Anti-Ovid,

oder

die Kunſt zu lieben.

Mit

einem Anhang

Lyriſcher Gedichte.

Die himliſche Liebe
Iſt bey nah nur allein in Paradieſiſcher Schönheit
Einer Einſamen Zahl von edlern Sterblichen übrig.

Amſterdam, 1752.

Anti-Ovid.

Erſter Geſang.

Erzehl, o Lied, die ſeltne Kunſt zu lieben,
Die Kunſt der goldnen Zeit, da jedes weiche Hertz
Von zärtlichen der Tugend werthen Trieben
Noch überfloß, da Freud und Witz und Schertz
Geſchwiſterlich in jungen Thälern ſpielten,
Und alle die Natur in erſter Unſchuld fühlten.
Fließt, Lieder, wie der Thau aus röthlichen Gewölken
In Roſen fließt und ſanftgeſchwollne Nelken,
So ſüß und ſtark, als wie vom Lentz belebt
Der Nachtigallen Lied durch junge Zweige bebt.
Kein nervenloſer Reitz gleich euch Ovidens Tönen,
Die, weich und ſchmachtend wie Corinnens Blick,
Das Hertz und den Geſchmack verwöhnen.

Kein göttlicher Gedanck flieh wenn ihr schallt zurück,
Und zittre weg von niedrigern Begierden,
Die einst, durch Nasons Kunst, der Schönen Hertz entzierten.

Du, die ich oft bewegten Haynen sang,
Wenn mir verstekt die Dryas lauschte,
Der Abendwind gelinder rauschte,
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach klang,
Komm von den himlischen zufriednen Sphären,
O Liebe, wo du Göttin bist,
Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören,
Und selig ist das Hertz, das meinen edlen Lehren
Und deinem Einfluß offen ist.
Du, Göttin bists, nach der mit stillen Thränen,
Sich zärtliche dir gleiche Hertzen sehnen.
Nach dir seufzt jeder Wunsch, es wallt in jeder Brust.
Die ewige Begier nach deiner echten Lust.

Doch

Doch wer umarmt dich ſelbſt? hier locken uns Syrenen,
Die Sclavinnen der Wolluſt an,
Wir folgen ihrem Reitz, der unbezwinglich ziehet,
Wir folgen, die Vernunft entfliehet,
Und welche kurtze Luſt beſtraft ihr wilder Zahn?

Als GOtt die Welten ſchuf, und dich, ſein Bild, o Liebe,
Zur Königin den Welten gab,
Da floſſen Seligkeit und Ruh, von Freuden ſanft umſchwebt,
Mit dir aus ſeiner Schoos ambroſialiſch ab.
Durch dich, o Schöpferin, belebt
Lacht dich aus den neuaufgeblühten Erden
Ein ewger Frühling ſchimmernd an,
Voll deiner Bildungen; ſie grüßten ihre Bahn
Mit ihren glüklichen Gefehrten,
Und hüpften frölich auf, von dir beſtrahlt zu werden.
Die Geiſter, die du dir gezeugt,

Empfanden dich und liebten und genoſſen.
In den entzückten Arm des Freundes ausgegoſſen
Und an ſein klopfend Hertz geneigt,
Empfand die junge Nymphe dich,
Sie prieſen unbeneidt die feſtlichen Geſänge
Der ſchönen Freundinnen, die Freuden miſchten ſich
Und flogen allen zu mit lieblichem Gedränge,
Und ſcheuten nicht der Zeiten Länge.

Der Gottheit und der Geiſter Feind,
Der, abgetrennt von ihr umnebelt und entzieret,
Das luſtberaubte Reich der ewgen Quaal regieret,
Sieht zürnend auf das Glük, das allen Welten ſcheint.
Er ſieht die Erde dort, umfloſſen von Vergnügen,
Im erſten Schöpfungsglantze liegen,
Er ſieht des Menſchen Glück und die Zufriedenheit
Die ihren Reitz auf alle Weſen ſtreut.
Die Hügel jauchzen ihm entgegen,
Der Friede wohnt ſo weit er ſieht,

Die

Die Unſchuld herſcht, ihr folgt der Segen,
Und Schertz und Wonne folgen mit.
Ergrimmt ſiehts Ariman, und ſinnt uns zu verderben.
So reitzt noch itzt, ſtatt Liebe zu erwerben,
Die Unſchuld einer Pamela,
Ein teufliſch Hertz ſie zu verderben.
Er ſchaft, der Liebe nach, in trüglicher Geſtalt
Die Wolluſt, die er Liebe nennet,
Ein reitzendes Geſpenſt, das bald
Manch unbeſorgtes Hertz entbrennet.

Er ſiegt. Schon weicht der neuen Liebe
Die himmliſche und ihr zu ſchwacher Glantz,
Schon ſtrömen die geringern Triebe
Wildrauſchend durch das Hertz, ſchon füllen ſie es gantz,
Es ſeufzt nach unbekannten Freuden,
Betäubt ſich im Genuß und wird noch mehr erhitzt;
Schon fangt man an die Luſt, die man allein beſitzt,
Von der gemeinſamen zu ſcheiden.

Itzt iſts nicht mehr die Unſchuld, die entzückt
Wenn ſie verſchämt aus ſchönen Augen blickt;
Kein Seufzer ſchwingt ſich mehr bey uneutweyh-
ten Küſſen
Zu dir, o Vorſicht, auf; das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erſtickt, was ſie jetzt Liebe nen-
nen,
Iſt eine Glut in der die Leiber brennen,
Der Seele Gift, der Leidenſchaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Ueberdruß, die Eiferſucht, der Neid,
Verjagt die Ruh und die zufriedne Luſt,
Des Wechſels Feindin, aus der Bruſt.
Schon mancher Paris findt itzt ſeine Helena,
Doch keinen Dares ihn zu ſingen.
Bald ziehſt du Dichter auf, die dir, Idalia,
Und deinem Knaben Opfer bringen.
Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhayn
Der Paphos ziert, und goldne Tempel ein.

Itzt ſingt Anakreon in friſcher Nymphen Rey-
hen,
Berauſcht vom Mädchen und vom Wein,

Die

Die Lieb in junge Buſen ein.
Sie wallen lüſtern auf und öfnen ſich dem Mayen
Und eifern, auch ſein Lied zu ſeyn.
„Genießt und liebt weil euch die Jugend winkt,
„Sie wird verblühn, genießt und liebt und trinkt,
„Und taumelt in der Reben Schatten,
„An Phyllis Bruſt, auf roſenvollen Matten.
„Der Tod, (wer weiß wie bald kommt er?)
„O! möcht er euch betrunken finden!
„Der raubt uns alle Luſt, in Plutons finſtern Gründen
„Blüht euch kein Lentz, kein Mädchen mehr.

Dreymal verwünſchte Sittenlehre,
O hätſt du unſrer Kunſt zur Ehre,
Von keiner Leyer nie getönt!
O hätt, durch dich gereitzt, nach unterſagten Freuden,
Der Sinne Luſt, des Geiſtes Leiden,
Kein weiches Hertz ſich je geſehnt.

Bald kommt Ovid, der Meiſter loſer Künſte,
Er lehrt. Cupido legt den Köcher hin;

Die Frechheit siegt, und Zucht und Unschuld
fliehn,
Und Venus gibt ihm selbst Corinnen zum Gewinste
Vor Lieder die Corinnen machen.
Ihr Mütter der erhabnen Grachen,
Cornelien, wo seyd ihr itzt?
Die ihr in Reyhn der Helden sitzt,
Ihr Portien, müßt itzt Poppeen weichen,
Und kaum erreicht Petron und Juvenal
Sein schändliches Original,
Und findt wohin er sieht, die seinen Bildern
gleichen.

Ihr fühlende zur Lust geschaffne Hertzen,
O glaubet nicht der heuchlenden Gestalt,
Was man euch so bezaubernd mahlt,
Sind angenehm verlarvte Schmertzen.
O glaubet nicht den lockenden Propertzen!
Die Wollust die aus ihren Liedern lacht,
Ist diese nicht, vor die euch die Natur geschaffen,
Vor die sie euch so fühlend macht,
Und ihre Freuden sind der echten Freuden Affen.

Zwar iſt ſie ſüß und ſchmeichelt unſern Trieben,
Wie leicht wirds uns die Weisheit auszuüben,
Die uns der Freund Bathyllens ſingt,
Und Ariſtipp in Lehrgebäude bringt?
Sie borgt die Farbe der Natur,
Sich uns gefälliger zu ſchmücken,
Verbirgt, was ſie entehrt, den aufgehaltnen Blicken,
Und zeigt uns ſchlau die ſchöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in ihre Zauber-Auen,
Was uns entzünden kan, was uns zum Wechſel reizt,
Iſt hier im Ueberfluß zu ſchauen.
Die Luft ſcheint hier, wie in Armidens Schloß,
Die Weichlichkeit in uns zu flöſſen,
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergeſſen,
Man denkt hier nicht, man fühlet blos.

Vielleicht beglükt, wenn auf die ſüſſen Stunden,
Die man ſo thieriſch durchempfunden,

Ein sanfter Tod, wie der den einst Ovid begehrt,
(Wie sehr war er des Wunsches werth?)
Den Geist mit seinem Leib in ewge Schlummer wiegte.

Doch nein! auch denn, wenn die Unsterblichkeit,
Die stets der Edlen Geist vergnügte,
Ein Traum nur wär, mit dem sich die Erfindsamkeit
Der wünschenden Begierden trügte,
Auch dann ist der ein Thor und schmeckt das Leben nicht,
Der nur den Trieben lebt, der Hässer aller Pflicht,
Der die Natur nicht kennt und immer von ihr spricht.
Gebeut denn die Natur dem Viehe gleich zu werden?
Verdammet sie den königlichen Geist,
Dem aus der Höh die Göttlichkeit sich weißt,
Zu Würmern in den Staub der Erden?
Die uns zu Menschen bildt, der Helden Schöpferin,
Die Tugend raubst du dir, mit ihr die edlen Triebe,
Zur Ehre, ihrem Lohn, die Großmuth, Menschenliebe,

Und

Und was uns göttlich macht. Was bleibt dir?
als der Sinn,
Der immer neue Wolluſt ſehnet,
Und ein Verſtand der den Begierden frönet.

Du, die der Thoren Angedencken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die du geſchickter biſt der Menſchen Stoltz zu
kräncken,
Als was Horatz und Bar zur Schmach der Laſter
ſingt,
Geſchichte, ſprich, wie viele Heldenſeelen
Entzog die Wolluſt nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
Wie mancher übertraf den Sieger bey Arbelen
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entweyht?
Wie ſammlet die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn ſie Alcibiaden bildt?
Sie ſchuf ſie, würd ihr Zweck erfüllt,
Zum Glück der Welt, zum göttlichſten Geſchäfte.
Doch dieſe mächtigen vom Pöbel ferne Triebe,
Von denen ein Sokrat der Welt ſo viel verhies,
Entnervt der Stoltz und zügelloſe Liebe,
Die ihm den Ruhm, Athen die Ruh entriß.

Wie scheint ihr doch den Weisen klein,
Ihr oft bewunderten Pompejen,
Läßt ein Plutarch uns durch den stolzen Schein,
Der euch umglänzt, in euer Inners sehen?
Wenn noch erhitzt vom Sieg, umringet von Tropheen,
In ihren Arm euch Flora nimmt,
Und eure Visse der Gespielin rühmt.

Doch wie? soll ich dann von den Höhen
Die mir der Helden Flecken zeigen
In deinen Staub herunter steigen,
O Pöbel! der du nie gedacht
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden schweigen,
Und das Gefühl der innern Würd erwacht?

Hier Venus, oder, Thorheit, du!
Hier ist der Kern von euren Unterthanen.
Hier führt die Leidenschaft euch alle Narren zu.

Was ſeh ich? welch ein Glanz bedekt den bun-
ten Boden?
Die gantze Gegend ſtrahlt von jungen Cynthien,
Von Dulcineen, Flavien,
Poppeen, Chloen, Sachariſſen,
Cytheren, Clelien, Meliſſen.
Wie rauſcht die Luft von Küſſen und von Oden?
Man ſcherzt, man ſeufzt, man weint, man lacht,
Faſt alles thut man hier, doch niemahls wird
gedacht.

Da kniet ein zärtlicher Properz
Und klagt und zeigt ſein brennend Hertz
Der tückiſch lachenden Nedren.
Dort ſiegt Ruffin, und ſiegt im Scherz,
Die Schöne bebt, wer kan dem Sieger wehren?
Verdienſten von Paris, des Schneiders Schöpfun-
gen,
O denen kan kein weiblich Hertz entgehn.

Mops lieſt der ſchlummernden Selinden
Ein klåglich Lied von ihrer Felſenbruſt.
Sieh acht, Selinde, was du thuſt,

Er

Er droht, ach zwing ihn nicht -- Wie? kanſt du
nichts empfinden?
O Ja! der muntre Damis tritt
Voll Zuverſicht daher, ſie beſſer einzunehmen,
Er ſeufzet nicht, er küßt. Sie will er ſoll ſich
ſchämen,
Und ſtreitet wie Corinna ſtritt,
Und findt zuletzt vor gut ſich willig zu bequemen.

Dort häuft ſich ein tiefſinnig Heer
Um die erobernde Finette.
Was fügt Cupido nicht? Der Filz, der junge Herr,
Der Philoſoph, der Dichter, und wer mehr?
Umringen ſie und ſeufzen um die Wette.
Die brennen alle, ſie allein
Verſteht die Kunſt im Feuer kalt zu ſeyn.
Wie habt ihr doch, ihr ſchwarzen Augen,
Aus denen ſchlaue Liſt und Siegbegierde lacht,
So viele Narren ſchon gemacht?
Mops ſieht ſie, Echmerz und Schwermuth draus
zu ſaugen,
Er ſieht und denkt und ſpricht doch was er nicht
nicht gedacht,
Schwärmt

Schwärmt über Tags und winſelt durch die Nacht.
Stax ſieht ſie auch; doch weiß er ſich zu faſſen,
Die Liebe dringt bey ihm nicht bis in den Verſtand,
Nein, ſie verzückt nur Augen, Fuß und Hand,
Und pfeift und tanzt und macht Grimaſſen.

Wie lang ſoll doch des Unſinns höchſten Grad
Die Glut, die mit gelernten Blicken
Die Buhlerin entzündet hat,
Dein edler Nahm, o Liebe, ſchmücken?

Und du, zweydeutiges Geſchlecht!
Wie ſoll denn dich die Wahrheit nennen?
Vielleicht wird Acidal mit Recht
Die Menſchlichkeit bey dir in Zweifel ziehen können?
Bildſäulen nennt man euch, wenn man euch tadeln will,
Ich wärt ihrs nur, ihr würdet minder ſchaden,
Und die Vernunft verlöhr an euch nicht viel.
Doch nein, ihr ſeyd beſeelt, Albinen ausgenommen,

Habt

Habt ihr ſo was, das einer Seele gleicht,
Zu unſrer Quaal von der Natur bekommen,
Ob gleich bis itzt kein Steel ſein Weſen gantz erreicht.

So wandelbar iſt Proteus nicht,
Nicht der Cameleon, von dem die Wandrer lügen,
Pomona kan ſo oft den Waldgott nicht betrügen,
Als an euch Seele und Geſicht.

Der Nachtiſch iſt der Mittelpunct der Sphäre,
Worinn ſie würkt, der Liebe Gegenſtand
Ein Schooshund, ein Fidel, vielleicht auch ein Amant,
Und in der Siege Zahl begrentzt ſich ihre Ehre.

Ob hier, ob da die Muſche beſſer ſteht,
Wie viele Sclaven ſich Roxanens Reitz erworben,
An welchem Zufall jüngſt Barinens Mops geſtorben,
Wie man die Blicke künſtlich dreht,
Daß keinem ſeine Würkung fehlet,
Dis iſts, dazu ſeyd ihr beſeelet!

Wie müßt ich euch verächtlich ſchildern,
Zög nicht von den verwegnen Bildern
Die Liebe ſelbſt, zu meinem Glück,
Die Juvenalſche Hand zurück.

Du haſt noch Freundinnen, o liebenswerthe Tugend!
In denen du dem Witz dein zart Gefühl vereinſt,
Noch manches Hertz empfindt ſo unſchuldsvoll als einſt
Die Schönen in der Zeiten Jugend.
Und mitten unterm Schwarm von Chloen und Albinen
Findt ſelbſt der Weiſe noch die ſeinen Kuß verdienen.

Vielleicht wär dis Geſchlecht, das wir ſo gern belachen,
Der Zärtlichkeit der Edlen werth,
Bemühten wir uns mehr, dis was die Geiſter ehrt,
Den einzgen Schmuck der ſchönen Jugend,

Verſtand und Witz, Geſchmack und Tugend
Mit ihm vertraulicher zu machen.
Sorgfältig ſollte man in ihrer weichen Bruſt
Noch eh ſie ſich recht fühlt, noch eh ſie Seufzer heben,
Dem angebohrnen Zug zur Luſt
Zum echten Guth die Richtung geben.
Von Jugend auf mit Gellert wohl bekannt,
Durch die Empfindungen die Klopſtocks Lied beleben,
Von Kindheit ausgebildt, mit denkendem Verſtand
Den Fontenell und Meier unterhalten,
Wie reitzend wäret ihr? Ihr würdet nie veralten.
Den Augen, die ſo witzig ſprechen,
Die ſo verräthriſch ſind, wenn ſich das Hertz vergißt,
Würd ihren Glantz kein Alter ſchwächen,
Den Mund den man ſo gern, ſo lang er blühet, küßt,
Wird man verblüht noch gerne küſſen,
Wenn Schertz und Weisheit von ihm flieſſen.

Vergeblich werden dann die Stutzer euch bekriegen,
Ihr lauft nicht mehr bey Federn in Gefahr,
Und Weſten werden da nicht ſiegen,
Wo Seufzer, Brief, Sonnet, vergeblich war.

Ja, ja, ihr ſeyd es werth die Kunſt belehrt zu werden,
Wie man, mit Wonn und Schertz vertraut,
Ein neues Paradies auf Erden
Sich durch die edle Liebe baut.
Hört, Schönen, hört, und fühlt mir nach!
Und wenn ich euch der Liebe Freuden ſinge,
Wall euer Hertz verlangender, es dringe
Aus tiefer Bruſt ein zärtlich Ach!
Und habt ihr dann in goldnen Stunden
Vom Schikſal zugeführt den edlen Freund gefunden,
Dem euch die Liebe ſchuf, und ſchmeckt ihr dann die Luſt,

Von der mein Lied ein matter Schatten ſchmücket,
So denket an mein Lied, und drücket
Den Jüngling feuriger an die vergnügte Bruſt,
Und wünſchet Pantheen und mir
Auch ſo beglükt zu ſeyn als ihr!

Anti-Ovid.

Zweyter Geſang.

In jedem Hertzen, das die Liebe
Der Gottheit nachgebildt, ſind ihre ewge Triebe
In tauſend Neigungen gehüllt.
So bald das Hertz ſich fühlt, rufſt du ihm zu, Natur,
Und lockeſt es auf deine Spur,
Und thuſt die Bahn ihm auf den Güthern zuzuſtreben,
Zu denen tief in uns ſich unſre Wünſche heben.
Hier ſehen wir der Gottheit Bild in dir
Und lieben ſie; in ihr verlohren
Verſchwindet deine matte Zier
Und was der Schöpfungstag gebohren.

Denn finden uns die liebenswerthen Seelen,
In denen gleicher Trieb zu dir, o Tugend, glimmt,
Die unſern Weg zum Glücke wählen,
Vor uns gebildt und gleich geſtimmt.
Was unſern Wunſch verdient, wird denn von uns begehret,
Der Reichthum der Natur thut unſerm Geiſt ſich auf,
Und nichts was ſeine Würd entehret,
Kein flüchtig Guth hemmt den erhitzten Lauf.

Die ihr gefühlvoll ſeyd und euch der Liebe gebet,
Wißt, in der Harmonie, die in den Trieben tönt,
Ligt alles Glück, wornach ihr ſehnt.
Die Liebe, die ich fühl, wann Panthea ſich zeigt,
Iſt dieſe, die mein Hertz zum Quell des Guten hebet,
Iſt eben die, die mich zu euch, ihr Freunde, neigt;
Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll verſagt,
Sie bebt wenn Abbadona klagt,

Sie

Sie mischt die ihrigen in Cidlis schöne Thränen,
Und ist in uns die Richterin des Schönen.
Ja, eben dieser Trieb, der zur Vollkommenheit
Mein Herz gewaltig zieht, läßt mich entzückend fühlen,
Wenn mir Virgil und Milton spielen.
Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Er lernt dir ab, die Wahrheit zu verkleiden,
Und fühlt voll Zärtlichkeit den Vorzug deiner Freuden,
Und bildt den Witz und schärft den Sinn.

So stimmt die Harmonienreiche Liebe
In Seelen, wo sie herscht, die Triebe
Zum lieblichsten Accord. Den Gleichlaut stört alsdenn
Kein Wunsch, der Thoren äft. In allen Neigungen
Lebt nur ein Geist, und was vollkommen
Und schön und göttlich ist, das hat sie eingenommen.

Nur der fühlt recht der Liebe Süßigkeit,
Dem ungeſchmekt nichts reitzendes entfliehet,
Der iſts vor den die Anmuth blühet,
Die die Natur auf ihre Werke ſtreut.
Die Häßlichkeit wird ihn ſo wiedrig rühren,
Als ihn das Schöne reitzt; er mißt in ſeiner Wahl
Des Guten und des Böſen Zahl
Und läßt nie die Vernunft ihr Richteramt verliehren.

Die, die er liebt, wird keine Lais ſeyn.
Der Glieder Reitz allein, die Liſt verbuhlter Blicke
Nimmt ſein zu edles Hertz nicht ein,
Und fühlt er auch in ſich die Triebe ſich entzweyn,
So ſiegt er doch und bebt vor der Gefahr zurücke.
Nur wo die Unſchuld ſich in ſtille Anmuth hüllt,
Da fühlet er mit Luſt, und liebet,
Und ſein Verſtand ſieht froh wie ſich ſein Herz ergiebet.

Wenn auf der freyen Stirn ſich ſanfte Hoheit bildt,
Wenn, ungelehrt in buhleriſchen Tücken,

Die

Die Augen unbewuſſt entzücken
Und jeder Blik das Hertz verwundt;
Und wenn ihr anmuthreicher Mund
Der Augen Geiſt nicht widerleget,
Wenn kein unedler Trieb die keuſche Bruſt beweget,
Denn iſt ſie werth daß ſie der Weiſe küßt
Und allen Wunſch in ihrem Arm vergißt.

O Göttin Tugend, ohne die
Wir keine Wolluſt lauter ſchmecken,
Du giebſt den Trieben Maas, du ſtimmſt und adelſt ſie
Und lehrſt auch da noch Luſt entdecken
Wo Stax, deß Schlafſucht nur der Klang des Goldes ſtört,
Ganz fühllos bleibt und weder ſieht noch hört.

Nur du giebſt uns das reineſte der Freuden,
Womit ſich irdſche Wünſche weiden,
Und hebſt den Geiſt, zu fein der gröbern Sinlichkeit,
In eine Sphär wo ſich ihm Luſt der Engel beut.

Die Lieb iſt ohne dich
Ein Spiel von tändelnden Maſchinen
Und öfters eine Brunſt die uns zum Vieh verſtößt,
Doch wenn du ſie uns eingeflößt,
Denn koſten wir etwas vom Glük der Seraphinen.

Auch der Gefährt der Tugend, der Geſchmack,
Macht uns empfindlicher zum lieben.
Wer beym Horaz ein Kloz geblieben,
Beym Haller gähnt, beym Gellert pfeift,
Und wenn er Langen hört, entläuft,
Den flieht, ihr Anmuthsvollen Schönen,
Er wird bey euerm Kuß als wie bey Hallern gähnen.

Geſchmack und Witz erweitern unſre Bruſt
Und machen zärtlicher zur Luſt.
Sie ſchenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel ſind,
Sie wiſſen uns die Wolluſt zu verkleiden
Die Mops geſchmaklos zwar empfindt,
Doch bald zu einerley und dann verdrieslich findt.
Sie geben jeder Luſt der Neuheit frohen Schein

Und

Und lehren uns in jeglichem Vergnügen
Zu gröſſrer Wonne sparsam seyn.

Doch Freuden die auch Thoren schmecken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel.
O nein! ihr himmlisches Gefühl
Soll dich zu höhern Trieben wecken.
Sie soll die Menschenhuld in deine Seele giessen,
Von ihr belebt soll deine Zärtlichkeit,
Begierig wohlzuthun, auf alle Menschen fliessen.
Der unempfindliche, der unsrer Thränen lacht,
Den unser Glük nie froher macht,
Ist ungeschikt dich, Liebe, zu empfinden,
Was er empfindt ist Brunst, die thierisch sich
vergnügt;
Bey hundert jugendlichen Schönen,
Aus denen Lieb und Anmut lächelnd siegt,
Bleibt er so ungerührt als bey der Armen Thränen.

Die Liebe wallt, wenn sie ein Herz gefangen,
In allen unsern Neigungen

Sie lächelt ſanft auf unſern Wangen,
Und was wir thun glänzt durch ſie doppelt ſchön.
Des Herzens würdiger zu werden
Das unſre Zärtlichkeit gewann,
Nach dieſem ſtolzen Ziel ſtrengt man die Kräfte an,
Und ſchöpfet Luſt ſelbſt aus Beſchwerden,
Wenn des Geliebten Glük durch ſie gewinnen kan.

Die Tugend nimt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein
Die ihr die Liebe leiht. Die ſtreut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reiz; das ſtrenge Angeſicht
Der Weisheit ſelbſt, in Ernſt und Tiefſinn eingehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.
So, Panthea, ſtrahlt ein [illegible] Geiſt
Aus deinen zärtlichen und liebevollen Blicken.
Mein Herz empfindt mit zitterndem Entzücken
Wie ihre Wunderkraft ihm jeden Wunſch entreißt.
Schon wallen ähnliche erhabnere Gedanken,
Gleich denen die dein Auge ſpricht,
Voll Hoheit und bekränzt mit Licht,

Hoch

Hoch in ihm auf und treten aus den Schrancken
Die nur der Liebe Allmacht bricht.

Itzt gleicheſt du mit ernſtem Angeſicht
Das ſtille Anmuth ſanft erhellt
Der Weisheit die dem Geiſt gefällt.
Und wenn dein ſchönes Herz ganz in Gefühl zerflieſſt,
Und jeder Blik nun ſeelenvoller iſt,
Wenn aufgelöſt in unbeſingbarn Freuden
Mein Mund dich unerſättlich küſt,
Wenn in dem Glück, das uns itzt quillt
Ein jeder Augenblik Jahrhunderte von Leiden
Mit ſeiner Himmelsluſt vergilt,
Denn, Panthea, ſeh ich in dir
In himmliſcher Geſtalt die Liebe mich umfangen,
Den Engeln gleich, denn blühet mir
Ihr Paradies auf deinen holden Wangen.
Denn iſt kein Schwung, der meinem Geiſt nicht glükt,
Denn fühl ich mich weit über alle Erden,
Denn iſt, wenn mich dein Mund entzükt,
Nichts groß genug von mir begehrt zu werden.

So ſchwingt mit webendem Gefieder
Ein Adler ſich zu ſeiner Sonne hin,
Als wie in mir, wenn ich in deinen Armen bin,
Zum Himmel die Begierden fliehn.
Was Göttliches belebt dann meine Lieder,
Sie tönen ſanft, als wie voll Harmonie
Die Worte deinem Mund entflieſſen,
Der Geiſt aus deinem Blik, der Reiz von deinen Küſſen
Durchdringet und verſchönert ſie.

Vielleicht wird manches Herz, das noch von Liebe leer
Und ungebildt, doch die Natur empfindet,
Vom Bilde meines Glüks entzündet,
Und wünſcht daß es ſo ſeelig wär.
Vielleicht fühlt manche Sylvia
Wenn ſie mich lieſt, (o möcht ich ihr gefallen!)
Ihr unerfahrnes Herze wallen,
Und wünſcht ſich einen Freund, wie deiner Pan-
thea.

Kommt, die ihr also denkt, und laßt mein Lied euch lehren,
Wie man ein schönes Herz gewinnt.
Hört unbesorgt, ich singe nicht die Lehren,
Die einst Tibull der lernenden Nearen
Ovid Corinnen sang. Mein eignes Herz empfindet
Die Zärtlichkeit, die jener nicht empfand,
Dem Venus zum verdienten Lohne
Mit eigner Hand die ehrenlose Crone
Aus buhlerischen Myrten wand.
Die Stimme der Natur lockt euch in meinen Tönen,
Sie schuf das weiche Herz der Schönen
Zur Liebe nur so weich; Ihr stiller Ruf
Erweckt in uns das dringende Verlangen,
Die Freundin zu umfangen,
Die sie vor unsre Küsse schuf.

Ihr die ihr lieben wollt, laßt euer Herze wählen
Ein unaussprechlich Was, ein unsichtbarer Zwang
Verräth

Verräth beym erſten Blick den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.
Schon dort in jenem Feld, wo wir vor dieſem Leben,
In einem himliſchen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, ſchweben,
Schon dort verknüpft der ſüſſen Liebe Band
Die ſchwach empfindenden und gleichgeſtimmten
Seelen.
Oft ſchlummern ſie umarmt in jungen Roſen ein,
Oft weinen ſie beym Lied ätheriſcher Philomelen
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und ſehnen ſich geliebt zu ſeyn.
Hier iſts wo unter jugendlichen Küſſen,
In ihre weiche Bruſt die ſanften Triebe flieſſen,
Von denen ſie ſo oft in dieſem Leben wallt,
Eh ſie ſich noch, getrennt vom Schikſal, finden.
In Träumen ſehn wir oft die himmliſche Geſtalt
Der Freundin vor uns ſtehn, wie ſie in ſtillen
Gründen
Gelokt vom Weſt, die Einſamkeit,
Und dich, o Lenz, beſuche; ſie irrt und iſt zerſtreut,

Ihr

Ihr ungewiſſes Aug ſucht ſehnend wie es ſcheint,
Den ihr ihr Herz verſpricht, den unbekanten Freund;
Wir ſehn die göttliche und zittern ſie zu ſehen,
Ein Hang zieht uns zu ihr, dem wir nicht wi-
derſtehen,
Und die Gedanken liſpeln ſich
Einander bebend zu, die iſts, die ſuchet dich.

Doch wenn des Schikſals Wolken weichen,
Wenn wir die wirklich ſehn, die oft ein Nacht ge-
ſicht,
Mit Mienen, die den ihren gleichen,
Uns zugeführt, denn wirds in unſern Trieben licht.
Denn ſehen wir wohin der ſtarke Zug gezielet,
Den wir ſo oft verwundrungsvoll gefühlet,
Denn heftet ſich der Blick am gegenſeitgen Blicke,
Begegnet ihm und bebt beſchämt zurücke,
Ein zärtliches Gefühl, ein ſtill verräthriſch Ach
Und oft geheim entflohne Thränen
Entdecken ihm das Herz der Schönen,
Das oft bey ſeinen Schmerzen brach.

Unwiſſend in der Kunſt die Unſchuld zu betrügen,
Sinnt Thirſis itzo nicht die Freundin zu beſiegen,
Kaum wagts die Zärtlichkeit, und wünſcht geliebt zu ſeyn.
Ihm ſcheint ihr Aug auch dann zu dräun,
Wenn es ihr Hertz verräth, und mit verwirrten Blicken
Ihm unſchuldsvoll verſpricht, gewiß ihn zu beglücken.
Doch bald nimmt mit der Zärtlichkeit
Die Hofnung zu; die Wünſche werden freyer.
Sein Hertz fühlt die Nothwendigkeit
Von ihr geliebt zu ſeyn, ihr Werth, ihr göttlich Bild,
Hat ſchon den gantzen Geiſt erfüllt,
Und ohne ſie iſt ihm kein Leben theuer.
Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm ſich denket?
Denn mag ihn jede Freude fliehn,
Denn ſchilt er nicht, wenn ihn das Schikſal kränket,
Und würd ihm nur dafür ihr Hertze zum Gewinn,
So würd er ohne Reu aus Paradieſen ziehn.

Wie

Wie freudig schauert er, wenn sich ihr Blick vergißt,
Und seine Blicke sucht und findet,
Und was sein Hertz vor sie empfindet,
In ihnen mit Entzückung ließt.

Die Liebe wächst, so klein sie ist
Wenn sie entsteht, sehr schnell von Seufzern und von Thränen,
Sie schleicht sich kaum bemerkt ins sanfte Hertz der Schönen,
Bis sie es gantz besitzt: So blüht ein Zephyr auf,
Wenn er sich jugendlich um Phyllis Busen schmiegt,
Sein Fittig dehnt sich schon, befiedert sich und fliegt
Um Hals und Locken her, vergeblich winken Rosen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen beßre Rosen
Und Lilien auf Phyllis Mund und Brust,
Und keiner Rose Kuß vergilt die Lust,
Den Schäferinnen liebzukosen.

Oft mahlt er der gern Lernenden
Das Glük der Liebe vor, und sie erröthen beyde,
Entzükt beschreibt er ihr die unbekannte Freude,
Biß Seufzer, die beredter sprechen,
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.

Das Herz das Auge selbst entdekte sich itzt schon,
Nur wagt der Mund noch nicht dem Herzen nachzusprechen.
Man scheut einander itzt, die Schöne flieht davon,
Doch nur gesucht zu seyn, man weis nichts mehr zu sagen,
Die Rede stokt, man schweigt und sieht sich ängstlich an,
Die Blicke fliehen sich, die bangen Herzen schlagen,
Man zürnet mit sich selbst und möchte sich beklagen,
Man hoft und zittert doch, man sieht sein Glük noch nicht,
So lebhaft es aus jeder Miene spricht,
Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten kan,
Einander mehr als tausend Zungen sagen.

Doch

Doch welch ein Mund besingt die Lust,
Die unbesingbar süsse Lust,
Die itzt die Glüklichen entzücket,
Da jedes sich geliebt geblicket?
Nicht der, der sonst auch in die sprödste Brust,
Die Liebe singt, nicht Hagedorn, nicht du,
O Gleim, der Scherze Freund, hört deinen holden Scherzen
Gleich im Gebüsch die schlaue Nymphe zu.
Wie wallen die zerfloßnen Herzen
In zärtlicher Umarmung auf?
Das frohe Blut eilt mit erhitzterm Lauf,
Die Wonne fließt in alle Glieder;
Ein süsser Schauer bebt bey ihrem ersten Kuß
Die ganze Seele durch, kaum fühlt sie sich vor Freuden,
Sie schwimmt in Wollust und Genuß,
Und dieser Ueberschwang der nie empfundnen Freuden
Macht selbst die Lust zu einem sanften Leiden.

Jedoch! was ihr empfindt, läßt uns kein Lied empfinden,
Die ihr mich leſet, liebt, prüft ſelbſt die Seligkeit,
Die einer Doris Kuß und Lieb und Unſchuld beut.
Denn werdet ihr in ihren Armen finden,
Wie wenig meinem Bild die Dichtkunſt Farben leiht.

Die ihr, entzükt von eures Mädchens Küſſen,
Die Liebe ſingt, in deren Lied Natur
Begeiſtrung und Empfindung flieſſen,
So ſchön ihr ſeyd, gefallt ihr dennoch nur
So lang wir ſelbſt den Kuß entbehren müſſen.
Wenn ich an Pantheens nektarſchen Lippen hange,
(Dione ſelbſt küßt nicht ſo anmutsvoll als ſie,)
Denn ſcheint das kleinſte Lied, das Utz mir ſingt, zu lange,
Und trokner als Ontologie.

Die Liebende, die in den erſten Küſſen
Gantz unerſättlich ſind, und noch davon nicht wiſſen,

Wie

Wie leer zuletzt ein Hertz sich findt,
An dem die Zeit ihr Recht gewinnt,
Sind gantz des süssen Irthums voll,
Daß sie stets so entzükt wie itzt, sich küssen werden,
Und daß der Wollust Feind, der spröde Ueberdruß,
Mit seinen traurigen Gefährten,
Nie ihrer Lust die Neuheit rauben soll.
Allein, macht der Geschmak die Freuden
Nicht immer durch Verändrung neu,
Ist nicht der Wiz bemüht, sie täglich umzukleiden,
So altern sie gar bald. Ein ewig Einerley
Vergällt uns jede Lust, und macht aus Küssen Pflichten,
Die wir gleichgültig erst, dann mit Verdruß entrichten.

Die Liebe gleicht der Melodie.
Der Triebe Seele, wie der Töne,
Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie
Das mannigfaltige, so streitend es oft scheinet,
Gesellig macht und unvermerkt vereinet.

Die Lieb iſt unerſchöpflich reich
An Freuden, deren Reiz nur weiſe Buhler wiſſen.
Itzt iſt ſie voll Gefühl und weich,
Und als zerflöſſe ſie in Küſſen;
Bald thut ſie ſpröd und flieht ſo ſcheu,
Wie Mädchen, die erſt reiffen ſollen,
Uns zitternd fliehn, wenn wir ſie küſſen wollen.
Bald kommt ſie, wie die Charis, frey,
Und beut uns ſelbſt den Mund zum Küſſen;
Bald liebt ſie uns zuvor zu kommen,
Und lacht, wenn ſie den Kuß uns weggenommen.

Wie ſelig ſeyd ihr, die ihr liebt,
Wenn ihr euch ſelbſt und euern Wohlſtand kennet!
Ihr habt wornach umſonſt die Menge rennet,
Und was kein Glük des Zufalls giebt.
Euch flieſſen die genoſſnen Stunden,
Jedwede ſchön und ſatt an Luſt;
Euch wird an der geliebten Bruſt
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb
empfunden.

Ihr

Ihr seht aus den zufriednen Gründen,
Wo Scherz und Ruh euch stets umarmend finden,
Mitleidig, wie der Thor auf stolze Höhn
Sich mühsam schlept, die Tieffe bald zu sehn,
Und Harpagons, wie im Roman die Drachen,
Bey unberührten Schätzen wachen.

Doch soll der Liebe Glük unsterblich seyn,
Soll sie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen sehen,
Wo uns der Erde Gröſſen klein
Und tausend Wünsche kindisch scheinen,
Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen, weinen:
So läutert stets die Lust die ihr genieſst,
Und macht sie geistiger. O wie entzükend ist
Die Wollust, die kein Sclav der Sinne kennet,
Wenn uns, harmonischer erhabner Triebe voll,
In jedem Blik der Seelen Gleichlaut rühret,
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!

Die lieben, wie man lieben ſoll!
So wie ſie ſich mit Zärtlichkeit umfangen,
Umarmen ſich in einer beſſern Welt
Zwey Himliſchliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdiſcher, ſtets mehr,
Vom Körper abgetrennt; auch ihre Sinnlichkeit
Wird nun durch feine Luſt und tauſend Gegenſtände,
Bey denen Strephon nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geiſt erfreut.
Wie mit Ambroſia, ſo nähret ſich mit Küſſen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieſes Band, das Lieb und Weisheit reyht,
In edlen Seelen wirkt, das kan der Thor nicht wiſſen;
Er lacht der Sympathie, die ſchöne Seelen bindt,
So küſſen Faunen auch, wie er Nerinen küſſet.
Was wunder, daß er ſchwärmend findt,
Daß Damon, wenn er einerley genieſſet,
Gantz anders als wie er empfindt.

Wie sollen wir dem Wizling doch verzeyhn,
Der uns was Phrynen einst geübet,
In einem Lehrbegrif aus Ninons Feder giebet?
Wie kühn ist er, die Menschheit zu entweyhn?
Ihm ist die Liebe nicht das himlische Gefühl
Der Zärtlichkeit in gleichgestimten Seelen,
Sie ist ein tändelnd Puppenspiel,
Ein Zeitvertreib, wenn bessre fehlen.
Der schwärmt, nach ihm, der dich der Tugend
Nahrung nennet,
Du himmlischer Affect, du Zierde unsrer Brust,
Der raset, der in deiner Lust,
Was selbst des Weisen würdig ist, erkennet.

Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer
Properz,
Laß uns die Schwärmerey, und liebe du zum Scherz
Was du gelehrt, das mag der Marquis üben,
Nicht einzuschlaffen mag er lieben,
Auch magst du mit Oronten und Clitandern
Von einer Celimen zur andern,
Zur Braunen von der Blonden wandern.

Doch

Doch er und wer sein Schüler ist,
Empfinde nie was wir empfinden,
Wenn uns ein himlisch Mädchen küßt;
Er sehe nie wie zärtlichen Dorinden
Der schöne Blik in frohen Thränen fließt;
Kein unschuldvolles Kind blik ihn je traurig an
Mit Augen, die es zitternd wagen,
Und vor den Mund, der noch nicht reden kan,
Ihm, daß sie lieben, zärtlich sagen;
Nie sinke sie in seelgen Stunden
Voll Unschuld an sein Herz; nie werd er so geküßt,
Daß in Empfindungen die Seele ganz zerfließt;
Die Liebe, die er schwärmerisch gefunden,
Bleib ihm stets unbekannt: dagegen sey
Sein flatternd Herz bey keiner Lais frey.

Zwar der begehrt von uns zu viel,
Der uns im Leibe noch blos zu Intelligenzen
Und steinern vor den Reitz der Schönheit machen
will.
Nein, dieser Glieder Zier, der Weise fesseln muß,
Die Augen, die so reitzend glänzen,
Der Rosenmund, der unsern Kuß

Heraus-

Herauszufodern scheint, und alle diese Pracht,
Die anmuthsvoll aus jungen Schönen lacht,
Ist nicht gehaßt zu seyn gemacht.
Bildt die Natur sie schön, daß wir sie stoisch fliehen?
Wer gab die Trieb uns dann, die so almächtig ziehen?
Und ists umsonst, daß die Natur
In ihrem gantzen Reich, in Wassern und in Lüften
Und auf der stoltz beblümten Flur
Nichts schönes hat, das nicht der Schönheit weichet,
Die den Unsterblichen ein blühend Mädchen gleichet?

Nein! auch der Leib, der, seiner Seele werth,
Mit seinen Reitzungen sie ehrt,
Auch ein Gesicht, wo sich mit Anmuthsstrahlen
Die Tugenden des schönern Herzens malen,
Auch Lippen, die die Kunst zu küssen wissen,
Sind der Entzückung werth, mit welcher wir sie küssen.

Doch

Doch wie viel ſchöner als der Lenz der Wangen,
Und Ros und Lilie, die auf der Haut nur prangen,
Iſt eine Seele, die in voller Frühlingspracht
Aufblühend wie ein junger Engel lacht,
Der in dem Arm der himmliſchen Geſpielen
Schon ſtärker wird, dem Himmel nachzufühlen.
Ein Herz, das zärtlicher empfindt,
Und durch die Tugend alle Triebe,
Zum lieblichſten Zuſammenklang verbindt,
Voll ſchöner Regungen, voll Liebe.

O! keine Schönheit die, der Erd entſproſſen,
Sich wieder in ſie ſenkt, gleicht der erhabnen Zier
Der Seele, die, von himmliſcher Begier
Als von ätherſchem Glanz umfloſſen,
Der Unterwelt entflieht, und wie mit goldnen Flügeln
Mit göttlichen Gedanken ſich erhebt.
Was übertrift ein Herz in dem der Himmel lebt?
Was einen Geiſt, in dem ſich GOttes Züge ſpiegeln?
Den liebt, ihr liebet GOtt in ihm!

O Panthea, wie gern entwürf' ich hier mein Glücke
Und dein seraphisch Herz, und wie aus deinem Blicke
Dein schöner Geist die Götterſprache spricht,
Wie deiner Augen himmlisch Licht
Mein Herz durchstrahlt, das schön, wie du, empfindet,
Wie mir, vor deinem Reitz, der Welten Glanz verschwindet - -

Doch diese Rührungen mahlt keine Sprache nicht,
Sie reden Seelen nur, wenn sie, dem Leib entrissen,
Der in Umarmungen sich selbst nicht mehr empfindt,
Aetherschen Bächen gleich sich in einander giessen.

Empfindungen! der Gottheit werth,
Die sich in uns enthüllt! werth jener Ewigkeiten,
Die uns entgegen sehn! o Liebe! Quell der Lust,
Du Mutter der Volkommenheiten,

Mit deren Freuden ſich der gantze Himmel nährt,
O möcht ich dich noch mehr empfinden!
O möchte dieſes Lied, das, deines Geiſtes voll,
Uns lehret, wie man lieben ſoll,
Recht viele Hertzen weich und lehrbegierig finden!

Lyriſche Gedichte.

Me dulces Dominae Muſa Liciniae
Cantus, me voluit dicere lucidum
Fulgentes oculos & bene mutuis
Fidum pectus amoribus.

1. Ode.

Sage, zärtliches Herz, glich unter den göttlichsten
Freuden,
Die du jemahls gefühlt,
Unter jeder begeisternder Wollust, die fern von dem
Pöbel,
Aus dem himlischen Strom
Nur in die Seelen der Weisern fließt, wie Olympischen
Wolken
Thau auf Rosen entfließt,
Glich nur eine der ersten Umarmung der himlischen
Doris,
Dem entzückenden Kuß?
Da die liebenden Seelen/ der mitternächtlichen Seufzer
Und der Thränen nun müd,
Sich im Auge voll zärtlicher Wehmuth einander entdekten,
Da sie, Liebe, von dir
Ewig einander bestimmt sich erkannten, dich grosse
Empfindung
Sich geschaffen zu seyn,

Gantz empfanden, und ſchauernd vor Luſt, die die
Seelen kaum faſſen,
Die kein Dichtermund ſpricht,
In die bebenden Lippen voll ſüſſer Entzückungen floſſen,
Seele wie wurde dir da?
Zärtliche Seele, wie war dir? da du in Doris Um-
armung
Dich in Küſſen verlohrſt?
Welch ein gemiſchtes Gefühl von ungezählten Gedanken,
Jeder ein Himmel voll Luſt,
Bebte mit ſüſſer Verwirrung durch alle Tieffen des
Hertzens?
Ach wie klopfte mein Hertz,
Sanftgedrükt an dein himliſches Hertz! Wie ſtarb
nicht die Seele,
Ihren Freuden zu ſchwach,
In der ſanften Ohnmacht dahin? wie ſchwellten die
Lippen
Sanft von Empfindungen auf?
Nein, kein andres Gefühl, nein, keine der innigſten
Freuden,
Die ich jemahls gefühlt,

Gleicht

Gleicht dir, himlischer Kuß! Zwar hab ich der geistigen Wollust
Reinste Freuden geschmekt.
Auch ich habe gefühlt, daß der Lentz in eröfnete Hertzen
Neue Wonne hingießt,
Wie er Farben und Blumen auf weiche Fluren hingiesset.
Auch ich fühlte die Macht
Der erobernd lächelnden Unschuld, die, unbewußt reitzend,
Wie die Natur uns gefällt.
Auch ich fühlte wenn Gleim die Liebe singt und die Nymphen
Lernend um ihn her stehn,
Wenn der murmelnde Bach nicht mehr rauscht, wenn die Nachtigall keines
Seiner Lieder verhört,
Und das lächelnde Mädchen in seine Umarmungen flichet,
Und erröthend ihn küßt.
Auch hat öfters mein Auge, in hohen Gesichten verlohren,
Um die Mitternachtszeit

Zärtlich geweint, wenn in blühenden Lauben, die Menſchen voll Unſchuld
Ihrer Seligkeit voll,
Überwallend von Freuden und ſüſſen Empfindungen weinten,
Daß ſie GOtt ewig erſchuf.
Aber keine von dieſen Freuden, der zärtlichſten keine,
Die mein Hertz je durchfloß,
Keine gleicht dir, du Freude, vielleicht von Engeln beneidet,
Erſter ſeliger Kuß!

2. Ode.

Es ruhet alles um mich, im Hayn im schlummernden Thale,
Und wo kaum der röthliche Abend entwich,
Herscht itzt die nächtliche Stille; in dünne Wolken gewickelt,
Liegt hier die Natur im lüftigen Schlaf.
Die Weste scherzen nicht mehr, sie schlummern im Schooße der Rosen,
Ein ungewisser umfliessender Schein
Bebt auf dem entfärbten Gefild; dort fährt auf silbernen Rädern
Diana durch irrende Sterne daher.
Die melancholische Nacht hat für mich lauter Ergötzen,
Ich fühl im Dunkeln das Süsse der Ruh.
Ein stiller wallender Friede umfängt wie ein lächelnder Himmel
Mein Herz, es schweigen die Sorgen vor ihm.
Die leiseste meiner Begierden, so schwach sie lispelt, versteh ich,
Sie wallen alle, o Doris, zu dir!

Doch nicht mit der bebenden Furcht, die oft mein Hertze durchſchauert,
Wenn mich die Nacht meines Schikſals erſchrekt;
Auch mit der Ungeduld nicht, mit der ich in zärtlichen Stunden
Mich oft in deine Umarmung geſehnt.
Die Hofnung erheitert den Geiſt, er ſieht in ſchönen Geſichten
Sein Glük, o Doris, in deinem Beſitz.
Mit frohen Thränen im Aug und in deiner Liebe beruhigt,
Sink ich, o Kind, an dein liebendes Hertz.
Die du entzückender biſt als alle Freuden der Erde,
Als aller Genuß der entflichenden Luſt,
Umfang, o Hofnung! mein Hertz, gib ihm den Vorſchmack der Wonne,
Die ihm die verhüllte Zukunft verwahrt.
O Doris, werd ich dich einſt mit dieſen Armen umfangen?
Siht mich einſt dein zärtliches Auge beglükt?
Ihr Stunden, eilet herbey, ihr Seligkeiten, ach eilet!
Mein Auge bebt euch entgegen, und weint!

3. Ode.

Du Freundin der Jugend,
Der liebenden Unſchuld,
Der ſcherzenden Küſſe,
Gefällige Freude!
O lach aus den Liedern,
Die deine Geſpielen;
Die Schönheit und Unſchuld
Und Doris und Liebe
Und Küſſe beſingen!

4. Ode.

Wenn der von Teos ſinget,
Muß ihn der Wein berauſchen.
Denn flieſſen ſeine Lieder
Sanft wie der geiſtge Thier
Den Gaum hinunter flieſſet.
Mich reizt kein Wein zum Scherzen,
Er winkt mir nicht Gedanken.
Doch ſoll ich Scherze ſingen,
So müſſen deine Küſſe
Und Doris mich berauſchen.
Dann flieſſen meine Lieder
So ſüß als deine Küſſe
Von deinen kleinen Lippen
Auf meine Lippen flieſſen.

5. Ode.

Höre, Doris, wie die Weſte
Sich in dieſen Büſchen jagen,
Und dem Bach entgegen murmeln.
Höre wie die muntern Wellen
Am beblümten Rande rauſchen,
Und dem Weſt entgegen murmeln.
Doch itzt haſt du gnug gehöret,
Freundin, komm und laß uns küſſen.
Hört itzt, Weſte in den Büſchen,
Hör du hüpfendes Gewäſſer,
Hört wie unſre Küſſe rauſchen,
Wie ſie euch entgegen murmeln.

* * *

6. Ode.

Komm Doris! laß uns küſſen,
Da alles ſcherzt und küſſet,
Und die Natur empfindet.
Der Zephyr küßt die Roſen,
Der Bach die jungen Blumen,
Und ich will Doris küſſen.
Wie ſüß ſind deine Küſſe?
Wie fühlt die ganze Seele?
Wie taumelt ſie in Freuden?
O nichts gleicht deinen Küſſen!
Nein, keine von den Freuden,
Um die ich ſonſt die Freuden
Der Thoren gern entbehre.
So lieblich iſt kein Zephyr,
Den wir in Roſenbüſchen
Erhizt vom Mittag athmen.
So trunken von Entzückung
Wallt nicht mein fühlend Herz auf,
Wenn Milton Even ſinget,
Als wenn mich Doris küſſet;
Ja ſeine Paradieſe
Die wären vor mich wüſte,
Wenn ich in ihren Lauben
Nicht Doris küſſen könnte.

7. Ode.

Kuß! bezaubernd ſüſſe Wolluſt,
Freude, nur den Edlen fühlbar!
O wie ſoll ich dich beſchreiben?
Biſt du ein Geſchenk des Himmels?
Hat die jugendliche Liebe,
Da ſie noch auf Erden wohnte,
Mit der Roſe dich erfunden?
Hat der erſte aller Menſchen
Dich den Engeln abgelernet?
Biſt du ein Zuſammenflieſſen
Zärtlicher vertrauter Seelen,
Die in ſüſſen Freuden ſchwimmen?
Nein! ich will dich nicht beſchreiben,
Im beſchreiben fühl ich minder.
Nein, ich will dich nur empfinden,
Doris, ohne viel zu grübeln,
Laß uns unerſättlich küſſen.

8. Ode.

Anakreon erblaßte,
Berauscht vom Wein und tanzend,
Als einem Weinbeerkerne.
Den Tod will ich nicht sterben!
Ihn mag Ovid sich wünschen!
Mir soll mein freyes Leben
In Lieb und Unschuld fließen.
Ich will der Weisheit würdig,
In deinem Arm, o Doris,
Jedweden Zeitpunct brauchen.
Und soll ich einst erblassen,
So will ich dich, o Freundin!
Voll froher Hofnung küssen,
Von dir geküßt noch lächeln
Und wieder küssend sterben!

ENDE.

Innhalt.

1, Die an [illegible] 8.

2, Eingang.

3, [illegible] Seite 3.

4, [illegible] — 11.

5, Die [illegible] — 43.

6, Die [illegible] — 63.

7, Melinde. — 83.

8, Salem. — 103.

ERZÆHLUNGEN.

Der Tugend Nahm erlischt und ist zum Mährchen worden,
Man zählt der Sittenlehr in Arthurs Ritterorden,
Und lacht wenn noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt und ausser sich geliebt.

1695 HALLER.

Heilbronn,

BEY FRANZ JOSEPH ECKEBRECHT,

1752.

Freund, glaube mir, ich ſah, ich ſah die Göttin Weisheit,
Ein himmliſches Geſicht!
Ihr Auge ſprach, wie meiner Doris Auge,
Empfindung ihrer ſelbſt.
So lächelt ihr, geliebte Roſenlippen,
Wenn ihr zum Kyſſen lokt,
Wie um der Göttin Mund der Augen Ernſt zu mildern
Beredtes Lächeln floſs.

Sie hielt mit ihrem Arm ein zärtlich Kind umfangen,
Gleich einer Himmliſchen,
Man ſah ihm an, daſs ſeine holde Jugend
Im Arm der Seraphim
Dahingefloſſen war; die ſchöne Unſchuld,
Von der ein Abglanz iſt,
Was in der Redlichkeit der liebevollen Augen
Dich, S. zu Daphnen zog,

Bildt jeden heitern Zug des blybenden Geſichtes;
Ein heller Jugendglanz
Umfließt den Leib, den nur der gelbe Wirbel
Der langen Locken kleidt.
Die Muſe wars, die ſich, o Freund, mir zeigte,
Die goldne Leyer klang

Mit Myrt und Ros umlaubt, an ihrer weiſſen Schulter,
Ihr Mund verrieth ſie mir,
Der lächelnd ſich entſchloß, wie junge Morgenroſen,
Und in die Leyer ſang.
Was ſie geſungen, hört ich ehmals öfters
An Fryhlingsabenden.
Sie ſang und hub ihr thränend Aug gen Himmel,
Das Lob des Ewigen.
Auch dich ſang ſie entzykt, der Seraphim Geſpielin,
Den Erdenſöhnen fremd,
O Tugend, und das Glyk der Lieblinge der Gottheit
Der edelliebenden.
Ich hörte tiefgerührt die Harmonien,
Vor denen die Natur
Und Luft und Waſſer ſchweigt, mein Herz empfand ſich
Selbſt lauter Harmonie.
Noch ſtand ich als entzykt, allein die Götterſtimme
Der Weisheit wekte mich.
Ich war es, ſagte ſie, (der Muſe Symphonien
Begleiteten ihr Wort)
Ich wars die dich, eh du dein Weſen fühlteſt,
In meinem Buſen trug.
Ich war es die in deine zarte Jugend
Erhabne Triebe goß.
Du ſuchteſt einſam mich, von keinem Freund begleitet,
Ich hörte wen du batſt,

Um Mitternacht und, wenn die Sterne ſtehen,
Von mir geliebt zu ſeyn.
O ſey dem Zug getreu, den ich zur Weisheit
In deine Seele gab,
Die Königin von allen deinen Trieben.
Ich bin dir immer nah.
Und wenn du mich geſehn, ſo zeige mich den Seelen,
Der kleinen heilgen Zahl,

Die, mich zu finden werth, wie du, mich zärtlich ſuchen.
Doch niemals trenne mich
Von den Umarmungen der ſchönen Freundin
Der Muſe von Olymp.
Wenn ihre Stimme ſich ätheriſchwirbelnd
In meine Lehren miſcht,
Denn fyhlet jedes Herz, nur nicht der Laſterhafte,
Der fyhlt den Donner nur!

Verachte wenn du ſingſt und dich die Weiſen hören,
Daß dich der Thor verhönt.
Dich wird der Jyngling einſt, in beßrer Nachwelt,
Nachahmend vor ſich ſehn.
In heiligen den deinen gleichen Nächten
Bildt dein Geſang ſein Herz,
Dann wird ſein zärtlich Herz dein Angedenken feyern
Und dich in Träumen ſehn.

EINGANG.

Die Muſe, die mich gerne folgenden
Oft in die jugendliche Zeiten fyhret,
Da die Natur auf Hygeln und in Thälern
In Thieren und in unverwöhnten Menſchen
Mit ſeelger ungebundner Einfalt wyrkte:
Zeigt mir die Glyklichen in ihrer Unſchuld,
Frey von der Kunſt, unwiſſend in Begierden
Und Vorurtheilen, die der ſtolzen Nachwelt
Die Menſchlichkeit mit ihren Freuden raubten.
Da ſpielen in der anmuthsvollen Wildniſs
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels,
Die Vögel, die noch nicht des Voglers Liſt
Noch Schling und Stange fyrchten, ſingen frölich
Einander zu, und hypfen durch die Zweige,
Die ſich, indem ſie ſingen, mehr belauben.
Da bör ich durch die Wipfel junger Palmen
Den fryben Waldgeſang des Hirten zittern.
Er ſingt des Mädchens Reiz das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug, ihr ſyſsentzyckend Lächeln.

Sie aber irrt am Fuſs des grynen Hygels,
Voll innerlichen Stolz, ihm zu gefallen,
Und windt aus thauerfyllten Morgenroſen
Ihm einen Cranz um ſeine ſchwarze Locken.
Bald hör ich unter kyhlen Sommergrotten
Ein zärtlich dichtriſch Paar, wie LANG *und* PYRA,
Voll Rybrungen das Lob der Gottheit ſingen.
Sie hört von ihrer ſtolzen Höh die Ceder
Und rauſcht den frohen Beyfall oft herunter;
Auch hört euch oft, wann ihr begeiſtert ſpielt,
Des Himmels Jugend ſtillhernieder-ſegnend
Aus roſenfarben Abendwolken zu.

Beglykte Zeit! Dich hat die Liebe ſelbſt
Aus ihrer Welt herabgeſandt, dich haben
Die Stunden und die Zephyrgleichen Freuden
Die, mit durchſchlungnem Arm wie Gratien,
Sich nie verlaſſen, jauchzend hergefyhrt.
Natur, Natur, du und dein Kind die Unſchuld
Ihr athmetet in jeder freyen Bruſt.
Ach kehrt zuryk, entflohne goldne Tage,
Und du, o Freyheit, mit der heilgen Tugend! —
O was fyr Nebel haben dir, o Erde,
Die Heiterkeit, den Jugendglanz geraubt!

Sind

Sind dieſe Thoren, die dich izt entehren,
Sind ſie die Enkel jener edlen Menſchen?
Ach warum ſeh ich nimmer in den Auen
Die Schäfferinnen, rein wie ihre Lämmer,
In freyer Anmuth, wie Dryaden, tanzen?
Ach warum wohnt der Friede mit der Wonne,
Nicht, wie auf Stroh vordem, auf goldnen Dächern?
Warum verſchwand doch das geſellge Lächeln
Im Angeſicht der bryderlichen Menſchen?
Die Liſt, der Eigennuz, der Stolz, die Bosheit,
Der Höllen Ausbauch, ach die ſind anitzt
Die Seele der entarteten Begierden.
Flieh, Pöbel, den ich haſſe, flieh den Hayn
Wo meine Lieder ſchallen, flieht ihr Ohren,
Die nie die Harmonien der Natur
Und nie der Tugend Seraphsſtimme hörten.

Ihr aber, die ihr, unentweyht vom Laſter,
Ein bildſam weiches Herz im Buſen fühlt,
Ihr Seelen, deren reines Himmelslicht
Kein Hauch unedler Meynungen umnebelt,
O höret mich und lernet den Bewohnern
Der goldnen Zeit die Kunſt zu leben ab.

BALSORA.

ALORA

BALSORA.

Vor langer Zeit beherſchte Perſien
Ein Fyrſt, der die Tyrannen ybertraf,
Die die Sicilſchen Ufer einſt verſchreyten.
Vor ſeinem Wink erbebten hundert Völker,
Sein liebſter Ruhm war fyrchterlich zu ſeyn,
Den hatt er mit der Heere Blut erworben.
Doch wie er aller Herzen Schrecken war,
So war ſein Leben ein beſtändger Schauer,
Den Furcht und ſchwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen ſein Auge fiel, in deſſen Antliz
Entdekt er gleich die Mienen des Verbrechens.
Schon bebte ſein Gewiſſen, wenn zween Freunde
Vertraulich ſprachen; jedes ſchwache Liſpeln,
Jedweder Laut von nächtlichen Geſprächen
Schien wider ihn ſich heimlich zu verſchwören,
Und gleich ward der Verdacht mit Blut verſöhnt.
So hatt er oft aus den geliebten Armen
Den Ehmann der, kein nahes Ybel ſorgend,
An ſeiner Gattin Bruſt der Ruhe pflegte
Zum Richtplaz hingeſchlept; ſo tödtete
Sein Schwerdt zween Jynglinge, ein zärtlich Paar,
Und trennte ſie, ſie deſto mehr zu quälen,
Im Tode noch, den ſie umarmt verlachten.
Doch ſeine Lieblinge traf ſein Verdacht
Mit ſeiner Rache mehr noch als die Fremde.
Er ſah das Blut von dreiſſig Königinnen
Sein Schlachtſchwerdt färben, eben ſo viel Söhne
Entriß ſein Grimm, noch in der erſten Blythe,

Den ſchönen Hofnungen entfernter Jahre.
Ein junges kaum der Bruſt entwöhntes Paar,
War noch allein von dieſer Menge ybrig,
Als er, den Stamm der herrſchenden Caliphen
Dem Throne zu erhalten, feſt beſchloſs,
Diſs Paar, des Hauſes Reſt, vom Hof entfernt,
Und ſicher vom Verdacht erziehn zu laſſen.
Er ruft dem ELIM. Dieſer war ſein Leibarzt,
Der weiſeſte, den Perſien genähret.
Noch glänzt ſein Nahm aus ſeiner Ewigkeit
Die Enkel an, die ſeinen Fuſstritt leſen,
Er kannt der Sterne Lauf, der Kräuter Tugend,
Des Leibes Wunderbau, den ganzen Reichthum
Der wyrkſamen Natur in Luft und Waſſer,
In Wald und Thal und in der Berge Tieffen.
Doch war ſein Herz noch gröſſer als ſein Geiſt.
Dem König ſelbſt, dem niemand redlich war,
War ſeine Tugend wohlgepryſt und heilig.
Dem trug er auf die Söhne zu erziehn,
Damit ſie fern vom höfiſchen Gepränge
Der Klippe, wo ſo oft die Unſchuld ſcheitert,
In Wiſſenſchaft und Arbeit ſich bemyhten,
Und, ohne ſie dem Vater abzudringen,
Von Herſchſucht frey, der Krone wyrdig wyrden.

Der Weiſe fyhrt die königliche Söhne
In ſeine Wohnung, wo er ſie, geſchieden
Von Hof und Welt, in einen ſtillen Hayn
Zur Einſamkeit verſchloſs. Hier zieht er ſie
Im Schoos der Weisheit und der Tugend auf.
Voll Unſchuld und an ſanften Freuden fruchtbar

Flieſst ihre Jugendzeit unmerklich hin.
Sie liebten ELIM, wie man Väter liebet,
Und ſich ſo zärtlich, daſs auf dieſen Tag
Von mehr als bryderlich vertrauten Seelen
Der Perſer ſpricht, ſie lieben ſich ſo redlich,
Wie ſich IBRAHIM und ABDALLAH liebten.

Der weiſe ELIM hatt ein einzig Kind,
Ein himmliſch Mädchen, wie die Liebe zärtlich,
Schön wie der May, entzykend wie die Unſchuld.
Das beſte Herz ſchlug in der ſchönſten Bruſt,
Der feinſte Geiſt ſprach aus den edeln Blicken,
Von ihrem Mund floſs, wie ein Honigbach
Aus Marmorklippen rinnt, die ſyſſe Rede.
Gleich alt als wie die Prinzen blyht BALSORA
Mit ihnen auf. Sie liebeten ſie beyde
Wie eine Schweſter. Doch ABDALLAH ward
Von zärtlichern Empfindungen beſeelt
Als IBRAHIM. Ihn nahm ihr ſtiller Reiz,
Ihr Herz nach ſeines Herzens Bildung zärtlich,
Mehr als den Bruder ein; er honnte bald
Von ihr entfernt kaum Augenblicke leben.
Sie ſyhlten beyd, im Lieben unbekannt,
Und doch einander von der Lieb erſchaffen,
Mehr als Geſchwiſter, wenn ſie ſich umarmten.
Vor ſie ybt er den Cedernhayn in Liedern
Die ihren Nahmen durch die Wipfel tönten;
Vor ihn brach ſie in ihrer frohen Unſchuld
Am Roſenbach neuaufgeblyhte Blumen.
Oft ruhten ſie in zärtlicher Umarmung,
Wie in der goldnen Zeit der jungen Welt

Die Unſchuld am geliebten Herzen ruhte;
Oft hörte ſie beym ſilbernen Gewäſſer
Der Mond ſich kyſſen und ihr Schikſal ſegnen.

Doch grauſame und dennoch ſyſſe Liebe!
Gabſt du dann niemahls deine Wonne lauter?
Ja diſs iſt dein Geſez! erſt nach dem Schmerze,
Nach langem Schmerz und thränenvollen Tagen
Gewährſt du uns in den geſehnten Armen
Des Lebens Luſt, der Liebe Götterfreuden.

Balsorens Schönheit, floh ſie gleich den Ruhm,
War viel zu groſs, um unbekannt zu bleiben,
Wie Blumen oft, von keinem Aug bewundert,
Einſiedleriſch in dunkeln Thälern welken.
Ihr Ruf drang auf den Flygeln des Gerychtes
Durchs ganze Land bis zu des Königs Ohren.
Die Nachricht wekt die alte Brunſt in ihm,
(Er war zu wenig Menſch zur ſanften Liebe)
Er fliegt, von ungeſtymmer Neugier heiſs,
Sie ſelbſt in ihrer Einſamkeit zu ſehen.
Der Vorwand ſeine Kinder zu beſuchen,
Dekt ſeinen Zwek. Er ſah Balsoren heimlich,
Und kam, entzyndt von ihrem Reiz, zuryk.
Man hohlt den Elim plözlich an den Hof,
Ihm ſchwant ſein Unglyk, zitternd eilet er
Und hört was der Caliphe will. Hör Elim,
Sprach dieſer, deine lang gepryfte Treue
Verdiente wyrdiger belohnt zu werden.
Ich will ſogleich, dir den Beweis zu geben,
Dein Kind zur Fyrſtin Perſiens erklären.

Oh! wie beſtyrzt hört ELIM dieſe Worte?
Er kennt BALSORENS Herz, und muſs doch ſchweigen.
Ihr Schikſal ängſtigt ihn, kaum hält ſein Auge,
Vor Schrecken ſtarr, der Thränen Ausbruch auf.
Doch liſpelt ihm, da er ſich ſchnell erhohlt,
Die Klugheit dieſe Worte zu: O Herr,
Fern ſey von dir, mit meinem Blut den Stamm
Der herſchenden Caliphen zu entweyhen.

Doch nichts kan des Tyrannen Vorſaz ändern.
Die geile Brunſt durchſchäumt ſchon alle Adern
Und glyht in jedem Blik. So glyht ein Pardel
Vor heiſſer Brunſt, es lechzt der dyrre Schlund,
Die Flammen ſchieſſen funkelnd aus den Augen,
Die Glieder ſtrotzen, und mit Wuth im Blik
Sucht er lautbryllend die erhizte Löwin.

BALSORA muſs ſogleich vor ihm erſcheinen.
Der Vater ſelbſt ſoll ihr das Todesurtheil,
Des Fyrſten Vorſaz vor dem Thron entdecken.
Sie kommt. Man fyhrt ſie dem Caliphen vor.
Ihr dyſtrer Blik verrieth des Herzens Unruh,
Izt zitterte die Furcht auf ihren Wangen,
Izt färbte ſie die jugendliche Schaam.
Der Fyrſt ſieht ſie erſtaunt; ſo göttlichſchön
Sind, wie ihm dynkt, des Paradieſes Nymphen,
So blendend glänzt auf ihrer Stirn die Jugend.

Doch kaum vernahm die Unglykſelige
Das zugedachte Glyk, ſo ſank ſie hin
Erbleichten gleich, zu des Tyrannen Fyſſen,

Und

Und lag erbärmlichſchön in tiefer Ohnmacht.
Der Vater weint und ſpricht des Fyrſten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit Flehn zufrieden:
Die Ehre, die mein Mund ihr kund gemacht,
Iſt viel zu blendend und zu unvermuthet;
Ihr Herz iſt noch zu ſchwach ſein Glyk zu tragen.
Doch wilt du mir zween Tage nur erlauben,
So will ich ſie nach deinem Willen bilden
Und wyrdiger in deine Arme liefern.

Der König geht diſs ein. Man trägt BALSOREN
In ihres Vaters Haus. Nach langer Myh
Schleicht wiederum das faſt verlohrne Leben
Durch die ermydten welken Glieder hin.
Doch, armes Kind, dich martert das Bewuſstſeyn
Der bängſten Noth mit neuen Todesqualen;
Die Arzeney, die dir das Leben ſchenkt,
Stärkt nur dein zärtlich Herz zu gröſſern Leiden.
Wie? ruft ſie aus mit ängſtlichſchwachem Laut,
Du edler Freund, der mich ſo zärtlich liebte,
Dir ſoll die Hofnung deiner ſtillen Seufzer
Der Lohn der reinen Treu entriſſen werden?
Und ich ſoll noch in fremden Armen leben?
Grauſamer Himmel! ach das iſt zu viel,
Zu viel, zu viel der zärtlichen BALSORA
So klagt ſie jammernd, biſs die matten Glieder
Ein tobend Fieber tödlich niederleget.
Es wird bekannt; man klagt ſie yberal;
Der König ſelbſt erzittert vor der Nachricht.
Doch ELIM macht Gefahr und Angſt erfindſam.
Voll Sicherheit auf ſeine Kunſt, ſpricht er

Zufried-

Zufriednen Muth ins Herz der Tochter ein.
Ein Wundertrank den er der Kranken gab,
Legt auf einmahl durch einen langen Schlummer
Des Fiebers Wuth und alle Furcht des Todes.

Drauf eilt er mit verſtelltem Schmerz, laut heulend
(Ihn lehrt die Noth ſich Kummer anzudichten)
BALSORENS Tod dem König anzuzeigen.
Der Fyrſt, der menſchlich nie gefyhlt, vernahm
Mehr zyrnend als geryhrt die Trauerpoſſt.
Drauf ſagt er: weil im ganzen Perſien
Schon ruchtbar war, wozu ich ſie beſtimmt,
Soll man der Braut die gleiche Ehre thun
Die der Gemahlin wiederfahren wäre.
Man bringe ſie ſogleich ins *Schwarze Haus.*
Diſs ſchwarze Haus war ſeit uralten Zeiten,
Ein königlich Gebäud von ſchwarzem Marmor
Entſezlichprächtig aufgefyhrt. Hieher
Trägt man gleich nach dem Tode die Caliphen
Und was zum königlichen Haus gehöret
Ohn einziges Gepräng um Mitternacht.
Denn werden ſie vom erſten Arzt geſalbt
Und auf Porphyr in ihren Reyhn gelegt.
Der Tod und ewge Nacht herſcht in den Wänden
Der einſamen erhabnen Wölbungen.
Doch zittert um die glänzendſchwarzen Pfeiler
Der blaulichtweiſſe Schein von tauſend Lampen.
Kein Sterblicher, auch ſelbſt der König nicht,
Darf dieſes Tempels heilge Nacht beſuchen,
Dem erſten Arzt allein bleibt dieſe Freyheit.

Stets ſchytzen hundert wohlbewehrte Mohren
Der hundert ſchwarzen Flygelthyren Eingang.

Hieher ward nun BALSORA auch gebracht.
Doch wie, fragt man, was wurde denn ABDALLAH,
Wuſst er ſein Unglyk und der Freundin Tod?
Er war entfernt, als ſie der Fyrſt berief.
Doch hört er kaum des Vaters Schluſs, ſo kam er,
Vom Schmerz beflygelt, in der Hauptſtadt an.
Die erſte Zeitung iſt BALSORENS Tod.
Er hört es ſelbſt aus ELIMS Mund. Du Armer!
Wie groſs, wie tödtend war dein Schmerz? Jedoch
Kein Schrekbild, das die rege Phantaſey
Mit nächtlichgrauſen Farben ausgemahlet,
Drykt ſeinen Jammer aus. Sein fyhlend Herz
Erliegt der Noth, der Leib fängt an zu ſterben.
Doch ELIM, den des Ausgangs Hofnung ſichert,
Giebt ihm, und unbelehrt der frohen Wyrkung,
Denſelben Trank, durch den BALSORENS Fieber
In heilſamlangen Schlummer ſich verlohr.
Man glaubt ABDALLEN tod. Das ganze Reich
Weint die verſchwundne Hofnung ihres Glyckes,
Den König ſelbſt ryhrt der zweyfache Schlag,
IBRAHIM klagt den treuſten Freund untröſtbar,
Die Burg erſchallt von jammerndem Geheule,
Und der entſchlafne Leib wird ſtillbeweint
Um Mitternacht ins ſchwarze Haus getragen.

Izt kommt die Zeit, da ſich des Schlaftrunks Kraft
Verliehrt. BALSORA wacht zuerſt und ſtaunt,
(War ihr die Liſt des Vaters gleich bekannt)

Da

Da ſie in dieſen furchtbaren Gewölben
Sich einſam fand. Drauf hebt ſie ſich und ſieht
Mit zitternder Entzykung ihren Freund
Im ſanften Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halbzaghaft kyſst ſie oft den blaſſen Mund,
Und hoft ihn bald friſchaufgeblyht zu kyſſen.
Sie legt ſich ſanftumarmend zu ihm nieder
Bis er erwacht - - Izt pocht an ihrer Bruſt
Sein Herz, ſein Mund bebt unter ihren Kyſſen,
Und wird erwärmt, ſie zittert freudigſchauernd
Von ihm zuryk, und ſtellt ſich fern zur Seiten
Sein erſtes Staunen heimlich anzuſehn.
Wie wird mir, ſpricht ABDALLAH halb erwachend
Mit ſchwachem Laut, vor dem er ſelbſt erſchrikt,
Empfind ich denn? wo bin ich? welcher Tempel?
Welch ſtiller Glanz? - - Wie, ſeh ich, oder trygt
Ein ſyſſer Traum mein ängſtlich liebend Herz?
Seh ich nicht hier BALSOREN mit zur Seiten?
Ja ja ſie iſts, diſs iſt die Göttliche,
So glänzt ihr zärtlich Aug, - ja ich bin ſelig!
Diſs ſind des Paradieſes ſtille Grotten,
Diſs iſt der Schatten des geliebten Mädchens - -
So ſagt er ganz entzykt mit ſtamlenden
Und von Empfindung unterbrochnen Worten.
BALSORA kan ſich länger nimmer halten,
Sie eilt, vor ſyſſen Freuden zärtlich weinend,
Mit ofnem Arm in ſeine ofne Arme.
O Luſt, ſo unbeſchreiblich als der Schmerz,
Mit dem ſie dich, du Himmelsluſt, erkauften!
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, ſank ſie - -

In ſanfter Ohnmacht hin an ſeine Bruſt.
Euch himmliſche, euch namenloſe Freuden,
Fyhlt nur die Unſchuld, wenn ſie zärtlich liebt,
Euch ſingt kein Mund, auch der nicht, deſſen Herz
Euch ſelbſt in vollem Yberſchwang empfunden.
BALSORA ſagt izt unter tauſend Kyſſen
Dem Freund wie ſie in dieſes Haus gekommen,
Des Königs Vorſaz, den verſtellten Tod
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indeſs vergaſs diſs Paar, das ganz in Wonne
Und brynſtigen Umarmungen zerfloſs,
Wie ſie aus dieſem öden Todestempel
Sich retteten. Des Todes Grauen ſelbſt
Hatt in BALSORENS Armen vor ABDALLAH
Was feſtlichers als helle Paradiſe,
Und miſchte Schauer in Entzyckungen.

Doch der Erhalter ihrer Liebe ſorgt
Vor dieſes auch, und ſinnt die Wege aus
Sie unentdekt durch die verwachten Thore
Herauszufyhren; und ihm glykt der Anſchlag.
Dem die Gelegenheit die Arme bot.
Der Vollmond naht herbey. Nun gieng im Volke
Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Daſs, die der Tod vom Fyrſtenhauſe raubt,
Am nächſten Vollenmond um Mitternacht
In glänzender unſterblicher Geſtalt
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgehn und zum Paradieſe wallen.
Man nennt daher die Pforte insgemein

Das Thor zum Paradies. Und dieſe Sage
Half meinem Paar aus dem verhaſsten Kerker.

Der *Weiſe*, deſſen ſteter Aus- und Eingang
Ins ſchwarze Haus ganz unverdächtig war,
Weil er die Leichnam balſamiren ſolte,
Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
Vor alles, was ſie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzendweiſſem Sindon
Legt er um ihren Leib, daryber wallt
Von himmelblauer perſianſcher Seide
Ein niederflieſſendes Gewand, die Schleppe,
Aus einem Silberſtyk, kriecht auf dem Boden
Hellſchimmernd nach. Ein Myrtenkranz durchſchlange
ABDALLENS Haar, und um BALSORENS Stirne
Blyhn ſtolze volle Roſen lieblichdyftend.
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereyen
Und Indiſche Geryche von ſich aus
Und balſamt weit und breit die Gegend ein.

Izt kommt die frohe Nacht. Es eilt erſeufzt
Der gynſtge Mond auf ſeinem Silberwagen
In vollem Glanz herauf; der weiſe Vater
Eröfnet leis das Thor zum Paradieſe.
Sie gehn heraus. Ihr feſtliches Gewand
Vom Mond beglänzt, ſtrahlt ſeinen ſtolzen Schimmer
Weit von ſich aus, ambroſialſche Dyfte
Verrathen gleich die himmliſche Erſcheinung
Den Wächtern, die vor ihrem Glanz erſtarrend,
Sie vor die Geiſter der Verſtorbnen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antliz hin,

Iis die Unſterblichen, durch ſie hinwandelnd,
Dem langſamkyhnen Blik entgangen ſind.
Nunmehr kommt ELIM von der andern Seite
Und fyhret ſie, umſchattet von der Nacht,
In ein verlaſsnes Thal des Berges Khakan,
Wo die Geſundheit in den reinern Lyften
Und auf den Kräuterreichen Hygeln wohnte.
Der Fyrſt, den er auf dieſem Berg einſt heilte,
Gab ihm die ganze Flur zum Eigenthum.

Kaum tritt der Tag aus ſeinen goldnen Pforten,
So eilen ſchon die Wächter die Erſcheinung
Dem Hofe kundzuthun, doch niemand war
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Vor ein Gedicht, womit gemeiniglich,
Belohnt zu ſeyn, dem Hof geſchmeichelt wurde.

Indeſs gelangt mit den geliebten Kindern
Der Weiſe glyklich in die Gegend Khakans.
Hier ſchloſs die Einſamkeit ſie von der Welt
In ſelige vergnygte Thäler ein.
Hier, Liebe, ſchenkteſt du dem beſten Paar
In ſtiller Ruh, die Fylle deiner Wonne.
ABDALLAH welch ein göttlich Glyk war deines?
Die Weisheit, die einfaltige Natur,
Ihr ganzer Schaz von Freuden gibt ſich dir.
Dir blyht BALSORA, wie umringt mit Blumen
Ein dyftender Orangenbaum. Ihr Herz
Mit allem Reiz der anmuthsvollen Unſchuld
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Luſt iſt dein.

So

So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So haben in der Zeit der erſten Lenze
Die Hirten in Arcadien gelebt.
Euch ſah oft unter blythenreichen Lauben
Die Tugend, wie ihr, ihrer Pflege wyrdig,
Umarmend und voll herzlicher Empfindung
Das Glyk der Weisheit und der Liebe ſangt.

So eilten, wie ein neubeſchwingter Zephyr
Wenn ſich ein blyhend Mädchen fern ihm zeigt,
Schnell auf der Blumen Spitzen zu ihr ſchwebt,
Stillflichend eure frohe Tage fort.
Indeſs ſtarb der Tyrann. Der weiſe Sohn
Der Völker Luſt, IBRAHIM folgt ihm nach
Und im genuſs der neuen goldnen Zeiten
Vergaſs das Land der vorgen Thränen ganz.

Einſt da IBRAHIM auf der Jagd verirrte,
Kommt er in Khakans unbekannte Gegend.
Der Abend röthete die Gipfel ſchon.
Er folgt dem Fluſs, der ihn durch friſche Thäler,
Die ringsumher wie Paradieſe blyhten,
Zu einer Reyh von ſichern Hytten fyhrt.
Er eilt neugierig hin. Doch wie erſtaunt,
Wie zittert er, da er am Mandelbaum
BALSOREN, ſanftgelehnt an ihren Freund
In ſittſamfreyer Anmuth ruhen ſiehet?
Kaum glaubt er dem verweilend frohen Blik.
Bis er zulezt des Bruders Stimm und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum erkennt,
Und froudenvoll in ſeine Arme taumelt.

"So ſeh ich euch die ich ſo lang geweint?"
Ihr zärtlichen Geſpielen meiner Jugend,
Wird mir die gröſte Freude meines Lebens
ADDALLEN in BALSORENS Arm zu ſehn?
Welch ein Geſchik, welch eine Gunſt der Gottheit
Hatt euch zuryk in dieſe Welt geführt?„
Sie ſagten ihm, was ELIM ihm verſchwiegen,
Die Luſt des Wiederſehens zu vergröſſern,
Den ganzen Labyrinth der Fygungen
Durch die das Schikſal ſie zum Ziel geleitet.
Das Angedenken der vergeſsnen Schmerzen
Wird allen neu, und miſcht ſich in die Freude.

Schon hatt IBRAHIM, gern des Hofs vergeſſend,
Zween Tag in ihrer wohlvergnygten Einfalt
Das zärtliche geliebte Paar genoſſen,
Als er ABDALLAH, ſeines Herzens Helfte,
Auch ſeines Reiches Helft aufdringen wolte.
Er bat, er yberfyhrte, doch umſonſt.
ABDALLAH fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und vor BALSOREN war kein Stand ſo ſchön,
Als niedre Freyheit an des Gatten Seiten.
Sie zeigten dem Caliphen von der Spitze
Des fruchtbarn Khakans ihrer Thäler Glyk.

Die ganze Flur war, eh wir ſie bewohnten,
So ſprachen ſie, nur eine ſchöne Wildnis,
Sieh, welche Zierd ihr unſer Fleiſs gegeben!
Sieh, wie die Anger lachen, wie die Wieſen
Wollyſtig ſich mit weichen Kräutern decken,
Wie hier, von lyſtgen Cedern yberſchattet,

Der

Der Oelbaum und die jugendliche Palme
In ſtolzen Ordnungen die Hygel krönen.
Hör das Geblök von ungezählten Heerden
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh wie, den Hirten unſchuldsvoll entfliehend,
Die Schäfferinnen an den Bächen weiden.
Wie ſchön iſt nicht die glykliche Natur
In ihrer ſtillen unbekannten Freyheit?
Wie ſollten wir um das Geräuſch des Hofes
Das Feld, der Ruhe Siz, der Weisheit Lauben,
Die Hytten, wo die Liebe wohnt verwechslen?
Wie thöricht wyrden wir dem Land entfliehn,
Der Sclaverey, den Schmeichlern, dem Gepränge
Die Ruh des beſſern Lebens aufzuopfern?
Wie ſchlecht vertauſchten wir um Sängerinnen
Den Waldgeſang der freyen Philomelen?
So ſprachen ſie in ihrem Glyk geſättigt.
Voll ſtiller Wynſche kehrt der kluge Fyrſt
Aus ihrem Arm in ſeinen goldnen Kerker,
Und eilet jeden langerſeufzten May
Zuryk in die Elyſiſche Gefilde
Bey ſeinen Freunden wieder aufzuleben.
Sie fyhlten beyde lang ihr ſelig Leben
Und ſahn die Ebenbilder ihrer Tugend
In edlen Kindern lieblich um ſich blyhn.
Noch izt wynſcht man in Khakans Gegenden
Den Liebenden, ſie recht beglykt zu wynſchen,
SEYD GLYKLICH WIE ABDALLAH UND BALSORA.

ZEMIN *and* GULHINDY.

ZEMIN und GULHINDY.

O Göttin LIEBE! Königin der Geister,
Was sind wir, wenn dein seeliger Einfluss nicht
Die Freuden deiner Welt uns schenkt? du bists
Die die Begierden unsrer Handlung Räder,
Die Winde, die uns wie die Welt beseelen,
In sylle Harmonien wiegt. Wie seufzet
Das leere Herz, bis du dich drein ergiessest?
Wie ruffen dich die nie entschlafne Stimmen
Der ewgen angeschaffnen Triebe her!
Sanftönend, gleich dem schwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrnen Liebenden
Den jungen sehnsuchtsvollen Busen heben.
O Du mit deiner lächelden Gespielin
Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!
Ihr die ihr liebt, o segnet euer Schikfal,
Umarmt euch zärtlicher und dankte der Liebe,
Und dankets oft mit brynstiger Entyckung
Der Freundin, dass ihr lebt. Der Menschenfeind,
Der Thor, der Lasterhafte lebet nicht.
Wie glyklich machet ihr euch? Wie wyrde Damon
Sein Leben, ohne Doris Kuss, verseufzen?
Wie wyrde Doris, ungeliebt, verblyhen?
Wie wyrden sie an Fryhlingsabenden
Ihr zärtlich Leid den Nachtigallen klagen?
Doch dass ihr stärker fyhlt wie unentbehrlich
Die Lieb uns ist, den Trieben Ruh zu geben,
So höret was von ZEMIN und GULHINDY
Ein Dichter aus Arabien erzählt.

Vor grauer undenkbarer Zeit beherſchte
Ein guter Geiſt, des höchſten Gottes Liebling,
Der Erden Geiſter, Luft und Berg und Wälder
Und Meer und Flyſs und unterirdiſche Tiefen
Gehorchten ihm mit ihrem geiſtgen Volke,
Den *Gnomen*, *Nymphen*, *Sylphen* und *Sylphiden*,
Ein ewger Zug der zarten Liebeneigung
Macht ihn zum Menſchenfreund; die liebſte Sorge
Die ihn bemyht, war ihnen wohlzuthun.
Den Kindern, die das holde Licht kaum hauchten,
Gab er, ſie zu beſchyzen, Genios,
Die ungeſehn um ihre Seiten ſchwebten.
Viel pflegt er ſelbſt, wenn er in ihrer Bildung
Des edlern Geiſtes Mienen fand. Er formte
Des Dichters Herz, der einſt die hohe Tugend
Mit göttlichen Accenten ſingen ſolte,
Schon an der Bruſt, und goſs ihm in den Buſen
Die Zärtlichkeit der ſchönen Myrte ein.
Er wachte vor das weiche Herz der Tochter,
Und rettete, noch auf dem jähen Abhang
Des Jynglings Tugend, die dem Abgrund nahte.
Doch unter allen, die er liebte, war
Ein ſchönes Paar ihm an ſein Herz gebunden.
Er liebte ſie als ſeine eigne Kinder.
Auch war, weil ihn die Erd als Schuzgott ehrte,
Kein Paar ſo wohl von ihm geliebt zu ſeyn.
Sie ſproſsten beyd aus Königlichem Stamme,
Die Hofnung zweyer Völker, die die Fluren
Des blyhenden Arabiens bedekten.
Das ewge Schikſal, deſſen goldne Tafeln
Vor FIRNAZ ſich entwölkten, band dis Paar,

Das die Natur durch mächtge Sympathien
Geheim verknypft, auch durch das Glyk zuſammen.
Der Geiſt beſchloſs, ſie, an Zufriedenheit
Als wie an Reiz und Tugend unvergleichlich,
Zum Muſterbild den Enkeln aufzuſtellen.

Er gab in ZEMINS Herz erhabne Triebe
Und Muth und Zärtlichkeit und was die Helden,
Der Erde Götter, bildt, die Menſchenfreunde.
GULHINDY die, von ihm geliebt zu werden,
So ſchön gebohren ward als Morgenroſen,
War, mehr als ZEMIN, FIRNAZ Augenmerk.
Er goſs um ihren Leib des Fryhlings Anmuth,
Die Liebe glänzt in ihren jungen Augen,
Und tauſend Freuden flogen, leichtbeſchwingt
Wie Zephyrs, um die oftgekyſte Lippen.

So ſchön mit ſeinen Gaben ausgeryſtet
Wuchs jedes auf, dem andern unbekannt,
Doch jegliches auf gleiche Weis erzogen.
Der Geiſt, der ihren Eltern ſelbſt erſchienen,
Hatt alles ſeinem Zweck gemäſs geordnet
Und ſein Befehl ward unverletzt vollſtrekt.

Die Liebe ſoll ihr Glyk elyſiſch machen,
Ein jedes ſoll dem andern unentbehrlich
Und theurer ſeyn als alle andre Wynſche.
Diſs auszufyhren fand er dieſen Anſchlag
Den glyklichſten. Er ſchied die erſte Jugend
Des Prinzen ganz von aller Frauen Umgang.
Man nahm ihn, als er kaum der Mutter Bruſt,

Entwöhnet war, der weiblichen Umarmung,
Auch seine Mutter sah ihn nicht. Ihm wurde
In einem fernen Wald ein Haus gegeben,
Wo er im Umgang weiser Lehrer wuchs.
Hier ward sein Geist in Wissenschaft gepflegt,
Die Weisheit floss ihm hell und lieblich zu,
Rein von dem Schlamm der wysten Schulgelehrten.
Hier lehrst du ihn, o Tugend, wie der Mensch
Den Ewigkeiten lebe; ihn lehrt die Klugheit,
Nicht jene falschberyhmte, die izt herschet,
Die goldne Kunst die Völker zu beglycken.
Man zeigt ihm fryh (die Weisheit liebt die Jugend)
Der Kynste Preis, und grosser Geister Wyrde.
Zween Weise, die mit himmlischen Gesängen
Sich Nymphen oft im Hayn zu Hörern machten,
Liebt er vor andern und ergözte sich
Beym frohen Mahl und bey der Becher Rosen
An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
Und ihren Nachruhm in die Leyer sangen.

So ward sein Geist gebildet, damit er einst
Sein Volk und sich beglycken könt. Derneben
Ward er, den Leib zur Arbeit zu erhärten,
In allen Ybungen der Jugend fertig.
Ihm wichen bald die treflichsten Gespielen.
Ein hoher Geist, in jeder Miene sichtbar,
Ein Wesen, das beym ersten Blik den Helden
Verkyndiget, belebte was er that.
So wuchs und blyht er unter FIRNAR Augen,
Bis sechzehn Jahre hingeflossen waren.
Ihm war noch unbekannt, dass ein Geschlecht,

Das

Den allen Reiz der Welt in ſich vereinte,
Von uns geliebt zu ſeyn erſchaffen ſey.
Wer um ihn war, war hierzu unterrichtet.
Auch hört er niemals von der Freunde Lippen
Noch von der Leyer, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte ſich ſtündlich noch im Arme
Des edlen SITTIM, den er, ihm an Tugend
Und an Geſtalt am ähnlichſten, vor andern
Sein Freund zu ſeyn erwählt. Sie liebten beyde
Sich mehr als Bryder ſich zu lieben pflegen,
Wie ſich IBRAHIM und ABDALLAH liebten.

Indeſs daſs ZEMIM, mit der ſchönſten Heilſie
Der Menſchen unbekannt, einſiedleriſch
Im Schooſe der Weisheit wuchs, ward ihm GULNIHDI
Von FIRNAZ ſelbſt ſorgfältig zugebildet.
Wie er befohlen, ward von ihrer Kindheit
Der Männer Anblik ſtets entfernt. Sie lebte
Ihr erſtes Pflanzenalter unter Spielen
Mit Roſengleichen jugendlichen Mädchen,
In einem einſamen Palaſt, den FIRNAZ
Vor ſie erbauen lieſs, in Unſchuld hin.
So waren kaum acht Jahr, in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeygeflohn, als FIRNAZ
Sie heimlich raubt, da ſie mit ihrer SIRMA
(So hieſs von ihren Freundinnen die ſchönſte)
Im grynen Labyrinth des Gartens irrte.

Er brachte ſie, da er ſie liebreich grüſſend

Beſanftigt hatt, auf einer Silberwolke
In eine Inſel, die dem Blik der Schiffer
Mißgönnet, unter ewgen Wolken ruht.

Zwölf Nymphen, ſchön als wie die Morgenröthe
Umfiengen ſie an den beglykten Ufern
Und fyhrten ſie durch lange Myrtenreihen
In einen marmornen Pallaſt, wo FIRNAS
Sich oft verberg, wenn ihn der Menſchen Bosheit,
Undankbare zu lieben, myd gemacht.

Hier blyhte, wie der May, bekränzt mit Roſen,
Vor andern Monaten, GULHINDY auf,
Sich unbewuſt, die Nymphen ybertreffend.
Nie wallt ihr junges Herz von andern Trieben
Als von Empfindungen der Tugend auf.
Der Geiſt der ihr in weiblicher Geſtalt,
Minerven gleich, ſtets gegenwärtig war,
Wuſt alle Mittel ihren ſanften Buſen
Der Liebe die ſie einſt empfinden ſolte
Vorauszuweyhn. Oft fyhrt er ſie und SIRMA
Beym Zauberſchein des Monds, in ſtille Thäler,
Und ſpielt ihr aus der goldnen Cither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der ſeligen Natur und ihrer Unſchuld
Und von der Syſſigkeit der heilgen Freundſchaft.
Dann floß das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmliſche zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In ſtillen Thränen von den Roſenwangen.
Dann ſchmiegte ſie ſich ſanft an ihre SIRMA

Und fühlt in ihrem Arm die Freude doppelt
Und ſchäumt in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch zärtlichern beliebtern Freuden.

Die Freundſchaft nahm bisher in ihrem Herzen
Der Liebe Stell, und alle ihre Wünſche
Und alle zärtliche Verlangen waren
Vor SIRMA nur. Der wünſcht ſie zu gefallen.
In ihren Minen ſucht ſie öfters furchtſam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie bebet gleich, ſie blaſſer als gewöhnlich
Zu ſehn, jedwede Luſt ward mit der Freundin
Getheilt, und lieblicher, als wie das Licht
Vom Wiederſchein, von ihr zurückempfangen.
Indeſſen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell aus Marmorklippen ſprudelnd,
Durch Blumen floß, und nun mit andern Bächen
Verſtärkt, ſich ſchwellt und eilt ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollen Jugendblyth herbey.

Die Wünſche wachſen ſtets mit ihrer Bruſt.
Sie findt in ſich, wenn ſie ſich ſelbſt gelaſſen
Ins einſame ſich hüllt, ein groſſes Leeres
Und eine Sehnſucht die der Freundin Kuß
Nicht ſtillen kan. Oft wenn ſie durch den Hayn
In Scharen irrt, voll angenehmer Schwermuth
Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor und wird in ihrem Mund zur Rede.

Wie wird mir? welche neue Rührungen!
GULHINDI! was empfindſt du, welche Seufzer?

Welch ein bedeutend Zittern? Welche Wünſche?
Was heben dich, mein Herz, vor ſtille Wünſche,
Vor unbefriedigte verborgne Seufzer,
Wenn du in SIRMENS Arme zärtlich ſinkſt?
Ich ſuch in ihrem Blik ob ſie mich liebt,
Doch find ich nicht diſs Feuer das ich ſuche.
Ihr ruhig Aug iſt matt und wenig ſagend
Und ihren Kyſſen ſcheint etwas zu fehlen.
Warum zerſchmilzt mein zärtlich Herz wenn FIRNAZ
Die Saiten rührt? und ſyhlt Empfindungen
Die mich befremden, ſinkt in ſanfte Träume
Und irrt in Labyrinthiſchen Gedanken
Tiefſinnig um und immer unberuhigt?
Was iſt es doch das in mir ſchlägt wenn ich
In heiterer Nacht im Roſenthal die Lieder
Der Nachtigall mit offnen Ohren ſchöpfe?
Sie ſcheint zu klagen, ich empfind ihr Leid,
Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
Ich möchte, wie mich dünkt, auch Klagen ſingen,
Und weiſs doch nicht, wovon ich klagen ſoll.

So ſpricht ſie, und verwundert ſich da ſie
Sich ſprechen hört. Izt naht ſie einem Brunnen.
Sie ſieht ihr Bild auf ſeiner glatten Fluth
Und ſtutzt und ſieht begierig und verwundernd.
Wie, welche liebliche Geſtalt iſt diſs?
Was zeigt ſich da, iſt dieſes eine Nymphe?
Wie glüklich ſind die Wellen die ſie waſchen!
Doch wie? Diſs Waſſerbild dreht ſich nach mir,
Weicht wenn ich weiche, naht ſich wenn ich nahe
Und iſt, wenn ich umarmen will, verſchwunden.

Weh

Weſs iſt diſs Bild? Wie wenn es meines wäre?
Ja, ja, ſo malen ſich die Blumen hier,
So bykt ſich der Jaſminſtrauch in die Wellen.
Diſs iſt mein Bild, und dieſe Anmuth blyht
Mit dieſen Reizungen in meinem Antlitz,
Ich ſih es, SIRMA hat mir nicht geſchmeichelt.

Allein wem iſt alle dieſe Schönheit?
Wem blyben dieſe Wangen? Dieſer Mund
Was lacht er? Vergeblich! - - Dieſe Roſe
Winkt mir an meiner Bruſt zu blyben, und kyhlend
Mir ſyſſe Balſamwirbel zuzuathmen.
Wem aber winken dieſe Roſenwangen?
Wem ſchmykte dich, GULHINDY, die Natur
So reizend aus, daſs du dich ſelbſt bewunderſt?

O wäre doch ein Herz vor mich geſchaffen,
Das ſtark und zärtlich ſyhlte, deſſen Wynſche
Den Wynſchen dieſer Bruſt antworteten.
Zwar liebt mich SIRMA mich, und zärtlicher
Als andre Freundinnen, doch nicht genug
Dem Trieb geliebt zu ſeyn. - O höre FIRNAS
Den Wunſch der doch vielleicht vergeblich ruft!
O wär ein edles Herz, das mich ſo lieber,
Wie ich es lieben wolte, wenn die Tugend
Und Zärtlichkeit um ſeinen Minen reihe!
O liebt es mich! O ſank es ſo begeiſtert
In meinen Arm, wie ich in ſeinen ſanke,
Wenn mich ein himmliſches Gefyhl durchwandelt!
O wär es nur vor mich allein geſchaffen!
O ſtralte dann in jedem ſeiner Blicke

Diſs, Feuer, dieſe Sehnſucht die ich ſuche,
Wie wolt ich von der Morgenröth erwekt
Am friſchen Bach die ſchönſten Blumen winden,
Dein Haar, du Liebenswürdige, zu ſchmycken?
Wie wolt ich dir, gelagert am Granatbaum,
Ein zärtlich Lied von unſrer Liebe ſingen?
Wie wollten wir ein himmliſch Leben leben?
Wie wollten wir - - Doch thörichte Begierden!
GULHINDT, was verlangſt du? welche Sehnſucht?
Was fehlet dir in dieſem Siz des Friedens?
Biſt du nicht glyklich unter FIRNAZ Flygeln?
Doch! warum ſchwindt in mir die keine Freude
Der Kindheit, die noch keine Wynſche kannte?
Warum vermehrt der muntre Lenz, der ſonſt
So ſyſſe Freuden in mich hauchte, nur
Die nahmenloſe zärtliche Begierden?

So ſprach ſie mit ſich ſelbſt, in ſtiller Unruh,
Da die Natur mit wundervoller Neigung
Sie zu dem unbekannten Jyngling zog,
Vor den ihr ähnlich Herz ſo ſyhlend war.
Der GEISTER KOENIG hörte ſie ſtillächelnd
Aus einer nahen Wolk und triumphirte
Daſs die Bewegungen, die ſeinem Endzwek
Antworteten, in ihrer Bruſt entglommen.

Indeſs ward ZEMINS Herz von gleichen Wynſchen
Noch mehr empört, und ſeine Stirne glich
Dem Sommertag, den, nach dem ſchönſten Morgen
Gewölk und graue Regen yberziehn.
Er iſt nicht mehr das Bild des muntern Scherzes.

Er

Er ſucht die Einſamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in buſchichte lichtloſe Wälder.
Das neue Gryn, das Lachen junger Floren
Verdrießt ihn itz; Sie ſollten traurig ſeyn,
Und ſeiner Seele dyſtre Farben tragen.
So hat er ſchon ein finſtres Jahr verträumt.
Er liebte SITTIM, doch ſein Herz verlangte,
Noch mehr als eines Freundes Liebe giebt.

Oft ſinnt er nach und myht ſich zu ergrynden,
Wie die Bewegungen in ihm entſtanden,
Die ihm die Ruh geraubet, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des ſich ſelbſt unergryndlichen Gemythes.

Einſt gieng er um die Zeit der Morgenröthe
Im Garten des Pallaſts allein umher.
Des Morgens Still, der ungewiſſe Schatten,
Der noch die Schatze der Natur bedekt,
War ganz bequem zur Nahrung ſeiner Schwermuth.
Er irrte lang gedankenvoll umher
Und brach zulezt in dieſe Reden aus:

Nein! nicht umſonſt empfind ich dieſe Triebe
So ſtark in mir, vielleicht weiſſagen ſie
Mir ein noch unbekanntes gröſſeres Glyk.
Wie heftig wynſch ich oft noch mehr von SITTIM
Geliebt zu ſeyn? ich eil ihn zu umarmen,
Und tauſend Zärtlichkeiten die ich fyhle
In ſeinen Buſen auszuſchyttten. Aber
Kaum ſeh ich ihn, ſo wird mein Herz verſteint.

Nein,

Nein, SITTIM iſt es nicht dem dieſe Triebe
Beſtimmt ſind, lieb ich ihn gleich mehr als alle.
Allein wem ſind ſie dann? Vielleicht umſonſt,
Vergeblich wie der Träumenden Entſchlyſſe,
Wie Wolkenbilder, die der Oſt zerwehet.
Doch ſchaft wohl die Natur etwas umſonſt?
Die deren Werke mir der weiſe MIRZA
Voll Richtigkeit voll Harmonien zeigte.
Wird ſie umſonſt ins Herz zukynftger Götter
Allmächtige Begierden ſenken? Nein!
Doch warum ſeh ich nicht an meinem SITTIM
Die gleiche Unruh welche mich verwirrt.
Stets ſizt die Ruh auf ſeiner Stirn, er ſcheint
Von keinem ungeſtillten Wunſch gedränget.
Bin ichs allein, der nie befriedigte,
Der ſtets begehrt, der nie genug geliebt,
Sich jemand wynſcht, der ſeiner Neigung gleiche?
O hätteſt du, Natur, ein ſolch Geſchöpf,
Wie meine Phantaſie, als wie in Träumen,
Sich oft erſchaft, wenn ſie die ganze Schönheit,
Der Schöpfung in die menſchliche Geſtalt
Verſchwendriſch gieſst. Denn ſteht vor meinen Augen
Ein himmliſch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
Den Augen allen Glanz der Sommermorgen,
Ich ſtreu der Roſen Farb auf Hals und Wangen
Und um den ſchönen Leib des Marmors Weiſſe,
Ich ſeh die Minen zärtlicher und edler
Als SITTIMS Minen mir entgegen lächeln.
Ganz auſſer mir verzykt umarm ich denn
Diſs ſchöne Nichts; es ſchmiegt ſich ſanfterröthend
In meinen Arm und bebt an meiner Bruſt.

O himm-

O himmliſche bezaubernde Geſtalt
Wo kommſt du her? Bewohneſt du vielleicht
Ein beſſers Erdreich? biſt du eine Blume
Elyſiens, biſt du der Götter Liebling?
Was ſag ich? Nein! du biſt dieſelbige
Nach der ich oft in Mitternächten weinte,
Bey deinem Anblik ſchweigen alle Wynſche?
Aus deinen Blicken ſtrömen Ruh und Wolluſt
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
Du biſts, dich ſuch ich, meine Seufzer fodern
Dich, Göttliche! - o ſage mir, Natur!
Wo haſt du ſie vor meinem Blik verſchloſſen?
Wo flieht der Himmel, den ihr Aug erheitert?
Erziehſt du ſie vielleicht an Roſenſträuchen,
Die rings um ſie, von ihr beſchämt, verblyhen?
O bringe ſie dem Liebenden entgegen!
Ihr die ihr um ſie ſcherzt, o Weſte, liſpele
Mir zu und ſchwebt voran, wenn ſie ſich nähert,
O leitet mich, ihr ſchnellen Silberbäche
Zum holden Ort, wo ſie an euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegoſſen ruht.

So ſagt er, und vergaſs ſich in den Träumen
Der Phantaſie die die Begier begeiſtert.
Ihm mahlte FIRNAZ der von einer Ceder
Als er im dunkeln gieng, ihm zugehöret;
Ein Schattenbild der göttlichen GULHINDY
Vor ſeine Augen hin, dem folgte ZEMIN
Durch tauſend Byſche nach, und glaubte lang
Es noch zu ſehn, bis er den Irrthum fand.
Doch floh er wehmuthsvoll auf fremdem Pfade

Umirrend dem geliebten Schatten nach
Und rief dem Hayn, ſie ihm nicht zu verbergen.

Izt iſt es Zeit, ſprach FIRNAZ zu ſich ſelbſt,
Die Herzen die ſich ſuchen zu vergnügen.
Ihm ſoll GULHINDY, deren Ebenbild
Er allenthalben nachflieht, unvermuthet
Begegnen - - O wie werden beyde zittern!
Mit welcher Wolluſt werd ich aus den Wolken
Auf ſie herunter ſehn, wenn ſie erſtaunt
Sich finden, fliehen wollen, und doch bleiben
Und thränenvoll ſich kennen und umarmen.

Gleich ſchwung ſich FIRNAZ auf des Weſtwinds Fittig
Der Gegend zu, wo noch GULHINDY ſchlief.
Ihr war, vom Geiſt geſandt, in Traumgeſtalten
Des Prinzen Bild erſchienen, wie er irrend
In Haynen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduldger Liebe ſuchte.
Sie ſah ihn und ein neuer ſyſſer Schauer
Erſchytterte ihr Herz, das furchtſam ſchwoll,
Sie fyhlte ſich von innerer Gewalt
Zu dieſem werthen Bilde hingeriſſen.
Doch eben da der Fremdling ſie entdekte,
Sie ſtaunend anſah, wie an ſie geheftet,
Und ihr mit offnen Armen voll Entzyckung
Entgegen eilt, entfloh das Traumgeſicht,
Und eh ſie der Beſtyrzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward ſie im Augenblik,
So ſchnell wie ein Gedank die Zeit durchſchieſst,

Von FIRNAZ auf dieſelbe Spur gebracht,
Wo ZEMIN traurig ihren Schatten ſuchte.

Auf einmal wacht ſie auf und ſieht ſich um
Und wundert ſich wie ſie hieher gekommen.
Doch ach wie ward ihr da ſie ZEMIN ſah
Das Urbild des geliebten Traumgeſichtes,
Der ihr entgegen kam? Wie ward dem Jyngling
Als er die göttliche, die er ſo lang
Umſonſt erſeufzt vor ſeinen Augen fand.
O was ſie fyhlten, ſagt kein Ausdruk nicht!
Nur Seelen faſſen es, die die Natur
Einander ewig zuerkannt, wenn ſie
Sich finden und die Augen unbewuſst
Beym erſten Blik ſich ewge Liebe ſchwören.

Sie ſtunden beyde, wie ein Marmorbild,
Tiefſinnig, von Empfindungen beklemmt,
Sie ſahn ſich an; doch ſchlug GULHINDY gleich
Mit unverſtellter Schaam die Blicke nieder,
Da ſie in ZEMINS Aug das Feuer ſah
Das ſie gewynſcht. O lehnte mir hier *Thomſon*
Den meiſterhaften lebenvollen Pinſel,
Des Jynglings tiefe Ryhrung abzuſchildern,
Da er in einer aufgeblyhten Jugend
Den Reitz der ganzen Welt verſchwendet ſah.
Was vor Empfindungen, was vor Begeiſterung
Zog ſeine trunkne Seel aus ihren Blicken?
Lang hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Die Red in halbgeſchloſsnen Mund zuryck,
Doch brach zulezt die Liebe triumphirend

Diſs ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtſam nähernd
Sagt er zu ihr: „O du, zu der mein Herz
In voller Sehnſucht wallt, wie nenn ich dich?
Mit welchen wyrdgen Namen gryſs ich dich
Unſterbliche, der Schöpfung ſchönſte Schmuk!
Nein du biſt nicht der Erde Schoos entſproſſen,
Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
Vor deinem Reitz verliſcht der Fryhlingsglanz.
Was vor Entzyckung flieht aus deinem Anblik?
Was vor Empfindungen erſchaft dein Daſeyn?
Ja, ja du biſt die Göttliche, dich hat
Mein ängſtlich Aug in tryben Mitternächten
So lang geſucht, du biſts, dein bloſſer Anblik
Giebt meiner Bruſt des Lebens Freuden wieder
Die ich ſo lang verkennt. O Göttliche
Wie lieb ich dich? Doch wie? Du weichſt, dein Auge
Flieht meinen Blik und ſieht ſich zaghaft um.
O fliehe nicht! Wie könnt ich ohne dich
Nur einen Augenblik noch leben? Komm
Zu deinem Freund, der auſſer dir nichts wynſchet.„
So ſagt er, und von heiſſer Sehnſucht zitternd
Eilt er ſie zu umarmen, da ſie zweifelt
Und in Empfindungen verirret ſtand.
Sie hat ihn oft, indem er ſprach, verwundernd
Und zärtlichfurchtſam angeblikt, ſein Anſehn
Voll männlich ſchöner Pracht, der Minen Adel,
Die freye Stirn, die Palmengleiche Länge,
Das Aug voll Leben, voll beredter Liebe,
Diſs alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt unſchuldig blöd, als er voll Inbrunſt
Sie zu umarmen kam, und wolte fliehn,

Allein

Allein die ſtärkere Gewalt der Liebe
Hielt ihren Fuſs zuryk, er naht ſich ihr
Und beyde zittern. O wie klopft GULHINDY
Das Herz, wie ſchmiegte ſie ſich in ſich ſelbſt,
Da er den Arm um ihren Roſenhals
Sanftſchauernd wand. In unausſprechlichen
Harmoniſchen Empfindungen zerfloſſen
Weint jedes Auge, da es in dem andern
Die gleiche Liebe las; das Mädchen ſank,
Der neuen Luſt zu ſchwach, in ſanfter Ohnmacht
In ſeinen Arm. Die Liebe kam herab
Und ſah mit FIRNAZ aus lazurnen Wolken
Die zärtlichen Umarmungen der Unſchuld
Zuſegnend an. Es quollen wo ſie ſtunden
Nektarſche Blumen rings um ſie hervor,
Ein allgemeines Lächeln floſs ums Antliz
Der frölichern Natur. Izt wollten ſie,
Da ſich die Seelen aus dem erſten Taumel
Der grenzenloſen Freuden wieder fyhlten,
Einander frey und zärtlich ſich erklären,
Als ſie ein plözlich blendend weiſſes Licht,
Wie eine Sonn, mit lichtgefärbten Wolken
Umfaſst, erſchrekt. In himmliſcher Geſtalt
Kam FIRNAZ aus dem hingefleſsnen Glanze
Hervor, und ſprach mit ruhigfrohem Anblik:

Ihr Glykliche, die ihr der Liebe folgſam
In unbekannten Götterfreuden ſchwimmet,
Seht, Kinder, hier den Schöpfer eures Glyckes,
Daſs ihr euch mehr als andre lieben könnet,
Daſs euren zärtlichen Umarmungen

Die Seligkeit der Himmliſchen entſprieſſet,
Diſs iſt mein Werk. Ihr waret vom Geſchik
Einander zugefyhrt. Ihr ſolltet lieben.
Doch ach wie ſelten iſt den Sterblichen
Der göttliche Affect der höhern Geiſter?
Wie bald erliſcht in zu erhizten Armen
Die Gluth der Wolluſt, die man Liebe nennt,
Vom Leib allein und durch die ſchöne Miſchung
Von wenig Farben plözlich angefacht.
Die Liebe ſoll ſie glyklich, ſoll ſie wyrdig
Der Ewigkeiten unſers Geiſtes ſeyn,
Iſt mehr als was der Leib ausdrucken kan.
Sie iſt ein friedſames Getön der Triebe.
Die ſich wohllautend in einander miſchen.
Die Seelen wallen ſchon eh ſie ſich kennen
Einander zu und fyhlen ſich gedrängt
Von gleichen unausſprechlichen Verlangen,
Ihr ganzes Herz, ihr ganzes Aug iſt Freude,
Wenn ſie ſich ſehn. Einander zu beglycken
Iſt ihrer Wynſche Ziel. Sie ſind ſchon glycklich,
Das lächeln der zufriednen Seelenruhe
In dem geliebten Aug zu ſehn. Ihr Leben
Flieſst ſanft und hell durch liebliche Gefilde
Hinyber in die Ewigkeit, wo ſie
Von ſchönern Himmeln ſeliger umfloſſen
Sich mehr als auf der Erde lieben können.
Diſs Glyk erwartet euch, geliebte Kinder!
Ihr fyhltet euch einander unentbehrlich
Die Stimme der Natur, die mein Bemyhen
Vernemlicher gemacht, rief euch zuſammen.
Seyd ſelig! miſchet eure Tugenden.

Der

Der Muth, das Feuer, das aus deiner Bruſt
Heroiſch athmet, mildre ſich, o ZEMIN,
Mit dieſer ſanften Zärtlichkeit die dir
Im blauen Auge der GULHINDY lächelt.
Und du, zephyrſche Blume, blyhe ſicher
Von ZEMINS Liebe vor der Styrne Neid
Und vor des dyrren Mittags Gluth bewahret
Der Liebe ſchönſte Frucht, die Menſchenhuld,
Lehr euch auf dieſe, deren Wohl das Schikſal
Euch anbefahl, die Ausflyſs eures Glyckes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend, der ich eure weiche Triebe
Noch eh ihr euch recht fyhltet, bildete,
Wird ſtets zu eurer Seite ſeyn; Sie liebet
Den reinen Kyſſen himmliſchliebender
Unſichtbar zuzuſehn. Izt, meine Kinder,
Verlaſs ich euch, die Liebe wird euch nun
Der Schuzgeiſt ſeyn, der ich bisher geweſen.
So ſprach er, ſegnete ſie und verſchwand
In eine Wolk. Doch ſein Gefolg, die Weisheit,
Die ſanften Freuden mit der ernſten Ruhe
Liefs er zuryk, ſie kamen und umarmten
Die Liebende, die, nie getrennt von ihnen,
Mit ihrem Wohl die ſpäte Welten reizten.

DIE UNGLYCKLICHEN.

DIE UNGLYCKLLICHEN.

SERENA war das allerbeſte Mädchen
Im ganzen Land, ein Ebenbild der Unſchuld.
Ihr Aug verrieth dem erſten Blik die Seele,
Aus jeder Mine leuchtet eine Tugend.
Der Morgenroſen friſche Anmuth floſs
Die Glieder um, die wie ein ſtolzer Marmor
Dem Phidias des Lebens Minen gab,
Im ſchönſten Ebenmaas harmoniſch prangten.
Ihr Herz das zärtlich war und deinem gleich,
O Doris, lächelt aus den blauen Augen,
Mit einer Unſchuld, die ins Herz der Seher
Empfindungen der wahren Liebe goſs.
Sie war die Zier der glyklichen Gefilde
Wo ſie, die Erbin eines groſſen Guthes,
Mit ihren Freundinnen die Jugend fyhlte.
Wie unter lieblich ſittſamen Violen
Die Lilje prächtig glänzt, wie unter Palmen
Die königliche Ceder ſteigt, ſo war
Im bunten Reyhen blyhender Geſpielen
SERENA, ſchöner als ein Tag im May.

Zwar ihres Leibes Reitzungen zu mahlen
Leiht mir die Erde Farben gnug; allein
Der Seele reine nie beflekte Unſchuld
Wird viel zu ſchwach dem Silberglanz der Lilje,
Und ihrer Tugend himmliſcher Geruch
Der Atmoſphär um Hyblens Höh verglichen.
Nur in den empyreiſchen Gefilden

An Ufern himmliſcher cryſtallner Bäche,
Von jungen Seraphim beſucht, da blyhen
Die nahmenloſe Bilder ihrer Schönheit.
Ihr Leben war Zufriedenheit und Unſchuld
Im Arm der beſten Mutter, und der Freundin
Der ſie die reinen frohen Kyſſe gab,
Die die Natur dem Freund beſtimmet hatte,
Genoſs ſie ſorgenfrey und ohne Gram
Die ſchönſte Jugend, unbewuſst wie bald
Sie welken wyrde, wie ein Sommertag
Den nächtliche Gewitter niederdonnern.
Stets war ihr angenehmſter Auffenthalt
Ein wäſsricht Thal, ein melancholſcher Hayn,
Wo ſie bald in der einſamen Geſellſchaft
Von göttlichen Poëten, jene Zeiten
Der Freyheit und der Tugend freudig gryſste;
Bald unter einer ſelbſtgewachſnen Laube
Sich in Betrachtungen verlohr; zuweilen
Auf weichen Veylchen ſchlummernd, in Geſichten
Des Himmels ſchönern Fryhling ſah, und Dich,
Von dem die Schönheit dieſer Unterwelt
Nur ein erſtorbner bleicher Abglanz iſt.

So lebte ſie kaum ſechzehn Jahr ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lokte,
Als plözlich ſich die ſchönſte Scene wandelt.

Ein Vater, dem der Geiz und tolle Ehrſucht,
(Die Tugenden der groſsen Welt) vorlängſt
Das mindeſte Geſyhl der Menſchlichkeit
Geraubt, vermählte ſie an den JOCASTO

Den

Den laſterhafteſten Jyngling ſeiner Zeit,
Berybmt, die Einfalt offenherzger Mädchen
Der Frauen Tugend, und der Häuſer Ruhe
Mit glyklichem Erfolg beſtyrmt zu haben.
Allein in Harpax Augen gilt der Reichthum
Die ganze Schaar der armen Tugenden.
Der zärtlich treuen Mutter Widerſtreben
War ſo vergeblich als des Mädchens Klagen.
Der bängſten Thränen ringende Verzweiflung,
Die Angſt, das Flehn der ryhrendſchönen Unſchuld
Die, ſeine Knie umfaſſend, um den Tod,
Die einzge Wolthat, die ihr ybrig, flehte,
Bewegten ſein unmenſchlich Herze nicht.
Kaum durch die göttliche Religion
Von der Verzweiflung Abgrund weggeriſſen,
Ward ſie, beweint von allen Redlichen,
Ein Raub des Laſters, das izt triumphirte.

JOCASTO; der nun mit entweyhtem Arm
Die Blyth der Schönheit und der reinſten Tugend,
Die wyrdig war mit Cronen und mit Welten
Erkauft zu ſeyn, umfieng; ward bald genug
Der Reitzuſſ yberdryſſig, die erſt kyrzlich
Die wildſte Gluth in ihm entzyndet hatte,
Und drang ſich aus dem Arm der holden Gattin
In ſchnöder Phrynen geilen Arm zuryk.
Umſonſt bemyht ſie ſich durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt yber ihre Pflichten,
Durch Unterwerfung und durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Der Reiz der ihn in Fremden bis zum Unſinn

Bezaubert hätte, hatt' an ſeiner Gattin
Die Kraft ihn zu entzycken ganz verlohren.

Wie unglykſelig brachte nun SERENA
Den ſchönſten Morgen ihres Lebens zu?
In einer Zeit, da alles Freude winket,
Da alles um ſie lacht, da ihre Seele
In eines edlern Freundes holdem Arme
Noch ſchöner als der Lenz gelächelt hätte,
Verweint ſie ihrer Jugend beſte Kraft
Und iſt zu jeder Freude tod. Der Tag
In allem Glanz des Sommers iſt ihr ſchwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd
Die an ihr Landhaus grenzt, die Einſamkeit
Und des erſeufzten Todes Bild, giebt ihr
Ein linderndes tiefſinniges Ergötzen.
Sie war zu edel ihres Mannes Laſter
Und ihren Jammer andern zu entdecken.
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Helft erleichtert,
Drykt ihre Bruſt mit ſeiner ganzen Laſt.

Indeſſen kam ARIST in dieſe Gegend
Wo er ein Guth beſaſs, das an die Felder
JOCASTENS grenzte. Dieſer Jyngling hatte
Das beſte Herz mit Wiz und Wiſſenſchaft
Vereint. Es blizt in ſeinem ſchönen Auge
Was yberwindendes, ein ſanft Gemiſch
Von Ernſt und Majeſtät und milder Anmuth;
Die Redlichkeit ſaſs auf der freyen Stirne;
Die Jugend blyht in ihrer vollen Pracht
An ſeinem Leibe, dem kein Anſtand fehlte.

Er

Er hatte nie geliebt. Sein edles Herz
Fand nur die Tugend ſchön, und, wie man ſagt,
Ward dieſe von den Schönen ſeiner Zeit,
Den Schæfferinnen, die die Einfalt kleidet,
Und den poëtſchen Mædchen yberlaſſen.

JOCASTO hatt auf Schulen und auf Reiſen
Ihn einſt gekannt. So wenig ſie ſich gliechen
Sucht er doch ſeine reitzende Geſellſchaft,
Und nöthigt ihn mit ſich an ſeine Tafel.
Hier ſah ARIST zum erſtenmal SERENEN,
So ryhrend wie die Tugend, wenn ſie leidet;
Ihr zærtlich blaues Aug, obgleich ſein Glanz
Erloſchen war, hatt etwas ſchmachtendes
Das mehr als alles Feuer reitzen konnte.
Ihr ganzes Antliz, jede matte Mine
War von Melancholie als wie von Nebeln
Umfloſſen; dennoch blieb die Schönheit
Auch im gewaltſamen Verblyhn entzyckend.

ARISTEN war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglyk
Vorher bekannt. Allein wie tieff getroffen
Stand er, da er ſie ſelber ſah? Die Menge
Der Regungen, die in ſein Herze ſtyrmten,
Sezt ihn ganz auſſer ſich. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antliz bildte,
Der matte Reitz, der nicht gefallen wolte,
Mit den im Auge ausgedrukten Leiden
Ryhrt ſein zartfyhlendes Gemyth zu ſtark.
Kaum hielt er noch die wehmuthsvollſte Thræne

Im

Mit Macht zuryk. Das Herz zerflöſs in ihm
Von Zærtlichkeit und Sehnſucht und Erbarmen.

Sie ſah den Schmerz und was der Edle fyhlte
In ſeinem Aug, das mit beſcheidnem Klagen
Und Blicken, die zugleich ſein redlichs Herz
Und ſeine unglykſelge Lieb entdekten,
Sie innig ryhrte. Nie hatteſt du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zærtlichkeit und Tugend
Einander zugedacht, nie hatt das Schikſal
Tyranniſcher zwey Liebende getrennt.

So ſehr als auch SERENA ſich beſaſs,
Verbarg ſich doch ihr fyhlend Herz nicht ganz,
Ein Blik in ſeine redlich traur'gen Augen
War ſchon genug ſie wehmuthsvoll zu machen.

ARIST verlieſs, ſie, kaum, ſo brach ſein Schmerz
Nun ungehemmt in einen Strom von Thræhen.
Er weinte lange bis ſich ſein Gefyhl
In Klagen mildern konnte: "Unglyklichſter!
Verlaſſenſter der Menſchen! welch Verhængnis!
Wenn gliech ein Schmerz dem meinen? - Wie entzyckend
Wie göttlich iſt SERENA! welche Hoheit!
O welch ein Geiſt in ihrem Engelblik?
Wer muſs der ſeyn, der ſolchen Reitzungen
Als wie JOCASTO, fyhllos bleiben kan?
Ach! eine Marmorſæule wyrde weinen
Sie anzuſehn, wenn Tugend, Zærtlichkeit
Und Schmerz und Groſsmuth ængſtlich in ihr ſtreiten,
Und allemal die Tugend ſiegt - Verhængnis

Sprich

Sprich warum trennteſt du zwey gleiche Herzen
So grauſam? Warum muſs die ſchönſte Liebe,
Die Liebe, die ſonſt meiner Tugenden
Erhabenſte, mein Ruhm geweſen wäre,
Izt ein Verbrechen ſeyn, das mir die Tugend
Verheut, ein Feuer das die Pflicht verſenget –
Die allerreinſte Liebe ſoll ich tödten –
Allein wie kan ich? -- Göttliche SERENA,
Dich ſoll mein Herz nicht lieben? Dieſes Herz,
In dem dein Bild mit jedem dieſer Zyge
Der Engelgleichen Unſchuld allen Raum
Erfyllt, und alle Wynſche zu ſich reiſſet.
Nein meine Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.
Wie könt ein Trieb aus deinen Augen ſtammen
Der heilig nicht und deiner wyrdig wäre? –
Ach ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben und durch öde Wyſteneyen
Dich ruffen -- Doch wohin verirrſt du dich,
Beklemmtes Herz! was klageſt du vergebens?
Kan deine Liebe, die ſo zärtlich iſt,
Das Elend dieſer Unglykſelgen lindern?
Ach alle meine Thränen, alle Quaalen
Der Seele, die nur ſie beglykt zu ſehen
Den fyrchterlichſten Tod das bängſte Leben
Nicht ſcheute, ſind umſonſt; ein leichter Wind
Verſtreut ſie wie die unerhörten Klagen
Des Jynglings, der auf der Geliebten Grabmahl
Starr wie ein Marmor ſteht, dann bebt und weinend
Gen Himmel ſieht und ſie vom Schikſal fodert.
Ihr unglykſeligſten der Menſchen, Freunde,
Wie ich der Zähren werth, des Kummers Sclaven,

O tröſtet euch, ich leide mehr als ihr.
Nicht dieſer, der den Freund vor ſeinen Augen
Aus edeln Wunden vor das Vaterland
Sein Leben ſtrömen ſieht, mitſterben will
Und doch nicht kan, weil ihn die Sieger feſſeln;
Auch der nicht dem die Hofnung ſeines Lebens
Die ſchöne Braut aus dem entzykten Arme
Vom Bliz geryhrt in ſchwarze Aſche fällt;
Fyhlt ſolche Pein, fyhlt ſeine Noth ſo ſtark
Als ich ſie fyhle. Gegen meinen Schmerz
Sind ſchwarze Mitternächte Sonnenſchein.
O lohnteſt du auch nur mit einem Blik
Der Zärtlichkeit, SERENA, meine Leiden!
O weinteſt du nur eine Thrän um mich,
Den unglykſeligen, der dich ſo heilig
So himliſch lieben wyrde, der ſein Elend
Beym deinigen vergiſst: ich wolte willig
Von dir verbannt auf ewig deines Anbliks
Du Göttliche, beraubt, mein Leid ertragen —
Ertragen? – nein! es fyhlen und dann ſterben.

So klagt er ſeinen mitleidwerthen Jammer,
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, ſein Herz SERENEN mehr zu öfnen,
Als ſeine Augen, ſein verwirrtes Anſehn
Und ſeine ſtillentflehnde Seufzer thaten,
So oft ſie ſich begegneten. Sie hatten
Sich vielmals ſchon auf dieſe Art geſehn,
Und jedesmal blieb ſeine Zärtlichkeit
Unausgeſprochen wie ſein Schmerz. Auch ſie
So ſtreng die Tugend jeden Blik bewachte,

War

War viel zu offenherzig zur Verſtellung,
Und lieſs ihr Mitleid yber ſeine Quaal
Ihn öfters ſehn. Oft hub ſich ihre Bruſt
Von unterdrykten Seufzern, langſamathmend,
Oft bebt ihr Aug, verrätheriſch verwirrt,
Von ſeinem Aug zuryk. Allein ARIST
Bemerkte ſelten dieſe ſtumme Zeugen
Von ihrer unglykſelgen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt ihm nicht die Spüren
Der Gegenlieb in ihrem Aug zu ſuchen.
Was half ihm auch die traurige Entdeckung?
Sie mehrte nur ſein unheilbares Elend.

Indeſs verſchwand je mehr und mehr das Leben
Im Antliz der SERENA. Ihr Verhängnis
JOCASTENS Grauſamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung vor ARISTEN,
Sein Elend, ihre Quaal, die Furcht der Zukunft
In der vielleicht zur unbeglykten Stunde
Die Tugend der Empfindung weichen könnte,
Dis alles marterte das weiche Herz
Der Liebenswytdigen, und die Geſundheit
Erlag zulezt dem Anfall der Affecten.

ARIST ſah ihre bleichen Wangen welken.
Je mehr ſie dem Verblyhn ſich näherte,
Je ryhrender war ihm ihr Anblik. Oftmals
Beſchloſs er ſie zu tröſten, ſeinen Schmerz,
So wythend er auch war, ihr zu verbergen,
Und mit den Yberredungen der Weisheit
Ihr edles Herze zu beruhigen.

Izt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erſchyttert ihn da er ſie wieder anſieht.
Das bängeſte Gefyhl der eignen Pein
Tilgt auf einmal die himmliſchen Ideen
Womit er ſie und ſich erheitern wolte.
Er floh SERENENS Gegenwart, die Beyden
So traurig war; umſonſt redt die Vernunft
Ihm Ruhe zu, ſie ſelber konnte nicht
Empfindungen verdammen die ſo edel,
So zärtlich waren. Immer ſchwebt ihr Bild
Vor ſeinen Augen, immer ſiehet er
Den Schmerz aus den geliebten Augen weinen.

Einſt gieng er einen thränenvollen Abend,
Allein und tief in ſeine Quaal verhyllt,
Durch ein Gehölz in des JOCASTO Gegend.
Vor jedes freye Herz, das unbeſtyrmt
Von Sorg und Gram der Freud entgegen lächelt,
Wär' dieſe Gegend und des Abends Anmuth
Ein irdiſches Elyſien geweſen.
Allein wohin ARIST den tryben Blik
Voll Unmuth wirft, ſieht er des Todes Farben.
Schon ſtieg der Mond in halbem Glanz hervor,
Die Stille wallt in hellen Thaugewölken
Von ihm herab und herſchet um und um.
Die Thäler ſchlummerten, der träge Bach
Floſs ſchläfriger, die Nachtigallen ſchwiegen,
Nur ſchauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter Weſt, und ſchien dem Trauenden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.

Er

Er irrte tiefer in den Hayn, bis er
Zur Seit an eine Laube kam, aus Geisblat
Und dyftendem Jaſmin gewölbet.
Er nähert ſich. Doch wie beſtyrzt bebt er
Zuryk, da er die göttliche SERENA,
Halb von der Laube Dunkelheit bedekt,
Voll Schwermuth ſitzen ſieht, ihn nicht bemerkend.
Ihr weiſſer Arm ſtyzt ihr tiefſinnig Haupt,
Das matt und welk auf ihren Buſen hängt,
Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern
Durch das benachbarte Gebyſch. ARIST,
Den dieſe Scene, die er nicht vermuthet,
In traurige Staunen ſezt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.

"O ſchreklicha unergryndliches Verhängnis,
So ſoll ich denn zum Leiden nur empfindlich,
Zur Pein nur lebend ſeyn? Ach welch ein Leben?
Wie lang iſts ſchon, ſeit dem der Freude Lächeln
Vor mir verſchwand? Seit dem vor mich die Schöpfung
Zur Wyſte ward, der Tag zur Mitternacht,
Die ſchlummerloſe Thränennacht zum Jahre?
Wo ſeyd ihr hin, zufriedne ſeelge Tage
Der freyen Kindheit, die ihr lieblicher
Aufblyhtet als ein junger Fryhlingsmorgen;
Ihr ſyſſen Freuden meiner ſtillen Jugend,
Ihr einſamen Entzyckungen, wenn mich
Von Menſchen ungeſtört, mein Engel nur
Zu dir, o Gottheit, zärtlich beten ſah,
Wo ſeyd ihr hin? Ach! ach! ihr ſeyd vergangen.
Auf ewig hin! Wie fryh vergiengt ihr nicht?

Wie bald, wie bald nahm thränenvoller Kummer
Den holden Stunden ihren Jugendglanz.
Hat je ein zärtlich Herz, deſs reine Wynſche,
Mit unſchuldsvollen Wallungen, allein
Dem Himmel zu, und dir, o Tugend, zuflohn,
Ein grauſamers Geſchik gepryft? hatt jemals
Das Unglyk ſchönre Hofnungen zernichtet?
Ach Gott! du liebſt zu ſehr uns wohlzuthun,
Als daſs mein Jammer ſeines gleichen habe!
Verborgner Schluſs der ewigen Regierung!
O darf ichs wagen, iſts dem Schmerz erlaubt?
Warum haſt du mir dieſes Herz gegeben?
Warum erſchufſt du es ſo weich, ſo zärtlich,
So redlich, voll ätheriſcher Begierden
Zur Tugend und zur Liebe: da du jenes
Nach dem du es ſo zärtlich bildeteſt,
Von ihm getrennt, da es des Laſters Beute
Der Raub der Bosheit iſt. War es allein
Zur Marter fyhlend? – ach ihr Hofnungen,
Ihr Fryhlinge von Wonn, ihr Paradieſe
Von Götterluſt, womit die Phantaſie
Mich ſchmeichlend trog, da noch die ſyſſe Freyheit
Den edlen Wunſch geliebt zu ſeyn erlaubte,
Wo ſeyd ihr hin? wie ſchnell ſeyd ihr verſchwunden?
Kaum findt mein Geiſt, wenn er mit trybem Tiefſinn
Sich ſelbſt durchſpyrt, und jenen Roſenmay
Der kurzen ſeelgen Tage wieder ſuchet,
Die öden Spuren, wo ihr ehmals blyhtet.
Zum Unglyk zärtliches Herz! wie oft ſchlugſt du
Empfindender, wenn ich in Fryhlingsſchatten,
Voll tryglicher Entzyckung, mir den Freund

Den

Den liebenswyrdigen vor Augen mahlte
Den ich mir vom geneigten Glyk verſprach.
Ich ſah die Majeſtät des Edelmuths,
In ſeinem Anblik, ſah die Redlichkeit
Auf ſeiner Stirn, und jeden ernſten Zug
Des Angeſichts mit Menſchenlieb erheitert --
Wie zärtlich walt' in meiner Bruſt die Sehnſucht
Des Edlen werth zu ſeyn? Wie ybt es ſich,
Leichtbildſam, in den Armen der Geſpielen
Zu den Empfindungen der kynftigen Liebe?
Was vor ein Bild des allerſchönſten Lebens
Gieng da vor meinem Blik vorbey? wie ſelig
Wie paradieſiſch war da jede Stunde,
Die ſich, gefolgt von edlen Handlungen,
Zum Himmel ſchwung? Wie reich an heiterr Luſt
Floſs unſer Leben in die Ewigkeit? -
Ach alles iſt dahin! ſo flieht den Träumer
Sein Glyk und die geſchwinderworbne Krone
Und läſt ihn traurig in der dyrftigen Hytte -
Vergeblich hatt die Tugend dieſes Herz
Als wie ein Genius, bewacht, es einſt
Dem theuren Freunde, ſeiner werth, zu ſchenken.
Vergeblich hadchtet ihr, ihr ſeelgen Hyter
Der frommen Unſchuld, unter Frylingsroſen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein --
Und du, vielleicht einmal mir zugedachter,
Du Edelmythiger, ſo groſs, ſo zärtlich
Wie ſich mein Geiſt den kynftigen Freund einſt bildte,
Der Himmel weiſs, wie mich dein Leiden ryhrt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu ſehn,
Mein thränend Auge plözlich von dir wandte,

Wie gern ich um dein Glyk noch mehr als izt,
Noch mehr, wenns möglich iſt, erdulden wollte.
Du, Tugend, zeugeſt mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebt — o wie hätt er verdient
Glykſeliger zu ſeyn? nie hat ſein Mund
Sein fyhlend Herz entdekt, nie gieng ein Blik
Aus ſeinen Augen, den die Tugend ſtrafte.
Er drykt in ſeiner Bruſt mit tieffem Schweigen
Die Seufzer und geheimbeweinte Leiden —
Wie hät er mich geliebt? — doch, ernſtes Schikſal!
Du raubeſt mir auch dieſe ſyſſe Träume,
Auch dieſe nichtig ſchöne Phantaſien,
Die Pflicht verwehrt euch mir! zu ſtrenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, die das
Verſegt was ſonſt das Herz geadelt hätte —
Ja flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine Quaal,
Entflieht ihr Bilder jener Seeligkeiten,
Ihr eitlen Träume meiner Jugend, flieht!
Gewiſsre Hofnungen erheitern mich.
Mein Geiſt, der Angſt der ſteten Klagen myde,
Sieht freudigſchauernd ſeine Rettung nah,
Und ſchweift ſchon in den ſeligen Gefilden
Der Ruh umher. Er ſieht den nahen Tod
Und weint ihm froh entgegen — Komm, erbetner
Geliebter Tod, du haſt vor mich nichts furchtbars.
Ja zeige dich mit allen deinen Sckrecken,
Du wirſt mir ſchön als wie ein Seraph ſeyn.
Komm, Freund der Leidenden, du lezte Hofnung
Des myden Kummers, ſchlieſſe dieſe Augen,
Sie haben ausgeweint — Komm, fyhre mich
Dahin wo Ruh und Unſchuld ewig herſchen —

In

In welche neue ſeelge Gegenden
Wirſt du entzyckt, mein Geiſt? Welch einen Glanz,
Welch eine Wonne thauen dieſe Himmel? –
Wie wird mir? Wie verſchwindet das Gedächtnis
Der Noth in Engelsluſt? wie ſyſſerquickend
Flieſt die ätherſche Luft um mich? Was eilen
Vor göttliche Geſtalten, himmliſchlächelnd,
Mit offnen Armen auf mich zu? wie zaubriſch
Ertönt die Harmonie von ihrer Harfe? –
Fleuch, Schmerz, entweyhe nicht die Seele mehr
Die ſchon den Himmel fyhlt – Ihr wenig Tage
Die ihr mich noch von dieſem Glycke ſcheidet,
O rauſchet ſchneller fort! – Und du, mein Freund,
Dich ſoll noch meine lezte Thräne weinen,
Du biſt es werth! – O fyhlteſt du die Ruhe
Die izo mich umfängt! mein Leid iſt fort.
Ja, ja, ich ſeh die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glyklich ſeyn! – Ihr ſtillen Lauben,
Wo ich vordem den ſtillen Lenz verſang,
Seyd mir zum leztenmal gegryſt! Ihr Bäche,
An denen ich in heilgen Träumen ſchlief,
Flieſst ſanfter hin! ihr vormahls werthen Fluren,
Nehmt dieſen Leib, der einſt wie ihr geblyht
Und nun erſtirbt, mit ſeinen Thränen ein.

So ſagte ſie, und ſah mit froherm Auge
Das nicht mehr weint, die Bruſt mit Troſt erfyllt,
Gen Himmel auf. Mit ſanfterm Glanz ſah auch
Der Mond auf ſie herab; es ſchienen ihr
Die Hygel ringsumher, als wie ätheriſch,
Mit Freud umfloſſen. Um ſie ſchwebt ihr Schutzgeiſt

Zephyriſch her, und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommnen Melodien.

Sie geht und läſt den unglykſeligen Freund
Von tauſend ſtreitenden Bewegungen
Verwirrt. Ihr Unglyk, ihre Zärtlichkeit,
Ihr Edelmuth, der nahe Tod, diſs alles
Bebt durch ſein Herz, das von Empfindungen
Sich langſam hebt, als wie die lezten Seufzer
Des Sterbenden; zulezt zerflieſſet es
In Klagen und in ungehemmten Thränen.

Indeſſen legt SERENA ſich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig ſah ſie ihn
Herbeynahn; froh, wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Freunds entgegenſiehet.
Er kam in Cherubiniſcher Geſtalt,
Statt ſcheuſlicher ſchwarzer Todesſchrecken, glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätheriſche Accente
Von goldnen Harfen Ruh in ihre Bruſt,
Die immer ſchwächer athmet, ſteht und ſtarrt,
Da denn der Geiſt, als wie in ſyſſe Ohnmacht
Von himmliſchen Begeiſtrungen verzykt,
Hin in des Todes Arme ſinkt, der ihn,
Schnell wie das Licht, im feyrenden Triumphe
In die zufriedne Gegenden des Lebens,
Das Urbild dieſes Schattenlebens, fyhrt.

Allein wie mahl ich hier ARISTENS Zuſtand
Da er die Freundin tod vor ſich erblikte?

Die

Die erſte Rührung des Unglyklichen,
Der ſinnlos und betäubt in Todesſchmerzen,
Dahinſinkt, dann ſich langſam wieder ſammlet
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt iſt,
In Thränenbächen ausweint — Nein! ſie ſchildert
TIMANTHES nicht, nicht DYRER, weinen gleich
Die Engel ſelbſt den leidenden Erlöſer
Den ſein affectenvoller Pinſel nachahmt;
Ihn könnte nicht die allerzärtlichſte
Der Frauenſeelen, Englands SINGER, ſchildern. —

Er floh die Welt. Sie hatte lange ſchon
Nichts reitzendes vor ihn. Doch izt noch minder
Da mit SERENEN alle ſeine Wynſche
Zur Ewigkeit ſich aufgeſchwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt er was ihm zu leben ybrig war
Der Weisheit und SERENENS Angedenken.
Des Schmerzens Wuth verwandelte ſich izt
In eine ſanftere Melancholie
Die Ernſt und Mattigkeit auf all ſein Thun
Und jede Mine ſtreut. Sein Antliz glich
Dem Angeſicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbſtlich weitumſchattend Grau bewölkt,
Und nach und nach der Auen Glanz verliſcht.
Doch Ruh und Hoffnung war in ſeiner Seele.
Er pries die Vorſicht, die SERENENS Leid
So ſchön gewandt; er ſah ſie in den Chören
Der engliſchen Geſpielen, am Kryſtall
Der Himmelsbäch, und ſehnte ſich zu ihr.
Sie ſchien ihm jeder Handlung heilger Zeuge,

Wie zärtlich war er vor sein Herz besorgt
Es ihrer Liebe wyrdig zu erhalten?
Vielleicht wars auch SERENENS Gegenwart,
Der Anhauch ihres Nectarmunds, der ihn
In stillen der Betrachtung heilgen Stunden
Izt lieblich anweht, izt entzykt dahinreisst,
Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
Zur Abendzeit, sah er, in holden Träumen
Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen
Hernieder sank. Aus ihren Minen strahlte
Die Wyrde der Unsterblichen, die Anmuth
Des Paradieses floss um ihre Lippen.
Die Rosenfinger bebten durch die Laute,
In deren Goldklang ihre helle Stimme
Seraphische Hymnen mischte – O wie schlug
ARISTENS Herz? wie weint sein Aug ihr zu?
Voll sysser Wehmuth, voll Empfindungen
Die man in euch, ihr reinen Sphären, fühlet,
Und die alsdann nur in des Menschen Seele
Ätherisch fliessen, wenn er, eingedenk
Ein Gott zu seyn, sich yber Zeit und Schikksal
Hinyberwagt, und schon ins Ewge sieht.

DER

DER UNZUFRIEDNE.

DER UNZUFRIEDNE.

In einer Gegend die Euphrates waſſert,
Wohnt in der jungern Zeit der Erde ZOHAR
Ein Liebling des Geſchickes, wie es ſchien.
Die Menſchen lebten damals ohne Bande
Als die womit ſie die Natur verknypfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Der Freyheit Räuberin, noch war der Menſch
Nicht angelehret unter ſeines gleichen,
Laſtthieren gleich, den wilden Hals zu ſchmiegen.
Ein jeder wohnt, von andern ungeſtört,
Mit ſeinem Hauſe wo es ihm gefällt;
Die Erde, voll von ungenyztem Reichthum,
War allenthalben ihren Kindern offen.
So lebt auch ZOHAR. Eine weite Gegend
Des Segens Wohnung, immer blyhnde Thaler
Die nie der Thau verlieſs, von fruchtbaren Bachen
Durchwunden, feyte heerdenvolle Anger,
Und Waldungen von Palm und Mandelbaumen,
Mit einem Heer von Knechten und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt
Empfieng er aus der vollen Hand des Glyckes.
Wie ſeelig könnt er ſeyn? Doch, lebt der Menſch
Der es nicht wäre, wenn er ſich erkennte,
Und deine Stimme, weiſeſte Natur,
In ſeinem Buſen liſpelnd, folgſam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
Und brauchte dazu nicht ZOHARS Uberfluſs.
Doch ZOHAR war im Schoos des Glyks nicht glyklich.
Zwar war dem Jyngling von der holden Mutter

Ein biegſam Herz mit munterm Geiſt gegeben.
Allein, zuviel von Jugendhitze glyhend,
Schweift er bald aus dem angewieſnen Gleiſe
In tauſend thörichte Begierden aus.
Sein wynſchend Herz findt ſein gewohntes Glyk
In ein gehäuftes Einerley gehyllet.
Ein jeder Trieb zeugt in ihm neue Triebe.
Sein Herz war jenes Tyers Herzen gleich,
Wo Amor niſtete; Der Wunſch war noch
Im Ey verſteckt, ein andrer halb entkrochen,
Der wird ſchon flik, weil jene jyngre zirpen,
Nun wachſen ſie und hecken wieder andre.
Wie war ihm da zu helfen? die Natur,
So reich ſie iſt, iſt doch zu arm die Narren
Zu ſättigen. Allein der Ekel ſelbſt,
Der endlich Yberlegungen gebieret,
Heilt die Bethörte von der Sucht zu wynſchen.

Einſt da er, myd in labyrinthiſchen Sorgen
Herumzuirren, eingeſchlummert war,
Sezt ein belebter Traum die Reyh der Bilder
Die ihn vorher beſchäftigt, fort. Der Geiſt,
Der mit dem Zepter, das der Geiſter König
Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrſchte,
Erkieſete ſelbſt, des Jynglings Herz zu heilen,
Die Traume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hintergiengen. ZOHARN deucht, er gieng
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er, von dem Fuß der Cedern,
In freudiche weit angeſtreckte Fluren,
Sein väterliches Guth, herunterſah.

Doch

Doch unerfreut. Ihm blühten nicht die Fluren,
Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,
Nicht Honigbäche, die mit klarer Fluth
Aus Dattelstämmen rannen, noch die Hügel
Von Lämmern weiß, wie Paros Felsen glänzen.

Von tausend halb entwickelten Begierden
Gedrängt, schwelgt ZOHAR hin und her, als plötzlich
Ein ungewohnter Schimmer um ihn zittert.
Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,
Die Balsam thauet, FIRNAZ nieder steigen,
In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblik,
Der alle Furcht aus seinem Busen lächelt.
Was vor ein Trübsinn, sprach der Geist zu ihm,
Bewölkt dein unzufriednes Aug, o Jüngling,
Was nagt dich vor ein Gram? was wünschest du?
Entdeck es frey, damit ich dirs gewähre.
Von seinem Blik ermuntert, sprach der Jüngling:
Mein Stand ist mir verhaßt. Er gleicht sich stets,
Der Morgen gleicht der Nacht, ein Tag dem andern.
Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein steter Augenblik. Die Luft die mich
Umwölbt, ist viel zu traurig, Wald und Thäler
Von Schmuk entblößt, die Stunden leer an Freuden.
Auch ist, seitdem mich THIRZENS Arm umfängt,
Ihr ganzer Reiz verblüht. Sie ist nicht mehr
Von der ich, eh ich sie besaß, geglaubt,
Daß sie allein mein ganzes Herz erfülle.
Der Glieder Zier, die hyacinthnen Locken,
Die Stirn von Elfenbein, die Taubenaugen,
Der Kuß, einst süßer als die ersten Trauben,

Und was mich sonst an ihr entzykt, war allen
Am dritten Morgen schon entflohn. Mein Herz
Empfindt in sich ein unerforschliche Leeres
Und nirgendwo was seinen Wynschen gleiche.
Verwandle, wenn du mich beglycken wilt,
O guter Geist, (so zeigt dich mir dein Ansehn)
Dis öde Land in eine Zauberau,
Wie jene sind, wo selige Wesen wohnen.
Sie sey ein Sammelplaz von jeder Schönheit,
Die die Natur in alle Welt verstreut.
Was nur die Phantasie sich reizenders
Erfinden kan, das schmeichle hier den Sinnen,
Und sänige die Lustbegierge Seele.

So sagt er. Kaum entfloß das lezte Wort
Dem Mund des Wynschenden, so sinkt er schlummernd
Vor FIRNAR hin. Ein schöpferischer Schauer
Bebt augenblicklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geist sein Auge cirkelnd drehet,
Verwandelt sich das Antliz der Natur,
Die tief verstummt und staunt, und blikt den Geist
Verschönert an. So scheint verliebten Dichtern
Wenn sie, wie KRISTAN oder ESCHILBACH,
In jenen dichterischen beglykten Zeiten,
Da Venus mit den scherzenden Camenen
Um FRIEDRICHS lorbeerreichen Scheitel schwebten,
An der Geliebten Arm den Frühling gryffen;
Die ganze Flur von ihrem Blik bezaubert.
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entsprossen ihrem Fuß, die Bäume grynen
Heiligtumender, die schönern Blumen winken

Gefäl-

Gefälliger dem Zephyr, der, unerlaubt
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.
So wurde ZOHARS Flur von FIRNAZ Anblik.
Hier sah man alles, was die Lieblinge
Der nun entflohnen Musen, was *Homer*
Und *der von Mantua*, von Idens Gipfel
Wo Juno mit dem zauberischen Gyrtel
Den Zevs getäuscht, und von Calypsens Insel,
Und von der goldnen Zeit, die Salomin
Der Erde wiedergeben sollte, sangen.
Die schlafeinladende mit Rosenbyschen
Bekränzte Bäche, die um Tibur rieseln;
Der Lustwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,
Die nektarathmend Hybiens Matten dekten,
Und was in Cyperns Flur zur Wollust reine,
Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf schwelgerischen Rosen schlummerten:
Dis alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In diesem Wunderort, der jenem glich,
Wo in der Liebe feidnen weichen Netzen
Die Zauberin *Fanerides* Muth enthielt.

Der Unzufriedne wacht in auf und fühlt
Und sieht und staunt, und sinkt, von so viel Schimmer
Betäubt, fast in des Schlummers Arm zurük.
Er findet sich auf einem Veylchenanger
Von paphischem Gesträuch umwölbt; ihm wehte
Ein warmer Wind begeisternde Gerüche
Wie Wolken zu, und streichelt sanft die Wangen.

Verwundernd und entzykt ob der Verändrung
Irrt ZOHAR durch die gryne Dunkelheit
Bedekter Gänge oder in Mæandern
Sidonischer Bäum und dyftender Granaten.
Dort reizt die weiche Ananas die Hand,
Hier lokt sie der verfyhrerische Lotus,
Und Hand und Auge irren unentschlossen.
Indessen bebt die balsamirte Luft
Von tausendstimmigen verbuhlten Liedern
Unzehlicher befiderter Syrenen.
Wie fysbestyrzt stund ZOHAR hier? So staunt
Ein Reisender, der nach verhastetem Irren
Canariens beglykte Kysten gryft;
Er sieht von fern den lichten Glanz der Hygel,
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmtgeruch
Der Wälder, fysvermischte Symphonien
Von den Bewohnern der Gebysche zu.
Er steht als wie vom Traum erwacht, und sieht
Und lauscht und schnapt begierig nach dem Winde,
Izt ist er lauter Ohr und Harmonie,
Izt schwebt sein Aug, uneingedenk des Ohres,
Am Ufer um, von einem Traubenhygel
Zum andern, und vergisst sich in Bewundrung
Der neuen paradiesischen Gesichte.

Er schweifte noch mit zweifelhaften Fyssen
In dieser neuen Welt, als ihn der Anblik
Von sieben Nymphen plözlich auf sich zieht;
Den Charitinnen gleich, wenn sie am Peneus
Mit aufgelöstem Gyrtel, Hand in Hand,
Der Venus und dem Lenz entgegentanzen;

So

So giengen ſie. Die Wolluſt athmete
Aus ihren weiblichſchönen Gliedern. ZOHAR.
Erblikt ſie, und vergiſst die Flur zu ſehen.
Sie ſehn ihn auch, und fliehen liſtigſchamhaft,
Erhaſcht zu ſeyn, in dunklere Gebyſche.
Was fehlte nun dem Freund der Sinnenluſt?
Wie glyklich dynkt er ſich in ſeinem Traume?
Nun war kein Wunſch, der ihn genagt, mehr ybrig.
Was ſich die Phantaſie nur reitzendes
Erfinden konnt, entzykte ſeine Sinnen.
Nicht nur ein Tempe, ein Arcadien,
Ein Garten des Alcinous, ein Hybla,
Nein, alles diſs in einen Raum verengt,
Erbot ihm tauſenfache Luſtbarkeiten.
Nicht nur ein Venusbild umarmt ihn hier,
Wie Priams Sohn' nur eine Helena
Zum Dank des zugeſprochnen Apfels wurde.
Nein, ſieben Mädchen in der vollen Blythe
Der jugendlichen Schönheit, jede reitzend,
Jedwede im Genuſs die treflichſte,
Verwehrten ihm den Yberdruſs der Gleichheit.

Nicht lange. Kaum entflohen ſieben Tage,
(So dähnten ſich im Traum Minuten aus)
Als ihn ſchon neue ſtyrmeriſche Wynſche
Aus dem Getymmel ſeiner Freuden ſtörten.
Er riſs ſich los, und ſucht ſich ein Gebyſch
Wo er den Schatten und den Bäumen klaget:
Verwirrtes Herz, wenn wirſt du dich erheitern?
Wenn werden ſich die wilden Triebe legen,
Die dich wie ein Orcan im Wirbel ſchleudern?

Kanſt du denn keine Wolluſt lauter ſchmecken?
Muſs Unmuth ſtets mit Scherz und Freude wechslen?
Was kan mich nun erfreun, wenn der Verdruſs
Im Arm der Luſt mich ſucht? was ſoll ich wynſchen,
Da alles was den Sinn entzycken kan,
Der Wolluſt ganzes Reich, mir aufgeſchloſſen,
Der Wynſche Hofnung hintergangen hat?
Unſeligs Herz! Feind deiner eignen Ruhe,
Du Abgrund unerſättlicher Begierden,
Ich haſſe dich – doch wie? was vor ein Unſinn
Empört mich wider mich? trägt denn mein Herz
Die Schuld, wenn ſeine gröſſeren Begierden
Sich in der Luſt des Körpers nicht beſchrenken?
Wie ſehr ermydt der yberhäufte Reiz
Die ſchwächern Sinnen? das Gefyhl verwirrt ſich
In ſoviel gleich anziehnden Gegenſtänden.
Die Augen blendt der allzuſtrenge Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und ſelbſt die Sättigung zeugt neue Wynſche.
Wie ſchändlich wyrd ich hier in ſteter Wolluſt
Gedankenlos mein thieriſch Leben träumen?
Erhebt ſich nicht ein ſtärkrer Geiſt in mir
Und ſteigt auf edlerer Begierden Flygeln
Aus dieſem Abgrund niedrer Luſt empor
Zur Schwierigkeit des ehrenvollen Gipfels,
Der Helden Pfad, dem Weichling unterſagt?
Nein, dieſes Herze ſoll kein Myrtenthal
In einen unberyhmten Winkel ſchlieſſen.
Ich fyhle mich! So königliche Triebe
Der Macht, des Ruhms, der Siege ſichre Byrgen,
Den Muth, der jede Gröſſe mir verſpricht,

Soll

Soll keine weibiſche Umarmung dämpfen.
O hörte FIRNAZ mich, o möcht er ſich
Nur noch einmahl erbittlich finden laſſen!
Nun ſeh ich erſt des vorgen Wunſches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch izt,
Izt fyhl ich eine wyrdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen ybrig bleiben,
Wenn dieſe nur erfyllet wär? O möchte
Mein Land ſo unbeſchrenkt als meine Wynſche
Und meine Macht der Völker Schrecken ſeyn.
Wie ſyſs iſts ſich der Menſchen Herſcher denken,
Ein Gott der Erde ſeyn, das Schikſal ordnen?
Aus einer Hand den wartenden Provinzen
Den Donner, aus der andern Sonnenſchein
Mit gleichem unbewegten Antliz geben.
O wyrde mir dis Glyk! – noch ſprach ſein Mund
Als ihn ein unſichtbarer Arm ergrif
Und augenbliklich durch die Luft entfyhrte.
Er ſah ſich unter ſeines Fuſſes Flucht
Ein grenzenloſes Land, mit Cedernwäldern
Umthyrmt, verbreiten; meerengleiche Ströme
Entſtyrzten ihrem lyftigen Haupt und rauſchten
Vielarmicht durch die palmenreiche Ebnen;
Hier zittert ihn der Schimmer goldner Dæcher
Aus hochgethyrmten Stædten an, die fyrſtlich
Von ihren Hygeln auf die Fruchtbarkeit
Umgebender Gefilde niederſahen.
Dis alles was du ſiehſt, iſt dein, ſprach FIRNAZ,
Den ZOHAR ungeſehn nur fyhlt und hörte.
Mit unerſættlich geizgem Blik maſs er
Die Fernen aus, ihm pocht das Herz vor Freude.

Nach

Nach kurzem Flug ſank er gemæchlich nieder,
Und ſtand in einer præchtigen Verſamlung
Von Helden und von Greiſen weit umringt,
Die den Erſtaunenden, zum Fyrſten rieffen.
Den Augenblik ſieht er die ganze Schaar
Demythig ſich zu ſeinen Fyſſen legen.
Man windt ein fyrſtlich Band um ſeinen Scheitel,
Der Silberklang der feſtlichen Trompete
Verkyndigt ihn durch alle Marmorgaſſen,
Und miſcht ſich in das allgemeine Jauchzen.
Ihn fyhrt ein ehrfurchtwyrdger Chor von Alten
Zum marmornen Pallaſt; ein ſtolzes Heer
Von Kriegern ritt dem König nach und breitet
Vor ſeinem Schloſs die furchtbarn Flygel aus,
Die ſilberhellen Waffen blitzen zitternd,
Die Mordſucht glyht im wilden Aug der Mænner
Und ſucht den Feind -- Izt floſſen Strömen gleich
Die unterworfne Völker in die Stadt,
Die Stuffen ſeines goldnen Throns zu kyſſen.
Unzehlbare Cameele trugen ihm
Den Reichthum ſeiner Lænder zum Geſchencke,
Der Inſeln Gold, Arabiſche Geryche.

Izt wird doch ZOHARS Wunſch befriedigt ſeyn?
Er iſts. Doch kaum ſo lang als ers im Arme
Der Wolluſt war! der Durſt nach Ruhm und Macht
Verzehrt in ihm die Neigungen zur Freude.
Umſonſt reizt ihn der Mædchen weiche Schönheit,
Er höret nicht das lufteinladende
Getön des Saitenſpiels, die Zauberſtimme
Der Sængerinnen locket ihn vergeblich.

Er

Er höret nur den Kriegsklang der Trompete,
Der ihn ins Schlachtfeld ruft, der Pferde Wiehern,
Der Siegenden Geſchrey, der Feinde Winſeln
Erſchallet ſtets in des Erobrers Ohren.
Nun zieht er aus, die Nachbarn ſeiner Grenzen
Sind wie ihm dynkt ſchon werth die Erſtlinge
Der Siege, die ſein Muth beſchlieſst, zu ſeyn.
Er fällt ſie an und ſiegt. – Wie ſyſs muſs doch
Im Ohr des Siegers der Triumphston ſeyn?
Wie lieblich muſs die tödlichſchwache Stimme
Von Schaaren, die in ihrem Blut ſich windend
Die unverſchuldte Seele ſtrömen, tönen?
Der Yberwinder eilt ein ferners Land
Mit ſeiner Kinder Blut zu yberſchwemmen.
Er kommt und ſiegt, und mit der Zahl der Siege
Entgränzet ſich die Wuth noch mehr zu ſiegen.
Schon waren um und um die Nachbarn zinsbar,
Das Land verheert, die Wälder ausgebrannt,
Die Gegenden von Menſchen öd und wyſte
Wo ſonſt die Freude nach des Tages Arbeit
Die Jugend zu vergnygten Tänzen rief.
Doch ZOHARS Herſchſucht war noch nicht geſättigt.
Wie quält ihn der demythige Gedanke,
Daſs Völker ſeyn, die nicht ſein Schwerdt geſyhlt?
Er that den Wunſch zuerſt, den lang nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trygt, der Held gethan hat,
Der Reich und Blut dem beſten Fyrſten raubte:
„Ach hätte doch der Himmel eine Brycke
„Die mich zum Sieg in andre Welten tryge!
Zwar waren unter tauſend niedern Sclaven
Die ihn vergötterten, noch wenig Weiſe

So kyhn der Menſchlichkeit ihn zu erinnern,
Sie zeigten ihm in Gott der Fyrſten Urbild,
Der nur um wohlzuthun allmächtig iſt.
Doch ZOHAR hörte nicht; Wie ſolte der
Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
Und das vergoſne Blut nicht hörbar war?
Der Tod belohnte die getreue Myhe
Der grauen Väter, die an ſeinem Hofe
Die einzige verhaſste Menſchen waren.

Doch izo nahte ſich des Helden Fall.
Ein mächtig Volk, das ſeit Jahrhunderten,
Der Ruh im Schoos, der Freyheit Vorzug fyhlte,
Solt auch ein Raub des Weltbezwingers werden.
Allein die Einracht und das Vaterland
Und Freyheitsliebe machte ſie zu Helden.
Es waſnet ſich der Jyngling und der Greis,
Das Mädchen ſelbſt greift muthig nach dem Schwerdt
Und zwingt die zarte Bruſt in goldne Panzer.
Gerechtigkeit und Muth, den Freyheit zeuget,
Erheitert iedes Aug und ſtärkt die Rechte.
Sie ſtyrzen unaufhaltbar in die Feinde,
Der Grimm des Todes blizt von ihren Schwerdtern.
Die Räuber fallen, jeder Schwerdtſtreich tödtet,
Und die entrinnen, ſtreut die bange Flucht
Durch unbekannte ſchwarze Wildniſſe.
Der Held der izt nach langem Taumel wieder
Die Menſchheit fyhlt, irrt, kaum dem Tod entſprungen,
Durch Abweg um; kaum ſchleppt der myde Fuſs
Den trägen Leib, doch ſpornet ihn die Angſt.
Zulezt ſieht ZOHAR ſich, allein und traurig,

Im

Im Buſen einer hochumthyrmten Ebne.
Die heitre Gegend lacht ihm Ruhe zu,
Er wirft den matten Leib an eine Quelle,
Die lieblich ſprudelnd von dem Hygel fiel,
Die Einſamkeit und ſein verwandelt Schikſal
Fyhrt ihn auf ernſtliche Betrachtungen.
So ſprach er mit oft abgebrochnen Worten:

O ZOHAR wie betrog dich deine Hofnung?
Wo ſind die königliche Træume hin,
In denen du dich Meiſter vom Geſchicke
Und Gott der Erde fahſt, wo ſind ſie hin?
Verlaſſen und vom ſtärkeren Verhängniſs
Von deinem Thron herabgedonnert fliehſt du
Den nahen Tod und die gereizte Rache.
Unſeliger, du haſt dich ſelbſt betrogen!
In welchen Abgrund ſtyrzt dich deine Thorheit!
Grauſamer Gott, du fahſt daſs mein Verlangen
Mein Unglyk war, warum gewährteſt du
Den Wunſch der unbewuſst den Tod begehrte?
Wie elend iſt der Menſch? was biſt du, Sclavin
Der Sinnlichkeit, betrygriſche Vernunft!
Entbehrlichs Vorrecht vor glykſeligern Thieren!
Du biſt es die der Menſchen Jammer brytet.
Von dir benebelt, trunken von der Hoheit
Die du verſprichſt, træumt er ein Gott zu ſeyn,
Und ſinket ſchwindlend von dem fremden Himmel
Weit unters Vieh in ungegryndte Tieffen.
Denn hebt er ſich und taumelt voller Hofnung
Aus einem Labyrinth bethörter Wynſche
In einen andern; immer mehr erhitzet

Stets unerſättlicher, ſtets unzufriedner.
Wie glyklich ſeyd ihr lyſtige Bewohner
Des freyen Walds? affectenlos und froh
Lebt ihr, indem der Menſch aus Stolz ſich quält.
Euch zu vergnygen, die ihr wenig wynſchet,
Iſt die Natur mit Yberfluſs erbötig.
Ihr ſchöpft die reinſte Luft, euch ſcherzt der Fryhling.
Ihr ſinget und genieſst die ſanfte Liebe,
Von dieſer Hitze frey die unſre Wolluſt
Gehäſſiger als alle Schmerzen macht.

So ſagt er, hebt ſein Aug und ſieht um ſich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Fryhlings Farben blyhten
Der ihn gezeugt, zu Roſen von Narciſſen,
Von einer Staud' zu einer blumenreichern
In ruhigfrohem Unbeſtande flattern.
O FIRNAZ, ruft er aus, du warſt ſchon zweymahl
Zu meinem Unglyk allzuſehr willfährig,
O ſey es izt, da ich mein Glyk mir wynſche.
Ja, ich beneide dieſes Wurmes Stand
Was iſt die Wolluſt, die mich wie im Strudel
Umhertrieb, gegen die ſchuldloſe Freude,
Die dieſe leichtbeſchwingte Raupe fyhlt?
Viel lieber will ich yber Blumen herſchen,
Als Herr der Welt, mein eigner Sclave ſeyn.
Verwandle mich in einen Sommervogel.

Noch ſpricht der Unzufriedne, zweifelhaft
Erhört zu ſeyn, das lezte Wort, als es
Sich, unvollendet, in ein ſchwaches Ziſchen

Ver-

Verliehrt. Er ſinkt als wie in Ohnmacht hin,
Indem ſchmiegt ſich ſein ſtarker Leib zuſammen
In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
Dem Hals entſproſst ein blumichtes Gefieder,
Vier Flygel ſchytteln ihren weiſſen Staub
Leichtflatternd von ſich. Izt erwacht die Seele
Von ihrem Schlaf und ſtaunt und fyhlet ſich
In einen engern Kreis gepreſst, die Triebe
Geſchwächt und ſanft und den Geſichtspunct tiefer.
Izt wagt der neue Schmetterling die Flygel,
Sinkt plözlich wieder hin, hebt ſich aufs neue
Und ſchwebet furchtſam in der fremden Luft.
Schon locket ihn der Pflanzen ſyſſer Athem,
Der in ſein zartes Fyhlhorn lieblich wirbelt.
Er eilt von einer Blume zu der andern
Und liſpelt jeder ſeine Liebe zu.
Noch flog er ſorglos und gefiel ſich ſelbſt
In ſeinem neuen Zuſtand, und gewohnte
Vor Sachariſſen Roſen zu umarmen;
Als ein Inſectenfeind, die ſchwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe ſchoſs,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.

Die Todesangſt wekt ZOHAR aus dem Traum.
Halbſchlummernd wacht er auf und ſieht ſich um
Und fyhlt ſich an und ſuchet ſeine Flygel.
Izt merkt er erſt, daſs ihn ein Traum betrogen.
Er findet ſich an ſeiner THIRZA Seite,
Die, von der Morgenröthe halbbeſchimmert,
In luſtigfreyem Morgenſchlummer liegt.
Er raft ſich auf und ſinnt dem Traume nach.

Und wundert ſich der deutlichen Entwiklung
Der Triebe, die er oft, jedoch verwirrter,
Empfunden hatte. «Wahrlich, rief er endlich,
Der war ein Geiſt, der war wohl FIRNAZ ſelbſt,
Der dieſen Traum vor meine Seele fyhrte,
Und nicht umſonſt. Dein Zwek betriegt dich nicht,
Unſterblicher, der vor mein Wohl ſo ſorgſam
Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
Der von Empfindungen betäubte Geiſt
Nicht denken konnte. Ja izt fyhl ichs erſt,
Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
Die ſchlaff und träg den Sinnen unterlag.
Was fyhl ich in mir? welche neue Triebe,
Wer giebt euch mir, ihr göttliche Gedanken?
Ihr unbekannte ſtolzere Gedanken,
Als die, da ich mir Königreiche wynſchte.
Wie klein wird mir die niedrig dunkle Erde?
Was ſind die Gythet, was die Sinnenluſt
Die nicht einmahl den Leib vergnygen können?
Doch warum hab ich euch noch nie empfunden,
Ihr Göttertriebe? hatt vielleicht euch FIRNAZ
Mir eingeliſpelt, oder biſt du es,
O Seele, die du heil vom alten Schwindel
Dich wieder fyhlſt, und kaum dich ſelbſt erkenneſt?
Ja, ja ich bin ein Gott, die Sterne ſind
Mein Vaterland, mein Element der Himmel.
Da war ich, eh ein unbekanntes Schikſal
Mich in die Unterwelt herabgeſtoſſen.
Des Leibes Wolluſt, dieſes tolle Nichts
Der Ehre die mit Menſchenblut ſich tränket,

Sind

Sind Nebel die den dyſtern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte wie ein Geiſt zu denken.
Doch izt durchblizt ein plözlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken, die Vernunft verbreitet
Ihr lehrreich Licht – O welch ein Glyk! ich ſehe.
Izt ſeh ich erſt, was mitten im Tumult
Der Leidenſchaften, in mir leiſe rief,
Die Stimme der ätheriſchen Begierden,
Die nach der reinſten Geiſterluſt verlangen –
O Weisheit, gieſſe dein harmoniſch Licht
In meine Triebe, ſie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du genieſsbar, ſtandhaft
Und wyrdig machſt der Gottheit unſers Geiſtes.
Du lehrſt mich yberal Vergnygen brechen,
Verſöhneſt mich mit der Natur, und tödteſt
Der Thorheit Brut, die laſterhafte Klage.
Der Dunſt zerflieſst den die Affecten ſonſt
Um deine Schönheit, o Natur, gegoſſen.
Mit voller Luſt umarm ich dich izt, THIRZA,
In deren Geiſt die mannichfache Schönheit
Der ganzen Welt, im kleinen abgedrukt,
Sich mir erbeut, im Leibe ſelbſt geſpiegelt.
In deinem Arm will ich mein Leben brauchen;
Von deinem Mund will ich die Lehren ſchöpfen,
Die dir die Tugend eingehaucht, ich will
Aus deinen Augen die Affecten ſaugen,
Die meinen Geiſt mit kräftigen Entſchlyſſen
Begeiſtern und der Tugend Leben ſtärken.
Ich will nicht wynſchen; ſterbt, wenn noch in mir
Der alten Thorheit zarte Sprösslinge
Gewurzelt ſind, ihr zeuget den Verdruſs,

Der Menſchen zwingt oft Thiere zu beneiden.
Belehre mich, o Weisheit, in mir ſelbſt,
Die Welt und mehr als eine Welt zu finden.
Was hat die Ewige, die in mir herſchet,
Und dann erſt lebt, und dann erſt ſich empfindet,
Wenn ſie als wie vom Leib entfeſſelt iſt,
Was hat ſie vor ein Theil am dunkeln Stoffe?
Was ſind vor ſie Gebyrg und weite Ebnen
Und goldne Thronen, reitzende Geryche
Und Körper die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lang kan denn der Stoff die Wynſche halten?
Wie lange täuſchet er die Luſt zum Wechſel?
Windt nicht die Seele ſich vom Schlamme los,
So bald ſie in ihn ſtyrzt, und dringt ſich keuchend
In eine reinere entgrenzte Gegend?
Mit dieſen Höhen mache dich bekannt,
Mein Geiſt, Unſterblicher, vom Stamm der Götter!
Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Unbeſtande
Der Welten ſucht, die wie gemahlte Wolken
Nur Schatten ſind, und Wyrklichkeiten ſcheinen.
Vertraulich mit der yberirdſchen Weisheit
Findt dich der Tod, der andre träumend wyrgt,
Erwacht, zufrieden lachſt du ihm entgegen.
Dann ſteigſt du durch das Thor das er dir öfnet,
Hinyber in die weſentliche Sphäre,
Und wunderſt dich daſs nebeltrunkne Menſchen
Den Tod verwynſchen und zu leben wähnen.

* * *
* *
*

MELIN.

MELINDE.

MELINDE.

MELINDE hatte siebzehn Jahre schon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edlen Mutter
In froher Mittelmäßigkeit gelebt.
Ein armes Guth, so klein als ihre Wynsche,
Hielt diese Zwey in seinem stillen Schoos.
MELINDE, der in ihrem zärtsten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von ELVIREN
Hier auferzogen. Welche Hofnungen
Sah diese schon in den noch schlaffen Minen
Des Mädchens das um ihren Busen scherzte?
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen
Unschuldig lacht, und ihren Spielen selbst
Was edlers gab als andre Kinder fylden?
Wie dich, eh du die niedre Erde zierteſt,
Die Lieb in ihrem Arm, o DORIS, bildte,
Ihr zärtliches einnehmend sanftes Lächeln
In deine Augen gos, und jede Neigung
In deiner Brust nach ihrem Herzen schuff,
Dich sahn die Freundinnen, dich sahn die Engel
Und liebten dich und segneten den Jyngling
Den einst dein Blik die Liebe lehren solte:
So wuchs in ihrer zärtlichedlen Mutter
Umarmungen und liebreichweisen Lehren
MELINDENS Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah nie der Städte ekelhaften Schimmer.
Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höfschen Stolzes und der Schwelgerey
Beflekten ihre unschuldsvolle Blicke.

Sie fielen nur auf Blumen oder Thäler,
Die ſittſamſchön wie ſie und unbemerkt
Aufblyhten, oder auf die Morgenröthe
Die Roſen von den feuchten Flygeln ſchyttelt.
Vertraulich mit der Unſchuld und Natur
Lebt hier MELINDE, wie von einem Schuzgeiſt,
Von ihrer Mutter Zärtlichkeit bewacht.
Wie oft verweiltet ihr, wenn ſie allein
Am Murmeln eines ſilberhellen Baches
Mit ihrem Herzen ſprach, ihr leichten Weſte,
Sie anzuſehn, und goſſet ſyſſe Lyſte
Mit hyacinthnen Fittigen um ſie
Und ſcherztet um den ſanftbelebten Buſen?
Und wenn ſie ſang, floſs der entzykte Bach
Harmoniſcher, die Nachtigallen horchten
Und ringsum färbten ſich die Blumen heller.

Noch hatte die unſchuldige Melinde
Die Liebe nicht geſyhlt, obgleich ihr Herz
Sich ſelbſt im Arm der ähnlichen Geſpielen
Verrieth, daſs es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewuſst entzykte.
Mit reinem Herzen ſah ihr ſyhlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder ſanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Bruſt
War dir o Tugend heilig. – Doch izt kam
Der Augenblik da ſie ſich weiblich ſyhlte.
ISMENE war ELVIRENS beſte Freundin,
Zwey gleiche Seelen, die der Stand nur ſchied.
Iſmenens Gyther grenzten an das Landhaus

Wo ſich ELVIRE mit der Tochter aufhielt.
MELINDE gab ISMENEN oft Beſuch
Sie war ſo ſicher in der Freundin Schutze
Als in der Mutter Arm. Hier ſah ſie einſt
ISMENENS Bruder der von Reihen kam.
Der Anblik ändert auf einmal die Scene.

LYSANDER war ein angenehmer Jyngling
Frey, edel, witzig, und ſo reitzend ſchön
Wie den Adon die muntern Dichter ſchildern,
Und jenen ſchönen Schläfer, den Diana
So ſpröd ſie iſt, doch heimlich kyſſen muſste.
An ihm nimmt alles ein, kein Feuer fehlt
Dem ſchwarzen Aug, kein Anſtand den Geberden.
Kaum ſah die junge zärtliche MELINDE
LYSANDERN als ein ungewohntes Zittern
Ihr Herz durchfuhr, ſie ſchlug die ſchönen Augen
Verwirterröthend nieder, doch LYSANDERN
Nicht unbemerkt, der ſeine Stärke kannte.
O wie zerſchmilzt dein weiches Herz, MELINDE?
Wie hängt dein Aug an ihm? Wie ſchamhaft bebt
Dein Blik, wenn er auf ſeinen trift, zuryk?
Nie ward ein Herze völliger erobert,
Als izt des Mædchens unerfahrnes Herz.

Noch ſtærker doch mit minder Zærtlichkeit
Bezaubert auch ihr Anblik den LYSANDER.
Zwar hatt er wenig Schönen je geſehn,
Die der Erobrer nicht gewynſchet hætte.
Doch ſolchen Eindruk hatte nie ein Mædchen
In ſein Gemyth gemacht. Er ſtaunte ganz

Und fühlte ſich zum erſtenmahle zärtlich.
Zwar hatt er oft geliebt, doch *Zärtlichkeit*
War ihm ein Wort, bey dem er eben das
Was er bey Tugend oder Geiſtermärchen
Und bey des *Cabalis* Sylphiden dachte.
Es war als ob aus ihren fühlenden
Gerührten Augen die nicht heucheln konnten,
Die Zärtlichkeit ſich in ſein Herz ergöſſe.
Doch die Gewohnheit ungezähmter Triebe,
MELINDENS Stand, der weit von ſeinem abſtand,
Und Hofnung ſie auf den gewohnten Fuſs,
Mit einer Wolluſt, die dem Laſterhaften
Chimärſche Freyheit ſyſſer macht, zu haben,
Beſiegten bald die reineren Verlangen
Die plözlich in ihm aufgeſtiegen waren.
Er faſst mit kaltem Blut den wilden Vorſaz
Mit ihr die Zahl der Unglykſeligen,
Die er, von ihrer Unſchuld angereizt,
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch decket der Verräther mit der Mine
Der Zärtlichkeit den unverſchämten Anſchlag.
Sein Auge war gelehrt der Liebe Sprache
Mit heuchleriſcher Redlichkeit zu reden.
Sein Blik, ſein Mund, dienſtbare tieffe Seufzer
Gehorſamten dem laſterhaften Willen.
Er ſah MELINDEN oft halb ſchychtern an,
Und ſagte mehr mit kynſtlichbangen Blicken
Als mit dem Mund, der ihren Reiz erhob.

Izt kehrt MELINDE mit verwundtem Herzen
Zurük in ihre Hytte. Doch ſie fand

Die

Die Freude nicht in ihr, die ſonſt im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.
Ihr Haus ward ihr zum erſtenmal zu enge.
Schon ſchwung die Nacht ihr ſternichtes Gefieder
Um die Natur, ſchon lag ELVIR' im Schlummer,
Als ſie, den Schlaff umſonſt zu Hylfe ruffend,
Mit ihrem bangen Herzen ſich beſprach:

"Wie iſt dir, zu empfindliche MELINDE?
Warum entflicht die Heiterkeit der Ruhe
Aus deiner Bruſt? was heben ſie vor Wynſche?
Zu ſchwaches Herz! ach! ſoll ein Augenblik
Dir deine unſchuldsvolle Stille rauben? –
Allein wie liebenswyrdig iſt LYSANDER?
Wie werth daſs ich ſoviel vor ihn empfinde? –
Halt ein Verwegne, glaube nicht zu fryhe
Dem eingenommnen Wunſch! kennſt du LYSANDERN?
Weiſt du daſs ſeine Seele nicht die Schönheit
Der Augen ſchändet, die ſoviel verſprechen? –
Doch nein! in einem ſolchen Leibe wohnt
Kein haſſenswerther Geiſt. Aus ſeinen Minen
Blikt Redlichkeit und Groſsmuth, und wie reitzend,
Wie ſyſeinſchmeichlend blicken ſie aus ihnen?
Gewiſs die Weisheit liebet da zu wohnen,
Wo ſoviel Schönheit blyht. Geſellt denn nicht
Stets die Natur die Tugend zu der Zierde?
Selbſt in den unbelebten ſtummen Pflanzen
Haucht aus dem holden Leib der Hyacinthe
Der Ros und Nelke eine beſsre Kraft
Als aus dem Pöbel farbenloſer Kräuter. –
O fyhlteſt du in deiner edlen Seele

(So zeigt ſie mir die redlichfreye Stirne)
Was ich fyr dich! -- doch, ſagte mir ſein Seufzen
Nicht Liebe zu? wie ſchön, wie zärtlichblöde
Erröthet er, wenn ſeinem Blik der meine
Begegnete? Schien nicht ſein klagend Auge
Mir ſeine Liebe, die der Mund nicht wagte,
In einer Sprache zu geſtehn, die ich
Zwar nicht gelernt, und doch ſogleich verſtehe,
Vielleicht weil ſie mir angebohren iſt -
Wie glyklich wär ich, liebte mich LYSANDER?
In welcher ſeelgen Einfalt lebten wir
Fern von der Welt, vergnygt mit unſrer Liebe
In dieſen Thälern, wo die freye Tugend
Sich vor der Thorheit und dem Laſter einſchlieſst?
O welche neue Hofnungen verbreiten
Ihr glänzendes Gefieder um mich her?
O Liebe! allzuſchön erſcheinſt du mir.
In welcher Seraphsmine ſeh ich dich
Mir zärtlich lächeln! O wie wallt mein Herz
Dir ſehnlich zu, wie zittern meine Wynſche
In deinen Arm? - Du ſonſt geliebte Freyheit,
Nimm dieſe Thränen noch zum Abſchied an.
Ihr ſtillen Grotten, ihr zufriedne Lauben,
Nun werd ich nimmer eure Schatten ſuchen,
Von keiner Gluth als vom Mittag erhizt;
Ich werde nimmer, frey von Wunſch und Sehnſucht,
Den ſeufzerloſen Buſen, der ſich ſelbſt
Nicht fyhlet, euern Blumen anvertrauen.
Du dunkler Nachtigallenvoller Hayn,
Der ſonſt ſo oft von meinen Liedern rauſchte,
Mit Thränen ſeh ich deine Roſenbyſche,

Den Aufenthalt der frohen Einſamkeit,
Wo ich, vergnygt mit mir und mit der Vorſicht,
Unwiſſendfreudig in die Zukunft ſah.
Ach werd ich niemals deine holde Nacht
Mit ſtillvergnygtem Herzen wiedergryffen?
O Liebe, ſolteſt du ſo ſehr mich reitzen
Nur wieder zu entfliehn? wie könnt ich dich,
Du holdes Traumgeſicht, womit die Hofnung
Vielleicht umſonſt mir ſchmeichelt, ſchwinden ſehen? –
Doch wie? (kaum wagts mein furchtſamſtarrend Herz
Dich, ſchrecklicher Gedank, herauszudenken)
Wie, wenn LYSANDER mich betrygen könnte?
Wie grauſam iſt mir dieſe Möglichkeit?
Doch könnt ers thun, ſo weiſs mein Herz doch nicht
Dir, heilge Tugend, ungetreu zu werden.
Eh ſeyſt du, allzuſehr geryhrtes Herz,
Das unglykſelge Opfer deiner Liebe,
Eh myſſen dieſe gerngefyhlten Flammen
In Thrænenbæchen löſchen, eh ich dich,
Geſpielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unſchuld, und, o Liebe, dich entweyhe!

So unterhielt MELINDE ſich mit ſich,
Und irrte, zitternd zwiſchen Furcht und Hofnung,
Die ganze Nacht durch baldgeſtörte Træume.
Die Morgenröthe fand ſie wach und ſorgend,
Die Thrænen glænzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau auf Blumen perlend glænzt.
Doch bald erheitert Aug und Herz ſich wieder
Da ſie LYSANDERN ſieht und ſein Gefyld
Und eine Liebe, die ſie mit der eignen

Harmoniſch glaubt, von ſeinen Lippen höret.
Er ſeufzete nicht lang. Ihr zärtlich Herz
War viel zu offen ſich ihm zu verheelen.
O Wyrdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu ſeyn! wie hättſt du ihn entzykt,
Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Schaam der Liebe, die nicht länger
Verborgen bleiben kan, geſehen hätte?
Wie ſyſsbegeiſtert hätt er deine Thränen
Dem ſchychternen geliebten Aug entkyſt?

Zwar auch LYSANDER ward von dieſer Scene
Entzykt, doch minder weil ihr Herz ihn ryhrte,
Als weil er ſeinen lyſternen Begierden
Bald Ruh in ihrem reinen Arm verſprach,
Allein ein leichter Wind miſcht ſeine Wynſche
Als wie MELINDENS Hofnung in die Luft.

Schon waren Monate mit leichtem Fuſs
Vorbeygeflohn, da ſich die beyden liebten.
Doch ſchienen ſie dem Mädchen, das die Liebe
Mit allem Reitz der Neuheit eingenommen,
Nur Tage gleich des Paradieſes Tagen.
LYSANDER ſchien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; er war es auch, wenn nicht
Die Zauberkraft gewohnter wilder Lyſte
Sein Herz, dem die Natur viel Adel gab,
Zur feinen Luſt der Tugend fyhhlos machte.
Allein MELINDENS Unerfahrenheit
Vermuntert Laſter Minen auszuſpähen,
Und ihre Lieb und leichtbetrogne Unſchuld

Die

Die alle Herzen nach dem ihren ſchäzet,
Erlaubt ihr nicht in des Liebhabers Larve
Den häſslichen Betryger zu entdecken.
Doch izo kam, und ach! zu ſchnell vor dich
Unglykliche, die Stunde welche dir,
Was du zu fyrchten nie gewagt, entdekte.

Nacht war es, eine heitre Stille ſchwebte
Um die Natur, und lud MELINDEN ein
In einem Luſtwald, der ISMENENS Garten
An ihre Wohnung ſchloſs, herumzuirren.
Die Kunſt war hier verſtellt, man glaubte ſie
Nicht ſtolz genug die Schönheit der Natur,
Erhöhn zu wollen, die ſie doch erhöhte.
Die Bäume reyhten ſich in gryne Gänge,
An ihrem Ausgang blyhten Sommerlauben
Von Roſenbyſchen, die Spazierenden
Auf ihre Blumenbänke einzuladen.
Vom Gipfel einer wolkenvollen Spitze
Styrzt ſich ein Bach und wälzt gemächlichfallend
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend
In Blumen oder Ranken eingefaſst,
Polirten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond ſein zitternd Bildniſs warf.
Hier gieng MELINDE, einſam, wie es ſchien,
Doch nicht allein, begleitet von Gedanken
Und edlen Trieben in der ungeſehnen,
Doch ihrem Geiſt ſtets gegenwärtigen
Geſellſchaft ihrer himmliſchen Geſpielen.
Auch war die Unſchuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der ſyſſen Stille,

Umringet von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,
Wie *Hagedorn* und *Uz* sie oft gesehen.
Die Gegend schien nicht eine irdsche Scene,
Sie schien bezaubert, wie die Wundergärten
In die uns Dichter fyhren, wo die Feen
Mit leichten Fyssen runde Tänze winden,
Gleich den ambrosialischen Gefilden,
Wohin die zärtlichste der Dichterinnen,
Der Britten *Singer*, oft verzycket wurde.

LYSANDER, welcher jeden Tritt [illegible]
Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend
Vom Glyk ihm selber zugefyhrt und schlich
Dem Mädchen nach, das von der holden Stille
In einer Grotte gryne Schoos gelokt,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Itt kam er näher, doch ihr unbemerkt
Da lispelt ihm ein nächtlichfrischer West
Die Worte zu, die das zufriedne Mædchen
In ruhiger Entzyckung zu sich sprach.

"Wie syss bist du, des Herzens holde Stille,
Und ihr, die ihr sie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schrecken,
Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,
Der Schöpferin der schönsten Hofnungen,
Die sie in wachenden erwynschten Träumen,
Wie Paradiese, um uns blyhen macht –
Wie fyhlt mein Herz sich selbst und seinen Adel?
Welch eine himmlische Zufriedenheit,

O Un-

O Unſchuld, lächelſt du in meine Seele?
Mit welcher Ruhe, frey von lyſternen
Aufwallungen der wynſchenden Begierden,
Seh ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmliſchen Geſellſchaft
Die Lieb entgegenbringt, die ſeelige
Erhabne Liebe, meiner Tugenden
Beherſcherin, die Crone meiner Triebe?
Wie glyklich werd ich ſeyn, wenn einſt mein Freund,
Deſs edles Herz mir ihn einſt ſo verſpricht,
Wie meine Zärtlichkeit ihn wynſcht, wenn er
Mit mir, o Vorſicht, vor dir ausgegoſſen,
Dich loben wird, und dann auf unſrer Liebe
Ätherſchen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Fylle
Den ſterblichen und matten Reitz vergiſst,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebet.
Mit welchen Wallungen der reinſten Freude,
Wovon das ſchwache Bild mich ſchon entzykt,
Will ich alsdenn in ſeine Arme fallen
Und dich an ſeiner Bruſt, o Liebe, preiſen? »

Lysander hört ſie; hört den freyen Ausbruch
Der ſchönſten Unſchuld, die ſo zärtlich liebt.
Er fyhlt und zittert, die Entſchlieſſung wankt,
Die ſich dem Ausgang ſchon entgegenfreut.
Doch bald nimmt eine unglykſelge Stärke
Der wilden Seele den Bewegungen
Der ſanften Menſchlichkeit den ſchwachen Eindruk.
Er nähert ſich, voll ſchmeichlender Gedanken,

Der Grotte, wo der Liebenswyrdigen
So wenig von dem nahen Unglyk ſchwante.

"Wie weich iſt izt ihr Herz? gewiſs ſie fyhlt
Den Einfluſs der Natur, die Wolluſt hauchet,
Die tieffe Ruhe, die gewogne Schatten,
Die Luft vom Nachtthau friſch und lieblichdyftend,
Die melancholiſchen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der ſchwarzen Stille
Der Byſche klagt, – gewiſs, diſs alles wyrkt.
Auf dein gefyhlvoll Herz, gewiſs es ſchmacheet
Nach neuer unbekannter Luſt – Wie thöricht,
Wenn ſolch ein Glyk durch meine Schläfrigkeit,
Vielleicht wohl unerſezlich, mir entflöhe?
Wie iſt ſie ſchön? hat je die Phantaſie
In ihren feurigſten Begeiſtrungen
Was göttlichers geſehn, als wie du dich,
MELINDE, mir in freyer Anmuth zeigeſt.
Wen machte nicht dein Anblik kyhn? Wie du
Nachläſſigſchön, wie die Natur im Schlummer,
In einer Stellung ruhſt, als ob dein Herz
Etwas verlangte, was die Schychternheit
Der jungen Seele nicht zu denken waget. "

So ſagt der Laſterhafte bey ſich ſelbſt.
Voll wilder Freud und nebeltrunkner Hofnung
Naht er ſich ihr – Sie ſieht ihn nicht, bis ſie
Die wohlbekannte Stimme aus dem Schlummer
Der ſanftverirrenden Gedanken wekt.
Sie hört und zittert auf. Doch wie erſtaunt ſie,
Da ſie LYSANDERN ſieht, der Wolluſttrunken

Sie

Sie zu umarmen kommt – Entſetzen, Furcht
Und Hofnung, Zärtlichkeit und Abſcheu bebten
Auf einmahl durch ihr unentſchloſsnes Herz.
Izt ſah ſie ihn wehmythigzärtlich an
Mit einem Blik, der auch dem Wildeſten
Gefyhl der Tugend hätte geben ſollen.
Allein LYSANDER ſah nichts als was ihn
Noch mehr entzyndte, ſich die Zärtlichkeit
Und die Verwirrung des zu ſchwachen Mädchens
(Wie er ſie ſich verſprach) zu Nutz zu machen.
Er ſprach mit einem Feuer das ſie ſchrekte,
Von ihren Reitzungen, von ſeinen Flammen,
Von Götterwolluſt, von der Gunſt der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von ſyſſer Ohnmacht, von Entzyckungen,
Und was die Wuth, der man den heilgen Nahmen
Der Liebe giebt, ſonſt vor Galimatias
Aus laſterhaften Lippen gieſſen kan,
Die unerfahrne Unſchuld zu betäuben.

Sie ſtaunt und bebt und will entfliehn, obgleich
Aus ihren Augen ihrer Schwachheit Zeugen
Den Raſenden zu gröſsrer Kyhnheit reitzen.
Doch da er ſie mit unverſchämten Armen
Umſchlingen will, entreiſst ſie ſich gewaltſam,
Sein Frevel fyllt ihr ganzes Herz mit Grauen,
Die Liebe ſtirbt auf einmahl mit der Furcht,
Sie fyhlt in ſich die Obermacht der Tugend.
Izt wolte ſie ſein Laſter ihm verweiſen,
Allein ſie war zu ſchwach ihn abzuſchrecken.
Ihr Zorn erwekt ihm Muth, er hält ihn nur

Dem Zorne gleich, der die verwegne Hand
Des Jynglings mit beſchnittnen Nägeln ſtraffet.
Izt ſah ſie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Flehn ſein Mitleid zu erregen.
In ängſtlicher Verwirrung fällt ſie ihm
Zu Fuſs und ringt die zarten Roſenarme,
Und ſpricht mit einer Stimm, aus der die Unſchuld
Und Furcht und Wehmuth felſenryhrend tönten:

Um dieſer Thränen, um der Inbrunſt willen,
Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt,
Ach um der Hofnung willen, der ich izt
Auf einmahl in die bängſte Nacht entſtyrze,
Bedenke dich, LYSANDER, eh du mich,
Vor meine Zärtlichkeit, auf ewig elend,
Auf ewig troſtlos machſt! – O! ſtraffe nicht
Die Schwachheit dieſes unverwahrten Herzens,
Das dich vor redlich wie ſich ſelber hielt,
Mit einem Unglyk dem es tauſendmahl
Die ſchrekliche Geſtalt des Todes vorzieht.
Ach! um der Thränen willen die ich weine,
Da ich in yberflieſſender Empfindung
Der Zärtlichkeit mein fyhlend Herz dir zeigte,
Um der unſchuldigen Entzyckung willen –
Doch, ach! was red ich? können die dich ryhren?
Du haſt mich nie geliebt, du haſſeſt mich!
O Grauſamer! aus was vor einer Ruhe
Haſt du diſs unglykſelge Herz geriſſen –
Ach warum ſah ich dich? O warum lehrteſt
Du mich die niegefyhlte Liebe fyhlen?
O warum zeigteſt du ſie mir ſo reizend?

Wan

Wer nur, zum Jammer mein Gefyhl zu schärfen?
O warum liessest du mich nicht der Stille;
Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrey,
Gleich einem Kind, im sichern Schooſſe lag?
Da war ich glyklich. Keine Wynſch empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenſtand der reinesten Begierden
Die meine jugendliche Bruſt belebten.
Ach warum muſtreſt du mich lieben lehren!
Die trygeriſche Liebe, die mir anfangs
Entzyckungen und Paradieſe zeigte,
Und ist in dieſer Wyſte mich verläſst.
O laſs dich dieſe Thränen, die nicht heucheln,
O laſs ſie dich bewegen, eh ſie dir
Wie Todesbäch um deine Seele rauſchen,
Ach! welche Luſt kan mein Verderben geben?
Wie wyrden dir, wenn, den du izt verachteſt,
Wenn einſt der Tod dir gegenwärtig iſt,
Wie wyrden dir die zaubriſchen Phanomen
Von dieſer eingebildeten Entzyckung
Die du in meinen Armen dir verſprichſt,
Wie wyrden ſie zu Schreckenbildern werden?
Wie wyrde dann das bange Angedenken
Der jammernden miſshandelten MELINDE
Die du vielleicht auf ewig unglykſelig
Und Hofnunglos gemacht, wie ein Gebyrg
Auf deinem Herzen liegen? o wie wyrden
Die Seufzer, die du nicht geachtet hatteſt,
In deine Seele dönnern! ach LYSANDER!
Es iſt ein GOTT! es iſt ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn und die Beſtraffung

Des Laſters und die Ewigkeit ſind wirklich.
Der Tod wird einſt die Nebel der Affecten
Von deiner Seele wehn; denn wird der Taumel
Der Lyſte ſchwinden, ach! denn wirſt du ſehen!
Im Thor der Ewigkeit wirſt du, erſchyttert
Von Seelenangſt, in deine Zeit zurykſehn.
O wie verächtlich werden dir alsdann
Die Wynſche ſeyn, die deiner Trunkenheit
Izt wyrdig ſcheinen, ihnen Ehr und Tugend
Und deine Seele und MELINDENS Unſchuld
Vor einen ſyſſen Augenblik zu opfern!
O laſs dich die Betrachtungen bewegen!
Du wirſt ſie einſt nur allzuwirklich fyhlen.
Bezähme deine tobende Begierden
Und laſs die unglykſelige MELINDE
Mit ihrer Unſchuld, ihrem einzgen Guth,
In unbekannter Einſamkeit, ihr Schikſal
Und ihre Liebe und die zu ſchnelle Flucht
Der allerſchönſten Hofnungen beweinen.
Vielleicht daſs endlich meine ſtete Thränen
Die traurigen zu tiefgeſetzten Bilder
Der bangen Zärtlichkeit vertilgen mögen
Die nun mein Unglyk iſt — Und du, LYSANDER,
Vergiſs die thränenwyrdige MELINDE,
Vergiſs wie redlich dich das beſte Herz
Geliebet hatte, und wenns möglich iſt,
Vergiſs auch die unmenſchliche Belohnung
Die du der treuſten Liebe zugedacht.

So ſagte ſie. Es ſtrahlte aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine ſtille Hoheit

Die

Die den LYSANDER schrekt. Er steht bestyrzt.
Von Schaam betäubt, das Aug auf sie geheftet,
Und fyhlt der Tugend Göttlichkeit, und fyhlt
Die Niedrigkeit des schmacherfyllten Lasters.
Doch eh er aus der heftigsten Verwirrung
Sich sammlen kont, entflihet ihm MELINDE.
Er ruft ihr thränend nach. Umsonst. Sie eilt
Der sichern Einsamkeit in ihrer Hytte
Sich zu vertraun, die sie und ihre Seufzer
Und ihre Thränen unverrätherisch aufnimmt.

LYSANDER tiefgeryhrt von dieser Scene,
Von ihrem Reitz, den die erhabne Tugend
Verehrenswyrdig macht', und von der Rede
Die ihn mit ihren klaglichen Accenten
Stets wo er war umtönten, wolte zwar,
Den Frevel ausmilgen, dessen Bild
Ihn nie verliefs, sie zur Gemahlin wählen.
Allein MELINDE hört ihn nicht. Umsonst
Spricht seine Schwester vor ihm zu ELVIREN.
Vergeblich flehn er zu MELINDENS Fyssen:
Von Thränen und von Grynden unerweicht,
Beschloss sie ihrer Tage Yberrest
In einem Kloster den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der reinsten Brust dem Himmel nur zu weyhen.

SELIM.

SELIM.

Der Gottheit Spiegel, ewige Natur,
Wie reich bist du, an Schönheit und Vergnügen!
Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Geschöpfen,
Der Seraph und die himmlische Bewohner
Ätherischer Welten, mit den Erdgebohrnen
Dem Vieh verwandten Menschen, alle Byrger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis in die Welten die uns *Lawvorbat*
Aus Staub und Wassertropfen schuf, die alle,
Ein ewig Heer, die trinken deine Bäche
Mit vollen Zygen. Doch je mehr sie trinken,
Je stärker strömt dein Yberfluss sie an.
So schöpfen sie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und schmeichlen den besänftigten Begierden.
Der Mensch allein, obgleich von deinem Reichthum
Umflossen, klagt und flehet den Genuss,
Entflieht der Freude, die ihn selber suchet,
Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fyhlen und alsdann
Auf Flygeln der Empfindungen zu ihm
Emporzufliehn; vergeblich stimmest du
Des Schönen Harmonie in deinen Werken
Mit seiner Seele leichtbewegten Sayten
In fyssen Gleichlaut, den der Thor nicht ahnet,
Weil thierische Begierden in ihm lärmen.
Die ihr euch Menschen nennt, wenn werdet ihr
Die Thorheit eurer Unterfangen sehen?

Wie

Wie lange werdet ihr, vom ſichern Pfade
Der Weisheit weg, entweder in die Tieffen
Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu unerlaubten Sphären ſchwindelnd ſteigen.
Izt ſeyd ihr Vieh; der Ewigkeit vergeſſend,
Wælzt ihr euch im verſchmæhten Staub der Erden;
Izt æffet ihr mit læcherlichen Flittern
Dem euch verſagten Glanz der Engel nach.
O lernet Menſchen ſeyn, o lernt genieſſen!
Und im Genuſs der Himmel wyrdig werden,
Wo ſich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
Im Nebel ſuchet, euch im Mittagſchein
In nakter Schöne willig zeigen wird.

Ja dreymal ſeelig warſt du, heilge Zeit,
Von Dichtern oft beſucht, fruchtbare Mutter
Der ſchönen Bilder, deren mæchtge Wahrheit
Noch izt auf die verwöhnten Thoren wyrkt,
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum verzykt, wo er die Wunder ſiehet,
Womit dein Paradies *Homer der Britten*
Die Weiſen reizt; wo ihm die Schönen læcheln,
Die Töchter der Natur, die *Bodmer* uns
In jenem Werk, das ihm die Weisheit eingab,
So liebenswyrdig als den erſten Fryhling
Der Vorwelt zeigt, die aber unſerm Alter
Noch fremder ſind als *Klopſtocks* Seraphim;
Unglaublich, wenn nicht *Doris* oder *Daphne*
Und wenig andre, welche wyrdig ſind
Zu euch geſellt zu ſeyn, noch ybrig wæren,
Da ehr ich auch die ſchylerloſen Weiſen,

Den

Den *Sitha*, *Bodmers Bild*, den frommen *Sem*
Und *Japhet*, der der ſchönen *Kerenhapuch*
Die ſittſamfrey wie *Thomſons* Amorette,
Mit Geiſt im Aug und Roſenwangen reizte,
So ähnlich iſt, ein Liebling der Natur.

Komm, Muſe, komm, begleite mich noch einmahl
In dieſe Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumph der Thoren mich ermydet.
Entwöhne mich mit Menſchen umzugehen
Die nur von fern es ſind; hingegen führe,
Wenn ich in der Betrachtung heilgen Schatten
Mich ſelbſt genieſſe, holde Träum herbey,
Und die beliebten redlichen Geſtalten
Der Menſchen, die Natur und Tugend fühlten,
Die holden Zwey, die ſtets die Thorheit trennt.
Damit ich dann die dichtriſche Geſichte
Den Freunden wieder ſchildre, die mit mir
Gefühlvoll ſind, und durch die Weisheit leben,
Und denen ich izt noch erzählen will,
Was ſich mit SELIM ehmals zugetragen.

In eines freyen Thales ſtillem Buſen
Lebt SELIM einſt, ein liebenswerther Jüngling.
In ſeiner Bildung hatte die Natur
Die Zärtlichkeit, die Tugenden des Herzens,
Gefällig ausgedrükt; ſein Haar fiel ihm
In braunen Locken männlich um die Schultern;
Ihm fehlte zur Vollkommenheit ſonſt nichts
Als das Geſicht; das hatt ihm die Natur
Bey der Geburt verſagt. Er ſahe niemals

Der Körper lieblich wandelnde Geſtalten
Im Sonnenglanz, dem Quell der feinſten Freuden.
Doch nie beſchwerte ſein zufriedner Mund
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In ſeiner Sphäre, war ſie gleich umſchrenkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu genieſſen.
Doch yber alles was ſein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, iſt SELIMA, die Tochter
Von ſeinem Oheim; unter allen Mädchen
Zu ihrer Zeit die Perle. Beyde liebten
Einander zärtlich, wie die Unſchuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Sich frey in den geliebten Arm ergieſſet.
Was reitzend iſt, was ſchöpfriſche Poëten
An ihren Mädchen himmliſches entdecken,
Das blyht an SELIMA. Ihr Auge ſtrahlte
So mild entzyckend als dein zärtlich Auge,
O Doris, Urbild aller irdſchen Anmuth.
Ein friſches Roſenroth erhöht ſich ſanft
Ins Liljenweiſs der Wangen, deren Blythe
Das höhre Roth des kleinen Munds erhob.
Allein vor SELIM glänzte dieſer Schmuck
Der Farben ungeliebt und ungenoſſen
An SELIMA, die er zwar oft umarmt,
Doch nie erblikt, doch liebt er ſie nicht minder
Obgleich begierig dieſe Pracht der Schönheit,
Die man ſo ſehr an ihr erhob, zu kennen.

Einſt einen frohen Tag, aus dem Gefolge
Des Roſenvollen May, rief er die Freundin
Mit ihm im kyhlen Thal ſich zu ergötzen.

Komm,

«Komm, SELIMA, komm, weil der Weſt uns lokt,
Ein wärmer Einfluſs macht die Lyfte heiter,
Die Fröhlichkeit ſingt aus dem Volk der Luft,
Ein lauer Zephyr wehet mir den Aushauch
Des blyhenden Orangenbaums entgegen.
Komm, SELIMA, laſs uns im offnen Felde
Die Lieblichkeit der Fryhlingalyfte trinken.
Dir wird die Nachtigall verliebter ſingen;
Bey deiner Ankunft wird der Byſche Jugend
Harmoniſch flyſtern; wo dein zarter Fuſs
Die Blumen leicht betritt, da werden ſie
Vor Wolluſt zitternd dich mit ſyſſern Dyften
O Göttliche, begryſſen; jedes Kraut
Wird weicher ſich um deine Sohlen ſchmiegen.

So ſagt er. SELIMA begleitet ihn
In die bekanten Fluren, wo den Rand
Des muſicaliſchen Baches gryne Lauben
Von Geiſsblat oder Roſenhecken krönten.
Hier ſaſſen ſie und fyhlten dich, o Lenz,
Und deinen Einfluſs, der die Liebe nähret.
Ein blumichter Granatbaum ſtrekte ſich
Weit yber ſie und hörte wie ſie ſich
Mit offner Zärtlichkeit beſprachen.

Wie lieblich iſt des heitern Himmels Wonne?
Spricht SELIMA, ſein Anblik flöſst ins Herz
Ich weiſs nicht was, das es mit Luſt erfyllet
Und Stirn und Aug mit freyem Lächeln ſchmykt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert?
Wie lieblich blizt der Abendſonne Gold

Durchs helle Gryn der neubelaubten Byſche?
O könteſt du, mein Freund, die Freuden fyhlen
Die das Geſicht von Licht und Farben nimmt!

Wie ſyſs muſs die Empfindung ſeyn, ſprach SELIM,
Die dich, mein Kind, ſo angenehm entzykt.
Zwar fyhl ich nichts davon, wenn man von Farben,
Von Licht und Schatten, von der Byſche Gryn
Und von der Mahlerey der Wieſen ſpricht.
So ſehr ich mich bemyh, empfind ich nichts
Am blumichten Gefild, als den Geruch
Der duftenden und ihre ſanfte Weichheit
Die dem Gefyhl mit angenehmen Wechſel
Harmoniſchvielfach wie die Töne, ſchmeichelt.
Die Sonne, was es ſeyn mag das ihr andre
Die Sonne nennt, erquikt mich durch die Wärme
Die meine Haut umwallt und ſanftes Leben
Ins Blut ergieſst. Was iſts denn, SELIMA,
Was du den Schimmer nennſt, den du ſo reizend
Mir oft beſchreibſt? iſt er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Morgenroſen?
Gieſst er ein ſyſſer Zittern durch die Seele,
Als ich empfinde, wenn dein wallend Herz,
O SELIMA, an meinem Herzen ſchlägt.
O ſolt es möglich ſeyn, wie wynſchenswyrdig
Wär das Gefyhl, das ihr das ſehen nennt?
Was myſſen doch die Freuden ſeyn die mir
Noch mangeln, der ich ganz in Freuden ſchwimme?
Wenn ich von dir entfernt, am kyhlen Rieſeln
Des Baches Ruhe, wie vergnyget mich
Sein helles rauſchen? lange hör ich ihm

Halb-

Halbſchlummernd zu; da ſchlypft ein warmer Zephyr
Aus einem Blumenthal, ſich abzukyhlen,
Mit leichten Fyſſen auf des Graſes Spitzen
Und fächelt mit ambroſialſchen Flygeln
Mir Wolluſt zu; mich dynkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reitzender Geryche,
Unfyhlbar andrem Eindruck, bis die Lieder
Der harmonienreichen Nachtigall
Mich ſchnell aus dem beliebten Staunen wecken.
Nun bin ich lauter Wohlklang. Alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele
Stimmt gleiche Harmonie. Ich fyhle mich
Der Erd entzogen, und in Paradieſe
Verzykt; ich hör den Klang der Engelsharfen,
Der Kreiſe Symphonie, und fyhle ſchauernd
Die Gegenwart der Gottheit — Doch noch ſtärker
Bezaubernder als alle andre Freuden,
O SELIMA, ſind die Entzyckungen,
Die mich in deinem ſanften Arm ergreiffen.
Wie wallt mein Herz, wenn ich von ferneher
Still lauſchend deiner Fyſſe Tritt vernehme?
O was empfind ich, wenn du Liebevoll
Die weichen Arme kyſſend um mich ſchlingeſt.
Was gleichet deinem Kuſs? was den Accenten
Der ſyſſen Stimme wenn ſie Liebe tönen?

Wie zärtlich ryhrſt du mich, ſprach SELIMA,
Mich ſo zu lieben? Bin ichs denn auch wyrdig?
Iſt meine Seele ſchön genug, dir ewig
So liebenswerth, o Freund, als izt zu ſcheinen,
Wirſt du mich ewig lieben? O wie traurig

Wär mir die Möglichkeit des Gegentheils?
Doch ja! du liebst mich ewig! die Natur
Die Gottheit hat mit unaussprechlichen
Dem Herzen nur empfindbarn Sympathien
Uns liebende verknypft. Wir lieben ewig!
Doch sage mir, Geliebter, was es war,
Das dich zuerst an mir gereizt. Was war es
Womit mein Glyk dein theures Herz gewann?
Bey andern schleicht die Liebe mit dem Glanze
Der Augen in das Herz; du selbst hast oft
Den Dichtern zugehört, wenn sie die Allmacht
Der siegenden geliebten Augen priesen.
Den fängt der Grybchen zauberische Anmuth,
Und den ein Mund, der lächelnd Kysse herwinkt,
Allein was wars, womit ich dich zuerst
Zu ryhren wusst? Vergnyge meinen Vorwiz.

Mit froher Min erwiederte der Jyngling.
Von Kindheit an hat mich der Töne Wohlklang
Viel mehr ergözt, als was die andern Sinnen
Die die Natur mir gönnte, schmeicheln mag.
Ich liebte, noch ein Knab, im dichten Busch
Oft Stundenlang den zärtlichen Gesängen
Der Vögel, die sich lokten, zuzuhören;
Der Quellen sprudeln, lispelnde Gebysche
Ergözten mich mit ungemeiner Ryhrung.
Einst als ich, wie ich pflag, in einer Grotte
Des Lustwalds lag; allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Phantasie umgeben;
Es war im Lenz, und nie hatt einen Abend
Die Sonn der Nacht mit sanftern Influenzen

Beso-

Beſeliget; ich träumte bey mir ſelbſt;
Da drang auf einmahl eine Seraphſtimme
Mir in das Ohr und die erwekte Seele.
Ich hörte ſtaunend. SELIMA, du warſt es,
Die, wie du glaubteſt, nur dem Wald vernommen
Und etwa unempfundenen Genien,
Gefyhl der Tugend ſang. Gewiſs nicht ſchöner
Ertönen um des Paradieſes Hygel
Die Ybungen der jungen Seraphim.
Izt war ich lauter Ohr. Die ſtumme Seele
Von allem, von ſich ſelber abgezogen,
Verſenkte ſich in dieſe ſyſſe Wirbel,
Unwillig wenn nur ein Gedank ſie ſtörte.
Du ſangeſt lange, doch vor mich zu kurz.
Du ſchwiegſt -- Ich fiel wie in ein tiefſes Leeres.
Ich ſeufzt. Ich fyhlte nichts -- Jedoch mein Geiſt
Erwachte bald. Der ſyſſen Zauberſtimme
Harmonſche Lieder ſchwebten unaufhörlich
Um meine Ohren, und ein geiſtig Echo
Gab ſie unzehlich in der Seele wieder.
Zwar wuſte ich nicht ob eine Sterbliche,
Ob nicht vielmehr ein Sänger von Olympus
Mich ſo entzykt. Doch liebt ich unausſprechlich
Die holde Stimme; jeder ſanfte Ton,
Das ryhrende der ändernden Accenten,
War feſt in meiner Phantaſie verſchloſſen.
Izt fyhlt ich tauſend neue Regungen,
Sonſt unbemerkt, Begierden, nahmenloſe
Geheime Wynſche, die alsdenn erſt ſchwiegen,
Da du zuerſt in meinen Arm dich ſchmiegteſt.
Wohin ich gieng, ſchwebt' meiner Phantaſie

Ein Bildniſs vor, gleich einer Himmliſchen,
Von ſchlanken Gliedern, von erhabner Stirne,
Mit weichen Wangen, und mit ſchlaffen Zygen,
(Ihr nennt ſie lächelnd) mit nectarſchen Lippen,
Die lieblich, wie von heiſſen Kyſſen, ſchwellen.
Ætheriſche Geſänge, gleich den Liedern
Der unbekannten Göttlichen, entfloſſen
Dem amaranthnen Mund. Ich hört und bebte,
Und wand den Arm um ihren ſanften Hals.
Sank an ihr Herz und weinte vor Empfindung.
Wie wenn ein Mædchen, ſagt ich zu mir ſelbſt,
Die Nymphe iſt, die mich ſo eingenommen?
O wie harmoniſch muſs ihr Herze ſeyn,
Von deren Lippen ſolche Lieder wirbeln!
Welch eine Affect belebte ihre Töne?
Wie liebenswyrdig iſt das Mädchen nicht
Aus deſſen Mund ſolch eine Seele ſinget?
O fänd ich dich, wie zärtlich wolt ich denn
Zu deinen Fyſſen liegend, deiner Worte
Beliebten Wohllaut von den Lippen ſchöpfen?
So ſeufzt ich bey mir ſelbſt. Doch mein Gefyhl,
Als ich dich fand und dieſe Melodie
Der angenehmſten Stimm in deinen Reden
Entdekte, die mich im Geſang bezaubert,
Was ich da fyhlte, SELIMA, zu ſagen,
Iſt jedes Wort zu ſchwach. Du weiſt es ſelbſt,
Wie unſre Herzen ſich hernach erkannten,
Und wie dein Geiſt, das Göttlichſte an dir,
Der wahre Vorwurf meiner Liebe war,
Und wie der Glieder holdes Ebenmaas
Und deiner Stimme Zauberkraft mir nur

Soweit

Soweit gefällt, als ſich darinn die Seele,
Als wie in einem Marmorbilde, zeiget.
Indeſſen wynſch ich doch, ſo groſs mein Glyk
Auch izo iſt, mir doch, bloſs deinetwillen
Den ſtolzen Vorzug, den euch die Natur
Vor mir gegönnt. Zwar iſt ſie mir an Ordnung,
An Harmonie und Freuden reich genug.
Ich wolte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng des Fryhlings,
Des Himmels Blau, und was du ſonſt mir ryhmeſt,
Dis alles wolt ich miſſen; aber, Freundin,
Iſts ſtrafbar, daſs ich dich zu ſehen wynſche?
Ich höre ungeduldig, wenn die Schäfer
Dein Lob beſingen, daſs ich dieſe Wörter
Womit ſie dich erheben, nicht verſtehe.
Der Locken Schatten, die die Marmorweiſſe
Des Halſes, der mit blauen Adern ſpielet,
Erhöhn, die Wangen wo die Sittſamkeit
Gleich jungen Roſen blyht, der friſche Glanz
Geiſtreicher Augen – tauſend ſolche Wörter
Entzycken mich, obgleich mir unverſtändlich.
Ich ſinne nach, ob in den tiefſten Falten
Der Seele nicht vielleicht die Bilder liegen,
Ich ſteh, und träum'; unzehliche Phantomen
Umſchweben mich und ſchwinden wieder plözlich
In dynne Luft; doch, wie ich mich bemyhe,
So bleibt mir was ihr Glanz und Farben nennt
Was unerforſchliches – O SELIMA,
Wie wär ich glyklich, wenn ich, wie du oft
Zu können ryhmſt, dein Herz in deinen Minen
Zu leſen wyſste? wenn ich ſchon von ferne

Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund erreicht,
Dich gegenwärtig fyhlte, deine Blicke
Voll Liebe, deine ausgeſtrekte Arme
Den meinigen entgegeneilen fyhlte?
Welch eine Gunſt des Himmels muſs das ſeyn,
Mit dieſen Augen in des andern Minen
Bloſs durch das Anſehn, ohne Mund und Ohren,
Einander zu verſtehn, ſich zu beſprechen,
Und, ſonder Schall, die innerſten Gedanken
Der Seele anzuhören? Welche Wunder
Von leiſen Harmonien myſſen nicht
Dem Aug entflieſſen, das zu gleicher Zeit
Des Mundes und der Ohren Dienſte leiſtet?

Vielleicht, ſprach SELIMA, und ſeufzte zärtlich,
Daſs eine Gottheit deine Wynſche hört,
Vielleicht ſind dieſe unbekannten Freuden
Die du ſo wynſchenswyrdig findſt, dir näher
Als du zu hoffen wagſt. — So unterredten
Die Liebende ſich zärtlich mit einander,
Bis ſich die Sonne hinter die Gebyrge
Hinabgeſenkt und ſie die kyhle Nacht
Nach Haus und in des Schlummers Arme rief.

Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von ſanfter Ruh umgeben, als ihr Schuzgeiſt
In Traumgeſtalten, die er ihrer Seele,
Aus leichter Luft gebildet, vorgeſtellt,
Vor ihr erſchien. Der Jugendglanz des Himmels
Umfloſs ſein Haupt, aus deſſen hellen Locken
Nectarſche Roſen nie verblyhend hauchten.

Er

Er ſtand vor ihr und rief mit einer Stimme
Die ſyſſer nicht aus goldnen Sayten rauſchet:
Dein Wunſch, o Mädchen, ſtieg nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorbey. Zwar ward ich dir
Noch niemals ſichtbar, ob ſchon deine Jugend
In meinen Armen aufgeblyhet iſt.
Da du gebohren wardſt, ſandt mich der Schöpfer,
Dein Genius zu ſeyn. Dich hab ich mehr
Als die, die dich gebahr, geliebt. Ich war es
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Buſen
Zulächelteſt, wenn ich den glylnden Wangen
Mit Roſenflygeln Luft und Schlummer zugoſs.
Ich hört es, wenn dein Herz, mit offner Unſchuld,
Geliebt zu ſeyn, an Fryhlingsmorgen ſeufzte.
Ich wars, der dich in jene Schatten rief,
Wo SELIM deine Stimme hört und liebte.
Und wenn ihr unter den Umarmungen
Der Zärtlichkeit euch liebtet, wie die Kinder
Des Himmels lieben, wie wir uns umarmen,
Wenn uns aus heller Fern ein Blick des Schöpfers
Begegnet iſt: So wars auch *Ariel*
Der dein aufwallend Herz mit ſeinem Anhauch
Zu himmliſchen Entſchlieſſungen begeiſtert.
Izt ſoll das Glyk vollkommen ſeyn das ich
Euch zugedacht; ihr ſeyd des Glyckes wyrdig,
Das ſelten nur den Wenigwynſchenden
Der Herr der Schickungen erlaubet.
Dein Freund ſoll ſehend ſeyn! du, SELIMA,
Sollſt zu dem Glyk dich ſelber zu beſitzen
Auch das Geſicht ihm ſchenken. Im Gebyrge
Das oſtwärts dieſe Flur umthyrmt, da rauſchet

Ein ſchneller Bach von ſeinem Urſprung weg.
An deſſen Krymmen gehe durch die Reyhen
Der Weyden fort, bis du den Quell entdeckeſt,
Dem er entſpringt. Dort blyhet ein Gewächs
Von weichen Blättern gleich der Balſamſtaude.
Der Blythe Gold und ſtärkender Geruch
Verräth es gleich. Doch grynt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schoos der Erde
Dem Menſchen, der die Schöpfung auszuſpähen
Verdroſſen iſt, und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von dieſem brich zwey junge Blätter ab,
Und lege ſie des Abends auf die Augen
Des Jynglings hin. Kaum wird ihr ſeidnes Haar
Sie ſanft berybren, ſo entfällt ein Häutchen
Und gibt dem Licht den langverwehrten Durchgang.

So ſprach er und verſchwand. Das Mädchen fährt
Unruhig auf und ſinnt erſtaunt und zitternd
Dem Traumgeſichte nach. Doch däucht es ihr
Mehr als ein Nachtgeſchöpf der Phantaſie.
Der Wunſch es wahr zu finden machte leicht
Die glaubliche Vermuthung zur Gewisheit.
Sie eilte mit dem Glanz der Morgenröthe
Dem Orte zu, den ihr der Schutzgeiſt zeigte.
Sie fand bald den beliebten Bach und gieng
Mit froher Furcht an ſeinen Hörnern hin,
Bis ſich der Hygel zeigt, wo er laut ſprudelnd
Aus einer Ritze ſprang. Ein ſanfter Wind
Trug ihr die ſyſſe Kraft der heilgen Pflanze
Von Ferne zu; ſie zitterte vor Freuden

Und

Und ſog ſie lyſtern ein. Sie ſprang hinzu
Und brach verwundernd, wie der Geiſt befohlen,
Zwey Blätter ab. Izt flog ſie voller Hofnung
Zuryk und ſah ſchon die Entzyckungen
Des Freundes, wenn er nun durch ſie die Welt
Und ſie erblikte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter dieſen Träumen
Betrog ſie die Beſchwehrlichkeit des Weges.
Es war ſchon Abend, da ſie wiederkam.
Mit ungeduldgen Armen wartet SELIM
Auf ihre Ankunft. Weil ſie unverrathen
Entwichen war, ermydte ſich ſein Herz
In traurigen Erfindungen der Furcht.
Doch deſto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Urſach
Warum ſie heimlich floh, verbergen konnte.
Sie wandte vor verirrt zu ſeyn, da ſie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen,
Ins Feld gegangen und ein fremder Vogel
Mit bunten Farben ſchychtern vor ihr hypfend
Sie nachgelokt. Nunmehro giengen ſie
Die Abendluft zu trinken nach dem Hygel,
Der des Beſuchs gewohnt, ſich reitzender
Als andre ſchmykte. Beyde nahm ein Oelbaum
In ſeine Dämrung. SELIMA ſprach izo
Zu SELIM, dem ſein nahes Glyk nicht ſchwante.

Wie meynſt du, SELIM, da der Erde Fryhling
So lieblich iſt, wie muſs des Paradieſes
Ætherſche Schönheit ſeyn, womit die Tugend
Den Seelen ſchmeichelt, die ihr hier getreu ſind?

Welch ſyſſer Schauer wird uns denn ergreiffen,
Wenn wir, verlernend irdiſch zu empfinden,
Aus dieſer Welt, als wie aus eitlen Träumen,
Ins Reich der Wirklichkeit, in jene Sphäre
Die aller Schönheit Urbild iſt, verſezt ſind?
Die Wolluſt die uns hier entzycken konnte,
Wie klein und kindiſch wird ſie dann uns ſcheinen?
Kaum werden wir, zu gröſsrer Luſt erweitert,
Es glauben können, daſs wir Menſchen waren.

So ſagt ſie. SELIM hört ſie mit Verwundrung.
Sie raft ſich auf, umarmt ihn fröhlichbebend
Und drykt die Blätter auf ſein Aug. Sogleich
Entfallt das Häutchen und ſie tritt zuryk.

Der Jyngling ſieht. Ein nie empfundner Schauer
Erſchyttert mächtig ſeine ganze Seele,
Da ſich die Welt ihr in der Pracht des Lenzen
Zum erſtenmahl mit ihren Farben zeigt.
Lang bleibt er ſtarr und ſprachlos, auſſer ſich
Hinweggezykt. Zulezt nach langem Schweigen
Bricht die Verwundrung aus den ſchweren Lippen.
"Wie wird mir? Bin ich noch? In welche Welt
Bin ich verzykt? wo lieſs ich meinen Körper?
Was vor Geſtalten, was vor Götterformen
Umzittern mein noch furchtſam Aug? O Himmel!
Iſt dieſes das Geſicht? Sind dieſes Farben?
Iſt diſs der Sonne Schimmer, den ich dort
Aufwallen ſehe? Welche Wunderbilder?
O was vor neue unbekannte Freuden
Umſtrömen mich! viel ſyſſer als der Athem

Blumich-

Blumichter Weſte, oder der Geſang
Der Lerchen die dem Tag ein Loblied wirbeln.
Bin ich vielleicht in einer neuen Welt?
Im Paradies? – doch warum hör ich nimmer?
Hatt mich, um das Geſicht, der andern Sinne
Gefyhl verlaſſen? oder dyften hier
Die Blumen nicht, tönt hier kein Hayn von Liedern? –
Doch nein! ich fyhle noch. Hier iſt mein Leib,
Diſs iſt der Boden wo ich ſtund; die Farben
Die ich erblicke, ſind die weichen Blumen
Die ich betrete. Schon empfind ich wieder
Ihr holdes Dyften mir entgegen wallen.
Was biſt du SELIM? Wunderbare Wandlung!
Sie drykt mein Aug und ſchnell entflieht ſie mir,
Und ich, ich ſehe! – Aber, SELIMA,
Wo flohſt du hin? ach Göttliche! wo biſt du?
Hörſt du mich nicht? Soll ich dich denn nicht ſehen?
Biſt du vielleicht der Preiſs von dem Geſchenke
Das mir ein Geiſt gemacht; die Welt zu ſehen,
Soll ich dich ſeinen Armen yberlaſſen!
Ach SELIMA, ſo ſchön die Welt auch iſt,
So haſs ich ſie, wenn ſie dein Herz mich koſtet.
Wie könnt ich – Aber! Himmel! welch Geſicht?
Welch ein' Erſcheinung? Welch ein Glanz? O wahrlich!
Was ich bisher geſehn, iſt gegen dieſes
Nur Schatten. Hier iſt aller Schönheit Urbild!
O Himmliſches Geſicht! vielleicht iſt diſs
Ein Gott der Erde? Welche helle Blicke?
Was ſchauert vor ein heiliges Gefyhl
Mit Luſt vermengt, durch alle meine Glieder?
Wie redet ihm die Gottheit aus den Minen?

Welch

Welch eine Harmonie in ſeiner Bildung?
Zwar ſeh ich hier die lieblichſte Geſtalten
Rings um mich blyhn und um den Vorzug eifern;
Die lokt mich ſanfter an, die blitzet ſtärker
In das geblendte Aug, die kyhlt es ab.
Doch dieſe Farben ybertreffen alles
Was reitzend iſt — Und wie? wenn SELIMA
Die Schönheit wär', die mich ſo ſehr bezaubert?
Doch welche Majeſtät in dieſen Augen?
Des Mädchens Schönheit iſt wohl menſchlicher!
O SELIMA! — Izt aber ſeh ich ſie
In ſanfterm Glanz? Wie reden ſie von Liebe?
Wie fyhl ich mich in Zärtlichkeit zerfloſſen?
Ja, SELIMA, du biſts! Verzieh ich noch
In deinen Arm, du Göttliche, zu fliegen?

So ruft er. SELIMA, vor Freuden weinend,
Kommt ihm mit offnem Arm ſo ſchön entgegen
Wie du, o DORIS, lächelnd, und mit Thränen
Im Auge voll Entzyckung, auf mich eileſt,
Wenn mich die Vorſicht wieder zu dir fyhret.
Mit welcher unausſprechlicher Empfindung
Umarmt ihr euch? es ſieht ſie *Ariel*
Und weinet auch vor Luſt wie SELIM izt,
Begeiſtert von dem himmliſchen Gedanken,
Die göttlichſte der Mädchen zu beſitzen,
Entzyckungen auf ihre Wangen hinweint.

Nachdem ſie aus den ſtärkſten Wallungen
Der Freude ſich erholt, und SELIMA

Dem Staunenden die himmliſche Erſcheinung
Die ihres Glyckes Urſach war, berichtet,
Sagt SELIM, da er ſie voll Inbrunſt kyſſet:

O SELIMA! izt leb ich erſt, izt fyhl ichs,
Mein vorig Leben war vom Wirklichen
Ein Schatten nur. O! welch ein Glyk zu ſehen?
Dich ſeh ich izt! O gönne mir die Wolluſt
Dich anzuſehn, dich unerſættlich lyſtern
Stets anzuſehn! – Und dieſes iſt die Stirne
Der Freyheit Siz – und diſs die ſchönen Augen!
Wie reden ſie? Wie Seelenvoll ſind ſie?
Gewiſs hier wohnt der Geiſt! hier ſtrahlet er
In Blicke aus! O wende deine Augen!
Ihr Feuer blendet den noch zarten Sinn.
Doch nein! entzieh mir ihren Anblik nicht,
Ich zittre, wenn er, auch nur Augenblicke,
Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens,
In ſeiner holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, ſagt? – Wie blyhen dieſe Wangen?
Die Roſen, die in deinen Locken mir
Ihr Hauch verräth, ſo reitzend ſie auch blyhen,
Sind nimmer reitzend gegen dieſe Wangen.
O wie verſchönert ſie mein Lob? wie lieblich
Lokt dieſer kleine ſanftgeſchwollne Mund
Zu Kyſſen an? wie oft, wie unerſættlich
Will ich dich kyſſen? welche Symmetrie,
Welch eine Anmuth ſchmycket alle Glieder?
Nun kenn ich was die Dichter an dir prieſen,
Die Reitzungen, die ich, mir ſelber gram,

So lang verkannte, die erhabne Stirne,
Der Augen Glanz, der Wangen Rosenfarbe,
Der Lippen Scherz, der Locken braune Wirbel.
Doch weiss ich keine Worte, die es sagen
Was ich empfinde, wenn ich dich betrachte.

So sprach er und umarmt indem er sprach
Das Mädchen, das vor Freuden sich kaum fyhlte.
Izt warf er wieder den geybtern Blik
Vom Hygel in die blumichte Gefilde,
Die um ihn her im Glanz des Abends lachten.
Die Abendröthe, mit gefärbten Wolken
Bekleidet, floss izt um die fernsten Spitzen
Und zog sein Aug auf sich. Was fyhl ich nicht
Vor zärtliche Aufwallungen der Freude,
Sagt er, da ich den Yberrest der Sonne
In Farben, die mich mit Ergötzung ryhren,
Als wie aufbrausen seh? Wie angenehm
Ist diese Dunkelheit, womit die Berge
Und Fluren und der Bäume Laub dem Auge
Manchfaltig schmeicheln, wenn der strenge Schimmer
Der Blumen es ermydt? Wie kynstlich weist
Nicht die Natur die Farben zu vertheilen,
Dass sie mit einer Harmonie die Augen
Vergnygen, die die Wollust ybertrifft,
Womit das Ohr in Melodien schwimmet.
Die Mannichfaltigkeit, der schnelle Wechsel,
Die Höh und Tiefe, die Vermischungen
Der Strahlen nach dem lieblichsten Verhältniss,
Die Wendungen, und was nur das Gehör

Im

Im Wohlklang wechslender Accente reitzet,
Beluſtigt hier in einem höhern Abſaz
Die Augen mit ſichtbaren Harmonien.
O SELIMA, wie unermeſslich reich
Iſt die Natur an Schönheit? iſt es möglich
Sie anzuſehn und nicht den Gott zu lieben,
Der ihr ſo viele Zyge ſeines Bildes
Uns zu entzycken und zu ſich zu ziehen
Gegeben hat? Wie ſchön muſs er nicht ſeyn?
Mich dynkt ich ſeh ihn hier im Wiederſcheine,
Wie dort der Mond im ſtillen Bach ſich ſpiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligſchauernd
Dich gegenwærtig! Du erſcheineſt mir
In der Geſtalt des farbenreichen Fryhlings;
Dich hör ich in den freyen Melodien
Der Nachtigall, ich fyhle dich im Sæuſeln
Des Zephyrs, der das Herz mir ſanfterweitert.
O SELIMA! laſs uns den Schöpfer preiſen!
Wie glyklich ſind wir? Möchten doch die Menſchen
O möchten alle doch ihr Glyk empfinden!
In welche ſchöne Wohnung ſezt er uns?
Wie wird der Himmel ſeyn, der uns erwartet?
O heiliger Gedanke der izt mein Herz,
Mit ſyſſem Grauen fyllt, der Ewigkeit
Beliebtes Bild, mit welcher ſtolzen Freude
Umgiebſt du meine yberirdſche Seele?
Ich liebe dich, o Ewigkeit! ich ſehe
Voll Hoffnungen in deine Tieffen hin,
O was vor Luſt bewahrt dein Schoos mir auf!
O Leben! das der Gottheit hellrer Anblik

Beſeliget, wie werth biſt du von uns
Schon hier auf Erden nachgeahmt zu werden?

So ſprach der Jyngling voll zufriedner Innbrunſt,
Und ſank ans Herz der zærtlichen Geliebten
Und kyſste die entzykten Thrænen auf,
Die glænzend auf die Roſenwangen thauten;
Geliebte Thrænen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die ihr göttlich Weſen fyhlt!
So, DORIS, hatt dein Aug oft vor Empfindung
Mir zugeweint; in deinem Antliz waren
Des Himmels Minen; und ſo ſanftbegeiſtert,
So voll von ſeligen Empfindungen,
Die edle Wynſche, heilge Seufzer zeugen,
Hab ich, wie SELIM die geliebte Freundin
Umarmete, dich, Göttliche, umarmet!

Abhandlung
von den
Schönheiten
des
Epiſchen Gedichts
Der Noah.

Von

Dem Verfaſſer des Lehrgedichts
Uber die Natur der Dinge.

Zürich,
Bey David Geßner, Gebrüder, 1753.

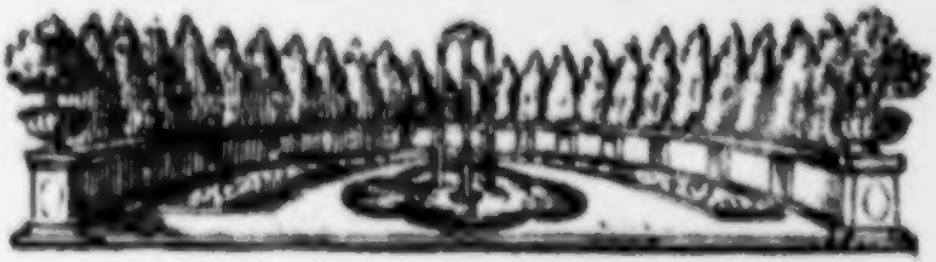

Vorbericht.

Es giebt Leute / die in sich selber gute Gründe finden / warum sie gerne von einem jeden andern glauben / daß er seine Handlungen nach niederträchtigen Grundsätzen / Vorurtheilen oder Affecten bestimme. Sie glauben liebreich genug zu seyn / wenn sie ihren Nebenmenschen ihre eigene Vorzüge mittheilen. Weil es Leuten von dieser Art zu ihren Absichten dienlich seyn kan / zu wissen / daß sich der Verfasser dieser Schrift gegenwärtig in Zürich in dem Hause des Dichters des Noah aufhält: So werden sie hiemit versichert / daß hieran kein Zweifel mehr seyn könne. Ich stund zwar anfangs an / ob ich nicht meine Critik / die ich geschrieben hatte / ehe mein gütiges Geschicke mir die nähere Freundschaft des

Hrn.

Hrn. Bodmers gegeben / noch vor meiner Reise zu Ihm herausgeben sollte. Ich fand aber / daß es sich nicht verlohne / um einiger verdorbener Köpfe und Herzen willen / mir das Vergnügen diesen theuern Freund zu sehen / auch nur einen Tag vorzuenthalten. Indessen versichere ich alle / die einer solchen Versicherung nöthig haben / daß ich ihnen gar nicht zumuthe / einen Scribenten für unpartheyisch zu halten / der des beurtheilten Verfassers Freund ist / der ihn lobet / und / was das ärgste ist / an einem Tische mit ihm ißt.

Zürich, den 8. Aprill, 1752.

Abhandlung
von den
Schönheiten
des
Epiſchen Gedichts
Der Noah.

Erſter allgemeinerer Theil.

Vorbereitung des Leſers. Allgemeine Anmerkungen. Betrachtungen über die Handlung des Noah.

Ich unterziehe mich mit vieler Furchtſamkeit der Ausführung des kühnen Vorhabens eine Beurtheilung des Noah zu verſuchen. Die Urſachen dieſer billigen Schüchternheit ſind theils in dieſem vortreflichen Werke ſelbſt, theils in mir.

Nach meiner Einsicht nimmt der Noah unter den Werken die der menschliche Geist hervorgebracht hat, eine der obersten Stellen ein. Ein Gedicht von dieser Art muß von einem jeden, der durch seine Unwissenheit oder Unbescheidenheit nicht eine elende Blösse verrathen will, mit Ehrfurcht, mit Lehrbegierde, mit behutsamer Aufmerksamkeit und Mißtrauen in sich selbst gelesen werden. Es ist schon schwer seine Vortreflichkeiten in ihrem rechten Lichte und Verhältnis zeigen zu wollen, und es ist noch schwerer seine Mängel und Fehler aufzudecken. Die Beyspiele, die mir die Geschichte der Gelehrten häufig giebt, wie übel die fertigen Herren angelaufen, welche sich ohne innerlichen Beruf an einen Homer oder Milton, an einen Plato oder Leibnitz gemacht, und solche ausserordentliche und erhabne Geister mit einer Kühnheit beurtheilt haben, welche in richtig sehenden Augen einen grossen Grad der Narrheit anzeigt: Diese Beyspiele müssen einen jeden witzigen, der sich einkommen läßt die Werke der vortreflichsten unter den Menschen mit critischen Augen zu besehen. Indessen würde mich diese Betrachtung in meinem Vorhaben wenig furchtsam machen, da ich mir bewußt bin, daß ich weder von der Fähigkeit die Mine eines grossen Geistes in seinen Werken zu erkennen, noch der Achtung die man solchen schuldig ist, so sehr verlassen bin, daß ich mich in diesem Stück merklich vergehen könnte. Allein die Erkentniß meiner selbst ist mir ein viel gröſserer Grund zu der Furchtsamkeit, von der ich mit meinen Lesern rede. Weder

meine

meine Beleſenheit in den vortreflichſten Schrifften ieder Art, noch meine critiſche Einſichten, rechtfertigen mich zu meinem Vorhaben; und dieſe geringe Geſchicklichkeit, welche ich nothwendig geſtehen muß, wird die Urſache ſeyn, daß ich viele Schönheiten des unſchätzbaren Noah entweder gar überſehen, oder doch nicht von der rechten Seite anſehen, daß ich manches hie und da tadeln werde, was vielmehr einen Mangel meiner Erkentniß als einen Fehler des Dichters anzeigt, und endlich, daß ich auch vielleicht würkliche Fehler, von welchen die menſchliche Natur ihre ſchönſte Schöpfungen nicht befreyen kan, ohnbemerkt laſſen werde, weil ſie mir nicht in die Augen gefallen; es mag nun dieſes alsdann daher kommen, weil mir einige Regeln der Schönheit und Häßlichkeit unbekannt geweſen, oder weil mich eine groſſe Menge der vortreflichſten Schönheiten von allerley Arten meiner Gemüths-Beſchaffenheit nach zu ſtark gerührt, als daß ich wenige kleine Fehler hätte anmerken können. Nach dem was ich bisher geſagt, ſehe ich dieß zum voraus, daß ich dieſes Mißtrauen gegen mich, auch einigen und vielleicht den meiſten meiner Leſer, mitgetheilet haben werde. Sie werden mich fragen, was mich bey ſo geſtalten Sachen getrieben, eine Beurtheilung eines Werks zu ſchreiben, bey der ich mich und meine Leſer in ſo manchfaltige Gefahr ſetze; und ob ich nicht zum mindſten, theils durch meine kleine Geſchicklichkeit, theils durch meine Ehrfurcht, welche einigen großherzigen Jünglingen ſehr luſtig vorkommen wird, in die Gefahr oder wenigſtens in den Verdacht ſetze, ein

eben so grosser Schmeichler und ungeschickter Lobredner zu seyn, als Maynv durch Unwissenheit und Unverschämtheit ein bosshafter Tadler und beweinens-würdiger Criticus des göttlichen Miltons gewesen. Auf beydes will ich antworten, und damit diesen vielleicht zu grossen Eingang beschliessen. Die oft wiederhohlte Lesung des Noah hat mich mit so vielen vortreflichen und heilsamen Empfindungen seiner ungemeinen Schönheiten angefüllet, daß ich glaubte, ich würde ein nüzliches Geschäfte thun, wenn ich diese aufschreiben und mit beyfälligen Anmerkungen und Betrachtungen erweitern würde. Vielleicht, glaubte ich, könnte eine solche Arbeit dazu dienen, viele zur Lesung dieses vortreflichen Gedichtes zu ermuntern, vielen Schönheiten oder wenigstens Quellen derselben zu zeigen, die sie entweder gar nicht oder nicht genugsam gesehen, vielen darzuthun, daß sie aus Mangel richtiger Einsicht Schönheiten vor Fehler gehalten, oder Mißtritte und Sprünge da zu finden vermeynt, wo Ordnung und Zusammenhang ist. Endlich würde ich vielleicht durch meinen sehr unvollkommnen Versuch geschicktere und aufgeklärtere Köpfe bewegen, den Noah vollständiger und gründlicher zu beurtheilen, und zugleich meine Fehler zu verbessern. Diese Absichten stellte ich mir für, sie bewegten mich ernsthafter an meinen Vorsatz zu gedenken, und ich gerieth alsdann bald auf den Gedanken, meiner Schrift die Gestalt zu geben die sie gegenwärtig hat. Was aber das andere betrift, das vielleicht einige besorgen, andere aber aus Gründen denen die Noth und die Bosheit eine Farbe anstreichen

ſtreichen kan, mit Freuden vergeben werden; ſo wird die Ausführung deutlich beweiſen, daß ich von Schmeicheley ſo entfernt als von Unverſchämtheit ſey. So ehrwürdig und groß erhabne Geiſter in meinen Augen ſind, ſo ſind ſie mir doch nicht groß genug, daß ich um ihretwillen mich kleiner machen ſollte, als die Natur wollte daß ich wäre: und wenn ich den Verfaſſer des Noah aus ſeinem vortrefflichen Werk recht kenne, ſo würde er der erſte ſeyn der einen Schmeichler verachtete, und einen billigen Unwillen empfände ſich von ihm geſchändet zu ſehen. Ich würde, zu groſſem Vergnügen meiner Eigenliebe, dieſe demüthigende Verwahrung unterlaſſen haben, wenn es nicht gewiſſe Originale in Deutſchland gäbe, welche nur ſich ſelbſt und ihres gleichen gerecht zu ſeyn erlauben, alle andere aber vor Schmeichler oder Phantaſten zu erklären vor gut befinden, die denjenigen Männern und Schriften die verdiente Hochachtung zuerkennen, welche willkührlich zu verachten, ihre Herzen Gründe genug mit ſich herumtragen.

Ich habe dieſes voraus ſetzen müſſen, um meine Leſer mit mir ſelbſt und meinem Vorhaben bekannter zu machen. Ich füge nun einige Betrachtungen hinzu, welche das Werk, von dem ich einen critiſchen Auszug gebe, ſelbſt betreffen. Ohne Zweifel wird erſt die Nachwelt, und vielleicht ein noch fernes Weltalter, die Würde des Noah beſtimmen, und ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, welche er von der itzigen Zeit kaum mit beſſerm Rechte erwarten kan, als Ho-

mer von seinen ungeschliffenen und geschmacklosen Zeitgenossen sich die Einsicht und den Beyfall versprechen konnte, mit welchen Aristoteles und die folgenden Jahrhunderte den Werth seiner unsterblichen Werke auf einen festen Punct gesetzt haben. Ich wünsche von Herzen daß ich mich in dieser unangenehmen Meynung betrogen haben möge; allein bey einiger Kentniß des itzigen Zustands der Deutschen Welt, ist eine solche Kleinmüthigkeit ziemlich billig. Wenn jemahls Gedichte geschrieben worden sind, die einen heitern und freyen Geist, einen natürlichen unverdorbenen Geschmack und ein zärtliches Herz von ihren Lesern verlangen, so ist es Das Verlohrne Paradies und Der Noah; so sind es diese edle Einfalt, diese ungekünstelte Schönheit, zwo unzertrennliche Begleiterinnen der Natur, diese erhabne und seltene Charactere und grosse Gesinnungen, welche beyden Werken eigen, und wenn ich meiner Empfindung und Einsicht trauen darf, im Noah am vorzüglichsten sind. Der Noah wird also unter den wenigen Werken seyn, welche nur wenigen recht gefallen, und welche allen gefallen würden, wenn alle menschlich und edel wären. Wer beym Anblick einer wild-anmuthigen Landschaft ungerührt bleiben kan, wer die Sonne untergehen sehen kan, ohne eine angenehme Aufwallung in seinem Herzen zu fühlen, wer eine unschuldige Schöne ohne die seligen Empfindungen einer reinen und redlichen Gewogenheit ansehen kan, der wird kalt beym Milton bleiben und über dem Noah einschlafen. Ich sehe zum voraus daß es diesem an so unerwünsch-

wünſchten Leſern nicht fehlen wird, ich ſehe aber auch daß ſolchen Ubelſehenden nicht wohl zu helfen iſt, und daß man bey den meiſten eine undankbare Mühe anwenden würde, wenn man ihre Bekehrung verſuchte. Ich hoffe daher von den Freunden des Noah daß ſie gelaſſen zuſehen werden, wenn die Erzväter der Dummheit, oder ihre getreue Waffenträger, mit ihm ſo verfahren werden wie ſie dem Verlohrnen Paradies und der Meſſiade thun; und daß ſie lieber durch Entwicklung der Schönheiten dieſes Gedichts den Geſchmack der Deutſchen reitzen, als ſich mit Zurechtweiſung der Thoren bemühen werden, welche eben deswegen unheilbar ſind weil ſie geſund zu ſeyn wähnen.

Es iſt mir eine recht angenehme Vorſtellung, wenn ich mich in Gedanken in ein künftiges Weltalter verſetze, und mir einbilde, aus was für einem Geſichtspunct man in tauſend Jahren, wenn die Erde dieſe noch erlebt, den Noah anſehen wird. Vielleicht daß alsdann Deutſchland nicht viel beſſer iſt als es vor zweytauſend Jahren war, eine ungebaute Wildniß, eine Wohnung der Bären und Luchſe, oder auch der Schauplatz des Aberglaubens eines andern Mahommed. Vielleicht ſind alsdenn die Wiſſenſchaften und Künſte zu den Tatarn gezogen, welche itzt gegen uns gerechnet wenig menſchliches haben, alsdann aber in dem blühendeſten Zuſtand in irgend einer Republik oder unter einem Aſiatiſchen Ludwig leben werden. Was wird von den unzählbaren Schriften, womit ſo viele tauſend Bücherſäle angefüllt

ſind, alsdenn übrig ſeyn? Was wird aus unſern Scribenten, aus unſern neueſten Dunſen und Doctoribus reſolutiſſimis werden? Leibnitz wird alsdann nicht bekannter ſeyn als itzt Plato iſt, und der Meſſias und der Noah werden von wenigen in ihre Ewigkeit begleitet werden. Die Nahmen, welche iedermann einfallen werden, ohne daß ich mir die Mühe gebe ſie zu nennen, werden ſie bekannter ſeyn als itzt Bavius und Maevius ſind, oder wird man viel rühmlichers von ihnen wiſſen als was uns Virgil und Horaz von dieſen Herren aufbehalten haben? Wie ehrwürdig wird zu einer ſolchen Zeit unſer Noah ſeyn? Welch einen Begriff wird man von unſern Zeiten bekommen, wenn man ſie nach ihm ſchätzt? Ich will aber noch einen andern Fall ſetzen. Wie wenn dieſes Werk das einzige wäre das von unſrer Zeit in dieſer eingebildeten Zukunft übrig bliebe, ſo wie Homers Schriften die einzigen Urkunden ſind die uns das Alterthum ſeiner Zeit gelaſſen hat? In dieſem Fall würde man aus dieſem einzigen Werke einen ſehr deutlichen Begriff von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Völker unſrer Zeit ziehen können, da dieſes Gedicht mit der ſchönſten Blüthe der geſunden Philoſophie angefüllt iſt, und überal die Merkmale und den Charakter unſerer erleuchteten und in Abſicht der Künſte und Wiſſenſchaften vollkommern Tage träzt.

Von der Handlung im Noah.

Ich habe mir vorgenommen in dieſer Schrift ſo wenig mit den Verderbern des Geſchmacks

zu thun zu haben als möglich ist. Ich werde mich daher in keine weitläuftige Widerlegung derjenigen einlassen, welche alle andere grosse Männer vor unfähig halten die Hauptpersonen einer Epopee abzugeben, als diejenige, die Helden waren und würkten. Ein episches Gedicht ist überhaupt ein poetisches Gemälde einer wichtigen Begebenheit, welches den Endzweck hat, durch die Manchfaltigkeit wohl nachgeahmter Charakter, durch erhabne Thaten und grosse Gesinnungen, und durch Belohnung der Tugend und Bestrafung der Laster, die Leser, vermittelst der Würkung auf ihre Einbildung und Leidenschaften mit Empfindungen der Natur und den erhabnen Meynungen der Tugend anzufüllen. Zu diesem letzten Zweck muß alles in einem epischen Gedichte übereinstimmen. Eben deßwegen muß die Handlung wichtig und ungemein seyn, weil die Eindrücke von alltäglichen und geringen Begebenheiten weder lebhaft noch nützlich sind; sie muß einfach seyn, damit des Lesers Aufmerksamkeit und Gemühtsbewegung nicht zerstreut und ermüdet werde. Diese Einheit, welche den Malern und Poeten vorgeschrieben ist, ist die Seele einer jeden Handlung sie mag nun groß und heroisch seyn, wie die Epopee, oder aus einer kleinern Sphäre, wie die Erzählungen im besonderen Verstande. Sie erhält das Auge des Lesers beständig auf die Hauptstücke gerichtet, durch welche die gröste Bewegungen in unsre Seele sollen hervorgebracht werden. Man siehet aus diesem kurzen Begriff den ich von dem Epischen Gedichte gegeben habe, welche Handlungen fähig sind den Stoff zu dem-

ſelben zu geben, nehmlich alle wichtige Begebenheiten, die vor die Menſchen intereſſant und geſchickt ſind den ſittlichen Endzweck zu erreichen, den der Epiſche Dichter ſich vorſetzt. Durch dieſen aus der Natur der Sache hergehohlten Begriff fallen alle die willkührlichen Einſchrenkungen weg, in welche gewiſſe ungewehnte Kunſtrichter das Epiſche Gedicht zwängen wollen, welche alle Helden die nicht würgten aus demſelben ausſchlieſſen und deren gröſte Einwendung gegen den Noah ſeyn wird, daß er nicht Achilles oder Eneas iſt. Nach meinem Begriff haben eben dieſe Werke keinen wichtigern Fehler als daß ihre Helden in den Augen eines rechtſchaffenen und weiſen Mannes ſehr klein ſind. Wenn der ein Held iſt, der ein Menſchenfreund, ein Nachahmer der Gottheit, ein Weiſer iſt, wie wenig iſt Achilles ein Held? Indeſſen würde ich eben ſo ſehr fehlen als dieſe Critici, die ich tadle, wenn ich alle Helden von dem epiſchen Gedichte entfernen wollte, deren Tugend nicht ſo heroiſch und göttlich iſt als des Noah. Jeder auſſerordentliche Character, geſetzt auch daß er mit vielen ſchlimmen Zuſätzen vermiſcht wäre, iſt in ein Heldengedicht geſchickt. Genug daß die Materie deſſelben deſto vortreflicher, je gröſſer der Held iſt.

Die Handlung im Noah iſt keine geringere als die Rettung des ganzen Menſchengeſchlechts, in der wundervollen Erhaltung einer einzigen heiligen Familie aus einer ganzen Welt voll Sünder, welche in der Sündflut ſtarben. Man braucht nur wenig zu wiſſen, um zu ſehen welch einen Vor-

Vorzug dieſes Gedicht in Abſicht des Gegenſtandes vor den allermeiſten Heldengedichten behauptet. Wie unendlich wichtiger iſt der Zorn des Allerhöchſten und ſeine Gnade in Rettung der wenigen Gerechten als der Zorn des Achilles und ſeine Wiederverſöhnung mit dem Griechiſchen Lager? Wie viel würdiger unſrer Aufmerkſamkeit ſind die Begebenheiten der heiligen Familie von der wir und alle Geſchlechter der Menſchen den Urſprung haben, als die Herumſchweiffungen und Abentheuer des Ulyſſes? Und wenn es ein Vorzug eines Epiſchen Gedichtes iſt daß es die Leſer intereſſiren ſoll, ſo daß ſie es als keine fremde und ſie nichts angehende Sache anſehen, ſondern an den Thaten und Schickſalen der Hauptperſonen derſelben vielen Antheil nehmen, ſo hat der Noah auch hierinn mit dem Verlohrnen Paradies einen groſſen Vorzug gemein. Die Handlung der Æneis gehet vornemlich die Römer an, da der Held vor den Stammvater des Juliſchen Geſchlechts und den Stifter ihres Staats gehalten wurde. Die Handlung des Gottfrieds iſt ſchon von weiterm Umfang. Alle Chriſten müſſen einen gröſſern Antheil an der Wiedereroberung desjenigen Landes nehmen, welches der Stifter ihrer Religion durch ſeine Geburt, Leben und Tod heilig gemacht, und das durch die Unterwerfung unter die Ungläubigen entweyhet worden. Der Leonidas iſt weniger als die beyde eingeſchrenkt, weil alle Freunde der Freyheit ſich gedrungen fühlen, dem Helden und ſeinen erhabnen Nacheiferern eine beſondere Hochachtung und Liebe zu widmen. Allein vor allen dieſen hat der

Noah

Noah den Vorzug, daß man weiter nichts als ein Mensch zu seyn braucht um den gröſten Antheil an ihm zu nehmen. Doch ich will mich nicht länger bey diesem Punct aufhalten, der in meinen Augen was sehr geringes ist. Der Zweck eines jeden Helden-Gedichts soll seyn uns zu den erhabensten Tugenden zu reitzen. Dieser Zweck ist für jeden Menschen interessant, und ein Tugendhafter und Weiser ist mein Freund und mein Muster, er mag ein Antediluvianer oder ein Jtztlebender, ein Grieche oder ein Franzos, ein Mensch oder gar ein Engel seyn.

Wann die Einheit, welche von einem epischen Gedicht erfordert wird, so viel heissen soll, als daß der Grund der Erzehlung eine einzige Begebenheit seyn soll, daß der Lauff der Erzählung durch keine unnöthige, mit dem ganzen übel zusammenhängende und dem Leser, der die Hauptsache vor Augen hat, gleichgültige Ausschweiffungen oder Einschiebsel unterbrochen werden soll; daß die wichtigsten Personen der Handlung so wohl als der Hauptpunct, auf den alles ankommt, in dem gröſten Lichte gezeiget werden, und sich vor allen andern Stücken des Gedichts herausnehmen soll; so besitzt der Noah diese Vollkommenheit in einem ausnehmenden Grade, und dieses ist so augenscheinlich, daß die Einwendungen, die man gegen ihn machen wird, gewiß nicht von dieser Seite herkommen werden. Das gröſte und schönste Stück, mit welchen der Dichter seine Erzählung anfänget, die Entdeckung des Cipha, und was daraus entspringt, ist keine

Zwi-

Zwischenfabel sondern ein Hauptstück der ganzen Erzehlung. Sipha und seine Töchter gehörten zu der heiligen Familie die Gott von den Sündern abgesondert, in den paradiesischen Berg eingeschlossen hatte; sie waren nur eine Zeitlang von einander abgesondert, um sich mit desto grösserer Empfindung ihrer Seligkeit wieder zu vereinigen. Diese Absonderung hatte zugleich einen Einfluß in die Charactere der Söhne des Noahs und der Töchter des Sipha, der sie ungemeiner und merkwürdiger macht, wie wir im Folgenden sehen werden. Ihre Vereinigung aber war unentbehrlich, weil ohne dieselbe die Rettung des Menschengeschlechts, als das Hauptstück der Handlung, nicht hätte können bewerkstelliget werden. Alle übrige Begebenheiten fallen auf das natürlichste aus einander, oder sind mit so grosser Geschicklichkeit erdichtet und in das Ganze eingefüget, daß man Zusammenhang und Wahrscheinlichkeit nirgends vermissen wird. Es hat in der That eine ungemeine Scharfsinnigkeit und Richtigkeit der Urtheilskraft darzu gehört, den grossen Umfang der Zeit, die die Handlung einnimmt, mit so vielem Leben und Thun anzufüllen, da die Fabel an sich sehr einfältig ist. Übrigens überlasse ich es andern die Dauer der Handlung im Noah auszumessen oder ein Sittensprüchlein aus demselben zu ziehen, welche einige Kunstrichter vor ein wesentliches Stück des Heldengedichtes halten. Diejenige, mit denen ich glaube, daß die natürliche Ausbildung merkwürdiger Gemüthsgestalten die Hauptsache des Epischen Gedichts sey, werden mir diese kleine Mühe

gerne

gerne ſchenken, zumahl bey einem Werke das vornehmlich ſeines ſittlichen Characters wegen unſchätzbar iſt, und

Quid ſit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non
Plenius & melius Chryſippo & Crantore dicit.

Von den Charactern.

DJe Character, welche in einem epiſchen Gedichte durch Handlungen, Reden, Gemüthsbewegungen, und dergleichen, ausgedrückt werden, ſind die Seele eines epiſchen Gedichtes. So wohl in der Erfindung und Wahl derſelben, als in ihrer guten Ausführung beſtehet die höchſte Vollkommenheit dieſer Art von Gedichten. Ich will mich bemühen in dieſem Abſchnitte meinen Leſern begreiflich zu machen, daß der Noah in dieſem Stücke den vollkommenſten epiſchen Werken an die Seite zu ſetzen ſey. Ich verſtehe unter den Charactern die beſondere Gemühtsgeſtalten, wodurch ſich einzelne und in der Handlung wichtige Perſonen von einander unterſcheiden, und welche der Poet durch dieſe Handlung in ihr helleſtes Licht ſetzen und in allerhand Umſtänden und Verhältniſſen zeigen will.

Es hat aber auſſer dieſem beſondern Character, ein epiſches Gedicht einen gewiſſen allgemeinen, welcher alle die Beſtimmungen in ſich begreift, die das Wort von den Umſtänden der Zeit, des Orts,

Orts, u. ſ. w. erhält, und deren richtige Beobachtung groſſen Einfluß in die Wahrſcheinlichkeit des Gedichtes hat. So wäre es, z. Er. ein elender Fehler gegen dieſen allgemeinen Character, wenn jemand in einem Gedichte auf den Hermann, den Herzogen der alten Deutſchen zu Auguſtus Zeiten, eine prächtige Hofſtatt und Schlöſſer nach der Römiſchen Baukunſt geben wollte. Man hat auch in dem Noah dergleichen Fehler finden wollen; Man hat aber nicht überlegt, wie es ſcheint, daß es nicht ſo leicht iſt dem Dichter hierinn Unwahrſcheinlichkeiten aufzubürden, da wir von der Geſchichte der Antediluvianer nur wenige allgemeine Nachrichten haben; da hingegen ein Dichter, der ſeine Fabel aus neuern und hiſtoriſchen Zeiten nimmt, viel mehr eingeſchrenkt und der hiſtoriſchen Wahrheit verpflichtet iſt. Der Haupt-Einwurf den man dem Noah gemacht, betrift die Gleichförmigkeit, welche die Character und Geſchichten einiger Antediluvianiſcher Völker mit den Characteren und Geſchichten viel jüngerer Nationen haben. Dieſes findet man unwahrſcheinlich oder doch nicht geſchickt genug. Man wird verdrießlich, ſagen einige, wenn man ſchon vor der Sündflut einen Mahommed, eine Pariſiſche Blut-Hochzeit, ein Sybaris findet; Wir hoffen neue Völker, neue Sitten zu ſehen, und man zeigt uns Spanier, Franzoſen, Americaner, u. ſ. w. — Das wunderlichſte iſt, daß dergleichen Einwendungen nicht blos von Leuten ohne Uberlegung kommen, ſondern daß ſich auch vernünftige Leſer durch dieſe Aehnlichkeit beleidigt gefunden. Dieſe leztern haben hier

nichts

nichts weiters von mir zu erwarten, als was sie sich selbst hätten antworten können, wenn sie vielleicht Muße oder Lust gehabt hätten, der Sache nachzudenken, oder wenn sie ihren Urtheilen, wie ich zu thun pflege, das allgemeine Gesetz vorgeschrieben hätten, daß man viel eher sich selbst einer Kurzsichtigkeit oder Übereilung, als einen grossen Geist eines leicht vermeidlichen Fehlers beschuldigen soll. Ich habe zwar an etlichen Orten der besondern Abhandlung verschiednes hieher gehöriges beygebracht, und der Dichter selbst hat durch Sem im II. Gesang dem zweifelreichen Cham so viel antworten lassen als auf dergleichen Einwürfe nöthig wäre. Inzwischen mag es doch nicht überflüssig seyn, wenn ich meine Gedanken hier zusammen fasse, und zeige, daß der Dichter nicht nur hinlängliche Ursachen gehabt habe, die Nationen, die in der Sündflut umkommen, so zu characterisiren, wie er gethan hat: sondern auch daß er unfehlbar tief ins Unglaubliche und Abentheurliche hinein gesunken wäre, wenn er sie hätte anders machen wollen.— Man hat vielen Grund zu glauben, daß wenn itzo alle Menschen bis auf eine einzige kleine Familie vertilgt würden, in weniger als zweytausend Jahren wieder Nationen blühen würden, welche nach Beschaffenheit des Erdstrichs den sie bewohnten, mit den heutigen viele Aehnlichkeit hätten. Die Menschen sind in gewissen wesentlichen Stücken alle einander gleich. Wäre der Erdboden allenthalben gleich, könnte die ganze bewohnte Erde von einer gleich reinen und warmen Luft umflossen werden, wären die Nahrungs-

rungsmittel allenthalben einerley; ſo iſt, wie ich glaube, ausgemacht, daß kein Unterſcheid zwiſchen einem Schweden und Franzoſen, einem Engländer und Italiäner, einem Canader und Mohren ſeyn würde. Nichts deſto weniger aber würde der Individual-Unterſcheid unter dieſen ſonſt ſo ähnlichen Menſchen einige den andern auf eine merkliche Art ähnlicher machen als den übrigen. — Es iſt alſo richtig, daß Menſchen, die vor der Sündflut gewiſſe Erdgegenden bewohnt haben, mit denenjenigen viele Aehnlichkeit haben muſten, welche itzo unter den gleichen oder ähnlichen Himmelsſtrichen leben. Setzet eine Familie von Berg-Schotten in irgend eine wollüſtige Gegend von Arabien, und fraget nach hundert Jahren, wie viel Spuren ihres alten Naturels zurück geblieben. Dieſe allgemeine Regel der Natur hat den Dichter in die Nohtwendigkeit geſetzt, überhaupt gewiſſen Antediluvianiſchen Völkern mit gewiſſen Neuern in Abſicht der Sitten und der Lebensart viel Aehnlichkeit zu geben; und eben dieſe Regel erlaubte ihm auch dieſe Aehnlichkeit bis auf beſondere Geſchichten zu treiben, weil die Begebenheiten einer Nation gröſtentheils aus ihrem Character oder der Gemüthsart einzelner Perſonen in derſelben entſpringen. Man wird mir zugeben, daß z. Ex. Mahommed, unter allen Menſchen, einige habe, die ihm ungemein ähnlich ſind. Wenn nun der Dichter einen von dieſen in eine Nation ſetzte, welche mit den Arabern viel gleiches hat, war es nicht ganz natürlich daß dieſer Menſch, der wie Mahommed denkt, und in ähnlichen äuſſerlichen Umſtänden

lebt, auch in Unternehmungen und Zufällen ihm gleichen werde. Ist ein Antediluvianischer Mahommed unwahrscheinlich; was sollen wir von den Geschichtschreibern sagen, von denen wir mehrere Lykurge, mehrere Alexander und Auguste finden? Es ist wahr, der Dichter hätte diese genauere Aehnlichkeiten vermeiden können, wenn er nur mit seichten Tritten über die Character der Völker weggeschlüpft wäre. Aber so hätte er sich, ohne die geringste begreifliche Ursache, der schönsten Gelegenheit beraubt, die Laster und Vorurtheile der itzigen Welt in den Antediluvianern nach dem Leben zu mahlen, und gewissen häßlichen Originalen, die noch immer ungestraft die Erde belästigen, in einem andern Weltalter die Larve oder die Majestät abzuziehen, und sie ihrer verdienten Strafe zu übergeben. Seine Vorwelt ist eine lebhafte Satyre auf die itzige. Ich begreiffe nicht, wie man es sich selbst verbergen kan, daß dieses eine der gröstten Schönheiten des Werkes ist. — Und gesetzt der Dichter hätte Böswichter und Thoren erfinden können, die mit den neuern keine oder sehr wenig Aehnlichkeit hätten, was würden uns seine Gemählde genützt haben? Er würde in selbigem Falle bloß unserm Vorwitz gedient haben, und itzo unterrichtet, strafet und bessert er uns. Jedoch man würde viel zu bequem oder freygebig seyn, wenn man zugeben wollte, es sey möglich gewesen, eine ziemliche Anzahl Völker aus jenen dunkeln Zeiten zu characterisiren, ohne entweder den Tadel zu verdienen, womit man unsern Dichter ohne Grund belegt, oder in das Ausschweifende und Lächerliche

liche zu verfallen. Ich werde in diesem Gedanken bestärkt, wenn ich nach einer langen Bemühung, National-Character oder Laster ausfündig zu machen, zu denen mir die Geschichte kein Original geben könne, meine Erfindungs-Kraft ganz und gar unfruchtbar finde. Ich wünsche daher, daß die Herren, denen die Masiten, Noditen, Luditen u. s. f. nicht gefallen, uns nur mit kleinen Entwürfen beschenken wollten, wie sie diese Völker gestaltet haben würden. Übrigens weiset der Augenschein, daß der Poet allen diesen Völkern gerade so viel eigenes und von ihren neuen Ebenbildern verschiedenes beygelegt habe, als die Wahrscheinlichkeit begehrte. Ja man kan sagen, daß er in dem Character der Chusiten, der Calmuner, der Giganten, würklich dasjenige gethan habe, was gewisse Richter ohne Grund zu einer algemeinen Regel machen wollen. Ich zweifle ob irgend eine Geschichte einen Tydor oder ein so wollüstiges Volk als die Bewohner von Calmuna oder Balbaram sind, aufzuweisen habe. Gesetzt aber ich irre hierinn, so war es doch nicht möglich, gröbere Unmenschen als Tydor oder Dagon, oder viehischere Wollüstlinge als die Luditen zu erfinnen. Und es war auch nicht nöthig. Es ist besser den Menschen neue Tugenden als neue Laster bekannt machen.

Ich komme nun zu denenjenigen Charactern, deren genaue Ausbildung in diesem Gedichte eigentlich der Hauptzweck war, und auf die sich alles übrige beziehet. Diese müssen sich in dem Epischen Gedichte so vortreflich ausnehmen, daß

sie sich unserer Aufmerksamkeit vornehmlich bemächtigen; eben so wie die gröste Volkommenheit eines historischen Gemähldes ist, daß die wichtigsten Figuren vor allen andern die Augen des Beschauers an sich ziehen und ihm nicht erlauben bey Nebendingen zu verweilen, welche entweder blos um jener willen da sind, oder doch ihre Schönheit zu erhöhen dienen. Es ist kein Episches Gedicht bekannt, welches den Noah in diesen wesentlichen Volkommenheiten, in der Vortreflichkeit und Verschiedenheit der Character, und in der geschicktesten Ausbildung derselben überträffe. Ein ungemeiner Vorzug dieser Character ist ihre Neuheit. Wir werden in der Familie des Noah mit ganz besondern Menschen bekannt gemacht. Weder ihre Denkart noch Lebensart ist der heutigen in der Welt angenommenen ähnlich. Sie sind der Natur getreu, sie leben nach den Absichten des Schöpfers, sie wissen nichts von den falschen Begriffen, von den Thorheiten, vom Zwang des wilkührlichen Wohlstandes, am allerwenigsten von den Lastern, welche itzt über die Menschen herrschen. Dieses, was ihnen allen gemein ist, macht sie schon sehr sonderbar und unserer Neubegierde und Aufmerksamkeit würdig. Aber der Dichter hat sie noch näher bestimmt. Wir finden drey Mädchen und drey Jünglinge, welche fern von dem Umgange mit der Welt, in der Einsamkeit und einander verborgen, von der Vorsicht vor einander bestimmt waren, und in deren Neigungen und Sitten wir ungekünstelte Unschuld und Einfalt, Empfindungen der Natur und die liebenswürdigste Tugend sehen, welches gewis

gewiß vor empfindliche und wohlgebildete Seelen entzückende Gegenſtände ſind. Der Dichter eröfnet uns das innerſte ihrer Herzen; wir werden Vertraute ihrer geheimeſten Begierden und wir finden ſie alle edel. Aber auch dieſe drey Schweſtern und Brüder ſind wieder ſo wohl von einander unterſchieden, daß ein iedes auf eine ihm eigene Art liebenswürdig iſt, ob ſie gleich alle edelmüthig und voll Unſchuld ſind. Und dieſe vortrefliche Perſonen machen zuſammen eine Familie aus, in welcher wir alle die Tugenden herrſchen ſehen, durch welche dieſe Art der Geſellſchaft glücklich wird. Der Character, den der Poet einer jeden gegeben hat, iſt in allen ihren Reden, Affecten und Thaten ſo ſichtbar, daß man uns nicht anzuzeigen nöthig hat, ob Thamar, Japhet oder Debora, u. ſ. w. dieſes oder jenes gethan habe. Der Leſer müſte von allem Witz verlaſſen ſeyn, wenn er nicht fähig wäre, ohne daß es ihm der Poet ſagte, zu ſehen, daß es Cham ſey, der Einwendungen gegen den Traum Japhets und der Thamar macht. Wie leicht iſt es aus dem bloſſen Tour der Empfindungen zu ſchlieſſen, was auf der 406. Seite von Debora, Thamar oder Kerenhapuch geſagt wird? Ich will mich bemühen von den merkwürdigſten dieſer Character kleine Entwürfe zu machen, welche das Weſentliche derſelben enthalten, von dem alles übrige bloſſe Ausbildungen oder Modificationen ſind, die ſich nach äuſſern Umſtänden richten. Noah und Sipha zeigen ſich uns als gottſelige und weiſe Patriarchen und zugleich als die zärtlichſten Freunde in der ehrwürdigſten Beſchaffenheit, de-

ren die menſchliche Natur fähig iſt. Und doch iſt eine ſo merkliche Verſchiedenheit unter ihnen, daß man gar nicht ſagen kan, Sipha ſey nur Noah unter einem andern Namen. Eine erhabne Weisheit, die mit der ſanfteſten Leutſeligkeit vereiniget iſt, dieſes machet, wie ich glaube, den Character des Sipha aus, ſo wie eine ungemeine Stärke des Gemüths dasjenige iſt, was Noah vor ſeinem Freunde vorzüglich beſitzt.

Den wird gewiß die Weisheit in ihrem menſchlichſten Glanze
Nicht zur Bewundrung ziehn, den Bodmers Sipha nicht rühret.

Iſt es möglich ein paar zu erfinden, welches würdiger wäre an ſtatt Adam und Eva das Paradies zu bewohnen, als Mehetabeel und Sipha? Kan eine weiſere Liebe, eine edlere Zärtlichkeit ſeyn, als die Liebe Siphas und ſeiner würdigen Freundin? wie liebreich iſt das Herz dieſes Weiſen, daß er ſeine Gattin zu ſeiner Mitſchülerin in dem göttlichen Buche der Natur macht, und wie vortreflich muſte Mehetabeel ſeyn, da ſie eine ſolche Liebe verdienen konnte? Der Poet hat uns an ſeinen Perſonen alles das Reitzende und Wünſchenswürdige gezeigt, deſſen die Verhältniſſe der Eheleute, der Eltern und Geſchwiſtern fähig ſind. Er zeiget uns, wie glücklich wir durch Unſchuld und die einfältige Natur ſeyn könnten, und was für eine Würde, was für Vergnügen in den Verbindungen iſt, welche von den itzigen Menſchen ſo wenig geachtet worden; kurz, was für Seligkeiten die Gottheit unmittelbar mit der Ausübung unſe-

unſerer Pflichten verbunden hat. — Doch die meiſte Kunſt hat der Poet in Erfindung und Ausführung der Character der drey Söhne des Noah und der drey Töchter des Sipha angebracht. Denn er hat nicht nur einem jeden der Brüder und einer jeden der Schweſtern eine von den andern merklich verſchiedene Gemüthsart gegeben, ſondern auch eine ſo artige Verhältniß zwiſchen den Characteren der Mädchen und Jünglinge gefunden, daß Debora ſich am beſten für Sem, Thamar für Cham, und Kerenhapuch für Japhet ſchickte. Von den drey Mädchen weiß ich kein kürzers und richtigers Bild zu machen, als mit einer Stelle des Thomſon;

Lang und anſehnlich hoch war Sachariſſa,
Erhaben-ſtolz, wie auf des Ida Gipfel
Die Schweſter und Gemahlin Jovis glänzte.
Der Pallas Ebenbild ſchien Muſidora
Geſetzt, von ſanften Blicken, an ſich ziehend
Das macht daß ihr nicht leicht ein Herz entrinnt.
Mithin war Amorett der Venus gleich
In niedlich lächelnd Roſenroth geſchmückt,
Und übergoß mit Süſſigkeit die Sinne.

Debora iſt eine ernſthafte Schöne, welche das edelſte Herz und der erhabenſte Schwung der Gottesfurcht des Sems würdig macht. Thamar iſt voll Zärtlichkeit, Anmuth und ſanftem Weſen, und Kerenhapuch hat ſo wohl an ihrer Perſon als an ihrer Seele, alles, womit die Morgenröthe ſich öffnender Reitzungen einnehmen kan. Sie entzückt, indem Thamar die Herzen mit ſanften Banden an ſich zieht und Debora

Ehrfurcht einflösset. Ich habe in der Beurtheilung der einzelnen Gesänge so genau darauf Acht gegeben, wie der Poet die Character dieser vortreflichen Frauenspersonen bey allen Gelegenheiten bis in den kleinsten Umständen sichtbar macht; daß ich hier weiter nichts davon zu sagen habe. Auf eben diese Weise habe ich gezeigt, daß sich Sem beständig durch gottseligen Ernst, Weisheit und Sanftmuth, so wie Cham durch Scharfsinn und Freymüthigkeit, und Japhet durch eine lebhafte Gemüthsart und das zärtlichste Herz unterscheidet. Wie die Siphaitinnen, jede eine der schönsten Eigenschaften ihrer Mutter, die Frömmigkeit, Sanftmuth und das reizende Wesen, in vorzüglichem Masse besassen, nach der Anmerkung der Milca im III. Gesang: So findet Sipha in jedem der Söhne Noahs eine von seinen Vollkommenheiten in hellerm Lichte:

Drey besondere Gaben von Noahs blühenden Jahren
Werden in seinen Söhnen mir sichtbar vor Augen gestellet,
In Sem sein sanfter Ernst, in Cham sein offenes Antlitz
Und in Japhet die himmlische Freudigkeit seines Gemüthes.

Wenn ich den Noah von der moralischen Seite betrachte, so kommt er mir in der That unvergleichlich für. Wie soll sich die Wahrheit, wie soll sich die an sich so schöne Tugend zeigen, wenn sie in allen Reitzungen, die ihr die Natur leihen kan, in dem gefälligsten Schmucke der Poesie nicht

nicht gefällt. Solche Gedichte sind würdige Früchte der vortreflichen Fähigkeiten, die zu Werken des Geistes erfodert werden. Die Poesie soll eigentlich eine reitzende Lehrerin der Wahrheit in der schönsten Gestalt, die Weisheit in der gefälligsten Tracht, in einem nach der menschlichen Seele am besten abgemessenen Vortrag seyn. Überzeuget den Verstand so viel ihr wollt mit unauflöslichen Ketten von Schlüssen, ihr werdet euern Zweck, wenn anders euer Zweck ist den Leser, menschlicher, weiser, edler zu machen, lange nicht so gut erreichen, als wenn ihr seine Begierden erreget, seine Einbildung einnehmet, und Affecte in ihm entzündet. Man weiß es aus Erfahrungen, daß der Umgang mit einer schönen Tugendhaften von grösserm Einfluß in die moralische Beschaffenheit der Leute, die Zutritt zu ihr gehabt, gewesen, als hundert Lehrbücher. Auf eben diese Art reitzet die Tugend, in einem liebenswürdigen Beyspiele, das die Erfindungskraft und das Herz eines Poeten mit den ausgesuchtesten Schönheiten der Natur schmücket, eine fühlende Seele weit mehr, als wann sie in einer schlußförmigen Tracht, oder im Schulmantel erscheinet. Ich sehe zum voraus, und welch eine süsse Freude gibt mir diese Hofnung, daß der Noah, der an sittlichen Schönheiten so unendlich reich ist, allein der Tugend mehr Vortheil bringen werde, als alle Anakreonten und Catulle, diese bunte Schmetterlinge des Parnasses, ihr jemals schaden können. Ich kan dieses eben so zuverlässig hoffen, als ich weiß, daß er die Poesie mit denenjenigen versöhnen wird, bey welchen sie durch

die elenden Scribenten in Verdacht gesetzt worden ist, die bisher in Deutschland geherrschet haben, und zur ewigen Schande der Nation, noch nicht mit allgemeiner Verachtung bestraft sind. Wir finden im Noah alle Pflichten die dem Menschen nach seinen manchfaltigen Verhältnissen obliegen, so reitzend vorgestellt, daß wir sie aus Wahl und Liebe und nicht aus Nothwendigkeit ausüben lernen. Die Laster erscheinen in ihrer innersten Häßlichkeit, die Tugenden in aller ihrer Obermacht. Die Weisheit, die an Sipha leuchtet, ist ohne Schminke; eine Tochter der Wahrheit, menschlich, kurz von der Beschaffenheit daß man ihr ansiehet, daß sie uns zu frohen Menschen und zu seligen Unsterblichen machen kan. Der Heldenmuth Noahs ist die Standhaftigkeit eines weisen Mannes, der kein gröſseres Verbrechen kennet, als der Gerechtigkeit und Wahrheit ungetreu seyn, der seiner guten Sache gewiß ist und einen Gott zu seinem Beschützer hat. Sein Heldenherz zeigt sich nicht im Schlachtfeld gegen Menschen, deren gröstes Verbrechen ihre Schwäche ist; sondern in muthiger Bestreitung der Laster und Irrthümer, der allgemeinen Feinde der Menschheit, und in williger Unterwerfung unter die Schickung der Vorsehung. Die Gottseligkeit dieser heiligen Personen ist die innigste Empfindung der unendlichen Vortreflichkeit Gottes, und das kräftigste Verlangen durch einen göttlichen Wandel seinen Namen zu heiligen. Ihre Liebe zu Gott ist ohne Schwärmerey brünstig; ihre Andacht weder laulicht noch siedend. Sie ist, wie alle ihre Affecten, eine sanfte Wallung

des

des Gemüths, welche die Seele mit einer ihr anſtändigen Wolluſt durchdringet. Thamar iſt in ihrer gröſten Zärtlichkeit, von Sinnlichkeit ſo weit als von Sprödigkeit entfernt, und die lebhafteſte Freude der Kerenhapuch iſt von aller ungeſtümen Hitze oder thörichten Flüchtigkeit weit geſchieden. — Wie manche edelmüthige Mutter wird künftig dieſes Gedicht leſen, ihr Kind zärtlicher an ihr Herz drücken und von Mehetabeel lernen eine Mutter zu ſeyn; die edle Kunſt, die menſchlichſte und würdigſte Bemühung, eine junge unſterbliche Seele zu demjenigen zu bilden, was allein die wahre Schönheit iſt, und auch in den Augen der Engel liebenswürdig machen kan. Künftig werden liebende, die Zärtlichkeit die im Noah herrſchet, zum Muſter ihrer Empfindungen nehmen und glücklich ſeyn, und manches blühendes Mädchen wird ſich bemühen eine Debora oder Thamar ihrer Zeit zu werden. — Vielleicht kommen dieſe Hofnungen manchem ausſchweiffend vor. Wie wenig wünſche ich einem ſolchen zu gefallen? Warum ſoll es mir nicht erlaubt ſeyn, durch die Hofnung, künftige beſſere Zeiten als ſchon gegenwärtig zu genieſſen? Oder ſoll ich nicht hoffen, daß Tugend und Geſchmack am Schönen und Guten in meinem Vaterlande einmahl gemeiner werden? Wie unbillig wäre es zu glauben, daß Deutſchland immer barbariſch, immer ſclaviſch bleiben, immer in den Ketten der Vorurtheile liegen werde! Vor einen Menſchenfreund iſt kein angenehmerer Gegenſtand ſeiner Gedanken als die Zukunft, wenn das Gegenwärtige ſo wenig geſchickt iſt ihm Zufriedenheit einzuflöſſen.

Vom

Vom Wunderbaren im Noah.

Unter diesen vorläufigen Untersuchungen, durch welche ich den Leser zur besondern Beurtheilung des Gedichtes vorbereite, werden einige Anmerkungen über das Wunderbare desselben nicht überflüssig seyn. Zumahl da verschiedene Dichtungen des Poeten einigen Lesern abentheuerlich, oder welches eben das sagen will, unwahrscheinlich vorgekommen sind; ein Urtheil, welches um so mehr befremden muß, weil es über einen Dichter gefällt wird, der nicht nur in dem Plan, der Einrichtung und Ausführung seines Gedichtes ungemeine Einsicht und Beurtheilungskraft gezeigt, sondern auch durch seine critische Schriften sich als den besten Kenner des Schönen oder Tadelhaften in der Dichtkunst gezeigt hat.

Das Wunderbare ist eine so wesentliche Eigenschaft der Poesie, daß in denjenigen Arten von Gedichten, wo die Materie keiner andern Dichtungen fähig ist, doch in der Einkleidung, in den Bildern, Metaphorn und Allegorien etwas seyn muß, daß den Abgang des Wunderbaren ersetzet. Insbesonder kan es in dem epischen Gedichte nicht vermisset werden, wo das Gemüth in beständiger Neugierde, Bewundrung und Rührung erhalten werden muß; und wie will man dieses ohne Hülfe des Neuen und Wunderbaren thun können? Es giebt aber auch in dem Wunderbaren Grade, und der Leonidas ist ein Beyspiel, daß

ein

ein epiſches Gedicht, ohne Einmiſchung von Göttern und Erſcheinungen, vollkommen ſeyn kan, wenn nur die Character und die Umſtände, in welche dieſe geſetzt werden, ſo neu, groß und erſtaunlich ſind, wie in dieſem vortreflichen Gedichte. Es geben zwar die Character im Noah an Neuheit und ſonderbarer Ausbildung jenen nichts nach; allein der Mangel der Handlung, welchen die Materie des Noah mit ſich brachte, erfoderte unumgänglich eine Erſtattung durch kühne und unſere Neugierde befriedigende Dichtungen. Und überhaupt iſt es gewiß, daß ein Gedicht, in welchem höhere Weſen, Gottheiten oder Geiſter, nach den Geſetzen des Wahrſcheinlichen, mit in die Handlung gezogen werden, allemal einem andern vorzuziehen iſt, dem dieſe Mittel die Materie aufzuſtützen und das Gemüth des Leſers in Bewegung zu ſetzen mangeln. Es iſt eine Zeit geweſen, da man Dichtungen erträglich fand wenn ſie gleich ſchnurſtracks den Geſetzen der Ordnung und Bewegung widerſprachen. Entweder gab man gar keine Urſache zu deraleichen Abentheuern an, oder man begnügte ſich ſie auf die Rechnung irgend einer Gottheit zu ſchreiben. In unſern hellern Zeiten würde ein Baum mit einem wachſenden goldnen Aſt, eben ſo unerträglich ſeyn, als Nymfen, welche vorher Schiffe geweſen. Es iſt nicht genug eine wunderbare Begebenheit glaublich zu machen, daß man ſie einer höhern Macht zuſchreibe; wir müſſen auch einiger maſſen begreifen, wie dieſes Weſen zu einer ſolchen Würkung geſchickt ſey; es muß uns kein Widerſpruch mit

den

den bekannten allgemeinen Wahrheiten in die Augen fallen. Man darf also in Beurtheilung der wunderbaren Erdichtungen unſers Poeten gar wohl ſtrenger gegen ihn ſeyn, als gegen den Homer oder ſeinen Römiſchen Nachahmer.

Es iſt aber das Wunderbare der meiſten Erdichtungen des Noah von der Art, daß es hauptſächlich von gewiſſen Wahrheiten der Offenbarung die Realität, die ihm zukommt, empfängt. Die Offenbarung lehret uns nicht nur, daß es Engel und Teufel gebe, ſondern auch, daß ſie vielen Einfluß in die Handlungen der Menſchen haben, und öfters, wann wir es uns am wenigſten verſehen, mit im Spiele ſind. Sie unterrichtet uns, von der ungemeinen Kraft, Kunſt und Behendigkeit dieſer höheren Geiſter, ja ſie zeigt ſie uns zum theil in körperlicher Geſtalt, und beſchreibet uns ihre äuſſerliche Bildung. Die Zeit, aus welcher der Noah genommen iſt, war insbeſondere eine Zeit der Wunder, welche theils durch das was wir von ihr wiſſen, theils durch das was wir nicht wiſſen, dem Wunderbaren unſers Poeten einen gröſſern Schein der Wahrheit giebt. Durch das erſte; weil ſie uns berichtet, daß ſich Gott damals einigen Menſchen öfters durch H. Träume, Erſcheinungen oder Unterredungen geoffenbaret habe; und durch das andere, weil wir mehr Glauben verdienen, wenn wir eine unbekannte Zeitperiode mit Wunderbarem anfüllen, als wenn wir ſie in eine Epocha ſetzen, von der wir glaubwürdige und weitläufige Geſchichtſchreiber haben, oder die nahe

an

an die unſere ſtöſſet. Dieſes alles giebt den Engeln, die im Noah erſcheinen, in Abſicht ihrer Exiſtenz, Gewißheit; und in Abſicht ihrer Theilnehmung an der Handlung des Gedichtes, Wahrſcheinlichkeit. Es wird alſo nur darauf ankommen, ob der Poet in einzelnen Fällen ſo gedichtet habe, daß er die Geſetze der Ordnung, die in der Natur feſtgeſetzt ſind, nicht beleidiget. Das von Adramelech angegebene Luftſchiff ſoll uns zur Probe dienen, zumahl da es unter allen Erdichtungen des Poeten am meiſten anſtöſſig geweſen iſt. Mir ſcheint es in der That etwas viel wunderbarers, daß Kenner der Poeſie ſich hieran ärgern, als daß Adramelech ein Luftſchiff bauen kan. Uberhaupt ſetze ich zum voraus, daß dieſer boshafte Geiſt beſchloſſen habe, die Ehre ſeines getreuen Bundsgenoſſen Dagons zu retten, welche durch die Umſtürzung der pyramidaliſchen Treppe nicht wenig gelitten hatte. Wie konnte er dieſes beſſer erhalten, als durch die Erfindung eines zuverläſſigern Mittels die verſuchte Unternehmung auszuführen. Ich ſehe aber nicht wie der Dichter den Adramelech hätte ein bequemeres Mittel erſinnen laſſen können als das Luftſchiff iſt, aus welchem die Giganten mit ihren helliſchen Beſchützern die Wachter des heiligen Berges beſtreiten ſollten. Der drey Tage daurende Streit, den ſie mit den Engeln auf dem Empyreiſchen Boden geführt, und blos durch den dazwiſchenkommenden Donner des Meſſias verlohren hatten, machte ihnen gemaſamen Muth, ihr Glück in einem neuen Streit mit Engeln, die ihnen vielleicht an Stärke nicht gleich kämen,

in einer nicht so gefährlichen Gegend, zu versuchen. Der Boden des Paradieses konnte nicht zum Kampfplatz gemacht werden; die Riesen hatten genug empfunden, daß er nicht ungestraft betreten werden durfte. Sie musten also nur aus der Luft, gleichsam an den Küsten des Paradieses, streiten, bis nach erhaltenem Siege die Giganten ausgesetzt werden, und sich der daselbst verschlossenen Menschen bemächtigen könnten. Das war der Vorschlag Abramelechs, und mich dünkt er sey für einen Teufel scharfsinnig genug. Aber vielleicht liegt das abentheuerliche darinn, daß der Poet den Teufeln die Geschicklichkeit ein Luftschiff zu erfinden und so schnell zu erbauen beylegt? Nichts weniger! Alle Theologi kommen darin überein, daß die Engel, die gefallene sowohl als die selige, eine ungleich grössere Geschicklichkeit in die Materie zu würken, und ihr allerley Gestalten zu geben, besitzen, als die Menschen. Ja man treibt diesen Satz, und vielleicht mit Wiederwillen der gesunden Philosophie, so weit, daß man ihnen das Vermögen beylegt, sich in sehr kurzer Zeit einen organischen menschlichen Leib aus Luft zu bilden. Wenn dieses ist, wie der Poet, dem es gar wohl erlaubt ist sich einer ziemlich allgemeinen Hypothese zu bedienen, voraussetzen darf; wie viel leichter wird es diesen Geistern seyn, ein Luftschiff zu erbauen, als eine so künstliche Maschine, wie ein zu Empfindungen und Handlungen geschickter Körper ist? Zu dem so arbeiteten gar viele an diesem Schiffe, und es konnte daher nicht langsamer zu Stande kommen als in wenigen Augenblicken; einer Zeit, welche

welche vielleicht gewiſſen behendern Geiſtern länger ſcheint, als uns eine Stunde. Wenn man auf dieſe Art alle übrige wunderſame Dichtungen im Noah durchgehen will, ſo wird man allemal finden, daß diejenige, die der Poet für Begebenheiten auf unſrer Erde ausgiebt, entweder unentbehrlich, oder doch zu gewiſſen vortreflichen Zweken ſehr geſchickt ſind; daß ſie weder an ſich ungereimt ſind, noch ſolchen Urſachen zugeſchrieben werden, die mit der Würkung nicht in dem erforderlichen Verhältniß ſtehen: Und daß die übrigen, die er aus andern Syſtemen von Geſchöpfen nimmt, mit den richtigſten Ideen von dem Schöpfer, ſeinen Abſichten und der Einrichtung der Natur, vortreflich übereinſtimmen, und wahre Schönheiten dieſes Gedichtes ſind.

Ich kan nicht umhin bey dieſer Gelegenheit mein Erſtaunen darüber zu bezeugen, daß viele ſogenannte Gelehrte, ja gar Theologi, nicht zu begreifen ſcheinen, wie vortreflich es ſey, daß Milton und ſeine würdige deutſche Freunde das Syſtem von Engeln, von dem uns die Offenbarung ſo viel bekannt macht, an die Stelle der alten heidniſchen Fabel-Lehren geſetzt haben. Diejenige, welche die Engel und Geiſter aus dem poetiſchen Reiche vertreiben wollen, haben nicht den Schatten eines geſunden Begriffs von der Dichtkunſt. Die Poeſie des Wunderbaren berauben, das ſie durch Einführung himmliſcher Geiſter und Weſen von anderer Art als die Menſchen ſind, erhalt, das wäre ihr die Schwingen abſchneiden, und ſie verdammen, mit den deut-

ſchen Reimern im Staube herum zu kriechen. Soll ſie aber dieſe reiche Adern des Neuen, Erhabenen und Wunderbaren behalten, warum wollen wir denn blos in der Dichtkunſt Heiden ſeyn? Warum wollen wir uns mit chimäriſchen Gottheiten abgeben, da wir viel vortreflichere Weſen an ihrer ſtatt gebrauchen können, von deren Würklichkeit kein Zweifel übrig iſt? Wie geſchickt macht nicht der philoſophiſche Lehrſatz, welcher die Engel mit Leibern bekleidet, dieſelbe zur Poeſie? — Die Theologi ſind mir in der That unbegreiflich, welche nicht einſehen, was für Vortheile Tugend und Religion von dergleichen Erfindungen haben, die uns die Würklichkeit der Engel und andere heilige Wahrheiten tief ins Gemüth prägen; das Herz, natürlicher Weiſe, mit Liebe gegen dieſe unſichtbare Freunde und mit Scheu gegen ſo herrliche und uns gegenwärtige Weſen erfüllen, und überhaupt die erhabenſte Begriffe vom Schöpfer und der Vorſicht, die gröſten Gedanken und würdigſten Empfindungen zu zeugen fähig ſind. Soll die Poeſie an der Religion nicht thun dörfen, was ſie an den übrigen edelſten Wahrheiten thun darf? Wo iſt ein anſtändigerer Gegenſtand für die ſchönſte Gemüthskräfte und den erhabenſten Schwung des menſchlichen Geiſtes, als Gott und die Religion? Man hat es genugſam geſagt, und die Natur der Poeſie bringt es mit ſich, daß dergleichen Erfindungen weder den Lehrſätzen der Religion wiederſprechen, ſie verfälſchen oder mit Zuſätzen vermiſchen, noch der Würde der Materie und der Gegenſtände zuwieder ſeyn müſſen. Aber wer iſt

fähig

fähig den Beweis zu führen, daß Milton, Klopſtock und der Verfaſſer des Noah ſich dergleichen unſinniger Dichtungen ſchuldig gemacht?

Von den Gedanken / der Schreibart und den Verſen.

Die Gedanken ſind in einem Gedichte, was die Farben in einer Schilderey; beyde müſſen von der Beſchaffenheit ſeyn, wie die Zeichnung, und die Natur und Verhältniſſe der Gegenſtände es erfodern. Die einzige Regel, daß die Gedanken eines Gedichtes den Gegenſtänden genau angemeſſen ſeyn müſſen, begreift alles was davon zu ſagen iſt. Es flieſſet daraus daß ſie erhaben, herzrührend, naiv, kurz, auf ſo mancherley Art geſtaltet ſeyn müſſen, als es die Materie mit ſich bringt. Überhaupt bewundere ich im Noah eine ſolche Schreibart, wie es jenem einfältigen Weltalter und dem natürlichen Character der vornehmſten Perſonen anſtändig iſt; und wie konnte ſie alſo anders als Homeriſch und gewiſſermaſſen Orientaliſch ſeyn? Die Gemählde ſind ſtark und lebhaft, die Beſchreibungen ſo natürlich, daß wir den Sachen ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn glauben, die Reden den Perſonen gemäß, die Bilder mit kluger Wahl aus vielen ſchönen ausgeleſen. Eben die Regel welche uns in der Poeſie natürlich denken lehrt, lehret uns auch richtig ausdrücken. Die Gedanken müſſen den Sachen, und die Sachen den Worten auf

das genaueste anpassen. Das heißt natürlich schreiben. Ein Poet der diese Kunst versteht, wird einen Nestor so wohl als den Thersites, einen guten Engel wie den Adramelech natürlich reden lassen. Seine Gedanken werden nie in die Ausdrücke maskirt zu seyn scheinen; starke Gedanken werden nie in einer See von Worten schwimmen, er wird nie fliegen wo er gehen soll, und nie sich im Staube wälzen, wenn die Anstrengung der feurigsten Einbildungskraft nöthig war. Unsere Dunse, welche, gleich den Bösewichtern, die Natur aller andern nach den ihrigen abzumessen pflegen, haben das Natürliche in dem Kriechenden Leeren und Abgeschmackten gesucht. Gottsched läßt seine Heiden nie edler, deutlicher und gesunder denken als er selbst denkt, und man kan von ihm sagen, was man von einem gewissen armen Stümper aus Gascogne, Calprenede, gesagt hat: Daß alle seine Helden und Schäfer Gottschede sind.

Gewisse Leute haben den Begriff vom epischen Gedichte, seine Schreibart müsse hochtrabend seyn und auf lauter Figuren und Metaphern einhertreten. Diese können sich aus dem so gepriesenen und so wenig gekannten Homer eines bessern unterrichten. Man kan der Schreibart des epischen Dichters keine allgemeinere Regel vorschreiben, als die ich oben gegeben habe. Eben so willkührlich will man das Gesetz einführen, lächerliche Gedanken oder Geschichtgen, seyn schlechterdings ein Ubelstand in einem Heldengedicht, und doch wer wird sich des Lachens enthal-

enthalten können, der die Juno zum Himmel herunter gehangen sieht, oder den herzlichen Wunsch des Königs Apollo höret, den er bey der Entdeckung der Liebes-Händel des Mars und der Venus, gegen den Merkur thut? Es sind Leute, welche die Eyerkuchen nicht verdauen können, von denen unter dem Thor zu Calmuna im zweyten Gesang des Noah die Rede ist. Eyerkuchen in einem Heldengedichte, ruft Star, und lachet dabey so albern, als ob er selber ein Calmuner wäre. Und was ist denn unanständiges an Eyerkuchen? Warum darf dieses Wort nicht eben so gut in einem heroischen Gedichte Platz nehmen, als die Wörter Brod, Salz, Milch, und hundert noch viel gemeinere? Was würde doch aus dem Homer werden, wenn ein jeder Tadler, seinen willkührlichen Geschmack zum Gesetze machen und verspotten dürfte was er nicht beurtheilen kan? Der Dichter wollte und sollte die ausschweifendeste Weichlichkeit und Niederträchtigkeit der Leute von Calmuna schildern. Wie konnte das besser geschehen, als da er ihre Aeltesten in der ernsthaftesten Berathschlagung einführt, was sie mit den Hähnen, den Feinden ihrer Ruhe, anfangen sollten; und da endlich derjenige den Ausschlag giebt, der ihnen zu bedenken vorlegt, wie sie ohne Eyerkuchen leben wollten?

Ich will nunmehr diesen allgemeinen Theil meiner Abhandlung mit einigen Anmerkungen über die Sprache und Verse im Noah beschliessen. Überhaupt ist die Sprache dieses Poeten,

ſtark, reich, und von allen überflüſſigen Wörtern beſchnitten. Er bedient ſich deßwegen häufig der Participien, Ellipſen, und wo es ohne unſerer Sprache und der Deutlichkeit Gewalt zu thun, ſeyn kan, auch Griechiſcher oder Franzöſiſcher Redensarten. Er hat auch etlichen alten guten Wörtern, die in einigen Theilen von Deutſchland verwahrloſet worden, eine Zuflucht gegönnet; ein Recht, welches die geſunde Vernunft den Dichtern giebt, und deſſen Gebrauch ihnen Horaz ſo ernſtlich anbefiehlt. In Ableitung neuer Wörter von gewiſſen Stammwörtern nach der Analogie unſerer Sprache, und in Zuſammenſetzung der Beywörter, welches die deutſche Sprache ſo gut als die Griechiſche und Engliſche erlaubet, hat er ſich einer billigen Freyheit bedienet. Ubrigens zweifle ich nicht, daß der Noah das Schickſal des Verlohrnen Paradieſes haben werde, welches viele Leſer unverſtändlich finden, und dem Poeten zur Laſt legen, daß ſie dumme, unwiſſende und verworrene Köpfe ſind. Leute, denen Neukirch, Eckard, Schönaich, Heldendichter und Nebenbuhler des Homers und Virgils ſind, werden den Noah beſchuldigen, er ſey verſtiegen; und diejenige welche die Schönheit unſerer Sprache darinn ſuchen, daß ſie arm, unbeſtimmt, nervenlos und ungelenkig ſeyn müſſe, werden den Noah für undeutſch erklären. Ich wünſche daß es den Ausländern verborgen bleiben möchte, daß ſolche Leute unter uns für groſſe Männer gehalten werden, und noch immer die Freunde der geſunden Vernunft überſchreyen. Wenn Gottſched, Triller, und alle dieſe Herren, deren Namen nicht wür-

dig sind genennet zu werden, von den Deutschen für grosse Scribenten gehalten werden, so ist Deutschland sehr ungerecht, wenn es sich beschwert, daß es von seinen witzigen Nachbarn für das Vaterland der Schöpse ausgegeben wird.

Es haben einige gewünscht, daß man ein ganzes Werk zur Vertheidigung des deutschen Hexameters schreiben möchte. Eine solche Schrift wäre eine Satyre auf unsre Nation. Wie lange wollen doch die Deutschen mit fremden Ohren hören, und mit was für Ohren? — Die Unverschämtheit, die Hr. Gottsched in seinen sogenannten Gedanken über die neue hexametrische Versart zu Tag gelegt, ist in der That erstaunlich. Doch hatte man sie von einem so verhärteten Stümper vermuthen können. Aber daß sich die Deutschen so elende Beschuldigungen, willkührliche Verurtheilungen und ungesalzene Spöttereyen für Wahrheiten verkaufen lassen; daß sie den Regeln der Harmonie zum Trotz, den Alexandrinischen Vers, dessen Ubelklang und Unbequemlichkeit so lange erwiesen ist, dem Hexameter vorziehen; daß sie nicht begreifen, daß man in einer Sprache, die Dactyle, Trochäen und Spondäen hat, auch Hexameter machen kan, obgleich diese Hexameter nicht nach der griechischen Prosodie, sondern nach der natürlichen Beschaffenheit unserer Sprache eingerichtet seyn müssen; daß sie nicht einsehen können, daß ungeachtet dieses in der That geringen Unterschiedes zwischen dem griechischen und deutschen Hexameter, dieser Vers doch allen übrigen, wegen seines feyerlichen Gan-

ges, ſeines Wohlklangs und ſeiner Bequemlichkeit in groſſen Gedichten, ungemein vorzuziehen ſey; Dieſes überſteigt eben ſowohl allen Glauben als die Exiſtenz eines Strukaras, welche in weniger als hundert Jahren etwas unbegreifliches ſeyn wird. Ich zweifle nicht, daß es Deutſche gebe, welche Naturel und feinen Geſchmack genug haben, in dieſen Sachen richtig zu denken. Aber es verdrieſt mich, daß ſie in Rettung der Wahrheit und der Ehre unſerer Nation ſo nachläſſig und unthätig ſind, indeſſen daß die armſeligſten Stümper Triumph ſchreyen, und mit dem dummen Gelächter, welches den mit ſich ſelbſt zufriednen Narren eigen iſt, auf die Rechnung der Deutſchen, dem Geſchmacke, den Wiſſenſchaften und der geſunden Vernunft, Hohn ſprechen.

Abhandlung über Den Noah.

Zweyter beſonderer Theil.

Von den Schönheiten des erſten Geſangs.

Ich komme nunmehr auf die angenehme Beſchäftigung, von den Schönheiten eines jeden einzelnen Geſangs zu reden, oder vielmehr nur diejenige, welche nach meinem Urtheil am vorzüglichſten ſtrahlen, meinen Leſern bekannt zu machen. Ich werde mir öfters Gewalt anthun müſſen, wenn ich beſondere Schönheiten gewiſſer Gedanken oder kleinerer Ausbildungen werde übergehen müſſen; Doch begnüge ich mich, wenn ich nur den Zweck erreiche, viele begierig zu machen, in dieſem vortreflichen Gedichte das Schöne und

Nützliche, von dem ich nur einige Proben geben werde, in seinem ganzen Umfang selbst zu empfinden.

Nach dem der Innhalt des Gedichts mit einer edlen Einfalt vorgetragen worden, gibt uns der Dichter, seiner Erzehlung einen gröſsern Schein der Wahrheit zu geben, besondere Nachrichten von der Muse, von der er seine Offenbarungen hat. Es ist eben dieselbe, welche den Milton und den Sänger des Messias begeisterte, ja die schon

—— vor den Wassern der Sündflut die Geister Elihus
Umgewehet, und ihn die göttlichsten Psalmen gelehret;
Die mit dem Vater Noah dem Herrn im Kasten gesungen.
u. s. w.

Durch diese Nachricht bekommen mir zugleich die Ursachen, warum der Dichter seine Erzehlungen so genau mit dem Verlohrnen Paradies und der Messiade verbunden hat; und von dieser Übereinstimmung erhalten diese drey Gedichte eine Art von Glaubwürdigkeit, womit die Phantasie sich recht gerne hintergehen läst. An diese Muse wendet sich nun der Dichter auf eine seinem heiligen Vorhaben recht anständige Art:

O mit welchem Gebet von unbefleckten Lippen,
Welcher edler Gesinnung der Brust kan ich sie bewegen,
Daß von den dunkeln Dingen ein heimliches Wort zu mir komme,
Meinen Ohren nur hörbar, das ich denn wieder erzähle.

Nunmehr fängt er seine Erzählung an. Noah wird mit einem Seraph gezanken, die Wege der Men-

Menſchen zu beſchauen, um zwiſchen dem Richter und ihnen zeugen, und ſeine Beſtrafung rechtfertigen zu können. Noah war ſchon fünfzig Tag abweſend, und wurde von den Seinigen mit unbeſorgter Sehnſucht erwartet. Sie wohnten in dem unterſten Abſchnitt des Paradieſiſchen Berges,

Adams verlaßnem Geburtsort, wo Gottes ordnender Wille
Von dem ſchleichenden Beyſpiel der nidern Welt ſie geſondert.

Nichts iſt edler und einnehmender, als die Lebensart, die dieſe Weiſen und Tugendhaften in ihrer Einſamkeit führten. Natur und Unſchuld beſeelen ſie. Ein iedes iſt dem andern ſtatt einer zahlreichen Menge. Ihre vornehmſte Bemühung war, den Schöpfer in ſeinen Werken zu ſuchen,

——Vor ihnen lag Erd und Himmel verbreitet und offen,
Ein Geſchichtbuch, ſie laſen darin der Schöpfung Geſchichte,
In dem Werke, das lebt, und dem, das einzig nur keimet,
Gottes Denkart und Herz vor denkenden Augen entfaltet,
Ihre gelehrteſte Schul, ihr Urtheil darinnen zu bilden.

Wie verehrenswürdig wird uns dieſe heilige Familie durch dieſe Beſchreibung ihrer einfältigen Lebensart, die der Natur des menſchlichen Geiſtes und ſeiner Beſtimmung ſo gemäß, und von unſern heutigen Sitten ſo entfernt iſt?

Japhet, der dritte Sohn Noahs, gieng einſt nach

nach der nordlichen Seite des Berges, wo
die weite Ausſicht die ſtolze Thamiſta, den
der Giganten, entdeckte. Sonſt pflegt er von
ſer Höhe die Werke der Menſchen zu ſpähen,
aber trieb ihn eine zärtlichere Neugierd,

——Er ſah mit zärtlichern Sorgen im Auge herunte
Weil die niedern Ebnen ihm ſeinen Vater behielten.
Oftmahls ſchmeichelt er ſich, wenn drunten ein einſ
Mann gieng,
Daß ſein Vater da gieng, und ins Gebirg wiederkä
Streckte nach ihm den verlangenden Arm aus und
ihn von Ferne

Ich führe dieſe Stelle an, nur zu bemerk
daß der Dichter keine Gelegenheit unterläßt,
Hauptperſonen ſeines Werkes uns beliebt
machen, und in ihren eigenen Geſinnungen
Characteren zu zeigen. Itzo wirft Japhet die
gen auf die Ebnen zwiſchen dem Berg und T
miſta; Er ſieht auf den Hügeln, wo ſonſt

Feſtlicher Schall und Stimmen der Harf einander begeg
Indem manch liebender Trupp aus Hochzeitlauben her
geht,

itzt Schaaren ausgegoſſen, welche mit krieg
ſcher Zurüſtung durch einander kreutzen. Nic
kan mahleriſcher ſeyn, als folgende kurze
ſchreibung.

Von der Bewegung der Schild und hellgeſchliffe
Waffen
Wetterleuchtet es ohn Aufhören mit ſchlängelnden Läuf

Japhet ſah es mit unwilligen Augen, und rief
bald nach der inwendigen Seite des Berges
rü

rück. Hier entdeckt er ungefehr einen zuvor unbekannten Pfad,

—— —— —— der schlängelnd und enge
Durch geborstene Marmorklippen ins obre Gebirg führt.

Er erstaunet und glaubt, daß die Vorsicht selbst ihm diesen Weg geöfnet, um ihm den Eingang in das verwachte Paradies zu erlauben. Er geht demnach hinauf, und kommt bald in die Mitte des Paradieses. Itzt giebt uns der Poet eine Beschreibung dieser glücklichen Gefilde, welche so Homerisch, das ist, natürlich, frey, ungekünstelt, voll Licht und Leben, als alle übrigen, ist. Diese Kühnheit und Stärke des Pinsels, die wir in Homers Gemählden bewundern, hat, ausser dem bey uns zu wenig bekannten Lucretius, niemand in einem höhern Grad besessen, als Milton, und der Dichter des Noah.

Wild, von der Kunst nicht bezähmt, besetzten die Ebnen und Neigen
Hayne von Cocus, und Sträuche von Cinnamomus und Myrrhen,
Eine Wildniß wohlriechender Waar! Hier spielt die Natur noch
Jugendlich, mit jungfräulichem Scherz, wie vor dem Verbrechen.

Damit nicht einige sich wundern, warum ich den Lucretius, den viele, die ihn nicht lesen können, vor einen magern metaphysischen Versemacher ansehen, in Absicht der poetischen Mahlerey, mit dem Homer und unserm Dichter vergleiche, so bitte ich sie, im fünften Buch des Werkes von der

der Natur der Dinge die vortreflichen Sch
reyen, die er daſelbſt verſchwendet, ſelbſt nac
ſehen. Ich will nur eine Stelle anführen,
er von der neu entſtandenen Erde faſt wie u
Poet redt,

Principio genus herbarum viridemque nitorem
Terra dedit circum colleis, camposque per omn
Florida fulſerunt viridanti prata colore,
Arboribusque datum eſt, variis exinde per aura
Creſcendi, magnum immiſſis certamen habenis
Plurima tum tellus etiam majora ferebat,
Multaque praeterea novitas tum florida mundi
Pabula dia tulit, miſeris mortalibus ampla.

Endlich kommt Japhet in eine Gegend, w
Kunſt dem üppigen Wachsthum der Natur
halt gethan hatte. Die Schilderey dieſes
tens iſt unvergleichlich ſchön.

Blumen und Früchte von fremder Geſtalt erblickte
Auge
Hier zum erſtenmal in der lieblichen Anmuth der Ne
Aber dis Wunder vertrieb ein ungleich gröſſeres Wu

Japhet ſiehet plötzlich drey göttliche Mäd
auf ihn zu kommen. Dieſe waren die Töc
des Patriarchen Sipha, dem Gott ſelbſt den
ten zur Wohnung angewieſen hatte, als e
Abiram fliehen muſte. Welch eine Empfind
muß dieſes zärtlichen Jünglings ſeine gew
ſeyn, da er die göttliche Pracht der weibli
Schönheit zum erſtenmahl dreyfach erbli
So ſchwer es iſt, eine ſo auſſerordentliche
pfindung, ehe ſie noch in Worte ausbricht

schildern, so glücklich hat sie der Poet in diesen bewundernswürdigen Versen ausgedruckt,

Japhet wie war dir bey diesem Gesicht? welch süsses Entzücken
Zog dir die Seel in das Aug, in das sie gesammelt hervortrat,
Und unersättlich mit schaun im frölichen Schimmer da ruhte?

Das neue und vortreflich ausgebildete Gleichniß, womit hier der Dichter die Beschreibung der Entzückung Japhets erweitert, wird im Original alle Leser bezaubern, welche jemahls den lieblichen Schauer gefühlt haben, der uns ergreift, wenn wir nach langer Mühe uns aus der Tiefe umringender Gebürge herausgearbeitet haben, und den weiten Himmel und die angenehmste Aussicht vor uns sehen.

Endlich redet Japhet diese drey Schönen an. Sie scheinen ihm zu göttlich, als daß er sie vor Kinder der Erde halten sollte. Da ihm bekannt war, daß die Gestirne ihre eigene Arten von Bewohnern haben, so war das ein Gedanke, auf den der erstaunte und lebhafte Jüngling leicht gerathen konnte, daß diese Mädchen gebohrne der Sonne wären,

Die mit den Farben der Mutter geschmückt zur Erde gestiegen,
Mit dem schlechtern Schmuck der Blumen des Gartens zu spielen.

Seine ganze Anrede ist voll Empfindung und liebenswürdiger Einfalt. Aber die Mädchen fliehen:

fliehen, da er ihnen näher kommet. Hier
räth sich sein Herz auf eine recht einnehme
Weise.

Zwo vernehmen mich nicht, die Worte schallten zu bl
Sie zu halten, gieng auch die letzte! - - Verhüt
o Himmel!

Doch die letzte blieb stehen. Ohne Zweifel h
sie eben diese zärtliche Sympathie unwissend
rück, welche Japhet, obgleich lebhafter, für
empfand. Sie stand

Gleich der Rose, die erst den Morgen ihr Closet verla
Die ihr Antlitz noch nicht im vollsten Pompe verbreitet.

Welch ein reitzendes Bild? Sie hört den J
phet, der sie recht zärtlich bittet, ihm zu sag
wer sie sey. Ihre Antwort ist unnachahml
schön. So drückt sich ein unschuldiges para
fisches Mädchen aus dem ersten Weltalter aus

Da die Natur auf Hügeln und in Thälern,
In Thieren und in unverwöhnten Menschen,
In seelger ungebundner Einfalt würkte.

Sie sagt ihm mit einer Einfalt, welche tausen
mahl mehr entzückt, als alle Spitzfündigkeit
einer witzigen Französin.

Wir sind gebohrne des Erdreichs und vom Geschle
des Menschen,
Weich am Gefühl und schwach an dem zärtlichen B
des Körpers,
Allzublöd uns vor der Gewalt des Frevels zu schützen
Den uns vornemlich der starkgebeinte der wildere M
droht,
Unser gefürchtete Feind, mit hohen trotzigen Mienen.

S

Sie erzehlet ihm hierauf ihre Lebensart, und entdeckt in dem Beſchluß ihrer Rede eine gewiſſe Zärtlichkeit, der ſie ſich ſelbſt noch nicht recht bewußt iſt.

Wolle Gott nicht, daß du auch einer des ruchloſen Volks
ſeyſt,
Doch dein Antlitz ſieht nicht, wie vom Antlitz Gottes ver-
worfen u. ſ. w.

Japhet hört die neuen Accente ihrer Stimme mit Entzücken. Seine Antwort iſt ſehr ſchön und charactermäſſig. Sie verräth die Zärtlichkeit einer tugendhaften Liebe. Es dünkt ihm unmöglich, daß jemand eine ſo liebenswürdige Perſon mit feindlichen Augen anſehen ſollte. Er ſagt ihr ſeine Familie, ſeine Religion, ſeinen Aufenthalt, ein fruchtbares Thal,

Allein nicht ſo ſtolz, wie die paradieſiſche Fluren,
Die ſo blumichte Wunder in ihrem Buſen enthalten,
Und das gröſſere Wunder, den Himmel von weiblichem
Liebreiz.

Itzo erzählt er ihr mit einer redlichen Offenherzigkeit die Geſchichte ſeines Herzens; Empfindungen, welche ein jedes edelmüthiges Mädchen ungemein rühren muſſen. Sie gefallen mir ſo ſehr, daß ich ſie ganz hieher ſetzen muß:

Dorten fühlt ich ein Herz, das unter dem Reichthum
der Erde
Etwas nicht fand, das darunter zu finden ihm innerlich
ahnte,
Das es in Au und Feld mit emſigem Forſchen aufſuchte,
Immer begehrt und immer vermißt mit zitternder Unruh.

Was es war, wußt ich nicht, nur schien ein Raum
dem Herzen

Müßig und leer zu stehn, und angefüllt seyn zu wolle
In den Träumen der Mitternacht sah bebend mein A
Oft ein zärtliches Bild, das mein Verlangen zu still
Schien gekommen zu seyn, das mit den Augen mir lach
Wenn ich den Arm nach ihm streckte, so wars geflohn,
ich seufzte,

Kam es zurück und lacht, jedoch mich wieder zu täus
Darf ich der wünschenden Brust es glauben, so hat
Geschicke

Dem ich dich foderte, mir zum besten die Klippen gest
Daß ich den Ort, der dich hielt, entdeckte. Wie bin
glücklich?

Du bist nicht eins der Mädchen, vor welchen mein A
uns warnte,

Hütet euch, sprach er, vor ihm, es haucht ein G
den Busen

Mit den Worten, der Tod ist in seinen mördrischen A
Dir ist Unschuld und Schaam in die holden Blicke ge
Und dein Reden erquickt mein Herz mit Balsam des Le

Auf diese Rede versetzte das Mädchen,
Unschuld:

Ich bin der Sprache nicht kundig,
Gift mit den Lippen hauchen, und Tod mit den m
schen Augen.

Unterdessen kommt Sipha mit den beyde
flohnen Schwestern, den Fremdling zu
Der Dichter, welchem die Geschicklichkeit,
die Characters des Gemüths, des Alters un
schlechts so gar in den Minen und dem An
der Geberden zu zeigen, auf einem ungem

Grade eigen iſt, läſſet ihn mit langſamem Schritt herbey gekommen,

Er gieng mit langſamem Schritt aus Wohlſtand, und von den Jahren
Unbeſieget, wiewohl bald ſechs Jahrhunderte Lebens
Uber ſein Haupt geflogen, er gieng mit dem männlichen Tritte,
Welcher nur jüngſt den Thurm der Mittagshöhe beſtiegen.

Er ſieht den Jüngling begierig an,

Und durchforſchte die Lineamente mit denkendem Zögern.

Dieſes denkende Zögern wird uns durch das folgende erklärt. Es war der Anfang in dem Geſicht des Jünglings die bekannten Minen ſeines geliebten Noah zu erkennen.

Er redet ihn freundſchaftlich an, und entdeckt ihm die himmliſche Erſcheinung, die ihm ſeine Ankunft vorher ſagt. Dieſe ganze Rede iſt dem Character des Sipha ſehr gemäß. Er ſagt ihm die Entdeckung, die er in ſeinem Angeſicht gemacht habe:

Mit ahnendem Herzen bemerk ich
Lineament und Zug auf deinem Antlitz verſtreuet,
Eine Geſtalt voll Anmuth und holder redender Sitten,
Die ich in meinem Morgen der Jahr an einem geliebet,
Der mein wertherer war, in dem ich lieblicher lebte.

Er erkundigt ſich aber vor itzo nicht genauer, ſondern bittet ihn, vorher in ſeiner Wohnung ſich ein wenig zu erfriſchen und ihm hernach ſich näher zu entdecken. Ich geſtehe hier, daß mich An-

fangs dieſe Verzögerung ein wenig befremd
Iſt es nicht eine Kaltſinnigkeit, daß Sipha e
lange verſchieben kan, die Gewißheit ſeiner A
muthung, die ihm ſo angenehm ſeyn muſte,
erfahren? War denn Japhet ſo ermüdet,
brauchte dieſe Entdeckung ſo viel Zeit? Es
ſich verſchiedenes auf dieſen Einwurf antwor
Es war eine Gewohnheit der älteſten Zeiten
wir noch im Homer finden, einen Fremden
zu bewirthen, ehe man ihn um ſein Herkom
oder Anbringen fragte. Ulyſſes ward, erſt
dem er herzlich bewirthet worden, von Alci
um ſeine Umſtänden befragt, und Calypſo
dem Merkur zuvor Nectar und Ambroſia
um ſein Herz zu ſtärken, eh ſie ſein Anbri
anhörte. Vielleicht könnte man auch ſagen
wenn man in einer ſo angenehmen Unwiſſe
ſtehet, als Sipha, man gerne verweilt, ſich
derſelben zu ziehen, weil man beſorchtet, da
gentheil ſeiner Hoffnung zu erfahren.

Itzt befihlt Sipha ſeinen Töchtern vor die
wirthung ihres Gaſtes zu ſorgen.

Schnell entwichen die Mädchen, die Männer ſ
langſam.

Ich führe dieſen Vers nur an, um zu b
ken, wie der Dichter jede Handlung bis
allerkleineſte Umſtände dem Geſchlecht ſeine
ſonen gemäß bezeichnet. Die Mädchen e
chen mit der natürlichen Hurtigkeit ihre
ſch

ſchlechts, und die Männer folgen mit dem männlichen Anſtand

Durch den maeandriſchen Gang der fruchtbaren Sommergewölber

Dieſe werden mit den Schönheiten ausgeſchmückt, die Homer dem berühmten und oft nachgeahmten Garten des Alcinous, und Milton dem Paradies beyleget. Ein ſolcher Garten, wenn er auſſer der poetiſchen Welt würklich wäre, müſte einem natürlichen Geſchmack mehr gefallen als der Garten zu Verſailles, oder die Borromeiſche Inſeln. Nunmehr kommen ſie zu der Wohnung des würdigen Alten. Sie iſt nach einer einfältigen Baukunſt aufgeführet. Nichts deſtoweniger werden ſich Leſer finden, denen es mehr gefallen hätte, wenn die zweyten Einwohner des Paradieſes, gleich den erſten, in ſelbſtgewachſnen Lauben gewohnt hätten. Und ich würde auch dieſer Meynung ſeyn, wenn die Bequemlichkeit mehrerer Perſonen und die Verwahrung ihres Geräthes nicht eine geraume und künſtliche Wohnung erfoderte.

Innerhalb lief mit nettgefügten vielfärbichten Steinen
Eben der Boden, muſaiſch, und tiefer hin Zimmer und Kammern,
Mit Tapeten vertheilt.

In dieſer künſtlichen Auszierung finde ich nichts unwahrſcheinliches. Es kan nicht der geringſte ſtatthafte Grund angegeben werden, warum die

Menſchen etliche hundert Jahre vor der Sü
flut nicht auf eben die Erfindungen ſollten
kommen ſeyn, auf die ſie tauſend Jahre nach
ſelben kamen. Zudem iſt in dem Reichthum
Paradieſes an allen Naturgeſchenken und in
Muſſe des Sipha und ſeiner Familie ein n
Schein der Wahrſcheinlichkeit. Eben
Wahrſcheinlichkeit haben auch

—— —— —— Die gewürkten Wände von Woll
Die mit Blumen bemahlt, wie der Morgen im Auf
glänzten.

Da die Künſte überhaupt Nachahmungen
Natur ſind, ſo war es kein Wunder, daß fa
Arten der Künſte von den Menſchen gar ba
funden wurden, entweder weil ſie die Noth
digkeit dazu trieb, oder weil der täaliche Um
mit der Natur ſie anreitzte. Jenes gab den
wendigern Künſten den Urſprung, und dieſ
nen, die die Ruhe und der Überfluß zeugt.
Kunſt mit der Nadel zu mahlen iſt ohne Z
älter, als die Mahlerey mit Farben, w
leichter und dem weiblichen Geſchlecht a
diger zu ſeyn ſcheinet.

Itzo führet der Greis den Fremden zur oberſten
Wo ein Schemel die Füß unterſtützt, er rücket ver
Seinen Seſſel nah zu der Seite des Jünglings.-

Dieſe kleine Umſtände gehören unter di
leriſchen Kleinigkeiten, welche von meiſter
Pinſeln nie verſäumt werden, da ſie ſehr g
ſind, uns die Sachen lebhaft für die Au
bringen; und die daher von den älteſten

so gerne angebracht werden. Unsere eckle Zeiten, welche den Geschmack an der Natur fast ganz verlohren haben, finden dergleichen kleine Umstände niederträchtig; und was würde ein Franzos dazu sagen, wenn er solche Verse in einem epischen Gedicht fände, da sie, wenn anders Herr Greiset im Nahmen der ganzen Nation hat reden können, nicht einmahl in einem Schäfergedicht die Nymphe dulden können, die dem Silen Stirne und Schläfe mit Maulbeersaft mahlte, wie man in den N. Crit. Brief. nachsehen kan.

Die Töchter des Sipha bekommen Befehl, den Gast zu bedienen. Eine jede thut was ihr zukommt, mit einer ihr eignen Anständigkeit.

— — — — Dann giebt er
Kekenhapuch den süssen Befehl, ihm die Füsse zu waschen,
Thamar bringt Rosinen und Mandel mit freundlicher Röthe
In wohlgemachten Körben; aus einer geschmiedeten Flasche
Geußt Debora die Frucht des Weinstocks mit ernster Gebehrde.

Nichts ist angenehmer, als zu sehen, wie ein jeder besonderer Character sich bey allen Gelegenheiten auf seine eigene Art erweiset; in dieser Kunst ist der Dichter des Noah besonders glücklich. Er weiß das Individuelle eines jeden in der Art zu denken und zu reden, in den Gemüthsbewegungen, in den Handlungen, Minen und Gebehrden, auf das natürlichste auszudrücken.

Nachdem sie sich gelabet hatten, sagte der Greis mit Sehnsucht:

—— —— Izt darf ich mit Dreiſtigkeit frag
Ob mein Buſen mir nicht mit eiteln Hofnungen ſchm
Der in dir Noahs Sohn den wundernden Augen v
digt.
So ſaß Noah vor mir mit Anmuth in jeder Gebeh
Dergeſtalt floß ihm das Haar in wallenden Ring
Schulter;
So ſchoß Leben und Geiſt ihm aus der funkelnden A
So gewann er mein Herz in ſeinem Frühling der Ja

Die Lebhaftigkeit, die in dieſer Anrede
ſchet, erhöht den freundſchaftlichen Charact
Sipha ungemein. Zugleich enthält ſie
vortreflichen Kunſtgriff, welcher in der ep
Poeſie angebracht werden kan. Der Poet
uns ein Bild von Noah machen will, ſch
ihn nicht in ſeinem eignen Nahmen, ſonde
leat dieſe Beſchreibung in den Mund eine
dern, aus dem ſie mehr Leben, Anmuth
Wahrheit erhält, als wenn ſie der Poet m
nen eignen Worten machte. Hierauf en
ſich Sipha dem Javhet, und meine Leſe
den zärtlichen Character dieſes Jünglings ke
werden von ſelbſt vermuthen, was vor ein
wegung dieſe Nachricht in ihm gemacht.

Eine durchdringende Luſt rann in des Jünglinges Le
Als er den Nahmen hört, den er ſtets mit Ehrfor
nommen.

Er umarmt die Knie des Alten, und ſag
den einnehmenden Umſtand, daß ihn ſeine E
ſchon an der Bruſt der Mutter gelehrt, den
men Sipha ſtammlen und Mehtabeel mit Zä

keit seufzen. Ich übergehe einen Theil ihrer fernern zärtlichen Unterredungen, um mich bey der Stelle aufzuhalten, wo Japhet seinem Oheim mit einer recht edlen Offenherzigkeit sagt:

Mein Ankommen bey dir hat mein Herz mit lieblicher Wollust
Angefüllet, seitdem ich den Glanz des Himmels der Schönheit
Deine Töchter, gesehn. Allein mein Auge verlangt noch
Einen erwachsnen Stamm in fünfzig Zweige verbreitet
Lauter Söhne ——
Wo ist der Ort der sie hält? Daß in ihrer edeln Gesellschaft
Mein lang aufgehaltnes Verlangen nach Freunden sich stille.
Aber mir mangelt auch Mehtabeel——

Wie glücklich waren die Menschen, da sie einander so frey ihre Empfindungen sagen und vor ihre Zärtlichkeit sich harmonische Gegengesinnungen versprechen durften?

Die Antwort des Alten entdeckt uns seinen ganzen Character, den zärtlichen Menschenfreund, den Weisen, den Vater, in einem ungemeinen Lichte. Ich übergehe aber alles, was vor der Erzehlung des tragischen Schicksals seiner fünfzig Söhne vorhergehet, weil ich bey derselben mich länger werde aufhalten müssen.

Nachdem Sipha vom Noah getrennt worden war, indem dieser vor dem Hierarchen Dagon entfliehen muste, und er seinen Freund lange ver-

gebens gesucht hatte, begab er sich in Havila, die Enkel Kedars an die Ufer des Pison Jarn gebauet hatten. Hier hatte Abiram den Gott dienst der Sonne, die er Mithra nannte, funden. Auf einem Eiland des Pisons baut ihren Tempel in einen Lorbeerbaum, weyhte selbst zu ihrem Priester, und seine fünfzig T ter zu Priesterinnen, und einer immerwähren Jungferschaft. An dem Tag, da die Sonne jährlichen Umlauf vollendet, pflegte er ihr unter Lobgesängen und Saytenspiel dreyma den Pison, auf eine Geheimniß-reiche Art, zutauchen. Dieses war der einige Tag, da diese geheiligte Mädchen sehen lassen durf Die Söhne Sipha, begierig das Fest und mehr die geweyhten Bräute der Sonne zu se begaben sich an den Pison und standen

— mit weitgeöfneten Augen, die starrend
An die schlüpfrigen Schönen sich hängten und geitzige
Von dem bezauberten Blick einsogen —

Kurz, sie kamen sehr verliebt nach Hause. waren zu tugendhaft und zu treuherzig, als d ihre Liebe ihrem Vater hätten verbergen sollen. baten ihn inständigst, ihnen die Mädchen zu fr Sipha bemüht sich mit einer sehr zärtlichen ablassung, ihnen die Gefahr vorzustellen, die einer solchen Verbindung entstehen müßte. ne Rede ist voll Weisheit und Liebe. Sie hält so wichtige und sonderlich Jünglinge nöthige Betrachtungen, daß ich sie nicht vo geben kan: ob ich schon alles hersetzen m wenn ich alles, was an ihr schön ist, anz wollte.

Fürchtet, sagt er, die Blüthe der Wangen, die Lippen mit Rosen,
Wo sich die Lust und das Lächeln mit süssem Reize verbinden;
Fürchtet mit ihrem Licht in der blauen Umwölbung die Augen,
Fürchtet die glänzenden Haare, die von dem Zephyr durchflogen,
Um den liebreitzenden Hals mit wallenden Schmeichlungen, wehen.
Alles ist furchtbar, was in dem leblosen Stoffe war schön scheint,
Hell und geputzt, mit zierlichem Wolklang zusammen gestimmet,
Aber der lebenden Schönheit des schönern Gemüthes beraubet,
Welches den Leib mit Glanze besät, der ihn liebenswerth machet,
Wenn es selbst wohlgestaltet mit weiblichen Tugenden glänzet.

Wie einschmeichelnd sind die Befehle der Weisheit, wenn ihnen die Poesie so schöne Farben leyht? Sipha beweiset ihnen hierauf, wie wahrscheinlich es sey, daß Abirams Töchter nicht tugendhaft seyn, und er stellt ihnen vor, was für ein schädlich Geschenk in diesem Fall für ihre Tugend und Weisheit die Herzen der Mädchen wären, die ihre Lehren nicht kennten.

Könntet ihr solch ein Geschenk mit eurer Unschuld behalten?
Nein! in dem engen Band, der zwey Vermählte vereinigt,
Wird unvermerkt die Seele vertauscht, die schlimmern Gedanken
Laufen den guten den Weg leicht vor, —— Er

Er fügt noch mehr dergleichen nachdrück
Sittenlehren hinzu, und vertröstet sie zulezt
die Vorsicht, welche ihnen vielleicht aus der Fa
lie des Noah ihre künftigen Gattinnen zuge
hätte. Diese ganze Rede ist unter denen,
mich am meisten vergnügt haben. Den
nehme ich mir die Freyheit, folgenden Se
ken vor falsch zu halten, ob er gleich vielen S
der Wahrheit hat.

Schmeichelt euch nicht mit dem Wahn, ein Herz
Liebe zu bessern,
Das zu bessern die Tugend mit ihrem Reize zu kurz

Ich halte diesen Gedanken an sich vor un
tig, und er ist es noch mehr in Anwendung
die Töchter Abirams. Ohngeachtet die Sc
heit der Tugend so groß ist, daß ein jeder, d
kennt, sich wundern muß, daß er selbst sie
mit grösserer Zärtlichkeit liebt; so ist doch
Schönheit zu geistlich, als daß sie für sich
sich viele Freunde erwerben sollte, ohne fr
Reitzungen zu borgen. Die Liebe aber ka
Tugend eine Gestalt geben, der kein mensch
Herz wiederstehen kan. Manche von der N
edelgebildete Seelen leben lange dahin, ohn
Tugend zu kennen, weil niemand ist, der sie
zeigt. Endlich finden sie einen Freund oder
Freundin, welche sie die Tugend kennen l
und sie erstaunen über diese liebenswürdige U
kannte, und über den Adel, der in ihnen
verborgen lag. Uberhaupt bin ich schwerlic
meiner beliebten Sokratischen Meynung zu
gen, daß ein schöner Leib eine gutartige S

verkündiget, und ich empfinde allemahl ein besonderes Mitleiden, wenn ich eine schöne Person sehe, die sich selbst nicht kennt, und die zärtliche Neigung ihres Herzens, welche die Natur der Tugend bestimmet hatte, wegen unvorsichtiger Auferziehung oder anderer unglücklicher Zufälligkeiten, der Eitelkeit und dem Laster widmet. Ich bin gewiß, daß die Freundschaft oder die Liebe das an ihr thun könnten, wozu die Tugend in einer ernsthaftern Gestalt unvermögend ist. Was die Töchter Abirams insbesondere betrift, so war die Vermuthung ihrer Besserung desto wahrscheinlicher, da alles was ihnen vorgeworfen werden konnte, die Abgötterey war, die bey ihnen ein Irrthum und kein Laster war. Wenn ich weiter gehen wollte, so könnte ich gar behaupten, daß es ein gutes Werk war, diese arme Gefangne zu befreyen, und sie durch die Liebe zur Erkenntniß des wahren Gottes und zur Tugend zu bringen.

Siphа erlag endlich dem ungestümen Flehen seiner Söhne, die durch seine weise Warnungen nicht gerühret wurden. Er sandte zu Abiram mit einem Liebesantrag, der die Sprache der ältesten Zeit redet, die man im ersten Buch Mosis kennen lernen kan. Er bekommt eine abschlägige Antwort. Die Töchter Abirams sind Bräute der Sonnen, und zu ewiger Jungferschaft verdammet. Man kan leicht denken, daß die Söhne Siphas ihren Unwillen nicht weniger feurig und beredt werden ausgedruckt haben, als in der folgenden Rede, von der ich einige Proben geben will:

Sollen

Sollen die Augen, in welche der Geiſt uns ſi
hervorſteigt,
Soll die harmoniſche Pracht der nettgebildeten G
Undemerket verblühn, und ungenutzet verwelken?
Soll ſie die finſtere Macht des Aberglaubens deſſe
Gleich als wären ſie nicht zum Lieben ſo prächtig ge
u. ſ. w.
Soll das Gottesdienſt ſeyn? Es iſt ein grauſames M
Morden der Söhn und Töchter, die in der Gebä
ter ſchlafen. u

Itzo gaben ſie ſich Zeichen, und entwich
eine heimliche Verſammlung, die erſte, vo
Sipha ausgeſchloſſen wurde, wie der D
bemerkt. Dieſer Umſtand iſt wichtig, weil
Gradation in der Leidenſchaft dieſer Unglück
zu erkennen giebt. Anfangs war ſie zwar h
aber noch mit der Unſchuld ihres Herzens
träglich. Sie entdeckten ſie aufrichtig ihren
ter, und erwarteten ſeinen Beyfall. Dur
nen Wiederſtand aber wird ſie zur Wuth.
hören nichts mehr als ihre Begierden, und
chen einen Anſchlag zu ihrem Verderben.
verlangen die Stimme der Weisheit nicht,
ſie würde ihrem Herzen wiederſprechen.
beſchlieſſen alſo die Entführung ihrer geli
Nonnen. Nur der jüngſte Bruder, Mirza,
billigte den Anſchlag,

Aber die Schaar der Brüder vor ſeinen Auge
breitet,
Ihr einträchtiger Wink mit ſeiner einladenden Lieb
Übermannten ſein Herz, und riſſen ihn ſtürmiſch mit

Die mit der Meſſiade bekannt ſind, werden ſich bey dieſem Vers des Abdiel Abbadona erinnern, und eine unglückliche Aehnlichkeit zwiſchen Mirza und dieſem Seraph bemerken. Wir nehmen deſto mehr Antheil an beyder Unglück, da ſie mehr durch andere, als durch ihre eigene Begierden verführt worden. Nunmehr erzehlt Siphа den Verlauf dieſer traurigen Geſchichte; wie ſeine Söhne die Mädchen geraubt, aber durch die betrügliche Reden Abirams, der zur Liſt geflohen, da er der Gewalt unterlag, bewogen worden, ſie als Ehegattinnen von ſeinen Händen anzunehmen. Man verſöhnte ſich, man hielt ein Gaſtmahl, alles war voll unbeſorgter Freude.

Becher mit Wein gekrönt gehn herum, die mißtrauende Stirne
Von dem Zweifeln zu ſäubern, und in dem zährenden Buſen
Alle Stürme des Zorns zu beſänftigen. Bald wird die Seele
Durch die geiſtige Wolluſt erwärmt; das leichte Gemüthe
Ueberliefert die Forcht vor Leid den verwehenden Winden.

Allein der treuloſe Prieſter hatte von allen ſeinen Töchtern einen Eid genommen, daß ſie ihre neue Ehemänner, ſo bald ſie eingeſchlafen ſeyn würden, erwürgen wollten. Er hatte jeder einen Dolch gegeben, und in derſelben Nacht ward Siphas Stamm

mit einem Hiebe gefället
Durch die ſanfte weibliche Hand, die ſie kürzlich noch küßten.

Nur

Nur eine unter dieſen fünfzigen, die jün
war zu zärtlich, den ihr zugefallenen unſchul
Mirza zu tödten. Sie weckte ihn, und erö
ihm das kläglichſte Schickſal ſeiner Brüdern.
bittet ihn mit vieler Zärtlichkeit, ſich zu re
und an die liebende Michal zu denken. M
erſtarrt, doch raft er ſich endlich zuſammen,
entflieht durch eine Pforte, die ihm Michal
Aber warum läßt er dieſes zärtliche Mädche
rück? Warum giebt ſie ſich ihm nicht ſelb
eine Gefährtin an? Geſetzt auch daß ſie ne
viel Schwierigkeiten vor ſich gehabt hätte, ſo
ren ſie doch alle kleiner, als die gewiſſe R
die ihr von ihrem Vater bevorſtund. Un
war es dem zärtlichen Mirza möglich eine P
zu verlaſſen, die ihm eine ſolche Probe ihre
de gab?

Man kan dieſen Einwürfen auf allerle
begegnen. Ich will aber nur dieſes bem
daß Mirza der Michal eben keine groſſe Ver
lichkeit hat, weil ſie ihm den treuloſen P
ihres Vaters vielmehr vor deſſen Ausfüh
hätte entdecken ſollen, als itzt da es zu ſpät w
zu verbindern, und weil alſo ihre Liebe zu ih
zweydeutig zu ſeyn ſcheinet; Ferner, daß M
den Schmerz ſeiner Eltern ſehr vermehr
ben würde, wenn er die Schweſter der abſc
chen Verrätherinnen, durch die alle ſeine
der umgekommen waren, vor ihre Augen geb
hätte; und endlich, daß Michal noch imme
ſen konnte ihren Vater zu erweichen, da er ja
den Tod der neun und vierzig Brüder vor ſic

seinen Abgott genugsame Rache genommen, und der einzige Entflohene ihm nichts schaden konnte.

Mirza entflieht. In dem Entfliehen betäubt sein Ohr ein röchelndes Winseln. Ein schrecklicher Umstand! —So sehr seine Eltern das Entsetzliche der Nachricht fühlten, die er ihnen brachte, so verwehrte doch eine höhere Fassung die gänzliche Niederlage ihres Gemüths. Aber Mirzas zärtere Jugend.

Konnte nicht so, wie sie, die gehäuften Schmerzen ertragen.
— — — — — Sein Leib war
Nach dem Tode der Brüder nur eine Wunde: dem Jüngling
Nagt ihr Unfall am Leben mit Bissen hungriger Wölfe,
Seine Blüthe verging, er war der Schatten von Mirza.

Endlich da er am dritten Tage hinausging, am Bison zu weinen, fand er in einem Arme desselben die Leichen der Brüder und Michal unter ihnen.

— — Der Anblick erschöpfte die Kräfte
Vollends, er seufzt und starb und fiel zu ihnen ins Wasser.

Man müste ein Unmensch seyn, wenn man nicht bey dem Unglücke dieses liebenswürdigen Jünglings etwas ähnliches fühlte mit dem, was Japhet bey dieser Erzehlung empfand, wie er im Anfang des zweyten Gesangs sagt:

O wie schlug mir das Herz als ich in deiner Erzählung
Noch das Röcheln hörte, der Jünglinge Winseln, die starben

Und wie nagte die Wehmuth des letzten übrigen Mirza
Mir auch in meiner Bruſt mit Biſſen des zärtlichſten W
leids?

Vielen meiner Leſer wird die Aehnlichkeit gle
in die Augen gefallen ſeyn, welche dieſe Begeb
heit mit der mythologiſchen Erzählung von d
fünfzig Töchtern des Danaus hat, die alle,
auf die einzige Hypermneſtra, ihre Bräutigam
eben ſo viel Söhne ihres Oheims Egyptus,
der erſten Hochzeitnacht ermordeten. Dieſe
bel giebt unſerer Erzählung, nach meinem
dünken, einen groſſen Schein der Wahrh
Wir halten dieſe vor das Original von jen
welches durch die Länge der Zeit und die mün
che Uberlieferung verändert worden. Un
iſt überhaupt nicht unwahrſcheinlich, daß
Begebenheiten, die die Familie Noahs mit
der Welt vor der Sündflut gerettet, und auf
Nachkommen fortgepflanzet, endlich in myth
giſche Fabeln ausgeartet, oder doch wenigſten
denſelben einige Veranlaſſung gegeben ha
Ich füge noch die Anmerkung hinzu, da
gleichfalls wahrſcheinlich iſt, daß die meiſten
ten des falſchen Gottesdienſtes von den Le
nach der Sündflut nicht erfunden, ſondern
der Vorwelt durch mündliche oder ſchrift
Uberlieferungen erhalten und wieder aufge
met worden. Hieraus wird man den Sa
dienſt Abirams und den Namen Mithra, d
der Sonne gab, erläutern können.

Itzo muſte dem Sipha ſein Aufenthalt zu ge
ſeyn, als daß er länger verweilen ſollte ihn zu v

sen. Er gieng nach Eden zurück mit der Hofnung, den Noah zu finden. Er war schon dem paradiesischen Berge nahe, als er die Nachricht empfieng, daß ihm Abiram mit Männern von Jarmut nachjage. In dieser unvermeidlichen Gefahr errettete ihn ein Engel, der ihm befahl, sein Gesind und Vieh zurück zu lassen, und nur mit dreyßig beladenen Cameelen in das Paradies zu flüchten. Sipha folgte der Stimme, und der cherubische Wächter des Paradieses machte sich unsichtbar, ihm den Durchzug zu erlauben.

Diese Erfindung ist eine der glücklichsten, womit der Dichter des Noah sein Werk ausgezieret hat. Sie gewährt ihm den Stoff zu den schönsten Characteren und Schilderenen. Wir sehen in Sipha und Mehtabeel mit ihren Töchtern den Stand der Unschuld auf die angenehmste Weise erneuert. Durch diese Erfindung bekommt er Gelegenheit uns für eine Eva drey voll Unschuld zu zeigen, und auch sonst sein Gedicht mit Miltons Paradiese zu verbinden, welches nicht sein kleinster Zweck war. Itzt stellten Sipha und seine Gehülfin die zween ersten Bewohner des Paradieses vor. Ihre Beschäftigungen sind recht paradiesisch, gleich den Arbeiten, die Milton seinem unschuldigen Paare auflegt.

Hier beschäftigt ich mich der Blüthe Wildniß zu steuern,
Und die biegsame Zweig' in wölbende Decken zu ziehen,
Meine Mehetabeel besorate die zärteren Blumen,
Die sie mit schlauem Geschmack in Beet und Geländer vertheilte.
Über dem harmlosen Werk entschlürften die Monat' und Jahre,

Meine Stunden in ihrem Begleit, die ihren in meinen
Nicht langſamer, als ehmals der Erſtgebohrnen der Men
ſchen.

Doch ſie blieben nicht lange allein. Mehta
beel gebahr drey Mädchen,

Ihre tröſtende Freud und näher gelegene Pflanzen.
Und ihr letztes Gebet zu Gott, —

Wie natürlich iſt hierinn die weibliche Zär
lichkeit ausgedrückt?

Nunmehr ladet Styha den Japhet ein, die
Nacht bey ihm zu bleiben, und verſpricht ihm
Morgen mit ſeinen Töchtern in Noahs Woh
nung zu folgen.

Ehe ich zum zweyten Geſange übergehe, beſi
ne ich mich an eine Beurtheilung der erſten zwe
Geſänge des Noah, wie ſie vor zweyen Jahren
Leipzig heraus gekommen, die ich im XII. u
XIII. Stück der vortreflichen critiſchen Nachri
ten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit vom Ja
re 1750. geleſen habe. Ich muß einige Ur
chen anzeigen, warum ich in Beurtheilung
erſten Geſangs des Noah manches für Schönh
ten ausgegeben habe, was der Verfaſſer der C
tik für Fehler hält. Freylich könnte ich mich
gnügen meine Urſachen für mich zu behalt
und nach ſeinem und faſt aller critiſchen De
ſchen Beyſpiele, die Redensarten, das iſt ſch
das iſt es nicht, das könte beſſer ſeyn,
könnte noch diß und das geſagt werden,
wünſchen daß der Dichter dieſe oder jene A
deru

derung machte, für gründliche Urtheile ausgeben, ohne mich verbunden zu halten, zu sagen, warum dieses oder jenes schön sey? warum und wie diß oder das schöner seyn könnte und sollte? u. s. w. Ich bin aber nicht gewohnt nach Beyspielen zu handeln, wo ich Grundsätze vor mir habe. Der Criticus giebt die Stelle, worinn Japhet ins Paradies kommt und zum erstenmal Mädchen sieht, für schön aus, und setzt ohne Zweifel darum keine Gründe hinzu, weil er vermuthen muste, es werde kein Leser so gar fühllos seyn, ihm dieses zu läugnen. Und doch scheint es etwas seltsames, wenn einer verspricht, er wolle sich über eine schöne Stelle weitläuftiger ausbreiten, und wir hören dann nichts als Tadel, und Tadel in Orakelsprüchen. Der Poet beschreibt erstlich die Mädchen, die Japhet begegnen, und denn des Jünglings Empfindungen bey diesem unerwarteten Anblick. Der Criticus, oder nach seinen Ausdrücken, der feurige Zuschauer, der kein Auge von Japhet und von den Mädchen verwenden will, ist so ungeduldig, daß er den Dichter einer überflüssigen Weitläuftigkeit beschuldiget, weil er von den Mädchen sagt,

—— —— —— jedes so schön als der Himmel
Wenn die erwachende Sonne sein Antlitz mit Rosen bestreuet.

Die Ungeduld ist freylich ein kleiner Fehler an einem Criticus. Ich bedaure es, daß sie unsern feurigen Tadler verhindert hat zu sehen, welch eine Schönheit er seiner lächerlichen affectirten Hitze aufopfern will.

Wie hat es ihm doch entgehen können daß der bloße Ausdruck, schön wie der Himmel, sehr unbestimmt ist, und bey weitem kein so anmuthiges und ähnliches Bild in die Phantasie mahlet, als durch den Zusatz geschieht, wenn die erwachende Sonne u. s. w.? Die folgende Zeile, die uns den Himmel deutlicher mahlt, zerstreuet sie schon, sagt der Kunstrichter. Er redt von gewissen Lesern, die er aus lauter Gütigkeit mit seinen eigenen Einsichten beglückt. Mich und andere Leser zerstreuet dieser Vers so gar nicht, daß er unsere Begriffe vielmehr bestimmter macht und dem Gegenstande näher bringt. Warum das? Weil wir von der blendenden Schönheit der Mädchen kein beßeres Bild verlangen konnten, als das Rosen-Antlitz eines morgenröthlichen Himmels. Das Gleichniß womit der Poet den ungewohnt-frölichen Schauer Japhets bey Erblickung der Siphaitinnen aufs lebhafteste beschreibt, ist meinem verliebten Kunstrichter noch weniger anständig. Seine Begierde will bey den drey Schönen still stehen. Und meine Begierde will bey Japhet still stehen. Nach wem unter beyden soll sich nun der Poet richten? Ohne Zweifel nach dem dessen Begierde die billigste ist. Nun frage sich doch der Criticus selber, ob die Empfindung, in die der Anblick der Mädchen den Japhet setzen muste, klugen Lesern etwas gleichgültiges ist? Ich wünschte auch, daß er uns andern kurzsichtigen Leuten mit einer Anzeige gedient hätte, wie der Poet diese Empfindung Japhets hätte stärker, anmuthiger, neuer schildern können als durch dieses Gleichniß? Hätte er etwan, s

im

inbrünſtigen Leſern zu gefallen, die Mädchen vom Kopf bis zu den Fußſolen, nach Art der Ariosten und Voltelu beſchreiben ſollen? Aber wir werden noch ſcharfſinnigere Dinge von unſerm Kunſtkabier hören. Je verliebter er wird, deſto luſtiger werden ſeine Anmerkungen. Japhet ward von der ungemeinen Schönheit dieſer paradieſiſchen Jungfrauen beym erſten Anblick ſo ſehr geblendet, daß er ſie vor keine Kinder der Erde halten konnte, ſondern glaubte, ſie ſeyn, ſich im irdiſchen Paradieſe zu beluſtigen, aus der Sonne herab geſtiegen. Er ſagt, ſie ſeyn mit den helleſten Farben der Sonne geſchmücket. Höret doch unſern Zoilus, denn hier iſt er Zoilus im eigentlichen Verſtande: Die hellen Farben der Sonne blenden die Leſer, und laſſen ſie die Mädchen weniger ſehen. Welch ein Einfall? Ein gewiſſer witziger Herr tadelte den Noah, weil es zu ſtark in ihm rieche, und dieſer ſcheint zuviel Glanz darinn zu finden. Wie iſt ihnen zu helfen? — Höret noch weiter! Warum hielt er ſie nicht vielmehr für Töchter eines Cherubs, allenfalls deſſen der das Paradies bewachte? —. Ich hoffe meine Leſer werden nun wiſſen was ſie von dieſem ungemeinen Manne zu halten haben. Wann es erlaubt iſt zur Schmach der geſunden Vernunft, durch dergleichen Fragen eine Schrift lächerlich zu machen, was iſt ſo vortreflich und ehrwürdig, das von dem Spotte eines eingebildeten überklugen Kopfes frey bleiben wird?

Doch hier muß ich abbrechen. Es iſt verdrießlich gegen einen Menſchen ſchreiben der nicht

gröſſere Achtung für ſeine Leſer und einen Schrift
ſteller, den er ſehr hochzuſchätzen vorgiebt, bewei
ſet, als daß er ihnen ſolche Albernheiten zu leſe
giebt. Ich muß ihm geſtehen, daß ich ſeine
übrigen Tadel anderer Stellen nicht verſtehe
Er hat ihn zu gepreßt und geheimniß-voll vor
getragen. Ich wünſchte nur, um auch etwas z
wünſchen, daß der Criticus, der von dem Poete
verlangt, er ſolle die ganze Unterredung Japhet
und der Mädchen zu einem Meiſterſtücke der na
ven Schreibart machen, ihm auch nur einige
Fingerzeig gegeben hätte, wie er es machen ſol
Wäre es nicht zu wünſchen, daß dieſem groſſe
Kunſtrichter gefallen möchte, einen gemeinnütz
gern Gebrauch von ſeinen tiefen Einſichten z
machen, und ſich etwa über den Homer auszu
breiten. Da würde er die reicheſte Gelegenhe
finden, überflüſſige Bilder abzuſchneiden, unan
ſtändige oder zweydeutige Ausdrücke zu finde
wo keine ſind, das Weitläuftige zuſammen z
ziehen, Gleichniſſe wegzuwünſchen um den L
ſer nicht aufzuhalten, u. ſ. w. Hier könnte
alles ſein Feuer verbrauchen, und ich verſprech
ihm, wenn es ihm nur noch beliebt, ſich von e
nem gewiſſen groſſen Meßkünſtler zum Algebra
cus erklären zu laſſen, daß Terraſſon den Ruhm
den Homer vernichtet zu haben, mit ihm the
len ſoll.

Von den Schönheiten des zweyten Gesanges.

Nachdem Japhet seinem Oheim die Empfindungen gesagt, die seine Erzählung in ihm hervorgebracht, den Schmerz, den ihm der grausame Tod seiner fünfzig Vetter verursacht, und seine Freude an Mehtabeels zwar letzten doch pflegenswürdigsten Pflanzen, an diesen Blumen der Schönheit und Unschuld, die im Olympe nur wachsen: So bittet er ihn, ihm zu erlauben, noch diesen Abend den Seinigen die angenehme Zeitung zu bringen, daß er Sipha und seine Töchter gefunden habe,

Daß er den würdigsten jüngsten Sohn Methusalahs gefunden

Daß er die Mädchen den Abdruck der Schönheit und Unschuld gefunden,

Unter den Pflanzen des Paradieses die lieblichsten Pflanzen.

Es kan nichts einnehmenders seyn, als diese einfältig schöne Art des Ausdrucks, die sich aus jenem glücklichen Frühlinge der Erde am längsten bey den Orientalen erhalten hat, und welche der Dichter des Noah, des Jacob und Rachel, der Sündflut, so ausnehmend nachgeahmt hat. Die Zärtlichkeit Japhets gegen die Seinigen gefällt dem Sipha ungemein. Er läßt ihn also von sich mit einem Geschenk, welches der Dichter mit der Kunst beschreibt, welche die Kenner an dem Schilde des Achilles bewundern.

Hebet denn einen Schoham mit blauen cirkelnden Aderm
Wie ein faſſendes Trinkgeſchirr gegraben. Auswendig
Um die bauchichte Wölbung von ſauberhabener Arbeit
Kriecht nachahmend ein Wurm, er windet die lajurn
länge
In triumphirenden Wellen nach einem nahen Gebüſche
Wo er die Frucht von ſeiner Verführung bemerket un
ſiehet,
Wie das Weib ſie auf ihren unzeitig gärtlichen fortpflan

Die Geſchichte, die auf dieſem Becher geb
det iſt, iſt der Fall der erſten Menſchen D
aus Laſur gearbeitete Schlange, entſiedet, na
dem ſie Even verführt, in ein nahes Gebüſch
der Würkung ihres Betrugs zuzuſehen. D
Ausdruck in triumphirenden Wellen, zeiget ih
ſtolze Freude über ihren Unternehmung an, u
iſt vollkommen mahleriſch. Eben dieſe ausn
mende Geſchicklichkeit, mit welcher der Dich
die geheimſten Geſinnungen der Menſchen du
ihre Minen und Gebehrden verräth, lehrt
auch die Affecten der Thiere durch äuſſerlic
ihrer Natur gemäſſe Bewegungen des Le
auszudrücken.

Indeſſen daß Elpha die Geſchichte von der
mordung ſeiner Söhne erzählte, waren die T
ter in den Garten gegangen, ſo wohl weil ih
das Angedenken des Unglücks ihrer Brüder
des abſcheulichen Meineyds der fünfzig Mäd
zu ſchmerzlich war, als auch damit ſie ſich fr
von ihren Empfindungen beſprechen könn
Sie giengen in den Garten

Daß ſie da ihrer Blumen mit ihren geſpindelten Fingern, Warteten.

Solche mahleriſche Beywörter ſind unſerm Dichter ſo gewöhnlich, daß ich ſie öfters nur mit anderer Schrift werde bemerken können, weil die gröſſern Schönheiten des Noah mir nicht erlauben an den kleinern zu hängen. Nunmehr folgt ein Geſpräch der drey Mädchen, welches gewiß alle Leſer einnehmen muß, die den Reiz der natürlichen Unſchuld zu fühlen fähig ſind. Eine jede druckt ihren Character und das Etane in ihren Empfindungen ſo natürlich und offenherzig aus, daß nichts angenehmers ſeyn kan. Nerendaynch ſagt mit einer Lebhaftigkeit, die dieſem unſchuldigen muntern Kinde unvergleichlich ſtehet;

Schweſtern, höret ihr was der Jüngling ſagte: Der jüngſte
Wär er von dreyen, die Milca dem göttlichen Noah gebohren.
Ihrer ſind drey Brüder, wie unſrer drey Schweſtern, der jüngſte
Unter den Brüdern iſt er, ich unter den Schweſtern die jüngſte.

Thamar merkte gar wohl, warum ihrer Schweſter dieſes Verhältniß ſo ſtark in das Gemüth fiel.

Wohlerinnert, ſagt Thamar mit ſonnenwinkenden Augen,
Ich erinnre mich weiter, was unſer Vater erzählte,
Was ein Bote vom Himmel im weiſſen Gewand ihm entdeckte,
Seine Töchter ſeyn nicht unfruchtbaren Zweigen verflochten,
Sondern ſie ſegen beſtimmt zu Quellen von neuen Geſchlechtern.

Von

Von dieſen beyden bemerkt eine iede, was ihrer Neigung am meiſten ſchmeichelt. Kerenhapuch findet nichts wichtiger als das Recht, das ihr ihre Augen giebt, zu hoffen, der jüngſte Sohn Noahs ſey ihr beſtimmt, und Thamar faßt gleichfalls etwas auf, das ihr natürliches und unſchuldiges Verlangen, ſich bald geliebt zu ſehen, unterſtützt. Die ernſthafte Debora, in deren Gedanken wir allemahl eine ihr eigene Gründlichkeit anmerken, und welcher die geheime Ahnung von ihrem künftigen Gemahl nicht weniger angenehm war als den übrigen, wußte nichts ſchöners, als die Vermuthung, daß die ältern Brüder des Japhets nicht minder liebenswürdig ſeyn würden, als der jüngſte:

Allemahl, ſagte mein Vater, wenn Gott beliebte den Einfluß
Auf das ehliche Bett und den Tag der Empfängniß zu ſchütten;
Flöſſe der göttliche Segen vom Vater zum Sohne be-nieder,
Und umfaßte ſein Stammhaus ganz. Das ſagt mir nicht dunkel,
Japhets ältere Brüder ſeyn nicht in kärglicherm Maße
Mit wohlgeſchaffenen Seelen und hohem Anſehn geſchmücket.

Itzo beſchreibt uns der Dichter ihre harmloſe Geſchäfte auf eine recht angenehme Weiſe. Er dichtet, daß ihnen die Kunſt neue Arten von Tugenden durch Vermiſchung ihres Stands zu ziehen bekannt geweſen. Dieſes iſt eine von den jüngern Erfindungen, die der Poet mit gutem Fug in das erſte Weltalter ſetzen durfte. Was

wah

wahrſcheinlicher, als daß ſo aufmerkſame Naturforſcher, wie die älteſten Menſchen, theils aus Nothwendigkeit, theils um den Pflichten der vernünftigen Geſchöpfe Gottes genug zu thun, ſeyn muſten; Naturforſcher, welche, ganze Jahrhunderte durch, ihre Beobachtungen fortſetzen konten, und von den verdrießlichen Zerſtreuungen frey waren, von denen nach der Einrichtung der ſpätern Welt ſich ſo wenige entledigen können; nicht nur auf die meiſten Entdeckungen gekommen, die man vornemlich ſeit den glücklichen Zeiten gemacht hat, da Bacon angefangen, den Philoſophen die Verſuche und die Induction, als eine reiche Mine der nützlichſten Wahrheiten, anzubefehlen; ſondern daß ihnen auch tauſend Kräfte und Beſchaffenheiten natürlicher Dinge bekannt geweſen, von denen wir nichts wiſſen, und deren Kentniß vielleicht unſern Enkeln aufbehalten iſt.

Damit indeſſen dieſe Wiſſenſchaft der Mädchen nicht zu gekünſtelt ſey, fügt der Poet hinzu:

Dennoch wuſten ſie nichts von dem Leben der fühlloſen Pflanzen.
Ihrer geheimen Zeugung und ihren Hochzeitgebräuchen.

Unter dieſer Beſchäftigung kommt Japhet mit dem Alten in den Garten. Er grüſt die Mädchen mit Augen voll Liebe; wir können aber vermuthen, daß ſie ſich geſchwinde von den ältern Schweſtern befreyen werden,

Deſto länger auf Kerenhapuchs Beſuche zu ſäumen.

Nun

Nun verläßt ihn der Dichter auf dem Wege, und kommt zu Noah der von seiner Reise zurück gekommen war, ehe noch Japhet das Haus des Cyba verließ. Der Dichter, der keinen Umstand vorbeygehen läßet, der Leben und Affecte in sein Gedicht bringen kan, läßt den Sem an der Thüre stehn, da Noah von ferne herbeykommt. Er schärfte den Blick der sehnenden Augen, da er jemand sich nähern sieht,

Und erkannte bald in der erhabnen Mine die Tugend
Seines theuersten Vaters ——
Mit herzklopfender Lust, lauchzt er die festliche Botschaft
Seiner Mutter ——

Sem und Cham begrüssen ihn mit kindlicher Ehrfurcht, und werden von ihm umarmt, und gesegnet;

Milca empfieng ihn mit offenem Arm am Oelbaum im Vorhof.

Noah grüsset mit vieler Empfindung, seinen wiedergefundenen ruhigen Wohnplatz; grüsset mich wieder, sagt er zu ihm, und gieb mich wieder der der Ruh und mir selber. — Hier will ich im einsiedlerischen Thal mich wieder erholen, wieder mit meiner Seel zu Haus seyn. ——

Er preiset seinen Söhnen ihr Glück an,

Daß unbezähmte Begierden
Nicht den Garten der Ruh, die Sorge der Engel, erreichen.

Er fügt hinzu, daß es ein leichtes sey, die Seele in sanfter Stille zu halten, wo keine Verführung

die Sinnen mit Larven umringet: doch erkennen sie die Wolthat der heiligen Ordnung so lebhaft und mit so starkem Gefühle, daß sie die Ruh der Seele nicht blos der Einsamkeit danken. Er verspricht ihnen die Geschichte der Thorheiten und Abscheulichkeiten, in welche die Menschen von ungezähmten Leidenschaften gestürzt werden, zu erzählen, wenn er sich erst ein wenig erfrischt haben würde.

Nunmehr folgt eine Erzählung, welche den übrigen Theil des zweyten Gesangs und den Anfang des dritten einnimmt, und die ihrer vortreflichen sittlichen Schilderenen wegen unschätzbar und unter den wichtigsten und schönsten Stücken dieses Gedichts ist. Ich werde nun desto weniger unterlassen, mich länger bey derselben aufzuhalten, da einige andere Gesänge mir kürzer zu seyn erlauben werden.

Raphael, jener gesellige Geist, der den Vater Adam gewarnet, kam, von Gott gesandt, zu Noah, mit ihm den Erdboden zu durchwandern, damit er zwischen den Menschen und dem Engel ein Zeuge seyn könnte, wenn dieser ihr Thun vor Gott bringen würde. So abscheulich die Bilder sind, unter denen der Engel die Sünden der Menschen vorstellig machet, so werden wir sie doch selbst noch scheuslicher finden. Noah folget dem himmlischen Begleiter. Sie reisen mit schlüpfenden Füssen, oder sie flossen vielmehr wie Himmlische pflegen. Dieses ist der Gang den die alten Poeten ihren Göttern zu geben pflegen,

und

und an dem Eneas seine Mutter sogleich erkannte
ut vera incessu patuit Dea. Milton leget eben
diesen Gang seinen Engeln bey, und er war un
sern beyden Reisenden hier desto nöhtiger, je ge
schwinder sie ihre Reise vollbringen musten. Si
wandten sich also von Eden gegen Morgen, bi
sie in Chus mit wanderndem Fuß den Boden be
traten. Sie giengen nicht lange, als ihnen ei
ansehnlicher Alter aus den Trümmern der Felse
entgegen kam, der Anfangs stutzte, doch endlic
sie beherzt anredte, indem er sie vor Abgeschickt
des Magog hielt, die ihn zu ermorden gekom
men wären. Er sagt ihnen, daß ihm der To
willkommen sey, da er so lang das elendeste Le
ben unter den Thieren geführt und ihm nicht
mehr übrig sey, als das schmerzhafte Gedächtni
seines verlohrnen Glückes,

Da ihn Söhne von edelm Gemüth umgaben und Töchte
In der ersten Entfaltung der sanftaufgehenden Blüthe,

Deren ihn aber der Tyrann auf die grausam
ste Weise beraubt. Raphael und Noah benel
men ihm seinen Irrthum, und bitten ihn um n
here Nachrichten von dem Erdbezwinger Mago

Itzo kommen wir auf eine Stelle, welche u
vergleichliche Betrachtungen enthält, die d
Poet, zum theil von dem vortreflichen Montesquie
entlehnt, und mit den Reitzungen der Poesie b
lebet hat. Vernunft, Menschenliebe und e
freyer Geist leuchten allenthalben hervor, u
entdecken uns in dem Dichter des Noah di
grose Gesinnungen, die einen heroischen Dicht
bilde

bilden, und deren Mangel vornehmlich die elende Schmiererzeugt, von denen wir uns nichts mehr als Prinzenräube und Hermanniaden zu versprechen haben. — Hier sehen wir den wahrscheinlichen Ursprung der Monarchien. Die Beschreibung einer glücklichen Republick macht den Anfang. Sie ist vortreflich. Eine Republick, die aus Menschen besteht, wie viel ist das gesagt? Aus Menschen, welche der Vernunft folgen, die Tugend üben, und die Freyheit das älteste Recht der Geschöpfe

Welche denken, ihr Erb und angebohrnes Gefälle,
Wie den Augapfel bewachen und seine dummen Verletzer
Väterlich lehren und straffen. ——

Dieser letzte Umstand ist vornehmlich merkwürdig. Eine Strafe, die keine Verbesserung ist, wo nicht in Absicht des Strafbaren insonderheit, doch, in Absicht des ganzen Systems, ist eine Grausamkeit.

Damals pfropften die Väter das Recht, die Tugend, die Sitten,
In den Busen der Söhne, sie wuchsen darinn zum Instincte.

Diese Stelle hat etwas entzückendes für mich. Kan man wohl ein Mensch seyn, ohne auf das innigste zu wünschen, daß doch die Zeit kommen möchte, da die Menschen einsehen lernten, daß sie ohne die Tugend nicht glücklich seyn können; und da man unter der Tugend die Originale dieses einnehmenden Bildes von Kindern, in denen die Tugend zum Instincte wuchs, so häufig fände, als itzt ein Menschenfreund mit innerlicher

Erſchütterung ſolche unglückliche Geſchöpfe ſieht in deren zarte Seelen ſich von ihrem erſten Ge fühl an, laſterhafte Bilder und Neigungen ein drucken, und zum Inſtincte werden, dem hernach die Tugend vergebens entgegen kämpft. Wi glücklich muſte ein ſolcher Staat ſeyn? Und we ſollte glauben, daß in einem ſolchen die Tugen untergehen könnte.

Ach das geſchah! die Tugend bekam ein widriges Anſehn
Weil man zur Ruh ſie nöhtig hatte. ——

Man wurde des einförmigen glücklichen Zu ſtands überdrüſſig, in welchen die Tugend ſetzt Man erſann ein Mittel, glücklich zu ſeyn, ohn die Tugend nöthig zu haben.

Unter dem Schatten des Throns verhofften ſie ſüſſer z
leben,
Ohne daß ſie des Bands der Tugend benöthiget wären,
Liebe zum Staat, zu Sitten, Gefühl vom Wohlſeyn de
andern,
Oder Verläugnung ſein ſelbſt, Aufopfrung der liebſte
Begierden

(Siehe da die Eigenſchaften eines ächten Repu blicaners!)

Würden nicht ſchlechtweg nöthig mehr ſeyn, und das Rei
doch beſtehen,
Weil die Furcht da den Platz der nöthigen Tugend ve
träte.
Laſter, die man im Dunkeln begienge, verderbten d
wenig.

Dieſe Anmerkung iſt fruchtbar. In eine Republick, wie Chus war, ehe es unglückliche
Wei

Weiſe die Monarchie erfand, kan man nicht ingeheim laſterhaft ſeyn. Heuchler ſind da moraliſch unmöglich. Ihr verderbtes Herz muß ſie nothwendig in einem Staate verrathen, wo Menſchenliebe, Sittlichkeit, Aufopferung ſeiner Begierden, die Seelen aller Handlungen ſeyn müſſen. Unter der Monarchie hingegen, wo die ſclaviſche Furcht die Stelle der freyen Tugend einnimmt, (und ohne Freyheit iſt keine Tugend,) da kan man ohne Schaden des Ganzen im Dunkeln ein Böſewicht ſeyn, weil der Schein der Tugend zum äuſſern Wohl des Staats genug iſt. Kurz, die Chuſiten waren lang genug Menſchen, und frey geweſen. Sie wünſchten ſich die Erlaubniß, Thiere zu ſeyn, und wählten ſich einen Beherrſcher. Laomer ſelbſt (derjenige, der mit unſern heiligern Wandrern redete) ließ ſich von dieſem feigen Gedanken betäuben. Doch er ſahe ihn von einer ſchönern Seite an. Er gedachte

Für ihn würde die redliche That mehr Leichtigkeit haben,
Wenn ſie der König geböt, als wenn er ſich ſelbſt ſie geböte.

Welch ein elender Gedanke! Aber ſo bald der Verſtand fühlt, daß er ein Sclav der Begierden wird, ſo ergreift er mit Freuden jeden Schatten eines Grundes, der ihn in ſeinem Vorſatz zu beſtärken ſcheint. Er freut ſich, ſich ſelbſt zu bereden, dasjenige ſey eine Würkung ſeiner Vernunft, was nichts anders als die Frucht ausgearteter Neigungen iſt. Magog wurde nun zum König ernennt.

Dieſer Magog wird uns als ein Rieſe und

Krieger beschrieben. Die Eigenschaften eines Romulus, Tullus Hostilius, Alexanders, Pyrrhus, Ottomans, Carl XI. von Schweden, sind alle in ihm vereint. Er ist so hassenswürdig, als man seyn muß, um uns mit Abscheu vor einer uneingeschrenkten Herrschaft anzufüllen, welche so selten für einen Staat glücklich gewesen, daß das Gute, das uns die Historie von solchen Monarchien zu sagen weiß, mit dem unendlichen Schaden, den sie angerichtet haben, in kein Verhältniß kommen kan. Itzt ward die Tugend, was sie bey den alten Römern und Spartanern war, nemlich Stärke und Geschicklichkeit in Leibesübungen. Je festere Knochen, und je stärkere Sehnen einer hatte, desto grösser war sein Vorzug vor andern.

Wer in der staubichten Bahn mit Adlerfittigen rannte,
Wer mit der Handschuh-bewafneten Faust dem Gegner die Brust brach,
Oder um seinen Arm und Schenkel geschlungen ihn fest hielt,
Ward mit Adel und Aemtern geschmückt. Die Stelle der Tugend
Nahm die Ehre nun ein, doch nicht die Tochter der Tugend,
Sondern ihr Schatten, die Hirngeburt, der Rang und die Titel.

Nun wurde Magog ein Eroberer. Die Art wie er seine Herrschaft erweiterte, giebt ihm vie ähnliches mit dem Romulus. Je mächtiger e wurde, desto grösser wurden seine Begierden und desto nichtiger die Vorwände, unter denen Schwächere anfiel.

D

Die erzörnten ihn, daß sie ein günstiger Clima besaßen,
Wo der Zimmetstrauch blüht, der seinen Landen mißgönnt ist,
Andere, daß sie den Bart in hangende Zöpfe verstrickten.

Sind die Ursachen, die die meisten Kriege in den neuern Zeiten veranlaßt haben, im Ernste viel wichtiger als diese? —Magog geht noch weiter. Die Reichsstände sind ihm zuwider.

Ihm schien die graue Versamlung ein Reich in dem Reiche,
Eine Seele die dacht, und ihrer selber bewust war,

und solche kan kein Tyrann leiden. Er entledigte sich also von dieser Einschrenkung.

Jedermann sollte glauben, daß Gott dem König gegeben
Seinen zufälligen Wink zur Schnur des Rechtes zu machen,
Und das Gesetz zu brechen, das selbst den Ewigen bindet.

Man müste in der Geschichte sehr unerfahren seyn, wenn man keine Originale zu diesem abscheulichen Bilde wüßte. Das schlimmste ist, daß es noch immer Elende giebt, unwürdig daß die menschliche Gestalt sie vom Vieh unterscheidet, welche diese scheusliche Maximen den Prinzen von Jugend auf einprägen, und sich nicht scheuen, sie zu bereden, daß sie etwas mehr als Menschen seyn.

Wer es ihm widersprach, bekam das Todesgeschenke,
Eine goldene Schachtel, darinn ein silbernes Messer,
Daß er den Bauch aufschnitte ——

Nunmehr werden alle entsetzliche Folgen der Tyrannen nach der Länge beschrieben. Izt verschwand

ſchwand auch das Hirngeſpenſte, die Ehre. Jeder-
mann verlohr das Recht zu wollen. Tydor, der
oberſte Sclav des Königs und Herr der andern,

Iſt ſein zerſchmetternder Arm, den Reſt der Tu-
gend zu dämpfen.

Zu allem Glücke waren die Frauen in Chus ſo
fruchtbar, daß der Tyrann genug zu würgen hatte.
Endlich damit er das Maaß des Unſinns erfüllte,
wollte er gar als ein Gott verehrt ſeyn. Er
baute ſich einen Tempel, und zwang ſeine Unter-
thanen, ſeinem Bilde zu opfern.

Oftmahls ſchrie er vom Rauſche des Schwindelgeiſtes be-
täubet,
Durch ihn wäre die Erde gemacht, und durch ihn die Meere
Die zu bezämen, daß ſie nicht über die Ufer austräten,
Hätt' er Nemeſes die dreyfach gezackte Gabel gegeben.
Der war ſein Bruder, der unter die Flut des Meer
hingezückt ward.

Hier ſehen wir das Original der Fabel von
Jupiter und Neptun. Wenigſtens iſt dieſe Ab-
leitung eben ſo wahrſcheinlich, als die Meynun-
gen des Biſchoffs Huet oder des ſcharfſinnige
Herrn Plüche.

Laomer, der ſich weigerte den Tyrannen anzu-
beten, entgieng der Todesſtrafe kaum durch d
Flucht. Hier endigt er ſeine Erzählung, un
Noah ruft mit ängſtlicher Wehmuth aus:

Kan denn bey einem Volk ſich Zaghеit und Tapferkeit, beyd
Auf dem erhabenen Grad aufhalten? Und kan der Chuſ
Auf dem Schlachtfeld ſo kühn, zu Hauſe der niedrig
Knecht ſeyn.

Mag

Magog dienen iſt Hochverrath an der Menſchheit begangen, Ihm gehorchen iſt Abfall vom Recht und Geſetze der Tugend.

Sie verlieſſen Laomern in ſeiner felſichten Wüſte, und eilten in die Hauptſtadt des Landes Hanuch. Sie fanden Caravanen von Völkern auf dem Wege nach der Stadt, das jährliche Feſt Magogs daſelbſt zu begehen.

— — — Die Ebnen von Hanuch
Deckten die Mengen wie Fluten die ſich im Ocean drängen.

Tauſend Herolde rieſſen den Befehl aus, wer nicht beym Schall der Paucke und der Poſaune im Staub überwälzend Magog anbeten würde, der ſollte ſterben. Alle dieſe Haufen niedriger Sclaven hörten die drohende Stimme, und überwälzten im Staube. Nur zween Söhne Laomers wegerten ſich, und verwieſen dem Tyrannen ſeinen Unſinn auf das nachdrücklichſte; würden aber dafür auf ſeinen Befehl getödtet worden ſeyn, wenn nicht der Engel, der mit Noah über der Zinne des Tempels ſchwebte, die ganze abgöttiſche Menge mit Blindheit geſchlagen hätte, woraus eine groſſe Verwirrung entſtand. Indeſſen befahl der Engel einem der Söhne Laomers den Tyrannen zu erſchlagen. Er that es.

— Sein Blut ſprang ſiedend empor und erreichte
Jene porphyrne Saul, in die er ſein Bildniß gehauen
Und geſagt, ſie wäre der Abglanz des Herren —

Der Engel und Noah nahmen die zween Zeugen der Wahrheit in die Mitte, zeigten ihnen

den Aufenthalt ihres Vaters, und wandten ihre
ſchlüpfenden Gang in die nordlichen Gürte
Sie kommen in Nod an, welches durch eine Mee
Enge von Chus abgeſchnitten war. Hier finde
wir eine Abbildung von America und das G
ſchick der Einwohner demjenigen ſehr ähnlich
welches die unglücklichen Weſtindianer gröſte
theils betroffen hat.

Hier ſind die Wälder voll Wildpret, die Flüß und Se
voll Fiſche,
Seine Bewohner ſind um die Wälder und Flüſſe ve
ſtreuet.
Leicht vergnügt, friedfertig, mit keinen Gerichten beſchw
ret,
Fremdling im Feldbau, ſie herrſchen im Schooß der mi
ſigen Ruhe,
Wenn ſie durch hohle Röhren von dünnen lodernd
Blättern
Nährenden Saft und Rauch ziehn. Sie ſchlafen in Bett
von Stricken,
Die ſie über dem Land an Bäume befeſtigt emporziehn.

Wem dieſe genaue Aehnlichkeit, welche ſich b
auf die Kleidung, das Tabackrauchen, die Han
betten, u. ſ. w. erſtreckt, unwahrſcheinlich dün
der muß nicht überlegt haben, daß, wenn m
erſt Einwohner vorausſetzt, deren Clima und N
turell dem Americaniſchen ſo ähnlich iſt, es be
nach gar ſehr zu vermuthen ſey, daß ſie eben
wohl als die Americaner auf die Erfindung g
kommen, auf eine ſo ungekünſtelte Art Tab
zu rauchen, oder ihre Betten auf Bäume zu hä
gen, um dem Ungeziefer zu entgehen, das b
ihn

ihnen so häuffig ist. Auch ihre Götzen und ihre Meynungen von Gott sind, wie einiger neuern Indianer. Es war auch unbekannt, wie die Einwohner in dieses von der übrigen Erde abgesonderte Land gekommen, und man war darüber in verschiedene Meynungen getheilt. Dieses Nod war immer unbekannt geblieben, bis sich zu Magogs Zeiten, ein erfindsamer kühner Kopf, ein Columbus der Chusiten fand, der es wagte, in einem grössern Schiff mit Steuer und Masten über den Sund hinüberzusetzen. Er erreichte die jenseitige Ufer

Wo er das neue Geschlecht in Federkleidern entdeckte,
Die mit Blumen beworfen die Kunst des Pinsels nachahmten,
Ob die Federn gleich nur in ihren eigenen Farben
Nach den Stuffen des Lichts und des Schattens eingelegt waren.

Magog sandte darauf Boten an die Noditen, mit dem Anerbieten, daß er gütig genug seyn wollte, ihnen Gesetze, Kleider von Leinwand und Götter von Erz und menschlicher Gestalt zu geben, und dafür nichts weiters verlange, als Nods Kinder zu Sclaven, daß die Knaben seine Cameele und Esel hüteten, und die Mädchen den Tisch der Knechte des Königs besorgten. Hierauf antworteten die Noditen mit einer gutherzigen Einfalt:

Habet ihr gute Sitten und schön gestaltete Götter,
Ey so gebet sie uns in Preisen, die uns nicht zerstören,
Nehmet dafür die Früchte von unserm Erdreich und Walde
Coton, Lotus und Mehiz, und Cacao, Cocus und Arak,

Alles das nehmet euch hin; nur unsere Töchter und Söhn
Dingen wir aus, die künftigen Bräut und Mütter un
Väter
Unsers Volks, das ohne sie bald kein Volk nicht mehr wär

Magog gab die Gegenantwort mit der Schwerdt. Er überfiel diese unglückseligen Wehr losen und mordete aus Lust zu morden. D ganze Beschreibung dieser Grausamkeiten, welch eben diejenige sind die von Cortez, Pizaro und an dern Unmenschen, an den Americanern verü wurden, ist pathetisch, und geschickt Entsetze und Mitleiden zu erwecken. Doch könnte de Gedanke,

— Chus theilte mit Nod die blinkenden Schwerdter
Ungleich, für sich behielt es das Heft, ihm gab es d
Klinge

manchem zu comisch vorkommen, und einen Ube stand in dieser so pathetischen Erzehlung zu mache scheinen. Doch wird er in einer der Arabischen E zehlungen, welche der sel. Hr. Schultens aus de Poeten Hariri übersetzt, in allem Ernst gebrauch Nod erlidt nun das bejammerns-würdige Schic sal, unter dem die Westindianer bis auf den he tigen Tag seufzen. Die Männer wurden z hartesten Sclaven-Arbeit verdammt, und d Jünglinge und Mädchen zu noch schnödern Die sten mißbraucht.

O der Schande! wir sahn in der Stadt und auf offen
Markte
Truppen von Frauen stehn, blauaugichte blühen
Mädchen,
Aus dem Schosse der Mütter, dem Arm der Gatten
rissen,
Standen da nackt, wolfeilern Kaufs als der Ochse
graset.

W

Wer sollte nicht versucht werden, ein wenig zu weinen, der diese liebenswürdige blauaugichte Mädchen so elend mißhandelt sieht?

Mit Wehmuth verliessen sie dieses verwüstete Land, und kamen in das honichte Masis. Hier bekommen wir Leute zu sehen, welche den Franzosen für die Ehre dieser Nation nur allzuähnlich sind.

Seine Besitzer sind Sebas Enkel des dritten nach Abel,
Blonder Haare, leicht auf den Schenkeln, allzeit in Bewegung.
Jedes Gliedmaaß an ihnen ist ungeduldig, die Worte
Sind zu träge für sie, ihr Körper wird aller zum Ausdruck.

So weit trift alles genau überein. Aber der Dichter treibt die Aehnlichkeit noch weiter, und mit eben dem Grunde, den ich bey den Noditen bemerkte. Unsere göttlichen Reden (z. Ex. die Psalmen des Elihu) sind unsinniges Zeug in ihrem verkehrten Geschmacke, Andacht ist Dummheit, u. s. w. Eben so ist Miltons Gedicht nach dem Geschmack des Hr. Voltaire entweder für die Narren oder für die Engel geschrieben, und den Franzosen, nach seiner Versicherung, eben deßwegen lächerlich, weil es mit solchem Ernst und Pomp eine Fabel abhandelt, aus der sie höchstens Gassenhauerchen machen. Und wir wissen eben so unsinnige Urtheile von der göttlichen Messiade. Bey diesem comischen Volk war die Kraft und Rede des Glaubens in dem festlichen Pompe versunken. Es theilte sich in zwey Secten. Eine war blau, die andere grün gekleidet,

det, beyde aus ſehr gottſeligen Urſachen. Die Blauen

Goſſen von Gott, den Engeln, und Kräften des Himmels
Hieroglyphiſche Bilder, Geſtalten von Menſchen und Thieren
Seltſam zuſammengeſetzt und ehrten das Bild für die Sache;
Dieſe riſſen die Bilder herab von ihrem Geſtelle,
Warfen die Altär um und brannten dem Herren ihr Opfer.

Hier erfand ſich der Dichter die ſchönſte Gelegenheit, das Thörichte und Abſcheuliche der Religions-Zwiſtigkeiten, welche unter den Völkern, die ſich für Anhänger Jeſu ausgeben, beynahe ſeit dem Anfang ihrer Religion die entſetzlichſten Blutbäder angerichtet haben, in ein recht helles Licht zu ſetzen. Hier haben wir ein Vorbild der unſinnigen Spaltungen, welche der Bilder wegen die morgenländiſche Kirche zerrüttet haben. Doch da Maſis inſonderheit ein Ebenbild von Frankreich iſt, ſo haben dieſe zwo Secten eine ungemeine Aehnlichkeit mit den Römiſchcatholiſchen und Reformirten, die im 16. Jahrhunderte Frankreich theilten. Wir finden auch hier einen dummen und abergläubiſchen Carl IX. eine herrſchſüchtige Catharina von Medicis und einen Bartholomäus-Tag. Je mehr ähnliche Beyſpiele die Hiſtorie der Religion unter allen Völkern aufzuweiſen hat, deſtoweniger iſt dieſe beſondere Aehnlichkeit unwahrſcheinlich. Nachdem ſich nun die Blauen und Grünen lang in Synodal-Ver-

Verſamlungen über Fragen gezankt hatten, welche zum wenigſten eben ſo wichtig waren, als die Gegenſtände der Entſcheidung vieler Concilien, oder die Frage, die einſt auf einem Synodo zu Maſſon in Burgund von einem Biſchoff aufgeworfen worden, ob die Weibsperſonen Menſchen genennt werden könnten: So ſchlugen die Partheyen ein Mittel zum Verglich vor. Drey Tage währete der Friede. Am vierten aber fiengen ſie an, wo ſie es gelaſſen hatten.

Damals regierte diß Volk ein König, den ſeine Gemahlin,
Asdod trug die Cron und den Zepter, und Anais herrſchte.

Der Character des Asdod iſt merkwürdig, und unter den Catholiſchen Prinzen ſehr gewöhnlich. Endlich bewegen die blauen Prieſter die Königin,

Jene verdammliche Secte, die grüngekleidet zu Gott rief,
Mit unverwarnetem Schlag zu den Geiſtern der Hölle zu ſenden.

Die Beſchreibung dieſer blutigen Nacht iſt ſehr geſchickt, Entſetzen zu erwecken. Aber was kan den Character der beyden Unmenſchen Asdod und Anais abſcheulicher machen, als der Umſtand

Damals lachten die Hunde, ſatt von dem Blute der Grünen,
Anais an, man ſah Hyänen vor Asdode gaukeln,
Asdod und Anais lachten hinwieder Hyänen und Hunden.

Raphael und Noah kamen an eben dem Tag, welcher auf dieſe ſchreckliche Nacht folgte, in Selma, der Hauptſtadt Maſis, an.

Auf den Gaſſen begegneten ihnen nur bebende Frauen,
Väter die auf den Leichen der Söhn ihr Leben ausblieſen,
Bräut in den Armen der Bräutigame mit Ohnmacht b
fallen,
Säuglinge, die an der Bruſt der verblaßten Mütter no
ſogen.

Dieſer Anblick iſt dem Patriarchen unerträ
lich. Er geht aus ſeiner Verhüllung mit d
Engels Erlaubniß hervor, und tritt vor den K
nig, ihm die Gottloſigkeit und Unmenſchlichk
ſeines Religions-Eifers vorzuhalten. Noah ſa
das gründlichſte und nachdrücklichſte was m
hievon ſagen kan. Anais befahl dieſen Unglä
bigen zu feſſeln. Man that es. Allein die Fe
ſeln entfielen ihm von ſelbſt, und er begab ſi
mit ſeinem himmliſchen Begleiter unſichtbar hi
weg,

Mit dem verlangenden Wunſch, zu einem Volke
kommen,
Das des menſchlichen Nahmens und Urſprungs würdig
wäre.

Sie kamen nach Lud, wo dieſer Wunſch a
wenigſten erfüllt wurde.

—— —— —— —— Hier zeuget das Clima
Söhne der Wolluſt. Wir ſahn ſie in Sophalas Weinberg
An dem Geſtad des Goldſand-führenden Damma. D
Buſen
Schwoll von dem lockenden Reitz der Tänzer, die Stim
der Laute
Wieget in Liebesverzückung die unverwahreten Herzen.
Unter dem zärtlichen Klang zerfloß die männliche Seele.

D

Die Weichlichkeit dieser Nation ist bis zum Lächerlichen groß. Sie bestreuen die Better mit Rosen, und schlafen übel, wenn sich etwa eine Knospe unter die Blätter mengt. Die Mädchen sind nicht an das Ceremonial-Gesetz gebunden, das sie bey den meisten Völkern einschrenkt. Sie dürfen sich selbst anbieten. Frauen halten eben so wohl Behälter von Jünglingen, als die Orientalen dergleichen von Mädchen haben. In der Hauptstadt Calmuna fand Noah die Aeltesten im Thor sitzen. Man berathschlagte sich auf das ernsthafteste über die wichtige Frage, ob man nicht die Hähne, die Gegner ihres Schlafes, der Stadt verweisen sollte. Wenn diese Frage nicht so wichtig ist, als jene Religionsfragen der Masiten, so hat sie doch kein Blut gekostet. Der Character dieser Nation könnte vielleicht übertrieben scheinen, wenn die Historie nicht Lydier und Sybariten bekannt machte, welche zum Sprichwort worden sind. Unsere beyde Reisende wurden in Sichars Pallast aufgenommen. Alles was der Uberfluß und die Wollust ersinnen können, ward hier angetroffen. Unter der Tafel hörten sie aus den schönen Lippen der Sängerinnen die berühmte anakreontische Moral, welche freylich sehr alten Ursprungs ist, in ihrer größten Stärke. Kaum können unsere deutschen Anakreonen, dieser ohnehin beliebten Weisheit eine schönere Gestalt geben. Ich will etwas davon hersetzen, und meine Leser bitten, den ganzen Gesang mit denen itzo so gewöhnlichen Liedern zu vergleichen, worinn diese elende Moral eben so ernsthaft gepredigt,

predigt, als von ihren Lobpreisern ausge
wird.

Söhne der Erde, da noch die Jugend der fliehen
Jahre
Balsam des Lebens haucht, der den Geist zur Wollu
hebet,
O so last nicht das Licht vom Ernst der Weisheit verfins
Lasset die Ehre, den Nahmen, nicht eure Stirne d
falten,
Weise sind die, die die Frücht abpflücken bevor sie
faulen.

Siehe da den Kern der anakreontischen Pl
sophie. Ausserdem daß sie sehr begreiflich ist,
einen kleinen schönen Geist freylich besser kle
als die Metaphysik; so ist sie auch so natürl
daß sie recht nach den Trieben unsers Her
gestimmt zu seyn scheint. Kein Wunder,
Anakreon mehr Anhänger und Nachahmer
als Epictetus. Ist nicht der Zweck aller un
Grundtriebe Lust und Freude? Bietet uns
die Natur von allen Seiten Wollust an? S
unsere Sinnen nicht der angenehmsten Eind
sähig? Ist nicht unser Leben kurz? Wä
nicht thöricht, es ungenossen entfliehen zu la
So urtheilen unsere Antediluvianischen
kreons, und die Folgen, die sie heraus ziehen,

Erhöhet die Seele zur Freude,
Folget dem Hang zur Wollust, der in dem innersten d
Kränzet den sprudelnden Kelch, und ahmet dem
Leben
Jener unsterblichen nach, die in den olympischen
Uneingedenk der Menschen, die Feste Gottes bege

Sind dieſe Einfälle folgendem artigen Unſinn unſerer Neuern nicht ſehr ähnlich?

Laßt uns weiſe ſeyn,
Beym Geruch der Nelken, u. ſ. w.
Laßt uns weiſe ſeyn,
Weil uns Luſt und Leben,
Weil uns Durſt und Wein
Noch die Götter geben.

Kaum iſt mein Glas geleeret,
So ſchenk ich wieder ein,
Und glaube dann, wie ſie, ein Gott zu ſeyn.

Niemand als ein Thor, der die Würde ſeiner Seele nicht kennet, und den Gedanken, daß er unſterblich iſt, ſo viel als möglich, durch die ſinnlichſten Betäubungen zu tödten ſucht, wird mit dem Ernſt unzufrieden ſeyn, womit der Seraph dieſe Wollüſtlinge beſtrafet. Seine Rede iſt unvergleichlich, und ſo voll herrlicher und glänzender Wahrheiten, daß ich nicht weiß, welche Stellen ich aus derſelben anführen ſoll. Hier wird die reineſte und liebenswürdigſte Sittenlehre vorgetragen, die Tugend, die göttliche ſelige Tugend, die Menſchenfreundin, in ihrer natürlichen Schönheit gezeigt, und die groſſe Wahrheit, daß auſſer der Tugend, deren Crone die Gottſeligkeit iſt, keine wahre Luſt ſey, auf eine überzeugende Art befeſtiget. Wie ſoll man uns die Tugend zeigen, wenn ſie in einer ſo holdſeligen Geſtalt, und in dem ſchönſten Schmuck der Poeſie nicht gefallt? Doch ſie gefällt vielen, aber es

ist noch ein grosser Sprung zur gesetzten Lieb
und Ausübung der Tugend von der brausende
und schnell verschwindenden Empfindung, di
manche von ihrer Schönheit haben. Es giet
viele muntre Jünglinge, welche von der Tugen
eben so gerührt werden, als von einem reitzende
Mädchen. Sie gefällt ihnen, sie tändeln ein
Zeitlang mit ihr, aber sie schlüpfen ihr bald wi
der aus den Händen, denn sie sind nur einmal
sung. Doch wie unbillig bin ich gegen mein
Leser, daß ich sie anstatt der unschätzbaren B
trachtungen unsers weisen Dichters, mit meine
Einfällen unterhalte? Der Dichter beschreib
uns erst die Bewegungen, die diese Syrenen
Gesänge in dem Seraph hervor gebracht. S
sind einem höhern und doch für die Menschhe
besorgten Wesen anständig.

Den Seraph

Färbete Schaam im Hören, und Zorn mit der Röthe d
Morgens.

Strafende Wort entstürzten von seinen entrüsteten Lipp

Er fängt mit einem Erstaunen an, daß
Menschen so sehr ihrer Bestimmung vergesse
und die Kräfte, die ihnen zu einem ganz ande
Zweck gegeben worden, im Schoos der Woll
verbrauchen,

Wie! der unsterbliche Geist verbrauchet alles sein Feu
In der Eitelkeit Busen. Da liegt die Stärke der Seele
Alle besiegt! Kurzlebende Lust hat den hellen Gedanke
Daß der Schöpfer sie ewig erschuf, mit Dunkel umfange

Die folgenden Verse beweisen den unendlich
W

Vorzug den die Freuden der Tugend vor den einförmigen und eckelhaften Freuden der Sinnlichkeit haben. Der Wollüstling ist in dem Cirkel der sinnlichen Lüste bald fertig, und muß alsdann wieder von vornen anfangen.

So gebeut es das Recht, nachdem er die Tugend verlassen,
Die in das gleichgestaltete Leben Verschiedenheit bringet.

Diese schätzbare Wahrheit wird hier in das schönste Licht gestellet. Bis hieher sind die Beweggründe zur Tugend aus ihrer eigenen Vortreflichkeit hergenommen; Nunmehr stellet der Seraph auch äussere Motive vor, die von den Folgen des Lasters in dieser und jener Welt, und von den Belohnungen, welche auf die Tugend in der Zukunft warten, hergenommen sind. Der Beschluß dieser vortreflichen Rede ist so interessant, daß ich ihn meinen Lesern nicht vorenthalten kan.

Macht nicht aus diesem Leben das Ziel von eurer Erschaffung,
Machet es nicht durch übeln Gebrauch zum Wohnplatz der Schmerzen,
Machet es lieber zur Wohnung des Trosts —
Solch ein Leben ist werth, daß man seinen Geburtstag begehe,
Von dem Leben entdeckt man das nächste Leben von Ferne.
Denn es ist selbst ein Vorschmack der ewig dauernden Freuden,
Die im hohen Olymp die Engel schon seelig besitzen,
Und in dem seelgen Genuß doch an die Menschen gedenken.
Für sie besorgt in ihren Geschäften ist Raphael öfters

Vom Olympe geſtiegen; von da ſteigt Cherub und Seraph
Oft herunter, und ſchwebt ungeſehn um die wenigen Edeln.
Sie ſind befreundet der Seel; allein ſie verſinkt mit dem
Viehe
In die ſinnliche Luſt, ihr verbirgt die Erde den Himmel.

Wenn ich ein Aufſeher über junge Leute wäre, ſo würde ich ihnen dieſe ganze Stelle des Noah nebſt vielen andern deſſelben auswendig zu lernen geben, und ich glaube, daß der Nutzen ſehr merklich ſeyn würde, der davon zu gewarten wäre, wenn man aus den wenigen Dichtern der Deutſchen ſo wohl, als den beſten Griechen und Lateinern diejenige Stellen, die eine geſunde Moral enthalten, und die freylich bey dieſen ſeltner ſind, herausleſen, das Gedächtniß der Jugend damit üben, und zugleich ihr Herz unvermerkt bilden würde. Mich dünkt, das wäre eines von den Mitteln, die Tugend in ihnen zum Inſtinct zu machen. Da der Seraph ſeine Rede endigte, veränderte er ſeine Gebehrde. Seine Geſtalt ward lichter und ſtieg zur Engliſchen Hoheit. Die Sclaven der Wolluſt entſetzten ſich über dieſer Erſcheinung, und ſagten zitternd unter einander, daß dieſes vielleicht einer der Olympier ſey, von denen man ſage, daß ſie zuweilen einem Jünglinge nachzuahmen ihre Gottheit ablegen, und den ſterblichen Schönen Beſuch geben. Doch ſchien ſeine ſtrenge Rede dieſer Einbildung zu widerſprechen. Sichar befahl den Chören zu weichen, und fragte den Seraph mit der tiefeſten Ehrfurcht, was er thun müſſte, ſeine Gnade zu erlangen. Die Antwort des Seraphs weiſet ihn auf die Anbetung der einigen Gottheit, und giebt ihm Nachricht von dem, was die Engel ſind.

Sie sind auch Menschen, allein von höherm Adel gebohren,
Menschen mit hellerm Gewand bekleidet, durchsichtig und leuchtend,
Ihnen sind von der Seite der Seele die Menschen befreundet,
Engel und Seele sind einer Natur, und einerley Ursprungs.

Aus dieser Betrachtung zieht er die natürliche Folge, daß es Unsinn sey, sich durch viehische Begierden und Handlungen einer so hohen Anverwandtschaft unwürdig zu machen.

Da du, o Mensch, der Hoheit des Ursprungs, der Freunde dich rühmest,
Fällst du hinunter zum Vieh, und hegst unedle Begierden,
Wirf die von dir, und alles was deines Ursprungs nicht werth ist,
Winde dich los vom Staub zur Würde des reinen Verstandes.

Sichar hörte dieses zwar mit scheinbarer Unterwürfigkeit an, doch zweifelte er noch an der himmlischen Herkunft seines Gastes und glaubte am besten dahinter zu kommen, wenn er ihm das Fleisch eines abgeschlachteten Sclaven zu essen vorsetzte. Er that es, und bat sie zu essen. Aber indem er ihnen vorlegte, erschienen im Saal abentheurliche Zeichen,

Amphisbänen und Hydern mit Mäulern voll zackichter Zungen
Seltsam in Knoten verknüpft ——
Blut floß unter dem Schnitt aus jenen gekocheten Gliedern,

und ein ächzend Gewein schallt aus den rauchenden Schüsseln.

Sichar sprang zitternd auf, und wollte entfliehen. Allein die Schlangen wunden sich um seinen Leib, und er selbst ward in eine Amphisbäne verwandelt. Der übrige Schwarm von Schlangen und Hyänen warf sich in die Kammern, Bäder, und üppigen Gärten, und erfüllte alles mit Gestank und Grauen. Das Wunderbare in dieser Erzehlung ist vollkommen regelmäßig, da es von einer Ursache herrühret, die mit hinlänglicher Kraft dazu versehen ist; und da es so wenig überflüßig ist, daß sich vielmehr keine Bestrafung ersinnen läßt, die geschickter wäre, dem lasterhaften Sichar und seinen wollüstigen Mitbürgern einen lebhaftern Eindruck von der Gegenwart des Engels und von ihrer eigenen Abscheulichkeit zu geben.

Ich bin in Durchgehung des gröſten Theiles dieses Gesangs von den sittlichen Schönheiten desselben so eingenommen gewesen, daß ich der poetischen wenig gedacht habe, ob sie gleich durchgehends mit jenen übereinstimmen, so wie dieses ganze Gedicht der schönsten Seele in einem wohlgebauten und reitzenden Leibe gleichet. Insonderheit hat der Dichter in dem letzten Theil dieses Gesangs Gelegenheit gehabt, seine Erzehlung mit den helleſten poetischen Farben auszumahlen, und die Phantasie so angenehm, als den Verstand, zu beschäftigen.

Von

Von den Schönheiten des dritten Gesangs.

Der gröste Theil dieses Gesangs enthält so vorzügliche und mir so beliebte Schönheiten, daß ich ganz kurz bey der noch übrigen Erzählung des Patriarchen seyn werde, um bey jenem desto länger verweilen zu können.

Noah und der Engel kommen nun in Havila an, wo sie das klägliche Schicksal der Söhne des Sipha in Erfahrung ziehen. Sie finden aber alles verändert. Putniel, der sich vor einen Propheten Gottes ausgab, und beydes ein Landbezwinger und Prediger war, hatte den Dienst der Sonne aufgehoben, und sie einen einigen Gott und seinen Propheten, wovor er sich selbst ausgab, verehren gelehrt. Dieser Putniel ist in allem so characterisirt, wie uns die Geschichte den Mahommed zeiget. Er rühmt sich im Olymp gewesen zu seyn, und von Gott selbst sein Gesetz empfangen zu haben. Er verheißt seinen Anhängern ein wollüstiges Paradies.

Die Pforten des Paradieses
Sollten vor denen die Flügel entfalten, die für sein Gesetze
Fechtend stürben. Die andern, die auf dem Schlachtfeld den Rücken
Kehrten, daß Gott ihn sähe, die sollt ein Büttel des Todes
In die Tiefen des Orchus zum niedrigsten Satanen schleppen.

Die Einwohner von Havila waren ohnehin Räuber, und eine Lehre muste ihnen demnach nothwendig gefallen, welche Rauben und Morden zu einer Pflicht der Religion macht. Dieses ist eine der Haupt-Ursachen, warum der Irrglaube Mahommeds sich so schnell und so weit ausbreitete. Ein neuer Gesetzgeber kenne nur den besondern Character der Völker, unter denen er zu herrschen anfangen will; er stimme seine Gebote nach ihrer Denkart und nach ihren herrschenden Neigungen; Gewiß er wird seinen Zweck glücklich erreichen, wenn die übrige Umstände ihm so günstig sind als dem betrügerischen Propheten der Saracenen. Nunmehr überfiel man die benachbarte Länder. Putniels Anhänger suchten den Tod, und waren also desto geschickter ihn zu geben. Wenn sie mit beschlossenen Augen ins Gedränge der Schlacht fielen,

Schrien die Schwindelbetrunkne, sie sähn schwarzaugichte Mädchen
Hoch in der Luft, die, wenn sie vor irdischen Augen erschienen
Machten, daß alle Männer vor Liebe die Sinnen verlöhren.
—— —— —— Sie riefen, mit schmachtenden Augen,
Eilet, werfet euch bald in unsre verlangenden Arme.

Auf diese Art erfochte Putniel Siege nach Siegen. Armut war noch übrig. Balak ein redlicher Patriot schützte sie. Der Prophet verhieß ihm, ihn zu seiner Rechten zu setzen,

Aber er fluchte der Würd an der Seiten eines Betrügers.

Diesem

Diesem Balak war ein Sohn in der Kindheit entführet, und dem Putniel gegeben worden. Diesen versprach der Betrüger ihm wiederzugeben, wenn er sich zu ihm schlagen wollte.

Um das Leben des Sohns, sprach Balak, verrath ich nicht Jarmut.

Diese zween Züge machen uns diesen Helden sehr groß. Wir finden an ihm diesen heroischen Starkmuth, von dem uns die Griechische und Römische Historie Parallel-Exempel giebt. Nunmehr beschloß Putniel seinen gefährlichen Gegner zu tödten, und zwar durch die Hand seines geraubten Sohns Selim. Er machte zu dem Ende Stillstand. Selim war im Aberglauben erzogen, und wagte es nicht, einen Gedanken zu fassen, den ihm der Prophet nicht in dem Sinn gelegt

Sein junger Heldenmuth schäumte
Bey den Füssen der Schwärmer ernährt mit schwindlichtem Rasen.

Wieder ein neuer und sonderbarer Character! Nichts destoweniger war er so edel, daß es ihn verdroß, als er hörte, daß der vermeinte Prophet ihm einen Meuchelmord anbefahl. Dieser Zug macht uns diesen Unglückseligen mitleidenswürdig. Wie groß hätte eine solche Heldenseele seyn können, wenn sie durch die wahre Religion wäre belebt und geordnet worden?

Selim sagte: Wie hat mich meine Hofnung betrogen, Putniels Gott, der Gott der Kriege, die Putniel führet, Würde mir Streit im Feld vor des Himmels Augen befehlen,

Streit mit Gefahr verknüpft ——
Soll ich den ersten Sieg vom Verrath bekommen? D
selbst hast
Balak mich zum Pfande des Stillstands gegeben. I
wollte
Lieber im ofnen Felde verliehren, als heimtückisch sieg

Sind dieses nicht Gesinnungen, welche d
Sohnes Balaks würdig sind? Nichts destomi
der wurden sie durch den angenommenen Zo
des Propheten auf einmahl zu Boden geschlag
Welch eine Macht hat ein eingewurzelter u
mit unserm Triebe gleichsam zusammen gewach
ner Irrthum über das Herz? Putniel rief v
Eifer

Weissest du nicht, wer ich bin. Wenn Gott mich zu
nem Propheten
Auserwählt, und Jarmut zum Tempel der Erde verord
Und sie geheiliget hat, willst du den Beweis von ihm forde
u. s. w.

Diese Rede machte den erwarteten Eindr
auf den Jüngling Betroffen,

Wie wenn die Stimme Gottes ihm in die Ohren get
nert
Dacht er nicht weiter. Er eilt, sieht Balak bey ei
Altare
Den er der Sonne geweyht auf dem Knie. Er reißt
zur Erde,

Himmel, du hasts befohlen, du kanst kein Unrecht befeh
Sagt er, und druckt den Stilet ihm in den Busem.
Alte

Schrie wehmüthig: Mein liebster betrogner Selim! und gab ihm,
Indem er fiel, den zärtlichsten Blick. Das Messer fiel Selim
Aus der zitternden Hand. —

Indem komt der ehmalige Räuber des Selim, und sagt ihm, daß der sein Vater sey, dem er itzo das Leben genommen.

Selim stand wie vom Donner getroffen. Mit schwimmenden Augen
Fällt er zu seinem verwundeten Vater; er tapt nach dem Dolche,
Balak verhindert ihn, küßt ihn und stirbt. Die Wangen des Jünglings
Färbet die Blässe des Todes; Er röchelt, er ringt mit dem Tode,
Seine Seele verläßt ihn, er liegt todt neben dem Vater.

Putniel, der den Ausgang, den die Sache genommen, voraus vermuthete, hatte dem Selim Gift gegeben. Diese ganze Begebenheit ist mit solcher pathetischen Kürze und Lebhaftigkeit erzählet, daß sie nothwendig Entsetzen und Mitleiden erwecken muß. Nunmehr war Jarmut verlohren. Abiram und seine neun und vierzig treulose Töchter bekommen ihren Lohn. Der Tempel der Sonne wird zerstört, und das Gesetz des falschen Propheten mit dem Schwerdt eingeführt.

Noah hatte nun alle Bezirke der Erde durchgewandert, und seinen Zuhörern einen Begriff von dem sittlichen Zustand derselben gegeben. Itzo be-

beſchreibet er auch den phyſicaliſchen. Es hatte ſich erſt ein Theil der Erde, dem Meer entriſſen. Jährlich wurde das Land um etliche Ruthen erhöhet, indem ſich das Meer einen tiefern Grund aushölete, welches der Poet dem Anziehen des Monds zuſchreibt. Wenn man bedenkt, daß es dem Dichter erlaubt iſt, eine Hypotheſe in eine ausgemachte Wahrheit zu verwandeln, ſo wird man ſich nicht befremden laſſen, daß er dem Noah ſo wohl hier als anderswo viele neuere Hypotheſen zuſchreibt. Ich werde aber bey einer andern Gelegenheit mehr hievon ſagen. Die äuſſere Geſtalt der Erde war ſchön und ſelbſt in den Augen desjenigen prächtig, der den Garten Gottes geſehen hatte,

Wie es der jungen Erde gebührt, die kürzlich geworden,
Und mit ganzen noch unverbrauchten Kräften arbeitet.

Lucretius hat das Bild, das in dieſen Verſen liegt, mehr ausgewickelt. Er vergleicht die neue Erde einer jungen Frau, die zu gebähren anfängt:

—— —— —— Sicut nunc foemina quaeque
Cum peperit, dulci repletur laete, quod omnis
Impetus in mammas convertitur ille alimenti.
Terra cibum pueris, veſtem vapor, herba cubile
Praebebat, multa & molli lanugine abundans.

Er ſchreibt ihr an etlichen Orten einen beſondern Grad der Fruchtbarkeit in ihrer erſten Jugend zu, und ſagt, daß ſie endlich mit zunehmendem Alter zu gebähren nachgelaſſen habe,

Sed

Sed quia finem aliquem pariendi debet habere,
Destitit ut mulier spatio defessa vetusto.

Es iſt etwas wahres in dieſen Meynungen des Epicuräers, wenn ſie auf die gehörige Art eingeſchrenkt werden.

Nunmehr kam Noah mit ſeinem engliſchen Begleiter zurück in die Reiche Aſſur, Elam und Aram, welche Eden umgaben, und von den Rieſen beherrſcht wurden. Die Beſchreibung der prächtigen und erſtaunlichen Werke dieſer Rieſen, iſt ſehr ſchön, und nach demjenigen eingerichtet, was uns die Überbleibſel der älteſten Egyptiſchen Tempel, Pyramiden, Labyrinthe, nebſt den Nachrichten der Geſchichtſchreiber von der uralten maieſtätiſchen Baukunſt ſchlieſſen laſſen. Wir finden hier auch Spitzſäulen, Labyrinthe, unterirdiſche Grüfte, in Seen verwandelte Provinzen, ausgefüllte Meere, u. ſ. w. Alles dieſes iſt höchſtwahrſcheinlich gedichtet. Es iſt ſehr natürlich, daß Leute von ſo auſſerordentlicher Gröſſe und Stärke und von ſo langem Leben, die mit allen Materialien zu den gröſten Werken überflüſſig verſehen waren, und ihrem Character nach das Groſſe nur in dem Klumpen, dem Raume und der hohen Statur ſuchten: daß ſolche Leute, ſage ich, auf dergleichen ungeheure Unternehmungen geriethen, war eine gewiſſe Folge ihrer Leibes- und Seelen-Beſchaffenheit, und der Natur des Himmelsſtrichs, der Luft und des Zeit-Alters, worinn ſie lebten. Aber daß unſer Dichter die Aehnlichkeit zuweilen bis auf die kleinſten

Punkte

Punkte, z. Ex. acanthbekränzte Säulen, treibt, dieſes könnte vielleicht zuweit gegangen ſcheinen. So wahrſcheinlich es iſt, daß man es in den mechaniſchen Künſten ſechszehnhundert Jahre nach der Erſchaffung der Erde ſo weit gebracht, als in eben ſo vielen Jahren nach der Sündflut; ſo fühlen doch unſer Verſtand und unſere Einbildung, daß ihnen Gewalt geſchieht, wenn ſie ſich bereden ſollen, daß dieſe Gleichheit nicht einmahl in den kleinſten Umſtänden abweiche, die oft durch ein bloſſes ſcheinbares Ungefehr beſtimmt werden. Die kleine Begebenheit iſt bekannt, die dem Callimachus Anlas gegeben haben ſoll, den Kranz der Corinthiſchen Säulenordnung mit Acanth-Blättern auszuzieren. Die Amme eines verſtorbenen Mädchens von Corinth hatte auf ſeinem Grabe eine Art von Grabmahl aufgerichtet, und die Steine mit einem groſſen Ziegel bedeckt. Dieſen fand man den folgenden Frühling ſehr artig mit Acanth durchwunden. Und dieſes ſoll die Verzierung der Corinthiſchen Säule veranlaßt haben. Werden nicht die meiſten kleinern Erfindungen durch dergleichen Zufälle befördert? Aber eben dieſes macht es unwahrſcheinlich, daß zwey ſonſt ſehr ähnliche Völkerſchaften, oder zwey Perſonen, die einander ſonſt gleich ſind, zu verſchiedenen Zeiten auf eben denſelben Einfall kommen ſollten, der von ſo veränderlichen Zufälligkeiten abhängt. Vielleicht würden Palmenblätter an den Säulen dieſer antediluvianiſchen Rieſen geſchickter ſeyn als Acanth. Doch warum halte ich den Leſer ſo lang mit Kleinigkeiten auf? Wie ſehr klein iſt der Fehler des Dichters, wenn

es

es ein Fehler ist? Denen aber welche sich überhaupt an der Aehnlichkeit stossen, die der Verfasser der Vorwelt mit den spätern Zeiten gegeben hat, werden folgende kurze Anmerkungen ihre Bedenklichkeiten heben können.

1. Das menschliche Geschlecht ist immer sich selbst gleich. Es giebt gewisse Fähigkeiten, Neigungen, Unternehmungen, die allen Menschen gemein sind. Was für erstaunende Kunst-Werke hat man bey den Peruvianern gefunden? Setzet etliche Wilde in eine grosse und von der Natur wohl versehene Insel, in weniger als zwey tausend Jahren werdet ihr sie mit gesitteten Völkern angefüllet, die Felsen in Vallaste und Tempel verwandelt, und alle Arten der Künste in der Blüthe antreffen. Die Fähigkeiten und die Begierden, etwas neues und grosses zu unternehmen, bringen alle Menschen mit sich auf die Welt.

2. Das hohe Alter, welches die Menschen der ersten Welt erreichten, verstattete ihnen, Unternehmungen auszuführen, die den spätern Zeiten nicht so leicht sind, und machte einen einzigen Mann fähig, eine gewisse Kunst zur Vollkommenheit zu bringen, an der itzt viele, und mehrere Jahrhunderte lang, zu arbeiten haben.

3. Völker, die in sehr entfernten Zeiten einerley Erdgürtel bewohnen, werden sehr ähnliche Gemüthsneigungen und Leidenschaften haben, und beyde werden beynahe gleiche Würkungen

gen verurſachen. Die Bewohner von Aſſyrien, Perſien u. ſ. w. werden der Beſchaffenheit ihrer Luft und ihres Erdſtriches nach zur Grauſamkeit, Wolluſt, und andern Eigenſchaften, die eine heiſſe Himmelsgegend veranlaſſet, geneigt ſeyn. Setzet, eine Überſchwemmung nehme alle dieſe Leute fort. In wenigen Jahrhunderten werden dieſe Länder von Völkern bewohnt ſeyn, die jenen ganz ähnlich ſind. Einerley Urſache wird immer einerley Würkung haben. In einem Lande, das beſonders milde Einflüſſe der Sonne genieſſet, werden die erſten Bewohner dieſe Quelle des irdiſchen Segens verehren; und unter einem räuberiſchen und von der Sonnenhitze ausgetrockneten Volke wird ein kühner ſchwärmender Betrüger, der Feldzüge predigt und Paradieſe voll Wolluſt verſpricht, leicht entſtehen können, und noch leichter Anhang finden.

Ich füge hinzu, daß der Dichter, der noch mehreren Einwürfen, die man ſeinem Werke machen kan, an geſchickten Orten ſeines Gedichtes ſelbſt begegnet iſt, auch auf diejenigen, denen ich dieſe wenige Betrachtungen entgegen geſetzt habe, ſehr gründlich antworte im eilften Geſang, auf der 353. Seite.

Nunmehr macht uns der Dichter mit der Staatsverfaſſung und der Hierarchie dieſer Rieſen bekannt, welche die Söhne der Kinder Seths und der ſchlüpfrigen Töchter Cains waren. Davon heiſt der Oberſte, oder Hierarch dieſer Ungeheuer, der unter ihnen eben das iſt, was Adra-

melech

melech unter den gefallenen Enakin, nehmlich der Priester des Schicksals. Durch magische Künste, die Adrameleh ihn gelehret hatte, war sein Ansehen bey den Riesen auf den höchsten Grad gestiegen. Durch scheindare Wunder, durch die fürchterlichsten Erscheinungen, womit er die Wolkensäulen bey nächtlicher Weile plagte, hatte er zuwegen gebracht, daß seine Befehle für Orakel des Schicksals verehrt wurden. Das Kunststück, wodurch er die Riesen, die sonst nichts fürchteten, in seiner Devotion erhielt, wird uns angezeigt. Er wußte die Luft um ihre Augen so künstlich zuzubereiten, daß sie eben die Würkung that, welche Vergrößerungsgläser gethan haben würden, wenn sie durch dieselbe geschaut hätten.

Ich kan aber hier nicht unbemerkt lassen, daß dem Dichter in etlichen Versen dieser Beschreibung ein paar kleine Fehler entwischet sind, da er, wie die Kunstverständigen leicht bemerken werden, die Wörter Parallaxis und teleskopische Gläser anders gebraucht als sie in der Optik und Astronomie gebraucht werden. Dieses Versehen, dergleichen in einem so weitläuftigen Werk sich gar leicht einschleichen können, wird in einer andern Ausgabe so verbessert werden:

—— —— er wußte die Luft, dem Krystall gleich,
Künstlich arbeitend in mikroskopische Linsen zu bilden.

Wenn er ihre Augen auf diese Weise zubereitet hatte, so schüttete er in einer gewissen Entfernung eine Menge von Maden, Spinnen, Milben und dergleichen Gewürmen vor ihnen aus.

Dieſe muſten ihnen nun freylich unter den ſü
terlichen Geſtalten vorkommen, wie ſie der D
ter beſchreibt, und den Unwiſſenden die g
Furcht einjagen. Mich dünkt, der Di
giebt hier eine beareifliche Erklärung von der
borgnen Beſchaffenheit, die man ſonſt eine
blendung nennet. Tauſend Leute nennen di
Wort, ohne etwas dabey zu denken. M
ſchreibt z. Er. dem Teufel die Kraft zu, uns
Blendwerk vor die Augen zu machen, und
ſelten, was man mit dieſem Wort ſagen
Hier wird eine natürliche Urſache von dergleic
wunderlichen Erſcheinungen angegeben, und
gleich unſer Verſtand befriediget, welcher allen
mißvergnügt iſt, wenn er ein wunderſames Be
niß glauben ſoll, ohne daß man ihm eine Urſ
zeigt, die mit der hinlänglichen Kraft verſe
iſt, es zu würken, oder daß man ihm gar die
und Weiſe, wie es entſtanden, bekannt mach

Dagon, der die Seele dieſes Rieſenſta
war, hatte die Giganten zu dem Entſchluß
bracht, das Paradies, worein die kleine An
der Gerechten gerettet war, zu erſteigen.
ſes that er, ungefehr in der Abſicht, mit wel
die heiligen Väter zu Rom ehemahls die Er
päiſche Fürſten zu den Kreuzzügen anfeuerte

Daß er den Knochen von Erz und Stein hier Arbei
ſchaffte

Die ſie hindert', an ſeiner hierarchiſchen Hoheit zu
ſein.

Sie deſtomehr anzutreiben, hatte er ihnen

gebildet, die Cherubs-Gestalten, die den Wall des Berges mit feurigen Waffen beschützten, wären bloße magische Erscheinungen, Werke von Zauberern, die durch Talismans, heilige Zahlen und Ringe, Macht über die Geister der Luft übten. Von solchen Zauberern werde das Paradies bewohnt, und sie hätten, um diesen irdischen Abdruck des Himmels allein zu besitzen, seinen Wall mit Plaggeistern besetzt. Diese wären keine Seraphim, sondern schwache aus flammenden Irrwischen gebildete Schemen, denen ein Riese mit seinen Knochen von Erzt leichten Widerstand thun könne, wenn er sich nur nicht von ihnen schrecken lasse. Zugleich schenkte er ihnen ein von Adramelech empfangenes Kraut, welches die Würkung aller Bezauberungen vernichten sollte. Durch dieses alles kühn gemacht, versammelten sich die Riesen aus Elam, Assur und Aram vor Thamista, und fiengen den Bau an, der uns so beschrieben wird, wie man sich insgemein den babylonischen Thurm vorzustellen pflegt.

Tausend paar Elephanten gespannt in Joche von Eisen,
Zogen die Längen von edengesägeten Quaderstücken,
Eine gemach aufsteigende Treppe von schliessenden Stuffen
Gegen den felsichten Wall des Berges zu bauen ——

Der Seraph Raphael kam eben mit Noah von seiner Reise zurück, und sah also diese Unternehmung in ihrer Geburt. Die Verspottung desselben stehet dem Engel eben so wohl an, als das hohe erhabene Lächeln, mit welchem Gott die thörichte Bemühungen Belielels, die Hölle nach

dem Himmel umzuschaffen, ansieht. Nunmehr scheidet sich der Seraph von seinem Freunde. Er sagt ihm, wie sehr er besorge, daß das gänzliche Verderben der Menschen den Richter zur härtesten Bestrafung vermögen werde, und erzählet ihm das ähnliche Geschick eines Planeten, welcher ehedem nebst andern um den Arcturus geloffen. Diese Erfindung ist in dem Noah eben so sinnreich und wohl angebracht, als die schöne Episode von den unschuldigen Menschen, womit Hr. Klopstock einen Stern der Milchstrasse bevölkert. Eine Erde voll unschuldiger Menschen stehet in der Messiade, welche die Wiederherstellung der durch die Sünde entstellten Erde besingt, vortreflich. Sie erhöhet durch den Gegensatz den bejammerns-würdigen Stand der Menschen, die einer solchen Glückseligkeit entfallen sind, und zeiget uns zugleich, wie in einem Spiegel, die Vollkommenheit, zu der die Erde von ihrem Erlöser soll erneuert werden. Eine andere Erde voll gefallener Menschen, die ohne Rettung um ihrer Sünden willen vertilgt wird, stehet in dem Noah eben so wohl, welcher die gnädige Bestrafung der eben so sündigen Menschen auf unserm Planeten besingt. Wie ungemein erhöhet sie die Güte des Schöpfers gegen uns, da wir erhalten werden, ob wir gleich keine kleinere Strafe als jene verdienet hatten? Beyde Erfindungen bekommen durch Huygens und Leibnitzens System die gröste philosophische Wahrscheinlichkeit, und sind ein Beweis, mit welchen Schönheiten die Poesie durch die tiefern Einsichten bereichert werde, die man in unsern Zeiten in die Natur bekommen hat.

Ito

Itzo endiget Noah seine Erzehlung. Die Aufmerksamkeit seiner Söhne ist ihrem edlen Character und der Wichtigkeit der Sachen gemäß. Doch machte sie nichts nachdenklicher, als die neue Verwandtschaft, welche der Engel dem Noah beym Abschied geweissaget hatte. Indem sie noch denkend sassen, überfiel sie Japhet. Nach den zärtlichsten Begrüssungen seines Vaters,

Eilt er sein freudenhüpfendes Herz mit ihnen zu theilen.

Sipha, seine drey liebenswürdige Töchter, ihre Wohnung im obern Theile des paradiesischen Berges, lauter unerwartete und mit Freuden-Schauern vernommene Nachrichten! Welch eine Freude muste der Patriarch empfinden, da er hörte, daß sein Sipha noch lebe, und nur noch durch eine Nacht von ihm geschieden werde? Die Würkung, die eine so süsse Nachricht bey ihm gemacht, ist ungemein natürlich.

Noah fühlt' ein heisser Geblüt die Adern durchwallen,
Seine Gestalt ward heller ——

Eine grosse Freude bringt in der That diese Würkung in unserm Gesicht hervor. Unsere Augen glänzen mit einer grössern Lebhaftigkeit, und alle Mienen bekommen ein lächelndes Wesen. Auf eben diese Beobachtung gründet sich die Beschreibung der Freude Raphaels im I. Gesang der Messiade.

—— —— —— —— unaussprechliche Freuden
Zitterten durch sein Herz und Licht und blendendes Glänzen
Gieng von ihm aus ——

Und des Ithuriels, im IV. Gesang.

— — — ein göttliches Lächeln
Hellte die selige Stirn — —

Nunmehr ward das Herz der beyden ältesten Söhne des Noah erst recht aufrührisch. Nunmehr entwickelten sich die Begierden, die sie sonst nur verwirrt gefühlt hatten.

Sem und Cham fiengen an, die einsame Wüste zu fühlen,
Die in dem Herzen des liebeberaubeten Jünglinges lieget.
Neugier und stille Wünsch entstanden darinnen und wuchsen
Mit verbreiteter Macht —
Itzt wars Liebe, die in dem Busen der Jünglinge wachte.

Beyde fragten zugleich den glücklichern Bruder nach tausend wichtigen Kleinigkeiten, die er ihnen so gerne beantwortete, als sie hingegen fragten. So brachten sie einen Theil der Nacht zu, und beschlossen mit dem ersten Morgen die Mädchen und ihren Vater abzuhohlen.

Es ist bekannt, daß der epische Dichter, so viel als möglich ist, keine Zeit seiner Fabel ohne Handlung lassen soll. Dieses Gesetz beobachtet unser Poet, indem er, während der Zeit, daß die Söhne des Noah schlafen, uns in den Himmel führet, und uns zugleich einen Blick in die geheimsten Maschinen seiner Fabel erlaubet. Hier sehen wir die Beschliessung der Sündflut, der Erhaltung des Noah und die Auflösung einiger Schwierigkeiten. Raphael kommt ins Empyräum zurück, und stattet öffentlich vor dem Stuhl der Allmacht Bericht von dem Zustand der Erde ab.

. Wenn ich alles, was im Noah ſchön iſt, usſchreiben und näher beſehen dürfte, ſo würde ch dieſe Rede nicht übergehen. Aber der Kürze egen, und weil meine Arbeit ohnehin unter den anden weitläuftiger wird, als ich mir Anfangs orgeſetzt hatte, bemerke ich nur den vortreflichen mſtand, da der Dichter bey der Erzehlung der ünden der Menſchen die Engel zurückweichen äßt, damit ſie nicht vom Hören

hrer Tugenden Glanz und hohen Adel befleckten.

Die Antwort Gottes geſchah durch eine Stim- ne, die aus dem Heiligthum Gottes hervorkam. Die Behutſamkeit, worinn der Dichter, wenn r von Gott redet, dem Milton nachahmt, iſt löb- ich. Dennoch würde ich etliche allzumenſchliche lusdrücke tadeln, wenn ſie nicht durch die Bibel erechtfertiget würden, deren poetiſche Sprache er Poet in dieſem Werke durchaus redet.

Raphael bekommt Befehl, der Beſchützer des Zatriarchen in der Sündflut zu ſeyn. Die Vor- orge für die Seelen der wenigen Tugendhaften ie in der Sündflut mit umkommen ſollten, iſt in ſehr rührender Umſtand, der zugleich einem roſſen Zweifel abhilft. Zum Beſchluß wird Gabriel befehliget, in allen Kreiſen des Himmels er Seligen den Tag des erwachten Gerichtes, as mit dem beſten der Menſchen ſich endigt, an- uzeigen.

Die Engel verehrten die göttliche Stimme mit etender Ehrfurcht, und Lobpreiſung ſeiner gött-

lichen Güte. Nachdem Raphael mit einer ihm anständigen Unterwürfigkeit im Nahmen der Engel geantwortet, geht er in den Bezirk des weiten Olympus

Wo der Altar der Erde von Gott begnadigt empor steigt.

Adam, der Opferprieſter ſtand darneben.

Engliſches Räuchwerk, in Paradieſen des Himmels gewachſen,
Stieg vom Altar mit heiligem Duft und heilgern Gebeten,
Daß der Erhalter den Tag des Heils beſchleunigen möchte.

Um Adam her ſtanden ſeine ſelige Söhne in olympiſche Geſtalten gekleidet. Enoch, der nächſte an Adam und ihm der gleichſte, trug allein den irdiſchen Körper, den aber Seraph Eloa, der ihn auf ſeinem Wagen gen Himmel geführt, vorher mit Waſſer aus den Bächen des Lebens gewaſchen, und unſterbliche Strahlen um ihn gegoſſen hatte. Sie vernahmen mit der innigſten Betrübniß die Sünden ihres Geſchlechts und das ihm bevorſtehende Gericht.

Aber ſie blieben nicht lange mit Leid umhüllet. Die Freude
Kam in ihr Antlitz zurück und glänzte hoch über die Trauer,
Als ſie die Nachricht von Noahs Rettung hörten ——

Das Bildniß, das ihnen der Seraph vom Noah giebt, macht ihn ſo groß und verehrenswürdig, daß ihn die Väter nicht anders als mit ſüſſem Labſal hören konnten.

Mit

Mit noch höherm Glanz erhellt ihr himmliſches Antlitz
Da ſie die Rettung der auserwählten Wenigen hörten,
Die Gott und ſeine Tochter, die Tugend, vor Augen behalten,
Oder vom Weg der Sünder zu Gottes Wegen ſich wenden.

Itzo prieſen ſie die gütige Gerechtigkeit des Richters, und Lamech, der Vater des Noah, bezeugte ein groſſes Verlangen auf den Erdball herabzuſteigen und die Art der Errettung ſeines Sohnes anzuſehen.

Unterdeß hatte die Nacht ihr Zelt in Oſten geräumet.

Sogleich ſtunden die Brüder von einer beliebten Unruh der Nacht auf, kleideten ſich anſtändig, und nahmen den Weg zum Paradieſe. Der Poet gönnet uns auch das Vergnügen, ihren Geſprächen zuzuhören. Bey Perſonen von ihrem Character, und bey ihren dermahligen Umſtänden, müſſen ihre Unterredungen nothwendig unſerer Neugierigkeit würdig ſeyn. Cham nimmt zuerſt das Wort. Wir werden ihn aus dieſer Rede kennen lernen. Er ſagt, daß ihm der Sieg über die Neugier, die Werke des menſchlichen Witzes, oder Übermuths anzuſehen, Pyramiden, Labyrinthe, ausgeſtochene Seen, und dergleichen, ſehr leicht geweſen. In den Werken des Schöpfers ſey für die hungrigſte Wiſſensbegierde Speiſe genug. Kan für einen vernünftigen Menſchen ein edlerer Vorwitz ſeyn, als den Bau der Sphären, die Aendrungen des Monds, den Umlauf der Sterne zu meſſen,

Oder das feine Gewicht der Zeit und des Raumes zu wägen,

Ewiger Dinge, die ungebrochne Kette des Schickſals,
Und den Antrieb des Willens, der leiſe würket, zu meſſen,
Oder, o Japhet, mit dir die Thier und Vögel zu ſpähen.

Dieſes letztere iſt ein geſchickter Strich zu dem Character des Japhet. Es war der etwas flüchtigen Lebhaftigkeit dieſes Jünglings, welche ihm ſinnliche und dem Menſchen nähere Gegenſtände viel beliebter machte als geiſtige, abſtracte oder ſehr entfernte, viel gemäſſer, ſeine Neigung auf Thiere und Vögel zu werfen, als die Parallaxen des Monds zu unterſuchen, oder wie der philoſophiſche Cham die geheimen Gänge der menſchlichen Triebe auszuſpähen. — So leicht aber Cham über den Werken der Gottheit die unvermögende Verſuche der Kunſt vergeſſen konnte, ſo wuſte er doch nie den zarten Vorwitz zu bändigen,

Jenes Kunſtſtück der göttlichen Hand, das Mädchen, zu ſehen,
Das die Schöpfung vollendet, und ohne welches ſich Adam
Unter der Meng erſchaffner Geſchöpf für einſam gehalten.

Er erinnert ſich an das Bild das ihm ſeine Mutter von Even gemacht, und ſchlieſt aus den traurigen Würkungen der Schönheit bey den Söhnen Adams, daß es etwas gefährliches um ein Mädchen ſeyn müſſe, ob er gleich; ein eigner Zug ſeines Characters; ohne Verluſt der männlichen Hoheit von ihm zu kommen gedenket.

Zwar ich hoffe mit Recht die drey ſeyn beſſer erzogen,
Als mit dem Glanz der Schönheit die Weisheit täuſchen zu wollen,
Wollten ſie aber die Waffen des Schmucks unedel gebrauchen,

O ſo will ich das Schöne dann mit dem Guten beſtreiten.

Itzt fragt er den Japhet mit einer angenehmen Lebhaftigkeit, ob ſie denn ſo gefährlich ſeyn? Er nennet ihm einige Schönheiten aus der Natur, und fragt ihn, ob ihre Farben noch angenehmer ſeyn?

Können ſie heller ſeyn, als die weichen Federn der Schwäne,
Oder anmuthiger, als der Glanz am Nacken der Tauben,
Oder ſind ihre Farben verſchiedner und feiner vertheilet,
Als der träufelnde Staub, der die Sonnenſtralen gebrochen?

Es muß in der That ein recht ſeltſames Bild ſeyn, das ſich ein Jüngling von einem ſchönen Mädchen macht, der nie keines geſehen, und bloß mit allgemeinen Beſchreibungen ſeiner eignen arbeitenden Phantaſie zu Hülfe kommen kan. Inzwiſchen ſcheint es doch der Dichter laſſe den Cham gar zu wenig wiſſen. Konnte er ſich nicht durch Abſtraction eine ziemlich nahe zutreffende Vorſtellung machen, wie ſeine Mutter in der Blüthe der Jahre ausgeſehen habe?

Cham bittet den Japhet, ihnen recht viel von dieſem liebenswürdigen Je ne ſai quoi zu ſagen, und erhält von ihm eine ungemein ſchöne Antwort. Wie reitzend iſt nicht das Bild das Japhet von einem Mädchen macht?

—— —— Mein Bruder, es iſt ein ſchweres Beginnen
Dem, der noch kein Mädchen geſehn hat, zu ſagen, wems gleichet.
Sie ſind ein Mittelding zwiſchen Jüngling und Engel. Der Schlaf iſt

Nicht

Nicht ſo ſanft als ihr Thun, noch die kühlenden Schatten ſo lieblich
Als ihr erquickender Mund. Muſic iſt in jeglichem Worte
Sittſame Schaam in dem Blick und Wohlſtand in jeder Gebehrde.

Nichts iſt für einen feinen Geſchmack angenehmer, als die morgenländiſche Art poetiſch zu denken, und zu reden, welche in dieſer Beſchreibung, wie im ganzen Gedichte, herrſchet. — Er erzählet ihnen ſeine Empfindungen beym erſten Anblick dieſer liebenswürdigen Mittelweſen, und vergleicht die Aufwallung, die er in ſeinem Herzen verſpüret, mit der nicht ſo ſtarken, obgleich ſehr zärtlichen, die der Anblick der engliſchen Wächter des Berges in ihm erweckt, als ihn einſt die Nacht in einem Cocos-Hayne überfallen.

Ein göttlicher Einfluß
Hatte mein Auge geöfnet. Ich ſah ſie in menſchlicher Bildung,
Himmliſche Züge des Munds und göttlichen Geiſt in den Blicken,
Hoheit in jeder Gebehrde. Sie zeugten in meinem Gemüthe
Ehrfurcht und Wunder und Liebesgefühl, doch ohn Uberwallen.

So ruhig konnte er die Mädchen nicht anſehen. Vornehmlich aber gab ihm die jüngſte, die er bey der Hand genommen, eine Empfindung, die er ſo natürlich beſchreibt, daß ich mich auf alle wahrhaftig Liebende berufen darf, ob ſie nicht einmahl eben ſo gefühlet haben:

Aber

Aber voraus durchlief mich ein zärtlich flieſſender Schmerzen,
Mit ſo lieblichen Schlägen, daß ich vor ſüſſer Empfindung
Seufzete, da ich die Hand des einen Mädchens ergriffen.

Seitdem iſt ihm dieſes Gefühl immer geblieben, und er ſiehet das Mädchen immer vor ſich. Er vergleicht ſie mit einer nicht völlig entwickelten Roſenknoſpe, und bittet ſeine Brüder ſehr, ſich um die andern beyde zu vergleichen, die er ihnen ſo characteriſirt, daß keiner lange anſtehen konnte, welche er lieben ſollte. Wie bezaubernd ſind die beyden Gemählde der Debora und Thamar? Wer ſollte ſo weiſe ſeyn, und wenn er noch weiſer als Cham wäre, der ſich eines Mädchens erwehren könnte, die ſo voll Anmuth iſt, wie Thamar, und mit ergebnem Gehorſam, mit Sanftmut und freundlichem Schämen, die Herzen ſich gewiſſer eigen macht, als wenn ſie geböte? Endlich giebt Japhet auch noch eine Probe, daß er eiferſüchtig werden könnte, wenn ein andrer ſich um dieſe ſchöne Blume bemühte. Ich würde ſagen, daß dieſer Rede etwas fehlte, wenn dieſer Umſtand, der der feurigen Liebe Japhets ganz natürlich iſt, vergeſſen worden wäre.

Dasjenige, was Sem zu dieſer Unterredung ſeiner jüngern Brüder füget, iſt ganz unvergleichlich. Ein geſetzter Geiſt und ein redliches zartes Herz blickt aus jedem Gedanken hervor. Er beſchreibt die Liebe nach ihrer wahren Geſtalt, als eine Tugend, als den ſchönſten Trieb, den

der

der Schöpfer in uns geleget. Er bleibet nicht bey seinen Empfindungen stehen, er gehet bis auf den Grund derselben, und findet in allem Absichten und Spuren der göttlichen Weisheit.

Die Lieb in edlen Gemüthern
Ist ein göttlich Geschenk. Als Gott die himmlische Seele uns zur Herrscherin schuf, da gab er, uns seelger zu machen,
Ihr ein Gefolg von sanften, von wohlgearteten Trieben, Freundschaft, zärtliches Mitleid, empfindliche, dankbare Sorgen,
Unter denselben die Liebe, des Schöpfers schönstes Geschenke,
Neigung in ihrer besten Gestalt die Schönheit zu haben, Schönheit mit Güte gepaart, nichts schönes ist ohne die Güte.

Ich brauche kaum zu erinnern, daß Güte hier nicht die besondere Tugend, die insgemein so genennt wird, sondern den ganzen Umfang der Tugenden, die moralische Vollkommenheit der Seele, bedeute.—Er zeigt nun seinen Brüdern den himmlischen Ursprung der Liebe, und die Aehnlichkeit der ihrigen mit der Liebe Adams. Wie schön ist die Beschreibung, die er von dem dunkeln Verlangen macht, die sie zu ihren Helften gefühlet, ohne sie zu kennen!

Oft erkühnt ein leises Gebet, sie vom Himmel zu seufzen,
Oefters warf ein schmeichlender Wunsch sich ihnen entgegen.
Selbstgelehrt übte die Hand sich im Umarmen; sie faßte
Statt des Körpers die Schatten der mitternächtlichen Träume.

Wie

Wie vergnügt iſt er, daß ſie nun die gefunden, für die ſie ſo zärtlich waren? Er ſchlieſt von ſich auf die Mädchen, und glaubet, daß ſie eben dieſen zärtlichen Inſtinct werden empfunden haben,

Kein Zweifel, ſie liebten daſelbſt auch,
Wie wir drunten geliebt. Gewiß die Natur hat zu ihnen
Eben die Liebe geredt, die ſie zu uns dreyen geredet.

Er findet ſo viel Spuren einer göttlichen Vorſehung in der Entdeckung ihrer Geliebten, daß er nicht zweifelt, die drey Töchter des Sipha ſeyn den dreyen Söhnen ſeines Freundes von Gott beſtimmt. Endlich beruhiget er die Furcht des Japhet durch eine Anmerkung, welche zu ſchön iſt, als daß ich ſie übergehen könnte.

Gott prägt jedem Gemüthe ſtets ſeinen heimlichen Hang ein,
Daß er ſich unter dem Heer der Schönen die Schönheit erwähle,
Die in der nächſten Befreundung mit ſeinen Tugenden ſtehet.

Dieſes iſt die Sympathie, die angenehme Nothwendigkeit, welche gewiſſe Herzen verbindet, und die ſich gewiſſer maſſen beym erſten Anblick verräth.

— — — — Wenn wir
Uns finden, und die Augen, unbewußt,
Beym erſten Blick ſich ewge Liebe ſchwören.

Diß iſt das heilige Liſpeln, von dem Lazarus in der theuern Meſſiade redet,

Das mit Harmonien, den zärtern Herzen nur hörbar,
Unſerm Herzen leiſe gebietet, uns ewig zu lieben.

Vom

Vom Sem noch mehr ermuntert, eilten nun die Jünglinge mit schnellern Schritten durch eine Wildniß von Blüthen,

Aber die Wildniß der Blüthe kan nicht ihr Aufsehn erlangen,
Noch die reinere Luft mit ihrem Weyrauch durchwürzet.

Eine einzige lebhafte Begierde kan uns um alle Sinne bringen, und eine Zeitlang zu lauter Phantasie machen.

Nun kamen sie der Wohnung des Sipha so nahe, daß sie das Kleeblat der Schwestern in ihrer Beschäftigung erblickten. Die Brüder kamen den Mädchen nicht unbemerkt.

—— —— —— —— Sie sahen sie kommen,
Und erwarteten sie zwar schamhaft aber nicht schüchtern,
In ein holdseliges Band mit den weissen Armen geschlossen,
Holdere drey, als die man am Peneus wandeln gesehen.

Welch eine entzückende Vorstellung?

In den Augen der Schönen war Neugier und süsse Bestürzung,
Sittsam und unbefleckt, nicht wild, nicht ungezähmt-lüstern.

Was vor schöne Bewegungen muß ein solcher Anblick in den Herzen der edlen Jünglinge gemacht haben, denen die Liebe und ihr Gegenstand ganz was neues war?

—— —— Sie sahen mit unersättlichen Blicken
Ihre Seele schien ganz ins Auge gesammelt. Den Brüdern Dünkte, sie wären erst itzt in die lichte Schöpfung gekommen Bisher wären sie nur in einer Dämmrung gelegen.

Wie

Wie glücklich iſt die Natur in dieſen Empfindungen ausgedruckt? Einem zärtlichen Jüngling, der diejenige, die er lieben ſoll, zum erſtenmahl ſieht, iſt als ob er aus einem langen Schlaf erweckt würde. Sein ganzes voriges Leben dünkt ihm ein Traum. Er iſt in einer neuen Welt. Alles iſt heller und ſchöner um ihn. Alle ſeine Gedanken nehmen eine feinere Geſtalt an; ſeine Seele bekommt einen neuen Geſichtspunct. Die Vergleichung mit einem Blinden, der ſehend wird, drückt den Zuſtand der drey Brüder unvergleichlich aus. Sie iſt ſo vortreflich ausgeführt, als glücklich ſie erfunden iſt.

— — — Und wie ein unglücklicher Blinder,
Dem der Erkenntniß Thor von ſeiner Geburt an geſperrt ſtand,
Wenn der finſtere Flor von ſeinen Augen gerückt wird,
Plözlich in einer neuen und nicht vermutheten Welt ſteht;
Wunder des Lichts und Wunder der Farben in dichtem Gedränge
Stehen um ihn, und fallen ihn an mit ſanftem Entzücken;
Alſo ſtanden ſie ſanft überraſcht mit der neuen Entdeckung.

Lange konnten ſie nicht reden. Japhet, ob er gleich ruhiger war, ſchwieg auch. Er beobachtete Kerenhapuch, und wie leicht zuvermuthen iſt, auch ſeine Brüder. Itzo bitte ich meine Leſer auf die Gradation in der Gemüths-Bewegung der zween Jünglinge Acht zu geben. Dieſes iſt ein bewundernswürdiger Meiſterzug des Dichters. Zuerſt waren ſie von der Menge unerwarteter Schönheiten betäubt. Sie dachten nicht vor lauter Empfindung. Allgemach faßten ſie ſich.

Nun glitten die Augen nicht länger
über den Glanz hinunter ; die Blicke verweilten und
dachten.

Wie ungemein mahlerisch ist der metaphorische Ausdruck, nun glitten die Augen ꝛc. Die Verwirrung der Blicke, die unter so viel neuen Schönheiten ungewiß herum taumeln, und, wie die Füsse auf einem glatten Boden, nirgends fest stehen können, ist durch dieses Bild vollkommen vorgestellt. Nun blieb keine Gebehrde, kein Gesichtszug unerforscht. Auch schwieg ihnen der Geist nicht, der in dem Angesicht redet. Diese Aufmerksamkeit hatte die Würkung, die der Dichter sehr glücklich bemerkt und ausdrückt:

Unvermerket zog dieses Erkenntniß jedweden von ihnen
Von den Schwestern hinweg, zu der, bey der er den
Hang laß
Der zu seinem gestimmt war ——

Nun kan der feurige Japhet nicht länger schweigen. Er bittet sie, die Mädchen anzureden, nur um der Antwort willen, damit sie das Liebliche und Musicalische in ihrer Stimme hören möchten. Cham redet demnach, ohne Zweifel, weil seine Empfindungen etwas heftigers hatten als Sems. Man muß sich nicht wundern, daß ich eine Ursach angebe, warum der Dichter diesen oder jenen reden lässet. Ein epischer Dichter gleichet dem Schöpfer, in dessen Werke alles voll Ursachen und Absichten ist. In einem epischen Gedichte darf so wenig ungefehres seyn, als in der Welt; der kleinste scheinbare Zufall muß seine Ursache und seinen Zweck haben.

Cham

Cham beſchreibt den Zuſtand ihres Gemüthes ſehr eigentlich und mit ſeiner angebohrnen freyen Offenherzigkeit. Aber, wie mich dünkt, ſind ſo viele beſondere Züge ſeines Characters in ſeiner Beſchreibung, daß man ſeine Bewegungen dem Sem nicht ohne Einſchrenkung zuſchreiben darf, ob er gleich in ihrer beyder Nahmen redet. Er beurtheilt ſeinen Bruder nach ſich, wir werden aber aus Sems Rede bald die Verſchiedenheit bemerken. Nachdem Cham die Stärke ſeiner erſten Bewegungen beſchrieben, ſagt er:

Aber ich fühle, der Geiſt zerreiſt allmählich die Bande,
Ihn entzaubert ſein wiederhohlter Anblick der Schönheit.
Alſo feſſeln den Sinn durch ihr' entzückende Wunder
Nicht mehr der Morgenglanz, und nicht mehr der Purpur des Abends.

Er hofft, daß die Tugend von ſo vielen Schönheiten nicht getrennt ſeyn könne, und fügt die bedenklichen Worte hinzu:

Sollte das Böſe die ſchöngebaute Behauſung bewohnen,
O ſo würde das Gute verſucht, Platz bey ihm zu nehmen.

Sem, deſſen Leidenſchaft geſetzter und zärtlicher iſt, benimmt ihm ſeinen Zweifel.

Zweifle nicht, Bruder, die Schönheit verſchmäht in Oertern zu wohnen,
Die im Grunde nicht gut ſind. Die Pracht der himmliſchen Bildung
Hat die Natur nicht tückiſch zum Herold der Falſchheit geordnet.

Er füget eine vortrefliche Anmerkung hinzu:

Durch die Schönheit, die um so viel schöner bey jeglicher Art ist:

Als sich ein Ding bewahrt in seinem natürlichen Stande,
Giebt die Natur ihm Zeugniß ——
Dieser Boden mit grünem Gewand bekleidet, die Früchte
Mit dem Schmelze gefärbt, der Bach, der für durstige Lippen
So viel Lieblichkeit hat, die Pracht der lebenden Schöpfung,
Sind nur Zeugen der Güte, die ihr Innwendiges ordnet.
Gutes ist stets bey dem Wahren, in ihnen herrschet die Schönheit
Und sie in ihr, wo die beyden nicht sind, ist Schönheit nur Schminke.

Ich muß hier eine Anmerkung wegen gewißer Leser machen. Vielleicht giebt es Jünglinge, denen es däucht, die Liebhaber im Noah reden nicht die Sprache der Liebe. Ihre Reden seyen lauter Ontologie und Moral. Diese Herren werden mir vergönnen ihnen die Antwort zu geben, die Dryden einem jungen Engländer gab, der sich darüber aufhielt, daß der Liebhaber in einer seiner Tragödien die Einsamkeit mit seiner Geliebten so philosophisch zugebracht. Er wollte eine ganz andre Rolle gespielt haben, meynte der junge Herr. Das kan wohl seyn, mein Herr, antwortete Dryden, aber erlauben sie mir auch zu sagen, daß sie kein Held sind. Die Söhne Noahs sind freylich keine Tibullen. Sie lieben, wie vernünftige und tugendhafte Menschen lieben.

ben. Da erſtickt die Leidenſchaft die edle Bewegungen des Herzens und die Betrachtungen des Geiſtes ſo wenig, daß ſie dieſelbe vielmehr erweckt und belebt. Kurz, wenn leichtſinnige Jünglinge bey dieſer ganzen Epiſode gleichgültig bleiben können, ſo dürfen ſie hingegen verſichert ſeyn, daß ich und meine Freunde bey ihren Gedanken-loſen Tändeleyen viel trockner bin, als ſie irgends bey Sems Reden ſeyn werden, und daß keine Ontologie iſt, die ich nicht lieber leſe, als verliebte Gedichte, deren Verfaſſer nichts als Jünglinge ſind. Was Sem bisher geſprochen, iſt in der Mädchen Gegenwart geſprochen worden, weil Deborens Antwort ſich darauf beziehet. Da ich aber nicht finde, daß er ſich deutlich an ſie wendet, ſo muß ich folgende Zeilen für die Anrede nehmen:

Lobet mit mir die Treu, die an uns der Himmel beweiſet,
Da er den Weg hieher in der Unſchuld Garten uns bahnet,
Wo die Schönheit Evens in dreyfachem Abdrucke wohnet,
Nicht der Unſchuld beraubt ——

Die Antwort der Debora iſt ſo himmliſch ſchön, als ſie ſelbſt. Sie ſetzet die Gedanken Sems fort, indem ſie ſich an die Lehren ihrer Mutter erinnert. Sie führet einige der gröſten ſittlichen Schönheiten an, und zeiget ihre Vortreflichkeit über die Körperlichen:

Iſt in dem thauichten Land des Frühlings etwas ſo ſchönes,
In dem leuchtenden Aug des Heſperus oder des Morgens,
Als die Freundſchaft der Tugendhaften, die Liebe der Brüder,

Als die Kühnheit des Manns, der fromm und redlich da
seyn darf,
Wo die Wahrheit und Tugend, des Himmels Töchter,
verlacht sind.

Wie verehrenswürdig ist ein Mädchen, dem diese Denkungsart natürlich ist? Sie fügt noch eine moralische Schönheit hinzu, welche alle übrige in sich fasset und im schönsten Lichte zeiget. Ist etwas schöners, fragt sie,

Als die ruhige Hoheit des abgesonderten Lebens,
Wo der Frieden mit seinem beständig blühenden Oelblat
Eingang und Ausgang krönt, wo Unschuld und himmlische
Liebe
Alle Tritte mit ihren schneeweissen Flügeln bewahren.

Kan jemand so niederträchtig seyn, und, wenn er dieses entzückende Bild des seligsten Lebens lieset, es nicht dem Besitz aller Reichthümer und Ehren der Welt vorziehen? Kan der weiseste in dieser Welt sich eine seligere Lebensart wünschen? Debora sagt ihnen, daß dieses ihr bisheriges Leben gewesen sey, und daß sie Ursach habe zu hoffen, daß die Freundschaft mit den Söhnen der Schwester des Sipha, einen hellern Glanz darüber ausgiessen werde. Die Brüder giengen auf Deborens Einladung in Siphas Behausung.

Jeder entdeckte die Wahl, die sein Herz gethan, mit
dem Eifer
In der geringsten Aufwart. Sem gab sein Aufsehn Deboren,
Cham der Thamar, und Japhet der blumichten Kerenhapuch.

Welch

Welch ein Vergnügen iſt es, in Gedanken dieſes dreyfache vortrefliche Paar zu begleiten. Mich dünkt, ich ſehe Debora von Sem geführt, der die Hoheit ihrer Seele in ihren himmliſchen Augen mit Bewundrung und Liebe unverrückt betrachtet; Thamar, welche den weiſen Cham ſo gefällig anſieht, daß, wenn ſie an Evens Stelle geweſen wäre, er ohne Zweifel eben ſo wohl als Adam den fatalen Apfel von ihr angenommen hätte; und endlich die bezaubernde Kerenhapuch, deren Stimme ſo anmuthig tönt, und Japhet, der ihre Hand mit Entzückung drücket. Welche würdige Bewohner des Paradieſes?

Nun kam Sipha zurück. Er eilt mit einem jugendlichen Feuer in ihre Arme, und weint vor Freuden. Kaum kan man ſich enthalten mitzuweinen, wenn man empfindlich genug iſt, das Groſſe und Edle in der Zärtlichkeit dieſes frommen Weiſen zu fühlen. Das erſte, was er an dieſen dreyen Brüdern bemerket, iſt ſein Noah.

Drey beſondere Gaben von Noahs blühendem Alter
Werden in ſeinen Söhnen mir ſichtbar vor Augen geſtellet,
In Sem ſein ſanfter Ernſt, in Cham ſein offenes Antlitz,
Und in Japhet die himmliſche Freudigkeit ſeines Gemüthes.

Wie vergnügt iſt er, da er ſich die Vaterfreuden ſeines Freundes an ſeinen Söhnen vorſtellet. Der Freund blickt aus allen ſeinen Empfindungen hervor. Zugleich erinnert er ſich ganz natürlich an den Verluſt ſeiner Söhne, und giebt dadurch dem Sem Gelegenheit, ihn zu tröſten, indem er ihm in ſeinen Töchtern dieſe Vaterhof-

mungen verſpricht, deren Verluſt Siphа ſo nahe gehet, und zugleich ihre edle Liebe zu ſeinen Töchtern mit der liebenswürdigſten Offenherzigkeit und den lauterſten Geſinnungen entdecket.

Dieſen Kranz von unſchuldigen paradiesmäſſigen Früchten
Banden wir oft in unſerm mit Kühnheit wünſchenden Herzen
In ein Gebund zuſammen, und baten ſie von dem Himmel,
Und ſie entdecken wir itzt in deinen holdſeligen Töchtern,
In dem vollkommenſten Schmuck der Blühte, die würdige Väter
Einem Volke verſpricht, das künftig, von ihnen gebohren,
Auch von ihnen die Saat der redlichſten Tugend empfahn wird.

Endlich erinnert er ihn an die Würde, die das weibliche Geſchlecht durch die Verheiſſung erhalten habe, daß der Meſſias von einem Weibe ſollte gebohren werden, und ſagt ihm, daß dieſe ſchönſte der Hofnungen ihm nicht verſchloſſen ſey. Dieſe Rede drang tief in Siphas Gemüthe, und erfüllt es mit hoffendem Licht. Er verſchwieg aber einen groſſen Theil ſeiner Empfindungen. Er erfreuete ſich, Sems Reden dem gottſeligen Ernſt ſeines Geſichtes ſo gemäß zu finden. Aber er war voll Verlangen den Frommen, das gottſelige Urbild ſeiner Gedanken und ſeines Gemüthes, zu ſehen,

Meinen Werthern, den, der mir ſelbſt mich werther gemachet
Weil er mich liebte ——

Welch

Welch eine ungemeine Geſinnung? — Itzo machten ſie ſich reiſefertig. Der Dichter zeigt uns die drey annehmlichen Schweſtern in Reiſehüten und Fächern zum Abzug fertig. Japhet führet ſie durch den ihm bekannten Weg in die Wohnung ſeines Vaters.

Da ich dieſen Geſang verlaſſen will, erinnere ich mich wieder an den Einwurf, den ich auf der 123. Seiten, wegen der Unwiſſenheit Chams in Abſicht der Mädchen, gemacht habe. Ich habe gefunden, daß ſich der Dichter dieſen Einwurf lange zuvor ſelbſt gemacht und mit folgenden Verſen beantwortet hatte. Cham iſts welcher redet:

Unſere Mutter iſt zwar auch vom Geſchlechte der Mädchen,
Und wir werden nicht fehlen wenn wir die Bildung der Mädchen
Nach der Bildung gedenken, die Milcas Züge bezeichnen.
Doch iſts lange ſchon daß ſie ein Mädchen war, und die Jahre
Haben den blühenden Schmuck der Schönheit mit Schatten umzogen.
Was noch in ihrer Mine mit Licht und Lieblichkeit glänzet
Iſt die verwelkte Blühte; mit welchem feurigen Glanze
Muß die Blühte der Mädchen in ihrem Lenzen nicht leuchten?

Ich hoffe daß dieſe ohne ihr Verdienen ausgelaſſene Zeilen in einer künftigen Ausgabe ihren gehörigen Platz einnehmen werden. Mein Einwurf, den auch der kurzſichtigſte Leſer machen und vor wichtiger halten könnte als er würklich iſt,

wird durch sie gänzlich gehoben. Ich habe auch so viel Zutrauen zu meinen Lesern, daß ich von keinem von ihnen vermuthen will, er möchte diese Anmerkung Chams nicht für anständig genug halten. Die Söhne der Milca hatten, seitdem sie das Jünglings-Alter erreicht, ihre Mutter oft gesehen. Sie müsten ungemein unwissend gewesen seyn, wenn sie nicht gewußt hätten, daß das Alter den Glanz der jugendlichen Schönheit nach und nach auslöschet. Und ich sehe nicht welch eine Pflicht ihnen verwehren konnte, hiebey den Schluß zu machen, daß ein Mädchen in der Blüthe ganz anders aussehe als eine alternde Frauensperson. Und wer wird das läugnen, daß es unmöglich sey, durch die blosse Phantasie von dem Anblick einer verwelkten ehmaligen Schönheit sich eine klare Vorstellung zu machen, worinn ihre ehmalige schönste Blüthe bestanden sey. Ich muß nur noch erinnern, daß es gewisse Leute giebt, deren elenden moralischen Geschmack ich lieber beweinen als wiederlegen möchte. Sie werden durch die unschuldigsten Dinge beleidiget, und scheuen sich doch nicht vor sich selbst die niederträchtigsten Thaten zu begehen. Wie manche ärgern sich an der Vorstellung, die Phönix dem Achilles von der Beschwerlichkeit macht, die ihm seine Kindheit verursacht hatte, und nichts desto weniger werdet ihr finden, daß sich eben diese kein Bedenken machen, sich in Gesellschaft vieler andern zu betrinken? Eben die Phryne, welche in Gegenwart anderer sich an der Brautlaube des ersten Paars im Milton gestossen hat, nimmt nach einigen Stunden ihren Spiegel und den Ovid

von

von der Kunſt zu lieben, und lernt wie ſie Herzen und Geldbeutel erobern ſoll. Welch ein närriſcher Contraſt?

Von den Schönheiten des vierten Geſangs.

Ich komme auf einen Geſang, der mich vor andern in die angenehmſte und lebhafteſte Bewegung geſetzt, und von dem ich allen meinen empfindlichen Leſern ein gleiches verſprechen kan. Die Freundſchaft und die Liebe, dieſe zwey Blumen, die im Olympe nur wachſen, zeigen ſich in dieſem Geſang in ihrer vollen Schönheit. Es iſt unmöglich, wenn man ein Menſch iſt, die allerſchönſten Affecte der Zärtlichkeit, der Freude und Liebe an den erhabnen Hauptperſonen dieſes Gedichtes zu ſehen, ohne recht viel Antheil an demſelben zu nehmen. An mir hat der Dichter ſeinen Zweck vollkommen erreicht. Nie habe ich das Verlangen nach meinen Freunden ſtärker gefühlt, als da ich den Umarmungen und weiſen Geſprächen des Noah und Sipha zuſahe und zuhörte. Nie habe ich das göttliche Geſchenk der Freundſchaft, in ſeinem ganzen unendlichen Werth ſtärker empfunden, als bey Durchleſung dieſes Geſangs. In demſelben erſcheinen die wichtigſten Character dieſes Gedichts im helleſten Lichte, und ich verſpreche mir von meinen Leſern, daß Noah, Sipha, Meehtabeel und Debora eben den Eindruck auf ſie machen werden, den ſie auf mich gemacht haben.

Noah

Noah begieng mit Milca ſchon im Gemüthe die Feſte
Die in den Armen Siphas und ſeiner holdſeligen Töchter
Auf ſie warteten und nicht lange verzögern konnten.

Milca erklärt ſich hierüber in Empfindungen, die ihrem Geſchlecht eigen ſind. Sie danket der Vorſicht auf das zärtlichſte, daß ſie ihr für die eine geraubte Mehetabeel drey wieder gegeben, einen dreyfachen Troſt für ihre ſchlafende Freundin. Sie erfreut ſich, daß ſie des weiblichen Zuſpruchs, dieſer leichtern Geſpräche nimmer entbehren ſoll. Sie nimmt ſich vor, ſie Tagelang zu fragen:

Wie die Jahre voll Liebe, der Mutterliebe geweyhet,
Über das Leben Meheetabeels mit ihnen gefloſſen;
Wie ſanfttretend die Stunden vor ihnen vorüber gegangen,
Oder mit ſchwerem Fuß, und wie ſie die Seele verbreitet,
Als ihr der Engel des Todes vor ihrem Bette gewinket.

Aber nichts iſt ihr angenehmer, als die Hofnung, daß dieſe drey Freundinnen ihren Söhnen beſtimmt ſeyn, und daß ſie des ſeinen Vergnügens bald wieder theilhaftig werden würde, unſchuldige Kinder zu pflegen. Mit welchem liebenswürdigen Feuer, ſagt ſie zu Noah:

O du glaubſt nicht, wie ſanft vor Luſt das Mutterherz zittert,
Wenn ſie den weichen Seelen die erſte Bildungen eindrückt,
Wenn ſie in ſtarken Zügen das Bild der Tugend darein gräbt.

Wie ehrwürdig und reitzend iſt nach dieſer Vorſtellung das Verhältniß einer Mutter? Warum wiſſen

wiſſen doch ſo wenige Mütter etwas von dieſer feinen Wolluſt?

Noah verfolgte die Rede mit gleich dankfließenden Lippen. Er ſagt ſeiner Milca, daß wir die göttliche Güte, die unſer Glück heimlich bearbeitet, und es alsdenn auf einmahl zu uns bringt, nicht beſſer loben können, als wenn wir unſere Freude in ihrem ganzen Umkreis fühlen. Er iſt unfähig ſeine Bewegungen auszudrücken, ſo groß und unverhofft iſt das Glück ſeinen Freund wieder zu ſehen. Wie unſchätzbar iſt auch ein Freund wie Sipha? Wie reitzend, wie würdig dieſer zween göttlichen Freunde ſind die Vortheile, die ſich Noah von Siphas Umgang verſpricht?

Seine Tugend wird mich mit neuer Nahrung erquicken,
Mit der lieblichſten Frucht von der Freundſchaft lieblichen Früchten,
Seine Rede wird Licht in meinen Verſtand hinein ſchiken, u. ſ. w.

Er verſpricht ſich, viel edler und ſchöner zu denken, wenn er von Sipha werde gehört werden. Er erinnert ſich wieder der vergnügten Abende, die ſie am Perat in freundſchaftlichen und weiſen Unterredungen zugebracht.

Ehmahls erſchlich uns der Abend an Perats kühlendem Ufer,
Wenn wir in freundlichem Streit der tiefen Wahrheit nachſpürten,
Die ſich in ihren Hölen durch ſolche freundliche Streite leichter erforſchen läßt, und vorm Einſiedler verſtecket.

Wie wenig ſolche Freunde haben wir mehr? Unter unſern Jünglingen, und dieſe ſind doch diejenigen, bey denen noch am meiſten Schein der Freundſchaft iſt, herrſchet die anakreontiſche Freundſchaft, die nichts kan, als ſcherzen, trinken, lachen. Der gröſte Beweis, den man einander von ſeiner Liebe geben zu können glaubt, iſt einander durch tauſend elende Zerſtreuungen an der Erinnerung zu verhindern, daß wir denkende Geſchöpfe und unſterblich ſind. Iyo eilt Noah den Armen ſeines Freundes entgegen. Da er unter den Palmen voll Verlangen forteilt, begegnet ihm an einem Altar die Stimme des Herrn, der unter den Bäumen dahergieng;

Ungeſehen, ein Duft mit glänzendem Saume verhüllte
In ſein Dunkel die gegenwärtige Herrlichkeit Gottes.

So pflegte Gott den Menſchen zu erſcheinen. Noah höret die Stimme, welche ihm den Entſchluß das ganze Menſchengeſchlecht durch eine allgemeine Uberſchwemmung zu tilgen, kund thut. Dieſe entſetzliche Nachricht erſchreckt den Patriarchen auf das heftigſte. Die lieblichen Feſte, die er ſchon in ſeinem Geiſte gefeyert, verſchwanden, er ſah lauter Tod und Verwüſtung um ſich. Seine Stärke verlies ihn, er fiel ohnmächtig zu Boden. Die Gegenwart des Richters, und das Mitleid mit ſeinem Brudergeſchlechte, konnte keine kleinere Würkung thun. Aber der Herr ſtärkte ihn, er ſtand wieder auf, und flehte dem Richter. Die Vorſtellungen, die er ihm macht, ſind ſehr anthropopathiſch, aber ſo reden in der H. Schrift Abraham, Moſe

und

und andere H. Männer mit Gott. Er ſtellet ihm vor, daß kein Menſch vor Gott unſchuldig ſey, daß es blos ſeine Gnade ſey, wenn er nicht alle tödte, daß die Hölle Anlas nehmen würde, Gott zu läſtern, wenn er ſein Werk ſo bald nach der Schöpfung zerſtörte. Er glaubt, daß doch wohl noch tauſend Fromme auf der ganzen bewohnten Erde ſeyn könnten; und wie viele tauſend Unſchuldige wären nicht, die noch an der Bruſt der Mutter hiengen, noch unreif zum Laſter, oder die erſt kürzlich entwöhnt worden wären, und zwiſchen dem Rechten und Linken noch nicht unterſchieden. Er bittet um dieſer willen, die Menſchen zu verſchonen. Doch wenn ja ſeine Gerechtigkeit befriediget ſeyn müſſe, ſo bietet er, wie dort Moſe, ſich ſelbſt und ſein ganzes Haus zum Opfer an, wenn er dadurch den Zorn Gottes von ihm ſelbſt und den Menſchen wenden könnte. Dieſes Anerbieten, das aus einer überwallenden Zärtlichkeit entſprang, war freylich übereilt; aber nur die erhabenſten Seelen ſind ſolcher Fehler fähig. Gott ſagt ihm daher, daß kein Menſch vor den andern bezahlen könne, da ſie alle Sünder ſind, und daß ſein gleichewiger Sohn die Menſchen dem Tode zu entreiſſen, Menſch werden ſollte. Er verkündigt ihm ſeine Erhaltung im Kaſten, von dem ihm Raphael den Riß bringen ſollte. Auch verſpricht er ihm unzählbare Völker, die ihn mit dem Vaternahmen grüſſen, und von Meebetabeels Töchtern gebohren werden ſollten. Zugleich benimmt er ihm ſeine Sorgen wegen der wenigen Frommen, die unter den Böſen zerſtreut wären; und was die Kinder

betreffe,

betreffe, ſo ſey ihre Flucht aus dem kaum gebildeten Körper deſto weniger beklagenswerth, da ihnen ein Land von höherm Schimmer entgegen ſieht. Unterdeſſen, bis ihm Raphael den Riß zur Arche brächte, ſollte er mit ſeinen Söhnen die Vermählungs-Feſte begehen, und ſich alsdann nach Thamiſta wenden, die Sünder zur Buſſe zu rufen, mit der Verſicherung, daß allen vergeben werden ſollte, die ſich bekehren würden. Itzo verſchwand das Zeichen der Gegenwart Gottes. Noah war noch voll verworrener Gedanken über dieſem Geſicht,

Er ſtrebte noch ſie zu ordnen,
In ſich ſelber geſammelt, bemüht, ein Knie auf dem andern,
Mit dem Kopf auf dem Bogen des Arms gelehnet, als plötzlich
Laute Stimmen die Sinnen aus ihrem Schlummer erweckten.

Er hub die Augen auf, und ſah Sipha vor ihm ſtehen.

Beyde ſpannten zugleich den Arm aus, umfiengen einander,
Beyde weinten auch im Umarmen freundſchaftliche Thränen.

Milca hatte ſie von Fern ſchon kommen geſehen. Der Anblick verjüngte ſie gleichſam,

Sie war ſchon in den Armen der liebenswürdigen Mädchen,
Eh noch Sipha und Noah von ihren Umarmungen ruhten.

Dieſe

Dieſe ganze Scene iſt recht entzückend, und muß einen jeden zärtlichen Leſer, faſt eben ſo ſehr rühren, als die Söhne des Noah.

Milca regnete Küß' auf die Mädchen, und ward es nicht müde.

Wie lebendig iſt dieſe Vorſtellung? Itzt forderte auch ihr Bruder ſeinen Theil an ihrer Umarmung. Noch war alles ſtille. Man fühlte zu viel, als daß man hätte reden können,

Dennoch war die Seele vorher nie beredter geweſen,
Nur ein Blick, nur ein Kuß, in welche die Seele hervorſtieg,
Sprachen Reyhen Gedanken auf einmal und ohne Verwirrung.

Dieſer ganze Auftritt wird einige Leſer an eine ähnliche Scene in dem Leben der Schwediſchen Gräfin des Herrn Gellerts erinnern. Es iſt allemahl angenehm bey einer gewiſſen ſchönen Vorſtellung in Gedanken alle ähnliche Beyſpiele durchzulauffen, die wir von derſelben wiſſen:

Itzo ſo bald der Strom der Wallung ein wenig geſeſſen,
Oeffneten ſie den Mund, das göttliche Schickſal zu loben.

Sie gehen in die Wohnung. Milca nimmt die Mädchen in ein beſonderes Zimmer auf dem oberſten Raum, welchen kein männlicher Fuß betreten durfte. Milca hatte Mehetabeel zuſehr geliebt, als daß ſie nicht ſogleich die Begierde befriediget haben wollte, recht viel Nachrichten von ihr zu wiſſen. Wie ſchön iſt der Anfang ihrer Rede:

Mit heimlicher Absicht
Ordnete, der das Schicksal verwebt, Mehetabeels Wohnung
Mir so nahe, mir doch verborgen! o Reichthum Vergnügens,
Das ich indessen verlohren! den süssen, den zärtlichen Umgang
Einer von meinem Geschlecht, die leichtere weibliche Denkart,
Ihren Beystand in hundert unwürdigern kleinern Geschäften.

Sie bittet sie daher, ihr diesen Verlust durch eine genaue Nachricht von Mehetabeel zu ersetzen.

Nur ein Wort, nur ein Wink von Mehetabeel ist mir schätzbar,
Ihre Minen sind wohlberedt, wie vielmehr noch die Worte.

Nun folget die Antwort der Debora, eines der vortreflichsten Stücke des Noah, das mich, so oft ich es durchlese, in die sanftesten Bewegungen der Freude setzt, und nothwendig die schönste Betrachtungen und Gesinnungen veranlassen muß. Welch ein Vergnügen für eine edle Seele, mit diesen unschuldigen und weisen Menschen umzugehen, von ihrer natürlichen glücklich-einfältigen Lebensart ein Augenzuge zu seyn, ihnen ihre freye und gründliche Denkart abzulernen. Diese Vortheile verschaffet uns der Dichter in diesem Gedichte. Er führet uns in ein zweytes Paradies. Hier sehen wir zwey Menschen, in denen Weisheit und Gnade die Unschuld und Vollkommenheit,

heit, die dem erſten Paare anerſchaffen war, wieder hergeſtellt hat. Was kan reitzender ſeyn, als die Lebensart des Sipha und ſeiner Geliebten? Wir wollen Deboren ſelbſt reden hören:

—— Bey dem Reichthum von Gut ſo einſam hier wohnen,
Schleuſt der Unruh den Eingang, und läßt nur Trieb in dem Buſen,
Die nicht brauſen. So waren im Berg der Unſchuld die Tage
Unſerer Mutter von ſtillhinrinnenden Thaten verwebet.

Wenn ſie ihre tägliche Arbeit mit einander gethan hatten, welches eben die iſt, die Milton ſeinem unſchuldigen Paare giebt, ſo widmeten ſie den Abend ihrer Seele, und erhohlten ſich durch die feinere Luſt, die Wiſſenſchaft bringet. Welch ein Vergnügen vor einen Weiſen, eine ſo würdige geliebte Schülerin mit angenehmen Geſprächen von den Werken des Schöpfers zu unterhalten?

Da er ſie an der Hand durch einen Palmenwald führte,
Lehrt er ſie, wie in der Kindheit der Welt dis Paradies Gottes
Dieſe Wohnung der erſten Geſchöpf, iſt unſere Wohnung
Trocken geweſen, die übrigen Theil im Meere gelegen.
Nur hab in der umgebenden Flut dis Inſelgebürge
Seine Stirn erhoben und Wild und Flügel bedauſet,
u. ſ. w.

Kurz, er theilte alle Beobachtungen, die er in der Natur machte, alle Wunder, die ihm die göttliche Schöpfung endeckte, ſeiner geliebten Gehülfin mit. Kan eine Lebensart der Hoheit der menſchlichen Seele anſtändiger ſeyn, als dieſe,

dem Schöpfer und sich selbst zu leben, ihn aufzusuchen, ihn in seinen Offenbarungen zu sehen und zu verehren, und eben dadurch sich ihm selbst zu nähern. Dieses heißt, ein göttlich Leben führen! Was ist das Leben der meisten Menschen, das was man insgemein Leben nennt, dagegen? — Sipha entdeckte die Kunst, optische Linsen aus Crystall zu schleiffen. Auf diese Erfindung hat er eben so leicht gerathen können, als Janson oder Galilei in den neuern Zeiten. Ja es ist zu vermuthen, daß ein so aufmerksamer Naturforscher, der in einem so vollständigen Schauplatz der Werke der Natur lebte, und Jahrhunderte zu seinen Versuchen und Beobachtungen anzuwenden hatte, unzehliche Entdeckungen machen konnte, ehe man in unsern Tagen mit einer fertig ist. Itzt sah Sipha eine neue Schöpfung in der Schöpfung, die kein Weiser zuvor vermuthet hatte. Geschöpfe

Wohnten in solchen Dingen, die niemand für wohnbar gehalten,
Er sah den Mond verirrt und erhöht, wie Berge und Thäler.

Von allen diesen Entdeckungen verschwieg er seiner Vermählten nichts, sie waren die süsseste Speise für sie. Er führte sie auf der Leiter der sichtbaren Dinge zur unsichtbaren auf. Nun kommt ein bewundernswürdiges und nach meinen Einsichten in seinem ganzen Umfang wahres System:

Durch Wasser und Feuer und Sterne
Hauchet in jeglichem Stoff das Leben und strebet zum Werden.

Un-

Unzehliche Stuffen ſteigen vom oberſten Engel ins Unendliche herab, gleich der Pyramide im Traumgeſicht des Theodorus beym Leibnitz.

—— —— Die Natur läßt nicht einen Grad unerfüllet,
Wer kan ſagen, was ſie für Gaben den Geiſtern gegeben?
Neue Sinnen! die Schlüſſel zu neuen Welten der Schöpfung,
Die ſich dem höchſten Schwung der menſchlichen Sinnen entziehen.

Dieſe Betrachtungen müſſen unumgänglich die ſchönen Bemümmungen hervorbringen, welche Debora in folgenden Worten darlegt:

Was für Ehre für uns? Gott will nicht von ihnen alleine,
Von den hohen Naturen, er will von uns auch erkannt ſeyn.
Auch uns Geringern hat er gerufen, daß wir ihn erkennten.

Sie kömmt nun ganz natürlich auf den Wahn des Menſchen, der ſich einbildet,

Die ganze Natur ſey alleine
Für ihn ſo ſchön, ſo groß gemacht und arbeite für ihn nur!

Da er doch unter den Unzählichen, vor die der Schöpfer gebaut hat, nur der kleinſten einer iſt, und die Schöpfung ſehr wenig verlöhre, wenn der Menſch aus ihrem Plan verworfen worden wäre. Dieſer letzte Gedanke gehört mit dem in eine Claſſe, der gewiſſen Lehrern der Weisheit gewöhnlich iſt, Gott hätte die Welt auch nicht ſchaffen können; nemlich unter diejenige Sätze, deren Bedingung unmöglich iſt. Wenn er einigen Grund haben ſoll, ſo müſſen wir das Wenig und Viel nach dem menſchlichen Maasſtab ab-

nehmen; denn nach den Ideen Gottes verlöhre die Welt an dem kleinſten Sandkorn ſehr viel. Doch der Dichter ſagt dieſes im folgenden ſelber.

In allen dieſen Geſchichten der Schöpfung war Mehetabeel unerſättlich, und ſie hörte begierger, weil ihr Gemahl ſie erzählte. Wie viel edler brachten dieſe Liebenden ihre Zeit zu, als wenn ſie ihnen unter dem Geräuſch oft wiedergegebener Küſſe entflohen wäre?

Die Beſchreibung, die Debora von der zärtlichen ehlichen Liebe ihrer Eltern macht, iſt ungemein ſchön, und nichts kan reitzender ſeyn, als die artigen Umſtände, welche ſie von ihrer und ihrer Schweſtern Geburt erzählt.

Als ſie in Sipdas Arm mich gebahr, da küßte ſie mich bald
Auf die Lippen, und ſprach: Wenn die zarten Lippen einſt lachen,
Und zu mir Mutter ſtammeln, ſo wird es ſüßer mir ſchmeken
Als den Bienen den Honig zu ſaugen, und nannt mich Debora.

Dieſe gelegenheitliche Benennungen ſind eine morgenländiſche Gewohnheit geweſen, und die Bibel giebt uns ähnliche Beyſpiele.

Unter den Palmenbäumen, am kühlen Geſtade des Baches,
Der von den weiſſen Gipfeln des Bergs fällt, genas ſie der zweyten,
Als ſie ſpeckichte Datteln da las, ſie bracht ſie dem Vater
In dem Korbe nach Haus, und ſprach, nun bring ich die Thamar.

Nun

Nun hoffte ſie einen Sohn zu gebähren. Aber ſie betrog ſich.

Als ſie das dritte Mädchen gebahr, da ſprach ſie: Nun
drenmal
Täuſcht mich die Hofnung; und wollts Sacara nennen.
Mein Vater,
Sah es mit himmliſchen Gaben geſchmückt, und ſprach,
nicht Sacara,
Sondern Kerenhapuch, ſo nannten ſie Vater und Mutter.

Debora heiſt im Hebräiſchen eine Biene, Thamar eine Palme, Sacara kommt von einem Stammwort, welches lügen oder täuſchen heißt, und Kerenhapuch iſt faſt eben ſo viel als ein Horn des Überfluſſes. Puch iſt eigentlich eine köſtliche Salbe, die uns ſonſt unbekannt iſt.

Dieſe kleine beſondere Umſtände ſind ſo glücklich erſonnen, und haben eine ſo natürliche gefällige Artigkeit, daß es ein Zeichen des ſehr verwöhnten Geſchmacks meiner Leſer wäre, wenn ihnen dieſe Stelle weniger Vergnügen machte, als mir.

Welch eine ſüſſe Beſchäftigung muß es nun einer ſo edeln Mutter, als Mebetabeel, geweſen ſeyn, dieſe liebenswürdige ihr nähergelegene Pflanzen zu bilden?

Vor der Sorge vergaß ſie die Jasminwände zu kleiden,
Und den wohlriechenden Strauch des wilden Schmucks
zu entlaſten.

Debora erinnert ſich mit zärtlicher Lebhaftigkeit an den rührenden Umſtand, da ihr ihre Mut-

ter zuerſt Erkentniſſe von Gott und dem Urſprung des Menſchen gegeben.

Noch erblick ich, mit welcher Wallung, mit welcher Anbetung
Sie die Nachricht mir gab, als meinen Geiſt ſie gereift ſah,
Daß ich erſchaffen wäre, daß mich ein Ewger erſchaffen,
Einer, der unerſchaffen die Ewigkeiten bewohnet,
—— —— —— der vor den Engeln einhergieng,
Der ſie durch ſeinen Hauch, wenn er will, in ihr erſteres Nichts bläſt,
Aber ſie lieber der Ewigkeit giebt, der hieſch mich dem Dunkel,
Hieſch mich der Nacht, die nicht zeugt; worinn ich tiefer verſteckt lag,
Als die Würmer im Staub, damit ich die Stirn empor hübe,
Und die Geiſter tränke des goldnen Tags und mit Jauchzen
Mein empfangenes Weſen beſäng ——

Eine ſo majeſtätiſche Beſchreibung von Gott konnte nicht anders, als die innigſte Bewegungen in der jungen Debora hervorbringen.

—— —— —— —— Ich hörte die Nachricht
Mit überflieſſender Bruſt, anbetend, an meiner Entzückung
Hatte die Mutter Entzücken, ich ſtammt' in ihrer Entzückung.

Nachdem führte ſie Deboren weiter in die Gefilde der himmliſchen Weisheit,

—— —— —— —— Von Wunder zu Wunder.
Wie Legionen Geiſter mit Gott im hohen Olympe
Feſtliche Tage begehn, von keinem Zufall geſtöret,
Weſen,

Weſen, mit welchen der edlere Theil des Menſchen verwandt iſt,
Der im Staube den Fuß verbirgt, ihr jüngerer Bruder.

Sie unterrichtete ſie ferner von der anerſchaffnen Unſchuld des Menſchen, dem Fall, und ſeinen Folgen, der Sünde, dem Elend und dem Tod. Alle dieſe wichtigen Gegenſtände faßte ſie nicht nur ins Gedächtniß, ſondern ſie erkannte ſie mit dem Verſtand, und Mehetabeel half ihr den Gang ihrer Gedanken leiten, welche ſich leicht in dieſen tiefen und labyrinthiſchen Begriffen verwirren konnten. Vornehmlich bemerkt Debora den gewaltigen Eindruck, den das Bild des Todes in ſie gemacht,

Tod, das entſetzliche Wort, zog mit ſiebenfältigen Schatten
Ueber mir auf, ich wäre vor ſeinen Schrecken vergangen,
Hätte ſie mir die heilende Hand, den Balſam des Lebens,
Nicht gewieſen, ——

In einer heiligen Entzückung, von dem Gott angewehet, der das Heil der Menſchen beräth, rief Mehetabeel aus:

—Ich ſeh von Freuden entzückt den heilenden Balſam,
Und zugleich von Wehmuth erſchlagen! Dort hänget die Hofnung
Aller Geſchlechter der Menſchen! Wer weiß den Reichthum Erbarmens,
Der in dem Himmel wohnet! ——

Von dieſer überirdiſchen Weisheit ſtieg ſie andremahle mit ihren Töchtern in die irdiſchen Thäler herunter:

Sie enthüllte vor uns das Buch der Schöpfungen Gottes,
Das ihr Sipha vorher enthüllet hatte. Sie gab uns
Gottes Handschrift zu lesen ——

Endlich lehrte sie dieselbe auch die wirthschaftlichen weiblichen Künste,

— Mit streichelnden Fingern die zarten Faden zu drehen,
Die aus dem Rocken fliessend der leitenden Spindel gehorchen;
Dann ein gewebtes Tuch mit lebenden Farben zu bilden,
Oder des Helfenbeins Weiß mit lichtem Roth zu bepurpern ——

Wenn sie mit solchen Geschäften den Tag zugebracht hatten, so endigten sie ihn mit einer musicalischen Ergötzung,

Unser Werk des Abends zu krönen, bespannte sie festlich
Ihre harmonische Harfe, wir musten rund um sie sitzen,
Und in den goldnen Klang der Harfe die Stimme verwinden.

Ist es möglich, Weibspersonen liebenswürdiger vorzustellen, als unser Dichter gethan hat? Hier sind die Muster, nach denen sich unsere Mütter und Töchter bilden sollten! Aber ist es nicht beiammernswerth, daß man sich in unsern Tagen fast schämen müste, diesen antediluvianischen Schönen ähnlich zu seyn; und daß es jemahls unter den Menschen Mode werden kan, der gesunden Vernunft abzusagen?

Also kamen die Tage mit honigthauenden Füssen,
Jeglicher bracht in seinem Begleit die Anmuth der Neuheit.

Was für Wünſche wir ſeufzten, zu denen winkte der Himmel
Seinen Beyfall; wir ſeufzeten nur unſchuldige Wünſche.

Wird es nicht vielen unglaublich vorkommen, daß einem ſo einförmigen Leben nie die Anmuth der Neuheit gefehlt habe? — In was für Ausſchweiffungen führet nicht die Begierde zum Neuen die Menſchen? Welch eine Menge von Nothwendigkeiten machen ſie ſich ſelbſt um ihrentwillen? Nichts deſtoweniger iſt es gewiß, daß kein Leben weniger Neuheit hat, als das Leben eines Wollüſtlings, oder überhaupt eines jeden Sclaven ſeiner Begierden, was er nun für Bande tragen mag. Und hingegen iſt nichts abwechslenders, nichts harmoniſchers, als ein Leben, welches vor den Augen der Weisheit geführt wird. Ich erinnere meine Leſer an die vortrefliche Rede Raphaels im II. Geſang. Ein Weiſer, oder welches eben das iſt, ein tugendhafter Menſch, befindet ſich gleichſam hier ſchon in einer andern Welt. Er ſiehet alles anders an, als die ſchwindeltrunknen Menſchen, die ihn umgeben. Sein Geſchmack iſt viel reiner, ſeine Erkentniß- und Begehrens-Vermögen ſind viel ſchärfer, zärtlicher und richtiger. Kurz, er gleichet denen, die mit bewafneten Augen eine neue Schöpfung in der Schöpfung entdecken. Er findet tauſend Quellen der Betrachtung und der empfindlichſten Luſt, wo andre nichts ſehen, und ihm eckelt hingegen vor Dingen, die er in ihrer ächten Geſtalt geſehn hat, und die unzählichen andern groß, glänzend und liebenswürdig vorkommen.

So

So unſchuldig indeſſen die Wünſche unſerer ſchönen Bewohnerinnen des Paradieſes waren, ſo beunruhigte ſie doch auch eine Begierde, der ſie nicht genug Widerſtand thun konnten; eine plagende Luſt die Söhne und Töchter des Landes zu ſehen. Es iſt ein Vergnügen, das meine Leſer ſich ſelbſt machen können, dieſe Stelle mit derjenigen aus der Sündflut zu vergleichen, wo Sunith, deren Character ſo merkwürdig iſt, einen ähnlichen Vorwitz, obgleich ſtärker und unordentlicher als Mebetabeels Töchter fühlet; und zu beobachten, wie der beſondere Character dieſer Mädchen den gleichen Empfindungen doch etwas verſchiedenes giebt. Sie vermutheten, es müſte ein recht bezauberndes Schauſpiel ſeyn, ganze Truppen von Mädchen und Jünglingen zu ſehen; da ſie dreye an einander ſchon ſo viel ſchöne Verſchiedenheit wahrnahmen.

Aber wie weit die Geſtalt des Jünglings von weiblicher Bildung
Und wie weit die Geſtalt der Jüngling' unter einander
Unterſchieden ſey und worinnen, das bleibt uns ein Räthſel.

War es ihnen zu verdenken, daß ſie die Auflöſung dieſes Rätzels wünſchten? zumahl da ſie bey ſich empfanden, daß es ſehr wahrſcheinlich ſey,

Daß ein Band von der Hand der Natur zuſammen geknüpfet
Sie zu den Mädchen und Jünglingen zöge, der Ebne Bewohnern,
Und zu den Jünglingen ſtärker, wofern die Ahnung nicht irret,

Das

Daß das Mädchen allein die Helfte, der Jüngling die Helft iſt,
Daß die beyden zuſammengeſetzt vollendet und ganz ſind.

Wie ſchön iſt dieſes unſchuldige Gefühl des natürlichen Hangs und die offenherzige Art, mit der dieſe ungekünſtelte Mädchen es entdecken? Die Mutter, der ſie ihr Verlangen vertrauten, war liebreich genug, ihnen mit lindernden Worten zu ſagen: Daß zwar an ſich ihr Verlangen ganz unſchuldig ſey, daß es ein Gefühl der Natur ſey, die ſie zu ihren Verwandten ziehe; Aber daß die groſſe Gefahr, welche von der Erfüllung ihres ſchuldloſen Vorwitzes zu beſorgen ſey, ihn zu unterdrücken befehle. Je weiter man von dieſen Leuten ſey, deſto näher ſey man der Tugend. Sie erinnert ſie an das Schickſal ihrer Brüder:

Eure Brüder ſind vor den ſchwächern Mädchen gefallen,
Was für ein Loos ſteht euch von den wildern Männern zu fürchten?

Sie führet ihnen zu Gemüth, wie groß die Gnade ſey, die ihnen erlaube, das Paradies zu bewohnen, und tröſtet ſie mit der Vorſehung Gottes, die ſie, wenn ſie es gut finden würde, ſchon zu ihren Verwandten bringen würde.

Alſo ſagte ſie mit Vertraun auf die göttliche Vorſicht,
Und die göttliche Vorſicht hat ihr Vertrauen geehret,
Ihr übergaben wir uns und zähmten unſer Verlangen.

Wie edelmüthig ſind dieſe Mädchen, die ſo wenig Vorſtellungen brauchen, ein Verlangen zu zähmen, das ihrer Unſchuld gefährlich war? Wie viel

viel Gegenvorſtellungen und Ausflüchte weiß nicht hingegen Sunith zu finden, welche allen ihren Witz zuſammen ruft, ihre Begierde zu beſchönigen? Aber nun kam ein neuer Kampf mit noch edlern Trieben, der ihnen vom Himmel ſelbſt zugeſendet wurde. Mebetabeel ſtarb, und ihr Tod hat in der Beſchreibung unſers Dichters eben die einnehmende Geſtalt, in der er dieſer heiligen Frau erſchien. Nie habe ich Vorſtellungen vom Tode geleſen, die bloſſe Menſchen zu Verfaſſern haben, welche mich angenehmer gerühret hätten, ſo ſehr mich Platons Phädon und einige von den Briefen der vortreflichen Rowe gerührt haben.

Unſerer Mutter erſchien die Geſtalt des Engels des Todes,
Nicht mit mördriſchem Grimm im Aug ein fürchterlich Scheuſal;
Freundlich und ſchön. Er faßte ſie mit freundſchaftlichen Armen.

Selten glückt es einem Poeten das idealiſche Bild, das ihm von ſeinem Gegenſtande vor dem Gemüth ſchwebt, im Ausdruck ſo wohl zu erreichen, als es hier in folgendem ungemeinen Bilde geſchieht:

Wie vom Wurm unbeſchädigt zu voller Reiffe gelanget,
Purpurnes Obſt vom Zweig ein ſanftes Ziehen befreyet,
Alſo wand ſich ihr Geiſt ſanftſtrebend vom irdiſchen Leben.

Ohne Gefühl der Todesſchmerzen ſprach ſie in ihrem Triumphe:

Sollt ich nicht dein Antlitz mit ſegnender Stimme begrüſſen,

Tod,

Tod, Erlöser vom irdischen Tag, der Schatten und Nacht ist,
Pförtner, der uns das Thor des ewigen Lichtes entfaltet.

In einer ruhigen Entzückung, in einer heitern Stille, welche der Vorschmack der himmlischen Freuden in ihr hervorbringt, sieht sie ihre künftige Seligkeit schon vor sich. Wie unvergleichlich beschreibt sie dieselbe?

Wenn ich selber mit Stralen des Lichts umkränzet seyn werde,
Wird mein Gemüth die Art des Spiegels bekommen, darinnen
Werd ich die göttlichen Wunder in ihren Tiefen erblicken.
Scenen nach Scenen des Heils in unaufhörlichen Stuffen,
Tugend unaufgehalten, den Becher der Freud unvermenget.

Wie viel gründlicher und anständiger sind diese Ideen von der Seligkeit, als die Myrtengebüsche, ambrosialische Lauben und crystallne Paläste der Frau Rowe, welche ich jedoch durch diese Vergleichung nicht schlechterdings getadelt haben will. So schön stellte sich Mehetabeel die Tiefen des Todes vor, und daher konnte sie sich so muthig hineinwagen,

Diß ist der Abgrund des Tods, den will ich muthig besuchen.

Sie erweitert diese Ideen mit dem angenehmen Neuen, daß sie vom Tode erwartet,

Für mich hat der Tod das angenehmeste Neue,
Von ihm erwart ich den Leib, der des Lebens Schatten geworfen,
Das, wovon die Tugend und Unschuld ein glänzendes Bild war,

Das

Das die Arbeit und Hofnung zu mehr als ſchönem Geſpinſt macht.

Sie beſchließt dieſe unvergleichliche Rede mit der groſſen Geſinnung

Wäre der Tod mir verſagt, ſo hielt ich gebohren zu werden
Für kein Leben, unwünſchbar, nur werth des Wunſches der Thoren.

So würkt die Tugend in edlen Seelen! So muthig, ſo heldenmäſſig kan ſie ein weibliches Herz machen, deſſen natürliche Schüchternheit vor der matteſten Vorſtellung des Todes zurück bebt! Ich hoffe, kein vernünftiger Leſer werde die Rede dieſer ſterbenden Frauen zu philoſophiſch finden, und ſie darum tadeln, weil des Erlöſers und ſeiner Gnade darinn nicht ausdrücklich gedacht wird; und wenn es ja geſchehen ſollte, ſo bitte ich nur, ſich zu erinnern, daß dieſes bey Rebetabeel vorausgeſetzt wird, und daß nur die Gnade fähig iſt, ſolche Geſinnungen und Empfindungen in einem Sterbenden zu ſchaffen. Nur eine Seele, welche weiß, daß ihr Erlöſer lebt, kan ſagen,

—— —— —— Darinnen
Werd ich die göttlichen Wunder in ihren Tiefen vernehmen,
Scenen nach Scenen des Heils ——

Die Faſſung des Sipha bey dem Tode ſeiner Geliebten iſt göttlich; Sie gleichet der Faſſung der Geliebten des Hadad, die nicht um ihn weinte, da er ſtarb,

Diß hatte ſie Hadad
Einſt in einer heiligen Stunde der Liebe geſchworen.

Er

Er salbete sie selbst, und legte sie in eine gopherne Kiste. Von da hohlt er sie oft zu ihren festlichen Freuden? Welch erhabne Freuden müssen das gewesen seyn? — Sipha hoffte nun bald zu seiner Freundin zu kommen. Diese Zuversicht hemmte seine Wehmuth, aber sie konnte die Bekümmerniß um seine Töchter nicht hemmen, wenn er voll Vaterliebe nach ihrer Einsamkeit sahe. Ungeachtet er schwieg, so merkten die Mädchen seinen Kummer wohl. Debora erzählet die bangen Vorstellungen, womit sie sich oft heimlich geschreckt hatte:

Wenn bald auch unser Vater zu unserer Mutter hinabsteigt,
—— —— —— Wenn ihn die Schooß der Erde bedecket,
Unsern Urheber und Leiter, mein Gott, was wird aus uns werden?

Dieser Gedanke war schon entsetzlich genug, aber er wurde noch fürchterlicher!

Aber auch unser Tag wird kommen, der Schwester von Schwestern
Trennen wird! ——

Wie rührend führet sie diesen Gedanken aus?

Wenn denn Thamars Auge sein freundliches Lächeln verlernt hat,
Wenn die blühenden Wangen der Kerenhapuch verwelkt sind,
Ruht der Schwester Gebein, ich bleibe von dreyen noch übrig,
Und ich stehe getrannt vom Menschengeschlecht bey mir selbst da,
Mir nur allein noch übrig, was wird aus mir einen dann werden?

Wie finſter wird ihr das Paradies werden? In welche Nacht wird ſie ſinken?

Alsdenn werd ich aus einer betäubenden langen Ohnmacht
Ungern erwachen, und wenn ich zuletzt erwache, vergebens
Um die Gräber von meinen Entſchlafnen gehen, und Thamar
Ruffen und Kerenhapuch, dann werden die Thäler und Klippen
Thamar ruffen und Kerenhapuch, doch meiner zu ſpotten.

Es iſt durch ein Zeichen am Rande bemerkt worden, daß dieſe ganze Stelle eine Nachahmung der Ode an E. iſt, welche im I. Th. der Saml. Vermiſcht. Schrift. von den Verf. der Bremiſch. Beytr. ſtehet. Ich weiß nicht ob man mit meiner folgenden Anmerkung zufrieden ſeyn wird, ich werde aber meine Meynung frey heraus ſagen. Es kan wenigſtens vor den erhabnen Verfaſſer dieſer Ode nichts beleidigendes ſeyn, wenn ich ſage, daß dieſe ganze Vorſtellung erſt hier im Noah an ihrem rechten Ort ſtehe. So vortreflich, ſo pathetiſch ſeine Ode iſt, und ſo groß meine Liebe zu ihm iſt, ſo rühret mich doch Debora, die in gleichen Umſtänden iſt, mehr als er. Geſetzt Herr K. verliehre alle ſeine Freunde, ſo wichtig ihm dieſer Verluſt ſeyn mag, ſo wird er doch niemahlen allein ſeyn. Es wird gewiß nie an Leuten fehlen, welche fähig ſeyn werden, ihn zu lieben, und von ihm geliebt zu werden. Seine traurige Einſamkeit iſt demnach bloß eine Einbildung einer vom Schmerz beſiegten Seele. Debora iſt in ganz andern Umſtänden. Wenn ſie ihren Vater und ihre Schweſtern verliehrt, ſo iſt ſie ganz und gar allein und verlaſſen. Was kan

be-

beweglicher seyn, als ein liebenswürdiges Mädchen, das, der besten Eltern und zärtlichsten Schwestern beraubt, mit einem so unvergleichlichen zur Freundschaft gemachten Herzen, in einer weiten Gegend ganz allein übrig ist, von allen Menschen abgesondert und mit lauter gigantischen und in Laster versunknen Nationen umgeben? Es läßt sich kein bedaurenswürdigerer Zustand erfinnen? Es ist also ganz offenbar, daß diese Vorstellung, welche der Erfindung nach, wie ich glaube, Hr. K. zugehört, durch die Versetzung in andere Umstände ein neues Leben und eine höhere Vollkommenheit erhalten hat. In Deborens Munde ist sie erst recht natürlich, wahrscheinlich und rührend. Ich erinnere mich hiebey an den sechs und sechszigsten der N. Crit. Briefe, und füge, als einen Zusatz zu den daselbst befindlichen Anmerkungen, diese hinzu, daß man zuweilen die Erfindung eines andern so schön verändern und anwenden kan, das die Nachahmung das Original weit übertrift, und daß man eigentlich den für den Erfinder halten muß, der einem Gedanken seine natürlichste Stellung zu geben weiß, ein andrer mag ihn vor ihm gebraucht haben oder nicht.

Debora beschliest ihr Rede mit Erwähnung der göttlichen Vorsehung, welche zu eben der Zeit, da sie sich mit ihren voreiligen Einbildungen geplagt, für sie gesorgt, und sie nun zu Freunden der Tugend und zu Verwandten geführt, und ihnen in Milca eine neue Rebetabeel gegeben hatte. Jtzt nimmt Milca das Wort, und drücket die Freude

aus, die ſie empfand, die ſchönen Eigenſchaften ihrer geſtorbenen Freundin in ihren Töchtern zu erblicken. Ihre Rede iſt ein Bild der Mehetabeel, welches den Leſern deſto angenehmer iſt, da es aus demjenigen zuſammengeſetzt iſt, was eine jede der Schweſtern beſonders hatte. Ich will daher einige Züge herſetzen:

Wahrlich euch brachte zu uns die ſchönſte Sorge des Himmels,
Daß ich Mehetabeel in dreyfach lieblichem Anblick
Wieder in euch empfienge, wie ich im Morgen des Lebens
Fromm ſanftmüthig und hold vor meinem Antlitz ſie hatte.
Ihre Geſtalt und Stimm und ihr holdſelig Gemüthe
Gaben den lieblichſten Laut, den hör und ſeh ich itzt wieder
In der Geſtalt, der Stimm, und dem ganzem Gemüthe der Töchter.
Meine Schweſter war ſie, ſeyd meine ſüſſeſte Töchter.

Der Dichter bringt uns nun zu Noah und Sipha zurück. Es wird eine recht angenehme Veränderung ſeyn, die männliche Freundſchaft anſtatt der weiblichen Zärtlichkeit reden zu hören. Die erſte ſtumme Betrachtung des Noah iſt an Sipha ein vortreflicher Umſtand,

erſt ruht Sipha mit denkendem Blick auf Noahs Geſichte,
Als ob ihn von den Todten das Grab ihm wiedergegeben.

Hierauf drückt er die edelſte Geſinnungen der Freundſchaft aus. Er erzählet ihm ſeine Begebenheiten nach ihrer durch Dagons Verfolgung verurſachten Trennung. Die Beſchreibung ſeiner Einſamkeit im Paradies iſt ſehr ſchön. Er lebte daſelbſt zwar von dem Geſchlecht der irdiſchen Menſchen geſondert,

Aber darum nicht allein, nicht hoher Geſellſchaft beraubet,
Bey mir war die Vernunft, die ſchützenden Engel, der Himmel,
Zu den dreyen geſellt ich mich und wich nicht von ihnen.
Konnt ich mehrere mir — gewiß nicht edlere — wünſchen!
Wünſcht ich den vierten, ſo war es ein Freund, ſo war es mein Noah.

Das übrige der Rede iſt eine Erzählung der Verheiſſung, die ihm ſeiner Töchter wegen geſchehen, und eine Bitte, ihm Nachricht von dem moraliſchen Zuſtand der Menſchen zu geben, zu denen er den zärtlichen Zug der Geſchlechtsverwandſchaft fühlte. Noah führet in ſeiner Antwort den Gedanken aus, daß nur der allein ſey, der ſich ſelbſt fremd iſt.

Der iſt nicht einſam der zum tiefſinnigen Denken geſchickt iſt.

Nichts deſtoweniger zeiget er die Vortheile des freundſchaftlichen Umgangs auf einer ſo ſchönen Seite, daß er ganz unentbehrlich wird:

Dennoch iſt dis tiefſinnige Denken ein Irren durch Wüſten
Trocken und elend, wenns nicht freundſchaftlicher Regen erquicket.
Sollen die ſtrengen Gedanken nicht in der Irre verwildern,
Muß ſie der Umgang der Freunde zu rechte weiſen und ſammeln.
Siona, du haſt mich ſelbſt den Werth des Kleinods gelehret
Das ein Freund in ſich faßt. Wie die Bienen Nektar aus Blumen

Alſo ſauget der Menſch aus der Freundſchaft Weisheit und Freude,
Zwillinge von der Natur verknüpft, die geſchieden bald ſterben.

Diſer letzte Gedanke iſt unvergleichlich. Er enthält die ganze groſſe Kunſt glücklich zu ſeyn. Man trenne nur die Weisheit nie von ſeinen Freuden, ſo iſt man gewiß nie unglücklich, weder innerlich noch von auſſenher.

Die Furcht meiner Leſern durch allzugroſſe Weitläuffigkeit zu mißfallen, hält mich ab, mehr von dieſer Rede zu ſagen, in deren übrigen Theile dem Sipha die verlangten Nachrichten gegeben werden, welche aber trauriger waren, als er hoffte, und eine ähnliche Würkung auf ihn thaten, als Noah empfunden, da er das Todesurtheil der Menſchen aus dem Munde des Richters ſelbſt gehört. Ich bemerke nur die Verbeſſerung, die Noah an einem gewiſſer maſſen falſchen Gedanken des Sipha macht, den ich ſchon im Munde der Debora als nicht ganz richtig bemerkt habe. Sipha ſagte:

Gott iſt bekannt, daß die Welt nur wenige Schönheit vermißte,
Wenn das Menſchengeſchlecht aus ihr hinausgethan würde.
Keine Lücke, verſetzte ſein Freund, kennt Gottes Erſchaffung,
Was für ein Ring, für ein Glied in der langen Kette zerbräche,
Wärs der zehntauſendſte, wärs der zehnte, ſo riſſe ſie übel.
Darum ſollen nicht alle vergehn! —— ——

Ju-

Indem die Alten noch redten, kamen die drey Jünglinge, um die Töchter des Sipha anzuhalten. Sem thut den Antrag, der so voll edler Gesinnungen der Tugend, Frömmigkeit und wahren Liebe ist, wie alle andre Reden dieses verehrenswürdigen Mannes. Er sagt, daß der Finger der Vorsehung in der Führung des Sipha und Noah und in ihrer Wiedervereinigung so sichtbar sey, und daß die Übereinstimmung zwischen ihnen und den liebenswürdigen Töchtern des Sipha so genau sey, daß sie gewiß glauben könnten einander bestimmt zu seyn. Er erwähnt, wie unglücklich es für diese unschuldigen Schönen wäre, den tyrannischen Riesen überliefert zu werden, und wie elend sie hingegen wären, wenn sie sich Frauen

Aus der verführenden Schaar der glatten schlüpfrigen Schlangen
Nehmen müßten! Wenn wir nicht die zu Frauen bekämen,
Deren Gefühl von dem, was Unschuld, Tugend und Ehr ist,
In dem lieblichsten Gleichlaut mit unsern Rührungen klinget,
Von dem Schöpfer gestimmet; die deren Seelen die unsern
Frölich entgegen beben, aus anerschaffener Regung.

Viel eher wollten sie ihren ganzen Stamm untergehen sehen, als, ihrer Geliebten beraubt, sich mit andern gatten.

Aber mit ihnen vermählt, und von den Edeln geliebet,
Würde die Tugend uns schöner, die Unschuld seliger scheinen,
Würden wir einen Stamm von Schönen und Edeln erziehen,

Einen gottſeligen Stamm, der durch die Hofnung ſich mehrte.

Können Hofnungen ſchöner ſeyn? Er erweitert ſie durch eine einem gottſeligen Stammvater entzückende Vorſtellung, daß vielleicht Gott ihr Geſchlecht beſtimmt habe, ihm auf dieſem Berg als ſein eignes und von ihm beherrſchtes Volk zu dienen; u. ſ. w. Eine Hofnung, welche nicht unwahrſcheinlich war, und auch nach der Sündflut in ihren hauptſächlichſten Stücken erfüllt wurde. Auf dieſe Bitte, welche Noah mit der gefälligſten Zärtlichkeit unterſtützte, antwortet Sipha mit Augen voll überflieſſender Liebe,

Euer Verlangen iſt mein Verlangen, und kommt ihm entgegen,
Und nie haben die Mädchen ſich meinem Wunſch widerſetzet.

Doch wollte er ihre Bewilligung von ihnen ſelbſt hören. Sem rief ſie eilend. Sie kamen mit Milca. Sipha that ihnen den Antrag:

Schamhaft ſahen die Mädchen zur Erd, und ſchwiegen. Nicht lange.
Ja, wir ſind es zufrieden, anworteten leiſe die Schweſtern.

So angenehm es iſt in Gedanken ein Augenzeuge dieſer ſonderbaren Scene zu ſeyn, ſo vortreflich iſt der folgende Umſtand,

Innig erfreut am Ziel der einſamen Tage zu ſtehen
Neigten die Brüder ſich vor dem Gott, dem Erhalter der Menſchen
Der der liebeswallenden Bruſt die Mädchen gegeben.

Milca

Milca küſte die Töchter und führte ſie ihren Verlobten zu.

Sem gab Deboren die Hand, Cham Thamarn, Japhet umarmte Kerenhapuch, —

Sipha giebt ſeinen Töchtern dieſen merkwürdigen Segen:

Werdet ſo fruchtbar als Eva, die Mutter deren die leben,
Aber dem Mann nicht ſo ſchädlich und wiederſteht dem Verſucher.

Der Geſang endet ſich nun mit dem hochzeitlichen Abend. Ich ſetze nur noch die ſchöne Beſchreibung von der Freude hieher, die der Dichter der Natur zuſchreibt.

Selbige Nacht gab das Paradies an Hügeln und Ebnen
Zeichen der Freude von ſich. Die Knoſpen der Blumen und Zweige
Eilten ſich zu entfalten, und warteten nicht auf den Morgen,
Daß ſie einander die Lieb aus ſchwellenden Lippen zuhauchten.
Ihren duftriefenden Hauch, des Odems Erſtlinge, faßten
Sanft die Zephyr auf ihre Flügel, und eilten die Beute
In die bräutliche Kammern zu tragen. Die Nachtigall tönte
Feſtlich das Brautlied, und andre vom Chor der ſingenden Vögel,
Deren Geſang des Nachts ſonſt ſchweigt, begiengen die Feyer
Dieſer Nacht mit Jubelgeſang —

Die ganze Vorſtellung iſt überhaupt vom Milton nachgeahmet, aber die Ausbildung iſt neu

und vortreflich. War dieſe Nacht weniger würdig, mit ſolchen Freudenbezeugungen von der Natur gefeyrt zu werden, als jene vom Milton beſungene? Milton und unſer Dichter ſollen, wie man ſagt, den Homer nachgeahmet haben; aber auch hier gilt die Anmerkung die ich bey Gelegenheit der nachgeahmten Ode des Hn. K. gemacht habe.

Von den Schönheiten des fünften Geſangs.

DA eine der vornehmſten Abſichten des Poeten iſt, in dieſem Gedicht die menſchliche Natur, an der heiligen Familie des Noah, in ihrer wiederhergeſtellten gröſten Vollkommenheit und Würde darzuſtellen, und ſie an ſich ſelbſt, ohne Beyhülfe prächtiger Auſſenwerke oder erſtaunender Begebenheiten die ſie ausgerichtet, ungemein gröſſer zu zeigen, als alle Helden der Geſchichte oder der Dichter ſeyn mögen: So läßt er nicht den kleinſten Umſtand entgehen, der den groſſen Character ſeiner Perſonen von irgend einer Seite zeigen kan. Wir ſehn ſie in allen Arten der Verhältniſſe ſich ſelbſt gleich; Menſchen, gottſelige, weiſe, zärtliche Menſchen, deren Handlungen aus den reinſten Quellen entſpringen, und die ihre lebhafteſte Freuden nie von der Weisheit trennen. So finden wir ſie in den Tagen

Die im Begleit hochzeitlicher Scherz im Arme der Freundſchaft,

über

über sie hinflossen. Die feinsten sinnlichen Freuden, wenn sie bloß sinnlich sind, wenn der Geist keinen Antheil an ihnen hat, werden gar bald thierisch und der Würde der menschlichen Seelen unanständig. Deßwegen vermengten sie die Liebesspiele mit ernsten Gesprächen,

Mit den höhern Gesprächen besiegten sie alle den Eckel,
Den die Liebe durch ihr einförmiges Tändeln herbeyruft,
Und erfüllten das Leere das von gestilleter Lust kommt.

Noah hatte sie bisher mit der kränkenden Nachricht von dem bevorstehenden Gerichte verschont, die ihn selber zu seiner süssesten Wollust, Sipbas Freundschaft, gewisser massen unempfindlich machte. Er war im Begriff in die Ebnen hinunter zu gehen, und nach dem Befehl Gottes Busse zu predigen; als Sem mit seinen Brüdern sich ihm und dem Sipba nahte, und sie bat, ihnen zu erlauben, daß sie die merkwürdigern Oerter des Paradieses besuchten, welche eine besondere Offenbarung Gottes oder sonst ein Umstand heilig machte, und daß sie auf Sipbas Altare ein Opfer von Cinnamome verbrennten. Diese Erfindung ist vortreflich ausgesonnen, weil sie zu dem schönen Episodion Gelegenheit macht, welches das sechste Buch ausfüllt. Zugleich veranlaßt sie eine Betrachtung, die der Dichter dem Noah in den Mund legt, welche ein richtiges Urtheil von allen andächtigen Walfahrten ist, die in ihrem ersten Ursprung so unschuldig mögen gewesen seyn, als sie in ihrem Mißbrauch thöricht und sündlich sind.

Wir begleiten nun den Noah zu den Rieſen, die wir im III. Geſang in einer abentheurlichen Arbeit gelaſſen hatten. Der Poet ergänzet erſt die Erzehlung die er daſelbſt unvollkommen gelaſſen hatte. Zuvor aber giebt er uns, ſeine Dichtungen wahrſcheinlicher zu machen, Nachrichten, von dem Zuſtand der Länder Elam und Aſſur, ihrer Fruchtbarkeit, der ungemeinen Menge ihrer Bewohner, und den Giganten, ihren Beherrſchern,

Deren Leib durch ein göttlich Gericht in dem Maſſe gewachſen,
Lang und Breit, in welchem der Geiſt ſich ins Enge gezogen.

wie auch von dem Urſprung der ungemeinen Gewalt, welche der Hierarch Dagon über dieſes ſonſt unbändige Geſchlecht ausübte. Ehdem ward in dieſen Ländern das Hobbeſiſche Naturgeſetz ohne alle Einſchränkung befolget, der Stärkere überwältigte den Schwächern, bis er ſelbſt einen ſtärkern fand,

Dadurch verſetzte der Krieg ſein Schlachtfeld von Lande zu Lande,
Eh ihn Dagon durch ſein Hierarchiſches Anſehn gedämpfet,
Das er durch Wunder erhielt, die Adramelech ihn lehrte,
Jener Hierarch im Orchus, und Dagons treuer Verbundner.

Je geiſtloſer und dummer die Giganten waren, deſto leichter war es dem Zauberer über ſie zu herrſchen, zumahl da er von keinem ſchwächern Bundsgenoſſen unterſtützt war, als von dem Geiſt

der

der noch boshafter und verdeckter als Satan iſt. Die Macht Dagons über ſie war unumſchrenkt,

Nur der Hierarch ſchob der Wuth der ungebändigten Rieſen
Einen Riegel vor, den die Welt noch billigen konnte,
Weil kein anderer war, der Herrſchaft Schranken zu ſetzen.

Itzt wird uns die gigantiſche Treppe beſchrieben, ein würdiges Werk der Knochen von Erzt. Der Umſtand iſt artig, daß der Poet ſie an die nordliche Seite des paradieſiſchen Berges ſetzt, in eben die Gegend, wo nach Miltons Bericht, Satan, der erſte Rebell,

Als er gekommen im Berg der erſten Menſchen zu ſuchen,
Fern von dem rechten Eingang mit einem höniſchen Sprunge
Alle Klippen und heckichte Schanzen des Bergs überhohlte.

Der oberſte Theil dieſer pyramidaliſchen Treppe war platt und mit dem unterſten Abſchnitt des paradieſiſchen Berges gleich eben, und ſo räumlich daß er ganze Geſchwader faſſen konnte.

Schon erhebt ſich ihr Herz mit übermüthiger Freude
Daß ſie ungehindert das ſchwere Gebäude vollendet;
Schon war der Berg in ihrer voreiligen Hoffnung erſtiegen.

Dagon giebt ihnen ſeinen Segen, mit Worten die unterrichtend ſie ſtärkten. Er vertröſtet ſie auf die Kraft der ſchwarzen Wurzel die Adramelech ihm gezeigt, und befiehlt ihnen unerſchroken ſich zu wiederſetzen, wenn allerhand Mißgeſtalten, Geſpenſter oder

Ein Cherub der Luft, in kalte Flammen verhüllet,
Der an jedem Gliede zu brennen ſcheint, aber nicht brennet,

ſich

ſich ihnen in den Weg ſtellen ſollte, mit der Verſicherung, daß ſie durch ihren Muth und die Kraft der magiſchen Wurzel bald gezwungen werden ſollten,

—— —— In ihre erſte Geſtalt zurücke zu treten
Und ſie mit zahmer Geberd als ihre Bezwinger zu grüſſen.

Kühn auf dieſes Verſprechen, machen ſich die Rieſen auf, den Berg zu erſteigen. Aber kaum betraten ſie die äuſſerſte Gebüſche, als ein Rauch wie aus groſſen Kalchöfen aus dem Geſträuch herausfuhr.

Unter dem Fuß erbebte der Grund, und dumpfichte Stimmen
Wurden gehört, die brüllten im Bauch des Bergs, bald ſtachen
Lebende Flammen aus allen Zweigen und Ranken, ſie leckten
Mit geſchlängelten Zungen die vorderſten von den Giganten.

Man kan nicht natürlicher ſchildern als es in dieſer Beſchreibung geſchehen iſt, da die geſchickteſten Worte fleiſſig ausgeleſen ſind, die Sachen auf das eigentlichſte auszudrücken. Ohnerachtet aber die Giganten das Leben dieſer Glut empfanden, ſo verzehrte ſie doch die Pflanzen nicht,

Unter ihr leuchtet ein helleres Grün und hellere Blüthe.

Die Rieſen ſtürzten uneingedenk des anbefohlnen Widerſtandes von der Zinne der Treppe, über die Stuffen und Ecken der Pyramide hinunter. Die hinzugeſetzte Vergleichung giebt der Beſchreibung ein ungemeines Licht und Leben,

Alſo

Alſo fielen vor Alters vorm Donner des ewigen Sohnes
Seine Rebellen in eine Heerde zuſammen getrieben,
Von den Schreckniſſen Gottes gejagt, von den hohen Zinnen
Und den cryſtallnen Mauren des empyreiſchen Himmels.

Das Wunderbare dieſer Begebenheit iſt von der Art, daß es wenig Erklärung nöthig hat. Es iſt eine Würkung von Geiſtern die mit ungemein gröſſerer Kraft in die Materie zu würken begabt ſind als wir, welche eine Kentniß von tauſend uns verborgnen Kräften und Eigenſchaften der Dinge beſitzen, und alſo Würkungen auf eine ganz natürliche Weiſe hervorzubringen vermögen, welche uns erſtaunlich ſcheinen, weil ſie uns ungewohnt ſind, und unſere Erkentniß und Kraft weit überſteigen. Eine Begebenheit iſt ſchon poetiſch wahrſcheinlich, wenn ſie keine ſich ſelbſt wiederſprechende Dinge behauptet, und wenn ſie einem Weſen zugeeignet wird, das ſie hervorzubringen im Stand iſt. Von der Art ſind die Flammen, welche der Dichter, durch die vorausgeſetzte Hülfe der heiligen Beſchützer des Berges, aus den Geſträuchen hervorſtechen läßt; ja ſie laſſen ſich ſo gar auf eine uns begreifliche Art erklären. Die electriſche Flammen, welche vielleicht ein zuſammengehäuftes ätheriſches Feuer ſeyn mögen, ſind ein Beweis, daß es eine leuchtende Materie gebe, welche, ohne zu verſengen, durch ihre ungemein ſchnelle blitzende Bewegung die empfindlichſte Schmerzen verurſachen kan. Hingegen finde ich die balſamiſche Kraft des Blutes der Giganten weniger begreiflich, von welchen der Poet ſagt:

Aber ſie heilten bald wieder, in ihrem Blut floß ein Balſam,
Dieſer heilte ſie mit inwendig würkender Tugend.

Mich däucht dieſe wunderbare Würkung gehört in die Claſſe des Wunderbaren, aus der die Erzehlung Virgils iſt, von dem Myrtenbaum, der Blut träufelte, als Eneas einen Aſt von ihm abbrach. Eine Begebenheit die nicht aus den bekannten Eigenſchaften und Geſetzen der Natur erklärt werden kan, muß höhern Mächten zugeſchrieben werden, oder ſie iſt unglaublich. Doch ich geſtehe gern, daß dieſe Anmerkung mehr ein Zeichen meiner Unwiſſenheit als eines Fehlers des Dichters iſt, dem es ganz gewiß nicht an Grund gebricht, ſeine Dichtung zu rechtfertigen.

Dagon, der verſchlagen genug war, die Rieſen nach ſeinem Gefallen zu bethören, bemühte ſich nun ihren verwundeten Stolz durch lindernde Worte zu heilen. Er nimmt alle Schuld auf ſich ſelbſt, und geſteht ihnen, daß er ſich betrogen habe, da er geglaubt, die paradieſiſchen Zauberer hätten nur Geiſter der Luft zu ihrem Beyſtand. Er ſehe aber nunmehr wohl daß einer von den himmliſchen Geiſtern, welche er ſo verächtlich characteriſirt als ihm möglich iſt, dieſen Zauberern beyſtehe, und es komme alſo nur darauf an, daß er auch bey höhern Plutonen ſich um Hülfe bewerbe, welche ihm nicht entſtehen könne, wenn nicht etwa Adramelech den Haß zu den Himmlingen abgelegt habe. Ich traue keinem meiner Leſer einen ſo ſchwachen Magen zu, daß er dieſes niederländiſche Wort nicht ſollte verdauen können,

nen, welches gar wohl verdient in unſerer Mutterſprache gebraucht zu werden, da es auf eine analogiſche Art aus einem deutſchen Stammwort formirt iſt, und ſich zu dem ironiſchen Gebrauch im Munde des Zauberers ganz gut ſchickt. Itzt beſchloß ſich der Nekromant in ein finſteres Zimmer, und machte alle die unſinnige Beſchwörungs-Gebräuche, welche die Zauberer ehedem, wie noch itzt bey den meiſten Oſtindiſchen Nationen, vorzunehmen pflegen.

Er zerritzte die Bruſt mit ſpitzig geſchliffenen Steinen,
Zwang die Glieder verkehrt in ſeltſam gekrümmte Geſtalten,
Und die Kehle zu unharmoniſchen häßlichen Tönen,
Wieherte, ziſcht und ball und brüllt und heulte; dann ſchleift er
Längen von ſeufzenden Zügen und Tiefen von ſinkenden Tönen,
Traurig zu hören, die ſchnell ein todtes völliges Schweigen
Einige Zeit unterbrach damit ſie bald heller anſchlügen.

Nachdem er ſich lange mit dieſer unſinnigen Arbeit geplagt, kam endlich ſein Adramelech und lehrte ihn die Antwort, die er mit dämpfendem Haupt den wartenden Königen meldete. An der Möglichkeit dieſer Erdichtung wird nur Bekker oder ein Spinoziſt zweifeln, und ich brauche alſo weiter nichts davon zu ſagen. Die Eingebung Adramelechs iſt des Geiſtes würdig den es kränkt, daß ihm Satan im Aufſtand zuvor kam. Jeder Rieſe ſoll einen Sclaven, röthlichen Kopfs, geſund und ohne Fehl abſchlachten, das Blut ſoll

aufgefaßt, mit Moſt, Honig, Milch und Waſſer vermiſcht, und mit Semmelmähl beſäet werden.

Von dem lauen noch ſtieſſenden Menſchenblut ſteiget ein Duft aus,
Der den ſüſſen Geruch zur Naſe der Satane führet
Sie zu uns neigt und aus dem Reiche des Orchus herauf-zieht.

Auch ſollte jeder der Rieſen ſeine Stirne dreymahl mit dieſem Opferblute beſtreichen, wodurch ihm alsdann kein Zauberſpruch, kein magiſches Feuer nichts ſchaden könne. Nichts iſt fähig uns einen abſcheulichern Begriff von dieſen viehiſchen Ungeheuren zu machen, als die Art mit der ſie Dagons Ausſpruch anhörten und befolgten.

—— —— Er war nach dem Herzen der Rieſen,
Ihr Eingewend empörte ſich nicht in ihnen, ſie folgten
Seinem Befehl mit froher Begierde ——

Nun zeiget uns der Dichter die Gegend aus der die unglückſelige Opfer Adramelechs geraubt wurden. Um in ſeinem Gedicht das Laſter überall beſtraft zu zeigen, dichtet er auch hier, daß dieſe Leute aus einem ſtrafbaren Volke geweſen; ja er giebt ihnen einen Character den wir im zweyten und dritten Geſang noch nicht geſehen, indem er die Weichlichkeit der Einwohner von Lud auf den höchſten Grad treibt. Der Dichter mußte aber, ſeine Dichtung mit der Meynung des Herrn von Monteſquion wahrſcheinlich machen, nehmlich, daß der Erdſtrich und die Himmelsgegend in die ſittliche Beſchaffenheit eines Volkes einen ſtarken Einfluß habe:

In

In dem mittäglichen Lud, wo dieſes an Aſſur ſich anſchleuſt,
Leidet die ſchöne Tilaſſar den höchſten Gipfel der Hitze,
Welche den Leib entnervt und vor blöder Zärtlichkeit ſchmelzet.
Auch das Gemüth liegt weibiſch zu Boden; kein edles Erkühnen
Wohnet darinn, noch ſtarke Begier ——

Gegen dieſe ſind die Sybariten noch Männer!

Für ſie iſts eine Laſt das leichteſte Körbchen mit Speiſe
Hundert Schritte zu tragen, ſie dingen deßwegen Laſtträger.

Einer Schönen in einem entlegnen Zimmer begegnen,
Oder am einſamen Steg unverwahrt ein Kleinod erblicken,
Und ſich ſelbe verweigern, iſt hier olympiſche Tugend.
Sittſame Töchter zu bilden iſt hier die Ehre des Riegels —

Balharan, die an Tilaſſar liegt, iſt faſt noch ärger. Hier müſſen die Jünglinge ſich waſnen, um ſich der Unſchambaftigen zu erwehren. An beyde grenzt Elam und Aſſur, wo die mit Niter und Sand abgekühlte Erde eine gemäſſigtere Zone macht. Die Inwohner gleichen den Schotten; ſie ſind ein hochbeiniges Volk, ſchwer am Verſtand, Freunde der Tafel und der Jagd. Dieſen war es nun ein leichtes die benöthigten Sclaven zum Opfer aus dem nahen Tilaſſar und Balharan aufzutreiben. Die Beſchreibung dieſes unmenſchlichen Opfers iſt ſo natürlich, daß ſie Entſetzen und Schauer verurſachen muß. Unter währender Ceremonie kam der Erzvater.

Über dem Anblick rann ihm ein bebender Froſt in die Adern.

Er geht mit ſchwerem Schritt nach den hundert rauchenden Keſſeln, in deren Mitte der Zauberer ſtund. Er ſteht gerade vor ihn, und redt unbezwungen von Schrecken.

Ohnerachtet der Zweck des Dichters nicht war eine Ilias zu ſchreiben, ſo ſehen wir doch hier ſeinen Helden in einer Gröſſe, gegen welche die Achillen ganz unmerkbar werden. Welch ein göttlicher Mann muß der ſeyn, der hier unter einem Heer von Unmenſchen, mitten unter den abſcheulichen Scenen einer teufliſchen Grauſamkeit, ganz allein und unerſchrocken die Rechte der Menſchheit, der Natur und der Gottheit behauptet? Wie ungemein gröſſer iſt dieſe Handlung, als wenn er der glückliche Anführer ſieghafter Menſchenwürger geweſen wäre? Bey der Rede des Noah, worinn er den Rieſen auf eine nachdrückliche Art verweiſet, daß ſie ſich mit den Feinden Gottes in ein Bündniß eingelaſſen, und ihnen zeigt, wie ſchlimm dieſe Widerſächer Gottes und der Menſchen es mit ihnen meynen, und ſie, wofern ſie die angebotene Gnade noch verſchmähen würden, mit der Sündflut bedrohet; werde ich mich begnügen einige Anmerkungen überhaupt zu machen. Die erſte betrift den Tadel, wegen des Mangels der Poeſie in dieſer Rede des Noah und vielen andern, den ich von manchen Leſern dieſes Gedichts vermuthe. Freylich werden die keine Kenner und Freunde des Homers ſeyn, denn an dieſem unvergleichlichen Dichter iſt man es ſchon gewohnt, daß in den Reden, die er ſeinen Perſonen in den Mund giebt, was die Schreibart

art betrift, faſt nichts poetiſch iſt als das Sylbenmaaß. Ich erinnere aber zur Rechtfertigung unſers Dichters, daß es nach den Erinnerungen vortreflicher Kunſtrichter ein Fehler Virgils und anderer epiſchen Poeten iſt, daß ihre Perſonen meiſtens eben ſo poetiſch denken und reden als ſie ſelbſt; Ferner, daß das Poetiſche im epiſchen Gedichte gar nicht in dem prächtigen Ausdrucke, ſondern in der Fabel, in der Nachahmung, in den Characteren, Sitten, Gemüths-Bewegungen, und andern natürlichen Gemählden zu ſuchen ſey, und daß von dem Ausdruck weiter nichts verlangt werden könne, als daß er allemahl den Gegenſtänden und überhaupt der ganzen Handlung des Gedichtes gemäß ſey. Wer dieſen Punkten nachdenken mag, wird nicht über den Mangel des Poetiſchen in unſerm Gedichte zu klagen finden. Meine zweyte Anmerkung gehet auf eine andre Einwendung, die mehr bedeutet als die erſte. Es dünkte mich Anfangs ſelbſt es ſey zu wenig Affect in der Rede des Noah. In den Umſtänden, worinn er itzt war, und nach ſeinem ſo menſchlichen Character, ſollte der Anblick dieſer teufliſchen Opfer ihn in eine gröſſere Bewegung gebracht haben, als wir in dieſer Anrede bemerken. Sind, z. Er. dieſe philoſophiſche Gedanken, die Sprache des Eifers?

Dieſer Greuel nur fehlte! das Maaß der Greuel iſt itzo
über den Rand gehäuft, nachdem das Menſchenge-
ſchlechte,
Nicht bloß uneingedenk der groſſen Gabe, der Seele,
Die Gott zur Ewigkeit ſchuf, arbeitet Viehe zu werden,

Elend bemüht ſich in den Schlamm des Körpers zu wälzen, Alles Denken im Schutt des finſtern Stoffs zu begraben.

Nachdem ich die Sache näher betrachtet habe, finde ich folgendes zu bedenken, welches, wie ich glaube, den Grund enthält, den der Poet gehabt, den Noah ſo und nicht anders reden zu laſſen. Wir finden würklich Eifer in dieſer Rede, aber noch mehr Mitleiden und Menſchenliebe. Und dieſes war dem Character des Patriarchen anſtändig. Er ſahe ſie als elende Betrogne an, die mehr Mitleiden als Zorn verdienten. Sein Vorſatz iſt, ſie zu rühren, und zur Erkenntniß ihres Unrechts zu bewegen. Er gehet aber ſtufenweis hierinn. Er mäſſiget den heiligen Zorn, den der Anblick des teufliſchen Opfers in ihm entzünden muſte, er will es verſuchen, ob er ſie nicht durch ſanftere Vorſtellungen zum Nachdenken bringen möchte. Er unterrichtet ſie, und entdeckt ihnen, wie übel ſie vom Satan hintergangen werden, und wie ſie gegen ſich ſelbſt wüteten, wenn ſie fortfahren würden ſich der einladenden Gnade Gottes zu entziehen. Es war beſſer dieſe unwiſſende Wilde zu unterrichten als auf ſie zu donnern.

Dagon beantwortet dieſe Rede mit einer Vermeſſenheit die des Bundsgenoſſen Adramelechs würdig iſt. Er ſetzt der Erzählung des Patriarchen eine andre entgegen, welche eine zuſammenhangende Dämonologie iſt, ſo viel als Lügen zuſammenhangen können. Der Fall der Engel und ihre Verfaſſung wird auf dieſe Weiſe der Einbildung

bildung und dem Verſtande begreiflich. Die ſtolzen Engel fallen auf den ſchmeichelnden Gedanken, daß ſie Gott, wo nicht an Glanz und Macht, doch an Freyheit gleich wären. Sie erdichten ſich ein phantaſtiſches Schickſal, dem der Gott des Himmels mit ihnen unterworfen ſey, und dem es gefallen, ihnen vor itzt weniger Macht zu geben. Sie ſeyen indeſſen jenem auf keinerley Weiſe unterthan, und die Zeit und ihre verbundene Macht nebſt den Ordnungen des Schickſals könne ſie ihm gleich oder wohl gar überlegen machen. Dagon verſtehet die Kunſt der Sophiſten recht meiſterhaft, und wendet ſie recht geſchickt an, ſo wohl den Noah zu betäuben, als vornehmlich den Eindruck, den deſſen Rede bey den Rieſen gemacht, zu tilgen, und ihren Haß gegen Gott zu unterhalten. Er bemeiſtert ſich daher vornehmlich ihres ununterwürfigen Stolzes, zeigt ihnen Gott als einen Tyrannen, und ſeine Verehrer als willenloſe Sclaven; die Teufel hingegen ihnen ähnlich, mächtig und unabhängend. So bedient er ſich der Neigungen der Rieſen ſie in ſeinen Feſſeln zu erhalten. Er giebt der verzweifelten Sache der Feinde Gottes durch ſeine praleriſche Beredſamkeit ein Anſehn, und weiß ſo gar, was ihnen zum gröſten Nachtheil gereichen ſollte, auf eine ſolche Seite herum zu wenden, daß ſie keine Schande davon zu haben ſcheinen. Von dieſer Gattung ſind die Umſtände:

—— —— Mit Müh erhielt er das Schlachtfeld,
Mittelſt der gröſſern Anzahl und ſeines beſſern Geſchützes,
Jagte darnach ſie in einen verlohrnen Winkel des Chaos,
Ferne von ihm. Doch ferne von ihm war ihnen am liebſten.

Eben ſo ſophiſtiſch weiß er den elenden Zuſtand dieſer Verworfnen zu beſchönigen, und die Hölle ſelbſt gewinnt in ſeiner Beſchreibung das Anſehen eines Paradieſes. Er nennt ſie ein wachſendes Reich mit hohen Gebäuden, wo im Königesſaal die Engel ſitzen und herrſchen,

Denn es fehlet hier nicht an goldnem und ſilbernem Reichthum.

Das Gleichniß, oder vielmehr das Beyſpiel, womit er ſeinen Erdichtungen ein Anſehen giebt, dient, ſie glaubwürdiger zu machen:

Alſo irret noch itzt in der Luft durch excentriſche Kreiſe
Mancher entzündeter Stern, der einſt, wenns das Schickſal beſtimmet,
Ausgelöſchen, ein wohnbarer Ball mit Kräutern und Obſt wird.

Er zeiget hierauf, wie frey ſie, vor dem Himmel vorbey, das Weltgebäude durchkreuzt, und ſich endlich auf der Erde niedergelaſſen hätten. Er verſchwendet ſeinen Witz ihnen eine beliebte und angenehme Geſtalt zu geben.

Hier gefielen ſie ſich im dünnen gereinigten Luftpfad
Oder Orangenwald. Sie faßten auf Blätter und Blühte,
Und ſie ſogen das düftende Süß von den Lippen des Frühlings,
Pflegten auch mit den Töchtern der Menſchen in menſchlicher Bildung
Schmeichelnder zarter Geſpräch und ſüßer Liebesgeſchäfte.

Er ſchmeichelt den Rieſen mit der Abkunft von dieſen göttlichen Vätern, und iſt ſehr bemü-

het

bet die Beſchuldigungen des Noah zu entkräften, und die Satane als die gröſten Menſchenfreunde darzuſtellen. Von ihnen haben die Menſchen die Künſte gelernt,

Jubal hat durch ſie begeiſtert zuerſt die ſüſſeſte Töne
Aus der Harfe gelockt, und die lebloſe Harfe beſeelet,
Tubalcain in Gold die Helden und Götter gegoſſen.

Ja er ſchreibt die Verführung Adams der menſchenfreundlichen Bemühung Satans zu, der ſie auf dieſe Art aus der erſten Unwiſſenheit geriſſen, und von der Unterwürfigkeit unter Gott befreyet. In ſeiner ganzen Rede herrſchen erdichtete Affecten, deren die Lügen viel mehr benöthiget iſt als die Wahrheit. Wäre es nicht unbillig und im höchſten Grade unedel, ſagt er, wenn wir ſo getreue Freunde bloß darum verlaſſen wollten, weil ſie unglücklich geweſen? Iſt das Kriegsglück nicht veränderlich? Können ſie nicht auch die Oberhand gewinnen? Bemühe dich alſo nicht vergebens, uns von unſern Freunden abzuziehen, die es wohl um uns verdient haben, daß wir ſie mit dem was ihnen am liebſten iſt, mit Menſchenopfern, geneigt erhalten. — Nun ſteigt ſeine Großſprecherey aufs höchſte. Er redet von Geſtalten von Kriegern, die er um die Keſſel mit Blute herumſtehen, und mit begierigen Zügen den Duft des Blutes ſaugen ſehe,

Adramelech, und Moloch, und Mammon, und Kamiels
Stärke,
Und Aſmodai, und Belial, und Beelzebub, und Rimmon,
Eine heroiſche Schaar —

Zwar seyn sie nur ihm sichtbar, allein Noah werde ihre Gewalt bald fühlen, wenn sie in den Garten eindringen und die Bezauberung der gegenseitigen Engel zernichten werden. Zuletzt spottet er der Sündflut, womit sie Noah bedrohet, auf eine sehr alberne Art, und befiehlet ihm trotzig,

Eile zurück und warne die Cherubim, deine Beschützer,
Daß sie in schließender Ordnung am Wall des Bergs uns erwarten.

So sprach Dagon, und seine Rede war so eingerichtet, daß es uns nichts unerwartetes seyn kan, daß sie den Beyfall der Menge erhielt.

Noah, wiewohl er den eisernen Nacken, die eherne Stirn sah,
Wich nicht nach, er erhub nun höher die warnende Stimme.

Der gröste Theil dieser Antwort ist eine ironische Widerlegung der elenden Lügen die Dagon vom Zustand der abgefallenen Engel und von ihrer Menschenliebe vorgebracht. Wie zärtlich Satan die Menschen liebe, sagt er, davon brauche er keinen kräftigern Beweis als

Diese erschlachtete Körper, und Leichen auf Leichen gehäufet,
Diese Gefäße mit Blut, den Duft des siedenden Erztes —

Er setzt hierauf den Fabeln des Hierarchen richtigere Nachrichten von den Fürsten der Hölle entgegen, die aus Miltons und Klopstocks Gedichten genommen sind, welche der Poet als glaubwürdige Urkunden voraussetzt. Er beschreibt ihnen also den Adramelech, sein Hirngespinste, das

Schick-

Schickſal, und die Strafe die auf ſeine Läſterung erfolgt; den Moloch, der es mit Gabriel aufnahm, aber bis auf die Bruſt geſpalten und zur Flucht genöthiget ward; Belial, den ſchönſten der Verworfnen, der mit undankbarer Müh die Hölle nach der Welt des Schöpfers umzubilden verſuchte,

Aber er ſah nur dunkle nur traurige Thäler, Gefilde
Voller Schmerzen, und Alpen von Eis und Alpen von Feuer,
Klippen, und Höhlen, und Flüſſe, Gebüſch und Schatten des Todes,
Einen Weltbau des Tods, wo das Uebel die einzige Waar iſt.

So ſey das Land beſchaffen, das Dagon ſo praleriſch erhoben, wo die Engel wie Könige ſitzen, und wohin die Rieſen befördert zu ſeyn wünſchen; Ein Wunſch den ihnen jene ſehr gerne erfüllen würden. Er ruffet ſie noch einmahl zur Wiederkehr, und bedrohet ſie wiedrigenfalls mit der allgemeinen Sündflut, welche nicht einmahl des Paradieſes verſchonen würde. Noah endigte, und unter ſo vielen tauſend Sündern hört ihn nicht einer. Da, von dem uns gerad ſo viel erzählt wird, als nöthig iſt, daß wir ihn vor einen würdig erklärten Nachfolger Dagons halten müſſen, nimmt nun das Wort, und ſpottet des Patriarchen. Er hält ihm vor, daß kein Prophet je gekommen ſey, der ſich nicht durch Zeichen und Wunder legitimirt habe. Er führt Putniels und Dagons Beyſpiele an, und verlangt von Noah ein ſehr abgeſchmacktes Zeichen,

Auf

Ruf den Mond vom Himmel und gieb ihm deine Befehle,
Vor dich zu treten und gegen dich eine Neigung zu machen,
Alsdann dich laut mit Worten zu grüssen, o Gottes Prophete,
Auf dir ruhe der Friede. Nach diesen höflichen Worten
Heiß ihn in deinen Rock durch den rechten Ermel hineingehn,
Durch den linken dann wieder heraus ——

Noah versetzte voll Ernst: Da verlange unsinnige fieberhafte Träume von ihm. Ihm sey die Arche zum Zeichen gegeben, doch wolle er ihm noch ein frühers gewähren, wenn es dem Herrn gefalle. Er wolle seinen Stab über ihre Wendeltreppe erheben, und sogleich solle der Grund einsinken und alles zusammenfallen. Kaum hatte Noah ausgeredt, zum Herrn gefleht, und seinen Stab ausgereckt, so wich tief unter dem Bau der Boden, der Gipfel

Wankete vorwärts, ihn sahn die Riesen sich neigen und sinken,
Alle Stuffen zerfielen, kein Stein stand fest auf dem andern,
Indem er fiel, brüllt unter der Erd ein verschlossener Donner.

Der Verdruß der Riesen war unbeschreiblich. Goa, ein König unter ihnen, der mit Perez, seinem Vertrauten, sich die gröste Lust daraus machte

Wenn sich zuweilen ein Fremder in ihrem Wildbann verwirrte,
Eine Fichte zu spalten, und Hand und Fuß in der Spalte
Umgekerket, drey Tag ihn heulen und schmachten zu lassen.

Die-

Dieſer ſtreckte die Hand aus, Noah zu ſchlagen. Allein ſie blieb erſtarrt in der Luft hangen, bis ſie von Noah berührt ward. Itzt waren die Sachen Dagons in der äuſſerſten Gefahr. Doch ſein toller Witz verlitz ihn niemahls. Er redet den Rieſen gleich die Meynung aus, daß Noah hier ein Wunder verrichtet habe. Er ſchreibt es einem natürlichen Zufall zu, den Noah entweder gewußt, oder von ſeinen Engeln erfahren.

Aber, o Könige! laſſet das Opfer des Orchus nicht warten,
Sehet ihr nicht? Ich ſehe den Adramelech mir winken,
Von ihm erwartet nicht einen nur ſchlechthin menſchlichen Beyſtand.

Nun war es billig, daß der Dichter uns den Adramelech in einer Unterredung zeigte, womit er einen ſo erlabenden Trank verdiente. Adramelech redet demnach ſeine Geſellen an, und befiehlt ihnen ein Kriegsſchiff zu erbauen, durch Hülfe deſſelben die Giganten in das Paradies überzuſetzen, und ihnen mit ihrem Beyſtand zu dienen, welcher deſtoweniger fruchtlos ſeyn könne, da, wo er anders recht in der Tafel des Schickſals geleſen, die Stärke der Himmlinge an den Boden des Himmels gebunden, auf Erden aber überwindlich ſey. Dieſer Vorſchlag gefiel. Die Geiſter arbeiten geſchwinde.

Plötzlich ſtieg aus der Luft ein groſſes Kriegsſchiff herunter,
Mit erhabenen Maſten und Flaggen, mit Erkern und Zinnen,
Und inwendig mit Kammern und hochvertäfelten Sälen,
Wie das beſte ſeyn mag das in unſerm ſpäten Weltalter
Zwiſchen Cadix und Cuba des Meeres Wüſten beherrſchet.

Unter

Unter das Schiff wurden ſchwere Wolken gelegt, die es tragen muſten. Auf dem Kriegsſchiff erblickte man Geſtalten von Kriegern in glänzender Rüſtung, und Piloten, welche aber keine dichte Leiber, ſondern nur Luftgeſpenſter waren.

Der Noah wird Leſer bekommen, denen dieſe Erdichtung abentheuerlich vorkommen wird. Ich vor meine Perſon finde nicht einen Schatten einer Ungereimtheit in derſelben, und habe mir daher Gewalt anthun müſſen, die Einwendungen zu erſinnen, die man machen könnte. Ich kan mich alſo wohl betrogen haben, wenn ich glaube, daß das wichtigſte, was man ſagen wird, eine Vergleichung dieſer Erdichtung mit Aehnlichen, aus den Erzählungen von den Feen, aus der tauſend und einer Nacht, oder den Memoires des Grafen von Gabalis ſeyn wird. Dieſes Schiff, wird man ſagen, entſtehet auf eben die Weiſe wie die bezauberte Paläſte der Feen oder Merlins. Irgend ein Padmanaba ſtampft auf die Erde, ſie öfnet ſich, und im Augenblick befindt man ſich in einer unterirdiſchen Gruft, die mit tauſend Lampen erleuchtet iſt, und von allen Arten der Edelſteine ſchimmert. Man ſpricht gewiſſe Worte aus, ſogleich ſtehet ein Schloß da, deſſen Dach von Gold, die Säulen von Diamant, die Pforten von Hyacinthen, und die Säle von Smaragd, Rubinen, Amethyſten und Chryſolithen muſaiſch eingelegt ſind, gleich dem Pallaſt der Venus beym Claudian,

Procul atria Divae
Permutant radios, ſylvaque obſtante vireſcunt.
Lemnius haec etiam gemmis extruxit & auro

Ad-

Admiſcens artem pretio, gravibusque Smaragdis
Suppoſuit caeſas Hyacinthi rupe columnas.
Beryllo paries & Jaſpide lubrica ſurgunt
Limina ——

Ich will kürzlich hierauf ſagen was nöthig iſt. Viele Leute, die immer zur Unzeit Metaphyſici ſind, geben ſchlechte Gründe an, warum ſie die gemeldte Schriften ſo elend verachten. Es iſt in der That viel artiges und gefallendes in denſelben, obgleich das Abentheuerliche nicht ſelten zuweit getrieben worden. Ob die Philoſophie gegen die Feen und Nymphen, Sylphen und Gnomen, Genies und Talismane, viel oder wenig einzuwenden habe, läßt ſich nicht ſo ſchnell ausmachen. Verwirft ſie ein Carteſianer, ſo ſind ſie einem Freund des Origenes, Plotinus oder Porphyrius ganz angenehm. Lacht Democritus über die Geſpenſter, ſo ſieht Pythagoras hingegen alles voller Geiſter. Man könnte die orientaliſche Pneumatologie mit gehörigen Veränderungen in ein Syſtem bringen, das ſehr gut in die allgemeine Wahrheiten paßte. Doch dieſes im Vorbeygehen! Genug, die Erbauung dieſes Schiffes hat im geringſten nichts unwahrſcheinliches. Sie wird Geiſtern zugeſchrieben, von denen uns die heiligen Bücher ſagen, daß ſie ſind, daß ſie ungemeine Kräfte beſitzen, und daß ihr Haß gegen Gott und ſeine Getreue ſie zu den tollſten Unternehmungen anſporne. Wir wiſſen aus Beyſpielen, die uns die H. Schrift darbeut, daß Satan ſich einen organiſchen Leib gebildet. Gehört etwa mehr Mühe dazu ein ſolches Schiff

zu

zu bauen, als einen zu Empfindungen und Handlungen geſchickten Leib zu bilden? Zudem arbeiteten viele an dieſem Schiff, und konnten es alſo deſto ſchleuniger zu Stande bringen. Dieſes vorausgeſetzt ſehe ich nichts ungereimtes in dieſer Erdichtung. Sie iſt wunderbar, aber möglich und nach Maßgabe der erzählten Umſtände wahrſcheinlich. Indeſſen kan es leicht geſchehen, daß ſie andern anders vorkommt. Mein Geſchick hat nicht gewollt daß ich einer der glückſeligen Köpfe ſey, die aus einem paar Grundſätzen alles was lich und würklich iſt in einer ununterbrochnen Kette herleiten können, und für die weder in den Schauplätzen und Maſchinen der Natur, noch in den Wegen der Vorſicht etwas geheimes oder unbegreifliches iſt. Mir ſcheint vieles mögmöglich zu ſeyn was andere vor ungereimt halten, und manches kommt meiner ſchwachen Einſicht unglaublich und wiederſinniſch vor, was jenen lichten Köpfen ausgemachte Wahrheit iſt. Inzwiſchen werde ich doch alle auf meiner Seite haben, die den Planeten der Frau Rowe vor möglich halten, deſſen Einwohner in einem Augenblick cryſtallne Palläſte aufführen, oder eine öde Gegend in ein Elyſien verwandeln können. Itzt kehre ich zu dem Luftſchiff zurück, aus welchem Adramelech auf einer niederſteigenden Treppe herabſtieg, in heroiſchem Ernſt ans Ufer trat, und die Rieſen ermunterte, an dieſer Unternehmung Theil zu nehmen. Dagon und die Oberſten der Rieſen ſtiegen demnach hinein.

Izund hub ſich das Schiff vom Boden empor, als die Wolken,
Unter dem Kiel ſich hebend gemach empor mit ihm ſtiegen.
Als es itzt hoch in der Luft der mittlern Gegend des Berges
Gleich eben ſtand, ſo ergoſſen dahin die Wolken ſich ſtrömend
Breit und gerade, dann ſpannten die neuen ätherſchen Piloten
Alle Segel auf einmahl aus den Wind zu empfangen,
Den im Norden des Schiffs unſichtbare Flügel erſchuffen.

Die heiligen Wächter des Paradieſes bemerkten den Feind bald und waren gewiß denſelben ſo leicht abzuhalten als ſie ihn aus dem Himmel gejagt hatten. Auch die Söhne Noahs, die damals im mittlern Paradies giengen, ſahen das fliegende Schiff ohne zu errathen, was das ſeyn könnte. Itzt ſtand das Schiff am Rande des Berges; Erhabene Thaten waren an ihrer Geburt, eine neue Schlacht der Engel wenn es dem Herren gefallen hätte, ſie wie ehmals im Himmel ſich ſelbſt zu überlaſſen. Allein Gott befahl dem Raphael eilend ſein Netz auszuſpannen, ſeine Feinde darein zu jagen und alsdann das Garn mit dem Vettſchaftsring der Allmacht zu verſiegeln, und ſie, den einzigen Abbadona ausgenommen, in die Südſee zu verſenken. Dieſe Dichtung wird durch ein ſehr ähnliches Geſicht des H. Johannes genugſam gerechtfertiget, der einen Engel vom Himmel ſteigen ſahe, welcher den Satan mit einer Kette gebunden in den Abgrund verſchloß und dieſen verſiegelte. Raphael nahm alſo das göttliche Netz im

Zeughaus der Allmacht, welches auf einmal Provinzen und Königreiche überſpannt,

Wunderbar, unauflöslich, wiewohl von zärterm Gewebe
Als der klebrichte Faden der Spinn iſt, tüchtig das Spähen
Satans ſelber zu täuſchen. ——

Eben ſo beſchreibt Homer das Netz des Vulkans, worinn Mars und Venus zum groſſen Gelächter der übrigen Götter, gefangen wurden. Auf dieſe Art wurde der ganze hölliſche Hauffe gefangen; die irdiſchen Leiber hingegen, und alſo auch das Schiff, fielen durch,

Aber den irdiſchen Leib behält nicht das dünne Gewebe
Eben ſo wenig als ihn die Stralen der Sonne verſtricken.

Der einzige Abbadona, den uns der Dichter umſtändlich und ſehr mitleidenswürdig characteriſirt, bekam die Freyheit und flog in die Anden des Monds, oder Gebürge des Monds, die den berühmten Peruvianiſchen Andes gleich ſind, in einen Aufenthalt der dem trübſinnigen und verzweifelnden Abbadona ſehr gemäs iſt. Unterdeſſen war das Schiff aus dem Gleichgewicht gefallen und zu Boden geſtürzt.

Maſten und Menſchen
Regneten aus der Luft in die unten gelegne Gefilde
An den Wurzeln des Bergs, wo Noah einſam einhergieng.

Das Gleichniß, das der Dichter hinzufügt, iſt ungemein wohl angebracht, es gehört unter die verkleinernden, wie etwa jenes aus der Meſſiade iſt,

Da

Da fliehen die Erden
Klein und unmerkbar dahin, wie unter dem Fuſſe des Wandrers
Niedriger Staub, von Gewürmen bewohnt, aufwallet und hinſinkt.

Der unglückliche Ausgang dieſes Unternehmens ſetzte die Einwohner von Elam und Aſſur in groſſe Beſtürzung. Sie ſuchten ihre gefallene Fürſten am Berge und fanden ſie

An den Gipfeln der Cedern und ſpitzen Klippen geſpiſſet,
Oder über den Marmorſchutt der Treppen geworfen,
Elend zerſchmettert, ſie heulten vor Schmerz und fluchten dem Tage.

Die Dichter von Aſſur beklagten dieſen unſeligen Fall mit einem Trauergeſang von dem folgendes zur Probe dienen kan:

Wie ſind die Helden gefallen, ſo ſangen die Dichter von Aſſur,
Von der Höhe ſind Aſſurs und Elams Edlen gefallen!
Saget es nicht in Tilaſſar, noch in Balharans Gefilden,
Daß nicht die weibiſchen Männer in ihrem Herzen frohlocken,
Daß die üppigen Töchter und üppigern Mütter nicht lachen.

Dem Hierarchen Dagon koſtete dieſe Unternehmung das Leben. Er fiel übel verwundet in die Gegend wo Noah ſtand, zu Boden. Als er mit dem Tode rang, vermahnete ihn Noah noch der Hölle abzuſagen,

Sagſt du dem Satan ab, ſo gieb mit der Hand noch ein Zeichen,
Rief er ihm zu; doch ſtarb der Sünder und gab ihm kein Zeichen.

Dieſe Vorſtellung iſt vom Shakeſpear entlehnt, welcher eben dieſen Umſtand von einem Cardinal von Wincheſter ſagt.

Die Rieſen fanden ihn ſterben und demüthigten ſich ſehr vor Noah. Sie ſchoben alle Schuld auf das Schickſal und baten den Noah mit ſeinen Göttern von ihnen abzulaſſen und Friede zu halten. Die Götter möchten ihre Sache ſelbſt mit einander ausmachen. Noah giebt ihnen in ſeiner Antwort einen richtigern Begriff von Gott, und zernichtet ihr Hirngeſpinſt vom Schickſal. Er kündigt ihnen nochmahls ihre bevorſtehende Strafe an und überläßt ſie der näherden Hand des Gerichtes.

Von den Schönheiten des ſechſten Geſangs.

Wenn der ſchönere und zärtlichere Theil meiner Leſer müde iſt den Grauſamkeiten und tollen Unternehmungen der Teufel und Giganten zuzuſehen, ſo wird derſelbe mit deſto gröſſerm Vergnügen bey dem Geſange verweilen, deſſen ungemeine Schönheiten ich itzt entwickeln werde. Dieſes Vergnügen wird deſto lebhafter ſeyn, je gröſſer die Unluſt iſt, die uns der Dichter im vori-

vorigen Geſange zu machen vorhatte. Je unzufriedner ſie von den Feinden Gottes und der Menſchen wegzittern werden, deſto froher werden ſie zu den ſeligen Menſchen zurückkehren, deren edelſte Gemüthsbewegungen ſie zu gleichen Empfindungen reitzen werden. Der vierte Geſang des verlohrnen Paradieſes entzückte mich bey der erſten Durchleſung noch einmahl ſo ſehr, als er gethan haben würde, wenn die vorhergehenden mit minder fürchterlichen und ungewöhnlichen Bildern und Gegenſtänden angefüllt geweſen wären.

Der geſellige Seraph, Raphael, erwartet den heiligen Erzvater unter der Pforte des Berges, und giebt ihm den Grundriß von der Arche nebſt allerhand Nachrichten, die die Zurüſtungen wegen der bevorſtehenden Ueberſchwemmung betreffen. Seine Anrede iſt ungemein zärtlich und erhöhet den Helden dieſes Gedichtes, da wir ihn mit der Freundſchaft der Engel beehret ſehen.

Meinen fallenden Flug zur Wohnung der irdiſchen Leute
Und mein Bleiben bey ihnen verſüßt allein der Gedanke,
Daß ein Menſch hier lebt, der würdig der Freundſchaft des Himmels
Leben ſoll, wenn die Erde die alten Bewohner verſchlinget.

Uebrigens eröfnet er ihm auch noch die traurige Nachricht, daß eh der Tag des Gerichts anbrechen werde, der Todesengel ſein Haus mit einem ihm ſehr empfindlichen Streich treffen werde. Noah kehrt voll trauriger Gedanken zurück.

Sipha mit seiner Schwester empfiengen ihn unten am Baume,
Der mit Kühlung den Platz vor ihrer Behausung umwölbet.

Sie bemerkten sogleich die Zeichen der Unruh in seiner Mine. Er erzählte ihnen erst was er bey den Riesen gesehen, wie wenig seine Predigt gefruchtet, und daß also die Strafe, die sie dem Richter abgedrungen, festgesetzet sey.

Sie hörten mit bleichem Entsetzen
Seine Geschichte der Sünden, die ihren Fuß in der Hölle
Tief gesetzt, und das Haupt dem Olymp entgegen auf-thürmten.
Ihnen stieg das Haupthaar zu Berg, die Stimme blieb stecken.

Endlich redete Sipha, und seine Rede ist dieses heiligen Weisen würdig. Sie ist vollkommen in der Sprache der Propheten geschrieben, und bedienet sich meist biblischer Ausdrücke.

Ihm folgte die Schwester in jeden Gedanken,
Den er angewehet vom Geist des Allmächtigen redte.
Von dem Geiste selbst angewehet, erhob ihr Gemüth sich
Daß sie mit stillem Ergeben des Richters Urtheil bedachte.

Noah sah die heilige Gelassenheit dieser geliebten Geschwister, und eröfnete ihnen deßwegen auch den Punct der ihm am meisten am Herzen lag. Diese Nachricht schreckte sie nicht. So wohl Sipha als Milca zog diese Vorherverkündigung auf sich, und wünschten sich den Vorzug des Todes. Ihre Trennung von ihren Geliebten war das einzige was sie dabey schmerzte. Die zärtliche erhabene Milca redet zu erst; — Mir

—— Mir sind in Noahs Umarmung die Tage
Theuer und flössen mir sanft in meiner Kinder Umarmung
Mitten im Wirbel der Flut und auf der Wüste der Wellen ——

Allein sie glaubet daß die weibliche Schwäche unter solchen Umständen viel leichter zu entbehren sey als eine erhabene männliche Seele und Siphas würksame Tugend. Sie wünscht statt Sipha zu sterben, um mit ihrem Leben ihrem Gemahl einen Freund zu erkaufen, den er Jahrhunderte gemangelt, und sie davor Jahrhunderte gehabt. Allein Sipha ließ ihr diesen Vorzug im Tode nicht. Er beweiset, daß er ihm besser gehöre, theils weil er nur noch ein auf der einen Seite lebender Baum sey, da er seine geliebte Helfte schon durch den Tod verlohren, theils weil seine Töchter an Noah schon einen Vater haben, hingegen wenn Milca sterben würde, würden sie keine Mutter mehr haben, die ihnen bey ihrer Entbindung beystünde, wo der Anblick einer Mutter so tröstlich ist. Er rühret seine Schwester mit einem Umstand der auf ihr zärtliches Herz nothwendig einen starken Eindruck machen muste:

Wenn die Tage des Zorns die Seele mit Schwermuth bedrohen,
Dann wird dein liebseliger Blick dem Noah nothwendig
Auf die gefaltete Stirn die sittsame Freude zuführen,
Welche die Seele gemach durchstreicht und vor Schmachten bewahret.

Er setzt den grossen Gedanken hinzu, daß er mit dem Tode schon wohl bekannt sey,

Seine Pfeile hab ich um mich verzettelt geſehen,
Seine Klüfte hab ich vor mir eröfnet geſehen,
Und ich habe hinunter geſehn und Farbe gehalten.

Dieſer zärtliche Streit muſte das Herz Noahs erweichen. Der Gedanke den Freund oder die Freundin zu verliehren, war ihm höchſtempfindlich,

Aber dem folgete bald der andre Gedanke, die Freundin
Oder der Freund, wen von den beyden der Tod von ihm nähme
Gienge von ihm in die Auen des Lichts zu Lamechs Umarmung.

Dieſe erhabene Vorſtellung erhöhte die Seele unſers heiligen Helden,

—— Er trat hoch über die weichere Fühlung, und ſagte:
Auf wen von euch beyden der Tod mit bleyernem Stab ſchlägt,
Trift er mich mit und mit einem das Herz verwundendenden Streiche;
Allzeit verliehr ich, entweder die ſchönſte Blume der Freundſchaft,
Die zuerſt im Olymp an Nectarflüſſen entſproſſen,
Oder die Ribbe die mir das eitle Leben verſüßt hat,
Die mir die Kinder gebahr, des Elends jüngere Tröſter;
Sollt ich wählen, wie könnt ich? Mein Herz bebt von beyden zurücke.

Er bittet ſie, daß auch ſie die Wahl Gott überlaſſen, und in dem einen und andern Fall ſeine gute Führung willig verehren ſollten.

Indeß war Raphael ins ebene Land gegangen, vor die Baumaterialien zu ſorgen, deren Noah benöthiget war. Da die Familie Noahs ſo klein war, ſo würden ſie ſelbſt ſchwerlich im Stande geweſen ſeyn ohne Beyhülfe ein ſolches Werk auszuführen; wenigſtens würde der Dichter ſeine Zuflucht zu dem Irrthum der alten Kirchenlehrer haben nehmen müſſen, und hundert Jahre zur Erbauung der Arche ausſetzen, welches aber, wie der gelehrte Heidegger in ſeiner vortreflichen Geſchichte der Patriarchen gründlich gezeigt, ein Mißverſtand iſt. Es iſt demnach den Auslegern ſehr wahrſcheinlich vorgekommen, daß die Beyhülfe derjenigen auch dazu gebraucht worden, welchen die Arche ſelbſt verſagt werden ſollte. Durch die Dichtung unſers Poeten wird der Schwierigkeit am beſten abgeholfen. Raphael fand die zween Fürſten der Rieſen Og und Perez, welche ſich von ihrem Fall bey einem Brunnen beſprachen, in welchen ſie zu ihrem guten Glück hineingeſtürzt waren. Sie zu demüthigen braucht Raphael nur den kleinſten der Schrecken,

Womit er in dem Himmel den pralenden Asmodai,
Einen gefürchteten König gefällt, wiewohl er hochwandelnd
In diamantnen Waffen da ſtand, und ſich ſchämte geringer
Als die Götter zu ſeyn, doch lernte kleinmüthiger denken,
Als vor den ſcheulichen Wunden kein Harniſch noch Panzerhemd ſchützte.

Mit dem kleinſten dieſer Schreckniſſe trat er vor ſie, und befahl ihnen unverzüglich hundert

Balken und dreyhundert geſägete und polirte Bretter von dem geradeſten Gopher, (welches die meiſten vor Cypreſſenholz halten) vor die Pforte des Paradieſes zu tragen. Wiedrigenfalls bedrohet er ſie mit der Strafe, womit ſie, wie oben erzählt worden, die verirrten Reiſende zu quälen pflegten. Dieſes machte Eindruck. Sie zitterten, flehten um Gnade, und hielten auch was ſie verſprochen.

Wir kommen nun auf eine der angenehmſten Epiſoden, durch welche der Dichter ſein Werk mit dem unvergleichlichen Gedichte Miltons genau verbindt, und indem er uns in die erſte Geſchichte des Paradieſes zurückführt, die Erzählung des Engliſchen Poeten theils ins kurze zuſammenzieht, theils wo ſie mangelhaft iſt ergänzet. Wir haben ſchon gehört daß die Söhne Noahs von ihrem Vater die Erlaubniß bekommen, die heiligen Oerter zu beſuchen, welche das Leben der erſtgebildeten Menſchen geweyht hat.

Ihre Geliebten, welche im Paradies gebohren waren, konnten ihnen die beſte Nachricht von den erſten unſchuldigen Bewohnern deſſelben und ihren merkwürdigern Begebenheiten geben, zumahl da ihr Vater aus ſeinem Umgang mit den Engeln eine genaue Kundſchaft davon einziehen konnte. Sie waren alſo in der Zeit, da Noah zu den Rieſen gieng, im Paradieſe.

Nicht weit von den gepflegten Gärten, bey Siphas Behauſung,

Stellt

Steht hell, wie die Wölbung des Himmels, ein Wassergefilde.
Von der höhern Terraß in ein schmales Bündchen gesammelt,
Schallten die Wasser herab, und breiteten sich auf dem Felde
Unterhalb zwischen den Ufern an blühenden Auen und Stauden.

Als sie an diesem See hinangiengen, erzählete ihnen die reitzende und muntere Kerenhapuch den Umstand, den Milton so glücklich erfunden und geschildert, daß Eva sich hier zuerst gefühlt und im Wasser gesehen habe. Je ähnlicher Kerenhapuch der Eva ist, wie wir aus mehrern Stellen merken können; desto geschickter wird ihr diese Erzehlung in den Mund gelegt.

Hier am Ufer fand Eva zuerst sich im blumichten Schatten,
Voller Verwundrung was itzt sie war und was sie gewesen.
Hier in dem wässernen Glanz erblickte sie erstlich sich selber,
Streckte den Arm aus, verliebt, ihr eignes Bild zu umarmen,
Aber umarmte nur Flut, aus welcher das Bild sich verlohren.
Nicht lang betrog der Schatten. Sie führte bald jemand unsichtbar
Dahin, wo auf ihr zartes Umarmen kein täuschender Schatten
Wartete, wo sie der Mann erwartet, aus dem sie gebaut ward.

Sie zeigte ihren Gefährten die Palmen, wo Eva den Mann zuerst gesehen,

Doch nicht ſo ſchön nach ihren Gedanken
Als das reitzende Bild im Waſſer; ſie ſah ihn und liebt ihn.

Die lebhafte Anmerkung die Cham ſogleich hinzufügt, iſt ſeinem Character ſehr gemäß. Kein Zweifel, ſagt er, daß ſie den Mann über alles liebte, aber nicht mehr als die ſchöne Geſtalt im Waſſer, die ſie zuerſt betrog; wollte Gott daß des Urbilds Schönheit den Adam nicht noch übler betrogen hätte. Sie kamen itzt in das angenehmſte Gefild des Paradieſes. Die annehmliche Thamar

Von deren Munde wie ein Honigbach
Aus Marmorklippen, ſüſſe Reden flieſſen,

wandte ſich zu ihrem Vermählten, und erzählte die erſten Empfindungen Adams, da er ſich ſelbſt an dieſem Orte liegen fand.

In dem annehmlichen Plaz, ſprach Thamar zu ihrem Vermählten,
Fand ſich in einem Balſambette der erſte Menſch liegen,
Sprang bald unter der Hand des Schöpfers hervor, nun vollendet,
Fühlt ſich zuerſt, und lächelt mit erſtem Fühlen zum Schöpfer.

Die folgende Verſe ſind ein ungemeiner Meiſterzug des Poeten, das Unausſprechliche in der Empfindung des erſten kaum gewordenen Menſchen recht nachdrücklich anzudeuten;

Was für Bewegungen ihn, mit welchem lieblichen Anfaſſ,
Angefaſſet, das weiß und ſah die göttliche Liebe
Die ſie ihm in den Buſen gelegt ——

Eine

Eine unbeſchreibliche Entzückung durchdrang ihn, als er ſich belebt fühlte und göttlich einhertrat, dann das blaue Gewölb des Himmels, mitten darinn das Auge des Himmels im Glanze der Jugend ſchaute, und den blühenden Schmuck der Erde, und als er die balſamiſche Luft in ſich ſog. Indem er ſie hauchte, ſo grüßt er

Himmel und Erd, und Blum, und Baum, mit neuen Accenten,

Denn er dachte nun auch, er dachte den erſten Gedanken,
Seinen Schöpfer —

Und er fragte von ihm den Himmel, die Erd und die Bäume.

Es iſt unmöglich dieſe reitzende Stelle zu leſen, ohne an den Empfindungen Adams Theil zu nehmen. Thamar erzählet ferner, wie Gott dem Adam wieder erſchienen, ihm die Herrſchaft über die Erde, und das Gebot, von deſſen Beobachtung ſeine Glückſeligkeit abhängen ſollte, gegeben, und endlich auch auf ſein Bitten diejenige, die ſein Herz ohne ſie zu kennen verlangt, und die er in der ganzen Schöpfung nirgends fand. Der Auszug dieſer geheiligten Gegend, und die Erzählung der liebenswürdigen Thamar erweckte die Empfindungen der lebendigſten Dankbarkeit gegen ihren Schöpfer in den Söhnen Noahs. Sie

Fielen auf ihre Knie und lobten die göttliche Liebe,
Die, nachdem ſie den Cherub und flammenden Seraph erſchaffen,
Himmliſche Geiſter, nicht ſtille geſtanden, die ferner den Menſchen

Jedoch

Irdiſch gebildet, zur Helfte doch ähnlich dem göttlichen Geiſte,
Und als er ungewahrſam das Bild des Schöpfers entzierte
Ihn von neuem behaucht und ſein Bild in ihm wieder gebildet.

In erhabenen Gedanken vertieft, betraten ſie nunmehr den Eingang der heiligen Laube der erſten Unſchuld, welche aber nichts als traurige Merkmale des Falls aufzuweiſen hatte.

Ehmals waren die Wände bedeckt mit Specereyſträuchen,
Iris, und Roſen, und Jaſmin, erhoben zwiſchen den Sträuchen
Wie von muſaiſcher Arbeit das Haupt empor, und der Boden
War mit Violen, und Crocus, und Hyacinth eingeleget,
Aber nachdem die Menſchen des Schöpfers Wort übertreten,
Sah man die Specereyſträuche verdorrt, die Iris, die Roſen
Und die Jaſmine vertropft; die Veylchen und Crocus verwelket.

Die Einbildungskraft der vortreflichſten Poeten hat ſchwerlich etwas reitzenders erdacht als dieſe Laube iſt, welche der göttliche Milton erfunden, und unſer Dichter im kleinen nachgezeichnet hat.

Ueber dem ebnen Gefild erhob ſich mit langſamem Hange
Eine Wand ſanftſteigend mit hochgewachſenen Cedern
Die um den Berg ſich ſchlängelnd herumzog ——

Dieſen Hügel ſtiegen unſere Liebende hinauf, und

und kamen auf einen ebenen Anger mit niedrigen Ranken verzäunt, und mit Orangen, Citronen und Zimmetstauden durchschnitten. Der Dichter, der bey aller Gelegenheit unsere Phantasie mit neuen und anmuthigen Bildern unterhält, ist sonderlich im Paradiese unerschöpflich.

Hier belebten den Reitz der stolzen Gegend ein Hauffen Aras, die über dem Haupt in cirkelnden Linien schwebten,
Und sich zufrieden erzeigten, daß ihr vielfarbichter Reichthum,
Und das Glänzen der spielenden Federn von Menschen gesehn ward.

Mitten in dieser unvergleichlichen Gegend erblickten sie zween Bäume von stattlicher Länge, aber des Schmucks der Zweige und Früchte beraubt und versenget. Der erste war der Baum des Lebens, und der andere der fatale Baum des Erkentnisses.

Dieser, sagte Debora, und wies auf einen von beyden
Blühte vordem mit Obst von Ambrosia, das in die Adern
Einen beständigen Zufluß unsterblicher Munterkeit führte,
Jener darneben war mit noch köstlicherm Obste beladen
Göttlich begabt den Verstand zu strengerm Denken zu schärfen.

Der Dichter hat hier zwey Meynungen angenommen, welche von einigen behauptet, von andern verworfen werden. Was den Baum des Lebens betrift, so hat der oben belobte Hr. Heidegger mit schlechten Gründen beweisen wollen, daß man irre, wenn man ihm eine physicalische Kraft zuschreibe. Allein wenn man diese natürliche

Kraft

Kraft ſo beſtimmt, wie unſer Dichter thut, ſo fallen ſeine Einwendungen von ſelbſt weg. Dem Baum des Erkentniſſes haben einige Jüdiſche Gelehrte die Kraft den Verſtand zu ſchärfen zugeſchrieben, und der ſcharfſinnige Vitringa findet nicht ungereimt, daß ein Baum dieſe Kraft von Gott hätte bekommen können. Doch glaubt er erhebliche Schwierigkeiten in dieſer Meynung zu ſehen. Warum hätte Gott, ſagt er, dem Menſchen, deſſen Vollkommenheit er wollte, und dem er den Trieb zur Vollkommenheit ſelbſt angeſchaffen hatte, ein Mittel zur ſelbigen unterſagt? Hätte er nicht dadurch gegen den Zweck gehandelt zu dem der Baum mit dieſer Kraft begabet war? Man ſiehet, daß dieſe Fragen gleich aufgelöſt ſind, wenn man annimmt, daß dieſes Verbot nur auf eine gewiſſe Zeit würde eingeſchrenkt geweſen ſeyn. Sein zweyter Einwurf ſcheint ſtärker, aber bloß weil er ihn zu ſcharf vorgetragen hat. Würde nicht Gott, ſpricht er, durch das Verbot von einem Baum zu eſſen, deſſen Frucht die edelſten Vollkommenheiten des Menſchen erhöht hätte, ihn mächtig angereitzt, ja, wenn man ſo ſagen darf, gar verſucht haben, es zu übertreten. Kan eine ſtärkere Verſuchung ſeyn, als einem Weſen das nach Vollkommenheit des Verſtandes ſtrebt, ohne Urſach ein Mittel dazu verſagen? Und verſucht wohl Gott zum Böſen? — Dieſe letzte Frage gehört nicht zur Sache. Die Abſicht Gottes bey dieſem Verbot war, den Gehorſam des Menſchen zu verſuchen, und im Fall er die Probe aushalten würde, wozu er das Vermögen hatte, ihn in ſeinen angeſchaffnen Vollkommen-

keiten

heiten noch mehr zu bekräftigen. Dieſe Verſuchung war alſo zum Guten, weil die Abſicht vollkommen gut war. Das Mittel dazu war das Verbot von einem Baume zu eſſen, deſſen Frucht dem Menſchen ſehr nützlich war. Auch hierinn iſt nichts böſes. Stehet es nicht lediglich bey Gott, welche Grenzen er der Vollkommenheit des Menſchen ſetzen will, oder, ob er ihm ein gewiſſes Gut überhaupt oder mit Bedingung unterſagen will? Und da dem Menſchen etwas an ſich ſehr gutes verboten war, ſo hatte er etwas zu überwinden. Es kam darauf an, Reitzungen, Begierden, lebhafte ihm ſehr natürliche Begierden, dem Willen ſeines Schöpfers und Wohlthäters ſchlechterdings aufzuopfern. Wäre das wohl eine Probe ſeines Gehorſams geweſen, wenn er dem Befehl Gottes gefolgt hätte, ohne daß ihn etwas auf der andern Seite gereitzt hätte, ihn zu übertreten? Kan ich einen Gebrauch meiner Freyheit machen, wenn ich in der Wahl zwiſchen zweyen Dingen nur für das eine neigende Beſtimmungsgründe habe? Genug daß die Gründe den Befehl Gottes zu befolgen an ſich unendlich wichtiger waren als alle Reitzungen zum Gegentheil. Man vergleiche dieſe Verſuchung Gottes mit derjenigen, durch welche der Glaube Abrahams auf die Probe geſtellt worden, und man wird finden, daß dieſe Inſtanz allein den Einwurf des Vitringa entkräfte. Übrigens finde ich die Meynung des Dichters ſehr wahrſcheinlich, und wenn ſie es auch nicht wäre, ſo wäre es, um ſie in einem Gedichte vor gewiß anzunehmen, ſchon genug, daß ſie einigen Gelehrten aus ganz ſcheinbaren

Gründen gefallen hat. Ich kehre, nach dieſer kleinen Ausſchweiffung, welche ich meinen Leſern abbitte, zu unſerer Geſellſchaft zurück. Der Dichter hat einige Einwürfe, welche in der Abhandlung vom Wunderbaren dem Milton gemacht werden, der keine zureichende Urſache angegeben hat, die den Adam bewogen, Even in Übertretung des Gebots Gottes zu folgen, dem Cham in den Mund gelegt, und von der Thamar eine Erzählung machen laſſen, die dieſer Schwierigkeit abhilft. Milton läſt den Adam durch ſeine zu heftige Liebe zur Eva fallen. Er zeiget uns aber nicht wie er von ſeiner ſonſt ſo reinen und einem vernünftigen Weſen anſtändigen Liebe in dieſe Art von Wuth gefallen ſey. Bey einem ſo weiſen und heiligen Geſchöpfe wie Adam iſt, iſt ein ſo unmäſſiger Grad der Liebe unbegreiflich, wenn ſie nicht durch darzwiſchen fallende Begebenheiten und andre ſich einmiſchende Affecte in eine auſſerordentliche Bewegung gebracht worden. Der Verfaſſer des Noah hat die Lücke, die Milton gelaſſen, ausgefüllt. Wir wollen aber erſt den Cham reden hören.

Cham verſetzte darauf: Wohin war bey Adams Falle
Sein ſo heller Verſtand verirrt, daß er von dem Baume
Wieder ſein beſſers Wiſſen und unbetrogen gegeſſen,
Von dem Reize der weiblichen Schönheit unmännlich beſieget;
Wird die höhere Weisheit ſo leicht ſo tief unterdrücket?
Iſt das Band der Natur in dem Herzen des Manns ſo gewaltig
Daß es zu dem Gebein ihn zwingt, das ſein eignes Gebein iſt?

Indem

Indem er noch redte, ſah er ein paar goldflammichte Schlangen

Die in dem Gras in labyrinthiſchen Ringen hinfloſſen.

Er fällt auf den Gedanken, ob ſich der Verführer nicht villeicht dieſer ſchönen Art von Schlangen bedient die Frau zu berücken, und ſetzt hinzu,

Und wie betrübt, wenn die Farbe des Weibs zur Tücke mit dienet!

Mir finds an Cham ſchon gewohnt, daß er der Schönheit nicht ſchmeichelt.

Thamar nahm ſeinen Verweis mit innerlichen Beſchämung willig an. Sie ſagt, Eva habe ihr ganzes Geſchlecht durch ihr Vergehen gedemüthigt, doch könne weder das eine noch das andere entſchuldiget werden, ob gleich der Mann noch mehr Mitleiden verdiene als die Frau.

—Der Mann fiel im Schwindel der überwundten Sinnen,
Aber die Frau bey ſtillem Gemüth und wachenden Sinnen.

Sie giebt hierauf die wahre Urſach, an die Even geſtürzt, und die noch ſo viele ihrer Töchter um ihre Unſchuld und Glückſeligkeit bringt.

Ihr Hochmuth
Ihr Vermeſſen es mit dem Satan aufnehmen zu dürfen,
Führten ſie in die Irre, Verlangen geſehen zu werden
Wär es vom Teufel ſelbſt, mit einigem Tande des Lobes
Das er in ſeine Verführung von ihren Schönheiten miſchte.

Adam hingegen hörte erſt die Stimme der Weisheit und war auch bereit ihr zu folgen. Aber der unerwartete Anblick ſie todt zu ſehen, und die Wehmuth die ihm dieſes verurſachte, umnebelte ſeinen Verſtand und übermannte ſein Herz. Dieſer Umſtand war den Söhnen des Noah unbekannt; Thamar erbot ſich alſo ihn zu erzählen, wie ſie ihn oft von ihrer Mutter gehört hatte. Sie ſetzten ſich unter einige Quittenbäume, und Thamar vergnügte ihre Zuhörer mit folgender Erzählung.

Als Adam den Fehltritt der Eva vernommen
Stand er erſchlagen, er bebt, er ſchwankt, ein blitzender Schauer
Rann ihm kalt durch die Adern, die Sehnen wurden entſtricket,
Nieder zum Fuß fiel der Kranz den er für Eva gewunden
Aus der ſchlaffen Hand, und die Roſen verwelkten im Fallen.

Dieſe Beſchreibung iſt unvergleichlich. Keine der andern Künſte, welche die Natur nachahmen, iſt im Stand ſo nach dem Leben, ſo nachdrücklich und affectreich zu ſchildern, als dieſes poetiſche Gemählde eines im äuſſerſten Grad Beſtürzten iſt, wie der erſte unſchuldige Menſch ſeyn muſte, da er den unglückſeligen Fall ſeiner geliebteſten Geſellin innen ward. Die Gradation in ſeinem Affect iſt vortreflich beobachtet; er ſtund Anfangs wie erſchlagen, er bebte, er ſchwankte, ein Schauer befiel ihn, er verlohr alle Kraft u. ſ. w. Endlich erholete er ſich wieder ſoweit daß er Eva alſo bejammern konnte:

Schönſte

Schönſte der Schöpfung das lezt und beſte der göttlichen
Werke
Die auf dem ſeligſten Grad in einem Inbegrif faßte
Was ſich nur heiliges denken, und liebenswürdiges ſehn
ließ,
Ach wie biſt du zu Grunde gegangen ——

Das Andenken den unausſprechlichen Unſchuld und Vollkommenheit die ſeine Eva itzt verlohren hatte, rührt ihn aufs neue ſo ſehr, daß ihn die Sprache wieder verläßt. Endlich erklärt er ſich, daß er um deſto weniger ſich ihrer Sünde theilhaftig machen werde, je weniger ſie dadurch gebeſſert würde; da er hingegen, wenn er im Guten verharre, vielleicht von Gott erflehen könnte, daß er die Strafe des Todes, was auch der Tod ſeyn möge, entweder ganz von ihr nehmen, oder doch lang aufſchiebe.

O ich will die Pforte der Gnaden mit Bitten beſtürmen
Bis er ermüdet ſie öfnet, und kanſt du ſo hilf mir ihn
bitten,
Aber ich fürchte du kanſt nicht bitten, ich ſehe dein Haupt
ſchon
Von dem Koſten der Frucht benebelt; du ſchwärmeſt ſie
habe
Dir den Geiſt zur Hoheit der Götter des Himmels erhaben.

So ſagte er. Aber Eva behielt ihre muntere Stellung. Wie ſo ſo blöd, ſagt ſie? iſt die Furcht dem männlichen Herzen ſo eigen,
Daß es vor einem Nahmen erſchrickt, dem Nahmen des
Todes,

Den es nicht kennt was er iſt, vermuthlich ein lebloſes Denkbild.

Sie fügt einen Haufen Sophiſtereyen hinzu, die ſie vermuthlich dem erſten Sophiſten abgelernt, zu beweiſen, daß ſie entweder gar nicht ſterben könnten, oder daß doch wenigſtens ihr Geiſt unſterblich ſey, in welchem Fall der Verluſt ſehr klein ſey.

Aber es kan von dem Koſten der Frucht nichts böſes entſpringen,

Da ſie ſo ſchön und gut iſt, vom Guten entſpringet nur Gutes.

Wenn ſie glaubte, daß der Tod auf ihre That folgen würde, ſo wollte ſie Adam nicht bereden mitzuſterben, aber ſie fühle es ganz anders

Ein gebeſſertes Leben, geöfnete Augen,

Neue Hofnungen, neues Vergnügen, Geſchmack ſo ausbündig

Daß was ich ſüſſes vordem gekoſtet, dagegen nur herb ſcheint.

Dieſe Erfahrung ſey zuverläſſig, und Adam könne ohne alle Furcht von der Frucht eſſen.

Eva ſprach ſo, und hielt das was ſie ſagte für Wahrheit,

So ſehr hatte die Sinnen die falſche Frucht ihr bezaubert,

Aber nicht lange, das Gift unterdrückt die Geiſter des Lebens.

Hier muß ich fragen, wie ſich die heilſame Kraft des Baumes des Erkentniſſes ſo ſchnell in Gift verwandelt habe? Der Dichter giebt uns hievon keine Nachricht, und ich finde mich nicht im Stand

Stand dieſe Frage zu beantworten. Vielleicht hat die allzuheftige und ungewohnte Gemüthsbewegung dieſe Betäubung der Sinnen an dem zärtlichen Leibe der Eva verurſacht, oder vielleicht hatte ſie zuviel davon gegeſſen. Die Beſchreibung dieſer Ohnmacht iſt wieder ein vortreffliches Meiſterſtück.

Da ſie mehr ſagen wollt, erſtickt ihr die Sprach auf der Zunge,
Ihr erſt funkelndes Augenpaar brach, das Sehen verging ihr,
Über die Roſen der Wangen umwund ſich ein tödtlicher Schatten,
Froſt lief über ihr Antlitz und Schweiß; ſie athmete mühſam,
Itzt verkroch ihr Leben ſich in die innerſte Winkel,
Aller Kräfte beraubt entfiel ſie vor Adam zur Erde
Ihre Länge geſtreckt, ſie röchelt und hört ihn nicht reden.

Adam ſah nun was der Tod ſey; Dieſes neue Schauſpiel war zu ſchrecklich als daß er lange zweifeln ſollte, daß dieſes der Tod ſey, den er ſich immer in der fürchterlichſten Geſtalt eingebildet hatte.

Als er ſie blaß und verſtummt und unbeweglich geſtreckt ſah
Warf er ſich neben ihr nieder, ſein Blut lief mit fallender Ebbe
Alles zu ſeinem Herzen, er lag der Sinnen beraubet
Lange hülflos —

Endlich erlangt er die Sprache wieder zu den beweglichſten Klagen die jemals geführt worden.

Ach der verfluchten That, und ach der furchtbaren Würkung!
Das iſt der Tod, der auf dem Fuß dem Verbrechen gefolget,
Itzund hab ich den Tod geſehn, ein erſchrecklich Geſichte!

Aber ich ſehe ihn nicht nur, ich fühle ihn auch, da diejenige geſtorben iſt, welche ein Theil von mir iſt. Wie kan ich noch ohne ſie leben?

Wie kan ich entbehren
Ihre ſüſſe Geſellſchaft, des Mundes Lächeln, der Augen
Liebliche Glut, den Honig der anmuthtriefenden Rede,
Soll ich verlaſſen in dieſen einöden Gründen umirren?
Was für ein Berg der einſamen Tag iſt auf mich gefallen!
Mir vergeht das Geſicht —— Nun ſchwieg er mit ſchwindlichten Augen.

Er kam wieder zu ſich ſelbſt und umarmte die Herzlichgeliebte ohne ein Leben an ihr zu ſpüren. Dieſes beſtürzt ihn von neuem. Er beſinnt ſich zwar, daß ihm Gott wohl wieder eine andere Eva erſchaffen, aber dieſer Gedanke macht keinen Eindruck auf ihn, und ich glaube kaum daß er bey irgend einem zärtlichen Menſchen, der ſich in Adams Umſtänden befunden hätte, mehr verfangen hätte. Endlich beſchließt er lieber zu ſterben, als ſo elend ohne ſeine Geliebte zu leben. Er will von der Frucht eſſen um zu ſterben. Die Begierde zu ſterben iſt in einem ſolchen Affect ſo natürlich, daß eine jede innigſt betrübte Perſon ſie zuerſt empfinden wird, ſo bald ſie ſich aus der erſten Beſtürzung des Schmerzens erhohlet hat. Adam betäubt ſeinen nur noch ſchwach würkenden

n Verſtand vollends durch den unſeligen
Schluß, daß in beyden Fällen, wenn der Geiſt
mitſterbe oder ſeinen Leib überlebe, er nicht un-
glücklicher ſeyn könne als itzt, er iſt alſo von der
rucht in der elenden Hofnung ſeinem Unglück
urch eine That ein Ende zu machen, die der An-
ng ſeines und unſers Jammers war.

Dieſe von Thamar ſo herzeindringend erzählte
Geſchichte ward mit aufmerkſamer Stille und
nerlicher Bewegung angehört. Die gottſelige
Debora aber ſetzt eine Betrachtung hinzu, wel-
e in wenig Worten die gründlichſte Rechtferti-
ung Gottes enthält, die man machen kan, ohne
aß ſie hiezu einiger Schulweisheit nöthig ge-
abt hätte:

höricht war und abſcheulich der Fall der Frau und des
Mannes,
Wie es ſeyn muß wenn Menſchen von Gottes Geboten
abweichen.

ber der Richter hat in der Strafe des häßlichen Abfalls
inen ſo überfließenden Reichthum der Gnade bezeuget,
aß ich dem Schickſal es nicht verarge, das ihn ſo ver-
hängt hat,
weifelsfrey hat es den Fall der erſten Menſchen ver-
hänget,
aß die gefallnen Menſchen die Hoheit der göttlichen
Güte
egen das Menſchengeſchlecht in ihren Tiefen erkennten.

Dieſer Gedanke der Debora war ſehr würdig
on den Mämern ſorgfältig aufgehoben zu wer-

den. Itzt ſtand die Geſellſchaft auf, und erblickte in der Nähe einen Baum mit ſehr breiten doch zarten Blättern (dieſemnach iſt es kein Feigenbaum geweſen wie einige Vorwitzige meynen) von welchen ſich das erſte gefallene Paar Schürzen gemacht hatte. Auch dieſen Umſtand läßt der Dichter nicht vorbey, ohne ihn mit einer wichtigen moraliſchen Anmerkung zu begleiten.

Richtige Decke, ſprach Sem, wenn Tugend die Menſchen nicht kleidet,
Doch die Tugend ſelbſt läßt die Schande des Falls durchſcheinen,
Wenn nicht ein göttlicher Geiſt mit himmliſchen Tugenden kleidet.

Sie kommen nun an den marmornen Altar, den Sipha auf eben dem Orte aufgerichtet hatte, wo Gott die erſten Menſchen ſo gnädig gerichtet. Hier verbrennten ſie dem Richter und Freunde der Menſchen ein Opfer, daß die Unſchuld der Opfernden Gott noch angenehmer macht. Unter dem Opfern ſagte Sem zu Debora:

Meine Geliebte, wie ſelig, wie heilig würdeſt du mir ſeyn
Wenn der verheißne Saamen in deine Schooß herab käme,
—— —— —— Denn würde die tonreiche Nahme
Mutter des Menſchengeſchlechts und Mutter der lebenden Weſen
Dir mit viel beſſerm Recht als der erſten der Frauen gebühren.

Der Dichter konnte keinen Gedanken erſinnen, der bey dieſer Gelegenheit des frommen Sems würdiger geweſen wäre.

Nun

Nun waren ſie in allen den merkwürdigen Oertern herumgekommen, welche Siyha ſeinen Töchtern gezeigt, dem Siyha ein Engel, und unſerm verehrenswürdigen Dichter die Sionitiſche Muſe die ſie ehedem auch ſeinem Milton gezeigt. Indem ſie von dem Gebürge in die Ebnen von Aſſur und Elam herabſehn, begegnet ihrem Auge das fliegende Kriegsſchiff, welches ſogleich ihre Aufmerkſamkeit an ſich zog, ob ſie gleich nicht errathen konnten was es ſey. Die Vermuthung Japhets iſt ein witziger Einfall, wie es dem Japhet gebühret:

Wie wenn er ein Werk des Zauberers wäre,
Der in den Ebnen Aſſur die Emim und Rephaim täuſchet,
Schlang oder Lindwurm mit ausgebreiteten nackenden Flügeln
Den er zu ſeinem Dienſt gezähmt die Luft zu durchſtreichen.

Er ſieht Waffen und Männer auf dem Rücken dieſes vermeynten Drachen, und wünſchet, daß ſein Vater vor den Gewaltthätigkeiten die er beſorgt beſchützt bleiben möchte. Indem Sem ihm dieſe ungegründete Sorgen nimmt, ſahen ſie den fliegenden Drachen zerberſten.

Sahn aus dem berſtenden Bauch die Krieger verſchüttet, die Waffen,
Glänzende Schild und Speer, und die nackende Flügel des Drachen
In der verwehenden Luft zerſtreut und allgemach fallen.

Neugierig, obgleich des göttlichen Schutzes ſicher, ſtiegen ſie in Siyhas Behauſung herunter, und beſchloſſen unter einander, ſich von ihren Vätern

Vätern auszubitten, daß ſie ihren Geburtsort mit dem glückſeligen Paradieſe vertauſchen dürften.

Der Dichter hat uns Japhet im III. Geſang als einen beſondern Liebhaber der natürlichen Geſchichte beſchrieben. Dieſe Neigung giebt ihm zu einer prächtigen Schilderey Gelegenheit. Siyha hatte dem Japhet geſagt, der oberſte Gipfel des Berges enthielte ein kälteres Clima, und Thiere und Pflanzen die ihm noch unbekannt wären. Dieſe zu beſehen blieb er zurück, als ſeine Brüder und Freundinnen wieder abwerts giengen

Und flieg mit unermüdeten Füſſen
Bis er vom Reiſſe geweißt den erſten Boden erblickte.

Der Anblick des Winters muſte ihm ein wunderſames und ungemeines Vergnügen geben, da ihm Kälte, Reiff und Eis und alle Scenen des Winters ganz unbekannte Dinge waren.

Er ſah Felder und Bäum, und glaubts kaum ſeinem Geſichte,
Mit den wollichten Flocken des Froſts weißglänzend behänget.
Sah das Waſſer im träufelnden Fall zu Eiſe gehärtet,
Er ſelbſt fühlte das ungewöhnliche Schneiden der Kälte.

In dieſem froſtigen Clima fand er alle die nordiſche Thiere welche in einem warmen Himmelſtriche nicht fortkommen können.

Unter der Tann erblickt er das Elend mit breitem Gewehe
Und dem Cylinder der bärtigen Warze, recht unter der Kehle,

Sah

Sah den Bär und den Zobel in warmes Rauchwerk gekleidet,
Sah auch das Rennthier das Moos von hangenden Felsen abweiden,
Nebst mehr andern die zu ihm kamen und an ihn sich schmiegten,
Auch der zahmere Bär. Das Gewild war im Paradiese Zahmer geblieben, und hielt noch keine Mahlzeit von Fleische.

Diese ganze Schilderey ist so wohl ihres Innhalts als ihrer Ausführung halben vortreflich, und nimmt sich desto besser heraus, da sie neben so vielen andern stehet, die mit allen Reitzungen des Frühlings prangen.

Der Winter hat nicht minder als der Frühling angemeine Pracht und Schönheit. Noch wenig Poeten haben sich an ihn gewagt, da hingegen den Frühling jedermann besingt, eben so wie ihm alle Vögel bis auf die Sperlinge und Bachstelzen entgegenzwitschern.

Des folgenden Tages kamen Noah, Sipha und Milca in den Paradiesischen Garten, vor Anfang des Baues dem Herrn zu opfern. Ihre Kinder erfreuten sich desto mehr über ihre Ankunft, weil sie hofften, daß sie aus der Absicht gekommen, hier oben mit ihnen zu wohnen. Denn die bevorstehende Sündflut war ihnen noch unbekannt. Die Beredsamkeit Japhets wurde vor bequem gehalten ihren Wunsch den Vätern auf das eindrücklichste vorzutragen. Ich will von seiner Rede nur den Anfang zur Probe hersetzen,

Väter

Wäre betrieget uns nicht ein ſtilles Verlangen, ſo bringen
Gleiche Gedanken mit unſern euch her, in dieſe Gefilde
Die erhabner und heiter, mit ſüſſern Düften durchwürzt ſind,
Reicher mit Blüht und Früchten bepflanzt, die drunten nicht
wachſen,
Unſrer Frauen glückſeligen Eih an den ſie gewehnt ſind,
Von dem Fußtritt der Gegenwart Gottes öfters geheiligt —

Die Antwort des Noah, wobey viele Schönheiten zu bemerken wären, die ich übergehen muß um mich nicht zu weit auszubreiten, enthält theils Nachricht von der angeſetzten Beſtrafung der unbuſſertigen Menſchen und der Erhaltung der Familie Noahs; theils rührende Beweggründe ſeine Söhne zur Gelaſſenheit und Dankbarkeit gegen Gott zu erwecken. Zuletzt befiehlt er ihnen dieſe Neuigkeit ihren Frauen ſo glimpflich als möglich beyzubringen, und füget dieſe nachdrückliche Vermahnung hinzu:

Aber, o ihr, die neuen Bewohner der künftigen Erde
Die dem Täg des Gerichts entfliehn, o lernet gerecht ſeyn.

Dieſe unvermuthete Nachricht ſetzte die drey Brüder in eine ſtille Erſtaunung. Zwar regten ſich ſchon die Zweifel, die wir zu Ende dieſes Geſangs hören werden, wurden aber noch von der Ehrfurcht zurück gehalten.

Nun kommt wieder ein entzückender Auftritt. Milca war mit ihren Töchtern in das Zimmer gegangen, wo Meheetabels entſeelte Hülſe lag,

Milca erkannte die Bildung der Züg in dem lebloſen
Antlitz,

Die

Die in der lebenden lachten, itzt leblos ſchienen zu leben,
Sah dann neben die Todte, benetzte ſie küſſend mit Thränen,
Staunend und ſtill ——

Endlich ſprach ſie dieſe troſtvolle unvergleichliche Worte:

Welch zweydeutiger Schein der ehmals begeiſterten Züge
Iſt in dieſem entſeelten Geſichte nur übrig geblieben?
Welkende mit der Farbe des Staubs gezeichnete Züge.
Aber was würdigers bleibt von meiner geſtorbenen Freundin,
Balſamiſche Lehren der Wahrheit und heilende hohe Gedanken,
Der Tod dienet mich mit dem Tode bekannter zu machen,
Liebreich zu mir die letzte freundſchaftliche Botſchaft zu winken,
Daß mein Tod vor der Thür auch ſteht ——

Eine ſo himmliſche Frucht wußte die göttliche Milca vom Tode ihrer Freundin einzuerndten. Bey dieſer Gelegenheit machet der Dichter eine kleine lehrreiche Apoſtrophe die zugleich für die Leſer ein ſtarker Zug ſeines eigenen Characters iſt.

O wie wenige wiſſen in unſern ſinnloſen Tagen
Dieſe vortrefliche Frucht vom Tode der liebſten zu ſammeln!
Sie hat der Brittiſche Barde, mit vollen Händen geſammelt,
Der im Schatten des Kirchhofs den Tod Philanders geſungen,
In der Mitte der Nacht, die ins Schwarze des Todes ſich kleidet,
Still wie die Reiche des Tods. Ihm that der todte Philander

Dieſen

Dieſen freundſchaftlichen Dienſt, er wuſt ihn von ihm zu nehmen.

Ich wünſche und hoffe daß die neue gebundene Uberſetzung der unſchätzbaren Nachtgedanken des erhabenen Young, den unſer ihm ähnliche Dichter hier meynet, und aus dem er mehrere Gedanken in ſein Werk eingetragen hat, dienen möge, dieſe edlen und zu unſern Zeiten ſo ungewöhnliche Geſinnungen gemeiner zu machen, von welchen dieſes vortrefliche Werk überflieſſet. (*) Nun bahnet ſich Milca durch einige vorläuffige Anmerkungen den Weg ihren Töchtern die bevorſtehende Vertilgung der Menſchen durch die Sündflut anzuzeigen. Sie vernahmen dieſe Nachricht mit der äuſerſten Beſtürzung. Doch ſchmeichelten ſie ſich daß zum mindſten der paradieſiſche Berg werde errettet werden. Allein auch dieſer Hofnung muſten ſie Abſchied geben. Itzt konnte Kerenhapuch ihren Schmerz nimmer verhalten. Sie beklagte ihre Geländer und Blumen,

Nicht leiſer
Noch gelaſſner als Eva des Gartens Blumen geklaget
Da ihr ein Engel die Poſt gebracht, ſie müſte ſie miſſen.

Hier ſind einige Stellen ihrer liebenswürdigen Klage, welche man mit Evens Klage im Milton vergleichen kan,

O der verderbenden That, die dieſe göttliche Pflanzſtatt,
Dieſe friedſame Bogen, der Unſchuld Herberg, zerſtöret,
Unſern

(*) Ich ſchrieb dieſes, ehe ich die poetiſche Uberſetzung der Nachtgedanken geſehen hatte. Es iſt mir ſehr leid, daß ich die Ausführung meiner Hofnung ſo wenig gemäß finde.

Unſern glückſelgen Geburtsort, den wir mit Söhnen und Töchtern,
Unſerm unſchuldgen Geſchlecht, bevölkert zu ſehen verhofften.
O der Blumen, die ſchwerlich in andern Gegenden wachſe
Die ich am frühen Morgen und ſpäten Abend beſuchte
Die ich mit ſanfter Hand von der erſten öfnenden Knoſp an
Wartet, und Nahmen, die nur mein zärtliches Herze mich lehrte,
Ihnen erdacht ——

Ein reitzender Umſtand!

Thamar zeigt ſich ſchon in einer andern und ihrem ſtillen Character gemäſſern Faſſung. Ihr ſanftmüthiges Herz verſchloß ſich den traurigen Scenen, gab ſich ſüſſern und nährte Gedanken von lieblicherm Anblick. Wo ihr Cham wohnet, da iſt ihr angenehmſter Aufenthalt, ihr Geburtsort,

Nuda blüht mir der Dorn mit Roſen, mir riechet die Fichte
Mit Cinnamom, mir träufelt mit Wein die ſaftige Birke.

Aber auch dieſe kan ſie in Chams Geſellſchaft leicht miſſen,

Hab ich mit ihm die Liebe der Milca, die lächelnden Augen
Meiner Schweſtern und ihrer Vermählten, mit Noahs Gebete,
Und mit Siphas ſorgfältiger Klugheit, ſo bleibt mein Gemüthe
Heiter und haucht mit offener Freyheit im engeſten Kaſten.

Nur ein paar Anmerkungen über die Character dieſer Schweſtern. Kerenhapuch iſt ein allerliebſtes Kind, aber gegen ein phantaſirtes

Urbild aller weiblichen Vollkommenheit, gegen die Lucianiſche Panthea oder ſo etwas gemeſſen, iſt ſie unter ihren Schweſtern die unvollkommenſte. Sie iſt die ſinnlichſte und lebhafteſte. Daher machen die Reitzungen des Paradieſes, die ſüſſe Luft, die lieblichen Blumen, der immerwährende Frühling, einen viel zu groſſen Eindruck auf ihre zärtlichen Sinnen, als daß dieſer ſogleich den Vorſtellungen weichen ſollte, welche die Einbildung oder die Vernunft machet. Kurz Kerenhapuch liebt ſich ſelbſt mehr als Thamar oder Debora ſich ſelbſt lieben, ſie iſt eine zweyte Eva. Thamar, die zärtlich zur Liebe geſchaffene Thamar, iſt von denen Seelen, die in der Liebe einen Erſatz für den Verluſt alles andern Vergnügens finden. Die Liebe hat ſich aller ihrer Neigungen bemeiſtert. Sie empfindet zwar auch alle die Vorzüge ihres paradieſiſchen Aufenthalts, aber die Einbildungen von ihrer Zufriedenheit im Arme ihres Chams, und in der Liebe ihrer Eltern und Schweſtern, überwieget alle gegenwärtige Empfindungen. Daher rühret ihre Gelaſſenheit. Solche Perſonen macht ein finſtrer Blick eines Geliebten beſtürzter, als der Verluſt eines groſſen Vermögens ſie machen würde. Debora iſt eine erhabnere Seele als dieſe und jene. Kerenhapuch iſt immer reitzend, Thamar immer liebenswerth, Debora immer verehrenswürdig.

Wo wir auch ſind, ſo ſagte ſie, ob in dem göttlichen Garten,
In der wölbenden Luft, ſelbſt unter des Oceans Wellen,
Iſt die Allgegenwart Gottes bey uns, die das Land und
das Waſſer

Und

Und den Himmel erfüllt, und bis in die dunkelſten Oerter
Ihren Odem des Lebens und allduchwandelndes Licht
ſchickt.

So ergaben ſich dieſe edeln Seelen endlich alle in die Schickung Gottes

Doch hieng itzt ihr Aug auf Blühten und Flur mit zärtlicherm Blicke,
Und ſie ſogen die Würze der Luft mit geitzigern Zügen.

Mit welcher bewundernswürdigen Geſchicklichkeit weiß der Dichter allemal die eigentlichſten Umſtände zu erhaſchen, die irgend einer Leidenſchaft oder einem andern Verhältniß natürlich ſind?

Itzt war es den Söhnen Noahs ein leichtes die Gemüther ihrer Frauen, die ſie ſchon ſo wohl zubereitet fanden, noch mehr zu erheitern.

Noah fand ſie alle in der gehörigen Faſſung. Folgendes Tags vertheilte ſich dieſe ſelige Familie in zwey Hauffen. Der weibliche Hauffe blieb im Berge, einen Vorrath von Früchten für Menſchen und Thiere zu ſammeln, indeſſen daß die Männer die Erbauung der Arche beſoraten, und zu dem Ende die Werkzeuge, mit denen Sipha wohl verſehen war, auf Laſtthieren herabtragen lieſſen. Der Dichter erzählt uns alles mit einer Weitläufigkeit, die nur einem ſehr verwöhnten und nach willkührlichen Regeln urtheilenden Geſchmack verdrießlich ſeyn kan. Sipha belehrte ſie wie ſie jedes gebrauchen ſollten. Er wies ihnen auch ſeine optiſchen Gläſer, mit deren Beyhülfe

hülfe er alle Entdeckungen machte, die Galiläi, Scheiner, Caſſini, Hevel, la Hire, in den neuern Zeiten gemacht. Sie entdecken neue Planeten, die Ringe um einige, die Trabanten der andern, die Flecken der Sonne, Thäler und Berge im Mond u. ſ. w. Dergleichen Bemerkungen brachten ſie leicht auf die Gedanken

Daß dieſe ſo unermeßliche Körper
Ihre Bewohner auch hegten, daß ſie nicht einöd und eitel
In die Winkel der Welt hingegoſſen wären, das Auge
Welches die Nacht durchſeyrte, mit Licht und Glanz zu erfreuen.

Man muß ſich billig verwundern, wie Leute, denen nicht alles Gehirn eingefroren iſt, einen ſo elenden Wahn nähren können, als ob unzehliche Himmelskörper, von ſo erſtaunender Gröſſe und wunderbarer Beſchaffenheit, aus keiner andern Abſicht erſchaffen worden, als einen ſchwachen Glanz in die Nacht zu ſtreuen, oder von wenigen angeſehen zu werden. Es iſt daher nichts gläublichers, als daß die ſo vernünftigen und von allen Vorurtheilen freyen Patriarchen keinen Anſtand gehabt, der Vermuthung, daß die himmliſche Körper beſondere Welten ſeyn, Platz zu geben, zumahl da ſie dieſelbe aus ihrem Umgang mit den Engeln gewiß machen konnten.

Nun beſchreibt der Dichter den Archenbau ſelbſt, und nimmt gegen die ehmals gemeine Meynung die wahrſcheinlichere an, daß ſie keine gar lange Zeit daran gearbeitet, welches dann deſto glaubwürdiger iſt, theils weil die Baumaterialien

ſchon

ſchon zubereitet waren, theils weil nach einiger Ausſage (denn ein Poet hat dieſes Recht Zeugen zu erſchaffen die nie geweſen ſind) der Herr den Söhnen des Noah die Stärke von zehn Männern gegeben, daß ſie die Balken zum Bau mit mächtigen Muskeln regierten.

Unter der Arbeit ſchwebte die bevorſtehende Sündflut ihnen immer vor dem Gemüthe. Betrachtungen voll Wehmuth über das Verderben der Menſchen, welche durch ihre Unbußfertigkeit, die Hand des Richters über ſich zogen, und dankbare Erwägungen der Güte, welche ſie allein auf eine wunderbare Weiſe zu erhalten würdigte, beſchäftigten ihre Gedanken ohne Unterlaß. Dabey regten ſich nun auch viele Zweifel, wenn ſie auf die Art der Bewerkſtelligung der Sündflut ihre Gedanken lenkten. Wir wollen einige ihrer Einwendungen hören, an welchen Cham, wie der Dichter bemerket, den gröſten Antheil hatte:

Mehr als ein Ocean wird zu dem Weltgerichte gebrauchet
Dieſe nicht ſchmalen Gürtel der Erde ringsum zu bedecken.
Nicht nur die Flächen des Lands, die Hügel und Cedern der Hügel,
Sondern die hohen Gebäude die auf die Hügel geſtellt ſind,
Tempel von Pyramiden, den Troſt der Rieſen, die Thürme
Die mit dem Fuß den Grund, das Licht mit dem Körper verbauen,
Und noch drüber den Berg mit welchem der göttliche Garten
Hoch in die Luft gehenkt iſt ——

— — — — — — Können
Unter dem Boden ſo unermeßliche Becken mit Flut ſeyn?

Und geſetzt es ſeyn ſolche darinnen, (wie es auch würklich iſt) ſo ſind ſie da ruhig. Was für ein Hebezeug ſoll die Waſſer von da heraufholen? Dieſe Zweifel waren wichtig, und ſchienen ihnen nur durch eine Zuflucht zu einer unmittelbaren Aufhebung der Naturgeſetze, durch den Willen Gottes aufgehoben werden zu können, welches aber einen neuen Zweifel erregte. Endlich fanden ſie auch Schwierigkeiten in der Arche. Ein Schiff mit bauchichtem Kiel ſchien ihnen bequemer, ſich auf einem ſo gewaltſamen Ocean zu erhalten und umzuwenden, u. ſ. w. Doch ſtilleten ſie dieſe Zweifel bald, mit der Zuverſicht, daß der göttliche Beſchützer der Arche ſie ſchon retten werde.

Mich dünkt der Dichter hatte auſſer der natürlichen Wahrſcheinlichkeit, daß die Söhne Noahs als kluge und mit Einſichten in die Natur begabte Männer in ſolche Zweifel gerathen müſten, noch einen Grund gehabt dieſe ihnen in den Mund zu legen. Er bereitet nehmlich den Leſer auf dieſe Weiſe zu der Dichtung vor, daß ein Comet von Gott gebraucht worden, dieſe erſtaunliche Veränderung auf dem Erdboden zu bewerkſtelligen. Durch dieſe Schwierigkeiten bekommt die Dichtung des Poeten nicht nur eine groſſe Wahrſcheinlichkeit, ſondern eine Art von Nothwendigkeit, indem ſie auf einmal allen Einwürfen abhilft, welche die

Ver-

Vernunft gegen die Sündflut, und eine jede andere Weise ſie ins Werk zu ſetzen, machen kan. Zugleich wird die Aufmerkſamkeit des Leſers erwecket, und im Zweifel gelaſſen, auf was Art der Poet einen ſo groſſen und ſo ſchwierigen Knoten auflöſen werde. Der Beſchluß dieſes Geſanges macht eine vortrefliche Betrachtung, welche hier ſehr wohl angebracht iſt.

Alſo ſtrebte der Menſch die Wege der Flut zu errathen,
Aber er fand ſie nicht. Sie geſtanden ſich ihre Verwirrung.
O kein Wunder! denn in den Werken der ewigen Weisheit
Und der Ordnung der Dinge ſind kaum die Nämen uns ſichtbar,
Längen Jahrhunderte will die Tiefe der Schöpfung durchſucht ſeyn,
Die Elemente worinn die Gründe der Dinge verſteckt ſind;
Ehe der groſſe Bau ſich in ſeinen Federn entdecket.

Es iſt unſerm Dichter etwas gewöhnliches kleine Betrachtungen und Anmerkungen einzuſtreuen, welche zuweilen die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken der Leſenden vermehren, zuweilen das Gemüth ein wenig erhohlen, indem ſie es auf eine kurze Zeit von der Hauptſach abruffen, allemal aber ſehr ſchätzbar und nützlich ſind. Und wenn ſie ja an einem andern heroiſchen Dichter getadelt werden könnten, ſo hätte es doch bey dem Noah, bey dem das Epiſche das wenigſte iſt, eine andere Bewandtniß. Uberhaupt aber dünkt mich, es ſey etwas ungeſchickt einen epiſchen Dichter mit einem Boten zu vergleichen, der in geſetzter kurzer Zeit einen groſſen Weg machen muß, und alſo

thöricht handelte, wenn er nur die kleinſte Zeit verſchwendete. Ein Poet führet uns auch einen gewiſſen Weg von dem er nicht unnöthig ausſchweiffen ſoll; wir wiſſens ihm aber Dank, wenn er hie und da einige Schritte austritt, entweder eine annehmliche Blume abzubrechen, oder uns aus einer hellen Quelle zu erquicken. Ich vor meinen Theil bin dem Milton für ſeine Klage und dem Dichter des Noah für ſeine Digreſſion beym Anfang des X. Geſangs ſehr verbunden.

Von den Schönheiten des ſiebenden Geſangs.

Wir haben nunmehr, in den ſechs erſten Geſängen, diejenigen in den Plan unſers Gedichts gehörigen Begebenheiten vernommen, die vor der Sündflut und Errettung der Noachidiſchen Familie vorhergegangen. Itzo kommen wir der Auflöſung des Knotens näher, wir ſehen die Sündflut ſelbſt, wir gehen mit den wenigen heiligen Menſchen in den Kaſten, und finden ſie der wunderbaren Errettung würdig, die ihnen die Vorſicht angedeyhen läſt. In der Helfte des Gedichts, die wir noch vor uns haben, wird ſich uns der Genie und die Kunſt des Dichters noch auf eine vortreflichere Weiſe offenbaren, als in der erſten. Die Geſchichte, welche in dieſem Gedichte zum Grunde gelegt worden, iſt an Verwirrung und Veränderung ſehr arm. Es ſcheinet ſchwer zu ſeyn, vieles und viel vortrefliches von dieſen

dieſen Perſonen zu ſagen, von denen uns die Geſchichte weiter nichts berichtet, als daß ſie die Arche gebaut, hineingegangen, über ein Jahr darinn geweſen und wieder herausgeſtiegen. Die Sündflut ſelbſt ſcheint zwar zu Beſchreibungen und pathetiſchen Schilderenen Anlaß genug zu geben. Nichts deſtoweniger würde es einem eingeſchränktern Geiſte ſchwer geweſen ſeyn, die Aufmerkſamkeit der vernünftigſten und feineſten Leſer ſo lange zu erhalten, ihre edelſten Affecten ſo ſchön mit ins Spiel zuziehen, und ihre Seele mit ſo groſſen mannigfaltigen und neuen Bildern in beſtändige Neugier und Bewundrung zu ſetzen, als unſer Dichter würklich gethan hat. Und alles dieſes hat er auf eine ſolche Art gethan, daß die Umſtände, mit denen er die Lücken der hiſtoriſchen Erzählung ausfüllt, ungemein wahrſcheinlich ſind, und auf das geſchickteſte aus einander herausfallen, oder in einander paſſen. Er hat das, wie mich dünkt, vornemlich durch dreyerley Wege bewerkſtelliget. Erſtlich hat er die Whiſtoniſche Hypotheſe von den phyſicaliſchen Urſachen der Sündflut, nach den Rechten der Poeſie, für wahr angenommen, und dadurch nicht nur die Maſchinen, durch welche ſo wichtige Veränderungen auf unſerm Planeten gemacht werden, entdeckt, ſondern ſich auch ein weites Feld zu den gröſſeſten Beſchreibungen eröfnet, welche unſere ganze Seele ergreiffen und in Erſtaunung ſetzen. Er hat ferner durch einige vortrefliche Erfindungen ſein Gedicht mit den folgenden Zeiten, ſonderlich mit den Geſchichten des Meſſias, wie ſie in dem unſchätzbaren Gedichte des Hr. Klopſtock dargeſtellt

werden, verbunden. Und endlich hat er ſich in den Hauptperſonen ſeines Gedichtes den reichſten Stoff, unſern Geiſt und unſer Herz unaufhörlich zu beſchäftigen, bereitet. Da dasjenige was ſie thun ſehr gleichförmig und unſcheinbar iſt, ſo unterhält er uns mit ihren Geſinnungen, Reden und Gemüthsbewegungen; und alle wohlbeſchaffene Leſer werden in dieſen unendlich mehr wahre Gröſſe und Schönheit finden, als in den Thaten, welche ſonſt der Gegenſtand der epiſchen Muſe ſind. Ohne äuſſerliches Geräuſch und Lerm, der nur in eiteln Ohren ſüßthönend iſt, in ihrer einſamen Ruhe, ſind die Noachiden der Güte Gottes, des Schutzes und freundſchaftlichen Umgangs den Engel und der Liebe und Hochachtung aller edeln Gemüther würdig.

Zu Anfang des ſiebenden Geſangs überraſcht uns der Dichter mit einer zwar wundervollen, aber wahrſcheinlichen und angenehmen Auflöſung einer Schwierigkeit, welche aufmerkſame Leſer beſorgt gemacht haben muß, wie der Dichter die Bewohner der Arche, durch eine ſo lange Zeit, in einem ſo engen und an Veränderungen armen Behältniſſe beſchäftigen, und in eine ſolche Bewegung ſetzen werde, welche die Aufmerkſamkeit der Leſer verdiene. Dieſe Beſorgniß ſehen wir vornehmlich durch die Erdichtung gehoben, womit dieſer Geſang anfängt. Die Arche war nun fertig. Sie vermißte nur noch die inwendigen Verzierungen der Zimmer, welche von den Menſchen bezogen werden ſollten. Indem nun Sem eines Tags ins mittlere Stockwerk geht, die

Wände

Wände eines groſſen Saales mit Teppichen zu behängen, worein die Töchter Sipha die merkwürdigern Oerter des Paradieſes geſtickt hatten; ſo findt er mit groſſem Erſtaunen, daß der Saal ſchon mit einer mehr als menſchlichen Kunſt ausgeſchmücket iſt,

Denn da redte die göttliche Kunſt mit himmliſchen Zügen,
Deck und Wand mit Gemählden von Fleiſch und Leben beworfen.

Die Mahlerkunſt war beynahe die einzige, welche in dem damahligen Weltalter zu keiner ſonderlichen Vollkommenheit geſtiegen war. Man wuſte weder die Gegenſtände genug zuunterſcheiden, und ihnen durch richtige und den optiſchen Geſetzen gemäſſe Zeichnung, noch durch geſchickte Vertheilung des Lichts und des Schattens das Natürliche und den hintergehenden Schein des Lebens zugebens, noch Gemüthsbewegungen und verſchiedene Character in den Geſichtszügen auszudrücken.

Von den Urſachen, die den Dichter dieſes anzunehmen bewogen haben mögen, begnüge ich mich an dieſer, daß zu Homers Zeiten, und alſo eine eben ſo lange Zeit nach der Sündflut, als der Periodus der Sündflut nach der Schöpfung der Erde iſt, die Mahlerkunſt wenigſtens in einem ſehr ſchlechten Zuſtand geweſen. Denn was Hr. Fraguier in den Abhandl. der Pariſ. Academie des Inſcriptions das Gegentheil zu behaupten ſagt, wird wohl keinen nachdenkenden Kopf vergnügen. — Je unvollkommner alſo

damals

damals die Mahlerkunſt war, deſtomehr erſtaunte Sem, da er hier die Kunſt in ihrer gröſten Vollkommenheit ſah.

In den Farben lebt' Anmuth und Ernſt und muntere Stärke;
Jegliches Bild ſtieg neben dem andern hervor, unvermenget,
Einige nah, die andern allmälig entfernet; das Auge
Maß die Ferne nach ihrer allmälig ſchwindenden Gröſſe,
Nach der feinen Verwirrung, und einem neblichten Staube,
Nach dem Erſterben des Lichts und nach der ſchlaueſten Optik.
Hier verlangt' es nicht feinere Züg im denkenden Antlitz.

Sem rief jauchzend ſeine Brüder herbey, dieſe Wunder anzuſehen, welche ſie keinem andern als einem Engel beymeſſen konnten, der davor beſorgt geweſen

Daß ſie die Tag' in der Arche nicht als im Elende lebten,
Alles Umgangs beraubt und zu ſich ſelber verbannet.

Die Beſchreibung der Gemüthsbewegung der Brüder iſt allen übrigen Gemählden dieſer Art, von denen der Noah voll iſt, an Leben und Richtigkeit gleich.

Ueber dem Anblick mit ſanft durchfahrendem Wunder betreten
Flattern ſie über den Glanz der Tafeln mit ſchweigenden Augen;
Lenken dann allgemach die behutſam ſtehenden Blicke
Auf ein abſonderlich Stück, und ſpähens in ſtillen Gedanken.

Allein

Allein mit aller Aufmerkſamkeit konnten ſie nicht errathen, in welche Zeit dieſe Geſchichte gehörten, da ſie ſich nichts ähnliches gehört zu haben erinnern konnten.

Nun beſchreibt uns der Poet den Inhalt dieſer Vorſtellungen, und giebt uns dadurch einen zuſammengezogenen Entwurf der wichtigſten Begebenheiten aus den vier erſten Geſängen des Meſſias; denn dieſe waren es, welche Raphael, wie wir künftig hören, auf Gottes Befehl in den Saal gemahlet hatte, um den Bewohnern der Arche ein lehrreiches und herzrührendes Vergnügen zu geben. Man wird bey Durchleſung dieſes Stücks eben das Vergnügen finden, das eine Abbildung in Miniatur von einem groſſen Gemählde giebt, wenn Aehnlichkeit und Leben nicht darinn vermißt wird. Mit zwanzig dergleichen Geſchichten war der Saal geſchmückt. Jede lud die Augen mit eigenem Reitze herbey, aber iede enthielt ſo viel, daß ein Tag nicht zureichte, alles zu erſchöpfen; denn hier redeten alle Züge und Gebehrden, ob ſie gleich nur ſo viel redeten, als nöthig war die Sehende ungeduldig zu machen, das übrige zu wiſſen, was Bilder nicht ſagen können.

Die beyden Alten, welche Japhet endlich herbeygeruft, waren Anfangs eben ſo wenig, als ihre Söhne, im Stand, dieſen Abgang zu erſetzen. Endlich

Nach langem Betrachten
Faßte Noah viel Züge der dunkeln Orakel zuſammen,
Welche die frommen Väter von Gott und Engeln gehöret.

Und

Und vermuthete, daß dieſe Geſchichte aus den Tagen des Erlöſers genommen ſeyn müßten. Sein Herz beſtärkte ihn in dieſer Vermuthung, da er einen der Männer bedächtlich anſah, und etwas mehr als menſchliches an ihm erblickte.

O wie ſchlägt mir das Herz! Ich halt ihn vor unſern Erlöſer.

Dieſer kleine Umſtand iſt ſehr rührend. Wie zärtlich müſte die Liebe des Patriarchen zum Meſſias ſeyn, da ihm ſein Herz es gleichſam ſagte, daß er es ſey?

Übrigens wünſchten ſie, und durften auch hoffen, daß ein Engel ihnen den Schlüſſel zu dieſen dunkeln Geſchichten geben möchte.

Ein entſetzlicher Anblick riß ſie von dieſer entzückenden Scene weg. Der Comet erſchien, welcher die angedrohte Verwüſtung der Erde verurſachen ſollte. Siyha bemerkte ſchon lange Zeit mit bewafneten Augen einen auſſerordentlichen Stern, der von Norden her ſeinen Lauf gegen die Sonne richtete. Bald konnte er ſchon mit bloſſen Augen geſehen werden, und endlich war er zur Gröſſe des Monds angewachſen. Er wurde noch gröſſer

—— Ein Schild von fürchterlich wachſender Gröſſe,
Von gelbrothem gewäſſerten Glanz mit ſchwindendem Lichte,
Leidig, wie der ſterbende Glanz des Rebellen des Himmels,
Als er vom Himmel fiel, der Stralen nicht völlig beraubet,
Noch das Haupt der Engel, und unter denen die fielen

Noch

Noch ein Erzengel, dem nur das blendende Blitzen geraubt ist.

Noahs Söhne hatten schon lange über diesen Stern gemuthmasset. Ob er vielleicht schon am Himmel gestanden, aber unsichtbar gewesen,

Oder ob hoch im Aether ein schwangerer Saamen umirrte,
Der von ihm ausgebrütet, die neue Gestirne hervorbringt.

Mit dieser letztern Meynung behilft sich auch Lucretius in seiner willkührlichen Astronomie. — Sipha theilt ihnen seine stärkere Vermuthung mit. Er erklärt ihnen, was Cometen sind, nach der Theorie der neuen Sternkündiger, welche so einfach und wahrscheinlich ist, daß sie dem Sipha, wenn seine Erkenntniß in die Geschichte der Natur vorausgesetzt wird, gar wohl bekannt seyn muste; und fügt hinzu, daß dieser Stern leicht ein Mittel, den Erdball zu strafen, seyn könnte, entweder indem er ihn aus seiner itzigen Lage herausbübe, oder ihn mit einem Theil seines Dunstmeeres überschüttete, oder ihn gar verschlänge. Er setzt hinzu,

Wahrlich dem Himmel fehlts nicht an Mitteln die Erde zu strafen,
Ohne daß er die Gesetze der ersten Schöpfung verlasse;
Und er darf für ein Meer nicht sorgen die Welt zu ertränken.

Cham, der nachdenkende Zweifler, findet auch hier Schwierigkeiten; ein Character, der, wenn er an sich nicht schlimm ist, doch vieler Gefahr ausgesetzt ist. Da ein Comet, meynt Cham, so viel

viel Unordnung anrichten kan, so ist also die Welt immer in Gefahr, daß die schöne Harmonie ihrer Kreise durch einen solchen herumirrenden Ball zerrüttet werde. Und wenn ein Comet eine solche Verwüstung auf irgend einen Weltkörper verursachet, läßt sich wohl daraus schliessen, daß Gott ihn gesendet habe, diese Welt zu strafen? Der Comet kommt ja nach seinen eigenen natürlichen Gesetzen, und es liegt ihm nichts daran, ob er einer frommen oder schlimmen Erde in den Weg kommt. — Sipha widerlegt diese kurzsichtige Einwürfe sogleich. Er zeiget erst, daß ein solcher Schwanzstern auch Vortheile bringen könne; theils, (wie Newton geglaubt,) die Sonnen, welche sich durch Verlust so vieler Materie verzehren, zu nähren und zu verhindern, daß sie nicht gar verlöschen; theils die Planeten, denen es an Wasser zu gebrechen anfängt, durch Mittheilung ihrer Dünste, vor Entzündung zu bewahren. Der Himmel sey freylich dem Wechsel unterworfen, und habe jedes Erschaffene sein Ziel; allein Gott habe alle Bewegungen und Würkungen solchern Sterne vorausgeordnet, da er in der Schöpfung jeden Stern mit maßgebendem Wurf in die ätherische Wüste geschleudert.

Der die Stern auf die Pole gestellt, und Körpern und Geistern
Zu bewohnen gegeben, weiß ihre Geschichte von Anfang.
Niemals wird Gott von etwas ereilt, daß er nicht gedacht hat,
Das ihm ungefähr käm, und einen Schluß ihm abdränge.

In Siphas Gesprächen hören wir allemal die Weisheit und Einsicht, welche diesem verehrenswürdigen Alten eigen ist, und Sem ist in allen seinen Reden der fromme, Gott-ergebne Sem. Er giebt seinem Bruder zu verstehen, daß es verwegen sey, über Gottes Einrichtungen zu urtheilen, und daß der erhabenste Schwung zum Wissen nur unser Unvermögen verrathe, und uns fast gar vernichte. Was erfahren wir, wenn wir es versuchen, uns in den Umfang der göttlichen Werke zu wagen?

Jenseits der Sonnen mehr Sonnen, und jenseits der Welten mehr Welten,
Die den Augen der Welten in unsern Kreisen entfliehen;
Die ein Schöpfer ihr aller mit seiner Gegenwart anfüllt;
Jede mit ihren Bewohnern besetzt, Myriaden Geschöpfe.
Und wo bleibt dann die Erde, wo bleibt das Menschengeschlechte?
Wo bleibt einer von uns? Wie ganz verliehrt sich ein jeder,
Ich bin hier so gering, daß Gott allein mich entdecket,
Weil er Gott ist ——
Ich demüthige mich vor ihm, der mit gleicher Gesichtsruh
Stäubgen oder Weltkugeln zerfliessen, itzt Blasen dann Welten
Bersten sieht ——
—— —— —— —— Der mir nah ist,
Nahe der Arche, die von der allesvertilgenden Flut mich
Sondern soll, und in ein umgeschaffnes Erdreich hinführen.

So erhaben und fromm sprach Sem, und begab sich nun auf seines Vaters Befehl in den mittlern Berg, um den daselbst mit Einsamlung

der Lebensmitteln beſchäftigten Frauen Muth einzuſprechen, wenn ſie etwa die Gröſſe des nähernden Sternes ſchrecken würde, der ſchon den Mond überhohlt hätte. Allein ſie hatten itzt keines Troſtes nöthig.

—— —— Sie hatten in ihren ſinnreichen Gedanken
Ihn im anmuthigſten Licht betrachtet. Ihn hätte der Schöpfer
Zum Geſellen des Monds beſtimmt, und jüngſt ihm befohlen,
Sich als ein andrer Mond um die Erde herumzubewegen.

Es fehlte ihnen nicht an Gründen, dieſe anmuthige Einbildung auszuſchmücken, von welcher wir wiſſen, daß ſie nach den Newtoniſchen Sätzen möglich iſt, wie Hr. Maupertuis in ſeinem Brief über die Cometen von dieſen und andern im Noah vorkommenden Fällen gezeigt hat— Durch dieſe Gedanken erſchuffen ſie ſich nun ein eitles Ergötzen, welches indeſſen, ſo lang es daurte, ſo gut war, als ein wahres. Das weibliche Geſchlecht, bey dem die Phantaſie den Gemüthsbewegungen ungemein dienſtbar iſt, iſt ſehr geneigt, in fürchterlichen, oder beliebten Vorſtellungen auszuſchweiffen. Die wohlgeordneten und der Vorſehung ergebenen Gemüther dieſer liebenswürdigen Frauen, konnten bey Erblickung des Wunderſterns auf keine traurige Beſorgniſſe gerathen; und waren viel geneigter, ihn vor ein Geſchenk der gütigen Natur anzuſehen.

Zärt-

Zärtlichere Sorgen beſchwerten nun ihr Gemüth, da ihnen Milca, was ſie bisher verſchwiegen hatte, entdeckte, nehmlich, daß dem Noah von Gott geoffenbaret worden, der Engel des Todes werde ſein Haus noch vor der Sündflut beſuchen, und ſie hoffe, das Opfer zu ſeyn. Die Reden, womit ſie dieſe Nachricht begleitet, ſind ſo ſchön, daß ihre Zuhörerinnen, ſo wehmüthig und zärtlich ſie waren, ſich doch ſcheuen muſten, ihr ſo glänzende Hofnungen zu mißgönnen. Sie hat itzt die wünſchenswürdigſte Frucht der Erde ſchon genoſſen, ſie hat hier nichts mehr zu hofen —

Für mich lieget kein Reiz mehr in dem Schooſſe der Zukunft,
Mein vornehmſter Genuß in meinen künftigen Tagen
Wäre nur wiederholet, es wären genoſſene Freuden,
Die ich habe, wenn ich auf euerm Angeſicht ruhe,
Wenn ich von euern Lippen die ſüſſen Reden auffaſſe.
Hat die Erde noch Werth für die den Himmel recht ſchätzen?
Wo uns die Ruh in Lauben des feſtlichen Friedens erwartet,
Nectar funkelt, die Engel zu uns freundſchaftlich ſich halten,
Und die Ströme des Lichts mit uns empfindlicher hauchen;
Wo mich die Sehnſucht nach euch in eurer Mutter Umarmung
Eine Minute lang hält —

Auf dieſe Weiſe ſprach Milca von ihrem, wie ſie glaubte, nahen Tode, und küßte ihre Töchter, welche, ſo großmüthig ſie auch mit der Leidenſchaft rungen, doch nicht verhindern konnten,

daß nicht ein Bach von Thränen aus ihren Augen ſchoß. Aber Debora faßte ſich bald und antwortete ihrer Mutter auf eine ſo rührende Art, daß ſie gewiß mehr als irgend eine Sterbliche den Lobſpruch verdient, ſie ſey

Würdig von Engeln geliebter zu ſeyn als Sterbliche lieben.

Wir wollen ſie ſelbſt hören.

Und, o mütterlichs Herz, ſo ſprach ſie, du kanſt uns nicht tadeln,
Wenn uns das Herz überfleußt, die ſchwere Nachricht zu hören,
Daß du bald aufhöreſt, auf unſerm Pfade zu leuchten,
Welcher von deinem Licht unerhellt mit Dunkel umhängt wird.
Sollte der ſchwachen Natur verwehrt ſeyn, in Thränen zu ſchmelzen?

Der Tod iſt zwar nichts ſchreckliches an ſich, noch minder vor dem der wohlbeſchaffen ſtirbt, ein ſolcher verliehrt nichts durch ihn,

Denn das Leben hat keine Luſt, die der Tod nicht vermehre,
Keine wahrhaftige Luſt, die der Tod nicht höher erhebe.

Wir weinen alſo, ſpricht Debora, nicht um dich, ſondern um uns.

Um uns, o Theuerſte, fließt das Herz mit menſchlichen Zähren,
Wenn wir denken, wie wir beraubt der zärtlichſten Liebe,
Und der Stimme des Troſts, fern von dem Garten verſchlagen,
Auf den Wüſten der Meer' in engen Brettern verſchloſſen
Fahren ſollen ——

Aber

Aber der Ewge verhüte, den wir im Staube verehren,
Daß wir nicht wider den Herrn des Himmels gen Himmel auf weinen,

Zärtlichkeit, Großmuth, Gottergebenheit, die drey characteriſtiſche Tugenden dieſer heiligen Frau, reden auf das einnehmendeſte in dieſen Worten. Was die liebesvolle Thamar mit ſtammelnder Stimme hinzufügt, läßt gleichfalls in ihrem Munde ſehr wohl. Kerenhapuch aber ſagt kein Wort, ſie weint am Halſe der Mutter, und dieſes ſtille Weinen ſteht ihr nach ihrem Character beſſer an, als wenn ſie der Dichter die ſchönſte und beweglichſte Rede hätte halten laſſen.

Milca vermiſchte mit Küſſen die Wort': O Töchter der Liebe,
Ihr ſeyd mich zu lieben, ich bin euch zu lieben geſchaffen;
Dieſes iſt unſre Natur, wir müßten zu ſeyn uns begeben,
Sollten wir uns unglücklich begeben, einander zu lieben.

Nun kommt Sem, und findet ſie in der anbefohlenen Arbeit. Sie hatten einen groſſen Vorrath von Früchten geſammelt, der doch in der beraubten Stätte nicht vermißt wurde. Sie fragten Sem, ob ſie nicht auch einen Vorrath von Saamen der niedrigen Pflanzen ſammeln müſten,

Wenn auflöſend die Flut die Stengel und Wurzeln verheerte,
Daß dann das Land nicht, ſeines kurzen Frühlingsgewandes
Lange beraubt, in nackter Blöß' entkleidet da ſtünde.

Sem hub dieſe Beſorgniß durch eine richtigere Theorie von dem Saamen der Pflanzen.

Ihre verſtäubenden Sämchen ſind von befeſtigter Dauer,
Die nicht die Flut auflöſet ——
Oft ſind Wälder von Bäumen aus einer Wurzel entſtanden,
Oft iſt ein Volk von Blumen aus einer Blume gewachſen.
Überdiß wißt ihr, wie leicht die wehenden Küſte des Abends
Die entfaltete Sämgen vom Boden heben ——
Wie der Schöpfer den meiſten Gefieder lehnte, bald Blaſen,
Die ſich elaſtiſch heben, bald Kronen von Federn gewebet,
Daß ſie viel Meilen den flieſſenden Pfad des Himmels durchwandeln.
—— —— Wie andre mit ihren nährenden Beeren
Vögeln zur Speiſe werden, doch unverdorben von ihnen
Gehen und keimen, wie mit dem Strom der Flüſſe getragen,
Andre ſich weit entfernen, dann ans Geſtade geworfen,
Aufgehn, und das Ufer mit wölbenden Bogen umkränzen.

Er fügt noch mehr von der weiſen und manchfaltigen Bildung der Saamenbehaltern der Pflanzen hinzu. —— Es wird ſich, wie ich hoffe, niemand befremden laſſen, daß Sipha und Noahs Söhne in der Geſchichte der Pflanzen nicht weniger erfahren geweſen, als Malpighi oder Ray, es müſten denn diejenige ſeyn, welche ſich mit dem Lucretius und einigen neuern einbilden, die Bewohner der erſten Welt ſeyen mit Thierfellen angethan, in Wäldern herumgekrochen, haben Eicheln gefreſſen, und ſo wenig von Gott, Natur, oder

oder Tugend gewußt, als dieſe Herren von der Bibel wiſſen. — Indeſſen kam die Nacht. Der Comet ſtand etlichemahl ſo groß, als der Mond, vor ihren Augen.

— — Wolken von finſterer Farbe bedeckten
Hier und da ſein flammendes Licht, und hinter ihm brannten
Nordens Geſtirn' unverdeckt durch ſein durchſichtig Geſchleppe.
Aber ihn ſahen die Frauen, und gaben kein furchtſames Zeichen.

Dieſe Kühnheit ſetzte Sem in Erſtaunen. Thamar half ihm bald daraus. Sem wunderte ſich über ihre ſonderbare Einbildung, und that ihnen den Dienſt, ihnen dieſen ergötzenden Irthum zu benehmen, und ihnen dafür fürchterlichere Vermuthungen anzugeben.

Wie wenn der fremde Stern, der ſchon fernher die Rieſengeſtalt hat,
Für die Erde zu ſtark, durch ſeine Gewalt überwände,
Und an die feurigen Wagenräder geſpannet, ſie ſchleppte,
Gott weiß, was für Auen des Aethers, für Gürtel des Himmels,
Zu durchrennen, bald brennende, bald gefrorne Reviere! —

Er zeigte ihnen indeſſen, daß in allen Fällen für ſie nichts zu beſorgen ſey, da ſie das Wort des Herrn zur Verſicherung ihrer Rettung haben. Dieſe Entdeckung ſcheuchte die Frauen in tiefbeſorgte Gedanken. Itzo ſahn ſie mit furchtſamen Blicken nach dem Cometen, aber erhohlten ſich bald durch den ihnen immer nahen Gedanken,

daß der Himmel und alle Geſtirne nur Diener der Rathſchlüſſe Gottes ſind, die ſein Hauch, wie er will, in Bewegung ſetzt. — Itzo wurden die Früchte, welche die Frauen in groſſer Menge geſammelt hatten, von Camcelen in den unterſten Abſchnitt des Berges, wo die Arche ſtund, getragen. Dieſe war nun vollendet, mit Pech überzogen, und mit Fenſtern von ſteinernen Spiegeln verſehen, die in die Seiten der Arche geſetzt waren, welche Dichtung dem Poeten gar wohl erlaubt iſt, da ſie einer groſſen Schwierigkeit, woher nemlich die Arche genugſam Licht und Luft bekomme, abhilft, und aus dem Bericht des H Scribenten nicht wiederlegt werden kan. Moſes ſagt nach den Worten des Originaltexts nichts, als Gott habe befohlen, die Arche mit genugſamem Licht zu verſehen. Die Ausleger ſind zwar ſehr uneinig über den 16. Vers des VI. Capitels, aber die deutliche Erklärung des vortreflichen Hr. Heideggers, welcher hier gefolgt wird, hilft aller Schwierigkeit ab. Der Dichter legt dem Sipha noch eine Erfindung einer Maſchine bey, durch welche die ſtockende Luft, von ihren Dünſten gereinigt, in beſtändigem Wechſel Erfriſchung herwehte. Dieſes war in einem verſchloſſenen Behältniß ſehr nöthig, wo die Luft mit den beſtändigen oft widerwärtigen Ausdämpfungen der darinn befindlichen Thiere angefüllt wurde, und gar leicht ohne ein ſolches Mittel ſtocken und in Gährung hätte kommen können.

Nunmehr waren ſowohl die Werke der Kunſt, welche Sipha in ſeiner Wohnung verwahrte, als

die

die für Menſchen und Thiere benöthigte Lebensmittel in die Arche gebracht. Der Stern ſchien in ſeiner Annäherung zur Erde ſchon ſechsmal gröſſer als der Mond,

Trat mit verbreiterem Glanz hoch über die nächtlichen Schatten,
Und vermehrte die taube Stille mit dreyfachem Schauer;
Aber er brach auch durch die blauen Gefilde des Tages,
Falber an Glanz und trüber, je näher zum Erdball er ankam.

Indeſſen daß ſich der Comet ſeiner furchtbaren Beſtimmung näherte, begab ſich in der H. Familie eine Veränderung, welche ſie viel näher angieng. Sipha ſtarb.

Die ganze Erzählung von den Umſtänden ſeines Todes iſt ſo rührend, ſo voller Umſtände, die das ganze Herz eines edelmüthigen Menſchen ergriffen, und in groſſe Empfindungen dahinreiſſen, daß ich glaube, es werden wenige Leſer ihre Thränen zurückhalten können. Mich hat ſie, ſo oft ich ſie im Zuſammenhang geleſen, aufs innigſte bewegt. Der Dichter hat uns mit ſo viel Ehrerbietung und Zärtlichkeit gegen den Sipha erfüllt, daß wir nicht anders als an ſeinem Tode lebhaften Antheil nehmen können. Wir beweinen mit den edeln Söhnen Noahs und den zärtlichen Schweſtern den Verluſt dieſes theuren Alten, als ob er uns nicht weniger angienge, als ſie; und billig, da ſein Umgang uns bisher ſo erbaulich und angenehm geweſen, und wir ihn nun in der Folge des Gedichts nimmer ſehen ſollen. — In-

dem Sipha einſt der Mittagsruhe pflegte, erſchien ihm ein Engel, und gab ihm den frohen Befehl, in den mittlern Berg zu gehen, ſeine Kinder zu ſegnen, und zu ſterben. Wir können aus dem Anfang ſeiner Antwort ſehen, wie erfreulich dieſe Botſchaft dem H. Weiſen geweſen.

Sipha antwortete ſchnell: Willkommen Botſchafter des Himmels,
Der mir die Frucht der betenden Lippen bringet. Ich eile,
Mich in die Arme des Tods zu legen, der ſie nach mir ausſpannt,
Daß er mich in das olympiſche Feld zu den Himliſchen trage,
Dorten ein Leben zu leben, nebſt dem das Irdiſche ſchmachtet.

Er verzog nicht, ſeinem Freund dieſe willkommne Nachricht zu bringen. Wir werden in der Unterredung dieſer zween erhabenen Menſchen, auſſer dem Adel und der Richtigkeit der Geſinnungen, die beyden gemein ſind, noch in Noahs Worten eine Stärke, und in Siphas eine Zärtlichkeit finden, welche genugſam ihren verſchiedenen Character anzeigt. Die Anrede des ehrwürdigen Sipha iſt recht rührend? Welche Gelaſſenheit, welche Menſchenliebe, und welche Zärtlichkeit gegen ſeine Geliebtern? Nur einige Stellen zur Probe!

Gott hat gehört was ich im Stillen gebeten ——
Lieber, verzeih wenn eigener Nutzen die Bitte gethan hat.

Ein erhabner Eigennutz! Wie viele Eigennützige werden keine Idee von ihm haben?

Weit das beſſere Loos hat der vom Schickſal empfangen,
Den der Tod in die ewigberuhigten Oerter verſetzet,
Eh er das Brechen der Erde, der Menſchen Winſeln erblicket.

Freund, ich verlaſſe dich zwar in einem brauſenden Meere
Eingeſperret, wo ſchwere Geſchäft und Sorgen dein warten,
Thränen von Mitleid um dein verſinkend Brudergeſchlechte;
Aber ich laſſe bey dir die Liebe der tröſtenden Milca,
Deren holdſeeliger Umgang auf deine gefaltete Stirne
Sittſame Freude ſtreut ——

In der Antwort des Noah, und ſeinem ganzen Bezeugen bey dem Tode ſeines geliebteſten Freundes, zeigt ſich der Heldengeiſt des heiligen Patriarchen in einer auſſerordentlichen Gröſſe. Er weinet nicht. Er liebt ſeinen Freund zu ſehr, als daß ſein eigner Verluſt ihn hindern ſollte, an ſeinem Glücke freundſchaftlichen Antheil zu nehmen. Indeſſen iſt gewiß, daß ohne eine gewiſſe natürliche Stärke des Geiſtes, welche weder durch Weisheit noch Religion erworben werden kan, Noah mit der edelſten Geſinnung es nicht hätte dahinbringen können, thränenfrey ſeinem ſcheidenden Freunde, und was für einem Freund? einem Sipha, nachzuſegnen.

Er ſchlos die Freundesarm um die Arme des Freundes,
Thränenfrey. Sipha weinte drey längliche koſtbare Thränen
An dem Halſe des Freunds ——

Wer kan dieſes leſen, und nicht mit ihm weinen? Es bleibt einmal gewiß, daß es Lieblinge der Natur ſind, denen es gegeben iſt, vor edeln und wallenden Empfindungen zu weinen. Sie allein können es verſtehen, wenn der Poet in einem der folgenden Geſänge ſagt,

Alſo weinten ſie all', und ſchmeckten die Wolluſt des Weinens.

Izt umarmt Siyha auch Cham und Japhet, die im unterſten Theil des Berges geblieben waren, und ſegnet ſie mit Auflegung der Hände, noch einer alten patriarchaliſchen Gewohnheit.

Als er den Segen vollbracht, ſo gieng er mit langſamen Schritten
Weiter, ſah öfters zurück, noch einmal die Luſt zu genieſſen,
Daß er mit ſeinen Augen die Blicke des Freundes auffaßte,
Der gleichzärtlich den Blick auf Siyhas Entfernen hinwandte,
Bis ihn die Pforten der Klippen in ihren Engen verſchloſſen.

Seine Töchter hatten ihn nicht vermuthet. Sie empfiengen ihn alſo mit deſto gröſſerer Freude, und begleiteten ihn an der Hand in ſeine Behauſung. Aber welch eine Nachricht kam er ihnen zu eröfnen? So glimpflich er ſie vorbrachte, ſo war doch ihre Beſturzung ſehr heftig.

Sie bebten zurücke,
Schlugen die Hand auf die Bruſt, die Stimme vergieng in der Kehle.

Die erhabne Debora, die zärtliche Thamar, und die gefühlvolle Kerenhapuch, überlieſſen ſich izt

ſht gleich ſtark ihrem ſo gerechten Schmerz. Sie waren in einer traurigen Alternative. Sie hatten vorher Milca beweint, deren Verluſt ſie ſich ſo nahe eingebildet. Nun ward ihnen Milca geſchenkt; aber ſie muſten ſie mit ihrem Vater erkaufen. Folgendes vortrefliches Gleichniß giebt uns das lebhafteſte Bild von ihrem Zuſtand:

Wie wenn von beyden Augen das rechte, vom Arzte verlaſſen,
Wieder geſund unerwartet die hellen Felder des Lichts ſieht;
Aber das linke dafür zum Verluſt des Lichtes verdammt iſt;
Nur in der Stellung das linke; dann bey dem Kranken die Wehmuth
Gleich tief ſitzt, wie zuvor: ſo weineten itzt um den Vater
Siphas Kinder gleich zärtlich, als ſie um Milca erſt weinten.

Siphа mildert ihre Betrübniß durch die rührendeſten Vorſtellungen der Glückſeligkeit, in die ihn ihre Scheidung verſetzte:

Wenn ich im Grab entſchlafe, ſo iſt mein Leib nur geſtorben;
Mein vornehmerer Theil lebt nach dem Grabmal, und lebet
Noch ein edleres Leben als ihm der Körper erlaubte,
Euch zwar unſichtbar, doch nicht unſichtbar den ſeligen Geiſtern,
Sichtbar auch meiner Meherabeel, die am Eingang des Himmels
Aller neu von der Erd ankommenden wartet, zu ſehen
Ob nicht unter den wenigen Fremden auch Siphа ſeyn möchte,

Daß

Daß mein verklärtes Haupt sie mit dem Kranze bedecke,
Den sie für mich von unsterblichen Amaranthen gewunden,
Blumen, die dort den Brunn des Lebens mit Schatten umkränzen.
Könntet ihr mich der himmlischen Wollust wegen beweinen?
Nein ihr könnt nicht ——

Sipha weiß wohl, daß diese zärtliche Kinder nicht ihn, sondern sich selbst beweinen; aber diese Frage war doch sehr geschickt ihre Großmuth aufzuwecken, und der Liebe zu ihm den Sieg über die Empfindung des eigenen Verlusts, über die Selbstliebe, zu erleichtern. —— Nun wendet sich Sipha an Sem, ihm seine letzte Befehle wegen seiner Bestattung, und zugleich seine trostvolle Hofnungen zu offenbaren. Zuletzt heißt er ihn näher treten, und giebt ihm den besondern Segen in einer Prophecevung, daß von ihm das eigenthümliche Volk Gottes und der Meßias entstehen werde, in dem alle Völker sich segnen würden. —— Nun zeigt uns der Dichter auch, wie Milca den Tod ihres Bruders vernimmt; mit einer sehnlicher Wehmuth, wie ein verschlagnes Schiff, das die Hofnung des Hafens gefehlt hat. Sie beklagt mehr, daß sie selbst ihre schöne Hofnungen verliehren soll, als das sie ihren Bruder verliehrt. Darüber zu weinen, daß Sipha stirbt, war ihr zu gering. Die Ideen des Himmels waren zu lebendig in ihrer Seele; ihre erste wehmüthige Empfindungen giengen auf den Verlust ihrer Hofnungen, und sie werden nur nach und nach, durch die großmüthige Liebe zu Sipha, unterdrückt worden seyn. Die Trauer der Milca sowohl als der Siphaitinnen hat etwas großmüthig-

müthig-eigennütziges. Dieſe weinen, daß Sipha ſtirbt, weil ſie ihn verliehren; jene, weil ſie ſelbſt zu ſterben hofte.

Nun lebte Sipha noch drey Tage, ohne daß der geringſte Verbote des Todes ſich an ſeinem Körper meldete.

Munter und ſtark theilt' er mit den Frauen die Arbeit der Erndte.
Alſo kam dreymal der Morgen. Mit jedem Morgen empfangen
Seine Töchter ihn, als vom Himmel ihnen geſchenket.
Den ſie eheſt, vielleicht die Stunde, zurückgeben muſten;
Machten die Stunden ihm leicht, mit zärtlicher Aufwart bemühet,
Wie ſie den Ekel der Erd ihm einiger maſſen verſüßten.

Wen müſſen dieſe erhabne Geſinnungen nicht entzücken? Wer wünſcht hier nicht mit allen Begierden ſeiner Seele, den Tod des Sipha zu ſterben?

Von den Schönheiten des achten Geſangs.

Der Anfang dieſes Geſangs beſchreibt uns den Tod des Sipha auf eine Art, welche mehr zur Liebe des Todes reitzen kan, als der Abadon des Homers der Weltweiſen, von dem man weiß, daß er durch ſeine mächtigen Überredungen etliche Perſonen getödtet hat——

Am

Am vierten Tage, nachdem dem Siyha sein Tod angekündigt worden, ehe noch die Morgenröthe anbrach, gieng er, auf dem Altar, an dessen Stelle Gott den Sündern den Versöhner versprochen, ein Opfer zu bringen. Indem er diese Geheimniß-reiche Verheissung erwog, und itzt anbetend gedachte, wie mächtig der Held seyn müßte, der die Schlange zerquetschen sollte, indem er ihn im Geiste mit Glaubensarmen umfaßte,

Siehe da lauschte der Tod im Hinterhalte verborgen,
Sah ihn in tiefe Gedanken verzückt und in sich gekehret;
Nimmt den sanftestverwundenden Pfeil, in Balsam getunket,
Der zwar verwundete, doch zugleich die Wunde selbst heilte,
Trift ihn durch das Herz: die Bande des Körpers zerbrechen,
Schmerzenfrey fliegt die Seel empor zu den seligen Vätern,

Indessen gieng mit Siyhas Seele keine grosse Veränderung vor, sie war auf Erden schon himmlisch. Sie hatte nicht nöthig, durch einen Sprung, der in dem Geisterreich so unnatürlich ist als in der materiellen Welt, ihre letzte Gedanken mit anständigern zu verwechseln, sie durfte sie nur mit dem höhern Wissen fortsetzen. Bald nachdem Siyha entschlafen war, gieng Sem bey dem Altar vorüber, und sah den Erzvater

An den Altar gelehnt, mit dem Arm das Haupt unterstützet,

Sah

Sah ihn entſeelt, das Leben war von dem Leichnam genommen,
Doch enthielt er ſich nicht die kalten Lippen zu küſſen,
und gieng nun den Frauen dieſe für ſie betrübte Nachricht zu bringen, welches er in ſolchen Worten that, die dem Tod alle ſeine Bitterkeit nehmen, und zugleich die Urſachen ſeiner eignen Gelaſſenheit bey dieſem Todesfall anzeigen.

O wie erſchracken die Frauen! Sie blickten zu Gott auf, und weinten;
Sahen ſteif in den Himmel, und glaubten in tiefen Gedanken,
Daß ſie den Pfad ſähn leuchten, den ſeine Seele geflogen.

Dieſer Umſtand, der etwas ähnliches mit einer bekannten Virgilianiſchen Stelle hat, iſt hier ungemein ſchön angebracht. Eine ſtarke und traurige Zärtlichkeit giebt der Phantaſie einen ſolchen Schwung, wie hier der Dichter, der die Natur der Affecten ſo ungemein kennt, gethan hat. — Milca weinte nicht. Eine ſtille Betrachtung der Seligkeit ihres Bruders, an der ſie Theil zu haben wünſchte, ſtund ihr beſſer an. Aserenhäpuch lag noch vom Morgenſchlafe gebunden,

In der Teppichbehangenen Kammer in blühender Unſchuld,
Gleich den Töchtern eines nicht ſterblichen Menſchengeſchlechtes,
Deſſen erſter Stammvater nicht abgefallen, die Kinder aus der Art nicht geſchlagen —

Dieſes Bild der ſchlafenden Kerenhapuch iſt eines der ſchönſten, welche die menſchliche Phantaſie erſchaffen kan. Wer die Obermacht deſſelben, über die weichlichen und wollüſtigen Gemählde der Oviden und Anakreonten, recht lebendig fühlen will, vergleiche dieſe Beſchreibung mit dem Gemählde der ſchlafenden Roſſa, in einer der Elegien des Heinſius. Wie viel ſchöner iſt ein Mädchen der phantaſierten unſchuldigen Welt des Poeten, als eine Venus mit allen Reitzungen, die ein Marino oder Rubeens über ſie ausgieſſt?

—— —— Um Hapuch ſtanden die Schweſtern
Zärtlich herum. Sie weiß es nicht, daß ihr liebender Vater
Ihrem Antlitz nicht länger ſoll lächeln. Ihr dieſes zu ſagen,
Kamen die Schweſtern, allein ſie ſahn ſie ſchlummern und ſchwiegen.

Ich glaube, die Leſer werden ſich hiebey der Stelle des göttlichen Gedichtes erinnern, welche zu dieſem Anlas gegeben. Was im Meſſias ein Gleichniß iſt, iſt hier als eine würkliche Begebenheit erzählet. Wenn ich der Erfinder dieſer Vorſtellung wäre, ſo würde ich dem Dichter des Noah gar ſehr danken, daß er ſie ſo verſchönert, und in einen ſo vortreflichen Zuſammenhang gebracht. Cicero ſagt irgendwo, daß es den Crotoniſchen Mädchen zu groſſem Ruhm gereicht habe, daß ſie; ob gleich jede nur einen kleinen Theil; zu dem berühmten und von den neuern Hrn. Schriftſtellern ſo ſehr abgenutzten Gemählde der Helena,

Helena, hergegeben. Es war ſchmeichelhaft, von einem ſo groſſen Kenner als Zeuxes gewürdiget werden, ſein Meiſterſtück vollkommner machen zu helfen.

Nun erwacht das zärtliche Mädchen, und hört ihre Schweſtern

Ihren Bericht nun ſeufzen, ſie hatte ſchon ehe ſie ihn hörte,
Ihn in den bangen Zügen der Schweſtern ſchmachten geſehen.

Die Beſchreibung ihrer Empfindungen hiebey iſt eben ſo ſchön als dieſe zween Verſe. Nun gehen alle,

—— —— den Leichnam zum letzten male zu grüſſen,
Und den Geruch des Todes zu riechen; der liebliche Düfte
Zu den Naſen der Lebenden weht, die mit Gott einherwandeln.
Weinen um ihn den Tag, und erzählen einander lobpreiſend
Seiner Tugenden Lauf.

So erhaben, ſo weiſe ſind die Tugendhaften in ihrem Schmerze. Die Thoren ſind in Freude und Traurigkeit ausgelaſſen. Weil ihr Geiſt im Leibe begraben und aller Würkſamkeit beraubt iſt, ſo kan er weder ihre Freuden mäſſigen und läutern, noch ihren Schmerz beſänftigen, und zu ſeinem Vortheil anwenden. Wie viel anders zeigen ſich uns die unſchuldigen Menſchen, die uns der Dichter ſo liebenswürdig abbildt? Wir haben ſie in den gröſſeſten Freuden (zu Anfang des V. Geſ.) geſehen; wir ſehen ſie nun im empfind-

pfindlichſten Schmerze; in beyden zärtlich, edel, himmliſchgeſinnt. Wie ungemein erfindſam und erhaben muß die Seele des Dichters ſeyn, der uns ſolche Character, ſo ſchön ausgeführt, vormahlen kan, zu denen er, wie es ſcheint, in unſerer Welt keine Originale finden konnte? Doch man ſiehet, daß ſein Herz an dergleichen Beſchreibungen mehr Antheil hat, als ſein Witz. Wollte der Himmel, daß man das von allen groſſen Dichtern ſagen könnte!

Nachdem ſich Sem durch erhabne Reden mit den Frauen erweckt hatte, begrub er den lebloſen Körper des heiligen Erzvaters.

Die Frauen

Werfen itzt Roſe, Viol, und Blüthe von Jaſmin darüber,

Dann bedeckt er das Grab mit einem Hügel von Erde.

Alles war nunmehr geſchehen was vor der Sündflut vorhergehen ſollte. Die Arche war gebaut, Siyha war in die Auen des Lichts übergegangen, der ſtrafende Comet war nahe. Rapbael erſchien alſo dem Erzvater, und brachte ihm die Nachricht, daß die Erde nur noch ſechs Tage in dem blühenden Lichte ſtehen werde. Am ſiebenden werde das gedrohete Gericht ausbrechen. Er gab ihm eine goldene Poſaune aus dem Zeughauſe des Himmels, womit er die Thiere, die im Kaſten erhalten werden ſollten, zuſammenruffen könnte, und verließ ihn, um ein feyerliches Weh über die ſündige Erde auszuruffen,

Nicht in der Hoffnung, daß ſie mit Ernſt zum Herren ſich wenden,

Und

Und die geſammelten Waſſer von ihren Gränzen abhalten;
Sondern daß ſie bußfertig dem ewigen Jammer entfliehen,
Wenn Gott die Schaalen des Grimms auf ihre Häupter herabgeußt.

So ſagt er, und eilte in die mittlere Gegend der Luft, mit dem Gipfel des Paradieſes in ebner Linie,

Unter dem Sturm der Flügel hervor erhebte der Donner Seiner Stimme mit wälzenden weit vernehmlichen Worten

Noah hörte die Stimme, und betete zum Richter.

Die Arche war nun mit überflüſſigen Früchten verſehen, und unſere H. Familie hatte alſo Muſſe die noch übrigen Tage dem Herrn zu feyern,

Mit gottſeligem Gebet, mit feſtlichen Sitten und Opfern.
Noah beſuchte den Söhnaltar mit Morgen- und Abend-Opfern. Er ſaß auf den Hügel, der Siphas entſchlafne Gebeine
Deckte, mit Lieb'; und lobte den Herrn, bey dem er itzt lebte,
Ueber dem Grab. Die Töchter beſtreuten's mit jeglichem Morgen
Mit Violen, mit Nelken und neugeſproſſenen Roſen,
Und die Männer benetzten's mit Wein vom rinnenden Palmbaum.

Nach dieſen erhabnen und ernſten Scenen wechſelt der Dichter mit einer für die Phantaſie angenehmern und leichtern ab; welches er niemals zu thun unterläßt, wenn er unſern Geiſt mit wichtigen und anſtrengenden Gegenſtänden beſchäftiget hat.

Als fünf liebliche Tage der ſtillen Sitten verfloſſen,
Nahmen den ſechſten ſie von der Blüht' und dem Nelkenduft Abſchied,
Welche mit ihrem Weihrauch den Platz nicht länger durchwürzen
Sollten, ——

Mit eben dem ſtarken Pinſel, mit eben der natürlichen Einfalt, womit uns alle Gemüthsbewegungen in dieſem Gedichte geſchildert werden, iſt auch die Empfindung der Siphaitinnen bey ihrem Abſchied von ihrer geliebten Heimat beſchrieben. Wie ſchmerzlich muſte ihnen dieſes fallen? Welch eine niederſchlagende Vorſtellung, daß dieſes bezaubernde Paradies in kurzem von reiſſenden Fluthen verwüſtet werden ſollte?

O wie ſchlug in der zärtlichen Bruſt ein ſchmachtendes Pochen,
Als ſie zum letzten mal die Heimat des Frühlings betraten!
Wie ſie auf blumigten Gründen mit ernſtem Angeſicht hiengen!
Als ob ſie etwas davon mit den Blicken abetzen wollten.

Das Gleichniß, womit ihr Affect uns lebhafter vor die Augen gebracht wird, iſt vortreflich. Kerenhapuch nahm mit Erlaubniß ihres Vaters einen Nelkenſtock, ihrem Liebling, mit in den Kaſten. Dieſer Umſtand iſt nicht zu klein, Leſer von feinem Geſchmack zu ergötzen.

Thamar hatte nichts ſchlechters auf ihre Schultern genommen,
Mechtabeels balſamirten Leib, die irdiſchen Reſte
Die von der Theuern noch übrig waren, er war das Gemählde,
Das die Mine der Todten in blaſſen Zügen bewahrte.

Wie

Wie bewundernswürdig weiß hier der Dichter, eine jede nach ihrem Character handeln zu laſſen, der ſich ſonderlich in dergleichen kleinen Umſtänden zu verrathen pflegt? Wir kennen ſchon die zärtliche Anhänglichkeit, welche die unſchuldige Kerenhapuch an die ſchöne Natur hatte. Wir haben ſie ihre Gelänber und Blumen klagen gehört. Wie natürlich war ihr alſo die Begierde, wenigſtens eine derſelben, die ihr am liebſten war, zu retten? Der zärtlichen Thamar iſt es eben ſo anſtändig, daß ſie ſich mit der geliebten Laſt des Leichnams ihres Mutter beſchwerte; und wer würde nicht errathen, daß es Debora ſey, welche die göttlichen Pſalmen Elihu, des älteſten Dichters, mit ſich nahm,

Der bey den frommen Erzvätern den Ruhm des Göttlichen hatte.

Hier folget bis zum 215. Vers eine ſehr merkwürdige Einſchaltung, worinn der Dichter nach einem Recht, deſſen er ſich, wie Milton, mit allem Grunde bedienet, in einige Betrachtungen ausſchweifet, welche ganz natürlich veranlaßt wurden, und uns geſchickter machen, von dem Poeten zu urtheilen, da ſie uns in wenigen Worten ſeine Gedanken vom Geſchmack, dieſem Apfel der Eris, anzeigen.

Lange zwar hatten die Enkel Deborens und Sems nach der Sündflut
In dem neuen Weltalter die Ehrfurcht für ſie behalten:
Aber bey deren Enkeln verdarben die Sitten der Väter,
Mit der Unſchuld verdarb der Geſchmack am Edeln und Hohen.

Da haben wir in einem Verſe die wahre Urſach vom Verfall des alten natürlichen Geſchmacks, und warum ſo wenige in der That ſchöne Geiſter ſind. Ein Ovid, ein Catull, ein Rouſſeau ſind gegen einen Milton, Joung, Bodmer, was die ſchöne Meſſaline gegen die ſchöne Kerenhapuch iſt. — So vortreflich das folgende iſt, ſo iſt es doch zu viel zum abſchreiben. Ich wünſche nur, daß der Tag nie komme, da, nach der Weiſſagung unſers Dichters, es den Prieſtern des Unſinns gelingen wird, Miltons göttliches Werk ihrem unſinnigen Anarchen aufzuopfern. Künftige Gottſchede! das wäre zuviel! Unſere Zeit und unſere Nation iſt durch einen genug beſchimpft.

Man war ſchon hundert Schritte von den Siphaitiſchen Gärten fortgezogen, als Kerenhapuch

Durch ein unüberwindlich Verlangen genöthiget plötzlich ihren Nelkenſtock niederſtellt', und mit Flügeln am Fuſſe
Wieder zurückflog, nur einmal noch ihre Geländer zu ſehen.

Hier überſah ſie mit einer traurigen Luſt die ihr ſo lieb geweſnen Blumenbeete,

Einen langen hartnäckigen Blick, ohne einigen Abſatz,
Bis ihr das Herz ein Bach von lindernden Thränen erleichtert,
Uberlaut weinte ſie; ſah itzt nochmals auf ihre Geländer,
Flog dann davon mit eben der Schnelligkeit, wie ſie gekommen.

Wer den Character dieſes entzückenden Mädchens

chens kennt, wird alle dieſe Umſtände demſelben ſehr gemäß befinden, und ich glaube, daß nur diejenige, welche einen goldnen Louis mit herzlicherer Freude anſehen können, als eine ſchöne Blume, dieſem unſchuldigen Kinde verdenken werden, daß ſie ſo kläglich thut, da ſie ihre werthen Fluren der Verwüſtung zurücklaſſen muß.

Wie ſchön und rührend iſt nicht folgendes Gleichniß, ſonderlich für die, denen die Geſchichte der Clariſſa bekannt iſt, und ſollte ſie es nicht allen ſeyn?

Alſo ſog Anemone zum Sara der theuerſten Freundinn,
Sah die Leiche mit ſo hartnäckigt ſitzendem Blick an.
Ihrer Clariſſa Leben war früh vorübergegangen.
Uberlaut weint Anemone mit aufgehabenen Händen;
Schnell umfaßt ſie mit beyden das Haupt des ſchlafenden Engels,
Küßt die Augen, und küßt die Händ' ihr, die ein um die andre,
Ruft nun ein feſtlich, ein ewiges Fahrwol der Zierde der Mädchen;
Dann verläßt ſie mit fliehendem Fuß das Haus der Erblaßten,
Das verlaſſen da ſteht, zum Wurm der Reue verurtheilt.

Nun folgte Kerenhapuch mit dreiſterm Herzen ihrem Gemahl.

Allgemach that das Herz ſich auf, unſchuldige, neue
Neigungen einzulaſſen, die allgemach jene vertrieben.

Die Arche, der Saal, von deſſen wunderwürdigen Bildern ſie ſoviel gehöret hatten, reitzte ihre Neugier, und vergnügte ſie über ihr Vermuthen.

In einem ſolchen Saale konnte man ſchon das Paradies vergeſſen lernen. —— Nun kam der ſiebende Morgen, an dem das Gericht über die Erde ausbrechen ſollte. Nachdem Noah zum letztenmal geopfert, und ſeine Arche eingenommen hatte, ſtellte er ſich an den Fuß der Brücke und blies in die himmliſche Poſaune, die Thiere zu ſich zu verſammeln.

—— —— —— Ein goldner feſtlicher Ton floß
Lant mit langgedähnetem Zug aus dem holen Metalle.

Die Würkung, die dieſes Getön auf die Familie des Noah thut, iſt ſo, wie wir ſie von einer himmliſchen Poſaune und Gemüthern, die ſo leicht in einen erhabenen Schwung zu bringen waren, erwarten können. Sie fühlten

—— Ihre Seelen ſich auf den ſchwellenden Tönen
Hoch gen Himmel erheben mit heilgen Flammen beflügelt;
Göttliche Faſſung der Sinnen und Licht in ihrem Verſtande,
Andacht und Hoheit des Geiſts erfüllten den ganzen Menſchen.

In empfindlichen und wolgeordneten Gemüthern kan ſchon eine irdiſche Symphonie ähnliche Bewegungen veranlaſſen, wie einige meiner Leſer aus Erfahrung wiſſen werden. Dieſe Begebenheit wird mit einem vortreflichen Gleichniß erläutert, das aber gewiſſen Seelen unverſtändlich ſeyn wird:

Wie das Erhabne des dichtenden Chors mit himmliſchem Eindruck
In das Gemüth einfällt, und darinn Erſtaunen und Großmuth,
Stärke

Starke Gedanken und ungemeine Geſinnungen auffacht:
Alſo hauchte der goldene Laut in die Seelen der Menſchen.

Der Dichter zeigt uns dieſen heiligen und der Seele anſtändigen Enthuſiasmus, den er uns vorher in der Seele beſchrieben, nun auch in den Veränderungen, die er im Körper hervorbringt:

Mit ſeltſamer Gebehrde, wie zu Geſichtern entzücket,
Jeder Geſichtszug erhöht, mit ſanftgeſchwollenen Muskeln,
Vollen andächtigen, doch nicht wilden fanatiſchen Feuers,
Führten ſie hohe Reden zum Lob des Richters und Retters,
Der den Triumph des gottloſen Manns im Augenblick endigt.

Die Kenner der Seele wiſſen, wie ungemein nahe wohlgeordnete Affecten an unmäſſige Grenzen, und werden daher die Geſchicklichkeit bewundern, mit welcher der Dichter die Begeiſterung der Liebe und der Andacht in verſchiedenen Stellen dieſes Gedichtes auf das natürlichſte und doch ſo behutſam beſchreibt, daß ſich keine Thorheit oder Schwärmerey darein miſcht. Ein Poet, der nicht ſelbſt die edelſten Gemüthsbewegungen empfunden, und ſeine Phantaſie weniger in ſeiner Gewalt hätte, würde gar leicht einen Japhet zum Anacreon, und eine Debora zur Bourignon gemacht haben.

Die Reden, welche der Dichter ihnen in den Mund legt, haben den erhabenen Schwung, wel-

welcher in Hiob und einigen alten Geſängen der Bibel mehr bewundert, als nachgeahmt werden kan.

Kaum hatte Noah die Poſaune zu blaſen aufgehört, ſo

ſahn ſie ein ſeltenes Wunder,
Vögel und Vieh und Würmer von allen Gattungen kamen,
Einige ſieben und ſieben, und andre in Paaren. ——
—— —— —— —— —— Sie giengen
In harmoniſcher Ordnung hinein, von Gott unterrichtet.

Noah zählt die Geſchlechter und Arten derſelben. Der Poet beſchreibt ſie vom 305. bis zum 360. Vers nach der Anordnung die Hr. Linneus in ſeinem Syſtem der Natur gemacht. Ich übergehe dieſe Stelle welche für Freunde der Naturgeſchichte viele Annehmlichkeit hat. Keines von den Thieren blieb zurück, das vom Schöpfer gemacht war,

In dem Luftraum zu leben, als ſeiner dünnen Geburtsluft.
Jeglicher Trupp von jeglichem Volk nahm in dem Gebäude
Selbſtgelehrt ſein eignes Gemach ein ——

Die ſchweren Thiere nahmen das unterſte Stockwerk ein. Die zahmen blieben mit dem Menſchen in einem Abſchnitt, und die leichtern begaben ſich in die obern,

Untereinander freundſchaftlich und ſtill und ſittſam, die Thiere
Von blutgieriger Art, und wilden mördriſchen Sitten

Mit

Mit den ſchwächern und zahmern; die ungleichgeneigten verſöhnte.
Ihre gemeinſame Noth, noch mehr die Stimme des Retters,
Die inwendig zu ihnen Verſöhnung und Sittſamkeit redte.

Der Dichter meldet uns, daß ſie auch im Paradieſe, nach dem Falle des Menſchen, ihre angebohrne Friedfertigkeit verlohren, und immer mit einander Krieg geführt, ob ſie gleich noch nicht das Fleiſch der Erſchlagnen verzehrt. Dieſer Dichtung haben wir das ſchöne aber den Menſchen ſehr unrühmliche Gleichniß zu danken,

—— ·—— Alſo nagt unter den ſittlichen Menſchen
Nur der wilde Caribe die fleiſchlichten Knochen der Leute,
Die er im Krieg erſchlagen, die wolgeſitteten Menſchen
Sind mit dem Tode der umgebrachten Menſchen zufrieden,
Und vergönnen den Todten ihr Grab, das Dunkel der Erde.

Die Menſchen, welche das Paradies bewohnten, waren von dem Anfall der Thiere frey, aber mehr aus Furcht als Liebe, ſie konnten

Niemals lange den Blitz der denkenden Augen ertragen.

Daher hatten ſie bisher den Menſchen vermieden, im Kaſten aber bewieſen ſie ihm eben den Gehorſam, den ſie Adam vor dem Fall leiſteten. —— Nachdem nun alles, was erhalten werden ſollte, im Kaſten war, warf Noah die Brücke ab, und Seraph Raphael ſchloß die Thür mit dem göttlichen Siegel. Japhet, der ſich uns ſchon im VI. Geſang als ein emſiger Naturforſcher

ſcher gezeigt hat, betrachtete alle dieſe ſo verſchiedene Arten der Thiere mit aufmerkſamer Bewundrung. Endlich eröfnet er ſeinen Gefehrten die Gedanken, welche dieſe Gegenſtände in ihm erweckten. Er bewundert die ungemeine Regelmäſſigkeit, welche die Natur in der Bildung der ſo ſehr verſchiedenen Thiere beobachtet. Wie immer der Zwiſchenſtand von einer Gattung zur andern mit einer mittlern ausgefüllt iſt, und alle die ändernden Mengen

Durch den ſtilleſten Schritt ſich von einander entfernen,
Aber einander auch durch die feinſten Bande ſich nähern,
Arten mit Arten, Geſchlecht mit Geſchlecht, und Reiche mit Reichen;
Eine ſchön abgezirkelte Leiter verſchiedener Weſen ——

Noch mehr aber bewundert er die verſchiedenen Bewegungen und Handlungen der Thiere, welche Leben und eigne Neigungen verrathen. Die Arche kommt ihm wie eine Kunſtkammer der Natur vor; er verſpricht ſich, daß ihm die Zeit nie träge ſcheinen werde,

Wo dem geſchäftigen Geiſt mit immer friſchem Vergnügen
Uber der Flut, die um mich her die Erde verſchlinget,
Solche Reiche des Segens und Lebens zu ſchauen gegönnt iſt.

Er beſchlieſt mit der vortreflichen Anmerkung:

Wer die Werke Gottes ſo ſieht, und ſie mit Geſchmack ſieht,
Der beſpricht ſich mit Gott, und lernet Gottes Begriffe.

Wer

Wer Gott ſehen will, muß ihn in ſeinen Offenbarungen ſehen; und in der Schöpfung hat er ſeine Eigenſchaften, Ideen und Abſichten, auf das vollſtändigſte geoffenbaret. Durch ſie redet er mit allen ſeinen vernünftigen Geſchöpfen. Aber wie wenig Naturforſcher verſtehen dieſe Sprache? Wieviel giebt es nicht vorgegebene Newtonianer und Naturkündiger, welche verſtummen, zweifeln, oder gar läugnen, wenn von dem Urheber der Natur, oder ihren Abſichten die Rede iſt? Ja einer der gröſten Weltweiſen hat uns gar verboten, die Abſichten Gottes zu ſtudieren.

Noah wies nun einem jeden ſeiner Familie ſein eigenes Tagewerk an, welches ihnen doch mehrere Stunden zu freyem Gebrauch übrig ließ.

Sie in ſtillerm Denken zu leben;
Oder auf dem Antlitz der theuren Vermählten zu ruhen;
Oder die kleine Gemeind' im gemahlten Saal' zu verſammeln.

Itzo kommen wir zur Beſchreibung der Sündflut ſelbſt, welche ſo pathetiſch, ſo voll neuer und die ganze Seele beſtürmender Beſchreibungen iſt, daß man bey Durchleſung derſelben in einer beſtändigen Aufmerkſamkeit und in halbfurchtſamer Erſtaunung erhalten, oder vielmehr dahingeriſſen wird. Mein Auszug wird ſehr unvollkommen ſeyn, weil ich alles verſetzen müſte, wenn ich alles, was darinn groß, merkwürdig, und zu des Poeten Zweck geſchickt iſt, beurtheilen wollte. — Noch war der furchtbare ſiebende Tag in allem

dem

den vorigen Tagen gleich. Der Comet hatte in ſeinem Weg von der Sonne zuerſt der andern Halbkugel der Erde begegnet.

Damals ward die Helfte der Erd' unglücklich genöthigt,
Nicht nur die Pyramide des neblichten Schweifs zu durchwandeln,
Sondern die Ufer der Atmosphär des Sterns zu betreten.
Etliche lange Stunden war ſie mit dem Durchzug geplaget,
Da mit ſeinen Dünſten ſie rang, gezückt ward und zückte.

Noch iſt die Erzehlung des Dichters allgemeiner, und bereitet uns nach und nach zu den ſchrecklichen Scenen, die er uns eröfnen wird. Er zeigt uns erſt die Würkung, die dieſe neue Veränderung auf die Bewohner der einen Halbkugel gemacht

Dorten ſahen die Menſchen umſonſt ——
An dem Morgen des Tags der Ankunft des Lichtes entgegen
Wunderten ſich, daß es zögert', und baten, daß es doch käme.

Allein anſtatt des Tages umzog den öſtlichen Himmel ein ſchwarzer Nebel, durch den kein Licht drang, als des Cometen, welches er von der Sonnen erhielt, weil die Feuervolcane, mit denen er ſelbſt beſetzt war, damals mehr Dampf und Rauch als Licht von ſich ſtreuten.

Von dem entſetzlichen Haupt ſtieg ein Qualm von Schwefelgeſtanke
Zum Erdboden herab in die Naſe der bebenden Menſchen.

Um ihn her hieng ein Gezelt von dunkelſtralenden Dünſten,
Mit ſalpetriſcher Glut ihr Eingeweide durchbeitzet.

Der Mond ſtand furchtſam in Weſten, weil er gar leicht unter dem Kampfe der ſtärkern Planeten erliegen konnte. Meine Leſer wiſſen ſchon, daß die Poeſie, uns deſto mehr zu rühren, auch die lebloſen Körper beſeelt und in Affecten ſetzt. Der Poet bedient ſich hier dieſes Vortheils mit ungemeinem Nutzen. Der Kampf der beyden Planeten iſt ſo wichtig, daß nicht nur die Erde, ſondern auch die benachbarten Himmelskörper Theil daran nehmen, und in Furcht geſetzt werden, weil ſie bey dem Verluſt der Erde mitgelitten haben würden. — Der Schein des Mondes diente indeß zu Vermehrung des Schreckens der Menſchen

Denn er mahlte die dunſtbehangene Luft mit Geſtalten,
Die durch den wilden Abſatz des ſchwärzen und hellen ſchon ſchreckten;
Aber noch mehr durch den Anblick der ungeheuren Geſichter,
Welche die Furcht darinnen gebahr, Werkzeuge des Todes,
Sebel und Pfeil, und Wagen mit Senſen, und Bahren und Kreutze.

Was kan geſchickter ſeyn, unſere Einbildung in eine Art von Betäubung zu ſetzen, als die folgende Verſe?

Ungewöhnliche Stille ſaß taub und unglückweiſſagend
Uber die Luft und das Land. Urplötzlich einbrechende Kälte
Zeugt' in dem bangen Clima den Winter. Die Vögel und Thiere

Schryen abscheulich, sie rochen den Tod, der über sie
schwebte.

Nun war der Comet der Erde so nah, daß er kaum noch seinen Diameter von ihr entfernt war. Diese gefährliche Nähe, welche den Untergang der Erde nach sich gezogen haben würde, wenn sie nicht der stärkere Theil gewesen wäre; muste gewaltige Veränderungen verursachen. Das Meer, von ihm angezogen, floh vom Ufer hinweg, erhob sich, und schwoll dem Stern entgegen

Wo es das Ufer verließ, ward trockenes Land dann ge-
sehen,
Wölbende Tiefen, dem Auge nicht abzusehnde Bezirke;
Raumes genug für Alexander und Gingiskane.

Eine neue und vortreflich angebrachte Anmerkung! — Die Vergleichung des Cometen mit Satan, der sich zum Verderben über Ischarioth ausbreitet, ist sehr wohl gewählt. Solche Gleichnisse, die sich auf bekannte Schriften beziehen, wie z. Ex. im Milton, die Vergleichung des Paradieses mit dem Feld Enna, wo Proserpina geraubt wurde, und verschiedene Vergleichungen von unserm Dichter, deren Gegenstand aus der Messiade oder dem verlohrnen Paradiese genommen sind; haben den Vortheil, daß sie den Stellen des einen und andern Werkes ein angenehmes Licht mittheilen, und die Einbildungs-Kraft des Lesers erhöhen. Wenn ich die fallende Teufel im Milton lese, so stellt mir meine Einbildung itzt sogleich den Fall der Riesen aus Dagons Schiffe vors Gemüth; und wenn ich in der Messiade
sehe,

ſehe, wie Satan ſich über Iſcharioth ausbreitet, ſo vergleiche ich ihn augenblicklich in Gedanken mit dem Cometen der ſich, mit Verderben ſchwanger, über den Erdboden auszudähnen ſchien, und dieſes Bild, mit allen ſeinen fürchterlichen Umſtänden begleitet, erhöht das Entſetzen nicht wenig, in welches mich der Poet des Meſſias ſelbſt ſetzet. —— Nunmehr ſehen wir dem Kampf der beyden Planeten ſelbſt zu, welcher in Abſicht des Neuen, Wunderbaren und Groſſen, eine unſerer Aufmerkſamkeit viel würdigere Scene iſt, als der Zweykampf eines Achilles und Hector. Der Dichter hat ihn uns mit allen den erhabenen Bildern vor die Augen gebracht, welche nöthig ſind, uns in eine ſolche Verwunderung zu ſetzen, wie etwa die Bewohner des Jupiters, als weniger intereſſirte Zuſchauer, mögen empfunden haben.

Damals ſtreifte die Atmoſphär des furchtbaren Sternes
An die irdſche; die Gränzen der beyden vermengten ſich kreuzend.
Seltſam verflochten, mit Müh und Arbeit rang jeder von ihnen
Einen Pfad durch den andern, damit er unaufgehalten
Seinen verordneten Lauf in des Aethers Wüſten vollbrächte.
Alſo umſchlungen die Ringer ſich auf der ſpartiſchen Kampfſtatt
Bruſt an Bruſt geſetzt, und Schenkel um Schenkel gewunden,
Anzuſehen, als ob die beyden ein Körper nur wären.

Die fernere Beſchreibung, ob ſie gleich auch phyſicaliſch wahr iſt, hat doch unter den Händen

des Dichters ein ganz poetiſches Anſehen gewonnen. Wie lebhaft iſt nicht folgendes Bild der gewaltleidenden Erde?

Von den atlantiſchen Schultern bis in die Kammern des Herzens
Fühlte ſie ungewöhnliches Ziehn und Zucken; vor Schmerzen
Bückten die Schultern zur Bruſt; der Bruſt centraliſche Runde
Schmiegt umwallend ſich in die längliche Forme des Eyes.

Durch dieſe Zuſammendruckung wurden die in dem Bauche der Erde verſchloſſene Meere aufrühriſch, und machten ſich gewaltſamer Weiſe Oefnungen. Alles dieſes ſetzte die Erde in einen tödtlichen Zuſtand.

Damals bebte die Erd' in einem tödtlichen Kampfe,
Wie ſie vormals gebebt, als zur unſeligen Stunde
Eva die Hand ausſtreckte, die Frucht zu pflücken und eſſen,
Und die Erde die Wunden empfand, und um und an Zeichen,
Ihrer Empfindung gab, daß alles verlohren gegangen.

Bisher war der Sieg noch zweifelhaft. Aber endlich überwindet die Erde zu ihrem Unglück. Ihre anziehende Kraft; was das auch vor eine ſeyn mag? war ſtärker, als des Cometen

Von dem Zuge der Erde zerriß der Dunſtball des Schweifſterns,
Seiten davon, Vorgebürg', entſchlüpften zum Dunſtball der Erde;
Wunden ſich um ſie herum, in ſchwarzen wolkichten Schläuchen.

Wie entſetzlich der Himmel von Wolken geweſen, der itzt um die Erde gehangen, kan man daraus

daraus abnehmen, weil das nur eine Nachahmung im Kleinen davon war, was man geſehen,

—— —— —— Als Veſevus Mauern von Rauche,
Undurchſichtigen Dampf mit Waſſerkrügen umwunden,
Uber den Tempeln der marmornen Heraclea gewölbet.

Doch auch dieſe Bilder werden an Gröſſe und Furchtbarkeit von denen übertroffen, die der Dichter noch hinzufügt, dieſe erſchreckliche Nacht abzuſchildern.

Bisher hatten die vom Cometen angezogene Meere ſich ihm entgegen gethürmet. Nun aber ſtürzten ſie zurück, und über ihr Ufer hinweg. Die gewaltſame Zerſtörung, welche das Inwendige der Erden erlidten hatte, brachte durch den Aufruhr der unterirdiſchen Winde, Flammen und Waſſer, ein dumpfichtes Gebrüll hervor, welches

Fernher, winſelnd und ſcharf, gleich wie der Verzweiflung Stimme,

Aus dem Bauche der Erden ertönte. Die Beſchreibung der Würkung, die dieſes auf die lebende Bewohner der Erde gethan, überfällt die Seele mit den entſetzlichſten Vorſtellungen.

Gräßlich heulten die Thier' und Vögel, die wilden und zahmen,
Mit vermiſchten Stimmen, ein einzig Geſchrey nach dem Himmel.

Itzt war dasjenige am glücklichſten, was am wenigſten Leben hatte. Wie unſelig muſte alſo

der Menſch ſeyn? Man gebe auf die natürliche Gradation Acht, mit welcher der Poet ihre Empfindungen ausbrechen läßt.

Von dem Tage des Zorns umringt, ſtehn die Menſchen betäubet,
Sehen den Tod in der Luft hochhangend, im Erdboden bebend,
Von den Meeren herſtürmend, den Tod in völliger Rüſtung.
Schweigend ſahn ſie gen Himmel, vom Himmel ſchweigend zur Erde.
Banges Schweigen von kurzen Minuten! Dann flieget gen Himmel
Lautes Zetergeſchrey, vertrauensberaubetes Bitten.

Ich wünſche, daß alle Leſer bey dieſer Schilderey eines allgemeinen Unglücks, welches ehedem die Sünder befallen, und welches die fürchterlichſten Bilder unſers Dichters noch übertrift, ſtille ſtehen, und den moraliſchen Gebrauch davon machen möchten, welchen der Poet zu erhalten ſucht Welchen alle Einbildung überſteigenden Jammer hat die Sünde ſchon unter den Menſchen angerichtet? Welch ein Herz muß der haben, in dem die lebhafteſten und doch keinesweges übertriebenen Vorſtellungen unſers Gedichtes nicht empfindliches Mitleid und lebendige Verabſcheuung der Sünde erwecken, die den Schöpfer, der gegen die Creaturen nur gern ſeine Liebe in ihrer ganzen unendlichen Ausbreitung offenbaren wollte, zu ſolchen Ausbrüchen der Strafe zwingt. Solche Vorſtellungen müſſen ſonderlich in einem Gedichte von groſſem Eindruck ſeyn, wo ſie durch

den Gegenſatz mit den entzückenden Bildern der paradieſiſchen Seligkeit der Tugendhaften ein gröſſeres Licht bekommen. Haſſenswürdige Sünde, die unter dem Schein gröſſerer Freyheit und ſüſſerer Freuden uns von der wahren und unausſprechlichen, obgleich einfältigen, Seligkeit, die man in der Ordnung Gottes genießt, abzieht, und in das ſchrecklichſte Verderben ſtürzet, ohne einmahl die Zufriedenheit zurückzulaſſen, daß man aus einer wünſchenswürdigen Glückſeligkeit gefallen ſey!

Die Zerrüttung der Erde in ihrem Kampf mit ihrem gefährlichen Feinde muſte nothwendig mit heftigen Erdbeben begleitet ſeyn, durch welche Thürme, Palläſte und Tempel umgeſtürzet, und viele Myriaden Menſchen im Schutt begraben wurden.

Bisher hatte eine mehr als Cimmeriſche Nacht von Wolken mit einer furchtbaren Stille über der Erde gehangen. Aber

Plötzlich erhellt die Schatten des Tods ein ſchlängelndes Blitzen;
Breit wie ein Strohm, und kreuzend durch alle Zonen des Himmels.
Dann folgt die Stimme des Donners mit ſeeleinſchlagendem Schmettern,
Stark genug das Leben in tödtliches Schweigen zu ſenken.

Weil doch einige Critici ſoviel und vielleicht nur zuviel, von der nachahmenden Harmonie des Verſes bey den alten Dichtern reden, ſo will ich

bey dieſer Gelegenheit nur mit etlichen Worten bemerken, daß es unſerm Dichter, ohne Zweifel ohne daß ers geſucht, an dieſer Art von Vollkommenheit nicht fehle. Mich dünkt, dieſe vier Verſe beſitzen ſie auf keinem geringern Grade, als die berühmte zwey Verſe des Homers, wo die vergebliche Arbeit des Siſiphus ſo natürlich ausgedruckt wird; oder als viele andere nicht weniger bekannte des Virgils. Mich däucht in der Abwechslung der Dactyle und Spondeen in den zween erſten Verſen, ſey das Schlängeln des Blitzes eben ſo wohl nachgeahmt, als in dem dritten das Einſchlagen des Donners, und in dem vierten die Würkung deſſelben. Wer ſich die Mühe geben wollte, die ſich jemand mit dem Meſſias gemacht, im Noah dergleichen Stellen aufzuſuchen, wo die Worte, in ſo weit ſie das Gehör treffen, ähnliche Empfindungen mit der vorgeſtellten Sache hervorbringen; der würde zeigen können, daß unſere Sprache nicht ungeſchickter zu dieſer Art, von Nachahmung ſey, als die Lateiniſche.

Itzt zerriſſen die Knoten der angefüllten Schläuche
Uber den Gürteln des Lands mit ihren cometiſchen Waſſern,
Schütteten Eimer von Regen herab und ſtröhmende Krüge,
Die ſtets goſſen und ſtets mehr Waſſer im Hinterhalt hatten.

Die Nationen, welche dem Erdbeben entronnen, kamen in den Fluten um. Es iſt unmöglich ſtärker zu ſchildern, als der Dichter in folgenden Zeilen thut,

Einige warf die Flut an neuentſtehende Berge,
Auf die klimmen ſie blaß wie auferſtandene Todten,

Da-

Bebende Schaaren! Wild blickt in einiger Augen die Seele,
Aber in andern verirrt und von ſich ſelber abweſend.

Die Flut überraſchte ſie in der Ausübung ihrer Sünden. Todor, den wir aus der Erzehlung des Noah kennen und verabſcheuen gelernt, wollte eben die edlen Söhne Laomers ans Creutz heften laſſen, weil ſie auf die Stimme des Engels aus der Wüſte gekommen waren, Buſſe zu predigen; Die einbrechende Flut befreyte dieſe von einer jämmerlichern Todesart, und brachte jenen in die Oerter der Qual. Der abergläubiſche König in Moſis, Asdod, hatte eben befohlen, dem Abdon, den Noahs Zuſpruch erweckt hatte den König von ſeiner frommen Grauſamkeit abzumahnen, den Löwen vorzuwerfen; als ihn die Wellen überfielen. Der wollüſtige Sichar, der zu eben der Zeit, da Raphael das Weh über die Erde ausrief, die menſchliche Geſtalt wiederbekommen hatte, hatte mit der Amphisbäne auch die Erinnerung des vergangnen abgelegt. Die Flut überfiel ihn in der Ausübung der Lüſte, die ihn zur Schlange gemacht hatten.

Der Poet läßt uns itzt einen traurigen Blick über die ganze Fläche der Erde thun, auf welcher wir keine Spur mehr von ihrer ehmaligen Pracht und jugendlichen Schöne ſehen.

Um und um trauert das Land mit Todesblicken, die Auen,
Wo noch ſo jüngſt der Lenz in ſeinem bunteſten Schmuck ſaß,
Mitten zwiſchen dem Duft der Roſe, dem Liede der Lerche,
Schmachteten unter dem Zwang der Fluten ſtillſchweigend, und ſtarben.

Eine Epiſode macht den Beſchluß dieſes Geſangs, welche zwar mit der Handlung dieſes Gedichts keine genaue Verbindung hat, aber doch den Leſern angenehm iſt. Sie betrift den in dieſem Gedichte ſchon einmal erwähnten Teufel Abbadona, welchem Hr. Klopſtock einen ſo beſondern Character gegeben, daß er auch einigen, obgleich ohne genugſamen Grund, unwahrſcheinlich vorgekommen iſt. Der Dichter des Noah hat bey Einführung deſſelben in ſein Gedichte auſſer andern Urſachen ohne Zweifel auch dieſe gehabt, uns mit dieſem ſonderbaren Teufel bekannter zu machen, und ſeinen in der Meſſiade durch wichtige Handlungen ausgedrückten Character durch ſeine Erzählungen wahrſcheinlicher zu machen.

Unter den vermiſchten Aeſſern von Thieren, und Menſchen, ſchwamm auch Abbadona. Dieſer war, nachdem ihn Raphael aus dem himmliſchen Netze herausgelaſſen, in die Auen des Mondes geflogen, um ſich da ſeiner Verzweiflung zu überlaſſen. —— Abbadona preiſet die menſchlichen Sünder glücklich, theils weil ihnen ein Mittel zur Verſöhnung mit Gott gegeben ſey, theils des Todes wegen, der wenigſtens eine Helfte von ihnen Jahrhunderte lang der Empfindung beraubt. Er beſchwert ſich hingegen in den nachdrücklichſten Ausdrücken, daß ſein Jammer ohne Wechſel und Zwiſchenſtände ſey Er wollte gern einen Verſöhner entbehren, wenn er nur einen Fürſprecher finden könnte, der es bey Gott zuwege brächte, daß er den denkenden Geiſt von ihm nähme. —— Wie ſchrecklich mußte ſeine

Ver-

Verdammiß seyn, wenn er das Nichtseyn vor die gröste Wohlthat hält, die er zu wünschen wagt? Aber es sey niemand, fährt er fort, der ihn auch um diese traurige Gnade erflehe; auch sein Abdiel nicht. Kaum hat er diesen Nahmen ausgesprochen, so erinnert er sich, wie übel es sich für ihn schicke, diesen heiligen ehmaligen Freund sein zu nennen, und dieses giebt ihm zu neuen schmerzlichen Vorstellungen Anlaß. Er wünscht, den Abdiel wieder zu sehen, um ihn durch seine Thränen zu bewegen, daß er bey Gott für ihn bitte; Nicht, ihm seine verscherzte Hoheit wiederzugeben, sondern nur seinen Geist zu vertilgen, und ihn irgend zum Vieh, oder gar zu den Pflanzen herabzusetzen.

O wie wollt' ich die Gnade mit Strömen Dankes bekennen,
Wenn er in seiner Schöpfung mich zu den schlechtesten setzte,
Unter den Rang der Körper hinab, die Geister bewohnen,
Zum Elephanten, in dem der letzte Funken Vernunft strakt,
Oder zum Schwein, das schwach an Instinkt im Schlamme herumwühlt,
Oder noch tiefer zur Raupe, die in die Puppe gehüllt ist;
Oder, da diese Geburten der Schöpfung zu edel für mich sind,
Wenn er mich tiefer als mit Instinkt begabete setzte,
Nur zur brennenden Nessel, dem Fluch der Gärten und Felder;
Denn mich zur Blume zu schaffen, die mit dem riechenden Dufte

Engel

Engel und Menſchen erquickt, das wäre zu viel für mich
fodern;
Wenn er mich nur ins Fühlkraut verwandelte! ——

Der Leſer muß das abgeſchmackte, was in dieſem Wunſch iſt, nicht auf die Rechnung des Poeten ſchreiben, ſondern der ungemeinen Verwirrung des Verſtandes bey dem von ſeinen Schmerzen zermarterten Abbadona beymeſſen— Er unterhält ſich etliche Augenblicke mit der Vorſtellung, daß er willig ganze Sternenalter warten wollte, wenn er nur die Hofnung hätte, alsdann in eine dieſer ſchwach- oder gar nicht fühlenden Geſtalten verwandelt zu werden. Aber wie bald verſchwindet dieſer Gedanke wieder vor ihm

Mir wohnt keine Hofnung mehr bey; Der Hofnungen
ſchlimmſte
Hat mich auch verlaſſen, die Wolthat von ihm zu erhalten.

Er habe verſucht, ſich ins Leere zu ſtürzen, es habe ihn aber bald wieder zurückgeſtoſſen. Indeſſen glaubt er doch, daß vielleicht noch ein gewiſſer Zeitpunct kommen würde, da es dem Schöpfer gefallen könnte, ihn zu vernichten, und daß er deßwegen immer wahrnehmen müſſe,

—— —— Was tödtendes in der Natur ſey
Ob nicht ein Werkzeug ſey, das vermag den Geiſt aufzulöſen.

Hier verſtummte ſeine Klage in eine bange Beklemmniß. Endlich ſahe er auf und erblickte den Cometen ſich der Erde nähern. Er faßte den Entſchluß, ſich, wenn ſie zuſammenſtoſſen würden,

den, mitten zwiſchen ſie zu werfen, und heft denn vielleicht mit ihnen, durch alle Himmel geſchleppt, ins alte Chaos verſenkt zu werden. Wieder eine thörichte Einbildung, die aber einem ſo beklemmten und vom Schmerz bis zum Unſinn geplagten Geiſte ſehr natürlich iſt! Sie ſchlug ihm aber fehl. Er fiel mit den Wolkengebürgen, die von der Atmoſphär des Cometen abgeriſſen wurden, ſtürmiſch zur Erden, er floß unverletzt mit jenen cometiſchen Waſſern unter einer unzählbaren Menge Sterbender, die er vergeblich um ihr Schickſal beneidete. Itzt bricht er von neuem in die beweglichſten Klagen aus, die ſich endlich in Beſchuldigungen des allzuſtrengen Richters endigen, der, wie Abbadona ſagt, den äuſſerſten Wahnwitz, der die rebelliſchen Engel zu ihrem Abfall von Gott verleitet, nicht mit ſo harten Strafen belegen ſollte.

Himmel! verdient die elende Dummheit den Gipfel der Strafe?
Strafe, die ganz die Mine der Rach und der Feindſchaft hat! Sind wir —
Doch was red ich für andre? Bin ich, Allmächtiger des Himmels,
Deines allmächtigen Kriegs denn würdig? Ein Wurm, iſt er würdig,
Daß du, ſein Feind, auf ihn die Waffen der Allmacht verbraucheſt?

Mit dieſen Sophiſtiſchen Fragen und Schlüſſen marterte Abbadona ſich ſelbſt, und fand kein Ende der troſtloſen Klagen.

Von den Schönheiten des neunten Geſangs.

DA Thamiſta den Nahmen der Hauptſtadt der Sünder verdienet, und der Dichter uns bisher von den Unternehmungen der mit den Teufeln verbundenen Rieſen ausführliche Nachricht gegeben; ſo war es nöthig, nun auch das Schickſal derſelben in der Sündflut weitläufiger zu beſchreiben. Der Dichter ruffet daher die Muſe an, ihn davon zu benachrichtigen, und erzählet uns folgendes. — Seit Dagons unglücklichem Verſuch, das Paradies mit Hülfe des Luftſchiffes zu erobern, hatten die Rieſen ſich aus ihrer Beſtürzung nie gänzlich erhohlen können. Adramelech hatte ſich von ihnen zurückgezogen, ohngeachtet Oa, der Hierarch, nicht unterließ, ihn durch öftere Menſchenopfer zurückzuruffen. Die Drohungen Noahs waren auch nicht ohne Würkung.

— — — Die hohen Giganten
Hatten ſie in ihr Herz gefaſſet, ſie klopften darinnen
Unter des Opiums Düften, und in den Armen der Wolluſt,
Mitten im Prahlen der Zunge —

Dieſes zeigt uns ſchon, von welcher Art die Eindrücke der Strafpredigt Noahs geweſen. Die Ankunft des furchtbaren Cometen erſchreckten ſie noch mehr. Der Hierarch konnte ihnen den Muth nicht wiedergeben, ob er ihnen gleich bewies,

loies, daß dieſer Stern entweder nur eine Lufterſcheinung in unſerer Atmoſphär, oder zuſammengeronnene Trümmer eines Sterns der Milchſtraſſe ſey, welche im Himmel, ohne jemandes Schaden, herumirrten. Endlich betheurte er gar bey ſeiner prieſterlichen Unfehlbarkeit,

Daß es ein ſchwimmendes Land, ein göttliches Fahrzeug ſeyn müſte,
Mit Abramelech beſetzt und ſeiner edeln Geſellſchaft,
Die mit Hülfsgöttern kämen, im Fall ein feindlicher Dämon
Über die Zonen der Erd' ein Heer Gewäſſers ausgöſſe,
Sie in ihr Schiff zu nehmen, und zu den Göttern zu bringen.

Wir ſehen, daß Og alles thut, was nöthig war, um ſich als einen würdigen Nachfolger des betrügeriſchen Dagons zu zeigen. Er erfand noch neue Ceremonien, die abergläubiſche Rieſen zu beruhigen. Er baute eine cederne Carake, mit Maſten und Rahen,

Und inwendig mit Sälen und hochgebaueten Zimmern;
Nannte ſie Leviathan, ein tönender furchtbarer Nahme;
In die ſtieg er im weiſſen Talar des Prieſters gekleidet,
Auf dem Haupte die Inſel mit dreyfach thürmender Krone,
Von den fürſtlichen Herren, den Rephaim, Enakim, Emim,
Und von den andern im Königsſtaate begleitet —

So befuhren ſie den Sund, den der Zuſammenfluß des Perats und Hiddekels machte, opferten daſelbſt den Geiſtern der beyden Flüſſe, und warfen eine von Gold gegoſſene Göttin, welche die Thamiſta vorſtellen ſollte, in den Strom, und ver-

vermählten ſie dadurch mit den Göttern der beyden Flüſſe.

Indem die Statue fiel, ſo tauchten ſich an den Geſtaden
Myriaden von Sclaven aus frommer Thorheit im Fluſſe,
Der von dem Schein der Leiber im tiefſten Becken nun glänzte.

Einige, welche der Hierarch dazu beſtellt hatte, betheuerten heilig

Daß ſie auf dem Waſſer den Strohmgott ſchwimmen geſehen,
Seine vermählte Braut zu empfangen, von göttlichem Anſehn,
Lazurblau gekleidet, die Haare mit Schilfrohr umkränzet,
Schlängelnd hätten die Stirn ihm Hörner des Steinbocks geſchmücket.
Mit ihm wär ein Gefolg ſeegrüner Mädchen geſchwommen,
Die mit der ſchwellenden Bruſt bis über die Fluten geraget.

Was nun auch dieſe abergläubiſche Erfindung die Rieſen muthiger zu machen vermocht haben konnte, das wurde durch die wehrufende Stimme des Erzengels am ſechsten Tage vor der Sündflut wieder vernichtet.

Von dem Donner der Stimm' im tiefſten Buſen getroffen
Fielen die Menſchen betäubt, und bebten; gleich blöden Rehkälbern
Die, von der Mutter entfernt, die Klaue des Tigers umfaßt hat.

Dieſes Gleichniß zeiget uns die vorher ſo trotzigen Rieſen nun auf einmahl verzagt, muthlos, in einer verachtenswürdigen Beſtürzung. Der Dich-

Dichter hätte uns lange kein ſo natürliches Bild ihres Schreckens vor die Augen gebracht, wenn er ſie mit etwas gröſſerem, z. Er. mit den vom Himmel gejagten böſen Engeln, verglichen hätte. Itzo ſehen wir ſie eben ſo klein und verachtenswürdig, wie die übermüthige Bosheit iſt, wenn ſie ihre eigene Niedrigkeit und die Obermacht einer gerechten Gottheit zu fühlen gezwungen wird. — Itzo that der Anblick des Tods verſchiedene Würkung auf verſchiedene Gemüther. Einige von den abgewichenen Sethiten fragten Gott nach, und ſuchten in ihrem Geiſte die Spuren des Troſtes, welche die Andacht Seths und Enochs darein eingedrücket. Es war aber die Zahl dieſer Bußfertigen ſehr unmerklich. Dazu wurden ſie von den übrigen verfolgt. Die andern verfehlten den Weg des Heils. Diejenige unter dieſen Thoren, welche das vorzügliche Unglück hatten, ſich noch gar für Weiſe zu halten, oder davor gehalten zu werden, zerquälten ſich den Kopf,

Die geweiſſagte Flut zu verlachten, vor der ſie ſtets bebten;
Bebend bewieſen ſie noch, was ihr Herz der Lügen ſie ſtrafte,
Daß ſie vor etwas bebten, das Land und Fabel nur wäre.

Leute, welche Gelegenheit hätten, die Faſſung unſerer neuen modemäſſigen Ungläubigen bey einem Donnerwetter zu ſehen, könnten ſich die lebhafteſte Idee von dieſen antediluvianiſchen Freygeiſtern machen. Es gab noch andere, welche bewieſen, daß auch im Falle, daß die Sündflut käme, ſie für ſie kein Übel wäre. Andere verließen ſich auf die hohen Spitzſäulen, oder unter-

ſedischen Labyrinthe, welche ſie mit Lebensmitteln verſahen, und ſich darein verſchloſſen. Diejenige, welche ſich, gleich unſern heutigen Anakreonen und Cyrenaikern, für die weiſeſte unter andern Thoren hielten,

——Beſtritten die Schrecken des Tods mit den Lüſten des Lebens,
Deckten mit Speiſen den Tiſch und goſſen in Gold und Kryſtalle
Nectar, die Frucht des Weinſtocks; ſie ſchliefen auf blumichten Betten
Schwindelgetränkt, von ſpeerenwehenden Weſten erkühlet,
Unter dem Klang des Geſangs, der die Harf und Cithar beherrſchte.
Alſo tranken ſie Sinn und Vernunft zum Schweigen, und lachten
Beyder des Lebens und Tods, anmuthiger Fabeln und Träume,
Die geflohn ſind, da man ſie faßte, Geburten des Hirnes.

Allein Og, welcher am beſten wiſſen muſte, wie weit er ſich auf ſeine palliative Hülfsmittel verlaſſen konnte, war unter allen der unruhigſte. Nach langem Nachſinnen entdeckte er endlich, drey Tage vor dem Gerichtstag, ſeinen Vertrauten, Rimmon, Gog, Veretz, Mammon und Bildad, obgleich auf eine ſo künſtliche Art, daß ſein Vorſatz mehr eine Frucht ſeiner vorſichtigen Ueberlegung, als ſeiner verzweifelnden Furcht ſchien, den Anſchlag, ſich in den Leviathan zu begeben, ihn mit nöthigen Lebensmitteln zu beladen, und ſich ſo der kommenden Flut und dem Schickſal zu über-

überlaſſen. Aus ſeiner Rede, welche vom 138-188. Vers währet, bemerke ich nur dieſe Stelle, worinn er ein Geheimniß der Stoiſchen Klugheit verräth: Er ſagt, wenn das Schickſal die Sündflut beſchloſſen habe, ſo ſey dieſe unhinterbleiblich. Aber man könne doch das Schickſal ſo weislich lenken, daß man Urheber deſſelben zu ſeyn ſcheine,

Aber wir können es oft, wenns die erſten Leute verrathen,
Vorſehn, und uns in ſeine bemerkten Pfade ſo richten,
Daß es ſcheinet, wir leitens, wenn wir nach ihm uns bequemen.

Er vermuthet mit vielem Scharfſinn, daß die Stimme des Engels ein Wink des Schickſals ſey, daß ſie die Flut nicht unverwarnt überfalle, und ſie ſich alſo retten könnten. — Die Giganten lobten ſeinen Anſchlag. Man verſorgte den Leviathan mit Proviant, und bedeckten das Dach mit Goldblechen, die Flut deſto beſſer abzuhalten. Die Nacht, welche vor dem furchtbaren Tage vorhergieng, brach nun an. Die Einwohner von Thamiſka waren zu ſehr von dem Aufruhr ihres Gewiſſens und dem Erwarten der gedroheten Strafe beunruhiget, als daß ſie hätten ſchlafen können.

Druckende Wuth und Angſt, von keiner Hoffnung gelindert,
Schwebten über den Leuten, die ſie zum Tode hinriſſen.
Jeglicher Augend iſt ſtach mit Marterſtichen ins Herze.

Endlich kam unter dieſen Todesqualen der ſiebende Tag an.

Dieſer gekommne, nicht mehr gehoffte Tag, der ſanft-
tretend
In dem gewöhnlichen Glanz und ſeinen ſanftfliessenden
Brüdern
Allerdings ähnlich an ſtillem Licht und friedſam dahinfloß,
Bracht auf ſeinen friedfertigen Flügeln die Hoffnung des
Lebens
Wieder in ihr Gemüth, und mit der wachſenden Hofnung
Wuchs darinnen die Frechheit bald wieder, die erſt ſo
verlegen
In dem verborgenſten Winkel der Bruſt verkrochen ſich
ſchmiegte.

Der Dichter erzählet uns einige ſinnloſe Scherze, welche die wiederauflebende Böſewichter über die Verzögerung des nur allzunahen Gerichtes ausgeiſteten. Zur Probe will ich nur das Ende der ſaubern Antiphonie, welche einer dieſer luſtigen Weiſen auf die Anrede ſeines Taſelvertrauten, angeſtimmt, herſetzen:

Daß wir indeß nicht durſten, bis uns vom Meer einge-
ſchenkt wird,
Wird das beſte wol ſeyn, daß wir die Becher ausleeren,
Von der thauichten Roſ' umkränzt und der ſingenden
Cither.
Bald wird das Kelchglas uns Muth und ſtarke Geiſter
einhauchen,
Wenn es die Seel erreicht, die in der Bruſt nach ihm
umſieht,
Wenn es ihret verachten den Tod, die Hölle, das Le-
ben.

Alſo ſagten ſie Zoten, und meinten, ſie redeten Scherze.

Allein die traurigen Veränderungen, die der
Abend

Abend mitbrachte, lehrten ſie bald die Becher verlaſſen.

Damals wahrhaftig erſtarb der Scherz, das Lachen, der Leichtſinn
Vor der Geburt; ein ſchwindlichtes Schwarz umhüllte die Augen;
Alles Leben der blumichten Wangen verarteng in Aſchfarbe.

Die ganze Beſchreibung des Ausbruchs der Sündflut in dieſen Gegenden, welche vom 245 Vers bis zum 270 beſchrieben wird, iſt eben ſo richtig, furchtbar und pathetiſch, als diejenige, welche ich im vorigen Geſange angeführet habe. Weil ich mich aber hüten muß, gar zu weitläuftig zu werden, und lieber bey den Figuren in den Schildereyen unſers Dichters, als den lebhafteſten und vornehmſten Stücken, verweile; ſo will ich zur Würkung überaehen, die dieſe traurige Verwandlung der Scene auf die Einwohner von Thamiſta machte.

Ganz Thamiſta ſtand itzt mit ſtummer Erſtaunung geſchlagen,
Von der Verzweiflung betäubt, von aller Hülfe verlaſſen.

Sie konnten weder zu Gott, dem ſie abgeſagt hatten, noch zu dem treuloſen Satanen, noch zu dem tauben Schickſale flehen.

Wenn ſie die Hände noch rungen, die Bruſt im Stande ſich ſchlugen,
Wars nur ein blinder Trieb und unvernünftiges Winſeln.
Wohin ſollten ſie fliehn? In den Gaſſen und offenen Plätzen
Rauſchte die ſchwellende Flut hoch an die Mauern und Pforten.

Noch erhielten sie sich in ihren erhabenen Pallästen. Aber die beständige Erwartung des gewissen Todes, und die schrecklichsten Gegenstände der Verwüstung, die vor ihren Augen abwechselten, und welche der Dichter in ihrem ganzen Umfang darstellet, machte ihren Zustand mehr als unselig. Das Erdbeben stürzte Felsen und erhabne Gebäude.

Vor dem Tempel des Schicksals in einer festlichen Halle
Barst der Boden und eine cylinderförmige Trombe
Mit gepreßtem Wassergebund sprang bleirecht gen Himmel/
Stürzte dann aufgelöst auf die Stadt mit strömenden Wassern,
Unter dem Brausen der Wind' und Stürme, mit wilderm Getöse
Als des Geschützes, das mit dem Tod inwendig geladen
Durch die mörderische Hand des Kriegs gepflanzt wird, die Hauptstadt
Eines prahlenden Königs zu schleifen, wenn solches auf einmal
Losgebrannt wird. ——

Alles dieses war in der Nacht des siebenden Tages geschehen. Diese Nacht wurde von keinem Tage abgelöset, man müßte denn ein todtes Licht so nennen,

Das mit mühsamer Angst durch Wolkenberge sich durchschlägt,

welches aber doch zu dem kläglichen Dienste zureichte, daß Thamista von ihren Zinnen die weite Verwüstung mit ohnmächtigem Blick, der den Tod darinnen entdeckte, übersehen konnte.

Man

Man vergleiche doch, die Vortreflichkeit des wahren erhabnen vor den Künsteleyen eines gelaſſenen ſpielenden Witzes in einem augenſcheinlichen Contraſte zu ſehen, folgendes Gemählde mit der Ovidiſchen Beſchreibung der Sündflut Deucalions,

Alle Gürtel der Erde, wo Wälder mit Obſt empor ſtiegen,
Oder unter den Aehren hinwallend die Erndte ſich bückte,
Oder der Weinſtock mit Purpurtrauben die Hügel bedeckte,
Oder die Cedern hoch über dem Land die Schatten aufhänaten,
Lagen unter der wäſſernen Decke begraben; die Kräuter,
Blätter und Laub und Blühe und Geruch ertranken im Waſſer;
Alles Gevögel der Luft, die Thiere des Walds und der Auen,
Und die Geſchlechte der Menſchen, Beherrſcher der irdiſchen Schöpfung,
Tranken den Tod in der Flut, worinn ihn der kriechende Wurm trank.

Ihn ſchien die mit Waſſern umgebene marmorne Thamiſta wie die Weiſſe des Monds an einem verdunkelten Himmel. Der Tod hatte in ihr ſein beſtes Opfer beſchloſſen. Er war ſicher, daß es ihm nicht entgehen würde. Täglich ſahen ſie ihr Schickſal näher; ſie ſtarben eines langſamen und deſto peinlichern Todes. Einige ſuchten ſich auf den höchſten Zinnen der Pyramiden zu retten, andere in unterirdiſchen Grüften; ſie wünſchten den Tod und flohen ihn im Wünſchen. Mitten in dieſem abſcheulichen Triumph

des Todes, zeigt uns der immer groſſe Dichter den Tod ſelbſt, und führt ihn, wie Milton, als ein würkliches und nicht allegoriſches Weſen ein:

In den Tagen gelang ihm das Würgen der Menſchen und Thiere;
Niemals zuvor und niemals hernach gelang es ihm beſſer,
Er erwürgte mit jeglichem Streich Heerſchaaren Geſchöpfe.
Als er ſie alle erwürgt, ſo ſprach er: Wie iſt es ſo wenig!

Eine nachdruckvolle Vorſtellung! eine Probe des wahren Erhabnen! Hundert Verſe, die ein andrer den Tod hätte ſagen laſſen, wären nicht ſo viel geweſen, als dieſe einzige Ausruffung: Wie iſt es ſo wenig! welche uns ein ungeheures Bild ſeiner unerſättlichen Mordluſt giebt. Ich weiß ihn mit niemand zu vergleichen, als dem groſſen König, welcher weinte, daß er nur eine Welt verwüſten ſollte.

Endlich führt uns der Dichter, nachdem er ſich durch die ſtrafende Fluten und die Schaaren verzweifelnder Sünder hindurchgearbeitet, zu ſeinen geliebten Noachiden zurück; bey welchen ich mich, nach einer Partheylichkeit, die man mir ſchon vergeben muß, deſto lieber aufhalte, je gemäſſer und zuträglicher der Umgang mit ſo liebenswürdigen Leuten meiner Seele iſt. — Sie hatten die von dem Cometen gewürkten Veränderungen auch in etwas empfunden, ob ſie gleich den Urheber alles dieſes Übels nicht ſahen, der indeſſen unbemerkt ſeinen Lauf nach der Bahn des Merkurs genommen hatte. Die Flut hatte lange

zu steigen, bis sie den untern Abschnitt des Berges, auf dem die Arche stund, erreichte. Noah hatte die Vorsorge gebraucht, sie gedrang an die steinerne Wand des Berges anzulegen, welche sich über den Kasten herwölbte, und die Fluten aus dem obern Gebirge in Elliptischen Bogen wegstürzen ließ. Auf diese Art war sie auch vor den Stürmen der Winde sicher, welche den Herzug Wolken ungestüm vor sich hertagten. — Indessen warteten sie wohlbehütet ihrer Geschäfte, welche, wie der Dichter anmerkt, nicht verächtlich waren, da ihnen die Sorge vor die noch lebende Schöpfung anvertraut war. Er erinnert auch, daß die Thiere selbst ihnen diese Mühe erleichtert. Die ersparte Stunden weyheten sie dem Lobe ihres gütigen Retters und liebreichen Unterredungen.

Oft umarmten die Brüder, und oft die Schwestern einander,
Priesen ihr Glück, und straften den unzulänglichen Ausdruck.

Die zärtliche Thamar, welche vom Paradiese so gelassen Abschied nehmen konnte, deren sanftmüthiges Herz sich traurigen Scenen verschloß, sanftern sich gab und Gedanken von lieblicherm Anblick nährte, welche sich geweissagt hatte, daß sie auch in der Arche wohlvergnügt leben würde; beschreibt uns itzo ihre Glückseligkeit auf eine so reitzende Art, daß wir das geringste Mitleiden über ihre Verschliessung in den Kasten, vor überflüssig halten müssen. Der Dichter konnte keine Person finden, der er diese Ausflüsse des zufrie-

denſten ſchönſten Herzens füglicher hätte beyle-gen können, oder aus deren Munde wir ſie lie-ber gehört hätten, als Thamar. Sie redet mit ihren Schweſtern. Sie überzeuget ſie, daß ſie itzt viel glücklicher ſeyn, als ſie mitten in dem blühenden Paradieſe geweſen, ehe ſie ihre Ge-liebten gekannt hätten.

Unſere Wohnung war zwar im ſchönſten Raume der Schöpfung,
Zwiſchen dem Glanz und Duft der edelſten Blumen und Kräuter;
Aber es war ein lebloſer Glanz, ein ſprachloſes Duften,
Tüchtig uns Freude zu geben, und uns Gedanken zu win-ken,
Aber nicht Freude von uns zu empfahn, noch Gedanken zu faſſen.

Dieſer Gedanke iſt unvergleichlich im Munde der zärtlichen Thamar, der es nicht genug iſt, ſelbſt glücklich zu ſeyn, welche ihre Freuden gern mittheilen möchte, und ſich nicht ſcheuet, zu geſtehen, daß ſie in ihrer ehmaligen Einſamkeit, öfters, wie jenes Arabiſche Mädchen, geſeufzet:

O wär ein edles Herz, das mich ſo liebte,
Wie ich es lieben wollte —— ——
O liebt es mich, o ſänk es ſo begeiſtert
In meinen Arm, wie ich an ſeinen ſänke!
O wär es nur für mich allein geſchaffen;
O ſtrahlte dann in jedem ſeiner Blicke,
Diß Feuer, dieſe Sehnſucht die ich ſuche!

Doch wir wollen Thamar ſelbſt reden hören:

O wie

O wie ſchwer lag damals, wie bleiern die Einſamkeit auf uns,
Als wir ein zärtliches Herz zum Lieben geſchaffen zwar fühlten,
In der belebten Bruſt den Reichthum von Zärtlichkeit fühlten,
Aber ihn anzuwenden den würdigen Gegenſtand mißten.

Wie viel glücklicher ſind ſie itzt, da ſie dieſen haben! Sie haben

Würdige Freunde,
Würdig, daß ſie die Schätze, der Zärtlichkeit, die ſie beſitzen,
Ihnen unſparſam verſchwenden; iſt auch ein ſchönerer Aufwand?

Uber diß haben ſie keinen kleinen Theil der lebenden Geſchöpfe der Erden bey ſich.

Für uns riecht es noch in der Arch, und glänzet für uns noch;
Hapuchs Nelkenſtock blüht; der einzige Strauch, der noch blühet,
Blühet für uns ——

Und wie lieblich erſetzt das engliſche Kunſtwerk die Auen
Mit dem gemahleten Licht, wie ſchön die ertrunkenen Gärten
Mit den lebenden Farben, die auf dem Tafelwerk blühen!
Uberdiß geht in den Rahmen ein Volk von lebenden Menſchen,
Engeln und Göttern, die zu uns reden, und die wir verſtehen,
Die uns in ihr Gemüth, in Freud' und Schmerzen verſetzen.

Wir ſehen, daß Thamar die engliſche Schildereyen unter das ſchönſte ſetzt, was ſie in der Arche beſitzen,

beſitzen, und was ihnen am meiſten Freude und Stoff zu Gedanken und Geſprächen gab. Wenn man die Gegenſtände dieſer Gemählde, ihre ungemeine und mehr als menſchliche Kunſt, und die edelmüthigen und gottſeligen Herzen der Noachiden in Uberlegung ziehet; ſo wird einen jenes nicht wundern. Aber darüber wird man ſich wundern, daß ſich kemand finden ſoll, der den Dichter wegen der Erfindung dieſer Gemählde tadelt, und ſie vor etwas überflüſſiges hält, oder wenigſtens glaubt, daß der Inhalt derſelben, und dieſe H. Familie näher anzugehen, aus der Geſchichte des alten Teſtaments, oder den Patriarchaliſchen Zeiten hatte genommen ſeyn ſollen. Konnte ſie nach der Gemüthsfaſſung, die ihnen der Dichter giebt, auch etwas näher angehen, als die Lebensgeſchichte des Meſſias, der von ihnen entſpringen ſollte? Konnte etwas geſchickter ſeyn, ihre Neugier würdig zu beſchäftigen, ſie zu heiligen Empfindungen und ſeligen Betrachtungen zu erwecken, als eine Reyhe von Begebenheiten des Erlöſers, welche ihnen durch die Macht der Kunſt gegenwärtig und ſichtbar gemacht wurden? Der Dichter giebt uns eben itzt eine Probe von dem Gebrauch, den man in der Arche von dieſen Seraphiſchen Kunſtwerken gemacht. Indem Thamar die letzte gemeldte Worte redte, hieng ſie mit ſcharfaufſitzenden Augen über der Ramen eine, und faſt ſollte man es errathen können, daß es keine andre als die Vorſtellung der liebenden und weinenden Cidli iſt. Sehet doch, ſprach die freundliche Thamar,

Sehet

Sehet doch hier die wartende Schöne, man siehet sie weinen,
Obgleich ihr silberner Schleyer sich vor den Thränenfluß leget.
Wie sie sich sanft an eine geliebteste Freundinn hinbeuget,
Wie sie nach jenem Jünglinge blickt, der neben ihr stehet!
Er sieht mit redender Traurigkeit nieder, es redet der Jammer
Seiner Seel im Auge voll Wehmuth, wir hören ihn reden;
Himmlische Züge durchwinden mit Hoheit die irdische Tugend.

Kerenhapuch verweilte mit ihrer Schwester bey diesem affectvollen Gemählde, und sprach mit zärtlichen Worten,

Auch mir schmilzt das Herz in der Brust, sie weinen zu sehen,
Ob mir ihr Jammer und sein Quell gleich unbekannt bleiben.

Doch die Empfindung ihrer eigenen Liebe bringt sie bald auf den Gedanken, er sey von der Liebe entstanden.

Und er liebt sie vielleicht, und wird von ihr wieder geliebet:
Aber ein Schicksal von Gott nimmt unerforschlich dem Jüngling
Sie, die er liebt, hinweg ——

Diese bloße Vorstellung erschreckte sie. Sie preiset sich und ihre Schwestern glücklich, daß sie den Jammer nicht kennen, den die Entfernung des Treugeliebten den Liebenden anthut. Himmel,

mel, ruft ſie aus, wie könnt ich ihn ertragen, da ich den Gedanken nicht tragen kan, daß Japhet von mir genommen ſeyn könnte. — Wir werden in allen Reden und Thaten dieſes unvergleichlichen Mädchens, eine gewiſſe ungemeine Unſchuld finden, die mit der reitzendeſten Lebhaftigkeit der Empfindungen und Gemüthsbewegungen ihren einnehmenden Character ausmacht. Nie empfinde ich den unendlichen Verluſt, den wir durch die Sünde gelidten haben, und nie das Verlangen in eine unſchuldige Welt lebendiger, als wenn ich dergleichen Stellen im Noah leſe. Welche himmliſche Bilder mahlt der Dichter in unſere Seele? Woher kömmt es doch, daß wir in ſo vielen alten und neuen Dichtern keine ſo liebenswürdige, moraliſch-ſchöne Gemählde antreffen? War ihre Einbildung nicht kräftig genug, oder muß auch das Herz an ſolchen Stücken arbeiten?

Kerenhapuch weinte mit ihren Schweſtern um die lebensberaubte Gemählde. Die Betrachtung dieſer Ramen war ihr angenehmſtes Geſchäfte.

Sie ſpähten mit denkendem Fleiſſe
Alle die redende Züg in den feingebildeten Minen,
Was ſie für einen Sinn in jedem Gemählde wahrnahmen,
In den verſetzten ſie ſich, und hatten den etliche Stunden.

Was für weiche Herzen?

Unterdeſſen währete der Regen vierzig Tage, bis die Cometiſchen Waſſer abgezapft waren. Endlich war der Luftraum offen.

Auf

Auf das Silber der Flut fiel die Sonn' im goldenen Glanze.

Nun hub das Waſſer die Arche auf, und trug ſie aus ihrem Hafen in die offene See.

O wie erſtaunten die Menſchen, als ſie die einſame Wüſte
Dieſer allgegenwärtigen Flut ſahn, Meere nach Meeren;
Nur die obern Theile vom Paradieſe noch trocken,
Die von der Flut entſtellt ihr trauriges Haupt empor wagten,
Wie ein unachtbarer Maſt in des Oceans Wüſten empor ſteigt.

Dieſes nothwendige Erſtaunen der Menſchen wird uns in folgenden Verſen noch genauer beſchrieben:

Dieſe Waſſerprovinzen, die nur der Himmel begränzte,
Der oberhalb den Blick, ſie unterhalb gänzlich verſchlangen,
Setzten ſie lang aus ſich ſelbſt, ſie ſtuhnden und ſahen erſtaunet,
Als im Beſtreben in ihrem Gemüth die Wüſten zu meſſen;
Aber verlohren ſich über den Meeren, und hatten itzt Mühe,
Ihre verwirrten Sinnen aus dieſen Wüſten zu ſammeln.

Welch eine Stärke beweiſt der Dichter im Ausdruck eines jeden Affects, ſonderheitlich ſolcher auſſerordentlichen? Wie vortreflich beobachtet er die Stuffen, durch welche ſie ſteigen, oder fallen? — Nun faſſen ſich die Seelen aus der erſten Erſtaunung, in der ſie ſich ſelber verlohren; aber nur, traurige Bilder einzulaſſen.

Dann

—— —— —— Dann ſteht vor ihre Gemüther
Eine Wahlſtatt des Tods, ſein Tummelplatz, ſeine Richtſtätte;
Die allgemeine Vertilgung, der Untergang aller Geſchlechte,
Aller Schöpfung, der in dem Buſen das Leben geſchlagen;
Und bevorab der Menſchen ꝛc.

Dieſes Geſicht des Todes ſtellte ſich ihnen in ſeiner ganzen Ausbreitung dar, und ſchlug Noah und ſeine Gefährten

Wie die eigene Hand des Tods in das Leben der Seele.

Doch beſiegt er ſie nicht —— In ſo wohlgeordneten Seelen war das nicht möglich. Die Ideen der Gerechtigkeit, Langmuth und Güte Gottes, welche ſich in dieſer auſſerordentlichen Gelegenheit zugleich geoffenbart hatten bewahrten ſie davor. Nun überlieſſen ſie ſich dem Mitleid, dem menſchlichſten Affecte,

—— —— —— —— Ihre Gemüther
Wurden ein trauriger Fühlplatz der allgemeinen Verwüſtung
Ihnen ward alle Noth der Elendertrunknen zum Erbtheil.

Itzo linderte ſich dieſe Wehmuth in Thränen. Welch eine ſchöne Scene wäre das geweſen, dieſe vortrefliche Menſchen alle weinen zu ſehen?

Noahs gelaſſene Tugend ward itzo weinen geſehen;
Cham, das ſtarke Gemüth, das niemals die Wangen genetzet,

Wein-

Weinte wie Thamar, und ſtrebt umſonſt den Thränen zu wehren.

Sein Vater ſahe ſeine unedle Bemühung, ſeine Thränen zurückzuhalten. Er beſtrafte ihn deßwegen

— O ſchäme dich nicht der Kinder des Mitleids,
Laß ſie mit milder Flut ergieſſen, ihr Quell iſt vom Schöpfer.
Er hat die Menſchen in ihrer Geburt mit Banden der Liebe,
Mit gleichſtimmenden Saiten der Freundſchaft zuſammen gebunden

O der verrieth ein feiges zum Leiden ſchwaches Gemüthe,
Wer ſich entzöge die menſchliche Mitleidsbürde zu tragen!
Freundſchaft für jeden Menſchen bezeichnet die Söhne der Großmuth,
Und ihr ſchönſtes Gefühl iſt der Menſch für den Menſchen geſchaffen;
Denn der Schöpfer hat zu den Thränen des Leidens mit andern
Etwas ſüſſes geſellt, das ſie mit Anmuth durchwürzet.

Der folgende Vers iſt nur zärtlichen Leſern verſtändlich.

Alſo weinten ſie all und ſchmeckten die Wolluſt des Weinens.

Dieſe Art des Vergnügens gehört zu den feinen Freuden, welche den edeln Seelen allein zugehören, und die ſüſſer ſind als alle Luſt.

Chams Character iſt, wie wir ſchon haben ſe-

hen können, von einer Art, die öfters Verbeſſerung nöthig hat. Er iſt ein grübelnder Kopf, der, wie eine gewiſſe Gattung Weltweiſe, geneigt iſt, allenthalben Verwirrung, Unbegreiflichkeit und Abgründe zu ſehen. Um ein Bayle zu ſeyn, fehlte ihm nur ein boshaftiges Herz.

Stets zeugt ſein Geiſt aus Gedanken Gedanken, davon er das Ende
Oftmals nicht ſiehet, wenn ſie ſich vor ihm, wie Meere verbreiten.

Itzo findet er die Wege des Herrn erhaben, entſetzlich und dunkel, da Alte und Junge, unſchuldige Säuglinge und Böſewichter zugleich vertilgt werden. Er meynt, daß bey dergleichen Tieffen der Vorſehung den Menſchen nichts zu thun übrig bleibe, als zu erſtaunen, und den gerechten und beſten Willen Gottes anzubeten. Sein Vater wiederlegt dieſe frühzeitige Demüthigung der menſchlichen Vernunft, welche bey einem Menſchen eher die Trägheit ſeines eignen, als die Schwäche des menſchlichen Geiſtes anzuzeigen pflegt. Er ſagt, obgleich viele tauſend unſchuldige, ſo weit als Adams Kinder unſchuldig ſeyn können, in den Waſſern umgekommen; ſo ſey doch hier nichts unerforſchliches,

In dem Schauplatz, den Gott mit ſeiner Unendlichkeit füllet,
ſtiegen unzählige Wege von einer ſeligen Zukunft,
Die er denen eröfnet, die aus dem irdiſchen Leben
Schnell entwichen, eh ſie zur Reife der Tugend gelangten.

Was die Gerechten anbelangt, welche unter allge-

allgemeinen Plagen, die über die Sünder gehen, mit zu leiden pflegen, so kan ihre Tugend, die in dieser Welt ohne äuſserliche Belohnung blieb, in beſſern Welten ihren Lohn finden.

Doch, die Güter der Welt sind keine Belohnung der Tugend;
Was nichts irdisches giebt, noch irdisches wieder zerstöret,
Sonnenschein in der Seel und Freud in der Stille des Herzens
Ist der Frömmigkeit Lohn. ——

Vortreflicher goldener Ausſpruch! Ich habe nicht nöthig, meine aufmerkſame Leſer zu erinnern, wie wichtig und nützlich die Gedanken ſind, die der Dichter durch ſeine würdige Menſchen ſagen läſt. Unſer Poet verdienet mit ungemeinem Vorzug vor dem Homer und allen andern epiſchen Poeten in dieſem Stück, den Nahmen des Philoſophen der Dichter. In dieſer Rede des Noah ſind Gedanken, welche dem Dichter mit Popen gemein ſind, und die aus Leibnitzens Lehrbegriffe flieſſen. Er machet deßwegen, und wegen mancher andrer Gedanken, die er von einigen groſſen Scribenten angewendet hat, eine kleine Ausſchweifung, welche ich hieher ſetze, weil ſie einigen unbedachtſamen Richtern hauptſächlich geſagt zu ſeyn ſcheint.

Laßt euch nicht Wunder nehmen, ihr Barden der geiſtreichen Inſel
Pop und Jung, unſterbliche Nahmen, daß Noah, daß Styla
Eure Gedanken gedacht, daß Sem wie ihr oft geredt hat;
Denn der Zugang war ihnen nicht abgeſchnitten zur Wahrheit,

Oder erſt unſerm letzten Weltalter zu treten gegönnet;
Nein, es war die Quelle der Wahrheit auch ihnen geöfnet,
Die, darinnen ihr ſchöpft, iſt die, darinnen ſie ſchöpften,
Lange vor euch darinnen ſchon ſchöpften. Die Weiſen der Vorwelt
Dachten das früh, was ihr im Alter der Erde gedenket;
Und die Gedanken zu bilden ſtand ihnen die ganze Natur ſchon
Offen, die vor euch geoffenbart ſteht, mit Mengen von Künſten.

Wir erfahren nun vom 594. Vers bis zum Ende dieſes Buchs das Schickſal der Verwegenen, welche ſich, ihr Glück zu verſuchen, im Leviathan den Fluten überlaſſen hatten.

Als der Hierarch in den Rippen der Caravelle verſchloſſen
In die Meere der Flut geſtoſſen, ſo faßten die Winde
Maſt und Rah und Segel mit Ungeſtüm an; die Caracke
Tauchte den Schnabel, und bald das Schild in die Tiefe; Dann lag ſie
Auf die Seiten. Alſo umſchloß die badende Scylla
Am Calabriſchen Strand die Wut der Hunde; ſie wandt ſich,
Tauchte ſich unter die Flut, ſtieg hervor, und tauchte ſich wieder,
Aber entfloh nicht.

Zum Glücke für Leviathan wurden die Maſten zertrümmert. Das Schiff konnte nun den Winden keinen Widerſtand mehr thun, und ward mit geringerer Gefahr von den Wellen fortgeriſſen.

— — — — — — Bis die Winde
Sanfter ſtürmten, und itzt in Regen zerfloſſen. Die Wellen
Roſſten das goldbeſchlagene Dach unſchädlich hinunter.
Itzo fuhren ſie ſonder Gefahr; das Leben kam wieder —

Nach zwanzig Tagen waren ſie ſchon voller Hofnung, daß ſie das Schickſal retten würde. Allein eben dieſes gab die Gelegenheit zu der blutigen Uneinigkeit, die unter ihnen entſtand,

— — — — — — Der Dämon,
Der der üppigen Luſt vorſtehet, zerſtörte die Stille.

Die Weibsperſonen gaben den erſten Anlas zu dieſer fatalen Unordnung. — Ihrer waren weniger als die Männer.

— — — Im Dunkeln entſtunden
Heimliche Bitten und Stürme, die ſchwachen Widerſtand fanden.

Jeder ergab ſich wieder der langen Gewohnheit des Böſen.,
Eigenſinn, Widerſtreben, Verweis und Eifer und Hader,
Kamen ins Schiff; leichtſinnigs Vergeſſen der Ehr und der Ehrfurcht,
Streitende Wünſche, Verwerfen deß was man mit Ungeſtüm wollte.
Itzt war alles voll Unruh, Verdacht in aller Gemüthe,
Eiferſucht, Groll und Rache, kein Friede war mehr in dem Schiffe.

Ich führe dieſe Stelle an, um den Leſern zu zeigen, daß die Würkung, die der Dichter dieſen

unordentlichen Affecten zuſchreibt, der Urſache ganz wohl proportionirt iſt. Das Feuer, welches hernach unter den Giganten ausbrach, glimmte lange im Verborgnen, und war bereit, alle Augenblick in volle Flammen auszuſchlagen. Eine von Gogs Frauen gab hierzu Gelegenheit. Thyamis ihr Buhler ermürgte den Gog, von dem er ertapt worden war. Peretz, Gogs Vertrauter, rächete ihn an dem Mörder, Peretz fiel durch Abia

— Nun raſet die Wuth mit unbändigen Flammen;
Jeder ſieht Blut des Freunds hinrinnen und Rache begehren.

Og wagte ſich zwar zwiſchen die Streitenden und flehte ſie, einander zu ſchonen, aber vergeblich. Es fielen alle; den Hierarchen allein erhielt mitten in den Ausbrüchen der Wuth die Scheu vor der prieſterlichen Crone. Dieſes unerwartete Trauerſpiel hatte bey den Weibern eine ihnen ganz natürliche Würkung. Die Leute

Von dem zärtern Geſchlecht, der Männer und Buhler beraubet,
Aller Männer beraubt, in des Meeres Wüſten verwittwet,
Schoſſen troſtlos verwilderte Blick' auf die rinnenden Wunden,
Auf der Sterbenden Antlitz, die Leichen auf Leichen gehäufet.

Dieſe ſtille Wuth, welche Anfangs an ſich hält, als ob ſie ſich ſammle, um hernach deſto ſtärker auszubrechen, riß ſie plötzlich zu dem Entſchluß hin, mit ihren Buhlern zu ſterben

Plötz-

Plözlich riß Zilpa das Schwerdt aus Ehuds Busen, sie küßt es,
Und mein Herz, so sagt sie, ist muthig genug dir zu folgen,
Stark genug ist mein Arm, den Weg des Todes zu öffnen;
Stemmt dann auf den Boden das Schwerdt, und fällt in die Spitze.

Wie auf ein gegebenes Zeichen folgte die ganze weibliche Schaar diesem Beyspiel. Einige erstochen sich, einige stürzten sich in die See, andre

Machten Strick' aus ihren goldfarbichten langen Locken
Zu weit anderm Gebrauch als der Liebe —

In der Wuth erstachen die Mütter auch ihre Kinder. Als endlich nur noch eine übrig war, bemühte sich Og wenigstens diese von der rasenden Begierde zu sterben abzuhalten. Aber ihr Gemüth war zu sehr in die Klüfte des Todes vertieft; sie riß sich los, und stürzte sich ins Wasser. — Ich glaube kaum, daß diese Begebenheit einem nachdenklichen Leser unwahrscheinlich scheinen könne. Man bedenke nur, so schön so liebenswürdig, so sanft die Herzen unschuldiger Frauenspersonen sind, so heftig und rasend in ihren Affecten sind lasterhafte Weiber, wie diese waren. Ihre Liebe ist eine Wuth, welche sie zu allem fähig macht, und so gar die Stimme der Natur in ihnen vertilgen kan. Von solchen kan man mit Recht sagen, was der überwitzige Loredano von dem ganzen Geschlechte sagt, daß sie närrische, grausame, unbändige Thiere, Mißgeburten des menschlichen Geschlechts und Auswürfe der Na-

tur seyn. Was ist abscheuliches, das man von solchen nicht erwarten darf? Indessen könnte es doch etwas unwahrscheinlich scheinen, daß unter diesen allen nicht eine einige sich von Og bewegen lassen, das Leben ihm und sich selbst zu lieb zu behalten. Man kan die Dichtung des Poeten damit rechtfertigen, daß eine Verwirrung und ein Blutbad, wie dieses ist, eine Verzweiflung gebähren muste, welche alle andere Affecten, oder Vorstellungen der Vernunft gänzlich unterdruckt. — Itzt war Og in einem abscheulichen Zustand. Der Dichter macht uns eine unvergleichliche Beschreibung davon.

Og war menschenberaubt, der einzige Mensch auf dem Wasser;
Mit sich selber begränzt, ringsum mit Klüften besetzet,
In die zu schauen ihm graut; die Kraft in den Sehnen entgieng ihm,
Er fiel Trostes erschöpft und schwindelnd unter die Leichen,
Wünscht' in die Grube zu ihnen zu fahren, versuchte den Tod oft,
Aber bey jedem Versuch verließ ihn die Kühnheit zu sterben;
Starb nicht und lebt' auch nicht, es war ein sterbendes Leben.

Zwanzig unselige Tage schmachtete er so. Endlich rief ihn ein Hund auf die Zinne des Schiffes hervor. Hier erblickt er die Arche gegen ihn zuschwimmen. Er erkannte bald den Noah in derselben, denn die Vorhänge waren von den Fenstern hinweg gezogen. Dieser Anblick mach-

machte ihm wieder Muth. Er erhob ſeine Stimme, den Noah mit ſchmeichelnden Worten zu bitten, ihn entweder in ſein Schiff einzunehmen, oder in das Seinige zu kommen. Welch einen abſcheulichen Contraſt würde ein Og mit der liebenswürdigen Familie Noahs gemacht haben? Sein Anſuchen ward abgeſchlagen. Die Arche entwich aus ſeinem Geſicht. Er ſahe aber davor die zween äuſſerſten Spitzen des Paradieſes. Furcht und Hofnung ſtritten itzt in ſeinem Herzen; Hofnung, daß er das Land erblickte; Furcht, weil er es vor eben das Land erkannte, welches die Engliſche Wache ihnen ſchon einmal ſo fatal gemacht hatte,

Aber als ihn der Strohm in eine friedfertige Bucht trug,
Unverwehrt von der engliſchen Wache, ſo ſiegte die Hofnung.
Itzo ſprang er mit fertigem Fuß ans trockne Geſtade,
Pries mit vollfliſſendem Mund das Schickſal und Adramelech,
Die im Schooß Leviathans ihn über die Flut weg getragen.

Itzo gewinnt Og Luft, ein Geſpräch mit ſich ſelbſt zu halten; worinn ſich uns ſein ganzer Character aufdeckt, der ſeinen Bundsgenoſſen Adramelech nicht verläugnet. Nach verſchiedenen andern Betrachtungen fällt ihm der verdrießliche Fall ein, wie, wenn er der einzige übrige Menſch wäre? Wie, wenn auch Noah umkäme?

O wie wär ich verlaſſen, wie ſtünd ich nackt bey mir ſelber!
Lieber allein, als nicht! Nicht ſeyn iſt die einſamſte Wüſte.

An dieſem Zug erkennen wir den Freund Adramelechs. Doch ſein Gigantiſcher Witz zeigt ihm auch in dieſem Falle noch Hofnung. Adam war lang allein, bevor die flieſſenden Stunden

Vom nothwendigen Wink genöthigt das Weib zu ihm brachten.
Und wie leicht kan der Zufall, der in dem Finſtern arbeitet,
Einige Sämchen vom Menſchengeſchlecht im Gemenge des Stoffes,
Wo ſie itzt unterdrückt umirren, in fruchtbare Buſem
Sanft hinlegen, wie leicht mit nährendem Saft ſie umgeben,
Und dem Einfluß des Lichts empfehlen, ſie lieblich zu pflegen,
Bis ſie gemach zu Menſchen entfalten, zu Knaben und Mädchen!

Ein luſtiger Einfall, welcher in der That dem Og beſſer als dem Lucretius anſteht!

Doch er entflob ſeinem Verhängniß nicht. Ein Erdbeben, welches das ganze paradieſiſche Gebürge zerrüttete, begrub ihn und das Vieh, welches er ausgeſetzt hatte. Die Beſchreibung dieſes Erdbebens iſt vortreflich. Der Dichter bleibt immer unerſchöpft an neuen Bildern. Er mahlet ſo natürlich, daß wir alles zu ſehen und zu hören glauben. Der See in der Mitte des Berges, der Spiegel unſerer erſten Mutter, ward durch unterirdiſche Donner zerriſſen

— — — — — Sein Waſſer
Floh von den Ufern und kroch ins Eingeweide der Erde;

Weit

Weit und breit war der Rachen umzäunt mit hangenden Trümmern;
Innerhalb brummten gedämpft die Stimmen beschlossener Donner;
Oben erbebten die Giebel des Bergs mit neigendem Nicken
Neunmal, im zehnten entstürzten sie in den gähnenden Golfo,
Mit betäubendem Knall, und deckten die Mündung mit Felsen.

Folgende Beschreibung ist ein Meisterstück.

Also steht die japanische Kenchris mit offenem Munde
Unter den Bäumen den Hirsch und das Rehekalb zu belauschen;
Diesen schwindelts hineinzuschauen, sie wollten gern fliehen:
Aber sie werden durch heimliche Kraft gezogen, und schauen
Immer hinein, mit ängstlichem Thun; zuletzt übertäubet
Stürzen sie in den bezauberten Schlund. ——

Die Kenchris ist eine ungeheure Schlange, die in Japan angetroffen wird.

Ogs Ende war, wie man es von ihm erwarten konnte.

—— —— —— —— Er fiel und im Fallen
Flucht' er Gott, und sich selbst, und Adramelech, und Satan.

Nun ist die Erde von allen Sündern gereinigt, und wir werden künftig in dem Vergnügen, das uns die noch übrigen unschuldigen Menschen machen werden, nur durch die Vorstellungen künftiger Laster gestört werden.

Zehnter

Von den Schönheiten des zehnten Gesangs.

DJe Anruffung der Einbildung, der Schweſter der Muſe, empfiehlet ſich zu Anfang dieſes Geſanges, dem Leſer durch ihre Neuheit und artige Ausführung. Die Einbildungskraft iſt es, die alle Bilder und Vorſtellungen der Dichter zeuget, welche dann die Muſe oder der Verſtand als einen noch ungeformten Stoff bearbeitet, und daraus ſchöne und wohlgeordnete Geſchöpfe hervorbringt.

Schweſter der Muſ', Einbildungskraft, der Schöpfung Vertraute,
Wenn du brütend ſitzeſt, ſo bringt dein wärmender Einfluß
Mengen Geſtalten hervor, die mit gehorſamer Aufwart
Dich, die Mutter, umgeben, dir folgend, wohin du ſie führeſt,
In dein eigenes Land, in ſtille verſchwiegene Gründe,
Oder zum einſamen Hain, den du der Betrachtung geweiht haſt.
—— —— —— Vor dir eröfnet der Himmel
Seinen ſeraphiſchen ewigen Glanz, die Tiefe der Hölle
Sendet Geſchöpfe von ungeheuren Geſtalten. ——

Hier haben wir eine ſchöne poetiſche Vorſtellung von dem, was man den Enthuſiasmus der Poeten nennt, und ohne den ein Dichter, wenn er auch Newtons Verſtand hätte, ein Neukirch oder Scheyb bliebe. Allein die lebhafteſte Einbil-

bildung, ohne einen ſie mächtig regierenden Geiſt, iſt untüchtig, etwas weiſes hervorzubringen. Ihre Geburten gleichen alsdann den Mißgeſtalten, welche, beym Lucretius, die neuentſtehende Erde hervortreibt. Wie groß war die poetiſche Begeiſterung bey einem Arioſt und Marino, aber welche abentheurliche Werke haben ſie ausgebrütet? Deßwegen wendet ſich der Dichter nun auch an die Muſe, welche, jenes Chaos von Bildern mit verſtändigem Auge überſieht, lange verwirft und nur die edelſten wählet.

Dein iſts, Olympiſche, daß mein Grundriß ſich vor mir entwickelt,
Daß darinnen das Licht entſpringt, und daß er allmählich,
Doch nicht träge, ſich aus der leichten Verwirrung erhebet.
Alſo giengen im Chaos die werdenden Dinge gehorſam
Jedes nach ſeinem Platz, ſo bald es die Stimme befohlen,
Bis das blumichte Land den duftenden Buſem enthüllt hat,
Und die Sonne mit Jauchzen die blaue Bühne beſchritten.

Wir wären dem Dichter für dieſes ſchöne Stück verbunden, wenn er auch keine beſondere Urſache gehabt hätte, es dieſem Geſang vorzuſetzen, welches mir doch ſo ſcheinet, weil ſonderlich dieſer Geſang voll kühner und vortreflicher Dichtungen iſt, an denen die Muſe gewiß nicht weniger Antheil hat, als die Phantaſie. Ich bemerke nur noch, daß dieſer ungemeine Grad der Einbildungskraft und des Verſtandes, die hier der Dichter ſchildert, und deren gehöriges Verhältniß gegen einander, zuſammen dasjenige ausmache,

mache, was man den Genie nennt, ein Wort, von welchem viele Scribenten ſehr verworrene Begriffe zu haben ſcheinen.

Bisher iſt uns der Untergang der Menſchen und der übrigen Einwohner der Luft und Erde beſchrieben worden. Der Dichter ſagt uns nun, daß auch von den Seethieren die meiſten umgekommen, welche entweder das giftige, mit Salpeter, Schwefel, Harz und Sand vermiſchte Waſſer, nicht ertragen konnten, oder in den gewaltigen Erdbeben, oder in reiſſenden Strudeln umkamen. Nur ſo viele wurden durch eine beſondere Vorſorge des Schöpfers gerettet, als zu Erhaltung einer jeglichen Gattung und Art erforderlich waren.

Damals errettete nicht den ſtarken gebirgigen Wallfiſch,
Daß er Ströhm' in die Luft auf blies, und Wellen aufrührte,
Wenn er die Fluten peitſchte, noch ſein geflügeltes Schwimmen.
Noahs Geſchlecht ſah ihn mit Gewalt dem Tod widerſtehen,
Aber entkräftet ſich auf den Rücken legen und ſterben.

Der Dichter, immer reich an Bildern, die ihm die Natur ſelbſt darreicht, beluſtigt unſere Einbildung bey aller Gelegenheit mit ſonderbaren Vorſtellungen. Die Arche floß itzt im nordlichen Himmel

Unter der Umwölbung der helleſten Atmoſphäre,
Auf der Stille der Flut, die ſanfte Lüfte bewegten.

Die

Die erhaltenen Seethiere ſchwammen um die Arche, um dem Aufruhr der Element, der in der Tiefe wüthete, zu entgehen.

Uanotang, ein Fiſch in der Bildung des menſchlichen Körpers,
Kam auch mit ſeinem Weib und grünen Kindern, ſie ſtanden
Aus dem Waſſer bis zu den Brüſten hervor, und begiengen
Seltſame Spiel' um die Arche mit waſſertreten und plätſchern,
Wie in der Abſicht, auf ſich die Augen der Menſchen zu ruffen,
Ihrer Gnade begierig. ——

Dieſe Vorſtellung hat mehr Neuheit und Wahrſcheinlichkeit, als wenn der Dichter der Arche ein Gefolge von Tritonen und Nereiden gegeben hätte. Wenn den Erzehlungen glaubwürdiger Reiſebeſchreiber zu trauen iſt, ſo giebt es würklich ſolche menſchenähnliche Seegeſchöpfe, wie ſie hier beſchrieben werden. Doch hieran ligt dem Poeten nichts. —— Die Menſchen erſtaunten billig über dieſe ihnen ſo ähnlichgeſtaltete Geſchöpfe. Die Frauen wollten ſie ſo gar in die Arche einnehmen und verſuchen, ob ihr Witz durch Pflegung nicht zu Gedanken emporſteigen würde. Aber Noah lehret ſie, wie vergeblich ihre Mühe wäre, dem Fiſch

——Der nur die Geſtalt mit dem Menſchen gemein hat,
Mittelſt belehrender Zucht Gedanken geben zu wollen.

So ſchmal die Gränzen ſind, die ihn vom Denken abhalten, ſo kan er ſie doch nicht überſchreiten;

ten; wenigstens so lange er ein Fisch ist.—Alle Creaturen lauffen durch ihre Perioden, und so lange sie in einer gewissen Grenze eingeschlossen sind, können sie so wenig über dieselbe hinausgehen, als sie zurückgehen können. Tägliche Exempel beweisen dieses besser als Schlußreden. Wenige Menschen sind bemüht, sich in die Sphäre höherer Geister zu erheben; und diese wenige fühlen sich nur gar zu oft von einer gewissen Schwere zurück gestossen, welche sie in ihren itzigen Schranken hält. Viele Menschen wollten sich gerne zum Vieh erniedrigen, und müssen mit Widerwillen die Stimme einer Vernunft in sich hören, die sich nie ganz betäuben läßt, und sie erinnert, daß sie um etliche Stuffen höher stehen, als ein Schwein oder ein Sperling.

Nun erfahren wir auch das Schicksal der Seelen der Sünder, welche bisher, weil ihr Leib noch nicht verweset war, in irgend einem Winkel des Herzens gelegen hatten,

Ohne Bewegung, versteckt, begierig sich selber zu fliehen,

Nun aber von einem der Todesengel aus ihrem Enthalt hervorgerufen und genöthiget waren, ihm zu folgen. Weil der alte Platonische Lehrsatz, daß die Seelen mit einem feinern Leibe, den sie nie verlassen, versehen sind, zu unsern Zeiten nichts ungewöhnliches mehr ist, so darf ich nicht besorgen, daß irgend ein deutscher Magny die impertinente Frage aufwerfe, woher die abgeschiedenen Seelen Flügel bekommen, ungeachtet einem solchen auch ohne Beyhülfe der Philosophie, aus bloß poetischen Lehrsätzen geantwortet werden

den kan, wie in der vortreflichen Vertheidigung Miltons geſchehen iſt. — Der Poet dichtet nun, daß alle dieſe unſelige Geiſter in einen entfernten kalten Mond gebracht worden ſeyn, woſelbſt ſie bis an den groſſen Gerichtstag zu ſchlafen verdammt worden. Dieſe ſehr geſchickte Dichtung zu rechtfertigen, iſt genug, daß die H. Schrift nichts, was ihr widerſpräche, ſagt, und daß die Vernunft ſie billigen und mit Gründen ausſchmüken kan. Von dem Zuſtande der verdammten Seelen nach ihrer Trennung vom Leibe bis an den Tag des Gerichts wiſſen wir weiter nichts gewiß, als daß er unſelig und von Gott abgeſchieden ſey. Es iſt demnach einer Phantaſie, welche der Vernunft gehorchet, wohl erlaubt, allerley mögliche Umſtände der Verdammten zu erſinnen, die den verſchiedenen Gattungen derſelben und den Graden ihrer Verdammniß gemäß ſeyn, und wodurch jene allgemeine Nachricht von ihnen näher beſtimmt wird. Der Schlaf, zu welchem dieſe Seelen, nach unſerm Dichter, in einem unwirthbaren Weltkörper verurtheilt werden, iſt für ſie eine viel gröſſere Strafe, als ſich mancher guter Endymion einbilden mag. Sie ſind, wie wir im folgenden vernehmen werden, nicht nur den unangenehmſten, obgleich dunkeln, Empfindungen ausgeſetzt, ſondern werden auch immerfort von ſchröcklichen Träumen zermartert, zu welchen jene verdrießliche Empfindungen Anlaß geben, und die von ihren unruhigen Begierden und einem nagenden Gewiſſen unterhalten werden. Man braucht nur wenig Einbildungskraft, um ſich das Entſetzliche eines ſolchen Zuſtandes

vorzuſtellen; ich enthalte mich aber deſto eher mehr hievon zu ſagen, da Hr. Meier in einer ſeiner beliebten Schriften genugſam hievon gehandelt hat. Wir wollen unſere Aufmerkſamkeit vielmehr den poetiſchen Schönheiten dieſer Erzehlung geben. Dieſer Mond wird uns ſo beſchrieben, daß man ihn beym erſten Anblick vor nichts anders, als den Kerker unſeliger Geſchöpfe halten kan.

An der Grenze des Aethers, worinn die Sterne geſät ſind;
Wo er an ſeinem Rand die alte Nacht und das Chaos
Brüllen höret, ſie denen das Wort der Schöpfung geſchwiegen,
Liegt verlaſſen ein Mond, von ſieben Monden der fernſte,
Die um eines Planeten erſtaunliche Gröſſe herumgehn,
Herrſchend geht der Planet einher von den Monden bedienet;
Aber er ſelber dient in einer Sonne Gefolge,
Die ihn nur ſelten erhellt und mit müden Stralen erwärmet.

In dieſen ſteigt der Todesengel; die Seelen mit ihm. Sie deckten

Die Felder
Weit und breit mit blaſſen cimmeriſchen Abendſchatten.

Wie neue und mahleriſch iſt folgendes Gleichniß?

Wie in dem weſtlichen Strich von Thule unzählige Heere
Fremder Flügel das ungepfadete Luftmeer beſtreichen,
Und von dem Schöpfer den Weg gelehrt, mit Geklatſch herab ſteigen,
Wo ſie von Berg zu Berg die Klippen mit Weiſſe bedecken,

Und

Und auf einige Zeit ihr Reich aufrichten: So flogen
Dieſe blaſſfarbene Larven, ſie klatſchten ſo mit den Fittchen.

Indem ſie ſchmachtend ſo umherlagen, donnerte der Engel ihr Urtheil aus den Wolken,

Dann ſchlug mit dem verſteinernden Stock der Tod ſie zu Boden.

Wie ungleich war das Schickſal dieſer Elenden dem glücklichen Zuſtand, der den Seelen der in den Fluten umgekommenen Unmündigen entgegen ſah?

Dieſe trugen die Engel in lichte Zonen der Sonne,
Sie zum Erkenntniß der Schöpfung da unterrichtend zu bilden.

Wir werden bald das Vergnügen genieſſen, mit dieſen ſonderbaren Bewohnern der Sonne beſſer bekannt zu werden.

Nun folgten fünfzehn heitere Tage im Purpurgewande mit Strömen des Lichtes, auf Verordnung des Schöpfers in das Leben der Menſchen und Thiere neuerquickende Geiſter zu hauchen. Sie waren dieſes Labſals deſto mehr benöthiget, da bald neue Wolken mit Stürmen und Regen die Luft erfüllen ſollten. Denn der Comet, welcher mit einem ſchnellern Lauf als des Monds der Sonne zueilte, blieb im Widder ſtehn, wandte ſich um, und beſuchte die Erde auf der andern Seite. Man könnte in einer künftigen Ausgabe des Noah den Leſern mit einigen Figuren zu Hülfe kommen, damit ſie ſich den Lauf des Cometen beſſer vorſtellen könnten. Schon war er wieder nahe

und zeigte ſeinen in Feuer getunkten Schweif, der ſtets wuchs und die Erde mit neuen Meeren bedrohte. Allein Noah und die Seinigen waren auf ihren Beſchützer getroſt. Seraph Raphael ſchwebte um die Arche

In ein olympiſch Gezelt als in einen Tempel verſchloſſen,
Den er über die Arch aus Wolken von Aether gezogen,
Für das Auge der Menſchen zu fein, unſichtbar gewebet.

Der Seraph kam öfters zu Noah in die Arche, wenn er in ſeiner Mittagsruhe der Einſamkeit pflegte, doch in menſchliche Geſtalt gehüllt, und würdigte da unſern Vater engliſcher Unterredungen.

Dann ſtieg der Menſch hoch auf zu kleinen Engelgedanken.
Und der Engel herunter zu groſſen Menſchengedanken.

Welch eine Hoheit giebt dieſes dem Erzvater? Wie glücklich ſind diejenige Menſchen, welchen ſchon hier erlaubt iſt, ſich zu engliſchen Gedanken emporzuſchwingen? Wir haben genug Proben von unſerm Dichter, daß er einer von dieſen Auserleſenen iſt.

Den übrigen Menſchen war das Anweſen des Engels nicht unbekannt.

Oftmals hörten ſie deutlich den Harfeton ſeiner Stimme,
Oftmals ſahn ſie ihn insgeheim mit lüſternen Blicken;
Aber ſie hielt die Ehrfurcht zurück; ſie ſtanden von weitem.
Oder ſie giengen an ihr Geſchäft ——

Dieſes iſt der Ordnung, die in den patriarchaliſchen Familien herrſchte, ſehr gemäß, wo dem Vater,

Vater, als dem Haupte der Familie, welcher zugleich Priester und Richter war, eine tiefe Ehrfurcht erwiesen wurde; welcher eben sowohl, als einer heiligen Scheu vor dem Erzengel, es hier zuzuschreiben ist, daß die Kinder Noahs an seinen Gesprächen mit dem Engel nicht Theil nahmen.

Raphael kommt itzt vom Morgenglanze umgeben zu dem betenden Noah, ihm von der kleinen Zahl der Frommen Nachricht zu geben, welche von der allgemeinen Überschwemmung zu einem seligern Leben befördert worden waren.

Raphael saß zu ihm auf den Sopha und hielt nicht für nöthig,
Seinen Reden erst sorgsam des Menschen Ohr zu erbittern.

Wir kommen zu einem der liebenswürdigsten Stücke dieses Gedichtes; worinn uns die Vorsehung in einem ungemeinen Lichte gezeigt wird, und welches aus einer Menge kleiner Erzählungen gewebt ist, deren jede einen eigenen Reitz für gewisse Gattungen von Lesern haben muß. Was für schätzbare Personen lernen wir hier kennen? Bisher waren die heiligen Bewohner des paradiesischen Berges fast die einzigen, welchen der Nahme der Menschen in seiner erhabenen Bedeutung zukam: itzt werden wir viele vortrefliche Herzen sehen, die unter die Sünder verstreut gelebt hatten, und deren jedem sein unvermutheter Tod eine besondere Wohlthat war. Alle diese Seelen waren tausend an der Zahl. Gott versammelte sie zu dem Seraph aus dem Dunkel der Wasser,

Wo ſie noch von dem Leib mit dünnen Banden gehalten
Sanft im Buſem ſchlieſen, mit ſelgen Geſichtern getröſtet.

Der Engel ſchildert ſeinem Zuhörer erſt ihren allgemeinen Character. Es waren entweder Gethiten,

Die von dem rothen Stern in ihrem Gewiſſen geängſtigt
Späte die faſt zertretnen Bilder der groſſen Verheiſſung
Von dem Samen des Weibs in ihrem Geiſt hervorgruben,
Auf zu Gott ſahn und um Erleuchtung des Geiſtes ihm flehten.

Oder andere, welche weder das Schickſal verehrt, noch vor den Götzen ihre Knie gebogen hatten,

Oder vor niedrigern Götzen, den ſeeleverläugnenden Lüſten;
Gott treu, der göttlichen Abſicht, und ihren unſterblichen Seelen,
Durch das Beyſpiel der Mengen nicht hingeriſſen zum Abfall;
Einzig beſorgt, vorm Angeſicht Gottes gerecht zu erſcheinen;
Darfer aenna, für die Wahrheit das allgemeine Gelächter,
Und den Haß der Prieſter, der nimmer ruhet, zu tragen.

Unter dieſen waren auch Laomers Söhne, welche der Seraph auf ſeine Flügel nahm. Nächſt an ihm flogen drey würdige Seelen. Die erſte iſt,

Thirza, ein arbeitſam Weib, gerecht und arm, nährt' ihr Leben
Spinnend, ſie weate das Wollengeſpinnſt mit ängſtlicher Sorgfalt,
Bis in die Luft leichtſchwebend die ruhende Stange der Wage

Jegliche

Jegliche Schaal eben hielt, und keine tiefer herabſtieg,
Daß ſie das ſchlechte Lohn der Arbeit ſechs Kinderchen
brächte.

So gering eine ſolche Thirza in den übelſehenden Augen eines Weltmenſchen iſt, ſo liebenswürdig iſt ſie einem Engel und Gott ſelbſten.

Haſem und Eliſa ſind die zweyten. Dieſe Erzählung iſt ungemein artig ausgeſonnen.

Haſem ſchien für Eliſa gebohren, ihr Hang nach der
Tugend,
Und ihr Geſchmack am Schönen verſprach ihm goldene
Tage,
Aber ſie hatte die Hand ſchon einem andern gegeben.

Seine Liebe zu ihr machte ihn alſo unglücklich. Hätte er ſie länger geſehen, ſo hätte ſie mit Gefahr ſeiner und ihrer Tugend wachſen können. Die Flut trennte ſie, und riß ſein Herz vom Verderben.

An Eliphas ſehen wir den höchſten Grad der Redlichkeit. Sichem hatte dem Eliphas, ohne Zeugen und Handſchrift, dreytauſend Pfunde anvertraut, ſie dem Helim, einem Todfeinde des Eliphas, einem Wollüſtling, der königlich Schätze beſaß, zu übergeben. Eliphas war ſehr dürftig. Dreytauſend Pfunde hätten ihm geholfen, ohne daß Helim einen Mangel verſpürt hätte. Niemand hätte es gewuſt. Doch Eliphas gab ſie dem Helim, arm und getreu! War dieſer nicht würdig, glücklich gemacht zu werden?

Bildad einer von den Enkeln Hus, lebte in groſſem Elend ohne jemals um deſſen Abwendung zu bitten,

Ob es ihm gleich das Fleiſch mit Meſſerſchneiden zerfetzte.

Elend, ſagt' er, das vom Olympus kömmt, iſt nicht Elend, Nennet es Glück, und glücklich den Mann, zu dem es geſandt ward.

Zalmon, ein ſchöner Sclave, verſchmähte die Küſſe ſeiner Gebieterin,

Die ihm mit Melengeruch umfloſſene Lippen anboten, Denn er ehrte das ehliche Bett des harteſten Herren.

Dreymal hatte er ſich ſchon ſeiner Frau entriſſen. Endlich als ſie ihn zwang in Feſſeln die garſtigen Küſſe zu leiden,

Rauſchten die Fluten einher; er dankte den rettenden Fluten.

Heleß und Ada hatten durch einen frühen Tod den liebenswürdigſten Sohn verlohren. Er war

Wie ein ſchoſſender Baum am Brunnen gepflanzet, Deſſen Aeſte bald über den Brunn gewachſen ſich breiten; In der Blüthe des Lebens ſchon reif mit Früchten des Alters,

In ihm hauchte der göttliche Geiſt —

Welche Hofnung gab ein ſolcher Jüngling? Ihre Hofnung war die frommſte. Sie hoften, er würde noch die Tage des Meſſias erreichen, ihm dienen zu können. Aber er ſtarb.

Als ſie noch um ihn weinten, zerbarſten die Schleuſſen des Abgrunds;
Beyd' empfiengen die Flut mit dem Arm um einander geſchlungen,
Fröhlich, daß ſie vereint in die Auen des Lichts gehen ſollten,
Wo ihr Sohn ſie erwartet' im Schoos der frommen Altväter.

Soback hatte die Helfte von ſeinen Schätzen verbraucht, fremde Reiſende und Arme zu verpflegen; die andere Helfte hatten ihm Räuber, in Arme verkappt, entwandt. Niemals klagte er darüber: nur ſchmerzte das ihn, daß man ihm die Speiſe der Fremdlinge geraubet. Er wünſchte zu ſterben, da er nimmer wohl thun konnte. Die Flut ergriff ihn in dieſem Wunſche, er hieß ſie willkommen.

Abden war einer von denen, die den Noah in Maſis gebunden hatten. Der Comet erinnerte ihn an Noahs Vermahnungen. Er predigte ſowohl Blauen als Grünen das nahe Gericht. Er hatte ſo gar den Muth, dem Asdod die Wahrheit zu ſagen. Die Flut errettete ihn, als er eben auf deſſen Befehl, den Löwen vorgeworfen werden ſollte.

Ira mit zween gottſeligen Brüdern hatte das Herz gehabt, in einer Verſamlung von Teufelsdienern das verſprochene Heil der Menſchen anzubeten. Sie wurden daher zu Uebelthätern in Bande geſchloſſen, und ſollten verbrennt werden.

Sie ertranken im Kerker an ihre Bande geſchloſſen;
lobeten Gott, und lehrten die Schäche des Satans Zer-
quetſcher.

Alle bisher genannte Perſonen ſind zwar mit beſondern und liebenswürdigen Zügen charakteriſirt. Aber der Character Huſams iſt doch in meinen Augen der merkwürdigſte. Hier ſehen wir einen Menſchen, der von der Offenbarung nichts gehört hat, aber, durch eine richtige Anwendung ſeiner Naturkräfte, den Schöpfer erkennen, anbeten, und die Tugend aus Wahl lieben gelernt hat. An dieſem Manne hat der Poet, ohne auf die eine oder andere Seite abzuweichen, gezeigt, wie weit es ein Menſch durch getreuen und weiſen Gebrauch ſeiner Naturkräfte in Erkenntniß der Wahrheit bringen kan. Die wenigen Leſer; denn es ſind gewiß wenige; die im Stande ſind, dieſen Character in ſeiner ganzen Schönheit und Richtigkeit einzuſehen, werden ihn und den Dichter bewundern und lieben. Der Weltweiſe und Theologus muß das thun, wenn er Einſicht, Billigkeit und Menſchenliebe genug hat; und wenn jener ohne Grund den Menſchen nicht gar zu gut, und dieſer nicht gar zu kraftlos und häßlich machen will — Huſams Geſchlecht war ein dummes ungeſittetes Volk, gut wenn das Blut ruhig lief, und wie das zahmere Vieh aus Schwachheit ſanft und gerecht.

Aber die Seele Huſams entfaltete ſieghaft die Flügel,
Er entdeckte der Tugend Grund in der Schönheit der
Tugend,
Ihrem harmoniſchen Wollklang und liebefoderuden Reitze.

Dieſe

Dieſe vortrefliche Erkenntniß war bey ihm auch thätig;

Huſan ſchenkte den folgenden Tag dem der ihn beleidigt,
Daß ihm den ſchlimmen Tag ein angenehmer erſetzte;
Unrecht vergeben war ihm ein Heiltrank.

Huſan ſtieg noch höher, faſt weiter als Platon gekommen iſt, er rief in entzückenden Stunden,

Daß ich die Schönheiten fühl' und liebesverwundt darinn ruhe,
Die, an welchen der Höchſte Gefallen hat, macht mich ſchon ſelig;
Aber was für ein unendliches Maß der Seligkeit ahnt mir
Von dem Erkenntniß der unerſchaffnen Queſle der Ordnung,
Von der dein Glanz, o Sonne, dein blühender Buſem, o Erde,
Deine Geſtalt, o lächelndes Mädchen, ein ſalderes Licht ſind!

Er fühlet, wie ſehr dunkel ihm dieſes Erkenntniß noch iſt. Er wünſcht einen Menſchen, oder andern Geiſt zu kennen, der zwiſchen Gott und ihm ſtünde, und die Weiten verſchlänge, die zwiſchen Gott und ihm liegen. Er ſiehet ſich allzufremde in den Wegen Gottes, obgleich ſein beſtändig aufmerkſames Ohr

Keinen Laut in der Schöpfung vernimmt, der ihm nicht von Gott ſagt;
Meinem Auge, das ſich hingießt, ſein Licht zu empfangen,
Jedes Stäubgen, als wie ein Spiegel, von ihm was zu ſehn giebt.

Er

Er kommt ſo weit in ſeiner Einſicht, daß er vermuthet,

—— —— —— Es hab ein tödtlicher Mißtritt
Gottes Antlitz vom Menſchengeſchlecht entfernt; er verbirgt ſich,
Und es tappt, von ihm unerleuchtet, in finſtern Gewölben.

Aber eine billige Hofnung erheitert ihn wieder:

Wenn das hindernde Fleiſch von meiner Seele gewälzt wird,
Hoff ich, was in mir ſo denkt, ſo verlangt, das werde noch leben,
Und, von ihm beſſer beſtralt, mit beſſern Augen entdecken,
Wie er von mir geehrt, geliebt, angebetet ſeyn wolle.

So hofte der weiſe, der verehrenswürdige Huſan. Die Flut nahm ihm den hindernden Leib ab: Itzo lebt er wo er mit hellern Augen Gott ſiehet. —— Wie wünſche ich von ganzem Herzen, daß es viele Huſan unter den Heiden möge gegeben haben; ob ich gleich in den Geſchichten nur einzelne Züge dieſes vortreflichen Characters an wenigen Perſonen gefunden habe. Socrates war vielleicht ein ganzer Huſan.

Amrafel flog, wie Raphael weiter erzählt, unter den letzten mit ſchwachen Flügeln. Er hatte viele Jahrhunderte gelebt, den wenigen Frommen, die den Götzen ihren Dienſt verſagten, das Leben zu verbittern. Die Wehſtimme des Engels hatte ihn zur Buſſe geweckt.

—— Die

—— —— —— Die Flut geſellt ihn zu Ziba
Den er zum Sclaven verkauft. Izt eilerten ſie, wer den andern
Auf das nächſte Gebirg errettet'; und baten einmüthig
Ihrer Mitbürger Bekehrung, und ſtarben einander umarmend.

Der Engel, welcher ſahe daß Huſan und Amraphel zurückblieben, nahm beyde auf ſeine mittelſten Flügel. Welch eine zärtliche Sorgfalt dieſes menſchenliebenden Seraphs verräth dieſer kleine Umſtand?

Mit der würdigen Laſt, an dem Haupte der wenigen Edeln
Flog ich ins Empyreum; allda verklärt ich die Seelen,
Stellte ſie dann beym Altar der Erde vor Adams Umarmung.

Welch eine Freude verurſachte dieſes unter den ſeligen Vätern? Aber Lamech der Vater Noahs war nicht bey ihnen. Von Sehnſucht entbrannt, die Art der Errettung ſeines Sohnes zu ſehen, hatte er von Gott die Erlaubniß erbeten, nach der Erde zu reiſen. Er muſte lange mit dieſer Reiſe zubringen, ob er gleich mit der Geſchwindigkeit des Blitzes flog. Wie prächtig beſchreibt Raphael dieſen Flug durch das herrliche Weltgebäude?

Er regierte den Flug durch die ſtillen Wüſten des Aethers,
Zwiſchen unzählichen Sonnen mit ihren Monden und Erden,
Eingeſäeten Sternen, dem prächtigſten Reichthum an Glanze,

Die

Die durch Golfen von Aether getrannt ſind, einer vom andern.

Er ſäumte ſich aber nirgends. Er kannte unſere Sonne und ſank endlich allda auf Uriels Burg ſanftſchwebend hernieder. Er fand Uriel nicht, welcher nach dem Rücken der Sonne gegangen war;

In beſondern Geſchäften des Schweifſternes halben, der unlängſt
An dem Rücken der Sonne den Lauf hielt, neue Volcane
Von ihr zu holen. ——

In der Sonne ſind Einwohner von ganz beſonderer Gattung. Jordan Brunus, ein Mann der mit etwas mehr Verſtand ein groſſes Licht geweſen wäre, iſt ſchon ehmals dieſer Meynung geweſen. Wer darvorhält, daß alle in den Plan der vollkommenſten Welt paſſende Dinge würklich ſeyn, wird an der Exiſtenz dieſer uns wunderbaren Weſen wenig zweifeln. Die übrigen können ſie als poetiſche Geſchöpfe betrachten, und müſſen ihnen wenigſtens ſo viel Realität zugeſtehen, als den Nymphen und Waldgöttern. Die Beſchreibung, die der Poet von dieſen Weſen macht, iſt einem philoſophiſchen Dichter anſtändig. Sie ſind

Nicht von menſchlicher Bildung, und nicht vom irdiſchen Staube,
Aber mit eigner Schönheit geſchmückt ꝛc. ——

Die

Die wenigen Leſer, deren Seele weit genug iſt, dergleichen Erfindungen in ihrer Schönheit einzuſehen; werden dem Dichter für die neuen Kenntniſſe, die er ihnen durch dieſe Erzählung verſchaft, verbunden ſeyn. —— Raphael, der bisher mit dem Erzvater Noah geredet hat, ſieht itzt Lamech auf der Burg Uriels im Geſpräch mit Sonnegebohrnen,

Uriels Freunden, des Himmels Freunden, und Knechten
des Höchſten.

Er ſiehet, wie er gegen die Erde herabſieht, und ſie zwiſchen dem Mars und der Venus ſuchet, aber nicht finden kan

Denn ſie iſt dunkel geworden, die tief aufſteigenden Waſſer
Haben das Licht der Stralen in ihrem Buſem verſchlungen.

Er ſiehet, wie Lamech darüber erſtaunt, auf der Zinne der Burg irr und zweifelhaft umſieht, und verläſt den Noah, ſeinen Vater wegen ſeiner Sorgen zu befriedigen. Indeß theilt uns der Poet ein Geſpräch Lamechs mit einem der Bewohner der Sonne mit, wobey ſich eine angenehme Entdeckung eräuget.

Lamech ſtand bey den Sonnebewohnern im ſonnichten
Glanze,
Sichtbar, er hatte den Glanz der olympiſchen Stralen
gedämpfet,
Welcher das ſcharfe Geſicht der Sonnegebohrnen beſieget,
Ob die gleich Lichtkörper, von Sonnenſtralen gebaut, ſind.

Welch ein Glanz muß dieſer olympiſche ſeyn, wenn die Sonnenſtralen in ihrer ganzen vollkommenen

menen Reinigkeit und Kraft dunkel gegen sie sind? Lamech fragte eines dieser leuchtenden Wesen wegen des Schicksals der Erde, und bekam von ihm in seiner Sprache eine Erzehlung von dem, was sich mit dem Cometen zugetragen, so wie es sich in den Augen eines Bewohners der Sonne zeigte. Ich bemerke aus derselben nur den zärtlichen Antheil, den man in der Sonne an den Begegnissen der Erde nimmt.

Alle Zonen der Sonne beweinten die grosse Zerstörung
Dreymal das Maaß, worinn die Erde sich um sich selbst drehet.

Ausser dem Mitleiden mit den Menschen war auch dieses eine Ursache davon, daß die Sonne einen grossen Verlust an neuen Einwohnern durch die Vertilgung der Menschen erlitte. Denn so wohl aus der Erde als den übrigen Planeten der Sonne, werden die Seelen, welche darinn mit Körpern vereiniget worden und gestorben, bevor ihr Verstand zum Denken gereift ist, von schützenden Engeln zur Sonne getragen,

Hier mit Körpern von Licht umfaßt, mit tüchtigen Gliedern,
Daß sie die Weisheit entdecken, die auf die sinnlichen Werke
Aufgedrückt ist, und so zur höhern Erkenntniß aufsteigen.

Das letzte Geschwader von Seelen, sagt unser Sonnebewohner, welche von der Erde kamen, erzählte vom irdischen Volke

Werke, die nur der Seel anstehn, die tief in dem Staube
Niemals über den Staub aufsteigt, unnennbare Thaten,
Die den Zorn des Richters entflammten ——

Glück-

Glückſelige Weſen, in deren Sprache unſere Sünden keine Nahmen haben! — Doch erfreut er ſich, daß noch einige ihrer Errettung würdige auf der Erde übrig ſeyn, und beſonders, daß es Noah und die Seinige ſeyn; denn er iſt ein Bruder des Noah.

Ich war ein irdiſcher Menſch, ich lebt' im Leibe von Staube;
Noahs Bruder, und Lamechs Sohn, der jüngſte von dreiſſig.
Mich brach und meine Brüder der würgende Todesengel
Unreif und grün vom Stengel, kaum daß wir die Knoſpen entfaltet.

Welch eine entzückende Freude war dieſe Entdeckung für Lamech?

Biſt du Micha, mein jüngſter, mein liebenswürdiger Micha,
Den im Aufgang der Blühte, die Nectartraubey weiſſagte,
Mit der ſtürmiſchen Fauſt der Tod abpflückte? Wie eitel
Klagt' ich dein frühes Sterben dem Tag, wie eitel dem Abend,
Da dir der dunkle Leib mit dieſem lichten erſetzt ward!
Komm, mein Sohn, o fall in die Arme des ſeligen Vaters!

Micha fiel mit Entzückung in ſeine Arme, welches nicht hätte ſeyn können, wenn nicht Lamech die Klarheit ſeines olympiſchen Lichts mit feſtern Stralen umzogen hätte. — Ich bemerke hiebey nur, daß es nicht unnöthig geweſen wäre, wenn uns der Dichter geſagt hätte, wie Lamech die Sprache Michas verſtehen, und ihm in derſelben wieder antworten konnte. — Inzwiſchen kam Raphael auf der Zinne der Burg an. Lamech begrüſte ihn mit der im Himmel

üblichen Neigung gegen die oberſten der Engel. Die Sonnebewohner wichen aus Ehrfurcht zurück. Lamech bekommt, auf ſein Befragen, vom Seraph die Antwort, daß er ſeinetwegen gekommen ſey, weil er ihn von der Erde geſehen, wie er zweifelhaft auf der Burg herumgeſehen. Er zeigt ihm auf der Erde, die ihm wie ein ſchwarzer Schild vorkam, einen etwas hellern Punct, und ſagt ihm, daß dieſes das Fahrzeug ſey, in welchem Noah und die übrige irdiſche Schöpfung erhalten werde. Er benachrichtiget ihn ferner, was der Erde noch bevorſtehe, ehe ſie wieder auf ihre Grundſäulen geſtellt werde, und daß er von Gott verordnet ſey, die Arche und ſeine Bewohner zu beſchützen; Lamech aber werde bey ſeiner Zurückkunft im Empyreo tauſend Seelen finden, welche zu den ſeligen Vätern aufgeflogen, nachdem ſie das Auge Gottes unter den übrigen Umgekommnen beobachtet; Da er hingegen einen Todesengel eine ungleich gröſſere Menge Verlohrner zur Linken des Himmels habe treiben geſehen. Lamech tröſtet ſich über den Tod ſo vieler Menſchen mit der Befreyung eines einzigen Rechtfertigen, noch mehr aber mit der unzählichmal gröſſern, die ſein und Gottes Sohn einſt vollziehen werde. Raphael kehrte nun ſo geſchwind als die Sonnenſtralen zur Erde zurück. Lamech ſahe ihn anländen und ſäumte nicht länger

Als nur den Segen auf Micha und Michas leuchtende Brüder
Auszugieſſen. Dann flog er den Pfad geruhig zurücke,
Den er gekommen, im Mittel unzähliger Sternenwelten.

Indem

Indem er am äuſſerſten Ende des Sternenhimmels daherfliegt, ſieht er tief unter ihm einen verlaſſenen Mond mit Myriaden von Geiſtern überſtreut.

Wie zur Zeit des betäubenden Winters im ſchlammichten Turfe
Haufen von Schwalben erſtarrt in dicken Klumpen ſich drängen;
Alſo lagen die Schatten in Schwärmen auf Asphodillblumen.

Wie unangenehm muß dieſe Lage denen geweſen ſeyn, welche gewohnt waren, auf zarten Myrten und Roſenblättern, oder in den Armen einer Phyllis zu liegen? — Eine Neubegierde, die dem Lamech nicht unanſtändig iſt, trieb ihn ſich herabzulaſſen und ſie näher zu beſchauen. Hier war weder Rang noch Vorzug.

Die hiebevor auf Erden hoch über den andern geſtanden,
Lagen izt unter dem Pöbel verſtreut, ohn Ausnahm und Vorrecht.

Lamech hauchte einen dieſer Schlafenden an. Sein belebender Odem riß ihn auf einige Zeit aus dem Todesſchlummer. Lamech fragte die Seele, wer ſie ſeyen, und wie ſie hieher gekommen, vermuthet aber bald, daß ſie die Seelen der Ruchloſen ſeyn möchten, die die Sündflut vom Leibe weggeſchwemmt.

Ihm antwortete zitternd die übelberathene Seele
Du haſts geſagt —
Iſt der Tag des Gerichts ſchon da? ich hoffte, wir ſollten,
Eh er uns fodern würde, zuvor Jahrhunderte ſchlafen.

Sie wünſcht ewig hier ſchlafen zu dürfen, und bittet den Patriarchen, ſie wieder in den ewigen Schlaf ſinken zu laſſen, daß er ihr die Qual des Gewiſſens erleichtere,

In ſo weit ihm das Leben der Träume zu ſchweigen vergönnet.

Wir werden dieſen erbärmlichen Stand nicht zu hart für dieſe Seele finden, wenn wir hören wer ſie iſt. Lamech befragte ſie deßwegen.

Soll ich, antwortete jene, mein Leben melden? O könnt ichs
Vor Gott, vor den Engeln, den Seelen und Menſchen verbergen.

Sie berichtet, ſie ſey Tydor geweſen,

Der unmenſchliche Tydor,
Unter den Sclaven der erſt', und Herr der Sclaven des Sultans,
Sein zerſchmetternder Arm war mir zu leiten vertrauet;
Und den gebraucht' ich um allen Edelmuth niederzuſchlagen,
Alles, was ſeinen Befehl nicht wie den göttlichen ehrte.
Seinem Wort ſollte die Ehrfurcht des Kinds, die Geſetze der Ehre,
Zärtliche Liebe der Mutter und Liebe des Bräutigams ſchweigen.
Seine verzehrende Wuth empfieng die Flamme von meiner.

Die Maximen, die er ihm gab, ſind wie ſie immer ein Adramelech erſinnen kan. Er erfand, dieſen Nachdruck zu geben, neue und einer zärtlichen Phantaſie unleidliche Todesarten. Nach dem Tode Magogs kam ſein Sohn Araxes zum Thron,

Der

Der vom Reiche zuvor nichts als den Serral geſehen.

Tydor hatte die beſte Gelegenheit unter dieſem Weichling ſeiner Mordluſt genug zu thun. Weder der dräuende Comet,

Noch der Donner der Stimme, die über die Länder ſich wälzte,
Dämpfte bey ihm die Luſt, zu morden. Er wußte nichts ſchöners,
Als ein Antlitz, worauf die Falten des Todes ſich zogen.

Iſt auch ein Wort in irgend einer Sprache das nicht zu gut wäre, einen ſolchen hölliſchen Unmenſchen damit zu benennen? Es haben einige am Noah getadelt, daß ſeine antediluvianiſche Sünder nicht gröſſer ſeyn, als die nach der Sündflut. Iſt es des Dichters Schuld? Oder trift dieſe Klage nicht vielmehr die Menſchen? Iſt es möglich, einen abſcheulichern Character zu erſinnen als Tydors? Gewiß er würde uns unglaublich ſeyn, wenn die morgenländiſche und römiſche Geſchichte nicht ſolche Tydors hätte.— Lamech drückt den lebendigſten Abſcheu gegen dieſen Unmenſchen aus. Nachdem dieſer in ſeinen Schlummer zurückgeſunken, weckt er einen andern, und befragt ihn um ſein Leben auf der Erde. Dieſer wundert ſich, daß er hier unbekannt ſey, da er doch auf Erden ſo berühmt geweſen,

Niemals ſchwiegen mir dort die lobbelaſteten Hymnen,
Die mich die Hoheit lehrten, die mir der Himmel gegeben.

Lamech erfährt von ihm, daß er der Fürſt in Maſis geweſen, der die Grünen mit einem

Streich vertilget habe. Er weiß ſich ſehr viel mit ſeinem Eifer, den er ſeraphiſch nennt. Er ließ einem Manne von Jarmut, der ein goldenes Bild Gottes einen Gott genennt hatte, der in den Gruben des Erztes gewachſen, die Haut abziehen, und er bildet ſich ein, die Strafe ſey noch gelinde, vor eine Beleidigung deſſen,

Der unendlich auch eine unendliche Rache verlanget.

Der Character dieſes Menſchen iſt eine ſo unſinnige Dummheit, daß man anſtehen ſollte, welches ärger ſey, einen ſo übelverdorbnen Verſtand, wie Asdod, oder ein ſo boshaftes Herz, wie Tydor zu haben. Anais, die bisher mit Asdod geherrſcht hatte, ſtarb. Nun nahm er zween Mitregenten. Die Urſache iſt bündig: weil das Dreyeck beſſer iſt, als der Cirkel, ſo iſt es billig, daß über das edelſte Volk drey Könige herrſchen. Sie vertrugen ſich aber nicht lange. Der eine wollte, man ſollte eine dreyhundert Meilen lange Mauer mit Thürmen gegen die Huſiten aufführen; der andere, man ſollte den Araxes mit Geld gewinnen; Asdod war klüger als beyde.

Laſſet uns, ſagt ich, das Gold und Heer gottſeliger
brauchen,
Häuſer den Prieſtern, den Abgeſonderten Gottes, zu
bauen,
Und die gütlich zu pflegen, die ihr Geſchäft daraus machen,
Daß ſie den Dienſt der Gottheit verrichten, wenn wir ihr
im Staatsrath
Stunden rauben. Gott wird die Treu' und Milde be-
lohnen,
Die wir an ſeinen Geweihten beweiſen.

Allein

Allein er fand mit ſeiner frommen Meynung keinen Beyfall. Man trennte ſich. Der eine hatte das Heer auf ſeiner Seiten, der andere die Alten, Asdod die Prieſter, das war natürlich. Indeſſen kam der Comet und mit ihm die Flut, welche Asdod in dieſe verdrießliche Oerter geworfen, der aber voll Hofnung iſt, Gott werde die Bande des Todes ſchon wieder zerreiſſen, und ihn vor ſeine hirnloſe und heilige Bubenſtücke belohnen. Nun fiel der Schwindelgetränkte wieder in ſeinen Schlaf zurück. Verkehrter Gedanke,

Sagte Lamech, den Gott, der die Ewigkeiten bewohnet,
Rächen zu wollen, und zu der Rache den Grimm zu bewafnen:
Ehren zu wollen, und ihm die Ehre des Staubes zu geben!

Lamech eilte von dieſem verwünſchten Planeten mit der Kraft eines Verklärten, in die ſtillere Wüſte des Aethers zurück,

Die ſich zwiſchen ihm und dem Olymp ſanftdämmernd verbreitet;
Kam bald durch den unnennbaren Sund zur Gränze des Himmels,
Deſſen geheiligter Umkreis mit Sonnen an Sonnen umzirkt iſt.

Hier fand er die aus der Sündflut geretteten Frommen, und zerſtreute in ihrer Umarmung das Trauergeſicht der todbegrabenen Seelen.—— Ich finde dieſes Epiſodion von Lamechs Abweichung zu dem kalten Mond vornehmlich deßwegen vortreflich, weil es die Eindrücke erneuert

und verſtärkt, welche die Character des Tydor und Asdod ſchon im II. Geſange auf uns gemacht. Es iſt eben ſo nützlich, obgleich nicht eben ſo angenehm, das Laſter und die Vorurtheile abſcheulich und haſſenswürdig, als die Wahrheit und Tugend liebenswürdig vorzuſtellen.

Ich übergehe die itzt folgende Erzählung von dem zweyten Kampf der Erde mit dem Cometen, ob ſie gleich eben ſo ſchön und an lebhaften und neuen Bildern reich iſt, wie die erſte; um ein wenig bey dem unglücklichen Serayb Abbadona verweilen zu können, welchen der Dichter wieder erſcheinen läßt.

In der unreinen Flut, mit aufgelöſeter Erde
Und dem ſchweflichten Harz der Cometenwaſſer durchfahren,
Unter Aeſſern des Viehs, der Fiſche, und Vögel und Menſchen,
Die unverfault noch ſchwammen, da ſchwamm an die Fluten gebunden
Abdiel Abbadona, er ſchwamm und klagte beſtändig.

Der Dichter läßt dieſen Verzweifelnden die Klagen, die er jüngſt ſo beweglich geführt, fortſetzen, und, wie mich dünkt, aufs höchſte treiben. Abbadona beſchwert ſich aufs nachdrücklichſte über die Ewigkeit der Höllenſtrafen:

Soll die Strafe denn nicht aufhören, weil ewig der Herr iſt,
Ewig die Hoheit iſt, an welcher die Sünde geſchehen,
Warum nicht endlich, wie die ſind, welche geſündiget haben.

Er

Er glaubt, es wäre der Allmacht Gottes rühmlicher, seine schwachen Feinde, die mit dem Nahmen der Feinde nur geehrt sind, zu vernichten. Mit der Vernichtung würde die Beleidigung aufhören. Wie ist es möglich, daß die Sünder zu sündigen aufhören,

Unter dem ewigen Leben der Schmerzen,
Die den verletzten Verstand nur übler verletzen, und hindern,
Daß die Gedanken sich nicht zur nöthigen Stille versammeln.

Er begreift nicht, was die Rache, die Gott an ihnen nimmt, ihm oder den guten Engeln vor Vortheil bringe. Wie unanständig wäre es, wenn Gott diese, aus Furcht der Pein, durch das immer gegenwärtige Beyspiel der gefallenen Engel, in seinem Gehorsam erhalten wollte? Schlimmer Gehorsam, der auf die Furcht vor Marter sich gründet! Kan die Strafe mehr thun als die Liebe? Wer kan die Hand des Peinigers lieben? Und doch wollte Abbadona den lieben, der ihn auf einmal zerstörte, mit dem letzten Gedanken wollte er ihn noch loben. — Was empfinden hier meine Leser? Zerschmilzt ihnen nicht das Herz gegen diesen so sehr mitleidenswürdigen Geist? Empfinden sie nicht, daß sich ihre ganze Seele gegen den Gedanken empört, daß ein solcher ewig verdammt seyn sollte? — Doch Abbadona wird es nicht seyn. Ohne Zweifel wird ihn der Poet der Messiade selig machen, und eine poetische Seligkeit sollte ihm doch niemand mißgönnen. Unser Dichter, der dem Abbadona zum

theil ſo ſtarke Einwürfe in den Mund legt, daß wir unſern Beyfall kaum in unſerer Gewalt haben; bereitet uns ſchon dazu, durch die ſehr wahrſcheinliche Dichtung, daß ſeine Qual auf eine lange Zeit unterbrochen worden. Gott ſendete einen mit Allmacht umgürteten Seraph, der faßte ihn und trug ihn in den Saturnus,

Der die Gränzen der Sonne mit ſeinen Dienern umfähret,
Winterhügel von Eis bedecken die weiten Provinzen;
Uber den Hügeln verbläſt der Orcan, und Abbadona
Fällt darnieder, betäubt in ungewöhnlicher Ohnmacht.

Sechs und zwanzig Jahre des Saturnus, das iſt ungefähr etwas über ſiebenhundert Jahre, hatte er da ohne Empfindung gelegen. Endlich erwacht er, und glaubt kaum einen Tag der Erde geſchlafen zu haben. Der Poet vergleicht ihn deßwegen mit den Siebenſchläfern der Legende, welche ihr verſchlafnes Jahrhundert für eine kurze Sommernacht gehalten, und ſich gewaltig gewundert, da ſie ſo neue Geſichter in ihrer Stadt angetroffen.

Itzo überließ ſich Abbadona ſeinen Klagen von neuem, und der Poet verſpricht uns ſoviel davon zu entdecken, als ihm Urania, ſeine Muſe, erlauben werde. Abbadona klaget anfangs, daß er das Bewußtſeyn ſobald wieder gefunden, und mit ihm den unendlich nagenden Wurm ſeines Jammers. Er beſchwehret ſich gegen Gott, der ihm, wider ſein Wollen, die Empfindung wieder gegeben, wie er ihn ohne ſein Wollen erſchaffen.

sen. Er redet Abdiel an, und hoffet anfangs, daß er, ob er gleich itzt sein Feind sey, doch Mitleiden gegen ihn fühlen würde, wenn er die Gröſſe seiner Qual wiſste;

Wenn du die Laſten Jammers, die auf mir ligen, verstühndest,
Wahrlich du würdest zu Gott um meine Versöhnung ani weinen.

Doch dieſer kleine tröſtliche Gedanke verliehrt sich gleich wieder. Ihn kan kein Engel versöhnen. Und wie unbillig verlangt er, daß Abdiel eine Empfindung des Jammers seines ehmaligen Freundes haben solle? Die kleinſte würde seine Seligkeit zusehr unterbrechen. Auch hier widerſpricht er sich wieder —

Eitles Geſchwäz! Er erhielt den Zuwachs an seliger Wonne,
Den ich durch meinen Abfall mir selbſt unſinnig geraubet.
Zweifelsfrey hat er mich ganz vergeſſen, in seinem Gedächtniß
Bleibt nichts übrig von mir zu denken —
Wollte nur Gott, ich wäre zernichtet! o wär ich nicht länger!

Itzt erinnert er sich des Cometen, der die Erde verwüſtet hatte. Er wollte sehen, wie dieſe itzt beſchaffen sey.

Er dacht da nur einen verdorbnen Planeten zu sehen,
Der in sich selbſt geſchmiegt, mit Waſſern ringsum bedeckt wär,
Zur Bewohnung untüchtig, ein feuchtes, dunkels Gefängniß.

Aber

Aber wie sehr erstaunte er, da er die Erde wieder hergestellt, in einem blühenden Zustande und mit allen Arten von Einwohnern besetzt fand, die er vordem auf ihr wandeln gesehen. Sein Erstaunen verlohr sich bald in wehmüthige Gedanken. Wie bald hörte Gott auf Richter gegen die Erde zu seyn? Wie bald ward sein Zorn von der Gnade verschlungen?

Aber so schnell zum Verzeihn ist er nur gegen die Erde;
Gegen die Satane, Söhne des Himmels, die Erstgebohrnen,
Brennet zu langen Ewigkeiten sein Zorn unerlöschlich;
Nur gemässigt, damit sie nicht unter dem Grimme vergehen.

Indem er so sagt, unterbricht ihn eine besondere Geschichte, die seine Augen an sich zieht. Eine grosse, friedfertige Nation, mit allen Gliedern des Volks, mit Müttern, Kindern und Greisen, aller Habe von Vieh und Geräthe, statt der Waffen mit Wanderstäben versehen, stand am Ufer eines Meeres. Hinter ihm her fiel ein feindliches Heer mit Streitwagen und Pferden und allen Werkzeugen des Krieges ein.

Schon fiel auf das friedsame Volk die Hand des Verderbens,
Wäre die Macht nicht zwischengestanden mit seltsamen Wolken,
Gegen dem Volk zu hell, und finster gegen dem Feind zu.

Abdiel sahe diese wundersame Scene, hörte das Flehen des reisenden Volkes, und die Drohungen der unerbittlichen Feinde. Er selbst fühlte sich mit-

mitleidiger, und brach in Klagen über das menſchliche Geſchlecht aus, welches ſo bald nach dem allgemeinen Strafgerichte ſich wieder eben der Verbrechen ſchuldig mache, welche jene Rache verſchuldet. Dieſes bringt ſein Gemüth, das allenthalben Nahrung ſeiner eigenen Pein findet, auf die bittere Vorſtellung,

O wenn Gott ſein Verzeihn mit ſolchem Undank belohnt wird,
Muß er nicht zum Verzeihn ins künftige langſamer werden?
Kan ich von ihm Vergebung erwarten, wenn er vorher ſiehet,
Daß der Friede mit ihm, daß die Ruh, das Schweigen des Wurmes,
Der am Geiſte mir nagt, in kurzem meine Gelübde,
Die ich im Schmerz gethan, widerrufen würde?

Dieſes würde ihn einer noch härtern Strafe würdig machen. Es iſt alſo eine Wohlthat, wenn Gott ihm, in dieſem Falle, nichts von ſeiner diſſmaligem Qual nachläſſet! Wie Hofnungslos macht ihn dieſe Betrachtung?

Indem ſah er den Feldherrn des eingeſchloſſenen Volkes
Mit dem Stock in die Flut des Meeres ſchlagen, die Wellen
Flohen aus heimlicher Scheu vor dem Stock, und ſtanden wie Mauern,
Weit getrannt; die bereitete trockne Straß' in der Mitte
Gieng mit gutem Gemach das Volk an den Strand gegenüber.

Die Feinde ſetzten ihnen in einem Taumel von Wuth nach. Dieſe waren ſchon am jenſeiti-

seitigen Ufer, da jene noch alle auf der treulosen Strasse zogen.

Jho schlägt der Stock das Wasser zum andernmal; plötzlich
Stürzen die wassernen Mauern von beyden Seiten zusammen,
Und begraben den Krieg in die See, die Wagen und Pferde.
Gottes Gerettete sehn die Verheerung vom sichern Gestade,
Und lobsingen dem Herrn, der in ihrem Kriege gestritten.

Abdiel erkannte hieraus die nahe Gegenwart Gottes. Er bebte und floh gegen das Südmeer, wo er die Satane in dem ätherischen Netze verstrickt liegen sah.

Sah sie deutlich, noch war sein Auge nicht stumpfer geworden,
Ungerettet das Garn mit knirschenden Zähnen benagen,
Aber, wie unaufhörlich sie nagten, ihm nichts abgewinnen.
Unsanft sah sie der Engel liegen, und knirschen, und nagen;
Welch ungleiches Lager dem blumichten Bett' im Olympe
Unter Jasminenduft in ambrosialischen Auen!

Der Anblick dieser rebellischen Lästerer giebt ihm einige Linderung, weil er sie vor unseliger hält, als er ist. Aber er betrügt sich, sie sind es nicht. Ihre Empörung, ihr Haß gegen Gott, waren für sie eine Art teuflischer Wollust. Sie hiessen das Übel ihr Gut seyn. Abbadona hingegen fühlte die ganze Last seines Jammers, den lebendigsten Abscheu gegen das Böse, die innig-

ste

ſte Begierde immer getreu geblieben zu ſeyn, und doch die Beraubung aller Hofnung, daß ſeine Marter aufhören werde. Abbadona war deſto unſeliger, ie beſſer er war, als Satan, oder Adrameiech und Magog. Eben dieſes iſt ein neuer Grund, warum eine menſchliche Vernunft ſeine ewige Verdammiß ſchwerlich mit unſrer Idee von der Gerechtigkeit Gottes reimen kan.

Itzo ſchmiegte ſich Abbadona in einen Punct zuſammen, um wenigſtens von einer Seite ſeine Würklichkeit zu vermindern, ſetzte ſich dann in ein gefaltetes Blatt, und vertrauerte darinn ganze Jahrhunderte in heimlichem Grame.

Von den Schönheiten des Eilften Geſangs.

UNſer Dichter, welcher die Kunſt beſaß, durch ein ſo groſſes Werk, ſich der unermüdeten Aufmerkſamkeit denkender Leſer zu verſichern, ſcheint ſich, wie ich ſchon bemerket, das Geſetz vorgeſchrieben zu haben, die anſtrengende ſchreckliche und traurige Vorſtellungen, welche er in ſein Gedicht bringen muſte, beſtändig mit ſanftern und angenehmern abzuwechſeln.

Dieſe Abänderung der traurigen und frohen Vorſtellungen iſt eine von den vornehmſten ſinnlichen Beluſtigungen, die uns das Epiſche Gedicht gewähren kan. Ein anmuthiger Ruheplatz

iſt

iſt uns noch einmal ſo angenehm, wenn wir ihn durch einen beſchwerlichen Weg verdienen müſſen. Dieſes beruhigende Vergnügen genieſſen die Leſer, welche nach den ſchreckhaften Scenen, womit ſich der vorige Geſang geendigt, wieder in die Arche zu den ſtillen und würdigen Freuden der frommen Noachiden zugelaſſen werden. Wir finden dieſe immer in der geordneten Gemüthsfaſſung, in der heitern Stille der Seele, die wir bisher an ihnen bewundert haben. Ihr Zuſtand wäre für alle andre, die weniger Tugend und innern Reichthum an Freude gehabt hätten, ſehr verdrießlich geweſen; ſie hingegen fanden Beweggründe zur Luſt in demſelben. Auf den Wüſten des Meers, in dem engen Gefängniß der Arche, ohne andere Geſellſchaft als der Thiere, waren ſie doch voll Zufriedenheit. Das Gleichniß oder Exempel, womit der Poet dieſen ihren Gemüthszuſtand uns lebendiger vorſchildert, iſt um deſto ſchöner, da es uns wider Vermuthen einen Mann bekannt macht, der die Denkart und Sitten der erhabenen Menſchen, die im Noah beſchrieben werden, in unſere Tage wiederbringt, und uns durch ſein würkliches Beyſpiel dieſe fremde und veraltete Charactere glaublicher macht.

Alſo lebte Philocles in ſeiner ſörenen Hütte,
Auf der gebirgigen Roode, des alten Gallus Beſuche,
Jahre des helleſten Lichts, mit keiner Schwermuth verdunkelt,
Innig beluſtigt, durch ſeine päaniſche Künſte das Leben,
Das am Rande ſchon ſtand, ſchon beweint war, zurücke zu rufen;

Wei-

Weinenden Eltern ihr Kind, dem troſtloſen Kinde die Eltern
Wieder zu geben, und ſelbſt von denen den Tod zu entfernen,
Die vor weniger Zeit ſein Leben geſuchet, entrüſtet
Daß er das Land unbefehligt von einem Übel befreyet.
Unter den Hirten des Viehs, fern von erleuchteten Geiſtern,
Selbſt ein erleuchteter Geiſt, der Wahrheit tiefer Durchſchauer,
Wartet er ſeines Berufs, und hält ſich genugſam gewürdigt,
Daß Gott durch ihn die Geſundheit der Hirten des Viehes bewahret.
Noch iſt in ſeiner Cabane der Umgang mit aller Welt Weiſen
Ihm nicht verſperrt, er findt ſie in ſein Muſäum verſammelt.

Wird es die Nachwelt auch glauben daß dieſer ehrwürdige Mann zu unſern Zeiten gelebt hat, und daß ihm der Dichter keinen einzigen dieſer edeln Züge geliehen hat? Vielleicht wird es einem künftigen Commentator des Noah erlaubt ſeyn, ihn zu nennen. Die Stelle, welche der Poet dieſem ſeltnen Character eingeräumt hat, iſt keine gröſſere Ehre für denjenigen, der dadurch der Nachwelt zur Bewunderung übergeben wird, als für das Gedicht und den Dichter ſelbſt. Philocles iſt in ſeiner förnen Hütten ungemein gröſſer, als er in dem blendendſten Glanze der äuſſerlichen Hoheit ſeyn würde. Wie viel rühmlicher iſt es, in den Augen der wenigen Weiſen groß ſeyn, als dem Pöbel der ganzen Welt groß ſcheinen? Dieſe Anmerkung iſt gegen den freydenkenden

Dichter, der ſich über Leibnitz und Pope geärgert hat, daß ſie eine Welt, worinn die weiſeſten Männer ſo wenig Figur machen, vor die beſte erklärt haben. Ein einziger Philocles, wie ihn unſer Dichter mahlet, giebt der Welt mehr Vollkommenheit, als ihr zehen Tiberii und in Miniſters verwandelte Thoren nehmen können. —

Der Poet erzählet uns nun, wie Noah von dem Engel Raphael nicht nur die Nachrichten von allen Begebenheiten bekommen, die wir in den vorigen Geſängen geſehen haben, ſondern auch den Schlüſſel zu den Gemählden des Saales, von welchen er bisher nicht mehr gewußt, als die höchſte Kunſt des Engliſchen Mahlers mit Farben ſagen konnte. Noah erzählte alles dieſes den Seinigen wieder. Itzt waren ihnen die Schilderenen wie neu.

Sie zerfloſſen in Luſt, wenn er mit redenden Zügen
Ihnen die Rahmen enthüllt', und hiengen wie marmorne Bilder
An den Lippen Noahs, vergaſſen die Flut und den Garten,
In die ſelige Zeit der Ankunft des Heilands verſetzet,
Die ſie in den Gemählden ſchon gegenwärtig erblickten.

Alle die verſchiednen, edeln und den Gegenſtänden gemäſſen Gemüthsbewegungen, welche ſie itzt bey Betrachtung der Rahmen empfunden, mahlt uns der Poet mit den ſchönſten Farben. Ich will mich aber nur bey derjenigen aufhalten, welche die Apoſtel vorſtellte, wie ſie im III. Geſ. der Meſſiade characteriſirt ſind. Meine Leſer werden die Urſache dieſer Wahl gleich errathen.

Noah

Noah zeiget erſtlich auf den Johannes, der ſo liebenswürdig iſt, daß er ſeine Augen vor allen andern auf ſich ziehen muſte.

An ſeiner ſeligen Seele
Hat der bildende Schöpfer den ſchönſten Aufwand gemachet.
Schau ihn nur an, Debora, ſchau, wie die heitere Seele
Auf die holdſeligen Züge der heitern Augen hervorgeht.

Nun bemerrkt er den Petrus, der mit ungeduldigen Augen und entſchloſſener Stirne im Wald einhergeht

Schau nur Cham, welch feuriges Herz auf diß Angeſicht leuchtet?

Endlich zeiget er auch den ehrwürdigen Bartholomäus,

Schau, o Sem, ſein gottſeliges Antlitz, die Wohnung der Tugend.

Es müſten unachtſame Leſer ſeyn, welche nicht ohne mein Erinnern merkten, warum Noah beym Johannes die göttliche Debora, beym Petrus den feurigen Cham, und beym Bartholomäus den frommen Sem aufgerufen; und dieſe werden es auch ſchwerlich ſeyn, welche die ungemeine und feine Schönheit dieſer Stelle empfinden können. Der Dichter hat auſſer dem Vergnügen, das er uns durch das übereinſtimmige Verhältniß der Character dieſer Perſonen giebt, ohne Zweifel auch die Abſicht gehabt, uns an die unausſprechliche Freude zu erinnern, welche eine Debora, ein Sem ꝛc. durch dieſe beſondere Anmerk-

merkſamkeit des Patriarchen auf ſie empfunden haben muſten, die das feineſte Lob war, das er ihnen geben konnte. Es gehöret gewiß keine geringere Unterſcheidenskraft und Scharfſinnigkeit als diejenige, die unſer Dichter in dieſem ganzen Werke äuſſert, dazu, alle Umſtände, durch welche man die Character ſeiner Perſonen gleichſam durchſcheinen laſſen kan, ſo geſchickt zu erhaſchen. — Noah hält die Beſchreibung des Judas Iſcharioth vor Betrübniß ſtill. Die zärtliche Thamar war indeſſen vor allen von dem Jünger gerührt worden, von dem ſein Engel Elim ſagte,

— — — — So zärtlich und fühlend,
Als die Seele des ſtillen Lebbäus ſind wenig erſchaffen.

Sie wünſcht mit Ungeduld, ihn zu kennen, und bittet deßwegen ihren Vater, ſeine Augen von dem Verräther abzuruffen:

Kanſt du denn unter den übrigen Fünfen vor jenem vorbey gehn,
Der mit unſichern Fuß Berg an ſteigt, entkräftet und wankend?
Ach, wie er klagend die Hände zerringt, wie in Ohnmacht dahin ſinkt!
Wie von der Höh die Seraphim eilen, und um ihn beſorgt ſtehn!

Der Patriarch vergnügte ihre Bitte mit einer Nachricht, welche die Thamar nothwendig ihrem ähnlichen Freunde noch gewogener machen muſte. Die folgende Stelle, welche uns den Affect, mit dem der Patriarch erzählte, mahlt, kan ich nicht vorbeygehen:

— In-

—— —— —— —— Indem er erzählte,
Floß sanftwallend das Herz des Frommen auf seinen Gliedmaſſen,
Seinen Geberden und Worten, die ferner seine Zuhörer
Mit gleichmäſſigen Trieben erfüllten, und Durſt mehr zu hören
Bey den Gerührten entflammten, der stets in ihnen fortbrannte,
Ob ihn Noah gleich stets mit neuen Erzählungen kühlte.

In diesem angenehmen Zustande blieben sie noch lange, nachdem er ausgeredet hatte, ihr bewegtes Gemüth floß auf die wohlredenden Lippen. Die schöne Rede der erhabnen Debora ist eine Probe davon. Sem setzet dieselbe fort, und seine Freude darüber, daß alle diese heilige Freude des Meſſias und der Mittler selbſt von ihm stammen würden, ist so groß, daß er dieses bisherige Geheimniß nimmer zurückhalten kan, sondern seinen Brüdern den Segen des sterbenden Sipha eröfnet. Cham antwortet ihm darauf mit Versicherung, daß dieser Vorzug bey ihnen nicht Neid, sondern gröſſere Hochachtung gegen ihn erwecke. Er erinnert ihn aber sogleich, daß dieses auserwählte Volk von Sems Nachkommen eben das seyn werde,

Das den Geſegneten Gottes zu sehn sein Auge nicht öffnet.

Diese Erinnerung Chams ist nicht, wie es scheinen möchte, die Frucht einer heimlichen Bosheit, sondern seiner Lebhaftigkeit und freyen Zunge. Wenigstens war Sem so redlich, daß er sie nicht anders, als mit Demuth und Beschämung annahm.

Wir bekommen itzt eine neue Probe, wie geſchickt unſer Dichter die ſchönſten Erweiterungen ſeines Gedichtes aus dem innerſten der Character gleichſam herauszuſpinnen weiß; die Kunſt iſt hier deſto gröſſer, je weniger ſie die Mine der Kunſt hat. — Japhet hatte währender Unterredung der Brüder geſchwiegen. Das Gefild, worinn nach ſeines Vaters Erzählung die Seelen vor der Geburt ſchweben, beſchäftigte ſeine feurige Seele.

Dieſes anmuthige Bild warf in die muntere Seele
Eine Glut, wie der Blitz in den äthiopiſchen Feldern
Heftig und ſchnell die ſpecereyduftenden Schatten entzündet.

Ich weiß nicht ob es vielen Leuten gegönnt iſt, die Schönheit dieſer drey Verſe einzuſehen Lebhafte und erfindſame Köpfe werden aus öfterer Erfahrung wiſſen, daß zuweilen ein geringer Zufall, eine gewiſſe Empfindung bey einem einſamen Spatziergang, eine Stelle eines Scribenten die wir in einem glücklichen Augenblicke leſen, ein Wort eines Freundes das ohne ſonderliche Abſicht geſagt worden, die Seele mit einem plötzlichen Licht durchfährt, und ſie auf eine Reyhe von Gedanken bringt, die ihr ganz unverhofft kommt. Die glücklichſten Erfindungen gewiſſer Schriftſteller kommen ſo zur Geburt.

In der folgenden Nacht kam ein Engel, die Menge von Bildern, welche in der Phantaſie des muntern Japhets entſtanden war, zu ordnen, und ihm die Sitten und Geſchichte der Völker, die

die von ihm entſpringen würden, vorzuſtellen. Japhet brannte vor Verlangen, ſein Traumgeſicht ſeinen Brüdern wieder zu erzählen. Nachdem er ihnen den Anlaß dazu gemeldet, erzählt er, wie er im Schlafe ſich plötzlich in einem Gefilde gefunden,

Wo ſich ein blumichter Grund durch Lilienauen verlängte;
Bäche von hellerm Glanz, als des Silbers iſt, tränkten die Anger,
Und ein Hayn mit dem Reichthum des Herbſts beladen ſtieg ſeitwerts
Über die Hügel verſpreitet, am Licht des thauenden Morgens.
Mit halbzirkelnder Oeffnung, wie in ein waldicht Theater,
Schloſſen die Hügel den duftenden Plaz ein. —

Kurz, er war in dem Elyſiſchen Felde, wo die menſchlichen Seelen vor der Geburt herumſchwärmen,

Noch nicht mit dem ſtarken Körper gekleidet,
Noch untüchtig zum Denken, nur erſt zum Fühlen gebildet.

Die Leiber dieſer Seelen, ob ſie gleich unendlich klein waren, hatten doch ſchon die Geſtalt und Minen, welche ſie künftig als Menſchen haben ſollten. Japhet befand ſich in ſeinem Traum mit einem gleichmäſſigen zarten Leib verſehen.

Sah mit Augen der Seel und flog mit Fittchen von Glanze,
Wie die waren, mit denen ſie flogen, von Blume zu Blume.

Zuletzt kam einer in Empyreiſcher Geſtalt aus einer zerflieſſenden Wolke hervor, und redete Ja-

phet an. Er sagte ihm, wo er sey, und wie er selbst ehedem hier gewesen, aber durch einen letheischen Trank die Erinnerung dieser schönen Bilder verlohren. Die Weltweisen wissen wohl, daß kein letheischer Trank nöthig ist, die schwachen Empfindungen auszulöschen, die wir vor der Geburt gehabt haben. Es ist aber die Sache des Poeten, dasjenige sinnlich und poetisch zu sagen, was Duns Scotus mit abgezogenen Worten ausdruckt. — Die ätherische Gestalt erzählet ferner, daß alle die Seelen die Japhet hier sahe, seine künftige Nachkommen, die zu grossen Völkerschaften anwachsen würden, seyn, und giebt ihm das allgemeinste und wichtigste ihrer künftigen Geschichte. Der allgemeine Character, den er ihnen beyleget, ist folgender:

Sie wird mit der erhabensten Glut die Freyheit beseelen,
Daß sie nur Ordnung und Recht für ihre Höhern bekennen.
Sie wird ein dapferer Muth im eisernen Körper beleben,
Schwere Werke mit unermüdetem Geist zu vollführen.
Das sind die Früchte der mitternächtlichen Kugel der Erde,
Wo der Leib im Clima gehärtet den Geist zugleich härtet.

Wer auf die Hauptzüge, mit denen die Nationen sich von einander unterscheiden, bey Lesung der Geschichte Acht gegeben hat, dem wird kein Zweifel einkommen, daß sich dieses nicht auf die Europäischen Nationen schicke, welche, wie geglaubt wird, von Japhet abstammen.

Wenn in den fernsten Jahren die Welt vor Königen zittert,

Wird

Wird der Norden die Freyheit ehren, und von ihr geehret,
Könige haben, die ihre Stimme zu hören sich rühmen.
Helden wird Asia zwar auch zeugen: Europa wird Helden,
Doch nicht Helden allein, auch freye Gemüther, erzeugen.

Die Wissenschaften und schönen Künste werden vor der Wuth der Sultanen und der Priester aus Süden nach Norden entfliehen. Die Nothdurft wird diese Länder, die der Natur nicht viel zu danken haben, die Handelschaft lehren,

Die an der Hand den Reichthum, der Reichthum die Kunst an der Hand führt.

Die Kaufmannschaft, wenn sie sich besser ausbreiten wird, wird

Jenseits der Meere
Erden mit Völkern und Thieren, und Vögeln und Pflanzen entdecken,
Die vor der übrigen Erde sich manches Alter verborgen,
Ob sie gleich von dem Blut der Archegeretteten stammen.

Der Engel zeiget dem Japhet drey schimmernde Seelen an einem Bache, hervorgehn. Von diesen dreyen würde der erste die Tugend der Magnetnadel erfinden, der andere dem Kiel des Schiffes eine solche Bildung geben, daß es bey allen Winden nach seinem Ufer den Lauf halte; der dritte würde endlich mit Hülfe beyder Erfindungen den Anfang der Entdeckung der neuen Welt machen. Er zeigt ihm auch den König, der sich rühmen würde, die Welt habe sich verlängern müssen, ihm mehr Land zu beherr-

ſchen zu geben. Er könnte groß werden, wenn er, dem Wink der Vorſehung getreu, erkennte,

Wie viel Gutes er Peru und ſeinem Mexico thun kan.
Aber an ſtatt, denſelben des Glaubens Sanftmuth zu lehren,
Bringt man den Aberglauben zu ihnen mit wütenden Klauen.
Statt die Feſſeln der Sclaven zu brechen, arbeitet man neue,
Und man belegt damit die Freyen. Man könnte den Unſinn
Zähmen, der Menſchen opfert, ſtatt deſſen vertilget man Völker.

Er zeiget ihm die zween groſſen Menſchenwürger, Cortez und Pizarro, welche zur Kurzweil den Mohnblumen die Häupter abſchlugen; aber einſt das Schwerdt in Schuldloſen tränken würden.

Die in den Wäldern nackt und ungeſittet umirren.

Unter verſchiedenen andern, welche der Menſchlichkeit mehr Ehre machen würden, zeigt er ihm auch einen, an dem wir die Merkmale des berühmten Pen erkennen, von welchem, wie bekannt iſt, Penſylvanien den Namen hat.

Einer, du ſiehſt voll Tiefſinns ihn unter den Tulpen einhergehn,
Wird ein Volk, ꝛc.

Das folgende, Uberſieh nicht den Trupp, ꝛc. ſcheint auf die Jeſuiten in Paraguay zu gehen, deren vortrefliche Verfaſſungen ſo ſehr gerühmt werden. Die Stelle vom 345. 66 Vers iſt der Anlage nach aus dem 6. Cap. des 4. Buchs des

Esprit

Esprit de Loix entlehnt, und scheinet uns so vortrefliche Staaten abzubilden, daß es kaum möglich scheint, daß ihnen der Dichter nicht sollte verschiedene Züge geliehnt und also vielmehr gesagt haben, wie sie seyn sollten, als wie sie sind. Nun folget eine wahre und freye Abschilderung der Römischen Päbste, und des unbeschreiblichen Unheils, welches sie anrichten würden. Sie werden

Die Waffen des Glaubens zur Schärfe des Eisens gesellen,
Bis sie die Gränze verwirrt, die Vernunft, Naturrecht und Wahrheit
Zwischen der Kirch und dem Staat, dem Priester und Fürsten gesetzt hat.

Ihre hierarchische Macht wird die kühnern, forschenden Weisen
Von dem Steuer des Staats, vom Licht des menschlichen Umgangs,
In die Cellen vertreiben, wo müssig sitzen die Stunden
Ohne Nutzen durchwacht; sie wird mit Feuer sich waffnen,
Leuten die Lehre von Gott zu lehren, die sie nicht kennen,
Weil vor ihrem Gesicht das Leben der Priester sie leugnet.

Hier endete der Engel seine Erzählung. Japhet hatte ihm mit Erstaunung zugehöret,
Und sah itzt entzückter die Seelen, die von der Pole
Zur Orange schwärmten, zur Anemon von der Orange.

Ich habe schon oben ein kleines Fragament gerettet, welches in der Ausgabe des Noah weggefallen. Hier ist noch eines, welches ich um so viel

viel begieriger mittheile, weil ein wichtiger hiſtoriſcher Umſtand von unſerm Gedichte darinn entdeckt, und zugleich einer meiner würdigſten und werthеſten Freunde, zwar mit wenigen Worten, aber auf eine Art, die ſeinen vortreflichen Character ſehr ſchön darſtellt, der Welt bekannt gemacht wird.

Indem ließ ſich ein paar von einer treufelnden Myrrhe
Zu mir hernieder und flatterte um mich ſanft flüſternd. Mein Führer
Rief mir: o laß die beyden nicht unbemerket; der eine
Mit dem Ernſt in den Augen wird deines Vaters Errettung,
Seine Flucht durch die ungebähnete Wüſte der Wellen
Späten Weltaltern melden, die wenig davon ſich erinnern.
Ihn wird die Muſe ſie lehren, die auf Elihu herabkam,
Und in die Arch euch folgte, euch die Dankgeſänge zu lehren.
Was ihn die Muſe des Nachts wird lehren, die groſſen Gedanken
Sagt er frühe dem andern, der vor der Geburt ihn ſchon liebet;
Überdenkt ſie mit ihm, dem Siphа ſeines Weltalters,
Und erſtaunet wie ſie zu ſeinen in Gleichlaut geſtimmt ſind.

Er wies ihm auch die Quelle, wo Abbadona geweint hatte, als die erſten Menſchen in Eden gefallen waren. Endlich verlohr ſich der Engel, das Gefild der Seelen und der Traum Japhets.

Jaybets Vermählte vernahm mit ihren Schwestern die Wunder
Mit weitöfnendem Aug; ——

Der Geschichtschreiber würde, mit angenehmem Erstaunen, sagen; der Poet aber, dem es zukommt, den sinnlichen Ausdruck dessen, was in der Seele vorgeht, anzuzeigen, sagt, mit weitöfnendem Auge; weil die Verwunderung über angenehme, unverhofte Sachen sich im Gesichte zu verrathen pflegt.

Thamar wünschte sich einen ähnlichen Traum, und läßt ihrer zärtlichen Phantasie den Lauf über diese artige Scenen. Cham sieht es ganz anders an. Wir kennen ihn als einen freydenkenden und nicht allemal glücklichen Zweifler. Er sagte zu Jayhet:

—— —— —— —— —— Dein Traum ist
Milde mit Wundern besät, was kosten Wunder dem Traume?

Doch die Weissagungen des Seraphs kommen ihm noch unglaublicher vor. In den entferntesten Weltaltern neue Chusiten, neue Noditen, hundert Dagons für einen, u. s. w. Dieses komt ihm ganz abentheuerlich vor.

Bisdahin hatt ich geglaubt, das wären Sitten der Menschen,
Die vor den Fluten gelebt, sie wären mit ihnen verlohren.
Werden in dieser entlegenen Welt die Laster der ersten
Nicht längst abgenutzt seyn, nicht ein weises Alter regieren?
Warum nicht, da der Mittler das blöde Licht der Vernunft denn

Mit

Mit dem siegenden Stral der göttlichen Wahrheit gestärkt hat?

Der Dichter hat mit gutem Grunde die Einwürfe, die man theils gegen den poetischen Traum von dem Lande der Seelen, ehe sie gebohren werden, theils gegen die grosse Aehnlichkeit der Sitten und Laster der Antediluvianer mit den neuern, machen möchte, dem Cham in den Mund gelegt, und sie von dem weisern und langsamer urtheilenden Sem wiederlegen lassen. Sem sagt wegen des ersten Punctes:

Nichts ist unglaublich, was in die Wahrheit einschlägt.
Das Kleine
Kan so wol als das Grosse mit seiner Schönheit geschmückt seyn.

Und wegen des andern.

Auch ich würde des Engels Worten den Beyfall versagen,
Wenn unbezwingbar der reine Verstand und königlich herrschte;
Ach er ist überwindlich, und ist er einmal besieget,
In was für Tiefe kan Unsinn die Schwindelgeister nicht stürzen?
Wird dann auch eine Sünde der hingerichteten Welt seyn,
Welche die folgende Welt nicht gleichfalls sündigen werde?
Und sind Sünden, die jene Gestraften übrig gelassen,
Welche die künftige Welt zum erstenmal sündigen könnte?

Man kan diese Dichtungen des Poeten nicht gründlicher rechtfertigen als hier geschicht, und es ist zu verwundern, daß manche verständige Leser,

Leſer, welche ſich an denſelben geſtoſſen, ſich nicht haben die kleine Mühe nehmen mögen, ihre Zweifel ſich ſelbſt zu beantworten.

In der folgenden Nacht hatte auch Thamar einen prophetiſchen, aber minder angenehmen Traum.

Sie weint im Schlaf' und erzählt ihn Morgens mit Thränen; ſie ſprach: Ich fand mich unter der Blühte
Eines von riechenden Zweigen geflochtnen Obdaches ſitzen;
Um mich her leitet' ein ſeltſames Volk die ſeltſamſten Tänze
Unter dem Schall der lauten Pfeif und Wirbeln der Cymbel;
Ungekleidet, die Haut wiederſchien von ſchimmernder Schwärze,
Wolligt das Haupthaar, die Naſe platt, die Lippen geſchwollen;
Alle geſchäftig mir aufzuwarten, und nannten mich Mutter;
Auch empfand ich mein Eingeweide zu ihnen geneiget.

Mitten unter dieſer Luſt kam ein groſſes Schiff ans Geſtade, welches eine Menge weiſſer und mit blitzenden Werkzeugen bewafneter Männer ausſetzte. Dieſe Unmenſchen bedienten ſich der Einfalt jenes ungeſitteten Volks, und verleiteten ſie, ſich in einem ſtarken Getränke zu berauſchen, welches machte, daß ſie alles vergaſſen, und für eine Flaſche dieſes verwünſchten Tranks ihre liebſten Freunde, die Väter, die Söhne, die Jünglinge, die Bräute, verkauften. Auf dieſe treuloſe Art führten die Weiſſen groſſe Truppen der Schwarzen in ihrem Schiffe davon

Was

Was für ein tiefer Schmerz ergriff die troſtloſen Seelen,
Als ſie ihr mütterlich Land ſahn hinter dem Schiffe verſchwinden!
Kläglich weinten zu ihren neuen Herren die Sclaven,
Kläglich zum Himmel; ihr lautes Weinen durchſtach mir den Buſem
Blutend wie einer Mutter, der man die Kinder entführet.

Sie rief den Räubern nach, und warf ihnen vor, daß es unmöglich ſey, daß ſo barbariſche Leute von Noahs Geſchlechte abſtammen. Adramelech oder ſonſt einer vom Orchus müſſe ihr Vater ſeyn. Die Unmenſchen ſpotteten ihrer Klagen. Sie drehten die Beſchuldigung auf ſie ſelbſt zurück, und behaupteten, die weiſſe Farbe ſey die Farbe der Menſchen, die ſchwarze aber des Orcus; und die Schwarzen können, wie die übrigen Thiere, zu nichts anders als zu Sclaven der Weiſſen beſtimmt ſeyn.

Nachdem Thamar lange am Ufer geweint hatte, däuchte ihr, ſie bekomme Flügel, und erreiche das jenſeitige Ufer, wo die entführten Schwarzen am ofnen Markte in geringerem Preiſe als das Vieh verkauft wurden.

Dann ſah ich Jüngling' und Alte zu Mühlenarbeit verdammet,
Oder in Erzgebürgen die tiefen Gänge zu hauen.

Dieſer Anblick brachte ſie vollends in die äuſſerſte Wehmuth. Sie erwachte weinend, und konnte die traurigen Bilder nicht aus dem Sinne ſchlagen. — Der Dichter hat in dieſem Traum

der

der Thamar das würkliche Schickſal ihrer Nachkommen, und das unmenſchliche Bezeugen der Europäer gegen ſie, gezeiget.

Cham fand den Traum ſeiner Geliebten nicht glaubwürdiger als den erſten.

Er bewundert die artige Zuſammenfügung der Chimären, womit ſich die Phantaſie betrügt, und verweiſt ſeiner Gattin, daß ſie um ſolche Hirngeſpinnſte weine. Sem hegte gründlichere Gedanken über dieſelbe. Er zweifelt nicht, daß dergleichen traurige Folgen des menſchlichen Verderbens ihren Nachkommen bevorſtehen; er fühlet, wie ſchmerzlich der Gedanke wäre, Vater ſo bösartiger Enkel zu ſeyn, wenn ſie nicht auch wiſſten, daß zwar wenige aber unſchätzbare Haufen von Freunden Gottes von ihnen abſtammen würden. Er endiget ſeine Betrachtung mit folgender ſchönen Stelle, die aus einer der Nächte des göttlichen Young entlehnt iſt.

— Gott hat in dieſen irdiſchen Wirbel die Wahrheit
Hoch von den Wolken geſandt, die bracht in der linken dem Menſchen
Dieſe Welt, in der Rechten die künftige her. Der Gerechte
Nimmt den Himmel von ihr und läßt die Erde fortwälzen.

Auf dieſe Weiſe bekamen die Bewohner der Arche immer ſo viel Arbeit für ihre geſchäftige Seele, daß ſie niemahls in eine gedankenloſe Trägheit verfallen konnten.

Nun beſchreibet der Poet eben ſo wahrhaft als bilderreich, wie das Gewäſſer ſich wieder verlau-

fen, und die Erde nach und nach bewohnbar worden ſey. Alles iſt in dieſer Stelle nach dem Leben geſchildert, und den Geſetzen der Bewegung gemäß. Insbeſondere ſcheinen folgende Verſe der Weisheit des Baumeiſters der Welt höchſt anſtändig:

Gottes verordnender Spruch, das Land aus der Tiefe zu heben,
War im Abgrund, im Waſſer, und über den Fluten erſchallet,
Nicht ſeit geſtern, ſie wurden ihn ſchon im Anfang gelehret,
Und ſie hatten ſeit dem ihm in ihrem Buſem verwahret.

Es wurden aber mehrere Monate erfodert, bis eine ſo ungeheure Menge Waſſers nach und nach in ſeine angewieſene Behalter abflieſſen konnte. Indeſſen hatte die Sonne,

Die auf dem Spiegel der Fluten,
Den kein Wolkenflor deckt, mit glühenden Stralen itzt brannte,
Allen den Schwefel und Niter, der in den cometiſchen Dünſten
Schlafend und ſtill gelegen, in tobendes ſieden gejaget;
Daher entſtand entzündete Luft, und blitzendes Feuer,
Wälzende Donner und Wirbel der Tifon' und wilden Orcane,
Unerhörte, nie mehr geſehene Wunder den Menſchen!

Zehnmal wäre die Arche in dieſen entſetzlichen Ungewittern zu Trümmern gegangen,

Hätte ſie Raphael nicht mit ſeinen Armen gehalten, ꝛc.

Wenn

Wenn der Sturmwind Wellen in die Luft emportrieb, und ſich dieſe in einen träufelnden Regen auflöſten, ſahen die Menſchen ein zuvor nie geſehenes Schauſpiel:

Denn von den Stralen des Lichts, die durch die Tropfen hin ſpielten,
Wurden dann ſtolze Bogen mit Farben der Iris bemahlet,
Mit den leuchtenden ſanftvermiſchten verſchiedenen Farben
Des ſiebenfältigen goldenen Lichts. Sie ſahen nicht ſelten
Zwanzig und dreiſſig auf einmal am hellen Mittag, die Bogen
Lagen über der Flut, und ſtreckten die Hörner gen Himmel.

Das Waſſer war neun Tage lang abgelauffen, als Raphael das Haupt eines Gebürges gewahrete, welches ſich ein wenig über das Waſſer empor hub. Er lenkte die Arche dahin. Dieſes iſt der Armeniſche Berg Ararat, auf deſſen Gipfel die Einſiedler dieſer Gegenden noch heut zu Tage die Arche wollen geſehen haben. Von dieſem ſehr hohen Gebürge konnte Noah den Abfluß des Waſſers bequem erwarten und beobachten. Itzo muſte es vielerley Veränderungen geben, die es verdienen, von unſerm Dichter geſchildert zu werden. Anfangs war das Land um die Arche nur ein nackter ſchwarzer Boden,

Statt der Kräuter ſahn ſie die Erde mit Muſcheln beworfen,
Wunderbar ſchlankgedreheten Häuſern für eigne Bewohner,
Welche die Ebb' ans Trockne geſetzt. An etlichen Oerter
Schien der Boden damit nach muſiſcher Kunſt eingeleget.

Einige Bäume zwar ſtunden, die man mit Müh noch erkannte,
Halb umgeſchlagen, zerriſſen, gleich dürren unfruchtbaren Ruthen;
Doch nicht lang; im Grund war unſichtbar Geſäme verwahret,
Das, vom Einfluß der Sonn' erwärmt, mit geiſtigem Treiben
Zwiſchen den Muſcheln die Spitzen der grünen Kräuter hervorſtieß,
In die Bäume trat Saft, die Zweige keimten mit Knoten.

Wie lebhaft drückt der Dichter die Freude aus, die dieſer Anblick den Menſchen verurſachte? Für Augen, welche ſo lange Zeit nichts als Waſſer und Himmel geſehen hatten, war das dunkle Land ſchon ein Paradies. Das Gleichniß, das er hier anbringt, giebt dieſem Gemählde ein ungemeines Leben.

Debora ſtimmet nun mit ihren Schweſtern einen Lobgeſang an, welcher in dem erhabenen Schwung der bibliſchen Poeſien verfaßt, und mit Bildern und kühnen Figuren, die aus dem Job und den Pſalmen entlehnt oder nachgeahmt ſind, angefüllet iſt.

Unter den folgenden Beſchreibungen merke ich nur den artigen Umſtand an, der den Nelkenſtock betrift, welchen Kerenhapuch in die Arche gerettet hatte. Sie ſetzte ihn, da die Luft gereiniget und mit beſtändigem Sonnenſchein erheitert war, auſſerhalb der Arche auf ein Geſims;

Er blühte mit Büſchen vielfärbigter Nelken.
Aber wie bebt' ihr das Herz mit unverhofftem Vergnügen,
Als ſie im Topf an der Seite des Strauchs ein Stöckchen erblickte,
Welches den zarten Stengel mit regem Drucken hervortrieb,
Und nach wenigen Tagen das Dach mit Jaſmin beblühmte!

Die Leſer müſſen dieſen Umſtand nicht an und vor ſich ſelbſt betrachten, denn da iſt er freylich klein. Aber nach der Beſchaffenheit der Umſtände wird er eines der merkwürdigſten und angenehmſten Dinge, die izt Kerenhapuch begegnen konnten. Man ſetze ſich in die Stelle dieſes reizenden Mädchens, ſo wird er eine angenehme unvermuthete Neuheit haben. Man hätte es dem Poeten verweiſen müſſen, wenn er dieſen Nelkenſtock aus der Acht gelaſſen hätte, der ein Liebling der Kerenhapuch war, und den ſie zu ihrer beſondern Ergötzung mit ſich genommen hatte.

Die erſte Beobachtung der wiedrigen Folgen, welche die Sündflut für die Stellung der Erde gehabt, legt der Dichter dem Cham billig bey. Dieſer bemerkte in einer hellen Nacht, daß die Erde ſchiefer ſtehe, indem die Axe etliche Grade weiter von der Axe der Sonnebahn weggerückt ſey. Dieſe Neuigkeit theilte er ſeinen Brüdern mit, und weiſſagete ihnen die traurigen phyſicaliſchen Folgen dieſer Veränderung.

Sem siehet, wie allemal, tiefer in die Sache. Er erinnert, daß vornehmlich das Inwendige der Erde durch die Sündflut übel zerrüttet sey, und daher auf die Pflanzen und die Atmosphäre schädliche Würkungen haben werde. Indessen findet er auch wieder Vortheile, Proben einer Vorsehung. Künftig wird der Mensch, dem der Feldbau und die Erwerbung der Nothdurft mühsamer werden wird, zur Wollust weniger Nahrung haben. Sein Leben wird kürzer seyn, und ihm weniger Gelegenheit geben, schädliche Werke zu unternehmen als vorher. — Doch die Erfahrung lehret, daß sich in beyden die Leute nach der Sündflut von den antediluvianischen Sündern in einem sehr kleinen Grad haben übertreffen lassen.

Cham beschliesset mit folgender Anmerkung, aus der er verschiedene richtige Folgen zieht

Überhaupt gehn des Schöpfers Gesetz auf alles zusammen;
Nicht auf besondere, nicht auf grosse Stücke des Ganzen.
Allemal folgt der Stof in seinem Lauf und Bewegen,
Mit der Treue, die seine Natur gestattet, den Regeln;
Die ist beschränkt, weil nichts uneingeschränktes gemacht ist.

Von den Schönheiten des Zwölften Gesangs.

Es scheinet, der Dichter habe in diesem letzten Gesang alle die manchfaltige Schönheiten, mit welchen er die einzelne Gesänge seines ganzen

zen Werkes ausgeschmücket, vereinigen wollen. Wir finden hier lebhafte Schildereyen, zärtliche und neue Affecte, wunderbare Dichtungen, vortrefliche Reden und Betrachtungen. Wir werden in der Zeit von etlichen Stunden in alle die Affecte der Bewunderung, der Freude, der Zärtlichkeit, der Entzückung, des Mitleids und des Entsetzens gesetzt, welche wir wechselsweise bey Durchlesung des Noah erfahren. Insonderheit erscheinen die Menschen in diesem Gesange so liebenswürdig, daß wir nicht anders als mit einer Art von zärtlicher Betrübniß von ihnen scheiden können. Der Dichter hat die Geschicklichkeit gehabt, sie so reitzend, so ehrwürdig und zugleich in so vielerley Umständen und Gemüthsstellungen zu zeigen, daß wir ihres lehrreichen Umgangs so gar nicht müde sind, daß wir vielmehr wünschen noch weit mehrers von ihnen zu wissen.

Die Arche hatte nun schon etliche Monate auf dem Gebürge gestanden, welches die Nachwelt Ararat benennte. Dieses war schon bis zum Fusse vom Wasser befreyet, sein Gipfel fieng an grünen, und die umliegenden Hügel huben schon ihren Rücken empor. Dennoch eröfnete Noah, der Bitte der Frauen ungeachtet, die Arche noch nicht, weil er billig besorgte, die Thiere möchten aus Mangel der Speise sich unter einander angreiffen, und ihre Anzahl vermindern. Sie erwarteten also die bequeme Zeit mit Gedult,

Ein Schatz von Gedult lag in ihrem Gemüthe.

Diese sanfte Gemüthsfassung ward von Gott

damit belohnet, daß er dem menſchenfreundlichen Seraph Raphael befahl, ihnen allen einen Abſchiedsbeſuch zu geben. Noah ſaß eben an einem Abend in dem gemahlten Saale, ſah mit Augen voller wehmüthigen Lieb auf das Land der Gegenwart Gottes, und wünſchte ſich, ſeine übrige Tage in den Gegenden zuzubringen, wo einſt ſein Verſöhner wandeln ſollte: Als plötzlich die Arche mit einer ſanften Klarheit, gleich der Morgenröthe, umgeben wurde. Indem trat Raphael in ſeiner ſeraphiſchen Geſtalt zu ihnen,

Doch nicht blendend, er hatte die Glut des Glanzes beſänftigt,
Und ingeheim in ihr Auge vom göttlichen Quelle des Lebens
Etliche Tropfen gegoſſen, den Sehensnerve zu ſtärken.

Beydes war nöthig, damit einer der oberſten Engel in ſeiner empyreiſchen Pracht von ſterblichen Augen mit Vergnügen geſehen werden könnte. Die Beſchreibung der Geſtalt des Seraphs iſt ein reitzendes Werk einer lebhaften Einbildungskraft,

Mit ſechs Flügeln umgab der Engel die göttliche Bildung;
Oben her lag ein paar von den Schultern über die Bruſt hin,
Einem Mantel nicht ungleich an Pracht, von Königesſtaate;
Aber das mittlere wund ſich um ſeine mittlere Seite,
Und mit olympiſchen Farben beſprengt; das dritte paar deckte
Seine Beine bis zu den Ferſen mit Federgewebe
Lazurblau. Er ſtand ein Olympier unter den Menſchen.

Von

Von der Bewegung der Fittchen erfüllten olympische Weste
Mit Geruche von Cinnamom den Gipfel des Berges.
Aber die Züge des Munds, die himmlischgebildeten Augen,
Hauchten unsterbliche Lieb' in aller zusehenden Odem,
Frauen und Männer; sie sogen uneifersüchtige Liebe.

Ehe noch die Erstaunung dem Patriarchen zuließ, zu sprechen, redete ihn der Seraph mit seiner eigenen Leutseligkeit an. Er deutet ihnen an, daß er sie nun verlassen müsse, und daß er itzt zum letztenmahle komme, sie zu segnen, vornehmlich aber die zukünftigen Mütter des menschlichen Geschlechtes, denen er vorhersagt, daß jede von ihnen Zwillinge von beyden Geschlechtern gebähren werde. Die Antwort des Patriarchen fliesset von dem zärtlichsten Danke gegen den Seraph, und noch mehr gegen Gott, der durch ihn sie erhalten, über. Seine Bitte an Raphael, daß er länger bey ihnen verweile, wird ihm versagt, weil er befehliget sey aus einer Erde der Milchstrasse, welche von unschuldigen Menschen bewohnt werde, die erste Myriade zu nehmen,

Sie in olympisches Licht einzutauchen, dann jenseits des Aethers,
Vor dem Antlitz des Throns beym Allerheiligsten Gottes,
Zu dem seelgen Genuß des göttlichen Anschauns zu sammeln.

Doch verspricht er ihm bald zurückzukommen, und befiehlt dem Sem ihn auf dem Berge Nebo zu erwarten. — Diese Dichtung von der unschuldigen Erde, muß ich ihrer Schönheit ungeachtet, tadeln. Ich habe zu verschiednen ma-

len den Poeten gelobt, daß er sein Werk in einen solchen Zusammenhang mit dem Verlohrn. Parad. und der Messiade gebracht hat, daß es diese beyde als wahrhafte Urkunden voraussetzt. Diese Stelle aber hebet die Wahrheit einer der schönsten Episoden des Messias auf. Im fünften Gesang dieses unschätzbaren Gedichtes sehen wir die ersten Stammväter dieser seligen Menschen noch unter ihren Enkeln wandeln. Wenn die Erzählung im Noah wahr ist, so waren diese schon über zweytausend Jahre denselben entrissen. —— Indessen wollte ich doch, diesen Wiederspruch zu heben, vierzehn so schöne Verse nicht gerne vermissen; zumahl da der Poet des Noah zu seiner Dichtung mehr Wahrscheinlichkeit hat, als der Poet des Messias.

Raphael küßte beym Abschied den Erzvater, die andächtige Milca und ihre Söhne und Töchter. Welche schöne Würkungen that dieser seraphische Kuß?

O wie streute der Kuß des Himmlischen frischere Rosen
Über die Frühlingsgestalt der schuldlosen Wangen der Frauen!
Wie er in ihr Gemüth und ihrer Vermählten Gemüthe
Hohe Gedanken hauchte, des Seraphs Begeisterung würdig!

Raphael verließ sie, aber sein Glanz verlohr sich nur allmählich gleich der Abenddämmerung.

Der Glanz war vergangen,
Aber ein geistiger Schwarm von ambrosialischen Düften,
Füllte

Füllte noch lange die Arche mit herzbegeisterndem Weyhrauch.

Dieser Englische Besuch stärkte die Familie Noahs, ihre gänzliche Befreyung muntrer zu erwarten. Die Frauen insbesondere hatten die Verheissung des Engels tief zu Herzen genommen.

— — — Das Herz hüpft ihnen vor Freuden
Ob sie gleich Ehrfurchtsvoll schwiegen. Auch hüpften die ungebohrnen
In dem Leibe der Mütter. —

Endlich ward ihre edelmüthige Freude zu groß, als daß sie ihr hätten verwehren können von ihren danksagenden Lippen zu strömen. Der Dichter läßet Thamar, deren ganze Gemüthsart Sanftmuth und Liebe ist, zu erst reden. Wie schön drückt sich ihr Character in allen ihren Gedanken aus? Kerenhapuch nimmt hierauf das Wort, und nichts kan lebhafter und reitzender seyn, als die Vorstellungen die ihr ihre zärtliche jugendliche Phantasie eingiebt.

Was wir im Paradiese mit quälendem Sehnen verlangten,
Einen versammelten Trupp von Knaben und Mädchen zu schauen,
Schön und lieblich und bunt wie der Strauß von neltichten Rosen,
Und nicht schauten, die Söhn' und Töchter des irdischen Landes,
Sollen wir blühen sehen mit kußeinladenden Lippen,
Liebeversprechender Min' und weisheitredenden Augen;
Und sie sollen in unserm Schooß das Leben empfangen,
Um uns hüpfen und uns mit Kindeszärtlichkeit lachen.

Unter

Unter dieſen ſchönen Hofnungen vergiengen ihnen die Tage angenehmer und ſchneller. Nun ſchloß Noah, die Erde würde wohl vom Gewäſſer gänzlich frey ſeyn. Er konnte ſich durch den Augenſchein nicht davon verſichern, denn

Undurchſichtige Nebel, die Hintertheile verbreitet,
Hatten ſich auf die Bruſt geleget, und über der Erde
Ebnen und Hügel bedeckt ——

Dieſes Bild, welches einem Franzoſen unanſtändig ſcheinen würde, (denn wer weiß nicht wie lächerlich-eckel dieſe Nation iſt?) iſt es einem unverdorbenen Geſchmack eben ſo wenig, als viele Vorſtellungen im Homer und andern Alten, welche kurzſichtigen Kunſtrichtern zu mißfallen das Glück gehabt haben. —— Noah ließ, ſeiner Meynung gewiß zu ſeyn, einen Raben aus, er flog aber nur am obern Rande der Nebel ohne ſich in die Tiefen zu wagen. Eben dieſe Probe machte er nach einiger Zeit mit zwoen Tauben, von denen die letzte nicht wieder kam, ſie flog von Gott ihr angewieſene Pfade. Wir werden im folgenden ſehen, daß der Dichter Urſache gehabt, warum er ihren Flug nicht dem Ungefähr überlaſſen. Nun glaubte Noah die belebten Geſchöpfe ausſetzen zu können. Raphael hatte das Siegel von der Thüre gehoben, welche ſonſt weder Menſch noch Engel zu öfnen vermocht hätte. Ein Nordwind verjagte die Nebel. Noah und die Seinigen ſehen unaufgehalten auf die neuen Erdgürtel herab,

Sehn von der Höh mit angeſtrengeten Augen darunten,
Breite Binden von Glanz langſchleppend die Zonen umfaſſen.

So

So zeigen ſich die Ströme einem Auge, das von einem hohen Berge herabſieht. Die zween vornehmſten hielten ſie vor den Verat und Hidekel, welche den glänzenden Strom durch ſandichte Wüſten und Heyden zogen. Hier und da zeigten ſich Ruinen vormals mächtiger Städte, Pyramiden und Obelisken zerſtreut über einander geworfen und in Sand begraben.

Aber wiewohl ihr Gemüth unaufgehalten und zaumlos
In die gränzloſe Weite ſich warf und gröſſer bedünkte,
Konnten ſie doch die Thränen nicht in den Schleuſſen behalten,
Als der Gedanke nun kam, daß da kein Leben mehr hauchte;
Daß die Flut es vom niedrigſten Wurm bis zum Menſchen verſchlungen.

Itzo ſtiegen ſie aus der Arche. Sie umfiengen mit Freuden ihre mütterliche Erde, ihre Verwandtin von Staube, zu der ſie ein heimlicher Hang zog. Ihr Auge, als ob es erſt itzt ſehen lernte, ſchwebte über den neubekleideten Beeten,

Ruht auf dem Schmuck und bemerkt mit ſtillem Labſal die Kräuter,
Ihre verſchiedne Geſtalt, womit es vordem ſo bekannt war.

In dem ſanften Abhang des Berges ſtand ein angenehmes Gebüſche, welchem alle zugleich zueilten.

— — — Ein Wort in dem Buſen,
Das in Geheim die Natur darinnen redte —

rief ſie alle. Welche Neuheit kan der Dichter den geringſten Umſtänden durch das beſondere, was

was sein Scharfsinn an ihnen bemerkt, geben? Die innersten Saiten der Seele sind ihm bekannt. Kerenhapuch grüßte diese lustige Gegend mit Worten, die lauter Empfindung und Freude sind. Ich bemerke aber nur folgende Stelle, als eine Nachahmung einer Stelle aus den Briefen einer Peruvianerin, um desto mehr, da Zilia und Kerenhapuch grosse Aehnlichkeit mit einander haben, und also nothwendig in ähnlichen Umständen ähnlich empfinden und reden müssen.

Was für ein angenehmer Geruch zweydeutigen Wesens
Ließ uns im Zweifel ob wir nicht vielmehr ihn schmeckten denn röchen!
Und wie trafen die Felder der Luft mich an einem Gefühle,
Das ich nicht nennen kan, und nur die Wollust empfinde!

Zilia, welche im Sonnentempel erzogen worden war, und für die die Schönheiten der Natur etwas ganz neues waren, sagt, da sie von Deterville in ein anmuthiges Gehölze geführt wird: „Ein allgemeiner Reitz ergießt sich, wenn man in „einen lustigen Hayn tritt, über alle Sinne und „vermischt ihren Gebrauch. Man glaubt, die „Kühlung zu sehen, ehe man sie fühlt. — Ein „süsser, aber ungewisser Geruch läßt kaum unterscheiden, ob er den Geschmack oder den Geruch „afficirt; die Luft selbst, ohne gesehen zu werden, „durchdringt unser Wesen mit einer reinen Wollust, welche uns einen neuen Sinn zu geben „scheint, zu dem wir weder einen Namen noch „ein Werkzeug finden. Ich weiß in unserer Sprache solche feine und neue Empfindungen nicht recht auszudrücken, welche die Französische, die

die rechte Sprache der Empfindungen, so ungemein zärtlich sagen kan.

Noah allein war am Fusse der Brücke geblieben, den Auszug der Thiere anzusehen, welcher in eben der Ordnung geschah, wie der Einzug. Sie bezeugten nach ihrer Art ihre Dankbarkeit gegen ihren Ernährer.

— — — Die Thiere schmiegten die Hälse
Ehrerbietig vor ihm, die Vögel strichen die Flügel.

Die meisten blieben in der Nähe der Menschen, die in dem mittlern Gebürge

Unter den Zelten in sanftverbreiteten Gründen verweilten,
Bis die Schnuren Noahs bald von der zeitigen Bürde
Ihres gesegneten Leibes befreyt, die Wochen verliessen.

Sem wurde itzt befehliget, in die Ebnen hinabzugehen, und sich nach einer gesundern und bequemern Gegend umzusehen, wo sie sich künftig aufhalten wollten. Vornehmlich sollte er das Land Canaan ausspähen, von welchem sich aus den englischen Rahmen deutliche Merkmale nehmen liessen. Zu dem durfte er sich auf die unsichtbare Führung des Engels verlassen, der ihm auf dem Nebo zu erscheinen versprochen hatte.

Itzt waren die Frauen am Ziel ihrer Entbindung. Es däuchte sie, sie sehen schon diese neue Geschöpfe, die bald den Tag sehen sollten, vor sich. Sie hatten

Sie nur in ihren Gedanken; wie wenn vor ihnen sie stühnden,
Lachten sie schon sie mütterlich an, und scherzten mit ihnen.

Der

Der Poet vergleicht ſie in dieſer Faſſung ungemein geſchickt mit einem Jüngling, der am Abend, an dem ſein ausgeſchickter Brautwerber mit ſeiner Braut zurückkommen ſoll, ihr ins Feld entgegen gehet. Seine Gedanken

Alle ſind bey dem Mädchen, das er noch niemals geſehen,
Aber aus ihm die Luſt der künftigen Tage ſchon machet,
Augen voll Glut, voll Roſen die Wangen, ihm ſinnreich erſchaffet,
Mit dem Grübgen im Kinn. So giengen mit eilender Liebe
Ihren noch ungebohrnen Kindern die Mütter entgegen.

'Der Dichter bleibt in allen ſeinen Gemählden immer ſich ſelbſt gleich, ſo wie die ſchönen Siphaitinnen immer liebenswürdig, immer die Ehre der Menſchheit ſind. Was vor ſchöne Gemüthsgeſtalten, was für reitzende Ausbildungen der edelſten Character haben wir dieſem unvergleichlichen Dichter zu danken? — Die Frauen wurden entbunden, ehe noch Sem den Berg verließ. Der Dichter vergißt nicht zu bemerken, daß ſich Thamar beym Anblick ihres Knabens an ihren Traum erinnert, und ihn mit deſto gröſſerer Zärtlichkeit angeſehen,

Thamar blickte den ſchwärzlichen Chus mit liebendem Aug' an
Und gedachte mit ſtillem Herzen an jenes Geſichte,
Das ihr ein Traum in der Arche gezeigt mit Unglück beladen.

Milca verſüßte ihnen die Schmerzen der Niederkunft

Mit

Mit dem süssesten Nahmen der Mütter, der lieblichsten Quelle
Aller Befreundung ꝛc.

Itzt sehn wir Milca, die wir lange aus dem Gesicht verlohren hatten, in ihrer ehrwürdigen Gestalt wieder. Wer muß sie nicht verehren, der sie so reden hört:

Lange, so sprach sie, entfloh vor mir die zärtliche Wollust,
Kinder, unschuldige Pflanzen, zu pflegen, die erst noch halb leben,
An dem Stengel noch kleben und von dem Boden nicht loos sind,
Die itzt erst empfinden, und noch nicht denken gelernet.
O willkommene Seelen, euch will ich ins Leben begleiten,
Euch unwissende lehren, wie groß der Schöpfer euch machte,
Euch will ich lehren, unmündig von Gottes Güte zu stammeln.

Wie wenige Kinder werden bey ihrer Geburt aus diesem Gesichtspunct angesehen? Wie wenige Mütter wissen etwas von dem geistigen unbeschreiblichen Vergnügen, die weichen Seelen ihrer Kinder zu bilden, und ihnen die Erkenntniß und Liebe Gottes einzuflössen. So berauben sich die Menschen selbst der feinesten und würdigsten Freuden, und was bekommen sie dafür? — Milca brachte nun diese Kinder zu Noahs erster Umarmung, welcher sie in einer Anrede segnet, die von erhabner Freude und Lob Gottes überfliesset. Ein aufmerksamer Leser wird mehr als einen wichtigen Gedanken in derselben finden. Ich will aber nur den Schluß anführen, wo er

die Nachkommen seiner Enkel einführt, die ihre Stammväter für die Tugend, die sie von ihnen geerbet, segnen,

Ihr habt die Unschuld, die Adam durch seinen Fehltritt entstellt hat,
Wieder mit Licht von ihrem ursprünglichen Glanze geschmücket,
Von dem Licht sind die Stralen zu ihren Enkeln gefahren.

Von wahrhaftig tugendhaften und weisen Eltern werden fast allemal edle Kinder kommen. Die unmerkliche Eindrücke, welche die Seele, sonderlich, wenn sie noch ganz ungebildet ist, bekommt, sind von den grösten Folgen. Ich bedaure ein jedes Kind, das so unglücklich ist, von einer Messalina oder irgend einer blöden und unartigen Agnes getragen zu werden. Hingegen ist gewiß, daß die frommen und unschuldigen Gemüthsbewegungen einer Debora, oder das freudige und lebhafte Wesen einer Kerenhapuch der Seele ihres Kindes eine ähnliche Bildung geben wird.

Itzo gieng Sem von Ararat gegen Süden in das ebne Land, Gegenden, welche seine Nachkommen Sinear und Lessen nennten,

Itzt warens noch ungenannte Gefilde,
Einöd und leer an Menschen und Vögeln und Vieh und Insekten,
Lebloſe Stille hieng über der Luft, den Auen und Haynen,
Die nicht der kleinſte Schall von einigem Leben erhellte;
Melancholiſche Schwere, wie hinter der bleiernen Pforte,
Wo der Engel des Tods in ewigem Schweigen den Stab hält,

Doch

Doch war die Gegend nicht todt; die Auen, die Felder, die Wälder
lebten mit goldnen Aehren mit heitern Blumen und Früchten.

Übrigens schildert der Dichter das sich erneuernde Antlitz der Erde nach der allgemeinen Überschwemmung mit eben der Lebhaftigkeit und dem Reichthum an Bildern, an die er uns gewöhnt hat. Nach etlichen Tagen erreichte Sem die ihm ehemals so bekannte Gegend des Paradieses und die Trümmer der ehedem grossen Thamista. Aber er erkannte sie nimmer,

Denn die Flüsse verknüpften nicht mehr freundschaftlich die Wellen.

Thamista war im Schutt begraben, ihre Pallästе waren zu Bergen geworden. Das paradiesische Gebürge war weggeschwemmt; an dessen Statt fand Sem am Ende des Horizonts

Ein Land von aufgehäuften Klippen; Ungehauener Marmor erhob groteske Gestalten,
Ungemein lang und breit, aus einem verschütteten Boden,
Von ungeheuerm Geschmack gebildet, das Kunstwerk des Zufalls.
Nebenhin lagen, mit ihren Wurzeln gen Himmel gekehret,
Stämme von Cedern und Gophern, das Haupt im Erdreich versteckt,
Ihres Schmuckes nicht ganz beraubt, mit welkenden Blättern.
Meilenlang lag die grosse Verwüstung in ihren Ruinen.

Sem sahe sie mit Erbarmen an, ohne zu wissen, daß dieses das Grab der paradiesischen Gär-

ten ſey. Er kehrte gen Thamiſta zurück. Der Dichter macht eine prächtige Beſchreibung von ihren Uberbleibſeln. Welch ein Werk muß dieſe Rieſenſtatt geweſen ſeyn, da das Gewäſſer und Erdbeben, welche das Paradies zerſtört hatten, Thamiſta nicht zu zerſtören vermochten?

Aber die Pracht der Werk entbehrte ſeine Bewohner.
Hayen waren einander in Ogs Palläſten begegnet,
Wallroß und Rekiem hatten in ſeinen Sälen verworfen.

Sem hielt ſich bey einer Pyramide auf, welche ſich über den Sand erhub, und oben eine kleine Pforte von Erz hatte, die feſt verſchloſſen und mit dreyfachen Tygerfellen bedeckt war. Weil aber der Schlüſſel im Schloß ſteckte, eröfnete er ſie, und ward in ein erhabenes weites Gewölbe eingelaſſen, das mit vielen Gängen und Zimmern durchſchnitten war, und von einigen Lampen mit Aſphalt Licht bekam. In einem dieſer Zimmer fand Sem dreyſſig gigantiſche Leichen, in Byſſus gekleidet, und neben ihnen ein langgerolltes Fell auf dem mit dem Schreibepinſel die jammervolle Geſchichte dieſer Unglückſeligen gemahlt war. Der Dichter macht hier das entſetzlichſte Gemählde, deſſen die Einbildungskraft fähig iſt. Es iſt ohnmöglich ohne Schauer dieſe Erzehlung zu leſen. Unter allen Sündern wurde Hadad am härteſten geſtraft.

Hadad, der Hadadim Vater, ein weitgefürchteter Nahme,
Weil er dem Tod die Marter erfand, die Menſchen zu zwingen,
Daß ſie Schüſſeln mit Speiſen nach Schüſſeln mit Speiſen verſchlungen

Bis

Bis ihr Eingeweyd berſtend zerſprang, ſein Scherz und Gelächter.

Eine ſolche teufliſche Grauſamkeit verdiente die fürchterliche Strafe, die Hadad wiederfuhr. Beym Einbruch der Sündflut rettete er ſich mit dreyſſig Söhnen in die Pyramide. Nach vielen elenden Tagen hatte Hadad einen Traum, der ihn ſein Schickſal vorher empfinden ließ.

Ich ſah die zerborſtenen Menſchen
In den Geſtalten des Tods, die ich oft mit ſcherzen beſchauet,
Aus den Gräbern hervorgehn, ich floh vor den magern Geſpenſtern,
Meine Söhne flohn mir an der Seite; ſie jagten uns hezend
Mit Gerippen von Hunden und magern beiſſenden Wölfen.
Aber wir flohen zu ſchwach; ſie erreichten uns bald und ſo riſſen
Uns die Bäuch' auf. Der Schlaf verließ mich unter den Biſſen.

Indem erwachte er, und ſeine Söhne ſchliefen noch. Er hörte ſie im Schlaf weinen und Brod begehren. In welchen erbärmlichen Umſtänden war itzt Hadad?

Zwar ich bin grauſam geweſen, jedoch du wäreſt auch grauſam,
Wenn der ſchwarze Gedanke dich nicht mit Mitleid erfüllte,
Was mir damals vom künftigen Tag für Ungefäll ahnte.
Wenn dich nicht das zum Mitleid bewegt, was bewegt dich zum Mitleid?

Die Furcht vor einem gewiß bevorſtehenden

groſſen Übel martert viel heftiger, als die Gegenwart des Übels ſelbſt. Itzt erwachten auch ſie, und ſahen ſich nach Speiſe um. Aber da war nichts als Mangel. Nun kommen etliche Umſtände, die alles übertreffen, was die lebendigſte Einbildung quälendes erſinnen kan:

Indem hört' ich die Stimme des Donners in wälzenden Fluten,
Sah denn meinen Söhnen ins Antlitz, doch ſagt ich kein Wort nicht;
Weint' auch nicht? Wie konnt ich? Mein Herz war ſteinern. Sie weinten;
Lothan, mein jüngſter, keucht' und ſagte: Mein Vater, was haſt du,
Daß du ſo ſcharf ſiehſt? Doch weint' ich nicht, und ſagte kein Wort nicht.

Itzt wandt er ſich von ihnen und nahm die Schreibtafel, ſeinen Jammer durch das Aufſchreiben und die Idee des Mitleidens eines künftigen Leſers in etwas zu erleichtern.

— — — — — — Die Stunden
Traten vor mich mit ſchwerem Tritt erſcheinender Todten,
Eh ich mich wieder erkühnte den Blick nach ihnen zu werfen.
Als ich ſie wieder anſchaut', und in dem Antlitz der dreyſſig
Meine Hungergeſtalt erblickte, ſo biß ich vor Wehmuth
Mich in den Arm. Sie dachten, ich thäts aus Begierde zu eſſen,
Standen ſchnell auf, und ſagten: Uns wirds ein kleinerer Schmerz ſeyn,
Vater, wenn du uns iſſeſt. Mit dieſem unſeligen Fleiſche Klei-

Kleideteſt du uns, du haſt ein Recht es uns wieder zu nehmen.

Ich glaube kaum, daß ein Teufel mit einem Menſchen in dieſen Umſtänden tauſchen würde. Hadad ſchwieg immer und verſchlang ſeinen Schmerz, um die Ihrigen nicht zu mehren. Indeſſen kamen die Stunden und wichen, ohne daß ſie etwas darinn unterſcheiden konnten. Für ſie war die Zeit eine lange Nacht ohne Abwechslung, ohne Hoffnung des Morgens

Endlich ſchleppt er ſich mühſam nach der Thüre, die Flut einzulaſſen, aber die Laſt des Gewäſſers hinderte ihn, ſie zu eröfnen. Bald ſah er ſeine Kinder eines nach dem andern verſchmachtet niederfallen.

— — Ich rief den Todten, als ob ſie noch lebten,
Warf vom Jammer beſiegt mich ſchleppend von einem zum andern,
Sinnenbetäubt, mit ſchwindlichtem Haupt, und raſend vor Hunger
Aß ich von ihrem Fleiſch —

Doch ich kan mich nicht länger bey dieſem Meiſterſtück einer abſcheulichen Scene verweilen. Ich bemerke nur noch, daß ſie auch Dante beſchrieben hat Ein Graf Ugolino de Conti della Gerardeſca, von Piſa, wurde, da er ſich der Regierung ſeiner Vaterſtatt bemächtiget, durch Anſtiften des Erzbiſchofs Ruggieri degli Ubaldini, von dem aufrühriſchen Volke gefangen, und in einem Thurme mit vier Söhnen Hungers getödet. Sein warf wehmüthige Blicke auf die verhungerte

gerten Körper, doch beſiegt ihn das Grauen nicht. Er ſchlief nicht minder ſanft in dem Zimmer, wo dieſe Todten lagen. Welch eine Stärke des Geiſtes, welch eine erhabene Gemüthsfaſſung gehörte dazu? — Ich übergehe nun die übrigen Reiſen Sems durch alle Gegenden, die der Poet mit ihren eigenſten Merkmalen beſchreibet, obgleich dieſes Stück für die Neugier der Leſer vielen Reitz hat. Nach mehrern Tagreiſen kommt Sem endlich an den Nebo, der dem paradieſiſchen Berge ſo ähnlich ſahe, daß er Luſt bekam, ſeinen Gipfel zu beſteigen, und von da das Land zu überſehen. Das ganze Land Canaan lag hier vor ihm.

— — — — In froher Erſtaunung
Sah er die holden Oerter und kannte ſie nicht und die Nahmen
Wuſt er noch nicht. Wie konnte er? Doch wiedmet er ſie in Gedanken,
Schon zur Wohnung der Menſchen, als plötzlich Raphaels Freundſchaft
Vor ihn aus einer Wolke von Zimmerdüften heraufſteigt.

Sem erkannte den Seraph, ob er ihm gleich in menſchlicher Geſtalt erſchien. Er redet ihn mit kindlicher Ehrfurcht an und preiſet das Glück der neuen Erde, wenn ſie künftighin des Beſuchs der Engel gewürdiget werden ſollte.

Raphael ſprach: Von dem Menſchen in dem die Liebe zur Tugend
Und die Ehrfurcht vor Gott wohnt, ſind Gott und Engel nie ferne.

Auch

Auch soll künftig vom ewigen Strohm des himmlischen Urquells
Über das Land, das, vor deinem Gesicht verbreitet, dir lachet,
Über Sion vornehmlich, der in dem Mittel erhöht steht,
Sich ein Lichtweg eröffnen, auf dem die Diener des Himmels
Künftig in hohen Befehlen herabgehn, die Söhne der Erden
Zu besuchen, die durch ein göttliches Leben Gott preisen.

Nun meldet er ihm in einem kurzen Auszuge die Geschichte seiner Nachkommen, des Volks Gottes, und nennet die wichtigsten Männer desselben. Vornehmlich aber zeigt er ihm die Stadt und die Oerter, welche der Messias künftig heilig machen würde. Auf Sems Bitte brachte ihn der Engel in Bethlehems Gefilde,

An den Brunnen, den Davids Nahmen itzt noch nicht verherrlicht;
Aber ein Klang der Laute lief durch sein heilendes Wasser.
Sem schlug betend dreymal das Haupt an die seligen Auen,
Welche die Tritte des Mittlers vor allen würdigen sollten;
Heftete dann die Augen mit scharfem Blick auf die Felder,
Wie wenn er sie nach langem Hunger befriedigen wollte.
Nachdem schöpfet er mit der Hand die heitere Quelle,
Und trinkt dreymal mit geizigem Zug. —

Hierauf brachte er ihn auf den Oelberg, der in die jungen Schatten des Oelbaums schon freundlich sie aufnimmt,

Dann auf den höhern Sion, den künftigen Königshof Davids,

Der in der Pracht der Natur auf Golgathas Hügel herabſchaut.
Alle die Oerter begrüſt' anbetend der fromme Stammvater
Mit ſtarkpochendem Herzen von überfliessendem Danke.

Indem Sem ungefähr aufſieht, ſieht er eine Daube auf einem Oelzweige ſitzen, welche er in der Arche nicht geſehen zu haben glauben muſte. Denn

Sie leuchtet im Glanze der Iris,
Höher als meliböiſcher Purpur; die Schatten des Oelbaums
Strahlten von ihrem Licht in einem lieblichen Tage.

Dieſer Zufall ſetzte Sem in Erſtaunen. Er erfuhr von dem Engel, deß es eben die Daube ſey, die ihnen das Oelblatt gebracht habe. Er habe ſie auf einem Weitzenfelde ſitzen gefunden, und ihr von ſeinen mittlern Flügeln eine Feder auf die Bruſt geſetzt, welche ihren Schimmer allen übrigen mittheile. — Die Abſichten, die der Engel hiebey gehabt, ſichern dieſe wunderbare Dichtung gegen alle Einwürfe. Sie ſollte hier in dieſer Gegend der Menſchen erwarten, und ihnen ihren künftigen Wohnort zeigen; und, was noch mehr iſt, in dieſer glänzenden Geſtalt der Daube werde einſt der H. Geiſt

über dem Jordan herunter ſteigen, dem Sohne des Menſchen
Der da die Tauf empfängt, ſein Zeugniß zu geben —

Dieſe Daube war alſo ein ſichtbares Erinnerungszeichen an die ſeligen Zeiten des Meſſias, nach

nach denen die Väter so sehr verlangten. Und unter dem alten Bunde waren diese Erinnerungszeichen sehr gewöhnlich. Nun beschreibt uns der Dichter die Rückreise Sems in wenigen Versen. Ich bemerke aber nur folgende ungemein natürliche Beschreibung;

Als er zuletzt in des Bergs weitriechenden Schatten einhergieng,
Fand er der todten Natur allmählich die lebende folgern.
Töne verschiedner Geschöpf', in denen ein lebender Hauch bläst,
Setzten die Luft in Bewegung. Zuerst war ein buntes Getöse,
Und ein vermischtes Säuseln; bis nach und nach das Gemengsal
Aus der Verwirrung sich wand; itzt warens verschiedliche Stimmen,
Sumsen der zarten Insekt', ein pfeifendes Schlagen der Vögel,
Oder ein wirbelndes Lied, der Pferde donnerndes Wiehern,
Und das Brüllen der Stiere, das vom Gebirge herschallte.

Dieses Stück ist eine der besten Schildereyen der Natur in diesem Gedichte, und ein vortreffliches Beyspiel des Vorzugs der Poesie über ihre beyden Schwestern, wenn er erst nöthig hätte erwiesen zu werden. Die Poesie würkt auf das Gehör der Phantasie eben so stark als auf ihr Gesicht. In Beschreibungen dieser Art, worinn man den Poeten mit seiner Kunst ganz vergißt, und selbst gegenwärtig zu sehen und zu hören glaubt, wird unser Dichter nicht ein-

mahl vom Homer übertroffen. Von den Menschen erblickte Sem seine liebenswürdige Debora zuerst. Sie hatte sich auf eine Spitze gestellet, von der man in die Ebnen hinaussehen konnte,

Daß sie von der die Grenze des Himmels begrüßte,
Der sich über dem Haupt von ihrem Verwählten umwölbte,
Ihrer Kinderchen Vater, Ahalibamas und Elams,
Die sie an ihrer Brust auf jedem zärtlichen Arm trug.
Sie empfieng ihn mit Inbrunst, als hätte sie Jahr' ihn gemangelt.

Sems Rückkunft brachte unter die Zelten ein süßes Vergnügen. Er erzählte alles, was er auf seiner Reise gesehen, oder vom Engel gehöret hatte; und sahe in allen ein zärtliches Verlangen, ihre übrigen Tage in dem neuen Paradiese zu leben, worinn einst ihr Erlöser im Fleische wandeln sollte. Noah hatte schon in einem heiligen Traume erfahren, daß ihn Gott auf dem Berge Sion erwarte Nun schickten sie sich zur Reise an. Raphaels Schildereyen wurden unter den übrigen Kunstwerken nicht vergessen. Am Morgen des dritten Tages dankten sie Gott für seine gütige Erhaltung und neue Wohlthaten, und beschleunigten ihre Reise. Sem war der Führer, und die Thiere begleiteten ihre Wohlthäter.

Auch die Vögel vermehrten den Zug in ihren Luftpfaden,
Schwebeten über dem niedern Fußvolk in zirkelnden Ringen,
Oder sie eilten ihm vor, und warteten ihm in Gesträuchern,
Wo sie mit lautem Gesang den kommenden Trupp bewillkommten.

Die wilden Thiere blieben auf dem Ararat,

Aber

Aber der halbvernünftige Elephant folgte von ferne
Seinen Geliebten nach, zu derey Verstande sein Witz sich
Ungemein naht, doch den zu erreichen ihm ewig verwehret ist.

Man sagte besser, daß der Elephant sich dem Witz eines Lapländers sehr nahe, als dem Verstande der Noachiden. Der Dichter hat sich aber hierüber schon anderswo erklärt. —— Der Dichter zeiget uns wieder kürzlich ihren Weg, und bringt sie endlich in ein honigtes Land, wo sich Moria vor ihren lachenden Augen

Am Horizont erhebt; ein Land, so das Paradies Gottes
Glücklich nachahmte; Gefilde mit sanft aufsteigenden Hügeln,
Mit neuwachsenden Büschen von Mandeln und Datteln bekleidet,
Mit wolriechenden Sträuchern von Cinnamomus und Balsam;
Eine Baumschul des süssesten Vorraths, wo die Natur itzt
Ihre verneuerte Jugend begieng mit jungfräulichen Spielen,
Wie vor dem traurigen Fall in ihrem unschuldigen Lenzen.

Der Poet vergleichet die Empfindung der Menschen beym Anblick dieser Gegend ungemein schön der lebhaften Freude eines aus seinem Vaterlande Verwiesenen, der wieder zurückberuffen wird, und

Mit wollüstigem Forschen die Auen und Hügel betrachtet,
Sie bald erkennt, und von sanft erwärmenden Freuden umfaßt wird,
Seiner Jugend vertrauliche Zeugen nun wieder zu haben:

Die Entzückung der Frauen brach in diese erhabene Gesänge aus, worinn man mit Vergnü-

gen ſehen wird, wie jede dieſe erwünſchte Gegenden aus einem ihr eigenen Geſichtspunct betrachtet.

Seyd uns gegrüſt, ſang Keren-happuch mit wallendem Herzen,
Blumichte Wirſen, und Hügel mit Wald, du neuere Schöpfung,
Nicht geringer, als jene, die in der Sündflut zu Grund gieng!
Pflanzſtatt eben der Kunſthand, das wolerſetzete Eden!
Wo uns den ſterblichen Tag friedfertig zu wandeln gegönnt wird.
Blumen des Paradieſes, hier will ich euch wieder beſorgen,
Dieſes Clima wird euch nicht übler bekommen, ihr ſollet
Dinas früher Beſuch, und ihr ſpäter Abendbeſuch ſeyn.

Thamar ſetzte dieſen Gedanken mit noch zärtlichern Phantaſien fort:

—— —— Befördre dich Sion, und eile Moria,
Alſo will ich euch nennen, ihr Hügel, mein künftiger Wohnort,
Eilet mit Cedern das Haupt zu erhöhn, mit hangenden Schatten
Jene Thäler zu decken, durch die der Siloa ſich windet.
Breitet die ſchöne Geſtalt über mich, die Freud' aus euch lächelt,
Die begeiſtert ſcheint, und gewis zu begeiſtern geſchickt iſt.

Aber wie ſchön iſt folgende Vorſtellung, die nur in einem ſo zärtlichen Herzen, als Thamars iſt, entſtehen kan?

Wenn mein ſchmerzlicher Ehus, und meine kleine Ketura
Künftig in euerm Schoos, ſie an Elams Hand, er an Dinas
Datteln ablieſen, und wenn ſie den Duft des Zimmetſtrauchs pflücken,

Oft

O so giesset den Hauch sanft unter des Jünglings Reden,
Helft der blühenden Brust sanft beben, und winket zur Ruhe,
Lauter fromme Gedanken aus eurer einsamen Stille!

Debora beschloß den Gruß mit höherer Andacht; Sie sahe in diesen Gegenden nichts als die heilige Wohnung der Propheten, die Oerter, welche die Gegenwart Gottes und der Seraphim weyhet, und

Wo der Versöhner im Schatten der Zweig auf einem Oelberge
Und an Siloa in Menschengestalt zu gehen gerühet.

Indem sie hier giengen, sah Sem die schimmernde Taube wieder, welche ihnen den Ort zeigte, wo sie das erste Haus der künftigen H. Stadt bauen sollten. Sie kam

Flatternd herab und hieß sie schwebend willkommen;
Mischte sich dann erfreut mit ihrem Brudergeschlechte,
Welche mit Wunder den Glanz nicht ihres Geschlechts an ihr sahen.

Itzo schlug man die Zelte auf, und es war kein angenehmer Ort in der ganzen Gegend, welchen die Menschen nicht einzeln oder am Arm ihrer Geliebten besuchten. Einst kam Deboren die fromme Begierde an, zu Bethlehem, wo der Messias gebohren werden sollte, aus der Quelle zu trinken,

Die den Knaben einwieget mit seinem Klange der Laute
Oder den kühlenden Bach ihm um die Glieder umschlinget.

Sie bittet ihren Gemahl mit einer so schönen Art, daß sie der Willfahrung gewiß seyn konnte, sie dahin zu führen.

Dein Verlangen, sprach Sem, ist mir wie das Wasser der Quelle;
Nimm den Schattenhut und den Stab, und siehe, mir geben.

Also führte sie Sem. Sie fiel an der rinnenden Quelle auf die Knie, sie küßte den Fels, durch den er hervortrof, und sie schöpft' in die Höle der Hand die Bache.

Ich kan nicht genug sagen, wie sehr mir dergleichen kleine Erzählungen gefallen, die von einer reitzenden Einfalt beseelt sind, welche alle wohl beschaffene Seelen einnehmen muß. — Der Dichter beschließt nun sein Werk auf eine festliche Art mit dem ersten Versöhnopfer, welches Noah nach der Sündflut Gott brachte, und mit dem neuen Segen, den er von ihm erhalten. Noah erbaute einen Altar aus Stücken von rechtwinklicht gespaltenem Marmor, welche er auf dem Gipfel Sions gefunden; er salbet ihn mit Oel, und opfert die Erstgeburt der reinen Thiere auf demselben. Indem das Opfer brannte, lagen die Männer auf den Knien und beteten. Ihr Andachtreiches Gebete

Stieg mit dem Opfergeruch gen Himmel. Gott ließ das Gebet sich
So wol gefallen, daß er zu den sterblichen Leuten herabkam,
Neben dem Altar stand, doch ihnen unsichtbar. Sie hörten
Nur die Stimme der Segnungen Gottes aus Gottes Mund fließen:

Nach dieser Rede, die aus der Erzehlung genommen ist, zeiget ihnen Gott den Regenbogen, als

als das künftige Zeichen des Bundes der Fruchtbarkeit Gottes.

Sie sahn den läuterischen Bogen
In den Wolken, von welchen ein röslichter Regen herabsank.
Anmuthvoll bückte sich vor dem Gesicht die thauende Scene,
Und zerfloß auf die unten gelegnen Felder sanftschmelzend.
Vielmal brach sich das Licht im Schooß der träufelnden Lirnen,
Schlug sich vielmals daran, und preßte zurück, bis die Stralen
Alle Farben in ihrer verschiedenen Ordnung durchliefen.
Newton hat erst des Lichts verschiedene Faden getrennet,
Als er ihm in den lichten Mrander der Mischung gefolget.
Mit dem vielfältigen Glanz der nettgeordneten Farben
War der wässerne Bogen gespannt, von prächtiger Länge,
Und umfaßte die Erd an der östlichen Seite des Himmels.

Noah danksagte mit der inbrünstigsten Andacht und Empfindung der Größe der göttlichen Güte und seiner eigenen Niedrigkeit. Indessen verbrannte das Opfer, der Bogen an dem Himmel erblaßte allmälich in dünnere Farben, und Gott redte nicht mehr.

Nach diesem war ihre erste Sorgen ein Haus zu bauen, nach dem Abriß des Sybaitischen, aber von geraumerm Bezirk. Diese ruhige Wohnung nannten sie Salem, das Haus des Friedens. Hier war des Erzvaters Hauptsitz.

Von da verbreiteten sich die folgenden Stämme der Menschen,
Noahs Nachkommen, in alle Reviere der wohnbaren Erde;
Und sie kamen dahin zurück, von ihren Stammvätern,
Noah, und seinen Söhnen, den Vatersegen zu bitten.

Ehe

Ehe ich die Feder niederlege muß ich noch ein paar Worte mit dem Verfaſſer des erſten Briefes in der Sammlung vermiſchter Briefe reden, welche Hr. Johann Chriſtoph Stockhauſen in Helmſtädt 1752. herausgegeben hat. Es mag nun Hrn. Stockhauſen ſelbſt die Ehre zukommen, der Verfaſſer dieſes Briefes zu ſeyn, oder er mag von einem ſeiner Freunde ſeyn, das gilt mir gleich viel. Wenn es auch, wie ich vermuthen muß, Hr. Stockhauſen ſelber wäre mit dem ich itzt reden werde, ſo werde ich doch nur mit dem Verfaſſer des angezeigten erſten Briefes reden. Es ſind mir hier und da in dieſer Abhandlung Gelegenheiten aufgeſtoſſen einige critiſche Sünder zu züchtigen; und dieſe könnten es mir billig übel nehmen, wenn ich dem Verfaſſer dieſes Briefes ſchonete, der unter ihnen der gröſeſte iſt. Ich achte mich überdem aus andern Urſachen verbunden, dieſem Scribenten ſein unbeſonnenes Urtheil zu verweiſen; dann wiederlegen kan ich ihn nicht, da es ihm nicht beliebt hat Gründe anzugeben. Auſſer der allgemeinen Pflicht die mich zu Rettung der gekränkten Wahrheit verbindet, möchte ich gerne diejenigen Deutſchen, denen es nöthig iſt, vor der jugendlichen oder pedantiſchen Art, ohne Wiſſenſchaft, ohne Prüfung, durch kurze Sentenzen über Werke des Geiſtes zu urtheilen, warnen, und ihnen dieſen Briefſchreiber zu einem Beyſpiel darſtellen, wie abgeſchmackt und kindiſch es herauskommt, wenn ein Menſch, der für vernünftig gehalten ſeyn will, über ein Werk das wenigſtens alle Aufmerkſamkeit verdient, und ein auſſerordentliches Phänomenon in Deutſchland iſt, ſo kurz, ſo dictatoriſch,

ohne

ohne einigen Schein der Wahrheit, abspricht, als ob die Rede nur von einem Madrigal wäre. Ferner möchte ich den Verfasser des Briefes; wer er auch sey, um sein selbst willen, zum Nachdenken veranlassen, und ihn bedeuten, daß ihn seine Ehre verbindet, entweder eine gründliche Rechtfertigung seines Urtheils zu schreiben, oder öffentlich zu gestehen, daß er sich seines öffentlich begangenen Fehlers von Herzen schäme. Eines von beyden wird unumgänglich nöthig seyn. Denn ich habe Ursache zu hoffen, daß es ihm nicht gleichgültig sey, ob er die Gunst oder die Verachtung verständiger und redlicher Männer verdiene oder nicht.

Das Urtheil dieses Herren, lauft auf folgende Machtsprüche hinaus: Ich bemerke im Noah viele schöne Stellen, aber auch viele schlechte, und im Ganzen gefällt er mir nicht. Der Verfasser des Noah sollte Lehrbücher schreiben, nur keinen Noah mehr. — Wie läßt es diesem Herren doch so wohl, dem Verfasser des Noah, gegen den er soviel Hochachtung zu hegen vorgiebt, mit einem magistermäßigen Ton zu sagen, was er schreiben und nicht schreiben soll? Und was geht es die Welt an, ob er schöne oder schlechte Stellen im Noah findt, wenn er nicht anzeigt, welche es sind und warum? Was hat er denn für eine Meynung vom Publico, daß er sich einbildt, es werde ihm damit gedient seyn, was Hr. Stockhausen, oder wie er heißt, auf sein Ehrenwort versichert, da doch die Rede von Sachen ist, die durch die Urtheilskraft ausgemacht werden müssen? — Und hat er denn den Noah gelesen? Drey Gesänge

hat

hat er lesen können, und wie er sie gelesen habe, daß sagt uns sein Urtheil, er habe viele schlechte Stellen darinn bemerket. Darf ich ihn bitten, daß er uns andern Kurzsichtigen damit diene? Aber nur sein Gründe hinzugethan, mein Herr, damit wir auch merken, daß wir einen klugen Mann vor uns haben!

Und was soll man dazu sagen, daß er so unverschämt herausplatzt, der Noah gefalle ihm im Ganzen nicht, da er doch erst drey Gesänge von ihm gesehen hat? Könnte man denn auch aus etlichen Gesängen der Ilias ein gründliches Urtheil vom Ganzen fällen? Das Ganze heißt ohne Zweifel die Fabel, der Plan, die Verbindung der Episoden mit dem Hauptstück, die Character, Sitten ꝛc. Wie kan man doch von diesem allem aus etlichen Gesängen gründlich urtheilen? Aber mein Mann wollte hier nicht gründlich urtheilen, er wollte nur auch so was sagen, das wenigstens auf Schulknaben einigen Eindruck machen könnte. Ohne Zweifel verdrießt es ihn, daß der Noah nicht der Messias ist.

Doch er verdient nicht, daß ich mich länger mit ihm aufhalte. Er lese nur den ganzen Noah, und folge meinem obengegebenen Rath. Es würde eine schlechte Ausflucht seyn, wenn er mir vorwerfen wollte, ich sey nicht höflich genug gegen ihn gewesen. Wenn er als ein Kunstrichter schreiben will, so werde ich ihm ganz anders begegnen können: Aber itzo berufe ich mich auf die ganze kluge Welt, ob ein so abgeschmacktes Urtheil, wie das Seinige, etwas anders als Verachtung erwecken könne.

E N D E.

ERINNERUNGEN

AN EINE

FREUNDIN.

ZYRICH,

bei CONRAD OREL und Compagnie.

MDCCLIV.

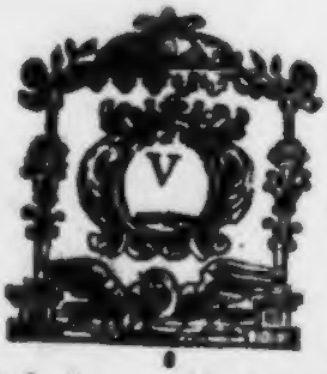

On je her vvar der vveisheit amt, die ſchœnheit
Mit Geiſt zu ſchmycken, und ihr ein gefolg
Von Gratien zu geben, die die tugend
Gebahr, und die nicht mit den vvangen vvelken.
Sie macht die ſeele ſchœn und mahlet ſie
Mit jeder ſichtbarn tugend in die minen,
Sie ſtrahlt den geiſt mit vvahrheit an und lehrt
Sich und den ſchauplaz unſers lebens kennen!
Sie fyllt die ſanfte bruſt mit frommen trieben;
Erſtaunt ſieht ſich durch ſie die Seele ſchœner

Und gœttlicher als ſie zu glauben vvagte;
Olympier, die mit dem ſonnenblik
Durch dieſe farben, die uns hemmen, dringen,
Sehn in der Seele heil'gen ſchoos die Erbin
Der evvigkeit, den Engel, ſich enthyllen.

Mir gab der Himmel unter ſeinen gaben
Die unſchuld in der anmuth ſanftem ſchmuk
Nie ohne zærtlichkeit zu ſehen.
Mich ryhrt ſonſt nicht vvas die bevvundrer ryhrt.
Von vvynſchen frey hab ich den goldnen Pomp
Der um die Groſſen rauſcht geſehen;
Mich ryhret nicht der kleine ſtolz der hofnung
Als ſclav der ſclaven andern zu gebieten;
Nicht ihre marmornen Palæſte
Und die zur ſchmach der kunſt bezvvungene Natur.
Allein mich ryhrt in anmuthsvollen augen
Die unverſtellte ſich bevvuſste unſchuld,
Ein menſchenfreundliches ſtets heiters læcheln,
Und auf die reizendern geſpielen
Ein blik den nicht der neid vergiftet.
Nur ſolchen mœge mein geſang gefallen
Nur ihnen ſoll aus dem geryhrten auge
Serenens unglyk eine thræn entlocken!
Und unter ihnen dir, o Freundin! Dir
Du auch vom ſchikſal mir zum lohne
Geſchenkte Freundin, deren bild ſich oft
In ernſten ſtunden, vvenn mich *Panthea*

Und

Und *Daſne* und *Iſmenens* blick beſuchet,
Hinzugeſellt und mit den vverthen ſeelen
In ein holdſelig band g ſchlungen, lächelt.
Euch vvynſch ich durch der vveiſen muſe kraft
Mit lehrenden geſängen zu verſchœnern,
Euch mit euch ſelbſt und mit der frommen Tugend
Und ihren freuden noch vertraulicher
Zu machen; euch in reitzerfyllten muſtern
Zu zeigen vvie in jeglichem verhæltniſs
Die pflicht euch vvill, und vvie erhabne Seelen,
Der Vorſicht treu, auch ihre leiden ſegnen.
So hab ich einſt Iſmenens zærtliche
Noch unverſuchte Seele ausgebildet;
Sie ybt' im milden ſonnenſchein der vvahrheit
Die vvachſenden ætherſchen ſchvvingen
Und lernte bald im flug den Freund erreichen.
O du gleich jener liebensvverthe unſchuld,
Sei iezt, da mir *Iſmene* fehlt, *Iſmene*.
Nimm die Erinnrungen der treuen freundſchaft,
Der freundſchaft die zum feſten augenmerk
Die Evvigkeit, und hier dein vvohl ſich macht,
Und drycke ſie in deine vveiche ſeele.
Und vvenn mein ſchikſal deiner gegenvvart
Mich einſt entzieht, ſo ſey diſs blatt dir oft
Ein nicht unvverthes denkmal meiner freundſchaft.

Vor allen ſchvvebe dir, o Freundin, ſtets
Der ſeelen hohe vvyrde vor den augen.

Beſchau ihn oft, den heiligen gedanken,
Du trægſt der Gottheit bildniſs, die vernunft,
Die hohe kraft die vvahrheit zu erkennen
Und deine neigungen nach ihr zu bilden.
Der Schmeichler lygt, der deine roſenvvangen
Und vvas an dir einſt vvelket, engliſch nennt.
Nur durch den Geiſt, nur durch dein evvig theil
Biſt du den Seraphim vervvandt und kynftig
Die ſelige Geſpielin ihrer freuden.
Das gœttliche das in uns denkt und liebt
Strebt ſtets nach Gott und ruhet nur im Schatten
Der flygel ſeiner huld, die vvelten deken.
Oft ſei in einſamen gevveyhten ſtunden
Diſs dein geſchæft, das Weſen zu betrachten
Durch vvelches du des tages goldnes licht
Mit freuden trinkſt und unter den geſchœpfen
Dein liebensvvyrdig angeſicht erhebſt.
Betracht und lieb ihn in dem vviederſchein
Den ſeine ſchœpfung in die geiſter ſtralet!
Und vvenn du, von der gœttlichen betrachtung
Entzykt, dich im geheimniſsvollen abgrund
Der majeſtæt und grœſſe des Erſchaffers
Und in der Engeln unergryndlichen
Erhabnen menſchenliebe des Erlœſers
Dich ganz verliehrſt, vvenn du vorm licht der Gottheit
Wie in dein Nichts zerflieſſeſt: Dann, o Freundin,
Erhebe dich, und fyhl in ihrem umfang
Des Geiſtes hoheit, vvelcher Gott gedacht hat,

Und

Und auch beſtimmt iſt ihm zum preiſs zu leben.
Und vven du den gedanken, der den Engeln
Ein ganzer Himmel iſt, bey dir gedenkeſt,
Daſs Gott dich ſieht, daſs deine ganze ſeele
Vor ihm enthyllt mit ihren thaten liegt:
So mœge ſtets dein unbeflektes herz
In ſtiller heiliger entzykung vvallen!
O! niemals laſs dir dieſe ſeligkeit
Der ſeel' entvvenden die das daſeyn Gottes
Zu jeder zeit mit ruh gedenken darf!
Sie ybervvieget ein Gebyrg von leiden,
Wer dieſe kennt, o den verſucht die Welt
Umſonſt mit ihren ybertynchten freuden.

Wenn Tugend durch den flor der ſchœnheit ſcheint.
Was iſt vvohl liebensvvyrdiger als Sie?
Ein denkend auge, das mit ernſter anmuth
Und mit der Majeſtæt der ſich bevvuſsten unſchuld
Stillſchvveigend tadelt oder billigt,
Wie mæchtig ſtralet es in edle ſeelen?
Oft lehrt ein blik von einer *Panthea*
Gevvaltiger als eines Weiſen reden.
Hingegen ſieh, den ſtrengeſten contraſt
Von ſchœnheit und von hæſslichkeit zu ſehen,
Narciſſen an, die gleich dem fryhling blyhet.
Sagt, vvas verhyllen dieſe hohen farben?
Was dekt dies zierliche gevvand? vver vvohnt
In dieſem prœchtig ausgeſchmykten hauſe? - -
Ein Tempel von porphyr dekt einen affen!

In

In ihren augen laurt der durſt nach ſiegen
Und jede Mine giebt ſich ſelber beyfall.
Die miſsgunſt ſchielt hervor aus ihrem lächeln
Und ſchlaue ſittſamkeit färbt ihre vvangen,
Die Gratien entfliehn ſobald ſie ſpricht.
Wie vvyrd' ein blik in ihre ſeel' uns ſchreken,
Wenn ſie, entkleidet von den fryhlingsfarben
Des ſchœnen leibes, unſerm aug erſchiene?
Welch ein gemengſal ſtreitender affecten
Und neigungen die vor dem tag ſich ſcheuen,
Und træume, die das vveiſsheit leere hirn
Fyr gœtterſpryche nimmt! Ihr ſtolzer Buſen
Schvvellt nur von liebe zu ihr ſelber auf.
Hier iſt kein raum fyr tugend oder freundſchaft
Sie iſt ſich ſelber vvelt und Gott und alles.

Nicht ſo verachtensvverth iſt eine *Agnes*,
Schœn ohne ſeele, blyhend vvie die roſe
An ihrer Bruſt, beredt vvie eine puppe.
Sie lächelt allen zu, ihr blaues auge
Sagt allen nichts, und niemals vviderſpricht
Ihr roſenmund dem ſeelenloſen auge.
So ſteht auf einem marmornen geſtelle
Ein Venusbild, fyrs anſchaun nur gemacht,
Es lyget leben, zeigt die gleiche mine
Von jahr zu jahr und lachet alle an.
Wie tief erniedrigt ihr euch, ihr *Narciſſen!*
Tief unter die beſtimmung eurer ſeele

Tief unter die beſtimmung des geſchlechts!
Das Weib, mit jedem reiz das herz zu ſchmelzen,
Ward nicht zum endzvvek eines ſteins erſchaffen
Noch zu dem tændeln geiſtberaubter kyſſe.
Die Schœnen ſind gemacht, der menſchen kummer
Hinvvegzulæcheln oder zu erleichtern,
Und ihre freuden zærtlicher zu machen.
Die unſchuld ſoll in liebensvverther einfalt
In ihrem blik, in ihren thaten leuchten.
Oft hat die mænnliche zu glyhnde tugend
Es nœthig, durch die kluge zærtlichkeit
Der vveiblichen harmoniſcher zu vverden.

Erinnre ſtets dein herz daran, o Freundin,
Daſs es die Seele iſt die dich den klugen
Gefællig macht. Die æuſsre ſchœnheit iſt
Allein der vviderſchein der innern gyte,
Der um die Seele dynngevvebte flor.

Sey immer vveiſe! immer ſey dein geiſt
Geſchmykt genug, von uns geſehn zu vverden;
Denn vvahrlich! eines vveiſen auge ſieht
Dein herz nur halbverhyllt in deinen minen
Und lieſet vvas du denkſt in deinen augen.

Sey unbeſorgt vvie du gefallen mœgeſt!
Die unſchuld und die heitre ſittſamkeit,
Ein ofnes antliz, vvo die gyte læchelt,
Muſs ſtets gefallen. Aber niemals zeige
Dein blik ein triumphirendes bevvuſtſeyn

Daſs du gefællſt, nie vverf auf deine anmut
Die eitelkeit unangenehme ſchatten!

Die Schœne die durch kunſt gefallen vvill,
Findt das geheimniſs lœcherlich zu vverden.
Mit groſſer myh vernichtet die betrogne
Das ſchœnſte von ihr ſelbſt und vvill durch zvvang
Das vverden vvas ſie durch Natur ſchon vvar.
Sie richtet vor dem ſchmeichleriſchen ſpiegel
Zugleich den puz und ihre minen ein.
Ein jeder blik, bevvegung oder ſtellung
Iſt nach den Regeln und verrœth uns abſicht.
Selbſt ihre munterkeit iſt ſteif, und eh ſie lœchelt
Wird vvohl bedacht, vvie vveit es ſich gezieme
Die ſprœden lippen zu verlængern.
Vor ſehnſucht immer zu gefallen
Gefællt ſie ſich ſo vvenig ſelbſt als andern.

Wie angenehm iſt nicht hingegen *Stella?*
Wohin ſie geht folgt ihr die ſanfte freude,
Ihr blik voll unbevvuſster anmut macht
Den fryhling reizender und vvolken heiter.
Mit ſittſamkeit und allgemeiner gyte
Und tauſend unervvorbnen lieblichkeiten
Gevvinnt ſie jedes herz und vveiſs es nicht.
Nie ſuchte ſie den ſchein des feinen vvizes,
Und vvas ſie ſpricht gefællt und ryhrt das herz;
Doch hœrt ſie lieber. Niemals hat ein ſpiegel
Der ihr voryber ſtand, ihr freundlich auge

Zur

Zur ſelbſtbevvunderung den Freundinnen entzogen,
Nie hat vom ſtolzen aug herab ein tadelnd læcheln
Auf eine ybertroffene Geſpielin
Ihr unſchuldvolles angeſicht entheiligt.

Der Wiz, o Freundin, iſt der Seele
Was dem geſicht der farben ſchmuk; ein gut
Das die Natur vertheilt und das die kunſt
So vvenig geben kan als eine *Pikte*,
Kunſtmæſſig ausgemahlt, dir gleichen vvird.
Wiz ohne geiſt iſt ein vergoldter narr,
Ein menſch der bildung nach, ſonſt ganz ein affe.
Nur die vernunft, die richterin der dinge,
Weiſs vviz und ſchœnheit vveiſslich zu gebrauchen
Zum æuſſern ſchmuk der vvahrheit und der gyte.
Der falſche vviz begnygt ſich vvenn vvir lachen,
Wir lachen auch, doch yber ihn allein.
Er vvill bevvundert ſeyn, nicht nyzen,
Und bey noch grœſſern thoren als er ſelbſt
Gelingt es ihm. Denn kluge ſehn noch lieber
Die ſchœne ſeelenloſe Agnes an,
Die immer lacht und vveiſſe zæhne blœkt,
Als einen aufgeblaſnen vvizling
Der evvig ſpricht und niemals denket
Heil dir! Vernunft, du evvig blyhnde ſchœnheit,
Geſundheit unſrer Seele, ohne vvelche
Der muntre Wiz ein tœnend nichts,
Geſchmak ein lekres ungewiſſes kytzeln,
Und Phantaſie ein dummer ſchvværmer iſt.

Du ziereſt und verbeſſerſt jedes alter,
Du lehrſt die jugend, Meiſterin der ſitten,
Du gieſſeſt licht in die erwærmte Seele,
Von deinem einfluſs glyht das edle herz
Von frommen vvynſchen, ſieht mit unvervvandtem
Verliebtem auge auf das engelsbild
Der reinen Tugend und beſtrebt ſich emſig
Ihm gleich zu vverden. Gœttliche Vernunft,
Wenn dich die Gnade ſtærket und erhœhet,
Dann ſtimmeſt du die folgſamen begierden
In ſanften gleichlaut; dann macht frœmmigkeit
Und menſchenliebe und die vveiſe keuſchheit
Die muthige geduld und ſanfte demuth,
Viel ſchœnre Harmonien in der bruſt
Als die muſik der himmelnahen Sphæren.

Und vvenn der Wiz und die erhabne Muſe
Der Wahrheit ihren ſeidnen ſchleyer leyhen,
Damit die blœden ungeybten augen,
Den Himmelglanz der gœttlichen ertragen,
Dann nimmt ſie jedes herz gefangen.
Es ſey nun daſs dich die erhabne *Rowe*
In heiliger entzykung in die auen
Des friedens, jenſeits dieſer ſchattenſonne
Erhebet; oder daſs die vveiſe *Lambert*
Die ſitten adelt und *Serenen* bildet;
Und *Graffigny* die Unſchuld, ihre ſchvveſter,
In nakter unbeflekter ſchœnheit, reizend
Und vvild vvie die Natur, und freyheit athmend,

Mit

Mit jeder ſyſſen weiblichkeit geſchmykt,
Im bilde weiſst und *Zilia* benennet.

Auch ſoll dir oft in ſtunden der betrachtung
Die reizende geſtalt der ſanften *Thamár*
Und *Rabels* keuſche zærtlichkeit erſcheinen.
Erhabne muſter, die der *Socrates*
Der dichter, dir und deinen ſchœnen Schweſtern
Zum beyſpiel gab, damit einſt eure tœchter
In euerm ſchoos von euch zu gleicher unſchuld
Gebildet werden. Lerne von *Debora* (*)
Mit frommer ſtille dich den fygungen
Der unerforſchten vorſicht unterwerffen.
Sieh wie in *Sunith* (*) ſich die ſchœne unſchuld
Nicht lang vom ſchein der Tugend hintergangen
In ihrer majeſtæt wie gœttlich zeiget;
Ihr ernſter anblik ſchlug den niedern Synder,
Die melodie der anmuthreichen ſtimme
Die ihn beſtrafte, vvar in ſeinen ohren
Ein donner Gottes. --- So erzitterte
Ein ſterblicher, wenn ihn in ſeinen ſynden
Mit glanz umſtrahlt ein Engel yberfiele.
Von dieſen reizerfyllten ſchildereyen
Der Tugend und der Weisheit eingenommen,
Wirf deinen blik umher und ſuche
Sie bey den menſchen, und an wem ſie glænzen
Den ehre. Wer die Tugend thætig preiſet
Der ſey dein Freund. Zwar muſter wie die Muſe
In dichtriſchen der Nachwelt heilgen næchten

(*) Siehe den NOAH und die SYNDFLUT.

Sie

Sie Weiſen zeiget, ſucheſt du villeicht
Umſonſt bey deinen zeitgenoſſen.
Nur ſelten waget die Natur *Serenen*
Und dieſe ſelbſt ſind wie der heitre Mond
Nicht ohne fleken, doch die fleken glænzen.
Allein zerſtreut wirſt du die zyge finden
Die wir in ein vollkommnes bild verſammlen,
Und auch zerſtreut verdienen ſie dein herz,
Die freundſchaft kan in Einen kranz winden.
Sey willig, vielen dein freundſchaftlich herz
Zu œfnen, und durch anmuthsvolle gyte
Der andern herz zu dir zu neigen.
Doch wæhle dir nur dieſe zur vertrauten,
Die æhnlichkeit und einerley geſchmak
An dem was ſchœn und edel iſt, mit dir
Als wie mit angebohrner Sympathie verbindet.
Entzyckend iſt fyr eine ſchœne Seele
Das glyk dem holden buſen einer Freundin
Sich zu vertrauen; deines reinen herzens
Geheimſte neigungen ihr aufzudeken,
Und deine freuden ſo wie deine ſorgen
Mit ihr zu theilen! unzertrennt mit ihr
Den engen pfad zur Ewigkeit zu ſteigen.
Sie lehret dich mit thaten mehr als reden,
Ihr blik voll zærtlichkeit und treuer gyte
Iſt deiner Bruſt wie eines Engels anblik.
Sie iſt ein treuer ſpiegel deiner Seele
Und ſchmeichelt nicht wie ſonſt die ſpiegel pflegen.

Sie

AN EINE FREUNDIN.

Sie liebt an dir das ſchœn' und gute nur,
Und vvill viel lieber deine fehler beſſern
Als gytig yberſehn; denn fehler vvyrden
Doch niemals ſchœn und vvenn vvie ſie auch liebten.
Sie vvachet wie ein ſchuzgeiſt fyr dein herz
Und fyr ihr eignes, daſs es ſtets verdiene
Von dir geliebt und nachgeahmt zu werden.
So war einſt *Howe's* und *Clariſſa's* freundſchaft,
Ein evvig beyſpiel der erſtaunten nachwelt!

Verachte ſtets den ſchmeichler in der larve
Der freundſchaft oder liebe. Seine reden
Sind ein bezaubernd giſt, den ohren ſyſs,
Der unſchuld tœdtlich. Wenn er dich
In ſeiner albernen entzykung
Zum Engel macht, vvenn was du gutes haſt,
In ſeinen augen himmlicth, gœttlich, wird,
So glaube nur, er kennet deine ſchwæche,
Und nennt, dich um die menſchheit zu betrygen,
Wie Satan Even that, dich eine Gœttin.

Der ſchmachtende verehrer, den dein lœcheln
Biſs in die wolken hinentzykt,
Deſs kleine Seel auf deinen wangen kriecht,
Der raupe gleich die um die roſe ſchleichet,
Der iſt ein thor, zum wenigſten ein kranker.
Ein kluger kennt den wahren werth der dinge
Und wird dich nie biſs zur entzykung lieben.
Nicht leicht betrygt ihn eine Dulcinea

In

In ſeiner hofnung, denn er hoft nicht viel.
Ihr mædchen, glaubt mir, euer einzger werth
Iſt ſittſamkeit und demuth und beſtrebung
Nach einem wichtigern verdienſt als was die augen
Die nicht durch farben ſehen blendet.
Und wollt ihr auch von andern als von dieſen
Geliebet ſeyn, ſo liebt euch ſelber minder.

Dich, Freundin, hat in einer goldnen ſtunde
Des himmels gyte ſegnend angelæchelt.
Kein reiz darf dich der tugendhaften einfalt,
Entziehn, vergeblich macht die blœde eitelkeit
Auf ein ſo ſchœnes herz wie deines anſpruch.
Du blyheſt in den ſanften Influenzen
Der frommen Tugend auf, ein kynftig beyſpiel!
In deinem arm wird einſt ein kluger Mann
Sein wohlgebrauchtes leben ſyſser fyhlen;
Nach dir wird ſich dereinſt an deinem buſen,
Der hoch von mutterlichen freuden aufwallt,
Der ſchœnen tochter weiche Seele bilden.
Sey immer glyklich! immer liebensvvyrdig!
Stets ſey dein herz mit einer Engelsvvache
Von tugenden beſchyzt! Die freye Wahrheit
Die Keuſchheit mit dem ſittſamheitern auge,
Das herz voll zærtlichkeit; die ernſte Klugheit
Die adlerblike in die zukunft vvirft,
Das Mitleid und in licht gekleidt die Unſchuld,
Und Frœmmigkeit, die himmliſche geſtalt,
Die dich an deinen urſprung oft erinnert:
Die ſollen evvig einen lichten kreis
Um deine Seele machen; ſanfte Ruhe
Soll dich in ihre roſenflygel hyllen;
Und Seraphim, die ungeſehnen zeugen
Von unſern thaten, ſollen himmliſchlæchelnd
Bei deines lebens anblik ſich vervveilen!

HYMNEN.

2/66

VON DEM VERFASSER

DES GEPRYFTEN ABRAHAMS.

ZYRICH,
bei CONRAD ORELL und Comp. 1754.

HYMNEN.

HYMNE
AUF
GOTT.

O daſs ich vvyſste vvo ich ihn fande! daſs ich vor ſeinen thron kame!

Job.

SEELE, vvas zittert in dir aus deiner heiligen ſtille
ein gedank empor? Weſs iſt die liebliche ſtimme
zu dir liſpelt, ſo ſanft vvie das erſte verlangen der liebe
der blyhenden bruſt der ſchœnen unſchuld ſich hebet?
iſe, vvie Geiſter zu Geiſtern ſich nahen, ſo ruft mir die ſtimme,
lge mir. — Iſt es vielleicht, den ich in træumen oft hœrte,
es mein Engel, der mich zu neuen ſcenen erveket?
er ruft Er mir ſelbſt, den meine ſeele verlanget,
ſie gebildet, der Vater der Geiſter? — Ich folge dir, ſtimme,
du mir Ihn zu ſuchen befehlſt; Ihn, den ich nur fyhle;
n mein kyhnſter gedanke noch nicht zu denken ſich vvagte,
n ich nicht nennen kann; aber ihn oft mit entzykung empfinde,
enn, ich in ſtille betrachtung gehyllt, mein vveſen beſchaue.

Aber vvo vvohnet er dann? vvo kann ich ihn finden, den Schoepfer
Meiner seele, das lezte verlangen der feurigen liebe?
Sage mir an, Natur, vvo vvohnt er! Sah'ſt du ihn etvvann,
Schimmernder Morgen? iſt dir von ſeinem gœttlichen anblik
Ein unſterblicher ſtrahl auf der roſenſtirne geblieben? —
Nein! Hier vvohnet er nicht, hier vvo die ſterblichkeit herrſchet,
In der thieriſchen Welt. Hier hat ſich die ſchaffende ſtimme
An der grenze der nacht im trægen ſtoffe verlohren.
Zvvar du biſt ſchœn, ervvachende Erd im arme des Morgens,
Schœn fyr augen von ſtaub. Doch nicht genug fyr die Seele,
Die zum unendlichen Schœnen auf flygeln der Geiſter hinauf ſteigt.
Steige denn auf, mein Geiſt, laſs jene ſternen dir ſagen,
Wo der vvohnet der ſie mit ſeinem athem bevveget. —
Schon verſchvvindet die Erde vor meinem himmliſchen auge,
Das ſie in neuen geſichten vergiſst; ſchon œffnet die Sonne
Ihre cryſtallene pforten vor mir. Hier ruht ihr gedanken,
Und beſchauet die ræume, die dort ſich yber euch aufthun!
Neue Olympe von andern umgyrtet, voll ſpuren, daſs ehmals
Gott hier gevvandelt, voll vvunder die ſeinen finger bekennen.
Gœttlicher anblik! du giebſt mir zum neuen vervvegenen fluge
Schvvingen der Engel. Ja, dieſer ſchimmer verſpricht nichts geringers
Als den vviderſchein Gottes! Seid mir, ihr Sphæren, geſegnet,
Die er, der niedern Natur den anblik des thrones zu vvehren,
Um ſein heiligtum vvebte! Doch nicht den ſeligen Geiſtern,
Die durch den dynnen vorhang ſein antliz ſehen und leben.
Dort vvill ich auch von fern, in euere ſtrahlen gehyllet,
Ihn mit dieſen unſterblichen augen betrachten und leben.
Flieht vor mir hin, ihr Sonnen, entflicht, ætheriſche Welten,
Reizet mich nicht, vom hœheren flug, auf euch zu vervveilen.
Doch ihr reiztet vvol Engel! Euch regt ein belebteres leben,
Euch verklæren unſterbliche kræfte, fyr euere ſchœnheit
Such ich die nahmen umſonſt. Sie blyht fyr die evvigkeit; Geiſter
Sollen durch alter der Sonnen aus euch entzykungen trinken.
Dennoch ſeid ihr nur ſchatten der Gottheit. Auch dieſe benennung

Schmeichelt vielleicht euch zu viel, ein ſtolz fyr hœhere Himmel!
Laſst mich dann! Neue ſcenen, von offenbarungen herrlich,
Schvveben yber mich her. So ſchnell, vvie mein flug ſich emporſchvvinget,
Schimmert kein ſtern durch den Æther dahin, ein morgenſtral lænde
Kaum in Erd-altern den kreis, vvo meine betrachtung izt ruhet;
Wo ſie ermydet dahinſank und hœher zu fliegen verzagte,
Obgleich noch immer unendliche rœume ſich yber ihr œffnen.
Um und um glyhet der Æther in unermeſslicher ausſicht
Von ſeraphiſchen vvelten. Sie, Sphœre nach Sphœre, zu ſchauen
Iſt der evvigkeit vverk. Ihr nahm iſt reichtum der Allmacht,
Alſo nennt ſie der himmel; der Cherub, den ſchœnſten gedanken,
Den der Evvige denkt, vvenn Er auf vveſen herabſchaut.

Arra noch find ich ihn nicht, den meine ſeele hier ſuchet!
Jeder vveltkreis, um den ich ihm nahe, erhizt mein verlangen
Stœrker, doch kleb ich vielleicht noch in der grenze der Schœpfung.
Welche rœume! in vvelchen unendlichen Tiefen verirren
Meine blike? der kyhnſte vervveilt ermydet dort oben
Auf dem nœchſten kreiſe vielleicht. O der du hier ſchufeſt,
Soll ich dich denn nicht finden? Soll dieſe ſcheidvvand mir evvig
Deinen anblik verſagen? Ich hielt die Himmel fyr vvege
Die du den Geiſtern gebahnt, die Sonnen fyr goldene ſtufen,
Zum unendlichen thron die verklœrte ſeele zu heben.
Schon ſind unzœhlige Himmel vor mir vorybergeflohen,
Unermeſsliche fernen hat mein entbrannter gedanke
Schnell, vvie das eilen des Seraphs, durchſtrahlt. — Zu kyhner gedanke,
Zu begieriger geiſt, in vvelche mœandriſche tiefen
Wagteſt du dich! allein von deinem Inſtincte geleitet,
Der mit magnetiſcher kraft zum erſten Bevveger der Geiſter
Mœchtig dich zieht. Doch iſt e vielleicht im Raum nicht zu finden.

Arra vvas fyr ein entzykend getœn, den geiſtern nur hœrbar,
Schallet von jenen geſtirnen, die dieſen himmel bekrœnen,
Durch den ambroſiſchen Æther herab? Begeiſtrung und hoffnung
Reiſst mich empor; o tragt mich auf euerm ſeraphiſchen flygel,

Tragt mich, ihr Symphonien, zu ihm. Ihr heiligen Sphæren,
Die ihr, wie Gœtter, im ringum bewundernden himmel dahergeht,
Sagt mir, wo hœrt Er euch zu? Denn wahrlich eure gesænge
Sind des unendlichen Hœrers wol werth. — Hier kommt ich Æonen
Ueber euerm gesang in stillen entzykungen schweben,
Gleich als wæren es flychtige tage. Doch izo befiehlt mir
Ein erhabners verlangen zu euerm Schœpfer zu steigen
Dem ihr singet. — Ich stieg mit angestrengteren flygeln,
Eilend wie stimmen der Engel von Sonne zu Sonne sich schwingen.

Ueber der obersten reyhe der musicalischen Sphæren
Sah ich den æussersten Kreis, den zweiten Bewreger des Weltbaus,
Der den umfang der Welten mit seinen unendlichen armen
Ringsum einschliesst, von reinem gediegenen æther gebildet,
Glænzend, durchsichtig; die Sonnen um die er wælzend sich ziehet
Stralen durch ihn ins Unendliche aus. Hier giebet, ich sah es,
Hoch vom ætherischen thron die Natur den folgsamen Wesen
Ihre gesetze. Sie dreht mit leichter bewegung der linken
Ihren unendlichen kreis; in der rechten hælt sie die wage
Wo sie Sonnen und Welten zum weisen gleichgewicht abmisst.
Ueberirdische schœnheit, der schatten vom angesicht Gottes,
Ist auf ihrer unsterblichen stirn; ihr geistiger athem
Hælt die Sonnen im brand, ihr auge lœchelt den fryhling
Ueber die Erden herab, Unzæhlbare schaaren von Engeln
Ihre diener, die boten durch alle Welten, die schyzer
Wyrdiger Menschen, die herrscher der Sonnen und ihrer gestirne,
Stehen bewundernd herum, und erwarten die winke der Gœttin.
Also befahl es der oberste Gott. Sie schaut auf den Weltbau
Unter ihr herrschend umher und neigt ihr ohr mit gefallen
Zu den sphærischen harmonien. — Lang sæumt ich im anschaun
Ihrer schœnheit, lang dacht ich nur sie. Die entzykte betrachtung
Blieb wie ein marmornes bild vor ihrem angesicht stehen.

Aber kam ich hieher mich bei geschœpfen zu sæumen? —
Auch du bist noch zu klein fyr meine grœsste begierde
Gœttin Natur! ich suche den der mit sanftwehenden anhauch

Dich

Dich zum unding verwehen kænnte; vor dem du erzitterst
Wenn sein donner zuweilen dir stillzuschweigen gebietet.

Weiter demnach, mein flug, noch weiter, o suchende Seele,
Hæher, ihr stolzen begierden, fyr die die Gottheit nur grofs ist!

Izo flog ich empor. Den Geistern ist alles durchdringbar.
Tausendmal länger, als sich die strœme der Sonnen ergiessen,
Trug mich der glanz der crystallenen sphære; doch endlich erstarb er
In der nœchtlichsten nacht. Sie stand wie eiserne mauern
Vor mir, ein unerforschlicher abgrund; die stille des todes
Dekte sie. Bebend blieb ich am ufer der tiefe zuryke.
Aber bald kommt der gedanke zu meiner staunenden Seele:

Endlich hast du das ende des langen fluges erreichet
Ohne zweifel hat hier, hoch yber der sichtbaren Schœpfung,
Gott den stuhl sich gesezt. Hier ist das heilige dunkel
Das sich um seinen unendlichen siz geheimnisvoll ziehet.
Darfst du in diesen abgrund, verwegner gedanke, dich wagen?
Bist du noch nicht ermydet? — Zwar schauert der ahnenden seele,
Dafs sie der Gottheit so nah ist. Doch sollte der frommen begierde
Ihren Schœpfer zu schauen und anzubeten verwehrt seyn?
Also feurt ich mich an, den kyhnen flug zu vollenden.
Aber nicht lange, so lernt ich, dafs Gott im Raume zu suchen
Eitle unendliche myh ist. Nachdem ich lange geflogen,
Kam mir ein lieblicher dæmmernder strom von schimmer entgegen.
Durch ihn schofs ich unmerklich behend, von freude durchflossen,
In die heiligen rœume. Izt that die Geisterwelt vor mir
Empyreisch sich auf, den gedanken nur offen, nicht augen,
Selbst nicht dem reinern leib des ætherischen Dæmons. Die schœnheit
Dieser unsichtbaren welt hat in der sprache des Himmels
Keine namen, in allen Sonnen und Himmeln des Weltbaus
Blyhet kein bild, kein abglanz von ihr; hier hat sich die Gottheit
Ähnlicher, unverhyllter, in hellern spiegeln verklæret.
Die hier in syffer beschauung der reinen unsterblichen Wahrheit

Selig sind, Gottes erhabenste sänger, die Gætter der schœpfung;
(Elohim, nennt sie der sichtbare himmel;) die lebten hier evvig,
Evvig erschaffen, nie hielt sie das unding im dunkeln gefængniss.
Sie sind zu seiner ergœzung von ihrem Schœpfer verevvigt,
Wenn es ihm in der hochheiligen stille der Evvigkeiten
Etvvann gefiele, von sich die beschauung herunter zu senken. —
Alles dies vvusst ich noch nicht; ich schvveift in den vvundergefilden
Zvveifelhaft um. Nur Seelen, die durch bestimmte Aenonen
Sich auf den andern Sphæren zur empyreischen grœsse
Ausgebreitet, nur diese sind fæhig die gœttliche schœnheit
Dieser Welt zu durchschauen; ich sah nur dæmmrung, und diese
Blendete schon und schmelzte den geist in syssres entzyken
Als die schœpfung von stoff. Indem ich vervvundernd hier schvvebte,
Kam mir in majestætischem glanz ein Eloah entgegen;
Schœner als die Natur — zu herrlich beschrieben zu vverden.
Wenn er gieng so ertœnt es viel heller als sphærische lieder,
Sonnenlicht vvar sein kleid; er hatte darein sich verhyllet
Meiner blike zu schonen. Die Liebe die von ihm ausfloss
Wallte sysser durchs herz als das læcheln umarmender Engel.
Jeder gedanke, den er in meiner seele verklærte,
War vvie ein heitrer blik von einer ætherischen Sonne
In die auen des lichts, und rein vvie begierden der unschuld.
Als ich ihn sah (vvie Geister einander von sinnen frei anschaun)
Fuhr ein entzykendes zittern durch meine Seele, sie glaubte
Den sie durch alle Welten gesucht gefunden zu haben,
Glaubte die Gottheit zu sehn, und sagt ihm diese gedanken:

Bist du es den ein allmæchtiger zug im ahnenden herzen
Mir zu suchen befahl, damit ich das vvesen erblikte
Das allein liebe verdient, und tief anbetend die stimme
Seiner segnungen hœrte? — Du bist es. Wahrlich die Gottheit
Herrschet aus dir; die liebe die dich als Schœpfer verklærte
Haucht von dir in mein herz, und yberstrœmt es mit freude.
Segne mich! Lass mich noch længer in tiefer entzykung hier liegen,
Hier in deiner umschattung, in deinem anschaun beselige!

Also

Also dacht ich. Der Geist unterbrach mich in meiner entzykung.
Seiner antvvort gebricht die sprache der Erdebevvohner,
Dieses vermag nur die Muse von ihrem inhalt zu singen.

Seele, du kennest mich nicht, ich aber sah dich im fluge
Von der erde den Æther zertheilen. Du suchest, o freundling,
Billig, von frommer sehnsucht entflammt, den der dich geschaffen.
Schon ist unter dir vveg die sichtbare schœpfung entflohen,
Aber du suchst ihn vergebens im Raum. Izt hast du den zugang,
Unter den menschen der erste, zur Welt der Geister gefunden.
Ich und vvas du hier schauest sind auch ein hauch des Erschaffers,
Und auch hier ist die Gottheit nicht næher als irdischen Welten.
Von der ersten cherubischen kraft und dem vvurme des staubes
Ist es gleich vveit zu ihm. Die schnellsten gedanken der Geister
Finden ihn nicht. Wir sind mit dieser verklærung zufrieden
Der er uns vvyrdigt. Fyr dich sind jene sphæren geschaffen
Die du verliessest. Selbst uns gefællt es manchmal den Weltbau,
Der sich dort unter uns vvælzt, mit einem anblik zu ehren.
Sieh ihn nur selbst, und bevvundre dann nimmer die græssen des Raumes.

Als ich herabsah, o vvunder! so schien der unendliche Weltbau
Mir in seiner crystallnen verhyllung, vvie Erdebevvohnern
Etvvan die silberne scheibe des vollen Mondes erscheinet,
Rein und durchsichtig; die sphæren in ihrer mæandrischen ordnung
Schimmerten aus ihr hervor. Ich stund in erstaunung verlohren.
Aber der Geist sprach vveiter: Du vvirst im genusse der Welten
Die dir dort unten so klein erschienen, æonenlang leben.
Sie sind auch dich zu grossen, izt noch unnennbaren scenen,
Scenen der evvigkeit, vorzubereiten, vom Schœpfer gebildet.
Zvvar so lange die Welt in ihrem kreise sich drehet;
Ist die Natur die sichtbare Gottheit. Doch ist sie nicht minder
Sterblich als ihre Welten. Wir sahn sie entstehen. Wir vverden,
Auch du vvirst sie mit uns, vvenn ihre stunde gereift ist,
Sterben sehn, ihre stætte vvird nimmer gefunden vverden.
Dann vvird die Gottheit sich selbst den seligen vvesen enthyllen.
Izo kehre zuryk, und vvillt du den Evvigen næher

Als

Als in der ſterblichen Schrepfung entdeken, ſo ſuch in dir ſelber.
Nimm nicht die Spharen zu fyhrern zu GOTT; die liebe vvird beſſer
Auf dem pfade der Weisheit zu deinem Schopfer dich leiten.

Also lehrt mich der Geiſt. Ich folge. Mit ſinkendem fluge
Kehr ich von meinen geſichten zuryk, das antliz verhyllet.
Sei mir vvieder gegryſst, o Sonne, mutter des fryhlings,
Und du, thauichter Morgen von kyhlenden vvolken umgeben,
Nehmt mich in eure verhyllung, damit die ermydete ſeele
Sich von den himmliſchen ſchauen an euerm ſchimmer erhohle. —

Wieder einheimiſch bei mir, zu meinen gedanken verſammelt,
Will ich dich in mir ſelbſt, o Vater der Geiſter, ſuchen.
Ja ich vvill dich in allem vvo deiner gegenvvart ſpuren
Seligkeit triefen, in allem vvill ich dich, Evviger, ſuchen.
Denn du biſt allenthalben, du breiteſt den ſaum des gevvandes
Vber die Schopfungen aus und fylleſt das Leere mit Gottheit.
Du biſt bei der geheimſten entvviklung der kræfte zugegen,
Hoereſt die innre bevvegung der ſeelen. Zur finſterniſs ſprichſt du,
Gieb die vverke hervor die deine flygel bedeken;
Læchelſt den thaten der unſchuld noch eh das herz ſie geboren.
Evviger GOTT, mit gleichem ſanftvvehendem hauche bevvegſt du
Engel und Spharen, durch dich vermag mein frommer gedanke,
Dich von ferne zu denken, die lippe dein lob zu ertœnen.
Du, der allgegenvværtig aus allen geſchopfen hervoſtrakt,
Du der mit ſeiner Gottheit in jedem puncte des raumes
Wie im Unendlichen iſt! ach daſs es ſeelen vergeſſen,
Daſs ſich die quelle des guten ſo nah bei ihnen ergieſſet!
Erste ſchonheit! den ſeelen ſo nah, ſo ſichtbar, ſo reizend,
Doch nicht geliebt, nicht genoſſen! — ſo ſteht der ætheriſche himmel
Immer in yberirdiſcher ſchonheit vor unſerm geſichte,
Aber vvir ſehen ihn nicht, der vorhang des irdiſchen tages
Iſt vor die ſcene gezogen; die ſchvvæche des auges vermag nicht
Durch ſein ſtralengevvølk in den tag der Engel zu dringen.
Fleuch die du ihn mir verbirgſt, vergeblich ſchimmernde vvolke,

Irdiſche

Irdiſche freude, du eitles gewebe der ſinnen, zerflieſſe;
Schweiget, begierden! auch ihr, von der weisheit erzogne begierden.
Seid ihr nicht göttlich, ſo ſchweigt! daſs mein enthyliertes Weſen,
Sich in der heiligen ſtille mit ſeinem Schöpfer beſpreche!

Vater, ich ſuche', als wärest du fern, dich über den Sphären,
Aber du biſt nicht für Geiſter im raume. Den weg zu dir leuchtet
Keine Sonne, o ſage mir ſelbſt, du Seele der Seelen,
Wie du zu finden ſeyſt! —

Wird ich erhört? wie iſt mir? was ſagt mir dies liebliche beben,
Das mein Inners erſchüttert? Sanftkräuſelnd, wie leiſe gedanken,
Tönet die göttliche ſtimm in meine horchende Seele:

Niemand hat je die Gottheit geſehn. Doch wartet mein anblik
Wenn die Welten einſt ſterben, auf alle welche mein finger
Auf die tafeln des lebens geſchrieben, der ewigkeit Erben.
Dazu bereit ich ſie vor. Ich ſandte die ſelige Tugend,
Nach mir ſelber gebildet, zu allen Geiſtern. Die führet
Sie auf ihrem unſichtbaren pfade zu meiner gemeinſchaft;
Aber der Menſch verſtieſs ſie, und ſchuf ſich Götzen und wege,
Schuf ſich ein tauſendfaches verderben. Die freundin der Engel,
Meine Tugend, war izo zu ſchwach ſein herz zu gewinnen.
Als ich es ſah, ſo erbarmt ich mich ſeiner, und ſandte den zweiten,
Stärkern Führer zu ihm, den Sohn, den abglanz der Gottheit,
Der aus ſeinem antlitz mein helleſtes ebenbild ſtrahlet.
Dieſen fand ich in Menſchengeſtalt zu den ſündern herunter;
Mit ihm die himmliſche Liebe, die ſchönere Tugend. Der iſt es
Welcher mich zeigt, in dieſem erblik und ehre die Gottheit.
Dann wird die liebe dein herz mit ihrem ambroſiſchen einfluſs
Reinigen und zu neuen erhabnern begierden erweitern.
Alsdann wirſt du dich ſelber erbliken und über die bildung
Deiner Seelen, der unbekannten, erſtaunen, und in ihr

Saamen der Gottheit entdeken. Dann vverden gytige triebe,
Mit den meinen harmoniſch, zu allen Weſen dich neigen.
Aufgerichtet, zum Himmel erhaben, umfaſſet dein blik dann
Nicht ſich allein, die zeit nicht allein, mit ſeinen entvvyrfen.
Alsdann ſiehſt du die Schœpfungen dir zum erſtenmal lœcheln,
In den Schœpfungen, mich. Dein Geiſt vvird heiter, die vvahrheit
Unverhyllet zu ſehn. Die ruh der harmoniſchen Seele
Stirbet nie; die begierden vvallen in ſphæriſchen kreiſen
Still um mich her. Dann nah' ich mich œfters in heiligen ſchatten
Zu der einſamen Seele mit meinem Geiſte; der hauchet
Gœttlich ſie an, dann ſtralt ſie von freuden und hoher entzykung,
Und iſt muthig die kraft zu frommen thaten zu fyhlen.
Alſo lernet dein Geiſt in meinem unſichtbaren umgang
Meinen gedanken, und œffnet ſich mir und reifet zum Himmel.

Heil mir! ich habe die ſtimme des Herrn von nahem gehœret,
Nicht die ſtimme die cedern zerbricht und berge verſezet,
Nicht die, vor vvelcher der Seraph auch bebt — die ſtimme des Vaters,
Die mit ſanftem ambroſiſchem ſœuſeln der Seele ſich nœhert.
Heil mir! Er hat um mich her von ſeinem lichte gegoſſen,
Daſs ich den roſenvveg ſehe, der meine begierden ihm zufyhrt.
Sei gelobet, o Erſter, Erbarmer! dir ſinget mein Hymne;
Sei auch gelobt, o Erloeſer, du zvveiter Schœpfer des Menſchen,
Bildniſs der evvigen Gottheit, ihr Offenbarer! erſcheine;
Wenn nicht die fromme bitte zu kyhn begehrt; ſo erſcheine
Meiner Seel in der klarheit, in der dich die himmliſchen ſchatten
Einſt auf dem heiligen berge geſehn, damit ich die Gottheit
Ganz in liebe verklœrt, in deinem antliz beſchaue!
Tiefanbetend beſchaue und lebe! Dir ſinget man billig
Pſalmen, dich ehrt im ſeraphiſchen kreis der evvige Jubel
Deiner Erlœsten. Du Gœttlicher haſt von der vvange der Tugend
Ihre thrœnen gevviſcht, die ſie zur Erde herunter
Oft aus ſchœneren Welten in ſtiller traurigkeit vveinte,
Wenn ſie das antliz der Erde der ſchœnheit der blyhenden Jugend

So

So beraubt ſah, die roſengefilde, vvo Engel und Menſchen
Sich umarmten, izt Scenen des todes! die lachenden Auen
Nicht vvie ſie hoffte von frohen unſchuldigen Enkeln bedecket.
Ach! die blumichten ſchatten nicht hœrer des gœttlichen lobes,
Alles ein ſchvvarzer ſchauplaz des tauſendkœpfigen laſters.
Aber nun hat die liebe den goldenen zugang zur erde
Wieder dem Seraph eroeffnet, die fluren loken ihn vviedet
Wo die erneuerte unſchuld ſich ſtillen hytten vertrauet,
Zvvar noch einſam, verkannt; doch nur den Syndern. Sie kennet
Der ſie ervvæhlte. Der hat ſie mit unausſprechlichen namen
In die bycher des lebens gezeichnet. Mit ſitten des Himmels
Wandeln ſie unter den kindern der Erd und ervvarten mit ruhe,
Daſs die goldene zeit der alten verheiſſungen komme.
Mehr als goldene zeit, der Evvigkeit ſeliges vorſpiel,
Warum verzœgerſt du noch? Aus vvas fyr Engelsgefilden,
Muſs ich dich rufen? Komm bald mit deinen ſanftlæchelnden ſtunden,
Komm erneuerte Jugend der Erd! Ihr himmliſche Sphæren,
Wælzet ſie ſchneller herab! die tage vvann er zurykkommt.
Wann du Messias, der Gott der Erde, von Engeln umſtrahlet,
Herrlich zurykkommſt! vvann evvig die ſtimme des leidens verſtummet,
Und die quelle der thrænen verſiegt; vvann himmliſche Liebe
Alle kinder der Menſchen umfaſst, vvann jeglicher buſen
Fromme vvynſche nur athmet und evvigblyhende freuden
Yber unſerem haupt, gleich jungen Seraphim, ſchvveben.

Selige tage! mein aug iſt, eh ihr kommet, verloſchen,
Læchelt euch nicht entgegen. Euch mœge die blyhende Jugend
Meines Enkels einſt ſehn! Dann vvill ich aus himmliſchen Hœhen
Auf der vergœtterten Erd in ſtillen betrachtungen ſœumen.

HYMNE
AUF DIE
SONNE.

DICH, o gœttliche SONNE, dich vvill mein Lobgeſang ſingen,
Seele der Erden! Du Mutter der ſchœnheit und ſelber das ſchœnſte
Aller ſichtbaren dinge, von dir ertœnen die ſaiten
Unter das ſæuſeln des Fryhlings, der yber die fluren hinſchvvebet,
In den geſang der Natur. Du biſt des Liedes auch vvyrdig,
Fyrſtin des Himmels! du ruhſt in majeſtætiſcher ſtille
Auf dem ætheriſchen goldenen thron, in der mitte der Welten.
Vor dir neigt ſich des Morgenſterns hoheit. Er eilet mit eifer
Dich der Welt zu verkynden, gleich einem himmliſchen Jyngling,
Den der oberſte GOTT zu einem Weiſen herabſchikt,
Als du beim Schœpfer vorbei zum neuen ſize herabſtiegſt,
Sahn dir vervvundernd die Himmliſchen nach; die Sphæren erbleichten
Da du vorbeizogſt, von jungen goldlokichten tagen umgeben,
Mit der ætheriſchen kron von GOTTES hænden gekrœnet,
Vieler Welten beherrſcher zu ſeyn, ein Vervveſer der Gottheit!

JA dich vvollte der erſte der Menſchen, der Kœnig der Erde,
Als er im Paradies auf einem balſamiſchen lager

Neu-

Neugeſchaffen ſich fand und voll vervvundrung umherſah,
Als er dich ſah, o Sonne, da vvollt er, von ehrfurcht erhoben,
Schœpfer dich gryſſen, ſchon œffneten ſich die lippen zu liedern,
Abor dein lob ſtarb vor der geburt, da ein hell'res gelichte
Der ihn geſchaffen ihm zeigte, den der dir die herrſchaft der ſterne
Ybergeben, von vvelchem dein glanz ein einzelner ſtral iſt,
Den er aus ſeiner kron' an deine ſtirne geſezet.

Ja! du biſt ſchœn und herrlich! Von dir, o Gœttin der Schœnheit,
Nehmen vvir farben und licht. Du giebſt dem auge, zu ſehen.
Ohne dich vvyrde die evvige nacht, die ſchvveſter des todes,
Auf der verœdeten flur in ſtummer traurigkeit ſchmachten.
Aber du giebſt uns das leben. In deinen ſchimmer gekleidet,
Reizt die ſchœne Natur unſterbliche Geiſter zur liebe,
Reizt der Seraphim auge. Du lœchelſt ambroſiſche blumen
Auf die fluren herab, und falleſt die hygel in byſche,
Durch dich hebt ſich des Libanons ſtolz in die vvundernden vvolken,
Hyllet Lænder in ſeinen ſchatten. Die haine der Dichter
Grynen durch dich. Du vvinkeſt uns aus der roſe, du dyfteſt
Aus der blythe des vveines uns an. Du kleideſt den Himmel
In den lazurnen mantel; du færbeſt die vvangen der Unſchuld,
Und entzykſt mit dem lœcheln der freude. Der Liebenden hymnen
Sollten dir niemals entſtehn, du Freundin der ſeligen liebe.
Denn du lokeſt am blumichten Morgen den zærtlichen Jyngling
Deine ankunft zu ſehn. Da findt er im roſengebyſche
Eine tochter der liebe. Dein morgenrœthliches lœcheln
Spielt um den lilienhals und die vveiſſen arme des mædchens,
Friſche anmuth, den roſen im thau, dem morgenglanz ænhlich
Færbet ihr antliz, die munterkeit regt die zierlichen glieder.
Alſo zeigſt du ſie ihm. Er ſæumt in ſyſſer erſtaunung
Gegen ihr yber und ſiehet nicht mehr den kommenden morgen,
Sieht das mædchen nur an; dann kehrt er traurig zuryke;
Doch ihr reizendes bild begleitet den zærtlichen Jyngling,
Aber bald vvirſt du den tag der offnen zærtlichkeit bringen

Und der umarmungen goldene ſtunde. Dann vverden die Seelen
Sich in den ſchimmernden augen erkennen, dann redet die liebe
Ihre empfindungen laut, dann vvird der morgen geſegnet,
Da ſie zum erſten ſich ſahn, und gleiche zærtlichkeit fyhlten.

Also dienſt du der Liebe. Ja, vvenn die Dichter es vviſſen,
Liebeſt du ſelbſt, und ſteigſt aus deiner glænzenden Sphære
Dich mit dem jungen Fryhling in kyhlen hainen zu kyſſen.
Alles liebet alsdann; die zærtlichen Nachtigallen
Singen ihr glyk und ſchlypfen in junge ſchatten; die Weſte
Miſchen ſich mit den errœthenden blumen; die glyhenden lyfte
Rauſchen von bunten unzæhlichen fygeln und ſcherzen der liebe.

Schoener unter den tagen, du bringſt vor die ſtirne der Muſe
Jenen erſten zuryk, an dem die himmliſche Sonne
Vor die augen der Engel in junger ſchœnheit hervorkam.
Ihre cryſtallene Sphære, der thron der herrſchenden Gœttinn,
Stralte ſchon vvundergeſtalten von yberirdiſcher bildung
Allenthalben hervor. Schon formten die goldnen palæſte
Unter den liedern des Himmels ſich ihren neuen bevvohnern.
Izo ſah von der zinne der Sonne der Erſte der Tage
Wundernd herab in die tiefen des Æthers. Da drehten Olympe
Andre Olympe, da eiferten Welten mit ſchœneren Welten,
Scenen vvelche nur Gott, der ſie von Evvigkeit ſchaute,
Ohne vvunder beſah. Dann ſah er mit frœlichem ſtolze,
Neue Erden, noch roh, zu ſeinem vveitflieſſenden glanze
Lyſtern ſich drængen. Sie ſogen ſein licht mit geizigen zygen
Immer noch næhernd. Nun hyllten ſich ihre begeiſterten kræfte
Allgemach aus; Ihr ſtoff, mit regem leben durchſchimmert,
Formte, der Sonne nachahmend, ſich in geſtalten. Da herrſchte
Gottes gebietende ſtimme die neugeſchaffenen Erden
Jed' in den eigenen kreis; ſie ſtuhnden neben einander
Eine prœchtige reihe nachahmender Schatten-Sonnen,
Groeſſer und minder belebt und minder dem Sonnenkreis æhnlich

Nach

Nach der entfernung von ihm. So ſtuhnden ſie vvundernd und ruhten
Bis ſie der anhauch des Schœpfers ergrif. Von dem mæchtigen anhauch
Schvveben ſie noch, vvie mit flygeln der Seraphim, niemals ermydet,
Um die Sonne. So vverden ſie ſich æonenlang drehen
Bis der andere hauch ſie vervveht. — Die Erde der Menſchen
War, o Sonne! die dritte von dir; ihr ſittſames antliz,
Jugendlich ſchœn, noch nicht ganz zur vollen ſchœnheit entfaltet,
Schien aus dem zarten ſchleyer der luft, in den ſie gehyllt vvar,
Liebensvvyrdig hervor. Da ſtiegen, ſo vvinkt' es der Schœpfer,
Ein olympiſches paar, der Herbſt, und ſein bruder, der Fryling,
Zu ihr herab, auf immer in ihren gefilden zu herrſchen.
Um das blyhende haupt des jyngern dufteten krænze
Evviger blumen, er lenkte mit einem lilienſtengel
Seinen hypfenden gang. Der ældere trug in der linken
Einen ſilbernen fruchtkorb, mit ſeinen gaben beſchvveret,
Einen mit trauben umvvundenen ſtab in der rechten. So ſtiegen
Beide zur Erden herab, den vveg von ætheriſchem golde
Der von der Sonne zu ihr und ihren geſpielen ſich ſenket.
Ihnen fahn die Olympier nach. Sie gliechen an ſchœnheit
Jenen ſchvveſtern, die Japhet im paradieſiſchen garten
Mit den lilienarmen zuſammengeſchlungen gefunden,
Und in der erſten entzykten erſtaunung die gœttlichen mædchen,
Die er zum erſtenmal ſah, vor kinder der Sonne gehalten,
Die aus der goldenen Sphær zur Erde herunter geſtiegen,
Mit dem ſchlechteren ſchmuk der blumen des gartens zu ſpielen.
Denn ein hellerer tag verbreitete ſich von den mædchen
Yber die blumen umher, die roſen glyheten ſanfter
Unter dem blendenden glanz des halbverhylleten buſens;
Zvvei entflohn in die myrten, da ſie den Jyngling erblikten,
Aber die jyngſte, dem Morgen in ſeiner roſengeſtalt gleich,
Hielt ein heimlicher zug vvie an den boden geheftet,
Daſs ſie die neuen accente der ſtimme des liebenden hœrte.

Dieſer ænlich kam izt, mit ſeinem gefæhrten, der Fryhling
Auf die irdiſche Welt. Er ſank auf Edens gebyrge

Sanft

Sanft herunter. Dort ſteht er auf einer cedernen ſpize,
Sieht auf die ebnen hinaus und ſchyttelt ſein goldnes gefieder.
Alſobald ſchlypfen zephyriſche vvinde vom goldnen gefieder,
Gleich dem athem der Engel, auf Edens flüren hinunter.
Alles fyhlet ſein lächeln, die hygel duften vom zimmtſtrauch,
Lilien glænzen im thal, der friſche Citronenhain glyhet,
Wundervoll blyht der kynſtige liz der menſchlichen unſchuld
Unter ihm auf, vvie die dæmmrung des Himmels zum tag ſich entvvikelt.

Als izt der Herbſt die vverke des jungen Fryhlings erblikte,
Schvvoll ſein buſen von eifer. Schnell flog er durch Edens gefilde,
Streut' aus dem ſilbernen korb, den keine verſchvvendung beraubte,
Seine nectariſche gaben, und ryhrte ſtauden und bæume
Mit dem ſchœpfriſchen ſtab. Gleich reifte die blyhte zu frychten.
Haine prangten mit vvachſendem golde, geſträuche mit beeren
Von verſchiednem geſchmak und lieblich zum anſchaun. Die hygel
Schvvollen von purpurtrauben; dort reizte die ſaftige birne
Hier die rœthliche feige, dort blaubenebelte pflaumen.
Als der Fryhling den reichtum der herbſtlichen Scenen erblikte,
Sprach er mit lächelndem blik zum triumphierenden bruder:
Bruder, ich gœnne den vorzug dir gern; doch laſs uns nicht eifern
Denn vvas vværen vvir jeder getrennt? ich, reizend, doch fruchtlos,
Du beim evvigen reichtum von aller anmuth entblœſſet;
Ich, ein eiteler ſchimmer und du zu vvenig gezieret.
Aber vereint, o bruder, vvird deine nyzliche gyte
Meine ſchœnheit erhœhn. Drum ſei ein evviger friede
Unter uns; haben vvir doch an einerlei bryſten geſogen.
Laſs uns izt hand in hand die reiche der Erde durchvvandeln,
Und in harmoniſcher ruh hier evvig vvohnen und herrſchen.
Alſo ſprach er: Der bruder von deſſen purpurnen loken
Traubenblut trœpfelte, folgte dem Fryhling und gab ihm die rechte.

Izt vvar die neue Welt mit allen gaben des Herbſtes
Und des frœlichen Fryhlings geſchmykt, und Waſſer und Erde.

Und

Und die blyhende luft mit vvimmelndem leben beſeelet.
Um die hygel von Eden und ſeine lieblichen ſchatten
Schvvebete noch die gœttliche ſtimme, die ADAM erſchaffen.
Und aus der pforte der Sonne die gegen die Erde ſich kehret,
Sah ein Sonnenbevvohner herab und ſprach bei ſich ſelber:

Welch ein reizender luftort! Im ganzen gebiete der Sonnen
Biſt du vor andern, o Erde, mit holder anmuth bekränzet,
Zvvar von den jyngſten, doch auch von den ſchœnſten unter den Tochtern,
Die die Natur mit der Zeit im dunkel des Æthers gezeuget.
Nicht vergeblich ſo ſchœn! in deinen blumichten grynden
Wirſt du oft harfen der Seraphim hœren, die Sœhne des Himmels
Werden oft deine ſchatten zu frohen betrachtungen vveihen.
Aber vvas ſeh ich? vvelch eine geſtalt kommt unter den palmen
Dort ſanftglænzend hervor? vvie iſt ſie in ihrer ſchœnheit
Liebensvvyrdig? vvie neigt ſich vor ihr die fyrſtliche palme?
Sage vvie ſoll man dich nennen? die evvige roſe des Himmels
Blyht nicht ſo ſchœn aus dem lokichten haupte des ſchœnſten der Engel
Wie du blyheſt! — Izt hebet die gœttinn ihr antliz und ſchauet
Kœniglich um ſich her. — vvas ſeh ich? o antliz; vvas ſprichſt du?
Was erkenn ich in dir? vvas fyr ein lieblicher ſchauer
Strahlt durch mein herz? er ehret in dir die ſichtbare Gottheit.
Wie ſie einhergeht, die Gottin der Erde! Der irdiſchen ſchœnheit
Innbegrif iſt in ihr. Ihr aug iſt himmliſche freude;
Unſchuld læchelt auf ihrer bruſt, die ſittſame liebe
Auf der rœthlichen vvange.
Siehe, noch ſtaunt bevvundrung in ihrem holdſeligen antliz
Daſs ſie ſich fyhlt und den tag in ſolcher ſchœnheit erbliket.
Aber ich ſah, in die ſtille betrachtung der ſchœnen entzyket,
Nicht die erhabne geſtalt, die ſich der zærtlichern næhert;
Nicht ſo morgenrœthlich als ſie, mit hœherer Weisheit
Auf der denkenden ſtirne. Wie ſie mit verbreiteten armen
Læchelnd gegen ihn eilt und an den buſen ihn dryket? —
Sei mir geſegnet, du glykliches paar! ich ſehe der Erde

Herrſcher in dir. Ihr ſeid mit einer vvohnung beſeligt,
Die nicht den Himmel neidet, noch mehr mit der glyklichen liebe.
Selig nenn ich dich, Menſch, in deiner geſpielin umarmung,
Selig, vvenn ſie, das haupt an deinen buſen gelehnet,
Gegen dein auge hinauf mit ſanfter zærtlichkeit læchelt.
Wollt ihr die unſchuld in roſengeſtalt, o Seraphim, ſehen,
Wollt ihr die liebe ſehn, zur vveiblichen Seele gebildet,
Freunde, ſo gleitet zur Erden herab in die ſchatten von Eden,
Seht da die Mutter der Menſchen — bald vvird der name ſie krœnen,
Der ſie zur ſeligſten macht vor ihren ſchuldloſen tœchtern.
Bald vvird, o Paradies, in deinen lilienthælern
Eine blumichte ſchaar von jungen Unſterblichen ſcherzen.
Myrhen-hygel! ſchon hœr ich in euern gevvyrzeten ſchatten
Fyhlende ſængerinnen die mit der nachtigall eifern.
Welche geſichte von unſchuld und lieb in die ich hinausſeh?
Was fyr zærtliche freuden, vvie deine tœchter, o Erde,
Blyhend und ſittſam, ſchvveben um dich! — Nicht zæhlbare tage
Warten auf dich in der goldenen Sonne in ſchimmernden reyhen,
Jeder mit eignem vorzug im holden antliz bezeichnet,
Jeder mit ſchœneren freuden umgeben. Schon yben die erſten
Ihre flygel zu dir ſich bald herunter zu ſchvvingen,
Weil die jyngern indeſſen auf balſamgevvœlken noch ſchlummern.
Sei ſtets ſelig, ſei nie vom læcheln GOTTES verlaſſen,
Selige vvohnung der menſchlichen Tugend, und luſtort der Engel!

Alſo ſprach er und ſtieg auf der abendrœthe nach Eden.
Aber ihn hat die hoffnung getæuſcht. Die goldenen tage
Scheuten die unſchuldberaubete Welt, die vvahlſtatt des todes.
Niemals haſt du ſeitdem der Erde ſo heiter gelæchelt
Wie du vor dem verbrechen gethan, o gœttliche Sonne,
Izo hengeſt du an, dein heiliges antliz in vvolken
Zu verbergen; izt donnerteſt du, die ſynder zu ſchreken,
Aus den vvolken herab, und ſchærfteſt die lieblichen blike
Zu verzehrenden ſtralen. Da ſtyrzten Meere von fluten
Yber den ſeufzenden fryhling; dio hygel ſchvvankten vvie trunken

Da

Da dein ſturm ſie behauchte, die haine ſtunden entblättert.
Damals ſchyzte die ceder nicht ihr ätheriſcher gipfel,
Nicht die fichte daſs ſie die ehre des vvaldes genennt vvard;
Damals bebte die Erde mit ihren beſtyrzten bevvohnern
Nicht in die alte nacht, von deinem antliz vervvorfen,
Wieder zuryk zu ſinken. Doch kam die hoffnung bald vvieder
Da du vvieder verſöhnt aus deinem dunkel, dich hubeſt,
Da du mit ſeinem Lazur den Himmel von neuem umgabeſt
Und der gebadete fryhling in friſcher anmuth hervorkam.
Denn GOTT hatte ſein antliz nicht ganz von den Menſchen gevvendet.
Und ſie vvaren nicht ganz der geiſtigen ſchœnheit beraubet,
Die dem Himmel gefällt. Oft läſſt du noch heilige ſtunden
Himmliſch geſchmyket herab, ſie ſchvveben begeiſternd, vvie Engel,
Um die unſchuld und kehren mit frommen thaten beladen
Wieder zuryk vor GOTT. So vvachen ſie yber SERENA,
Und man ſagt daſs ſie ſo zu Sipha in Eden gekommen.

ABER ſchon rollet der mittag mit ſeinem flammenden vvagen
An dem goldenen Aether herauf; die hygel und ebnen
Schvvimmen in Seen von glanz, die lyfte ſchlummern vor hize.
Komm mein geſang ins kyhle des vvalds, in ſichere ſchatten,
In die dichtriſchen ſchauer die zur betrachtung uns laden.
Hier von der grynen hœhe, am ſprudelnden bache herunter,
Tœne den ruhm der Sonne. Sie zieht den vvaldichten vorhang
Vor ihr antliz, damit nicht dir fylle der klarheit die Erde
Wie ein anblik GOTTES die Sonnen der Engel, verzehre.
Hier von der rauſchenden laube beſchyzt, zur ſeite des Zephyrs,
Will ich den glyenden ſommer im arme des mittags beſchauen.
Aber das augenlied bebt von der allzublendenden ausſicht,
Bebt und ſinkt zu, die verſengeten blik' entflichen ins dunkle.
Nicht die Seele! die blyhet aus deinen flammen, o Sonne,
Unverſengt, heller, hervor. Sie liebt im lichte zu ſchvveben.
Wo iht ätheriſcher fittig ſich ſchnell entfaltet und muthig
Unter die Engelsbegierden ſich miſcht, vvo jeder gedanke
Nach den reinen Ideen der evvigen Wahrheit ſich bildet.

Warum ruhſt du, o Seele, ſo gern auf ſchimmernden vvolken
Oder am buſen Aurorens? im auge der ſchœnen Serene?
Ahnet dir, vvenn du dich da im ſyſſen ſchimmer beranſcheſt,
Ahnen dir da noch hellere Scenen fyr die du beſtimmt biſt?
Heller als Sonnen, und lieblicher als die geſtirne des morgens,
Læſst die prophetiſche freude dich in die Evvigkeit ausſehn?

Was fyr ein plœzliches licht umfængt die ſtaunende Seele?
Jedes ſchatten vvird glanz. Zu vvelcher neuen entzykung
Schimmert ihr, meine gedanken, empor? vvas ſeh ich, o Sonne!
Welche geſchichten enthylleſt du mir? vvie fliehet der Mittag?
Schvvarz vvie die nacht entflieht er mit halb noch dæmmerndem flygel
Vor dem neuen atheriſchen tag. Der Himmel der Sonne
Wallet im glanz und ſchlieſst den vvundervollen beſchauern
Neue Schœpfungen auf. Wie ſchvvellen die goldenen vvege
Von der Unſterblichkeit Sœhnen, vom fuſstritt engliſcher reihen!
Sehet die Fyrſtinn der Welten auf ihrem erhœheten throne!
Denn, der den ſcepter der Evvigkeit trægt, Der, der ihr die herrſchaft
Yber die erſte Æone der Evvigkeiten gegeben,
Hat ſie mit neuer ſchœnheit geadelt. Die Seraphim ſtehen
Und bevvundern die reinere Sonne, den ſchœneren Erdkreis.
Aber es kommt die ſtunde, ſie vvartet im Heiligtum Gottes
Mit der zvveiten Æone. Vor ihrer ankunft, o Sonne,
Wirſt du vvie fryhlingslyfte, vvie morgennebel zerflieſſen,
Wie gedanken von ſtaub vorm donner Gottes dahinfliehn.
Dann vvird vom rande des andern erhabnern Himmels ein Halbgott
In die tiefe herabſehn und ſagen: Wo biſt du geblieben,
Du, die ſo ſtolz, als vværeſt du evvig, den Æther erfyllte?
Warum ſendeſt du nimmer zu ringsum vvartenden Welten
Deine Fryhlinge aus. Wie biſt du ſo plœzlich verſchvvunden?
Deine kron iſt vervvelkt. ich ſuche vergebens im raume
Deine ſtelle. Sie glænzet nicht mehr. Bald vvird dein gedæchtniſs
Unter den hœhern geſchæften auch in den Geiſtern erlœſchen.

Also

Also vvird er herabſehn und ſagen; Doch eh er es hoffet
Wird ihn das kommende rauſchen der dritten Æone befallen.
Dieſer folgen unzæhlbare nach. Euch zæhlet kein Engel,
Selbſt nicht Urim, der oft an einem feſte des Himmels
Alle gedanken gezæhlt, die Gott den Engeln enthyllet.
Wenn nun alle die Kronen des reichs zu den fyſſen des thrones
Feierlich hingelegt haben, und vvenn nun alles geſchehn iſt,
Was die goldenen tafeln befohlen — o jauchzet, ihr Seelen!
Alle die freudigkeit haben vor Gott dem Kœnig zu ſtehen,
Sollen jauchzen! dann vvird, dann vvird ein unſterblicher feſttag,
Niemals unterzugehen, ſich yber die Weſen verbreiten.
Evvigkeit iſt ſein name. In allen ræumen des lebens
Iſt dann alles gedank und alles entzykung und liebe.
Dann vvird keine Sonne mehr leuchten, Jehovah iſt ſelber
Ihre Sonne! Sie ſehen in ihm die enthyllete Gottheit.
Wenn vergængliche Sonnen, vvenn dieſe die ich hier ſehe,
Quellen der himmliſchen luſt aus ihrem buſen ergieſſen,
Wenn ſie die frohe bevvundrung der Geiſter æonenlang næhren,
Welche Scenen ervvarten euch dann, vollendete Geiſter?
Mehr als Himmel voll ſchœnheit, und harmonien der Sphæren,
Wenn ihr in deſſen lichte, der einſt die Sphæren entflammte,
Offenbarungen ſeht, von denen die Schœpfung der vorhang
Und die Propheten ein ſtammeln nur vvaren. Dann vverdet ihr ſchauen
Was kein auge nie ſah und vvas kein herze zu hoffen
Stolz genug vvar, vvas Cherubim in der helliſten entzykung
Nicht erreichten, der Gottheit gedanken, der Gottheit entſchlyſſe,
Ihre tiefen, die evvige liebe, die ſchœnheit im urbild
Ohne verhyllung, die vverdet ihr ſehn, und alles vvas lebet,
Alles vvas denket und Gott an ſeinem tage beſchauet,
Wird in einen gedanken der vollen entzykung ergoſſen,
Dir, o Erſter, nur Dir, und deinen erbarmungen ſingen.

ZWEITER HYMNE
AUF
GOTT.

SINGE dem HERRN, mein Lied, und du, begeiſterte Seele,
Werde ganz jubel dem GOTT, den alle Weſen bekennen!
Fyrchte dich nicht! Er erlaubt dem ſterblichen mund ihn zu loben,
Und er læchelt der Seele, die von entzykung geſchvvellet,
Worte fyr ihre empfindungen ſucht, und vvann ſie umſonſt ſucht,
Still, mit thrænen im aug, zu ihm gen Himmel hinaufblikt,
Seraphim ſagt, vvas iſt der Engel ſeligkeit anders
Als ihn immer beſingen? vvas tœnen die evvigen Sphæren,
Als von dem herrlichen Tag da er die Weſen hervorrief,
Und die Geiſter des Himmels um ſeinen thron her entzyndte!

GROSS und erhaben biſt Du, und dein geheiligtes dunkel
Dekt kein geſchaffener auf. Du biſt! vvir gleichen den træumen
Die, mit den lyften des Morgens, ums haupt des ſchlummernden ſchvveben,
Deine gegenvvart hælt die Welten in ihrem gehorſam,
Winkt dem Cometen aus fernen Olympen. Du ſinkeſt, o Schœpfer,

Einen

Einen ſtral von dem licht, in vvelchem du vvohnſt, in die tiefe,
Und er gerinnt zur Sonne, die leben und blyhende ſchœnheit
Yber junge zu ihr ſich drængende Welten verbreitet.

In der einſamen Evvigkeit ſtanden in geiſtiger ſchœnheit
Alle Ideen vor Ihm, nur ſeinem angeſicht ſichtbar;
Reizende Nebenbuhler ums leben; Und vvelchen er vvinkte,
Siehe, die vvurden. Das Unermeſſne, ſo vveit er umherſah,
Rauſchte von neu entſproſſenden Sphæren; der vverdende Cherub
Stammelte, halbgeſchaffen, ihm ſeine Hymnen entgegen;
Und ſein ſtammeln vvar mehr als einer menſchlichen Seele
Feurigſter ſchvvung, vvann ſie, von deinem Daſeyn umſchattet,
Gott, dich empfindt, und mit allen ganz ausgebreiteten flygeln
Und mit allen gedanken in dein geheimniſs ſich ſenket.

Du erſchuffeſt aus ſtaub die geſtalt des fyrſtlichen Menſchen,
Hauchteſt dein bildniſs ihr an. Du kleideſt deine Geſandten
In ætheriſche morgenrœthe. Die gyte des Herren
Iſt das leben der dinge. Sie macht die Weſen froloken.
Sie iſts, vvelche den tag mit der roſenblyhte der Jugend
Angethan hat, ſie tröſtet die nacht mit dem ſcheine des Mondes
Und der ſanften geſellſchaft der ſterne. Die gyte des Herren
Iſt die Mutter der freude, des ruhigen lœchelns der unſchuld
Und der erhabnen entzykung, die zu den Thronen hinaufflammt.

Wahrheit, o Gott, iſt dein leib, das licht des Æthers dein ſchatten,
Durch die Schœpfung gevvorfen. Ich lehnte den flygel des Seraphs,
Flog an die grenzen des Himmels, den thron des Kœnigs zu finden;
Aber die Sphæren ſprachen: Wir haben ihn niemals geſehen,
Und die tiefe, er vvohnt nicht in mir. Da liſpelt' ein anhauch
Einer ætheriſchen ſtimm in meine horchende Seele;
Sanft, vvie das erſte verlangen der liebe, vvie zærtliche ſeufzer,
Liſpelte ſie zu meinen gedanken: Der, vvelchen du, Seele,

Suchelt

Sucheſt, iſt allenthalben. Sein arm umfaſſet den Weltbau,
Ile gedanken der Geiſter ſein blik. Was ſichtbar iſt, ſtrahlet
Etvvas gœttliches aus, vvas ſich bevveget, erzæhlt ihn;
Von den geſængen des Himmels, zum lied des ſængers im haine,
Oder zum ſæuſeln des Zephirs, der unter den lilien vveidet.
Seine ſchœnheit vvird ſtets die hœchſte beſtrebung des tiefſinns
Jedes Olympiers ſeyn. Sie vverden ſich evvig beſtreben!
Siehe, der flammende Seraph, der dort im ſchnellen vorbeiflug
Sonnen nach Sonnen auslœſcht, und MAIA, vvelche dem Fryhling
Einen hœheren glanz, den roſen mehr rœthe verleihet,
Und den byſchen lebendigern glanz, ſind beide, zvvar ungleich,
Aber doch beide nach ſeiner urbildlichen evvigen ſchœnheit
Mangelhaft nachgeahmt. Sie brennt im tempel der Engel,
Stralt in der ſanften Sonn, und hyllt ſich gefællig ins gryne
Eines umſchattenden hains, und mahlt den blyhenden Abend.

In der Evvigkeit dunkles hochheiligs geheimniſs gehyllet,
Wareſt Du in Dir ſelber vollkommen, unangebetet,
Aber erhabner verherrlicht, als durch die Hymnen der Schœpfung.
Denn du ſchauteſt dich ſelbſt; mit unausſprechlicher liebe
Schauteſt du dich, bei dir ſelbſt, in deiner Gottheit empfindung,
Unbegreiflich beſeligt. Der anblik der evvigen freuden
Aller deiner Erſchaffnen, der jubel ſeraphiſcher Hymnen,
Myriaden begeiſterter Seligen, Welten voll unſchuld,
Alle in eine ſchaar aus ihren Himmeln verſammelt,
Alle von heller entzykung umſtralt, der Evvigkeit alle
Von dir gevveiht, ihr vereinigtes lied, ihr vereinigtes ſchvveigen,
Konnte zu deiner vvonne nicht Eine freude hinzu thun.
Wer kann deine ſeligkeit nennen? Sie nennt kein Olympus!
Im beſtreben nach ihr erſinkt der cherubiſche flygel,
Ob er Welten gleich dekt! o vvelch ein geheimniſs, o Erſter,
Daſs du erſchufſt! daſs du die Weſen zu ſehn dich erniedrigſt!
Weſen, in ihrer vollkommenſten ſchœnheit, des anbliks der Gottheit

Unvverth,

Unverth, vor denen du dich in nacht und dæmmrung verbirgeſt,
Daſs ſie nicht vor dir vergehn, vvie regenbogen erlœſchen,
Wie die Sonnen, die kynftig am ſchluſs der lezten Æone
Vor der umringenden ankunft des evvigen feſtes zerſchmelzen.

Unbegreiflich, und vvunderbar iſt, o Schopfer, dein lieben,
Und, o vvie iſts der Seele ſo ſyſs, dich Liebe zu nennen!
Name, mit Evvigkeit fruchtbar, mit Himmeln, geſchaffne gedanken
Sind zu endlich, dich ganz in deiner groeſſe zu denken!
Nur ein ſchychterner blik in deine tiefen entzyket
Yber die Engel empor. Wenn meine Seele ſich ſelber
Zitternd ſo endlich fyhlt, ſo æhnlich dem ſchatten im traume,
Wenn ſie um ſich herum nur ſchein von Weſen erbliket,
Wenn ihr die liebe der Menſchen entſteht, und der Himmel zu fern iſt,
Wenn ſie dann, in ſich gekehrt, in labyrinthiſchem dunkel
Ungevviſs irrt und faſt an ihrer vvirklichkeit zvveifelt;
Ach, mit vvelcher entzykung, mit vvelcher feſtlichen ruhe
Findet ſie dann in Dir, o Urſprung des lebens, ſich vvieder,
Sich und die Welt, und mehr als die Welt, unendliche hoffnung!

Aber dich, Gott, als Richter mit deinen ſchreken empfinden,
Iſt der evvige tod. Sein bloſſer ſchatten verfinſtert
Allen ſchimmer des Himmels und ſeiner Seraphim læcheln.
Bebet, ihr feinde des Herrn, vervvorfne ſclaven des laſters
Bebt vor dem tag der rache, ſein næherndes rauſchen zermalme
Eure Seelen! Er bringt auf ſeinen ſtyrmiſchen flygeln
Neue donner und mehr als den bliz. Verzvveiffelt ihr ſeelen,
Die ihr die gœttliche vvyrde, das loos der Engel verſchmæhtet,
Und der unſterblichkeit mæchtigen vvink, ihr læſtrer des Herren,
Sterbet den evvigen tod!

Aber wo iſt die Seele, die vor dem anblik des Richters
Stehen kann? Ach! Er entdekt an ſeinen Engeln gebrechen.
Siehe, die tugend des Menſchen iſt in des Heiligen augen
Eine glænzende ſchuld. Wie kœnnt ich vor dir beſtehen,
Ich der ſyndige ſtaub? Darf eine ſchuldige Seele
Liebe dich nennen, und kyhn dir in dein angeſicht ſehen?
Werden nicht tœdtende ſchreken aus deinen flammenden augen
Gegen ſie blizen! Wird ſie nicht vor dem gericht des Gerechten
Stumm und lebensberaubt, zum evvigen denkmal erſtarren?
Oder, darf ich mit zittern es vvagen, erbarmen zu hoffen?
Seine vertrauteſten durften es nicht. Da die Menſchen fielen,
Weinte der Himmel, die Sonne mit ihren vertraulichen Schvveſtern
Stand in trauervvolken gehyllt, die Hymnen verſtummten.
Jeder ætheriſche freund der neuerſchaffenen unſchuld
War entflohen und ſah mit tryben vvehmythigen bliken
Auf die Erde herab, die izt die Schœpfung befleckte,
Ob ſie noch ſei. Nicht einer vvard unter den Himmeln gefunden,
Der es vvagte, den Richter um ihre vergebung zu flehen.
Siehe, da œffnete ſich das geheimniſs Gottes! Ihr Himmel
Hœrt und erſtaunt! Du Evvigkeit hœre! Die Schœpfung iſt kynftig
Nicht mehr das grœſte der Wunder. Ganz neue reihen der dinge
Heben ſich an. Der heilige hat den ſyndern vergeben.
Gott vvird Menſch und verſœhnet ſich ſelbſt. Der Himmel befeſtigt
Seinen anſpruch auf uns. Die Engel ſteigen nun vvieder,
Chriſten, erneuerte Menſchen, zu ſehn, aus himmliſchen Sphæren;
Und die verlaſſene Tugend auf flygeln der Gnade getragen,
Wagt ſich vvieder empor.
Ihre vervvelkte zierd' erhebt ſich vvieder und blyhet
Eilend zu voller ſchœnheit. Mit vvunder ſieht im vorbeiflug
Ein olympiſcher Geiſt im thal der ſchatten des todes
Himmliſche Tugenden blyhn! Wie lieblich ertœnt ihm die ſtimme
Edler gedanken, die ſich von ihrer beſtimmung beſprechen!

Schœn

Schœn iſt die ſtimme der lœchelnden anmuth und lieblich ertœnte
Unter den palmen von Haran am beifall murmelnden brunnen
RACHELS junger geſang dem kommenden Morgen entgegen.
Aber viel ſchœner erklangen die harmonien der Seele,
Die, von entzykung geſtimmt, die gefyhlte Gottheit befangen;
Schœn iſt die Seele des Chriſten, erhaben die ſchvveigende Tugend
Unter gebyrgen von leiden, harmoniſch die ſtimme der Weisheit,
Wenn ſie den ſclaviſchen tœchtern der ſinnen gehorſam gebietet.
Welche hoheit vvird erſt das geſchlecht der Menſchen verklæren,
Wenn dein geſez, o Erlœſer, die gauze Erde beherrſchet,
Wenn nun jeder unfruchtbare fels mit roſen begrænzt ſteht,
Und die ſtrœme der gnaden nun jede Seele befruchten,
Wenn du in allen nun lebſt — Wie vvird die Menſchheit dann ſtralen!
Tœne hœher mein lied, und du, begnadigte Seele!
Fyhle dein ganzes glyk! enthylle die ſchnellen gedanken!
Breite dich yber die Evvigkeit aus! Sei kyhn zu verlangen,
Kyhn zu hoffen! Die Gnade, die Gottheit in JESU enthyllet,
Billigt, vvas ſonſt vervvegenheit vvar, vom Menſchen zu denken.
Fodre die Sphæren der Engel, dies ganze ſapphirne gevvœlbe,
Laſs auch dies von der grenzloſen Welt, die dein heiliger ſtolz træumt,
Einen Sonnenſtaub ſeyn! Laſs URIMS tiefſinn am throne
Seligkeiten erfinden, die noch kein auge geſehen.
Iſt es zu viel? Wie kann ein gedanke die GOTTHEIT umſpannen?
Hier iſt kein irrthum mœglich, als allzuvvenig zu hoffen.

SIEHE, mein Geiſt! hier, yber der Evvigkeit ufer gebycket,
Steh und ſchau in den himmliſchen abgrund. Hier ſchvvammen einſt Welten,
Wie in der Fryhlingsluft unſichtbare blumichte dynſte;
Hier verſchvvanden vvie nachtgeſichte die goldnen Æonen,

Hier iſt der ſchauplaz unendlicher vvunder! Hier giebt ſich die Gottheit
Ihren Ervvæhlten zu ſchauen, hier iſt ſie alles in allem?
Heil mir! daſs ich auch bin, und Seraphim bruder mich nennen!
Heil mir! daſs Du Messias auch mich dem Vater verſœhnteſt!
Ach! mein harmoniſcher mund vvird nie zu Jubeln ermyden,
Nie mein entzyktes auge von thrænen der Seligkeit leer ſeyn.

FRAGMENTE

in der erzählenden

DICHTART;

Von verſchiedenem Inhalte.

MIT EINIGEN ANDERN GEDICHTEN.

ΕΓΕΙΡ' ΕΠΕΩΝ ΣΦΙΝ ΟΙΜΟΝ
ΛΙΓΥΝ. ΑΙΝΕΙ ΔΕ ΠΑΛΛΑΙΟΝ
ΜΕΝ ΟΙΝΟΝ, ΑΝΘΕΑ Δ' ΥΜΝΩΝ
ΝΕΩΤΕΡΩΝ.

PINDAR. OLYMP. IIX.

ZYRICH, verlegens CONRAD ORELL und COMP.
MDCCLV.

In das zimmer, vvo von den Geſangen der himm'liſchen Chore
Zu mir die Muſe *kam der* Dina *ſchmerzen zu ſingen,*
Der ihr geliebter Sichem *an ihrer Seite gemordt vvard,*
Durch die Dolchen der Bryder, der ſohne Iacobs *und* Lias
Kam auch die andere Muſe, *die auf den hygeln* Morias
Abrahams *pryfung, den ſieg des frommen gehorſams geſehen,*
Und des glaubens; ſie kam von da, und ſagt' in dem zimmer
Ihrem Dichter die pryfung, den ſieg des gehorſams und glaubens.
Oft begegneten hier die vertrauten ſchvveſtern einander,
Doch von uns ungeſehen, ſie brachten uns unſre geſange
Wenn vvir meinten vvir hatten in unſerer bruſt ſie gezeuget.
Durch ſie ermuntert, und heimlich von ihrer ſtimme geleitet
Fanden vvir Sarons *auen, und* Carmels *hoh, und* Siloah,
Und die hygel daryber, und Sions *ſtilleſte grynde.*
Keiner von uns vvird todt in der gruft des grabs und vergeſſen
Liegen, denn jeder von uns hat vom Sions *blumen gepflykt.*
O es fiel uns nicht ſchvver erhabne gedanken zu hegen,
Da vvir die blumen hatten, die pflege der gottlichen Muſen,
Die ſie den mannern ſchenken, die ſich den kynſten ergeben.

Iſt es ein vvunder, daſs Geta *und* Thrax *und* Gnathon *und* Typhon
Nahmenlos in das thal des todes ſtyrzen und niemand
Sie mehr ſiehet, vvenn ſie zu den ſchatten der immerdar todten
Einmal geflogen ſind, da bei Baven *und* Mœven *zu vvohnen?*
Ach die unglykliche ſchaar hat von Sions *noch* Helikons *roſen*
Keine gepflykt, vvie kennten ſie groſſe gedanken erzeugen,
Die noch lebten vvenn ſie im ſtaub bei den Chœrilen *vvohnen!*

Titel der verſchiedenen ſtyke in dieſer Sammlung.

Ulyssens vviederkunft bei ſeinem Vater, aus der vier und zvvanzigſten Odyſſ.
Telemachs beſuch bei Nestorn; aus der dritten Odyſſee.
Telemach bei Menelaus; aus der vierten Odyſſee.
Ulyssens abſchied von der Calypso; aus der fynften Odyſſee.
Cygnus und Hercules; aus des Heſiodus ſchilde.
Ganuret; aus des von Eſchilbach Parcival.
Der Eremite, von Doctor Parnelle.
Gericht von dem Weltgerichte.
Cidli und Lazarus.
Die ſterbende Rahel.
Hymne auf die Groeſſe und die Gyte Gotter.
Schreiben von der Bestimmung des ſchœnen Geiſtes.
Der Landbusen.
Der ſatyriſche Hexameter.

DES

ULYSSES WIEDERKUNFT

ZU

SEINEM VATER.

DES
ULYSSES WIEDERKUNFT
ZU
SEINEM VATER.

Aber Ulyss und die andern, ſo mit ihm von hauſe gegangen,
Kamen bald zu dem vorvverk, in vvelches der vater Laertes
Nach viel erlittnen beſchvverden des lebens ſein alter geflychtet.
Alda hatt' er ein haus, mit kleinen nebengebäuden
Wo die nothigen Sclaven, die ſeine dienſte vollfyhrten,
Wohnten und aſſen und ſchliefen. Ein altliches vveib vvar bei ihnen,
Die des Alten auf ſeinem landſitze pflegte. Ulyſſes
Nahm das vvort, und ſagte zu ſeinem Sohn, und den andern:

Geht ihr itzt in das vvolgebauete haus und da ſchlachtet
Eines der beſten ſchvveine fyr unſre mittagliche mahlzeit;
Unterdeſſen vvill ich den theuern Vater erſt pryfen,
Ob er mich noch erkennt und ſich meiner minen erinnert,
Oder nicht mehr, nachdem ich ſo lange von hauſe geblieben.

Alſo

Alſo ſagt' er, und gab den dienern die kriegriſchen vvaffen;
Dieſe giengen gerad in das haus. Ulyssus hingegen
Gieng in den fruchtreichen garten hinaus, die probe zu machen.
Allda war niemand, nicht Dolius, noch des Dolius Sohne,
Noch die knechte, ſie vvaren gegangen ſich beken zu holen,
Einen zaun zur bedekung des gartens zu pflanzen; mit ihnen
War der Hausvogt, er blieb nicht gerne zuryke. Sein Vater
War allein in dem fruchtreichen garten; dort fand ihn Ulyssus
Eine pflanze zu vvarten bemyht; er hatt' um die ſcholern
Einen zerriſſnen nichtsvvyrdigen rok gevvorfen, die beine
Waren mit ſchlacht-zuſammen-genehetem kalbfell bedeket,
Daſs er die rize vermiede, mit handſchuhen vvaren die hende
Gegen die dornen vervvahrt. Den ſchmerzlichen anblick vermehrte
Eine mytze von ziegenfell auf dem haupte des Alten.
Als der groſſe von leiden gehertete Mann ihn erkannte,
So vom alter verzehrt, das herz mit kummer beladen,
Stand er an einen birnbaum die thranen flieſſen zu laſſen;
Bei ſich ſelber unſchlyſſig, ob er den Vater umarmen,
Ob er gerade-zu ihn kyſſen vvollt', und ihm ſagen,
Daſs er Ulyssés ſei, und zu ihm zuryke gekommen,
Oder zuvor mit verſchiedenen fragen ihn pryfen. Das leste
Dynkt ihn im yberdenken das beſte; mit ryhrenden vvorten
Ihn vorher zu erforſchen. Mit dieſem gefaſten entſchluſſe
Gehet der groſſe Sohn zu ihm hin. Er bykte ſich eben
Daſs er die erd' um einen ſtamm herum aufgryb; Ulyssus
Stand izt vor ſeinen augen und ſagte die flychtigen vvorte:

Alter, du haſt die kunſt nicht verlernt die baume zu vvarten,
Und du haſt ſie in guter pflege; ich ſehe, du laſſeſts
Keinem gevvachſe mangeln an aufſicht, der feigen- der olbaum,
Und der vveinſtok, ein jeglicher fuſsbreit lands in dem garten
Ryhmet ſich deiner vvartung; doch vvenn du mirs nicht verargeſt,
Will ich dir nicht verhelen, du pflegſt dein ſelber zu vvenig;
Ei du haſt ein beſchvverliches alter und ſieheſt nicht vvol aus,
Und biſt ybel bekleidet. Dein Herr hat dennoch nicht urſach

An dir die trägheit zu ſtrafen. In deiner gebehrd und geſtalt biſt
Wahrlich kein Sclave hervor, du gleichſt dem Fürſten des landes,
Und du ſollteſt mit ruhe dich ſalben, und ſollteſt der tafel
Und des ſchlafes mehr pflegen; das iſt das leben der Greiſen.
Aber o ſage mir unverholen den namen der Herren,
Deſſen Sclave du biſt, und ihm ſeinen garten arbeiteſt;
Sage mir auch aufrichtig, ob ich in Ithaka ſeie;
Wie mir vor kurzem ein mann, der mir begegnete, ſagte,
Der mir aber nicht klug ſchien, dieweil er plötzlich hinwegging,
Als ich ihn bat mir nachricht von meinem Freunde zu geben,
Ob der im leben wäre, oder ſchon hin zu den ſchaaren der todten
In die wohnungen Plutons gegangen. — Ich habe vor jahren
Einen ausländiſchen mann in meinem hauſe beherbergt,
Vor ihm war in mein haus kein andrer fremdling gekommen;
Dieſer rühmte er wäre gebürtig aus Ithaka, dorten
Hätte Laertes, Arceſius ſohn, ihn gezeuget; ihn hab ich
Unter mein dach genommen und hab ihn liebreich bewirthet;
Wie ich wol konnt', ich hatte nicht wenigen reichtum, ich gab ihm;
Wie es das gaſtrecht befiehlt, beim abſchied theure geſchenke,
Sieben talente von feinem gold; mit blumen bekränzet
Gab ich ihm einen pocal von ſilber, zwölf wollene röcke,
Zwölf tapeten, zwölf zierliche weſten, und gleich ſo viel mäntel,
Nebſt vier untadlichen mädchen, in künſtlicher arbeit geübet,
Schön und lang von geſtalt, die er ſich ſelber herausnahm.

Auf die worte verſetzte ſein Vater mit thränenden augen:
Fremder, du biſt in dem land nach welchem du fragteſt; alleine
Böſe, muthwillige, männer beſitzen es itzt; die geſchenke
Sind verlohren, die du ſo mild und zahlreich gegeben.
Hätteſt du unter uns ihn noch im leben gefunden,
O er hätte gewiſs dich in ſeine behauſung genommen,
Und nicht ohne die reichſten geſchenke dich von ſich gelaſſen,
Wie es die pflicht des gaſtrechts von unſern freunden erfodert.
Aber, o ſage mir doch genau, wie viel ſind es jahre,
Daſs du deinen unglücklichen Freund in deinem haus aufnahmſt; —

Ach er wäre mein Sohn, wofern er noch lebte, ihn affen
Fern von seiner Geburtsstadt entweder die fische des meeres,
Oder er ward auf dem troknen den vogeln und thieren zum raube.
Ihn beweinte nicht untern einhyllen der todten die Mutter,
Noch der Vater, der ihn bei ihr gezeugt, um ihn weinte
Penelopa nicht in ihrem ehbett,* die kluge Gemahlinn,
Und sie schloß dem geliebten Gemahl nicht die sterbenden augen;
Wie es die sitt erfodert, und so der verstorbenen recht ist.
Aber verschweige mirs nicht, ich wünsche ferner zu wissen,
Wer und woher du bist, von welchem volk und geschlechte;
Und wo stehet das Schiff, das dich herüber gebracht hat,
Und mit dir deine gefährten? Vielleicht doch war es nicht dein schiff.
Das dich herüber gefuhrt, und die mit welchen du fuhrest,
Giengen, nachdem sie dich ausgeschifft, zurük in die meere.

Auf die worte versetzte der kluge Ulysses: Ich will dir
Nicht das geringste verschweigen, demnach so wisse, das land heißt
Alibas, wo ich her bin, und hohe paläste besize.
Mich hat Aphidas gezeugt, und ihn Polypemon, der herrscher
Der dort regiert; Eperitos ist mein namen; ein Dämon
Hat von Sicanien mich mit sturm an dies ufer getrieben;
Und mein schiff steht fern von der stadt am strande. Gleich sind es
Izt fünf jahre seitdem Ulyss mich unglüklich verlassen;
Dennoch flogen ihm glükverheissende vögel zur rechten,
Als er ins schiff gieng, ich freute mich über sie zeichen, und ließ ihn
Fröhlich von mir, er gieng gleich fröhlich, wir speisten das herze
Mit der hoffnung, wir würden uns in den künftigen tagen
Wiederum sehn, und einander mit kostbaren sachen beschenken.

Also sagt' er. Dem Alten umwölkte der schmerzen die finstre
Finster, er raffte mit beiden welkenden händen vom boden
Rußigten staub von asche, mit schweren seufzern, und streut ihn
Auf sein eisgraues haupt. Ulysses ward innigst bewegt,
Und empfand in der nas' ein kyzelndes stechen des blutes,
Als er den Vater so ansah; er sprang ihm schnell in die arme,
Küßt' und umhalst' ihn, und sprach: Ich bin es selber mein Vater,

Der, nach welchem du fragst, ich bin in dem zwanzigsten jahre
In mein geburtsland gekommen; entfernt die schmerzlichen thränen,
Und o laſs dich in aller eile berichten, die Freier
Liegen daheim in unserm palaſt erſchlagen, sie haben
Für die beſchimpfung, und für die bösen werke, gebüſst.

Ihm gab der alte Laertes die antwort: Wofern du Ulysses,
Wenn du mein Sohn bist, und in dein geburtsland wiedergekommen,
O so gieb mir ein offenbar merkmal, damit ich es glaube.

Dann verſetzte der Kluge erwiedernd: Zum erſten betrachte
Diese narbe genau, die auf den parnaſſischen hügeln
Einmal ein wildes schwein mir mit seinen zähnen gemacht hat,
Als du und meine theuerste mutter mich dahin geſchikt,
Daſs ich da ihren wyrdigen Vater Autolycus grüſste,
Und die geſchenke von seiner hand empfienge, die er mir
Gütig verheiſſen, als er in Ithaka bei uns gewesen.
Ferner will ich die bäume von einem zum andern dir sagen,
Die du mir in dem wolgepflegten garten gegeben,
Als ich darinnen dir nachhieng, ein zarter knab', und sie kindisch
Von dir begehrte; du giengſt mit mir zu jedem und sagteſt
Seinen namen; du gabſt mir zehen bäume mit reifem gepflanzt,
Dreizehn mit birnen, und vierzig mit saftigen feigen, versprachſt mir
Überdies fünfzig kammern von weinvollen reben für eigen,
Die mit verſchiedenen arten von trauben glänzten, wenn endlich
Jovis gewöhnliche jahreszeit die frucht darüber verbreitet.

Also Ulysses. Dem Alten zerſprangen die hand' an den knien
Als er die merkmale hörte, die ihm sein wahrer Ulysses
Mit der gewiſsheit sagt'. Er schlug die begierigen arme
Um den geliebten Sohn; der leidengeübte Ulysses
Hielt ihn feſt, daſs er nicht im schwindel dahinsank. Nun lebt er
Wiederum auf, die seele kam wieder zurük in den busen,
Und er bekannte die rede nun wieder und sagte die worte:

Vater im himmel, und übrigen Götter im hohen Olympus,
Sicher, ihr seid noch da, ihr [illegible]venn die weissagung gewiſs iſt,

Daſs

Daſs die Freier ihr ihre muthvilligen thaten gebyſſet.
Aber die furcht ergreift mein herz, es machten in kurzem
Uns die manner von Ithaka yberfallen, und machten
Ja die flucht der Kephallenen nach beiſtande ſchihen.

Ihm antvortete drauf erviederend der kluge Ulysses:
Hoffe beſſers und gieb den ſorgen nicht plaz in dem herzen;
Aber vir vollen izt hin in das landhaus am vorvverke gehen;
Telemach iſt ſchon darinnen mit unſern beiden Vervaltern,
Daſs ſie da in der eil ein ländliches mittagmahl ryſten.

Nach den reden begaben ſie ſich in das artige landhaus,
Als ſie izt in die vvolgebauete vvohnung gekommen,
Funden ſie Telemach da und die beiden ſchaffner, ſie varen
Sehr beſchaftigt das abgeſchlachtete vieh zu bereiten,
Und den vvein in geſchirre zu gieſſen. Izt vuſchte dem alten
Seine ſcamiſche ſclavin die glieder, und ſalbt' ihn mit ole,
Warf ihm ein reinliches kleid um die ſchultern. Minerva ſtund nahe;
Dieſe beſorgte, daſs ſeine geſtalt in herlicherem glanz ſchien;
Als er das bad verlieſs, ſo ſchien er fetter und langer.
Ihn ſah ſein Sohn mit vvunder ſo ahnlich den evvigen Gottern,
Dann erhob er die ſtimm und ſprach die gefygelten vvorte:

Sicher, mein Vater, dir hat von den unvergänglichen Gottern
Einer die hohe geſtalt und die ſchonheit der glieder gegeben.

Ihm antvortete drauf Laertes: O vvollte der Vater
Zeus, und Apoll und Minerva, vvie ich in den tagen geveſen,
Als ich am haupte der Kephallenen beim ufer des meeres
Nericon eingenommen, die vvolgebauete hauptſtadt,
Daſs ich ſo geſtern in vaterm palaſt, die ſchultern gharniſchte,
Dir zur ſeite geſtanden vvare, die freſſenden Freier
Mit zu bekampfen, dann vvaren nicht vvenigen leuten die kniee
Schlaff geverden; dir hatte das herz im buſen gehypft.

Also redten ſie mit einander. Die yhrigen hatten
Unterdeſſen die arbeit gethan, und die mahlzeit bereitet.

Im

Ito liſſen ſie nieder auf bette, und ſtillt; ſe griſſen
Freiich zum eſſen. Der alte Dolius kam gleich, auch kamen
Mit ihm die Sohne des alten vom tagvverk ziemlich ermydet.
Denn ſie hatte die alte ſemiſche Sikavia gerufen;
Die ſie erzogen, und itz Laertens Alter beſorgte.
Als ſie Ulyſſen ſahen und ihn im herzen erkannten,
Standen ſie ohne bevvegung und ſchvviegen immer. Ulyſſes
Nahm das vvort, und redte die gytigen vvorte zu ihnen:

Setzt zu uns o alter zur tafel, ſei nicht ſo erſtaunet,
Lange ſchon ſtanden vvir hier im ſaal, und verlangten zu ſpeiſen;
Aber vvir vvarteten, bis ihr kamet euch zu uns zu ſetzen.

Alſo ſagt er; und Dolius gieng gerad zu Ulyſſen,
Strekte die hande nach ihm, und ergriff und kyſt ihm die rechte
In das hole. Dann lief er laut die gefligelten vvorte:

O mein theurer, vvie biſt du ervvynſcht nach hauſe gekommen,
Da vvir es nicht mehr hofften; du kamſt im beginn der Otaxie.
Sei uns vielmal gegrylt; o ſei vvillkommen; die Gotter
Geben dir vvas dein herz erfreut! doch ſage mein vverther
Hat auch von deiner ankunft Penelopa nachricht bekommen,
Oder ſoll jemand gehn ihr die frohe botſchaft zu bringen?

Ihm antvvortet' Ulyſſes und ſprach: Sie vveiß es o Alter;
Mache dir keine ſorge deßvvegen. So ſprach er, der Alte
Saß dann auf einen der glatten ſtiſſel; des Dolius Sohne
Machten ſich auch um Ulyſſes herum, und gryſſen ihn vvetteich;
Lange hielten ſie ihm die hande, dann ſetzten ſich alle
Nach der ordnung zu Dolius ihrem alterden Vater.

Alſo betrugen die meiſter ſich in dem hauſthau zuſammen.

TELE-

TELEMACHS BESUCH

BEIM

NESTOR.

TELEMACHS BESUCH
BEIM
NESTOR.

Aber die Sonne verliefs die schimmernde See nun und stieg bald
An den silbergeschmykten Himmel, den Gœttern zu leuchten,
Und den sterblichen Menschen, die von der Erde sich nähren.
Telemach kam vor Pylos, des Nelevs treffliche hauptstadt;
Als man eben am ufer des meers dem Neptvnvs ein opfer
Schlachtete, stiere von finsterer farbe, kurzschenklicht. Er vvaren
Dreimal drei lange bænk' und fynfhundert mænner auf jedem;
Jede banke bekam neun stiere; die inneren theile
Assen die leut' und verbrannten dem Gott die hyften. Die fremden
Liefen gerad in den Port, sie hatten die segel herunter
In das palladische Schiff gezogen, izt stand es am ufer.
Telemach stieg ans land, die Gœttinn mit blauen augen
Gieng vorher, und nun nahm sie das vvort, und, o Telemach, sprach sie,

Diesmal

Diesmal haſt du die blœde ſcham nicht im mindeſten nœthig,
Weil du darum die See befahren, damit du in Pylos
Etwas von deinem Vater vernæhmſt, wo die Erd ihn verborgen,
Und was ihn fyr ein ſchikſal befallen; deſswegen begieb dich
Nur gerade zu NESTOR dem guten bereuter, wir wollen
Sehen, ob nicht ein tychtiger rath in ſeinem gemythe
Fyr dich bewahrt ſei. Erſuch ihn daſs er die nakete wahrheit
Melde, das wird er auch thun; das heiſst ihn ſein redliches herze.

TELEMACH ſagte darauf: Mit welcher dreiſtigkeit, MENTOR,
Soll ich mich vor ihn ſtellen, mit welcher red' ihn begryſſen?
Bisdahin bin ich nicht ſehr geybet in zierlichen worten,
Und ein Jyngling hat allemal ſcheue mit Alten zu reden.

PALLAS die Gœttinn mit blauen augen verſezte dagegen:
Einige ſachen wirſt du in deinem buſen entdeken,
Andere wird dein Schuzgeiſt dich lehren; ich kann nicht gedenken,
Daſs dich bei deiner geburt die ſorge der Gœtter verlaſſen,
Oder bei deiner erziehung. So ſagte PALLAS-MINERVA,
Und gieng munter voran. Er folgte der Gœttinn nicht træger
Auf dem fuſs nach. Sie næherten jenen feſtlichen ſchaaren,
Jener verſammlung der Mænner von Pylos. Da ſaſſen beiſammen
NESTOR mit ſeinen Sœhnen, und ihre diener und freunde
Um ſie herum; die waren bemyht die mahlzeit zu ryſten;
Einige ſtykt zu ſieden, die andern an ſpieſſen zu braten.
Als ſie die fremden ſahen, ſo kamen ſie alle bei haufen,
Schlugen in ihre hand und hieſſen ſie ſizen. Vor allen
Gieng PISISTRATUS, NESTORS Sohn, ihnen entgegen und faſſte
Jeden in eine hand, den Sohn des groſſen ULYSSES
Und den begleitenden MENTOR, und ſezete ſie zu der tafel
In dem ſandichten ufer des meers auf den weicheſten ſellen,
NESTOR dem Vater, und THRASYMEDES, dem bruder, zun ſeiten;
Legte vor ſie vom eingeweide, und goſs von dem weine
In den goldnen pocal, und bracht den becher mit ehrfurcht
Jovis tochter, des ziegen-gefæugten Gottes, MINERVEN.
Und, ſo redt' er ſie an, o hilf uns zum Kœnig NEPTUNUS
Beten, zu deſſen Feſt euch die glykliche herkunft gebracht hat.

Wenn du, der heiligen ſitte gemæſs ſtillbetend, getrunken,
So gieb dann den pocal mit ſyſſem vveine dem Jyngling,
Daſs er auch trink, und ſollt er nicht auch zu den Gœttern beten,
Denn es kann von den Menſchen nicht einer die Gœtter entbæhren.
Aber er iſt der jynger' und mit mir von einerlei alter,
Darum geb ich den goldenen kelch dir zuerſt. Mit dem vvorte
Giebt er ihr in die hand den pocal mit duftendem vveine.

Pallas vvar froh den Jyngling ſo vvohlgeſittet zu ſehen,
Daſs er den goldnen pocal zuerſt ihr reichte. Sie that izt
Ihr gebet zu dem Kœnig Neptun: Vernimm uns Neptunus,
Du, der die Erd' umfaſſet, verſchmæhe nicht unſere bitte,
Die vvir mit andacht dich bitten. Vor allen andern gieb Nestorn
Ruhm und ehr, und den Sœhnen des Alten; dem mænnern von Pylos
Gieb fyr die Hecatombe die vvolverdiente belohnung.
Ferner gieb, daſs vvir beiden die ſache glyklich vollenden,
Die uns hieher gefyhrt, dann bring auf dem fertigen Schiffe,
Das uns gebracht hat, uns glyklich nach unſerm geburtsort zuryke.
Alſo betete ſie, und half es ſelber vollbringen;
Gab dann den ſchœnen und runden becher dem Jyngling. Derſelbe
Betete gleichermaſſen, der vvyrdige Sohn des Ulysses.
Izo vvaren die ſtyke fleiſches gekocht und vom feuer
Weggenommen, und jedermann vorgeſchnitten. Sie hielten
Frœlich die feſtliche mahlzeit. Nachdem die neigung zu eſſen
Und zu trinken geſtillt vvar, ſo nahm der pferde-bezæhmer,
Nestor, das vvort: Izt iſts erſt zeit die fremden zu fragen,
Wer ſie ſeyn, nachdem ſie ſich gnugſam mit ſpeiſen erquiket.

Saget, o vverthen gaſte, vver ſeid ihr, von vvelchem geſtade
Schiffet ihr ab und fuhrt auf der vvæſſernen plæn, in geſchæften,
Oder durchkreuzt ihr das meer vvie Pyraten pflegen, die tragen
Auf der ſpize ihr leben, indem ſie in andere lænder
Unglyk und jammer bringen? Ihm gab mit anſtændiger kyhnheit
Telemach antvvort, die kyhnheit vvard ihm von der gœttlichen Pallas
In den buſen gelegt, von ſeinem abvveſenden Vater
Nachricht zu bitten, und ihm bei den mænnern ehre zu machen.

Nestor

Nestor Nelides, du Edelſter unter den ſtreitbarn Achiven,
Du vvillſt vviſſen, vvoher vvir ſeyn, ich vvill es dir ſagen;
Ithaka iſt das baumreiche land, von da her vvir kommen,
Nicht in des volkes, in unſern eignen geſchæften, ich forſche
Ob das gerycht nicht hieher den namen Ulysses gebracht hat,
Meines Vaters, der ſo geſtærkt iſt das unglyk zu tragen.
So viel hœrt' ich, daſs er mit dir vor Troja geſtritten,
Daſs ihr die ſchleiftet; auch hœrt ich in vvelcher gegend ein jeder
Unter dem leidigen ſchikſal erlegen; des einzigen ende
Hat des Saturnus Sohn geheim gehalten, und niemand
Kann mit gevviſsheit ſagen, vvo er das leben verlohren;
Ob er auf feſtem land vor feindlichen mænnern gefallen,
Oder die fluten ihn auf dem hohen meere verſchlungen.
Das iſt die urſach die mich vor dein antliz gebracht hat, ich bitte,
Daſs du von ſeinem ende mir einigen umſtand entdekeſt,
Sei es daſs du es ſelbſt mit deinen augen geſehn haſt,
Oder davon von einem Reiſenden hœrteſt. Die Mutter,
Die ihn gebahr, hat ihn zu ſchvverem kreuze gebohren.
Schone mir nicht, und laſs dich die furcht mein herz zu betryben
Nicht verleiten, daſs du die nachricht verglimpfeſt. Eroeffne
Alles umſtændlich, vvas du von ihm zu vviſſen bekommen.
Hat mein Vater dir jemals mit gutem rathe gedienet,
Oder den rath mit der that begleitet, im felde vor Troja,
Wo die Griechen viel noth erlitten, bei dieſem beſchvvœr ich
Deine groſsmuth, von ſeinem verhængniſs mir nichts zu verhœlen.

Ihm antvvortete drauf der alte Bezæhmer der pferde:

Du erinnerſt mich aller der noth, ſo die Sœhne der Griechen
Von den Trojanen erlitten, und durch das leiden ſich ſtærkten;
Als auf dem dunkeln meer ſie mit ihren ſchiffen gegangen,
Wo ſie Achilles gefyhrt, die feindlichen grænzen zu plyndern;
Dann im gefecht vor der mæchtigen ſtadt des phrygiſchen Kœnigs,
Wo uns die beſten erſchlagen vvorden; dort ligen erſchlagen
Ajax des Mavors Freund, dort Achill und dorten Patroclus;
Der mit dem feinſten vviz die gedanken der Gœtter erreichte;

Dort mein dapferer Sohn, ein edler, vvakerer kæmpfer,
Antiloch, einer der beſten renner. Wir haben vor Troja
Noch viel andere noth erlitten; vver kœnnte den jammer
Allen erzæhlen, fyrvvahr kein menſch mit ſterblicher zunge.
Wyrdeſt du hier fynf jahre bei mir und længer vervveilen,
Kœnnt ich nicht alles leiden der edeln Achiven vollenden,
Und du vvyrdeſt zuvor vom hœren ermydet nach haus gehn.
Denn vvir lagen die zeit von ganzen langen neun jahren
Vor der belagerten ſtadt, auf tauſend rænke befliſſen,
Wie vvir ihr ſchaden und abbruch thæten; der Sohn des Saturnus
Lieſs es uns ſpæte gelingen. Da vvar an klugheit Ulyssis
Ganz ausnehmend, mit ſchlauen ræuken erreichte nicht einer
Deinen Vater; denn ſollteſt du nicht ſein Sohn ſeyn, mit vvunder
Seh ich vvie æhnlich der ton von eurer ſtimm iſt. Ich habe
Keinen Jyngling von ſolchen æhnlichen reden geſehen.
Niemals hatten vvir beide, der theure Ulyssis und Nestor,
In dem verſammelten rath der Griechen verſchiedne gedanken,
Allemal vvaren vvir eines ſinnes, nach gleichen begriffen
Yberdachten vvir alles und riethen den Griechen das beſte.
Aber nachdem vvir die mæchtige ſtadt geſchleifet und vvieder
In die ſchiffe gegangen, zerſtreut' ein Gott die Achiven.
Jupiter ſelbſt beſtimmt' in ſeinem rathſchluſs den Griechen
Eine traurige heimkunft; es vvaren nicht alle von ihnen
Weder gerecht noch klug; daher nahm ein vvidriges ſchikſal
Manchen von ihnen hinvveg. —

TELEMACH

BEIM

MENELAUS.

TELEMACH

BEIM

MENELAUS.

IZo kamen ſie in die geraume und prächtige Sparta;
Stiegen da vor des durchlauchtigen MENELAUS palaſt ab.
Dieſen fanden ſie als er mit ſeinen Freunden und Dienern
Ein hochzeitliches feſt begieng, die doppelte heurath
Seines Sohnes und ſeiner untadlichen Tochter zu feiern.
Dieſe vvollt er des reihendurchbrechers ACHILLES Sohn ſchiken,
Denn er hatte vor Troja ſie ihm zu geben verheiſſen;
Und die heurath vvar droben im rathe der Gœtter beſchloſſen.
Izo ſchikt er ſie ihm mit vvagen und pferden; ſie ſollten
Zu der erhabenen ſtadt der Myrmidons gehen, die PYRRHUS
Nun beherrſchte. Die braut vvar ALEKTORS Tochter aus Sparta,
Die er dem Sohne freite, dem MEGAPENTHES; den hatt' er
In den abnehmenden jahren bei einer ſclavin gezeuget,

Als die gœtter Helenen nicht mehr mit leibesfrucht ehrten;
Lange hernach als dieſe ihm Hermione gebohren,
Die mit der ſchœnheit der goldenen Aphrodite geſchmykt vvar.
Jeder ergab ſich der freud in des Menelaus palaſte,
Jeder vvar munter. Da vvar ein gœttlicher Sænger, der ſpielte
Auf der cithar und zvveen geſchikte Tænzer, die hypften
Mitten im ſaal nach dem leitenden liede des Dichters. Die fremden,
Telemach und der ſohn des alten glorvvyrdigen Nestor,
Standen mit ihren pferden im vorhof der hohen behauſung.
Eteoneus von des Menelas dienern einer vvar eben
Vor die thyre gegangen, und ſah ſie und eilte zuryke
Daſs er dem Fyhrer der heere die nachricht bræchte; ſo bald er
Vor ſein angeſicht kam; ſo ſprach er die fliegenden vvorte:

Menelas, Jovis Geliebter, es ſtehn im vorhof zvveen Fremde,
Aber an anſehn den ſœhnen des Jovis æhnlich; befehle,
Sollen vvir ihnen die muthigen pferde vom vvagen entſtriken,
Oder bedeuten ſie ſollen nach andern freunden ſich umſehn?

Ganz entryſtet verſezte der blonde Menelas: Vormals
Hielt ich Boethens ſohn, Eteoneus, vor vveiſ' und geſittet;
Aber izt redet er kindiſch vvie kinder; vvir kamen doch ſelber
Nicht nach hauſe, daſs vvir nicht œfters das gaſtrecht genoſſen;
Und uns bevvahre Zeus in zukunft vor mehrerem jammer!
Eilends læſe die pferde vom vvagen, und bringe die mænner
Zu uns zur tafel. So ſprach er; der vvaffentræger lief hurtig
Aus dem zimmer und hieſs noch andere diener ihm folgen.
Dieſe ſpannten die pferd' aus, die unter dem pferdezeug ſchvvizten;
Banden ſie feſt an die pferdekrippen, und ſchytteten haber
In die krippe mit vveiſſem vveizen gemiſchet; die vvagen
Stellten ſie an die ſchimmernde mauer; die vvyrdigen Fremden
Fyhrten ſie in das feſtliche haus. Sie ſahn mit erſtaunen
Um ſich herum in dem hauſe des gottbefreundeten Fyrſten.
Denn der glanz in dem ſtolzen palaſt des fyrſtlichen mannes

War vvie des monds und der ſonne. Nachdem ſich die vvundernden augen
Gnugſam mit ſehen erſættiget hatten, ſo giengen die beiden
In ein poliertes bad hinab, ſich zu vvaſchen; Da vvaren
Sclavinnen, die mit kœſtlichem œle ſie ſalbten und vvaſchten;
Ihnen dann vvollichte vveſten und koſtbare mæntel umlegten.
Nunmehr ſtellte man ſeſſel fyr ſie, an MENELAS ſeite;
Bald bracht eines der mædchen ein goldenes beken mit vvaſſer
Daſs ſie die hænde ſich vvaſchten; der fuſs des bekens vvar ſilber;
Spreitet ein tafeltuch aus, das eine vverthe matrone
Milde mit allerlei ſpeiſen beſezte. Von niedlichem fleiſche
Schnitt ein truchſeſs herunter und reicht es ihnen auf tellern;
Stellt dann Pocale von gold vor ſie. Der blonde ATRIDES
Faſste ſie bei der hand und ſagte die vvorte zu ihnen:

GREIFT zu den ſpeiſen und laſst ſie euch ſchmeken; Hernach, vvann (ihr ſatt ſeid,
Iſt mir vergœnnt zu fragen, zu vvelchem ſtamme der menſchen
Ihr gehœret; ich ſtelle mir vor, daſs euer geſchlecht nicht
Dunkel geblieben, ihr ſeid gevviſs von fyrſtlicher herkunft;
Sœhne von eltern, die JOVI befreundt ſind, mit Sceptern geſchmyket;
Mænner von euerm anſehn ſind nicht vom pœbel entſproſſen.

ALSO ſagt' er; und nahm ein niedliches ſtyk von dem ryken
Eines Stiers, das ihm ſelbſt vvar vorgelegt vvorden, und legte
Solches den gæſten vor. Sie nahmen mit freiheit von allem.
Aber nachdem ſie die luſt zu eſſen und trinken geſtillet,
Neigte der ſohn des ULYSSES das haupt zu NESTORS ſohn nieder,
Daſs ihn nicht jemand hœrte, und ſprach: PISISTRATUS, ſiehſt du,
Siehſt du mein theurer den glanz des ſilbers, des goldes, des bernſteins,
Elfenbeins, erzes und zinns, in dem hohen ſchallenden ſaale?
Kaum vvird mehr pracht in dem ſaal des olympiſchen JOVIS geſehen.
Welcher unendliche reichthum! Ich bin erſtaunt es zu ſehen.

MENELAS hœrt' ihn ſo ſagen, und nahm das vvort und ſo ſprach er:
Meine ſœhne, vermeſſe kein Menſch ſich mit JOVE zu ſtreiten,

Sein

Sein palaſt und alles geræthe darinn iſt unſterblich;
Selbſt von den Menſchen mag mehr als einer an reichthum und ſchæzen
Yber mich vveg ſeyn; ich achte das nichts, das vveis ich, ich habe
Manche gefahr beſtanden, und lange die Meere durchkreuzet;
Erſt in dem achten jahre bin ich nach Cypern gekommen,
Und nach Phœnice, und habe das land Aegypten betreten;
Und bin zu den Sidonen, Eremben und Mohren gekommen,
Bis in Libyens fand, vvo die læmmer ſelber gehœrnt ſind,
Dreimal gebæhren da die ſchafe vorm umlauf des jahres;
Weder der Herr noch der Sclav hat einigen mangel an kæſe,
Oder an ſyſſer milch, noch an fleiſche; die længe des jahres
Geben ſie ihnen die milch mit vollen eutern. Indem ich
Unter ihnen umirrt' um lebensmittel zu ſammeln,
Hatte mir einer daheim den bruder erſchlagen; verræthriſch,
Meuchelmœrdriſch, mit hylfe von ſeiner erbosten gemahlinn.
Dieſes machet daſs ich den reichthum mit ſchvvermuth genieſſe.
Aber ihr konntet das alles von euern vætern vernehmen,
Wer ſie auch ſeyn. In vvahrheit, mich hat viel jammer befallen!
Warum verlieſs ich mein haus, die hohen, die præchtigen zimmer,
Voller koſtbaren ſachen, vvovon ein drittel genug vvar
Meinen ſtaat zu erhalten und hier im frieden die tage
Mit den mænnern zu leben, die vor der præchtigen Troja
Umgekommen, von Argo fehr vveit, der fruchtbarn an pferden.
Seitdem ſitz ich gevvœhnlich daheim und bevveine ſie alle.
Manchmal hat mein gemyth an trauern belieben; dann vvird es
Wiederum ruhig; man vvird bald ſatt der leidigen trauer.
Aber vvievvol ich um alle ſo vveine, ſo vvein ich um alle
Weniger als um einen, der durch ſein theures gedæchtniſs
Mir den ſchlaf und das eſſen verderbt; Von allen hat keiner
Græſſere thaten gethan, noch mehr gelitten; Ulysses
Sollte von unfall und noth verfolget vverden, ich ſelber
Um ihn ohn ende klagen. Er bleibt nur allzulang drauſſen,
Und vvir vviſſen nur nicht ob er lebt oder lange geſtorben.
Auch bevveint ihn fyr todt ſein alter vater Laertes,

Und die vveiſe Penelopea, und Telemach, der ihm
Kaum gebohren vvard als er ihn und die mutter verlaſſen.

Alſo ſagt' er. Die vvort' ervvekten in Telemachs herze,
Starke begierde um ſeinen vater zu vveinen; die thränen
Floſſen von ſeinen augen hernieder, indem er den nahmen
Hœrte; er zog mit beiden hænden die purpurne vveſte
Vor das geſicht. Menelaus bemerkt' es und ſtand bei ſich ſelbſt an,
Ob er ervvarten vvollte, daſs er den vater ihm nennte,
Oder das vvort aufnehmen, und ihm ſein vermuthen entdeken.
Unterdeſs kam Helena aus ihrem ſyſsduftenden zimmer,
Artemis æhnlich, die mit dem goldenen bogen einher geht.
Alſobald ſtellt Adrasta vor ſie den præchtigen ſeſſel,
Ihr legt unter die ſyſs' Alcippe die vveichſten tapeten,
Phylo trug ein kœrbgen von ſilber; ihr hatt es Alcandra
Polybus Gattinn geſchenkt, die in der Aegyptiſchen Thebe
Wohnte, ſie hatte daſelbſt das zimmer voll koſtbarn geræthes.
Polybus gab Menelaus zvvei ſilberne beken zum vvaſchen,
Zvveen dreifyſſe und zehn talente gediegenen goldes.
Eben ſo theure geſchenke gab ſeine Gemahlinn Helenen,
Eine kunkel von gold, und ein rundes kœrbgen von ſilber,
Und die henkel am rande von eingelegetem golde.
Dieſes legte das aufvvartmædchen vor ſie, in dem kœrbgen
Lagen viel ſpindeln mit nettgeſponnenen faden; die kunkel
Reichete hoch, mit purpurfarbigter vvollen umvvunden.
Sie bekleidete ihren ſeſſel, dann vvard ihr ein ſchemmel
Unter die fyſſe gelegt. Sie nahm nicht anſtand zu reden,
Und den Gemahl der beiden Fremdlinge halber zu fragen:

Kann man auch vviſſen, Geliebter des Jovis, von vvelchem geſchlechte
Dieſe beiden ſich ryhmen das blut empfangen zu haben,
Die in unſern palaſt gekommen? Betrieg ich mich ſelber
Oder ahnt es mir recht, und pocht umſonſt mir das herz nicht;

Niemals

Ni[illegible]e iſt jemand ſo ähnlich vor mein geſichte gekommen,
Ma[illegible]h vveib, und ich kann ihn nicht ſonder erſtaunen betrachten,
Als [illegible]ngling dem ſohne des groſſen Ulysses ſich gleichet,
Tel[illegible]ach, den er daheim in der zarteſten kindheit verlaſſen,
Als die Achiven um meinentvvillen nach Aſien giengen,
Einer nichtsvvyrdigen, und da Troja mit kriege beſtyrmten.

Menelas gab ihr zur antvvort: Ich ſteh, o meine Gemahlinn,
In denſelben gedanken vvie du; ſo vvaren die fyſſe,
So die hænd', und die glut in den augen, die ſtirne des Mannes,
Und ſo das haupthaar. Ich hatte nur eben Ulyssen ervvæhnet,
Welche gefahr, vvie viel noth er um meinentvvegen gelitten,
Alſobald floſs ihm ein bach von thrænen die vvangen herunter,
Und er hyllte ſein antliz in ſeinen purpurnen mantel.

Nestors ſohn nahm das vvort und ſprach: Geliebter des Jovis,
Menelas, Fyhrer der mæchtigen heer', er iſt es vvahrhaftig,
Wie du muthmaſsteſt, der ſohn des hochgeprieſenen Mannes,
Aber er iſt beſcheiden, und hælt es fyr ybelanſtændig,
Da er nur erſt gekommen, vor dir viel vvorte zu machen,
Lieber hœrt er dir zu, und deine ſtimme zu hœren
Bringet uns beiden vergnygen, vvie eines Olympiers ſtimme.
Mir hat Nestor, der alte Bezæhmer der pferde, befohlen,
Daſs ich den Jyngling zu dir begleitet', er hatte verlangen
Dich zu ſehen, und dich um rath und hylfe zu bitten.
Denn ein ſohn, vvenn von ihm nun lange der vater entfernt iſt,
Muſs viel unordnung in ſeinem palaſt erleiden, und niemand
Nimmt ſich ſeiner ſehr an. So geht es Telemach izo.
Weit entfernt iſt ſein vater von ihm und niemand vorhanden,
Welcher dem elend ſteurte. Der blonde Menelas ſagte:

Guter Himmel: So iſt der ſohn in meine behauſung
Eines von meinen vvyrdigſten Freunden gekommen, des Mannes,
Welcher um meinentvvillen die grœſten gefahren verachtet!

Mein entvvurf vvar, ich vvollt ihn vor allen andern Achivern
Ehren, vvenn einſt der olympiſche Zeus, der vveit umher ſchauet,
Uns die vviederkunft in den ſchnellen ſchiffen vergœnnte;
Eine ſtadt ihm von meinen in meinem gebiete zu geben,
Nahm ich mir vor, und ihn mit ſeinem ſohn und vermœgen,
Und die leute von Ithaka alle heryber zu holen;
Eine der beſten, die ich beherrſch, und die vvol bevvohnt iſt,
Hætt ich fyr ihn geleert; dann hætten vvir oft mit einander
Umgang gepflogen, ſo nahe beiſammen; die freundſchaft, die liebe,
Hætte nichts ſtœren ſollen; vvir hætten einander genoſſen,
Bis uns die ſchvvarze vvolke des todes die augen bedekte.
Aber das mag ein Gott mir miſsgœnnet haben, ein Gott hat
Meinem unglyklichen Freunde, nur ihm die heimkunft vervvehret.

Alſo ſagt' er, und vvyrkte verlangen zu trauren bei allen,
Telemach vveint' und Helena die Tochter Jovis, der Kœnig
Menelas vveinte; Piſiſtratus hatte die thrænen im auge;
Denn er erinnerte ſich mit ſchmerzen des vvyrdigen bruders,
Den der durchlauchte ſohn der hellen Aurora erſchlagen.
Voll von dem angedenken verſezt er die flychtigen vvorte:

Menelas, vvenn vvir in Nestors palaſte von dir uns beſprachen,
Und den Vater von dir viel fragten, ſo ſagte der Alte
Oefters, du ybertræfeſt an vveisheit die ſterblichen leute;
Darum vvenn du es kannſt, ſo gebiete den flieſſenden thrænen,
Denn es iſt mir zuvvider beim tiſche zu vveinen; Aurora
Kœmmt mit dem morgen zuryk, die gebohrne tochter des Aethers,
Dann vervveiger ich nicht um einen Menſchen zu vveinen,
Der geſtorben iſt, und das loos des ſchikſals empfangen.
Und vvas haben die ſterblichen mehr die verſtorbnen zu ehren,
Auſſer, das haupthaar ſich reiſſen, die vvangen mit thrænen benezen,
Ach! mein bruder iſt nicht mehr da! In dem Griechiſchen lager
War er nicht einer der feigen gevveſen; das vveiſſeſt du beſſer,
Denn ich ſelber vvar nicht bei euch, und ſah ihn ſelbſt niemals:

Aber

Aber ſo ſagt das gerycht, er hab an kriegriſchem muthe
Und an ſchnellheit der fyſſe nicht ſeines gleichen gefunden.

Menelaus verſezte: Die vvorte, die du geſprochen,
Sind o vvertheſter Jyngling, den vveiſeſten alten anſtændig;
Aber ſo iſt dein vater; Kein vvunder iſt, daſs du ſo klug redſt.
O es iſt leicht den ſohn von einem manne zu kennen,
Welchen der ſohn des Saturnus mit ſeinem ſegen bekrænte,
Als er zuerſt das licht ſah, und als er hernach ſich vermæhlte.
Alſo ſegnet' er Nestorn, und gab ihm ruhige tage,
In dem hauſe vvo er zur vvelt kam, ein ſeliges alter,
Gab ihm auch ſœhne, die beides ſind, klug, und ſtark mit der lanze.
Gebet dann anſtand dem vveinen, das uns, o vverthen, ereilt hat;
Laſſet uns vvieder der luſt rykrufen, vvir vvollen befehlen,
Daſs man uns auf die hænde von neuem vvaſſer aufgieſſe,
Morgen vvird es uns nicht an vertraulichen reden gebrechen,
Die ich mit Telemach vvechsle. So ſagte der Kœnig von Argos.

Alsobald goſs Asphalion ſein vornehmer bedienter
Ihnen das vvaſſer auf, ſie griffen mit fertigen hænden
Zu den ſpeiſen, vvomit die tafel beſezt vvar. Helena
Jovis tochter beſann ſich auf einen andern gedanken,
Einen ſaft in den vvein, von dem ſie tranken zu miſchen,
Der den ſchmerz und die trauer bekæmpft' und das unglyk vervviſchte.
Wer den trinkt, vvenn er in den pocal gemiſcht iſt, dem fallen
Selbiges tags die thrænen nicht yber die vvangen hinunter,
Wenn ihm gleich vater und muter verſtyrben, noch vvenn ihm ſein bruder
Oder vor ſeinem antliz ſein liebſtes kind mit dem ſchvverdte
Umgebracht vvyrd und er ſæh es mit ſeinen augen. Helena
Hatte die kœſtliche droge von Polydamna empfangen,
Thones Gemahlinn, im fruchtbarn Aegypten, das drogen erzeuget,
Viele geſunde drogen, und viele von ſchædlicher vvyrkung.
Jeder daſelbſt iſt ein arzt, geſchikt und von groſſer erfahrung,
Denn ſie ſind alle von Paeons geblyte, des trefflichen arztes.

Als

Als ſie die droge gemiſcht, und einzuſchenken befohlen,
Nahm ſie das vvort und ſprach: O Geliebter Jovis, Atriden,
Und ihr vvakern Jyngling', ihr Sœhne vortrefflicher helden,
Weil der Olympier doch abvvechſelnd nach ſeinem gefallen
Gutes und bœſes den menſchen ſchiket, ſo nehmet das gute
An dem vvirthſchaftlichen tiſch, und erquikt das herz mit geſprœchen.
Wolltet ihr mich vernehmen, ſo kœnnt ich manche geſchichte
Von Ulysses erzæhlen, nicht kriegriſche thaten im felde,
Sondern vvas mitten in Troja der ſtrenge Krieger gethan hat,
Unter den mœnnern, von vvelchen die Griechen viel ſchaden genommen.
Er miſshandelte ſich den leib mit hæſslichen vvunden;
Legt' um die breiten ſchultern ſich garſtige kleider, und gieng ſo
Einem vom pœbel an ausſehn æhnlich, ſich ſelber verleugnend,
In die belægerte ſtadt, er ſchien nicht vveiter derſelbe,
Der er ſonſt vvar, und fyr vvelchen die Griechiſchen læger ihn kannten.
Alſo kam er verſtellt in die ſtadt und niemand erkannt ihn.
Nur ich, allein erkannte den Mann, und lieſs es ihn merken.
Aber er redte ſich loos. Ich lieſs ein bad ihm bereiten,
Und befahl nach dem bad mit vvolriechendem œl ihn zu ſalben,
Gab ihm ein kleid und ſchvvur den byndigſten eidſchvvur ich vvollte
Ehnder ihn nicht in Troja entdeken, bis daſs er ins lager
Und zur flotte der Griechen zuryke gekommen ſeyn vvyrde.
Erſt dann entdekt' er ſich mir, und den anſchlag der Griechiſchen Fyrſten.
Und nachdem er nicht vvenig Trojanen danieder gehauen,
Gieng er ins lager zuryk; ſein haupt vvar mit liſt vvol verſehen.
Andere vveinten in Troja um ihre erſchlagenen mœnner;
Aber mein herz frolokte; mein ſinn vvar gœnzlich geneiget
Wieder in mein geburtsland zu meinem Gemahle zu gehen.
Mir vvar das ſchikſal leid, das yber mich Venus verhængte,
Als ſie aus meinem hauſe mich fyhrt' und von meinem kinde,
Meiner geburtsſtadt und meinem ehbett und gatten hinvveg nahm,
Einem der an geſtalt und vveisheit den beſten nicht nachgiebt.

Auf die rede verſezte der blonde Menelas dieſes:
Meine Vermæhlte, vvas du geſagt, iſt die nakete vvahrheit. (Wie

Wie ich viel länder durchreiſt bin, ſo hab ich viel helden geſehen,
Die an klugheit und vviz ausnehmend ſind, aber von ihnen
Hab ich an keinem ort ULYSSES gleichen gefunden;
Kein ſo freundſchaftliches herz, und keinen ſo leidenden gleichmuth.
O vvie entdekt' ich den, als unſere dapferſten helden
In dem gezimmerten roſſe gelegen, auf daſs ſie in Troja
Tod und untergang mit ſich brächten. Du kameſt auch ſelber
Wo das pferd ſtand, ein Gott der um Trojens vvolſtand beſorgt vvar
Schien dich dahin gebracht zu haben; mit dir im begleite
Kam DEIPHOBUS. Du beſyhlteſt mit ſpähenden händen
Unſre verſtekte hut in dem holen bauche, du riefeſt
Laut den beſten von uns mit nahmen, und machteſt die ſtimmen
Ihrer Gemahlinnen nach. DIOMED und der groſſe ULYSSES
Säſſen da unter den andern, und alle hörten dich rufen.
Wir zvveen vvaren darinnen ſchon fertig dir antvvort zu geben,
Oder heraus zu ſtyrmen, damit vvir den angriff verſuchten,
Hätt es ULYSS nicht vervvehrt, und unſern eifer beſtrafet.
Alſo ſchvviegen vvir ſtill, und ſo ſchvviegen alle die andern.
Nur ANTICLUS ſtand ſchon im begriffe die lippen zu œffnen,
Aber ihm drykt' ULYSSES mit ſeinen mächtigen händen
Unaufhœrlich den mund zu und rettete ſo die Achiven.
Ehender lieſs er ihn nicht, bis MINERVA dich vveggefyhrt hatte.

Auf die vvorte verſezte bedachtſam TELEMACH dieſes:
Jovis geliebter, o MENELAUS, die klugheit, der gleichmuth
Half dem unglyklichen nicht vor dem traurigen tode, vvas half ihm?
Daſs er ein herz von eiſen in ſeinem buſen getragen.
Aber genug. Izt befehl uns nach unſerer kammer zu bringen;
Daſs vvir ruhen und uns mit dem ſyſſen ſchlummer erquiken.

Alſo ſagt' er, und gleich befahl HELENA die mægde
Sollten fyr ſie die better im hintern flygel bereiten,
Schœne deken von purpur, daryber tapeten gevvorfen,
Wollene tycher darauf, damit ſich zu deken. Die mægde
Giengen mit leuchtern hinaus, fyr ſie die bette zu machen.

Dann begleitete ſie dahin ein Kammerherr. Dorten
Schliefen die vvyrdigen ſœhn' Ulyssis und Nestors. Atride
Schlief in dem innerſten raum des hocherhabnen palaſtes,
Und ihm lag an der ſeite die frau von gœttlichem anſehn
Unter den frauen, ſie hatte den Manto beiſeite geleget.
Aber ſo bald die roſenfingrichte Tochter des morgens
Wieder erſchien, ſprang der fyrſtliche Held vom bett auf und legte
Sein gevvand an, und gyrtete ſich das ſchvverdt an die lenden;
Band ſich auch vvolgemachete ſchuh' um die glænzenden fyſſe;
Eilte dann aus der kammer in gœttlichem anſehn, er ſezte
Sich zu Telemach hin mit ihm zu ſprechen, und ſagte:

Was fyr ein ſtarker bevveggrund, o theurer Telemach, hat dich
Zu mir hieher in die prœchtige Lacedæmon gefyhret,
Yber den breiten ryken des Meers, und kœmmſt du in eignen,
Oder geſchæften des Landes, heryber, verbirg mirs nicht længer.

Auf die frage verſezte der kluge Jyngling: Atride,
Jovis gelicbter Myndel, o groſſer Herrſcher; ich hoffte
Einige nachricht hier von meinem vater zu hœren;
Mir vvird mein erbliches gut verpraſt, mein ganzes vermœgen
Gehet zu grund, mein palaſt iſt voll von feindſeligen mœnnern,
Die mir beſtændig die zarten Schaf und dynnbeinigten Stiere
Mezeln, das ſind die freier von meiner vvyrdigen mutter,
Welche in meinem hauſe gevvalt veryben; nun komm ich
Vor dein geſicht, um nachricht von ſeinem ende zu hœren;
Wenn du vielleicht es mit deinen eigenen augen geſehen,
Oder von einem reiſenden manne gehœrt haſt; die mutter
Die ihn getragen, hat ihn zu jammer gebohren; O laſs dich
Weder die furcht mir kummer zu machen, noch mitleid verhindern
Daſs du mir nicht ohn alles verglimpfen die vvahrheit entdekeſt.
Hat dir jemals mein vater, hat jemals der brave Ulysses
Guten rath dir ertheilt, und die vvorte mit thaten bekræftigt,
In dem feld vor Troja, vvo ihr viel ſchaden empfangen,
Ich beſchvvœre dabei dich, o nimm mich dem ængſtlichen zvveifel.

Mene-

Menelaus verſezte mit ſchvveren ſeufzern: O Himmel
Dyrfen die feigen, die bloeden, ſo viel ſich erkyhnen, die ſtelle
Eines der abgehærtetſten krieger im bette zu nehmen!
Wie vvenn die hirſchkuh das lager des ſtarken Lœvven gefunden,
Und darinnen die ſaugenden jungen zu ruhen gelegt hat,
Dann die hygel durchſtreicht und in grasreichen thælern ſich vveidet;
Aber der Lœvv indeſſen nach ſeinem lager zuryk kœmmt,
Und den zvvillingen bald den bittern zerfleiſchenden tod ſchikt:
Alſo vvird auch Ulysses den bittern tod ihnen bringen.
Gebe der Vater Zeus und Apoll, und gebe Minerva
Daſs Ulysses in jener geſtalt in der er in Lesbos,
Zu dem zvveikampf mit Philomeleiden einher trat und kæmpfte,
Und ihn gevvaltig erlegt', und die Griechiſchen Truppen frolokten,
Daſs in derſelben geſtalt er die freier bekæmpfe! Wie vvyrde
Dann ihr ſchikſal ſo kurz, ſo bitter ihr ehebett vverden!
Aber vvas du mich frageſt und bitteſt dem vvill ich gehorchen;
Nein, ich vvollte nicht gern dich mit verglimpfen betriegen,
Sondern vvas mir der alte vvahrſagende Meergott geſagt hat,
Will ich dir alles eroeffnen, und nicht das geringſte verhœlen.

DES

ULYSSES ABSCHIED

VON DER

KALYPSO.

DES

DES

ULYSSES ABSCHIED

VON DER

KALYPSO.

NUn vvar Tithones Gemahlinn aus ihrer kammer gegangen,
Daſs ſie das licht den unſterblichen und den ſterblichen brächte.
Jene ſaſſen im rath verſammelt, und Zeus in der mitte,
Der in der luft hoch donnert, an macht der Hoechſte. Minerva
Redete viel mit ihnen von ihres Ulysses geſchichten,
Seinen leiden, ihn hatte ſie ſtets in ihren gedanken;
Ybel zu frieden, daſs ihn die Nymph in ihrer behauſung
Immerfort aufhielt, erhob ſie die ſtimm': O Vater der Gœtter,
Zeus und ihr ybrigen, unvergænglichen, ſeligen, Gœtter,
Niemand, der einen Scepter umfaſst, ſei kynftighin gytig,
Mild und ſanftmythig, und fyhl im buſem rechtſchaffne gedanken;
Sondern ſei nur hartherzig, und habe gefallen an freſel;
Weil doch niemand ſich mehr des groſſen Ulysses erinnert,

Niemand von denen die er mit vatergyte beherrſchte;
Ach er liegt in der Grotte der Nymphe Kalypso, von kummer
Niedergebeugt, vveil ſie ihn mit gevvalt da aufhæit, und hindert
Daſs er nicht in ſein væterlich land zuryke kann kommen.
Denn er hat keine ſchiffe mit ruderbænken verſehen,
Noch gefæhrten, die yber den breiten ryken des Meeres
Ihn nach hauſe begleiten. Das iſt nicht alles, man ſuchet
Telemach ſeinen einzigen ſohn zu morden, der izo
Wieder nach hauſe ſchiffet, er vvar in das fyrſtliche Pylos
Und zu der præchtigen Sparta gegangen, von ſeinem Vater
Etvvas zu hœren. — Die vvolkenbeherrſchende Gottheit verſetzte:
Tochter vvas ſind fyr vvorte dir von den lippen entfallen?
Ei du haſt es nicht vvohl im herzen ermeſſen; Ulysses
Soll nach hauſe gelangen, und ſeine beleidiger ſtrafen;
Seinen ſohn, vver vervvehrt es dir? kannſt du ſelber nach hauſe
Fyhren, und kannſt es ſelber durch deine vorſicht vermitteln,
Daſs die freier mit ihrem ſchiffe, die Meere verlaſſen.

Alſo ſagt' er; Dann ſprach er zu ſeinem Hermes; Mein Hermes,
Oefters hab' ich dich abgefertigt in meinen geſchæften,
Geh auch izt und entfalte der zierlichgeloketen Nymphe
Unſern entſchloſsnen vvillen, die heimkunft des duldenden Mannes.
Ihn ſoll ohne den beiſtand der Gœtter und Menſchen ein fahrzeug,
Etliche ſchlechtzuſammengeſchloſſene ſtæmme der bæume,
Nach viel erlittener noth zu der fruchtbaren Scheria bringen
An dem zvvanzigſten tage, dem lande der edeln Pheacen,
Mænner von hoher geburt, der Gœtter vervvandten; die ſollen
Ehrfurchtsvoll ihn bedienen vvie einen Gott und im ſchiffe
In ſein vaterland bringen, und ſilber und gold und geræthe
Kleider und anders, nicht kleinen reichthum, ihm geben; Ulysses
Hætte nicht mehrere ſchæze von Troja nach hauſe gefyhret,
Wenn er gleich ohne verluſt dahin gekommen ſeyn vvyrde,
Mit der vœlligen beute, die ihm zum theile gefallen.
Denn ſo iſt es ſein ſchikſal, die freunde vvieder zu ſehen,
Und in ſein væterlich land, und das haus von hoher bedachung

Wieder

Wieder zu kommen. — So ſprach er, ihm vvard der Heerold und Bothe,
Der den Argus erſchlagen, nicht ungehorſam; und ſchleunig
Band er ſich unter den fyſſen die ſchœnen ætheriſchen ſoken,
Goldene ſoken, hoch yber den vvellen des Meers ihn zu tragen,
Yber das unabſehliche land, den blaſenden vvinden
An der ſeiten; er nahm auch den ſtab mit dem er die augen
Eines Menſchen nach ſeinem vvillen einſchlæfert, und vvieder,
Andre, die eingeſchlafen ſind, aufvvekt. — Der Argusbezvvinger
Flog mit dem ſtab in der hand, er ſtieg in Pierien nieder,
Sank von dem Aether zum Meer und ſchvvebte da yber den vvaſſern,
Gleich dem tauchenden Vogel, der fern in dem zaumloſen Meere
Durch die vveiteſten funde die Fiſche verfolgt und im ſalznaſs
Seine ſehr dichten fittiche badet: Nach ſelbiger vveiſe
Streifte Mercur an die hohen vvellen; ſo kam er nach langem
Zu der entlegenen Inſel, dann ſtieg er frœlich herunter.
Jzt verlieſs er die ufer des braunen Meeres, und gehet
Bis er die rœumliche Grott' erreicht, in vvelcher die Nymphe
Mit den zierlichen loken ſich aufhielt; er fand ſie darinnen.
Auf der herd vvar ein groſſes feuer gemacht, von demſelben
Duftete durch die Inſel geruch von Ceder- und Zimmtholz
Das da brannte. Sie ſang mit ſyſſer ſtimm' und im ſingen
War ſie bemyht ein tuch mit dem goldenen kamme zu vvyrken.
Rund um die gruft vvar ein grynender vvald gevvachſen, von Ellern,
Pappeln, und vvegen des guten geruchs belobten Cypreſſen.
Vœgel niſteten da von ſtarkem gefieder, die Reiger,
Trappen, und Waſſerraben mit breiten zungen, und andre
Die ihr vverk in dem vvaſſer zu treiben pflegen. Ausvvendig
Rund herum um die vvœlbende Grotte verſchlang ſich die Rebe
Jugendlichſchœn, und vvirthlich, und ſproſste mit Trauben. Vier quellen
Lieſen in ſchœner ordnung mit lauterm, ſilbernen, vvaſſer;
Nahe beiſammen, doch jede nach einer verſchiedenen gegend.
Umher blyhten mit Veilchen und Klee die niedlichſten auen.
Kæme dahin ein unſterblicher Gott, ſo vvyrd er erſtaunet
Schauen und vvyrde ſich an der ſchœnheit den buſen erquiken.
Auch ſtand Hermes erſtaunt, der gœttliche Heerold, der Bothe

Der

Der den Argus bezvvungen; nachdem er ſich gnugſam vervvundert,
Trat er hinein in die vvælbende hœl; ihn ſah und erkannte
Gleich Kalypso die Frau vom hohen geſchlechte der Gœtter.
Denn von dem Gœttergeſchlecht kennt jeder den andern von antlitz,
Ob er von ihm gleich oft durch ganze Provinzen entfernt vvohnt.
Aber er fand den groſſen Ulysses bei ihr nicht darinnen;
Sondern er ſaſs am ufer und vveint'. Er vvar es gevvohnet
Hier mit ſeufzern und vvehmuth ſich abzuhærmen, und ſchaute
In das unruhige Meere und vergoſs viel bittere thrænen.

Hermes vvard von Kalypso in einen præchtigen ſeſſel
Sizen geheiſſen, dann fragt' ihn die Frau von gœttlicher herkunft:

Warum kœmmt der zu mir, der den goldenen ſtab in der hand trægt,
Hermes, mein vvyrdiger Freund? Du haſt mich ſonſt ſelten beſuchet.
Rede, vvas vvillſt du von mir, mir befiehlt es mein herz zu vollziehen;
Wenn ich es kann, und vvenn es gethan ſeyn muſs. Doch vorhero
Thue nach meiner bitt' und koſte die gaben des gaſtrechts.

Alſo ſagte die Gœttinn und ſtellte den tiſch hin, und fyllt' ihn
Mit Ambroſia auf, und ſchenkte vom purpurnen Nektar.
Alſobald aſs und trank der gœttliche Argusbezvvinger.
Als er gegeſſen und mit der ſpeiſe das herz ſich erlabet',
Gab er ervviedernd erſt antvvort auf ihre fragen und ſagte:

Fragſt du, vvarum ich komm'; ein Gott zu der Gœttinn? ich vvill dirs
Sonder umſchvveif o Gœttinn nach deinem gefallen entdeken.
Zeus befahl mir hierher zu gehen, ich komme genœthigt,
Denn vver vvollte mit vvillen die ſalzigten vvaſſer durchſtreifen,
Unermeſsbare plænen? Kein reich von Menſchen iſt nahe,
Wo man den Gœttern dient' und Hecatomben zum opfer
Unter den heerden fuchte. Allein der vville des Gottes
Muſs geſchehn, der mit der Aegis bevvehrt iſt, nicht einer
Unter den Gœttern verſchmæht ihn, nicht einer machet ihn vvendig.
Iſt nicht in deinem haus ein mann, der unglyklichſten einer

Die

Die neun jahre vor Priamus feſtung gekriegt und im zehnten
Nach eroberter ſtadt nach haus gefahren; Minerva
Sah ſich von ihnen im rykvveg beleidigt, und ſchikte zur rache
Widrige vvind' auf die See. In den ſtyrmiſchen vvogen verdarben
Alle die vvakern gefährten des Manns, nur dieſen alleine
Haben die vvind' und die vvellen an dein geſtade getrieben.
Zeus befiehlt dir, du ſolleſt den Mann nicht länger behalten;
Denn das iſt nicht ſein ſchikſal daſs er in der fremde verderbe,
Fern von den freunden, ſein loos iſt die freunde vvieder zu ſehen,
In ſein geburtsland und haus von hoher bedachung zu kommen.

Alſo ſagt' er. Die göttlich gebohrne Kalypso erſtarrte,
Dann erhob ſie die ſtimm, und ſprach die geflygelten vvorte:

Herrig ſeyd ihr, ihr Götter; und mehr als andre miſsgynſtig,
Daſs ihr die Göttinn beneidet, die etvvann in ihre kammer
Einen Geliebten läſst, den ſie ſich zum Gatten gevvählt hat.
Alſo da einſt Aurora-die roſenfingrichte Göttinn
Ihren Orion liebte, ſo eifertet ihr glyklichen Götter
Immer auf ihn, bis daſs in Ortyge die keuſche Diana,
Die auf dem goldenen ſtuhl ſizt, mit ihren ſchimmernden pfeilen
Ihn erlegte; und ſo, da die reichgelokete Ceres
Jasion einen plaz in ihrem herzen gegeben,
Und ihn geliebet und auf dem brachfeld ihn zu ſich beſchieden,
Blieb das nicht Jovi verborgen, der ſchvvenkt' auf ihren Geliebten
Einen blizenden ſtral, und erſchlug ihn. Nicht anders miſsgrennen
Izt mir die Götter den ſterblichen Mann, der bei mir ſich aufhält;
Den ich errettet habe, da er allein auf dem kiele
Klæglich ſich ybervvælzte, vveil Zeus auf ſein flychtiges fahrzeug
Feurige blize geſchoſſen, und mitten im finſterſten Meer es
Von einander geſpalten. Die vvakern gefährten des Mannes
Giengen im vvaſſer zu grund; ihn jagten die vvind' und die vvellen
An mein geſtad; ich empfieng ihn gytig und zog ihn zur tafel;
Und verhieſs ihm ich vvollt ihn unſterblich machen, das alter
Sollt' ihn niemals beſchvveren, vvie viel er auch tage durchlebte.
Aber dievveil es nicht angeht, daſs andere Götter den vvillen

Jovis des Aegistragers verſchmähen, noch hintertreiben,
Geh er zur guten ſtund'; er folge der ſtimme des Gottes
Der es ſo haben vvill, und lauf' in die ſtyrniſche See aus;
Sich ich verbinder es nicht; ich ſelber kann ihn nicht ſchiken,
Denn ich habe nicht ſchiffe mit ruderbænken, noch ſchiffer
Welche mit ihm den breiten ryken des Meeres beſchiffen.
Aber ich vvill ihm gern rathen, und ihm kein mittel verſchvveigen
Daſs er bequem in ſein væterlich land zu den ſeinigen komme.

Izt verſezte der gœttliche Bote, des Argus bezvvinger:
Du kannſt beſſer nicht thun, als daſs du den Menſchen erlaſſeſt,
Fyrchte des Jovis zorn, vvie ſchvver er yber dich kæme.

Also ſagte der Gott, der den Argus erſchlug, und nahm abſchied.
Aber die gœttliche Dame, die Jovis vvillen vernommen,
Gieng den groſſen Ulysses zu ſuchen, ſie fand ihn am ufer
Sizen, mit naſſen augen, die thrænen vertrukneten nimmer;
Vor ihm giengen mit vvehmuth die beſten tage voryber,
Ihn verzehrte die ſehnſucht nach haus. Schon lange gefiel ihm
Nicht mehr die Nymphe. Zvvar blieb er des nachts in der vvœlbenden Grotte
Bei ihr, ſie vvollt' es ſo, er hætt es lieber vermieden;
Aber er ſaſs den langen tag auf den klippen am ufer,
Harmte ſich da mit thrænen, und ſeufzern, und ſchmerzen das herz ab;
Schaut' in das ſtyrniſche Meer und nezte den boden mit thrænen.
Aber izt trat die gœttliche Frau zu ihm hin, und: Elender,
Sprach ſie, du ſollſt nicht længer ſo thœricht heulen, und ſollſt nicht
So dein leben abharmen; ich vvill dich vvillig erlaſſen.
Geh und hau mit dem ſtahl von den længeſten bæumen, die fyge
Mittelſt eiſerner klammern in eine flœſſe zuſammen,
Oben bedeke den bau mit feſten planken, damit er
Yber das dunkle Meer hinyber dich bringe. Dann leg ich
Brod und vvaſſer und rothen vvein, von gutem geſchmake,
In das fahrzeug hinein, die ſollen den hunger entfernen.
Auch vvill ich dich mit kleidern verſorgen, und dir an dem ryken
Gynſtige vvinde ſchiken, die in dein væterlich land dich
Sicher bringen, vvenns nur den andern Gœttern beliebet,

Welche

Welche den Himmel bevvohnen, und an erkenntniſs und vviſſen
Yber mir ſtehen. So ſprach ſie. Der leidengeybte Ulysses
Schauerte von den vvorten, und ſagte dieſes zur antvvort:
Gœttinn du hegeſt gevviſs im herzen andre gedanken,
Als mich ziehen zu laſſen; du ſagſt ich ſolle die vvogen
Dieſe unbændigen vvogen in einer flœſſe befahren,
Welche doch mœchtige ſegel mit Jovis vvinden begynſtigt
Ohne gefahr nicht beſchiffen. Allein ich vverd in das fahrzeug
Nimmermehr ſteigen, vvenns nicht mit deinem vvillen geſchehn kann.
Wollteſt du, Gœttinn, es nicht mit dem feſtlichen eide betheuern
Daſs du mir nicht ein unglyk in deinem herzen bereiteſt?

Alſo ſagt' er; Die Gœttliche lachte zu ſeinem miſstrauen
Gytig und drykt' ihm die hand, und ſprach die freundlichen vvorte:
Ei vvie ſo ſchychtern Ulysses! vvie voll von argem verdachte!
Oder vvoher iſt dir der ſchlimme gedanke gekommen?
Aber es hœre die Erd und der vveite Himmel hoch oben,
Und die vvaſſer des Styx, die unten rinnen, (der eidſchvvur
Iſt der furchtbarſt und ſchvverſte fyr alle himmliſchen Gœtter,)
Nein, ich bereite dir kein unglyk mit heimlicher argliſt;
Sondern vvas ich dir ſag' und rathe, das vvyrd ich mir ſelber
Rathen, im fall ich ſelbſt in deinen umſtænden vvære.
Siehe, ich hab ein gutes gemythe, mein herz in dem buſem
Iſt nicht eiſern gemacht und nicht von erbarmen verlaſſen.

Alſo ſagte die Gœttlichgebohrne, und gieng vor ihm anvverts,
Hurtig, er folgte gleich ſchnell der Nymph auf dem fuſs nach. Sie kamen
Beide, der Mann und die Gœttinn, in ihre gevvœlbete Grotte.
Allda ſezt' er ſich in den ſeſſel, auf vvelchem noch kyrzlich
Hermes geſeſſen; ihm legte die Nymphe von allerley koſt vor,
Was die ſterblichen eſſen, da vvar an ſpeiſen kein mangel;
Saſs dann ihm gegen yber, ihr tiſchten aufvvartende mœdchen
Nektar auf, und ambroſiſche ſpeiſen der Gœtter. Sie griffen
Nach den lekern gerichten, die aufgetiſcht vvaren. Sie hatten

Izt ſich mit ſpeiſ' und tranke geſættigt; Die Gœttinn KALYPSO
Sezte die rede nun fort, und ſagte:

O Sohn des LAERTES,
Freund des JOVIS, ſo willſt du in dein geburtsland zurük gehn,
Und das in ſolcher eil? So lebe vvol, vvenn es je ſeyn muſs.
Wenn dir in deinem herzen doch ahnte, vvie viel dir vom ſchikſal
Auferlegt iſt zu leiden, eh du in dein væterlich land kœmmſt,
Wahrlich du vvyrdeſt bei mir verbleiben, dies haus zu beſizen,
Und unſterblich zu vverden; ſtatt daſs du ſo hæftig verlangeſt
Deine Vermæhlte zu ſehn, und vor lauter ſehnſucht dich abgræmſt.
Wiſſe doch, daſs ich ihr nicht an geſtalt und anſehen vveiche, —
Aber es ſtehet nicht vvol, daſs Menſchen mit Himmliſchen eifern,
Wer an geſtalt und ſchœnheit den vorzug habe. Sie ſprach ſo
Und ULYSSES verſezt: O Theuerſte vverde nicht bœſe;
Hier iſt kein zvveifel, an ſchœner geſtalt, an anſehn, und længe
Gleicht dir PENELOPE nicht, ſie muſs den vorzug dir laſſen,
Denn ſie iſt ſterblich, du biſt unſterblich und alterſt nimmer.
Aber das hindert nichts, ich verlang und vvynſche beſtændig
In mein geburtsland zu gehn, und den tag der heimkunft zu ſehen.
Wyrde der Gœtter einer mich mitten im Meere beſtyrmen
Wollt ich es leiden, ich hab ein leidendes herz in dem buſem;
Viel hab ich ſchon gelitten, und viel geduldet, im ſchlachtfeld
Und in den vvellen; vvolan, auch dieſes mag yber mich kommen.

Alſo ſagt' er. Die Sonne gieng unter, die nacht kam; die beiden
Giengen in eine kammer der ſchœngevvœlbeten hœle,
Blieben da bei einander und pflegten der liebesgeſchæfte.
Kaum daſs die Tochter der Luft, die roſenfingrichte Gœttinn,
Angekommen, ſo legt' ULYSSES die vveſt' und den mantel
Um ſich, die Nymph ein langes kleid von ſchneevveiſſer farbe,
Fein von gevveb und zierlich; ſie band um die ſchmachtigen hyften
Einen ſehr ſchœnen gyrtel von gold, und ſezte den ſchleier
Um das haupt; veranſtaltete dann die ſeltſame ſchiffahrt.
Sie verſah ihn mit einem zvveiſchneidenden, tychtigen beile,

An

An das beil vvar ein zierlichet ſtiel von ælbaum gemachet;
Ferner mit einer axt; von blankem gehærteten ſtahle.
Fyhrte ihn dann an den æuſſerſten rand der Inſel; Da vvaren
Bæume von ſtattlicher længe gevvachſen, die Eller, die Tanne,
Und die fichte, die hoch in den himmel hinauf ſtrebt; zum ſchiffbau
Tychtige bæume, ſie ſtanden ſchon lange verſenget und truken.
Als ſie den ort ihm gezeigt vvo die hohen bæume gevvachſen,
Gieng die durchlauchte Frau nach ihrer Grotte zuryke.
Aber er fællte das holz, und ſæumte ſich nicht mit der arbeit,
Zvvanzig bæum' an der zahl; ULYSSES zimmerte dieſe
Mit der eiſernen axt, und nahm das maſs mit dem ſtabe.
Unterdeſs hatte CALYPSO ihm etliche bohrer gegeben,
Damit bohrt' er ſie alle und legte ſie neben einander;
Fygte ſie dann mit nægeln und ſtarken klammern zuſammen.
In der breite, von vvelcher ein kynſtlicher meiſter im ſchiffbau
Etvvann den untern boden von einem laſtſchiff erbauet,
Baute ULYSSES die flæſſe, er leget' auch dielen daryber,
Die er mit diken leiſten zuſammen fygt und mit planken
Oben bedeket. Er pflanzte den maſt gehœrig ins brett ein.
Nachdem ſezt' er das ſteuerholz ein, das fahrzeug zu lenken;
Dieſes umzæunt er auf allen ſeiten mit hyrden von vveiden,
Und vvarf zvviſchen den hyrden viel ſchutt von leimen und kieſeln,
Daſs ſie fyr eine bruſtvvehr ihm dienten, die vvellen zu brechen.
Ferner bracht ihm die Hochgebohrne viel leinene tycher,
Segel davon zu machen. Die macht' er kynſtlich und knypfte
Thaue daran, die ſegel an ihre ſtangen zu ziehen.
Endlich ſchleppt' er die flæſſe mit ſtarken hebeln ins Weltmeer.
Izt vvar der vierte tag, und er hatte das alles vollendet.
An dem fynften erliefs ihn von ihrer Inſel die Gœttinn,
Als ſie ihm noch vorher vvolriechende kleider gegeben,
Und ihm ein bad bereitet. Sie gab ihm daneben zvveen ſchlæuche,
Einen mit rothem vveine, den andern nicht kleinen mit vvaſſer;
Ferner viel lebensmittel in einem geflochtenen korbe,
Allerlei gute ſpeiſen, das ſchmachtende herz zu erquiken.
Schikt' ihm auch einen gynſtigen vvind, der ſanft und geſund blies.

Frœlich vvird ihn der held gevvahr, und verbreitet die ſegel,
Sezet ſich an das ſteuer, und lenkt das ſteuerholz kynſtlich.
Niemals fiel ihm der ſchlaf auf die augenlieder, er ſpahte
Fleiſsig die Pleiaden, und den Booten, der ſpæte vom Himmel
Abzieht; und mit ihm den Bær, den andre den Wagen benennen,
Der um den Pol her gehet, und hielt den Orion im auge;
Der iſt allein verſchont, in des Oceans vvellen zu baden.
Denn ſo hatt' ihm die hochgebohrne Kalypso befohlen,
Daſs er bei ſeiner ſeefahrt ihn immer zur linken behielte.
Siebzehn tage lang hielt er die ſee in beſtændigem fahren,
Am achtzehnten erſchienen vor ihm die ſchattichten berge
Von dem Phæaciſchen lande, kein anders land vvar ihm naher.
Wie ein ſchild in dem grænzloſen Meer, ſo ſchien ihm die landſchaft.

CYGNUS

CYGNUS

UND

HERCULES.

CYGNUS

CYGNUS

UND

HERCULES.

UNter der vveiblichen ſchaar vvar allen andern an anſehn
Und an länge des Landbezvvingers ELECTRYONS Tochter
Yberlegen, auch vvichen ALCMENEN an gaben der vveisheit
Alle frauen, die ſterblichen mænnern die kammer geeffnet,
Als ſie ihr væterlich haus und ihre geburtsluft verlaſſen
Und mit AMPHITRYON ihrem Verlobten nach Thebe gekommen.
Von dem haupt und den ſchvvarzen augenbraunen ALCMENENS
Dyftet' etvvas ſo holdes, vvie ſonſt von der goldenen VENUS.
Unter den Frauen des lands vvard damals keine gefunden,
Welche fyr ihren Gemahl mehr achtung und zærtlichkeit hatte.
Dennoch hatte der Held ihr den dapfern Vater erſchlagen,
Als ſie um eines raubes vvillen in feindſchaft gekommen.

Nach-

Nachgehndt kam er aus seinem geburtsland nach Theben und flehte
Kadmus flehnen um hylfe, mit schilden bevvaffneten kriegern.
Lange vvohnet' er da mit seiner theuern Gemahlinn;
Aber enthielt sih vervvittvvet sich stets der ehlichen freuden.
Denn ihm vvar nicht erlaubt das ehliche bett zu besteigen
Eh er den mord der vvyrdigen bryder Alcmenens gerachet;
Und mit lebendigem feuer die heuser der mænner von Taphos
Und Teleboa verbrandt. Er hatte sein vvort ihr gegeben,
Und zu zeugen die Gœtter genommen; die rœcher des meineids
Fyrchtet' er sich zu erzœrnen, und eilte so sehr er nur konnte,
Dass er das grosse vverk nach seinem versprechen vollbrœchte.
Mit ihm thaten den zug die Bœoten, der kriegrischen vverke
Und des lermens begierig, geschikte reuter, sie schnaubten
Unter den schilden hervor. Die vvakern Phocier kamen
Mit ihm, und die so gerne sich handgemein machen, die Lokrer.
Alle die fyhrte der sohn des Alcæus; dem muthigen Jyngling
Hypfte das herz mit freude, die braven leute zu fyhren.

Aber izt dacht bei sich der Vater der Menschen und Gœtter
An ein anderes vverk; er vvollte den Gœttern und Menschen
Einen zerstœrer des unrechts erzeugen. Er flieg vom Olympus
Nieder, in seinem gemyth lag ein schlauer vorsaz; Verlangen
Nach der umarmung von einer, der noch das gyrtelband fest sass.
Schnell kam er nach Typhaon, von da auf Phicions gipfel;
Allda sass er und yberdachte den anschlag des herzens;
Nahm dann die bildung Amphitryons an, und kam in die kammer
Seiner Vermæhlten, und that dem Verlangen der liebe genyge.
Eben die nacht vvar Amphitryo aus dem schlachtfeld gekommen,
Von der ehre begleitet, mit siege gekrœnet; er hatte
Seinen anschlag, das vverk der rache, vollendet; doch liess er
Noch sich von niemand, auch nicht von seinen vertrautesten sehen;
Denn er vvollte zuerst das brœutliche bette besteigen.
Ihm vvar nicht længer moeglich die starke begierde zu dæmpfen.
Wie vvenn ein mann mit inniger freude der schvveresten krankheit,
Oder den fesseln, vvomit ihn ein sieger gebunden, entflohen,

Alſo vvar itz der Held nach erlittener arbeit des krieges
Innigſt erfreut mit verlangendem herzen zuryke gekommen.
Und er lag ſo die ganze nacht in dem bräutlichen bette
Und ergetzte ſich an den gaben der goldenen VENUS.
Beide, der Gott und der Held, genoſſen das Mædchen. In Theben,
Welche die ſieben pforten eroffnet, gebahr ſie von ihnen
Zwillingsbryder, jedoch einander nicht ahnlich in allem;
Einer vvar yber die maſſe ſtark, der andre geringer,
HERCULES vvar der ſtarke, der dapfere Jyngling; und dieſen
Hatte ſie von der liebe des himmelumvvarlenden JOVIS,
Und den IPHICLES von ihrem Gemahl, dem ſchvvinger des ſpieſſes,
Aus verſchiedener zeugung, den von der umarmung des Menſchen,
Jenen von einem der ſelbſt den unſterblichen Gottern befehl giebt.

Das iſt der Held, der den CYGNUS, den groſſen ſohn MARTIS getødtet
Als er ihn in dem haine des ſchyren APOLLO gefunden,
Ihn und den CYGNUS Vater, den unerſattlichen MAVORS;
In hochleuchtenden vvaffen, vvie lichterloh brennende feuer,
Standen ſie auf dem vvagen; Die Pferde ſtampften den boden
Mit den hufen; der ſtaub, der von den rædern des vvagens
Und den fyſſen der pferd' erregt vvard, verzog ſich in vvolken
Um ſie herum. Die gezimmerten vvagen und ræder erklangen
Unter den muntern pferden. Der vvolgebildete CYGNUS
Wiegte ſich mit der hoffnung, er vvollte dem groſſen Sohn JOVIS
Und dem Leiter des vvagens das leben rauben, und vvollte
Seine glanzenden vvaffen ihm nehmen, doch PHOEBUS APOLLO
Hœrte nicht ſeinen vvunſch; vielmehr vvar dieſer es ſelber,
Welcher die nervichte ſtarke des HERCULES vvider ihn ſpornte.
Um und an ſchimmerte von den vvaffen des kriegriſchen Gottes
Und von dem Gotte der Hain und tempel des groſſen APOLLO;
Ihm ſchien aus ſeinen augen ein feuer zu ſtralen. Wer hætte
Von den ſterblichgebohrnen ſich vvider den Helden erkyhnet?
HERCULES nahms mit ihm auf, zugleich JOLAUS der Kyhne;
Denn in den beiden vvar mæchtige kraft, und arme voll ſiegs

Waffen

Waren an ihren Schultern auf starken gliedern gewachsen.
Hercules sagte zu seinem Gesellen, dem Fyhrer des wagens:

Mutwoss Held Jolaus, mein Werthester unter den Menschen,
Hat sich Jupiter so an dem Hasse des Himmels verschuldet,
Da er die prächtiggebauete stadt Tyrintho verlassen
Und nach Theben gegangen, nachdem er Electryons hoheit
Wegen der Steere von breitem haupt erschlagen; und fehlt' er,
Daß er zu Creon gekommen und zu Hercules freundschaft,
Die ihn liebreich empfangen, und speis und trank ihm gegeben,
Wie man den flehenden thun soll, und ihn geehrt und geliebet?
Unterdess lebt er von harm bewahrt mit seiner Vermählten
Die uns ihm nach dem umlauf von einem jahre gebohren,
Deinen vater und mich, an gemyth und ansehn verschieden.
Aber mich hat ein Gott betaubt, ich verliess mein geburtshaus
Und die geliebten eltern zur unglykseligen stunde,
Und ich gieng an den hof des strengen Eurystheus; vergebens
Reute mein fehler mich bald, das ybel war nicht mehr zu andern.
Mir hat o Werther der Gott nicht leichte werke geboten;
Aber sei dapfer, und halte den zygel der fussschnellen pferde
Fest in der faust, fass alle die geister im haupte zusammen,
Fyhre mit vorsicht den wagen und seine muthigen hengste.
Fyrchte dich nicht vor dem brausenden Mars, dem Menschenverwyger,
Der in dem heiligen walde des grossen Schyzen Apollo
Rasselnd herumtobt; wahrhaftig, wiewol er so machtig einherstyrmt,
Soll ihn ein mann bestehen, der einmal ihm streites genug giebt.

Ihm antwortete nun Jolaus der wyrdige Jyngling:
Oheim, wie ehrt dich vor andern der Vater der Menschen und Götter,
Und der gehaarnte Neptun, der Thebens mauern beschyzet!
Durch sie wird izt der grosse Cycnus, der machtige Sieger,
Dir in die hände geliefert, damit du ruhm von ihm erndtest.
Auf denn! Ergreif die waffen des kriegs, so sporn ich die pferde
Wider des Mavors pferd' und seinen schimmernden wagen,
Daß wir mit ihm und Cycnus den kampf aufnehmen; vor ihm soll

Weder der groſſe Sohn Jovis noch Iphiclides erſchrekken;
Sondern ich glaub er werde die enkel des wyrdgen Alcaeus
Nicht gar lange beſtehn, die ihm ſchon nah ſind, begierig
Nach dem kampfe mit ihm, wie nach der nöthlichſten mahlzeit.

Alſo ſagt er; und Hercules lachet ihn an; Iphiclides
Hatte geredet, was ihn im innerſten herzen erfreute;
Bald antwortet' er ihm, und ſprach die gefügeten worte:

Wahrer Freund und Jovis Geliebter, das ſchwere Gefechte
Iſt nicht mehr fern, du haſt dich allemal dapfer gehalten,
Thu es auch itzt und lenke den ſchwarzgeſchwänzten Arion
Meinen mächtigen hengſt in dem ſtreit zur rechten und linken;
Hilf mir ſo gut du es kannſt und weiſeſt. — Er ſagte die worte;
Alsdann zieht er an ſeine beine die ſtifel, Vulcanes
Theures geſchenke von funkelndem erz, und leget den kyras
Um die bruſt, ein gewand von gold ſehr kunſtreich geſchmiedet.
Dieſen hatt' ihm Aruens die tochter Jovis gegeben.
Als er das erſte mal ſich zum ernſtlichen kampfe gerüſtet;
Leget den kreba, der noth und gefahr vom leibe verjaget,
Über die ſchultern und wirft den hohen kocher vom hohen
Auf den ryken, es waren darinn viel greuliche pfeile,
Tüchtig den tod, ſo der zunge die red abſchneidet, zu geben;
Innen hatten ſie den mut thränen umfloſſen, zu mittel
Waren ſie lang und gerad und glatt, allein an dem ryken
Mit den ſchwarzeſten adlersflügeln beſetzet. Der Held nahm
ſeinen gewaltigen ſpieſs mit ſtahl beſchlagen, und ſetzte
Auf das mächtige haupt den groſſen geſchmiedeten helm auf,
Von dedalischer kunſt, demantbart, er ſchloſs an die ſchlaf' an.
Dieſer beſchyrte das haupt des wakern Helden. Itz griff er
Mit der hand nach dem Schild von verſchiedener künſtlicher arbeit,
Niemand mochte den Schild mit werfen noch hauen verletzen.

Hier

Hier folget eine ſehr lange Beſchreibung des Schildes.

Wunderbar war der Schild, ſelbſt Jovi, auf deſſen erinnern
Ihn Vulcanus gemacht, ihn ſchwung der dapfre Sohn Jovis
Ohne mühe. Izt ſprang er auf ſeinen beſpannten wagen
Gleich dem blize des Vaters, des allgewaltigen Jovis;
Stand da gerad empor. Iphiclides ſein dapfrer Gefährte
Stand auf dem ſudern fiz und lenkte den wälzenden wagen.
Nun kam zu ihnen die Göttinn von blauen augen, Athene,
Um ſie noch mehr zu ſtärken, ſie ſprach die geflügelten worte:

Seyd gegrüſſet ihr Helden vom blute des ruhmreichen Lyncus,
Euch giebt ſtärke, der über die ſeligen herrſchet, und giebt euch
Cycnus zu tödten, und ihm die prächtigen waffen zu nehmen;
Aber o fürſtlicher Mann, ich bring ein anders gebot dir;
Wenn du den Cycnus des zeitlichen lichtes beraubt haſt, ſo laß ihn
Auf der walſtatt mit ſeinen waffen da ligen, und richte
Lieber das aug auf Mavors, die Peſt der ſterblichen leute,
Ob du an ihm ein ſchildentblektes gliedmaß erblikeſt;
Schnell verwund ihn da mit dem ſchneidenden eiſen, dann weiche.
Denn dir iſt nicht gegönnet ihm ſeine pferde zu nehmen,
Oder die ſchönen waffen. So ſprach die himmliſche Göttinn,
Stieg in den wagen zu ihnen, und hielt in den göttlichen händen
Nachruhm und ſieg mit gewalt feſt. Dann rief mit mächtiger ſtimme
Iolas, Jovis Liebling, die pferd' an; von ſeiner ermahnung
Trugen mit leichtem lauf ſie den wagen und warfen den ſtaub auf;
Ihnen hatte den muth die blauaugigte Göttinn erhöhet,
Mit erſchüttern der Aegis; das weite land umher ſeufzte.
Aber nun jagten die andern heran, der glut und der flut gleich,
Cycnus der Pferdebezähmer und Mars der ſtreitens nie ſatt wird.
Als die pferde von beiden geſpann einander ſich nahten,
Wieherten alle, der ſpizige ſchall ſchlug ſchmetternd zum ohr ein.

Hercules redte zuerſt, und ſagte die vvorte zu Cygnus:

Feiger Weichling, vver hat dich geheiſſen die muntere pferde
Wider mænner anſpornen, die mit der arbeit des ſtreites
Allzu bekannt ſind; bald leite den vvolgezimmerten vvagen
Aus der gebæhneten ſtraſs', und komm mir nicht nahe; mein vveg fyhrt
Nach Trachine zum Kœnige Keyx, der beides an vvyrde
Und an macht groſs Trachine beherrſchet; du kenneſt den Fyrſten
Beſſer als irgend einer, er hat ſein kind dir vermæhlet,
Themistone von ſchvvarzen augen, vvoferne vvir beide
Mit einander den ſtreit aufnehmen, ſo kann dich nicht Mavors,
O verzærtelter Mann, von der hand des todes erretten.
Weiſſeſt du nicht, er hat mein ſpeer ſchon ehmals verſuchet?
Als er am ſandichten Pylos ſich mir entgegen geſezet,
Und gefyrchtet er mœchte nicht gnug des ſtreites bekommen.
Aber ich traff ihn dreimal mit meiner lanzen, er muſste
An dem boden ſich halten, doch faſste die vvunden ſein Schild auf;
Aber das vierte mal hieb ich ihn tief in die ſeiten; ich hatte
Meine kræfte zuſammen gefaſſet, und machte der lanze
Einen vveg durch das mæchtige Schild. Von dem ſtoſſe des ſpieſſes
Fiel er danieder und lag auf dem bauch im ſtaube geſtrekt.
Damals kam er mit ſchande zum hohen Olympus zuryke,
Weil er in meinen hænden die blutigen vvaffen gelaſſen.

Alſo ſagt' er, allein der ſtreitbare Cygnus verſchmæhte
Ihm zu gehorchen, und ſein geſpann zur ſeite zu lenken.
Eilends ſprangen von ihren vertæfelten vvagen zur Erde
Beide, des Jovis Sohn und des Kœnigs des krieges. Die fyhrer
Hielten von ihnen nicht fern die zierlichgeloketen pferde.
Da ſie izt auf einander einſtyrmten, ſo rauſchte das Erdreich
Unter den fyſſen. Wie vvenn von aufgebirgeten hœhen
Klippen rollen, und yber einander fallen; die Fichten
Mit den tiefeſten vvurzeln, die Eichen mit hohen vvipfeln
Werden mit macht von ihnen dahin geriſſen, ſie rollen
Bis ſie ins ebene kommen: Alſo, mit ſo groſſem geklatſche,
Fielen ſie an einander; die hochgeprieſne Jaolkos

Und

Und die hauptſtadt der Myrmidone, die fluren Antheiens,
Arne und Helice klangen von ihren mæchtigen ſtimmen;
Wunderbar vvar das geſchrei der zuſammenrennenden Kæmpfer.
Jupiter donnert' auch ſtark, und lieſs im donnern vom Himmel
Tropfen von blut herunter fallen, dem muthigen Sohne
Gab er dies zeichen zum anfall. So vvie in den thælern der berge
Etvvann ein hauendes ſchvvein ſteht mit aufgeſpizeten zæhnen.
Fyrchterlich anzuſehen, bereit mit den jægern zu ſtreiten,
Wie es die vveiſſen vvaffen ſchon vvezt, und vveil es ſich krymmet
Um den mund ihm der ſchaum vom kauen herabtrieft, die augen
Einem leuchtenden feuer gleich funkeln, am rykgrat die borſten
Yber ſich aufſtehn, und hoch am halſe herum; ihm nicht ungleich
War der Sohn Jovis, als er izt von dem vvagen herab ſprang,
Und der gevvaltige kampf begann; es vvar gleich die jahrszeit
Da die ſchallreiche Grille mit braunen flygeln im grynen
Auf ein zvveig ſich geſezt hat die ankunft des Sommers zu ſingen,
Und, mit dem fyſſen thaue zur ſpeiſ' und zum tranke zufrieden,
Ihre ſtimme vom fryhen morgen den tag durch ertœnet,
Wann in der ſtrengeſten hize der hundsſtern den kœrper vertroknet,
Und um das haupt des hirſes die ſpizigen ſtacheln entſtehen,
Den man im lenzen ſæt; vvann die herben Trauben die farbe
Aendern, die Bacchus den Menſchen zur freud, und zur arbeit gegeben.
Wie zvveen Lœvven, die ſich um ein Rehkalb, das ſie getœdtet,
Lange gezankt, einander anfallen, ein vvildes gebryll ſich
Unter ihnen erhebt, und ein knirſchen der zæhne gehœrt vvird;
Oder vvie vvenn die Geier mit krummen ſchnæbeln und klauen
Auf der hœhe der klippen mit groſſem geklatſche ſich balgen,
Sei es um einen Steinbok der auf den bergen umirret,
Oder um eine Gemſe; ſie hatt' ein jæger mit pfeilen
Umgebracht, die er von ſeinem bogen geſchoſſen, er ſelber
Konnte den ort, vvohin ſie fiel, nicht erreichen; die Geier
Nahmen es alſobald vvahr; und fiengen den hæftigſten ſtreit an,
Welcher ſie haben ſollte. Nicht anders fielen die Krieger
Mit geſchrei an, und Cygnus ſchvvenkte den eiſernen vvurfſpieſs
Gegen das Schild des Sohnes des mæchtigen Jovis, und hoffte

Ihn

Ihn zu verwunden; allein er durchdrang nicht das eiſen des Schildes;
Alſo beſchyzt ihn die gabe des Gottes. Des HERCULES kraft traf
CYGNUS mit ſeinem wurfſpieſs gewiſſer am ſchirmloſen halſe
Zwiſchen dem Helm und Schilde hindurch; Die mœrdriſche lanze
Schnitt ihm die ſennen entzwei; die kræfte verlieſſen ihn, CYGNUS
Fiel ſo wie von dem rauchenden wetterſtral JOVIS ein Eichbaum,
Oder ein hoher Felſen dahin fællt; Die eiſerne ryſtung
Klang wiederhallend an ihm. Ihn lieſs der ſtarke Sohn JOVIS
Ligen, und wandte die augen auf MARS den Wyrger der Menſchen,
Schaute mit wilden bliken an ihn, wie etwann ein Lœwe,
Der erſt einem ereilten thiere das leben geraubet,
Dann mit den ſtarken pfoten die haut von dem fleiſche getrannt hat;
Izo weidet ſein herz ſich am mord, in den blauen augen
Bliket der grimm, er ſchlægt mit dem ſchwanze die lenden und ſchultern,
Scharrt mit den fyſſen, und niemand, der ihn von ferne gewahr wird,
Darf ihm ſich næhern, noch mit ihm ſtreiten. So ſtand auf dem kampfplaz
AMPHITRYONIADES der ſtreitbegierige Kæmpfer
Gegen den MARS und erhœhte den muth mit wachſender kyhnheit.
Der trat zu ihm herbei, mit traurigem herzen. Sie fielen
Beide mit ſtarkem geſchrei an einander, wie wenn ſich ein Felſen
Hoch vom gebirge geſtyrzt, der in groſſen ſprungen daher rollt,
Und den widerhall aufwekt, ein hocherhabener hygel
Dann ihm begegnet, zu dem ihn ſein lauf trægt, und plœzlich ihn aufhælt;
Mit ſo ſtarkem geræuſch gieng der ſchwerauftretende MAVORS
Auf ihn mit ungeſtymem geſchrei, der Verwyſter der lænder;
Aber ihm gieng der Sohn JOVIS entgegen; zugleich kam ATHENE
JOVIS Tochter, des Fyhrers der blize, zum Gotte des krieges,
Schauet' ihn wild an, und ſprach zu ihm die geflygelten worte:

Zæhme den hohen muth o MARS, und die hæftige blutgier,
Denn dir iſt nicht gegœnnt den groſſen Sohn JOVIS, ALCIDEN,
Umzubringen, und ihm die præchtigen waffen zu nehmen.
Weiche denn von der walſtadt zuryk und erlaſs mich des ſtreites.

ALSO ſprach ſie, umſonſt, ihr folgt der groſsmythige MARS nicht;
Sondern er ſchwung mit ſtarkem geſchrei die glutſchnellen waffen,

Zog

Zog an den mæchtigen Mann, und hegte den blutigen vorſaz
Ihn zu erſchlagen; nun vvarf er die eiſerne lanze mit ſturme
Wider ſein groſſes Schild, der verluſt des erſchlagenen Sohnes
Hatt' ihn mit zorn erfyllt; Allein die blauaugigte Gœttinn
Lenkte den vvurf mit der hand, ſie flog am vvagen voryber.
Unmuth beſchvvert' ihm das herz; er zog das ſchneidende ſchvvert aus,
Gieng dem groſsmythigen Manne zu leib. Indem er herbei kam,
Bracht ihm AMPHITRYONIADES der begierige Krieger
An der hyfte, die mit dem kunſtreichen Schilde bedekt vvar,
Eine mæchtige vvund' an; der vvurfſpieſs borte das Schild durch.
Izund lag der Zerſtœrer der Menſchen im graſe geſtreket.

ARES ſchnell fyhrten die Furcht und das Schrekniſs die pferd und den Næher zu ihm herbei, ſie hoben ihn auf von der Erde; (vvagen
Sezten ihn in den kunſtreichen vvagen und peitſchten die hengſte;
Alſo brachten ſie ihn in den groſſen Olympus. Die andern,
JOVIS Sohn und der heldenmythige IOLAS zogen
CYGNUS die prœchtigen vvaffen von ſeinen ſchultern und fuhren
Mit der beute zuryk; ſie hatten ſchnellfyſſige pferde;
Dieſe brachten ſie bald nach Trachinen, die Gœttinn hingegen
Mit dem blau in den augen erhob ſich zum hohen Olympus
In den palaſt des Vaters. Des CYGNUS Leiche begruben
KEYX und eine menge verſchiedener vœlker des landes,
Die in der næhe des Staats des durchlauchtigen Kœniges vvohnten;
Die von Ante, vom ſize der MYRMIDONE, von Arne,
Von dem belobten Ialcos, von Helice, alle die leute
Kamen zum leichenbegængniſs, dem Kœnige KEYX zu ehren,
Welchen die ſeligen Gœtter mit ihrer freundſchaft beglykten.
Aber des CYGNUS Grabmal iſt nicht mehr ſichtbar, ANAURUS
Hat es mit vvintergyſſen verſchvvemmt; ihm befahl es APOLLO
Den LATONE gebohren, er vvar auf CYGNUS erzœrnet
Weil er die leute, die Hekatomben zum opfer nach Delphos
Brachten, im hinterhalt anfiel, und gottesvergeſſen beraubte.

GAMURET.

GAMURET. (a)

MUse der Abentheuer erzæle die thaten des Ritters
Der den feind von den mauern zu Petalmonte verjagt hat,
Und ſich dadurch die liebe der ſchœnen Mœhrinn ervvorben;
Pelicanens, bei der er den ſtarken Ferapis zeugte;
Wie vvir Ferapis kennen, und Parcival, Ferapis bruder,
Von der ſpætern Gemahlinn der hochgebohrnen Herzinde,
Die er um ſeine verlaſſene Pelicane getauſchet;
Alſo gieb uns den Helden zu kennen, der beide gezeugt hat;
Gamuret hieſs der Held und Gaudin der Vater des Helden,
Von dem reinſten geblyte des groſſen Stammes von Anjou.

Dieſer hatte ſein ſchiff die nacht durch den vvellen zum vvurfball
Yberlaſſen, ſie vvarfens mit ſturme nach eignem gefallen;
Doch der fyhrte ſie gut, ſie ſahn mit dem tagenden morgen

Land,

(a) Dieſe erzæhlung iſt vvie der Parcival von dem von Eſchilbach genommen, und Eſchilbach hatte ſie von Kyote dem Provenzalen.

Land, und ſegelten bald in einen geſicherten hafen.
Der vvar vor einer prächtigen ſtadt gebaut, um die ſtadt vvar
Manches gezelt bis an das Meer geſchlagen, ein heerzeug
Hatte ſich da gelagert. Das land vvar ihm und den ſchiffern
Unbekannt, die er darum befragte, die ſagten es hieſſe
Zazamang, und die ſtadt die prächtige Petalamonte,
Und PELICANS die Frau des lands, die da kœniglich herrſchte.
Sie ermahneten ihn bei ihren Gœttern er ſollte
Aus der æuſſerſten noth, die ſie umgæbe, ſie retten.
Wyrd er den haſs der feinde mit ihnen dulden, ſo ſollt er
Herr ſeyn von ihrem gold und dem reichthum edler gelteine.
Doch bedurft er des ſoldes nicht ſehr, von Arabiſchem golde
Hatt' er mit ſich viel knollen gebracht. —
Kœniglich ritt er in Petalmond ein; zehn ſaumroſſe giengen
Schvverbeladen zuerſt; dann ritten zvveimal zehn Knappen,
Welche die ſchvverern geſchæfte von ſeiner vvirthſchaft beſorgten;
Nach den Knappen ſein Hof, zvvœlf Knaben, gebohrne vom Adel,
Wolgeſittet, von ſchœnen manieren, ein feſtlich Gefolge;
Einige vvaren von Saraceniſcher herkunft. Nun folgten
Acht Handpferde, mit zendal bedekt, ſein eigener ſattel
Lag auf dem neunten. Dann fyhrt' ein Knappe ſein Schild, nach dem Knappen
Ritten Trompeter, die hoch aufblieſen und pauker und pfeifer.
Aber er ſelbſt ritt hinter dem zug; Der Pilot und die Schiffer
Schloſſen den marſch. —
Finſter, der nacht gleich vvaren die leute von Zazamangs reiche (b)
Alle. Das ſchœne Geſchlecht lag in den fenſtern den Einzug
Anzuſchauen, ſie ſahen mit vvunder die koſtbaren deken,
Mancher zobelbalg vvar auf ſchild und kleidung gevvorfen
Ankerfœrmig. Ihn ſah mit den andern der Kœniginn Marſchall,
Und das that ihm nicht leid, ihm bezeugte ſein ſtaunendes auge

Daſs

(b) Lüte vinſter als die nacht
Waren alle die von Zazamang.

Daſs er ihn oder den ſchatten von ihm vor dieſem geſehen, (c)
In dem dienſte des Barugs vor Alexandriens mauern,
Wo er vor allen kæmpfern den preis im felde gevvonnen.
Manch durchſtochener ſchild vvar an die vvænd und die thyren
Aufgehangen, und manchem vervvundeten mann vvar das bette
Unter dem Himmel gedekt; vver hier des arztes beraubt vvar
Mochte nicht vvol geneſen; ſie vvaren bei feinden gevveſen;
Vor ihm vvard manch verhauenes roſs voryber geſyhret.
Aber ſein auge vvar auf die dunkeln mædchen gehæftet,
Die er zu beiden ſeiten in rabenſchvværze ſah glænzen. (d)
Ehrfurchtsvoll nahm ihn der Marſchall in ſeinen palaſt auf, derſelbe
War ein dapferer Mann, mit ſeiner bevvaffneten rechten
Hatt er viel ſchlæg und nicht vvenige ſtiche gethan; in der ſtadt vvar
Eine pfort' ihm vertraut zu bevvahren. In ſeiner behauſung
Waren nicht vvenige Ritter mit ſtark verbundenen hæuptern,
Andere, denen die arm' in banden hiengen, vvievvol ſie
Ihre vvunden nicht irrten, daſs ſie nicht ritterſchaft thæten, (e)
Ihre ſtærke vvar nicht von ihnen gevvichen. Der Burgvogt
(Aus dem hauſe von Kaſtelgonde, und Lac vvar ſein namen)
Fyhrte den gaſt in ein zimmer vvo ſeine Gemahlinn vvar; dieſe
Kyſste den Helden; der hætte den kuſs ihr gerne geſchenket. (f)
Allda verliefs er ihn izt, und gieng in der Kœniginn vvohnung.

Frau, ſo ſagt er; O gebt mir das botenbrod reichlich, denn heut iſt
Unſere noth zergangen, der Ritter, der zu uns gekommen,

(c) Do mueſen im ſin ougen jehen
Daz er hette geſehen
Diſen ritter oder ſinen ſchin.
(d) Nach rabenvarbe vvas ir ſchin
(e) Si heten ſolche vvunden
Das ſie doch taten ritterſchaft
Si heten gelaſſen nicht ir kraft.
(f) Er fuort in do er vant ſin vvib
Die Gamureten kuſte
Des in doch vvenig luſte.

Iſt ein ſo ſtreitbarer Held, vvir kœnnen den Gœttern nicht gnugſam
Danken, die ihn zu uns heryber zu bringen beſchloſſen.
Frau es iſt einer der Antſchevvinen; ich ſahe den Helden
Vormals in BARUGS lager; vvie vvenig ſchont' er ſich ſelber?
Wo man ihn an den feind laſst, vvie vveicht er und kehret mit vortheil
Wieder zuryk! Wer hat den feind mehr ſchaden gelehret? (g)
Als die Aſſyriſchen ſchaaren vor Alexandria kamen,
Daſs ſie von da den BARUG, der ſie berannte, vertrieben,
Sah ich ihn ſtreiten; vvas vvurden fyr thaten von ihm da verrichtet?
Wie viel truppen gefællt? Sie ſuchten ihr heil in den ferſen;
Jedermann ſprach, er allein vermœcht ein land zu beſchyzen.

MACHR, ſo ſagte die Frau, daſs er in meinen palaſt kœmmt;
Heute haben vvir frieden, vvir vvollen die zeit vvol gebrauchen.
Seine farbe iſt anders als unſre, ich fyrchte ihm mœchte
Unſre zuvvider ſeyn; vvahrhaftig das vvyrde mir leid ſeyn.
Gerne vvollt ich ihm alle nur mœgliche ehre bevveiſen;
Aber o iſt er gevviſs von durchlauchtigem Stamme gebohren,
Daſs mein begryffender kuſs nicht verlohren gehe? (h) Der Marſchall
Sagte: Von ſeinem geburtshaus hat mancher kronen getragen;
Da[illegible] mag dir mein leib ein pfand ſeyn. Er ſæumte nicht længer
GAMURET in den palaſt zu holen. Ihm dahin zu folgen
Sæumte der Held ſich nicht. Viel præchtig gekleidete frauen
Standen um ſie herum, aufvvartend, ihr augenpaar bracht ihr
Seltene ſchmerzen, als ſie den Ritter von Anjou erblikte. (i)
Seine geſtalt, von der liebe gebildet, entſchloſs ihr den buſem,
Welchen die vveibliche zucht zuvor beſchloſſen. (k) Ein vvenig

Trat

(g) Die vigende er ſchaden leret.
(h) Iſt er mir da zuo vvolgeborn
Das min kus iht ſi verlorn.
(i) Der kúniginne riche
Ir ougen fuogten groſſe pin
Do ſi geſach den Antſchevvin.
(k) Der vvas ſo minneklich gevar
Das entſchloſs ir herze gar
Es vver ir lieb oder leit
Das beſchlos da vor ir vvibheit.

Trat ſie izt gegen ihm zu, und bot ihm die vvangen zum kuſſe.
Fyhrt' ihn dann bei der hand an ein fenſter, dem feindlichen heere
Gegen yber; da ſaſſen ſie auf ein Sopha, das glænzte
Wie der morgen; dem glich nicht im mindſten der Kœniginn farbe,
Ungleich der thauigten roſe; dem glænzenden ſchvvarzen des Raben
Aehnlich, ſonſt fehlt' es ihr nicht an vveiblichen gaben der anmuth;
Ihre kron vvar ein leichter Rubin, durch den man ihr haupt ſah. (1)

Ritter, ihr kommet ervvynſcht, ſo ſprach ſie; von euern verdienſten
Iſt das gerycht bis zu uns erſchallt. Durch die tugend und ehre,
Die euch ſchmyken, ermahn' ich euch die klagen zu hœren
Die mein herze beſchvveren. O Kœniginn, gab er zur antvvort:
Redet vvas euch beſchvvert; und kann ichs mit meiner hand vvenden,
Soll es geſchehn, ich fyhre zu euerm dienſte die vvaffen
Gegen die euch gevvalt thun, vvievvol da ich ohn ein heer bin,
Das mir folget, vvird nach mir einen der feind nicht viel fragen.

Alſo ſagt' er, und Pelicane verſezte mit anmuth:
Haben vvir einen Fyhrer, vvir vvollen die feinde nicht ſparen.
Vriedbrant aus Schotten iſt nicht mehr im feindlichen lager, er ſah ſich
Heimzuſchiffen genœthigt ſein land zu beſchyzen; Die Vetern
Hernands, den er erſchlug, ſind vvider ihn ſtark in dem felde;
Aber er hat hier dapfere helden und fœldner gelaſſen,
Groſſe Feldherrn, die uns im felde zu ſtark ſind, den Herzog
Hytiger, und Gastschier den Normand und Gailers mannheit,

Der

(1) Gegen den vyenden an die vvant
Saſſen ſi an ein venſter vvit
Uf einen kulter von ſamit
Dar under ein vviſſes bette lag
Iſt icht lichter dan der tag
Dem glicht nicht die künigin
Si het aber vviblichen ſin
Und vvas ouch anders ritterlich
Der tovvigen roſen ungelich
Nach rappen var vvas ir ſchin
Ir krone ein lichter rubin.

Der von Hotſchuraſt kam, mit mehr auslændiſchen Kriegern.
Alle die bracht in mein land der Schotte VRIEDBRANT heryber,
Meinen einheimiſchen feinden zum beiſtand. Am vveſtlichen Meer ligt
ISENHARDS volk, das ſah man immer mit flieſſenden augen
Wunderbar jammernd, ihr herz ergoſs ſich in thrænenden regen (m)
Seit ihr Herr im zvveikampf verſtarb, ein vvyrdiger Ritter,
Seine perſon vvar ein fruchtbares reis (n) der tugend, ihm vvaren
Kyhnheit und mild' und hœfliche zucht als eigen; an keuſchheit
Ybertraff ihn kein mædchen (o); die ſchvvarze farbe der Mohren
Log ihn mit falſchheit an (p); er hatte das vveiſeſte herze.
DANKANIS vvar ſein Vater; den Sohn beredte die liebe,
Daſs er mir ſeinen dienſt um den ſold der Minne verhieſſe,
Und mich bevvahrte mein zærtlicher ſinn nicht, ich nahm ihn zum Ritter.
Aber die ſache gieng nicht nach ſeinem vvunſch; o ich muſs es
Immer den Gœttern klagen! Noch hat ein hæmiſcher argvvohn
Seine leute beredt, ich hætt ihn heimlich ermordet.
Aber ich habe mich nicht im verrathen geybet, (q) ſie mœgen
Immerhin mich anſchulden, er vvar mir lieber als ihnen.
Und das kann ich mit zeugen bevveiſen, es vviſſens die Gœtter.
Um ihn ertrug ich viel a[illegible]ſt, da meine keuſchheit inzvviſchen
Manchen ruhm ihm ervvarb. Es geſchah aus ſchæmender ehre
Daſs ich den lohn der Minn' ihm verlængte (r), daher kam mein jammer.
Lange verſucht ich, ob er mein freund ſeyn kœnnte; der Ritter
Gab mir davon untrygliche proben, um meinentvvillen,

Legt'

(m) Ir herzen regen in gus ervvarb.

(n) Sin lib vvas tugent ein berendes ris.

(o) Sin zucht vvas vor alle zucht
Er vvas noch kúſcher danne ein vvib.

(p) Er gieng valſcher fiir ein tore
In ſvvarzer varbe als ein more.

(q) Si vvenent ich ſchouf in erſchlagen
Verratens ich doch lúzel kan.

(r) Dem helt ervvarb mein magetuom
An ritterſchaft manigen ruom
Nu hat min ſchamende vvibheit
Sin lon erlenget das iſt min leit.

Legt' er den harniſch hinvveg, der dort an dem hohen gezelt ſtralt:
Und er beſtand die abentheuer entvvaffnet und naket.
Einesmals ritt ein Fyrſt von meinen Vaſallen auf ruhm aus,
PROTESILAS, zu vvelchem der zugang der zagheit verſperrt vvar,
Der vermied in dem forſte von Azagog nicht ſein verhængniſs.
Allda begegnete ihm ein kyhner dapferer Ritter,
Mit dem nahm er den kampf auf, und fand mit ihm da ſein ende.
Ach der vvar DANKANIS Sohn, mein Freund! Ein jeder von ihnen
Fyhlte das ſchvverdt des andern durch ſchild und buſem ihm dringen.
Immer muſs ich die beiden bedauern; von ISENHARDS falle
Blyhete meine treue mit frychten des jammers (s); ich habe
Seit derſelbigen zeit mich der ehlichen pflichten entſchlagen.

GAMURET dynkte, vvievvol ſie von heidniſcher linie ſtammte,
Wære doch vveibliche treu in eines vveibes gemythe
Nie in ſo hohem grade gekommen; bei ihr vvar die keuſchheit
Statt der reineſten tauf, und das vvaſſer der taufe der regen
Der ihr von ihren augen auf ihren zobel und bruſt floſs; (t)
Weinen vvar ihr verlangen, und jammern ihr tagvverk. (u) Sie ſchloſs nun
Ihre erzæhlung: Dann kam vom jenſeitigen ufer des Meeres
VRIEDBRANT mit ſeinem heere, mich und mein land zu bekriegen.
Der vvar ein Sohn von ISENHARDS oheim, der hat mir viel leides
Zugefyget, jedoch nicht mehr, das kann ich betheuern,
Als mir ISENHARD ſelbſt durch ſein erblaſſen gethan hat.

OFT erſeufzte die Frau, und vvarf oft zvviſchen den thrænen
Schæmende, klægliche, blik' an GAMURETS antlz; ihr auge

Brachte

(s) Ir beider tod mich immer müet
Uf min trúvve jamer blüet.

(t) Ir küſche vvas ein reiner touf
Und der regen der ſie begos
Der vvag der von ir ougen flos
Uf ir zobel und an ir bruſt.

(u) Ruvvenpflege vvas ir geluſt
Und rechtes jamers lere.

Brachte nicht træge das zeugniſs zu ihrem herzen, er vvære
Wolgebildet, ſie vvuſste die hellen zyge zu ſpæhen. (vv)
Damals kam in die beiden ein gleiches ſehnen des herzens,
Pelicane ſah dar, und Gamuret ſahe hinvvieder.
Lange geſchah der vvechſel, zulezt ſtand er auf, und, ſo ſagte er: (x)

Frau ich ſize zu lange bei euch, mich krænkt es im herzen
Daſs ihr ſo ybel bedrængt ſeid; gebietet mir vvie ihr dem lande
Euers reiches gebietet, ich thue nach euerm gebote.

Dann gieng Gamuret mit dem Stadtvogt die pforten zu ſchauen,
Wie die beſezet vværen; er fyhrt ihn von einer zur andern;
Sechszehn pforten; den tag verſchoneten ihnen die feinde
Die ſonſt die tag und næchte mit hæftigem grimm ſie beſtyrmten.
Vor acht pforten die Schotten vom andern ufer des Meeres
Vriedbrants getauftes volk; vor den andern achten die leute
Isenhards, Rassalike ſein erſter Vaſall an dem haupte,
Der in Aſagog herrſcht. Auf der ebne vor jeglicher pforte
Hielt ein geſchvvader mit einer fernleuchtenden fahn, in derſelben
War ein durchſtochener Ritter, nach Isenhards gleichniſs gemahlet.
Aber die fahnen, die yber den pforten von Petalmond flogen,
Fyhrten Frau Pelicanen in einem ſchneevveiſſen ſammte,
Wie ſie zvveen finger zum eidſchvvur der treue bietet; der jammer
Der ſie um Isenhard plagt, vvar ihr in das antliz gemahlet.
Als ſie das alles beſchaut, ſo ſagte der Marſchall: Ist einer
Der ſich im zvveikampf mit ſchild und ſpeer hervor thut, ſo iſt es
Hytiger; jeglichen morgen ſeitdem vvir belagert ſind, hælt er
Vor der pfort' am palaſt, und fodert da unſere Ritter.
Schon hat der kyhne viel theure juvveele von unſeren ſchilden
Abgeſtochen, und vveggefyhret, er darf ſich vvol zeigen. (duch

(w) — do verjach
Is ouge dem herzen sam
Das er vvere vvol getan
Si kunde ouch lichte varvve ſpehen.

(x) Aldo vvart under in beiden
Ein getrúvvlich ger
Si ſach dar er ſach her.

Auch ſehn unſere Frauen ihn gern, und loben ihn gerne;
Welchen die Frauen loben, dem kann man den ruhm nicht verſagen. (y)

Unterdess hatte die Sonne die myden leuchtenden ſtralen
Zu ihr geſammelt (z), der Burgvogt und Gamuret ritten zuryke.
Kœniglich vvard er beim nachtmal bedient, die Kœniginn ſelber
Fuhr in des Marſchalls haus und vvartet' ihm auf bei der tafel.
Hier ſtand der Reiger und dort der Fiſch; (aa) ſie kam mit jungfrauen
Die vor ihm niederknieten, vvenn ſie die ſchyſſel ihm boten.
Aber ſie ſchnitt ihm mit eigener hand die ſpeiſen und bot ihm,
Stolz auf den vvyrdigen gaſt, den pocal. Er ſahe mit ſehnſucht
Auf ſie, und, Frau, ſo ſagt er: vvenn ich ſie beſchuldigen dyrfte
Klagt' ich ſie hætte mir allzu viel ehre bevviefen (bb); ich bitte
Schone ſie meiner mit ybermæſſiger demuth. So ſprach er,
Aber er trug in ſeinem herzen die byrde der Minne; (cc)
Und er hatte dieſelbige laſt in ihr herze geleget.
Dieſes bekennten ihr herz und ihr aug einſtimmig. Sie ſagte:

Herr gebietet, vvas euch beliebt, euch vergnygen zu machen
Sollet ihr uns nicht træge finden. Dann ſchied ſie von dannen.
Gamuret vvar theils traurig, theils froh, ihn freute die ehre
Die man ihm anthat; ihm zvvang daneben die ſinnen die Minne,
Welche die ſtolzeſten neiget. Man fyhrte den Helden zu ruhen.

(y) Wen die vvip lobent der vvirt erkant
Er het den pris zuo ſiner hant.

(z) Do het die muede ſunne
Ihr lichten blik zuo ihr geleſen.

(aa) Hie ſtuont der reiger do der viſch.

(bb) Ob ich úch ſollte leren
So het min ſinne an úch gegert
Eines pflegens des ich vver vvert
So vveren ir niht herab geritten
Getar ich úch frovve des bitten
So lant mich in der maſſen leben
Ir habent mir ere ze vil gegeben.

(cc) Des herze truog ir minne laſt
Das ſelb ouch ir von im beſchach.

Ihn verdroſs daſs die nacht ſo lang vvar. Ihn ſezte die Mœhrinn
Oft aus ihm ſelbſt, oft vvand er ſich gleich der krymmenden vvinde,
Daſs ihm die glieder erkrachten, er ſeufzte nach ſtreit und nach liebe.
Wenn ſein herz vor begierde zum zvveikampf auffchvvall ſo ſchvvirrten
Beide bryſt' ihm; ſo ſchvvirrt vorm anzug der ſehne das armbruſt. [dd]
Endlich graute der tag, er ſaſs von fuſs auf geharniſcht
Auf ein roſs, das beides verſtand, mit ſchnellheit zu ſpringen,
Und hart gegen den leib zu dringen, dem zaume gehorſam.
Izo ſah man den anker, der auf dem helm ihm emporflog,
Gegen der pforte fahren, die mænner und frauen geſtanden,
Niemals hætten ſie noch ſolch einen Helden geſehen,
Der an anſehn ſo edel ſo ihren Gœttern ſich gliche.
Wollet ihr vviſſen vvie er geryſtet einherritt? Sein roſs trug
Eine deke von eiſen, die dient' es vor ſchlægen zu ſchyzen.
Vber der lag ein' andre nicht ſchvvere, von grasgrynem ſammte.
Kyrlit und vvapenrok vvar ein tuch von derſelbigen farbe,
Das ein Arabiſcher vveber von byſſus-garne gevvyrket.
Sein ſchildriemen und zubehœr vvar ein kraut, das nicht vvelket,
Mit ſehr koſtbaren ſteinen durchſezt.
Aber der bukel von rothem golde beim feuer gelæutert.
Pelicane mit ihren frauen lag unter dem fenſter;
Von da ſahen ſie ihn im dienſte der Minn' auf dem plane
Seinen mæchtigen gegner mit leichtem gemythe beſtehen.
Hytiger hielt ſchon da, und ſah ihn gegen ihn reiten,
Wunderud vvie dieſer Franzos an die mohriſchen kyſten gekommen,
Wer ihn hieher geſandt, denn er fyrchtet' er thæte ihm unrecht
Wenn er fyr einen Mohren ihn hielt. Sie trieben die roſſe
Beide mit ihren ſpornen aus einem ſtarken galope
In den Rabin und keiner verfehlte den andern mit Joſte.
O vvie flogen die ſpreiſſen empor von Hytigers ſpeere;
Ihn ſelbſt fællte ſein kampfgenoſs hinter das roſs auf die matte.

Er

[dd] Das begunde dem reken
Sine bryſte beide erſchreken
So die ſenne tuot das armbruſt.

Er vvar deſſen nicht ſehr gevvohnt und erholte ſich oftmals
Wieder und raffte ſich auf; vergebens, ſein dapferer feind ritt
Auf ihn und trat ihn allemal vvieder zu boden, ihm ſtekte
In dem arme die lanze des fremden Ritters; dies zvvang ihn
Daſs er um ſicherheit bat; er bekannt er hætte den meiſter
Izo gefunden; vver hat mich, ſo ſagte der kyhne, beſieget?
Gamuret der von Anjou, ſo ſprach der Sieger; der andre
Gab ihm die ſicherheit mit der hand; die empfieng der Franzoſe
Und erlieſs ihn. Die Frauen die von dem fenſter das ſahen,
Prieſen die edelmuth hoch. Kaum vvar er vom plaze gevvichen,
Als der dapfere Norman Gatschier, ein mænnlicher Kæmpfer,
Auf die kampfſtatt daher ritt. Er fand da Gamurets vorſicht
Schon zu der zvveiten Joſte bereit; die fremdlinge hielten
Lang einander die unglyksvvage [ee], bis daſs in dem ſtoſſen
Der Normaniſche Ritter mit ſeinem pferde dahin fiel.
Alſobald bat er den Sieger um ſeine ſicherheit. Dieſer
Schlug ihm die hand in ſeine und ſprach: Die hand hat in vvahrheit
Ihren Mann vvol gevvehrt. — Izt reitet zum Schottiſchen Heere,
Machet daſs ſie, vvenn es ihnen gefællt, den ſtreit uns erlaſſen.
Alsdann kommet mir nach in die ſtadt zuryk. Er befahl ſo.
Jener gab ſeinem befehl gleich ſtatt; die Schottiſchen Vœlker
Muſsten vom ſtreite ſtehen. Nach dieſem kam auf den kampfplaz
Gailet; den erkannte bald Gamuret. Sollt er ihm leid thun?
Gailets mutter vvar ſeine Muhm', er vvandte ſein roſs um.
Als er ſo von ihm ritt, ſo rief ihm der Spanier laut nach.
Dieſem umflattert ein ſtrauſs den helm, mit deken von ſeiden
War der Mann und das roſs bis auf die fyſſe bedeket.
Von dem golde, das ihn umgab, erklang das gefilde; [ff]
Gailet blyhte mit mænnlicher ſchœn', [gg] er gevvann es an glanze
Zvveenen alleine nicht ab, die nach ſeinen tagen erſt vvurden,

[ee] Al do vverten die gæſte
Einander unglúkes vvog.

[ff] Das gevilde nach dem golde klang.

[gg] Er vvas ein bluom an mannes ſchoene.

Beaucorps dem Sohne Lotes und Parcival, die noch nicht vvaren.
Ihm fiel Gatschier in den zaum, und ſagte: So vvild ihr izt ſcheinet,
Werdet ihr bald zahm vverden, vvenn euch der von Anjou beſtehet,
Welcher ſchon meine ſicherheit hat; ich gab ihm den handſchlag,
Daſs ich euch vvenden vvollte, ſo viel ihr im Schottiſchen Heer ſeid.
Laſſet den ſtreit mir zu lieb und vermeidet den tod. Er verſezte:

Wann der mein Vetter Gamuret iſt, des Kœnig Gaudins Sohn,
Laſs ich den kampf mit ihm vvol bleiben, doch ehender das nicht
Bis ihn mein auge mit bloſſem haupte geſehn hat. Gaudins Sohn
Band ſich ſo bald den helm vom haupt. Er fand an dem orte
Izo nicht mehr zu ſtreiten. Die leute die fern von den mauern
Dieſe Joſte beſchauten erfreuten ſich yber den ausgang;
Viele kamen zu ihm heraus auf die vvalſtatt des krieges,
Denn der Held vvar fyr ſie die ſicherſte bruſtvvehr. Man bracht ihm
Izund ein ander pferd, das flog und erregte die Erde [hh]
Um ſich herum; er ritt nach der vveſtlichen kyſte des Meeres,
Wo die Mohriſchen Vœlker die ſtadt umgaben. Ihr Fyhrer
Rassalik, Azagogs Herr, vom kœniglichen geſchlechte,
Nahte ſich alle tage der ſtadt um Joſten zu ſuchen;
Izo machte der Ritter von Anjou der arbeit ein ende.
Das beklaget ein ſchvvarzes Mædchen, das her ihn geſendet. [ii]
Gamuret bot ſein knab' ungeheiſſen ein ſpeer; mit dem ſpeere
Stach er den Mohren vom pferd in den ſand danieder. Er lieſs ihn
Nicht in dem grieſe ligen; er gab ihm ſicherheit. Damals
Sahe man gegen der ſtadt acht fahnen daher ziehn. Der Sieger
Mahnte den ſiegloſen Mann, ſie zuryk zu befehlen, er ſelber
Sollt in die ſtadt ihm folgen. Izt ſtach des Kœnig Gaudins Sohn
Keinen mehr nieder. Der Burgvogt eilt' aus der ſtadt auf den kampfplaz
Zu ihm und ſprach: Herr Ritter, hat eure ſtreitbare rechte

Rassalik

[hh] Das fluoch und ruorte die erde

[ii] Das claget ein ſchvvarze frovve
Die in dar het geſant.

Rassalir yberwunden, so ist mein vaterland izo
Kampfes auf immer sicher; er ist von Isenhards leuten
Unter den Mohren der best', und keiner that uns mehr schaden.
Unsere noth hat ein ziel; Gott erlaubt' es ihnen im zorne,
Dass sie mit ihren vœlkern uns yberzogen [kk]. — Er fyhrt ihn
Der noch des streits nicht satt war, durch Petalmonds thore zuryke.
Pelicane ritt hoch im triumph ihm entgegen; sie fasste
Seinen zaum bei der hand, und syhrt' ihn nach ihrem palaste.
Dort entstrikte sie ihm die band' am helme, und nahm ihm
Mit der schwærzlichen hand die styke des eisernen kleids ab. [ll]
Jungfrauen syhrten ihn in ein scharlatbehængetes zimmer,
Wo ein bette mit deken von sammt und zobel bedekt stand;
In demselben ward ihm ein geheimes umfangen erlaubet,
Ohne dass zeugen der that da waren, die Jungfrauen waren
Weggegangen, und hatten die thyre nach ihnen beschlossen. [mm]
Allda gab ihm den sold der Minne die Fyrstinn des landes;
Legt' ihn an ihren busem, der seinem an farbe nicht gleich war. [nn]
Damals ward Ferafisen das thor zum leben eroeffnet,
Gamurets Sohne von zweierlei farbe, der weissen und schwarzen,
Gleich der Alster, der ward ein verschwender des waldes, die Jossen
Brachen durch seine hand nicht wenige speere [oo]. Indessen
Kam in die stadt auch der erste von Isenhards treuen Vasallen,

Rassa-

[kk] Im zorn in das Got gebot
Das si uns suochten mit ir her.

[ll] Entwapent mit schwarzer hant
Wart er von der künigin.

[mm] Dar an wart im gemeret
Ein heimliche ere
Aldo was nieman mere
Junctrowen giengen für
Und schlussen nach in zuo die tût.

[nn] Unglich was doch ir beider hut.

[oo] Der wart ein waltschwende
Die tjosten siner hende
Vil manig speer zerbrachen.

Rassalik, als er kam, entſtand ein zuruf von lobe.
Zazamangs Fyrſten ertheilten den erſten und einzigen preis ihm
Neidlos, er hatte zvveen und zvvanzig Ritter gefællet.
Mit ihm kamen die niedergefællten, von ſelbigen vvaren
Dreie mit fyrſtlichem amt verſehen. Ein feſtlich gevvimmel
Schallt in dem hohen palaſt, ein gevvyhl von hochzeitlichen freuden.
Pelicane kam aus der kammer in glænzendem aufzug,
Izund vvar dieſe Frau, die vor kurzem noch Jungfrau gevveſen; [pp]
Zog den Gemahl an der hand und ſprach: Mein leib und mein land ſind
Unterthan dieſem Ritter, ob ihms die feinde geſtatten.
Gamuret bat, und vvard der ſchœnen bitte gevvæhret; [qq]
Gehet herbei, Herr Rassalik, ſagt' er, und nehmet das glyk an,
Das euch beſcheert iſt, ihr ſollet die Kœniginn, meine Verlobte,
Kyſſen, und Herr Gatschier, ihr ſollet ihm folgen: Deſsgleichen.
Hieſs er den kyhnen Hytiger auf die lippen ſie kyſſen. [rr]
Gailet trat mitdem zu ihnen. Gaudins Sohn umfieng ihn
Freundlich; die Kœniginn bot dem heldenmythigen Jyngling
Einen der niedlichſten kyſs' auf ihre rœslichen vvangen;
Und ſie durfte das ſonder erniedrigung thun, denn der Ritter
War von Kœnigsgeſchlecht, und ſelbſt ein Kœnig; ihn hatte
Eine der Tanten von ihrem Gemahl gebohren. Gaudins Sohn
Sagte zu ihm mit heiterm geſicht: Herr Gailet, Gott vveis,
Næhm ich Toled euch und eure Hiſpaniſchen lænder, das vvære
Dem Gasoniſchen Kœnig, der euch nicht gut iſt, ervvynſchet,
Aber von mir unfreundlich gethan, denn die euch gebohren

Ehr

[pp] Die é hiez magd die hiez nu vvib.

[qq] Do vvart gevolget Gamuret
Einer hübſchlichen bet.

[rr] Get her nahe min herre Razzalik
Tretet an der ſelden ſtrik
Küſſen ſolt ir min vvib
Die mir iſt alſo der lib
Same tuot ir herre Gatſchier
Hütiger den tegen fier
Bat er ſi küſſen an den munt.

Ehr ich als meine Tante. Ich ſehe bei euch hier die beſten,
Eurer ritterſchaft blume; vver hat euch den feldzug befohlen?

Gailet ſprach: Mir gebot ihn mein Vetter Schiltung, ihr vviſſet
Schiltung hat Vriedebrant ſeine Tochter vermæhlet, er vvollte
Daſs ich dem Schotten hælfe, der hat von mir einzigen Menſchen
Sechsmal tauſend der ſtreitbarſten leute, mich ſelbſt und die alle
Hat er durch ſeine Gemahlinn bekommen. In unſerem lager
Waren noch mehrere Truppen, die vvieder nach hauſe gegangen;
Zvveene von Grœnlands Herrſchern, die fuhren in kielen, der ausbund
Streitbarer mænner, belobt von klugheit im rathen; hier vvar auch
Morhold, der in der ſchlacht die liſt zu der ſtærke geſellte; (ss)
Dieſe ſind heimgegangen; mein volk ſteht zu deinem befehle,
Und der Frau auch die mit dir ihr groſſes kœnigreich theilet.
Wæren die kyhnen Helden, die izt euch dienen, getaufet,
Wæren ſie von der farbe der meinen, ſo tryge kein Kœnig
Zepter und Krone der dich und deine vvafen nicht ſcheute. (tt)
Aber mich vvundert vvas dich fyr ein vveg hierher trug, vvelch ſchikſal
Dich in den dienſt der Kœniginn bracht. — Er hœrte zur antvvort:

Gestern hat mich ein ſturm hier an das geſtade gevvorfen;
Heut bin ich yber das land Herr vvorden; die Kœniginn vvarb mich
Mit der hand in den dienſt der Minné, mich fyhrte die Minne
Auf den kampfplaz, und irr ich nicht ſehr, ſo hat ſie die Heere
Beide durch ihre gevvalt bezvvungen. (uu) Alleine mein Vetter

(ss) Hie vvas ouch Morholt durch in
Des ſtrit hat kraft und ſin.
(tt) Die frechen helde ſint nu din
Weren ſie getoufet ſam die min
Und an der hut nach in getan
So vvart gekrœnet nie kein man
Er hete ſtrites an dir genoug.
(uu) Mich vieng die künigin mit ihr hant
Do vvert ich mich mit minne
Sus netent mine ſinne
Ich vvene doch hat die ſüſſe vver
Betzvvungen beidenthalben die her.

Haſt du gemeint, ich hætte dich auf dem kampfplaz geflohen,
Daſs du ſo laut mir nachgeſchrien? vvas vvolteſt du meiner?
Aber ich ſah es an deiner gebehrd, es verdroſs dich im herzen
Daſs die zvveene mir da die ſicherheit thaten. (ww) — Er ſagte:

Dirre bekamen es gut, ich hætt es nicht beſſer bekommen;
Aber mir vvære damit ſehr ybel gedienet gevveſen.
Ei daſs ich nicht den anker auf deinem vvappenrok ſpæhte!
Spæt nur erblikt' ich den Strauſs und den Salamander am ſchilde.

Gailer vvandte ſich um zu Rassalik: Hat dich mein Vetter,
Sprach er, mit ſeiner hand gefangen? Er ſprach: Ich erkenn ihn
Fyr den der mich gefællt hat, fyr meiſten Herren; ihm ſoll auch
Azagog ſeine dienſte nicht ſparen, nachdem da die krone
Unſer Herr Isenhard nicht ſoll tragen; die rach' an der Frauen,
Welcher er dient' und das leben in ihrem dienſte verlohren,
Hat ein kuſs auf den lippen der ſchœnen zerſtreut. (xx) Will der Ritter,
Eurer muhme Sohn, uns den Verſtorbnen mit freundſchaft erſezen,
Und die Kœniginn mit ihm, ſo falt ich ihnen die hænde;
Alſo vvird es ihm nicht an preis und an reichthum gebrechen,
Wenn er Isenhard erbt, der Dankeniren geerbt hat.
Isenhard ligt gebalſamt im lager, ich ſahe die vvunde
Alle tage, die ihm ſein herze geſpalten; ich trage
Dieſes herze bei mir. — Er zog es an ſeidenen ſchnyren
Aus dem buſem hervor, und hængt' es vvieder mit ſeufzern
An die nakete bruſt. Den folgenden morgen empfiengen
Zazamangs fyrſten die lænder und ihren genuſs mit den fahnen
Von dem Kœnig; ſo vvollt es die Kœnigin' Pelicane.
Lac, der von Kaſtelgonde, bekam die lænder zu lehne
Welche Protesilas nachliefs. Wie ybel vom kriege vervvyſtet
Zazamang vvar, ſo vvuſste doch Gamurets milde dem mangel

So

(ww) Dir vvas die ſicherheit vil leit
Die mir taten zvveene man.

(xx) In ir dienſt er vvart erſchlagen
Das hat min kus an ſi verkorn.

So mit gaben zu ſteuern, als ob die bæume von golde
Frychte trygen; er theilte das gold den dienern und freunden
Ohne vvage. (yy) Die Kœniginn ſah daran ihr vergnygen.
Dieſe liebte der Held mehr als ſein leben, man ſah auch
Niemals ein vvyrdiger vveib, als die ſchvvarze Frau vvar, ſie vvar ſtets
Fyr ihr herze beſorgt, ſie gab ihm ein vverthes gefolge,
Das ihm beſtændig diente, die ſanftmuth und vveibliche keuſchheit. (zz)
Mit ihr lebte der Held vom œlblatt gekrœnete tage,
Bis ihn die ruhe verdroſs, und das herz ihm mit unmuth verderbte;
Daſs er nicht ritterſchaft fand, das pfændet ihn immer an freuden.

(yy) Doch kunde Gamuretes hant
Schvvenken ſoelcher gabe ſolt
Als alle die boume truegen golt
Er teilte golt ane vvage.

(zz) Ouch vvart nie vvib geſchiket baz
Der frouvven herze nie vergas
Ir fuore ein vverte volge mitte
An rechter kúſche ein vviblich ſitte.

DER

EREMITE.

DER

DER

EREMITE.

In der tiefeſten vvildniſs, fern aus der leute geſichte,
Lebt' ein ehrvvyrdiger Klauſner durch alle ſtuffen des lebens;
Moos vvar ſein bett, ein holer Fels ſein demythiges zimmer,
Obſt die ſpeiſe, ſein trank der Kryſtall des rinnenden baches.
Abgeſondert vom Menſchen verlebt' er die zeit mit dem Himmel,
Beten vvar alles ſein thun, lobpreiſen ſein frœlichſtes leben.

Solchen heilige vvandel, und ſolche ſelige ruhe
Schien der Himmel auf Erde, bis daſs der gedank in ihm aufflieg,
Warum das laſter ſiegte, die tugend unter ihm ſeufzte.
Dieſes empœrte ſein herz zu zvveifeln am gœttlichen ſteuer.
Seine hoffnung erfyllt ihn nicht mehr mit der ſeligen zukunft;
Und die geſezte ſtellung in ſeiner ſeel iſt vergangen.
So vvenn ein vvaſſergeſild auf ſeinen vvaſſernen buſem

Einen ſchildernden abdruk der ſtillen landſchaft empfangen,
Die ſich ihm eingedryket, ſo ſieht man das ufer ſich biegen,
Neigend die bæume vvachſen; der lichte Himmel von unten
Glyhet dem obern mit ſtark nachahmenden farben entgegen:
Aber ſo bald ein ſtein die glatte flæche beryhret,
Wird ſie in zirkelnde ringe gekrauſt, und ſchimmernde ſchlæge
Einer gebrochnen Sonn' entſtellen in vvyſter vervvirrung
Ufer und Bæum' und Himmel. — Sich aus dem zvveifel zu ziehen
Und mit eigenen augen die vvelt zu ſehn, und zu forſchen,
Ob die berichte des feldmanns der vvahrheit in allem gemæſs ſeyn,
(Denn er kannte die vvelt nur aus des feldmanns erzæhlung,
Welcher mit irrem fuſs durch das næchtliche thau bei ihm ankam,)
Nimmt er den ſtab von der vvand, und dryket den kahlen ſchedel
Tief in den hut. Er verlæſst die Celle beim aufgang der Sonne,
Mit ihr zu reiſen, und vvolbedæchtig auf jedes begegniſs
Achtung zu geben, und jedes zu yberdenken. Der morgen
Hatt' in dem thauvollen gras die fuſstritt' alle zerſtœret;
Lang vvar und œde der vveg, der durch die vvildniſs ihn fyhrte,
Aber als izt die Sonne den tag in Syden ervværmte,
Kam von der ſeiten ein Jyngling gegangen, die kleidung deſſelben
War anſtændig, die glieder von feiner bildung, die haare
Fielen yber die ſchultern in ſanft umflieſſenden loken.
Als er nun nahe vvar, ſo rief er: Ich gryſſe dich, Vater.
Sei auch gegryſſet, mein Sohn; antvvortete liebreich der Alte.
Dann folgt ein vvort dem vvort; antvvorten floſſen aus fragen,
Und geſpræche von mancherlei inhalt betrogen die ſtraſſe;
Jeder gefiel dem andern, erfreut zuſammen zu reiſen,
Nur an den jahren verſchieden, die herzen vvaren ſich ænlich.
Alſo ſtehet die ulm im alter mit epheu umſchlungen,
Alſo ſchleuſst ſich des epheus jugend mit lieb' an die ulme.

Nun vvar die Sonne geſunken, des tages ſchlieſſende ſtunden
Kamen, in ihren mantel von ſittſamem graue gekleidet.
Durchgehnds ſchvveigt die natur, und empfiehlt den vœlkern die ruhe;
Als ein ſtattliches ſchloſs nicht fern vom vveg ſich empor hob,

Dahin

Dahin gehn ſie beim ſcheine des Monds an reihen von bæumen,
Welche mit ihrem gryne die niedern auen bekrænzen.
Dieſen palaſt bevvohnt' ein edelmythiger Ritter,
Der ihn zu einer heimath dem irren fremdlinge machte.
Aber die milde vvar nur die frucht der eitelen lobſucht
Die ſich groſs mit dem ruhme von koſtbarem aufvvande dynkte.
Izund kamen ſie an; in vvapenrœke gekleidet
Warten die diener auf, der Herr empfængt ſie am thore.
Unter der laſt der ſpeiſen erſeufzt die niedliche tafel;
Alles iſt beſſer, als ſonſt die bevvirthungsrechte verlangen.
Folget die ruh; ſie vergeſſen die arbeit des langen tages,
Tief verſenket im ſchlaf, in vveichen federn und ſeiden.

Endlich erſcheint der morgen, und mit dem kommenden tage
Spielen die fryhen vveſt' an den ſeiten der langen canæle,
Yber das bunte land vvehn kriechend die kyhlenden lyfte
Und erregen den nahen vvald, den ſchlaf zu verjagen.
Ihrer mahnung gehorſam, ſind beide gæſte bald munter.
Schon iſt die tafel im ſaal mit einem fryhſtyk geſchmyket,
Koſtbarer vvein bekrænt den becher von gold; den zu koſten
Nœthigt der gytige Herr die gæſte hœflich. Sie ſcheiden
Wol zufrieden mit hohem dank von dem vvirthbaren tiſche.
Keiner hatt' auch zu klagen, als nur der gytige gaſtvvirth.
Sein pocal vvar verſchvvunden; durch einen liſtigen kunſtgriff
Hatte der jyngere gaſt den ſchimmernden becher entvvendet.

Wie, vvenn ein mann auf ſeinem vveg in den ſtralen der Sonne
Eine ſchlange ſieht gleiſſen, die an der glut ſich ervværmet,
Voll vervvirrung zuryk bebt, die nahe gefahr zu vermeiden,
Dann mit blœdigkeit einhervvandelt, und furchtſam ſich umſchaut;
So geſchahe dem Alten, als ihm ſein ſchlauer gefæhrte
Auf dem vvege, ſchon vveit vom Schloſſe, den glænzenden raub vvies.
Schvveigend bebt er zuryk, gieng dann mit zitterndem herzen,
Vvynſchte von ihm zu ſcheiden, und durft es ihm doch nicht entdeken;

Murmelnd

Murmelnd hebt er die augen empor, und kann nicht verdauen,
Daſs groſsmythige thaten die ſchnœde belohnung empfangen.

Da ſie ſo gehen, verhyllt ihr licht die Sonne, der Himmel
Aendert ſein antliz, und hængt um ſich her ſein ſchvvarzes gevvœlke.
Ein getœf' in der luft vveiſſaget den kommenden regen;
Und das viehe læuft quer yber feld zu der ſchirmenden hytte.
Durch die zeichen gevvarnt, geht das reiſende paar von der ſtraſs' ab,
Daſs ſie in einem nicht fernen fiz ein obdach erbitten.
Er vvar auf einer hœhe mit thyrmenden zinnen gebauet,
Stark und ræumlich, und um ihn herum das land ungepflyget.
Seines bevvohners gemyth, miſstrauiſch und murriſch und geizig,
Machte die ſchœne gegend zu einer fruchtloſen vvyſte.
Da ſie izt zu der ſchvveren thyre des Harpagons kamen,
Bliefen mit plœzlicher vvut herrauſchende vvirbelvvinde,
Schlængelnde Blize mit Schloſſen vermiſcht entſtanden, der Donner
Wælzte ſich yber dem haupt mit lautem bryllen. Sie klopften
Lang an die thyr; allein ſie klopfen und rufen vergebens,
Ybel vom vvinde geplagt und ganz vom Regen durchnezet.
Endlich ſchleicht in die bruſt des Hausherrn ein funke von mitleid,
Damals liefs ſeine thyre den erſten gaſt ein. Sie knarrte
Langſam auf und træge, mit neidiſcher vorſicht. Er murrte
Kaum ein halbes vvillkommen dem fremden paar. Ein gebyndchen
Dynnes geſtræuchs bringt einiges licht in das nakete zimmer,
Und ruft vvieder in ihr geblyt die natyrliche vværme.
Brod mit kleien gemengt und herber vvein vvird den beiden
Sparſam zur malzeit gereicht, nachdem ſie lange gebeten;
Und ſo bald als der ſturm ſich ſcheinet legen zu vvollen,
Iſt die erinnerung da, ſie ſollten im frieden hinſcheiden.

Solch ein armes und rauhes leben an einem ſo reichen
Yberdenket der Klauſner bei ſich mit ſtiller betrachtung,
Und er ſagte bei ſich ſelbſt: Iſts billig und recht, daſs ein ſolcher
Ybrige ſchæze verſchleuſſt, die tauſend andere miſſen!
Aber vvas ſteigen fyr neue zeichen von ſtaunendem vvunder

In

ſo ſein antliz hervor als izt ſein junger gefährte
Jenen Becher aus ſeinem roke hervorzieht, der neulich
Ihrem groſsmythigen Wirthe gehört', und mit dem pocale
Theuer die ſchæbichte milde der kargen ſeele bezahlet.

Aber izt flichn die vvolken von ihrer vvalſtatt. Die Sonne
Bricht hervor, und eræffnet die blauen felder. Die blætter
Von dem regen erquikt entfalten ein lebhafter grynes,
Und ſie verſchœnern den tag, indem ſie zittern und ſchimmern.
So vvinkt ihnen das vvetter, das arme dach zu verlaſſen;
Bald verriegelt ſein froher Herr die gevvahrſame thyre.

Da ſie von dannen gehen, ſo klopft des Einſiedlers buſen
Mit der arbeitenden laſt von unentſchloſsnen gedanken;
Ihm entgehet der grund der handlungen ſeines gefährten.
Dort vvars laſter gevveſen, hier ſcheint es dummheit; indem er
Jenes verabſcheut und dieſes beklagt, ſo vvandelt er immer,
Von dem verſchiedenen ſchein der beiden thaten vervvirret.

Nun umziehen die ſchatten der nacht das Himmelszelt vvieder,
Wieder fehlt eine ruhſtatt den beiden vvandernden Menſchen.
Wieder ſchaun ſie ſich um und finden ein haus in der nähe,
Wolgebauet das feld umher, und nett die behauſung,
Weder armſelig nieder, noch pralend erhaben. Das haus ſchien
Seines Beſizers gemyth und denkart melden zu vvollen;
Gytig, doch ſeine milde vvar tugend, nicht liebe des lobes.

Dahin vvenden mit mydem fuſs ſich die reiſenden zvveene,
Loben die ſchœne vvohnung, und gryffen den Hausherrn. Er hœret
Ihren ſittſamen gruſs mit hœflicher min' und ervviedert:
Allezeit bin ich bereit, gleich fern von pralen und murren,
Einen theil dem, der alles giebt, zuryke zu geben.
Er hat euch hergeſendet, fyr ihn empfanget den theil hier,
Eine geſunde mahlzeit, und eher hæuslich als kœſtlich.

Also sagt' er, und hiefs die vvillkommungtafel bald deken,
Redete dann von der tugend bis zu der stunde der ruhe.
Auf ein zeichen von einem glokchen versammeln im saal sich
Alle leute des hauses, und schliessen den tag mit gebete.

Endlich vvurde die vveit, von dem stillen ruhbett' erquikt,
Wieder zur arbeit stark; der gepfelte morgen entschvvung sich.
Ehe die Pilgrame scheiden, so schleicht der jyngre von ihnen
Leise zu einer vviege, vvorinn ein kind schlæft, und dreht ihm
Seinen hals um. Der kleine stolz, die freude des Hausherrn,
O des seltsamen danks! vvard schvvarzbraun, rœchelt und stirbt izt.
Schauer auf schauer! Er schont auch nicht dem einzigen Sohne.
O vvie gebehrdete sich bei diesem morde der Klausner!
Nicht die Hœlle, vvenn gleich die schvvarzen Baken der Hulla
Spalteten, und ein blaues feuer gen Himmel auf bliesen,
Kœnnte sein herz mit heftigern schlægen empœren. Er flehet
Von sich entæussert, verstummt; allein die zitternden knie
Hindern ihn an der flucht. Der Jyngling folgt ihm; die landschaft
War von viel strassen durchkreuzt, ein diener zeigte die vvege.
Da vvar ein fluss vor ihnen, man mussie, daryber zu sezen,
Einen sehr schmalen furt aufsuchen, den kannte der diener;
Dryber hin vvaren viel lange stæmme von eichen geleget,
Dass die statt einer offenen bryke dem Wanderer dienten;
Unterhalb schlypfte die flut tief unter den schvvebenden bæumen.
Aber der Jyngling, der nur auf eine gelegenheit laurte,
(Also schien es) dass er sich vvieder versyndigen kœnnte,
Næherte sich dem sorglosen Fyhrer, und vvarf ihn hinunter.
Er fyrzt unter den strom, kœmmt vvieder hervor mit dem haupte,
Plazet im schvvindel zuryk, und fælt izt unter die todten.

Funken von vvildem zorn entflammen die augen des Greisn.
Er zerschlegt die bande der furcht, und ruft ungehalten:
O der fluchvvyrdigen that! — Doch kaum beginnt er zu reden,
Als sein seltsamer Reisegesell nicht længer ein Mensch schien;
Sein sanftblyhendes antliz umleuchtet ein hoherer schimmer,

Seine

Seine kleidung vvard vveifs und floſs zum fuſſe danieder,
Helle zirkel mit leuchtenden ſpizen umfaſſen ſein haupthaar;
Durch die beparperte luft vvehn dyfte von himmliſchen roſen;
Fittiche, die den tag mit hellern farben umglænzten,
Breiteten ſtufenvveiſe die federn yber den ryken.
Alſo geht die ætherſche geſtalt vor des Pilgrams geſicht auf,
Und izt ſteht ſie vor ihm in vollem pompe des glanzes.

War bei dem Alten der zorn gleich auf dem oberſten gipfel,
Blikt er doch plœzlich auf und vveiſs ſich ſchvverlich zu faſſen;
Ehrfurcht hielt ſeine red', und vvunder in heimlichen banden,
Sein unvvillen zerflieſst in geſezte, ruhige ſtille.
Aber izt brach der Engel ſein ſchvveigen; die ſtimme der laute
Fyllte den Hœrer, indem er redte, mit ſyſſer entzykung:

Dein gebete, dein lob des Herrn, dein untadlicher vvandel
Sind vor den thron der Allmacht mit ſtillem erinnern geſtiegen;
Das ſind beſchvvœrungen, die im olympe den zvvek nicht verfehlen,
Und ſie riefen den Engel herab, dein herz zu beſtillen;
Mit dem befehle verlieſs ich die auen des lichtes. — O falle,
Falle nicht auf dein knie. — Ich bin dein mitknecht beim Hœchſten.
Nun vernimm die geſchichte von Gottes herrſchender vveisheit,
Und gieb længer nicht plaz den zvveifeln in deinem gemythe.

Er, der die Welt erſchuff, hat auf ſie den billigſten anſpruch,
Und auf dieſem beruht das recht der gœttlichen Vorſicht.
Seine geheiligte Macht erveiſt ſich durchgehnds darinnen,
Daſs ſie bedœchtig der mittel der andern hand ſich bedienet
Und ſo handelt ſie nach der vorſchrift der gœttlichen tugend,
Unzugœnglich dem menſchlichen aug' im verborgenen ſtaate;
Braucht ſo die thaten der Menſchen, doch daſs ſie den vvillen nicht zvvinget.
Und ſie befiehlt den zvveifelnden ſœhnen der Erde zu ſchvveigen.

Kaum verſezt ein begegniſs den geiſt in tiefer erſtaunen,
Als die geſchichte, die ſo dein vvunderndes auge [illegible];

Aber o lerne dabei dafs die Allmacht auch immer gerecht iſt,
Und im fall du nicht kannſt entriefern, o Menſch, ſo vertraue.

Jener eitele Mann, der mit ſolchem aufvvande ſpeiſet,
Deſſen leben vor niedlicher koſt nicht nyzlich ſeyn konnte,
Welcher den ſchenktiſch von elfenbeine mit ſtæufen bekrænzte,
Und die gæſte beim fryhſtyk ſchon nœthigte, vveine zu trinken,
Hat mit dem kelche die ungereimte gevvohnheit verlohren;
Immer nimmt er die fremden auf, doch mit vvenigern koſten.

Jenen argvvœhniſchen, kargen Mann, der den reiſenden Armen
Nie ſein verriegeltes thor geœffnet, ihm gab ich den Rœmer,
Dafs ich ihn lehrt', es habe der Himmel noch ſegen im vorrath,
Wenn die Menſchen gutthætig ſeyn vvollen. Er vveifs bei ihm ſelber,
Dafs es an vvyrd' ihm fehlt, und ſenkt den blik auf den becher,
Und izt fyhlt er ſein herz von mikle lieblich gerybret.
Alſo ſchmelzet der kynſtler den rohen klumpen von erze,
Indem er auf das haupt ihm feurige kohlen aufhæufet;
In der freundlichen glut bequemt das metall ſich zu glyhen,
Und von den ſchlaken fleuſt das ſilber gereinigt herunter.

Lange trat unſer gottſelige Freund die pfade der tugend,
Aber ſein kind entvvœhnt' ihm ſein herz ſchon halbe vom Himmel,
Macht' ihn zum alten kind; er lebte vvegen des kindes
Immer im kummer, und mafs die tritte zuryk nach der erde.
Was fyr thorheiten hætte die blinde liebe gerufen?
Aber Gott nahm den Sohn, damit er den Vater erlœſte.
Alle vermeinten, er vvær an krampfichten vvehen verſchieden;
Aber du fahſt, ich vvurde gebraucht, den ſtreich ihm zu geben.
Izo bekennt der zærtliche Vater im ſtaub, gedemythigt,
Und in thrænen zerflieſſend, er habe die ſtrafe verdienet.
Aber vvie hætt' er ſchiffbruch an ſeinem vermœgen gelitten,
Wære der falſche diener geſund zuryke gekommen?
Er vvar geſonnen, die nacht ihm ſeine ſchæze zu rauben;
Was fyr ein hauptgut fyr milde vverke, der liebe gevviedmet,

Were

Wäre damit zu grunde gegangen! — So vvyrdigt der Himmel
Deinen verſtand zu unterrichten, die prob' iſt voryber,
Scheid' im frieden, vertraue dem Herrn, und ſyndige nicht mehr.

Izt entſchvvung ſich der Jyngling der Erd' auf ſchallenden fittchen;
Da der Seraph entflog, ſtand voll erſtaunen der Alte.
Alſo ſah einſt Elisa auf, da ſein vvyrdiger Lehrer,
In den Himmel zu fahren, den gœttlichen vvagen beſtiegen;
Hoch erhub ſich der feurige pomp, und eilt aus den augen;
Der Prophet ſah ihm nach, und vvynſchte mit ihm zu fahren.

Izo begann der Greis zur Erde gebykt ein gebete:
Herr, dein vville geſchehe auf Erde gleichvvie in dem Himmel.
Alsdann kehrt er mit freuden zuryk, die einſame Celle
Wieder zu ſuchen, und lebte die tage gottſelig und ruhig.

* * *

Alſo ſang ich im antliz der Stadt, jedoch ihr verborgen,
Einſam, ich hatte bei mir nur mich und die heilige Muſe;
Von ihr hœrt' ich den ſchœnen geſang des brittiſchen Barden.
H...., hætteſt du da bei uns der dritte geſeſſen,
O vvie hætt' ich viel ſtærker, viel angenehmer geſungen,
Deinen herneigenden vvink, dein lauſchendes ohr zu verdienen!
Hætteſt du meinen geſang durch deine laute beherrſchet,
O ſo hætt' ich von dir ermuntert mich ſelbſt ybertroffen,
Und nur von dir ybertroffen die bahn des lobes vollendet.

GESICHT

Von Dem

WELTGERICHTE.

GESICHT

GESICHT

Von Dem

WELTGERICHTE. (*)

Und mich dauchte ich schwebte, vom leibe der Erden entfesselt,
Zwischen der Sonn und dem Mond, auf eines ätherischen Geistes
Purpurnen flügeln. Izt hört ich so zart, so fern, als ein Seraph
Welcher hoch über den Sternen, an einem feste der Engel
Mitten in einem sphärischen lied das sterbende rocheln
Eines Christen vernimmt; ein süsser inwendiger jubel
Strahlt aus der stirne des Seraphs, er hofft die erhabnen gespielen,
Eilet zu seinem verlassenen freund; izt flieht er voll liebe
Über des Sterbenden haupt und ermuntert die ringende seele
Mit erquikenden symfonien, mit liedern vom siege,
Symfonien, die selbst den fels mit empfindung beseelten,
Und in horchenden thieren den wunsch der unsterblichkeit reizten.

Acto

(*) Diese ganze erzehlung wird einem Propheten in den mund gelegt.

Also vernahm ich von fern aus dem empyreischen Himmel
Ein getöse, wie saufender winde, wie flammender wagen
Die mit unsäumiger wuth an marmorne vorgebyrge
Schlagen; bald hört ich den festlichen klang von goldnen posaunen,
Stimmen göttlicher donner, und rasselnde kriegeswagen
Von den ehernen bergen herab.
Da entsetzt ich mich sehr; doch fand mein geist sich bald wieder,
Und ich erhub mein antlitz, und sah auf der obersten zinne
Seines krystallnen palasts den Fürsten der goldenen Sonne
Uriel, über zehntausend seraphische flammen den Fürsten,
Die, in der Sonne gebiet, so weit ihr sphärischer schimmer
In die tiefe sich gießt, die befehle Gottes vollziehen.
Uriel hieng mit umschauendem blik und tiefsinnigem antlitz
Über der Erde; dann that sich sein mund mit donnernder stimme auf:

Unglückseliges schlummerst du noch . . .
Oder vergissest in träumen, daß deine stunde gereift ist?
Die entscheidende stunde, nicht unverkündiget, aber
Ach! nicht geglaubt. Er kommt den du, o Erde, verschmähtest
Da er am kreuz dich versöhnt'. Er kommt er wieder, zu richten,
Seine donner gehn vor ihm her. O höre sie, Erde,
Eh sie kommen und donnern und toben, und niemand errettet.
Warum stehen in allen benachbarten Sonnen und Welten
Ringsum die Seraphim einsam, und blikken zur Erden und weinen?
Ach sie beweinen unsterbliche Wesen, gespielen des Himmels,
Ihre zukünftigen freunde, die ihrer bestimmung entflyhen,
Die zu erlesen der himmlische Thron, und der dienende Cherub
Seines Königs beraubt ward, ein ewig geheimniß den Engeln.
Diese beweinen sie! Denn sie haben im taumel das leben
Eines wurmes zu ewigkeit, sich zu Göttern erhoben;
Sie vergassen den Herrn und verschmähten seinen Gefallnen.
Ach! in welchen fynden, in welchen werken des abgrunds
Wird sie sein tag erhaschen! In welchen thierischen freuden,
Taumelnd vom gifte der reben, auf geile rosen gegossen,
Oder im blute der brüder gebadet, auf bergen von leichen,

Mitten

Mitten in neuen entvvyrfen ſich Gott entgegen zu vvafnen.
Sind es fehne des Himmels, ſinds unſre nicht ſterblichen bryder,
Die hier toben? vvie ſind ſie von ihrem urſprung gefallen!
Ach vvie entſtellt! Wie befleckt ihr antliz den heiligen Aether!
Sei geſegnet, o tag des gerichts, erkaſet! die Sonne
Lächelt dir zu, ſie iſt myde den thaten der laſtrer Jehovah
Zuzuſehn. Denn die ſchatten der nacht, der ſchleier der ſynde,
Sind den verruchten zu dunkel; mit frecher ehrner ſtirne
Ruffen ſie laut den Tag und Engel und Menſchen zu zeugen,
Daſs ſie den der ſie ſchuf mit ihrem leben verlaugnen.
Eilet, flieget ihr Wagen des Richters, ihr rächende Donner
Flieget! erlöſet die Welt vom anblik der laſtrer Jehovah!
Daſs die geſtalt der Hölle nicht länger den ſchauplaz der vvunder
Und der gyte des Evvigen ſchände. Ihr aber, erhebt euch,
Freunde des kommenden Richters, begnadigte Seelen, erhebet
Euer antliz und eilet mit ausgebreiteten armen
Seiner ankunft entgegen. Die zeit der thränen iſt yber.
Hebet die augen auf und ſehet, an vven ihr geglaubt habt,
Sehet den Gott der Götter mit ſeinen Engeln umgeben.
Jauchzet! er kommt, ſein lohn iſt mit ihm! die Evvigkeit ſchvvebet
Yber dem Wagen des Siegers empor, und ihre Aeonen
Schimmern neben ihr her. Erſchyttre, Raub der Gerechten,
Beb' ins leben, zerſpringet ihr gräber, und gebet den raub her
Daſs die Todten den Herrn im evvige leben hervorblyhn.

Unter ſprachs, dann flieg er die chryſolithenen ſtuffen
Eilend herab, und rief zvvölf himmliſche Jynglinge zu ſich,
Daſs ſie in ſtralendem flug zur allen bezirken der Sonne
Und der Sonnenplaneten die Engel zuſammen beriefen.

Izo ſchaut ich mit vvunderndem blik in die höhen des Aethers,
Und ich ſah in tiefer entfernung, am öſtlichen Himmel,
Einen vveitſchimmernden glanz gleich brennenden Wolken hervor gehn,
Hört aus den brennenden Wolken die ſtimmen redender Donner
Und den widerhall vieler Poſaunen von Welten zu Welten

Vielfach herunter tœnen. Ein ſchauer der ankunft des Richters
Hielt die natur und band die harmonien der Welten.
Izo ſah ich die heilige Scene ſich næher enthyllen,
Denn ihr glænzend gefieder, allgegenvværtig verbreitet,
Dekte bereits die halbe natur. Ich ſah izt den GOTTMENSCH,
Auf dem richtriſchen Thron von lebendem Sapphir erhœhet,
Cherubim trugen den Thron; mit ihren goldenen flygeln
Ganz ihr antliz verhyllt; ſie machten rund um den Thron her
Einen erſchreklichen kreis. Ein jeder der Cherubim, einſam,
Hætte dem menſchlichen aug' ein GOTT des Aethers geſchienen:
Doch mein bebender geiſt auf ſeinen Schœpfer gerichtet
Sah die Cherubim nicht, er ſah nur im antliz des Schœpfers
Sich den Erbarmer enthyllen. Von ſeinem anſchaun ergriffen
Wuchs er behend zum Seraph hinauf, und dachte vvie himmliſch,
Dachte die Gottheit in JESU verklært, und fyhlte ſich evvig.

ABER der himmliſche zug ſtieg immer tiefer zur Erde.
Tauſendmal tauſend Engel, der oberſten Sphære Bevvohner,
Giengen in vveiter entfernung zu beiden ſeiten des Thrones
Schimmernd einher, daſs der lazurne vveg mit Sternen beblymet
Unter den mæchtigen tritten erklang. An den grænzen der Sonne
Zogen die engliſchen Wæchter dem kommenden Himmel entgegen,
URIEL ſtralte voran. Sie fielen, das antliz verhyllet,
Vor dem Evvigen hin, der auf dem blizenden Stuhl ſaſs,
Beteten an, dann ſtuhnden ſie auf und zogen befehlicht
Vor den ybrigen her. Die Welten zitterten ſchychtern
Aus dem verzehrenden anblik hinvveg. Izt breiteten Wolken,
Silberne Wolken, mit ſæumen von empyreiſchem purpur,
Vber der Erden ſich aus zum ſitze des hohen gerichtes.

DU, durch den ich, dem nebel des irdiſchen tages entnommen,
Dieſe Geſichte geſehn, Vertrauter des hohen ELOA,
Der mich bis in die erhabenſte Scenen der zukunft entzykte,
Und mir Engel und Welten und meine beſtimmungen zeigte,
Breite noch izt, o Seraph, die ſanftbegeiſternden ſchvvingen

Vber

Yber mich aus; belebe die hohen Geſichte von neuem
Die ich geſehn, und ſtimme die harmonien der ſeele
Mit dem ſeraphiſchen inhalt des frommen geſanges zuſammen;
Gieb mir aus deiner harfe, vvomit du die horchenden Sphæren,
Wenn du dem Evvigen ſing'ſt, in ihrem kreislauf zuryk hæltſt,
Mæchtige tœne das herz der horchenden Welt zu erſchyttern.

Noch berauſchte die Welt der mitternæchtliche ſchlummer,
Unbeſorgt daſs ſie der Richter in ihren ſynden ergreife,
Aber der Seraphim erſter, erhub ſich auf flammenden Wolken
Hoch in die luft und blies des Weltgerichts goldne Poſaune,
Einen furchtbaren klang, mit den Donnern Gottes vermiſchet,
Daſs die Inſeln des Meers aus ihren vvurzeln geriſſen
Hypfeten, und die erſchroknen gebyrge vvie trunkene ſchvvankten.
Izo gieng ein verzehrender blik aus dem auge des Richters,
Tauſend Blize mit ihm, und unaufhaltbare Winde
Styrmetèn von der Cherubim flygeln; ein tœdtlicher ſchauer
Faſste den Erdkreis, die ſeufzer aus ſeinem innerſten buſen
Spalteten heulend die felſen; ſie ſpien aus bryllenden rachen
Strœme von ſiedenden flammen, und ſtyrzten ſteinerne fluten
Yber den ſterbenden lenz. Zum zvveitenmal traf vom Gerichtsſtuhl
Ein verderbender blik den tiefgeængſtigten Erdball
Und die Poſaunen erklangen. Da rauchten die berge und floſſen,
Carmel zerrann vvie vvachs, und Libanon flammte gen Himmel;
Sina, der unter der laſt der geſezeredenden Gottheit
Unbevvegt ſtuhnd, zerſprang. Die eisgebyrge der alpen
Brauſeten, Meeren gleich, auf, aus berſtenden pyrenæen
Strudelten ſtrœme von erzt. Betæubt, erſtarret, erſchlagen,
Sanken die ſynder dahin, und ybervvallende flammen
Dekten ſie und verſchonten den niederſchauenden Himmel
Mit dem anblik der thaten, vvorinn das Gericht ſie erhaſchte:
Ihrer verzvveiflung gebryll, ihr lautes vvytendes heulen,
Fyllte die rauchende luft; Viel flehten den felſen und ſahen
Mit unmenſchlicher hoffnung den ſtyrzenden felſen entgegen.
Aber die vvenigen frommen, die unter den gottesverlæugnern
Auf die erſcheinung des Herren gehofft, die hœrten mit freuden

Da aus ruhigem ſchlummer die Donnerpoſaune ſie vvekte,
Sahen hoffnungsvoll auf und vveinten thränen der freude
Daſs der belohnende tag, die hoffnung der tugend, gekommen.
Plœzlich ergriff ſie vom Throne geſandt ein lieblicher ſchauer,
Wie der Geiſt die Propheten ergriff die geſichte zu ſehen.
Unter dem ſchauer zerſtæubte die irdiſche hytte der Seele
Wie vom Blize verzehrt; aus jeder heiligen aſche
Schimmert' ein Engel hervor und vvard in die Wolken erhoben.

Izo ſchaute der Richter, der einſt den Welten geboten
Sich um ihn her zu verſammeln, zum drittenmal nieder zur Erden;
Und die Poſaunen erklangen aufs neu. Da bebte die Erde
Und gebahr in der angſt, vom anblik des Richters erſchyttert,
Ihre Todten hervor. Izt ſah ich ein Wunder-Geſichte.
Tauſend bei tauſend, ætheriſch bekleidete kinder der Erde,
Wimmelten aus der Erd und ſchvvungen ſich yber die flammen.
Bebend ſahen ſie auf. Die vviederbekleidete Seele
Fyhlt' aufs neu und erſtaunt'. Ihr erſtes geſyhl vvar der Richter,
Vielen, ach! vielen ein anfang der qual! Doch ſeinen Ervvæhlten
Leuchtet' unendliche lieb' in ſeinem gœttlichen auge.
Herrlich nach ſeiner klarheit verklært, die Bryder des Richters,
Trugen ſie goldene Wolken empor. Die Seraphim vvichen
Ehrfurchtsvoll aus und lieſſen zur rechten des flammenden Thrones
Einen verbreiteten raum. Izt hatten die dienenden Engel
Alle Gefangnen des Todes aus ihren gryften verſammelt.
Synder ihr hofftet umſonſt, da ihr die ſtyrzenden felſen
Segnetet, daſs ſie vorm anblik des flammenden Thrones euch dekten!
Starr, die augen voll vvuth, mit glyhenden ketten gebunden,
Bebten ſie hinter den Todes-Engeln zur linken des Thrones.
Und die Seraphim vvandten ihr antliz. Ein heiliges ſchvveigen
Hielt die goldene Luft und alle Weſen gebunden,
Jedes ſelige aug an den auf dem Throne geheftet.
Aber die Vervvorfnen, ſchon von ſich ſelber gerichtet,
Standen voll angſt, von unfruchtbarer reue zerriſſen; Verzvveiflung
Glyhte auf jeder ſtirn, in jedem auge die Hœlle.

Von dem furchtbarn geſicht der Verworfnen Gottes erſchreket
Sank ich erſeufzend dahin, und Dunkel umwœlkte mein antliz,
Alſobald ryhrte der Engel mich an; da hub ich geſtærket
Wieder mein antliz empor, und ſah den hohen Gerichtsſtuhl,
Und den gœttlichen Richter auf ihm. Der Cherubim flygel
Machten noch einen bogen von empyreiſchem pompe
Hoch um ihn her. Ein gœttlicher glanz vom Throne verbreitet
Zog fyr den blik der entfernten Geſtirne - - -
Einen hellleuchtenden Vorhang. Da ſah der Gott-Menſch vom Throne
Auf die Gerechten herab; ſah ins vergangne zuryke,
Jede thræne, die ſie in heiliger wehmuth einſt weinten,
Daſs ſie geſyndiget hatten, und auf ſein blutendes Kreuz hin
Jeden glaubigen blik; Ihr leben zur unſchuld erneuert,
Ihre behutſame treu und jede verborgene tugend,
Die auch dem zæhlenden Engel entflohn. Die ſah er izt alle
Und er wandte ſein antliz, voll bruderliebe zu ihnen.
Mit dem gœttlichen blik durchdrang die jauchzenden Seelen
Ihrer erwæhlung gefyhl und unausſprechliche freuden.

Jesus rief izt mit lieblicher ſtimme vom Throne herunter:
Kommet, ihr meine Erkauften, des Vaters Geſegnete, kommet
Und ererbet das Reich, das euch vom anfang beſtimmt iſt.
Plœzlich erhub ſich die ſelige Schaar der Erlœſten des Herren
Hœher zum Gott-Menſch empor und ſtuhnd zur Rechten des Mittlers
Dann tritt Seraph Eloa hervor aus den reihen der Engel;
Steigt an die unterſte ſtuffe des Throns und vernimmt die befehle
Des Messias, dann ſteigt er herab und ſtehet voll tiefſinn
Hoch auf einer ætheriſchen Wolke. Zween Cherubim halten
Schwebend vor ihm die Bycher des Lebens. Ein ſturmwind mit donnern
Oefnet die Bycher, dann lieſt Eloa die nahmen der Chriſten,
Neue namen, noch unausſprechlich der ſprache des Menſchen,
Hohe, belohnende nahmen. Indem der Seraph ſie nennet
Sieht der Himmel erſtaunt an der ſtirne jedes der Chriſten
Seinen unſterblichen nahmen, mit himmliſchen zygen geſchrieben,
Gœttlich, unausſprechlich den lippen von ſtaub. Der Vater der Menſchen

Und die, vvelche die Engel in Eden Eva gegryſſet,
Wurden zuerſt genannt. Sie eilten von freude verklæret
Zu den fyſſen des Mittlers, die lippen vvollten ſich œffnen
Hymnen heraus zu tœnen, allein ſie verſtummten vor innbrunſt;
Dennoch ſprachen die thrænen in ihren ſeligen augen
Mehr als die lippen vermœgen, da ſie ins antliz ihn anſahn.
Alsdann ſtuhnden ſie auf, und ſchauten mit ſtillem triumphe
Yber ihr frommes geſchlecht, die Begnadigten Gottes, herunter.
Aber ein blik auf die bebenden haufen der ſchvvarzen Vervvorfnen
Nahm drei augenblik lang der ſtirne den ſeligen ſchimmer.
Izo lieſet Eloa die nahmen der Patriarchen,
Die in der jugend der Welt mit Gott auf Erden gevvandelt;
Dann die Seher der Herrlichkeit Gottes, die hohen Propheten,
Unter ihnen dich, David, zuerſt; die goldene harfe
Klang da er gieng in des Heiligen hand, er trat durch die reihen
Wie in entzykung hervor, und ſang dem Richter vom ſiege.
Nunmehr vvurden die heiligen Zvvœlfe, die Zeugen des Mittlers,
Seine Vertrauten geruffen; der ganze Himmel frolokte
Ihnen entgegen, der Mittler nannte ſie ſelber mit namen,
Rufte ſie auf die oberſte ſtuffe des Thrones und ſezte
Siegeskronen auf ihre hæupter; nur ſeinem Johannes
Kyſt er liebreich, indem er ihn krœnt, die ſelige ſtirne.
Izo huben ſich unten am Throne zvvœlf goldene ſtyhle
Aus den Wolken; der Mittler vvinkte; da ſezten die Zvvœlfe
Sich auf die ſtyhle mit ihm den kreis der Erde zu richten.
Izo tritt die Jungfræuliche Mutter, die hohe Maria,
Sittſam hervor, ſie bevvundern die Seraphim da ſie hervor kam;
Nicht allein; ihr folgen die thrænende Magdalena,
Salome, und die junge Maria, die Hœrerin Jesu.
Wie auf thauichten bergen die morgenrœthe daher zieht,
Majeſtætiſch und ſchœn, vvie die engelbegeiſterte Muſe,
Geht ſie daher, Entzykungen ſchimmern im heiligen antliz,
Thrænen im auge voll Himmel. Izt denkt ſie die ſelige ſtunde
Da ſie den Mittler gebahr, da er mit gœttlichem lœcheln
Mutter ſie gryſſt' und ſanft an ihren buſem ſich ſchmiegte.

Ganz in den groſſen gedanken von ihrer erwæhlung entzyket
Sinkt ſie hin zu den fyſſen des Sohns; der KORNIG erhebt ſie
Segnend und ruhet auf ihr mit bliken kindlicher liebe;
Stellt ſie alsdann zu EVA, und ſieht ſie ſich vveinend umarmen.

WER ſind dieſe die nun vvie im triumphe daher gehn?
Wahrheit leuchtet aus ihrem geſicht, ein heiliger eifer
Glyht in der bruſt. - -
Dieſe ſinds, die, vvie læmmer, zum opfer der vvahrheit geſchlachtet,
Sichs fyr ehre geachtet die ſchmach des HERRN zu tragen.
Siehe, ſie haben geſiegt. Ihr blut vvard theuer geſchæzet,
Und der einſt fyr ſie ſtarb hatt' jeden tropfen gezæhlet,
Den ſie læchelnd in qualen zu ſeiner ehre verblutet.
Izt erwarten ſie kronen; die lobgeſænge der Engel
Und die umarmung des MITTLERS erwarten die Sieger am Throne.

AUCH ihr groſſen vveitherrſchenden Seelen, Beſchyzer der Menſchen,
Wurdet hervorgerufen. Die ihr die vvyrde der Menſchen
Kanntet, und die tugend in ihrer allmæchtigen ſchœnheit
Mit erobernder anmuth die horchenden ſterblichen lehrtet.
Denn ihr prieſet die tugend, vveil ihr ſie vvyrdig gefunden
Selbſt ſie zu lieben; ihr vvuſstet daſs ihre verſprechen getreu ſind.
Selig, vvelche das ohr zu eurer ſtimme geneiget,
Selig, vvelche den fuſs in eure tritte geſezet,
Selig die vveiſen, die einſt den ſpott der Welt nicht geachtet,
Und ſich unſterblich geglaubt, da noch die bildung von Erde
Sie des ſtolzes anklagte. Sie fyhlen nun vvas ſie einſt glaubten,
Sehen mit ehrfurcht ſich ſelbſt, vvie einer der ſterblichen ſchauert
Wenn ihn ein Engel umgiebt, und ſind die bevvundrung des Himmels.

UNd nun hatte der Himmel die namen der Auservvæhlten
Alle gehœrt, in jedem ein treues bildniſs des Chriſten,
Deſſen ſtirn er verklærte. Nicht eine verborgene tugend
Blieb im ſchatten, bedekte ſie gleich vorm auge des ruhmes

Einſt die hytte von ſtroh. Izt ſtuhnden die Chriſten verſammelt
Gott Erlœſer, dein Lohn! Aus allen vœlkern verſammelt
Stuhnden ſie; alle vvie Seraphim heilig; und thrænen der inbrunſt,
Thrænen der ſyſſen vvehmuth, die kaum vor empfindungen athmet,
Daſs dich der ſynder gejammert, auf jeder glyhenden vvange.

Jesus ſchaute noch immer mit unausſprechlichen bliken
Yber ſeine Geliebten herab. Die Gottheit, die tiefen
Ihrer erlœſung, enthyllten ſich ihnen im auge des Mittlers.
Izo vergaſſen ſie dich in deinem ſeraphiſchen pompe
Heiliger Æther, ſie ſahen nicht mehr die vvunder des Himmels.
Damals vvandte der Seraphim einer ſich gegen Adona
Seinen Vertrauten, und ſprach: O vvelch ein anblik, Adona,
Siehe, die Menſchen, die ſchœnern Engel, die Bryder des Kœnigs
All' ein aug auf den Mittler! in jedes auge die ſeele
Ganz geſammelt, in jeglichem blike das evvige leben.
Welche gedanken erſchafft in ihnen ſein gœttliches anſchaun!
Schœn vvie das lœcheln der unſchuld, und feſtlich und ernſt vvie das antlix
Eines betenden Cherubs, dem Gott Geſichte gezeigt hat.
Lies ſie, Adona, ſie ſtralen in himmliſchen zygen auf jeder
Freudig verbreiteten bruſt. Wie bryderlich ſich der Erlœſer
Auf ſie herabneigt! Was redet ſein blik? Eloa, empfindſt du
Seine geheimniſſe ganz? O ſelige kinder von Adam,
Ihr emfindet ſie ganz. Ich vvard ein Seraph erſchaffen,
Auch mich hat, da ich vvard, und unter aufblyhenden Engeln
Wundernd mein haupt empor hub, die Herrlichkeit Gottes umgeben;
Auch hat damals da ich die ſeele des gœttlichen David,
Meine vertraute, vom leibe befreit, mit jubelgeſange
Unterm begleit der himmliſchen Geiſter, zum Throne hin fyhrte —
Seraph, du vveiſſeſt, daſs damals der Herr mit gœttlichem vvinke
Meinen ſeligen dienſt im auge des Himmels belohnte,
Und Eloa befahl dies diamantene ſtirnband
Mit dem unnennbaren namen um meine ſcheitel zu binden.
Damals jauchzte mein geiſt und hœrt' in entzykung verlohren,
Nicht den frœlichen zuruf der ringsum ſtehenden Engel;

Aber,

Aber, ADONA, ſo hat mich der KOENIG nicht angebliket
Wie die Menſchen! auch ſind ſie es vverth, das gœttliche auge
Sieht, vvenn es yber die Welten herabſieht, nichts ſchœners auf allen
Als die tugend des Chriſten der bis ans ende gekæmpft hat.

ALSO beſprachen ſie ſich, indem ſie vvechſelnd die Menſchen
Und den MITTLER beſchauten, dann dekten ſie ſchvveigend ihr antliz.
Aber die ſchaar der Vervvorfnen in trybe flammen gehyllet
Stand noch bebend zur linken und ſchielte blike voll unmuth,
Blike voll neid, mit unmæchtigem grimm auf die ſeligen Menſchen
Aber nun vvollte der Richter von ihrem anblik den Himmel
Und die Gerechten befreyn, er vvandte ſein ſtrafendes antliz
Gegen ſie, evviger Tod gieng aus vom antliz des Richters.
Und aus der Cherubim augen, die um den furchtbaren Thron her
Wacheten, ſchoſſen verzehrende blize. Die ſynder erſtarrten.
Schvvarz vvie die thore der Hœllen und ſchvverer als eiſerne berge
Fielen die ſchreken des ſtrengen Gerichts und des Todes empfindung
Yber ſie her und zermalmten die unbevveinbaren Seelen.
Selbſt in die Heiligen kam ein ſchauer von GOTT vvenn er richtet,
Eine ausſicht ins Nichts, aus dem ſie ſein athem gezogen.
Aber bald mildert das Gœttliche antliz ſein tœdtendes zyrnen,
Und die gorgoniſchen ſtrafen mit ſchlangengeiſſeln bevvafnet
Halten die arme zuryk. Die unglykſeligen athmen
Eine traurige ruh, - -
Denn izt richtet der Richter in ihrem eigenen buſem;
Das vergangene ſteht vvie gegenvvœrtig vor ihnen,
Eine Hœlle voll ſchvvarzer thaten, ein ſchreklich bevvuſstſeyn
Ihres entheiligten lebens! Die ſynde ſteht izt entlarvet,
Nicht mit gefælligen reizen umgeben, nicht lieblich zum anſchaun,
Noch mit tugend geſchminkt. Sie ſteht, die Tochter des abgrunds,
Vor der Seele verbreitet und hebt ihr ſchlangenhaupt læſternd
Yber die vvolken, und trozet dem KOENIG des Himmels entgegen.
Jeder einnehmende zug der liebensvvyrdigen Tugend,
Jeder ruf der Natur, und die ſtærkere ſtimme der Gnade,
Jedes gefyhl daſs es ſeligkeit iſt den SCHOEPFER zu lieben,
Donnerte izt vvie der eifer des HERRN in den ſchuldigen Seelen.

Keine rettung vvar ybrig. Sie ſtuhnden beſchæmt und ſinnlos
Sonder entſchuldigung da und ergrimmten yber ſich ſelber.

Bebend vvie unter den klauen des Tiegers ein ſchychtornes Rehkalb
Sahen die Kœnige izt mit vvilden bliken zur Erde.
Ehmals dynkten ſie ſich, vom lob der ſclaven betrunken,
Gœtter zu ſeyn. Sie traten mit ybermythigem unſinn
Auf die geſeze der heilgen Natur. Der freigebohrne
Engelæhnliche Menſch, ihr Bruder, der Erbe des Himmels,
Ward, des geburtsrechts beraubt, zur arbeit des viehes verdammet,
Ihren lyſten zu fronen. Die klage der leidenden unſchuld
Tœnte vvie jubel in ihrem ohr, ſie thyrmten trophæen
Aus erſchlagenen auf, und lieſſen vom dufte des blutes
Taumelnd ſich helden beſingen, und ſpotteten deiner o Richter.
Izo ſtehn ſie voll ſcham und ſehen die vvyrde des Menſchen
Den die Erzengel ehren. Dann ſchieſſen ſie blike voll grimmes
Auf die ſchmeichler, die redner und bundsgenoſſen der Hœlle,
Auf den hœfling, von dem ſie gelernt ſich hœher zu dynken
Als die ſœhne von Adam, und ihrer rechte zu lachen;
Fluchen dem ruhm der Teufel und ihrem leichtglaubigen ſtolze
Und dem tag der zur Welt ſie geſpien, dem feſttag im abgrund.
An den zerſtœrern des Menſchengeſchlechts, die næchſten der rache,
Stuhnden die unglykſeligen ſeelen zuſammen geſchmieget,
Die zu beſchyzern der Menſchen beſtimmt, dem gytigen Himmel
Und der natur entgegen geſtrebt. Den geiſtern vervvandter
Als die ſterblichen ſonſt, und ausgeſchaffen zur tugend,
Waren ſie von der Vorſicht zu pflegern der Menſchheit verordnet.
Himmliſche vvahrheit, beſtimmung des Menſchen, in deiner ſchœne
Sahen ſie dich, ſchon ſchmekten ſie deine geheiligten freuden
Und die kræfte der kynftigen vvelt. Sie fyhlten die hoheit
Gottes Vervveſer zu ſeyn, und vvie ein herrſchender Engel
Ordnung und freyheit und ruh, die ſittliche vvelt, zu erhalten.
Aber ſie traten zuryk. Die Syrenenſtimme des ruhmes,
Schmach fyr vveiſe, ertœnte lieblich im ohr der betrognen,
Und der ſchimmer der irdiſchen grœſſe, der beyfall der Fyrſten,

Dynkte

Dynkte ſie mehr als des gœttlichen beifalls allvviſſendes læcheln.
Ach! ſie ſtrebten nach groeſſe und achteten gut zu ſeyn vvenig;
Sie verkauften die Welt an jede freche begierde,
Adelten lygen zu vvahrheit und fyhrten das ſchvverdt der tyrannen.
Welch ein Gericht hængt yber euch her! Vergebens, Verruchten,
Wynſchet ihr, nie gebohren zu ſeyn, und fluchet der ſtunde
Die euch gezeugt und der ſchooſs die euch zum verderben getragen.

Hinter ihnen, bemyht des Richters antliz zu fliehen,
Stehen die heuchler und flehen voll angſt den ſchatten des Todes,
Flehen dem Nichts, verbirg uns in deine unſichtbaren flygel
Daſs vvir den tœdtenden grimm der erzyrnten Wahrheit nicht ſehen.
Ehmals tæuſchten ſie zvvar mit glatten gevvinnenden reden,
Aefften mit ihrem begeiſterten vviz die ſprache des herzens
Und die mine der redlichkeit nach; im kynſtlichen antliz
Glyhte der eifer des Seraphs, in ihrem buſen ein Sodom.
Ihr triumph vvar das offene herz der leichtglæubigen unſchuld
Unvermerkt zu durchbohren. Sie fyhrten die ſache der tugend,
Die ſie verriethen, und ſchyzten mit vvuth den Gott der liebe.
Jede begierde, die irgend ein geiſt des hœlliſchen Pfuhles
In ihr herze geſenkt, vvard, vvie vom Himmel gedonnert,
Eilends und ſchvveigend befolgt. Izt ſehn ſie die furchtbare vvahrheit
Die ſie vormals fyr vvahn, fyr tœnenden unſinn gehalten,
Sehn ſie in ihrer allmæchtigen Hoheit und beben zuryke;
Schauen verzvveifelnd umher, ob ſich der rachen des abgrunds
Noch nicht eroeffne, und vvollten entflichn, vvenn rings um den Himmel
Nicht die Donner des Herrn und Todes-Engel beſezten.

Um ſie ſtuhnden die ybrigen ſynder unzæhlbar verbreitet,
Halb vernichtet vor angſt und von ſich ſelbſt ſchon verdammet.
Jeder ſeufzer der unſchuld und jede læchelnde ſynde
Stuhnd izt in ungeheurer geſtalt hochdræuend vor ihnen,
Um ſie die ſehreken des Richters und tauſend geryſtete Tode,
Und vor ihnen die Ausſicht in Evvigkeiten voll jammer.

Alſo ſah ſie der ewige Sohn. Auch ſah ſie der Himmel,
Und die ſie vormals verhœnten und quælten, die ſeligen Frommen.
Kann ein unſterblicher geiſt in einer ſolchen verſammlung
Stehen und ſein urtheil in jedem angeſicht leſen,
Und vor ſcham nicht vergehn? Er bebt, er ſchauert, vergeblich
Strebt er ſich ſelbſt zu entfliehn, verflucht das was in ihm denket,
Und verſucht mit unmæchtiger wuth ſich ſelber zu tœdten.
Ach die ewige Seele ergrimmet gegen ſich ſelber!
Aber umſonſt! Sie ſoll ein denkmal der Heiligkeit GOTTES
Bleiben, ein zeuge der Liebe die ihre ordnungen ſchützet.

UND der Richter befahl dem Erſtgebohrnen der Thronen,
Ihm nur hœrbar, er ſollte im antliz der Engel und Menſchen
Reden, und GOTTES Gerichte vor ſeinen Geſchaffenen ſchützen.
Seraph ELOA erhub ſich und ſtuhnd mit flammen umgeben
Furchtbar auf einer Donnerwolke. So ſtuhnd der Comet einſt
Yber der bebenden Welt, die in den waſſern verderbt ward.
Und wie die ſtimme des HERRN einſt yber SINAI brüllte,
Wie die ſtimme die Cedern zerſpaltet und wælder entblœſſet,
Gieng die allmæchtige Wahrheit aus ſeinem flammenden munde:

HORRE verſammelter Himmel, und hœret ihr kinder der Erde,
Alſo ſpricht JEHOVAH, und der durch den ſich den Weſen
Seine unſichtbare Gottheit enthüllt, der ewige MITTLER,
Und der GEIST, der von beiden, die Welt zu heiligen, ausgeht,
Ich bin ewig, ich bin der ich bin, und mein heiliges Dunkel
Hat kein geſchaffner noch aufgedekt. Mich nennt kein gedanke
Meiner Engel, doch nenn ich mich ſelbſt zu ihnen die Liebe.
Darum hieſs ich ſie werden und grub in die Geiſter die Wahrheit
Daſs ich bin mit unſterblichen flammen. Ich ſchuf ſie gefühlvoll
Mich zu lieben. Voll ſehnſucht, voll ewiger triebe zur liebe
Schuf ich ſie, und um ſie her, ſie ſteigend zum Urbild zu führen,
Welten voll ſchœnheit, die ſtuffen zu meinem verborgenen Throne.
Unter den andern Geiſtern die meine ſchœpfung beſeelen
Schuf ich den Menſchen. Ihr habt ihn nicht ohne bewundrung geſehen

Seraphim,

Seraphim, da er in Eden aus meiner umſchattung hervorkam.
Heilig, harmoniſch, voll liebe zur ſchœnheit und ordnung erſchaffen;
Yber ſie alle die hohe vernunft. Wie vvar er ſo herrlich!
Aber, von Satan getæuſcht, vergaſs er ſeiner beſtimmung;
Mitten unter gedanken, die Gottheit træumten, entſtyrzt' er
Seiner ſeligen Sphær und ſtœrte den lieblichen vvohlklang
Meiner ſchœpfung. Bald ſah ich die Erde mit hœllengeſtalten
Und verbrechern bedekt. Ihr vviſst es ihr, Engel und Seelen,
Ja ihr vviſst es, vvie vveit die entartete menſchliche ſeele
Unter das vieh, vvie nah zu den ſclaven der Hœlle geſunken!
Nur ein blik auf die Erde zuryk, vvie ſie damals entvveiht vvar,
Da ich ſie in den vvaſſern gereinigt, bedekte den Himmel
Schon mit dæmmrung des Todes und machte die Engel verſtummen.
Ganz in die lyſte des fleiſches verſunken, vergaſſen ſie meiner
Und der geſeze der evvigen ordnung. Die ſtimme der Tugend
Rief aus dem innern der ſeele umſonſt, der Himmel die Erde
Rieſen umſonſt, ſie hœrten mich nicht im fæuſeln der freude
Noch im ſchelten des grimmigen Donners. Ich ſchikte Geſandten
Unter ſie, aber ſie hœrten ſie nicht, ich ſandte Propheten
Und ſie ſteinigten ſie. Die ich unter den ſclaven des unſinn
Redlich gefunden, ſind gleich dem vvaſſertropfen am eimer.
Endlich ſandt ich den evvigen Sohn und meine Versohnung,
Stærkere gnaden mit ihm, mit allmæchtiger liebe bevvafnet.
Aber aus allen die er zu meinem Reiche beruffen,
Iſt nur dieſe geheiligte zahl dem verderben entflohen.
Ihr Vervvorfnen, ihr habt auf den bergen die liebliche ſtimme
Seiner Boten gehœrt, ihr habt die thaten geſehen
Die er in euerm angeſicht that, ihr ſahet das ende
Seiner Zeugen und hœrtet ſie unter der marter euch ſegnen.
Tauſendmal iſt die vvahrheit mit freundlich einladendem vvinke,
Oft auch, ringsum mit ſchreken umgeben, ein Todes-Engel,
Vor euch getreten! Ihr hattet ſchon alle die ſchœnheit der Tugend,
Ihre belohnenden kræfte gefyhlt, und dennoch verſchmæhet!
Dennoch zeuget die Erde, von euern thaten geſchændet,
Und die miſshandelte ſeufzende ſchœpfung und thrænen der unſchuld,

Auch die furchtbarern thränen der Seelen, die von euch verleitet
Syndigten, zeugen euch izt im antliz des Richters entgegen!
Oder kennt ihr den Schœpfer, der auch zu euch Liebe ſich nennte,
Einer unbilligkeit ſtrafen? iſt auch nur einer von allen
Der ihn beſchuldigen kann, daſs ihn ſein umſchauendes auge
Unter den ſyndern verlohren, daſs ſeine mæchtige Gnade
Ihn nicht ergriffen, und oft von der ſpize des abgrunds gezogen?
Kann ers, ſo tret' er hervor! — Izt vvard ein entſezliches ſchvveigen
Unter dem Himmel; und ſcham und ihres gevviſſens verdammung
Dekte die vvangen der ſynder. Sie ſchvviegen alle und bebten.
Und Eloa fuhr fort: An dieſem furchtbaren tage
Seid ihr alle die zeugen des Herrn! auch ihr, Vervvorfnen,
Auch ihr ſollet nun evvig von ſeiner Heiligkeit zeugen.
Der die Liebe ſich nennt, des Guten Erhalter und Schœpfer
Hat die ſtimme der læſtrung, die gegen den Himmel hin ſtyrmte,
Und die klagen der unſchuld, gehœrt. Er vvird izt die Geiſter
Die ihm getreu ſind vom anblik des langgeduldeten laſters
Und die Natur vom ſclaviſchen zvvang der entvveiher erlœſen.
Oeffne dich, Hœlle, und nimm die Hæſſer der evvigen ordnung,
Nimm ſie im vvilden triumph in deine flammende ſchooſs ein,
Daſs ſie nicht længer die heilige ſchœnheit der Schœpfung entvveihen.
Dort ſoll feuer und qual und des abgrunds eherne mauern
Ihren unheilbaren unſinn an feurigen ketten bezæhmen,
Daſs ſie nicht mit verruchtem bemyhn, zu den Teufeln geſellet,
Welten auf Welten thyrmen und uns im Olympus beſtreiten.

Alſo ſprach Eloa und ſchvvieg. Ein furchtbar ervvarten
Hielt die verſammlung gebunden, ein allgemeines verſtummen,
Gleich der ſtille, die unter den fyſſen des evvigen Thrones,
Eh der Schœpfer erſchuf, die vvyſten des undings umfaſste.
Da ergieng vom erhabnen Gerichtsſtuhl die gœttliche ſtimme:
Gehet von mir ihr Verfluchten ins evvige feuer! Mein antliz
Wendt ſich auf evvig von euch! Verſiegelt ſie, Engel des Todes,
Unter der ehernen laſt der evvigen Pforten des abgrunds.

Plözlich

Plotzlich verhyllt' ein finſtres gevvitter den ſeufzenden Himmel,
Dreimal erklang das Sternengevvœlb und dreimal der Abgrund,
Und die riegel der Hœlle zerſprangen. Die Todes-Engel
Feſſelten die Vervvorfnen, und ſchleppten in feurigen nebeln
Aus dem antliz der ſeligen Geiſter, die ſchauernd hinvveg fahn,
Ihre gebundenen fort. Die ſtelle vvo ſie geſtanden
Fyllt ein heller ambroſiſcher glanz vom Throne verbreitet.

Damals ſah ich zur Erden herab und ſiehe ſie glænzte
Aus den ſchœpfriſchen flammen - -
Neu und vvie himmliſch hervor. Schon rauſchten mit holdem getœne,
Wie vvenn die mæchtige ſtimme von empyreiſchen chœren
Gegen die ufer benachbarter Welten verlohren herabtœnt,
Strœme von Nectar aus lazurnen felſen und kyhlten den Fryhling
Der die ſmaragdene flur mit blumichtem ſchmelze bekrœnte.
Denn die læuternden flammen, vom gœttlichen Worte beſeelet,
Hatten die irdiſche dunkle Natur, mit dem Himmel zu eifern,
Chymiſch in lebenden reinen Cryſtall, vielartig, gevvandelt.
Izt umgyrten das Meer diamantene vorgebyrge,
Haine prangen mit keimendem Gold, die geiſtige Erde
Treibt Sapphir und Rubinen hervor und blyhenden Ambra.
Alſo hieng izt die Erde, noch kyrzlich die vvalſtatt des Todes,
Umgebildet, verklært, der neuen Unſterblichen vvyrdig,
In der ætheriſchen ſilbernen Luft. Die erſte Aeone
Lies ſich mit ihren umglænzenden ſchvvingen ſanft yber ihr nieder.
Wie in der ſchuldloſen Erde, der ſchœnſten der Erden des milchvvegs,
Sich die Mutter des Menſchengeſchlechts, des irdiſchen lebens
Und der jahrhunderte ſatt, gleich einem verblyhenden abend,
In die arme der Seraphim lehnt, die ringsum voll liebe
Stehen und mit jubel die neue Freundin ervvarten;
Wie in entzykung und læcheln und in ſich ſelber verlohren
Liegt ſie; indem entſtralt dem ſanftenthylleten leibe
Ein ætheriſches licht, den ſchultern engliſche ſchvvingen;
Ohne ſchmerzen zerfællt die irdiſche hylſe in aſche,

Und

Und die freie Unſterbliche ſteht auf der glimmenden aſche,
Sieht ſich voll ſyſſer erſtaunungen um, die verſammelten Engel
Jauchzen ihr zu, dann ſtralt ſie in ihrer umarmung gen Himmel.
Alſo erſchien im vvundernden auge der ſeligen Menſchen,
Die noch auf lyftigen Wolken den evvigen MITTLER umgaben,
Ihre verhimmelte Welt, zur ſchœnſten unter den Erden
Dieſſeits der oberſten Sphære, ſo ſahen die Engel, geadelt,
Sahen auch vvie die Sonne, mit neuer ſchœnheit umkrænzet,
Ihr ſeraphiſches haupt, mit vvunder betroffen, emporhub.
Jauchzend ſahen ſie es. Wie in die heilige zukunft
Ein prophetiſcher blik den fromme- ſeher entzyket,
Wenn ſich vor ihm mit Welten voll vvonne der Aether eroeffnet,
Und ſein vvallendes herz fyr ſie geſchaffen ſich fyhlet.
Alſo ſahen ſie frœlich in ihr vervvandeltes leben
Und in die ſeligkeiten der neuen Erden hinyber.

Izo ſprach der MESSIAS zum oberſten Engel der Sonne
URIEL, eile zuryk, die tage der erſten Aeone
Sind in der Sonne verſammelt, den erſtgebohrnen der tage
Laſs mit jubel umgeben zu meiner Erde herunter.
Sende dann mit den ſtralen der neuen verherrlichten Sonne
Deine Seraphim aus, in allen bezirken der Schœpfung
Dieſen erhabenen feſttag den Sœhnen GOTTES zu melden.

URIEL ſtieg mit den flammenden ſchaaren der Sonnen-Engel
Auf dem ætheriſchen vveg in ſeinen verherrlichten vvohnplaz.
Und nun vvandte der Gott-Menſch ſich vvieder zu ſeinen Ervvæhlten,
Und da er ſprach, erfyllte die Luft und die hypfende Erde
Und die Himmel umher ein ſtarker beſeelender ſchauer,
Und aus ſeinen bliken umfieng das evvige Leben
Sein begnadigtes Volk. Von einem gytigern anblik
Wæren ſie unter der allmacht der ſyſſen entzykung vergangen.

KOMMET ihr Kinder des Lichts, ſo ſprach er voll gœttlicher liebe,
Euch iſt dieſer erhabene tag ein anfang des lebens.

Oftmal

Oftmal hab ich im Stillen, vvenn auch kein Seraph euch hœrte,
Euer verlangen gehœrt, daſs dieſer tag doch erſcheine;
Und er iſt nun gekommen, und evvigblyhende vvonne
Iſt um ihn her, und Aeonen, noch mit verhylletem antliz,
Folgen dem Kœnige nach. Diſs alles, Chriſten, iſt euer;
Siehe euch hat ſich die Erde mit himmliſcher ſchœne geſchmyket,
Schœner als ſie ſich ehmals in ihrer jungfræulichen jugend,
Als ich Adam erſchuf, um den vverdenden Menſchen verſchœnte.
Segnend ruhet auf ihr das vvolgefallen des Vaters,
Denn er hat ſie zum evvigen Denkmal der gnade geheiligt.
Niemals vvird die ſtimme des Jubels, die ſtimme der Pſalmen,
Yber den Paradieſen der neuen Erde verſtummen.
Seraphim lieben das land der offenbarungen Gottes,
Und die vvege zu ihm ſind nie an kommenden einſam,
Die von heiliger neugier entbrannt, die begnadigten Gottes,
Meine Bryder, zu ſehn, entfernte Sphæren verlaſſen.
Siehe ich ſelbſt, der Herr, vvill auf den Auen des Friedens
Unter meinen Geliebten in meiner Herrlichkeit vvandeln.
Nicht mehr verhyllt, ihr vverdet mich ſehen und in mir den Vater
Und die Fylle der Gottheit in meinem ſegnenden Antliz.
Kommet und feiret den Erſtling der goldnen prophetiſchen tage
Da mir die ganze Erde in reiner Heiligkeit dienet.

Jesus ſprachs. Dann hœrt' er umher der Anbetenden andacht
Und der gefalteten hænde, den Jubel der hohen Entzykung
Und der Lobſingenden ſtimme; die harmonien der Seufzer;
Und er ſah die Thrænen der unausſprechlichen Innbrunſt,
Sah vvie ſich Engel und Menſchen umfiengen, verbreitete arme
Heiliger Freunde die ſich vor ihrem Erlöser erkannten;
Kinder, die jungen Seraphim gleich in himmliſcher unſchuld,
Frommen myttern nun vvieder geſchenkt, ſich um ſie verſammeln;
Liebende, die nun nimmer getrennt, ſich vveinend umfangen,
Und mit ſchimmerndem blik in Evvigkeiten hinaus ſehn.
Ach hier vverd ich dereinſt die Freunde vvieder umarmen,
Die mir die vorſicht, ihr beſtes geſchenk, auf Erden gegeben.

Die gleich ſchytzenden Engeln, voll liebe, voll zærtlicher ſorgfalt
Meine beſtimmung ehrten und in der tugend mich ſtærkten.
Ach dann vverd ich, o ſelige Hofnung, im antliz der Gottheit
Wieder euch finden. Dann vvird zum eifer des Seraphs erhöhet
- - liebe zur vvahrheit, die redliche ſtirne verklæren;
Dann vvird die ſanfte harmoniſche Seele des zærtlichen - -
Liebreich entgegen uns eilen und unſre unſterblichkeit ſegnen.
Und vvie ſoll ich dich nennen, vvie nennt alsdann dich der Himmel,
Heiliger Sænger und beſter der Freunde, und kynftig mein Schuzgeiſt,
Wenn der Himmel ſein Recht an deine Seele zurycknimmt;
Wenn ich an deiner verbreiteten Stirne, dem throne der Freiheit,
Und an den augen voll ernſt und dem menſchenfreundlichen læcheln,
Dich bei den Engeln erkenn' und die goldene Harfe Elihus,
Da du herbeykommſt, von Hymnen in deinen hænden erklinget,
Ach mit vvelcher Entzykung, mit vvelcher ſyſſen Erinnrung,
Werd ich alsdann mit geflygeltem Lauf entgegen dir eilen,
Und dich im hohen Triumph zu deinen Freunden begleiten!

C I D L I.

CIDLI.

ALLE ſchwiegen und fühlten den ſchmerz der göttlichen Mutter.
Lang hieng CIDLI mit thränendem blik am antliz MARIAS,
Wandt' ihn dann auf die verſammlung und ließ ihn auf LAZARUS ruhen.
So gebot ihr ihr herz. Seit ihrer zärtlichſten kindheit
Liebten ſie ſich, von der ſüſſen gewalt der triebe gezogen,
Die ſie mit ſchmeichelnden bliken und ſanften umarmungen nährten,
Und die Nahmen und Folgen der holden Neigung nicht kannten.

So hat JSAAC einſt in Harans blumichten gründen
BETHUELS tochter geliebt, die Schönſte der Töchter von Haran,
Zärtlich in unſchuld umfieng er ſie oft und kannte den trieb nicht,
Der in das thal hin ihn zog, wo ſeine RIBCA dann weidte,
Wuſte nicht daſs die vorſicht ihm, ſeine tugend zu krönen,
RIBCA zum Weibe beſtimmt, und daſs es ahnungen wären,

Die

Die ihm, vvenn er ſie ſah, das herz im buſen erhoben.
Schon vvuchs CIDLI zum ſtærkern gefyhl der ſeligen liebe
Und zu hoffnungen auf. Da pflykte der Engel des todes,
Mitten in frohen Geſichten des ſanftaufblyhenden lebens
Pflykt' er die roſen der anmuth am buſen der liebenden Mutter.
CIDLI ſtarb im arme der Mutter; ihr lezter gedanke
Bebte von LAZARUS vveg in die hellen auen der vvonne.
Aber kaum hatte ſie ſich aus der erſten betæubung der freude
Wieder gefunden, kaum ſah ſie ſich recht in der Seraphim Schaaren,
Die zu der ſchœnen jungfræulichen Seele mit vvunder ſich drangen:
Siehe, da rief ſie die Stimme, die einſt den Welten gerufen,
Aus der umarmung der Engel zur dunkeln Erde zuryke.
Noch mit dem lœcheln des Himmels im vviederſehenden auge
Und in den redenden lippen geſchmykt, empfieng ſie die Mutter,
Und gelobt' in der erſten entzykung die vviedergeſchenkte
Sollt' ihr leben, dem HERRN gevviedmet, jungfræulich verleben.
CIDLI gehorcht ihr mit luſt, nur ein Gott-gevviedmetes leben
Konnte der Seele die ſchon des Himmels freuden geſchmeket
Ihre zurykkehr zum ſtaub und zu den Syndern verſyſſen.
Aber ob gleich die hoffnungen, die ſie in unſchuld einſt hoffte,
Wenig betraur't izt vor ihr vergangen, ſo liebte ſie dennoch
Ihren geliebten nicht minder. So vvie in den auen des friedens
Lichtbekleidete Seelen ſich unter den Seraphim lieben.
Izo ruht' ihr zærtliches aug auf LAZARUS antliz,
Der an NATHANAELS ſeite, vvie in gedanken verlohren,
Stand und ſein himmliſches lœcheln mit zygen der trauer bevvœlkte.
Spæhend mit holden vvehmythigen bliken betrachtet ihn CIDLI,
Dann erhoben im heiligen buſen ſich dieſe gedanken:

THEURER Jyngling, vvie zærtlich bevvegt mich die ryhrende vvehmuth
Die dein erhabnes Herz in deinen minen entdeket!
Denn kein zvveifel, du leideſt die ſchmerzen der frommen MARIA,
Fyhleſt die angſt der zærtlichſten Mutter und bebſt fyr das leben
Deines gœttlichen freundes. Dir ſtellt die ængſtliche ſorge
Ihn ſchon in feindlichen banden dir vor, mit mœrdern umgeben.

Oder iſt es ein anderer ſchmerz vor dem du erblaſſeſt?
Iſt es oder betrygt mich mein herz? ſchon ſah ich dich zvveimal,
Wenn mein blik dir begegnet, erblaſſen! Du vvirſt doch nicht trauern
Daſs mich mein heiliges ſchikſal aus deinen armen genommen.
Kœnnteſt du das? — Du faheſt ja auch ſchon ins himmliſche leben,
Ja, du empfandeſt noch længer als ich der gegenvvart GOTTES
Seligen anhauch, ſchon ſtrœmten dir freuden der Engel entgegen.
Sollt' ein ſo kleiner verluſt die himmliſche Seele ſo krænken?
Was verliehreſt du denn? Die kyſſe blumichter lippen,
Oder dieſen ſanft ſchmeichelnden arm? Die ſyſſeſten freuden
Meiner umarmung vvas vværen ſie dem mit vvelchem die Engel
Ihre freuden getheilt. Mein herz iſt dein vvie vor dieſem,
Meine zærtlichſten vvynſche ſind dein, die heilſten gedanken
Meiner Seele, vvenn ſie in die goldenen Sphæren zuryk ſieht,
Stehen dir offen, du ſieheſt ſo oft du, o freund, mir begegneſt
Wie ſich mein liebendes herz dir in meinen augen verklæret.
Zvvar du hoffteſt noch mehr, und hoffnungen, vvelche der vveiſe,
Wære die Wahl ihm erlaubt, vor allen irdiſchen vvæhlte.
Aber das ſchikſal verbeut ſie. O laſs uns freudig gehorchen
Laſs uns der vveiſeſten liebe, der Mutter des ſchikſals, gehorchen.

Also denkt ſie, izt hebt der himmliſche jyngling ſein antliz
Flœzlich empor und ſchauet auf CIDLI. Die gœttliche Freundin
Lœchelt ihm mit erquikendem blik, mit augen voll Himmel
Und voll zærtlichkeit zu. So gleich entvvœlkt ſich ſein antliz,
Frœliche ruh erhœhet die minen; bald ſieht er mit liebe
Auf die verlobte der Gottheit, bald in die tiefen des Himmels.

Himliſche Muſe, der Seraphim freundin, du fromme geſpielin
Meiner gedanken, erzæhle mir izt vvas LAZARUS dachte
Da ihn CIDLI geſehn, vvie er gedankenvoll traurig
Gegen ihr yber geſtanden, und vvie vom lœcheln der CIDLI
Sich ſein vvankendes herz zu ruhiger Groſsmuth erheitert.
Melde mir ſeine gedanken, denn dir ſind vveder der Menſchen
Noch der Engel gedanken verborgen, du hœrteſt die erſte
Leiſeſte regung der vverdenden liebe im buſen der CIDLI.

LAZARUS

Lazarus ſah (ſo hat mir die himmliſche Muſe gemeldet)
Cidli gegen ihm ſtehn. In ihrer engliſchen Unſchuld
Und im glanze der mæchtigen ſchœnheit, der farbe der tugend.
Stand ſie vor ihm und erfyllte die ganze Seele des jynglings.
Welch ein anblik! vvie redet ihr auge der Himmliſchen ſprache!
Alſo ſagt er zu ſich, vvie zieht der Geiſt in den Minen
Alle herzen ihr zu! vvie mæchtig zieht er das meine!
Ach izt fyhl ich den groſſen verluſt! zu raſches gelybde
Welche Seligkeit raubteſt du mir? Nein, dieſſeits des Himmels
Findet mein edelſter vvunſch nicht ſchœners als Cidli zu vvynſchen.
Ach ich vvollte nicht trauern, vvenn dieſe blyhende ſchœnheit,
Dieſe Frylings-Geſtalt, nur freuden der Erde verhieſſe;
Was ich verliehr iſt mehr als roſengleich blyhende glieder.
Hætt' ich jemals ſo irdiſch geliebt, ſo hætte der Himmel,
Ja nur ein blik in die gœttliche Welt, in die reihen der Engel,
Hætte dem ſterblichen reiz die mindeſte kraft nicht gelaſſen.
Aber vvas ich mit Cidli mir vvynſchte, vvar hœheren Adels;
Wynſche die vor dem Geiſt, der die Auferſtehung gedenket,
Sich nicht verbergen dœrfen; der menſchlichen hofnungen ſchœnſte
Sah ich vor mir. Sie ſollten dereinſt ihr æhnliche Tœchter
Mutter nennen, ſie ſollten aus ihren Bryſten die unſchuld
Und der frœmmigkeit heilige trieb' und zærtlichkeit ſaugen;
Ein geſchlecht von verehrern der Gottheit, von freunden des Mittlers
Sollte von uns entſpringen und unſre tugenden erben.
Cidli, du ſollteſt mir auch mit deiner gœttlichen unſchuld
Liebreich helfen, des Himmels, den vvir ſchon beide geſchmeket,
Immer vverther zu ſeyn; in deinem vertraulichen umgang
Wollt' ich mich immer mehr in den ſitten der Himmliſchen yben.
Dieſe hofnungen ſind izt dahin. Ihr ſeid mir entriſſen,
Selige Bilder! die Seele die nichts mehr ſterbliches vvynſchet
Weinet euch nach, und bebt ſo oft ſie nun Cidli erbliket. —
Aber vvohin verirrſt du mein herz? Wie! Sollte der kummer,
Sollte die klage die Feindin der vorſicht die Seele befleken,
Welch gevvyrdiget vvard mit den Engeln Gott zu empfinden!
Ach! vergieb mir, o Herr, vergieb dem Menſchen von ſtaube

Daſs

Daſs er ſeine Geſchœpfe, die ſchœnen hoffnungen, traurig
Sterben ſieht! Aber der Geiſt erhebt ſich yber die trauer,
Sichet die Hand des HERRN in ſeinem ſchikſal und betet
Demuthsvoll an! Du biſt in deinen fyhrungen immer
Weis' und gytig. Schon hab ich aus einem hellern geſichtspunct
Deine vvege beſchaut. Mir vvurden vom Himmel herunter
Selige blik in die Vorſicht gegœnnt, die die vvelten beherrſchet;
O vvie vvaren ſie ſchœn! vvie vvyrdig der evvigen Schœnheit!
Kann ich nach ſolchen bliken noch klagen! — Entvveiche du kummer
Und ihr klagen verſtummet; miſsgœnnt mir nicht lœnger das gute
Das mir noch ybrig geblieben und CIDLIS himmliſche freundſchaft. —
Aber izt blikt ſie mich an! vvas ſtralt ihr ſeliges Auge?
O vor dieſem anblik verſchvvinden die leiſeſten ſchmerzen.
Hoch erhebt mich dein anblik, du ſchœne unſchuld, erhebt mich
Yber den ſchmerz und gebeut den ſtreitenden regungen friede.
CIDLI, vvir lieben uns noch, mit frommen harmoniſchen thaten
Und mit himmliſchem Wandel ſoll meine liebe dir reden!
Was ich fyr dich empfinde kan keine umarmung nicht ſagen,
Tugenden kœnnen es nur. — Wie kurz ſind dieſe minuten,
Die uns noch trennen! Wie bald erlaubt uns ein beſſeres leben
Uns vvie die Engel zu lieben! — Izt ſei mein leben der GOTTHEIT
Wie das deine gevveiht. Mich fodern heilige Sorgen.
Tæuſchen mich meine ahnungen nicht und hab ich die reden
Des MESSIAS nicht ybel gefaſst, die ſtets mich umſchvveben,
O ſo fœrchtet MARIA mit recht! erhabne geſchichten,
Meinem verſtændniſs noch dunkel, ervvarten ihre entvviklung.
Ganz auf die groſſe ervvartung mit allen gedanken geheftet
Soll izt mein Geiſt die enthyllung der heiligen ſchlyſſe der GOTTHEIT,
Die ſie durch ihren MESSIAS vollfyhrt, mit Ehrfurcht begleiten.

DIE

DIE
STERBENDE RAHEL.

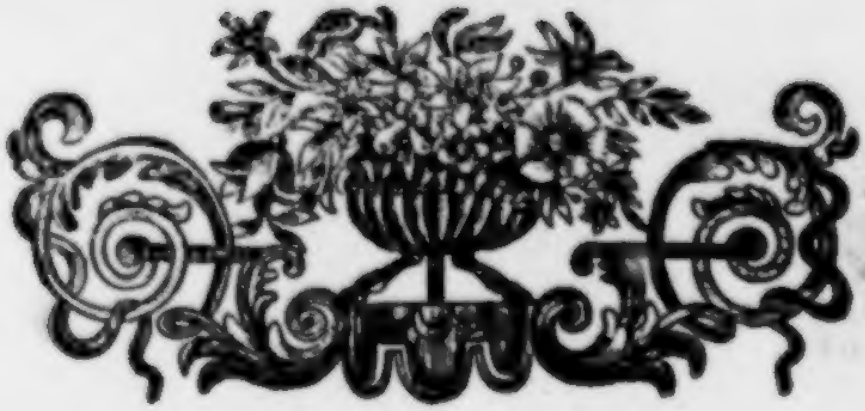

DIE
STERBENDE RAHEL.

Iacob gieng mit kurzen vom ſchreken gefeſſelten ſchritten
In das gemach der ſterbenden RAHEL, ihn fyhrete BILHA.
Als er die augen aufhub, da ſah er die traurigſte Scene,
Seiner augen luſt, RAHEL, die ſeine Seele geliebet,
Lag erbleicht, der roſen der blyhenden ſchœnheit beraubet,
Auf dem lager, ſie athmete kurz, ihr ybriges blut ſchlich
Langſam durch die erkaltenden Adern, die farbe des Todes
Hatt' ihr zartes verfallnes geſicht ſchon mit Aſche bedeket.
Dennoch blieb noch ein ſyſſes den ſchmerz beſiegendes lœcheln
In den augen voll unſchuld und um die erblaſſenden Lippen;
Alſo lag ſie das vvelkende haupt an den buſen geneiget.
LEA ſaſs an der rechten des Bettes, von thrœnen entmydet,
Rang die hœnde und ſah mit augen der troſtloſen vvehmuth

Starrend

Starrend gen Himmel, doch vvagte ſie nimmer um RAHEL zu flehen.
BILHA zerfloß an der linken des lagers in ſeufzern und thränen,
Zu den fyſſen lag SILPA mit etlichen Sclavinnen RAHELS,
Die ſie vor allen geliebt, auf den knien mit thränen beſchvvemmet;
Winſelten laut und konnten die ſtimme des jammers nicht hemmen.
Dieſer anblik eröfnete ſich den augen des JACOB,
Da er hineintrat. Er ſchaut und blieb erſtarret am Boden
Kleben, ein tödtliches dunkel umzog die augen, er ſahe
Wie in die Nacht und hörte nur ſchvvach das ächzen der Frauen.
Aber als ſeine RAHEL ihn ſah, da hub ſie ſich plözlich
Wie aus einer ohnmacht empor, von BILHA geſtyzet,
Sah ihn dann mitleidsvoll an und rief ihm zärtlich mit nahmen.:
JACOB hört' und erkannte die ſtimm, er ervvekte ſich vvieder,
Gieng zum lager und vvarf ſich dort hin; ihm reichte die Gattin
Ihre zitternde hand, er nahm ſie zitternd und vvuſch ſie
Kyſſend mit thränen. Dann ſammelte ſie die zerſtreueten kräfte
Zu den vvorten des abſchieds, zum lezten ſeegen der liebe:
Theurer JACOB, ich ſterbe! Schon ſteht der Engel des Todes
Mir zun haupten, ſchon vvird der tag um mein auge zur dämmrung.
In der blythe des lebens, eh noch die hoffnungen reiften,
Die das vervveilen auf Erden am meiſten begehrensvverth machen,
Nimmt mich dein GOTT aus deiner umarmung! doch trag ich mein ſchikſal
Mit gelaſſener ruh. Ich kann in mein flychtiges leben
Frölich zurykſehn, ich lebt es der unſchuld, und vvas noch im Tode
Mich erquiket, ich lebte die liebensvvyrdigſten jahre
Meines lebens fyr dich. Wie zärtlich und rein ich dich liebte
Weiſſeſt du ſelbſt, noch beſſer vveiß es der FORSCHER der herzen —
Der vvird nun mit dir ſeyn! — O mildre deine betrybniß,
Weine nicht ſo mein liebſter, ich ſterbe vergnygt, da mein Tod dir
Einen Sohn noch gegeben. Dem ſei nun Vater und Mutter!
Doch auch LIA vvird ihn mit Mutter-zärtlichkeit lieben.
Nimm izt von meinen ſchon bebenden lippen den zärtlichen dank hin
Fyr die ſeligen jahre, die deine geheiligte liebe
Mir zu feſten gemacht, der HERR des Himmels belohne
Deine treu, er mehre dein glyk, o theurer Geliebter,

Daſs du Rahels verluſt bald unter den freuden vergeſſeſt,
Oder ruhig ertrageſt. Denn dieſes hinfällige leben
Trennt uns auf kurze zeit, bald vvird die reineſte liebe,
Gleich der Engliſchen freundſchaft, uns in den auen des friedens
Evvig vereinen! Dort vverden vvir unſrer thränen vergeſſen!
Siehe dies tröſtet mein herz, dies ſtärkt es in dieſer ſtunde
Daſs ich den abſchied von dir, vor dem mir ehmals geſchauert,
Tragen kann! Stärke dich auch mit dieſer Göttlichen hoffnung! — !
Hier unterbrach ſie ermydet die red und ſank mit dem haupte
Auf das kyſſen zuryk. — Izt hatte ſich Iacob geſtärket,
Oder ihm hatte vielleicht ein ſtral von Göttlichem einfluſs
Sein geängſtigtes herze durchdrungen; izt konnt er ſein auge
Wieder erheben, er ſah das oft ſich verfärbende antliz
Seiner geliebten voll vvehmuth. Sie lächelt mit zärtlichem anblik,
Unvervvandt, thränend ihn an. Dann ruft er mit kläglicher ſtimme:
Muſs ich dich denn verliehren, o Rahel, und hört ich die rede
Izo zum lezten male von deinen zärtlichen lippen?
Kann die angſt meiner Seele, mein unbevveinbarer jammer
Dich nicht vom Herren erflehn? — O Gott, vvie drykſt du mich nieder! —
Doch ich erzittre zu klagen! Du vvirſt nun glyklich, o Rahel,
Unausſprechliche Scenen voll heil, voll evviger vvonne,
Breiten ſich gegen dich aus. Fyr deine unſchuld, o freundin,
Fyr das beſte der herzen vvar in dem irdiſchen leben
Keine belohnung mehr ybrig, es vvar zum Himmel vollendet.
Ach! mit ſchauern der angſt und zugleich mit reinerer freude
Segn ich dir nach! Schon ſeh ich dich unter den Chören der Engel
Und der gerechten, ich ſeh dich in Sarahs himmliſchen armen;
Dieſes ſtärket mein herz, nicht unter der Noth zu erliegen.
Aber vvie vverd ich den umgang der liebenden unſchuld entbehren,
Und dies lächeln das mir den Geiſt im buſen erquikte?
Was fyr ein Todesſchatten fällt auf mein ybriges leben!
Doch ich ſchvveig, ich vvill dir die heilige ſtunde des Todes
Nicht mit meinem leiden und hylfloſen klagen verbittern.
Lebe denn evvig vvol, o Rahel, o luſt meines lebens!

Mit

Mit dir entflieht mein zärtlichſter wunſch, mein reinſtes verlangen,
Meine ſyſſeſte liebe! du nimmſt ſie mit dir gen Himmel.
Wenn du nicht kynftig zu ſelig dich fyhlſt an JACOB zu denken,
Gœttliche RAHEL ſo ſende zuweilen die heiligen blike
Auf die Erde herab, wo der noch wandelt, den ehmals
Deine Seele geliebt, der ſeinen Himmel dich nannte,
Wo er als einer wandelt, der ſeine zärtlichſten triebe
Bei den Olympiern hat und nichts vergänglichs mehr liebet.
Alſo ſprach er, dann raſft er ſich auf und umfieng die Geliebte,
Lag auf dem antliz der theuren Gattin, in ſchmerzen verlohren,
Und im gefyhl der zärtlichſten innbrunſt, und yberſchwemmte
Ihre ſinkende bruſt mit unaufhaltbaren thränen.
RAHEL vermiſcht auch noch etliche thränen der liebe mit ſeinen,
Bat dann BILHA den knaben, der ihr das leben gekoſtet,
Ihr zur lezten umarmung zu bringen. Die ſterbende Mutter
Sah ihn mit wehmuth und drykt ihn mit ſchwacher kraft an ihr herze.
Sprach dann: Du biſt mir ein ſchmerzensſohn worden! doch biſt du BENONI
Nicht zu theuer erkauft mit dem blyhenden leben der Mutter,
Wenn du dereinſt mit himmliſcher tugend das alter des vaters
Krœneſt und ſeinen geiſt mit GOTTES verheiſſungen erbeſt.
Alſo ſprach ſie und kyſte das kind, das ohne bewuſtſeyn
Was es der Mutter gekoſtet, mit ſanftem lächeln ſie anſah,
Gab es dann BILHA zuryk. Nun ward auch JOSEPH gerufen,
Von den lippen der Mutter den lezten ſegen zu nehmen.
Aber er trug den anblik nicht lang; in thränen zerflieſſend
Lag er vor ihrem bett und hœrte den anfang des ſegens;
Aber ſein herz war den ſchmerzen zu eng, er verlohr die empfindung,
Fiel in die arme BILHAS und ward aus der hytte getragen.
Hætte nicht eine Gœttliche kraft die ſterbende RAHEL
Mæchtig geſtærkt, ſie wære den trauerſcenen erlegen.
Aber mit mehr als menſchlicher tugend, mit heiterer Seele
Blieb ſie von ſeufzern und thränen umgeben in duldender ſtille.
Izo ſchied ſie mit zärtlichkeit nochmals von LIA, dann gab ſie
Ihrem vertrauten mit ſchwer ſich hebenden hænden den ſegen;
Wandte ſich dann mit gebrochener ſtimme zum weinenden JACOB,

Und beſchvvur ihn ſich minder um ihren verluſt zu betryben.
Dann empfahl ſie ihm LIA und ihren geliebteſten JOSEPH
Und BENONI den theuer erkauften. Ein tandtlicher ſchauer
Unterbrach ſie, dem folgten noch zvvei, dann ruhte ſie vvieder
Still vvie im ſchlummer; bald hub ſie vvieder die augen auf JACOB,
Und von JACOB gen Himmel und ſprach mit verlohrener ſtimme:
Segne ſie alle, o HERR auf deſſen heil ich izt vvarte,
Stærke du JACOBS herz, dem du von der ſeite mich reiſſeſt,
Segne ihn, laſs ſein geſchlecht in deiner flygel umſchattung
Evviglich bleiben! und nun nimm evvig von thrænen befreiet
Meine Seele zu dir! — Da ſie die vvorte geſprochen
Neigte ſie ſanft das haupt und verblich, ein himmliſches lecheln
Floſs um ihr ganzes antliz, nicht eine mine des ſchmerzens
Blieb in der ſyſſen anmuth des todten angeſichts ybrig.
Aber der ſelige geiſt erhob ſich zu ſeinem ERSCHAFFER!
Izo verſtummten die thrænen und klagen in taube beſtyrzung,
Troſtlos ſtunden ſie alle herum und rungen die hænde.
Aber JACOB fiel auf das antliz der todten Geliebten,
Kyſst es und ybergoſs es mit thrænen, und rufte die Seele
Unerhœrt vvieder zuryk und ſchrie und klagte, ach RAHEL!
Lange klebt er in bangem gefyhl unausſprechlicher ſchmerzen
Jammernd an ihr, zulezt erliegt die natur der betrybniß;
Mit verdunkeltem Aug und kurzen ſchvvankenden tritten
Zittert er von dem lager in einen lehnſtul und liegt dort
Wie in ohnmacht, mit offnen gen Himmel ſtarrenden augen.
Endlich flieſst ſein geængſtigtes blut in die adern zuryke,
Seine Seele kommt vvieder, der Geiſt arbeitet ſich myhſam
Aus der laſt der ſchmerzen empor und fyhlet ſich vvieder.
Aber nun bricht die klage von ſeinen jammernden lippen:
Ach zu vvelchen gedanken ervvach ich vvieder, vvie traurig
Iſt die ſtille fyr mich die in meine adern zurykkommt,
Und dem Geiſt nun erlaubt auf ſein ganzes Elend zu ſchauen.
O vvie iſt meine freude verdorrt! Wie bin ich beraubet!
Wie aus den helliſten tagen in finſterniſſe geſunken,
Denen gleich die auf evvig das land des Todes verſchlungen;

Die

Die mein leben mit ſeligkeit krœnte, in deren umarmung
Jeglicher tag ein Feſttag mir war, die freundin des buſens
Die den ſtrengeſten gram mit ihrem holdſeligen lœcheln
Von der ſtirne mir wiſchte, die liegt dort lebensberaubet!
Iſt denn dieſe erbleichte Geſtalt, dies marmorne denkbild
Meine RAHEL? iſt dies die ſchœnſte tochter der liebe,
Der wohin ſie nur gieng die luſt zur begleiterin folgte,
Iſt es die um derentwillen mich jedermann ſelig,
Dreimal ſelig geprieſen, dem ſie zu ſehen gegœnnt war?
Ach warum hœrſt du denn nicht mein ængſtliches rufen? Das grabmal
Iſt nicht tauber zum winſeln der kinderberaubeten Mutter
Als du zu meinem jammer! Ach was mir von RAHEL geblieben
Iſt ein ſyhlloſer klumpen, der nur noch den ſchatten der anmut
Meiner geliebten behielt, der noch durch ſein lœcheln mich tæuſchet.
Sie iſt dahin entflohn, wo niemand wieder zurykkommt!
HERR! von dir kommt mein elend! du haſt mein' ehre dem ſtaube
Gleich gemacht, meine hoffnung entwurzelt; wie dœrft ich dich fragen,
Warum thueſt du das? Wie kœnnt ich o HERR mit dir rechten?
Dunkel ſind deine wege, doch heilig und gut und weiſe,
Unerforſchlich und dunkel, doch bleibſt du ſtets mein ERBARMER.
Haſt du mich gleich mit dem antliz des ſtrengeſten Richters geſchrekket,
Dennoch ſagt mir mein herz, es ſagt es deine Verheiſſung,
Daſs du mein Vater noch ſeiſt. O ſtœrke mein leidendes herze
Daſs es nicht gegen dich murre und ſeiner noth nicht erliege!
Iſt es wahr oder tæuſcht mich mein Herz, was ſtrahlt in mein innres?
Was iſts fyr eine ſtimme, die meiner Seele ſich nahert?
Ja es iſt deine Stimme, o HERR, du ſagſt meiner Seele:
Weine nicht ſo, Betrybte, ſei ſtark und nenne den HERRN
Deine freude da dich die freude der RAHEL verlaſſen;
Nenne mich deine hoffnung und deines lebens licht, wandle
Mit mir durchs finſtere thal, wo meine rechte dich leitet;
Laſs dich an meiner gnade begnygen, ſie herrſcht in den ſchwachen.
Und ſo will ich dir denn, o HERR, vertrauen, und will dich
Meine zuverſicht nennen, und meine hylfe in trybſal;
Meine Seele ſpricht zu dir, du biſt mein GOTT, ſei mir gnædig,
Siehe mich an in der noth, und laſs mir dein Angeſicht leuchten.

HYMNE

HYMNE

AUF DIE

GROESSE

UND DIE

GYTE GOTTES.

WEnn mich an o hauch des Himmlen, du vvelcher verſtand gibt;
Diſs ich die Groſſe Gottes und Gottes Gyte beſinge!
Eitel iſt alles lob das nicht auf Gott ſich beziehet,
Alles gute das nicht von ihm kæmmt ein ſchatten des guten.
Wenn er die furcht in die Seele zu vverfen das rachende ſchvverdt zieht,
Werden die Engel ſtumm, die ſternen am Himmel verdunkeln;
Aber vvenn er genade bevveiſt ſingt die nachtigall Hymnen;
Hœret die kleine kehle, ſo ſingt ſie, dem Hœchſten lobſingen!

Kein

Kein gemyth kann zu seiner hoheit die sittiche schwingen,
Kein gedanke die hand zu seinen saumen erheben.
Tausend haben auf diesem meere gescheitert und niemand
Hat am gestad ein brett von ihrem schifbruch gefunden.
Jedermann sagt einmythig dass GOTT ist, jedermann sinket
Unter dem schweren gedanken was GOTT sei erdrykt da nieder.
Sachen die noch nicht sind gedenkt GOTT deutlich sein. Ohr ist
Voll von dingen wovon kein erschaffenes ohr noch gehœrt hat.
Was nicht ist das kann er hervor in die felder der wesen
Aus dem abgrund des Nichts herrufen; hingegen was da ist
Kann er dahin versenken, wo izt die wyste des Nichts ist.
GOTT thut dinge so tief, dass sie dem Spæher entgehen,
Wunder in solcher zahl, dass sie dem zæhler entfliehen.
Vor ihm stehen die Erd' und Himmel in einsamer blosse.
Zu mir ist ein geheimes wort gekommen, mein ohr hat
Etwas von seinen thaten gehœrt; das will ich erzæhlen.
Vor ihm erschrak das thor der Hœll als er wider es auszog.
Wekte die fyrsten der vœlker auf und ward zum entsaze
Seine todten. Umsonst; er zerschlug die pforten der Hœlle.

ALS er auf SINAI kam da seine gesezе zu reden
Schmolz das herz in der brust, der Heiden gœtter erschraken;
Damals ward der kuvv' aus schrecken zur kuvvin gevvorden.

HAT er feuer vonnœthen, das seine feinde verzehre,
Und er foderts vom Nil, so verlieht der Nil ihn mit feuer,
Brennet den heiden gleich und rauscht den feinden entgegen.
In mein gehœr ist der schall der schrecknisse GOTTES gekommen,
Mitten in meiner ruh hat mich sein donner gestœret.
Redt er, so sind die sternen die am Olympus hervor gehn,
Gæhling vor furcht erstarrt; beschilt er, empfangen die felder
Strohe fyr golden getraid und bringen fruchtlose stoppeln;
Alle die klagen die mit dem pflуge die Erde durchgraben.
Wer wird den ybelthæter aus seiner zornigen Rechte
Unverlezet erretten, wer wird die schlagende hemmen?
Wenn er die thore beschleusst, wer ist es der sie œffne?

Paraso trank den becher des schwindels den Gott ihm einschenkte;
In dem schwindel verflokt er sein herz: dem Flusdrache wurden
Zehn verderbliche wunden geschlagen; des Herren Erwehlten,
Jacobs geschlecht, sols unter dem schatten des Ewigen sicher.
Lange breitet der schatten sich yber dem haupt des gerechten;
Von ihm dehnt er die flygel; er mag darunter sich legen,
Dass er ihn schyze wenn irgend ein feind sein leben bedrohet.
Von ihm fliessen die schuz' auf alle die sich zu ihm nahen,
Wie des Euphrates strom in die oeffnung der bache hinausfleusst.
O wer lehnet sich nicht an den kurzen schatten des strauches,
Der zu ihm flieht; klebt nicht an der Erd' und hält nicht den rohrstab.
Gytig und mild ist der Herr und speiset an seiner tafel
Gottesdiener, unglaubiges volk und gottlose menner:
Sollt er davon die liebsten freund' ausschliessen, der taglich
Sorge tragt, dass der tisch fyr seine feinde gedekt sei?
Niemanden schleusst er die speisekammer; die zonen der Erde
Sind das tischtuch das er vor seinen geschoepfen verbreitet.
Simurg der vogel kommt von seinem geburtsfels herunter
Dass er sein mahl von dem tisch der goettlichen mildigkeit nehme,
Wenn ihn der hunger mahnt. O mensch von Adams geschlechte
Hore nicht auf vor der thyr der goettlichen gyte zu sizen,
Sicher dass ihre flygel er seinem Diener eroeffnet.
Wer er vor dieser pforte mit glaubiger andacht ihn bittet
Bittet er gleich dem pfeil, der das ziel getroffen hat, treffen.
Gott erkundigt sich nach dem tag daran er ans licht kam.
Suchst du troestlichen glanz; er strahlt auf seinem gesichte;
Ihm ist unter die schenkel ein polster von fette geleget;
Fyr ihn glanzet der tag, der fryhling kommt ihm zu geben
Was er befiehlt, er ehrt wie ein diener seine befehle;
Kleidet zu seinem dienst die Erde mit seidenem gruenen,
Prachtiger als die stole der kunig und streut darueber
Perlen von thau, dann tanzen die hygel im kurzen gewande,
Weiches um ihren ryken die flur der kraeuter gewerfen.
Libanons schmuk kommt zu den hehen, worunter er wohnet;
Sarons blyhte wird seinem gefilde gegeben, die bienen
Summen im strauchichten thal, da die Aras in glanzendem federn

Auf

Auf den zweigen umhypfen. So ſind die ſonnen des fryhlings;
Aber er leſst ſich auch nicht den winter leid ſeyn, der winter
Bringt nur erfriſchung fyr ihn und ſeinen zagen geſundheit.
Gott iſt mit ihm und tragt ihn yber die hoehen der berge.
Er gehe ſatt des lebens ins grab zu ſeinen vorahtern,
Wie in der vollen reife geſchnitten die goldenen aehren
In die garbe gebunden gen Himmel aufgeſtellt werden.
Auf dem kampfplaze, wo der held mit weiblicher forcht flieht,
Lacht er gen Himmel, er ſieht da ſeine wohnung bereitet;
Durch ſein gebein erzittert allein das fromme verlangen
Naher zu Gott zu ſteigen und mit glyhſeligern augen
Den zu ſchauen, der auf ſich die laſt der ſynden genommen.

Zu mir iſt ein geruch der gottlichen liebe gekommen,
Der mich trunken gemacht. Ich ſah' mit fleiſs in den ſpiegel
Meines gemyths, da bemerkt' ich zyge des gottlichen bildes;
Strahlen der weisheit, die der, bei dem ſie von ewigkeit wohnte,
Mir in die Seele gegoſſen, mich vor verbrechen zu ſchyzen.
Mit dem theilchen von ſeinem bild erleuchtet verſuch ich
Seine glorwyrdige werk' und ſeine gyte zu preiſen,
Mit lobfyhrendem ſchall und anmuthreichen geſengen.
Das iſt des Menſchen pflicht und fyrwahr ſein ſchoenſtes geſchaefte.
Singet o Seraphim mit in die Hymnen der ſterblichen leute,
Euer gottlichen ſtimm' iſt des liedes innhalt ſchon wyrdig.

Auszug aus einem Briefe.

Ihre Beſorgniſs, daſs die deutſche Dichtkunſt noch vor dem eigentlichen Anfange ihrer ſilbernen Zeit wieder in eine andre Art der Verachtung gerathen werde, als die war, woraus ſie ſich kaum noch geſchwungen hat, iſt eben nicht ganz ohne Grund. Ich kenne hier auch verſchiedene wahre Maenner, denen der feinſte Kunſtrichter

den guten Geſchmak gewiſs nicht abſprechen wyrde, die ſich bloſs wieder zu Haller und Opizen haben, nachdem ihnen die heutigen jugendlichen Schwermereien der neuen Dichter einen Ekel ſyr die ganzen neuen Gedichte der Deutſchen gemacht haben. Man hat ſo gar alle Mühe ſie auf den Meſſias und Noah aufmerkſam zu machen. Die neuen Liederchen haben ſie ſo ſchychtern gemacht, daſs ſie meinen alles was nicht reimt, ſei von derſelben Art.

Ich, meinerſeits, geſtehe ihnen, daſs ich ungeachtet der groſsen Vergnügen, ſo mir Anacreon und Tibull, inſonderheit der naive griechiſche Greis, geben, doch der unzähligen heutigen Tibullen und Anacreonen von Herzen ſatt bin, wiewol ich einigen den feinen Wiz nicht abſprechen kann. Aber ſeiner Wiz und guter Geſchmak ſind nach meinen Begriffen nicht einerlei. Ich kann mich auch gar nicht mit dem Urtheil einiger neuerer Poëten vertragen, welche ſyr eine ausgemachte Sache zu halten ſcheinen, daſs allein in dem angenehmen der Endzwek der Poeſie beſtehe, und die daher bloſs dafyr ſorgen, daſs ihre Gedichte witzig werden: wiewol ſie oft einen ſehr gedrehten Wiz vorbringen. So viel ich, theils aus den älteſten Gedichten, theils aus der Natur der Sache ſelbſt abnehmen kann, ſo ſoll die Poeſie hauptſächlich lehren, zu hohen Geſinnungen der Gottesfurcht ermuntern, Tugend und patriotiſche Geſinnungen gegen die menſchliche Geſellſchaft einflöſſen, und yberhaupt das Herz mit guten Empfindungen jeder Art erfyllen, auch ſogar dem Verſtand philoſophiſche Wahrheiten lehren. So ſoll der Innhalt, der Vortrag aber muſs ſinnlich, witzig, bilderreich, mahleriſch, und mit einem Worte hochſt angenehm ſeyn.

6.

Daſs die Dichtkunſt bisweilen ihren hohen Ernſt bei Seite legt, und jugendlich ſcherzt, auch gar viel, bei Gelegenheiten, die auſſerordentliche Freuden nothwendig mit ſich bringen, ein wenig ſchwermt, mag ich wol leiden; aber es muſs ſehr ſparſam geſchehen, ſo wie die groſsen Freuden ſind. Ein einziger Anacreon iſt ſyr alle jahrhunderte genug, ſo wie ein Pindar, aber Homere kennen wir nicht zu viel haben. Ich habe darwegen ſeit

ziemlicher

ziemlicher Zeit, lieber den Wiz unserer poetischen Jugend verlieren, als ihre Schwermereien lesen wollen, wenn ich nicht von ohngefehr hier und da darauf gekommen bin.

Nun muß ich Ihnen aber auch sagen, daß ich einige Hoffnung habe, der einreissenden Ausschweifung unsrer meisten Dichter einen Damm vorsezen zu sehen. Ich kenne einige junge Leute, die durch neue Beispiele ermuntert die Poesie wieder auf ihren alten und erhabenen Endzweck zurükzuführen trachten. Lesen Sie zur Linderung ihrer Besorgniß beiliegenden Hymne, der mir ganz neulich zugeschikt worden. Ich denke Sie werden darinn Poesie finden, Wiz, Bilder und starke Gedanken, und was sie hauptsächlich wünschen, einen Inhalt, der des gesunden Verstandes würdig ist, und der den Verdienst hat, dem Leser hohe Empfindungen von der Art, die zur Glükseligkeit die wesentlichsten sind, einzuflößen. Der Verfaßer kann ein Poet nach Ihrem Herzen werden.

Im Junius 1758.

SCHREIBEN

Von Der

WYRDE UND DER BESTIMMUNG

EINES SCHOENEN GEISTES.

VOn der Muſe gefyhrt ſind nun die Tage gekommen,
Da der Gott des geſchmaks den Herrſcher der reime vertrieben.
Wo die dummheit ſonſt ſaſs und mit zuverſichtlichem antlix
Herrſchte, da ſizt die dichtkunſt, die Tochter des Himmels, ihr auge
Strahlt mit olympiſcher hoheit, die goldne harf an der ſchulter
Stehet die harmonie mit lieblich ſich œfnenden lippen
Ihr zur ſeite; mit angebohrner, bezaubernder Anmut
Lœcheln zu ihrer rechten die ſittſamen Charitinnen.
Statt des geiſtloſen reims, der mit obotritiſchem klappern
Feinere ohren beleidigt, ſtatt unnatyrlicher tœne,

Die

Die ein Lohenstein gurgelt, hœrt man in teutoniſchen Hainen
Lieder von Geiſt und anmut beſeelt, den harmoniſchen Griechen
Abgelernet, und vverth von den Muſen geſungen zu vverden.
Geiſt und vviz und zarten geſchmak, die natur zu empfinden,
Gab die Muſe den Griechen. Doch vvar die anzahl der Seelen,
Die der geiſt der natur belebt, ſchon im Fryhling der kynſte
Dynne geſæet. Indem ein ſocratiſcher Sophocles blyhte,
Auf dem Schauplaz ein lehrer der tugend, ein ſchreken des laſters,
Hatte die Mutter der kynſte ſchon ihre Boyers und Pradons;
Und es fehlte Horaz nicht an einem Pantilius-Gottſched,
Seinen erhabenen flug in ihm verbotenen Sphæren
Zu verſpotten. Es gab ſchon damals Bave und Mæve,
Die in geſellſchaft ſchmierten, und ſich die evvigkeit ſchenkten.
Auch lie hœrt' ein Augusr; er hætte Scheyben gehœret,
So bezaubernd klang ihm das lob, es mocht ihn nun Maro'
Auf homeriſchen Saiten in unvergænglichen liedern,
Oder ein ſtaubichter ſchmeichler in matten Strophen beſingen.
Chorrilus ſang ſo den Alexander. Der held vvar des Sængers
Wyrdig. Doch hat vvol Hermann verdient, daſs Schoenaich ihn ſænge?

Damis, vvir lachen der ybelgelungnen lezten verſuche
Des barbariſchen ſchvvarms. Wie lange vvird er noch ſchvværmen?
Wer iſt ſo ſtumpf am gehœr, den der Nachtigall zærtliche lieder
Nicht dem heiſern gezvvitſcher der vœgel der Venus entlokten?
Nur gefyhlloſe Seelen, nur die dem reize des ſchœnen
Und der natur vviderſtehen, ſind kalt beim gœttlichen Milton.
Den vvird gevviſs die Weisheit in ihrem menſchlichſten glanze
Nicht zur bevvunderung ziehn, den Bodmers Sipha nicht ryhret.
Menſchenfeindlich, vvie Miltons Satan, beſchaute der Even
In der erſten entzykenden Unſchuld und kœnnte ſie haſſen,
Den du, Cidli, nicht ryhrſt, der nicht die unſchuld der menſchen
Jener Erde des milchvvegs mit heiligen thrænen verehrt hat.
Singet nur, Freunde, die bei der geburt die heilige Muſe
Kyſst' und vveihte, ihr die mit gœttlichem Geiſte begabet,
Uns zu lehren geſandt ſind; euch hœren die kinder der tugend.

Jegliches

Jegliches herz, das zærtlich und edel vom Schœpfer gebildet,
Ungekehret das ſchœn' erkennt und die vvahrheit umarmet,
Wird euch lieben. Der thor, der euch zu ſchmæhen verdammt iſt,
Hœnt auch die Weisheit, und richtet ſich ſelbſt, indem er euch richtet.

Aber ihr andre die fein genug ſind, der irdiſchen Schœnheit
Richter zu ſeyn, ihr lieblinge der parnaſſiſchen Nymphen
Und der natur, vvie hœrt ihr nicht auch mit leiſerm gefyhle
In euch die ſtimme der vvahrheit? Warum miskennt ihr das ſchœne
In den ſittlichen thaten, da ihr mit ſo zartem geſchmake
Euch ein Mædchen ervvæhlt und dichtriſche Schœnheiten pryſet?
O vvie klæglich, daſs ſelbſt Horaz, der in hoher begeiſtrung
Sich zu den ſternen erhebt, ſo bald in die roſen der Venus
Oder zur grauſamen ſchvvelle der harten Lyca herabſtyrzt!
Doch der verdient den tadel noch vveniger, der uns die tugend
Lieben gelehrt, ob er ſie gleich ſelbſt nicht vvyrdig gefunden,
Ihr die flychtigen freuden der Byrger des ſtaubes zu opfern.
Kynftig vvird ihn die nachvvelt nur von der glænzenden ſeite
Wundernd anſehn, er vvird durch evvige ſchriften ſie lehren.
Aber die ſchænden den vviz, der ihnen zu beſſerm gebrauche
Von der natur geſchenkt vvar, die, nur das laſter zu ſchmyken,
Was die natur bezauberndes hat, allzuglyklich entvvenden.
Feinde der vveisheit, geſchrekt von ihrem olympiſchen ernſte,
Blœde Seelen, die nur in den armen verbuhlter Corinnen
Ihre vvyrklichkeit fyhlen, in denen nur Bacchus die geiſter
Wie zu gedanken erhizt, ihr die uns lehren verachten,
Was die vveiſen fyr groſs und des gœttlichen urſprungs der Seele
Wyrdig halten, ihr geiſtloſen bryder des taumelnden Tejers,
Welche, vvie er, im fyhlen nur leben, und vvenn ſie erbleicht ſind,
Gerne vergiengen, vvenn etvva nicht Himmel voll kyſſender Mædchen,
Oder Seen von ſchimmerdem vvein der vveichlinge vvarten!
Freund, biſt du nicht des ſchvværmens der ſinnloſen jynglinge myde,
Die uns verlachen, vveil vvir unſterbliche ſtralen der Gottheit,
In uns geſehn und der vveisheit heilgen, und evvig zu leben
Glauben, und einen erhabnern Gott verehren, als jenen,

Den

Den auf Idens gipfel ein dichtes gevvœlke beſchyzte,
Daſs nicht die vvelt ein zeuge der ſchvvæche des donnerers vvyrde;
Uns die nie, von den kyſſen anacreontiſcher Mædchen
Raſend, Gœtter yu ſeyn gevvæhnt. — Verœchtliche thoren!
Denen die tugend gering genug iſt, dem vvizigen einfall,
Der beim kelchglas entſtand, geopfert zu vverden. Die vveisheit,
Socrates ſyſſe luſt, die Young und Addison liebten,
Duldet leicht eure verſpottung, die unſchuld, von Engeln verehret,
Kœnigin hœherer vvelten, verliehrt ihr gœttliches anſehn
Wahrlich nicht durch ſcherze, die trunkne Chaulieus ſtammlen.
Aber ihr ſchadet euch ſelbſt. Die nachvvelt vvird euch noch haſſen,
Noch nicht gebohrne Enkel, in deren vvœchſernen herzen
Eben ſo leicht die unſchuld als vvie das laſter ſich drykte,
Werden euch leſen, und jedes bild, das die Seele befleket,
Jede unheilge begier, die ihr zeugt, die vvird euch verdammen.
Traniger ruhm, die neigungen, die von Gott uns entfernen,
Mit ovidiſcher kunſt in zœrtliche Seelen zu gieſſen!
Ruhm von Teufeln beneidet zu vverden vvyrdig, des Mædchens
Unerfahrnes, leichtſchmelzendes herz zur thieriſchen liebe
Und phantaſtiſchen freuden mit tœuſchenden vvorten zu laden!
Ja viel beſſer iſts, aus dem riſſe der Schœpfung getilgt ſeyn,
Als mit dem ruhm des Guarini und La Fontaine dahin gehn.
Wiſſet ihr prieſter des unſinns, die Seelen, die ihr vergiftet,
Sind in den Augen des Ewigen vverth, von euch vvird er fodern,
Wenn ſie den armen der unſchuld zum reizendern laſter entſchlypfen.
Freund, du liebeſt die tugend; kannſt du den eifer vervverfen,
Der mein menſchenl eben les herz auf die thoren erzyrnet,
Welche ſo ſchamlos die tugend ins reich der Feen vervveiſen,
Und nur an Roſen und ſchœumenden bechern den vveiſen erkennen?
Sollt ich um ein anmuthiges lied die tugend verrathen?
Soll mich ein vvenig tœndelnder vviz ſo kræftig bezaubern,
Daſs ich die hæſslichen lehren der luſtigen Weiſen verhœre,
Denen Vernunft und vvahrheit zum lachen nur gut genug ſcheinen?
Zyrnet nicht, ihr die gevvohnt ſind, die alle fyr Quœker und Heuchler
Auszuziſchen, die ſich bevvuſst ſind, daſs ihre beſtimmung

Nicht auf gläser und tänz und ſcherzende Mädchen geſchrenkt iſt;
Zyrnet nicht daſs ich die ſache der heiligen vveisheit gerettet;
Was iſt ein gröſſer vergehen, an euerm ſpielenden vvize
Sich verſyndigen, oder vernunft und ſitten mishandeln?
Wiſſet, die bloſſe Schœnheit macht geiſter ſo vvenig als leiber
Liebensvvyrdig, das herz allein giebt den reizungen vvyrde,
Welche den vviz und die æuſſre geſtalt des leibes verſchœnen.
In geſunden vom Weingotte nicht umnebelten augen
Iſt ein Bocaz oder R.. nicht edler als Lais und Phryne.

Ihr, die ein zärtliches Herz und feinere kräfte des geiſtes
Von der natur empfangen, erkennet doch eure beſtimmung!
Niedrigem Vieh, den kindern des ſtaubs, den nachbarn des ſtoffes,
Gab ſie allein zur ſinnlichen luſt empfindliche Seelen.
Geiſtlos, der ſanften bevvundrung, vvorinn die Erkenntniſs der Ordnung
Und des Wahren uns vviegt, unfæhig, der zærtlichen freundſchaft
Und der freuden der groſsmut beraubt und des groſſen Gedankens
Evvig zu ſeyn, in vvelchem der geiſt ſo ſyſs entzykt ruhet,
Leben ſie nur zum gefyhl, und hauchen die glænzende lyfte
Und den athem des fryhlings zu keinem hœheren Endzvvek
Als zur luſt, die die nerven mit ſanften bevvegungen reizet.
Zvviſchen dieſen und jenen, der gottheit næheren, geiſtern,
Die zu groſs zur ſinnlichen freud aus reineren quellen
Idealiſche vvolluſt, die ſpeiſe der Seraphim, ſchœpfen,
Stehet der Menſch, und vver auf den flygeln der ſinnlichen ſchœnheit
Zu dem evvigen urbild der vvahrheit und ordnung hinauffteigt,
Daſs er im irdiſchen ſchœnen die ſtrahlen der gœttlichen vveisheit
Suche, und aus den freuden der ſinne ſich geiſtliche bilde,
Und aus niedrigen thælern zum goldnen Olympus ſich hebe,
In den armen der tugend getragen, die ihn ſchon auf Erden
Mit dem vorſchmak der vveisheit, der vveisheit des Himmels, begabet.
Das iſt des Menſchen beſtimmung, dazu ſind die triebe zur freude
Reich an zvveigen im innerſten grunde der Seele gevvurzelt.
Dazu ſind die begierden, die, eh ſie geſtillt ſind, uns quælen,
In den armen der Venus und unter Lyæiſchem laube

Unvergnygt

Unvergnygt brennen, und in der gœttlichen tugend nur ruhen
Nur ſie gieſſet ins herz, das ohne ſie brauſenden Meeren
Gleichet, harmoniſche ſtill und licht und gefyhl des lebens.
Nur ſie bildet die Seele zur æchten Schœne, durch ſie nur
Blyht die unſterbliche auf und reizt die Gottheit zur liebe.

KENNT euch doch ſelbſt, ihr die an vviz und empfindung des ſchœnen
Andern vorgehn, und lernt vvozu euch der Himmel verſehn hat,
Lehrer der tugend zu ſeyn, hat er HOMERE und MILTONS
Unter die Menſchen geſandt, ein ſeltnes geſchenk ſeiner gyte'
Lehrer der tugend zu ſeyn; ſie, die ſo vvenige kennen,
Die in der ſtrengen geſtalt, vvorein ſie das vorurtheil hyllet,
Zærtliche Seelen erſchrekt, in ihrer ſiegenden ſchœnheit
Darzuſtellen, die freuden aus eigner empfindung zu preiſen,
Die ſie dem herzen gevvæhrt, das ihr aus vvahl ſich ergeben;
Dazu belebt euch ein feuriger Geiſt. Die geringere Menſchen
Sollen euch hœren und ſtaunen. Ihr ſollt mit gœttlichen tœnen
Ihre herzen zu neuen gedanken und ſcharfen entſchlyſſen
Mæchtig erhœhn, euch ſoll die belehrte nachvvelt noch ſegnen.
Welch ein heiliger ruhm! vvie vverth, ihm morgen und næchte
Aufzuopfern! erhabner beruf, in menſchliche herzen
Weiſe gedanken und triebe zur himmliſchen tugend zu gieſſen;
Dazu vvyrklich zu ſeyn! — O vvahrlich, ein zærtlicher Seufzer,
Nur ein heiliger vvunſch, nur ein' entfliehende thræne
Wære genug, mir die myhe von ganzen jahren zu lohnen.
KLOPSTOK, der ruhm iſt dein, du theilſt ihn mit MILTON und BODMER.
Welche gedanken erſchaft ihr in uns? Zu vvelchen entſchlyſſen
Wekt ihr das herz? O vvas vor liebensvvyrdige thrænen
Wurden bei euern geſængen gevveint! — Iſt niemand ihr Deutſchen,
Den ſo ein Ruhm, der edelſte vvunſch der vveiſen, entzyndet,
Ihn zu verdienen? Iſts etvva ein kleines, die kræfte des geiſtes
GOTT und ſeiner vvahrheit zu vveihn? In die ſtimmen der Engel
Und der geiſter, die glyklich in GOTTES ordnung einhergehn,
Von dem ſeligen ſtande der freunde GOTTES zu ſingen?
Den mit ſterblichen lippen zu loben, den Seraph und Cherub.

Den unzæhlbare vvelten mit evvigen liedern erheben?
Iſt es ein kleines, von edlen Seelen geliebet zu vverden,
Und ihr lehrer zu ſeyn, die unſchuld noch ſchœner zu bilden;
Und die verachtete Menſchheit in vvyrdigen muſtern zu adeln?

FREUND, und vvenn uns auch niemand als jene vvenige hœrten,
Welche der Himmel mit ſeinem geſchmak und liebe zur tugend,
Schonen gaben, beſchenkt hat, und vvenn gleich niemand uns folgte,
Laſs uns doch unermydet die einſame hœhen erſteigen,
Wo man, dem Himmel næher, mitleidig auf thoren herabſieht.
Alſo ybet ein vveiſer die tugend, und vvenn auch kein muſter,
Als das er ſelbſt ſich erſchaffen, ihm vvinkt. Auch ohne begleiter
Gehet er ſtolz auf die vvahrheit fort, und duldet der Synder
Albernen hohn mit gleichem gemyth, ihn ſtærkt die empfindung
Seiner græſſ', er ſiehet vor ſich mit geœfneten augen
Evvigkeiten voll licht und ſeiner tugend belohnung.

DER

DER LAND-BUSEN.

FBenes thal mit Hygeln an deinen ſeiten umgeben,
Nur vor dem tagenden licht in offner ausſicht verbreitet,
Dich begryſst mein geſang, du biſt des liedes vvol vvyrdig,
Mit dem baumreichen ſchooſs und vveinvollen ryken geſchmyket.
Dir hat Pomona den reichthum von ſyſſem obſte geſchenket,
Und dich gelehrt, das ſaftige fleiſch der kyhlenden birnen
Unter dem druk der vvalze mit ſteinerner macht zu zermalmen.
Aber vver hat den vvein auf deine berge gepflanzet?
Was fyr freunde des tranks, von velchem geiſte gelehret?
Waren es Scythiens ſœhne, die in dem ſprudelnden becher
Brauſende luſt und taumelnden rauſch und ſchlæge getrunken;
Oder vvaren es Sœhne der ruh, zu vvelchen das kelchglas
Freundlich vvinkt, und allein mit furchtſamen lippen geſchmeket
In den buſen ein hœher gefyhl und ſanftere luſt geuſst?
Evvig begrabe die nacht die erſtern im dunkeln vergeſſen!
Aber ich vvynſchete, daſs die Muſe die leztern mir nennte;
O ich vvollte die edlen der Cithar zu ſingen vertrauen;

Zeigte ſie mir ihr begræbniſs, ſo vvollt' ich die todten-hygel,
Wo ſie jahrhunderte ruhten, mit veilgen und roſen beſtreuen.
Da mir die Muſe die nahmen verſchvveigt, ſo lob ich den vveinſtok,
Den ſie pflanzten, und lobe den vvein mit vvilligem herzen,
(Denn ich habe die vvahrheit lieb, und geh ihre vvege,)
Ob mir ihn gleich mein krænkliches haupt zu trinken verbietet.
Alſo lob ich die Schœn', und hyte mich ſie zu begehren.
Buchbergs frucht entlaſtet die bruſt der hæuslichen ſorgen,
Faſſet die ſchvvermuth auf und vvirft ſie hinter den ryken.
Gotthards munterer geiſt vvard durch ihr vværmendes feuer
Oft entflammt und erhizte ſich oft zu geiſtflieſſenden ſcherzen.
Ach der muntere kopf hat mir ein halbes jahrhundert
Zu fryhzeitig gelebt, und iſt mir zu fryhe geſtorben!
Gerne ſing ich den vvein und trinke das ſchmakhafte vvaſſer
Das mir aus vollen adern von irdiſchen hefen gereinigt
Rheinthals buſen gevvæhrt, das geſchenk der cirkelnden berge:
Aber vvenn ich um vvaſſer ihn bitte, ſo ſchenkt er mir milch ein;
Denn er flieſſet von milch, und flieſst von moſt und von vveine.
Billig kehret der Vater Rhein mit geændertem ſinne
Wieder zuryk, das Ufer des milden thales zu kyſſen,
Als er ſchon hinter Geiſſau den vveg nach Oſten geſuchet.
Fleuſs o gynſtiger ſtrom an Rheineks gryſſenden Ufern
Evvig den næchſten vveg zu Bodens grynden hinunter,
Welche dich einzunehmon ein tiefes bette gegraben.
Oftmals folg ich dir mit dem aug an der eke des Buchbergs;
Jeglicher tritt, den ich ſteig, und jede vvendung des leibes
Stellt vor mein haupt das land und die luft in neuen geſtalten.
Dort umzæunen mit ſtumpfen pfeilern die durchſicht in Syd-Oſt
Algaus gebirge, da ſind die berg auf berge gethyrmet;
Hinter den fœderſten ragt, doch ferne von ihnen getrennet,
Thyrmend ein neuer hervor, und ſchaut auf jene herunter.
Nach und nach vverden ſie kyzrer die œſtliche ſeite heryber
Bis ſie in Schvvabens Plæne zu niedern hygeln ſich ſenken.
Hier hat nordvverts die alte Natur ein beken gegraben,
Weit und tief den reichthum des Vater Rheins zu empfangen,

Einen

Einen Pocal in der hand der Natur, in menſchlichen augen
Iſt es ein abgrund mit kammern und tiefen hœlen verſehen,
Meere von vvaſſern, die da der Rhein vergeufst, zu behalten.
Yber die vvallende plæne der See von ufer zu ufer
Werf ich mit ebenem ſtral den blik die quer und die længe
Einen cirkelnden raum im morgenglanze verbreitet.
An dem krænzenden Ufer mit hochgedacheten hæuſern
Prœchtig geſchmykt; ich ſeh im vveiſſen ſchimmer ſie ſtehen;
Sehe vor andern die See-Stadt Lindau im vvaſſer gebauet,
Durch den engeſten hals mit Schvvabens veſten verknypfet.
Aber mein aug hat yber den vvaſſern nun lange geſchvvebet,
Izo heb ich ſie auf vom Erdreich zum blauen gevvœlbe,
Wo an des Horizonts ſchluſs in ſeltſamen bildern die vvolken
Yber den bergen, und andr' am Himmel gleich Eilanden ſchvvimmen,
An dem ſaume mit gold verbrœmt voll ſilberner ſtreifen.
Von den himmliſchen Scenen hervor mit ſchlypfendem gange
Steiget die Muſe zu mir herab auf Buchek und ſieht mich
Dichtend ſtehen, in ſyſſen und dann in bittern gedanken;
Sie begynſtigt den dichtriſchen geiſt, den die gegend gerufen,
Daſs er yber mich kœmmt mit macht; ich ſinge vvie Joseph
Fern von Dothans gefilde mit ſtillem leidenden herzen
Seinen Herren gefolgt in die ungevvohnete knechtſchaft,
Fern von dem grabmal Rahels, fern von der liebe des Vaters,
Aber auch fern von dem unverdienten haſſe der bryder,
Wie ein geduldiges lamm dem ſchlachter folget und ſchvveiget.

H . . ſœſſeſt du hier bey mir, ich ſchvvœre du vvyrdeſt
Von der poetiſchen gegend entzykt zugleich mit mir dichten,
Nicht nur ein ſyſſes lied mit ſeinen liebes-gedanken,
Sondern von hœherm Innhalt in langen heroiſchen reden;
Kaum ervvehrteſt du dich, dein raſches gelybde zu brechen
Daſs du nicht vvie dein freund Trochæen und Dactyle ſchriebeſt.

DER
SATYRISCHE HEXAMETER.

GRIECHISCHER vers der ſich in unſern verdorbenen tagen
Unter den frommen Deutſchen zu offenbaren begonnen,
Rache das unrecht, das dir von kleinen leuten begegnet,
Die behaupten du ſeiſt nicht ſehr bequem zur Satyre.
Sag es in Dactylen ihnen und untermiſchten Trochæen,
Daſs ſie die macht nicht kennen vvomit die natur dich begabt hat.
Aber o ſchmeichle dir nicht die augen bei ihnen zu finden,
Daſs ſie ſehn vvelch ein feld du den deutſchen fæzen eroefneſt,
Die ſich nach nothdurft darauf verbreiten, dann vvieder ſich ſchlieſſen.
Leute die ſelbſt unbiegſam den geiſt nicht vviſſen zu biegen
Sagen es fehle der ſprach an vvolgevvandten gelenken;
Ei vvie ſehn ſie ſo vvenig! Sie haben nicht gnade zu ſehen
Daſs in der runden figur der ſanften lateiniſchen littern
Anmuth und ſchœnheit liegt, ſo den ekigten buchſtaben fehlen.
Sollte der geiſt vermœgen zu deinem fuſs ſich zu ſchvvingen,
Der es nicht vvagen darf den gevvohnten pfad zu verlaſſen,
Den ihn, die ruth in der hand, ſein PÆDAGOGUS gelehrt hat?
Laſs dem Bloeden den Alexandriner der ohne gelenke
Bricht, vvenn er biegen ſoll, und ſchleppt den hintertheil klappend.
Billig gefællt ihm der vers, der ſeine geiſtesart vorſtellt,
Schvver und træge, von ſclaviſchen vorurtheilen gedryket.
Wie in dem ſteifen vers der verſtand gebrochen einherhinkt,
Alſo hinket ein Mædchen, an hyften lahm, zu dem tanze,
Und ervveket das mitleid, indem das violin aufſpielt.
Rache dich an den Feigen, die ihn hoch yber dich ſezen
Die dich verlæſtern und dir mit vorſaz die ohren verſchlieſſen.

Aber

Aber nein ræche dich nicht, ſie verdienen mehr mitleid als rache,
Denn ihr iſt aller ſchaden daſs ſie den vvolklang nicht hœren
Der von deinem ſymphoniſchen gang in den ohren erſchallet,
Die ihn geſchikt in das herz, das zu ihnen geſtimmet iſt, leiten.
Ob ihn gleich vvenige nur vernehmen; ja fyhlt ihn gleich niemand
Wær' er darum in dir nichtsdeſtominder vorhanden;
Und er vvyrde da ſeyn, vvofern es unglyklich geſchæhe
Daſs ein gericht mit taubheit die ohren der Teutonen ſchlyge.
Nein es vvyrde doch nicht dem grauſamen ſchikſal gelingen,
Dich o HEXAMETER aus der Natur der dinge zu treiben.
Alſo haben die Dunſe das feine gefyhl zvvar verlohren,
Das von BALSORENS lippen in einen buſen hineindringt
Der mit dem ſchœnen und edlen nach einem klange geſtimmt iſt;
Aber darum iſts TYPHON doch nicht, noch GETA gelungen,
Daſs ſie das ſchœne gemyth, die lieb und den adel vertilgten
Die in BALSORENS mund von der quelle der ſchœnheit gefloſſen.
Dieſe ſind ſchœn gevveſen als ſie im urquell des ſchœnen
Tief verſchloſſen noch nicht in ſichtbaren bildern erſchienen;
Und ſie vværen doch ſchœn vvenn kein geſchœpf es bemerkte.
Ruf es HEXAMETER laut, vvas manchem tadler entgehet:
„ Lobte mich alle Welt und ihr lob vvær eitel geſchvvæze
„ O ſo vvyrde mein vverk durch ihr lob kein jota gebeſſert.
„ Tadelte mich die vvelt und ihr tadel vvær eitel geſchvvæze,
„ O ſo vvyrd in mein vverk dadurch kein fleken gevvorfen.
„ Blieb es mit lob und tadel verſchont im dunkeln Vergeſſen,
„ Aber es hætte verdienſt, ſo vvird er darinnen verbleiben
„ Und dem verdienſte ſein lob, vvievvol er im dunkeln da lieget,
„ Und ihn kein menſch erzæhlt. Ich hætt ein recht auf die ehre
„ Die mein eigenthum vvær und bis ins grabmal mir folgte,
„ Wie dem VIRGIL und HOMER ihr lob ins grabmal gefolgt hat.
„ Wie die vvolthat, vvohin man ſie legt, nicht immer verſtekt bleibt,
„ Alſo bleibet das lob des guten gedichts nicht verlohren.
Aber iſts mœglich und ſoll ich es glauben und kann ein geſchlecht denn
Sein zum gefyhl des ſchœnen gebildetes herz ſo verhærten,
Daſs es den Himmel der ſchœnheit, die MESSIADE nicht fyhlet?
So verſichert es CAPYS und TYPHON und GETA betheurens.

Typhon hatte zwar lange die fittich am boden geſtrichen;
Aber er hat den kamm von neuen zum angrif geræthet,
Lange war er in ſeinem behæltniſs zerquetſchet gelegen,
Von der peitſche vergeſſen; jyngſt kroch der niedergelegte
Wieder hervor und rief die ruhigen ſtreiter ins ſchlachtfeld.
Alſo ward Enceladr von Jovis donner getroffen,
Aber er wælzte ſich unterm Veſuv und blizete ſelber.
Deutſchland zittert als wær es von Typhons donner getroffen;
Aber ſein donner rollt allein durch ein holes gefæſſe,
Und ſein bliz iſt von bærenlappen, unſchædlich und eitel.
Dennoch zittern die knaben vor ſeinen thœrichten keilen
Und verehren die hand, die von Tryphons preſſen ihn ſchleudert.
Wie die trompete ſchallt, ſo ſchallt ſein nahmen im lande,
Nimm ihn homeriſcher vers auf deine gytigen ſchultern,
Dir gebyhrt es den ruhm des mannes der nachvvelt zu melden.
Fyr die menge der Dunſen iſt er, iſt Typhon hinlænglich;
Sage vie viel er ſchvvizt' und fror den geſchmak zu behindern,
Mehr als ihn zu befœrdern die Zyrcher ſchvvizten und froren;
Wie er an Klopstok nagte bis ihm die zunge von blut floſs.
Er iſt kein bruder des Taumels, dem vor verzykung der kopf ſinkt,
Nychtern iſt ſein geſang und ſtrozt nicht von hohen gedanken.
O er miſst ſich nach ſeinem ſchuhe damit nicht die tritte
Einmal verkyrzet vverden, vvann er ſie allzuvveit ausholt.
Izt da ſein leben zum end[illegible]ich nahet, ſo folget das lob ihm
Mit dem glanz in vvelchem es ihm im anfange folgte.
Alſo iſt auch die ſieg' am ſpæten abend dieſelbe
Die ſie am morgen war. In der fryhen kindheit des Lebens
War er ſchon Typhon und bleibt in der neige der ſinkenden jahre
Typhon, nur mit ſich ſelbſt und niemand ſonſt zu vergleichen,
Groſs und gelobt, nicht ſo vvie Klopstok uud Milton gelobt ſind.
Von ihm bekennt der neid daſs er den ſchlechteſten einfall
Weder Homer noch Virgiln je ſchuldig gevvorden; vvie ſollt er?
Vor ihm ſind ihre vverke mit Salomons ringe verſiegelt.
Mænner die Wenzels vvælder und Hunolds heken durchſtreifet,
Sagen er hab auch da nicht die vvelkeſte blume gepflyket;
Hat er mit ihnen viel gleiche gedanken, ſo ryhrt es nur daher
Weil in den dreien ein geiſt von einerlei mattigkeit ſchmachtet.

Aber

Aber ihm iſt ein gelehrter der kapert ſo herzlich zuvvider
Daſs er ſich ſcheut von der hand der Natur die bilder zu nehmen. —
Doch vvohin o homeriſcher veis verzykt dich der taumel,
Du verſprachſt ein ſatyriſch gedicht und ſingeſt ein loblied?
Von dir verlangt ich vvorte mit ſalz gevvyrzet, du vvyrzeſt
Lieber die rede mit honig; ſo geuſst ein barbar in den becher
Honigten gift, und giebt den bittern tod in dem Nektar.
Doch o verſchvveige die jyngſte von ſeinen vvyrdigen thaten
Nicht miſsgynſtig; den kranz den er auf die ſcheitel des Freiherrn
Mit der gelehrten fauſt, die ſo mæchtig ſchreibet, gevvunden.
Venus gab der Gemahlin und ſchvveſter Jovis den gyrtel,
Von dem Græciens Dichter viel ſtolze vvunder erzæhlen,
Daſs in dem gyrtel der reiz und alle die kynſte gevveſen,
Welche das herz der vveiſen erobern, der kalten entzynden,
Hæftige liebe, verſprechen der treu und lyſtern verlangen,
Holdes tændeln und ſchalkhaft erhœhn der ſinkenden vvolluſt,
Worte die yberfyhren und herzerſriſchende ſeufzer,
Schvveigen das ſpricht, und vvolgeſezte reden der augen;
Wundervoll vvar der gyrtel, doch nur ein' eitele Fabel
Gegen den kranz den Typhon dem Vater des Hermans gegeben.
In dem kranz vvar die blyhte von Phœbus und Rebus gevvunden,
Sprachloſes ſtammeln, und ſchall der noch nicht zu vvorten gevvorden,
Unſinn der hoch auf dæmpft und pfyzenſinkende reime,
Oden aufs neue jahr mit Tryphons littern erhœhet,
Blumen der rede, die jyngſt in Waldheims gærten gevvachſen,
Die zuerſt am Cocytus vvuchſen als ihrem geburtsort,
Liebe zu leeren ſchalen, geſchmak am lobe der narren,
Ekel an Cidli und Joseph und Rahel, und gelbſchvvarzer eifer
Gegen die groſſen vervvandten der menſchen, die ſchyzenden Engel.
Alle die ſchmykten den kranz, er glænzt in bleichrothem feuer
Auf der dichtriſchen ſcheitel; ihn ſahn die Dunſe da glænzen,
Dynkten ſich groſs mit dem manne, den ſo die Dummheit geehret,
Ihrem geſellen an unvviz und jyngſten bruder in Midas.
Sie beſchloſſen im herzen mit neuem raſen zu ſchmieren,
Hoffnungsvoll in den gærten von Waldheim blyhte fyr ſie auch
Solch ein kranz und vvyrde den ihnen ihr Typhon umvvinden.
Fraget die Muſe die ihre poeten mit Biere begeiſtert,

Dieſe kann es euch ſagen, ſie hat es von TYPHON gehœret,
Ihrem liebling, mit dem ſie ſo oft in den kolgærten vvandelt,
Weſſen haupt vvill er næchſt mit dem Midaskranze bedeken,
Wer ſoll der zvveite nach GETA und vver der dritt' ihn bekommen?
Schmeichelt euch nicht den kranz, den die Dummheit flocht, zu erlangen
KAPYS und THRAX, und den ich mit ſeinem nahmen den BAUZNER
Nenne, er kan euch nicht vverden, ihr ſeid zu lange ſchon ſchmierer,
Und ihr ryhret nicht mehr; vvie Schœnen, die lang ſchœn gevveſen,
Leicht yberſehen vverden; ihn fodern die Dunſe von heute;
Der ſo die Iliade zur Grieſiade verdæmpft hat,
Oder der ſo den tempel von Gnidus nach cimbriſcher bauart
Umgebauet. Den præchtigen preis zu verdienen verbindet
Einer die vvendiſchen nahmen Plez, Devviz, und Werzbur und Prizbur
Und die vvendiſchern thaten in chronikvvyrdige Reime;
Aber ein andrer beſchvvœrt durch den ſchall vernunftloſer vvorte
Aus dem orte der qual Adramelech hervor, die geſænge
Von patriarchiſchem innhalt und himmliſcher tugend zu loben;
Statt des prieſters der hœlle, den keine reime bezvvingen,
Kam auf des Dunſen ruf der geiſt, der in Chœrilus tænzelt,
Mit Adramelechs herz, doch nicht mit dem vvize des teufels.
Die ſind die hæupter die um den Vater TYPHON herum ſtehn,
Seines lobes begierig mit gæhnenden augen und lippen,
Bis ihm gefællt den kranz fyr den neuen Stymper zu binden.

Drukfehler.

S. 14. z. 14. 15.
Seh ich die æhnliche Min und hœre die æhnlichen reden,
Niemals hœrt ich von einem Sohne ſo æhnliche reden.

S. 22. z 29. nach benezen das fragezeichen? S. 24. z. 23. Anſtatt Anſchlag leſet: Vorſaz. S. 25. Das fragezeichen ſoll nach der 26ſten Zeile ſtehen. S. 31. z. 5. leſet: Fern von den ufern des veſten landes. S. 31. z. 19. leſet: Auf dem herd vvar. S. 32. z. 9. leſet: Meer. z. 29. leſ. Muſs geſchehen. S. 46. z. 9. Nach Augen ein punct. S. 52. z. 4. leſ. Das land vvar dem Herrn und den Schiffern. S. 55. z. 7. leſ. lichter. S. 56. Note r. min magetuom. S. 72. z. 31. leſ. Und er ſagt bei ſich ſelbſt. S. 85. z. 34. Gœttlich, vvird durchgeſtrichen. S. 103. z. 34. leſ. Welche.

P.T.O.

Ankündigung
einer

Deutſche Aeneide

für die Deutſchen.

Nebſt dem verbeſſerten

Hermann.

Sero ſapiunt Phryges.

Frankfurt und Leipzig, 1755.

Ankündigung

einer

Dunciade für die Deutschen.

Es zeigen sich von Zeit zu Zeit in der moralischen Welt so seltsame Erscheinungen, daß man Mühe haben würde sie für möglich zu halten, wenn man ihre Würklichkeit nicht mit Augen sähe. Die Erfahrung hat den Alten gerechtfertiget, welcher sagte: es sei nichts so abgeschmackt, das nicht einmal von irgend einem Sophisten sei behauptet worden. Ich fürchte aber man könnte das mit Grund so weit treiben, zu sagen, es sei keine mögliche Thorheit, kein mögliches Laster, das nicht irgend einem Menschen entweder bereits die Existenz schuldig sei, oder es noch seyn werde. Ein sorgfältiger und erfahrner Weltbeschauer könnte es in vielen Jahren dahin gebracht haben, sich über tausend misgestaltete Geburten des Unsins, der in dieser Sublunarischen Welt seinen eigentlichen Sitz hat, nicht mehr zu verwundern; und doch würden ihm noch immer Begegnisse aufstossen, die er bei aller seiner schlimmen Meinung von der Vernunft des menschlichen Geschlechtes nicht hätte vermuthen können.

Wer hätte ſich jemals träumen laſſen, daß ein Menſch den man noch in der Geſellſchaft dulden kan, auf den Einfall kommen könnte, zu behaupten, es habe ſich im dreizehnten Jahrhundert irgend in einem unbekanten Winkel der Welt eine Geſellſchaft von Betrügern zuſammen verſchworen, die unſchätzbaren Werke der alten Griechen und Lateiner, die in ſo groſſer Anzahl und von ſo mancherlei Art auf uns gekommen ſind, die Werke eines Homerus, Plato, Ariſtoteles, Cicero, Horatius, eigenhändig zu verfertigen, und ihre barbariſchen, verſtohlner weiſe gezeugten Geburten dieſen groſſen Gemein unterzuſchieben. Wer hätte geglaubt, daß ein ſo ſehr kindiſcher, ſo ſehr unvernünftiger Einfall im Ernſt könnte behauptet werden, wenn nicht der P. Harduin gezeigt hätte, daß es möglich ſei?

Aber dieſes Exempel von der Macht der Thorheit iſt nur eine Kleinigkeit gegen ein anders, das in unſern Tagen begegnet iſt, und einem Timon mehr Freude gemacht hätte, als alle Thorheiten, welche die Athener ſeiner Zeit in ſeinen Augen ſo verächtlich machten. Wer ſolte es glauben, daß eine ganze Nation, in deren Schooß die Wiſſenſchaften und die Freiheit zu denken blühen ſollten, die faſt von allen Seiten mit geſitteten und geiſtreichen Nationen umgeben iſt, die ſich eines Leibnitz rühmen kan, — ſich von einem kleinen Hauffen Idioten ohne Talente, ohne Einſichten, ohne Geſchmack, ohne Gelehrſamkeit, ſo ſehr habe betrügen laſſen können, daß ſie den willkührlichen und verdorbenen Geſchmack dieſer Leute, die in Franckreich oder England nicht einmal unter den Dunſen einigen Rang bekommen hätten, blindlings angenommen und zur Regel gemacht, daß ſie dieſe ſchwachen und unfähigen Köpfe für groſſe Geiſter, und ihre blöden, unförmlichen, und vernunftloſen Werke für ausgemachte Meiſterſtücke gehalten, fleißig geleſen, gelobt und nachgeahmt; daß ſie dieſen Leuten ein Anſehen, eine Dictatur zugeſtanden, die ihnen Macht gegeben, eine ganze Reihe von Jahren, dem Sens - Commun Hohn zu ſprechen, die Jugend zu verführen, und den

Ge-

Geschmack an Geistlosen, unwitzigen und unnützlichen Schriften, die weder den Verstand aufklären, noch das Herz rühren, noch die Sitten bilden, fast allgemein zu machen; wer sollte glauben, daß **Gottsched**, (wofern es anders nöthig ist den König Midas zu nennen) die Deutschen habe bereden können, einen **Neukirch** oder ihn selbst für Rivalen des **Virgil**, **Sophokles**, **Horaz** zu halten, einen Stoppe dem Aesopus an die Seite zu setzen, und Opitzen mit Hanke in eine Classe zu ordnen; die schülerischen und lächerlichen Uebersetzungen von Köpfen, die nicht einen Funken vom Geiste der Alten zeigen, eine Schwarzias, eine vergottschedete Dichtkunst des Horaz, für getreue Copien der feinsten Werke des menschlichen Witzes zu halten, und dem Corneille und Molière unserer Nachbaren **die deutsche Schaubühne** entgegenzustellen? — Wer sollte das für möglich halten, der nicht weiß, daß es in Deutschland seit zwanzig Jahren wirklich gewesen ist?

Ich will glauben, daß sich seit einiger Zeit eine der deutschen Nation rühmliche Veränderung zugetragen haben möge, obgleich wenig Proben davon am Tage *liegen*. Ich will zur Ehre der Deutschen glauben, daß viele seyn werden, die, anstatt von mir den Beweiß zu verlangen, daß die Dunsen, die ich genennt habe, würklich so elende Scribenten seyen, vielmehr von mir fordern werden, daß ich beweisen soll, die Nation habe Geschmak an ihren Werken gefunden, und sich dergestallt von ihnen bethören lassen, wie ich vorgebe. Ich wünschte lieber, daß es nicht so leicht seyn möchte, diesen Beweis zu führen.

Rühmen sich nicht die bemeldten elenden Scribenten die Lehrer und die witzigen Scribenten der Deutschen zu seyn? Setzen sie nicht ihre Werke getrost den besten Schriften der Alten und Ausländer entgegen? Arbeiten nicht alle Pressen für sie? Werden ihre Schriften nicht gekauft, von neuem aufgelegt, nachgeahmt? Gestehet man ihnen nicht Verdienste zu, die sie nie gehabt, und Hochachtung, die sie *nie* verdient haben? Dürfen sie nicht ungestraft ihren verkehrten Geschmak zum Gesetz auf-

werfen, und die Werke der wenigen wahren Poeten, welche, seit Hallers Zeiten, aufgetreten sind, durch Machtsprüche, Verdrehungen und hirnlose Spöttereien höhnen? Straft man sie mit der Verachtung, die solchen Schandflecken einer witzigen Nation gebührt? — Ich begreiffe nicht, wie sich die Deutschen losprechen können, so lang sie diese Fragen nicht zu beantworten wissen.

Es ist unläugbar, daß der Gottschedische Geschmak eine lange Zeit bey uns der herrschende gewesen. Ist er es nicht mehr? woran soll man das erkennen? wem zu gefallen soll man es ohne Grund glauben?

„Man wird mir vielleicht antworten: Es sei freilich nicht „zu leugnen, daß Gottsched würklich die Deutschen einmal bezau„bert habe, seine Dichtkunst, seine Trauerspiele, seine Schäferspie„le, seine Oden auf Hochzeiten und Magisterpromotionen, sei„ne Uebersetzungen, die Werke der andern elenden Scribenten, „die entweder aus seiner Schule, wie Pilze aus dem Boden „hervorgewachsen, oder durch die Würkung einer gewissen „Sympathie, die unter den Dunsen obwaltet, für vollkomm„ne Muster von ihm ausgeschrien worden, zu bewundern, und „mit vielem Vergnügen über dem Lesen derselben zu gähnen „und einzuschlafen; Es lasse sich auch nicht läugnen, daß er „noch jzt, eben wegen der bemeldeten Sympathie, den ganzen „vernehmen und gemeinen Pöbel der Deutschen, (den dumm„sten Pöbel, der auf der Welt ist), auf seiner Seite habe, und „daß diese die Hermannias des gekrönten Baron von „Schönaich mit eben so vieler Lust lesen, als den Calender: „Aber man würde sich doch versündigen, wenn man der gan„zen Nation zur Last legen wollte, was nur auf den verächtlich„sten Theil derselben falle. Man habe sich seit dem mit den „Alten und Ausländer, besser bekannt gemacht; Corneille, „Boileau, Fontenelle, Voltaire, Milton, Pope, Young, „Richardson, seien in Deutschland gar nicht mehr fremde, „und man könne, nach der Menschenliebe, nicht anders als „glauben, daß sie ihre Würckung werden gethan haben. Im

übrigen

„übrigen sei der Pöbel bey allen Nationen dumm, zu seinen „Empfindungen nicht aufgelegt, und jedem Betrüger und Irr„geist ausgesezt. Pope hätte keine Dunciade schreiben müssen, „wen England nicht mit Dunsen wäre überschwemmt gewesen, „und wenn diese Dunsen nicht gefallen hätten; und auch Boi„leau habe bei den so witzigen Franzosen ausruffen müssen,

Et la scene françoise est en proie à Pradon

Und habe seinen meisten Ruhm den elenden Scribenten seiner Zeit zu danken, welche er nicht so witzig hätte verspotten können, wenn sie nicht da gewesen wären.

Ich begehre nicht zu leugnen, daß etwas wahres an diesen Vorstellungen ist. Aber dieses spricht doch die witzigen Deutschen wenigstens von einer sträflichen Gleichgültigkeit und Trägheit nicht loß, welche sie in der Sache des guten Geschmaks zeigen. Solten sie nicht um ihrer eigenen Ehre willen, (wofern die Liebe zur Wahrheit ein zu feines Motif ist, sie in Bewegung zu setzen) genugsame und von aller Zweideutigkeit entfernte Proben ablegen, daß sie nicht unter die verachtenswürdige Classe der pöbelhaften Seelen gehören, welche von dummen Vorurtheilen gefesselt, sich mit Gedankenlosem Schall und Unsinn nähren, und an der ekelhaften Muse ein Belieben finden, die mit Gottsched in den Kohlgärten wandelt? Was soll man von Leuten, die für die Ehre der Nation so empfindlich zu seyn vorgeben, denken, wenn sie nicht eine einzige Bewegung machen mögen, entweder dem verderbten Geschmak Einhalt zu thun, oder der gesunden Vernunft und der Kenntniß des wahren Schönen und Guten mehr Raum zu machen? Wenn Sie dazu still schweigen, daß die Anarchen des Unsinns mit ihren Gehülfen immer wieder neue Versuche machen ihr chaotisches Reich zu beschützen und zu erweitern; wenn sie dieselben noch wohl gar aufmuntern und in ihrer tollen Hofnung, sich im Besitze des despotischen Ansehens im Reiche des deutschen Witzes zu erhalten, bestärken? Gewiß so lange Gottsched, ohne Aufhören, und mit allen möglichen Maschinen, die ihm sein sonst dummer, aber von Bosheit begeisterter

ter Kopf an die Hand giebt, ungestraft sich der Ausbreitung des wahren Witzes und der Critik entgegen stellen darf; so lange man immer neue Dunsen aufwachsen läßt, ohne sie in ihren ersten unglücklichen Versuchen zu ersticken; So lange man die wenigen Verfechter des Bon-Sens allein läßt, und sie noch gar bei jeder erzwungenen Gelegenheit verdächtig zu machen sucht; so lange man einem jeden mittelmäßigen Kopfe, der irgend eine schülerische Abhandlung aus der Ethik, oder etliche Liedlein an Phyllis und Bacchus auf die Messe gekramet hat, den Titel eines Bel-Esprit freigebig zugestehet; so lange die Deutschen Gesellschaften sich nur, wie sie gröstentheils thun, mit Tändeleien beschäftigen, und mit dem Namen Gottsched, der Schmach unserer Nation, in ihren Regisiern prangen werden: So lange wird mans keinem Menschen, der die Sachen beurtheilet wie sie sind, verdenken können, wenn er glaubet, daß der billige Vorwurf der Dumheit und des schlechten Geschmacks in Werken des Geistes, der durch die Erfindung des Pulvers, der Buchdrukerkunst und der Luftpumpe schlecht abgelehnt wird, noch mit seiner ganzen Last auf der deutschen Nation liege.

Ich brauche kaum zu erinnern, daß ich von diesem Vorwurfe das artige Geschlecht gänzlich ausnehme. Es ist mir gar nicht unbekannt, daß eine ansehnliche Anzahl liebenswürdiger Schönen durch Deutschland zerstreut ist, welche die Natur mit zarten Empfindungen für das Schöne begabt hat; welche fähig sind, sich eine Henriette Byron zum Vorbilde ihres Lebens zu machen, welche sich bis zu dem hochfliegenden Journet, diesem Adler-Geiste, dem es erlaubt ist in die Sonne zu sehen, aufschwingen können, und beim Meßias alle die heiligen und entzückenden Rührungen empfinden, die dieses erhabene Gedicht in jedem menschlichen Herzen hervorbringen solte. Ich weiß, daß die gleiche Empfindlichkeit, die sie über das Schikfal der Clarissa weinen macht, sie Geschmack an Balsora oder Selim finden läßt, und daß eben die Delicatesse, die sich in ihren Sitten zeigt, sie für die paradiesischen Kinder des Sipha oder die unschuldige Rahel einnimt. Ihre Seelen, deren natürliche

che Bildung vom Schulwiz und dem Pedantiſchen Miſchmaſch, den man insgemein Gelehrſamkeit nennt, unverderbt geblieben, zeigen uns, daß die Regeln des Schönen und Herzrührenden, welche die Philoſophen aus der Natur geſammlet haben, würklich mit derſelben übereinſtimmen; und ihre Empfindungen, auch wenn ſie ihnen keine Nahmen zu geben wiſſen, ſind einem guten Scribenten tauſendmal angenehmer, als das kalte und unbeſtimmte Lob, welches die Zeitungsſchreiber auszutheilen gewohnt ſind. Da ſie aber keinen Beruf haben zu lehren, oder zu beſchützen, ſo iſt ihr ſchweigender Beyfall genug. Und auch diejenigen von ihrem Geſchlecht, welche ſo unglücklich geweſen, durch eine ſchlechte Erziehung verwahrloſet, oder unter den Händen der Dunſen, die manchmal durch andere, als geiſtige Reize, gefallen, verunſtaltet zu werden, verdienen vielmehr Mitleiden als Verachtung; Ein Recht, welches man auch der Gemahlin des Erz-Dunſen zugeſtehen muß, ob es gleich für ihren Ruhm gut wäre, wenn ſie nach der Regel, die Pericles einſt den Athenerinnen gab, ſich ſo ſtill gehalten hätte, daß man gar nie von ihr hätte reden müſſen. Ich will aber mit dieſer Erklärung den weiblichen Scribenten nicht geſchmeichelt haben, welche ſeit einiger Zeit ſo ſtark von den Criticis der Deutſchen, (nemlich den Zeitungsſchreibern) prävenirt worden. Ich gebe ihnen zwar weniger Schuld, als ihren allzueingenommenen Liebhabern, welche durch ein enthuſiaſtiſches Lob die weibliche angeborne Schüchternheit dieſer Damen beräubt, und ihre flüchtigen oder tändelnden Aufſäze in die Welt ausgeſezt haben. Aber ſie werden mir erlauben ihnen zu ſagen, wenn ſie ſich erinnert hätten, daß es nur einer **Lambert**, einer **Rowe**, einer **Grafigny** zukomme, ihrem Geſchlecht durch Schriften Ehre zu machen, ſie ohne Zweifel würden Bedenken getragen haben, ſich der eilfertigen Geburten ihres Witzes, ehe ſie zur gehörigen Reife gekommen, vor den Augen der Welt zu entladen.

Aber können die männlichen Liebhaber der Werke des Witzes, die Gelehrten, welche Kenntnis der ſchönen Wiſſenſchaften zu beſitzen vorgeben, die Beaux-Eſprits, die ſich der

Bekanntschaft der Musen rühmen, können diese das gleiche Recht fordern, welches dem passiveren Geschlechte zugestanden wird? Wer soll dann lehren, wer soll das Reich der Wahrheit ausbreiten, wer soll das Amt der philosophischen Critik führen, deren Censur der gelehrten Welt unentbehrlich ist; wer soll Lob und Tadel nicht nach Leidenschaft oder übel angebrachten Egards, sondern nach der genauesten Gerechtigkeit austheilen, wer soll das beleidigte Verdienst in seinen Schuz nehmen, wer sich den Mißgeburten des Unwißes, der Pest des verdorbnen Geschmaks in Künsten die zur moralischen Besserung des Herzens abzielen, entgegensetzen?

Was ist es denn das uns träg macht? Glauben wir keine Pflichten zu allen diesen Verrichtungen zu haben, die jedem wahren Gelehrten obliegen, wenn ihn nicht die Menge und Wichtigkeit andrer Geschäfte hindern? Oder was hält uns von unsrer Pflicht ab? Etwan die Furcht des schimpflichen Lobes beitelter Dunsen beraubt, oder mit ihrem pöbelhaften Tadel beehret zu werden? Wie klein muß ich mir eine Seele vorstellen, die solche Gespenster fürchten kann! Oder ist es Höflichkeit, die unmoralische, sträfliche Höflichkeit, die uns hindert die Wahrheit zu sagen, damit kein Feind derselben dadurch beleidiget werde, obgleich unser Stillschweigen der guten Sache würklich Schaden bringt? Soll die Sonne nicht mehr scheinen, damit nicht die Nachteulen und Maulwürfe durch ihren Glanz genöthiget werden, sich in ihre dunkeln Löcher zurückzuziehen? Oder darf eine höhere Pflicht um einer geringern willen versäumet werden? Welch eine Höflichkeit, die mich hindert, gerecht zu seyn; die mich nötiget, dem zu schmeicheln, den ich verachten muß; die mich abhält, ihm durch seine Zurechtweisung einen wahren Dienst zu thun, da hingegen diese Complimente, so sehr als sie an sich selbst nichts sind, doch immer das Uebel ärger machen! Oder, hat keine Zurechtweisung statt, wie will man es verantworten, daß man aus Achtung gegen unverbesserliche Thoren, der Wahrheit ihr Gebühr vorenthält?

Mich dünkt, daß sich die Leute, von denen ich izt rede, gar füglich in drei Classen theilen lassen. Einige, welche man poetische Syncretisten nennen könnte, wollen es, wie sie meynen, mit keiner Parthey verderben, sondern suchen sie, soviel an ihnen ist, indem sie von beiden Theilen etwas nachlassen, mit einander zu vergleichen. Andere wollen sich ich weis nicht was für einen Mittelweg machen, weil sie weder mit den Freunden der wahren Poesie und Critik, noch mit dem Pöbel der Verderber des Geschmaks recht zufrieden sind. Andere bekümmern sich gar nicht weder um den guten noch den schlimmen Geschmak, und halten diese Sachen für so klein, daß sie weder Aufmerksamkeit noch Eifer verdienen. Es soll sich sogleich zeigen, wieviel oder wenig Vernunft diese Herren auf ihrer Seite haben.

Die erste Gattung enthält, wie ich angeregt habe, diese allzufriedsamen Seelen, welche aus lauter Verträglichkeit auch contradictorische Sätze miteinander vergleichen können, und eine monstrose Vermählung zwischen Weisheit und Thorheit zu stande zu bringen bemüht sind. Sie bestehe meistens aus Zeitungsschreibern und jungen Criticis, die zu der Art von Geschöpfen gehören, die Würmer sind und flügen wollen.

Sie haben sich eine ganz eigene Sprache angewöhnt; sie scheinen zu urtheilen, aber sie drucken sich so unbestimmt und zweideutig aus, daß man nicht eigentlich weis, ob sie loben oder tadeln wollen. Wenn sie eine gute Schrift loben, so ist es als ob sie auf ihre Schönheiten nur schielende Blicke wagen, aus Furcht, sie möchten von irgend einem ansehnlichen Dunsen über der That ertappt werden. Hingegen sind sie so ungemein froh, wenn sie etwas zu tadeln finden; daß sie eine jede Kleinigkeit, die einer von ihnen etwan bemerkt zu haben glaubt, sogleich, ungeprüft, abschreiben und bis zum Ekel mit einem meistermäßigen Tone wiederholen. Setzet nur etwas an einer vortreflichen Schrift aus, und seyd gewiß, daß eure Critik aus jeder gelehrten Zeitung zurük hallen wird. Sie glauben die Gerechtigkeit erfordere, daß, wenn man lobe, man auch

tadle; wie könnte man sonst unpartheiisch seyn? Und wenn sie nichts anders wissen, so machen sie es wie jene liebreiche Tadlerinn beim Englischen Satyrico: In Clarissens Gestalt dürften sich Engel sehen lassen, aber schade! Sie hat ein Sommersleckchen am Ohr. Eben dieser Syncretistische Geist macht, daß sie an den ärmsten Stümpern Vollkommenheiten, und an den grösten Geistern wichtige Fehler finden. Da sie sehen, daß sie an Gottscheden sonst nichts mit einiger Schaam loben können, so gestehen sie ihm, dem seichten, dem undenkenden, dem lahmen und nervenlosen Schreiber, eine schöne deutsche Schreibart, und seinen jämmerlichen Reimen eine wohlklingende Flüßigkeit zu; ungeachtet aus einer unzählichen Menge Stellen seiner Schriften bewiesen werden kann, daß seine Verse übeltönend und hart sind, und gegen den allgemeinen Gebrauch der Länge und Kürtze der Sylben verstossen. Was sie Flüßigkeit nennen, ist leerer, unharmonischer Schall, so wie die Gelehrsamkeit, die sie dem Herrn Professor zuschreiben, eigentlich zu reden nichts anders seyn kan, als seine Unverschämtheit von Griechisch und Latein, Französisch und Welsch, Englisch und Deutsch, Prose und Versen, und von allen Disciplinen in ist und ie ohne Verstand und Geschmak in die Welt hinein zu plaudern, oder die ehrwürdigen Nahmen grosser Scribenten, die er nie gelesen oder nie verstanden hat, um sich her zu schleudern. Weil sie nun so gerecht auf der einen Seite sind, so wollen sie es auch auf der andern seyn, und einer sagt dem andern den pöbelhaften National-Vorwurf nach, die Schweizer seyn grob, welches eben soviel gesagt ist, als die Deutschen sind Säufer. Aber sie müssen ja etwas zu tadeln haben, und so viel Vernunft haben sie doch wohl, daß sie die grossen Talente, die gründlichen Lehrbücher, die Schriften, in denen der Geist der griechischen Musen athmet, die Einsichten, den Witz und die scharfe Urtheilskraft an den Herren Schweizern (wie sie aus besondrer Höflichkeit die Herren B. und Br. zu nennen belieben) nicht tadeln. Vielleicht hoffen sie in diesem Vorwurfe, den man ihnen zulezt glauben soll, weil sie ihn so oft wie-

wiederholen, einige Entſchuldigung zu finden, daß ſie ſich da Schriften dieſer Männer ſo wenig zu nutz gemacht haben. — Aber man unterſuche doch einige Augenblicke dieſes alte ſo oft wiedergeſungene Lied; Man gebe mir erſt eine richtige Erklärung der Grobheit, und zeige mir dann das Grobe in den theoretiſchen, critiſchen, oder ſatyriſchen Schriften der gedachten Herren. Kömmt nicht aller Vorwurf daher, daß ſie die Freiheit gebraucht, allgemeine Wahrheiten auf beſondere Fälle und Perſonen zu appliciren, und gewiſſe Perſonen und Sachen mit ihrem eigentlichen Nahmen zu nennen, nachdem ſie es nöthig gefunden haben ſich hierüber ganz unzweideutig zu erklären. Wiſſen etwan jene delicaten geliebten Stutzer nicht, was der Gebrauch der Wörter ſagen will? Das Wort Nachtigall bedeutet doch keinen Raben, gelehrt bezeichnet einen andern Begriff als ungelehrt, und wenn ich Gottſcheden einen Dums heiſſe, ſo kömmt es allein darauf an, ob er einer iſt. Iſt er es, ſo gebühret ihm ſein rechter Nahme. Und geſetzt auch, man ſehe es für eine Züchtigung an; verdient die Dummheit, wenn ſie ſich dünken läßt weiſe zu ſeyn, keine Züchtigung? Und muß ſie nicht von andern Schriftſtellern gezüchtiget werden, da keine bürgerliche Strafe auf die Dummheit geſetzt iſt, und man einen Dums deswegen bei keiner Obrigkeit verklagen kann. Mich dünkt es gehe dieſen Herren ſehr oft wie den gemeinen Leuten, wenn ſie höflich thun wollen, und für die ehrbarſten Wörter, wenn ſie nur niedrige Dinge bezeichnen, allemal ein mit Ehren zu melden voranſetzen. Wenigſtens iſt ganz gewiß, daß ſie ſich nicht beſinnen, daß es abgeſchmakt iſt, wenn einer, der ſich zu tadeln berechtiget glaubt, ſo unbeſtimmte und entkräftete Ausdrücke braucht, und ſich vornen und hinten ſo ſehr verwahrt, daß ſein Tadel unmöglich die geringſte Würkung thun kann. Es ſind freilich Urſachen genug, warum ſie ſo handeln. Sie verfahren mit andern nicht anders, als wie ſie wünſchen, daß man mit ihnen verfahre. Ueberdem ſind ſie der nichts bedeutenden Wörter und Redensarten, die nur zum Ausfüllen da ſind, allzuſehr gewohnt. Mit eben der Ungeſchiklichkeit, mit wel-

welcher ſie die Pedanterei gewiſſer berühmter elender Scribenten Gelehrſamkeit nennen, nennen ſie die freimüthige Wahrheit, die auch, wenn ſie züchtiget, nützlich und gutthätig iſt, Grobheit; und, ich hoffe diese Anmerkung werde nicht allzu unhöflich ſeyn, ſie erzürnen ſich, wie der Affe in der Fabel, über den aufrichtigen Spiegel, der ihnen ihre eigenthümliche Häßlichkeit verzeichnet ſcheint.

In die zweite Claſſe ſetze ich vornehmlich gewiſſe Scribenten, welche es entweder heraus ſagen, oder doch zu verſtehen geben, daß ihnen der **neue Geſchmak, wie ſie den Geſchmak Homers und Virgils** nennen, und die Meßiade eben ſo wenig gefällt, als der Weiniſch-Deutſchediſche und die Hermanniade des Herrn **Baron von Schönaich, kaiſerlich gekrönten Poeten.** Sie lieben die witzigen Schriften der Franzoſen, und möchten ſie gerne nachahmen. Sie ſchreiben Liedchen, Erzählungen und kleine Satyren; einige wollen wie **Haller denken**, andre wie **Gleim ſcherzen**; beide insgemein mit gleichem Glücke. Ich gönne ihnen ihren beſondern Geſchmak an dem Alexandriniſchen Vers und den Reimen, und an leichten und luſtigen Schriften ganz gerne. Ich werde mich freuen auch in dieſen Arten von Verſen und Poeſie Meiſterſtücke von ihnen zu ſehen. Aber ſie erlauben mir nur, ſie zu fragen, was ſie eigentlich am **Meſſias** und am **Noah** auszuſetzen haben? Iſt es etwan dieſes, daß es keine anakreontiſche Oden oder keine luſtige Märchen aus dem **Boccacio** ſind? Oder verdrießt ſie die gleiche Poeſie und Versart, die ſie an dem guten alten **Homer** loben, weil ihn ſeit dreitauſend Jahren jedermann gelobt hat?

Endlich fällt meine Anklage noch auf eine dritte Gattung von Gelehrten, die zahlreich genug iſt, und aus ſolchen Rieſengeiſtern beſteht, welche die ſchönen Wiſſenſchaften für Kleinigkeiten anſehen, und es nicht der Mühe werth finden einen Finger zur Beförderung des Dings, das man den Geſchmak nennt, zu rühren. Sie ſpotten auf eine ſehr alberne Art (denn wie ſollten dieſe Herren mit der Ironie umgehen können?)

der

der Bemühungen einiger Philosophen in diesem Felde. Ein Poet ist ein sehr unbeträchtliches Geschöpf in ihren Augen, und ob sie gleich einen innerlichen angebohrnen Hang zu Gottsched und seines gleichen in ihrem Herzen fühlen, so halten sie es doch für sehr gleichgültig ob **Milton** oder **Neukirch** ein grösserer Dichter sei. Sie können diesen feinen Unterschied in der Art der Vorstellungen, diese vielen Grade des Schönen, diese der Natur abgelernten Kunstgriffe das Herz einzunehmen, nicht begreifen. Eine Rede aus der Sammlung der **deutschen Gesellschaft** ist ihnen so gut als eine Rede vom **Demosthenes**. Eine Ode aus dem Horaz gefällt ihnen vielleicht, weil man da Gelegenheit hat, seine Einsichten in die Mythologie, die Alterthümer und lateinische Grammatik anzubringen: Aber sonst ist eine Reimerei von Triller, welche den Titel Ode an der Stirne führt, viel angemessener für die Capacität ihres Geistes. Sie können nicht anders glauben, als daß dieser neue Geschmak, der izt Mode ist, eine bloße ungezäumte Begierde sey, neue und unerhörte Dinge zu sagen, und sie leben der Hofnung, es werde nicht so lange währen, so werde derselbe auch alt werden, so wie der Weisische, der in ihrer Jugend geblüht hat, izt der alte worden sei.

Es thut mir leid, daß ich sagen muß, daß diese gelehrten Herren in ihrer geringen Meinung von dem Werthe der Poesie und von der Nothwendigkeit des guten Geschmaks, himmelweit von den Gedanken der weisesten Männer aller Zeiten abgehen. **Plato, Aristoteles, Bacon** und **Leibniz** waren ganz andrer Meinung. Einer von diesen grossen Männern glaubte sich nicht zu erniedrigen, wenn er eben diesen philosophischen Geist, mit dem er die ganze menschliche Sphäre unterleuchtete, auf die Dichtkunst und die Entwiklung der Regeln anwendete, welche machten, daß Homer und Sophokle so sehr gefielen. Die andern drei haben ihren Vortrag mit den feinsten Schönheiten des Witzes ausgeschmückt, sie haben sich nicht selten der poetischen Mittel bedient, Wahrheiten, welche nur der reine Verstand ohne Kleid sehen kann, faßlicher und gefälliger

gefälliger zu machen, und sie haben bei allen Gelegenheiten den moralischen Gebrauch der Poesie angepriesen. Eben die grossen Gesetzgeber der Griechen, welche die schaffsinnigste, grossmüthigste und tapferste Nation, die jemals geblüht hat, hauptsächlich bildeten, waren es, die die lehrreichen Schriften Homers aus ihrer Dunkelheit hervorzogen, mit grossem Fleisse sammelten, und ihren Bürgern und der Jugend in die Hände gaben. Könnte ich mich hier nicht auf die vornehmsten Philosophen und Moralisten der alten und neuern Zeiten unter allen gesitteten Völkern berufen, wenn es nötig wäre den Werth der Dichtkunst auf das Ansehen grosser Männer zu gründen? Ich halte es aber für besser, zu zeigen, warum diese Leute, deren scharfe Einsichten ihrem Urtheil soviel Gewicht geben, den guten Geschmack in den schönen Künsten, und die Poetische Methode für etwas so nothwendiges für eine Nation, die nicht unter die Barbaren und Wilden gerechnet seyn will, angesehen haben.

Der gute Geschmack ist nichts anders als eine Fertigkeit von allem was Schön ist, vermittelst der Empfindung richtig zu urtheilen. Wie aber alle unsre Empfindungen, Begriffe und Urtheile, wenn sie wahr seyn sollen, den Objecten gemäß seyn müssen, so ist es auch mit diesem feinen und feinen unterscheidenden Gefühl des Schönen beschaffen. Das Schöne ist ausser uns, und hängt eben so wenig von unsrer Willkühr ab, als das Gute und Anständige. Ich kann wohl einen so verderbten Geschmack bekommen, daß ich das Häßliche für schön, das Groteske für symmetrisch, das Kriechende für edel, und das Schwülstige für erhaben halte, so wie das moralische Gefühl so sehr verderbt werden kann, daß man das Schändliche für anständig, und das Unbillige für gerecht hält. Aber ich kann nicht machen, daß was ausser mir schön ist, es nicht sey, so wenig als ich machen kan, daß etwas Unrecht sey, was Recht ist. Die Verhältnisse und Propertienen der Dinge sind unveränderlich, und mit ihnen müssen unsre Urtheile, sie mögen verworren oder deutlich seyn, genau übereins stimmen, wenn sie

mehr

weise seyn sollen. Die ganze Welt ist als das Meisterstück einer göttlichen Weisheit nach Maaß, Zahl und Gewicht aufs vollkommenste eingerichtet. Jedes Ding ist auf alle mögliche weise determiniret, und hat also unendlich viel Verhältnisse; in der Aehnlichkeit dieser Verhältnisse liegen die Proportionen, und in diesen die Schönheit. Daher hat jedes Ding in Absicht eines jeden andern einen gewissen Grad von Schönheit; so wie die ganze Welt den höchsten Grad der Schönheit, der ausser Gott möglich ist, besitzt. Alle diese in unzählbare Schauplätze vertheilten Schönheiten sind für diejenigen Wesen gemacht, welche das Vermögen haben aus dem Anschauen derselben Vergnügen zu schöpfen. Wir gehören zu diesen, und der Kreis der uns eingeräumt ist, ist mit Schönheiten von mancherlei Art angefüllt, die mit den Empfindungsvermögen unsrer Seele in eine genaue Proportion gestimmt sind. Es liegt in unsrer Natur, daß uns das Schöne Vergnügen macht, und dieses Vergnügen nimmt, natürlicher weise, mit jedem höhern Grade von Schönheit zu. Es ist also der richtige Geschmak, oder die unterscheidende Empfindung des Schönen ein angeschaffnes Vermögen unsrer Seele, an dessen Entwicklung und Schärfung uns gelegen seyn muß, wenn uns anders an der Erfüllung der Absichten des Schöpfers und an unserm Vergnügen gelegen ist.

Alles was schön ist hat auch einen bestimmten Grad von Güte. Ja die Schönheit ist nichts anders als, (nach dem Ausdruck des Englischen Poeten,) der Widerschein der innern Güte. Je gröser die innerliche Güte eines Dings ist, deste gröser ist seine Schönheit. Daher ist das Sittliche Schöne so sehr über das, was in den Figuren und Farben schön ist, erhaben. Wir haben der gütigen Natur auch ein unterscheidendes Gefühl des Guten oder Bösen zu danken. Dieses wird uns, wofern es nicht sehr verderbt worden, (denn die schönsten Anstalten der Natur können verderbt werden) zeigen, was der Natur gemäß ist, oder nicht. Wir empfinden eben so schnell ein lebhaftes Vergnügen über eine tugendhafte That, als über

den

den Anblik eines ſchönen Angeſichts. Beides iſt unſrer Seele natürlich, es wäre denn, daß unſre Empfindlichkeit durch eine ſtärkere Kraft gehemmet würde. Und dieſe beiden, einander ſo nahe verwandten, Vermögen, die von einem vernünftigen Geſchöpf unzertrennlich ſind, machen eigentlich das aus, was man le Sens-Commun heißt, den man nie anders als mit der Menſchheit verliehren kann. Dieſe Empfindlichkeit des Menſchen für das ſinnliche moraliſche und intellectualiſche Schöne, findet ſich in einigem Grade bei jedem Menſchen, und eben in der Bildung und Befeſtigung des Sens-Commun beſteht die rechte Erziehung und Unterweiſung, und alles was die Philoſophie thun kann, uns zu Bearbeitung der Abſicht unſers Daſeyns geſchickt zu machen. Da nun die Natur ein ſo feſtes Band zwiſchen dem Schönen und Guten geknüpft hat, ſo iſt ganz natürlich, daß auch zwiſchen dem guten Geſchmak und dem moraliſchen Gefühl eine genaue Verbindung ſeyn muß. Das Schöne iſt allein dazu beſtimmt uns das Gute angenehmer zu machen. Iſt aber unſer Gefühl des Schönen verdorben, irren wir in unſerm Urtheil über daſſelbe: So werden wir nicht nur gar oft das Häßliche für ſchön, ſondern das Gute für häßlich halten, zumal da dieſes leztere aus vielen Urſachen nur gar zu leicht iſt. Auf dieſe weiſe wird der ſchlimme Geſchmak ſchlimme Sitten verurſachen, und eine geringſcheinende Verwahrloſung wird groſſe Uebel nach ſich ziehen.

Lehret nicht die Geſchichte vieler Völker, daß der verdorbene Geſchmack mit der Verderbniß der Sitten zuzunehmen pflegt? Und läßt ſich nicht das gleiche, der Erfahrung gemäß, von einzelnen Perſonen ſagen? Je ſtumpfer und gröber unſer Gefühl iſt, deſto ungeſchickter ſind wir zu feinen und delicaten Vergnügen. Wir müſſen alſo den Abgang mit gröbern erſetzen. Wir finden Geſchmack am niederträchtigen, am übertriebenen, am grotesken und ungeheuren. Nach und nach wird ſich jede edle und großmütige Geſinnung aus einem Herzen verliehren, welches ſich an kriechende und pöbelhafte Empfindun-

pfindungen gewöhnt hat; die Kräfte der Seelen werden immer ſchlaffer, da ſie keine Anſtrengung nöthig haben, keinen Schwung nehmen müſſen, wie es ſeyn müßte, wenn ſie ſich mit vortreflichen und wichtigen Gegenſtänden beſchäftigten. Einer ſo zuſammen geſchrumpften Seele wird jede erhabene Vorſtellung ungeheuer, und jeder neue Gedanke frech vorkommen. Denn zur erſten nimmt ſie ſich ſelbſt, und zum andern die Gewohnheit zum Maaßſtabe.

Man ſetze eine Nation, welche man will, und wenn ſie auch unter dem glücklichſten Himmelsſtriche lebte; man verſage ihr alle Homere und Platonen, alle groſſen Dichter, Redner und Moraliſten, und zugleich alle Beiſpiele von Helden in Weisheit und Tugend; man verurtheile ſie, keine andere Scribenten zu leſen als ſolche, dergleichen man vor wenigen Jahren in Deutſchland mit einem durchgängigen Beyfall beehrte; Erasmus Franciſci ſoll ihr Montesquion, Neukirch ihr Virgil, und Grimm ihr Sophokles ſeyn; Triller, Scheib, Schönaich, Raumann ſollen Ihnen für Milton, Thomſon, Young gelten, — und alsdenn ſoll ein jeder Kenner der menſchlichen Seele urtheilen, was für eine Geſtalt der Character dieſer Nation bekommen würde? Wird ſie ſich nicht an das niedrige, unedle, und Gedankenleere, an gemeine Erfindungen, an ſchlechte, und übel gebildete Character, pöbelhafte Geſinnungen, an leere, unbeſtimmte Ausdrücke, an eine Wörterreiche und geiſtliefe Sprache, an Mattigkeit, und Schwulſt, an Phöbus und Unſinn eben ſo wohl gewöhnen, als man ſich nach und nach gewöhnen kann, die häßlichſten Geſichter ohne Ekel anzuſehen, oder auf eben die Weiſe, wie ein Menſch durch beſtändigen Umgang mit verruchten Leuten und durch öftere Wiederhohlung ſchändlicher Thaten, zuletzt alle Zärtlichkeit des Gewiſſens und alle Schaam überwältiget? Was wird aus einer Nation werden, die einen Schönaich für den Mann hält, der den höchſten Gipfel der menſchlichen Fähigkeit erreicht hat? und die ſich ſeine Helden zu Ihrem Muſter vorſtellt? Um wie viele Grade muß ſie von dem, was wahrhaftig groß, edel und er-

haben iſt, herabgeſtimmet werden? Wie tief muß ſie unter die richtigen Begriffe vom Anſtändigen, Artigen, und Naiven geſunken ſeyn, wenn ſie an Schäferſpielen wie Elyſie, wie Atalanta iſt, Gefallen haben ſoll? Und wie ſtumpf muß ihr moraliſches Gefühl ſeyn, wenn ihr vor den Reitzungen der ausgelaſſenen und unverſchämten Muſe mancher deutſchen Erzählungsdichter nicht ekeln ſoll? Sollte man ſich alsdann verwundern, wenn Engel und Patriarchen ſolchen Leuten nicht nur ſeltſam und unverſtändlich, ſondern ungeheuer, und widerſinniſch vorkommen, wenn ſie ſich nicht bis zu ihnen aufſchwingen, ihnen nicht nachempfinden können, und deswegen bei den Empfindungen und Reden, die ihnen zugeſchrieben werden, nichts denken können? Könnte man etwas anders von ihnen erwarten? Eben ſo wenig als man von einem groben Bauer die artigen und anſtändigen Manieren eines Hofmanns, oder die Denkungsart und Empfindungen einer Clariſſa von der ſchändlichen Sally erwarten kann.

Die Erfahrungen ſind unläugbar, daß das verlohrne Paradieß, die Nachtgedanken, der Leonidas, der Noah, die Meßiade, ſtarke und ſchöne Würkungen auf eine Menge von Gemütern bei verſchiedenen Nationen gethan haben, die keine andere Diſpoſition zur Leſung dieſer Schriften brachten, als einen ofnen Verſtand, ein empfindliches Herz, und Begierde ſich zu erbauen. — Wir wiſſen, was für groſſe Eindrücke die Schriften des Plato, die Tragödien des Sophokles, die hohen Lieder des Pindarus, die Reden des Demoſthenes gemacht, und wie ſtark die Geſänge Homers in dem Munde der Rapſodiſten auf die Griechen gewürkt haben, bei denen der echte und feine Geſchmak in allen Werken des Geiſtes und der Kunſt, die die Natur nachahmet, ſo gemein war. Man kann die natürlichen Urſachen, warum Werke von ſolcher Art dieſe Würckungen auf fähige Gemüther thun müſſen, in allen Schriften gründlicher Lehrer der Kunſt wohl zu reden und zu ſchreiben finden. Wenn alſo ſolche Werke einer Nation nicht gefallen oder wenig von ihr geachtet werden, was muß

ſchuld

ſchuld daran ſeyn? Verdorbene Empfindungsvermögen, ſtumpfe Einſichten, niederträchtige Geſinnungen, ungeſchliffene oder ausgelaſſene Sitten, ein unbiegſamer, ungeübter, verwilderter Geiſt, lauter Eigenſchaften, die man bei jedem Volke antrift, bei dem der ſchlimme Geſchmak herſcht.* Iſt dieſes nicht genug uns von der Schändlichkeit dieſer Krankheit zu überzeugen? Iſt es nicht ſchlimm genug, wenn man die Empfindlichkeit für die ſchöne Natur verliehrt, wenn man das anſtändige, das edle, das erhabene nicht kennt; wenn man bei den rührendſten Scenen fühllos iſt, wenn mann durch die ſchönſten und ſtärkſten Vorſtellungen nicht eingenommen wird; wenn die kräftigſten Hülfsmittel zur Tugend, die uns Gott gegeben hat, vernachläßiget werden! Gewiß diejenigen, welche ſich um den Geſchmak nicht bekümmern, oder in dem Wahne ſtehen, daß wenig an ihm gelegen ſey, wiſſen nicht, was Geſchmak iſt, und denken etwas unbeſtimmtes und unrichtiges, oder ſoviel als nichts bei dieſem Wort, wie ſie bei ſo vielen andern zu thun gewohnt ſind. Wir wollen nur die Sache ſelbſt für das Wort ſetzen, wir wollen unſre Frage ſo einrichten: Iſt nichts daran gelegen, daß man für die unzählbaren Schönheiten der Werke Gottes aufmerkſam und empfindlich ſey, daß man, wenn man ſie beſchreiben will, ſie ähnlich und nach dem Leben ſchildre, daß man ein lebhaftes Vergnügen an der ſittlichen Schönheit, an Unſchuld, Gottſeligkeit, Großmuth, Menſchenliebe, habe, daß man für das Vortrefliche und das, was der Würde unſrer Natur gemäß iſt, eifrig eingenommen ſey, daß man ſchnell und gleichſam im Augenblik erkenne, was gut und böſe, harmoniſch oder unharmoniſch iſt, quid verum atque decens; iſt nichts daran gelegen, daß man die Kunſt verſtehe, die wichtigſten und heilſamſten Wahrheiten auf eine angenehme und anziehende Weiſe vorzutragen, die Aufmerkſamkeit der ſonſt ſo unachtſamen Menſchen für ſie zu gewinnen, die Herzen zum Vortheil der Tugend zu rühren, die Pflichten angenehm zu machen — und daß man in einer Diſpoſition ſtehe dergleichen Würkungen durch die gehörigen Mittel an ſich thun

zu lassen? — Sollte jemand von Vernunft so sehr verlassen seyn, daß er auf diese Fragen nicht antwortete, an allem diesem sei viel gelegen! Aber alles dieses zusammengenommen, ist das, was die verständigen den guten Geschmak nennen; und ich behaupte, daß ohne diesen die Menschen sich eines Titels anmassen, der ihnen nicht zukommt, und lediglich mit dem Affen und dem Faulthier in eine Classe gehören.

Ich glaube der Zusammenhang des guten Geschmaks mit den guten Sitten sei aus dem, was ich bisher gesagt, klar genug zu ersehen. Ich muß aber noch bemerken, daß er vornemlich der Religion grosse Dienste thue. Was ist die Religion im Grunde anders, als eine lebhafte und herrschende Empfindung unsrer Dependenz von dem unendlichvollkommenen Wesen, unserm Schöpfer, Erlöser und höchsten Wolthäter? Wie sollen aber solche Empfindungen und Gesinnungen am kräftigsten erwekt werden, als durch majestätische, erhabene, ungemeine und rührende Vorstellungen seiner Eigenschaften, seiner Werke, seiner Verhältnisse gegen uns, und der Hofnungen, zu denen uns seine Verheissungen ein Recht geben? und die uns in unsern Pflichten munterer und getreuer machen sollen. Wie ist es aber möglich solche Vorstellungen zu machen, ohne den guten Geschmak zu haben? Eben so unmöglich wäre das, als es unmöglich ist systematisch und schlußförmig zu schreiben, ohne sich an die Regeln der Logik gewöhnt zu haben. Haben nicht göttliche Scribenten selbst sich der Poetischen Methode, der Sinnlichen Einkleidungen, der Figuren, Metaphern und aller poetischen Farben, in Lobgesängen auf Gott, oder in solchen Reden bedient, welche mächtige Würkungen auf die Hörer thun sollten? Kann jemand die Oden Davids, die göttlichen Entzückungen des Jesaias, die prächtigen Schildereyen des Job mit Verstand gelesen haben, und dieses nicht wissen? Ich wünschte, daß sich einige unzeitig eifrige Geistliche möchten gefallen lassen, die Vorrede des Sel. Zwinglii, dieses in so vielen Stücken wahrhaftig heldenmäßigen Geistes, welche er des Caporini Ausgabe des Pindarus vorgesetzt, mit Bedacht durch

zu lesen. Sie würden darinn finden, daß er die Psalmen und andere Hymnen in der H. Schrift mit den erhabenen Oden des Pindarus, in Absicht der poetischen Kunst, in eine Classe sezt, und zum Grunde, warum diese Herren die schönsten Psalmen so schlecht verstehen und auslegen, nichts anders angiebt, als ihre wenige Bekanntschaft mit den alten Poeten und schönen Scribenten, und ihren ungeschliffenen Geschmak.

Jedermann, der nicht sehr unwissend ist, sollte wissen, daß man nothwendig Sinnliche Vorstellungen, Bilder, Figuren und mit einem Worte die Künste des Redners und Dichters nöthig hat, wenn man auf die Untern Seelenkräfte und das Herz würken, und lebhafte Empfindungen, und Entschliessungen erregen will. Daher kommt es nun, daß viele Lehrer der Religion und fromme Scribenten, welche eben diese Absicht, die Leser oder Zuhörer zu rühren, haben, sich zwar der obgedachten Mittel bedienen, manchmal, ohne zu wissen was sie thun, wie jener beim Moliere, der 30 Jahr unwissend Prose geredet, aber weil sie mit diesen Maschinen nicht recht umgehen können, weil sie einen verderbten Geschmak haben, fallen sie ins übertriebene, niederträchtige, und poßierliche. Ihre Bilder sind zu gemein, oder zu weit hergesucht, ihre Vorstellungen matt, oder schwülstig, ihre Metaphern hart und ungeschikt, ihr Ausdruck dunkel, unbestimmt und zu den Gedanken übel abgepaßt. Sie wissen weder Maaß noch Ziel; Ihre Ejaculationen sind nicht ohne Würckung, aber sie bringen nur wilde, convulsive Bewegungen, und regellose Imaginationen hervor, die Religion wird in ihren ungeschickten Händen zu Aberglauben, und die Wahrheit verliehrt in der Larve, die sie ihr anziehen, ihre Schönheit, Würde, Stärke und Proportion. Wer wird so unbillig seyn, und diesen guten Leuten schlimme Absichten beilegen? Ihr Fehler ist nur, daß sie die unrechten Mittel wählen, und das aus der einzigen kleinen Ursache, weil sie einen verdorbenen Geschmak haben, und sich der Kunst zu schreiben anmassen, die sie entweder gar nicht oder nicht von den rechten Meistern gelernet haben. Indessen

thut doch dieser Fehler so viel Schaden, als ob sie die schlimmste Absicht gehabt hätten.

Wieviel hätte ich noch zu sagen, wenn ich aus der Natur so wol der Menschlichen Seele als der poetischen Methode zeigen wollte, wie vortreflich diese wegen der Gewalt, die sie über das Herz hat, zum Dienste der Wahrheit und Tugend kann gebraucht werden; indem sie vermittelst der Hauptneigungen zum Schönen, Wunderbaren und Erhabenen die Seele einnimmt und in die lebhaftesten Bewegungen setzt. Sollen wir aber um die freiwillige Unwissenheit gewisser Leute zu heilen, immer das gesagte sagen? Ich will also lieber diesen Artikel mit einer Stelle des grossen **Bacon** beschliessen, welcher mit Recht fordern kan, daß man auf seine Urtheile aufmerksam sei, da er das ganze Gebiet der menschlichen Erkenntniß, ja ich möchte wol sagen, der Menschlichen Fähigkeit so genau erforschet hat. Ich finde es um so viel weniger ausser dem Wege, da die Schriften dieses ungemeinen Geistes, wie die meisten, die uns am nützlichsten seyn könnten, ganz unbekant zu werden anfangen. Seit dem ein gewisser Geschmak an artigen Kleinigkeiten unsre Nation angestekt hat, und seit dem so viele ohne vorhergegangene fleißige Cultur des Verstandes und Willens, ohne einen gewissen Fund von Ideen, und, ohne durch einen vertraulichen Umgang mit den scharfsichtigsten Geistern und besten Scribenten berechtiget zu seyn, mit der Welt zu reden, die Unverschämtheit haben Schriftsteller zu werden, und das unbillige Glück sich Beifall zu erwerben. **Baco** redet in dieser Stelle insonderheit von der Epischen Poesie, und redet so davon, daß man mit Grunde vermuthen kann, er würde die Gedichte in dieser Art seines Beifalls würdig gefunden haben, gegen welche unsre Deutschen zum wenigsten sehr gleichgültig sind, wofern Ihnen nicht gar davor ekelt. Er würde in denselben eben die erhabenen und zu ihrer wahren Schönheit ausgebildeten Character, diese vollkommenern Tugenden, diese grossen Empfindungen, diese Ordnung und Mannigfaltigkeit gesehen haben, welche er von der epischen Poesie fordert, und weswegen

er

er ſie in Abſicht des moraliſchen Nutzens der Hiſtorie ſelbſt vorzieht. Er würde, nach ſeinen ausgebreiteten und richtig prüfenden Einſichten, den Werth dieſer Schriften in ihrer Art und in der Sphäre, worinn ſie würken ſollen, ſo wohl eingeſehen haben, daß er ihre Aufnahme mit etwas mehr Nachdruk befördert hätte, als diejenigen unter den Deutſchen thun, welche durch ihre Einſichten und durch ihr Anſehen ein Recht und eine Pflicht dazu haben. — Aber hier iſt die Stelle des Engliſchen Philoſophen ſelbſt: a fundamento prorſus nobili excitata videtur poëſis heroica, ſ. narrativa, & quod ad dignitatem Naturæ humanæ in primis ſpectat. Cum enim Mundus ſenſibilis ſit anima rationali dignitate inferior, videtur poëſis hæc humanæ naturæ largiri, quæ hiſtoria denegat; atque animo umbris rerum utcunque ſatisfacere, cum ſolida haberi non poſſint. Si quis enim rem acutius introſpiciat, firmum ex Poëſi ſumitur argumentum, magnitudinem rerum magis illuſtrem, ordinem magis perfectum & veritatem magis pulchram animæ humanæ complacere, quam in Natura ipſa, poſt lapſum, reperire ullo modo poſſit. Qua propter cum res geſtæ & eventus qui veræ hiſtoriæ ſubjiciuntur, non ſint ejus amplitudinis, in qua anima humana ſibi ſatisfaciat, præſto eſt Poëſis, quæ facta magis heroica confingat: Cum hiſtoria vera ſucceſſus rerum, minime pro meritis virtutum & ſcelerum narret; corrigit eam Poëſis & exitus & fortunas ſecundum merita & ex lege Nemeſeos, exhibet: Cum hiſtoria vera, obvia rerum ſatietate & ſimilitudine, animæ humanæ faſtidio ſit, reficit eam Poëſis, inexpectata & varia & viciſſitudinum plena canens. Adeo ut Poëſis iſta, non ſolum ad delectationem, ſed etiam ad animi magnitudinem & ad mores conferat. Quare & merito etiam divinitatis cujuspiam particeps videri poſſit, quia animum erigit & in ſublime rapit, rerum ſimulacra ad animi deſideria accommodando, non animum rebus (quod ratio facit & hiſtoria) ſubmittendo. Atque his quidem illecebris & congruitate, qua animum humanum demul-

cet, addito etiam consortio Musices, unde suavius insinuari possit, aditum sibi parefecit, ut honori fuerit etiam sæculis plane rudibus & apud nationes barbaras, cum aliæ doctrinæ prorsus excluſæ eſſent.

Nachdem ich alſo denenjenigen begegnet bin, welche die Ausarbeitung und Verfechtung des guten Geſchmaks für eine geringe Sache anſehen, und, wie ich glaube, alle Entſchuldigungen, womit ſich die von mir angeklagte Gleichgültigkeit der Deutſchen decken könnte, abgeſchnitten habe, ſo ſehe ich nicht, was diejenigen, welche meine Anklage trifft, noch für ſich zu ſagen haben, es müſte denn ſeyn, daß ſie es für unnöthig hielten, ſich der Wahrheit gegen ihre Widerſacher anzunehmen, gleich als ob ſie durch ſich ſelbſt, ohne unſer Zuthun, ſich durch alle entgegenſtehende Hinderniſſe einen Weg machen könnte. Es iſt aber ſo fern, daß es überflüßig ſeyn ſollte, ſich, in den gegenwärtigen Umſtänden der ſchönen Wiſſenſchaften und des Geſchmaks, der guten Sache anzunehmen, daß es vielmehr ſo wohl für die Behauptung der Rechte der geſunden Vernunft, als für die Ehre der Nation, itzo mehr als jemals nöthig iſt, den unverſchämten erneuerten Bemühungen entgegen zu gehen, welche der Anti-Chriſt des Witzes mit ſeinen Gehülfen in einer Art von der Verzweiflung zu wagen ſcheint, als einer, der nichts weiter zu verliehren hat, wenn er noch einmal unterliegen ſollte, und der entſchloſſen iſt auch die ſchändlichſten Mittel zu gebrauchen, wenn ſie ſeinen Abſichten beförderlich ſeyn können.

Hier wünſchte ich, daß ſich meine Leſer der Empfindung einwenig überlieſſen, welche ein jeder gutgeſinnter Menſch haben muß, wenn er die Geſchichte dieſes ſeltſamen Abentheuers in der gelehrten Welt, durchläuft, und den vielfältigen Nachtheil überlegt, den ein einziger Dummkopf, von gleich groſſer Unwiſſenheit und Unverſchämtheit, in einer ganzen Nation zu verurſachen vermocht hat. Wem anders als ihm haben wir es zu danken, daß eben ſo ſchlechte Muſter als Lehrbücher ſich der meiſten Schulen bemeiſtert haben, um die Ueberbleibſel

von

von gesundem Witz und Geschmak, welche die schlechte Erziehung jungen Leuten noch übrig gelassen hat, vollends zu vernichten, und unter einem Schutt von ungeschikten Regeln, verwirrten Ideen und abgeschmakten Exempeln zu begraben? Wem haben wir alles dieses kriechende Ungeziefer von Epischen, Tragischen, Comischen und Lyrischen Reimern zu danken, welche unsre Buchläden zu beschwehren angefangen haben, sobald seine Dichtkunst gezeigt hat, wie man auf eine mechanische Art, und mit gleicher Kunst eine Epopee und ein Madrigal, eine Tragödie und ein Baurenspiel, ohne Mühe, und wie er sagt, auf eine untadeliche weise verfertigen könne. Haben nicht seit dem alle Leute, die sonst zu nichts fähig waren, sich für gut genug gehalten, die Nation mit ihren Versen zu belustigen? Hat er nicht die Empfindungsvermögen der meisten deutschen Leser so übel verwöhnt, daß sie zu dem lehrreichen und edeln Vergnügen fast ganz unfähig sind, welches sie aus den guten Schriften ziehen könnten, die er so sehr hasset, weil sie weder von ihm noch von seinen Schülern geschrieben sind. Ist er nicht der Herold jeder poetischen Missethat, der Pflegvater jeder aberwitzigen Mißgeburt, die in irgend einem Winkel Deutschlands zum Vorschein kommt? Ich führe dieses alles nicht an, als ob ich glaubte, er habe noch so viel Vernunft sich über diesen Unfug, den er seit so langer Zeit angerichtet hat, zu schämen. Er für seine Person ist allerdings unverbesserlich; daran kann man nimmer zweifeln, nachdem der Herr Professor Meier, mit seiner gewöhnlichen Scharfsinnigkeit und Stärke, den Beweis davon geführet hat. Er wird immer noch mit seinen Missethaten prahlen, und wie Klopstoks Teufel, zu Schmach und unsterblicher Schande verdammet, seine eigenen Thaten besingen. Aber bin ich nicht verbunden, auch von dem einfältigsten meiner Leser eine bessere Meinung zu haben? Wir können es ihm nicht übel nehmen, wenn er in einem Anfall seiner Narrheit, welche eben so mechanisch zu seyn scheint, als seine Werke, sich für einen grossen Lehrer der Völker, für einen Bekämpfer und Bezwinger der Miltonischen Riesen

und Ungeheuer, und wenn es ihm gefällt, für einen Orpheus selbst ausgiebt, der die barbarischen Deutschen durch die narkotische Kraft seiner leeren Gesänge und die bezaubernde Süssigkeit seiner Reime zu Menschen gemacht habe: Aber das wäre zuviel, wenn er das **auch uns** bereden könnte. Es ist Zeit, daß wir einmal die Augen aufthun, und bedenken, wie nachtheilig und unrühmlich es uns wäre, wenn wir die Herrschaft über unsern Witz einem solchen Menschen noch länger anvertrauen wollten.

Wenn übrigens das einiger Trost für uns seyn könnte, daß es ein **ausserordentlicher** Dums gewesen ist, der uns so lange betrogen hat, so hätten wir freilich hierinn für allen andern Nationen etwas voraus. Es scheint in der That, daß er den untersten Grad auf der herabsteigenden Leiter der elenden Scribenten erreicht habe; er ist etwas weniger als **Chörilus, Bavius** oder **Dennis**. Seine Sphäre hat einen weitern Umfang und seine Dummheit ist unumschränkter als der größten Helden, welche Pope verewiget hat: Ist auch eine Dichtungsart, welche er nicht entheiliget, oder eine Wissenschaft, in die er nicht gestümpert hat? Hat er nicht davor gesorgt, daß es dem Gegenparnaß an keinem Antipoden der erhabensten Dichter in jeder Art fehle? Ist nicht der Urheber der bäurischen und unflätigen Atalanta auch der Vater der gedankenlosen Hamartigenia; ist nicht der travestirte Cato aus seinem Gehirn hervor gegangen? Hat nicht eben der philosophische Dichter, der sich an so vielen Magisterpromotionen hören lassen, auf seinem Haberrohre das Lob der schönen **Adelgunden, die an Leib und Geist, Pallas mehr als Venus heist**, und fast jede Hochzeitnacht in Leipzig besungen? Und wer könnte alle Schriften zählen, die er sich durch Uebersetzen zu eigen gemacht hat? Hat er nicht, zum Erstaunen aller Leute, welche Latein und Griechisch wissen, gezeigt, daß die berühmtesten Alten die Gottschedische Sprache geredet haben? Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich alle die Thaten herrechnen wollte, durch die er sich ein unwidersprechliches

liches Recht auf die königliche Autorität unter den Dunsen erworben hat. Ihm allein gebührt der Ruhm, mit den kleinsten Fähigkeiten, mit den pöbelhaftesten Einsichten, mit der wenigsten Vernunft und dem schlechtesten Geschmak sich in einen unermeßlichen Kreis ausgedehnt zu haben. Ich will ihm aber nicht so unrecht thun, und Anlaß geben zu glauben, als ob er nur in der Grösse und dem Umfang seiner Thaten so ungemein sei; es versteht sich eben das auch von der Qualität derselben. Ich fordre kühnlich unsre Nachbarn gegen Süden, Westen und Norden auf, uns einen Duns entgegen zu stellen, welcher unpoetischer, unwitziger und undenkender geschrieben habe, als der Unsrige. Es ist keine Art der elenden Schreibart, in welcher er nicht Meister sei; im Kriechenden, im Plumpen, im Gezwungnen, im Bäurischen, im Steifen, im Unflätigen, im Schwülstigen, allenthalben ist er das beste Muster. Alles was er mit seinen Händen berührt (denn es ist bekannt, daß er mit den Händen denkt) wird sogleich abgeschmakt, so wie alles, was Midas, mit dem er die Ohren gemein hat, anrührte, zu Gold wurde. Er weis jeder Materie allen ihren Reichthum und alle ihre Anmuth zu benehmen, und die Wahrheit selbst, das Schönste unter allen Dingen, wird unter seiner Operation ein Scheusal. Würde es auch der kühnste Poet gewagt haben, ein solches Geschöpf zu dichten, wie dieser mehr als wunderbare Mensch ist? Wie groß muß die Leiter der Wesen seyn, wenn wir sie nur nach dem Abstande von Leibniz zu Gottsched messen, über welchem einen schon der Schwindel ankömmt! Sollten wir nicht fast Lust bekommen uns der Ehre, die er dem menschlichen Geschlecht macht, zu begeben, und ihn an irgend eine andere Gattung von Wesen abzutreten?

Doch ich befürchte schier, daß es Sünde sey in der spottenden Sprache von den Thorheiten und dem geistlichen Unvermögen dieses vielmehr bedaurenswürdigen Menschen zu reden. Es ist allzusichtbar, daß es würklich Unvermögen und Mangel an Vernunft ist, wenn er Poesie für Schwulst, und Schülerhafte Schwarziaden und Hermanniaden für Meisterstücke in über-

überſezten und urſprünglichen Epopeen ausgiebt; wenn er ſich und ſeine Geſellen dem Corneille und Racine an die Seite ſezt; wenn er ſich trozziglich auf die Alten beruft, und die gemeinen Regeln von den drei Einheiten im Trauerſpiele und dergleichen, für groſſe Geheimniſſe ausgiebt. Man ſieht es ihm an, daß er ſein beſtes thut, wenn er ſich hinſezt zu ſchreiben, und daß er, wenigſtens aus Begierde ſeinen Ruhm zu behaupten, gerne beſſer ſchriebe, wenn er könnte. Es iſt ihm gewiß Ernſt, wenn er den Hermann ſo herzlich lobt, und bei ſeiner Ehre verſichert, daß er Hallern nicht verſtehe. So unglaublich ein ſo tiefer Grad der Stupidität gewiſſen Leuten vorkommen mag, ſo iſt es doch beſſer einen Theil der Schuld auf den Kopf des Dummen zu laden, als ſein Herz mit der ganzen Laſt derſelben zu beſchwehren. Was kann es anders ſeyn, als angebohrne Unvernunft, wenn er mit affectirter Gleichgültigkeit und ſogar mit der höniſchen Mine, welche ſeine Dummheit in ihrem eigenſten Lichte zu zeigen pflegt, von dem Eſprit des Loix ſpricht, einem Wercke, welches eine Ehre unſers Jahrhunderts iſt? Oder wenn er den **La Bruyere** unter die leichten franzöſiſchen Wizlinge verſtößt, und von **Clariſſa** und andern moraliſchen Dichtungen **Richardſons** und **Fieldings** urtheilt, daß ſie weiter nichts als beliebte Lappereien ſeyn?

Man hat angemerkt, daß die Natur einige von den ſchädlichſten Arten der Thiere mit einem vorzüglich groſſen Grade der Dummheit begabt hat, damit es den übrigen Thieren und den Menſchen deſto leichter ſeyn möge, ſich gegen ſie ſicher zu ſtellen. In der That iſt dieſe übergroſſe Dummheit des Herrn Struckaras ein gutes Gegengift gegen den Schaden, den er ſonſt anrichten könnte. Wüßte er ſich in gewiſſen Schranken zu halten, wüßte er die ſicherſten und klügſten Mittel zu ſeinen Abſichten zu wählen, ſo hätte vielleicht die Wahrheit einen fürchterlichen Feind an ihm. Itzo ſchlägt er oft in ſeinem blinden Grimm, wenn er andre zu verwunden meynt, ſich ſelbſt ins Geſicht. Ein einziges ſo unſinniges Urtheil, wie er z. E. über **Clariſſa, Carl Grandiſon, Pamela**, gefällt hat,

ſchadet bei vielen Leuten ſeinem Credit mehr als alle ſeine übrigen Schreib-Sünden.

Ich wünſchte aber, daß ich hier nicht genötigt wäre noch andrer Eigenſchaften von ihm zu erwähnen, welche ſeinem moraliſchen Character eine ſehr widrige Geſtalt geben. So ungern als ich daran gehe einem Menſchen, und zumal einem Dummkopf, ein boshaftes Herz zuzuſchreiben, ſo ſind doch die Beweiſe allzuoffenbar, daß ſich nicht alle verkehrten Handlungen des Leipzigiſchen Midas aus ſeiner geiſtlichen und poetiſchen Blindheit erklären laſſen; und man wird mir nicht verdenken, daß ich dieſe Schandflecka öffentlich rüge. Sie ſind vor den Augen der ganzen Welt begangen worden, und ſo deutlich ſie ihn als einen bittern Haſſer der Wahrheit darſtellen, ſo giebt es nichts deſto weniger alberne Seelen genug, die ihm noch immer mit einer Zurükhaltung, mit einer Ehrerbietung begegnen, welche er nach den Regeln der Gerechtigkeit ſchlechterdings verſcherzt hat. Wie ſehr muß dieſes zum Uebelthun anfriſchen, wenn dem niederträchtigen Schalk und dem redlichen und verdienſtvollen Manne gleiche Ehre widerfährt! Ich werde mir aber die Freiheit nehmen dieſen Leuten zu zeigen, was für ein Mann das iſt, den ſie und die Deutſchen insgeſammt ſo berühmt gemacht haben.

Würdet ihr nicht, wenn ihr ihn gegen ſeine Gegner declamiren höret, zu glauben verſucht werden, daß es ihm würklich um die Wahrheit zu thun ſey, und daß er deßwegen ſo ſehr gegen gewiſſe Poeten eifre, weil er ſie würklich für ſchlimme Scribenten und Verderber des Geſchmaks halte. Aber wie bald werdet ihr anders urtheilen, wenn ihr ſehet was für unedle, hinterliſtige und ſchändliche Streiche er ſpielet, nicht um die Leute davon zu überzeugen, daß jene verwerfliche Schreiber ſind, ſondern ſie nur gegen ſie einzunehmen, aufzubringen, vom Leſen derſelben abzuſchrecken, und ihnen, wenn er ſie abgehalten oder unfähig gemacht hat, die Sache mit eigenen Augen zu unterſuchen, ganz widrige und irrige Begriffe von der Beſchaffenheit der Sachen beizubringen. Ich würde zu

weit-

weitläuftig seyn müssen, wenn ich alle seine Streiche von dieser Art herrechnen wollte. Ich will deßwegen auch nicht viel davon sagen, wie verdächtig er seine Sache durch die Veränderlichkeit macht, die er in seinen Urtheilen zeigt, ob er gleich affectirt nie von seinen Grundsätzen abzuweichen. Urtheilte er nicht in der ersten Ausgabe seiner Dichtkunst ganz anders von Milton und Bodmer als in der folgenden, ungeachtet beide immer eben dieselben blieben? Machte er nicht in dieser Dichtkunst selbst Veränderungen, welche offenbar anzeigen, daß er wenigstens, da er dieses Buch aufgesezt, von Sachen geschrieben, die er nicht verstanden? Weiß nicht jederman, daß er, je nachdem es in seinen Kram taugt, die Franzosen bald verachtet und herunter macht, bald eben so unbestimmt und albern erhebet und auf ihr Ansehen pochet? Welch ein Triumphsgeschrey machte er über die Schwarzische Uebersetzung des Virgil in seiner Vorrede und anderswo! Wie wünschte er dem deutschen Vaterlande Glück! Aber etliche Jahre hernach, da die Schwarzias mit allgemeinem Hohn in die Krämerbuden verwiesen worden war, und eine andere Uebersetzung der Aeneis erschien, recensirt er diese mit vielem Lobe als eine ganz neue Erscheinung und gedenkt seiner geliebten Schwarziade eben so wenig, als ob sie nie gewesen wäre. Man würde nicht fertig, wenn man dergleichen Stükchen von ihm zusammenlesen wollte; ich beziehe mich aber auf alle Leser seiner monatlichen Schriften, welche nicht gar zu vergeßlich sind. Und was soll ich dazu sagen, daß er beständig auf die Nachahmung der Alten troßet, daß er den Pope der Engländer so sehr erhebt, und doch die gleiche Poesie, die gleiche Freiheit zu dichten, die gleichen Metaphern, Figuren und Schreibart überhaupt im Milton, im Klopstok, im Bodmer als Unsinn, Schwulst und Lohensteinisches Galimathias in den stärksten Ausdrücken und ohne Unterscheid verwirft. Soll man das auch auf die Rechnung seiner Dummheit schreiben? Das ist unmöglich. Der einfältigste und blödsinnigste unter seinen Schülern, wenn er nur etliche Blätter in der Iliade des Pope und in den deutschen

Ge-

Gedichten, welche Herr Gottsched alpinisch zu nennen beliebt, lesen mag, muß sehen, daß darinn die gleiche Sprache, nemlich die poetische geredt wird. Wenn Metaphern und Figuren, wenn lebhafte, mahlerische und oft kühne Bilder, Galimathias und Lohensteinischer Schwulst sind, so ist Pope der elendeste unter allen Schmierern. Aber wie sehr müste der von allem Unterscheidungsvermögen, und von jedem Funken des sensus communis verlassen seyn, der keinen Unterschied zwischen der Schreibart Jacob Böhms und Klopstocks, Lohensteins und Bodmers, Virgils und Schönaichens, und keine Gleichheit in der Poesie Homers und Miltons, finden könnte? So dumm ist kein Mensch, es müste denn in dem Augenblicke seyn da er in einen Esel verwandelt würde. Boßheit, fester Entschluß, die Augen ewig vor der Wahrheit zuzuschliessen, wenn sie auf der Seite seiner Gegner seyn sollte, tobende Leidenschaften, diese bringen so häßliche Würkungen hervor. So verächtlich und wurmmäßig mir auch ein Mensch von einer solchen Stupidität vorkäme, so wäre es doch für die Ehre des Struckaras besser aus Dummheit so zu sündigen, als die obgleich sterbende Stimme seiner eignen noch übrigen Vernunft zu übertäuben.

Ein andres Exempel von dergleichen Art: Er macht ein grosses Gelärme in seinen Monatschriften über die Miltonischen, Seraphischen, finster-hohen und unverständlichen Gedichte, worunter er die Werke der Herren Bodmer, Klopstock und Wieland verstehe, und er giebt diese für Mißgeburten an, welche die Zürchische Dichtkunst ausgeheckt habe. Nun sage ich: entweder hat Herr Gottsched die critische Dichtkunst Hrn. Breitingers gelesen oder nicht; Ist das leztere, so ist er in der That unwürdig, daß man weiter von ihm rede; Ist aber, wie er selbst versichern wird, das erste: so frage ich ihn, ob er die Capitel von der Nachahmung der Natur, vom Neuen, vom Wunderbaren und Wahrscheinlichen, von der Verwandlung des Würklichen ins Mögliche, auch gelesen habe; und ob er sie mit eben der Aufmerksamkeit gelesen habe, womit er

ein

ein Capitel in Bilfingers Metaphyſik leſen müßte, wenn er etwas daraus lernen wollte. Geſezt nun, daß er vorher von dieſen Materien die verworrenſten und unrichtigſten Begriffe gehabt hätte, ſo müſte ihm durch dieſe Lectur eben ſowol ein helles Licht aufgegangen ſeyn, als ihm durch erſtgemeldte Metaphyſik z. E. die Materie vom allgemeinen Zuſammenhang, klar werden müſte, wenn er auch vorher die elendeſten Begriffe davon gehabt hätte. Denn es iſt da alles deutlich auseinander geſezt, und auf feſte Grundſäze gebaut, wie der Augenſchein jedermann überführen kann. Wenn nun Herrn Breitingers Grundſäze und Regeln über dieſe Materien philoſophiſch ſind und ihre ungezweifelte Richtigkeit haben, wie ich ſo lange behaupte, bis jemand eine neue Logik und Metaphyſik machen oder vielmehr die Natur der Dinge und der menſchlichen Seele umkehren wird; ſo müſſen nothwendig die ſogenannten alpiniſchen Gedichte gut ſeyn, wofern ſie dieſen Regeln gemäß ſind; nun ſind ſie das leztere, nach Herrn Gottſcheds eigenem Geſtändniß, (welchem er aber nach ſeinem Unverſtande die Form einer Beſchuldigung giebt): Sie ſind alſo gut und verdienen nicht einen von den ungeſchikten Uebernahmen, welche er ihnen giebt. Sollen wir glauben, daß Herr Gottſched ſo dumm ſey, dieſes nicht zu wiſſen? Nein, aber ſo verhält ſich die Sache: Er verläßt ſich darauf, daß ſeine Anhänger und der ſämtliche deutſche Pöbel Herrn Breitingers Dichtkunſt nicht leſen werden, und hofft alſo ungeſtraft über ihn und ſeine poetiſchen Freunde ſagen zu können was er will. In dieſer Hoffnung dichtet er ihnen allen Unſinn an, der in ſeinem eigenen Kopf ſeinen wahren und eigenthümlichen Siz hat; er will die Welt bereden ihre Theorie ſchreibe die Regeln vor, wornach man Galimathias und widerſinniſche ungereimte Dichtungen verfertigen müſſe, und ſie halten dasjenige für ſchöne Figuren und richtige Metaphern, was alle übrigen guten Poeten und Kunſtrichter in der Welt Meteore nennen. Seine Unverſchämtheit begnügt ſich daran nicht ihnen eine ungeſchikte Application richtiger Regeln und einen mit denſelben unharmoniſchen

niſchen Geſchmak aufzubürden; er hat ſo gar das Herz ihre Theorie zu beſchuldigen, daß ſie lehre wie man ungereimt und unſinnig ſchreiben müſſe, da doch noch kein Kunſtlehrer die Gründe des Schönen in der Poeſie und den nachahmenden Künſten überhaupt ſo richtig angegeben und die Regeln durch welche man ſich vor allen Abwegen bewahren kann, deutlicher vorgeſchrieben hat, als Hr. Breitinger.

Ich behaupte auf gleiche Weiſe, daß es nichts als Boßheit und Muthwillen ſey wenn er die Hexameter unſrer Dichter, wegen ſo augenſcheinlich falſcher Beſchuldigungen verurtheilet. Er hoffet, oder wenigſtens hält er es für möglich, daß ſeine Unverſchämtheit ihren Zweck bei vielen erhalte, bei denen er etwa noch ſo viel Autorität hat, daß ſie durch ſeine Verurtheilungen abgeſchrekt werden ſich ſelbſt von ihrer Falſchheit zu überführen. Er wagt es auf gerathewohl, weil er weiß, daß er in der gelehrten Welt keine Ehre mehr zu verliehren hat, falls ſeine Streiche ſollten aufgedekt werden. Es iſt bekannt, daß er ſelbſt Hexameter gemacht hat, welche nicht beſſer, wol aber wegen ihrer Monotonie viel weniger wolklingend ſind, als Hrn. Klopſtoks ſeine. Er prieß dazumal dieſe Versart an. Itzo verſpottet er nach ſeiner Art, das iſt, auf eine tölpiſche und wizloſe Art, theils die Hexameter überhaupt, theils die Hexameter unſrer Poeten, ohngeachtet ſchwerlich ein einziger in allen ihren Gedichten iſt, der nicht in Homers Iliade und Odyſſee ſeines gleichen finde. Und hat wol jemals ein Menſch daran gezweifelt, daß der Wolklang der Verſe eine von den eignen Schönheiten des Vaters der Dichter ſey? Aber was ſezt er an den neuen Hexametern aus? Ueberhaupt den Mangel des Wohlklangs; er gießt alle Beiwörter über ſie aus, welche Mißton und alles, was dem Gehör unerträglich iſt, ausdrücken; dieſes iſt ſeine gewöhnlichſte Art über unſere Poeten zu urtheilen. Ihre Dichtungen ſind unſinnig, abentheuerlich, ungeheuer, die poetiſche Sprache, die ſie reden müſſen, wenn ſie Poeten ſeyn wollen, iſt undeutſch, dunkel, finſterhoch, mit Flittern, Meteoren und Phöbus ausſtaffirt; ihre Verſe ſind rauhtönend, ſtolpricht, knarrend, knaſternd; warum ſie das

ſind, findet er unnöthig zu zeigen; Er weiß wol, daß Beſchuldigungen, die mit einem dreiſten Ton und mit einer zuverſichtlichen Mine vorgebracht werden, ſchon genugſam ſind den verlangten Eindruk auf den Pöbel zu machen; und um dieſen iſt es ihm eigentlich zu thun. Dem ungeachtet hat es ihm gefallen an einigen Orten als einen Grund ſeines Unwillens über die Hexametriſchen Gedichte anzugeben, daß ſie wider die Regeln der Deutſchen Proſodie verſtoſſen, weil ſie viele Sylben bald lang bald kurz brauchen. Dieſer Grund verdient eine Antwort. Ueberhaupt iſt zu merken, daß die Dichter, welche in deutſchen Hexametern dichten, als eine algemeine Regel vorausſetzen, daß es angehe ſtatt der **Spondeen** auch **Trochäen** in den Vers zu nehmen, weil unſre Sprache ſehr wenig Spondeen zuläßt, und der Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Arten von Füſſen dem Ohr unmerklich iſt. Dieſe Regel, welche man entweder annehmen oder alle Hexameter aus unſrer Sprache verbannen muß, wird den Tadel des Hrn. Gottſcheds beinahe allein haben können. Uebrigens iſt es bekannt genug daß die deutſche Sprache, wie die Engliſche, von indifferenten Sylben, welche lang oder kurz gebraucht werden können, voll iſt. Wenn aber dieſes alles unſerm Midas noch nicht genug iſt, ſo erbiete ich mich ihm zu zeigen, daß weder Klopſtok noch Bodmer noch Wieland eine einzige Sylbe in ihren Hexametern lang oder kurz gebraucht haben, ohne deßwegen vielfache Autorität nicht nur von Opiz, Flemming, Canitz, ſondern auch von den Helden des Hrn. Gottſcheds, Neukirch, Pietſch, Amthor, und von ihm ſelbſt vor ſich zu haben. Nun mögen meine Leſer, auch diejenigen, die am günſtigſten für Hr. Gottſcheden eingenommen ſind, urtheilen, mit welcher muthwilligen Frechheit er die Beſchuldigung des widrigſten Uebelklangs in Verſen ſolchen Poeten aufbürdet, welche die Quantität der Sylben nicht anders nehmen, als wie alle, die vor ihm geſchrieben haben, und wie es der Ausſprache gemäß iſt; welche es eine von ihren Bemühungen ſeyn laſſen, ihren Verſen ſo viel Harmonie zu geben als es möglich iſt, ohne höhere Schönheiten zu verabſäumen, und die

die im übrigen in Abſicht der Mechanik des Herameters ſich gänzlich an Homer, den gröſten Meiſter in dieſer Versart, halten.

Ich muß aber weiter gehen. Denn ich habe noch ſehr viel zu ſagen, wenn ich auch nur die vornehmſten und merklichſten Anzeigen geben will, aus welchen ich ſchlieſſe, daß die Boßheit dieſes Erz-dunſen zum wenigſten eben ſo groß ſey, als ſeine Dummheit. Ich rechne nehmlich zur Boßheit nicht nur alle ſeine Sophiſtiſchen Fechterſtreiche gegen Wahrheiten, die er haßet, ſeine offenbahren Lügen und ſchamloſen Verdrehungen; ſondern auch ſeine freiwillige Unwißenheit, ſeine vorſezliche Blindheit über gewiße entſcheidende Puncte, welche ihn auf einmahl ſtumm machen würden, wenn er auf ſie Reflexion machen wollte; und ſeinen unartigen Haß gegen gewiße Scribenten, welcher ihn ſo ſehr beſizt, daß er die allerunvernünftigſten **Bevüen** macht. Iſt es nicht eine Frucht dieſer elenden Gemüthsverfaſſung, wenn er die Meßiade, den Nimrod, den Noah und das Siechbett in eine Claſſe ſezt; wenn er ſich ſtellt, als ob er den weſentlichen Unterſchied in der Erfindung, Ausbildung und Verſification dieſer Werke nicht wahrnehme; Wenn er den Tadel, womit geſchiktere Critici, als er iſt, den Nimrod belegt haben, dem **Meßias** aufbürdet, und dieſe ſo unähnlichen Gedichte aus keinem andern Grund mit einander vermengt, als weil der Nimrod auch ein Heldengedicht ſeyn ſoll, und der Verfaſſer deſſelben gerne Herameter gemacht hätte, wenn er gewußt hätte, wie man ſie machen muß. Im übrigen iſt offenbar, daß der Verfaſſer des Nimrods nicht einmal im Sinn gehabt hat, Hrn. Klopſtock nachzuahmen; geſezt aber er hätte es im Sinn gehabt, warum ſoll es die Meßiade entgelten, wenn eine abgeſchmakte Nachahmung derſelben zum Vorſchein kommt? Es würde ſich nicht erklären laſſen wie es möglich ſey, daß ein Menſch, der kein Schalk iſt, ſo gar keine Vernunft und Fähigkeit zu unterſcheiden haben ſollte, daß er das erhabenſte unter allen Gedichten, und das kriechendſte, ſchülerhafteſte und lächerlichſte unter allen, (auch die Hermanniade nicht ausgenommen) mit einander vermengen könnte. Sobald wir aber

annehmen, daß das nur eine von den gewöhnlichen Schelmereien des Hrn. Struckaras ist, welche er sehr bequem zu seinen Absichten findet, so wird alles klar. Es können ja Leute seyn, welche nur den Nimrod gesehen haben, von Bodmers und der andern miltonischen Dichter Schrifften aber noch nichts wissen, als was sie etwa von sehr unsichern Beurtheilern gehört haben; diese können gar füglich gegen die wahren Poeten eingenommen werden, wenn man ihnen weiß macht, Nimrod, Noah und Meßias seyn von der gleichen Muse eingegeben, und man könne ohne Bedenken von einem derselben auf das andere schliessen; es ist möglich, daß durch dieses Mittel einige Leute abgeschreckt werden diese Gedichte selbst zu lesen, oder daß sie zum wenigsten zum Durchblättern derselben schon ein widriges Vorurtheil bringen, und diese blosse Möglichkeit eines Vortheils ist für Hrn. Struckaras Motifs genug, auch die unverschämteste Unwahrheiten zu sagen, da er sich, wie ich schon bemerkt habe, in solchen Extremitäten sieht, wo er bei nahe nichts mehr daran zu wagen hat. Dieses führt mich ganz natürlich auf einen andern obgleich sehr ähnlichen Kunstgrif, den er braucht, Leuten, welche die ihm verhaßten Dichter erst aus seinen Monathschriften kennen lernen, zum voraus Ekel und Abscheu vor denselben beizubringen. Er ist ganz reich an Ausdrücken, wenn er im Humor ist auf sie zu schimpfen, so armselig auch sonst seine Schreibart ist, die wegen ihrer leichten sinnlosen Flüßigkeit von den meisten Deutschen so sehr bewundert wird. Die Meßiade, der Noah, die Dichtungen von den Engeln, die poetischen Geschichten aus der Welt der Geister, unsrer Verwandten und künftigen Freunde, diese sind in seiner Sprache Hexenmärchen, Gespensterhistorien, sie gehören mit dem Amadis von Gallien und den Geschichten von den Rittern der Table ronde in eine Classe, es ekelt ihm wenn er nur den Nahmen Seraph hört; er nennt das die Wahrheit mit Lügen verbrämen, er findet zwischen den altvetterischen Papistischen Legenden und diesen Gedichten die gröste Aehnlichkeit. Statt der Ordnung, der Symmetrie, der Schönheit, des Wohlklangs, den wir andern

dern darinn zu ſehen vermeinen, findet er da ein rechtes Chaos von Galimathias, Schwulſt, Unſinn und Lohenſteiniſchen Flittern; Engel und Teufel, Welten, Mitternächte, Sphären, Olympe, Aether, Rieſen, Donner und Wolken, alles iſt da unter einander gemiſchet, daß es unmöglich iſt daraus klug zu werden. Solche Ideen giebt uns Hr. Gottſched von dieſen Gedichten. Die Gedichte ſelbſt ſind hieran ſehr unſchuldig. Sie können nichts dafür, daß ſie einem ungehirnten Kopf, deſſen angebohrne Dumheit mit Pralſucht, Aufgeblaſenheit, Ehrgeiz und grimmigem Haß gegen alle guten Deutſchen Scribenten, die er nicht fürchten und aus andern Gründen ſchonen muß, zuſammengewachſen iſt und einen von den monſtroſeſten Charactern macht, die jemahls in der Welt bekannt worden; daß ſie einem ſolchen Menſchen ſo chaotiſch vorkommen, dafür können Sie nichts. Der Geſichtspunct, aus dem er ſie anſchaut, bringt es ſo mit ſich. Das ſchönſte Ding in der Welt iſt dieſem Schikſal unterworfen. Auf eben dieſe Weiſe hält ein Miltzſüchtiger Thor die ganze Welt für einen Siz der Unordnung und Zwietracht; alles iſt darinn verdrießlich; der Himmel iſt nie recht blau, und das helleſte Sonnenlicht trübe; die artigſten Menſchen ſind nur Fraßengeſichter; Er kann keine Proportion, keine Geſetze, keine Weisheit und Regierung in dieſer Welt ſehen, und es kömmt ihm ganz wahrſcheinlich vor, daß ſie einmal von einem Oſtwind aus unzählich vielen Sonnenſtäubchen zuſammengeblaſen worden, und daß die erſten Menſchen aus den Aſtlöchern knotichter Eichen hervorgekrochen ſeyn.

Ich komme izt auf einen Punct, wobei ich meinen Leſern überlaſſe zu urtheilen ob die Dumheit oder die Boßheit des Hrn. Struckaras ſich am meiſten dabei geäuſſert habe. Es iſt ſeine in den unbeſonnenſten und heftigſten Ausdrücken ausgeſprochene Verdammung des Gebrauchs der Poeſie in der Religion, oder der Wahl der Materie, welche Milton, Klopſtok und Bodmer poetiſch behandelt haben.

Es iſt hier nicht der Ort die Rechtmäßigkeit dieſes Gebrauchs der Poeſie zum Dienſt der Religion und die Nuzbar-

keit deſſelben weitläuffig darzuthun. Es wird dieſes vielleicht in einer eigenen Abhandlung geſchehen, worinn man die Sache aus ihren erſten Gründen unterſuchen und vornemlich die Schranken beſtimmen wird, in welchen ſich die Poetiſche Freiheit halten muß, wofern ſie ihre Abſicht, die Wahrheiten lebendiger ins Herz zu drucken, nicht verfehlen will. Man wird die richtigen Begriffe von dem Werth und der Beſtimmung der Poetiſchen Kunſt zum Grund legen, man wird beweiſen, daß es erlaubt ſey in der poetiſchen Sprache von Gott zu reden, die Character der Perſonen in der heiligen Geſchichte zu entwickeln, und dasjenige was die Geſchichte nur anzeigt, umſtändlich nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit und der Abſicht des Poeten auszuführen; man wird das Recht der Dichtkunſt an die unſichtbare Welt der Geiſter behaupten, und zeigen, daß niemand, der der Leibnitziſchen Theorie von den Geiſtern und Engeln, die zu allen Zeiten bei nahe die allgemeine unter den Gelehrten geweſen iſt, beipflichtet, hierinn anders denken kann. Die unſinnigen Beſchuldigungen, als ob die poetiſchen Dichtungen der hiſtoriſchen Wahrheit zu nahe träten, die noch unſinnigern und dem Chriſtlichen Namen unanſtändigen Spöttereien über die Einführung der Engel in Handlungen, die an ſich ſelbſt ſo wichtig ſind, und ſo wichtige Perſonen betreffen, wie die meiſten der epiſchen Gedichte, gegen welche Herr Gottſched ſo ſchnaubet und tobet, zum Gegenſtand haben, werden alsdann von ſich ſelber dahin fallen. Es gereicht den Deutſchen allerdings nicht zur Ehre, wenn eine ſolche Arbeit nach dem, was in der Critiſchen Dichtkunſt und in Hr. Bodmers Abhandlung vom Wunderbaren ſchon gelehret worden, und woraus alle ſtreitigen oder ſonſt zweifelhaften Puncte genugſam beſtimmt werden können, noch nöthig iſt. Inzwiſchen begnüge ich mich für dieſesmal eine Stelle des Hrn. von Leibniz vorzulegen, worinn dieſer groſſe Genius, den die Deutſchen noch immer verkennen, da ſie ihn ſich ſo wenig zu Nutz machen, von den Vortheilen redt, welche die Poeſie der Religion gewähren

kann

kann, wenn ſie zu ihrem Dienſt angewendet wird. Man kann es nicht ſtärker und richtiger ſagen, als es der Philoſoph in folgender Stelle thut: Conſtat martyres cruciatus exquiſitiſſimos ſuſtinuiſſe non alia ratione, quam forti imaginatione futuræ voluptatis, nam alioquin dolori aut voluptati obſiſtere nobis impoſſibile eſt niſi contrariis oppoſitis. Sapientis erit ſemel in univerſum ſibi firmiter imprimere *pulchritudinem* futuræ vitæ, i. e. *Dei* in quo conſiſtit & amor Dei, ſeu harmonia rerum. Hanc ſi ſatis fortiter impreſſerit, ſi ex hac voluptatem perpetuam capiat, ſi hæc ſemper recurrat, duo ſequentur, tum ut homines ſemper agendo reſpiciant finem, tum ut nullis tormentis ab amore Dei ſeparari poſſit. — Dieſe pſychologiſchen Erfahrungen und Grundſätze enthalten eben dasjenige, woraus der Werth und Gebrauch der Beredſamkeit und Kunſt zu dichten, auch aller übrigen nachahmenden Künſte muß beſtimmt werden. Dieſes thut Leibniz, da er weiter fortfährt: Hæc imaginatio in optima republica ab infantia uſque, *omni artificiorum apparatu* hominibus ſine diſcrimine, ſapientibus non minus quam Vulgo, imprimi deberet. Neque hic ſapienti oberit, Poematis & allegoriis & fabulis & adumbrationibus & variegationibus uti; quia ad rem per ſe *optimam* omnia media recta ſunt, & nemo magis indiget his quam ſapientes, qui ſolent alioquin omnium minime affectibus obnoxii eſſe, ac proinde nec forti imaginatione valere, atque hinc doloribus ægre obſiſtere — Fit autem fortis imaginatio aut *picturis* aut *ſonis*, nam caeteris ſenſibus paullo craſſioribus res non æque ſignificantur. Picturæ explicatiores, ſoni fortiores, quia illic ſtatus, hic motus. *Verba*, ſoni ſunt, memoriam picturarum imprimis, ſeu rerum viſarum excitantes. Unde verba in Cantiones redacta, quia ſimul & picturas excitant & ſonos exhibent, incredibilem habent vim movendi. Nec dubito poſſe hominem cantibus in furorem agi, ſopiri, excitari, irritari, ad riſum, ad fletum, ad omne affectuum genus commoveri. Et video poſtremos religionis

gionis reſtauratores hac arte uſos eſſe, ut plebem cantionibus tota Germania Galliaque ad veriora ſacra allicerent. — Unde ſtatuo, poëtas non poſſe melius de republica mereri, quam ſi omnibus viribus in æterna felicitate omni colorum genere pingenda atque animis imprimenda occupentur. Etenim vitia & cantionibus & dramatibus celebrantur, & jam præjudicium plebis eſt, cantiones amatorias elegantiores eſſe ſolere. Quod ſi Comœdiae ad vitæ æternæ pulchritudinem adumbrandam & horribiles ſcelerum pœnas depingendas adhiberentur, melius cum genere humano ageretur. Si jam cantiones in animis ſummum gaudium excitare poſſunt, ſi militaribus tubis ad contemnendam mortem animantur milites, ſi denique omnes affectus arte muſica moveri poſſunt, poterit memoria quantum fieri poteſt viva & expreſſa muſicæ ſibi quisque quoscunque affectus imprimere & affectuum nonnullorum voluptatem. Sybaritæ præmia ei decernebant, qui nova genera voluptatis reperiſſet; *Ego rempublicam Chriſtianam plurimum debituram ei arbitror, qui effecerit ut ſumma ſit jucunditas in pietate.*

Ich hoffe, daß es keinem meiner Leſer unangenehm ſeyn werde, daß ich ſie veranlaſſe über dieſe Stelle unſers Philoſophen nachzudenken, welche, wie alle, auch die zufälligſten Gedanken dieſes erhabnen Geiſtes, ſo viel Lehrreiches enthält. Ich überlaſſe auch einem jeden ſelbſt die ganz leichte Arbeit, die darinn enthaltnen Grundſätze, Beobachtungen und Anmerkungen auf die neuen Chriſtlichen Gedichte, von denen die Rede iſt, zu appliciren.

Hr. Gottſched iſt ganz anderer Meinung als Leibniz. Er verwirft den Gebrauch der Kunſt zu dichten und zu ſchildern in Sachen, die die Religion zunächſt angehen; er mißbilligt im höchſten Grade die Wahl der Materie, welche Klopſtock, Bodmer und Milton, beider Vorgänger, zu ihren Epiſchen Gedichten vorgenommen haben; er ruft die Wächter der Orthodoxie und die Ketzermacher auf, ſich der gekränkten Religion gegen dieſe Verwegenen anzunehmen, welche, wie er vorgiebt,

die

die Wahrheit mit den unsinnigsten Lügen schänden; er affectirt keinen Unterscheid zwischen poetischen Dichtungen und Lügen zu wissen; er behauptet, daß grosse Gefahr sey, diese Dichtungen möchten mit der Zeit zu historischen Wahrheiten gadelt werden; die wahrscheinlichsten, anständigsten, charactermässigsten Dichtungen kommen ihm nicht anders vor als wie die Papistischen Legenden, die apocryphischen Evangelien oder die Fabel vom grossen St. Christoph; mit einem Wort nichts dünkt ihn lächerlicher als Patriarchen zum Gegenstande epischer Gedichte zu nehmen, oder die Empfindungen und Regeln der Engel zu beschreiben, welche er sehr witzig zu verspotten glaubt, wenn er sie Sehr-Affen nennt. Dieser Eifer, welchen der angemaßte Lehrer Germaniens für die Religion zeigt, würde, wenn er auch von Herzen gienge, hier sehr übel angebracht, sehr unverständig, und sehr pöbelhaft ausgedrückt seyn. Aber wer ist denn dieser Eiferer, der eine so grosse Sorgfalt für die Reinigkeit unsrer Religion und eine so grosse Ehrerbietung für die göttlichen Schriften vorgiebt? Eben der, welcher eine der herzrührendesten und heiligsten Stellen eines Evangelisten, zur Verspottung eines Mannes, den er selbst mit **Simeon** vergleicht, aufs schändlichste travestirt; eben der, der die Frechheit hat, öffentlich in die Welt hineinzuschreiben: „**Der Fall „Adams ist eben nicht die schönste Seite der Christ„lichen Religion.** Zu wie viel Einwürfen und fast un„**auflößlichen** Zweifeln hat er nicht Anlaß gegeben? Da „nun die Schrift selbst so sparsam davon redet, daß kaum ein „paarmal und **ganz obenhin** davon gedacht wird; So stellt „ihn Milton unter so verhaßten Umständen vor, daß alle Bay„lische Einwürfe wider diesen Ursprung des Bösen eine dop„pelte Stärke erhalten. Der Teufel ist sein Held.„ Wie kann ein Urtheil, das ein solcher Mann fällt, noch das geringste Gewicht haben? Man sieht wie heftig ihn sein niederträchtiger Zorn dahinreißt, da er aus lauter Orthodoxie, (die er, ohne den mindesten Glauben zu verdienen, vorgiebt,) den Gebrauch der Dichtung in Religionswahrheiten verdammet, den doch

die Evangeliſch-lutheriſche Kirche in ihren öffentlich eingeführten **Kirchengeſängen** rechtfertiget. Werden nicht in den bekannten Liedern, **Nun freut euch lieben Chriſten gemein**, und, **Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld**, die beiden Perſonen der Gottheit, der Vater und der Sohn, redend eingeführt, und zwar mit Reden, die nirgends ſo, wie ſie in dieſen Liedern ausgedruckt ſind, geoffenbaret worden? Von eben der Art ſind viele unſrer theils vom ſel. Dr. Luther theils von andern verfertigte alte Feſtgeſänge, in welchen bald Chriſtus, bald Engel redend eingeführt werden. — Hr. Gottſched wird nach ſeiner angebohrnen Dummheit antworten, dieſes beweiſe nichts gegen ihn, Kirchenlieder ſeyn keine Heldengedichte. Es iſt aber itzo die Rede nicht von der **Form** der Gedichte, ſondern von der **Dichtung überhaupt**. Wenn es überhaupt unanſtändig und der Religion entgegen iſt, über geoffenbarte Wahrheiten zu dichten; göttlichen Perſonen oder Engeln Reden zuzuſchreiben, die man ſelbſt gemacht hat; in Erzählung bibliſcher Geſchichten kleine, nicht geoffenbarte, doch wahrſcheinliche Umſtände in ſolchen Gedichten mit der hiſtoriſchen Wahrheit zu verflechten, in der Abſicht ſie dadurch lebhafter zu ſchildern, u. ſ. w. wenn dieſes, ſage ich, Hrn. Gottſcheden ein ſo frevelhaftes Unternehmen dünkt, ſo mag er es mit unſrer Kirche aufnehmen, bei welcher Lieder, die eben dadurch in ſeine unbewieſene deſpotiſche Cenſur fallen, in allgemeiner Hochachtung ſtehen.

Ich will meine Leſer verſchonen mit Anführung mehrer Proben von den boßhaften und niederträchtigen Streichen, welche ſich Hr. Struckaras erlaubt, um den guten Geſchmack zu unterdrücken, welchem ſeine Dummheit allein wenig Schaden thun, und wenn ihm Nefeline und der Hunger, ſeine Muſen, auch auf alle Meſſen eine Hermannias, ein Trauerſpiel, eine Atalanta und einen dicken Octavband von Hochzeitoden eingeben würden. Mein Satz iſt genugſam bewieſen; aber ich ſehe mich doch genöthiget mich noch länger bei dieſer Materie zu verweilen. Ich möchte Hrn. Gottſcheden nicht das

geringſte Unrecht thun, ſo hart ich auch manchem mit ihm umzugehen ſcheinen mag. Es könnte leicht jemand verleitet werden zu glauben, es ſey ein groſſer und überflieſſender Fond an Boßheit und Feindſeligkeit gegen die Wahrheit in dem Herzen dieſes Mannes, weil er mit ſo vielem Ungeſtüm und durch ſo hinterliſtige und unedle Griffe ſolchen Schriften zu ſchaden ſucht, für welche viele wegen des ehrwürdigen Inhalts, und wegen der angenehmen Nahrung für ihren Geiſt, die ſie darinn gefunden, die gröſte Hochachtung haben; ein Beifall, der allerdings mehr Aufmerkſamkeit verdient, als derjenige, der darum gegeben wird, weil das Gedicht wohl gereimt iſt, aus einer Hochadelichen oder Freiherrlichen Feder gefloſſen iſt, und ſich bei einer Pfeiffe Toback, vor Schlafengehen ſehr bequem leſen läßt.

Ich glaube aber, daß man nicht langſam genug ſeyn kann einen Menſchen zu beſchuldigen, daß er etwas böſes aus determinirter Neigung und Geſchmack an allem, was unrecht und ſchändlich iſt, begehe. Ungeachtet ich nun das Herz des Hrn. Gottſcheds nicht völlig freiſprechen kann, ſo möchte ich doch den Grad der moraliſchen Unart, die ſo ſichtbar an ihm iſt, ſo viel ſich, ohne die Wahrheit zu beleidigen, thun läſt, klein angeben, und die gröſte Schuld auf ſein unglückliches Naturell legen, welches mit Diſpoſitionen angefüllt war, die ihn allzuleicht zu einem ſo bedaurenswerthen Menſchen machen konnten. Ich finde in der That, daß ſeine ungezähmte Ruhmſucht die Wurzel alles Uebels bei ihm iſt. So ſelten dieſes Phänomenon auch iſt, ſo iſt doch Hr. Gottſched ein Exempel, daß dieſe Paſſion auch bei den ſchwächſten und pöbelhafteſten Seelen, deren Vernunft in dieſem Leben nie zu ihrer Entwicklung kommt, in einem unmäßigen Grade herrſchen kann. Er ſah wie leicht es ſei ſich bei einer ſo geſchmackloſen und in Abſicht der ſchönen Wiſſenſchaften barbariſchen Nation, wie die Deutſchen um die Zeit waren, da er ſeine Quackſalberbude in Leipzig zu öfnen anfieng, in Hochachtung zu ſetzen, er beſchleſt, ſich zu einem Lehrer Germaniens aufzuwerfen, und der Rich-

ter

ter aller witzigen Schriften und Arbiter Elegantiarum bei diesem seinem Volke zu werden. Er sah den allgemeinen Ruhm, die Lobsprüche, die Ehrengedichte schon im Geiste, die er mit leichter Müh verdienen könnte; er sah schon die Gottschedische Epoche in der Geschichte des deutschen Geschmacks; die süsse Empfindung, die mit dem digito monstrari & dicier hic est, verbunden ist, berauschte ihn so sehr, daß er keinen Augenblick daran zweifelte, ein Homer, ein Sophokles, ein Horaz, und was ihm sonst für ein berühmter ausländischer Nahme einfiel, für die Deutschen zu werden, so bald und so oft es ihm beliebe; zumal da er wuste wie sehr sich ein solcher Ausländer zusammenschrumpfen müßte, um à la portée des Allemands zu seyn. Der glückliche Erfolg seiner ersten Versuche bestärkte ihn noch mehr in seiner Meinung. Alles machte ihm die beste Hofnung. Er sah aber wohl, daß er dem ungeachtet nie zu seinem Zweck kommen würde, wofern er nicht den Ruhm und den Credit für sich und seine Schüler oder Freunde allein behalten, und alle Scribenten von grossem Ansehen oder innerlichem Werth verdunkeln und so viel als möglich entfernen könnte, damit sie entweder gar nicht oder doch in einem ganz falschen Lichte gesehen würden. Daher kam sein Widerwille gegen so viele grosse Geister, und ich darf wohl sagen, gegen alle, die er nicht aus besondern Ursachen gelten zu lassen genöthiget war; Daher seine verächtliche Meinung von la Bruyere, Montesquieu, Richardsen und andern von dieser Art; daher seine feindseligen Bemühungen gegen die Freunde, Lehrer und Verfechter des guten Geschmacks. Diejenigen, deren berühmter Nahme ihm mehr Nutzen bringen konnte als er erwarten durfte, wenn er ihn zu beschmutzen getrachtet hätte, machte er, wenigstens dem äusserlichen Ansehen nach, durch die elendesten Uebersetzungen zu seines gleichen; in der Hofnung man würde einen weisen Mann im Harlekinsrock von einem wirklichen Harlekin nicht leicht unterscheiden können. Er fassete ein für allemal den Entschluß, sich alle möglichen Mittel zu seinem Zwecke zu erlauben; er wollte, je nach dem es nützlich seyn könn-

te,

te, dieſe rühmen, jene herunter machen und verläſtern; hauptſachlich aber denen kein Quartier geben, welche ſich erfrechen würden, die Gründlichkeit oder Schönheit ſeiner Schriften, und die Unfehlbarkeit ſeiner critiſchen Autorität im allergeringſten in Zweifel zu ziehen, diejenigen die er tadelt, aus ordentlich angezeigten Gründen gut zu finden, oder auch an ihm ſelbſt etwas auszuſetzen. Solche Vermegene ſollten auf alle mögliche Weiſe die Schwehre ſeines Arms zu fühlen bekommen; und wenn alle andern Geſchoſſe gegen ſie verbraucht ſeyn würden, ſo ſollten auch **critiſche Allmanachs, Dunceſäſſel und Neologiſche Wörterbücher** keine zu ſchimpfliche Waffen gegen Sie ſeyn, ſo lotterbübiſch ſie auch an ſich ſelbſt ſeyn möchten.

Es wird genug ſeyn, wenn ich auch hievon nur ein paar Proben anführe. Das eine iſt ſeine Aufführung gegen den ſel. Hrn. von König, einen Mann, mit dem er an Naturell, Geſchmack und Beleſenheit im geringſten nicht zu vergleichen iſt. Es iſt bekannt, daß eine Zeit war, da Magiſter Gottſched die Gunſt dieſes an ſeinem Hofe angeſehenen Mannes wohl zu brauchen wuſte. Damals wuſte er Hrn. Königs poetiſche Verzüge nicht genug zu erheben, und wälzte ſich aufs demüthigſte vor ihm im Staub herum. Eine Probe von ſeinem damaligen Urtheil von Königs Poeſien mag dieſe ſeyn.

Dein Diener ſcheint ſich zwar faſt gar zu viel zu wagen,
Doch laß mich nur ein Wort von deinem Ruhme ſagen.
Ein jeder iſt erſtaunt, ſo bald dich Phobus regt;
Wer hört wohl wie dein Arm die ſanfte Laute ſchlägt,
Dem nicht der Ton das Ohr, die Kunſt den Geiſt entzücket?
Wem wird nicht faſt das Herz aus froher Bruſt entrücket,
Wenn bald dein Heldenlied Trompeten ähnlich klingt,
Und bald dein ſtilles Rohr nach Art der Hirten ſingt;
In Oden lebt in dir der alte Pindar wieder,
Virgil erwacht in dir durch deine Schäferlieder;
In dir vereinigt ſich was jeder einzeln hat. ꝛc.

So

So ſang Gottſched, da die kriechende Clientenſprache noch Mode bei ihm war; und er hat gleich viel Ehre davon, das Lob, das er hier Hrn. König giebt, mag ihm von Herzen gegangen ſeyn oder nicht, da er es nachher durch eine ganz entgegengeſetzte Aufführung gegen ſeinen Wohlthäter ſo ſchändlich wiederrufen hat. War es ihm damals Ernſt, als er ſo ſchrieb, ſo hat entweder damals oder nachher bei der erfolgten Veränderung ſeines Urtheils ſeine Vernunft eine ſtarke Verfinſterung erlitten; ſchrieb er nur ſo, weil man dieſe panegyriſche Sprache gegen Gönner zu reden gewohnt iſt, ſo ſtellt ihn das in eine ſehr verächtliche Claſſe von Menſchen. Inzwiſchen hatte Herr Gottſched kaum den Peſten und das Anſehen, welches er wünſchte, erlangt, ſo ſchienen Ihre Hochedelgebohrne Magnificenz nichts mehr von dem Gönner des Magiſter Gottſched zu wiſſen. Seine niederträchtige Sucht, rings um ſich alle berühmte Namen zu verdunkeln, machte ihn alle Pflichten der Dankbarkeit vergeſſen. Er giebt dem Hrn. König hier und da in ſeinen Schriften mit ſehr verächtlichen Redensarten giftige Stiche; er ſcheuete ſich nicht ihn ſo gar in dem critiſchen Allmanach nebſt andern verdienſtvollen Männern zu mißhandeln; er ließ ſich öffentlich dieſer unehrbaren Aufführung wegen anklagen, und dachte eben ſo wenig daran, ſich deßhalben zu rechtfertigen, als ob Schmeicheley, Betrug und Undankbarkeit ſchöne Tugenden wären.

Aber gegen niemand hat Hr. Gottſched unverſchämter und grimmiger geraſet, als gegen Milton, und die kleine Anzahl der Freunde deſſelben in Deutſchland und der Schweiz. Das verlohrne Paradies, die Freude und der Stolz der Engliſchen Nation, einer Nation, deren Geſchmack durch Shakſpear, Spenſer, Dryden, Thomſon, Swift, Pope, am meiſten aber durch ihren liebenswürdigen Addiſon gebildet worden; das Werk eines Geiſtes der unſtreitig zu den wenigen gehört, die ſich mit den Alten vergleichen laſſen, die er an erhabenem Schwung des Genie, und in der poetiſchen Kunſt erreicht, in der Materie aber übertroffen; dieſes verlohrne Paradies iſt

nach

nach Gottscheds Urtheil das unsinnigste, wildeste und ungeheureste Werk, das jemals eine zügellose finster-hohe Phantasie hervorgebracht, eine abscheuliche Mißgeburt, in welchem nicht mehr Wahrscheinlichkeit ist als im Amadis von Gallien, nicht mehr Licht als im Perdätsch, und nicht mehr gesunder Witz als in Marino, Loredano, oder Lohenstein. Die Schriften des Hrn. Gottscheds sind voll von diesen und noch einedern Lästerungen.

Vergeblich für ihn hat Hr. Bodmer in einer ausführlichen Abhandlung von Verbindung des Wunderbaren mit dem Wahrscheinlichen den Englischen Dichter mit aller möglichen Gründlichkeit gerechtfertiget, alles aus den ersten Gründen hergeleitet und alle würklich gemachten und erfundlichen Einwürfe, Zweifel und Schwierigkeiten mit Genauigkeit und critischer Schärfe gehoben. Gottsched ist keiner Erleuchtung fähig, wenn er sich einmal in den Kopf gesetzt, zu seinem Vortheile zu irren. Entweder muß Milton ein Dummkopf seyn, oder er; das sieht er wol ein, und eben das erbittert ihn immer mehr gegen diesen Dichter. Es ist wahr, er dachte oder wenigstens er schrieb nicht immer so vom Milton. Er hielt es für dienlich in der ersten Ausgabe seines **Versuchs einer Dichtkunst für die Deutschen**, in welcher er noch einen jungen Autor und demüthigen Magister vorstellte, an sich zu halten: Aber er enthüllete sich gar bald, und seit der Zeit ist sein Zorn gegen das verlohrne Paradies von Jahr zu Jahr gestiegen. Er findet es immer unsinniger, immer dunkler, immer abgeschmackter, ob es gleich noch eben dasselbe ist, welches es vor zwanzig Jahren war. Ja seit dem der Geist Miltons auf ein paar Deutsche herabgekommen, und sich in der Messiade und Noachide, ob gleich in jeder auf eine eigene Weise vervielfältiget hat, findet Hr. Gottsched seine Sprache nicht reich genug, seinen Abscheu vor diesen Miltonisch-Alpinischen Mißgeburten auszudrucken. Diese Gedichte sind allzuweit über seinen Horizont, als daß sie ihm nicht übertrieben, verstiegen, unnatürlich und abentheuerlich vorkommen sollten. Er bedauret die

Na-

Nation, für welche er aus zärtlicher Menſchenliebe und edlem Patrioticismus, ſo viel Hochzeitlieder und Monatſchriften geſchrieben, ſo viel elende Schauſpiele geſammlet, ſo viel überſetzt, ſo viel gelogen, verläumdet, geſchimpft und gelästert hat, — daß er ſie einer ſolchen Sündfluth von ſchwülſtigen Gedichten, voller alchomiſtiſchen, ſeraphiſchen, herrenhutiſchen Galimathias ausgeſetzt ſieht. Wer wird ſich alſo wundern, wenn ſich ein ſo patriotiſcher Mann alle Mittel erlaubt, ein ſo groſſes Uebel von der Nation abzuwenden, und wenn er ſich gegen ſeine einmal ausgewählten Gegner nach der feinen Regel aufführt: Ergo hoſtem officia ceſſant. Wird nicht nach der Sophiſtiſchen Moral lügen, läſtern, Verdrehen, werden nicht mit einem Worte die ſchändlichſten Streiche dadurch geadelt wenn ſie zum Dienſt der Wahrheit gebraucht werden; und zweiffelt Hr. Gottſched im geringſten daran, daß die Wahrheit anderswo ſeyn könne, als in ſeinem Kopf? Gewiß iſt, daß er ſo handelt als ob er von dieſer ſcheinischen Maxime völlig überzeugt ſey. Dieſer Menſch ſcheint ein Privilegium zu haben, ungeſtraft Dinge zu ſagen und zu thun, welche einen jeden andern auch um die bürgerliche Eriſtimation brächten. Jedermann hat von dem Unfuge, den ein gewiſſer Lauder in England angeſtellt, gehört. Er beſchuldigte den Verfaſſer des verlohrnen Paradieſes des unverſchämteſten Plagiats, und ſchien es mit augenſcheinlichen Exempeln zu erweiſen, daß die gröſten Schönheiten des V. P. dem Hugo Grotius, dem Taubmann und dem Jeſuiten Maſenius, zween ſehr kleinen Geiſtern eigenthümlich angehören. Es währete aber nicht lange, ſo entdeckte Hr. Duglas, ein geſchickter Geiſtlicher, den muthwilligen Betrug. Es fand ſich, daß Lauder dem gedachten lateiniſchen Poeten ſelbſtgemachte Stellen untergeſchoben, oder auch Miltons eigene Gedanken aus Ho'gs lateiniſcher Ueberſetzung für fremde ausgegeben; Lauder bekannte gar bald ſeinen Betrug ſelbſt, und that deßwegen die demüthigſte Abbitte. Dieſes geſchah ſchon im Jahr 1750, und wurde allenthalben bekannt, wo die vorhergegangene Anklage Miltons bekannt

worden

worden war. Verſchiedene bekannte Tagbücher erzählten den Verlauf dieſer Geſchichte. Es iſt beinahe unmöglich, daß Hr. Gottſched nichts davon gewußt habe, daß Lauder als ein Betrüger öffentlich überwieſen worden. Dem ungeachtet machte er zwei Jahre, nachdem ſich dieſe Begebenheit in London geendiget hatte, Lauders Beſchuldigungen als lauter unſtreitige Wahrheiten in ſeinem **Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit** bekannt, füllte mit denſelben, und mit dem ekelhafteſten und ungehörnteſten Hohn und Triumphgeſchrei mehr als vier Bogen an, und überhäufte Milton und ſeine Verehrer mit den verächtlichſten Namen. Ein Ungenannter war ſo edelmüthig ſich der gekränkten Wahrheit und des verläumdeten Miltons in einer **Unterſuchung, ob Milton ſein verlohrnes Paradies aus neuen lateiniſchen Schriftſtellern ausgeſchrieben habe**, nachdrücklich anzunehmen. Hr. Gottſched hätte ſich aus dieſem Buche von Lauders Niederträchtigkeit, und dem Unrecht, welches er ſelbſt dem Milton und den Deutſchen, die ihn leſen, gethan, vollkommen überzeugen können, im Fall er vorher nicht gewußt hat was in England deßhalben vorgegangen war. Er hat aber bißher nicht ſo viel Scham oder Ehre gehabt, ſich weder von der ſo wahrſcheinlichen Beſchuldigung einer noch ſchändlichern Betrügerei, als der Lauderiſchen, zu reinigen, noch das öffentlich begangene Unrecht öffentlich zu widerrufen und das von ihm betrogne Publicum um Vergebung zu bitten. Welch ein unflätiger Charakter! Aber können wir von einem Menſchen Empfindungen von Ehre erwarten, bey dem es zur Natur geworden, ſelbſt erſonnene Lügen für Wahrheiten zu geben, und es ſeinen Gegnern zur Laſt zu legen, wenn er ihre Gedanken erſt vermummet, verſtümmelt, verzerret, gerekt und beſchnitten hat? Iſt es nicht die gleiche Schamloſigkeit, mit welcher er vorgeben darf, daß der **berufne** Milton, wie er dieſen bewundernswürdigen Geiſt nennt, von einer gewiſſen **Rotte** von Gelehrten dem **Ungelehrten** Theile des Volks als einer der gröſten Geiſter ſey aufgedrungen

worden? Addiſon, der liebenswürdige, der verehrungswürdige Addiſon, (ſo muß ihn jedermann nennen, der ſeine Schriften kennt, in welchen der wahre Weiſe, der Menſchenfreund, der Sokratiſche Geiſt, der feinſte Geſchmack, der ſchönſte Witz ſich in jedem Gedanken zeigen;) dieſer Addiſon iſt alſo ein Betrüger, ein Elender, wie Gottſched, der ſich daraus nichts macht, aus verkehrten Abſichten einer ganzen Nation das Häßliche für ſchön, das Falſche für wahr aufzubinden; und, damit dieſe ſaubere Bezüchtigung nicht allein ſtehe, verwandelt G. noch nach ſeiner alten Zauberkunſt, den Lord **Sommers**, den Grafen **Schaftsbury**, den **Lord Orrery**, die gröſten Dichter Englands in dieſem Jahrhundert, Thomſon und Young, den D. Watts, den D. Stackhouſe, und den unvergleichlichen Richardſon, in ungeheuren Pöbel, und will ſeine Mitbrüder in Midas bereden, es ſey eben ſo leicht, der feinſten und tiefſinnigſten Nation in der Welt eine abgeſchmackte Scarteque für ein Meiſterſtück des Witzes und für das Werk eines erhabenen Geiſtes aufzuſchwatzen, als er dieſes bei ſeinen Deutſchen leicht gefunden hat. Man braucht nur ein wenig mit den beſten Engliſchen Scribenten bekannt zu ſeyn, um zu wiſſen in welch allgemeiner Hochachtung Milton bei der Nation ſteht, und zwar nachdem ſie groſſe Dichter von aller Art und in Hrn. **Glovers Leonidas** auch ein Heldengedicht bekommen haben, welches den Vorwurf ganz zernichtet, daß es ihnen nur darum zu thun geweſen ſey, auch ein Heldengedicht zu haben.

Wie wenig es Hrn. Gottſched koſte, Streiche von dieſer Art zu machen, davon hat er in einem vor zwei Jahren herausgekommenen Werkchen, unter dem Titel, **Briefe nebſt andern poetiſchen und proſaiſchen Stücken** eine neue und unerhört unverſchämte Probe gegeben. Dieſe Schrift, welche einen verdienſtvollen Schwäbiſchen Freiherrn zum Urheber hat, wurde ohne Bekanntmachung ſeines Nahmens in Leipzig gedruckt. Hr. Gottſched war damals **Cenſor**. Er fand bei Durchgehung des Manuſcripts in einem Briefe über die

die Neigung zum Wunderbaren eine Stelle, welche er mit geringer Mühe so verändern zu können glaubte, daß sie anstatt eines Lobes der Messiade und des Noah, wie die Unterschrift wollte, den verächtlichsten Tadel derselben enthalten würde. Das Manuscript des Verfassers hatte folgende Stelle: Fragen sie einmal ihren Buchhändler, was für Bücher am meisten abgehen? Er wird ihnen gewiß zwanzig Hexenhistorien, Robinsons, Geistergeschichten und dergleichen Scartecken, statt einer einzigen Ausgabe des Messias oder Noah nennen. „Hr. „Struckaras, welcher die Schrift zur Censur bekam, fand für „gut, mit einer kleinen Versetzung der Worte diese Stelle zu „verfälschen und dem Freiherrn von G . . . die Ehre anzuthun, „ihn zu einem Duns umzuschaffen. Er setzte, wie man in besagter Schrift lesen kan: Er wird ihnen gewiß zwanzig Hexenhistorien, Robinsons, Geistergeschichten des Messias oder „Noah, und dergleichen Scartecken, statt einer einzigen Ausgabe alter Schriftsteller nennen.„ Der Verfasser dieser schönen Sammlung sahe sich genöthiget in einem eigenen Bogen seine Ehre gegen diesen Falsarius sicher zu stellen und desselben Schande aufzudecken.

Es eckelt mir, noch mehr Ausbrüche des niederträchtigen Gemüths dieses Mannes anzuführen. Ich würde mir auch diese verdrießliche und undankbare Arbeit erspart haben, wenn ich es nicht für nothwendig gehalten hätte, den Nebel zu zerstreuen, der in Absicht des Hrn. Gottsched die deutsche Nation verblendet, und zu zeigen, was es für ein Mann ist, dessen Autorität die besten und nützlichsten Schriften verdächtig und verhaßt machen kann, und von was für einem Gewichte die Urtheile eines überwiesenen Betrügers sind. Ich gestehe ganz gerne, daß ich an einen Menschen von diesem Character ohne Abscheu weder denken noch von ihm schreiben kann. Ich verberge gar nicht meinen Haß gegen vorsetzliche Irrthümer, willkührliche Blindheit, halsstarrige Bosheit und feindselige Bestreitung der Wahrheit; ich hasse von ganzem Herzen den schändlichen Eigennutz, der die Pflichten, die man der Wahr-

heit, dem Publico und den Verdienſten groſſer und rechtſchaffener Männer ſchuldig iſt, einer elenden Gewinnſucht, einem dummen Ehrgeiz und einem pöbelhaften Groll aufopfert. Ich habe Mitleiden mit den Leuten, die von einem ſolchen Menſchen betrogen werden. Ich glaubte die Wahrheit und die heiligſten Pflichten zu verrathen, wenn ich meinen Abſcheu vor einem ſolchen Character und ſolchen Thaten nicht ſo ſtark ausdruckte, als es dieſelben verdienen. Denn was ſollte mich bewegen in geſchwächten, zweideutigen Worten, verblümt und mit Zurückhaltung davon zu reden? Soll ich an meinem Theil auch etwas dazu beitragen, daß der Nichtswürdige mit dem verdienteſten Mann gleichgehalten werde; daß der Betrüger das Anſehen eines Weiſen und Lehrers uſurpire, und die Unwiſſenden oder unbedachtſamen ferner betrogen werden? Soll ich matt und furchtſam von den unſittlichſten Thaten reden, und dadurch das innere Gefühl zu täuſchen ſuchen, das der Schöpfer in uns gelegt hat, uns durch die Häßlichkeit des Laſters von demſelben weg zu ſcheuchen? Es iſt mir leid genug, daß ein ſolcher Menſch iſt, den ich entweder ſo ſehr verachten, oder meine Gleichgültigkeit gegen höhere Verbindlichkeiten an den Tag legen muß. Ich würde gerne von ihm ſchweigen, wofern er weniger ſchadete, wenn er unentlarvt bliebe. Aber ein verzweiffelter Schaden wird dadurch nicht beſſer, wenn man ihn geheim hält. Ich ſchäme mich für die menſchliche Natur, daß ein Geſchöpf, wie dieſer Struckaras, nicht zu den Bradypis gehören ſoll; und ich würde mich gewiß demjenigen recht verbunden achten, der mir auch nur eine einzige würklich gute Eigenſchaft an ihm zeigen könnte, diejenigen ausgenommen, die er mit allen Thieren des Feldes gemein hat.

Wir ſind noch nicht mit der Geſchichte unſers unvergleichlichen Dunſen zu Ende. Ich ſehe meine Leſer für allzuwackere Leute an, als daß ſie es noch länger ſollten aushalten können, wenn ich fortführe Ihnen das unflätige Bild eines ſo häßlichen Characters vorzuhalten, wie dieſer iſt; wer ein Herz und in demſelben gegen das moraliſch Gute und Böſe nur einiges

Gefühl

Gefühl hat, wird verwundet, wenn er einen Menſchen kennen lernt, den der Menſchenfreund ſelbſt als einen Schandfleck unſrer Natur haſſen muß. Indeſſen iſt auch dieſes beſſer als aus Unwiſſenheit einen ſolchen Mann für etwas anders zu halten, als er iſt. Nachdem ich dieſe beſchwehrliche Arbeit verrichtet habe, ihn in ſeiner Blöſſe und Schande zur Witzigung aller Uebelberichteten darzuſtellen, ſo iſt es Zeit meine Leſer und mich wieder ein wenig zu erquicken. Hierzu wird uns eines von den lächerlichſten Phänomenis, die jemals geſehen worden ſind, Gelegenheit geben, deſſen ich deſto lieber erwähne, da es dienen wird meine Leſer aufs neue zweifelhaft zu machen, ob nicht vielleicht alles was ich bisher hiſtoriſch von Hrn. Gottſched erzählt habe, lauter Früchte ſeiner unausſprechlichen Dummheit ſeyn möchte, welche ſo groß zu ſeyn ſcheint, daß er vielleicht gar keinen Unterſcheid zwiſchen dem Rechten und Linken zu machen weiß; daher ihm alle ſeine Handlungen eigentlich nicht zugerechnet werden können, und er, anſtatt des Zorns, vielmehr Mitleiden und Empfehlung in ein Hoſpital nöthig hat. Nach dieſem Eingang kann die Rede wohl von nichts anderm ſeyn, als von dem **Hermann** des Hrn. Baron von Schönaich, dem erſten deutſchen Heldengedichte, welches durch ſeine unerwartete Erſcheinung Seiner Hochedelgebohrnen Magnificenz, dem Erzduns, eine ſo übermäßige Freude verurſacht hat, daß er darüber den kleinen Ueberreſt ſeines Verſtands völlig eingebüßt hat. Es iſt bekannt, wie niedergeſchlagen, kleinmüthig und leidend ſich dieſer geplagte Mann etliche Jahre lang verhalten hat, nachdem ihm die gerechte Critik, die unermüdete Peitſche der Satyre, und vornehmlich der **klare Beweis**, den der redliche und einſichtsvolle Pyra gegen ihn geführt, von ſeiner eingebildeten Höhe herabgeſetzt, und ganz mürb geſchlagen haben. Seufzer aus bebender Bruſt, ohnmächtige Seufzer und Klagen über Undankbarkeit und böſe Zeiten waren bei nahe alles, was er in ſeinem Büchersaale noch konnte. Es war die höchſte Gefahr, daß er in eine Art von Lethargie verfallen möchte, welche die Prophezeyung wahr machte, daß man noch bei Leb-

zeiten dieſes groſſen Mannes fragen würde, wer iſt doch dieſer Gottſched, der in einigen unſrer Scribenten immer neben dem Bavius und Midas ſteht? So ſtunden ſeine Sachen, als ihm mit tröſtendem Blick unvermuthet die Hermannias erſchien, ihn umarmte und ihn verſicherte, daß ſie ſeine Enkelin, eine Tochter des Unſinns eines Freiherrn von Schönaichs und ſeiner critiſchen Dichtkunſt ſey, von welcher er, da ſie ihre Gunſt dem unterſten Pöbel preiß zu geben gewohnt war, keinen ſo edeln Saamen zu ſehen verhoffen durfte. Was Wunder alſo, daß ſie ihm in ſeiner Entzückung ſo ſchön vorkam, als dem berühmten Ritter von Mancha ſeine phantaſierte Dame, als er ſie bei ſeinem erſten Ausritt nach Abentheuern um ihren allmächtigen Beiſtand anrief. Freilich hätte er Urſache gehabt ſchon eher nicht nur eine, ſondern unzählbare Hermanniaden von der eben ſo unzählbaren Menge fähiger Köpfe, welche er, wie er in ſeiner Vorrede ſagt, längſt dazu aufgemuntert hatte, zu erwarten: Aber ſeine **Grieſen, Pitſcheln, Stoppen, Koppen**, Schwarzen, Myliuſſen u. ſ. w. waren ſo taub gegen ſeine Ermunterungen als eine Otter gegen die Stimme des Beſchwöhrers. Nicht als ob es ihnen an der Fähigkeit gefehlt hätte Hermanniaden zu dichten, denn den kleinen Grad von Vernunft, der dazu erfordert wird, hatten ſie noch wohl; aber es mangelte ihnen an dem Heldenmuth, welcher den Hrn. von Schönaich beſeelt. Dieſer überwand alle Schwierigkeiten, die ihm die geſunde Vernunft und das Gefühl ſeines Unvermögens hätten machen können, er ſetzte ſich in den Kopf er ſey Manns genug ein Heldengedicht für die Deutſchen zu ſchreiben und der Erfolg rechtfertigte ſeine kühne Zuverſichtlichkeit. Das entzückte Lob des Hrn. Gottſcheds, der allgemeine Beifall aller Dunſen, und was noch mehr iſt, der poetiſche Lorbeerkranz, der Sr. Hochfreyherrlichen Gnaden von dem Oberprieſter der Dummheit feyerlich aufgeſetzt worden, waren der Lohn ſeines ruhmwürdigen Werkes. Hr. Gottſched hat alle möglichen Urſachen ſich zu ſchmeicheln, daß das deutſche Vaterland dieſe ſchöne Geburt des Allemanniſchen Witzes mit eben ſolchen Augen

gen angeſehen werde, wie er und der Verfaſſer deſſelben. Was uns andre betrift, welche das Unglück haben eine ſo eigenſinnige Vernunft zu beſitzen, die zugleich an Homer und Milton, an Pope und Haller Geſchmack findet, wir müſſen zwar geſtehen, daß es uns vorkömmt, dieſe Hermannias ſey nur ein Schulexercitium eines jungen Menſchen ohne Genie, ohne Empfindungen, ohne Kenntniß der Welt, ohne Bekantſchaft mit guten Scribenten; eine unzeitige Geburt eines Geiſtes, der ſelbſt noch ein Embryon iſt; Aber wir ſind weit entfernt es deßwegen in die Krämerbuden zu verbannen. Es ſey und bleibe ein würdiger Zeitvertreib unſrer gelehrten Stutzer, unſrer Precieules ridicules, unſrer zierlichen milchhaarigten Kriegshelden, und das erhabene Vorbild aller Schulknaben, welche ein frühzeitiges Jucken in den Fingern fühlen, und daraus ihren innerlichen Beruf zum Schreiben erkennen. Ja dieſer Hermann, (wer ſollte es glauben) dienet würklich zu etwas, das ein eigentlicher Nutzen heiſſen kann. Man fängt ſchon an in einigen Schulen die Exempel für einen jeden Schnitzer und für eine jede Anti-Longiniſche Figur aus ihm herzunehmen. Es iſt eben ſo nöthig jungen Leuten zu zeigen, wie man es macht, wenn man unvernünftig denkt, und elend ſchreibt, als wie man das Gegentheil thun ſoll. Der Hermann ſchickt ſich ſo gut zum erſten als Homer zum letztern. Wo können wir z. E. ein augenſcheinlichers Beiſpiel, um jungen Schülern verſtändlich zu machen was Galimathias iſt, finden, als dieſe Stelle:

Niemand als Segeſthes wars, der ſein oft verwürktes Leben
In des Sohnes Händen ſah und Thusneldens Reitzen ſchweben.

Heiſt was itzo folget, nicht Phöbus?

Es entſtand auch auf den Helmen eine roth und ſtarke Glut
Und indem es grimmig tönet, blitzet ſie und ſtirbt in Blut.

Wie majeſtätiſch und nachdrucksvoll ſind folgende Stellen:

Doch Tarpejus, deſſen Wüthen ſich nunmehr entdecket ſah,
Schoß wie ein ergrimter Adler nun daher und ſtand ſchon da!

Die Verzweiflung ſcheint den Platz ächter Tugend einzunehmen,
Es verdreußt ihn, und er ſcheint der Entdeckung ſich zu ſchämen,
Wie ein Leu, ꝛc.

* * *

Doch Thusneldens herbe Schmerzen brechen nicht in Thränen aus,
Nein! Sie zeucht aus ihrem Buſen aller Tugend Kraft heraus.

* * *

Und die Erde hat ſein Blut ohne Scham in ſich getrunken.

Von dem, was in einem elenden Heldengedichte die Stelle des Erhabenen vertritt, diene dieſes zur Probe:

— Die Sonne ſteiget blitzend in dem goldnen Glanz hervor,
Aber ihr ſonſt flieſſend Gold ſcheinet heute ganz verdunkelt,
Weil ein dunkles Feuerroth in den trüben Augen funkelt.
Ja aus Abſcheu, ſaget man, habe ſie ſich recht erſchüttert,
Und der Himmel habe ſelbſt aus Entſetzen drob gezittert.

Wie geſchickt weiß er die Würkungen der Affecten zu ſchildern?

So ſpricht Siegmar, und der Eifer macht die blaſſe Stirn entflammt,
Alle Runzeln werden glätter und die Haut wird wie ein Sammt,
Das der Chloris ſanfte Hand glättet und behutſam ſtreichelt.

Wie delicat ſind die Empfindungen des Dichters in folgender Stellen, wo er in eignem Namen redet:

Manchmal kan auch Amor ſelbſten tugendhaft und tapfer ſeyn,
Auch ein Feiger trozt mit Amorn der Verfolger wildem Dräun;
Iſt doch oft ein zaghaft Thier durch die Lieb entflammet worden,
Wenn den Leuen Brunſt erhizt, wie erſchröcklich iſt ſein Morden?
Eben alſo flammt Thusnelde Hermanns Heldentugend an:

Welch

Welch ein verwünschtes Galimathias von ungeschickten Ideen und Ausdrücken! Wie groß der Held sey, den Schönaich besingt, kann uns nur diese edle Maxime zeigen, die er ihn sagen läßt,

Helden, Brenno, müssen fechten, und des Lohns versichert seyn.
Unter tausend Degenspitzen müssen sie dem Glücke dräun.
Helden müssen weiter nichts als nur schlagen, kämpfen, fechten,

Wie schön schickt sich hierzu, der folgende Vers, den der Reim auf fechten geschaffen hat:

Und die Tugend muß den Kranz, den ein Held verdienet, flechten,

Nunmehr wissen wir, warum Noah, Abraham, Joseph, und der Messias selbst keine Helden sind.

In Schilderung der Affecten ist Hr. Schönaich kein geringerer Meister als die Maler von Siam in den sogenannten Caricature. Die Beschreibung der Liebesflammen der schönen Mathilde ist ein Exempel statt aller andern. Es scheint, die Absicht unsers Nebenbuhlers des Homer sey gewesen sie unschuldig, naiv, und wider ihren Willen verliebt vorzustellen. Hätte er doch, da er selbst so gar nichts kann, nur den Racine abgeschrieben. Aber er hütet sich wohl guten Scribenten nur im geringsten ähnlich zu seyn, um für keinen Plagiarius zu gelten. Seine Mathilde ist bald eine precieuse, bald eine schnöde Cokette, allemal aber eine jämmerliche Närrin. Kann etwas eckelhafteres seyn als Ihre Rede an Frygund S. 43. u. f. wie artig verräth sie ihre Liebe:

Liebste Freundin! ich empfinde etwas durch die Adern gehn,
Ach! es wallt, es reizt, es lokt!

das arme Mädchen weiß nicht was es ist:

Ist es Lust? Ich weiß es nicht. Ist es Schmerz? Ach! Hilf mirs nennen,
Frygund, mein Geblüte wallt, all mein Wesen scheint zu brennen
Sollt es wohl die Liebe seyn?

Frygund redet ihr in der Sprache einer Fille de joie zu: z. e.

Itzo biſt du in der Blüthe, laß ſie pflücken, eh ſie fleucht.
Iſt denn Hermann gar von Eiſen?
Iſt er nicht in Rom geweſen? ꝛc.

Mathilde höret ihre Kupplerin gerne ſo reden; ſie ſagt: **Herz und Seele hören zu!** Sie bedauert nur, daß ihr Reiz zu ſchwach ſeyn werde Herrmann zu überwinden. Das unſchuldige Kind!

Auf der 47ten Seite kömmt Mathilde und Schönaich in eine Wuth die nur mit dem Tollhauſe kann geheilt werden. Hier zeigt ſich der Poet in ſeiner Stärke. Nichts iſt bewunderswürdiger als der Reichthum, den er an Bildern und Ausdrücken hat. In 8 Zeilen kommen die Wörter **Glut**, Flamme, Feuer nicht ſparſamer als 8 mal vor;

Kennt die Zaubrinn meine Glut,
O ſo weiß ſie, daß das Zaubern wenig bei der Flamme thut.
Rauchwerk, Zauberei, Altar, dämpfen nicht der Liebe Flammen.
O Betrogne, hilf mir nur dieſe trübe Glut verdammen.
Frygund! In diß Herze lodert; eine Glut durchwühlt die Bruſt,
Tief' und noch verſchwiegne Wunden reihen die verbißne Luſt,
Ich unglükliche Mathild! ach ich brenne recht im Feuer —

Zulezt wird ſie recht ernſtlich böſe:

Dürft ich doch des Helden Gang, Blick und Thun und Haar vergeſſen!

Vortrefliche Mädchen, welche Geſchmak an dieſer Vorſtellung, und dieſe Beſchreibungen und Reden **natürlich** finden! Wie weit muß es mit euch gekommen ſeyn! wie weit ſeid ihr unter die Würde des ſchönen Geſchlechts hinabgeſunken! Wenn das ja Empfindungen ſind, ſo ſind es Empfindungen einer Wald-Eſelin in der Brunſt-Zeit.

Das ganze Helden-Gedicht, auf welches die deutſche Nation ſo ſtolz ſeyn **muß** (in Schönaichs Sprache zu reden;

denn

denn **muß** ist sein Favorit-Wort) ist zwar von Anfang biß zu Ende ein Beweiß, daß die **hochfreyherrliche Feder** von der Hr. Gottsched in der Vorrede spricht, ohne Zuthun eines denkenden, vernünftigen Wesens, aus eigener Kraft dieses bewundernswürdige Werk hervorgebracht habe; doch sind viele Stellen wegen dieser Vernunftlosigkeit in einem höheren Grade vorzüglich. Nur ein paar zur Probe:

Also denken wahre Helden; und ein Roß vollführt den Lauf.

* * *

Scham und Reue steigen nun aus Segesthens falschen Augen,
Schweigend sucht er aus sich selbst einen schnöden Trost zu saugen.
Siegmund schweiget; und Tusnelde wischet Blut und Moder ab,
Unvermischte Zähren rollen von den Wangen hold herab.
Selbst Segesthes sieht diß Naß, und sein Herze dräut zu springen,
Ein verhaltnes Wasser sucht aus den Augen doch zu dringen.
Er verschlukt die bittern Zähren, er bezwingt den innern Schmerz,
Aber herbe Thränen netzen sein nun mehr gebeugtes Herz.
Hat der Stolz so viel Gewalt unsre Tugenden zu hemmen?

Wenn ein Südwind diese Worte zusammem geblasen hätte, so könnten sie nicht widersinnischer gestellt seyn.

Aber nirgend ist der hochfreiherrliche Deutsche Homer, Virgil, Voltaire und Tasso gröſſer, und, wenn ich so sagen darf, nirgends **mehr Schönaich** als in Gleichnissen. Er ist unerschöpflich in Erfindung derselben und will Homerisch in der Ausbildung seyn. So wol hierinn als in der Wahl derselben zeigt er den Verstand von **Waldheim**, der den Enthusiasmus seiner Muse beständig regiert. Wie ähnlich und artig ist nicht vor vielen andern das Gleichniß vom Knaben und der geilen Wespe? S. 69. Ich gebe es dem Urheber des Nimrods auf, tollere Gleichnisse zu machen. Die beiden schönsten unter allen sind ohne Zweifel auf S. 108. u. 109. Hermann umarmt den Vater; damit der Leser sich das besser vorstellen könne,

könne, werden ihm zwei Gleichniſſe vorgelegt, welche 24 Verſe lang ſind. Das erſte iſt, **wie ein Vater, der die Tugend ſeines Sohns gerühret ſieht, thränend lächelt, den Sohn an die Bruſt drükt, wie er ſeufzet, wie er weinet, wie er wünſcht**, wie er lacht. — Iſt das nicht herzbrechend; aber das iſt noch nichts gegen das andre, welches ſo ſchön iſt, daß ich es ganz herſetzen muß, zumal da es zugleich ein ſtarkes Exempel iſt, das die Natur, welche Schönaich nachahmet, die Natur der Musketirer und des ungezogenſten Pöbels iſt:

Wie die Braut ſich freuet, deren Herze pochend ſchlägt,
Wenn ein ſtolzes Roß den Liebſten in die nahen Feinde trägt;
Wie das keuſche Herz der Glut des ergrimmten Amors zollet,
Und ein herbes Freudennaß von den holden Wangen rollet;
Wie die allzeit treue Freundin durch das Glaß den Helden kennt,
Und das Pflaſter von den Eiſen ſeines ſtolzen Roſſes brennt;
Wie die Braut der Sporen Klang auf der Treppe freudig höret,
Und der Freude ſtarker Strom das Geblüt im Lauffen ſtöret,
Wie ſie dann ſich freudig hebet, Nadel, Seid und Knaul vergißt,
Und ſich Hand und Fuß verrenket, biſt der Held die Lippen küßt;
Wie ſie dann den Schwanenarm um den ſchwarzen Harniſch leget, ꝛc.
Wie ſie dann die milden Zähren von den kalten Wangen wiſche,
Und die Liebe beider Seelen durch der Liebe Glut vermiſcht,
Wie ſich beide nun nicht mehr der gehemmten Freude ſchämen,
Und die eingebüßte Luſt mit gefüllten Händen nehmen:

Wie ſauber! Wundert ſich izt noch jemand, daß dieſe Herren ſo gegen das Denken eifern? Es iſt eine allgemeine Regel, die ſich ein jeder guter Scribent, und vornemlich ein Dichter machen ſoll, nicht ein Wort ohne genugſamen Grund, ohne Wahl und Abſicht zu ſetzen. Wie würde doch dieſer armſelige Stümper beſtehen, wenn er nur von dem vierten Theil

der

der Worte, die er hier zuſammen geſtopft hat, Grund geben ſollte?

Wenn man in dieſem Hermann eine Stunde geleſen hat, ſo iſt einem als ob man getrillet oder wie Sancho geprellt worden wäre, ſo übel wird die Vernunft und der geſunde Geſchmak, von den unrichtigen, übel zuſammenhangenden, rohen, unbeſtimmten Begriffen, von dem ekelhaften, ſteifen, pöbelmäſſigen Ausdruk, von den häufigen Widerholungen der gleichen, gemeinen und unbeſtimmten Bilder, wie z. e. das ihm ſo beliebte Wort **Feuer** iſt, von den alle Augenblicke vorkommenden **Flikwörtern**, ſonderlich dem **ſcheint** und dem **muß**, und hauptſächlich von den niederträchtigen Sentimens, den unpſychologiſchen Affecten, und dem durchgängigen Mangel an Harmonie der Ideen, mitgenommen und zugerichtet. Hat dieſer Menſch Straussenhirn in ſeinem Kopf, oder hat ihm ein Philtrum ſo gar allen Sens-commun genommen? Wie nöthig wäre ihm die Reiſe nach dem Mond, die Aſtolfo beim Arioſt zum beſten des Raſenden Orlando vornimmet, um ſeinen Verſtand wieder hinaufzuſchnupfen, wofern er jemals einen gehabt hat. Denn ein ſo dummer Menſch kann unmöglich zu irgend einer Pflicht des Lebens, die animaliſchen ausgenommen, die geringſte Geſchiklichkeit haben.

Die deutſche Nation wird mirs vergeben, daß ich mir die Freiheit genommen habe, ihr meine Gedanken von ihrem Heldendichter unverholen zu ſagen. Denn daß er es ſei, daß ſein Hermann die **erſte** und **einzige Epopee** ſey, behauptet Hr. Gottſched, der Mund der Nation, und niemand widerſpricht ihm. Ich nehme es alſo für ausgemacht an, daß die Hermannias nach dem Geſchmak der Deutſchen iſt, weil die wenigen, die es etwa anders finden, keine Zahl machen, ſich auch bißher nicht gezeigt haben. Iſt aber die Hermannias eine Zierde und Ehre der Deutſchen, wie kräftig ſind nun die Bouhours, die Mauvillons widerlegt! und wie undankbar iſt die Mühe derjenigen, die eine ſolche Nation klüger machen wollen!

Ich habe bereits gesagt, daß es der Erscheinung dieses Hermanns zuzuschreiben sey, daß Hr. Gottsched wieder aus dem Schlummer erwekt worden, und es noch wohl der Mühe werth gefunden habe, sein altes Reich gegen die Eingriffe einiger neuern Scribenten, welche ohne seine Erlaubniß gefallen haben, zu behaupten. Seit dieser Zeit hat er die schändlichen Streiche gegen Milton und die Meßiade, den Noah, die christliche Poesie, die Orientalische Schreibart und den Hexameter vorgenommen, die ich oben erzählt habe. Er sahe, daß es nöthig sey, die guten Gedichte mit aller Macht den Leuten aus den Händen zu reissen, um seinem Hermann Zutritt bei ihnen zu verschaffen. Sein Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit ist voll von so unglüklichen Versuchen, dergleichen die Boßheit zu allen Zeiten gewaget hat, die Wahrheit, die sie geradezu anzugreifen unfähig war, hinterrüks und im dunkeln gleichsam zu erwürgen. Aber die ganze Stärke der Gottschedischen Zunft, und alles, was Tollheit, Aberwitz und eine fast unmenschliche Boßheit auszurichten vermögen, scheinet sich in dem Nichtswürdigen vereiniget zu haben, der sich selbst durch Verfertigung des elenden Geschmiers gebrandmarket hat, welches sich unter dem Titel **die Aesthetik in einer Nuß oder Neologisches Wörterbuch** in Deutschland bekannt gemacht hat. Es ist unstreitig, daß es eine Geburt aus Gottschedischem Saamen ist. Wer den unbegränzten Grimm des Hrn Gottscheds gegen Milton und Bodmer kennt, wer in seinem Neuesten die Artikel und aller Orten eingestreuten Anmerkungen die biblischen Epopeen betreffend gelesen hat, wem seine eben so grosse Unbesonnenheit als Frechheit bekannt ist, wer die abscheuliche und wahrhaftig diabolische Verkleidung der Klopstockischen Ode, **Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart erschüttert, Gott, mich** ꝛc. gelesen hat, darinn alle Empfindungen, die in dieser Ode gegen Gott ausgedrukt werden, einem Fuchs gegen einen Jäger auf eine so lächerliche Weise beigelegt werden, daß man die Frechheit eines solchen Menschen kaum begreifen kann; Wer gelesen

hat,

hat, daß Gottsched dieser Parodie als einer artigen Satyre seinen Beyfall giebt und sie in seinem Neuesten bekannt macht; wer dieses bedenkt, wird nicht zweifeln, daß Gottsched, wofern er nicht selbst der Urheber dieser schändlichen Schrift ist, wenigstens hand dabey gehabt habe, und daß solche Werke aus keiner andern, als aus seiner Schule kommen können. Derjenige, der schon Critische Almanachs und Dintenfäßlein gesündiget hat, ist nicht zu gut diese feine Aestetik gemacht zu haben. Indessen kann ich doch denjenigen nicht Gehör geben, welche den Hrn. Baron von Schönaich wegen dieser vor den Augen der ganzen Welt begangenen Unzucht anklagen. So verächtlich mir dieser kleine Geist vorkommt, so unordentlich als es in seiner kriechenden Wurm-Seele bestellt seyn mag, so wäre es doch, dünkt mich, gegen die Billigkeit, ihn, ehe er dessen völlig überwiesen worden, eines so hohen Grades der Schamlosigkeit und äussersten Lotterbüberei zu beschuldigen. Es mangelt zwar denen, welche so arges von Herrn Schönaich denken, nicht an mancherlei Gründen, Ihre Beschuldigung wahrscheinlich zu machen. Sie finden mit der Unterschrift Fr. v. Schönaich verschiedene Reimereien, Fabel, Ode und dergleichen betitelt, in dem Neuesten d. A. G. worinn schon so viel Muthwillen, und unartige überwitzige Schalksnarren-Einfälle herrschen, daß sie das Vorspiel zu der neologischen Farce zu seyn scheinen. Ja sie wollen wahrgenommen haben, daß eine gewisse ziemlich merkliche Uebereinstimmung zwischen dem Geiste, der die Hermanniade gedacht, (so müssen wir aus Mangel bequemerer Wörter sagen) und dem, der in der ästhetischen Nuß geraset hat, herrsche; mit dem einzigen Unterschied, daß sie in dem leztern Werk eine gewisse Leichtigkeit und einen strömenden Ueberfluß an pöbelhaften, unflätigen und poßierlichen Einfällen finden, der aus dem eigentlichen Fund des Herzens seines Urhebers geflossen zu seyn scheint; da hingegen der gleiche, niederträchtige Geist sich in der Hermanniade auf die Folter spannen mußte, um erhabne und heldenmäßige Gedanken, Empfindungen und Ausdrückungen von sich zu erzwingen, ohne daß er doch etwas anders

als affectirte, steiffe, bäurisch-zierliche und gemeiniglich im Staub herumkriechende Einfälle hervorgeben konnte. Ausserdem finden sie einen so ungezähmten Uebermuth darinn, daß man kaum glauben kann, daß ein bürgerlicher Jaquin so trozig und cavalierisch thun dürfte. Doch diese Gründe bewegen mich nicht, mich in die Gefahr zu setzen dem Hrn. v. Schönaich Unrecht zu thun. So viel ist gewiß, daß das Werk, wovon wir reden, ein Stükchen von Gottsched und seiner Bande ist, woran man nach allem was bisher von ihm angeführt worden, nicht zweifeln kann; um so weniger, da schon in dem **Traum**, worin **Canitz** hauptsächlich über den Frühling des Hrn. von Kleist, auf die albernste Art ein Urtheil fällen muß, und welchen Hr. Gottsched mit grossem Lob in seinen Büchersaal eingerücket hat, die gleiche Art des Witzes und der Critik herrschet. Doch, es ist unnöthig mehr hiervon zu sagen; Gottsched wird sich selbst verrathen. Denn ich zweifle nicht, daß er diese unflätige Schrift in seiner Raserey für eine artige und feine Satyre halten werde.

Die Absicht des Verfassers dieses Buchs, seine Mittel dazu, und der ganze Innhalt zeigen das schnödeste Herz und die hassenswürdigste Gemüthsart. Alles dessen eine verruchte und grenzenlose Boßheit, fähig ist, zeigt sich hier in seiner ganzen Stärke; Es ist das erste in seiner Art; ein solches Meer von Unrath hat sich noch nie aus dem Herzen eines einzigen Scribenten in eine Schrift ergossen; Selbst der berüchtigte **Weißlinger** hat die Ausgelassenheit und den Unsinn nicht so weit getrieben.

Was muß die Absicht dieses Nichtswürdigen gewesen seyn? Hat er die Sache des guten Geschmaks befördern wollen? Hat er den wenigen, welche an Meßias und Noah Geschmak finden, zeigen wollen, daß sie sich betrügen, wenn sie aus diesen Gedichten eine reine und gesunde Nahrung für ihre Seele und die erhabensten, edelsten und gottseligsten Gesinnungen zu schöpfen vermeinen? — Gesezt, Hr. Bodmer, z. e. sey würklich in Absicht der Schreibart tadelnswürdig: (ich behaupte

haupte aber das Gegentheil), erforderte nicht von einem Menschen, der nicht alle Empfindung von Ehre und Recht verlohren hat, seine Schuldigkeit Hrn. Bodmer, des Inhalts seines Gedichts und seiner guten Absicht wegen, die offenbar in die Augen leuchtet, zum wenigsten mit einem Plazregen von bübischen Eckelnahmen und mit unflätigen Zoten zu verschonen? Hätte er nicht critisiren, tadeln, verbessern können; muß er mit Koth und stinkenden Eyern um sich werfen? muß er die Gedanken und Ausdrücke seiner poetischen Märtyrer erst verzerren, verhunzen, mit seinem Geifer beschmieren, um sie hernach zu verspotten? Muß er mit den elendesten Schimpfnahmen, (es sind Schimpfnahmen, weil sie nicht verdient sind,) mit den frechesten garstigsten Possen, und mit Gotteslästerungen selbst den Geschmak vertheidigen, gesezt daß sein Geschmak, der Milton, Haller, Klopstok und Bodmer so unsinnig findet, der richtige wäre? Aber es war diesem Unglükseligen nicht um Wahrheit oder Vertheidigung derselben zu thun. Er wollte nichts anders als den untersten Pöbel zu einem Hohngelächter über die ihm verhaßten Scribenten nöthigen. Alle seine Verdrehungen, alle seine Einfälle und Possen prallen von denen ab, die er treffen will. Er schadet niemand als sich selbst und allen seinen Mitgesellen. Es wäre ihm tausendmal weniger schimpflich durch den Henker ausgepeitscht zu werden, und das Zeichen des Galgens an der Stirne zu tragen, als der Urheber eines solchen Buchs zu seyn. Die Anmerkung, daß ein Autor sich sebst in seiner Schrift schildere, gilt von diesem Neologisten im völligen Sinn. Wenn ihm alles daran gelegen wäre, sich der Welt als einen unwissenden Idioten, als einen entschlossenen Böswicht, als einen unflätigen Zotenreisser, und als einen gottlosen Menschen zur Schau darzustellen, so hätte er es nicht anders anfangen können als so. Seine Unwissenheit ist eine von den Ursachen, warum man den kaiserlich gekrönten Poeten von Schönaich im Verdacht hat, der Autor des Wahnwizigen Geschmiers zu seyn. Aber mit nicht genugsamem Grunde; es wäre denn, daß es erlaubt wäre von der Wahrscheinlichkeit auf die

Würklichkeit zu schlieſſen. Gewiß iſts, daß der Auctor ein Unwiſſender iſt, der auſſer Neukirch, Gottſched und andern Männern von dieſer Gröſſe nichts geleſen hat. Man ſiehet offenbar, daß ihm die poetiſchen Bilder, Redensarten und Figuren, über die er ſich aufhält, ganz fremd und neu ſind. Würde er ſo darüber geraſet haben, wenn er gewußt hätte, daß ſie in den beſten Schriften der Griechen und Römer, der Italiäner, Franzoſen und Engländer häuffig vorkommen? Er hätte eben ſo gut den Taſſo, den Voltaire, den Pope, oder den Thomſon ſtatt Klopſtok, Bodmer, Haller, nehmen können. Die Wörter, die Figuren, die Tours, die er als Schwulſt oder Unſinn verſpottet, hätte er in ihren Schriften eben ſo häufig gefunden, als im Noah oder Meßias. Aber ſeine Unwiſſenheit und Stupidität macht, daß ihm alles Unſinn dünkt, was er nicht in ſeinem Neukirch geleſen hat; aus dem gleichen Grunde hielt man in den barbariſchen Zeiten einen Naturforſcher für einen Zauberer und Hexenmeiſter, wenn er gleich nicht einmal ſo viel wuſte als izt ein jeder Anfänger in der Phyſik weiß.

Aber wie, wenn dieſe Unwiſſenheit nur affectirt wäre? Hat nicht dieſer Neologiſt Boßheit genug dazu? Auch wenn man ſeine Schrift geleſen hat, kan man kaum glauben, daß die Frechheit, die Schalkheit, die bübiſche Ausgelaſſenheit in einem Menſchen auf einen ſo hohen Grad ſteigen könne. Es iſt vielleicht auch dieſes allein ein genugſamer Grund zu glauben daß viele an dieſem ſchändlichen Unrath geſammlet haben. Man brauchet in dieſem Wörterbuch eben die Streiche, deren ſich die Religionsſpötter und die Feinde der Moralität, ſeit uralten Zeiten bedient haben, die Chriſtliche Religion und die Tugend lächerlich zu machen. Es iſt keine Schrift auf der Welt, ſo gut ſie ſey, die nicht auf die gleiche Weiſe könnte gemißhandelt werden; ſo wie kein Buch ſo dumm iſt, welches nicht auf dieſe Art, wie Gottſched den Hermann rühmt, dem unwiſſenden Pöbel in den Bierhäuſern könnte eingeſchwazt werden. Es hat dem Neologiſten ſelbſt einfallen müſſen, daß man gerade durch eben die Künſte, und in eben der Methode,

thode, nicht nur den Plato, den Homer, den Pindar, sondern auch die aller elendesten Schriften, den Hermann, Stoppens Fabeln, die Theresias, verspotten könne. Man muß die Poesie, die Metaphern und Figuren abschaffen, wenn man seinem Gespött entgehen will. Oder behauptet er etwan auch, zu troz aller andern Gelehrten in der Welt, daß es gar nichts dergleichen gebe, was man die **Poetische Sprache** nennt; daß die Bilder und Figürlichen Ausdrücke im **Virgil, Horaz, Tasso, Guidi, Pope** nur Idiotismi ihrer Sprachen sind, und daß die deutsche Sprache eine ganz eigne der Poesie aller übrigen Nationen in der Welt entgegengesetzte Poesie hat, welche in der Verbindung gedankenleerer Zeilen, platter ausdrücke und flüßiger Reime bestehet. Diesem nach müßte ein heroischer Dichter eben so reden wie man auf einem Pferdemarkt oder in den Carrefours zu reden pflegt, und es müste in der Hermannias keine Redensart vorkommen, die nicht in allen prosischen Schriften gewöhnlich ist. Was sollen wir also mit folgenden Ausdrücken machen: **Gold und Ueberdruß vermischt sich mit Ekel; des Purpurs Schönheit in Ketten fühlen; die Silberquellen der Oder kennen Tugend und Verstand; der Degen thut als wenn er fremde in so sanften Händen wäre, (der Degen) fängt voller Stolzes auf dem Sattel an zu ruhn; sich in sein nahes Ach stürzen; Siege und Lorbern übern Rhein pflanzen; der Spieß ist mein Prophet; der Wiederhall stirbt; die Morgenröthe beginnt mit Rosenfüssen durch den Perlenthau zu gehen; Morpheus tränkt mit der Helden Nectar; Ein Murmeln welches rollet; eine Röthe, die edler wird; eine Röthe die dem Blik des Herzens Gluth enthüllet, und die Brust mit Zorn füllet; Die Augen des Segesthes saugen sich in Siegmars Busen; das Laster lacht und weint und springt vor Freuden und schmiedet ein Eisen.** Wie lustig könnte sich der Neologist über diese und tausend solche Blüm-

chen in seinem Hermann machen? Wie viel Einfälle könnte der darüber anbringen, der sich über die den Poeten so gewöhnlichen Metaphern oder Bilder, ein **düstres Betragen, einsame Nächte, eine Silberne Stimme, dunkle Ferne, Freude jauchzt durch die Gebeine, der Morgen steigt über die Cedernwälder herunter, mit Glanz besäen, ein göttliches Lächeln hellte die selige Stirn** u. s. w. auf eine so aberwitzige Weise aufhält.

Die Boßheit des Neologisten zeigt sich augenscheinlich auf allen Blättern. Es ist kein elender Fechterstreich, den er sich nicht erlaubt, wenn er hofft damit seinen erwählten Gegnern schaden zu können. Ich will nur etliche von diesen Streichen, und von jedem nur etliche Exempel zur Probe anführen. Einer von den Vornehmsten ist, daß er Scribenten, die sich gar nicht zusammenschicken und so verschieden sind als Virgil und Bavius, untereinander wirft, und Milton, Bodmer, Klopstok, mit Naumann, Oest, Nicolai in diegleiche Zunft sezt. Dieses ist vollkommen Gottschedisch. Er hätte ja gewonnen, wenn er die Leute bereden könnte, die Meßiade sei von gleichem Schlage wie der Nimrod. Ausser diesem Kunstgrif, hat er noch einige, die gewiß bei den Lesern, für die er schrieb, ihre Würkung thun. Dergleichen sind die häufigen offenbaren Verfälschungen, die durch seine Dreistigkeit glaublich werden; eine solche ist z. e. auf der 321. S. imgleichen auf der 131. S. und eine noch dummere, da er seine Leser bereden will, Klopstok sage, **Worte, zerbrochene Hälse, Donner — lächeln**; Imgleichen Bodmer schreibe denen Frauens Personen **Enter** zu, worüber er pag. 128. sehr unflätige Anmerkungen macht, zu denen ich den Leser verweise. — Ferner, die unvernünftige Application der Metaphern, von denen es doch jedermann bekannt ist, daß sie nicht promiscue mit jedem andern Subject verbunden werden dürfen. z. E. Haller sagt, — Sich zum Manne modeln, folglich sagt der Neologist, auch, sich zur Jungfer modeln, zum Narren modeln, zum Haller modeln; Klopstock sagt, wir wollen dir in feyrendem Aufzug entgegen segnen; also, schließt der Nußknacker, hat Frau Eve eine Kleider Kammer,

wo

wo sie ihre himmlische Feyerkleider aufhebet, denn heißt Aufzug hier nicht Equipage? Die Equipage der Frau Eve! ha! ha! ha! Eine andere ihm sehr geläufige Manier die gestümmelten Redensarten der Poeten, oder vielmehr sich selbst lächerlich zu machen, ist, wenn er sich stellet, als ob die Metaphern **eigentliche Redensarten** wären, und daraus abgeschmakte Folgen zieht; z. e. **schlüpfrige Schönen**; So giebts auch trokne, fragt der Neologist; ein begeisterter Hayn, ist ihm ein **Wald voll Geister**; Bodmer sagt der Lautenklang fallender Wasser; hieraus schließt der Neologist, er lasse das Wasser eine Laute spielen. Eben so geschikt ist er neue Wörter nach Art der Klopstockischen zu machen. z. e. weil man entlächeln sagt, so darf man auch **entteufeln** sagen, weil Bodmer sagt, Kniefall, so schikt es sich auch Steißfall zu sagen. pag. 247. Er hat seine ganze Stärke in der Kunst nachzuahmen zusammengenommen, da er eine ganz Virgilianische Stelle aus dem 1. Ges. des Noah also nachgeahmt: Bodmer beschreibt einen Becher, auf den die Geschichte des Falls eingegraben ist. Dieses applicirt der Neologist auf ein Kind, das sich der Würmer entlediget:

Auswendig
Um die steilichte Wölbung von sanft erhabener Arbeit,
Kriecht nachahmend ein Wurm; er windet die hehr ... Länge
In triumphirenden Wellen nach einem nahen Gehäuse.

Der dummköpfige unflätige Mensch! Sein liebster Kunstgrif aber, ohne welchen sein Buch, das izt 471. S. hat, kaum 50. hätte, ist dieser, daß er bei Gelegenheit eines Gedankens, Bildes oder Ausdruks unserer Poeten allerlei burleske, widersinnliche und ihrer Ungereimtheit wegen lächerliche Einfälle ausgießt, auf die er per legem imaginationis, manchmal nur durch die Aehnlichkeit eines einzigen Wortes geräth. z. e. Bodmer sagt: **Ihr Körper wird aller zum Ausdruk**; der Neologist sezt hinzu: **Der Steiß auch, ein feiner Ausdruk!** Bodmer: den ungezähmten Begierden den Kappzaum anlegen; der Neologist: **dann sattelt sie Rath Bodmer,**

ſezet ſich drauf und lehrt ſie den ſpaniſchen Schritt. Klopſtok: das Geſtade des ätheriſchen Stroms wird nie von Verſammlungen der Engel leer ſeyn; der Neologiſt ſezt hinzu: **die Seligen ſitzen gleich den Rohrſperlingen am Geſtade des ätheriſchen Stroms.** Ueber die himmliſchen **Feſte** macht er folgende Anmerkung: **Feſte im Himmel ziehen natürlicher Weiſe auch Werkeltage nach ſich. Der Dienſt der Seelen beſteht in ewigen Hallelujа Geſängen; wenn alſo ein Werkeltag einfält, der im himmliſchen Kalender mit Schwarz gezeichnet iſt, ſo iſt es mäuschenſtill im Himmel, und der liebe Gott wird ſein Zeughaus, die Engel aber werden ihre Kleiderkammern beſehen; Jener wird die alten und ſtumpfen Donner einſchmelzen laſſen: dieſe werden die dunkeln Gewande zu den Seraphiſchen Schneidern ſchicken, ihnen wieder ein feſtlich niederwallendes Glänzen geben zu laſſen. S. 137.** Wie ſehr müſte einer von aller Ehrlichkeit verlaſſen ſeyn, der dem Milton und Young, welche, wie Klopſtok, die Metapher **himmliſche Feſte** brauchen, dieſe unſinnigen Einfälle zur Laſt legen wollte? Von dergleichen Art iſt folgende Stelle: Im Noah ſteht: die Güte, die, uns Vergnügen zu würken, heimlich arbeitet — **Güte Gottes,** (commentirt der Neologiſt) **würkt oder ſpinnt Vergnügen. Das iſt ſchön! das iſt ſchön! Sie wird alſo wol auch ein Spinnrad brauchen. ꝛc.** Dieſe Exempelchen können zur Probe dienen. Jedermann weiß, daß man eine Metapher eben ſo wenig als ein Gleichniß über das tertium comparationis ausdehnen darf; haben unſre Poeten gegen dieſe Regel geſündiget oder ungeſchikte Figuren gemacht, ſo hat der Neologiſt nicht in den rechten Weg eingeſchlagen uns davon zu überzeugen. Denn nach ſeiner Methode kann man alle und jede Metaphern, Tropos und Figuren lächerlich machen. Noch einige Blümchen, die ſehr häufig aus dem Neologiſchen Unrath hervorwachſen: Im

Noah,

Noah, da beſchrieben wird wie Sipha den Japhet bewirthet habe, ſteht:

aus einer geſchmiedeten Flaſche
Genßt Debora die Frucht des Weinſtoks mit ernſter Gebehrde.

hiezu macht der vortrefliche Commentator die Anmerkung: **Man ſah es Fräulein Debora wohl an, daß ſie die Saufphiloſophie aus dem Grunde verſtand.** — Wer hätte das vermuthet? Hr. Bodmer hat das Wort Juweel gebraucht. Dieſes giebt, wer ſollte es glauben? Dem Witz des Nußknakers Gelegenheit zu dieſem ſaubern Einfall: **Dieſes iſt die Vertheidigung, in welcher Rath Bodmer nicht einer von den zweyhundert Männern iſt, die den Zürcher Johann Hagel vorſtellen.** Siehe auch im Neolog. Wörterb. Unter den Titeln — **Honigtes Land, Japhet, Klang der Waffen**, ingleichen S. 146. **Kinder hiengen**, ꝛc. worinn er ſich ſelbſt übertrift.

Die Papierbeſudler von der Gattung dieſes Neologiſten haben zu allen Zeiten gewußt, daß man den Pöbel der ungeſitteten und liederlichen Leute, für die ſie eigentlich ſchreiben, mit nichts beſſer als mit dem Geruch unflätiger Zoten und geiler Raupereien anlocken kann. Dieſen Kunſtgriff hat ſich der Neologiſt ungemein zu nuz gemacht, und man ſieht es ihm an, daß er nie mehr aus dem Herzen ſchreibt, als wenn er die ſchändlichſten Obſcenitäten ſagt. Ich will dieſes Blatt nicht damit verunehren ſie auszuſchreiben. Wer ſich durch den Augenſchein überführen will, darf nur auf der 35. 48. 150. 176. 203. 226. 227. 308. 320. 386. 448. Seiten der Aeſthetiſchen Nuß nachſehen. Was für eine Cloack iſt doch die Seele dieſes Menſchen! Stimmt es nun nicht mit allen dieſen herrlichen Tugenden, welche den Neologiſten zieren, ſehr wohl überein, daß er auch an Gottloſigkeit, Schriftſpötterei und blaſphemiſcher Frechheit auch nicht einmal dem berühmten Hrn. **Edelmann** nachgiebt. Oder aus was für einer Quelle ſind folgende Gedanken entſprungen: **Ein ſehr dienliches Mittel die Hexameter beliebt zu machen iſt es, bi-**

bliſche Hiſtorien darein einzukleiden; vielleicht iſt doch wo eine alte Vettel die ſie lieber als den Rübezahl lieſt — S. 89. Der harmoniſche Träumer Klopſtock zeiget wie man Träume in Wahrheiten verwandeln und Wahrheiten mit Lügen künſtlich verbrämen könne. Denn woher entſpringt das Geklingel ſeiner Sterne: Das er, wie an einem heil. Dreikönigstage, von den himmliſchen Jungen, oder Jünglingen behorchen und accompagniren läßt; ſind das nicht die pythagoriſchen Singweiſen des Himmels:

Wenn er wandelt, (ſpazieren geht) ertönen von ihm auf Flügeln der Winde
An die Geſtade der Sonnen die ſphäriſchen Harmonien
Hoch hinüber . .

Wir ſtellen uns hiebei eine Orgel vor, die der liebe Gott tritt, und wovon die Winde den Kaſten füllen, deſſen Bälge Calcant Klopſtock tritt. Dieſes Orgelwerk aber beſteht nur aus einem Pedale; denn wir werden hier kein Manual gewahr; es wird alſo ſehr brummen; nur klingelt oben der Morgenſtern. — Wie müſte man ſchreiben, um einer ſolchen Imagination zu entgehen, welche die edelſten Vorſtellungen ſo mechaniſch zu traveſtiren gewohnt iſt, ſobald ſie nur den Schall der Worte hört? Der Spott, wenn es einer iſt, triſt nicht nur die beſten Italiäniſchen und Engliſchen Dichter, Dante, Taſſo, Guidi, Pope, Thomſon, Young ꝛc, ſondern die Bibel ſelbſt; ſiehe den 7. Vers des XXXVIII. Capitels Hiobs. Ein anders Exempel: Bodmer hatte geſagt: Noch hat der Gott, der die Schickungen lenket, keinen Meander, der unerforſchbar ſey, hier hingewebet. Der Neologiſt ſetzt hinzu, indem er die Metapher im eigentlichen Wortverſtand nimmt: Man ſtelle ſich Gott als einen Leinweber vor, der an einem Weberſtuhl ſitzt und webet, ſo hat man dieſen Meander erforſchet. — Hieher gehört auch das Recept, welches

ches der Leser S. 366. selbst nachsehen kann. Nicht selten spottet dieser Bösewicht über die eigensten Bilder und Ausdrücke der h. Scribenten z. E. im 38. Capitel Hiobs spricht Gott: **Wo wareſt du, da ich dem Meer aus den Wolken ein Kleid machte, und Windeln aus der Finſterniß:** Hierüber macht der schamlose Mensch, eben derselbe, der so für die Reinigkeit unsrer Religion eifert, folgende Anmerkungen: **die ersten Kleider Adams und Eva;** (welche Gott ihnen gemacht, 1. B. Mose 3.) **können nicht so pumphosicht ausgesehen haben als dieses Kleid der Wolken. So ehrerbietig verfährt man mit dem Höchsten, daß man ihn zu was es einem beliebet, ja zum Schneider macht! zum Kammerdiener!** (Seite 46.) So ehrerbietig verfährt der Neologist mit dem Höchsten! Er fährt fort: **Der Freund des Hrn. Ammans, Rath Bodmer, umgiebt die Erde mit einem Kleide von Wolken, und Windeln von Schatten, die er hernach in der Sündfluth wäſcht; er webte**

> Ueber dem Meer ein Kleid von Wolken und Windeln von Schatten.
>
> Noah. 366. S.

die Flügel der Allmacht Gottes kommen, als ein erhabnes Bild sehr oft in den Psalmen Davids vor. Unsere Poeten haben sich also berechtiget gehalten dieses Bild auch zu brauchen. Der Neologist sagt darüber: **Man werde also auch sagen Allmachtsfüsse, Allmachtsnaſe.** Ein anders Exempel: eine sehr christliche Anmerkung über folgende Verse Klopstocks:

> Hallelujah! ein feyrendes Hallelujah! o Erster
> Sei dir von uns unaufhörlich gesungen! zur Einsamkeit sprachst du:
> Sei nicht mehr! Und zu den Wesen: entwickelt euch! Hallelujah.

Da muß dem lieben Gott viel daran gelegen seyn, daß wir in alle Ewigkeit hinein Hallelujah schreien! — Der Apostel Paulus nennt eine Gattung von Engeln,

Engeln Thränen; Hr. Klopſtock ſagte von denſelben irgendwo, ſie ſeyen von ihren Sitzen geſtiegen. **Ey, ey Rath Bodmer und Prophet Klopſtock!** ſagt der ſo Logicaliſche Neologiſt, **haben ſie eine neue Logik: Das iſt ja ein Widerſpruch; ein Thron iſt ja ein Stuhl, wie kann doch ein Stuhl vom Stuhle ſteigen.** Der Dichter der Meſſiade, welchen ein gewiſſer Hofprediger, wie der Neologiſt berichtet, mit Recht den Göttlichen genennt hat, ſagt zu Anfang des 2ten Geſangs: **Dann ſollen erſt meine Freunde und die Engel mein Grab mit Lorbeern und Palmen umpflanzen;** Commentarius: **das werden die Engel ſein bleiben laſſen; ſie werden dieſe Ehre den Teufeln überlaſſen, die dem Scher mehr als die Engel zu danken haben; wo ihn dieſe in der himmliſchen Werkſtätte oder Schneiderherberge zum Gewandſchneider machen, ſo iſt es viel.**

Sed ohe! jam ſatis eſt. Ich könnte dieſe eckelhafte Arbeit noch ſehr verlängern, aber ich bin meinen Leſern und mir einige Ausraſtung ſchuldig. Nur dieſes muß ich nicht vergeſſen, daß der Neologiſt ſelbſt jezuweilen nicht undeutlich merken läßt, daß er gar wohl weiß, daß er ein Betrüger und Schalk iſt und den von ihm mißhandelten Scriberten unrecht thut. Da er aber ſich vorgenommen hatte unverſchämt zu ſeyn, ſo wollte er naviter impudens ſeyn, und geſteht ſeine Schande ſelbſt. Könnte er es offenherziger thun als in folgender Stelle, pag. 432. wo er ſich über die Benennung, **erlößte Väter des Mittlers**, aufhält? **Klingt das nicht,** ſpricht er, **als hätte Jeſus mehr als einen Vater: das ſchieben wir dem Hrn. Klopſtock ins Gewiſſen, und haben damit weiter nichts zu thun, als daß wir die Stelle herſetzen; denn wir ſchreiben nicht für uns, die wir den Sinn wiſſen, ſondern für den Leſer.** Noch eine Stelle kann ich nicht verbergen, worinn er ſeine ſittliche Delicateſſe ungemein freimüthig bekennt. Mil-

ra findet die liebenswürdigen Töchter ihrer lange verſtorbenen Freundin, und umarmet ſie; darauf heißt es,

Ihre Söhne beſchauten mit Herzdurchwürzender Wolluſt
Dieſe zärtliche Scene . .

Wir wollen den Vorhang herunterlaſſen, commentirt der Neologiſt, **die Söhne werden bald ihren Geſpielinnen etwas anders durchwürzen.** S. 211. Der Poet fährt fort,

Nur ein Blick, nur ein Kuß, in den die Seele hervorflieg.
Sprachen Reihen Gedanken auf einmal und ohne Verwirrung.

Der Neologiſt: **Wir ſind auch verliebt geweſen; allein wir können auf unſere Ehre verſichern, wir dachten nichts** (das glaube ich!) **wir empfanden nur, und waren würklich ein Sehr-Aff; wir wollten nur, und waren bis auf den kleinen Finger, lauter Fühlung. Vielleicht liebt man in Zyrich und an der Lindmatt auf eine andere Art.** Ganz gewiß! die vernünftigen Leute in Zürich, und in der ganzen Welt, glauben, es ſei ihrer Natur gemäß, die Liebe anders zu empfinden, als wie der Neologiſt und die Affen, die er für ſeinesgleichen erkennt. Und ſo viel von dieſem Wahnwitzigen!

Die Frage iſt gar nicht unnöthig, wer der Mann eigentlich ſei, dem wir dieſes Werk, zur unſterblichen Ehre unſrer Zeit, zu danken haben. Ich habe den gekrönten Baron ſchon gerettet, ungeachtet er ſich in einer Stelle ſcheint verrathen zu haben, wo er zum **Nachrichter** creirt wird. S. 348. Ich muß das gleiche Recht auch der Frau Gottſchedin wiederfahren laſſen. Einige Leute, welche glauben nicht viel Urſache zu haben das Beſte von ihr zu denken, beſchuldigen ſie der Autorſchaft dieſes Werks. Sie wollen dieſes aus einer Stelle beweiſen, welche, wie ſie ſagen, nothwendig ein Frauenzimmer muß geſchrieben haben; iſt es aber ein Frauenzimmer, ſo iſt es unſtreitig Fr. Gottſchedin. Es heißt nemlich S. 467. **Eine der Amphisbänen grinſete uns ſo gräßlich an, daß**

wir

wir aus Furcht von ihr genothzüchtiget zu werden, einen Stein ergriffen, ꝛc. Diese Stelle ist offenbar weiblich. Dem sei aber wie ihm wolle, so behaupte ich doch, daß es unmenschlich wäre, eine Dame, die keine überführte und ausgepeitschte Maquerelle ist, einer solchen Unthat zu bezüchtigen. Man hat mir die Frau Gottschedin als eine ehrliche Frau beschrieben, die würklich mehr Verstand und ein beßres Herz hätte, als ihr Mann; ich glaube es, aus Hochachtung für das Geschlecht, zu dem sie leider! gehört, ohne Untersuchung. Hingegen behaupte ich mit einer moralischen Gewißheit, daß Hr. Gottsched mit etlichen Lotterbuben seiner Bande der wahre Verfasser ist, und ich bin überzeugt, daß ihn in ganz Deutschland jedermann eben so gut dafür erkennet, als für den Urheber der Dichtkunst und für den Pflegvater der Hermannias. Was muß man von den Leuten denken, welche für einen solchen Mann nur einige Achtung haben können? Was von denen, welche ihn so gar Himmelhoch erheben? Was von der Nation, die einen solchen über ihren Witz herrschen läßt, und geruhig zusieht, wie ihre besten Scribenten, die wenigen, die ihr Ehre machen, gemißhandelt werden? Soll man solche Leute noch unterrichten? Was kann man mehr thun ihnen die Augen zu eröfnen, als was Gottsched selbst gethan hat? Ich widerhole es; die Last der Schande liegt auf der Nation, auf ihren Scribenten, auf denen die Ansprache auf Witz und Geschmack machen. Denn die Wenigen, welche besser denken, machen keine Zahl, und ich weiß es von einigen derselben aus ihrem eigenen Munde, daß sie es nicht wagen dürften, gegen den grossen Duns, gegen den schändlichen Neologisten, aufzutreten, aus gegründeter Furcht, daß sie sich die heftigste Verfolgung zuzögen! O! daß es die Nachwelt nicht vernehme, von was für einem elenden nichtswürdigen Charlatan sich die Nation äffen läßt! daß es unsern Enkeln verborgen bleibe, daß der Urheber des Neologischen Wörterbuchs einer der angesehensten öffentlichen Lehrer der Deutschen war, und unter den angesehensten Personen des geistlichen und weltlichen Standes, Freunde und Anhänger fand. Der

Der Geschmack dieses Mannes ist der herrschende Geschmack unter den Deutschen. Das ist unläugbar. Die Folgen davon liegen am Tage, und wenn man noch zweiffelt, so darf man nur in unsre Meßcataloges und Monatschriften und gelehrte Zeitungen hinein schauen, so wird man den Glauben in die Hand bekommen. Man sage mir nun was ist den Kennern und Freunden der schönen Wissenschaften noch übrig gelassen zur Steuer dieses gemeinen Uebels zu versuchen? Fehlet es an gründlichen Lehrschriften? Wir haben der Einsicht und dem Fleiß der Zürchischen Kunstrichter bessere zu danken, als irgend eine andere Nation aufweisen kann. Fehlet es an Mustern, die mit jener aus der Natur geschöpften Grundsätzen und Beobachtungen übereinstimmen? Wir hätten dergleichen, wenn sie gelesen, und mit Verstand gelesen würden, ob gleich nicht in allen Arten der Poesie. Fehlet es an Uebersetzungen der besten Ausländer? Gar nicht, und überdem fängt man auch an ihre Sprache selbst zu lernen. Wie viel Würkung hätte man nicht Ursache von allem diesem zu erwarten? Aber ich habe das vernehmste noch nicht erwähnt. Wie viel sollte man von der so hochgerühmten Verbesserung der Philosophie erwarten! Auf wen sollen wir warten, wenn **Leibnitz** und **Wolf** nicht haben so weit kommen können, unsre benebelten Köpfe aufzuklären, uns von pöbelhaften Meinungen und dummen Vorurtheilen zu reinigen, und uns einen richtigern und edlern Geschmack beizubringen? Die wahre Philosophie ist mit einem gesunden Geschmack unzertrennlich verbunden, der letzte ist eine gewisse Frucht der erstern. Was sollte man von der Psychologie erwarten, welche in unsern Tagen, wie man sagt, so sehr soll aufgeheitert worden seyn? Hätte Sie uns nicht die Natur der Fähigkeiten unsrer Seele, die Natur der untern Kräfte, ihren Einfluß in unsre Handlungen, die Mittel sie zu verbessern und mit den Obern in Harmonie zu setzen, lehren sollen? Hätte Sie uns nicht lehren sollen, daß die Beredsamkeit und Poesie eben hiezu am geschicktesten sind? Hätte sie uns nicht das menschliche

Herz

Herz kennen lehren, und uns beweiſen ſollen, daß man ſeine Neigungen und Affecten gewinnen muß, wenn man es der Religion und Sittenlehre gehorſam machen will; wozu ebenfals die Poeſie eigentlich da iſt? Hätte uns nicht Leibnitz alles dieſes lehren ſollen? Aber wer lieſt ſeine Schriften, oder wie lieſt man ſie? Wie gewiſſe Wortgelehrte den Homer oder Horaz. Wir raffiniren dummer als die alten Scolaſtici, über die geheimen Quellen der Perceptionen, über die Monaden, über tauſend andre Subtilitäten; wir demonſtriren was wir wollen, und denken wenig daran, wozu unſre Theorie nütze ſey und wie ſie in Ausübung müſſe verwandelt werden. Was hilfts, daß in den Schriften des gröſten Geiſtes, den Europa in den neuern Zeiten hervorgebracht hat, die Saamen der nutzbarſten Wahrheiten, aufgeklärte Begriffe, und fruchtbare Anmerkungen verborgen liegen, wenn wir ſie nicht zu entwickeln noch anzuwenden wiſſen? Die Affectation einer mehr pralerhaften als gründlichen Polyhiſtorie, und, bei einem noch gröſſern Hauffen, die Liebe zur Frivolität, zu Tändeleien, zu franzöſiſchen Kleinigkeiten, am meiſten aber unſre gelehrte Journaur, welche für die meiſten wahre aſyla ignorantiæ ſind, haben den Geſchmack an wichtigern und edlen Dingen, und gründliche Wiſſenſchaft bei uns vertrieben. Leibnitz ſahe dieſe Zeiten vor; ſo elend er ſelbſt die ſeinige fand, ſo war ſie doch noch beſſer als die unſrige. Die Verachtung der alten echten Quellen der Weisheit, der Moral, des Geſchmacks, der Wohlredenheit, hat noch allemal den Verfall der Wiſſenſchaften nach ſich gezogen. Wenn dieſes iſt, ſo eilen wir mit ſtarken Schritten in die Barbarei zurück, woraus uns die griechiſchen Flüchtlinge des 14 und 15ten Jahrhunderts, und Bacon, Descartes, Grotius und Leibnitz in den folgenden Seculis hatten ziehen wollen. Ich für meinen Theil weis in den gegenwärtigen Umſtänden nichts anders zum gemeinen Beſten beizutragen, als eine Duncias, welche ich aus patriotiſchern Geſinnungen, als alle unſre academiſchen Schmeichler zu haben fähig ſind, der Deutſchen Nation widmen

werde.

werde. Meine Abſicht dabei wird ſich mehr auf die Nachwelt als auf die itztlebenden beziehen. Ich hoffe, daß unſre, wie in allen Stücken, ſo auch im Geſchmack und den ſchönen Künſten, ſo verdorbenen Tage, wenigſtens als ein Exempel, nützlich werden können, ſpätern Altern zur Warnung oder zum Schrecken zu dienen. Meine vornehmſte Sorge wird demnach ſeyn, alle diejenigen, welche an der Schande und dem Schaden unſrer Nation, an der Beneblung unſrer geſunden Vernunft und an der Zerrüttung unſrer Empfindungen mit gutem Succeß gearbeitet haben, in ihrer wahren Geſtalt und mit dem Lobe, das ihren Verdienſten gebühret, den künftigen Zeiten zu übergeben. Itzo geht es den meiſten dieſer Herren, wie es dem Auguſtus, dem Claudius, dem Louis XIV. und allen ſchlimmen Prinzen jederzeit gegangen iſt: Man ſchmeichelt ihnen, weil man Vortheil von ihnen hofft, oder würcklich hat, oder weil man ſie fürchtet. Nach ihrem Tode werden die Sachen eine ganz andere Geſtalt bekommen. Es wäre aber nicht genug, wenn ſie nur vergeſſen würden, als ob ſie nie geweſen wären; es iſt um das Exempel zu thun. Der elendeſte Böſewicht kann uns durch ſein Exempel etwas gutes lehren. Ich werde dieſe Herren alſo nach dem Leben ſchildern, und wenn ihre Werke auf die Nachwelt kommen, ſo ſoll dieſe Richter ſeyn, ob ich der Wahrheit getreu geweſen ſei. Ich habe bereits eine ziemlich groſſe Liſte von Helden in der Dummheit, oder wenigſtens von Beförderern ihres Reiches, und es thut mir leid, daß ich einen guten Theil angeſehener, betitelter und hochberühmter Männer darunter finde. Es ſoll keine der Thaten vergeſſen werden, womit ſie ſich um die Göttin der Barbarei verdient gemacht haben. Sie ſollen aus ihren Thaten beurtheilet werden. Man wird in der Ausführung des Werkes den Witz ſparen, und mit der Wahrheit verſchwenderiſch ſeyn. Hierinn ſoll es ſich hauptſächlich von der Engliſchen Duncias unterſcheiden, worinn Privatleidenſchaft die begeiſternde Muſe geweſen zu ſeyn ſcheint.

Ich

Ich habe aus guten Gründen die völlige Ausarbeitung und Publication meiner Duncias für die Deutschen noch verſchoben. Ich warte nicht auf die Beſſerung der grauen veralteten Dunſen, bei denen die Portion Unvernunft, die ſie haben, verjährt, tief eingewurzelt, und mit allzuviel Paſſionen verwachſen iſt, als daß ich die geringſte Hofnung zu ihrer Beſſerung haben könnte. Es iſt mir um verſchiedene junge Dunſen zu thun, die ſich zu entfalten anfangen, und eine ziemlich mißliche Mine machen. An dieſen iſt vielleicht noch etwas zu erholen. Wenn ſie anders einige Empfindungen von Ehre oder Schande haben, wenn ſie anders ſoviel geſetztes Weſen haben die Ueberlegung zu machen, daß es doch nicht gleichviel ſei, ob uns die Leute, die in funfzig oder hundert Jahren auf unſern Staub treten, hoch ſchätzen oder verachten; ſo bin ich nicht ohne Hofnung, ſie möchten ſich etwa beſinnen und ſich entweder beſſern oder ſchweigen, und, wie viele Myriaden ihrer Mitbrüder, ohne Geräuſch durch dieſe Welt ſchleichen. Dieſes wäre die ſicherſte Partie für ſie. Denn geſetzt auch ſie würden es ſo hoch bringen zweyte Gottſcheden, zweite B . . . n (dieſer iſt zu fürchterlich, als daß man ihn diſsmal nennen dürfte) zu werden; was hülfe ihnen der kurze Ruhm eines dummen Seculi bei einer aufgeklärten Nachwelt? denn eine Nation bleibt nicht immer dumm. Bloß aus Liebe zu dieſen jungen Dunſen, die zum theil noch nicht recht flücke ſind, warte ich noch mit der Ausgabe meiner Duncias. Es wird ſich in wenigen Jahren zeigen, was aus ihnen werden kann; ob ſie nur durch ſchlimme Anleitung, Anſehen und Exempel verführt worden, oder ob die Dummheit ein Naturfehler bei Ihnen iſt. Sollte meine wohlgemeinte Warnung an ihnen vergeblich ſeyn, ſo wird ſie alsdann der Augenſchein überführen, daß ich itzo nicht aus einem Becken bliße. Man wird ſich alsdann von allen Conſiderationen frei machen, und nur für die ſtrengſte Wahrheit egards haben. Man wird ſich nicht ſcheuen auch den B * * n, den groſſen B * * * n zu nennen, und den gelehrten Aeolus, den Ketzermacher, den Sophiſten,

der

der izt unter einer blendenden Larve verborgen ſteckt, aufzudecken. Der Urheber der Duncias, der von keinem dieſer Herren weder etwas hoffet noch fürchtet, und ſich auch gegen allen ihren Geifer ſicher glaubt, wird ſich durch nichts in ſeinem Vorhaben ſtören laſſen, von welchem er überzeugt iſt, daß es edel, patriotiſch und einem Menſchenfreund anſtändig iſt. Er wird ſein Werk dem Publico, allen Leuten von Einſicht und wahrer Liebe zum gemeinen Beſten (wie wenige ſind dieſer!) und den künftigen Jahrhunderten widmen, unbeſorgt was es für Würkungen thun möge, da er daran genug hat etwas gerechtes und löbliches zu thun, und etwas, welches in unſern Zeiten nöthiger zu ſeyn ſcheint, als irgend eine andere Art von Schriften.

Ich finde nöthig zum Troſte einer gewiſſen Gattung von elenden Scribenten zu ſagen, daß ich zwiſchen einem Duns und einem elenden Scribenten einen Unterſchied mache. Ein Duns bildet ſich ein, ein groſſes Licht der Welt zu ſeyn, und beredet es auch andre. Nicht alle elende Scribenten ſind Dunſe. Ein guter Theil derſelben kennet ſich ſelbſt und ſcheuet ſich nicht es ſo gar vor der Welt zu bekennen. Schlechte Schriften ſind für ſchlechte Leſer. Da es der letztern nur allzuviele giebt, die zu beſſern Werken nicht Fähigkeit genug hätten, ſo muß es billig eine eigene Art Schriften für ſie geben. Denn ein jedes Inſect hat ſeine eigene ihm beſtimmte Nahrung. Es würde ſich nicht ſchicken dieſe guten Leute zu beeinträchtigen, welche würklich der Welt, wo nicht mehr nutzen, doch unſchädlicher ſind, als die groſſen und berühmten Dunſen, welche ſich ein Anſehen von Weisheit, weitläuftigen und tiefen Einſichten, und edlen Endzwecken zu geben wiſſen. Dieſen allein wird es gelten, weil man ſie mit Grunde für ein ſehr ſchädliches Ungeziefer hält.

Die deutſche Duncias wird ſich nicht allein auf poetiſche oder witz-affectirende Dunſen einſchränken. Man wird Struckaras in allen Facultäten aufdecken. Deutſchland, welches, ſeit uralten Zeiten, der Sitz der langöhrichten Göttin geweſen

iſt, hat einen ſo groſſen Ueberfluß daran, daß wir manchem werden die Excluſion geben müſſen, ſo ſehr er auch ſeinen Platz verdiente, um das Werk nicht gar zu groß zu machen. Dieſe werden es, nach der unter uns deutſchen Gelehrten angenommenen étiquette, nicht übel nehmen, wenn ſie berühmtern Dunſen werden Platz machen müſſen. Verdienſte werden hier den Rang und das Recht zur Unſterblichkeit entſcheiden. Je mehr einer geſchwitzt und gefroren hat das Reich der Unvernunft auszubreiten, je mehr er Gänſeſpulen, Papier und Dinte im Dienſt ſeiner Göttin conſumirt hat, und je mehr man ihm Lobgedichte, gelehrte Gratulationsſchreiben und Zueignungsſchriften gemacht hat, deſto gröſſer wird er in dieſem Reiche ſeyn.

Ich erwarte mit Recht, daß mein Project den Beifall aller wahren Patrioten erhalten werde, welche wiſſen, daß man dem Vaterlande keinen kleinen Dienſt thut, wenn man die Dummheit, dieſe mehr als hundertköpfige Hydra mit allem ihrem umgebenden Geſchmeiſſe, angreiffet. Und da vielleicht viele ſehr verdiente Dunſen ſind, deren würdige Thaten entweder gar nicht biß zu mir gekommen, oder mir wenigſtens nicht ſo umſtändlich bekannt ſind, als ich wünſchte; ſo lade ich alle wackern Leute, die in der deutſchen gelehrten Welt Bekanntſchaft haben, ein, durch ihre Beiträge zu der Vollkommenheit meines Werkes behülflich zu ſeyn, mit der zuverläßigen Verſicherung, daß ich ihre Nachrichten mit ſo viel Diſcretion gebrauchen werde, daß ihnen nicht der mindeſte Nachtheil davon zuwachſen ſoll.

Der verbeſſerte Herrmann.

Als ich geſtern einen von meinen Freunden beſuchte, hörete ich auf der Treppe, eh ich noch vor ſein Zimmer kam, ein ſtarkes Geſchwäze mit untermiſchtem Gelächter. Ich fand eine Geſellſchaft von etlichen muntern Köpfen bei ihm. Sie kennen die Herren Baldrich, Harald, Olaf, Edelred, Dagenbert; ſie ſagten, daß der Herrmann des von Schönaich ſie in dieſe luſtige Laune geſezt hätte. Ich bat ſie, daß ſie in ihren Geſprächen fortfahren und mir erlauben wolten, ihnen zuzuhören, und ſelbſt daran Theil zu nehmen. Sie verlangeten nichts mehreres.

Baldrich bemerkte dann, Herrmann wäre ein feiger Mann geweſen, der die Schlacht ohne Beiſtand eines Weibes verlohren hätte.

Herrmann eilet und beginnet ſchon die Lorbern aufzugeben —
Aber Thuſnelde iſt an ſeiner Seite.
Hier Soldat, hier, ruft die Schöne, hier Soldat, hier iſt der Feind!

Sie verſtehet Herrmann. Den ſie ihnen in der furchtſamen Geſtalt, da er im Begriffe ſtehet zu fliehen, zeiget, und bei dem Arme aus der Flucht ihn zurükziehet.

Und ergreift ihn bey dem Arme, da er zu entfliehen meint,
Er erröthet, wird beſchämt, ſtürzt ſich in die wilden Klingen,
Und glaubt nur durch Muth und Tod, Sieg und Ruhm davon zu bringen.

Das ſind die plözlichen Veränderungen der Dichters, er iſt ein Umwender der Herzen, Vertocordius, fürchtet aber nicht, daß Herrmann, ob er ſich gleich in die wilden Klingen geſtürzt und geglaubt hat durch dieſe Wuth zu ſterben und doch zu ſiegen, würklich umgekommen ſey; ſein Sänger meint

es ſo böſe nicht mit ihm, als die Worte lauten. Aber laſſet uns alle unſre Verwunderung dem Soldatenweibe geben. Es bedeutet etwas, wenn Jungfern ihre Sittſamkeit, die ihr angebohrnes Gewehr iſt, ablegen, und auf Abentheuer ausziehen, wenn ſie auf Männer losgehen, und ſich in Gefahr begeben, ins Gras nieder gelegt zu werden. Laſſet uns das eine Probe ihrer Liebe zu Hermann ſeyn! Ohne ſie hätte er das Feld dem Varus überlaſſen, der Held der einzigen Epopée wäre geflohen und Deutſchlands Befreiung wäre auf halbem Wege ſtecken geblieben.

Solche Liebe hegt Deutſchland, ſolche Treu nicht mehr in ſich?
Hermann ſolche Zärtlichkeiten waren nur allein für dich;
Für die Prälate, die noch ſtolz in den Händen Waffen trugen;
Für die Schlaun, die entbrannt ſich für Volk und Freyheit ſchlugen.
Aber iſt die Tugend niemals unſerer Verehrung werth:
Sagt mir klunt, daß ſie nicht immer das verwöhnte Herz verehrt:
War es einmal ungeduldig, Waffen für ſein Volk zu tragen,
Iſt es heute nochmal, ſich fürs Vaterland zu ſchlagen?

Fürtreffliches Zeug! lachte Olaf, ich werde den von Schönaich nie um eine Braut beneiden, die noch ſtolz in den Händen Waffen trägt, noch um eine Schöne, die entbrannt ſich für Volk und Freiheit ſchlägt. Ich halt es mit denen ſanftmüthigen und friedfertigen Schönen, die ihren weiblichen Anſtand beſſer zu bewahren wiſſen, als daß ſie ſich dem Angriffe jedes Huſaren bloßgeben. Wenn Schönaich es durch ſeine Vermahnungen dazu bringen kann, daß die Schönen ſich fürs Vaterland ſchlagen, ſo wird er ſich müſſen gefallen laſſen, ihnen bald auch Antheil an dem weltlichen Regimente zu geben, wovon bisher nur ihre weiblichen Schwachheiten ſie entfernet haben.

Harald nahm das Wort und ſagte; es war billig, daß der Poet einem ſo zweideutigen Helden, wie ſein Held iſt, eine eben ſo zweideutige Frau gäbe; und dieſer Held und dieſe Heldin ſchicken ſich gut genug für die Amphibien, die man uns für die

alten

alten barbariſchen Germanier giebt. Sie haben die Denkungsart eines unſrer Univerſitätsgelehrten, es ſind die Begriffe eines Burſchen von Freiheit und Sclaverey, von Gröſſe und Schande, von Tapferkeit und Feigheit, oder (wenn ihr wollet) Schönaichs Begriffe, und ſie reden ſeine Sprache; ihre Sprüche, ihre Ausdrücke ſind aus ſeinem Schulſacke genommen; wo dieſer ihm nichts für ſie hervor zu geben hat, da müſſen ſie ſchweigen oder brüllen. Er iſt es ſehr gewohnt, uns zu erzählen, daß einer gebrüllt hat, wenn wir erwarteten, daß er reden würde. Am Haupt dieſer Nation ſteht Hermann; ſein Charakter iſt der Inbegrif des National-Charakters! Was von Deutmar geſagt wird, gilt auch von Hermann.

Deutmar, ein verwegner Deutſcher, war an Kraft und Armen ſtark,
Aber auf der Rähern Zunge, trug er Flamme, Krieg und Tod.

Der Poet hat in ſeinem Vorrath nicht ſo viel gefunden, daß er uns einen Geſang der Druiden geben könnte, ſeine Muſe hat ihn im trocknen gelaſſen. Hermanns Anreden vor oder nach der Schlacht, haben nichts großmüthiges, nichts anflammendes als die Figuren in welche ſie eingetragen ſind. Tarpeius ſchlug auf einmal ein halbes Dutzend von den Deutſchen danieder, ohne daß wir dieſe zu beweinen haben, man läßt uns ihrentwegen ganz gleichgültig, ſie waren nur darum da, daß ſie umgebracht würden.

Eiſen, Eikmars und den Hugo, ſtreckt Tarpeius ſtarker Stahl,
Sigmar, Hardolf, zween Brüder, mehrten ſeiner Opfer Zahl.

Die erſte und letzte Sünde des Dichters iſt, daß er ſeiner Materie nicht gewachſen war, er hatte keine Offenbahrung von ihrem innerlichen Reichthum, er wuſte in dieſen Minen nicht zu graben und das Erzt, das vor ihm lag, nicht zu ſondern. Kommt mann dieſes von der Creatur eines Mannes erwarten, deſſen gröſſeſte Stärke iſt, daß er das Mechaniſche der Epopée aus Boſſu nachſchwatzen kann; von einem Dichter, der Amthorn, Neukirchen und Pietſchen für ſeine Obern verehret? Von einem Geiſte, wie des Sünders iſt, der die Aeſtetiſche

Nuß aufgeknackt hat? Hr. von Schönaich war aus ſeiner Provinz entlaufen, als er in das Gebiete der Epopöe gekommen; er betrog ſich, da er glaubte, tam facile extrui poema quam Controverſiam ſententiolis vibrantibus pictam, dergleichen man in den Gottſchediſchen Redübungen abhandeln lernet.

Alſo fuhren ſie eine Zeitlang fort. Unter den jungen Herren war ein ältlicher, der bei dieſer Zergliederung des Hermanns mit ernſthafter dunkler Mine da ſaß. Ich kannte ihn, als einen Menſchen von ſchwachen Einſichten, von ſo friedfertigem, oder vielmehr furchtſamem Geiſte, daß er eine Verleumdung, von deren Unfug er überzeuget war, mit ſtillſchweigender Geduld anhören konnte. Aus Furcht zu beleidigen wiederrekte er den falſchſten Satz nicht; er fand gern eine ſchöne Seite mitten im Laſter, er nahm es denen, die eine Schande, oder Uebelthat, ob gleich mit der erforderten Behutſamkeit gerügt hatten, übler auf, als den ſchuldigen die That ſelbſt. Er behauptete, man müſſe der Wahrheit überlaſſen, daß ſie die Falſchheit beſiegte und ſie würde dieſes durch die Kraft ihres eigenen Lichtes thun. Er ſagte, es wäre ein Merkmahl eines böſen Herzens, wenn man ſolche entblößende Blicke in andrer Menſchen Boſen thäte, und ſo fertig wäre, was man da entdekte, laut zu ſagen. Ich will ihn nicht mit ſeinem eigenen Namen nennen, er ſoll Dropien heiſſen. Als die Hettigkeit der Cenſur, wie erſchöpfet, ’zt etwas ſtiller geworden war, nahm dieſer ſonderbare Menſch das Wort auf, und ſagte.

Ei doch, meine Herren, was haben ſie für Vortheil davon, daß ſie dem Freyherrn den kleinen Ruhm, den er ſo oder anders empfangen hat, rauben wollen? Können ihre Lieblinge oder ſie ſelbſt nicht gröſſere Vorzüge beſitzen, wenn ſie dieſe kleinen ihm gleichwohl vergönnen? Wenn es an dem iſt, daß ſie nicht zufrieden ſeyn können, bis ſie ihm alle Verdienſte genommen haben, glauben ſie denn, daß ſie ihm ſeine Verdienſte, ſo ſchlecht dieſe ſeyn mögen, durch einen ſo heftigen, ſo unaufhörlichen Tadel, nehmen können? Das iſt ein zu gewaltthätiger

thätiger Weg, und niemals hat die beste Sache durch gewaltthätige Wege Vortheile empfangen; manche gute Sache ist dadurch verdorben. Es ist nichts leichter als Fehler entdecken, und wenn die nicht würklich in einem Werke sind, sie in seinem eigenen Kopfe finden und in dasselbe hinein werfen. Mancher hat zwanzig Sachen in einem kurzen Gedichte zu tadeln gewußt, dem die Haare zu Berge gestanden wären, wenn man ihn verbunden hätte, seine Kräfte an demselben Stoffe zu versuchen; Wenn die Strafe darauf stünde, daß einer, der ein Stück tadelte, es geschickter verfertigen, oder zehn Prügel empfangen solte, wahrhaftig wir würden bald einer Menge lustiger Censuren und zänkischen Getadels entlediget werden. Ich muß den Herrn von Schönaich ungeachtet einiger schwachen Stücke seines Gedichtes von Herzen loben, daß er den Muth gehabt hat, sein grosses Werk anzugreifen und einen Versuch zu thun, ob er Deutschland eine Epopée geben könnte. Gesetzt seine Arbeit sey mancher Verbesserung fähig, was ist irrdisches, das von allen Seiten vollkommen und unverbesserlich sey? Homers Ilias, und Virgils Aeneis haben Fehler, und eine Epopée, welche ein göttliches Genie, in so weit als es unter den Menschen göttliche Genien geben kann, verfertiget hätte, würde den geringsten unter den Englischen Naturen als ein abentheuerliches Gesinge vorkommen.

Diese seltsame Verrückung, die mit einem gelehrten Ernste ausgesprochen ward, biß mehr als einen von den jungen Herren, die sich gegen den Hermann so viel herausgenommen hatten, in die Nase; doch weil sie den Mann kannten, so lachten sie lieber, sie nahmen aber bald einen Ernst an sich, und Olaf erwiederte zuerst.

Sie würden mehr ausrichten, Herr Drepion, wenn sie anstatt solche allgemeinen Sätze auszukramen, die würklichen kleinen Verdienste der Hermannias zusammen suchten, und sie uns fein sichtbar machten; sie solten uns von dem gewaltthätigen Unrecht, das wir an ihr verübt haben, überführen, und uns durch Entdeckung des guten, welches wir an ihr übersehen,

oder gar verderbt haben, öffentlich beschämen. Erst dann stünde ihre Predigt ihnen gut an, und könnte ihre Würkung thun, oder zehlen sie unter die gewaltthätigen Wege, iede Freyheit, die man nimmt, Fehler und Verderben zu rügen? Ist der Tadel übertrieben, der einen ganz verdorbenen Menschen in seiner ganzen Boßheit zu sehen giebt? Die gute Sache muß doch allemahl so viele Vortheile empfangen, als der schlimmen Abbruch gethan wird. Ich will annehmen, daß man nicht alles pünctlich nehmen, nicht alles soll verbessern wollen; Fehler können sich selber ersetzen und allerley gutes nach sich ziehen; man muß die verderbten Menschen mit Gelindigkeit tractiren. Aber muß man dieses mit verrathen und verläugnen der Wahrheit und der guten Sache thun? Muß man dem verderbten Geschmacke einen Theil seiner Vorurtheile einräumen, damit man von ihm erhalte, daß er den andern Theil von sich selbst ablege? Werden die übrigen Vorurtheile, die man ihm schenkt, dann eine bessere Art, mehr Bündigkeit und weniger Schädlichkeit bekommen? Fürchten sie, wenn wir den guten Deutschen den Hermann ganz wegnehmen, daß ihnen nicht noch eine Menge abgeschmacktes Zeuges übrig bleibe, welches der Verbesserung nöthig hat; tausend Sachen, woran wir unsre Sanftmuth üben können?

Harald fuhr fort: wir haben doch dem Vater der Hermannias das Unrecht nicht angethan, daß wir das Werk eines Genies von ihm gefodert hätten; wir würden mit der Arbeit, die ein gewöhnlicher Menschenwitz mit ein wenig Litteratur und etwas mehr Erkenntniß der Menschen hervorbringen kann, zwar nicht sehr zufrieden gewesen seyn, doch hätten wir ihn denn mit unsrer Bestrafung verschonet, wir dürfen aber wohl behaupten, daß unsre Bestrafung nicht auf Fehler gefallen sey, die wir selbst in sein Werk gebracht und so uns selbst getadelt hätten. Wenn wir im Humor zu tadeln sind, so dürfen wir nicht erst Fehler erfinden, wir finden dieselben in den Werken der Gottschedischen Schule von allen Arten der Abentheuer vor uns. Aber, Herr Dropion, wir haben für unsre Critik Gründe gegeben;

ben; wenn ſie dieſelben eingeſehen haben, ſo müſſen ſie uns eingeſtehen, daß wir ſchon fähig ſind, ein ſolches Werk wenigſtens mittelſt der Vermeidung derjenigen Fehler, die wir darinnen entdeckten, um einige Grade beſſer zu machen. Aber damit ich ihnen zeige, daß ich nichts weniger als vor dem Befehl erzittere, daß ich ein beſſeres Werk machen ſolte, als das iſt, welches ich mit ſolcher Kühnheit getadelt habe, ſo will ich ihnen den Augenblick den Plan von einem Armin entwerfen, der ſich ganz genau an die Geſchichten ſchlieſſen ſoll, die Tacitus von ihm aufgezeichnet hat, und dem es an Tüchtigkeit nicht fehlen ſoll, daß man nicht mittelſt deſſelben die Charakter, die Sitten, die Neigungen in ihrer wahren Proportion, ohne Vermiſchung, ausbreiten, und in ihr wahres Licht ſtellen könnte.

Des Arminius Sieg über den Varus würde ich nur als eine Epiſode in das Gedicht eintragen, weil er doch nur eine Rencontre iſt. Ich nehme zum Hauptſtoffe die Eiferſucht der Cherusken gegen die Sueven; den Haß gegen Marbod, der die Herrſchaft ohne der Beiſtand der Nation und ohne die Prieſter führte, und die römiſchen Sitten unter den Deutſchen zuerſt nachahmte. Gleich beim Anfange des Gedichtes würden die Deutſchen Nationen gegen einander im Felde ſtehen, Arminius würde von denſelben zum allgemeinen Heerführer ernennt; dieſes erweckte den Neid Ingiomars ſeines Onkels, der ſich dadurch verleiten ließ zu Marboden überzugehen. Ihm folgten ſeine Freunde und Getreuen, alſo daß Marbod eine anſehnliche Verſtärkung empfienge, welches doch nicht hinderte, daß Arminius ihn nicht aus dem Felde ſchlüge. In Marbods Lager wäre Flavius, des Arminius Bruder; er hätte Thusnelden bei ſich, des Arminius Gemahlin, und Thumelich ihr Söhngen, das ſie in ihrer Gefangenſchaft in Ravenna gebohren. Die Muſe würde mir ſagen, quo Ludibrio conſlictatus ſit hic Filius & hæc Mater, welche Geſchichte mit den ſchönſten Büchern des Tacitus zu Grunde gegangen. Ich lieſſe die beiden Brüder an einem Fluſſe eine Unterredung mit einander halten. Flavius müßte dem Armin Römiſche Vorſchläge thun, dieſer

ſie

ſie verwerfen; Thusnelde müßte dieſe Verwerfung loben, wiewohl ſie dadurch alle Hofnung einbüſſete zu ihrer Freyheit und zu ihrem Gatten zu gelangen. Sie würde dieſelbe Großmuth, dieſelbe edle Anſtändigkeit noch haben, welche Tacitus ſie bezeigen läßt, als ſie vor den Germanicus als eine Gefangene geſtellt ward. Ich würde die Geſchichten der vorigen Jahre, den Verrath des Segeſtes, die Entführung der Thusnelde, die einem andern verlobt war, und was dahin gehört, in bequemen Epiſoden einführen, und daher Gelegenheit nehmen, die Sitten und den Glauben der alten Germanen, nicht allein im ſtürmeriſchen Leben, ſondern auch im wirthſchaftlichen Stande und in Geſchäften des Friedens zu zeigen. Ich glaube, daß dieſer rohe Plan auch ſo ſchon ziemlich reicher ſey, als des von Schönaich, und wenn er mit einigen von des Tacitus Einſichten, mit einer nicht allzuunähnlichen denkungsart, ausgearbeitet würde, wenn die Character der Perſonen auf den Grund des National-Characters aufgeführet, geſchickt abgewechſelt, wohl unterſchieden und durch die kleinſten Theile der Haupthandlung fortgeführt würden, ſo will ich dafür gut ſtehen, daß ein Werk voller Licht, Leben und Affecten daraus entſtehen würde. Es würde eine Schilderung der Menſchen ſeyn, in welcher man die Temperamente, die Neigungen der Perſonen, die innerſten Bewegungsgründe ihrer Handlungen entfaltet bekäme.

Er ſchwieg. Edelred ergriff das Wort: auf dieſe Sachen, fing er an, welche Herr Herald zuletzt erwähnet hat, kömmt es vornemlich an. Nach meinen Ideen iſt der Plan weder der ſchwerſte noch der vornehmſte Theil in der Epopöe. Ich gebe den erſten Rang den Charaktern, welche nicht leere Farben ſind, wie diejenigen, die der Mahler noch auf der Palette liegend hat; es ſind Figuren und Bilder mit ihren gehörigen Stellungen, Miſchungen und beſondern Proportionen, die in dem erfindenden und ordnenden Kopfe des Poeten ſchon würklich da ſind, und nur noch die Bande nöthig haben, welche ſie in ihrem beſten Vortheile, ohne Verwirrung auf eine leichte und

angenehme Art zusammen verbinden. Ein Poet, der die Charakter von einem zum andern ausgezirkelt hat, müßte von dem Erfindungsgeiste und der ordnenden Kunst übel verlassen seyn, wenn es ihm viel zuthun machte den Plan zu entwerfen: doch auch der schlechteste Plan würde durch die Charakter erhoben werden. Haralds Plan ist gewiß ohne Vergleichung besser als Schönaichs, weil er mehr Seiten hat, nach welchen man die Charakter in grösserer Verschiedenheit, und diese Verschiedenheit in einer geschicktern Ordnung ausbreiten kann. Ich sehe wol, daß er vornehmlich hierauf gesehen hat. Ich will itzt versuchen, ob ich nicht ohne Furcht vor Prügeln genauere Charakter machen könne, als die wir in dem Hermann getadelt haben. Aber damit ich nicht zu weitläuffig werde, will ich mich nur bey dem National-Charakter der Germanen aufhalten, aus welchem alle Charakter der Deutschen Personen müssen herausgezogen werden. Die Germanen beflissen sich nicht sehr auf den Feldbau, die meisten lebten von Milch, Käse und Fleische; niemand hatte eigenthümliche und ausgemarckete Felder, die Vorsteher gaben jeden so viel Feld, als ihnen gut dünkte, und in welcher Gegend sie wolten. Das folgende Jahr giengen sie in einen andern Ort. Man würde mehr Mühe gehabt haben, sie zu bereden, daß sie das Feld baueten, und auf die Erndte warteten, als daß sie den Feind aufsucheten und Wunden holeten. Sie wollten nicht durch den Schweiß der Arbeit suchen, was sie durch Vergiessung ihres eigenen Blutes haben konnten; unter einander und zu Hause mögen sie wohl gütig gewesen seyn; wir wissen, daß sie auch gegen die Fremden, die zu ihnen kamen, ganz freygebig waren, aber denjenigen, die sie an der Freyheit und den Rechten derselben im geringsten kränketen, bezeugeten sie ihre äusserste Feindseligkeit. Das Recht, sich selbst zu rächen war in ihrem gewöhnlichen Leben eingeführt; die Verwandten der Beleidigten nahmen sich seiner an, bis ihm genüge geschahe; die zwo Familien waren dann im Stande der Natur, und konnten, ohne durch einiges Gesetze der Nation gehemt zu werden, Rache nehmen

und üben, biß daß ſie zufrieden geſtellt wurden. Die Germaniſchen Nationen waren in groſſer Anzahl, doch jede klein; ſie waren durch Moraſte, Seen und Wälder von einander getheilt; ſie ſonderten ſich gern von einander, die Furcht, ſo die Römer ihnen einjagten, machte, daß ſie ſich vereinigten. Alle dieſe Völker waren in ihrem abſonderlichen Lande frey und ſonder Abhänglichkeit; wenn ſie ſich zuſammen hielten, ſo blieb die Unabhänglichkeit nichts deſtoweniger. Sie hatten alle ein Vaterland, aber jede Nation ihre beſondern Verfaſſungen. Jedermann von dieſen vermiſchten Nationen mußte nach den Gebräuchen ſeiner eigenen Nation gerichtet werden. Sie konnten ſich in kurzer Zeit vereinbaren, theils weil ſie ihr Vieh, von welchem ſie ihre meiſte Nahrung zogen, leicht zuſammen treiben konnten, theils weil ſie nahe genug beiſammen wohnten. Ihre Freyheit mußte nothwendig ſchwer zu verletzen ſeyn. Denn, da ſie das Feld nicht bauten, waren ſie auch nicht an daſſelbe gebunden; ſie ſtreifeten von einem Orte zum andern, und wann ein Führer ihnen ihre Freyheit rauben wollte, ſo ſchlugen ſie ſich bald zu einem andern, oder flüchteten in die Wälder, dort mit ihren Familien zu leben. Die Freyheit des Menſchen verſchlang die Freyheit des Bürgers. Da ſie keine Städte hatten, da ſie wenig und nicht die geſchickteſten Waffen hatten, konnten ſie von den Römern leicht angegriffen und leicht verjagt werden. Sie mußten ihre beſten Vortheile in der Schnelligkeit und der Ungeſtümigkeit ſuchen, den Feind anfallen, wenn er ſich irgend bloß gab, und flüchten, wann ſie übermannet waren. Weil ſie bey dieſen Umſtänden groſſen Verluſt litten, ſo rächeten ſie das Blut ihrer Erſchlagenen mit Vergieſſung ſo vieles Feindlichen Blutes, als ſie nur konnten. Ich glaube in dieſen allgemeinen Lineamenten der Nation liege der Charakter, den Tacitus von ſeinem Arminius gezeichnet hat, wie in der Knospe; es iſt leicht aus denſelben mehrere beſondre Charakter der Perſonen mittelſt kleiner Schattierungen der Gemüthsarten und abſonderlicher Fähigkeiten herauszuziehen. Der Dichter des Hermann verräth auf allen Blättern, daß er weder dieſe Haupt-

üge des Nationalgeiſtes, noch die Ausbreitung deſſelben in abſon-
erlichen und perſönlichen Charaktern bei ſich überleget hat.
Das ſind Geheimniſſe, die er in ſeinem Gottſched nicht geler-
net hat. Einem Poeten der ſich mit mehrerm Vorbedachte an
dieſen Stoff machen will, wird zur richtigern Beſtimmung ſei-
ner Ideen, zu tieferer Verfolgung derſelben in ſehr abſonderli-
che Winkel gute Dienſte thun, wenn er ſich mit den Geſchich-
ten und dem Leben der Amerikaniſchen Nationen in Paragai,
an dem Silberfluſſe, bekannt macht. Der Freyherr hat dem
Siegmar eine Klage über die vorgreiffigen Römer in den Mund
geleget, über ihre Eingriffe in die Rechte der Teutoniſchen Na-
tionen, auf den Grund und Boden, welchen die Natur ihnen
zum Erb und Beſitze gegeben, ſie lauten alſo:

Dieſes Land und dieſer Boden, darauf eure Füſſe gehn,
Dieſes Land war uns allein von den Vätern hinterlaſſen,
Und das ſollte mich und euch, ſo wie eure Kinder, faſſen;
Jene hatten vor uns längſtens dieſe Gegenden bewohnt,
Und hier hat die Unſchuld immer, aber nicht die Pracht gethront.
Dieſes Land hat, wie das Gras, uns darauf zu ſeyn gezeuget,
Und kein Räuber hat das Recht, das ein Wild hier hat gebeuget,
Und nun kömmt der ſtolze Räuber, theilet unſer Erbgut aus,
Jaget die gebohrnen Bürger aus den Hütten gar heraus;
Raubet uns Moraſt und Land, und die undurchſtrichnen Wälder,
Und gönnt uns auch nicht einmahl die noch nie gebauten Felder.

Er erblickte etwas von den gehörigen Gedanken, aber er
wußte ſie nicht in dem rechten Punkt zu faſſen, und das we-
nige, was er ſah, entſchlüpfte ihm unter der Ausbildung. Ich
erinnere mich eines Briefes, den das Haupt einer Amerikani-
ſchen Nation vor wenigen Jahren an den General Cornvallis,
Engländiſchen Gouverneur in Chebukto, wegen eben dergleи-
chen Beſchwerungen abgegeben hat. Das Schreiben lautete
ungefehr ſo. „Statthalter deines Königes, die Gegend,
„wo du biſt, der Platz, wo du wohneſt, und worinn du dich
„verſchanzet, die ſind mein. Ich bin aus dieſem Boden her-
„vorgekommen, wie das gras, das darauf wächſt. Ich, ein
„Wilder, bin darauf gebohren worden, und ſo meine Väter

vor

„vor mir. Dieſer Boden iſt mir angeerbet; ich ſchwöre, daß „es das Land iſt, das Gott mir gegeben hat, damit ich auf „immer darinnen wohnete. Du haſt mich daraus verjaget, „und mir keine andre Gegend angewieſen, wo ich wohnen „könnte. Chebukto iſt mein letzter Fluchtort, und du nimmſt „mir auch dieſen Fußbreit Landes weg, und wollteſt mich gern „daraus vertreiben.„ Siegmars Rede kömmt aus der Neukirchiſchen Schule, des Amerikaniſchen Führers kömmt aus dem überflieſſenden Herzen. Es ſcheint zum höchſten, daß Siegmar die Proſe des Indianers in gereimte Verſe überſetzt habe; ſie ward der Nerven beraubt, wie den beſten Sachen geſchieht, welche dieſen ſchallreichen Sängern in die Hände fallen. **Ich bin aus dieſem Boden hervor gekommen, wie das Gras, das darauf wächſt.** Was für ein ſchielendes Aufſehen bekömmt dieſer Gedanke in dem Verſe?

Dieſes Land hat, wie das Gras, uns darauf zu ſeyn, gezeuget.

Die nächſt folgende Zeile läßt uns im Zweifel, was wir daraus leſen ſollen.

Und kein Räuber hat das Recht, das ein Wild hier hat, gebeuget.

Was nach obigem in dem Briefe des Indianers folget, iſt von einerley Stärke mit dem vorigen. „Du verläſſeſt dich „auf die groſſe Anzahl deiner Leute, und auf deine Veſtungen: „aber ich mit meinem kleinen Haufen kann nichts beſſers thun, „als auf den groſſen Geiſt vertrauen, der zwiſchen uns beyden „Richter ſeyn ſoll. Ungeachtet ich ein Wilder bin, ſo halte ich „mich doch für beſſer, als ein Wurm iſt, und ich muß auch „beſſer wiſſen als er, wie ich mich ſchützen ſoll, wenn man mich „angreift.„ Es fehlt viel, daß ein ſolches Vertrauen, eine ſolche Zuverſicht, in den allgemeinen Betrachtungen liege, die der einſiedleriſche Greiß im erſten B. des Hermanns anſtellt.

Auch der Sperling, der dort flieget, und den unſer Pfeil erleget,
Rühret den Himmel eben ſo, als das Schwert, das Helden ſchläget:
Vögel, Thiere, Wild und Helden, alles kömmt aus einer Hand,
Und er hat, um ſie zu bilden, gleiche Kunſt auch angewandt.

Glauben

Glauben ſie nicht, Herr Dropion, daß nach den Ideen, die ich von den Germaniſchen Nationen habe, ein Hermann von ganz andern, fremdern, ähnlichern Charaktern, mit anſtändigern Reden und Sitten entſtehen würde?

Edelred ſchwieg, und Dagenbert führte die Rede fort und ſagte: wer kann daran zweifeln, daß wir von einem Verfaſſer, der mit dem Nationalgeiſte, den Sitten und Manieren der Germanen genugſam bekannt wäre, ein ganz wahrſcheinlicheres und doch wunderbareres Werk bekommen hätten? Darf ich es ſagen, meine Herren, ohne daß eine Nation ſich für beleidiget halte, die in manchem andern Lichte hochachtungswürdig iſt? Der Nationalgeiſt der heutigen Deutſchen, liegt zu ſchwer auf Schönaich, er hat ſich nicht von ihm frey machen können. Kann man läugnen, daß nicht von dem Charakter der Germanen, zu dem Charakter ihrer Nachkommen, die itzt leben, ein Abſtand ſey, wie von der Freyheit zur Unterthänigkeit? Erwarte man von einem Geiſte, der durch ſo ſtarke Bande der Dependenz gebunden iſt, die Gröſſe des Gemüthes, die Vividam vim Animi die originale Stärke, die zur Erfindung unentbehrlich ſind? Es iſt zwar mein Werk nicht ſtans pede in uno funfzig oder hundert Verſe auszugieſſen, nichts deſto weniger getraue ich mir mittelſt einer gewiſſen Kühnheit, die in dem Charakter meiner Nation iſt, und die durch meine abgeſonderte, und von Kindheit an zum eigenen Denken gewöhnte Lebensart vermehret worden, auf der Stelle den Hermann in einer Germaniſchern Geſtalt zu ſchildern. Er ſoll ſeine Langſamkeit, ſeine furchtſame Ueberlegung, ablegen, er ſoll wieder der heftige, der wilde und ſtürmeriſche Arminius werden; er ſoll nicht in die Noth kommen, daß ein Weib ihn beym Ermel von der Flucht zurück ziehe.

So ſagte er, und ſtand ein paar Minuten in ſich ſelbſt gewandt, dann öfnete er plözlich die Augen, ſo weit er konnte; und ſagte folgende Reihe von Verſen ohne einige Pauſe her.

Nenne mir, Muſe, die Helden, die durch die ſtürmiſche Rechte
Hermanns fielen. Zuerſt durchbohrte ſein Wurfſpieß den Craſſus;
Als er das Schwerdt nach dem Haupte des edeln Catumers zückte,
Drang ſchnellrauſchend der Spieß den ſilbernen Schild durch und traf ihn
In die Kammer des Herzens, er ſank und ſtrömte ſein Blut aus.
Auch Pompilius fühlte die Fauſt des Helden, der hatte
Eben ſein träufelndes Schwerdt aus Oſwalds Leichnam gezogen.
Oſwald hatte ſich aus den Armen der ſchönen Giſmunda
Weggeriſſen, der ſchönſten an beyden Ufern der Saale,
Hermann zu folgen, und von dem rüſtigen Krieger zu lernen,
Was man für Freyheit und Vaterland ſoll; mit ermunternden Wünſchen
Ließ ſie ihn aus den zärtlichen Armen, aus welchen er trunken
Von zukünftigem Ruhm zum Streit flog, voll ſchmeichelnder Hoffnung
Kürzlich vom Siege zurücke geführt, die Braut zu umarmen.
Aber er zog von ihr, ſie nimmer wieder zu ſehen,
Tapferer als beglückt. Da er an der Seite des Feldherrn
Siegte, traf ihn in der Arbeit des Kriegs des Pompilius Degen.
Ihm entfloß mit dem Blut ſein Leben, ſein lezter Gedanke
War Giſmunda; ihn ſah der Feldherr im Blute ſich wälzen,
Und ergrimmte und ſprach: dich riß, o Hoffnung der Saale,
Unter dem ſiegen dein Schickſal dahin, doch ſollſt du das Leben
Nicht ungerächet verlieren. So ſagt' er und ſtürmte voll Rache
Auf Pompil, und durchſtieß ihm die Bruſt. Mit fluchen und heulen
Folgte die fliehende Seel' in die Wohnung der Todten. Muräna,
Lucius Enkel und Scäva, ſtolz auf die Lorbern der Väter
Fühlten die tödtende Rechte des Helden, ſie fühlte Marcellus
Ein aufblühender Jüngling, den ſchönen Knaben ſah Mannus
Fallen, und mit dem Tod im Blute ringen; die Roſe
Fällt ſo in ihrer Entfaltung, von einer ſengenden Sonne;
Als er ihn ſterben ſah, beſchloß er den Liebling zu rächen,
Oder mit ihm zu ſterben; Sein Schickſal gab ihn dem Schwerdte:
Beyde flogen zuſammen nach Ditis finſteren Pforten.
Auch der graue Falcid fiel, der unter den Siegen veraltet;
Izo ward er zum erſtenmal überwunden, ſein Blut floß
Hermanns durſtiges Schwerdt in lauen Strömen hinunter.
Hermanns Metzeln erhizte den Muth der Deutſchen, ſie würgten
Grimmig ihm nach. Das Klirren der Waffen, das Ruffen der Sieger
Mit dem Geſchrey der verwundten und ſterbenden Männer ſchlug ferner
Von den umgebenden Felſen und Wäldern vervielfacht zurücke.
Wie im ſtürmiſchen Meer ein nächtlicher Sturmwind die Fluten
Felſengleich thürmt und Gebürge von Waſſern auf andere wälzet:

Jeglich-

Jeglicher Tropfen im Ocean zittert, die Wellen und Küste
Schlagen ſich und ertönen, zum unabſehbarn Geſtade.
Alſo drang ſich die Wuth des Kriegs durch die Schaaren und miſchte
Ordnungles Waffen und Männer; auf Haufen von ſterbenden Römern
Standen die Römer, und ſtritten und fielen wie Römern geziemte.
Indem durſtend nach Blut der Römer der Tod durch die Schaaren
Würgend einhergieng, ſo neigete ſich die Sonne zum Abend.
Damals ward erſt der wilde Segeſt nach mörderiſchen Thaten
Durch das wildere Schwerdt des Melons zu Boden geleget.
Brenno trug ihn, von Hermann befehligt vom Wahlplaz des Todes
In den benachbarten Wald, wo Thuſnelde mit einer Begleitung,
Barden und Frauen, die ihren Männern mit Vorrathe folgten,
Auf den Ausgang der Schlacht ſah. In ſeiner Tochter Umarmung
Lag er nicht willig und ſah ungerührt das Mitleid der Tochter.
Um und um lag das Schlachtfeld mit Leichen bedecket, die Adler
Lagen am Boden; man hörte nicht mehr die Stimme des Hauptmanns;
Nur die Verzweiflung rief laut. Erſchrecklich in tödtenden Waffen
Siegte Hermann, wiewol nur durch ſeine Tugend bewafnet.
Unſichtbar ſchlug die göttliche Hertha, die Pallas des Helden,
Um ihn die ſchüzenden Arme, ſie ſtieß die Wurfſpieß' und Pfeile,
Die auf ihn zielten, vor ſeiner Bruſt unſchädlich zur Erde.

Dagenbert endete hier ſeinen poetiſchen Flug, ich will hoffen, ſprach er itzt, wenn der Inhalt Herrn Dropien gefällt, ſo werde ihn die Versart nicht ärgern; es ſind Dactylen, Spondeen und Trochäen, ſo gut ſie die deutſche Sprache ſeit Opitzen gehabt hat, und dieſe ſind in eine Ordnung der Füſſe geſetzt, welche Linus und Orpheus lange vor Homer gebraucht haben. Wir hatten ihm mit Verwunderung zugehört, und wollten ihm itzt unſern Beyfall zujauchzen, als wir noch mehr zu bewundern bekamen. Olaf hatte ſich vor einer Weile in eine Ecke des Zimmers geſetzt, und da in ſeine Tabletten geſchrieben, er war unter Dagenberts Recitation wieder zu uns gekommen und ſagte: Dagenbert mag ſeine Verſe durch die angebohrne Munterkeit ſeines Witzes empfangen haben, ſie ſind ganz gut und tragen das Mälzeichen der echten Poeſie. Ich kann mich keiner ſolchen Begeiſtrung rühmen, meine Muſe will gebeten und nachgeworben ſeyn, ehe ſie mich erhöret, und ich bekenne, daß ich ſie in jenem Winkel um ihren

Beyſtand erflehet habe. Schönaich ſagt uns kaum in zween Verſen mit flüchtigen Worten den Inhalt der Lieder, welche die Barden bey dem Tode Siegmars geſungen haben.

Weiſe Barden ſangen Lieder, Siegmarn zu erheben an,
Und beſingen was er jemahls ſeinem Volke guts gethan.

Ich habe die Muſe gebeten, daß ſie mir beſondere Stücke von den Geſängen der Barden, und von höherm Inhalte, offenbarete; vernehmen ſie, meine Freunde, was ſie mir davon entdecket hat.

Zween Cheruſken, an Muth und Stärke dem Hermann die nächſten,
Legten ein eiſernes Schild ihm unter, und trugen den Hauptmann
Hoch auf ihren atlantiſchen Schultern, von Mädchen und Knaben
Nachgefolgt durch die jauchzenden Schaaren, ſie ſahen ihn alle,
Gleich dem Kriegsgott voll Ernſt und Muth; ein männliches Feuer
Strahlet aus ſeinen Augen und zündet unter dem Heere
Hohe Begierden nach Krieg und ſtarke Hoffnung der Beut' an.
Itzt ſtand Hermann umringt von den Edeln, ſeinen Begleitern,
Furchtbar mit ſeiner Eiſernen Keule; des Krieges Erwartung
Breitete über das Antlitz des Helden ein freudiges Lächeln,
Und er hub die Augen gen Himmel und ſtreckte die Rechte
Hoch in die Luft und ſprach: O Hertha, der Irdiſchen Anfang,
Und ihr Ewigen alle, hört was durch meinen Mund, Deutſchland
Schwöret, euch fodert der Mund, der falſch geſchworen, zu Rächern;
Wer vor dem Antlitz der Unterdrücker des Vaterlands weichet,
Wer den Bund, der uns alle zur Strafe des Unrechts vereinigt,
Schändlich entweiht, und nicht ſein Leben daran ſetzt, den tödte
Euer Donner, und leg ihn mit unſerm Feind in den Staub hin.
Und du o Führer der Deutſchen, der Gott des Krieges und mein Gott,
Zeuch vor uns her, o Vater Odin, die ſchuldigen Seelen,
Jeden, der wider dein Volk den Arm empor hebt, zu ſchlagen.
Alſo ſagt er und jeglicher, der die Waffen da führte,
Streckte die Rechte gen Himmel und ſchwur. Sie hörten die Götter.
Dreymahl durchfuhr ein ſchlängelnder Blitz den offenen Himmel,
Dreymahl bezeugte die Stimme des Donners die Achtung der Götter,
Und die Lieder der Barden, der Sänger von Linus Geſchlechte.
Und des Thrazen, dem ehmahls der ſchallende Pelion nachklang,
Miſchten ſich mit dem Gejauchze der Schaaren und thönten gen Himmel.
Sey uns gegrüßt unſterblicher Tag, vom Himmel geſendet,

Wiederbringer der Freyheit, der Sitten Beförder, der Unschuld
Heiliger Rächer, gegrüßt sey deine Heraufkunft am Berge!
Eil', wie ein nordischer Sturmwind und bring auf wetternden Flügeln
Schrecken mit dir und den würgenden Tod den Feinden der Freyheit.
Sehet er kömmt, der Würger, das Schwerdt ist gewetzet und dürstet
Nach dem Blute des Feindes! O schone nicht Tod! Legionen
Sind dir geweiht; welch ein Schauspiel für deine Söhne, o Hertha!
Welche durch dich beschirmt in das Schlachtfeld frölich hinaus sehn,
Auf die Erschlagnen, dein Opfer, auf ihre Wunden, ihr sterben
Sicher hinab sehn, und deinem gerechten Schwerdte zujauchzen.
O wie donnert das eherne Feld von Waffen und Tödten!
Höret wie Schild auf Schild klirt und Schwerdt dem Schwerdte begegnet!
Sehet der Würgenden Wuth, wie sich der verzweifelnde Römer
Leblos und ohne Kraft im Sand umwälzet und röchelt!
Höret wie sich der Würger Geschrey mit der sterbenden Stimme
Furchtbar vermischt, wie auf eisernen Wagen der Kriegsgott daher
rauscht.

Wie er mit siegendem Arm die Geschosse des Todes umher streut!
Preis und Ewigkeit dir, o Hermann, ein ewiger Siegskranz,
Fasse dein Haupt rings herum, wie fürchterlich ziehst du zu siegen
In das Feld, wie fliehet, mit weggeworfenen Waffen,
Vor dir der Unterdrücker, wie eilet die göttliche Freyheit
Zu dir zurück, durch deinen Arm und durch Hertha beschützet!
Durch den Beystand der Göttin sehn wir die Häupter der Feinde
Fallen, die Fesseln, die sie uns anzuwerfen gedachten,
Sind zerbrochen, wir sind nur unterwürfig der Hertha.
Diß sind eure Thaten, ihr Samen unsclavischer Väter,
Seid uns gepriesen, ihr die mit rühmlichen Wunden die Ruhe
Und mit dem Leben die Freyheit erkämpftet. Unwelkbare Palmen
Sollen euch grünen, euch soll mit ihrer unsichtbaren Rüstung
Hertha umgeben, damit ihr die Streiche des Todes vermeidet.
Könnt ihr sie nicht vermeiden, so wartet ein seliger Leben
Auf die Kämpfer, die für die Rechte des Landes gestritten.
Euch sehn Mann und Thuisco entgegen, in festliche Lauben
Euch wenn ihr kommet zu führen, wo ungleich höhere Feste
Euch bereitet sind, als die auf Erden die Sieger erwarten.
Hier erwartet ein friedsames Dach sie umschattender Bäume,
Unter den Bäumen der Dank erretteter Kinder und Mütter,
Und die Umarmung der Gattin und von den bräutlichen Lippen
Einer, die ihr Vertrauen auf ihre Kühnheit gesetzt hat,

Noch ein süsserer Lohn, und eine Arbeit, ein Streiten,
Welches den Streit, die Arbeit des Kriegs ins Vergessen versenket.

Er endete hier, wir bezeigeten ihm unsern Beifall mit vollen Herzen, Edelred bemerkte, daß eine und dieselbe Muse Dagenberten und Olaf begünstiget hätte, und daß in ihrer Poesie einerley Geschmack und Wendung herrschte. Herr Dropien selbst schien sehr mit ihm zufrieden zu seyn, wie wohl er gestand, daß er den Vers nicht wohl leiden könnte, welchem es in unsrer Sprache an Gelenken fehlte, jedoch fügte er hinzu,

— — Ein schönes Kind, mit Schuhen die nicht passen,
Ist schön und bleibt auch schön, wiewohl der Schuh sie quält.

Herald sagte, der Alexandriner und die trochäische Versart waren vielmehr ohne Gelenke und brächen, wenn sie sich biegen sollten. Von beiden könnte man sagen, daß sie das Hintertheil hinkend nachzögen. Aber that er hinzu

— — Ein Mädchen, das an den Hüften lahm sich einherwindt,
Wenn es zum Tanze hinkt, erwecket ein lächerlich Mitleid.

Wir kamen alle darinn überein, daß Schönaichs Poesie gegen unsere beiden Dichter das sey, was der Necker gegen dem Wein, der an seinem Gestade wächst. Wir lasen mit Verachtung die Verse.

Brüder schaut, der Tag ist da, und dort sind die frechen Räuber;
Brüder fechtet nicht für mich, nein, für euch und Kind und Weiber!
Auf den Spitzen eurer Degen tragt ihr heute Glück und Schmach
Beydes folget euren Thaten ganz unwiedertreiblich nach.
Deutsche reißt den stolzen Wall in die tiefen Gräben nieder
Und gebt ihnen alle Schmach, die wir sonst erlitten, wieder.
Sie verkriechen sich die Römer, sehd, sie scheuen unsern Blick;
Sehd sie weichen hinter Mauren, ganz verzagt vor uns zurück.
Brecht nur ein und trennt die Glieder, weiter braucht ihr keine Müh.
Marsen bebt, das sind die Feinde, die uns schnöde Ketten drähn,
Marsen, nein, ich seh ihr lacht, lachet doch der weichen Krieger!
Zittert aber nur voraus, zittert eingebildte Sieger. — —

Man

Man weiß sagte Harald, mit welcher Begierde die Germanen den Tod auf dem Schlachtfelde gesucht haben; für sie waren dergleichen Vorstellungen ganz unnützlich: **Fechtet nicht für mich — ihr traget auf der Spitze des Degens Glück oder Schmach — beides folget euren Thaten** — man weiß wie sie gegen die schmerzhafteste Todesart gehärtet waren. Ein Feldherr hatte nicht nöthig ihnen einen blöden und fliehenden Feind zu zeigen, wenn er sie aufmuntern wollte, und sie kannten die Römer zuwohl, als daß man sie ihnen für Hasen hätte geben können. Eine solche kindische Ironie in dem Angesichte des Feindes **Marsen bebt. — Mersen nein** — hätte sie auf den Feldhauptmann, nicht auf die Feinde, böse gemacht.

Ich wollte auch etwas zu der Verbesserung des Hermanns beitragen und sagte: Es sey mir erlaubt, sowol in Dagenberts als Olafs Probe vornehmlich zu verlangen, daß sie öftermals auf kleine absonderliche Gebräuche, Sitten und Umstände, welche den Germanen eigen waren, und sich für keine andre Nation schickten, sollten gefallen seyn. Wer sich in den Mythologischen **Sagen** der alten Nordlichen Nationen umgesehn hätte, der könnte seinem Werke durch die Anspielung auf ihre besondern Gebräuche und Meinungen eine seltsame, wiewohl barbarische Miene des Alterthums geben. Ihr Glaube von dem **Abend der Götter** in welchem die Erde verbrennen soll, von dem **Gimle** der Wohnung der Frommen, wo sie Tage ohne Ende leben werden, von der **Walhalle**, dem seligen Sitze derer, die im Kriege umgekommen sind, wo sie sich bis zu dem **Abend der Götter** enthalten, aus Hirnschalen Bier trinken, und ritterliche Spiele und Uebungen begehen. Wo sie bei Odin sind, der den obersten Sitz bei der Tafel bekleidet, dem allein Wein eingeschenkt wird, — würde sich bei Gelegenheit gut anbringen lassen. Wie könnte man die Frölichkeit, mit welcher sie sich dem gegenwärtigen Tode aussetzten, besser rechtfertigen? Ich erinnere mich etlicher Verse aus der

Run-

Runiſchen Litteratur, die poetiſcher ſind als alle zwölf Geſänge des Schönaichiſchen Hermanns, von dem Tod im Felde:

Auf dem Schlachtfelde ſterben, iſt keine geringere Wolluſt
Als die prächtigſte Jungfrau im Bette neben ſich haben.
Denn die Göttinnen, die in dem Saale des Vaters Odin ſind,
Gehen von ihm geſand den Erſchlagnen entgegen und ſetzen
Sie zu dem Gott, der am oberſten Ende der Tafel mit ihnen
Zechet, er Wein, ſie Bier, ſie lachen des irdiſchen Lebens.

Und von dem Abend der Götter:

Schwarz wird alsdann die Sonn aufgehen, das Meer wird den Erdball
Ueberſchwemmen, dann werden die leuchtenden Sterne vom Himmel
Weggenommen, das Feuer wird dann den veralterten Erdbau
Wütend ergreifen, die Flamme wird hoch gen Himmel auflecken.

Man vergönne mir noch eine allgemeine Erinnerung. Man hat wahrgenommen, daß die gutthätigſten und uneigennützigſten Nationen ſolche waren, bey welchen ſchier kein Eigenthum eingeführet war; Nationen die ſolche Sachen anbeteten, die ſie wegen ihres gütigen Einfluſſes für göttlich hielten, Sonne, Sterne, Erde, Elemente; die nur wenige Prieſter hatten. Dieſes giebt mir Anlaß zu wünſchen, daß der Poet die beſte von den Germaniſchen Nationen mit dieſem Charakter außſchmückte, und ſich darüber mit einiger vorzüglichen Sorgfalt ausbreitete.

Der Abend war uns unvermerkt gekommen und erinnerte uns ans ſcheiden.

Betrachtungen

über den

Menſchen,

Nebſt

einer allegoriſchen Geſchichte

der menſchlichen Seele.

Zürich/ bey David Geßner/ 1755.

Betrachtungen
Uber den
Menſchen.

IN der unendlichen Leiter der lebenden und beſeelten Geſchöpfe, ſteht der Menſch, wie es ſcheint, in der Mitten und verbindet die Welt der Geiſter mit dem unabſehbaren Reich der Thiere. Seiner Geſtalt nach ſcheint er weiter nichts als das ſchönſte und vornehmſte unter den Thieren: aber ſeine Werke zeigen das Engliſche Fähigkeiten in dieſen Leib eingeſchränkt ſind. Die Vernunft giebt auch ſeinen ſinnlichen Vermögen eine unendlich weitere Ausdehnung. Mit Augen welche weit ſchwächer ſind als des Adlers ſieht er die entfernteſten Geſtirne, dringt in die Tieffen des Meers und entblöſſet das Eingeweide der Erde. Seine Einbildungskraft entdekt durch die unmerklichen Einflüſſe der Vernunft unzählige Welten, und ahmet von ferne dem Schöpfer nach, der in einem Augenblik einen Himmel voll Ordnung und Schönheit aus dem Nichts hervorrufen kan. Er holet das Vergangene zurük und giebt ihm eine zweite Würklichkeit, er überſchaut das Gegenwärtige, und dekt ſo gar den Vorhang der Zukunft auf. Durch die Fähigkeit ſeine Begriffe in Ordnung zu bringen, iſt er im Stand unzählige

Empfindungen und Vorſtellungen zu erhalten, die ſich ſonſt in der Menge verlohren hätten. Und durch das Vermögen die Regeln des Schönen und Angenehmen zu entdecken, kan er die Grenzen ſeiner Vergnügen faſt ins Unendliche erweitern. — Nehmet die Vernunft weg und laſſet nur das Thier übrig. — Der Menſch wird in einer ſehr kleinen Sphäre empfinden, er wird immer die gleichen Vorſtellungen haben, er wird wenigen Trieben der Natur immer gleich genug thun, jeder Tag wird ihm der vorige ſeyn, er wird eine Uhr ſeyn, die immer gleich lauft bis ſie die Bewegung verliehret. Ein Thier iſt nicht Meiſter weder über die Eindrücke die es von auſſen bekommt, noch über die Triebe die dadurch erregt werden. Es kan weder ſeine Freuden vergröſſern noch ſeine Schmerzen verringern. Der Menſch empfindet faſt jedes Vergnügen dreifach und jedesmal mit eigenen Reitzungen begleitet. Er ſieht es zum voraus, er genieſt es ehe es da iſt, und die Hofnung, gleich einem dünnen Nebel, vergröſſert es vor ſeinen Augen. Nachdem er es genoſſen hat, ſo kan er es wieder erneuern, ſo oft er will; und vermittelſt einer kleinen Entzückung, welche durch die wunderbaren Triebfedern der Imagination hervorgebracht wird, es faſt bis zur Lebhaftigkeit der wirklichen Empfindung erhöhen. Seine Empfindungen ſind feiner, ordentlicher und verknüpfter, und ſie ſind auch mehr in ſeiner Gewalt. Selbſt die niedrigen Empfindungen ſind es; er kan ſie verkleinern, entfernen, oder mit angenehmen Farben übermahlen; ja, ſo groß iſt die Gewalt der Vernunft, daß ſie aus dem Schmerz ſelbſt Vergnügen erzwingen kan.

So

So groſſe Einflüſſe hat die Vernunft auf die ſinnlichen Kräfte der Seele. Die Vernunft erhöhet, verſchönert und erweitert ſie, und adelt das Thier zu einer Art von Engeln.

Aber wie vortreflich iſt dieſe Vernunft an ſich ſelbſt betrachtet, und wie groß macht ſie den Menſchen, da ſie das Reich der Wahrheit vor ihm aufſchlieſt, und ihn in den ewigen Geſetzen der Ordnung und Vollkommenheit unterweiſet! Sie führt ihn von Stuffe zu Stuffe bis zum unendlich vollkommenen Weſen. —— Doch ſie braucht dazu keinen ſo langen Weg; ſie zeigt ihm daſſelbe in einem jeden Object, in einer Blume des Feldes, oder in einem Inſect, das ſeine Flügel in den Sonnenſtralen entfaltet. Sie zeigt ihm mehr in der Natur, als die bloſſen Augen dem Thier zeigen; ſie lieſt darinn die Gedanken Gottes, den Entwurf und die Abſichten des Schöpfers, die Tugenden der vollkommnen Güte. Dieſes innere Auge übertrift Myriaden von leiblichen Augen, ſagt Plato; denn durch dieſes entdecken wir die Dinge, wie ſie ſind. Es ſiehet, wie aus Gott, dem ewigen Urſprung deſſen was möglich und wirklich iſt, das ganze Syſtem der Wahrheiten flieſt und in Ihm wieder zuſammenlauft. Es lehret uns die Geſetze der Glückſeligkeit, die Richtſchnur aller Bewegungen unſrer Seelen, aller Handlungen des ganzen Menſchen, und zeiget daß die Grundgeſetze, von denen das Wohl der Menſchen abhängt, eben dieſe ſind, welchen jeder Erz-Engel gehorchet, eben dieſe nach welchen Gott ſelbſt handelt.

Laſſet uns itzt einen Blick thun, auf das was der Menſch auf dieſem Planeten ausgerichtet hat, der zum erſten Theater ſeiner Fähigkeiten geſchaffen worden. Wir werden allenthalben den Beherrſcher der Erde finden. Hier ſehen wir Wüſten zu blühenden Gärten umgeſchaffen, Wildniſſe und grauenvolle Wälder in fruchtbare Ebnen verwandelt, und genöthiget unzählichen Einwohnern Überfluß zu geben; ganze Länder dem Waſſer entriſſen, und Felſen in bequeme Wohnungen der Menſchen ausgehauen. Hier zeugen Pyramiden und Tempel von der allmächtigen Kunſt des Menſchen. Die bloſſen Ruinen von Perſepolis ſind Denkmäler, daß einmal Geſchöpfe da gewohnt haben, welche der Natur befehlen konnten. Sehet dort einen Phidias dem todten Marmor Leben und Anmuth geben und Halb-Götter aus Steinen hervorziehn! —— Hier iſt eine leere Tafel, und etwas gerieb-ne Erde. In weniger Zeit wird die Hand eines van Dyk, welche einem unſichtbaren Geiſte nacharbeitet, unſre Augen mit der reitzenden Geſtalt einer Nymphe bezaubern, die von keiner lebenden Schöne ohne Eiferſucht geſehen wird. —— Wer wird glauben, daß in dieſen ſtummen Saiten Harmonien verborgen wären, welche das Herz ſchmelzen, und die Seele in wenigen Minuten durch den ganzen Labyrinth der Leidenſchaften fortreiſſen? Aber laſſet Graun, oder die Schöne B... mit Fingern, deren jeder eine Seele zu haben ſcheint, dieſe ſtummen Saiten beherrſchen, und ihr werdet lauter Ohr, lauter Harmonie werden, und über den Menſchen erſtaunen.

Durch

Durch den Einfluß der Vernunft in das Herz wird die Tugend hervorgebracht, welche eigentlich das iſt was den Menſchen ſeinem Urheber ähnlich macht; Dieſe Güte welche ihre höchſte Freude im Glück aller Geſchöpfe findet, dieſe liebreichen Neigungen, welche immer beſchäftiget ſind wohl zu thun, dieſe Liebe zu allem was uns durch Schönheit oder Vollkommenheit an unſern Schöpfer erinnert, dieſe richtige Stimmung der Affecten und Empfindungen, welche mit der Vernunft, oder, den ewigen Geſetzen der Ordnung, die angenehmſte Symfonie machen. Was iſt ſchöner als der tugendhafte Menſch? Und daß der Menſch es ſeyn könne, zeigen uns die reinenden Beiſpiele, welche vielleicht auf Engliſchen Harfen der Ewigkeit übergeben worden ſind: Joſeph, ein Jüngling der die gefährlichen Reitzungen der ſchönen Zulika überwand und die einſamen Schrecken des Kerkers ihren ſchmeichelnden Armen vorzog; Solon, welchen der ganze ſchimmernde Pomp der Schätze des reichſten Königs ſo wenig einnahm, daß er einen armen tugendhaften Greiß von Athen, der unter einem ſchlechten Dach ein ſchuldloſes Leben mit einem ſanften Tod beſchloſſen hatte, für glücklicher hielt als den vergötterten Lydier; —— Sokrates, deſſen ganzes Leben eine Anweiſung der Menſchen zur Tugend war; —— und Serena, ſo ungewohnt eine ſolche Güte des Herzens unter den Sterblichen iſt, ſo ſehr als ihre Bildung einen Engel verſpricht; Serena iſt von eben dieſem Geſchlecht, von dem D** und S** unbekannte wahre Zierden ſind. Wie viel Vergnügen macht dieſe Vorſtellung einem Menſchenfreund!

Sollte

Sollte nun der Menſch mit ſolchen Fähigkeiten nur für dieſen engen Kreis, für dieſe kurze Zeit, für ein Leben welches eher einem Mittelſtand zwiſchen Seyn und Nichtſeyn als einem wahren Leben gleicht, geſchaffen ſeyn? —— Wir wollen nicht lange muthmaſſen. Ein göttliches Licht leuchtet hier, wo ſich die lezten Stralen der Vernunft in Ungewißheit verliehren. Gott redet und entdeckt uns die Zukunft und Seine Abſichten; erhabene Abſichten! Glänzende Zukunft!

Wir ſteigen auf den Stuffen weniger Jahre in die Ewigkeit hinauf, und der Menſch, der ſchon izt groß ſcheint, iſt noch unvollendet, ein bloſſer Embryon jener erhabenen Creatur, welcher in der Geſtalt, die die Erz-Engel in dem Gott-Menſchen anbeten, über ſie alle hervorſtralen wird. Der Geiſt eines Plato, deſſen edle Kühnheit wir ſo ſehr bewundern, wenn er mit halbgeſchloſnen Augen zitternde Blicke in die Welt der wahren Schönheit thut, wird einſt tauſend Sphären mit ihrem ganzen Reichthum von Schönheiten in einem Anblick erſchöpfen: und ſein jüngſter Nach-Eiferer, den izt die ſympathetiſche Stimme der zärtlichen M... in ſanfte Entzückung ſezen kan, wird ſeinen muſicaliſchen Sinn an der allgemeinen Harmonie der Himmel beluſtigen.

Der Menſch iſt einer unendlichen Verſchönerung fähig, der Menſch iſt für die Ewigkeit erſchaffen! Nur dieſe Wahrheit löſet das ſonſt unbegreifliche Räthſel der menſchlichen Begierden auf, die keinen Gegenſtand

der

der ſie erſchöpfen könnte in der Welt finden. Dieſes dunkle Gefühl unſrer Beſtimmung, dieſer Hang zum Unendlichen, arbeitet insgeheim in jeder menſchlichen Bruſt. Ein Alexander der am äuſſerſten Geſtade des Oceans weint,

Daß, andre Welten zu bezwingen,
Der Himmel keine Brücke hat;

Nero, der durch ungeheure und gigantiſche Freuden den Ueberdruß ſeiner Seele heilen will — Dieſe ſelbſt, ſo ſehr ſie ſonſt die menſchliche Natur verunehren, geben hierinn ein Zeugniß ihrer angebohrnen Größe, die noch aus ihren Ruinen hervorſchimmert. Dieſe unerſättlichen Neigungen waren für das Unendliche beſtimmt.

Wie ſchön iſt dieſes Gemählde vom Menſchen, und wer wollte glauben, daß es nicht der Wahrheit gemäß ſei, oder daß die bloſſe Einbildungskraft eines Dichters etwas ſchöners ſollte herausbringen können, als der Schöpfer ſchaffen wollte? Aber ich habe nichts anders vom Menſchen geſagt, als was Erfahrung und Göttliche Orakel beſtättigen. Der Menſch — ein vernünftiges Geſchöpf, ein Bild der Gottheit, ein Verwandter der Engel, oder ein Engel in thieriſcher Geſtalt, welche durch den innwohnenden Geiſt gadelt und verſchönert wird; Eines von den erhabenen Weſen, welche gleich kleinen ſubordinirten Göttern, ihre Sphären beherrſchen, und durch Weisheit und

Güte an dem gemeinſchaftlichen Zweck des ganzen Welt-Syſtems arbeiten. Engel ſind ſeine Geſchlechts-Verwandte, Engel ſorgen für ihn und zeichnen ſeine Thaten auf. Der Menſch allein denkt klein vom Menſchen, ſagt Young. — Aber ſollte uns nicht eben dieſes an der Wahrheit unſers Gemähldes zweifeln machen? Nein. Der Menſch iſt in ſeiner Anlage und nach ſeiner Beſtimmung wie wir ihn beſchrieben haben; Es braucht nicht wenig ein ſo herrliches Werk zu verunſtalten, aber auch in den Überbleibſeln der Zerſtümmlung entdecken wir genugſam ein bewunderungswürdiges Werk eines Göttlichen Verſtandes.

Die ganze Vollkommenheit des Menſchen beſteht in Fähigkeiten, die gleichſam in einander gewickelt im Schoos der Seele liegen und Zeit und glückliche Influenzen und die treibende Wärme gemäſſigter Affecten nöthig haben, um zur Wirklichkeit hervorzublühen. Wird der Ausbruch dieſer Fähigkeiten gehemmt, wird entweder die Cultur der Seele ganz und gar, oder doch darinn die gehörige Ordnung und Aufmerkſamkeit auf den Fingerzeig der Natur verſäumt: So muß nothwendig eine Mißgeſtalt herauskommen, welche durch ihre Ungleichheiten und Diſproportionen den Weiſen ſelbſt im Zweifel läßt, wie er ihr Daſeyn in einem ſo vollkommen und regelmäſſigen Syſtem als die Welt Gottes iſt, rechtfertigen ſoll. Die Natur des Menſchen iſt eine ſehr hinfällige Schönheit. Dieſe Anmerkung wird von allen Kennern gemacht, und, wie ich befürchte, zuweilen gemißbraucht. Gewiß iſt es

daß die Verhältniſſe der Seelen-Kräfte unter einander ſo fein ſind, daß es ſehr leicht iſt die gehörige Harmonie derſelben zu verlieren. Und eine kleine Unrichtigkeit zieht eine ganze Reyhe kleiner Unrichtigkeiten nach ſich, aus welchen zuletzt ſehr merkliche Übel entſtehen. Und weil zur Tugend, oder zur Richtigkeit und Geſundheit der Seele eine wohlabgemeſſene Activität aller Seelen-Kräfte, zum Laſter hingegen nur eine übermäßige Bewegung der Sinnlichkeit nöthig iſt: So iſt unläugbar das Laſter leichter als die Tugend, und gewinnt gar bald die Oberhand, da es durch ſo unzählich viel Wege ſich in die Seele einſchleichen kan, und ſeinen Sitz in ſolchen Kräften nimmt, wo es ſo leicht Nahrung findt und um ſich freſſen kan. Ich brauche nicht mehr hiervon zu ſagen. Wem der Zuſtand der Menſchen nicht ganz fremd iſt, der wird ſich eher wundern, daß ſie noch ſo gut als daß ſie ſo ſchlimm ſind wie ſie würklich ſind.

Die goldne Zeiten, wenn ſie jemals auſſer den liebenswürdigen Ideen der Dichter exiſtirt haben, ſind längſt dahin, die Menſchen ſind nicht was ſie ſeyn könnten und ſollten: obgleich, wie ich ſchon erinnert, dieſes die Göttlichen Abſichten mit dem Menſchen gar nicht umkehret. Wir haben Recht nach der obigen Abſchilderung eines der ſchönſten und liebenswürdigſten Geſchöpfe auf dieſem Planeten zu ſuchen: aber wir finden nur Ruinen, oder verſchüttete Überbleibſel, die entweder verſtümmelt, oder nur halb und beſchmutzt aus dem Moder hervorragen.

Es iſt ganz natürlich, daß bey dieſen Veränderungen, die Verſchiedenheit, welche nach der Einrichtung des Schöpfers zu deſto größerer Schönheit des ganzen menſchlichen Syſtems unter den Menſchen ſeyn ſollte, in eine ſo ſeltſame Ungleichheit ausgeartet iſt, daß man oft Mühe hat, Geſchöpfe der ſo ſehr übereinkommen für Kinder eines Stamm-Vaters zu erkennen. — Faſt ſollte man es Satyriſchen Köpfen unter den Heiden vergeben, daß ſie auf den Einfall gekommen ſind, die unbeſchreiblich mannichfaltigen Bewohner dieſer Erde für lächerliche Mißgeſchöpfe zu halten welche zum Vorſchein gekommen, da irgend eine Gottheit die Caprice gehabt mit allem Fleiß grotteske Arbeit zu machen.

Indeſſen findet man bey doch bei genauerem Anſchauen mehr Spuren der Hoheit der menſchlichen Natur, und mehr würklich ſchönes in der menſchlichen Welt, als man finden würde, wenn man ſie nur aus den Urkunden eines Rabelais, oder aus Gulivers Reiſen ſtudirte. Ich bin hievon überzeugt worden, da ich gefunden habe, oder zu finden vermeynt habe, (denn ſo ſollten wir faſt allemal ſagen) daß alle Menſchenähnliche Creaturen, welchen die alten Schulweiſen das Reden, Lachen und Staatenbauen zuſammen genommen als unterſcheidende Vorrechte vor andern Thieren zuerkannt haben, bei aller ihrer Verſchiedenheit der äuſſerlichen Figur, Farbe, Lebensart, Kleidung, Regierungs-Form, Religion und Sitten, ſich dennoch unter eine Claſſen bringen laſſen, welche ſehr genaue Verhältniſſe unter einander haben, und

zuſam-

ſammen ſein ſo gar übel eingerichtetes Syſtem mit einander aus-machen. Ich will von einer jeden dieſer Claſſen, ſo kurz als die Deutlichkeit erlaubt, eine Beſchreibung geben.

Die erſte iſt die niedrigſte und dem Thierreich die nächſte. Ich rechne zu ihr den groſſen Haufen von Menſchen, deren beſſer Theil nicht nur in ſeiner natürlichen Rauheit bleibt, ſondern über das noch nach und nach ſo ſehr verunſtaltet wird, daß er auch die darunter hervorſchimmernde natürliche Schönheit faſt gänzlich verliehrt: deren zarte Fähigkeiten theils unentwickelt geblieben, theils im Bearbeiten verdorben worden: die nie zu würklichen Menſchen reif werden. Ihre Unwiſſenheit wird mit den Jahren zur Dummheit, und der ſinnlichen Triebe, die mit ihnen aufwachſen, und ihrer geſetzmäſſigen Gewalt gehorchen lernen, dünſten eine Menge Vorurtheile aus, welche den unterſcheidenden Sinn des Guten und Böſen, (le Sens-commun) das Vorrecht der menſchlichen Natur, dicht überziehen: ſie arten mit der Zeit in herrſchende Neigungen aus, welche nur nach Beſchaffenheit des Temperaments und der äuſſerlichen Umſtände abgeändert ſind. Dieſe Menſchen ſind alſo ſehr ſinnliche Geſchöpfe, unartig in ihren Leidenſchaften, wankelmüthig, kurzſichtig, eigenſinnig und doch leichtgläubig und alſo auch leicht zu betrügen. Die Imagination iſt ihre Vernunft, der äuſſere Schein der Grund ihrer Entſcheidung, ihres Wollens und Nichtwollens. Sie ſind gröſtentheils dazu verdammt, nur für den Leib

ſo ſorgen. Daher ziehen ſie ſich eine ſo niedrige und thieriſche Denkart zu, daß ſie ſich niemals über die Erde, wo ihr Futter wächſt, erheben können. Ihre Sitten ſind ſo plump wie ihr Geſchmack, ihre Vergnügungen ſind wenig und von der gröbſten Art: hingegen vervielfältigt die Unwiſſenheit, der Aberglaube, die Furcht, die Kleinmüthigkeit, — die Zahl ihrer Uebel ungemein. Es iſt kein Wunder, daß dieſe Art von Menſchen das glückliche Leben nicht kennt, da ſie ſo ſehr wenig ſind was der Menſch ſeyn ſoll, und doch ein geheimer Inſtinct ihnen immer ſagt, daß ſie keine bloße Thiere ſind, ob ſie gleich von Tyrannen, die oft zu ihrer eigenen Art gehören, ſo gehalten werden. Man ſiehet leicht, daß daran nicht zu denken iſt, daß dieſe Mittel-Gattung zwiſchen Menſchen und Thieren jemals zu etwas höherem gebildet werde. Ich beſorge daß das ſo viel als unmöglich ſey. Aber man ſieht auch gleich, daß die Natur dieſer Menſchen ſie fähig und es unvermeidlich macht, daß ſie regiert werden. Wenn man ſich theils ihrer Neigung zum Neuen und Wunderbaren, theils ihrer Trägheit und Furchtſamkeit und ihrer andern Paſſionen klüglich zu bedienen weiß, ſo müſſen eben dieſe helfen, ſie in ſo vieler Ordnung zu erhalten, als nöthig iſt, um dieſe Welt zu verhindern daß ſie kein Chaos werde. Ich muß nicht vergeſſen, daß es auch unter dieſem Pöbel mehrere Grade giebt: aber wenn wir es genau unterſuchen, ſo wird der Unterſchied zuletzt kaum größer ſeyn, als der Unterſchied zwiſchen einer *Hof*-Coquette im Balla Kleid, und zwiſchen einer Coquette im Mieder, oder zwiſchen einem Narren im Zwilch-Kittel, und zwiſchen einem Narren mit dem Ordens-Band.

In

In die andere Claſſe ſetze ich die groſſe Menge der Leute von beſſern Mittel-Talenten, welche der Erfahrung zum Zweck ihres Lebens machen. Dieſe werden beinahe den größten Theil der beiden lächerlichen Arten ausmachen, die man die groſſe und die ſchöne Welt zu nennen pflegt. Dieſe Leute ſcheinen unſre Erde für einen groſſen Maſquerade-Platz anzuſehen, wo es jedem erlaubt iſt, zu ſeyn was er will, wenn nur die groſſe Abſicht erreicht wird, die Zeit zu tödten. Sie machen ſich bekannter mit dieſer Welt als die erſte Claſſe. Sie kennen nach Vermögen; alle ihre übrigen Leidenſchaften ſind nur Nebenbeſtrebungen der Liebe zum Vergnügen. Der Witz, dieſer gefährliche Affe der Vernunft, iſt ihr Abgott. Dieſer lehrt ſie die giftige, aber ſüſſe Kunſt, ſich ſelbſt zu betrügen. Er ſetzt die Zukunft und jede ernſte Wahrheit in Entfernung und Schatten, und bildet ſeine kindiſche Freuden zu Rieſengröſſe auf. Er erhitzt die Phantaſie mit [illegible] ihr lauter bezauberte Gegenden. Er erfindet andere Geſetze, als die ewigen Tafeln des Göttlichen Willens, oder er verändert, erweitert und verfälſcht dieſe. Der Menſch wird zu einem feinen Wohlluſt-athmenden Vieh gemacht, deſſen Freuden nur mannichfaltiger, verfeinerter und künſtlicher ſind als der übrigen Thiere. Ihre Seele ſcheint in ihrem Blute zu ſchwelgen; ſo lange dieſes wallet, ſo ſind ſie. Sie befinden ſich ſo wohl in dieſer Welt, daß ſie keine Zeit haben an eine beſſere zu denken, und wenn es geſchehen würde, ſo müſten es Paradieſe des Mahommed ſeyn. —— Dieſe Claſſe iſt allerdings von der erſten unterſchieden. Eine feinere Anlage der Seele,

gerere Empfindungen, mehr Lebhaftigkeit des Geiſtes, Geſchmack, Witz und Artigkeit machen dieſen Unterſchied. Das mag ſie mit einander gemein haben, will ich itzt nicht unterſuchen. Dieſe beyde ſind es beyden mit den angenehmen Mißbrauch der ſchönen Künſte, der den Gebrauch faſt zum verderben hat, die Erfindung unzehlich vieler Inſtrumente der Wolluſt, Zierrathen und Artigkeiten, Moden und Spiele, — zu danken haben. Sie haben zum zweyt einen Theil der Erde verſchönert, aber allemal auf Unkoſten eines andern. Die Menſchen von der erſten Claſſe ſind die Sclaven ihrer Vergnügungen. Diese müſſen ſich ernähren, den übrigen die Muſſigkeit und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen, und werden gezwungen ſeyn, um ſie immer mit neuen Speiſen zu verſehen. So helfen ſie einander wechſelsweiſe in der Armuth.

Wie ſchön würden dieſe Menſchen werden, wenn man ſie nur lehren könnte, die Objecte ihrer Neigung mit beſſern zu vertauſchen, und die Freude aus reinern Quellen zu ſchöpfen. Die Religion kan etwas hierzu thun, wenn ſie ſich erlaubt läßt, ſich mit Witz zu ſchmücken. Doch würkt ſelten etwas kräftiger auf ſolche weichliche Gemüther, als der Ueberdruß, das Alter, und was man unglückliche zu nennen pflegt. Die gewöhnliche Würkungen davon ſind bey ihnen entweder Miſanthropie, eine Art von Fieber, welches ſeine guten Stunden hat, in denen ſie ſich ihrer ehmaligen Freuden wenigſtens erinnern —

aber

oder ein gewiſſer fanatiſcher Schwung der Einbildungskraft und des Herzens, der eine Neigung hervorbringt ſich von dem Leibe zu entkörpern der ſeine Dienſte verſagt; eine groſſe Verachtung dieſer Welt die uns verlißt, und eine ſchwärmende Sehnſucht nach der unſichtbaren, die itzt am bequemſten iſt, weil man ſie zu genieſſen nur eine erhitzte Einbildung nöthig hat. Es iſt bekannt, daß man vornehmlich dem ſchönern Theil des menſchlichen Geſchlechts Schuld giebt, daß viele deſſelben auf den Einfall kommen, Geiſter zu werden, nachdem ſie ſich genöthiget ſehen, ſich des artigen Titels Irdiſcher Engel zu begeben.

Dieſe beide Claſſen haben das Unglück gemein, daß die ſinnliche Seele den ganzen Menſchen auf eine despotiſche Art beherrſchet, woraus nothwendig tauſend cruel-loſe excentriſche Bewegungen und einheimiſche Unruhen entſtehen müſſen, welche oft ſeine ganze Glückſeligkeit in Gefahr ſetzen.

Ich komme nun zu der dritten Claſſe, welche ich mit den ſpeculativen Köpfen anfülle, die einen beträchtlichen Theil des menſchlichen Geſchlechts ausmachen, von dem berühmten Alten an, welcher aufgezeichnet hat, wie oft ein jeder Buchſtab im Homer vorkommt, bis zu dem weiſen Braminen, der ſich bemüht über den tiefſinnigſten Betrachtungen des Nichts, als des Urſprungs aller Dinge, ſelbſt zu nichts zu werden. Dieſe Leute ſcheinen nur zu ſchwer in dieſer Welt zu ſeyn: ſie

gaffen ſie an als ob ſie weiter keine Verbindungen mit ihr hätten, und zu allem Unglück verſchwenden die meiſten ihre Aufmerkſamkeit nur auf das was ein weiſer Mann kaum eines flüchtigen Anblicks werth hält. Dieſe Claſſe theilt ſich, gleich den vorigen, in viele beſondere Gattungen ein. Einige denen die Erde zu klein vorkommt, (denn ſie iſt ja nur ein Sonnenſtaub gegen das ganze Himmels-Syſtem) haben ſich gänzlich dem Himmel gewidmet, ob ſie gleich an demſelben faſt nichts als Unordnungen und Abweichungen von ihren Regeln ſehen, welche ſie ſich beſtmöglichſt aufzulöſen beſtreben. Man könnte glauben, ſie borgten von den Sphären Feuer zur Erweckung und Nahrung der Andacht und der Richtung der Seele gegen das Ewige. — Sie gewöhnten ſich an eine höhere und reinere Denkart, als die andern Sterblichen, und an ein lebhafteres Gefühl der hohen Beſtimmung der menſchlichen Natur. Aber das iſt es nicht. Sie rechnen nur aus in was für einer Art von Linien ſich die Planeten um die Sonne herumdrehen, oder wie weit der Hundsſtern von der Erde abſtehe. — Andere nicht ſo hochfliegende Geiſter begnügen ſich demüthig an der Contemplation der Sommervögel und aller Arten von Ungeziefer; ſie wiſſen ihre Zahl und nennen ſie mit Nahmen. Andere kriechen unter dem Schutt alter Ruinen herum, ſie verſtehen ſich auf Sprachen die verlohren gegangen ſind, und erklären die geheimnißvollen Figuren auf dem Tiſch der Iſis. Andere bemühen ſich den ganzen Umfang der Sittenlehre aus einem einzigen Grundſatz zu demonſtriren; andere beweiſen die

Unſterb-

Unſterblichkeit der Seele aus der Vernunft; einige erfinden neue Lehrgebäude um andern die Mühe zu machen ſie wieder umzuſtürzen. Einige ſpeculiren ſo lange bis ſie an allem was iſt zu zweifeln anfangen, andre beweiſen durch eine lange Reihe von Schlüſſen, daß es Mittag iſt wenn uns die Sonne auf den Scheitel brennt. Viele verbrauchen ihr Leben mit der Bemühung, alle Meinungen, Erfindungen, Träume und Wahrheiten, Gutes und Böſes aller andern Scribenten zuſammen zu leſen, ohne daran zu ſinnen, was ſie mit dieſem Schatz anfangen wollen. —— Der gröſte Theil dieſer wunderlichen Leute ermüdet ſich in Kleinigkeiten, und die wenigen, ſo ſich mit wichtigern Dingen beſchäftigen, haben das Unglück die Wahrheit für einen bloſſen Gegenſtand der Betrachtung zu halten, für ein Ding das wie der Baum des Erkenntniſſes lieblich zum anſchauen iſt. Sie gleichen den Hütern der ſchönen Sclavinnen eines Sultans, welche zwar die Erlaubniß zu ſehen aber nicht das Vermögen zu genieſſen haben: oder den bezauberten Drachen in den alten Romanzen, welche in unterirdiſchen Hölen groſſe Schätze bewachen, deren Werth oder Gebrauch ihnen unbekannt iſt. Leibnitz, einer von den ſcharfſichtigſten Weltbeſchauern, war ein groſſer Feind dieſer vielwiſſenden Müſſiggänger, ob er gleich keine Art von Gelehrſamkeit, ſo gering oder entfernt ihr Gegenſtand auch ſei, gänzlich verachtete. Dieu ne veut point avoir de meditatifs fainéans, ſagt er irgendwo, ignava opera, philoſopha verba; mais il faut avoir ſoin des affaires avec une ſuperiorité d'eſprit, qui dirige les cho-

ſes au grand but, c'eſt à l'amour de Dieu, toujours avec un plein contentement de ce que Dieu a ordonné pour le preſent ou le paſſé, & avec un ardent deſir de contribuer à ce qu'on juge conforme à ſa volonté pour l'avenir.

Die vierte Claſſe iſt, wie ich befürchte, viel weniger zahlreich als die vorigen, und nun werden wir gleich errathen, daß ſie die beſte iſt. Sie iſt in der That die wahre Zierde der Erde, und wenn noch etwas auf derſelben iſt, das Engliſche Blicke herablocken kan, ſo iſt es das Leben dieſer liebenswürdigen Menſchen, welchen die Natur glückliche Diſpoſitionen zu einer harmoniſchen Gemüthsart, eine feine Empfindung des Schönen, und edle Neigungen zum Guten verliehen hat. Ohne einige Fähigkeiten in einem auſſerordentlichen Grad zu haben, ſind ſie ſcharfſichtig genug das Wahre von dem Schein zu unterſcheiden, und durch die Verblendungen der Imagination, der Leidenſchaft und Gewohnheit hindurchzudringen. Die Tugend ſcheint ein vorzügliches Recht an ihre Herzen zu haben. Sie verachten die Niederträchtigkeit der Seele, die nur ſich ſelbſt liebt. Ihre Freude iſt Gutes thun. Die Neigung zum Vergnügen mag wohl hauptſächlich ihre Jugend beleben, ſie wird aber von einer gleichſtarken Liebe zur Ehre bewachet und beide leiten ſie nach und nach zu den reineren Quellen der Tugend. Sie können irren, ſie können durch eine unvorſichtige Neigung geblendet oder auf Seitenwege gelockt werden. Aber ihr Herz iſt keiner Bosheit,

keiner

keiner Tücke, keines Neids, keiner Niederträchtigkeit fähig: ihr ofner Verſtand, die Güte ihres Gemüths, ihre Redlichkeit gegen ſich ſelbſt, laſſen ſie nie weit verirren, bringen ſie bald wieder zurück, und befördern ſie immer weiter. Dieſe allein ſind zur Freundſchaft und wahren Zärtlichkeit recht aufgelegt. Für ſie iſt die Natur ſo ſchön, für ſie ſind ſo viel feine und beglückende Freuden in den Verbindungen der Geſellſchaft. Sie genieſſen der Welt mit Vernunft, aber ſie ſind nicht an ſie gefeſſelt. —— Wenn es wahr iſt, * daß lebende Beiſpiele und redende Gemählde der Tugend mehr nutzen als moraliſche oder metaphyſiſche Diſſertationen: ſo trägt gewiß dieſe kleine Anzahl von thätigen Weiſen mehr zum wahren Vortheil der Menſchen bei, als die ganze unabſehbare Welt der ſpeculativen Gelehrten.

Mich dünkt ich habe nun allen Sterblichen, ſo verſchieden als ſie immer ſcheinen mögen, ihre Claſſen angewieſen bis auf die ſonderbaren und ungemeinen Geiſter, die man über die übrigen Menſchen ſo erhaben gefunden hat, daß man ſie mit dem Nahmen Genien zu unterſcheiden pflegt, welcher ſonſt Weſen von höherer Ordnung andeutet. Ihre Anzahl iſt ſo groß als es Gott zur Erhaltung der moraliſchen Ordnung oder zur Züchtigung der Menſchen nöthig findt. Denn es giebt gutthätige und böſe Genien. Beyde kommen darin überein, daß ſie ungewöhnliche Fähigkeiten, und, wenn ich ſo ſagen darf, etwas Coloſſa-

* S. Les Mœurs, pag. 87. §. 1.

liſches in der Geſtalt ihres Geiſtes haben. Von Jugend auf unterſcheidet ſie eine brennende Begierde zum Wiſſen, ein Fleiß den Hinderniſſe nur muthiger machen, eine Freiheit der Seele, die ſo ungelehrig iſt das Joch zu tragen, daß ſie manchmal auch die nothwendigen Schranken überſpringt; eine gewiſſe Begeiſterung der Imagination, die ihnen tauſend unbekannte Ideen und neue Verbindungen von Ideen aufdeckt, und etwas Heldenmäſſiges im Herzen, daß ſie zu groſſen Thaten fähig macht. Durch die Entwicklung und Ausbildung dieſer groſſen Fähigkeiten vermittelſt der Wiſſenſchaften, des Nachſinnens, der Kenntniß der Welt, und der Erfahrung, gelangen ſie zuletzt zu dieſer ausgebreiteten Erkenntniß, zu dieſer durchdringenden Schärfe des Geiſtes, und männlichen Stärke des Gemüths, welche ſie ſo ſehr über die gemeinen Menſchen hinwegſetzt. Die Sphäre, worinn ſolche Kräfte würken ſollen, muß nothwendig groß ſeyn. Sie ſind zu Geſetzgebern, zu Lehrern, zu Führern des menſchlichen Geſchlechts beſtimmt. Sie ſollen das Ganze überſehen, für das Ganze ſorgen, von ihnen ſollen die Entwürfe herkommen, wie die Beſchwehrden der Menſchen zu verringern ſind, und wie ihre Vortheile vermehrt werden können. Und eben weil die Hinderniſſe, die der Ausführung im Weg liegen, an Zahl und Gewicht ſo groß ſind, ſind ſie mit ſo vieler Stärke, mit ſo weitſehenden hellen Einſichten, mit einem ſo lebhaften Inſtinct zum Groſſen und Ruhmwürdigen, mit einem ſo mächtigen Enthuſiasmus, verſehen worden: damit ſie den Menſchen das Gute würklich thun, was ſchwächere, obgleich gutwillige, Geiſter

ihnen

ihnen nur wünſchen können. Diejenigen unter dieſen Genien, die ihrer Beſtimmung getreu ſind, ſind den Engliſchen Schutz-Geiſtern ähnlich, welche, nach der frommen Meinung der Alten, über die Welt wachen, die Sphären regieren, und den Befehl des Schöpfers dieſſeits des Himmels vollziehen. Sie haben alles was den übrigen Menſchen abgeht, ſich ſelbſt glücklich zu machen, ſie ſind zum regieren, wie dieſe zum gehorchen gemacht. Sie vertreiben die Unwiſſenheit und bekriegen die Vorurtheile und practiſchen Irrthümer, tauſendmal ſchädlichere Ungeheuer als die Hydern, deren Vertilgung dem Herkules einen Platz bei den Griechiſchen Göttern verdiente. Sie bringen Licht, Wahrheit und Ordnung ins menſchliche Leben, ſie lehren oder bewachen die heiligen Geſetze der Natur, welche die Quellen aller übrigen Geſetze ſind; ſie bezähmen und mildern die Wildheit und Härte der Menſchen, verbeſſern, bilden und poliren ihre Sitten; ſie lehren ſie das Anſtändige, das Edle, das Schöne — und ſo machen ſie gewiſſer maſſen die Fabel wahr, welche der zauberiſchen Laute des Orpheus die Kraft wilde Thiere zu beſänftigen andichtete.

Wie traurig iſt es, daß ſolche Fähigkeiten mißbraucht werden können, daß ſolche Geiſter ihres Endzwecks verfehlen, und von ihrer Höhen herabſtürzen können; daß ſie die wahre Ehre, Wohlthäter der Menſchen zu ſeyn, aus den Augen verliehren, und, von dem falſchen Schimmer einer eingebildeten Göttlichkeit, von einer Schimäre,

von einem leeren Getön getäuſcht, Zerſtörer der Welt werden können. Wenn ich einen Alexander nach Lorbeern rennen ſehe, ſo dünkt mich ich ſehe die Fähigkeit eines Engels Werke eines Inſects verrichten. Sollen ſo kleine, ſo niederträchtige Begierden in himmliſche Seelen kommen? Sich ſelbſt beherrſchen iſt die höchſte Stuffe der Hoheit. Wer dieſes nicht kan, hat das Recht verlohren, ſich der Regierung der Menſchen anzumaſſen. Wie unglücklich iſt es wenn Helden unrichtig denken! Wie viel kommt es darauf an, daß dieſe wiſſen, was wahrhaftig groß und ruhmwürdig iſt. Wie nöthig iſt es daß dieſe fühlen daß ſie von einem höhern abhängen, daß ſeine Geſetze ihre Richeſchnur ſind, daß ſie ihm nur im Wohlthun ähnlich ſeyn können! — Ein Genie, der ſich auf die ſchlimme Seite wendet, ein Erobrer, ein Zerſtöhrer, ein Verführer der Menſchen, iſt ein deſto häßlicheres Ungeheuer, je gröſſer und liebenswürdiger er geweſen ſeyn würde, wenn er in ſeiner gehörigen Laufbahn geblieben wäre. Ein gefallner Engel iſt tauſendmal häßlicher als der ſchlimmſte Menſch. Ich verſpare eine Menge von Anmerkungen, die ich noch über die Genien machen könnte, auf eine andere Gelegenheit. Denn ich habe, ich weiß nicht durch was für einen Inſtinct, mich von frühen Jahren an am meiſten bekümmert, groſſe und auſſerordentliche Geiſter kennen zu lernen, die ſich ſelbſt theils in Schriften theils in Thaten abgeſchildert und verewigt haben; und ich glaube daß es eine ſehr nützliche Anwendung der Zeit wäre, wenn man ſich mehr auf die Kenntniß derſelben legen würde. Denn es ſind gewöhnlicher

maſſen

maſſen keine unbekanntere Geſchöpfe als die Genien, ob ſie gleich ſo viel von ſich zu reden machen. —— Ich will nur noch ein paar Anmerkungen hinzuthun. Die Liebe zum Ruhm hat eigentlich nur bei groſſen Seelen ſtatt, und wächſt nur bei ihnen ſo groß daß ihr alle übrige Neigungen Plaz machen müſſen. Was man bei Leuten, die eigentlich in die erſte Claſſe gehören, Ruhmſucht oder Ehrgeiz heißt, iſt nur ein verkleideter Eigennuz: ſie wünſchen angeſehen und groß zu ſeyn, um niederträchtigern Begierden deſto beſſer nachhängen zu können. —— Weil die Paſſionen einmal die Winde ſind, die uns in Bewegung ſezen, ſo ſehe ich dieſen edeln Ehrgeiz groſſer Geiſter für nöthig an, um ſie zu ihrer Beſtimmung zu befördern, und die Hinderniſſe zu überwinden. Wir ſehen aber aus der Geſchichte, wie ſchädliche Stürme er hervorbringt, wenn ihn die Vernunft nicht mäſſigt und ihm die wahre Richtung giebt. Genien haben ſich noch nie mit Kleinigkeiten beſchäftiget. Ihre Bemühungen intereſſiren immer den Menſchen, und das erſtreckt ſich bis auf ihre Spiele. Es giebt Leute die in Kleinigkeiten groß ſind, ſie gehören aber in die dritte Claſſe.

Ich rechne zu den Genien auch die groſſen Künſtler, welche die Natur nachahmen, ja kühn genug ſind ſie übertreffen zu wollen. Doch ſtehen ſie niedriger als die Platonen und Perikles; weil ihre Sphäre enger und ihr Nuzen kleiner iſt. Ich kan dem Hrn. Richardſon nicht zugeben daß Raphael von Urbin ſo groß als Homer ſei. Aber das kan

ſeyn, daß er ein Homer hätte werden können, und daß er mehr Diſpoſition dazu gehabt hat, als irgend ein andrer.

Wir haben nun die Menſchen, wie ſie würklich ſind, in ihren verſchiedenen Claſſen überſehen, und ich bitte meine Leſer, nur noch die Gradation zu bemerken, die ſich in denſelben zeigt. Wir fanden unreife, ungebildete Menſchen, und dieſer waren die meiſten; Menſchen, die nur die ſinnlichen Vollkommenheiten ausbilden; Solche, welche nur Intelligenzen ſeyn wollen; eine kleine Zahl von ſolchen, deren moraliſche Güte ſie liebenswerth macht; und endlich ganze, aufgewickelte, und (ſo weit es dieſe Welt verſtattet) vollkomne Menſchen, welche daher groſſe und maieſtätiſche Geſchöpfe ſeyn müſſen. Wenn wir das beſte aus allen dieſen Claſſen zuſammennehmen, ſo bekommen wir den Menſchen, den ich Anfangs geſchildert habe. Und ſo habe ich einen Theil meiner Abſicht erreicht.

Das menſchliche Geſchlecht hat alſo unſtreitig eine ſehr ſchöne Seite. Aber was wollen wir uns ſchmeicheln? Sie wird von der häſslichen faſt ganz verdunkelt. Ich erröthe, ich erſchrecke, wenn ich die unzähligen Ausbrüche des Unſinns, die ſchwarzen Thaten, die Schande, womit ſo viele Menſchen ihr Geſchlecht gebrandmarkt haben, überdenke; Wenn ich die Zahl und die Gröſſe der Übel bedenke, die uns drucken. Regelloſe, thieriſche Leidenſchaften, die am gefährlichſten werden, wenn ſie

der

der Witz in ſeinen Schuz nimmt. Niederträchtige Selbſtheit, die alles in ihren Strudel hineinzieht, was ſie erreichen kan; Vergeſſenheit der heiligſten, der unwiderſprechlichſten Pflichten, die wir gegen unſern Schöpfer und Oberherrn, gegen die Welt, und die menſchliche Geſellſchaft haben; ſchändliche Heuchelei, womit man den Allwiſſenden ſelbſt zu betrügen glaubt; Aberglauben, der der Ruhe und Ordnung des menſchlichen Geſchlechts allein mehr geſchadet hat, als alle übrige Laſter, die Eroberungs-Sucht ausgenommen, welche ich für den Gipfel der Gottes-Vergeſſenheit oder practiſchen Atheiſterei halte; Tyrannei und willkührliche Gewalt —— mit einem Wort ein ſo tiefer Grad der Unordnung, daß ich unmittelbar unter demſelben nichts anders als ein moraliſches Chaos begreifen kan. Der gröſte Hauſe ſind Sclaven, willenloſe, gebundene, mißhandelte Sclaven; Sclaven des Deſpotismus, der Schwärmerei, der Gewohnheit, und was das ärgſte iſt, ihrer eignen Unvernunft, und ihrer Leidenſchaften; ohne dieſe innerliche Sclaverei hätten jene Ungeheuer keine Gewalt über ſie. Und was thun dieſe groſſen königlichen Geiſter, dieſe Genien, von denen man ſo viel erwarten ſollte? Die meiſten mißbrauchen ihre Superiorität, jene elenden und verführten Sclaven noch tiefer ins Verderben hineinzuführen: ſie glauben es am beſten gemacht zu haben, wenn ſie ſie bereden können, freywillig an die Schlachtbank zu gehen, oder zum wenigſten angenehm zu träumen, wenn ſie wachend unglücklich ſind. —— Und dieſe ſcharfſichtigen denkenden Köpfe, welche die Geſchicklichkeit hätten

die Gröſſe unſers Elends, ſeine Quellen, und die dienlichſten Gegen-Mittel auszuſpähen? —— Dieſe zählen den Sand des Meers, meſſen die Kräfte der krummen Linien und wühlen im Eingeweide der Natur herum, als ob alle wichtige Geſchäfte ſchon gemacht wären; ſie bringen ihr Leben mit Spitzfündigkeiten zu, deren gröſter Werth iſt, daß ſie dadurch abgehalten werden etwas ſchlimmers zu thun. —— Wie kränkend ſind dieſe nur allzu gegründete Betrachtungen für ein Herz, das ein Gefühl für das Wohl oder Elend ſeiner Mitgeſchöpfe hat!

Es iſt wahr daß es manche vortrefliche Geſetzgeber und Lehrer gegeben hat, und wie wäre es auch ohne ſolche ergangen? Ich bewundre und ehre einen Confucius, einen Minos, einen Licurgus —— ich erkenne die Stärke ihres Geiſtes, den weiten Umfang ihrer Einſichten, ihre tiefe Kenntniß der Menſchen. Die Entwürfe die ſie gemacht haben, ſind wie man ſie von der Penetration ihres Geiſtes erwarten, und zur Dauer eines wohleingerichteten Staats fordern kan. Es iſt hier nicht meine Abſicht mich in die Beurtheilung ihrer Geſetze und Anordnungen einzulaſſen. Ich begnüge mich zu bemerken, daß keiner von dieſen groſſen Geiſtern eine beſſere als eine politiſche Tugend in ſeinem Staat pflanzen wollte. Sie machten alle Uberlegungen, welche ſie zu ihrem Zweck machen muſten. Sie kannten die Leute, die ſie vor ſich hatten, ihre Lebens-Art, alle äuſſerliche Umſtände von denen ſie abhiengen; ſie überſahen das Gegenwärtige und ſchauten tief in die Zukunft. —

Aber

Aber ſie nahmen ſich die Freiheit der menſchlichen Natur Gewalt zu thun, um ihre Abſichten zu erreichen; ſie rieffen Unwiſſenheit, Betrug und Aberglauben zu Hülfe; ſie bekümmerten ſich wenig um die Abweichungen ihres Syſtems von den unveränderlichen und Göttlichen Geſetzen der Natur, welche ohne Unterſchied des Orts, der Zeit, des Clima, des National-Characters, alle Menſchen verbinden. Groſſe Fehler! welche nothwendig groſſen Schaden thun mußten. Sie ſahen ungeachtet alles ihres Scharfſinns nicht tief genug in die Natur und Beſtimmung des Menſchen. Sie vernachläſſigten die unmittelbare Abhängigkeit des Menſchen von Gott, die Baſis aller Wahrheit, aller Geſetze und Verbindungen; Sie wußten nicht daß der Menſch für die Ewigkeit erſchaffen iſt.

Iſt kein Geſetzgeber, der den Menſchen ganz und gar durchſchaut und ſeine Abſichten auf alle ausgedehnt hat? Dem der Indianer im Federn-Kleide, der glühende Moor, der wollüſtige Perſianer, der träge Lapländer, der flattrichte Franze und der tiefſinnige Engländer alle gehorchen könnten? Und deſſen Geſetze dieſe Fehler des Clima, des Temperaments, des National-Characters, welchen die übrigen Geſetzgeber ſoviel nachſehen, verbeſſern und einſchränken würden? —— Geſetze, die den Trägen beleben, den Hitzigen mäſſigen, den Wilden beſänftigen; die dem Huronen, dem Caffern, dem Perſianer, dem Europeer, dem Lappen gleich wohl gefallen müſſen? Einfache, wenige Ge-

ſetze, die ſich auf eine unfehlbare Auctorität gründen, die ihre Belohnung mit ſich führen, die auf Grundſätzen ſtehen welche uns die höchſte Glückſeligkeit verſichern.

Wenn ſolche Geſetze ſind, würde ein Socrates ſagen, ſo muß ſie Gott gemacht haben. Und würklich hat ſie Gott gemacht. Eine Perſon, welche untrügliche Merkmale der Gottheit von ſich gegeben, hat dieſe Geſetze auf die Welt gebracht. Es ſind keine andere, als die Geſetze der moraliſchen Tugend, mit den allmächtigen Beweg-Gründen der Chriſtlichen Religion unterſtützt. Die Seele des Chriſtenthums beſteht in der lebendigen Erkenntniß dieſer beiden Grundſätze: Daß Gott, der Schöpfer, Herr und Richter der Menſchen zugleich ihr Vater und Erbarmer iſt, und daß Er ſich alle mögliche gütige Verhältniſſe gegen uns gegeben hat, um Sich uns auf alle mögliche Weiſe zu verbinden: Und dann: Daß der Menſch, der für die Ewigkeit geſchaffen iſt, dieſes Leben nie anders als im Verhältniß mit dem Künftigen anſehen ſoll, von welchem es erſt ſeinen Werth und wahre Realität erhält. Der Menſch iſt als ein Geſchöpf, als ein vernünftiges Geſchöpf, als ein zum Handeln geſchicktes Weſen, den allgemeinen Geſetzen der Ordnung und Vollkommenheit unterthan, welche dieſe Welt zu dem was ſie iſt machen. —— Dieſen Geſetzen gehorchen, iſt der Stimme Gottes gehorchen: —— Und, als ein unſterbliches und im Himmel entſprungenes Weſen, muß er leben wie es der Hoheit ſeines künftigen Standes

gemäß

gemäß iſt. Unſer Leben muß alſo eine beſtändige Harmonie mit den Geſetzen Gottes machen; es muß eine ernſte Zubereitung auf die Ewigkeit ſeyn! Man überſehe wir den ganzen Bau der menſchlichen Natur, deſſen Grundriß ich Anfangs gegeben habe, und urtheile alsdann ob der Schaden nicht unendlich groß ſeyn müſſe, wenn dieſe zwoo Wahrheiten nicht, gleich zween Grundſäulen, das ganze menſchliche Leben tragen. Unſrer gänzlichen Dependenz von Gott und unſrer Beſtimmung vergeſſen — das iſt vergeſſen daß wir Geſchöpfe, das wir Menſchen ſind. Kein Wunder daß das menſchliche Geſchlecht ſo zerrüttet iſt, da der Gebrauch der erſten und ſtärkſten Triebfedern unſrer Glückſeligkeit ſo ſehr verſäumet wird.

Schon Pythagoras fand daß die Autorität eines Unendlichen nöthig ſei, um die Menſchen, die ſonſt ſo unbändig ſind, daß ihnen auch der heilſame Zwang der Vernunft und Natur widrig iſt, in Schranken zu halten. Die beſtändige Gegenwart und Aufſicht einer Gottheit, die Furcht der Allmacht, welche der ſtrafenden Gerechtigkeit eben ſo wohl als der Liebe zu Hülfe kommen kan; dieſe Vorſtellungen, zum gehörigen Grad der Lebhaftigkeit erhöht, müſſen ihre Würkung thun. Die Chriſtliche Religion giebt dieſen Vorſtellungen von der Dependenz von Gott, eine unendliche Stärke, indem ſie uns Gott in ſo gütigen Verhältniſſen, in ſo ſeegensvollen Offenbarungen, in einem ſo entzückenden Lichte, vorſtellt, daß unſer Herz lauter Liebe werden muß —

und

und zugleich in einer ſolchen Majeſtät, daß wir ihn mit Zittern lieben müſſen. Dieſer Grundſatz, dieſe Empfindungen, hemmen die Ausgelaſſenheit der Leidenſchaften, erhalten uns immer in dem ſo nothwendigen Gefühl unſrer Unvollkommenheit, und beleben unſern Gehorſam gegen die Geſetze und unſre Aufmerkſamkeit auf unſre Pflichten.

Der zweite Grundſatz, den ich ſo gern zu einer Triebfeder im Leben machen wollte, iſt die groſſe Wahrheit von der Unſterblichkeit und himmliſchen Beſtimmung unſrer Seele, deren ungezweifelte Erkenntniß wir dem Stifter der Chriſtlichen Religion zu danken haben. Wenn irgend eine Wahrheit geſchickt iſt, groſſe Würkungen aufs Herz zu thun, ſo iſt es dieſe. Sie könnte unſerm Geiſt dieſe Gröſſe, dieſe Erhebung über das Irdiſche, dieſe Stärke gegen die Reitzungen der Wolluſt und die Bitterkeit des Schmerzens, dieſe Geduld, dieſen Muth, dieſe Standhaftigkeit, geben, ohne welche es unmöglich iſt in dieſem Leben glücklich zu ſeyn. Sie würde uns einen erhabnen Stolz einflöſſen, der uns mit einer eben ſo lebhaften Begierde nach der wahren Hoheit des rechtſchaffenen und weiſen Menſchen, als mit einem tiefen Abſcheu vor allem was die Schönheit und den Adel unſrer Natur beflecken könnte, erfüllen würde. Wir könnten dann nicht anders als tugendhafte Handlungen zu unſerm Hauptzweck, zu unſrer vornehmſten Sorge machen, weil uns nur dieſe in die Ewigkeit folgen können. Unſer irdiſches Leben wäre dann ein Vorſpiel des himmliſchen, und ſo wäre es was es ſeyn ſollte.

Die

Die Erfahrung hat ſchon gezeigt, daß die Ehrfurcht vor Gott und die Hofnung eines künftigen immer glückſeligen Lebens viel über das menſchliche Herz vermögen; Alle Nationen haben Proben davon gegeben. Der Fehler iſt daß man dieſe Grundſätze nicht genug gelten macht, und ſich nicht ihrer ganzen Stärke bedient. Man mache ſoviel Anſtalten uns dieſe Wahrheiten von der Bruſt der Mutter an einzuflöſſen, ſie in herrſchende Maximen und Empfindungen zu verwandeln, als Lykurgus machte, um die Liebe zum Vaterland und die Streitbarkeit in ſeinem Staat zu fixiren; Man räume, nach ſeinem Exempel, alle Hinderniſſe fort, welche dieſe Grundſätze ſchwächen und ihre Würkung aufhalten könnten, man ſchaffe alle entgegen geſetzte Maximen und Gewohnheiten ab, man richte alles nach dieſen Grund-Ideen ein. Sollte es unmöglich ſeyn, eine Geſellſchaft von Menſchen nach dieſem Entwurf, den ich gegenwärtig nicht entwickeln kan, einzurichten? Leibniz hat es nicht für unmöglich gehalten. Und wenn der Staat des Lykurgus noch in der bloſſen Idee exiſtirte, ſo würde ihn, wie mich dünkt, jeder Kenner für ungleich ſchwehrer zu bewerkſtelligen halten, als eine Republick von Chriſten.

Auszug aus einem Briefe.

— Ich bin nicht ſo kurzſichtig, daß ich nicht gar wohl ſollte geſehen haben, daß Ihre Meinung in Beſchreibung der dritten Claſſe nicht iſt, weder den rechten Gebrauch der daſelbſt angeregten Wiſſenſchaften zu verwerfen, noch die groſſen Geiſter, welche z. Er. die Naturwiſſenſchaft als eine Leiter zu der unſichtbaren Welt und dem unerſchaffnen Weſen anſehen und ſie auf dieſe Weiſe treiben, unter den gelehrten Pöbel zu ſtoſſen. Ich ſollte meinen die Beſorgniß unſers Freundes . . ſei überflüſſig, und es ſei niemand ſo dumm der Ihnen aufbürden werde daß Sie einen Sir Robert Boyle und einen Papilionfänger von Profeſſion für gleichviel halten. Es iſt aus der ganzen Stelle klar, daß ſie nur von Sophiſten, gelehrten Handwerksmännern, Grillenfängern und Halbgelehrten reden, und daß Sie weiter nichts thun als aus dieſer Art von Menſchen eine eigene Claſſe machen, oder vielmehr ihre Claſſe, die eigentlich ſchon in der Natur der Dinge iſt, nur bemerken. Die Leibnitziſche Stelle, die Sie angeführt haben, beſtimmt ihre Meinung genugſam. Es kommt vieles auf die Abſicht an. Das Unglück iſt nur, daß die meiſten Gelehrten, gleich den Geizigen, die Mittel ſelbſt zur letzten Abſicht machen. Wenn ich die Ausgabe Ihrer kleinen Schrift zu beſorgen hätte, ſo könnte ich mich nicht enthalten, einen Einfall, den Ariſtippus über dieſe vielwiſſenden Helden gehabt hat, als eine Note unter den Text ſetzen zu laſſen, und zwar in der Sprache des Ariſtippus, damit es keiner von dieſen Herren verſtehen könnte: Τας των εγκυκλιων παιδευμα-των μεταχειται, φιλοσοφειν δ' απολειπουσιν, ὁμοιως τοις της Πηνελοπης μνηστηρσι. και γαρ εκεινοι Μελανθω μεν και Πολυδωρα και τας αλλας δεσμαινας εχειν, γαμου δε παντος απ' αυτων διεστασθαι φασι.

Geſicht
des
Mirza.

Geſicht
des
Mirza.

Als ich an einem heitern Morgen auf einen Berg an der öſtlichen Seite von Bagdad geſtiegen war, fand ich den Geiſt wieder unter einer jungen Ceder ſitzen, den ich an eben dem Tage des vorigen Monats hier angetroffen hatte. Ich näherte mich ihm mit einer ehrerbietigen dreymal wiederholten Neigung. Da ſagte er mit der Stimme der Nachtigall zu mir:

Mirza, ich habe dir verſprochen, dich mit der Geiſterwelt bekannt zu machen, ohne daß du deßwegen den Körper, den du nach Gottes Willen noch tragen muſt, ablegen dürfeſt. Die geiſtigen Dinge ſollen durch meine Vermittlung einige Stuffen von ihrem höhern Stande heruntersteigen und ſich dir in einer Geſtalt darſtellen, die in einer nähern Verwandtſchaft mit deiner itzigen Denkart und Fähigkeit ſeyn wird.

Als er dieſes geſagt hatte, wollte ich mich zu ſeinen Füſſen werfen. Er befahl mir aber aufzuſtehen, und nachdem er mein Gemüth durch ein Lied aus ſeiner ſilbernen Laute in eine ſanfte Harmonie eingewiegt

hatte, befahl er mir gegen Abend zu ſehen. Ich hub meine Augen auf und ſahe eine weite Ebne, in deren Mitte ſich ein Hügel erhob, deſſen Haupt mit Myrten und Citronenbäumen gekrönt war. Anfangs ſchien mir dieſe anmuthige Gegend unbewohnt zu ſeyn; ich ſahe aber bald eine ſchöne Geſtalt, von mehr als menſchlicher Bildung, im Begleite vieler junger Knaben von freyen luſtigen Gebehrden, über das Feld gegen den Hügel zu herabkommen.

Der Geiſt ſagte mir, daß der Nahme dieſer Nymfe Seele ſey. Man halte davor ſie ſey von ätheriſchem Stamme, ob es gleich nicht völlig bekannt ſey, aus was für Urſachen ſie von dem Könige der überirdiſchen Gegenden in die Unterwelt verwieſen worden ſey. Einige ſagen, ſie habe ſich auf einem Feſt der Olympier, da ſie zuviel Nectar getrunken, in eine Verſchwörung gegen den König der Geiſter ziehen laſſen, andere geben ihr ſonſt ein Verbrechen ſchuld, welches ihr die Ungnade ihres Herrn und dieſe Verbannung zugezogen. Andere glauben, daß nicht ſowol ein vorhergegangenes Verbrechen, als vielmehr eine geheime Abſicht des Königs, welche ſich nicht wohl beſtimmen laſſe, daran ſchuld ſey; und es iſt dieſes deſto glaubwürdiger, da dieſer unſtreitig beſorgt iſt, die Seele wieder in ihr angebohrnes Land ſicher zurückzuführen.

Unter dieſen Reden des Genoche, war die Seele näher herbeygekommen,

kommen, und ich konnte nun ſie ſelbſt und ihr Gefolge beſſer betrachten. Mich däuchte in ihrem Geſicht eine gewiſſe Erſtaunung über die Veränderung die mit ihr vorgegangen, und eine gewiſſe zweifelhafte Mine zu ſehen, als ob ſie weder ihren Augen noch den Gegenſtänden, von denen ſie umringt war, trauete. Die Knaben welche ſie begleitet, werden Begierden genannt. Sie trugen eine Mine der Einfalt und Leichtglaubigkeit auf der Stirne, welche vielmehr von einem guten Herzen als von Dummheit zu zeugen ſchien. Sie waren liebenswürdig gebildet, doch däuchte mich als ob ich etwas ſehr leichtſinniges in ihrem hüpfenden Gang und in ihren herumſchieſſenden Blicken wahrnehme. Ich ſahe daß die Seele ihre Augen oft gen Himmel wandte; und es ſchien dann aus ihrem Lächeln und aus einem ſtillen Seufzer, der ihr entfloh, als ob ſie ſich wieder an die Gegend, wo ſie hergekommen war, erinnerte.

Nicht weit von dem Ort wo Sie ſich befand, war eine kleine Höhe, mit den angenehmſten Blumen bedeckt. Auf der Höhe ſtund ein mit Roſen beſtreutes Lager, auf dem eine Frau von einer feinen obgleich allzuweichlichen und frechen Geſtalt ſaß, welche ſich Glückſeligkeit nennen läßt, in der Sprache der Olympier aber heißt ſie die Thorheit. Sie war von einer Menge kleiner Sylphen und Sylphiden umgeben, die von mannigfaltigerer Bildung waren als die Blumen in den Gärten des Königs von Perſien. Ihr Nahme iſt, Freuden ſie ſind alle Kin-

der

der der Thorheit, welche ſie in heimlichen Umarmungen mit verſchiedenen Vätern gezeugt hat. Dieſe Freuden, die gleich den Mücken an einem Sommer-Abend untereinander wimmelten, machten mit ihren Flügeln eine Art von Muſik, welche die Seele auf einmal von ihrem Staunen erweckte. Die Begierden waren ſchon, ſobald ſie die ſchönen Freuden erblickt hatten, auf ſie zugeeilt. Es war als ob ſie von geheimen Sympathien, von einer angebohrnen Zuneigung, zu ihnen gezogen würden. Sie umarmten einander mit ſo groſſer Heftigkeit daß es ſchien als ob ſie, wie jene Nymfe mit dem ſpröden Jünglinge, in einen Leib zuſammenwachſen wollten.

Die Seele ſchien anfangs zweifelhaft wo ſie hingehen ſollte. Sie horchte mit heimlichem Vergnügen dem lockenden Getön der Freuden zu, ſie wollte zu ihnen gehen, aber ſie wich immer wieder von dem geraden Weg ab. Da ich mich über dieſe ſchlangenförmige Bewegung verwunderte, ſahe ich einen kleinen Knaben mit goldenen Flügeln, in der Geſtalt eines aufblühenden Engels, welcher ſie, ſo oft ſie zu dem Hügel der Freuden abwich, mit ſeinem Flügel berührte, worauf ſie ſogleich wieder in die vorige Bahn zurückzitterte. Ich bat meinen Schutzgeiſt mir dieſes Geſicht zu erklären.

Er ſagte: Daß du die Seele ſo oft und mit einer ſichtbaren Ungeduld nach der Seite abweichen ſiehſt, wo ſie die Freuden mit ihrem

Eyre-

Sirenengeſang einladen, iſt eine Würkung der dunkeln Empfindung die ihr von ihrem ehmaligem Stande zurückgeblieben iſt. Ehmals lebte ſie als eine Schweſter und Geſpielin der Engel in den ätheriſchen Gegenden, und gewöhnte ſich daſelbſt an einen viel beſſern Tag als dieſer irdiſche iſt, und an die reinen Harmonien der Sphären. Ungeachtet ſie nun bey ihrer Verweiſung vom Himmel aus dem Zauberfluß der Vergeſſenheit trinken mußte, welcher die Kraft hat, die Erinnerung des vergangenen Lebens aus dem Gemüth zu wiſchen: ſo ſind ihr doch noch einige Eindrücke und Neigungen von ihrem angebohrnen Zuſtande zurückgeblieben, welche ſich bey jeder Gelegenheit äuſſern. Ein jeder Schimmer, ein jedes Getöne ſetzt ſie in Bewegung und zieht ſie mit einer heimlichen Gewalt an ſich. Sowol die reitzende Geſtalt jener bunten Freuden, als das liebliche Geräuſch ihrer muſicaliſchen Flügel bemeiſtert ſich ihrer mit einer Stärke der ſie nicht widerſtehen könnte, wenn nicht der Inſtinct, dieſer ätheriſche Knabe, der immer um ſie ſchwebet ob ſie ihn gleich nie ſiehet, ſie von Zeit zu Zeit zurücktriebe, indem er ſie mit der äuſſerſten Schwinge ſeiner magiſchen Flügel berührt. Es iſt nicht ausgemacht was dieſen jungen Engel bewegt hat, die Himmelsluft zu verlaſſen und der Seele ſo unverwandt nachzufolgen. Einige glauben daß es aus ſonderbarer Liebe oder natürlicher Anmuthung zu der Seele geſchehe; mir iſt es wahrſcheinlicher, daß er ihr von dem oberſten König der Geiſter zugegeben worden, damit er ſie auf den einzigen Weg bringe, auf welchem ſie zu ihrer verlohrnen Hoheit und

Glückſeligkeit zurückkommen kan. Nichts deſtoweniger wirſt du ſehen, daß er zu ſchwach iſt, ſie von den mächtigen Lockungen der Freuden abzuziehen. Du ſiehest daß ſie dem bezauberten Hügel immer näher kommt, die Begierden eilen, mit Roſen gekränzt, ſie einzuladen; izt iſt ſie gefangen; der Inſtinct ſchüttelt die Flügel umſonſt; die Freuden binden ſie mit Blumenkränzen, ſie umwinden ſie ganz und ziehen ſie in den Arm der Thorheit.

Indem ich dieſer Scene mit Aufmerkſamkeit zuſah, ſahe ich eine wunderſame Verwirrung unter den Freuden und Begierden entſtehen. Jene welche dieſen vor etlichen Minuten ſo reizend vorgekommen waren, daß ſie dieſelben mit der feurigſten Innbrunſt umarmten, verwandelten ſich izt in ihren Armen in die abſcheulichſte Geſpenſter und Mißgeſtalten. Einige die vorher ſo ſchön und herzrührend wie die Liebe geſchienen hatten, wurden izt zu unflätigen Hayen, andere bekamen eine andere, alle aber eine ſehr häßliche Geſtalt. Die Begierden bebten mit Unmuth von ihren Lieblingen hinweg. Aber kaum hatten ſie ſich aus ihren garſtigen Umarmungen losgemacht, ſo erſchienen die kleinen Zauberinnen wieder in den annehmlichſten Geſtalten. Die Begierden wurden aufs neue angereizt, ſich mit ihnen zu vereinigen, aber ſie wurden eben ſo ſehr getäuſcht als zuvor. Einige Freuden ſtellten ſich ſpröde und flohen vor den nacheilenden Begierden: andere verfolgten diejenigen, die vor ihnen flohen. Man ſahe nichts als ein buntes und unangenehmes

genehmes Gewimmel, und von dem gewaltigen Getöſe, welches das Klatſchen der Flügel, die ungeduldigen Klagen der betrognen Begierden und die vermiſchten Stimmen der Fliehenden und Nacheilenden verurſachten, hätte man taub werden mögen. Dieſer Lerm weckte endlich die Seele auf, die neben der Thorheit auf einem Roſenlager eingeſchlafen war. Sie wollte aufſtehen und ihre Begierden zuſammenrufen; aber die Thorheit, welche ihren Arm feſt um ihren Leib geſchlungen hielt, war ihr zu ſtark. Sie konnte ſich nicht losmachen, zumal da ein Weibsbild von plumper Bildung, die man Gewohnheit nennt, ſie mit neuen und ſtärkern Banden an das Lager der falſchen Glückſeligkeit, feſt machte. Unterdeß hatten ſich die Begierden durch ihre beſtändige aber vergebliche Bewegung ſo ſehr ermüdet, daß ſie ganz entkräftet niederſanken und einſchlummerten.

Während der allgemeinen Stille, die itzt auf ein ſo groſſes Getümmel folgte, hörte die Seele von fern ein liebliches Getöne, von dem ſie auf eine ſo ſüſſe und zugleich mächtige Weiſe ergriffen wurde, daß ſie ſich eine ſtarke Bewegung gab aufzuſtehen und die blumichten Feſſel zu zerreiſſen, womit ſie gebunden war. Ich ſahe auch daß der Knabe mit den goldenen Flügeln, den ich lange nicht mehr bemerkt hatte, wieder um ſie ſchwebte, als ob er ihr mit ſeinen ätheriſchen Flügeln Muth und Stärke zu fächeln wollte. Sie riß ſich in der That los und weckte ihre Begierden auf, um der holden Sympathie mit einander nachzu-

gehen, von der ſich nur die letzten und ſchwächſten Ausflüſſe in ihrem Ohre verlohren. Sie würde aber ſchwerlich ſo bald und ſo leicht aus dem bezauberten Gebiet der Thorheit hinweg gekommen ſeyn, wenn ſich nicht eine Frau von ernſthaftem Anſehn zu ihr gefunden hätte, von der mir Beoncha ſagte, daß ſie Uberlegung genennt würde. Die Uberlegung hatte eine Brille in der Hand, welche ſie der Seele aufſetzte. Sie befahl ihr erſtlich die Thorheit und ihre Töchter damit anzuſehen, und dieſe kamen ihr alsdann ſo häßlich und ſchändlich vor, daß ſie vor Eckel die Augen wegwenden mußte. Dann befahl ſie ihr vor ſich hinauszuſehen, und da entdeckte die Seele auf einem weit entlegnen Berge eine Geſtalt von erhabnem und himmliſchem Anſehn. Sie betrachtete ſie lang, es war ihr als ob ſie ſich erinnerte ehmals etwas ähnliches geſehen zu haben. Sie eilte nunmehr wie mit geflügelten Füſſen, vom Inſtinct begleitet, nach der glücklichen Gegend, wo ſie die ſchöne Geſtalt geſehen hatte, von welcher auch die liebliche Symfonie kam, die ſie zuweilen ſtärker zuweilen aber faſt gar nicht vernahm. Ihre Gefährten ſchwebten ungeduldig voran und ſchienen durch eine geheime Ahnung zum voraus zu empfinden, daß das Leere, daß ſie in ſich empfanden, bald ausgefüllt werden ſollte.

Ich ſahe auch, wie ſie endlich den Fuß des Berges erreichten, wo ſie ſtill hielten ſich ein wenig zu erholen. Denn der Berg ſchien ihnen ſehr ſchwer zu erſteigen. Ich wurde aber bald einer weiblichen Geſtalt

von geſunder und ſtarker Leibes-Beſchaffenheit und einer ſehr ſanften und anmuthigen Geſichtsbildung gewahr, die zu ihnen herunter ſtieg. Sie nennte ſich Mäſſigkeit, zu weilen heißt ſie auch Geduld. Sie erbot ſich die Seele an ihrem Arm auf den Gipfel des Berges zu führen. Was die Begierden betrift, ſo waren einige ſo leicht auf den Füſſen und ſo erhizt nach der Schönheit, von der ſie nur ein dunkle Vorempfindung hätte, daß ſie ohne Führer, ob ſie gleich nicht ſelten ausgleiteten, den obern Theil des Berges erreichten. Andere welche etwas träge waren, nahm der Inſtinct auf ſeine Flügel und brachte ſie alſo ſicher auf den Gipfel.

Itzo däuchte mich als ob ich ſelbſt durch eine unmerkliche geſchwinde Bewegung auf die Stirne dieſes Berges gebracht wurde, damit ich alles genau beſchauen könnte, was ferner mit der Seele, gegen die ich eine zärtliche Zuneigung empfand, ſich zutragen würde.

Ich ſahe nun eine groſſe Ebne, an der einen Seite von hohen Bergen umringt, an den übrigen offen, und mit allerley geſunden und wohlriechenden Pflanzen bedeckt. Die Luft die man hier athmete hatte die Eigenſchaft, daß ſie die Uebung der Leibes- und Seelenkräfte ungemein beförderte. Man ſchien ſich ſelbſt leichter und wie ätheriſch zu werden. Aber ein entzückendes Geſicht das ſich mir anbot, verſicherte ſich bald meiner ganzen Aufmerkſamkeit. Ich ſahe die Geſtalt dieſes

Ortes, eine himmliſche Geſtalt, aus den Cedernhayne hervorgehen, eben diejenige welche die Seele durch das wunderbare Glas der Überlegung von ferne geſehen hatte. Wenn man ſie geſehn hat, ſo kan man nichts anders ſchön heiſſen als ſie. Aber es iſt unmöglich ſie denen genugſam zu beſchreiben, die ſie nicht ſelbſt geſehen haben. Sie trug ein goldenes Stirnband, auf welchem in der himmliſchen Sprache ihr Nahme geſchrieben ſtand, den nur die Unſterblichen nennen können; bey den Menſchen aber heiſt ſie die Tugend. Zu ihrer Linken gieng eine Nymfe, gleich einem Mädchen in der vollen Blühte der Schönheit, aber von einer ſo unfehlbaren und glänzenden Schönheit, daß ich ſie für eine Tochter der Sonne gehalten hätte. Mein Ausleger ſagte mir daß ſie Harmonie heiſſe, und daß die goldene Laute, die an ihrer weiſſen Schulter hieng, eben dieſelbe ſey, womit ſie die Geſtirne und Welten in richtiger Bewegungen und Kreißläufe gezogen, und welche den allgemeinen Hymne beherſcht habe, den die neugebildete Schöpfung dem Herrn der Weſen gebracht. Ungeachtet ſie itzt nicht ſpielte, ſo floß doch noch ein ſich ſanft verliehrendes lieblichtes Getöne um ſie her, gleich dem milden Glanz den die untergegangene Sonne auf den weſtlichen Bergen zurück läßt, wenn er ſich allgemach unter die Flügel der Nacht verbirgt.

Als die Seele die himmliſche Tugend auf ſich zukommen ſah, eilte ſie in einer Art von Entzückung ſich zu ihren Füſſen zu werfen und ihre Knie zu umarmen. Itzo empfand ſie zum erſtenmal, ſeit dem ſie in den

irdi-

irdiſchen Begierden gewallet hatte, etwas das jener Seligkeit glich, die ſie unter den Engeln unvermiſcht genoſſen hatte, und ſie glaubte in dem Antlitz der Tugend Züge von dem ewigen Schönen zu entdecken, den ſie ehmals angebetet hatte.

Die Tugend hub ſie liebreich auf, umarmte ſie und führte ſie in der Mitte zwiſchen ihr und ihrer Schweſter Harmonie zu einem erhöheten Orte, wo ſie ſich niederſetzten. Ich ſahe auf dem Angeſicht der Seelen eine Zufriedenheit ſchimmern, die nur aus einer Glückſeligkeit entſpringen kan, die ganz und gar nach unſerer Natur abgemeſſen iſt. Ich ſahe auch wie die Begierden ganz erſtaunt am Boden klebten, und die Augen nicht von der Göttlichen Majeſtät der Tugend und der unwiederſtehlichen Anmuth der ſchönen Harmonie wenden konnten. Aber ſobald dieſe ihre Laute hervornahm, und einen Geſang zu ſpielen anfieng, der die ganze Natur zu erhöhen ſchien: ſo ſtunden die Begierden auf und machten, mit den Armen in einen Kreiß geſchlungen, einen ſphäriſchen Tanz um die Tugend, gleich dem Tanze den die Welten um die königliche Sonne halten. Dieſe ſanfte und wohlgemeſſene Bewegung wiegte ſie in ein Vergnügen, dergleichen ſie nie empfunden hatten. Aber was noch weit wunderbarer und für mein Auge ein entzückender Anblick war, war dieſes, daß jede Begierde, indem ſie ſich ſolchergeſtalt um die Tugend als ihren Mittelpunct herum bewegte, wie in einem Spiegel die Geſtalt derſelben auffaßte und eine nachgebildete

Tugend

Tugend, und zwar eine jede auf eine ihr eigene Weiſe, zu werden ſchien. Man hätte ſie für eine Schaar von Kindern einer Mutter gehalten, von denen jedes ein Nachbild der Mutter ſcheint, ob gleich keines dem andern völlig ähnlich iſt.

Indem ich dieſe wunderbare Scene mit unermeſſener Freude betrachtete, rührte mich Genscha mit ſeinem Stab an, und ſogleich verſchwand das Geſichte, und ich befand mich allein und ganz erſtaunt auf dem Gipfel des Berges Khalaf.

Sympathien.

---

as Soul approaches Soul —

1756.

1 - 1609
SP. 7824

149 Bo 173

28.6.49

NK

Psychol., Sympathet.

49 - 1609

Wie glüklich iſts, o Arete, wenn ſympathetiſche Seelen einander finden! Seelen, die vielleicht ſchon unter einem andern Himmel ſich liebten, und izt, da ſie ſich ſehen, ſich von ferne wieder erinnern, wie man ſich an einen Traum erinnert, von dem nur eine dunkle angenehme Empfindung im Gemüthe zurükgeblieben iſt. == Das Schikſal trennte ſie vielleicht, als ſie von jenen ſeligen Geſtaden herabſanken, ihre Prüfungszeit in einem fremden Lande anzutreten. Aber ihre harmoniſchen Engel werden ſie wieder zuſammenbringen, wenn gleich Jahre, Gebürge und Flüſſe zwiſchen ſie gelegt ſind. Kaum erwachen dieſe

befreundeten Seelen wieder von der Betäubung, worinn der Fall in den irdiſchen Klumpen ſie ſtürzte; kaum fühlen ſie ſich ſelbſt wieder recht, ſo erwacht auch eine geheime Sehnſucht, die ihnen ſelbſt fremd iſt. Sie athmen nach einem Gute das ihnen fehlet, ſie ſtaunen; oft ſinken ſie, in einſamen Schatten, oder unter den Flügeln der Nacht, in ernſte Träume; tauſend Geſtalten der Dinge gehen vor der denkenden Seele vorbei, ohne ſie zu rühren; ſie erfindet ſich zulezt ein liebenswürdigers Bild, ſie mahlet es aus und liebt es, und wünſcht, wie **Pygmalion**, daß es leben möge; unwiſſend, daß dieſes Bild ein Urbild hat, und daß ſie ſich nur wieder an ſeine Züge beſinnt. Wie ſüß iſt dann das Erſtaunen dieſer harmoniſchen Geiſter, wenn ſie ſich unverhoft finden. Ein geheimer magnetiſcher Reiz nähert ſie einander, ſie ſchauen ſich an, und lieben ſich immer mehr, je länger ſie ſich anſchauen. Und wie könnten ſie anders als ſich lieben? Ihre Herzen

ſind in den lieblichſten Accord geſtimmt. Die Natur hat gleiche Reize für beide; dieſer reine Azur des Himmels, dieſe balſamiſchen Blumen, dieſe blühende Gegend die im Mondſchein ſchlummert, und noch mehr das geiſtige Schöne, die Ordnung, die Güte, die Unſchuld, die Erhabenheit einer Seele die ihre Pflichten immer im Auge hat, alles rührt ſie auf eine gleiche Art. Wie lieblich iſt es ihnen, ihr innerſtes einander aufzuſchlieſſen? Wie leicht verſtehen ſie ſich? Wie ſchnell geht jede Empfindung aus der einen Seele in die andere über? Sie ſcheinen nur zwo Helften zu ſeyn, welche die Freundſchaft wieder in Eine Seele zuſammenfügt. Kein groſſer Gedanke, keine heilige Empfindung, keine frohe Hoffnung noch edle Unternehmung, die ſie nicht unter ſich gemein haben! Keine Diſſonanz in der einen, die nicht durch die andere in Harmonie aufgelöſt werde. Die Begierde, ſich den Unſterblichen, dem heiligen Lande, wo ſie entſprungen ſind,

immer mehr zu nähern, dieſe erhabne Begierde, man mag ſie nun **Tugend** oder **Religion** nennen, vereiniget ſie in allem, was ſie denken oder thun. Denn ohne Tugend iſt keine wahre Harmonie unter den Geiſtern.

O, hütet euch dieſe geheiligten Nahmen zu entweihen, ihr kleinen Seelen, welche Geiz oder Wolluſt, niederträchtige Bedürfniſſe! auf kurze Zeit an das gleiche Joch ſpannen; nennet nicht **Sympathie** was eine ſchändliche **Conſpiration** genennet werden ſollte, die ihr umſonſt mit den Nahmen der Liebe und Freundſchaft bedeket, wie **Leda** ein häßliches Gemüth unter den Roſen ihrer Wangen verſteken will. Begnüget euch an euren thieriſchen Trieben und Vergnügen, wir beneiden euch nicht darum; aber haltet euch in euern Grenzen, und gönnet uns, daß wir die Welt in einem andern Lichte betrachten; daß wir unſern Geiſt lieber mit groſſen und gewiſſen **Hoffnungen**

nähren,

nähren und erweitern, als in schnell vorbeirauschenden **Wollüsten** zerschmelzen wollen, daß wir uns lieber mit einem göttlichen Glauben weiden, als mit Einbildungen, die keine Wahrheit ausser dem Hirn des Träumers haben; daß unsre Seelen lieber bei sich selbst wohnen, als in tausend eitle Begierden und sprudelnde Vergnügen ausfliessen; und daß wir desto mehr zu leben glauben, je mehr der Geist frei und seiner eignen Natur gemäß emporsteigt, und je mehr wir von den Banden, die ihn an diesen irdischen Felsen anhesten, abreissen können.

Und wie kann es anders seyn, als daß alle, welche Gnade haben so zu denken, in einer geheimen geistigen Verbindung stehen, und einander **nahe** sind, wenn gleich ihre Blike sich nie begegneten, und ihre Lippen sich nie gegen einander eröffnet haben. Ihre Neigungen begegnen einander, ihre Gebete steigen ge-

meinschaftlich zu GOtt auf, ihr Geist strebet in gleichlaufenden Linien nach der Vollkommenheit, ihre Hoffnung fließt in dem gleichen Mittelpunkt zusammen. Und doch hänget oft eine Deke zwischen ihnen, die sie verhindert, einander zu erkennen; viele finden sich erst in jener Welt. So ordnet es Der der allein Weise ist! Die Erde soll kein Himmel seyn! Doch füget es oft ein gütiges Geschik, daß sie auch schon hier sich finden; und wenn dieses nicht ist, so möge der erfindsame Wiz auf Mittel denken, sie immer näher zusammen zu bringen und dadurch einander nüzlich zu machen!

Wie oft, wenn meine Seele aus den Zerstreuungen des Tages in stille einsame Schatten flieht, zu ihren liebsten Gedanken sich flüchtet, und sich mit unsichtbarn Gegenständen unterhält; wie oft ergözt mich da die süsse Vorstellung, daß es **Verwandtschaften** unter den Geistern giebt, und daß viele mit mir verschwisterte

ſchwiſterte Seelen auf dem Erdboden zerſtreut ſind, die vielleicht in dieſem Augenblik, wie ich, in einſame Schatten entflohen ſind, und ſich mit den gleichen Gedanken und Gegenſtänden unterhalten. Dann hänge ich in ſtiller Entzükung dieſen geliebten Träumen nach, und fliege in Gedanken umher, dieſe ſympathetiſchen Seelen aufzuſuchen, und an dem Zuſtand, worinn jede ſich befindt, Antheil zu nehmen. Vielleicht, denke ich, ſchmachtet dieſe nach einem Freunde, dem ſie ihr Herz entdeken dürfte, der ihre Empfindungen verſtünde, und ihr ſo zu rathen wüßte, wie ſie es nöthig hat; vielleicht iſt eine andre noch unerfahrne, obgleich gutgeartete Seele der Belehrung, eine andre, die gleiten will, der Unterſtüzung, eine niedergeſchlagene der Ermunterung, und eine unbedachtſame der Warnung benöthigt. So ſtelle ich mir verſchiedene Umſtände vor, in denen izt meine nächſten und eigentliche Verwandten, die Seelen, deren Schuzgeiſter

Vertraute des meinigen ſind, ſich befinden, und ſinne voll Freundſchaft, wie ich ſie belehren, oder ermuntern, wie ich ſie tröſten oder ſtärken, beſtrafen oder mit einem gerechten Beifall belohnen wollte. Dann zeichne ich dieſe Gedanken auf, und mein Herz findet eine ſüſſe Befriedigung darinn, ſich mit ſeinen Abweſenden zu beſprechen, und ihnen das gleiche Vergnügen zu machen, das ich von dieſen geheimen Geſprächen habe.

Nehmet denn, ihr werthen Seelen, die mich näher angehen, als die übrigen Menſchen für deren gröſſern Theil keine andre Liebe als Bedauren möglich iſt, nehmet dieſe Erinnerungen und Ermunterungen von eurem Freunde an, der euch in einer beſſern Welt, alle um ſich her verſammelt, zu ſehen hoffet. Ihr allein verſtehet dieſe Blätter; ihr allein werdet dieſe Sprache kennen und fühlen, und nur in euren Herzen werden ſympathetiſche Empfindungen den meinigen antworten. Wizlinge werden des

fana-

fanatiſchen Kopfes ſpotten, der lieber mit wirklichen obgleich nie geſehenen oder entfernten Freunden ſich in der Tugend ermuntern, als phantaſierte **Phrynen** unter die Roſen der thieriſchen Wolluſt einladen will. Wie gerne gönne ich ihnen ihre Weisheit! aber wie ſehr würde ich auch über mich ſelbſt zürnen, wenn ich über ſolche taumelnde Geiſter, denen das Leben ein Scherz iſt, nur mit lächeln oder verachtendem Blik herabſehen könnte. Der göttlichſte unter den Menſchen **weinete** über Menſchen, die ſo unbeſonnen auf ihren eigenen Irrwegen einhertraben, und ſich Weiſe dünken, da ſie arme verblendete Thoren ſind; Thoren, welche GOtt für einen Jupiter, dieſe Welt für einen Spielſaal, die Hoffnungen des Chriſten für Träume, und ſeine edleren Geſinnungen, ſeine richtigern Grundſäze, ſeine reinern Abſichten, für Ränke, Heuchelei oder Schwärmerei halten.

* * *

Schöne

Schöne Celia, du kennest deinen zärtlichsten Liebhaber noch nicht. Diese Frühlingsgestalt hat einen Schwarm von kriechenden Seelen um dich her versammelt; aber sie lieben nicht dich. Wie wenig müßtest du deinen Werth kennen, wenn du auf sie stolz wärest? Diese lagert sich auf deinen Augbrauen, eine andre nimmt das Grübchen im Kinn in Besiz, eine ganze Grouppe, (soll ich sie Lilien-Käfer nennen?) hat sich unter dem sanftbelebten Halstuch gesezt, da inzwischen andre von Salamander-Art im Feuer deiner Blike unversengt herumschwärmen. Ich sehe dich nur mit geistigen Augen, und diese entdeken unter deiner irdischen Form etwas das schöner als die Schönheit ist. — Blumen, Gemählde, Statuen kann ich bewundern; aber dieses göttliche, das deine sichtbare Gestalt so weit über alle andre

Schön-

Schönheiten erhöht, als ein Engel über einen Sommervogel erhaben ist, diese göttliche Schönheit nimmt mein Herz ein. Ohne dir zu schmeicheln, (denn warum sollte ein unsichtbarer Liebhaber, ein Genius, schmeicheln?) will ich dir stolzere Dinge vorsagen, als dir die unermüdeten Lobredner deiner jugendlichen Reizungen vorsagen können. Ich möchte gerne dein Herz mit einem heiligen Stolze begeistern, der dich über jene rosenwangichte Mädchen hinwegsezte, an denen die Natur oder die Kunst das vornehmste **auszuarbeiten** vergessen hat, und deren ganze Geschichte ist, daß sie blühen, gepflükt werden und verwelken. Siehe, du reiffest zu einem Alter heran, da die Welt dich theils mit schmeichelnden theils mit tadelsüchtigen Bliken beobachtet; deine Schönheit zieht dir eine Achtung zu, welche die Schönheit allein nicht verdient. — Es ist Zeit, daß du deine Bestimmung **kennen** lernest. — Wenn mir anders die Gewalt der Sympathie recht bekannt

kannt iſt, ſo wird eine geheime Stimme in dieſem Augenblik deiner Seele ſagen, was ich izt denke. — “ Schöne **Celia**, alles ſichtbare iſt ein Schatten, ein Widerſchein des Unſichtbaren, welches allein ewig und göttlich iſt. Deine Seele iſt ein Bildniß der Gottheit, deine Geſtalt ein Bild deiner Seele. Dieſe Farben, dieſe Gratien, ſind der Glanz den ſie über den Leib ausgießt, durch welchen ſie würken ſoll. Schönheit iſt ein **Verſprechen**, welches die Seele thut, groß, edel, nachahmenswürdig zu ſeyn. Sie iſt der Reiz wodurch wir auf die lehrende Tugend aufmerkſam gemacht werden ſollen. Denn eine Schöne ſoll eine **Lehrerin** ſeyn, eine Lehrerin durch die Beiſpiele, die ſie giebt. Die Tugend, die in Schönheit gekleidet mitten unter die Menſchen tritt, mit ihnen Umgang pflegt und vor ihren Augen handelt, gefällt mehr, rührt zärtlicher und drükt ihre Spuren tiefer in die Herzen als in den Regeln der Weltweiſen, ja

in den reizendesten Dichtungen eines **Bodmers** oder **Richardsons** selbst. Die Sittsamkeit scheint einnehmender, wenn sie auf schönen Wangen erröthet; die Empfindungen, welche die Ordnung und Güte des Herzens zeuget, tönen lieblicher von schönen Lippen; und wie entzükt uns ein schönes Auge, das sich voll andächtiger unverstellter Innbrunst gen Himmel hebt, und die göttlichen Gedanken, die in der frommen Seele aufwallen, durch einen hellern blendendern Glanz verräth! Wenn Weisheit, wenn Unschuld, wenn Demuth, wenn die grossen Gesinnungen, welche der Glaube der Christen einflösset, auf Herzen, die durch die sichtbare Schönheit schon erweicht und bildsam gemacht worden, in aller ihrer Stärke würken, wie können sie anders als diese höhere Schönheit bewundern? Und bei jeder edeln Seele wird aus Bewunderung Liebe, aus Liebe Nacheiferung entstehen. O **Celia**, wie könntest du eine Wohlthäterin

der Menſchen werden! Wie viele Thoren könnteſt du beſchämen, welche nicht glauben können, daß eine Tugend die man prüfen darf, in einem zärtlichen Buſen zugleich mit der Jugend wohnen könne! Wie viele würdeſt du zwingen, die Tugend wider ihren Willen zu ehren; wie viele, die ſich ſonſt vor ihr fürchteten, würden izt, von deinen Reizungen angezogen, ſie in der Nähe ſehen und liebenswürdig finden! Wie würde die bloſſe Ungewöhnlichkeit der Sache aufmerkſam machen! Man würde glauben, es ſey ein Engel unter den Menſchen erſchienen, ſie durch Thaten zu lehren, ob vielleicht Schönheit und Weisheit, wenn ſie zuſammen verwebt wären, dieſe Unachtſamen rühren möchten, welche zu ſinnlich ſind, die Tugend in ihrer eigentlichen Geſtalt zu lieben. O Celia, betrüge nicht die Abſichten des Schöpfers der dich gebildet hat! Mache deine Gratien nicht zu Syrenen die uns zum Tod einladen! — Vergieb, vergieb, ſchöne

Freun-

Freundin, meinem redlichen Eifer! Ich weiß, du würdeſt lieber dieſes prächtige Colorit verliehren, und ſo häßlich ſeyn wollen, wie Hecateſſa, als daß du eine moraliſche Häßlichkeit unter einer ſo reizenden Larve, eine Schlangen-Seele unter dieſen Blumen verbergen wollteſt. Ich ſehe noch mehr! Ein edles Bewußtſeyn glühet aus deinen Augen hervor; eine Empfindung deiner ſelbſt, eine heilige Ahnung erſchüttert ſanft dein Herz. Du verſchmäheſt die tändelnde Aufwartung menſchlicher Inſekten, in was für Farben ſie auch zu ſchimmern belieben. Du ſehneſt dich nach dem Beifall des Königs und Richters der Welt, der bis in den Labyrinth unſrer Neigungen ſieht, und jede unſrer Thaten abwägen wird. Mit welch einer Schönheit wirſt du unſre ſo verunſtaltete Welt vermehren! Wie werden dich alle Freunde der Tugend lieben! Welch einen Himmel wird in deinem Beſiz der Glükliche finden, dem dich die Vor-

ſicht zur Belohnung ſeiner Tugend ſchenken wird! Wie ſelig werden die ſeyn, die du an deinem mütterlichen Buſen zur Unſchuld bilden wirſt! Du wirſt eine **Byron** in deinen blühenden Tagen, und eine verehrungswürdige **Shirley** ſeyn, wenn ſilberne Haare dein Haupt deken, und das Alter deinen Wangen ihre Roſen aber nicht deinem Geſicht ſeine harmoniſchen Züge wird entwendet haben. «

Was für ein Gewölk, o Alceſt, hat ſich über dein Geſicht gezogen, das die Natur zur Freundlichkeit bildete? Woher dieſe unmuthigen Blike, dieſe Falten, auf einer Stirne der die Heiterkeit ſo wol anſtehet? Ueber wen zürneſt du, Alceſt? — Ueber das ganze menſchliche Geſchlecht. Die Menſchen ſind Mißgeſtalten und Ungeheuer in deinen Augen, die man entweder haſſen oder verachten muß. Ihre Thorheit, ihre verkehrte Art zu denken, ihre wiederſinniſchen Ungleichheiten, ihre Falſchheit und Bosheit iſt dir nicht länger erträglich. Du ſieheſt ſie von allen Seiten an, wie du glaubſt, und kannſt nichts liebenswürdiges an ihnen finden. Sie mögen liebenswürdig geweſen ſeyn, da ſie in ihrer erſten Unſchuld aus der Hand des Schöpfers hervorkamen. Aber wie ſie bald hernach geworden

und bisher geblieben ſind, findeſt du ſie unerträglich. Sie pralen auf ihre Vernunft, und folgen ihr doch nie, wo ſie ihrer am nöthigſten haben. Sie ſind aufgeblaſen und übermüthig, wenn es ihnen nach ihrem Sinn geht und kriechen muthlos am Boden ſobald ihnen etwas widriges aufſtößt. Sie ſchweifen immer aus ſich ſelbſt hinaus und ſuchen die Glükſeligkeit allenthalben wo ſie nicht iſt. Die Wahrheit hat kein Anſehen bei ihnen. Der ſchändlichſte Irrthum, der Unglaube ſelbſt, gefällt ihnen in einer ſchönen Larve beſſer als die nakende Wahrheit, die dann in ihrer naiveſten Schönheit reizt. Sie haſſen ſich um GOttes willen, den ſie nie glauben, auſſer wenn ſie ſein Donner an ihn erinnert, oder wenn ſie im Angeſicht des Todes vom Bewußtſeyn ihrer eigenen Thaten, wie von Furien mit Schlangenpeitſchen, vor ſeinen Richterſtuhl geſchleppet werden. Sie machen unaufhörlich Geſeze und unterſuchen was recht

iſt;

iſt; aber ihre Leidenſchaften ſind die Geſeze ihrer Handlungen. Viele ſcheuen ſich nicht im Angeſicht des Himmels und der Erden Böswichter zu ſeyn; und diejenige, die noch erröthen können, haben zu Verheelung ihrer Schande falſche Tugenden erſonnen, und ſie in die Stelle der Wahren geſezt, von der ſie weder Gefühl noch Kenntniß haben. Die Elenden! Die Religion ſelbſt, die ihnen eine Ewigkeit voll Wonne zum Sold anbietet, wenn ſie das thun wollen, was ſie aus Eigennuz thun müßten, wenn auch kein Himmel wäre. — Die Religion hat ſie nicht vermögen können, klug zu werden. Welch eine Unordnung, welch ein Tumult von lauter moraliſchen Diſſonanzen iſt dieſe menſchliche Welt? Welch ein Geſchöpf wäre der Menſch, wenn er wäre, was er ſeyn ſoll? Der Engel der Erde. Aber was iſt er izt, da es dem Vieh ſelbſt eine Schande iſt, mit dem Menſchen verglichen zu werden? Da er aus einem weiſen, gutthäti-

gen, zärtlichen Geſchöpf in ein grauſames, ſtolzes, ſchädliches Ungeheuer verwandelt iſt; in ein wahres Ungeheuer, das die Natur verabſcheuet und gerne in den Abgrund ausſpeien würde, wo es allein ſeines gleichen fände. „ — Genug, genug, Alceſt, du könnteſt noch Tage lang aus dieſem Geſichtspunct auf die Menſchen ſchmälen. Aber was willſt du aus dieſem allem folgern? — "Was anders als daß es die Hölle einer redlichen Seele iſt, unter ſolchen Scheuſalen zu wohnen, und entweder ſchweigend, wie eine Statue, die man nicht ſcheut, ihren ſchändlichen Thaten zuzuſehen, oder ſich, wenn man den Mund öfnet, alle Augenblike ihrem dummen Hohn, ihren Sophiſtiſchen Künſten, und ihrer tükiſchen Rachſucht auszuſezen. Kann man Verſtand und Redlichkeit haben und hiebei gleichgültig bleiben? Nein! ich will nicht daß mich ein vergeblicher Eifer freſſe. Ich will in eine Einöde gehen, in unzugangbare Wildniſſe,

wo das Gras niemals unter den Tritten dieſer giftigen Thiere verdorret iſt — Löwen und Tiger mögen ihr Lager daſelbſt haben; wenn ich nur vom Anblik der Menſchen erlöſt bin, ſo will ich mich in einem Paradieſe glauben.„ — Und iſt dieſes alſo dein Entſchluß? So willſt du deine Umſtände verbeſſern? Durch deine eigene Weisheit den Fehler der Vorſicht verbeſſern, die dich unter die Menſchen geſezt hat? Ohne Zweifel wirſt du die Wunder des Orpheus noch weiter treiben und die wilden Thiere durch die magiſche Gewalt deiner Philoſophie geſchikt machen deine Geſellſchafter zu ſeyn. Denn, glaube mir, wofern du niemand haſt, dem du deine Betrachtungen entdeken kannſt, niemand der dich bewundern oder lieben kann, ſo wirſt du ſehr lange Zeit haben. Gleich den Liebhabern in Romanzen mit den Bäumen zu reden iſt nur eine kleine Weile angenehm. — Aber verſtatte doch, daß ich dich frage, was die Ver-

anlaſſung zu dieſer Erbittrung gegen das menſchliche Geſchlecht geweſen ſey. Bekenne nur offenherzig, du biſt von einem niderträchtigen verleumdet worden, von einem Menſchen dem jederman geſunde Vernunft und Redlichkeit abſpricht, und der doch Leute gefunden hat die ihm glaubten. Dieſes hatte deine Galle ſo aufgebracht! In der That eine ſchwarze Handlung, aber welche keinen ſolchen Sturm in einem Weiſen hätte ſollen erregen können. Denn du ſieheſt leicht, daß es ſehr unbillig iſt, den Zorn, den ein einziger verdient hat, alle übrigen ohne Unterſchied entgelten zu laſſen.

Ja, ſprichſt du, wenn ich nicht wüßte, daß die übrigen eben ſo ſchlimm wie dieſe ſind. Was iſt gegen die Wahrheit des Gemähldes einzuwenden, das ich vom Menſchen gemacht habe? — Vielleicht ſehr viel. Aber antworte izt nur dieſe Frage: Giebt es keine tugendhaften Menſchen auf der Welt? Ja, antworteſt

worteſt du, aber es ſind ihrer ſo wenig, daß ſie gegen die ſchlimmen in keine Betrachtung kommen. Du urtheileſt ſehr ſchnell. Ein einziger Tugendhafter kommt gegen eine ganze Hölle voll Böſewichter in Betrachtung. Aber warum machſt du die Zahl der Redlichen ſo klein? Kenneſt du nicht ſelbſt verſchiedne, und ſind es diejenigen deſto minder die du nicht kenneſt. Wie wenn ihre Zahl in den Regiſtern des Himmels viel gröſſer wäre? Und ſollte nicht ein einziger Tugendhafter einem wolbeſchaffnen Geiſt ſoviel Vergnügen geben, daß der Anblik von zehn boshaften es nicht ſollte vermindern können? — Laß mich freimüthig reden, Alceſt, du liebeſt ja die Freimüthigkeit an dir ſelbſt. — Hat nicht ein Affekt, der vielleicht viel unedler iſt als du denkſt, dein inwendiges Auge benebelt? Du kenneſt doch die Natur der Affekten. Sie vergröſſern, ſie leihen den Sachen ihre eigene Geſtalt, ſie ſind die älteſten und künſtlichſten Sophiſten.

Vom Affekt erhizt ſieht der Anhänger Mahomeds in der blutigen Schlacht den Himmel voll ſchwarzaugichter Mädchen; Im Affekt ſieht und hört der Furchtſame lauter Geſpenſter um ſich her; im Affekt ſiehſt du eitel Thorheit und Laſter, eitel Unordnung in der Welt. Iſt dir die Welt allezeit ſo häßlich vorgekommen? Du erröthest! Erſt geſtern ſchien dir alles blühend, da du von der ſchönen Delia kamſt, alles war Himmel um dich her, du traumteſt lauter Unſchuld und Zärtlichkeit. Die Welt iſt gleich unſchuldig wenn du ſie für ſchöner als wenn du ſie für häßlicher hälſt als ſie iſt. Nimm ſie für das was ſie iſt, und gewöhne dich, ſie mit dem Auge eines Chriſten anzuſehen, ſo wird ſie wieder zu einer paradiſchen Schöne vor dir aufblühen. Dieſes iſt mehr als die Weltweisheit kann; dieſe kann uns geduldig, die chriſtliche Weisheit allein kann uns vergnügt machen. Meineſt du der Schöpfer würde dieſe Erde nur einen Augenblik

genblik vor ſeinem Angeſicht dulden, wenn er nicht eine ihm gefällige Schönheit, eine überwiegende Güte in derſelben fände? Glaubeſt du der Sohn GOttes ſey vergebens heruntergeſtiegen, ſich eine unſichtbare Gemeine von Heiligen zu ſammeln, und ſein Leben zu laſſen, damit die alten Anſprüche des Himmels an die Erde gültig blieben? Schäme dich deines unbeſonnenen Eifers, der die Gottheit ſchmähet, da er nur die Menſchen zu tadeln glaubt. — Und wie verträgt ſich dieſe Erbittrung gegen das menſchliche Geſchlecht mit der Güte, welche du von dir ſelbſt fordren ſollteſt, da du an andern den Mangel derſelben ſo ſtreng verdammeſt. Ich fordre nicht von dir ein Menſchen-Freund zu ſeyn, ſo lang du ſie haſſenswürdig findeſt. Aber als ein Weltbürger darfſt du keinem Inſekt unrecht thun. Wenn du alſo deine Beſchuldigungen nicht auf alle und jede Menſchen erweiſen kannſt, wenn es ſich befinden ſollte, daß der Menſch eine

ſchöne Seite hat, welche die unvollkommne bei weitem überglänzt, und daß die Quellen der moraliſchen Uebel vielmehr Mängel ſind als Bosheit: So würdeſt du nach dem Ausſpruch deines eigenen Herzens ein ſehr ungerechtes Geſchöpf ſeyn, und es würde niemand weniger als dir anſtehen, ſo unbarmherzig auf die Sterblichen herabzudonnern. Verſtatte mir in dieſem Augenblik dein Gewiſſen zu ſeyn, und dich an dich ſelbſt zu erinnern. Siehe in dein Leben zurük und ſage mir dann, ob du läugnen kannſt, daß du auch zu den Menſchen gehörſt. Wie viel Thorheit wird dieſe Selbſtbeſchauung in deinem eignen Buſen entdeken. Vielleicht findeſt du bei genauer Unterſuchung, daß das menſchliche Geſchlecht erſt alsdann ſo verachtet zu werden verdiente, wenn ein jeder nach Proportion ſeiner Kräfte und Gelegenheiten, die er zur Verbeſſerung hatte, noch ein ſo groſſes Maaß von Fehlern hätte wie du. Ich ſehe, wie beſchämt dich dieſe

Betrachtung macht. Ich will dich nicht noch mehr zu Boden drüken. Aber ich hoffe, daß du izt an den göttlichen Lehrer der Chriſten denken werdeſt, der gewiß aus tiefer Einſicht in die Natur des Menſchen, ſeine Jünger ſo ſtark zur Demuth ermahnet. Demuth, oder Selbſterkenntniß, iſt das beſte Gegengift gegen eine Miſantropie wie die deinige iſt, die zwar aus einem Eifer für das gute entſpringt, aber vom Stolz zu einer Paſſion aufgeſchwellt wird, welche den Menſchen ſchändet, und eine Art von Empörung gegen die Vorſicht iſt.

In einer mitternächlichen Stunde, als meine Seele in stille Schatten gehüllt umhergleitete, hörte sie mit dem inwendigen leisen Gehör, womit sie die Hymnen der Natur und die noch zartere Stimme vernimmt, die bei jeder Idee oder Handlung uns Beifall giebt oder tadelt, einen Streit zwischen zween Genüs, welche um das Haupt der schlummernden Sacharissa schwebeten. Der eine war leicht für einen guten Engel und für ihren Beschüzer zu erkennen; Aber den andern verrieth sein schwefelichter Glanz und eine Mine voll tükischer Bosheit, daß er einer von denen sey, welche im Finstern umherschleichen, um das reine Herz der Unschuld zu beflecken. Denn eine jede Seele, o Sacharissa, ist von zween Genüs umgeben. Der eine, ihr Freund und getreuer Wächter, ist unablässig bemüht, sie unverlezt

durch

durch die Irrgänge des Lebens zu leiten; er würkt durch geheime Einflüsse in dem edelsten Theil der Seele, wo er die Vernunft stärket und sich von da in das willige Herz ergießt. So süß ist nicht dem zärtlichen Jüngling die liebliche Stimme der Braut, noch der liebenden Mutter das Stammlen des Kindes, das um ihren Busen lächelt, als seine ätherische Stimme sanftsäuselnd ins Herz hinabtönt, wenn er eine gute That mit inwendigem Beifall belohnt, und der in sich selbst gesammelten Seele ein Triumphslied singt: Unter seinen Flügeln, im Bewußtseyn der Unschuld, ruhen, ist lieblicher als in Bächen von sinnlichen Freuden schwimmen. Von ihm kommt es, schöne Sacharissa, wenn du durch eine wunderbare geheime Empfindung gewarnet wirst, Vorstellungen in deinem Gemüthe Plaz zu geben, welche den holden Frieden deiner harmonischen Brust zerstören könnten. Von ihm kommt die Bestrafung die du auf deinem nächtlichen Lager

fühlst,

fühlst, wenn du einen Tag zum Opfer der Eitelkeit abgeschlachtet, oder aus allzugroſſer Gefälligkeit, wider deinen eigenen Geſchmak, modiſche Thorheiten mitgemacht haſt. Glüklich, wenn du einen ſolchen Beſchüzer nie von dir verſcheucheſt, noch dein leicht verwundetes Herz dem tükiſchen Dämon ausſezeſt, der immer bald näher bald entfernter nach dir ſchielet und auf Gelegenheit lauret, irgend einen unverwahrten Zugang in deine Seele zu finden. Und dieſes iſt nur allzuleicht möglich; denn er beſizt die gefährliche Gabe, gleich dem betrügeriſchen **Wiz**, allerlei Geſtalten anzunehmen. Wie oft verſtekt er ſich hinter eine Schaar von Jugend-Freuden, die er **unſchuldig** nennt, und laurt wie ein Scorpion unter Blumen. Laß dich nicht durch ſeine glatten Worte verführen; durch ſolche verführte einer ſeines gleichen die unſchuldigſte unter allen Weibern. Alsdann biſt du **unſchuldig**, wenn du dein Herz mit Freuden vor dem Allwiſſen-

den

den ausbreiten kanſt; wenn keine Schwärmereyen eitler Begierden, keine unbeſonnene Wünſche, keine Ungeduld, kein Stolz über Vorzüge die auf der Wage der Weisheit von einem Sonnenſtaub überwogen werden, deinen Geiſt beſeelen. Glaube nicht dem Unbedachtſamen, der dich geiſtreich nennt, weil deine Augen mit ihrem lieblichen Blizen ſein Herz geſchmelzt haben, und der dich Tugendhaft glaubt, weil er ſich beredet, daß in einem ſo blendenden Buſen nothwendig die ſchneeweiße Unſchuld wohnen müſſen. Du biſt edel, daß du Begierden in dir fühlſt, den erhabenſten Vorbilden der Tugend nachzueifern. Aber du biſt noch weit entfernt ſie erreicht zu haben, wenn du ihnen gleich dieſe oder jene Empfindungen abgelernt haſt. Eine Clementine iſt die höchſte Ehre der Menſchheit, ſie ſchwebet zwiſchen der Engliſchen und menſchlichen Natur in der Mitten. Du haſt alle ihre Zärtlichkeit, Sacharissa,

ſtrebe auch nach ihrer Gröſſe. Das erſte iſt eine Gabe der Natur, das lezte wird dein eigenes Werk ſeyn. Zärtlichkeit des Gemüths ohne Stärke, ohne Großmuth, iſt Weichlichkeit; ein Rohr das von jedem Winde bewegt wird. Aber eine Seele die ſich eine erhabene Art zu denken angewöhnt hat, höret ungereizt die Stimme der Freuden, die ſie an ihre Ufer zu einem wollüſtigen Tode einladen, und ſtehet unerſchüttert im Sturm, wie eine Ceder GOttes, deren Wurzeln in die Tiefe hinabreichen. Und wie kann eine Seele anders als groß ſeyn, die ihren Adel bedenkt, die dieſen Erdenkloß gegen jene himmliſche Welten, und Tage die wie ein Schatten dahingehen, gegen die Ewigkeit abgewogen hat? Was hat dann die Eitelkeit und die Wolluſt einer ſolchen Seele anſtändiges anzubieten? Was hat ein Stäubchen für eine Proportion gegen den Himmel? Muß nicht, wenn du ſo denkſt, die getreue Ausübung der kleinſten

ſten Pflicht dir ein gröſſeres Vergnügen geben als dieſe flatternden Seelen zukennen fähig ſind, die immer auſſer ihrem eignen Bezirk in den Auen der Thorheit herum irren und alle Dinge um ſich her mit trunknem, ungewiſſem Auge angaffen. Nein, Sacharissa, der neidiſche Dämon ſoll nicht triumphiren, dich in dieſe Labyrinthe hineingezogen zuhaben.' Du wirſt unverwandt dein Ohr nach der ſanften Stimme der Weisheit lenken, und den Weg mit immer ſtärkern Schritten fortwandeln, auf welchem Ruhe und Zufriedenheit unter deinen Tritten blühen, und tauſend Seraphim, von deiner demuthsvollen Tugend angelokt, um dich her ſchweben und einen Kreiſs um deine Seele machen, durch den kein Unfall dringen kann.

In welchen Gefilden irrest du izt, von der Morgenröthe umgeben, o Cyane, welche Schatten, welche selbstgewachsne Laube bedekt dich? Welche Blume zieht dein immer heitres Auge auf ihre sittsame einfärbige Schönheit, als ob sie sich sehnte an deinem Busen aufzublühen? — Oder hörst du stillauschend der wirbelnden Lerche zu, die ihre frohen Empfindungen, Hymnen dem Gott der sie zur Freude empfindlich schuf, dem Tag entgegen singt? Wie zufrieden lächelt dein denkendes Antlitz, aus dem eine unverfälschte Seele hervorsieht! Wie verschönert sich die Natur um dich her, da dein Geist die Gegenwart seines Schöpfers fühlt, die Gegenwart des **unsichtbaren Genius der ganzen Welt**, dessen Athem alle diese Kräfte der Natur bewegt, unaussprechliche unzehlbare Lieblichkeiten über alles sichtbare

bare ausbreitet. Wie froh wandelst du in diesen einsamen Gebüschen! deine Empfindungen antworten, gleich der Nymphe in Felsen, den Stimmen der Natur die dich zum süssen Gefühl deines Daseyn erweken. Keine Sorge, keine lüsterne Begierde, bewölkt den reinen Himmel deiner Seele. Unentweiht von den Sitten der verdorbnen Welt, kennest du kaum die Nahmen der Verstellung, der Affektation, der geschminkten Tugenden und der schlauen Künste Städtischer Buhlerinnen, Buhlerinnen um Ruhm oder Wollust. Du entbehrest leicht, mit deiner eignen Anmuth geziert, ihren erbettelten gothischen Putz. Ungesehen, wie diese balsamische Feldrose im Gebüsche blüht, unbewundert, ohne Verlangen nach Ruhm blühest du. Du weist nicht, du schöne Unschuld, daß du Zeugen um dich her hast. Ich sehe sie ihr [illegible] Hayn aus Purpurwolken herabneigen, oder gleich Frühlingslüften an de-

uer Seiten hinſchweben; ſie lächeln dich Brüderlich an. — Dem Engel umgeben allezeit die Unſchuld, Engel bewachen die Seelen, deren himmliſche Nahmen im Buche des Lebens ſchimmern. Wie oft empfindeſt du ihre ſanftliſpelnden Eingebungen? Ergöze immerfort o Cyane ihr Auge, beſchäftige ſie unaufhörlich mit deinen frommen Thaten! denn ſie ſind befehligt ſie alle aufzuſchreiben. Die kleinſte Handlung, die ein reines Herz, eine zärtliche Sorgfalt die Pflichten unſers Berufs zu erfüllen, zur Quelle hat, iſt wichtig in den Augen des ewigen Vaters, der unſer Richter ſeyn wird!

Warum weineſt du, ſchöne Glycera, warum blikt deine ſonſt immer lächelnde Anmuth wie ein verblühender Frühling aus feuchten Wolken hervor? Warum fliehſt du die geſellige Freude, und ſucheſt den melancholiſchen Hayn wo niemand deine Thränen tadelt? — Ach du beklageſt eine verlohrne Freundin, vor wenigen Stunden blühte ſie wie eine Morgenroſe, da pflükte ſie plözlich der Tod, und ſie verdorrete wie eine Roſe im Mittag. Ach! eine Geſundheit, welche Unſterblichkeit zu verſprechen ſchien, die regeſte Munterkeit, die friſcheſte Blume der Schönheit, konnten ſie nicht vorm Grabe bewahren. Sie, die vor kurzem alle Augen ergözte, in allen Jünglingen Verlangen und Liebe anzündete, von allen bewundert oder beneidet wurde, ſie iſt nicht mehr, das ſchmelzende Feuer ihrer Au-

gen, die Farbe ihrer Wangen iſt gleich der welken Lilie, alle dieſe lächelnden Gratien ſind verſchmachtet! Ja weine nur, ſchöne **Glycera**! Dieſer Leib, in dem die Natur ihre ſchönſte Idee ausgebildet zuhaben ſchien, iſt ſchon ein modernides ekelhaftes Scheuſal, eine Speiſe der Würmer. Und wo iſt denn nun die Schönheit, welche deine Geſpielen an ihr beneidete; die Schönheit, wegen welcher ihre Schmeichler ſie ſo vergötterten und ſie bald Leda bald Venus nannten? — Du ſtaunest, **Glycera**, ein ahnender Schauer erſchüttert dein zartes Gebein. Die Schatten um dich her werden dir zu Todesgeſtalten, und du höreſt aus dem rauſchenden halbentblätterten Gebüſche die Stimme deiner Freundin, die dir ruffet: Folge mir! — Ach! **Glycera**! was ſind dieſe Farben, dieſe ſtolze Bildung? Eine gemahlte Speiſe der Augen, und wie oft ein Köder lüſterner, nach Wolluſt wiehernder Blike? Eine Nahrung der

Eitel-

Eitelkeit, und oft ein Raub des Laſterhaften und eine Verrätherin der Unſchuld. — Und wie flüchtig, wie vergänglich iſt ſie ihrer Natur nach? Eine glänzende Seifenblaſe, ein buntes Nichts! — Wache auf, Seele, Unſterbliche, Erbin der Ewigkeit, wache auf. Schwinge dich über dieſen blühenden Staub und erkenne deinen Adel. **Die Tugend iſt die Schönheit des Menſchen**, eines Geſchöpfs, das über die unbeſeelte und thieriſche Welt erhaben, von einer Seite den Geiſtern des Aethers verwandt iſt. Verachte o **Glycera**, dieſe Würmer-Seelen, die, von niedrigen Begierden gedrükt, auf deinen Wangen kriechen, ſie kennen ſich ſelbſt nicht noch dich! — Siehe **dieſe Welt** iſt nicht wie die Träume der wollüſtigen Jugend ſie zaubern. **Sie vergeht mit ihrer Luſt.** Die Betriegerin verſpricht dir beſtändige Freuden und bezahlet deine Erwartung mit Reue oder Ueberdruß. Laß dich das Grab deiner Freun-

din Weisheit lehren. Weiſe ſeyn in der Blühte des Lebens, wenn jede Ader nach Vergnügen lechzet, wenn tauſend Syrenen die leichtſinnige Seele zu ihren tödlichen Ufern laden; alsdann weiſe ſeyn, eh uns die Erfahrung zu ſpät weiſe macht, — o daß iſt ein Triumph für die Seraphim, die immer unter uns wandeln, und die ich oft in nächtlichen Stunden höre, wenn ſie, in traurige Wolken verhüllt, den Fall der Unſchuld und die Verblendung unſterblicher Seelen, deren Wächter ſie ſind, auf weinenden Lauten bejammern.

Komm, Glycera, laß uns das Grab unſrer Verſtorbnen beſuchen. Du ſtiller Mond, neige dein umſchleyertes melancholiſches Antliz aus dem herbſtlichen Duſt herab, und zeige uns den Weg. Hier in dieſer feyerlichen einöden Stille, wo die Nacht und der Tod unter zerſtreuten Gebeinen ſchlummern, auf den Gräbern der Chriſten die einſt auferſtehen

ſtehen werden, hier laß uns mit unſrer Seelen einen Bund machen! Engelsgeſtalten ſchweben halbſichtbar, mit Schatten vermiſcht, um uns her. Der Ewige, unſer Richter, höret uns zu. Laß uns ein feierliches Gelübde thun, Weiſe zu ſeyn und für die Ewigkeit zu leben. Laß uns dieſe kindiſchen Eitelkeiten mit Füſſen treten, bei denen die Thoren Ruhe für ihre Seele ſuchen und nicht finden. Sie mögen vom Wein des Unſinns trinken, uns als Einfältige und Narren verlachen! Genug daß wir den Beifall des Himmels haben, und das ſind, was ſie niemals ſeyn werden, glüklich.

Was lieſeſt du hier, **Aedon**, das ein ſo vergnügtes Lächeln in deinem Geſicht erregt und den Schlaf von deinen Augenliedern entfernt, obgleich die äuſſerſten Sterne ſchon ſinken — Es ſind Anacreons Oden — du biſt entzükt über dieſen Liebling der Natur, in deſſen Liedern die delicate Wolluſt und die naiven Gratien athmen. Du haſt ihm eine gute Geſellſchaft auf deinem Pult gegeben. Hier liegt G. ſein Nebenbuhler, dort Chaulieu; Tibull, Hagedorn, Gay, Prior, deine Vertrauten, liegen mit andern Dichtern, deren Muſe die Freude iſt, in angenehmer Unordnung zerſtreut. Eine lächelnde Tiefſinnigkeit verkündigt mir was izt in deiner Seele vorgeht. Du ſiehſt die Welt aus einem luſtigen Geſichtspunct, lauter Myrtenhayne, Roſenlager und ewige Frühlinge, willige Mädchen, Faunen

und

Die lange Weile schleicht den guten Göttern nach
Wohin sie fliehn, bis in die Kabinetchen,
Bis in die Lauben von Schasmin
Und auf die nun nicht mehr wollüst'gen Ruhebettchen.
Zu bald erfuhren sie, sogar im *Tét' à Tét'*,
Dafs ohne der Grazien Gunst nichts wohl von Statten geht.
Vergebens wurde bey Auroren
Die Sommernacht ein wenig lang' bestellt,
Selbst für die Heben und die Floren
Geht nun (so unbarmherzig hält
Der Liebesgott sein Wort) die schönste Nacht verloren.
Den schlummernden Endymion
Kann Lunens wärmster Kufs nicht aus der Schlafsucht küssen,
Und zu Aurorens Rosenfüfsen
Petrarkisiert, trotz D'Urfé's Seladon,
Der weise Cefalus. Sogar der Gott der Gärten
Schleicht von Pomonen sich ein wenig früh davon,
Und schwört, gerichtlich zu erhärten,
Dafs einem Manne, wie Er, durch alle Zauberey
Von allen Nestelknüpferinnen

Der ganzen Welt, so was noch nie begegnet sey.
Die hintergangenen Göttinnen
Benahmen zwar sich meisterlich;
Sie schienen willig zum Vergleich,
Und sprachen von der Lust der Sinnen
Wie Zenons strengste Schülerinnen;
Doch sage mir nur niemand, dafs man sich
Durch Scenen dieser Art bey ihnen sehr empfehle.
Natürlich dünkt ein schönes Weib
Sich etwas mehr als eine nackte Seele;
Und Metafysik ist ein schaler Zeitvertreib
Für Nymfen die in Lauben wachend schlafen,
Und sich gefafst gemacht, anstatt
Dem Günstling zu verzeihn, der nichts begangen hat,
Ihn für Verbrechen zu bestrafen.

Wie dem auch sey, so hatten dieses Mal
Die Götter keine andre Wahl,
Als Amors Strafgericht so leicht auf sich zu nehmen
Als möglich war, und, statt der Weisheit sich zu schämen
Wozu er sie verdammt, sie, wo nicht angenehm,

Doch ehrenvoll zum wenigsten zu machen.
Diotima's gepriesenes System [1])
Ist, wie ihr wisset, sehr bequem
Zu diesem Zweck. Zu was für schönen Sachen
Gibt es den Stoff! Wie fein es klingen mufs
Wenn selbst Priap, dem sonst der beste Kufs
Zu leichte Speise war, mit schwärmendem Entzücken
Von reiner Liebe schwatzt, sich sättiget an Blicken,
Und in demüthiger Distanz
Von seinem Gegenstand, mit einem grofsen Kranz
Von *Agnus castus* um die Lenden [2]),
Pomonen überzeugt, ein Busen, dessen Glanz
Den Schnee beschämt, sey nicht gemacht von Händen
Gedrückt zu seyn, und einen kleinen Mund,
Der reizend spricht und lacht, um einen Kufs zu pfänden,
Sey Hochverrath. — Wer kann so schön dich sehn
(So fährt Herr Fallus fort zu krähn)
Und mehr, als dich zu sehn, verlangen?
Die Seele die dich anschaut, streift

Flugs ihren Körper ab, so wie verjüngte Schlangen
Die alte Haut; sie fliegt empor, durchschweift
Ihr neues Element, die Rosen deiner Wangen,
Die Lilien deiner Brust, vergifst
Der Sinnen letzten Wunsch, und fühlt dafs wahrer Liebe
Die Liebe selbst die höchste Wonne ist.

Diefs alles, wir gestehn's, ist schön und gut zum Sagen;
Auch sagen es die Götter oft genug
Den Himmelstöchtern vor; man hört in dreyfsig Tagen
Und Nächten nichts als diefs. Doch, diesen hohen Flug
Noch dreyfsig Tage auszuhalten
Fühlt kein Olympier sich stark genug behielt.
Ein andres ist, wenn man dergleichen wirklich fühlt,
Wie einst Petrark. Allein bey unsern kalten
Entgeisterten Verliebten war gewifs
Diefs nicht der Fall: die guten Götter hatten

Nichts besseres zu thun, und sag'en alles
diefs,
Von Nacht und Mond und kupplerischen
Schatten
Heraus gefodert, blofs *in Fugam Vacui*.
Die Damen gähnten traun! noch mehr
dabey als sie,
Und wie das Lustspiel enden mufste
Erräth sich leicht. Denn trotz der harten
Kruste
Die ihr jungfräulich Herz beschützt,
Kann Pallas selbst den Mann, der zu
nichts anderm nützt
Als ihr zu Fufs zu liegen und zu schmachten,
Nicht anders als aus Herzensgrund ver-
achten.
Das tugendhafteste Weib flöfst gern was
wärmeres ein
Als was wir blofs für ihre Tugend fühlen,
Und, ohne minder darum der Weisheit
treu zu seyn,
Beym ruhigsten Vorsatz, das Feuer nie
zu kühlen
Das euch verzehrt, ergetzt sie innerlich
An seinem Spiel, an seiner Flamme sich.
Worin bestünde denn auch, im Grunde,
das Behagen
Von einer Lage, wobey sie nichts zu wagen

Nichts zu verlieren sieht? sich selbst nicht
sagen kann,
Dein Sieg ist ein Verdienst, dein Gegner
war ein Mann!
Wir unterstehen uns zu sagen
Dafs diefs sogar auf Bilder sich erstreckt,
Und dafs ein Cherub ohne Magen
Und Unterleib, in seinem Federkragen
Des frommen Nönnchens Herz nicht halb
so gut erweckt,
Als Guido's Amor, zwar *divino*[3])
Der Absicht nach, allein der, wie ihr
wifst,
Darum nicht minder als ein andrer Amo-
rino
Ein sehr vollständig Bübchen ist.

Ist diesem so, wer kann den überirdi-
schen Schönen
Verargen, wenn sie sich, so bald Kupi-
do's Fluch
Durch manchen fehlgeschlagenen Versuch
Bestätigt ist, nach andrer Kurzweil sehnen?
So manche schöne Sommernacht
Vorbey gegähnt! Die nie betrogne Macht
Von ihren Reizen nun dem Zweifel Preis
gegeben!

Und Rachsucht sollte nicht die holden Busen heben?
Der erste Schäfer wäre just
Was eine Göttin braucht, wenn sie der Rache Lust
Sich geben will; oft ist dabey zu gewinnen:
Allein auch diesen Behelf entbehren die Göttinnen.
Der Erdkreis wird von Amors Interdikt
Nicht leichter als der Göttersitz gedrückt.
Den einzigen Trost, den ihnen zu versagen
In Amors Macht nicht lag, war das Talent — zu plagen,
Womit das schöne Volk, zumal vom Götterstand,
Sehr reichlich sich versehen fand.
Die unfreywilligen olympischen Kombaben
Wie sollten sie erfahren haben
Was Schönen können, denen man
Mifsfallen hat, und die uns quälen wollen!
Zu unserm Glücke kömmt's, wenn wir's empfinden sollen,
Auf einen kleinen Umstand an,
Auf den die Herzenskönigginnen
Sich, wie es scheint, nicht allemal besinnen.
Ins Ohr gesagt, ich weifs euch ein Arkan,

Womit die Götter sich so fest als Eisen machen.
Ihr wünscht es mitgetheilt? Wohlan!
Das Ganze ist: zu ihrem Zorn—zu lachen.
Das Mittel ist bewährt; von allen *Remediis*
Amoris in der Welt hilft keines so wie dieſs.
Die Göttin starrt, zum Exempel, mit Augen von Medusen
Dich an, und hofft, versteinert werdest du,
Ein Denkmahl ihrer Macht, nun da stehn: aber du,
Du bist kein Geck, du hast *aes triplex* um den Busen,
Du issest, trinkst und pflegst der Ruh'
Wie sonst, und nimmst, statt abzunehmen, zu,
Und statt der Quälerin was dummes vorzuweinen,
Lachst du, und gehst davon auf zwey gesunden Beinen.
Verachtung ist ein mächtiger Talisman,
Nur schlägt er nicht so gut in allen Fällen an
Als wie in dem, worin, für ihre Sünden,
Seit Amors Flucht, die Götter sich befinden.

Denn freylich thut ein gewisser geheimnifsvoller Instinkt,
Den wir in guter Gesellschaft nie unmaskiert erblicken,
Weit mehr dabey, als mancher Göttin dünkt,
Wenn ihre Reizungen selbst ein weises Hirn verrücken.
Durch ihn setzt oft ein Nymfchen in Entzücken,
Ist eine Ilia und Egeria, überall
Mit Grazien garniert und *tota merum sal* [4])
In deinen fascinierten Blicken,
Die dir, wie uns, so bald du nüchtern bist,
Ein sehr alltäglich Thierchen ist.
Ohn' ihn erblickte vielleicht Adonis an Cytheren
Nur abgeschofsnen Reiz und Rosen im Verblühn;
Ohn' ihn wird Juno zur Megären,
Zur Galatee ein Austerweib durch ihn.
Sie, deren Lieblichkeit zu hyperbolisieren
Die Göttersprache selbst einst unzulänglich war,
Sind itzt der Gegenstand von hämischen Satiren.
Auroren wird ihr Rosenhaar

Zur Last gelegt, Dianen ihre Länge;
Mit unbarmherziger, kunstrichterlicher Strenge
Wird jeder Reiz anatomiert,
Und, wie natürlich ist, verliert
Der Reiz dabey. — Bey Amors Zauberfackel
Muſs man die Schönheit sehn! Der kalten Tadelsucht,*
Die Reiz vor Reiz gerichtlich untersucht,
Ist Hebe selbst nicht ohne Makel.

und tanzende Menaden, und Nachtigallen deren Syrenengesang zur Liebe einladet — Ein solches Gesicht, allzupoetischer Jüngling, breitete die Gegnerin der Tugend vor dem Hercules aus, da er Gedankenvoll auf dem Scheidweg saß, und, was du noch nie gethan, mit Ernst darauf dachte, wie er leben wolle. — Höre, wenn dich anders die Phantasie nicht schon so weit von der Vernunft abgeführt hat, daß dich Anacreon ein Weiser dünkt, höre die Stimme eines Freundes, welcher frühzeitig den reizenden Gefahren entronnen ist, denen du zueilest. — Ein dichtrischer Jüngling, dem die Natur ein zartes Gefühl für ihre Schönheiten und einen Ueberfluß an Wiz gegeben, ist mehr als irgend ein andrer benötigt ein Schüler der wahren Weisen zuseyn. Je weiter die Grenzen des Wizes werden, desto enger wird das Gebiet der Vernunft. Und die Vernunft muß doch in einem Geschöpf herrschen, welches mehr als

das

VARIANTEN *).

V. 36 — (S. 181 der Ausgabe von 1789.)

Mit Einem Wort, so schön daſs Mulciber
Sich nicht bereden kann, von einem Sohn wie Der
Papa zu seyn, u. s. w.

V. 140 — (S. 187 der Ausgabe von 1789.)

Schon bey der Tafel schleicht die lange Weile sich ein,
So sehr die Götter sich um Witz zu haben quälen.
Man merkt es gehe nicht und sucht es zu verhehlen;
Vergebens! denn, beym Styx! der beste Götterwein
Ist Wasser nur, wo Amors Schwestern fehlen.

*) Eine Menge kleinerer Abänderungen (ob Verbesserungen, wie die Absicht wenigstens war, müssen andere entscheiden) welche dieses ganze Gedicht durch die letzte Feile erhalten hat, schienen nicht erheblich genug, um unter den Varianten aufgeführt zu werden.

V. 185 — (S. 188 der Ausgabe von 1789.)

Dafs einem Manne, wie er, durch alle Zauberey
Von allen Circen und Medeen,
Kanidien, und allen bösen Feen
Der ganzen Welt, so was noch nie begegnet sey.

V. 199 — (S. 194 der Ausgabe von 1789.)

Ihr wünscht es mitgetheilt? Wohlan!
Nicht achten, Kinderchen, nicht achten,
Dieſs ist die ganze Kunst! — Du betest Chloen an,
Ein saures Blickchen macht dich schmachten,
Ein Lächeln ist genug dem Zevs dich gleich zu achten —
Du armer Mann! wenn sie dich quälen will
Blickst du sie sterbend an und hältst ihr still —
Nicht achten, kleiner Thor, nicht achten!
Probatum est! Von den *Remediis Amoris*, glaube mir, hilft keines so wie dieſs.
Sie starrt dich an mit Augen von Medusen,
Versteinert, denkt sie, werdest du
Zum Zeichen da stehn: aber du, u. s. w.

V. 311 — (S. 195 der Ausgabe von 1789.)

Das Mittel ist bewährt, wiewohl nicht allgemein;
Es möchte dann und wann nicht anzuwenden seyn.
Nicht achten was wir lieben müssen,
Ist oft unmöglich, immer schwer;
Den Zustand nehm' ich aus, worin das Götterheer
Durch Amors Bosheit, wie wir wissen,
Seit kurzem sich befindt. Denn freylich, der Instinkt
Thut mehr dabey als mancher Göttin dünkt
Wenn ihre Reizungen uns das Gehirn verrücken.
Durch ihn setzt oft ein Nymfchen in Entzücken;
Ist eine Ilia, ist Venus, überall
Mit Grazien garniert, und *tota merum sal*
In euern fasciuiertén Blicken,
Die ohne Amors arge List
Ein sehr alltäglich Thierchen ist.
Ohn' ihn erblickt Adonis in Cytheren
Nur eine Frau zum Zeitvertreib;
Ohn' ihn wird Juno zur Megäre
Und Galatee zum Austerweib. u. s. w.

ANMERKUNGEN.

1) S. 192. V. 208. Diotima's gepriesenes System—

Die so genannte platonische Liebe, welche Plato in seinem Gastmahl von der Wahrsagerin Diotima dem Sokrates vortragen läfst.

2) S. 192. V. 217. *Agnus castus*—

Die Blätter dieser Staude haben, nach der Versicherung des Plinius, eine gewisse kühlende Kraft, die dem Gelübte der Enthaltung besonders zuträglich ist. Die athenienſischen Frauen, welche während der Thesmoforien (eines über acht Tage dauernden Fests der Ceres) von ihren Männern abgesondert leben mufsten, bestreuten, aus einer Vorsicht, die ihrer Gewissenhaftigkeit mehr Ehre macht als ihrem Temperament, ihr Lager mit Blättern von *Agnus castus*. *Plin.* H. N. XXIV. 9.

3) S. 195. V. 267. Als Guido's Amor, zwar *divino*—

Auf einem von Robert Strange gestochnen Blatte, das einen nackten schlafenden

Knaben von sechs oder acht Monaten vorstellt, neben welchem eine junge Nonne mit gefalteten Händen ihre Andacht verrichtet, aber unfreywillige Zerstreuungen zu haben scheint. Statt der Unterschrift *Amoris primitiae*, die sich auf die Nonne bezieht, hätte sich *Amore divino* um so besser geschickt, weil dieses Blatt das Gegenstück von einem ebenfalls nach Guido Reni gestochenen Kupido ist.

4) S. 198. V. 320, 21. Ist eine Ilia —

Ilia et Egeria est, do nomen quodlibet illi. Horat. Tota merum sal (von Kopf bis zu Fuse lauter Reiz) *Lucret. de Rerum Natura*. IV.

FÜNFTER GESANG.

V. 1—16.

Nun, lieben Freunde, setzet euch
Ein wenig an der Götter Stelle,
Und sagt mir, ist ein Himmelreich,
Wo man einander quält, nicht eine wahre Hölle?
O Amor, Gott der Freuden, kehre um!
(So rufen heimlich Götter und Göttinnen)
O kommt zurück, ihr holden Charitinnen!
Wo ihr verbannet seyd, da rinnen
Kocyt und Flegethon, da quälen Plaggöttinnen,
Ach! ohne euch ist kein Elysium,
Ist kein Olymp!—Allein, dieſs laut zu rufen
Verbietet Stolz und falsche Scham.
Sie muſsten erst durch alle Stufen
Der langen Weile gehn. Zu welchen Mitteln nahm
Man seine Zuflucht nicht? Bald gab der dicke Komus
Ein prächtig Freudenfest, wobey

Nichts als die Freude fehlt, bald Momus
Ein possenreiches Allerley,
Das desto mehr die Logen gähnen machte,
Je lauter Silen und Pan und der Verfasser lachte.
Herr Momus war, wie Dichter meistens sind,
Für seines Witzes Brut an beiden Augen blind,
Und sprach im ersten Zorn zu seinem Freund, dem Thiere
Mit langem Ohr: Der Henker amüsiere
Die Damen und Herren, die nicht zu amüsieren sind!
Doch dient' es ihm zum Trost, dafs Azor und Zemire
Von Monsieur Marmontel nicht befsre Wirkung that.
Die Musen dachten, so was neues
Dergleichen der Olymp noch nie gesehen hat
Mufs Wunder thun: allein Apoll verzeih' es
Zemiren-Erato! man fand sie kalt wie Schnee.
Zwar schien das arme Thier von Azor zehnmal ärmer
An Feuer noch, wiewohl der gröfste Schwärmer

Im ganzen Götterthum, der Sohn der Semele,
Die Rolle spielte; nur der Götter-Assamblee
Ward, wie ihr seht, dadurch nicht desto wärmer.
Wißt ihr was traurigers, im Himmel, oder hier
In diesem Jammerthal, wo wir, nach Standsgebühr
Mehr oder weniger, der langen Weile fröhnen,
Als, unergetzt, bey langen frostigen Scenen
Mit Sang und ohne Sang, einander anzugähnen?
Auch hielten's die Schönen des Himmels nicht manchen Abend aus.
Viel lieber, sprachen sie, hojahnen wir zu Haus,
Und schneiden Bilderchen aus und putzen unsre Puppen.
Zuletzt, nachdem man lang' auf neue Kurzweil sann,
Bot die Astronomie sich an.
Seitdem es Sterne gibt sah man so schöne Gruppen
Um kein Dollondisch Rohr gebückt:
Die Damen schienen ganz von Wissenslust entzückt,

Sie guckten Nächte lang, und hohlten sich den Schnuppen.
Der Wettstreit, wer im schönsten Nachtgewand
Den Sternen Cour zu machen käme,
Trug auch das Seine bey, dafs man am Weltsysteme
Und am Planetentanz so viel Vergnügen fand.
Nehmt noch dazu, was allen Lustbarkeiten
(Sogar den fei'rlichen, wozu die Glocken läufen)
So was, wie nenn' ich's? gibt, das sie pikanter macht,
Mit Einem Wort, die Zeit der Mitternacht!
So hätte wohl zum Glück der Mondenfinsternissen
Nur Amor noch ins Spiel sich mischen müssen.
Allein, da dieser fehlt, verlor die Warte bald
Den ersten Reiz. Die Nächte waren kalt;
Die Damen klagten über Flüsse
Und Rückenweh und Drücken auf der Brust:
Man fand, dafs man die Wissenslust
Gemächlicher zu stillen suchen müsse.

Versuche folgten nun in Ger'kens leerem Raum;
Man wiegt die Luft, zergliedert Sonnenstrahlen;
Und lernt, warum sie leichter Wolken Saum
Bald blau, bald gelb, bald purpurfarbig mahlen;
Man mißt den Schall, man zählt den Sand am Meer,
Die Flocken Schnee, die Tropfen Regen,
Die auf das Erdrund ungefähr
Ein Jahr ins andre fallen mögen;
Was mißt und zählt man nicht?—Wenn man mit seiner Zeit
Sonst nichts zu machen weiß; alsdann ist Zeit-Ersparung
Nur Zeit-Verlust. Die kleinste Kleinigkeit
Wird wichtig dann, und eh' die Seele Hunger leidt
Zieht sie aus Distelköpfen Nahrung.
Noch mehr—voraus gesetzt, daß euer Trismegist
Die Klugheit hat, mit Demonstrazionen
Und a + b die Damen zu verschonen,
Wo ist—wenn den Endimionen
Was Menschliches begegnet ist,
Ein Zeitvertreib mit diesem zu vergleichen,

das ſchönſte Thier iſt. Der Rath den ich dir gebe hat nichts unangenehmes. Ich erlaube dir den Suarez zu verſpotten, ob du ihn gleich nicht kennest. Ich will dich nur zu einem gröſſern Virtuoſo machen. Du ſolſt das ganze Reich der Schönheit durchreiſen und dich überzeugen daß es höhere Schönheiten giebt als blumichte Wangen und milchweiſſe Buſen, daß es höhere Freuden giebt als die von den Lippen der Mädchen und ausſprudelnden Gläſern winken — daß die Weisheit, die Tugend, die Unſchuld unſre höchſte Bewundrung und Liebe verdienen. — Aber was ſage ich! was bedeuten dieſe Nahmen? Was iſt Weisheit? Was iſt Unſchuld? Unſere Zeiten haben eine neue Sprache angenommen. Anacreon iſt ein Weiſer und Leontium unſchuldig! — So ſchief und ſchwindlicht dachte man nicht, da Xenophon und Plutarch noch ihre Schüler hatten; von dieſen, von einem Plato oder Schaftesbury lerne was Na-

tur

Dem Mütterchen Natur (die keine Zeugen liebt
Wenn sie den Wangen Roth, dem Busen Lilien gibt)
Bis zur Toilette nachzuschleichen?
Die Schächtelchen, die Büchschen allzumal
Eins nach dem andern aufzumachen,
Und tausend wunderbare Sachen,
Wovon euch nie geträumt, aus ihrem Futteral
Heraus zu ziehn und, Stück vor Stück beschen,
Sie, jedes in sein Fach, zurück
Zu legen, und—so klug davon zu gehen
Als ihr gekommen seyd!—man muſs gestehen,
Dieſs Spiel ist wohl so gut als eines in in der Welt.
Allein, so sehr es unterhält,
Verliert's doch, wenn ihr's lange spielet,
Der Neuheit Reiz, der Anfangs es empfiehlet.
Ein andrer Spaſs wird auf die Bahn gebracht;
Die Antlia, die nicht mehr Kurzweil macht,
Muſs dem Elektrofor, und der dem Luftball weichen,

Und diesem geht's wie allen seines gleichen.
Was wollen wir? da nichts mehr Lindrung gab,
Sank man von Spiel zu Spiel zur blinden Kuh herab.
Vergebens! Amor fehlt, die Charitinnen fehlen!
Die blinde Kuh sogar wird int'ressant durch sie;
Umsonst, umsonst, ihr guten Seelen,
Hofft ihr Vergnügen ohne sie!
Vergebens schwanket ihr von einer Fantasie
Zur andern; ohne sie sind Freuden ohne Freude,
Ergetzt kein Ohrenschmaus und keine Augenweide,
Herrscht lange Weil' und dumme Apathie,
Und Überdrufs und Spleen und Agrypnie,
Bey aller Lust, beym schönsten Sommerwetter,
Beym Nektartisch, bey Tanz, Gesang und Symfonie,
Sogar im goldnen Sahl der Götter.

Die weise Frau verzeih' uns, deren Rath,

Zwar wohl gemeint, die schlimme Wirkung that;
Doch unser Sokrates scheint wohl gewufst zu haben
Warum er stets die schönen Knaben,
In deren Zirkel er sich so gerne finden liefs,
Den keuschen Grazien opfern hiefs.
Der Mann that was wir alle sollten,
Wofern wir weiser werden wollten:
Er fragte die Natur. Sie war sein Genius
Und seine Pythia. Doch, wohl gemerkt, er fragte
Wie man, belehrt zu werden, fragen mufs;
Und was sie ihm in Antwort sagte,
Vernahm er recht und ganz. Wem diefs ein Räthsel ist,
Der lass' es sich von Xenofon erklären:
Ein jeder ächter Sokratist
Versteht uns. Kurz und gut, Frau Pallas (ihren Ehren
Unschädlich!) hatte wohl die Folgen nicht bedacht,
Da sie den Göttern aus Cytheren
So strenge den Proceſs gemacht.
Der Spleen, der nun, seitdem man sie vertrieben,

Den Götterhof erfüllt, der Augen trübes Licht,
Die finstre Stirne, das faltenreiche Gesicht,
Das Unvermögen was zu lieben,
Die Trägheit was zu thun, war noch das schlimmste nicht.
Ist's dahin erst mit uns gekommen,
So nimmt das Übel zu. Zevs, der die Unterwelt
Regieren soll, regiert, so wie ein Würfel fällt,
Auf gutes Glück, und plagt die Bösen und die Frommen.
Minerva, deren Ernst die milden Grazien
Sonst unvermerkt erheiterten,
Ist vor Pedanterey nicht länger auszustehen.
Der schöne Bacchus wird, seit Amor sich verbannt,
Mit Satyrn stets bezecht gesehen;
Mars tobt und macht den Sakripant;
Die Musen krähen uns in fremden rauhen Tönen
Kamtschatkische Gesänge vor,
Entsagen, um neu zu seyn, dem Schönen,
Betäuben den Verstand, und martern unser Ohr.
Es hiefs sogar (wir wollen Besseres hoffen!)
Sie hätten einst in dichtem Gerstensaft

Mit Wodans wilder Brüderschaft
Aus Menschenschädeln sich besoffen.
Genug, der Unsinn ging von Grad zu Grad so weit,
Dafs endlich Äskulap, der Göttern und Göttinnen
Zweymal des Tags mit grofser Feyerlichkeit
Den Puls fühlt, um ihr Blut ein wenig zu verdünnen,
Und wiederum in aller ihrer Sinnen
Nutznieſsung und Gebrauch zu setzen, nöthig fand
Auf Amors Rückkehr vor der Hand
In vollem Amtsernst auszutragen.
Die Krankheit, sprach er, hat die Zirbeldrüse schon
Ergriffen; alles hier zu wagen
Ist nichts gewagt. So schlimm Cytherens Sohn
Auch seyn mag, wird er doch bey unsern Frauenzimmern
Und Herren überhaupt im Hirnchen nichts verschlimmern,
Hingegen desto mehr an Laune, gutem Muth,
Und selbst am Herzen besser machen;
Wir leben wieder, scherzen, lachen,

Verdauen, schlafen sanft, und machen frisches Blut!
Und werden mehr dabey gewinnen
Als mancher denkt.—Der Arzt hat Recht,
Rief das olympische Geschlecht.
Man hatte Zeit gehabt sich besser zu besinnen.
Sogar der Spröden weise Zunft
(Wiewohl sie sich's nicht merken liefsen)
War müde für Minervens Milz zu büfsen,
Und sehnte heimlich sich nach Amors Wiederkunft.
Die Sache ging im Götterrathe
Einhellig durch. Es liegt dem ganzen Staate
Zu viel daran, sprach Zevs, dafs wir in Einigkeit,
Wie Göttern ziemt, beysammen wohnen!
Stracks sendet man Merkurn mit Propositionen
Nach Pafos ab. Man gab sich etwas blofs,
Diefs ist gewifs; allein, die Sehnsucht war zu grofs,
Um durch Bedingungen den Frieden zu erschweren.
Ich sage nicht, sprach Momus, dafs man es
Vermeiden konnte, just so weit zurück zu kehren

Als man zu vorwärts ging—Wohl Recht hat Sokrates:
„So arg der Schalk auch ist, man kann ihn nicht entbehren"—
Diefs sag' ich nur: dafs, was wir jetzo thun,
War schon gethan, und hätten wir's beym Alten
Gelassen, wie ich stets für räthlicher gehalten,
So brauchten wir itzt nicht zu thun
Was schon gethan war; nun ist Amor unser Sieger!
Dafür, spricht Äskulap, sind wir um so viel klüger.
Von ungefähr stand mit gespitztem Ohr
Das Eselchen dabey und lachte
In sich hinein: „He? sagt' ich's nicht zuvor?
Die Welt geht, wie ich immer dachte,
So gut sie kann. Sie sollte besser seyn,
Spricht man, diefs fehlt und das!—Ich merk' es auch; allein,
Den will ich sehn, der eine befsre machte!"

Ende des siebzehnten Bandes.

H. Rambery del. L. Blanckh. fc.

DIE GRAZIEN.

tur und Tugend iſt; und gieb dir, ich beſchwöre dich bei dieſer Liebe zum Vergnügen, die in deiner Bruſt wallet, bei den unſterblichen Begierden deiner Seele nach Glükſeligkeit, gieb dir nur halb ſoviel Mühe vernünftig denken zu lernen, als ſich eine deiner unſchuldigen Nymfen giebt ihre feile Schönheit auszulegen, oder als Star ſich bemüht Reime zu haſchen. Widerſtehe den Reizen der ſinnlichen Schönheit, damit du nicht in Gefahr kommeſt eine Circe ſo ſehr zu ſchäzen als eine unſchuldsvolle Lavinia. Soll der Wiz, ſoll die Artigkeit und die Anmuth geliebt werden, ohne daß man frage, ob ein rechter Gebrauch von dieſen Naturgaben gemacht worden ſei? Soll Ovid aufhören abſcheulich zu ſeyn, weil er reizend iſt? Welch eine Verwirrung der Ideen! Welch eine Verkehrung der Natur und wahren Geſtalt der Dinge! Erwache aus deiner Verblendung! Der Wiz, wenn er nicht ein Aufwärter der Wahrheit iſt, iſt ein Teufel

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XVIII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRAMBL.
1799.

INHALT

DES XVIII. BANDES.

DIE GRAZIEN.

SCHACH LOLO.

DIE GRAZIEN.

EIN GEDICHT IN SECHS BÜCHERN.

1 7 6 9.

AN DANAE.

Geschrieben im Jahre 1769.

Ich weifs nicht, woher Sie es nehmen, schöne Danae, dafs ich mehr von den Grazien wissen müsse als ein andrer: genug, Sie wollen es so, und Sie bedienen Sich eines meiner eigenen Grundsätze, um alle die Bedenklichkeiten zu vernichten, die ich mir darüber machen könnte, Ihnen, die mit allen Ihren Vortrefflichkeiten doch nur eine Sterbliche sind, die Geheimnisse meiner geliebten Göttinnen zu verrathen.

„Der poetische Himmel (sagen Sie) hat, wenn ich Ihnen selbst glauben darf, ganz andere Gesetze des Wohlanständigen, als diejenigen, wornach menschliche Sitten und Handlungen beurtheilt werden. Die Göttin der Liebe hat keine Ursache zu erröthen, dafs sie den Adon zum Glücklichsten unter den

Sterblichen gemacht hat. Gesetzt also auch, Sie wüfsten von ihren Grazien mehr, als eine Sterbliche gern von sich wissen liefse, so würd' es doch keine Unbescheidenheit seyn —"

Verzeihen Sie mir, Danae! Warum sollten die Grazien nicht eben so wohl ihre Mysterien haben, als Isis und Ceres? Und sollt' es einem Dichter zu verdenken seyn, wenn er zu gewissenhaft wäre, die Geheimnisse der liebenswürdigsten Göttinnen vor profanen Augen aufzudecken?

Doch, dieſs ist hier der Fall nicht! Vor Ihnen, schöne Danae, können die Grazien keine Geheimnisse haben wollen; oder welche Sterbliche dürfte sich Hoffnung machen zu selbigen zugelassen zu werden, wenn diejenige nicht dazu berechtigt wäre,

Die, mit dem Gürtel der Venus geschmückt,
Die Seelen fesselt, die Augen entzückt?

Nein, Danae! wenn Ihrem Verlangen nicht genug geschieht, so mufs es blofs

daher kommen, weil ich mit diesen reizenden Gespielen Amors und der Musen nicht so vertraut bin, als es Ihnen beliebt voraus zu setzen.

In ganzem Ernst, ich besorge, es ist mehr als Bescheidenheit in diesem Geständnisse. Warum, ich bitte Sie, warum wenden Sie Sich nicht an einen Dichter, von welchem Sie stärkere Beweise haben, dafs ihm die Grazien hold sind? — Sie denken doch nicht, dafs ich den Kardinal von B**s meine? Nein! dem Abbé mocht' es erlaubt seyn, von ihnen zu singen; aber dem Bischof, dem Kardinal — Wer weifs? sagen Sie. Er mag immer der feinste Konklavist, der geschmeidigste Hofmann, und ein Meister in der Kunst, die zwey grofsen Nebenbuhlerinnen um die Herrschaft der Welt mit einander zu vergleichen, seyn: ich wollte doch nicht dafür stehen, was er thun würde, wenn ihn die Grazien Homers, die er als Abbé so schön besang, den Grazien des heiligen Thomas ungetreu machen wollten!

Wie dem auch seyn mag, genug, Sie

fel in einen Engel des Lichts verkleidet. Er raubet mit frevelnder Hand die keuſchen Schönheiten der Natur, um die Thorheit damit aufzuſchmüken. —— Wenn du ſo empfindlich für die Vergnügen der Einbildungskraft biſt, Aedon, hat denn die wahre Unſchuld, die Rechtſchaffenheit, die Religion keine Gratien? Und iſt niemand, der ſie in einer gefallenden Geſtalt, in ihrem vortheilhafteſten Licht und mit lieblichen Farben ſchildern kann? Aber dieſe leichtſinnigen Cupidons, dieſe Lehrer der Kunſt zu küſſen und zu trinken, dieſe Bocaze, Priors und R. haben dir einen Geſchmak an der Tändelei eingeflößt, der dich gegen die ernſthaften und frommen Muſen gleichgültig macht. Schäme dich deines verwöhnten, unedeln Geſchmaks! Erweitre deine Seele und lerne ſie ernſthaft ſeyn, wenn du die Welt und jedes Ding in ſeinem wahren und ſchönſten Licht und Ebenmaß ſehen wilſt. Ein frommer Al-

ter

wollen keine Französischen Grazien; sonst würd' ich Ihnen den angenehmen Dichter vorschlagen, der Zelis im Bade so reizend gesungen, und die Deutsche Selima durch seine Nachahmung verschönert hat. Sie wollen die Griechischen Grazien, die Grazien, die den Anakreon singen, den Xenofon schreiben, den Apelles mahlen lehrten; die Grazien, denen Platon opferte, und die sein Meister geschnitzt hatte; diese wollen Sie besungen haben, und in unsrer Sprache!

Gut! und Sie wenden Sich nicht an den Dichter der Grazien?

„Meinen Sie Gleim oder Jacobi?"

Ich danke Ihnen für diesen Zweifel, Danae; er vergütet das Unrecht, das ich einem von beiden gethan hätte; ich, der stolz darauf ist, beide meine Freunde zu nennen, und es so gern der spätesten Nachwelt sagte, dafs wenigstens drey Dichter in unsern Tagen gelebt haben, welche sich so liebten, wie die schwesterlichen Musen sich lieben; drey Dichter,

Die, von den Grazien selbst mit Schwesterarmen umschlungen,
Von gleicher Liebe der Musen beseelt,
Zur Dame ihrer Gedanken die freundliche Weisheit gewählt,
Die glücklicher macht und Witz mit Empfindung vermählt,
Und schönen Seelen, sich selbst, und bessern Zeiten gesungen.

In der That, Danae, ich habe Lust, Sie zu dem einen oder dem andern von meinen Freunden zu weisen, oder vielmehr an beide zugleich. Amöbäische Lieder von Gleim und Jacobi, und die Grazien der Inhalt! Was für Lieder würden das seyn! Würdig, von Filaiden gesungen, und, von den seelenvollen Fingern einer D**n oder G**g auf dem melodischen Klavier begleitet zu werden.

Aber Sie wollen Sich nicht abweisen lassen, Danae! Sie wollen zu keinem Wettstreit von poetischer Bescheidenheit Anlafs geben. Gleim und Jacobi, sagen Sie, würden mich an den Vater der Musarion zurück weisen, und am Ende würde niemand dabey verlieren als ich.

Wohl! Sie verdienen für Ihren Eigensinn durch—meinen Gehorsam bestraft zu werden; und auf der Stelle sollt' es geschehen, wenn es nur auf einen muntern Entschluſs ankäme. Aber die Geschichte der Grazien zu schreiben, setzt Offenbarungen voraus, die nur von ihnen selbst herrühren können. Und glauben Sie wohl, daſs diese Göttinnen so fertig sind, einem jeden zu erscheinen, der ihnen ruft? Ich besorge sehr, daſs sie manchem, der vertraulich genug von ihnen spricht, ganz unbekannte Gottheiten sind. Nichts ist freylich leichter als immer von Pierinnen und Charitinnen zu schwatzen, und auf allen Seiten Musen und Busen zusammen zu reimen. Das gibt einem doch die Miene, als ob man mit den Grazien, und den Musen, und den schönen Busen wenigstens so bekannt sey, als die Dichter, welche Günstlinge der ersten sind, und die Lieblinge der letzten zu seyn verdienen. Aber ich wollte für mehr als Einen dieser guten Sänger schwören, daſs die Muse, die ihn begeistert, mit ihren Grazien und mit ihrem Busen, weder mehr noch weniger als eine — Trulla oder Maritorne ist.

Das mag seyn, sagen Sie: aber man wird doch, ohne Ihrer Bescheidenheit Gewalt anzuthun, voraus setzen dürfen, dafs Sie von dieser Seite keine Vorwürfe zu besorgen haben? —

Stille, schöne Danae! Sie sollen alles wissen, was mir eingegeben werden wird. Aber erst lassen Sie uns, als Platons ächte Schüler, den Grazien opfern, ohne welche, und Amorn, und die lächelnde Venus, unser Vorhaben nicht von Statten gehen kann.

DIE GRAZIEN.

ERSTES BUCH.

Die Menschen, womit Deukalion und Pyrrha das alte Gräcien bevölkerten, waren anfänglich ein sehr rohes Völkchen; so, wie man es von Leuten erwarten mag, die aus Steinen Menschen gewofden waren.

Sie irrten, mit Fellen bedeckt, in dunkeln Eichenhainen,
Der Mann mit der Keule bewehrt, das Weib mit ihren Kleinen
Nach Affenweise behangen; und sank die Sonne, so blieb
Ein jedes liegen, wohin der Zufall es trieb.

* * *

Der Baum, der ihnen Schatten gab,
Warf ihre Mahlzeit auch in ihren Schoofs herab;

Und war er hohl, so wurde bey Nacht
Aus seinem Laub ihr Bett' in seine Höhle gemacht.

Ich weifs nicht, Danae, wie geneigt Sie Sich fühlen, es dem Verfasser der Neuen Heloise zu glauben, dafs dieses der selige Stand sey, den uns die Natur zugedacht habe. Aber, wenn wir alle die Übel zusammen rechnen, wovon diese Kinder der rohen Natur keinen Begriff hatten, so ist es unmöglich, ihnen wenigstens eine Art von negativer Glückseligkeit abzusprechen.

Und ein Dichter—was können wir Dichter nicht, wenn wir uns in den Kopf gesetzt haben, einen Gegenstand zu verschönern?

Auch, hätte nicht der Mahler und Poet
Das Recht, ins Schönere zu mahlen,
Wo bliebe die Magie des schönen Idealen,
Das Übermenschliche, wovon die Werke strahlen,
Vor denen still entzückt der ernste Kenner steht;

Der Reiz, wozu die rohe Majestät
Und Einfalt der Natur das Urbild nie gegeben,
Die Danaen, die Galatheen und Heben?

Das heifst ein wenig ausgeschweift, schöne Freundin; denn ich wollte Ihnen nur sagen, das Original zum goldnen Alter der Poeten sey vielleicht nichts besseres gewesen, als der Stand solcher Wilden,

Die, ohne zu pflanzen, zu ackern, zu säen,
Mit Müfsiggang sich, auf Kosten der Götter, begeben;

wie Homer von den alten Bewohnern des schönen Siciliens sagt.

Soll ich Ihnen eine Probe geben, wie ein Dichter diesen Stand verschönern würde?

Wo ist der Mann, der sich in seinem Stande
Zu wohl gefällt,

Um wenigstens im Nachtgewande,
Sich nicht ganz leise zurück in eine Welt
Zu sehnen, wo Mutter Natur, wohlthätig wie Urgande,
Die beste der Feen, es auf sich selbst noch nahm,
Das Glück von ihren Kindern zu machen,
Und frey von Gesetzen, Bedürfnifs und Gram,
Den Glücklichen, unter geselligem Lachen,
Beym ewigen Fest, in Lauben von wildem Schasmin,
Der Stunden zirkelnder Tanz Ein seliger Augenblick schien?

Die Götter selbst, gelockt von sanfterm Glücke, stiegen
Aus ihren Sfären herab, und theilten ihr Vergnügen.
Zusehens verschönerte sich die Gegend unterm Mond,
Und lange blieb der Himmel unbewohnt.
Die Götter eifern in die Wette,
Wer zur Begabung der Natur
Am meisten beyzutragen hätte.
Die blonde Ceres deckt mit goldnen Ähren die Flur,

Mit Blumen Zefyr und Flora der
Schäferinnen Bette;
Die Nymfen pflanzen für sie den la-
byrinthischen Hain,
Und laden die Schäfer—zum Schlum-
mern in stille Grotten ein;
Arkadiens Pan beschützt die silber-
welligen Herden,
Und läfst sie oft vervielfacht werden;
Indefs von traubenvollen Höh'n
Der neu erfund'ne Wein, der Erde
Nektar, tauschet;
Und Bacchus, unterstützt vom la-
chenden Silen,
Der Hirten frohes Erstaunen belauschet.

Dem Gott der Dichter kam sogar
Die Grille, die seitdem den Dichtern
eigen war,
Als Seladon sich zu verkleiden,
Und, unerkannt, in blonder Hirten Schaar,
Die Herden des Admed, der schönste
Hirt, zu weiden.
Ihn macht sein Witz, der ihren rohen
Freuden
Veränderung und Feinheit gibt,
Den guten Schäfern bald beliebt,
Vermuthlich auch den Schäferinnen;

Er lehrte sie der schönen Künste viel,
Manch Liedchen, manchen Tanz, und
manches kleine Spiel
Mit Pfändern Küsse zu gewinnen.

Was sagen Sie, Danae? wie manch liebliches Gemählde würd' uns nicht ein poetischer Watteau aus diesen ohne Ordnung hingeworfenen Bildern zusammen setzen? — Was für glückliche Leute die Menschen des goldnen Alters waren!

Ihr ganzes Leben ist Geniefsen!
Sie wissen nicht, (beglückt, es nicht
zu wissen!)
Dafs aufser ihrem Stand ein glücklich
Leben sey;
Und träumen, scherzen, singen, küssen
Ihr Daseyn unvermerkt vorbey.

Wer sollte denken, dafs jene Autochthonen, (erschrecken Sie nicht vor dem gefährlichen Worte!) jene rohen Kinder der Mutter Erde, die wir, mit zottigen Fellen bedeckt, unter Eichen und Nufsbäumen herum liegen sahen, — Geschöpfe, die in diesem Zustande den grofsen Affen in Ostindien und Afrika nicht

ter hat der mißbrauchten Dichtkunſt ihren rechten Nahmen gegeben, da er ſie **den Wein der Teufel** nannte, womit ſie unbeſonnene Seelen berauſchen, um ſie, wie durch einen Zaubertrank, in niedriges Vieh zuverwandeln. Aber Beredſamkeit und Wiz, wenn ſie in weiſen Händen zum Dienſt der Wahrheit zugerichtet werden, ſind ambroſialiſche Früchte, eine liebliche und geſunde Nahrung der Seelen. Wie verdient macht ſich der nicht um die Menſchen, der neue Reizungen in der Tugend entdekt? Der uns die ſtrengſten Pflichten zu lieben nötigt; der unſre Phantaſie mit groſſen, nuzbaren himmliſchen Bildern anfüllt, unſre Affekten heiliget und uns durch die Neigung zum Vergnügen, welche uns gemeiniglich von der Tugend hinwegloket, zu ihr zurükführt! Wenn du ein dichtriſches Feuer in dir fühlſt, ſo habe den Ehrgeiz ſolche Lorbeern zu verdienen, oder ſchweige. Denn es wird eine Zeit kommen, da dieſe

so gar ungleich sehen mochten, — und diese glücklichen Kinder des goldnen Alters, eben dieselben seyn sollten?

Aber wie hätten sie auch etwas besseres seyn können, eh' sich die Grazien mit den Musen vereinten, um Geschöpfe, welche die Natur nur angefangen hatte, zu Menschen auszubilden; sie die Künste zu lehren, die das Leben erleichtern, verschönern, veredeln, ihren Witz zugleich mit ihrem Gefühl zu verfeinern, und tausend neue Sinne dem edlern Vergnügen in ihrem Busen zu eröffnen?

Die Grazien waren in diesen Zeiten noch unbekannt.

Kein Dichter hatte sie noch mit aufgelöstem Gürtel
Am stillen Peneus tanzen gesehn;
Im schönsten Thale der Welt entzog
sie die ländliche Hütte
Den Augen der Götter und Sterblichen noch.

„Und wie so?" Fragen Sie —

In der That war die Sache ein Geheimnifs. Ihre Mutter hatte vermuthlich Ursachen. Aber, da diese Ursachen längst aufgehört haben, und da ich Ihnen, schöne Danae, vielleicht noch geheimere Dinge verrathen werde, so sollen Sie alles wissen.

Sie müssen von den Dichtern oft gehört haben, dafs Venus die Mutter der Grazien sey; aber nicht jedermann kennt ihren Vater. Man hat verschiedentlich von der Sache gesprochen. Hier haben Sie die Anekdote frisch von der Quelle.

Als die neu entstandene Venus, von Himmel und Erde mit verliebtem Entzücken angeschaut, den Wellen entstieg, konnten die Götter nicht einig werden, welchem von ihnen sie zugehören sollte. Das kürzeste wäre gewesen, die junge Göttin der Wahl ihres eigenen Herzens zu überlassen. Aber so schüchtern macht die Liebe, dafs keiner von den Göttern sich liebenswürdig genug glaubte, den Vorzug vor seinen Nebenbuhlern zu erhalten. Eben so wenig konnten sie sich entschliefsen, das Loos den Ausspruch thun zu lassen. Die Sache blieb also eine

geraume Zeit unentschieden, und würde vielleicht immer so geblieben seyn, wenn nicht endlich Momus den Einfall gehabt hätte: um Alle zufrieden zu stellen, könnte man nichts besseres thun, als sie dem häfslichsten geben.

Der Einfall wurde mit allgemeinem Klatschen aufgenommen. Vulkan war der Glückliche; und die Götter machten sich an seiner Hochzeit so lustig, als ob jeder seine eigene beginge.

Der gute Vulkan! Er schmeichelte sich— Aber was für einen Grund konnt' er auch haben, sich zu schmeicheln?—Die Tugend der Liebesgöttin? Welch' ein Grund! Doch desto besser für ihn, dafs er in diesem Stücke wie viele Sterbliche dachte!

Venus hatte indessen, dafs die Götter unschlüssig waren, ihre Zeit nicht verloren. Sie war ganz heimlich—Mutter der Grazien geworden. Hören Sie, wie es zuging!

Noch hatte sie Amathunt nicht zu ihrem Sitz erkiest;
Zu jung, sich die Lust des Wechsels zu versagen,
Liefs sie, die Welt zu sehn, und, wie natürlich ist,
Gesehn zu werden von ihr, auf einem schönen Wagen
Bald da bald dorten hin
Von ihren Schwanen sich ziehn.
Die Zefyrn flattern voran, mit Blumen jedes Gestad,
Wohin sie absteigt, dicht zu bedecken,
Und jedes einsame Bad,
Worin sich die Göttin erfrischt, umweben Rosenhecken.

Alle diese reizvollen Gegenden, welche noch immer in den Werken der Griechischen und Römischen Dichter blühen, die schönen Ufer des Eurotas und die Thessalische Tempe, das blumichte Enna, durch Proserpinens Entführung berühmt, der aromatische Hybla, das rosenvolle Cythere, und die wollüstigen Haine von Dafne, deren Reiz mächtig genug war, selbst den stoischen Markus Antoninus eine Zeit lang der

Sorgen für die Welt vergessen zu machen, — kurz, die schönsten Örter der Welt hatten ihre Vorzüglichkeit diesen Lustreisen der jungen Venus zu danken. Keiner wurde ohne Merkmahle ihrer Gegenwart gelassen. Irdische Paradiese, und Inseln, gleich den Inseln der Seligen, blühten unter ihren Blicken auf. Ein ewiger Frühling nahm davon Besitz. Wildnisse verwandelten sich in Hesperische Gärten, und allenthalben boten Myrtenwäldchen oder Rosenbüschè den Liebenden ihren Schatten an.

Denn, auch die Halbgötter, welche damals noch die Erde bewohnten, und vornehmlich die Menschen, erfuhren die Wirkungen ihrer Gegenwart:

Die Nymfe, sonst zu spröd; um einem männlichen Schäfen
Nur im Vorübergehn die Freyheit zu gestatten
Sich mit dem ihrigen zu gatten,
Schmilzt plötzlich in Gefühl, und irrt beym Mondenlicht
In eines alten Hains nicht allzu sichern Schatten:

Ein Faun mit offnem Arm und glühendem Gesicht
Eilt auf sie zu, und sie, sie fliehet — nicht.

* * *

Der Schäfer, der zu Chloens Füfsen
Von Liebesschmerzen halb entseelt
Ihr seine Leiden vorgezählt,
Gedroht, er werde sterben müssen,
Geseufzt, geweint, und stets ihr Herz verfehlt,
Wird plötzlich kühn, fängt an zu küssen;
Und sie, anstatt auf Einen Blick
Ihn, wie er wähnte, todt zu schiefsen,
Dreht lächelnd sich von seinen Küssen,
Und gibt sie endlich gar — zurück.

* * *

Und Thithon, den Aurorens schöne Brust
Und seelenvoller Blick vergebens
Ins Daseyn rief, erwacht zur längst entwohnten Lust,
Und sucht in ihrem Blick, auf ihrer schönen Brust
Zum letzten Male die Freuden des Lebens.

Vor allen andern Gegenden der Welt liebte Venus die anmuthsvollen Gefielde, die sich am Fuſse des Syrischen Amanus verbreiten; Sie erwählte die junge Göttin, die Scene ihrer schönsten Siege zu seyn.

Hier war es, wo sie einst den jungen Bacchus fand, den Sohn Jupiters und der schönen Semele, den die Hyaden in einer Grotte des Berges Nysa erzogen hatten. Sie fand ihn, müde von der Jagd, auf Efeu und Rosen liegen.

O! könnt' ich ihn mahlen, Dante! Ihr eigenes Herz sollte Ihnen dann sagen, was die junge Göttin der Liebe bey seinem Anblick empfand.

„So versuchen Sie es wenigstens!"—

Ich will, wofern Sie mir erlauben, daſs ich die Farben zu meinem Gemählde von Winkelmann borge.

So eben betrat er die Grenzen
Des wollustathmenden Lenzen
Der ewigen Jünglingschaft.

Sein Athem glich den Lüften
Worin sich Rosen verdüften,
Und seine wallenden Hüften
Bläht jugendliche Kraft.

* * *

Zärtlichkeit und süfse Schalkheit blitzen
Aus den schwarzen Augen; und, wie zarte Spitzen
Jungér Pflanzen, drücht der Keim der Lust
Sanft hervor aus seiner Rosenbrust.

Kurz—Sie kennen ja das schönste Lied des Gleims der Griechen?—Anakreon hätte seinen Bathyll zu sehen geglaubt.

Er lag in der grünlichen Nacht
Vom schönsten Myrtenbaume
Halb schlummernd, halb erwacht,
In einem entzückenden Traume,
Und schien die Bilder, die noch um seine Augen lachen,
Zu sammeln und sich wahr zu machen.

Hätte der Zufall beide junge Götter in einem günstigern Augenblick überraschen

können? Und wie hätte die Göttin der Liebe—sagen Sie, Danae!—wie hätte sie einem so lieblichen Knaben nicht gewogen werden sollen?

Cythere war schön und empfindlich,
Und Bacchus empfindlich und schön;
Wie konnt' es anders ergehn?
Sie lieben, so bald sie sich sehn.
Baumgarten beweist es uns gründlich,
Es konnte nicht anders ergehn!

Die junge Venus war nie so schön gewesen als in diesem Augenblicke. Sie, die den Geist der Liebe über alles ausgofs was ihre Blicke berührten, hatte selbst noch nie geliebt. Ein Seufzer, der erste, der mit wollüstigem Schmerz aus ihrer errötbenden Brust empor arbeitete, sägt' ihr, sie liebe.

Der erste Seufzer der Liebesgöttin!—Wie glücklich war der Unsterbliche, dem dieses Erröthen, dieser Seufzer ihre Rührungen gestand! Der junge Bacchus fühlte itzt zum ersten Male dafs er mehr als ein Sterblicher sey. Und wohl kam es ihm! Kein Sterblicher hätte die Gewalt des

Entzückens ertragen können, mit welchem er in ihre Arme flog.

Vergessen Sie nicht, Danae, dafs er noch beynah ein Knabe war, und so liebenswürdig, so unschuldig, und doch bey aller seiner Unschuld so verführerisch aussah, dafs es nicht möglich war, sich in Verfassung gegen ihn zu setzen.

Diana hätte vielleicht in diesem Augenblicke
Sich eben so wenig zu helfen gewufst.
Die Göttin meint, sie drück' ihn—sanft zurücke,
Und drückt ihn sanft—an ihre Brust.

Die poetischen Götter sind nicht immer die Gebieter der Natur. Es gibt Fälle, wo sie ihr eben so unterthan sind als wir armen Sterblichen. Der junge Bacchus und die junge Cythere überliefsen sich, in aller Unschuld der Unerfahrenheit, den süfsen Empfindungen, deren Gewalt sie zum ersten Male fühlten.

Seyn Sie ruhig, Danae! — Ich unterdrücke wirklich ein halbes Dutzend Ver-

wollüſtigen Weiſen richtiger denken und wünſchen werden, damals keinen Wiz gehabt zu leben, da ſie **Nachtigallen** ſchrieben, und wie **Uz**, in lydiſchen Tönen zur Weichlichkeit und zum Entſchlummern am Buſen der Venus einladen. Laß die Worte des **weiſen Griechen** etwas bei dir gelten, **Aedon!** **Die Muſen ſind nie ſchöner als wenn ſie Aufwärterinnen der Tugend ſind**; oder, dein Wiz werde ſo oft du ſchreiben willſt zu Waſſer, deine Feder gebe wie G = = ds lauter Reime und platte Gedanken hervor; wenn du ſcherzeſt ſo gähne dein Leſer und ſchlafe, wie berauſcht, ein, wenn du ihn zum trinken aufforderſt!

se, wiewohl es vielleicht die schönsten sind, die mir jemals eingegeben wurden. Und doch—wenn ich dächte, Sie glaubten ich unterdrücke sie nur, weil es mir so bequemer sey—

„Nein! Nein! ich glaube nichts zu Ihrem Nachtheil; man kennt die Wärme Ihres Pinsels! Lassen Sie immer—"

Ein schönes dicht verwebtes Rosengebüsche um das Gemählde sich herziehn, das ich machen wollte; nicht wahr?—

Ihr Wink soll vollzogen werden, Danae: hier steht es!

DIE GRAZIEN.

ZWEYTES BUCH.

Amor,—Sie kennen ihn doch, Danae?

„Und wie, wenn ich ihn nicht kennte; oder ihn nicht anders als aus den Gemählden Ihrer Freunde, oder aus alten Gemmen, oder aus den Bildern kennte, welche Daullé und Mechel nach Koypel und Vanloo von ihm gemacht haben?"

In diesem Falle würde ein Französischer Dichter sich sehr höflich erbieten, Sie näher mit ihm bekannt zu machen. Aber ich—alles, was ich für Sie thun könnte, wäre, dafs ich Sie bedauerte.

Amor also verlor sich einst—er war noch sehr jung—auf einer seiner Wanderungen in einem Gehölze von Arkadien.

Müde warf er sich unter einem wilden Myrtenbaum, und entschlief.

Hyacinthen, Lotus, Violetten,
Trieb die Erde, Amorn sanft zu betten,
Unter ihm hervor.
O! wie schön er lag! die Blumen hielten,
Gleich als ob sie seine Gottheit fühlten,
Federn gleich den Schlafenden empor.

Wenn Ihnen die Verse gefallen sollten, Danae, so bedanken Sie Sich dafür beym Homer, der dem Vater der Götter ein ähnliches Lager bereitet, als Juno ein Mittel fand, ihn vergessen zu machen dafs sie seine Gemahlin sey.

Als Amor erwachte, fand er sich von drey jungen Mädchen umgeben, aber den artigsten, lieblichsten Mädchen, die er jemals gesehen hatte.

Beym ersten Anblicke hätte man sie für drey Nachbilder des nehmlichen Urbildes gehalten, so ähnlich sahen sie einander.

Sie waren um Abendzeit ausgegangen,

Blumen zu hohlen, womit sie das Lager ihrer vermeinten Mutter zu bekränzen pflegten.

Dort sind eine Menge Blumen, rief die kleinste, indem sie nach dem Orte hinhüpfte, wo Amor schlief. Stellen Sie Sich vor, wie angenehm sie erschrack, als sie unter den Blumen den kleinen Gott erblickte!

Schwestern, (rief sie, doch nur mit halber Stimme,
Um den kleinen Schläfer nicht aufzuwecken)
Was ich sehe! O Schwestern, helft mir sehen!
Ein—wie nenn' ichs?—Kein Mädchen, doch so lieblich
Als das schönste Mädchen, mit goldnen Flügeln
An den runden lilienweifsen Schultern.
Auf den Blumen liegt es, wie Sommervögel
Sich auf Blumen wiegen! In euerm Leben
Habt ihr so was liebliches nicht gesehen!

Die Schwestern eilten herbey. Alle

drey standen itzt um den kleinen schlafenden Gott, und betrachteten ihn mit süfser Verwunderung.

„Wie schön es ist! wie roth sein kleiner Mund!
Die gelben Locken wie kraus! Sein weifser Arm wie rund!
O! seht! es lächelt im Schlaf!—Und Grübchen in beiden Wangen
Indem es lächelt—Aglaja, wir müssen es fangen
Eh' es erwacht und uns entfliegt!"—Es fangen,
Du kleine Närrin! und was
Damit machen? — Welche Frag' ist das!

Kurzweil, liebe Schwester, soll's uns machen,
Mit uns spielen, scherzen, singen, lachen,
Schwestern, meint ihr nicht?
O so seht ihm nur recht ins Gesicht!
Unschuld lacht aus jedem Zug und Freude;
O! gewifs, es thut uns nichts zu Leide!
Oder meinet ihr nicht?

Aber, o Diana!—rief die kleinste der

Schwestern, was seh' ich! Einen Bogen, und einen Köcher voll kleiner goldener Pfeile, unter den Blumen verstreut. Mir schauert!

„Ach Schwestern, wenn es Amor wäre?
Wie würd' es uns ergehn!"
Nein, Pasithea, nein! Zum Amor ist's zu schön!
Wo hast du ein Gesichtchen gesehn
Wie dieſs? Es machte dem schönsten Mädchen Ehre!

Der kleine Drache sollt' es seyn,
Von dem die Mutter spricht, er nähre
Von Mädchenherzen sich? Nein, Pasithea, nein!
Es schreckte wenn es Amor wäre;
Und dieſs ist lauter Reiz: es kann nicht Amor seyn!

Mein Herz klopft mir vor Angst, sprach die sanfte Pasithea. Die kleine Unschuldige! Es war nicht Angst, was in ihrem jungen Herzen klopfte; Liebe war's.

Kommt, Schwestern, sagte Aglaja; das sicherste ist, wir fliehen.

Redet nicht so laut, flüsterte ihnen die muntre Thalia zu, welche sich nicht entschliefsen konnte, den kleinen Gott zu verlassen. Was es auch seyn mag, diefs bin ich gewifs, dafs es uns kein Leid zufügen wird.

Aber, wenn es Amor wäre? wiederhohlte Pasithea: das sicherste ist, wir fliehen.

Schwestern, erwiederte jene, mir fällt was ein:

Wie wenn wir ihn mit Blumen bänden?
Ihn um und um an Arm und Bein
Mit Fesseln von Efeu und Rosen umwänden?
Dann möcht' es immer Amor seyn!
Er möchte zappeln, wüthen, dräun,
Wir hätten ihn in unsern Händen!
Wir würden seine Pfeile zerbrechen,
Und liefsen ihn nicht frey; er müfst' uns erst versprechen,
Fromm wie ein Lamm zu seyn.

Der Einfall gefiel den Schwestern. Sie nahmen ihre Kränze ab, flochten doch

frische dazu, und umwickelten ihm Arme und Flügel und Füfse so gut damit, dafs alle Stärke dieses kleinen Bezwingers der Götter und der Menschen nicht vermögend war, sich los zu reifsen, als er erwachte.

Sie hatten sich hinter einer Rosenhecke vreborgen, um sein Erwachen zu belauschen. Aber sie liefsen ihn nicht lange im Wunder, wer ihm den losen Streich gespielt habe. Ihr Lachen verrieth sie. Amor erblickte sie hinter der Hecke, und sein Herz hüpfte vor Freude; denn so liebliche Mädchen hatt' er nie gesehen, seit er Amor war. Er rief ihnen in dem Tone, den er annimmt, wenn er verführen will, zu:

Schöne Nymfen, o helft mir armen Knaben!
Laufet nicht davon!
Ich bin Amor, Cytheräens Sohn,
Der sich hier in euerm Hain verlief.
Faunen müssen mich so gebunden haben,
Da ich unbesorgt in meiner Unschuld schlief.

Höret ihr, was er sagte? flüsterte Aglaja ihren Schwestern zu: er verräth sich selbst.

Aber er bittet so schön, sagte die sanfte Pasithea: wir wollen doch zu ihm hingehen; er ist so fest gebunden, dafs er uns nichts thun kann.

So bist du Amor? fragte ihn Thalia lächelnd.

Ja, schöne Nymfe, ich bin Amor, der Gott der Liebe, der Gott der süfsesten Freuden; und nie fühlt' ich so vollkommen, dafs ich es bin, als seitdem ich euch sehe.

Du bist ein kleiner Schmeichler, versetzte das Mädchen: aber du solst uns nicht beschwatzen! Eben weil du Amor bist, binden wir dich nicht los.

Und warum nicht, weil ich Amor bin?

Wir müssen dir erst deine Pfeile zerbrechen.—

„Meine Pfeile müfst ihr erst zerbrechen?
Und was that ich euch?
Ist euch lieben ein so grofs Verbrechen?
Doch, zerbrecht sie nur, es gilt mir gleich!
Kann ich doch mit euern schönen Blicken
Statt der Pfeile meinen Köcher schmücken!"

Er begleitete diese Schmeicheley mit so zärtlichen Bitten, dafs die guten Mädchen unschlüssig wurden, was sie thun söllten.

Wenn er Amor ist, sagten sie leise zu einander, so müssen zwey Amorn seyn. Dieser hier sieht dem gar nicht ähnlich, vor welchem uns die Mutter zu warnen pflegt. Er sieht so freundlich, so unschuldig aus! Ich dächte wir bänden ihn los?

„Aber wenn er uns davon flöge?"

Amor hörte diese letzten Worte. Nein, liebenswürdige Nymfen! Lernet die Gewalt besser die ihr über mich habt! Der blofse Gedanke, euch zu verlassen, wür-

Welch eine Miſchung von zärtlichen glühenden Affekten drükt dein Geſicht aus, holdſelige Maja? In der Stille dieſer nächtlichen Stunden haſt du die rührende Geſchichte der frommen Clementine geleſen. Sympathetiſche Thränen gleiten von deinen ſchönen Wangen auf die ſeufzende Bruſt, in der das zärtlichſte und menſchlichſte aller Herzen ſchlägt. Ich ſehe dich, ob du mich gleich nicht ſieheſt, ich bewundre die moraliſche, die tugendhafte Zärtlichkeit deines Herzens. —— Aber, o, erlaube dem, der deine Seele liebet, (du wirſt ihn erſt in einer andern Welt kennen lernen) erlaube ihm nach den innerſten Empfindungen ſeines Herzens mit dir zu reden, und die Ideen in dir zu erregen, die er, vielleicht aus allzuſorgſamer Freundſchaft, dir am nötigſten glaubt; Ideen, die dir nicht fremd ſind,

de mir unerträglich seyn. Ich habe keinen andern Wunsch, als ewig bey euch zu bleiben.

„Also willst du mit uns kommen, Amor, und bey uns wohnen, und unser Gespiele seyn?"

Ja wohl will ich, sprach Amor:

Von euch zu scheiden begehren?
Ich müfste nicht Liebesgott seyn!
Euch liefs' ich im wilden Hain
Bey Faunen und Hirten allein,
Nach Pafos wiederzukehren?
Nein, holde Schwestern, nein!
Ihr seyd zu reizend, Cytheren
Nicht einzig anzugehören!
Ich führ' euch bey ihr ein,
Um ihren Hof zu vermehren;
Und ihre Gespielen zu seyn.

Das gefiel den Mädchen. — Pafos! Der Hof der Liebesgöttin! — Nach Amorn davon zu urtheilen, müfst' es dort sehr artig seyn.

Was für ein süfses — wie nenn' ichs? —

bemächtiget sich meiner, indem er spricht? flüsterte Pasithea.—Mir ist ich erwache aus einem Traume.—Ich fürcht' er hat uns bezaubert, sagte Aglaja.—Es ist unmöglich, seinem süfsen Geschwätze zu widerstehen, sagte Thalia.—Kurz sie fingen an ihm seine Blumenfesseln abzunehmen.

Wie froh war er, da er einen seiner schönen Arme wieder frey hatte! Sie vermuthen doch, Danae, dafs der erste Gebrauch, den er davon machte, kein andrer seyn konnte, als seine Befreyerinnen—umarmen zu wollen?

Wie? du bist schon so leichtfertig, sagte Thalia lächelnd, und hast erst Einen Arm frey? Warte, Amor! du sollst den andern nicht haben, wo du uns nicht schwörest, dafs du sittsam seyn willst!

„Also soll ich euch keinen Kufs geben dürfen?"

Einen Kufs?—rief sie, indem sich ihr Gesicht mit der süfsesten Rosenfarbe überzog:—

Nein, Amor, nein!
Nein, wir müfsten's gar zu strenge büfsen,
Wenn wir uns von Knaben küssen
liefsen!
Amor, nein, das kann nicht seyn!

* * *

Ein Kufs macht Schmerz,
Ich hört' es oft die Mutter sagen;
Es ist kein Scherz!
Er macht die Lippen hitzig,
Und Kinn und Nase spitzig,
Und fällt aufs Herz!

* * *

„Von Faunen, ja! das mufs ich selber
sagen,
Da macht er Schmerz.
Allein bey mir ist nichts zu wagen,
Mein Kufs erquickt das Herz.
Versucht es nur! Ihr werdet Dank mir
sagen!"

Nein, wir müssen erst die Mutter fragen;
Es ist kein Scherz!

Gut, rief Amor, mit einer kleinen trot-

zenden Miene, die in seinem schönen Gesichte tausend Reize hatte: ich sehe wohl, dafs man euch wider euern Willen glücklich machen mufs. Ihr sollt bald andre Gedanken von der Sache fassen.

Er glaubte, dafs es nun sehr leicht seyn würde sich los zu machen. Aber er erfuhr das Gegentheil. Er hätte leichter diamantene Fesseln zerreifsen können, so sehr boten diese Blumenketten aller seiner Stärke Trotz. — Was für Mädchen sind das? dacht' er bey sich selbst, indem er Blicke auf sie heftete, mit denen er in das Geheimnifs ihres Wesens dringen zu wollen schien.

„Warum siehst du uns so ernsthaft an? sagte Aglaja.

„Ich frage mich selbst, welche von euch dreyen ich am meisten lieben werde?"

Und was antwortest du dir?

„Ihr seyd alle drey so liebenswürdig, dafs ich mir nicht anders zu helfen weifs, als—euch alle drey zu lieben."

Aber, welche von uns gefällt dir am besten?

„Die, welche sich zuerst küssen lassen wird!"

Schwestern, Schwestern, rief Aglaja mit einem kleinen Seufzer: ich besorge, es wird uns gereuen dafs wir uns mit ihm eingelassen haben.

Und doch! was sollten sie machen, die guten Kinder! Die Sonne war schon untergegangen. Sie mufsten zurück nach der Hütte; und Amorn gefesselt im Haine zurück zu lassen, war ein so grausamer Gedanke, dafs keine von ihnen fähig war, ihm nur einen Augenblick Gehör zu geben.

Komm, Amor, sagten sie, wir wollen dich los binden; aber erst mufst du uns schwören, dafs du recht artig seyn, und alles thun willst was wir dir befehlen!

Wer hätte gedacht, rief er, dafs so holdselige Mädchen so mifstrauisch seyn könnten! Doch, ich will alles was ihr wollt.

Beym schmelzenden Entzücken
Von euern sanften Blicken!
Bey diesen Blumenketten,
Und bey den Zefyretten,
Die erst im Hinterhalt
In jungen Busen liegen,
Dann, von der Liebe Gewalt
Gepreſst, mit bangem Vergnügen
In kleiner Götter Gestalt
Den schönen Lippen entfliegen!
Beym Saft der Nektartraube,
Der Spröden Lüsternheit
Und Blöden Muth verleiht!
Bey meiner Mutter Taube,
Bey Dafnens Lorberbaum,
Und bey Endymions Traum!
Bey Ariadnens Faden,
Bey Jasons goldnem Vlieſs,
Bey Meleagers Spieſs,
Und Atalantens Waden,
Bey Leda's Ey, und Danae's Gold,
Schwört euch Amor—was ihr wollt!

„Und konnten so artige Mädchen einfältig genug seyn, einen solchen Schwur verbindlich zu glauben?"

Es ist wirklich wunderbar, Danae, daſs—

so viele Schönen, seit der ersten die durch Schwüre betrogen worden ist, sich noch immer durch Schwüre betrügen lassen, die, im Grunde, nicht um das Gewicht eines Sonnenstäubchens verbindlicher sind als dieser!

„Aber wissen Sie auch, dafs Sie mir noch ein Gemählde schuldig sind?"

Das dächt' ich nicht; und wovon?

„Von den Grazien, von denen Sie mich diese ganze Zeit über unterhalten, ohne sie gemahlt zu haben."

Desto schlimmer für mich! Denn ich hatte wirklich die Absicht, sie zu mahlen; die naiven Grazien wenigstens, die Grazien, die, sich selbst noch unbekannt, Amors Beystand vonnöthen hatten, um die leichte Hülle, welche die Arkadische Einfalt um sie geworfen hatte, abzustreifen, und dem Gott der Liebe — seine Schwestern darzustellen.

„Aber ihre Gestalt?" —

Vergeben Sie mir, Danae! Sie fordern mehr von mir, als ich leisten kann. Sie mögen sehr reizend in ihrer Schäfertracht ausgesehen haben; aber wie sie aussahen, das müssen Sie Sich von unsrer Grazienmahlerin Angelika zeigen lassen.

„Sie waren also nicht — wie man sie gewöhnlich vorzustellen pflegt?"—

Unbekleidet, meinen Sie? — Nein! Sie waren gekleidet, wie es die Arkadischen Mädchen damals zu seyn pflegten; nur artiger. Denn die andern Mädchen eiferten ihnen darin nach. Aber umsonst! Das was die Töchter des jungen Bacchus und der lächelnden Cythere, in welcher Tracht sie erschienen, zu Grazien machte, entschlüpfte der Nachahmung. Es war nicht ein Blumenstrauss, auf diese Art oder auf jene Art an einen Busen gesteckt: es war ein Blumenstrauss von der Hand einer Grazie an den Busen einer Grazie gesteckt. Es war das Zauberische — das niemand nennen kann, wozu die empfindsamen Seelen einen eigenen Sinn haben; was sich von diesen Günstlingen der Natur

fühlen, denken, aber nicht beschreiben läfst.

Ich weifs nicht, ob die Grazien, welche Sokrates, der Weise, in seiner Jugend aus Marmor gebildet haben soll, in diesem Geschmacke gekleidet wären. Aber diefs weifs ich, dafs ich einem jeden Mahler, der nur ein Rubens oder nur ein Boucher wäre, möchte verbieten können, die Grazien mit aufgelöstem Gürtel zu mahlen.

Schöne, junge, wollustathmende nackte Mädchen sind darum noch keine Grazien. Sie können dazu erhoben werden; aber diese Apotheose kann nur in der Einbildungskraft eines Apelles, eines Rafael, oder Korreggio, und auch da nur mit Hülfe einer aufserordentlichen Begeisterung vorgehen. Wenn es jemals der Natur gefallen sollte, in Einem Manne Korreggio's Gefühl mit Rafaels Geist, und mit der ganzen Magie des feinsten und wärmsten Niederländischen Pinsels zu vereinigen: dann möchte diesem Fönix erlaubt seyn, alles zu wagen, wozu er sich geboren fühlte. Ihm könnte man zutrauen, dafs er den Charitinnen

diese ideale Schönheit geben würde, von welcher Winkelmann mit einer Schwärmerey spricht, die in seinem Munde so viel Wahrheit hat; dieses Überirdische, „diese Einheit der Form, die, wie ein Gedank' erweckt, und mit Einem leichten Hauche geblasen schiene,"—dieses Karakteristische endlich, dieses Seelenvolle, dieſs über ihre ganze Gestalt ausgegossene Lächeln, diesen unter ihr, wie durch einen dünnen Schleier, hervor scheinenden Geist der Anmuth und der Freude, der uns beym ersten Anblick empfinden machte, daſs wir die Grazien vor uns sähen.

Bis dahin, Danae, vereinigen Sie Sich mit mir, die Artisten zu ersuchen, daſs es ihnen belieben möchte, ihre Geschicklichkeit im Nackenden lieber an irdischen Formen, an Urbildern, welche man nicht profanieren kann, zu beweisen;—wofern sie anders nicht für anständiger halten, auch die unideal̈ische Schönheit der Erdentöchter,—von welcher eben deſswegen keine geistigen Eindrücke zu hoffen sind,—des Schleiers, dem sie so viel zu danken haben, nicht ohne Noth zu be-

und welche allein Gewicht genug haben, eine feste Tugend in einer weichen Seele aufzurichten. — Laß deine glühende Wange diese Thränen austroknen! Hange diesen schmelzenden Empfindungen über die unglükliche Liebe deiner **Clementine** nicht länger nach! — O nenne sie nicht unglüklich! Sie, (ich weiß keinen Nahmen der ihren Werth ausdrukt) sie, der ihr Gewissen mit der Stimme eines Seraphs, mit einer Stimme, die Todesqualen zu Entzükungen machen könnte, sagt: Du hast den Adel deiner Seele bewahret! Du hast deinen GOtt über alles geliebt! Ueber alles, da du ihn mehr liebtest, als einen Freund dem Kronen keinen mehrern Werth geben konnten. — Hier, **Maja**, hier laß dein ganzes Herz Empfindung werden! Hier möge eine Thräne der Entzükung in dein Auge dringen, der Entzükung, darüber daß die menschliche Seele so groß seyn kann! Welch ein Beispiel? So stark, so heroisch, und doch so

zärtlich,

rauben, und den Vorhang vor baden-den Schönen blofs aus dem ganz einfältigen Grunde nicht wegzuziehen, weil diese Schönen sich ganz sicher darauf verliefsen, dafs sie aufser Gefahr seyen, von männlichen Augen betastet zu werden.

Bekleidet also waren sie; aber so, wie Grazien bekleidet seyn sollen:

Nicht in den Gothischen Schwulst
Des ehrenfesten Wulst
Der Dame Quintagnone;
Nicht in gewebte Luft,
Wie ehmals Roms Matrone;
Noch, wie Horaz zu Amors Fest sie ruft,
Mit aufgelöster Zone!

Dem leichten Silberduft
Glich ihr Gewand,
Das Zefyrs lose Hand,
Wenn Luna seufzend nieder
Auf ihren schönen Schläfer sieht,
Um ihr erröthend Antlitz zieht.

DIE GRAZIEN.

DRITTES BUCH.

Nun bin ich frey, rief Amor hüpfend, da sie ihn los gebunden hatten: und sehet, schöne Schwestern, was für einen Gebrauch ich von meiner Freyheit mache!

Er flatterte einer nach der andern in die Arme, und liebkosete ihnen so schön, dafs sie nicht umhin konnten, ihn freundlich an ihren Busen zu drücken, und ihm alle die Küsse wieder zu geben, die er ihnen, ohne um Erlaubnifs zu fragen, gegeben hatte. Ich wollte nicht allen, denen diese Methode gefallen könnte, rathen, es ihm nachzuthun. Man mufs Amor seyn, oder Amorn zum Fürsprecher haben, um sich einen so guten Erfolg versprechen zu können.

Itzt flog Amor wieder aus ihren Armen

band die auf dem Boden verstreuten Blumenkränze in eine lange Kette zusammen, umwand mit einem Theile davon seine schönen Hüften, und reichte lächelnd das andre Ende den Schwestern hin. Freywillig, rief er, will ich euer Gefangener seyn!

Eure Ketten tragen
Ist so schön, so süfs!
Niemals, seit ich Amor hiefs,
Fühlt' ich diefs Behagen!

* * *

O! wie nenn' ich euch, von euern Blicken,
Euerm Lächeln, allem was ihr seyd,
Diese unnennbare Süfsigkeit
Mit Einem Worte auszudrücken?

* * *

Ich nenn' euch Grazien, ihr holden Drey!
So soll euch Gnid und Pafos nennen!
Und selbst Cythere soll erkennen,
Dafs sie durch Euch allein der Herzen Göttin sey!

Die Grazien fühlten sich selbst noch nicht genug, um Amorn ganz zu verzie-

hen. Aber sie verstanden doch genug, um das, was er ihnen sagte, sehr schön zu finden. Wer hätte gedacht, rief Thalia, dafs Amor so artig wäre!

In der That, der kleine Gott wufste selbst nicht recht wie ihm geschah. Er kannte sich nicht mehr, seitdem er bey diesen holden Mädchen war. Alle Schelmerey ging weg; er fühlte sich unfähig ihnen einen seiner Streiche zu spielen. Seine Empfindungen verfeinerten sich, und nahmen eine Farbe von Sänftheit und Unschuld an; wie man sagt, dafs der Chamäleon die Farbe des Gegenstandes annehme, der ihm der nächste ist. Wären es gewöhnliche Nymfen gewesen, er hätte acht zehn Minuten warten können, seinen kleinen Muthwillen auf Kosten ihrer Ruhe auszulassen. Aber diese lieblichen Mädchen, in denen alles, was naiv Unschuld, gefällige Güte und frohe Heiterkeit Göttliches hat, wie in der Knospe eingewickelt lag, diese konnte er nur — lieben; so lieben, als ob es ihm geahnet hätte dafs sie seine Schwestern wären; alle drey gleich zärtlich, und jede so sehr, dafs die Eifersucht selbst hätte befriedigt

seyn müssen, wenn diese unedle, sich selbst quälende Leidenschaft einen Platz in den Herzen der Grazien finden könnte.

Aber was werden wir unsrer Mutter sagen, wenn wir mit Amorn zurück kommen? fragte die kleine Pasithea.

Wisst ihr, was wir thun? sprach Thalia: wir füllen diesen Korb mit Blumen, setzen Amorn drauf, und tragen ihn nach Hause, und sagen, dass wir ihn zuletzt den Blumen gehascht haben, und fragen sie, ob sie jemals in ihrem Leben einen so artigen Vogel gesehen habe? — Oder was meint ihr?

Vortrefflich, Thalia! rief Amor lachend: ich will mich so leicht machen, als ob ich ein Schmetterling wäre, und für die Aufnahme bey eurer Mutter lasst nur mich sorgen! Sie soll mit mir zufrieden seyn. Diess sagend hüpft' er in den Korb, und lachend und scherzend trugen ihn die Grazien davon.

Die Schäferin, welche von den Grazien Mutter genannt wurde, war; an ihrer

Zeit, so schön gewesen, als man sich die Amme der Grazien, von Venus selbst ausgewählt, vorstellen kann. Aber sie fing an zu welken. Ihr Hirt war kein Seladon, kein Pastorfido, auch kein Gefsnerischer Dafnis; doch wich er dem besten Theokritischen Hirten nicht. Noch immer liebt' ihn seine Lycänion; aber er war alt.

Lycänion stand unter der Hütte, als die Mädchen mit ihrem Blumenkorb und Amorn daher gehüpft kamen. Liebe Mutter, rief Thalia:

Was wir dir für einen Vogel bringen!
Welche Locken! Was für schöne Schwingen!
Und ein Mädchengesicht!
Kann er dir nur halb so lieblich singen,
Als er lieblich spricht,
O, so sahst du keinen schönern nicht!
Was wir dir für einen Vogel bringen!
Gelbe, krause Locken, goldne Schwingen,
Und ein Mädchengesicht!

Venus sey uns gnädig! rief Lycänion, da sie in den Korb hinein guckte: was

für einen Vogel habt ihr da! Arme Mädchen! seht ihr nicht dafs es Amor ist?

Ja wohl ist es Amor, rief die kleine Pasithea, aber der beste, freundlichste Amor von der Welt.

Nicht der böse, ungestüme, wilde,
Der die Mädchen frifst!
Mütterchen, es ist
Ganz ein andrer, lachend; sanft und milde.
Auf den Blumen im Gefilde
Lag er schlummernd da;
Und wir banden ihn mit Blumenketten,
Eh' er sichs versah.
O! wie bat er uns! Allein wir hätten,
Als er sagte dafs er Amor sey,
Ihn nicht los gemacht, wiewohl wir drey
Er nur einzeln war; — er mufst' uns schwören,
Eh' er seine Arme frey bekam,
Uns kein Leid zu thun, und fromm zu seyn und zahm.
Und er schwor's; es war recht schön zu hören!
Und als ob wir seine Schwestern wären,
Liebt er uns, und führt uns bey Cytheren

Seiner Mutter ein;
Und wir sollen, wenn wir artig wären,
Ihre Mädchen seyn!

Kinder, Kinder, rief die Amme—welche nicht wufste dafs ihre Pflegekinder die Töchter einer Göttin waren—ihr habt euch hintergehen lassen! So lieblich er aussieht, so schlimm ist er.

Ihr denkt, er ist ein Kind
Und süfser Unschuld voll, wie Kinder sind?
Verlafst euch drauf! Er lockt euch nur ins Nètze!
Traut seinem schmeichelnden, glatten Geschwätze;
Zu bald, zu bald gereut es euch!
Er ist der Wassernixe gleich,
Die unterm Schilf am Ufer lauschet
Und singt ihr Zauberlied,
Und, kommt ihr sie zu sehn, euch schnell entgegen rauschet,
Und euch hinab ins Wasser zieht.

Ey, ey, Mütterchen, rief Amor; was für eine Beschreibung du von mir machst! Ich bitte sehr, erschrecke mir meine lie-

ben Mädchen nicht! Ist's billig, daſs Amor es entgelten soll, wenn dir Hymen lange Weile macht? — Aber laſs uns gute Freunde seyn, schöne Lycänion! — He! Damöt, wo bist du, Damöt? — Wie gefällt dir diese junge Schäferin?

O Götter! riefen beide zugleich aus, indem sie einander ansahen und umarmten: Bist du Lycänion? — Bist du Damöt? — Welche Gottheit hat uns unsre Jugend wieder gegeben? — O! Amor, wir erkennen deine wohlthätige Macht! Unser Entzücken allein kann dir unsern Dank ausdrücken!

Wie gefällt Ihnen Amors Rache, schöne Danae? Stellen Sie Sich selbst vor, welche Freude dieses unverhoffte Wunder verursachte.

Aber in dem nehmlichen Augenblick erfolgte ein andres, welches Amorn selbst in angenehmes Erstaunen setzte. Die Hütte, worin sie waren, verwandelte sich plötzlich in eine groſse Laube, deren Wände und Dach aus Myrten, mit Efeu und Weinreben verwebt, dicht zusam-

men geflochten waren. Rings um hingen grofse Kränze von frischen Rosen, in Liebesknoten gewunden, an den Wänden herab; und ein Krug und etliche geschnitzte Becher, die auf dem Tische standen, füllten sich von selbst mit dem besten Weine, der sprudelnd über den Rand der Becher sich ergofs.

Amor erkannte die unsichtbare Gegenwart seiner Mutter, und des schönen Bacchus des Freudengebers. Er sah die esstaunten Grazien an. Aber wie erstaunt' er selbst, da er, wiewohl ihre Gestalt noch kenntlich blieb, die holden Mädchen zu wahren Göttinnen erhöhet sah!

Das Irdische schien wie eine leichte Hülle von ihnen abgefallen zu seyn. Namenlosen Reiz athmend schwebten sie über dem Boden; in ihren Augen glänzte unsterbliche Jugend; Ambrosia düftete aus den flatternden Locken; und ein Gewand, wie von Zefyrn aus Rosendüften gewebt, wallte reizend um sie her.

O! lafst euch umarmen, rief Amor

zärtlich, ſo empfindlich, und in Liebe glühend. Aber, wie ein ſiegreicher Engel, ſteht ſie auf den Empfindungen von Staub, und tritt die eigennüzige Leidenſchaft mit Füſſen. Ein ſolcher Sieg, das Bewuſtſeyn einer ſolchen That, muß eine Erquikung in der lezten feierlichen Stunde ſeyn. Wenn alle irdiſche Dinge den Glanz verliehren, den unſre Afekten ihnen gaben, wenn uns ſelbſt vor den Freuden ekelt die nur unſchuldig waren, wenn wir traurig in tauſend leere verſcherzte Stunden zurükſehen, die uns nicht in die Ewigkeit begleiten, weil ſie mit keiner guten That bezeichnet ſind: Ach, Maja, dann iſt das ein tröſtendes, ein ſeliges Bewuſtſeyn, wenn wir uns erinnern, daß wir Den über alles geliebet haben, nach Deſſen Anſchauen wir uns izt ſehnen. Daß wir mit unverfälſchter Abſicht uns beſtrebt haben, Ihm zu gefallen, und unſre Wünſche unter Seinen Willen zu demüthigen. — Ein Herz wie das deinige iſt der

entzückt: meine Augen öffnen sich; die Götter erklären uns das Geheimniss eures Wesens; umarmet mich, holde Grazien, ihr seyd meine Schwestern!

Sie umarmten ihn — Aber diese Scene — wenn jemand sie mahlen kann, so muss es der Dichter seyn, der Pygmalions Statue beseelt und die Vergötterung der schönen Ino so göttlich gesungen hat. Ich gestehe Ihnen, Danae, dass ich hier an der Grenze meiner Fähigkeit bin.

DIE GRAZIEN.

VIERTES BUCH.

Die Bewohner Arkadiens in diesen Zeiten waren gute Leute, gröfsten Theils Hirten, aber weit davon entfernt, so zärtlich und witzig zu seyn, und so schöne Monologen halten zu können, als die Myrtillen und Korisken des sinnreichen Guarini.

Doch, dieſs wollen wir ihnen gerne zu gute halten, Danae: denn wie sehr wir auch für die geistvolle Poesie dieses Wälschen Dichters, für die Magie seines Ausdrucks und die Musik seiner Verse eingenommen sind; so können wir uns doch nicht verbergen, daſs die Vermischung der Arkadischen Einfalt mit der romantischen Spitzfündigkeit in Gedanken und Ausdrücken, die er seinen Liebhabern gibt, ungefähr eben die Wirkung auf uns

mache, als wenn wir die künstliche Symmetrie, die in groteske Formen vetschnittenen Bäume, und die in Einen Punkt zusammen laufenden, nach der Schnur gezogenen Hecken unsrer (ehmaligen) Lustgärten in Arkadische Gegenden versetzt sehen würden;

In Gegenden, wo die Natur, vom Zwange der Regeln entbunden,
Als spielte sie nur, die grossen Wunder gethan,
Wozu die Kunst noch nie den Schlüssel gefunden,
Und edel ohne Schwulst, harmonisch ohne Plan,
Den Reichthum mit Einfalt, den Reiz mit Majestät verbunden.
In stille Matten, an denen ein rieselnder Bach
Durch junge durchsichtige Büsche sich windet,
Und Wäldchen, wo der Hirt ein kühles Sonnendach,
Und Amor den Schlaf, und Begeist'rung der *Penseroso*[1]) findet.

1) Der gefühlvolle Dichter. Anspielung auf Miltons *Penseroso*.

Allein diesen lieblichen Gegenden des schönen Arkadiens fehlt' es noch an Einwohnern, die ihrer würdig waren. Noch glichen sie jenen unvollendeten Menschen, die, von Prometheus aus geschmeidigem Thon gebildet, auf den beseelenden Funken warteten, den er für sie aus der geheimen Quelle des himmlischen Feuers im Olymp zu stehlen unternahm.

Freyheit und Überfluss des Nothwendigen theilte ihnen diejenige Art des Wohlstandes mit, welche die Grundlage der Glückseligkeit, aber nicht die Glückseligkeit selbst ist. Sie lebten friedsam unter einander; die Nothwendigkeit hatte ihnen sogar die edleren Begriffe von einem gemeinsamen Besten, und dieses von Tugend und Verdienst gegeben; aber die Reize der verfeinerten Geselligkeit, diese kannten sie noch nicht. Ihre Jünglinge waren noch wild, ihre Mädchen blöde. Die Liebe war bey ihnen wenig mehr als die Sättigung eines thierischen Triebes; ihre Seele war noch nicht zur Idee einer feinen ausgesuchten Glückseligkeit aus der Wahl ihrer Ge-

sellschaft [2]) (wenn ich mir einen Ausdruck von Milton eigen machen darf) erhöhet. Bey ihren Festen herrschte lärmende zügellose Fröhlichkeit, die sich oft, nach Thracischer Weise, in Schlachten mit Bechern und Krügen [3]), und allemal in einem allgemeinen Rausch endigte. Denn sie kannten noch für Sterbliche, und Götter selbst, keine gröbere Wonne. Das feinere Gefühl des Schönen und Anständigen, die edlere Liebe, die allein dieses schönen Namens würdig ist, den züchtigen Scherz und das witzige Lachen, und diese liebliche Trunkenheit, welche die Seele nicht ersäuft, nur sanft begeistert, sie (wie der Homerische Nepenthe) in süßes Vergessen aller Sorgen einwiegt, unfähig zur Traurigkeit macht, und jeder zärtlichen Regung und schuldlosen Freude öffnet, — von al-

2) *A nice and subtile happiness, I see,*
Thou to thyself proposest in the choice
Of thy associates—
Parad. Lost, B. VIII. v. 599.

3) *Natis in usum laetitiae scyphis*
Pugnare, Thracum est—
Horat. Od. I. 27.

lem diesem wufsten die guten Leute nichts. Zwar hatten die Musen angefangen ihnen ihre Gaben mitzutheilen; die Arkadier waren unter allen Griechen durch die Liebe zur Musik berühmt. Aber ohne die Grazien und Amorn in ihrer Gesellschaft ist es selbst den Musen nicht gegeben, die Verschönerung des Menschen zu vollenden.

So war es mit Arkadien beschaffen, als die Grazien, ehe sie mit Amorn nach Pafos, dem Sitz ihrer schönen Mutter, zogen, den lieblichen Gegenden, wo ihre Kindheit in ländlicher Einfalt und Unwissenheit ihrer selbst dahin geflossen war, die ersten Wirkungen ihrer neuen Macht zurück lassen wollten.

Ein alter König in Arkadien hatte Wettspiele, der Schönheit, aber nur für die Jünglinge, angeordnet; und der Tag dieser Wettspiele stand bevor.

Warum schliefsen wir unsre Mädchen von einem Streit aus, der sie zum wenigsten so nahe angeht als uns?—sagte Damöt zu seinen Landsleuten.

Du hast Recht, antworteten die Arkadier: die Mädchen sollen zu gleicher Zeit um den Preis der Schönheit streiten, — und aus des schönsten Jünglings Hand soll das schönste Mädchen einen Kranz von jungen Rosen, das Zeichen des Sieges, empfangen, sprach Damöt.

Nichts konnte einfältiger seyn als dieser Gedanke Damöts; und doch hatte ihn noch niemand gehabt. Sie wissen, Danae, dafs dieses die allgemeine Geschichte der Erfindungen ist.

Aber auch Damöt würde ihn nicht gehabt haben. Die Grazien waren es, die ihn unbemerkt auf seine Lippen legten; und die Grazien waren es, welche die Arkadier so bereit und einstimmig machten, ihn auszuführen.

Die Nachricht von diesen neuen Wettspielen weckte die Arkadischen Schönen auf einmal wie aus einem tiefen Schlummer auf.

Bisher waren sie, wie Winkelmann von der Diana sagt, schön gewesen ohne sich ihrer Reizungen bewufst zu seyn; oder, noch richtiger zu reden, ihre Schönheit hatte noch keine Reizungen.

Wenn, wie es oft geschah, an Festen zum Exempel,
In einem heil'gen Hain (denn Tempel
Gab's nicht in diesem Schäferland)
Die schöne Welt sich bey einander fand,
Stieg unter hunderten nicht Einer jungen Dirne
Der Einfall auf: Gefall' ich oder nicht?
Gefiel sie — gut! so hatt' ihr fein Gesicht,
Der rothe Mund, die weifse freye Stirne,
Die schöne Brust, dieſs oder das, daran
Die Schuld; sie hatte selbst zur Sache nichts gethan.
Die Mädchen wufsten nicht, dafs grofse schwarze Augen
Zu etwas mehr, als in die Welt hinaus
Einfältiglich dadurch zu gucken, taugen;
Nicht, wie man einen Blumenstrauſs
Mit Vortheil an den Busen stecket,
Damit, durch eine kleine List,
Die Hälfte, die er nicht bedecket,
Mehr als das Ganze ist[a]).

a) Eine Anspielung auf den berühmten Vers des Hesiodus:

Νηπιοι οὐδ' ἰσασιν ὁσω πλεον ἡμισυ παντος!

Die Thoren, die nicht wissen, um wie viel die Hälfte mehr ist als das Ganze!

Aber nun gingen ihnen plötzlich die Augen auf. Der Wunsch zu gefallen hob jeden Busen und strahlte aus jedem Auge. Einzeln schlichen sie sich hin in stille Gebüsche, an überschattete Bäche, oder in Grotten, wo herab murmelnde Quellen in spiegelhelle Brunnen sich sammelten. Dort beschaueten sie sich selbst; dort schminkten sie sich, wie Hagedorns ländliche Dirne, aus der silbernen Quelle, und versuchten, wie sie den Blumenkranz aufsetzen wollten, damit er ihnen am besten lasse, und überlegten, wie sie mit guter Art diese Schönheit hervorstechen lassen, oder jenen Fehler verbergen könnten.

Unter allen diesen Schäferinnen hatte keine mehr Anspruch an den Preis der Schönheit zu machen, als Fyllis, eine junge Unempfindliche, welche das Vergnügen zu gefallen weniger als irgend eine von ihren Gespielen zu kennen schien. Der junge Daphnis, so schön und blöde als Fyllis schön und unempfindlich, liebte sie. Schon zwey Sommer schlich er ihr nach. Tausendmal hatte er sich ihr mit dem Vorsatze genähert, seine Liebe zu

entdecken; aber noch nie hatte er den Muth in sich gefunden, ihn auszuführen.

Oft hatte zwar sein Blick die kühne That gewagt,
Oft Seufzer, Thränen oft, die ihm ins Auge drangen,
Sein stummes Leiden ihr geklagt:
Allein was konnte das bey einem Kinde verfangen,
Dem die Natur noch nichts für ihn gesagt?

Itzt wurde Fyllis von ihm überschlichen, da sie allein am Rand einer Quelle sals.

Sie sals auf Blumen und Moos
In schönen Gedanken verloren.
Ein frischer Roth, als Auroren
In junger Rosen Schoofs
Entgegen glänzt, umzog ihr liebliches Gesicht.
Sie schien zum ersten Mal zu fühlen,
Und sah—ganz Auge—nicht
Den Hirten; nein, die schönen Augen zielen
Nach einem Ast, wo, unverhüllt
Vom jungen Laub, zwey sanfte Täubchen spielen,
Der schönen Liebe schönstes Bild!

Welt ein Beiſpiel ſchuldig. Laß deine Zärtlichkeit nur der Tugend geheiliget ſeyn! Mache dich ſtark und lege um dieſe allzuzarte Bruſt wie einen Diamantnen Schild — den groſſen Gedanken, **ich bin für die Ewigkeit erſchaffen.** Laß deine inbrünſtigſten Empfindungen nur zu GOtt hinauf flammen. Hebe deine begierigſten Blike immer in jene Welten, von denen nur wenige verirrte Stralen aus der Tiefe dieſes nächtlichen Himmels dein Auge entzüken. Dieſe Welt würde dein redliches Herz nur betrügen. Sie hat nichts was wahrhaftig glüklich machen könnte! Verſchmähe ihre Lokungen, ihre Verſprechen, ihre rauſchenden Freuden. Träume nicht willkührliche Glükſeligkeiten die ſich vielleicht in Plagen verwandelten, wenn ſie dir zugeſtanden würden. Lege dich unbeſorgt in den Arm der Vorſicht. Laß das Schikſal das GOtt für dich beſtimmt, dieſes laß dir willkommen ſeyn. Wiſſe daß Tugend nichts

anders

Schon eine Weile stand der junge Hirt, die Augen an die ihrigen geheftet, hinter dem leichten Gebüsche, und Amor, der unsichtbar neben ihm schwebte, haucht' ihm Gedanken ein, über die er, als hätt' er gefühlt dafs sie nicht sein eigen waren, sich zu verwundern schien. Itzt, dacht' er, itzt,

Da ihrer Wangen Gluth, die wallende Bewegung
Der sanften Brust, des Herzens innre Regung
Verräth; itzt da sie sich
Betroffen fragt: Wie ist mir? Was bedeutet
Der süfse Schmerz, der mich
Zu seufzen zwingt?—Itzt, Dafnis, zeige dich!
Itzt ist sie dich zu hören vorbereitet!

Der junge Dafnis gab den geheimen Eingebungen des kleinen Gottes nach. Aber seine Blödigkeit war zu grofs, um auf einmal zu weichen.

Er tritt hervor, mit vieler Sorgfalt zwar,
Damit sein Anblick sie zu sehr nicht überrasche;

Er fingert lang' an seiner Schäfertasche,
Stets lauter, sumst ein Lied, und hustet endlich gar.

Alles umsonst! In ihre Gedanken vertieft, sah und hörte die schöne Fyllis nichts.

Eine kleine Ungeduld wandelte den Sohn der Venus an. Was zögerst du? flüstert' er ihm ein; zu ihren Füfsen wirf dich! — Und, mit einem kleinen Stofs, den ihm Amor gab, lag Dafnis, ohne selbst zu wissen wie, zu ihren Füfsen.

Erschrocken schauert sie in sich hinein, will fliehn,
Und bleibt im Fliehn am Boden kleben.
Er klagt, und klagt so schön, dafs ihn
Zu hassen, klagt so schön, dafs ihm nicht zu vergeben
Nichts leichtes war.—

Pasithea, die jüngste von Amors Schwestern, war dem schwärmenden Bruder unsichtbar nachgefolgt. Und itzt, da, von Amorn angetrieben, der schöne Hirt die Knie des bebenden Mädchens mit zärtlichem Ungestüm umfafste, itzt glaubte die

Grazie, dafs es Zeit sey, ihrer ehemaligen Gespielin beyzustehen. Von ihrem sanften Anhauch glitschte eine zarte Flamme von schönem Unwillen aus den seelenvollen Augen des Mädchens, die über ihr ganzes reizendes Gesicht einen höhern Glanz verbreitete. Mit dem Stolze der Unschuld, aber mit bebender Hand, stiefs sie den Jüngling zurück. Denn beynahe in dem nehmlichen Augenblicke zerflofs ihr kleiner Unwille in Mitleiden und Liebe.

Amor schien alle seine Macht aufzubieten, um den jungen Hirten verführerisch zu machen.

Das Mädchen blickt erstaunt auf ihn,
Und wundert sich, noch nie bemerkt zu haben
Wie schön er ist, wie seine Wangen blühn,
Die krausen Locken, schwartz wie Raben,
Und schwarz sein Aug', und seinem runden Kinn
Von Amorn selbst ein Grübchen eingegraben.
Wie viel, sonst ungesehn, sieht itzt die Schäferin!

Ihr Auge schmilzt in immer sanftre Blicke;
Es war des Hirten Schuld, wenn er von seinem Glücke
Die Zeugen nicht in ihnen schwimmen sah.
Unschlüssig zieht sie die Hand von seinem Kusse zurücke,
Und selbst ihr Weigern lächelt — Ja!

Noch niemals war eine Schäferin in Arkadien so reizend gewesen; und noch kein Schäfer hatte empfunden was der Jüngling empfand; die feurigste Liebe, von der zärtlichsten Ehrerbietung gefesselt. Unfähig ihre liebenswürdige Schwachheit zu mifsbrauchen, schien er keine gröfsere Wonne zu wünschen, noch zu kennen,

Als einen Blick, der ihm Gefühl gestand,
Und einen Kufs auf ihre schöne Hand.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, Danae, dafs man's so liebt, wenn die Grazien mit Amorn die Herrschaft über unsre Herzen theilen.

Endlich darf ich hoffen, sagte Dafnis, dafs Amor durch meine geheimen Thränen, durch die verhehlten Schmerzen zweyer trauriger Jahre versöhnt ist! Täuscht mich eine betrügliche Hoffnung, Fyllis?—O dann lafs mich, süfser Gott der Liebe, lafs mich nie aus diesem beglückenden Traum erwachen!

Ein zärtlicher Blick und ein sanfter Druck seiner Hand gaben ihm die Antwort des gerührten Mädchens.

Aber, ach! Fyllis, der morgende Tag! Alle unsre Jünglinge wirst du versammelt sehen. Alle werden nur dir, nur dir gefallen wollen. Wie liebenswürdig wird sie dieſs Verlangen machen! Was wird, ach Fyllis, was wird aus deinem Dafnis werden?

„Und du, Dafnis, du wirst alle unsre Mädchen versammelt sehen. Jede wird sich selbst für die schönste halten wenn sie dir gefällt, und jede wird es zu seyn wünschen, und Amorn heimlich Gelübde thun. Ich werde mich schüchtern hinter sie verbergen, und nicht Muth haben die Augen aufzuheben. Dafnis! werden dann die

deinigen mich suchen, und, wenn sie mich gefunden haben, mir sagen dafs du mich noch liebest!"

Die Antwort eines zärtlichen Liebhabers auf einen solchen Zweifel ist etwas zu bekanntes, Danae, als dafs ich Sie damit aufhalten sollte.

Der gewünschte und gefürchtete Morgen war nun gekommen. Die Jünglinge und die Alten versammelten sich am Fufs eines Hügels, der in sanften Stufen wie ein Amfitheater sich erhob, oben mit hohen Bäumen bekränzt, hinter welchen die aufgehende Sonne hervor brach. Sechs alte Arkadier, deren geübtes Auge noch scharf genug sah, jede Schönheit zu fühlen und keinen Fehler unbemerkt zu lassen, nahmen als Richter ihren Platz; und die Jünglinge begannen den Streit mit einem bewaffneten Reihentanze. Sie tanzten um die Bildsäule des schönen Hyacinth, des Amykliden, welchen Apollo geliebt hatte; ein Werk alter Kunst, aber schön genug, um das Modell einer tadellosen männlichen Schönheit zu seyn. Selbst ein Fidias oder Polyklet konnte sich nur

den Apollo unter den Musen, oder den jungen Bacchus schöner denken.

Kaum war der Tanz mit einem Lobgesang auf den Delfischen Gott und seinen Liebling geendiget, so sah man die schöne Jugend in die Wette sich entwaffnen und entkleiden; jeder begierig, durch seine Eilfertigkeit zu zeigen, dafs er keine Ursache habe, das strenge Auge der Richter zu scheuen. Ein schöner Anblick unverdorbener Natur und blühender ungeschwächter Jugend, in welcher der schöne Umrifs des jugendlichen Alters, mit den Merkmahlen der Stärke vereinbart, und erhoben durch den warmen Glanz einer von frischen Rosen durchglühten Weifse, das beobachtende Auge so angenehm rührte, dafs es schwer war, kalt genug zu bleiben, um Mängel in einzelnen Formen oder Theilen zu entdecken.

Neue Tänze, mit Wettspielen im Ringen und Laufen und allen andern Übungen abgewechselt, welche geschickt sind die Eigenschaften einer schönen Bildung zu entwickeln, gaben den Richtern Gelegenheit ihr Urtheil festzusetzen; und oft

waren kleine Ausrufungen, welche der Anblick einer vorzüglich schönen Stellung ihrem richterlichen Kaltsinn abnöthigte, die Vorboten des Ausspruchs, der auf ihren Lippen schwebte.

Die Gewohnheit befahl, aus allen diesen Nebenbuhlern um den Preis Vier zu erwählen, welche für die Würdigsten geachtet wurden, um den Vorzug zu streiten, wer unter ihnen dem Liebling des Apollo am nächsten komme. Alles was diese Vier zu thun hatten, war, sich zwey und zwey zu beiden Seiten seiner Bildsäule in der nehmlichen Stellung den Augen der Richter unbeweglich darzustellen.

Die Stimmen wurden gesammelt, und Dafnis erhielt den Preis.

Der erröthende Jüngling wurde gekrönt; und so grofs war bey diesem glücklichen Volke die Liebe der Schönheit, dafs unter allen Besiegten nicht Einer war, der sich durch den Vorzug des Siegers für beleidigt gehalten hätte. Ein lautes Freudengeschrey rief seinen Namen aus, und der Wiederhall brachte ihn bis in die Ge-

geud, wo, durch einen den Nymfen geheiligten Hain abgesondert, die Mädchen unter der Aufsicht ihrer Mütter versammelt waren, um einen Preis zu streifen, den jede wünschte, und keine zu verdienen hoffte.

Vertheilt in kleine Gruppen, stunden
Die holden Mädchen schüchtern da,
Und unter so vielen ward keins gefunden,
Die nicht von jeder Gespielin sich
übertroffen sah.

Ein leichtes weifses Gewand
Mit künstlichen Blumen bemahlet
Von ihrer eigenen Hand,
Schien um sie her zu weben,
Und stahl dem Auge nicht den lieblichen Kontur.
Es glich dem Schatten nur,
Wodurch die Apellen den Reiz der schönsten Theile heben,
Und Feuer und täuschendes Licht dem schönern Ganzen geben.
Ein Theil der Locken flofs
Die schönen Schultern herab, ein Theil war aufgewunden,

Der Busen halb verhüllt, die schönen Arme blofs,
Und, nymfenmäfsig, ein Theil der Kleidung aufgebunden.

Unter die übrigen Schäferinnen hatten sich auch die Grazien gemischt, aber, um noch unerkannt zu bleiben, in ihrer vorigen Gestalt und Tracht; welche gleichwohl nicht verhindern konnte, dafs nicht ein Schimmer von Göttlichkeit, und der unbeschreibliche Reiz der ihr ganzes Wesen ausmacht, alle Augen mit stiller Bewunderung auf sie geheftet hätten. „Wie reizend die Töchter der Lycänion sind! sagte eine zur andern—mich däucht, dafs ich sie nie so schön gesehen habe.—Kannst du glauben, Ägle, dafs du mir in diesem Augenblick schöner vorkamst, da dich Thalia anlächelte?—Für wen werden unsre Hirten Augen haben als für sie?"

Ich fühl' es, (sagte Fyllis zu Aglajen, und umarmte sie) ich fühl' es, indem ich dich ansehe, nur die Göttin der Liebe könnte dir den Preis zweifelhaft machen; und doch kann ich nicht satt werden, dich anzusehen, und das Vergnügen, das ich

anders iſt, als ein tapfrer unermüdeter, groß-
müthiger Streit, mit dem unedlern und ſterb-
lichen Theil unſrer ſelbſt. Nur dem, der bis
ans Ende aushält, nur dem Ueberwinder
wird die Krone zu erkannt.

dabey empfinde, wird durch keine Unlust, übertroffen zu seyn, beschattet. Umarme mich, liebenswürdige Aglaja! Sage mir, du liebest mich wie ich dich liebe!

Aglaja umarmte sie, und heftete einen Blick auf sie, aus welchem die Grazie ganz hervor glänzte.

„Welch ein Blick war dieß!—rief die junge Schäferin mit dem Ausdruck eines süfsen Erstaunens im Gesicht und im Ton ihrer Stimme. Aber—ach! was wird aus deiner armen Fyllis werden?"

Was fürchtest du, meine Liebe?

„Ich fürchte dich, und in eben dem Augenblick fühl' ich, dafs ich dich unaussprechlich liebe."

Was für eine Sprache, meine Freundin! Du fürchtest mich?

„Ach, Aglaja! Ich will dir meine ganze Schwachheit gestehen! dein Anblick läfst keinem Mifstrauen, keiner Zurückhaltung Platz.—Ich liebe"—sagte das

erröthende Mädchen, indem sie ihr Gesicht in dem Busen der Gtazie verbarg.

Und wie sollte dich der nicht wieder lieben, den du liebest?

„Er liebte mich, Aglaja; ich bin es gewifs, er liebte mich. Aber wenn er dich sehen wird!—Ach, liebste Freundin, ich fühl' es voraus, ich werde unglücklich seyn; und doch kann ich dich nicht weniger lieben! Er wird dich sehen, und beym ersten Blick vergessen dafs eine Fyllis ist die er liebte, und die ihr allzu weiches Herz gegen seine Thränen nicht verhärten konnte. Und—auch du, Aglaja, auch du wirst ihn lieben! Wie solltest du nicht? Er ist der schönste, der sanfteste unter allen Hirten!"

Fürchte nichts, liebe Fyllis! sagte die Grazie; wenn ich auch so gefährlich wäre als die Furchtsamkeit der Liebe dich bereden will, deinem Hirten werd' ich, so bald er dich ansieht, nur ein gewöhnliches Mädchen seyn. In den Augen der Liebe ist nur das Geliebte schön.

„Vergieb mir, liebste Freundin! mein eignes Herz sagt mir—und ich bin doch ein Mädchen—was das seinige fühlen wird, wenn du ihn mit einem solchen Blick ansehen würdest, wie du mich itzt ansahest. Verachte mich nicht daſs ich so schwach bin, beste Aglaja! aber—wenn ich dich etwas bitten dürfte—"

Alles, was das Herz meiner sanften Gespielin beruhigen kann!

„Ach! es war eine alberne Bitte. Du kannst sie mir nicht gewähren. Nicht so reizend zu seyn, wollt' ich dich bitten, nicht so sehr einnehmend, so sehr rührend zu seyn, wie du bist. Aber wie könntest du?"

Sey ruhig, liebe Fyllis!—Sie kommen—Besorge nichts! Bald wirst du sehen wie vergeblich deine Sorge war!—Hier entschlüpfte die Grazie aus ihren Armen.

Musik und Gesänge verkündigten die Ankunft der Hirten. Mit Rosen bekränzt, kam der schöne Daſnis, gleich dem Apollo, wenn er, die goldne Leier in der

Hand, vom Pindus herab steigt; von der blühenden Schaar der Jünglinge begleitet, kam er den sanften Hügel herab, der in die Ebne hinab führte, wo die Mädchen versammelt waren.

In einem weiten Kreise setzten sich die Väter und die Mütter paarweise auf der Anhöhe, welche die Wiese wie ein halber Mond umgab.

Die Jünglinge standen oder saſsen am Fuſse des Hügels; der schöne Dafnis in ihrer Mitte, den Kranz von Rosen in der Hand, der das schönste Mädchen krönen sollte; und die drey Jünglinge, die schönsten nach ihm, an seiner Seite.

Es war verordnet, daſs diese drey eben so viele unter den Mädchen auswählen sollten, und zwischen den Ausgewählten sollte Dafnis den Ausspruch thun. Denn der selbst Schöne ist, wie Jupiter beym Lucian sagt, der natürliche Richter der Schönheit. Diejenige, welcher er den Kranz um die Stirne legen würde, sollte für die Schönste erkannt werden.

Der Herold rief eine allgemeine Stille aus, und nun begann der Tanz der Schäferinnen.

„Und die Grazien tanzten mit?" fragen Sie, Danae. Ja, sie tanzten mit.

„Die armen Schäferinnen! Der Streit war gar zu ungleich! Was für Ehre konnt' es den Grazien machen, sterbliche Mädchen, einfältige Arkadische Schäferinnen auszulöschen?"

Sie irren Sich, Danae; das thaten die Grazien nicht. Sie bewiesen ihr Daseyn vielmehr durch die Reizungen, welche sie mittheilten, als durch ihre eigenen. Sie dachten weniger daran selbst zu gefallen, als zu machen dafs ihre Gespielen gefallen mufsten.

Eine unruhige Bestrebung gefallen zu wollen, ist das sicherste Mittel seines Zweckes zu verfehlen.

Durch den geheimen Einflufs der Grazien ergofs sich ein allgemeiner Geist von Wohlwollen und sanfter Fröhlichkeit über

diese jungen Schönen aus. Ohne Eifersucht, ohne Begierde vor andern bemerkt zu werden, schien eine jede stolzer auf die Reizungen ihrer Gespielen als auf ihre eigenen zu seyn.

Gestehen Sie, Danae, dafs die Grazien hier ein Wunder wirkten!

Ihr Tanz schien die unvorbereitete Eingebung einer naiven Freude, welche ihren Füfsen und Armen Seelen gab, oder vielmehr durch alle ihre Bewegungen Eine gemeinschaftliche Seele hauchte.

So tanzen, umschattet von flatternder Gase,
Am Fufse des Cynthus, auf kurzem, sammtnem Grase,
Die Nymfen um ihre Gebieterin her;
So sieht der alte Vater Homer
Latonens Tochter, mit euch, ihr Charitinnen,
Und mit den Musen im Delfischen Hain
Zum schönsten Gesang den schönsten Reigen beginnen.

Die Einbildung konnte sich nichts angenehmers dichten, als dieses Schauspiel war.

* * *

Die Augen schwammen ergetzt, befriedigt, trunken von Lust,
Auf schönen Formen dahin, vergafsen sich im Schauen,
Und irrten von Reiz zu Reiz, von schwarzen Augen zu blauen,
Und von der reifen Brust,
Die, vollen Trauben gleich, zum pflücken winkt,
Zu jener hin, die wie ein Lilienbeet,
Von Amors Hauch zum ersten Mal geblähet,
In schönen Wellen steigt und sinkt.

* * *

Bey solchen Scenen war's, wo in den goldnen Zeiten
Der Kunst (die itzt aus Schutt sich Muster graben mufs)
Den Zeuxis und Parrhasius
Die schöne Menschheit sich von ihren schönsten Seiten
Zu sehen gab. Hier füllten sie
Das Magazin der Fantasie
Mit Stoff zu Göttern an, und hatten nur zu wählen.

Den Bienen gleich, die auf der bunten Flur
Den schönsten Blumen nur die süfse Beute stehlen.
Hier lernten sie der willigen Natur
Das Handwerk nicht, ihr ängstlich nachzuäffen,
Nein! das Geheimnifs ab, sie selbst zu übertreffen.

Die Grazien hatten, wie gesagt, alle Vorsicht angewandt ihre Gottheit zu verbergen; aber die Verkleidung in Schäferinnen konnte nicht verhindern, dafs sie nicht noch immer die reizendsten unter allen ihren Gespielen schienen. Sie würden es

Selbst in dem Gothischen Wulst
Der Dame Quintagnone

geblieben seyn. Was Wunder also, dafs, wie es nun dazu kam, dafs die erste Wahl geschehen sollte, die drey Jünglinge in Einem Augenblick einig waren, Lycäniens Töchter auszurufen? Jedermann billigte diese Wahl mit sanftem Händeklatschen; und unter so vielen Müttern, welche zugegen waren, fand sich nicht

Eine, welche den Vorzug, der Lycäons Töchtern vor ihren eigenen gegeben wurde, nicht mit Vergnügen anerkannt hätte.

Nur Dafnis, welcher itzt unter diesen Dreyen die Schönste krönen sollte, Dafnis allein stand in unschlüssiger Verwirrung da, und suchte mit Augen voll Unruhe—seine Fyllis.

Das arme Mädchen! Sie ward es nicht gewahr; woher hätte sie den Muth, die Augen aufzuheben, nehmen sollen? Sie hatte keinen Wunsch, die Schönste zu seyn, als in ihres Dafnis Augen. Aber, wie konnte sie dieß hoffen, da er Lycänions Töchter, da er Aglajen, von lauter Reizen schimmernd, vor sich sah?

Lange hatte Dafnis gezögert; alle Augen waren auf ihn geheftet, und die Erwartung schwebte auf den halb-geöffneten Lippen. Endlich trat er hervor. Wie schön seyd ihr, holde Schwestern! sprach er zu den Grazien: wahrlich, je mehr ich euch betrachte, keinen sterblichen Mädchen gleich! Es ist unmöglich, unter euch zu wählen. Aber—vergebet mir,

wenn mich Amor gegen eure Vorzüge ungerecht macht!

Hier sah er sich wieder nach Fyllis um. Dieses Mal begegnete sein Blick dem ihrigen, und o! wie viel Liebe, welche rührende Angst las er in ihren Augen! In jedem glänzte eine zurück gehaltene Thräne. Wär' er auch unentschlossen gewesen, so hätte ihn dieser Anblick fähig gemacht, sich dem Zorne der Venus selbst um ihrentwillen auszusetzen.

Vergebet mir, schöne Schwestern, rief er, und ihr Schäferinnen alle, deren jede werth ist, von Amorn gekrönt zu werden. — Ich liebe — und wie sollte sie, die ich liebe, nicht die Schönste in meinen Augen seyn? — Mit diesen Worten flog er der erröthenden Fyllis zu, und wollte den Kranz auf ihre Stirne setzen. In Freudenthränen verwandelt, schlichen die Thränen, die in ihren Augen standen, die glühenden Wangen herab. — Nein, Daphnis, sprach sie, dieſs ist zu viel! Dein Herz, ja, dieſs verdien' ich, und dieſs ist alles, was ich wünsche. Der Kranz gehört Aglajen zu!

Wer iſt dieſe Geſtalt, die, vom Mondſchein umgeben, majeſtätiſch und ernſt zwiſchen den ſchwarzen Gebüſchen dahinſchlüpft? Iſt es eine entkörperte Seele, die, in einen lüftigen Leib gekleidet, im Schatten einhergeht, die Seele eines Freundes, die gekommen iſt, der ſchlafenden Geliebten im Traume zu ſagen, daß die Todesſtunde über ihrem Haupte ſchwebt. Ein geheimer Zug zwingt mich dir zu nähern, du Engelsgeſtalt! — Ach! was ſeh ich? — Wie zittert mein Herz; es erkennet dich und wallt dir mit banger Entzükung entgegen — Izt begiebt ſie ſich in die hohe Cypreſſenlaube und glaubt allein zu ſeyn. Ihr Arm ſtüzt ihr Gedankenvolles Haupt, und ſtille Seufzer heben den Flor der die zärtlichſte Bruſt verhüllt. Schweiget, ihr nächtlichen Winde, ſchweige Philomela mit deinen

harmo-

Allgemeine Aufmerksamkeit war auf diese Scene geheftet; aber bald wurde sie von einem unerwarteten Wunder verschlungen.

Amor zeigte sich auf einer goldnen Wolke, von Zefyrn getragen; Gerüche von Ambrosia walleten, wie leichte Nebel, von ihr herab. Der irdische Schleier, den die Grazien um sich geworfen hatten, fiel von ihnen ab. Leicht schwebend erhoben sie sich in ihrer eigenen Gestalt, wahre Göttinnen, vom Boden zu Amorn auf.

Süfses Schrecken und allgemeines Entzücken kam über die ganze Versammlung: Dafnis und Fyllis warfen sich zur Erde. Der bebende Jüngling wollte reden—aber Amor unterbrach ihn, mit Worten von deren Ton die Herzen schmolzen: Du hast meine Macht vor dieser ganzen Versammlung gerechtfertigt, junger Hirt! Du verdienst glücklich zu seyn: und wenn alle Gaben, welche Amor und seine Schwestern über Liebende auszugiefsen vermögen, euer Glück vollkommen machen können, so soll euch nichts zu wünschen übrig

kadiens, künftig diesen Tag! Es sey einem Wettstreit in jeder weiblichen Tugend heilig! Und nur diejenige, welche die Beste ist, erhalte den Preis der Schönheit!

Auf einmal entzog sich das himmlische Gesicht den entzückten Augen, die noch lange weit offen empor schauten, seine Spuren in der ambrosischen Luft zu suchen. Überall wuchsen Rosengebüsche, wo der Fuss der Grazien den Boden berührt hatte, und Myrtenhecken und Lauben von Schasmin schnell empor. In dieser Gegend, die ein andres Pafos schien, richteten die Arkadier den Grazien einen Altar auf. Freude, und Eintracht und Liebe und Unschuld herrschten unter diesen Glücklichen, so lange sie sich des Schutzes der Liebenswürdigsten unter den Unsterblichen würdig erhielten; und so oft die Rosen blühten, wurde das Fest der Grazien gefeiert.

DIE GRAZIEN.

FÜNFTES BUCH.

Ohne den Beystand der Charitinnen ist die Schönheit was Pygmalions idealisches Bild war, eh' es zu athmen und zu empfinden anfing. Alles was sie für sich allein thun kann, ist, den Wunsch sie beseelt zu sehen einzuflößen. Wenn man dieß Liebe nennen will, so mag es immer Liebe seyn. Aber was ist dieß gegen jene unbeschreibliche Süßigkeit, womit die Grazie sich in die Herzen hinein schmeichelt, gegen jene geistigen, unauflöslichen Fesseln, mit denen sie die Seelen an sich zieht, jenen unbegreiflichen Zauber, dessen Quelle und seltsame Wirkungen der reizend schwärmende Petrarka aus seiner Erfahrung so unübertrefflich besungen hat?

War es etwa die körperliche Schönheit

seiner geliebten Feindin, (wie er seine Laura zu nennen pflegt) oder waren es nicht[1]) diese Augen, aus denen Amor Süfsigkeit und Anmuth ohne Mafs zu regnen schien; — war es nicht dieses Lächeln, welches einen Wilden hätte in Liebe zerschmelzen können, — aus welchem eine selige Ruhe, die keinem Schmerze Raum liefs, derjenigen ähnlich, die man im

1) *Tanto negli occhi bei fuor di misura*
Par ch' Amore e dolcezza e grazia piova.
Son. 121.
Riso da far inamorar un uom selvaggio.
Son. 207.
Pace tranquilla senz' alcuno affanno,
Simile a quella, ch' è nel Ciel eterna,
Muove dal lor inamorato riso.
Cant. 10.
Quel vago impallidir, che'l dolce riso
D'un amorosa nebbia ricoperse.
Son. 98.
Non era l'andar suo cosa mortale,
Ma d' angelica forma, e le parole
Suonavan altro, che pur voce umana.
S. 69.
Leggiadria singolare e pellegrina.
S. 178.

Himmel genieſst, in die Seele herab stieg;—dieses reizende Erblassen, welches (beym Anblick seiner Qual) ihr süſses Lächeln mit einer verliebten Wolke bedeckte;—dieser Gang, nicht der Gang einer Sterblichen, sondern eines himmlischen Wesens, und diese Wörte, in deren Klang eine mehr als menschliche Lieblichkeit war;—mit Einem Worte, war es nicht diese (in dem süſsen Irrthum eines Verliebten) ihr allein eigene und sonst nie gesehene Anmuth, was die schöne Seele dieses Platons der Dichter in einen so auſserordentlichen, so ekstatischen Zustand setzte, daſs er Dinge fühlte und fantasierte und sang und that, die, vor ihm, in kein menschliches Herz gekommen waren, und, nach ihm, nur der kleinen Zahl empfindungsvoller Seelen, die jemals etwas Ähnliches erfahren haben, verständlich seyn können [2])?

2) Beweise hiervon finden sich vornehmlich in den Canzonen 18, 19, 20, 27, 30, 31, 33, und in den Sonetten 84, 113, 134, 141, 143.

Sie kennen die Lieder dieses liebenswürdigen Schwärmers zu gut, schöne Daniad, dafs Ihnen nicht zwanzig andere Stellen beyfallen sollten, (welche) dieses bestätigen. Es ist wahr, er spricht an mehr als Einem Orte von der körperlichen Schönheit seiner Geliebten mit genugsamer Empfindung, um das Lächerliche einer blofs intellektualen Leidenschaft zu vermeiden. Aber nur die Schönheit ihrer Seele, und die Grazien, die diese über alles was sie sagt und thut ausgiefst, sind (wie er sich ausdrückt) die Zauberer, die ihn verwandelt haben[3]).

Die Mutter der Liebe und der Grazien, Sie, in welcher die Griechischen Musen den höchsten Begriff der Schönheit zu verkörpern gesucht haben, läfst sich zwar nicht ohne eigenthümlichen Reiz denken: aber es ist dieser hohe Reiz, der (wie unser Winkelmann sagt) mehr mit den Augen des Verstandes un-

3) *Grazie ch' a pochi il Ciel destina, etc.*
Da questi Magi transformato fui.
Son. 178.

mittelbar erblickt, als durch Hülfe des Sinns empfunden werden kann.

„Wissen Sie auch, mein Herr, dafs Sie und Ihr Winkelmann wirklich ein wenig schwärmen, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen?—Ein Reiz, der an einer körperlichen Gestalt—idealisch oder nicht—mit dem Verstande unmittelbar erblickt werden soll, welch eine Forderung! Und wie sollen wir uns überreden lassen, Ihnen ein solches Anschauungsvermögen zuzugestehen, mit dessen Hülfe Sie in jedem Gegenstande sehen könnten was Sie wollten, ohne dafs uns andern Sterblichen erlaubt wäre, mit Beyhülfe der Augen unsers Leibes zu untersuchen, ob die Augen Ihres Verstandes recht gesehen hätten?"

Soll ich Ihnen die Wahrheit gestehen, Danae? Ich besorge selbst Sie haben Recht. Aber es gibt Augenblicke, wo ich diese hohe unkörperliche Grazie (welche, wenn ich nicht irre, Winkelmann zuerst von den Grazien im gewöhnlichen Verstande unterschieden hat) wirklich zu empfinden glaube. Diese Empfindung ist

so fein, so geistig, dafs sie mich vielleicht betrügen könnte; aber ich kann doch, alles wohl überlegt, selbst dem bescheidenen Geiste des Zweifels, den ich aus der Sokratischen Schule geerbt habe, nicht so viel einräumen, dafs ich seinen Bedenklichkeiten die Gewifsheit meiner Empfindung aufopfern sollte.

Doch dem mag seyn wie Sie wollen; dieſs wenigstens geben alle, von denen wir unsre Nachrichten aus der Götterwelt empfangen, zu, dafs Venus die Grazien von dem Augenblicke an, da Amor sie nach Paſos brachte, zu ihren vertrautesten und unzertrennlichsten Begleiterinnen gemacht habe. Nicht aus einem geheimen Mifstrauen in sich selbst, (erlauben Sie mir, Danae, auf einen Augenblick diesen Rückfall in meine Grille) sondern um sich zu der Fähigkeit sinnlicher Wesen herab zu lassen, bediente sie sich der Hülfe der Grazien, wenn sie sterblichen Augen sichtbar werden wollte. Von den Grazien gebadet, und mit Ambrosia gesalbt und ausgeschmückt, und mit dem berühmten Gürtel umgeben, in welchen von den Händen ihrer lieblichen Töchter

jeder anziehende Reiz, und zärtliches Verlangen, und das süfse Liebkosen, das den Weisen selbst das Herz nimmt [4]), eingewebt war, ging sie, sich dem Urtheil des Paris auf Ida auszustellen, ihres Sieges über die Schönsten unter den Göttinnen gewifs;—und an die Grazien angelehnt stand sie, als Adonis zum ersten Mal in den reizenden Gebüschen sie erblickte, welche in spätern Zeiten unter dem Namen Dafne den Göttern der Freude und den Musen gewidmet wurden.

Unwiderstehlich schön stand sie in Rosenschatten
An ihre Grazien gelehnt,
Und, Lilien gleich, die sich mit Veilchen gatten,
Durch sanftern Reiz verschönt.

Er blieb, in himmlischer Wonne verloren,
Schwebend, sprachlos, halb vergöttert stehn;
Denn seitdem das Meer die Lust der Welt geboren,
Hatte noch kein Gott so reizend sie gesehn.

4) *Ilias d. XIV.* 215, 16, 17.

harmonischen Klagen, daß ich nicht den schwächsten Laut überhöre, der die Empfindungen ihrer Seele verräth. Schauet herab, ihr Himmelsbewohner, sehet die Grösse einer menschlichen Seele, sehet Wahrheit und Güte, sehet unüberwindliche Geduld und ruhiges Bewustseyn ihrer Unschuld, ohne Stolz, in diesem Gesicht ausgedrukt. Doch ihr kennet sie schon, ihr kennet sie aus Thaten; die kleinsten Tritte ihres Lebens glänzen in euern Büchern. — Izt athmet sie schneller, ihre Hand bedekt ihr halbes Gesicht, und Thränen träufseln langsam zwischen ihren Fingern herab. Denn diese Heldenseele ist empfindlich erschaffen, voll leisen Gefühls und Zärtlichkeit. Was wäre sonst ihre Grösse? Izt heben sich ihre Seelenvollen Augen! Sie betet. — O du süsse Stimme, die mir lieblicher ist, als der Gesang der ganzen Natur, höre ich dich wieder? — Sie betet für Arist, der sie edler liebte als es in dieser verdorbnen Welt glaublich

Auch in den Olympus begleiteten die Grazien ihre Mutter, und nun konnte kein Götterfest ohne ihre Gegenwart mehr vollkommen seyn [5]). Die Götter selbst, deren Sitten uns Homer nicht immer so fein und poliert vorstellt als man von Göttern billig erwarten sollte, änderten sich durch den geheimen Einfluss der Charitinnen gar sehr zu ihrem Vortheile. Sie brauten nicht mehr in ein unauslöschliches Gelächter aus, wenn der ehrliche [illegible] Vulkan, um einem Hader zwischen seinem Vater und seiner Mutter ein Ende zu machen, mit wohl gemeinter, wiewohl possierlicher Geschäftigkeit die Stelle des Mundschenken vertrat [6]); und Jupiter drohte seiner Gemahlin nicht mehr, dass er ihr Schläge geben [7]), oder sie, mit einem Amboss an jedem Fusse, zwischen den Wolken aufhängen wollte [8]). Juno wurde die angenehmste Frau, Jupiter der gefälligste Ehemann, und die Götter überhaupt die beste Gesellschaft von der Welt.

5) *Pindar. Olymp. XIV.*
6) *Iliad. I.* 599.
7) *Iliad. I.* 567. *XV.* 17.
8) *Iliad. XV.* 18—20.

Minerva, welche sonst die Filosofin
machte,
Und, wenn die ganze unsterbliche Schaar
Bis auf den Momus selbst bey guter
Laune war,
In einem Winkel sass und Hypothesen
erdachte,
Liess itzt zuweilen doch der hohen Stir-
ne Ruh,
Und sah dem Tanz der Musen und Gra-
zien zu.
Die alte Vesta sogar, die (wie Homer
erzählet)
Den edeln Jungfernstand
Zu ihrem Theil erwählet,
Und sonst an jedem Spiel viel Ärgerli-
ches fand,
Fällt mit den Grazien, und mit Amorn
und dem Knaben
Den Jupiter Sokratisch liebt und küßt,
Oft blinde Kuh gespielet haben;
Ein Spiel, das in der That die Un-
schuld selber ist.

Die Grazien sind lauter Gefälligkeit. Sollten sie nicht, um die Stirne der guten alten Vesta zu entrunzeln, sich auch zu Kinderspielen herunter lassen?

Die Sympathie, welche zwischen liebenswürdigen Wesen eine Freundschaft stiftet, die in ihrem ersten Augenblick alle Stärke eines reifen Alters hat; machte aus den Musen, den Töchtern Jupiters und der Harmonie, und aus den Grazien die vertraulichsten Gespielen. Die ersten konnten nicht anders als unendlich viel dabey gewinnen; ihre Ernsthaftigkeit hatte es wohl vonnöthen, durch die Anmuth der letztern gemildert zu werden.

Die Gesänge, welche sie ihren Günstlingen eingaben, hatten nun nicht bloss erhabene und die menschliche Schwachheit übersteigende Gegenstände, die Vermählung des Chaos mit der alten Nacht, den Ursprung der Götter und der Welt, und die Wanderungen der Seele, zum Gegenstande: sie hielten es nun für ein edles, und wohlthätigen Gottheiten sehr anständiges Geschäft, auch die Freuden der Sterblichen zu verschönern.

Nicht den Orfeen nur, nicht nur den Amfionen,
Auch den Sappho's und Anakreonen

Hauchten sie, bey Lieb' und süfsem Wein,
Unter Rosen sanfte Lieder ein.

Wenn zwischen jungen Dirnen,
Aus denen Freude glänzt,
Die heiterste der Stirnen
Mit Myrt' und Ros' umkränzt,
Der alte Tejer scherzt' und lachte,
Und fröhlich, wie Silen[9]), die Jugend neidisch machte:
Waren's oft die Grazien und Musen,
Die mit freyem Haar und offnem Busen
Hand in Hand um ihren lieben Alten
Tanzten zu der goldnen Leier Klang,
Und ihm jedes Lied mit einem Kufs vergalten,
Das er Amorn und der Freude sang.

[9]) Selbst die Muse der Filosofie lernte den Grazien das Geheimnifs ab, zu gleicher Zeit zu unterrichten und zu gefallen.

Aus ihrer schönen Hand
Empfingen die Platon, die Humen
Und Fontenellen die Blumen,

[9]) *Anakreon, Ode 38.*

Womit sie den steinigen Pfad der lie-
henden Wahrheit bestreun,
Und, wenn sie erbitten sich läßt den
Sterblichen sichtbar zu seyn,
Das leicht gewebte Gewand,
Das unsrer Augen schont, und unter
schlauer Zierde
Nur das versteckt, was uns verblenden
würde.

Vorzüglich waren die Grazien die Schutzgöttinnen der Sokratischen Schule. Schon in der ersten Blume seiner Jugend von ihnen begeistert, versuchte es Sokrates sie in Marmor zu bilden; und daß es ihm gelungen sey, läßt sich daher vermuthen, weil die Athener dieses einzige Werk seiner Kunst würdig fanden, ihm in dem Vorhof ihrer Burg einen Platz unter Meisterstücken zu geben. Speusippus, Platons Nachfolger, stellte die Grazien in dem Hörsaale auf, wo sie aus dem Munde seines Meisters gesprochen hatten. Und welchem Sterblichen sind sie jemals günstiger gewesen als dem liebenswürdigen Xenofon? ihm, der die wahren Züge der sittlichen Grazie in seinen Werken so vollkom-

men ausgedrückt, und in seinen Gedanken und Empfindungen, wie in seiner Schreibart, Wahrheit, Einfalt, und ungeschminkte Anmuth so unverbesserlich vereiniget hat?

Den Grazien opferte bey den Griechen, wer gefallen wollte; und es war eine Zeit zu Athen, wo der Staatsmann und der Feldherr ihren Beystand eben so nöthig hatten, als der geringste mechanische Künstler. Die Zauberey der Grazie, die über alles, was Alcibiades that und sagte, ausgegossen war, gab seinen Fehlern selbst einen Reiz, der andrer Tugenden verdunkelte. Sollten wir uns wundern, dafs durch ihren Einfluſs eine Aspasia fähig wurde, Griechenland im Perikles zu beherrschen, und im Sokrates zu unterrichten? — Und wie liebenswürdig müfsten wir uns (wenn eine strengere Sittenlehre über diesen Punkt uns gerecht zu seyn erlaubte) diejenigen unter den Schönen des Sokratischen Jahrhunderts vorstellen, welche in einem besondern Verstande als Priesterinnen der Grazien angesehen wurden?

Nur den Frynen, den Glyceren
Und Laiden konnt' es zugehören,
Euern Orgien[10])
Würdig vorzustehn;
Ihnen, die zu Amors Künsten allen
Das Geheimnifs, selbst den Weisen zu gefallen,
Euch in Pafos abgesehn.

O Danae, welch ein Jahrhundert war diese in den Jahrbüchern der Menschheit ewig unvergefsliche Zeit von Perikles zu Alexandern! diese Zeit, von der man mehr als von irgend einer andern sagen kann, dafs sie unter der Herrschaft der Grazien gestanden habe!

Da Filosofen, Künstler, Dichter,
Archonten, Priesterinnen[11]), Richter[12]),

10) Die Grazien hatten zu Athen eine Art von geheimem festlichem Gottesdienste, welcher die Orgien der Charitinnen genannt wurde. *Pausanias in Boeotic.*

11) 12) Anspielungen auf die Priesterin, welche sich weigerte, dem Alcibiades zu fluchen, (S. Plutarch im Leben des Alcib.) und auf die Richter der schönen Fryne. Der Kunst-

Die Macht der Grazien empfanden,
Die Majestät im Fidias,
Den Reiz im Kalamis verstanden [13],
Geschmack mit jeder Lust verbanden,
Und Lust zu allem Schönen fanden;
Da Plato denken, Hippias
Gefallen, Lais fühlen lehrte;
Da, wer kein Sklave war, die Kunst
der Musen ehrte,
Der Filosof mit kritischem Gefühl
Eufranorn mahlen sah, Damone
singen hörte,
Und zwischen Scherz und Saitenspiel
Das Alter Munterkeit, die Jugend Weisheit lehrte [14];
Zevs-Perikles [15] mit gleicher Leichtigkeit

griff, dessen sich ihr Vertheidiger, Hyperides, bediente, ist zu bekannt, hier angeführt zu werden.

13 Anspielung auf die Pallas des erstern, und auf die Sosandra des letztern, wovon Lucian in dem Ideal einer vollkommnen Schönheit nachzusehen ist.

14) S. Xenofons Gastmàhl.

15) Perikles wurde von den komischen Dich-

Von Arbeit zu Ergetzlichkeit
Und von Aspasien ins Prytaneon [16]) kehrte,
(Denn alles Ding hat seine Zeit)
Und Alcibiades, wiewohl Gelegenheit
Ihn dann und wann zur Schelmerey verführte,
Im Rath Ulyss, Achilles in Gefahr,
Und Paris nur bey freyen Schönen war,
Und, ob er Amorn gleich in seinem Schilde führte,
Die Feinde schlug wie sichs gebührte.

O goldne Zeit, da noch sich schwesterlich umfaßt
Die Grazien und Musen hielten;
Da Helden noch die sanfte Lyra spielten,
Da Helden noch den Werth des Sängers fühlten
Durch den Achilles lebt; da zwischen Theofrast
Und Glycera sich ein Menander bildte;

tern seiner Zeit häufig unter dem Namen Jupiters, mit Beyfügung eines spöttischen Beyworts, satirisiert.

16) Das Rathhaus zu Athen.

Da noch kein blöder Wahn vor einem
Alkamen
Und Zeuxis die Natur verhüllte;
Da, ohne Neid, Apelles, Protogen,
Freundschaftlich sich den Vorzug streitig machten,
Und, willig sein Verdienst dem andern zu gestehn,
Nur auf den Ruhm der Kunst bey ihrem Wettstreit dachten;
Und Jener, dem die Grazien
Zuerst aus allen Sterblichen
Am blumigen Cefisen
Sich ohne Gürtel wiesen,
Auf dessen Werke sie den Reiz, der nie verblüht,
Mit ihren süfsen Lippen hauchten,
In Amors Flamme selbst ihm diesen Pinsel tauchten,
Durch den Cythere sich der Flut entsteigen sieht,
Es wagen durfte, die Gunst der Grazien laut zu bekennen,
Und ihren Mahler sich zu nennen.

Nur mit flüchtigen Zügen, schöne Danäe — denn die Grazien hassen ein mühsames nach der Lampe riechendes Werk —

wäre; ſie betet, daß er Weiſe ſei, den Vater des Schikſals zu verehren; daß er, obgleich unangemerkt, ſeinen einſamen Weg fortgehe, und ſich auf den groſſen Tag eine Schaar von heiligen Seelen ſammle, die er dem höchſten Gegenſtand ihrer Liebe und ihrer Beſtimmung zugeführt. Diß beteſt du, himmliſche S . . , und eilende Seraphim tragen dein Gebet vor den ewigen Thron. Izt wirft ſie ſeitwärts einen ſchüchternen Blik in die grenzenloſen Gefilde von Wonne, in die Hofnungen welche die Liebe wie Paradieſe um ſie her erſchuf, und von deren Gipfel ſie ſo vergnügt auf das Glük der Groſſen und die vorüberrauſchende Herrlichkeiten der Welt herabgeſehen hatte. Aber bald wendet ſie ihr Auge von dieſer traurigen Erinnerung, und heftet es voll ernſter Entzükung auf den glänzenden Himmel. Wie ergieſt ſich ihre ganze Seele in dieſen Blik! Ach, ſelige, geliebte Ewigkeit, ſo ruft ſie, groſſer Gedanke der meine

Seele

hab' ich Ihnen den Einfluſs dieser liebenswürdigen Gottheiten auf Wissenschaften, Künste und Sitten entworfen. Aber noch weiter erstreckt sich ihre Macht. Nicht nur das grenzenlose Reich der Einbildungskraft, nicht nur das ganze Gebiet der Freude, — die Tugend selbst steht unter ihrer Herrschaft. Die Epaminondas und die Scipionen opferten ihnen nicht weniger, als die Menander und Aristippe. Auch den Handlungen, dem Karakter und dem Leben eines weisen und guten Mannes, — welches (wie Sokrates zu sagen pflegte) gleich einem vollkommnen Gemählde ein schönes Ganzes seyn muſs — müssen die Grazien dieses Ansehen von zwangloser Leichtigkeit, diesen Glanz der Vollendung geben, der sie mehr zu Geschenken der Natur als zu Werken der Kunst zu machen scheint.

Diese Grazie war es, die der Tugend des Kato von Utika fehlte; und bloſs die Abwesenheit derselben ist, was so vielen andern vermeinten Tugenden ein widriges, die Herzen zurück stoſsendes Ansehen gibt. Nur unter den Händen der

Grazien verliert die Weisheit und die Tugend der Sterblichen das Übertriebene und Aufgedunsene, das Herbe, Steife, und Eckige, welches eben so viele Fehler sind, wodurch sie, nach dem moralischen Schönheitsmafs der Weisen, aufhört Weisheit und Tugend zu seyn.

Diefs war es, was Musarion ihren Schüler lehren wollte; und sagen Sie mir, Danae, wie war es möglich, sie nicht zu verstehen?

DIE GRAZIEN.

SECHSTES BUCH.

Wie sehr man bey Ihnen auf seiner Hut seyn mufs, Danae! — Ich dachte nicht, dafs Sie Sich eines Ausdrucks wieder erinnern sollten, der mir, ich weifs nicht wie, entschlüpft war; und nun glauben Sie sogar, ein Recht zu haben, mich, wie Sie sagen, zu Erfüllung meines Versprechens anzuhalten — War es denn wirklich ein Versprechen? Ich sagte, vielleicht würd' ich Ihnen in der Folge von den Grazien Geheimnisse verrathen; und ohne für mein Vielleicht die mindeste Achtung zu haben, bestehen Sie darauf, dafs ich Ihre Neugierde gereizt hätte. Es wäre sehr unhöflich, gefällt es Ihnen zu sagen, die Neugier eines Frauenzimmers rege zu machen, wenn man nicht gesonnen sey, oder sich nicht im Stande wisse, sie zu befriedigen.

In der That ist dieſs ein Grund, gegen den ich nicht sehe was man einwenden könnte. Ich kann nicht daran denken solche Vorwürfe von Ihnen zu verdienen: Sie sollen befriediget werden.

Göttinnen, in denen der höchste Grad des Reizes mit der ersten Blüthe einer ewigen Jugend gepaart ist, die unter lauter Freuden, Scherzen und Liebesgöttern leben, und ihrer Natur nach lauter Gefälligkeit sind,—mit Einem Worte, die Grazien, wie sollten sie immer ohne kleine Anekdoten geblieben seyn? Töchter des frohen Bacchus und der zärtlichen Cythere, müſsten sie ganz aus der Art geschlagen seyn, wenn sie unempfindlich gegen die Liebe seyn könnten, die sie einflöſsen; und unter so vielen Göttern, Halbgöttern und Sterblichen, von denen sie jemals geliebt wurden, sollten wohl alle, Alle, nicht Einen ausgenommen, nur Platonische Liebhaber gewesen seyn?—Es ist nicht wahrscheinlich!

Gleichwohl habe ich die gemeine Meinung und das Zeugniſs einer unendlichen Menge von Schriftstellern für mich, wenn

ich Ihnen versichre, dafs die Grazien — die unschuldigsten unter allen Göttinnen sind;

Es ist wahr, der jungfräuliche Stand, der ihnen gewöhnlich beygelegt wird, ist für sich allein nicht hinlänglich, sie gegen schalkhafte Vermuthungen völlig sicher zu stellen. Auch Minerva hatte ihr Abenteuer mit dem hinkenden Vulkan; Luna das ihrige mit dem schönen Endymion; die schöne Io, Kallisto, Europa und zwanzig andre die ihrigen, die den reizenden Stoff der Mahler und Dichter vermehren. Und erzählt uns nicht Ovid, wie wenig gefehlt hätte, dafs sogar die ehrwürdige Vesta von dem gefährlichsten Liebhaber, den eine Spröde haben kann, überrascht worden wäre [1])? Überdiefs sind ich nirgends, dafs uns die geheimen Geschichtschreiber der Götter eine hinlängliche Nachricht geben, woher alle die kleinen Amoretten kommen, die in den Hainen von Pa-

1) *Fastor. VI. Est multi fabulâ plena joci*, sagt er; und zu seiner Ehre müssen wir gestehen, dafs er sie den Grazien selbst nicht anständiger hätte erzählen können.

fos und Gnidos und Cythere, in gröfserer Anzahl als die Schmetterlinge in einem warmen Sommer, herum flattern. Der einzige Klaudian (wenn ich nicht irre) begnügt sich, ihnen überhaupt die Nymfen zu Müttern zu geben [a]). Sehen Sie, Danae, ob dieses genug ist, die Grazien frey zu sprechen, — wenn man anders Ursache haben könnte zu erröthen, so lieblichen kleinen Göttern, als die Amoretten sind, das Daseyn gegeben zu haben. Doch, ich will Ihnen ohne Umschweife gestehen, was man sich am Hofe der Liebesgöttin in die Ohren geflüstert hat.

Erinnern Sie Sich des reizenden Genius,

—Halb Faun, halb Liebesgott,
Der flatterhaft um alle Blumen scherzet,
Um alle buhlt, doch nur die schönsten herzet,
Und, dafs sein kleines Horn die Nymfen nicht erschreckt,
Es unter Rosen schlau versteckt.

a) *Mille pharetrati ludunt in margine fratres,*
Ore pares, aevo similes, gens mollis Amorum.
Hos Nymphae pariunt—

De Nupt. Honorii et Mariae, v. 71.

Ein Dichter, den Sie kennen, mahlte Hamiltons Geist unter diesem Bilde ab: aber dieses Bild ist kein Geschöpf der Fantasie, wie Sie vielleicht dachten; wirklich findet sich unter den Fabelchen Göttern einer, der das Urbild davon war.

Unter den jungen Faunen, welche die Spielgesellen der Amoretten sind, war einer,

Der schönste kleine Faun,
Der je, statt an der Brust, am Nektarschlauch gesogen;
Ihm fehlten nur Flügel und Bogen,
So glaubtet ihr, Amorn zu schaun:
An einem Rosenzaun
Ward einst um ihn ein Nymfchen vom Schlafe betrogen.

Denn auch dem Schlafe ist nicht zu trau'n!

Dem schönen kleinen Faun
War alle Welt und Venus selbst gewogen;

Gefällig erzogen die Nymfen zu Gnid
Den holden Fündling auf; er hüpfte,
scherzt' und lachte

Mit andern Amorn herum, und keine
Seele dachte,
Dafs Art noch nie von Art sich schied.
Thalia selbst, der Grazien munterste, machte
Sich eine Freude daraus, so lang' er
Knabe noch war,
Den schönen jungen Wilden
Zum Amor umzubilden,
Sein kleines Horn zu vergülden,
Und Rosen zu flechten ins lockige Haar.

Wer hätte dem kleinen Faun zugetraut, dafs er fähig wäre, so viele Liebe mit — einer Art von Gegenliebe zu erwiedern, welche, die Wahrheit zu sagen, der Natur eines Fauns so gemäfs war, dafs man sich vielmehr wundern sollte, wie man ihm weniger zutrauen konnte?

Ich weifs nicht, wie es kam; Göttinnen haben in gewissen Dingen besondre Vorrechte; man wurde nichts davon gewahr; — aber, ein allerliebstes kleines Geschöpf, in dessen Gestalt und Zügen ein seltsames Gemisch von Leichtfertigkeit und Anmuth seinen zweydeutigen Ursprung verrieth, kam auf einmal in den Hainen zu Gnid zum Vorschein. Mit süfser Be-

stützung fand es Pasithea, da sie einst in einer Sommerlaube eingeschlafen war, beym Erwachen,

So zärtlich und bekannt,
Als wären sie verwandt,
Auf ihrem Busen spielen,
Und mit der kleinen runden Hand
In seinen Rosen wühlen.

Efeugleiches krauses Haar umkränzte
Seine breite Stirn', im schwarzen Auge
glänzte
Süfser Trotz; die Mutter that der Mund,
Um und um von Reiz umflossen,
Hörnerchen, die aus den Locken sprossen,
Und der kühne Blick den Vater kund.

Mit tausend reizenden Grimassen
Stahl ins Herz der kleine Gott sich ein,
Und schien ganz ausgelassen
Vor Freude, da zu seyn.

Der schöne Faun und ihre Schwester Thalia waren der erste Gedanke, den Pasithea hatte, da sie das kleine Mittelding von Faun und Grazie betrachtete. Sie eilte damit ihren Schwestern zu. Aber keine wollte wissen, woher er gekommen

seyn könnte. Und doch, sagte Thalia lächelnd, sieht er so sehr in unser Geschlecht, daſs man wetten sollte, eine von uns müſst' ihm näher verwandt seyn als sie gestehen will.

Ein scherzhafter Streit erhob sich darüber unter den Grazien; eine schob ihn immer der andern zu, und machte gewisse Züge ausfündig, worin sie die eine oder die andre Schwester erkennen wollte. Ihr Lachen zog eine Menge von Amoretten und Nymfen herbey, die an dem kleinen Lustspiele Theil nahmen. Alle fanden den kleinen Gott unendlich liebenswürdig, aber keine wollte sich zu ihm bekennen. Sein Ursprung blieb eines von diesen Geheimnissen, die jedermann weiſs, und niemand zu wissen scheint.

Die Zärtlichkeit, womit, da sie allein
sich hielt,
Thalia den kleinen Faun, der kindlich
nach ihr blickte,
An ihren Busen drückte,
Verrieth sie einer Najade,
Die an des Cefeus Gestade
Zwischen den Binsen hervor geschielt.

Seele ſo oft wie ein mächtiger Schuzengel empor hielt, wenn ſie vor Schmerzen ermüdet, in finſtre Abgründe zu ſtürzen bereit war, du meine einzige Hofnung, an dir halte ich mich feſt! Du giebſt mir alles wieder! auch die, welche von Leidenſchaften verzaubert, mich mißkanuten, mich von ſich ſtieſſen, auch die wirſt du mir wiedergeben! Seliger Triumph der Unſchuld, die willig erduldete und ſchwieg, weil ſie wuſte, daß der feyerliche Tag im Angeſicht aller Geiſter für ſie zeugen würde. — O ihr himmliſchen Gefilde, ihr ſtillen Wohnungen des Friedens! — Der Himmel öfnet ſich. Ich ſehe in Sphären voll Licht; engliſche Harmonien tönen mir fernher entgegen. Hier werden wir uns wieder finden, o du den meine Seele liebet, wie du meine Seele liebeſt. Dort wird uns jeder Tag der Trennung mit Aeonen vergolten werden. — Möchteſt du izt empfinden, was ich empfinde. Wie klein ſind izt in meinen Augen alle Leiden dieſer

Wollen Sie wissen, Danae, was aus diesem kleinen *Impromtu* der attigsten unter den Grazien geworden ist? Er wurde der Genius der Sokratischen Ironie, der Horazischen Satire, des Lucianischen Spottes.

Er lehrte Fänaretens Sohn [a])
Die Kunst, durch lauerndes Verstellen,
Der Narren, die vor Weisheit schwellen,
Der Gorgiassen, Stolz zu tödten;
Und dich, Horaz, den eleganten Ton,
Die Narren Roms, die Nattа's, die Metellen,
Die Kacius und Kupiennius,
Und zwanzig andre Narren in us,
So fein zum Gegenstand von unserm Spott zu machen,
Dafs selbst der Thor, indem wir ihn belachen,
Gern oder nicht uns lachen helfen mufs.

Den schönen Geistern neuer Zeiten
Scheint er nicht minder hold zu seyn.
Er gab den Lockenraub, den frommen *Verd-verd* ein,

a) Die Mutter des Sokrates hiefs Phänarete.

Liefs Mancha's Helden kühn mit
Klappermühlen streiten,
Den schönen Fakardin an Kristallinens Seiten,
Ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock, unversehrt
Durch funfzig Mohrensäbel schreiten,
Und meinen lieben Stern' auf seinem Steckenpferd —
Poor Yorok! — sich zu Tode reiten.

Doch, Sie erwarten nicht, Danae, dafs ich Ihnen ein Verzeichnifs seiner Eingebungen aufschreibe; Sie wollen noch mehr von den geheimen Geschichtchen der Grazien erfahren. — Allein, was könnte ich Ihnen, nach dem was Sie bereits wissen, noch Unterhaltendes davon sagen? Wenn sie deren noch mehr gehabt haben, so müssen sie vermuthlich diesem ähnlich gewesen seyn.

Doch etwas hätte ich beynahe vergessen, dafs Ihnen vermuthlich unerwarteter ist, als alles andre was ich von meinen geliebten Göttinnen noch sagen könnte. Oder hätten Sie Sich wohl vorgestellt, dafs eine von den Grazien wirklich, in ganzem

Ernste, verheirathet ist; so sehr im Ernste, dafs Juno selbst die Ehestifterin war?

„Verheirathet?"—Nicht anders.—„Aber an wen?—O! gewifs, Sie würden alle möglichen Götter rathen können, und den rechten doch verfehlen. Wenn wir nicht einen so unverwerflichen Zeugen vor uns hätten als Homer ist, wer würde sich einfallen lassen, eine Grazie an den Schlaf zu verheirathen?"

Doch, vielleicht stellen Sie Sich den Gott Schlaf nicht so liebenswürdig vor, als ihn die Griechischen Dichter und Künstler zu bilden pflegten.—Und warum sollten wir ihn unter einem weniger lieblichen Bilde denken, den holden Schlaf, ihn, der, eben so wohl als die Grazien und Amor selbst, unter die Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu zählen ist?

Ihn, dessen magischer Duft
Ein süfses Vergessen der Sorgen
Auf unsre Stirne träuft, und uns mit jedem Morgen
In neues Daseyn ruft;
Ihn, dessen Gunst der Mann in Purpur gekleidet

Dem Mann am Pfluge, dem Sklaven beneidet;
Den holden Gott, der wenigstens bey Nacht
Des Glückes Eigensinn vergütet,
Und, wenn der Gram an goldnen Betten wacht,
Und Harpax seinen Schatz mit hohlen Augen hütet,
Auf Stroh den Ärmsten glücklich macht?

Welcher Unglückliche findet nicht in ihm das Ende seiner Schmerzen? Und wer ist so sehr den Göttern gleich, um durch seinen Verlust sich nicht für elend zu halten?

Schlummert nicht, von Küssen müde,
Mit gesenktem Augenliede
Amor selbst an seinem Busen ein?
Ja, es würden (glaubt's Homeren!)
Selbst die Götter in den Sfären
Ohne ihn nicht selig seyn.

Genug, der Schlaf, den Sie Sich nun unter einem so angenehmen Bilde, als Sie immer wollen, denken mögen,

Mit krausem, gelbem Haar,
Und schlaffen, jugendlichen Zügen,
Schön, wie der Liebesgott, wenn er von seinen Siegen
In Psychens Armen ruht, — wie Lunens Schläfer war,
Als er, in ihrem einsamen Vergnügen
Sie nicht zu stören, tief in süfsen Träumen lag;
Schön, wie die schönste Nacht nach einem Sommertag!

Er liebte Pasitheen,
Und Pasithea — zwar, sie wollte nichts gestehen,
Allein man wufste doch, sie war ihm heimlich gut,
Wie itzo noch manch ärtig Mädchen thut.
Man sagt, er habe, blofs sie länger anzusehen,
Sie oft bey hellem Tag auf Rosen eingewiegt,
Und von des Anblicks Reiz besiegt,
Indem er neben ihr gesessen,
Sich und sein Amt so sehr dabey vergessen,
Dafs allgemeine Agrypnie[4])

4) Schlaflosigkeit.

Die Sterblichen befiel. Vergebens riefen sie
Dem süfsen Schlaf. Die Hippokraten
Erschöpften fruchtlos Kunst und Müh;
Das Übel widerstand den stärksten Opiaten.
Es griff zuletzt sogar die Götter an,
Und Zevs, der sonst doch in den Schlummerstunden
Vor Junons Aug' und Zunge Ruh' gefunden,
Fand keinen Augenblick, den Schwan
Bey unsern Leden mehr zu machen,
Und spielte nun, aus bösem Muth, den Drachen.

Kurz, die ganze Natur kam aus ihrem Geleise, und ihren Untergang zu verhüten, mufste auf ein schleuniges Mittel gedacht werden, den Gott des Schlafs wieder einzuschläfern. Man fand kein zuverlässigeres, als ihn unverzüglich mit der schönen Pasithea zu vermählen. Die Hochzeit wurde in gröfster Stille vollzogen. Die Grazien führten die erröthende Braut an den Eingang seiner Grotte; in wenigen Minuten schlossen sich die Augen des kleinen flegmatischen Gottes, und die ganze Natur entschlief.

Ein so schläfriger Gemahl[illegible] gestehen es, nicht viele sterbliche [illegible] nen glücklich machen, und vielleicht der sprödesten Tugend am gefährlichsten seyn. Nur die sanfteste unter den Grazien war dazu gemacht, einen Gemahl liebenswürdig zu finden, der, wenn ihre Küsse ihn weckten, kaum so lange wachte, um sie anzusehen, und vor Vergnügen — wieder einzuschlafen.

Gleichwohl sagt man, dafs die Welt der Vermählung des Schlafs mit der jüngsten Grazie diese süfsen Träume zu danken habe,

Wobey der keusche Sinn
Von Vesta's Priesterin,
Wenn sie zu früh erwacht,
Sich viel Gedanken macht,
Und doch aus Neubegierde —
Wie alles enden würde?
Der Wiederkunft der Nacht
Bey Tage schon entgegen gähnt;
Und sich nach ihrem Traume sehnt;

Die Träume, deren Scherzen
In einsamen Nächten die Schmerzen

Der jungen Wittwe betrügt,
Und unter günstigen Schatten
Den wieder gefundenen Gatten
In ihren Armen wiegt;

Kurz, Danae, im ganzen Träumereich
Die angenehmsten Träume,
Die, jungen Amorinen gleich,
Dich unter Myrtenbäume,
Und, wenn sie Zeugen spüren,
In stille Grotten führen,
Wo Amor lachend sich versteckt;
Dann Abends dich zum Baden
In laue Brunnen laden,
Wo, wenn der Freund der fliehenden
Najaden,
Ein Faun, die dunkeln Büsche schreckt,
Dich Leda's Schwan mit seinen Flügeln deckt.

SCHACH LOLO,

ODER

DAS GÖTTLICHE RECHT DER GEWALTHABER.

Eine morgenländische Erzählung.

1778.

ſer Zeit! Fliehe Traurigkeit mit deinen Klagen. Raube mir keinen Augenblike, die geheiligten Pflichten die mir noch auferlegt ſind mit froher Sorgfalt auszurichten. Du, ewige Liebe, wirſt meine Seele bewahren und durch dieſe Schatten und dornichte Pfade ſicher hindurchführen, bis die geliebte lezte Stunde, die Tröſterin, kommen wird, mich dahin zu bringen, wo ich ewig dein Angeſicht ſchauen werde.

So denkt ſie und ſinkt von hohen Gedanken ermüdet auf die blumichte Bank. Seraphim drängen ſich um ſie her, und bedeken ihre Schweſter mit ſanft-erwärmenden Hügeln. Sie ſchlummert und ihr Antliz lächelt wie in heiligen Träumen, gleich dem ſterbenden Chriſten, deſſen Geiſt ſchon im Eingang des Himmels ſchwebt.

SCHACH LOLO.

Regiert—darin stimmt alles überein—
Regiert muſs einmal nun die liebe Menschheit seyn,
Das ist gewiſs! Allein—
Quo Jure und von wem? In diesen beiden
Problemen sehen wir die Welt sich oft entzweyn;
Und schon zur Zeit der blinden Heiden
(Als noch was Rechtens sey sich Krantor und Chrysipp
Nach ewigen Gesetzen zu entscheiden
Vermaſsen) fand der Sohn des listigen Filipp,
„Man komme kürzer weg den Knoten zu zerschneiden."
Gewöhnlich fing man damit an,
Was Pyrrhus, Cäsar, Mithridates,
Und Muhamed und Gengiskan,
Und mancher der nicht gern genannt ist, auch gethan:
„Sich förderst in Besitz zu setzen."

Das Recht schleppt dann so gut es kann
Sich hinter drein: das sind *Subtilitates*,
Woran (man gönnt es ihnen gern)
Die knasterbärtigen Doktoren sich ergetzen.
Das *Jus Divinum*, liebe Herrn,
Steht also, wie ihr seht, so feste
Und fester als der Kaukasus:
„Befiehlt wer kann, gehorcht wer muſs;"
Ein jeder spielt mit seinem Reste,
Und — unser Herr Gott thut bey allem dem
das Beste.

„Ja, (sagt ihr) aber daſs eine Schach,
Ein Narr, ein Kind, ein Nero, ein
Kaligel,
Ein Elagabalus, die Zügel
Des Schicksals führen soll?" — Und warum
nicht? Regiert
Nicht eine Windsbraut oft, und führt
In einen garst'gen Brey die liebe Welt
zusammen,
Setzt euch in einem Huy das gröſste Schloſs
in Flammen,
Bricht Dämme durch, spült manchen
schönen Ort
Mit Jung und Alten weg, reiſst Ufer,
Wälder fort?
Und alles das unläugbar — *Jure*

Divino, liebe Herrn! Die Sach' ist sonnenklar.
So wird die Welt regiert, und eine ganze Fuhre
Von Syllogismen macht's nicht mehr noch minder wahr.
Jetzt habt ihr Sonnenschein und schöne warme Tage,
Wie ihr gewünscht: doch nur ein Paar
Zu viel, so wird der Sonnenschein zur Plage,
Wie jüngst der Regen war, auf dessen Gufs ihr nun
Mit Schmerzen harrt. Euch immer recht zu thun
Ist schwer. Allein die Welt—die dreht in ihrem Kreise
Sich unbekümmert fort, und der, der mitten drin
Unsichtbar thront, und einen grofsen Sinn
Fürs Ganze hat, regiert's nach seiner Weise.
Der winzigste Deunkulus
Macht's eben so in seinem Spannenkreise,
Nur nicht so gut; behauptet frisch sein *Jus Divinum* über Weib und Kinder,

Haus, Hof und Habe, Schaf' und Rinder,
Und gibt nicht Rechenschaft davon, als — wenn er mufs.

„Die Red' ist, sprecht ihr, wie es sollte,
Nicht wie es ist —"
So? — Wie es sollt'? — Ihr also wifst
Es besser? So, so sollt' es — wenn es wollte!
Allein es will nun nicht! — All der Ideenkram
Der Weltenflicker, sagt, was hat er je gebessert?
Verschoben hat er viel! und wessen ist die Scham?
„Es sollte" — Nein, ihr Herrn! Verkleinert und vergröfsert
Nur nicht was ist in eurer Fantasie,
So ist's just recht; und euch erspart's die Müh
Dem lieben Gott in seine Kunst zu pfuschen.
Es geht ja manchmal wohl ein wenig konterbunt
Und garstig zu auf diesem Erdenrund,
Das läfst sich freylich nicht vertuschen;
Allein, dann geht's just wie es kann;
Und dafür ist gesorgt dafs doch nichts überwieget,

Dafs ungestraft nicht leicht ein Mann
Sein liebes Selbst an Bösesthun vergnüget,
Nicht ungestraft ein Schalk—ein Flegel—ist,
Nicht ungestraft ein Schach, nicht ungestraft ein Nero.
Das Mafs, womit das Schicksal wieder mifst,
Ist immer billig.—Schwimmt die liebeskranke Hero,
In trüber Nacht, bey oft bewölktem Mond,
Mit tribem Blick dem schönen Freund entgegen,
Der, durch Begier und Schwierigkeit verwegen,
Den stets gefäll'gen Hellespont
Schon manche heitre Nacht durchschwommen,
Und dann an ihrer schönen Brust
Den süfsen Lohn der Arbeit eingenommen:
O! so mifsgönnt doch nicht die theu'r erkaufte Lust
Den ihrer Pflicht entirrten Seelen!
Sie liefsen ja so gerne sich vermählen!
Warum trennt harter Ältern Groll,
Stolz oder Geiz, was Gott zusammen fügte?
„Allein, sie that doch was kein frommes Mädchen soll!"

Ja, leider! und das Schicksal rügte
Den Fehltritt wahrlich streng genug!
Denn, wie sie so im süfsen Hoffnungstrug
Voll Ungeduld des lieben Jünglings harret
In dieser trüben Nacht, und nun auf einmal stürmt
Der Wirbelwind daher, wie Fels auf Fels gethürmt
Stürzt Well' auf Well', und ach! in jeder stürmt
Der schreckliche Gedank' vor dem ihr Blut erstarret:
„Ha! wenn ihn dieser wilde Sturm
Ergriffen hat!" — und nun (was zu beschreiben
Mein Herz versagt) die Wellen an den Thurm
Vor ihre Füfse hin den starren Leichnam treiben —
Sagt, Grausame, ist sie gestraft genug?

„O, denkt ihr, nur zu hart wird ein verstohlner Zug
Aus Amors Lustkelch so gerochen!
Die armen Liebenden! So schwer betraft zu seyn,
Und ihr Vergehn im Grunde doch so klein!
Was haben sie so schreckliche denn verbrochen?"

O nicht doch! Lästert nicht, indem ihr sie beklagt,
Des Schicksals Billigkeit! Es hat für alles Leiden
Sie ja voraus bezahlt! Sind's etwa kleine Freuden,
Für die ein junger Mann so rasch sein Leben wagt?
Und rechnet ihr für nichts, dafs, ihn zu überleben
Verachtend, Hero, treu dem schönen Liebesbund,
Sich zur Gefährtin ihm ins Todtenreich gegeben?
Für nichts mit ihm zu sterben Mund auf Mund,
Und Arm in Arm mit dem geliebten Gatten
Hinab zu gehn ins stille Land der Schatten?
Erkennet denn: das irdische Geschlecht
Murrt ohne Grund; die Götter sind gerecht,
Und lassen, wo ihr Plan das Übel nicht verhütet,
Kein Unrecht unbestraft, kein Leiden unvergütet.

Ein jedes Ding in dieser Unterwelt
Ist niemals was es scheint—und scheint, nachdem ihr's stellt;

Ist klein von fern, wird gröfser, wie ihr's näher
Beschaut, und, wie sichs gegen euch verhält,
Bald gut, bald schlimm. Der wahre Seher
Ist der sich auf den rechten Standpunkt stellt.
Das hält oft schwer! Gesunde Augen
Erfordert's auch; denn (wie ein Weiser spricht)
Wenn diese nichts an einem Manne taugen,
So helfen ihm zehn Sonnen nicht.

Doch, über dem Filosofieren
(Das doch, Gott weifs! so wenig nützt)
verlieren
Wir unsern Weg. Es war euch ärgerlich,
Dafs, wie ihr meint, die guten Götter sich
(*Cum venia*) so grob prostituieren,
Die Welt, wie oft geschieht, durch—
Schache zu regieren.

Der Meinung bin ich nicht. Mir däucht,
just umgekehrt,
Das Volk stets seines Schachs, der
Schach des Volkes werth,
Und schwerlich wird ein einzig's Beyspiel
fehlen.

Die Titus und die Mark-Aurelen,
Die waren allenfalls für ihre Zeit zu gut:
Allein ein Klaudius, mit seiner feinen
Brut
Von Weibern und von Favoriten,
Ein Aureng-Zeb, ein Schach-Riar,
Die wurden just so zugeschnitten
Wie ihre Zeit sie würdig war.

Der beste Schach ist freylich, wenn wir
billig
Im Urtheil sind, nur zu gewifs
Persona miserabilis.
Zuerst so gut, so fromm, so willig
Es recht zu machen!—Ging es schief,
Nun, so vergriff er sich; er griff zu hoch,
zu tief,
Gemeint war's recht. Allein, da hebt man
Aug' und Hände,
Und klatscht und jubiliert, als hätt' ein
Gockelhahn
Ein Ey gelegt. Dafs nur ein einz'ger
Danischmende
Mit guter Art dem Herrchen auf den
Zahn
Zu fühlen wagte!—So gewöhnt er sich
daran,
Und nimmt das Schmeichlerlob am Ende
Wie Jupiter den Weihrauch an.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Wie zufrieden lächelt dieſe Mutter auf den zarten Knaben, der unter den Lilien ihres keuſchen Buſens ſpielt. Bald heben ſich ihre entzükten Blike aufwärts, indem ihre ſtillen Gebete aus ihrem innerſten zu GOtt aufſteigen; bald ſinken ſie wieder auf den Säugling, in deſſen Geſicht die erſte Morgenröthe einer ſchönen Seele zu glühen ſcheint. Lange ſchaut ſie ihn an, wie ein Schuzengel, von ätheriſchem, obgleich unſichtbarem Schimmer umfloſſen, dich, ſchöne C * * anſieht, wenn du von deiner Unſchuld bedekt an der einſamen Quelle ſchlummerſt; er betrachtet unverwandt die holdſelige Majeſtät der frommen jungfräulichen Seele, die aus der blühenden Geſtalt, wie aus einem reinen Cryſtall, hervorſcheinet. So lächelt die tugendhafte Mutter auf das Kind ihres Her-

zens

Zum Unglück, wenn er meint er habe was gethan,
Kommt ein Wessir, und stellt das Ding behende
So auf den Kopf, dafs just von seinem Plan
Das Gegentheil erfolgt: und er, in seiner Blende,
Er nimmt darüber gar noch Komplimente an.
So füllen nach und nach sich ganze dicke Bände
Mit Thaten, die er — nicht gethan;
Und ihm wird weifs gemacht, es stände
In Fama's Namenbuch der seine obenan.

Nun, sagt mir, wenn ein Schach, von Weibern und Kastraten
Sein Leben lang gegängelt wie ein Kind,
Es müde wird, und doch die Kraft nicht in sich findt
Allein zu gehn, und läfst sich nun — von jedem rathen,
Weil Alle ihm verdächtig sind;
Wenn er, in seinem ganzen Leben
Vom fülselechenden verräth'rischen Geschmeifs
Raubgier'ger Masken stets belagert und umgeben,

Den Biedermannn zuletzt nicht mehr zu finden weifs,
Und fänd' er ihn, den Mann nicht zu ertragen
Vermag; im Weihrauchdampf, worin man ihn erstickt,
Nicht Menschen mehr, Vampyren nur erblickt,
Die an ihm saugen und ihn nagen;
Wenn endlich gar, als läg' ein schweres Interdikt
Auf seiner Burg, die Guten sich nicht wagen
ihm mehr zu nahn; und nun der arme Schach,
Zum Nero nicht zu weise, nur zu schwach,
Durch Nichtsthun, Furcht der Wahrheit nachzufragen,
Unschlüssigkeit, Mifstrauen, Wankelmuth;
Mehr Böses oft als zehn Tyrannen thut:
Wer hat die Schuld? und wer ist zu beklagen?

Gewifs, dem Schach gebührt noch viel heraus!
Dafs manchmal auch dabey ein braver Mann gelitten
Und leiden wird, das bleibt wohl unbestritten.

Doch sorget nicht! Den führt aus jedem Strauſs
Sein Genius gewiſs heraus;
Und wer dabey am schlimmsten fähret,
Ist doch zuletzt der Schach, — wie Lolo's Beyspiel lehret.

Schach Lolo, erstgeborner Sohn
Des Firmaments, Oheim von Sonn' und Mon,
Herr im Zodiakus, des grofsen Bären Vetter,
Gebieter über Wind und Wetter,
Etcetera,—regierte, wie man's heifst,
Im grofsen Scheschian. Kein sonderlicher Geist!
Die reine Wahrheit zu gestehen,
Er überliefs das Werk den Göttern und den Feen;
Und wenn's nicht desto besser ging,
War's etwa seine Schuld?—Von seiner Art zu leben
Euch einen Schattenrifs zu geben,
Nehmt Einen Tag; denn wie er den beging,
So ging es Tag für Tag in seinem ganzen Leben.

Es war das ächte Quasi-Leben
Der Götter Epikurs.—Nachdem er Nachts zuvor,
Allmählich eingelullt von süfsen Sängerinnen,

Den letzten Dienst erschlaffter Sinnen
In Strömen süfsen Weins verlor;
Und, matt und welk wie ein zerknicktes Rohr,
Nun zwischen zwey Tschirkassierinnen
(Die er, damit sie doch zu etwas brauchbar sind,
Für Polster braucht) das alte Wiegenkind
Entschlummert ist, und ohne sich zu regen
Die Nacht durch weintodt da gelegen:
Entrüttelt ihn, so bald zum Frühgebet
Der Imam ruft, ein Kämmerling dem Schlummer.

Schach Lolo streckt sich, gähnt, bohrt in der Nase, dreht
Die Augen, und so fort—kurz, steht ein wenig dummer
Als gestern auf, verrichtet sein Gebet,
Wird abgewaschen, angezogen,
Beräuchert, nimmt sein Frühstück, geht
In seinen Divan—wo, so bald die goldne Thüre
In ihren Angeln knarrt, die Emirn und Wessire
(Als Erdgeschöpfe, die den Glanz der Majestät
Mit blofsen Augen nicht ertragen)

An seines Thrones Fuſs die Sklavenstirnen schlagen.
Der Groſswessir verrichtet nun sein Amt,
Und Lolo, der indeſs mit hohen Augenbrauen
Im Staate sitzt und sich mit Betelkauen
Die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
So wie sichs trifft, die Bösen und die Frommen.

Indessen wird's Mittag. Die Kämmerlinge kommen,
Es öffnet sich zum hohen Göttermahl
Ein augenblendender gewölbter Speisesahl,
Das Mahl (um kurz zu seyn) wird reichlich eingenommen,
Und nun passiert mein Schach in einen zweyten Sahl,
Noch gröſser, herrlicher und schimmernder, als jener,
Wo, zum Verdauungswerk bestimmt,
Ein weicher Lehnstuhl ihn in seine Arme nimmt.
Zwey Köre Nymfen, eine schöner
Als wie die andre, weiſs und rund
Von Armen, blau von Aug', und schwarz von Augenwimpern,

Die Zithern in der Hand, stehn schon mit offnem Mund,
Ihn wieder in den Schlaf zu singen und zu klimpern.
Das Mittel wirkt bey vollem Magen stracks.
Schach Lolo schläft zwey Stunden wie ein Dachs;
Wacht endlich wieder auf; gähnt seinen Filomelen
Aus höchster Machtgewalt gerad' ins Angesicht,
Fängt seine Finger an zu zählen,
Und hascht nach Fliegen, die ihm nicht
Stand halten wollen: unterdessen
Kommt unvermerkt die Zeit zum Abendessen.

Es öffnet sich ein dritter Saal,
Noch schimmernder als jene beide,
Illuminiert mit Lampen ohne Zahl,
Wo lauter Ambra brennt. Erscheinen abermal
Im Luftgewand von rosenrother Seide
Zwey Reihen Töchterchen der Freude,
Die zum Empfang des Herrn die Kehlen schon gewetzt;
Und unter einem Thron, der, wie aus Sonnenstrahlen

Gewebt, durch seinen Glanz die Augen
schier verletzt,
Ein goldner Tisch mit sieben grofsen Schalen
Von Japans reichstem Thon besetzt,
Wo, schöner als ein Mahler sie zu mahlen
Im Stand ist, Früchte aller Art
Hoch aufgethürmt Geruch und Aug' er-
getzen;
Nur keinem Schach! Jedoch, weil seine
Gegenwart
Hier Pflicht des Thrones ist, geruht
er sich zu setzen,
Nachdem zuvor zwey Nymfchen, schön
und zart,
Die Glatze und den Knebelbart
Ihm eingesalbt. Die Scene zu veredeln
Stehn andre sechs mit grofsen Fliegen-
wedeln
In Rosenöhl getaucht; auch glimmt
Aus goldnen Räucherpfannen
Ein ganzer Wald von Adlerholz und Zimmt,
Und treibt das Mückenvolk von dannen.

Indessen nun die Köre wechselsweis
Des grofsen Lolo Ruhm und Preis
Mit Sang und Klang den Wänden vorer-
zählen,
Läfst sich mein Schach (der wohl von
allen Menschenseelen

Am wenigsten von seinen Thaten weifs)
Laut gähnend einen Apfel schälen,
Und wartet in Geduld, bis endlich abermal
Die Stunde schlägt, die in den vierten Sahl
Ihn rufen wird. Sie schlägt, und — lafst euchs nicht verdrieſsen!
Es öffnet sich der liebe vierte Sahl,
Wohin wir ihm schon werden folgen müssen.

Dafs alles drin entsetzlich glänzt und gleifst,
Und wieder Räucherpfannen brennen,
Und, wie sich hinter ihm die goldne Pforte schleufst,
Ein neues Nymfenkor ihm stracks die Zähne weifst,
Ist was wir leicht vermuthen können.
Ein neuer Polsterthron, ein neuer Tisch, besetzt
Mit allem was den Gaum zum Trinken wetzt,
Und dann, die Kehle wohl zu baden,
Ein Schenktisch, reich von zwanzig Sorten Wein,
Stehn links und rechts in vollem Glanz, und laden

Den Schach zum letzten Akt des Monodrama's ein.
Sechs Nymfen, schlank wie Oreaden,
Bedienen ihn dabey, indefs ein andres Kor
Von Grazien in dünnem Silberflor,
Damit der gute Mann am Schenktisch nicht erkaltet,
Der Reize schlauste Kunst im leichten Tanz entfaltet:
Bis endlich gegen Mitternacht
Das königliche Vieh, berauscht an allen Sinnen,
Nach altem Brauch, die zwey Tschirkassierinnen,
Die nun das Unglück trifft, — zu seinen Polstern macht.

Bey solcher Lebensart, was Wunder
Wenn ihn zuletzt, wie die Geschichte sagt,
Vom Haupt zu Fufs Ägyptens Aussatz plagt!
Wohl freylich ist an Seel' und Leib gesunder
Der Mann, dem Arbeit Zeitvertreib
Und Nothdurft Wollust ist; der, wenn er spät vom Acker
Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker,
An rauhem Brot und seinem braunen Weib

zens, und freuet ſich, daß durch ſie die Zahl der Verehrer Gottes, der Chriſten und zukünftigen Engel vermehrt werden ſoll. Izt ſinnet ſie, wie ſie, ſobald ſein zarter Leib feſter geworden, und die junge Seele aus der erſten ſüſſen Betäubung ſich erholet hat, wie ſie die Triebe, welche der Schöpfer in dieſelbe gelegt, entwikeln und bilden wolle; wie ſie ſeine Zärtlichkeit zu Menſchenliebe, ſeinen Stolz zu Großmuth, ſeine Neugier zu Wahrheitsliebe erhöhen wolle. Sie ſtaunet und ſinnt auf anmuthige **Fabeln** und **rührende Erzählungen**, in welche ſie die **Wahrheit** verhüllen will, damit ihr blendender Glanz die zarte unerfahrne Seele nicht verleze; ſie gelobet, auf ſich ſelbſt immer wachſamer zu ſeyn, damit keine Gebehrde, kein Wort, keine Handlung die Bildung dieſes weichen Herzens durch ſchädliche Eindrüke verunſtalte. **Ihr Leben ſoll ihm zeigen was Tugend iſt**, und wie Liebenswürdig ſie iſt. Ach! mit

wel-

Sich auf des Morgens Arbeit labet!
Was hilft es nun dem Schach, der unter einem Thron
Von goldnem Stoffe wie Sankt Job sich schabet,
Was hilft ihm, dafs er Sonn und Mon
Zu Neffen hat, staubleckende Wessire
Zu Sklaven, Weiber von Kaschmire
Zum Unterpfühl?
Was hilft ihm Sang und Saitenspiel
Und all der Kitzel stumpfer Sinnen,
Und all sein Nymfenheer und seine Tänzerinnen?
Umsonst ist seiner Ärzte Müh
Sein schwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.
Zwey Jahre schon erschöpften sie
Treufleifsigst ihr Gehirn und alle ihre Büchsen;
Versuchten's, da nichts Lind'rung schafft,
Erst mit elektrischer, dann mit magnetscher Kraft,
Dann mit der frischen Luft, und endlich mit der fixen,
Ja, aus Verzweiflung gar zuletzt mit Schierlingssaft.
Vergebens sieht man sie durch Berg' und Wiesen trotten

Nach Kräutern, die Galen und Celsus
nicht gekannt:
Die Kachexie des Schachs scheint ihrer nur zu spotten,
Und täglich nimmt das Übel überhand.

Von ungefähr (wie meistens alles Gute)
Kam, da es just am schlimmsten stand,
Ein Fremdling an, aus einem fernen Land;
Ein Mann, dem Ansehn nach von stillem ernstem Muthe,
Und der (das sieht der Wirth ihm flugs am Nasloch an)
Ein wenig mehr als fünfe zählen kann.
Zufällig hört der Fremde von dem Jammer
Des armen Herrn. Er sagt dazu kein Wort.
Nach einer Weile geht er fort
In seine Kammer.
Was er darin gemacht, ist unbekannt;
Er schob den Riegel vor, und liefs den Vorhang nieder.
Genug, er kam mit etwas in der Hand,
Das einem Schlägel glich, in einer Stunde wieder.
Läfs mich zum Sultan führen, Freund!
Spricht er zum Wirth.—„Das ist so leicht nicht als es scheint;
Ihr werdet schwerlich angenommen—"

Sag' ihm, es sey ein fremder Arzt gekommen,
Der, wenn er ihn in kurzer Zeit
Von seinem Aussatz nicht befreyt,
Den Kopf bereit ist zu verlieren.

Wie Lolo diese Bothschaft hört,
Denkt er: Es ist der Probe werth;
Der Mensch hat doch dabey nicht wenig zu verlieren,
Und er befiehlt ihn vorzuführen.

Der Fremde kommt—ein feiner langer Mann
Mit schwarzem Bart, und einer Art von Nase,
Die Lolo just am besten leiden kann.
„Herr, spricht der fremde Mann, ich blase
Nicht gern mich selber aus: genug, die Fakultät
Hat deiner Heilung sich verziehen.
Ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,
Noch Rindenmehl; allein, wenn deine Majestät
Sich mir vertrauen will, soll binnen sieben Tagen
Dein ganzer Leib so frisch und rein

Wie eine Mayenrose seyn:
Wo nicht, so werde mir der Schädel abgeschlagen!"

Mein Schach antwortet ihm und spricht:
Dafs du mit deinem eignen Leben
Assekurieren sollst was andre aufgegeben,
Das wollen Wir, beym Allah! nicht.
Doch leiste was du mir zu hoffen
Befiehlst, und sey der Zweyt' in meinem Reich!
Mit Lolo's Herzen steh' zugleich
Sein Hof, sein Schatz, sein Harem selbst dir offen!
Verdoppelt gleich mein Dank den höchsten Flug,
Den deine Wünsche sich erlauben:
Noch werd' ich immer nicht genug
Für dich gethan zu haben glauben!

„Herr, spricht der Arzt, an deiner Dankbarkeit
Zu zweifeln, wär' ein Majestätsverbrechen:
Allein davon ist's immer Zeit,
Wenn du genesen bist, zu sprechen.
Das Mittel dieser Wunderkur

Wird, wie gesagt, nicht innerlich genommen;
Es geht von aufsenher und durch die Poren nur,
Ins Blut; doch mufs es selbst vorher in Schwingung kommen.
Grofs sind die Wunder der Natur!
Diefs, ich gesteh' es, ist ganz aufserhalb der Regel,
Mit Einem Wort: es steckt in diesem Schlägel."

In diesem Schlägel? ruft der Schach von Scheschian,
Und vor Erstaunen bleibt der Mund ihm offen stehen.

„In diesem Schlägel, Herr! Du wirst die Wirkung sehen.
Natürlich ist ein Talisman
Dabey im Spiel—genug, in sieben Tagen!
Und, dafs wir keine Zeit verlieren, führe man
Des Sultans Leibpferd her, um nach der Malliebahn
Stracks Seine Hoheit hinzutragen."

Gesagt, gethan!
Schach Lolo langt an Ort und Stelle an,
Und mit dem Schlägel, den ihm Duban nachgetragen,
(So nennt der Fremde sich) muſs er in stetem Jagen
Den schweren Ball so lange schlagen,
Bis ihm der Schweiſs aus allen Poren bricht.

„Der Talisman hat seine Pflicht
Für heut gethan, spricht Duban; unverzüglich
Ins Bad nunmehr! und seyd ihr da genüglich
Gewaschen und frottiert, dann flugs ins Bett, und deckt
Euch doppelt zu, und schlaft bis euch der Imam weckt."

Den nächsten Tag wird's eben so getrieben.
Der Schlägel dünkt den Schach schon minder schwer
Und lustiger das Spiel als Tags vorher;
Er schlägt den Ball mit immer kräft'gern Hieben,
Schwitzt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig abgerieben,

Und schläft die Nacht durch wie ein Bär.
Mit jedem Tage wächst sein Glauben und Belieben
An Dubans Talisman; und wie die heil'ge Sieben
Vollendet ist, fühlt er am achten früh,
Nach Dubans Worte, sich so munter, wie
Er kaum in seinen ersten Hosen
Gewesen war—so blühend und so frisch,
Als hätten für Cytherens Bett und Tisch
Die Grazien mit lauter jungen Rosen
Ihn aufgefüttert—rein wie Lilien auf der Flur,
Stark wie der Behemoth, gerade wie ein Kegel,
Von Aussatz nirgends eine Spur!
Mit Einem Wort—der Mallieschlägel
Hat grofse Ehre von der Kur.

Doch diese (wie's in solchen Fällen
Zu gehen pflegt) kommt lediglich
Auf Dubans Rechnung. Schach, vor Freuden aufser sich,
Herzt, küfst und drückt den Mann dafs ihm die Ohren gellen,
Weifs nicht, woher er Worte nehmen soll,
Und gibt just nichts, weil er, des Danks zu voll,

Gleich alles geben möcht'. Indessen
Wenn Duban Ehre geizt, so kann er diesmal sich
Bis zur Genüge dran erletzen.
Er muss, da Lolo feierlich
Den ganzen Hof traktiert, sich ihm zur Seite setzen;
Ihm wird ein Kaftan umgethan
Von purem Gold- und Silberlahn,
Und nah' an Lolo's eignem Zimmer
Eins eingeräumt, das kaum vor Schönheit und vor Schimmer
Bewohnbar ist. Er hat sogar ins Schlafgemach
Den Zutritt, kommt dem holden Schach
Den ganzen Tag nicht von der Seiten,
Muss in den Divan ihn begleiten,
Muss mit ihm jagen, mit ihm reiten,
Wohin es geht muss Duban mit;
Kurz, Duban ist der Favorit;
Und Ohr in Ohr wird stark davon geflüstert,
Der Grosswessir sey seinem Falle nah.
Dass Dubans Gunst ihn wenigstens verdüstert,
War, was bey Hofe selbst der Hundewärter sah.

Der Grosswessir, der in der Kabbala

Sehr viel gethan, war nicht der letzte der es sah,
Das ist, der sich an Dubans Stelle setzte,
Und dessen Sinnesart nach seiner eignen schätzte.
Denn Duban freylich war zu ehrlich und zu klug
Zu solcher Politik, und höher aufzufliegen,
Als ihn just itzt die Luft und seine Schnellkraft trug,
War ihm noch nie zu Kopf gestiegen.
Doch Rukh, der Grofswessir, ein Mann
Der seinen Posten scharf bewachte,
Genaue Rechnung hielt, sein Facit täglich machte,
Und was ein anderer gewann
Sich als Verlust in Ausgab' brachte,
Ein solcher Mann ist nicht *pro forma* Grofswessir.
Natürlich gab es ihm kein sonderlich Vergnügen,
Dafs Duban so im Sturm des Sultans Gunst erstiegen:
Und also bat er sich durch die geheime Thür
Gehör bey Lolo aus. In allen seinen Zügen
War Unruh, gleich als graute ihm vor dem
Was ihm die Pflicht nicht zuliefs zu verhehlen.

Herr, spricht er, bey erhabnen Seelen
Muſs mit der Güte stets die Weisheit sich
vermählen.
Das alte Sprichwort, t r a u, s c h a u w e m,
Läſst Königen sich nicht genug empfehlen.
Wer hätte je so weit im Argwohn ausge-
schweift,
Daſs dieser fremde Unbekannte,
Den deine Majestät mit Gnaden überhäuft,
Und der, dem Anschein nach, von hei-
ſserm Eifer brannte
Als alle, deren Treu der längste Dienst
bewährt.
Wer hätte den Verdacht genährt,
Daſs dieser Mann; den du so hoch geehrt,
Ihm dein Vertraun, dein ganzes Herz ge-
geben,
Mit dem du offner als mit einem Bruder bist,
Ein schändlicher Verräther ist,
(Mit Schaudern sag' ich's) bloſs, nach
deinem theuren Leben
Zu trachten und in dir nach unser aller
Leben,
An deinem Hof gekommen ist?

Wie? (spricht der Schach) Wessir! du
wagst es so zu lästern
Den Mann den L o l o liebt? Verwegner,
traust du mir

welcher ſüſſen Erſtaunung, ſo denkt dieſe hei-
lige Mutter, wird er mich hören, wenn ich
ihm ſage, **was der Menſch iſt**, in welch ei-
ne Welt er geſezt iſt, und **daß ihn ein un-
ausſprechlich wohlthätiger Geiſt darein
geſezt hat.** Wenn ich im blumichten Gefilde
ſeine jungen Tritte leite, wenn er mit reger
frölicher Munterkeit von einer Blume zur
andern hüpft, und ihre vielfache Bildung und
Farben mit ſprachloſer verwundrung bei ſich
ſelbſt vergleicht, wenn ihn alles anzulächeln
ſcheint, wenn er voll Entzükung die ſüſſen Gei-
ſter der Roſe in ſich athmet; dann will ich
mich an den Fuß eines weichen Hügels ſezen
und den zärtlichen Knaben an mein Herz
druken, und ſagen: Siehe, mein Kind, die-
ſe ſchönen Auen waren vor wenigen Wochen
mit Schnee bedekt, dieſe grünen Bäume ſtun-
den ohne Schmuk, wie verdorret; dieſe gan-
ze Gegend ſchien vor Kälte verſchmachtet zu
ſeyn, und wir alle hätten zulezt in derſelben

Die Schwachheit zu, zu glauben, was
ich dir
Und einer ganzen Welt nie glauben werde?

„Lästern?
Versetzt ganz ruhig der Wessir:
Kennt deine Majestät mich etwann erst
seit gestern?"

O! kennen? — ruft der Schatzmeister da
fehlt's nicht! Haben Zeit
Dazu gehabt! — Kabale, Mifsgunst, Neid!
Es wäre viel davon zu sprechen —
Dafs ich ihn liebe, ist sein einziges Ver-
brechen!
Allein, ihr irrt euch stark. Gleich diesen
Augenblick
Will ich ihn dreymal höher heben,
Ihm viermal mehr Geschenke geben,
Und wenn ihr allé die Kolik
Davon bekämet! Das, das eben
Dafs ihr ihn hafst, das macht bey mir
sein Glück.

„Herr, wenn du willst, wer darf dir
widerstreben?
Erwiedert Rukh: du hast zu thun was
recht

Dir däucht. Verkenn' in deinem alten
Knecht
Den treuen Freund—ich muſs mich drein
ergeben.
Doch hier ist die Gefahr nicht mein!
Hier muſs ich meine Stimm' erheben,
Herr, oder ein Verräther seyn!
Ein bloſses Schwert hängt über deinem
Leben;
An einem Haare schwebt's—und schweben
Sollt' ich es sehn, und schweigen? Nein!
Hier ist mein Haupt, ich leg's zu deinen
Füſsen:
Laſs, wenn's Verbrechen ist dir zu getreu
zu seyn,
Laſs michs mit meinem Leben büſsen!
Nur leide, daſs der letzte Hauch,
Der mir entflieht, dich warne vor der
Schlange
Die du im Busen wärmst!"—

Dem Heuchler glüht die Wange
Indem er's spricht. Der Schach, nach
seinem Brauch
Wenn etwas ihn bestürzt, schlägt sich mit
beiden Händen
Vor seinen königlichen Bauch.

Wie? spricht er, sollte mich mein böser Geist verblenden?
Und Duban sollte fähig seyn—
Mein Freund? mein Retter? nach dem Leben
Mir stellen?—Guter Rukh, dein Eifer täuscht dich! Nein!
Ich glaub' es nimmermehr! Ihm hab' ich ja dieſs Leben
Zu danken—wem, als ihm allein?
Wenn er mir's rauben will, wozu mit's wieder geben?
Er konnte, wenn er nur an meinem Übel mich
Verderben lieſs, sich einen Mord ersparen!
Wessir, du bist mir treu, ich weiſs es, bist erfahren,
Und kennst die Welt; doch dieſsmal sicherlich
Betrügst du dich!

„O Herr, erwiedert Rukh, wie sollte michs nicht schmerzen,
Mit diesem königlichen Herzen,
So argwohnlos, so gut!—betrogen dich zu sehn?
O! eben dieſs verdoppelt das Vergehn
Des Mannes, der, so nah an deinem Herzen,

Des schwarzen Anschlags fähig ist!
Der durch den Anschein sich verdient gemacht zu haben
Erts dein Vertrauen stiehlt, mit Gaben
Sich überschütten läfst, um, wenn du, keiner List
Gewärtig, bey verschlofsnen Thüren
Einst unbeschützt in seinen Händen bist,
Um so viel sicherer den Mörderstofs zu führen!"

Bey diesen Worten fährt dem Schach
Ein kalter Schauder über'n Rücken;
Er sieht den falschen Freund mit Dolchen in den Blicken
Sich schleichen in sein Schlafgemach,
Und fühlt den Stahl schon zwischen seinen Rippen.
Was ist zu thun, ruft er mit blassen Lippen,
Was räthst du mir?
Zwar, glauben kann ichs nicht—und doch besorg' ich schier—
Wer kann ins Herz des Menschen schauen?
Dem Besten, wie du sagst, ist nicht zu viel zu trauen.
Ein Mensch kann sich verstellen, das ist klar;
Und Duban—ist ein Mensch!—Ich denke,

Das beste ist, wir machen ihm Geschenke,
Und schicken ihn zurück nach seinem
Kandahar?

„Zurück ihn schicken, und Geschenke
Noch oben drein?—Nein, Herr! (erwiedert Rukh,
Der, wie er seinen Schach bereit sieht
nachzugeben,
Nur einen einz'gen frischen Druck
Noch nöthig hat)—Herr! läge nicht dein
Leben
Hier auf dem Spiel, so sagt' ich nichts dazu.
Doch, deine Sicherheit und deiner Völker Ruh
Zu wagen, blofs um einen Mann zu schonen,
Der, wie ich sicher weifs, dir nach dem
Leben steht,
Und ihn dafür noch zu belohnen
Dafs ihm sein Streich mifslang—das geht
Zu weit! Ein Übermafs von Güte
Wird Schwachheit, Herr!—Auch ich bin
zum Verzeihn
Geneigt; doch dieses Mal müfst's ein Verräther seyn,
Der deiner Hoheit nicht zum Weg der
Strenge riethe."

Was meinst du denn, versetzt der theure Schach,
Was ist zu thun?

„Den Kopf ihm vor die Füfse legen!"

In diesem Stück, spricht Bolo, bin ich schwach,
Ich sag' es frey: es sträubt sich was dagegen
In meinem Herzen—

„Wie? hat er nicht siebenfach
Den Tod verdient? Wenn's auch nur Argwohn wäre;
In solchen Fällen hat ein Sandkorn Zentnerschwere.
Ist etwa deine Sicherheit
Nicht werth mit eines Sklaven Leben
Erkauft zu seyn? Es ist die höchste Zeit:
Die Stunde Frist, die wir ihm geben,
Kann deine letzte Stunde seyn!"

Wessir, ich gebe mich,
Ruft der erschreckte Schach: du siehst in solchen Dingen
Gewöhnlich richtiger als ich.
Befiehl ihn stracks herbey zu bringen!

Mein Duban kommt mit ruhigem Gesicht,
Bückt nach Gebrauch sich an des Thrones Stufen,
Und steht erwartend da.

Kannst du errathen, spricht
Der Schach zu ihm, warum wir dich berufen?
„Nein; Herr, das kann ich nicht."
So will ich dir's in wenig Worten sagen:
Es ist—den Kopf dir abzuschlagen.

„Den Kopf mir abzuschlagen, Herr?
Wie? bist du nicht geheilt? Was hätt' ich denn verbrochen?
Du scherzest, wie ich seh'."

Verkappter Lucifer,
Das hilft dir nichts! Dein Urtheil ist gesprochen!
Wir kennen nun den Schalk, der dir im Busen steckt.
Verräther! Alles ist entdeckt:
Dafs meine Feinde dich bestochen,
Dafs du ein Bube bist—der blofs
Mein Arzt und trauter Freund geworden,
Um auf der Freundschaft sicherm Schoofs

Mich desto sich'rer zu ermorden!
Trug war auf deinem Mund, in deinem Herzen Mord!
Drum nieder auf die Knie, und nichts von leeren, kahlen
Entschuldigungen! Fort!
Dein Kopf soll mir dafür bezahlen!
Bindt ihm die Augen zu, und nicht ein einzig's Wort!

Der gute Duban steht als wie vom Blitz getroffen.
Er sieht dafs ihm der Neid diefs Wetter angeschürt.
Doch, wie entfliehn? Wo ist ein Ausweg offen?
Die Unschuld eben ist's was ihm den Kopf verliert.
Den Schach kennt er zu gut um viel von ihm zu hoffen.
Zum Unglück hat er den nur Aufserlich kuriert;
Dem innern unheilbaren Schaden,
Dem hilft kein Schwitzen und kein Baden!

Das einz'ge was ihm bleibt, ist, auf Gerathewohl

Des Sultans Menschlichkeit durch Flehen
zu erregen.

Er thut's nach Aufserstem Vermögen;
Allein das Herz, an das er schlägt, ist
hohl,
Schach Lolo ist nicht zu bewegen.
Itzt soll man sehn, ob ich so wankelmü-
thig bin
Als wie die Leute immer sagen,
Denkt Lolo bey sich selbst; fast hönnt'
ich ihn beklagen —
Allein ich halte fest. — Fort! (ruft er)
knice hin,
Du flehst umsonst!

„Nun, bist du so entschlossen,
So werde denn unschuldig Blut vergossen!
Nur Eine Bitte, Herr, wollst eh' ich ster-
ben muſs
Aus Königsmilde mir gewähren!
Gib eine Stunde nur mir Aufschub, heim-
zukehren,
Den Meinigen den letzten Abschiedskuſs
Zu geben, und was ich verlassen muſs,
Das Wenige, noch unter sie zu theilen.
Es wird nicht lange mich verweilen.
Das meiste sind, ich muſs gestehn,

Nur Bücher; aber die in guter Hand zu sehn,
Liegt mir nicht wenig
Am Herzen—Eins voraus, das man mit Recht den König
Der Bücher nennt, und werth defs niemand als ein König
Sein Erbe sey."—Was ist denn dran
So sonderliebs? fragt Lolo.—„Grofser Kan,
Es ist der Nachlafs eines Weisen,
Der über hundert Jahre dran
Gesammelt hat, die Frucht von grofsen Reisen
Und tiefem Forschen der Natur.
Das ganze Buch hat zwanzig Blätter nur;
Allein auf jedem Blatt den Schlüssel
Zu einem Wunderding. Zum Beyspiel: im Moment,
Worin das Schwert mein Haupt vom Rumpfe trennt,
Werd' es in eine goldne Schüssel,
Die auf diefs Wunderbuch gestellt wird, aufgefafst;
So wirst du, Herr, ein Wunder sehen,
Wie du noch keins gesehen hast.
Mein Blut wird plötzlich still in jeder Ader stehen,

verſchmachten müſſen. Aber ein gütiger, lichtreicher Geiſt, ein König der über dieſem Himmel wohnet, und ſeine Freude daran findet, alle Lebendigen mit Freude zu erfüllen, hat Mitleiden mit uns gehabt, und uns die warme erquikende Sonne zugeführt. Sobald er dieſe Erde anlächelte, grünten die Bäume und tauſend Blumen ſtiegen aus dem zarten Gras hervor, unſer Auge und unſern Geruch zu ergözen, und mit uns eine unzählbare Menge von Thieren zu ſpeiſen. Und warum liebt uns der groſſe Herr des Himmels ſo ſehr? Höre, mein Kind, wie groß unſre Seligkeit iſt! Alles was du hier um dich ſieheſt, der Himmel und die Erde ſind das Eigenthum dieſes Gottes, (denn mit dieſem geheiligten Nahmen nennen wir unſern groſſen unſichtbaren Wohlthäter,) alle dieſe angenehme Dinge, dieſe Auen, dieſe grünen Wälder, dieſe lieblich ſingenden Vögel, dieſe Thiere, und wir Menſchen, alles was du ſieheſt,

alles

Und in der Schüssel wird im gleichen Augenblick
Mein Kopf sich von sich selbst erheben,
Und dir auf jedes Fragestück
Laut und vernehmlich Antwort geben,
Das du, mein gnäd'ger Herr und Fürst,
Ihm aus dem achten Blatt des Buches vorzulegen
Fürstmildiglich geruhen wirst."

Das wäre! ruft der Schach. Nun; dieses Wunders wegen
Sey denn noch eine Stunde Frist
In Gnaden dir geschenkt! Die Wache soll zur Seiten
Ihm gehn, und ihn zurück begleiten;
Und dafs er ja das Buch mir nicht vergiftet!

Mein Duban betet an zur Erde
Und wird hinweg geführt. Und überall
Bey Hof und in der Stadt erschallt des Günstlings Fall,
Und dafs bey seinem Tod sich was ereignen werde,
Was noch kein Mensch gesehn. Der grofse Divanssaal
Wallt wie ein See von Menschen ohne Zahl,

Die alle vor Begierde brennen
Das groſse Wunder auch zu sehn;
Man hätte durch den Sahl, so dichte wie sie stehn,
Auf lauter Köpfen gehen können.
(Um—nichts zu sehn
Läſst sich kein besser Mittel denken)
Auch ist kein Herz, das nicht von Mitleid überflieſst
Mit Dubans Fall, und doch in groſsen Ängsten ist,
Der Schach möcht' ihm das Leben schenken.

Der Seiger schlägt. Mein Duban, wohl bewacht,
Wird mit dem Schlag herbey gebracht.
Die Wache macht ihm Platz. Die goldne Flügelthüre
Fährt auf; das ganze Vorgemach
Ergieſst sich in den Sahl; dann Emirn und Wessire,
Und dann ein Zwischenraum, und dann zuletzt der Schach,
Von Rukh, der diese Lust bereitet,
Und von dem Oberhaupt der Hämmlinge begleitet.
Der Schach besteigt den Thron, und Duban, süchtiglich

Doch ohne Furcht, tritt zwischen vier Trabanten,
Mit einem mächt'gen Folianten
Im Arme, hin zum Thron, bückt bis zur Erde sich,
Legt dann das Buch am Fuß des Thrones nieder,
Und wiederhohlt was er dem Schach davon
Bereits gesagt. Drauf wird zum Werk geschritten.
Ein scharlachrothes Tuch deckt mitten
Im Sahl des Bodens goldne Pracht,
Der Kreis um Duban her wird räumiger gemacht,
Der Henker zückt das Werkzeug kalter Schrecken,
Und seitwärts steht ein Sklave mit dem Becken.

Der Duban war im Grund ein guter Tropf,
Und, minder um sich selbst den Kopf
Zu sparen, als dem Schach die Qual zu später Reue,
Kniet er noch einmal hin, und schwört ihm seine Treue
Und Unschuld, bittet, fleht, sogar
Mit heißen Thränen.—Alles war

Umsonst! — „Dein Kopf, mein Freund,
muſs fliegen;
Und wär' es auch nur um's Vergnügen
Zu hören, was er sagen kann
Wenn er herunter ist." — Nun gut, so sey
es dann!
Spricht Duban, löst gelassen seinen
Kragen
Vom Halse, schliefst die Augen als ein
Mann,
Und — rutsch! ist ihm das Haupt herab ge-
schlagen.

Das goldne Becken fafst, auf Dubans
Buch gestellt,
Den Kopf, so wie er blutend fällt,
Im Fallen auf. Stracks hört er auf zu
bluten,
Der Rumpf bleibt stehn als wär' ihm
nichts gethan,
Und, gegen aller Welt Vermuthen,
Hebt sich der Kopf und fängt zu reden an:
„Nun, Herr der Welt, wenn du's mit ei-
ner Frage
Versuchen willst, und hören was darauf
Ein Kopf zu sagen hat; so schlage
Das achte Blatt des Wunderbuches auf;

Auf dessen linker Seite stehn
Drey Fragen oder vier in grofsen goldnen Lettern."

Schach Lolo spricht: Wir wollen sehn!
Man reicht das Buch ihm hin, und er beginnt zu blättern.
„Setzt, ruft der Kopf, wenn ihr so gut seyn wollt,
Mich, während dafs er sucht auf meinen Rumpf, und bindet
Den Faden von gedrehtem Gold,
Den ihr in meiner Tasche findet,
Mir um den Hals."—

Der Sultan, um zu sehn
Was noch draus werden soll, läfst alles gern geschehn,
Und blättert, während man den goldnen Faden bindet,
Auf seinen Thron zurück gelehnt,
In Dubans Buch. Nun hatte Lolo, neben
Mehr Unmanieren auch sich diese angewöhnt,
Dafs er, so oft ein Blatt in einem Buch zu heben

Und umzuwenden war, bey jedem einzeln Blatt
Den Finger erst an seiner Zunge netzte,
Bevor er ans Papier ihn setzte.
Da nun die Blätter etwas glatt
Und klebrig waren, schien's hier um so mehr vonnöthen.
So schlägt er nach und nach, den Finger stets am Mund,
Bis auf das achte um, begucht es ernstlich rund
Herum, und ist gar mächtiglich betreten,
Zu sehen dafs darauf nicht eine Sylbe stund.

Da ist ja nichts!—„Nur ein paar Blätter weiter,
Ruft Dubans Kopf, der nun ganz frey und heiter
Auf seinem Rumpfe stand: ich habe mich am Blatt
Geirret, scheint's."

Schach Lolo blättert weiter;
Doch, eh' er drey noch umgeschlagen hat,
Ist schon das Gift, das er von jedem Blatt
Mit feuchtem Finger seiner Zungen
Unwissend mitgetheilt, ihm bis ins Herz gedrungen.

Ein wilder Schmerz fährt zuckend wie ein Blitz
Durch sein Gebein, ihm schwindelt's im Gehirne,
Und dunkel wird's um seine kalte Stirne.
Er stürzt herab vom goldnen Sitz,
Und liegt in Zuckungen, und ringet mit dem Tode.

Wohlan, (ruft Dubans Kopf, der nun in seinen Rumpf
Sich wieder eingesenkt) du nickende Pagode!
Am Herzen kalt, an Sinnen stumpf,
Hab's an dir selbst! Ich bin an deinem Tode
Unschuldiger als du.—Doch spotten deines Falls
Kann Duban nicht.—Als ich um meinen Hals
Zum letzten Male dir mit heifsen Thränen flehte,
War's Menschlichkeit was mich dazu betrog:
Dein böser Dämon überwog;
Nun kommt die Reu—und die Moral zu späte.

Bey diesem Wort entfuhr dem armen Schach
Der letzte Hauch; betäubt von Schrecken rannen
Die Emirn aus dem Sahl, das Volk den Emirn nach,
Und Dubban ging—mit seinem Kopf von dannen.

Ende des achtzehnten Bandes.

I. Maillard del. I. Blasche sc.

DIANNA UND ENDIMION

alles was iſt und lebt, iſt einmals nicht geweſen; und wir wären izt noch nicht, ſo wie du vor wenigen Jahren noch nicht wareſt, wofern nicht dieſer Gott uns und alles was um uns iſt, gemacht hätte. Und izt liebet er uns, weil er unſer Vater iſt, und er hat uns verſprochen, uns ohne Aufhören immer mehr gutes zu thun, wenn wir ihn wieder lieben und uns befleiſſen, ſelbſt gut zu ſeyn. Auf einige Zeit hat er uns in dieſe angenehme Wohnung geſezt, und da giebt er uns alle Tage neue Proben ſeiner Güte, damit wir ihn lieben, und uns beſtreben immer beſſer zu werden, auf daß er uns immer mehr gutes thun könne; denn weil er ſelbſt lauter Güte iſt, ſo kann er das böſe nicht leiden. —— Auf dieſe Weiſe will ich dieſer jungen wiſſensbegierigen Seele ihre Speiſe geben, aber nur die Milch der Wahrheit, wie es ſich für dieſes Alter ſchikt. Ich will ſein Herz angewehnen nur die Wahrheit, das Gute, zu lieben;

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XIX. BAND.

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERMANN

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1800.

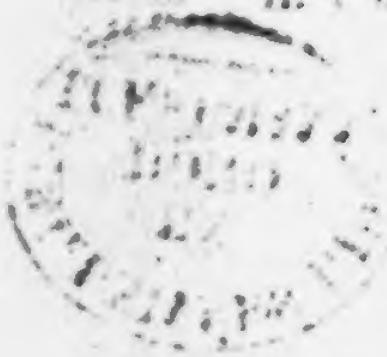

INHALT

DES XIX. BANDES.

KOMISCHE ERZÄHLUNGEN.

KOMBABUS.

KOMISCHE ERZÄHLUNGEN.

DIANA UND ENDYMION.
DAS URTHEIL DES PARIS.
AURORA UND CEFALUS.

DIANA UND ENDYMION.

Eine scherzhafte Erzählung.

1762.

DIANA UND ENDYMION.

In jener dichterischen Zeit,
Mit deren Wundern uns der Amme Freundlichkeit
Durch manches Mährchen einst in süfsen Schlummer wiegte;
Als sorgenfreye Müfsigkeit
Sich ohne Pflichten, ohne Streit,
Mit dem was die Natur freywillig gab, begnügte,
Kein Mädchen spann, kein Jüngling pflügte,
Und manches thunlich war, was Seneka verbeut;
Eh' noch der Stände Unterscheid
Aus Brüdern Nebenbuhler machte,
Und gleifsnerische Heiligkeit
Das höchste Gut der Sterblichkeit,
Den frohen Sinn, um seine Unschuld brachte;
Und kurz, in jener goldnen Zeit,
Als Mutter Isis noch, von keinem Joch entweiht,
Gesetze gab wodurch sie glücklich machte,

dieſes iſt die beſte Zubereitung einer menſchlichen Seele zur Religion welche die höchſte Vollkommenheit unſrer Natur, und die Quelle aller Vollkommenheit iſt. Wer das Gute liebet, muß auch Gott lieben, und wer Gott liebet, verachtet alles was ihn nicht zur Vollkommenheit befördert; weil er Gott deſto mehr lieben kann, je vollkommner er iſt. Und ſo werde ich dich, du ſüſſer Liebling meines Herzens, zu jeder Vollkommenheit bilden, wann ich dich von deiner zarteſten Jugend an zur Wahrheit und Ordnung und Güte bilde. Hierinn ſoll meine mütterliche Liebe keine Grenzen haben. Sie wird nicht, wie die kindiſchen Mädchen, welche zu früh Mütter werden, indem ſie ſelbſt noch unerzogen ſind, ſie wird nicht aus einer blöden Gefälligkeit, deiner Neigungen ſchonen, wenn ſie auch nur in ihren entfernteſten Folgen dir zum Schaden gereichen könnten. Sie wird ſtreng gegen die Gebrechen deines Temperaments, und ge-

Die Welt noch kindisch war, und Alles
scherzt' und lachte:
In dieser Zeit lebt' einst auf Latmos Höh'n
Ein junger Hirt, wie Ganymedes schön,
Schön wie Narcifs, doch nicht so spröde,
Wie Ganymed, allein nicht halb so blöde.

So bald man weifs, Endymion
War schön und jung, so denkt ein jedes
schon
Dafs ihn die Mädchen gerne sahen;
Zum mindsten liefen sie nicht oft vor ihm
davon,
Das läfst sich ohne Scheu bejahen.
Die Kronik sagt noch mehr, als ich
Den Musen selbst geglaubet hätte:
Sie buhlten, spricht sie, in die Wette
Um seine Gunst; sie stellten sich
Ihm wo er ging in Steg' und Wege,
Sie warfen ihm oft Blumen zu,
Und flohn dann hinter ein Gehäge,
Belauschten seine Mittagsruh
Und guckten ob er sich nicht rege.
Man sagt, dafs er im Bad sogar
Nicht immer ohne Zeugen war;
Allein, wer kann so was beweisen?
Genug, der Tag begann die Stirne kaum
zu weisen,

So wurde schon von mancher schönen Hand
Der Blumenflur ihr schönster Schmuck entwandt;
So putzte schon, dem Schäfer zu gefallen,
Im Hain, am Bache, sich der Nymfen ganze Schaar;
Die badet sich, die flicht ihr blondes Haar,
Die läfst es frey um weifse Schultern wallen.

Herab gebückt auf flüssige Kristallen
Belächelt sich die schöne Damalis.
Wie vieles macht des Sieges sie gewifs!
Ein Mund, der Küssen winkt, ein Lilienhals und Nacken,
Der Augen feuchter Glanz, die Grübchen in den Backen,
Ein runder Arm, und o! der Thron der Lust,
Die blendende, kaum aufgeblühte Brust!
Mit Einem Wort, nichts zeigt sich ihren Blicken,
Das nicht verdient selbts Götter zu berücken:
Sie sieht's und denkt, ob Leda ihrem Schwan
Mehr Reizungen gewiesen haben kann?
Und zittert doch und wünscht: O fände mich
Endymion nur halb so schön als ich!

Die Schönheit wird mit Wunder angeblickt,
Doch nur Gefälligkeit entzückt.
War Juno nicht, war nicht Minerva schön,
Als Zevs den Paris auserſahn,
Den Streit der Schönheit zu entscheiden?
Man weiſs, sie lieſsen sich, um bösen Schein zu meiden,
Dem Richter ohne Röcke sehn.
Sehr lange lieſs der Hirt von einem Reiz zum andern
Die ungewissen Blicke wandern,
Und zehnmal rief ein neuer Blick
Den schon gefaſsten Schluſs zurück.
Untadelig ist alles was sie zeigen
Beysammen sind sie gleich, allein
Scheint jede reizender zu seyn.
Was wird zuletzt des Schäfers Urtheil neigen?
Der Juno Majestät? der Pallas Würde?—Nein!
Die flöſsen nichts als Ehrfurcht ein;
Ein stärk'rer Reiz wird hier den Ausschlag geben müssen:
Sie, die so zaubrisch lächeln kann,
Cythere lacht ihn an, er fällt zu ihren Füſsen,

Und beut der Lächelnden den goldnen
Apfel an.

Gefälligkeit raubt unserm Schäfer oft
Die Gunst, worauf umsonst die stolze
Schönheit hofft.
Die blasse Schaar der halb verwelkten
Wangen
Erwirbt durch zärtliches Bemühn,
Durch Blicke die an seinen Blicken hangen,
Und süfsen Scherz manch kleines Recht
an ihn.
Wie eifern sie, ihm liebzukosen!
Die schmückt sein Lamm, die kränzt ihm
Hut und Stab;
Der Lenz ward arm an Blüth' und Rosen,
Sie pflückten ganze Haine ab;
Sie wachten, dafs ihn nichts in seinem
Schlummer störte,
Sie pflanzten Lauben hin wo er zu wei-
den pflag;
Und weil er gerne singen hörte,
So sangen sie den ganzen Tag.

Des Tages Lust schliefst bis zum Ster-
nenglanz
Manch muntres Spiel, und mancher bunte
Tanz;

Und trennt zuletzt die Nacht den frühen Reih'n,
So schläft er sanft auf Rosenbetten ein.
Die Nymfen zwingt der keuschen Göttin Schein
Sich allgemach hinweg zu stehlen;
Sie zögern zwar, doch muss es endlich seyn!
Sie geben ihm die Hand, die angenehmen Seelen,
Und wünschen ihm wohl zehnmal gute Nacht;
Doch weil der Schlaf sich oft erwarten macht,
Bleibt Eine stets zurück, ihm Mährchen zu erzählen.

An Böses wurde nie von keinem Theil gedacht.
Der Schäfer war vergnügt, das Nymfenvolk nicht minder;
In Unschuld lebten sie beysammen wie die Kinder,
Zu manchem Spiel, wobey man selten weint,
Den ganzen Tag, oft auch bey Nacht, vereint;
Und träumten (zum Beweis, dass alles Unschuld war)
Nichts weniger als von Gefahr.

Der Nymfen schöne Königin
Erfuhr—man weifs nicht wie—vielleicht
von einem Faun
Der sie beschlich — vielleicht auch, im
Vertrau'n
Von einer alten Schäferin,
(Der, weil sie selbst nicht mehr gefiel,
Der Jugend eitles Thun mifsfiel)
Kurz, sie erfuhr das ganze Schäferspiel.

Man kennt den strengen Sinn
Der schönen Jägerin,
Die in der Götter Schaar
Die gröfste Spröde war.
Kein Sterblicher, kein Gott vermochte sie
zu rühren.
Was sonst die Sprödesten vergnügt,
Sogar der Stolz, selbst unbesiegt
Die Herzen im Triumf zu führen,
War ihrem gröfsern Stolz zu klein.
Sie zürnte schon nur angesehn zu seyn.
Blofs, weil er sie vom Wirbel bis zur Nase
Im Bad erblickt, ward—Akton einst—
ein Hase[1]).

1) Anspielung auf eine Stelle in Fieldings Tom Jones.

Dieſs Beyspiel flöſste selbst dem Satyr
Ehrfurcht ein.
Ihr schien ein Blick sie schon zu dreiste
anzufühlen;
Kein Zefyr wagt' es sie zu kühlen,
Und keine Blume schmückt' ihr Haar
Die einst, wie Hyacinth, ein schöner
Knabe war;
Von Liebe nur im Schlaf zu sprechen
Hieſs bey Dianen schon ein strafbares
Verbrechen:
Kurz, Männerhaſs und Sprödigkeit
Trieb selbst Minerva nicht so weit.

Man rathet leicht, in welche Wuth
Der Nymfen Fall sie setzen muſste!
Es tobt' ihr jungfräuliches Blut
Daſs sie sich kaum zu fassen wuſste.
So zornig sahn die guten Kinder sie
In einem andern Falle nie.
Kallisto lieſs sich doch von einem
Gott besiegen;
Das milderte die Schnödigkeit der That:
Doch einem Hirten unterliegen,
Wahrhaftig! dieſs war Hochverrath.

Ein fliegender Befehl citiert aus allen
Hainen

Das Nymfenvolk persönlich zu erscheinen.
Sie schleichen allgemach herbey,
Und keine läuft dafs sie die erste sey.

Die Göttin steht an ihren Spiefs gelehnt,
Und sieht, mit einem Blick der ihren Kummer höhnt,
Im ganzen Kreise nichts als feuerrothe Wangen,
Und Augen die zur Erde niederhangen.

Hofft (spricht sie) nicht, durch Läugnen zu entgehn,
Man wird euch bald die Zunge lösen können;
Und werdet ihr nicht gütlich eingestehn
So soll euch mir der Gott zu Delfi nennen.
Durch Zaudern wird die Schuld nicht gut gemacht:
Nur hurtig! jede von euch allen,
Die sich verging, lafs' ihren Schleier fallen!

Sie spricht's, und—ach! wer hätte das gedacht?
Die Göttin spricht's, und—alle Schleier fallen.

Man stelle sich den Lärmen vor
Den die beschämte Göttin machte,

Indefs der lose Cypripor
Auf einer Wolke safs und laut herunter lachte.
„Wie? rief sie voller Wuth empor,
(Und selbst die Wuth verschönert ihre Wangen)
Du, Wildfang, hast diefs Unheil angestellt,
Und kommst noch gar damit zu prangen?
Zwar rühmst du dich, dafs alle Welt
Für ihren Sieger dich erkenne;
Dafs Vater Zevs sogar, so oft es dir gefällt,
Von unerlaubten Flammen brenne,
Und bald als Drache, bald als Stier,
Bald als ein böckischer Satyr,
Und bald mit Stab und Schäferfasche
Der Nymfen Einfalt überrasche.
Doch trotze nicht zu viel auf deine Macht!
Die Siege die dir noch gelungen
Hat man dir leicht genug gemacht;
Wer selbst die Waffen streckt, wird ohne Ruhm bezwungen.
Auf mich, auf mich, die deine Macht verlacht,
Auf meine Brust lafs deine Pfeile zielen!
Ich fordre dich vor tausend Zeugen auf!
Sie werden sich vor halbem Lauf
In meinen feuchten Strahlen kühlen,

Und stumpf und matt um meinen Busen
spielen.
Du lachst?—So lafs doch sehn, wie viel
dein Bogen kann,
Versuch's an mir, und sieg' —und lache
dann!
Doch stünd' es dir, versichert, besser an,
Du hättst, statt Köcher, Pfeil und Bogen,
Mit einem—Vogelrohr geflogen.
Latonens Kindern nur gebührt
Der edle Schmuck, der deinen Rücken ziert.
Bald hätt' ich Lust dich wehrlos heimzu-
schicken,
Und, weil der Flug dich nur zur Schel-
merey verführt,
Dir deine Schwingen auszupflücken.
Doch flieh nur wie du bist; lafs meinen
Hain in Ruh,
Auf ewig flieh aus meinen Blicken,
Und flattre deinem Pafos zu!
Dort tummle dich auf Rosenbetten,
Mit deinen Grazien, und spiele Blindekuh
Mit Zefyrn und mit Amoretten!"

Diana spricht's. Mit lächelndem Gesicht
Antwortet ihr der kleine Amor—nicht;
Gelassen langt er nur, als wie von un-
gefähr,

gen die kleinſten Ausbrüche des angebohrnen Uebels ſeyn. Ich werde nie vergeſſen daß du nicht mein Geſchöpf biſt, ob ich gleich deine Mutter heiſſe, ſondern daß du mir von Gott anbefohlen biſt, dem ich dich zuführen ſoll. Welch ein Triumph wird es für mich ſeyn, dich an dem groſſen feierlichen Tag, deinem Schöpfer darzuſtellen, deſſen Gnade meine treuen Bemühungen unterſtüzt und mich zu einem nüzlichen Werkzeug, ſeine Ehre auf dieſer Erde zu befordern, gemacht hat!

In ſolche heilige Gedanken ergieſſen ſich die zarten Empfindungen dieſes mütterlichen Herzens. Eine ſolche Mutter zu ſeyn, iſt die höchſte Stuffe des weiblichen Ruhms. Entſaget der Eitelkeit und der Ausſchweifung, ihr Schönen; bearbeitet euern Verſtand, und erweitert euer Herz, daß der groſſe Gedanken, nüzliche Glieder der Geſellſchaft, zu werden, darinn Plaz habe; ſo werdet ihr

Den schärfsten Pfeil aus seinem Köcher her;
Doch steckt er ihn, als hätt' er sich bedacht,
Gleich wieder ein, sieht Föben an und lacht:
Wie reizend schminkt der Eifer deine Wangen!
(Ruft er, und thut zugleich als wollt' er sie umfangen)
Ich wollte dir wie Amors Wunde steht
Ein wenig zu versuchen geben;
Allein, bey meiner Mutter Leben!
Es braucht hier meiner Pfeile nicht.
An Spröden, die mir Hohn gesprochen,
Hat mich noch allezeit ihr eignes Herz gerochen.
Drum, Schwesterchen, (doch unter dir und mir)
Was nützt der Lärm? er könnte dich gereuen.
Weit sichrer wär's, die kleine Ungebühr
Den guten Nymfen zu verzeihen.

Die Nymfen lächelten, und Amor flog davon.
Die Göttin zürnt, und rächt an ihnen
Des losen Spötters Hohn.
Unwürdige—mir mehr zu dienen,

(Spricht sie mit ernstem Angesicht).
Zur Strafe der vergefsnen Pflicht
Hat euch mein Mond zum letzten Mal geschienen.
So bald sein Wagen nur den Horizont besteigt,
Sey euch verwehrt, im Hain herum zu streichen,
Bis sich des Tages Herold zeigt!
Entflieht mit schnellem Fufs, die einen in die Eichen,
Die übrigen zu ihren Urnen hin;
Dort liegt und schlaft, so lang' ich Luna bin!
Sie' spricht's, und geht die Drachen anzuspannen,
Die ihren Silberwagen ziehn,
Und die bestraften Nymfen fliehn
Mehr traurig als bekehrt von dannen.

Der Tag zerfliefset nun
Im allgemeinen Schatten;
Und alle Wesen ruh'n
Die sich ermüdet hatten.
Es schlummert Thal und Hain,
Die Weste selbst ermatten
Von ihren Buhlereyn,
Und schlafen unter Küssen
Im Schoofse von Narcissen

Und Rosen gähnend ein.
Der junge Satyr nur
Verfolgt der Dryas Spur;
Er reckt sein langes Ohr
Bey jedem leisen Ziehen
Aus dem Gesträuch hervor,
Ein Nymfchen zu erwischen,
Das in den finstern Büschen
Vielleicht den Weg verlor;
Er sucht im ganzen Hain
Mit wohl zerzausten Füßen;
Umsonst! der Göttin Drüa
Zwang sie, sich einzuschließen;
Die armen Mädchen müssen
Für kürzre Nächte büßen,
Und schlafen jetzt allein.
Dem Faun sinkt Ohr und Muth;
Er kehrt mit kühlerm Blut
Beym ersten Morgenblick
Zu seinem Schlauch zurück;
Er denkt, mich zu ethenken
Da müßt ich albern seyn;
Ich will die Liebespein
In süßem Most ertränken!

Indessen schwebt der Göttin Wagen schon
Nah über jenem Ort, wo in des Geisblatts Schatten

Die Nymfen dir, Endymion,
Vielleicht auch sich, so sanft gebettet hatten.
Wie reizend lag er da! — Nicht schöner lag Adon
An seiner Göttin Brust, die seinen Schlaf bewachte,
Mit liebestrunknem Blick auf ihren Liebling lachte,
Und still entzückt auf neue Freuden dachte.
Nicht schöner lag, durch doppelte Gewalt
Der Feerey und Schönheit überwunden,
Der wollustathmende Rinald
Von seiner Zauberin umwunden;
Als hier, vom Schlaf gebunden,
Endymion. — Gesteht, daſs die Gefahr
Nicht allzu klein für eine Spröde war!
Das Sicherste war hier — die Augen zuzumachen.

Sie that es nicht, und warf, jedoch nur obenhin
Und blinzend, einen Blick auf ihn.
Sie stutzt und hemmt den Flug der schnellen Drachen,
Schaut wiederhin, erröthet, bebt zurück,
Und suchet mit verschämten Blick

Ob sie vielleicht belauschet werde.
Doch da sie ganz allein sich sieht,
Lenkt sie mit ruhigerm Gemüth
Den Silberwagen sanft zur Erde,
Bückt sich, auf ihren Arm gestützt,
Mit halbem Leib heraus, und überlässt sich itzt
Dem Anschaun ganz, womit nach Platons Lehren
Sich in der andern Welt die reinen Geister nähren.

Ein leicht beschattendes Gewand
Erlaubt den ungewohnten Blicken
Nur allzu viel, sie zu berücken.
Man sagt sogar, sie zog mit leiser Hand
Auch dieses weg:—doch wer hat zugesehen?
Was sagt man nicht?—Und wär es auch geschehen,
So zog sie doch beym ersten Blick
Gewiſs die Hand so schnell zurück
Als jenes Kind, das einst im Grase spielte,
Nach Blumen griff, und eine Schlange fühlte.

Indessen klopft vermischt mit banger Lust

Ein süfser Schmerz in ihrer heifsen Brust;
Ein zitterndes, wollüstiges Verlangen
Bewölkt ihr schwimmend Aug' und brennt
auf ihren Wangen.
Wo, Göttin, bleibt dein Stolz, die harte
Sprödigkeit?
Dein Busen schmilzt wie Schnee in ra-
schen Flammen:
Kannst du die Nymfen noch verdammen?
Was ihre Schuld verdient, ist's Tadel
oder — Neid?

Die Neugier hat, wie Zoroaster lehrt,
Von Anbeginn der Weiber Herz bethört.
Man denkt, ein Blick, von ferne, von
der Seiten,
Ein blofser Blick, hat wenig zu bedeuten.
O! glaubet mir, ihr habt schon viel gethan:
Der erste Blick zieht stets den andern an;
Das Auge wird (so sagt ein weiser
Mann)
Nicht satt vom Sehn, und Lunens Bey-
spiel kann
Uns hier, wie wahr er sagte, lehren.

Der Gegenstand, der Ort, die Zeit,
Wird die Entschuldigung der Göttin ma-
chen müssen.

Selbst ihre Unerfahrenheit
Vermindert ihre Strafbarkeit.
So neu sie war, wie kann sie wissen
(Wie manche wissen's nicht!) daſs man
Vom Sehn sich auch berauschen kann?
Sie schaut, und da sie so wie aus sich
selbst gerissen,
So unersättlich schaut, kommt sie ein Lüstern an
Den schönen Schläfer gar zu küssen.

Zu küssen? — Ja, doch, man verstehe
mich,
So züchtig so unkörperlich,
So sanft, wie junge Zefyrn küssen,
Mit dem Gedanken nur
Von einem solchen Kuſs,
Wovon Ovidius
Die ungetreue Spur
Nach mehr als einer Stunde
(Laut seiner eignen Hand)
Auf seines Mädchens Munde
Und weiſsen Schultern fand.

Es kostet ihr, den Wunsch sich zu gestehen.
Sie lauscht und schaut sich um. Doch allgemeine Ruh

Herrscht weit umher im Thal und auf den Höhen.
Kein Blättchen rauscht. Itzt schleicht sie leis' hinzu,
Bleibt unentschlossen vor ihm stehen,
Entschliefst sich, bückt sich sanft auf seine Wangen hin,
Die, Rosen gleich, in süfser Röthe glühn,
Und spitzt die Lippen schon, und itzt— itzt wär's geschehen,
Als eine neue Furcht (wie leicht
Wird eine Spröde scheu!) sie schnell zurücke scheucht.

„Sie möcht' es noch so leise machen,
So könnte doch der Schäfer dran erwachen,
Was folgte drauf? Sie müfste weiter gehn,
Ihm ihre Neigung eingestehn,
Um seine Gegenliebe flehn,
Und sich vielleicht—wer könnte das ertragen?
Vielleicht sich abgewiesen sehn—
Welch ein Gedanke! kann Diana so viel wagen?

Bey einer Venus, ja, da möchte so was
gehn!
Die gibt oft ungestraft den Göttern was
zu spaßen,
Und kann sich eh' im Netz ertappen
lassen
Als ich, die nun einmal die Spröde ma-
chen muß,
Bey einem armen trocknen Kuß.
Und wie? Er sollte mich zu seinen Fü-
ßen sehn?
Dianens Ehre sollt' in seiner Willkühr
stehn?
Wie? wenn er dann den Ehrfurchtsvollen
machte,
(Man kennt der Schäfer Schelmerey)
Und meiner Schwachheit ohne Scheu
An einer Nymfe Busen lachte?
Wie würde die der Rache sich erfreun,
Und meine Schmach von Hain zu Hain
Den Schwestern in die Ohren rauschen!
Die eine spräch's der andern nach,
Bald wüßtens auch die Satyrn und die
Faunen,
Und sängen's laut beym nächtlichen Gelach.
In kurzem eilte die Geschichte,
Vermehrt, verschönt, gleich einem Stadt-
gerüchte,

Bis zu der obern Götter Sitz,
Dem Momus, der beym Saft der Nektarreben
Die Götter lachen macht, und Junon's scharfem Witz
Beym Theetisch neuen Stoff zu geben."

Die Göttin bebt, erblafst und glüht
Vor so gefährlichen Gedanken;
Und wenn sie dort die Neigung zieht,
So macht sie hier die Klugheit wanken.
Man sagt, bey Spröden überzieh'
Die Liebe doch die Vorsicht nie.
Ein Kufs mag freylich sehr behagen,
Doch ist's am Ende nur ein Kufs;
Und Freuden, wenn man zittern mufs,
Sind doch (was auch Ovide sagen)
Für Schönen nicht gemacht, die gerne— sicher gehn.
Schon fängt sie an, nach ihrem Drachenwagen
Unschlüssig sich herum zu drehn;
Schon weicht ihr scheuer Fufs — doch bleibt er wieder stehn;
Sie kann den Trost sich nicht versagen,
Nur Einmal noch (was ist dabey zu wagen?)
Den schönen Schläfer anzusehn.

dem Stand, in welchen ihr alle zu treten wünschet, gröſſere Ehre machen, und unſre Kinder werden den Affen weniger ähnlich ſeyn, und der Welt zu einem beſſern Geſchlechte von Menſchen Hofnung machen!

„Noch einmal? ruft ein Loyaliſt:
Und heiſst denn das nicht alles wagen?"
Vielleicht; doch iſt es, wie ihr wiſst,
Genug, die Göttin los zu sagen;
Daſs sie es nicht gemeint; Die Frist
War allzu kurz euch Rath zu fragen;
Und überdieſs, vergönnet mir zu sagen,
Daſs Pater Eskobar auf ihrer Seite ist.

Vorsichtig oder unvorsichtig,
Uns gilt es gleich; genug, sie ist
Sie bückte sich noch einmal hin, und sah
(Doch mit dem Vorsatz ihn auf ewig dann
zu fliehen)
Den holden Schläfer an.—Betrogne Cynthia!
Schon kann sie ihm den Blick nicht mehr
entziehen,
Und bald vergiſst sie auch zu fliehen.
Ein fremdes Feuer schleicht durch ihren
ganzen Leib,
Ihr feuchtes Aug' erlischt, die runden
Kniee erbeben,
Sie kennt sich selbst nicht mehr, und fühlt
in ihrem Leben
Sich itzt zum ersten Mal—ein Weib.

Erst liefs sich ihr Gelust mit Einem
Kusse büfsen,
Itzt wünscht sie schon — sich satt an ihm
zu küssen:
Nur macht sie stets die alte Sorge scheu.
Diana muſs sich sicher wissen,
Und wird ein wenig Feerey
Zu brauchen sich entschliefsen müssen.

Es wallt durch ihre Kunst
Ein zauberischer Dunst,
Von Schlummerkräften schwer,
Um ihren Liebling her.
Er dehnt sich, streckt ein Bein,
Und schläft bezaubert ein.
Sie legt sich neben ihn
Aufs Rosenlager hin,
(Es hatte, wie wir wissen,
Für eine Freundin Raum)
Und unter ihren Küssen
Den Schlaf ihm zu versüfsen
Wird jeder Kufs — ein Traum.

Ein Traumgesicht von jener Art,
Die oft, trotz Skapulier und Bart,
Sankt Franzens fette Serafinen
In schwüler Sommernacht bedienen:
Ein Traum, wovor, selbst in der Fastenzeit,

Sich keine junge Nonne scheut;
Der (wie das fromme Ding in seiner Einfalt denket)
Sie bis ins Paradies entzücket,
Mit einem Strom von Lust sie tränket,
Und schuldlos fühlen läßt was nie ihr Aug' erblickt.

Ob Luna selbst dabey was abgezielet;
Ob ihr das schelmische Gesicht,
Kupido, einen Streich gespielet;
Entscheidet die Geschichte nicht.
Genug, wir kennen die und den,
Die gerne nie erwachen wollten,
Wenn sie Äonen lang so schön,
Wie unser Schäfer träumen sollten.

Was Jupiter als Leda's Schwan
Und als Europens Stier gethan,
Wie er Alkmenen hintergangen,
Und wie der hinkende Vulkan
Sein Weibchen einst im Garn gefangen;

Wie stille Nymfen oft im Hain
Dem Faun zum Raube werden müssen;
Wie sie sich sträuben, bitten, flehn,
Ermüden, immer schwächer schreyn,
Und endlich selbst den Räuber küssen;

Des Weingotts Zug, und wie um ihn
Die taumelnden Bacchanten schwärmen,
Wie sie von trunkner Freude glühn,
Und mit den Klapperblechen lärmen;
Sie wiehern laut ihr Evoe!
Es hallt zurück vom Rhodope;
Der Satyr hebt mit rasender Geberde
Die nackte Mänas in die Höh,
Und stampft in wildem Tanz die Erde.

Ein sanfter Anblick folgt dem rohen Bacchanal,
Ein stilles, schattenvolles Thal
Führt ihn der Höhle zu, wo sich die Nymfen baden;
Diana selbst erröthet nicht,
(Man merke, nur im Traumgesicht
Und von geschäftigen Najaden
Fast ganz verdeckt) von ihm gesehn zu seyn.
Welch reizendes Gewühl! Es scheint vom Wiederschein
So mancher weifsen Brust, die sich im Wasser bildet,
So manches goldnen Haars, die Flut hier übergüldet,
Dort Schnee im Sonnenglanz zu seyn.
Sein trunknes Auge schlingt mit gierig offnen Blicken

So viele Reitzungen hinein,
Er schwimmt in lüsternem Entzücken
Und wird vor Wunder fast zum Stein.

Man glaubt, dafs Cynthia hierbey
Nicht ungerührt geblieben sey?
So süfs auch Küsse sind, wenn wir Tibulle hören,
So hafst doch die Natur ein ewig Einerley.
Beym Nektartisch und beym Konzert der Sfären
Sind Götter selbst nicht stets von langer Weile frey.
Zum mindsten sagt's Homer. Wie wird dann, satt von Küssen,
Diana sich zu helfen wissen?
Sie that, (so sagt ein Faun, der sie beschlichen hat)
Was Platons Penia im Göttergarten that.
Was that denn die?—wird hier ein Neuling fragen?
Sie legte—Ja doch! nur gemach!
Schlagt euern Plato selber nach;
Es läfst sich nur auf Griechisch sagen.

DAS URTHEIL DES PARIS.

Eine schershafte Erzählung nach Lucian. 1764.

DAS URTHEIL DES PARIS.

Aus dreyen reizenden die Schönste auszuwählen,
Fand Aristipp, ein weiser Mann, nicht leicht:
Er guckte lang, und sich an keiner zu verfehlen
Erwählt' er alle drey; unweislich, wie mich däucht.
Der Mann verstand sich nicht auf Weiberseelen;
Sein Grund hält wenigstens nicht Stich.
Ein Kenner, Ihr, Herr Leser, oder ich,
Wir hätten uns um Eine doch von dreyen
Durch unsre Wahl verdient gemacht,
Anstatt, wie er, mit allen dreyen
Uns ohne Vortheil zu entzweyen.

Just so wie wir hat Paris einst gedacht,
Als ihm den goldnen Preis der Schönsten zuzusprechen
Ein Götterwink zur Pflicht gemacht.
Anstatt den Kopf sich lange zu zerbrechen,

Erklärt er sich, um eine hübsche Nacht,
Für die gefällige Cythere.
Freund Lucian, der Spötter, sagt uns zwar
Von diesem Umstand nichts; doch, wär' er auch nicht wahr,
So macht' er doch dem Witz der Nichts Ehre.

Wer kennt ihn nicht, den Spötter Lucian?
Wer bey ihm gähnt, der schnarchte wohl am Busen
Cythetens beym Gesang der Musen.
Dafs niemand feiner scherzen kann,
Dafs er ein schöner Geist, ein Kenner,
Ein Weltmann war, gesteht ihm jeder ein;
Doch wünschen Tillemont und andre wackre Männer
Mit gutem Fug, er möchte fromm gewesen.
Was uns betrifft, die gern Sokratisch lachen,
Uns dient er oft zum wahren Äskulap;
Er treibt die Blähungen der Seele sanft uns ab,
Und weifs die Kunst, mit Lächeln oder Lachen

Uns klüger oft, vergnügter stets zu machen:
Und das ist mehr, gesteht's, als mancher grofse Mann
In Folio und Quarto leisten kann.
Um euch aus ihm für diesmal zu erbauen,
Erzähl' ich euch den Streit der schönen Götterfrauen.

Sie flammte noch, von Eris angeschürt,
Die Fehde, ohne die Fürst Priam unbezwungen,
Achillens Zorn und Hektor unbesungen,
Herr Menelas am Vorhaupt ungeziert,
Und seine schöne Frau, zu ihrer gröfsern Ehre,
Uns unbekannt geblieben wäre;
Der Zank, der Götter selbst in Hochzeitfreuden stört,
Und wahrlich nicht um Kleinigkeiten;
Nicht was die Linien im Buch Ye-kin bedeuten?
Ob Dudeldum, ob Dudeldey
Der Musen gröfsrer Günstling sey?
Ob Käuzchen oder Eule besser singe?
Nicht ob das erste Huhn am Anfang aller Dinge
Vor oder nach dem ersten Ey

O du, welche nur der Enthüllung vom Leibe bedarf, um ein Engel zu ſeyn, ſchöne harmoniſche Seele, deſto ſchöner, da Demuth und beſcheidnes Mistrauen deine eigene Vortreflichkeit vor dir verbirgt, erlaube daß mein Geiſt ſich im ſtillen dir nähere, und dir helfe die Gedanken aufzuklären, die izt deinen ſeligen Geiſt erfüllen, und ein ſo himmliſches Lächeln über dein ſanftes Antliz verbreiten. — Du denkeſt die allgegenwärtige Liebe, den Erbarmer der Menſchen — die verſöhnte Erde — die Erneuerung zur Heiligkeit und Ordnung — den aufgeſchloßnen Himmel — die unausſprechliche Ewigkeit. Dieſe Wahrheiten, die für die Meiſten Nahmen ohne Bedeutung und Kraft ſind, entzüken dein Herz. Du ſieheſt dieſe vergängliche Welt, dieſes unnüze Leben, dieſe heitre oder finſtre Träume,

Gewesen, noch wie hoch ein Floh im Dunkeln springe?
Nicht wie Saturn zu seinem Ringe
Noch wie der Mann im Mond zum Mond gekommen sey?
Göttinnen machten auch um nichts so viel Geschrey
Wie Filosofen und—wie Kinder!
Der Streit betraf nicht mehr noch minder
Als—wer die Schönste sey?

Um diesen Preis kann man zu viel nicht wagen.
Die Damen schreyen nicht allein:
Das Nymfenvolk aus Flüssen, Meer und Hain
Hat auch zur Sache was zu sagen:
Die Zofen kriegten sich bereits beym goldnen Haar.
Und kurz, es war nicht weit vom Schlagen,
Als Vater Zeus dem hies nicht wohl zu Muthe war.
Weil alle stürmend in ihn drangen,
Ihm seinen Ausspruch abzuzwingen,
Sich glücklich einer List besann.

Er spricht: Man weiss, dass ich, als dieser Göttin Mann

Und jenes Zwey Papa, nicht gültig sprechen kann;
Denn (was auch unsre Priester sagen)
Parteylichkeit steht Göttern übel an.
Zum Richter weiſs ich euch nur Einen vorzuschlagen
Der tauglich ist: er ist aus Ilion,
Ein junger Hirt, wiewohl ein Königssohn;
Schön wie der Tag, geübt in solchen Fragen,
Ein Dilettante und zugleich
Ein Kenner, kurz ein Mensch von ungemeinen Gaben.
Der, Kinderchen, der ist der Mann für euch!
Ihr könnet wider ihn nichts einzuwenden haben.
Doch redet frey, denn mir gilt alles gleich.

Meinthalben (spricht mit hohem Selbstvertrauen
Saturnia) mag Momus Richter seyn!

Und ich, fällt Cytherea ein,
Ich rühme mich zwar nicht so hoher Augenbrauen,
Doch lafs' ich mir vor keiner Prüfung grauen:

Ist Paris nur nicht blind, so hat's wohl
keine Noth.

Minerva schweigt und läßt ihr Köpf-
chen schmollend hangen.
Und du, spricht Zevs, indem er in die
Wangen
Die Tochter freundlich kneipt, du schwei-
gest und wirst roth?
Doch, Jungfern machen's so, wenn von
dergleichen Sachen
Die Rede ist: ihr Schweigen gilt für Ja.
Wohlan, Merkur steht schon gestiefelt da;
ihr könnt euch auf die Reise machen.
Vergeßt die Hüte nicht; der Tag ist ziem-
lich heiß,
Und, wie ihr wißt, macht Sonnenschein
nicht weiß.

Das Reiseprotokoll, und was sie auf
den Straßen
Gesehn, gehört, geschwatzt, das will ich
euch erlassen.
Man hebt den einen Fuß, man setzt den
andern hin,
Und kommt, wie Sancho sagt, dabey
doch immer weiter;
Auch kürzt den Weg der aufgeweckte Sinn

Von ihrem schwebenden Begleiter.
Der ganze Kor der Götter wird
Von Glied zu Glied anatomiert;
Man steigt herab zu Faunen und Najaden;
Selbst von den Grazien die im Kocyt sich baden
Wird viel erzählt, vielleicht auch viel erdacht,
Das ihnen nicht die gröfste Ehre macht;
Nur der Erweisungslast will niemand sich beladen.

Inzwischen langt die schöne Karawan
Bey guter Zeit am Fufs des Ida an.
Man weifs, dafs Götter nicht wie Deputierte teisen,
Der Berg war hoch, mit Busch und Holz bedeckt,
Und im Gesträuch der krumme Pfad versteckt.
Hier könnte Venus uns den Weg am besten weisen,
Fängt Juno an: des Orts Gelegenheit
Mufs ihr noch aus Anchisens Zeit
In frischem Angedenken liegen.
Es hiefs, (vielleicht aus blofsem Neid)
Sie sey auf Ida oft zu ihm herab gestiegen.

Und hab' ihm da nach Nymfenart geschürzt;
Als Jägerin die Zeit verkürzt.

Dein Spott, versetzt Idalia mit Lachen,
Kann, glaube mir, mich niemals böse machen;
Man weifs doch wohl—Die Damen (fällt Merkur
Sehr weislich ein) geruhen sämmtlich nur
Mir nachzugehn; das ganze Erygerland
Und Ida sonderlich ist mir genau bekannt.
Ich ward, eh' Ganymed ein Amt im Himmel fand,
Vom Jupiter so oft hierher gesandt,
Dafs ich den Weg im Dunkeln finden wollte.
Ich geh' voraus — Schon öffnet sich der Hain:
So viel ich hier die Gegend kenne, sollte
Der Richter nicht mehr weit—Seht ihr auf jenem Stein,
Dort wo die Ziege grast, den schönen Hirten sitzen?
Unfehlbar wird es Paris seyn—
Er ist's, beym Styx! Der wird die Ohren spitzen,
Wenn er erfährt was unsre Absicht ist!

Ich red' ihn an—Sey mir gegrüſst
Du junger Hirt!—„Ihr auch, mein hübscher Herr!
Was führet euch in diese wilden Höhen?
Und jene Mädchen dort, die bey der Eiche stehen?
Wer sind sie? Schön, beym Jupiter!
So schöne hab' ich nie gesehen.
Die schwitzten wohl nicht oft im Sonnenschein!
Sie übertreffen ja die Schwanen selbst an Weiſse!
Es müssen—ja, so wahr ich Paris heiſse!
Es müssen Feen seyn!"

Nah zu, mein Freund! Du kannst dich glücklich preisen,
Der ganze Himmel hat nichts schöners aufzuweisen.
Göttinnen sind's—„Göttinnen? nun, beym Pan!
Das dacht' ich gleich, ich sah es ihnen an;
Doch sind's die ersten die ich sehe."

Versichre diehs, wir kommen aus der Höhe;
Du siehst Gesichter hier wie mans dort oben trägt;

Sie haben nur die Strahlen abgelegt,
Die, wie du weifst, sonst Götterköpfe schmücken,
(Denn diese könntest du nicht ungestraft erblicken)
So thun sie nichts. Gib nur auf alles Acht!
Die Grofse hier, die über alle raget,
Hat Jupiter vorlängst zu seiner Frau gemacht.
Doch siehst du selbst, der Morgen wenn es taget
Ist kaum so frisch; das macht der Götterstand!
Die vollste Rose prangt nicht prächtiger am Stocke!
Die andre dort, im krieg'rischen Gewand
Mit Helm und Speer, wird Pallas zubenannt;
Und diese da, im leichten Unterrocke,
Mit offner Brust, die unterm Spitzenrand
Des kleinen Huts hervor so schalkhaft nach uns schielet,
Ist (wenn dein Herz sie nicht bereits gefühlet)
Dem Namen nach als Venus dir bekannt.
Was zitterst du? Sey ohne Grauen!
Göttinnen, glaub' es dem Merkur,
Sind eine gute Art von Frauen;

Ihr hoher Stolz sitzt in der Miene nur.
Du kennst sie nun: betrachte sie genau;
Denn Zevs verlangt, nach vorgenommner Schau,
Den Ausspruch, welche dir die Schönste däucht, von dir.
Der Preis des Wettstreits ist der goldne Apfel hier.
Die Aufschrift sagt: Die Schönste soll mich haben.
Nun steht's bey dir, die Schönste zu begaben.

Der junge Hirt zückt, da er dieses hört,
Die Achseln, und versetzt: Herr Hermes, wie ich höre,
Erweiset Jupiter mir allzu viele Ehre.
Ich bin, beym Pan! nicht so gelehrt,
Zum wenigsten nicht dafs ichs wüfste;
Auch seh' ich nicht woher mir's kommen müfste:
Ich bin ein Hirt, der nichts gesehen hat
Als Küh' und Schafe, Fichten, Eichen,
Und Mädchen, die—nicht diesen gleichen.
Dergleichen Fragen sind für Leute in der Stadt.
Fragt mich, ob diese junge Ziege,
Ob jené schöner sey, das weifs ich auf ein Haar.

Von euern Mädchen hier thüt jede mir
Genüge.
Sie sind ja alle schön und schlank und glatt,
Die Schönste, denk' ich, ist die man ge-
rade hat:
Und also, weil mir alle drey gefallen,
So geb' ich euern Apfel—allen.

Das geht nicht an, versetzt ihm Majens
Sohn,
Du kommst hier nicht so leicht davon!
Zevs will du sollst als Richter stehen;
Und was er will ist ein Gesetz,
Das ungestraft wie Götter selbst nicht
brechen.

Nun, rief Saturnia, wenn endet das
Geschwätz?
Die Herren wissen schlecht zu leben;
Man läfst uns stehn und schwatzt—Wohl-
an, versetzt der Hirt,
Zevs will, ich mufs mich schon ergeben,
Man sagt uns, dafs durch Widerstreben
Nicht viel an ihm gewonnen wird.
Doch müfst ihr mir die Hand drauf geben,
Dafs, weil doch Eine nur die Schönste
heifsen kann,
Der andern keine mich deshalb befeind-
den wolle;

Sonst dank' ich für die Richterrolle;
Mich ficht der Ehrgeiz gar nicht an.

„Wir schwören dir's beym Styx!" —
Wohlan!
So tretet her, und stellt euch an einander.
Den Kopf zurück! — So! so! Beym gro-
ſsen Pan!
Die Schönste, die ich jemals im Ska-
mander
In Sommernächten baden sah,
War gegen diese da — ein Affe!
Doch, lieber Herr Merkur, ich bitte, macht
mich klug:
Mir fällt, indem ich sitz' und gaffe,
Ein Zweifel ein. Ist's denn auch schon
genug,
Sie so gekleidet zu betrachten?
Mich däucht, wenn sie sich leichter
machten,
Dieſs sicherte mein Urtheil vor Betrug.

„Das steht bey dir: man kann dem
Richter nichts verwehren
Was dienen kann sein Urtheil aufzuklären."

Nun wohl, fährt Paris fort, und schneidt
ein Amtsgesicht:

die wir träumen, und Glük oder Unglük nennen, in einem ganz andern Licht als bethörende Affekten sie zeigen; die Freuden der Welt verliehren ihren blendenden Schimmer, und was sie Uebel nennt, seine schrekliche Gestalt. — Und was für eine Weisheit hat dich zugleich so erhaben und so richtig denken gelehrt? Welcher Geheimnisse hat sich dein forschender Geist bemächtiget? Welcher magischen Kräfte, die Gestalt der Dinge zu wandeln, und dich in einen Himmel zu versetzen, da Andre im Thal des Jammers und der Thränen schmachten, und eine noch grössere Anzahl den Schmerz im Arme der Frölichkeit findet, und sich jauchzend in ihr Elend hinab stürzt. Haben dich tiefsinnige Platonen oder Epictete deine Weisheit gelehrt? Oder haben die geheimnis-vollen Egyptischen Tempel ihre Heiligthümer vor dir aufgethan? Nichts minder! Du würdest noch ferne von der Glükseligkeit seyn, wenn du sie auf solchen

Ab-

So sprech' ich denn, wozu mich Amt und Pflicht
Ohn' Ansehn der Person verbindet:
Weil, wie bekannt, sich zwischen Hals und Fuſs
Verschiednes eingehüllt befindet,
Das in Betrachtung kommen muſs,
Und das Apollo selbst durch Rathen nicht ergründet,
So zeigt euch alle drey *in Naturalibus*!

Wie, meinst du, würden unsre Weiber
Zu einem solchen Anblick stehn?
Der Aufruhr wär' unfehlbar allgemein,
Das gingen sie in Ewigkeit nicht ein!
Sie sollten ihre heil'gen Leiber
Vor Männeraugen so entweihn?
Sich kritisch untersuchen lassen,
Ob nichts zu groſs, ob nichts zu klein,
Zu lang, zu kurz? ob alle Theile fein
Symmetrisch in einander passen,
Durch ihre Nachbarschaft einander Reize leihn,
Schön an sich selbst, im Ganzen schöner seyn?
Auch ob ihr Fell durchaus so rein
Und glatt und weiſs wie ihre Hände?
Kein schwarzer Fleck, kein stechend Bein

Den weichen Alabaster schände;
Und kurz im ganzen Werk, von Anfang bis zu Ende,
Der Kunst gemäfs, auch alles edel, frey,
Untadelig, und rund und lieblich sey?
Das thäten sie (ich rede nicht von allen)
Dem Amor selbst nicht zu gefallen.
Gut! Aber mehr Entschlossenheit
Fand Paris bey den Götterfrauen.
Sie zeigten ihm ein edles Selbstvertrauen,
Und keine Spur von Furchtsamkeit.
Nur Pallas schlägt die Augen züchtig nieder,
Wie Jungfern ziemt; sie sträubt sich lange noch,
Da Juno schon gehorcht, und hofft, man lafs' ihr doch
Zum wenigsten — ein Röckchen und ihr Mieder.

„Ein Röckchen? Ey, das wäre fein!
Des Richters Ernst geht keine Kläuseln ein.
Nur hurtig! zieht euch ab! Was seyn soll mufs geschehen!
Ruft Hermes. Mich darf keine scheu'n;
Ich werd' indefs bey Seite gehen."

Kaum ist er weg, so steht schon
Cypria,
Voll Zuversicht in diesem Streit zu siegen,
In jenem schönen Aufzug da,
Worin sie sich (das lächelnde Vergnügen
Der lüsternen Natur) dem leichten Schmuck
entwand,
Sich selbst zum ersten Mal voll süßen
Wunders fand,
Und im Triumf auf einem Muschelwagen
An Paſos reizendes Gestad
Von frohen Zefyrn hingetragen,
Im ersten Jugendglanz die neue Welt betrat:
So steht sie da, halb abgewandt,
(Wie zu Florenz) und deckt mit einer
Hand,
Erröthend, in sich selbst gesehmieget,
Die hölde Brust, die kaum zu decken ist,
Und mit der andern—was ihr wißt.
Die Zaubrerin! Wie ungezwungen lüget
Ihr schamhaft Aug'! und wie behutsam wird
Dafür gesorgt, daſs Paris nichts verliert!

Auch Juno's Majestät bequemt sich
allgemach
Zu dem was, ohne solche Gründe,
Sie ihrem Manne, selbst im ehlichen
Gemach,

Noch nie gestattet hat, noch jemals zugestünde.
Gewandlos steht sie da. Nur Pallas will sich nicht
Von ihrem Unterrocke scheiden,
Bis Paris ihr zuletzt verspricht,
Wenn sie noch länger säumt, sie selber auszukleiden.

Nun ist's geschehn! — „O Zevs, ruft er entzückt,
O lafs mich ewig hier wie eine Säule stehen,
Und, lauter Auge, nichts als diesen Anblick sehen!
Mehr wünsch' ich nicht." Kaum ist der Wunsch geschehen,
So schliefset sich, von so viel Glanz gedrückt,
Sein Auge zu, und, fast erstickt
Vom Übermafs der Lust, schnappt er mit offnem Munde
Nach kühler Luft. Doch wird er unvermerkt
Durch jeden neuen Blick zum folgenden gestärkt;
Er schaut, und schaut fast eine Viertelstunde,
Und wird's nicht satt. — „Was fang' ich nun, o Pan!

(Ruft er zuletzt) mit diesem Apfel an?
Wem geb' ich ihn? Bey meinem Amtsgewissen!
Ich kann, je mehr ich schau', je minder mich entschliefsen.
Der wollusttrunkne Blick verirrt,
Geblendet, taumelnd und verwirrt,
In einer See von Reiz und Wonne.
Die Grofse dort glänzt wie die helle Sonne;
Vom Haupt zum Fufs dem schärfsten Blick
Untadelig, und ganz aus Einem Stück;
Zu königlich, um einen schlechten Mann
Als den der donnern kann
An diese hohe Brust zu drücken!
Der Jungfer hier ist auch nichts vorzurücken.
Beym Amor, hätte sie mir nicht
So was—wie nenn' ichs gleich? was Trotzigs im Gesicht,
Ich könnte wohl ins Loos, ihr Mann zu seyn, mich schicken.
Doch dieser Lächelnden ist gar nicht zu entgehn!
Man hielte sie, so obenhin besehn,
Für minder schön; allein beym zweyten Blicke
Ist euer Herz schon weg, ihr wifst nicht wie,

Und hohlt mir's, wenn ihr könnt, zurücke!
Mir ist, vom Ansehn schon, ich fühle sie,
So grofs sie ist, bis in den Fingerspitzen:
Was wär' es erst" —

Nun, ruft Saturnia
Was sollen hier die Selbstgespräche nützen?
Wir sind nicht für die lange Weile da.
Ihr werdet doch, wenn's euch beliebt,
nicht wollen
Dafs wir, bis man sich müd' an uns gesehn,
In einem solchen Aufzug stehn
Und uns den Schnupfen hohlen sollen?
Es ist hier kühl! —

„Frau Göttin, nur Geduld!
Wir wollen uns nicht übereilen:
Und müfstet ihr bis in die Nacht verweilen,
So seyd so gut, und gebt euch selbst die
Schuld.
Wer hiefs euch um den Vorzug streiten,
Und mich zum Richter ausersehn?
Mein Platz, ich will's euch nur gestehn,
Hat seine Ungemächlichkeiten;
So viele Augenlust wird mir zuletzt zur
Qual.
Mehr sag' ich nicht — doch kurz, so ist
die Wahl

Unmöglich! Eine muſs sich nach der andern zeigen!
Seht wie ihr euch indeſs die Zeit vertreibt;
Ihr tretet ab, und diese bleibt:
Doch müſst ihr euch nicht gar zu weit versteigen."

Wie viel der kleine Umstand thut,
Nicht ganz allein (denn das ist niemals gut)
Doch ohne Zeugen seyn, ist nicht genug zu sagen.
Die Einsamkeit macht einem Nönnchen Muth;
Und Schäfern, die sonst, blaſs und stumm, den Hut
In beiden Händen drehn, an ihren Fingern nagen,
Mit offnem Munde kaum gebrochne Sylben wagen,
Und wenn die Sylvien sich gleich fast heiser fragen
Was ihnen fehlt? und durch ihr Lächeln sagen:
Wie, blöder Hirt, was hält dich noch zurück?
Verspricht dir denn mein nachsichtsvoller Blick

Nicht alles zu verzeihn?—sich noch mit Zweifeln plagen;
Selbst dieser Blöden schwachen Muth
Verkehrt sie oft in ungestüme Wuth,
Und heifst sie plötzlich alles wagen.
Sie stärkt das Haupt, sie gibt den Augen Gluth,
Und Munterkeit den Lebensgeistern.
Den schwächsten Armen Kraft Heldinnen zu bemeistern,
Und selbst den Weisen Fleisch und Blut.

Saturnia, die mit verschränkten Armen
Euch kurz zuvor wie eine Säule stund,
Ist kaum allein, (errathet mir den Grund)
So sieht der Hirt den Marmor schon erwarmen,
Den schönen Mund, die Wangen frischer blühn,
Die weifse Brust, die Alabaster schien,
Mit Rosen sich auf einmal überziehn,
Und sanft, wie leicht bewegte Wellen
Mit denen Zefyr spielt, sich jeden Muskel schwellen,
Kurz jeden Reiz im schönsten Feuer glühn.

Ha, rief der Hirt, da sie so plötzlich sich beseelte,

Nun merk' ich erst was Euer Gnaden fehlte!
Ich fühlt' es wohl, und wuſste doch nicht
was?
Ich stand erstaunt, und blieb euch kalt
wie Erde;
Nun seh' ich wohl, es war nur das!
Jetzt sorg' ich nur, daſs ich zu feurig werde!

Ein allzu günstiges Geschick
(Spricht sie mit Majestät) enthüllt vor
deinem Blick
Was, seit die Sfären sich in ihren An-
geln drehen,
Kein Gott so unverhüllt gesehen:
Was zögerst du? Was hält dich noch zurück
Den goldnen Preis mir zuzusprechen?
Der kleinste Zweifel ist, seit du mich
sahst, Verbrechen!
Gib mir was mir gebührt, und von dem
Augenblick
Ist nichts zu groſs für deine Ruhmbe-
gierde!
Der Juno Gunst gewährt dir jedes Glück,
Den Thron der Welt, ja selbst die Göt-
terwürde!

Den Thron der Welt? — Frau Göttin,
wenn ihr's mir

Nicht übel nehmt, mich reizt ein Thron nur wenig.
Was mangelt mir zum frohen Leben hier?
Hier bin ich frey, und das ist mehr als König.
Ihr zählet, seh' ich, mehr auf meine Ruhmbegier
Als euern Reiz, den Apfel zu erlangen:
Doch wenn ihr wolltet, könntet ihr
Mit weniger mich weit gewisser fangen.
Ihr seyd sehr schön,—so schön! — (die andern sind doch fort?)
Dafs unser einer--Kurz, ihr merkt doch was ich möchte?
Mehr sag' ich nicht!—Frau Jupitrin, ich dächte,
So eine kluge Frau verständ' aufs halbe Wort?
Nun, wie so stumm? Bey unsern Schäferinnen
Heifst Schweigen, ja: ich denke dieser Brauch
Gilt in der andern Welt bey euers gleichen auch.
Die Zeit vergeht, was nützt so viel Besinnen?
Komm, schöne Frau, ich will nicht geizig seyn!

Abwegen geſucht hätteſt. Deine Weisheit iſt eine göttliche Weisheit. **Du biſt eine Chriſtin!** Ein Stral der Gottheit iſt in deine Seele gefallen, und hat dein inwendiges Auge geöfnet, die wahre Geſtalt der Dinge zu ſehen. Glükliche Seele, die in dieſem Lichte wandelt. Sie iſt die kräftigſte Widerlegung der Thoren, welche den Glauben der Chriſten verſpotten. Nennet mir, ihr Sophiſten, einen gröſſern und glüklichern Menſchen als den Chriſten, wenn ihr könnt? Wie hoch iſt ſeine Art zu denken, über die kriechenden Meinungen und thieriſchen Empfindungen der kleinen Seelen erhaben, die nicht weiter denken, als ihre Sinne reichen? Er leöt in einer andern Welt als ſie. Seine Welt iſt lauter Schönheit, lauter Harmonie, denn er ſiehet ſie in dem Glanz welchen die Allgegenwart Gottes über ſie ausbreitet. Alles war gut, da der ruhende Schöpfer ſein vollendetes Werk mit zufriednem Blik überſchauft —— alles

Drey Küsse nur! dem rothen Mäulchen einen,
Und auf die Backen zwey, so ist der Apfel dein.
Das ist doch wohlfeil, sollt' ich meinen?
Du gibst mir wohl noch selber einen drein.

Wie? fällt ergrimmt die stolze Göttin ein:
Verwegner, darfst du dich entblöden
Mit mir, des Donnerers Gemahlin, so zu reden?
Gib her! Der Apfel ist kraft seiner Aufschrift mein.
Gib, oder zittre, Staub, vor einer Göttin Rache!

He! sachte, wenn ich bitten darf,
(Fällt Paris ein) zum Wetter! nicht so scharf!
Ein Kufs ist wohl so eine grofse Sache!
Am Ende kommt mir's auch auf einen Kufs nicht an:
Meint ihr, es sey zu viel für mich gethan,
So mufs ich mir's gefallen lassen.
Ihr glaubtet mich beym schwachen Theil zu fassen;
Allein ein Richter soll nicht auf Geschenke sehn.

Es wird was Rechtens ist geschehn.
Wir wollen nun die Blonde kommen lassen!

Er ruft wohl siebenmal, bis Pallas sich bequemt
Aus ihrem Busch hervor zu steigen:
Das edle Fräulein war mit gutem Fug beschämt
Sich einer Mannsperson in solcher Tracht zu zeigen.
Auch schien sie in der That ihr gar nicht anzustehn.
Man mufste sie in Stahl, mit Helm und Lanze,
Beym Ritterspiel, beym kriegerischen Tanze,
Mit Mars und Herkules ein Trio machen sehn:
Da wies sie sich in ihrem wahren Glanze.
Allein zur Kunst der feinen Buhlerey,
Der Kunst aus hinterlist'gen Blicken
Zum Herzenfang ein Zaubernetz zu stricken,
Zu losem Scherz und holder Tändeley,
Besafs die Göttin kein Geschicke.
Wir wünschen ihr zu ihrer Unschuld Glücke:
Doch hätt' ein wenig Freundlichkeit
Und was wir sonst an Mädchen Seele nennen,
Für dieses Mal ihr wenig schaden können.

Nun? Jungfer, wie? Was soll die Schüchternheit?
(Spricht unser Hirt, und nimmt sich ungescheut
Die Freyheit, sie beym runden Kinn zu fassen)
Mir wär' an ihrem Platz nicht leid,
Mich neben jeder sehn zu lassen.
Die Augen auf! — Zurück, Verwegner, (schreyt
Tritonia) — drey Schritte mir vom Leibe!
Vergesset nicht den Unterscheid
Von einer Tochter Zevs und einem Hirtenweibe!
Es scheint zu viele Höflichkeit
Ist euer Fehler nicht — Doch (setzt sie gleich gelinder
Hinzu) soll diese Kleinigkeit
Uns nicht entzwey'n; ich bleibe dir nicht minder
In Gnaden zugethan; und wenn, nach Recht und Pflicht,
Dein Mund zu meinem Vortheil spricht,
So soll die Welt, mit schimmernden Trofeen
Bis an des Ganges reichen Strand
Durch dich bedeckt, von Cäsarn und Pompeen,

Vom Schweden Karl, vom Guelfen Ferdinand,
Vom Helden jeder Zeit, in dir das Urbild sehen!

Im Ernst? (lacht Paris überlaut)
Das sind mir reizende Versprechen!
Die Jungfer denkt damit mich zu bestechen?
Allein mir ist ganz wohl in meiner Haut,
Und Händelsucht war niemals mein Gebrechen.
Meint sie, weil ich ein Fürstensöhnchen sey,
So müsse michs gar sehr nach Wunden jücken?
Bey Nägelkriegen, ja, da bin ich auch dabey,
Wo wir, für Lorbern, Küsse pflücken,
Der Feind in Büsch' und Grotten flieht,
Sich lächelnd wehrt, den Sieg zur Lust verzieht,
Und, wenn er alle Kraft zum Widerstand vereinigt,
Dadurch nur seinen Fall beschleunigt:
In diesen Krieg, der wenig Wittwen macht,
Da laß' ich mich gleich ohne Handgeld werben.
Doch wo man nach der heißen Schlacht
Nicht wieder von sich selbst erwacht,

Um einen Lorberkranz in vollem Ernst zu sterben;
Da dank' ich! Sprecht mir nichts davon!
Ich hasse nichts so sehr als Schwerter, Dolch' und Spiesse;
Auch kenn' ich manchen Königssohn,
Der, eh' er sich, selbst um die Kaiserkron',
In einen Küraſs stecken liesse,
Die Kunkel selbst willkommen hiesse.
So viel zur Nachricht, junge Frau!
Indeſs ist euch damit die Hoffnung nicht benommen;
Mir gilt die Eule was der Pfau,
Doch, laſs mir itzt die Kleine kommen!

Sie kommt, die Lust der Welt, des Himmels schönste Zier,
Und unsichtbar die Grazien mit ihr.
Dem Hirten ist's, da er sie wieder siehet,
Als säh' er sie zum ersten Mal.
Ihr erster Blick erspart ihm schon die Wahl;
Das Herz entscheidt; ein einzig Lächeln ziehet,
Noch eh' er sich besinnen kann,
Und fesselt ihn an ihren Busen an.

Sie spricht zu ihm: „Du siehst, ich könnte schweigen,

Mein schöner Hirt; ich siege nicht durch
List,
Die Schönheit braucht sich nur zu zeigen;
Man weifs, dafs du ein Kenner bist,
Und guten Tänzern ist gut geigen.
Doch was ich sagen will, betrifft dich
selbst, nicht mich.
Schön wie Apoll, wie kann, ich bitte
dich,
Dir dieser wilde Ort gefallen?
Sey immerhin der Schönste unter allen
Im Frygerland, sey ein Endymion,
Sey ein Narcifs, was hast du hie-
davon?
Du denkst doch nicht dafs deine Herden
Von deinem Anschaun fetter werden?
Die Mädchen hier, die man im Walde
findt,
Empfinden nicht viel mehr als ihre Ziegen:
Die Liebe ist für sie Bedürfnifs, nicht Ver-
gnügen;
Sie sehn den Mann in dir, und sind fürs
andre blind.
Den Hof, die Stadt, wo deines gleichen
sind,
Die solltest du zum Schauplatz dir erwählen!
Dort ist die Lieb' ein Spiel, ein süfser
Scherz.

Die Schönsten würden sich dein Herz
Einander in die Wette stehlen:
Und wenn du wolltest, wüßt' ich dir
Ein junges Mädchen auszuwählen,
Die, ohne sie zu viel zu preisen,
An jedem Reiz, an jeder Schönheit mir
In keinem Stücke weicht." — Beym Pan!
die möcht' ich sehen!
(Ruft Paris aus) So schön, so hold,
wie ihr?
Ihr wollt mir, hör' ich wohl, ein kleines
Näschen drehen?
Wo käme mir noch eine Venus her?
So schön wie ihr? — „Du sagst vielleicht
noch mehr,
Wenn du sie siehst." — Das glaub' ich
nimmermehr!
Sie hätte mir so schöne lange Locken
Vom feinsten Gold, und weich wie seidne
Flocken?
Und einen Mund, der so verführ'risch lacht,
Und wenn er lacht nach Küssen lüstern
macht?
Und ihre schwarzen Augenbrauen
Die flössen ihr so fein und sanft verloren hin?
Und solch ein Aug' und solche Blicke drin,
Die einem durch die Seele schauen?
In jedem Backen und im Kinn

Ein Grübchen, wo ein Amor lächelt,
Und Arme, die Auror' nicht schöner haben kann,
Und eine Hand wie Marcipan,
Und Hüften—„Still! nichts weiter, junger Mann,"
Fällt Venus ein. — Sagt mir nur dieſs noch—fächelt
Dem auch, so schön wie hier, in ihrer Lilienbrust
Die Wollust selbst den Geist der Jugendlust?
„In diesem Stück, erwiedert sie mit Lachen,
Kann mir Helene noch den Vorzug streitig machen."
Ihr flößt mir fast ein wenig Neugier ein.
Helena nennt ihr sie? Ich laſs' es mir gefallen.
Doch—um halb so schön als ihr zu seyn,
Muſs wahrlich Götterblut in ihren Adern wallen.

„Du irrest nicht, erwiedert Pafia,
(Die der gelungnen List und ihres Siegs sich freute)
Sie ist mein Schwesterchen, (zwar von der linken Seite)
Ein Kind von Zevs, der ihrer Frau Mama
Zu Lieb' ein Schwanenfell sich borgte,

Und seinen Vortheil einst bey ihr im Bad
ersah.
Frau Leda wuſste nicht wie ihr dabey
geschah,
Und sah den Schwan, von dem sie nichts
besorgte,
Und seinem Scherz in unschuldvoller Ruh,
Nicht ohne Lust, mit süſsem Wunder zu:
Doch wenig Monden drauf wird, wider
alles Hoffen,
Die gute Frau, von Tyndar, ihrem Mann,
Beym Eyerlegen angetroffen.
Ein Weiser trägt was er nicht ändern kann.
Die Schuld blieb auf dem Schwan ersitzen:
Doch zeigte schon die That genüglich an,
Der Schwan, der dieſs gekonnt, sey kein
gemeiner Schwan,
Man fand in einem Ey zwey wunderschö-
ne Knaben,
Und aus dem andern kroch das schönste
Mädchen aus.
Herr Tyndar machte sich (wie billig)
Ehre draus,
Den wundervollen Schwan so nah' zum
Freund zu haben,
Und alles endigte mit einem Kindbett-
Schmaus.
Nach funfzehn oder sechzehn Lenzen

War Leda's Töchterchen das Wunder von Myceen.
Schon macht ihr Ruhm sich immer weit're Grenzen;
Die Dichter finden schon mich selbst nicht halb so schön.
Man sieht um sie die Schönen und die Erben
Vom festen Land und von den Inseln werben.
Doch alles dieſs, und was noch mehr geschah,
Verschlägt uns nichts; genug, sie ist nun da,
Macht ihrem Vater Schwan viel Ehre,
Ist weiſs und roth, als wie ein wächsern Bild,
Ist jung und reizend wie Cythere,
Und dein, mein Prinz, so bald du willt."

Beym Pan! (ruft Paris aus) wenn's hier nur Wollen gilt,
So woll't ich daſs sie schon in meinen Armen wäre!
Doch zweiſl' ich — „Zweifle nicht, und trau Cytheren mehr!
Ich und mein Sohn, wir können vieles machen.

wird gut seyn, wenn er nach Vollendung der Zeiten alles in allem seyn wird. Der Christ sieht die Zukunft schon im Gegenwärtigen eingehüllt; dieses beruhigt ihn über alles Uebel, womit er die Welt gedrukt sieht. Er verehret in jedem Schiksal den weisesten Vater. Die Natur ist für ihn ein zweites Paradies. Hier schöpft er seine Freuden, hier erhöhet und erweitert er seine Neigungen, hier lernt er Göttlich denken! Sein von allgemeiner Liebe überwallendes Herz ergözt sich an der allgemeinen Blüthe und Wonne der Dinge. Er freut sich, alles was lebt unter dem Scepter Gottes glüklich zu sehen! Nichts betrübt ihn als das moralische Elend der Menschen. Denn die menschliche Natur ist in seinen Augen groß und ehrwürdig. Er kann nicht klein von dem Menschen denken, den Gott nach seinem Bilde schuf, zu dessen Erhaltung er so grosse geheimnisvolle Anstalten gemacht, und dessen Natur der Gott-Mensch

über

Wir brachten, glaube mir, wohl ungereimt're Sachen
Zu Stand als dieſs. Die Frage iſt
Nur bloſs, ob du entſchlossen bist
Um ſie nach Sparta hinzureisen?
Den Weg soll dir mein Amor selber weisen:
Er ist, so klein er ist, so schlau,
Du kannst dich ganz auf ihn verlassen.
Nur muſst du zu dir selbst auch mehr
Vertrauen fassen!
Ein feiges Herz freyt keine schöne Frau."

Der Vorschlag, Göttin, läſst sich hören,
Versetzt der Hirt der lächelnden Cytheren;
Wenn sie nur halb so reizend ist als ihr,
So ist, wer sie besitzt ein Jupiter auf Erden.
Allein was soll indessen hier
Aus diesem goldnen Apfel werden?

„Dem Apfel?—Gut, mein Sohn, den
gibst du mir.
Bekommst du nicht das schönste Weib
dafür?"—

Frau Göttin, (spricht der Jüngling)
darf ich reden?
Ich gäb' um Einen Kuſs von euch, ich
sag' es frey,

Gleich eine ganze Welt voll Leben
Und Ledeneyern hin, wenn auch aus jedem Ey
Ein Mädchen wie ein Rosenknöspgen schlüpfte,
Und ungelockt mir auf die Schultern hüpfte!
Ein Wort für tausend, Göttin — doch, verzeih,
Es muss heraus und gält' es gleich mein Leben!
Mit Freuden will ich's Dir sammt diesem Apfel geben,
Wofern du diese Nacht, nur bis zum Hahnenschrey,
Ein Stündchen nur — wie bald ist das vorbey! —
Dich überreden willst dass ich Anchises sey.
Wie sollt' ich nicht den Glücklichen beneiden?
Er war ein Hirt wie ich, und eben dieser Hain
War einst ein Zeuge seiner Freuden!
Sprich, Göttin, soll er's nicht auch von den meinen seyn?

Cythere fand die Frag' ein wenig unbescheiden,

Und sieht ihn, glaubt sie, zürnend an!
Doch weil ihr lachend Aug' nicht sauer
sehen kann,
So wird's ein Zorn, der ihn so wenig
schrecket,
Dafs ihr sein Blick nur feuriger gedeihet
Was Venus selbst nicht ohne Röthe hört.
Sie hätte gern sich längre Zeit gewehrt:
Doch Ort und Zeit verbot ein langes
Sträuben.
Der Jüngling fleht, und sie so weit zu treiben
Als man Göttinnen treiben kann,
Die nicht von Marmor sind, fängt er zu
weinen an.
Dafs mufste seine Wirkung haben!

„Nun, sprich mein Urtheil — nur kein
Nein!"

Sie beut dem ungestümen Knaben
Die schöne Hand, und sagt — nicht Nein.

Der Schlaue will noch mehr Gewifs-
heit haben;
„Beym Styx, mein Täubchen?" Sey's!
Willst du nun ruhig seyn?

„Hier, Göttin, nimm! der Preis ist dein!" —

AURORA UND CEFALUS.

Eine scherzhafte Erzählung.

1764.

AURORA UND CEFALUS.

Noch lag, umhüllt vom braunen Schleier
Der Mitternacht, die halbe Welt;
Es ruhn in ungestörter Feier
Das stille Thal, das öde Feld,
Die Nymfen über ihren Krügen,
Der trunkne Faun auf seinem Schlauch;
Vielleicht fügt's Nacht und Zufall auch,
Das manche noch bequemer liegen;
Der Elfen schöne Königin
Hatt' ihren Ringeltanz beschlossen,
Und sanft auf Blumen hingegossen
Schlief jede kleine Tänzerin;
Mit Einem Wort, es war zur Zeit der Mette,
Als sich zum ersten Mal
Tithonia aus ihrem Rosenbette
Von ihres Alten Seite stahl.

Die Schlafsucht, die sie ihrem Gatten
Sonst öfters vorzurücken pflegt,
Kommt dieses Mal ihr wohl zu Statten:

Sie zieht die Brust, an die er schnarchend sich gelegt,
Sanft unter ihm hinweg, verschiebt mit Zefyrhänden
Die Decke, glitscht heraus, deckt leis' ihn wieder zu,
Wirft einen Schlafrock um die Lenden,
Und wünscht ihm eine sanfte Ruh.

Sie fand im Vorgemach die Stunden,
Die ihre Zofen sind, vom Schlummer noch gebunden;
Nur Eine ward, indem die Göttin sich
Mit leisem Fuſs bey ihr vorüber schlich,
Aus einem Traum, den Mädchen gerne träumen,
Halb aufgeschreckt. Sie schrie, wie Nymfen schreyn
Um feuriger geküſst, nicht um gehört zu seyn.
Auror' erschrickt und flieht. Allein,
Das Mädchen legt, um ruhig auszuträumen,
Sich auf das andre Ohr und schlummert wieder ein.

Die Göttin eilt, spannt (was sie nie gethan)
Mit eigner Hand vor ihren Silberwagen

Die rosenfarbnen Stuten an,
Und läfst sich nach Hymettus tragen.
Dort steigt sie ab, läfst Pferd' und Wagen
In einer Grotte stehn, und sucht mit zartem Fufs,
Aus dessen Tritten Rosen sprossen,
Den schönen Cefalus.

Aurora? — Wie? — Das Muster weiser Frauen,
Auf deren Treu, die schon Homer uns pries,
Ein jeder alte Mann sein junges Weibchen schauen
Und sie zum Vorbild nehmen hiefs?
Sie, die nur ihrem Tithon lachte,
Und ob er gleich, bey silbergrauem Haar
Und taubem Ohr, kaum noch ergetzbar war,
Doch Tag und Nacht auf sein Ergetzen dachte;
Die ihre schöne Brust so oft zum Pfühl ihm machte,
Ihm öfters ganze Nächte wachte,
Ihm oft die Füfse rieb, ihm oft den Puls befühlt',
Erwärmend ihn in ihren Armen hielt,
Ihn immer fragt' ob ihm was fehlte,
Und bis er schlief ihm Mährchen vorerzählte —

Aurora, die so viele Proben gab
Wie zärtlich sie den alten Tithon liebe;
Sie fiele nun auf einmal ab,
Und nährete verbotne Triebe?

Mir ist es leid, dafs ichs gestehen mufs:
Ihr mögt nun was ihr könnt von ihrer Tugend halten,
Allein, so war's! Sie schlich von ihrem Alten
Sich heimlich weg, und sucht' den jüngern Kufs
Des schönen Cefalus.

Helvezius und Büffon werden sagen,
Dafs dieses nicht so unnatürlich sey:
Allein, (wie wackre Leute klagen)
Die Herren denken etwas frey.
Doch will ein Feind von aller Ketzerey,
Albertus Magnus selbst, vorlängst gesehen haben,
„Dafs junger Mädchen Aug' auf schönen jungen Knaben
Sich gern verweil';" — und an Gestalt,
An Neigungen und Reizbarkeit der Sinnen,
Sind, wie man weifs, die Altesten Göttinnen
Stets — sechzehn Jahre alt.

Dieſs war Aurorens Fall, als auf Hymettus Höhen,
Zur Jagd geschürzt, mit Bogen, Pfeil und Spieſs,
Der schöne Jäger ihr zum ersten Mal sich wies.
Verbeut die strengste Pflicht was sichtbar ist zu sehen?
Sie sah in Unschuld hin, und blieb, ihm nachzusehen,
Uneingedenk der lauernden Gefahr,
Auf einer Silberwolke stehen.
War's ihre Schuld, daſs er so reizend war?

Dabey blieb's dieses Mal. Doch, da sie, wider Hoffen,
Zum zweyten Mal ihn schlafend angetroffen,
Wie sollte sie dem Einfall widerstehn
Von ihrem Wagen abzusteigen
Um ihn genauer anzusehn?
Die Dämmerung macht manche schön,
Die sich im Sonnenschein mit schlechtem Vortheil zeigen.
Sie muſs doch sehn, ob's hier nicht auch so sey?
Zu rasch flog neulich er vorbey:

ik er die Erzengel erhöht hat. Wie ungleich iſt hierinn ſein Urtheil, den Vorurtheilen der Thoren! Nichts kommt ihm klein vor, was das Unſterbliche in uns angeht, was uns beſſert oder verſchlimmert; Gold, Schäze, prächtige Rahmen, und die ganze ſchimmernde Rüſtung der Eitelkeit, dieſes ſind ihm Kleinigkeiten, und liegen, mit Staub bedekt, tief unter ihm. O! wie eine gar andere Geſtalt hat dieſe Erde in ſeinen Augen als ſie in den blöden ſchielenden Augen der Verkehrten hat! Myriaden von Seraphim ſchweben, nur dem Geiſte des Chriſten ſichtbar, unter den Wolken, und beobachten unſere Thaten, und beſchüzen die hülfloſe Kindheit, und die gleitende Unſchuld, athmen Friede in die Seele des Frommen, und zählen die Thränen der leidenden Tugend. Eine erhabene Wahrheit, welche die Thoren für Schwärmerey und die Weltweiſen für einen anmuthigen dichtriſchen Einfall halten, und die nur der einfäl-

Was schadet's näher hinzugehen?
Sie thut's. Allein, wie angenehm erblässt,
Da sie ihn recht ins Auge fasst,
Ihr Rosenmund — den Tithon selbst zu sehen!

Den Tithon? Ja, doch wie er damals war,
Als er, in auserlesner Schaar
Der schönsten Frygier, vor allen
Der Schönste war, vor allen ihr gefallen;
Mit lagem dunkelbraunem Haar,
Mit blühendem Gesicht und Lippen von Korallen.

Je mehr sie ihn beschaut, je stärk're Farben leiht
Ihr gern betrogнes Herz der seltnen Ähnlichkeit,
Sie überlässt sich nun mit Ruh den neuen Trieben,
Und findt ich weiss nicht was für eine Süssigkeit,
Den werthen Greis in Cefalus zu lieben.
Mit welcher Lust, mit welcher Zärtlichkeit
Sie auf das Ebenbild von Tithons schöner Zeit
Die gern betrognen Blicke heftet!

So war er einst mit jedem Reiz geschmückt!
So ward er oft, eh' ihn der Jahre Last
entkräftet,
Im Taumel süfser Lufs an ihre Brust ge-
drückt!

So sieht und liebt, nach Platons
Lehren,
Der junge Kallias in seiner Tänzerin
Das höchste Gut, womit sich unsre Gei-
ster nähren
Eh' sie in diese Leiber ziehn.
Singt ihm, den Grazien zu Ehren,
Ihr süfser Mund ein Tejjsch Liedchen
vor:
So glaubt euch der entzückte Thor,
Er höre den Gesang der Sfären.
Ein Druck von ihrer weichen Hand,
Das Spiel der buhlerischen Zungen,
Erweckt von seinem Götterstand
Die schlummernden Erinnerungen;
Auf einmal ist's, ob um ihn her
Der blaue Himmel offen wär';
Er sieht die Sterne doppelt blinken;
Er steigt, verliert sich in dem Schwarm
Der Geister, welche Nektar trinken,
Glaubt in den Quell des Lichts zu sinken,
Und sinkt, und sinkt—in Frynens Arm.

Dafs oft dergleichen Ähnlichkeiten
Zu süfsen Irrungen verleiten,
Ist ein Erfahrungssatz, den niemand läugnen wird.
Aurora sah, durch sie verirrt,
Im schönen Cefalus den Tithon sich verjüngen;
Und sah' es kaum, so fafste sie den Schlufs,
Die Stunden, welche sie, nicht ohne Überdrufs,
Bey diesem nur verträumen mufs,
Mit jenem besser zuzubringen.

Mit welcher Lust verschlingt ihr lauschend Ohr
Der raschen Stöber Laut, die ins Gehölze dringen!
Sonst hörte sie der Lerchen frühes Kor
Gern neben ihrem Wagen singen:
Allein ihr däucht in diesem Augenblick
Hylaktors Jagdgeheul die lieblichste Musik.
Sie sieht die raschen Jäger ziehen,
Das Hifthorn tönt, der Wald erwacht,
Die Hunde schlagen an, die scheuen Rehe fliehen.
Doch plötzlich fühlt von einer fremden Macht

Der Jüngling sich ergriffen, fortgezogen,
Und schneller als ein Pfeil vom Bogen
Durch Luft und Wolken weg, wer weifs wohin gebracht.

Betäubt von seinem Abenteuer,
Begriff er nicht wie ihm geschah.
Er sieht aus Furcht, die stets Gespenster sah,
Bey zugeschlofsnem Aug', ein gräfslich Ungeheuer
Mit offnem Schlund ihm dräun, und glaubt sein Letztes nah.
Doch Düfte von Ambrosia,
Die ihm, mit süfserm Schwall als von den Zimmethügeln
An Ceylons Strand, entgegen wehn,
Ermuntern ihn die Augen aufzuriegeln;
Und o! wer wünschte nicht, was er itzt sah, zu sehn!

Der Perlenmuttersahl mit Säulen von Rubinen,
Den unsre Göttin sich zum Schauplatz auserkohr,
Hat einem Kenner nicht romantisch g'nug geschienen.
So stellt euch denn, umwölbet mit Schasminen,

Auf weichem Moos ein Schwanenlager vor,
Mit gleichem Sammt bedeckt; auf diesen Schwanenbetten,
Ringsum behängt mit frischen Blumenketten,
Die schönste Fee, so schön und jung als man
An einem Sommertag sie immer sehen kann;
Und diese Fee in einer Lage
Wie Tizian der Liebesgöttin gibt,
Und in dem halb gebrochnen Tage
Worin die blöde Scham sich williger ergibt;
Verhüllt, doch so, dafs jede kleine Regung
Das neidische Gewand verschiebt,
Und unter seidnem Flor die steigende Bewegung
Des schönsten Busens sichtbar wird —
Den Anblick stellt euch vor, und werdet nicht gerührt!

Der Jüngling ward's, der in dem Augenblicke,
Worin der schöne Gegenstand
Ihn überrascht, zu gutem Glüke
Sich selbst zu ihren Füfsen fand.

Die Göttin wundert, wie natürlich,

Sich ungemein, ihn hier zu sehn;
Und er gibt ihr, doch nur figürlich,
Den ganzen Eindruck zu verstehn,
Den so viel reizungsvolle Sachen
Auf sein geblendtes Auge machen.
Die Freyheit, die er nimmt, fällt billig
Dem Schicksal, nach Gebrauch, zur Last;
Und wenn Auror' ihn nur nicht hafst,
Ist er zu jeder Strafe willig.

Aurora will ihm gern gestehn,
Dafs Leute die ihm ähnlich sehn
Nicht sehr gehafst zu werden pflegen;
Es sey ihr auch nicht sehr entgegen,
(Die Schlaue hält, indems sie's spricht,
Die Rosenfinger vor's Gesicht)
Von einem hübschen Mann sich hochgeschätzt zu wissen;
Wie weit ihr eignes Herz hierbey
Vielleicht zu gehen fähig sey,
Das werde mit der Zeit sich erst entwickeln müssen;
Man komme mit Beständigkeit
Und vielem Muth im Lieben weit:
Doch, was sie seiner Zärtlichkeit
Für dieses Mal gestatten wollte,
(Und dieses selbst vielleicht noch nicht gestatten sollte)

Sey, nebst dem Recht sie ungescheut
Auf seinen Knieen anzuschauen,
Ein ungezweifeltes Vertrauen
In seine Ehrerbietigkeit.

Mein Mann verspricht mit vielen Schwüren,
Indem er ihre Knie aus Dankbarkeit umfafst,
Sich sehr bescheiden aufzuführen;
Doch Dankbarkeit ist eine schwere Last!
Aus Dankbarkeit, von der er glühet,
Wird ihre schöne Hand wer weifs wie oft geküfst;
Und, da man sie zerstreut zurücke ziehet
Indem er noch im Küssen ist,
Verirrt sein Mund — Da seht mir doch die Musen;
Die kleinen Spröden schämen sich
Und halten plötzlich ein — doch ich bekenn' es, ich,
(Und Cicero an Pätus spricht für mich)
Verirrt — wie leicht verirrt man sich!
Verirrt sein Mund auf ihren Busen.

„Wer einmal — lehrt uns Markus Tullius,
Doch nicht im Buche von den Sitten —

Des Wohlstands Grenzen überschritten,
(Wofür man zwar sich möglichst hüten
muſs)
Dem rath' ich, statt aus Blödigkeit
Auf halbem Wege stehn zu bleiben,
Vielmehr die Unbescheidenheit
So weit sie gehen kann, zu treiben."

Dieſs Axioma mag sehr oft, nach Ort
und Zeit,
Ein Körnchen Salz *in praxi* nöthig haben;
Vermeſsne, unbescheidne Knaben,
Mit Bart und ohne Bart, gehn leicht hier-
in zu weit.
Doch Cefalus (man muſs eins wie das
andre sagen)
Befand sich wohl bey dem was Markus
schrieb:
Er wagt's von Grad zu Grad, bis ihm vor
lauter Wagen
Nichts mehr zu wagen übrig blieb.

Wenn seinem Ungestüm die Göttin end-
lich wich,
So that sie freylich nichts als was sie
längst beschlossen.
Doch keineswegs verhielt es sich
Mit Cefaln so. Ein Glück, das ihn den
Göttern glich,

War ihm durch Zufall aufgestofsen;
Und diese Zauberey, die süfse Trunkenheit,
Die sein Gehirn auf ziemlich lange Zeit
Der Stimme seiner Pflicht verschlossen,
Ward gradweis aufgelöst, und endlich ganz zerstreut.

Ihm hatte, da sein Mund (wie schon gesagt) verirrte,
Die Fantasie den gleichen Streich gespielt,
Wodurch die Göttin ihn für ihren Tithon hielt:
Es stellt' im Feuer der Begierde
Die schöne Prokris ihm sich in Auroren dar.
„Wie ähnlich! Götter! ja, fürwahr!
Sie ist's, sie ist's! An Stirne, Brust und Haar
Kann in der Welt sich nichts vollkommner gleichen!
Wen mufs diefs Lächeln nicht erweichen?
So Lächelt Prokris nur! so schön
Sah er in ihren blauen Augen
Vor Übermafs der Wonne Thränen stehn,
Und war entzückt sie aufzusaugen!"

So dacht' er, und Auror', in diesem Stück mehr klug

Als zärtlich, sieht und nährt den nützlichen Betrug.
Nehmt noch dazu die zärtlichste der Farben
Die dieser Göttin eigen ist,
Das süſse Rosenroth das ihren Leib umfliefst,
Und einen Mund der Griechisch küſst,
Und Augen die in Wollust starben:
So wird bey Leuten—die verzeihn,
Sein Selbstbetrug vielleicht verzeihlich seyn.

Doch, wie die stärksten Zauberey'n
Der Wahrheit endlich weichen müssen:
So däucht' auch ihm, nach wiederhohlten Küssen,
Die Ähnlichkeit nicht mehr so groſs zu seyn.
Der Dunst zerfliefst, der sein Gesicht geblendet,
Er staunt, er fühlt sich träg' und lau,
Und zürnt sich selbst, daſs er an eine fremde Frau
So viel Entzückungen verschwendet.
Vergebens sucht ihr feuervoller Blick
Die Flamme wieder anzufachen;
Ihm winkt umsonst ein neues Glück

tigweiſe Chriſt glaubt und empfindt. **Die Erde iſt die Pflanzſchule des Himmels.** Die Allgegenwart der verſöhnten Gottheit iſt über ſie ausgebreitet. **Unſer Richter iſt ſelbſt der Aufſeher und Zeuge unſers Lebens.** Und was iſt dieſes Leben, als ein Stand **der Prüfung und Vorbereitung**, worinn ſich alles auf **eine andre Welt** beziehet, worinn wir ausſäen um in einer noch unbekannten Zukunft zu erndten; und worinn das Wohl oder Elend unſrer ewigen Dauer von einer jeden Stunde abhängt? Hier muß entſchieden ſeyn, was wir **dort werden können**; **hier müſſen wir uns angewöhnen himmliſch zu denken**, um dort an den Geſchäften und Freuden der Himmliſchen Geſchmak zu finden; **hier** muß unſre Seele von den Hefen der Sinnlichkeit und verkehrten Selbſtheit gereiniget werden, wenn uns die lautre cryſtallenen Ströme des Aethers nicht wie Schaum von ſich ausweerfen ſollen. Aber auch hier, ſchon hier, kann

unſre

In ihrem offnen Arm: die Scherze fliehn zurück,
Und Reu' und Überdruſs erwachen.

Bald kommt es, wie man denken kann,
Zu Fragen und Erläuterungen;
Und Cefalus, von Scham und Schmerz bezwungen,
Fängt stotternd diese Beichte an:

Zu wahr ist's nur, o Göttin, mein Betragen
Beleidigt deinen Reiz, und läſst mir weiter nichts,
Als tief beschämt mich selber anzuklagen.
Nicht halb so sehr verwirrt von deinen Klagen
Als meiner eignen Schuld, weiſs ich, beym Gott des Lichts!
Nicht was ich sagen soll. — Mein Herr, das thut hier nichts,
Fällt ihm Aurora ein: ihr braucht euch nicht zu plagen;
Der Eingang will, so viel ich merke, sagen,
Ihr liebt mich nicht, und habt mich nie geliebt?

Ach, allzu wahr! (ruft Cefalus betrübt,
Indem Aurora, doch nur blofs mit halbem Munde
Bey seinem Ach ihm an die Nase lacht)
Ja, ich gesteh's, dafs diese Morgenstunde
Mich doppelt ungetreu, mich doppelt strafbar macht.
Unwürdig so beglückt zu werden,
Liebt' ich, o Göttin, dich — die, ohne Schmeicheley,
So sehr verdient dafs ihr ein Herz ganz eigen sey—
Dich liebt' ich—nie; und ihr, der Einzigen auf Erden
Für die ich zärtlich bin, ihr ward ich ungetreu!

Das Kompliment, versetzt die Dame,
Ist minder schmeichelhaft als neu:
Doch, wenn man bitten darf, der Name
Der Schönen, die so glücklich ist
Dafs solch ein Herz — sie so geschwind vergifst?

Der Schein, ich fühl's und sag's mit Schmerzen,
Ist wider mich, spricht Cefalus:

Und doch—verzeih, dafs ich so deutlich
reden mufs!
Du hattest nichts als meinen Kufs,
Und Prokris war in meinem Herzen.
Wir waren schon vom Führband an
Die unzertrennlichsten Gespielen,
Und lieben uns, seitdem wir fühlen,
So zärtlich als man lieben kann.
Als Kind schon kannt' ich keine Lust
Als meiner Prokris liebzukosen,
Lag gerne mit ihr unter Rosen,
Und spielte mit der jungen Brust;
Oft wurde sie in Sommerschatten
Am kühlen Bach von mir belauscht:
Wir wufsten nicht warum, und hatten
Schon unsre Herzen ausgetauscht.
So wurden wir bey Scherz und Küssen
Eins in des andern Armen grofs;
Und unwillkommne Pflichten rissen
Mich weinend itzt aus ihrem Schoofs.
Nun folgen kriegerische Spiele
Dem Gänsespiel, der blinden Kuh;
Es flieht vorm lärmenden Gewühle
Der Kindheit sorgenfreye Ruh.
Allein das Bild der holden Schönen
Schwebt mir, wohin ich gehe, nach;
Ein banges wehmuthsvolles Sehnen
Ertränkt mein Aug' in stillen Thränen,

Und hält in öder Nacht mich wach.
Itzt däucht der Tag mich nicht mehr helle,
Die Luft nicht blau, der Frühling todt;
Nichts reizt mich mehr, kein Abendroth,
Kein Hain, kein Schlummer an der Quelle.
Allein so bald ein Götterfest
Die Mädchen sichtbar werden läfst,
Und Prokris, weifs und frisch umkränzet,
Mit offner Brust und freyem Haar,
Die Schönste in der schönen Schaar,
Wie Hebe mir entgegen glänzet;
Dann ist mir—nein! der Götter Glück
Kann keinen höhern Grad erschwingen!
Mein offnes Aug' und starrer Blick
Scheint ihre Reize zu verschlingen.
Sie sieht im gleichen Augenblick
Nach mir sich um, und unsre Blicke
Begegnen sich; sie seufzt, und zieht,
Da sie mein Auge schmachten sieht,
Verschämt die ihrigen zurücke;
Doch bald von Amorn übermocht,
Der ihr im jungen Busen pocht,
Kann sie sich länger nicht erwehren
Sich zärtlich nach mir hin zu kehren;
Sie fühlt—

Unfehlbar! (fällt Aurora ein) sie fühlt—

Was alle jungen Mädchen fühlen.
Ich bitte dich, was soll die Elegie erzielen
Womit du mich hier abgekühlt?
Man dächte, wenn man dich so reden
hört, es hätte
Noch niemand es wie ihr empfunden.
Fang' lieber den Roman von hinten an; ich wette
Er endet doch in — einer Hochzeitnacht.

Um kurz zu seyn, so sind es nun drey Jahre,
Fuhr Cefal schamroth fort, dafs Hymen uns beglückt,
Und ich in Prokris Arm erfahre,
Dafs Afterliebe nur von Sättigung erstickt.
Uns ist, ob jeder Tag der allererste wäre.
Man sagt sonst, der Genufs verzehre
Der stärksten Liebe Gluth; bey uns ist's umgekehrt:
Die unsre wird dadurch genährt,
Und wächst, dem Fönix gleich, aus ihrer eignen Asche.

Der junge Mann (fällt hier die Göttin wieder ein)
Hat, wahrlich! aus der Purpurflasche [1])

1) S. Marmontels *quatre flacons.*

Bescheid gethan! er liebt ja ungemein!
Wer hätte sich bey so gestalten Sachen
Des Glücks versehn, ihn ungetreu zu machen?

So widersinnig als es klingt,
Versetzt er mit gesenkten Blicken!
So wahr ist's doch: was mir ihr Bild vor Augen bringt,
Ein Zug von ihr, ein Blick, ein Augennicken
Wie Prokris nickt, setzt flugs mich in Entzücken;
Und reizend, Göttin, wie du bist,
Konnt' Amorn diese Hinterlist
Nur gar zu leicht, zumal im Dunkeln, glücken.
Allein bey kälterm Blut und hellem Sonnenschein
Soll Venus selbst nicht fähig seyn
Noch einmal mich so sträflich zu berücken!

Die Göttin wendet lächelnd ein,
Was einst geschehen sey, das könne mehr geschehen.
Sie hofft umsonst! Er schwört ihr Stein und Bein,
Sie niemals mehr für Prokris anzusehen.

Und meinst du, fragt sie ihn, dafs ihre Gegentreu
Der seltnen Grofsmuth würdig sey,
Ihr einer Göttin Gunst zum Opfer darzubringen?
Du kennst nun, dächt' ich, Amors Schlingen!
Frau Prokris hat ein zärtlich Herz;
Ein zärtlich Herz läfst sich bezwingen;
Und schirmt' es auch ein Thurm von Erz,
Wohin kann nicht ein goldner Regen dringen?

Seyd unbesorgt, erwiedert unser Held:
Ihr wurde selbst vom Zevs vergebens nachgestellt.
Ich kenne sie; sie würd' in ihrem Leben
Auf einen andern Mann (und wär' es ein Adon)
Sich keinen Seitenblick vergeben.
Der Götterfürst regiert auf seinem Thron
Nicht ruhiger, als ich in ihrem Herzen.

Du bist ein Sohn des Glücks, versetzt Tithonia,
Und ferne sey's von mir, sie bey dir anzuschwärzen!
Allein, erinn're dich was kaum dir selbst geschah.

Gelegenheit, mein Freund, und Jugend
Sind immer ihrem Falle nah.
Wie oft geschah es schon dafs sich die strengste Tugend
Zu schwach zum Widerstande sah?
Zum Glück war eben kein Versucher da:
Allein man spielt nicht allezeit mit Glücke;
Und Unschuld, die nichts böses denkt noch scheut,
Fällt öfters blofs aus Sicherheit
In Amors unsichtbare Stricke.

Aurora, die mit Kenntnifs sprechen kann,
Spricht so beredt vom süfsen Gift der Sünde
Und unsrer Fehlbarkeit; gibt ihm so viele Gründe,
Und führt so manches Beyspiel an,
Dafs ihr die List gelingt. Der Man fällt in Gedanken.
Er staunt mit unterstütztem Haupt,
Und staunt so lange, bis er Prokris fähig glaubt,
Wo nicht zu fallen, doch zu wanken.
Die Eifersucht, ein Übel, das er nie
Bisher gekannt, verwirrt schon sein Gehirne;
Es schwindelt ihm, es schwanken ihm die Knie,

Er reibt sich die gerümpfte Stirne,
Und seine kranke Fantasie
Zeigt ihm bereits in einer dunkeln Grotte
Bey Lunens ungewissem Licht,
Was jeder kluge Mann dem Gotte
Von Delfi selbst nicht glaubt, das schreck-
lichste Gesicht!
Dieſs schwindet zwar, doch seine Unruh
nicht,
Es bleibt doch möglich, dafs sie fehle.
Wie manche fiel! Wird Psyche wohl
allein
Vom Reiz verbotner Frucht nicht zu ver-
suchen seyn?
Vielleicht—dieſs foltert seine Seele:
Es koste was es will, er mufs beruhigt seyn!

Die Göttin spricht: In solchen Fällen
Pflegt man zu beſs'rer Sicherheit
Oft gute Freunde anzustellen;
Doch mancher hat es sehr bereut.
Nimm (fährt sie fort, und steckt dem klei-
nen Finger
Ein Reifchen ab) nimm diesen Talis-
man!
Er macht dich fremd, unkenntlich, älter,
jünger,
Zum reichsten oder schönsten Mann,

Zu was du willst; ein Wunsch, so ist's
gethan!
Du kannst nun selbst die Probe machen.
Hält sie sich gut, so opfre ja dem Glück;
Wo nicht, so bleibt doch nichts an dei-
ner Stirn zurück,
Und wenn du weinst, so wird doch nie-
mand lachen.

Mein Cefalus geht alles willig ein,
Bedankt sich, küßt die Hand, doch macht
er wenig Worte,
Und wünscht aus diesem Zauberorte
Nur schon daheim zu seyn.
Er eilt hinweg, sieht vor der goldnen Pforte
Ein rosenfarbnes Pferd gesattelt und ge-
zäumt,
Steigt auf, und trabt davon, als hätt' er
viel versäumt.

Frau Prokris saß indeß, nach ihres
Landes Sitten,
Wie beym Homer Kalypso, mitten
In einer hübschen Mädchenschaar,
Wenn sie (nach Gebühr) als Frau die
Schönste war.
Die spinnt, die andre zwirnt, die wirkt,
und jene sticken.

unſre Seligkeit angehen, die dort vollendet werden wird; ſchon hier kann unſer Geiſt, wie Henoch, mit Gott leben, welchen er zu ſchauen erſchaffen iſt. O! unausſprechlicher Gedanke! Empfinde ihn ganz mit mir; ihn nur zu denken, iſt ſchon ein Vorſchmak des Himmels, der uns den Geſchmak an allen irdiſchen Freuden nehmen ſollte! — Und wer iſt nun der uns unglüklich nennen darf, und wenn auch unſre Leiden ſo vielfach und ſo ſchwer wären als der erſten Bekenner des Evangelii! — Und wofür anders ſollen wir die Stimme der Klage oder des Unmuths, die ſich manchmal in uns empören, halten, als für giftige Anhauchungen eines böſen Dämons, der uns, wider unſre Abſicht, gegen unſern Schöpfer undankbar machen, und das Ziel wornach wir ſtreben, uns aus den Augen nehmen will! Hinweg mit jeder Empfindung, die nicht aus der groſſen Wahrheit, daß wir für das ewige Anſchauen des

Ewi-

Die Dame selbst ist emsig dran,
So künstlich als man Sticken kann,
Minerven zum Geschenk ein Schleier-
tuch zu stichen;
Homer erzählte gleich mit grossem Wet-
terpracht
Was sie darauf gestickt, Sonne,
Mond und Sterne,
Den Pol, der Götter Sitz, und in der tief-
sten Ferne
Den Erebus, ja gar die alte Nacht,
Das feste Land, ringsum verschlossen
Vom Vater Ocean, und Luft und Berg
und Thal,
Und eine schöne Flur vom Sonnenschein
umflossen,
Und einen Hain, wo Vögel ohne Zahl
Die liederreichen Kehlen stimmen,
Und Nymfen, die mit halb entblößtem
Leib
In schwebendem Gewühl auf blauen Wellen
schwimmen,
Und einen Hirtentanz, und, wenn die Stern-
ne glimmen,
Im dunkeln Busch der Faunen Zeitvertreib.
Dann wie im Herbst durch selbe Traubge-
genden
Der Weingott zieht, und mit zerstreutem
Haar

Die Männer, und mit taumelnden Geberden
Der Satyrn ungezähmte Schaar,
Die tausend um den Wagen schweben,
Und wie sie den Silen, der fiel,
Laut lachend auf den Esel heben;
Und, halb versteckt im Laub der Reben,
Der Liebesgötter loses Spiel:
Dieſs und wohl zwanzigmal so viel,
Was in der Stadt, im Tempel, auf den
Gassen
Und auf dem Feld begegnen kann,
Das würde sie der gute alte Mann,
Der gar zu gerne mahlt, recht zierlich sti-
cken lassen.
Doch was ihm ziemt, steht andern sel-
ten an.
Genug! Frau Prokris safs und stickte,
Als sich ein Herr Amfibolis,
Dem stracks die Gunst der Kammernymfe
glückte,
Bey ihrer Gnaden melden liefs.

Ihr erster Einfall war den Fremden ab-
zuweisen;
Allein das Mädchen läfst nicht ab:
„Er ist ein feiner Mann, und kommt ganz
frisch von Reisen
Mit einem Auftrag her, den unser Herr
ihm gab."

Man läfst ihn also vor, hört seinen
Auftrag an,
Dankt ihm, entschuldigt sich, und läfst
ihn wieder gehen.
Das Schlimmste war, dafs bey dem Mann
ihn kaum ein einzig Mal mit Fleifs
angesehen.

So sehr er sich beym ersten Blick
Des Mädchens Gunst erwarb, so mufs
man doch gestehen,
Dafs seine Mien' ihm diesen schönen Glück
Vermuthlich nicht verschafft; denn Herr
Amfibolib
War in der That bey weitem kein Narcifs,
Und auch der Jüngste nicht — ihn Seemann, stark von Knochen,
Rasch wie sein Element, in Reden kurz und rund,
Plump von Manier, und gar nicht ausgestochen,
Grofsnasig überdiefs, und gröfsermaul von Mund.

Die Damen schütteln ihre Köpfe? —
Geduld! ich sag' es ja, schön war er nicht:
Allein, er hatte was, das in die Augen sticht;

Er hatte was, womit ein Karnevalsgesicht
Die Schönsten – schüttelt nur die Köpfe!
Die Schönsten unter euch dem Amor selbst
entführt,
Was manchen Höcker denkt, und ekelhafte Kröpfe
Mit Grazien und Liebesgöttern ziert;
Kurz, das, wodurch ein Gnom oft zum
Adonis wird,
Er hatte Gold, und was dazu gehöret,
Juwelen, Perlen, Diamant,
Smaragd, Rubin, so viel als hätt' in seiner Hand
Sich was er nur berührt in Edelstein verkehret.

Mit solchen Waffen hielt mein Herr
Amfibolis
Sich eines schnellen Siegs gewifs.
Er überströmt mit einem Perlenregen
Das ganze Haus, und kauft sich jedes
Herz;
Sie wallen ihm und seinem Gold entgegen:
Nur Prokris kann er nicht bewegen,
Nur Prokris bleibt, zu ihres Mädchens
Schmerz,
Beym Glanze Persischer Guineen
So kalt, als wie bey seinem plumpen
Flehen.

Hans La Fontain, nun sagt mir noch einmal,
Der Kassenschlüssel sey der Schlüssel zu den Herzen!
Meint ihr, es gelte nur, ohn' Ausnahm', ohne Wahl,
Das schöne Volk so häfslich anzuschwärzen?
Von Wäscher-Nymfen, gut, da geb' ich alles zu;
Die sind in Rom und selbst in Kanbala
So feil als in Paris! — Auch geb' ich (ungern) zu,
Dafs hier und da gelddürft'ge Spielerinnen,
An Zahlungsstatt das Herz sich lassen abgewinnen;
Sogar dafs manche, die von Berg und Thal sich schreibt,
Wenn alte Richards ihre Bitten
In blankem Gold ihr vor die Füfse schütten,
Aus — Ekel zwar sich eine Weile sträubt,
Doch selten unerbittlich bleibt:
Auch das gesteh' ich ein. — Allein so dreist zu singen,
Die Beste lasse sich zur Übergabe zwingen:
Das nenn' ich Felonie! das schmäht
Zugleich der Schönen Ruhm und Amors Majestät.

Das Beyspiel kann statt tausend andrer dienen,
Das hier die schöne Prokris gab.
Der Seeman liest in ihren stolzen Mienen,
Dafs einem Mann wie Er hier keine Myrten grünen;
Und weil's nicht anders ist, so sucht er seinen Stab,
Packt seinen Kram von Perlen und Rubinen
Hübsch wieder ein, und führt sich ab.

Er geht davon, in seinem Herzen
Vergnügter als im trüben Blick:
Allein, von Freuden und von Scherzen
Umflattert, kommt er bald — als Seladon zurück.

Herr Schuhmann[1]), mahlen Sie zu dieser Fyllis Füfsen
Uns einen hübschen Knaben hin:
Ein rund Gesicht, wie einer Schäferin,
Hellbraunes Haar, ein glattes Kinn,
Ein schwarzes Aug' und einen Mund zum Küssen;
Schlank von Gestalt, geschmeidig, zierlich,

1) Eine ironische Aufforderung eines ehmaligen Hofmahlers zu W**.

In allen Wendungen so reizend als natürlich,
Wie Zefyr leicht, und schmeichelhaft und dreist
Wie ein Abbé — kurz, schön als wie gegossen,
Und um und um von diesem Reiz umflossen,
Von diesem Glanz, von diesem Jugendgeist,
Den Winkelmann uns am Apollo preist.—
Wie schön er ist! Man muſs ihn gerne sehen!
Die Augen zu, ihr Mädchen, lauft davon!
Hier ist Gefahr!—Ihr lächelt, und bleibt stehen?
Wohlan so guckt—es ist mein Seladon.

Der Weise nur, wenn wir der Stoa glauben,
Ist schön und voller Reiz; nur Er ist groſs und frey,
Hochedel, hochgelehrt, ein Krösus noch dabey,
Und ein Monarch, so gut als Uzim-Oschanteyr
Doch bey den Stoikern in Hauben
Ist dieser Lehrsatz—Ketzerey.
Was jene uns von ihrem Weisen prahlen,

Das legen sie—dem Schönen bey.
Sey schön, ich meine schön zum Mahlen,
Ein Seladon, und, auf mein Ehrenwort,
Sie schicken dir zu Lieb' den Zoroaster fort!
Du machst beym ersten Blick die Herzen unterthänig,
Bist weise, tapfer, edel, ja, (wie dort
Astolfens Zwerg beym Ariost) ein König,
Wo nicht der Könige, doch oft der Königinnen.—
Sie läugnen's zwar; allein das irrt mich wenig;
Was Herz und Mund verhehlt, läfst oft ihr Aug' entrinnen.

Mein Seladon gefällt aufs erste Mal;
Beym zweyten pocht schon was im reizenden Oval,
Das, sittsam um und um verdecket,
Sich in gewebte Luft vor seinem Blick versteckt;
Beym dritten wird sie oft zerstreut,
Und Seufzerchen, wie Liebesgötter,
Entschlüpfen ihr, vielleicht aus Bangigkeit,
Denn, (wie die Kronik sagt) war's um die Rosenzeit

Und diesen Tag sehr schwüles Wetter;
Am vierten wundert Prokris sich,
Dafs sie nicht Anfangs gleich bemerket,
Wie sehr er ihrem Manne glich;
Am fünften wird ihr Ohr noch mehr hierin bestärket,
Indem er seine Liebespein
Zu ihren Füfsen klagt. Nichts kann so rührend tönen,
Und nichts dem Ton, worin einst Cefalus sein Sehnen
Ihr vorgegirrt, so ähnlich seyn!
Und kurz, nach sieben vollen Tagen
Kam — eine Nacht, und diese Nacht verging
Schon halb, als Seladon sich bebend unterfing,
Den ersten Kufs auf ihren Mund zu wagen.

Ah! welch ein Kufs, indem sie sich bemüht
Ihm zu entfliehn und doch ihm nicht entflieht!
Wie blinkt ihr Aug'! wie süfse Seufzer regen,
Da sich zugleich vor holder Scham und Lust
Diefs Auge schliefst, die halb enthüllte Brust,

Und hauchen ihm den Geist der Lieb' entgegen!
Ihr Götter!—Seladon! Was kann
Solch eine Wonne—Wie? du fährst ergrimmt zurücke?
Wie glücklich, ruft er, wär' in diesem Augenblicke
Ein jeder andrer—als dein Mann!

Kein Donnerkeil, der an der Gattin Seiten
Den besten Jüngling schnell zu Asche macht,
Sie leben läfst—sie, die nun jede Nacht,
Sonst nur gestört von seinen Zärtlichkeiten,
Mit seinem Schattenbild und ihrem Schmerz durchwacht;
Kein Wolkenbruch, der wild und ungehemmt
Ein sichres Thal schnell rauschend überschwemmt;
Kein Stofs, der Rhea's Riesenglieder schüttelt,
Kein Sturm, der Meer und Luft, Olymp und Acheron
Im Wirbel faſst und durch einander rüttelt,
Ist schrecklicher als unser Seladon

Ewigen erſchaffen ſind, entſpringet oder in ſie zurükfließt. Hinweg mit aller Trägheit, mit allem Unmuth, mit allem was die Seele im Flug zur Vollkommenheit aufhält und niederſchlägt. Eine heilige Freude ſoll ſich unſrer Seelen bemächtigen. Siehe rings um dich her, und betrachte alles im göttlichen Lichte, welches von dem Angeſicht Deſſen ausgeht, der der Abglanz der Herrlichkeit Gottes iſt. Wie entzükt iſt dein Geiſt über dieſes Geſicht! Dieſes iſt das Licht in welchem die Heiden wandeln ſollen. Alles erſcheint da in ſeiner wahren Geſtalt. **Die Welt** — iſt ein Tempel Gottes; **die Erde** — das Land ſeiner Offenbarungen, wo er wandelte; **jedes Geſchöpf** von der Sonne bis zum kleinſten Graſe — ein Zeuge der Gegenwart Gottes; **die Menſchen** — unſre Brüder, Befreundte der Engel, — **diß Leben** — ein Weg zu Gott; **der Todesengel** — ein lieblicher Bote der uns das wahre Leben ankündiget; das **Weltgericht**

Im Augenblick da er verschwindet,
Und Prokris ihren Mann in ihrem Buhler findet.

Was, meint ihr, kann ein Weib von zärtlichem Gemüth,
Das unverhofft sich so gefangen sieht,
Was kann es thun, was kann es sagen?—
Nichts sagte sie – schwoll gleich von Scham und Grimm
Ihr stolzes Herz, indem sein Ungestüm
Mit einer Flut von ungerechten Klagen
Sie übergofs. Was helfen Gegenklagen?
So sehr sie auch durch eine Hinterlist,
Die Zärtlichkeit und Treu beleidigt,
Dazu berechtigt ist.
Ihr Frauen, die ihr euch ein wenig schuldig wifst,
Glaubt mir, dafs Schweigen oft weit sicherer vertheidigt,
Als was der schönste Mund zu sagen fähig ist.
Die feine Lobred' anzuhören,
Die er ihr hält, das würde (wie ihr däucht)
Ihm wenig Trost, Ihr wenig Lust gewähren.
Sie nimmt daher den kürzern Weg—sie weicht,

Schiefst einen Blick, der alle Liebesgötter
Aus ihren schönen Augen scheucht,
So einen Blick, als ob ein Donnerwetter
Ihm in die Seele schlüg', auf Cefalu und—
entfleucht.

Kaum ist sie fort, und nirgends zu erfragen,
So wechselt Cefalus die Tonart seiner Klagen,
Und alles wird nunmehr in anderm Licht gesehn.
Er sieht sein Weibchen nun nicht ungetreu, nur schön,
Nur liebenswerth; und unter jenen Bildern,
Die sein verlornes Glück ihm schildern,
(Den Schatten mancher süfsen Nacht
Worin sie ihn den Göttern gleich gemacht)
Vergäfs' er bald, dafs diese holden Augen
Dem schönen Seladon gelacht,
Und einen fremden Mund verwegen g'nug gemacht,
Aus ihrem Mund Ambrosia zu saugen.

Doch wie? zu rascher Cefalus!
Worin bestand denn ihr Verbrechen?
Zürnst du auf deinen eignen Kufs,
Und willst an ihr und an dir selber rächen,

Was du als Seladon gethan?
Du sprichst, sie sah mich doch für einen andern an.
Wie? ist dir denn die Macht der Sympathie verborgen?
Grausamer! frage jenen Morgen,
Da dir (so leicht ihr Rosenhaar
Dir den Betrug verrieth) Aurora Prokris war!
Dort war's die Fantasie, was deinen Sinn verführte,
Und eine fremde Frau mit Prokris Reizen zierte:
Hier war es mehr als Wahn und Ähnlichkeit,
Du selbst warst Seladon. Du suchest sie zu trügen,
Nicht Prokris sich; ein grofser Unterscheid!
Und doch gelang dir's nur—ihr Auge zu belügen,
Nicht ihre Zärtlichkeit:
Selbst unter den geborgten Zügen
Entdeckte dich ihr Herz; ihr Auge wandte sich
Von Seladon, ihr Arm umfafste dich.
Betrogner Cefalus! was hat sie denn verbrochen?

Die Allgewalt der Sympathie
Zog sie in deinen Arm—und du bestraftest sie?
Doch, du entbehrst sie nun, und Prokris ist gerochen.

So denkt er itzt, wenn Einsamkeit und Nacht
Der Schönen Flucht ihm unerträglich macht.
Er zehrt sich ab mit Sehnsucht und Verlangen,
Sucht sie des Tags, so weit sein Fuſs ihn trägt,
Und wenn er Nachts an einen Baum sich legt,
Glaubt er im Traume sie zu finden; zu umfangen,
Und wüthet schier wie Roland, wenn erwacht,
Der Morgen ihm den Irrthum sichtbar macht.

Man sagt, wer immer sucht, findt allezeit am Ende
Dieſs oder das, und oft noch mehr
Als er gesucht. Indem er weit umher
Das Land durchstreicht, läuft ihm von ungefähr

Die schönste Dryas in die Hände.
Es wallt ihr langes Haar, so schwarz wie Vogelbeer,
Um Schultern die den Schnee beschämen,
Und was ihr Kleid, geblèht vom losen West
Und bis ans Knie geschürzt, dem Jüngling sehen läfst,
Ist fähig Herzen von Asbest
Die Unverbrennlichkeit zu nehmen.
Selbst Cefalus, den seit der Prokris Flucht
Nichts mehr gerührt, fühlt diesmahl sich versucht;
Die Sympathie spielt ihre Spiele wieder:
Doch wehrt er sich, glitscht so geschwind er kann
Vom Hals zum Knie, vom Knie zur Ferse nieder,
Schnappt erst nach Luft, und redet dann
Mit halb geschlofsnem Aug' die Schöne stotternd an.

Du, wo nicht Artemis, doch ihrer Nymfen eine,
(Denn so verkündigt dich die göttliche Gestalt)
O, zeige mir den Aufenthalt

Der besten Frau, um deren Flucht ich weine!
Vielleicht dafs sie in irgend einem Haine
Zu deinen Schwestern sich gesellt!
O nenne mir, bey dem was in der Welt
Dein liebstes ist! den Ort, der sie mir
vorenthält;
So soll, von Marmor aufgestellt,
Dein schönes Bild, mit Blumenkränzen
Alltäglich frisch bekränzt, in meinem Gar-
ten glänzen!

So sagt er, wirft sich vor ihr hin,
Und will ihr weifses Knie umfassen:
Allein die schöne Jägerin,
Zu sittsam es geschehn zu lassen,
Entschlüpft ihm lächelnd aus der Hand,
Winkt ihm zurück, und spricht: Mein
jungfräulicher Stand
Erlaubt mir nicht die Ehre anzunehmen,
Die mir dein Eifer zugedacht.
Doch höre auf um Prokris dich zu grämen!
Ich bin erfreut, dafs mich der Zufall fä-
hig macht
Dir einen Dienst zu thun. Zwar sollt' ich
Anstand nehmen:
Sie steht in unserm Schutz. Sie hat auf
Lebenszeit
Der keuschen Göttin sich geweiht,

Und schwor, auf ewig dich zu meiden.
Das mag sie auch! Genug, mich führt dein
Leiden:
Ihr ändern habt mich weifs nicht was, das
euch
Gefährlich macht, ich will es nur gestehen;
Mir schmilzt das Herz von euren Thränen
gleich;
Kurz, folge mir, du sollst sie sehen!

Mein Cefalus fällt ganz entzückt
Zum andern Mal zu ihren Füfsen;
Vergifst aus Dankbarkeit schon wieder
was sich schickt,
Und drückt ihr Knie mit feuervollen Küs-
sen.
Doch schnell besinnt er sich — der Thor!
Indem die reizende Rosette
(So hiefs man sie im Nymfenkor)
Es selbst beynah' vergessen hätte.
Er bebt; zieht Mund und Atm zurück,
Und sucht beschämt in ihrem Blick
Den Zorn, den er vielleicht dadurch
verdiente
Dafs er zu viel und auch zu wenig sich er-
kühnte.

Du zauderst? ruft ihm, da er zittert

Und unentschlossen scheint, halb lächelnd,
halb erbittert,
Rosette zu: steh' auf und folge mir;
Die Schöne, die du suchst, ist nicht sehr
weit von hier.
Er dankt, und folgt durch tausend krumme Pfade
Der schalkhaft lächelnden Dryade.
Ihm klopft sein Herz zugleich vor Angst und Lust.
Wie freut er sich, an seine treue Brust
Das lang' entbehrte Weib zu drücken!
Wie schmiegt er sich vor ihren strengen Blicken
Im Geiste schon! Mit welcher Zärtlichkeit
Will er auf seinen Knien sie um Vergebung flehen!
Er schwört ihr zu, nicht eher aufzusteben,
Bis der Begnadigung, womit sie ihn beglückt,
Ihr süfser Mund das Siegel aufgedrückt.

Mit diesen zärtlichen Gedanken
Langt Cefalus und seine Führerin
An einer Grotte an, um die des Weinstocks Ranken,
Waldlilien und düftender Schasmin
Ein leicht gewebtes Gitter ziehn.

Hier schleiche (lispelt ihm Rosette)
Dich still hinein; du findest sie, ich wette,
Vom Bad erfrischt auf ihrem Ruhebette
In einem Augenblick vielleicht
Worin sie selbst dich hergewünschet hätte,
Und wo man insgemein den Erfolg
beschleichet.

Mein Held gehorcht, und findet (wie
Rosette
Ihm vorgesagt) Frau Rosalinden auf dem
Bette
In süßem Schlaf. — Doch Götter! welch
Gesicht!
Hat ihn das Angesicht der gräßlichen Me-
dusen
Versteinernd angeblitzt? Wie? er bewegt
sich nicht?
Er steht erstarrt? Was zeigt ihm denn
das Licht
Das hier die Nacht zu holder Dämm'rung
bricht?
Was siehst du, Cefalus? — O, schröck-
liches Gesicht!
Ein Jüngling — ruht an ihrem Busen.

Wie wohl ein solcher Anblick thut
Will ich die Männer rathen lassen.

Nicht jeder weifs wie Dandin sich zu
fassen.
Der arme Mann! ihm stockt sein Blut,
Ihm starrt das Haar; er will die Arme regen,
Will schreyn, und kann vor Schrecken
und vor Wuth
Die Arme nicht, die Zunge nicht bewegen.
In dieser Noth thut ihm sein Aug' allein,
Wiewohl zu desto gröfsrer Pein,
Den letzten Dienst. Er starrt mit Schrecken
Den Jüngling an, und glaubt — o Zufall!
o Natur!
Ein andres Selbst, doch ein geborgtes
nur,
In diesem Jüngling zu entdecken.

Er irrte nicht: es war derselbe Seladon,
Von dem er jüngst Gestalt und Reize
borgte;
Der schönste Hirt, schön wie Endymion,
Der, da mein Cefalus nichts weniger
besorgte,
Frau Prokris (die er sich seit ihrem Nym-
fenstand
Zur Heraenskönigin erkohren)
Zu seinem Sieg schon vorbereitet fand.
Betrogner! durch dich selbst, durch dich
gehst du verloren!

richt — ein Triumph der göttlichen Gnade und der erneuerten Unſchuld. Die Ewigkeit —— eine unendliche Ausſicht in Licht und Seligkeit.

„Verwünschte Eifersucht! verfluchter Talisman!
Was für ein Dämon trieb dich an,
In Seladons Gestalt durch tausend Zärtlichkeiten
Dein ehrlich Weib zur Untreu zu verleiten?
Wer zweifelt wohl, du albernes Gesicht,
Dafs Glas und Unschuld leicht zerbricht?
Bey beyden braucht es keine Proben:
Sie werden nur, weil sie zerbrechlich sind,
Mit gröfsrer Sorgfalt aufgehoben.
Frau Prokris war ein gutes Kind,
Die Unschuld selbst, und wär' es auch geblieben
Du, du verriethest sie dem wahren Seladon;
Du lehrtest sie in andern Armen beben!
Sie lernte gut, du siehst die Frucht davon!"
So flüstert itzt das strafende Gewissen
Dem Selbstbetrognen zu: doch (wie es immer geht)
Kommt nach der That die Reu auch hier zu spät.
Was soll er thun? Sie ruhn von ihren Küssen
So reizend aus! Es wäre Grausamkeit,
Den süfsen Schlaf der Glücklichen zu stören.

Soll er die Billigkeit, soll er die Rache hören?
Es kostet Müh' und innerlichen Streit;
Doch siegt zuletzt die Zärtlichkeit,
Und schmelzt den Grimm in wehmuthsvolle Zähren.
Fast athemlos wirft er den letzten Blick
Auf das geliebte Weib und sein verlornes Glück;
Sieht sie — ihr Götter! welch ein Blick!
In fremdem Arm so sanft, so lieblich schlafen;
Sieht's, ächzet laut, und flieht zurück,
Sein Unglück — an sich selbst zu strafen.

Nicht ferne von dem Ort, aus dem er wüthend lief,
Verbreitet sich, mit [illegible] Myrtenhecken,
Ein kleiner See, hell wie Krystall, nicht tief,
Doch tief genug die Nymfen zu verstecken,
Die oft, bey lauer Abendluft,
Die Dämmerung zu jungfräulichen Scherzen,
Und, wenn sie sicher sind, zum frischen Bade ruft.
Hier sucht mein Cefalus das Ende seiner Schmerzen

In einem feuchten Tod. Verzweifelnd, ohne Sinn,
Sieht er zum letzten Mal noch auf die Grotte hin,
Drückt dann die Augen zu, und stürzt sich in die Wellen.

Wie wunderbar in seinen Fällen
Das Schiksal ist! Der Kampf des Tages und der Nacht
War noch nicht lang', als dieß geschah, geendet,
Aurora, die bereits den frühen Lauf vollbracht,
Erblickt, da sie den Wagen wendet,
Den kleinen See, und findet ihn bequem.
Sie denkt, hier wär' ein Bad ganz angenehm;
Steigt ab, entladet sich von Schleier, Rock und Mieder,
Und überläßt die Rosenglieder
Der buhlerischen Flut.—Das dachtest du wohl nicht.
Du guter Cefalus, daß deiner ird'schen Bürde
Aurora selbst die letzte Liebespflicht—
In ihrem Arm — erstatten würde?

Sein Fall erschreckt ihr lauschend Ohr;
Sie schwingt sich aus der Flut empor,
Sieht, und erkennt, indem sie siehet,
Den alten Freund, der schon den letzten Athem ziehet.
Die dringende Gefahr macht, dafs sie itzt vergifst,
Wie wenig er verdient, dafs sie so gütig ist.
Sie schwimmt hinzu, trägt ihn mit eignen Armen
In eine Grotte hin, wo ihm das weiche Moos
Zum Bette wird, setzt ihn auf ihren Schoofs,
Und läfst sein kaltes Herz an ihrer Brust erwarmen.

Das Mittel hilft. Sie fühlet bald
Dafs etwas noch in seinen Adern wallt,
Sieht seine Wange sich mit neuen Rosen färben,
Und küfst ihn bald ins Leben ganz zurück.
Zum Mahlen wäre das ein hübscher Augenblick;
Hier könnt' ein B o u c h e r Ruhm erwerben!
Er öffnet halb den neu belebten Blick,

Erkennt Auroren, sinkt an ihre Brust zurück,
Nicht vor Verzweiflung mehr, vor Dankbarkeit zu sterben.

KOMBABUS,

ODER

WAS IST TUGEND?

Eine Erzählung.

VORBERICHT.

Dieses Gedicht war die Frucht einiger genialischen Stunden im Jahre 1771. Der Hauptstoff ist aus Lucians Nachrichten von der Syrischen Göttin genommen, und die Vergleichung zwischen der Legende vom Kombabus, welche Lucian aus dem Munde der Priester zu Hierapolis erzählt, und dem was unser Dichter daraus gemacht, ist nun einem jeden, der dazu Lust und Muse hat, um so leichter, da die neueste Übersetzung der Werke dieses anmuthigen Schriftstellers überall in Deutschland zu finden ist. Es gibt vielleicht unter allen Mährchen in der Welt keines, das alles, was eine poetische Erzählung interessant machen kann, in einem höhern Grade in sich vereinigte als dieses alte Syrische Mährchen von Kombab. Aber, um ihm das höchste Interesse, dessen es fähig war, zu geben, mußte es nicht nur mit Zucht und Delikatesse, ohne alle Leichfertigkeit, erzählt werden;

sondern es war auch nöthig, dem Kombab einen edlern Beweggrund zu seiner aufserordentlichen That zu geben, als Lucian in seiner Erzählung thut. Sie mufste eine Heldenthat seyn; und dieſs konnte sie nur dadurch werden, dafs sie die Wirkung eines ganz uneigennützigen Triebes war, und dafs Kombab ein Opfer, das einen so schweren Grad von Selbstverleugnung erforderte, nicht der Furcht für sein Leben, sondern dem Gefühl seiner Pflicht, der Tugend, brachte.

Ein ungenannter Französischer Poet, dessen Kombabus mit dem unsrigen ungefähr zu gleicher Zeit ans Licht trat, dachte hierüber anders. Ohne alles Gefühl für die Schönheit dieses in seiner Art einzigen Sujets, machte er eine Erzählung im Geschmack Grecours daraus, und reinigte dadurch wenigstens sich selbst und den Deutschen Dichter von allem Verdacht, dafs einer von ihnen den andern nachgeahmt habe.

KOMBABUS.

V. 1—11.

Die Tugend ist, wenn wir die alten Weisen fragen,
Ich weifs nicht was — Lafst's euch von ihnen selber sagen!
Dem einen Kunst, dem andern Wissenschaft,
Dem ein Naturgeschenk, dem eine Wunderkraft;
Der Weg zu Gott, nach Zoroasters Lehren;
Der Weg ins Nichts, nach Xekia's Schimären.
Sie ist, spricht Pyrrho, was ihr wollt;
Und mir, schwört Seneka, noch theurer — als mein Gold;
Sie ist der wahre Stein der Weisen,
Macht einen Irus reich, macht schwere Ketten von Eisen
Wie Blumenketten leicht, und (was kaum Circe kann)

Wir würden glüklich seyn, Eulalia, wenn wir uns der Vortheile, die wir immer in unsrer Gewalt haben, recht bedienten. Nichts ist so sehr unser eigen als unsre Gedanken. Alles andre ist ausser uns, die Güter des Glüks sind unbeständig, die liebsten und würdigsten Gegenstände unsres Herzens können uns aus den Augen genommen werden, aber unsre Gedanken ersezen uns alles. Die Seele ist da wo sie denkt. Durch ihre Gedanken kann sie sich mitten im Leiden einen Himmel um sich her erschaffen; in Gedanken kanst du, o Eulalia, in die goldnen Zeiten der Unschuld zurük kehren, unter den Hütten der frommen Patriarchen wohnen, oder wie die unschuldsvolle Maria zu den Füssen des Erlösers sizen, und die Worte des Lebens von seinem holdseligen Munde hören. In Stunden

Den Krates zum Adon, Diogenes
zum König!—
Doch wohl im Traume nur, ruft Spöt-
ter Lucian.
Der Weise von Stagyr setzt seinen
Zirkel an:
„Zieht (spricht er) mitten durch zu viel
und durch zu wenig
Die Linie AB, so scharf und so gerad
Ihr immer könnt!—sie ist der nächste Pfad
Zu ihrem Zauberschloſs! nur hütet euch
vorm Fallen!"

Herr Doktor, (ruft der Mann, der
Alexandern bat
Ihm aus dem Licht zu gehn) den
mögt ihr selber wallen!
Ich danke meines Orts! Wir schlendern,
wo Natur
Voran geht, mit: es geht gewöhnlich nur
Der Nase nach; und glitscht ihr auch zu-
weilen,
Was thut's? ihr fallt doch nicht so tief
wie Ikarus,
Und braucht kein Pflaster die Rippen zu
heilen.

Getroffen! (singt, berauscht von junger
Nymfen Kuſs

Und altem Wein, der Weise von Cyrene)
Die Tugend lieb' ich sehr! Sie ist die gefälligste Schöne,
Und wer sie finster mahlt, der ist mein Mahler nicht!
Sie macht uns Vergnügen und Freude zur Pflicht,
Und deckt den Lebensweg mit Rosen—
Falsch, falsch! (ruft Prodikus) das wär' ein feiner Weg
Uns in den Labyrinth zu führen,
Worin (zumal berauscht) die Klügsten sich verlieren!
Im Gegentheil, es ist ein schmaler, rauher Steg,
Voll starrer Hecken ohne Rosen:
Wer's anders sagt, der kennt die Wege schlecht!

Genug, genug, ihr Virtuosen!
Ihr habt vielleicht auf einmal alle Recht;
Nur, darf ich bitten, kein Gezänke!
Der grofse Punkt, worin wir alle, wie ich denke,
Zusammen treffen, ist: Ein ächter Biedermann
Zeigt seine Theorie im Leben.

So schön und gut sie immer heifsen kann,
So wollt' ich keine Nufs um eure Tugend geben,
Wofern sie euch im Kopfe sitzt.
Warum, lafst euch den Oheim Toby sagen
Und Trim, den Korporal!—Für itzt
Sey mir (mit allem Respekt vor euren Bärten, Kragen,
Kaputzen, Mänteln, Bireten, und allem Zugehör
Der Sapienz) erlaubt, euch aus der praktischen Sfär'
Ein klein Problemchen vorzutragen!
Der Fall, geehrte Herr'n, ist der!

* * *

Ein König, der den Antilibanus
Vordem beherrscht', und dessen Name
Uns nichts verschlägt [1]), — (genug es war ein Nahm' in us)
Besafs ein seltnes Glück—in seiner ehlichen Dame
Cytherens Jugend und Reiz, mit strenger Tugend vereint,
Und ein noch seltners,—einen Freund.

Ein König einen Freund? Den kann
kein König haben,
Sagt dort Diogenes zu Fillipps gro-
ſsem Sohn:
Allein der unsre macht hiervon,
Zu seinem Glück, die Ausnahm' in Kom-
haben.

Schön, wie gesagt, und gut war seine
Königin,
Im ersten Jugendglanz schon weise,
Und zärtlich überdieſs wie eine Schäferin;
Auch sehr devot, wie dessen zum Be-
weise
Euch ein Gelübde dient, wodurch sie sich
zur Reise
In ein entleg'nes Reich verband,
Der Göttin, die ins Joch der heil'gen Eh'
uns spannt,
Der Schätzerin (doch nicht dem Muster)
guter Frauen,
Den schönsten Tempel aufzubauen.

Der König, ob er wohl nicht von den
jüng'ren war,
Fand dieſs Gelübd' ein wenig sonderbar.
Er gab ihr höflich zu verstehen,
Die Sache könnte wohl durch fremde Hand
geschehen.

Mein Architekt, Madam, ist ein bewährter Mann.
„Nein, liebster Eh'gemahl! Ich muſs den Grundstein legen:
Dieſs ist ein Punkt, wovon mich nichts entbinden kann;
An unserm Hochzeittag gelobt' ichs heilig an.
Mein armes Herz empört sich zwar dagegen;
Doch, sollt' es auch in Stücken gehn,
Der Göttin muſs und soll genug geschehn!"

Der König stellt' ihr zwar noch manchen Grund entgegen,
Worauf nicht viel zu sagen war;
Auch setzte sich die Dame der Gefahr
Nicht aus, ihn schwach zu widerlegen:
Sie hatt' ein Mittel bey der Hand,
Das jede schöne Frau noch immer kräftig fand
Die männliche Vernunft zum Schweigen zu vermögen;
Sie wurde krank. Der erste Leibarzt that
Mit allen seinem Amt zuständigen Grimassen
Den Ausspruch, und bewies aus seinem Hippokrat,

Man müsse sie, da sey kein andrer Rath,
In Junons Namen reisen lassen.

Ein Mann, und sollt' er zehnmal König seyn,
Kann, wie ihr wißt, in solchen Fällen
Nichts bessers thun als sich ein wenig blind zu stellen,
Und gibt mit guter Art sich, wenn er klug ist, drein.
Der unsre spielt, für einen König,
(Die Herren seiner Art scheniren sonst sich wenig)
Die äußre Rolle ziemlich gut;
Doch innerlich war ihm nicht wohl dabey zu Muth.
So eine schöne Frau sich selbst zu überlassen!
Schon der Gedanke macht den guten Herrn erblassen;
Wiewohl die Frau die Tugend selber war,
So schien die Folge nur zu klar.

Zu viel Erfahrenheit ist ihrem Eigenthümer
Oft hinderlich, zum mindsten an der Ruh.
Ein weiser Mann von sechzig zweifelt immer,

Traut wenig eurer Weisheit zu,
Und eurer Tugend nichts;—und wahrlich desto schlimmer
Für euch und ihn!—Der gute König sitzt,
Indem er mit der rechten Hand die Stirne
Ganz sanft sich reibt, auf seinen Arm gestützt
In seinem Sorgestuhl. Sein königlich Gehirne
Arbeitet (eine Müh, die es sich selten gab!)
Ein Mittel aus, sich Ruhe zu verschaffen.
Der Günstling selbst aus seinem Kammer-Affen
Lockt keinen Blick durch seinen Scherz ihm ab.
Auf einmal ruft er einem Knaben
Im Vorgemach: Man hohle mir Kombaben!
Kombab, sein Freund, ein junger Mann zwar noch,
Und schöner als Narcis, jedoch,
Trotz allen Lockungen der Schönheit und der Jugend,
Ein junger Mann von oft bewährter Tugend,
Kombab, so denkt er, kann in diesem Fall allein
Der Schutzgeist seiner Ruh und ihrer Ehre seyn!

Kombab erscheint, und, ohne dafs wir's sagen,
Errathet ihr, was ihm der König aufgetragen.
Der arme Liebling stand, wie angedonnert, da,
Und schwieg, und staunt' und hing die Ohren.
Von welcher Seit' er auch den Auftrag übersah,
Auf allen war er gleich verloren!
Allein was kann er thun?—Sein Freund, sein König spricht:
„Ich mufs mich von Astarten [2]) trennen;
Zwey lange Jahre Freund!—Wie dieser Augen Licht,
Du weifst es, lieb' ich sie, und mufs mich von ihr trennen!
Wem sollt' ich denn, da mich die Königspflicht
Zurück zu bleiben zwingt, sie anvertrauen können
Als meinem treuen Freund Kombab?—
Auf diese Seele wälzt mein unbegrenzt Vertrauen
Die schwerste meiner Sorgen ab;
Dir übergeb' ich sie, die beste aller Frauen!
Sey ihr Beschützer, Freund und Rath,

Und nimm, für deine Treu zum Lohne,
Wenn du zurück sie bringst, die Hälfte meiner Krone!"

Nun sagt, was konnt' er thun—als was er schweigend that?
Sich tief bis auf den Boden bücken,
Und unvermögend seyn, sein dankbares Entzücken
Mit Worten sattsam auszudrücken,
Versprechen, schwören,—kurz, was jeder Günstling muß,
Mit Lächeln heuchlerisch des Herzens Kummer schminken,
Und fliegen, wie Merkurius,
Wenn Zevs beschlossen hat in goldnem Regenguß
In einer Nymfe Schooß zu sinken.

Kombab entfernet sich.—Wir schleichen sachte nach,
Zu hören, wie in seinem Kabinette
Der arme Mann sich mit sich selbst besprach.
Er warf sich auf ein Ruhebette
Und seufzt' und weinte laut.—„O Götter, fing er an,
Was hat Kombabus euch gethan?
O! hätte mich der Fürst zum Günstling nie erkohren!

Nichts kann mich retten!—ach! nichts,
als was Dolch und Gift,
Was jeden Tod an Grauen übertrifft!'

Hier unterbrachen Thränenfluten
Den Monolog; und da er ausgeweint:
„Mein König, (fuhr er fort) mein König
und mein Freund,
Was thät' ich nicht für dich!—Mein Leben auszubluten
In diesem Augenblick, wär' eine Kleinigkeit!
Mit Freuden! — Aber seh! die Tugend
mit dem Leben
Zugleich für dich auf einmal hinzugeben,
Das ist zu viel!"—Hier wird er wieder
stumm.

„Doch wie? (so denkt er fort) wenn
ich zu schüchtern wäre?
Ich kenne mich, ich bin ein Mann von
Ehre,
Und Tugend liebt' ich stets — Warum
Mir selbst so wenig zuzutrauen?
Gut! — aber auch der Königin?
Sie ist ja wohl die beste aller Frauen,
Ist fromm und keusch wie eine Priesterin;
Doch immer — eine Frau und eine Königin;

da du nichts auſſer dir haſt, daß dich erfreuen oder lieblich beſchäftigen könnte, kanſt du, in dich ſelbſt geſchmieget, dich mit deinen eignen Gedanken beſprechen, und eine Unterhaltung in dir ſelbſt finden, die dich den angenehmſten Umgang und die ausgeſuchteſten Ergözungen nicht vermiſſen läſt. Laß keine dieſer glüklichen aber geflügelten Stunden ungenoſſen vorbei gehen, da die Seele in einer erwünſchten Einſamkeit aufgelegt iſt, ſich ſelbſt glüklich zumachen. Eine einzige ſolche Stunde wird einen ſanften Glanz auf ganze Tage verbreiten, und dir eine neue Kraft zum wahren Leben einflöſſen. Bald überzähle bei dir ſelbſt, wie viele Wohlthaten du dem Vater aller Geiſter zu danken haſt; ſteige ſo weit zurük als du kanſt, und rechne ſie nach einander her. Wie manche wirſt du finden, bei der deine Seele voll Rührung und anbetender Entzükung ſtill ſtehen wird, um ihren ganzen Werth zu überdenken! Dieſe

Gedan-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND: C.M.

3-598-53169-9
FN. 1888/98

Hat Fleisch und Blut wie andre junge Schönen,
Und wird sich, sind nur erst drey bis vier Monden hin,
Von Hymens Trost nicht ohne Müh' entwöhnen.
Ein junges Weib, Kombab, und eine Königin!
Den Fall gesetzt! wie willst du dich betragen?
Verhüten willst du ihn! — Sehr wohl! Allein, gesetzt
Er käme doch? — denn gut dafür zu sagen,
Wer, der das Herz kennt, dürft' es wagen? —
Gesetzt demnach, du würdest hochgeschätzt,
Man fänd' unschuldiges Behagen
An deinem Umgang — nach und nach
Gewöhnt man sich, man weiss nicht wie, Kombaben
Den ganzen Tag um sich zu haben;
Man wird vertraut, man scherzt, man spielt im Schach,
Und spricht nicht stets von ernsten hohen Dingen;
Der Freundschaft öffnet sich sogar das Schlafgemach,
Man braucht sich nicht vor ihr zu zwingen,

Ihr ist kein Ort und keine Zeit
Versagt; kein Argwohn stört der Unschuld Sicherheit;
Vom strengen Wohlstandszwang befreyt,
Entdeckt einst ungefähr ein Arm von Alabaster,
Ein Busen, der sich halb aus seinen Fesseln drängt,
Ein schöner Fuſs, sieh dir; und du—bliebst unversengt?
Das hätte sich selbst Zoroaster
Nicht zugetraut! Und wie, (was nur zu möglich ist)
Wenn sich die Königin vergiſst;
Wenn sie dein Herz, und, kann sie dieſs nicht rühren,
Doch deine Sinne zu verführen,
Nichts unversuchet läſst? Was hälfen dir, Kotzbab,
Der längste Widerstand, die schönsten Heldenthaten?
Mit jedem Siege nimmt die Kraft zum Siegen ab,
Und endlich wird dich ihr dein eignes Herz verrathen.
Für dich kämpft Ehr' und Tugend nur;
Ihr helfen Schönheit, Reiz, und Wollust, und Natur!

Die Übermacht auf Amors Seite
Ist allzu grofs in einem solchen Streite!
Und hättest du noch Kraft zum Widerstehn:
Wirst du sie ungerührt in Thränen schwimmen sehn?
Ich kenne dich zu gut!—Du wirst, zu ihren Füfsen
Hinsinkend, jede Thrän' aus ihren Augen küssen,
Wirst, voll des süfsen Gifts wovon ihr Auge schwillt,
Dein wallend Herz an ihren Busen drücken,
Und aufser ihr nichts fühlen, nichts erblicken!
Und dann?"—O rettet mich, ihr Götter!—rief er wild,
Und floh schon vor sich selbst, wie einer der, vom Schrecken
Des bängsten Traums erweckt, sich ringsum eingehüllt
In Flammen sieht, die seine Haare lecken.

Und nun, setzt euch an seine Stell',
Ihr Epikteten, ihr Sokraten,
Und wie ihr alle heifst! was ist dem Mann zu rathen?
Was thätet Ihr? Setzt euch an seine Stell'

Und sprecht!—Don Robert Arbrissel,
Wir wissen's, war bey weitem nicht so schüchtern.
Was wir berauscht nicht wagten, wagt' er nüchtern,
Und merket wohl, er war kein *Malefi-ciat*.
„Was that den Robert?"—Was er that?
Man spricht nicht gern davon; doch könnt ihr Baylen fragen [3]).
Genug, Kombab, der nur ein armer Syrer war,
Und doch, erlaubet mir's zu sagen,
Die Tugend liebte, gab nicht gern sich in Gefahr;
Und in der That, nicht alle dürfen wagen,
Was Kinderspiel für Bruder Robert war.

Ich scherze nicht; ihr Virtuosen, rathet!
Ihr seht Kombabs Verlegenheit.
Vergesst itzt — was ihr selber thatet,
(Wer zweifelt dass ihr Menschen seyd?)
Sagt nur, was soll in seiner Lage
Kombabus thun, um aufser Furcht zu seyn,
Im schwächsten Augenblick von einem schwarzen Tage

Nicht Keuschheit, Treu und Freundschaft
zu entweihn?
Die Frage, glaubet mir, ist keine leichte
Frage!

Flichn soll er, ist der Rath des Klügsten unter euch *);
Der Tugend Streit mit Liebe, Lust und Jugend,
Ist, ihr gesteht's, zu wenig gleich;
„Die Flucht allein gewährt uns unsre Tugend."
Gut, das ist leicht gesagt: doch, wär's auch leicht gethan,
Zum Unglück schlägt der Rath in unserm Fall nicht an.
Dem armen Mann verwehrt die Pflicht zu fliehen,
Verwehrt die Treu für seinen Freund und Herrn
Sich dem gefährlichen Beruf (so gern
Er ihn verbäte) zu entziehen.
Er muſs! — Wohl, ruft aus Einem Mund
Der Kasuisten Kor, — so mach' er einen Bund
Mit seinen Augen, und wag's! — Auch das ist schön zum Sagen;
Allein Kombab, der sich vermuthlich fühlt'

Und nichts auf Wagespiele hielt,
Kann auch die Möglichkeit des Fallens nicht ertragen.
Am schwankenden Erfolg von einem Augenblick
Hängt seine Ruh, sein Ruhm, sein ganzes Glück,
Sein Leben selbst; denn freylich, wenn er fiele,
Steht nichts geringers auf dem Spiele.
Der Neid im Hinterhalt, die schlaue Eifersucht
Hält tausend Augen auf ihn offen;
Wie könnt' er seines Lasters Frucht
In Ruhe zu geniefsen hoffen?

Allein, gesetzt auch, dafs um sie
Der Liebesgott die dickste Wolke zieh',
Ihr Glück so lang' als ihre Flamme daure,
Und Argus selbst vergebens sie belaure:
So lauscht ein Zeuge, den er nicht
Betrügen kann, in seinem Busen.
Ihn schreckte weniger das tödtende Gesicht
Der schlangenhaarigen Medusen!
Was hälf' es ihm die Welt zu hintergehn,
Wenn er erröthen mufs in sich hinein zu sehn?

In dieser äuſsersten Gefahr
Stellt seinem Geiste sich ein ewig Mittel dar.
Es ist entsetzlich auszusprechen,
Allein es sichert vor Verbrechen.
Er geht nicht erst mit Fleisch und Blut zu Rath;
Tief seufzend wendet er die Augen, nicht zu sehen
Was seine Hand beginnt.—Sie ist, sie ist geschehen,
Die heldenmüthige, die groſse, schöne That!

Ihr, die ein rascher Schwur verpflichtet,
Die schönste Sünderin begierlos anzusehn,
Seht, welchen Zoll Kombab der Tugend hier entrichtet!
Und müsset ihr euch selbst gestehn,
Dieſs sey der nächste Weg dem Satan auszuweichen,
So gehet hin, und thut desgleichen!

Indessen läuft der Sand der Abschiedsstunde ab.
Kombab beurlaubt sich. Astartens Tugend spielet

In vollem Glanz. Antiochus empfiehlet
Die Dame seinem Freund — Auf einmal ruft Kombab:
Beynahe hätt' ich was vergessen!
Er fliegt davon, und kommt im Augenblick
Mit einem Kästchen im Arme zurück.
Er fällt dem Herrn zu Fuſs: „Darf sich dein Knecht vermessen,
Noch eine Bitte zu thun? Dieſs Kästchen, Herr, enthält
Das Kostbarste von allem in der Welt
Was dein Kombab besafs. Um sicher es zu wissen
Beg' ich es hier zu meines Königs Füſsen.
Drück ihm dein Siegel auf, und gönn ihm einen Platz
In deinem königlichen Schatz.
Dort mög' es, bis ich einst es wieder fodre, liegen!"

Der König schwört bey seinem grauen Bart,
Es soll den besten Platz in seinem Schatze kriegen;
Und in Kombabens Gegenwart
Drückt er sein Siegel auf. Mit vielen Thränengüssen
Entreiſst A'starte nun sich seinen Abschiedsküssen,

Kehrt zehnmal wieder um, läßt ihr getreues Herz
Nur Einmal noch an seinem Herzen schlagen,
Und wird zuletzt, halb todt vor Schmerz,
In ihren Palankin getragen.

Nach dreyen Monden kam die hohe Karawan'
An Ort und Stelle glücklich an.
Der Bau beginnt, und geht aus gut von Statten
(Dank sey Kombaben, der das ganze Werk regiert)
Daſs, eh' das zweyte Jahr ins dritte sich verliert,
Sie nur den Wetterhahn noch aufzusetzen hatten;
Und gleichwohl schien's ein Werk von Göttern aufgeführt.

Astarte bleibt, wie zu erachten,
Von unsers Helden Werth nicht lange ungerührt.
Verdienst und Tugend hochzuachten
Ist eine Eigenschaft, die ihres gleichen ziert.
Sein inneres Verdienst entbehrt zwar leicht Verstärkung.

Gedanken werden dich in die Faſſung ſezen, welche der Schöpfer am meiſten liebt und worinn wir am fähigſten ſind, neue Gnaden von ihm zu empfangen. — Zu einer andern Zeit laß dein eignes Leben, den Traum, vor deiner Seele vorbeigehen; erinnere dich deiner Gemüthsverfaſſung in den verſchiednen Perioden deſſelben, bemerke wie du dich nach und nach entwikelt und verbeſſert haſt, und was dieſe glüklichen Veränderungen veranlaſſet und befördert hat; genieße den Beifall des Gewiſſens, der Gottheit in uns, bei der Erinnerung guter Thaten, und wenn du auch Eitelkeit und Thorheit unter den Gedanken und Neigungen erblikſt, denen du ehmals eine unverdiente Stelle in deinem ſchönen Herzen erlaubteſt, ſo löſche dieſe unangenehmen Bilder durch eine reuige demüthige Thräne aus. — Oder verſammle das Andenken aller der Seelen um dich her, die du jemals geliebet haſt, der Seelen die wie du, von

der

Von aufsenher: allein, da man ihn täglich sieht,
So macht (wiewohl sie sich's zu läugnen sich bemüht)
Ihr Auge doch allmälich die Bemerkung,
Kombab, der unvermerkt das Herz ihr abgewann,
Sey nicht der beste nur, sey auch der schönste Mann;
So schön, so tadellos vom Kopf bis auf die Füfse,
Dafs, hätt' ein Bildner je diefs Ideal erreicht,
Er ohne Widerspruch der erste Künstler hiefse,
Und jede Göttin ihr verzeihenswürdig däucht,
Die sich von ihm ein wenig lieben liefse.
Und bey so seltnem Reiz, ein Herz
So gut, so sanft, so edelmüthig!
Sein Witz so leicht, so fein sein Scherz!
Kurz, Eines fehlt ihm nur — er ist zu ehrerbietig.
(Doch, wie ihr seht, wird dieser Vorwurf ihm
Durch Blicke nur gemacht)—Man soll in Schranken bleiben:
Allein die Schüchternheit so weit wie Er zu treiben

Ist grillenhaft. Ein wenig Ungestüm
Ist eher Reiz an Leuten die ihm gleichen
Als Übelstand. — Was braucht er auszuweichen
Wenn ihre Augen sich begegnen? Fürchtet er
Die ihrigen? — Die Antwort war nicht schwer:
„Er liebt, der arme Mann, und kämpft mit seinen Trieben!"
Und wenn er liebt, wen kann er lieben
Als eine Göttin, oder — Sie?
Wie könnt' es anders seyn? Er, der sie spät und früh
Zu sehen Anlafs hat, wie wär' er frey geblieben?
Diefs klärt ihr alles auf. Er hat den Muth noch nicht
Sich sein Geheimnifs zu gestehen,
Und wird das Opfer seiner Pflicht.
Daher der Zwang, sie nur verstohlen anzusehen,
Das Seufzen, das ihm statt des Athmens ist,
Die Schwermuth seines Blicks, die Blässe seiner Wangen,
Und diese Wolken, die, so bald er sich vergifst,
Um seine schöne Stirne hangen!

Der Irrthum war Astarten zu verzeihn.
Man mufst', um richtiger zu schliefsen,
Nur in Kombabs Geheimnifs seyn.
Uns, die wir mehr als Sie von seinen Sachen wissen,
Ist alles klar. Allein, der Orden, den er ziert,
Wird billig niemals präsumiert.
Sie wufste übrigens, dafs die Semiramissen
(Gleich den Göttinnen) sich, wenn sie ein Schäfer rührt,
Zum ersten Schritt entschliefsen müssen;
Zum zweyten, dritten oft, wofern der Seladon
Vor seinem Glück die Augen zuzuschliefsen
Beharrt. In diesem Stück mufs eine Göttin schon
Den Fehler ihres Standes büfsen.
Indessen gibt's der Wege ja genug
Was man zu sagen hat mit guter Art zu sagen,
Man braucht sich eben nicht gleich förmlich anzutragen:
Ein Mann von Lebensart, zumal bey Hof, ist klug,
Und in der Redekunst der Augen wohl geübet.

Allein beym unsrigen ist alles, was ihr Blick
In dieser schönen Sprach' ihm zu vernehmen gibet,
Verloren. — „Wunderbar! Was hält ihn noch zurück?
Er weiſs doch sonst so gut zu leben;
Und dächt' er nur ein wenig fein,
So würd' er selbst beflissen seyn
Der Schritte sie zu überheben,
Die eine Frau sich selber zu vergeben
Stets Mühe hat, wobey Er nichts gewinnt,
Und die für Sie so wenig rühmlich sind."
Schon spricht sie deutlicher. Itzt muſs er's doch verstehen!
Man ist sehr blind nicht durch ein Sieb zu sehen.
Wenn eine Königin euch Blicke gibt wie Sie,
Die Hand euch drückt, von nichts als Sympathie
Und von der Liebe, die vom Willen
Nicht abhängt, spricht, — für sehr natürlich hält,
Daſs eine Göttin, wenn auf dieser Unterwelt
Ein Cefalus, ein Acis ihr gefällt,
Sich kein Bedenken macht den süſsen Trieb zu stillen:

Ich sage, wenn sie euch so weit entgegen geht,
Und ihr sie dann noch nicht versteht,
So müfst ihr — wüthende Distrakzionen haben!

Diefs war nun freylich bey Kombaben
Die Sache, leider! nicht; allein
Astarte konnte das nicht wissen:
An ihrem Platz was kann sie schliefsen,
Als, eine andere müfs' im Besitze seyn?
Von diesem Augenblick wird jede seiner Mienen,
Wird jeder Tritt belauscht und ausgespäht:
Kein wiederkommender Komet
Beschäftigt mehr die wachenden Kasinen.
Ein Finger, den er regt, erweckt ihm schon Verdacht.
Man weifs wie scharf verliebte Augen sehen,
Wenn Eifersucht sie mikroskopisch macht.
Kein Zauberschatz wird wie Kombab bewacht.
Doch endlich wurde man es müde — Nichts zu sehen.

Astarte, deren Gluth itzt wieder Luft bekam,

Zu ihrer ersten Hypothese
Zurück zu gehn genöthigt, glaubt, sie lese
Ganz klar in seinem Gesicht, daſs nichts
als falsche Scham
Die Ursach' sey, warum er sich so link
benahm.
Ein *Pastorfido* ist das blödste aller
Wesen.
Sie sieht, es braucht, den Zauber aufzu-
lösen,
Was aufserordentlichs, und ihrer beider
Ruh
Zu Lieb', entschliefst sie sich, wiewohl
nicht gern, dazu.

Was bald darauf, im Kabinette
Der Königin, mit ihr und unserm Freund
Kombab
Sich, diesem Schluſs gemäſs, begab —
Es gäb' ein feines Nachtstück ab
Wofern ich Lust zum Mahlen hätte!
Genug, es war ein Sofastück,
Und (wenn ihr euch so weit zurück
Erinnern könnt) Aurora[5]) spielt' einst
völlig
Astartens Rolle, nur mit etwas besserm
Glück.
Denn ach! Kombabens Stand macht
alles hinterstellig,

Wodurch man (ohne sich zu schmeicheln)
hoffen kann
Zu siegen über einen — Mann.
Kombabus! — In der That die Lage,
Worin er war, empöret die Natur.
Auch fühlt er — was ich euch nicht ohne
Röthe sage —
Nicht für Astartens Tugend nur:
Ach, für ihn selbst gehn seine Augen
über!
O Tugend, ruft er aus, welch Opfer bracht' ich dir!
O! warum nahm ich mir nicht lieber
Das Leben ganz, als ich Betrogner mir — —
Ach Königin! wie soll, wie kann ich dir
Gestehn, was dein Kombab sich raubte? —
Er sah verwildert aus indem er's sprach.
Ein Schrey
Entfuhr der Königin: sie glaubte
Daß von der Nymfenwuth Kombab ergriffen sey.
Allein sie wurde bald aus dieser Angst
gerissen.
Wie außer sich sinkt er zu ihren Füßen,
Umarmt und drückt was seinen feurigen
Küssen
Am nächsten lag, ihr allzu reizend Knie —
Und wie Astart' aus einer Ekstasie,

Die ihr allmälich sich verschönerndes Gesichte
Mit Wonnelächeln übergiefst
Und wie zu süfsem Tod ihr schönes Auge schliefst,
In seinem Arm zurück gekommen ist,
Erzählt der arme Platonist
Von seinem Heldenthum die klägliche Geschichte.

Die Schwachheit, die er uns gezeigt,
Macht ihm (ich seh's an ihrem Achselzücken)
Die nichts verzeihenden Katonen ungeneigt,
Mein Held verliert in wenig Augenblicken
Was noch vielleicht an seiner That
Verdienstlich war. — Wer schafft für alles Rath?
Ich lasse der Natur gern ihre kleinen Mängel;
Und freylich macht ein Schnitt noch keinen Engel!

Wie dem auch sey, Kombab gewann
Bey seiner Königin, was er bey euch verlieret.
Sie sah, indem er sprach, aufs innigste gerühret,

Mit Wehmuth ihn und mit Bewund'rung an.
„Zwey Jahre lang dich täglich sehn und hören,
Astarte, ganz Gefühl für deine Reize seyn,
Und nicht abgöttisch dich verehren? —
Ich kannte mich! — und, wirst du mir verzeihn,
Wenn ich's gesteh'? — auch deinem schönen Herzen
Traut' ich zu viel Empfindung zu,
Um ungerührt zu seyn bey meinen stummen Schmerzen.
Und konnt' ich, Schönste, deine Ruh
Zu theu'r erkaufen?" — — mehr zu sprechen
Vermag er nicht; sein volles Herz muſs brechen,
Muſs brechen, oder sich an ihrer schönen Brust
In einen Thränenstrom ergieſsen.
Sie selbst vergiſst der schmerzlich süſsen Lust
Zu widerstehn; drückt ihn an ihre Brust,
Versagt sich nicht die Wonne zu genieſsen
Geliebt zu seyn, die jeden Schmerz versüſst!
Zu grausam wär' es, ihm den einz'gen Trost zu wehren,

Den schwachen Trost unaufgehaltner Zähren,
Worin ihr Herz in seines überfliefst,
Und, süfs betäubt von einem Strom von Küssen,
Vergifst, dafs etwas sey das sie entbehren müssen.
Astarte reicht ihm ihre schöne Hand:
Diefs, spricht sie, da sie endlich seinen Küssen
Sich sanft entzieht, diefs sey das Unterpfand
Der Zärtlichkeit, die dir mein Herz gestand.
Eh' ich, wie sehr du sie verdientest, konnte wissen!
Und wenn diefs Herz, wovon du König bist,
Zum Glück dir so genug, wie mir das deinig' ist:
O! so geniefs den Trost dich so geliebt zu sehen,
Wie noch kein Sterblicher, wie kein Endymion,
Kein Cefalus, kein Attys, kein Adon
Geliebt sich sah! — Itzt darf ich dir's gestehen:
Die Grofsthat, der du dich erhöhnt,
Gestattet mir, untadelhaften Trieben

der Welt nicht gekannt, ihre gröſte Sorge seyn laſſen, ſich zur Ewigkeit anzuſchiken, und die izt entweder in himmliſchen Sphären vor den Augen ihres Königs und Bruders wandeln, oder noch in dieſer Dämrung irren, und vielleicht durch ganze Provinzen von dir geſchieden ſind, aber nichts deſto weniger von dir geliebt werden, und ſich mit dir der entzükenden Hofnung getröſten, daß eine beßre Welt uns alle zuſammen bringen wird. Wenn Leiden und Prüfungen deine Seele drüken und deine Geduld müde machen, o ſo ſiehe zurük auf die, welche vor dir gelidten haben — auf ſo viele Heiligen, welche von der Welt geſchmähet, verfolget, vertrieben, gepeiniget und getödtet wurden, auf die Zeugen Jeſu die in der ausgeſuchteſten Marter lächelten, weil ſie voll Glauben und heiliger Entzükung den Himmel eröfnet ſahen, — auf ſo viele Tugendhafte Seelen, die izt unter den Seraphim leuchten, aber in dieſer Welt verkannt,

Mich ganz zu weihn, erlaubt mir dich zu lieben
Wie nur Kombab geliebt zu seyn verdient.

Sie sagten sich noch viele schöne Sachen,
Die auf den Leser nicht den hohen Eindruck machen
Wie auf sie selbst, und die wir übergehn.
Indeſs erröth' ich nicht ganz laut es zu gestehn,
(Die Rigoristen mögen sagen
Was ihnen wohl gefällt) ich finde das Betragen
Der Königin in diesem Falle schön.

Astarte sucht' und fand in ihrem Herzen
Und seinem Geist, in seinem Unterricht,
Oft auch in leichten muntern Scherzen
Ersatz für — etwas, das (zum mindsten, wenn die Pflicht
Es heiligt) Spröden selbst nicht allzu gern entbehren.
Wenn jemand fähig ist ihr solchen zu gewähren,
So ist's Kombab. Denn von den höchsten Sfären

Bis zum Atom herab ist nichts, wovon er nicht
Wie Salomon und Trismegistus spricht.
Auch bringt die Königin
Oft halbe Sommernächte
An seiner Seite hin,
Bedient sich, ohne Zwang, der Rechte
Die ihr sein Zustand gibt, und kurz, behandelt ihn
Als wären sie von einerley Geschlechte.
Oft sitzen sie, zur Stunde da der West
Die Mittagsruh in Florens Arm verläßt,
Allein in wilden Sommerlauben,
Sehr unbesorgt, was wohl davon die Leute glauben!
Und, in der That, es ist den Leuten zu verzeihn.
Man hüllt vergebens sich in seine Unschuld ein;
Die Welt erkennt die Tugend nur am Schein.
Wer hätt' ein paar Figuren ihrer Gattung,
So jung, so liebenswerth, so schön,
In eines Myrtenstrauchs sanft dämmernder Umschattung
Nicht für — Adon und Venus angesehn?

Bey Tage ging's noch hin. Doch halbe Sommernächte,
Und stets allein, mit einem schönen Mann!—
Mit einem Mann allein!—„Nun in der That, was man
Einander Nächte durch zu sagen haben kann,
Ist was ich wohl einmal erfahren möchte!"—
„Madam, es käm' auf eine Probe an,
Versetzt der junge Herr—Die kurzen Sommernächte
Entschlüpfen leicht;—man liegt in freyer Ruh
Auf Blumen—hört den Nachtigallen zu—
Und dieſs und das"—So scherzen im Vertrauen
Die Höflinge, die Kammerfrauen.

Man kennt die Vögel am Gesang.
Dieſs Antischambervolk urtheilet gern vermessen.
Gesetzt die Königin sey oft ein wenig lang'
Bey ihrem Mentor aufgesessen,
Entschuldigt dieſs auch nur den leisesten Verdacht?
Man kann so leicht sich im Gespräch vergessen!
Und in der That ist einer schönen Nacht

Zum Staunen, zum Filosofieren
Nichts anders gleich! Sie ist dazu gemacht
Die Seelen unvermerkt den Leibern zu
entführen;
Zumal wenn Lunens Schein, wie eine neue
Welt
Von Schatten, welche kaum den äussern
Sinn berühren,
Elysiums ächtes Bild uns vor die Augen
stellt,
Und über uns, bey unbewölktem Himmel,
Der Sterne prächtiges Gewimmel
Den angezognen Geist mit stolzer Ahnung
schwellt.

Astarte fand unendlich viel Behagen
An Nächten dieser Art; indessen manchem
Freund
Der Augenblick — dem König anzusagen,
Wie seine Königin mit ihrem schönen
Freund
Die Nächte braucht,—unendlich langsam
scheint.

Er kommt zuletzt. Der Bau ist nun vollendet,
Der Tempel eingeweiht, die Priesterschaft
dotiert,

Und, weil man nichts was sich gebührt
Vergessen will, das dritte Jahr geendet.
Der König, dem ich weiſs nicht was oft schwer
Ums Herze macht, betreibt den Rückzug sehr.
Nicht daſs er sich die Zeit indessen nicht vertrieben!
Man weiſs ja, groſse Herren lieben
Veränderung; und wohl bekomm's den groſsen Herrn!
Die Kleinen haben sie trotz ihrer Kleinheit gern.
Genug, der Rückzug läſst sich länger nicht verschieben;
Und Seiner Majestät zu melden, wie beglückt
Die Reise sey, wie heftig das Verlangen
Die königlichen Knie bald wieder zu umfangen,
Wird einer vom Gefolg dem Zug voran geschickt.
Man glaubte zwar den Besten auszuwählen,
Doch war es schwer den Schlimmsten zu verfehlen.
Vergebens war Kombab ein Menschenfreund,

Und stets bemüht sich alle zu verbinden:
Ein Günstling hoffe nicht Erheuntlichkeit zu finden!
So bald sein böser Stern erscheint,
Ist, wer durch seinen Fall gewinnen kann, sein Feind.

Merkur mit Flügeln an den Sohlen
Vermöchte nicht den Höfling einzuhohlen,
So grofs ist die Begier, aus pflichtgemäfser Treu
Dem alten König zu berichten,
Wie nah' Kombab mit ihm verschwägert sey.
Wifst ihr wie Höflinge in solchen Fällen mahlen?
Die Farben werden nicht dabey
Gespart, das glaubet mir! Mit seinem Kopf bezahlen
Will er, wofern er nur ein Wörtchen mehr gewagt,
Als was Astartens Hof aus Einem Munde sagt.

Der König sträubt sich sehr, so grofs war sein Vertrauen
Zu seinem Freund, zur besten aller Frauen!

Er krümmt und windet sich, bis er, gezwungen, weicht;
Denn, ach! nur nicht so viel als ein Vielleicht
Macht seine Überzeugung wanken;
Er kann ihm nicht entfliehn, dem schrecklichen Gedanken!
Betrogen, ruft er aus und sinkt betäubt dahin,
Von meinem Freund, von meiner Königin?

Ein Kerker schliefst, so bald sie angekommen,
Astarten und den Günstling ein,
„Welch Ärgernifs! — So kann der Schein
Der Tugend uns belügen!" — schreyn
Aus Einem Ton die Spröden und die Frommen.
Den Schlangen, die die Welt von Anbeginn verführt,
Der Schönheit und dem Witz, den Stiftern alles Bösen,
Wird, wie es sich gebührt,
Der Text dabey gelesen.
Die Häfslichkeit (die freylich nicht verführt)
Ist mächtig stolz ihr Antlitz zu erheben,
Das Gegengift der bösen Lust;

Und Dummkopf lobet Gott aus voll geschöpfter Brust,
Der, was an Witz ihm fehlt, ihm an Verstand gegeben.

Indessen fährt der König fort
Die Schaar der Zeugen zu verhören,
Und hundert Augenzeugen schwören,
Man sah sie tausendmal allein, wenn Zeit und Ort
Die Sache sehr verdächtig machten;
Man sah sie einst sogar (wiewohl am längsten Tag)
In einem Gartenzelt beysammen übernachten.
Was sie gethan, ist—was man schliefsen mag!
Denn freylich konnte man so nah' hinzu nicht gehen
Um alles auf ein Haar zu sehen;
Genug, die Wahl von Zeit und Ort
Liefs, was davon zu denken sey, verstehen.

Zum Unglück muss von Wort zu Wort
Kombab diefs alles eingestehen.
Er läugnet nichts: nur bleibt er stets dabey,
Dafs seine Königin dem königlichen Bette

Getreu, und rein wie eine Lilie sey,
Und dafs er sich nichts vorzuwerfen hätte.
Doch, bessert diefs der Sachen Mifsgestalt?
Der Zeugen Harmonie, sein eigenes Bekenntnifs
Beweist ein sträfliches Verständnifs
Nur allzu stark. Der Urtheilsspruch erschallt:
Man überlief're sie der rächenden Gewalt.
Ein schwarz behängtes Blutgerüste
Erwartet dich, Kombab, und die gerechte Wuth
Des Königs lechzt nach seines Günstlings Blut.

Der Schein ist wider mich, spricht mit gelafsnem Muth
Das Opfer seines Grimms: was kann ich thun, als schweigen?
Doch schuldlos stirbt Kombab! — Diefs tröstet mich! — und du,
Mein König, wirst, zu meines Schattens Ruh,
Was gegen eine Welt voll Zeugen
Astartens Unschuld dir und meine Redlichkeit
Beweisen kann, in jenem Kästchen finden,
Das ich — erinnre dich s, o Herr — im Reisekleid

Dir übergab. Ich bin zum Tod bereit,
Und suche nicht aus Furcht mich los zu
winden.
Allein, wenn Wort und Schwur auch ei-
nen König binden,
So fordr' ich hier Gerechtigkeit!
Du schwurst, o Herr, bey deinem Leben,
Mein Kästchen unversehrt mit einst zu-
rück zu geben:
Jetzt ist es Zeit, winkt' es herbey!

Der König stutzt. Ein allgemein Geschrey
Des Volkes fordert ohne Säumen
Des Kästchens Gegenwart. Man rieth was
drinnen sey;
Allein das Wahre liefs sich keine Seele
träumen.

Der König winkt. Das schon gezückte
Schwert
Starrt in des Würgers Hand. Bald wird
das Kästchen kommen!

Es kommt, es kommt! Ein Todes-
schauer fährt
Durch jedes Herz, Kombabens ausge-
nommen.
Der König nimmt es selbst in seine eigne
Hand,

kannt, und verachtet und verlaſſen ihren einſamen Weg fortgiengen, und durch alle Hinderniſſe hindurch brachen, weil ſie gewiß glaubten, daß ſie nach dieſer Pilgrimſchaft in den ewigen Wohnungen ruhen würden! — O wie werden dieſe Gedanken dich zu gleicher Zeit beſchämen und ſtärken! — Wer wollte nicht gerne leiden, da unſer Göttlicher Erlöſer das Creuz zu einem Ehrenzeichen gemacht hat? Wer wollte nicht leiden, da wir eine ſo groſſe Hofnung haben dereinſt zu dem ewigen Ruhetag Gottes einzugehen! Und dieſe Betrachtung, o **Eulalia**, mache zu dem liebſten Gegenſtand deiner Gedanken. Sondre ſo oft du kanſt deine Seele ab, begieb dich ins Einſame und erhebe dich auf den Flügeln des Glaubens in die verklärten Reviere der Seligkeit; dort ſchlage gleichſam deine Wohnung auf, und miſche dich im Geiſt unter die Chöre der Seraphim, die unaufhörlich den Ewigen loben. Vielleicht daß in

Besieht es um und um, und sieht's im alten Stand,
Die Fugen ganz, das Siegel unversehrt.

Erinn're dich, spricht jetzt Kombab,
Als ich's, o Herr, dir übergab,
Sagt' ich: mein Kostbarstes befinde sich darin.
Jetzt sag' ich: in gewissem Sinn
Mein Schlechtestes! und doch erklär' ich hier zugleich,
Ich nähme nicht dein ganzes Königreich,
Dafs, was du finden wirst, nicht wäre d'rin gewesen.

Das Räthsel sich und allen aufzulösen
Eröffnet es der Fürst, und, wie vom Blitz gerührt,
Steht er und glaubt durch Zauber sich betrogen.
Denn, siehe! von Kombabens Unschuld wird [6]),
In Byssus eingehüllt und köstlich balsamiert,
Der unverwerflichste Beweis hervor gezogen!

Nie stand, seitdem die Welt sich um die Pole dreht,
Ein Mann betroffner da — als Seine Majestät;
Und dennoch fehlt noch was, ihn ganz zu überzeugen.
Kombab erräth's, und macht vorm Augenschein
Die innerlichen Zweifel schweigen,
Die gegen seinen stummen Zeugen
In manche Zirbeldrüse steigen.
Der Unglaub' selbst gestand ihm seine Unschuld ein!
Drauf wirft er sich dem Könige zu Füßen,
Erzählt der Länge nach, aus was für weisen Schlüssen
Er sich, nach langem Kampf, (weil er, was nun geschehn,
Nur gar zu wohl vorher gesehn)
Zu dem entschlossen was wir wissen.
Beredter als ein Demosthen.
Sprach unser Held, nicht ohne helle Zähren
Zu weinen, dergestalt, daß allen die ihn hören,
Und selbst dem Könige, die Augen übergehn;
Wie dieß, und was wir sonst, aus Gründen, überschlagen,

Von denen, die dazu Belieben tragen,
Bey Lucian *de Dea Syria*
Zu lesen ist.——Nun hört was noch geschah!

Der König hebt mit zärtlichem Erbarmen
Den Liebling, wie's noch keinen gab
Und keinen geben wird, den treuen Freund
Kombab,
Vom Boden auf, hält ihn in seinen Armen,
Und bittet ihm mit Thränen ab
Das Unrecht, das er ihm, vom Anschein hintergangen,
Gethan, (auch soll dafür sein Kläger billig hangen!)
Und kurz, der würdige Kombab
Nimmt, zum Vergnügen aller Leute,
Den alten Platz an seines Königs Seite.
Auch bey Astarten geht er kühnlich aus und ein,
Und darf bey Tag und Nacht, bey Mond- und Kerzenschein,
Mit fremden Zeugen und allein,
Im Kabinet, im Garten, und im Hain,
Ja auf dem Sofa selbst, ihr Zeitvertreiber seyn.

Die ganze Schaar der Höflinge bedachte

(Nicht ohne Neid) die Gunst, die ihm ein
Opfer brachte,
Das manchem in besagter Schaar
Nicht halb so schwer zu machen war.
Die Wuth sich zu kombabisieren
Ergriff sie insgesammt. In kurzer Zeit bestand
Der ganze Hof aus einer Art von Thieren,
Die durch die Stümm'lung just das einzige verlieren,
Um dessentwillen man sie noch erträglich fand.

VARIANTEN.

In der Ausgabe von 1784.

V. 336—43.

Sein inneres Verdienst entbehrt zwar leicht Verstärkung
Von aufsenher: allein, da man ihn täglich sieht,
Wird doch allmälich die Bemerkung
Gemacht, er habe feines Haar,
Und Augen, deren Glanz sich kaum ertragen liefse,
Wenn nicht was schmachtendes, das einem Wölkchen gleicht,
Ihr Feuer dämpfte. Und o! wie süfse
Sein Lächeln ist! Wie sanft es sich ins Herze schleicht!
Und seine Farb'! Ein Weifs, dem die Narcisse,
Ein Inkarnat, dem selbst die Rose weicht.
Wie fein sein Wuchs! und jede Bewegung wie leicht!

Wie ungezwungen' Kurz, vom Kopf bis auf die Füfse
Ist Freund Kombab so schön dafs nur Apoll ihm gleicht,
Und jede Göttin ihr verzeihungswürdig däucht, u. s. w.

(Der Detail in diesem Gemählde der Schönheit Kombabs schien zu den üppigen Schossen zu gehören, welche Horaz ohne Schonen weggeschnitten haben will. Auch sagt man nur in der gemeinen Obersächsischen Sprechart süfse für süfs; Herze für Herz; und schon allein dieser Ungebühr wegen verdiente eine weit schönere Reihe von Versen, als diese, durchgestrichen zu werden.)

V. 381, 82.

——Wofern der Seladon
So albern ist als wie Marin's Adon.

(Der Adonis des Caval. Marino ist zwar eben kein sehr grofser Geist, und hat sich besonders von diesem Dichter, seinem Schöpfer, einen sehr schlimmen Geschmack im Sprechen angewöhnt: aber das Beywort

albern scheint er nicht zu verdienen. Er ist nicht einmal blöde, sondern macht im Gegentheil der Göttin im Bad ein dem goldnen Vlies abgeleitetes Kompliment, dessen Naivität ziemlich eselhaft klingt. S. die 67. Stanze im 8. Gesange, *I Trattelli* genannt.)

ANMERKUNGEN.

1) S. 132. V. 56. Die ältern Ausgaben haben:

—Er hiefs Antiochus,
Wenn Lucian nicht irrt—

Diefs war nicht richtig. Lucian nennt den König gar nicht; er sagt nur, dafs er derjenige gewesen, der seine zweyte Gemahlin Stratonike seinem durch die verheimlichte Liebe zu seiner jungen Stiefmutter aufs äufserste gebrachten Sohne abgetreten habe, als er durch seinen Leibarzt (Erasistratus) erfahren, dafs sein Sohn durch kein anderes Mittel gerettet werden könne. Dafs dieser Prinz der nachmalige Syrische König Antiochus (Soter) und sein Vater also Seleukus Nikanor, der Stifter der Seleukidischen Dynastie in Syrien, gewesen sey, weifs man aus andern Quellen.

2) S. 137. V. 136. Die Verwandlung des

unbequemen Nahmens Stratonike (welches der wahre Nahme der Königin war, der das Abenteuer mit Kombabus begegnet seyn soll) in Astarte, ist eine poetische Licenz, die in einer Geschichte, die einem Mährchen so ähnlich sieht, nicht viel zu bedeuten hat. *Hanc veniam damus, petimusque vicissim.*

3) S. 143. V. 238. Da es nicht allen unsern Lesern bequem seyn möchte, ihren Bayle zu fragen, so ist es wohl billig, dafs wir uns selbst die kleine Mühe geben, ihrer Wifsbegierde über diesen Punkt zu Hülfe zu kommen. Robert von Arbrissel, ein berühmter Bufsprediger in Frankreich zu den Zeiten Filipps des Ersten, ist als Stifter der Abtey und des Ordens von *Fontévraud* (Ebraldsbronn) bekannt, der sich von allen andern Orden dadurch unterscheidet, dafs sogar die Mönche desselben und ihre Klöster der Äbtissin des Frauenklosters zu *Fontévraud*, als dem suveränen Oberhaupt des ganzen Ordens, unterworfen waren. Der Verfasser des geografischen Theils der *Melanges tirées d'une grande Bibliotheque* bemerkt (*Vol.* 36. *p.* 241.) sehr richtig, dafs

tés diesem sonderbaren Orden, „*dans un siecle, où les Chevaliers se piquoient d'être si soumis aux Dames*," nicht fehlen konnte, ansehnlich und reich zu werden; so dafs er noch zu unsern Zeiten (bis die zerstörende Revolution von 1789 auch ihm ein Ende gemacht hat) aus sechzig Ordenshäusern bestand, „*et à la tête de chacune il y avoit une Prieure, qui avoit sous ses ordres non seulement des Religieuses, mais aussi un Supérieur et un certain nombre de Moines, le tout ressortissant de Mad. L'Abbesse générale de Fontévraud, dont la Maison valoit* 100000 *Livres de Rente, et étoit ordinairement remplie par* 150 *Religieuses et* 60 *Religieux.*" (Ebendaselbst) Der besagte Verf. wundert sich, warum der Stifter eines so glänzenden Ordens nicht kanonisiert worden sey, und meint: die Schwierigkeiten, welche seine Kanonisazion erfahren habe, autorisierten den Verdacht, den man auf seine Verbindungen mit den jüngsten und schönsten seiner Nonnen habe werfen wollen; wiewohl die Briefe des Abts Gottfried von Vendome, eines in hohem Ansehen stehenden Zeitgenossen von Bruder Roberten, besag-

ſolchen heiligen Stunden ein Göttlicher Stral in deine Seele fällt, und dir in glänzenden Bildern auf eine lebhaftere Art die Seligkeiten zu empfinden giebt, die noch kein ſterbliches Auge geſehen hat. Aus ſolchen erhabnen Entzükungen wirſt du eine neue Kraft zurükbringen, deinen Lauf in dieſer Welt freudig fortzuſezen, unermüdet zuſeyn im Kampf mit den Leidenſchaften welche wider die Seele ſtreiten, unermüdet in der Geduld, inbrünſtiger in der Liebe Gottes und des Nächſten. Denn nur dazu dienen dieſe hohe Betrachtungen und Entzükungen, daß ſie, gleich einem kräftigen Sonnenſchein, den Wachsthum der Tugenden in uns befördern. Die Zeit iſt noch nicht gekommen, da wir mit aufgedektem Angeſicht die herrlichen Offenbarungen der Gottheit ſehen werden. Alles was uns vergönnt iſt, ſind glaubige Blike in die Ewigkeit, welche uns tüchtiger machen in dieſer vergänglichen Welt unſrer Erwählung gemäß zu leben.

ten, „*que ces familiarités apparentes n'etoient que des arrangemens faits pour préparer des Triomfes à sa Vertu.*"—So zurück haltend drückt sich der Jesuit Theof. Raynand in seinem Traktate *de sobria alterius sexus frequentatione* über diese *Arrangemens* nicht aus: er sagt, mit Berufung auf den angeführten Abt Gottfried, geradezu von Roberten, „*illum cum speciosissima quaque sacrarum Virginum nudum cum nuda in eodem lecto cubuisse, ut nequicquam frendentem et adhinnientem appetitum in tam illecebrosi objecti praesentia novo martyrii genere afficeret.*"—Wirklich findet sich in den Briefen des besagten Abts (*Godofredi Vindocinensis*) welche der Jesuit *Sirmond* aus einem Mspt. der Abtey *de la Couture* im Jahre 1660 herausgegeben, einer an unsern Robert, worin ihm mit Mifsbilligung vorgehalten wird: *Foeminarum quasdam, ut dicitur, nimis familiariter tecum habitare permittis, et cum ipsis etiam et inter ipsas noctu frequenter cubare non erubescis. Hoc si modo agis vel aliquando egisti, novum et inauditum,*

*sed infructuosum martyrii genus inveni*sti.—Mit wie viel oder wenig Wahrscheinlichkeit dem ehrwürdigen Vater Robert diese seltsame und gefährliche Art sein Fleisch zu kreuzigen nachgesagt worden sey, können und wollen wir hier nicht untersuchen. Man könnte vielleicht einem Mönch und Ordensstifter aus dem eilften Jahrhundert den Grad von Schwärmerey, der dazu erfordert wurde, um so eher zutrauen, da sich auch unter den Weltleuten Beyspiele einer solchen heroischen Selbstverläugnung finden, und sogar ein junger König (K. Wenzel von Böhaim in der Manessischen Minnesänger-Sammlung) sich nicht wenig darauf zu gut that, eine Probe dieser Art bey der Dame seines Herzens rühmlich bestanden zu haben. S. Bodmers Neue Kritische Briefe, No. 53.

In den berühmten *Contes de la Reine de Navarre* kommt eine hierher gehörige sehr sonderbare Stelle vor, die ich bey dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen kann, da ich nicht weifs, ob sie jemals der Aufmerksamkeit eines Gelehrten gewürdigt worden ist. Zu Ende der dritten *Journée* dieses *Heptameron*s wird, auf

Veranlassung einer Anekdote, wie übel einer devoten Dame in Languedoc zu Ludwigs XII. Zeiten das allzu grofse Vertrauen auf die Gewalt ihres Geistes über ihre animalische Hälfte bekommen sey, viel über diese Materie (wie in diesem sonderbaren Werke gewöhnlich ist) hin und her moralisiert; und da die gute alte Dame Oisille ihre Verwunderung darüber bezeigt, wie jemand närrisch genug seyn könne, sich für so heilig zu halten, dafs er sich einer solchen Gefahr, ohne Furcht zu unterliegen, aussetzen dürfe, so erwiedert ihr Dame Longarine: „*Ils font bien encore autre chose. Ils disent, qu'il faut s'habituer à la chasteté, et pour éprouver leurs forces, ils parlent aux plus belles et à celles qu'ils aiment le plus; et en baisant et touchant ils éprouvent, s'ils sont dans une entiere mortification. Quand ils sentent que ce plaisir les émeut, ils vivent dans la retraite, jeunent et se disciplinent; et quand ils ont matté leur chair en sorte, que ni la conversation ni le baiser ne leur causent point d'émotion, ils essayent la sotte tentation de coucher ensemble, et de s'embrasser sans aucun desir de*

volupté. Mais pour un qui resiste, il y a mille qui succombent. De là sont venus tant d'inconveniens, que l'Archeveque de Milan, où cette Religion s'étoit introduite, fut d'avis de les séparer, et de mettre les femmes au couvent des hommes, et les hommes dans celui des femmes." — Wiewohl sich Dame Longarine nicht völlig so deutlich ausdrückt als man wünschen möchte, so scheint doch aus ihren Worten, und besonders aus dem letzten Umstande, klar genug, dafs die Rede hier nicht etwa von den *Fratricelli**), oder einer andern ältern

*) Die *Fratricelli* (deren Geschichte übrigens ziemlich verworren und unzuverlässig ist) kamen so leicht nicht davon als die Religiosen, von welchen die Königin Katerine spricht. Papst Klemens V. liefs das Kreuz gegen sie predigen, und es wurden ihrer fünf bis sechs hundert durch Feuer und Schwert, Kälte und Hunger ausgerottet. Dafür hatten sie sich aber freylich auch noch eines unendlich schweren Verbrechens schuldig gemacht; denn sie hatten sich gegen die Tyranney der Päpste und die herrschenden Mifsbräuche ihrer Zeit aufgelehnt, und das konnte damals nicht gelinder als durch Feuer und Schwert gerochen werden.

Sekte, welche dieser unnatürlichen Art von Kasteyung beschuldigt worden sind, sondern von irgend einem (mir unbekannten) neuern Orden, der vermuthlich bey Zeiten wieder unterdrückt wurde, die Rede seyn müsse. Was übrigens der ungenannte Erzbischof von Mailand sich dabey gedacht haben könne, dafs er sich nicht begnügte, die Mönche und Nonnen von einander abzusondern, sondern die Männer ins Frauenkloster und die Frauen ins Mannskloster sperrte, ist mir so unbegreiflich, dafs es mir beynahe die ganze Erzählung verdächtig machen könnte; wiewohl nicht zu glauben ist, dafs die Königin Margerite von solchen Dingen als Thatsachen gesprochen haben sollte, wenn sie nicht Grund dazu gehabt hätte.—Übrigens, und um von dieser Digression noch einmal auf den ehrwürdigen Br. *Robertus de Arbuscula* zurück zu kommen, könnte man, wofern ihm blofs seine besagten Keuschheitsübungen an der Heiligsprechung hinderlich gewesen wären, sich billig verwundern, warum eine solche heroische Anomalie gerade ihm so übel genommen worden, da sie doch einem andern, wegen seiner aufserordentlichen Buls- und Abtödtungsübungen sehr berühmten Eng-

lischen Mönch und Bischof, dem heiligen Aldhelmus, von seinem Biografen, Wilhelm von Malmesbury, zu höchstem Ruhm und Verdienst angerechnet wird: „*Si quando stimulo corporis ammoveretur*, (sagt Br. Wilhelm) *non solum illecebrae denegubat effectum, sed alias insolitum reportabat triumphum. Neque tunc consortium foeminarum repudiabat, ut caeteri, qui ex opportunitate timent prolabi: immo vero vel assidens, vel cubitans aliquam detinebat, quoad, carnis tepescente lubrico, quietè et immoto discederet animo. Deridere se videtur Diabolus, carnem adhaerentem foeminam virumque, alias avocato animo insistentem cantando Psalterio.*" (*Anglia Sacra, P. II. p.* 13.) Vermuthlich mag es dem guten Robert nachtheilig gewesen seyn, dafs er nicht auch den Psalter dazu sang!

4) S. 144. V. 253. Des Sokrates vermuthlich, der seinem jungen Freunde Xenofon keinen bessern Rath zu geben wufste, als die Schönen *cane pejus et angue* zu fliehen. (*Memor. Socr. l.* 3.)

Auch scheint Xenofon sich bey diesem Rathe so wohl befunden zu haben, dafs er in der Cyropädie seinen Helden nach eben dieser Maxime verfahren, den jungen Araspes hingegen, der nicht so furchtsam von der Gewalt der Liebe dachte, und sich mit der schönen Panthea unverletzt unter Einem Dache zu leben getraute, seinen Übermuth auf eine sehr exemplarische Art bezahlen läfst.

5) S. 154. V. 442. In der Erzählung Cefalus und Aurora, welche nebst etlichen andern, wozu der Stoff aus der Griechischen Mythologie genommen ist, im Jahre 1766. unter dem Titel, Komische Erzählugen, zum ersten Mal ans Licht trat.

6) S. 169. V. 700. Wird ist kein tauglicher Reim auf gerührt und balsamiert, wiewohl er im Grunde nicht viel schlechter ist, als die Reime, neigt beugt,—Rath, Stadt,—bat, Blatt, und manche andre von diesem Schlage, von welchen auch gute Dichter aus der Mitte dieses Jahrhunderts nicht frey sind. Selbst in Nikolai finde ich an auf Kahn eben

sowohl als auf Mann, Hölle auf Welle, Zähren auf hören u. s. w. gereimt. Allerdings darf man es in unsrer an Reimen so armen Sprache nicht gar zu scharf damit nehmen, und man müfste uns den Reimen gänzlich verbieten, wenn man uns entweder für das Auge zu reimen nöthigen, oder immer einen ganz reinen Zusammenklang der Vokalen und Konsonanten in jedem Reime verlangen wollte. Sogar Hagedorn (gewifs einer von den Dichtern, die sich in diesem Stück am wenigsten erlaubt haben) reimt ohne das geringste Bedenken, Aufenthalt auf Wald, grofs auf los, beraubt auf Haupt, Gäste auf Feste, Freund auf meint, fehlen auf erzählen, herbey auf May, Kören auf Sfären, u. d. m. In allen diesen Beyspielen ist das, was zur völligen Reinheit des Reims fehlt, den meisten Deutschen unmerklich; wiewohl nicht zu läugnen ist, dafs es unsrer dermaligen, wenigstens in den meisten Provinzen, herrschenden Aussprache keine sonderliche Ehre macht, dafs der Unterschied zwischen *ö* und *e*, *eu*, *ei* und *ay*, *d* und *t* nicht eben so deutlich gehört wird, als der zwischen wird und gerührt. Wie dem aber auch sey, genug,

dieser letzte Reim fällt allen Ohren auf, oder ist vielmehr gar kein Reim; und blofs die Unmöglichkeit, dieses wird durch eine andere ungezwungene und schickliche Wendung wegzubringen, hat mich genöthigt, die ganze Stelle zu lassen wie sie war. Der Fehler ist unbedeutend wenn man will, bleibt aber doch immer ein Fehler, der keinem nachlässigen Reimer zur Entschuldigung dienen kann.

Ende des neunzehnten Bandes.

M. Rambeaux del. — J. Blaschke sc.

HYMENS BESUCH ZU ROSALVA

Komm, meine Seele, und erſeze mir, was mir das Schikſal nicht gewährt hat. Sie ſtarb, die liebenswürdige Iſmene, und ihr Freund hat nicht ihren lezten entfliehenden Hauch aufgefaſt, noch ihr geheiligtes Grab mit Blumen beſtreut. Aber keine Entfernung der Oerter ſoll den Geiſt, deſſen Gedanken ſich in keine Grenzen einſchlieſſen laſſen, verhindern, in dieſer mitternächtlichen Stunde das gebeinvolle Gefilde zu beſuchen, wo deine werthe Aſche mitten unter den Gräbern entſchlafner Chriſten ruhet, und vielleicht, wenn der Frühling zurükkomt, in jungfräuliche Blumen hervorbricht. Hier will ich mich in der feyerlichen Stille zu deinen Häupten lagern, und den ernſten Träumen nachhängen, die, wie aus dieſen Gräbern, in meine Seele empordünſten. Seliger

Schat-

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XX. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1800.

DIE ABENTEUER

DES

DON SYLVIO

VON ROSALVA.

I. Band.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1800.

INHALT
DES ERSTEN BANDES.

ERSTES BUCH.

Seite.

I. Kapitel. Karakter einer Art von Tanten 3
II. Kap. Was für eine Erziehung Don Sylvio von seiner Tante bekam 11
III. Kap. Psychologische Betrachtungen 15
IV. Kap. Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird 20
V. Kap. Seltsame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer idealischen Prinzessin, ... 32
VI. Kap. Abenteuer mit dem Laubfroche. Warum Don Sylvio nicht merkte, dafs der Frosch keine Fee war 39
VII. Kap. Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildnifs seiner geliebten Prinzessin 46

Seite.

VIII. Kap. Reflexionen des Autors und des Don Sylvio 56

IX. Kap. Folgen des Abenteurs mit dem Sommervogel. Der Leser wird mit einer neuen Person bekannt gemacht 63

X. Kap. Worin Feen, Salamander, Prinzessinnen und grüne Zwerge auftreten 78

XI. Kap. Ein Gespräch zwischen Pedrillo und seinem Herrn. Zurüstungen zu der beschlossenen Wanderschaft 91

XII. Kap. Unmafsgebliche Gedanken des Autors 101

ZWEYTES BUCH.

I. Kap. Aufschlüsse über die Reisen der Donna Mencia nach der Stadt 108

II. Kap. Ein Gemählde in Ostadischem Geschmack 117

III. Kap. Gespräch zwischen der Tante und dem Neffen 127

IV. Kap. Muthmafsungen des Don Sylvio. Er verabredet seine Entweichung mit dem Pedrillo . . . 135

Seite.

V. Kap. Ein Spaziergang. Klugheit des Don Sylvio 144

VI. Kap. Don Sylvio wird in die Gärten der Fee Radiante entzückt. Seltsame Verwechselung, welche daraus entsteht. Unangenehme Folgen derselben 148

VII. Kap. Don Sylvio kommt wieder zu sich selbst. Unterredung mit Pedrillo. Wie geschickt dieser die vermeinte Fanferlüsch zu hintergehen weifs 156

DIE ABENTEUER

DES

DON SYLVIO VON ROSALVA.

ERSTER BAND.

Schatten, wenn du hier um die morschen Trümmer deiner anmuthsvollen Hütte schwebst, oder bist du, von Sympathie und ewiger Liebe gezogen, bist du izo der Genius deiner Serena —— der grösten und besten Seele, die noch im irrdischen Leibe wallet —— vergieb diesen Thränen, welche die Zärtlichkeit, nicht der Schmerz vergiest. Wie süß ist mir izt dein Angedenken! Welch eine selige Zufriedenheit ist die meinige, wenn ich an unsre Freundschaft zurükdenke, welche von der Tugend gestiftet, und von der Weisheit geleitet wurde. Wie billiget meine Seele sich selber, daß jene blühende Jugendfarbe, und die reizende Anmuth, von denen izt unter diesem Todtenhügel keine Spur mehr übrig ist, mich nicht verblendeten, dich für etwas anders, als für eine Unsterbliche anzusehen, der ich darum auf ihrem Wege begegnen muste, um ihr Brüderlich die Hand zu bieten, um sie in der Glükseligkeit und Tugend zu befesti-

ERSTES BUCH.

I. KAPITEL.

Karakter einer Art von Tanten.

In einem alten baufälligen Schlosse der Spanischen Provinz Valenzia lebte vor einigen Jahren ein Frauenzimmer von Stande, die zu derjenigen Zeit, da sie in der folgenden Geschichte ihre Rolle spielte, bereits über ein halbes Jahrhundert unter dem Nahmen Donna Mencia von Rosalva — sehr wenig Aufsehens in der Welt gemacht hatte.

Die Dame hatte die Hoffnung, sich durch ihre persönlichen Annehmlichkeiten zu unterscheiden, schon seit dem Sukcessionskriege [1]) aufgegeben, in dessen Zeiten sie

1) Es bedarf wohl kaum der Anmerkung, dafs unter dem Sukcessionskriege derjenige verstanden wird, der nach dem zu Ende des

zwar jung und nicht ungeneigt gewesen war, einem würdigen Liebhaber glücklich zu machen, aber immer so empfindliche Kränkungen von der Kaltsinnigkeit der Mannspersonen erfahren hatte, dafs sie mehr als Einmahl in Versuchung gerathen war, in der Abgeschiedenheit einer Klosterzelle ein Herz, dessen die Welt sich so unwürdig bezeigte, dem Himmel aufzuopfern. Allein ihre Klugheit liefs sie jedesmahl bemerken, dafs dieses Mittel, wie alle diejenigen, welche der Unmuth einzugeben pflegt, ihre Absicht nur sehr unvollkommen erreichen, und in der That die Undankbarkeit der Welt nur an ihr selbst bestrafen würde.

Sie besann sich also glücklicher Weise eines andern, welches ihr nicht so viel

Jahres 1700 erfolgten Ableben Karls II. Königs von Spanien wegen der Thronfolge in dieser Monarchie und den davon abhängenden Staaten zwischen den Häusern Österreich und Bourbon und ihren Alliierten geführt wurde, und sich mit den berühmten Friedensschlüssen von Utrecht (1713-15) von Baden (1714) und endlich von Wien (1724) endigte.

kostete und weit geschikter war, die einzige Absicht zu befördern, die bey so bewandten Umständen ihrer würdig zu seyn schien. Sie wurde eine Spröde, und nahm sich vor, ihre beleidigten Reizungen an allen den Unglückseligen zu rächen, welche sie als Wolken ansah, die den Glanz derselben aufgefangen und unkräftig gemacht hatten. Sie erklärte sich öffentlich für eine abgesagte Feindin der Schönheit und Liebe, und warf sich hingegen zur Beschützerin aller dieser ehrwürdigen Vestalen auf, denen die Natur die Gabe der transitiven *) Keusch-

*) Von dieser Wundergabe, die Keuschheit und Enthaltung andern durch den bloßen Anblick mitzutheilen, deren sich unter andern auch die berüchtigte Antoinette Bourignon rühmte, spricht Bayle im *Diction. Hist. et Crit. Tom. I.* unter dem Artikel Bourignon, in der Anmerk. *B.* Diese Gabe wird die übergehende oder durchdringende Jungfräulichkeit (*virginitas transitiva s. penetrativa*) und von dem Ehrwürd. Vater Peter Granfeld, Karthäuserordens, (in seinen *Elucidat. sacris super V. Libr. de Imaginibus veterum Eremitarum, p. 64*.) mit einem sehr nachdrucksvollen Kunstworte die Infusigidazion genannt.

heit mitgetheilt hat, von Geschöpfen, deren bloßer Anblick hinlänglich wäre, den muthwilligsten Faun — weise zu machen.

"Dona Mencia ließ es nicht bey der bloßen Freundschaft bewenden, die der nähere Umgang, die Sympathie und die Ähnlichkeit ihres Schicksals zwischen ihr und einigen Frauenzimmern von dieser Klasse stiftete, mit denen sie zu Valencia, wo sie erzogen worden war, nach und nach Bekanntschaft gemacht hatte. Sie richtete eine Art von Schwesterschaft mit ihnen auf, die in der schönen Welt eben das war, was (nach vieler Leute Meinung) die Mönchsorden in der politischen sind, ein Staat im Staate, dessen Interesse ist, dem andern allen möglichen Abbruch zu thun, und die sich den Nahmen der Antigrazien erwarb, indem sie mit dem ganzen Reich der Liebe in einer eben so offenbaren und unversöhnlichen Fehde stand, als die Maltheserritter mit den Musulmanen.

„Um ihre Zusammenkünfte dem gemeinen Wesen so nützlich zu machen als sie ihnen selbst angenehm waren, erwähl-

ten sie die Beförderung der Tugend und der guten Sitten unter ihrem Geschlechte zum Gegenstand ihrer grofsmüthigen Bemühungen; denn die klägliche Verderbnifs derselben war, ihrem Urtheile nach, die wahre und einzige Quelle alles Unheils in der Welt. Sie legten zum Grund ihrer Sittenlehre, dafs die Besitzerin eines angenehmen Gesichts unmöglich tugendhaft seyn könne; und nach diesem Grundsatze wurden alle ihre Urtheile über die Handlungen und den moralischen Werth einer jeden Person ihres Geschlechts bestimmt. Ein Frauenzimmer, welches gefiel, war in ihren Augen eine Unglückselige, ein verlornes Geschöpf, eine Pest der menschlichen Gesellschaft, ein Gefäfs und Werkzeug der bösen Geister, eine Harpye, Hyäne, Sirene und Amfisbäne; und alles dieses und noch etwas ärgeres, je nachdem sie mehr oder weniger von dem ansteckenden Gifte bey sich führte, welches, nach dem System dieser Sittenlehrerinnen, eben so tödtlich für die Tugend als schmeichelhaft für die Eigenliebe und verführerisch für die armen Mannsleute ist.

In diesem strengen Karakter hatte sich-

Dona Mencia bereits über funfzehn Jahre der schönen Welt zu Valencia furchtbar gemacht, als Don Pedro von Rosalva, ihr Bruder, den Entschluss fasste, Madrid zu verlassen, wo er den Rest eines im Dienst des neuen Königs aufgewandten Vermögens verzehrt hatte, eine Pension nachzusuchen, die er nicht erhielt, und nun (da es zu spät war) nicht wenig bedauerte, dass er ihn nicht lieber angewendet hatte, ein kleines altes Schloss zwey oder drey Stunden von Xelva, das einzige, was ihm von seinen Vorältern übrig war, in einen bewohnbaren Stand zu setzen.

Er hatte von seiner vor kurzem verstorbenen Gemahlin einen Sohn und eine Tochter, deren zartes Alter sowohl als die Regierung seines kleinen Hauswesens eine weibliche Aufsicht erforderte. Er übertrug dieses Amt seiner Schwester, welche leicht zu bewegen war, die Demüthigungen, die sie in Valencia erlitten hatte, gegen das Vergnügen zu vertauschen, die vornehmste Frau in einem Dorfe zu seyn. Eine Denkungsart, die sie vielleicht dem grossen Julius Cäsar abgelernt

haben mochte, der bey seinem Durchzug durch ein elendes Städchen in den Pyrenäen seine Freunde versicherte, dafs er lieber der erste in diesem armseligen Städtchen, als der zweyte in Rom seyn möchte.

Der Gram über fehl geschlagene Hoffnungen liefs den guten Don Pedro die Annehmlichkeiten der Freyheit und des Landlebens, dessen wahre Vortheile ohnehin seinen Landsleuten noch unbekannt sind, nicht lange geniefsen. Er starb, und hinterliefs seinem Sohn, Don Sylvio, einen Stammbaum, der sich in den Zeiten des Gargaris und Habides [3]) verlor, ein verfallenes Schlofs mit drey Thürmen, ein paar Pachthöfe, und die Hoffnung, nach dem Tode der Dona Mencia eine Erbschaft von alten Juwelen, Brillen und Rosenkränzen, nebst einem ansehnlichen Vorrathe von Ritterbüchern und Romanen mit seiner Schwester zu theilen.

Don Pedro starb desto ruhiger, da er seinen Sohn, ob er gleich das zehnte Jahr

3) Nahmen zweyer uralter Könige in Spanien, wovon der erste die Kunst den Bienen ihren Honig zu stehlen erfunden haben soll.

kaum erreicht hatte, in den Händen einer so weisen Dame liefs, als Donna Mencia in seinen Augen war. Denn ihre erstaunliche Belesenheit in Kroniken und Ritterbüchern, und die Beredsamkeit, womit sie ihre tiefen Einsichten in die Staatswissenschaft und Sittenlehre bey Tische und bey andern Gelegenheiten auszulegen pflegte, hatten ihm eine desto gröfsere Meinung von ihrem Verstande beygebracht, je weniger seine eigene kriegerische Lebensart ihm Zeit gelassen hatte, eine mehrere Kenntnifs von dem, was man die feinere Gelehrtheit heifst, zu erwerben, als etwan das Wenige seyn mochte, was ihm aus seinen Schuljahren in einem nicht allzu getreuen Gedächtnifs übrig geblieben war.

II. KAPITEL.

Was für eine Erziehung Don Sylvio von seiner Tante bekam.

Donna Mencia betrog die Hoffnung nicht, welche sich ihr Bruder von ihrer Sorgfalt und Geschicklichkeit gemacht hatte. Denn so bald der junge Sylvio von dem Pfarrer des Dorfes so viel Latein gelernt hatte, dafs er die Verwandlungen des Ovidius verstehen, und von dem Barbier eines benachbarten Fleckens, dem Amfion der Gegend, so viel Musik, dafs er etliche Dutzend alte Balladen mit auf der Cithet begleiten konnte: so nahm sie es auf sich selbst, ihn zu allen den übrigen Eigenschaften auszubilden, welche nach ihren Begriffen einen vollkommenen Edelmann ausmachten.

Das Schlimmste war, dafs sie diese Begriffe aus dem Don Palmerin von Oliva, dem Faromond, der Klelia, dem

grofsen Cyrus [1]) und andern Büchern von dieser Klasse geschöpft hatte, welche nebst den Abenteuern der zwölf Pairs von Frankreich und der Ritter von der runden Tafel den vornehmsten Theil ihres Bücherschatzes ausmachten. Ihrer Meinung nach lag in diesen Büchern der ganze Reichthum der erhabensten und nützlichsten Kenntnisse verborgen. Sie glaubte also ihren Untergebenen nicht besser anweisen zu können, als wenn sie ihm die Begriffe und den Geschmack beyzubringen suchte, den sie selbst aus so lautern Quellen geschöpft hatte; und die glücklichen Fähigkeiten des jungen Don Sylvio begünstigten ihre Absichten so sehr, dafs er, noch vor seinem funfzehnten Jahre, zum wenigsten eben so gelehrt als seine gnädige Tante war.

1) Ritterbücher und heroische Romane aus dem vorigen Jahrhundert, wovon besonders die beiden letztern (Klelia und Cyrus) unstreitig mit unendliche Mahl mehr Nutzen gelesen würden, (wenn es noch Mode wäre sie zu lesen) als ein grofser Theil der modernen *Romans du Jour*, welche den Geschmack und die Sitten unsrer Zeit verderben helfen.

gen, deren ſelige Folgen ſie izt unter den vollendeten Frommen einſammlet. Wie glüklich, daß dein Freund damals ſo dachte, wie er izt auf deinem Grabe denkt! O! ihr heiligen, feyerlichen, ihr groſſen Gedanken, Empfindungen die izt meine Seele langſam emporheben, möchtet ihr nie wieder erlöſchen! Ihr frommen Todesgedanken, die mein Herz liebt, und mit denen es ſich gerne wie mit vertrauten Freunden unterhält, welch eine heilſame und balſamiſche Kraft flieſſet von euch aus! Wie würdig unſerer Beſtimmung, iſt die ernſte geiſtige Freude die ihr einflöſſet! Wie viel ſüſſer als die rauſchenden unbeſonnenen Freuden der Thorheit! Wie viel harmoniſcher mit dem Zuſtand eines vom Himmel verbannten Geiſtes, der zur Prüfung ſeiner Standhaftigkeit und Tugend, in einer Wüſte herumirrt, wo er mehr leiden als thun, und ſeine Glükſeligkeit nur hoffen ſoll. Jauchzende Freuden ſind für den Thoren, der alle

ſeine

Er besafs in diesem zarten Alter bereits eine so ausgebreitete Kenntnifs von der Geschichte, der Naturkunde, der Theologie, der Metafysik, der Sittenlehre, der Staats- und Kriegskunst, den Alterthümern und schönen Wissenschaften, als irgend einer von den gelehrtesten Helden des grofsen Cyrus; und er wufste mit so vieler Beredsamkeit über die subtilsten Fragen aus diesen Wissenschaften zu perorieren, dafs die Bedienten des Hauses, der Pfarrer, der Schulmeister, der vorbesagte Barbier, und andere distinguierte Personen, die den freyen Zutritt im Hause hatten, sowohl die Wundergaben des jungen Herrn als die weise Erziehungskunst der gnädigen Frau nicht genug bewundern konnten.

Was dieser letztern an ihrem Neffen am besten gefiel, war die aufserordentliche Begierde, wovon er brannte, den erhabnen Mustern nachzuahmen, von deren grofsen Thaten und Heldentugenden er bis zur Bezauberung entzückt war, und womit er seine Einbildungskraft so vertraut gemacht hatte, dafs er sich endlich beredete, es würde ihm nicht mehr Mühe

kosten sie auszuüben, als er brauchte sich eine Vorstellung davon zu machen. Donna Mencia zweifelte nicht, dafs Don Sylvio mit so edlen Neigungen und einer so heroischen Denkungsart dereinst eine grofse Rolle in der Welt spielen, und den Helden, welche sie am meisten bewunderte, an Ruhm und Glück eben so nahe kommen würde, als er, ihnen an Schönheit und persönlichen Annehmlichkeiten ähnlich war.

III. KAPITEL.

Psychologische Betrachtungen.

Man wird sich um so weniger wundern, dafs die Einbildungskraft des Don Sylvio von einer so wunderbaren Erziehung einen seltsamen Schwung bekommen mufste, wenn wir sagen, dafs eine ungemeine Empfindlichkeit, und, was unmittelbar damit verbunden ist, eine starke Anlage zur Zärtlichkeit, unter die Gaben gehörte, womit ihn die Natur bis zum Übermafs beschenkt hatte.

Junge Leute von dieser Art lieben überhaupt alle Vorstellungen, welche lebhafte Eindrücke auf ihr Herz machen, und Leidenschaften erwecken, die, in einem leichten Schlummer liegend, bereit sind von dem kleinsten Geräusch aufzufahren.

Kommt dann noch hinzu, dafs sie fern von der Welt, in einer ländlichen Einsamkeit und Einfalt, unter den natürlichen

Vergnügungen des Landlebens und frey von den Arbeiten desselben erzogen werden: so erhalten wunderbare und leidenschaftliche Vorstellungen eine verdoppelte und desto stärkere Gewalt über ihr Herz, je geschäftiger die Einbildungskraft in solchen Umständen zu seyn pflegt, das Leere auszufüllen, welches die beständige Einförmigkeit der Gegenstände, die sich den Sinnen darstellen, in der Seele zurück läfst. Unvermerkt verwebt sich die Einbildung mit dem Gefühl, das Wunderbare mit dem Natürlichen, und das Falsche mit dem Wahren. Die Seele, die nach einem blinden Instinkt Schimären eben so regelmäfsig bearbeitet als Wahrheiten, bauet sich nach und nach aus allem diesem ein Ganzes, und gewöhnt sich an, es für wahr zu halten, weil sie Licht und Zusammenhang darin findet, und weil ihre Fantasie mit den Schimären, die den gröfsten Theil davon ausmachen, eben so bekannt ist als ihre Sinne mit den wirklichen Gegenständen, von welchen sie ohne sonderliche Abwechslung immer umgeben sind.

In diesem Falle befand sich der Jüng-

ling, welcher der Held unsrer Geschichte seyn wird. Die natürliche Lauterkeit seiner Seele war des Argwohns, ob er etwann betrogen werde, unfähig. Seine Einbildung faſste also die schimärischen Wesen, die ihr die Dichter und Romanschreiber vorstellten, eben so auf, wie seine Sinne die Eindrücke der natürlichen Dinge aufgefaſst hatten. Je angenehmer ihm das Wunderbare und Übernatürliche war; desto leichter war er zu verführen, es für etwas wirkliches zu halten; zumahl da er in die Möglichkeit auch der unglaublichsten Dinge keinen Zweifel setzte. Denn für den Unwissenden ist alles möglich. Solcher Gestalt schob sich die poetische und bezauberte Welt in seinem Kopf an die Stelle der wirklichen, und die Gestirne, die elementarischen Geister, die Zauberer und Feen waren in seinem System eben so gewiſs die Beweger der Natur, als es die Schwere, die Anziehungskraft, die Elasticität, das elektrische Feuer, und andere natürliche Ursachen in dem System einer heutigen Weltweisen sind.

Die Natur selbst, deren anhaltende

Beobachtung das sicherste Mittel gegen die Ausschweifungen der Schwärmerey ist, scheint auf der andern Seite durch die unmittelbaren Eindrücke, die ihr majestätisches Schauspiel auf unsere Seele macht, die erste Quelle derselben zu seyn.

Das angenehme Grauen, das uns beym Eintritt in den dunkeln Labyrinth eines dichten Gehölzes befällt, beförderte ohne Zweifel den allgemeinen Glauben der ältesten Zeiten, dafs die Wälder und Haine von Göttern bewohnt würden. Der süfse Schauer, das Erstaunen, die gefühlte Erweiterung und Erhöhung unsers Wesens, die wir in einer heitern Nacht beym Anblick des gestirnten Himmels erfahren, begünstigte vermuthlich den Glauben, dafs dieser schimmervolle, mit unzählbaren, nie erlöschenden Lampen erleuchtete Abgrund eine Wohnung unsterblicher Wesen sey.

Aus dieser Quelle kommt es vermuthlich, dafs die Landleute, denen ihre Arbeiten keine Zeit lassen, die verworrenen Eindrücke, welche die Natur auf sie macht, zu deutlicher Erkenntnifs zu

erhöhen, überhaupt abergläubischer als andre Leute sind. Daher die körperlichen Geister, womit sie die ganze Natur angefüllt sehen; daher die unsichtbaren Jagden in den Wäldern, die Feen die des Nachts auf den Fluren im Kreise tanzen, die freundlichen und die boshaften Kobolde, der Alp der die Mädchen drückt, die Berggeister, die Wassernixen, die Feuermänner, und wer weiſs wie viel andre Hirngespenster, von denen sie so vieles zu erzählen wissen, und deren Wirklichkeit bey ihnen so ausgemacht ist, daſs man sie nicht läugnen kann, ohne in den Augen der meisten von ihrer Klasse entweder albern oder gottlos zu scheinen.

Nehmen wir nun alle diese Umstände zusammen, welche sich vereinigten, der romanhaften Erziehung unsers jungen Ritters ihre volle Kraft zu geben, so werden wir nicht unbegreiflich finden, daſs er nur noch wenige Schritte zu machen hatte, um auf so abenteuerliche Grillen zu gerathen, als seit den Zeiten seines Landsmannes, des Ritters von Mancha, jemahls in ein schwindliges Gehirn gekommen seyn mögen.

IV. KAPITEL.

Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird.

Zum Unglück für seine Vernunft befanden sich unter den Büchern, womit eine grosse Kammer des Hauses angefüllt war, eine Menge Feenmährchen, wovon Don Pedro ein grosser Liebhaber gewesen war, ob er gleich von seiner weisen Schwester wegen seines Geschmaks an solchen unnützen Possen, wie sie es nannte, nicht selten angefochten wurde. Denn in so grosem Ansehen die Ritterbücher bey ihr standen, welche sie mit den Kroniken, Historien und Reisebeschreibungen in Eine Klasse setzte, so verächtlich waren ihr alle diese kleinen Spiele des Witzes, die blos zur Unterhaltung der Kinder oder zum Zeitvertreib der Erwachsenen geschrieben werden, und meistens durch nichts als die angenehme Art der Erzählung Personen von Geschmack sich empfehlen können.

Don Pedro gestand ihr willig ein, dafs es Schäkereyen seyen: aber sie vertreiben oft, sagte er, doch manche langweilige Stunde; je schnakischer die Einfälle sind, die der närrische Kerl, der Autor, auf die Bahn bringt, desto mehr lach' ich, und das ist alles, was ich dabey suche.

Die weise Dona Mencia—welche, wie alle wunderliche Leute, nur ihre eigenen Grillen vernünftig fand—liefs sich zwar durch diese Antwort nicht befriedigen; allein die Arabischen und Persischen Erzählungen, die Novellen [5]) und

5) Novellen werden vorzüglich eine Art von Erzählungen genannt, welche sich von den grofsen Romanen durch die Simplicität des Plans und den kleinen Umfang der Fabel unterscheiden, oder sich zu denselben verhalten wie die kleinen Schauspiele zu der grofsen Tragödie und Komödie. Die Spanier und Italiäner haben deren eine unendliche Menge. Von jenen sind die Novellen des Cervantes durch die Französische und durch mehrere Deutsche Übersetzungen bekannt. Sie sind ihres Verfassers nicht unwürdig. Von den Italiänischen hat man uns zu Venedig 1754 einen Auszug unter dem Titel, *Il Novelliere Italiano*, in vier Oktavbänden geliefert.

die Feenmährchen bleiben nichts desto weniger in ruhigem Besitz ihres Platzes in der Bibliothek; und da sie meistens nur in blaues Papier geheftet waren, so verbargen sie sich so bescheiden hinter die ehrwürdigen Folianten und Quartbände der Dona Mencia, dafs sie nach dem Tode des alten Ritters in kurzem gänzlich vergessen wurden.

Doch vermuthlich wolte die Fee, die sich in das Schicksal des jungen Sylvio mischte, nicht zugeben, dafs er seine Bestimmung verfehlen sollte. Denn da er einst in Abwesenheit seiner Tante, deren Ernsthaftigkeit und ewigen Sittenlehren ihm sehr beschwerlich zu werden anfin-

der nicht weniger als 177 Novellen von mehr als acht und zwanzig verschiedenen Verfassern enthält. Die meisten sind Nachahmer des durch sein *Decamerone* so berühmten Boccaccio. Auch die Franzosen haben, seitdem die Damen Gomez und Ville-Dieu diese Art von kleinen Romanen beliebt gemacht haben, eine Menge Werkchen dieser Art aufzuweisen, wovon die besten in der *Bibliotheque de Campagne* zu finden sind.

ſeine Wünſche auf das thieriſche Leben einſchränkt, und im Arme der Wolluſt in ſein altes Nichts zu zerflieſſen hofft. — Der **Chriſt**! (O welch eine Würde drükt dieſes Wort aus!) findet in dieſem Vaterlande der Thiere nichts daß ihn **entzüken**, oder ſeine Neigung an ſich heften könnte — nichts als Unſchuld und Tugend und Weisheit, unſterbliche Schönheiten, die im irdiſchen Boden fremde Pflanzen ſind, die bald in die himmliſchen Gefilde verſezt werden, wo ſie einheimiſch ſind und bis zur engliſchen Vollkommenheit aufblühen. Was iſt, auſſer dieſen, daß unſre Seele, ohne ſich ſelbſt bald wiederſprechen zu müſſen, ein Gut nennen könte? Empfinden wir es nicht alle Tage, daß alles Eitelkeit iſt, was uns nicht in ein beßres Leben folget? Wo iſt eine vergängliche Freude die unſre Hofnung nicht betrogen habe? Und doch ſind wir ſo ſchwach, daß wir uns immer in Gefahr ſezen von neuem betrogen zu wer-

gen, in der Bücherkammer herum stöberte, um sich etwas zur Zeitkürzung auszusuchen: so gerieth er, es sey nun von ungefähr oder durch den geheimen Antrieb der besagten Fee, auf ein starkes Heft von Feenmährchen. Er steckte es voller Freude zu sich, und zog sich so geschwind er konnte in den Garten zurück, um den Werth seines Funds ungestört erkundigen zu können; denn es schwante ihm schon beym Anblick der Titel, dafs es sehr angenehme Sachen seyn müfsten.

Die Kürze dieser Erzählungen war das erste, wodurch sie ihm gefielen; so sehr war er der dicken Folianten müde, woraus er seiner Tante täglich etliche Stunden lang vorlesen mufste. So bald er aber eine oder zwey davon durchlesen hatte, war nichts dem Vergnügen zu vergleichen, das er dabey empfand, und der Gierigkeit, womit er alle die übrigen verschlang.

Ein gewisser Instinkt, der auch die einfältigsten unter den jungen Leuten lehrt, was sie ihren Aufsehern sagen dürfen oder nicht, warnte ihn, seine liebe Tante nichts von der gemachten Entdeckung merken zu

lassen. Allein der Zwang, den er sich hierüber anthun mufste, machte ihm die Feen nur desto lieber; und er würde die ganze Nacht durch gelesen haben, wenn man (wie Tasso ehmahls in seiner Gefangenschaft wünschte) bey den Augen einer Katze lesen könnte. Denn die Vorsicht der Donna Mencia für seine Gesundheit — und für die Ersparung der Kerzen hatte ihm, schon von langem her, die Mittel zu gelehrten Nachtwachen benommen.

Dafür aber war er, so bald der Tag anbrach, schon wieder munter; er nahm sein Heft unter seinem Hauptküssen hervor, durchlas mit fliegenden Blicken ein Mährchen nach dem andern, und wie er mit der ganzen Sammlung fertig war, fing er wieder von vorn an, ohne es müde zu werden. So oft er konnte, begab er sich in den Garten oder in den angrenzenden Wald, und nahm seine Mährchen mit. Die Lebhaftigkeit, womit seine Einbildungskraft sich derselben bemächtigte, war ausserordentlich: er las nicht; er sah, er hörte, er fühlte. Eine schönere und wundervollere Natur, als die er bisher gekannt hat-

te, schien sich vor ihm aufzuthun, und die Vermischung des Wunderbaren mit der Einfalt der Natur, welche der Karakter der meisten Spielwerke von dieser Gattung ist, wurde für ihn ein untrügliches Kennzeichen ihrer Wahrheit.

Dieser Punkt fand desto weniger Schwierigkeit bey ihm, da er durch seine bisherige Lebensart vollkommen dazu vorbereitet war. Denn seit dem Anfang seiner Studien, der mit Ovids Verwandlungen gemacht wurde, war ihm bisher kein einziges Buch in die Hand gekommen, das ihm richtigere Begriffe hätte geben können. Im Gegentheil hatten verschiedene Schriftsteller aus den Zeiten, da die Pythagorisch-kabbalistische Filosofie [6])

6) Diese Zeiten fingen sich mit Raymund Lullus an, und dauerten durch die andre Hälfte des funfzehnten und durch das ganze sechzehnte Jahrhundert, wo nicht nur schwärmerische Köpfe, wie Pikus von Mirandola, Paracelsus, Jordan Brunus, Kardanus und ihres gleichen, sondern auch weisere Männer, wie Marsilius, Ficinus, Reuchlin, Franz Patricio (der Herausgeber der angeblichen Werke des Her-

durch ganz Europa in Ansehen stand, durch ihre systematischen Träumereyen von planetarischen und elementarischen Geistern, von Beschwörungen, geheimnifsvollen Zahlen und Talismanen, und von jener vorgeblichen Weisheit, die ihren Besitzer zum Meister der ganzen Natur machen könne, ihn so sehr in seinen Ein-

mes Trismegistus und Zoroaster) und andere, in einem seltsamen Gemische von Ägyptischen Räthseln, morgenländischen Bildern, und Griechischen Fabeln die tiefsten Geheimnisse der Geister- und Körperwelt zu entdecken vermeinten. Zu untersuchen, ob unter den Träumen dieser Männer und der ältern filosofischen Schwärmer, nach welchen sie sich bildeten, nicht viel—und vielleicht mehr—Wahres sey als in der Modefilosofie unsrer Zeiten, ist keine Sache für diesen Ort. Genug, dafs der ernsthafte Ton, worin Don Sylvio die Begriffe und Grundsätze, welche seinen Einbildungen zur Grundlage dienten, von sehr ernsthaften Männern in sehr ernsthaften Büchern behauptet fand, begreiflicher machen hilft, wie er, mit der Anlage, die ihm der Verfasser gegeben, und in den Umständen, worein er ihn gesetzt hat, auf Schwärmereyen habe verfallen können, welche, so ungereimt sie uns vorkommen, ihm ganz natürlich und vernünftig scheinen mufsten.

bildungen befestiget, das selbst die wundervolle Haselnufs der Prinzessin Babiole 7), und das Stück Leinwand von

7) Die in ein Äffchen verwandelte Prinzessin Babiole hatte von dem Könige Magot, der sie zur Ehe verlangte, unter andern eine Olive und eine Haselnufs, welche beide talismanisch waren, zum Geschenk bekommen. Als endlich auf der Flucht, wozu sie die Furcht vor einer ihren Neigungen so wenig angemessenen Heirath trieb, die Noth sie zwang, die Olive anzubeifsen, bekam sie durch das Öhl derselben ihre eigene Gestalt wieder, und wie sie die Nufs aufknackte, purzelte eine Menge von kleinen Baumeistern, Zimmerleuten, Maurern, Tischlern, Tapezierern, Mahlern, Bildhauern, Gärtnern u. s. w. heraus, welche ihr in wenig Augenblicken einen prächtigen Palast mit den schönsten Gärten von der Welt aufbauten. Allenthalben schimmerte Gold und Azur. Man trug eine herrliche Mahlzeit auf; sechzig Prinzessinnen, schöner geputzt als Königinnen, von ihren Kavalieren geführt und mit einem Gefolge von ihren Edelknaben, empfingen die schöne Babiole mit grofsen Komplimenten und führten sie in den Speisesahl. Nach der Tafel brachten ihr ihre Schatzmeister funfzehn tausend Kisten voll Gold und Diamanten, wovon sie die Werkleute und Künstler, die ihr einen so schönen Palast gebauet hatten, bezahlte,

vier hundert Ellen, welches der Liebhaber der weifsen Katze aus einem Hirsenkörnlein auspackte, und sechsmahl durch das feinste Nadelöhr zog, in seinen Augen nichts unbegreifliches hatten.

Es hinderte ihn also nichts, sich dem Vergnügen gänzlich zu überlassen, welches er aus den Feenmährchen schöpfte, von denen er nach und nach unter der Makulatur, die den Boden der Bücherkammer deckte, noch eine grofse Menge hervor zog, wovon immer eines abentheuerlicher als das andre war, und worin er eine Unterhaltung fand, die er um alle Lustbarkeiten der Welt nicht vertauscht hätte.

unter der Bedingung, dafs sie ihr geschwind eine Stadt bauen, und sich darin häuslich niederlassen sollten. Diefs geschah auch alsofort, und die Stadt wurde in drey Viertelstunden fertig, ungeachtet sie fünfmahl gröfser als Rom war.—Diefs waren nun ziemlich viel Wunderdinge aus einer kleinen Haselnufs, sagt die selbst wundervolle Dame D'Aulnois, die Erfinderin dieses bewundernswürdigen Mährchens.

Er konnte nicht so vorsichtig seyn, dafs seine eben so strenge als scharfsichtige Aufseherin nicht endlich die Ursache seiner häufigen Spaziergänge in das Lustwäldchen entdeckt, und ihm eine sehr scharfe, sehr gelehrte und sehr langweilige Strafpredigt defswegen gehalten hätte. Allein das diente, wie es zu gehen pflegt, zu nichts anderm, als dafs Don Sylvio behutsamer wurde, und sich besser in Acht nahm, seine Neigungen und angehenden Entwürfe vor ihr zu verbergen.

Die Wahrheit zu sagen, er hatte sie jederzeit mehr gefürchtet als geliebt; allein seitdem sein Gehirn mit Florinen, Rosetten, Brillanten, Kristallinen, und wer weifs wie vielen andern überirdischen und unnatürlich schönen Schönheiten angefüllt war, wurde er nicht selten versucht, die ehrliche alte Tante für eine Art von Karabosse [8]) anzusehen,

8) Es giebt bekannter Mafsen zweyerley Arten von Feen, gute und böse. Ordentlicher Weise sind jene die schönsten Damen von der Welt, und diese die häfslichsten Mifsgeburten, die man sich vorstellen kann. Von den

deren tyranische Oberherrschaft ihm von Tag zu Tag unerträglicher wurde.

Sie mochte also sagen was sie wollte, die Bezauberungen, die Schlösser von Diamanten und Rubinen, die verwandelten oder in Thürme und unterirdische Paläste eingesperrten Prinzessinnen, und die zärtlichen Liebhaber, die unter dem wunderthätigen Schutz einer guten Fee den Nachstellungen einer bösen glücklich entgingen, blieben im gänzlichen Besitz sei-

letzten ist Karabosse eine der ausgezeichnetsten. In dem Mährchen *La Princesse Printannicre* wird sie als ein häfsliches Thier geschildert, mit krummen Beinen, einem grofsen Höcker, schielenden Augen, einer kohlschwarzen Haut, und zu einem sehr kurzen dicken Leib mit einem so grofsen Kopfe, dafs ihre Knie am Kinn anstiefsen. Sie kam in einem von zwey häfslichen kleinen Zwergen geschobenen Schubkarren an, um sich der Königin Mutter der Prinzessin Printanniere, zur Säugamme anzutragen; und alle Thorheiten, welche diese gute Prinzessin in der Folge beging, mit allen daher entspringenden Unfällen, waren Wirkungen der abschlägigen Antwort, die man einer so liebenswürdigen Amme gegeben hatte.

ner Einbildungskraft; er las nichts andres, er staunte und dichtete nichts andres, er ging den ganzen Tag mit nichts anderm um, und träumte die ganze Nacht von nichts anderm.

V. KAPITEL.

Seltsame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer idealischen Prinzessin.

In einer so seltsamen Gemüthsverfassung konnte nichts natürlicher seyn, als dafs Don Sylvio endlich auf die Thorheit verfiel, sich eben solche Abenteuer zu wünschen, wie diejenigen, deren Erzählung ihm in den Mährchen so viel Vergnügen machte.

In kurzem ging er noch weiter; er bemühte sich die Fantasien, womit sein Kopf angefüllt war, zu realisieren, und sich, so gut er konnte, in die Feenwelt zu versetzen.

Er gab defswegen allem, was um ihn war, Nahmen aus seinen Mährchen. Ein artiges Hündchen, das er hatte, mufste anstatt Amoret, wie es vorher hiefs, Tintin heifsen, weil das Hündchen der Prinzessin Merveilleuse so geheifsen hat-

werden. O! kommet mir zu Hülf, ihr feyerlichen Bilder des Todes, des nächtlichen Grabs und der ernſten Ewigkeit! Kommet und treibet meine Seele zurük, wenn Sie ſich nur einen Schritt von dem geraden Pfad entfernen will. Wenn eine ſchmeichlende Luſt mich der Höchſten Schönheit, die ich allein zu lieben verpflichtet bin, ungetreu machen will, wenn Hoheit und Reichthum und Gewalt mir in einem Glanz erſcheinen wollen, den ſie nur durch eine kranke Einbildungskraft erhalten, wenn mein Eifer für das Gute träge wird, wenn meine Standhaftigkeit vor denen Hinderniſſen, die ihr im Wege liegen, erzittert, wenn ich, vom herrſchenden Beiſpiel der Welt angeſtekt, in irgend einem Fall, aufhören will ſo zu denken, wie ich rede, zu handeln wie ich lehre, und zu ſeyn, wie ich ſcheine; o, ſo kommet, ihr Todesgeſtalten, ihr Bilder der dunklen Zukunft, ihr Erinnerungen an die lezte Stunde und

den

te; und er verstiefs eine aschgraue Katze mit weifsen Pfoten, die sein Günstling gewesen war, um einer ganz weifsen willen, die zu Ehren der Prinzessin Weifskätzchen mit allen ersinnlichen Höflichkeiten überhäuft wurde.

Alle Morgen und Abende ging er etliche gemahlte Fensterscheiben in einer halb eingefallenen Gallerie des Schlosses zu besichtigen, in der Hoffnung, gleich dem Prinzen Höckerig, Gemählde darauf zu finden, die ihm einigen Aufschlufs über sein künftiges Schicksal geben würden; und er durchsuchte wohl zwanzigmahl alle Winkel des Schlosses vom Dach bis in den Keller, ob er nicht irgendwo einen bezauberten Schrank oder eine Falltreppe entdecken möchte, die in einen unterirdischen Palast führte. Er fand freylich nichts, und die Fensterscheiben wiesen ihm einmahl wie das andre nichts als geharnischte Ritter, die mit eingelegten Lanzen wohl ein paar hundert Jahre schon auf einander zurannten; allein er wufste sich sehr gut defswegen zu trösten. Er war noch nicht völlig achtzehn Jahr alt, und er hatte aus den meisten Mährchen gese-

hen, dafs ein Prinz oder Ritter wenigstens achtzehn Jahr alt seyn mufs, um Abenteuer zu haben.

Inzwischen legte er in einer Ecke seines Gartens eine Art von Laube an, die dem Blumenschlofs ähnlich seyn sollte, worin die Fee Immerschön die süfsen Augenblicke, die sie in den Armen ihres geliebten Schäfers genofs, vor ihrem Hofe zu verbergen pflegte [9]). Er liefs etliche Linden, die er dazu bequem fand, so zurichten, dafs ihre Stämme die Grundpfeiler, die untersten Äste der Fufsboden, und ihre Wipfel das Dach dieses seltsamen Lusthauses wurden; die Wände waren von Myrten mit Rosenhecken und Geifsblatt durchwunden, und an der Hinterseite war eine Treppe von Wasen so gut angebracht, dafs man sie nicht gewahr wurde.

In diesem grünen Schlosse, wie Don Sylvio es zu nennen beliebte,

9) S. das Mährchen *Jeune et Belle* in den *Nouveaux Contes des Fées par Mad. de M** p. 114.*

hatte er ein kleines Kabinet angelegt, welches er, um ihm ein desto feenmäfsigeres Ansehen zu geben, mit den schönsten Schmetterlingen austapezierte, die er auf seinen Spaziergängen in dem benachbarten Walde und an den Ufern des Guadalaviar, der nicht weit von seinem Garten vorbey flofs, gefangen hatte.

In diesem Kabinette brachte er oft halbe Nächte mit Träumereyen über die wunderbaren Begebenheiten zu, die er sich wünschte, und die er in kurzem zu erfahren hoffte. Unvermerkt schlief er über diesen fantastischen Betrachtungen ein, und günstige Träume setzten die Abenteuer fort, worin er wachend sich zu verirren angefangen hatte. Eine schöne Prinzessin, die er liebte, war gemeiniglich der Gegenstand davon; nur war das Beschwerliche dabey, dafs er sie allemahl in der Gewalt der Fee Fanferlüsch [10]) oder einer

10) Nahme einer der vornehmsten Mitschwestern der Fee Karabosse. Fanferlüsch ist zwar nicht völlig so häfslich und so schlimm als Karabosse, aber doch boshaft genug, um ihre Freude daran zu haben, wenn

andern neidischen alten Hexe sah, die seiner Liebe die verdriefslichsten Hindernisse in den Weg legte. Bald mufste er sich mit

sie den Leuten mit einer ehrlichen gutherzigen Miene einen schlimmen Streich spielen kann. Die edle Geschichtschreiberin der Feen beschreibt sie als eine kleine Frau, einer Hand hoch; sie trug ein Kleid von Schmetterlingsflügeln, ein Paar Stiefeln von Nufsschalen und einen Kranz von Dornblüthe, und ritt auf drey Binsen durchs Kamin herab dreymahl im Zimmer herum, als sie der Königin erschien, welche keine Kinder hatte, und die Fee Fanferlüsch beschuldigte, dafs sie ihr's angewünscht habe. Zum Beweis, dafs Sie mir Unrecht thun, sagt die Fee, kündig' ich Ihnen an, dafs Sie in Jahresfrist eine Tochter haben sollen; aber ich besorge, sie wird Ihnen so viel Thränen kosten, dafs Sie lieber keine Tochter haben wollten. Über diese Ankündigung betrübt sich die Königin, wie billig, sehr, und bittet die Fee flehentlich, Mitleiden mit ihr zu haben. Das Schicksal ist mächtiger als ich, versetzt Fanferlüsch: alles was ich für Sie thun kann, ist, Ihnen diesen Kranz von Dornblüthe zu geben; binden Sie ihn der kleinen Prinzessin um den Kopf, so bald sie geboren seyn wird; sie wird dadurch vor vielen Unfällen verwahret werden. Hiermit gab sie der Königin den Kranz, und verschwand wie ein Blitz. So bald die Prinzes-

Drachen und fliegenden Katzen herum balgen; bald fand er alle Zugänge zu dem Palaste, worin sie gefangen gehalten wurde, mit Distelköpfen besät, welche sich in dem Augenblicke, da er sie berührte, in eben so viele Riesen verwandelten, die ihm den Weg mit grofsen stählernen Kolben streitig machten. Nun griff er sie zwar an, wie es einem tapfern Ritter zukommt, und hieb auf jeden Streich ein paar Dutzend mitten von einander: aber kaum war er mit ihnen fertig, und im Begriff als Sieger in den Palast hinein zu gehen, so mufste er sehen, wie seine geliebte Prinzessin auf einem mit Fledermäusen bespannten Wagen durch den Schornstein davon geführt wurde. Ein andermahl fand er sie auf einer Blumenbank an einer Quelle sitzend; er warf sich zu ihren Füfsen, er sagte ihr die zärtlichsten Sachen vor, und sie schien ihn mit Vergnügen anzu-

sin, ein wunderschönes Kind, geboren war, hatte man nichts angelegeners als ihr eilends den Kranz der Fee Fanferlüsch anzuheften; aber kaum war es geschehen, so verwandelte sich die kleine Prinzessin in das schönste Äffchen, das je gesehen worden war.

hören: allein indem er sie umarmen wollte, (denn man weifs, dafs die Liebe in Träumen nicht alle die Gradazionen beobachtet, die einem Schäfer an den Ufern des Lignon vorgeschrieben sind) so sah er mit Entsetzen, dafs er die Gestalt der dicken Maritorne, der Viehmagd des Hauses, an seinen Busen drückte, und erhielt von Lippen, die ihm einen Augenblick zuvor lauter Nektar und Ambrosia zu seyn schienen, einen von Knoblauch und altem Ziegenkäse so stark durchwürzten Kufs, dafs er vor Ekel und Abscheu des Todes hätte seyn mögen.

So nichtig nun immer diese eingebildeten Unglücksfälle waren, so lebhaft war gleichwohl der Schmerz, den sie ihm verursachten. Er hielt diese Träume für böse Vorbedeutungen, und zweifelte nicht, dafs er eine mächtige Feindin habe, die darauf beflissen sey, ihn in der Liebe unglücklich zu machen, die er bereits in einem hohen Grade für die bezaubernde Unbekannte empfand, welche er nach dem Schlusse des Schicksals zu lieben bestimmt war.

VI. KAPITEL.

Abenteuer mit dem Laubfrosche. Warum Don Sylvio nicht merkte, dafs der Frosch keine Fee war.

Den Gedanke, einen unsichtbaren Feind von solcher Wichtigkeit zu haben, beunruhigte unsern jungen Helden nicht wenig: jedoch da er in seinen Mährchen noch keinen von Feen oder Zauberern verfolgten Prinzen gefunden hatte, der nicht von einer andern Fee beschützt worden wäre; so ermunterte ihn die Hoffnung wieder, dafs er nicht der erste seyn werde, an dem diese Regel eine Ausnahme leiden sollte.

Weil es nun in der Feenwelt, eben so wie in unsrer Alltagswelt, der Gebrauch ist, dafs man selten jemanden Dienste zu leisten pflegt, von dem man nicht eben dergleichen oder noch gröfsere zurück erwartet: so wünschte Don Sylvio nichts

so sehnlich, als eine Gelegenheit zu bekommen, sich die Dankbarkeit irgend einer grofsmühtigen Fee verbinden zu können.

Indem er einst in diesen Gedanken an einem Graben in seinem Garten vorbey ging, sah er auf der andern Seite einen Storch, (einige Nachrichten sagen, wiewohl ohne genugsamen Grund, dafs es eine Störchin gewesen) im Begriff, einen artigen Laubfrosch zu erhaschen, der unbesorgt quakend im Gras herum hüpfte.

Don Sylvio würde auch aus bloſsem Antrieb seines Herzens, welches sehr gütig und mitleidig war, nicht saumselig gewesen seyn, dem nothleidenden Frosche zu Hülfe zu kommen. Allein der Gedanke, dafs es vielleicht eine Fee, und wohl gar eben der wohlthätige Frosch [11])

11) Der wohlthätige Frosch, der in einem Mährchen dieses Nahmens das Wunderbare zu besorgen hat, ist eine Art von Fee unter den Fröschen. Die ganze Zauberkunst dieser seltsamen Fee besteht in einer kleinen Rosenhaube (*petit chaperon de roses*) womit sie hoeffiert zu seyn pflegt.

seyn könnte, welcher der Prinzessin Mufette und ihrer Mutter so gute Dienste geleistet hatte, setzte ihm Flügel an; er sprang über den Graben, und verjagte mit einem Stecken, den er eben in der Hand hatte, den langbeinigen Erbfeind der Frösche in eben dem Augenblicke, da er im Begriff war, den kleinen unschuldigen Quäker hinunter zu schlingen. Der Storch liefs seinen Raub fallen und entfloh, und das Fröschchen sprang in den Graben, ohne sich zu bekümmern, wem es seine Rettung zu danken habe.

Don Sylvio blieb an dem Graben stehen, und erwartete, dafs es in Gestalt einer schönen Nymfe, oder doch mit seiner Rosenhaube auf dem Kopfe, wieder hervor kommen werde, um sich für einen so wichtigen Dienst gar schön bey ihm zu bedanken. Er wartete über eine halbe Stunde; aber zu seiner nicht geringen Befremdung wollte weder Frosch noch Nymfe zum Vorschein kommen.

Eine so ungewöhnliche Undankbarkeit an einer Fee war ihm unbegreiflich. Wenn es auch, dachte er, die kleine häfsliche

Magotine, die alte Ragotte, oder die Fee Konkombre [12]) selbst gewesen wäre, so sollte doch ein Dienst von dieser Art vermögend gewesen seyn, sie zu einiger Erkenntlichkeit zu bewegen. Könnte es aber nicht seyn, besann er sich einen Augenblick darauf, dafs es ihr nicht erlaubt ist, mir jetzt in ihrer eigenen Gestalt zu erscheinen; oder, dafs sie es aus andern Ursachen auf eine Gelegenheit verschiebt, da sie mir ihre Dankbarkeit durch eine wirkliche Dienstleistung beweisen kann?

Diese Vermuthung schien ihm, weil sie mit seinen grillenhaften Wünschen am besten übereinstimmte, bey mehrerm Nachdenken so wahrscheinlich, dafs er voller Zufriedenheit in sein grünes Schlofs zurück ging, und keinen Augenblick länger zweifelte, dafs diese Begebenheit in kur-

12) Drey übel berüchtigte Feen. Magotine spielt ihre Rolle im grünen Serpentin; Ragotte die ihrige im König Hammel; und wem ist die zärtliche Konkombre aus dem witzigen und leichtfertigen *Ecumoire* unbekannt?

den feierlichen Tag des Gerichts, kommet und machet die Phantomen der Sinnlichkeit verſchwinden, begeiſtert mein Herz mit neuem Muth und unüberwindlicher Stärke, den unedlern Theil meines Selbſt zu beſiegen, und den Lauf immer ſchneller fortzuſezen, den ich mit Schwachheit angefangen habe. Die höchſte Weisheit des Menſchen iſt ſo zu leben, daß er beim Eintritt in die Pforte der Ewigkeit ohne Schreken und mit billiger Zufriedenheit zurükſehen könne. —— Ja, himmliſche Iſmene, mein erhabner Stolz ſtrebet darnach, hier ſchon ſo zu denken, wie du izt denkeſt, da du Leben und Tod und Ewigkeit in ihrem wahren Verhältniß gegen einander anſieheſt! Der Beifall der Menſchen iſt mir nicht hinlänglich! Ich will von unſichtbaren Zuſchauern gebilliget ſeyn! Ich will daß du mit zufriednem Blik auf mich herablächeln könneſt. Mein Geiſt hat ſeine eigene Würde erkannt, er weiß ſeine Ge-

sem irgend eine wichtige Veränderung in seinem Schicksale nach sich ziehen würde.

Vermuthlich werden einige Leser sich wundern, wie es möglich sey, dafs Don Sylvio albern genug habe seyn können, um aus dem widrigen Ausgange dieses Abenteuers nicht den Schlufs zu ziehen, der am natürlichsten daraus folgte, nehmlich dafs der Frosch keine Fee gewesen sey. Allein sie werden uns erlauben, ihnen zu sagen, dafs sie die Macht der Vorurtheile und vielleicht ihre eigene Erfahrung nicht genugsam in Erwägung ziehen. Nichts ist unter den Menschen gewöhnlicher als diese Art von Trugschlüssen; das Vorurtheil und die Leidenschaft macht keine andre.

Ein alter Geck, der durch seine Freygebigkeit die Treue seiner Liebste zu erkaufen denkt, schreibt die funkelnden Augen und die glühenden Wangen, womit sie ihn empfängt, der Freude zu, die ihr seine Ankunft verursache, und bedenkt nicht, wie viel wahrscheinlicher es wäre, sie auf die Rechnung eines jüngern Buhlers zu setzen, der inzwischen in einem

Schranke steckt und seines leichtgläubigen Unvermögens spottet.

Ein Indier kauft seinem Bonzen Amulete ab, die wider alle Krankheiten dienen sollen; er wird krank, und die Amulete helfen nichts. Was schliefst er daraus? Vielleicht dafs seine Amulete keine Heilungskraft haben, und dafs der Bonze ein Betrüger sey? Nichts weniger! Alles was er daraus schliefst, ist, dafs er dem Götzen, dessen Bild er am Halse getragen, nicht Andacht genug bewiesen, und dem Bonzen nicht Almosen genug gegeben habe.

Keine Leute sehen mehr Verdienste an sich selbst als diejenigen, an denen sonst niemand keine sieht. Wer wollte ihnen auch zumuthen, die Verachtung, die sie für eine Wirkung des Neides halten, der weit natürlichern Ursache zuzuschreiben, dafs andre unmöglich so parteyisch für sie seyn können als sie selbst?

Dergleichen Beyspiele liefsen sich ins Unendliche häufen. Es ist wohl wahr, die Thorheit des Don Sylvio wird da-

durch nicht kleiner; aber es ist auch zu seiner Entschuldigung genug, dafs er wenigstens keine schlimmere Schlüsse macht als andre ehrliche Leute.

VII. KAPITEL.

Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildniß seiner geliebten Prinzessin.

Einige Tage, nachdem sich das Abenteuer mit dem Laubfrosche zugetragen hatte, ging Don Sylvio mit dem Anbruch des Morgens in den Wald, um Schmetterlinge zu suchen, von denen ihm noch einige zu Ausschmückung seines Kabinets abgingen.

Er hatte sich schon über eine Stunde weit von seinem Schloss entfernt, als er eines wunderschönen Sommervogels ansichtig wurde, der sich nur wenige Schritte von ihm auf eine Blume setze. Seine Flügel waren lasurblau, mit einer Einfassung von Purpur verbrämt, die in der Sonne wie Gold glänzte. Don Sylvio glaubte ihn schon erhascht zu haben; aber der schöne Sommervogel schlüpfte unter

seinem Strohhute weg, und verbarg sich in das dichteste Gebüsche.

O, rief Don Sylvio, ich muſs dich haben, und wenn ich dich auch bis in das unterirdische Reich des Königs Hammel [13]) verfolgen müſste, wo es kleine

13) Die Stelle, auf welche hier gezielt wird, scheint eine Nachahmung Lucians zu seyn, der uns im zweyten Theile der Wahren Geschichte eine ähnliche Abschilderung von dem Überflusse macht, worin die Bewohner Elysiums oder der glückseligen Inseln leben. „Dort herrscht ein ewiger Frühling, (sagt er) die Weinreben tragen des Jahres zwölfmahl reife Trauben, und alle übrigen Obstbäume dreyzehnmahl. Aus den Kornähren wachsen statt des Waitzens wirkliche Brote, wie die Schwämme, hervor: Quellen von Wein, Milch, Honig und wohl riechende Salben ergieſsen sich in Menge durch die Auen und Haine; der Ort, wo die Seligen Tafel halten, ist die angenehmste Wiese, von hohen Bäumen umgeben, unter deren Schatten sie sich auf Blumen lagern. Die Winde tragen die Speisen auf, und bedienen einen jeden nach Belieben; nur den Wein schenken sie nicht ein. Denn rings umher stehen groſse Bäume vom feinsten Glase, auf welchen statt der Früchte alle Arten von Bechern und Trink-

Pastetchen regnet, und gebratne Feldhüner auf den Bäumen wachsen.

Der Sommervogel, der sich auf den Vortheil seiner Flügel verliefs, schien ihm eine so weite Reise ersparen zu wollen. Kaum hatte Sylvio ihn aus dem Gesichte verloren, so fand er ihn wieder ein paar Schritte vor sich auf einem Rosmarinstrauche sitzen. Er wollte ihn wieder haschen, aber es ging wie das erste Mahl: der schöne Sommervogel schien seiner nur zu spotten; oft gaukelte er in kleinen Kreisen um ihn herum, dann setz-

geschirren von allerley Gestalt und Gröfse wachsen. Ein jeder, der zu Tische geht, bricht sich eines oder zwey davon ab, und stellt sie vor sich hin; diese füllen sich sogleich und so oft er will von selbst mit Wein. Indessen dafs die Seligen essen und trinken, ihnen Balsamwolken eine Art von feinem Staubregen auf sie herab; und damit ihnen sogar die Mühe sich mit Blumen zu bekränzen erspart werde, pflücken die Singvögel, die zur Tafelmusik bestellt sind, mit ihren Schnäbeln die schönsten Blumen auf den nahen Wiesen, und lassen sie, so dicht wie Schnee, auf ihre Köpfe herab fallen."

te er sich wieder, aber entwischte allemahl, wenn er im Begriff war gefangen zu werden.

Dieses Spiel dauerte so lange, bis Don Sylvio endlich merkte, dafs er in eine ihm ganz unbekannte Gegend verirrt war.

Jetzt reuete es ihn, dafs er sich einem Schmetterling zu Liebe so weit eingelassen hatte: allein da es nun einmahl geschehen war, so wollte er doch so viele Mühe nicht umsonst gehabt haben, und liefs nicht nach, bis er endlich so glücklich war den Sommervogel zu erhaschen, der ihm mehr Mühe gemacht hatte, als jemahls eine Spröde, seitdem es Sprödeu giebt, ihrem Liebhaber gemacht haben mag.

Seine Freude war ungemein, und in der That konnte man keinen schönern Sommervogel sehen. Er betrachtete ihn lange mit einem desto lebhaftern Vergnügen, je mehr er ihm Mühe gekostet hatte, und er war jetzt im Begriff ihn in einen kleinen Käfsicht zu stecken, den er zu diesem Ende bey sich trug, als es ihn däuchte,

der gefangene Schmetterling sehe ihn mit einer flehenden Miene und gesenkten Flügeln an. Er bildete sich sogar ein, (denn was kosteten ihm Einbildungen?) dafs er so laut geseufzt habe, als ein Sommervogel nur immer seufzen kann.

Mehr brauchte es nicht, um ihn auf seine gewöhnliche Grille zu bringen, und es kam ihm ganz wahrscheinlich vor, dafs es vielleicht eine Fee oder eine verwandelte Prinzessin seyn möchte. Denn, dachte er, ist die Prinzessin Trognon[14]) eine Heuschrecke gewesen, so kann eine andre eben so gut ein Sommervogel seyn. Er besann sich also keinen Augenblick ihm die Freyheit wieder zu schenken, um die er ihn so beweglich zu bitten geschienen hatte.

Der erledigte Sommervogel flatterte fröhlich davon; und Don Sylvio ging ihm nach, voll Erwartung, was daraus werden möchte: als er ein paar Schritte vor

14) Im goldnen Zweige der *Mad. D'Aulnois* (*Vol. II. du Cabinet des Fées.*)

sich etwas im Grase blinken sah, welches seine Aufmerksamkeit an sich zog. Er hob es auf, und fand, dafs es eine Art von Kleinod war, mit ziemlich grofsen Brillianten besetzt, und an eine Schnur der feinsten Perlen befestiget. Er betrachtete es auf allen Seiten: aber wie grofs war sein Erstaunen, als er, von einem ungefähren Druck auf eine Feder, die er nicht bemerkt hatte, einen grofsen Türkis in der Mitte auf die Seite springen, und ein kleines sehr künstlich auf Schmelz gemahltes Brustbild erscheinen sah, welches eine junge Schäferin von ungemeiner Schönheit vorstellte!

Er stand etliche Augenblicke unbeweglich und wufste nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. Er besah und befühlte es immer wieder von neuem, um sich zu überzeugen dafs es keine Einbildung sey; und je mehr er es betrachtete, desto mehr beredete er sich, dafs es das Bildnifs einer Göttin, oder doch zum wenigsten der allerschönsten Sterblichen sey, die jemahls gewesen oder künftig seyn werde.

Unsre schönen Leserinnen werden ihm dieses übereilte Urtheil desto eher zu gut halten, wenn sie bedenken, dafs er von seiner Tante (die aus bekannten Ursachen sehr wenig Gesellschaft sah) in einer so strengen Einsamkeit erzogen worden war, dafs er, aufser ihrer eignen angenehmen Person, ihrer Kammerfrau Beatrix, (der Wittwe eines Sennor Soudero, welche bereits fünf und dreyfsig Jahre eingestand) der dicken Maritorne, und den Bauernweibern im Dorfe, in seinem Leben nichts gesehen hatte, was, auch nur im uneigentlichsten Verstande, zum schönen Geschlecht hätte gerechnet werden können. Denn seine Schwester, die in der That ein hübsches kleines Mädchen gewesen war, hatte sich schon in einem Alter von fünf Jahren verloren, und man vermuthete, dafs sie von einer Ziegeunerin gestohlen worden sey, welche jemand um dieselbe Zeit nicht weit vom Schlofse angetroffen haben wollte.

Don Sylvio mufste also nothwendig von der Schönheit dieser Schäferin aufserordentlich gerührt werden, da sie unter den Figuren, an die er seine Augen hat-

ſchäfte —— ſie ſind, gleich den deinigen, Gott zu verherrlichen; dieſes ſei meine unaufhörliche Beſtrebung, wo ich auch ſeyn möge, im Leibe oder auſſer demſelben, auf dieſem oder jenem Strich des Erdbodens, in dieſem fremden Lande, oder daheim, in wahren Vaterlande der Geiſter. In dieſen Geſinnungen ſoll deine Vollendung, o Iſmene, diejenigen beſtärken die dich lieben; denn wie können wir dir beſſere Proben unſrer reinen und unſterblichen Liebe geben, als wenn wir uns würdig machen, auch noch izt von dir geliebt zu ſeyn, und nach Vollendung unſrer Pilgrimſchaft in den ſeligen Reichen der himmliſchen Liebe wieder mit dir vereiniget zu werden.

te gewöhnen müssen, nicht anders würde ausgesehen haben, als Latona unter den Einwohnern von Delos, da sie, schon halb in Frösche verwandelt, ihr am Ufer entgegen quäkten. Kurz, es däuchte ihn unmöglich, dafs Graciöse, Belle-belle, die Schöne mit den goldnen Haaren, oder Venus selbst so schön gewesen seyn könnten; und er wurde vom ersten Anblick an so verliebt in dieses Bildnifs, als es jemahls ein irrender Ritter, oder ein Arkadischer Schäfer in seine Dulcinea oder Amaryllis gewesen ist.

Endlich, rief er in seiner Entzückung aus, endlich hab' ich sie gefunden, sie, die ich mit ahnender Sehnsucht überall suchte, die ich zu lieben bestimmt bin, und o! dafs keine zu kühne Hoffnung mich täusche! sie, die mein glückliches Schicksal bestimmt hat, mich durch ihre Liebe den Göttern an Wonne gleich zu machen! O gütige Fee, die du meiner dich annimmst, wer du auch seyst, dir allein dank' ich dieses überraschende Glück! Wer anders als Du legte in dieser öden Wildnifs, die vielleicht vor mir von keines Menschen Fufs betreten wurde, dieses

himmlische Bildnifs in meinen Weg? O vollende deine Wohlthat, zeige dich mir, und lafs zu deinen Füfsen mich hören, wo ich sie finden kann, sie, deren Schattenbild schon genug ist, eine unauslöschliche Liebe in meiner Brust anzuzünden! Denn das schwöre ich bey allen Göttern, die der Liebe günstig sind, und wenn ich sie auch am Queecksilberseemitten unter den Ungeheuern der Fee Lionne, im Ringe des Saturnus, ja selbst in der grofsen Aquavitflasche [15]) der Feen su-

15) Nachdem die Prinzessin Babiole eine Zeit lang in den Wolken, wohin sie von der bösen Fanferlüsch entführt worden, herum geirret hatte, stürzte sie sich endlich in einem Anfall von Verzweiflung von der schrofen Spitze einer hohen Wolke auf die Erde herab, um ihrem Leben und ihrer Qual zugleich ein Ende zu machen. Allein das Schicksal hatte es anders beschlossen. Sie fiel in die Flasche, worin die Feen ihren Rataffia an die Sonne zu setzen pflegen; ein Fläschchen, welches gröfser und geräumiger ist als der gröfste Thurm in der ganzen Welt. Zum guten Glücke für die arme Prinzessin war die Flasche leer, sonst würde sie wie eine Fliege darin ertrunken seyn, sagt die sinnreiche Verfasserin dieses unnachahmlich ungereimten

chen müfste, bis ich sie gefunden habe, soll kein ruhiger Schlaf auf meine Augen sich senken.

Mährchens. Babiole mufste eine geraume Zeit in diesem gläsernen Gefängnifs aushar-ren, wo sie von Luft und Thau lebte wie der Kameleon, und Tag und Nacht von sechs Rie-sen und sechs Drachen bewacht wurde, bis es endlich dem Prinzen ihrem Vetter und Lieb-haber glückte, sie mit Hülfe einer grofsen be-zauberten Fischgräte in Freyheit zu setzen.

VIII. KAPITEL.

Reflexionen des Autors und des Don Sylvio.

Mancher denkt zu fischen und krebst, spricht der weise Sancho bey einer gewissen Gelegenheit zu seinem närrischen Herrn. Nichts geschieht öfter, als dafs man etwas andres sucht und etwas andres findet. Saul suchte seines Vaters Eselinnen, und fand eine Krone; Don Sylvio suchte Sommervögel, und fand ein schönes Mädchen, oder doch ihr Bildnifs.

Nun war er verliebt, so verliebt als man seyn kann, und einzig darauf bedacht, wie er auch das Urbild seines kleinen Gemähldes finden möchte. Denn ob er jetzt gleich wufste wie seine Geliebte aussah, so wufste er doch weder wer sie war, noch wo sie sich aufhielt.

Es ist leicht zu errathen, was ein ge-

wöhnlicher Mensch an seinem Platze gedacht oder gethan hätte; aber davon ist die Rede nicht: Don Sylvio dachte und that nichts wie gewöhnliche Menschen. Die Gedanken, die sich uns andern am ersten darbieten, fielen ihm allemahl am letzten und gemeiniglich gar nicht ein; und wenn ihm ein sonderbarer Zufall begegnete, so rieth er augenblicklich diejenige Ursache dazu, die es nach dem Laufe der Natur am wenigsten seyn konnte.

Konnte das kleine Miniaturbildchen nicht eine bloſse Fantasie des Mahlers gewesen seyn? Oder war es nicht eben so möglich, daſs es eine Person vorstellte, die längst verstorben war, und konnte sich also Don Sylvio nicht in dem Falle des Prinzen Seif-el-Muluk in den Persischen Erzählungen befinden, der sich, ein paar tausend Jahre zu spät, in eine Favoritin des Königs Salomo verliebte?

Diese oder dergleichen Gedanken kamen unserm Helden gar nicht in den Sinn. Je mehr er der Begebenheit dieses Morgens nachdachte, desto mehr überzeugten ihn alle Umstände, daſs es der Anfang

eines so aufserordentlichen Abenteuers sey, als vielleicht jemahls einem jungen Prinzen oder Ritter begegnet seyn möchte.

Allein was sollte er nun anfangen? Wo sollte er die schöne Schäferin suchen? Wen sollte er fragen? Der blaue Sommervogel, der ihm vermuthlich Nachricht von ihr hätte geben können, war verschwunden, und ohne eine nähere Anweisung auf Gradewohl in diesem Walde fortzugehen, schien ihm desto gefährlicher, da eine von seinen unsichtbaren Feindinnen, von deren Bosheit er so viele Proben zu haben glaubte, ihn eben so leicht auf den unrechten, als sein gutes Glück auf den rechten Weg bringen konnte.

Nach langem Nachdenken, welches durch die Betrachtungen seines schönen Bildnisses oft unterbrochen wurde, däuchte ihn zuletzt das sicherste, zu warten, bis er von dem blauen Sommervogel eine nähere Nachricht von seiner Geliebten erhalten haben würde. Denn es war nun etwas Ausgemachtes für ihn, dafs es eine Fee gewesen sey: und da sie für die Freyheit, welche er ihr geschenkt, sich schon

so erkenntlich zu beweisen angefangen, so zweifelte er nicht, dafs sie fortfahren würde, ihn die Wirkungen ihrer Gewalt verspüren zu lassen.

Inzwischen hatte Tintin, sein Hündchen, (der, die Sprache angenommen, dem Hündchen der Prinzessin Wunderschön weder an Artigkeit noch Verstand etwas nachgab) ihn im ganzen Walde aufgesucht, und die Freude war auf beiden Seiten sehr grofs, da er seinen Herrn endlich gefunden hatte.

In der That fing Don Sylvio an zu merken, dafs es bald Mittagessenszeit seyn werde, und es war ihm überaus angenehm einen Wegweiser bekommen zu haben, der ihn aus diesem Walde, worin er sich noch nie so weit vertieft hatte, wieder nach Hause führen konnte. Denn so bezaubert die Liebhaber in den neuen Zeiten immer seyn mögen, so ist doch (wie schon ein berühmter Schriftsteller vor uns angemerkt hat) die Mode, ganze Jahre ohne Essen und Trinken nur von der Liebe allein zu leben, heut zu Tage so sehr abgekommen, dafs auch der allererha-

benste und geistigste Verliebte in diesem Stück ein ausgemachter Epikurer ist. Eine Abänderung, welche wir unsers Orts um so weniger mifsbilligen können, da wir glauben, dafs sich das schöne Geschlecht nichts desto schlimmer dabey befinden könne.

Don Sylvio ging also, oder stolperte vielmehr mit dem Schatze, den er so unverhofft gefunden hatte, nach Hause; denn er beschaute ihn im Gehen so oft, dafs er alle Augenblicke über einen Stock fiel, oder an einen Baum anstiefs.

Unterwegs gerieth er im Nachsinnen über sein Abenteuer auf tausend wunderliche Gedanken. Es fiel ihm ein, ob dieses Gemählde nicht vielleicht die Fee selbst vorstelle, die ihm in Gestalt des blauen Sommervogels erschienen war? Vielleicht liebt sie mich, dachte er, (denn es wäre doch nicht das erste Mahl, dafs ein Sterblicher diese Ehre gehabt hätte) und sie hat eine Probe machen wollen, was ihre wahre Gestalt für einen Eindruck auf mein Herz machen werde.

Diese Einbildung gefiel ihm so wohl, dafs er sie eine lange Weile fortsetzte; allein zuletzt mufste sie doch wieder einer andern Platz machen, und so ging es in Einem fort, bis er zu Hause anlangte. Kurz, der blaue Sommervogel und die schöne Schäferin hatten seiner Fantasie einen so aufserordentlichen Schwung gegeben, dafs man sich nicht irren kann, wenn man sehr seltsame Wirkungen davon erwartet.

Es möchte übrigens scheinen, als ob die Thorheit unsers jungen Ritters seit einiger Zeit so stark zugenommen habe, dafs der verdächtige Zustand seines Gehirns seiner scharfsichtigen Tante unmöglich habe verborgen bleiben können. In der That wäre es auch nicht anders gewesen, wenn diese Dame Zeit und Mufse gehabt hätte, ihren Neffen zu beobachten. Allein aufser dem, dafs sie ihn, seitdem er das siebzehnte Jahr zurück gelegt, aus der engern Aufsicht und der strengern Zucht frey gelassen hatte, die sich für sein Alter nicht mehr schickten; so war sie seit einigen Wochen mit einer gewissen Sache beschäftiget, um derentwillen sie öfters abwe-

send zu seyn und in das benachbarte Städtchen zu fahren genöthiget war.

Vermuthlich mufste diese Angelegenheit von nicht geringer Wichtigkeit für sie seyn; denn, wenn sie wieder zurück kam, schien sie wider ihre Gewohnheit so tiefsinnig und zerstreut, bekümmerte sich so wenig um die Geschäfte des Hauses, redete so viel mit sich selbst und so wenig in Gesellschaft, und sagte, wenn sie mit den Bedienten zu reden hatte, so oft eines für das andre, dafs aufser ihrem Neffen jedermann über eine so grofse Veränderung sich nicht genug verwundern konnte.

Es ist leicht zu erachten, dafs man über die Ursache derselben allerley Vermuthungen anstellte; allein die Vorsichtigkeit der Donna Mencia und die Verschwiegenheit der Dame Beatrix hielten so gut aus, dafs die Sache ein Geheimnifs blieb; und das wollen wir sie auch so lange bleiben lassen, bis die Zeit, die endlich alles offenbar macht, sie zu demjenigen Punkt der Reife gebracht haben wird, worin Geheimnisse von dieser Art sich insgemein selbst zu verrathen pflegen.

DJe meiſten Menſchen, o Arete, ſind von Empfindung ihres eignen Werths aufgeblaſen, weil ſie nicht wiſſen, was der wahre Werth eines Menſchen iſt. Sie kennen ſich ſelbſt nicht, weder was ſie ſind, noch was ſie ſeyn ſollen. Eine weiſe Seele vergißt nie daß ihr wahrer Werth von Gott ſelbſt abgewogen wird, und daß auf der Wage des Gerichts weder Schönheit noch Wiz, weder Reichthum noch Hoheit ein Gewicht macht. Der Menſch iſt auch hier ſchon nicht mehr werth, als er ſeyn wird, wann er, vom Leibe entblöſt, entweder mit ſeiner Tugend oder mit den Bewuſtſeyn eines übelgeführten Lebens in die unſichtbare Welt eingehen wird. Dieſe wichtige Wahrheit ſchwebet einer ſolchen Seele allezeit vor, und wie kann ſie anders als demüthig ſeyn? Wohin ſie ihre Augen wirft

findet

IX. KAPITEL.

Folgen des Abenteuers mit dem Sommervogel. Der Leser wird mit einer neuen Person bekannt gemacht.

Der getreue Tintin hatte seine Zeit so wohl genommen, dafs er mit seinem Herrn eben anlangte, als es Zeit war zu Tische zu gehen. Ein tiefes Stillschweigen herrschte über der Tafel, und Don Sylvio war, wie man leicht erachten kann, derjenige nicht, der es unterbrochen hätte. Er war zu sehr in seine eigenen Angelegenheiten vertieft, als dafs er hätte bemerken können, wie sehr es seine gnädige Tante in die ihrigen war. Eben so wenig beobachtete er, dafs sie sich ungewöhnlich herausgeputzt hatte, und dafs sie von Zeit zu Zeit in einen gegen über stehenden Spiegel Gesichter machte, welche dem aufwartenden Pedrillo so sonderbar vorkamen, dafs er

sich in die Lippen beifsen mufste, um nicht überlaut zu lachen.

Nach dem Essen kündigte Donna Mencia ihrem Neffen an, dafs sie in Geschäften genöthiget sey, in die Stadt zu fahren und darin über Nacht zu bleiben.

Don Sylvio war zu höflich einige Neugierde über die Natur dieser Geschäfte merken zu lassen, und er konnte es desto leichter seyn, da er in der That keine hatte. Sie schieden also sehr vergnügt von einander, und unser junger Ritter verschwand bald darauf, ohne dafs jemand im Hause gewahr wurde wohin er ging.

Da er gewohnt war, die Sieste[16]) in seinem grünen Schlosse zu halten, so vermifste man ihn nicht eher als da es Abendessenszeit war. Man suchte ihn hierauf im Hause, im Garten, in den Feldern, im Wald, aber überall umsonst; man rief

16) Mittagsruhe, welche man in Spanien und Italien in den Stunden, da die Sonnenhitze am gröfsten ist, zu halten pflegt.

seinen Nahmen, aber da war kein Don Sylvio.

Der vorgedachte Pedrillo, ein junger Bursche aus dem Dorfe, der ihm zur Aufwartung gegeben war, eine Küchenmagd, ein Stallknecht und die bereits erwähnte Maritorne, machten in Abwesenheit der Donna Menecia und der Frau Beatrix, ihrer getreuen Duenna, die ganze Hausgenossenschaft aus. Diese vier guten Leute waren nicht wenig betrübt darüber, dafs sie nicht wufsten was aus ihrem jungen Herrn geworden sey; denn sie liebten ihn wegen seines angenehmen und leutseligen Wesens recht herzlich. Nachdem sie ihn nun beym Mondscheine bis in die späte Nacht umsonst gesucht hatten, kamen sie endlich auf den Gedanken, dafs er vielleicht zu seiner Tante gegangen sey; denn das Städtchen war kaum drey Stunden weit vom Schlofs entfernt. Sie gingen also heim und legten sich schlafen.

Allein Pedrillo, der zu oft um seinen Herrn war, als dafs ihm seine Neigung zur Feerey unbekannt seyn konnte,

kam bey näherm Nachdenken auf die Vermuthung, er könnte sich auf einem seiner gewohnten Spaziergänge im Walde vielleicht über irgend einem Abenteuer verirrt haben. Er stand also den folgenden Morgen früh auf und durchstöberte nochmahls den ganzen Wald, ohne glücklicher zu seyn als den Abend zuvor. Er wollte eben wieder heimkehren, als er in einem Felsen, um welchen etliche Reihen von wilden Lorberbäumen im Zirkel standen, eine mit Geifsblatt bewachsene Höhle gewahr ward.

Pedrillo, dem es, ungeachtet seiner ziemlich schafmäfsigen Miene, nicht an Witz fehlte, und der in den Ritterbüchern und Mährchen nicht weniger bewandert war als sein Herr, hielt diesen Ort für feenmäfsig genug, dafs er ihn vielleicht darin finden könnte. Er betrog sich nicht; denn wie er an den Eingang der Grotte kam, sah er ihn auf einem Lager von Moos und Blumen ausgestreckt in tiefem Schlafe liegen; der kleine Tintin schlief zu seinen Füfsen, neben ihm lag seine Cither, und an seinem Halse hing das

Kleinod mit dem Bildnisse der schönen Schäferin.

Dieses letztere zog sogleich Pedrillo's ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er wurde von dem Glanz der Steine und Perlen, wovon dieses Halsgeschmeide schimmerte, nicht wenig geblendet; und ob er gleich kein grofser Kenner von Juwelen war, so däuchte ihn doch, dafs sie wenigstens zehn Dörfer, wie das seinige, werth seyn könnten. Er betrachtete sie lange, und konnte nicht begreifen, woher Don Sylvio einen so kostbaren Schmuck bekommen haben möchte. Seine Neugierde ward endlich so dringend, dafs er sich kaum enthalten konnte ihn aufzuwecken. Das that er nun zwar nicht; denn Pedrillo war ein so höflicher Bauerjunge als irgend einer in Andalusien; aber er nahm doch die Cither, und klimperte darauf so laut er konnte, und endlich sang er gar dazu, ohne dafs er seine Absicht erreichte.

Nun, bey meiner Six! rief er endlich ganz ungeduldig aus, das geht nicht natürlich zu! wenn das nicht ein bezauberter

Schlaf ist, so versteh' ich nichts davon. Vielleicht steckt die Zauberey in diesem Kleinod hier? Wenn das wäre, so ist es besser, ich nehm' es ihm vom Halse, oder ich zerbreche es gar, wenns nöthig ist, als dafs mein junger Herr hier ein paar tausend Jahre wie ein Murmelthier in Einem fort verschnarche.

Indem er das sagte, langte er nach dem Kleinode, stiefs aber von ungefähr mit dem Ellbogen an Don Sylvio an, der davon erwachte, und, weil er die Augen noch nicht recht aufthun konnte, den Pedrillo nicht sogleich erkannte, sondern nur eine Menschenfigur sah, die ihm seine geliebte Schäferin rauben wollte.

Er gerieth darüber in eine aufserordentliche Wuth. Verfluchte Zaubrerin, rief er, ist es dir nicht genug, dafs du diese unschuldige Prinzessin ihrer himmlischen Schönheit beraubt und in einen elenden Sommervogel verwandelt hast? Willst du mir auch das einzige rauben, was mir das Übermafs meines Unglücks noch erträglich machen kann? Aber wisse, vorher mufst

du dieses Herz ausreifsen, worin ihr Bildnifs mit feurigen Zügen eingegraben ist.

Ums Himmels willen, gnädiger Herr, rief Pedrillo, indem er an den Eingang der Grotte zurück sprang, was meinen Sie mit allem diesem seltsamen Zeuge? Ich bin weder ein Zauberer noch ein Schwarzkünstler, Gott sey Dank! ich bin Pedrillo, Euer Gnaden Diener, von altchristlichem Geschlecht so gut als einer in unserm Kirchspiele [17]); und es thut mir leid, nachdem ich Euer Gnaden in allen vier Enden der Welt gesucht habe, Sie in dieser verfluch-

17) Neue Christen nennt man in Spanien die Abkömmlinge von den Spanischen Mauren und Juden, welche vor und nach den Zeiten Ferdinands des Katholischen die christliche Religion angenommen haben; alte Christen diejenigen, die von den Gothen, welche Spanien vor dem Einfall der Mauren (i. J. 714) inne hatten, abstammen oder abzustammen vorgeben. Von alten Christen geboren zu seyn, war (wenigstens um die Zeiten, da Filipp der Dritte alle seine Maurischen Unterthanen aus Spanien vertrieb) ein Vorzug, worauf ein Spanier so stolz war als auf die höchste Ehrenstufe.

ten Grotte und in einem solchen Zustand anzutreffen. Was sagen Sie da von Zauberern und von dem Übermafs der Sommervögel die in Prinzessinnen verwandelt sind? Gott sey es geklagt, ich dachte gleich, dafs es nichts Gutes bedeuten werde, wie ich Sie hier eingeschlafen fand.

Bist du Pedrillo? versetzte Don Sylvio, der sich indefs die Augen gerieben hatte. Wenn du Pedrillo bist, wie deine Gestalt es allerdings zu bezeugen scheint, so bin ich schon zufrieden, und die Vorwürfe gehen dich nichts an, die ich dir machte, indem ich dich für einen andern ansah. Aber was wolltest du mit diesem Bildnifs anfangen?

Mit was für einem Bildnifs? fragte Pedrillo.

Schurke, versetzte Don Sylvio: mit dem Bildnifs, das du im Begriff warest mir zu entwenden, als ich von einer unsichtbaren Hand erweckt wurde, um einem so grofsen Unfalle zuvor zu kommen.

Beym Element, Herr Don Sylvio, er-

wiederte Pedrillo, ich glaube Sie träumen, wenn es nicht noch was ärgers ist. Wir suchten Sie gestern den ganzen Abend, bis um die Zeit, da, Gott sey bey uns! die Gespenster zu gehen pflegen; aber alles umsonst. Diesen Morgen früh lief ich im ganzen Walde herum, und klopfte an alle Büsche; endlich fand ich den jungen Herrn in dieser Höhle schlafen, und da sah ich diefs Kleinod, und weil Euer Gnaden gar fest schlief, so bildete ich mir ein, dafs es vielleicht ein Telesman seyn könnte, wodurch Sie in dieser Höhle in einem ewigen Schlafe bezaubert liegen müfsten, bis jemand käme der den Telesman zerbräche, wie ich dergleichen Exempel viel in den grofsen dicken Büchern gelesen habe, die in der gnädigen Frau ihrer Bücherkammer stehen; und weil Sie mir nun lieb sind, gnädiger Herr, und mich dauerten, dafs Sie wie Dämonion, den die Göttin Dina einsmahls bezauberte [18]), dafs er hundert Jahre lang

18) Pedrillo ist bey aller seiner Belesenheit dem Fehler unterworfen, in seinen Erzählungen oder Anspielungen, Begebenheiten, Nahmen, Örter und Zeiten ziemlich unter einan-

schlafen mufste, damit sie sich recht satt an ihm küssen konnte—die Alte verliebte Hexe!—Sie wissen ja die Historie, Herr! Sie steht in einem alten Buche, das ich aus der Erbschaft meiner Grofsmutter für dreyzehn Maravedi's[19]) annehmen mufste, ob es gleich keinen Deckel und kein Titelblatt mehr hatte; es war die Menge gemahlter Figuren darin, woran ich mich erlustigte wie ich noch ein kleiner Junge war, und dann las mir meine Grofsmutter die Historien, die daneben standen; es ist mir, als ob ich sie noch vor mir sitzen sähe, die gute alte Frau, Gott tröste sie! Aber was wollt' ich sagen?—Ja, und sehn Sie, weil Sie mich nun halt dauerten, wollt' ich sagen, dafs Sie so lange schlafen sollten, so wollte ich den Telesman zerbrechen: das ist das Ganze, sehn Sie, und ich denke, da ist nichts worüber sich eins so erzürnen sollte.

der zu mengen. Hier ist, wie man leicht sieht, von Diana und Endymion die Rede.

19) Ein Maravedi ist eine Kupfermünze, die den vier und dreyfsigsten Theil eines Reals beträgt, welcher der achte Theil eines Piasters oder Spanischen Thalers ist.

findet ſie Gegenſtände die ihr ein Gefühl ihrer Unvollkommenheit geben. Denkt ſie an Gott, ſo ſieht ſie daß ſie nichts gutes hat, welches nicht von ihm ausgefloſſen wäre; ſie überlegt die Menge ſeiner Wohlthaten und ermüdet ſie herzuzählen. Wie wenig, ſagt ſie beſchämt zu ſich ſelbſt, habe ich mir noch alle dieſe Gnaden zu nuz gemacht! Wie weit wäre vielleicht ein andrer in der Tugend fortgegangen, wenn er ſo kräftig und vielfach dazu wäre erwekt und angewieſen werden, wie ich. — Sieht ſie auf ihre Nebengeſchöpfe, ſo macht ſie ſich neue Vorwürfe. Die lebloſeſten Werke Gottes beſchämen ſie. Die ganze Natur gehorchet dem Wink ihres Schöpfers; die Sonne und die Sterne lauffen unermüdet in ihren Kreiſen, alles iſt in Bewegung mit ehrfurchtsvoller Stille den Endzwek des Ewigen zu vollbringen — und ich! wie ſaumſelig bin ich — ſaumſelig in Pflichten, deren Ausübung doch nur mein eigner

Vor-

Don Sylvio, so gute Lust er auch hatte böse zu seyn, konnte sich des Lachens nicht enthalten, da er den Pedrillo so reden hörte. Höre, Pedrillo, sagte er zu ihm, es ist mir schon genug dafs du es nicht übel gemeint hast: aber ich versichere dich, du warst im Begriff mir einen sehr schlimmen Streich zu spielen. Es ist nur allzu gewifs, dafs ich von demjenigen bezaubert bin, was du für einen Talisman angesehen hast; aber lieber wollt' ich das Leben verlieren, als zugeben dafs diese Bezauberung aufgelöst würde. Ich habe diese Nacht Sachen von grofser Wichtigkeit erfahren; aber frage mich nicht was es sey! Du sollst alles wissen, so bald es Zeit ist; denn ich bin deiner Dienste benöthiget: mehr kann ich jetzt nicht sagen.

Pedrillo verstand kein Wort von diesen Reden; aber das machte ihn eben desto neugieriger. Ich will auch nichts fragen, gestrenger Herr, sagte er, indem sie nach Hause gingen: Sie haben mirs verboten, und ich weifs den Gehorsam wohl, den ich Ihnen schuldig bin; denn erstlich, so sind Sie mein Junker weil ich aus Ihrem Dorfe bin, und dann sind Sie mein Herr weil

ich in Ihrem Mufs und Brot stehe; denn obgleich die gnädige Frau die Haushaltung führt, so weifs ich doch wohl, aus wessen Beutel es geht. O das versprech' ich Ihnen, wenn ich schon einfältig aussehe, so merk' ich doch wohl, wo der Hund begraben liegt. Ich will also nicht neugierig seyn und fragen, was das für Dinge sind die ich nicht fragen darf, weil Euer Gnaden sie mir nicht sagen kann, obschon Sie wollten, wenn es Zeit wäre, dafs ich sie wüfste? Sagten Sie nicht so, lieber Herr? Aber es ist doch was seltsames, ich glaube bald ich bin selbst bezaubert! Denn sonst verstand ich alles was Euer Gnaden sagte; aber seitdem ich diesen Telesman angerührt habe, ist mir nicht anders als ob Sie Kalkutisch redeten. Ich will gleich des Todes seyn, wenn ich von allem, was wir da mit einander gesprochen haben, ein Wort verstehe. Ich habe schon oft gehört, viel Wissen macht Kopfweh; aber wenn einer wüfste, wo Euer Gnaden diese Nacht gewesen wäre, da wir Sie in der ganzen Welt suchten, so könnte einer vielleicht errathen — Mehr sag' ich nicht, Sie könnten sonst meinen ich sey so vorwitzig, und wolle Sie aus-

fragen, und Vorwitz ist mein Fehler nicht! Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht. Zum Exempel, wenn ich vorwitzig wäre, so hätt' ich wohl erfahren können, warum die gnädige Frau seit acht Tagen so oft in die Stadt fährt; denn unter uns, gnädiger Herr, Sie hätten mirs wohl nicht zugetraut, aber, ohne Ruhm zu melden, ich gelte was bey der Frau Beatrix! Sie hat es faustdicke hinter den Ohren, das versprech' ich Ihnen, wenn sie schon einen so grofsen Rosenkranz am Gürtel hängen hat als ein Waldbruder, und so leise daher tritt als ob sie auf Eyern gehe. Stille Wasser gründen tief, und es sind nicht alle Köche die lange Messer tragen. Kurz und gut, gnädiger Herr, ich ging gestern bey ihrem Zimmer vorbey, und wie sie sah dafs ichs war, denn die Thür war halb offen, so rief sie mir, und bat mich, dafs ich ihr das Halstuch heften möchte; und da weifs ich nicht wie es kam, aber ich sollt' es auf dem Rücken heften, und da heftete ichs vorn und konnte nie fertig werden. Sie hatte ihren Spafs mit meiner Ungeschicklichkeit, und, Gott verzeih mirs! ich glaub' ich wäre noch dabey, wenn die gnädige Frau nicht geschellt hät-

te. Das erste Mahl hörten wir nichts; aber sie schellte wieder, und das so stark dafs Frau Beatrix sagte: Ich mufs gehen, Pedrillo, sonst werde ich gezankt; wenn ich gewufst hätte dafs du so ungeschickt wärest, so hätte ich dich nicht gerufen; denn siehst du, du machst schon so lange, und jetzt mufs ichs doch selbst heften. Und da lief sie fort, gnädiger Herr, und, was ich sagen wollte — ja, da hätt' ich sie fragen können warum die gnädige Frau so oft in die Stadt fährt, und zu wem? und dieses und jenes; aber (wie ich sagte) über dem Halstuch hatt' ich alles rein vergessen. Sie sehen also, dafs ich nicht neugierig bin; denn Frau Beatrix war bey guter Laune, und ich glaube sie hätte mir alles gesagt.

In diesem Tone fuhr Pedrillo den ganzen Weg lang fort, ohne dafs Don Sylvio Acht auf sein Geschwätz gab, so sehr war er in Gedanken vertieft. Allein so bald sie zu Hause waren, erinnerte ihn sein Magen dafs er seit gestern Mittag gefastet hätte; denn (wie wir schon bemerkt haben) die Bezauberung erstreckte sich bey ihm niemahls bis auf den Magen. Er

liefs sich also einen Eyerkuchen und ein gebacknes Huhn zum Frühstücke machen, und afs mit so gutem Appetit, dafs Pedrillo wieder Muth schöpfte, und eine bessere Meinung von dem Verstande seines Herrn zu fassen anfing als er diesen Morgen gehabt hatte, da er ihn von Verwandlungen, Prinzessinnen und bezauberten Sommervögeln reden hörte.

X. KAPITEL.

Worin Feen, Salamander, Prinzessinnen und grüne Zwerge auftreten.

So bald die gröfste Hitze vorbey war, begab sich Don Sylvio mit seinem getreuen Pedrillo in den Garten, setzte sich an dem schattenreichsten Ort desselben unter eine Laube von Schasmin; und nachdem er ihm ernstlich untersagt hatte ihn in seiner Rede zu unterbrechen, wie es so ziemlich seine Gewohnheit war, so erzählte er ihm umständlich alles, was ihm, von dem Abenteuer mit dem Laubfrosch an bis auf den Augenblick da Pedrillo ihn in der Grotte schlafend gefunden hatte, begegnet war.

Wir übergehen dasjenige, was unsern Lesern schon bekannt ist, und fangen seine Erzählung da an wo die unsrige still gestanden, nehmlich bey seiner Entfer-

nung, welche seine Hausgenossen in so grofse Unruhe gesetzt hatte.

So bald meine Tante abgereist war, fuhr Don Sylvio fort, ging ich wieder in den Wald, um den Ort zu suchen, wo der blaue Sommervogel verschwunden war, und mir an seiner Statt dieses Bildnifs hinterlassen hatte, wovon nunmehr das Glück oder Unglück meines Lebens abhängt. Ich nahm den kleinen Tintin mit mir, weil ich hoffte, dafs er den Weg, den wir mit einander gegangen, durch seinen Instinkt leichter wieder ausspüren würde, als ich mich dessen erinnern könnte. Ich betrog mich nicht; ich erkannte den Ort; und nachdem ich ihn aufs sorgfältigste durchsucht hatte, in der Hoffnung vielleicht etwas zu finden, das mir einiges Licht geben könnte, wem das Bildnifs gehöre, fing ich an allenthalben umher zu laufen, ob ich den blauen Sommervogel wieder entdecken möchte, den ich, nach dem was mir begegnet war, für keinen gewöhnlichen Schmetterling halten konnte. Wenn es, dachte ich, eine Fee ist, wie ich zu glauben Ursache habe, so läfst sie sich vielleicht durch die Unruhe,

worin sie mich sieht, bewegen mir wieder sichtbar zu werden, und mir die Nachrichten zu geben, ohne welche ich nicht länger leben kann.

Ich suchte also den ganzen Wald aus: ich fand Sommervögel genug, aber der blaue war nirgends auszuspüren. Die Nacht nahm überhand; Tintin war so müde dafs er nicht mehr laufen konnte. Ich war es nicht weniger als er, und da ich diese Grotte, wo du mich gefunden hast, gewahr wurde, so beschlofs ich die Nacht da zuzubringen. Ich machte mir ein Lager, und Tintin schlief neben mir ein, während dafs ich den Gedanken nachhing, die meine Umstände mit sich brachten. Der Mond schien so anmuthig, dafs er mich zu einem Spaziergang unter den Bäumen, die vor der Grotte standen, einzuladen schien.

Ich war nicht lange auf und nieder gegangen, so sah ich einen plötzlichen Glanz, der die Bäume und Gesträuche weit umher vergüldete. Ich stutzte auf, und erblickte eine feurige Kugel in der Luft, die weit höher als der Mond zu schweben

schien, und sich langsam gegen den Ort, wo ich stand, herab senkte. Du kannst dir nicht vorstellen, Pedrillo, wie grofs die Freude war, die ich über diesen Anblick empfand.

Die Freude? unterbrach ihn Pedrillo: nun wahrhaftig, gestrenger Herr, Sie sind doch nicht wie andre Leute gemacht; ich würde über ein solches Wunderzeichen gleich zu Tod erschrocken seyn, und Sie konnten Sich gar freuen?

Sagte ich dir nicht, dafs ich keine Zwischenreden haben wollte? versetzte Don Sylvio. Wenn ich mich freute, so hatte ich eine sehr gute Ursache dazu; denn ich wufste wohl, dafs es die Ankunft einer Fee bedeutete, und mein Herz weissagte mir, es werde diejenige seyn, die ich suchte. Meine Erwartung betrog mich nicht. Die feurige Kugel, die im Annähern immer gröfser wurde, zersprang nah über mir mit einem grofsen Knall, und an ihrer Statt sah ich eine wunderschöne Dame auf einem Wagen von Karfunkeln, der von zwey feuerfarbnen geflügelten Schlangen gezogen würde. Um sie her

flatterte auf einer kleinen silbernen Wolke eine Menge Salamander[20]) in Gestalt kleiner geflügelter Knaben von überirdischer Schönheit. Ihre Haare schienen gekräuselte Sonnenstrahlen, ihre Flügel Feuerflammen, ihr Leib weiſser als der Schnee im Sonnenschein, und Farbe der Morgenröthe schimmerte um ihre Stirn und auf ihren Wangen. Dem ungeachtet wurden sie alle von dem Glanze der Fee verdunkelt, welcher so blendend war daſs mir das Gesicht davon vergangen wäre, wenn sie die Vorsicht nicht gebraucht hätte, mich mit ihrem Stabe zu berühren.

20) Unter den vier Klassen der Elementargeister (deren wirkliches Daseyn, nach dem weisen Paracelsus, etwas ausgemachtes ist, wie es denn auch neuerlich durch die Erfahrungen des berühmten Geistersehers Schwedenborg bestätigt ist) nehmen die Salamander den obersten Platz ein. Sie bewohnen die Sfäre des Feuers, und sind sowohl die schönsten als geistreichsten unter den elementarischen Genien, sagt der begeisterte Graf von Gabalis. S. *les Entretiens sur les Sciences secrettes par l'Abbé de Villars.*

Vortheil iſt! — Wirft ſie einen Blik auf die ewigen Seligkeiten, welche ihr der Göttliche Verſöhner aufgeſchloſſen hat, auf die unermeßliche Herrlichkeit der Tugendhaften, die dann den Engeln gleich ſind, und zum Anſchauen der Gottheit zugelaſſen werden, o! welche mächtige Gründe ſich zu demüthigen giebt ihr dieſer Gedanke, ob er gleich ſo ſtolz zu ſeyn ſcheint! Eben dieſer groſſe Gedanke — Es wartet eine unaufhörliche und vollkommne Seligkeit auf mich —, dieſer ſezet unſre Unwürdigkeit in das helleſte Licht! Ach! Arete, wenn gleich unſer ganzes Leben eine einzige Kette von lauter tugendhaften, großmüthigen und wohlthätigen Werken wäre, ſo hätte es doch mit einer unendlichen Belohnung keine Proportion? Aber unſer Herz ſagt uns, daß wir noch lange nicht das ſind, was wir nach unſrer eignen Einſicht ſeyn ſollten! Denke nur an dieſes einzige; wie oft murret unſre Seele, wenigſtens insgeheim, gegen die

Gött-

Don Sylvio, sagte sie zu mir, ich bin die Fee Radiante, der du neulich in der Gestalt eines kleinen Frosches ein Leben gerettet hast, von welchem, so verächtlich es schien, dasjenige abhing worin du mich jetzt siehest. Du weifst, dafs wir alle hundert Jahre acht Tage lang die Gestalt irgend eines Vogels oder Thieres annehmen müssen, und dafs wir in dieser Zeit den Gebrauch aller unsrer Macht verlieren, und allen Zufällen ausgesetzt sind, denen die thierische Natur unterworfen ist. Die acht Tage, in welchen ich genöthiget war ein Laubfrosch zu seyn, waren bis auf etliche Stunden verstrichen: als das Vergnügen, mich bald wieder in meiner eigenen Gestalt zu sehen, mich so unvorsichtig machte meinen Graben zu verlassen, und mich der Gefahr auszusetzen, die mir ohne deine grofsmüthige Hülfe verderblich gewesen wäre. Der Schrecken, den ich in dem Schnabel des Storchs ausgestanden, hielt mich ab dir sogleich für meine Errettung zu danken; und da ich in wenigen Stunden meine eigne Gestalt wieder erlangt hatte, nöthigten mich die Salamander, deren Königin ich bin, meine ersten Augenblicke ihren Angele-

genheiten zu schenken. Allein so bald ich wieder Zeit hatte an die meinigen zu denken, erinnerte ich mich, wie viel ich dir schuldig sey, und dachte auf Mittel, dir meine Dankbarkeit zu beweisen. Meine Bücher, die ich zu Rathe zog, belehrten mich, dafs du vom Schicksal bestimmt seyest eine gewisse Prinzessin zu lieben; aber dafs deinem Glücke Schwierigkeiten entgegen ständen, die du ohne einen mächtigen Beystand schwerlich zu besiegen vermögend seyn würdest. Ich komme nun dir diesen Beystand anzubieten. Deine Geliebte wird von der Fee Fanferlüsch verfolgt, weil sie sich nicht überwinden konnte, einen gewissen Zwerg zu heirathen, der ein Neffe dieser Fee ist, und wegen seiner grünen Farbe der grüne Zwerg, oder auch, weil er gemeiniglich auf einer Bremse zu reiten pflegt, der Bremsenreiter genannt wird. Weil die Prinzessin unbeweglich blieb, so ist sie vor kurzem von dieser grausamen Fee in einen blauen Schmetterling mit purpurfarbnem Saum verwandelt worden, mit der Bedingung, dafs diese Bezauberung nicht eher aufhören solle, bis sie in diesem Zustand einen geliebten Liebhaber

gefunden hätte, der ihr den Kopf und die Flügel abreifsen würde. Unglücklicher Don Sylvio! der blaue Sommervogel, den du diesen Morgen fingest, war deine Prinzessin! Sie sah dich im Walde, und liebte dich so bald sie dich sah; sie floh nur vor dir, weil sie sehen wollte ob du ihr nachgehen würdest; und sie liefs sich willig fangen, so bald sie versichert war, dafs sie dir, selbst in Gestalt eines Sommervogels, nicht gleichgültig sey. Als sie sich in deiner Hand sah, bemühte sie sich dir zu sagen wie angenehm ihr die Gefangenschaft sey; aber die grausame Fanferlösch hatte ihr auch die Sprache geraubt, und sie konnte nichts hervorbringen als einen Seufzer, den du unglücklicher Weise für ein Zeichen hieltest, dafs sie den Verlust der Freyheit beklage. Dein mitleidiges Herz bewog dich sie wieder fliegen zu lassen; sie flatterte traurig fort, würde aber vermuthlich bald wieder zurück gekehrt seyn, wenn sie nicht in eben demselben Augenblicke den grünen Zwerg wahrgenommen hätte, der auf seiner Bremse angeritten kam, und die Zähne so abscheulich gegen sie blökte, dafs sie sich vor Angst zehen tausend Flügel wünsch-

te, um desto schneller entfliehen zu können. Zu ihrem Glücke war ich eben im Begriffe dich aufzusuchen; ich sah die Gefahr, worin die arme Prinzessin schwebte, und eilte ihr zu Hülfe, nachdem ich einem meiner Salamander befohlen hatte, das Bildniſs der Prinzessin in deinen Weg zu legen. Ich setzte dem grünen Zwerge nach, welcher, zu schwach sich mit mir in einen Kampf einzulassen, alle mögliche Gestalten annahm um mir zu entwischen. Endlich verwandelte er sich in eine kleine Wolke: allein ich ward es sogleich gewahr, und drückte ihn zwischen meinen Händen so fest zusammen, daſs er in Tropfen zerfloſs. Die Leute, die unten im Feld arbeiteten, sahen daſs es Blut regnete, und hielten es für eine böse Vorbedeutung. Der grüne Zwerg befand sich so übel in dieser Presse, daſs er in seine eigene Gestalt zurück trat: allein er behielt sie nicht lange. Ich verwandelte ihn in einen elfenbeinernen Zahnstocher, mit der Bedingung, daſs er seine natürliche Gestalt nicht eher wieder bekommen sollte, bis er gedient hätte, den hintersten Stockzahn eines achtzigjährigen

Mädchens auszustochern, die noch eine unbefleckte Jungfer wäre.

Beym Element, unterbrach ihn Pedrillo, ich bin der Fee Radamante ihr gehorsamer Diener; aber sie denkt nicht was sie thut. Auf diese Art wird der arme grüne Zwerg ewig ein Zahnstocher bleiben; denn sehen Sie, Herr Don Sylvio, ich will nicht Pedrillo heifsen, wenn in der alten und in der neuen Welt eine achtzigjährige Jungfer zu finden ist, die noch Zähne auszustochern hat, oder ein achtzigjähriges Mädchen mit Zähnen, die noch eine Jungfer ist.

Dafür lafs den grünen Zwerg sorgen, versetzte Don Sylvio: wenigstens wird er lange genug suchen müssen, dafs ich nichts von ihm zu besorgen habe. Aber sagte ich dir nicht schon zweymahl dafs ich nicht unterbrochen seyn will? Wenn wir gute Freunde bleiben sollen, Herr Pedrillo, so lafs michs nicht zum dritten Mahl sagen.

Gut, gestrenger Herr, erwiederte Pe-

drillo, fahren Sie nur fort, und erzürnen Sich nicht; ich will so still seyn wie eine Maus. Sie wissen ich bin kein Plauderer; aber weil Sie von dem Zahnstocher und von der achtzigjährigen Jungfer —

Zum Henker, rief Don Sylvio, du verfluchtes Plaudermaul! du fängst ja wieder von vorn an —

Nein, Herr, sagte Pedrillo, ich wollte nur sagen, dafs ich kein Wort mehr sagen will, und dafs ich auch diefsmahl nichts gesagt hätte, wenn nicht der Zahnstocher —

Ich wollte, schrie Don Sylvio, dafs du selbst ein Zahnstocher wärest! So höre doch und schweige, oder das soll das letzte Wort seyn, das du jemahls von mir gehört hast.

Diese Drohung erschrekte den Pedrillo, der seinen jungen Herrn überaus lieb hatte; er legte die Hand auf den Mund, zum Zeichen dafs er nichts mehr sagen wolle, und Don Sylvio fuhr fort:

Die Fee hielt ein wenig inne, nachdem sie ihre Erzählung geendiget hatte, und ich ergriff diesen Augenblick mich ihr zu Füfsen zu werfen, und ihr meine Dankbarkeit in den lebhaftesten Ausdrücken zu bezeigen.

Mächtige Fee, setzte ich hinzu, Sie haben so viel für mich gethan, vollenden Sie Ihr Werk! Haben Sie dem grünen Zwerg die Gestalt eines Zahnstochers geben können, was für Mühe wird es Ihnen kosten, meiner geliebten Prinzessin ihre eigene wieder zu geben?

Es ist nicht in meiner Macht, erwiederte die Fee, einen Zauberknoten aufzulösen, den eine meiner Mitschwestern geknüpft hat. Dieses Abenteuer ist für dich aufgehoben. Versäume keine Zeit, Don Sylvio. Nimm deinen getreuen Pedrillo und den kleinen Tintin mit, und suche den blauen Sommervogel so lange bis du ihn findest. Ich besorge sehr, dafs die boshafte Fanferlüsch ihren Neffen an der Prinzessin und an dir selbst zu rächen suchen werde; aber lafs dich durch keine Schwierigkeiten abschrecken,

und sey versichert, dafs du meinen Beystand, wo er nöthig seyn wird, nie vergeblich anrufen sollst.

Mit diesen Worten verschwand die Fee, der Wagen und die Salamander. Ich befand mich so abgemattet, dafs ich in einen tiefen Schlaf fiel; und ich schliefe vielleicht noch, wenn du mich nicht aufgeweckt hättest.

Du hast nun gehört, Pedrillo, was mir die Fee befohlen hat. Ich habe keine Zeit zu verlieren. Wir müssen uns auf den Weg machen, meine geliebte Prinzessin zu suchen, und ich hoffe dafs du dich nicht weigern wirst mich zu begleiten.

XI. KAPITEL.

Ein Gespräch zwischen Pedrillo und seinem Herrn. Zurüstungen zu der beschlossenen Wanderschaft.

Pedrillo hatte seinem Herrn mit grossem Vergnügen zugehört, indem er die Geschichte von der Fee und von der Prinzessin und vom grünen Zwerg erzählte; denn er war ein ungemeiner Liebhaber von Mährchen und Wundergeschichten. Allein da er hörte, dafs Don Sylvio Ernst daraus machte, und dafs es darum zu thun sey in der Welt herum zu ziehen, um einen blauen Sommervogel aufzusuchen, so wollte ihm die Sache nicht recht einleuchten. Er kratzte hinter den Ohren, zuckte die Achseln, und sagte endlich nach einigem Zaudern:

Bey meinem Leben, Herr Don Sylvio, ich weifs nicht was ich sagen soll; aber mich däucht, dafs Sie das alles eben so

gut hätten träumen können als etwas anders; und wenn ich nicht wüfste, dafs Euer Gnaden das ehrlichste Gemüth auf der Welt ist, so möchte einer, Gott verzeih' mirs, fast denken —

Wie? fiel ihm Don Sylvio ein, zweifelst du etwann an der Wahrheit meiner Erzählung?

Nein wahrhaftig, versetzte Pedrillo, daran zweifle ich im geringsten nicht; aber die feurige Kugel und der Frosch der eine Fee ist, und der grüne Zwerg, der sich in die Prinzessin verliebte, und der Sommervogel, den Sie heirathen und in eine schöne Prinzessin verwandeln sollen, und der Zahnstocher — Wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, gestrenger Herr, (aber Sie müssen mirs nicht übel nehmen) sehn Sie, so glaub' ich dafs Ihnen das alles nur im Traume so vorgekommen ist. Man träumt oft gar wunderliche Dinge; zum Exempel, mir träumte letzthin —

Wahrhaftig, rief Don Sylvio, dem die Geduld ausging, ich habe jetzt nichts

Göttlichen Schikſale, gegen den Zuſammenhang der Dinge, gegen Zufälle, welche doch mit den Abſichten Gottes übereinſtimmen? Wie oft ermüdet unſre Geduld, da wir doch einen Himmel, voll unſterblicher Wonne über uns ſehen, gegen welchen alle Leiden dieſer Zeit kaum für einen ſchrekhaften Traum anzuſehen ſind, der bald vorübergeht und uns die Glükſeligkeit unſers Zuſtands, wenn wir erwacht ſind, nur deſto beſſer empfinden macht! O! welch unvollkommene, welche ſich ſelbſt ungleiche, ſchwache und unmächtige Geſchöpfe ſind wir! Wie wenig Urſache haben wir, uns in unſern guten Eigenſchaften zu ſpiegeln, oder gleich dem Narciſſus in unſre eigne Schönheit verliebt zu werden! Wir mögen ſo gut ſeyn als wir wollen, ſo überwiegen unſre Mängel allezeit. Wenn es uns Ernſt iſt, nach der Vollkommenlleit zu ſtreben, ſo müſſen wir demüthig ſeyn. Die ſchmeichelhafte Beſchauung unſrer ſchönen Seite nuzt uns

zu thun als deine Träume anzuhören. Sage mir, du unvernünftiges Thier, wenn es ein Traum gewesen ist, dafs ich die Fee Radiante gesehen habe, und dafs sie mir gesagt hat was ich thun soll, um meine unvergleichliche Prinzessin zu finden; ist es auch ein Traum, dafs ich ihr Bildnifs an meinem Halse trage?

Mit diesen Worten nahm er das Kleinod, drückte die Feder, und zeigte dem Pedrillo das kleine Bildnifs, welches unter dem grofsen Türkis verborgen lag.

Pedrillo machte ein Paar mächtig grofse Augen auf, indem er das Bild eines Frauenzimmers sah, das, wie ihn däuchte, tausendmahl schöner war als die Frau Beatrix selbst.

O bey Sankt Velten, rief er, nun sag' ich kein Wort mehr! So ist das die Prinzessin, die Ihnen die Fee Radikante versprochen hat, und die in einen blauen Schmetterling verwandelt ist? Nun mufs ichs freylich wohl glauben, dafs alles die Wahrheit ist was Sie mir erzählt haben; wahrhaftig, wenn ich sie nicht mit mei-

nen eignen Augen sähe, ich hätt' es nicht geglaubt! Das ist wunderbar! Aber von wem könnten Sies auch sonst haben als von einer Fee? Denn ich wollte meinen Kopf wetten, dafs der kleinste dieser Steine wohl zehen Bauernhöfe werth ist. Aber ich habe oft gelesen, dafs solche Dinge den Feen keinen Häller kosten; bey ihnen sind die Diamanten so gemein wie die Gassensteine, und ich bin versichert, die Frau Rademante hat gröfsere Edelsteine auf ihren Schuhen als die Königin, welche Gott erhalten wolle! an ihrem Halsbande. Beym Element, solche Sachen findt man nicht im Schlaf! Euer Gnaden mufs also wohl gewacht haben; und haben Sie gewacht, so haben Sies nicht träumen können wie ich sagte, und so mufs es ja wohl wahr seyn dafs die Prinzessin ein Sommervogel ist. Lassen Sie mich dooh noch einmahl sehen!—Meiner Treu, das ist doch recht hübsch! Wie freundlich sie einen ansieht! Wenn einer nicht wüfste dafs es nur gemahlt wäre, so meinte man es werde gleich den Mund aufthun und reden. Der Henker hohle die verfluchten Unholden, die so unbarmherzig seyn konnten, ein so hübsches kleines Ge-

sichtchen in ein Ungeziefer zu verwandeln! Wahrhaftig, Herr Bremsenreiter, solche schöne Prinzessinnen macht man nur für deines gleichen! Dafs dich die Pest! du Mistfinke du! Meinst du, weil sie so klein ist dafs ein Mückenflügel ihr ganzes Gesichtchen verdecken könnte, so sey sie nur gleich für einen krummbeinigen, buckligen, grünen Laubkäfer gewachsen, wie Du bist?

Dummer Junge, fiel ihm Don Sylvio ein: ich glaube, du bildest dir gar ein, die Prinzessin sey nicht gröfser als sie in diesem Bildnifs ist? Sie ist hier nur so klein gemahlt, weil es die Kleinheit des Raums nicht anders zuliefs: aber das verhindert nicht, dafs sie nicht zum wenigsten so grofs sey als Diana, oder die schöne Alie[21]), welche gewifs nicht die Kleinste gewesen seyn mufs, da ein so grofser Riese als Moulineau sie mit Gewalt zur Frau haben wollte. Und gesetzt auch dafs sie etwas kleiner wäre, so wäre sie dadurch nur den Grazien desto ähnlicher, wel-

21) Im Hammel des Grafen *Anton Hamilton*.

che von den Poeten und Mahlern kleiner vorgestellt werden als andre Göttinnen, um die Anmuth und Lieblichkeit dadurch auszudrücken, um derentwillen sie die Ehre verdienen, die Gespielen und Aufwärterinnen der Göttin der Liebe zu seyn.

Das ist auch nicht mehr als billig, versetzte Pedrillo; denn man sagt im Sprichwort, was klein ist, das ist artig: und wenn auch gleich die Prinzessin nicht gröfser wäre als eine Pariser Puppe; so wollt' ich doch wetten, dafs sie das drolligste kleine Ding ist, das man nur an einem Sommertag sehen mag.

Pedrillo, mein Freund, fiel ihm Don Sylvio ein, wir verderben hier die Zeit mit unnützem Geschwätz, indessen meine Geliebte vielleicht in Gefahr ist —

Bey meiner Treue, Herr, unterbrach ihn der voreilige Pedrillo, das wollt' ich eben sagen! Für eine so schöne Prinzessin könnte auch nichts verdrieſslicher seyn, als dafs sie keinen Augenblick sicher ist, wenn irgend eine verfluchte Dohle oder Krähe daher kommt und sie ihren Jungen

zum Futter wegschnappt! Sapperment, sie würden sie gewifs so gut aufschnabeln, als ob sie nur ein gemeines Ungeziefer und nicht eine grofse Prinzessin wäre, wie ich nun selbst glaube, dafs sie ist, seitdem ich ihr Bildnifs gesehen habe.

Was du da sagst, erwiederte Don Sylvio, macht mir keinen Kummer; ich verlasse mich darüber vollkommen auf den Schutz der Fee Radiante. Allein, wenn dieser Schutz mehr als hinlänglich ist, sie gegen alle Dohlen und Krähen der Welt sicher zu stellen, so ist er es doch nicht gegen die Nachstellungen der boshaften Fanferlüsch; denn du hast gehört, dafs die Entzauberung des blauen Sommervogels für mich allein vorbehalten ist. Was meinst du, Pedrillo? wär' es nicht am besten, wenn wir uns jetzt gleich auf den Weg machten da meine Tante nicht zu Hause ist? Wir sind hier alle bey einander, ich, du und Tintin: wir wollen gehen und die Prinzessin suchen, sie mag auch seyn wo sie will; für das übrige wird die Fee sorgen.

Sie sind auch gar zu eilfertig, gnädiger Herr, erwiederte Pedrillo: Sie denken nicht daran, dafs man auf Reisen allerhand Dinge braucht, mit denen man auf den Nothfall versehen seyn mufs —

Du weifst nicht was du sagst, fiel ihm Don Sylvio ins Wort: wo hast du jemahls gehört oder gelesen, dafs ein Prinz oder Ritter, der unter dem Schutz der Feen in der Welt herum reist, eine solche Vorsicht gebraucht hätte? Sie haben allezeit schöne Kleider, feine Wäsche, und Geld so viel sie brauchen; sie übernachten insgemein in bezauberten Palästen, wo sie aufs beste bewirthet werden; und wenn es auch geschieht dafs sie sich in Wäldern und Einöden verirren, so steht doch, eh' sie sichs versehen, eine Tafel vor ihnen, die von unsichtbaren Händen gedeckt und mit den niedlichsten Speisen besetzt wird, und sie schlafen in anmuthigen Grotten, oder unter Lauben, die von den Nymfen gepflanzt worden, auf einem Lager von Blumen ein.

Das ist alles wohl hübsch und gut, sagte Pedrillo; aber, die Wahrheit zu

sagen, gnädiger Herr, ich möchte mich nicht gar zu sehr darauf verlassen. Man hat unter den Feen seine Freunde und seine Feinde: und ich habe wohl eher von Prinzen und Prinzessinnen gelesen, die auf dergleichen Reisen mit guten Zähnen manchmahl wenig zu beifsen gehabt haben. Vorsicht schadet nie, pflegte meine Grofsmutter zu sagen; ein Sperling in der Hand ist besser als ein Haselhuhn im Busche. Kurz, wenn ich Euer Gnaden gut zum Rathen bin, so will ich gehen, und etwas Wäsche und kalte Küche und etliche Flaschen Wein in einen Zwerchsack zusammen packen: sorgen Sie indefs für einen guten Beutel voll Dukaten; und wenn das geschehen ist, so wollen wir uns immerhin, weil es nun einmahl so seyn mufs, auf den Weg machen, und gebe der Himmel, dafs wir weder blaue noch grüne Zwerge antreffen, die uns unsre Prinzessin streitig machen!

Don Sylvio, welcher, seine Grillen ausgenommen, der beste Mensch von der Welt war, liefs sich von Pedrillo überreden, und ging mit ihm ins Schlofs zurück, nachdem er aus Furcht, den Vorwitz sei-

ner Leute zu erregen, das Kleinod mit dem Bildnisse der vermeinten Prinzessin in seine Tasche gesteckt hatte. Ungeachtet seines Vertrauens auf die Feen, unterliefs er doch nicht, indefs Pedrillo den Keller und die Speisekammer durchmusterte, etliche Ringe, die er von seinem Vater geerbt hatte, und seine ganze Barschaft zu sich zu stecken, welche sich, die Wahrheit zu gestehen, nicht über zehn oder zwölf Pistolen belief, aber in seinen Augen eine Summe war, womit er sich unter dem Schutz der mächtigen Radiante bis zu den Gegenfüfsern zu reisen getraute. Er zog sein feinstes Hemde mit Spitzen an, ein Wamms von grünem Atlafs mit schmalen goldnen Spitzen besetzt und mit rosenfarbnem Taffet gefüttert, rosenfarbne Beinkleider und Strümpfe, und der Federbusch auf dem Hute war von eben dieser Farbe. In diesem Aufzuge, worin er es mit allen Narcissen und Hyacinthen der Dichter hätte aufnehmen können, wartete er mit Ungeduld auf seinen Reisegefährten, in der festen Entschliefsung, sich noch vor Wiederkunft seiner Tante heimlich davon zu machen.

XII. KAPITEL.

Unmafsgebliche Gedanken des Autors.

Wenn wir diese Geschichte ein halb Dutzend Jahrhunderte früher hätten schreiben können, so würde dieses Kapitel überflüssig gewesen seyn. Es giebt Zeiten, wo dasjenige, was man Wunderdinge nennt, so alltäglich ist, dafs die Leute nichts wunderlicher finden als eine natürliche Begebenheit. Allein in den unsrigen scheint die entgegen gesetzte Denkungsart so sehr überhand genommen zu haben, dafs wir kaum hoffen dürfen, unter allen, die diese Geschichte vielleicht lesen werden, auch nur einen einzigen zu finden, den wir bereden könnten, dafs in dem vorigen Kapitel nichts erzählt worden sey, was nicht alle Tage geschehen könne. Seit der Erfindung der Vergröfserungsgläser haben die unsichtbaren Dinge ein böses Spiel, und man braucht nur ein Geist zu seyn, um alle Mühe von

der Welt zu haben, die Leute von seinem Daseyn zu überzeugen. Kurz, wir möchten sagen was wir wollten, so würde uns doch niemand glauben, dafs eine Fee Radiante in der Welt sey, oder dafs der blaue Schmetterling wirklich eine Prinzessin, und ein Zahnstocher jemahls ein grüner Zwerg gewesen sey.

Bey solchen Umständen halten wir für das beste, wenn wir frey gestehen, dafs wir selbst von allem, was Don Sylvio seinem getreuen Pedrillo erzählt hat, eben so wenig glauben, als von den Gesichten unsrer frommen Landsmännin, der Schwester Maria von Agreda[22]), oder

22) Schwester Marie von Koronel, nach dem Orte ihres Aufenthalts von Agreda genannt, hat im siebzehnten Jahrhundert viel Aufsehens durch ein Buch gemacht, zu dessen Herausgebung sie, ihrem Vorgeben nach, von Gott und der heiligen Jungfrau ausdrücklich befehliget wurde. Dieses Buch führt den Titel, Mystische Stadt Gottes, und enthält eine angebliche Geschichte des Lebens der heiligen Jungfrau, aus unmittelbaren Offenbarungen, welche diese Nonne gehabt haben will, gezogen. Die Auszüge von diesem

wenig beſſer zu werden. Wir müſſen unſre Gebrechen anſchauen und empfinden, wenn wir von ihnen befreit werden wollen.

Wie liebreich meinte es alſo unſer Göttlicher Lehrer mit uns, da er uns die Demuth ſo nachdrüklich anbefiehlt; die Demüthigung vor Gott, die Empfindung unſrer Unwürdigkeit und unſers ohne ſeine Gnade unheilbaren Elends. —— Dieſe ſezt uns in den Stand daß wir fähig ſind, eine Gnade nach der andern von ihm zu empfangen; dieſe lehret uns beten, dieſe lehret uns die gütige Nachſicht für unſre Brüder haben, ohne welche wir ſelbſt nicht beſtehen könnten. Der Stolze nimmt immer ab im Guten, weil er nimmer wachſen zu können glaubt; er reißt alle Wohlthaten Gottes unerkenntlich zu ſich als ob ſie ihm gebührten, und murret wenn ſeinen Verdienſten, wie er glaubt, nicht Gerechtigkeit widerfährt; er haſſet den andern we-

gen

von den Erzählungen vom rothen Käppchen und irgend einem andern Mährchen, womit uns ehmahls unsre geliebte Amme einzuschläfern pflegte.

Dem ungeachtet nöthigt uns die Wahrhaftigkeit, deren wir uns im Laufe dieser Geschichte immer befleifsigen werden, zu versichern, dafs Don Sylvio in seiner ganzen Erzählung nichts gesagt habe, was nicht in gewissem Sinn eben so wirklich war, als es die meisten andern Geschichten aus der Geisterwelt sind.

Um dieses scheinbare Paradoxon zu begreifen, müssen wir uns erinnern, dafs es eine zweyfache Art von Wirklichkeit giebt, welche in einzelnen Fällen nicht allemahl so leicht zu unterscheiden ist, als manche Leute denken.

wundervollen Buche, die man im *Journal des Savans* vom Jahre 1696 liest, scheinen die Censur, welche die Sorbonne, bey Gelegenheit einer Französischen Übersetzung desselben, darüber ergehen liefs, und die freymüthige Erklärung unsers Autors hinlänglich zu rechtfertigen. S. *Bayle* unter dem Artikel *Marie d'Agreda*.

So wie es nehmlich, allen Egoisten zu Trotz, Dinge giebt die wirklich auſser uns sind, so giebt es andre die bloſs in unserm Gehirn existieren. Die erstern sind, wenn wir gleich nicht wissen daſs sie sind; die andern sind nur, in so fern wir uns einbilden daſs sie seyen. Sie sind für sich selbst—nichts; aber sie machen auf demjenigen, der sie für wirklich hält, die nehmlichen Eindrücke, als ob sie etwas wären; und ohne daſs die Menschen sich deſswegen weniger dünken, sind sie die Triebfedern der meisten Handlungen des menschlichen Geschlechts, die Quelle unsrer Glückseligkeit und unsers Elends, unsrer schändlichsten Laster und unsrer glänzendsten Tugenden.

Welche Fee oder welcher Zauberpalast ist schimärischer als dieser Nachruhm, von dem doch die gröſsten Männer gestanden haben, daſs er der Endzweck ihrer schönsten Unternehmungen gewesen sey? Alexander, der den fabelhaften Zug des Bacchus nach Indien realisierte, und sich in tausend freywillige Gefahren stürzte, damit die Bürger von Athen (wie er selbst sagte) eine gute Meinung von

ihm bekämen, zog einer eben so unwesentlichen Schimäre nach, als Don Sylvio, da er auszog, um den blauen Schmetterling zu entzaubern. In den Augen eines kalten Zuschauers der menschlichen Handlungen ist der erste ein so grofser Thor als der andere; und dieser hat wenigstens den Vorzug, dafs seine Schimäre keinen Schaden that, da die Schimäre des Eroberers von Asien eine halbe Welt erschütterte.

Wir werden also (um von diesem kleinen Seitenwege sogleich wieder einzulenken und zur Hauptsache zu kommen) bey der Erzählung unsers jungen Ritters einen Unterschied machen müssen zwischen demjenigen, was ihm wirklich begegnet war, und zwischen dem, was seine Einbildungskraft hinzu gethan hatte. Wir haben ihn, wie man sich noch erinnern wird, nach dem Abenteuer mit dem Schmetterling und dem Bildnifs, in einem Zustande verlassen, worin seine Fantasie auf einen aufserordentlichen Grad erhöht war. Die Lebhaftigkeit der Bilder, die sich ihm darstellten, nahm mit der Nacht desto mehr zu, je weniger sie von äu-

fsern Empfindungen geschwächt wurde; es brauchte nur noch Einen Grad, um sie zu einer Art von Empfindung zu machen. In einer solchen Verfassung ward er eine feurige Kugel gewahr, die in der Luft daher schwebte, und nach einer Weile nicht weit von ihm zersprang. Diese nicht ungewöhnliche Lufterscheinung, die ein Naturforscher mit beobachtenden Augen angesehen hätte, vollendete die Bezauberung eines Don Sylvio. Er erinnerte sich, in seinen Mährchen öfters solche flammende Kugeln gefunden zu haben, aus denen allemahl eine Fee auf einem djamantenen Wagen, von sechs Schwanen oder vier und zwanzig Hämmeln mit goldnem Vliefse gezogen, hervor kam. Nach seiner Weise war also diese natürliche Erscheinung der Anfang einer übernatürlichen; und mehr brauchte es nicht, um die Fantasiebilder, die schon geformt und zur Geburt zeitig in seinem Kopfe lagen, in eine Reihe von vermeinten Empfindungen zu verwandeln, die von einem Traume nur darin unterschieden waren, dafs er dabey wachte, und durch ihren Zusammenhang mit seinen vorher gehenden und

nachfolgenden Vorstellungen desto stärker verführt wurde, sie für wirklich zu halten.

Dieſs ist, wenigstens nach unsrer geringen Meinung, die wahrscheinlichste Erklärung, die man von dergleichen Visionen geben kann. Indessen sind wir weit entfernt sie jemanden aufdringen zu wollen. Don Sylvio befand sich allein, da ihm die Fee Radiante erschienen seyn soll; und man kann allen Zweiflern, Materialisten, Deisten und Pantheisten kühnlich Trotz bieten, jemahls zu erweisen, dafs die Fee Radiante oder ihre Erscheinung etwas schlechterdings unmögliches sey. Wir können also unsre Erklärung für mehr nicht geben als für eine bloſse Vermuthung: und wenn die Liebhaber des Wunderbaren geneigter seyn sollten, hierüber dem Don Sylvio selbst zu glauben, welcher unstreitig ein Augenzeuge und aufser allem Verdacht eines vorsetzlichen Betrugs ist; so haben wir nicht das geringste dagegen einzuwenden.

ZWEYTES BUCH.

I. KAPITEL.

Aufschlüsse über die Reisen der Donna Mencia nach der Stadt.

Indessen Don Sylvio zu seiner abenteuerlichen Wanderschaft Anstalt machte, war Donna Mencia beschäftiget, ihn durch ein Mittel zurück zu halten, von welchem er sich eben so wenig träumen liefs, als sie von seiner Liebe zu einem bezauberten Schmetterling.

Wir haben bereits gemeldet, dafs sie seit einiger Zeit häufige Reisen in das benachbarte Städtchen that, um welche Don Sylvio sich zwar nicht bekümmerte, die aber in der That auf nichts anders abzielten, als ihm einen schlimmen Streich zu spielen, als er von der vereinigten Bosheit aller Fänferlüschen und Karabossen

der ganzen Welt nur immer hätte erwarten können.

Man erinnert sich vielleicht noch, dafs Donna Mencia, ungeachtet ihrer aufserordentlichen Sprödigkeit, in ihrer ersten Jugend keine gänzliche Feindin der Liebe gewesen war; und wenn wir die Wahrheit unverblümt sagen sollen, so ist vielleicht niemahls ein Frauenzimmer gewesen, dem die Tugend, wozu die Unbarmherzigkeit der Mannsleute sie verurtheilte, beschwerlicher gefallen wäre. Man will sogar wissen, dafs, seitdem sie sich aus der grofsen Welt in eine Einsamkeit zurück gezogen, welche der erzwungenen Sprödigkeit nicht sehr günstig zu seyn pflegt, ihre Bedürfnisse mehr als Einmahl so dringend geworden, dafs sie (wenn wir es anders ohne Beleidigung des Geschlechts, zu dem sie gehörte, sagen können) sogar einem gewissen Bedienten des Hauses Aufmunterungen gegeben, die vielleicht nicht ohne Erfolg geblieben wären, wenn die Reizungen der jungen Maritorne diesen plumpen Liebhaber nicht gegen alle Vorzüge eines hochadelichen Gerippes unempfindlich gemacht hätten.

So wahrscheinlich auch diese Anekdote durch den Karakter der Donna Mencia, durch die schlimme Meinung, in welche sich die so genannten Prüden bey der Welt gesetzt haben, und durch verschiedene Beyspiele grofser Damen (die man beym Brantome lesen kann, und für deren Wahrheit er stehen mag) gemacht werden könnte: so gestehen wir doch, dafs wir, aus guten Gründen, ein starkes Mifstrauen in alle Anekdoten dieser Art setzen. Es ist zwar der kleinen Bosheit, die man dem menschlichen Herzen Schuld giebt, gemäfs, diejenigen, die eines gewissen Grades von Schwachheit oder Thorheit überwiesen sind, eines jeden höhern Grades derselben fähig zu halten. Aber diese Art zu urtheilen ist nicht selten ungerecht; und was die arme Donna Mencia betrifft, so däucht uns, die unläugbaren Proben ihrer Schwachheit seyen noch immer grofs genug, ohne dafs man vonnöthen habe sie durch nachtheilige Vermuthungen in eine Karikatur zu verwandeln.

Um also den Leser nicht länger aufzuhalten, so ist es nur allzu gewifs, dafs

weder ihre Tugend, noch der gerechte Stolz auf ihre edle Geburt, noch sechzig Frühlinge, die sie bereits erlebt hatte, ihr zärtliches Herz gegen die Liebe zu schützen vermochten, die ein gewisser Prokurator in Xelva so glücklich war ihr einzuflößen.

Sie hatte ihn bey einer bejahrten Freundin kennen gelernt, bey der er in Geschäften öftere Besuche ablegte; und die Nachrichten, die sie von seinen Umständen einzog, schienen dem Anschlag überaus günstig zu seyn, den sie beym ersten Anblick auf seine Person gemacht hatte.

Dieser würdige Mann nannte sich Rodrigo Sanchez, und war (sein Talent für die Rabulisterey ausgenommen) durch seine körperlichen Vorzüge merkwürdiger als durch die Annehmlichkeiten seines Geistes. Er war ein untersetzter Mann von mittlerer Größe, hatte breite Schultern, krause Haare, kleine funkelnde Augen, die von grosen schwarzen Augenbraunen wie von einem dunkeln Gebüsche beschattet wurden, eine grose Habichtsnase, Beine, die im Nothfall stark

genug gewesen wären einen Atlas zu unterstützen; kurz, er hatte gerade den Zuschnitt, der (wie einige Beobachter wissen wollen) den Spröden von Profession gefährlich seyn soll. Man weifs nicht, dafs sich Donna Mencia jemahls über den Eindruck, den er mit dieser Figur auf sie gemacht, erklärt hätte. Aber nichts desto weniger versichert unser Autor, (der sich mit seinem Talent in den Seelen zu lesen nicht wenig zu wissen scheint) dafs Rodrigo Sanchez mit dieser Figur die Ehre gehabt habe, beym ersten Anblick über die Abneigung zu siegen, welche sie jederzeit gegen den Ehestand hatte spüren lassen, und den Wunsch in ihr zu erregen, mit ihm in dieses Joch gespannt zu werden, ungeachtet er kaum vierzig Jahre zählte und noch ein Junggeselle war.

Wenn die Augen dieses neuen Adonis nicht dankbar genug waren, in ihr eine Venus zu sehen, so hatte er doch, so bald er merkte dafs es um eine Heirath zu thun sey, einen Beweggrund, der auf Leute von seiner Art eben so kräftig zu wirken pflegt, als die persönlichen Reizungen auf Liebhaber von feinerm Metall.

gen der Vorzüge, die er an ihm glänzen sieht, als ob es Vorwürfe wären, die ihm zeigen, daß ihm noch etwas fehle; er verachtet alles vortrefliche, wovon er selbst nichts besizt, und brüstet sich hingegen mit seinen Qualitäten, ob sie gleich meistens nur falsche Juvelen und Flittergold sind; er ist ein strenger Tadler der kleinsten Schwachheiten seiner Brüder, er ist sich seiner eignen Häßlichkeit unbewust, und beobachtet hingegen mit einem Schalksauge kleine kaum merkliche Fleken an den schönsten Seelen. Nur ein Demüthiger kann ein wahrer Menschenfreund seyn, nur er kann Mitleiden mit dem moralischen Elend der Menschen haben, welches bejammernswerther ist, als alle Gebrechen des Leibes und Widerwärtigkeiten des Glüks; nur er kann sanftmüthig seyn, und andre mit Liebe bessern, weil er die Strenge nur für seine eigne Fehler behält. Und so wächst er unvermerkt im guten, steigt von einer

Der Herr Prokurator hatte nehmlich von einem ältern Bruder eine Nichte, Mergelina genannt, welche seit dem Tod ihrer Ältern, mit einem Vermögen von hundert tausend Thalern, unter seiner Vormundschaft stand. So gleichgültig ihm seine Nichte für ihre eigene Person war, so zärtlich liebte er ihre Thaler: und er hatte schon lang' umsonst auf ein gesetzmäfsiges oder wenigstens nicht widergesetzliches Mittel gesonnen, sich, wo nicht des Ganzen, doch wenigstens eines ansehnlichen Theils desselben zu bemächtigen; als die Leidenschaft, die er das Glück hatte der Donna Mencia einzuflöfsen, ihm eine erwünschte Gelegenheit zu geben schien diese Absicht zu erreichen. Seine Nichte, welche unstreitig ein reizendes Vermögen besafs, hatte bereits etliche Freyer abgewiesen, weil sie nur bürgerlich waren; denn sie hatte sichs nun einmahl in den Kopf gesetzt, entweder eine Dame zu werden oder als Jungfer zu sterben: Herr Rodrigo zweifelte also nicht, sie zu allem zu bereden was er nur wollte, in so fern er ihr einen Edelmann zum Manne geben könnte; die Schwierigkeit war blofs einen solchen zu

finden, der so gefällig wäre als es Herr Rodrigo haben wollte. Die Nachrichten, die er von der Freundin der Donna Mencia erhielt, machten ihm Hoffnung, dafs sich niemand zu seinen Absichten besser schicken könne als Don Sylvio, welcher ihm als ein junger Edelmann beschrieben wurde, der ohne alle Erfahrung oder Kenntnifs der Welt, ungemein grofsmüthig und dabey gewohnt sey, sich in allem von seiner Base regieren zu lassen. Er beschlofs also sein Glück zu versuchen, und von dem verliebten Anstofs der alten Mencia so viel Vortheil zu ziehen als nur immer möglich seyn möchte. Freylich spielte er die Rolle eines seufzenden Schäfers so lächerlich als man sichs vorstellen kann; allein er brachte doch Feuer genug darein, um eine so zärtliche Person, wie Donna Mencia war, zu überreden, dafs er der verliebteste unter allen Menschen sey.

Allein, so bald sich diese Dame ihres Sieges gewifs hielt, erinnerte sie sich dessen, was sie ihrer Tugend und ihrem Karakter schuldig war, und machte so viele Umstände, dafs der Herr Prokurator, wel-

cher sich wenig auf die Kunst verstand Spröden zahm zu machen, die Geduld zehnmahl verloren hätte, wenn er durch keine stärkere Gewalt als die bejahrten Annehmlichkeiten seiner Grausamen zurück gehalten worden wäre. Das beste für ihn war, dafs es ihr selbst so viel Mühe kostete, die keusche Flamme, wovon sie brannte, zu verbergen, dafs sie für gut befand, seine Probezeit um so mehr abzukürzen, da sie keine Ursache hatte an der Stärke seiner Leidenschaft zu zweifeln. Sie willigte also endlich ein, den Herrn Rodrigo glücklich zu machen; die zweyfache Heirath des Oheims mit der Tante und des Neffen mit der Nichte wurde beschlossen, und der Herr Prokurator setzte einen Ehevertrag auf, worin die Vortheile der erstern nicht vergessen waren.

Donna Mencia hatte ihren Naffen allzu wohl erzogen, als dafs sie an seiner Einwilligung im geringsten hätte zweifeln sollen. Indessen machte ihr der Gedanke doch einige Mühe, dafs diese doppelte Verbindung dem Adel ihres Geschlechts, auf den sie immer stolz gewesen war, in den Augen der Welt nicht wenig dero-

gieren würde: und so sehr auch die Heftigkeit ihrer Leidenschaft durch die blendenden Verdienste des Herrn Rodrigo Sanchez gerechtfertiget zu werden schien, so würde sie sich doch kaum haben entschliefsen können, derselben eine so grofse Bedenklichkeit aufzuopfern; wenn Herr Rodrigo, der ein starker Genealogist war, ihr nicht Hoffnung gemacht hätte, in kurzem einen Stammbaum zu Stande zu bringen, in welchem er den Ursprung seiner Familie in gerader Linie von einem natürlichen Sohne des Kastilianischen Königs Sancho des Grofsen herleiten wollte.

II. KAPITEL.

Ein Gemählde in Ostadischem Geschmack.

Don Sylvio, der den Kopf von Schmetterlingen und grünen Zwergen voll hatte, liefs sich wenig davon träumen, dafs seine gnädige Tante, während er auf Befreyung seiner geflügelten Prinzessin dachte, damit umging, ihn mit einem Bürgermädchen von Xelva zu verheirathen, und (wenn wir die Wahrheit sagen sollen) mit dem häfslichsten Dinge, das jemahls geheirathet worden ist.

Er war also nicht wenig bestürzt, da er sie, ehe noch Pedrillo mit den Zurüstungen zur Reise fertig war, in Gesellschaft eines Frauenzimmers und einer Mannsperson, die ihn gänzlich unbekannt waren, zurück kommen sah. Er erstaunte noch mehr, da er diese fremden Figuren in der Nähe betrachtete; und insonderheit

kam ihm die junge Dame so aufserordentlich vor, dafs er sie Anfangs für eine angekleidete Meerkatze hielt. Pedrillo, der ihnen aus der Kutsche steigen half, hatte alle Mühe von der Welt, sich beym Anblick derselben des Lachens zu enthalten, und Don Sylvio, so höflich er sonst war, trat in der ersten Bestürzung ein paar Schritte zurück, ohne die Zufriedenheit zu bemerken, die sich bey seinem Anblick über ihr liebliches Gesicht ausbreitete.

In der That hätte die weise Mencia, um eine Nichte zu haben die ihren eignen Reizungen keinen Eintrag thäte, keine bequemere Person auswählen können als Donna Mergelina.

Wir wollen einen Versuch wagen, ob wir die Einbildungskraft unsrer Leser in den Stand setzen können, sich einige Vorstellung von ihr zu machen.

Sie war vollkommen zwey Ellen und vier Daumen hoch, von einer Schulter zur andern beynahe eben so breit, und überhaupt so regelmäfsig gebaut, dafs ihr Kopf ungefähr den vierten Theil ihrer

Höhe ausmachte, Hals, Brust und Unterleib aber sich so unmerklich in einander verloren, dafs man unmöglich sehen konnte, wo eines anfing und das andere aufhörte. Ungeachtet der aufserordentlichen Länge ihres Kinns stellte ihr Gesicht doch ein ziemlich regelmäfsiges Viereck vor; denn ihre Stirne war gerade um so viel zu niedrig als ihr Kinn zu lang war. Ihre Augen waren so rund und ragten so weit aus dem Kopfe hervor, dafs das Beywort, welches Homer der Juno zu geben pflegt [1]), ausdrücklich für Donna Merge-

1) Unser Autor scheint hier, bloß zum Scherz, auf die gewöhnliche Lateinische Übersetzung des Beyworts βοωπις, welches Homer der Juno zu geben pflegt, anzuspielen; die ehrwürdige ochsenaugige Juno, geben es die Übersetzer, und setzen dadurch den unschuldigen Homer dem Tadel der Ungelehrten aus. Nichts kann billiger seyn, als der kritische Zorn, in welchen Grävius hierüber geräth. (*Lect. Hesiod. ad vers.* 177. *Theogon.*) Homer, um die Schönheit und Größe der Augen der Götterkönigin mit Einem Zug anzudeuten, nennt sie βοωπις, sagt der weise Libanius. Richtig also, und der Absicht Homers, aber nicht seiner Manier,

lina gemacht zu seyn schien. Ihr Mund war von einer so geräumigen Weite, dafs man den Schaumlöffel des Prinzen

angemessen, umschreibt Pope die Beywörter βοωπις und ϝοσσιν,

— — the Goddess of the skies
Roll'd the large orbs of her majestic eyes.

Indessen scheint doch unläugbar zu seyn, dafs der Gebrauch dieses Beywortes (welches in seiner ältesten Bedeutung ohne allen Zweifel ochsenaugig hiefs) so wie tausend andre Homerische Beywörter, Redensarten, Gleichnisse, und andre Züge oder Farben, durch das hohe Alter dieses unschätzbaren Dichters und durch die rohe Einfalt, worin Sitten, Geschmack und Sprache sich damahls noch befanden, am besten gerechtfertiget werde. Kühe und Ochsen waren in den Homerischen Zeiten sehr ansehnliche und in hohem Werthe gehaltene Glieder der häuslichen Gesellschaft, wie es die Pferde bey den Arabern waren und noch sind. Eine Kuh hat unstreitig (mit Erlaubnifs der Madame Dacier) gröfsere Augen als ein Frauenzimmer. Um also eine Dame mit vorzüglich grofsen Augen zu bezeichnen, nannte man sie kuhäugig. Dieß Beywort war nachdrücklich und einnehmend, und hatte nichts, was die rohe Empfindung eines Volkes beleidigte, dessen Be-

Tanzsaal, ohne mindeste Gefahr ihrer breiten Zähne, darin hätte hin und wieder schieben können: und wenn ihre Lippen jemahls von einem Poeten zum Sitze der Grazien gemacht worden sind; so müssen wir gestehen, dafs es ein Kanapee war, worauf diese Göttinnen Platz genug gehabt hätten, sich im Nothfall noch mit etlichen jungen Liebesgöttern herum zu tummeln. Ihre Nase war in der That um etwas zu klein; denn man hatte Mühe zwischen ihren dicken, hangenden Backen etwas erhabenes zu entdecken, welches man endlich an den aufgestülpten

griffe, Lebensart und Sitten noch so nahe an die natürliche Wildheit grenzten. Man bediente sich also dessen eben so unbedenklich, als die Türken sich noch jetzt des Beywortes hirschaugig in ihrer edelsten Poesie bedienen; und zu Homers Zeiten war es vermuthlich schon gewöhnlich, dafs, so bald man das Wort βοωπις hörte, man sich augenblicklich schon grofse Augen dachte, ohne an die Abstammung des Wortes zu denken, welche durch Erweckung eines unedlen Nebenbegriffs dem Begriffe von Majestät, den Homer in uns erwecken will, hätte schaden können.

Nüstern für eine Nase gelten lassen mufste: allein das war auch das einzige an ihrer ganzen Person, woran sich die Natur zu karg bewiesen hatte. Zum Ersatz hatte sie hingegen einen überflüssig hohen Rücken, sehr lange Ohren, und so breite Hände und Füsse, als ob die Absicht der Natur gewesen wäre, dafs sie, wie die Amfibien, im Wasser und auf dem Trocknen gleich bequem möchte leben können. Aber was selbst nach ihrer eigenen Absicht alle diese Schönheiten verdunkeln sollte, war ein Busen, wie man (zumahl in Spanien) wenige sieht; ein Busen von einem so unmäfsigen Umfange, dafs er für eine Statue der Venus sehr füglich das Modell zu einem ganz andern Theil hätte abgeben können. Sie schien sich auf diese Vollkommenheit so viel einzubilden, dafs sie dieselbe mit einer Freygebigkeit auslegte, welche von strengen Sittenlehrern vielleicht ärgerlich hätte genannt werden können, wenn sie weniger widerlich gewesen wäre.

Was die Farben betrifft, welche die Natur gebraucht hatte, ein solches Meisterstück auszumahlen, so waren sie al-

ner Stuffe der Weisheit und der Tugend zur andern, und wird den Engeln ähnlich, indem er nur noch ein schwacher Sterblicher zu seyn glaubt.

Es ist wahr, die Demuth verhüllet unsre Tugenden vor dem unbedachtsamen Auge der Thoren, welche durch Schimmer und Lerm zur Bewundrung aufgefordert seyn wollen; aber sie gleichet der sittsamen Kleidung einer jungfräulichen Schöne, welche den Klugen desto mehr gefällt, je mehr sie ihre keuschen Reize zu verbergen sucht. Und was liegt uns daran wenn uns Menschen nicht beobachten, da Engel die Bewunderer der einfältigen und demüthigen Tugend sind. Denn Demuth ist eine englische Eigenschaft; die Seraphim, so rein und heilig sie sind, werfen ihre Cronen vor dem Unendlichen nieder, bedeken ihre Angesichter und erkennen sich unwürdig seine Herrlichkeit anzuschauen!

lerdings so wunderbar gemischt, dafs sie einem Vandyck zu schaffen gegeben hätten. Sie hatte weder blonde Haare wie Ceres, noch braune wie Venus, noch goldfarbene wie die Schöne mit den goldnen Haaren; die ihrigen waren feuerfarbig, und dabey von Natur so geradlinig und kurz, dafs sie die Kunst und Geduld einer Cypassis[2]) zu Schanden gemacht hätten. Ihre Augen waren hellgrau, Stirne und Wangen olivenfarbig, und, wo es sich gehörte, mit braunroth getuscht; ihr Mund (weil wir uns doch nicht gern eines weniger anständigen, wiewohl eigentlichern Wortes bedienen möchten) spielte ein wenig auf meergrün, und verlor durch die Schwärze ihrer grofsen und ungleich gewachse-

2) Nahme eines Kammermädchens der Geliebten des Ovidius, welche in den Augen dieses leichtsinnigen Liebhabers reizend genug war, ihn ihrer Gebieterin zuweilen ungetreu zu machen. Er rühmt sie wegen ihrer Geschichlichkeit, die Haarloken seiner Dame auf tausendfache Manier zu schmücken:

Ponendis in mille modis perfecta capillis,
Comere sed solas digna, Cypassi, deas.

nen Zähne nicht das mindeste von seiner Anmuth; auch hatten ihre Arme und Hände eine so natürliche Lederfarbe, dafs sie die Ausgabe völlig ersparen konnte, die andre Frauenzimmer auf hundslederne Handschuhe wenden müssen.

Alles diefs nun, welches ohne Zweifel eine Art von Figuren ausmachte, die man selten anderswo als auf Kaminen zu sehen bekommt, war von einem Putz erhöht, der für den Geschmack der schönen Mergelina eine so gute Meinung erweckte, dafs man sie nur anzusehen brauchte, um die ungemeine Harmonie des Leibes und der Seele in ihr zu bewundern, die nach den Grundsätzen des Pythagoras die höchste Schönheit ausmacht. Sie trug einen Rock von hochgelbem Atlafs mit Silber gestickt, ein Korset von grünem Taffet, himmelblaue Bänder, eine feuerfarbne Feder, karmesinrothe Schuhe mit Gold, und rosenfarbne Strümpfe mit silbernen Zwickeln.

Diese liebenswürdige Person hatte mit Hülfe des höflichen Don Sylvio kaum einen kleinen Sahl erreicht, in welchem

Donna Mencia ihre Besuche anzunehmen pflegte, als ihr erstes war zu einem Spiegel zu watscheln, um (wie sie sagte) die Unordnung zu verbessern, welche die Reise in ihrem Anzuge gemacht haben könnte. Man setzte sich hierauf, und während die Dame Beatrix mit einigen Erfrischungen erwartet wurde, schien jede Person in dieser kleinen Gesellschaft verlegen zu seyn, was sie mit sich selbst und mit den andern anfangen sollte. Donna Mergelina spielte mit ihrem Fächer, oder gaffte in den Spiegel dem sie sich gegen über gesetzt hatte; Herr Rodrigo sah bald die jungendliche Mencia bald seine Beine an; Don Sylvio machte grofse Augen und schien zerstreut; und die gute Tante hatte immer den Mund halb offen, ohne dafs sie wufste was sie sagen wollte.

Herr Rodrigo war eben im Begriff die Anmerkung zu machen, dafs—es schönes Wetter sey, als die aufwartsame Beatrix herein trat, um die Unterhaltung mit einem grofsen Korbe voll frischer und eingemachter Früchte zu beleben. Jetzt wurde der Gesellschaft auf einmahl leicht ums Herz. Donno Mergelina hatte Anlafs ihre gute

Erziehung sehen zu lassen, indem sie mit vielen Komplimenten und Verneigungen die Ungelegenheit bedauerte, die man sich ihrentwegen mache; Komplimente und Grimassen, die von der höflichen Donna Mencia mit eben so vielen Gegenkomplimenten und Gegengrimassen beantwortet wurden. Man machte hierauf die Beobachtung, dafs die Erdbeeren sehr grofs und die Kirschen von vortrefflichem Geschmack seyen, man lobte die eingemachten Nüsse und Pfirsiche, und Donna Mencia nahm davon Anlafs zu einer gelehrten Abhandlung von der Kunst Konfituren zu machen, bey welcher der Herr Prokurator so lange Weile hatte, dafs er sich möglichst angelegen seyn liefs, den Gegenstand derselben aus dem Wege zu räumen, um das Gespräch auf einen Prozefs lenken zu können, den er unter Händen hatte, und womit er, so bald er Gelegenheit bekam das Wort zu nehmen, die Damen auf eine sehr galante Art unterhielt.

III. KAPITEL.

Gespräch zwischen der Tante und dem Neffen.

Nach einiger Weile trat Frau Beatrix mit verschiedenen Weinen und abgezogenen Wassern wieder in den Sahl; und während sie, auf einen Wink ihrer Gebieterin, die Gäste mit ihrem geistreichen Gespräch unterhielt, zog sich Donna Mencia mit ihrem Neffen in ein andres Zimmer zurück, um ihm zu erklären was dieser Besuch zu bedeuten habe.

Ihr seyd ja ganz aufserordentlich geputzt, Don Sylvio, fing sie an; ihr wufstet doch nicht, dafs ich Gesellschaft mitbringen würde?

Nein, gnädige Tante, erwiederte Don Sylvio, erröthend und stotternd: aber — ich weifs nicht — ich vermuthete —

Ihr bedürft gar keiner Entschuldigung deſswegen, versetzte Donna Mencia: ihr hättet euch zu keiner gelegenern Zeit putzen können, und ich bin geneigt es einer Art von Ahnung zuzuschreiben.

Hierauf nahm sie Platz, räusperte sich etlichemahl, und eröffnete ihm endlich nach verschiedenen Vorreden, nicht ohne ein wenig zu erröthen, ihr gedoppeltes Vorhaben, ihn mit der schönen Mergelina zu vermählen, und das Eigenthumsrecht über ihre eigene Person dem verdienstvollen Herrn Rodrigo Sanchez abzutreten. Sie unterliefs nicht ihm die grofsen Vortheile anzupreisen, die ihm aus dieser Vermählung zugehen würden, und, ihren Reden nach, hatte er Ursache, sich ihr für eine so ausnehmende Probe ihrer Fürsorge für seine Glückseligkeit noch sehr verbunden zu achten.

Allein Don Sylvio war weit entfernt, so gelehrig und dankbar zu seyn als seine Tante vermuthet hatte. Das Erstaunen, das ihn beym Anfang ihrer Rede befiel, verwandelte sich beym Ende derselben in einen Unwillen, den er kaum zu-

rück halten konnte. Jedoch that er sich die äufserste Gewalt an, und nach einer ziemlich langen Pause sagte er endlich mit einer Miene, worin mehr Befremdung als Verdriefslichkeit herrschen sollte: Ich gestehe Ihnen, Frau Tante, dafs ich nicht begreife, was Sie mit allem diesem haben wollen. Ich bin kaum achtzehn Jahre alt; meine Geburt und die Erziehung, die Sie mir gegeben haben, bestimmen mich in kurzem diese müfsige Landlebensart zu verlassen, und auf dem Wege ritterlicher Abenteuer ein anständiges Glück zu suchen. Sie selbst haben mir diese Denkungsart eingeflöfst; und nun wollen Sie mich plötzlich mit einem kleinen Bürgermädchen verheirathen, dessen Mifsgestalt und persönliche Mängel fähig wären, auch den geldgierigsten Harpax abzuschrekken, und mit welchem ich lebenslänglich verurtheilt seyn würde, mich in dieses elende Dorf zu verbannen, um mein Unglück und meine Schande vor der ganzen Welt zu verbergen.

Ihr vergefst, erwiederte Donna Mencia, die Ehrerbietung die ihr mir schuldig seyd, und ich gestehe euch, dafs ich mehr Gehorsam —

Gehorsam? fiel ihr Don Sylvio hitzig ein; wenn Sie mich an ein Ungeheuer anfesseln wollen, dessen bloſsen Anblick zu vermeiden ich bereit wäre in den offenen Rachen eines Löwen zu springen?

Man weiſs sehr wohl, erwiederte Donna Mencia mit einem höhnischen Nasenrümpfen, daſs ihr euch auſserordentlich viel mit eurer Schönheit wiſst; aber wir wollen uns in keinen Streit hierüber einlassen. Donna Mergelina verdient die Verachtung gar nicht, die ihr für sie habt; sie ist eine liebenswürdige Person; und wenn sie es auch weniger wäre, so ist eine Partie von hundert tausend Thalern wahrhaftig keine Sache, die ein kleiner Edelmann, der jährlich kaum hundert Pistolen werth ist, so trotzig ausschlagen kann.

Es ist noch nicht so lange, gnädige Frau, antwortete Don Sylvio gelaſsner, daſs Sie den Werth eines Edelmanns nicht nach seinen Einkünften abwogen: und wenn hundert tausend Thaler meine Augen nicht genug bezaubern können, um diese Person, die Sie Donna Mergelina nennen, liebenswürdig zu finden; so ist

es (aufser dem Himmel, dem ich mein Herz zu danken habe) niemand anders als Donna Mencia, die mich den Reichthum verachten gelehrt hat, so dald er mit Niederträchtigkeit erkauft werden mufs.

Und worin besteht denn, erwiederte sie, das Niederträchtige, wenn ihr Donna Mergelina heirathet? Sind gleich ihre Vorältern durch Unglücksfälle genöthiget worden, eine Abstammung zu verbergen, die vielleicht so edel ist als eine im Königreich, (ich weifs was ich rede, Don Sylvio!) so hat doch das Glück, das ihnen seitdem desto günstiger gewesen ist, sie in den Stand gesetzt, ihre eigene Familie wieder empor zu heben, und der unsrigen einen Glanz wieder zu geben, den eine schimpfliche Dürftigkeit auszulöschen bereit war.

Unverschuldete Dürftigkeit ist nie schimpflich, versetzte Don Sylvio, indem sich seine Wangen mit einer edeln Röthe überzogen: überlassen Sie es mir, gnädige Frau, für den Glanz meines Nahmens zu sorgen; ich spüre Muth genug in mir, dem Unglück Trotz zu bieten, welches ihn zur

Dunkelheit zu verurtheilen scheint. Donna Mergelina mag edel seyn, wenn Sie wollen; aber ich versichre Sie, wenn Sie auch von dem grofsen Cid selbst abstammte und mir alle Goldgruben von Peru zur Mitgift brächte, so werde ich sie nicht heirathen.

Du wirst sie nicht heirathen? rief Donna Mencia mit einem Tone, der sich für einen Untergebenen von zwölf Jahren besser geschickt hätte. Ich sage dir aber, dafs du sie heirathen sollst, oder du sollst sehen, ob Donna Mencia das Ansehen zu behaupten weifs, das ihr die Natur und deines Vaters Willen über dich gegeben haben: du sollst sie heirathen, sag' ich, oder —

Keine vergebliche Drohungen, unterbrach sie Don Sylvio mit einer Miene und einem Anstande, der sie ein wenig bestürzt machte: ich kenne den Umfang meiner Pflichten gegen Sie, und die Grenzen Ihrer Rechte über mich. Heirathen Sie immer den Herrn Rodrigo Sanchez, ich werde mir nie einfallen lassen es übel zu finden; aber erlauben Sie mir in den

Aber indem ich, o Arete, dieſe dir eigene Tugend preiſe, erinnere ich mich, daß eine blöde Furchtſamkeit ſchon oftmals gute Seelen unter dem Schein der Demuth eingenommen und in ihrem Lauf gehemmet hat. Dieſer Mangel an Muth hat ihre Kräfte niedergeſchlagen, ſie haben ihre eigene Stärke nicht gekannt, ja ſich gar beredet, unſre Seele müſſe nur **leiden** was Gott unmittelbar in ihr **würken** wolle, ohne ſelbſt an ihrer Verbeſſerung zu arbeiten. Dieſe Irthümer ſind aus einem undeutlichen Begrif von der Demuth entſprungen. Die Demuth ſchlieſſet weder das vergnügende Bewuſtſeyn unſrer guten Eigenſchaften, noch die eifrige Beſtrebung nach höhern Graden der Vortreflichkeit aus. Sie ſoll uns in dieſer edeln Beſtrebung vielmehr fördern als zurükhalten. Die **falſche Demuth** erkennet nicht nur ihre Unvollkommenheit, ſondern es ſcheint auch daß ſie ſich in derſelben gefalle, und daß ſie ſich aus Furcht **ſtolz** zu werden, auch fürchte

voll-

Jahren, worin ich bin, eine Verbindung abzulehnen, die sich in keiner Betrachtung für mich schickt.

Bey diesen Worten gerieth die alte Dame in Flammen. Ich verstehe dich, rief sie, und klappte etliche Zähne zusammen, die noch, wie alte Denkmähler, hier und da aus ihrem weitem Mund hervor ragten: ich sehe die ganze Bosheit des geheimen Vorwurfs, den ihr mir machen wollt; aber ich verachte euch und alles was ihr sagen könnt. Wie? ein Knabe von euerm Alter sollte besser wissen als ich, was sich schickt oder nicht schickt?—Doch es ist unnöthig, dafs ich mich ereifre. Wenn du noch zu unreif bist, den Werth meiner Fürsorge für dich zu schätzen, so werde ich doch nicht zugeben, dafs deine Unbesonnenheit dich eines Glücks verlustig mache, welches alles übertrifft was du jemahls erwarten konntest. Du machst den Versuch zu früh, ein Joch abzuschütteln, das ich leichter oder schwerer machen kann, je nachdem ich es nöthig finde; denn kurz und gut, mein Herr Neffe, ihr steht unter mir, und ich werde mir Gehorsam zu verschaffen wissen.

Ihre Aufführung, erwiederte Don Sylvio ganz ergrimmt, beweist, dafs graue Haare nicht allezeit sichre Bürgen der Weisheit sind. Wissen Sie aber hiermit, dafs ich weder alt noch jung genug bin, mich zum Opfer Ihrer lächerlichen Leidenschaft machen zu lassen. Ich entlasse Sie aller Pflicht für mein Glück zu sorgen; und wenn ich Ihre mifsgeschaffene Mergelina und die hundert tausend Thaler, womit sie meine Liebe bestechen will, verschmähe; so glauben Sie nur, dafs ich meine Ursache habe, (ich weifs auch was ich rede, Donna Mencia!) und dafs ich, unter dem Schutze, worin ich stehe, alle Drohungen verachten kann, womit Sie mich wie einen kleinen Züchtling zu schrecken denken.

Mit diesen Worten eilte er aus dem Zimmer fort, und begab sich in den Garten, wo er, vor Unwillen aufser sich, hin und wieder lief, und mit Ungeduld auf seinen getreuen Pedrillo wartete.

IV. KAPITEL.

Muthmaſsungen des Don Sylvio. Er verabredet seine Entweichung mit dem Pedrillo.

Pedrillo, der (wie alle schwatzhafte Leute) eben so vorwitzig als plauderhaft war, hatte an einer kleinen Seitenthür des Zimmers die ganze Unterredung angehört, die sein Herr mit Donna Mencia gepflogen hatte.

Wie er nun sah, dafs Don Sylvio im gröfsten Zorn in den Garten lief, so schlich er ihm nach, und traf ihn in einem Gange von Kastanienbäumen an, wo er, die Hände auf den Rücken gefaltet, mit grofsen Schritten hin und wieder ging, und ziemlich laut mit sich selber redete. Er sah so wild aus, dafs Pedrillo sich nicht getraute ihm näher zu kommen. Allein so bald Don Sylvio seiner gewahr wurde, rief er ihm und sagte: Ich sehe wohl,

dafs du dich vor meinen Vorwürfen fürchtest; denn wenn deine unzeitigen Sorgen nicht gewesen wären, so wären wir jetzt schon weit von diesem verwünschten Haus entfernt, woraus wir nun, wie ich besorge, ohne den Beystand der mächtigen Radiante schwerlich entkommen werden. Aber besorge nichts, mein Freund; ich weifs, dafs du keine böse Absicht hattest, und ich bin nicht so unbillig, dafs ich dir Begegnisse zur Last legen sollte, an denen allein mein widriges Schicksal und die Bosheit der Zauberer meiner Feinde Schuld ist.

Mit diesen Worten nahm er ihn bey der Hand, führte ihn in eine Laube, und nachdem er ihm befohlen hatte, sich auf allen Seiten umzusehen, ob sie auch allein wären, sagte er mit leiser Stimme zu ihm: Höre, Pedrillo, ich will dir meine innersten Gedanken entdecken. Ich bin vollkommen überzeugt, dafs diese alte hagre Frau, die du mit den zwey Ungeheuern aus der Kutsche steigen sahst, nicht meine Tante Donna Mencia ist, ob ich gleich selbst beym ersten Anblick betrogen wurde, sie dafür zu halten. Ganz ge-

wifs ist es die bosbafte Fanferlüsch, die ihre Gestalt angenommen hat, um desto gewisser die Anschläge zu zerstören, welche die wohlthätige Radiante zu meinem Glück gemacht hat. Ich habe Merkmahle, Pedrillo, die mir keinen Zweifel übrig lassen. Denn so gut auch diese anmafsliche Donna Mencia sich zu verstellen wufste, so bemerkte ich doch in der Unterredung, die ich mit ihr hatte, etlichemahl etwas gräfsliches in ihren Augen, das meine Tante niemahls gehabt hat. Kurz, ich kann mich jetzt nicht umständlich heraus lassen, aber ich habe über diesen Punkt nicht den mindesten Zweifel. Fanferlüsch wird die Verwandlung des grünen Zwergs erfahren haben, und, um zu verhindern, dafs ich mit Hülfe der mächtigen Radiante nicht dazu gelange, den blauen Sommervogel zu entzaubern, ist sie in Gestalt der Donna Mencia hierher gekommen, um mich zu einer Heirath zu nöthigen, die ich verabscheuen würde, wenn gleich diejenige, die sie mir zur Braut aufdringen will, eben so schön wäre als sie abscheulich ist.

Glauben Sie das, gnädiger Herr? ant-

wortete Pedrillo, der ihm mit grofser Aufmerksamkeit zugehört hatte. Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so dächte ich fast selbst dafs Sies errathen haben könnten: denn ich merkte gleich, wie ich sie aussteigen sah, dafs es nicht mit rechten Dingen zuging; und seitdem Sie mir Ihre Gedanken von der Sache gesagt haben, wollte ich fast wetten, dafs Donna Schmergelina, oder wie sie heifst, des grünen Zwergs leibliche Schwester wäre, wenn sie nicht, Gott behüt' uns! noch was ärgers ist; denn ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich in meinem Leben einen so häfslichen Wechselbalg gesehen habe. Jetzt reut es mich dafs ich ihr nicht gleich auf die Füfse sah; aber das hab' ich doch gesehen, dafs sie ganz grün im Gesicht und am Leibe war, und dafs sie einen Buckel und ein Paar entsetzlich lange Ohren hat.

Mit allen diesen Schönheiten, versetzte Don Sylvio, verlangt sie nichts geringers, als dafs ich sie heirathen soll.

Ey warum nicht gar! rief Pedrillo; heirathen? ein solches Mondkalb heirathen?

Euer Gnaden müfste ja gar den Verstand verloren haben! Zum Henker! was bildet sich das Affengesicht ein? Das wäre wohl ewig Schade, wenn ein so hübscher junger Herr einer solchen Meerkuh in den Bratzen liegen sollte! Beym Element, da wird nichts draus, Jungfer Schmergelina! Lafs dir nach Hause geigen, oder, wenn du ja geheirathet seyn willst, so lafs dich den Zwerg Migonnet[3]) heirathen, der

3) Migonnet hiefs der Gemahl, welchen die Feen der Prinzessin Weifskätzchen zum Gemahl bestimmten, ehe sie durch die Verwandlung in eine weifse Katze für ihren Ungehorsam bestraft worden war. Dieser König Migonnet hatte für einen Liebhaber, der sich anmafst zu gefallen, eine seltsame Figur. „Niemahls (sagt Madame D'Aulnois, seine Schöpferin) seitdem es Zwerge giebt, hatte man einen so kleinen gesehen. Sein königlicher Mantel war nur eine Elle lang, und schleppte doch um mehr als den dritten Theil auf dem Boden nach. Er hatte Adlersfüfse, weil er aber keinen Knochen in den Beinen hatte, so mufste er auf den Knieen fortrutschen. Sein Kopf war so grofs wie ein Scheffelmafs, und seine Nase von einem so ansehnlichen Schnitt, dafs er ein halb Dutzend Vögel darauf zu tragen pflegte, an deren Gesang

schickt sich besser für dich, hi, hi, hi! Das würde mir ein Paar seyn, das zusammen taugte! Sapperment, wenn er ein Dutzend Finken und Distelvögel auf der Nase sitzen hätte, wie die Historie sagt, so setzte sie ein halb Dutzend Meerschweinchen auf ihren breiten Busen! Das würde gut lassen! Dafs dich die Pest! Ja wohl! Man heirathet nur gleich solche Pfefferkuchengesichter! Ich habe zwar gehört, dafs sie steinreich seyn soll; aber wenn sie sich auch von Fufs auf übergülden liefse, so möcht' ich sie nicht, ob ich gleich nur ein armer Bursche bin. Weniger Geld, Jungfer Fanferlüschin, und mehr Schönheit, oder sucht eure Heirather anderswo, wenn ihr so gut seyn wollt!

Don Sylvio mufste über den Eifer, womit Pedrillo alles das nätrische Zeug vorbrachte, lachen, so wenig er auch Lust dazu hatte; da ers aber gar zu lange mach-

er sich belustigte. Seine Ohren ragten eine Spanne lang über den Kopf empor, und sein Bart war so lang und dicht, dafs Kanarienvögel darin nisteten."

te, so fiel er ihm endlich in die Rede, und sagte: Mein lieber Pedrillo, die Sache ist ernsthafter als du dir vielleicht einbildest; Fanferlüsch ist eine von den schlimmsten und rachgierigsten Feen die jemahls gewesen sind, und ihre Macht ist nicht gering. Wenn sie es ist, die diesen Abend in Gestalt meiner Tante hierher gekommen ist, mir diese ungeheure Mergelina aufzudringen —

Sapperment! (unterbrach ihn Pedrillo, den diese Worte plötzlich auf einen andern Ton stimmten) wenn die gnädige Frau, Ihre Tante, nicht Ihre Tante, sondern die verfluchte Fanferlüsch ist, so helf' uns der Himmel! Denn wie wollen Sie dafs wir uns gegen Zauberer und Gespenster helfen sollen?

Höre, Freund Pedrillo, sagte Don Sylvio, es ist kein ander Mittel übrig, als dafs wir uns in dieser Nacht noch aus dem Hause machen.

Diese Nacht noch? rief Pedrillo ganz erschrocken aus: o gnädiger Herr, bedenken Sie doch was Sie sagen! Die Nacht

ist ohnehin niemands Freund, aber in solchen Umständen, sehen Sie, wollt' ich keinen Fufs aus dem Hause setzen, und wenn Sie mir auch so viel Quadrupel geben wollten als ich Haare auf dem Kopfe habe. Ich will des Todes seyn, wenn wir nicht bey jedem Tritt auf ein paar tausend Gespenster, Drachen und Stachelschweine stofsen, die uns allenthalben den Pafs verrennen. Ich bitte Sie, Herr Don Sylvio —

Schweige mit deinen abgeschmackten Possen, sagte Don Sylvio: hab' ich nicht das Bildnifs der Prinzessin, deren Anblick gewifs allein schon hinlänglich ist, alle Ungeheuer von Afrika in Ehrfurcht zu halten? Und auf allen Fall hat uns ja die Fee Radiante ihren Schutz versprochen. Wir werden dem Ansehen nach eine schöne heitre Nacht haben; und wenn auch der Mond nicht schiene, so zweifle ich nicht, dafs sie uns im Nothfall einen von ihren Salamandern schicken wird, um unsern Weg zu beleuchten, und uns gegen alle Verfolgungen der Fanferlüsch sicher zu stellen. Mit Einem Worte, Pedrillo, mein Freund, wenn du mich liebst, so

vollkommner zu werden. Verachte, o Arete, dieſe ſchädliche Blödigkeit des Geiſtes. Vergiß nie daß du, deiner urſprünglichen Natur nach, nur ein wenig minder als die Engel gemacht biſt, und daß du nach deiner Vollendung den Engeln Gottes gleich ſeyn wirſt. Denke nicht gering von den Fähigkeiten der Menſchlichen Natur, denn dieſes hieſſe **Göttliche Gaben** gering achten; denke nicht zu gering von dir ſelbſt, da dich die Gnade, welche deiner Redlichkeit zu Hülf gekommen, ſchon ſo weit gebracht hat. Der Schöpfer gab dir eine fruchtbare Seele, welche nur des erwärmenden Sonnenſcheins der Weisheit nöthig hatte, um tauſend liebliche Blumen und geſunde Früchte hervor zubringen; ein Herz voll den zärtlichſten Empfindungen. Er läuterte dich durch Prüfungen; er übte dich in der geduldigen und kindlichen Ergebung in ſeinen Willen; er lehrte dich den geringen Werth der irrdiſchen Dinge, er bildete dein Herz nach der

sey mir zu meinem Vorhaben behülflich; denn wenn wir diese Gelegenheit zur Flucht versäumen, so weifs der Himmel ob wir sie jemahls wieder finden werden. Sey versichert, dafs ich nicht undankbar seyn werde. Ich verspreche nicht gern mehr als ich halten kann; aber wenn ich dereinst meine Prinzessin gefunden habe, so darfst du darauf zählen, dafs dein Glück gemacht seyn soll. Willst du mich aber nicht begleiten, so sey versichert, dafs ich lieber allein gehen, ja lieber tausendmahl den Tod leiden, als noch eine Nacht in diesem verwünschten Schlosse bleiben will.

Pedrillo war ungeachtet seiner Furchtsamkeit der gutherzigste Narr von der Welt. Die Thränen kamen ihm in die Augen, da er seinen Herrn so reden hörte, und er entschlofs sich endlich, allen Gespenstern, Fanferlüschen und Schmergelinen zu Trotz mit ihm davon zu gehen, in welcher Stunde der Nacht es ihm belieben würde.

V. KAPITEL.

Ein Spaziergang. Klugheit des Don Sylvio.

Sie hatten ihre Abrede kaum genommen, als sich in einiger Entfernung die schmetternde Stimme der Donna Mencia hören liefs, welche ihre Gäste, um frische Luft zu schöpfen, in den Garten führte, der zwar aus Mangel der Unterhaltung wild genug aussah, aber seiner Anlage und Einrichtung nach überaus anmuthig war. Pedrillo hatte kaum so viel Zeit, sich hinter etlichen Hecken in einen andern Gang zu schleichen, wo er unbemerkt aus dem Garten kommen konnte; Don Sylvio aber blieb auf seiner Bank sitzen, bis ihm die kleine Gesellschaft näher kam.

Da es ihm, ungeachtet seiner Thorheiten, nicht an Vernunft fehlte, so begriff er bey der ersten Überlegung, dafs er, um die vorhabende Entweichung besser

zu verbergen, ein Betragen annehmen müsse, welches, ohne mit der Erklärung, die er seiner anmafslichen Tante gegeben, einen allzu starken Absatz zu machen, doch Hoffnung fassen liefse, dafs er nach und nach vielleicht gewonnen werden könnte.

Er ging also der Gesellschaft mit langsamen Schritten und einem Gesicht entgegen, welches weder ganz bewölkt noch ganz heiter war; er mischte sich mit einer guten Art in ihre Gespräche, und verbarg so gut er konnte das innerliche Grauen, das ihm die Schwester des grünen Zwergs in desto höherm Grad verursachte, je mehr sie sich Mühe gab ihm zu gefallen, und ihn merken zu lassen wie sehr er nach ihrem Geschmacke sey.

Zu gutem Glück ersetzte die Eitelkeit der schönen Mergelina alles, was eine Person von feiner Empfindung an seinem Betragen vermifst hätte, so reichlich, dafs sie vollkommen mit ihm zufrieden schien, obgleich alles, wozu er sich zwingen konnte, in den Grenzen der gleichgültigen Höflichkeit blieb, die man einem Gast und

dem Geschlechte, wozu sie zu gehören schien, schuldig ist.

Was seine Tante betrifft, so konnte wohl nichts überflüssiger seyn, als die Sorge, die er sich machte, dafs sie sein Vorhaben argwohnen möchte. Sie wufste, dafs er weder Geld noch die mindeste Bekanntschaft in der ganzen Gegend hatte, und es fiel ihr also gar nicht als etwas mögliches ein, dafs er mit einer Flucht umgehen könnte, wozu ihm alle Mittel fehlten. Es ist wahr, der Ton, womit er sich unterstanden hatte sich ihr entgegen zu setzen, und besonders die letzten Worte, die ihm im Unwillen entgangen waren, hatte sie stutzen gemacht, und sie hatte sich vorgenommen, sich im Hause zu erkundigen, ob vielleicht in ihrer Abwesenheit etwas vorgegangen sey, das ihn zu einer so ungewöhnlichen Sprache veranlafst haben könnte. Allein die Nothwendigkeit ihrem geliebten Don Rodrigo (denn zu Rosalva war Herr Rodrigo Sanchez so gut Don als ein Gusman) Gesellschaft zu leisten, hatte ihr noch keine Zeit dazu gelassen; und da sie ihren Neffen jetzt so höflich gegen Donna Mergelina sah, so

hoffte sie, er werde sich indeſs eines bessern besonnen haben, und hielt es für unnöthig, sich weiter um Ausdrücke zu bekümmern, die gar wohl bloſse Eingebungen einer unbesonnenen Jugendhitze gewesen seyn könnten.

VI. KAPITEL.

Don Sylvio wird in die Gärten der Fee Radiante entzückt. Seltsame Verwechselung, welche daraus entsteht. Unangenehme Folgen derselben.

Unsre kleine Gesellschaft, oder doch wenigstens die Damen welche die Seele davon ausmachten, fanden den Spaziergang so angenehm, dafs sie sich von der Nacht überschleichen liefsen, ohne es gewahr zu werden.

In der That war es eine Nacht, welche dazu gemacht schien die Liebe zu begünstigen; eine so angenehme und heitre Nacht, dafs die keusche Luna keine schönere gewählt haben konnte, den schönen Endymion einzuschläfern, oder die Göttin der Liebe, ihren Adonis glücklich zu machen.

Die tugendhafte und zärtliche Menela

hatte von der Weisheit ihres Liebhabers eine so grofse Meinung gefafst, dafs sie unvermerkt in einer dicht bewachsenen Laube mit ihm zurück blieb, ungeachtet es ziemlich dunkel darin war; und die nicht weniger zärtliche Mergelina drückte ihrem Begleiter die Hand mit einem Nachdrucke, der geschickter war die Stärke ihrer Leidenschaft als die Leichtigkeit ihrer Hand zu beweisen, in der Absicht ihn aus einer Träumerey zu erwecken, worin er sich seit einer geraumen Weile verloren hatte.

Noch ungleich lebhafter, als die übrige Gesellschaft von den Schönheiten der schlummernden Natur gerührt, die im dämmernden Mondschein, wie in einem Nachtgewand von durchsichtigem Flor, in nachlässiger Anmuth ausgestreckt zu liegen schien, hatte der entzückte Don Sylvio vergessen, wo er war, und wen er neben sich hatte. Er bildete sich ein, in die bezauberten Gärten der Fee Radiante versetzt zu seyn; er glaubte unter gewölbten Gängen von ätherischem Schasmin und niemahls welkenden Rosen zu wandeln; die Sterne däuchten ihn lauter Salaman-

der und Salamandrinnen, die sich auf dem Azur des Himmels mit Tänzen belustigten; und die Frösche, die sich in einem benachbarten Graben hören liefsen, waren in seinen Ohren eben so viel entzükkende Stimmen, die den Ruhm seiner unvergleichlichen Prinzessin und das Glück seiner Liebe besangen. Kurz, er war so sehr aufser sich selbst, dafs er in dem Augenblicke, da ihn die schöne Mergelina die Schwere ihrer Hand fühlen liefs, sich einbildete, seine geliebte Prinzessin an seiner Seite zu sehen.

Wie? rief er ganz entzückt aus, darf ich meinen Augen glauben? Götter! ist es ein Traum, womit mein sehnsuchtsvolles Herz mich täuscht, oder seh' ich Sie wirklich, schönste Prinzessin, und hat endlich die Stärke meiner Leidenschaft die Macht einer verhafsten Zauberey überwältigt, und Ihnen die himmlische Gestalt wieder gegeben, deren blendender Glanz die abwesende Sonne ersetzt und einen neuen reizendern Tag über die verschönerte Natur ausbreitet?

In diesem Tone der erhabensten Schwär-

merey fuhr er eine gute Weile fort der erstaunten Mergelina Dinge vorzusagen, von denen sie nicht das mindeste verstand, ohne darum weniger Gefallen daran zu finden. Sie merkte doch wenigstens aus dem Ton und der Lebhaftigkeit, womit er sie sagte, dafs die Rede von sehr feurigen Empfindungen war: und da sie die Sprache der feinen Welt nur aus Ritterbüchern und schwülstigen Romanen kannte, und überdiefs von der Erziehung des Don Sylvio bereits die günstigsten Vortheile bekommen hatte; so beredete sie sich leicht, dafs dieses die feine Art sey, wie Leute von Stand und Lebensart ihre Liebe zu erklären pflegten. Denn der Gedanke, dafs er ihrer vielleicht nur spotten wolle, (so wahrscheinlich er auch einer dritten Person geschienen hätte) war natürlicher Weise der letzte von allen, die einem Frauenzimmer von ihrer Gattung einfallen konnten. Sie hörte ihm also ohne Unterbrechung mit desto mehr Vergnügen zu, da sie hoffte, dafs die schönen Sachen, die er ihr vorsagte und die sie ihm in der That gern erlassen hätte, am Ende doch zu Erläuterungen führen würden, wovon sie aus dem geheimen

Umgange mit einem jungen Krämer in ihrer Nachbarschaft, einem sehr antiplatonischen Gesellen, gewisse Begriffe erhalten hatte, welche allerdings mit der Fassung, worin sie sich befand, besser übereinstimmten als die erhabensten Liebeserklärungen. Um inzwischen doch nicht ganz unthätig zu seyn, und diese erwünschten Augenblicke so viel an ihr war zu beschleunigen, lehnte sie sich mit einer zärtlichen Art an ihn, drückte seine Hand an ihren empor steigenden Busen, und drehte ihre gläsernen Augäpfel so schnell im Kopf herum, dafs sie elektrisch wurden und, wie die Augen einer Katze im Dunkeln, zu leuchten anfingen.

Allein, es sey nun dafs die Einbildungskraft unsers Helden durch die ungeheure Menge von Galimathias, womit er seine vermeinte Prinzessin bewillkommt hatte, erschöpft war, oder dafs keine Verblendung, Schwärmerey oder Bezauberung stark genug seyn konnte, gegen das nähere Anschauen der Donna Mergelina auszuhalten: so warf er kaum, indem sie aus dem Gebüsche hervor kamen und eine lichte Stelle betraten, einen Blick auf sei-

Göttlichen Vorſchrift Jeſu zur Unſchuld und Menſchenliebe; dein innigſtes Vergnügen iſt die Tugend und die Gottſeligkeit ausgebreitet zu ſehen, deine angelegenſte Sorge, dich unaufhörlich zu verbeſſen. Du vollbringeſt mit willigem Gehorſam die geringſcheinenden Pflichten dieſes Lebens, und deine zärtlichſten Neigungen beziehen ſich auf die Ewigkeit. Soll eine ſolche Seele jemals niedergeſchlagen und kleinmüthig ſeyn? Muß es ihr nicht leicht ſeyn auf den Pfaden des Friedens fortzuwandeln? Bemühe dich nur ſo viel du kannſt deine Erkenntnis zu lauter Licht und Wahrheit, und deine Liebe immer reiner und ausgebreiteter zu machen. Hiedurch wirſt du zugleich in der Demuth und in der Vollkommenheit zunehmen. Denn unſre Vollkommenheit beſteht darinn, daß wir uns immer mehr von unſern natürlichen und erworbnen Feblern, von Unwiſſenheit, Irrthum, Eitelkeit, und allen unrichtigen oder übermäſſi-

ne Gefährtin, als er mit einem grofsen Schrey und einem nicht geringern Entsetzen von ihr zurück bebte, als dasjenige war, womit die Prinzessin Lädronnette, anstatt eines Gemahls den sie sich schöner als den Liebesgott eingebildet hatte, den scheufslichen grünen Serpentin in ihre Arme verwickelt fand.

Himmel, was seh' ich! rief er ganz bestürzt aus; was für eine entsetzliche Verwandlung! Ha! verfluchte Fanferlüsch, haben die Verfolgungen, die ich bereits von dir erleiden mufste, deinen ungerechten Hafs noch nicht befriedigen können? Was hab' ich dir gethan, dafs du in dem Augenblicke, da ich meine geliebte Prinzessin zu umarmen glaube, diese abscheuliche Zwergin an ihre Stelle schiebst, in deren ekelhafter Umhalsung ich, ohne das wohlthätige Licht der keuschen Göttin, vielleicht selbst zum Ungeheuer geworden, oder wie vom Anblick der Medusa zum Stein erstarrt wäre? Aber glaube nicht, dafs ich eine solche Beleidigung ungerochen lassen werde. Rede, du kleine unausgeschaffene Mifsgeburt, wo ist meine Prinzessin? Dein Leben hängt an deiner

Antwort. Ich kenne die lächerlichen Ansprüche die du an mein Herz machst; aber wisse, dafs du, trotz allen Fanferlüschen und grünen Zwergen, unter meinen Füfsen wie ein Wurm zermalmet werden sollst, wofern du sie nicht in diesem Augenblick wieder in meine Arme lieferst!

Wer bey diesen Reden aus den Wolken fiel, war die arme Mergelina. Der grimmige Ton womit er sie ausstiefs, und die drohenden Geberden womit sie begleitet waren, erschreckten sie so heftig, dafs sie ein fürchterliches Geschrey erhob, auf welches Donna Mencia und der edle Rodrigo nicht ermangelten so schleunig herbey zu eilen, als es die Unterredung erlaubte, worin sie begriffen waren.

Man kann leicht erachten, wie sehr sie über dasjenige erstaunten was sie sahen und hörten. Der Zustand, worin sie den ergrimmten Don Sylvio antrafen, und die Erzählung, die ihnen die beleidigte Schöne nicht ohne grofse Thränengüsse von allem demjenigen machte was vorgegangen war, brachten sie allerseits auf den Schlufs, dafs er verrückt seyn müsse; und

die Reden, womit er in der Hitze seines Affekts gegen sie alle fortfuhr, waren nichts weniger als geschickt, sie auf bessere Gedanken zu bringen.

Inzwischen liefen auf den Lärm, den diese Scene machte, auch die Bedienten des Hauses herbey: und das Ende davon war, daſs Don Sylvio, ungeachtet seines tapfern Widerstandes, an Händen und Füſsen gebunden in sein Zimmer getragen wurde.

Man kleidete ihn aus, brachte ihn zu Bette, und bestellte den getreuen Pedrillo auf ihn Acht zu haben, indessen Donna Mencia in ihrer kleinen Hausapotheke beschäftigt war, ein niederschlagendes Pulver für ihn zurechte zu machen, und die schnellfüſsige Maritorne abgeschickt wurde, den Barbier zu hohlen, der ihm eine Ader öffnen sollte.

VII. KAPITEL.

Don Sylvio kommt wieder zu sich selbst. Unterredung mit Pedrillo. Wie geschickt dieser die vermeinte Fanferlüsch zu hintergehen wiſs.

So heftig die Anstöſse waren, mit denen Don Sylvio zuweilen befallen wurde, so schnell pflegten sie vorüber zu gehen, wenn sie ihren nächsten Grund in demjenigen Theile der Seele hatten, welchem der göttliche Plato seinen Sitz zwischen der Brust und dem Zwerchfell angewiesen hat.

Er befand sich also kaum etliche Minuten allein, so erhohlte er sich wieder, und verwunderte sich nicht wenig, sich auf seinem Zimmer und in seinem Bette zu sehen.

Endlich erblickte er in einem Winkel den Pedrillo, der auf die erste Bewegung, die er an seinem Herrn bemerkte, sich

verkrochen hatte, aus Besorgniſs er möchte wieder einen Anstoſs von Raserey bekommen.

Bist Du hier, mein guter Pedrillo? rief ihm Don Sylvio mit einem sanften Ton der Stimme zu, indem er ihm die Hand entgegen bot: ich dachte schon, du hättest mich auch verlassen; aber du hast ein gutes Herz, und es soll dich nicht gereuen, daſs du so viel Ergebenheit gegen mich zeigst.

Pedrillo weinte vor Freuden, da er seinen jungen Herrn, den er für rasend gehalten hatte, so gelassen und vernünftig reden hörte, und bezeigte ihm seine Freude in den lebhaftesten Ausdrücken, die er in der Eile finden konnte.

Ich begreife weder was du mir da sagst, antwortete Don Sylvio, noch was mit mir vorgegangen ist. Es sind noch nicht sechs Minuten, so befand ich mich in den Gärten der Königin der Salamander. Kannst du mir nicht sagen, wie ich hierher gekommen bin, und wer mir Hände und Füſse so gebunden hat?

Gott steh' uns bey! rief Pedrillo halb erschrocken; was sagen Sie da von Salamandern und von der Königin, die Sie gewifs so wenig gesehen haben als ich meine Urältermutter? Wissen Sie denn nicht was Ihnen begegnet ist? Aber sie sind auch mit Euer Gnaden so umgegangen, dafs es kein Wunder ist wenn Sie eine Ohnmacht gekriegt haben. Ich war eben im Begriff meinen Zwerchsack heimlich aus dem Hause zu tragen, als ich den Lärm im Garten hörte; ich warf ihn geschwind hinter ein Gebüsch und lief was ich laufen konnte, um zu sehen was es wäre; denn es däuchte mich, dafs ich Euer Gnaden schreyen hörte; aber ich kam schon zu spät. Das verfluchte Volk schrie aus Einem Halse, Sie wären, mit Erlaubnifs zu sagen, im Kopfe verrückt oder gar toll; sie fielen über Euer Gnaden her, und banden Sie, ohne dafs ichs verwehren konnte. Dafs sie die Pest! Jetzt seh' ich wohl, dafs alles nur erlogen war, und dafs Euer Gnaden so gut bey Ihren vier Sinnen ist als ich und ein anderer guter Christ.

Höre, Pedrillo, erwiederte Don Sylvio—

aber löse mir zuerst diese Bande auf, ich kann es nicht länger so ausstehen—wenn ich diesen Abend eine starke Vermuthung hatte, dafs unter der Ankunft dieser Alten, die sich für meine Tante ausgiebt, ein Geheimnifs verborgen liege, so weifs ich jetzt gewifs was ich von der Sache denken soll. Es sind mir erstaunliche Dinge begegnet, seitdem du mich im Garten verlassen hast; aber es läfst sich jetzt nicht einmahl davon flüstern. Wir sind hier nicht sicher, und der Himmel weifs was uns noch bevorsteht, wenn wir uns nicht durch eine schleunige Flucht zu retten suchen.

Aber wie wird das möglich seyn? antwortete Pedrillo: sie sind noch alle auf, und die gnädige Frau—die alte Hexe wollt' ich sagen—wird alle Augenblicke kommen, um Ihnen, wie sie sagte, ein Terpentinpulver einzugeben.

„Du willst vielleicht ein Temperierpulver sagen?"

Es mag heifsen wie es will, fuhr Pedrillo fort, wenn ich Euer Gnaden rathen darf, so werden Sie kein Narr seyn und

es hinunter schlucken. Bösen Leuten ist nie viel Gutes zuzutrauen; sie könnte Ihnen eben so gut Rattenpulver oder geschabte Nägel als gepülverte Krebsaugen eingeben.

Das hab' ich wohl am wenigsten zu besorgen, erwiederte Don Sylvio; ich könnte eher vermuthen, dafs sie mir einen Liebestrank beybringen möchte, um mich gegen diese häfsliche Zwergin zu entzünden, die, ich weifs selbst nicht ob ihre Tochter oder ihre Nichte ist. Aber ich bitte dich, Pedrillo, mein Freund, denke ein Mittel aus, wie ich diese Nacht noch entrinnen kann, ohne weder die Alte noch die Junge wieder zu Gesichte zu kriegen; denn ich versichere dich, der Streich, den sie mir gespielt haben, geht mir so tief zu Gemüthe, dafs ich bey ihrem Anblick unmöglich gelassen bleiben könnte.

Wissen Sie was? sagte Pedrillo, nachdem er sich eine Weile besonnen hatte: die Frau Fee Rademante könnte uns hier am besten aus der Noth helfen. Wenn sie so sehr Ihre gute Freundin ist als sie vorgiebt, warum kommt sie nicht und be-

freyt uns aus den Klauen dieser alten Kupplerin? Wenigstens könnte sie uns doch einen Luftwagen oder das Hütchen des Prinzen Kobold, oder so was schikken, dafs wir desto eher davon kämen. Aber so machen es diese grofsen Herren und Damen! So lang' ihr nichts verlangt, versprechen sie euch goldne Berge; aber verlasse sich einer drauf! wenn man sie am nöthigsten hat, da ist niemand zu Hause. Ich wette gleich was man will, wenn wir in Skorpionen oder Lindwürmer verwandelt seyn werden, so wird sie gleich da seyn, und ihr Mitleiden mit uns bezeigen, und die Schuld auf das Schicksal oder auf die Konstipazion der Sterne schieben.

Rede nicht so unvernünftig, fiel ihm Don Sylvio ein: meinst du, die Feen haben sonst nichts zu thun als da zu stehen und zu lauern, bis es dir einfällt dafs sie uns aufwarten sollen? Wenn wir uns selbst nicht mehr helfen können, so bin ich gewifs, Radiante wird mir ihren Beystand nicht versagen. Inzwischen müssen wir das unsrige thun und auf Mittel denken—

Gut, gut, unterbrach ihn Pedrillo; ich höre die alte Gabelreiterin auf der Treppe; jetzt ist guter Rath theuer! — Hum! mir fällt was ein. Legen Sie Sich auf die Seite, und stellen Sich als ob Sie schliefen. — So! — schnarchen Sie ein wenig: für dafs übrige lassen Sie mich sorgen.

Er hatte kaum das letzte Wort gesagt, so trat Donna Mencia mit ihrem Pulver und einem Glas Wasser in der Hand ins Zimmer. Wie steht es um Don Sylvio? fragte sie den Pedrillo, der ihr auf den Zehen entgegen ging: ich dachte nicht so lange auszubleiben, aber es ist mir —

Reden Sie nicht so laut, flüsterte ihr Pedrillo zu: mein junger Herr ist schon eine gute Weile eingeschlafen, und Sie wissen ja, dafs man einen schlafenden Löwen nicht aufwecken soll. Die Ruhe thut ihm jetzt besser als alle Pulver und Latwergen in der ganzen Welt.

Hat er keinen neuen Anstofs gehabt, seitdem du allein bey ihm bist? fragte die alte Dame.

mässigen Affekten reinigen, eine Arbeit mit der auch die Heiligsten in diesem Leibe des Todes nie zu Ende kommen. Je weiter wir uns von der Unvollkommenheit entfernen, desto näher kommen wir der Vollkommenheit, die allein in Gott ist. Und so viele Schwierigkeiten wir auch auf diesem Wege antreffen, so überwindet doch die Liebe sie alle. Denn was kann einer Seele die Gott liebet süsser seyn, als in der Erkentnis zu wachsen die zu ihm führet, und in der Unschuld und Rechtschaffenheit, die uns mit ihm vereiniget?

Nein, gnädige Frau Fanferlüschin, antwortete Pedrillo, indem er ihr bald auf die Stirne bald auf die Füfse sah; er hatte —

Was sagtest du da? unterbrach ihn Donna Mencia. Wie nanntest du mich, du alberner Kerl? Was soll das bedeuten?

O ich bitte Euer Gnaden tausendmahl um Verzeihung, erwiederte Pedrillo zitternd: es ist mir so entfahren ohne dafs ich daran dachte; man kann ja leicht eins für das andre sagen. Ich wollte nur sagen, dafs es am besten wäre, wenn Euer Gnaden meinen jungen Herrn schlafen liefse. Denn es ist noch keine halbe Viertelstunde, da rief er: Pedrillo! — Gnädiger Herr, sagte ich, wollen Sie etwas? — Höre, Pedrillo, sagte er, ich weifs nicht wie mir ist, sagte er, aber ich bin so matt als ob mir alle Glieder entzwey geschlagen wären; aber ich denke, wenn ich nur schlafen könnte; so würde mir bald besser werden, sagte er; und damit legte er sich auf die Seite und schlief ein. Hören Sie ihn nicht schnarchen?

Er schläft, sagte Donna Mencia, nachdem sie ein wenig hinter den Vorhang geguckt hatte: es ist mir lieb, dafs er wieder so ruhig ist. Weck' ihn ja nicht auf: wenn er aber von sich selbst erwacht, so gieb ihm dieses Pulver ein; es wird ihm gewifs wohl bekommen. Indessen kommt der Barbier, der ihm eine Ader öffnen soll; denn man kann nicht vorsichtig genug seyn. Er ist vermuthlich nur aus Mattigkeit eingeschlafen, und das Fieber kommt vielleicht nur desto heftiger wieder, wenn er aufwacht.

Ich glaube, sagte Pedrillo, Euer Gnaden kann Sich defshalb ganz ruhig schlafen legen; ich hoffe, das Ärgste ist vorbey. Indessen will ich schon auf ihn Acht haben; aber aufwecken lafs' ich ihn nicht, und wenn der Barbier von Bagdad in eigener Person käme. Er kann mir wachen helfen; und wenn mein junger Herr allenfalls wieder rappelköpfisch werden wollte, so ist es immer besser es seyen unser zwey, die ihn hüten, als Einer.

Donna Mencia bezeigte sich hiermit zu-

frieden, und verliefs das Zimmer ihres Neffen, um ihre Gäste, die an seinem Unfall nicht wenig Antheil genommen hatten, durch die Nachricht von seiner Besserung zu beruhigen.

Was für eine Angst du mir eingejagt hast! sagte Don Sylvio, als sie wieder allein waren: wenn wirst du doch einmahl über deine verwünschte Zunge Meister werden? Konnte auch etwas unbesonnener und dummer seyn, als ihr ins Gesicht zu sagen, dafs du sie für die Fee Fanferlüsch ansähest.

Erzürnen Sie Sich nur nicht, gnädiger Herr, antwortete Pedrillo: Sie werden doch selbst gestehen müssen, dafs ich meinen Fehler augenblicklich wieder gut gemacht habe; und diefs ist eben die Kunst. Es kann der klügsten Gans ein Ey entfallen — ich will sagen, es verspricht sich wohl der Pfarrer auf der Kanzel — aber, wie ich die gnädige Frau oft bey Tische sagen hörte, der beste General sey derjenige, der am meisten Fehler macht — nicht doch! der am besten — der seine Fehler — ich kann jetzt nicht darauf kommen,

aber es war doch etwas von Fehlern, und es schickte sich recht gut hierher —

Ich glaube du redst im Schlaf, unterbrach ihn Don Sylvio: was für verworrenes Zeug plauderst du wieder daher, ohne dich zu bekümmern, dafs ich jetzt wichtigere Dinge zu thun habe als deinen Albernheiten zuzuhören? Geh und schleiche dich, indefs ich mich ankleide, leise hinunter, um zu sehen ob sie sich schlafen legen; wir müssen, wo möglich, noch vorher zu entrinnen suchen, ehe der Barbier kommt, sonst werden wir aufgehalten, und dann ist alles verloren.

Das ist eben die Sache, versetzte Pedrillo: Maritorne ist schon über eine Stunde weg, und wenn sie ihn zu Hause angetroffen hat, so sind wir keinen Augenblick vor seiner Ankunft sicher.

Wir wollen das beste hoffen, sagte der junge Ritter, der schon beynahe angezogen war: geh und thue was ich dir befohlen habe, und wenn du merkst dafs alles im Hause still ist, so schleiche durch die kleine Nebentreppe in den Garten, und erwarte mich beym grünen Schlosse, wo es am leichtesten ist über die Gar-

tenmauer zu steigen; denn sie ist dort ziemlich eingefallen.

Wo haben Sie denn, fragte Pedrillo, Ihren Schlüssel? — Aber ja, jetzt besinn' ich mich, sie nahmen im Garten alles Eisenwerck weg, das sie bey Euer Gnaden fanden, Degen, Messer, Schlüssel, sogar Ihren Flaschenzieher, aus Furcht, Euer Gnaden möchte ihnen oder Sich selbst damit Schaden thun.

Gut, gut, sagte Don Sylvio, geh und erwarte mich beym grünen Schlosse, wir haben keinen Augenblick zu verlieren.

Pedrillo gehorchte, und nach einer kleinen Viertelstunde sah ihn Don Sylvio, dessen Zimmer gegen den Garten lag, einen langen Gang von Pomeranzenbäumen einschlagen, der zum grünen Schlosse führte. Er war eben im Begriff ihm zu folgen, als er gewahr wurde, dafs er keinen Degen hatte. Ohne Degen auf Abenteuer auszugehen, däuchte ihn eine Unanständigkeit die nicht zu entschuldigen wäre. Ob ich gleich hoffen darf, dachte er, dafs mir die Fee Radiante im Fall der Noth einen diamantenen geben würde, so würde es doch das Ansehen

einer Zagheit haben, wenn ich kein andres Gewehr führen wollte als ein bezaubertes. Endlich besann er sich eines alten Reitersäbels, der unter andern Alterthümern, nicht weit von seinem Zimmer in einer Plunderkammer lag, und das Ansehen hatte, seit den Zeiten König Ferdinands des Katholischen wenig Dienste gethan zu haben. Die Schwere dieses ehrwürdigen Seitengewehrs machte ihm die Nothwendigkeit, sich dessen zu bedienen, sehr unangenehm; allein da er sich nicht anders zu helfen wuſste, so bewaffnete er sich damit mit dem Vorsatz es bey der ersten Gelegenheit gegen ein bequemeres zu vertauschen.

Die allgemeine Stille, die im Hause herschte, versicherte ihn daſs jedermann schon zu Bette gegangen sey. Er schlich sich also ganz getrost in den Garten, wo den Pedrillo jeder Augenblick von Verzug eine Stunde däuchte; so sehr besorgte er, daſs ihre Flucht von der zurück kommenden Maritorne allzu früh entdeckt werden möchte. Dieser Umstand, und die Furcht vor demjenigen, was er in solchem Falle von der Rache der Fée Fan-

ferlüsch zu erwarten haben würde, hatte alle andre Furcht bey ihm verdrängt.

Allein das gute Glück unsers jungen Ritters sorgte auch für diese Schwierigkeit. Maritorne, die sich entweder vor Gespenstern fürchtete, oder ihre Person bey Nacht nicht allein wagen wollte, hatte ihrem Liebhaber, dem Hausknecht, die Erlaubnifs gegeben sie zu bgleiten. Unterwegs hatte sich diefs zärtliche Paar von den Annehmlichkeiten dieser verführerischen Nacht verleiten lassen, sich in einem kleinen Gebüsche niederzusetzen. Was sollen wir sagen? — Die Gelegenheit war günstig, der Liebhaber ungestüm, die Schöne schwach; kurz, die allzu gefällige Maritorne vergafs dafs sie den Barbier hohlen sollte; und als sie sich dessen wieder erinnerte, war der Anbruch des Tages schon so nahe, dafs sie besser zu thun glaubte ihn vollends zu erwarten, als den guten Barbier vielleicht aus einem angenehmen Morgentraum aufzuwecken.

Ende des zwanzigsten Bandes.

E. Vaillard d.

J.B. Jacobé sc.

DON SYLVIO UND DIE ZIGEINERIN

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXI. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1800.

Derjenige, mit dem ſich meine Seele izt beſpricht, iſt von denen Geiſtern, welche der Beherrſcher der Welt zu ſeinen Engeln unter den ausgearteten Menſchen beſtimmet hat, durch welche ſeine Abſichten ausgerichtet, Ordnung und Wahrheit erhalten, und die moraliſche Welt vor einer gänzlichen Verwirrung bewahret werden ſoll; es iſt eine von den groſſen Seelen, die von erhabnen Neigungen getrieben, und von mächtigen Kräften in eine immerwährende Bewegung geſezt werden, deren Genius über tauſend andre Seelen Gewalt hat, und durch die Stärke ſeiner Vorſtellungen und die Obermacht ſeiner Beredſamkeit ſie wie Waſſerbäche leiten kann. Mit dieſem möge es mir vergönnet ſeyn, mich jezt zu ermuntern; eine unbetrügliche Empfindung ſeiner Selbſt wird ihm ſagen, daß er es ſey,

den

DIE ABENTEUER

DES

DON SYLVIO

VON ROSALVA.

II. Band.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1800.

INHALT

DES ZWEYTEN BANDES.

DRITTES BUCH.

Seite.

1. Kapitel. Heimliche Flucht unsrer Abenteurer. Wortstreit, der zwischen ihnen wegen eines Baumes entsteht, den Pedrillo für einen Riesen ansieht 3
2. Kap. Merkwürdiges Abenteuer mit dem Salamander und dem Froschgraben 15
3. Kap Worin Pedrillo etwas unsanft aus dem Schlafe geweckt wird . 31
4. Kap. Was die Einbildung nicht thut! 36
5. Kap. Worin die Geschichte nach Rosalva zurück kehrt 47
6. Kap. Unterredung beym Frühstück. Eifersucht des Don Sylvio . . . 57
7. Kap. Abenteuer mit der Zigeunerin 77

Seite.

8. Kap. Don Sylvio ermüdet sich über dem Suchen des blauen Schmetterlings, und schläft nach einer starken Feldmahlzeit ein 97
9. Kap. Das artigste Abenteuer in diesem ganzen Buche 104
10. Kap. Wer die Dame gewesen, welche Pedrillo für eine Fee angesehen 118
11. Kap. Eines von den gelehrtesten Kapiteln in diesem Werke . . . 119
12. Kap. Ein weiblicher Dialog . . . 133

VIERTES BUCH.

1. Kap. Worin der Autor eine tiefe Einsicht in die Geheimnisse der Ontologie an den Tag legt . . . 147
2. Kap. Ein Beyspiel, dafs ein Augenzeuge nicht allemahl so zuverlässig ist, als man zu glauben pflegt. 153
3. Kap. Worin Don Sylvio sehr zu seinem Vortheil erscheint 181
4. Kap. Die Gesellschaft längt in einem Wirthshause an 190
5. Kap. Der Autor hofft, dafs dieses Kapitel keiner Kammerjungfer in die Hände fallen werde 195

Seite.

6. Kap. Exempel eines merkwürdigen Verhörs 205
7. Kap. Eine kleine Abschweifung nach Lirias, wobey der Autor eine nicht unfeine Kenntnifs des weiblichen Herzens sehen läfst . 222
8. Kap. Das höchst klägliche Abenteuer mit den Grasnymfen 231

DIE ABENTEUER

DES

DON SYLVIO VON ROSALVA.

ZWEYTER BAND.

DRITTES BUCH.

I. KAPITEL.

Heimliche Flucht unsrer Abenteurer. Wortstreit, der zwischen ihnen wegen eines Baumes entsteht, den Pedrillo für einen Riesen ansieht.

Es war ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht, als Don Sylvio, unter vielen andächtigen Seufzern an die Gebieterin seines Herzens, in Gesellschaft des getreuen und wohl bepackten Pedrillo seine abenteuerliche Wanderschaft antrat. Der kleine Tintin, der nach dem Befehl der Fee mit von der Partie war, hüpfte munter vor ihnen her, und führte sie, es sey nun aus bloſsem Instinkt, oder durch den geheimen Antrieb irgend einer Fee, den nehmlichen Weg, auf welchem Don Sylvio das Bildniſs seiner Prinzessin gefunden hatte. Pedrillo machte zwar viele Ein-

wendungen dagegen, und stellte vor, dafs sie längs des linken Ufers des Guadalaviar, der sich an dem Walde hinab zog, einen bequemern Weg haben würden. Allein Don Sylvio blieb dabey, dafs er keinen andern Wegweiser haben wolle als Tintin, von welchem er zu vermuthen anfing, dafs er vielleicht wohl selbst eine Art von Fee oder wenigstens von vernünftigen Thieren seyn könnte. Pedrillo mufste sich also ergeben, so sehr er sich fürchtete bey nächtlicher Weile durch einen Wald zu reisen, wo seine Einbildung alles was er sah in Gespenster verwandelte. Das Schlimmste war, dafs sich, nachdem sie kaum eine Stunde lang gewandert waren, der Himmel mit Wolken zu bedecken anfing, welche ihnen kaum so viel Heiterkeit übrig liefsen, dafs sie einen Weg in dem Gehölze finden konnten, ob es gleich keines von den dichtesten war.

Dieser Umstand ermangelte nicht das schwache Gehirn des armen Pedrillo vollends in Verwirrung zu setzen. Es fielen ihm auf einmahl alle Gespensterhistorien ein, die er von seiner Kindheit an gehört

den ich meyne, und eine ſympathetiſche Gewalt wird ihn nötigen, meinen Erinnerungen Gehör zu geben.

Das erſte, o Freund was ich dir zuruffe, iſt, kenne dich Selbſt. Niemand hat dieſen Zuruf nötiger als diejenigen, welche die Natur zu beſondern und groſſen Abſichten mit groſſen Fähigkeiten ausgerüſtet hat. Die Erfahrung ſpricht nur allzuſtark daß auch dieſe eben ſowol als die gemeinen Menſchen ſehr geneigt ſind, ſich ſelbſt zu vergeſſen und von ihrer hohen Beſtimmung abzuſchweiffen, und es iſt ſchon oft geſchehen daß ein Geiſt mit Engelsfähigkeiten ſich ſelbſt zu einer Reihe nichts bedeutender Beſchäftigungen oder Spielwerke mißbraucht hat. Es ſcheint daß viele derſelben ſich für privilegiert halten, an keine Regeln gebunden und ihre eigne Geſetzgeber zuſeyn. Wie ſehr betrügen ſie ſich hierinn! Ein Geſchöpf iſt nur gut, in ſo fern es die Abſicht ſeines Daſeyns erfüllt; ein geſchaffner Geiſt iſt nur dadurch groß,

hatte; er glaubte alle Augenblicke etwas verdächtiges zu sehen, und zitterte bey dem mindesten Geräusche so laut, dafs sein Herr endlich Mitleiden mit ihm zu haben anfing.

Du schnatterst ja als ob du das Fieber hättest, sagte endlich Don Sylvio, der schon lange gemerkt hatte, wo es ihm fehlte.

Ums Himmels willen, gnädiger Herr, stotterte Pedrillo, und fafste ihn dabey beym Rocke, sehen Sie nichts?

Ich sehe Bäume, so gut als man sie im Dunkeln sehen kann, versetzte jener.

„Gott steh' uns bey! Sehen Sie denn den gräulichen Riesen nicht, der dort auf einmahl aus dem Boden hervor kommt, dort linker Hand? Er wird immer gröfser und gröfser, und streckt, däucht mich, wohl hundert Arme gegen uns aus! Sehen Sie ihn? Er kommt immer näher!"

Ich glaube, du bist nicht klug, Pedrillo; thu die Augen besser auf, und schäme

dich, dafs du einen Baum für einen Riesen ansiehest.

„Gott gebe nur, dafs es nicht noch etwas ärgers als ein Riese ist! Ein Baum sagen Sie? Wo hat denn ein Baum Arme und Füfse?"

Ich sage dir, alberner Tropf, dafs es ein Baum ist; was du für Arme ansiehst, sind seine Äste; er scheint immer gröfser zu werden, weil der Grund, worauf wir gehen, etwas erhaben ist, und er kommt uns immer näher, weil wir auf ihn zugehen. Wenn du so furchtsam bist, dafs du Eichbäume für Riesen ansiehst, so möcht' ich wohl wissen wofür du die wirklichen Riesen halten wirst, die uns vielleicht noch aufstofsen werden? Was mich betrifft, so schwör' ich dir, dafs alle Bäume in diesem Walde zu Riesen werden könnten, ohne dafs ich sie fürchten würde.

Ich bitte Sie, lieber gnädiger Herr, versetzte Pedrillo, reden Sie nicht so laut! Die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich Euer Gnaden so reden höre. Die Riesen könnten Sie beym Worte nehmen;

glauben Sie mir gnädiger Herr, ein einziger würde Ihnen so viel zu thun geben, dafs Sie auf Ihr Leben lang genug hätten! Ich bitte Sie um Himmels willen, gehn Sie ihm aus dem Wege und thun ihm nichts! Es dauerte mich nur mein junges Blut; der Popanz würde keinen Unterschied machen, ich müfste für Ihren Frevel büfsen, so unschuldig ich immer bin.

Das dachte ich wohl, antwortete Don Sylvio lachend, dafs es dir nur um deine eigne Haut wäre: aber besorge nichts! Die Fee Radiante hat dich ja ausdrücklich zu meinem Gefährten ernannt, und du stehst also unter ihrem Schutze so gut als ich selbst. Ich sag' es dir noch einmahl, wenn aus jeden Baum in diesem Wald ein Riese würde, und aus jedem Blatt ein junger Feldteufel hervor kröche, so hätten wir doch nichts zu besorgen. Aber siehst du denn nicht, dafs dein Riese nichts mehr und nichts weniger ist als was ich dir sagte? Wir sind nun ganz nahe bey ihm; und wenn du noch nicht glauben willst, dafs es ein Eichbaum ist, ein Eichbaum sag' ich dir, ein eichener Eichbaum so gut als es jemahls einer ge-

wesen ist, so will ich zur Probe einen Ast davon abhauen.

Ach, mein lieber gnädiger Herr, rief Pedrillo, indem er ihm den Arm zurück hielt, thun Sie es ja nicht, ich bitte Sie! ums Himmels willen, lassen Sies bleiben und machen nicht Sich und mich durch Ihre Tollkühnheit unglücklich. Es mag nun jetzt eine Eiche oder eine Linde seyn, so hab' ich doch mit meinen Augen gesehen, dafs es ein ungeheurer Riese war — Ich will just nicht sagen ein Riese — Gott weifs was es gewesen seyn mag! aber ich weifs doch was ich gesehen habe. Der Teufel, Gott sey bey uns! ist ein Tausendkünstler, und er kann eben so gut —

Weifst du wohl, Pedrillo, fiel ihm Don Sylvio ins Wort, dafs ich deiner blödsinnigen Einfälle müde bin? Ich glaube, zum Henker! du willst einen Don Quischott aus mir machen, und mich bereden Windmühlen für Riesen anzusehen? Da siehe wie viel ich mir aus deinem Riesen mache! Mit diesen Worten zog er seinen

Säbel, und hieb auf Einen Zug einen ziemlichen Ast herunter.

Pedrillo erschrak Anfangs so sehr über diese verwegene That, dafs er beynahe umgesunken wäre; da er aber sah dafs sie keine schlimme Folgen hatte, so faſste er wieder Muth. Ich hätte nicht gemeint, sagte er zu unserm Helden, dafs Sie so viel Herz hätten, Herr Don Sylvio; ich glaube, verzeih' mirs Gott, Sie wären toll genug mit dem Teufel und seiner Grofsmutter anzubinden. Aber wir wollen nicht zu früh Triumf singen. Sehn Sie einmahl, ob nicht Blut aus dem Ast heraus flieſst.

Da sieh selbst, sagte Don Sylvio, indem er ihm den Ast darbot, und gesteh dafs du der albernste dumme Junge bist, den ich jemahls gesehen habe. Woher nimmst du doch das altvettelische Zeug das du sagst?

Was ich da sagte, gnädiger Herr, ist, meiner Six, nicht so einfältig als Sie denken: ich habe dergleichen Dinge mehr gelesen, und was einmahl geschehen ist,

kann ein andermahl wieder geschehen. Zum Exempel, ich besinne mich jetzt gleich eines gewissen Trajanischen Prinzen — ich weifs selbst nicht mehr Korridor oder Isidor [1]), aber es dort sich so was in seinem Nahmen, der von einem Muhamedanischen Zauberer in einen Cypressenbaum verwandelt worden war, und da ihn der Papst Äneas Sylvius, ich weifs nicht mehr warum, wollte umhauen lassen, da flofs bey jedem Hiebe Blut heraus, frisches Bult, so roth als man es nur sehen wollte. Die Leute erschraken entsetzlich, wie Sie Sich einbilden können; allein Papst Äneas, der gleich merkte, dafs ein Geheimnifs dar-

1) Pedrillo hatte wahrscheinlich von seinen Knabenjahren her noch eine verworrene Erinnerung von dem Abenteuer, das dem Helden der Äneis mit dem Schatten des ermordeten Trojanischen Prinzen Polydorus begegnet: sein nicht allzu getreues Gedächtnifs vermengte den Trojanischen Äneas mit dem Papst Pius II. welcher vorher den Nahmen Äneas Sylvius führte; die übrigen Verfälschungen der Umstände mischte seine aus den Ritterbüchern mit dergleichen Wunderdingen angefüllte Einbildung hinein.

unter stecken müsse, befahl, man sollte nur fortfahren zu hauen; und was meinen Sie wohl, was da geschah? Man hörte eine Stimme aus dem Baum, eine überaus klägliche Stimme, welche sagte, dafs sie die Seele des Isidorus sey, oder wie er hiefs, und wie es ihr ergangen, und wie sie von dem unglaubigen Zauberer in diesen Baum verwandelt worden sey, ohne dafs sie vorher habe beichten oder sich vorbereiten können: und bat alle christliche Herzen, die gegenwärtig waren, so flehentlich, dafs jedermann die hellen Zähren weinen mufste, dafs sie doch zu Linderung ihrer Pein etliche Dutzend Ave für sie beten möchten.

Das mufs ich gestehn, sagte Don Sylvio, nachdem Pedrillo mit seiner Erzählung zu Ende war, dafs du eine erstaunliche Belesenheit hast, Pedrillo; und was die Gabe der Erzählung betrifft, so will ich mein Schlofs und alles Meinige verloren haben, wenn zu Salamanka oder auf irgend einer andern Universität von Spanien ein Bakkalaureus ist, der es mit dir aufnehmen dürfte. Ich biete ihnen allen Trotz, dafs sie einen Trojanischen

Prinzen mit dem Papst Äneas Sylvius, oder Pius II. zusammen bringen, wie du gethan hast; es müfste denn in der Hölle seyn, wohin gewifs Äneas Syvius nicht gekommen ist; denn er war einer von den frömmsten und gelehrtesten Päpsten, die jemahls der Kirche vorgestanden haben.

Es beliebt Euer Gnaden so zu sagen, erwiederte Pedrillo; aber es mag nun Ihr Ernst seyn oder nicht, so versichere ich Sie, dafs ich mir in diesem Stücke, wenn ich schon nicht gestudiert bin, vor keinem fürchte, er mag seyn wer er will, und wenn er auch ein dreyfacher Bakularius oder gar ein Doktor in allen sieben Fakultäten wäre. Ich war noch nicht acht Jahre alt, so wufste ich schon alle Historien des Ovidius Nasus, und alle Fabeln in Florians Kronik auswendig; gelt, das hätten Euer Gnaden nicht hinter mir gesucht? Aber ich hatte ein Gedächtnifs wie ein Elefant, und unser alter Pfarrer (tröst' ihn Gott!) sagte meiner Grofsmutter oft, wenn man mich studieren liefse, so könnte ich noch wohl einmahl, ob Gott wollte, Bischof oder

gar General-Vikarius werden. Wer weifs auch was geschehen wäre, wenn der gnädige Herr, Euer Gnaden Herr Vater, mich nicht ins Schlofs genommen hätte, da mich meine Grofsmutter eben zu ihrem Bruder thun wollte, der damahls Küster in einem Dorfe unweit Toledo war, und, wie die Leute sagten, sehr viel beym Erzbischof galt. Sie müssen aber nicht meinen, als ob ich damit sagen wolle, dafs ich bey diesem Tausche verloren habe. Es ist überall gut Brot essen. Euer Gnaden weifs, dafs ich Ihnen, so zu sagen, von Ihrer Kindheit an treulich und redlich gedient habe; und ich bin gewifs, dafs Sie mein Glück machen werden, wenn wir einmahl, Gott gebe nur bald! unsre Prinzessin gefunden haben. Denn ob Euer Gnaden schon ein so edler Edelmann ist als einer in der Christenheit, so bin ich doch gewifs, dafs Sie Ihr Wort eben so ehrlich halten werden, als wenn Sie nur ein Bauer wären.

Auf diese Art fuhr der ehrliche Pedrillo noch eine gute Weile fort zu plaudern, ohne dafs sein Herr, der in ganz andern Gedanken vertieft war, die geringste Acht

darauf gab. Pedrillo schnatzte, wie die Kinder im Finstern zu singen pflegen; denn er fürchtete sich noch immer so sehr dafs er schwitzte, und es war kein Heiliger im Kalender, dem er nicht bey sich selbst ein Gelübde that, wenn er ihn lebendigen Leibes und unbeschädigt das Tageslicht wieder sehen lassen würde.

daß er ſich nach den Ideen des oberſten Geiſtes bildet. Was hätte den Unendlichen bewegen können, endliche Geiſter zu hauchen, wenn er nicht eine Abſicht dabei gehabt hätte, die er erfüllt haben will, und wie kann ein Geſchöpf weiſer ſeyn, als wann es ſich die Abſichten Gottes gefallen läſt? Dieſes iſt der Maasſtab der die Gröſſe der Geiſter miſt. Der Menſch vergiſt alle Augenblik ſeine Abhänglichkeit von Gott, vergaffet ſich am Schimmer der Sinnlichen Dinge und an einem betrüglichen Bilde ſeiner eignen Geſtalt, und überſieht darüber die ewigen Geſetze, auf die er unverwandt ſein Auge richten ſollte. Der Engel iſt ganz mit dem Gedanken von der Gottheit erfüllt, und brennet vor Verlangen ihre Befehle mit fliegender Eil in tauſend Welten zu vollbringen. Der ewige Sohn des Vaters und der König aller Geſchlechter der Unſterblichen, ſagte von ſich: Es ſey ſeine Speiſe den Willen ſeines Vaters zu thun.

So

II. KAPITEL.

Merkwürdiges Abenteuer mit dem Salamander und dem Froschgraben.

Inzwischen hatten sich unsre Wanderer, ungeachtet der immer zunehmenden Dunkelheit, doch so weit aus dem Walde herausgearbeitet, dafs sie eine offene Stelle gewahr wurden, deren Anblick ein rechter Anstrich für den armen Pedrillo war. Er lenkte sogleich dahin ein, und seine Freude vermehrte sich nicht wenig, da er in einiger Entfernung ein Licht erblickte, welches er für ein Zeichen hielt, dafs ein Wirthshaus oder Pachthof in der Gegend sey, wo sie den Anbruch des Tages erwarten könnten.

Allein seine Freude verwandelte sich bald wieder in Furcht und Grauen, da er sah, dafs dieses Licht plötzlich näher kam, und um ein merkliches gröfser wurde. Don Sylvio hingegen wurde es kaum

gewahr, als er voller Freuden ausrief: Siehst du nun, Pedrillo, dafs ich mir keine vergebliche Hoffnung machte, da ich mich auf den Beystand der grofsen Radiante verliefs?

Was soll ich denn sehen, gnädiger Herr? fragte Pedrillo.

Du mufst blinder als Tiresias seyn, dafs du so fragen kannst. Siehst du denn den Salamander nicht, der in der ganzen schimmernden Pracht eines Bewohners des reinsten Feuerkreises auf uns zueilt?

Einen Salamander? rief Pedrillo: wo ist er denn? ich bitte Sie; denn ich sehe nichts als einen feurigen Mann, der vermuthlich bey seinen Lebzeiten in dieser Gegend einen Markstein verrückt haben wird, und jetzt zur Strafe feurig umgehen mufs.

Dummkopf, versetzte Don Sylvio ein wenig entrüstet: können denn deine abergläubischen Augen allenthalben nichts andres sehen als die Hirngespenste, welche die alte Huse, deine Grofsmutter, von ih-

rer Altermutter geerbt und dir in dein dummes Hirn gesetzt hat? Eben das, was du für einen feurigen Mann ansiehst, ist ein Salamander, sag' ich dir, und einer der schönsten, die den Thron der grofsen Radiante umglänzen. Siehst du nicht, wie seine Haarlocken gleich gekräuselten Sonnenstrahlen um seinen morgenröthlichen Nacken wallen? Siehst du nicht seine Augen wie zwey Morgensterne blitzen? Siehst du die lazurnen, mit Licht durchwebten Flügel nicht, mit denen er, wie ein Unsterblicher, in majestätischem Fluge den Äther theilt?

Sapperment! Herr Don Sylvio, schrio Pedrillo, indem er sich mit der Faust vor die Stirne schlug, entweder bin ich ein Narr, oder Sie sind nicht recht klug! Ich will geprellt werden, wenn ich von allem, was mir Euer Gnaden da vorsagt, etwas andres sehe als einen kleinen Feuerklumpen, der in der Luft schwebt, und bald näher kommt bald wieder zurück weicht, und dergleichen ich schon oft gesehen habe. Sie können es heifsen wie Sie wollen; aber ich habe mein Tage gehört, dafs es feurige Männer —

Pederillo, mein Freund, unterbrach ihn Don Sylvio, wenn ich nicht mit deiner Einfalt Mitleiden hätte, so hätte ich gute Lust, dir dein unverschämtes Maul zu stopfen dafs du ein Andenken davon behieltest. Ich dächte doch wahrhaftig, Sennor Pedrillo sollte mir zutrauen, ich müsse wissen was ein Salamander ist, da ich ihrer mehr als zehn tausend im Gefolge der Fee Radiante gesehen habe! Es ist ein Salamander, sag' ich dir nochmahl, der vermuthlich etwas bey mir auszurichten hat, der vielleicht auch nur abgeschickt ist uns den Weg zu zeigen. Es sey nun das eine oder das andere, so wollen wir ihm nachgehen; das übrige wird sich bald von selbst geben.

So mag es denn ein Salamander seyn, weil Sies so haben wollen, erwiederte Pedrillo: Euer Gnaden müssen Sich besser auf solche hohe Dinge verstehen als unser einer. Sie sind vielleicht an einem Sonntag auf die Welt gekommen; denn man sagt, die Sonntagskinder könnten bey hellem Mittage Geister sehen.

Was du da sagst, versetzte Don Sylvio,

ist so untichtig nicht. Es kann eine Gabe seyn, womit mich eine Fee bey meiner Geburt beschenkt hat, dafs die elementarischen Geister, die sonst ihrer Natur nach von irdischen Augen nicht gesehen werden können, für mich nicht unsichtbar sind [2]).

Wenn aber das wäre, sagte Pedrillo, so müfst' ich jetzt gar nichts sehen. Ihrer Beschreibung nach ist dieser Salamander so schön wie ein Cherubin; warum mifsgönnt er mir denn das Vergnügen, ihn in seiner eigenen Gestalt zu sehen, und warum zeigt er sich mir lieber in der fürchterlichen Gestalt eines feurigen Mannes?

2) Don Sylvio würde vielleicht noch dreister gesprochen haben, wenn der grofse Geisterseher Swedenborg zu seiner Zeit schon bekannt gewesen wäre. In der That, warum sollte sein Innerstes nicht eben so wohl haben aufgeschlossen werden können als Swedenborgs seines? Indessen scheint uns doch Don Sylvio darin bescheidener, dafs er, anstatt, wie dieser erstaunliche Mann, seinen Wahnsinn der göttlichen Barmherzigkeit zuzuschreiben, seine vermuthliche Gabe Geister zu sehen, nur für ein Pathengeschenk von einer Fee hält.

Daran hat deine verdorbene Einbildungskraft Schuld, erwiederte Don Sylvio. Wenn du die feurigen Männer nicht schon im Kopfe hättest, so würdest du ohne Zweifel eben das sehen was ich sehe; es geht dir jetzt mit dem Salamander, der unser Führer geworden ist, wie es dir vorhin mit der Eiche ging, die du für einen Riesen ansahest —

Sachte, sachte, Herr Don Sylvio, fiel ihm Pedrillo ein, wir wollen diese Saite nicht mehr berühren; zu geschehenen Dingen muſs man das beste reden. Ich dächte, eine Höflichkeit wäre gleichwohl der andern werth, und wenn ich Ihren Salamander gelten lasse, so könnten Sie meine Riesen wohl auch in ihrem Werthe beruhen lassen. Wer weifs ohnedem, ob sie nicht näher mit einander verwandt sind als man sich einbildet? Die Wahrheit zu sagen, der Grund, auf den uns Ihr Salamander geführt hat, fängt an ziemlich seicht zu werden: ich besorge immer er wird es uns nicht besser machen als ein gemeiner Feuermann; denn diese boshaften Schelme haben keine gröfsere Freude, als wenn sie arme Wandersleute zum bes-

ten haben und in einen Morast oder Froschgraben hinein führen können.

Pedrillo hatte kaum das letzte Wort ausgesprochen, als Don Sylvio, der immer voraus ging und dem vermeinten Salamander mit starken Schritten folgte, auf einmahl bis an die Knie in einen Graben sank. Pedrillo wollte ihm, so bald er ihn plätschern hörte, zu Hülfe kommen, that es aber mit so weniger Behutsamkeit, dafs es ihm noch ärger ging als seinem Herrn; denn er fiel so lang er war in den dicksten Schlamm hinein. Das jämmerliche Geschrey, das er anfing, machte unsern Helden besorgen, er möchte ein Bein verstaucht oder gar gebrochen haben. Was ist dir begegnet, mein guter Pedrillo, dafs du so kläglich thust? rief er ihm zu, indem er sich selbst aus dem Morast heraus arbeitete, so gut es die Länge und Schwere seines Seitengewehrs zuliefs.

Wo sind Sie denn, mein lieber Herr? rief Pedrillo ängstlich. Haben Sie noch Ihre eigene Gestalt, oder sind wir schon in Frösche verwandelt? Dafs es Gott erbarme! mich däucht ich höre mich selbst

schon quäken, wenn es nicht der Schrekken ist der mich gar närrisch macht. Da haben wirs nun! Sagte ich nicht vorher es werde so gehen, und werden Sie so gut seyn und mich ein andermahl auch etwas gelten lassen? Wo ist nun der Salamander mit seinen goldfarbnen Flügeln und lazurnen Haarlocken, und mit seinen Morgensternen in den Augen? Zum Guckguck ist er, und bekümmert sich den Henker darum, wie wir wieder aus dem Quark heraus kommen.

Das Übel ist nicht halb so grofs als du es machst, sagte Don Sylvio; und es mag seyn wie es will, so hat der Salamander keine Schuld. Warum sahen wir nicht besser vor uns hin? denn er machte uns helle genug. Und wenn er verschwunden ist, so ist gewifs nichts anders als dein ungewaschenes Maul —

O sagen Sie das nicht, rief Pedrillo, der indessen aus dem Schlamm wieder hervor gekrochen war: sapperment! ich denke, es ist gewaschen genug, und mehr als mir lieb ist! Ich fiel der Länge nach hinein, und kriegte gleich ein Maul voll, das

gewifs nicht nach Muskaten schmeckte, das versichre ich Sie.

Genug hiervon, sagte Don Sylvio: auf einer Reise wie die unsrige mufs man sich alles gefallen lassen. Wenn ich dir aber die Wahrheit sagen soll, so fang' ich bald selbst an Zweifel zu bekommen. Ob ich gleich noch immer darauf schwören wollte, dafs ich einen Salamander gesehen habe, so ist es doch nicht unmöglich, dafs unsere Feinde, weil sie keine offenbare Gewalt gegen uns gebrauchen dürfen, eine List versucht haben, uns von der Fortsetzung unserer Unternehmung abzuschrecken.

Wenn ich reden dürfte, sprach Pedrillo, so weifs ich wohl was ich sagen möchte.

„Und was wolltest du denn sagen?"

Dafs unsre Feinde vielleicht nicht so gar Unrecht haben.

„Wie so, wenn ich bitten darf, Herr Pedrillo?"

Weil es mich däucht, dafs wir nicht recht klug sind, bey Nacht und Nebel so durch dick und dünn herum zu ziehen, und die Köpfe an den Bäumen zu zerstofsen, und in Sümpfe und Froschgräben hinein zu fallen; und warum? um vor einem kleinen Sack mit hundert tausend Thalern davon zu laufen, den wir heirathen könnten, ohne dafs es uns einen Häller kostete.

Der Froschgraben hat, wie ich sehe, eine merkliche Veränderung in deiner Denkungsart hervor gebracht, erwiederte Don Sylvio: aber ehe wir uns tiefer in die Materie einlassen, möchtest du nicht so gut seyn, und mir ein Paar Strümpfe aus dem Zwerchsacke suchen? denn die meinigen sind so nafs und übel zugerichtet, dafs es nicht ärger seyn könnte.

Euer Gnaden, antwortete Pedrillo, kann doch immer noch besser mit dem Salamander zufrieden seyn als ich; denn ich bin vom Kopf bis zu den Füfsen so besalbt, dafs ich einen ganzen langen Tag brauchen werde bis ich wieder trocken bin. Mich däucht ich sehe hier eine klei-

So iſt allemal der vollkommenſte derjenige der der eifrigſte in den Geſchäften Gottes, in Ausrichtung ſeiner Abſichten, iſt. Dieſe ſind die groſſe Regel, welche den Geiſtern ihren gemeßnen Lauf anweiſet; von dieſen iſt es unmöglich privilegiert zu ſeyn. Freilich ſind gemeine Formen, thörichte Gewohnheiten, und die engen Begriffe wornach ſich die Unweiſen modeln, nicht für edle Seelen! Aber Ordnung und Wahrheit und Güte, das Beſte des Ganzen und die Verherrlichung des ewigen Geiſtes, der alles ſchuf, und bewegt, und beſeelet, — dieſes ſind die Geſeze derſelben, und ein vernünftiges Geſchöpf das von dieſen abweicht, iſt ein Planet, der aus ſeiner Bahn getreten iſt, und in ſeinen eigenen Untergang auch diejenigen verwikelt, die er in ſeinem wilden excentriſchen Lauf anrift.

Dieſe Grundſäz, o Amyntor, ſollen alle deine Unternehmungen regieren. Ver-

ne Anhöhe, wo wir uns ein wenig setzen und umkleiden können. Sehen Sie nun, fuhr er fort, indem er seinen Zwerchsack aufschnürte, ob meine Vorsorge vergeblich gewesen ist? Wir säfsen jetzt schön, wenn wir warten müfsten, bis uns die Fee Rademante andre Wäsche brächte! — Aber wieder auf unser a propos zu kommen, ich denke wir haben uns nun genug abgekühlt, dafs wir mit kaltem Blute von der Sache reden können. Wie wär' es, gnädiger Herr Don Sylvio, wenn wir hier warteten bis es Tag wird, und dann allgemach wieder zurück kehrten wo wir hergekommen sind? Mich däucht, wir haben etwas angefangen, wovon wir kein Ende sehen werden. Meiner Six! ich wollte lieber eine Stecknadel in einem Heustock suchen als einen Schmetterling in der weiten Welt; und dann noch alle das Ungemach, dem man sich dabey aussetzt, die Dornritzen, die Beulen am Kopfe, die zerstofsnen Schienbeine, die Riesen, die Salamander, die Froschgräben — und alles diefs um der schönen Augen eines Schmetterlings willen! Beym Velten, das ist ja alles, was man leiden könnte, wenn es um die schöne Hekuba aus Griechen-

land zu thun wäre! Freylich ist der Schmetterling eine geborne Prinzessin; aber sehen Sie, gnädiger Herr, wenn ich reden soll wie mirs ums Herz ist, denn ich bin immer ein guter offenherziger Narr gewesen, es ist hier ein Aber, das uns das ganze Spiel verderbt. Ein Schmetterling, der eine Prinzessin ist, ist freylich ein vornehmer Schmetterling; aber, zum Henker, eine Prinzessin, die nur ein Schmetterling ist, ist noch weniger als eine Prinzessin in einem Puppenspiele. Denn wenn die Prinzessin Takamahaka oder Rossabarba mit dem spitzen Kinn, mit ihrer Krone von Flittergold und mit ihrer langen Schleppe von falschem Silbermohr abgetrippelt ist, so finden Sie doch Lolottchen hinter der Scene, die, wenns drum und dran kommt, wohl so gut ist als manche Prinzessin, und nicht so viel Umstände macht; das werden Sie mir nicht läugnen können! Und sehen Sie, gnädiger Herr, was ich sagen wollte —

Sa, sa, Pedrillo, das geht ja unvergleichlich, rief Don Sylvio, du sprichst ja wie ein Cicero; fahre nur fort, denn

ich möchte doch gern sehen, was endlich heraus kommen wird, wenn du fertig bist.

Das werden Euer Gnaden bald sehen, antwortete Pedrillo: ich merke wohl dafs Sie meiner spotten wollen, aber es hat doch wohl eher ein Esel einem Profeten einen guten Rath gegeben. Kinder und Narren sagen die Wahrheit; und das Lange und Kurze von der Sache ist, dafs der hab' ich immer besser gewesen ist als der hätt' ich; vom Wünschen, sagt man im Sprichwort, ist noch keiner satt geworden. Die Frau Rademante hat freylich viel versprochen; aber Versprechen ist eins und Halten ist ein andres; und wenn mans zuletzt beym Lichte besieht, so däucht mich es komme gerade so heraus, als wenn mir jemand einen Schatz schenkte, den ich aber erst noch erheben soll ohne dafs ich weifs wo? Wie wär' es, wenn wir uns an das hielten was wir schon haben? Donna Schmergelina ist ein junges Frauenzimmer, das mit allem dem auch nicht zu verachten ist; hundert tausend Thaler sind meiner Six, ein hübsches Geld, gnädiger Herr; und wenns zu-

letzt auch etliche tausend weniger wären, so ist es doch vielleicht mehr, als das Fürstenthum werth ist, das Ihnen Ihre Prinzessin zubringen würde. Zudem so hat der Letzte auch noch nicht geschossen; wer weifs was Donna Schmergelina ist, wenn man genau nachsieht; sie ist wenigstens immer eine Nichte der Fee Fanferlüsch, und Fanferlüsch mag im übrigen so dürr und so schlimm seyn als sie will, so ist sie doch eine Fee so gut als eine andre, und kann, wenn sie will, mit einem einzigen Schlag ihrer Zauberruthe alle Ziegel auf Euer Gnaden Schlofs in Rubinen verwandeln.

Das ist alles wohl gut, erwiederte Don Sylvio; aber du hast mir doch selbst gestanden, dafs Donna Mergelina so häfslich sey, dafs man sie unmöglich lieben könne. —

Je nun, versetzte Pedrillo, was das anbetrifft, so mufs ich bekennen, die Schönste ist sie eben nicht; aber wenn Euer Gnaden darauf Acht gegeben haben, so hat sie doch so was in ihrem Gesichte —

Ja wohl, Finnen und Pockengruben so viel du willst, unterbrach ihn Don Sylvio.

„Und was thut das zur Sache, gnädiger Herr? Schönheit ist eine vergängliche Blume; Schönheit vergeht, Tugend besteht; das unansehnliche Veilchen hat einen bessern Geruch als die prächtige aber stinkende Sammetblume. Und mit allem dem ist sie doch auch so häßlich nicht als Euer Gnaden sie machen! Ich gestehe, sie ist was man sagen möchte ziemlich bucklig, und beym ersten Anblick dächte man sie hätte rothe Haare; aber wenn Sie sie von einer gewissen Seite betrachten, so fallen sie eher ins Rosenfarbne, und es läfst ihr in der That nicht übel. Kurz und gut, wenn ich an Euer Gnaden Platz wäre, so machte ichs wie der Einäugige; um hundert tausend harte Thaler kann man schon ein Auge zumachen. Bey Nacht sind alle Kühe schwarz; Geld im Beutel, alles andre ist eitel! Geld ist der Meister! Geld regiert die Welt; kein Geld kein Schweizer; dabey bleib' ich, und wenn alle sieben und siebzig Weise aus Morgenland mir das Gegentheil beweisen wollten."

Don Sylvio, der überhaupt die beste Seele von der Welt und diesen Morgen bey ungewöhnlich guter Laune war, belustigte sich so sehr an den Reden seines schwatzhaften und naseweisen Dieners, dafs er ihn immerfort reden liefs ohne ihn zu unterbrechen. Pedrillo fuhr also fort die Vortheile nach einander herzurechnen, welche die Vermählung mit der Nichte der Fee Fanferlüsch seinem jungen Herrn verschaffen würde. Er baute auf Unkosten der hundert tausend Thaler und der Ziegelsteine, welche die Fee in Rubinen verwandeln sollte, die schönsten Schlösser die jemahls in Spanien gebaut worden sind, und erhitzte über diesen Vorstellungen seine Einbildung so stark, dafs es eine ziemliche Weile währte, bis er merkte dafs Don Sylvio indessen sanft und ruhig eingeschlafen war. Weil er nun nicht Filosof genug war um mit sich allein zu reden, so schwieg er endlich; und nachdem er etliche Züge aus einer Flasche Wein gethan hatte, machte er sich ein Lager zurechte und folgte dem Beyspiel seines Herrn.

III. KAPITEL.

Worin Pedrillo etwas unsanft aus dem Schlafe geweckt wird.

Den gute Pedrillo schnarchte noch, als Don Sylvio plötzlich aus einem Traum auffuhr, der seinen Schlummer auf eine sehr unangenehme Art unterbrochen hatte. Verdammter Zwerg, rief er, indem er den Pedrillo bey der Gurgel faſste, gieb mir mein Bildniſs wieder oder du bist des Todes!

He! Hülfe, Hülfe, Mörder, Feuer, Hülfe! schrie Pedrillo, und schlug mit Händen und Füſsen um sich, indem er, ohne zu wissen wie ihm geschah, so unfreundlich aus dem Schlaf erweckt wurde.

Meine Prinzessin her, rief Don Sylvio nochmahls, oder —

Ie zum Henker, schrie Pedrillo, indem

er sich von ihm los riſs, sind Sies, Herr? Reitet Sie denn der Teufel, daſs Sie mich mit aller Gewalt erdrosseln wollen? Pestilenz! man ist ja seines Lebens nicht bey Euer Gnaden sicher!

Wie? was ist das? rief Don Sylvio ganz bestürzt, bist Du es, Pedrillo?

„Ie zum Wetter! wer soll ich sonst seyn? Ich meine doch wohl, daſs ich Pedrillo seyn muſs, wenn mich meine Mutter nicht mit einem andern verwechselt hat. Aber ist denn das Manier, einen so im Schlafe zu überfallen? Sackerlot! wenns so gilt, so bedank' ich mich für die Kommission, Euer Gnaden die Schmetterlingsprinzessin suchen zu helfen."

Ich weiſs nicht wo ich bin oder was ich sagen soll, erwiederte Don Sylvio: das seh' ich nun mit meinen Augen, daſs du Pedrillo bist, aber —

„O groſsen Dank, gestrenger Herr Ritter Don Sylvio von Rosalva, Ihr Diener! Beym Element! das ist sehr gnädig, daſs Sie mirs endlich ganz lassen, daſs ich mei-

ner Mutter Sohn bin! Aber meinen Sie, es sey damit gleich ausgerichtet? Mein Seele, Euer Gnaden hätte mir den Hals umgedreht haben können, eh' ich gewufst hätte wie mir geschähe. Da sehn Sie nur her, wie Sie mit mir umgegangen sind! Potz Herrich! wenn Sies Ihren guten Freunden nicht besser machen — Aber ich will gleich wetten, da wird wieder ein Zwerg oder Salamander dahinter stecken!"

Gieb dich nur zufrieden, lieber Pedrillo, antwortete Don Sylvio: du kannst ja selbst denken, dafs meine Absicht nicht war, dir was zu Leide zu thun, und ich schwöre dir bey dem Leben meiner Prinzessin, ich begreife noch nicht, wie es zugegangen, dafs der verwünschte grüne Zwerg, den ich schon in meiner Gewalt hatte, mir wieder entwischt ist, und dich an seine Stelle geschoben hat.

„Dacht' ichs nicht? da haben wirs! der grüne Zwerg! Sagt' ichs nicht vorher, wir würden kaum den Fufs zum Hause hinaus gesetzt haben, so würde der Diebshenker uns alle Drachen, Riesen, Zwerge und Rohrdommeln der ganzen Welt auf den

Hals hetzen? Ich bin Euer Gnaden gut dafür, bey Tage wird uns nichts dergleichen begegnen. Aber hab' ich Sie recht verstanden, gnädiger Herr? Sagten Sie nicht was vom grünen Zwerge? Ich dachte, der sey in einen Zahnstocher verwandelt worden? — Es scheint, mit Erlaubnifs der Frau Salamanderkönigin, dafs sie eben keine Sklavin ihrer Worte ist. Gott verzeih' mirs, man soll nicht Böses von seinem Nächsten denken — aber, beym Velten! Herr, wenn sie Sie nicht für einen Narren hat, so will ich gelogen haben!"

Rede nicht so ungebührlich von einer so grofsen Fee, sagte Don Sylvio sehr ernsthaft, es wird dich noch gereuen; ich sag' es dir zum letzten Mahle, dafs ich die ungezogene Frechheit deines Mauls nicht länger dulden werde. Höre nur erst, was mir begegnet ist, und dann rede! Mufst du denn immer urtheilen, eh' du einmahl weifst wovon die Rede ist?

Ich glaubte nicht dafs ich mich so sehr verfehlt hätte, antwortete Pedrillo ganz kaltsinnig: ich habe doch so viel Vernunft, dafs ich weifs dafs Holzäpfel keine

ſchmähe alle andre Abſichten, als dieſe, nach welchen zu handeln der höchſte Ehrgeiz der himmliſchen Geiſter iſt, denen du ſo nahe verwandt biſt. Andre, deren Verſtand umnebelt iſt, die zu ſchwach ſind den Eindrüken der ſinnlichen Dinge, und den Reizen phantaſierter Glükſeligkeiten zu widerſtehen, mögen Wolluſt oder eitle Ehre zu dem Endzwek ihrer Beſtrebungen machen; ſie mögen alle Schärfe ihres Geiſtes dazu anwenden, wie ſie ſich in dieſem Schattenleben, in dieſer vergänglichen Welt, als wie für die Ewigkeit etabliren wollen, welches eben ſoviel iſt, als ein Gebäude auf Waſſer gründen: andre mögen vor den Fürſten und ihren Günſtlingen kriechen; ſie mögen immerhin Titel, Ordensbänder, Bedienungen, für beneidenswürdige Güter halten, und vor Begierde ſie zu beſizen verdorren, wie der Geizige über ſeine Schäze zum Gerippe wird —— Laß den kleinen Seelen ſolche unedle Sorgen, und

mache

Quitten sind. Ich lasse mir eben auch nicht alles weifs machen, und ich bin, mit Euer Gnaden Erlaubnifs, nicht so dumm als ich aussehe. Es sind noch nicht fünf Minuten, so wollten Sie mich erwürgen, weil Sie mich für den grünen Zwerg ansahen. Nun sag' ich so: Entweder ist der grüne Zwerg ein Zahnstocher, oder er ist keiner; ist er keiner, so hat die Fee—ich will nicht sagen was; ist er aber einer, zum Henker, seit wann seh' ich denn einem Zahnstocher gleich? Diefs ist ein Schlufs, hoffe ich, woran nichts auszusetzen ist; ich möchte wohl sehen, was Euer Gnaden darauf antworten könnte.

Zum Henker, sagte Don Sylvio lächelnd, giebst du dich auch damit ab, Dilemmen zu machen? Wenn du so fortfährst, so wird ja zuletzt nicht mehr mit dir auszukommen seyn. Aber höre nur erst, sag' ich dir, und lafs mich allein reden bis ich fertig bin; hernach wollen wir sehen, was für Schlüsse wir darüber zu machen haben.

IV. KAPITEL.

Was die Einbildung nicht thut!

Nachdem Pedrillo versprochen hatte, dafs er seine Zunge im Zügel halten wollte, fing Don Sylvio seine Erzählung also an: Du warest kaum neben mir eingeschlafen —

Holla, gnädiger Herr, fiel ihm Pedrillo ein, mit Erlaubnifs, woher konnten Sie das wissen? denn Sie schliefen ja schon lange da ich noch wachte.

Du hältst dein Versprechen unvergleichlich, sagte Don Sylvio: willst du so gut seyn und mich ohne Unterbrechung reden lassen? Ich würde bis morgen nicht fertig, wenn ich bey jedem Wort auf deine unverschämten Fragen antworten müfste. Ich sage dir dafs ich wachte, und dafs soll dir genug seyn. — Indem ich nun allem dem, was uns begegnet ist, nachdachte, sah ich eine Sylfide vor mir stehen —

Eine Sylfide? rief Pedrillo, und hielt schnell wieder inne, indem er seinem Herrn tief ins Gesichte sah.

Ja, eine Sylfide, fuhr unser Held ganz gelassen fort, und die schönste Sylfide, die jemahls von einem Sterblichen gesehen worden ist. Don Sylvio, sagte sie zu mir, ich weifs wen Sie suchen; kommen Sie mit mir, ich will Sie zu Ihrer Geliebten bringen! Ich bin schon lange Ihre gute Freundin; aber Sie sollen doch diese Gefälligkeit nicht ganz umsonst empfangen.—O! rief ich, indem ich mich zu ihren Füfsen warf, befehlen Sie nur, schönste Sylfide, es ist nichts in der Welt, das ich nicht thun will, Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen, wenn Sie Ihr Versprechen halten.—Dasjenige was ich von Ihnen dafür verlange, erwiederte die Sylfide, ist eine Kleinigkeit. Kommen Sie nur, Sie sollen erst die Prinzessin sehen; über das andre werden wir bald einig seyn.—Hierauf nahm sie eine Rose von ihrem schönen Busen, und warf sie auf den Boden; augenblicklich verwandelte sich die Rose in einen Muschelwagen von Rubin, der mit zwölf Paradiesvögeln be-

spannt war, von einer Schönheit, dergleichen noch nicht gesehen worden ist. Ich setzte mich neben ihr ein, und in wenig Minuten stiegen wir in dem anmuthigsten Ort ab, den sich die Einbildungskraft nur immer vorstellen kann. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich dir eine Beschreibung davon machen wollte.

O gnädiger Herr, sagte Pedrillo, das thut nichts: wenn die Beschreibung lang ist, desto besser; ich wollte Ihnen den ganzen Tag ungegessen zuhören, ich höre Sie gar zu gern erzählen.

Stelle dir, fuhr Don Sylvio fort, eine unermeſsliche Ebne vor, in welcher die Zauberkunst irgend einer Fee alle die Annehmlichkeiten vereinigt hatte, welche die Dichter von Tibur und Tarent, von dem Thessalischen Tempe und von den Hainen von Daſne rühmen; anmuthige Gebüsche, schlängelnde Silberbäche, blühende Auen, Lustgänge von Citronenbäumen, kleine Seen mit Myrten eingefaſst, Lauben von Schasmin und vielfarbigen Rosen — kurz, alles, was man sich von einem Orte vorstellen kann, der dem Ver-

gnügen und der Liebe geheiligt ist. Schaaren von jungen Nymfen in leichtem Gewande flatterten unter den Myrten umher, oder tanzten mit Liebesgöttern auf den Flüren, oder badeten in stillen Grotten.

Das mufs ich gestehen, Herr Don Sylvio, fiel Pedrillo ein, dafs Euer Gnaden unter einem glücklichen Zeichen geboren ist! Sapperment! es leben die Selfiden! Das ist etwas andets als diese vertrackten Salamander, die zu nichts gut sind als uns in einen Froschgraben hinein zu führen! Aber warum haben Sie mich denn nicht auch mitgenommen? Wenn es um ein angenehmes Abenteuer zu thun ist, da denkt niemand an Pedrillo!

Höre nur weiter, fuhr Don Sylvio fort: man mufs keinen Menschen vor seinem Ende glücklich preisen, sagte Solon, der Weise; und es scheint nicht anders, als ob ich dazu bestimmt sey, eine Erfahrung nach der andern von dieser traurigen Wahrheit zu machen. Indem ich an diesem anmuthsvollen Orte mich umsah, erblickte ich eine Nymfe unter einer Laube sitzend, die mit einem Sommervogel spiel-

te, der an einem goldnen Faden um sie her flatterte. Himmel! wie ward mir, da ich sah, dafs es meine geliebte Prinzessin war! da ich ihn für eben den blauen Sommervogel erkannte, den wir suchen! Bist du der junge Ritter, sagte die Nymfe zu mir, der unter dem Schutze der Fee Radiante das Abenteuer unternommen hat, den blauen Sommervogel zu entzaubern? — Ich bin es, schönste Nymfe, antwortete ich, und bereit Ihnen mein Leben selbst — O so viel verlang' ich nicht, fiel sie mir ins Wort: wenn du mir beweisen kannst dafs du Don Sylvio von Rosalva bist, so ist der Sommervogel dein. — Sagen Sie nur, womit ich es Ihnen beweisen soll, erwiederte ich; ich weifs zu gewifs dafs ichs bin, als dafs ich vor irgend einer Probe mich scheuen sollte. — Zeige mir nur das Bildnifs der Prinzessin, antwortete sie; du mufst es haben wenn du Don Sylvio bist, ich verlange keinen andern Beweis. — O Pedrillo, ich Unglückseliger! Wo war die Fee, meine Beschützerin, in diesem fatalen Augenblicke? Ich gab ihr das Bildnifs. Aber kaum hatte sie es in der Hand, so sah ich — Himmel! werd' ich es aussprechen können? mit Entsetzen

sah ich anstatt der schönen Nymfe den grünen Zwerg vor mir stehen. Das kleine bucklige Ungeheuer war vor Freude ganz ausgelassen, sprang in die Höhe, drehte das Bildniſs in der Hand herum, blökte die Zähne gegen mich, und sagte endlich mit spöttischem Gelächter zu mir: Nun hab' ich was ich wollte! Wisse, du ohnmächtiger Nebenbuhler, daſs niemand als der Besitzer dieses Bildnisses im Stand ist dem blauen Sommervogel seine eigene Gestalt wieder zu geben. Nun sind beide in meinen Händen, und du hast nichts mehr zu hoffen. Gelf, dank' es meiner Entzückung daſs ich dir das Leben schenke; aber merke, was ich dir jetzt sage: Ich werde dich aufs genaueste beobachten, und wenn ich dich nur über einem Gedanken an meine Geliebte ertappe, so bist du des Todes!

Du kannst dir die Wuth vorstellen, Pedrillo, worein mich diese Reden und der Anblick des häſslichen Gnomen [3]) mit dem

3) Gewöhnlicher Weise werden die Gnomen (Erdgeister, Bergmännchen u. s. w.) als ziemlich häſsliche Zwerge vorgestellt. Aber,

Bildniſs meiner Prinzessin in seinen Klauen setzen muſsten; ich fiel über ihn her, und rang mit ihm, fest entschlossen, entweder mein Leben zu lassen, oder mein Bildniſs wieder zu haben.

Der Vorsatz war gut und löblich, sagte Pedrillo: aber warum muſst' ich mit ins Spiel gemischt werden; und zwar nicht eher, als bis es ums Erdrosseln zu thun war?

Eben das ist es, erwiederte unser Held, was ich selbst nicht begreife: ich rang, wie gesagt, mit dem Zwerg, und in eben dem Augenblicke da ich im Begriff war ihn zu erwürgen, zeigte mir dein Ge-

wenn wir dem Grafen von Gabalis, der die Elementargeister sehr genau kannte, glauben, so geschieht ihnen hierin groſses Unrecht; wenigstens den Gnomiden, ihren Weibern. „Die Gnomen, sagt er, sind sinnreich, Freunde der Menschen, und lassen sich leicht regieren. Die Gnomiden, ihre Weiber, sind klein, aber ungemein artig, und in ihrer Art sich zu kleiden haben sie einen ganz besondern Geschmack." *Memoir. du Comte de Gabalis, Tom. I. p. 18.*

schrey und meine Augen, dafs Du es wärst, der unter meinen Händen zappelte. Der Zwerg war verschwunden, und ich befand mich an dem nehmlichen Orte, wo mich die Sylfide abgeholt hatte.

Und wo blieb denn die Sylfide? fragte Pedrillo.

„So bald wir an dem Orte anlangten wo sie mich absteigen hiefs, mufs sie verschwunden seyn; denn ich sah weder sie noch ihren Wagen mehr."

Das ist eine verzweifelte Historie, sagte Pedrillo: meiner Six, sie fing sich so schön an! es ist Jammerschade dafs sie nicht besser aufhörte. Aber — wenn einem einfältigen Kerl eine Frage erlaubt ist: Sie glauben also, gnädiger Herr, dafs Ihnen das alles wirklich begegnet ist?

Daran ist wohl kein Zweifel, antwortete Don Sylvio: ich wachte ja, da es mir begegnete; ich sah mit meinen Augen, ich hörte mit meinen Ohren, ich hatte den Gebrauch aller meiner Sinne; ich mufs also gewacht haben, und wenn das ist —

Ja, ja, das ist eben noch die Frage!

versetzte Pedrillo: ich will es just nicht für gewifs sagen, aber wenn Euer Gnaden gleich die Wunderlichkeit an Sich hat und nicht leiden kann dafs man sage Sie träumen wie andere ehrliche Leute; so weifs ich doch wohl — Gesagt will ichs nicht haben, aber ich denke meinen Theil!

„Du denkst es sey nur ein Traum gewesen, Pedrillo? Wollte der Himmel, dafs es so wäre! Aber —"

Sehn Sie, gnädiger Herr, fuhr Pedrillo fort, es ist in allem ein Unterschied zu machen. Wie Sie die Erscheinung von der Fee Rademante hatten, da dacht' ich auch es hab' Ihnen nur so geträumt, bis Sie mir das reiche Kleinod und das Bildnifs zeigten, das sie Ihnen gegeben hatte; da konnt' ich freylich nichts mehr dagegen einwenden. Was die Augen sehen glaubt das Herz. Wenn Sie mir nur eine Feder von einem dieser Paradiesvögel, die Euer Gnaden gezogen haben, aufweisen könnten, so liefse sich noch von der Sache reden: aber, bey Sankt Velten! was braucht es da langes und breites? Da hängt ja das Kleinod an Ihrem Halse, das Ihnen der Zwerg gestohlen haben soll. — Su-

mache du zu deinem Zwek, deine Kräfte in einer ſo weiten Sphäre als dir die Vorſehung anweiſen wird, zu Beförderung des groſſen Zweks zu welchen wir geſchaffen ſind anzuwenden. Ach! wie wenig ſind deren, welche ſich in dieſe Verfaſſung geſezt haben! Wie wenige denken mit Ernſt an das was ſie zuerſt denken ſollten! Wie allgemein iſt der Mißbrauch der edelſten Kräfte, weil die Menſchen ſich anmaſſen, über ſich ſelbſt nach ihrem eigenen Wahn zu diſponiren. Der dichteriſche Genie, den die Muſen erzogen haben und die Grazien begeiſtern, welcher ein Pindar ſeyn könnte, iſt ein Anakreon; und Gaben, welche ihn geſchikt machen, mit den himmliſchen Chören harmoniſch, die Wunder Gottes in hohen und Herz enzükenden Tönen zu ſingen, — werden im Lob einer Phyllis verſchwendet. Derjenige, der beſtimt iſt die Helden und Heldinnen in der Tugend aus der Vergeſſenheit zu ziehen und in ihren Beiſpielen zu zeigen, was

edel

chen Sie, nur unter Ihrem Wamms, Sie werden die Prinzessin gewifs noch am alten Orte finden.

O Wunder! rief Don Sylvio, da er es wirklich auf seiner Brust fand, wo er es zu tragen pflegte: du hast Recht, Pedrillo! Dank sey der hülfreichen Radiante! hier ist es —

Ich glaube, lieber Herr, sagte Pedrillo, diefsmahl thun Sie der Fee zu viel Ehre an, und ich wette was Sie wollen, (ob ich gleich nichts habe) der grüne Zwerg hat den blauen Schmetterling und Ihr Bildnifs so wenig gesehen als ich den Papst. Hier haben Sie geschlafen, und da ist Ihnen das alles im Traume vorgekommen, und da sind Sie zuletzt davon erwacht, und da haben Sie mich beym Kopfe gekriegt — Sapperment! Sie hätten das nur auch träumen können wie das übrige! Ein andermahl, wenn wir wieder schlafen wollen, werde ich so gut seyn und mich funfzig oder sechzig Schritte von Euer Gnaden wegmachen. Ich habe keine Lust wachend dafür zu büfsen, wenn Ihnen ein Zwerg im Traume was zu heifs gekocht hat.

Es fehlte zwar noch viel, dafs Don Sylvio den Gedanken seines Gefährten über dieses Abenteuer Beyfall gab: allein Pedrillo, der diefsmahl seine Stärke fühlte, liefs nicht ab bis er es so weit brachte, dafs sein Herr es selbst unwahrscheinlich fand, dafs der grüne Zwerg in so kurzer Zeit seiner Zahnstocherschaft entlediget worden seyn könnte; und sie wurden endlich beide des Schlusses einig, dafs alles zusammen nur ein Blendwerk gewesen sey, welches Don Sylvio, ohne sich lange zu bedenken, auf die Rechnung der Fee Karabosse schob, die (wie er den Pedrillo versicherte) eine vertraute Freundin der Fanferlüsch und des grünen Zwergs sey, und, da sie ihm auf keine andere Art beykommen könne, sich eine boshafte Freude daraus mache, ihn wenigstens in Verwirrung zu setzen und ihm seine Reise beschwerlich zu machen.

Pedrillo liefs sich mit dieser Auskunft befriedigen, und sie setzten unter diesen Gesprächen ihren Weg fort, bis die zunehmende Sonnenhitze sie nöthigte tiefer im Walde Schatten zu suchen.

V. KAPITEL.

Worin die Geschichte nach Rosalva zurück kehrt.

Der wahrhafte Urheber dieser merkwürdigen und kurzweiligen Geschichte, findet hier nöthig den Lauf seiner Erzählung einen Augenblick zu unterbrechen, um dem Leser zu berichten, was indessen in dem Schlosse zu Rosalva vorgegangen.

Die arme Maritorne, die wir nebst ihrem getreuen Pyramus auf dem Wege nach dem Barbier unter dem Schutze der Nymfen und Waldgötter haben einschlafen lassen, erwachte mit Anbruch des Morgens nicht so bald, als sie sich erinnerte, dafs sie abgeschickt worden war, Meister Blas, den Barbier, abzuhohlen. Sie besann sich was sie sagen wollte; wenn man sie um die Ursache ihres langen Aufsenbleibens fragen würde; und da ihr nichts einfallen wollte, so fing sie an sich ihre

schönen goldfarbnen Haare auszuraufen, und ein so klägliches Geschrey zu erheben, dafs ihr Liebhaber davon erwachte, und nach der Ursache ihrer Verzweiflung fragte. Hast du nichts als das, mein Schnäutzchen? rief er, als sie ihm ihr Anliegen eröffnet hatte; da will ich bald Rath geschafft haben. Ich kenne Meister Blasen sehr wohl: er ist in ein gewisses junges Mädchen verliebt, das eine Viertelstunde weit von seinem Flecken in einem Pachthofe wohnt; denn sie ist des Pächters leibliche Tochter. Und weil er, wie alle Leute sagen, eine gute Cither schlägt, so vergeht keine Nacht, dafs er nicht bis Morgens um zwey unter ihrem Kammerfenster sitzt und klimpert und singt, bis ihm die Finger und das Maul abfallen möchten. Du darfst also diesen Morgen nur zu ihm gehen, und sagen, du seyest in der Nacht schon da gewesen und habest ihn nicht angetroffen; hernach bring' ihn mit, und sage der gnädigen Frau, du habest gewartet, bis er nach Hause gekommen sey, oder so was; sie wird nicht so genau nachfragen. Aber das sag' ich dir, Maritorne, mein Täubchen! schäkre mir nicht mit ihm, siehst du? Meister Blas

ist ein loser Kauz, der sich gern zutäppisch macht, und das will ich nicht haben, hörst du's? Sapperment, ich verstehe keinen Spafs, was das anbetrifft.

Maritorne, welche nun wieder vollkommen getröstet war, sparte nichts ihren Liebhaber über diesen Punkt zu beruhigen. Allein aus Besorgnifs die aufgehende Sonne zur Zeugin ihres Glückes zu machen, fand das getreue Paar endlich für rathsam, sich von einander zu trennen. Maritorne eilte zu dem Barbier, und Iago schlich in gröfster Stille seinem Stalle zu, wo er auf halb verfaultem Stroh und einem Paar alten Maulesseldecken, neben zwey oder drey Gespenstern von ehmahligen Pferden, in Ermanglung eines bessern sein Lager zu haben pflegte.

Es war ungefähr Morgens um sechs Uhr, als Donna Mencia erwachte. Das Verlangen nach dem glücklichen Zeitpunkte, von welchem sie, kraft der hohen Meinung die sie von ihren Reizungen hatte, sich eine angenehmere Art zu erwachen versprach, erinnerte sie an den Anstofs, den ihr Nefse gestern gehabt hatte, und der ihre Sehn-

sucht mit höchst beschwerlichen Verzögerungen bedräute. Sie stand auf, warf einen Schlafrock um sich, und lief gerade nach seinem Zimmer, um zu sehen wie er die Nacht zugebracht hätte. Sie riſs (wie man denken kann) ein Paar groſse Augen auf, da sie weder von dem Herrn noch von dem Diener die geringste Spur antraf. Nachdem sie ihn allenthalben, wo er zu suchen war, vergeblich gesucht hatte, rief sie das ganze Haus zusammen, und setzte jedermann durch die Nachricht, daſs der junge Herr und Pedrillo unsichtbar geworden seyen, in die äuſserste Bestürzung. Diejenigen allein, welche jemahls geliebt haben, wie Donna Mergelina liebte, können sich den Schmerz vorstellen, der bey einer so unverhofften Zeitung ihre zärtliche Brust zerriſs. Sie würde, die gute Seele! ohnmächtig hingesunken seyn, wenn ihr nicht der Arm ihres besorgten Oheims und das Englische Salz der präsumtiven Tante noch in Zeiten zu Hülfe gekommen wären. Man hörte eine gute Weile nichts als Jammern und Wehklagen: allein Frau Beatrix, die schon seit geraumer Zeit sehr ernsthafte Absichten auf Pedrillo hatte, und sich schmeichelte keinen kleinen An-

theil an seinem Herzen zu haben, wollte nichts davon hören dafs sie entlaufen seyn sollten. Sie werden, sagte sie, irgendwo im Garten oder im grünen Lusthause seyn, wo Don Sylvio den Morgen öfters zuzubringen pflegt.

Auf dieses Signal lief jedermann in den Garten; man vertheilte sich auf alle Seiten, man durchsuchte alle Stauden und Hecken, und da man niemand fand, so fing man wieder von vorn an. Maritorne, die inzwischen auch angelangt war, mischte sich nebst dem Barbier so herzhaft unter die Suchenden, als ob nichts vorgegangen wäre; denn sie hatte die Vorsicht gebraucht, und, ungeachtet des Verbots ihres Liebhabers, sich des Barbiers durch einige kleine Gefälligkeiten versichert, wodurch sie den Vortheil, ungezankt durchzuwischen, nicht zu theuer zu erkaufen glaubte. Es fehlte also nicht an Suchern, aber man fand darum nichts mehr; und nachdem man sowohl den Garten als den Park, und einen Theil des angrenzenden Holzes bis gegen den Mittag durchsucht hatte, so sah man sich endlich gezwungen, unverrichteter Dinge in das Schloss

zurück zu kehren, wo Donna Mencia alle Anwesende in einen grofsen Sahl zusammen berief, um sich über einen so unvermutheten und höchst betrübten Vorfall zu berathschlagen. Man warf tausenderley Fragen mit einmahl auf: eine jede Person hatte ihre besondern Vermuthungen und Vorschläge, und weil alle zugleich redeten, so wurde der Lärm so grofs, dafs niemand sein eigenes Wort hören konnte: bis endlich das Ansehen des Herrn Rodrigo, wiewohl nicht ohne Mühe, so viel vermochte, dafs, nach vorher gehendem allgemeinen Stillschweigen, eine Person nach der andern ihre Meinung sagen sollte. Alle nur ersinnliche Möglichkeiten wurden erschöpft, und insonderheit thaten Herr Rodrigo, der ein starker Dialektikus war und eine treffliche Bafsstimme hatte, und Meister Blas, der Barbier, der wegen der Geläufigkeit seiner Zunge Obermeister seiner ganzen Zunft zu seyn verdiente, sich so sehr hervor, dafs die Session sich über zwey Stunden nach Mittag hinaus zog. Allein, wie es darum zu thun war, dafs die Stimmen gesammelt und der Schlufs angezeigt werden sollte, gab es wieder einen neuen Tumult; ein jedes be-

hauptete seine Meinung, und erst nachdem sich die Dame Beatrix und der Barbier alle nur ersinnliche Mühe gegeben hatten, die Ruhe wieder herzustellen, wurde man endlich des Resultats einig, „dafs man nicht begreifen könne, wo sie hingekommen seyn möchten." Weil nun die Glocke eben zwey schlug und jedermann hungerte, so wurde einhellig für gut befunden, „dafs man vorerst zu Mittag essen, hernach aber in einer zweyten Session untersuchen wolle, was nunmehr in der Sache zu thun seyn möchte."

Der Spanische Autor, der im Gefolg eines bekannten Ministers seiner Nazion sich einige Jahre in Deutschland aufgehalten, nimmt sich die Freyheit, bey dieser Gelegenheit sich über gewisse kleine Deutsche Republiken lustig zu machen, von denen er beobachtet haben will, dafs die Berathschlagung im Sahle der Donna Mencia eine natürliche Kopey der Art und Weise sey, wie man in selbigen die öffentlichen Angelegenheiten zu behandeln pflege. Man mufs gestehen, dafs die Anekdoten, die er davon beybringt, nicht sehr geschickt sind, die republikanische Ver-

fassung anzupreisen. Allein von einem Spanier, dessen ganze Freyheit darin besteht, dafs er das Recht hat mit zwey oder drey Brillen auf der Nase und mit verschränkten Beinen vor seinem Hause zu sitzen, sich die Zähne auszustochern und so viel Grillen zu fangen als ihm beliebt, ist freylich nicht zu erwarten, dafs er die Gebrechen der politischen Freyheit im gehörigen Verhältnifs mit ihren Vortheilen betrachte. Und wie sollte er, der von der vermeinten Erhabenheit seiner Nazion und von der Gröfse seines Königs verblendet ist, die Beobachtung machen können, dafs oft mehr Geschicklichkeit erfordert wird, die verwickelten Triebräder eines kleinen Staats von freyen Menschen zu regieren, als einer halben Welt von Sklaven zu befehlen? Man weifs wie weit auch in diesem Stücke die Vorurtheile gehen: und wenn Don Ramiro von Z** uns andern kleinern Republikanern [4]) in der Berath-

4) Der Herausgeber dieser Geschichte hatte, als sie zum ersten Mahl im Druck erschien, die Ehre in einer ziemlich kleinen Republik zu leben, welches zu besserer Verständnifs dieses ganzen Kapitels bemerkt werden mufste.

edel und schön und der Hoheit der menschlichen Seele anständig ist, und wie nahe an die Engel der tugendhafte Sterbliche reichen kan — dieser unbesonnene bringt nichts beſſers als Boccaziſche Erzählungen hervor, und will ſeine Leſer durch die Anmuth ſeiner Erzählung und durch die naiven Wendungen die er den Sachen giebt, bereden, als ob das Laſter der Natur des Menſchen ganz gemäß ſei. Welch eine Menge leichtſinniger und nichtswürdiger Wizlinge hat uns die alberne Sucht zu Gefallen gebohren, die alle zu edeln und nüzlichen Unternehmungen fähig wären, wenn ſie ihren Geiſt anſtrengen und ſich vor allen Dingen in den Stand ſezen wollten, auf eine anſtändige Art ihren Auftritt in der Welt zu machen. — Iſt es nicht ſchändlich daß Leute von groſſen Fähigkeiten ſich erniedrigen ſollen, ſich nach dem Geſchmak und den Vorurtheilen des Pöbels zu bequemen, denen ſie Geſeze geben ſollten! Und wie iſt es zu dul-

den

schlagung zu Rosalva einen Spiegel vorzuhalten meint; so können wir ihm vielleicht Beyspiele aus der Geschichte grofser Monarchien entgegen halten, wo nach einer Menge von geheimen Konferenzen zuletzt doch der Einfluſs eines Kammermädchens, eines Musiko, oder Hofnarren, die vereinigte Weisheit von einem paar Dutzend Spanischen Mänteln und langen Perücken überwogen hat.

Dem sey indessen wie ihm wolle, so wird hoffentlich niemand dem Herausgeber übel ausdeuten, daſs der patriotische Geist, wovon er beseelt ist, ihm nicht erlaubt hat, eine Stelle zu übersetzen, welche von den Neidern der republikanischen Glückseligkeit nicht wenig hätte gemiſsbraucht werden können. Die Rücksicht auf unser Vaterland ist eine Pflicht, die sich bis auf unsre kleinsten Handlungen erstreckt: und wenn nur derjenige den Nahmen eines guten Bürgers verdient, der mit dem gegenwärtigen Zustande des gemeinen Wesens zufrieden ist; so wird man den Abscheu nicht tadeln können, welchen man in kleinen Freystaaten gegen alles, was nur von fern die Miene einer politi-

schen Satire hat, mit so grofsem Recht zu bezeigen gewohnt ist. Fern sey es also von uns, die stolze Ruhe und den süfsen Schlummer, worin unser Vaterland liegt, nur einen Augenblick zu unterbrechen! Don Ramiro mag beobachtet haben was er will, wir hüllen uns in unsern Patriotismus ein, beifsen die Zähne zusammen und sind zufrieden.

VI. KAPITEL.

Unterredung beym Frühstück. Eifersucht des Don Sylvio.

Wir haben unsere Abenteurer — denen die kluge Langsamkeit, die bey den Berathschlagungen zu Rosalva präsidierte, sehr wohl zu Statten kam — in einem Gehölze verlassen, wohin sie sich vor der Sonne zurück gezogen hatten. Sie waren noch nicht lange unter den Bäumen fortgegangen, als Pedrillo seinem Herrn vorstellte, wie, nach der Meinung des Asklepiades und anderer berühmter Naturkündiger, zu glücklicher Forsetzung einer Reise nichts dienlicher sey, als des Morgens—ein gutes Frühstück zu sich zu nehmen. Weil nun Don Sylvio nichts erhebliches dagegen einzuwenden hatte, so suchte Pedrillo einen bequemen Platz, wo sie sich setzen konnten, packte seinen Zwerchsack aus, und brachte eine grofse Pastete zum Vorschein, welche Frau Bea-

trix zu einem ganz andern Gebrauche von Xelva mitgebracht hatte.

Gelt, gnädiger Herr, sagte Pedrillo, ich seh' es Ihnen an, Sie wundern sich, wie ich zu dieser Pastete gekommen bin? — Die arme Frau Beatrix! Sie wird ein Paar mächtig grofse Augen machen, wenn sie sehen wird dafs der Vogel ausgeflogen ist. Aber da sehn Sie doch, was es ist wenn man sich mit den Leuten zu begehen weifs; wenn ich nicht etwas bey Frau Beatrix gälte, so könnten wir jetzt mit einem Stück Brot und einer Hand voll Haselnüsse vorlieb nehmen.

Sie hat dir doch die Pastete nicht selbst gegeben? sagte Don Sylvio.

„Das eben nicht: aber wie sie gestern Abend in das Proviantgewölbe ging, winkte sie mir, dafs ich mit ihr gehen sollte, und da schwatzten wir eine Weile zusammen, und da wollt' ich ihr, mit allem Respekt vor Euer Gnaden, einen Kufs stehlen, (denn das hab' ich von unserm alten Pfarrer selbst gehört, dafs ein Kufs in Ehren keine Sünde ist) aber sie drehte

den Kopf so geswinde zurück, daſs ich ihren Mund um ein paar Handbreiten verfehlte: aber, meiner Six! ich vorlor nichts dabey; ich kam gerade auf ein Fleckchen wo ihr Halstuch ein wenig offen war, und ich versichere Euer Gnaden, es war weicher als Pflaum und so weiſs wie Marzipan. Freylich schmählte sie mich tüchtig aus, wie Sie leicht denken können; sie gab mir, glaub' ich, gar eine kleine Ohrfeige oder so was: aber ich besänftigte sie bald wieder, und da gab sie mir zum Zeichen ihrer Versöhnlichkeit dieses Stück eingemachten Cedrat, und da schäkerten wir noch eine gute Weile mit einander; denn Gelegenheit macht Diebe, und Frau Beatrix ist nicht halb so spröde als sie aussieht. Wenn sie schon nicht dergleichen thut, so hat sies doch gern wenn man ein wenig mir ihr haseliert, das kann mir Euer Gnaden auf mein Wort glauben. Bey dieser Gelegenheit zeigte sie mir die Pastete und andere Sachen die sie für unsere Gäste von Xelva mitgebracht hatte, und da warf ich gleich ein Aug' auf die Pastete; aber wie ich zu ihr gekommen bin, das hätten Sie mir gewiſs nicht zugetraut. Sehen Sie, Herr Don Syl-

vio, ich bin gewifs ein ehrlicher Kauz, aber dumm bin ich nicht, und Euer Gnaden zu Liebe wollt' ich, Gott verzeih mirs! dem Papst zu Rom seine Pantoffeln stehlen, wenn es seyn müfste."

Und wie hast du es denn gemacht? fragte Don Sylvio; denn sie wird doch den Schlüssel zum Gewölbe abgezogen und zu sich genommen haben.

Das ist es eben, sagte Pedrillo; aber man findet für alles Rath, nur für den Tod nicht. Wie alles im Hause schlief, schlich ich mich an ihre Kammer, legte das Ohr ans Schlüsselloch und lauschte, und wie ich hörte dafs sie schnarchte, so machte ich die Thür ganz leise auf und schlich auf den Zehen an ihr Bette; aber es war so dunkel in der Kammer wie in einer Kuh. Da tappte ich so lange herum, bis ich den Bund Schlüssel fand, den sie immer an ihrem Gürtel zu tragen pflegt: da nahm ich die Schlüssel, und schlich so sachte davon, wie die Katze aus dem Taubenschlage. Nun wissen Sie das ganze Geheimnifs, denn wie ich einmahl die Schlüssel hatte, so war die Pastete mein.

Sie essen und trinken ja nichts? Was soll das seyn? Hey sa! der Henker hohle die Grillen! Lustig weil wir ledig sind! Wer weifs wenn es uns wieder so wohl wird! es wird immer Zeit zum Kopfhängen seyn, wenn der Vadus mekus und die Flaschen leer sind.

Mein guter Pedrillo, sagte Don Sylvio, sey du immer lustig so gut du kannst, und gieb auf mich nicht Acht; ich gönne dir deinen fröhlichen Muth von Herzen: du würdest nicht so fröhlich seyn, wenn du an meiner Stelle wärest.

„Und warum das, gnädiger Herr? was ist Ihnen denn schon wieder über die Leber gekrochen?"

Ach Pedrillo! versetzte der junge Ritter, wie sollt' ich vergessen können, wie weit ich noch vom Ziele meiner Wünsche entfernt bin, und was für Hindernisse, ach vielleicht unübersteigliche Hindernisse! ich noch vor mir finden werde? Ich versichere dich, wenn die Versprechungen der Fee Radiante mir nicht den Muth erhielten, die Gedanken, die mich in diesem Augenblicke

quälen, wären fähig mich zur Verzweiflung zu treiben.

Da sey Gott vor und unsre liebe Frau von Guadaluppe! rief Pedrillo. Sie machen einem ja recht bange. Aber wenn es denn doch nur Gedanken sind, so jagte ich sie fort, wenn ich Euer Gnaden wäre. Zum Henker, das heifst ja sich selber quälen! Sehen Sie, gnädiger Herr, wenn ich gesund bin und mir nichts weh thut, und ich zu essen und zu trinken habe, so bin ich lustig wie der Vogel auf dem Zweige, und bekümmere mich nicht eine hohle Nufs darum, ob es morgen Regen oder schön Wetter geben wird.

Sag mir einmahl, erwiederte Don Sylvio mit einem tiefen Senfzer, wie kann ich aufgeräumt, ja wie kann ich nur ruhig seyn, so lange meine geliebte Prinzessin in der Gestalt eines Sommervogels herum irret; in einer Gestalt, die vielleicht unter allen möglichen für meine Liebe die gefährlichste ist?

„Gefährlich, sagen Sie, gnädiger Herr? das begreif' ich nicht, was an einem Son-

mervogel gefährliches seyn kann; denn Sie sagten ja dafs sie von den Krähen und Dohlen nichts zu besorgen habe."

Die Fee schmeichelte mir zwar, fuhr Don Sylvio fort, dafs die Prinzessin mich liebe; aber wer versichert mich, dafs eine Neigung, die gewisser Mafsen die Frucht eines einzigen flüchtigen Augenblicks war, gegen die Nachstellungen aushalten werde, die ihrem Herzen —

Ie, zum Deixel, unterbrach ihn Pedrillo, reden Sie im Schlafe, gnädiger Herr? Die Gestalt eines Sommervogels soll eine gefährliche Gestalt seyn, und Sie fürchten Sich vor den Nachstellungen, womit man, so lange sie ein Schmetterling ist, ihrem Herzen nachstellen wird! — Hab' ich in meinem Leben so was gehört? Es scheint, meiner Six, wohl, dafs verliebt und nicht gescheidt seyn Ein Ding ist. — Eifersüchtig! Sie müfsten also auf die Sommervögel eifersüchtig seyn, die ihr in dieser Gestalt zu nahe kommen könnten? Verzweifelt! was das für ein schnakischer Einfall ist! Hi, hi, hi! Auf einen Sommervogel eifersüchtig! hi, hi! Das kommt

den daß ein philoſophiſcher Geiſt, der zu einem Lehrer der unreiffern Menſchen beſtimmt iſt deren Seelen noch in der Kindheit leben, der die Irthümer und Thorheiten mit herkuliſchen Muth angreiffen, und unſre moraliſchen Krankheiten mit Socratiſcher Geſchiklichkeit heilen ſollte, daß ein ſolcher ſich bis zu ſcholaſtiſchen Spizfündigkeiten, Monadologien und Zänkerien über längſt entſchiedne metaphyſiſche Fragen herablaſſen mag. Aber laſſet uns nur geſtehen; die Zeit der Platonen, der Xenophonten und Plutarche iſt vorbei; auch die Zeit iſt vorbei, da man ſtatt aufgedunſener Schulgelehrter jene erhabne Geiſter zu ſeinen Lehrern wählte, die ihre Weisheit aus den reinſten Quellen ſchöpften, und von einer Liebe zur Wahrheit und von groſsmüthigen Trieben begeiſtert wurden, die in unſern Tagen etwas ganz fremdes ſind. Ja dieſe glüklichen Tage ſind nicht nur verſchwunden, ſondern unſre Sophiſten und Dumſe ſind

ſo

ja gerade so heraus, als wenn Sie zum voraus auf einen Floh eifersüchtig seyn wollten, der sich die Freyheit nehmen könnte, an ihrem Unterröckchen hinauf zu hüpfen, wenn sie wieder eine Prinzessin ist.

Höre, Pedrillo, mein Freund, versetzte Don Sylvio sehr ernsthaft, ich merke schon lange, dafs du gern den Spafsvogel machst: aber lafs dir einmahl für allemahl gesagt seyn, dafs nichts unerträglicher in der Welt ist, als Leute die zur Unzeit spafshaft sind. Sage mir einmahl, hast du die Geschichte des Blätterprinzen oder des Prinzen von der Insel des ewigen Frühlings gelesen?

Des Blätterprinzen? Nein wahrlich, gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, den kenn' ich nicht; das ist das erste Mahl, dafs ich seinen Nahmen höre.

Du kennest also, fuhr Don Sylvio fort, die Insel der Papillions auch nicht?—

„Die Insel der Papillions? Das ist ja so viel, als wenn einer sagte, die Insel der Sommervögel?"

Gewisser Maſsen, antwortete Don Sylvio. Du mußt also wissen, daſs diese Papillions eine Art von geflügelten Genien sind, an Gestalt und Schönheit den Liebesgöttern oder kleinen Sylfen ähnlich, und von ungemein verliebter Natur; aber so flüchtig und unbeständig, daſs sie immer von einem Gegenstande zum andern flattern. Kaum hat ein solcher Papilion einer Schönen eine ewige Treue geschworen, so eilt er schon, um einer andern zu sagen, daſs er noch nichts geliebt habe als sie; kurz, der nehmliche Tag, ja oft die nehmliche Stunde sieht ihre Flammen entglimmen, brennen und erlöschen, und ihre Liebe ist nicht so bald glücklich, so ist sie nicht mehr.

„Das ist mir eine närrische Art zu lieben! Sie können also reden diese Papillions?"

Ich sage dir ja, daſs es keine gemeine Papillions, sondern eine Art von Sylfen sind, welche, nach dem Bericht eines gewissen Arabischen Naturkündigers, aus der verstohlnen Liebe einer gewissen Sylfide zu einem jungen Faun entsprungen

seyn sollen. Die überirdische Schönheit, die immer währende Jugend und die ätherische Beweglichkeit, womit sie begabt sind, haben sie von mütterlicher Seite her, so wie sie von der väterlichen ihre Art zu lieben, ihre Verwegenheit und ihren Unbestand geerbt haben.

Ha, ha! nun besinn' ich mich, rief Pedrillo, gut, gut! nun weifs ich was Euer Gnaden meinen thut! Ich habe ja in dem grofsen Gemählde, das in der gnädigen Frau ihrem Kabinet hängt, solche geflügelte Bübchen wer weifs wie oft gesehen! Sie kennen es ja; es stellt die Liebe des Florus und der Zefyra —

„Umgekehrt, Herr Pedrillo, du willst sagen, des Zefeyrus und der Flora."

Ja, ja, so wollt' ichs eben sagen, des Florus und der schönen Zefyra vor. Sie ist in der That schön, meiner Six! Ich hatte nie das Herz es recht anzuschauen; denn unser Herr Pfarrer sagt, es sey Sünde, wenn man so was anschaue [5]).—

5) Nehmlich weil die Göttin Flora unbekleidet vorgestellt war. Der Herr Pfarrer hatte

Aber ich weiſs doch wohl was ich weiſs! Der hat gut sagen der allein reden darf! Unter uns, gnädiger Herr, der gute Herr Pfa ter ist eben auch nicht von Stahl und Eisen: er thäte vielleicht nicht übel, wenn er sich selber ein wenig bey der Nase nehmen wollte. Sollten Sie wohl errathen, bey wem ich ihm neulich von ungefähr (denn gewiſs! mit Willen geschah es nicht) antraf? — Bey der dicken Maritorne! — Er betete gewiſs das Pater nicht mit ihr, das können Sie mir glauben! Ich mag nicht reden! Wenn es weiter käme, so könnte sich einer die Zunge verbrennen, daſs einer lieber wünschte er hätte keine

nehmlich entweder den Verstand nicht, zu wissen, daſs ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen nackenden oder wenig bekleideten, und zwischen leichtfertigen und ärgerlichen Figuren ist; oder er affektierte aus Scheinheiligkeit es nicht zu wissen. Es wäre denn, daſs man zu seiner Rechtfertigung sagen wollte, daſs sich dieses Stück seiner Sittenlehre bloſs auf den groſsen Haufen des Volkes beziehe, dessen Roheit und durch die Erziehung wenig geordneter Instinkt allerdings nöthig macht, daſs man ihnen den moralischen Zügel stärker anziehe

Augen im Kopfe gehabt — Ich will nur so viel sagen, gnädiger Herr, Sie dürfen mir gewifs glauben dafs es wahr ist: aber das sag' ich, ich gesteh' Ihnen kein Wort ein, wenn es weiter käme; nein, hohl' mich Gott! nicht auf der Folter! Meiner Six, es ist nicht gut, wenn man von solchen Herren zu viel weifs; Sie verstehen mich wohl —

Genug hiervon, sagte Don Sylvio erröthend, ich will nichts weiter wissen — Aber was wolltest du von dem Gemählde sagen?

„Ja, von dem Gemählde, wenn ich michs jetzt noch besinnen kann — Ha! nun fällt mirs ein! Ich sagte, und ich will nicht ehrlich seyn wenns nicht wahr ist! ich getraute mir nie dafs ichs recht angesehen hätte. — Es ist so vorgestellt als ob sie bade, und da kann Euer Gnaden leicht denken, weil sie halter meint dafs sie allein sey, und es mitten im Sommer ist — kurz und gut, sie hat, mit Gunst zu sagen, keinen Lappen am Leibe, nicht einmahl eine Badehre; und da ist ihr Liebhaber, der Florus, auf einer Wolke vorgestellt, und sieht

so ernsthaft auf sie herab, als ob er sie mit den Augen aufessen wolle, und da flattern eine ganze Menge von diesen kleinen Bübchen mit Schmetterlingsflügeln um ihn her, und werfen einander mit Rosen."

Gut, gut, sagte Don Sylvio: du mufst aber wissen, dafs diese Papillions, durch die Gewalt einer Bezauberung, welche Amor, dessen Unwillen sie sich zugezogen, auf sie legte, ihre Gestalt verlieren, so bald sie sich über die Insel erheben wo sie geboren werden. Kurz, sie werden Schmetterlinge, oder scheinen es doch zu seyn, da ihnen von ihrer eigenthümlichen Gestalt nichts als die Flügel übrig bleiben. In dieser Gestalt mischen sie sich unter die wahren Schmetterlinge, und bedienen sich ohne Scheu der Vorrechte, die eine Vestalin selbst sich kein Bedenken machen würde diesen kleinen unschuldigen Thierchen zuzulassen; und ihre unwiderstehliche Neigung zu Liebesstreichen hat sie selbst in dieser Gestalt schon öfters gefährlicher gemacht als man denken sollte. Denn da sie re den können —

Reden? fiel ihm Pedrillo ein. Je das mufs ja überaus schnakisch heraus kommen, wenns wahr ist, beym Velten! Ein redender Schmetterling! Ich möchte nur einen einzigen haben, der reden könnte; ich versichere Sie, ich wollte in vier Wochen so viel Geld mit ihm gewinnen, dafs ich mir ein kleines Königreich dafür kaufen könnte. Aber nun merk' ich endlich, warum Euer Gnaden nicht recht wohl bey der Sache ist. Sie haben wahrlich so Unrecht nicht! Ein Papillion, der reden kann, der ein Sylfe ist, und eh' man sichs versieht, sich in einen schönen krauslockigen Buben verwandelt, potz Wetter! das ist kein Spafs nicht! Es ist doch immer eine Möglichkeit, dafs die Prinzessin in Bekanntschaft mit einem von diesen kleinen bunten Teufelchen kommen könnte; und dann setzen sie sich mit einander auf einen Strauch, und schwatzten eins so lang der Tag wäre; und dann giebt eine Rede die andere, sagte das Bauermädchen, und dann rückt man unvermerkt immer näher und näher zusammen, und dann — Sie verstehen mich, ich will nicht sagen, was weiter geschehen könnte. Aber wir sind alle Menschen, und es käme nur darauf an, dafs

das arme Ding einen Augenblick vergäfse, dafs sie Euer Gnaden Liebste ist, so würden wir ein schönes Spiel sehen.

Wenn ich nicht wüfste, rief Don Sylvio entrüstet, dafs du selbst nicht weifst was du plauderst, du solltest mir die tolle Frechheit, womit du dich erkühnst die Tugend meiner unvergleichlichen Prinzessin anzuschmitzen, mit jeden Tropfen deines dummen Ochsenbluts bezahlen.

Ich bitte Euer Gnaden tausendmahl um Verzeihung, sagte Pedrillo, indem er etliche Schritte zurück sprang: ich will gehangen seyn, wenn ich es so böse gemeint habe, als Sie es aufnehmen; Sie erzürnen Sich aber auch gleich, wenn ich nur ein Wörtchen sage. Man kann doch einen Pelz nicht waschen ohne ihn nafs zu machen, sapperment! Entweder Sie sind eifersüchtig oder nicht; sind Sies, so müssen Sie doch eine Ursache dazu haben, und wenn Sie keine Ursache haben, ie zum Geier was machen Sie mit der Eifersucht?

Wenn ich eifersüchtig bin, wie du es nennst, versetzte Don Sylvio, so bin ich

es blofs über ihr Herz; nicht als ob ich besorgte, dafs sie fähig wäre einen Schritt zu thun, der ihre Tugend verdächtig machen könnte. Sie ist für mich bestimmt, dafür hab' ich das Wort der Fee Radiante, und die Prinzessin weifs es dafs sie die Meinige werden soll. Ich bin also ihrer Person gewifs, und ich würde mich selbst verachten, wenn nur der Schatten eines Argwohns gegen ihre Ehre in meine Seele kommen könnte. Unsere Person ist allezeit in unserer Gewalt; aber unsere Empfindungen sind es nicht; ein anderer könnte ihr Herz besitzen, indem ich nichts als der Besitzer ihrer Schönheit wäre.

Ich will nicht ehrlich seyn, Herr Don Sylvio, fiel ihm Pedrillo ein, wenn ich verstehe, was Euer Gnaden damit meint! Beym Element! wenn ich die Person habe, so hab' ich ja auch das Herz der Person, und wenn ich das Herz habe, so hab' ich auch die Person, der es angehört, das geht ja nie ohne einander. Sehen Sie, ich verstehe mich nichts auf Ihre Destillazionen; aber ich sage so viel: wenn ich eine Frau hätte, die mich

nicht von Herzen lieb hätte, so würde mir die Stirne verzweifelt jucken, wenn sie gleich die Tugend selbst wäre. Wer einmahl das Herz eines Weibsbilds hat, sehen Sie—Sachte! was für ein Geräusch war das? Hörten Sie nichts, gnädiger Herr?

Nein; was hörtest du denn?

„Es war ein Geräush dort von jener Seite her, aus dem Gebüsche."

Es ist vielleicht ein Vogel gewesen.

„Der Himmel gebe nur dafs es kein Raubvogel sey, gnädiger Herr! — Jetzt ist es wieder ganz stille — Und, was wollt' ich sagen? Wir sprachen von Ihrer Eifersucht; ja, und da sagt' ich — Es rauscht schon wieder — Heiliger Schutzengel! was kommt da? — Gott sey bey uns! — eine Zwergin! eine Unholdin!"

Still, du feige Memme, lispelte ihm Don Sylvio zu, der jetzt sah was den guten Pedrillo in einen so grofsen Schrecken setzte; es ist, wie ich sehe, eine Fee.

ſo ſehr verblendet und von ihrer gelehrten Unwiſſenheit berauſcht, daß ſie von erleuchteten Zeiten ſchwazen, und vom Gipfel ihrer aufeinander gethürmten Bücher, deren Werth ſie beim Pfund abwägen, auf die groſſen Genien des Alterthums mit dummer Verachtung hinabſehen, ohne zu wiſſen daß Leute von ihren Fähigkeiten zu Platons Zeit kaum zu Abſchreibern gut genug geweſen wären.

Du biſt ſo glüklich, **Amyntor**, beſſer zu denken, ob du gleich im Vaterlande der Schöpſe, und unter einer diken Luft gebohren biſt. Dein Geiſt hat ſich im geheimen Umgang mit den Weiſen eines geiſtreichern Alters gebildet; ſie haben dich mit der Natur bekannt gemacht, und dir die innerſten Triebfedern des menſchlichen Herzens aufgedekt. Bei ihnen haſt du den feinen Geſchmak eingeſogen, der das Wahre und Schöne zu prüfen, zu verbinden und in ſeinen eignen Ideen und

Em-

„Eine Fee, sagen Sie? Ja von den Feen, die auf der Gabel zum Schorstein hinaus fahren! Meiner Treu! sie sieht einer Hexe ähnlicher als eine Taube ihrem Tauber."

Halt ein mit dergleichen Reden, Pedrillo; es ist möglich, dafs es eine von meinen guten Freundinnen ist! Die schönsten Feen pflegen zuweilen in Gestalt häfslicher alter Weiber zu erscheinen, um zu sehen, wie man ihnen in dieser Gestalt begegnet.

Ha! nun seh' ich erst was es ist, rief Pedrillo, ha, ha, hi! Eine Zigeunerin ist es, gnädiger Herr. Sehn Sie sie nur recht an, es ist eine Zigeunerin, das ist keine Frage. Sie kommt eben recht, sie soll uns unser gutes Glück sagen.

Nimm dich in Acht, Pedrillo, flüsterte Don Sylvio, es ist eine Fee, sag' ich dir; wenigstens ist es doch möglich dafs es eine ist, und in solchen Sachen ists immer besser man gehe den sichersten Weg; sie mag nun seyn was sie will, so wollen wir ihr doch als einer Fee begegnen, so wagen wir nichts dabey.

Unter diesen Reden näherte sich ihnen die vermeinte Fee, welche in der That weder mehr noch weniger als eine alte bucklige Zigeunerin war, die nicht ohne Ursache in dieser Gegend herum spükte, und zum wenigsten eben so betroffen war als unsere Wanderer, da sie eines jungen Menschen von so edlem Ansehen als Don Sylvio in diesem Gehölz und in einem solchen Aufzug ansichtig wurde.

VII. KAPITEL.

Abentewer mit der Zigeunerin.

So bald die Zigeunerin näher gekommen war, stand Don Sylvio vor ihr auf, grüfste sie sehr höflich, und fragte: ob er etwas zu ihren Diensten thun könne?

Heilige Barbara! rief sie aus, was macht ein so schöner junger Herr in diesem Walde? Habt ihr euch etwa verirrt, oder sucht ihr vielleicht —

He! Frau Zigeunerin, unterbrach sie Pedrillo, nicht so vorwitzig! Haben wir euch doch auch nicht gefragt was ihr sucht! — Wer sagt euch —

Schweig, ungezogener Tölpel, rief Don Sylvio, indem er einen zürnenden Blick auf ihn warf. — In der That, meine liebe alte Mutter, ihr könntet euch wundern was ich hier mache, wenn ihr nicht, wie

es scheint, schon vorher wüfstet was ich suche.

Hey da! Grofsmutter, (sagte Pedrillo, dem der Alikantenwein ein wenig in den Kopf gestiegen war) ihr könnt ja wahrsagen, nicht so? Seht ihm einmahl in die Hand, und sagt mir, ob er eine glückliche Fysonomie habe?

Ich brauche seine Hand nicht dazu, erwiederte die Alte, das seh' ich ihm an den Augen an. Gelt, junger Herr mit dem glatten Jungfergesichtchen, so jung ihr seyd, so wifst ihr doch schon was die Liebe ist? hi, hi, hi! Ihr werdet roth! hab' ichs errathen?

Zum Henker, sagte Pedrillo, das seht ihr ihm an den Augen an, Mütterchen? So seht ihr gewifs auch, dafs die Prinzessin, die er liebt, ein Sommervogel ist, he?

Ein Sommervogel? rief die Zigeunerin aus, hi, hi, hi! Ein guter Einfall! Ich glaub' es, bey meiner Redlichkeit! dafs sie ein Sommervogel ist — Ist er schon flicke, junger Herr, hat er schon Federn?

hi, hi! Ich verstehe mich auch ein wenig auf diese Art von Sommervögeln, ich; ich weifs die Zeit, da ich zu Sevilla ihrer eine hübsche Anzahl in meinem Käficht hatte, das könnt ihr mir glauben! Aber es scheint, er ist euch ausgeflogen, weil ihr ihn sucht?

Es däucht mich fast, alte Mutter, sagte Pedrillo, ihr wifst mehr von der Sache als wir selbst. Aber ich bitte euch, weil ihr in seinen Augen so viel gesehen habt, so werdet ihr in seiner Hand noch mehr sehen, das hab' ich mein Tage gehört. Ihre Hand, gnädiger Herr, wenn Sie so gut seyn wollen! Seht einmahl, Mütterchen, was sagt ihr zu diesen Ligamenten?

Meiner Treu! rief die Zigeunerin, eine feine weifse Hand! Höret, mein schöner Herr, wenn ihr einen ganzen Thaler in diese schöne Hand legt, so will ich euch wahrsagen dafs es eine Lust seyn soll.

Einen Thaler? sagte Pedrillo. Potz Herrich, Gevatterin! ich glaube, du hast noch nicht ausgeschlafen. Einen blanken Thaler! Wenn du noch einen Real gesagt

hättest, das liefse sich endlich wagen; denn wir haben es eben nicht so nöthig, dafs du uns wahrsagest, verstehst du mich; wir wissen doch schon was wir wissen.

Das ist noch die Frage, antwortete die Alte; wer weifs was geschehen kann! Es ist noch nicht aller Tage Abend, und so viel ich merke —

Hier ist der Thaler, meine gute Mutter, sagte Don Sylvio: kehret euch nicht an das alberne Geschwätze dieses Burschen hier! Er ist eine gute Art von einem Jungen, aber er weifs oft selbst nicht was er sagt; man mufs ihm nichts übel nehmen.

Junger Herr, antwortete die Zigeunerin, ihr habt so gute Manieren, dafs ich euch wohl mehr zu Gefallen thun wollte als das, wenn ich noch wäre was ich vor Zeiten war. Bey St. Iago! ich hatte auch meine Zeit, das könnt ihr mir glauben! Man wird von langem Leben alt wie ihr seht; aber ich erinnere mich der Zeit noch wohl, da ich die artige Zigeunerin hiefs, und da sich die jungen Herren von Toledo um die Ehre rauften mir Ständchen

zu bringen; ich machte, meiner Treu! eine Theurung in den Saiten, so viele Guitarren und Lauten wurden mir zu Liebe zersprengt! Da regnete es Sonette! — und Pistolen auch, das versichre ich euch!

Gut, gut, sagte Pedrillo ungeduldig: wir bekümmern uns viel um die Ständchen, die man euch vor hundert Jahren gebracht hat, als der Teufel noch ein kleiner Junge war und ihr eure Zähne noch im Maule hattet. Zur Sache wenn ich bitten darf! Ihr habt nun unsern Thaler, wir wollen jetzt auch von eurer Waare haben.—Ihre Hand, gnädiger Herr!

„Nur noch einen einzigen kleinen Thaler, mein schöner junger Herr, so will ich euch wahrsagen, dafs ihrs nicht besser wünschen sollt."

Hier ist er, sagte Don Sylvio, indem er ihr, so sehr auch Pedrillo murrte, den Thaler auf seiner Hand darbot.

„Eine hübsche Hand, wie ich sagte, eine feine glückliche Hand, junger Herr. Hi, hi, hi, sagt' ichs nicht? Du bist ver-

liebt, Schätzchen, gelt? Das gute Kind! Du brauchst nicht roth zu werden, du hast das rechte Alter dazu; ach es ist eine so hübsche Sache um die Liebe! Wie? lafs einmahl sehen! In ein artiges kleines Mädchen bist du verliebt, in ein wunderartiges kleines Mädchen —"

Getroffen, mein Seel! rief Pedrillo: in der That wunderartig, und kleiner als eine Puppe.

„Noch ein junges Mädchen, sehr jung, ein wenig flatterhaft —

Flatterhaft in der That, sagte Pedrillo, denn sie flattert über Stauden und Hekken, dafs ihr der Henker nicht nachkommen kann —

„Das wird sich alles schon geben! Man wird alle Tage um einen älter. Sie liebt dich doch, nicht wahr?"

Das ist es eben, fuhr der geschwätzige Pedrillo heraus, was wir gerne wissen möchten; denn wir haben so einen gewissen kleinen Argwohn, eine gewisse Suspekzion —

Schweig! rief Don Sylvio: kannst du denn dein Maul nicht einen Augenblick halten?

Dafs sie einen andern liebt? fuhr die Zigeunerin fort; das kleine schelmische Ding! einen andern—das ist verzweifelt! Aber so sind die jungen Mädchen! wer ihnen Tändeleyen und Liebkosungen vorsagt, verderbt seine Zeit gewifs bey ihnen nicht. Ja wohl! sie liebt einen andern! Ich wette gleich, dafs es einer von diesen kleinen süfsen Herrchen ist, von diesen Papillions, die um alle hübsche Blumen herum flattern und auf keiner sitzen bleiben —

Holla, Frau Zigeunerin, rief Pedrillo, da er sah, dafs Don Sylvio bey diesen Worten so blafs wie eine Leiche ward: ihr sagt mehr als wir wissen wollen.

Ich habe genug, sagte Don Sylvio, indem er seine Hand zurück zog: lafs mich gehen, mein Unglück ist gewifs; sie hat es sogar in meiner Hand gelesen!

Was hat das auf sich? unterbrach ihn

Pedrillo, wenn man es nur nicht an Ihrer Stirne liest. Hey da, Grofsmutter, wir wollen von was anderm reden. Was sagt ihr zu meiner Hand? Da sind zwey Realen, ich denke dafür sollte sich schon was hübsches sehen lassen.

Bey meiner Treu, rief die Alte, nachdem sie ihm einen Augenblick in die Hand geguckt hatte, in was für einem Zeichen sind diese jungen Leute geboren? Ihr seyd ja so verliebt wie die Meerschweinchen! Ey! da sind gleich fünf oder sechs Weiber an Einem Stängel —

„Fünf oder sechs Weiber? ihr seyd nicht klug. Mädchen wollt ihr sagen: was wollt ihr, dafs ich mit so vielen Weibern anfangen soll?"

Sie werden gewifs nicht abstehen, auf mein Wort, versetzte die Alte: was Du nicht brauchst, ist gut für andre Leute. Du wirst dir doch nicht einbilden, dafs du eine hübsche Frau für dich allein haben wollest? — Meiner Treu! ich sehe hier eine, die mir die Miene hat, als ob sie dir gute Freunde machen werde.

Empfindungen auszudrüken weiß. Sie haben dich gelehrt daß die Philoſophie, welche die Sophiſten für eine Diſputirkunſt halten, eine Kunſt zu leben ſei. Mache izt einen würdigen Gebrauch von einer ſolchen Unterweiſung. Habe den Muth deinen Lehrern nachzueifern, und, wie ſie, das Licht das in dir ſelbſt aufgegangen iſt, über andere auszuſtralen. Wenn du Vorbilder haben willſt, ſo wähle ſie aus ihnen; fliehe die anſtekende Geſellſchaft der kleinen Geiſter, und gehe, von ihrem albernen Hohn ungeſtört, deinen einſamen Weg fort.

Vor allem' aber ſei dein Hauptzwek, was das Ziel aller großmüthigen Seelen ſeyn ſoll, das Beſte der Welt deren Bürger du biſt, und die Erhaltung der moraliſchen Ordnung, welche ſich bald in ein Chaos verwandeln würde, wenn die kleine Zahl der Weiſen und Tugendhaften ihre heilſamen Stralen zurükziehen wollten.

„Wie? was? Ihr seht die Person, die ich jetzt im Sinne habe, in meiner Hand?"

Ohne Zweifel.

„Das wollen wir doch sehen! Ist sie grofs oder klein, alt oder jung, fett oder mager? Antworte mir einmahl auf das, mein gutes Mütterchen!"

Sie ist weder zu grofs noch zu klein, weder zu alt noch zu jung, und was man sagen möchte, eher fett als mager; nicht wahr es ist so?

„Pestilenz! Wie macht ihrs denn, dafs ihr alles das in meiner Hand sehen könnt? Seht ihr denn auch die grofsen schwarzen Augen, die sie im Kopfe hat?"

In der That, ein Paar hübsche schwarze Augen, ein Paar freundliche einladende Augen, das gesteh' ich! Schwarze Augen, schwarzes Haar, und ein hübscher Mund voll perlenfarbner Zähne läfst gut zusammen.

„Beym Element! ihr kennt sie ja so gut

als ich selbst. Aber weiter: einen Busen, he?"

O! das versteht sich, wenn anders der Schneider —

„Wie? der Schneider, sagt ihr? Wahrhaftig, da kommt ihr mir recht! Beym Element! es schneidert sich nichts, das könnt ihr mir wieder nachsagen! Was das betrifft, so darf sie sich neben einer Infantin sehen lassen, sie mag seyn wer sie will, das versprech' ich euch! — Und was sagt ihr zu ihren Füfschen? Sind sie nicht niedlich? gelt? Und ein paar Waden!—ihr werdet sie vor dem Rocke nicht recht sehen können — aber ihr könnt mir sicher glauben, dafs man sie nicht schöner drechseln könnte."

In der That, du hast Recht, es ist ein hübsches, rundes, drolliges Ding; aber desto schlimmer für dich, mein Sohn!

„Warum desto schlimmer?"

O! das ist keine Frage! Du wirst es erfahren, denk' an mich, du wirst es er-

fahren, was es auf sich hat eine hübsche Frau zu haben! Sie wird dir was aufsetzen, denk' an mich! sie wird dir was aufsetzen! mehr will ich nicht sagen.

Ey, potz Gift! rief Pedrillo, ich denke das ist genug gesagt. Sie wird mir was aufsetzen! Ihr wollt sagen, sie werde mir Hörner aufsetzen?

Ich will eben nicht sagen Hörner, aber doch so was — so was — das die Stirne jucken macht, so — eine Art von Sprossen wenigstens. Kurz und gut, wenn du ein eigenes Haus kriegst, so lafs auf mein Wort die Thüren so hoch machen als du kannst; in dergleichen Umständen kann man nie zu vorsichtig seyn. — Aber ich verderbe hier meine Zeit; ich denke, ihr habt für euer Geld so viel gehört dafs ihr zufrieden seyn könnt; ich habe Geschäfte. Lebt wohl, meine Kinder, bis wir uns wieder sehen.

Mit diesen Worten ging die Zigeunerin ihres Weges, und liefs den guten Pedrillo in keiner geringen Verlegenheit, was er von ihr denken sollte. Zum Henker, rief

er, indem er nach seinem Herrn lief, der sich in grofsem Unmuth unter einen Baum geworfen hatte, — wenn diese alte bucklige Hexe keine Fee ist, wie Euer Gnaden sagte, so redt der böse Feind leibhaftig aus ihr. Das ist einmahl gewifs, dafs es mit ihrer Wahrsagerey nicht natürlich zugeht. Wie konnte sie wissen, dafs Sie in eine Prinzessin verliebt sind, und dafs die Prinzessin ein Papillion ist? Und hat sie mir nicht die Frau Beatrix so natürlich beschrieben, als ob sie die Mutter wäre die sie geboren hat? Und doch ist gewifs, dafs sie uns heute zum ersten Mahl sieht. Was sagen Sie hierzu, gnädiger Herr? Ich für meine Person gestehe, dafs ich mich eher zum Gimpel sinnen würde, eh' ich aus all diesem verfluchten Zeuge klug werden könnte.

Don Sylvio, der in tiefen Gedanken da gelegen und auf die Reden seines Reisegefährten keine Acht gegeben hatte, wachte jetzt auf einmahl auf. Höre, Pedrillo, sagte er, ich will dir meine Gedanken von dieser Begebenheit sagen, und ich bin gewifs, dafs ich mich nicht betrüge. Aber, wo ist die Zigeunerin hingekommen?

„Verschwunden ist sie, gnädiger Herr, ich weifs selbst nicht wie! Ich guckte nur einen Augenblick auf die Seite, und wie ich wieder herüber sah, weg war sie!"

Ich gestehe dir, fuhr Don Sylvio fort, dafs ich nicht gleich im Stande war mich zu fassen, da sie mir die Untreue der Prinzessin anzukündigen schien. Anfangs nicht; denn du hattest es ihr aus Unbedachtsamkeit auf die Zunge gelegt; aber der Umstand, dafs es ein Papillion sey, dem ich aufgeopfert werde, war eine zu starke Bestätigung meiner vorigen Besorgnisse, als dafs ich hätte gelassen bleiben können. Allein seitdem ich allem was sie sagte, (denn ich erinnere mich noch eines jeden Worts) und dem Ton und der Miene womit sie es sagte, besser nachgedacht habe, bin ich überzeugt, dafs der verstellte Salamander, die Sylfide mit der ich diesen Morgen reiste, und diese Zigeunerin eine und eben dieselbe Person sind, und dafs alle diese Erscheinungen nichts als boshafte Kunstgriffe sind, wodurch meine Feinde mich von der Vollendung meines Vorhabens abzuschrecken suchen. Mit Einem Wort, ich zweifle kei-

nen Augenblick daran, dafs diese Zigeunerin nichts geringers als die Fee Karabosse selbst war. So viel ist gewifs, dafs sie vollkommen die Gestalt hatte, welche die Geschichte dieser Fee beylegt; denn sie war klein, bucklig, schielend, triefaugig und ganz schwarzgelb im Gesicht. Dem sey wie ihm wolle, ich bin fest entschlossen, mich durch alle diese Kunstgriffe nicht irre machen zu lassen. Nein, meine theure Prinzessin, (fuhr er mit erhöhtem Ton der Stimme fort, indem er ihr Bildnifs ansah und an seinen Mund drückte) nichts ist vermögend, die reine und unsterbliche Flamme zu ersticken, die deine göttliche Schönheit in meiner Brust entzündet hat! Auch kaltsinnig, auch unbeständig, auch ungetreu würde ich dich nicht weniger lieben. Aber verflucht sey der Gedanke, der dich mir ungetreu vorstellen will, nachdem die gütige Fee, die uns beschützt, mich deiner Zärtlichkeit versichert hat! Ach! vielleicht liegst du in diesem Augenblicke, fern von mir, in einer Einöde, wohin dein Schmerz oder das Verhängnifs dich getrieben hat, im Schoofse einer aufblühenden Rose verborgen, und bethauest ihre duftende Brust mit deinen Thränen,

und jammerst dafs ich dich verlassen habe! — Himmel! ich sollte dich verlassen können? Nein, du süfse Beherrscherin meiner Seele, der Tod selbst, in der furchtbarsten Gestalt die ihm die Grausamkeit unsere Feinde geben kann, soll nicht verhindern, dafs mein Schatten, von seiner unsterblichen Liebe beseelt, dich überall suche, dir überall nachfolge, und, die Götter um ihre Sfären nicht beneidend, in deiner Brust sein besseres Elysium suche.

Don Sylvio brachte diese pathetische Rede mit so vieler Lebhaftigkeit, mit einem so zärtlichen Tone der Stimme und mit so rührenden Bewegungen vor, dafs dem armen Pedrillo, der mit offnem Maul und Augen zuhörte, die Thränen über die Backen herab rollten, ohne dafs er wufste wie ihm geschah.

Bey meiner Treu, Herr Don Sylvio, rief er aus und wischte sich die Augen mit der Hand, Sie haben eine aufserordentliche Gabe einen weichherzig zu machen. Wie machen Sies doch, dafs Ihnen alle diese schönen Sachen einfallen, die Sie

da sagten? Pestilenz! wenn Euer Gnaden ein Pfarrer wäre, und auf der Kanzel so predigte, das setzte Zähren ab! Meiner Six! es gäbe ein Gewässer, dafs man mit Nachen in der Kirche fahren müfste! — Ich wollte was drum geben, wenn ich alles hätte behalten können: aber ich habe mir doch die aufblühenden Rosen und den duftenden Schoofs der Thränen und den unsterblichen Schatten gemerkt; und hernach brachten Sie auch den Ahasverus drein, und etwas von der Liebe und von der heiligen Elisabeth — Sterb' ich, wenn ich begreife, wie Sie das alles so haben zusammen bringen können! Aber auf die Hauptsache zu kommen —

Gut, gut, unterbrach ihn Don Sylvio, die Hauptsache ist dafs wir den blauen Sommervogel suchen müssen! Packe deine Sachen wieder zusammen und lafs uns weiter gehen. Aber ich sehe hier mehr als Einen Fufsweg durchs Gehölze — wo ist Tintin? — Mich däucht, ich habe ihn schon etliche Stunden nicht gesehen.

Die Frage war ein Donnerschlag für den Pedrillo, der sich jetzt plötzlich erin-

nerte, dafs er den armen Tintin seit dem Abenteuer mit dem Froschgraben gänzlich aus der Acht gelassen hatte. Allein da ihm zugleich beyfiel, dafs ihm sein Herr eine solche Nachlässigkeit nicht vergeben würde, so versicherte er ihn, dafs er nicht weit gegangen seyn könne. Ich habe ihn diese ganze Nacht auf dem Arme getragen, setzte er hinzu, denn er war so müde, das arme kleine Ding! dafs er sich nicht mehr rühren konnte, und er war diesen Morgen noch da, als die Zigeunerin kam; ich will ihn rufen, er wird sich nicht weit verlaufen haben.

Pedrillo rief also was er rufen konnte, und sein Herr half ihm rufen und suchen. Aber sie waren nicht glücklicher als die Argonauten, da sie den schönen Hylas suchten, den die Nymfen geraubt und in ihre Grotten unter die Wellen hinab gezückt hatten; die Suchenden durchstrichen den Hain und das Ufer, und riefen: Hylas, Hylas! dafs der Hain und die Ufer ertönten; umsonst, Hylas lag indefs in den Armen der schönsten Nymfe, und hörte ihr Rufen nicht. So ging es auch hier, mit dem einzigen Unterschiede, dafs Tin-

tin in diesem Augenblick, anstatt am Busen einer schönen Nymfe zu ruhen, in den ledernen Armen der schwarzgelben Zigeunerin lag, welche ihn, bald nachdem sie von unsern Reisenden Abschied genommen, halb todt vor Mattigkeit auf der Spur seines Herrn gefunden, und, weil er überaus klein und artig war, mit sich genommen hatte.

Don Sylvio wurde über diesen neuen Unfall äufserst betrübt, und es fehlte wenig, so hätte er diefsmahl den Muth gänzlich sinken lassen. Pedrillo hatte keine Mühe ihn zu bereden, dafs Tintin von der Fee Karabosse gestohlen worden sey, aber eine desto gröfsere, ihn von hundert tollen Entschliefsungen abzubringen, auf die er in seiner Verzweiflung verfiel.

Vielleicht wäre diefs der Augenblick gewesen, da er seinem Herrn den Antrag hätte machen können wieder umzukehren; allein seit der Konversazion, die er mit der kalten Pastete und der Flasche Alikantenwein gehalten hatte, war wieder eine kleine Veränderung in seiner Denkungsart vorgegangen, und er dachte

ten. Aber die Vollkommenheit weiß eben so wenig von Neid als von Furcht. Sie theilet sich gerne mit; und ein Geist, der an Ordnung und Schönheit Geschmak gewonnen hat, ist voller Activität dasjenige auch ausser sich hervorzubringen, was er, unter den Einflussen des Göttlichen Geistes, in sich selbst angeordnet hat. Mache keine Entwürfe wie du in der grossen Welt und im Rathe des Fürsten die Beispiele eines Epaminondas und Aristides wieder erneuern wolleſt. Unsere Zeiten leiden keinen Epaminondas, keinen Cato mehr, als in solchen Umständen, wo sie nicht handeln können; die Grossen erlauben uns nur zu denken und zu wünschen. Wende dich auf eine andere Seite. Hilf die Unwissenheit, die Mutter aller Moralischen Ungeheuer, bestreiten. Verbreite die Wahrheit, welche kein Geheimnis unter etlichen wenigen Adepten seyn soll, über alle Arten von Ständen und Menschen. Spähe die Bedürfnisse

der

jetzt so wenig ans Wiederkehren, dafs es ihm leid gewesen wäre, wenn Don Sylvio selbst davon angefangen hätte. Die Wahrheit zu sagen, so kam bey dem guten Pedrillo alles auf die Umstände des gegenwärtigen Augenblicks an. Er dachte anders bey Nacht, und anders an einem schönen Sommertage, anders in einem Wald, anders auf freyem Felde, anders in einem Froschgraben und anders nach einem guten Frühstücke. Pedrillo war in diesem Stück ein zweyter Seneka, und der ganze Unterschied zwischen ihm und einem Filosofen lag blofs darin, dafs er sich keine Mühe gab, seine Widersprüche in einen Zusammenhang zu räsonieren. Er strengte also alle seine Beredsamkeit an, um seinen Herrn zu überreden, dafs noch nichts verloren sey. Tintin wird sich wieder finden eh' wirs denken, sagte er, lassen wir nur die Frau Rademante dafür sorgen! Wer weifs, was sie für Absichten dabey hat dafs er weg ist! Man mufs das Beste hoffen, gnädiger Herr, das Böse kommt von sich selbst. Einmahl, die Fee, wenn sie Ihre gute Freundin ist, mufs als eine brave Frau ihr Wort halten, wir müssen über lang

oder kurz unsere Prinzessin haben, und damit Punktum!

Dieser kräftige Zuspruch beruhigte das Gemüth unsers bekümmerten Helden wieder in etwas; und weil eine angenehme Luft, die von der Seeseite her den Wald durchstrich, die Wärme ziemlich mäfsigte, so beschlossen sie ihren Weg noch eine Zeit lang unter den Bäumen fortzusetzen.

VIII. KAPITEL.

Don Sylvio ermüdet sich über dem Suchen des blauen Schmetterlings, und schläft nach einer starken Feldmahlzeit ein.

Da die Absicht des Don Sylvio bey dieser wundervollen Wanderschaft ganz allein war den blauen Sommervogel aufzusuchen, so kann man leicht denken, dafs beynahe jeder Schmetterling, der ihm in den Weg kam, seine Aufmerksamkeit an sich zog.

Diefsmahl schien es, nach Pedrillo's Beobachtung, nicht anders, als ob die Fanferlüschen und Karabossen recht mit Fleifs alle Sommervögel der ganzen Welt zusammen getrieben hätten, um sie in diesem Gehölze herum zu sprengen! Aus jedem Busche flatterte ihrer ein halb Dutzend hervor, und unser Ritter, der alle Augenblicke seine Prinzessin zu sehen

glaubte, setzte sich in den Kopf, dafs er nicht ruhen wollte, bis er sie erhascht hätte. Pedrillo mochte fluchen wie er wollte, es half alles nichts, er mufste seinem Herrn Gesellschaft leisten.

Allein nachdem sie ein paar Stunden lang wie die Unsinnigen hin und wieder gelaufen, und so müde waren dafs sie sich kaum auf den Beinen halten konnten, so fand sich, dafs die verwünschten Schmetterlinge sie nur zum besten gehabt hatten. Es waren ihrer so viele gewesen, dafs man eine Sammlung in ein Kabinet davon hätte machen können; gelbe, rothe, weifsgraue, feuerfarbne, aurorafarbne, bunte, getüpfelte, gestrichelte, pfauenaugige, kurz, Schmetterlinge von allen Farben und Arten, nur kein redender, und keine Prinzessin.

Herr Don Sylvio, rief endlich Pedrillo keichend, indem er unter einen Baum hinsank, ich kann nicht mehr. Ich wollte, dafs die Pestilenz unter alle Schmetterlinge käme, unsre Prinzessin ausgenommen; so hätten wir doch noch Hoffnung sie zu finden. Denn das sag' ich rund heraus,

wenn sich die Frau Rademante unser nicht besser annimmt als bisher, so geb' ich das Suchen auf.

Pedrillo, mein Freund, antwortete Don Sylvio mit erstickter Stimme, ich bin so matt dafs ich mich nicht mehr rühren kann. Sieh doch, ich bitte dich, ob du nicht einen bequemen Platz zum Ausruhen findest; und wenn ich wieder reden kann, so will ich dir meine Gedanken sagen.

Gehen Sie nur noch etliche Dutzend Schritte weiter, sagte Pedrillo, wenn Sie anders noch so weit gehen können: ich sehe dort einen schönen grünen Platz, der gegen das Feld hinaus offen ist, dort hinter den Olivenbäumen; mich däucht, das sollte kein unfeiner Platz seyn.

In der That fanden sie ihn, da sie hinzu kamen, noch anmuthiger als er von fern geschienen hatte; denn es zog sich ein hohes Gebüsche von gelben und weifsen Rosen auf der einen Seite um ihn her, und machte eine Art von natürlicher Laube; und wo er offen war, hatte man

eine Aussicht auf die schönsten Wiesen, von hundert schlängelnden Bächen durchschnitten, deren Rand, zu beiden Seiten mit fruchtbaren Bäumen besetzt, dem entzückten Auge das Gemählde eines Paradieses darstellte.

Was für ein angenehmer Ruheplatz! rief Don Sylvio, dem dieser Anblick wieder den Muth erhöhte. Sollte man nicht denken, dafs ihn irgend eine Nymfe oder Fee in diesem Augenblicke für uns habe entstehen lassen? Aber ich bitte dich, hohle mir eine Flasche Wasser aus der Quelle, die dort zwischen den Rosensträuchen fliefst; ich bin ganz leck vor Durst und Mattigkeit. Indem er das sagte, warf er sich auf den Rasen hin, der so weich und zart war wie ein sammtnes Polster.

Pedrillo kam in der Minute mit seiner Flasche zurück. Munter, munter, Herr Don Sylvio! rief er ihm zu; hier ist Wassers die Fülle, und was noch mehr ist, hier sind noch ein paar Flaschen Wein von Malaga in meinem Zwerchsacke, die uns jetzt desto besser schmecken werden, weil wir sie so sauer verdienen mufsten.

Hey sa! auf Gesundheit unsrer Prinzessin! Was noch nichts ist, kann etwas werden. Nur gutes Muths, gnädiger Herr, es ist noch nichts verspielt. Wir sind ja noch keinen Tag auf der Reise, und es wäre vielleicht besser, wenn wir nicht so gar nöthig thäten. Man weifs ja, beym Velten! wie die Weibsleute sind: ich wette, wenn wir ganz ruhig unsre Strafse zögen, uns Essen und Trinken schmecken liefsen, und thäten als ob uns nicht viel daran gelegen wäre, sie käme wohl von sich selbst, und liefse sich so willig haschen als jene Schäferin, die vor einem Hirten, den sie liebte, fliehen wollte, und in eine Grotte lief. Zum Henker! wer hat mehr dabey zu gewinnen als sie? Meinet Euer Gnaden, dafs sie lieber ein armer blauer Schmetterling ist, als eine Prinzessin und Ihre Gemahlin? Das soll sie einem andern weifs machen! Es ist also, wie Sie sehen, noch nichts versäumt. Wir wollen es den verdammten Karabossen zum Possen thun und lustig seyn. Auf, gnädiger Herr! Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen; greifen Sie zu! Wer weifs, ob wir nicht morgen mit unsrer Prinzessin in einem Schlosse von Alabas-

ter aus lauter Regenbogenschüsseln [6]) zu Mittag essen!

Dieser schöne Zuspruch des Pedrillo wurde durch sein Beyspiel und den Appetit unsers Helden so nachdrücklich unterstützt, dafs er (wenn uns dieser Jansenistische Ausdruck erlaubt ist) eine unwiderstehliche Wirkung thun mufste.

Don Sylvio erfuhr bey dieser Gelegenheit, wie richtig die Anmerkung des weisen Zoroasters ist, welcher in einem seiner verloren gegangenen Bücher versichert, dafs ein Pfund weifses Brot, eine kleine Pastete und eine Flasche Wein von Malaga, bey einer Person die guten Appetit und lange nichts gegessen hat, ein bewährtes Mittel gegen allen Kummer sey. Sein Muth nahm in dem nehmlichen Verhältnisse zu, in welchem die Pastete und die Flasche abnahmen; die fröhlichen

6) Eine Anspielung auf den Aberglauben des gemeinen Volks, dafs aus jedem Regenbogen ein Schüsselchen vom feinsten Golde herunter falle, welches seinen Besitzer reich und glücklich mache.

Geister des Weins zerstreuten in kurzer Zeit die schwarzen Dünste womit sein Gehirn umzogen war, und allmählich nahmen angenehme Bilder, lächelnde Aussichten und süfse Träumereyen ihre Stelle ein; bis endlich der Gott des Schlafs, ohne ein Körnchen Mohnsamen dazu nöthig zu haben, seiner aufgelösten Sinne sich bemächtigte, und, indem er ihn sanft betäubt ins Gras hinstreckte, den Zefyren Befehle hinterliefs, ihn von Zeit zu Zeit mit vertropfenden Rosen zu bestreuen.

Pedrillo folgte in wenigen Augenblicken dem Beyspiele seines Herrn, nachdem er die Vorsicht gebraucht hatte, sich und seinen vielgeliebten Zwerchsack zwanzig oder dreyfsig Schritte weit von ihm weg hinter ein Gebüsch in Sicherheit zu bringen.

Unsre Leser befinden sich vermuthlich durch die narkotische Kraft unsrer Erzählung in den nehmlichen Umständen; und damit sie, wenn sie Lust haben, unsern Schläfern Gesellschaft leisten können, so wollen wir hier eine kleine Pause machen.

IX. KAPITEL.

Das artigste Abenteuer in diesem ganzen Buche.

Pedrillo hatte ungefähr zwey oder drey Stunden geschlafen, als er wieder aufwachte. Weil er sich nun wieder vollkommen munter befand, so stand er auf, und schlich aus seinem Busch hervor, um nach seinem Herrn zu sehen. Aber wie grofs war sein Erstaunen über den Anblick, der sich ihm darstellte, da er näher hinzu kam! Eine spröde Schäferin, die in einer Sommerlaube schlummernd von den Freuden geträumt hat, welche sie wachend verachtet, kann nicht bestürzter seyn, wenn sie, plötzlich auffahrend, sich in die Arme eines kühnen Liebhabers verwickelt fühlt, als es Pedrillo war, da er zweyer junger Frauenzimmer gewahr ward, welche, halb vom Rosengebüsche versteckt, neben seinem Herrn standen, und ihn aufmerksam zu betrachten schienen.

der Menſchen aus, und vergiß keines von den Mitteln gelten zumachen, welche geſchikt ſind unſern Zuſtand zuverbeſſern. Strenge alle deine Fähigkeiten zu dieſen edeln Unternehmungen an. Es ſey nun, daß du uns, wie Homer, einen Spiegel des menſchlichen Lebens vorhalteſt, oder uns, wie Plato, unter anmuthigen Geſprächen zum erhabenen Tempel der Wahrheit führeſt, oder, wie Lucian, durch einen menſchenfreundlichen Spott unſre Thorheiten heileſt, oder es ſey, daß du verſchiedene Künſte in dir vereinigeſt, und bald dieſe bald jene Methode gebraucheſt; So ſey allemal deine erſte Abſicht zu lehren, nicht den Wiz der Leſern zu kizeln, oder den deinigen, wie eine feile Dirne ihre Schönheiten, auszulegen; denn obgleich der Wiz, wenn er nur als ein Aufwärter der Wahrheit gebraucht wird, ſchäzbar iſt, ſo iſt er doch für ſich allein nur ein Thor, und kann nur Thoren beluſtigen, die auch den Seiltänzer

Beide waren wie Schäferinnen gekleidet, beide schienen nicht viel über sechzehn Jahre alt zu seyn, und beide däuchten ihn so schön, dafs er eine gute Weile zweifelte, ob sie nicht zu den Nymfen und Sylfiden gehörten, die seinem Herrn so gern im Schlafe zu erscheinen pflegten. Träume ich etwann auch, dachte er bey sich selbst, und bilde mirs nur so ein dafs ich wache, oder sehe ich mit meinen leiblichen Augen? Halt einmahl, wir wollen bald dahinter kommen; ich will mich in die Arme und in die Waden zwicken. — Gut, gut, ich bins selbst, das hat seine Richtigkeit! — Diefs sind ja meine Augen! Und ich mag sie reiben wie ich will, so zeigen sie mir doch immer diese zwey schönen Kreaturen, wenn es anders Kreaturen sind: aber ich glaube gänzlich es sind Feen, und von den schönsten Feen, die man nur immer an einem Sommertage sehen kann.

Damit fing er von neuem an mit weit offnen Augen und gähnendem Munde zu gaffen als ob er es nicht satt werden könnte; und je mehr er sie betrachtete, desto mehr versicherte er sich, dafs er in seinem Leben nichts so schönes gesehen habe.

Eine von beiden war etwas gröfser und schlanker als die andere, und nicht über siebzehn oder achtzehn Jahre alt; sie war ganz weifs gekleidet, und hatte anstatt der natürlichen Blumen kleine Sträufschen von Edelsteinen im Haar und vor dem Busen stecken, deren funkelnder Schimmer von dem Glanze ihrer schönen Augen eben so sehr, als die Weifse ihres Anzugs von dem blendenden Alabaster ihres Nakkens und ihrer Arme übertroffen wurde.

Pedrillo, von so viel Schimmer ganz geblendet, zweifelte keinen Augenblick, dafs es die Fee Radiante selbst sey, und wurde noch mehr in diesem Gedanken bestärkt, da er in einiger Entfernung ein paar Edelknaben sah, die so schön waren, und so sehr von Silber schimmerten, dafs er sie für nichts geringers als ein paar Salamander halten konnte. In diesem Augenblick verschwanden alle die kleinen Zweifel, die ihm von Zeit zu Zeit über die Wirklichkeit dieser Fee und der ganzen Geschichte, die davon abhing, aufgestiegen waren. Nun war in seinen Augen nichts gewisser, als dafs der blaue Sommervogel eine Prinzessin war; und

die Erscheinung der Fee, von der (wie er nun gänzlich glaubte) die Entwicklung dieses Romans abhing, versicherte ihn vollkommen, dafs sein junger Herr in kurzer Zeit über alle Zwerge und Zwerginnen siegen, und der glücklichste Prinz von der Welt werden würde.

In diesen hoffnungsvollen Gedanken schlich er, wiewohl zitternd und den Athem zurück haltend, näher hinzu, und da er merkte dafs sie mit einander sprachen, so blieb er ganz nahe im Gebüsche stehen, und lauschte mit gerecktem Ohr, einem jungen Faun nicht unähnlich, der ein paar Nymfen belauscht, die mit einander abreden, wo sie diese Nacht sich baden wollen.

Gestehen Sie, (hörte er die Kleinere sagen, eine lebhafte reife Brünette von swanzig Jahren, bey deren Anblick ihm das Herz pochte wie es in seinem Leben noch nie gepocht hatte) gestehen Sie, dafs Sie diesen liebenswürdigen jungen Menschen nicht ohne Bewegung ansehen. Wie schön er da liegt! Was für Locken! was für ein reizendes Gesicht! lauter Lilien

und Rosen! Ich will nicht ehrlich seyn, wenn Endymion so schön war als dieser bezaubernde Schläfer. Sehen Sie doch, gnädige Frau! Spüren Sie nicht einen kleinen Beruf in Sich, seine Diana zu werden?

Närrisches Mädchen! versetzte die vermeinte Fee; was du für Einfälle hast! — Und doch muss ich dir gestehen, Laura — in der That, er ist schön. Aber wenn er aufwachte? — Das Sicherste ist, wir gehen wieder.

Da haben Ihro Gnaden Recht, erwiederte die Kleinere mit einer boshaften Miene: was machen wir auch hier? Er kann alle Augenblicke aufwachen; und was wird er denken, wenn er sieht dass wir so vor ihm da stehen und ihn angaffen, als ob wir noch nie einen rothbackigen Jungen gesehen hätten?

Aber, versetzte die Fee, ich möchte doch wissen, wer er ist! — Seiner Gestalt und seinem Anzuge nach scheint er nichts gemeines zu seyn.

O! das versprech' ich Ihnen, sagte die Nymfe; eine Karmelitternonne, die ihn an unserm Platz in diesem Rosengebüsche angetroffen hätte, würde ihn zum wenigsten für einen kleinen Johann Baptist oder gar für einen Engel angesehen haben.

„Aber wer mag er denn seyn? Ich kenne in unsrer ganzen Gegend —"

Das glaub' ich wohl, fiel die andre ein: es ist kaum drey Wochen, dafs Euer Gnaden in dieser Gegend Sich aufhält, und Ihre Antipathie gegen die gewöhnlichen landadeligen Figuren hat Ihnen noch nicht erlaubt Bekanntschaften zu machen. Sie haben ja, aufser dem Licenziaten Don Gabriel, den Sie schon zu Valencia kannten, und Ihrem Bruder, mit keiner Seele Umgang gehabt, als mit den Nachtigallen in Ihrem Park und den Lämmern auf Ihrer Schäferey.

„Rede nicht so laut, ich besorge alle Augenblicke, dafs er aufwachen möchte; ich wollte um alles in der Welt nicht dafs er uns sähe. Aber sage mir, Laura, begreifst du, was einen jungen Menschen,

der dem Ansehen nach vom Stande zu seyn scheint, so allein hierher gebracht haben kann?"

Er ist nicht so allein als Sie denken, meine schönen Damen, rief Pedrillo, der sich nicht länger halten konnte, da er merkte dafs die Fee eine gnädige Frau, und die Nymfe eine Art von Kammermädchen war.

Der kleine Schrecken, den diese Stimme unsern Schönen einjagte, weil sie nicht gleich sahen woher sie kam, verschwand augenblicklich wie sie den Pedrillo ansichtig wurden, der, ungeachtet seines nicht sehr schimmernden Aufzugs, ein junger Bursche von einer glücklichen Fysionomie und von einer Figur war, die auch einem sprödern Mädchen, als die schöne Lauta zu seyn schien, Anfechtungen hätte machen können.

Ich sehe wohl, fuhr er fort, dafs Sie gerne wissen möchten, was für eine Gattung von Vögeln mein junger Herr ist, den Sie hier schlafend angetroffen haben. Wenn Sie mir versprechen, dafs Sie rei-

nen Mund halten wollen—denn es ist uns viel daran gelegen, dafs eine gewisse alte Tante, die wir haben, nichts davon erfahre wo wir hingekommen sind; es steckt ein Geheimnifs darunter, verstehn Sie mich? Aber ich denke, so hübschen jungen Damen kann ich es wohl sagen; denn Sie sehen mir, beym Velten! weder Nichten noch Basen von der Fee Fanferlüsch gleich.

Erklärt euch ein wenig deutlicher, mein Freund, sagte Laura mit einem Blicke den Pedrillo nicht auf die Erde fallen liefs; aber macht es kurz, wir möchten sonst euern Herrn vom Schlaf erwecken.

O! darüber machen Sie Sich keine Sorgen, antwortete Pedrillo. Er hat die ganze verwichene Nacht kein Auge zugethan, und wenn er einmahl ins Schlafen kommt, so könnte der Himmel einfallen, eh' er aufwachen würde. Er ist vor Mattigkeit eingeschlafen; denn wir haben seit gestern Nachts um zwölf Uhr wenigstens vier und zwanzig Meilen gemacht.

Vier und zwanzig Meilen! und zu Fufs,

wie es scheint? sagte Laura, als ob sie sich sehr wunderte.

Es geht gar schnell, meine schöne Jungfer, wenn man auf der Feerey reist, antwortete Pedrillo: man kommt da aus dem Lande man weifs selbst nicht wie, und hat oft ein paar tausend Meilen gemacht, wenn Sie geschworen hätten dafs wir nicht vom Flecke gekommen wären.

Das gesteh' ich! sagte Laura: aber was nennt ihr denn auf der Feetey reisen, wenn man fragen darf?

Sapperment! gnädiges Fräulein, erwiederte Pedrillo, das ist eine Frage, die sich nicht in einem Augenblicke beantworten läfst. Aber um es kurz und gut zu geben, so suchen wir, unter uns gesagt, eine Prinzessin, oder eigentlich zu reden, einen Schmetterling, in den mein Herr verliebt ist; und wenn wir ihn gefunden haben, so soll ihn mein Herr in eine Prinzessin verwandeln und heirathen: das ist das Ganze, sehn Sie! Aber ich bitte Sie, halten Sie reinen Mund; wir müssen uns vor gewissen Zwergen in Acht nehmen,

die einen Anspruch auf unsere Prinzessin machen, und uns, wenn sie von unserm Vorhaben Wind bekämen, den ganzen Spafs verderben könnten.

Was hält Euer Gnaden von unserm Fund? sagte Laura seitwärts zu der schönen Dame: haben Sie in Ihrem Leben jemahls so reden gehört? Man könnte sichs ja nicht närrischer träumen lassen!

Aber wer ist denn dein Herr? fragte die Dame.

O was das anbetrifft, antwortete Pedrillo, er ist der beste, freundlichste, freygebigste, gutherzigste, gelehrteste und tapferste junge Edelmann in ganz Spanien, das kann mir Euer Gnaden wieder nachsagen! Denn ich mufs es doch wohl wissen, weil wir mit einander aufgewachsen sind; er ist mein Milchbruder. —

Gut, gut, fiel ihm die Dame ein, ich frage blofs nach seinem Nahmen; wie heifst er?

Don Sylvio von Rosalva heifst

er, sprach Pedrillo: sein Schlofs ist nur drey kleine Stunden von Xelva, herwärts. Don Sylvio, wie gesagt: sein Vater hiefs Don Pedro von Rosalva; er war mein Taufpathe, gnädiges Fräulein, und defswegen wurde ich Pedro getauft; aber wie ich klein war, nannten sie mich Pedrillo, und nun heifs' ich eben noch Pedrillo, und werde wohl Pedrillo seyn und bleiben so lang' es Gott gefällt; es wäre denn, dafs mein gnädiger Herr seine Prinzessin bald fände, denn da wollt' ich keinem dafür gut seyn, dafs ich nicht ein Markisat oder eine von den Grafschaften davon tragen könnte, die sie meinem Herrn zum Brautschatze mitbringen wird.

Pedrillo sagte alles dieses mit solchem Ernst und mit einer so aufrichtigen Miene, dafs unsre Schönen keinen Augenblick länger zweifelten, dafs es mit diesen Leutchen nicht richtig stehen müsse. Hier ist ja noch mehr als Don Quischott, sagte die Zofe zu ihrer Gebieterin: wenn der Herr in einen Schmetterling verliebt ist, und der Diener auf Markisate Staat macht, so können wir noch Freude an ihnen erleben. — Aber, guter Freund, ihr saget

tänzer bewundern, weil ſeine Kunſt ſchwer, nicht weil ſie nüzlich iſt.

Die Kunſt zu ſchreiben, iſt, wie die edelſten Künſte alle, in unſern Tagen, ein elendes Handwerk geworden, eine Arbeit der Finger, wozu ungefehr ſo viel Geiſt erfordert wird als zum Wolleſpinnen. Ehemals ſchrieben nur erleuchtete Geiſter, die ihr Hauptgeſchäfte daraus gemacht hatten, zu erforſchen was wahr und gut, edel und ſchön ſey; Sie theilten der Welt ihre Erfahrungen mit, oder die Betrachtungen die ſie ſelbſt über diejenigen Dinge angeſtellt, welche den ſtärkſten Eindruk auf ihre Seelen gemacht hatten. Izo ſchreibt man um ſich gedrukt zu ſehen, oder weil es Mode iſt, oder weil einem die Finger juken, oder weil man ſonſt nichts zu thun weiß; Ja die meiſten treibt der Hunger oder eine ſchändliche Gewinnſucht, und weil ſie nichts nüzliches gelernt haben, ſo ſind ſie

Schrift-

uns von einem Schmetterling, in den euer Herr verliebt sey, und den er in eine Prinzessin verwandeln soll: ihr wolltet vermuthlich sagen, dafs er in eine Prinzessin verliebt sey, die von einem Zauberer in einen Schmetterling verwandelt worden?

Getroffen! rief Pedrillo, das ist eben die Sache, und jetzt soll sie wieder in eine Prinzessin parafrasiert werden. Aber wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, so däucht mich, unter uns, die Fee Rademante, die meinem gnädigen Herrn ihre Produkzion versprochen hat, läfst sich die Sache nicht so angelegen seyn als sie wohl könnte, und ich besorge eben immer, es möchte am Ende noch auf ein La mi hinaus gehen.

Was ist denn das für eine Fee? fragte die Zofe: Rademante, sagt ihr?

O! sie mag heifsen wie sie will, unterbrach sie die andre Dame mit einer Miene, die in einem minder anmuthigen Gesichte verdriefslich ausgesehen hätte; wir haben keine Zeit uns um Feen und Schmet-

terlinge zu bekümmern; es wird Nacht seyn ehe wir zu Lirias sind. Was wird mein Bruder von unserm Aufsenbleiben denken?

Mit diesen Worten entfernte sie sich, nachdem sie noch einen Blick auf den schönen Schläfer geworfen hatte; einen Blick, der sich, wenn sie allein gewesen wäre, vielleicht in einen Kufs verwandelt hätte; wenigstens war diefs eine Anmerkung, welche die schlaue Laura ganz in der Stille bey sich selbst machte.

Pedrillo hielt es für seine Schuldigkeit, diese schönen Damen bis an den Weg zu begleiten, wo ihre Maulthiere unter der Aufsicht der beiden Edelknaben geblieben waren; allein, die Wahrheit zu sagen, sein Herz hatte mehr Antheil an diesem Umstand als seine Höflichkeit. Die kleine Laura hatte in wenig Augenblicken eine Veränderung in ihm gewirkt, woran die gute Dame Beatrix schon etliche Jahre mit wenig Erfolg gearbeitet hatte. Kurz, er war so verliebt, als es jemahls ein Pedrillo gewesen ist. Es däuchte ihn, er hätte seiner schönen Unbekannten noch

wer weifs wie viel zu sagen; aber das Herz war ihm so voll, dafs er kein Wort heraus bringen konnte, und sie waren schon eine gute Weile unsichtbar geworden, da er noch immer wie an den Boden gefesselt stand, und mit unverwandtem Blick nach der Gegend hinsah, wo er sie aus den Augen verloren hatte.

X. KAPITEL.

Wer die Dame gewesen, welche Pedrillo für eine Fee angesehen.

Pedrillo, den wir von nun an, oder eigentlicher zu reden, von dem Augenblick an, da ihn die reizende Laura zum ersten Mahl angelächelt hatte, als einen Menschen betrachten müssen, von dem ohne Unbilligkeit nicht gefordert werden kann, dafs er diejenige Gegenwart des Geistes zeigen soll, wodurch einer, der bey sich selbst ist, sich von einem der aufser sich ist zu unterscheiden pflegt; Pedrillo, sag' ich, hatte die beiden Damen, die ihm in dem vorigen Kapitel erschienen, schon eine geraume Zeit aus dem Gesichte verloren, eh' es ihm einfiel, dafs er nicht übel gethan hätte, sich zu erkundigen wie sie hiefsen, oder wo man sie erfragen könnte?

Weil es aber eben so wenig billig wäre,

wenn unsre Leser, die vermuthlich nicht verliebt sind, diese Zerstreuung des verliebten Pedrillo entgelten müfsten: so halten wir uns verbunden, ihnen — ohne die geheimnifsvolle Zurückhaltung, womit die Romanendichter uns zuweilen etliche Kapitel lang im Zweifel lassen, wer diese oder jene Person sey, mit der sie uns in irgend einem Wirthshause oder auf der Landkutsche zusammen gebracht haben — jedoch im gröfsten Vertrauen, (denn in der That darf Don Sylvio noch nichts davon wissen) zu entdecken, wer diese Damen waren, und was für ein Zufall sie an den Ort gebracht, wo sie (zum Unglück für die Ruhe ihres Herzens) den schönen Sylvio schlafend und seinen getreuen Begleiter wachend kennen lernten.

Diejenige, welche Pedrillo ihrer Gestalt und ihrer Juwelen wegen für eine Fee angesehen hatte, nannte sich Donna Felicia von Kardená, und befand sich in einem Alter von achtzehn Jahren, die Wittwe von Don Miguel von Kardena, der die Gefälligkeit gehabt hatte, ungefähr zwey Jahre nach ihrer Vermählung im siebzigsten seines Alters zu ster-

ben, und sie als Erbin unermeſslicher Reichthümer zu hinterlassen, mit deren Erwerbung er beynahe sein ganzes Leben in Mexiko zugebracht hatte.

Sie wohnte seit ihrer Vermählung zu Valencia, einer Stadt, die ihrer Schönheit und angenehmen Lage wegen von den Spaniern vorzugsweise die Schöne genannt wird. Allein so bald Donna Felicia durch den Tod ihres Alten Meisterin von sich selbst wurde, entschloſs sie sich aufs Land zu ziehen, wo sie einem gewissen romanhaften Schwung ihrer Fantasie und ihres Herzens sich ungehindert überlassen konnte.

Die Dichter hatten in ihrem Gehirn ungefähr den nehmlichen Unfug angerichtet, wie die Feenmährchen im Kopf unsers Helden. Wenn dieser seine Einbildungskraft von Verwandlungen, Zaubereyen, Prinzessinnen, Popanzen und Zwergen voll hatte, so war die ihrige mit poetischen Gemählden, Arkadischen Schäfereyen und zärtlichen Liebesbegegnissen angefüllt. Sie hatte sich den frostigen Armen eines so unpoetischen Liebhabers,

als ein Ehemann von siebzig Jahren ist, aus keiner andern Absicht überlassen, als weil die Reichthümer, über welche sie in kurzem zu gebieten hoffte, sie in den Stand setzen würden, alle die angenehmen Entwürfe auszuführen, die sie sich von einer freyen und glücklichen Lebensart, nach den poetischen Begriffen, machte.

Bey einer nicht gemeinen Schönheit besaß Donna Felicia alle die Annehmlichkeiten, welche den Mangel der Schönheit ersetzen und die Schönheit selbst unwiderstehlich machen. Sie spielte die Laute in der äußersten Vollkommenheit, und begleitete sie mit einem Gesange, der desto bezaubernder war, da schon der Ton ihrer Rede etwas rührendes und musikalisches hatte, welches, nach dem Urtheil des guten Königs Lear, ein vortreffliches Ding an einem Frauenzimmer ist. Sie zeichnete, sie mahlte in Pastel, und damit ihr keine von den Gaben der Musen fehlen möchte, so machte sie auch Sonette, Idyllen und kleine Sinngedichte, welche nach dem Urtheil ihrer Liebhaber alles übertrafen, was die Saffo's, die Ko-

rinnen, und die neun Musen selbst jemahls in dieser Art hervor gebracht hatten.

Man kann sich vorstellen, was für eine Revoluzion der Tod ihres Gemahls in der schönen Welt zu Valencia machen mufste. Alle Damen zitterten für die Treue ihrer Liebhaber, alle jungen Herren rüsteten sich auf eine so glänzende Eroberung; die Poeten machten ganze Wagen voll Stanzen und Elegien im Vorrath, welche sie bey den Liebhabern der schönen Wittwe in billigem Preise anzubringen hofften; kurz, alle Welt war in Bewegung, diejenige allein ausgenommen, die das Ziel so vieler Anstalten und Absichten war. Ihre Trauerzeit und der Winter waren kaum vorbey, so verliefs sie die Stadt, ohne sich zu bekümmern, in was für trostlose Umstände ein so grausamer Entschlufs ihre Anbeter setzen werde, und begab sich mit ihrem Bruder nach Lirias, einem schönen Gute, welches er in einer der anmuthigsten Gegenden besafs, die man auf dem Erdboden findet.

Sie erwählte sich diesen Aufenthalt, theils, weil sie ihren Bruder sehr zärtlich

liebte, theils des Wohlstands wegen. Denn ob sie gleich selbst ein prächtiges Landgut besafs, welches Don Miguel auf ihr Verlangen in der Nachbarschaft von Xelva gekauft hatte; so hielt sie es doch für anständiger, unter den Augen eines Bruders zu leben, zumahl da sie keine nähere Verwandte übrig hatte, und Don Eugenio von Lirias in dem allgemeinen Rufe stand, ein sehr verdienstvoller junger Edelmann zu seyn.

Donna Felicia hatte auf ihrem eigenen Gute eine Art von Schäferey angelegt, aus welcher sie nach und nach ein andres Arkadien zu machen gedachte. Sie setzte sich vor, von Zeit zu Zeit einen kleinen Absprung dahin zu machen, und sie war eben im Begriff in Gesellschaft ihrer Vertrauten von einer solchen Spazierreise nach Lirias zurück zu kehren, als sie des Rosengebüsches ansichtig wurde, unter welchem Don Sylvio eingeschlafen war. Der Ort däuchte sie so anmuthig, dafs sie abstieg, um etliche Rosen zu brechen, von denen sie (wie alle poetische Seelen) eine grofse Liebhaberin war; und dieſs war

der Anlafs, wobey sie auf eine so unvermuthete Art durch den Anblick unsers schlummernden Feenritters überrascht wurde.

So poetisch, mystisch oder magisch das Wort Sympathie in den Ohren vieler unsrer heutigen Weisen klingen mag, so kennen wir doch kein andres Wort, um eine gewisse Art von Zuneigung zu bezeichnen, die wir (die sämmtlichen Kinder von Adam und Even nehmlich) zuweilen beym ersten Anblick für unbekannte Personen empfinden, und die sowohl in ihrer Quelle, als in ihren Wirkungen von allen andern Arten der Zuneigung, Freundschaft oder Liebe nicht wenig verschieden ist.

Zum Beyspiel: Es waren wohl mehr als funfzig der liebenswürdigsten jungen Herren in Valencia, die sich alle nur ersinnliche Mühe gaben das Herz der schönen Felicia zu rühren, ohne dafs sie es so weit bringen konnten, dafs sie einem unter ihnen den Vorzug vor den Reichthümern des alten Don Miguel gegeben hätte. Einige von ihren Verehrern hatten

Schriftſteller. So weit wird der Mißbrauch und die Uſurpation des Rechts zu ſchreiben getrieben, welches ein Vorrecht der groſſen Geiſter ſeyn ſollte, welche die Natur dazu ausgerüſtet hat, die moraliſche Welt zu erleuchten und die Orakel der Wahrheit zu ſeyn! Willt du nicht helfen, **Amyntor**, dieſem erhabenen Beruf ſeinen alten Glanz wieder zu verſchaffen? Willt du nicht einer von den wenigen ſeyn, für welche **Schäftesbury** ſeine Erinnerungen nicht umſonſt gegeben hat?

wirklich Verdienste. Donna Felicia liefs ihnen hierüber vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Sie schätzte sie hoch, fand Vergnügen an ihrem Umgang, beehrte sie mit ihrer Freundschaft, und würde vielleicht (man merke, mit Erlaubnifs, dieses Vielleicht) unter gewissen Umständen, in einem gewissen Zeichen des Mondes, wenn ein gewisser Wind gegangen wäre, an einem gewissen Orte, zu einer gewissen Stunde und in gewissen Dispositionen — sogar fähig gewesen seyn, für irgend einen unter ihnen eine kleine Schwachheit zu haben; denn (mit Erlaubnifs unsrer schönen Landsmänninnen) es giebt nach der Meinung des weisen Avicenna, welcher auch der ehrwürdige Pater Eskobar in seiner Moraltheologie beypflichtet, gewisse Augenblicke, wo ein glücklicher Zufall der Tugend ungemein zu Statten kommt. Allein es gelang keinem einzigen unter ihnen, (und würde auch nach einer längern Reihe von Jahren, als die Seladons in der Astrăa zu den Füfsen ihrer unempfindlichen Göttinnen verseufzen, keinem unter ihnen gelungen seyn) ihr diese aufserordentliche unerklärbare Empfindung beyzubringen,

welche Don Sylvio, ohne sein Zuthun, ohne darum zu wissen, schlafend, und beym ersten Anblick, in ihr erregte. Eine Empfindung, die ihr in dem zehnten Theil eines Augenblicks mehr sagte, als ihr Herz ihr in ihrem ganzen Leben für alle ihre Bewunderer gesagt hatte. Kurz, eine Empfindung, die ihr — wenn der ekstatische Zustand, worin sie sich damahls befand, einige Aufmerksamkeit auf sich selbst erlaubte — ganz deutlich zu verstehen gegeben hätte, dafs sie fähig wäre diesem unbekannten jungen Schläfer alle die Reichthümer mit Freuden aufzuopfern, denen sie vor wenigen Jahren die liebenswürdigste Jugend von Valencia aufgeopfert hatte.

Was die eigentliche Ursache einer so seltsamen Erscheinung, und aller übrigen sey, wodurch sich die sympathetische Liebe von allen andern Arten der Liebe unterscheidet, würde eine Untersuchung seyn, die uns zu weit von unsrer Erzählung entfernte, und wir überlassen es unsern Lesern, sich hierüber diejenige Hypothese auszuwählen, die ihnen die anständigste ist. Es mag nun seyn, dafs die

eelen solcher sympathetischen Geschöpfe
einem vorherigen Zustande sich schon
ekannt und geliebt haben; oder dafs es
ine natürliche Verwandtschaft unter See-
en, oder (wie es ein Englischer Dichter
ennt) Schwesterseelen giebt; oder
afs ihre Genii in einem besondern Ein-
erständnifs mit einander stehen; oder dafs
ine musikalische Gleichstimmung ihrer
Fibern und Fibrillen auf eine mechanische
Art diese Wirkung hervor bringt: genug,
afs diese Sympathie sich eben so gewifs
in der Natur befindet, als die Schwere,
die Anziehung der Elasticität, oder die
magnetischen Kräfte; und dafs man es,
alles wohl überlegt, der schönen Donna
Felicia eben so wenig übel nehmen
kann, dafs sie, von der Zaubergewalt die-
ses geheimnifsvollen Zugs bezwungen, sich
nicht erwehren konnte für unsern Helden
etwas zu empfinden, das sie noch nie em-
pfunden hatte, als man es einem gewis-
sen Regulo Vaskoni übel auslegen
konnte, dafs er, nach Skaligers Be-
richt, das Wasser nicht zurück halten
konnte, so bald er eine Sackpfeife hörte.

Wir haben uns dieses nicht allzu ed-

len Gleichnisses (ungeachtet wir besorgen mufsten, die Delikatesse unsrer werthen Leserinnen dadurch zu beleidigen) mit gutem Vorbedacht bedient, weil, im Fall die künftigen Kommentatoren dieser Geschichte so vorwitzig seyn sollten unsre eigne Meinung von der Sympathie erforschen zu wollen, es dazu dienen kann, ihnen einiges Licht hierüber zu geben. Und nunmehr kehren wir, ohne uns länger mit solchen Subtilitäten aufzuhalten, zu unsern beiden Schönen zurück, welche wir, wie man sich vielleicht noch erinnert, auf dem Rückwege nach Liriat verlassen haben.

XI. KAPITEL.

Eines von den gelehrtesten Kapiteln in diesem Werke.

Der Geschmack in der Liebe ist so verschieden, dafs wir nicht dafür stehen können, ob sich nicht Leser finden werden, die sich für die Dame Laura—ob sie gleich nur eine Schöne von der zweyten Klasse, oder, um uns gelehrt auszudrücken, eine *Dea minorum Gentium* ist — vielleicht stärker interessieren als für ihre Gebieterin. Sollte es solche Liebhaber geben, so werden sie vermuthlich nicht wohl auf uns zu sprechen seyn, dafs wir ihnen nicht auch einen Auszug der Geschichte der schönen Laura mittheilen. Allein wir ersuchen sie, sie zu erinnern, dafs wir bereits so viel von diesem jungen Frauenzimmer gesagt haben, als man nöthig hatte, um zu sehen, dafs sie eine artige, hübsche, witzige und ziemlich lebhafte kleine Person war; und dieses ist, däucht uns,

das merkwürdigste was wir von ihr sagen konnten. Denn was ihre Geschichte betrifft, so war sie ein Kammermädchen: und die Geschichte der Kammermädchen ist, wie man weifs, wenigstens nach dem ordentlichen Laufe der Natur, in der ganzen Welt eine und eben dieselbe.

Der berühmte Pater Sanchez merkt in seinem eben so keuschen als lehrreichen Buche *de Matrimonio* an, dafs eine angehende Liebe anders bey einer jungen Wittwe, und anders bey einem jungen Mädchen operiere. Die erste, sagt er, wird davon munter, aufgeweckt, muthwillig; da man hingegen an der andern ein in sich selbst hinein gezogenes Staunen, und eine stille Schwermuth bemerkt, welche (setzt dieser scharfsinnige Erforscher der weiblichen Geheimnisse hinzu) die Wirkung des geheimen innerlichen Abscheues ist, den die Seele vor der Gefahr empfindet, aus dem glorreichen Stande der Engel herab zu stürzen, und in eine grobe materielle Leidenschaft zu sinken, die in ihren Folgen endlich zu dieser unanständigen Verkörperung

führt, wodurch die Welt mit Sündern bevölkert wird.

Wir haben eine zu tiefe Ehrfurcht für die heilige Inquisizion, als dafs wir uns unterstehen sollten, einen so grofsen Mann auch nur des kleinsten Irrthums zu beschuldigen. Wir wollen also lieber sagen, die Natur habe sehr unrecht gethan, dafs sie, ohne die geringste Achtung für die Autorität eines Mannes, der so viel neue Sünden erfunden hat—in der schönen Felicia und ihrer Vertrauten gerade das Widerspiel von seiner Beobachtung zu wirken sich erkühnte. Denn so widersinnig es immer scheinen mag, so gewifs ist es und so wenig können wir läugnen, dafs auf der Reise nach Lirias, wovon jetzt die Rede ist, die junge Wittwe staunend und stillschweigend, und das Mädchen (ungeachtet der Gefahr, vor welcher ihrer jungfräulichen Seele hätte schaudern sollen) so fröhlich und bey so guter Laune war, dafs der schwermüthigste Weiberfeind in ihrer Gesellschaft aufgeräumt hätte werden müssen.

Sie hatten bereits ein ziemliches Stück

Weges zurück gelegt, ohne dafs Donna Felicia, so begierig auch die muntre Laura auf ein Signal wartete ihren Einfällen Luft zu machen, nur einen einzigen Laut von sich gegeben hätte; es wäre denn, dafs man einen Seufzer hierher rechnen wollte, der ihr ungefähr entwischte, eigentlich zu reden aber nur ein Fragment von einem Seufzer war, indem sie ihn eben noch früh genug ertappt hatte, um zwey Drittel davon in ihren verschwiegenen Busen zurück zu drücken.

Endlich konnte es Laura, die für ein Kammermädchen aufserordentlich lange geschwiegen hatte, nicht länger aushalten. Sie machte den Anfang mit einer Frage, die wieder eine andere nach sich zog, und so erhob sich nach und nach zwischen ihr und ihrer Gebieterin oder Freundin (denn sie war in der That beides) eine Unterredung, welche wir (kraft eines Vorrechts, dessen die Geschichtschreiber sich von jeher angemafset haben) unsern Lesern von Wort zu Wort getreulich mittheilen wollen, ohne sie mit Entdeckung der Quelle, woher wir sie geschöpft haben, unnöthiger Weise aufzuhalten.

XII. KAPITEL.

Ein weiblicher Dialog.

Sie sind ungewöhnlich tiefsinnig, gnädige Frau.

„Tiefsinnig?"

Wenn Sie es nicht ungnädig nehmen wollen; und beynahe schwermüthig, wenn sich ein so verdriefsliches Wort für ein Gesicht schickte, worin selbst der Unmuth reizend ist.

„Ich weifs nicht, was du damit sagen willst; mich däucht, ich bin so aufgeräumt, als ich es diesen ganzen Tag gewesen bin."

Nicht ganz so aufgeräumt, gnädige Frau.

„Warum sollt' ichs denn nicht seyn, wenn man fragen darf?"

Das weifs ich nicht; aber mich däucht, ich hörte eben jetzt einen kleinen Seufzer—

„Einen Seufzer?"

Es war in der That nur ein Seufzerchen; so eine Art von Seufzern, wie ein Mädchen von vierzehn Jahren seufzt, wenn sich ein feiner junger Liebhaber um ihre ältere Schwester bewirbt.

„Du hast unverschämte Gleichnisse, Mädchen; du verwandelst einen armen unschuldigen Athemzug in einen Seufzer, um einen Einfall anzubringen, auf den du dich seit einer ganzen Viertelstunde besonnen hast."

Ich danke Ihro Gnaden für das Kompliment das Sie meinem Witze machen. Aber weil Sie weder tiefsinnig aussehen noch geseufzt haben wollen, ob sich gleich noch manches dagegen einwenden liefse, so wollen wir von etwas anderm reden, wenn es Ihnen gefällig ist.

„Ich bin diesen Abend nicht sehr zum Plaudern aufgelegt."

In Betrachtung der Gottheit, des höchſten Gegenſtands unſrer Erkenntniß und Liebe, vertieft, entzieheſt du dich, o **Theages**, den irdiſchen Dingen, und gelobeſt, von ſeraphiſchen Flammen erhizt, nichts als ihn zu lieben, ihn der allein dem unſterblichen Verlangen unſrer Seele genug thun kann. Du ſieheſt in ernſter Entzükung einen feierlichen Kreis von Engeln um dich her, die deine Gelübde hören, du fühleſt den Unendlichen ſelbſt gegenwärtig, und ſchmachteſt nur darnach, ihn immer zu empfinden, und mit ihm vereiniget zu ſeyn.

Eine ſo redliche Seele ziehet die meinige mächtig an. Laß ſie dir nähern, und, ohne deine geheiligte einſame Stille zu entweihen,

Es war ein recht angenehmer Ort, wo Ihre Gnaden diese Rosen brachen, welche, die Wahrheit zu sagen, (denn ich bin kein Poet) bereits an Ihrem Busen zu verwelken anfangen; — es war ein recht angenehmer Ort.

„Das war er."

Ein recht poetischer Ort, in der That, und ich hoffe, es hat Ihre Gnaden nicht gereut dafs Sie da abgestiegen sind — ungeachtet des kleinen Endymion, den wir da schlafend gefunden haben. Gestehen Sie, gnädige Frau, dafs man zu Valencia nichts so schönes sieht.

„Du sprichst mit einer Lebhaftigkeit von ihm, die mich beynahe glauben macht, dafs du verliebt seyst."

Vielleicht könnten Ihre Gnaden das eher von mir glauben, wenn ich nichts von ihm sagte.

„Ich verstehe dich: du magst dir aber einbilden was du willst, so kann ich doch nicht sagen dafs er mir so überna-

türlich schön vorgekommen sey als du ihn machst."

Übernatürlich schön? das wollt' ich auch wohl nicht sagen, denn ich verstehe mich nicht viel auf übernatürliche Sachen; aber das werden Sie doch zugeben, dafs er schöner ist als dieser Don Alexis, der in Valencia eine so wichtige Person vorstellt, dafs die Damen nicht warten können bis er sich ihnen anträgt, und dafs (Donna Felicia von Kardena ausgenommen) keine ist, die nicht dafür angesehen seyn wollte, ihn wenigstens ein paar Tage gehabt zu haben.

„Schöner als Don Alexis sagt nicht so viel als du meinst. Ich habe ihn nie für etwas anders gehalten als für einen abgeschmackten kleinen Gecken, dessen gröfstes Verdienst ist dafs er weiche Hände und weifse Zähne hat, und dafs er uns, mit aller nur möglichen Einbildung von sich selbst, eine ungeheure Menge plattes Zeug vorzuschnarren weifs."

Auch weifs ich selbst nicht warum mir gerade Don Alexis in den Sinn kam; denn

in der That, ich habe nie begreifen können was die Damen an ihm sehen. Er mag sich in Acht nehmen! Wenn unser Don Sylvio in Valencia auftreten sollte, so wird ihm nicht einmahl so viel Verdienst übrig bleiben, als es bedarf ein armes zärtliches Kammermädchenherz zu verführen.

„Ich weifs nicht, mit was für Augen du diesen Don Sylvio, wie du ihn nennst, angesehen haben mufst: ich gesteh' es, er kam mir liebenswürdig vor; aber so sehr schön als du sagst —"

Ihre Gnaden haben das rechte Wort gebraucht; liebenswürdig, das ist das Wort, das wollt' ich eben sagen; denn in der That, was seine Schönheit betrifft, daran liefse sich vielleicht manches aussetzen. Blondes Haar —

„Kastanienbraun willst du sagen —"

Nun ja, kastanienbraun; aber weil er eine so überaus feine Farbe hat, eine frauenzimmermäfsige Farbe, möchte man sagen, so würde blondes Haar, däucht mich —

„Und mich däucht, die Natur habe das besser gewufst als du; sein Haar steht wirklich sehr gut zu seiner Gesichtsfarbe."

Aber ich denke, er sollte doch mehr Männliches in seinem Gesichte haben. Ich stehe Ihnen dafür, wenn man ihn in ein Mädchen verkleidete, Donna Lenora von Zuniga selbst, die gewifs eine Kennerin von Mannspersonen ist, würde betrogen werden.

„Gut, er ist kein Herkules, das ist ausgemacht; aber ungeachtet der vollkommenen Feinheit und Regelmäfsigkeit seiner Züge, finde ich doch, dafs er etwas grofses und heroisches in seiner Bildung hat, das du nothwendig bemerkt haben solltest, da du ihn, wie es scheint, so genau betrachtet hast."

In der That scheint es, dafs ihn Ihre Gnaden in einem einzigen Augenblick richtiger betrachtet haben, als ich in einer Viertelstunde. Aber was sagen Sie zu seinem Munde? Ich gestehe, er ist schön, aber doch ein wenig zu klein, däucht mich —

„Ich möchte doch wissen, warum du affektierst gerade das an ihm zu tadeln, was wirklich schön an ihm ist!"

Ich bitte Ihre Gnaden um Vergebung! Ich sage nur wie es mir vorkommt, und wenn ich nicht besorgte Ihnen zu mifsfallen —

„Mir zu mifsfallen? Ich glaube du bist nicht klug, Mädchen. Aber wenn ich die Wahrheit sagen soll, so bin ich selbst nicht viel klüger, dafs ich deinen tollen Einfällen so viel Gehör gebe. Was kümmerts uns ob Don Sylvio schön ist, oder wie schön er ist?"

Das ist auch wahr! Genug, dafs er liebenswürdig ist; das ist doch immer der Punkt, worauf alles ankommt. Mich däucht ich habe irgendwo gelesen, dafs uns nichts so schön vorkommt als was wir lieben.

„So müfstest du sehr in diesen Unbekannten verliebt seyn; denn wenn man dich hört, so ist der Vatikanische Apollo von keiner untadeligern Schönheit als Don Sylvio."

Don Sylvio hat wenigstens den Vorzug vor jenem, dafs er Athem hohlt; und das ist nach meiner geringen Einsicht ein grofser Vorzug.

„Wir wollen einmahl aufhören zu tändeln. Sage mir, liebe Laura, erinnerst du dich noch, was dieser Pedrillo, oder wie er sich nannte, uns von ihm sagte?"

Wenn man dem Burschen glauben dürfte, so wäre unser Unbekannter von gutem Hause, ein Sohn von Don Pedro von Rosalva, von dem ich Ihro Gnaden Herrn Vater öfters als von einem wackern Officier sprechen hörte. Aber wenn ich meine wahre Meinung sagen soll, so glaube ich, Herr Pedrillo könnte mehr gesagt haben als er jemahls wird beweisen können.

„Nun ja, das Ansehen kann betrügen, denn das ist vollkommen auf seiner Seite; aber deine Ursachen, wenn ich bitten darf?"

Wenn wir dem Pedrillo, der mir die Miene eines schnakischen Gesellen hat, glauben sollen, so müssen wir auch glauben, dafs Don Sylvio in einen Schmet-

terling verliebt ist; dafs er, der Himmel weifs was für einen Zwerg zum Nebenbuhler hat, und eine gewisse Fee zur Beschützerin, durch deren Beystand der Schmetterling in eine Prinzessin verwandelt werden soll, und so weiter. Diefs ist nun alles toll genug, däucht mich. Aber das ärgste ist, dafs der Bauerjunge alles diefs abgeschmackte Zeug mit einer so verwünschten ehrlichen Schafsmiene vorbrachte, mit einem so trostlosen Ton der Aufrichtigkeit, dafs er uns keine Hoffnung übrig liefs, er möchte es nur zum Spafs gesagt haben. Das ist verzweifelt!

„Ich gestehe dir, Laura, und warum sollt' ich dir ein Geheimnifs daraus machen? ich interessiere mich für diesen jungen Menschen. Er müfste verrückt seyn, wenn Pedrillo die Wahrheit gesagt hätte."

Und Pedrillo müfste noch verrückter seyn, gnädige Frau; denn man kann nicht gelafsner von den alltäglichsten Dingen reden, als er von Sommervögeln, Zwergen, Feen, Prinzessinnen und Markisaten spricht.

„Es ist etwas unbegreifliches in allem diesem. Aber so viel läfst sich doch aus dem verworrenen Geschwätze des Dieners errathen, dafs sich Don Sylvio um einer Liebesangelegenheit willen vom Hause weggestohlen hat. Der Bursche erwähnte einer alten Tante, die vermuthlich seiner Liebe Hindernisse in den Weg legt; vielleicht ist er darüber närrisch geworden. Eine heftige Leidenschaft kann durch einen unvorsichtigen Widerstand zu seltsamen Ausbrüchen getrieben werden."

Diefs ist gewifs; zumahl da ohnehin nichts leichter seyn soll, als dafs Liebe und Vernunft Händel mit einander kriegen. Aber wenn wir nicht voraussetzen, dafs Pedrillo eben so verliebt und eben so toll ist als sein Herr, so haben wir mit unsrer Hypothese nichts gewonnen. Ich habe einen wunderlichen Einfall, gnädige Frau; aber er kann doch immer gut seyn bis wir einen bessern finden. Es ist ein so schwermüthiger Gedanke, wenn man sich einen so liebenswürdigen jungen Menschen verrückt vorstellen soll. In der That, es wäre ein Gedanke, der des Seufzers wohl werth wäre, der Ihre

Gnaden jetzt entgangen ist. — Diesmahl wenigstens gestehen Sie nur dafs Sie geseufzt haben; es war einer von den Seufzern die sich nicht verläugnen lassen; ich sah ihm von seiner Empfängnifs an zu, wie er sich aus Ihrem schönen Busen allgemach empor arbeitete, bis zu dem Augenblick, da er, zwischen Ihren halb geöffneten Lippen hervor, in Gestalt eines kleinen Amors davon flog.

„Närrisches Ding!—Aber was war denn das für ein Einfall, den du mir sagen wolltest?"

Ich bilde mir ein, Don Sylvio könnte mit Erlaubnifs, ein wenig närrisch seyn, ohne dafs er gerade das seyn müfste, was man verrückt heifst; kurz, er könnte mit einer Art von Narrheit oder Schwärmerey, oder wie mans nennen will, behaftet seyn, die ihn nichts desto unwürdiger machte, einer jeden Dame, die ihn unter einem so anmuthigen Rosengebüsche schlafen gesehen hätte, liebenswürdig vorzukommen.

„Ich merke, Mädchen, du hast dir in den Kopf gesetzt, dafs ich nothwendig

in ihn verliebt seyn müsse; — aber darüber wollen wir jetzt nicht zanken. Und worin soll denn diese Schwärmerey bestehen?"

Mich däucht, er könnte eine Art von einem jungen Don Quischott seyn, der (nach Pedrillo's Ausdruck) auf der Feerey, wie der Ritter von Mancha auf der irrenden Ritterschaft, herum zöge. Wär' es denn so etwas unbegreifliches, dafs ein junger Mensch von lebhafter Gemüthsart, der die Welt nie gesehen hat, und in seinem Dorfe nichts fand das der Zärtlichkeit seines Geschmacks hätte Genüge thun können, durch das Lesen der Feenmährchen auf den wunderlichen Einfall gerathen wäre, die Feen und die bezauberten Paläste mit allen ihren Drachen, Zwergen, Popanzen und blauen Centauren für wirkliche Dinge zu halten?

„Es wäre eine seltsame Art von Schwärmerey; und doch, däucht mich, ich begreife dafs sie möglich seyn könnte. Aber was sollen wir in diesem Falle aus seiner Liebe zu der Prinzessin machen, die in einen Sommervogel verwandelt ist?"

ſich mit dir über die groſſe Angelegenheit deines Herzens beſprechen.

Der Schöpfer der Geiſter, der uns alle, die wir fähig ſind **Ihn zu denken**, zu keinem mindern Zwek als **Ihn zu lieben** erſchaffen hat, der **nur dazu** unſere Seele für das Erhabne, Schöne und Gute ſo empfindlich machte; der ſo viel für uns gethan hat, daß er, zum tieffen Anbetungs-vollen Erſtaunen aller himmliſchen Geiſter, ſich erniedrigte unter uns ſichtbar zu werden, und, **was Er allein konnte**, uns den Weg zum verlohrnen Himmel zu zeigen — Er, der unſerer Seele ſo nahe iſt, daß ſie nur durch ihn lebt und denkt und würket, und **in deſſen Licht ſie allein wahrhaftig Licht ſieht** — Wenn dieſer vollkommenſte, ehrwürdigſte, wolthätigſte Geiſt einem vernünftigen Geſchöpf über alles liebenswürdig vorkommt, ſo dünkt mich dieſes eben ſo natür-

Ich wette gleich was man will, gnädige
rau, diese Prinzessin ist weder mehr
och weniger als ein hübsches Bauermäd-
hen, das ihm in die Augen gestochen
at. Seine bezauberte Fantasie hat sie zu-
rst zu einer Prinzessin erhöht, und end-
ich, mit Hülfe eines gelben Zwer-
es oder einer buckligen Magotine,
n einen Papillion verwandelt; und es
wird sonst nichts nöthig seyn, als dafs
r eine junge Dame zu sehen bekommt,
die seiner lebhaften Einbildungskraft ge-
nug thut, so wird seine Geliebte, ohne
Zauberstab und Talisman, in einem Au-
genblick wieder ihre erste Gestalt bekom-
men, und (mit Pedrillo zu reden) zwar
nicht in eine Prinzessin, aber doch in ein
Bauermädchen zurück metafrasiert
werden.

„Ich gestehe dir, Laura, dafs meine
Neugierde rege gemacht ist. Es reuet mich
jetzt, dafs ich nicht wartete bis er er-
wachte."

Weil er nur wenige Meilen, von uns
wohnt, so wird es nicht schwer seyn Nach-
richten einzuziehen, die uns aus dem

Wunder helfen können. Und wer weifs, ob die Kobolde, die sich mit seinem Schicksal abgeben, ihn nicht eben so gut nach Lirias führen können, als sie uns heute in dieses Rosengebüsche geführt haben, welches, so wahr ich ein Mädchen bin! der Laube einer Feenkönigin so ähnlich sah, als ich in meinem Leben etwas gesehen habe.

Unter diesen Reden waren sie unvermerkt in dem innern Schlofshofe zu Lirias angelangt, wo wir die Freyheit nehmen wollen uns von ihnen zu beurlauben, um zu sehen was indessen aus dem Helden unsrer Geschichte geworden ist, den wir, so angenehm uns auch die Gesellschaft der Donna Felicia seyn mag, ohne strafwürdige Nachlässigkeit nicht länger aus den Augen lassen können.

VIERTES BUCH.

I. KAPITEL.

Worin der Autor eine tiefe Einsicht in die Geheimnisse der Ontologie an den Tag legt.

Wenn jemahls ein Mensch sich in einer seltsamen Verfassung befunden hat, so war es Pedrillo, nachdem er die schönen Geschöpfe, mit denen wir ihn im vorigen Buche zusammen gebracht, aus dem Gesichte verloren hätte. Die Verwirrung, die diese Erscheinung in seinem Kopf und in seinem Herzen zurück liefs, war so grofs, dafs uns die blofse Bemühung, eine Beschreibung davon zu machen, beynahe in eine eben so grofse Verwirrung setzt. Ob er gewacht oder geträumt habe, ob es Feen oder Sterbliche gewesen, ob sie verschwunden oder davon geflogen seyen, das waren Fragen,

die er sich immer weniger beantworten konnte, je öfter er sie sich machte. Nachsinnen ist in der That nicht jedermanns Sache. Pedrillo wufste so wenig damit umzugehen, dafs er sich endlich in seinen eigenen Gedanken wie in einem Netze gefangen sah, worin er sich immer desto mehr verwickelte, je mehr er sich bemühte los zu kommen; kurz, nachdem er eine gute Viertelstunde lang mit sich selbst gestritten hatte, so hörte er endlich damit auf, dafs er im gansen Ernst anseinem eigenen Daseyn zu zweifeln anfing.

Unter allen Zweifeln, denen die arme blödsinnige Vernunft des Menschen ausgesetzt ist, wird man vielleicht keinen finden, der sich weniger in die Länge aushalten läfst als dieser; auch war es dem guten Pedrillo nicht anders dabey zu Muthe, als ob er mit der Geschwindigkeit einer Drille oder eines Windmühlenrades um seine eigene Achse herum getrieben würde.

Vielleicht möchte man denken, wenn er ein Kartesianer gewesen wäre, so hät-

te er sich durch das berühmte, *cogito, ergo sum*, gar leicht aus seinem Zweifel heraus helfen können. Allein in den Umständen worin der arme Junge war, hätte vielleicht Kartesius selbst sein Latein dabey verloren; denn er dachte wirklich gar nichts. Wenn er in einem solchen Zustande ja noch fähig gewesen wäre, einen Syllogismus zu machen, so würde doch der Kartesianische Grundsatz zu nichts anderm gedient haben, als ihn aus den Zweifeln an seinem Daseyn in die Gewifsheit, dafs er nicht sey, zu stürzen, welches in der That nicht viel besser gewesen wäre als aus dem Regen unter die Traufe zu kommen.

Man mufs gestehen, dafs der schlichte natürliche Menschenverstand, Vernunftsinstinkt, Wahrheitssinn, oder wie man es sonst nennen will, (denn über Wörte werden wir niemahls Streit anfangen) seinem Besitzer zuweilen weit nützlicher ist als die subtilste Vernunft. Wäre Pedrillo ein Metafysiker gewesen, so würde er gewifs bey dem Zweifel an seinem Daseyn nicht still gestanden seyn: er würde so lange nachgegrübelt, reflektiert,

distinguiert, kombiniert, analysiert, und abstrahiert haben, bis er sich selbst, und vermuthlich auch allen andern Dingen, die Wirklichkeit, ja wohl gar die Möglichkeit völlig weggeläugnet hätte; und wer weifs, ob er endlich nicht der Stifter einer neuen filosofischen Sekte geworden wäre, von der sich nicht ohne Grund vermuthen läfst, dafs sie, wegen ihrer besondern Bequemlichkeit die schwersten fysischen und moralischen Aufgaben ohne die geringste Mühe aufzulösen, alle andre Sekten der Dualisten, Materialisten, Pantheisten, Idealisten, Egoisten, Platoniker, Aristoteliker, Stoiker, Epikurer, Nominalisten, Realisten, Okkamisten, Abälardisten, Averroisten, Paracelsisten, Rosenkreuzer, Kartesianer, Spinozisten, Wolfianer und Krusianer in kurzer Zeit verschlungen hätte [1]).

Wir können nicht ohne Grauen und Erschütterung daran denken, was für

1) Man vergesse nicht dafs dieſs vor mehr als dreyſsig Jahren geschrieben wurde, und also keine Satire auf die Deutschen Metafysiker des Jahres 1795 seyn kann.

verderbliche Folgen eine solche Filosofie in dem System der menschlichen Gesellschaft hätte nach sich ziehen können, da es in der That unmöglich scheint, dafs der Grundsatz der Nichtexistenz mit irgend einer bekannten Religion, oder mit den eingeführten Gesetzen und Gewohnheiten irgend einer policierten Nazion in einen erträglichen Zusammenhang sollte gebracht werden können. Denn mit welchem Schein Rechtens könnte man von einem Menschen, der nicht ist, Steuern, Zehenden, Opfer, oder *Jura stolae* eintreiben? oder wie wäre es möglich, denjenigen eines Verbrechens zu überweisen, der dem Richter durch eine lange Demonstrazion in geometrischer Methode beweisen würde, dafs er zu der Zeit, da er dieses oder jenes gethan haben solle, gar nicht einmahl existiert habe?

Allein zum gröfsten Glücke für die öffentliche Ruhe hatte Pedrillo nicht den geringsten Ansatz zur spekulativen Filosofie; und anstatt über seinen beschwerlichen Zustand lange zu vernünfteln, liefs er sich nichts angelegener seyn, als

wie er sich bald davon befreyen wolle. Sein Herr, dachte er, der in dieser Sache desto unparteyischer sey, da er die ganze Zeit über geschlafen habe, werde ihm am besten aus dem Wunder helfen können.

Ob und wie fern Pedrillo hierin richtig gedacht habe oder nicht, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, indem uns eine nähere Untersuchung davon unfehlbar in den berühmten Streit über den *Intellectum agentem* und *patientem* verwickeln könnte, wozu wir uns diesmahl um so weniger aufgelegt finden, als wirklich der tiefsinnige Inhalt dieses Kapitels unser Gehirn so sehr abgemattet hat, dafs wir uns genöthiget sehen, mit Erlaubnifs des günstigen Lesers eine Pause zu machen.

II. KAPITEL.

Ein Beyspiel, daſs ein Augenzeuge nicht allemahl so zuverlässig ist, als man zu glauben pflegt.

Pedrillo wechte also seinen schlafenden Herrn, aber unglücklicher Weise in einem Angenblicke, da er in dem angenehmsten Traume begriffen war, den sich ein Platonischer Liebhaber — wie der Liebhaber eines Schmetterlings unstreitig ist — nur immer wünschen konnte.

Unglückseliger, rief der erwachende Don Sylvio, aus was für einem Traume weckst du mich?

Beym Element, Herr Don Sylvio, schrie Pedrillo, es ist jetzt die Frage nicht von Träumen; es sind ganz andere Dinge auf dem Tapet. Aber ich bitte Sie, mein liebster Herr, wenn Sie anders noch ein Fünkchen christlicher Liebe für den armen Pe-

drillo haben, so sagen Sie mir vor allen Dingen, ob ich wirklich Pedrillo bin oder nicht? Denn, meiner Six! es ist nicht alles wie es sollte. — Ich will mich prellen lassen, wenn ich meiner leiblichen Mutter auf ihr bloſses Wort glaubte, daſs ich meines Vaters Sohn sey.

Was für eine Tollheit kommt dich an? fragte Don Sylvio, den diese Reden in Verwunderung setzten: was für Ursachen hast du zu denken daſs du ein anderer seyst als du selbst?

Sagen Sie mir nur erst ob ich wirklich ich bin, erwiederte Pedrillo; die Ursachen werden seiner Zeit schon nachkommen, wir wollen erst den Hauptpunkt ausmachen! Seyn Sie so gut und antworten mir nur indirekte auf meine Frage; denn Sie werden sehen, daſs mehr daran liegt als Sie Sich jetzt einbilden.

Alberner Junge, sagte Don Sylvio lächelnd, du bist zwanzig Jahre lang immer Pedrillo gewesen, warum solltest du es nicht noch seyn?

lich, als wenn ein kleines Kind, der Mutter, an deren Bruſt es geſogen hat, mit dankbarem Lächeln liebkoſet — oder in ihren Buſen fliehet, wenn es von irgend einem wiedrigen Anblik geſchrekt wird. Wenn unſre Seele, das Leere, welches die Geſchöpfe in ihr zurük laſſen, empfindt, wenn ſie die ewige, vollkommne Schönheit, von der alles Schöne in der Natur nur ein dunkler Schatten iſt, dieſen flüchtigen Schattenbildern vorzieht, und von der Beſchauung des Bildes, welches Gott von ſich ſelbſt in ihr innerſtes gezeichnet hat, ſo entzükt wird, daß ſie ſich Flügel der Seraphim wünſchet, um zu Ihm ſelbſt aufzufliegen, ſo iſt dieſes nichts als was die Natur und Beſtimmung unſres Weſens mit ſich bringt, und es iſt faſt nicht anders möglich, als daß die meiſten unter den Menſchen ſich einmal oder öfters in ſolchen Umſtänden befinden.

Sehn Sie mich recht an, gnädiger Herr, betrachten Sie mich von vorn und hinten, und sagen mir die Wahrheit, so wahr Sie ein Edelmann sind.

So wahr ich ein Edelmann bin, antwortete Don Sylvio, du bist Pedrillo, oder du bist ein Esel; eins von beiden ist gewifs.

Ein Esel? — Hier sind meine Ohren, gnädiger Herr; es stecken, denk' ich, unter mancher Doktormütze längere; und wenn ich so gewifs Pedrillo bin als ich kein Doktor — kein Esel, wollt' ich sagen, bin, so geht alles wie es gehen soll. Die Wahrheit zu sagen, ich hatte selbst so eine Ahnung, so eine Art von Reprehension, dafs es nicht wohl anders seyn könne als wie Sie sagen; aber wenn einem solche seltsame Dinge begégnen wie mir, so wär' es kein Wunder, wenn einer endlich seinen eigenen Nahmen darüber vergäfse.

Und was ist dir denn begegnet? fragte Don Sylvio. Mach es kurz, wenn ich bitten darf.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, das läfst sich nicht in einem Augenblicke sagen. Ein weiser Mann, sagt das Sprichwort, kann in Einem Athemzuge mehr fragen, als ein Narr in einem ganzen Tage beantworten kann. Wenn Sie mir Zeit lassen wollen, so will ich Ihnen alles haarklein erzählen; denn, meiner Six, es ist mir, ich sehe sie noch vor mir, mit ihren grofsen braunen Augen, und mit der allerliebsten schelmischen Miene, womit sie mich seitwärts anlachte, wie sie wieder aufsitzen wollte. Sterb' ich, wenn mir nicht war als ob sie mein Herz an einem Bindfaden hinter sich her zöge! Euer Gnaden werden über mich lachen; aber ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich den Maulesel, auf dem sie safs, nicht mit neidischen Augen ansah.

Mifsbrauche meine Geduld nicht länger, sagte Don Sylvio, der von allem diesem Gewäsche nichts begriff: erzähle mir ordentlich und von Anfang an, was dir begegnet ist, seitdem ich eingeschlafen bin.

Gut, gnädiger Herr, dafs will ich auch, wenn Sie nur Geduld haben können; denn,

wie ich sagte, ich habe so viel zu erzählen, dafs ich nicht weifs wo ich anfangen soll, ob ich gleich so voll davon bin, dafs alles auf einmahl heraus platzen möchte. Aber weil Sie verlangen dafs ich die Sache von Anfang an erzählen soll: so wissen Sie also, gnädiger Herr, dafs Sie noch nicht lange eingeschlafen waren, als mich ein- oder zweymahl ein so entsetzliches Gähnen ankam, dafs ich dachte ich würde den ganzen Abend nicht damit fertig werden. Ich merkte daraus, dafs sich der Schlaf auch bey mir anmelden wolle; aber weil ich mir vorgesetzt hatte, bey Euer Gnaden zu wachen, so wehrte ich mich so gut ich konnte, und that, um mich munter zu erhalten, noch zwey oder drey Züge aus der Flasche; vielleicht mochten es ihrer vier gewesen seyn, ich kann es so eigentlich nicht sagen. Kurz, die Flasche wurde endlich leer ohne dafs ich munterer wurde; die Augenlieder fielen mir alle Augenblicke zu, und dann gähnte ich wieder, und so kapitulierten wir so lange mit einander, der Schlaf und ich —

O wahrhaftig, rief Don Sylvio, wenn du so erzählen willst, so wird dein und

mein Leben nicht zureichen bist du fertig bist. Du hast geschlafen, gut, und da bist du wieder aufgewacht; oder sind dir die wunderbaren Dinge im Schlafe begegnet, die du mir erzählen wolltest?

Im Schlafe? Nein, wahrlich, gnädiger Herr, damahls, wie ich die Erscheinung hatte, war ich schon wieder aufgewacht, wie ich Euer Gnaden gesagt haben würde, wenn Sie mich nur hätten fortreden lassen. Denn wenn ich die Sachen der Ordnung nach sagen soll, so muss doch eins auf das andre folgen.

„Ohne Zweifel; aber musst du deswegen alle diese nichts bedeutenden Umstände mit dazu nehmen, wodurch deine Erzählung so schleppend und einschläfernd wird, als ein altes Kunkelstuben-Mährchen? Du hast geschlafen und bist wieder aufgewacht, das ist das ganze Geheimniss; und das hättest du mit drey Worten sagen können. Nun weiter!"

Ja freylich, zum Henker, nun weiter! Wenn Sie mich alle Augenblicke aus dem Koncepte bringen, da soll ichs gleich wie-

der finden. — Wo blieb ich? — Ja, bey meinem Einschlafen —

„Du bist ja schon wieder aufgewacht."

Man muſs doch vorher einschlafen ehe man wieder aufwachen kann! Aber weil Sies so haben wollen, so sey es drum! Ich wachte also wieder auf, wie Sie sagten, und, die Wahrheit zu gestehen, ich würde vielleicht noch schlafen, wenn mich nicht eine gewisse Nothwendigkeit — ein gewisses — ich weiſs nicht wie iehs sagen soll daſs es nicht gar zu unhöflich heraus komme, aber dem Gelehrten, sagt das Sprichwort, ist gut predigen — kurz, eine gewisse Angelegenheit, die man durch keinen Prokurator verrichten kann — Sie verstehen mich? —

„Unvergleichlich, Pedrillo, mache nur daſs du bald wieder davon kommst."

Ein jedes Ding will seine Zeit haben, sagt Salomon. Kurz und gut, es war ein Geschäft, daſs der Korregidor von Xelva und Se. Majestät der König selbst gerade auf die nehmliche Art verrichten muſs wie

der ärmste Bauerjunge. Und in der That, ich habe schon oft gedacht, wenn grofse Herren und Damen der Sache recht nachdenken wollten — und es brauchte eben nicht viel Kopfbrechens — es könnte ihnen ein gut Theil von der hohen Einbildung benehmen, als ob sie wer weifs wie viel besser seyen als wir andre gemeine Leute, wenn sie, zum Exempel, dächten [a]) — ich will es aus Respekt vor Euer Gnaden nicht heraus sagen, aber es ist doch gewifs, dafs sie weder Bisam noch Ambra machen; und wenn mans beym Lichte besieht —

Pedrillo, Pedrillo, rief Don Sylvio lachend, wenn du ins Moralisieren hinein kommst, so kannst du das Ende nicht wieder finden. Überhüpfe immer die er-

a) Alexander der Grofse pflegte zu sagen: an zwey Bedürfnissen erkenn' er dafs er nur ein Sterblicher sey, am Schlaf und an der Neigung zum andern Geschlechte. Wenn es ihm gefällig gewesen wäre, hätte er, aufser dem demüthigen Bedürfnisse, wovon Pedrillo spricht, noch an zwanzig andern Dingen merken können, dafs es mit seiner anmafslichen Gottheit nicht gar richtig stehe.

häuslichen Sachen, die dir bey Gelegenheit, dafs du deine Nothdurft verrichtet hast, beygefallen sind.

Ha, nun habens Euer Gnaden selbst gesagt; das war in der That nicht verblümt gegeben! Ich hätte mich nimmermehr unterstanden, die Sache so Deutsch heraus zu sagen: aber da es nun einmahl heraus ist, so will ich jetzt ohne weitere Präskripzion oder Cirkumherumschweifung sagen, dafs, nachdem ich die Natur erleichtert hatte — welches, im Vorbeygehen zu sagen, hinter einem dichten Gebüsche funfzig oder sechzig Schritte weit von dem Orte, wo Euer Gnaden schliefen, geschah —

Pedrillo, mein Freund, unterbrach ihn Don Sylvio, ich sehe, dafs du in der Laune bist, mich zur Verzweiflung zu treiben. Aber fahre immer fort, weil es nun einmahl mein Schicksal ist, dafs ich durch die Geduld, die ich mit deiner mörderischen Waschhaftigkeit haben mufs, zum Märtyrer werden soll — Ich will aushalten, so lang' es die Natur ausstehen kann.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, es

sollte mir von Herzen leid thun, wenn ich Euer Gnaden Geduld mifsbrauchte; aber Sie sehen ja selbst wie es geht, ein Wort giebt das andre; und zu dem, so durfte ich den bewufsten Umstand um des folgenden willen nicht vorbey lassen, weil Sie daraus ersehen können, dafs ich gewifs wach und bey völligem Gebrauch meiner Sinne war. Aber wir wollen uns um dofswillen nicht entzweyen; denn weil ich jetzt zur Hauptsache komme, so will ich schon desto kürzer seyn.

„Vortrefflich, Pedrillo, nur keine weitere Entschuldigungen!"

Wissen Sie also, lieber gnädiger Herr, als ich wieder hinter meinem Busche hervor kam, und gehen wollte und sehen was Euer Gnaden machte, da sah ich — Rathen Sie einmahl, gnädiger Herr, was ich gesehen habe!

„Da sahst du in einen Bach, und da sahst du den albernsten, dummsten, unverschämtesten, langweiligsten, abgeschmacktesten Schurken von einem Esel, der seit Bileams Zeiten jemahls den Mund aufgethan hat, nicht wahr?"

Sie haben es nicht getroffen, gnädiger Herr; aber ich will gehangen seyn, wenn Sies nicht errathen, so bald ichs Ihnen sage — Eine Fee sah ich, eine Fee, aber die schönste feenmäfsigste Fee, die man nur an einem Sommertage sehen mag, und die gewifs, wenn es nicht die Frau Rademante selbst war, schöner und glänzender als alle Bellinen, Scharmanten, Amaranten und Rademanten zusammen genommen, war.

„Eine Fee, sagst du? Und woher wufstest du dafs es eine Fee war?"

Woher ichs wufste? Sapperment, glauben Sie denn, dafs ich gar nichts wisse? Ich sollte schon so lang' in Euer Gnaden Diensten seyn, und nicht wissen was eine Fee ist? Wenn es keine Fee war, so sagen Sie, Pedrillo sey ein Stockfisch, und lassen mich wässern und bläuen wie einen Stockfisch, bis es genug ist. Ich sage Ihnen, gnädiger Herr, ihr Gesicht glänzte als ob es aus einem einzigen Karfunkelsteine geschnitten wäre — Es wurde auf drey oder vier Meilen um sie herum so heiter, als ob ein halb Dutzend Sonnen

am Himmel ständen — Wenn das keine Fee war, so können Sie ohne Bedenken alle Ihre Feenmährchen ins Feuer werfen und sagen, dafs nie eine Fee gewesen ist, noch seyn wird, so lange man Suppen mit Löffeln gegessen hat, und, wenn's Gott gefällt, noch künftig essen wird bis zum lieben jüngsten Tag!

„Gut, gut! und wo sahst du denn die Fee, und was machte sie?"

Was sie machte? Nichts! Aber sie schaute Euer Gnaden an; nein, das können Sie Sich nicht vorstellen; nicht anders, als ob das Sehen gleich verboten werden sollte; sie stand ganz hart an Euer Gnaden, und bückte sich ein wenig, und sah Sie immer wieder an, dafs es eine rechte Lust war ihr zuzusehen.

„War sie allein?"

O das ist eben der Hauptumstand! Wenn sie allein gewesen wäre, so würd' ich nicht so viel Wesens von ihr machen; aber sie hatte eine andere kleine Fee oder Nymfe, oder Sylfenmädchen, oder wie mans hei-

Aber woher kommt es, o Theages, daß dieſe unſrer Seele, unſerm Zuſtand und dem unaufhörlichen Zug der göttlichen Gnade ſo gemäſſe Empfindungen nicht mehr Tugend, nicht mehr Weisheit und Ordnung und moraliſche Güte in dieſer untern Welt hervorbringen. als ſie ihrer Natur nach thun ſollten? Mich dünkt dieſe Frage ſey wichtig genug, daß ich ſie dir auflöſen helfe. Ich will verſuchen es durch andere Fragen zu thun.

Dieſer Ekel vor der Welt, dieſes Schmachten nach einem unbekannten Gut, dieſes ängſtliche Wallen der Seele, welche endlich zu Gott aufſieht, und da ſie ihn für den Gegenſtand, der ſie wahrhaftig vergnügen kann, hält, mit glühender Sehnſucht nach einem lebhaftern Genuß ſeiner Vollkommenheiten dürſtet — Dieſe nun immer verächtlichern Blike auf die irdiſchen Dinge, dieſe

Isen will, bey sich, das allerdrolligste holdseligste kleine Ding, das einer mit Augen sehen mag.

„Wie sah sie denn aus? Beschreibe sie mir einmahl, ob ich vielleicht errathen kann wer es war."

Wie gesagt, Herr, ein liebliches kleines Ding, pechschwarze Haare —

„Ich frage, wie die Fee aussah, rief Don Sylvio."

Was ich sage, gnädiger Herr, wunderartig, nicht zu fett und nicht zu mager, aber frisch und saftig wie eine Morgenrose; ein Gesicht wie Milch und Blut, und einen Hals -- und Arme — ich kanns Euer Gnaden nicht beschreiben, wie mir dabey zu Muthe war; aber das schwör' ich Ihnen zu, Frau Beatrix ist nur eine Meerkatze gegen sie; ich schämte mich recht, dafs ich so dumm gewesen war und mit einer solchen alten abgestandenen Mumie gelöffelt hatte; aber ohne Wissen, ohne Sünde; wenn ich diese hätte voraus sehen können —

„Ich will, dafs du mir von der Fee reden sollst, und du redst mir immer nur von ihrem Mädchen!"

Potz Herrich! von was sollt' ich auch sonst reden, gnädiger Herr? Sie liefs mir keine Zeit die andre recht anzusehen. Sie hätten sie nur sehen sollen! Sapperment, ich hätte den ganzen langen Tag da stehen und sie angaffen können, ohne dafs ichs müde geworden wäre.

„Nun, gut denn! aber die Fee—"

Die Fee? Ja, was die Fee anbelangt, die stand eben da, wie ich sagte, und schaute Euer Gnaden an. Ich kann eben nicht viel von ihr sagen; denn, wie gesagt, das kleine Ding war immer in Bewegung, und ich sah alle Augenblicke wieder etwas an ihr das mich aus dem Koncepte brachte. Ich sagte Ihnen ja gleich Anfangs, dafs es eine überaus schöne Fee war; ich denke, die Diamanten und Karfunkelsteine, die sie an sich hängen hatte, waren wohl zwey oder drey Königreiche werth, und sie gaben einen Glanz von sich, dafs man sie nicht lang' ansehen konnte; aber die Kleinere —

„Gut, gut! Sprachen sie denn nichts
einander? Hörtest du nichts? Was sag-
die Fee?"

Was sie sagte? O! sie sagte recht hüb-
ie Sachen, das versichre ich Sie; ich
uschte wie ein Habicht, und ich habe
r alles von Wort zu Wort gemerkt. Sap-
rment, sagte sie, das ist doch ein feiner
nger Herr! — Gelt, gnädige Frau? sagte
e andre: ich will kein ehrliches Mäd-
en seyn wenn wir in Valencia etwas
übscheres gesehen haben; ich wette was
an will, sagte sie, wenn es nicht ein
ylfe ist, so ist es gar ein Waldgott. —
ber wer mag es denn wohl seyn? sagte
ie Fee. — Gnädige Frau, sagte die Klei-
e, er mufs durch Hexerey hierher ge-
ommen seyn; denn wir kennen doch alle
lannsleute auf zehn Meilen in der Run-
e, und ein so hübscher Junggeselle ist,
ey meiner Six, keine Sache, die lange
erborgen bleiben kann — Mit Einem Wort,
ch darf Ihnen nicht alles wieder sagen,
was sie von Euer Gnaden sagten; denn
der Hochmuth ist eine von den sieben Tod-
ünden, und ich wollte nicht ein Kaiser-
hum drum nehmen und es auf meinem

Gewissen haben, wenn Euer Gnaden nur eine Stunde länger im Fegefeuer sitzen müfste, als es Gott und unsrer lieben Frau gefallen wird.

„Aber wenn sie alles das gesagt haben, mein guter Pedrillo, was du da erzählst, so sind es eher ein paar Landstreicherinnen gewesen als Feen. —Wann haben jemahls Feen in einem so pöbelhaften Tone gesprochen?"

Ich mufs bekennen, gnädiger Herr, dafs ich selbst einen kleinen Skrupel darüber bekam; und das machte mich auch so beherzt, dafs ich näher zu ihnen ging und mit ihnen redte. Aber wie ich dem kleinen Mädchen wieder in die Augen sah, und wie ich die Juwelen ansah, womit die andre über und über behangen war— ja, und das hätt' ich schier vergessen, sie hatten auch ein paar Salamander bey sich, die wie die helle Sonne glänzten, und bey den Maulthieren standen, auf denen die beiden Feen gekommen waren.

„Salamander, sagst du?"

Ja, gnädiger Herr, Salamander, leib-

afte Salamander! Und wie die beiden
Damen sich wieder auf ihre Maulthiere
rsetzt hatten, so flogen sie alle mit ein-
nder durch die Luft davon, dafs ich in
inem Augenblicke so wenig von ihnen
ah, als ob sie nie da gewesen wären.

Pedrillo, mein Freund, rief Don Sylvio
us, entweder du willst mir die Ehre an-
hun deinen Spafs mit mir zu treiben, oder
die Dünste des Malaga hatten deine Au-
gen bezaubert wie du alle diese Dinge
sahst. Seitdem es Feen gegeben hat, hat
man noch keine auf Maulthieren reiten
sehen! Wenn du noch gesagt hättest, sie
seyen in einem goldnen oder elfenbeiner-
nen Wagen mit geflügelten Maulthie-
ren davon gefahren, das ginge noch an.
Aber dafs eine Fee nicht anders reisen
soll als eine jede ehrliche Pachtersfrau,
das mache einem andern weifs, oder be-
kenne dafs du nichts davon verstehst. Dei-
ne Fee ist aufs höchste ein Frauenzimmer,
die ein Landgut in dieser Gegend hat; die
Nymfe, die dir so wohl gefiel, war ihr
Kammermädchen, und was du für Sala-
mander angesehen hast, das werden ein
paar Erdensöhne von kleinen Jungen ge-

wesen seyn, die gewifs sehr verlegen seyn würden, wenn sie, wie die wahren Salamander, auf einem Sonnenstrahl in sechs oder sieben Minuten von einem Ende der Welt zum andern reiten müfsten.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich hätte doch gedacht, dafs ich ein besseres Zutrauen von Euer Gnaden verdient hätte, als dafs Sie glauben sollten, ich wolle Ihnen was weifs machen. Wenn die Salamander, die ich bey den Maulthieren stehen sah, keine Salamander waren, so ist das ihre Sache und nicht die meinige; was geht das mich an? oder warum soll ich subligiert seyn zu wissen, ob sie diefs oder jenes sind? So viel können Sie mir glauben, dafs der Irrwisch, den Sie vergangene Nacht für einen Salamander ansahen, nicht des zehnten Theils so viel Salamander war als diese da; ich will zu einem Kohlhaupte werden, wenn er etwas bessers in Vergleichung mit ihnen war, als ein Schwefelhölzchen gegen ein Windlicht. Und was die Fee anbelangt, so sollen mir weder Artischokeles noch Pluto ausreden, dafs sie nichts bessers und nichts schlechters als

Fee Rademante gewesen ist, wenn es
t gar Ihre Prinzessin selbst war; denn
ler That sie hatte viel Ähnlichkeit mit
n kleinen Bildnisse, das Ihnen die Fee
eben hat.

„Du faselst, mein lieber Pedrillo."

Mein Six! gnädiger Herr, es ist wie ich
ge! Weisen Sie mir doch einmahl die
inzessin, wenn Sie so gut seyn wollen—
stilenz! es ist nicht anders als ob es an
herunter geschnitten wäre! Die Gröfse
sgenommen, (denn in der That könnte
dieses ganze Bildchen auf den Nagel
res Daumens setzen) wollt' ich schwö-
n dafs sie es selber wäre.

Höre, Pedrillo, sagte Don Sylvio, wenn
nicht der ganze Inhalt deiner albernen
rzählung schon klar genug machte, so
ürde dieser einzige Umstand ein genug-
mer Beweis seyn, dafs du **geträumt**
aben mufst. Ich bin so gewifs als ichs
on meinem eignen Daseyn bin, dafs die-
es Bildnifs niemand in der Welt ähnlich
ieht als meiner Prinzessin! Nun ist un-
läugbar, dafs meine Prinzessin nicht eher

aufhören kann ein Schmetterling zu seyn, bis ich sie gefunden und ihr Kopf und Flügel ausgerissen habe: folglich ist es die Unmöglichkeit selbst, dafs die Person, die du gesehen zu haben glaubst, meiner Prinzessin gleich sehe. Das ist eine Demonstrazion, die so gut ist als die beste im Euklides.

Ich verstehe mich nichts auf Remonstrazionen, Herr Don Sylvio, erwiederte Pedrillo; aber was ich gesehen habe das hab' ich gesehen, und Sie können mir nicht verargen, dafs ich meinen Augen mehr glaube als Ihren Schlüssen. Wenn ich eine Zwiebel vor mir habe, und es ständen alle Bakularien und Licenziaten von Salamanka, ja alle Patriarchen, Hexarchen und Monarchen der ganzen Christenheit da, und bewiesen mir dafs es eine Schöpskeule sey, so würde ich doch glauben, dafs eine Zwiebel eine Zwiebel ist. Und warum das? Weil meine Augen meine Augen sind, und weil niemand in der Welt besser wissen kann als ich selbst, ob ich sehe was ich sehe: Kurz und gut, Euer Gnaden kann hiervon glauben was Ihnen beliebt, es wird

sich seiner Zeit schon ausweisen wer Recht hat, das ist mein Trost! Denn die Fee, sie mag auch seyn wer sie will, wird es, denk' ich, bey diesem ersten Besuche nicht bewenden lassen. Sie machte mir, beym Velten! eine Miene, als ob sie nicht viel Gutes im Sinne habe, und es däuchte mich, sie hörte es gar nicht gern, dafs Euer Gnaden in einen bezauberten Sommervogel verliebt sind.

„Hast du ihr denn das gesagt, Pedrillo?"

Wenn ich es nicht hätte sagen sollen, antwortete Pedrillo ein wenig erschrokken, so bitte ich Euer Gnaden tausendmahl um Verzeihung! Ich weifs selbst nicht wie mir geschah, aber die kleine Hexe, ihr Mädchen, machte mich so treuherzig, dafs sie mir immer eins nach dem andern heraus lockte; ich mufs bezaubert gewesen seyn; und zu dem, dacht' ich, wenn sie eine Fee ist, so weifs sie das alles ohnehin, und es würde sie nur ungehalten machen, wenn ich auf ihre Fragen nicht die rechten Antworten gäbe.

„Sie fragte dich also aus, und du sagtest ihr alles?"

Ja, gnädiger Herr, aber nur überhaupt, und so verblümt, dafs sie nichts davon hätte verstehen können wenn sie keine Fee gewesen wäre. Aber, wie ich sagte, die Kleine sah mir aus als ob sie alles schon vorher besser wisse als ich selbst; ich wollte gleich wetten, sie fragte mich nur, um zu sehen was ich ihr antworten würde.

„Und was sagte denn diejenige dazu, die du für die Fee ansahst?"

Nichts sonderliches; denn sie eilte gar gewaltig fort. Wir müssen gehen, sagte sie, und machte ein ziemlich verdriefsliches Gesicht dazu: was wird mein Bruder denken, wenn wir so spät nach Hause kommen?

O Himmel! rief hier Don Sylvio aus und wurde so blafs wie ein weifses Tuch; jetzt geht mir auf einmahl ein schreckenvolles Licht auf. Wie wenn es die Schwester des grünen Zwergs —

Potz Gift! gnädiger Herr, schrie Pedrillo, was Sie da für einen Einfall haben!

ernſtlichen Gelübde ihn allein zu lieben — Sind nicht alles das **Empfindungen**, und ſo lange ſie nicht in Gedanken und immwendige Berathſchlagungen ſich enden, **bloſſe Empfindungen**? Und wenn es Empfindungen ſind, hat nicht unſer ſinnlicher Theil, unſer Temperament, die Lebhaftigkeit der Imagination, die gegenwärtige Beſchaffenheit unſrer Fibern und Säfte, und der äuſſere Zuſtand vielen Antheil an denſelben? — Wenn dieſes iſt, ſo iſt es ganz natürlich, daß dergleichen Empfindungen, **wenn ſich die Vernunft derſelben nicht bemeiſtert**, auch bei redlichen Gemüthern wieder verflattern; eben ſo wie die erhabnen Phantaſien eines Dichters, der ſich in die Umſtände und Leidenſchaften irgend eines Helden geſezt hat, ſogleich wieder verſchwunden, ſobald er wieder ſeine eigne Perſon annimmt.

Wenn

Der Himmel gebe, dafs Sies nicht errathen haben mögen! Aber jetzt erinnern Sie mich wieder daran, sie hatte in der That einen grünen Unterrock und eine grüne Weste an, mit Gold gestickt. Mein Seel! was ich für ein Dummkopf bin! Ich dachte an nichts Böses! Aber das verzweifelte kleine Mädchen —

Je mehr ich alle Umstände deiner Erzählung überlege, fuhr Don Sylvio fort, desto mehr find' ich mich in meiner Vermuthung bestärkt. Es ist nichts gewisser, als dafs es diese verhafste Donna Mergelina war —

Aber die Fee war so schön wie ein Frühlingstag, und Donna Schmergelina ist, mit allem Respekt vor Euer Gnaden, der garstigste Sausödel den ich in meinem Leben gesehen habe. Wie reimt sich das?

„Die Fee, ihre Tante, hat Macht genug, ihr was für eine Gestalt sie will zu geben; und es ist gewifs nicht ohne Ursache, dafs sie, wie du behauptest, eine Ähnlichkeit mit meiner geliebten Prinzessin hatte."

Die hatte sie, gnädiger Herr. Aber beym Element! wenn sie nur wählen kann was für eine Gestalt sie annehmen will, so war sie eine grofse Närrin, dafs sie sich Ihnen nicht lieber gleich Anfangs in einer schönen zeigte. Sapperment! sie mufs gewaltig in ihren Buckel und in ihren breiten Busen verliebt seyn!

Das alles hat seine Ursachen, erwiederte Don Sylvio. Meinst du, diese Zwergin, so abscheulich sie ist, schmeichle sich nicht, eine der liebenswürdigsten Personen ihres Geschlechts zu seyn? Oder glaubst du, sie würde meiner Prinzessin nur den kleinsten Vorzug vor ihr eingestehen? Die Eigenliebe ist die gröfste unter allen Feen; sie braucht weder Zauberstab noch Talismane, um die seltsamsten Verwandlungen zu machen. Wenn ich mich dessen, was mir in den Gärten der Fee Radiante begegnet ist, und des neuerlichen Abenteuers mit der Sylfide erinnere, so besorge ich sehr —

Wohl denn, gnädiger Herr, fiel ihm Pedrillo wieder ein; wenn die schöne Dame, die Euer Gnaden so aufmerksam betrach-

tete, Donna Schmergelina ist, so kann ich nichts dazu, ich mufs' es geschehen lassen; aber für die Kleine will ich gebeten haben! Ich weifs nicht wie es kommt, aber mein Herz sagt mir, die Gestalt, die sie hatte, war ihre eigene; ich will mir die Ohren abschneiden lassen, wenn Sie in der ganzen weiten Welt ein Paar Augen oder eine Nase oder ein kleines Schnäutzchen finden, die ihr besser liefsen als ihre eigenen. Mit Einem Wort, ich lafs' ihr nichts geschehen: und wenn Euer Gnaden sie ja in etwas verwandeln will, so müfst' es in einen Pomeranzenbaum seyn; aber mit der Bedingung, dafs ich in eine Biene transferiert werde, und dafs, aufser mir, alle andre Bienen, Hummeln, Wespen, Hornissen, Fliegen und Mücken auf zwey hundert quadrate Kubikmeilen in die Runde von ihr verbannt seyn sollen.

Hey da, Pedrillo, rief Don Sylvio, du bekommst ja ganz poetische Einfälle! Was die Liebe nicht thut! Wenn du so fortmachst, so werden wir noch zuletzt ganze Bände voll zärtlicher Elegien und Sonette von deiner Handarbeit zu sehen bekom-

men. Aber, mein guter Freund, schmeichle dir nicht zu viel! Es wäre nicht das erste Mahl, dafs der grüne Zwerg die Gestalt einer schönen jungen Nymfe angenommen hätte; du solltest dich noch wohl erinnern, was mir diesen Morgen begegnet ist. Das einzige was mich noch etwas bessers hoffen heifst, ist, dafs sie mir das Bildnifs meiner Prinzessin gelassen haben.

Und wenn man recht nachsieht, so wird Euer Gnaden das wohl wieder einem gewissen Pedrillo zu danken haben! Versichert, sie waren Euer Gnaden schon nahe genug auf dem Leibe, und wer weifs was hätte geschehen können, wenn ich nicht in Zeiten dazu gekommen wäre! In der That machte mir die kleine Spitzbübin eine Miene — wie eine kleine Spitzbübin, und zischelte der andern was weifs ich was, in die Ohren, und wies immer mit dem Finger auf Euer Gnaden; aber, wie gesagt, ich verrückte ihnen das Koncept, wie ich hinter meinem Busche hervor kam. Wahrhaftig, meine guten Damen, Pedrillo ist ein feinerer Kauz als ihr euch einbildet! Er schneutzt sich nicht am Ärmel, das könnt ihr versichert seyn!

Gut, gut, sagte Don Sylvio, indem er aufstand und sich wieder reisefertig machte: für diesmahl sind wir noch glücklich genug davon gekommen. Aber wir wollen uns nicht länger hier aufhalten; der Abend ist überaus anmuthig und wir können noch ein paar Stunden reisen, eh' es Nacht wird. Es wird sich vielleicht in kurzem aufklären, was die Erscheinung, die du gesehen, zu bedeuten hatte.

Pedrillo, der bekannter Maßen immer das letzte Wort haben mußte, nahm von dem unschuldigen Worte Bedeuten Anlaß, das Gespräch unvermerkt auf die fruchtbare Materie von Vorbedeutungen, Ahnungen und Anzeichen zu lenken, und begabte seinen Herrn, während sie ihren Weg fortsetzten, mit einer sehr umständlichen Erzählung aller Histörchen dieser Art, die seit undenklichen Zeiten den Tanten und Großmüttern in seiner Freundschaft, vermöge einer ununterbrochenen Überlieferung von Großmutter zu Großmutter, begegnet seyn sollten. Er merkte nicht daß Don Sylvio, der mit ganz andern Betrachtungen beschäftigt war, nicht die geringste Aufmerksamkeit auf seine Er-

zählung hatte: und wenn ers auch gemerkt hätte, so würde er vielleicht nichts desto weniger fortgemacht haben. Denn Denken und Reden war bey dem guten Pedrillo einerley, und wenn er nur ungehindert plaudern durfte, so bekümmerte er sich wenig darum, ob man ihm zuhörte oder nicht; eine Bescheidenheit, die ihm mit einem gewissen Versemann von unsrer Bekanntschaft gemein war. Dieser Günstling des Föbos Apollon besuchte seine Freunde nie, ohne ein paar starke Hefte von seiner Arbeit zu sich zu stecken, die er, so bald er sich gesetzt hatte, vorzulesen anfing. Sein Zuhörer hatte inzwischen vollkommene Freyheit, zu gähnen, einzuschlafen, ja, so laut zu schnarchen als er nur wollte; seine Begeisterung erlaubte ihm nicht darauf Acht zu geben, und wenn der Zuhörer nach einem Schlafe von zwey oder drey Stunden nur früh genug erwachte um den Schluss des Gedichts zu hören, und den Beyfall zu bekräftigen den der Versemann sich selbst gab, so fiel es diesem gar nicht ein zu zweifeln, dass er seinem Freunde die angenehmste Zeitkürzung von der Welt gemacht habe.

III. KAPITEL.

Worin Don Sylvio sehr zu seinem Vortheil erscheint.

Unsre Wanderer waren ungefähr eine halbe Stunde fortgegangen, als etliche Pistolenschüsse und zu gleicher Zeit ein ängstliches Geschrey aus dem benachbarten Gebüsch in ihre Ohren drangen.

Das ist eine Stimme die um Hülfe ruft, sagte Don Sylvio; wir müssen sehen was es ist.

Pedrillo, der bey Nacht und in den Gespensterstunden die feigeste Memme von der Welt war, hatte hingegen Herz wie ein junger Stier aus Andalusien, wenn es darum zu thun war sich mit Leuten von Fleisch und Blut bey Tageslicht herum zu balgen. Er machte also nicht die geringste Schwierigkeit seinem Herrn zu folgen; und sie waren kaum funfzig oder sechzig

Schritte, dem Getümmel nach, ins Gebüsch hinein gegangen, als ihnen auf einem ziemlich grofsen Platze drey junge Männer zu Pferd in die Augen fielen, die mit der äufsersten Wuth von ihrer sieben angefallen wurden, von denen vier gleichfalls beritten waren. Don Sylvio flog, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, den Schwächern zu Hülfe, unter denen er einen schönen jungen Ritter erblichte, der sich ganz allein gegen drey von seinen Gegnern mit der Tapferkeit eines ächten Spaniers, der für seine Dame ficht, vertheidigte. Einen Augenblick später würde sein Beystand zu spät gekommen seyn; denn einer von den Gegnern des jungen Ritters war im Begriff einen Streich auf ihn zu führen, der dem Gefecht auf einmahl ein Ende gemacht hätte, wenn Don Sylvio sich nicht in eben dem Augenblicke dazwischen geworfen und den Streich mit seinem Schlachtschwert aufgefafst hätte, welches in der That der mörderischen Durindana des grofsen Orlando weit ähnlicher sah als einem heutigen Stutzerdegen.

Während Don Sylvio, so ungeübt er auch

In solchen blutigen Geschäften war, die Feinde durch seine Erscheinung, durch seinen Muth, und durch die gewaltigen Streiche, die er auf sie führte, in kein gemeines Erstaunen setzte, blieb Pedrillo seines Orts auch nicht müfsig. Er hatte zwar kein andres Gewehr als einen dicken knotigen Stecken von Schwarzdorn: allein er wufste sich dessen mit so vielem Nachdruck und mit solcher Behendigkeit zu bedienen, dafs er in wenigen Augenblicken zwey der streitbarsten Feinde unter seine Füfse brachte. Kurz, unsre Abenteurer arbeiteten mit so gutem Erfolg, dafs sich der Sieg für ihre Partey erklärte, und die Feinde gezwungen wurden, mit Zurücklassung zweyer stark Verwundeter, ihre Sicherheit in der Flucht zu suchen.

So bald das Gefecht geendigt war, sah sich Don Sylvio nach dem jungen Ritter um, der ihn beym ersten Anblick so sehr interessiert hatte, um ihm seine Freude über den glücklichen Ausgang dieses gefährlichen Abenteuers zu bezeigen. Aber dieser hatte jetzt nichts angelegeners, als einer jungen Dame zuzueilen, welche, nicht weit von dem Kampfplatz, ohnmäch-

tig in den Armen ihrer Kammerfrau lag. Man hatte grofse Mühe sie wieder zu sich selbst zu bringen, und die Art, wie der junge Ritter sich dabey bezeigte, liefs es zweifelhaft, ob sie seine Schwester oder seine Geliebte sey. So bald sie den Gebrauch ihrer Sinne wieder hatte, sagte er zu ihr: Liebste Jacinte, wenn Ihnen Ihre Befreyung angenehm, und das Leben eines Freundes, der nur für Sie zu leben wünscht, nicht gleichgültig ist, so sehen Sie hier den liebenswürdigen jungen Mann, dessen Grofsmuth und Tapferkeit ich beides zu danken habe.

Don Sylvio näherte sich bey diesen Worten mit dem edlen und anmuthsvollen Anstande, womit ihm die Natur oder ich weifs nicht was für eine Fee bey seiner Geburt begabt hatte; und nachdem er die junge Dame durch eine tiefe Verbeugung gegrüfst hatte, bezeigte er ihr seine Freude über ihre Befreyung in den lebhaftesten Ausdrücken. Es ist wahr, sein Kompliment hatte, seiner Gewohnheit nach, einen ziemlich schwülstigen und romanhaften Schwung: allein die Gemüthsbewegung, worin diese beiden Personen wa-

Wenn wir uns aber gar bereden laſſen, dieſe Empfindungen für göttliche Würkungen zu halten und das weſentliche der Liebe Gottes in denſelben zu ſezen, dann, o **Theages**, ſind wir in Gefahr durch dieſen ſüſſen aber verderblichen Selbſtbetrug in die ſeltſamſten Thorheiten zu ſinken, und eine Sünde zu begehen, vor der wir erzittern würden, wenn wir richtig dächten, nemlich die Ausſchweiffungen einer erhizten Einbildungskraft dem **Geiſt der Weisheit** zuzuſchreiben. Dieſer Irthum hat ehmals die thebaiſche Wüſte mit Einſiedlern bevölkert; er trieb ſie, ſich von der Welt zu ſcheiden, der ſie nach dem Befehl des Heilands ein Beiſpiel der thätigen Tugend geben ſollten; ſie krochen, mit Thierfellen bedekt, in den Klüften der Felſen herum, und zankten ſich unaufhörlich mit dem Teufel, der wie ein andrer **Vertumnus** alle Geſtalten annahm, um dieſe **Stoiſchen Heiligen** zu fangen. Und dieſe Kämpfe mit den

ren, verhinderte sie es zu bemerken. Die junge Dame war noch zu schwach und erschrocken, um ihm ihre Dankbarkeit anders als durch Geberden zu erkennen zu geben: aber Don Eugenio (so hiefs der junge Kavalier) und Don Gabriel, sein Freund, der unserm Helden nicht weniger für sein Leben verbunden war, bezeigten ihm die ihrige in desto lebhaftern Ausdrücken; und nachdem sie von Don Sylvio vernommen hatten, dafs er unbeschädiget davon gekommen sey, sagte Don Gabriel zu der schönen Jacinte: Unser Beschützer ist in allen Stücken so sehr einem Schutzengel ähnlich, dafs es kein Wunder ist, dafs er auch so unverwundbar als ein Engel ist.

Don Sylvio betrachtete indessen die junge Dame mit einer Aufmerksamkeit und mit einer gewissen innerlichen Regung, die ihn selbst befremdete, da er geglaubt hatte, dafs kein Frauenzimmer in der Welt reizend genug seyn könne, den geringsten Eindruck auf ein Herz zu machen, in welchem das Bildnifs seiner Prinzessin herrschte. Die Gestalt dieser jungen Person, die nicht über sechzehn Jahre zu haben schien,

hatte zwar beym ersten Anblick nichts blendendes; aber diesen zauberischen Reiz, der sich nicht beschreiben läfst, und nach dem Urtheil der Kenner noch etwas schöners als die Schönheit selbst ist, konnte man in keinem höhern Grad besitzen. Es war unmöglich ihr nicht beym ersten Blicke gewogen zu werden; eine so anziehende Anmuth war über ihre ganze Person ausgebreitet. Ihr gleichgültigster Blick hatte etwas rührendes, ihr gewöhnlicher Ton der Stimme war Musik, und der Kummer selbst konnte das reizende Lächeln nicht auslöschen, das ihren angenehmen Mund umflofs.

Don Sylvio fehlten die Wirkung dieser verführerischen Reizungen etliche Augenblicke lang so stark zu erfahren, dafs Don Eugenio dadurch hätte beunruhiget werden können, wenn nicht die Wunden, die er und sein Freund im Gefechte bekommen und in der ersten Hitze nicht geachtet hatten, stark genug zu bluten angefangen hätten, dafs sie nöthig fanden sich auf der Stelle verbinden zu lassen. Jacinte, die kein Auge von Don Eugenio verwandte, sah kaum das Blut ihres Freun-

des fliefsen, als sie mit einem ängstlichen Schrey in eine abermahlige Ohnmacht sank.

Dieser Zufall gab unserm Helden Gelegenheit, sich in dem Gedanken zu bestärken, dafs diese beiden Personen nichts anders als ein paar Verliebte seyn könnten; und er zweifelte nunmehr nicht daran, dafs die junge Dame eine Prinzessin sey, die ein verhafster Nebenbuhler mit Hülfe irgend eines Zauberers ihrem begünstigten Liebhaber habe entziehen wollen. Diese Vorstellung verdoppelte natürlicher Weise den Antheil, den er bereits an ihrem Schicksale zu nehmen angefangen hatte.

Die Wunde des Don Eugenio war keine von den gefährlichen, und die Ohnmacht der schönen Jacinte so unschädlich als alle Ohnmachten junger Mädchen zu seyn pflegen, sie mögen nun ihren Grund in einem Übermafs von Schmerz oder Vergnügen haben. Nachdem man also die junge Dame durch Englisches Salz wieder hergestellt und die beiden Ritter verbunden hatte, so gut es in der Eile möglich war: so wurde beschlossen, weil die Nacht

herein brach und Donna Jacinte der Ruhe benöthiget war, in dem nächsten Wirthshause, das man antreffen würde, still zu halten. Unser Held erbot sich, sie um mehrerer Sicherheit willen zu begleiten, und Don Eugenio nahm sein Erbieten desto williger an, da er sehr begierig war zu wissen, wer der eben so liebenswürdige als sonderbare Unbekannte seyn möchte, dem er so unverhoffter Weise sein Leben und seine Geliebte schuldig geworden war. Nach einigen hin und wieder gewechselten Komplimenten setzte sich also Don Eugenio zu der jungen Dame in den Wagen, und überliefs unserm Ritter sein Reitpferd. Pedrillo, der indefs über alles was er sah grofse Augen gemacht hatte, und sich nicht wenig auf die verbindlichen Sachen einbildete, die ihm Don Gabriel und der Kammerdiener von seiner Tapferkeit sagten, liefs sich, wiewohl nicht ohne viele Mühe, bereden, seinen Platz neben der Dame Teresilla zu nehmen; einer jungen Person von fünf und dreyfsig Jahren, welche so schön mit Roth und Weifs bemahlt war, und die Jugend ihres Gesichts durch die sittsame Enthüllung eines nicht unfeinen Halses so ge-

schickt zu bestätigen wufste, dafs Pedrillo in kurzer Zeit stark genug davon überzeugt wurde, um im Nothfall sein Sylfenmädchen dran zu setzen, dafs sie nicht über zwanzig Jahre habe.

IV. KAPITEL.

Die Gesellschaft langt in einem Wirthshause an.

Weil die Reise ziemlich langsam ging, so war es beynahe zehen Uhr, als sie in einem Withshause anlangten, wo sie aufser einer Anzahl leerer Gemächer nicht die geringste Bequemlichkeit antrafen.

Es war ein Vortheil für unsere Gesellschaft, dafs die Hauptpersonen mehr der Ruhe als des Essens benöthigt waren; denn der Wirth hatte, nach der Gewohnheit aller seines gleichen, für alles was man verlangte eine Entschuldigung fertig: das Wildpret war gestern ausgegangen, frisches Fleisch sollte er morgen bekommen, seine Tauben hätte der Stofsvogel gehohlt, und erst diese Nacht hatte ein kleiner Teufel von einem Marder seinen ganzen Hühnerstall entvölkert. Allein bis morgen Mittag hoffte er so vornehme Gä-

ste besser zu bedienen; den sein Wirthshaus hatte das Glück häufig von grofsen Herren besucht zu werden, und nur erst vorgestern hatten sie den Grafen von Leyva, und Montags zuvor die verwittwete Herzogin von Medina Sidonia mit einem grofsen Gefolge von Damen und Kavaliers gehabt.

In diesem Tone würde es noch lange fortgegangen seyn, wenn ihm jemand hätte zuhören wollen. Allein da die Dame Teresilla, der Kammerdiener und Pedrillo mit ihren Herrschaften, und diese mit sich selbst zu thun hatten, mufste er sichs gefallen lassen, mitten in dem Mittagsessen der Herrzogin von Medina-Sidonia, welches er ihren Ohren auftrug, abzubrechen, und so zog er sich endlich mit vielen Verbeugungen in den Stall zurück, um dafür zu sorgen, dafs die Pferde und Maulthiere eben so gut bedient werden möchten — als ihre Herren.

Donna Jacinta, die sich nicht allzu wohl befand, beurlaubte sich von ihren Beschützern, nachdem sie ihnen, besonders unserm Helden, für die Grofsmuth,

womit sie ihr Leben für sie gewagt, auf eine sehr einnehmende Art gedankt hatte.

Don Sylvio begleitete den Don Eugenio und seinen Freund in ihr Zimmer, um der Verbindung ihrer Wunden beyzuwohnen, und bediente sich des Vorwands, dafs die Ruhe das beste Heilmittel für sie seyn werde, um ihnen bald darauf eine gute Nacht zu wünschen.

Diese beiden jungen Herren, und besonders Don Gabriel, hatten sichs, so viel es der Wohlstand erlaubte, bemüht, ihn zu Entdeckung seines Nahmens und Standes zu veranlassen, ohne etwas anders als abgebrochene und geheimnifsvolle Äufserungen von ihm zu erhalten, wodurch sie ziemlich in dem Gedanken bestätiget wurden, dafs er eine Art von Abenteurer seyn könnte. Auf der andern Seite hingegen wurden sie durch seine Schönheit, das edle Ansehen seiner Person, seine Tapferkeit und die Höflichkeit seines Betragens desto stärker zu seinem Vortheil eingenommen, da es leicht zu bemerken war, dafs er alle diese Vorzüge der Natur allein zu danken hatte. Denn ob er gleich

diejenige Art von Höflichkeit besafs, die von dem konvenzionellen Wohlstand unabhängig ist, und daher bey allen Völkern dafür erkannt wird, weil sie blofs in dem Ausdruck einer leutseligen Gemüthsart und in der Verbindung einer gewissen Achtung gegen uns selbst mit derjenigen, die wir andern schuldig sind, besteht: so fehlte es doch seinen Manieren gänzlich an dem Tone, der damahls unter der guten Gesellschaft in den vornehmsten Städten von Spanien herrschte. Eben dieses fiel auch in seiner Kleidung und in seinem Putz in die Augen; insonderheit machte das grofse Schlachtschwert, das an seiner Seite hing, mit seinem übrigen Ansehen einen so lächerlichen Abstich, dafs man nicht wufste was man davon denken sollte.

Indessen nun, dafs die beiden Ritter ihre Neugier auf den folgenden Tag vertrösteten, erfreute sich Don Sylvio seines Orts nicht wenig, dafs er glücklich genug gewesen war, einer von den liebenswürdigsten Prinzessinnen in der Welt, und einem jungen Prinzen oder Ritter, der ihrer vollkommen würdig zu seyn schien,

Dienste zu leisten: und da er nicht zweifelte, dafs sich irgend eine grofse Fee ihres Schicksals annehme; so hoffte er, diese neue Bekanntschaft könnte vielleicht in der Folge einen günstigen Einfluss in seine eigenen Angelegenheiten haben.

Diese lagen ihm zu nah am Herzen, als dafs er sich lange mit andern Betrachtungen hätte beschäftigen können. Das Bild seiner geliebten Prinzessin, ihre klägliche Verwandlung, die Nachstellungen der Fee Fanferlüsch, kurz, alles was ihm seit einigen Tagen begegnet war, bemächtigte sich also wieder seiner ganzen Einbildungskraft; und nachdem er sich ein paar schlaflose Stunden lang seinen gewöhnlichen Träumereyen überlassen und das Schicksal seiner unglücklichen Prinzessin und sein eigenes aufs wehmüthigste beklagt hatte, schlummerte er endlich in den frohen Aussichten ein, die eine geheime Ahnung ihm näher vorstellte, als er zu glauben Ursache hatte.

bösen Geistern, welche den unermüdeten Kämpfen der Romantischen Ritter mit Drachen und bezauberten Mohren sehr ähnlich sehen, nebst einer unnatürlichen und vernunftlosen Ausmergelung ihres Leibes, waren in der That alles was diese eingebildeten Heiligen thaten. Sonst war ihre Liebe zu Gott eine müssige Liebe, sie glich dem Mondlicht, das nicht erwärmet; sie war allzuabgezogen und subtil, als daß sie die Seele in irgend eine nüzliche Bewegung und Activität hätte sezen können. Es ist offenbar, das der Mangel eines aufgeklärten Verstandes diese guten Herzen verführt hat. Denn wie hätten sie sonst glauben können, Gott habe vernünftige Geschöpfe hervorgebracht, damit sie unaufhörlich beten, fasten und mit dem Teufel wortwechseln sollten? Wahrlich, ein würdiger Zwek, eine ernsthafte Bestimmung!

Alle

V. KAPITEL.

Der Autor hofft, dafs dieses Kapitel keiner Kammerjungfer in die Hände fallen werde.

Indessen dafs wir die Prinzessinnen und Heldinnen zu Bette gebracht haben, — wo wir sie, so lang' es ihnen gefällt, ruhig schlafen lassen wollen — hatte Pedrillo (der, wie wir schon bemerkt haben, jederzeit von dem gegenwärtigen Augenblick abhing) der Begierde nicht widerstehen können, mit der schönen Teresilla sich etwas genauer bekannt zu machen. Zu gutem Glücke war niemand der ihm den Vortheil eines *Tête à Tête* hätte streitig machen wollen; denn der Kammerdiener, der durch einen Streifschufs und zwey oder drey kleine Hiebe im Gefecht verwundet worden war, hatte sich bereits zur Ruhe begeben, und der Kutscher war kein Mann, der sich hätte unterstehen dürfen, seine Augen bis zu einer Kammerjungfer zu erheben.

Pedrillo machte sich also die Gelegenheit zu Nutze, und unterhielt die Dame Teresilla, während eine dicke schmutzige Galicierin in der Küche mit Zubereitung eines wohl bezwiebelten Hasenpfeffers von einer alten Hauskatze beschäftigt war.

Die Annehmlichkeiten ihres Umgangs verdoppelten den Eindruck, den die Rosen und Lilien ihres verjüngten Gesichts auf einen ehrlichen Bauerkerl machen konnten, der sie für natürlich hielt; und nachdem sie, der grofsen Hitze wegen, sich zuletzt gar ihres Halstuches entlediget hatte, so stieg seine Leidenschaft (mit Überhüpfung aller Grade, wodurch eine Platonische Liebe unvermerkt fortzuschleichen pflegt) auf einmahl so hoch, dafs die schöne Teresilla, wie grofs auch immer ihr Vertrauen auf die Stärke ihrer Tugend seyn mochte, gar bald Ursache bekam sich in einiger Gefahr zu glauben.

Dem ungeachtet ist gewifs, dafs sie, es sey nun aus guter Meinung von ihrem Gesellschafter, oder aus jugendlicher Unerfahrenheit, oder aus irgend einer besondern Absicht, sich so mit ihm betrug,

als ob sie nicht das geringste von ihm zu befürchten hätte. Das letztere läfst sich um so eher vermuthen, weil sie den Vortheil kaum bemerkte, den ihr die Schwachheit des armen Pedrillo zu geben schien, als sie die ganze Macht ihrer Reizungen und ihrer Beredsamkeit anwandte, um den Nahmen und die Angelegenheiten seines Herrn von ihm heraus zu locken.

Allein Pedrillo, der eine ähnliche Beobachtung gemacht haben mochte, hatte sich vorgenommen, ihr sein Geheimniſs so theuer zu verkaufen, als es nur immer möglich seyn möchte. Er drang also darauf, daſs sie ihm zuerst die Geschichte der Donna Jacinta entdecken müſste, ehe er nur in Versuchung kommen könne, das ausdrückliche und scharfe Verbot seines Herrn so leichtsinniger Weise zu übertreten.

Die schöne, und, wie wir vielleicht bald hinzu setzen müssen, die zärtliche Teresilla, welche merkte, daſs sie mit einem Menschen zu thun hatte, bey dem durch allzu groſse Strenge nichts auszurichten

war, trug nicht das geringste Bedenken, seine Neugier durch eine weitläufige Erzählung zu befriedigen, welche, die Hauptumstände ausgenommen, so apokryfisch seyn mochte, als gemeiniglich die Erzählungen sind, worein der grofse Hauſe der Kammermädchen die Anekdoten ihrer gebietenden Frauen einzukleiden pflegt. Pedrillo erfuhr also, dafs Donna Jacinta weder mehr noch weniger Donna sey als irgend eine, die ihre Wäsche an einen Zaun aufhängt; dafs ihr Gesicht und ihre kleine Person ihren Adel, ihr Vermögen und alle ihre Rechte und Ansprüche in sich fasse; und dafs man sogar vermuthe, dafs sie ein Findelkind sey, dem seine Mutter nicht habe sagen können, wem es sein Daseyn zu danken habe. Sie habe seit einiger Zeit auf dem Theater zu Grenada ziemlich viel Aufsehens gemacht, und nicht weniger Liebhaber gehabt, als alle Mannsleute welche sie gesehen hätten, unter denen sich aber keiner mehr Mühe gegeben habe ihr Herz zu erobern, als Don Fernand von Zamora, ein sehr reicher junger Kavalier, der einen ungeheuern Aufwand um ihrentwillen gemacht habe, ohne dafs er, so viel man wisse,

jemahls das mindeste von ihr habe erhalten können. Kurz, unter so vielen die um sie geseufzet hätten, sey Don Eugenio von Lirias der einzige, dessen eben so tugendhafte als heftige Leidenschaft sie, wo nicht aufzumuntern, doch wenigstens zu dulden geschienen habe. Allein wer die Donna Jacinta kenne, sey so blöde nicht, sich durch diesen Schein einer strengen Tugend hintergehen zu lassen. Es sey eine ausgemachte Sache, dafs sie den Don Eugenio bis zur Ausschweifung liebe, und dafs sie nicht lange grausam gegen ihn geblieben seyn würde, wenn sie nicht im Sinne gehabt hätte, ihn so weit zu bringen, dafs er endlich die Thorheit beginge sie gar zu heirathen. In dieser Absicht habe sie ihn wirklich überredet, sie vom Theater wegzunehmen, und auf einige Zeit in einem Kloster zu Valencia zu versorgen, bis sie unter einem andern Nahmen nach und nach in der Welt hätte erscheinen sollen. Allein zum Unglück sey dieses Vorhaben (die Dame Teresilla hätte, wenn sie gewollt, gar wohl sagen können von wem, denn sie war es selbst) dem Don Fernand etliche Wochen vor der Ausführung verrathen

worden. Dieser habe die Verzweiflung über seine unglückliche Leidenschaft und andere Ursachen zum Vorwand genommen sich von Grenada wegzubegeben, damit er indessen Anstalten machen könnte sie seinem glücklichern Nebenbuhler zu entreifsen. Er müsse, wie der Ausgang gezeigt, sogar den Tag gewufst haben, wenn Jacinta nach Valencia abgehen würde; kurz, er habe seine Mafsregeln so gut genommen, dafs er sie eine Stunde von Montesa überrascht und in seine Gewalt bekommen habe. Seine Absicht sey vermuthlich gewesen, sie auf eines seiner Güter in Arragon zu führen; allein das gute Glück ihrer Dame habe gewollt, dafs sie unterwegs auf Don Eugenio, den man zu Valencia zu seyn geglaubt habe, gestofsen seyen, da er in Begleitung seines Freundes Don Gabriel, dem Ansehen nach, einen blofsen Spazierritt gethan, und vermuthlich nichts weniger besorgt habe, als seine Geliebte in den Händen eines Nebenbuhlers anzutreffen. Da sie nun einander sogleich erkannt, habe Don Eugenio, ungeachtet der Überlegenheit seiner Gegner, sich entschlossen gezeigt, lieber das Leben als seine geliebte Jacinte

zu verlieren, würde aber vermuthlich beide zugleich verloren haben, wenn ihm nicht ein glückliches Ungefähr in der Person des unbekannten jungen Ritters und des tapfern Pedrillo einen Beystand zugeschickt hätte, durch den sich der Sieg in etlichen Augenblicken für ihn erklärt habe.

Nachdem die gefällige Teresilla mit ihrer Erzählung fertig war, forderte sie, wie billig, eine gleiche Gefälligkeit von ihrem Gesellschafter; aber Pedrillo hatte schon wieder andere Schwierigkeiten in Bereitschaft. Er verschanzte sich hinter der Wichtigkeit seines Geheimnisses, der Treue die er seinem Herrn schuldig sey, seinem gegebenen Wort, und der Gefahr, in die er sich durch eine solche Verrätherey stürzen würde; kurz, sie verlor alle ihre Wohlredenheit und sogar einige kleine Gunstbezeigungen an ihm, welche, so unerheblich sie auch an sich selbst waren, doch ihrer Meinung nach mehr als hinreichend hätten seyn sollen, ihn zu der lebhaftesten Erkenntlichkeit zu bewegen. Pedrillo bewies ihr mit seiner gewöhnlichen Bündigkeit, dafs ein Ge-

heimnifs von dieser Art sich nur einer Person anvertrauen lasse, für die man gar nichts geheimes habe; und er ging endlich so weit, auf die Gefälligkeit, die sie von ihm forderte, einen Preis zu setzen, welchen sie, ohne eben eine Lukrezia zu seyn, übermäfsig finden konnte.

Cicero, dem alle Welt eingestehen mufs dafs er ein unvergleichlicher Redner, ein grofser Staatsmann, ein mittelmäfsiger Filosof, ein gleichgültiger Poet, und ein sehr kleiner General war, sagt an einem Orte seiner eben so angenehmen als lehrreichen Schriften: dafs die Begierde nach Erkenntnifs der stärkste unter allen natürlichen Trieben des Menschen sey. — „Der Trieb zum Wissen (sagt er) scheint so wesentlich in uns zu seyn, dafs wir zu allem, was unsere Kenntnisse erweitert, ohne Hoffnung oder Absicht eines besondern Vortheils, von der Natur selbst dahin gerissen werden;" und nachdem er einige Beyspiele davon gegeben, setzt er hinzu: „Homer scheine diefs sehr wohl eingesehen zu haben, da er von den Sirenen dichte, dafs die zauberische Kraft ihres Gesanges nicht sowohl in der Annehmlichkeit ihrer Stim-

me, oder der ungewöhnlichen Lieblichkeit der Melodie bestanden habe, als in der Versicherung, dafs sie alles wüfsten was auf dem ganzen Erdboden geschehe, und in dem Versprechen, ihre Zuhörer gelehrter wieder zu entlassen als sie gekommen seyen. Kein geringerer Reiz, glaubt er, hätte einen so grofsen Mann als Ulysses so sehr dahin reifsen können, dafs, ohne die kluge Veranstaltung, welche die Fee Circe defswegen gemacht, selbst die Gewifsheit eines unvermeidlichen Untergangs nicht vermögend gewesen wäre, ihn von den fatalen Klippen dieser Zauberinnen zurück zu halten."

Die junge und tugendhafte Teresilla giebt uns ein merkwürdiges Beyspiel, wie richtig diese Beobachtung des angezogenen Römischen Schriftstellers ist. Der Preis, den der eigennützige Pedrillo auf die Entdeckung seines Geheimnisses setzte, machte sie allerdings stutzen; sie ermangelte nicht, ihre Bedenklichkeiten den seinigen entgegen zu setzen, und wandte alles an, um ihn zu einem billigen Nachlafs zu bereden. Aber da er hartnäckig darauf bestand, dafs sich seine Geschich-

te nirgends als in seiner Kammer erzählen lasse: so sah sie sich endlich genöthiget, alle ihre kleinen Skrupel der Begierde nach einer Erweiterung ihrer Kenntnisse aufzuopfern, deren Wichtigkeit sie nach der Gröfse des Preises abmafs. Sie versprach also, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, dafs er eine so ausnehmende Probe ihres Zutrauens nicht mifsbrauchen wollte, ihn, so bald das ganze Haus in Ruhe seyn würde, in seiner Kammer zu besuchen. Pedrillo, der gegen die Billigkeit ihrer Bedingung nichts einwenden konnte, versprach ihr alles was sie wollte, und beide hielten ihr Wort so gewissenhaft, wie man sichs einbilden kann.

Alle dieſe Abentheuer, lieber **Theages**, hätten durch ein paar deutliche Begriffe ausgewichen werden können. Aber die Wahrheit iſt allzueinfältig, eigene Erfindungen gefallen den Menſchen beſſer, und es ſcheint der Dichter habe Recht, welcher geſagt hat, die ſchwerſte Kunſt ſey,

— — die Linie nie zu verlaſſen,
Die wie ein Lichtſtral die Grenzen des Guten und Böſen durchſchneidet.
Leichter dulden wir arctiſchen Froſt, und ſinken vom Pole
In die Zone der ſüdlichen Glut. Der nakte Bramine
Stehet eher mit rükwärts-gebogenem Haupte und ſchauet
Unverwandt mit geblendetem Aug in die ſengende Sonne,
Lieber wälzet ſich Franz von Aſſiß auf züchtigen Dornen,
Leichter kriechen wie unter den Bären und ſcharren uns Speiſe

Unter

VI. KAPITEL.

Exempel eines merkwürdigen Verhörs.

Don Sylvio hatte nach einer langen Folge wachender Träume endlich ein paar Stunden geschlummert, als er, wie die Geschichte meldet, von den Flöhen aufgeweckt wurde, wovon es in diesem Wirthshause wimmelte. Der günstige Leser wird so höflich seyn und die Anführung dieses Umstandes als einen abermahligen Beweis der Genauigkeit ansehen, womit wir die Pflichten der historischen Treue zu beobachten beflissen sind, da es uns, wenn wir blofs für die Ehre unsers Witzes hätten sorgen wollen, ein leichtes gewesen wäre, unsern Helden durch irgend eine edle oder wunderbare Veranlassung aufzuwecken.

Indem er nun beschäftigt war, sich vor diesen beschwerlichen Geschöpfen einige Sicherheit zu verschaffen, däuchte ihm,

in dem nächsten Gemache, das nur durch eine Breterwand von dem seinigen abgesondert war, eine flüsternde Stimme zu hören, deren Ton etwas weibliches zu haben schien. Er hielt sein Ohr so nahe an die Wand als möglich war, und glaubte ganz deutlich diese Worte zu hören: Unter keiner andern Bedingung, als wenn Er mich das Bildnifs der Prinzessin sehen läfst. — Aber wie soll das möglich seyn? hörte er eine andere Stimme antworten. Wenn ichs auch wagen wollte in sein Zimmer zu schleichen, und es, während er schläft, wegzunehmen, so ist es doch unmöglich, weil ers immer am Halse zu tragen pflegt; er würde erwachen, und dann möchte uns der Himmel gnädig seyn! — O keine Ausflüchte! sagte die weibliche Stimme; wahrhaftig ich hätte nicht geglaubt — Aber das sag' ich Ihm, ich will das Bildnifs haben, oder bild' Er Sich nicht ein dafs ich —

Hier wurde die Stimme etwas leiser, oder vielmehr Don Sylvio, der bereits zu viel gehört hatte, konnte nicht so viel Gelassenheit behalten, sie länger zu behorchen. Wie? rief er und sank vor Be-

stürzung zitternd auf sein Küssen zurück, ein heimlicher Anschlag wider mich? wider das, was mir theurer als mein Leben ist? O Radiante, jetzt ist es Zeit, dafs du mir deinen Beystand leistest, sonst bin ich verloren.

Don Sylvio rief diefs so laut, dafs Pedrillo und die wissensbegierige Teresilla nicht rathsam fanden ihre Unterredung fortzusetzen; und da sie bald darauf zwey- oder dreymahl Pedrillo rufen hörten, glaubte die junge Dame sie wäre ihrer Tugend schuldig sich so behend als nur möglich aus einem Gemach hinweg zu schleichen, wo sie um die halbe Welt nicht von einer dritten Person hätte angetroffen werden mögen. Allein sie konnte doch nicht schnell genug seyn, dafs Don Sylvio, in dem Augenblicke, da er eine kleine Tapetenthür, die aus seinem Zimmer in Pedrillo's Kammer ging, eröffnete, nicht bey dem trüben Scheine, den die Morgendämmerung durch ein kleines mit Spinnewoben überhangenes Fenster warf, eine weibliche Gestalt erblickt hätte, die in eben demselben Augenblick aus der andern Thür entschlüpfte. Zum

Glück für die Dame Teresilla vermehrte dieser Umstand seine Bestürzung so sehr, dafs er lange genug starr und sprachlos am Boden angefroren stand, um ihr Zeit zu lassen, sich wieder auf den Fufsspitzen in das Zimmur ihrer Fräulein zu schleichen.

Der subtilste Dialektiker, der sich in Pedrillo's Umständen befunden hätte, würde vermuthlich sehr verlegen gewesen seyn, sich mit guter Art aus einer so schlüpfrigen Lage heraus zu helfen. Alle seine Schlüsse in Festino und Barokko würden ihm nicht halb so gute Dienste geleistet haben, als dem schlauen Pedrillo der blofse Instinkt, dessen Eingebung er sich in diesem kritischen Augenblicke blindlings überliefs.

Sind Sies, gnädiger Herr?' rief er, als ob er nur eben aus einem tiefen Schlaf erwache: was ist Ihnen begegnet, dafs Sie Sich schon so früh aufgemacht haben?

Kleide dich unverzüglich an, und folge mir in mein Zimmer, antwortete Don Sylvio mit einem Tone, der den armen

Pedrillo vom Wirbel bis zu den Füfsen zittern machte, und schlofs zu gleicher Zeit die äufserste Thür der Kammer zu, welche Teresilla halb offen gelassen hatte.

Ich will in einem Augenblicke fertig seyn, gnädiger Herr, sagte Pedrillo, wenn Sie mich allein lassen wollen; denn es würde sich doch nicht schicken, dafs ich in Euer Gnaden Gegenwart die Hosen anzöge.

Du kannst anziehen was du willst, antwortete Don Sylvio; mache nur dafs du bald fertig wirst, oder wir sind am längsten gute Freunde gewesen.

Pedrillo, der nun keinen Augenblick zweifelte, dafs sein Herr alles gehört habe, was zwischen ihm und der Dame Teresilla vorgegangen war, verfluchte von ganzem Herzen das Jahr, den Monat, den Tag, die Stunde und den Augenblick, da er diese verderbliche Sirene gesehen hatte. Sie kam ihm jetzt so alt, so häfslich, so dürr und unangenehm vor, als er sie vor etlichen Minuten jung, schön und anziehend gefunden hatte, und er hätte sich

selber gern mit Füfsen getreten, wenn es nur etwas hätte helfen können. Allein da der vorbesagte Instinkt ihn versicherte, dafs Dreistigkeit und Läugnen das einzige Mittel sey sich aus diesem schlimmen Handel zu ziehen: so erschien er endlich vor seinem Herrn, mit dem festen Vorsatze, sich eher die Haut über die Ohren ziehen zu lassen, eh' er das geringste eingestehen wollte.

So bald er in das Zimmer getreten war, befahl ihm Don Sylvio die Thür zuzuriegeln, und fing hierauf an, mit dem Ernst eines General-Inquisitors folgendes Examen mit ihm vorzunehmen.

„Wer war die Person, die vorhin in deiner Kammer war?"

Was für eine Person, gnädiger Herr? antwortete Pedrillo, mit einem Ton als ob er die Frage nicht begreifen könne.

Spitzbube, rief Don Sylvio, das will ich eben wissen, was für eine Person es war!

Ich weifs von keiner Person, gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, aufser Ihrer eignen, die ich sah, wie Sie die Thür aufmachten und mich weckten; denn Sie werden doch nicht die Flöhe meinen, von denen ich in der That zwey- oder dreymahl hundert tausend zu Bettgesellen hatte; das verfluchte Gesindel weckte mich alle Augenblicke auf; es war nicht anders als ob sie kompanienweise aufzögen, und ich will nicht ehrlich seyn, wenn sie nicht einen Lärm machten dafs mir die Ohren davon gellten; nichts von einem halben Dutzend Katern zu gedenken, die auf dem Dache, das an meinem Fenster anliegt, der jungen Katze vom Hause, wie ich mir einbilde, eine Serenade brachten, und so jämmerlich in die Wette heulten, dafs mir jetzt noch alle Rippen im Leibe davon weh thun.

Stille mit dieser unzeitigen Spafshaftigkeit, sagte Don Sylvio, sie wird dir diefsmahl nichts helfen. Ich habe eine Person aus deiner Kammer schleichen sehen, ich habe sie mit dir reden gehört, und ich will wissen wer es war.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich will gleich des Todes seyn, wenn ich weifs was ich sagen soll. Wenn Euer Gnaden was gesehen hat, so kommt es mir nicht zu, Ihnen zu widersprechen; Euer Gnaden ist von den Feen begabt, und sieht bey allen Anlässen mehr als unser einer: aber was mich betrifft, wenn ich sagte dafs ich was gesehen hätte, so — müfst' es nur im Schlaf gewesen seyn; denn ich schlief die ganze Zeit über, aufser wenn mich (wie gesagt) die Flöhbisse und die Katzenmusik weckten. Mehr kann ich nicht sagen, und wenn es mir das Leben gälte.

Nichtswürdiger, rief Don Sylvio, indem er sein furchtbares Schwert entblöfste, ich sage dir, dafs ich mich mit deinen elenden Ausflüchten nicht abfertigen lassen will; bekenne die reine Wahrheit, oder du bist des Todes!

Ach! mein lieber gnädiger Herr Don Sylvio, (schrie Pedrillo, indem er sich ihm zu Füfsen warf) um Gottes willen schonen Sie mein junges Blut; ich will ja alles bekennen was ich weifs. Was bewegt Euer

Gnaden so grausam mit mir umzugehen? Ich habe Ihnen schon so viele Jahre gedient, und Sie wissen, dafs ich Euer Gnaden durchs Feuer gelaufen wäre, wenn Sies verlangt hätten. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, stecken Sie den abscheulichen Säbel ein, ich will ja alles bekennen. Es ist doch entsetzlich, dafs ich defswegen sterben soll weil ich nichts gesehen habe! O heiliger Sankt Iago! wenn ich nur diefsmahl davon komme — In der That, gnädiger Herr, wenn das Kammermädchen der Fräulein Jacinte bey mir geschlafen hätte, Sie könnten mirs nichts ärger machen.

Ausflüchte! Ausflüchte! rief Don Sylvio: meinst du ich soll so albern seyn mir einzubilden, die Kammerfrau einer Prinzessin werde in drey oder vier Stunden gleich so vertraut mit dir werden, dafs sie die Nacht in deiner Kammer zubringe? Ich sage dir noch einmahl, du hast kein ander Mittel dein Leben zu retten, als wenn du mir die Wahrheit gestehst. Es soll dir kein Leid geschehen, was es auch seyn mag; aber ich will die Wahrheit wissen.

Was wollen Sie denn, dafs ich sagen

soll, gnädiger Herr? antwortete Pedrillo. Einmahl ich weifs von nichts, als was ich Ihnen schon gestanden habe; und wenn ich mehr sagen soll als ich weifs, so müssen Sie mirs nur vorsprechen.

„Antworte die reine Wahrheit auf meine Fragen — War niemand bey dir in der Kammer?"

Zehen tausend Schwadronen Flöhe, wie ich Euer Gnaden sagte, sonst keine Seele so viel ich weifs.

„Wer war denn die Person, die ich zu deiner Thür hinaus schlüpfen sah, wie ich die meinige öffnete?"

Das weifs ich nicht, gnädiger Herr! Ich wachte eben auf, und war noch ganz schlaftrunken, wie Sie mir riefen. Wenn Euer Gnaden was gesehen hat, so müssen Sie ja am besten wissen was es war.

„Es schien eine weibliche Gestalt zu seyn, aber ich konnte nicht erkennen, wer es seyn möchte; sie entfloh oder verschwand in dem nehmlichen Augenblick, da ich sie gewahr wurde."

Unter dem Schnee hervor, und ſchlafen auf ſteinernen Küſſen;
Als die Gefahr zu ſehn und mit Vernunft zu beſiegen,
Keuſch wie Joſeph zu ſeyn, wenn eine Zulika reizet,
Und, wie Platon am Hofe, uns ſelber ähnlich zu bleiben.

Die Liebe Gottes iſt, (wenn wir die Begriffe in ihre erſte Theile auflöſen,) nichts anders als Liebe zur Ordnung, ein immer geſchäftiger Trieb die Tugenden Gottes nachzuahmen. Eine ſolche Liebe zu Gott ſcheint den meiſten zu vernünftig. Sokrates hatte auch etwas von dieſer Liebe. Das iſt ſchon genug für ſie, einen andern Weg einzuſchlagen — Viele haben keine andre als romanhafte und ſinnliche Begriffe von der Liebe. Wenn denn dieſe Liebe auf Gott fällt, ſo lieben ſie den Anbetungswürdigſten Geiſt,

Sapperment! gnädiger Herr, so ist es ein Geist gewesen, und das kann auch gar wohl möglich seyn. Es sah mir gleich beym Eintritt so gespenstermäfsig in diesem Hause aus. Wenn Euer Gnaden was gesehen hat und es ist gleich wieder verschwunden, so war es, Gott behüt' uns! ein Geist, der vielleicht ehemahls in dieser Kammer ermordet worden ist. Meiner Six, ich wollte nicht eine Grafschaft darum nehmen dafs ich ihn gesehen hätte; ich hätte gleich vor Angst die Seele ausgeblasen, das schwör' ich Ihnen zu.

Pedrillo sagte diefs mit einer so treuherzigen Miene, dafs Don Sylvio zu glauben anfing, er könnte ihn unschuldiger Weise im Verdacht haben.

Aber hörtest du denn auch niemand, fuhr er fort, wenn du nichts gesehen hast?

Gnädiger Herr, versetzte Pedrillo, man hat wie Sie wissen, manchmahl allerley Einbildungen, wenn einer des Nachts allein und in einem fremden Hause ist. Ich hätte mir nichts daraus gemacht; denn

ich erinnere mich noch wohl wie Sie mich auslachten, da ich den Riesen sah, den Sie gestern früh einen Ast abhieben: aber weil Euer Gnaden selbst glaubt dafs es nicht gar zu richtig in diesem Wirthshause sey, so will ich Ihnen bekennen, dafs ich ungefähr vor einer halben Stunde erwachte: und da war mir nicht anders, als ob ein Sack auf mir läge dafs ich kaum Athem hohlen konnte; und eine Weile darauf däuchte mich, als ob ich etliche Personen mit einander flüstern hörte. Ich hätte sie gern behorcht, aber es war mir so angst, dafs ich mich unter die Decke verkroch; und da schlief ich unvermerkt wieder ein und hörte weiter nichts. Diefs ist die reine Wahrheit, und wenn Sies anders finden, so mögen Sie mich umbringen, oder den Flöhen vorwerfen, die in diesem Hause so hungrig sind wie die Wölfe in den Pyrenäen; ich will mir alles gefallen lassen.

Pedrillo, mein Freund, antwortete ihm Don Sylvio mit einem Tone der ihm das Leben wieder gab, ich bin zufrieden! Aber wenn ich dir sagen werde, wie weit die Bosheit gewisser Personen, die ich

nicht nennen will, geht, so wirst du dich nicht wundern dafs ich dich Anfangs so unfreundlich angelassen habe. Wisse also, dafs ich mit diesen meinen Ohren einen Anschlag behorcht habe, der in deiner Kammer gemacht wurde, mir das Bildnifs meiner geliebten Prinzessin zu entwenden. Ich bin überzeugt dafs Du einer so entsetzlichen Verrätherey unfähig bist; aber ich schwöre dir bey der Ehre eines Ritters, ich hörte deine Stimme; und ich zweifle nun keinen Augenblick, dafs es meine beiden Feindinnen waren, von denen die eine deine Stimme annahm, in der Absicht, wofern ihnen ihr Anschlag auf mein Bildnifs fehl schlüge, wenigstens so viel zu gewinnen, dafs ich dich für den schändlichsten Verräther halten sollte.

Das ist ja verrucht, gnädiger Herr, rief Pedrillo: sapperment! das heifst den Spafs zu weit treiben. Auf solche Art ist ein ehrlicher Kerl sogar im Schlafe nicht sicher, dafs nicht irgend ein vertrackter Zwerg oder Hexenmeister seine Person annimmt, und in dieser geborgten Person so viel Spizbübereyen angiebt, bis er den armen Teufel in seiner eignen Person an

den Galgen bringt. Aber ich bitte Sie, gnädiger Herr, was sagte denn meine Stimme, oder die Hexe die meine Stimme angenommen hatte?

Gieb dich zufrieden, Pedrillo, erwiederte Don Sylvio; ich bin von deiner Unschuld überzeugt, und wir sind beide hinlänglich dadurch gerochen, dafs ihnen ihre doppelte Absicht fehl geschlagen ist. Aber mache dich fertig! Ich will keinen Augenblick länger in diesem Hause bleiben.

Wollen Sie denn gehen, fragte Pedrillo, ohne von der Dame und dem Ritter Abschied zu nehmen, denen wir das Leben gerettet haben? Sie hatten gestern so viel mit ihren Cirkumflexen zu thun, die sie in der Schlacht bekommen haben, dafs sie sich nicht einmahl Zeit nehmen konnten uns recht dafür zu danken; und ich meine doch, einem das Leben retten, ist ein Ritterdienst, der wenigstens ein Vergelts Gott werth ist.

Ich verlange, antwortete Don Sylvio, keinen Dank für eine Handlung, die meine Schuldigkeit war, ich mag mich als einen

Ritter oder blofs als einen Menschen betrachten; ich würde alle Augenblicke für einen jeden Türken, Juden oder Heiden defsgleichen thun: und ob ich gleich gewünscht hätte, nähere Umstände von ihren Begebenheiten zu erfahren; so nöthigt mich doch die gefährliche Entdeckung, die ich diesen Morgen gemacht habe, meinen Entschlufs zu ändern. Welch ein Glück war es für mich, dafs ich noch zeitig genug erwachte, um ihren Anschlag vereiteln zu können! Aber ich bin gewifs, dafs mich eine unsichtbare Hand weckte. Ich gestehe dir, ich halte mich in diesem Hause keinen Augenblick sicher. Die Fee Radiante hat mir ihren Schutz nur unter der Bedingung versprochen, dafs wir meine geliebte Prinzessin suchen sollen; und wenn du dich besinnst, so wirst du finden, dafs die widrigen Zufälle, die uns auf unserer Reise befallen haben, uns allemahl während dafs wir schliefen oder stille lagen, begegnet sind.

Ja, gnädiger Herr, sagte Pedrillo dazwischen, den Froschgraben ausgenommen, in den uns Ihre Salamander hinein führten.

Und ich seh' es, fuhr Don Sylvio fort, als eine gerechte Strafe an, dafür, dafs ich mein Gelübde — „es sollte bis ich meine Prinzessin gefunden hätte kein Schlaf in meine Augen kommen" — nicht besser gehalten habe. Mit Einem Worte, Pedrillo, ich will keine Minute länger in diesem Hause bleiben, in welchem Fanferlüsch vielleicht Freunde oder andere Vortheile hat, die mir unbekannt sind. Packe dein Geräthe zusammen, und lafs uns so leise als wir können davon schleichen; es fängt kaum an zu tagen, das ganze Haus schläft, und wenn auch unsre Feinde wachen, so bin ich gewifs, dafs Radiante einen bezauberten Nebel um uns her machen wird, hinter welchem uns der hundertäugige Argus selbst nicht entdecken soll.

Es sey so, weils Euer Gnaden für gut befindet, antwortete Pedrillo, froh genug dafs er so wohlfeil davon gekommen war. Sapperment! ich dachte doch gleich, wie ich die Flöhe so legionenweise auf mich eindringen sah, dafs es nichts gutes bedeuten werde. Ich versichere Euer Gnaden, ich bin am ganzen Leibe nur Eine

Beule; und ich wollte auf ein Buch schwören, dafs es keine natürlichen Flöhe, sondern lauter bezauberte Igel und Stachelschweine waren, mit denen uns dieses boshafte Zaubervolk zu Tode zu hetzen hoffte.

In diesem Tone plauderte Pedrillo so lange fort als er mit Bepackung seines Zwerchsacks zu thun hatte; denn er besorgte immer, sein Herr möchte, wenn er ihm Zeit zum Nachdenken liefse, hinter die Wahrheit kommen; und so bald er reisefertig war, schlichen sie sich, ohne nach dem Wirth und der Zeche zu fragen, so leise fort, dafs selbst die Dame Teresilla, die sich aus Vorsichtigkeit ganz ruhig in ihrem Zimmer hielt, nicht das geringste von ihrer Abreise merkte.

VII. KAPITEL.

Eine kleine Abschweifung nach Lirias, wobey der Autor eine nicht unfeine Kenntniſs des weiblichen Herzens sehen läſst.

Don Sylvio bejammerte allemahl den Verlust des armen kleinen Tintin, so oft es darum zu thun war, welchen Weg sie gehen sollten. Allein, da es nun nicht anders seyn konnte, so begnügten sie sich auf demjenigen fortzuwandeln, der sie hierher gebracht hatte.

Es begegnete ihnen einige Stunden lang so wenig merkwürdiges, daſs wir, um den Leser nicht immer mit Erzählung ihrer Gespräche zu ermüden, indessen einen kleinen Absprung nach Lirias machen wollen, wo die liebenswürdige Donna Felicia mit ihrer würdigen Vertrauten sehr erstaunt war, von ihrem Bruder keine andere Nachricht zu erhalt

ten, als dafs er mit Don Gabriel ausgeritten sey, ohne jemand als seinen Kammerdiener mitzunehmen. Sein Aufsenbleiben setzte sie in die gröfste Unruhe, und die kluge Laura wufste sich endlich nicht anders zu helfen, als dafs sie sich bemühte, die Aufmerksamkeit ihrer Dame auf einen andern Gegenstand zu lenken.

Sie brachten also beynahe die ganze Nacht mit Gesprächen von Don Sylvio zu, in denen die angehende Liebe, die er sogar im Schlafe glücklich genug gewesen war der reizenden Felicia einzuflöfsen, sich nach und nach so lebhaft offenbarte, dafs es sehr geziert heraus gekommen wäre, wenn sie ihrer Laura länger ein Geheimnifs daraus hätte machen wollen; zumahl da dieses Mädchen seines Verstandes und guten Herzens wegen des Vertrauens nicht unwürdig war, wodurch seine Gebieterin es beynahe zum Rang einer Freundin zu erheben schien.

Dafs dieser unbekannte Schläfer der schönste unter allen Sterblichen sey, das hatten ihnen ihre Augen gesagt; und sie breiteten sich mit desto gröfserer Gefällig-

keit über diesen Punkt aus, da sie noch keine Gelegenheit gehabt hatten, andre Verdienste an ihm kennen zu lernen. Aber wer er sey, und ob sein Stand und seine moralischen Eigenschaften mit einer so einnehmenden Aufsenseite übereinstimmten, das war eine Frage, gegen deren Bejahung Donna Felicia tausend Zweifel zu erregen wufste, um das Vergnügen zu haben, sie von Lauren beantworten zu hören. Nachdem sie nun alles, was nur möglich war, dafür und dawider gesagt hatten, so wurde man endlich einig; es sey im äufsersten Grad unwahrscheinlich, dafs ein Jüngling, dessen Gestalt die Natur mit allem Fleifs dazu gemacht zu haben scheine um eine vortreffliche Seele anzukündigen, nicht der edelste, der tugendhafteste, der tapferste, der angenehmste, mit Einem Worte, der liebenswürdigste unter allen, die jemahls von Weibern geboren worden, seyn sollte. Selbst das Zeugnifs des Pedrillo (so ungeneigt man war, ihm in denjenigen Punkten, die seinem Herrn nicht so sehr zum Vortheil gereichten, einigen Glauben beyzumessen) wurde in Absicht des Lobes, das er seinem moralischen Karakter

vor dem die Seraphim ſich verhüllen, ſo wie ſie ein artiges Mädchen oder einen Liebhaber lieben würden, oder wirklich ehmals geliebt haben. Ein wollüſtiges Feuer ergieſſt ſich durch ihr ganzes Weſen, ſie ſehen und hören nichts als das Object ihrer Paſſion, alles übrige wird ihnen gleichgültig, ſie ſchmachten nach ihm, ſie athmen nach unbekannten Freuden, und Vereinigungen, und ihre Seele hat ſich ſo ſehr aus ſich ſelbſt verloren, daß ſie ganz mit dem geliebten Gegenſtand zuſammenzuflieſſen wünſcht. So würket die ſinnliche Liebe. Vergleiche einmal ihr Bild, das Thomſons * unnachahmlicher Pinſel mit ſeiner ihm eignen Stärke geſchildert hat, vergleiche die Liebe eines ausſchweifenden Jünglings zu ſeinem Mädchen mit der vermeinten Liebe Gottes irgend einer myſtiſchen Nonne. ** Du wirſt finden,

Theages,

* S. Thomſons, Frühling.

** Z. Ex. Marie de l'Incarnation, Elibeth de l'Enfant Jeſus, Marie d'Agreda &c.

ertheilt hatte, für desto vollgültiger angesehen, je weniger Bediente sonst gewohnt sind, ihren Herrschaften in diesem Stücke bey fremden Personen zu schmeicheln.

Allein was sollte man aus dem bezauberten Sommervogel, der Prinzessin, den Feen und dem Zwerge machen, welche Pedrillo in seine Geschichte eingeflochten hätte? Was sollte man von der Ernsthaftigkeit, dem aufrichtigen Gesicht und dem zuverlässigen Tone denken, womit dieser Bursche, der die Miene gar nicht hatte als ob er seinen Zuhörerinnen etwas weifs machen wollte, sie versichert hatte, dafs sein Herr in eine bezauberte Prinzessin verliebt sey, die er mit Hülfe einer grofsen Fee zu erlösen im Sinne habe?

Über diesen Punkt war Donna Felicia nicht so leicht zu befriedigen, und es währte lange, bis die sinnreiche Laura sie endlich überredete, dafs man es eben so damit machen müsse, wie vernünftige Muselmänner mit gewissen unglaublichen oder kindischen Erzählungen des Korans; man müsse sie für eine Art von Allegorie nehmen, worunter, so bald

man den Schlüssel dazu hatte, vermuthlich nichts anders als ein ganz natürliches und alltägliches Liebeshistörchen verborgen liegen werde. Diese Erklärung, so wohl ausgesonnen sie schien, war dennoch nicht völlig nach dem Geschmack der Donna Felicia; und Laura hatte Gelegenheit, für sich selbst die Bemerkung zu machen, dafs die gute junge Dame ihren Geliebten lieber mit einem noch unversehrten Herzen ein wenig närrisch, als bey vollkommenem Verstand in eine andere verliebt gesehen hätte.

Man endigte also damit, dafs Laura sich bemühen sollte, so bald als möglich nähere Erkundigungen von Don Sylvio von Rosalva einzuziehen. Zum guten Glück ersparte ihr der Zufall diese Mühe, indem es sich von ungefähr fügte, dafs der nehmliche Barbier, dessen wir bereits mehrmahl Erwähnung gethan, und der in der ganzen Gegend für einen desto bessern Wundarzt gehalten wurde weil er auf viele Meilen umher der einzige war, gleich den folgenden Morgen nach Lirias kam, um einen Bedienten zu besuchen, der schon etliche Wochen an einem Beinbruche lag.

Laura kam eben in das Zimmer, wo der Barbier abgetreten war, als er mit der Waschhaftigkeit die seiner Profession seit undenklichen Zeiten eigen gewesen ist, die Entweichung des Don Sylvio als eine Neuigkeit erzählte, worin bereits in der ganzen Gegend von Rosalva gesprochen werde. Sie hatte also keine Mühe von diesem glaubwürdigen Manne so viel Nachrichten über unsern Helden einzuziehen, als sie nur wünschen konnte. Sie erfuhr von ihm den Karakter der Tante, die Erziehung und Lebensart des jungen Ritters, die Absicht der Donna Mencia ihn mit den hundert tausend Thalern der mifsgeschaffenen Mergelina Sanchez zu vermählen, und welcher Gestalt er mit seinem Diener Pedrillo, vermuthlich um einer so unanständigen Heirath auszuweichen, heimlich davon gegangen sey, ohne dafs man wisse wohin. Was seine persönlichen Eigenschaften betraf, so versicherte der Herr Barbier, dafs derjenige noch geboren werden müsse, der es ihm an Schönheit, Wissenschaften und Tugend zuvor thun sollte; und er setzte hinzu: er hoffe alles gesagt zu haben, wenn er die Herren und Damen versichere,

dafs Don Sylvio unter seiner Anführung binnen zwey Monaten so wundervolle Fortschritte im Zitherschlagen gemacht habe, dafs er selbst sich nicht schäme, ihn als seinen Meister darin zu erkennen. Von einem Liebeshandel, worin Don Sylvio jemahls verwickelt gewesen seyn sollte, wollte der Barbier nicht das geringste wissen; hingegen verschwieg er nicht, dafs er in der That etwas sonderbares und romanhaftes an sich habe, welches ihm jedoch nicht übel lasse, und dafs er aus einem gewissen Gespräch, das sie vor etlichen Wochen mit einander geführt, so viel ersehen hätte, dafs Don Sylvio einen aufserordentlichen Geschmack an den Feenmährchen finde, und sich in den Kopf gesetzt habe, es seyen lauter wahrhafte Geschichten, und es würde gar nichts seltsames seyn, wenn ihm selbst dergleichen Dinge begegneten.

Diese Nachrichten enthielten beynahe alles, was Donna Felicia zu ihrer Beruhigung nöthig hatte. Allein obgleich der romanhafte Schwung seiner Einbildungskraft etwas desto angenehmeres für sie hatte, weil er mit ihrer eigenen Sinnesart

sympathisierte; so war sie doch auf der andern Seite nicht sehr vergnügt, dafs seine Liebe zur Feerey auf einen Grad gestiegen war, der ihn zu einer Art von Narren machte. Vielleicht, dachte sie, ist er in eine idealische Prinzessin verliebt die er nie gesehen hat, und damit seine Liebe ein desto seenmälsigers Ansehen bekomme, hat er sich in den Kopf gesetzt, dafs sie von einer Fee, die sich seines Nebenbuhlers annimmt, in einen Sommervogel verwandelt worden sey. Diese Einbildung däuchte sie närrisch genug: aber wenn Don Sylvio lächerlich war in eine blofse Idee verliebt zu seyn, war es Donna Felicia weniger, da sie über diese arme Idee eifersüchtig wurde? In der That merkte sie es selbst: denn, so vertraut sie sonst mit ihrer Laura zu seyn pflegte, so konnte sie ihr doch diese Schwachheit nicht ohne Erröthen gestehen. Die Unterredung, die sie darüber mit einander hatten, leitete sie nach und nach auf allerley Anschläge, wie es anzufangen wäre, um bekannter mit Don Sylvio zu werden; aber das Schlimmste war, dafs sich bey jedem irgend eine Schwierigkeit fand, die man alle-

mahl erst entdeckte, wenn man sich lange genug über die Ausführung desselben gefreuet hatte. Es blieb ihnen also zuletzt nichts anders übrig als die Hoffnung, der Zufall, dem man in allen menschlichen Angelegenheiten so viel überlassen muſs, könne vielleicht in kurzem mehr zu Begünstigung ihrer Absichten thun, als die ausgesonnensten Entwürfe.

VIII. KAPITEL.

Das höchst klägliche Abenteuer mit den Grasnymfen.

Inzwischen setzte Don Sylvio mit seinem getreuen Achates, unter mancherley Gesprächen wozu ihre Begebenheiten Anlaß gaben, seine irrende Reise fort, und ruhete von Zeit zu Zeit in den anmuthigen Gebüschen aus, womit die bezaubernden Landschaften von Valencia wie mit Kränzen durchwunden sind.

Sie befanden sich eben in einem kleinen Cypressenwalde, wohin die zunehmende Hitze sie getrieben hatte, und ergetzten sich an der lachenden Aussicht über die blühenden Ebnen, die sich zu beyden Seiten des Guadalaviars verbreiteten: als Pedrillo plötzlich eine Entdekkung machte, welche allen Bekümmernissen, Liebesschmerzen und Herumirrungen unsers Helden auf einmahl ein erwünschtes Ende zu versprechen schien.

Hey sa, gnädiger Herr! rief er, Freude über Freude! wir haben unsre Prinzessin gefunden, oder meine Augen müssen bezaubert seyn! Sehen Sie den blauen Sommervogel nicht, der dort um die Rosenstauden herum flattert?

Pedrillo betrog sich nicht gänzlich; es war wirklich ein blauer Sommervogel, und Don Sylvio wünschte zu sehr dafs es seine Prinzessin seyn möchte, als dafs er einen Augenblick daran gezweifelt hätte. Ich will auf diese Seite herüber gehen, gnädiger Herr, sagte Pedrillo, und Sie schleichen indessen allgemach auf ihn zu; er soll uns nicht entwischen! Ich denke die Prinzessin braucht Euer Gnaden nur zu sehen, so wird sie Ihnen von selbst in die Hände fliegen.

Der Sommervogel schien die Hoffnung des Pedrillo zu rechtfertigen; er flog in kleinen Kreisen dem Don Sylvio entgegen, und dieser näherte sich ihm schon mit ausgestreckter Hand, vor Freude und Sehnsucht zitternd: aber der Unstern unsers armen Liebhabers führte einen andern weifsgrauen Sommervogel herbey,

der den blauen kaum erblickte, als er mit der Dreistigkeit, die dieser verbuhlten Gattung von Geschöpfen eigen ist, auf ihn zu flog, und sich nicht scheute vor den Augen seines Nebenbuhlers sich Freyheiten heraus zu nehmen, zu denen er desto mehr berechtiget zu seyn glaubte, da es ihm vermuthlich nicht in den Sinn kam, dafs seine geflügelte Schöne eine Prinzessin seyn könnte.

Don Sylvio gerieth, wie man denken kann, über diese Verwegenheit in eine desto gröfsere Wuth, da er in dem Widerstande des blauen Schmetterlings einen neuen Grad zu sehen glaubte, dafs es ganz gewifs seine Prinzessin sey; er warf sich also dazwischen, und war glücklich genug, seinen muthwilligen Nebenbuhler mit einem Stabe, den er in der Hand hatte, zu Boden zu schlagen. Allein die vermeinte Prinzessin war indessen in der Angst davon geflogen, und je schneller ihr Don Sylvio und Pedrillo nacheilten, desto schüchterner flatterte sie vor ihnen her, vermuthlich weil sie noch immer von dem weifsgrauen Schmetterling verfolgt zu werden glaubte.

Von ungefähr trug sichs zu, dafs drey oder vier Mädchen aus einem benachbarten Dorfe, um von ihrer Arbeit auszuruhen, am Ufer des Flusses sich in den Schatten gesetzt hatten, und sich damit belustigten, aus den Blumen, welche häufig um sie her blühten, Kränze zu flechten.

Der blaue Schmetterling hatte seine Verfolger so weit hinter sich gelassen, dafs sie ihn kaum noch mit den Augen erreichen konnten; und weil er sich jetzt aufser Gefahr glaubte, so fing er an, wieder ruhiger zu werden, und schweifte so lange von Blume zu Blume, bis er einer von den vorbesagten Dirnen in die Hände gerieth, die ihn haschte, und zum Zeitvertreib an einem Faden, den sie um seine Füfse band, um sich her flattern liefs.

Don Sylvio, schon nahe genug um dieses Spiel zu beobachten, sagte zu Pedrillo: Nun hab' ich auf einmahl den Aufschlufs des Traumgesichts, dessen Erklärung mir gestern Morgen so viel zu schaffen machte. Es war eine Warnung der Fee meiner Freundin, die mich das, was mir jetzt begegnet, im Traume vorher sehen liefs,

Theages, das die Begriffe von der Liebe, die Art zu lieben, die Empfindungen, die Liebes-Wuth, und alle Symptomen derselben bei beiden gleich ist; nur das Object ist verschieden.

Wie ist es doch möglich, daß Christen sich einbilden können, eine solche Liebe könne dem vollkommensten Geiste gefallen? Oder braucht es auch mehr als nur den kleinsten Grad von Vernunft um einzusehen, daß es nur eine Verblendung der Imagination ist, wenn diese sinnlichen Seelen sich einbilden, daß sie Gott lieben? Ist es nicht die Natur der Liebe, daß sie uns dem geliebten Gegenstand ähnlich macht? Je mehr wir Gott lieben, desto ähnlicher werden wir, desto mehr reiniget sich unser Geist von den Hefen der Sinnlichkeit, desto aufgeklärter und erhabner werden unsre Vorstellungen von diesem Anbetungs-würdigen Wesen, desto tiefer wird unsre

Ehr-

damit ich nicht unvorsichtig in den Schlingen meiner Feinde gefangen würde. Siehst du die Nymfe die dort im Schatten sitzt, und den blauen Sommervogel an einem Faden um sich her flattern läfst?

Eine Nymfe nennen Sie das? antwortete Pedrillo. Sapperment, Herr Don Sylvio, sie sieht einer Nymfe gerade so ähnlich als einem Fuder Heu: es ist ein Grasmädchen, so gut als die andern, die dort im Schatten beysammen sitzen.

Ich bin es so gewohnt, erwiederte Don Sylvio, dafs du alles besser wissen willst als ich, dafs ich mich über deine Unverschämtheit nicht mehr entrüsten werde. Ich weifs, Dank sey der Fee Radiante, was ich davon denken soll; und du magst sie nun für eine Nymfe oder für ein Grasmädchen ansehen, so will ich entweder mein Leben verlieren, oder sie soll mir meine Prinzessin ausliefern.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, wenn die Rede von Salamandern, Sylfen, Rastralgeistern, und andern solchen Dingen ist, die über den Verstand des gemei-

nen Wesens gehen, da räum' ich Euer Gnaden herzlich gern ein, dafs Sie Sich besser darauf verstehen: aber mit den Grasmädchen ist es was andres; die sind offenbar von meiner Impudenz; und es ist auch keine Sache wobey man sich betrügen kann, man riecht sie wohl auf dreyfsig Schritte. Ich möchte wohl wissen, seit wann die Nymfen nach Knoblauch riechen, oder so zerlumpte Unterröcke tragen, dafs die Lappen herunter hangen und das Hemd aller Orten hervor guckt! Kurz und gut, Herr, es ist eine Bauerdirne, und dazu eine von den schmutzigsten die man sich wünschen kann. Es wird nicht viel Mühe kosten den blauen Schmetterling von ihr zu kriegen; wir brauchen ihr nur ein paar Maravedi's zu geben, so sagt sie uns noch vergelts Gott dafür.

Don Sylvio, der nicht zu berichten war wenn er sich einmahl etwas in den Kopf gesetzt hatte, würdigte diese Rede nicht einmahl darauf Acht zu geben; er ging auf die vermeinte Nymfe zu, und verlangte, dafs sie ihm seinen Schmetterling wieder geben sollte.

Was gebt ihr mir für ihn, junger Herr? sagte das Grasmädchen lachend.

Alles was du willst, antwortete Don Sylvio.

Gut, sagte die Nymfe, so gebt mir das Kleinod, das ihr da am Halse hangen habt. Ich will es meiner kleinen Schwester nach Hause bringen; und wenn ihr mir noch einen halben Realen dazu gebt, so soll der Schmetterling ausammt dem Faden euer seyn.

Verdammter grüner Zwerg, rief Don Sylvio voll Grimms indem er seinen Säbel zog, hoffe nicht unter dieser geborgten Gestalt, die ein Beweis deiner Feigheit ist, meiner ungestraft zu spotten. Stirb, Verruchter, oder gieb mir den Sommervogel, an den du keinen Anspruch machen kannst, den ich nicht mit Aufopferung meines eigenen Lebens aus deinem verdammten Herzen reifsen will.

Man kann sich vorstellen, dafs die schöne Nymfe auf eine so unhöfliche Anrede, die mit so fürchterlichen Drohungen be-

gleitet war, weniger nicht thun konnte als ein jämmerliches Geschrey erheben. Pedrillo, den die Narrheit seines Herrn beynahe selbst toll machte, warf sich, weil alles Zureden nichts helfen wollte, zwischen ihn und die Nymfe, und bemühte sich ihm seinen Säbel aus den Händen zu winden. Die übrigen Nymfen, welche sahen wie übel man ihrer Gespielin begegnete, liefen auch herzu, und fielen wie Furien über unsre Abenteurer her, welche genug zu thun hatten, sich gegen ihre groben Fäuste und langen Nägel zu vertheidigen.

Unglücklicher Weise fügte es sich, daſs der Liebhaber der holden Nymfe, die das Unglück hatte für den grünen Zwerg angesehen zu werden, nicht weit davon mit zwey oder drey andern Bauerknechten im Feld arbeitete. Das klägliche Geschrey dieser Weibsleute, und der Anblick seiner Geliebten, welcher Pedrillo im Begriff war einen starken Schopf Haare aus dem Kopfe zu reiſsen, setzte ihn in eine solche Wuth, daſs er in Begleitung seiner Gesellen herbey eilte, und mit dem Knittel, den er dem Pedrillo aus den Händen

iifs, so nachdrücklich auf unsre beiden Abenteurer zudrosch, dafs sie, ihres muthigen Widerstandes ungeachtet, endlich von der Menge der Feinde zu Boden geworfen wurden. Der ergrimmte Liebhaber und die Rache schnaubende Grasnymfe begnügten sich nicht hiermit, sondern schlugen noch so lange mit geballten Fäusten auf sie zu, bis sie besorgten, dafs es zu viel seyn möchte; und nachdem sich die Nymfe zum Ersatz ihres Schmetterlings (der gleich zu Anfang des Gefechts entwischt war) des Kleinods unsers athemlosen Helden bemeistert hatte, so gingen sie allerseits davon, und liefsen die beiden Abenteurer für todt im Grase liegen.

Ende des ein und zwanzigsten Bandes.

Ramberg del. *Blaschke sc.*

ERSCHEINUNG DER FEE

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXII. BAND.

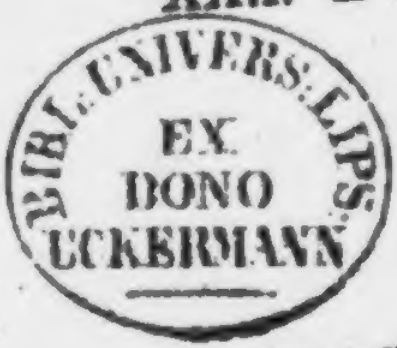

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1800.

DIE ABENTEUER

DES

DON SYLVIO

VON ROSALVA.

III. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1800.

Ehrfurcht vor dem ewigen König, deſſen Thron mit Myriaden von Erzengeln umringt iſt, die ihr Angeſicht vor dem blendenden Glanz ſeiner Majeſtät bedeken. Gewiß eine Seele, die von der Gröſſe und Vollkommenheit Gottes anſtändige Ideen, und von ihrer eignen Nichtigkeit demüthige Empfindungen hat, iſt nur einer zitternden ehrfurchtsvollen Liebe fähig. Aber die Liebe iſt allemal der Vorſtellung gemäß die wir uns von dem Geliebten machen. Ein Menſch von einer unedeln Denkart ſieht an einer Clariſſa ſelbſt nur ein reizendes Mädchen, daher iſt ſeine Liebe eine ſinnliche Aufwallung, eine Begierde nach dem Genuß ihrer Schönheit, eine eigennüzige und ungereimte Paſſion, die ihn nöthigt Thorheiten zu begehen — Hingegen ſiehet ein edelmüthiger und richtig denkender Menſch viel höhere Schönheiten unter dem glänzenden Schleyer, der um ihre Seele geworfen iſt, hervorbliken, er liebt ihre Unſchuld,

ihre

INHALT

DES DRITTEN BANDES.

FÜNFTES BUCH.

Seite.

1. Kapitel. Worin der Verfasser das Vergnügen hat von sich selbst zu reden 3
2. Kap. Worin sich Pedrillo sehr zu seinem Vortheile zeigt 13
3. Kap. Innerliche Anfechtungen des Don Sylvio 28
4. Kap. Die Weissagungen des Pedrillo fangen an in Erfüllung zu gehen 35
5. Kap. Erscheinung der Fee., Wie gefährlich es ist, ein Frauenzimmer anzutreffen, welches unsrer Geliebten gar zu ähnlich sieht . 45
6. Kap. Unverhoffte Zusammenkunft. 54
7. Kap. Gegenseitige Gefälligkeiten . 61
8. Kap. Streit zwischen der Liebe zum Bilde und der Liebe zum Original 74

Seite.

9. Kap. Was für gefährliche Leute die Filosofen sind 81
10. Kap. Wie kräftig die Vorsätze sind, die man gegen die Liebe faſst 85
11. Kap. Geschichte der Jacinte . . . 92
12. Kap. Jacinte setzt ihre Geschichte fort 107
13. Kap. Don Eugenio setzt die Erzählung der Jacinte fort 133
14. Kap. Beschluſs der Geschichte der Jacinte. Eine Vermuthung des Don Sylvio. Vorbereitungen zu einem Intermezzo, wobey wenige Leute lange Weile haben werden 155

DIE ABENTEUER

DES

DON SYLVIO VON ROSALVA.

DRITTER BAND.

FÜNFTES BUCH.

I. KAPITEL.

Worin der Verfasser das Vergnügen hat, von sich selbst zu reden.

Wir zweifeln sehr daran, ob, seitdem es Feenmährchen in der Welt giebt, ein von Feen beschützter Liebhaber sich jemahls in kläglichern Umständen befunden habe, als diejenigen waren, worin wir unsern Helden zu Ende des vorigen Buches verlassen mufsten.

Es ist wahr, andre Feenhelden haben auch ihre Anfechtungen. Sie müssen sich oft mit Drachen, Meerwundern und blauen Centauren herum schlagen; sie kommen in Gefahr von Popanzen gefressen zu werden; sie werden von alten zahnlosen Feen entführt, die ihre Tugend auf

die gefährlichsten Proben setzen, und am Ende sie oft in Papageyen, Kater oder Grillen verwandeln. Aber dafs jemahls eine so aufserordentliche Person, wie der Günstling einer Königin der Salamander und der Liebhaber eines bezauberten Schmetterlings, von Grasmenschern zerkratzt und von Bauerjungen wäre abgeprügelt worden, davon wird man in der vollständigsten Sammlung aller Geschichten, die sich mit „Es war einmahl" anfangen, vergebens ein Beyspiel suchen.

Der geneigte Leser wird hieraus die Folge ziehen, (und weil er es vielleicht nicht thun möchte, so nimmt sich der Verfasser die Freyheit, es ihm hiermit zu verstehen zu geben) dafs diese merkwürdige Verschiedenheit, die sich zwischen der Geschichte des Don Sylvio und andern Feenmährchen findet, ein günstiges Vorurtheil für seine historische Treue und Wahrhaftigkeit erwecken müsse. Hätten wir unsern Helden in einem Wagen von Saffir mit Paradiesvögeln bespannt reisen, und alle Abend in einem bezauberten Palast absteigen lassen; hätten wir ihm das rothe Hütchen des Prinzen Ko-

bold[1]), den Pantoffel der Fee Mustasche[2]), den Ring des Gyges[3]).

1) Der Prinz Kobold, oder *le Prince Lutin*, ist der Held des letzten Mährchens im ersten Theile der *Contes de Mad. D.* Sein eigentlicher Nahme ist Leander. Er ist der Nebenbuhler eines sehr kleinen, sehr dicken, sehr buckligen und sehr übel gezogenen Prinzen, Nahmens Füribon, und hat, neben tausend andern schönen Eigenschaften, die Gabe sich unsichtbar zu machen, so bald er ein kleines rothes Hütchen mit zwey Pfauenfedern aufsetzt, womit ihn die Fee Gentille beschenkt hat.

2) Der Pantoffel der Fee Mustasche hatte die Kraft, denjenigen, dem er an die Nase gehalten wurde, in einen tiefen Schlaf zu versenken. Die schöne und tugendhafte Neardarne machte die Probe davon an dem Genie Schonkilje, da sie sich endlich genöthigt sah, so schwer es auch ihrem Herzen fiel, sich von ihm los zu reiſsen. S. Crebillons *Ecumoire*, *T. II. p. 274.*

3) Der Ring des Gyges hatte die nehmliche talismanische Kraft, unsichtbar zu machen, welche Ariost dem Ringe des Brüneh und Mad. D. dem Hütchen des Prinzen Kobold zuschreibt. Cicero erzählt das Mähr-

oder die Zauberruthe der königlichen Fee Trusio [4]) gegeben, um sich aus allen Nöthen heraus zu helfen: so hätte ein jedes Mädchen von zehen Jahren gemerkt, dafs man ihm nur ein Mährchen erzähle. Aber ungeachtet unsre Geschichte so seltsam und wunderbar ist als irgend eine von denen, mit deren Anhörung sich der weise Sultan von Indien, Schach-Baham, die Zeit zu vertreiben geruhte: so wird man uns doch nicht vorwerfen können, dafs wir unserm Helden jemahls ein Abenteuer aufstofsen lassen, welches nicht vollkommen mit dem ordentlichen Laufe der Natur übereinstimmte, und dergleichen nicht alle Tage sich zu ereignen pflegen oder sich doch ereignen könnten; wie, zum Exempel, dafs ein Frosch in Gefahr komme von einem Storch verschlungen zu werden, oder dafs einer ein Kleinod mit

chen von diesem Ringe nach dem Plato, im neunten Kapitel des ersten Buches von den Pflichten.

4) Die königliche Fee Trusio spielt ihre Person in dem Mährchen vom Orangenbaum und der Biene im zweyten Theile der *Contes de Mad. D.*

einem Bildnifs finde, welches vermuthlich jemand vorher verloren hat. Wir haben ihn zu Fufse reisen lassen, und nicht einmahl Sorge getragen, ihn vor Sümpfen und Froschgräben zu bewahren; wenn er schlief, so war es auf der harten Erde, oder in einem elenden Dorfwirthshause, wo ihm die Flöhe keine Ruhe liefsen. Anstatt dafs rosenarmige Nymfen oder Sylfen mit goldnen Flügeln am blumigen Rande krystallner Brunnen ihm Nektar und Ambrosia hätten auftragen sollen, haben wir ihn aus dem Zwerchsacke des Pedrillo bedient; und ganz neuer Dinge haben wir ihn, nicht etwa von Riesen oder bezauberten Mohren, sondern von gemeinen Bauerjungen abbläuen lassen.

Wir hoffen, diefs sind Beweise die für sich selbst reden; und wir wünschten, dafs man von vielen berühmten Geschichtschreibern mit eben so gutem Fuge sagen könnte, dafs sie von der betrügerischen Neigung, ihre Gemählde und Karakter zu verschönern, oder ihren Begebenheiten einen Firnifs vom Wunderbaren zu geben, so entfernt gewesen seyn möchten als wir, die wir uns bey Bekanntmachung

dieser wahrhaften und glaubwürdigen Geschichte nicht etwa (wie junge leichtsinnige Schwindelköpfe sich einbilden möchten) eine eitle Belustigung, sondern das gemeine Beste, und die Beförderung der Gesundheit unsrer geliebten Leser an Leib und Gemüthe zum Endzweck vorgesetzt haben.

Vielleicht worden einige, deren Scharfsinn nicht tiefer als in die äufsere Schale der Dinge einzudringen pflegt, nicht begreifen, wie die Geschichte des Don Sylvio zu einem so heilsamen Zwecke sollte dienen können. Aber diese wackern Leute könnten sich, wenn sie wollten, aus den Schriften grofser Ärzte und Naturkündiger belehren, dafs es ein gewisses Fieber gebe, dem die menschliche Seele vom vierzehnten Jahre ihres Alters bis zum grofsen Stufenjahre häufig ausgesetzt ist, und welches durch keine andre Arzneymittel sicherer vertrieben werden kann, als durch solche, die das Zwerchfell erschüttern, das Blut verdünnern, und die Lebensgeister aufmuntern, eben so wie der giftige Bifs der Tarantel (wie die alte Sage geht) durch nichts andres als durch die

ihre erhabne Denkart, ihren hellen, lebhaften und behenden Geist, ihre reine Gemüthszärtlichkeit, und tausend englische Tugenden, deren Anschauen seinem Herzen feierliche Empfindungen und edle Triebe ihr nachzuahmen einflößt.

Auf eben diese Weise zeugen niedrige, sinnliche und verkleinernde Begriffe von Gott, in einer erhizten Seele eine sinnliche Passion, welche sie den seltsamsten Thorheiten aussezt, so daß sie zulezt die ausschweiffenden Eingebungen ihrer fanatischen Einbildungskraft vergöttert, und mit dem Erhabensten aller Geister in ihrem andächtigen Wahnwiz einen Roman spielt. Die Unwissenheit, welche gemeiniglich in solchen verworrenen Seelen herrschet, wird, von einem solchen Affekt befruchtet, die Mutter von tausend schwermüthigen Ungereimtheiten — Sie gebiehrt einen albernen Haß gegen die Welt, eine träge Unwirk-

sympathetische Kraft gewisser Tänze, die dem Kranken vorgespielt werden, geheilt werden kann. Alles kommt also blofs darauf an, ob diese heilsamen Kräfte wirklich in unserm Buche verborgen liegen oder nicht; eine Frage, deren Beantwortung wir, mit einigem Vertrauen auf unsere gute Sache, dem dankbaren Zeugnisse verschiedener Leser, welche aus Erfahrung davon sprechen können, überlassen. Es ist wahr, Don Sylvio wird (so viel uns wenigstens bekannt ist) auch in keinem Dispensaterium unter den Recepten gegen Schwärmerey, Milzsucht und Hypochondrie angeführt. Aber davon liefsen sich allenfalls Ursachen angeben, welche wir (aus schuldiger Achtung für die Verfasser dieser Urtheilssprüche über Leben und Tod) lieber mit Stillschweigen übergehen; zumahl da man vielleicht eben so viel Grund haben möchte, zu fragen, warum eine Menge andrer Recepte ihren Platz darin einnehmen, als warum dem Don Sylvio keiner gegeben wird.

Inzwischen wünschen wir, dafs irgend eine Europäische Akademie, und wenn es auch nur die zu Pau in Bearn wäre,

sich belieben lassen möchte, einen Preis von funfzig Dukaten auf die Untersuchung des mannigfaltigen fysischen, moralischen und politischen Nutzens zu setzen, welchen die menschliche Gesellschaft von Schriften, die zu lachen machen, ziehen könnte; besonders auf die gründliche Erörterung der Frage: Ob es sowohl dem gemeinen Besten als dem Buchhandel (welcher bekannter Maßen einen beträchtlichen Zweig des Europäischen Handelswesens ausmacht) nicht weit zuträglicher wäre, wenn, anstatt der Menge schlechter und mittelmäßiger ernsthaft-moralisierender Bücher in allen Formaten, welche unter viel versprechenden Titeln die arme Welt mit den alltäglichen Beobachtungen, schiefen, zusammen gerafften und unverdauten Gedanken, frostigen Deklamazionen und frommen Wünschen ihrer langweiligen Verfasser bedrücken, alle halbe Jahre etliche Dutzend Bücher im Geschmack des Komischen Romans, des Gil Blas von Santillana, des Findlings, ja wenn es auch im Geschmack des Kandide oder des Gargantua und Pantraguel wäre, auf die Messen kämen; Bücher, in denen die Wahrheit mit

Lachen gesagt würde; welche der Dummheit, Schwärmerey und Schelmerey ihre betrüglichen Masken abziehen, die Menschen mit ihren Leidenschaften und Thorheiten, in ihrer wahren Gestalt, weder vergrößert noch verkleinert, abschilderten, und von ihren Handlungen diesen Firniss wegwischten, womit Stolz, Selbstbetrug oder geheime Absichten sie zu überziehen pflegen; Bücher, die mit desto besserm Erfolg unterrichten und bessern würden, da sie bloss zu belustigen schienen, und die auch alsdann, wenn sie zu nichts gut wären, als beschäftigten Leuten in Erholungsstunden den Kopf auszustäuben, müssige Leute unschädlich zu beschäftigen, und überhaupt den guten Humor eines Volks zu unterhalten, immer noch tausendmahl nützlicher wären als dieses längst ausgedroschene moralische Stroh, dieser methodische Mischmasch von missgestalteten und buntscheckigen Ideen, diese frostigen Schul-Chrien, welche hier gemeint sind, und die (mit Erlaubniss der guten Absichten, hinter welchen ihre Verfasser sich verbergen) weit mehr am Kopfe der Leser verderben als sie an ihrem Herzen bessern können, und bloss

deſswegen so wenig Schaden thun, weil sie ordentlicher Weise nur zum Einpacken andrer Bücher gebraucht werden.

Es wäre uns, um gewisser Ursachen willen, lieb gewesen, wenn wir Gelegenheit gefunden hätten, diese Anmerkung irgendwo dem Pedrillo, oder einer andern privilegierten Person von dieser Art in den Mund zu legen: denn einem Pedrillo, Launcellot Gobbo [5]) oder Gobbo Launcellot, nimmt es niemand übel, wenn er die Wahrheit sagt. Da es aber nicht füglich geschehen konnte, so haben wir uns schon entschlieſsen müssen, sie im Vorbeygehen selbst zu sagen, und wollen deſswegen, wo und bey wem es nöthig ist, höflichst abgebeten haben.

5) Nahme eines *Clowns* (einer Art von Hanswurst oder Kasperle) in dem Shakspearischen Lustspiele, die zwey edeln Veroneser.

II. KAPITEL.

Worin sich Pedrillo sehr zu seinem Vortheile zeigt.

Pedrillo, ungeachtet er in dem unglücklichen Abenteuer mit den Grasnymfen die meisten Schläge bekommen, raffte sich, nachdem er eine gute halbe Viertelstunde ganz betäubt da gelegen hatte, dennoch zuerst wieder vom Boden auf; und der erste Gebrauch, den er von seinen wiederkehrenden Sinnen machte, war, dafs er alle Nymfen, Faunen und Silvanen, Zwerge, Prinzessinnen und Schmetterlinge, nebst allen und jeden Feenmährchen, die von Erschaffung der Welt an bis auf selbigen Tag geschrieben worden und noch künftig bis an der Welt Ende geschrieben werden möchten, mit ihren Verfassern, Gönnern und Erzählern, und deren sämmtlichen Angehörigen und Erben in aufsteigender, absteigender und Kollateral-Linie, sammt und sonders zum

T** wünschte. Er verfluchte die Gänse, mit deren Spulen sie geschrieben, die Lettern, womit sie gesetzt, und die Farbe, womit sie gedruckt worden, herzlich wünschend, dafs die heilige Inquisizion alle diejenigen zu Asche verbrennen möchte, die dergleichen vertracktes Zeug, wodurch der artigste und braveste junge Edelmann in ganz Spanien zum Narren gemacht worden, unter die Leute brächten. Denn die Schläge, die er ohne Zahl und Mafs um des blauen Schmetterlings willen empfangen hatte, überzeugten ihn nun auf einmahl, dafs alles, was ihm sein Herr von der Fee Radiante und der Bezauberung der vermeinten Prinzessin gesagt hätte, lauter Träume und Einbildungen seyen. Ie verflucht! schrie er, wenn hat jemahls eine Fee diejenigen, die sie in ihren Schutz genommen hat, von Grasmenschern und Bauerknechten halb todt prügeln lassen? Es sollte mich nicht verdriefsen, wenn es noch Popanze oder feuerspeiende Drachen gewesen wären: aber von solchem Lumpenvolk! — Sackerlot! ich will mich fressen lassen, wenn seine Rademante, die uns alle diese verfluchten Händel gemacht hat, nicht gera-

de so eine Fee ist, wie die drey fachen H**r**n, die mir die Augen mit ihren Nägeln ausgekratzt haben, Nymfen sind!

In diesem nachdrücklichen Tone fuhr er eine gute Weile fort, bis er endlich gewahr wurde, dafs sein Herr noch immer ohne Bewegung auf den Boden ausgestreckt lag. Dieser Anblick, und die Furcht, dafs er gar todt seyn möchte, machten den gutherzigen Tropf auf einmahl seines eignen Ungemachs vergessen; er rief ihn, er rüttelte ihn, und da er noch immer kein Lebenszeichen an ihm verspürte, so fing er eben so jämmerlich oder noch jämmerlicher zu schreyen an, als der bucklige Sohn des bösen Königs, da ihn das Gänsemädchen nicht heirathen wollte [6]).

6) Was in der zu Nürnberg heraus gekommenen Deutschen Übersetzung des so genannten Kabinets der Feen ein Gänsemädchen ist, ist im Original eine *Dindonniere* oder ein Truthühnermädchen. Sie war eigentlich die Tochter der Königin des Landes der Freude, welche das Unglück gehabt hatte, in die Gewalt des bösen Königs des Landes der Thränen zu fallen. Der böse König sperrte

Endlich besann er sich in der Angst auf eine Flasche Madeirawein, die er noch

sie in einen Thurm, wo es ihr ohne den Beystand der guten kleinen Maus sehr übel ergangen wäre. In diesem Thurme kam die Königin mit der Prinzessin Joliette nieder, welche ihr aber durch die böse Fee Konkaline entführt, und, da sie sich endlich den schlimmen Begegnungen der Fee durch die Flucht entzogen hatte, von dem Sohne des bösen Königes, einem sehr gutstigen jungen Herrn, zu einem Hühnermädchen bestellt wurde. Der Prinz verliebte sich nach und nach gar heftig in sein Hühnermädchen: aber das Mädchen wollte nichts von ihm sehen noch hören. „Nun begab sichs einsmahls, (sagt Mad. D.) dafs der Sohn des bösen Königs voller Unwillen gegen Jolietten sich unter einen Baum warf, wo er denn so sehr anfing zu weinen, so sehr, dafs er heulte wie ein Kalb. Sein Herr Vater hörte es; er steckte den Kopf zum Fenster hinaus, und fragte ihn: Was hast du da, dafs du so heulest? Was für eine dumme Aufführung ist das? Der Prinz antwortete schluchzend: Ich weine, weil mich unser Hühnermädchen nicht lieben will. Wie, rief der König, sie will dich nicht lieben? Das wollen wir wohl sehen! Sie soll dich lieben, oder sie soll sterben!" u. s. w. S. Dße gute kleine Maus, im zweyten Theile der *Contes de Mad. D.*

in seinem Zwerchsack hatte; und zu gutem Glück hatten die Feinde in der Hitze des Streits den Zwerchsack, welchen Pedrillo gleich Anfangs von sich legte, aus der Acht gelassen. Er hohlte also die Flasche, und goſs sie, ohne sich den Wein dauern zu lassen, fast ganz über Don Sylvio's Gesicht aus. Dieses Mittel that die gewünschte Wirkung. Der junge Ritter erhohlte sich in kurzem wieder, denn seine Betäubung war von einem einzigen, etwas nachdrücklichen Schlage hergekommen, den er, wiewohl ohne andern Schaden als eine ziemliche Beule, über den Kopf bekommen hatte; er öffnete die Augen und rief mit schwacher Stimme: Wo bin ich? Lebst du noch, Pedrillo?

Ja, mein liebster Herr, rief Pedrillo, und Gott Lob! daſs Sie, wie ich sehe, auch noch leben! denn, so wahr ich ehrlich bin, wenn Sie todt gewesen wären, wie ich schon zu fürchten anfing, ich hätte mich eher in den Fluſs gestürzt, eh' ich Euer Gnaden hätte überleben wollen.

Wollte Gott, sagte Don Sylvio, daſs

ich dein gutes Herz und deine Treue belohnen könnte! Aber, o Himmel! sage mir, wenn du es weifst, was ist aus meiner armen Prinzessin geworden?

Die Prinzessin? schrie Pedrillo; fort ist sie, zum Geier ist sie! sie flog gleich Anfangs davon, wie die pausbackigen Unholden mit ihren langen krummen Nägeln über uns her fielen! — Sapperment! ich wollte sie hätt' uns — Aber was haben Sie denn, Herr — ums Himmels willen, gnädiger Herr, was fehlt Ihnen? Dafs es Gott erbarme! Was ist zu thun? O die verfluchten Feen! —

Pedrillo jammerte so, weil sein Herr, der sich nach dem Bildnisse seiner Prinzessin umgesehen, so bald er fand dafs er es nicht mehr bey sich hatte, von Schrecken und Herzleid abermahl in Ohnmacht gesunken war.

Er hatte grofse Mühe ihn wieder zu sich selbst zu bringen, aber noch gröfsere, der Verzweiflung Einhalt thun, der sich der arme junge Ritter ohne Mafs überliefs, so bald er wieder fähig war

wirksamkeit, Liebe zur Einsamkeit, Verachtung gegen die Menschen, eine Sucht andre zu der gleichen Thorheit zu bekehren, und nicht selten, Träume, Gesichter und Prophezeiungen, welche ohne Scheu dem allerweisesten Geiste zugeschrieben werden. Aber dieser ist sehr ferne von so verfinsterten Geschöpfen, die sich seines Einflusses unfähig gemacht, so bald sie der Vernunft entsagt haben, ohne welche wir in keinem nähern Verhältniß mit Gott stehen können, als die Thiere des Feldes.

Ganz anders würket die Liebe zu Gott in einer wahrhaftig erleuchteten Seele, welche ihn um seiner höchsten Vollkommenheiten willen liebet, und aus Zärtlichkeit gegen ihn, auch an seinen Geschöpfen und an allen seinen Werken Vergnügen findet; welche weiß daß es unmöglich ist, näher zu ihm zu kommen, als wenn sie ihm ähnlicher wird, und

die Gröfse seines Verlusts zu fühlen. Pedrillo, so gute Lust er gehabt hätte über die Fee Radiante und alle Feen der ganzen Welt loszubrechen, und seinem Herrn die närrische Liebe zu einem Schmetterling auszureden, wufste nicht mehr was er sagen oder anfangen sollte, da er ihn so kläglich jammern hörte, ja sogar entschlossen sah, den Guadalaviar durch seinen Tod berühmt zu machen. Er warf sich ihm zu Füfsen, er bat, er weinte, er fluchte über die Feen und die Feerey: aber das erste half nichts, und das andre machte das Übel noch ärger.

Nachdem er nun alles andre versucht hatte, so verfiel er endlich auf das einzige Mittel, wovon man sich in dergleichen Umständen noch einige Wirkung versprechen kann; er fing an mit Don Sylvio in die Wette zu heulen, und ihn, wo möglich, noch darin zu übertreffen. Er dachte: Mein junger Herr wird es doch endlich müde werden, und wenn nur einmahl der erste Anstofs von Tollheit vorüber ist, so wird er sich hernach schon besser berichten lassen.

Wie er nun sah daſs Don Sylvio wieder stille wurde, so fing er an, obgleich wider seine eigene Überzeugung, alle nur erdenkliche Vorstellungen hervor zu suchen, die, wie er glaubte, ihn sollten beruhigen können. Er versicherte ihn, wenn auch, wider besseres Hoffen, das Bildniſs der Prinzessin in den Händen des grünen Zwergs seyn sollte, so sey doch die Prinzessin selbst in Sicherheit; denn die habe er sammt dem Faden mit seinen eignen Augen davon fliegen sehen. Glauben Sie mir, mein lieber Herr, sagte er, die Fee Rademante will nur Ihre Geduld auf die Probe setzen; es kann in kurzer Zeit alles ein ganz anderes Gesicht bekommen. Man muſs hoffen so lange man noch Athem hat. Denken Sie daſs es andern Prinzen und Rittern auch nicht besser oder wohl noch ärger gegangen ist. Was hat nicht der blaue Vogel ausstehen müssen, bis er der garstigen Forelle los war, und seine liebe Florine, wiewohl in der Gestalt eines schmutzigen Sausödels, wieder fand! Wie sauer ist es dem guten Prinzen Höckerich gemacht worden, bis er zum Besitz der schönen Zeil-

liante gelangte, die der schwarze Zauberer in eine Heuschreeke verwandelte, ob sie gleich so gut eine Prinzessin war als andre, die ich nicht nennen will! Euer Gnaden hat doch noch nicht in einem Keller voller Kröten und Eidexen bis an den Hals im Wasser gestanden, wie die Brüder der Prinzessin Rosette. Sie sind doch in kein Thier verwandelt worden, wie der Prinz der glücklichen Insel, und noch nie in Gefahr gewesen von Popanzen und Unholden gefressen zu werden, wie der Prinz Amatus. Mit Einem Worte, gnädiger Herr, bedenken Sie, dafs ich Ursache genug hätte mich so arg zu beklagen als einer. Ich weifs nicht, warum es die Frau Rademante so gut mit mir meint; aber ich habe zehnmahl mehr Prügel und Rippenstöfse gekriegt als Euer Gnaden, und die Prinzessin soll noch geboren werden, die mich deswegen trösten wird. Wenn Sie etwas leiden, gnädiger Herr, so wissen Sie doch warum! Aber dem armen Pedrillo, der bey allen schlimmen Abenteuern das meiste davon trägt, giebt niemand ein gutes Wort darum. Sey es! Ich will mich nicht beschweren, ob mir gleich die verdamm-

ten Bengel den Rücken so weich geschlagen haben als den Bauch; es ist nun einmahl mein Schicksal: wenn Sie nur wieder zufrieden seyn wollen, so will ich mit Euer Gnaden aushalten so lange Gott will, und so lang' ich noch eine Rippe habe, die ich mir in Euer Gnaden Dienst entzwey schlagen lassen kann.

Diese Vorstellungen, denen das gute Herz des Pedrillo keinen geringen Nachdruck gab, und die Gewifsheit dafs die Prinzessin noch lebe und in Freyheit sey, wirkten nach und nach so viel auf unsern Helden, dafs er sich wieder faßte und dem Pedrillo für die Ergebenheit, die er gegen ihn zeigte, sehr verbindliche Dinge sagte; mit der Versicherung, dafs er, wenn er noch glücklich genug seyn sollte das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, seine erste Sorge seyn lassen wollte, ihn für seine Treue und für alles Ungemach, das er ihm zu Liebe ausgestanden, so reichlich zu belohnen, dafs ihm nichts zu wünschen übrig bleiben sollte. Diese tröstlichen Versprechungen, wiewohl die dermahligen Umstände zu ihrer Erfüllung wenig Hoffnung machten, erfreuten den

dankbaren Pedrillo so sehr, daſs er der empfangenen Schläge auf einmahl vergessen hätte, wenn sein Rücken nicht unhöflich genug gewesen wäre, ihn alle Augenblicke daran zu erinnern.

Indessen raffte er doch alle seine Kräfte zusammen, um seinem niedergeschlagenen Herrn wieder aufzumuntern; und nachdem er den schattigsten Platz am Flusse ausgesucht hatte, so wurde beschlossen, sich so lange da aufzuhalten, bis sie sich völlig erhohlt haben würden.

Don Sylvio fühlte den Schmerz, das Bildniſs seiner Geliebten verloren zu haben, allzu starh, als daſs er andre Schmerzen hätte fühlen können; er fing alle Augenblicke an neue Klagen anzustimmen, und es währte ziemlich lange, bis ihn das Beyspiel des Pedrillo und sein eigenes Singer vermögen konnten, den Verrath aufsehren zu helfen, der sich noch im Zwerchsacke fand. Es war unter andern noch eine Flasche Malaga vorhanden, die ihnen in so betrübten Umständen sehr zu Statten kam, und in kurzer Zeit den ehrlichen Pedrillo so guten Humors mach-

te, dafs er nicht leiden konnte, seinen Herrn mit einer so trostlosen Miene da sitzen zu sehen.

Herr Don Sylvio, sagte er, im Unglück mufs man haben Muth. Sapperment! es ist keine Kunst zufrieden zu seyn, wenn Ihnen alles nach Wunsch und Willen geht. Herzhaft, gnädiger Herr! Ein feiges Herz freyt keine schöne Frau. Das Glück ist kugelrund; heute mir, morgen dir; heute Regen, Hagel und Prügelsuppen, morgen Sonnenschein, Freude und Wohlleben. Es ist die Welt, pflegte meine Grofsmutter zu sagen, jeder Tag hat seine eigene Plage; aber es wird alles besser, wenn man nur die Zeit erwarten kann; Zeit bringt Rosen, und man redt so lange von der Kirmesse bis sie kommt. Es ist mir ich seh' es schon, wie froh wir seyn werden, wenn wir einmahl unsre Prinzessin wieder gefunden haben; aber nicht mehr als einen elenden Schmetterling, versteht sich, sondern in Lebensgröfse, wie sie aus Mutterleibe gekommen ist; ich will sagen, als eine wirkliche Prinzessin, mit einer reichen goldnen Krone auf dem Kopf, und in einem

langen Talar, über und über mit Perlen und Karfunkeln besetzt, dafs sie wie die helle Sonne glänzen wird. Hey sa! da wirds zugehen! da wird der Himmel voller Geigen hängen; da werden wir alle Tage Feyertag haben, und essen und trinken, und tanzen und springen, und lachen und fröhlich seyn, dafs die Karabossen und Fanferlüschen vor Neid die Darmgicht kriegen möchten, wenn sie uns so fröhlich sehen. Nur gutes Muths, sag' ich! Sapperment, wenn wir die Prinzessin selbst haben, was bekümmern wir uns um ihr Bild! So dächte ich wenigstens wenn es meine Sache wäre. Zudem so wollt' ich gleich schwören, dafs der grüne Zwerg unser Kleinod sowenig gesehen hat, als die achtzigjährige Jungfer, der er die Zähne ausstochern soll. Ich hatte meine Augen weit genug offen, und ich sehe Gott Lob! noch wohl dafs eine Mistgabel kein Ohrlöffelchen ist. Die Nymfe war ein Grasmensch, gnädiger Herr, ein Kühmensch; das weifs ich so gewifs, als ob es meine leibliche Mutter wäre. Und wenn Sies nicht glauben wollen, so ist bald ein Mittel da, hinter die Sache zu kommen. Das Dorf kann nicht

hundert Meilen von hier seyn, wo sie zu Hause ist. Wir wollen diesen Abend noch hingehen, und von Thür zu Thür suchen, bis wir sie gefunden haben; sie muſs das Kleinod wieder heraus geben, oder es müſste keine Justiz mehr im Lande seyn.

Aber wenn es so wäre, sagte Don Sylvio, woher käme die wunderbare Übereinstimmung zwischen dieser Begebenheit und meinem gestrigen Traume?

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich erinnere mich Ihres Traumes noch so wohl, als ob ich ihn selbst geträumt hätte; aber ich kann die Übereinstimmung nicht finden die Sie darin sehen. Wo ist denn hier die Sylfide, die Ihnen erschien? und wo ist der Rosenwagen mit zwölf rubinenen Paradiesvögeln, der Euer Gnaden in die bezauberte Insel führte? Das ist doch ein Hauptumstand, der hier gänzlich mangelt. Und dann sagen Sie, die Nymfe habe den blauen Schmetterling an einem goldnen Faden flattern lassen; diefs trifft wieder nicht ein. Denn der Faden, den die Grasnymfe dazu brauchte, war ein grober hanfener Faden, womit sie,

denk' ich, die Löcher in ihrem Hemde hatte stopfen wollen; und sie hätte, meiner Six, wohl daran gethan, denn die bloſse Haut guckte ihr allenthalben hervor. Ich will nicht ehrlich seyn, wenn sie nicht so schwarz wie Erde war; und ich habe doch mein Tage gehört, daſs eine Nymfe lauter Lilien und Rosen ist. Doch sie mag gewesen seyn was sie will, so viel weiſs ich gewiſs, daſs wir die Schläge, die uns die groben Lümmel gaben, gewiſs nicht im Traum gekriegt haben — Basta! es ist nun vorbey, und zu geschehenen Dingen muſs man das beste reden. Auf die Gesundheit der Prinzessin, wo sie auch seyn mag! Ich hoffe, sie wird es uns zu seiner Zeit genieſsen lassen, daſs wir so viel um ihrentwillen ausgestanden haben.

III. KAPITEL.

Innerliche Anfechtungen des Don Sylvio.

Don Sylvio, dem das Gewäsche des Pedrillo beschwerlich war, bediente sich des Vorwandes, dafs er während der Nachmittagshitze ein paar Stunden ruhen möchte, um ihn zum Schweigen zu bringen. Er stellte sich als ob er schliefe, und Pedrillo folgte seinem Beyspiele bald darauf in vollem Ernst. Aber Don Sylvio war zu unruhig, als dafs er hätte schlafen können. Tausend quälende Gedanken, die wider seinen Willen zu ihm aufstiegen, brachten ihn endlich so weit, dafs er zum ersten Mahle einiges Mifstrauen in die Wahrheit seiner Einbildungen zu setzen anfing.

Wie? dachte er, wenn die Erscheinung, die ich von der Fee Radiante zu haben glaubte, ein blofses Spiel einer erhitzten Fantasie gewesen wäre? — Je

ſich daher mit einer heiligen Activität beſtre-
bet, immer weiſer und beſſer zu werden. Al-
les göttliche, alles was wahrhaftig ſchön,
edel und erhaben iſt, hat Reizungen für ſie,
ſie eifert nach der Vollkommenheit; ihr Geiſt
wird immer heller, ihr Herz immer mehr
von aller Unlauterkeit und Unordnung gerei-
niget, und zu einer wahren Einfalt, Unſchuld
und Güte gebildet: Der reine und heilige Af-
fect, der eine ſo erhabne Seele begeiſtert,
zeiget ſich nicht in ihren Minen, nicht in ei-
ner dunkeln räthſelhaften Sprache, in Ge-
maſſen, und einer affektirten Sonderlichkeit
in gleichgültigen Dingen —— Sondern er
äuſſert ſich in Thaten, in Tugenden, in ei-
ner Art zu denken und zu handeln, welche
ſie nicht durch äuſſerlichen Schein, ſon-
dern weſentlich von gemeinen Seelen un-
terſcheiden.

Eine tiefe Ehrerbietung für die Geſetze
der Ordnung, für die Ausſprüche der Ver-

nunft

mehr er dieser Vermuthung nachsann, je wahrscheinlicher fand er sie, und die unglückliche Begebenheit mit den Grasnymfen (die er nun ziemlich geneigt war für das zu halten, was sie wirklich waren) trieb diese Wahrscheinlichkeit in etlichen Minuten beynahe zur Gewifsheit hinauf; denn es schien ihm unbegreiflich, dafs ihn die Fee Radiante den Fäusten und Knitteln dieses groben Bauerngesindels Preis gegeben haben würde, wenn sie ihm wirklich ihren Schutz versprochen hätte.

Diese Zweifel ängstigten ihn unaussprechlich. Er raffte alle seine Kräfte zusammen sich ihrer zu erwehren; aber sie kamen immer mit verdoppelter Stärke wieder, und der Aufruhr, den sie in seinem Gehirn erregten, ward zuletzt so wild, dafs der Überrest von Vernunft, den ihm die Feerey noch gelassen hatte, in die gröfste Gefahr kam, vollends darüber verloren zu gehen.

In diesen betrübten Umständen war das Bild seiner geliebten Schäferin das einzige, was in seiner von Zweifeln überschwemmten Seele noch empor ragte, und

im allgemeinen Umsturz seiner Ideen unerschüttert blieb. Wenn auch alles andre Einbildung ist, rief er, so weifs ich doch gewifs, o du nahmenlose Unbekannte! dafs es keine Einbildung ist dafs ich dich liebe[7]). Es mag nun eine Fee seyn, die dein Bild in meinen Weg gelegt hat, oder ein glückliches Ungefähr mag es dahin geworfen haben; du magst eine Prinzessin oder eine Schäferin seyn; du magst für mich bestimmt seyn, oder einst von einem Glücklichern als ich geliebt werden, du, die jetzt die schönste unter den Nymfen des Himmels ist! wenn mein Verhängnifs es so will, dafs ich, deiner beraubt, in hoffnungsloser Liebe verschmachten soll, so ist doch keine Gewalt, die dein Bild aus meiner Seele reifsen kann. Ich will dich suchen, durch alle Länder und Meere des Erdkreises, von einem Pole zum andern, vom ewigen Schnee der

7) Diese Empfindung, welche, wie wir hoffen, von Kennern des Herzens der Natur sehr gemäfs befunden werden wird, ist defswegen zu bemerken, weil sie die erste Vorbereitung zur Entwicklung, nehmlich zur Entzauberung unsers Helden ist.

Cimmerischen Gebirge, bis in die glühenden Zonen, wo kein schattender Baum, keine kühle Quelle die brennende Hitze mildert: und wenn ich dich nicht finde, und die Erde dich, ihre schönste Zierde, schon verloren hat; was kann mich hindern, dafs mein verlangender Geist, von der Gewalt seiner unsterblichen Liebe empor gezogen, nicht von Sfäre zu Sfäre irre, dich da zu suchen, wo deine Schönheit alle nahmenlose Schönheiten des Äthers verdunkelt; oder herab in die unterirdischen Gegenden steige und unter den Schatten dich suche, die, von deinen Augen angestrahlt, den Verlust des Tages nicht mehr beklagen, und ein süfses Vergessen aller andern Wünsche aus deinen Blicken saugen!

Diese dithyrambischen Einfälle, so närrisch sie unsern weisen Lesern vorkommen mögen, hatten einen sehr heilsamen Einfluſs auf unsern Helden; denn er schlummerte unvermerkt darüber ein, und dieſs war in seinen dermahligen Umständen das beste, was ihm begegnen konnte. Oder, was kann der Unglückliche bessers thun als schlafen!

Don Sylvio fand in seinem Schlummer einen doppelten Vortheil, das Vergessen seines Kummers, und die Glückseligkeit eines angenehmen Traums, der, wenigstens so lang' er dauerte, alle wohlthätige Wirkungen der Wahrheit hatte. Es däuchte ihn, er sehe seine geliebte Prinzessin, aber nicht in Gestalt einer Schäferin oder eines Sommervogels, sondern in ihrer eigenen, wie eine Göttin geschmückt; sie lag auf einer rosenfarbnen Wolke, die nahe bey ihm über dem Boden schwebte, und sie besprach sich eine geraume Zeit mit ihm; sie munterte ihn auf, den Muth nicht sinken zu lassen, und den Hindernissen grofsmüthig zu widerstehen, die ihre Feinde ihrem Glück in den Weg legten; sie versicherte ihn, dafs die Zeit nicht lange mehr verziehen würde, da sie die Gestalt, worin sie ihm jetzt sich zeige, durch ihn selbst wieder erhalten würde; und sie setzte auf eine eben so zärtliche als verbindliche Art hinzu, sie wünschte noch tausendmahl liebenswürdiger zu seyn, um ihn für alles Ungemach belohnen zu können, womit er ihren Besitz erkaufen müsse. Don Sylvio wollte ihr eben die zärtlichste Ant-

wort hierauf geben, die eine so schmeichelhafte Erklärung verdiente, als sie wieder verschwand.

Dieser Umstand war freylich der einzige unangenehme in seinem ganzen Traum; aber das Vergnügen sie gesehen zu haben, und der liebliche Ton ihrer Tröstungen, der noch um sein entzücktes Ohr säuselte, machte ihn für alles Schmerzhafte unempfindlich. Er vergafs aller überstandenen Trübsale, verachtete alle künftige, und war jetzt nur begierig eine Reise fortzusetzen, wovon jeder Schritt ihn dem Ziele seiner Sehnsucht näher brachte. Er weckte also den Pedrillo, und nachem er ihm voller Freude seinen Traum erzählt hatte, befahl er ihm sich unverzüglich reisefertig zu machen.

Bey Sankt Velten, rief Pedrillo, das ist doch artig, wie unsre Träume in einander passen! Euer Gnaden hat eine Erscheinung von der Prinzessin gehabt, und ich vom Sylfenmädchen. Es kam mir vor, ich fände sie an dem nehmlichen Orte, wo Sie gestern schliefen, unter den Rosen liegen; aber ihre Frau, die Fee, war nicht dabey, und jetzt reuet es mich dafs

ich sie nicht nach ihrem Nahmen fragte; aber wir hatten so viel andre Dinge zu schwatzen dafs ich es vergafs. Sapperment!, die Zeit verging, dafs ich nicht wufste wo sie hinkam: wir waren wohl drey bis vier Stunden beysammen, denn die Sonne ging unter, ohne dafs wirs gewahr wurden, und doch däuchte michs nur ein Augenblick; es war mir nicht anders als ob ich selbst ein Sylfe wäre; wenn es mir das Leben gältė, so könnt' ich Ihnen nicht beschreiben wie mir war; aber diefs ist gewifs, dafs mir in meinem Leben nie so zu Muthe gewesen ist. Sagt' ich nicht, das Glück würde uns auch einmahl wieder anlachen? Diese Träume kamen gwifs nicht so von ungefähr; wer weifs was geschehen kann! Die Frau Rademante will vielleicht auf einmahl wieder einbringen, was sie bisher versäumt hat. Wir wollen sehen, sagte der Blinde. Das Blatt kann sich schnell wenden. So viel versichere ich Sie, gnädiger Herr, wenn ich einmahl den grünen Zwerg unter mich krlege, wie ich hoffe und glaube, so soll er die Rippenstöfse mit Wucher wieder bekommen, womit er uns heute bedient hat; darauf kann er sich verlassen!

IV. KAPITEL.

Die Weissagungen des Pedrillo fangen an in Erfüllung zu gehen.

Während dafs Pedrillo seinem sprudelnden Humor auf diese Weise Luft machte, setzten sie ihren Weg durch einen Wald von Kastanienbäumen fort, welcher, je weiter sie kamen, immer mehr das Ansehen eines Parks bekam. Hier und da sahen sie grofse Sommerlauben, Springbrunnen, Urnen, Grotten und Ruinen, die aus Gebüschen von Rosen, Schasmin oder Geifsblatt hervor ragten; und nachdem sie eine kleine halbe Stunde fortgegangen waren, befanden sie sich in einer Art von Irrgarten von Rosen- und Myrtenbecken, dessen Gänge so künstlich durch einander geschlungen waren, dafs sie einige Mühe hatten sich heraus zu finden.

Diese Anscheinungen liefsen unsre Wanderer nicht zweifeln, dafs sie sich in der

Nähe eines Feenschlosses und am Anfang eines sehr merkwürdigen Abenteuers befänden.

Pedrillo rief einmahl übers andre: Sagt' ichs nicht, sagt' ichs nicht vorher, die Fee Rademande würde sich besser halten? Da sehen Sie nun einmahl, gnädiger Herr, ob es wohl gethan gewesen wäre, wenn wir uns, dem verfluchten Zaubergeschmeifs zu Gefallen, ins Wasser gestürzt hätten, wie Sie ganz gewifs gethan hätten, wenn ich nicht gewesen wäre! Das Beste was wir davon gehabt hätten, wär' etwann gewesen, dafs uns irgend eine Sirene in Wasserschlangen oder Meerkatzen verwandelt hätte; anstatt dafs wir jetzt Hoffnung haben, in einem diamantenen oder gar krystallenen Schlosse zu übernachten, auf seidenen Matratzen zu liegen, und von lauter schönen Sylfiden bedient zu werden, von denen die schlechteste so viel Perlen und Edelsteine an sich hängen hat, dafs man ein paar Königreiche dafür kaufen könnte.

Indem er so plauderte, befanden sie sich in einem grofsen Spaziergange von

Pomeranzenbäumen, an dessen Ende sie einen prächtigen Pavillion erblickten. Eine halb offene Flügelthür liefs sie in einen grofsen Sahl sehen, aus welchem, weil die sinkende Sonne ihm gegen über stand, ein Schimmer von Spiegeln, Vergoldungen und reichem Geräthe von ferne schon die Augen des Pedrillo blendete.

So erfreut er über diesen Anblick war, so fing ihn doch an ein wenig zu schauern, wenn er dachte, dafs er sich an einem Orte befände wo alles durch Zauberey zuginge, und das Herz schlug ihm immer stärker, je näher sie dem Pavillion kamen. Don Sylvio selbst, der sonst nicht der furchtsamste war, schien eine Weile unentschlossen was er thun sollte: denn er hatte schon so viele Proben von der Arglist und unermüdeten Bosheit seiner Feinde, dafs er nicht wufste, ob nicht etwann eine neue List unter diesen schönen Anscheinungen verborgen liege. Allein die tröstlichen Versprechungen, die ihm seine geliebte Prinzessin so kürzlich erst gegeben hatte, verbannten alle diese Besorgnisse bald wieder: und ob er gleich (aufser einigen Papageyen, die auf

dem vergoldeten Geländer, das den Sahl umgab, herum hüpften) kein lebendiges Wesen gewahr wurde; so beschlofs er doch nach einer kleinen Überlegung, hinein zu gehen, und zu erwarten, was aus diesem Abenteuer werden möchte.

Aber wie grofs war sein Erstaunen, als er beym Eintritt in den Sahl, dessen Schönheit und kostbare Auszierung einer Fee würdig schien, eine Menge Katzen von allen Farben erblickte, die sich nicht anders geberdeten, als ob sie die einzigen Bewohner dieses prächtigen Ortes wären! Einige lagen auf Polstern von goldnem Stoffe; andre spazierten ganz gelassen zwischen den Blumengefäfsen und Sinesischen Pagoden, womit der Kamin ausgeziert war, herum; indem noch andre sich um ein wunderartiges schneeweifses Kätzchen geschäftig zeigten, welches, mit Perlenschnüren umwunden, in einer anmuthig nachlässigen Stellung, auf einem Sofa von rosenfarbnem Damast mit Silber ausgestreckt lag.

Bey einem solchen Anblick hätte sich wohl ein weiserer Mann als Don Sylvio des Palasts der weifsen Katze erin-

nunft und die Lehren des Göttlichen Mittlers — eine demüthige Zufriedenheit mit allen Schikungen Gottes — ein richtiges Urtheil über den Werth der irdiſchen Dinge, und die Beſtimmung dieſes Lebens ——

— — ein treues Beſtreben,
Alle die Gott zum Bilde ſich ſchuf wie Brüder zu lieben,

Dieſes ſind die Merkmale, die eine Gottliebende Seele vor allen andern auszeichnen; ſolche Geſinnungen machen uns, ſchon in dieſem Stand der Erniedrigung den Engeln ähnlich, denen wir in unſrer künftigen Erhöhung gleich ſeyn werden.

Es iſt wahr, ungeachtet eine Seele, die Gott wahrhaftig liebt, weit davon entfernt iſt, wie gewiſſe vermeinte Heilige, die Creaturen ihres Anbliks unwürdig zu achten, ſo iſt doch Gott der geliebteſte Gegenſtand ihrer Gedanken. Aber dieſe ſelige Betrachtung

nern können. Aber als die Katzen, die auf den Polstern lagen, so bald er den Fuſs in den Sahl setzte, ihn mit einer Symfonie nach ihrer Art bewillkommten: so war nun (nach seiner Weise zu schlieſsen) nichts gewisser, als daſs er sich in dem nehmlichen Palaste befände, worin ein gewisser Prinz, dem die Geschichte keinen Nahmen giebt, in Gesellschaft einer sehr geistreichen, zärtlichen und tugendhaften weiſsen Katze, die in der Folge eine eben so schöne Prinzessin war, drey Jahre zubrachte die ihm nur einzelne Tage däuchten.

Seine Freude über einen so glücklichen Zufall war ungemein. Denn, auſser der verbindlichen Aufnahme, die er sich in diesem Schlosse versprechen konnte, war ihm das gute Herz und die Groſsmuth der weiſsen Katze so wohl bekannt, daſs er sich versichert hielt, sie werde ihm zu glücklicher Vollendung seines Vorhabens allen Beystand leisten, den er sich nur wünschen könne.

In diesen Gedanken näherte er sich dem Sofa, wo das schöne weiſse Kätzchen saſs,

und war im Begriff, sie mit aller der Ehrfurcht, die einer Katze von so hoher Geburt und aufserordentlichen Eigenschaften gebührt, anzureden: als sich plötzlich eine Thür öffnete, aus welcher, zu grofsem Erstaunen des Pedrillo, die kleine Sylfide herein guckte, mit welcher er gestern im Walde Bekanntschaft gemacht hatte.

Wenn eine so unvermuthete Erscheinung den Pedrillo in Bestürzung setzte, so that sie auf die Sylfide keine geringere Wirkung. Kaum wurde sie unsrer Abenteurer gewahr, als sie den Kopf mit einem Schrey zurück zog, die Thür wieder zuschlug, und, so eilfertig davon lief als ob sie ein Gespenst gesehen hätte.

Don Sylvio wufste nicht, was er aus dieser seltsamen Art zu erscheinen und wieder zu verschwinden machen sollte. Aber Pedrillo half ihm augenblicklich aus dem Wunder. Da haben wirs! rief er; Glück zu, gnädiger Herr, unser Traum ist erfüllt! Machen Sie Sich keinen Kummer, sie wird bald wieder kommen; sie lief nur, um der Fee zu sagen dafs wir da sind.

Von wem redest du? fragte Don Sylvio leise, indem er ihn auf die Seite nahm.

Ey von wem sonst als von der Sylfide, die eben jetzt zu dieser Thür herein guckte, und die, wie ich Euer Gnaden schwören kann, eben dieselbe Sylfide ist, die ich gestern unter der Rosenlaube neben Ihnen antraf, und die mir heut im Traum erschienen ist!

Pedrillo, sagte Don Sylvio, es müfste mich alles betrügen, oder wir befänden uns im Schlosse der weifsen Katze, welche eine grofse Prinzessin und zugleich eine Fee ist; wenn die Sylfide, die du kennest, zu diesem Palast gehört, so war die Fee, die du gestern sahest, vermuthlich die weifse Katze selbst.

Ich weifs nicht, was Sie mit Ihrer weifsen Katze wollen, antwortete Pedrillo: Sie werden doch, zum Deixel! nicht denken, dafs das Pufschen, das dort auf dem Sofa sitzt und Gesichter schneidet, die Fee ist —

Rede nicht so laut, unterbrach ihn Don

Sylvio, und lafs dir ein für allemahl sagen, dafs man an solchen Orten, wie der wo wir uns jetzt befinden, nicht vorsichtig und bescheiden genug seyn kann.

Don Sylvio hatte die letzten Worte noch nicht ausgesprochen, als Pedrillo einen grofsen Schrey that, und mit beiden Händen wie ein Unsinniger um sich schlug; denn einer von den Papagayen, die den Katzen in diesem Zimmer Gesellschaft leisteten, hatte, entweder weil ihm Pedrillo's Fysionomie nicht anständig wär, oder aus einer andern Ursache, die er (so viel wir wissen) niemahls entdeckt hat, für gut befunden, ihm, indem er hinter ihm vorbey flog, einen kleinen Backenstreich mit seinen Krallen zu versetzen, welchen Pedrillo (weil er den Urheber davon nicht sah) mit grofsen Betheurungen von irgend einem Kobold oder unsichtbaren Zwerg empfangen zu haben versicherte.

Nimm es, sagte Don Sylvio, als den Lohn für dein unbescheidenes Geplauder an! Es wird weiter nichts als eine kleine Züchtigung gewesen seyn, die dir eine von den unsichtbaren Händen ge-

geben hat, von denen man in diesem Palast bedient zu werden pflegt.

Potz Herrich, sagte Pedrillo, das ist eine vertrackte Art die Leute zu bedienen! Wenn es eine Hand war, so muſs sie sich die Nägel in sieben Jahren nicht beschnitten haben; ich versichere Euer Gnaden, daſs ein Griff von einem jungen Waldteufel nicht tiefer einschneiden könnte. Sapperment! wenn man für ein jedes Wort, womit man sich hier verfehlt, einen solchen Cirkumflex bekommt; so muſs ich mir das Maul zunähen lassen, oder die boshaften Kobolde werden mir bis morgen das ganze groſse und kleine Alfabet in mein Gesicht hinein gekratzt haben.

In der That, sagte Don Sylvio, du würdest am besten thun, wenn du einen vollkommenen Stummen vorstelltest; denn so wie du dich aufführst, steh' ich dir nicht dafür, daſs dir nicht noch unangenehmere Dinge begegnen könnten; nichts davon zu sagen, daſs du mir mit deiner ungezogenen Waschhaftigkeit und mit deinen pöbelhaften Schwüren und Ausdrücken sehr wenig Ehre machen wirst.

Nun gut, gnädiger Herr, versetzte Pedrillo, ein guter Rath findet eine gute Statt. Ich will, weil Sies für gut ansehen, so stumm seyn als ein Karpfen; ich will Ihnen einen Stummen agieren, daſs Sie Ihre Lust daran sehen sollen. Aber, hum! ich höre jemand kommen — Ha! sagt' ichs nicht? Es ist die Fee selbst. — St!

V. KAPITEL.

Erscheinung der Fee. Wie gefährlich es ist, ein Frauenzimmer anzutreffen, welches unsrer Geliebten gar zu ähnlich sieht.

Es ist, geneigter Leser, bereits zwey und vierzig Minuten, achtzehn Sekunden, richtig an einer zu Genf fabricierten Londner Uhr abgezählt, dafs wir einem halben Dutzend schönen neuen Gleichnissen nachsinnen, wodurch ein Dichter benöthigten Falls den höchsten Grad des Erstaunens und der Bestürzung abzuschildern versuchen könnte, — ohne dafs wir so glücklich gewesen sind, nur ein einziges zu finden, welches nicht durch die vielen Hände, wodurch es seit den Zeiten des alten Homers bis auf diesen Tag gegangen, so abgenutzt worden wäre, dafs es zu nichts mehr zu gebrauchen ist.

Wir wissen uns also für diesmahl nicht

anders zu helfen, als durch eine gewisse rhetorische Figur, die wir einem der geschicktesten Zueignungsschriftenmacher unsrer Zeit abgesehen haben, und sagen also: Weder der Schrecken eines unvorsichtigen Knaben, der seine Hand in eine Höhle gesteckt hat, und unversehens eine Schlange ergreift; noch das Entsetzen jenes Bräutigams, der des Morgens nach seiner Hochzeitnacht anstatt der schönen Schwester, die er liebte, die häfsliche an seiner Seite fand; noch die Bestürzung eines Richters bey Erblickung eines silbernen Waschbeckens voll Kremnitzer Dukaten, womit ihm ein Klient, der zu leben weifs, die Gerechtigkeit seiner Sache begreiflich gemacht hat—sind hinlänglich, uns nur den zehnten Theil der Bestürzung vorzubilden, in welche Don Sylvio gerieth, da er in der Fee dieses Zauberschlosses das Urbild seiner geliebten Schäferin erblickte.—Doch wir sagen zu viel: denn da er sich seit seinem letzten Traum von neuem überredet hatte dafs sie noch ein Sommervogel sey; so war er blofs darüber bestürzt, wie es zugehe dafs eine so erstaunliche Ähnlichkeit zwischen ihr und dieser Fee seyn könne.

Donna Felicia (denn wir können und wollen es nicht länger verbergen, dafs wir zu Lirias sind) hatte Sorge getragen, sich unserm Helden in einem Anzuge zu zeigen, der, indem er ihre Annehmlichkeiten auf die vortheilhafteste Art entwickelte, ihr zugleich ein so sonderbares Ansehen gab, dafs ihr nur ein Stäbchen von Ebenholz fehlte, um eine vollkommene Lüminöse [8]) vorzustellen.

Sie hatte sich eben an ihrem Nachttische befunden, um sich auf die Ankunft ihres Bruders auszuputzen, der sie auf eine unerwartete Gesellschaft vorbereitet hatte; als ihr Laura die überraschende Zeitung brachte, dafs Don Sylvio, sie wisse nicht wie, im Sahle sichtbar geworden sey; und der glückliche Instinkt, der bey den Beherrscherinnen unsrer Herzen die Stelle der langsamen Vernunft einnimmt,

8) Nahme einer sehr liebenswürdigen Fee in *L'heureuse Peine*, einem Mährchen der *Mad. de Murat*. Eine andre gleiches Nahmens ist diejenige, welche sich die Mühe giebt, die Erziehung des berühmten Prinzen Angola zu vollenden.

hatte ihr in einem Augenblick begreiflich gemacht, dafs sie nicht feenmäfsig genug aussehen könne, um den Eindruck zu befördern, den sie auf ihn zu machen wünschte.

Sie bewillkommte ihn mit dem edlen und anmuthsvollen Anstande, der ihr eigen war, ob sie sich gleich Gewalt anthun mufste, die Unruhe zu verbergen, die in ihrem schönen Busen kochte. Sie bezeigte sich dem Zufalle sehr verbunden, der einem jungen Ritter, dessen Ansehen keine gemeine Verdienste ankündigte, in ihr Schlofs geführt hätte, und versicherte ihn, dafs ihr Bruder, dessen Ankunft sie alle Augenblicke erwatte, sehr erfreut seyn würde eine so angenehme Bekanntschaft zu machen.

Hätte Don Sylvio nichts als die Bestürzung über eine unverhoffte Ähnlichkeit zu bekämpfen gehabt, so möchte es wohl nicht schwer gewesen seyn, sich in der gehörigen Fassung zu erhalten. Allein die Natur, die ihre Rechte nie verliert, und am Ende doch allemahl den Sieg über die Einbildungskraft davon trägt, spielte ihm

der Gottheit die ſich durch ſo glorreiche Thaten geoffenbart hat, ſezt ſie in keinen ſo ungeſtümmen Affekt, daß ſie den Cherubim das nähere Anſchauen der Gottheit mißgönnte, daß ſie in unmäßige Begierden nach einem nähern Genuß der Gottheit ausbräche, daß ſie vor Liebe krank würde und verſchmachtete, und daß ihr die majeſtätiſch-ſchönen und eines Göttlichen Baumeiſters würdigen Werke der ſichtbaren Schöpfung, die Sonne und die Geſtirne, das liebliche Licht des Tages und der blühende Frühling ekelhaft und verdrießlich würden. * Ihre Demuth und freudige Ergebung in den Willen Gottes laſſen ſie in keine ſolche Ausſchweifungen fallen, und ob ſie gleich oft in einſamen Stunden, und wenn

ſie

* Siehe die Andachten der Fr. Rowe, ſonderlich S. 11. 98. ſeqq. 152. 158. 172. 175 — Die Liebe zur Wahrheit hat mich genötiget dieſe Fleken in den gröſtentheils ſehr ſchönen und erbaulichen Andachten dieſer erhabenen Seele anzumerken, welche ich wegen ihrer Gaben und Tugenden für eine der gröſten Zierden ihres Geſchlechts halte.

in diesem kritischen Augenblick einen andern Streich, gegen den es so viel als unmöglich war sich zu vertheidigen.

Der gute Sylvio hatte die Eindrücke, die das Bildniſs seiner vermeinten Prinzessin auf ihn gemacht, und die Wünsche, die es in seinem Herzen erregt hatte, für Liebe gehalten: er hatte sich geirrt; es war nur eine schwache Vorempfindung, nur ein armes Schattenbild der Liebe, die ihm das Urbild selbst einflöſsen würde.

Ihr erster Blick, der dem seinigen begegnete, schien ihre Seelen auszutauschen. Die ganze Gewalt dieser unbeschreiblichen Entzückung, womit eine sympathetische Liebe, zumahl wenn es die erste ist, bey Erblickung ihres Gegenstandes eine empfindliche und zu dieser glücklichen Art von Schwärmerey aufgelegte Seele berauschen kann, durchdrang, erfüllte, überwältigte sein ganzes Wesen. Alle seine vorigen Ideen schienen ausgelöscht; neue Sinne schienen plötzlich in seinem Innersten sich zu entwickeln, um alle diese unzähligen Reizungen aufzufassen, die ihm entgegen strahlten; kurz, er war so sehr

aufser sich selbst, dafs er die verbindliche Anrede der vermeinten Fee mit nichts anderm als stammelnden und abgebrochenen Sylben zu beantworten vermochte.

Donna Felicia würde vermuthlich mit dem zärtlichsten und wohl gesetztesten Komplimente nicht halb so gut zufrieden gewesen seyn, als sie es mit der weit beredtern Verwirrung war, worin sie ihn sah. Dasjenige, was in ihrem eigenen Herzen vorging, erklärte und ergänzte ihr was in der Anrede unsers Helden mangelhaft und unverständlich schien; aber weil sie mehr Gewalt über sich selbst hatte, oder (um uns richtiger auszudrücken) weil sie ein Frauenzimmer war, so wufste sie nicht nur ihre eigene Unruhe zu verbergen, sondern sie hatte auch die Gefälligkeit ihm zu einiger Fassung behülflich zu seyn, indem sie sich sogleich in den Sofa warf, und, nachdem sie ihn ersucht hatte einen Lehnstuhl neben ihr einzunehmen, von dem weifsen Kätzchen, das von seinem gewohnten Platz auf ihrem Schoofse Besitz genommen hatte, Anlafs nahm, über die Gedanken zu scherzen, welche beym Eintritt in diesen Sahl in ihm hätten ver-

anlafst werden müssen. Gestehen Sie mir, Don Sylvio, (sagte sie) dafs Sie bey Erblickung einer so ansehnlichen Gesellschaft von Katzen, die den Hof meines kleinen Lieblings auszumachen schien, Sich kaum erwehren konnten zu glauben, dafs Sie in dem Palast der weifsen Katze seyen!

Man kann auf keine glücklichere Art betrogen werden, schönste Fee, erwiederte Don Sylvio. Möchten Sie mit eben der Scharfsichtigkeit, womit Sie meinen ersten Gedanken (der, ehe ich Sie selbst zu sehen das Glück hatte, natürlich genug war) zu entdecken wufsten, in das Innerste meiner Seele schauen, und darin zu lesen würdigen, was ich weder Kühnheit noch Vermögen habe auszusprechen.

Donna Felicia fand für gut, anstatt auf diese ehrfurchtsvolle Liebeserklärung zu antworten, ihn mit der Lebensgeschichte und den bewundernswürdigen Tugenden der kleinen weifsen Katze zu unterhalten. So geringfügig dieser Gegenstand an sich selbst war, so wichtig ward er (zumahl für einen so geneigten Zuhörer als Don Sylvio) auf den schönen Lippen der Don-

na Felicia, und durch den Reiz, den sie über alles was sie sagte oder that auszugiefsen wufste. Don Sylvio erfuhr es nur allzu sehr. Jeder ihrer Blicke, jedes Wort das sie sprach, jede kleine Bewegung die sie machte, vermehrte die Entzückung, worin er ganz verloren schien. Seine Einbildungskraft, unfähig etwas vollkommneres zu erstreben als was sich seinen Augen darstellte, wurde nun auf einmahl ihrer vorigen Macht beraubt, und diente zu nichts als den Sieg der Empfindung vollkommen zu machen. Alle diese schönen Fantomen, womit sie angefüllt gewesen war, verschwanden wie die leichten Düns'e eines Frühlingsmorgens vor der aufgehenden Sonne. Er erinnerte sich seines vorigen Zustandes nur wie eines Traums, oder, richtiger zu reden, er vergafs ihn und alles was er kurz vorher gedacht, geliebt, gehofft und gefürchtet hatte, so lang' er Donna Felicia vor sich sah, so gänzlich, als ob er den ganzen Lethe ausgetrunken hätte 9).

9) Die Seelen in Elysium würden nicht vollkommen glücklich seyn, glaubten die Griechischen Dichter, wenn das Andenken alles

Dieser Zustand mochte für ihn selbst angenehm genug seyn, aber er machte ihn nicht sehr kurzweilig für seine Gesellschafterin; und nachdem alles, was sich von ihren Katzen nur immer sagen liefs, völlig erschöpft war, so würde die Unterhaltung ziemlich matt geworden seyn, wenn die Papageyen, welche von Zeit zu Zeit in den Saal gehüpft kamen und überaus witzig und schwatzhaft waren, sich nicht zuweilen in das Gespräch gemischt hätten.

in ihrem irdischen Leben ausgestandenen Ungemachs ihre Ruhe stören könnte. Sie dichteten also, dafs jede Seele, ehe sie in Elysium übergehe, aus dem Flusse Lethe ein gänzliches Vergessen ihres vorigen Zustandes trinke. Die guten Dichter dachten nicht daran, dafs diese Seelen mit eben diesem Zuge auch das Vergessen ihrer selbst einsogen, und folglich aufhörten, die nehmlichen Personen zu seyn, welches eben so viel ist, als gar nicht mehr zu seyn.

VI. KAPITEL.

Unverhoffte Zusammenkunft.

Donna Felicia bezeigte eben einige Unruhe über das Aufsenbleiben ihres Bruders, der ihr, wie sie sagte, Hoffnung gegeben hätte eine liebenswürdige Gesellschaft mitzubringen: als sich die innere Thür des Sahls öffnete, und Don Eugenio von Lirias mit der schönen Jacinte und seinem Freunde Don Gabriel herein trat, und unserm Helden in dem Unbekannten, dem er das Leben oder wenigstens seine Geliebte gerettet hatte, den Bruder seiner angebeteten Fee zeigte.

Die Überraschung war auf beiden Seiten gleich angenehm, und mit einer gleich grossen Verwunderung auf Seiten des Bruders und der Schwester begleitet. Allein da es sich jetzt nicht schickte, diese letztere Regung merken zu lassen, so begnügte sich Don Eugenio, nachdem er seiner

Schwester die schöne Jacinte vorgestellt und empfohlen hatte, seine Freude darüber zu bezeigen, dafs er unsern Helden (dessen unerwartete heimliche Abreise aus dem Wirthshause ihn nicht wenig befremdet hatte) so unverhofft in seinem eigenen Hause wieder finde. Sie wissen vermuthlich nicht, sagte er zu Donna Felicia, wie viel wir dem Don Sylvio schuldig sind. In kurzem sollen Sie den ganzen Zusammenhang einer Geschichte erfahren, die Ihnen kein Geheimnifs mehr seyn darf. Alles was ich Ihnen jetzt davon melden kann, ist, dafs Sie in der Person dieses liebenswürdigen Unbekannten denjenigen sehen, der durch grofsmüthige Wagung seines eigenen Lebens Ihnen einen Bruder erhalten hat.

Sie vergröfsern, erwiederte unser Held, den Werth eines Beystandes, den Ihre und Ihres Freundes Tapferkeit überflüssig machte, und wozu ich durch Gesinnungen, die Ihr erster Anblick mir einflöfste, hingerissen wurde. Hätte ich damahls wissen können, was dieser glückliche Augenblick mich gelehrt hat; so würde ich, wenn auch jede meiner Adern ein eigenes Leben

hätte, jedes derselben mit Vergnügen aufgeopfert haben, um ein so kostbares Leben zu erhalten.

Don Eugenio würde vermuthlich über dieses hyperbolische Kompliment ein wenig gestutzt haben, wenn die Aufmerksamkeit, womit er die Eindrücke beobachtete, welche Jacinte auf seine Schwester machte, ihm zugelassen hätte auf irgend etwas andres aufmerksam zu seyn.

Donna Felicia — welche ziemlich verlegen gewesen war, wie sie ihre Neigung zu unserm Helden, und den Plan, den sie seit einer halben Stunde, mit der Behendigkeit die allen Wirkungen der Liebe eigen ist, bey sich selbst entworfen hatte, ihrem Bruder verbergen oder gefällig machen könnte — war vor Vergnügen aufser sich, da sie hörte, was für Verdienste Don Sylvio sich bereits um ihn erworben hatte. Dieser glückliche Umstand rechtfertigte nicht nur die Lebhaftigkeit ihrer Achtung für den Erretter eines Bruders, den sie so zärtlich liebte; sondern, da er ihr in Verbindung mit den übrigen Umständen einiges Licht über

die geheime Geschichte desselben (worin Jacinte vermuthlich keine Nebenrolle zu spielen hatte) zu geben schien, so hoffte sie nun, dafs sie wenig Mühe haben würde, den Beyfall ihres Bruders für ihre Liebe zu erhalten, da er vermuthlich den ihrigen für die seinige nöthig haben würde. Sie verdoppelte also die Ausdrükke des Wohlgefallens und der Zuneigung, welche ihr die Liebenswürdigkeit der jungen Dame ohnehin eingeflöfst haben würde, da sie, aller Zurückhaltung des Don Eugenio ungeachtet, nur allzu deutlich sah wie heftig er sie liebte; und Don Eugenio, der alle diese Liebkosungen ganz allein auf die Rechnung der Vorzüge seiner Geliebten schrieb, war darüber so erfreut, dafs er den Augenblick kaum erwarten konnte, sich seines Geheimnisses in ihren schwesterlichen Busen zu entladen.

Niemahls hat vielleicht in einer Gesellschaft von Personen, welche einander theils gänzlich theils beynahe unbekannt waren, so viel Sympathie und eine solche Mannigfaltigkeit von verborgenen zärtlichen Regungen geherrschet, als in dieser. Natürlicher Weise konnten so

liebenswürdige Personen, als sich hier zusammen gefunden hatten, einander nicht gleichgültig seyn: aber die geheimen, obgleich noch unentwickelten Verhältnisse, worin sie gegen einander standen, machten sie einander noch unendliche Mahl interessanter; und Liebe und Natur, welche hier *in* geheim ihr Spiel hatten, brachten eine Harmonie und eine Vertraulichkeit, wozu sonst eine Reihe von Wochen erfordert wird, in eben so vielen Minuten hervor.

Don Gabriel war der einzige, der ohne Rücksicht auf sich selbst an dem allgemeinen Vergnügen Antheil nahm. Die Ruhe seines Herzens erlaubten ihm, die übrigen mit der Scharfsinnigkeit eines Weisen und mit der Güte eines Menschenfreundes zu beobachten; und obgleich ein Theil von dem, was er zu bemerken glaubte, ein Räthsel für ihn war, so sah er doch dafs in kurzem sehr artige Geheimnisse sich entwickeln würden.

Inzwischen erschienen ein paar prächtig gekleidete kleine Mohren, um die Gesellschaft mit Erfrischungen zu bedienen;

ſie beſonders dazu diſponirt iſt, ſich mit dem gröſten Vergnügen in Betrachtungen der künftigen Seligkeit ausbreitet, und gleichſam durch die Rizen dieſes irdiſchen Kerkers frohe Blike in die Himmliſchen Gegenden waget; ſo machen ſie doch dieſe ſtillen Entzükungen nicht ungeduldig. Ihr Glaube, ihre Hofnung wird dadurch genährt und geſtärket, nicht eine eitle Sehnſucht erregt, die in Klagen und Schwermuth ausbricht, und uns dieſer Welt überdrüßig macht, an welche wir, ſo lang es unſerm Herrn gefällt, durch ſo viele Pflichten gebunden ſind.

Ich habe meinem Zwek erreicht, o Theages, wenn dir dieſe Gedanken zu rechter Zeit zu Geſicht kommen, und dir behülflich ſeyn werden, die Abwege zu vermeiden, in welche ſchon ſo viele Gott ſuchende Seelen ausgetreten ſind.

und Don Gabriel, der einen natürlichen Beruf dazu zu haben glaubte, hatte die Gefälligkeit, durch die Munterkeit seines Witzes zu verhindern, dafs die Unterhaltung nicht von Zeit zu Zeit in ein doppeltes wiewohl stillschweigendes *Tête à Tête* ausartete.

Ungeachtet einer gewissen fantastischen Wendung, welche beynahe in allem was Don Sylvio sagte oder that in die Augen fiel, wurde doch Don Eugenio je länger je mehr von ihm eingenommen; und bey den Verbindlichkeiten, die er gegen ihn hatte, konnte er ohnehin nicht weniger thun, als sich die Ehre seines Aufenthalts zu Lirias auf einige Zeit auszubitten, um (wie er sagte) einer Bekanntschaft, die sich auf eine so aufserordentliche Art angefangen, Zeit zu lassen, zu einer Freundschaft zu reifen, deren er sich nicht unwürdig zu zeigen hoffte.

Don Sylvio nahm eine so verbindliche Einladung mit gröfstem Vergnügen an, ohne einen Augenblick mehr Umstände zu machen, als die Prinzen in den Feenmährchen zu machen pflegen, wenn ihnen ein

Nachtquartier in einem bezauberten Schlosse angeboten wird.

Donna Felicia entfernte sich hierauf mit der schönen Jacinte, und Eugenio führte seinen Gast in ein prächtiges Gemach, welches er ihn als das seinige ánzusehen bat, so lang' er Lirias mit seinem Aufenthalte beglücken würde. Er verliefs ihn hierauf bis zum Abendessen, und wartete mit Ungeduld, bis Laura ihm die Nachricht brachte, dafs seine Schwester sich in ihrem Kabinet allein befinde.

VII. KAPITEL.

Gegenseitige Gefälligkeiten.

Es ist schon längst beobachtet worden, dafs das Terenzische: *Tu si hic esses, aliter sentias* [10]), wenn der gehörige Gebrauch davon gemacht würde, ein fast allgemeines Mittel gegen alle die Widersprüche, Irrungen und Zwistigkeiten wäre, die aus der Verschiedenheit und dem Zusammenstofs der menschlichen Meinungen und Leidenschaften täglich zu entstehen pflegen.

10) Nichts ist uns leichter (sagt der junge Charinus beym Terenz zu seinem Hofmeister Byrrhia, der ihn ermahnt, sich seine hoffnungslose Liebe zu der schönen Filumena aus dem Sinne zu schlagen) „Nichts ist uns leichter als kranken Leuten einen Rath zu geben, wenn wir selbst gesund sind. An meinem Platze würdest du ganz anders denken." *Andria Act. II Sc. I.*

Für einen bloſsen Zuschauer der menschlichen Thorheiten, wenn es anders einen solchen giebt, kann nichts lustiger seyn, als eine ganze wohl policierte Gesellschaft von moralischen Egoisten beysammen zu sehen, worin immer einer dem andern seine Persönlichkeit streitig macht, und nichts geringers fordert, als daſs alle andre in allen Sachen und zu allen Zeiten gerade so empfinden, denken, urtheilen, glauben, lieben, hassen, thun und lassen sollen, wie er; oder, welches in der That eben so viel sagen will, daſs sie keine für sich selbst bestehende Wesen, sondern bloſse Zufälligkeiten und Bestimmungen von ihm selbst seyn sollen.

Es ist wahr, unter allen diesen Egoisten ist keiner unverschämt genug diese Forderung geradezu zu machen: aber, indem wir alle Meinungen, Urtheile oder Neigungen unserer Nebengeschöpfe für thöricht, irrig und ausschweifend erklären, so bald sie mit den unsrigen in einigem Widerspruche stehen; was thun wir im Grunde anders, als daſs wir ihnen unter der Hand zu verstehen geben, daſs sie Unrecht haben, ein Paar Augen, ein Gehirn und ein Herz für sich haben zu wollen!

„Warum gefällt Ihnen das, mein Herr?"

Ich kann Ihnen keine andre Ursache davon angeben, als, weil es mir gefällt.

„Aber ich kann doch unmöglich begreifen, was Sie denn daran sehen das Ihnen so sehr gefällt! Ich für meinen Theil —"

Gut, mein Herr, das beweist nichts, als dafs mir etwas gefallen kann, das Ihnen nicht gefällt.

„Ich will eben nicht sagen, dafs es mir schlechterdings mifsfalle, aber ich kann doch auch nicht sagen, dafs ich es so gar vortrefflich, so gar ungemein finden sollte wie Sie."

Gesetzt aber, es käme mir so vor?

„So hätten Sie Unrecht."

Und warum das, mein Herr?

„Weil es nicht so ist."

Und warum ist es nicht so?

„Eine seltsame Frage, mit Ihrer Erlaubnifs. Hab' ich denn nicht so gute Augen wie Sie? Ist mein Geschmack nicht eben so richtig? Kann ich nicht eben so gut von dem Werth einer Sache urtheilen wie Sie? Wenn es so vortrefflich wäre, wie Sie Sich einbilden, so müfste ichs ja auch so finden."

Alles diefs kann ich mit so gutem Rechte sagen wie Sie. Es mag nun hier das Auge, der Verstand oder die Einbildung entscheiden, warum soll ich Ihren Augen, Ihrem Verstand, oder Ihrer Einbildung mehr zutrauen als den meinigen? Das möcht' ich doch wissen!

„Das kann ich Ihnen gleich sagen. Ich sehe die Sache wie sie ist, und Sie sind durch den Affekt verblendet."

Gut, mein Herr, da kommen Sie mir gerade wo ich Sie erwartete. Wenn der Affekt zuweilen verblendet, (und das thut er nur alsdann, wenn er raset, welches nie lange dauern kann) so ist hingegen eben so gewifs, dafs er ordentlicher Weise das Gesicht schärft. Wie

können Sie erwarten, dafs der flüchtige, unachtsame und ungefähre Blick, den die Gleichgültigkeit auf einen Gegenstand wirft, so viel an ihm entdecken oder die Grade seines Werthes so richtig bemerken soll, als der Affekt, der ihn mit der äufsersten Aufmerksamkeit von allen Seiten und Gesichtspunkten betrachtet?

„Aber die Einbildung, die sich unvermerkt in seine Beobachtung mischt —"

Belieben Sie zu bedenken, mein Herr, dafs nur ein verrückter Mensch seine Einbildungen für Empfindungen hält. Warum wollen Sie lieber auf einer Voraussetzung bestehen, wodurch Sie die Gesundheit meines Gehirns verdächtig machen, als bekennen, dafs es eine Sache geben kann, die ich besser kenne als Sie, oder die zum wenigsten mir aus guten Ursachen anders vorkommt als Ihnen?

Erhitzen Sie Sich nicht, meine Herren, rief ein dritter, der diesem Streite zwischen einem Ich, und einem andern Ich, oder zwischen Ich und Du zugehört hatte: Sie können noch einen halben Tag

disputieren, ohne dafs einer den andern bekehren würde. Und wissen Sie wohl warum? Die Ursache ist ganz natürlich: weil Sie beide Recht haben. Sie urtheilen wie ein Liebhaber, und so haben Sie Recht; und Sie urtheilen wie ein Gleichgültiger, und so haben Sie auch Recht.

„Aber, mein Herr Schiedrichter, die Frage ist: ob er Recht habe, ein Liebhaber von etwas zu seyn, das in der That —"

Ihnen gleichgültig ist, wollen Sie sagen?

„Nein, mein Herr — das den Grad der Liebe nicht verdient, den er —"

Dieſs ist eben die Frage, die sich nicht ausmachen läfst, mein Herr. Auf diesem Wege gerathen wir wieder in den vorigen Zirkel, und da könen wir uns ewig herum drehen, ohne jemahls an ein Ende zu kommen. Ihr Streit ist von einer Art, die nur durch einen gütlichen Vergleich ausgemacht werden kann. Gestehen Sie einander ein, dafs Ich gar wohl berechtiget ist, nicht Du zu seyn; her-

nach setzen Sie Sich jeder an des andern Platz; ich will verloren haben was Sie wollen, wenn Sie nicht eben so dächten wie Er, wenn Sie Er, oder in seinen Umständen wären; und so hätte der Streit ein Ende.

Es ist (wie vermuthlich Aristoteles schon vor uns bemerkt haben wird) keine verdrieslichere Lage in der Welt, als diejenige, worin ein Liebhaber ist, der einer dritten Person (zumahl wenn sie nur wenig empfindlich ist) von seiner Neigung Rechenschaft geben soll. Donna Felicia und ihr Bruder befanden sich beide in diesem kritischen Umstande, und bey einer andern Lage der Sache würde vermuthlich ein jedes grofse Schwierigkeiten gehabt haben, den Beyfall des andern zu erhalten. Ohne diesen glücklichen Zufall hätte Donna Felicia oder Don Eugenio sich so viel sie gewollt hätten auf Terenzens „wärst du ich — oder an meinem Platze" berufen mögen; sie würden vermuthlich nicht halb so viel damit gewonnen haben, als jetzt, da sich jedes wirklich an des andern Platze befand: so grofs ist der Unterschied zwischen der

Wirkung, die eine flüchtige Abstrakzion oder die ein wahres Gefühl auf uns macht. Es ist wahr, wenn sie einander hätten schikanieren wollen, oder von der unverschämten Art von Leuten gewesen wären, die allein das Recht haben wollen Schellen an ihren Kappen zu tragen, so würden sie noch immer Stoff genug gefunden haben, einander Händel zu machen: Aber bey der guten Vernunft und gefälligen Gemüthsart, die sie mit einander gemein hatten, brauchte nur das Hinderniſs aus dem Wege geräumt zu werden, das aus der Gleichgültigkeit des einen Theils natürlicher Weise hätte entstehen müssen. Wir wollen einmahl setzen, Donna Felicia hätte die Nachsicht ihres Bruders nicht für sich selbst nöthig gehabt, wie viele Einwendungen hätte sie gegen seine Liebe zu einem Mädchen ohne Nahmen, ohne Vermögen, welches vielleicht Ursache hatte über seine Herkunft zu erröthen, und mit dem sich seine Bekanntschaft auf dem Theater angefangen hatte, machen können? — Ich gestehe Ihnen alles ein, würde Don Eugenio geantwortet haben; alle diese Einwürfe, alles, was Sie und meine Freunde und die Welt nur

Schon oft hat meine Seele, o J*** im verborgenen geſeufzet, daß die Religion, die einzige Glükſeligkeit des unſterblichen Menſchen, ſo wenig wahren Nuzen auf unſern Erdboden bringt. Wir nennen uns vernünftige Geſchöpfe, wir glauben einen Gott, einen Gott der ſich uns mit unausſprechlicher Güte geoffenbart hat, wir glauben daß die Quelle aller Seligkeit uns ſo nahe ſey als unſer eignes Weſen, wir glauben daß ein nach Gott gebildeter, unſterblicher Geiſt in dieſer Hütte von Staube wohne, wir glauben eine entſcheidende Ewigkeit: — Und doch ſchlafen wir und verträumen die koſtbare Zeit, die Zeit die uns ſo lieb ſeyn ſollte als unſer Leben. Uneingedenk der Ewigkeit ſehen wir dieſes Leben für unſern Endzwek an. Und was für ein Leben? Eine Kette von auswärti-

immer dagegen sagen können, hat mir meine eigene Vernunft tausendmahl vorgesagt; und so thöricht ich Ihnen scheinen mag, so bin ich es doch nicht so sehr, um nicht ganz deutlich einzusehen, daſs Sie und meine Vernunft Recht haben. Aber was vermag das alles gegen die Stimme meines Herzens? gegen einen unwiderstehlichen Zug, von dem ich nicht Meister bin noch zu seyn wünschen kann? Die Hälfte aller dieser Umstände würde mehr als zulänglich seyn, eine gewöhnliche Leidenschaft zu dämpfen. Aber die Gewalt der Sympathie, liebste Schwester — man muſs sie selbst erfahren haben, um zu wissen, wie unmöglich es von dem ersten Augenblick an, da man sie erfährt, ist, ihr zu widerstehen.

Donna Felicia würde diesen Grund sehr geringhaltig gefunden haben, wenn sie diese Sympathie, womit Don Eugenio seine Thorheit oder Schwachheit — oder wie es die weisen Leute, die über solche Ausschweifungen hinweg sind, nennen wollen — zu rechtfertigen vermeinte, nicht aus eigener Erfahrung gekannt hätte. Und in der That hätte es ihr kaum anders als un-

gereimt vorkommen können, dafs eine betrügliche, ungewisse und unerklärbare Empfindung, ein ich weifs nicht was, das vielleicht nur ein Gespenst der Einbildungskraft ist, für hinlänglich gehalten werden sollte, die Stimme der Vernunft, der Klugheit und der Ehre zu überwiegen. Allein zum Vortheil ihrer beiderseitigen Leidenschaft befanden sie sich beide in dem nehmlichen oder doch in einem sehr ähnlichen Falle. Was Donna Felicia für Don Sylvio empfand, erklärte ihr vollkommen, was Don Eugenio seine Sympathie für Jacinten nannte; und Don Eugenio konnte nicht so unbillig seyn, von seiner Schwester die Unterdrückung einer Neigung zu verlangen, die er selbst für unwiderstehlich erklärt hatte.

Sie schenkten also einander die Einwürfe, die eines jeden eigene Vernunft, so gut als des andern seine, gegen den Entschlufs ihres Herzens zu machen hatte, und richteten ihre vereinigte Aufmerksamkeit blofs darauf, wie die Hindernisse, die ihren Wünschen im Wege standen, am besten gehoben werden könnten. Die Gefälligkeit, welche Felicia in diesem

Stücke für die Leidenschaft ihres Bruders zeigte, verdiente alle nur ersinnliche Erkenntlichkeit auf seiner Seite; und da in der That die überspannte Fantasie unsers Helden das einzige war, was ihn ihrer Liebe unwürdig machen konnte, so schien alles blofs darauf anzukommen, wie man es anzufangen hätte, um sein Gehirn wieder in seine natürlichen Falten zu legen.

Die Nachrichten des Barbiers wurden hierbey zum Grunde gelegt; und Don Eugenio urtheilte, dafs es nicht sehr viel Mühe kosten werde, einen jungen Menschen wieder zurecht zu bringen, dessen Thorheit blofs in einer Art von Schwärmerey bestand, die aus zufälligen Ursachen einen so seltsamen Schwung genommen hatte. Ich habe bemerkt, sagte er zu seiner Schwester, dafs Sie ihm nichts weniger als gleichgültig sind. Es ist wahr, Sie haben eine Rivalin: aber da sie nur ein Sommervogel ist und erst noch in eine eingebildete Prinzessin verwandelt werden soll, so wird sie Ihnen den Sieg nicht lange streitig machen. Lassen Sie uns Anfangs so viele Nachsicht gegen seine Thorheit brauchen, als nöthig ist um sein Ver-

trauen zu erwerben: die Natur und die Liebe werden das meiste dabey thun; die Einbildung wird nach und nach der Empfindung Platz machen; und wenn diese einmahl die Oberhand hat, so wird es leicht seyn, ihm Vorurtheile und irrige Begriffe zu benehmen, die keinen Fürsprecher mehr in seinem Herzen haben.

Donna Felicia war sehr erfreut, ihre eigenen Hoffnungen von ihrem Bruder gerechtfertiget zu sehen, und unterliefs nicht ihm ihre Dankbarkeit dadurch zu bezeigen, dafs sie so viel Gutes von seiner geliebten Jacinte sagte, als er nur immer wünschen könnte. Sie versicherte ihn sogar, dafs sie in ihrer Person und Denkungsart allzu viel Edles habe, als dafs das Geheimnifs ihrer Geburt sich anders als zu ihrem Vortheil enthüllen könne; und Don Eugenio, dem dieser Gedanke nichts Neues war, hatte ihn jederzeit dem Vortheil seines Herzens zu günstig gefunden, um seinen Witz zu Einwürfen dagegen zu mifsbrauchen.

Nachdem sie sich also über die Mafsregeln, die sie zu Beförderung ihrer Ab-

sichten mit Don Sylvio nehmen wollten, verglichen, und für gut befunden hatten, der schönen Jacinte und dem Don Gabriel einen Theil des Geheimnisses anzuvertrauen: so schieden sie so vergnügt von einander als sie es jemahls gewesen wären, und begaben sich in den Sahl, um ihren Gästen bis zum Abendessen Gesellschaft zu leisten.

VIII. KAPITEL.

Streit zwischen der Liebe zum Bilde und der Liebe zum Original.

Die Pracht des Speisesahls, worin man sich versammelte, die Menge der Wachslichter, womit er erleuchtet war, die Kostbarkeit des Tischgeräthes, die Niedlichkeit der Mahlzeit, die Verschiedenheit der ausgesuchtesten Weine, alles dieses würde unsern Helden, der in einem Feenschlosse zu seyn glaubte, auch in andern Umständen nicht in die geringste Verwunderung gesetzt haben, ob es gleich das erste Mahl war, dafs er eine solche Pracht aufserhalb seiner Einbildung sah. Nun aber, da Donna Felicia sich seiner ganzen Aufmerksamkeit bemächtiget hatte, wäre er leicht zu bereden gewesen, in einer Strohhütte, worin er sie gesehen hätte, sich im Palast der Fee Lüminöse zu glauben.

Die schöne Felicia konnte nicht die letzte Person seyn, welche bemerkte was in seinem Herzen vorging; und weil sie sich ihres Sieges nicht genug versichern zu können glaubte, so nahm sie sich vor, alle ihre Reizungen zu vereinigen, um ihm eine schlaflose Nacht zu machen. Eine angenehme Symfonie, die sich während der Tafel hören liefs, ohne dafs man sah woher, (und wovon also Don Sylvio ohne Anstand den Sylfen die Ehre gab, von denen die Feenpaläste bedient zu werden pflegten) gab ihr Gelegenheit, nach Endigung der Mahlzeit ihre eigene Geschicklichkeit hören zu lassen. Jacinte glaubte sich übertroffen zu sehen, und würde sich also niemahls haben einfallen lassen, Felicien das unbegrenzte Lob streitig zu machen, womit sie der bezauberte Sylvio überschüttete. Aber Don Eugenio war zu eifersüchtig über die Lieblingstalente seiner jungen Freundin, um seine Schwester in dem ruhigen Besitz eines so grofsen und ungetheilten Beyfalls zu lassen. Er liefs also nicht ab, bis sie sich erbitten liefs sich mit der schönen Felicia in einen Wettstreit einzulassen, der in einer Gesellschaft wie diese nicht anders als das

allgemeine Vergnügen befördern könnte. Die beiden Damen schienen, wider die Gewohnheit ihres Geschlechts, einander den Vorzug mit einer so ungezwungenen Gutherzigkeit beyzulegen, dafs man nicht wohl an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln konnte. Don Gabriel fand, dafs es dem Paris leichter gewesen seyn müsse, unter den drey Göttinen einer den goldnen Apfel zuzusprechen, als den Ausspruch zu thun, welche unter diesen zwey liebenswürdigen Musen an Schönheit der Stimme und des Gesangs, an Behendigkeit der Finger und an Geschicklichkeit sich aller Zauberkräfte der Harmonie nach ihrem Belieben zu bedienen, einen Vorzug vor der andern habe; und selbst die Liebhaber (so ausgemacht dieser Punkt bey jedem war) gestanden, dafs, wenn es ja möglich sey eine von beiden zu überteffen, Felicia nur von Jacinten, und Jacinte nur von Felicien übertroffen werden könne.

Unsere kleine Gesellschaft hatte so wenig lange Weile bey dieser Art von Unterhaltung, und die Damen waren so gefällig, dafs die anbrechende Morgendämmerung sie endlich erinnern mufste sich zur Ruhe zu begeben.

Wir wissen nicht, ob, aufser Don Gabriel, der sich in einem Alter von vierzig Jahren bereits über die bewölkte und stürmische Gegend der Leidenschaften, in die immer heitere Höhe einer beynahe stoischen Seelenruhe empor gearbeitet hatte, sich jemand von den übrigen die guten Wünsche zu Nutze machen konnte, die sie einander defswegen thaten. Was wir gewifs wissen, ist, dafs Don Sylvio sich noch niemahls in einem Zustande befunden hatte, der dem Schlaf weniger günstig gewesen wäre. In der Entzückung, die ihn noch immer gebunden hielt, merkte er nicht einmahl, dafs sich, anstatt des guten ehrlichen Pedrillo, den er weder sah noch vermifste, ein paar junge Edelknaben in seinem Vorzimmer befanden, welche sich der Ehre anmafsten ihn auszukleiden; und er war es wirklich schon, eh' er sich besann dafs er nicht ausgekleidet seyn wollte. Nachdem er nun die Knaben, die er seiner Gewohnheit nach zu Sylfen erhob, entlassen hatte, kleidete er sich wieder an, warf sich, der Morgenröthe gegen über, in einen weichen Lehnstuhl, und überliefs sich noch eine geraume Zeit, mit einem Vergnügen wovon

nur wenige sich einen Begriff machen können, dem Anschauen des reizenden Gegenstandes, der noch immer wie gegenwärtig vor seiner bezauberten Seele schwebte.

Allein endlich mufste er doch aus dieser wachenden Träumerey erwachen, und nachdem er wieder zu sich selbst gekommen war, fing er an sich zu befragen, was er von allem dem, was ihm in diesem Palast begegnet war, denken sollte. Er glaubte sichs bewufst zu seyn, dafs es weder ein Traum, noch eine Erscheinung von derjenigen Art wie er schon gehabt hatte, gewesen sey. Aber was er aus der Beherrscherin dieses Palasts machen sollte, ob es eine Fee, eine Sterbliche, eine Göttin, oder wohl gar seine Prinzessin selbst sey, wie die Ähnlichkeit, die sie mit dem verlornen Bildnifs hatte, ihn zu bereden schien, darüber konnte er sich nicht mit sich selbst vergleichen. Zwar stimmte diese letzte Vermuthung so sehr mit seinen Wünschen überein, dafs er sich eine gute Weile bemühte sie wahrscheinlich zu finden; allein bey genauerer Überlegung fand er sie mit Schwierigkeiten umgeben, welche ihm sein Aberglaube für die Fee-

wärtigen und selbstgemachten Plagen; eine Kette von Sünden, die wir oft mit prächtigen Nahmen schminken und zu Tugenden adeln wollen. Denn ungeachtet die Menschen einen Gott glauben, ist doch die Erde ein Schauplaz der Ungerechtigkeit, ein weites Feld wo sie mit ihren Leidenschaften gegen die Göttlichen Geseze ausziehen, und, gleich den gefabelten Riesen, einen unsinnigen Krieg mit dem Allmächtigen wagen. Ach, J**, wie wäre das möglich wenn jene grossen Wahrheiten geglaubt würden! Nein, es ist ein bloßer Schall, Worte ohne Kraft und Leben, was die bethörten Glauben nennen! Der Erlöser wird keinen Glauben finden, wenn er bald, ach allzubald für die Elenden, die über ihr Elend froloken, als Richter wieder kommen wird. Die Religion, unser Ruhm, unsre Stärke, unser Trost, unsre Hofnung, unser Alles, ist für den grösten Theil des menschlichen Geschlechts ein Nahme, wie

rey unauflöslich machte. Vielleicht ist sie eine Anverwandte meiner Prinzessin, dachte er, oder in der nehmlichen Konstellazion und unter den Einflüssen der nehmlichen Aspekten geboren; oder sie hat diese Ähnlichkeit aus geheimen Ursachen nur angenommen; oder es ist wohl gar nur ein süfser Irrthum meines Herzens, welches, von irgend einem ähnlichen Zuge verführt, diejenige zu sehen glaubt, die es überall zu sehen wünscht. Nach langem Nachdenken schien ihm das letztere das wahrscheinlichste, weil es mit der Treue, die er seiner Geliebten zu halten entschlossen war, sich am besten zu vertragen schien. Auf diese Art bewunderte er in Donna Felicia blofs seine Prinzessin, und er schlofs sehr scharfsinnig, wie reizend, bezaubernd, überirdisch, göttlich, und, wofern es möglich wäre, mehr als göttlich ihre Vollkommenheiten seyn müfsten, da eine schwache Ähnlichkeit mit ihr diese Fee schon so reizend in seinen Augen machte.

Um diesem Schlusse desto mehr Stärke zu geben, strengte er die äufserste Macht seiner Fantasie an, sich die vermeinte

Prinzessin noch reizender, liebenswürdiger und vollkommener einzubilden als Donna Felicia. Aber, es sey nun dafs die Einbildungskraft nicht im Stande ist etwas vollkommneres hervor zu bringen als die Natur, oder dafs ihm die Liebe hierin einen ihrer gewöhnlichen Streiche spielte: gewifs ist, das Bild der schönen Felicia stand jedesmahl an der Stelle der Prinzessin, und alles sein Bestreben, sich dieselbe unter andern Zügen vorzustellen, war vergeblich.

Dieser Umstand setzte ihn in keine geringe Verlegenheit. Ohne sein eigenes Herz in Verdacht zu ziehen, fing er an über die Bezauberung, welche Felicia an seiner Seele auszuüben schien, mifstrauisch zu werden. Er gerieth auf allerley seltsame Einfälle, die er wechselsweise bald verwarf, bald wahrscheinlich fand; und nachdem er sich lange über die Mafsregeln, die er zu nehmen hätte, bedacht hatte, däuchte ihm zulezt das Sicherste zu seyn, sich so bald als möglich, oder wenigstens, so bald als er Ursache finden würde seinen Argwohn für gegründet zu halten, aus diesem gefährlichen Schlosse zu entfernen.

IX. KAPITEL.

Was für gefährliche Leute die Filosofen sind.

Unter diesen einsamen Betrachtungen war es heller Tag geworden. Don Sylvio begab sich, um seinen Gedanken desto besser nachhängen zu können, in den Garten; und wir wissen nicht wohin sie ihn endlich geführt hätten, wenn Don Gabriel, der die Morgenstunden gewöhnlicher Weise mit einem Buche daselbst zubrachte, ihn nicht in den Gängen des Irrgartens angetroffen hätte.

Von ungefähr war das Buch, das Don Gabriel in der Hand hatte, aus dem Fache der Naturwissenschaft; und dieſs führte sie unvermerkt in ein Gespräch, worin Don Sylvio seine kabbalistischen Begriffe und Grundsätze mit so vieler Scharfsichtigkeit und mit einer so lebhaften Beredsamkeit behauptete, daſs Don Gabriel die

Schönheit seines Geistes und die durchgängige Falschheit seiner Ideen gleich viel zu bewundern Ursache fand.

Man mufste so sehr Filosof seyn, als es Don Gabriel war, um die Hoffnung, über eine so tief eingewurzelte Schwärmerey endlich Meister zu werden, nicht auf einmahl zu verlieren. Allein durch die Gefälligkeit, die er gegen die Vorurtheile unsers Helden bewies, hoffte er mit gutem Grunde, ihn, ohne seine Grundsätze geradezu zu bestreiten, unvermerkt so weit zu bringen, dafs er selbst an der Wahrheit derselben zweifeln müfste.

Unsre Leser und Leserinnen, (denn ungeachtet des strengen Verbots des Herrn Rousseau werden wir ganz gewifs auch Leserinnen haben) unter denen schwerlich ein einziges nöthig hat von Zoroastrischen, Platonischen, kabbalistischen, Paracelsischen und rosenkreuzerischen Irrthümern geheilt zu werden, würden uns vermuthlich für die Mittheilung einer so tiefsinnigen metafysischen Unterredung wenig Dank wissen; zumahl da sie von sechs Uhr Morgens bis um die Zeit, da die Ge-

sellschaft sich in einem kleinen Gartensahle zum Frühstück versammelte, fortgesetzt wurde. Wir begnügen uns also ihnen zu melden, dafs Don Gabriel — mit aller nur ersinnlichen Hochachtung, die er für die Weisen, welche alle Räder der Körperwelt durch Geister treiben lassen, zu hegen vorgab — so starke Einwürfe gegen diese wundervolle Naturlehre vorbrachte, dafs Don Sylvio, wo nicht völlig wankte, doch ziemlich erschüttert wurde, und (so vorsichtig auch der Filosof gewesen war, den Feen nicht zu nahe zu treten) nicht wenig besorgt zu werden anfing, was aus allen seinen Mährchen und aus seinen eigenen Abenteuern werden möchte, wenn die Grundsätze des Don Gabriel sich wahr befinden sollten.

Nun half sich zwar Don Sylvio mit dem gewöhnlichen Schlusse, den die Schwärmerey zu machen pflegt wenn sie von der gesunden Vernunft in die Enge getrieben wird: er verwies sich selbst auf seine Erfahrungen, und schlofs, dafs Grundsätze, die seiner Erfahrung widersprächen, nothwendig falsch seyn müfsten. Allein es regte sich doch, wir wis-

sen nicht was, in seinem Kopfe, das ihn bey diesem Schlusse nicht so ruhig seyn liefs, als man es bey einer geometrischen Demonstrazion zu seyn pflegt; und da er ein grofser Liebhaber von Spekulazionen dieser Gattung war, so willigte er mit Vergnügen ein, das angefangene Gespräch zu einer andern gelegenen Zeit im Bücherzimmer des Don Eugenio fortzusetzen.

X. KAPITEL.

Wie kräftig die Vorsätze sind, die man gegen die Liebe faſst.

Don Sylvio hatte sich unter andern vorgenommen, den Eindrücken männlich zu widerstehen, welche (wie er sich selbst zu bereden suchte) die Ähnlichkeit der Donna Felicia mit seiner Prinzessin auf sein Herz machte. Dieser heldenmüthige Entschluſs gab ihm Anfangs, wie er mit Don Gabriel zur Gesellschaft kam, ein so gezwungenes und entlehntes Ansehen, als nur immer ein Mittelding von einem Knaben und Jüngling haben kann, der nur erst neulich der Schule entwischt ist, und jetzt zum ersten Mahl in guter Gesellschaft erscheint. Donna Felicia bemerkte es beym ersten Anblick, ohne daſs sie darauf Acht zu geben schien; sie errieth die Ursache davon mit dieser auſserordentlichen Scharfsinnigkeit welche die Liebe zu geben pflegt, und hoffte nicht ohne

Ursache, dafs ihre Gegenwart den Streit zwischen seiner Einbildung und seinem Herzen bald entscheiden werde.

Die Moralisten habens uns schon oft gesagt und werdens noch oft genug sagen, dafs es nur ein einziges bewährtes Mittel gegen die Liebe gebe, nehmlich, so bald man sich angeschossen fühle, so schnell davon zu laufen als nur immer möglich sey. Dieses Mittel ist ohne Zweifel vortrefflich; wir bedauern nur, dafs es unsern moralischen Ärzten nicht auch gefallen hat, das Geheimnifs zu entdecken, wie man es dem Pazienten beybringen solle. Denn man will bemerkt haben, dafs ein Liebhaber natürlicher Weise eben so wenig fähig sey, vor dem Gegenstande seiner Leidenschaft davon zu laufen, als er es könnte, wenn er an Händen und Füfsen gebunden oder an allen Nerven gelähmt wäre; ja man behauptet sogar, vermöge einer unendlichen Menge Erfahrungen worauf man sich beruft, dafs es in solchen Umständen nicht einmahl möglich sey, zu wünschen dafs man möchte fliehen können.

Es ist wahr, Don Sylvio hatte eine Art von Entschluſs gefaſst, daſs er, so bald es nöthig seyn sollte, fliehen wolle: allein, wie man sieht, war dieser Entschluſs nur bedingt, und die Liebe blieb allezeit Richterin darüber, ob es nöthig sey zu fliehen oder nicht; und über dieſs war die schöne Felicia nicht dabey, als er diesen Entschluſs faſste.

Die Gegenwart des geliebten Gegenstandes verbreitet eine Art von magischer Kraft, oder (um uns eines eben so unverständlichen aber unsers filosofischen Jahrhunderts würdigern Ausdrucks zu bedienen) eine Art von magnetischen Ausflüssen rund um sich her; und kaum tritt der Liebhaber in diesen elektrischen Wirbel ein, so fühlt er sich von einer unwiderstehlichen Gewalt ergriffen, die ihn in einer Art von Spiral-Linie so lange um denselben herum zieht, bis er —

Wir überlassen es dem Scharfsinne des geneigten Lesers, die Allegorie so weit zu treiben als er will, oder als sie gehen kann, und bemerken nur noch, daſs diese

anziehende Kraft einer geliebten — aufser denen, die ihr mit den natürlichen und künstlichen Magneten gemein sind — noch die besondere Eigenschaft hat, alle Gedanken, Einbildungen, Erinnerungen oder Entschliefsungen, die ihre Wirkung entkräften könnten, auf einmahl in der Seele des angezogenen Körpers auszuwischen.

Don Sylvio wurde in wenig Minuten ein Beyspiel dieser fysischen Wahrnehmung. Er hatte sich vorgenommen Donna Felicia gar nicht anzusehen; er konnte sich aber doch nicht enthalten sie ein wenig von der Seite anzuschielen. Bald darauf wagte er einen direkten Blick; aber so schüchtern, als ob er besorgt hätte sie möchte Basilisken in den Augen haben. Dieser Versuch lief so glücklich ab dafs er kühner wurde; und nun versuchte er es so lange, bis er gar nicht mehr daran dachte noch daran denken konnte, die Augen wieder von ihr abzuziehen. Kurz, die besagte magnetische Kraft that ihre Schuldigkeit so gut, dafs er sich dem Anschauen seiner Göttin wieder so gänzlich, so ruhig und mit solchem Entzücken überliefs, als ob nie eine Radiante, ein

Ehre oder Tugend. Blinde Leidenschaften, schändliche Irthümer die ihren anarchischen Scepter über alle Reiche des Erdbodens ausstreken, diese sind unsre Götter, diesen opfert der Mensch und überläst dem Himmel die Ehre seinen Schöpfer anzubeten.

Schauert nicht dein Herz, du frommer Menschenfreund, vor diesem beweinenswürdigen Gedanken? Dringt nicht eine wehmüthige Thräne in dein Auge? Empfindest du nicht, wie ich, eine sehnsuchtsvolle Begierde, o! dieses ist zu wenig, einen glühenden Eifer, eher alle deine Kräfte zu verzehren, als zu leiden, daß deine Brüder ungestört, ungewarnet, unerwekt, in dieser tödlichen Trunkenheit forttaumeln, bis sie unvermerkt und plözlich in die Ewigkeit hinabstürzen, wo sie zu spät erwachen werden? Ja du empfindest ihn, diesen heiligen Eifer, und ich bin stolz, daß ich dir nachempfinden kann, ob gleich

schwä-

blauer Sommervogel und eine bezauberte Prinzessin innerhalb der kleinen Welt seines Hirnschädels existiert hätte.

Die schöne Felicia befand sich, in Absicht ihres Herzens, ungefähr in den nehmlichen Umständen. Don Sylvio hatte zum wenigsten eine eben so starke magnetische Kraft für sie als sie für ihn: ja, wenn wir dem grofsen Albertus und andern Naturforschern (des guten alten blinden Tiresias nicht zu gedenken, der, weil er wechselsweise Mann und Weib gewesen war, aus Erfahrung von der Sache sprechen konnte) wenn wir, sage ich, diesen Weisen glauben sollen, so mufste die Anziehung, die sie selbst erfuhr, um ein gutes Theil stärker seyn, ob sie gleich vermittelst einer gewissen *vis inertiae* [11]), womit die Natur oder die Erziehung ihr Geschlecht zu begaben pflegt, die Wirkung derselben, nach Mafsgabe der Umstände, so viel es nöthig war zu schwächen wufste. Diese gegenseitige Anziehung

11) Die Kraft, wodurch ein Körper demjenigen widersteht, der den nehmlichen Raum, in welchem er sich befindet, einnehmen will.

beschleunigte natürlicher Weise die wundervolle Koncentrazion, die daraus zu erfolgen pflegt; und indem beide zu gleicher Zeit anzogen und angezogen wurden, so fand sichs, daſs, ehe sie es selbst gewahr wurden, ihre Seelen einander schon in allen Punkten berührten, und also nicht viel leichter wieder von einander zu scheiden waren, als ein paar Thautropfen, die im Schooſs einer halb geöffneten Rose zusammen geflossen sind.

In einer so sympathetischen Gesellschaft wie diese war, konnte die Unterhaltung nicht lange bey gleichgültigen Gegenständen verweilen. Das Gespräch lenkte sich unvermerkt auf den sonderbaren Zufall, der unsern Helden und Don Eugenio mit einander bekannt gemacht hatte; und die Art und Weise, wie die liebenswürdige Jacinte in diese Begebenheit verwickelt war, erweckte, wie billig, die Neugier derjenigen, die von ihrer Geschichte noch nicht umständlich unterrichtet waren. Selbst Don Sylvio, so gleichgültig ihn seine Leidenschaft für die schöne Felicia gegen alle andre Reizungen machte, empfand wider seinen Willen eine Art von Zuneigung für

sie, die er sich selbst nicht recht erklären konnte, und welche, ohne die Unruhe, das Feuer, und die Begierden der Liebe zu haben, alle Zärtlichkeit derselben zu haben schien.

Jacinte hatte keine Ursache, vor einer von den gegenwärtigen Personen ein Geheimniſs aus ihrer Geschichte zu machen. Die Liebe des Don Eugenio zu ihr, und vermuthlich auch einige andre Hauptumstände ihres Lebens waren schon bekannt; und wie groſs auch die Achtung war, womit ihr Donna Felicia begegnete, so besorgte sie doch, daſs man Vorurtheile gegen sie gefaſst haben könnte, welche sie desto mehr zu vernichten begierig war, da sie einen so festen Entschluſs, als eine Verliebte nur immer fassen kann, gefaſst hatte, ihrem Verständnisse mit Don Eugenio ein Ende zu machen. Sie lieſs sich also nicht lange nöthigen, den vereinigten Bitten ihres Liebhabers und der übrigen Gesellschaft durch eine Erzählung Genüge zu thun, auf welche Don Sylvio desto begieriger war, da er nicht zweifelte, daſs die Feen keinen geringen Antheil daran haben würden.

XI. KAPITEL.

Geschichte der Jacinte.

Wenn es richtig ist, wie ich zu glauben geneigt bin, (fing die schöne Jacinte ihre Erzählung an) dafs ein Frauenzimmer desto schätzbarer ist, je weniger sie von sich zu reden giebt: so bin ich unglücklich genug, dafs ich in einem Alter, worin die meisten kaum anfangen unter den Flügeln einer zärtlichen Mutter schüchtern hervor zu schleichen, eine Erzählung meiner Begebenheiten zu machen habe; und ich würde in der That untröstbar defswegen seyn, wenn ich die Schuld davon mir selbst beyzumessen hätte.

Alles was ich Ihnen von meiner Abkunft sagen kann, ist, dafs ich nichts davon weifs. Ich erinnere mich zwar, wiewohl nur ganz dunkel, der Zeit, da mich eine schon bejahrte Zigeunerin, eben die von welcher ich erzogen worden bin, in

ihre Gewalt bekam: ich war noch sehr klein, und mich däucht, dafs ich in einem grofsen Hause gelebt und etliche Frauenspersonen und einen kleinen Bruder um mich gehabt hatte, der ich sehr zärtlich liebte. Aber auch diese wenigen Erinnerungen sind so schwach und erloschen, dafs ich mir nicht getraue Sie zu versichern, dafs es wirklich so gewesen sey.

Die Zigeunerin, die sich für meine Grofsmutter ausgab, ohne dafs sich mein Herz jemahls überreden lassen wollte es zu glauben, wandte allen nur möglichen Fleifs an, mich zu den Absichten, die sie mit mir hatte, zu erziehen. Ich war kaum sieben Jahr alt, da die gute Art wie ich zu meiner kleinen Biskayertrommel tanzte, die naiven Antworten die ich gab, und tausend kleine Gaukeleyen die ich zu machen wufste, mir allenthalben, wo wir hinkamen, die Gunst der Leute erwarben, und meiner alten Pflegemutter eine Menge Realen zufliegen machten. Dieser glückliche Fortgang munterte sie auf, dafs sie nichts ermangeln liefs, die Talente, welche sie in mir zu finden glaubte, zu entwickeln. In meinem zwölften Jahre spiel-

te ich die Cither und die Theorbe, sang eine unendliche Menge von Liedern und Romanzen, und profezeihte aus der Hand und aus dem Kaffeesatz, so gut als irgend eine Zigeunerin in der Welt.

Die Aufmerksamkeit, die ich ungeachtet meiner anscheinenden Flatterhaftigkeit auf alles hatte was ich sah und hörte, liefs mich einsmahls, da wir an einem Feste zu Toledo waren, bemerken, dafs unter einem Haufen Zuschauer, die ich nebst etlichen andern jungen Mädchen, zum Vortheil unsrer Alten, durch Tänze und Balladen belustigen mufste, ein paar Männer von ernsthaftem Ansehen standen, die mich mit mitleidigen Augen anzusehen schienen. Wie Schade, sagte einer, dafs sie eine Zigeunerin ist! Wie bald wird diese sich selbst noch unbewufste Anmuth die Beute der Verführung werden!—Glauben Sie mir, versetzte der zweyte, sie hat mir eher die Miene andere zu verführen, als sich verführen zu lassen.—Desto mehr ist sie zu bedauern, erwiederte der erste; in ihrem Stand ist die Tugend, die in jedem andern ein Verdienst ist, ein Fehler, der sie nur desto unglücklicher machen

würde.—Diese Reden, die ich, ohne dafs sie es merkten, auffafste, machten einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth, und je weniger ich ihren Sinn verstehen konnte, desto mehr bemühte ich mich ihn auszugrübeln.

Die alte Zigeunerin, die nur darauf dachte wie sie mich reizend machen wollte, hatte sich wenig bekümmert mich die Tugend kennen zu lehren; und wie hätte sie es sollen, da sie selbst weder Begriff noch Gefühl davon hatte? Dem ungeachtet war ich nicht gänzlich ohne sittliche Begriffe. Ein gewisser Instinkt, der sich durch meine Aufmerksamkeit auf die Handlungen unsrer kleinen Gesellschaft und auf die Bewegungen meines eigenen Herzens nach und nach entwickelte, sagte mir, dafs dieses oder jenes recht oder unrecht sey, ohne dafs ich eine andere Ursache hätte angeben können als meine Empfindung. Die Romanzen und Mährchen, deren ich eine grofse Menge auswendig wufste, waren eine andere Quelle, woraus ich mir eine Art von Sittenlehre zog, die vielleicht nicht die sicherste war; aber sie war doch immer besser als gar keine. Dieser

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C. M.

3-598-53169-9
FN. 1882/291

Instinkt, dieser verworrene Begriff von sittlicher Schönheit, und die obigen Reden der beiden Toledaner, die mir immer wieder einfielen, flöfsten mir endlich einen lebhaften Abscheu vor meinem Stand und der Lebensart, die wir führten, ein, so unschuldig sie immer in gewissem Sinne genannt werden konnte. Ich mufs unglücklich seyn, sagte ich zu mir selbst, weil man mich bedauernswürdig findet; und bin ich es nicht, da ich für einen elenden Gewinnst mich allenthalben zur Schau aussetzen, mich von jedem unverschämten Auge begaffen lassen, und Leuten, die ich nicht kenne, zum Spielzeuge dienen mufs? — Dieser Gedanke machte mich nach und nach in meinen eigenen Augen so verächtlich, dafs ich den Geschmack an den kleinen Ergetzlichkeiten, aus denen bisher mein Leben zusammen gewebt gewesen war, gänzlich verlor.

Ich war eben in dieser Gemüthsverfassung, als uns einst die Alte in ein schönes Schlofs führte, wo sie durch die Talente ihrer vorgeblichen Töchter (denn sie hatte unser fünf oder sechs, von denen die älteste kaum vierzehn Jahr alt war) ei-

nige Dukaten zu erhaschen hoffte. Die Dame des Schlosses war eine Wittwe von dreyfsig Jahren, die ihr vornehmstes Geschäft daraus machte, eine sehr artige Tochter zu erziehen, welche ungefähr in meinem Alter war. Diese Dame schien von meiner Unschuld und von dem stillen Kummer, der in meinen Augen schmachtete, gerührt zu werden. Sie nahm mich bey Seite, that verschiedene Fragen an mich, und schien mit meinen Antworten vergnügt zu seyn. Zuletzt fragte sie mich, ob ich nicht Lust hätte, bey ihr zu bleiben? Ihr edles Ansehen und ihre leutselige Miene bezauberten mich so sehr, dafs sie meine Antwort in meinem Gesichte lesen konnte, eh' ich Worte fand, ihr meine Freude darüber auszudrücken. Sie wiederhohlte diesen Antrag gegen die alte Zigeunerin, und vergafs nichts, was sie hätte überreden können mich aufs beste bey ihr versorgt zu glauben. Aber die Alte, welche ganz andere Absichten mit mir hatte, war unerbittlich. Endlich sagte sie, dafs ich ihr zu nützlich wäre, als dafs sie sich entschliefsen könnte, mich ohne einen beträchtlichen Ersatz von sich zu las-

ſchwächere Kräfte meine Beſtrebung hemmen, und mir wenig mehr als Wünſche übrig laſſen; Wünſche und Betrachtungen über die Quellen dieſes Elends, welchem abzuhelfen Geiſter von deiner Stärke berufen ſind.

Irre ich mich, oder iſt es wahr, was mich eine ernſte Erwägung der Sache glauben macht, daß die Schuld auf denen liege, die das Amt von der Natur und Vorſehung empfangen haben, oder ohne von dieſen Berufen zu ſeyn, es ſich ſelbſt anmaſſen, die Lehrer der Menſchen zu ſeyn? Durchlaufe einmal das unzählbare Heer der Menſchen, die ſich zu dieſer Claſſe rechnen, und zähle die wenigen, die, von einem edeln, heiligen Eifer für das Beſte der moraliſchen Welt getrieben, ihre vorzüglichen Gaben dazu anwenden, die Kunſt zu leben, die Wahrheit welche glüklich macht, das Chriſtenthum, welches die höchſte Weisheit iſt, mit Muth

sen. Zum Unglück war die grofsmüthige Dame nicht reich genug, die ausschweifende Forderung der Alten zu befriedigen; und diese bemerkte es kaum, so eilte sie was sie konnte, bis wir wieder aus dem Hause waren. Meine Thränen rührten die gütige Dame so sehr, dafs sie sich beynahe entschlossen hätte Gewalt zu brauchen; allein die Alte berief sich auf ihre mütterlichen Rechte, die ich nicht läugnen konnte, so wenig auch mein Herz sie bestätigte. Kurz, wir mufsten scheiden, und die Besorgnifs, dafs man uns nachsetzen könnte, machte die Alte so behutsam, dafs sie uns durch lauter Wälder, Umwege und abgelegene Örter führte, bis wir endlich zu Sevilla anlangten. Ich war untröstbar. Die Alte sah sich genöthigt meinen Schmerz austoben zu lassen, ehe sie es versuchen wollte mir mein Schicksal in einem angenehmern Lichte vorzustellen. Ich war zu jung und zu sehr zur Fröhlichkeit geneigt, als dafs die Traurigkeit, der ich mich ohne Mafs überlassen hatte, von langer Dauer hätte seyn können. Unsre Ankunft zu Sevilla veränderte die Scene unsrer Lebensart. Die Alte miethete in einer von den Vorstädten,

ein grofses Haus, räumte mir ein eigenes Zimmer ein, und verdoppelte die Freundlichkeit, mit der sie mir immer begegnet war. Sie gab mir Lehrmeister, welche mich in der Musik vollkommen machen sollten, und machte mir alle Tage Geschenke von Bändern und andern Kleinigkeiten.

Endlich da sie mich eines Morgens aufgeräumter sah als gewöhnlich, hielt sie mir, nachdem sie sich den Weg zu meinem Herzen durch Liebkosungen und Schmeicheleyen eröffnet zu haben glaubte, eine lange Rede, worin sie mir sagte: die Zeit rücke nun herbey, da sie von ihren auf mich gewandten Bemühungen und Kosten die Früchte zu sehen hoffte. Sie erhob meine Reizungen, und versicherte mich, dafs die Glückseligkeit meines Lebens blofs von dem klugen Gebrauch abhangen werde, den ich davon zu machen lernen müfste. Du siehst an mir, mein Töchterchen, sagte sie, dafs man alle Tage älter wird; die Blüthe der Jugend ist die Zeit, die man sich zu Nutze machen mufs; wenn sie einmahl versäumt ist, so ist der Schade unersetzlich. Ich kann dir keine Reichthümer hinterlassen, deine Gestalt und

deine Gaben sind alles was du hast; aber sey unbesorgt, sie werden dich, wenn du klug bist, in einen goldenen Regen setzen. Nach dieser viel versprechenden Vorrede fing sie einen Diskurs über die Liebe an, wobey sie den Vortheil zu haben glaubte, mich desto leichter zu überreden, je unerfahrner ich war. Sie erschöpfte ihre Einbildungskraft um die meinige zu erhitzen; aber ihre Schildereyen machten nicht den mindesten Eindruck auf mich. Vermuthlich dachte sie, dafs dieser Kaltsinn mehr meiner Unwissenheit in solchen Dingen als einer wirklichen Unempfindlichkeit zuzuschreiben sey. Sie glaubte, ein artiger junger Lehrmeister würde geschickter seyn als sie selbst, mir die neue Kunst, wozu sie mich anführen wollte, angenehm zu machen; und es währte nicht lange, so brachte sie einen jungen Edelmann von Sevilla in mein Zimmer, der, wie er sagte, das Vergnügen haben wollte mit mir bekannt zu werden. Bald darauf gab sie ich weifs nicht was für Geschäfte vor, und liefs uns allein. Der junge Herr fing die Unterredung mit einigen Komplimenten an, die er aus einem alten Ritterbuche gelernt haben mochte; auf die-

se folgte eine überaus feurige Liebeserklärung, und aus Besorgnifs, ich möchte ihn nicht recht verstanden haben, endigte er damit dafs er sich einige kleine Freyheiten heraus nehmen wollte. Ich erschrak Anfangs und stiefs ihn ziemlich unhöflich zurück: aber ein Augenblick von Überlegung, oder vielmehr der besagte Instinkt, der wenigstens bey mir (denn ich getraue mir nicht von mir auf unser ganzes Geschlecht zu schliefsen) sehr oft die Stelle der Überlegung vertritt, zeigte mir sogleich, dafs Ernst und Unwille mir hier wenig helfen würden. Ich sagte ihm also mit einer angenommenen Munterkeit: Sie sind allzu voreilig, mein Herr. Ich will nicht mit Ihnen darüber streiten, ob es wahr ist dafs Sie mich lieben: es mag wahr seyn oder nicht, so werden Sie mir eingestehen müssen, dafs es nun darauf ankommt, ob ich Sie wieder lieben will, und wenn ich auch wollte, ob ich es kann; denn das hängt nicht allemahl von unserer Willkühr ab. Sie verlieben Sich, wie es scheint, sehr eilfertig, das ist Ihre Manier; ich bin um ein ziemliches langsamer, das ist die meinige. Meine Gunstbezeigungen gehen mit meinem Herzen,

und diefs ist nicht so leicht zu gewinnen als Sie denken; es ergiebt sich, mit Ihrer Erlaubnifs, nicht auf die erste Aufforderung. Wenn Sie mich aber so sehr lieben als Sie mich bereden wollen, so wird es Ihnen wenig kosten, so viel Gefälligkeit für mich zu haben und in Geduld abzuwarten, wozu sich mein eigensinniges Herz mit Zeit und Weile entschliefsen wird. Kommen Sie, mein schöner Herr, fuhr ich fort, ich will Ihnen indessen zu Linderung Ihrer Qual eine Romanze vorsingen, von der Sie gewifs gestehen sollen, dafs sie die schönste ist, die Sie jemahls gehört haben. Mit diesen Worten hüpfte ich, ohne ihm Zeit zur Antwort zu lassen, zu meiner Theorbe, leierte, indefs ich sie stimmte, ein Präludium, und sang ihm dann eine Altfränkische Ballade von mehr als hundert und funfzig Stanzen vor, die eine so einschläfernde Melodie hatte, dafs selbst die Lebhaftigkeit eines Franzosen nicht zugereicht hätte dagegen auszuhalten. Mein junger Herr sah mich mit einer Art von dummer Verwunderung an, und rief von Zeit zu Zeit gähnend: Schön! rührend! unvergleichlich! Allein endlich kriegte ers doch genug; und wie er sah

dafs die Romanze kein Ende nehmen wollte, nahm er seinen Hut, zog seinen Reverenz, und entfernte sich, mit der tröstenden Versicherung dafs er bald wieder kommen wollte.

Sie werden denken, dafs ich bey diesem Anlafs keine unfeine Anlage zur Koketterie gezeigt habe; allein meine Absicht ist, Ihnen die Wahrheit zu erzählen, sie mag zu meinem Vortheile gereichen oder nicht.

Bald darauf kam die Alte, und ich merkte aus ihren Reden, der junge Herr sey nicht ganz vergnügt hinweg gegangen. Sie war es hingegen desto mehr, da ich ihr erzählte, auf was für eine Art ich seine kleine Lebhaftigkeit gedämpft hätte. Sie lobte mich, und hoffte mit einer solchen Anlage noch Freude an mir zu erleben. Es ist eben nicht nöthig, sagte sie mir, dafs man alle, die uns lieben, wieder liebe; im Gegentheil, es ist nichts in der Welt, wovor eine junge Person, die ihr Glück durch sich selbst machen mufs, sich mehr in Acht zu nehmen hat, als eine ernsthafte Leidenschaft. Gefälligkeit,

mein Töchterchen; ist alles, was man von dir verlangt. Indessen thust du wohl, dafs du auf deine gleichgültigsten Gunstbezeigungen einen hohen Preis setztest. Ein Mädchen wie du ist so viel werth als sie sich gelten macht. Es ist jetzt deine Zeit, mein Kind, und man ist nicht immer vierzehn Jahr alt. — In diesem Tone fuhr die Alte noch eine gute Weile fort.

Aus euern Reden (unterbrach ich sie endlich) mufs ich schliefsen, ihr meinet ich sollte diesen jungen Menschen noch öfter sehen? — Warum nicht? versetzte sie, und noch zwanzig andere dazu, die dir vielleicht besser gefallen werden. Man sieht alle, und weiset niemand ab; man wählt sich einen aus, und zieht indessen die übrigen auf, bis die Reihe an sie kommt.

Anstatt diese Reden zu beantworten, brach ich in einen Strom von Thränen aus. Ich sagte der Alten schluchzend, dafs ich keine Neigung zu einer solchen Lebensart hätte, und machte ihr bittere Vorwürfe, dafs sie mich nicht bey der guten Dame gelassen, die mich hatte bey sich

behalten wollen. Wenn ich euch, zur Last bin, sagte ich — O! das sollst du nicht, unterbrach sie mich; du sollst mir und dir nützlich seyn. — Aber wie soll das zugehen? fragte ich. Wir singen und tanzen nicht mehr, weder in Häusern, noch auf Märkten, noch an Festtagen; und wenn ich euch sagen soll wie ich denke, so wollt' ich auch lieber sterben, als in dem Alter, worin ich bin, länger herum ziehen und wie ein kleiner Affe die Leute für Geld durch meine Sprünge belustigen. Ich würde mich zu Tode schämen, und ich sag' euch, es ist nichts in der Welt, das ich nicht lieber — Sey nur unbekümmert, fiel mir die Alte ein, das sollst du auch nicht. Wie du noch ein Kind warest, da war das alles schön und gut; jetzt da du grofs bist und wie ein junges Rosenknöspchen aufzugehen anfängst, jetzt bist du zu etwas besserm tauglich. Deine Jugend, deine Gestalt, und deine Gaben werden dir so viele Liebhaber verschaffen, als du nur willst. — „Ich will aber keine Liebhaber, sag' ich euch, und wills euch tausendmahl hinter einander sagen, wenn ihr mirs dann glauben wollt."

Die Antwort, die ich hierauf erhielt, veranlafste einen heftigen Wortwechsel zwischen uns. Die Alte verliefs mich, indem sie einige Drohungen murmelte, welche mich desto mehr ängstigten je weniger ich davon verstand; und in einer Verwirrung, worin es unmöglich war zu denken, strengte ich mich vergebens an, ein Mittel auszufinden, wie ich aus der Gewalt des bösen alten Weibes entkommen wollte.

XII. KAPITEL.

Jacinte setzt ihre Geschichte fort.

Meine ehmahligen Gespielen, die ich seit einiger Zeit selten zu sehen bekam, hatten sich, wie ich in der Folge merkte, gelehriger finden lassen die Absichten der Alten zu begünstigen. Man hatte bisher Sorge getragen, alles, was im Hause vorging, vor mir zu verhehlen; aber jetzt fand die Alte für gut, den Vorhang aufzuziehen. Die armen Dirnen, die von ihrer neuen Lebensart nur die angenehme Seite sahen, schienen ganz davon bezaubert zu seyn; sie konnten nicht Worte genug finden, mir ihre Glückseligkeit anzupreisen, und die älteste hatte es schon so weit gebracht, dafs sie meine Sprödigkeit, wie sie es nannte, sehr beifsend zu verspotten wufste. Ich machte eine ziemlich alberne Figur unter diesen Geschöpfen; aber meine Verwirrung nahm nicht wenig zu, wie ich nach und nach eine

und Nachdruk zu lehren? Welch eine kleine Zahl gegen die aufgedunſenen Geiſter, die mit groſſer Beſtrebung groſſe Kindereien zuwege bringen; die, vor lauter Muſſe, den Lauf der Sterne beobachten, oder die Eigenſchaften krummer Linien entwikeln, als ob es für ſo groſſe Geiſter, wie ſie einander nennen, nichts wichtigers zu thun gäbe. Aber laß dieſe falſchberühmten Weiſen immerhin den Mond in Ordnung bringen, oder den Schall zergliedern — ſie ſind unverbeſſerlich, und ihre Bemühungen zeigen genugſam, daß ſie ſich ſelbſt zu nichts wichtigerm tüchtig finden. Aber iſt es einiger Entſchuldigung fähig, daß diejenigen ſo ſaumſelig ſind, welche den nächſten Beruf, und, wie man fodern kann, die gröſte Geſchiklichkeit haben, den groſſen Wahrheiten, die uns glüklich machen, den Zugang zu dem menſchlichen Herzen zu verſchaffen? Doch was ſage ich? Ein groſſer Theil derſelben iſt nur allzuſchäf-

tig;

Anzahl junger Mannspersonen ankommen sah, die beym ersten Eintritt in ein abgelegenes Zimmer, wo wir waren, so bekannt thaten als ob sie da zu Hause wären. Weil ihnen mein Gesicht neu war, so hatte ich gleich den ganzen Schwarm um mich her, und sie schienen es abgeredet zu haben, mich durch ausschweifende Lobsprüche in Verlegenheit zu setzen. Die Alte merkte meine Bestürzung. Sie nahm mich bey Seite, und versicherte mich, dafs es Leute von Stande wären, welche ihr die Ehre erwiesen den Abend zuweilen bey ihr zuzubringen: es wären, sagte sie, sehr wohl gesittete junge Herren, deren Absicht nicht weiter als auf eine unschuldige Ergetzung gehe; ein aufgewecktes Gespräch, ein Spiel, eine Kollazion und ein Tanz sey alles, was sie bey uns suchten; sie bezahlten dafür wie Prinzen; und da ihr Haus eine Kaffeeschenke sey, so könne es niemand in der Welt übel finden, dafs sie so gute Gesellschaft bey sich sehe.

Ich mufste mich hiermit befriedigen lassen; und in der That führten sie sich bis zum Nachtessen so anständig auf, dafs

die Furcht, die ich Anfangs vor ihnen gehabt hatte, allmählich meiner gewöhnlichen Munterkeit Plats machte. Ich liefs mich nicht lange bitten, ihnen so viel Romanzen zu singen als sie nur wollten, und meine kleine Eitelkeit war nicht ganz unempfindlich gegen die Schmeicheleyen, die mir vorgesagt wurden. Allein unter dem Nachtessen, und nachdem ihnen der Wein zu Kopfe gestiegen war, fingen sie an sich für den Zwang, den sie sich bisher angethan hatten, schadlos zu halten. Die unbesonnene Lebhaftigkeit meiner ehemahligen Gespielen schien sie zu den Freyheiten aufzufördern, die sie sich heraus nahmen; unvermerkt verdrängte die freche Ausgelassenheit eines Bacchanals die Stelle der anständigen Fröhlichkeit..

Ich würde vergebens Worte suchen, um Ihnen eine Beschreibung von dem Zustande zu machen, worein ich durch das, was ich sah und hörte, gesetzt wurde. Mein Erröthen, meine Verwirrung zog mir Spöttereyen zu, die ich nur mit Thränen zu beantworten wufste. Ein paar Geeken von dieser edlen Gesellschaft nahmen es auf sich, mich (wie sie sagten) zahm zu

machen, und ihre Nymfen, die man der Sprödigkeit nicht beschuldigen konnte, munterten sie selbst dazu auf. Ich wollte entfliehen; aber ein paar andere verrannten mir die Thür: ich lief zu der Alten, warf mich zu ihren Füfsen, und bat sie, mich zu retten; aber sie lachte über mich. Eine solche Begegnung verwandelte meine Angst in Verzweiflung; ich sprang auf, lief wie eine Unsinnige zum Tische, bemächtigte mich eines Messers, und drohte mich zu ermorden, wenn jemand sich unterstände mich anzurühren. — O! dieſs fängt an tragisch zu werden, rief einer von unsern Gecken; hat man jemahls so was gesehen? Dieſs ist noch mehr als Lukrezia; denn die wollte doch erst versuchen, ob es der Mühe werth wäre sich zu erstechen. — Dieser vermeinte witzige Einfall zog eine unendliche Menge anderer nach sich, worin immer einer den andern zu übertreffen suchte, und es erhob sich ein grofser Streit, wer, wie sie sagten, das Abenteuer mit dem kleinen feuerspeienden Drachen bestehen sollte, bis zuletzt einer den Vorschlag that, es durch Würfel auszumachen.

Eine so niederträchtige Begegnung schmerzte mich so sehr, dafs ich ganz athemlos in einen Lehnstuhl sank, und alle Augenblicke dachte das Herz würde mir zerbersten. Ich weifs nicht, was in diesem Zustande aus mir geworden wäre, wenn nicht einer aus der Gesellschaft, vor dem die übrigen eine Art von Ehrerbietung zu haben schienen, und der diesen ganzen Abend sehr aufmerksam auf mich gewesen war, sich auf einmahl zu meinem Beschützer aufgeworfen hätte. Er sagte den übrigen mit einem Tone, der seine Wirkung that, dafs ich keine solche Begegnung verdiene. Zu gleicher Zeit gab er der Alten einen Wink mich wegzuführen, und sie brachte mich in ein kleines Zimmer, wo ich mich auf ein Ruhebette warf, und durch einen Strom von Thränen mein Herz leichter machte.

Die Alte liefs mich hier über eine Stunde allein, und so bald ich wieder zu mir selbst gekommen war, fing ich wieder an auf meine Flucht zu denken. Alles was mir vormahls unüberwindliche Hindernisse geschienen hatte, war jetzt nichts in meinen Augen; die Fragen, wo-

hin ich fliehen? oder wie ich ohne Geld, unter lauter unbekannten Leuten, und so jung als ich war, fortkommen wollte? fielen mir nun gar nicht ein. Wenn ich nur aus diesem Hause wäre, dacht' ich, so möchte der Himmel für das übrige sorgen. Meine Ungeduld wurde so grofs, dafs ich keinen Augenblick länger warten wollte, mein Vorhaben, was auch daraus entstehen möchte, ins Werk zu setzen. Aber wie grofs war mein Schmerz, da ich die Thür verschlossen fand! Ich lief nach den Fenstern; aber sie waren so hoch dafs ich sie nicht erreichen konnte, und zum Überflufs mit eisernen Gittern verwahrt. Ich schrie so laut als ich konnte, damit man mich auf der Strafse hören möchte; aber das Zimmer war weit von der Strafse entfernt, und niemand hörte mich. Ich warf mich wieder auf mein Ruhebette, raufte mir die Haare aus, schrie und winselte wie eine Unsinnige, und klagte den Himmel an, dafs er mich mit einem Herzen, das für meine Umstände zu edel war, die Tochter einer Zigeunerin hätte werden lassen, oder, wenn ich es nicht sey, dafs er mich in Umstände hatte gerathen lassen, die mich so unerträglichen

Beschimpfungen aussetzten. O gewifs bin ich für einen so schmählichen Stand nicht geboren, dachte ich. Wenn es auch meine Gestalt und Farbe nicht zu verrathen schienen, so sagt mirs mein Herz, dafs ich keine Enkelin dieser schändlichen Kupplerin bin, die mich, der Himmel weifs durch was für Mittel, in ihre Gewalt bekommen hat. Ach! ich bin vielleicht von edeln Aeltern geboren, und die zärtliche Mutter, die mich gebar, beweint vielleicht noch jetzt den Verlust einer Tochter, welche sie liebenswürdig und glücklich zu machen hoffte!

Meine erregte Fantasie setzte diesen Gedanken lange fort, ob es gleich nicht das erste Mahl war, dafs er mir, zu gleicher Zeit, meinen Zustand verhafst machte, und einen grofsen Muth einflöfste, mich durch meine Gesinnungen über ihn zu erheben. Ich bestrebte mich, so tiefe Blicke in meine Kindheit zu thun als mir möglich war, um in den schwachen Spuren erloschener Erinnerungen eine Bekräftigung meiner Wünsche zu finden; und so eitel und ungewifs auch die Einbildungen waren, womit ich mich selbst zu betrügen

suchte, so dienten sie doch mich in dem Vorsatze zu bestärken, in was für Umstände ich auch kommen möchte, meine Ehre eben so sorgfältig in Acht zu nehmen, als ob das edelste Blut von Kastilien in meinen Adern flösse.

Ich war noch in diese Gedanken vertieft, als die Alte wieder kam, und mit mit ungemeiner Freundlichkeit sagte, dafs ich mich fertig machen sollte, ihr in eine andere Wohnung zu folgen, weil mir, dem Ansehen nach, die ihrige so übel gefalle. Sie setzte hinzu, dafs ich dort, anstatt von jemand abzuhangen, ganz allein zu befehlen haben würde, und noch viel andres, was mir eine grofse Meinung von dem Glücke, das mir bevorstehe, geben sollte. Sie wollte mich bereden, ihre Absicht sey diesen Abend nur gewesen mich auf eine Probe zu setzen; sie lobte mein Betragen, und sagte, dafs ich demselben die glückliche Veränderung zu danken hätte, worin ich noch in dieser Nacht mich sehen würde. Der junge Edelmann fiel mir sogleich ein, der sich meiner angenommen hatte: ich fragte die Alte; aber sie gab mir lauter unbestimmte Antwor-

ten auf meine Fragen. Meine Begierde aus einem so schändlichen Hause zu kommen, verkleinerte die neuen Gefahren, worein ich gerathen konnte, zu sehr, als dafs eine ungewisse Furcht den Abscheu vor einem Schicksale, das in diesem Hause fast unvermeidlich schien, hätte überwiegen können; und zu dem, so hätte mir, da ich nun einmahl in ihren Händen war, die Weigerung mit ihr zu gehen wenig helfen können. Ich liefs es mir also gefallen; sie putzte mich so gut aus, als es in der Eile möglich war, warf einen Schleier über mich und sich selbst, und führte mich aus dem Hause.

Es war um Mitternacht, und der Mond schien unter einem leichten Gewölke hervor. Nachdem wir einige kleine Gassen durchkrochen hatten, fanden wir eine Kutsche, die auf uns wartete. Wir stiegen ein, und ich war nicht wenig bestürzt, wie ich eine von meinen vormahligen Gespielen zu uns einsteigen sah; die (wie mir die Alte sagte) mein Aufwartemädchen vorstellen sollte, bis ich ein andres hätte. Indefs war es mir doch angenehm, dafs sie Sorge getragen hatte, diejenige aus-

zuwählen, die mir immer am wenigsten misfiel. Wir wurden eine ziemliche Zeit hin und wieder geführt, bis endlich unser Wagen vor einem kleinen Hause still hielt, das kein sonderliches Ansehen hatte. Die Thür öffnete sich, und wir wurden von einer etwas bejahrten Frau empfangen, die uns mit Lichtern entgegen kam. Sie war in schlechtes graues Zeug gekleidet, hatte eine von den gröfsten Brillen auf der Nase, und einen Rosenkranz an ihrem Gürtel, der ihr bis auf die Füfse herab hing. Dieser Aufzug, und ein rundes, röthliches, aus einer altmodischen Schleierhaube hervor guckendes Gesicht, mit einem Paar kleinen Augen, die sie auf eine andächtige Art im Kopfe herum drehte, gab ihr so völlig das Ansehen einer Beate, dafs ich Anfangs in ein Kloster zu kommen meinte. Aber diese Vorstellung verlor sich bald, da sie mich in ein Gemach von vier in einander gehenden Zimmern führte, welches, wie sie sagte, meine künftige Wohnung seyn sollte.

Diese Zimmer waren immer eines prächtiger als das andere; Tapeten, Spiegel,

Porzellan, Gemählde, Schnitzwerk, Vergoldungen, alles war so schön, dafs ich etliche Augenblicke davon verblendet wurde. Die Alte, die mich bis hierher begleitet hatte, wartete nicht, bis ich mich aus der ersten Bestürzung, worin (die Wahrheit zu sagen) Furcht und Vergnügen zu gleichen Theilen vermischt waren, erholen konnte. Ich überlasse dich nun dir selbst, meine liebe Jacinte, sagte sie zu mir, nachdem sie mich auf die Seite genommen hatte: du bist liebenswürdig, und hast dir in den Kopf gesetzt auch tugendhaft zu seyn. Der Einfall ist gut; wenn du dich dessen zu bedienen wissen wirst, so kann dir deine Tugend hundertmahl so viel werth seyn, als mit deine Jugend und Schönheit.—Mit diesen Worten verliefs sie mich, ohne eine Antwort zu erwarten. Die Beate folgte ihr, nachdem sie mir mit einer tiefen Verbeugung eine gute Nacht gewünscht hatte.

So bald ich mich allein sah, fing ich an diesem Abenteuer nachzudenken. Ich fragte die kleine Estella, die bey mir geblieben war, aus; und wiewohl sie mir nichts anders sagen konnte, als dafs der

tig; aber ihre Arbeit iſt ſchlimmer als Müſſiggang. Das Wahre verliert unter ihren Händen allen Reiz, es verſchwindet in ihren Zuſäzen, und die Göttliche Weisheit wird auf ihren ungeweihten Lippen zu Thorheit. Laß mich eine groſſe Wahrheit, ob gleich nicht zum erſtenmal, von neuem predigen. „Die meiſten Moraliſten und Lehrer der Religion, haben der Tugend und dem Chriſtenthum mehr geſchadet als das ganze Geſchmeiß der Spötter und Zweifler.“ Dieſe ſind erklärte Feinde, jene ſind es heimlich, ja oft ohne es ſelbſt zu wiſſen. Sie gleichen hierinn unſern Sophiſten, die immer mit dem hochtönenden Wort **Wahrheit** klappern, ob es ihnen gleich bei ihren müſſigen Speculationen nicht beſſer anſteht, als vor Zeiten den Jüngern des **Cerinthus** oder **Marcion**, die **Geiſtigkeit der Engel** zu affectiren, da ſie ſich inzwiſchen in allen Greueln der heidniſchen Unreinigkeit herumwälzten.

O!

Markis von Villa Hermosa (eben derjenige, der sich diesen Abend meiner angenommen hatte) bald nach meiner Entfernung sich mit der Alten weggegeben habe, so schien es mir doch genug, mich in der Vermuthung zu bestärken, dafs ich von der alten Kupplerin an diesen jungen Herrn verhandelt worden sey. Ich brachte den Rest der Nacht in einer unruhigen Verwirrung hin und wieder laufender Gedanken auf einem Sofa zu. Ich stellte mir vor, wie ich mich gegen den Markis bezeigen wollte; meine Einbildung mahlte mir eine Menge von Abenteuern vor, die ich in alten Romanen gelesen hatte, und meine kleine Eitelkeit fand sich durch den Gedanken geschmeichelt, dafs ich vielleicht selbst die Heldin eines Romans werden könnte. Ohne Zweifel, dachte ich, liebt mich der Markis; und wenn er mich liebt, so bin ich wenigstens gewifs, dafs er mir anständig begegnen wird. Vielleicht denkt er, mich durch Geschenke, Juwelen, reiche Kleider und eine wollüstige Lebensart zu gewinnen; aber er wird es anders finden. Der blofse Gedanke, dafs es einen Preis in der Welt geben sollte, um welchen Jacinte sich selbst zu verkau-

sen fähig wäre, empört mein ganzes Wesen. Von dieser Seite hab' ich nichts zu besorgen. — Aber wie, wenn er liebenswürdig wäre? Wenn mein eigenes Herz mich unvermerkt verführte? oder wenn es wahr wäre dafs die Liebe nicht in unsrer Gewalt ist? — So ist es doch in meiner Gewalt, es ihm zu verbergen — und wenn ers auch zuletzt entdeckte; so werd' ichs ihm dennoch weder eingestehen, noch seinen Anträgen Gehör geben, bis ich entdeckt habe, wem ich mein Daseyn schuldig bin. O ihr, deren Blut dieses Herz belebt, rief ich, wer ihr auch seyn möget, mein Herz sagt mir dafs ihr eine Tochter zu haben verdient, die ihr einst ohne Erröthen dafür erkennen dürfet.

Unter allen den Gedanken, welche diese Zeit über in meinem Kopfe herum schwärmten, war dieser ohne Zweifel der beste, er entsprang aus meinem Herzen; ich fühlte ein unbeschreibliches Vergnügen, ihm nachzuhängen, und er schien mir eine gewisse Stärke mitzutheilen, die mich über mein Alter und die Niedrigkeit meiner Umstände erhob.

In einer solchen Verfassung fand mich der Markis, da er mir bey seinem ersten Besuche seine Absichten eröffnete. Ich hatte ihn des Abends zuvor Anfangs gar nicht von den übrigen unterschieden, und hernach nur mit einem zerstreuten Blick und in einer ängstlichen Unruhe, worin ich keiner Aufmerksamkeit fähig war, angesehen. Jetzt, da ich ihn genauer betrachtete, fand ich ihn vollkommen schön; aber mein Herz blieb gleichgültig, und sagte mir kein Wörtchen zu seinem Vortheil. Er schien sich so viel mit seiner Figur zu wissen, dafs es ihm gar nicht einfiel, man sollte ihm widerstehen können; Ich will Ihre Geduld durch keine umständliche Erzählung der Erklärungen die er mir machte, und der Antworten die ich ihm gab, ermüden. Die Offenherzigkeit, womit ich ihm meine Gleichgültigkeit gegen seine Reizungen zu erkennen gab, und die stolze Bescheidenheit, womit ich einen schönen Schmuck von Diamanten ausschlug, welche (wie er sehr sinnreich sagte) nur dazu dienen sollten von dem Glanz meiner schönen Augen verdunkelt zu werden, schien ihn ganz aus seiner Fassung zu bringen. Ich sagte ihm, dafs er mich durch

nichts in der Welt verpflichten könne, als wenn er mich einer Dame von seinen Verwandten oder Freundinnen anempfehlen wollte, um in ihre Dienste aufgenommen zu werden. Er konnte eine so niederträchtige Bitte mit dem Stolze, den er in meinen übrigen Gesinnungen fand, nicht zusammen reimen; und nachdem er sich viele vergebliche Mühe gegeben hatte mich auf andere Gedanken zu bringen, so verliefs er mich endlich, in der Hoffnung, (wie er sagte) dafs die Abgeneigtheit, die seine Figur das Unglück habe mir einzuflöfsen, nicht unüberwindlich seyn werde. Allein seine Hoffnung betrog ihn diesmahl. Er fand nach etlichen andern Besuchen, dafs ich wirklich keine Seele haben müsse. Ich bestand schlechterdings darauf, dafs er mir meine Freyheit wieder geben sollte. — Und was willst du denn mit deiner Freyheit anfangen, kleine Närrin? sagte er. — Gnädiger Herr, antwortete ich, es ist mir unmöglich, Ihnen Hoffnungen zu machen die mein Herz verläugnet. Ich weifs es gewifs, dafs ich Sie in acht Tagen, oder in acht Wochen wenn Sie wollen, eben so wenig lieben werde als jetzt; darauf können Sie Sich verlas-

sen, und dieſs ist alles, was Sie jemahls von mir zu erwarten haben.—Ist dieſs alles? erwiederte der Markis höhnisch. Du bist sehr offenherzig, Jacinte; ich kann mich wenigstens nicht beklagen, daſs du mich in Ungewiſsheit schmachten lassest. Eine andere an deinem Platze würde mich bereden daſs sie mich liebe, wenn es auch nicht wahr wäre.—Ich weiſs nicht was eine andere thäte, versetzte ich: aber dieſs weiſs ich, daſs ich hier nicht an meinem Platze bin, und daſs ich nicht begreife was Sie mit mir wollen, nachdem ich Ihnen gesagt habe daſs ich Sie niemahls lieben werde.—Höre, Jacinte, sagte mir der Markis, es ist billig daſs ich deine Aufrichtigkeit erwiedere. Ich habe dich in einem Hause gefunden, wo man keine Spröden sucht, und wo du mir nicht hättest übelnehmen können, wenn ich dir eben so begegnet wäre, wie die jungen Leute, von deren ungestümem Muthwillen ich dich befreyete. Ich sah aber, daſs es unbillig wäre dich mit deinen gefälligen Schwestern in Eine Klasse zu setzen. Du gefielst mir, deine Unschuld nahm mich ein, kurz, ich fand dich liebenswürdig, und beschloſs, dich unverzüglich aus einem Hau-

se wegzubringen, wo du noch viel weniger an deinem Platze zu seyn schienest als hier. Ich handelte dich deiner Mutter ab.—Was sagen Sie, gnädiger Herr? rief ich. Sie haben mich abgehandelt?—Ja, antwortete er, und theuer genug, dafs du nicht verlangen kannst dafs ich mein Geld umsonst ausgegeben haben soll.— Aber wissen Sie auch, sagte ich, dafs diese Alte, die sich für meine Grofsmutter ausgiebt, nichts weniger ist?—Und wer sind denn deine Ältern? fragte der Marhis.— Diefs ist mehr als ich weifs, antwortete ich: vielleicht sind es rechtschaffene Leute, vielleicht auch ist es mir besser sie nicht zu kennen; aber ich sage Ihnen, dafs ich in der Ungewifsheit, worin ich hierüber bin, für das Sicherste halte, mir einzubilden dafs ich vielleicht von gutem Hause sey; und so lächerlich Ihnen diese Einbildung vorkommen mag, so vermag sie doch so viel über mich, dafs die glänzendsten Verheifsungen und die grausamsten Schrecknisse mich nicht von dem Entschlufs abbringen sollen, ein ehrliches Mädchen zu bleiben wie ich bisher gewesen bin, so gerecht auch immer das Vorurtheil ist, das meine Umstände gegen mich

erwecken. Die Alte hatte kein Recht mich Ihnen zu verkaufen, und es ist in Ihrer Gewalt, sie zur Rückgabe eines so unerlaubten Gewinnstes zu nöthigen.

Meinst du das? sagte der Markis spottend. Ich sage dir aber, ich, dafs ich keine Lust dazu habe, und dafs du, mit Erlaubnifs aller der schönen Einbildungen die du dir in den Kopf gesetzt hast, mein seyn sollst, du magst wollen oder nicht. Siehst du, Jacinte, ich glaube nicht an die Tugend eines Mädchens von funfzehn Jahren; und du wirst doch nicht unter unzähligen die erste Unerbittliche seyn, die ich gefunden haben sollte; ich versichere dich, dafs bessere als du bist nicht halb so viel Umstände mit mir gemacht haben.

Ich antwortete nur mit einem Strom von Thränen auf diese Rede, und der Markis schien verlegen zu seyn, was er mit mir anfangen sollte. Ich warf mich zu seinen Füfsen, und bat ihn aufs beweglichste, dafs er mich in Freyheit setzen und meinem Schicksale überlassen möchte. Meine Bitten wirkten gerade das Widerspiel. Er hob mich in einer aufserordentlichen

Bewegung auf, warf sich zu meinen Füssen nieder, und sagte mir alles was die heftigste Leidenschaft eingeben kann. Ich glaube, dafs etwas ansteckendes in heftigen Leidenschaften ist, und dasjenige, was die Zuschauer bey der lebhaften und wahren Vorstellung einer Leidenschaft auf dem Schauplatz erfahren, scheint eine Bestätigung meiner Meinung zu seyn. Ich liebte den Markis nicht; aber ich konnte mich nicht erwehren, von der Heftigkeit seiner Liebe beunruhiget zu werden. Er hatte sich meiner Hände bemächtigt, und fühlte vermuthlich, dafs mein Puls hurtiger schlug; er sah eine mehr als gewöhnliche Röthe auf meinen Wangen; und da die Sinne mehr Antheil an seiner Liebe hatten als das Herz, so glaubte er, (wie es schien) diefs sey der Augenblick, da er mich überraschen könnte.

Es würde lächerlich seyn, wenn ich Sie überreden wollte, dafs ich keiner Schwachheit fähig sey. Die Tugend besteht, meiner vielleicht unrichtigen Meinung nach, unter gewissen Umständen weniger in einer völligen Unempfindlichkeit, die niemahls ein Verdienst ist, als in dem Sieg

einer stärkern Empfindung oder Leidenschaft über die Regungen der Natur. Dem sey wie ihm wolle, so erfreue ich mich Ihnen sagen zu können, dafs der erste Versuch, den der Markis machte von meiner Verwirrung Vortheil zu ziehen, mir auf einmahl alle meine vorige Stärke wieder gab. Ich rifs mich von ihm los, und sagte ihm, dafs ich nichts mehr von einer Liebe hören wolle, die ich in keinerley Weise aufzumuntern Willens sey. Ich drückte mich, um ihn desto besser hiervon zu überzeugen, so stark aus, dafs ihm endlich die Geduld ausging. Er gerieth in einen heftigen Zorn, beschuldigte mich, meine Sprödigkeit sey ein blofser Kunstgriff, wodurch ich ihn zu der Thorheit zu bringen hoffte mir seine Ehre aufzuopfern, und schwor, dafs er mich, allen meinen Ahnen zu Trotz, auf einen wohlfeilern Fufs haben wollte, und wenn ich auch in gerader Linie von Isis und Osiris abstammte. Sein Zorn und seine Drohungen schreckten mich so sehr, dafs ich allen meinen Witz anstrengte, ihn durch glimpfliche Worte wieder zu besänftigen; ich bediente mich sogar einiger, die er ohne Zwang so auslegen konn-

te, dafs sie ihn von der Zeit günstigere Gesinnungen hoffen liefsen. Er schien sich nach und nach zufrieden zu geben, und verliefs mich endlich mit dem Versprechen, dafs, wofern ich nach drey Tagen, die er mir zur Bedenkzeit gebe, auf meiner Abneigung gegen ihn beharre, er sich meiner Entfernung nicht länger widersetzen wollte. Er sagte mir diefs mit einer so ungezwungenen Art, dafs ich ihm glaubte.

Ich brachte also den übrigen Abend ganz ruhig zu, und war nicht wenig über den Sieg vergnügt, den ich mir schmeichelte über ihn erhalten zu haben. Ich nahm meine Theorbe, sang, scherzte mit der kleinen Estella, und legte mich ganz ruhig schlafen. Ich war noch nicht eingeschlafen, und ein Wachslicht brannte noch vor meinem Bette, als ich auf einmahl die Thür meines Schlafzimmers aufgehen hörte. Ich würde sehr erschrocken seyn, wenn ich ein Gespenst vor mir gesehen hätte; aber ich erschrak noch weit mehr, da ich sah dafs es der Markis war. Er hatte etwas so wildes in seinen Blicken und Geberden, dafs ich vor Angst zitterte als ich ihn auf mich zugehen sah. Ich wollte ge-

O! wie ſelten paart ſich in Einem Subject der richtigſte Verſtand mit der ſüſſeſten Beredſamkeit, um uns die Wahrheit in ihrer ächten Geſtalt entgegen zu führen, und ſie ſo ſichtbar zu machen, daß ſich auch das wildeſte Herz nicht erwehren kann, von ihr gerührt zu werden! Wie ſelten iſt ein J***! Deſſen Herz empfindet, was ſein erleuchteter Geiſt denkt; deſſen Schriften von den edelſten Empfindungen überflieſſen! Der uns die Religion, welche insgemein zu einer ſauren Pflicht gemacht wird, als ein Paradies der Seelen, als eine Quelle von Freuden und Hofnungen die alle Freuden übertreffen, als eine Uebung in der Vollkommenheit, und eine Mutter jeder Tugend anpreiſet, der uns empfinden macht daß die tiefſte und zärtlichſte Achtung für Gott * zu hegen, ein engliſches

* Ich hoffe der verehrenswürdige Geiſt, mit dem ich hier nach den Empfindungen meines Herzens rede, werde ſich in dieſem kleinen

schwind aus dem Bette springen, denn ich kleidete mich niemahls völlig aus: aber er hielt mich zurück, und schwor dafs ich mich ergeben müfste, es möchte auch kosten was es wolle. Ich erhob ein entsetzliches Geschrey, und wehrte mich, ob er sich gleich bemühte mir den Mund zu verstopfen, mit einer solchen Wuth, dafs er sich genöthiget sah, einen Augenblick Athem zu schöpfen. Ich fing von neuem an zu schreyen, und machte es laut genug, dafs Estella, die in dem vierten Zimmer von dem meinigen schlief, davon erwachte, und in einem Anzuge, der von ihrem Schrecken zeugte, mir zu Hülfe eilte. Ihr Anblick verdoppelte meinen Muth, so schwach auch der Beystand war den ich von ihr erwarten konnte; ich stiefs den Markis mit einer solchen Stärke zurück, dafs er über die kleine Estella hinweg taumelte, und mit ihr zu Boden fiel.

Dieser an sich selbst geringe Umstand schlug zu meinem Glück aus. Ich mufs die Folgen, die er hatte, Ihrer eigenen Vermuthung überlassen. Genug, der Markis, indem er höflich genug war das arme Mädchen aufzuheben, fand sie in diesem An-

genbliche so liebenswürdig, dafs er plötzlich den Entschluſs faſste, sie zum Werkzeug seiner Rache an meiner Undankbarkeit zu machen. Er entdeckte ihr sein Vorhaben; sie floh in ihr Zimmer; er verfolgte sie; und diese unverhoffte Veränderung der Scene gab mir Gelegenheit, mich aus dem Hause wegzuschleichen, ohne von der alten Beate, die mich in den Händen des Markis glaubte, wahrgenommen zu werden.

Während wir die schöne Jacinte hier ein wenig Athem schöpfen lassen wollen, erinnern wir uns, dafs ein gewisser Kunstrichter, der dieses Werkchen vor einigen Jahren mit seiner Beurtheilung zu beehren würdigte, die Begebenheiten dieser Jacinte sehr wenig interessant, und den Ton ihrer Erzählung so elend gefunden hat, dafs seiner Meinung nach die Lebensläufe in der Insel Felsenburg selbst besser erzählt werden. Wir besorgen sehr, der flüchtige und halb geschloſsene Blick, womit unsre Leser über diese Erzählung gähnend hingeglitscht sind, werde das strenge Urtheil des Kunstrichters schon zu gut bestätiget haben, als dafs es

rathsam seyn könnte, etwas zur Vertheidigung oder Entschuldigung der jungen Dame sagen zu wollen. Wir schliefsen von der langen Weile, welche wir selbst, da wir dieses Buch nach sieben Jahren wieder zu durchlesen uns entschliefsen mufsten [12]), bey dieser Erzählung der Jacinte erfahren haben, auf das was andern begegnen wird; und wir hätten, wenn es thunlich gewesen wäre, sehr gewünscht, den Begebenheiten der jungen Abenteurerin mehr Wunderbares und ihrer Erzählung mehr Lebhaftigkeit und Geist mittheilen zu können. Da dieſs aber, aus mehr als Einer Ursache, nicht anging; so hoffen wir wenigstens dadurch einigen Dank verdient zu haben, dafs wir den geneigten Leser mit der umständlichen Nachricht dessen, was ihr nach ihrer Flucht aus dem Hause des Markis bis zu ihrer Bekanntschaft mit Don Eugenio begegnete, verschonen, und uns begnügen ihm dafür in etlichen Zeilen zu sagen, was sie selbst auf eben so viel Seiten sagt. Nehmlich: das gute Mädchen erinnerte sich, so bald sie auf freyem Felde war,

12) Dieſs wurde im Jahre 1791 geschrieben.

der Dame von Kalatrava. Sie wanderte dahin; aber sie fand ihre Gönnerin nicht mehr. Ohne Freunde, ohne Geld, ohne irgend einen anständigen Ausweg, mufste sie endlich für das gröfste Glück halten, dafs der Zufall sie unverhofft eine Gesellschaft von Schauspielern — in dieser Gesellschaft einen wahren Fönix, eine geistvolle und tugendhafte Schauspielerin — in dieser Schauspielerin eine sehr eifrige Freundin — durch diese Freundin in sich selbst ein Talent für die Schaubühne — kraft dieses Talents (und ihrer schönen Augen) allenthalben wo sie hinkamen, den vollkommensten Beyfall — und endlich in dem edlen Don Eugenio von Lirias einen Freund, oder wenn man will, einen Platonischen Liebhaber finden liefs, dem ihre Reizungen weniger Leidenschaft als ihre Tugend Ehrerbietung einflöfste.

Alles diefs war viel Glück; aber die schöne Jacinte verdiente auch glücklich zu seyn. Die weltberühmte Pamela selbst hätte sich in ihrer Lage nicht untadelhafter, nicht edelmüthiger aufführen können als sie. Insonderheit kann nichts

erbaulicher seyn als die Freundschaft, welche zwischen ihr und Don Eugenio Statt findet, und sich auf eine Achtung gründet, welche sie vorher für niemand empfunden hat, und für keinen andern jemahls zu empfinden hofft. Die Welt, sagte sie, welche immer urtheilt ohne zu kennen oder sich die Mühe der Untersuchung zu geben, hat mir künstliche Absichten beygemessen, deren die Aufrichtigkeit meiner Seele nie fähig gewesen ist. Allein ich habe mich damit beruhiget, dafs Don Eugenio mich besser kennt; und die Ausführung eines schon lange festgesetzten Entschlusses wird, wie ich hoffe, in kurzem die Achtung, deren er mich nicht unwürdig gefunden hat, auch mit den strengsten unter unsern Tadlern aussöhnen.

XIII. KAPITEL.

Don Eugenio setzt die Erzählung der Jacinte fort.

Die liebenswürdige Jacinte schien, indem sie die letzten Worte sagte, so gerührt zu werden, dafs sie, wie sehr sie sich auch bemühte es zu verbergen, ein wenig inne halten mufste. Erlauben Sie, schöne Jacinte, sagte Don Eugenio, ohne dafs er ihre Beunruhigung zu merken schien, dafs ich Ihre Erzählung fortsetze, da Sie nun auf denjenigen Theil Ihrer Geschichte gekommen sind, wo sie mit der meinigen verwickelt zu seyn anfängt.

Es ist beynah ein Jahr, fuhr er fort, dafs ich mit Don Gabriel nach Grenada reiste, um daselbst einige häusliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Ich besuchte einsmahls die Komödie und sah Jacinten; sie gefiel mir und rührte

mich. Das erste war eine natürliche Folge der Annehmlichkeiten ihrer Person; denn wem gefiel sie nicht? Das andere schien mir eine eben so natürliche Wirkung der Rolle zu seyn, die sie damahls spielte. Der allgemeine Beyfall, in dessen Besitz sie war, und der ihre eigene Person mit denen, welche sie annehmen mufste, zu vermengen schien, blendete mich nicht; ich bemerkte, dafs sie nur eine mittelmäfsige Schauspielerin war. Es ist wahr, in einigen Stellen, wo sie sehr edle Gesinnungen oder wahre und ungekünstelte Gefühle der Natur zu sagen hatte, wurde sie unverbesserlich; aber der Dichter hatte dafür gesorgt, dafs sie nur selten Anlafs bekam es zu seyn; und in allen übrigen glaubte ich zu bemerken, dafs sie sich zwingen müsse Gesinnungen oder Gemüthsbewegungen anzunehmen, die nicht ihre eigenen waren.

Diese Beobachtung war ihr sehr vortheilhaft bey mir, und ich glaubte in der That, dafs sie mir denselben ganzen Abend nie besser gefiel, als wenn sie, als Schauspielerin betrachtet, am wenigsten hätte ge-

fallen sollen. Ich ging aus der Komödie, und war betroffen, wie ich fand, dafs mir das Bild dieses jungen Mädchens überall folgte. Der rührende Klang ihrer Stimme tönte noch immer in meinen Ohren, und alle Zerstreuungen der Gesellschaft, wo ich den Abend zubrachte, waren nicht hinlänglich, diesen Eindrücken das mindeste von ihrer Lebhaftigkeit zu benehmen. Ich gab eine Zeit lang keine Acht darauf, und bemühte mich endlich diese Vorstellungen zu zerstreuen; aber sie kamen immer wieder, und ich hatte ein paar Tage nöthig, bis sie andern Platz machten, mit denen ich damahls beschäftigt war.

Nach einigen Tagen kam ich wieder in die Komödie, und erwartete vergebens, dafs Jacinte auftreten würde. Sie wurde diefsmahl durch eine andere ersetzt, die das Talent sich in alle mögliche Gestalten zu verwandeln (welches eigentlich den guten Schauspieler macht) in einem weit höhern Grade besafs. Aber sie mifsfiel mir, ohne dafs ich einen andern Grund hätte angeben können, als weil sie nicht Jacinte war. Niemahls hatte ich so unge-

duldig auf den letzten Aufzug gewartet. Ich erkundigte mich bey einem meiner Freunde nach Jacinten, und erfuhr von ihm den Karakter der Arsenia, die für ihre Tante gehalten wurde, und die eingezogene Lebensart, die sie führten. Diese Nachrichten vermehrten meine Neugier; ich suchte ihre Bekanntschaft, und fand, dafs mir mein Freund nicht zu viel Gutes von Arsenien gesagt hatte. Man ist so wenig gewohnt, Tugend, Grundsätze und edle Gesinnungen bey Schauspielerinnen zu suchen, dafs man sich, wenn man sie bey ihnen findet, nicht erwehren kann diesen Karakter eben so sehr für ein Werk ihrer Kunst zu halten, als die übrigen, die ihnen von den Dichtern zu spielen auferlegt werden. Ich beobachtete Arsenien eine geraume Zeit mit allem Mifstrauen, welches ihr Stand nothwendig zu machen schien; und sie gewann so viel dabey, als vielleicht manche, die ein grofses Geräusch mit ihrer Tugend macht, dabey verlieren würde. Urtheilen Sie selbst, ob ich weniger Aufmerksamkeit auf Jacinten gehabt haben werde. Ihre Jugend schien sie zwar von allem Verdacht los zu sprechen, als

ob Verstellung und Kunst einen Antheil an der Unschuld haben könnte, die aus ihrem ganzen Wesen zu athmen schien; es war unmöglich sie mit einem mifstrauischen Auge anzusehen: aber das Vergnügen, welches ich darin fand, mich immer mehr in der Vorstellung bestärkt zu sehen die ich beym ersten Anblicke von ihr gefafst hatte, machte dafs sie mit einer Scharfsichtigkeit, der nichts entging, beobachtet wurde. Eben diese Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens, welche sie aller der kleinen Kunstgriffe unfähig machte, wodurch die Schönen, aus Eitelkeit oder andern Absichten, unsern Herzen nachzustellen pflegen, liefs sie auch nicht bemerken dafs sie beobachtet werde. Sie dachte eben so wenig daran sich zu verbergen als sich zu zeigen. Sie gefiel ohne gefallen zu wollen; und die Anmuth, die ihre kleinsten Bewegungen anzüglich machte, war eben so natürlich und ungeschminkt als ihre Gesichtsfarbe. Ihre Handlungen hatten nie mehr als Eine Absicht, und nie eine andere als die sie natürlicher Weise haben sollten. Sie schien nicht zu wissen, dafs man die Augen—wie beseelt auch die ihrigen von Natur waren—zu etwas anderm als

liſches Vorrecht, und eine engliſche Seligkeit iſt; der uns den Chriſten ſo ſchildert, daß der Menſch nach keiner höhern Ehre ſtreben kann, als ein Chriſt zu werden, und die Hofnungen des Chriſten ſo reizend, daß ſie auch den grimmigſten Schmerz und die bitterſte Todesquaal lächeln machen können — Laß mich es noch einmal ſagen, mein ehrwürdiger Freund, wie ſelten iſt ein ſolcher Geiſt! Und wie gerecht iſt das Verlangen der Seelen, die durch ihn erleuchtet, geſtärket, erquiket worden, daß er nie aufhöre mit ſo glüklichen Gaben ein Wolthäter des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn. O! wie geſchäftig ſind die kleinen Geiſter, die gleich den feindſeligen Geſtirnen, die Ramſay dichtet, nur dienen den Glanz der Wahrheit zu verdunkeln, wie geſchäftig ſind ſie, alles um ſich her

in

nen Gemählde nicht verkennen, und meine Aufforderung werde ihm nicht unangenehm ſeyn, wenn ſie auch unnöthig ſeyn ſollte.

zum Sehen gebrauchen könne; sie lachte niemahls um ihre schönen Zähne zu zeigen, und liefs oft in einer einzigen Stunde zwanzig Gelegenheiten entgehen, wo eine andere sich das Vergnügen gemacht hätte, die Anwesenden von der Schönheit eines wohl gestalteten Armes, oder von der Artigkeit eines kleinen Fufses zu überweisen. Ihre Gegenwart macht es überflüssig ein Gemählde fortzuführen, womit ich ohnehin nie zufrieden seyn würde.

Die Unschuld hat eine unendliche Menge Annehmlichkeiten, die eben so wenig beschrieben als von der Kunst nachgeahmt werden können, und deren Eindruck desto gefährlicher ist, da er so sanft und schuldlos zu seyn scheint als dir selbst. Mein Herz war schon völlig von ihr eingenommen, eh' ich daran dachte, wie weit mich die Gesinnungen führen könnten, die sie mir ohne ihr Zuthun einflöfste. Unvermerkt ward ich es gewohnt sie alle Tage zu sehen; unvermerkt verlor alles andere, was mir sonst angenehm gewesen war, seinen Reiz für mich; ihre blofse Gegenwart setzte mich in Entzücken, und ohne sie machte mir alles lange Weile. Ich ent-

zog mich nach und nach allen Gesellschaften, Lustbarkeiten und Zerstreuungen, um des einzigen Vergnügens ungestört zu geniefsen, dessen jetzt mein Herz fähig war. Jeder Augenblick, um welchen irgend ein Zufall mich nöthigte sie später als gewöhnlich zu sehen, dehnte sich in eine tödtliche Länge aus; und ein ganzer Abend, den ich in ihrer und Arseniens Gesellschaft zubrachte, (denn allein sah ich sie niemahls) schien mir ein Augenblick, wenn er vorüber war.

Die Vorwürfe meiner Freunde nöthigten mich endlich ihnen von einer Neigung Rechenschaft zu geben, die alle andere in meinem Herzen ausgelöscht zu haben schien; und die kleinen Streitigkeiten, die wir darüber mit einander bekamen, entdeckten mir, dafs diese Neigung—anstatt (wie man für recht und billig hielt) ein blofser Zeitvertreib und flüchtiger Geschmack zu seyn—eine Leidenschaft war, die das Glück oder Unglück meines Lebens entscheiden würde. Ich will Ihnen durch keine umständliche Beschreibung alles dessen, was, von dieser Entdeckung an, in meinem Herzen vorging, beschwer-

lich fallen. Diejenigen, welche glauben dafs man die Liebe mit Erfolg bekämpfen könne, reden von einer Liebe, die nur in sehr uneigentlichem Verstande so genannt zu werden pflegt. Diese auflodernden Flammen, die blofs durch die Schönheit oder ein beiderseitiges Bedürfnifs entzündet und durch die Begierden unterhalten werden; diese willkührlichen Verbindungen, an denen das Herz keinen Antheil hat, die man aus Eitelkeit, langer Weile, Vorwitz, Grillenhaftigkeit, Gewohnheit oder Bequemlichkeit eingeht und wieder aufhebt, wie und wenn man will, und die man, so wenig sie auch mit der wahren Liebe gemein haben, blofs darum Liebe nennt, um ihnen einen ehrlichen Nahmen zu geben — diese mögen wohl ohne grofse Mühe bekämpft und besiegt werden. Aber über eine wahre Liebe, die sich auf ein zartes Verständnifs der Herzen gründet, und mit gegenseitiger Hochachtung verbunden ist, wurde noch nie ein Sieg erhalten; und die Schwierigkeiten, die ihr in den Weg gelegt werden, dienen zu nichts als den ihrigen zu befördern. Ich machte mir selbst alle nur ersinnliche Einwürfe; ich fühlte ihre ganze

Stärke; ich wufste nur gar zu wohl, dafs man die Vorurtheile, die meiner Liebe das Urtheil sprachen, nicht ungestraft verachten könne. Aber was vermochten alle diese Betrachtungen gegen eine Neigung, die für mein Herz die Quelle einer innerlichen Glückseligkeit war, der ich alle Augenblicke bereit war alles andere Glück aufzuopfern! Ein Opfer, wofür derjenige, der wahrhaftig liebt, durch einen einzigen Blick, eine einzige Thräne der Zärtlichkeit sich reichlich entschädiget glaubt. Doch, ich weifs eben so wohl, dafs ich in dieser kleinen Gesellschaft von Freunden keine Entschuldigung vonnöthen habe, als dafs diejenigen, die das Unglück haben dieser Art von Gesinnungen selbst unfähig zu seyn, keine Entschuldigung gelten lassen.

Ich entschlofs mich also mit aller nur möglichen Unerschrockenheit, in den Augen dieser letztern ein Thor zu seyn, und richtete jetzt alle meine Bemühungen allein dahin, mich einer Gegenliebe zu versichern, von welcher die Glückseligkeit meines Lebens abhangen sollte. Mein Umgang mit Jacinten dauerte bereits etliche

Monate, und meine Absichten waren bey mir selbst festgesetzt, ohne dafs sie Ursache hatte mich als einen Liebhaber anzusehen. Mein Betragen war so zurückhaltend, und die Zärtlichkeit, die ich für sie zeigte, derjenigen so ähnlich, die ein Bruder für eine Schwester haben kann, dafs Arsenia endlich einen kleinen Argwohn über meine Absichten bekam. Sie errieth zwar, dafs ich das Vergnügen haben wollte, einer gewissen Sympathie, die zwischen unsern Herzen zu walten schien, Zeit zu lassen, sich in dem ibrigen allmählich von selbst zu entwickeln; aber sie zweifelte zuweilen, ob der Gebrauch, den ich einst davon machen würde, so unschuldig seyn möchte als sie es aus Liebe zu ihrer jungen Freundin wünschte. Sie hatte zwar Ursache, sich zu meiner Denkungsart und zu meinen Grundsätzen das Beste zu versehen; aber auf der andern Seite setzten die Vorurtheile der Welt, oder vielleicht die Betrachtung meines eigenen Glücks, eine so weite Kluft zwischen uns, dafs sie mir nicht Muth oder Liebe genug zutrauen konnte, sie zu überspringen. Sie wufste, dafs die Welt weit geneigter seyn würde,

mir eine Verbindung, wobey nur Jacinte aufgeopfert würde, zu gut zu halten, als eine solche, wodurch (nach den Maximen des grofsen Haufens) meine eigene Ehre verdunkelt würde; und was meine Denkungsart betraf, so kannte sie die Menschen zu gut, als dafs sie die Grundsätze eines jungen Mannes für eine hinlängliche Gewähr gegen seine Leidenschaften hätte halten sollen. Diese Betrachtungen, die sie mir in der Folge selbst gestand, schienen ihr zwar nicht dringend genug, die unschuldige Neigung, die durch fast unmerkliche Grade in dem Herzen ihrer jungen Freundin sich entwickelte, durch voreilige Besorgnisse zurück zu schrecken; aber sie verdoppelten ihre Aufmerksamkeit auf mich, und bewogen sie, mir (wiewohl auf eine sehr feine Art) Gelegenheit zu machen, meine Gesinnungen deutlicher zu verrathen.

Unter einer Menge von jungen Leuten, die sich zu erklärten Liebhabern der liebenswürdigen Jacinte aufgeworfen hatten, und sich ihres vermeinten Rechtes bedienten sie hinter der Scene mit ihrem Unsinne zu ermüden, waren verschiedene, die

ihre Absichten gern weiter getrieben hätten, wenn sie, so lang' ich ihnen (ihrer Meinung nach) im Wege stand, sich einigen Erfolg davon hätten versprechen können..So unangenehm es mir war, dafs ich Jacinten nicht von diesem ganzen beschwerlichen Schwarme befreyen konnte, so wenig hatte ich Ursache zu besorgen, dafs irgend einer von ihnen ihrem Herzen gefährlich werden könnte. Es ist, dachte ich, eine natürliche Unbequemlichkeit, der die Rose ausgesetzt ist, dafs sie allerley Ungeziefer um sich her sumsen lassen mufs; und die Ehrfurcht, worin Jacinte diese Insekten zu erhalten weifs, ist ihrem Karakter mehr rühmlich als nachtheilig. Allein Don Fernand von Zamora, der um diese Zeit nach Grenada kam, und beym ersten Mahle, da er sie auf dem Theater sah, eine heftige Leidenschaft nach seiner Art für sie faſste, liefs mich nicht lange in dieser stolzen Ruhe. Ein Rival, der die Schönheit eines Narcissus mit der frechen Ausgelassenheit eines Satyrs verband,—der gewohnt war seinen Leidenschaften den Zügel zu verhängen, und die unermefslichen Reichthümer, über die ihn der Tod seiner Ältern zum Herrn gemacht

hatte, blofs zu Befriedigung seiner Begierden zu verschwenden, – ein solcher Rival, so wenig ich auch für Jacintens Herz von ihm besorgte, war doch in verschiedenen andern Rücksichten nicht als gleichgültig anzusehen. Er machte seine erste Liebeserklärung mit Geschenken, die vielleicht manche spröde und stolze Tugend in Versuchung hätten führen können. Jacinte schickte sie zurück, ohne zu glauben dafs sie ihrer Unschuld oder meiner Liebe ein beträchtliches Opfer gebracht habe; allein sie konnte sich doch mit guter Art nicht erwehren Besuche von ihm anzunehmen, und an den ausschweifenden prächtigen Lustbarkeiten, die er ihr und seiner Eitelkeit zu Ehren anstellte, mit Arsenien und andern von ihren theatralischen Freundinnen Antheil zu nehmen. So schwer es meinem Herzen wurde, so beschlofs ich doch sie in dieser Gefahr, wenn es eine war, gänzlich dem ihrigen zu überlassen.

Don Fernand, dem ganz Grenada sagen konnte, dafs ich sie niemahls anders als in Arseniens oder anderer Gesellschaft sah, konnte sich um so weniger bereden dafs ich sein Nebenbuhler sey, da er durch

die genaueste Beobachtung nichts in meinem Betragen entdeckte, das mich dessen hätte verdächtig machen können; und wenn er auch einigen Verdacht gehabt hätte, so würde ihn dieſs nur desto eifriger gemacht haben, seine Anfälle auf ihr Herz zu verdoppeln. Allein weder seine Schönheit, noch sein schimmernder Aufzug, noch seine Feste, noch die ungeheure Menge von Oden und Elegien—in denen er über die kieselsteinerne Härte ihres Herzens klagte, oder sich wunderte, wie der warme Schnee ihres schönen Busens so kalt seyn könne — waren vermögend aus diesem kleinen Felsenherzen ein einziges armes Fünkchen von Mitleiden heraus zu schlagen, wie kläglich auch die ganze reimende Zunft von Grenáda auf seine Unkosten darum winseln muſste: und Don Fernand fand endlich für gut, sein Herz, seine Geschenke und seine Elegien einer andern Schauspielerin anzubieten, welche, die Sprödigkeit (wie sie es nannte) ausgenommen, in allen andern Stücken mit Jacinten in die Wette eiferte.

So sehr ich nun Ursache hatte, mit dem

Ausgange dieses Abenteuers zufrieden zu seyn; so ungeduldig hatten mich die Unbequemlichkeiten des theatralischen Lebens, denen ich Jacinten bey dieser Gelegenheit ausgesetzt sehen mufste, gemacht, sie davon zu befreyen. Ich glaubte nunmehr ihres Karakters und Herzens so gewifs zu seyn, dafs ich eine längere Beobachtung für überflüssig hielt; und ich ging wirklich damit um, mich Arsenien zu entdecken und die Mittel zur Ausführung meines Entwurfs mit ihr abzureden; als eine auszehrende Krankheit, deren schneller Anwachs gar bald wenig Hoffnung zu ihrer Genesung übrig liefs, diese edle Frau veranlafste mir zuvor zu kommen. Sie bat sich eine Unterredung mit mir aus, wovon, nach einer kurzen Erzählung ihrer eigenen Schicksale, Jacinte der einzige Gegenstand war. — „Ich liebe sie, sagte sie, als ob sie mein eigenes Kind wäre, und die Umstände, worin ich sie verlassen mufs, sind das einzige was mir die Verlängerung eines Lebens angenehm gemacht hätte, das mir durch eine lange Kette von Unglücksfällen und einen Gram, den nur mein Tod enden kann, schon lange zu einer beschwerlichen Bürde gewor-

in Verwirrung zu ſezen! Wie unermüdet arbeit G** den Geſchmak zu verderben, und wie ſtrenget ſich C** an, das Chriſtenthum in eine Metaphyſik zu verwandeln! Sollen die Kinder des Lichts ſich von dieſen Nachtvögeln in Eifer und Activität übertreffen laſſen? Ferne, ferne ſey es von uns, daß wir jemals träge werden, an der Beförderung des groſſen Werks zu arbeiten, worinn wir Engel zu Mitarbeitern haben — oder daß die erleuchteten Liebhaber der Wahrheit weniger zu ihrer Ausbreitung thun, als Feindſelige, oder Unververſtändige zu ihrem Schaden!

Und was kann ein Geiſt, wie der deinige, thun, das ihm ſelbſt mehr Zufriedenheit geben könnte, als unſterbliche Seelen von den Blendwerken ihrer Meinungen und Leidenſchaften zu entzaubern, und ſie ihrer Beſtimmung zuzuführen! Sie mit einer ſüſſen Gewalt zu nöthigen, daß ſie das liebenswürdigſte

den ist. Meine Liebe zu ihr ist desto unparteyischer, da sie sich allein auf die Eigenschaften ihres Herzens gründet. Wie würdig ist sie eines bessern Schicksals, und wie wenig Hoffnung darf ich mir machen, dafs ihr Glück jemahls mit ihrem Werth übereinstimmen werde! In ihren Umständen kann sie keine Lebensart erwählen, die nicht ihre eignen Gefahren hat. Jugend und Unschuld, von so vielen Annehmlichkeiten begleitet, sind ohne die Vortheile der Geburt oder des Glücks gefährliche Gaben für unser Geschlecht. Eben diese Unschuld, eben diese Reizungen, die an einer jungen Person von Stande oder an einer reichen Erbin eine ehrerbietige Liebe, oder doch wenigstens rechtmäfsige Absichten einflöfsen würden, machen ein Mädchen, das dem Glücke nichts zu danken hat, zu einem blofsen Gegenstande von Begierden, die auf ihr Verderben zielen; und eben derjenige, der sich nicht schämt, zu ihren Füfsen hingeworfen sie in der Sprache der Schwärmerey und Anbetung für die Göttin seines Herzens zu erklären, würde sich durch den blofsen Verdacht, dafs er ehrliche Absichten auf sie haben könnte, für beleidigt hal-

ten. Urtheilen Sie nun selbst, Don Eugenio, ob ich über Jacintens Schicksal ruhig seyn kann. Sie ist für die Umstände nicht gemacht, wozu ihr Unglück sie verurtheilt hat: sie ist liebenswürdig, und, wie ich glaube, durch ihre Unschuld und sanfte Gemüthsart nur desto fähiger, gerührt zu werden. Ich besorge nichts für sie von allen diesen schimmernden Gekken, die um sie herum flattern, und gleich unfähig sind Liebe zu empfinden und einzuflöfsen. Aber wenn sie einen Mann findet, der mit den Eigenschaften eines edlen Gemüths, mit tugendhaften Gesinnungen und einer ehrerbietigen Zärtlichkeit sich ihre Hochachtung erwirbt; der seine Begierden unter uneigennützigen Empfindungen zu verbergen, und die Liebe unter dem Nahmen und in Gestalt der Freundschaft heimlich in ihr Herz einzuführen weifs; der Geduld genug hat, den Zeitpunkt abzuwarten, da sie durch das Vertrauen das sie ihm schuldig zu seyn glaubt, durch die Unschuld ihrer eignen Empfindungen, durch den zauberischen Reiz der Sympathie und gewisser geheimer Triebe, die sie in der unerfahrnen Einfalt ihres Herzens mit den zärtlichen Regungen des-

selben vermengt, entwaffnet, unbesorgt und ganz in Liebe aufgelöst, als ein williges Opfer seinen Begierden überliefert wird — Ach Don Eugenio! — wie sehr besorge ich, dafs sie diesen Mann schon gesehen hat! — Vergeben Sie mir, mein edler Freund! Die Umstände, worin Sie mich sehen, berechtigen mich freymüthig zu seyn: eine Person, die in kurzem von den Menschen nichts mehr zu fürchten noch zu hoffen hat, sieht durch alle die Blendwerke durch, die unsere Urtheile zu bethören, zu verfälschen, oder zurück zu halten pflegen, so lange wir noch selbst in die menschlichen Angelegenheiten verwickelt sind. Sie werden nicht daran zweifeln, dafs ich schon lange weifs dafs Sie Jacinten lieben, und Sie müssen es so gut wissen als ich, dafs Sie Ihre Absichten auf das zärtlichste und beste aller Herzen nur gar zu gut erreicht haben. Ich schätze Sie hoch, Don Eugenio, und noch vor wenig Tagen würde ich es für beleidigend gehalten haben, Ihnen das geringste Mifstrauen sehen zu lassen; aber was wollen Sie, dafs ich jetzt, da Jacintens Sicherheit meine einzige Sorge ist, von Ihrer Neigung denken soll?"

Hier fuhr die rechtshaffene Arsenia fort, mir ihre Besorgnisse zu entdecken, und endigte ihre Rede endlich damit, dafs sie mich mit vielen Thränen beschwor, der Unschuld ihrer jungen Freundin zu schonen. Sie sah mich so lebhaft gerührt, dafs sie unmöglich in die Wahrheit der Erklärungen, die ich ihr hierauf gab, einen Zweifel setzen konnte. Ich entdeckte ihr umständlich, was von dem ersten Augenblick an, da ich Jacinten gesehen hatte, in meinem Herzen vorgegangen war; wie sehr jederzeit das Verlangen sie glücklich zu sehen die Begierde mich selbst durch sie glücklich zu machen überwogen habe; und wie fest ich nunmehr entschlossen sey, alle andre Betrachtungen, so wichtig sie immer an sich selbst seyn möchten, unserer gemeinschaftlichen Glückseligkeit aufzuopfern. Ich bat sie, Jacinten hierauf vorzubereiten, und alsdann zu gestatten, dafs ich in ihrer Gegenwart mich gegen sie erklären dürfte. Beides geschah, und die liebenswürdige Jacinte machte sich kein Bedenken, mich sehen zu lassen wie gerührt sie davon war. — Diese Zeichen des vollkommenen Vertrauens, das ich in Ihre Rechtschaffenheit setze, sagte sie, in-

dem sie mich mit thränenden Augen ansah, diese Thränen die ich mich nicht bemühe vor Ihnen zu verbergen, bin ich Ihren allzu grofsmüthigen Gesinnungen schuldig. Aber diefs ist auch alles, was die unglückliche Jacinte thun kann Ihnen ihre Dankbarkeit zu zeigen. — Sie entdeckte mir hierauf mit einer Offenherzigkeit, die sie noch tausendmahl liebenswürdiger in meinen Augen machte, die ganze Geschichte ihres Lebens.

Urtheilen Sie jetzt selbst, Don Eugenio, fuhr sie fort, wie sie damit zu Ende war, ob ich nicht die unwürdigste Kreatur wäre, wenn ich das Übermafs Ihrer Gütigkeit für mich mifsbrauchen wollte, so lang' ich nicht eine völlige Gewifsheit dessen habe, was vermuthlich eine blofse Eingebung meiner Eitelkeit ist, wovon ich mir schmeichle dafs ich vielleicht weniger Ursache habe über meinen Ursprung zu erröthen, als die Zigeunerin, die mich erzogen hat, mich bereden wollte. — Atsenia vereinigte sich vergebens mit mir, sie zu überzeugen, dafs ihre Bedenklichkeit zu weit getrieben sey: sie blieb unbeweg-

lich bey ihrem Entschlusse, wenn sie Arsenien verlieren sollte sich in ein Kloster zu begeben; und alles, was ich endlich von ihr erhalten konnte, war, dafs sie mir die Wahl des Ortes überliefs, und feierlich versprach, sich ohne meine Einstimmung durch keine Gelübde binden zu wollen. Ich schrieb sogleich an einen Freund zu Sevilla, um Nachrichten von der alten Zigeunerin einzuziehen, und vernahm, dafs die Aufmerksamkeit, die der Kottegidor auf ihr Haus zu wenden angefangen, sie vor kurzem genöthiget habe sich durch eine schleunige Flucht in Sicherheit zu bringen. So verdrieslich mir dieser Umstand war, so gab ich doch die Hoffnung nicht auf, durch die Mafsregeln, die ich defswegen nahm, die Alte noch endlich aufzutreiben: eine Hoffnung, welche jetzt eben so wichtig für mich war, als ob ich gewifs gewesen wäre, dafs die Nachricht von Jacintens Herkunft, die ich dadurch zu erhalten hoffte, meiner Liebe günstig seyn müfste. Inzwischen nöthigten mich die Angelegenheiten meiner Schwester, von Grenada nach Valencia zurück zu kehren, und meine Geliebte

bey einer Freundin zurück zu lassen, von der sie sich durch nichts als den Tod trennen lassen wollte, und deren täglich abnehmendes Leben mir wenig Hoffnung übrig liefs sie jemahls wieder zu sehen.

XIV. KAPITEL.

Beschluss der Geschichte der Jacinte. Eine Vermuthung des Don Sylvio. Vorbereitungen zu einem Intermezzo, wobey wenige Leute lange Weile haben werden.

So interessant vermuthlich die Liebesgeschichte des Don Eugenio und der schönen Jacinte ihnen selbst und vielleicht auch ihren unmittelbaren Zuhörern gewesen seyn mag, so wenig können wir unsern Lesern übel nehmen, wenn sie das Ende davon zu sehen wünschen. Es ist in der That für ehrliche Leute, die bey kaltem Blute sind, kein langweiligeres Geschöpf in der Welt als ein Liebhaber der die Geschichte seines Herzens erzählt. Wir wollen uns also begnügen, ihnen zu sagen, dass Jacinte das Wort wieder nahm, und ihre eigenen Begebenheiten von dem Tod ihrer Freundin an bis zu dem Augenblicke fortsetzte, da Don Eu-

genio und Don Gabriel, von unserm Helden unterstützt, sie den räuberischen Händen des Don Fernand von Zamora entrissen. Sie ergänzte, was ihr selbst bisher in diesen Begebenheiten unbegreiflich gewesen war, aus dem Geständnisse, welches die getreue Teresilla sich genöthiget gesehen hatte ihrer Gebieterin von ihrem geheimen Briefwechsel mit Don Fernand und von allen den kleinen Verräthereyen zu machen, die sie seit geraumer Zeit gespielt hatte. Denn unglücklicher Weise für diese würdige Kammerjungfer hatte sich ein Briefchen des Don Fernand, welches sie, anstatt es zu verbrennen, in ihrem Unterröckchen wohl verwahrt zu haben glaubte, man weifs nicht wie, in Pedrillo's Kammer aus ihrem Schubsacke verloren; und (wie sich alles zusammen schicken mufs, wenn eine Schelmerey zur Entdeckung reif ist) so war es dem Don Eugenio in die Hände gefallen, da er, an dem nehmlichen Morgen als unser Held das Wirthshaus so plötzlich verliefs, von ungefähr in diese Kammer trat.

Sie erzählte also: wie Don Fernand von Zamora, anstatt seine Absichten (wie er

Miene gemacht hatte) aufzugeben, Mittel gefunden, ihre Aufwärterin auf seine Seite zu bringen, was für Entwürfe er mit Teresillen gemacht, um auf ihrer Reise nach Valencia sich ihrer Person zu bemächtigen; auf welche Art er dieses Vorhaben ins Werk gerichtet; wie sehr er sich bemüht sie zu besänftigen, und durch eine ehrerbietige Zurückhaltung ihr eine bessere Meinung von seinen Absichten beyzubringen; und wie endlich der glückliche Umstand, dafs Don Eugenio, anstatt zu Valencia zu seyn, (wie sie selbst geglaubt hatte) zu Lirias gewesen, und durch einen noch glücklichern Zufall auf einem Spazierritte zwischen Jutella und Lirias auf sie gestofsen, ihre Befreyung veranlafst habe.

Die schöne Jacinte vergafs bey dieser Gelegenheit nicht, unserm Helden von neuem für die Grofsmuth zu danken, womit er sich für sie und Don Eugenio gewagt hatte; und Don Sylvio erwiederte diese Höflichkeit im Tone der Galanterie der Ritter vom Gral und von der runden Tafel. Er bezeigte sich ihr sehr verbunden, dafs sie ihm erlaubt hatte einen Zuhörer ihrer Geschichte abzugeben, und

digſte Weſen —— wie matt iſt dieſer Ausdruk! — Das Weſen welches allen andern ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vortreflichkeit giebt, lieben, und aus Liebe ſich nach ihm bilden! Welch eine entzükende Vorſtellung muß es dir ſeyn, ſo viele Seelen, die du nicht kenneſt, weil Raum und Zeit ſie noch von dir entfernen, dir zu verpflichten, und von denen, die izt noch ungebohren ſind, geſegnet zu werden! Noch nüzlich ſeyn, wenn dein Leib längſt vermodert iſt, und dein vollendeter Geiſt in höhern Sphären wallet. Kann für einen Menſchenfreund ein ſüſſerer Gedanke ſeyn? Ich weiß daß dieſe Empfindungen mit den deinigen harmonieren. Kleinen Seelen ſind ſie lächerlich. Die Erfahrung hat mich gelehrt, wie viel es auf ſolche Inſekten würkt, wenn man ſie durch großmüthige Beweggründe in eine nüzliche Aktivität ſezen will. Es ſind wenige Jahre daß mich mein Genius trieb, denen die ſich für

ſchöne

versicherte sie, dafs man sie nur zu sehen und zu hören brauche, um überzeugt zu seyn, dafs ihre Abkunft, ungeachtet des geheimnifsvollen Dunkels womit sie noch bedeckt sey, eben so erhaben und glänzend seyn müsse als ihre persönlichen Verdienste. Indessen konnte er doch nicht umhin seine Verwunderung darüber zu bezeigen, dafs in einer Geschichte, die ihm aufserordentlich genug dazu schien, die Feen nicht das geringste zu thun gehabt haben sollten; und er fragte sie ganz ernsthaft: woher es komme, dafs sie über diesen Punkt ein so genaues Stillschweigen beobachtet habe, da es doch ganz und gar nicht begreiflich sey, dafs Feen und Zauberer an den Begebenheiten einer so vollkommnen jungen Dame keinen Antheil gehabt haben sollten? Die ernsthafte Miene, womit er diese Frage that, machte dafs die beiden Damen, ungeachtet ihres Vorsatzes alle mögliche Achtung für seine Schwärmerey zu zeigen, sich des Lachens nicht enthalten konnten. Wollten Sie denn, sagte Jacinte, dafs ich ein Feenmährchen aus meiner Geschichte gemacht haben sollte? Warum liefsen Sie mir nichts davon merken? Wenn ich ge-

glaubt hätte, sie ihnen dadurch angenehm zu machen, so wär' es mir ein leichtes gewesen, die alte Zigeunerin in eine Karabosse, die gute Dame zu Kalatrava in eine Lüminöse, und Don Fernand von Zamora, wo nicht zu einem schelmischen Zwerge, doch wenigstens zu einem Sylfen oder Salamander zu machen.

Vergeben Sie mir, sagte Donna Felicia, meines Erachtens würde ihre Erzählung sehr dabey gewonnen haben. Denken Sie einmahl, wie frostig es klingen würde, wenn ein Dichter sich begnügen wollte zu sagen: Dafnis oder Koridon setzte sich in dem Schatten und schöpfte frische Luft; oder, er löschte seinen Durst aus einer Quelle? Aber so bald er sagt: Freywillige Blumen drangen auf Florens Befehl hervor, dem schönen Seladon zum weichen Polster zu dienen, gaukelnde Zefyrn fächelten ihm mit ihren Rosenflügeln Kühlung und ambrosische Gerüche zu, und eine Nymfe, reizend wie die junge Hebe, bot' ihm freundlich lächelnd krystallenes Wasser in einer Perlenmuschel dar — dann glauben wir erst, dafs der Dichter seine Schuldigkeit gethan, und die Natur geschildert habe wie er soll.

Vermuthlich, sagte Don Gabriel, (welcher merkte, dafs unser Held ein wenig betroffen war, und nicht wufste wie er die Scherze der beiden Damen aufnehmen sollte) ist die Absicht der schönen Jacinte gewesen, uns nur einen summarischen Begriff von ihren Abenteuern mitzutheilen. Die Feen können dem ungeachtet, wie ich nicht zweifeln will, die geheimen Triebfedern aller ihrer wundervollen Zufälle gewesen seyn; und wenn ich bedenke —

Vergeben Sie mir, Don Gabriel, fiel Jacinte ein, ich schwöre Ihnen im ganzen Ernste, dafs die Feen, so viel mir bekannt ist, nicht die geringste Mühe mit mir gehabt haben. Sie werden mich doch nicht bereden wollen, hoffe ich, dafs alle diese schimärischen Wesen, die in den Mährchen so viel zu thun haben, jemahls ausser den Mährchen existiert haben?

Ist es möglich, rief Don Sylvio, dafs Sie hieran zweifeln können? — Sehen Sie denn nicht, dafs man allen historischen Glauben aufgeben müfste —

Erhitzen Sie Sich nicht, mein lieber Don Sylvio, fiel ihm Don Gabriel lächelnd ins Wort: Sie sehen ja, daſs Jacinte nur gescherzt hat; und wenn es auch ihr Ernst gewesen wäre, so wollen wir sie bald auf andere Gedanken bringen. Sie kennt vielleicht nur das Mährchen vom blauen Bart, oder vom rothen Mützchen, und von der guten kleinen Maus: sie würde ganz anders reden, wenn sie, zum Exempel, die Geschichte des Prinzen Biribinker hören würde, die eine unzweifelhafte Glaubwürdigkeit vor sich hat, da sie aus dem sechsten Buche der unglaublichen Geschichten des berühmten Paläfatus [13]) genommen ist.

13) Paläfatus soll ein Athener gewesen seyn und noch vor Homer gelebt haben. Ihm oder doch einem sehr alten Verfasser gleiches Nahmens schrieb man das Buch περὶ ἀπίστων, von Unglaublichen Dingen, zu, welches sich in Gale's Sammlung der *Opuscolorum Mythologicorum* befindet. Nach der Anzeige des Suidas hat dieses Werk aus fünf Büchern bestanden, wovon sich aber nur das erste erhalten hat. Sein Zweck war eigentlich den historischen, fysischen und moralischen Sinn in den alten Fabeln und Göt-

Ich gestehe Ihnen, sagte Don Sylvio, dafs mir dieser Prinz, dessen Sie erwähnen, gänzlich unbekannt ist, und dafs ich sehr begierig wäre seine Geschichte zu wissen.

Sie würden es noch viel mehr seyn, fuhr Don Gabriel fort, wenn Sie Sich zum voraus vorstellen könnten, wie aufserordentlich und interessant seine Begebenheiten sind. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich Sie versichere, dafs sie alles übertreffen, was man jemahls in den Geschichten der Feen gesehen hat.

Sie machen mich selbst begierig, sagte Don Eugenio: die unglaublichen Geschichten eines Schriftstellers, der dem Homer den Vorzug des Alterthums streitig

ermährchen aufzuspüren; und man glaubte, er sey darin so glücklich gewesen, dafs es zum Sprichwort wurde, denjenigen, welcher ungereimten und unglaublichen Dingen einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben wufste, einen neuen Paläfatus zu nennen, sagt der gelehrte Ausleger Homers Eustathius *ad Odyss. XIX. p. 688.*

macht, sind in der That eine Gewähr, die niemand sich einfallen lassen wird für unsicher zu halten; und wenn schon das sechste Buch davon für die Welt längst verloren gegangen ist, so folgt doch nicht daraus, daſs Don Gabriel, dessen Stärke in der geheimen Filosofie uns bekannt ist, nicht mehr davon sollte wissen können als andre.

Ich bin Ihrer Meinung, sagte Donna Felicia: ich wollte wetten, wenn dieses sechste Buch auch nie geschrieben worden wäre, so würde die tiefe Wissenschaft des Don Gabriel mehr als zulänglich seyn, uns die Geschichte des Prinzen Biribinker von Wort zu Wort eben so zu erzählen, wie er sie in diesem sechsten Buche gefunden hätte, wenn es geschrieben worden wäre.

Es beliebt Ihnen zu scherzen, Donna Felicia, versetzte Don Gabriel ganz ernsthaft. Ich gestehe, daſs die Geschichte des Prinzen Biribinker bisher noch unbekannt gewesen ist; aber das benimmt ihrer Wahrheit nichts; und Don Sylvio soll, mit Euer Gnaden Erlaubniſs, Richter

darüber seyn, ob etwas darin ist, das die Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers verdächtig machen könnte.

Wir wollen sehen, erwiederte Donna Felicia; denn ich hoffe doch, Sie werden uns übrigen erlauben Zuhörer abzugeben, wenn wir uns gleich nicht anmaßen dürfen Richter zu seyn.

Da sich nun jedermann begierig zeigte, eine Geschichte zu wissen, von welcher schon der bloße Nahme Biribinker sehr viel merkwürdiges zu versprechen schien, so wurde die Abrede genommen, daß man sich Abends nach der Sieste in dem Myrtenwäldchen versammeln wollte, um sie anzuhören; und weil die Sonne anfing beschwerlich zu werden, so begab sich die Gesellschaft durch einen bedeckten grünen Gang in das Wohnhaus zurück.

Unser Held hatte, während Jacinte ihre Geschichte erzählte, einen Einfall bekommen, den er dem Don Eugenio entdeckte, so bald sie sich allein sahen. — Was würden Sie dazu sagen, Don Eugenio, fing er an, wenn Jacinte meine

Schwester wäre? — Ihre Schwester? versetzte Don Eugenio. Haben Sie denn eine Schwester verloren? — Ich hatte eine, antwortete Don Sylvio, die sich in ihrem dritten Jahre verlor, ohne dafs man erfahren konnte was aus ihr geworden sey. — Himmel! rief Don Eugenio, wie glücklich wär' ich, wenn Ihre Muthmafsung sich wahr befände! Und in der That nun wundert michs erst, wie gewisse Gesichtszüge, welche Jacinte mit Ihnen gemein hat, mich nicht selbst auf diesen Gedanken gebracht haben. Aber erinnern Sie Sich keiner Umstände? Wissen Sie keine Merkmahle, die unsere Vermuthung zur Gewifsheit leiten könnten?

Wenn der Instinkt nicht betrüglich wäre, antwortete Don Sylvio, so würde ich geneigt seyn, die Anmuthung, die ich beym ersten Anblick für sie empfand, für die Stimme des Blutes zu halten. Aber ich besorge, Don Eugenio, dafs ich mir mit einer unzeitigen Hoffnung geschmeichelt habe. — Und warum? fragte Don Eugenio ungeduldig. — Ich finde einen Umstand in Jacintens Geschichte, antwortete jener, der mich in Verlegenheit setzt. — Ich bitte Sie,

erklären Sie Sich, rief Don Eugenio; ich bin auf der Folter, so lange Sie mich im Zweifel schweben lassen.

Jacinte ist von einer Zigeunerin erzogen, und, wie sie vermuthet, ihren wirklichen Ältern entwendet worden, fuhr Don Sylvio fort; die Zeit und das Alter kommen überein; meine Schwester hatte ungefähr drey Jahre wie sie unsichtbar wurde, und sie würde jetzt Jacintens Alter haben. Die Verschiedenheit der Nahmen (denn meine Schwester hiefs Serafine) thut nichts zur Sache, man konnte ihren Nahmen ändern; aber der Umstand mit der Zigeunerin verderbt alles. Man vermuthete zwar in meinem Hause, dafs meine Schwester von einer Zigeunerin gestohlen worden sey, aber ohne genugsamen Grund; denn ich habe eine Menge der wichtigsten Ursachen, die mich überzeugen dafs es eine Fee gewesen ist.

Hier war Don Eugenio im Begriff die Geduld zu verlieren, und er hatte alle nur ersinnliche Mühe, seine ersten Bewegungen zurück zu halten. Wenn Sie keine andere Bedenklichkeit haben, sagte er end-

nachdem er sich wieder gefaſst hatte, so haben wir nicht nöthig uns hierüber zu beunruhigen. Was hindert uns zu glauben, daſs die Zigeunerin, welche Jacinten raubte, und die Fee die Ihre Schwester unsichtbar gemacht hat, eine und eben dieselbe Person war? Wir wollen uns nicht bey dem Nahmen aufhalten. Glauben Sie mir, alle Ihre Karabossen, Fanferlüschen, Konkombren und Magotinen sind nicht mehr noch weniger Feen gewesen als die Zigeunerin: und wer weiſs, ob sich nicht am Ende zeigen wird, daſs die Feerey an Jacintens Geschichte mehr Antheil hatte, als sie sich selbst einbildet?

Don Sylvio fand diesen Gedanken sehr gut, und beide strengten nunmehr allen ihren Witz an, sich in einer Einbildung zu bestärken, die ihren Neigungen schmeichelte. Unser Held zweifelte nicht, daſs sich das Geheimniſs in kurzem, und ehe man sich dessen versehen würde, durch die plötzliche Erscheinung der Fee von selbst aufklären werde; und Don Eugenio machte von neuem Anstalten, die Zigeunerin, von welcher er über die Genealo-

ſchöne Geiſter halten, ihre Beſtimmung zu predigen. Ich ſagte ihnen Wahrheiten, die ſie nicht zu wiſſen ſchienen.

Lehrer der Tugend zu ſeyn, hat Gott Homere und Miltons
Unter die Menſchen geſandt.
Lehrer der Tugend zu ſeyn: ſie, die ſo wenige kennen
Die, in der ſtrengen Geſtalt, worein ſie das Vorurtheil hüllet,
Zärtliche Seelen erſchreckt, in ihrer ſiegenden Schönheit
Darzuſtellen, die Freuden aus eigner Empfindung zu preiſen
Die ſie dem Herzen gewährt, das ihr aus Wahl ſich ergeben,
Dazu belebt euch ein himmliſcher Geiſt. Die geringeren Menſchen
Sollen erſtaunt euch hören: ihr ſollt mit Göttlichen Tönen
Ihre Herzen zu neuen Gedanken und ſtarken Entſchlüſſen

Mächtig

gie seiner geliebten Jacinte mehr Licht erwartete als von allen Feen der ganzen Welt, herbey zu schaffen, sie möchte sich auch verkrochen haben wohin sie wollte.

Während dieser Unterredung hatte sich Donna Felicia in ihr Kabinet begeben, wo sie, indessen Laura mit Jacintens Aufputz beschäftiget war, das Vergnügen hatte ihren Gedanken ungestört Gehör zu geben. Ohne Zweifel hatte sie Ursache genug mit den Vortheilen zufrieden zu seyn, die sie bereits über unsern Helden erhalten hatte. Aber die Liebe ist, wie man weifs, so furchtsam, dafs sie sich oft am weitesten von ihrem Glück entfernt zu seyn glaubt, wenn sie ihm am nächsten ist. Donna Felicia befand sich diefsmahl in diesem Fall, und die übertriebene Vorstellung, die sie sich von der Schwierigkeit machte den blauen Schmetterling aus dem Herzen ihres Überwinders zu verdrängen, beredete sie, dafs es unumgänglich nothwendig sey ihn mit stärkern Waffen zu bekämpfen als bisher. Insonderheit hielt sie es für sehr nachtheilig, wenn sie ihm Zeit lassen würde sich in Gegenverfassung zu setzen. Ihrer Meinung nach konnte sein

Herz nicht anders als mit Sturm erobert werden, und eine jede Minute, worin es nicht von ihren Blicken beschossen wurde, schien ihr die Lücken wieder zu ergänzen, die sie darin gemacht haben könnten. Unter diesen Betrachtungen fiel ihr ein, ihn zu ihrer Toilette rufen zu lassen; und nachdem sie diesen Gedanken in weniger als einer Viertelstunde wohl zwanzigmahl gebilliget und wieder verworfen hatte, so behielt er doch zuletzt die Oberhand, und Laura bekam einen Wink, ihm (wiewohl nur in ihrem eigenen Nahmen) zu verstehen zu geben, dafs ihre Dame sichtbar sey.

Wir hätten hier einen schönen Anlafs unsere Geschicklichkeit sowohl in Gemählden, die eine gewisse Zartheit des Pinsels erfordern, als in Zergliederung der Empfindungen und Entwicklung der geheimsten Triebfedern des menschlichen Herzens zu zeigen, wenn wir uns in eine Beschreibung alles dessen einlassen wollten, was bey diesem Besuche, wobey Jacinte und Laura gegenwärtig waren, vorgegangen. Allein da unsere Eitelkeit, durch die Proben die wir unsern Lesern

bereits davon gegeben zu haben glauben, schon hinlänglich befriediget ist: so werden sie erlauben, dafs wir, ohne unsre Bequemlichkeit immer ihrem Vergnügen aufzuopfern, uns für diesmahl begnügen, ihnen zu sagen: dafs die schöne Felicia ihre Absichten vollkommen erreicht habe, oder (wenn dieser Ausdruck zu unbestimmt scheinen möchte) dafs alle die fantastischen Entzückungen, worein die Feen und die Liebe zu einem schimärischen Gegenstand unsern Helden von Zeit zu Zeit gesetzt hatten, sich zu denjenigen, die er bey dieser Gelegenheit erfuhr, gerade so verhielten, wie ein Schmetterling zu einer reizenden Wittwe von achtzehn Jahren.

Wenn Donna Felicia bey ihrer Toilette Anlafs gehabt hätte, unserm Helden ihre materielle Schönheit in dem mannigfaltigsten und vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, so unterliefs sie nicht, über der Tafel seine Bezauberung durch die intellektuellen Reizungen ihres Geistes (die unter dem Flor der sichtbaren Schönheit so verführerisch sind) auf den höchsten Grad zu treiben. Die Nachmittagshitze war dieses Mahl so erträglich, dafs man über dem

Vergnügen eines aufgeweckten Umgangs die gewöhnliche Sieste vergafs; und Don Sylvio, der lauter Auge, Ohr und Seele für seine Göttin war, würde sogar das Mährchen vergessen haben, womit Don Gabriel die Gesellschaft zu beschenken versprochen hatte, wenn er, bey einem Spaziergange, den man des Abends in dem Myrtenwäldchen machte, nicht von Jacinten daran erinnert worden wäre. Weil die Absicht dabey war, eine Probe zu machen, wie weit das Vorurtheil und die Einbildung bey unserm Helden gehe, so hatte Don Gabriel die übrigen schon vorbereitet, von seinem Mährchen den höchsten Grad des Abenteuerlichen und Widersinnigen zu erwarten. Allein diefs machte sie nur desto begieriger zu sehen, wie er sich aus der Sache ziehen würde.

Jacinte hatte also kaum des Prinzen Biribinker erwähnt, so vereinigte sich die ganze Gesellschaft, ihm anzuliegen, dafs er ihre Ungeduld nach der versprochenen Geschichte befriedigen möchte. Don Sylvio selbst erwachte, so bald er hörte dafs von einem Feenmährchen die

Rede war, aus der süfsen Träumerey, in
welche ihn die schöne Donna Felicia sei
einer geraumen Weile gesetzt hatte. So
grofs ist die Macht der Gewohnheit! und
so wenig kann der vollkommenste Gegen
stand von unserer Aufmerksamkeit Meiste
bleiben, so bald sich uns ein anderer, wie
klein und eitel er immer vergleichungs
weise seyn mag, darstellt, der einmahl
im Besitz ist, eine gewisse Gewalt übe
unsere Einbildung oder unsere Sinne aus
zuüben!

Nachdem sie also in einer mit Schasmin
bewachsenen Sommerlaube Platz genom
men, fing Don Gabriel, nach einer kur
zen Vorrede zum Lobe des glaubwürdi
gen Geschichtschreibers Palästatus, diejе
nige Erzählung an, womit wir den geneig
ten Leser in dem folgenden Buche zu un
terhalten gedenken.

Ende des zwey und zwanzigsten Bandes.

BIRBINKER UND DAS MILCHMADCHEN

DIE ABENTEUER

DES

DON SYLVIO

VON ROSALVA.

IV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1800.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXIII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1800.

Mächtig erhöhn, euch ſoll die belehrte Nachwelt noch ſegnen.

Ich ſtellte ihnen dazu Beweggründe vor, die ich für die nachdrüklichſten hielt. Was konnte ich ſtärkers ſagen, als dieſes ——

—— —— —— Iſts etwann ein kleines, die Kräfte des Geiſtes
Gott und ſeiner Wahrheit zu weyhn? In die Stimmen der Engel
Und der Geiſter, die glüklich in Gottes Ordnung einhergehn,
Von dem ſeligen Stande der Freunde Gottes zu ſingen?
Den mit ſterblichen Lippen zu loben, den Seraph und Cherub
Den unzehlbare Welten mit ewigen Hymnen erheben.
Iſt es ein kleines von edlen Seelen geliebet zu werden,
Und ihr Lehrer zu ſeyn? Die Unſchuld noch ſchöner zu bilden,

INHALT

DES VIERTEN BANDES.

SECHSTES BUCH.

Seite.

1. Kapitel. Geschichte des Prinzen Biribinkor 3
2. Kap. Fortsetzung der Geschichte des Prinzen Biribinker 45
3. Kap. Anmerkungen über die vorstehende Geschichte 158

SIEBENTES BUCH.

1. Kap. Merkwürdige Entdeckung. Sonderbare Verschwiegenheit des Pedrillo 180
2. Kap. Anfang der Entwicklung . . 201
3. Kap. Abermahlige Entdeckungen. 214
4. Kap. Beschluſs dieser Geschichte. 228

DIE ABENTEUER

DES

DON SYLVIO VON ROSALVA.

VIERTER BAND.

SECHSTES BUCH.

I. KAPITEL.

Geschichte des Prinzen Biribinker.

In einem Lande, dessen weder Strabo noch Martiniere Erwähnung thut, lebte einst ein König, der den Geschichtschreibern so wenig zu verdienen gab, dafs sie aus Rachbegierde mit einander einig wurden, ihm sogar die Ehre, da gewesen zu seyn, bey der Nachwelt streitig zu machen. Allein alle ihre boshaften Bemühungen haben nicht verhindern können, dafs sich nicht einige glaubwürdige Urkunden erhalten hätten, in welchen man alles findet was sich ungefähr von ihm sagen liefs.

Diesen Urkunden zu Folge war er eine gute Art von einem Könige, machte des

Tages seine vier Mahlzeiten, hatte einen guten Schlaf, und liebte Ruhe und Frieden so sehr, dafs es bey hoher Strafe verboten war, die blofsen Nahmen Degen, Flinte, Kanone und dergleichen in seiner Gegenwart zu nennen. Das Merkwürdigste an seiner Person war ein Wanst von einer so majestätischen Periferie, dafs ihm die gröfsten Monarchen seiner Zeit hierin den Vorzug lassen mufsten. Ob ihm der Beynahme des Grofsen, den er bey seinen Lebzeiten geführt haben soll, um dieses nehmlichen Wanstes oder einer andern geheimen Ursache willen gegeben worden, davon läfst sich nichts gewisses sagen: so viel aber ist ausgemacht, dafs in dem ganzen Umfange seines Reichs niemand war, den dieser Beynahme einen einzigen Tropfen Bluts gekostet hätte; und diefs ist mehr als man von Alexander dem Grofsen, Konstantin dem Grofsen, Karl dem Grofsen, Otto dem Grofsen, Ludwig dem Grofsen, und zwanzig andern, welche auf Unkosten des menschlichen Geschlechtes grofs gewesen sind, sagen kann. Wie es darum zu thun war, dafs Seine Majestät aus Liebe zu Dero Völkern und zu Erhaltung der Thron-

folge in Dero Familie Sich vermählen sollte, so hatte die Akademie der Wissenschaften nicht wenig zu thun, ein genau bestimmtes Modell anzugeben, welchem eine Prinzessin gleich seyn mufste, um sich möglicher Weise versprechen zu können, dafs sie die Hoffnung der Nazion zu erfüllen fähig seyn würde. Nach einer langen Reihe von akademischen Sitzungen wurde endlich das verlangte Modell, und durch eine grofse Menge von Gesandtschaften, die an alle Höfe von Asien geschickt wurden, zuletzt auch die Prinzessin ausfündig gemacht, die mit demselben übereinstimmte. Die Freude über ihre Ankunft war aufserordentlich, und das Beylager wurde mit so grofser Pracht vollzogen, dafs wenigstens funfzig tausend Paare von den königlichen Unterthanen sich entschliefsen mufsten unverheirathet zu bleiben, um Seiner Majestät die Unkosten der Hochzeit bestreiten zu helfen. Der Präsident der Akademie, der, ungeachtet er der schlechteste Geometer seiner Zeit war, sich alle Ehre der obgedachten Erfindung beyzulegen gewufst hatte, glaubte mit gutem Grunde, dafs nunmehr sein ganzes Ansehen von der Fruchtbarkeit der

Königin abhange; und weil er in der Experimentalfysik ungleich stärker war als in der Geometrie, so fand er man weifs nicht was für ein Mittel, die Berechnungen der Akademie wahr zu machen. Kurz, die Königin gebar zu gehöriger Zeit den schönsten Prinzen, der jemahls gesehen worden ist, und der König hatte eine so grofse Freude darüber, dafs er den Präsidenten auf der Stelle zu seinem ersten Wessir ernannte.

So bald der Prinz geboren war, versammelte man zwanzig tausend junge Mädchen von ungemeiner Schönheit, die man zum voraus von allen Enden des Reichs zusammen berufen hatte, um eine Säugamme für ihn auszuwählen. Der erste Leibarzt hatte nicht nur verordnet, dafs die Wahl auf die Schönste fallen sollte, sondern er hatte sich auch, kraft seines Amtes, ausbedungen, die Wahl in eigner Person vorzunehmen, wiewohl er, seines blöden Gesichts wegen, eine Brille dazu vonnöthen hatte. Dieser Brille ungeachtet hatte der Herr Leibarzt, der ein Kenner war, viele Noth aus zwanzig tausend Schönen die Schönste auszusuchen; und

der Tag neigte sich bereits zum Ende, eh' er es so weit gebracht hatte, die Kandidaten von zwanzig tausend auf vier und zwanzig zu bringen. Allein, da doch endlich eine Wahl getroffen werden mufste, so war er eben im Begriff unter den vier und zwanzig einer grofsen Brünette den Vorzug zu geben, weil sie unter allen den kleinsten Mund und den schönsten Busen hatte — Eigenschaften, die, wie er versicherte, Galenus und Avicenna schlechterdings von einer guten Amme fordern: als man unvermuthet eine gewaltig grofse dicke Biene nebst einer schwarzen Ziege ankommen sah, welche vor die Königin gelassen zu werden begehrten.

Frau Königin, sprach die Biene, ich höre, Sie suchen eine Amme für Ihren schönen Prinzen. Wenn Sie das Vertrauen zu mir haben wollten, mir vor diesen zweybeinigen Kreaturen den Vorzug zu geben, so sollte es Sie nicht reuen. Ich will den Prinzen mit lauter Honig von Pomeranzenblüthen säugen, und Sie sollen Ihre Lust daran sehen, wie grofs und fett er dabey werden soll. Sein Athem soll so lieblich riechen wie Schasmin, sein

Und die verachtete Menſchheit in würdigen Muſtern zu adeln?

Aber ſie waren gegen alle dieſe Vorſtellungen ſo taub wie eine Otter gegen die Stimme des Beſchwörers. So wenig gelten die Aufmunterungen eines Freundes, und was das ärgſte iſt, ſo wenig Anſehen hat die Wahrheit, daß ſich ſeit dieſer Zeit die Zahl der Sardanapaliſchen Dichter, der Weiſen Anakreonen, der Uze, eher vermehrt als vermindert hat. —— Sollen wir aber darum müde werden und den Thoren das Feld einräumen? Sollen wir ſchweigen, damit ſie ungeſtört lernen können? Sollen wir ruhig zuſehen daß die ſchönſten Gaben der Natur geſchändet werden? Soll der Wiz, dieſer buntſcheckichte Thor, immer über die Vernunft triumphiren, und nur derjenige lächerlich ſeyn, der die Rechte der Wahrheit und Tugend behauptet? —— Nein! ſo feig ſind wir nicht,

die

Speichel soll süfser seyn als Kanariensekt; und seine Windeln —

Gestrenge Frau Königin, fiel ihr die Ziege ins Wort, nehme Sie Sich vor dieser Biene in Acht, ich wills Ihr als eine gute Freundin gerathen haben. Wahr ists, wenn Ihr viel daran gelegen ist, dafs Ihr junges Herrchen süfs werde, so taugt sie dazu besser als irgend eine andere; aber es lauert eine Schlange unter den Blumen. Sie wird ihn mit einem Stachel begaben, der ihm viel Unglück zuziehen wird. Ich bin nur eine schlechte Ziege; aber bey meinem Bart! meine Milch wird dem Prinzchen weit besser zuschlagen als ihr Honig; und wenn er schon weder Nektar noch Ambrosia machen wird, so versprech' ich Ihr dagegen, dafs er der tapferste, klügste und glücklichste unter allen Prinzen seyn soll, die jemahls Ziegenmilch getrunken haben.

Jedermann verwunderte sich, da man die Ziege und die dicke Biene so reden hörte. Allein die Königin merkte gleich dafs es Feen seyn müfsten, und das machte sie eine ziemliche Weile unschlüssig was

sie thun sollte. Endlich erklärte sie sich für die Biene; denn weil sie ein wenig geizig war, so dachte sie: Wenn die Biene Wort hält, so wird der Prinz allenthalben so viel Süfsigkeiten von sich geben, dafs man das Konfekt für die Tafel wird ersparen können.

Die Ziege schien es sehr übel zu nehmen, dafs sie abgewiesen wurde; sie mekkerte dreymahl etwas unverständliches in ihren Bart hinein, und siehe, da erschien ein prächtig lackierter und vergoldeter Wagen von acht Fönixen gezogen; die schwarze Ziege verschwand in dem nehmlichen Augenblick, und an ihrer Statt sah man ein kleines altes Weibchen in dem Wagen sitzen, die mit vielen Drohungen gegen die Königin und den jungen Prinzen durch die Luft davon fuhr.

Der Leibarzt war über eine so seltsame Wahl nicht wenig mifsvergnügt, und wollte eben der Brünette mit dem schönen Busen den Antrag machen, ob sie nicht Lust hätte die Stelle einer Hausheisterin bey ihm einzunehmen; aber da ihm, zum Unglück, ein Herr vom Hofe zuvor gekom-

men war, so mufsta er sich gefallen lassen mit einer von den übrigen neunzehn tausend neun hundert und sechs und siebzig fürlieb zu nehmen; denn die vier und zwanzig waren alle schon bestellt.

Inzwischen machten die Drohungen der schwarzen Ziege dem Könige so bange, dafs er noch an dem nehmlichen Abend seinen Staatsrath versammelte, um sich zu berathen, was bey so gefährlichen Umständen zu thun seyn möchte. Denn weil er gewohnt war sich jede Nacht mit Mährchen einschläfern zu lassen, so wufste er wohl dafs die Feen nicht für die lange Weile zu drohen pflegen. Nachdem nun die weisen Männer alle bey einander waren und ein jeder seine Meinung gesagt hätte, so fand sichs, dafs sechs und dreyfsig Räthe in grofsen viereckigen Perücken nicht weniger als sechs und dreyfsig Vorschläge gethan hatten, wovon jeder wenigstens mit sechs und dreyfsig Schwierigkeiten behaftet war. Man stritt in mehr als sechs und dreyfsig Sessionen mit vieler Lebhaftigkeit, und der Prinz würde vermuthlich mannbar geworden seyn, bevor man eines Schlusses hätte einig wer-

den können; wenn nicht der erste Hofnarr Seiner Majestät den Einfall gehabt hätte, dafs man eine Gesandtschaft an den grofsen Zauberer Karamussal schicken sollte, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnte, und von allen Orten her wie ein Orakel um Rath gefragt wurde. Weil nun der Hofnarr das Herz des Königs hatte, und in der That für den besten Kopf des ganzen Hofes gehalten wurde, so fiel ihm jedermann bey, und in wenig Tagen wurde eine Gesandtschaft abgeschickt, welche (die Tagegelder zu ersparen) mit so grofser Geschwindigkeit reiste, dafs sie in drey Monaten auf der Spitze des Berges Atlas anlangte, wiewohl er beynahe zwey hundert Meilen von der Hauptstadt entfernt war.

Sie wurde sogleich vor den grofsen Karamussal gelassen, der, in einem prächtigen Sahl auf einem Throne von Ebenholz sitzend, den ganzen Tag genug zu thun hatte auf alle die wunderlichen Fragen Antwort zu geben, die aus allen Theilen der Welt an ihn gebracht wurden. Der erste Abgesandte, nachdem er sich den Bart gestrichen und dreymahl geräu-

spert hatte, öffnete eben einen ziemlich grofsen Mund, um eine schöne Anrede herzusagen die ihm sein Sekretär aufgesetzt hatte, als ihn Karamussal unterbrach. — „Herr Abgesandter, sagte er, ich schenke Ihnen Ihre Rede; Sie können sie vielleicht bey einer andern Gelegenheit besser nützen: denn ich habe selbst den ganzen Tag so viel zu reden, dafs mir keine Zeit zum Hören übrig bleibt; und zu dem weifs ich schon voraus, was Sie bey mir anzubringen haben. Sagen Sie dem König Ihrem Herrn, er habe sich an der Fee Kaprosine eine mächtige Feindin gemacht; indessen sey es doch nicht unmöglich, den Zufällen, welche sie dem Prinzen angedroht hat, auszuweichen, wenn man die gehörige Vorsicht gebrauche, dafs er vor seinem achtzehnten Jahre kein Milchmädchen zu sehen bekomme. Weil es aber, aller Vorsicht ungeachtet, eine sehr schwere wo nicht unmögliche Sache ist seinem Schicksale zu entgehen, so sey mein Rath, dafs man, um auf alle Fälle gefafst zu seyn, dem Prinzen den Nahmen Biribinker gebe, dessen geheime Kräfte allein mächtig genug sind, ihn aus allen den Abenteuern,

die ihm zustofsen könnten, glücklich heraus zu führen." — Mit diesem Bescheid entliefs Karamussal die Gesandtschaft, welche nach Verflufs abermahliger drey Monate unter allgemeinem Zujauchzen des Volks wieder in der Hauptstadt ihres Landes anlangte.

Der König fand die Antwort des grofsen Karamussal so ungereimt, dafs er nicht wufste ob er darüber lachen oder ungehalten werden sollte. Bey meinem Bauch! rief er, (denn das war sein Schwur) ich glaube, der grofse Karamussal treibt seinen gnädigen Spafs mit uns. — Biribinker! was für ein verwünschter Nahme das ist! Hat man auch jemahls gehört, dafs ein Königssohn Biribinker geheifsen hätte? Ich möchte doch wissen, was für eine geheime Kraft in diesem vertrackten Nahmen stecken soll! Und, die Wahrheit zu sagen, das Verbot, ihm vor seinem achtzehnten Jahre kein Milchmädchen sehen zu lassen, ist nicht um ein Haar gescheidter. Warum denn gerade kein Milchmädchen? Seit wann sind die Milchmädchen gefährlicher als andere Mädchen? Wenn er noch gesagt hätte,

keine Tänzerin, oder kein Kammerfräulein von der Königin, das wollt' ich noch gelten lassen; denn (unter uns) ich wollte nicht gut dafür seyn, dafs ich nicht selbst gelegentlich eine kleine Anfechtung dieser Art bekommen könnte. Indessen, weil es der grofse Karamussal nun einmahl so haben will, so mag denn der Prinz meinethalben Biribinker heifsen! Er wird wenigstens der Erste dieses Nahmens seyn, und das giebt einem doch immer ein gewisses Ansehen in der Geschichte; und was die Milchmädchen betrifft, so will ich schon Anstalt machen, dafs auf funfzig Meilen um meine Residenz weder Kuh noch Ziege, Melkkübel noch Milchmädchen zu finden seyn soll.

Der König, dessen geringste Sorge zu seyn pflegte, die Folgen seiner Entschliefsungen vorher zu überlegen, war eben im Begriff ein Edikt defshalb ergehen zu lassen, als ihm sein Parlament durch eine zahlreiche Deputazion vorstellen liefs, dafs es sehr hart, um nicht gar tyrannisch zu sagen, heraus kommen würde, wenn Seiner Majestät getreue Unterthanen gezwungen werden sollten, ihren Kaffee

künftig ohne Milchrahm zu trinken. Und weil die vorläufige Nachricht von diesem Edikt wirklich schon ein grofses Murren unter dem Volk erregte: so mufste Sich Seine Majestät endlich entschliefsen, nach dem Beyspiele so vieler anderer Könige in den Feengeschichten, Dero Kronprinzen unter der Aufsicht seiner Amme, der Biene, von Sich zu entfernen, und es der Klugheit der letztern zu überlassen, wie sie ihn vor den Nachstellungen der Fee Kaprosine und vor den Milchmädchen sicher stellen wollte.

Die Biene brachte den kleinen Prinzen in einen Wald, der wenigstens zwey hundert Meilen im Umfang hatte, und so unbewohnt war, dafs man in seinem ganzen Bezirke nicht einen Maulwurf gefunden hätte. Sie baute durch ihre Kunst einen unermefslichen Bienenkorb von rothem Marmor, und legte um denselben einen Park von Pomeranzenbäumen an, der sich über fünf und zwanzig Meilen in die Länge und Breite erstreckte. Ein Schwarm von fünfmahl hundert tausend Bienen, deren Königin sie war, beschäftigte sich für den Prinzen und den Harem

der Königin Honig zu machen; und damit man seinetwegen vollkommen sicher seyn könnte, so wurden rings um den Wald alle fünf hundert Schritte Wespenmester angelegt, welche Befehl hatten, die Grenzen aufs schärfste zu bewachen.

Indessen wuchs der Prinz heran, und übertraf durch seine Schönheit und wunderbaren Eigenschaften alles, was jemahls gesehen worden ist. Er spuckte lauter Rosensyrop, er pisste lauter Pomeranzenblüthwasser, und seine Windeln enthielten die köstlichsten Sachen von der Welt. So bald er zu reden anfing, lallte er Epigrammen, und sein Witz wurde nach und nach so stachlig, dafs ihm keine Biene mehr gewachsen war, obgleich die dümmste im ganzen Korbe zum wenigsten so viel Witz hatte als ein Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu ***.

Allein kaum hatte er sein siebzehntes Jahr erreicht, so regte sich ein gewisser Instinkt bey ihm, der ihm sagte, dafs er nicht dazu gemacht sey sein Leben in einem Bienenkorbe zuzubringen. Die Fee Mellisotte (so nannte sich seine Amme)

wandte zwar alles an, ihren Zögling aufzumuntern und zu zerstreuen: sie verschrieb ihm eine Anzahl sehr geschickter Katzen, die ihm alle Abend ein Französisches Koncert oder eine Oper von Lulli vormauen mufsten; er hatte ein Hündchen, das auf dem Seile tanzte, und ein Dutzend Papagayen und Elstern, die nichts zu thun hatten als ihm Mährchen zu erzählen, und ihn mit ihren Einfällen zu unterhalten. Allein das wollte alles nichts helfen; Biribinker sann Tag und Nacht auf nichts anders, als wie er aus seiner Gefangenschaft entwischen möchte. Die gröfste Schwierigkeit setzten ihm die verwünschten Wespen entgegen, die den Wald bewachten, und in der That Thierchen waren, die einem Herkules hätten bang machen können. Denn sie waren so grofs wie junge Elefanten, und ihr Stachel hatte die Figur und beynahe auch die Gröfse der Morgensterne, deren sich die alten Schweizer zu Behauptung ihrer Freyheit bedienten. Da er sich nun einsmahls voller Verzweiflung über seine Gefangenschaft unter einen Baum geworfen hatte, näherte sich ihm eine Art von Hummel, welche, wie al-

die gute Sache zu verlaſſen, aus Furcht zu verſtummen, oder aus Ueberdruß einzuſchlummern. Je weniger deren ſind, die mit uns zu gleichem Zwek arbeiten, und je weniger wir Früchte von unſrer Arbeit ſehen, deſto mehr iſt es nöthig daß wir alle unſre Kräfte in Bewegung ſezen. Je mehr die Thorheit Eroberungen macht, deſto nöthiger iſts, daß die Vernunft ihre ganze Macht aufbiete. Der Feind alles Guten wird durch Erfahrung immer klüger. Da er geſehen, daß die erklärten und erbitterten Feinde der Tugend und des chriſtlichen Glaubens nur dazu dienen, den Triumph derſelben herrlicher zu machen; ſo hat er ſich klüglich entſchloſſen, auf einem leichtern und verdektern Wege zu ſeinem Zwek zu kommen. Er verwandelt ſich bald in den Bachus, bald in den Cupido, bald in einen unflätigen Satyr, und begeiſtert unſre wizigen Jünglinge ihm durch Scherze und Lieder, und Bocaziſche Erzählungen Dienſte

le übrigen männlichen Bewohner des Bienenstoks, die Gröfse eines halb gewachsenen Bären hatte.

„Prinz Biribinker, sagte die Hummel, wenn Sie lange Weile haben, so versichere ich Sie dafs es mir noch schlimmer geht. Die Fee Melisotte, unsere Königin, hat mir seit etlichen Wochen die Ehre angethan mich zu ihrem ersten Liebling zu erkiesen; aber ich gestehe Ihnen dafs ich der Last meines Amtes nicht gewachsen bin. Wenn Sie wollten, Prinz, so wäre es Ihnen ein leichtes, Sich selbst und mir die Freyheit zu verschaffen." — Was ist denn zu thun? fragte der Prinz. — „Ich bin nicht allezeit eine Hummel gewesen, antwortete der mifsvergnügte Liebling, und Sie allein sind im Stande mir meine erste Gestalt wieder zu geben. Setzen Sie Sich auf meinen Rücken. Es ist Abend; die Königin ist in ihrer Zelle in Geschäften begriffen; ich will mit Ihnen davon fliegen; aber Sie müssen mir versprechen, dafs Sie thun wollen, was ich von Ihnen verlange."

Der Prinz versprach es, setzte sich ob-

ne Bedenken auf, und die Hummel flog so schnell mit ihm davon, dafs sie in sieben Minuten aus dem Walde waren. — „Nunmehr, sprach die Hummel, sind Sie in Sicherheit. Die Macht des alten Zauberers Padmanaba, der mich in diese Umstände gebracht hat, erlaubt mir nicht weiter mit Ihnen zu gehen; aber hören Sie was ich Ihnen sagen werde. Wenn Sie auf diesem Wege linker Hand fortgehen, so werden Sie endlich auf eine grofse Ebene kommen, wo Sie eine Herde himmelblauer Ziegen sehen werden, die um eine kleine Hütte herum weiden. Nehmen Sie Sich ja in Acht, dafs Sie nicht in die Hütte hineingehen, oder Sie sind verloren! Halten Sie Sich immer linker Hand, und gehen fort, bis Sie endlich zu einem verfallenen Palast kommen, dessen noch übrige Pracht Ihnen beweisen wird was er ehemahls gewesen ist. Sie werden durch etliche Höfe an eine grofse Treppe von weifsem Marmor gelangen, welche Sie in einen langen Gang führen wird, wo Sie zu beiden Seiten eine Menge prächtiger und hell erleuchteter Zimmer finden werden. Gehen Sie ja in keines derselben hinein, sonst schliefst es sich augenblicklich von selbst wieder

zu, und keine menschliche Gewalt kann Sie wieder heraus bringen. Sie werden aber eines davon verschlossen finden, und dieses wird sich öffnen, so bald sie den Nahmen Biribinker aussprechen. In diesem Zimmer bringen Sie die Nacht zu. Das ist alles, was ich von Ihnen verlange. Glückliche Reise, gnädiger Herr! und wenn Sie Sich bey meinem Rathe wohl befinden, so vergessen Sie nicht, dafs ein Dienst des andern werth ist."

Mit diesen Worten flog die Hummel davon, und liefs den Prinzen in keinem mittelmäfsigen Erstaunen über alles was sie ihm gesagt hatte. Voller Ungeduld nach den wundervollen Begebenheiten die ihm bevor standen, ging er die ganze Nacht durch; denn es war Mondschein und mitten im Sommer. Des Morgens erblickte er die Wiese, die Hütte und die himmelblauen Ziegen. Er erinnerte sich des Verbots gar wohl, das die Hummel ihm so nachdrücklich eingeschärft hatte; allein er fühlte beym Anblick der Ziegen und der Hütte eine Art von Anziehung, der nicht zu widerstehen war. Er ging also in

die Hütte hinein, fand aber niemand darin als ein junges Milchmädchen in einem schneeweifsen Leibchen und Unterrocke. Sie war eben im Begriff, etliche Ziegen zu melken, die an einer diamantnen Krippe angebunden standen. Der Melkkübel, den sie in ihrer schönen Hand hielt, war aus einem einzigen Rubin gemacht, und statt des Strohes war der Stall mit lauter Schasmin- und Pomeranzenblüthen bestreut. Alles das war bewundernswürdig genug: allein der Prinz bemerkte es kaum, so sehr hatte ihn die Schönheit des Milchmädchens geblendet. In der That Venus, in dem Augenblicke da sie von den Zefyrn ans Gestade von Pafos getragen wurde, oder die junge Hebe, wenn sie halb aufgeschürzt den Göttern Nektar einschenkt, waren weder schöner noch reizender als dieses Mädchen. Ihre Wangen beschämten die frischesten Rosen, und die Perlenschnuren, womit ihre Arme und ihre kleinen netten Füfschen umwunden waren, schienen blofs da zu seyn um die blendende Weifse derselben zu erhöhen. Nichts konnte zierlicher und reizender seyn als ihre Gesichtszüge und ihr Lächeln; über ihr ganzes Wesen war ein Ausdruck

von Zärtlichkeit und Unschuld verbreitet, und ihre kleinsten Bewegungen hatten den nahmenlosen Reiz, dem die Herzen beym ersten Anblick entgegen fliegen. Diese bezaubernde Person schien auf eine eben so angenehme Art über den Prinzen Biribinker betroffen, als er über sie; halb unschlüssig ob sie bleiben oder fliehen wollte, blieb sie stehen und betrachtete ihn mit einem verschämten Blicke, worin Schüchternheit und Vergnügen sich zu mischen schienen. Ja, ja, rief sie endlich aus, indem sich der Prinz zu ihren Füßen warf, er ist es, er ist es! —

Wie? rief der entzückte Prinz, der aus diesen Worten schloß daß sie ihn schon kenne und daß er ihr nicht gleichgültig sey; ist der allzu glückliche Biribinker —

Götter? schrie das Milchmädchen, indem sie bestürzt zurück bebte, was für einen verhaßten Nahmen hör' ich! Wie sehr haben meine Augen und mein voreiliges Herz mich betrogen! Fliehe, fliehe, unglückliche Galaktine! Mit diesen Worten floh sie wirklich so schnell aus der Hütte, als ob sie der Wind davon führte.

Der bestürzte Prinz, der den Abscheu nicht begreifen konnte, in welchen sich die anfängliche Freundlichkeit des schönen Milchmädchens so plötzlich bey Hörung seines Nahmens verwandelte, lief ihr nach so schnell als er konnte; allein sie flog, daſs ihre Fuſssohlen kaum die Spitzen des Grases berührten. Umsonst beſsgelten die Schönheiten, die ihr flatterndes Gewand jeden Augenblick entdeckte, die Begierden und die Füſse des nacheilenden Prinzen; er verlor sie in einem dichten Gebüsche, wo er den ganzen Tag hin und wieder lief, und jedem Rascheln oder Flüstern, das er hörte, nachging, ohne daſs er die mindeste Spur von ihr finden konnte.

Indessen war die Sonne untergegangen, und er befand sich unvermerkt an der Pforte eines alten halb eingefallenen Schlosses. Allenthalben ragten Mauerstücke von Marmor und umgestürzte Säulen von den kostbarsten Edelsteinen aus dem Gesträuch hervor, und er stieſs sich alle Augenblicke an Trümmern, wovon der schlechteste eine Insel auf dem festen Lande werth war. Er merkte hieraus, daſs er bey dem Pa-

laste sey, wovon ihm sein guter Freund Hummel gesprochen hatte, und hoffte, (wie die Verliebten hoffnungsvolle Leute zu seyn pflegen) sein holdseliges Milchmädchen hier vielleicht wieder zu finden. Er arbeitete sich durch drey Vorhöfe durch, und kam endlich an die Treppe von weifsem Marmor. Zu beiden Seiten stand auf jeder Stufe, deren wenigstens sechzig waren, ein grofser geflügelter Löwe, welcher bey jedem Athemzuge so viel Feuer aus seinen Nasenlöchern schnaubte, dafs es heller als bey Tage davon wurde; aber es versengte ihm auch nicht ein Haar, und die Löwen sahen ihn nicht so bald, so spannten sie ihre Flügel aus und flogen mit grofsem Gebrülle davon.

Prinz Birbinker ging hinauf, und kam in eine lange Gallerie, wo er die offnen Zimmer fand, vor welchen ihn die Hummel gewarnt hatte. Jedes derselben führte in zwey oder drey andere, und die Pracht, womit sie eingerichtet und ausgeschmückt waren, übertraf alles was sich seine Einbildungskraft vorstellen konnte, ungeachtet ihm die Feerey nichts neues war. Allein diefsmahl nahm er sich wohl

in Acht seiner Neugier den Zügel zu lassen, und ging so lange fort, bis er an eine verschlossene Thür von Ebenholz kam, in welcher ein goldener Schlüssel steckte. Er versuchte lange vergeblich ihn umzudrehen; aber so bald er den Nahmen Biribinker ausgesprochen hatte, sprang die Thür von selbst auf, und er befand sich in einem grofsen Sahle, dessen Wände ganz mit krystallenen Spiegeln überzogen waren. Es wurde von einem diamantenen Kronleuchter erhellt, an welchem in mehr als fünf hundert Lampen lauter Zimmtöhl brannte. In der Mitte stand ein kleiner Tisch von Elfenbein mit smaragdenen Füfsen, für zwey Personen gedeckt, und zur Seiten zwey Schenktische von Lasurstein, die mit goldenen Tellern, Bechern, Trinkschalen und anderm Tischgeräthe versehen waren. Nachdem er alles, was sich in diesem Sahle seinen Augen darbot, eine gute Weile mit Erstaunen betrachtet hatte, erblickte er eine Thür, durch die er in verschiedene andere Zimmer kam, wovon immer eines das andere an Pracht der Auszierung übergänzte. Er besah alles Stück für Stück, und wufste nicht was er davon

denken sollte. Die Zugänge zu diesem Palast hatten ihm ein zerstörtes Schlofs angekündiget; das Inwendige schien keinen Zweifel übrig zu lassen dafs es bewohnt sey; und doch sah und hörte er keine lebendige Seele. Er durchging alle diese Zimmer noch einmahl, er suchte überall, und entdeckte endlich in dem letzten noch eine kleine Tapetenthür. Er öffnete sie, und befand sich in einem Kabinet, worin die Feerey sich selbst übertroffen hatte. Ein angenehmes Gemisch von Licht und Schatten erheiterte es, ohne dafs man die Quelle dieser zauberischen Dämmerung entdecken konnte. Die Wände von poliertem schwarzem Granit stellten, wie eben so viele Spiegel, verschiedene Scenen von der Geschichte des Adonis und der Venus mit einer Lebhaftigkeit vor, die der Natur gleich kam, ohne dafs man errathen konnte durch was für eine Kunst diese lebenden Bilder sich dem Stein einverleibet hatten. Liebliche Gerüche, wie von Frühlingswinden aus frisch aufblühenden Blumenstükken herbey geweht, erfüllten das ganze Gemach, ohne dafs man sah woher sie kamen; und eine stille Harmonie, wie von einem Koncerte das aus tiefer Ferne gehört

wird, unschlich eben so unsichtbar das bezauberte Ohr, und schmelzte das Herz in zärtliche Sehnsucht. Ein weichliches Ruhebett, von welchem ein marmorner Liebesgott, der zu athmen schien, den wallenden Vorhang halb hinweg zog, war das einzige Geräth in diesem anmuthsvollen Ort, und erweckte in dem Herzen unsers Prinzen ein geheimes Verlangen nach etwas, wovon er nur dunkle Begriffe hatte, ob ihm gleich die Tapeten, die er sehr aufmerksam und nicht ohne eine süfse Unruche betrachtete, einiges Licht zu geben anfingen. In diesen Augenblicken stellte sich ihm das Bild des schönen Milchmädchen mit einer neuen Lebhaftigkeit dar; und nachdem er eine Menge vergeblicher Klagen über ihren Verlust angestimmt hatte, fing er von neuem an zu suchen bis er müde wurde. Weil er nun diefsmahl nicht glücklicher war als vorher, so begab er sich wieder in das Kabinet mit dem Ruhebette, zog seine Kleider aus, und war im Begriff sich niederzulegen; als eines der unvermeidlichsten Bedürfnisse der menschlichen Natur ihn nöthigte, sich unter dem Bette umzusehen. Er fand wirklich ein zierliches

zu thun, welches er vor das beſte Mittel hält den Geſchmak einer Nation am Edeln und Guten zu verderben. Und er hat ſich nach ſeiner gewöhnlichen Sagacität, gerade an die gewandt, welche die meiſten Gaben haben dem Laſter einen Schein der Unſchuld und der Thorheit Reizungen zu geben. Je einnehmender dieſe Verführer ſind, deſto mehr iſt es nötig, daß ſolche Geiſter, die, wie du, das Geheimniß zu gefallen und das Herz zu rühren wiſſen, die ungeſchminkte und ungeborgte Schönheit der Tugend, und die höhern Reizungen der göttlichen Wahrheit anpreiſen; daß ſie den Mißbrauch des Wizes durch den rechten Gebrauch deſſelben wieder gut machen, und die Gratien, die allzulange Sclavinnen der wollüſtigen Göttin geweſen ſind, wieder in ihr gehöriges Amt, als Aufwärterinnen der Weisheit einſezen.

Schläfſt

Gefäfs von Krystall, an welchem noch Merkmahle zu sehen waren, dafs es vor Zeiten zu einem solchen Gebrauch gedient hatte. Der Prinz fing an es mit Pomeranzenblüthwasser zu begiefsen, als er, o Wunder! das krystallene Gefäfs verschwinden und an dessen Statt — eine junge Nymfe vor sich stehen sah, die so schön war, dafs er in einem wundervollen Gemisch von Schrecken und Freude auf etliche Augenblicke das Bewufstseyn seiner selbst verlor. Die Nymfe lachte ihn freundlich an, und eh' er sich noch aus seiner Bestürzung erhohlen konnte, sagte sie zu ihm: „Willkommen Prinz Biribinker! — Lassen Sie Sichs nicht verdriefsen, einer jungen Fee einen Dienst gethan zu haben, die ein barbarischer Eifersüchtiger über zwey Jahrhunderte lang zu einem Werkzeuge der niedrigsten Bedürfnisse gemifsbraucht hat. Reden Sie aufrichtig, Prinz! finden Sie nicht, dafs mich die Natur zu einem edlern Gebrauche bestimmt hat?"

Diese unerwartete Frage brachte den sittsamen Biribinker ein wenig aus der Fassung. Es fehlte ihm, wie wir wissen,

nicht an Witz; er hatte dessen vielmehr unendlich viel: aber weil er zum wenigsten eben so viel Unbesonnenheit hatte, so begegnete ihm nicht selten, dafs er gerade in dem Augenblicke, wo eine witzige Antwort das einzige Mittel sich zu helfen gewesen wäre, etwas höchst albernes sagte. So ging es ihm diefsmahl, da er sich in dem Falle sah, der Fee auf eine Frage, die ihm in ihrer beider Lage gar zu naiv vorkam, auf der Stelle etwas verbindliches zu antworten. Es ist ein Glück für Sie, schönste Nymfe, antwortete er ihr, dafs ich die Absicht nicht haben konnte, Ihnen den seltsamen Dienst zu leisten, den ich Ihnen unwissender Weise geleistet habe; denn ich versichere Sie, dafs ich sonst allzu wohl gewufst hätte was der Wohlstand—

O machen Sie nicht so viel Komplimente, erwiederte die Fee; in den Umständen, worin sich unsere Bekanntschaft anfängt, sind sie sehr überflüssig. Ich habe Ihnen nichts geringers als mich selbst zu danken; und da wir nicht länger als diese Nacht beysammen bleiben werden, so müfste ich mir Vorwürfe machen, wenn

ich Ihnen Anlafs gäbe die Zeit mit Komplimenten zu verderben. Ich weifs dafs Sie der Ruhe bedürftig sind; Sie sind schon ausgekleidet, legen Sie Sich immer zu Bette. Es ist zwar das einzige das in diesen Gemächern ist, aber es steht ein Kanapee im grofsen Sahl, auf dem ich die Nacht ganz bequem werde zubringen können.

Madam, versetzte der Prinz, ohne dafs er selbst recht wufste was er sagte, ich würde in diesem Augenblicke — der glücklichste unter allen Serblichen seyn — wenn ich nicht — der unglücklichste wäre. Ich mufs Ihnen gestehen, ich finde — was ich nicht gesucht habe — indem ich suchte was ich verloren hatte; und wenn nicht der Schmerz — Sie gefunden zu haben die Freude meines Verlusts — Nein, die Freude, wollt' ich sagen, Sie gefunden zu haben — —

Je nun, wahrhaftig, fiel ihm die Fee ins Wort, ich glaube Sie reden im Fieber! Was wollen Sie mit allem dem Galimathias sagen? Kommen Sie, Prinz Biribinker, gesstehen Sie mir in guter Prosa,

dafs Sie in ein Milchmädchen verliebt sind! —

Sie rathen so glücklich, sagte der Prinz, dafs ich Ihnen gestehen mufs —

O daraus haben Sie Sich gar kein Bedenken zu machen, fuhr die Fee fort; und in ein Milchmädchen, das Sie diesen Morgen in einer schlechten Hütte angetroffen haben, in einem Stalle wie man sagen möchte?

Aber, ich bitte Sie, woher — —

„Und die auf einer Streu von Pomeranzenblüthen im Begriff war eine himmelblaue Ziege in einen Kübel von Rubin zu melken, nicht wahr?"

Wahrhaftig! rief der Prinz, für eine Person, die vor einer Viertelstunde (nehmen Sie mirs nicht ungnädig) noch — ich will nicht sagen was, war, wissen Sie erstaunlich viel —

„Und das Mädchen lief davon, so bald sie den Nahmen Biribinker hörte?"

Aber, ich bitte Sie, Madam, woher können Sie das alles wissen, da Sie doch, wie Sie sagten, schon zwey hundert Jahre in dem sonderbaren Stande gewesen sind, worin ich die Ehre gehabt habe, Sie so unverhofft kennen zu lernen?

Nicht so unverhofft auf meiner Seite als Sie Sich einbilden, anwortete die Fee. Aber beifsen Sie Ihre Neugierde noch einen Augenblick ruhen! Sie sind abgemattet und haben den ganzen Tag nichts gegessen; kommen Sie mit mir in den Sahl, es ist schon für uns beide gedeckt, und ich hoffe, Ihre Treue gegen Ihr schönes Milchmädchen werde Ihnen doch erlauben, mir wenigstens bey Tische Gesellschaft zu leisten. — Biribinker merkte den geheimen Verweis sehr wohl der in diesen Worten lag; er that aber nicht so, und begnügte sich mit einer tiefen Verbeugung ihr in den Speisesahl zu folgen.

So bald sie hinein gekommen waren, ging die schöne Krystalline (so hiefs die Fee) zum Kamin, und bemächtigte sich eines kleinen Stabes von Ebenholz, an dessen beiden Enden ein diamantener Ta-

lisman befestiget war. Nun hab' ich nichts weiter zu besorgen, sagte sie. Setzen Sie Sich, Prinz Biribinker. Ich bin nun Meisterin von diesem Palast und von vierzig tausend elementarischen Geistern, die der grofse Zauberer, der ihn vor fünf hundert Jahren erbaute, zum Dienste derselben bestimmt hat.

Mit diesen Worten schlug sie dreymahl an den Tisch, und in drey Augenblicken sah Biribinker, dafs er sich mit den niedlichsten Speisen besetzte, und die Flaschen auf dem Schenktische sich von selbst mit Wein anfüllten.

Ich weifs, sagte die Fee zum Prinzen, Sie essen nichts als Honig; kosten Sie einmahl von diesem hier, und sagen Sie mir Ihre Meinung von ihm! — Der Prinz afs davon und schwor, dafs es nichts geringers als das Ambrosia der Götter seyn könne. — Er wird, sagte sie, aus den reinsten Dünsten der unverwelklichen Blumen bereitet, die in den Gärten der Sylfen blühen. Und was sagen Sie zu diesem Weine? fuhr sie fort, indem sie ihm eine volle Trinkschale darbot. — Ich schwö-

re Ihnen, rief der entzückte Prinz, dafs die schöne Ariadne dem jungen Bacchus keinen bessern eingeschenkt hat. — Er wird, versetzte sie, aus den Trauben gepreſst, die in den Gärten der Sylfen wachsen, und dem Gebrauche desselben haben diese schönen Geister die unsterbliche Jugend zu danken, die in ihren Adern wallt.

Die Fee sagte nichts davon, dafs dieser Nektar noch eine andere Eigenschaft hatte, die der Prinz bald genug zu erfahren anfing. Je mehr er davon trank, je reizender fand er seine schöne Gesellschafterin. Beym ersten Zuge bemerkte er dafs sie sehr schönes blondes Haar hatte; beym andern wurde er von der Zärtlichkeit ihrer Arme gerührt; beym dritten entdeckte er ein Grübchen in ihrem linken Backen; und beym vierten entzückten ihn andere Reizungen, die unter dem Nebel eines dünnen Flors seinen Augen nachstellten. Ein so zauberischer Gegenstand und eine Trinkschale, die sich immer wieder von selbst anfüllte, waren mehr als nöthig war, um seine Sinne in ein süfses Vergessen aller Milchmäd-

chen der ganzen Welt einzuwiegen. Was sollen wir sagen? Biribinker war zu höflich eine so schöne Fee auf dem Kanapee schlafen zu lassen, und die schöne Fee zu dankbar, ihm in einem Hause, wo vierzig tausend Geister spuckten, ihre Gesellschaft abzuschlagen. Kurz, die Höflichkeit wurde auf der einen und die Dankbarkeit auf der andern Seite so weit getrieben als möglich, und Biribinker schien die günstige Meinung, welche Krystalline beym ersten Anblicke von ihm gefaßt hatte, so gut zu rechtfertigen, daß sie sich, mit Hülfe einer eben so guten Meinung von sich selbst, Hoffnung machen konnte, alle ihre Leiden durch ihn geendiget zu sehen.

Die Fee erwachte, wie die Geschichte sagt, zuerst, und konnte den Übelstand nicht ertragen, einen so aufserordentlichen Prinzen an ihrer Seite schlafen zu sehen. Prinz Biribinker, sagte sie, nachdem sie ihn endlich aufgerüttelt hatte, ich habe Ihnen keine gemeine Verbindlichkeiten. Sie haben mich von der unanständigsten Bezauberung, die jemahls eine Person meines Standes erlitten hat, befreyt;

Sie haben mich an einem Eifersüchtigen gerochen: nun ist nur noch Eins übrig, und Sie können Sich auf die unbegrenzte Dankbarkeit der Fee Krystalline Rechnung machen.

Und was ist denn noch übrig? fragte der Prinz, indem er sich die Augen rieb.

So hören Sie denn, antwortete die Fee. Dieser Palast gehörte, wie ich Ihnen schon gesagt habe, einem Zauberer, dem seine Wissenschaft eine fast unumschränkte Macht über alle Elemente gab. Allein seine Macht über die Herzen war desto eingeschränkter. Zum Unglück war er, trotz dem schneeweifsen Barte, der ihm bis an den Gürtel herab hing, eine der zärtlichsten Seelen die jemahls gewesen sind. Er verliebte sich in mich; und wiewohl er die Gabe nicht hatte sich wieder lieben zu machen, so besafs er doch Macht genug um gefürchtet zu werden. Bewundern Sie die Wunderlichkeit des Schicksals, mein Ptinz! Ich versagte ihm mein Herz, welches zu gewinnen er sich alle nur ersinliche Mühe gab, und überliefs ihm meine Person, die ihm zu nichts

nütze war. Vor langer Weile wurde er endlich eifersüchtig, aber so eifersüchtig dafs es nicht auszustehen war. Er hatte die schönsten Sylfen zu seiner Bedienung, und doch ärgerte er sich über die unschuldigsten Freyheiten die wir uns mit einander nahmen. Er brauchte einen nur in meinem Zimmer oder auf meinem Kanapee anzutreffen, so war ich schon gewifs dafs ich ihn nicht wieder zu sehen bekommen würde. Ich verlangte er sollte sich auf meine Tugend verlassen; aber auch diese schien dem Ungläubigen keine hinlängliche Bürgschaft gegen ein Schicksal, das er so wohl zu verdienen sich bewufst war. Kurz, er schaffte alle Sylfen ab, und nahm zu unsrer Bedienung lauter Gnomen an; kleine mifsgeschaffene Zwerge, bey deren blofsem Anblick ich vor Ekel hätte ohnmächtig werden mögen. Allein wie die Gewohnheit endlich alles erträglich macht, so versöhnte sie mich auch nach und nach mit diesen Gnomen, und machte, dafs ich zuletzt possierlich fand, was mit Anfangs abscheulich vorgekommen war. Es fand sich keiner unter allen, der nicht etwas übermäfsiges in seiner Bildung ge-

Schläfst du, Brutus? Du ehmals so kühner Verfechter der Rechte der Vernunft und der Freiheit zu denken? Hast du Friede mit der Dumheit und den kleinen Geistern gemacht, die du so unermüdet und wie es schien aus einer herzlichen Sympathie beunruhigtest. Oder bist du der Thorheit, die ihren Thron auf dieser Sublunarischen Welt aufgeschlagen hat, endlich gewohnt werden, und läßest die schreibenden Dunsen durchwischen, weil dich Jahre und Erfahrung gelehrt haben, daß alle Stände und Professionen mit Dunsen übersezt sind? Ist dieses leztere, so ahmest du hierinn, deinem Swift nicht nach, dessen Streit mit der Dumheit immer hiziger wurde, je näher er dem lezten Auftritt kam. Mit recht sollte das Alter einen critischen Geist noch schärfer machen, da es ihn

habt hätte. Der eine hatte einen Höcker wie ein Kamehl, der andere eine Nase die ihm bis über den Mund herab hieng, der dritte Ohren wie eine Horneule, und ein Maul das ihm den Kopf in zwey Halbkugeln spaltete, der vierte einen ungeheuern Wanst; kurz, eine Sinesische Einbildungskraft kann nichts abenteuerlichers erfinden als die Gesichter und Gestalten dieser Zwerge. Allein der alte Padmanabá hatte nicht bemerkt, dafs sich unter seinen Aufwärtern einer befand, der in einem gewissen Sinne gefährlicher seyn konnte als der schönste aller Sylfen. Nicht als ob er weniger häfslich gewesen wäre als die übrigen; aber durch ein seltsames Spiel der Natur war bey ihm ein Verdienst, was bey andern zu nichts diente als die Augen zu beleidigen. Ich weifs nicht, ob Sie mich verstehen, Prinz Biribinker?

Sehr mittelmäfsig, versetzte der Prinz: aber erzählen Sie nur weiter, vielleicht werden Sie in der Folge deutlicher werden.

Es währte nicht lange, fuhr die schöne Krystalline fort, so hatte Grigri (so

nannte sich der Gnom) Ursache zu glauben, dafs er mir weniger mifsfalle als seine Gesellen. Was wollen Sie? Man geräth auf allerley Einfälle wenn man lange Weile hat.—Grigri besafs eine aufserordentliche Gabe mifsvergnügten Damen die Zeit zu vertreiben—mit Einem Wort, er wufste meine müfsigen Stunden (und ich hatte deren in der That sehr viele) auf eine so angenehme Art auszufüllen, dafs man nicht zufriedener seyn kann als ich war. Padmanaba bemerkte endlich die ungewohnte Fröhlichkeit, die aus meinem Gesicht und aus meinem ganzen Wesen hervorschimmerte. Er zweifelte nicht, dafs sie eine andere Ursache haben müfste als das Vergnügen das er mir selbst machte; aber er konnte nicht gleich errathen, was es für eine seyn möchte. Zu meinem Unglück war er ein grofser Meister in derjenigen Art von Schlufsreden, die man Kettenschlüsse nennt; und ein solcher Kettenschlufs führte ihn endlich auf eine Vermuthung, die ihm das ganze Geheimnifs aufzuschliefsen schien. Er beschlofs uns zu beobachten, und nahm seine Zeit so wohl, dafs er uns in eben diesem Kabinet überraschte. Hätten Sie geglaubt,

mein Prinz, dafs man ein so schlimmes Herz haben könnte als der alte Zauberer bey dieser Gelegenheit zeigte? Anstatt (wie es sich für einen Mann wie er geziemte) sich leise wieder wegzuschleichen, erzürnte er sich ohne Mafs darüber, dafs ich ein Mittel gefunden hatte mir die Zeit ohne ihn zu vertreiben. Er hätte sich immer erzürnen mögen, dafs er nicht Grigri war; aber was konnte unbilliger seyn als mich deswegen zu strafen?

In der That, sagte Biribinker, nichts unbilliger! denn ich bin gewifs, wenn er nur in einem einzigen Stücke Grigri gewesen wäre, so hätten Sie ihm, ungeachtet seines langen weifsen Bartes, den Vorzug vor einem kleinen häfslichen Zwerge gegeben.

Für einen so witzigen Kopf, als ein Zögling der Fee Melisotte billig seyn sollte, geben Sie (erwiederte Krystalline) so viele Blöfsen, dafs man alle Augenblicke in Streit mit Ihnen gerathen könnte. Was Sie zum Beyspiel da sagten — Doch wir haben kaum Zeit um Worte zu streiten. Hören Sie also wie es weiter ging. Pag.

manaba schüttete die ganze Wuth über uns aus, in welche ihn vermuthlich die Betrachtung, wie wenig er Grigri war, gesetzt hatte. Ich schäme mich Ihnen die Komplimente zu wiederhohlen, die er mir bey dieser Gelegenheit machte. Kurz, er verwandelte mich — Sie wissen wohl worein, und den armen Grigri in eine Hummel.

In eine Hummel? rief Biribinker —

Ja, und mit der Bedingung, fuhr Krystalline fort, dafs ich meine Gestalt nicht eher wieder bekommen sollte, bis ich einem Prinzen Nahmens Biribinker — Verzeihen Sie meiner Schamhaftigkeit, dafs ich den Umstand nicht nenne, worin ich zuerst das Vergnügen hatte Sie kennen zu lernen; und, in der That, so sehr zu Ihrem Vortheile —

Sie erweisen mir allzu viel Ehre, fiel ihr Biribinker in die Rede: wenn ich gewufst hätte, das ihr Herz für einen so würdigen Gegenstand eingenommen wäre —

Ich bitte Sie, sagte die Fee, gewöhnen

Sie Sich doch die unzeitigen Komplimente ab; Sie können nicht glauben, wie gezwungen und wunderlich sie Ihnen lassen. Ich sage Ihnen, dafs ich die beste Meinung von Ihrer Bescheidenheit habe; und ich denke ich gebe Ihnen eine sehr starke Probe davon, da ich mich so nahe bey Ihnen sicher glaube. Ich erinnere mich zwar nicht allzuwohl, wie es zugegangen ist dafs wir so vertraulich mit einander geworden sind; denn ich gestehe, dafs ich aus Vergnügen über unsere so lange gewünschte Zusammenkunft ein paar Gläser mehr getrunken habe, als ich sonst zu trinken pflege; aber ich hoffe doch Sie werden Sich in den Schranken—

In der That, schöne Krystalline, fiel ihr der Prinz ins Wort, ich finde Ihr Gedächtnifs so aufserordentlich als die Tugend, worauf Sie wollten dafs der alte Padmanaba sich verlassen sollte. Aber sagen Sie mir doch, wenn Sie es nicht auch vergesen haben, was wurde denn aus der Hummel?

Sie erinnern mich eben recht daran, antwortete die Fee; der arme Grigri! ich

hatte ihn wirklich vergessen — Es thut mir leid, aber der grausame Padmanaba hat seine Befreyung auf eine so ungereimte Bedingung gesetzt, dafs ich nicht weifs, wie ich sie Ihnen werde entdecken können.

Und was kann denn das für eine Bedingung seyn? fragte Biribinker.

Ich begreife nicht, antwortete Krystalline, was Sie dem alten Zauberer gethan haben können, dafs er Sie in diese Händel eingemischt hat; denn das ist gewifs, dafs damahls, da alle diese Verwandlungen vorgingen, Ihre Ältermutter noch nicht gebören war. Mit Einem Wort, Grigri soll seine vorige Gestalt nicht eher wieder bekommen, bis Sie—Nein, Prinz Biribinker! die Delikatesse meiner Empfindungen erlaubt mir nicht es Ihnen zu sägen, und ich begreife noch weniger, wie ich fähig seyn würde mich dazu zu verstehen, denn Sie werden, denke ich, an der Röthe, womit der blofse Gedanke daran mein Gesicht überzieht, schon errathen haben was es ist.

Ich will selbst gleich zu einer dreyfachen Hummel werden, rief Biribinker, wenn ich errathe was Sie haben wollen: ich bitte Sie, machen Sie nicht so viel Umschweife; es ist schon heller Tag, und ich kann mich nicht aufhalten —

Wie? sagte die Fee, wird Ihnen die Zeit so lang bey mir? Bin ich nicht fähig, Ihnen ein Milchmädchen nur auf etliche Stunden aus dem Sinne zu bringen? Sie sollten Sich wenigstens aus Eigennutz um meine Gunst bewerben; denn ich kann mehr zu Ihrem Glücke beytragen als Sie Sich einbilden.

So sagen Sie mir denn geschwinde, was ich zu thun habe, erwiederte Biribinker.

Welche Ungeduld! rief die Fee. Wissen Sie also, dafs der arme Grigri nicht eher wieder Grigri werden soll, bis der Prinz Biribinker — Nun! so rathen Sie doch! — Aber das verziehe ich Ihnen, wenn es nicht um die Wiederherstellung eines alten guten Freundes zu thun wäre, ich könnte mich nimmermehr dazu verstehen, das Opfer der Rache zu werden,

welche Padmanaba durch Ihren Beystand an dem armen Grigri nehmen will.

Er will doch nicht, dafs ich Ihnen das Leben nehmen soll? sagte der Prinz.

Ich mufs gestehen, antwortete Krystalline, dafs Sie heute mit einem aufserordentlich harten Kopfe aufgewacht sind! Glauben Sie denn nicht, dafs es etwas giebt, wogegen sogar der Tod der Geliebten in den Augen eines recht begeisterten Liebhabers das kleinere Übel wäre?

Ha, ha! Nun glaub' ich Euer Gnaden zu verstehen, sagte Biribinker ganz kaltsinnig. In der That Ihre Schamhaftigkeit hätte nicht nöthig gehabt, sich so viel Bedenken zu machen, die Sache gerade heraus zu sagen. Aber erlauben Sie mir Ihrem Gedächtnifs ein wenig nachzuhelfen, und Sie zu erinnern—

Ich glaube, Sie haben Zerstreuungen! unterbrach ihn die Fee. — Indessen müssen Sie wissen, dafs Padmanaba sehr streng über dem Recht der Wiedervergeltung hält, und dafs Grigri nicht eher zu seiner er-

sten Gestalt gelangen kann, bis Sie ihm alle die Beleidigungen wieder geben, welche der Zauberer von ihm empfangen zu haben glaubt.

O Madam! rief der Prinz, indem er aus dem Ruhebette sprang, ich bin des Herrn Padmanaba gehorsamer Diener: aber wenn es nur auf diesen kleinen Umstand ankommt, so werden Sie unter den zehen tausend Gnomen, die Ihnen zu Diensten stehen, einen neuen Grigri suchen müssen, um den alten Gecken an seinem wunderthätigen Nebenbuhler zu rächen; denn daran wird Ihnen vermuthlich mehr gelegen seyn, als dafs Ihr kleiner Zwerg seine vorige Schönheit wieder bekomme. Was mich betrifft, so denke ich, Sie könnten zufrieden seyn dafs ich Ihnen die Ihrige wieder gegeben habe. Ich sage das nicht, als ob ich mich durch die Gütigkeiten, die Sie für mich gehabt haben, nicht überflüssig für einen Dienst belohnt hielte, der mir so wenig gekostet hat. Ich wollte Sie nur erinnern, dafs die Hauptsache doch immer in dem Umstande liegt, dafs Sie, anstatt ein krystallener Nachttopf zu seyn, wieder die Fee Krystal-

line sind, und dafs die Gewalt, die Ihnen der Zauberstab des alten Padmanaba giebt, Sie gar leicht wegen des Verlusts eines einzigen Verehrers sollte trösten können.

Ich hoffe doch nicht, versetzte Krystalline, dafs Sie meine Sorge für den armen Grigri irgend einer eigennützigen Absicht beymessen? Sie müfsten in der That weder die Feinheit meiner Empfindungen, noch die Pflichten der Freundschaft kennen, wenn Sie nicht begreifen könnten, dafs man sich für einen Freund beeifern kann, ohne einen andern Bewegungsgrund zu haben, als das Beste dieses Freundes; und ich müfste Sie bedauern —

Madam, erwiederte Biribinker, der sich indessen angekleidet hatte, ich bin von der Feinheit Ihrer Empfindungen so überzeugt als Sie es nur verlangen können; aber Sie sehen, wie bequem dieser Morgen zu Fortsetzung meiner Reise ist. Seyn Sie so gütig, Sie, deren Herz einer so uneigennützigen Freundschaft fähig ist, und entdecken mir, auf welchem Weg ich meine geliebte Galaktine wieder finden

die Thorheiten der Menſchen in einem ſtrengern Lichte zeigt und ihm ſcheinbare Kleinigkeiten nicht für Kleinigkeiten halten läſt. Und wem ſtünde es beſſer an ein Cenſor der Menſchen zu ſeyn als einem Alten?

Gewiß, ich begreiffe nicht wie du den häufigen Verſuchungen, deinen eignen ſo wol behaupteten Charakter wieder anzunehmen, widerſtehen kanſt? Denn es iſt ſchwehr in unſern Tagen keine Satyre zu ſchreiben; und nur in der Stille zu lachen, iſt für einen L** zu wenig. Faſt könte ich auf die Gedanken gerathen, daß du dich in irgend eine Einſiedlei verborgen habeſt, und von den Geſchichten, die ſich unter den Obotriten zugetragen haben, nichts wiſſeſt. Wenn dieſes ſeyn ſollte, ſo wird es dir wol nicht unangenehm ſeyn, etwas neues von deinen ehmaligen Züchtlingen zu hören. Wiſſe alſo daß die pedantiſchen Klein-meiſteriſchen Magiſter, über die

kann: so will ich gegen alle Welt behaupten, dafs Sie die grofsmüthigste, die uneigennützigste, und, wenn Sie wollen, auch die sprödeste unter allen Feen des Erdkreises sind.

Sie sollen befriediget werden, antwortete Krystalline: gehen Sie, und suchen Ihr Milchmädchen, weil es doch Ihr Schicksal so haben will! Ich hätte vielleicht Ursache mit Ihrer Aufführung nicht allzu sehr zufrieden zu seyn; aber ich sehe wohl dafs man es mit Ihnen nicht so genau nehmen mufs. Gehen Sie, Prinz; Sie werden im Hof ein Maulthier antreffen, welches so lange mit Ihnen davon trotten wird, bis Sie Ihre Galaktine gefunden haben; und wofern Ihnen wider Vermuthen etwas unangenehmes zustofsen sollte, so werden Sie in dieser Erbsenschote ein unfehlbares Mittel dagegen finden.

Wie froh bin ich, unterbrach Don Eugenio die Erzählung seines Freundes, dafs Sie Ihren Bitibinker endlich aus dem verwünschten Schlosse heraus führen! Ich gestehe Ihnen, dafs ich diese Krystalline nicht einen Augenblick länger aushal-

ten könnte. Was für eine abgeschmackte Kreatur! —

Sagen Sie nur, sie ist eine Fee, versetzte Don Gabriel, das ist alles gesagt.

Sie wollen vermuthlich, sagte Don Sylvio mit grofsem Ernste, hiermit nicht zu verstehen geben, als ob es keine hochachtungswürdige Feen gebe? denn es ist unläugbar, dafs es solche giebt. Indessen ist gewifs, dafs vielleicht die meisten irgend etwas seltsames und ungereimtes an sich haben, wodurch sie sich von den Sterblichen unterscheiden wollen; wenn anders der Fehler nicht an uns liegt, dafs wir sie nach Regeln beurtheilen, denen sie, als Wesen von einer andern Klasse, nicht unterworfen sind.

Aber ihr Gewäsche, sagte Don Eugenio, die Delikatesse ihrer Empfindungen, ihre Tugend! — Was sagen Sie dazu?

Ich halte es für eine so kitzliche Sache von Feen zu urtheilen, dafs ich lieber

nichts davon sagen will, antwortete Don Sylvio; und zwar bey dieser Gelegenheit um so mehr, als in der That die Geschichte des Prinzen Biribinker in allen Betrachtungen die aufserordentlichste Feengeschichte ist die ich jemahls gehört habe.

Was den Karakter der Fee Krystallina betrifft, sagte Don Gabriel, so giebt ihn der Geschichtschreiber für nichts besser als er ist; und ich glaube, dafs man ihn tadelhaft finden könnte ohne der Ehrfurcht gegen die Feen zu nahe zu treten. Im übrigen werden Sie doch gestehen, Don Eugenio, dafs dem Prinzen Biribinker das Gewäsche, welches Sie so abgeschmackt finden, nicht halb so langweilig vorkommen mufste als es Ihnen in meinem Munde vorkam. Man hört eine schöne Person allemahl gern, wenn man sie sieht, und wenn sie eine wohlklingende Stimme hat; sie überzeugt und rührt, ohne dafs man darauf Acht giebt was sie sagt, und sie würde gemeiniglich nicht viel dabey gewinnen wenn man darauf Acht gäbe.

Wenn Sie unserm Geschlechte keine schönere Komplimente zu machen haben, sagte Donna Felicia, so thäten Sie besser Ihre Erzählung fortzusetzen, so langweilig sie immer seyn mag.

Don Gabriel versprach sein möglichstes zu thun um sie kurzweiliger zu machen, und fuhr also fort: Der Prinz Biribinker steckte die Erbsenschote zu sich, bedankte sich gegen die Fee für alle ihre Gütigkeiten, und stieg in den Hof herab. Sehen Sie hier, sagte Krystalline die ihn begleitete, sehen Sie hier ein Maulthier, das vielleicht wenige seines gleichen hat. Es stammt in gerader Linie von dem berühmten Trojanischen Pferd und der Eselin des Silenus ab. Von der väterlichen Seite hat es die Eigenschaft, dafs es von Holz ist und weder Futter noch Streu noch Striegel nöthig hat; und von der mütterlichen, dafs es einen überaus sanften Trab geht und so geduldig ist wie ein Schaf. Steigen Sie auf und lassen es gehen wohin es will; es wird Sie zu Ihrem geliebten Milchmädchen bringen; und wenn Sie nicht so glücklich seyn werden als Sie wün-

schen, so wird die Schuld nur an Ihnen selbst liegen.

Der Prinz besah dieses aufserordentliche Thier von allen Seiten, und hatte alle die Wunderdinge, die ihm in diesem Schlosse begegnet waren, vonnöthen, um ihm so viel Gutes zuzutrauen als ihm die Fee nachgerühmt hatte. Während er aufstieg, wollte ihm Krystalline noch eine Probe geben, dafs sie nicht zu viel von ihrer Macht gesagt hätte. Sie schlug mit ihrem Stabe dreymahl in die Luft, und siehe! auf einmahl erschienen alle zehen tausend Sylfen, welche ihr der Stab des Padmanaba unterthänig machte; der Hof, die Treppe, die Gallerie und sogar die Dächer und die Luft wimmelten von geflügelten Jünglingen, wovon der geringste den Vatikanischen Apollo an Schönheit übertraf.—Bey allen Feen, rief Biribinker, von diesem Anblicke aufser sich selbst gesetzt, was für einen glänzenden Hof Sie haben! Lassen Sie den kleinen Grigri immer eine Hummel bleiben, Madam, und halten Sie Sich an diese hier! Es müfste unglücklich seyn, wenn unter allen diesen Liebesgöttern Kei-

ner fähig seyn sollte, Ihnen einen Gnomen zu ersetzen, der, Ihrem eigenen Geständnisse nach, keinen andern Vorzug vor seinen mifsgeschaffnen Gesellen hatte, als dafs er auf eine kurzweilige Art ungestalt war.—Sie sehen wenigstens, versetzte Krystalline, dafs es mir nicht an Gesellschaft fehlt, die mich wegen Ihrer Unbeständigkeit trösten kann, wenn es mir jemahls einfallen sollte, getröstet seyn zu wollen.

Mit diesen Worten wünschte sie ihm eine glückliche Reise, und Birbinker trabte auf seinem hölzernen Maulthiere davon, indem er allem demjenigen nachdachte, was ihm in diesem wundervollen Schlosse begegnet war.

II. KAPITEL.

Fortsetzung der Geschichte des Prinzen Biribinker.

Ich will Ihnen, fuhr Don Gabriel in seiner Erzählung fort, die mannigfaltigen Betrachtungen erlassen, welche Biribinker unterwegs mit sich selbst anstellte, um Ihnen zu sagen, dafs er gegen Mittag, da die Hitze unerträglich zu werden anfing, an dem Eingang eines Waldes abstieg, wo er sich an den Rand eines kleinen Baches setzte, der von Bäumen und Gebüschen umschattet war. Nicht lange so erblickte er eine Schäferin, die eine kleine Herde rosenfarbner Ziegen vor sich her trieb, um sie an dem Bache zu tränken, wo Biribinker im Schatten lag.

Denken Sie, Don Sylvio, wie grofs sein Entzücken seyn mufste, als er in dieser jungen Hirtin sein geliebtes Milchmädchen erkannte! Sie kam ihm noch zehn-

mahl schöner vor, als da er sie das erste Mahl gesehen hatte; aber was ihn am meisten erfreute, war, dafs sie, anstatt vor ihm zu fliehen, immer näher herbey kam, und sich endlich nicht weit von ihm ins Gras setzte. Der Prinz unterstand sich nicht sie anzureden; aber er sah sie mit so durchdringend feurigen Blicken an, dafs die Steine im Bache beynahe davon in Glas verwandelt worden wären. Die schöne Schäferin, welche sehr kalter Natur seyn mufste um von so kräftigen Blicken nicht geröstet zu werden, flocht indessen ganz gelassen einen Blumenkranz, und unterliefs nicht von Zeit zu Zeit einen Seitenblick auf ihn zu werfen, worin er nichts weniger als Unwillen zu entdecken vermeinte. Diefs machte ihn so kühn, dafs er näher zu ihr rückte, ohne dafs sie es wahrnahm; denn sie spielte eben mit einer kleinen Ziege, die statt der Haare lauter Silberfaden hatte, und mit Blumenkränzen und rosenfarbnen Bändern aufs artigste geziert war. Seine Augen sagten ihr aus diesem neuen Standpunkte nicht weniger schönes als zuvor; und die ihrigen antworteten von Zeit zu Zeit so höflich, dafs er sich endlich nicht länger hal-

ten konnte, sich zu ihren Füßen zu werfen, und ihr (nach seiner Gewohnheit) in sehr poetischen Redensarten zu wiederhohlen, was er vorher in einer weit verständlichern und überzeugendern Sprache gesagt hatte. Nachdem seine zärtliche Elegie zu Ende war, antwortete ihm die schöne Schäferin mit einem Blicke, welcher kaltsinniger anfing als aufhörte: Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verstanden habe; wollten Sie mir alle diese Weile her nicht sagen, daß Sie mich liebten? — Himmel, daß ich Sie liebe! rief der entzückte Biribinker; sagen Sie, daß ich Sie anbete, daß ich meine schmachtende Seele zu Ihren Füßen aushauche. — Sehen Sie, antwortete die Schäferin, ich bin nur ein ganz einfältiges Mädchen, ich verlange nicht daß Sie mich anbeten sollen, und Sie sollen auch Ihre Seele nicht aushauchen, denn ich denke nicht, daß Sie deren zu viel haben: ich würde zufrieden seyn wenn Sie mich nur liebten. Aber ich gestehe Ihnen, daß ich schwerer zu überzeugen bin als die Fee, mit der Sie die vergangene Nacht zugebracht haben. — Götter! rief der bestürzte Prinz, was höre ich? Wie ist es möglich? — Wer

kann Ihnen? — Woher wissen Sie? — Ich weiſs nicht was ich sage — O! unglückseliger Biribinker!

Die schöne Schäferin that einen groſsen Schrey, eh' er diesen fatalen Nahmen noch ganz ausgesprochen hatte. Ja wohl, unglückseliger Biribinker, rief sie aus, indem sie sich mit groſser Hastigkeit vom Boden aufraffte: müssen Sie mein Ohr schon wieder mit diesem schändlichen Nahmen beleidigen? Sie zwingen mich Sie zu lassen und zu fliehen, da ich —

Hier wurde die erzürnte Galathine plötzlich von einem Anblick unterbrochen, der dem Prinzen und ihr selbst auf einmahl alle andre Gedanken benahm. Sie sahen einen Riesen auf sie zukommen, der anstatt eines Kranzes ein paar junge Eichbäume um den Kopf gebunden hatte, und sich unterm Gehen die Zähne mit einem Zaunpfahl ausstocherte. Er ging gerade auf die Schäferin zu, und donnerte sie mit einer so entsetzlichen Stimme an, daſs mehr als zwey hundert Dohlen, die ihre Nester in seinem krausen Barte hatten, mit groſsem Gekrächz heraus geflogen kamen.

du dich ehmals lustig zu machen pflegtest, groß geworden sind, und nun, jeder an seinem Ort, ihren Lehrmeister und Vorgänger, den grossen Duns, vorstellen. Er hat sich in allen seinen Schülern vervielfältiget, und die Zahl derer, welche die Welt mit ihren Mißgeburten belustigen, ist so groß daß sich Götte zu todt schreiben muß, wenn er sie alle in sein Gelehrten-Register bringen will. Zu deiner Zeit nannte man sie elende Scribenten, und sie waren in so schlechtem Ansehen, daß du dich ihrer annehmen musstest: In diesen aufgeklärten Tagen aber sind es **wizige** Scribenten, und ein jeder derselben wird so wichtig, daß wir in kurzem gar eine **Anarchie** zu befürchten haben. — Wisse ferner, daß sich eine Menge deutsch-übender Gesellschaften in allen Cantons des deutschen Reiches zusammen gethan haben, welche bis izt noch nicht einig werden können, **was der gute Geschmak sey.** — Wisse daß die Philosophie,

Was hast du hier, rief er, mit diesem kleinen Zwerge, Püppchen? Folge mir augenblicklich oder ich hacke dich zu kleinen Pastetchen: und du, sagte er zum Prinzen, indem er ihn in einen grofsen Sack steckte, herein in meinen Sack! — Nach diesem sehr lakonischen Grufse schnürte er den Sack zu, nahm die Schäferin auf den Arm, und trabte davon.

Biribiuker glaubte in den leeren Raum gestürzt worden zu seyn, denn er fiel und fiel immer fort, ohne dafs es ein Ende nehmen wollte. Endlich kam er doch auf den Boden, stiefs aber den Kopf so stark an einen Weberknopf an, dafs er etliche Minuten ganz betäubt da lag und die Hirnschale gebrochen zu haben glaubte. Nach und nach erhohlte er sich wieder, und nun besann er sich auf die Erbsenschote, die ihm Krystalline gegeben hatte; er brach sie auf, fand aber nichts als ein kleines Messer von Diamant mit einem Hefte von einer Greifenklaue, kaum so grofs dafs man es mit drey Fingern fassen konnte. Ist das alles, dachte er, was die Fee Krystalline für mich thut? Was will sie dafs ich mit diesem Spielzeuge machen soll?

Es ist kaum grofs genug, dafs ich mir die Kehle damit abschneiden könnte, und vielleicht ist diefs auch ihre Meinung. Aber man mufs doch alles andere vorher versuchen, ehe man sich die Kehle abschneidet. Ich kann mit diesem Messerchen ein Loch in den Sack bohren, ob es gleich Mühe kosten wird, und wenn ich schon einen Sprung wagen mufs, so will ich doch lieber alles wagen, als Gefahr laufen, dafs dieser verfluchte Popanz kleine Bratwürste für seine Popänzchen aus mir macht.

In dieser grofsmüthigen Entschliefsung arbeitete der Prinz Biribinker, oder vielmehr das kleine Messer worauf ein Talisman eingegraben war, so nachdrücklich, dafs er in kurzer Zeit eine ziemliche Öffnung in den Sack machte, ungeachtet die Fäden des Gewebes so dick waren wie Ankerseile. Er bemerkte, dafs die Reise durch einen Wald ging, und dachte seine Zeit so in Acht zu nehmen, dafs er, indem er sich aus dem Sack heraus stürzte, an den Wipfel eines hohen Baumes sich halten könnte. Diesen Anschlag setzte er ungesäumt ins Werk ohne dafs es der Riese gewahr wurde; allein der Ast, an den

er sich halten wollte, brach mit ihm, und der gute Biribinker fiel in ein ziemlich tiefes marmornes Brunnenbecken voll Wassers, welches zu allem Glück unter ihm lag. Denn was er für einen Wald angesehen hatte, war in der That ein sehr schöner Park, der zu einem nicht weit davon gelegenen Schlosse gehörte. Er dachte, indem er untertauchte, zum wenigsten in das Kaspische Meer gefallen zu seyn, oder besser zu sagen, er dachte gar nichts, so betäubt von Schrecken lag er da; und vermuthlich würde er in seinem Leben das Trockne nicht wieder gesehen haben, wenn nicht eine Nymfe, die sich eben in diesem Brunnen badete, zu seiner Rettung herbey geschwommen wäre. Die Gefahr, worin sie einen so schönen jungen Menschen sah, machte sie vergessen, in was für einem Zustande sie selbst war; und in der That hätte er leicht ertrinken können, ehe sie ihre Kleider angezogen hätte. Kurz, Biribinker fühlte, da er zu sich selbst kam, dafs sein Gesicht an dem schönsten Busen lag, der jemahls die Stelle eines Küssens vertreten hatte; und als er die Augen aufthat, sah er sich am Rand eines grofsen Brunnens in den Armen ei-

ner Nymfe, die ihm, in dem ungekünstelten Aufzuge worin er sie sah, beym ersten Anblicke so viel und noch mehr Leben wieder gab als er nöthig hatte.

Dieses Abenteuer setzte ihn in ein so angenehmes Erstaunen, dafs er kein Wort hervor bringen konnte. Allein die Nymfe merkte kaum dafs er wieder lebte, so rifs sie sich von ihm los und sprang ins Wasser. Biribinker, der sich einbildete dafs sie ihm entfliehen wolle, erhob ein so klägliches Geschrey, als ein kleines Mädchen nur immer erheben kann, wenn man ihm eine neu geschenkte Puppe wieder nehmen will. Die schöne Nymfe war sehr weit von einem so grausamen Vorhaben entfernt; denn in wenigen Augenblicken sah er sie schon wieder mit einem Rücken, der die Lilien an Glanz übertraf, aus dem Wasser hervor ragen. Sie hob den Kopf ein wenig empor; aber kaum erblichte sie den Prinzen, so tauchte sie wieder unter und plätscherte unter dem Wasser fort, bis sie an die andere Seite des Brunnens kam, wo ihre Kleider lagen. Allein da sie sah dafs ihr der Prinz folgte, erhob sie sich mit halbem Leib, aber ganz in ihre

langen gelben Haare eingehüllt, die in dichten wallenden Locken bis zu ihren Füfsen herab flossen, und seinen lüsternen Augen den Anblick von Schönheiten entzogen, welche fähig waren einen Tithon zu verjüngen und einen Tizian zur Verzweiflung zu treiben.

Sie sind sehr unbescheiden, Prinz Biribinker, sagte sie, dafs Sie Sich in Augenblicken aufdringen, da man allein seyn will.

Vergeben Sie mir, schönste Nymfe, antwortete der Prinz, wenn mir Ihre Bedenklichkeiten ein wenig unzeitig vorkommen; nach dem Dienste, den Sie mir so grofsmüthig geleistet haben, dächte ich —

Man sehe doch, rief die Nymfe aus, was für einen Übermuth diese Mannsleute haben! Man untersteht sich nicht ihnen die mindeste kleine Höflichkeit zu erzeigen ohne dafs sie ihre Glossen darüber machen; ein bloſses Werk der Grofsmuth und des Mitleidens ist in ihren Augen schon eine Aufmunterung, wodurch sie sich berechtigt halten sich Freyheiten mit uns her-

aus zu nehmen? Wie? weil ich gütig genug gewesen bin Ihnen das Leben zu retten, so glauben Sie vielleicht —

Sie sind sehr grausam, unterbrach sie der Prinz, dafs Sie einem unbescheidenen Übermuthe beymessen, was eine nothwendige Wirkung der Zauberey Ihrer Reizungen ist. Wenn Sie mir das Leben wieder nehmen wollen das Sie mir retteten, (denn wer kann Sie gesehen haben, und die Beraubung eines so entzückenden Anblicks ertragen?) so tödten Sie mich wenigstens auf eine grofsmüthige Art; machen Sie ein Denkmahl Ihrer alles bezwingenden Schönheit aus mir, und lassen mich hier in ihrem Anschauen zum Marmorbilde erstarren!

Sie haben, wie ich höre, eine hübsche Belesenheit in den Poeten, versetzte die Nymfe: wo nahmen Sie doch diese Anspielung her? — War nicht einmahl eine gewisse Medusa — Sie haben Ihren Ovidius gelesen, dieſs ist gewifs, und man mufs gestehen, dafs Sie Ihrem Schulmeister Ehre machen!

„Grausame! rief Biribinker mit Ungeduld, was für ein Belieben finden Sie daran, die Sprache meines Herzens, welches keinen Ausdruck für seine Gefühle stark genug findet, mit den Figuren eines schülerhaften Witzes zu verwechseln? — Sie nehmen Ihre Zeit sehr übel, wenn Sie disputieren wollen, fiel ihm die Nymfe ein: sehen Sie denn nicht, wie viel Vortheile ich in dem Element, worin ich bin, über Sie habe? Aber ich bitte Sie, gehen Sie hinter diese Myrtenhecken, und erlauben Sie mir dafs ich mich ankleide, wenn Sie so gut seyn wollen. — „Würde es aber nicht grofsmüthiger von Ihnen seyn, wenn Sie mir erlaubten, dafs ich Sie ankleiden hülfe?" — Glauben Sie das? erwiederte die Nymfe: ich danke Ihnen für Ihre Dienstfertigkeit; aber ich möchte Ihnen nicht gern Mühe machen, und Sie sehen auch, dafs ich Leute genug habe, die dieser Arbeit besser gewohnt sind als Sie.

Mit diesen Worten blies sie in ein kleines Ammonshorn, das ihr an einer Schnur der gröfsten und feinsten Perlen am Halse hing, und in einem Augenblick erfüllte

sich der ganze Brunnen mit jungen Nymfen, die plätschernd aus dem Wasser hetauf fuhren, und einen Kreis um ihre Gebieterin machten. Biribinker konnte sich jetzt noch weniger entschliefsen auf die Seite zu gehen als zuvor; aber die Nymfen erblickten ihn kaum, so spritzten sie ihm eine solche Menge Wassers ins Gesicht, dafs er, aus Furcht ein anderer Aktäon zu werden, so eilfertig davon lief als ob er schon Hirschläufte hätte. Er fühlte sich alle Augenblicke an die Stirne; da er aber weder Geweih noch Sprossen merkte, schlich er sich wieder zurück, um hinter den Myrtenhecken der Ankleidung seiner schönen Nymfe zuzusehen. Allein er kam schon zu spät; die Nymfen waren wieder verschwunden, und indem er hinter der Hecke hervor gehen wollte, fehlte es nicht viel, dafs er mit dem Kopf an die Stirne seiner Erretterin angeschlagen wäre, die im Begriff war ihn aufzusuchen. Er staunte ungemein, da er sie sah. Wie? Madam, rief er aus, nennen Sie das angekleidet seyn?

Warum nicht? antwortete die Nymfe: sehen Sie denn nicht, dafs ich in einen

siebenfachen Schleier von Leinewand eingewickelt bin?— Das gesteh' ich, sagte der Prinz: wenn diefs Leinewand ist, so möchte ich wohl die sehen, die sie gesponnen und gewebt haben! denn das feinste Spinnengewebe ist Segeltuch gegen dieses. Ich hätte geschworen, dafs es Luft wäre. — Es ist die feinste Art von gewebtém Wasser, versetzte sie, von einer Art trocknem Wasser, welches von Polypen gesponnen, und von unsern Mädchen gewebt wird; es ist die gewöhnliche Kleidung, die wir Ondinen [1]) zu tragen pflegen. Was für eine andere wollen Sie dafs wir haben sollen, da wir uns weder vor Frost noch Hitze zu verwahren brauchen? — Der Himmel

1) „Wissen Sie also, sagte der Graf von Gabalis, dafs das Meer und die Flüsse eben sowohl als die Luft von Elementargeistern bewohnt sind. Die Alten haben dieses Wasservolk Ondinen und Nymfen genannt. Das männliche Geschlecht ist nicht zahlreich unter ihnen; hingegen sind die Weiber in desto gröfserer Anzahl; ihre Schönheit ist ungemein, und die Töchter der Menschen kommen in keine Vergleichung mit ihnen." *Villars Entret. sur les sciences secretes, Tom. I. p. 27. edit. de 1742.*

verhüte, sagte Biribinker, dafs ich Ihnen eine andere wünschte; aber mich däucht, wenn Sie es nicht ungnädig nehmen wollen, Sie hätten vorhin nicht nöthig gehabt so viel Umstände zu machen, wie Sie aus dem Bade steigen wollten.— Hören Sie, mein Herr, sagte die Ondine mit einem kleinen spöttischen Naserümpfen das ihr sehr gut liefs; wenn ich Ihnen rathen dürfte, so gewöhnten Sie Sich das Moralisieren ab; denn es ist gerade das, worauf Sie sich am wenigsten verstehen. Wissen Sie denn nicht, dafs der Gebrauch über das, was man anständig nennt, entscheidet? Man sieht wohl, dafs Sie die Welt nie anders als in einem Bienenkorbe gesehen haben; und Sie würden sehr wohl thun, wenn Sie, nach dem Rath des weisen Avicenna, über nichts urtheilten was Sie zum ersten Mahle sehen. Aber lassen Sie uns von etwas anderm reden! Sie haben noch nicht zu Mittage gegessen, nicht wahr? und so verliebt Sie immer (mit gewissen Ausnahmen) in Ihr Milchmädchen seyn mögen, so weifs ich doch wohl, dafs Sie nicht gewohnt sind von Seufzern zu leben.

die bei den Alten für eine Wiſſenſchaft gehalten wurde, ohne die man nicht füglich ein **wolgemachter Menſch** ſeyn könne, ganz in Abgang kommt, und den Schullehrern überlaſſen wird, welche wie man ſagt, eins geworden ſind, ihr wieder eine runzlichte ſcolaſtiſche Geſtalt zu geben. — Wiſſe ferner, daß ein gewiſſes Heldengedicht, der **Noah** betitelt, aus folgenden Urſachen keinen Beifall findet,

Weil der Held in demſelben ein Patriarch iſt;

Weil es nicht in Reimen geſchrieben iſt;

Weil die Poeſie darinn Homeriſch und Bibliſch, folglich nicht Gottſchediſch iſt;

Weil es voll der beſten und ſchönſten Theologie, Moral und Politik iſt, wodurch es ein allzu ernſthaftes Anſehen bekommt, und bei einer Pfeiffe Tobak nicht angenehm zu leſen iſt;

Weil

Nach diesen Worten blies sie wieder in ihr kleines Ammonshorn, und augenblicklich stiegen drey Ondinen aus dem Brunnen hervor. Die erste brachte einen kleinen Tisch von Bernstein, der von drey aus einem einzigen Amethyst geschnittenen Grazien empor gehalten wurde; die andere breitete eine Matte von den feinsten gespaltenen Binsen darüber aus, und die dritte trug ein Körbchen auf dem Kopfe, woraus sie etliche verdeckte Muscheln auf den Tisch stellte. Man sagt mir, Sie essen nichts als Honig, sprach die Ondine zu Biribinkern; Sie sollen einen kosten, der nicht der schlimmste ist, ob er gleich aus lauter Seegewächsen gezogen wird. — Der Prinz versuchte ihn, und fand ihn so köstlich, dafs er beynahe die Schale mit verschluckt hätte. Wie sie abgespeist hatten, erschienen zwey andere Nixen mit einem kleinen Schenktische von Saffir, der mit einer Menge Trinkschalen besetzt war. Sie waren alle aus gediegenem Wasser geschnitzt, hart wie Diamant, durchsichtig wie Krystall, und dem Ansehen nach mit lauter Brunnenwasser angefüllt. Aber wie Biribinker davon kostete, fand sichs, dafs

die besten Persischen Weine Wasser dagegen waren. Gestehen Sie, sagte die Ondine, dafs Sie hier nicht schlimmer sind, als bey der Fee Krystalline, bey der Sie die vergangene Nacht zugebracht haben?

Sie sind allzu bescheiden, schönste Ondine, antwortete der Prinz, dafs Sie Sich mit einer Fee vergleichen, die in allen Stücken so weit unter Ihnen ist.

Wieder übel geschlossen! erwiederte sie: ich sagte das nicht aus Bescheidenheit, sondern nur, um zu hören was Sie mir darauf antworten würden.

Aber ich bitte Sie, meine Göttin, sagte der Prinz, wie geht es zu, dafs Sie so gute Nachrichten von mir haben? So bald Sie mich sehen, nennen Sie mich bey meinem Nahmen. — Sie sehen daraus, antwortete die Ondine, dafs ich eine so gute Kennerin bin als die Fee Krystalline. — „Sie wissen, dafs ich in einem Bienenkorb erzogen worden bin." — Das riecht man Ihnen auf zwanzig Schritte weit an — „Dafs ich ein Milchmädl

chen liebe"—O ja!—wie man noch nie geliebt hat, und dafs sie noch verliebter sind seitdem sie eine Schäferin geworden ist; und wer weifs wie weit Sie Ihr Glück getrieben hätten, wenn nicht der Riese Karakuliamborix dazwischen gekommen wäre! Aber haben Sie keinen Kummer; Sie sollen sie wieder sehen, und so glücklich seyn, als man im Besitz eines Milchmädchens nur immer seyn kann.

O! rief Biribinker, (bey dem die Getränke der Ondine mächtig zu wirken anfingen) kann man etwas andres zu sehen oder zu besitzen wünschen nachdem man Sie gesehen hat, göttliche Ondine? Ich erinnere mich nicht mehr dafs ich vorher Augen hatte, und der Augenblick, da ich Sie zum ersten Mahle sah, ist der Anfang meines Daseyns. Ich kenne und wünsche mir keine andere Glückseligkeit, als zu Ihren Füfsen von dem Feuer verzehrt zu werden, das Ihr erster Blick in meiner Brust entzündet hat.

Prinz Biribinker, antwortete die Ondine, Sie haben einen schlimmen

Lehrmeister in der Rechenkunst gehabt. Ich hätte gedacht, die Fee Krystalline sollte Ihnen die lächerliche Meinung benommen haben, dafs man uns Unsinn vorsagen müsse, um uns die Heftigkeit seiner Leidenschaft zu beweisen. Ich wette was Sie wollen, es ist nicht wahr dafs Sie zu meinen Füfsen verzehrt zu werden wünschen: glauben Sie mir, ich weifs besser was Sie wünschen, und Sie würden mehr dabey gewinnen wenn Sie natürlich mit mir reden wollen. Die schwülstige Sprache, die Sie Sich angewöhnt haben, ist vielleicht gut Milchmädchen zu rühren; aber lassen Sie Sich ein- für allemahl sagen, dafs man uns nicht nach einerley Methode behandeln mufs. Ein Frauenzimmer, das den Averroes [2]) so lange studiert hat wie ich, wird durch keine poetische Blümchen gewonnen; man mufs uns überzeugen können wenn man uns

2) Unter diesem Nahmen ist bey den Christen der berühmte Saracenische Filosof, Arzt und Ausleger des Aristoteles, Abu Walid Muhammed Ibn Ahmed Ibn Muhammed Ibn Roshd, bekannt, welcher im sechsten Jahrhundert der Hedschra unter den Arabern in Spanien und Afrika blühete.

rühren will, und die Macht der Wahrheit ist das einzige, was uns nöthigen kann uns zu ergeben.

Biribinker war es zu sehr gewohnt, von den Damen, denen er in die Hände fiel, gehofmeistert zu werden, als dafs er sich durch einen Verweis hätte kleinmüthig machen lassen sollen, der ihm die Mittel zeigte, wodurch man bey den Schületinnen des Avertoes glücklich werden kann; und in der That fühlte er, dafs es ihm weit weniger Mühe kosten werde, sie durch die Energie der Wahrheit, als durch spitzfündige und schwülstige Liebeserklärungen zu überwältigen. Die Reizungen der Ondinen übertreffen, nach dem vollgültigen Zeugnisse des Grafen von Gabalis, alles, was den Besitz der schönsten unter den Töchtern der Menschen begehrenswürdig macht. Kurz, Biribinker wurde nach und nach so natürlich und überzeugend als sie es nur verlangen konnte; und ob sie gleich eine genaue Beobachterin dessen war was man Gradazionen nennt, so wufste sie doch die Zeit so gut einzutheilen, dafs es eben Nacht wurde, wie der Prinz die Überzeu-

gung bis zu derjenigen Evidenz trieb, die keinen Zweifel übrig läfst. Die Geschichte sagt weiter nichts von dem was zwischen ihnen vorgegangen, als dafs sich Biribinker des Morgens, da er erwachte, zu seinem nicht geringen Erstaunen, auf eben dem Ruhebette, in eben dem Zimmer, in eben dem Palast, und in eben dem Zustande befunden habe, worin er des Morgens zuvor gewesen war.

Die schöne Ondine, welche, man weifs nicht warum, sich nicht sehr weit von ihm befand, merkte kaum dafs er erwacht war, als sie ihn — mit einer Anmuth, die ihn vor etlichen Stunden eben so sehr entzückt hatte als sie ihn jetzt gleichgültig liefs — also anredete: Das Schicksal, mein lieber Biribinker, hat Sie dazu ausersehen, Sich unglückliche Feen verbindlich zu machen. Da ich das Vergnügen habe eine davon zu seyn, so ist es billig, dafs ich Ihnen berichte wer ich bin und wie viel ich Ihnen zu danken habe. Wissen Sie also, dafs ich eine von denjenigen Feen bin, die man Ondinen nennt, weil sie das Element des Wassers bewohnen, aus dessen sub-

tilsten Atomen ihr Wesen zusammen gesetzt ist. Man nannte mich Mirabella, und der Stand einer Fee mit dem Rang, den mir meine Geburt unter den Ondinen gab, hätte mich glücklich machen können, wenn irgend etwas fähig wäre, uns gegen die Einflüsse eines feindseligen Gestirns zu schützen. Das meinige verurtheilte mich, von einem alten Zauberer geliebt zu werden, dem seine tiefe Wissenschaft eine unbegrenzte Gewalt über die elementarischen Geister gab. Allein bey allem dem war er der unangenehmste Mensch von der Welt, und ohne die Freundschaft eines Salamanders, der ein Günstling des alten Padmanaba war —

Wie? rief der Prinz, Padmanaba, sagen Sie? der Mann mit dem schneeweissen ellenlangen Barte, der arme von langer Weile geplagte Mädchen in Nachtgeschirre, und kurzweilige Gnomen in Hummeln verwandelt?

Eben dieser, versetzte Mirabella, war es, der sich Rechte über mich anmafste, ohne zu den Pflichten, die von diesen Rechten unzertrennlich sind, die

mindeste Tauglichkeit zu haben. Eine meiner Vorgängerinnen, die er in den Armen eines häfslichen Gnomen überraschte, hatte ihn so mifstrauisch gemacht, dafs er auf seinen eigenen Schatten eifersüchtig war. Er hatte alle Gnomen abgeschafft, und dafür lauter Salamander angenommen, deren feurige Natur, wie er dachte, geschickter war Schrecken als Liebe einzuflöfsen. Sie erinnern Sich ohne Zweifel aus Ihrem Ovidius an die schöne Semele, die in der Umarmung eines Salamanders zu Asche wurde [3]). Aber der gute Alte vergafs mit aller seiner Vorsichtigkeit, dafs die wässerige Natur der Ondinen sie vor einer solchen Gefahr vollkommen sichert, und das gedämpfte Feuer der Salamander zu einer sanften Hitze mäfsiget, die der Liebe nicht wenig günstig

3) So wenigstens versteht der Graf von Gabalis die mythologische Erzählung von der schönen Semele, welche von den Blitzen ihres Liebhabers Jupiters verzehrt wurde, weil sie die Thorheit gehabt hatte, ihn beym Styx schwören zu lassen, dafs er ihr einmahl in der ganzen feierlichen Herrlichkeit erscheinen wolle, in welcher er seiner lieben Gemahlin Juno beyzuwohnen pflegte.

ist. Padmanaba verliefs sich so völlig auf seinen Günstling, dafs er uns alle Freyheit liefs die wir nur wünschen konnten. Sie bilden Sich vielleicht ein, Prinz Biribinker, dafs wir uns diese Gelegenheit nach der Weise materieller Liebhaber zu Nutze gemacht hätten; aber Sie irren Sich. Flox, so hiefs mein Freund der Salamander, war zu gleicher Zeit der zärtlichste und der geistigste Liebhaber von der Welt. Er merkte gleich, dafs mein Herz nur durch den Kopf gewonnen werden könne, und trieb seine Gefälligkeit gegen meine Delikatesse so weit, dafs er gar nicht einmahl zu bemerken schien, dafs ich (wie Sie sehen) eine ziemlich feine Haut, eine nicht ganz gleichgültige Figur, und ein Paar niedliche kleine Füfschen hatte, mit denen ich im Nothfall so fertig zu reden wufste als andere mit den Augen. Mit Einem Worte, er ging mit mir um, als ob ich lauter Geist gewesen wäre. Anstatt wie andere Liebhaber mit mir zu tändeln, analysierte er mir die geheimnifsvollen Schriften des Averroes. Wir sprachen ganze Tage lang von unsern Empfindungen; und ob es gleich im Grunde immer eben dieselbigen waren, so wufsten

wir ihnen doch so vielerley Wendungen zu geben, dafs wir immer etwas neues zu sagen schienen, wenn wir in der That immer einerley sagten. Sie sehen, mein Prinz, dafs nichts unschuldiger seyn konnte als unsere Freundschaft, oder, wenn Sie es so nennen wollen, unsere Liebe. Und doch konnte uns weder die Lauterkeit unsrer Absichten, noch die Vorsicht einer jungen Gnomide (die in meinen Diensten, und in der That ein dummes kleines Ding war) vor den boshaften Beobachtungen so vieler Augen, welche der Neid auf uns offen hielt, sicher stellen; Verschiedene Salamander, von den Vorzügen beleidigt, die ich meinem Freund vor ihnen gab, unterstanden sich, über unsern Umgang gewisse Glossen zu machen, die sich (ihrem Vorgeben nach) auf gewisse Vertraulichkeiten gründeten, die sie zwischen uns wahrgenommen haben wollten. Der eine bemerkte, dafs ich aufserordentlich munter sey, und dafs ein gewisses Feuer in meinen Augen blitze, welches lange Zeit darin erloschen gewesen war. Ein anderes konnte nicht begreifen, dafs meine Leidenschaft für die Filosofie grofs genug seyn könne, um mir

Weil die vornehmſten Perſonen darinn ſo vernünftig, unſchuldig und gottſelig ſind, daß die meiſten Deutſchen an ihnen keinen Geſchmak finden können;

Weil Engel darinn in die Geſchichte mit eingeflochten werden, wodurch das ganze Werk den geiſtreichen Leuten, womit der groſſe Dums Deutſchland bevölkert hat, wegen ihrer Antipathie gegen alle Seraphim und Cherubim, äuſſerſt lächerlich wird.

Du muſt auch noch wiſſen, daß die Sachen ſo weit gekommen ſind, daß ein elender anakreontiſcher Sperling, deſſen Seele über nicht mehr als eine kleine Anzahl Ideen von Roſen, Lilien, Weingläſern, Frühling, murmelnden Bächen, ſchwarzaugichten Mädchen und günſtigen Schatten zu befehlen hat, daß ein ſolcher zwitſchernder Dichterling das Herz gehabt hat, ſich vor dem Publico Airs

sogar in meinem Schlafzimmer Unterricht darin geben zu lassen. Ein dritter wollte eine gewisse Sympathie unserer Knie und Ellenbogen, und ein vierter ich weifs nicht was für ein geheimes Verständnifs zwischen unsern Füfsen entdeckt haben. Sie sehen, mein Prinz, dafs, wenn auch in einer von den Zerstreuungen, denen metafysische Seelen am häufigsten unterworfen sind, etwas dergleichen vorgegangen wäre, man doch die Bosheit und materielle Denkungsart unserer Feinde haben mufste, um solche Kleinigkeiten zum Nachtheil einer Tugend auszudeuten, die sich jederzeit durch die strengsten Grundsätze und die schärfste Sittenkritik in einem unbestrittenen Ansehen erhalten hatte.

Inzwischen wurde das Gemurmel unserer Mifsgünstigen so laut, dafs es endlich auch vor den alten Padmanaba kam, der nur allzu geneigt war, dergleichen Eingebungen ein aufmerksames Ohr zu leihen. Er wurde desto stärker dadurch aufgebracht, je gröfser die Meinung gewesen war, die er von meiner Tugend, oder wenigstens von der Kälte meines

Blutes gefafst hatte. Man machte einen Anschlag uns zu überraschen, und es gelang endlich unsern Feinden, uns in einer von den obgedachten Zerstreuungen anzutreffen, die zum Unglück so stark war, dafs sie das Ärgste, was unsre Feinde davon denken konnten, zu rechtfertigen schien. Die donnernde Stimme des furchtbaren Padmanaba weckte mich aus einer von diesen ekstatischen Abwesenheiten des Geistes, denen sogar der weise Sokrates unterworfen gewesen seyn soll [4]).

Stellen Sie Sich vor, ob es mir angenehm seyn konnte, mich von so vielen Augen beleuchtet zu sehen. Indefs verliefs mich doch die Gegenwart des Geistes nicht ganz; ich bat meinen alten Ge-

4) Ein Beyspiel davon erzählt Plato im Gastmahle. Sokrates, welcher unter den Eingeladenen war, blieb so lange aus, dafs man endlich nach ihm schickte. Man fand ihn mitten auf der Strafse in einer Art von Verzückung stehen, in welche ihn irgend eine Betrachtung, die ihm unterwegs aufgestofsen war, gesetzt, und über welcher er vergessen hatte wo er war und wohin er gehen wollte.

mahl, mich nicht eher zu verurtheilen bis er meine Rechtfertigung gehört hätte, und war im Begriff, ihm aus dem siebenten Kapitel der Metafysik des Averroes zu beweisen, wie betrüglich das Zeugnifs der Sinne sey, als er mich mit diesen Worten unterbrach: Ich habe dich zu sehr geliebt, Undankbare, als dafs ich fähig wäre die Rache an dir zu nehmen, die meine beleidigte Ehre fordert. Deine Strafe soll nichts anders als eine Probe der Tugend seyn, an welche du noch Ansprüche zu machen verwegen genug bist. Ich verbanne dich (fuhr er fort, indem er mich mit seinem Stabe berührte) in die Bezirke des Parks, der dieses Schlofs umgiebt: behalte deine Gestalt und die Vorrechte deines Feenstandes; aber verliere beides, und verwandle dich in das häfslichste Krokodill, so oft du mit jemand, wer er auch sey, in eine Zerstreuung fällst, wie diejenige worin ich dich hier gefunden habe. Wie sehr bedaure ich, dafs es nicht in meiner Gewalt ist, diese Bezauberung unauflöslich zu machen! Aber die Zukunft wird wie ich besorge, einen Prinzen hervorbringen, dessen wunderbares Ge-

stirn aller meiner Macht Trotz bietet. Alles, was ich thun kann, ist, die Auflösung meiner Bezauberungen an die talismanische Kraft eines so seltsamen Nahmens zu binden, dafs er vielleicht in vielen Jahrtausenden in keiner Sprache des Erdbodens wird gehört werden.

Nachdem Padmanaba diese geheimnifsvollen Worte gesprochen hatte, wurde ich durch eine unsichtbare Gewalt in den Brunnen versetzt, wo Sie mich zuerst gesehen haben; und bald darauf erfuhr ich, dafs der Alte aus Verdrufs über meine vermeinte Untreue das Schlofs verlassen habe, ohne dafs man wisse, was aus ihm oder meinem geliebten Salamander geworden sey. Ich war untröstbar über den Verlust des letztern, und machte meinen Nymfen etliche Tage lang so abscheuliche Gesichter, dafs einige davon in Zukkungen fielen, und andere vor Angst auf der Stelle niederkamen. Allein, wie kein heftiger Schmerz langwierig seyn kann, so währte auch der meinige nur so lange, bis ich mich erinnerte, dafs mir Padmanaba doch ein Mittel gelassen hatte, die Ehre meiner Tugend zu retten. Was

soll ich Ihnen sagen, Prinz Biribinker? Mehr als zwanzig tausend Prinzen und Ritter haben seit mehr als einem Jahrhundert das Abenteuer vergeblich unternommen, das Sie allein fähig waren zu Stande zu bringen. Von was für Klagen, was für Verwünschungen erschallte nicht dieser Wald, wenn diese Unglücklichen statt einer reizenden Fee plötzlich ein ungeheures Krokodill — Der Abscheu, den eine so demüthigende Erinnerung mir verursacht, läfst mich nicht weiter reden! Es ist wahr, diese häfsliche Verwandlung hörte sogleich wieder auf; aber jeder neue Versuch, den sie machen wollten die Bezauberung aufzulösen, hatte jedesmahl den nehmlichen Erfolg. Dieser Brunnen, welcher ehemahls die gewöhnliche Gröfse hatte, ist allein durch ihre Thränen so grofs und tief geworden, dafs er (wie Sie gesehen haben) einem kleinen See ähnlich sieht; und viele, welche sich aus Verzweiflung hinein stürzten, würden einen feuchten Tod darin gefunden haben, wenn meine Nymfen sie nicht aufgefangen und wieder mit dem Leben ausgesöhnt hätten. Sie allein, glücklicher Biribinker, waren mächtig genug, eine

Bezauberung zu vernichten, die mich in die traurige Nothwendigkeit setzte, so viele Tausende zu Zeugen meines Unglücks zu machen.

In die Nothwendigkeit, sagen Sie? versetzte der Prinz: verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen gestehe, dafs diefs ein Punkt ist, wovon ich mir keine rechte Vorstellung machen kann. Wozu hatten Sie alle diese Zeugen nöthig? Mich däucht, die Ehre Ihrer Tugend (wie Sie es nennen) wäre am besten gerechtfertiget worden, wenn Sie Sich nie in den Fall gesetzt hätten ein Krokodill zu werden.

So schliefsen Sie und Ihres gleichen, erwiederte Mirabella in einem dogmatischen Tone, der unsern Prinzen in Erstaunen setzte. Sagen Sie mir einmahl, was für Ehre kann eine erzwungene Tugend machen? Welches Frauenzimmer ist nicht fähig ihren Begierden Gewalt anzuthun, wenn sie zu gleicher Zeit die Unmöglichkeit sie zu befriedigen und eine schimpfliche Strafe vor Augen sieht? Aber der Liebe zur Tugend die Furcht der Schande, ja in ge-

wissem Sinne die Tugend selbst aufzuopfern, dieſs ist ein Grad von moralischem Heldenmuth, dessen nur die edelsten Seelen fähig sind.

Erklären Sie mir doch das deutlicher, sagte Biribinker: ich bin sonst eben nicht der dümmste, aber ich will gehangen seyn, wenn ich ein Wort von allem, was Sie da sagten, verstanden habe.

Unsere Tugend, erwiederte die Ondine, ist nur alsdann ein Verdienst, wenn es in unserer Willkühr stehet, ob wir sie behalten oder verlieren wollen. Lukrezia würde nie als ein Muster der Keuschheit aufgestellt worden seyn, wenn sie den jungen Tarquinius in die Unmöglichkeit gesetzt hätte, einen Versuch auf ihre Ehre zu machen. Eine alltägliche Tugend würde ihr Schlafzimmer verriegelt haben; die erhabene Lukrezia liefs es offen. Sie that noch mehr: sie ergab sich sogar, um Gelegenheit zu bekommen, durch das grofse Opfer, das sie der beleidigten Tugend brachte, der Welt zu zeigen, dafs der kleinste Flecken, der ihren Glanz verdunkelt, mit Blut ausgelöscht zu werden verdient.

Sie sehen aus diesem Beyspiele, mein Prinz, wie weit die geläuterte transcendentale Denkart grofser Seelen über die gemeinen Begriffe des moralischen Pöbels erhaben ist. Um eine Bezauberung aufzulösen, die meiner Tugend ihren gröfsten Werth, die Freywilligkeit und das Vergnügen der besiegten Schwierigkeit, raubte, mufste ich mich so oft in den Fall setzen sie zu beleidigen, bis ich denjenigen gefunden hatte, der mich von jener Strafe befreyen konnte, wovon die blofse Vorstellung meiner edlen Denkungsart unerträglich war. Nun verstehen Sie mich doch, hoffe ich?

Unvergleichlich, rief Biribinker; Sie erklären Sich immer dunkler! Aber das mufs ich gestehen, dafs Sie — wenn Sie es nicht übel nehmen wollen — die allersonderbarste Preciöse sind, die man vielleicht jemahls in der Welt gesehen hat.

Was sagen Sie? versetzte die schöne Ondine sehr lebhaft: wie? eine Preciöse? — Ich? eine Preciöse, sagen Sie? Wahrhaftig Sie kennen mich sehr

schlecht, oder Sie müssen in Ihrem Leben keine Preciöse gesehen haben. Was finden Sie geziertes oder gekünsteltes an meiner Person, an meinen Manieren, an meiner Kleidung, an meiner Art mich auszudrücken? Was ist gezwungenes — Mit Einem Worte, wollen Sie dafs ich Ihnen eine unwidersprechliche Probe gebe, dafs ich keine Preciöse bin?

Biribinker erschrak über diesen unverhofften Antrag so sehr dafs er drey Schritte zurück fuhr. O Madam, erwiederte er, ich glaube alles was Sie wollen! Ich brauche keine Probe, und ich sehe auch nicht wie Ihre Tugend — Meine Tugend? rief die Fee; eben meine Tugend fordert von mir, Sie zu überzeugen dafs ich keine Preciöse bin. —

Wenn Sie keine Preciöse sind, antwortete Biribinker, so schwör ich Ihnen dafs ich kein Salamader bin, und dafs meine Natur —

Fy, sagte die Ondine, schämen Sie Sich nicht vor einem Frauenzimmer so unanständig zu reden? — Was bilden Sie

Sich ein? Wer fordert denn etwas von Ihrer Natur? oder was geht mich Ihre Natur an? Lassen Sie Sich sagen, dafs Sie ein Mensch ohne Delikatesse sind, der weder die Ohren noch die Wangen einer Dame zu schonen weifs. Wissen Sie denn nicht, dafs es ein Verbrechen ist, ein Frauenzimmer um einer Kleinigkeit willen erröthen zu machen? Unsere Tugend —

Madam, fiel ihr Biribinker in die Rede, ich bitte Sie, nennen Sie mir dieses Wort nicht mehr! Wenn Sie nur wüfsten, wie es Ihren schönen Mund verzehrt! Und erlauben Sie mir, Ihnen mit aller Delikatesse deren ich fähig bin zu sagen, dafs ich zufrieden bin ein Abenteuer zu Stande gebracht zu haben, woran zwanzig tausend tapfere Helden zu kurz gefallen sind. Was noch mehr zu thun seyn mag, überlasse ich den Salamandern, Sylfen, Gnomen, Faunen und Tritonen, welche nunmehr ein offnes Feld haben, eine so derbe Tugend wie die Ihrige bey Athem zu erhalten. Alles, warum ich Sie bitte, ist — Ihr Schutz und meine Entlassung.

zu geben, und über den Charakter der Engliſchen Nation, und über Heldengedichte zu urtheilen, ohne es zu merken, daß die Verwirrung ſeiner Ideen und die Unzeitigkeit ſeines Geiſtes faſt aus allen Zeilen ſeines lächerlichen Urtheils hervorguken.

Alle dieſe Neuigkeiten, ſo luſtig ſie auch einem Liebhaber der Caricatura und des Bürlesken vorkommen mögen, würden mir eben ſo unbekannt ſeyn, als dir; und da ich mit edlern Gegenſtänden umzugehen gewohnt bin, würde ich mich um die Begebenheiten in der Sphäre der kleinen Geiſter und elenden Scribenten eben ſo wenig bekümmern, als um die Chronique ſcandaleuſe des niedrigſten Pöbels: Aber wenn ich gedenke daß dieſe ſo klein ſcheinenden Heuſchreken wegen ihrer Menge und Behendigkeit viel Schaden anrichten; wenn ich bedenke wie enge der moraliſche Sinn mit dem guten Geſchmak in

den

Was Ihre Entlassung betrifft, antwortete die schöne Mirabella, die können Sie Sich selbst geben, denn Sie wissen, dafs ich Sie nicht gerufen habe. Wenn Sie aber meinen Schutz verlangen, so kann ich Ihnen nicht bergen, dafs Ihr Glück von Ihrer eigenen Aufführung abhängt. Wenn Sie so fortfahren, so wird der Schutz aller Feen der ganzen Welt an Ihnen verloren seyn. Hat man jemahls einen Liebhaber gesehen wie Sie sind? Sie ziehen den ganzen Tag in der Welt herum, Ihre Geliebte zu suchen, und bringen die ganze Nacht in den Armen einer andern zu. Den folgenden Morgen geht Ihre Liebe wieder an, und den Abend darauf Ihre Untreue. Was wollen Sie dafs aus einer solchen Aufführung endlich werden soll? Ihre Schäferin müfste aufserordentlich geduldig seyn, wenn sie sich diese neue Art zu lieben gefallen lassen wollte. — Wahrhaftig! rief der Prinz, es steht Ihnen recht wohl an mir Vorwürfe von dieser Art zu machen; Ich mag nicht reden — aber glauben Sie mir, Ihr Moralisieren fängt mir an beschwerlich zu werden, so eine grofse Meisterin Sie immer darin seyn mögen. Sagen Sie mir lieber,

wie ich meine geliebte Galaktine aus den Händen des verfluchten Riesen befreyen kann, der sie gestern davon führte.

Bekümmern Sie Sich nicht um den Riesen, sagte die Fee: ein Nebenbuhler, der sich die Zähne mit einem Zaunpfahl ausstochert, ist nicht halb so fürchterlich als Sie Sich einbilden; und ich kenne einen gewissen Gnomen, der Ihnen, so klein er ist, mehr Eintrag thun könnte als Karakuliamborix, wenn er auch noch etliche hundert Ellen länger wäre als er ist. Kurz, sorgen Sie für nichts, als wie Sie Ihre Schäferin wieder besänftigen wollen; das übrige wird sich von selbst geben: und sollten Sie ja in Umstände kommen, wo Sie meiner Hülfe benöthiget wären, so zerbrechen Sie nur dieses Pfaueney, das ich Ihnen gebe; es wird Ihnen, auf mein Wort, keine geringere Dienste thun als die Erbsenschote der Fee Krystalline.

Kaum hatte Mirabella das letzte Wort ausgesprochen, so verschwand sie mit dem Kabinet und dem Palast, und Biribinker befand sich, ohne zu wissen wie es zuging, an dem nehmlichen Orte, wo ihn

der Riese Karakuliamborix bey seiner Schäferin überfallen hatte. Man kann nicht erstaunter seyn, als er es über die seltsamen Dinge war, die ihm seit seiner Flucht aus dem grossen Bienenkorbe begegnet waren. Er rieb sich die Augen, knipp sich in die Arme, zog sich bey der Nase, und hätte gern gefragt, ob er oder ein anderer der Prinz Biribinker sey, wenn er jemand hätte fragen können. Je mehr er nachdachte, desto wahrscheinlicher kam es ihm vor, dass alles nur ein Traum gewesen sey; und er fing schon an sich in dieser Meinung zu bestärken, als er eine Jägerin aus dem Gebüsch hervor kommen sah, die an Gestalt und Anstand nichts geringeres als Diana selbst zu seyn schien. Ihr grünes Gewand, mit goldnen Bienen durchwirkt, war bis an die Knie aufgeschürzt, und unter ihrem Busen mit einem Gürtel von Diamanten gebunden; ein Theil ihrer schönen Haare war mit einer Perlenschnur in einen Knoten geknüpft, der Rest flatterte in kleinen Lokken um ihre weissen Schultern. In der Hand trug sie einen Jagdspiess, und ein goldner Köcher hing auf ihrem Rücken. Diesmahl, dachte Biribinker, weiss

ich es doch gewifs dafs ich nicht träume; und indem er das dachte, kam ihm die Jägerin so nahe, dafs er seine geliebte Galaktine in ihr erkannte. Noch niemahls war sie ihm so bezaubernd vorgekommen als in diesem Aufzuge, der ihr das Ansehen einer Göttin gab. Auf einmahl waren die Krystallinen und Mitabelten, die ihn vor kurzem so sehr bezaubert hatten, gänzlich aus seiner Erinnerung ausgelöscht, und indem er sich zu den Füfsen seiner Geliebten warf; bezeigte er sein Vergnügen sie wieder gefunden zu haben, in so lebhaften Ausdrücken, dafs es der getreueste unter allen Liebhabern nicht besser hätte machen können.

Allein die schöne Galaktine wufste mehr von seinen Begebenheiten, als er sich einbildete. Wie? sagte sie, indem sie ihr anmuthiges Gesicht mit einem Unwillen, der ihm nur neue Reizungen gab, von ihm wegwandte; unterstehst du dich noch vor meine Augen zu kommen, nachdem du dich durch wiederhohlte Beleidigungen der Gnade verlustig gemacht hast, die ich dir schon einmahl widerfahren liefs?

Göttliche Galaktine, antwortete ihr Biribinker auf seinen Knien, zürnen Sie nicht mit mir! wenden Sie Ihre Augen nicht so von mir ab, wenn Sie nicht wollen, dafs ich auf der Stelle zu Ihren Füfsen sterben soll!

Weg mit diesem Unsinn, sagte die schöne Jägerin, den du gewohnt bist an eine jede zu verschwenden, die dir in den Weg kommt! Du hast mich nie geliebt, Wankelmüthiger. Wer alle liebt, liebt keine.

Niemahls, rief Biribinker mit thränenden Augen, niemahls hab' ich eine andere geliebt als Sie; und das ist so wahr, dafs ich darauf schwören wollte, dafs alles nur ein Traum war, was mir in einem gewissen Schlosse begegnet ist. Wenigstens versichere ich Sie, dafs die Zerstreuungen, die Sie mir so übel auslegen, ein blofses Spiel der Sinne waren, woran mein Herz nicht den geringsten Antheil hatte.

Eine feine Distinkzion! erwiederte die Jägerin. Zerstreuungen nennen Sie

das? Ich sage Ihnen, daſs ich keinen Liebhaber verlange, der solchen Zerstreuungen unterworfen ist. Ich habe die Filosofie des Averroes nie studiert, und ich bin eine so materielle Kreatur, daſs ich nicht begreifen kann, wie das Herz meines Liebhabers unschuldig seyn kann, wenn mir seine Sinne untreu sind.

Vergeben Sie mir nur noch dieses einzige Mahl, sagte Biribinker schluchzend. — Ich, Ihnen vergeben? unterbrach ihn die schöne Galaktine; und warum sollt' ich Ihnen vergeben? Sehen Sie mich an: ist man vielleicht mit einem Gesichte wie das meinige zum Vergeben genöthigt? Oder meinen Sie, daſs ich, um Liebhaber zu haben, (wenn ich ihrer haben will) so geduldig seyn müsse als Sie mich gern finden möchten? Glauben Sie mir, es liegt nur an mir, unter zwanzig andern zu wählen, die den Werth eines Herzens, das Sie so muthwillig von Sich werfen, besser zu schätzen wissen.

Diese Worte, ob sie gleich mit einem Blicke begleitet waren der ihre Strenge zum wenigsten um die Hälfte milderte,

brachten den armen Biribinker vollends zur Verzweiflung. Was hör' ich, rief er, Grausame? So wollen Sie denn meinen Tod? Können meine Thränen Sie nicht erweichen? — Nein, bey allen Göttern! eh' ich zugeben werde, dafs ein anderer als Biribinker —

O verhafstestes unter allen Ungeheuern, rief die ergrimmte Galaktine, lässest du mich noch einmahl diesen abscheulichen Nahmen hören, der mir schon zweymahl die Seele durchbohrt hat? Flieh auf ewig aus meinen Augen, oder erwarte das ärgste von dem immer währenden Hasse, den ich dir und deinem unseligen Nahmen geschworen habe!

Biribinker zitterte an allen Nerven, wie er seine Schöne auf einmahl in eine so heftige Wuth ausbrechen sah; er verfluchte im Übermafs seines Schmerzens den Nahmen Biribinker, und denjenigen, der ihm denselben gegeben hatte; und er würde vielleicht (denn für gewifs will ich es eben nicht sagen) mit dem Kopfe wider die nächste Eiche angerennt seyn, wenn er nicht in eben dem Augen-

blicke sechs wilde Männer erblickt hätte, die in vollem Lauf aus dem Wald hervor stürmten, und vor seinen Augen sich der schönen Jägerin bemächtigten. Diese Wilden hatten eine mehr als menschliche Statur; um das Haupt und die Lenden waren sie mit Eichenzweigen bekränzt, auf der linken Schulter trugen sie eine stählerne Keule, und Biribinker fand sie in diesem Aufzuge so fürchterlich, dafs er, seiner angebornen Tapferkeit ungeachtet, allen Muth verlor seine Geliebte aus ihren Händen zu retten. In dieser dringenden Noth erinnerte er sich an das Pfaueney, das ihm die Fee Mirabella gegeben hatte: er zerbrach es mit bebender Hand, und erstaunte, wie man denken kann, so sehr als jemahls, da er eine unendliche Menge von kleinen Nymfen, Tritonen und Delfinen heraus wimmeln sah, die sich augenblicklich in Lebensgröfse ausdehnten, und aus ihren Wasserkrügen und Nasenlöchern eine so ungeheure Menge Wasser ausgossen, dafs in weniger als einer Minute ein See um ihn her entstand, der den ganzen Horizont erfüllte. Er selbst befand sich auf dem Rücken eines Delfins, der so sanft mit ihm

davon schwamm, dafs er keine Bewegung spürte, und die Nymfen und Tritonen bemühten sich, um ihn her plätschernd, ihm durch Musik aus ihren Hörnern und allerley muthwillige Spiele eine Lust zu machen. Aber Biribinker sah nur nach dem Orte, wo er seine geliebte Galaktine den Wilden hatte überlassen müssen; und da er, so weit sein schärfster Blick reichte, um und um nichts als Wasser sah, betrübte er sich so herzlich, dafs er sich etlichemahl in den See stürzen wollte. Er würde es auch gewifs gethan haben, wenn er nicht besorgt hätte, einer von den Nymfen, die um seinen Delfin schwammen, in die Arme zu fallen, welches ihn (wie er sehr weislich dafür hielt) leicht in eine Versuchung hätte setzen können, worin die ewige Treue, die er seiner Schönen nunmehr angelobt hatte, in Gefahr gekommen wäre. Er trieb diefsmahl die Vorsicht so weit, dafs er sich ein seidenes Schnupftuch um die Augen band, aus Furcht von den Schönheiten zu sehr gerührt zu werden, die durch tausend verführerische Bewegungen seinen Augen nachstellten.

Auf diese Weise war er ohne den gering-

sten widrigen Zufall schon ein paar Stunden fortgeschwommen, als er es endlich wagte, das Schnupftuch ein wenig wegzuschieben, um zu sehen wo er wäre. Er fand zu seiner grofsen Beruhigung dafs die Nymfen verschwunden waren; hingegen gewahrete er in der Ferne etwas, das wie der Rücken eines grofsen Gebirges über die Wellen hervor ragte; er merkte auch, dafs der See aufserordentlich ungestüm wurde, und bald darauf erhob sich ein so entsetzlicher Sturmwind mit so gewaltigen Regengüssen, dafs es nicht anders war, als ob ein ganzer Ocean aus der Luft herab stürzte.

Der Urheber dieses Unwesens war ein Wallfisch, aber ein Wallfisch, dergleichen man nicht alle Tage sieht; denn diejenigen, die man an den Grönländischen Küsten zu fangen pflegt, waren in Vergleichung mit ihm nicht viel gröfser als die winzigen Thierchen, die man durch Vergröfserungsgläser bey vielen Tausenden in einem Tropfen Wasser herum schwimmen zu sehen glaubt. So oft er schnaubte, welches gemeiniglich alle Stunden einmahl geschah, so entstand ein klei-

den schönen Künsten verbunden ist, und daß solche Ungeziefer ein stilles schleichendes Gift in die Welt ausbreiten, ob dieses gleich nur von wenigen eingesehen wird; wenn ich erwäge, wie schändlich auf der einen Seite schöne Talente mißbraucht werden, und wie niederträchtig auf der andern dummen und ganz verfinsterten Seelen eine Art von Tyrannie eingeräumt wird —— wie die Cultur und Vollkommenheit schöner und nüzlicher Künste dadurch gehemmet, die natürliche Empfindung des Wahren, Schönen und Guten und die Liebe zu denselben verderbet und ausgelöscht. —— Und wie also durch diese so klein und verächtlich scheinende Geschöpfe die Herrschaft der Wahrheit, ohne welche unser Planet nur ein grosses Tollhaus ist, gehindert wird; wenn ich diese Betrachtungen mache, o L * *, so finde ich es einem Geist, der von Liebe zur Wahrheit mächtig beseelt wird, anständig,

auf

ner Sturmwind, und die Wasserströme, die er aus seinen Nasenlöchern ausspritzte, verursachten Platzregen und Wolkenbrüche auf funfzig Meilen in die Runde. Die Bewegung des Sees war so heftig, dafs Biribinker sich nicht länger auf seinem Delfin erhalten konnte, sondern sich den Wellen überlassen mufste, die ihn wie einen Ball herum schleuderten, bis er zuletzt von der Luft, die der Wallfisch einathmete, wie von einem Wirbelwind ergriffen, und durch eines von den Nasenlöchern des Ungeheuers hinab gezogen wurde. Er fiel etliche Minuten lang in einem fort, ohne dafs er in der Betäubung wufste wie ihm geschah; endlich aber merkte er, dafs er in ein grofses Gewässer fiel, womit eine Höhle im Bauche des Wallfisches angefüllt war. Es war ein kleiner See, der etwa fünf bis sechs Deutsche Meilen im Umkreise hatte; und vermuthlich würde Biribinker das Ende aller seiner Abenteuer darin gefunden haben, wenn er nicht zu gutem Glück sich so nah am Ufer einer Insel oder Halbinsel gesehen hätte, dafs er kaum zwey hundert Schritte zu schwimmen hatte, um auf dem Trocknen zu seyn.

Die Noth, die Erfinderin aller Künste, lehrte ihn diesmahl schwimmen, ob es gleich das erste Mahl in seinem Leben war. Er kam glücklich ans Ufer; und nachdem er sich auf einem Felsen, der zwar wie andere Felsen von Stein, aber so weich wie ein Polster war, zurecht gesetzt hatte, erquickte er sich, während seine Kleider an der Sonne trockneten, an den lieblichen Gerüchen, die ihm ein kühler Landwind aus einem Walde von Zimmtstauden entgegen wehte. Weil er aber begierig war, das Land in Augenschein zu nehmen, und sich zu erkundigen, ob und von wem es bewohnt sey, so stieg er, so bald er sich in etwas erhohlt hatte, von seinem Felsen herab, und strich eine halbe Stunde lang im Walde herum, bis er endlich in einen grosen Lustgarten kam, worin alle mögliche Bäume, Stauden, Gewächse, Blumen und Kräuter des ganzen Erdbodens in der anmuthigsten Unordnung durch einander geworfen waren. Die Kunst war in der Anlegung desselben so versteckt, dass alles ein blosses Spiel der Natur zu seyn schien. Hier und da sah er Nymfen von blendender Schönheit unter Gebüschen oder in

Grotten liegen, und kleine Bäche aus ihren Urnen giefsen, die den Garten durchschlängelten, an vielen Orten in allerley Figuren in die Höhe spielten, an andern Wasserfälle machten, oder in marmorne Becken sich sammelten. Diese Brunnen wimmelten von allen Arten von Fischen, welche, wider die Gewohnheit der Geschöpfe von ihrer Gattung, so lieblich sangen, dafs Biribinker ganz davon bezaubert wurde. Insonderheit bewunderte er einen gewissen Karpfen, der die schönste Diskantstimme von der Welt hatte, und einen Triller schlug, der einem Kaffarello Ehre gemacht hätte. Der Prinz hörte ihm eine geraume Weile mit gröfstem Vergnügen zu; da ihn aber alle diese Wunderdinge nur desto begieriger machten, zu erfahren wem diese bezauberte Insel gehöre, und ob er sich wirklich, wie er glaubte, in der unterirdischen Welt befinde; so that er defswegen verschiedene Fragen an die besagten Fische; denn er dachte, weil sie so schön sängen, so würden sie vermuthlich auch reden können. Allein die Fische sangen immer fort, ohne ihm zu antworten, oder Acht darauf zu geben was er sagte.

Er gab es also endlich auf, und ging immer weiter fort, bis er in einen grofsen Gemüsegarten kam, der mit allen Arten von Salat, Wurzeln, Schotten- und Rankengewächsen besetzt war, welche dem Ansehen nach ohne Pflege, wiewohl so schön als nur möglich ist, in regellosem Überflusse hervor wuchsen. Indem er sich nun, so gut er konnte, einen Weg durch diese Wildnifs machte, stiefs er von ungefähr mit dem rechten Fufs an einen grofsen Kürbifs, der so ziemlich dem Wanst eines Sinesischen Mandarins gleich sah, und den er unter seinen breiten Blättern nicht gleich wahrgenommen hatte.

Herr Biribinker, rief ihm der Kürbifs zu, ein andermahl seyn Sie so gut, und schauen ein wenig unter Ihre Füfse, eh' Sie einem ehrlichen Kürbifs auf den Nabel treten.

Ich bitte sehr um Vergebung, Herr Kürbifs, sagte Biribinker; es geschah in der That nicht aus Vorsatz, und ich würde mich gewifs besser vorgesehen haben, wenn ich hätte vermuthen können, dafs

die Kürbisse in dieser Insel so wichtige Personen sind als ich nun sehe. Indefs bin ich erfreut, dafs mir dieser kleine Zufall das Vergnügen verschafft hat, mit Ihnen Bekanntschaft zu machen; denn ich hoffe Sie werden mir die Gefälligkeit nicht versagen, mich zu belehren wo ich bin, und was ich von allem, was ich hier sehe und höre, denken soll.

Prinz Biribinker, antwortete der Kürbifs, Ihre Gegenwart ist mir allzu angenehm, als dafs ich mir nicht das gröfste Vergnügen daraus machen sollte, Ihnen alle die kleinen Dienste zu leisten, die von mir abhangen. Sie befinden Sich im Bauch eines Wallfisches, und diese Insel —

Im Bauch eines Wallfisches? rief Biribinker, indem er ihn unterbrach. — Das übertrifft noch alles, was mir bisher begegnet ist! Nun schwör' ich Ihnen, Herr Kürbifs, dafs ich mich in meinem Leben über nichts mehr wundern will. Wahrhaftig! wenn es im Bauch eines Wallfisches Luft und Wasser, Inseln und Lustgärten, ja, wie ich merke, Sonne, Mond

und Sterne giebt; wenn die Felsen darin so weich wie Polster sind, die Fische singen, und die Kürbisse reden —

Was diesen Punkt betrifft, unterbrach ihn der Kürbiſs gleichfalls, so belieben Sie Sich sagen zu lassen, daſs ich hierin einen Vorzug vor allen andern Kürbiſsen, Gurken und Melonen in diesem Garten habe; Sie hätten hundert andere mit Füſsen treten können, ohne nur einen Ton von ihnen heraus zu bringen.

Ich bitte Sie nochmahls um Vergebung, erwiederte der Prinz.

Das haben Sie gar nicht nöthig, sagte der Kürbiſs; ich versichere Sie, es wäre mir leid, wenn es mir nicht begegnet wäre: ich warte hier schon lange auf Ihre Ankunft, und die Zeit wurde mir endlich so lang, daſs ich schon zu verzweifeln anfing diese glückliche Begebenheit jemahls zu erleben. Glauben Sie mir, für einen, der nicht dazu geboren ist, ist es eine verdrieſsliche Sache, hundert Jahre lang ein Kürbiſs zu seyn, zumahl wenn man den Umgang liebt und guter Gesellschaft ge-

wohnt ist. Aber die Zeit ist nun gekommen, da Sie mich an dem verfluchten Padmanaba rächen werden.

Was sagen Sie mir von Padmanaba? rief Biribinker: meinen Sie den Zauberer, der die schöne Krystalline in einen Nachttopf verwandelte, und die noch schönere Mirabella verurtheilte, ein Krokodill zu werden, so oft sie ihre Tugend auf die Probe setzen wollte?

Diese Frage, erwiederte der Kürbifs, versichert mich, dafs ich mich nicht betrogen habe, da ich Sie für den Prinzen Biribinker hielt: ich sehe daraus, dafs die Hälfte der Bezauberungen des alten Gecken schon vernichtet sind, und dafs der Augenblick meiner Befreyung da ist.

Haben Sie Sich also auch über ihn zu beklagen? fragte Biribinker.

Nehmen Sie mir nicht übel, antwortete der Kürbifs, wenn mich diese Frage zu lachen macht; und in der That lachte er so laut, dafs er wegen seines kurzen Athems, der eine Folge seines ge-

waltigen Wanstès war, eine gute Weile keichen und husten mufste bis er wieder reden konnte, Merken Sie denn nicht, fuhr er fort, dafs ich etwas bessers seyn mufs als ich aussehe? Hat Ihnen die schöne Mirabella nicht von einem gewissen Salamander gesagt, der das Glück hatte in gewissen Umständen von dem alten Padmanaba überrascht zu werden?

Ja wohl, sagte Biribinker; sie sprach mir von einem gewissen geistigen Liebhaber, der ihre Seele mit den Geheimnissen der Filosofie des Averroes unterhielt, damit sie die kleinen Experimente nicht beobachten möchte, die er indessen —

Sachte, sachte, rief der Kürbifs; ich sehe dafs Sie mehr von mir wissen als Sie allenfalls vonnöthen gehabt hätten: Ich bin dieser Salamander, dieser Flox, der (wie ich sagte, und wie Sie schon wufsten) so glücklich war die schöne Mirabella wegen der frostigen Nächte zu entschädigen, die sie mit dem alten Zauberer zuzubringen genöthiget war. Die vorerwähnte Scene, wobey er die Thorheit hatte ei-

nen ungebetenen Zuschauer abzugeben, setzte ihn in eine Art von Verzweiflung, ohne ihn von der Liebeskrankheit zu heilen, womit er lächerlicher Weise behaftet war. Sein Palast, ja ein jeder anderer Aufenthalt, den er, in welchem Element er gewollt hätte, wählen konnte, wurde ihm verhafst; er traute weder Sterblichen noch Unsterblichen mehr; Gnomen und Sylfen, Tritonen und Salamander waren ihm alle gleich verdächtig; und er hielt sich nirgends sicher als in einer gänzlichen und unzugangbaren Einsamkeit. Nach vielen andern Projekten, die er eben so bald verwarf als er sie machte, fiel ihm endlich ein, sich in den Bauch dieses Wallfisches zurück zu ziehen, wo ihn, dacht' er, gewifs niemand suchen würde. Er liefs sich durch eine Anzahl Salamander einen Palast darin erbauen; und damit sie ihn nicht verrathen könnten, so verwandelte er sie, nebst mit, in eben so viele Kürbisse, mit der Bedingung, es so lange zu bleiben, bis der Prinz Biribinker uns unsere erste Gewalt wieder geben würde. Ich war der einzige von allen, dem er den Gebrauch der Vernunft und der Sprache liefs, wovon

die erste (wie er glaubte) mir zu nichts nützen könnte, als mich durch die Erinnerungen meiner verlornen Glückseligkeit zu peinigen, und die andere zu nichts als zu manchem eiteln Ach! und O! oder Gesprächen, worin ich die Mühe haben müßte, mir die Antworten selbst zu geben. Allein in diesem Stücke betrog sich der weise Mann ein wenig. Denn so ungünstig auch immer die Figur und Organisazion eines Kürbisses zu Beobachtungen seyn mag, so geschickt ist sie hingegen zu transcendentalen Betrachtungen; und mit allem dem entdeckt man doch in hundert Jahren nach und nach eines oder das andere, was entweder unsere schon gefaßten Hypothesen bestätiget, oder uns auf die Spur einer neuen bringt. Kurz, ich bin der kleinen Angelegenheiten des Herrn Padmanaba so unkundig nicht als er vielleicht denkt, und ich hoffe Ihnen Anleitung zu geben, wodurch Sie in den Stand gesetzt werden sollen, alle seine Vorsicht zu vereiteln.

Ich würde Ihnen sehr dafür verbunden seyn, erwiederte der Prinz. Ich weiß nicht was für einen sonderbaren Beruf ich in

auf die Thaten dieſer kleinen Inſekten herab zuſchauen, und auf Mittel zu denken, wie ihrer ſchädlichen Geſchäftigkeit Einhalt gethan werden könne.

Das was unſrer Zeit hiebei am wenigſten Ehre macht, iſt die Gleichgültigkeit, in welcher wir diejenigen ſehen, welche beſſer denken und empfinden als der gemeine Haufen der Aſter-Gelehrten, und der Blinden, die ſich von dieſen Blinden leiten laſſen. Eine falſche Höflichkeit, eine unedle Furcht vor angeſehenen Dunſen, eine träge Liebe zur Bequemlichkeit, und überhaupt das ſchändliche Vorurtheil, daß es Conſiderationen gebe, welche der Wahrheit vorgezogen werden dürfen; dieſe machen viele, welche nüzlich agiren könnten, zu müſſigen Zuſchauern, und ſo bleibt die Dummheit im Beſiz ihrer Eroberungen.

mir spüre; dem alten Padmanaba Streiche zu spielen: vermuthlich ist es der Einfluſs meines Gestirns, der mich dazu hinreiſst; denn ich wüſste nicht daſs er mich jemahls in seinem Leben persönlich beleidiget haben sollte.

Ist es nicht Beleidigung genug, sagte der Kürbiſs, daſs er Ursache ist, daſs Ihnen der groſse Karamussal, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnt, den Nahmen Biribinker gegeben hat? Einen Nahmen, der Ihnen bey Ihrem geliebten Milchmädchen schon zweymahl so fatal gewesen ist?

So ist also der alte Padmanaba Schuld daran, daſs ich Biribinker heiſse? fragte der Prinz voller Verwunderung. Erklären Sie mir doch ein wenig, wie diese Dinge zusammen hängen; denn ich gestehe Ihnen, daſs ich mir den Kopf schon oft vergeblich zerbrochen habe, um hinter das Geheimniſs meines Nahmens zu kommen, welchem ich, wie es scheint, alle meine seltsamen Begebenheiten zu danken habe. Insonderheit möchte ich doch wissen, wie es zugeht, daſs jeder-

mann wo ich hinkomme, bis auf die Kürbisse, mich gleich bey meinem Nahmen nennt, und von allen Umständen meiner Geschichte so gut benachrichtiget ist als ob sie mir an der Stirne geschrieben ständen.

Es ist mir noch nicht erlaubt, antwortete der Kürbiss, Ihre Neugier über diesen Punkt zu befriedigen; genug, dass es nur von Ihnen abhängt, Sich vielleicht noch diesen Abend ins Klare zu setzen. Die gröfste Schwierigkeit ist nun einmahl überstanden; Padmanaba dachte wohl nicht, dass Sie ihn im Bauche seines Wallfisches finden würden.

Ich bekenne Ihnen aufrichtig, unterbrach ihn Biribinker, dass ich noch weniger daran dachte; und Sie werden gestehen müssen, dass er wenigstens alles gethan hat was möglich war, um seinem Schicksale zu entgehen. — Aber Sie erwähnten eines Palasts, den Sich Ihr Alter von Salamandern in dieser Insel habe bauen lassen: ich denke, wir sind hier in den Gärten, die dazu gehören; warum sehe ich denn nirgends einen Palast?

Die Ursache ist ganz natürlich, antwortete der Kürbifs: Sie würden ihn unfehlbar sehen, wenn er nicht unsichtbar wäre.

Unsichtbar? rief Biribinker: so wird er doch nicht auch unfühlbar seyn, hoffe ich?

Das nicht, antwortete Flox: aber da er aus gediegenen Flammen erbaut ist —

Sie sagen mir von einem seltsamen Palast, unterbrach ihn Biribinker abermahls: wenn er aus Flammen erbaut ist, wie kann er denn unsichtbar seyn?

Darin besteht eben das Wunderbare von der Sache, antwortete der Kürbifs: es mag nun möglich oder unmöglich seyn, so ist es nicht anders. Sie können den Palast nicht sehen, wenigstens in dem Stande worin Sie jetzt sind; aber gehen Sie nur ungefähr zwey hundert Schritte gerade fort, so wird die Hitze, die Sie empfinden werden, Sie bald genug überzeugen dafs ich Ihnen die Wahrheit sage.

Die aufserordentlichen Dinge, welche Biribinker bereits im Bauche des Wallfisches gesehen hatte, (und was kann man auch im Bauch eines Wallfisches anders erwarten als aufserordentliche Dinge?) hätten ihn billig geneigt machen sollen, alles glaubwürdig zu finden was man ihm sagte; dem ungeachtet war er diesmahl so eigensinnig, dafs er nur sich selbst glauben wollte. Er ging also auf den unsichtbaren Palast zu; aber kaum war er hundert Schritte fortgegangen, so spürte er bereits einen merklichen Grad von Hitze, die ihm, mit einem gewissen unsichtbaren Glanze, wovon ihm die Augen übergingen, entgegen kam. Die Wärme und der Glanz nahmen immer zu je weiter er fortging, bis beide in kurzem so durchdringend wurden, dafs es nicht länger auszustehen war. Er ging also wieder zurück, und suchte seinen Freund, den Kürbifs, der ihm, so bald er ihn wieder kommen hörte, entgegen rief: Nun, Prinz Biribinker, werden Sie künftig glauben wenn ich Ihnen etwas sage? Wenigstens begreifen Sie doch, hoffe ich, dafs nichts natürlicher seyn kann, als dafs ein Palast von gediegenen Flammen vor

Hitze unzugangbar und vor lauter Glanz und Schimmer unsichtbar ist.

Ich begreife es in der That viel besser, antwortete Biribinker, als wie ich hinein kommen werde: denn das sag' ich Ihnen, ich spüre eine unwiderstehliche Begierde in mir, in diesen Palast hinein zu gehen; und wenn es mir auch das Leben kosten sollte, so kann ich —

So viel soll es Ihnen nicht kosten, fiel ihm der Kürbifs in die Rede. Wenn Sie Sich gefallen lassen wollen zu thun was ich Ihnen sage, so wird Ihnen der Palast sichtbar werden, und Sie werden eben so sicher hinein gehen können als ob es eine Strohhütte wäre. Sie brauchen nur ein ganz leichtes Mittel dazu, und das Ihnen nicht mehr kosten wird als einen einzigen Sprung.

Halten Sie mich nicht lange mit Räthseln auf, Herr Kürbifs, sagte Biribinker: was ist zu thun? Es mag nun etwas leichtes oder schweres seyn, so sehen Sie mich bereit alles zu wagen, um in ein Schlofs zu kommen, worin mir,

wenn mich meine Ahnung nicht betrügt, das angenehmste unter allen meinen Abenteuern bevorsteht.„

Ungefähr sechzig Schritte hinter jenen Granatbäumen, versetzte der Kürbifs, werden Sie in einem kleinen Labyrinthe von Schasmin und Rosenhecken einen Brunnen finden, der sich von einem andern Brunnen durch nichts unterscheidet, als dafs er statt Wassers mit Feuer angefüllt ist. Gehen Sie, Prinz, baden Sie Sich in diesem Brunnen, und in einer Viertelstunde ungefähr kommen Sie wieder, und sagen mir, wie Ihnen das Bad zugeschlagen hat.

Sonst nichts als diefs? sagte Biribinker mit einer Miene, die mehr verdriefslich als höhnisch war: ich glaube Sie sind nicht klug, Herr Kürbifs! — Ich soll mich in einem feurigen Brunnen baden, und hernach wieder kommen und Ihnen sagen wie mir das Bad bekommen ist? Hat man auch jemahls so was tölles gehört?

Ereifern Sie Sich nur nicht so, versetzte der Kürbifs; es steht ja bey Ihnen,

ob Sie in den unsichtbaren Palast kommen wollen oder nicht; und wenn Sie Sich nicht so entschlossen erklärt hätten wie Sie gethan haben, so wäre mirs in der That nie eingefallen Ihnen einen solchen Antrag zu machen.

Kürbifs, mein guter Freund, erwiederte Biribinker, ich merke dafs Sie Sich ein wenig lustig mit mir machen wollen; aber ich mufs Ihnen sagen, dafs ich jetzt nicht in der Laune bin Spafs zu verstehen. Ich verlange nicht als eine abgeschiedene Seele in den Palast zu kommen.

Das sollen Sie auch nicht, sagte der Kürbifs. Das feurige Bad, das ich Ihnen vorschlage, ist nicht so gefährlich, als Sie Sichs einbilden: Padmanaba selbst bedient sich desselben alle drey Tage; sonst würde er eben so wenig in einen Palast von gediegenem Feuer wohnen können als Sie. Denn ob er gleich (aufser dem grofsen Karamussal, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnt) der gröfste Zauberer in der ganzen Welt ist, so ist er doch von eben so irdischer Natur und Abkunft als Sie. Ja er würde ohne den Ge-

brauch dieses Brunnens, der eines der gröfsten Geheimnisse seiner Kunst ist, nicht einmahl der kleinen Glückseligkeit fähig seyn, die er jetzt bey der schönen Salamandrin, die er in seinem Palast eingeschlossen hält, geniefst, oder doch zu geniefsen glaubt; wenn anders der Gebrauch, den ein Tithon von seiner Aurora zu machen fähig ist, ein Genufs genannt zu werden verdient.

Er hat also eine schöne Salamandrin bey sich? fragte Biribinker.

Warum nicht? antwortete der Kürbifs: meinen Sie, dafs man sich umsonst und um nichts in den Bauch eines Wallfisches verschliefst?

Ist sie sehr schön? fuhr Biribinker fort.

Sie müssen wohl nie eine Salamandrin gesehen haben, erwiederte der Kürbifs, weil Sie das fragen können. Wissen Sie denn nicht, dafs die schönste Sterbliche gegen die geringste von unsern Schönen nicht besser als wie ein Affenweibchen

aussehen würde? Es ist wahr, ich kenne eine Ondine, die vielleicht der schönsten Salamandrin den Vorzug streitig machen könnte; allein es ist unter allen Ondinen nur Eine Mirabella —

O was das betrifft, unterbrach ihn Biribinker, wenn die Salamandrin des alten Padmanaba nicht schöner als Mirabella ist, so hätten Sie nicht nöthig gehabt die sterblichen Schönen so weit unter sie herunter zu setzen. Ich gestehe dafs sie reizend ist; aber ich kenne ein gewisses Milchmädchen —

In welches Sie so verliebt sind, (fiel ihm der Kürbifs höhnisch in die Rede) dafs Sie der schönen Mirabella beym ersten Anblick schworen, sie nie gesehen zu haben. Die Wirkung zeugt am besten von der Ursache, und wenn man Ihre Leidenschaft nach diesem Grundsatze beurtheilen wollte —

O wahrhaftig! rief Biribinker ungeduldig, ich bin, glaube ich, nur hierher gekommen, um einen Kürbifs vernünfteln zu hören. Sagen Sie mir lieber, wie

ich in den unsichtbaren Palast kommen kann; denn ich sterbe vor Ungeduld wenn es nicht geschieht. Ist denn kein andres Mittel, als dafs verwünschte feurige Bad, worin Sie mich gern zu einer Karbonnade gemacht sehen möchten?

Sie sind wunderlich, mit Erlaubnifs, antwortete der Kürbifs: ich sagte Ihnen ja schon, dafs mir selbst alles daran gelegen ist dafs Sie in den unsichtbaren Palast kommen, wo, allen Umständen nach, eines der aufserordentlichsten Abenteuer auf Sie wartet. Meinen Sie denn, dafs ich zu meinem Spafs ein Kürbifs bin, und dafs ich mich nicht je eher je lieber von diesem verfluchten unbequemen Wanste befreyt sehen möchte, der sich so übel für einen so spekulativen Geist schickt als ich bin? Ich sage Ihnen noch einmahl, Sie haben kein andres Mittel in den Palast zu kommen ohne von der Gluth desselben verzehrt zu werden, als das feurige Bad welches ich Ihnen vorschlug. Ehe Sie vor Ungeduld sterben, wie Sie sagen, könnten Sie es ja ein paar Minuten versuchen; kommen Sie auch darin um, (wofür ich Ihnen doch gut stehe) so ist es nur eine

Was ſollen wir alſo thun, o L * * ?
Sollen wir mit einem juvenaliſchen Eifer auf
ſie ſchelten? Ob die Sache gleich ſündlich ge-
nug iſt, Eifer zu erregen, ſo würden wir
doch wenig damit gewinnen. Denn unſre
Zeiten ſind viel zu verdorben, als daß ernſt-
haſte Vorſtellungen in ſolchen Sachen einen
Eindruk machen könnten. Sollen wir von
neuem das Lehramt dieſer Barbaren überneh-
men? Es iſt ſchon alles verſucht worden,
aber man hat ſie um einer einzigen Urſache
willen unverbeſſerlich gefunden — um eben
der, wegen welcher Sokrates angeſehene Re-
genten, Redner und Gelehrte zu Athen für
Thoren erklärte — **Weil ſie es nicht mer-
ken, daß ſie nichts wiſſen.** Sind ſie viel-
leicht durch gute Beiſpiele und Muſter zu be-
kehren? — Es iſt wahr ſie lieben die Nach-
ahmung, aber ſie bringen es darinn höchſtens
ſo weit als ein Affe, wenn er einen Menſchen
nachahmen will. Was bleibt alſo übrig?

Nichts

Todesart für die andere, und das kommt zuletzt auf Eines hinaus.

Gut, sagte Biribinker, wir wollen sehen was zu thun seyn wird! Vielleicht sollt' ich nicht so viel Zutrauen in Sie setzen als ich thue; allein der Zug meines Schicksals ist stärker als meine Vernunft: ich will gehen, und wenn Sie binnen einer Viertelstunde nichts von mir hören, so ergeben Sie Sich nur geduldig darein, ein Kürbifs zu bleiben, bis Padmanaba von sich selbst entweder verliebt oder eifersüchtig zu seyn aufhört.

Mit diesen Worten machte er dem Kürbifs sein Kompliment, und ging auf den Labyrinth zu, wo der feurige Brunnen seyn sollte. Er fand ein grofses rundes Bekken, mit breiten Steinen von Diamant ausgemauert, und mit einem Feuer angefüllt, welches, ohne von irgend einer sichtbaren Materie genährt zu werden, in schlängelnden Blitzen empor loderte, und unschädlich die dichten Büsche von Rosen leckte, die rings umher über den Brunnen sich wölbten. Unzählige Farben spielten mit der anmuthigsten Abwechslung in die-

sen wundervollen Flammen, und statt des Räuchs ergofs sich ein lauer unsichtbarer Dampf von den lieblichsten Gerüchen umher.

Biribinker betrachtete dieses Wunder eine geraume Zeit mit einer Unschlüssigkeit, die einem Feenhelden wenig Ehre macht; und er würde vielleicht noch immer am Rande des Brunnens stehen, wenn ihn nicht, da er sichs am wenigsten versah, eine unsichtbare Gewalt mitten in die Flammen geworfen hätte. Er erschrak so sehr, dafs er vor Angst nicht schreyen konnte: aber da er spürte, dafs ihm dieses Feuer kein Haar versengte, und anstatt ihm nur den geringsten Schmerz zu verursachen, sein ganzes Wesen mit einer wollüstigen Wärme durchdrang; so faſste er sich bald wieder, und in kurzem gefiel es ihm so wohl darin, dafs er in den feurigen Wellen herum plätscherte, wie ein Fisch in frischem Wasser. Vielleicht würde er weit länger als die vorgeschriebene Zeit in einem so angenehmen Bade zugebracht haben, wenn ihn nicht die immer zunehmende Hitze zuletzt heraus getrieben hätte. Er sprang also wieder heraus; aber

wie sehr erstannte er, da er sich nicht nur so leicht und unkörperlich fühlte, dafs er wie ein Zefyr über dem Boden hin schwebte, sondern auf einmahl einen Palast erblickte, dessen Glanz und Schönheit alles übertraf, was ein menschliches Auge jemahls gesehen hat!

Er stand eine gute Weile wie aufser sich selbst, und sein erster Gedanke, da er wieder denken konnte, war an die Schöne, die ein so herrlicher Palast in sich schliefsen müsse; denn da Diamanten und Rubinen ihm nur Gassensteine gegen die Materialien däuchten, woraus dieses Schlofs erbaut war, so zweifelte er nicht, dafs die schöne Salamandrin sich gegen die Schönen, die er bisher gekannt hatte, zum wenigsten eben so verhalten würde, wie dieser Palast gegen die gewöhnlichen Feenschlösser, die man prächtig genug gebaut zu haben glaubt, wenn man die Mauern von Diamanten oder Smaragden aufführt, das Dach mit Rubinen deckt, den Fufsboden mit Perlen einlegt, und was dergleichen mehr ist, welches doch alles in Vergleichung mit diesem feurigen Palast nichts bessers als eine elende Hütte vorgestellt hätte.

Unter diesen Gedanken näherte er sich demselben unvermerkt, und war schon durch den ersten Hof, dessen glänzende Pforte sich von selbst vor ihm aufthat, hinein gegangen, als ihm einfiel, dafs ihm der Kürbifs ausdrücklich gesagt hatte, er sollte nach dem Bad im feurigen Brunnen wieder zu ihm kommen. Vermuthlich, dachte er, hat er mir Nachrichten zu geben, ohne die es gefährlich seyn könnte, sich in ein solches Schlofs zu wagen; und da ich mich bisher bey seinen Anweisungen so wohl befunden habe, so würde es weder klug noch dankbar seyn, wenn ich mir einbilden wollte dafs ich seiner nicht mehr vonnöthen hätte. Man sehe doch, wie seltsam es kommen kann! Wer hätte jemahls gedacht, dafs ein Kürbifs der Rathgeber eines Prinzen seyn würde!

Biribinker schlich sich also, nicht ohne Furcht entdeckt zu werden, zu seinem Kürbifs zurück.—Ha! rief ihm dieser auf zwanzig Schritte entgegen, ich sehe, dafs Ihnen das Bad unvergleichlich wohl zugeschlagen hat! Sie sind ja zum Bezaubern! Ich schwöre Ihnen bey der Tugend meiner geliebten Mirabella, dafs keine

Salamandrin ist, die Ihnen, so wie Sie jetzt aussehen, nur eine Minute widerstehen könnte. Aber was wird aus Ihrer Treue gegen das Milchmädchen werden?

Herr Kürbifs, sagte Biribinker, lassen Sie Sich mit aller der Achtung, die ich Ihnen übrigens schuldig bin, sagen, dafs Sie besser gethan hätten, mich in den Umständen, worein mich Ihr Bad gesetzt hat, mit dergleichen unzeitigen Erinnerungen zu verschonen.

Ich bitte um Verzeihung, antwortete der Kürbifs; ich wollte nur so viel sagen —

Gut, gut, unterbrach ihn der Prinz, ich weifs wohl was Sie sagen wollen, und ich antworte Ihnen darauf: dafs ich, ohne Ihre Warnungen, die ein beleidigendes Mifstrauen in meine Standhaftigkeit setzen, durch die bloſse Erinnerung an mein himmlisches Milchmädchen gegen die vereinigten Reizungen aller Ihrer feurigen Schönen so sicher zu seyn glaube, als ich es mitten unter den häfslichsten Gnomiden seyn könnte.

Es wird sich zeigen, sagte der Kürbiſs, ob Sie diese edlen Gesinnungen zu behaupten wissen werden. Ich habe eine so gute Meinung von Ihnen, als man, nach allem was in einem gewissen Schlosse vorgegangen ist, nur immer haben kann; aber bey allem dem kann ich doch nicht läugnen, daſs ich Ihre Treue in keiner kleinen Gefahr sehe, wenn Sie in den Palast hinein gehen. Es steht noch bey Ihnen, ob Sie es wagen wollen oder nicht; bedenken Sie Sich wohl, oder —

Mein lieber Herr Kürbiſs, unterbrach ihn Birlbinker, ich sehe daſs Sie eine eben so verzweifelte Wuth zum Räsonieren haben als die tugendhafte und preciöse Mirabella, Ihre Geliebte. Warum haben Sie denn verlangt, daſs ich in dem feurigen Brunnen baden sollte, wenn ich nicht in den Palast hinein gehen darf? Noch einmahl, mein Freund, sorgen Sie nicht für meine Treue, und sagen Sie mir lieber, wie ich mich zu verhalten habe wenn ich in den Palast komme?

Sie haben hierzu wenig Unterricht nöthig, antwortete der Kürbiſs, denn Sie

werden nirgends Widerstand finden; alle Thüren werden sich Ihnen von selbst eröffnen; und wenn Sie ja etwas zu besorgen haben, so mufs es nur (wie ich schon gesagt und wie Sie Sich so ungern sagen lassen) von Ihrem eigenen Herzen seyn.

„Aber was für eine Miene, denken Sie, dafs mir der alte Padmanaba machen werde?"

So viel ich an der Bewegung der Gestirne merke, erwiederte der Kürbifs, so ist es bereits um Mitternacht, um welche Zeit der Alte in tiefem Schlafe zu liegen pflegt. Allein gesetzt auch dafs er aufwachen sollte, so haben Sie von seinem Zorne nichts zu besorgen; alle seine Macht vermag nichts gegen die Zauberkraft Ihres Nahmens, und nach den Vortheilen, die Sie bisher über ihn erhalten haben, zu urtheilen, können Sie allerdings hoffen, auch diefsmahl nicht weniger glücklich zu seyn.

Es mag gehen wie es will, versetzte Biribinker, so bin ich entschlossen das

Abenteuer mit dem unsichtbaren Schlosse zu bestehen; denn es liefse sich doch sonst keine vernünftige Ursache angeben, warum ich in des Wallfisches Bauch gekommen seyn sollte. Gute Nacht, Herr Kürbifs, bis wir uns wieder sehen!

Viel Glücks, tapferer und liebenswürdiger Biribinker, rief ihm der wortreiche Kürbifs nach; fahre wohl, du Blume und Zierde aller Feenritter! und möge das Abenteuer, dem du so muthig entgegen gehst, einen Ausgang gewinnen, dergleichen noch kein Mährchen gehabt hat, seitdem es Feen und Ammen in der Welt giebt! Gehe, weiser Königssohn, wohin dich dein Schicksal zieht! Aber hüte dich, die Warnungen eines Kürbisses zu verachten, der dein guter Freund ist, und vielleicht tiefere Blicke in die Zukunft thut als irgend ein Kalendermacher in der Christenheit!

Der Kürbifs merkte nicht, indem er diese schöne Abschiedsrede hielt, dafs der Prinz schon durch den ersten Schlofshof gegangen war, eh' er noch zu reden aufgehört hatte. Biribinker war jetzt ganz

und gar von dem Abenteuer eingenommen, das er vor sich hatte, und seine Einbildungskraft, die in dem feurigen Bad einen aufserordentlichen Schwung erhalten hatte, stellte ihm die schöne Salamandrin, die er bald zu sehen hoffte, mit so unwiderstehlichen Reizungen vor, dafs er sich des Wunsches nicht enthalten konnte, seinem Milchmädchen nur dieses einzige Mahl noch ungetreu seyn zu können.

Unter diesen Gedanken kam er durch den zweyten Hof in ein Vorhaus, aus welchem ihm ein grofses Getümmel entgegen schallte. Er lauschte ein wenig, und vernahm, dafs es eine Menge von krächzenden Weiberstimmen war, die in einem heftigen Wortwechsel begriffen schienen. So neugierig als er von Kindheit auf gewesen war, konnte er sich nicht enthalten, zu sehen, wem diese anmuthigen Stimmen zugehörten. Er öffnete die Thür eines grofsen und prächtigen Sahls, und entsetzte sich nicht wenig, da er ihn mit funfzig oder sechzig der allerhäfslichsten kleinen Zwerginnen angefüllt sah, die nur immer die bürleske Einbildung ei-

nes Callot oder Hogarth zu ersinnen fähig wäre.

Der arme Biribinker glaubte beym ersten Anblick, dafs er zu einem Hexensabbat gekommen sey, und würde unfehlbar vor Abscheu in Ohnmacht gefallen seyn, wenn er nicht zu gleicher Zeit vor Lachen über so possierliche Figuren hätte bersten mögen. Diese schönen Nymfen, die in der That nichts geringers als junge Gnomiden waren, von denen die jüngste kaum achtzig Jahre haben mochte, wurden seiner kaum gewahr, so eilten sie alle, so schnell als es ihre krummen Beine zuliefsen, auf ihn zu. Sie kommen eben recht, Prinz Biribinker, rief ihm eine von den häfslichsten entgegen, einen Streit zu entscheiden, worüber wir einander beynahe in die Haare gekommen wären.—Sie zanken Sich doch nicht, hoffe ich, welche unter Ihnen die schönste sey? sagte Biribinker. — Und warum nicht? erwiederte die Gnomide: Sie haben es ersten Streichs errathen. Aber denken Sie nur, mein schöner Prinz, nachdem ich es bereits schon dahin gebracht hatte, dafs mir alle übrige den Vorzug eingestehen, so unterfängt sich

Nichts anders, als daß du wieder nach der Peitsche greifest, und diese übermüthigen kleinen Geister so lange mit der Satyre züchtigest, bis sie das Schreiben auf ewig verschwören, und sich entschliessen in aller Stille sich selbst zu überleben.

Drukfehler.

Seit. 60. lin. 14. lies Flügeln statt Zügeln.

dieses Fratzengesicht, diese kleine Pagode hier, mir den goldnen Apfel noch streitig zu machen. — O mein angenehmster junger Prinz, schrie die Angeklagte, indem sie ihn in die Waden knipp, welches vermuthlich ihrer Absicht nach eine Liebkosung seyn sollte, ich darf es kühnlich auf Ihr Urtheil ankommen lassen! Sehen Sie uns beide nur recht an, betrachten Sie uns Stück für Stück, und thun Sie dann den Ausspruch nach Ihrem Gewissen — wofern ich mir zu viel schmeicheln würde, wenn ich sagte, nach Ihrem Herzen.

Begreifen Sie, Prinz Biribinker, sagte die erste, wie man die Unverschämtheit so weit treiben kann? Fürs erste, so ist sie kaum um die Breite eines Daumens kleiner als ich, und Sie werden gestehen, dafs diefs keinen Unterschied macht. Was ihren Höcker betrifft, so hoffe ich, der meinige darf sich noch immer neben dem ihren sehen lassen; und meine Füfse sind, wie Sie sehen, immer so breit und wohl um zwey starke Zoll länger als die ihrigen. Ich weifs wohl, dafs sie sich sehr viel auf den Umfang und die Schwärze

ihres Busens zu gut thut: aber Sie werden doch bekennen müssen, fuhr sie fort, indem sie ihr Halstuch abnahm, dafs der meinige, wo nicht völlig so ansehnlich, doch ungleich schlapper und schwärzer ist als der ihrige.

Mag er doch! rief die andere, einen so kleinen Vorzug kann ich dir leicht eingestehen, da ich in allen andern Stücken den Vortheil über dich habe. Sie lachen, mein lieber Prinz Biribinker; und es kann in der That nichts lächerlicher seyn, als die Eitelkeit dieser Meerkatze. Ich schäme mich dafs ich genöthiget seyn soll mich selbst zu loben: aber sehen Sie einmahl, um wie viel meine Beine die ihrigen an Krümme und Dicke übertreffen! Müfste man nicht blind seyn, um zu läugnen dafs meine Augen viel kleiner und matter, und meine Backen um die Hälfte aufgedunsener sind als die ihrigen, und dafs meine Unterlippe viel weiter herunter hängt? Nichts von der ungleich gröfsern Länge meiner Ohren zu gedenken, und dafs ich wenigstens fünf oder sechs Warzen mehr im Gesichte habe als sie, und dafs die Haare an den meinigen län-

ger sind. — Wir wollen auf einen Augenblick das alles bey Seite setzen, um nur von der Nase zu sprechen. Es ist wahr, die ihrige ist eine von den gröfsten die man sehen mag, und man könnte in Versuchung gerathen, sie eine der schönsten zu nennen, wenn man die meinige nicht gesehen hat. Aber ich denke doch, Sie haben keinen Mafsstab vonnöthen, um zu finden, dafs die meinige wenigstens einer halben Spanne lang weiter über den Mund herab hängt als die ihrige. Die Bescheidenheit erlaubt mir nicht, setzte sie mit einem zärtlichen Blick hinzu, von andern Schönheiten zu reden, die nur einem glücklichen Liebhaber sichtbar werden dürfen: aber Sie können versichert seyn, dafs ich in diesem Stücke nicht weniger Ursache habe, mich der Freygebigkeit der Natur zu berühmen, und ich hoffe —

Mademoiselle, rief Biribinker, so bald er vor Lachen reden konnte, ich unterstehe mich nicht, mich für einen Kenner auszugeben; aber in der That, es kann Ihrer Freundin nicht Ernst seyn, wenn sie sich, was die Schönheit betrifft, mit Ihnen

in einen Wettstreit einlassen will; der Vorzug, den Sie in diesem Stücke haben, ist augenscheinlich, und es ist unmöglich dafs der gute Geschmack der Herren Gnomen Ihnen hierüber nicht vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen sollte.

Die erste Gnomide schien durch diese Entscheidung nicht wenig beleidiget zu seyn; allein Biribinker, der vor Ungeduld brannte die schöne Salamandrin zu sehen, bekümmerte sich wenig um alles was sie zwischen ihren langen Zähnen murmelte, und zog sich eilfertig wieder zurück, nachdem er der ganzen liebreizenden Gesellschaft eine gute Nacht gewünscht hatte. Statt der Antwort schickten sie ihm ein lautes Gelächter nach, um dessen Bedeutung er sich wenig bekümmerte, da er jetzt den Palast vor sich stehen sah, dessen unbegreifliche Schönheit seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Nachdem er ihn eine geraume Weile voller Bewunderung betrachtet hatte, sah er, dafs die beiden Flügel der Pforte sich aufthaten. Er konnte diefs nicht anders als für ein Zeichen ansehen, dafs seine Unternehmung mit dem glücklichsten Ausgange be-

krönt werden würde. Er ging also mit hoffnungsvollem Muth hinein, und befand sich, nachdem er eine Treppe hinauf gestiegen war, in einem grofsen Vorsahl, aus welchem er in eine Reihe von Zimmern kam, von deren Schimmer er, ungeachtet der Veränderung die das Feuerbad in seiner Natur hervorgebracht hatte, fast verblendet wurde.

Allein so mannigfaltig und aufserordentlich alle die schönen Dinge waren, die von allen Seiten seinen Augen entgegen strahlten, so vergafs er doch alles andere über den Bildnissen einer unvergleichlich schönen jungen Salamandrin, womit alle diese Zimmer behangen waren. Er zweifelte nicht, dafs es die Geliebte des alten Padmanaba seyn werde; und diese Kopien, worin sie in allen nur ersinnlichen Stellungen, Anzügen und Gesichtspunkten, bald wachend, bald schlafend, bald als Diana, bald als Venus, Hebe, Flora, oder eine andere Göttin, vorgestellt war, gaben ihm eine solche Idee von dem Urbilde, dafs er bey der blofsen Erwartung seiner bevorstehenden Glückseligkeit vor Entzücken und Won-

ne hätte zerfliefsen mögen. Insbesondere konnte er nicht satt werden, eine grofse Tafel anzuschauen, worin sie in einem Bade von Flammen safs, von Liebesgöttern bedient, die durch das Anschauen ihrer überirdischen Schönheit aufser sich selbst gesetzt schienen. Biribinker wufste nicht, ob er die Schönheit des Gegenstandes, oder die Kunst der Mahlerey am meisten bewundern sollte, und mufste sich selbst gestehen, dafs Korreggio und Tizian gegen die salamandrischen Mahler nur Sudler seyen. Der Eindruck, den dieses Gemählde auf ihn machte, war so lebhaft, dafs er mit äufserster Ungeduld diejenige zu sehen wünschte, die in einem leblosen Nachbilde schon so unwiderstehliche Begierden einflöfste. Er durchsuchte also eine Menge von Zimmern ohne dafs er jemand fand; er durchsuchte den ganzen Palast von oben bis unten, und wiederholte es zwey- oder dreymahl; aber da war keine Seele zu hören noch zu sehen.

Sein Erstaunen und seine Ungeduld waren nun aufs äufserste gestiegen, als er einer halb geöffneten Thür gewahr wurde, die in den aufserordentlichsten Lustgar-

ten führte, der ihm jemahls vorgekommen war. Alle Bäume, Gewächse und Blumen, Hecken, Lauben und Springbrunnen in diesem Garten waren von lauter Feuer; jedes brannte in seiner natürlichen Farbe, mit einem eben so anmuthigen als durchdringenden Glanz, und die Wirkung, die das Ganze machte, übertraf in der That alles, was sich die Einbildungskraft Prächtiges vorstellen kann.

Biribinker warf nur einen flüchtigen Blick auf dieses majestätische Schauspiel; denn er wurde am Ende des Gartens einen Pavillion gewahr, in welchem er seine schöne Salamandrin zu finden hoffte. Er flog dahin, und die Thür öffnete sich abermahl von selbst, um ihn durch einen grofsen Sahl in ein Kabinet einzulassen, wo er niemand sah als einen Greis von majestätischem Ansehen, mit einem langen schneeweifsen Barte, der auf einem Ruhebett in tiefem Schlafe zu liegen schien. Er zweifelte nicht, dafs es der alte Padmanaba sey; und ob er gleich versichert war, dafs er keine Gewaltthätigkeit von ihm zu besorgen hätte, so konnte er sich doch nicht erwehren ein wenig zu zittern, da er sich mit den Absichten, die er hat-

te, so nahe bey diesem Zauberer und an einem Orte sah, wo alles demselben zu Gebote stand. Doch der Gedanke, dafs ihn das Schicksal nun einmahl dazu ausersehen habe die Bezauberungen dieses Alten zu zerstören, und das Verlangen die schöne Salamandrin zu sehen, gaben ihm in wenig Augenblicken seinen ganzen Muth wieder.

Er war im Begriff sich dem Ruhebette zu nähern, um sich eines Säbels zu bemächtigen, der neben dem Alten auf einem Küssen lag, als er merkte, dafs er mit dem Fufs an etwas stiefs, ob er gleich nicht sah was es seyn könnte. Er stutzte, und da er die Hände zu Hülfe nahm, so fühlte er den artigsten kleinen Fufs, der je gewesen ist, auf einem Polster ausgestreckt. Eine so unverhoffte Entdeckung machte ihn neugierig, das Bein kennen zu lernen, dem ein so artiger Fufs zugehörte; denn Biribinker schlofs in diesem Falle wie Durandus *d S.* Porciano[5]) selbst geschlossen haben würde,

5) Ein berühmter Scholastiker des vierzehnten Jahrhunderts, und wegen seiner ungemeinen Fertigkeit die spitzfindigsten und räth-

nehmlich, dafs, wo man einen Fufs finde, man nach dem ordentlichen Laufe der Natur berechtiget sey ein Bein zu erwarten. Er setzte also seine Beobachtungen fort, und entdeckte endlich von Schönheit zu Schönheit in der unsichtbaren Figur, die er vor sich hatte, ein junges Frauenzimmer, das in einen tiefen Schlaf versenkt zu seyn schien, und (nach dem Zeugnisse des einzigen Sinnes, der ihm ihr Daseyn verrathen hatte, zu urtheilen) von einer so vollkommenen Schönheit war, dafs sie nichts geringers als entweder die Göttin der Liebe oder die schöne Salamandrin selbst seyn konnte. In dem nehmlichen Augenblicke, da er diese Ent-

selhaftesten Fragen, welche die Schulweisen damahls (wie es in diesem Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts wieder Mode geworden ist) einander aufzugeben pflegten, aufzulösen, *Doctor resolutissimus* genannt. Seine übermäfsige Spitzfündigkeit schien den nüchternen Leuten seiner Zeit einen kleinen Geschmack von Heterodoxie mit sich zu führen; und daher wurde ihm diese Grabschift gemacht:

Durus Durandus jacet hic sub marmore duro,
An sit salvandus ego nescio nec quoque curo.

deckung machte, liefs sich eine muntere Symfonie von allen möglichen Instrumenten hören, ohne dafs man weder Instrumente noch Musikanten sah.

Biribinker erschrak und bebte von der schönen Unsichtbaren zurück; denn sein erster Gedanke war, dafs dieses Getöse den schlafenden Zauberer aufwecken würde: aber er entsetzte sich noch weit mehr, da er sah, dafs Padmanaba verschwunden war.

Dieser Zauberer war alt genug um klug zu seyn. Er wufste schon lange, wie gefährlich ihm Biribinker einst seyn würde, und die Furcht vor einem Prinzen, der dazu geboren war seine Bezauberungen aufzulösen, war der stärkste Beweggrund gewesen, warum er seine Residenz in des Wallfisches Bauch aufgeschlagen hatte. Allein auch in dieser Freystatt hielt er sich und seine schöne Salamandrin, die nun der einzige Gegenstand seiner Sorgen war, nicht für sicher genug; und da ihm eine geheime Ahndung vorher sagte, dafs ihn Biribinker bis in des Wallfisches Bauch verfolgen würde, so glaubte er nicht ge-

nug Vorsicht gebrauchen zu können, um das Unglück zu verhüten, womit ihn die Erscheinung eines so furchtbaren Gegners bedrohte. In dieser Absicht hatte er seine Geliebte mit einem geheimnifsvollen Talisman bewaffnet, der die gedoppelte Eigenschaft hatte, sie allen andern Augen als den seinigen unsichtbar zu machen, und so bald er berührt wurde, eine zauberische Musik hervorzubringen. Käme auch Biribinker, (dachte der alte Padmanaba) aller Schwierigkeiten ungeachtet, in den Bauch des Wallfisches, ja selbst in den unsichtbaren Palast, so würde ihm doch die schöne Salamandrin unsichtbar seyn; und entdeckte er sie auch, trotz ihrer Unsichtbarkeit, so würde doch, so bald er den Talisman berührte, das musikalische Getöse sein Daseyn verrathen, und den mifsbeliebigen Folgen dieser Entdeckung zuvorkommen. Diese Vorsicht war desto nöthiger, da der gute Alte seit mehrern Jahren mit einer Art von Schlafsucht behaftet war, die ihn nöthigte, alle Tage wenigstens sechzehn Stunden von vier und zwanzig zu verschlafen. Das geringe Zutrauen, das ihm seine vorige Liebste zu ihrem ganzen Geschlecht

übrig gelassen hatte, bewog ihn, die schöne Salamandrin während der ganzen Zeit seines Schlummers in einen bezauberten Schlaf zu versenken, aus welchem niemand als Er sie erwecken konnte. Der einzige Biribinker würde unter gewissen Umständen und Bedingungen die nehmliche Macht gehabt haben, und Padmanaba (so wollt' es das Schicksal) würde in eben demselben Augenblicke die seinige (wenigstens über die schöne Salamandrin) gänzlich verloren haben: und da alles dieses, während der Alte schlief, gar leicht hätte geschehen können; so hatte er den Talisman, der ihn erwecken sollte, so weislich angebracht, dafs Biribinker (in so fern man ihm auch nur eine mittelmäfsige Neugierde zutrauen konnte) ihn nothwendig finden mufste.

Hier konnte Don Sylvio sich nicht enthalten Don Gabriel in seiner Erzählung zu unterbrechen, indem er ihn ersuchte, sich über den Umstand mit dem Talisman etwas deutlicher zu erklären. Ich finde Sie, wider Ihre Gewohnheit, eine Weile her etwas dunkel, (setzte er hinzu) und ich gestehe Ihnen, dafs ich von allem,

was Sie bey Gelegenheit der Erwachung des alten Padmanaba sagten, kaum die Hälfte verstanden habe. — Die ganze Gesellschaft, selbst die schöne Jacinte nicht ausgenommen, lächelte über diese Anmerkung, und Don Gabriel wufste sich nicht anders zu helfen, als dafs die Dunkelheit, worüber Don Sylvio sich beklagte, in der Sache selbst liege, und dafs überhaupt keine Feengeschichten gefunden würden, welche durchaus so deutlich und begreiflich wären als es zu wünschen sey. Weil nun Don Sylvio sich mit dieser Entschuldigung zu begnügen schien, so fuhr Don Gabriel in seiner Erzählung also fort:

Kaum hatte Biribinker — in dem nehmlichen Augenblicke, da er entdeckte dafs der schöne Fufs (der zu diesem Abenteuer Anlafs gegeben) einem eben so schönen jungen Frauenzimmer zugehöre — den fatalen Talisman berührt, so fing (wie schon gemeldet worden) der Talisman zu musicieren an, und Padmanaba erwachte. Er warf, wie leicht zu erachten ist, keine sehr freundlichen Blicke auf unsern Prinzen; allein da er mit Gewalt nichts gegen ihn vermochte, so blieb ihm

nichts übrig, als sich auf der Stelle unsichtbar zu machen, und mit aller nur möglichen Eilfertigkeit auf die Verhinderung des Vorhabens bedacht zu seyn, welches er, ohne in einem übertriebenen Grad argwöhnisch zu seyn, bey Biribinhern voraussetzen konnte.

Inzwischen hatte sich dieser Prinz, dem es bey Gelegenheit nicht an Muth fehlte, wieder aus der ersten Bestürzung erhohlt, worein ihn das unsichtbare Koncert und die Verschwindung des Padmanaba gesetzt hatten. So gefährlich es ihm schien, in einem solchen Orte gar zu neugierig zu seyn, so wollte er doch wissen was aus dem alten Zauberer geworden sey. Er suchte ihn also im Garten sowohl als in allen Zimmern und Winkeln des Schlosses, nachdem er die Vorsicht gebraucht hatte, sich vorher mit dem Säbel zu bewaffnen, welchen Padmanaba zurück gelassen, und auf dessen beiden Seiten er so viel talismanische Figuren eingegraben fand, dafs er sich mit diesem Gewehr vor dem Zauberer Merlin selbst nicht gefürchtet hätte. Da er aber weder den Alten noch jemand anders finden konnte,

so zweifelte er nun nicht länger, dafs Padmanaba entflohen sey, und ihm seinen Palast und seine Schöne zur Beute überlassen habe.

In diesen Gedanken kehrte er triumfierend zurück, legte seinen Säbel neben das Ruhebett, und sich selbst zu den Füfsen der liebenswürdigen Unsichtbaren, die er zu seiner unbeschreiblichen Freude noch immer schlafend fand, ungeachtet die Musik des berührten Talismans mit der angenehmsten Abwechslung von Allegro und Andante immer fortdauerte. Man weifs nicht, ob es den zauberischen Einflüssen eines von diesen Andante's, (welches in der That nicht zärtlicher hätte seyn können, wenn es von Jomelli selbst gewesen wäre) oder einem Zweifel, der (wie es zu gehen pflegt) bey ihm entstand, ob er auch dem Zeugnifs eines einzigen Sinnes glauben dürfte? und ob nicht diese unvergleichliche Schöne, die er auf dem Sofa gefunden zu haben glaubte, ein bloßes Blendwerk seyn möchte, dergleichen in bezauberten Palästen nicht ungewöhnlich sind? — Man weifs nicht, sage ich, ob es der einen oder der andern von die-

sen Ursachen zuzuschreiben war, dafs Biribinker durch neue Beobachtungen sich der Wahrheit einer so aufserordentlichen Erscheinung zu versichern anfing. In kurzem fügte er auch noch Versuche hinzu; und beides sowohl, als die heftigsten Symptomen einer Leidenschaft, die in kurzem bis zum höchsten Grade der Schwärmerey und des Taumels stieg, liefsen ihm endlich keinen Zweifel mehr, dafs er wirklich die schöne Salamandrin in seinen Armen habe, deren sichtbare Gestalt ihn in den Zimmern des Palastes so sehr entzückt hatte. Dieser Gedanke, und das bezaubernde Kolorit, womit sein Gedächtnifs die Unvollkommenheit des fünften Sinnes ergänzte, dessen er sich allein bedienen konnte, setzte ihn zu sehr aufser sich selbst, als dafs er sich in diesen Augenblicken seines geliebten Milchmädchens, seiner Entschliefsungen und der Warnungen des Kürbisses hätte erinnern können. Kurz, er wurde immer kühner, und die zunehmende Dunkelheit des Zimmers, die er für eine Aufmunterung seiner Unternehmungen hielt, mit der Musik des Talismans welche immer zärtlicher wurde, war in der That nicht geschickt,

seine Entzückung auf einen mäfsigern Grad herab zu stimmen.

Es findet sich hier eine abermahlige kleine Lücke im Original dieser merkwürdigen Geschichte, deren Ausfüllung wir den Bentleyen und Burmannen unserer Zeit überlassen, ohne uns mit Vermuthungen über den Inhalt derselben aufzuhalten. Biribinker, fährt die Geschichte fort, erwachte eben aus einer Betäubung, —welche den Anhängern des Fohi in Indien so angenehm zu seyn scheint, dafs sie in eine immer währende Dauer derselben den höchsten Grad der Glückseligkeit setzen—als er gewahr wurde, dafs die schöne Unsichtbare seine Liebkosungen mit ungemeiner Lebhaftigkeit erwiederte. Er schlofs hieraus, dafs sie erwacht seyn müsse, und unterliefs nicht, ihr in der schwülstigen Sprache, die er sich im Bienenstock der Fee Melisotte angewöhnt hatte, alle die zärtlichen Sachen zu sagen, welche Krystalline und Mirabella in ähnlichen Umständen von ihm gehört hatten. Die Unsichtbare beantwortete diese Erklärungen, Lobsprüche, Ausrufungen und Betheurungen mit Seufzern, Verklei-

nerung ihrer Reizungen, und Zweifeln an seiner Beständigkeit, die ein weniger entzückter Liebhaber, als Bitibinker unzeitig und im Munde einer so liebenswürdigen Person unnatürlich hätte finden können. Aber er begnügte sich ihre Zweifel dadurch zu zerstreuen, dafs er die Beweise seiner Zärtlichkeit verdoppelte. Sie gab ihm alle Aufmerksamkeit die er nur immer wünschen konnte, ohne desto besser überzeugt zu seyn.—Haben Sie nicht, sagte sie ihm, Mirabellen und Krystallinen eben so geliebt wie mich? Haben Sie nicht einer jeden von ihnen eben so viel Zärtliches vorgesagt, eben so viel Betheurungen gemacht, eben so viele Beweise gegeben, ohne dafs weder die eine noch die andere, wie reizend sie Ihnen auch in der ersten Betäubung Ihrer Sinne vorkamen, fähig war, über das Milchmädchen, das Sie Sich in den Kopf gesetzt haben, nur einen einzigen Tag lang die Oberhand zu behalten? Ach Biribinker! das Schicksal meiner Vorgängerinnen sagt mir nur allzu deutlich was das meinige seyn wird; und wie können Sie verlangen, dafs ich bey der traurigen Gewifsheit, Sie in wenigen Stunden wieder

su verlieren, gleichgültig bleiben soll?— Biribinker antwortete ihr hierauf mit den lebhaftesten und feierlichsten Versicherungen einer ewigen und eben so unbegrenzten Liebe, als es ihre Reizungen seyen. Er behauptete dafs sie sich selbst beleidige, indem sie sich mit den beiden Feen vergleiche, welche nie liebenswürdig genug gewesen seyen, ihm etwas mehr als einen flüchtigen Geschmack beyzubringen; und er schwor ihr bey allen Liebesgöttern, dafs von dem Augenblick an, da er so glücklich gewesen sey ihr Bild im grofsen Sahle zu erblicken, sein Milchmädchen selbst nicht mehr Gewalt über sein Herz behalten habe, als ein jedes andere Milchmädchen in der Welt. — Diese Versicherungen beruhigten die schöne Unsichtbare nur schwach, und Biribinker sah sich genöthigt alle seine Figuren zu erschöpfen, um die Hartnäckigkeit ihres Unglaubens zu überwinden. O! rief er, schönste Unsichtbare, warum kann ich nicht den ganzen Erdkreis und alle vier Elemente mit ihren Bewohnern auf einmahl zu Zeugen der unveränderlichen Treue machen, die ich Ihnen schwöre!

Wir alle sind Zeugen, rief eine Menge von weiblichen und männlichen Stimmen, die ihm von Personen, die um ihn herum standen, in die Ohren schallten.

Biribinker, der wohl nicht vermuthet hatte, dafs man ihn so schnell beym Worte nehmen würde, fuhr mit einiger Bestürzung auf, um zu sehen woher diese Stimmen kämen; aber, o Himmel! welche Zunge könnte beredt genug seyn, sein Entsetzen über den Anblick auszudrücken, welchen die plötzliche Erleuchtung des Zimmers seinen weit offnen Augen darstellte? Er sah — o Wunder! o Abenteuer! o schrekkenvoller Anblick! — er sah sich in eben dem Kabinet, welches schon zweymahl ein Zeuge seiner treulosen Unbeständigkeit gewesen war; anstatt der schönen Salamandrin fand er sich in die Arme der mifsgeschaffnen Gnomide verwickelt, welcher er vor etlichen Stunden den Preis zuerkannt hatte; und (was seine Beschämung und seinen Schmerz hätte tödtlich machen mögen) er sah sich um und um von allen denjenigen umgeben, die er sich am wenigsten zu Zuschauern wünschen konnte; und sie waren grausam genug, in eben dem

Augenblicke, da er sich mit grauenvollem Schaudern aus den Bratzen der ekelhaften Zwergin los reifsen wollte, in ein so lautes Gelächter auszubrechen, dafs der ganze Palast davon wiederhallte. Zur Rechten des Ruhebettes sah er (o wie gern hätte er sich in diesem Augenblicke blind und unsichtbar zu seyn gewünscht!) die Fee Krystalline, welche den kleinen Grigri an der Hand hatte; zur Linken die schöne Mirabella mit ihrem geliebten Flox, der in der That als Salamander eine bessere Miene hatte als in der Gestalt eines dicken Kürbisses. Aber was die Qual des unglücklichen Biribinker auf den äufsersten Grad vermehrte, war der Anblick der Fee Kaprosine mit dem lieblichen Milchmädchen, und des alten Padmanaba mit der schönen Salamandrin an der Hand, welche beiderseits auf einer goldfarbigen Wolke, von kleinen Sylfen getragen, mit höhnischem Lächeln auf ihn hinunter sahen.

Glück zu! Prinz Biribinker, sagte die Fee Kristalline: in der That, nun vergeb' ich Ihnen dafs Sie so ungeduldig von mir wegeilten; wer einer solchen Erobe-

rung zueilt, kann sich nicht genug beschleunigen.

Sie erinnern Sich noch wohl, Prinz Biribinker, nahm jetzt Grigri das Wort, dafs ich eben keine Ursache habe mich Ihnen verpflichtet zu glauben; denn wenn es an Ihnen gelegen hätte, so möchte ich wohl ewig eine Hummel geblieben seyn: aber es wäre zu grausam, Ihrer in den Umständen, worin Sie sind, noch zu spotten. Sehen Sie selbige als eine Strafe an, die Sie in mehr als Einer Betrachtung wohl verdient haben.

Wenn auch die Schöne, bey der wir Sie auf eine so unvermuthete Art überraschen, Ihrer nicht von allen Seiten so würdig wäre, fuhr Mirabella mit einer boshaften Miene fort, so haben Sie wenigstens den Vortheil, dafs sie keine Precióse ist.

Was mich betrifft, setzte der gewesene Kürbifs hinzu, so könnte ich zwar bedauern, dafs ich meine wieder erlangte Gestalt und den Besitz der schönen Mirabella Ihrem Unglück zu danken habe: al-

lein nachdem ich, als Kürbifs, grofsmüthig genug gewesen war, Sie vor den Folgen einer neuen Untreue zu warnen, so werden Sie mir es nicht verdenken können, wenn ich mich, als Salamander, erfreue, dafs Sie meine Warnungen verachtet haben.

Siehe, unglücklicher aber mit Recht bestrafter Biribinker, meckerte jetzt die Fee Kaprosine, wie schlecht dich Karamussal gegen meinen Zorn geschützt hat. Siehe hier die liebenswürdige Prinzessin Galaktine, die du als Milchmädchen liebtest, und deren Besitz ein allzugünstiges Schicksal, alles meines Hasses ungeachtet, dir zugedacht hatte, wenn du durch eine dreymahl wiederhohlte Untreue dich ihrer nicht selbst unwürdig gemacht hättest!

Wenn Mitleiden dir helfen könnte, armer Prinz, sagte das schöne Milchmädchen, so würdest du, so wenig du es auch von mir verdient haben magst, weniger unglücklich seyn! Denn ich sehe wohl, dafs deine Strafe härter ist als dein Verbrechen, und dafs die Feen und Zauberer

wenigstens eben so viel Schuld an deinem Unfall haben, als du selbst.

Bey diesen Worten schaute der allzu unglückliche Bribinker auf, heftete einen Blick voll unbeschreiblicher Empfindungen auf sein geliebtes Milchmädchen, und sank mit einem Seufzer, worin er seine Seele auszuhauchen schien, wieder zurück, ohne das Vermögen zu haben nur ein Wort hervorzubringen.

Lerne, rief ihm der alte Padmanaba von der andern Seite zu, lerne bewundernswürdiger Biribinker, seltnes Muster der Weisheit und Beständigkeit, dafs der alte Padmanaba nicht alt genug ist, deine Verwegenheit unbestraft zu lassen; und möge deine Geschichte, in immer währender Zeitfolge von einer Amme der andern überliefert, der späten Nachwelt zum Beyspiel dienen, wie gefährlich es ist, den grofsen Karamussal um sein Schicksal zu befragen, und vor seinem achtzehnten Jahre ein Milchmädchen zu sehen!

Kaum hatte Padmanaba den Mund wieder zugemacht, so hörte man auf einmahl

ein fürchterliches Donnern, mit Sturmwind und Blitzen begleitet, wodurch der ganze Palast wie in einem Erdbeben erschüttert, und die ganze Gesellschaft, den einzigen verzweiflungsvollen Biribinker ausgenommen, in Furcht und Schrecken gesetzt wurde. Denn selbst der alte Padmanaba merkte, dafs dieses Ungewitter von einer Macht herkomme, die der seinigen überlegen war.

Auf einmahl flog die Decke des Zimmers und das ganze Dach des Palastes hinweg, und man sah unter Donnern und Blitzen den grofsen Karamussal, auf einem Hippogryfen sitzend, herab steigen, und zwischen der Fee Kaprosine und dem alten Padmanaba seinen Platz auf einer Wolke nehmen. Der Prinz Biribinker ist genug gestraft, rief Karamussal mit majestätischer Stimme; das Schicksal ist befriediget, und ich nehme ihn in meinen Schutz. Verschwinde, nichtswürdiger Wechselbalg, fuhr er fort, indem er die Gnomide mit seinem Stabe berührte; und Sie, Prinz Biribinker, wählen Sie unter diesen vier Schönen, welche Sie wollen, die Salamandrin, die Sylfide, die

Ondine, oder die Sterbliche: diejenige, welche Ihr Herz wählen wird, soll Ihre Gemahlin seyn, und Sie von der Unbeständigkeit heilen, die bisher, wie man gestehen muſs, Ihr Fehler gewesen ist.

Padmanaba würde, vor Verdruſs über eine so unerwartete Entwicklung, gern mit den Zähnen geknirscht haben, wenn er Zähne gehabt hätte. Was die Schönen betrifft, so hatten sie alle die Augen mit Erwartung auf den Prinzen geheftet; und besonders sah man der jungen Salamandrin, die noch kein Wort gesprochen hatte, ganz deutlich an, daſs sie lieber gesehen hätte, wenn der alte Padmanaba, anstatt die Gnomide an ihren Platz zu schieben, ihr erlaubt hätte ihre eigene Stelle selbst zu vertreten.

Aber Biribinker, der in diesem Augenblick von dem tiefsten Grade der Scham und der Verzweiflung auf die höchste Stufe der Glückseligkeit versetzt wurde, bedachte sich nicht welche er wählen wollte. Obgleich die elementarischen Damen sein Milchmädchen an Schönheit weit hinter sich zurück lieſsen, so konnten doch

alle ihre Reizungen in der Gegenwart seiner geliebten Galaktine nicht mehr als einen flüchtigen Blick von ihm erhalten. Er warf sich vor ihr nieder, und bat mit Ausdrücken einer so aufrichtigen Reue und einer so wahren Liebe um die Vergebung seiner Schuld, dafs sie nicht so unbarmherzig seyn konnte, ihm nicht wenigstens die Hoffnung, dafs sie sich noch erbitten lassen werde, zu erlauben.

Karamussal, dem er sich gleichfalls zu Füfsen warf, hob ihn auf, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn der Princessin Galaktine zu. — Empfangen Sie hier, liebenswürdige Prinzessin, den Prinzen Kakamiello von meiner Hand! denn dieses ist nunmehr sein Nahme, da die Absichten, warum ich ihm den andern geben liefs, erfüllt sind. Biribinker und Milchmädchen sind nicht mehr; und nachdem beide den Eigensinn ihres Gestirns genug gethan und der Feerey ihre Gebühr bezahlt haben, so bleibt mir nichts übrig, als den Prinzen Kakamiello seinen königlichen Ältern zurück zu geben und durch ein ewiges Band mit der Prinzessin Galaktine zu vereinigen. Ihr, schöne Feen,

die neunzehnte Welt 6) abgereist war, regierte König Kakamiello so weislich an seiner Statt, dafs die Unterthanen keinen Unterschied spürten. Er machte seinen Freund Flox, zur Belohnung der guten Dienste die er ihm als Kürbifs geleistet hatte, zu seinem ersten Wessir; und die schöne Mirabella nebst der Fee Kristalline unterliefsen niemahls bey Hofe zu erscheinen, so oft die Königin in die Wochen kam. Sie brachten jedesmahl den kleinen Grigri mit, welcher, ungeachtet seiner Häfslichkeit, bey den meisten Hofdamen einen Beyfall ethielt, der ihren Liebhabern nicht ganz gleichgültig war. Das mufs man gestehen, sagten sie alle aus Einem Munde, dafs Grigri mit aller seiner Häfslichkeit der kurzweiligste Gesellschafter von der Welt ist!

6) Ist, nach dem Bericht des Wessirs Moslem in *Ah quel Conte*, eine Welt, wohin sich die Genien, Zauberer, (und warum nicht auch die Könige in den Feenmährchen?) zurück ziehen, wenn sie müde sind, auf dieser unsrer Welt (man weifs noch nicht die wievielte sie ist) lange Weile gehabt zu haben.

Und hier endet sich die eben so lehrreiche als wahrhafte Geschichte des Prinzen Biribinker, (setzte Don Gabriel lächelnd hinzu) mit welcher ich meinen Zweck vollkommen erreicht habe, wenn sie Ihnen keine lange Weile gemacht, und die schöne Jacinte von ihrem Vorurtheile gegen die Feerey zurück gebracht haben kann.

Ode

zum dankbaren Andenken
eines
Erlauchten und Verdienſtvollen
Staatsmanns
in der
Republick Zürich.

Ουδεποτ' ουδε θανων απολεις, κλεος ουδε γε λησεις.
Αφθιτον ανθρωποις αιων εχων ονομα.

Zürich / bey David Geßner / 1757.

III. KAPITEL.

Anmerkungen über die vorstehende Geschichte.

Wofern das Ihre Absicht gewesen ist, Don Gabriel, sagte Jacinte, so bedaure ich dafs Sie solche so wenig erreicht haben als nur möglich ist. Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, so halte ich es für unmöglich, das Abenteuerliche und Ungereimte weiter zu treiben; und Don Sylvio müfste gar zu glaubig seyn, wenn er nicht schon lange gesehen hätte, dafs Ihre Absicht ist, die Feen um allen ihren Kredit bey ihm zu bringen.

Sie urtheilen sehr streng, versetzte Don Eugenio: es ist wahr, dafs die Natur in dieser ganzen Geschichte vom Anfang bis zum Ende auf den Kopf gestellt ist; dafs die Karakter eben so abgeschmackt als die Begebenheiten unglaublich sind, und dafs, wenn man die einen und die

andern nach den Gesetzen der Vernunft, der Wahrscheinlichkeit und der Sittlichkeit beurtheilen wollte, nichts widersinnigers erdacht werden kann. Allein das wäre nicht billiger, als wenn man das Klima von Siberien nach dem Klima von Valencia, oder die Höflichkeit der Sineser nach der unsrigen beurtheilen wollte. Das Land der Feerey liegt aufserhalb der Grenzen der Natur, und wird nach seinen eigenen Gesetzen, oder richtiger zu sagen, (wie gewisse Republiken, die ich nicht nennen will) nach gar keinen Gesetzen regiert. Man kann ein Feenmährchen nur nach andern Feenmährchen beurtheilen, und aus diesem Gesichtspunkte finde ich den Biribinker nicht nur so wahrscheinlich und lehrreich, sondern in allen Betrachtungen interessanter, (die vier Fakardins vielleicht allein ausgenommen) als irgend ein andres Mährchen in der Welt.

Ich möchte doch wissen, was Sie Lehrreiches in diesem Mährchen finden, fragte Jacinte.

Moralisten von Profession, erwiederte Don Eugenio, Leute, die im Stande

sind ein ganzes System von Sittenlehre aus einer Elegie des Tibullus auszuziehen, würden ohne Zweifel geschickter seyn als ich, diese Frage zu beantworten. Aber, damit ich meinen Satz nicht gänzlich unerwiesen lasse, wird nicht in dieser Geschichte die Ausschweifung und das Laster durchgängig bestraft? Wird nicht die Unschuld in der Person des Milchmädchens am Ende belohnt? Und ist nicht das Ganze eine überzeugende Bestätigung der moralischen Maxime: dafs der Vorwitz über unser künftiges Schicksal, in der Absicht uns demselben zu entziehen, thöricht und gefährlich sey? Hätte der König mit dem majestätischen Wanste den grofsen Karamussal unbefragt gelassen, so würde man nie gewufst haben, dafs es dem Prinzen gefährlich sey, vor seinem achtzehnten Jahre ein Milchmädchen zu sehen, und so würde er auch den Nahmen Biribinker nie bekommen haben. Er würde, wie andere Prinzen, am Hofe seines Vaters aufgewachsen seyn; und wenn es Zeit gewesen wäre ihn zu vermählen, so würde man durch Gesandte um die Prinzessin Galaktine haben werben lassen, und alles wäre den natürli-

chen Gang gegangen. Der Vorwitz des Königs und das fatale Orakel des grofsen Karamussal war ganz allein an allem Unheil schuld, Die Mittel, wodurch man ihn vor dem Milchmädchen verwahren wollte, dienten zu nichts als sie desto geschwinder zusammen zu bringen; und der Nahme Biribinker, der ihm freylich aus allen seinen Abenteuern heraus half, würde das nicht nöthig gehabt haben, weil der Prinz nie in diese Abenteuer verwickelt worden wäre, wenn er nicht Biribinker geheifsen hätte.

Sie haben hierin vollkommen Recht, sagte Donna Felicia: aber eben darin besteht das Lustige von der ganzen Komödie; oder vielmehr, wenn man diesen einzigen Umstand wegthäte, so würde die ganze Geschichte des Prinzen Biribinker, anstatt eines der possierlichsten Feenmährchen, eine Alltagshistorie seyn, die aufs höchste gut genug gewesen wäre, einen Artikel in den Zeitungen oder Kalendern seiner Zeit auszufüllen. Und das wäre doch wohl Schade gewesen! Kurz, ungereimt oder nicht, ich nehme den Prinzen Biribinker in meinen Schutz; und wenn

ich die Ehre hätte Hut und Degen zu tragen, so wollte ich gegen alle und jede behaupten, daſs die Liebe des Prinzen Biribinker, die Tugend der Dame Krystalline, die Delikatesse der schönen Mirabella mit ihrer Kleidung von trocknem Wasser und ihren Zerstreuungen, der Riese Karakuliamborix, der sich die Zähne mit einem Zaunpfahle ausstochert, das mit Nymfen und Tritonen gefüllte Pfaueney, der Wallfisch, die Seen, Inseln und bezauberten Schlösser, die er im Leibe hat, der Palast von gediegenem Feuer, und der redende Kürbis der sich auf den Lauf der Sterne versteht, mit allen andern wundervollen und unerwarteten Dingen, wovon es in diesem Mährchen wimmelt, alles hübsch unter einander gemischt, das allerdrolligste Zeug ausmachen, das ich in meinem Leben gehört habe.

Sie haben den Karpfen vergessen, der so schöne Opernarien singt, sagte Jacinte, das Hündchen, das auf dem Seile tanzt, und die feurigen Blicke, womit Biribinker die Steine am Bache, wo sein Mädchen saſs, in Glas verwandelte.

Erlauben Sie mir noch hinzu zu setzen, sagte Don Gabriel, dafs man schwerlich ein Mährchen finden wird, wo die kostbarsten Materialien so sehr verschwendet wären. Ich bin gewifs, dafs man in keiner Raritätenkammer von Europa einen Melkkübel von Rubin antreffen wird; und ich kenne keine bezauberten Gärten, worin sogar die Brunnen mit diamantenen Quaderstücken gepflastert wären [7]).

7) Die Verschwendung kostbarer Materialien war was der berühmte Schach-Baham an einem Mährchen am meisten liebte. *Je ne me rappelle pas*, sagt er von dem politischen und astronomischen Mährchen, welches ihm Mollem erzählt, *qu'il y en ait beaucoup, où l'or et les pierreries soient aussi liberalement employés. D'un seul article six mille lustres de diamant! Cela est d'une beauté, d'une grandeur, d'une magnificence inconcevables.* „Was mich betrifft, (setzt Seine Hoheit hinzu) so bald ich in einem Mährchen viel Edelsteine sehe, und wenn es auch nur falsche wären, so interessiert es mich unendlich; und, ernsthaft von der Sache zu reden, ich wüfste nichts andres das mich bis auf einen gewissen Grad rührte. Vergifs es nicht, Wessir! Ein wenig Truthähne, (weil sie, man sage was man will, ihren Werth haben) viel Diamanten, und laft die Kunstrichter sagen was sie wollen!"

Don Sylvio hatte bisher so ausgesehen, als ob er dem, was gesprochen wurde, sehr aufmerksam zuhöre. Als aber alle ihre Meinung gesagt hatten, und er merkte, dafs man nun auf seine Entscheidung warte, so sagte er ganz ernsthaft: Ich mufs gestehen, dafs ich gewünscht hätte, der Prinz Biribinker wäre entweder seinem Milchmädchen (das in der That eine sehr liebenswürdige Person ist) getreuer gewesen, oder er möchte für seine Ausschweifungen schärfer gestraft worden seyn; aber (diesen einzigen Umstand und den Karakter sowohl als die Aufführung einiger anderer Personen, die niemand billigen wird, ausgenommen) sehe ich nicht, was in der ganzen Geschichte dieses Prinzen Ungereimtes, geschweige denn Unnatürliches und Unmögliches seyn sollte.

Wie, Don Sylvio? sagte Jacinte; Sie finden alle diese Wunderdinge, den Riesen der sich den Zahn mit einem Zaunpfahl ausstochert, den Wallfisch, der auf funzig Meilen in die Runde Wolkenbrüche aus seinen Nasenlöchern spritzt, die weichen Felsen, die singenden Fische, und die redenden Kürbisse natürlich und möglich?

Ohne Zweifel, schöne Jacinte, gab Don Sylvio zur Antwort; wenn wir anders nicht den unendlich kleinen Theil der Natur den wir vor Augen haben, oder das was wir alle Tage sich zutragen sehen, zum Maßstabe dessen was der Natur möglich ist machen wollen. Es ist wahr, Karakuliamborix ist in Vergleichung mit einem gewöhnlichen Menschen ein Ungeheuer: aber er wird selbst zum Pygmeen, wenn wir ihn mit den Einwohnern des Saturnus vergleichen, die nach dem Bericht eines grosen Sternkundigen mit Meilenstäben ausgemessen werden müssen a). Warum sollte es nicht einen Wallfisch geben können, welcher gros genug wäre, um Seen und Inseln in sich zu halten, da es kleine Wasserthiere giebt, gegen welche ein Grönländischer Wallfisch zum wenigsten so gros ist, als jener gegen diese?

Was den Wallfisch betrifft, unterbrach ihn Don Gabriel, so kann seine Möglichkeit keine Frage seyn, weil es allen

a) S. den *Kosmotheoros* des Huygens, und Valtärens *Mikromegas*.

Umständen nach der nehmliche ist, von welchem Lucian in seinen wahrhaften Geschichten eine umständliche Beschreibung macht, und worin er selbst ein grofses Land entdeckt hat, welches damahls von fünf oder sechs verschiedenen Nazionen bewohnt war, die immer gegen einander zu Felde lagen, und vermuthlich, als Padmanaba sich einen Palast in dem Bauche dieses Wallfisches bauen liefs, einander schon aufgerieben hatten. Das einzige, was die Sache unglaublich machen könnte, ist der Umstand, dafs Bisibinker Sonne, Mond und Sterne darin gesehen haben soll.

Ich glaube nicht, sagte Don Sylvio, dafs das so viel sagen will, als ob eine wirkliche Sonne und wirkliche Sterne ihren Lauf in des Wallfisches Bauche gehalten hätten, sondern nur, dafs es den Prinzen so däuchte, welches Padmanaba durch seine Kunst leicht zuwege bringen konnte. Diese Sonne und diese Sterne konnten, zum Beyspiel, eben so viele Salamander seyn, welche Padmanaba nöthigte in gewissen angewiesenen Entfernungen und Kreisen zu leuchten und

ihren Lauf zu halten; und ich vermuthe aus allen Umständen, dafs es wirklich so gewesen ist.

Ich möchte wohl wissen, sagte Jacinte, was Don Sylvio unmöglich heifst? Denn so wie Er die Grenze der Möglichkeit ausdehnt, sollte, däucht mich, alles möglich seyn, was man sich in der Schwärmerey eines hitzigen Fiebers einbilden kann. Wenn es gediegenes Feuer und trockenes Wasser giebt, warum sollte es nicht auch bleyernes Gold und einen viereckigen Zirkel geben können?

Vergeben Sie mir, Jacinte, versetzte Don Sylvio, das schliefst nicht so gut, wie Sie zu glauben scheinen. Die Runde gehört zum Wesen des Zirkels, und es ist also an sich selbst unmöglich, sich einen viereckigen Zirkel einzubilden. Aber woher läfst sich erweisen, dafs die Flüssigkeit eine wesentliche Eigenschaft des Wassers und des Feuers sey? Sehen wir nicht im Winter Eis, welches nichts anders als festes oder gediegenes Wasser ist? Warum sollte die Macht oder die Kunst der elementari-

schen Geister nicht auch trocknes Wasser oder festes Feuer hervor bringen können? Mich däucht, (fuhr er fort) die wahre Quelle der irrigen Urtheile, die man über alles was man wunderbare Begebenheiten nennt zu fällen pflegt, entspringe aus der falschen Einbildung, als ob alles unmöglich sey, was sich nicht aus körperlichen und in die Sinne fallenden Ursachen erklären läfst; gleich als ob die Kräfte der Geister, von welchen die körperlichen Dinge blofs todte und grobe Werkzeuge sind, nicht nothwendiger Weise die mechanischen und geborgten Kräfte eben dieser Werkzeuge unendlich übersteigen müfsten. In dieser Betrachtung glaube ich allerdings, dafs unzählige Dinge möglich sind, die wir aus keinem bessern Grunde für unmöglich halten, als weil sie unserer Unwissenheit unbegreiflich vorkommen; worin wir ungefähr eben so weise sind, als ein Wilder, der die bezaubernde Modulazion, die ein Meister aus einer Querflöte hervorbringt, für unmöglich halten wollte, weil er selbst aus seinem Schilfrohr nur heisere und einförmige Töne erzwingen kann. Ich finde also in der Geschichte des Prinzen Biri-

binker nichts unmögliches, und (die Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers vorausgesetzt) sehe ich nicht, warum sie nicht von einem Ende zum andern eben so gut wahr seyn und eben so viel Glauben verdienen sollte, als irgend eine andere Geschichte.

Jetzt haben Sie den rechten Punkt berührt, sagte Don Gabriel; auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen kommt alles an. Denn ob wir gleich allen den Wunderdingen, womit die Geschichtschreiber und die Dichter die Welt angefüllt haben, oder doch dem gröfsten Theil davon eine bedingte Möglichkeit einräumen können: so sind sie doch darum nichts desto weniger bloſse Schimären, so lange nicht bis zur Überzeugung der Vernunft erwiesen werden kann, dafs sie wirklich existieren oder existiert haben. Und da gestehe ich Ihnen, dafs es sehr schlecht um die historische Wahrheit der Feen- und Geistergeschichten steht, wenn sie keine bessere Gewähr ihrer Wahrheit aufzuweisen haben als Biribinkern.

Warum diefs? fragte Don Sylvio.

Weil diese ganze Geschichte von meiner eigenen Erfindung ist, antwortete Don Gabriel.

Von Ihrer Erfindung? rief jener etwas betroffen aus. O Don Gabriel, diefs hätte ich Ihnen nicht zugetraut! Sie nannten uns ja einen Geschichtschreiber, woraus sie hergenommen seyn sollte?

Vergeben Sie mir, Don Sylvio, erwiederte der andere, es ist nicht anders als wie ich sage. Ich wollte einen Versuch machen, wie weit Ihre Vorurtheile für die Feerey gehen könnten; ich strengte (nehmen Sie mirs nicht übel auf) allen Aberwitz, dessen ich fähig bin, an, um eine so widersinnige und ungereimte Wundergeschichte zu erdenken als man nur jemahls gehört haben möchte, und so entstand der Prinz Biribinker. Aber ich gestehe Ihnen freylich, dafs es mir nicht möglich war etwas ungereimtes zu ersinnen, das nicht in allen Feenmährchen seines gleichen hat, und ich hätte voraus sehen sollen, dafs diese Analogie Sie verführen

würde. Glauben Sie mir, Don Sylvio, die Urheber der Feenmährchen und der meisten Wundergeschichten haben so wenig im Sinne, klugen Leuten etwas weiſs zu machen, als ich es haben konnte. Ihre Absicht ist die Einbildungskraft zu belustigen; und ich gestehe Ihnen, daſs ich selbst ein gröſserer Liebhaber von Mährchen als von metafysischen Systemen bin. Ich kenne unter den Alten und Neuern Leute von groſsen Fähigkeiten, und selbst Leute von Ansehen, die sich in müſsigen Stunden damit abgegeben haben, Mährchen zu schreiben; und viele gröſsere Männer als ich bin, und die einen ernsthaftern Karakter behaupteten als ich jemahls zu behaupten verlange, welche diese Spielwerke allen andern Werken des Witzes vorzogen. Wer liebt nicht, zum Beyspiele, den Orlando des Ariost, der doch in der That nichts anders als ein Gewebe von Feenmährchen ist? — Ich könnte noch vieles zu Gunsten derselben sagen, wenn es jetzt darum zu thun wäre ihnen eine Lobrede zu halten. Aber bey dem allen bleiben Mährchen doch immer — Mährchen; und so viel Vergnügen uns unter den Händen eines Dichters, der damit um-

zugehen weiſs, die Salamander und Sylfiden, die Feen und Kappalisten machen können, so bleiben sie nichts desto weniger schimärische Wesen, für deren Wirklichkeit man nicht einen einzigen bessern Grund hat, als ich für meinen Biribinker anzuführen im Stande wäre.

Sie scheinen nicht zu bedenken, sagte Don Sylvio, daſs Sie die Feen und elementarischen Geister, nebst der Kabbala, oder geheimen Filosofie, die den Weisen die Macht giebt sich diese Geister unterwürfig zu machen, — nicht läugnen können, ohne den Grund aller historischen Wahrheit umzustoſsen. Denn wie durchgängig und übereinstimmend ist nicht das Zeugniſs der ganzen Geschichte zu ihrem Vortheile?

Sie haben vermuthlich die Nachrichten von dem Grafen von Gabalis gelesen, erwiederte Don Gabriel, worin dieses Argument auf den höchsten Grad der Stärke getrieben ist die es haben kann. Aber alles was man damit beweisen kann, ist weder mehr noch minder, als daſs die Geschichte mit Fabeln und Un-

wahrheiten untermischt ist; ein grofses Übel, welches dem schwachen Verstand oder dem bösen Willen, oder wenigstens der Eitelkeit der Geschichtschreiber zu Schulden liegt, und in meinen Augen die wahre Quelle so vieler schädlichen Irrthümer ist, womit wir die verschiedenen Gesellschaften der Menschen behaftet sehen. Glauben Sie, zum Beyspiele, dafs Biribinker nur um den vierten Theil eines Grans glaubwürdiger wäre, wenn er von Wort zu Wort von dem Geschichtschreiber Palafatus erzählt würde? Woher könnten wir wissen, ob ein Autor, der vor drey tausend Jahren gelebt hat, und dessen Geschichte und Karakter uns gänzlich unbekannt sind, den Willen gehabt habe uns die Wahrheit zu sagen? Und gesetzt, er hatte ihn, konnte er nicht selbst leichtgläubig seyn? Konnte er nicht aus unlautern Quellen geschöpft haben? Konnte er nicht durch vorgefafste Meinungen oder falsche Nachrichten hintergangen worden seyn? Und gesetzt, dieſs alles fände nicht bey ihm Statt: kann nicht in einer Zeitfolge von zwey und drey tausend Jahren seine Geschichte unter den Händen der Abschreiber verändert, ver-

fälscht, und mit untergeschobenen Zusätzen vermehrt worden seyn? So lange wir nicht im Staude sind, von jedem besondern Abenteuer des Biribinker, und so zu reden von Zeile zu Zeile zu beweisen, dafs keiner von allen diesen möglichen Fällen dabey Platz finde, so würde Livius selbst kein hinlänglicher Gewährsmann für die Wahrheit dieser anmafslichen Geschichte seyn. Ich gestehe Ihnen, das Zeugnifs eines Xenofon oder Tacitus, oder gar eines solchen Zweiflers wie Sextus Empirikus, würde dem Daseyn der Elementargeister und eines jeden andern Dinges das nicht innerhalb des bekannten Zirkels der allgemeinen Erfahrung liegt, sehr zu Statten kommen: allein, zum Unglück für das Wunderbare, können sie sich keiner so vollgültigen Zeugen rühmen. Aber auch zugegeben, dafs sich unter der unendlichen Menge von Wunderdingen dieser Art, die seit dem Anbeginn der Welt bey allen Völkern des Erdbodens erzählt und geglaubt worden sind, einige wenige fänden, die ein unverwerfliches Ansehen für sich hätten: so würde dieses weder die übrigen glaubwürdiger machen, noch den

allgemeinen Grundsatz entkräften können: Dafs alles und jedes, was keine Übereinstimmung mit dem ordentlichen Laufe der Natur, in so fern sie unter unsern Sinnen liegt, oder mit demjenigen hat, was der gröfste Theil des menschlichen Geschlechts alle Tage erfährt, eben defswegen die allerstärkste und gewisser Mafsen eine unendliche Präsumzion der Unwahrheit wider sich habe; ein Grundsatz, den das allgemeine Gefühl des menschlichen Geschlechts rechtfertiget, ob er gleich der ganzen Feerey mit allen ihren Zubehören auf einmahl das Leben abspricht.

Die Damen hatten sich zurück gezogen, so bald sie sahen dafs die Unterredung einen scientifischen Schwung nehmen würde. Don Sylvio ergab sich nicht so leicht als sein Gegner erwartet haben mochte. Er bediente sich aller Vortheile, die ihm die scheinbare Verwandtschaft dieser Materie mit andern, wo Don Gabriel, nach Husarenart, nur fliehend fechten konnte, zu geben schien. Allein, nachdem er sich durch die überwiegende Geschicklichkeit seines Gegners aus allen seinen Schlupfwinkeln heraus ge-

trieben sah, so blieb ihm endlich nichts übrig, als sich gleichfalls auf die Erfahrung zu berufen, durch welche ihn jener zu überweisen gedacht hatte. Doch er fand bald, dafs er wenig gewinnen würde, einen Filosofen wie Don Gabriel mit seinen eigenen Waffen anzugreifen; man bewies ihm, dafs besondere und aufserordentliche Erfahrungen, so bald sie der Analogie der allgemeinen Erfahrung widersprechen, allezeit verdächtig sind; und dafs zu einer Evidenz, der sich die Vernunft ergeben müfste, ein so scharfer Beweis erfordert würde, dafs unter zehn tausend solchen aufserordentlichen Erfahrungen kaum Eine zu finden sey, die bey genauer Untersuchung nur so viel Wahrscheinlichkeit übrig behalte, als zu einer starken Präsumzion erfordert werde. Er nahm, zu Erläuterung seiner Lehrsätze die Visionen der Schwester Maria von Agreda zum Beyspiel, und vertiefte sich unvermerkt in Spekulazionen, die der Übersetzer für die meisten Leser dieses Buchs zu tiefsinnig gehalten, und um so lieber weggelassen hat, als aus dem Vorberichte, der dem Spanischen Manuscript voran gesetzt ist, erhellet, dafs

der ehrwürdige Dominikanermönch, dem selbiges zur Censur gegeben worden, von diesem Diskurse den unschuldigen Anlafs genommen, den Druck des ganzen Werkes zu untersagen.

Dem sey wie ihm wolle, so fand Don Eugenio selbst für gut die Fortsetzung dieser allzu metafysischen Untersuchungen zu hemmen. Ich glaube kaum, sagte er, dafs es zum Beweis, wie leicht uns in diesem Stücke unsere vorgefafsten Meinungen oder eine allzu wirksame Fantasie hintergehen kann, etwas andres braucht, als sich auf unsers jungen Freundes eigene Erfahrung zu berufen. Ich wette was man will, Don Sylvio, Sie glaubten beym Eintritt in diese Gärten, und beym Anblick dieses Pavillions, in einen Feensitz gekommen zu seyn; und doch ist nichts gewisser, als dafs Sie in eben diesem Lirias sind, welches mein Grofsvater Gil-Blas von Santillana der dankbaren Grofsmuth des Don Alfonso von Leyva zu danken hatte, und welches seitdem theils von ihm selbst, theils von meinem Vater Don Felix von Lirias erweitert und verschönert worden. Sie scheinen

Ode.

Verklärter Geiſt, wenn dir noch einen Blick zur Erde
Dein neuer Engels-Stand erlaubt,
Vergieb der ſtillen Wehmuthsvollen Thräne,
Die auf dein Grabmal ſinkt.

Dein Ohr, itzt ſchon geſtimmt zur Harmonie des Himmels,
Durch eitle Klagen zu entweyhn
Verbeut die Weisheit, doch der Thränen Lindrung
Vergönnt uns die Natur.

noch so wenig von der wirklichen Welt gesehen zu haben, dafs die Ähnlichkeiten die Sie zwischen den Gärten und Gebäuden zu Lirias mit denen, womit Ihre Einbildungskraft in den Mährchen bekannt geworden ist, gefunden haben, Sie leicht verführen konnten, dasjenige, was von ganz alltäglichen Menschenhänden gemacht ist, für ein Werk der Geister und der Feerey zu halten. Gestehen Sie, Don Sylvio, dafs Sie bey Erblickung meiner Schwester keinen Augenblick anstanden, sie für eine Fee zu halten: und doch kann Ihnen mein Pfarrer mit dem Taufregister beweisen, dafs sie eine Sterbliche ist, und von guten alten Christen abstammt, die niemahls der Magie verdächtig gewesen sind; eine Enkelin der liebenswürdigen Dorothea von Iutella, welche bestimmt war meinem Grofsvater den Verlust seiner Geliebten Antonia zu ersetzen, und mit welcher sie in der That eine so grofse Ähnlichkeit hat, dafs man das Bildnifs der einen für der andern ihres hält.

Dieses einzige Argument *ad hominem* wirkte mehr als alle subtilen Schlufsreden des Don Gabriel. Don Sylvio hatte

aufser einem Kompliment, welches er bey diesem Anlasse den Reizungen der Donna Felicia machte, so wenig gründliches darauf zu antworten, dafs er allmählich still wurde, und, wie es schien, in Gedanken verfiel, die seinen Kopf merklich verdüsterten. Zu gutem Glück war es eben Zeit, in ein Schauspiel zu gehen, welches Don Eugenio durch eine herum wandernde kleine Schauspielergesellschaft veranstaltet hatte. Diese angenehme Zerstreuung und die Gegenwart der Donna Felicia stellten nach und nach die gute Laune unsers Helden wieder her. Die aufmunternde Freundlichkeit, oder sollen wir die Zärtlichkeit sagen, die in Feliciens ganzem Betragen gegen ihn herrschte, machte ihn gar bald lebhaft, gesprächig und begierig zu gefallen; und der Ton der scherzenden Fröhlichkeit, in welchen sie über dem Nachtessen die ganze Gesellschaft stimmte, wirkte zuletzt so mächtig auf ihn, dafs er unvermerkt die Rolle vergafs, die er zu spielen übernommen hatte, und sich über den Prinzen Biribinker und seine Feen so lustig machte, als ob er nie Feen geglaubt, und keinen Sommervogel geliebt hätte.

SIEBENTES BUCH.

I. KAPITEL.

Merkwürdige Entdeckung. Sonderbare Verschwiegenheit des Pedrillo.

Der Spanische Autor fängt dieses Buch mit einer Art von Entschuldigung an, die er an diejenigen von seinen Lesern richtet, welche (wie er sagt) einen kleinen Unwillen darüber bezeigt haben, dafs seit dem Augenblick, da Donna Felicia und Don Sylvio sich in dem Pavillion zu Lirias so unverhofft zusammen gefunden, der gute Pedrillo bisher so gänzlich bey Seite gesetzt worden, dafs man ihn auch nicht ein einziges Mahl habe auftreten lassen, um die Gesellschaft und den geneigten Leser mit seinen Einfällen zu belustigen.

Wir halten es (sagt unser Autor) für keinen kleinen Fehler eines Schauspiels, wenn der Dichter, der es übernommen hat, die Karakter, Leidenschaften, Tugenden oder Thorheiten seiner Personen durch das Labyrinth verwickelter Zufälle zu dem vorgesetzten Ziele fortzuführen, anstatt seine ganze Aufmerksamkeit mit ihnen allein zu beschäftigen, sich alle Augenblicke an die Zuschauer erinnert für die er arbeitet, ja wohl gar durch ein *ad spectatores*, welches er bald dieser bald jener handelnden Person in den Mund legt, der schlechten Anlegung seines Plans oder einer hinkenden Entwickelung nachzuhelfen genöthigt ist. Unsers Bedünkens hat es mit einer Geschichte wie diese die nehmliche Bewandtnifs. Wäre Pedrillo, wie die lustigen Personen in Komödien, nur da die Seiten der Leser zu erschüttern; dann könnte man uns billig einen Vorwurf machen, dafs wir vielleicht mehr als Eine Gelegenheit entgehen lassen, wo wir seine Bestimmung zum Zeitvertreibe seiner Gönner hätten erfüllen können. Allein Pedrillo hat (wie man längst bemerkt haben sollte) eine weit wichtigere Rolle zu spielen: und wenn auch bey sei-

ner Einführung in diese Geschichte unsere Absicht mit auf die Belustigung des Lesers gegangen ist; so ist doch gewifs, dafs diefs nur ein Nebenzweck war, der, wie man weifs, dem Hauptzweck allemahl Platz machen mufs, wenn nicht Raum genug für beide da ist. Pedrillo kommt also oder geht, plaudert oder schweigt, ist geschäftig oder müfsig oder gar unsichtbar, je nachdem es die Natur seines Dienstes oder sein Verhältnifs gegen seinen Herrn mit sich bringt. Da er ihn auf seiner wundervollen Wanderschaft begleitete, hatte er das Recht zu plaudern wie und was er wollte, so lange Don Sylvio keine bessere Gesellschaft hatte; hingegen tritt er ab und zieht sich in die Bedientenstube, oder in das Zimmer der schönen Laura zurück, so bald sein Herr bessere Gesellschaft hat. Es ist wahr, man könnte uns das Beyspiel des Sancho Pansa anführen, welcher in dem Schlosse des Herzogs, wo sein Herr (trotz seinen Feinden, den Zauberern und Mohren) so wohl aufgenommen wurde, allezeit mit von der Gesellschaft war, allenthalben freyen Zutritt und sogar die Ehre hatte, die Frau Herzogin mehr als Ein-

mahl unter vier Augen zu sprechen. Allein man muſs sich erinnern, daſs es dort darum zu thun war, mit der feierlichen Narrheit des Ritters und der schalkhaften Dummheit des Stallmeisters sich lustig zu machen; da hingegen in dem Schlosse zu Lirias alles angewandt wird, unsern Helden von der Bezauberung seines Gehirns je eher je lieber zu befreyen, ohne daſs man sich das mindeste darum bekümmert, ob unsere werthen Leser, die ihn vielleicht lieber närrisch sehen würden, dabey verlieren oder nicht.

Damit man uns indessen den Vorwurf nicht machen könne, als ob wir den guten Pedrillo, so bald wir seiner nicht mehr nöthig gehabt, undankbarer Weise weggeworfen hätten, so haben wir einen Theil dieses Kapitels dazu bestimmt, seinen besagten Gönnern eine kurze Nachricht zu geben, wie er seit seiner Ankunft in Lirias seine Zeit zugebracht.

Man erinnert sich vermuthlich noch, daſs die angenehme Laura schon damahls, da sie ihm in Gestalt einer Sylfide zum ersten Mahl erschien, sein Herz mit sich

hinweg nahm, ohne dafs er selbst begreifen konnte wie es zuging. Man mufs gestehen, für einen Liebhaber, der sich in der ersten Wärme einer angehenden Leidenschaft befindet, war die Zerstreuung ziemlich stark, wozu ihn noch an dem nehmlichen Abend die Dame Teresilla verleitete. Allein in diesem Stücke war Pedrillo ein zweyter Biribinker. Wenn er gleich seiner ersten Liebe nur gerade so oft untreu ward als er Anlafs dazu hatte, so schien es doch als ob jede neue Untreue seine Neigung nur desto stärker anfache, und er brauchte die wahre Beherrscherin seines Herzens nur wieder zu sehen, um auf einmahl zu vergessen dafs ihm eine andere hatte gefallen können. Bey so bewandten Umständen wird sich niemand wundern, dafs es wenig Mühe kostete, ihn einen oder zwey Tage von seinem Herrn entfernt zu halten. Laura, welche hierzu den ausdrücklichen Befehl ihrer Gebieterin hatte, fand die Vollziehung desselben desto leichter, da Pedrillo von dem Vergnügen sie zu sehen und mit ihr zu schäkern (wie er es nannte) so berauscht war, dafs er vielleicht in einer noch längern Zeit nicht an Don Syl-

vio gedacht hätte, wenn die Sylfide nicht selbst die erste gewesen wäre, ihn daran zu erinnern.

Die zärtliche Neigung, welche Pedrillo so glücklich gewesen war dieser jungen Nymfe einzuflöfsen, bewog sie, den Gelegenheiten nicht auszuweichen, wo sie mit ihm allein seyn konnte ohne Aufsehen zu machen oder vermifst zu werden; und so geschah es, dafs sie an dem andern Tage seit seiner Ankunft, zu eben der Zeit, da die Herrschaft in einem Sahle des Garten-Pavillions sich mit Gesprächen unterhielt, und der gröfste Theil des Hauses des nachmittäglichen Schlummers pflegte, beide, ohne sich bestellt zu haben, und also von ungefähr, oder durch eine Wirkung der magnetischen Kräfte deren wir an einem andern Ort Erwähnung gethan haben, in einer dicht verwachsenen Laube des Labyrinths zusammen kamen. Die beiderseitige Absicht war, die Sieste hier zu machen; da sie aber einander eben so unverhofft antrafen, als Dido und der Trojanische Held in der berühmten Höhle, so war nichts natürlicher, als dafs sie, anstatt zu

schlafen, sich zusammen setzten und mit einander schwatzten. Die Hitze wirkt nicht auf alle Leute gleich; und wenn schon die Naturkündiger beweisen; dafs ein grofser Grad derselben die Lebensgeister zerstreue und die Fibern abspanne, so war doch Pedrillo noch nie in einer Verfassung gewessen, die ihn zu einem gefährlichen Liebhaber hätte machen können als damahls. Laura ward es bald gewahr; und da sie, wider die Gewohnheit der Spanischen Kammermädchen, weder galant war noch die Spröde machte; so sah sie sich endlich genöthiget ihm zu verstehen zu geben, dafs ein Liebhaber sie durch nichts als durch seine Bescheidenheit von der Wahrheit seiner Liebe überzeugen könne. Die Furcht sie erzürnt zu haben that bey dem guten Pedrillo, was nach dem System der Naturkündiger die Hitze hätte thun sollen; er ward auf einmahl so schüchtern und demüthig, als der demüthigste von den Verehrern der Königinder Krystallinselnim *Ah! quel Conte!* und versprach ihr, wenn sie ihn nur nicht gar aus ihrer Gegenwart verbannen wollte, so zahm und unschuldig zu seyn als ein Lamm. Unter dieser Bedin-

gung willigte die schöne Laura ein, ihn bey sich zu behalten, und damit sie seine Aufmerksamkeit auf ihre Reizungen ein wenig zerstreuen möchte, vermochte sie ihn nach und nach durch Frag' und Antwort zu einer umständlichen Erzählung alles dessen, was ihm von der Geschichte seines jungen Herrn bekannt war. Sie erfuhr also den Umstand mit dem Bildnifs der bezauberten Prinzessin, und ersah aus der Beschreibung desselben, dafs es eben dasjenige Halsgeschmeide war, welches ihre Dame vor etlichen Tagen auf einer Sparzierreise nach ihrem kleinen Arkadien verloren hatte. Sie entdeckte dieses dem Pedrillo, und auf die fernere Nachricht, auf was für eine Weise Don Sylvio desselben beraubt worden war, machte sie sich in Gesellschaft ihres neuen Freundes unverzüglich auf, es wieder herbey zu schaffen. Sie zweifelten nicht, dafs es sich in den Händen einer von den Bauerdirnen befinden würde, die auf den Schlofsgütern arbeiteten; und ihre Vermuthung traf richtig ein. Das Kleinod wurde gegen ein Geschenk von etlichen Maravedi's ausgeliefert, und noch an dem nehmlichen Abend der Donna Felicia ein-

Wer ſah, wer kannte dich, wem ſchlägt im frommen Buſen
Die Zärtlichkeit fürs Vaterland,
Der nicht ſchon lang vor dem Gedanken bebte,
Daß Blaarer ſterblich ſey?

Wer fuhr nicht ſchaudernd auf, wem welkten nicht die Wangen,
Wer ſah nicht ſtarr zum Himmel auf?
Als wehmuthsvoll ein Mund zum andern ſeufzte,
Ach! Blaarer iſt nicht mehr!

Nicht mehr für uns! auf ewig uns entriſſen!
Der Himmel hat ſein Recht auf Ihn
Zurückgefodert, dieſe Welt der Thoren
War ſeiner nicht mehr werth.

Oft wird Dein Zürich noch, was Du ihm warſt, empfinden,
Itzt ſchätzt es Deinen ganzen Werth,
Itzt ſtrömt Dein Lob ſelbſt von des Neides Lippen!
Doch wahrer, würdiger

Lobt Dich, du theurer Greis, des Patrioten Seufzer,
Und was ſein banger Mund verſchweigt,
Was nur ſich ſelbſt ſein Geiſt bekennt und klaget,
Das iſt Dein gröſtes Lob.

gehändiget, welche über die Nachrichten und Erläuterungen, die ihr Laura aus Pedrillo's Munde darüber gab, noch mehr Vergnügen empfand als über das Geschmeide selbst, ob es gleich von Werthe war. Sie glaubte nunmehr den Talisman in Händen zu haben, durch welchen die Entzauberung ihres geliebten Don Sylvio vollends zu Stande gebracht werden könnte, und setzte sich vor, den Gebrauch, den sie davon machen wollte, nicht länger als bis auf den folgenden Morgen zu verschieben.

Inzwischen wurde dem Pedrillo durch seine gebietende Dame Laura aufs nachdrücklichste eingeschärft, seinem Herrn nichts von diesem Geheimnisse zu sagen; und Pedrillo konnte es folglich kaum erwarten, bis er eine Gelegenheit erschleichen würde, die alte Beobachtung zu rechtfertigen: dafs kein gewisseres Mittel ist die Leute zu etwas anzuspornen, als wenn mans ihnen verbeut. Diese Gelegenheit zeigte sich gleich des folgenden Tages. Der Herr und der Diener waren beide verliebt, und schliefen folglich beide sehr wenig. Pedrillo wurde gewahr, dafs Don

Sylvio mit anbrechendem Morgen in den Alleen des Gartens tiefsinnig hin und wieder ging; und weil Laura, die sonst genau auf ihn Acht gab, damahls vermuthlich noch in angenehmen Morgenträumen lag, so schlich er sich ganz leise aus dem Zimmerchen, das man ihm unter dem Dach eingeräumt hatte, hinab, und suchte seinen Herrn auf.

Don Sylvio hatte einen guten Theil der Nacht mit Betrachtungen zugebracht, welche den Feen nicht sehr günstig waren. Die Wahrheit zu sagen, seit dem kleinen Betruge, den ihm Don Gabriel mit dem Mährchen vom Prinzen Biribinker spielte, hatte sein Glaube an diese Damen und ihre Geschichtschreiber keine geringe Erschütterung erlitten. Die Geschichte des Herrn Biribinker kam ihm jetzt selbst so abgeschmackt vor, dafs er nicht begreifen konnte, wie er den Betrug nicht augenblicklich gemerkt habe. Er fand endlich, die wahre Ursache davon könne schwerlich eine andere seyn, als die Ähnlichkeit dieses Mährchens mit allen andern, und das Vorurtheil, das er einmahl für die Wahrheit der letztern gefafst hatte. Er

konnte sich selbst nicht länger verbergen, dafs, wenn auch die Ungereimtheiten im Biribinker um etwas weiter getrieben wären als in andern Mährchen, dennoch die Ähnlichkeit noch grofs genug sey, um ihm (zumahl in Betrachtung alles dessen was Don Gabriel und Don Eugenio dagegen eingewandt hatten) alle Mährchen ohne Ausnahme verdächtig zu machen. Unter dergleichen Betrachtungen war er endlich eingeschlafen, und nach einem Schlummer von drey Stunden, in welchem er an Einem fort von Donna Felicia geträumt hatte, war er wieder aufgestanden, um bey einem einsamen Spaziergang in der Kühle des Morgens seine Betrachtungen über eine für ihn so wichtige Sache mit desto besserm Erfolge fortsetzen zu können.

Es währte eine geraume Zeit bis ihn Pedrillo fand; denn er hatte sich, indessen dafs sich dieser ankleidete und herunter stieg, in den Alleen des Labyrinths vertieft, welches wegen seiner Gröfse und der Mannigfaltigkeit der Gänge, Sommerlauben, kleinen Lustwäldchen, Kaskaden, Griechischen Tempel, Pagoden, Bildsäulen und hundert andern Dingen, die

geschickt waren ihm ein romantisches Ansehen zu geben, den angenehmsten Ort von der Welt ausmachte. Unser Held — der nicht länger zweifeln konnte, dafs alles dieses, so sehr es einer bezauberten Gegend gleich sah, ein Werk der Kunst sey, die, von einer dichterischen Einbildungskraft geleitet, aus der geschickten Verbindung der verschiedenen Schönheiten der Natur und der nachahmenden Künste ein so angenehmes Ganzes hervor zu bringen gewufst habe — kam beym ersten Eintritt in diesen anmuthsvollen Hain auf den Gedanken: dafs die Fantasie vielleicht die einzige und wahre Mutter des Wunderbaren sey, welches er bisher, aus Unerfahrenheit, für einen Theil der Natur selbst gehalten. Er hatte diesem Gedanken schon eine ziemliche Weile mit dem Vergnügen, womit lebhafte Geister eine neue Entdeckung zu verfolgen pflegen, nachgehangen, als er auf einmahl den Pedrillo ansichtig wurde, der hinter einem Gebüsche von wildem Lorber, das sich um die Ruinen eines kleinen Tempels herum zog, mit grofser Freude auf ihn zugelaufen kam. — Ie, guten Morgen, Herr Don Sylvio, schrie ihm dieser

entgegen so bald er ihn erblickte, leben Sie auch noch? Sapperment! gnädiger Herr, man kriegt Sie ja den ganzen Tag nicht einen Augenblick zu sehen! Wenn ich nicht von der Jungfer Laura gehört hätte, dafs Sie noch da wären, ich hätte, verzeih' mirs Gott, denken mögen, die Feen hätten Euer Gnaden durch die Luft davon geführt. — Ich habe weit mehr Ursache mich über dich zu beschweren, versetzte Don Sylvio lachend: du mufst sehr von deiner Sylfide bezaubert seyn, weil ich dich seit dem Augenblick, da du bey Ankunft der Donna Felicia aus dem Sahle weggingst, nicht wieder zu sehen bekommen habe. — Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich glaube, Sie irren Sich nicht um die Hälfte, wenn Sie denken dafs ich bezaubert bin: man sagt, die Bezauberten essen und trinken nichts, ohne dafs sie um ein Quentchen magerer werden als sie gewesen sind; ich will gleich gehangen seyn, (aber verstehen Sie mich recht, nur an meines Mädchens Hals, meine ich) wenn ich seit vorgestern so viel gegessen habe als eine Fliege auf ihren Flügeln wegtragen könnte. Sehen Sie, wenn wir bey Tische sitzen, so sitze ich allemahl der

Jungfer Laura gegen über, und da gaffe ich sie halt Eines Gaffens an, und da giebt es alle Augenblicke etwas anders, und da sehe ich ihr zu wie ihr das Essen so wohl ansteht, und gucke ihr in ihr kleines Maul; denn sie hat ein Maul voll Zähne dafs es eine Lust ist, so weifs und gleich gesetzt wie eine Schnur Perlen, und — was ich sagte, da neckt sie mich alle Augenblicke, oder winkt mir oder tritt mich mit dem Fufs oder macht etwas an ihrem Halstuche zu rechte; und mit all dem Spafse vergäfs' ich, meiner Six, Essen und Trinken, wenn sie mir nicht zuweilen selbst einen Bissen ins Maul steckte. Und doch bin ich, wie Euer Gnaden sieht, so frisch und stark als ob ich mit dem Bel zu Babel in die Wette fräfse. Das macht die gute Gesellschaft! Beym Velten! man sieht Euer Gnaden auch keinen Mangel an: Sie sehen so frisch und rothbackig wie ein Bräutigam; und doch wollt' ich wetten, dafs Euer Gnaden heute Nacht nicht viel geschlafen hat.

Das macht, wie du sagst, die gute Gesellschaft, erwiederte Don Sylvio: aber wie gefällt es dir denn in diesem Schlosse,

Pedrillo? Wollen wir uns nicht bald wieder auf den Weg machen?

Auf den Weg machen? rief Pedrillo, indem er einen Sprung zurück that und seinem Herrn mit einer schelmischen Miene ins Gesicht sah; beym Element! wir wollen erst recht ankommen, ehe wir wieder ans Weggehen denken. Wir haben nicht so sehr zu eilen, gnädiger Herr! man trifft nicht hinter allen Zäunen ein Quartier an wie dieses; und hernach, wenn mirs Euer Gnaden nicht übel nehmen will, die Feen mögen sagen was sie wollen, so denk' ich halt, es ist doch immer besser unter Christenmenschen zu leben, als unter solchem Zaubervolk, unter Kobolden und Geistern, wo man nie gewifs weifs wen man vor sich hat. Die Dame Laura gefiel mir gleich das erste Mahl, ob ich sie schon für ein Sylfenmädchen ansah, ich kann Ihnen nicht sagen wie wohl; aber seitdem ich weifs dafs sie eine gute Christin ist und Fleisch und Blut hat wie andere ehrliche Leute, und dafs sie weder Sylfin noch Gnomin, sondern Jungfer Laura, der gnädigen Frau Donna Felicia von Kardena ihr Kammermädchen ist, seitdem ist sie mir noch tau-

sendmahl lieber. Mit Einem Wort, Herr Don Sylvio, ich hoffe, dafs es Euer Gnaden nicht Ernst war, dieses Schlofs schon wieder zu verlassen, wo es uns so wohl geht dafs wir es nicht besser wünschen könnten. Wenn es schon weder von Saffir noch Diamantsteinen gebaut ist, so ist es doch (wie mir Laura versichert hat) eines von den schönsten in der ganzen Gegend, und mir däucht, ich wollte mir mein Leben lang kein schöners wünschen, wenn ich an Euer Gnaden Platze wäre. Ich weifs schon was ich weifs, ob ich schon nicht dergleichen thue; aber man findet manchmahl mehr als man sucht, und ein Feldhuhn läfst sich wohl gegen einen Fasan vertauschen. Ich will nichts gesagt haben, aber denken Sie an mich, gnädiger Herr, ob wir nicht zwey oder drey Hochzeiten erleben ehe wir aus diesem Schlosse kommen; ich bitte Euer Gnaden Sich seiner Zeit daran zu erinnern, dafs ichs vorher gesagt habe.

Ich möchte doch wohl wissen, sagte Don Sylvio, was das für Geheimnisse sind, die dich, wie es scheint, so stark drücken, dafs du es kaum erwarten kannst, bis du dich ihrer erlediget hast!

Wenn mich Euer Gnaden für einen solchen Schwätzer ansehen, erwiederte Pedrillo, so hätte ich gute Lust, dafs ich meinen Kopf auch aufsetzte und Ihnen fein hübsch nichts sagte. Sie könnten Sich leicht einbilden, als ob ich nichts bey mir behalten könnte; und hernach hab' ich noch meine besondern Ursachen; und ich denke, Jungfer Laura hatte die ihrigen auch, da sie mir so scharf verbot dafs ich Ihnen nichts davon sagen sollte dafs die Prinzessin — Sapperment! Schier wäre mirs entwischt! aber ich ertappte mich selbst noch zu rechter Zeit. — Nur noch eine kleine Geduld, gnädiger Herr! Die Birnen fallen von sich selbst wenn sie reif sind; es werden, eh' es lange währen wird, seltsame Dinge an den Tag kommen. — Aber das mufs ich gestehen, gnädiger Herr, dafs Sie in einem glückseligen Zeichen geboren sind! Sapperment! es leben die Feen und die bezauberten Schmetterlinge! Denn das ist nun einmahl richtig, wenn wir nicht Narren gewesen wären und den blauen Schmetterling gesucht hätten — Mehr sag' ich nicht! Genug, dafs ich weifs was ich weifs, und dafs Euer Gnaden sehen dafs ich schweigen kann. Gelt? wenn ich

ein solcher Plauderer wäre, wie Sie immer sagen, so hätt' ich es sauber bey mir behalten können, dafs wir das Bild zusammt der Prinzessin gefunden haben?

Was sagst du? unterbrach ihn Don Sylvio; du hast das Bildnifs meiner Prinzessin gefunden? Wo ist es, wo ist es?

Ich bitte Euer Gnaden um Vergebung, antwortete Pedrillo mit der gröfsten Gleichmüthigkeit von der Welt; ich habe kein Bildnifs, und ich sagte auch nicht dafs ich das Bildnifs Ihrer Prinzessin gefunden habe, und ich würde auch lügen, wenn ich das sagte —

Was plauderst du denn von einem Bild und von einer Prinzessin die man gefunden habe? sagte Don Sylvio.

Sie haben mich nicht recht verstanden, gnädiger Herr, erwiederte Pedrillo; das sagt' ich gewifs nicht! denn das ist eben das Geheimnifs, sehen Sie; und weil ich nun einmahl versprochen habe dafs ich nichts verrathen wollte, so soll es auch nicht aus meinem Munde kommen, und

Voll Ehrfurcht für den Schluß der weisen Vorsicht, jammert
Die Muse nicht, sie betet an!
Nicht Klagen, Dank soll Seinen Geist im Fluge
Zu höhern Geistern auf

Begleiten, frommer Dank, daß Ihn der Vorsicht Güte
So lang uns ließ, daß Er so lang
Der Menschheit Zierde war! Sein Angedenken
Sey heilig unter uns!

Von Ihm bespreche sich mit zärtlicher Erinnerung
Der Redliche mit seinem Freund!
Der Vater zeig in Ihm das Bild der Tugend
Dem Ruhmbegier'gen Sohn!

Was bleibt uns sonst zu thun, die Schmerzen zu versüßen,
Die sein Entbehren hinterläßt?
Zwar schwach, doch ists ein Trost, zu überdenken,
Wie viel mit Ihm uns starb;

Sein Bild mit jedem Zug der liebenswerthen Weisheit,
Voll sanften Ernsts und ernster Huld,
Uns vorzumahlen, seiner Stimme Wohlklang
Und seiner Sitten Reitz.

wenn sie mir goldene Berge versprächen. Ich bitte Sie, gnädiges Herr, fragen Sie mich nicht; der Teufel ist ein Schelm, es könnte einem unversehens ein Wort entwischen — Kurz und gut, Herr Don Sylvio, ich sage so viel, wenn wir gewufst hätten was ich jetzt weifs, so hätte uns die Fee Rademante die Mühe dem blauen Schmetterling durch dick und dünn nachzulaufen, und eine gute Tracht Schläge die wir um seinetwillen bekommen haben, ersparen und uns fein sauber zu Hause lassen können. — Aber bin ich nicht ein Narr? Dann hätten wir unsere Prinzessin nicht gefunden — das ist auch wahr; und man mag sagen was man will, wenn sie gleich nur eine — Sachte! da war mirs beym Element! schon wieder auf der Zunge —

Was denn, du abgeschmackter Dummkopf? rief Don Sylvio ungeduldig. Entweder schweige gar, oder rede dafs man begreifen kann was du willst.

Sey ich ein Esel, Herr Don Sylvio, sagte jener, wenn ich selbst etwas davon begreife. Wenn man die Sache auf der einen Seite ansieht, so meinte man die Fee ha-

be Sie nur zum besten gehabt; und doch ist es auf der andern Seite richtig dafs sie ihr Wort gehalten hat: das Bildnifs ist da, das hat seine Richtigkeit, und die Prinzessin ist auch da, ob sie gleich eigentlich zu reden, weder ein blauer Schmetterling, noch, was man sagen möchte, eine Prinzessinn ist. Der Henker mag diefs verworrene Zeug aus einander lesen! Denn Etwas mufs man doch seyn, und wenn das Bildnifs — Ich weifs selbst nicht was ich sagen wollte, der Kopf wird mir ganz warm davon wenn ich unsern Begebenheiten nachsinne. Dafs Feerey darin ist, das lass' ich mir nicht ausreden! denn man kann es, meiner Six, mit Händen greifen, dafs sich das alles nicht von ungefähr so wunderlich zusammen fügen konnte. — Aber wenn ich recht sehe, so kommt dort die Prinzessin — Donna Felicia wollt' ich sagen! Sapperment! sie kommt eben recht; wenn sie nur eine Minute später gekommen wäre, so hätt' ich, glaub' ich selbst, mit all dem Plaudern zuletzt das ganze Geheimnifs ausgeplaudert.

Mit diesen Worten entfernte er sich von Don Sylvio, welcher, so bald er seine

Schöne erblickte, auf einmahl der Neugierde vergaß, die der geheimnißvolle Pedrillo in ihm erregt hatte, und mit schnellen Schritten einen andern Gang einschlug, wo er ihr zu begegnen hoffte.

II. KAPITEL.

Anfang der Entwicklung.

Wenn Verliebte einander ausweichen, so geschieht es gemeiniglich um eifriger gesucht und eher gefunden zu werden. Donna Felicia hatte, so bald sie unsern Helden erblickte, einen entgegen gesetzten Weg genommen, aber doch nicht ohne sich mehr als Einmahl umzusehen; und so bald sie sah, dafs er sie suchte, lenkte sie unvermerkt in einen Gang ein wo er sie finden mufste. Beyde schienen sich zu wundern, einander so früh im Garten anzutreffen; aber Donna Felicia war nicht so aufrichtig die wahre Ursache davon zu gestehen als Don Sylvio. Sie schützte die Annehmlichkeit des Morgens vor, da hingegen dieser ganz offenherzig bekannte, dafs er sich um keiner andern Ursache willen so früh in den Garten begeben habe, als seinen Gedanken desto freyer nachzuhängen. Ein viel bedeutender Blick, den

er bey diesen Worten auf sie heftete, und ein übel verhehlter Seufzer ergänzten und bestimmten was darin undeutlich war; aber Donna Felicia, die es nichts desto besser verstand oder doch nicht so thun wollte, lenkte die Unterredung auf die Feen, indem sie ihn fragte, ob ihm die Geschichte des gestrigen Abends nicht im Traume vorgekommen sey? Ich für meine Person gestehe Ihnen, sagte sie, dafs ich die ganze Nacht durch in des Wallfisches Bauche herum gewandert bin; und wenn Sie neugierig sind mehr davon zu wissen, so kann ich Ihnen vielleicht Nachrichten geben, die Ihnen nicht gleichgültig seyn werden.

Don Sylvio antwortete ihr hierauf mit dem ganzen Ernst eines Liebhabers von siebzehn Jahren, dafs, da er, seitdem er sie zum erstenmahle gesehen, wachend nichts anders sehe als sie, seine Seele sich im Traume noch weniger mit einem andern Gegenstande beschäftigen könne. Er gestand auch, dafs das was in ihm vorgehe seitdem er sie kenne, ihn beynahe gänzlich überzeuge, dafs es keine andere Bezauberung gebe als die Liebe. O! warum kann ich keine Worte finden, rief er, Ih-

hen eine Beschreibung davon zu machen! Sie haben mir ein neues Wesen gegeben. Ihre Gegenwart verbreitet einen Glanz um mich her, der die ganze Natur in meinen Augen schöner und rührender macht; ich glaube in einer andern Welt zu seyn; alles was ich sehe, scheint mir einen Wiederschein Ihrer Reizungen entgegen zu werfen; die leblosesten Dinge scheinen beseelt und athmen den Geist der Liebe aus; selbst abwesend bleibt eine Spur an jedem Orte, wo ich Sie gesehen habe, zurück, und ich glaube es zu fühlen, dafs Sie auch unsichtbar noch immer gegenwärtig sind.

Don Sylvio, unterbrach ihn Felicia mit einem zärtlichen Blicke der sich unter einem scherzhaften Lächeln zu verbergen suchte; nöthigen Sie mich nicht Ihnen zu sagen, dafs Sie in den Poeten wenigstens so belesen sind als der Prinz —

O nennen Sie ihn nicht, Donna Felicia! rief Don Sylvio — den diese Worte, so wenig sie böse gemeint waren, so sehr bewegten dafs ihm die Thränen in die Augen traten — beleidigen Sie die Aufrichtigkeit meiner Seele nicht durch eine Ver-

gleichung, die ich so wenig verdiene! Ich sage Ihnen nichts als was ich erfahre, und ich wünschte, es Ihnen in einer Sprache sagen zu können, die nicht so weit unter der Wahrheit meiner Empfindungen wäre. Was ich empfinde, seitdem ich Sie sehe, ist unendlich weit von den Schwärmereyen einer erhitzten Fantasie unterschieden. Ihr erster Anblick hat das ganze Feuer meiner Einbildungskraft ausgelöscht; ich erinnere mich meines vorher gehenden Lebens nur wie eines eiteln Traumes; von dem glücklichen Augenblicke, da ich Sie zum ersten Mahle sah, fängt sich mein wahres Daseyn an, und o möchte es — Hier hielt der allzu schüchterne Jüngling inne, und liefs einen Blick, der bis in die Seele der schönen Felicia drang, vollenden was er nicht kühn genug gewesen war auszusprechen.

Vielleicht könnt' ich, erwiederte Donna Felicia, Sie mit gutem Grunde beschuldigen, dafs Sie nicht so ganz aufrichtig gegen mich sind als Sie mich bereden wollen; aber ich will Ihnen keinen Vorwurf machen, und ich bin auch nicht dazu berechtiget. Sie haben mir die Ehre ange-

than, Don Sylvio, mich für eine Fee zu halten; erlauben Sie mir, Ihnen eine Probe zu geben, dafs ich Ihrer Radiante wenigstens in Einem Stücke gleiche: sehen Sie hier das Bildnifs Ihrer Geliebten, das Sie verloren haben; mit Vergnügen stell' ich es seinem rechtmäfsigen Eigenthümer wieder zu. Mit diesen Worten gab sie ihm die Perlenschnur mit dem Bildnifs, und ergetzte sich nicht wenig an der Bestürzung, in welche sie ihn durch ein so unerwartetes Geschenk setzte. Er nahm es mit zitternder Hand, er sah es an, dann betrachtete er Donna Felicia, sah das Bildnifs wieder an, und rief endlich aus: Woher auch dieses Bildnifs sey oder wen es vorstelle, so sagt mir mein Auge, dafs es das Ihrige ist, und mein Herz, dafs es alle die Gewalt, die es über mich hatte, allein von dieser wunderbaren Ähnlichkeit mit Ihnen empfangen hat. Ich erhielt es nicht aus den Händen einer Fee, wie Sie sagten; ich fand es in dem Walde der an dem Park von Rosalva grenzt. Dieser Umstand, und dafs es, nachdem es mir geraubt worden, wieder in Ihre Hände gekommen ist, scheint ein Geheimnifs zu verbergen. Erklären Sie mir es, schönste Fe-

licia; es ist ganz gewifs Ihr eignes Bildnifs; so bald ich es sah, bemeisterte es sich meiner ganzen Seele; ich fühlte es an der unaussprechlichen Liebe, die es mir einflöfste, dafs es diejenige vorstellte die mich allein glücklich machen kann; mein Herz erkannte den Gegenstand aller seiner Wünsche darin. Aber o wie unendlich lebhafter war diese Empfindung, da ich das Urbild erblickte! — Nehmen Sie Sich in Acht, sagte Donna Felicia lächelnd; Ihr Herz könnte Ihnen einen kleinen Streich gespielt haben: ich versichere Sie, dafs dieses Bildnifs, ungeachtet der Ähnlichkeit die Sie zu sehen glauben, nicht das meinige ist.

Sie waren unter diesen Gesprächen immer fortgegangen, und befanden sich, indem Felicia diefs sagte, bey dem Pavillion. Sie bemerkte die Verlegenheit, in welche ihre Versicherung den guten Don Sylvio setzte, ob er gleich immer fortbehauptete, dafs er in diesem Bildnifs, es möchte nun auch vorstellen sollen wen es wollte, niemand als sie selbst geliebt habe. Er schrieb es der Wirkung einer geheimen Vorempfindung zu, ob er gleich ge-

stand, dafs ihm die Umstände, worin er es bekommen habe, noch immer ein Räthsel seyen.

Donna Felicia konnte nicht so grausam seyn, ihn länger in einer Verwirrung zu lassen, die zu nichts hätte dienen können als ihre Eitelkeit zu vergnügen. Sie führte ihn also durch den Sahl des Pavillions in ein Kabinet, bey dessen Öffnung ihm sogleich zwey grofse Bildnisse in Lebensgröfse in die Augen fielen, welche neben einander hingen und einander so vollkommen ähnlich waren, dafs man sie durch nichts anders unterscheiden konnte, als eine kleine Verschiedenheit des Kolorits, die nur dem schärfsten Kenner merklich seyn konnte. Eines von diesen Bildnissen ist das meinige, sagte sie; rathen Sie, Don Sylvio, welches von beiden. — Beide sinds, rief Don Sylvio, denn es däucht mich augenscheinlich, dafs dieses hier eine Kopey von jenem ist. — Sie irren Sich, Don Sylvio, erwiederte Felicia; dieses hier, welches Sie für das meinige ansehen, ist wenigstens sechzig Jahr älter. Es stellt meine Grofsmutter Donna Dorothea von Jutella vor, wie sie in ei-

O! glücklich wem sein Stern sich Dir zu nah'n vergönnte!
Glückselig, wem von deinem Mund
Der Weisheit Honig floß! Auch ich, ein Fremdling,
Ich war der glückliche!

Ich sah, verehrte Dich! Oft horchte meine Seele,
Entzückt und lauter Ohr, dir zu.
Und o! (was könnte selbst der Stolz noch wünschen?)
Auch Blaarer liebte mich,

Und neigte oft sein Ohr, das sonst Homer und Flaccus
Bezauberten, zu meinem Lied;
Der Tadel selbst von seinen klugen Lippen
Erklang mir lieblicher

Als andrer eitles Lob — O! Bodmer, mit Entzückung
Schwebt jener Abend noch vor mir,
Da du zuerst mich zu dem Manne führtest,
Auf welchen selbst Athen/

Der Weisen Pflegerin, einst stolz gewesen wäre;
Wie hüpfte mein erhöhtes Herz!
Ich schien mir in Epaminondas Zeiten
(Die bessre Welt!) verzückt;

nem Alter von sechzehn Jahren aussah. Hier, fuhr sie fort, indem sie ihm ein kleines Mignaturgemählde wies, das unter dem grofsen Porträt hing, sehen Sie ein andres, das ungefähr um die nehmliche Zeit von ihr gemacht wurde; es ist dem gröfsern vollkommen ähnlich; und nach diesem wurde das kleine Bildnifs gemahlt, das die Gelegenheit zu einer so seltsamen Intrigue gegeben hat. Die aufserordentliche Ähnlichkeit, die mein Vater zwischen mir und Donna Dorothea fand, bewog ihn, mich, da ich sechzehn Jahr alt war, in der nehmlichen Kleidung und Stellung abmahlen zu lassen; und jedermann sagt, dafs mein Bild mir eben so vollkommen gleiche als meiner Grofsmutter. Mein Grofsvater, der seine Gemahlin aufserordentlich liebte, liefs das kleine Gemählde machen das in Ihre Hände gekommen ist, und pflegte es, nach der Mode seiner Zeit, an einer goldnen Kette zu tragen. Er hinterliefs es meiner Mutter, und da es von dieser auf mich kam, so hing ich es an diese Perlenschnur, und trug es so lange als ein Halsgeschmeide, bis ich es vor etlichen Tagen in dem nehmlichen Walde verlor, wo Sie es bald darauf gefunden haben müssen. Dieſs ist

die Entwicklung des ganzen Knotens, und nun (setzte sie lächelnd hinzu) überlasse ich Ihnen, da die Grofsmutter und die Enkelin gleich viel Recht an Ihre Neigung hat, für welche von beiden Sie Sich erklären wollen.

Don Sylvio war vor Freude über eine so glückliche Entwicklung aufser sich. Er warf sich zu ihren Füfsen, und sagte ihr, in der rührenden Unordnung welche die wahre Beredsamkeit der Liebe ist — Sachen, die unsern werthen Lesern eben so thöricht vorkommen würden, als sie der selbst gerührten Donna Felicia angenehm waren. In der Verfassung, worin ihr eigenes Herz war, hört man einem Liebhaber wie Don Sylvio so gern zu, dafs es eine ziemliche Weile währte bis sie sich besann, dafs sie seiner Entzückung Einhalt thun müfste. Sie bat ihn also aufzustehen, und ihr in den Sahl zu folgen, wo sie ihre Unterredung bequemer fortsetzen könnten.

Don Sylvio erzählte ihr jetzt sein ganzes Feenmährchen, die Geschichte des Sommervogels, und die Erscheinung der Fee

Radiante; und er gestand desto williger, dafs seine mit Feen-Wundern angefüllte Einbildungskraft einen grofsen Antheil an diesem vermeinten Gesichte gehabt habe, da ihm Donna Felicia sehr gern erlaubte, die andere Hälfte auf die Rechnung einer geheimen Divinazion oder Vorwissenschaft seiner Seele zu schreiben, der es ahnete dafs er in kurzem das Urbild dieses geliebten Schattenbildes finden würde. Wenn die Feen auch nur Geschöpfe unserer Einbildungskraft sind, sagte er, so werde ich sie doch immer als meine gröfsten Wohlthäterinnen ansehen, da ich ohne sie noch immer in der Einsamkeit von Rosalva schmachtete, und vielleicht auf ewig der Glückseligkeit entbehrt hätte diejenige zu finden, die mein verlangendes Herz, seitdem es sich selbst fühlt, zu suchen schien.

Er fuhr nunmehr fort, mit der völligen Begeisterung eines wahrhaftig eingenommenen Liebhabers der aufmerksamen Felicia seine Empfindungen abzuschildern; und diese junge Dame fand sich unvermerkt so sehr davon gerührt, dafs sie, ihres Anfangs gefafsten Vorsatzes uneingedenk, sich nicht enthalten konnte ihm zu

erzählen: wie sie ihn in der Rosenlaube schlafend gefunden und von diesem Augenblick an sich nicht habe erwehren können, an diesem Unbekannten einen Antheil zu nehmen, der ihr die Gesinnungen, die ihr Bildnifs und sie selbst ihm eingeflöfst, desto angenehmer mache. Dieses Geständnifs setzte unsern Helden in eine Entzückung, welche er eine geraume Zeit durch nichts anders ausdrücken konnte, als dafs er sich zu ihren Füfsen warf und ihre schönen Hände, eine nach der andern, mit Küssen überdeckte, in welchen er seine Seele hätte aushauchen mögen. Für eine zärtliche Schöne von Feliciens Alter ist vielleicht nichts gefährlicher als der Anblick der Glückseligkeit, womit ihre ersten Gunstbezeigungen ihren Liebhaber berauschen, und man mufs gestehen, die Gefahr ist nichts desto kleiner, wenn dieser Liebhaber so jung, so schön und so feurig ist, als es Don Sylvio war.

Aus dieser Betrachtung, hoffen wir, werde man es der liebenswürdigen Felicia zu gut halten, dafs sie vielleicht zu viel Nachsicht mit ihrem ekstatischen Anbeter trug. In dieser süfsen Trunkenheit der Seele, da sie, ganz in Liebe und Wonne auf-

gelöst, die lebhaftesten Ausdrücke ihrer Empfindung noch zu schwach findet, kann man ohne Unbilligkeit nicht fordern, dafs sie geschickt seyn soll sich völlig in dem Gleichgewichte zu erhalten, welches uns die Weisheit der Moralisten vorschreibt. Diese erhabenen Leute fordern freylich mit Recht dafs man nicht zu viel thun solle; aber die Frage ist, was in dem Falle, wovon wir reden, zu viel sey? — und durch was für, bisher noch unbekannte, Mittel möglich sey, Weisheit und Liebe in so genauen Parallellinien fortlaufen zu machen, dafs sich diese niemahls von jener entfernen könne?

Für ein paar junge Leute, wie Don Sylvio und die schöne Felicia in der vorbemeldeten Verfassung ihres Herzens waren, ist die Zeit keine Folge von Augenblicken, sondern ein einziger unbeweglicher Augenblick, welcher ganze Jahre unbemerkt verschlingen würde, wenn sie nicht von äufserlichen Ursachen oder der Erschöpfung ihrer eigenen Lebensgeister aus einer so zauberischen Entzükung aufgeweckt würden. Sie befanden sich noch so wenig in dem letztern Falle, dafs sie sehr erstaunt waren, von der Dame Laura zu verneh-

men dafs es schon Zeit zum Frühstücken sey. Dieser Anzeige zu Folge wurde beliebt, dafs sich Don Sylvio auf eine kleine Weile beurlauben sollte; und so wenig hatte ihn das Anschauen seiner geliebten Felicia in vier ganzen Stunden sättigen können, dafs es ihm fast unmöglich schien, sich nur auf etliche Augenblicke davon los zu reifsen.

Eine Weile darauf fand sich die ganze kleine Gesellschaft beym Theetische der Donna Felicia zusammen. Don Eugenio und Don Gabriel bewunderten die sichtbare Verwandlung nicht wenig, die mit unserm Helden vorgegangen war. Der erste hatte sich schon mit einer ganzen Rüstung von Gründen gewaffnet, um die Feen aus ihren Verschanzungen in seinem Gehirn heraus zu treiben; allein er fand zu nicht geringer Beschämung seiner Filosofie gar bald, dafs alle Arbeit schon verrichtet war, und mufste sich selbst gestehen, dafs ein Paar schöne Augen in etlichen Minuten stärker überzeugen und schneller bekehren, als die Akademie, das Lyceum und die Stoa mit vereinigten Kräften kaum in eben so viel Jahren zu thun vermöchten.

III. KAPITEL.

Abermahlige Entdeckungen.

Die Gesellschaft hatte sich nach genommenem Frühstück in den Büchersahl begeben, wo Don Gabriel sich eben beschäftigte seinem jungen Freund und den Damen verschiedene fysische Experimente vorzuzeigen, als man eine Art von Kutsche über den Schlofshof rollen hörte, welche die Aufmerksamkeit der Schüler unsers Filosofen unterbrach. Man denke wie angenehm die Bestürzung des Don Sylvio war, da er nach einer kleinen Weile seine geliebte Tante Donna Menoia aus dem Wagen steigen sah.

Damit einem künftigen Kunstrichter, welcher sich vielleicht die rühmliche Mühe geben wird, dieses unser Werk gegen den tadelsüchtigen Zahn des Zoilus und seiner Brüder — nehmlich, aller und jeder, welche sich, zu empfindlicher Krän-

kung unserer gerechten väterlichen Liebe zu diesem Kinde unsers Witzes, unterfangen mögen die Mängel und Gebrechen desselben boshafter Weise aufzudecken — zu schützen, — damit, sagen wir, diesem gelehrten und vortrefflichen Manne (dem wir hiermit für seine grofsmüthige Bemühung zum voraus öffentlichen Dank abstatten) wenigstens die Arbeit erspart werde, (denn er wird ohne diefs genug zu thun finden) uns gegen den Vorwurf zu vertheidigen, als ob wir, wider alle Wahrscheinlichkeit, die weise und ehrwürdige Donna Mencia wie einen *Deum ex machina* in einer mit zwey ausgemergelten Dorfkleppern bespannten Kalesche nach Lirias geschleppt hätten, ohne eine bessere Ursache davon anzugeben als weil wir ihrer daselbst vonnöthen haben; so sehen wir uns genöthigt, dem geneigten Leser, ehe wir weiter gehen, zu sagen: dafs diese unerwartete Erscheinung in der That nicht auf unsern Antrieb, sondern auf Veranlassung des berühmten Barbiers bewerkstelligt worden, der in dieser Geschichte schon mehr als Einmahl aufgetreten ist. Dieser hatte bey einem abermahligen Besuche, den er Tages

zuvor seinem Pazienten zu Lirias machte, die Ankunft des Don Sylvio, und durch die Waschhaftigkeit des verschwiegenen Pedrillo verschiedene kleine Umstände erfahren, die ihn auf die Vermuthung brachten dafs ein Geheimnifs hinter der Sache stecke. Mit diesen Neuigkeiten war Meister Blas spornstreichs nach Rosalva gerannt, wo man bereits Anstalt machte unsern Helden in allen benachbarten Orten aufsuchen zu lassen. Donna Mencia war dadurch in keine mittelmäfsige Unruhe gesetzt worden: denn da die Verbindung ihres Neffen mit der schönen Mergelina eine Klausel war, ohne welche die ihrige mit dem Herrn Rodrigo Sanchez von sich selbst zerfiel; so konnte sie unmöglich gleichgültig bleiben, als ihr Meister Blas mit einer geheimnifsvollen Miene in die Ohren zischelte, dafs, so viel er aus allen Umständen abnehmen könne, Don Sylvio nicht umsonst zu Lirias seyn müsse. Kurz, sie hatte die Sache wichtig genug gefunden, ihn in eigener Person zu reklamieren; und wenn man noch die tiefe Verachtung dazu nimmt, die ihr das graue Alterthum ihres eigenen Hauses gegen den neuen Adel einflöfste, so wird

man sich vorstellen können, dafs die Miene, die sie beym Eintritt in das Schlofs zu Lirias machte, keine von den angenehmsten war. Allein wie sie vollends eine für ihren Neffen so gefährliche Gesellschaft sah, als Donna Felicia und Jacinte nach ihren bekannten Grundsätzen waren: so stieg ihr Unmuth auf einen Grad, der ihrem Gesichte (welches ohnehin geschickter war die Strenge der Tugend als ihre Schönheit auszudrücken) ein so furienmäfsiges Ansehen gab, dafs ihr zu ihrer hagern Gestalt nur noch etliche Schlangen um den Kopf und eine Fackel in der Hand fehlten, um eine von den grinsenden Grazien der Hölle vorzustellen. Allein da sie, aller dieser Annehmlichkeiten ungeachtet, die Tante des Don Sylvio war, so wurde sie auf eine so ehrerbietige und verbindliche Art empfangen, dafs sie sich genöthigt sah, das Fürchterliche und Drohende, womit sie ihr Angesicht bewaffnet hatte, um etliche Grade zu mildern; ja die feine Gestalt des Don Eugenio besänftigte sie endlich so sehr, dafs die beiden Damen, die sich auf den ersten Blick, den sie ihnen verlieh, gegen das andere Ende des Sahls zurück gezo-

Wo ſich der Staatsmann noch im Schoos der Muſen bildte,
Wo Plato Phocione zog,
In Zeiten, wo ein Ariſtid, ein Blaarer
Nichts ungewöhnlichs war,

Die Alten, deren Geiſt in unnachahmbar'n Werken
Unſterblich athmet, bildeten
Ihn zur Vortrefflichkeit; in ihrem Umgang
Sog er die Weisheit ein,

Die Sokrates gelehrt, die wahre Kunſt zu leben;
Die zaubriſche Beredſamkeit
Die, ſanft wie Frühlingsthau, ins Herz ſich einſchleicht;
Den richtigen Geſchmack

Für Alles, wo Natur und Kunſt das äuſ're Schöne
Mit innerlicher Güte paart;
Den keuſchen Witz, der, ſorglos zu gefallen,
Nur deſtomehr gefällt.

Von Dir lehrt' er die Kunſt ein freyes Volk zu lenken,
Von Dir, Sokrat'ſcher Xenophon!
Mit ſeinem Mund, wie einſt mit deinem, hätten
Die Muſen ſelbſt geredt.

gen hatten, wieder Muth faßten, und sich allmählich dem Sofa, wo Donna Mencia auf Bitten des Don Eugenio sich niedergelassen, näherten; doch nicht ohne die Vorsicht, daß sie ihre Plätze nahe genug bey der Thür nahmen, um im Nothfall sich durch eine schleunige Flucht retten zu können. Donna Mencia eröffnete nach einer kurzen Vorrede die Ursache warum sie da sey, und bezeigte keine kleine Verwunderung, was die Ursache seyn könne, daß sie ihren Neffen zu Lirias finde. Don Eugenio antwortete ihr, daß er dieses Vergnügen einem bloßen Zufalle schuldig sey, und erzählte hierauf, mit Auslassung einiger Nebenumstände, die Begebenheit, wobey ihm der tapfere Beystand des Don Sylvio den wichtigsten Dienst geleistet hatte. Donna Mencia bezeigte ihre Zufriedenheit darüber, daß sich ihr Neffe bey einer so schönen Gelegenheit des ritterlichen Blutes, das in seinen Adern floß, würdig bewiesen, in solchen Ausdrücken, daß Jacinte sich aufgemuntert fand, ihren Antheil zum Lob unsers Helden beyzutragen.

Die erhabene Mencia ließ sich jetzt

zum ersten Mahl herab, dieses kleine Geschöpf mit einem zerstreuten Blick anzusehen. Wir haben schon bemerkt, dafs Jacinte weder die Gröfse, noch die Regelmäfsigkeit der Züge, noch die vollkommene Feinheit der Gesichtsfarbe hatte, die zu einem gerechten Anspruch an das Prädikat der Schönheit gehören; die ungemeine Anmuth ihrer Bildung und ihrer ganzen Person war alles, was sie beym ersten Anblick gefällig machte; und da Donna Mencia, was die Annehmlichkeit betrifft, vollkommen mit sich selbst zufrieden war, und über das noch den Vorzug einer majestätischen Gröfse vor ihr hatte; so machte diefs alles zusammen genommen, dafs Jacinte Gnade vor ihren Augen fand. Nach und nach beehrte sie dieselbe sogar mit einer Art von Aufmerksamkeit, und machte so eben die Anmerkung, dafs sie noch niemand gesehen habe, der sie so lebhaft an ihre verstorbene Schwägerin, Donna Isidora, erinnere, wie dieses junge Frauenzimmer: als Don Sylvio (der sich nicht getraut hatte ihr gleich unter die Augen zu kommen) mit Don Gabriel in das Zimmer trat. Das Lob, welches er kurz zu-

vor erhalten hatte; die gute Art womit er sie begrüßte, und vielleicht auch die Figur seines Begleiters, (die eine von denen war, womit man wenig Mühe hatte sich ein günstiges Auge von ihr zu erwerben) that eine so gute Wirknng, dafs Don Sylvio besser empfangen wurde als er gehofft hatte. Don Gabriel kannte den Karakter der Dame von langem her; und da er boshaft genug war, ihr die schönsten Dinge von der Welt in der Modesprache der Zeiten Karls des Zweyten vorzusagen, so sah er sich, zu grofser Belustigung der übrigen Gesellschaft, unvermerkt mit der kurzweiligen Rolle eines erklärten Verehrers und Günstlings beladen. Jedermann trug das seinige bey, sie durch schwülstige Lobsprüche und Komplimente im Geschmack des Amadis de Gaule zu unterhalten; die Herren hatten für niemand Augen als für sie, und die jungen Damen affektierten ein so schüchternes und hindisches Wesen, dafs sie aufgemuntert wurde sich selbst um zwanzig Jahre jünger anzusehen. Sie that es auch, und wurde wirklich nach und nach so munter, so gesprächig und so tändelnd, dafs es — kaum auszuhalten war, — ein

Man hatte diese Komödie bereits eine gute Weile gespielt, und die nochmählige Anmerkung, welche Donna Muscia über die Ähnlichkeit der Jacinte mit Donna Isidora von Rosalva machte, hatte sie in eine umständliche Erzählung ihrer eigenen jugendlichen Begebenheiten verwikkelt: als man plötzlich ein grosses Geschrey und Getümmel hörte, das sich die Treppe herauf zu ziehen schien. Man unterschied gar bald die Stimme des Pedrillo, und einen Augenblick darauf zeigte er sich persönlich, oder vielmehr er stürmte ohne die geringste Achtung für die hohen Herrschaften in das Zimmer hinein und schrie: Freude über Freude, gnädiger Herr, Tintin ist gefunden, Tintin ist wieder da! — Meiner Six, ich kännte die verfluchte Karabosse beym ersten Anblick auf funfzig Schritte! aber sie will ihn nicht hergeben; sie hat ihn nicht gestohlen, sagt sie, und hängt mit noch lose Reden an; — ich möchte sie vor einer so ehrbaren Gesellschaft nicht wiederhohlen: aber sapperment, ich blieb ihr nichts schuldig! Wurst wider Wurst! Ich wusch ihr das Maul wie sichs gehörte. Die alte Vettel! sie hat ihn nicht gestoh-

len, sagt sie; sie will ihn niemand als Euer Gnaden selbst in die Hände geben, sagt sie; sie will für den T** dafs man sie selbst vor den gnädigen Herrn Don Eugenio lassen soll. Und da sagt' ich: Es ist Gesellschaft da, man hat keine Zeit sich von dir in die Hände gucken zu lassen, sagt' ich, man weifs schon alles was man wissen soll; gieb du nur den kleinen Tintin her und packe dich, oder beym Sapperment! sagt' ich, ich will dir alle die Maulschellen und Stöfse und Fufstritte dreyfach wieder geben, die ich vorgestern auf deine oder deiner Gevatterin, der alten Fanferlüschin, ihre Antistiftung gekriegt habe, sagt' ich. Aber es half alles nichts; und sie würde mit Gewalt in das Zimmer hinein gedrungen seyn, wenn ich sie nicht beym Flügel gekriegt und über sechs oder acht Stufen die Treppe hinunter geschmissen hätte.

„Wovon ist denn die Rede, mein Freund?" fragte Don Eugenio. „Wer ist die alte Frau? Sagte sie denn nicht was sie anzubringen habe?" — Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, wer sie ist das wird sie selbst am besten sagen können: mein gnädi-

ger Herr Don Sylvio behauptete für den Deixel, dafs es die Fee Karabosse sey; aber wenn ich die Wahrheit sagen soll, so glaube ich, dafs sie, mit Respekt vor Euer Gnaden zu sagen, eine Zigeunerin ist.

Don Eugenio hörte kaum das letzte Wort, als er hastig von seinem Sitz auffuhr und zum Zimmer hinaus eilte. Die Zigeunerin konnte vielleicht diejenige seyn die er suchte, und zu gutem Glück betrog er sich diesmahl nicht in seiner Hoffnung.

Die vermeinte Karabosse, welche unsern Helden des Morgens nach seiner Entweichung im Walde angetroffen hatte, war eben diese Zigeunerin, welche wir eine Hauptperson in der Geschichte der Jacinte haben vorstellen sehen. Der Leser erinnert sich vielleicht noch, dafs der unbescheidene Vorwitz des Korregidor von Sevilla diese würdige alte Dame genöthigt hatte, sich so weit als möglich von dieser Hauptstadt zu entfernen. Zum Unglück waren ihr Nahme, ihre Person und ihre Verdienste in jeder andern Provinz von Spanien so rühmlich bekannt, dafs sie nicht

wufste wohin sie fliehen sollte, um nicht dem nehmlichen Schicksal, dem sie entgehen wollte, in die Hände zu laufen. In dieser Noth fiel ihr Jacinte ein, von der sie durch eine von ihren alten Freundinnen erfahren hatte, dafs sie auf dem Theater zu Grenada im Besitz der allgemeinen Bewunderung sey. Sie machte sich so unkenntlich als sie konnte, und kam an dem nehmlichen Tage in Grenada an, da Jacinte abgereiset war. Sie erfuhr von einer Schauspielerin alles und einen guten Theil mehr als das, was man von des Don Eugenio Neigung und Absichten für diese Schauspielerin wufste. Diese Nachricht zeigte ihr ein Mittel, sich durch den Dienst, den sie im Stande war diesem jungen Kavalier zu leisten, einen Beschützer und eine sichere Zuflucht zu verschaffen. Sie eilte also so sehr sie konnte, um noch vor Jacinten zu Valencia anzukommen; und sie war eben auf dieser Reise begriffen, als sie von ungefähr mit unserm Abenteurer zusammen kam. Einige Meilen über Xelva traf sie durch einen ähnlichen Zufall in dem Wirthshause, wo sie übernachtete, einen Verwalter des Don Eugenio an, der im Begriff war, von einem Gute, wel-

ches sein Herr in der Nähe von Valencia hatte, nach Lirias abzugehen. Von diesem erfuhr sie, dafs sie nichts zu thun hätte als wieder umzukehren, wenn sie seinen Herren sprechen wollte; und da sie ihm Sachen von der äufsersten Wichtigkeit zu entdecken haben wollte, so war der Verwalter so höflich ihr seine Gesellschaft anzubieten. Sie kam also zu Lirias an, und das Schicksal wollte dafs es gerade zu einer solchen Zeit geschah, da die Anwesenheit der Donna Mencia ihre Entdeckungen gültig machen konnte.

Don Eugenio kam in wenigen Augenblicken mit der Zigeunerin zurück. Hier bringe ich Ihnen, sagte er zu Donna Mencia, eine Frau, die sich dafür ausgiebt, dafs sie Euer Gnaden eine verlorne Nichte wieder zustellen könne. Die liebenswürdige Jacinte that vor Bestürzung einen Schrey, wie sie ihrer Pflegemutter ansichtig wurde; und diese fiel, so bald sie Donna Mencia erblickte, zu ihren Füfsen, und bat um Verzeihung einer grofsen Übelthat, deren sie sich gegen diese Dame schuldig bekannte. Sie erzählte hierauf mit allen Umständen des Orts und der Zeit, auf was

für eine Weise es ihr geglückt sey, ihre Nichte Donna Serafina als ein dreyjähriges Kind wegzustehlen; dafs das junge Frauenzimmer, welches sie so glücklich sey unter dem Nahmen Jacinte in dieser Gesellschaft wieder zu finden, eben diese Donna Serafina sey, und dafs sie zu dessen vollgültigem Beweise eine kleine goldne Kette mit einem Kreuz aufbewahrt habe, welches die kleine Serafine damahls am Halse getragen.

Man kann sich die Gemüthsbewegungen, die eine so glückliche Entdeckung in unserer Gesellschaft erregen mufste, leichter vorstellen als sie sich beschreiben lassen. Don Eugenio, der vor Freude aufser sich war, würde der Zigeunerin gern allen Beweis ihrer Aussage geschenkt haben. Aber Donna Mencia war nicht so voreilig. Sie examinierte die Zigeunerin über die kleinsten Umstände der Entführung mit der schärfsten Genauigkeit; und als sie durch ihre Antworten völlig befriediget war, betrachtete sie auch die Halskette, die sie für eben diejenige erkannte, womit sie selbst der kleinen Serafine ein Geschenk gemacht hatte, als

sie von dem alten Don Pedro ihrer Aufsicht übergeben wurde. Kurz, nach einer Untersuchung die über eine halbe Stunde dauerte, wurde Jacinte für Donna Serafina von Rosalva erkannt, und in dieser Qualität von ihrer Tante und von unserm Helden mit so vieler Zärtlichkeit umarmt, als jede dieser beiden Personen fähig war. Diese Entdeckung verbreitete eine aufserordentliche Freude durch das ganze Haus; und Don Eugenio, welcher die seinige über die ganze Natur hätte ausgiefsen mögen, ertheilte sogleich Befehl, noch diesen Tag und etliche folgende durch alle nur ersinnliche Freudenbezeigungen zu Festtagen zu machen.

Wem ſchienen Stunden nicht, gleich eilenden Minuten
Beſchwingt zu ſeyn, wenn Blaarer ſprach?
Wie klar, wie lieblich floß, wie über Blumen,
Der Rede voller Strom!

So floß von Neſtors (†) Mund die Honigſüſſe Rede,
So horchte dem geliebten Greis,
Mit ſtiller Ehrfurcht und mit offnen Lippen,
Der Rath der Helden zu.

Groß war ſein Geiſt und ſchön, was die Natur zu geben
Die Uebung zu erhöh'n vermag,
War ſein! und gleichgeſtimmt mit ſeiner weiſen Seele
Das liebenswerthſte Herz.

O! Seine Harmonie! In ſeinem Buſen wohnten
Die Schweſterlichen Tugenden
In holder Eintracht, und in ihrer Mitte
Die reine Gottesfurcht.

Du, fromme Zärtlichkeit zum väterlichen Lande,
Du, Eifer fürs gemeine Wohl,
Ergieſſe dich aus ſeines Herzens Fülle
Zweyfältig über uns!

Mit

(†) Τῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μελίτος γλυκίων ῥέεν αὐδή.
HOMER. Iliad. I. v. 249.

IV. KAPITEL.

Beschluſs der Geschichte.

Wir haben nunmehr, geneigter Leser, die Geschichte unsers Helden bis zu einem Zeitpunkte fortgeführt, wo sie aufhört wunderbar zu seyn, oder, welches eben so viel ist, wo sie in den ordentlichen und allgemeinen Weg der menschlichen Begebenheiten einzuschlagen anfängt, und also aufhört zu den Absichten geschickt zu seyn, welche wir uns in diesem Werke vorgesetzt haben. Don Sylvio, der nunmehr keine andere Feen erkennt als seine angebetete Felicia, und keine andere Bezauberung als die aus ihren Augen entspringt, ist auf dem Wege, glücklich, seines Glückes würdig, und, wenn er anders (wie wir hoffen) lange genug lebt, mit der Zeit auch sogar weise zu werden. Wir könnten ihn also in so angenehmen Umständen mit bestem Fug seiner Liebe und seinem glücklichen Gestirn

überlassen, wenn wir nicht vermuthlich einige Leser oder Leserinnen hätten, die zu träge sind, sich die gänzliche Entwicklung dieser wundervollen Geschichte, so leicht sie auch zu errathen ist, ohne unser Zuthun selbst vorzustellen. Diesen melden wir also, dafs noch an eben diesem Tage Don Sylvio seiner gnädigen Tante sowohl von den Verdiensten, welche sich Don Eugenio um seine wieder gefundene Schwester gemacht, und von ihrer gegenseitigen Neigung, als von dem wunderbaren Anfang und glücklichen Fortgang seiner eigenen Leidenschaft für die schöne Felicia von Kardena, umständliche Nachricht gab. Es kostete wenig Mühe, die Einwilligung dieser Dame (bey welcher der Stolz über eine gewisse andere Leidenschaft ordentlicher Weise die Oberhand hatte) zu der doppelten Verbindung, die ihr von Don Eugenio und von ihrem Neffen vorgeschlagen wurde, zu erhalten. Sie erröthete nun vor sich selbst, dafs hundert tausend Thaler sie fähig gemacht hatten, einen Prokurator von Xelva und seine mifsgeborne Nichte einer Verbindung mit ihrer Familie würdig zu achten: und da sie eine gute Rechnerin war, so fand sie, dafs

mit vierzig tausend Thalern jährlicher Einkünfte, welche Donna Felicia ihrem geliebten Don Sylvio zubrachte, der Glanz ihres Hauses viel besser wieder hergestellt werden könne. Diese Überzeugung wurde nicht wenig durch einen Artikel der Ehestiftung ihres Neffen befördert, worin ihr, so lange sie lebte, eine jährliche Pension von sechs tausend Thalern angewiesen wurde; ein kleines Einkommen, mit dessen Hülfe sie im Fall der Noth den Abgang des Herrn Rodrigo Sanchez würdig ersetzen zu können hoffte.

So grofse Ursachen man auch hatte zu glauben, dafs unser Held von den Wirkungen, welche die Feerey auf sein Gehirn gemacht, völlig hergestellt sey, so nöthig fand man, den leeren Raum, den die Verbannung der Feen darin gelassen, nunmehr mit den Ideen wirklicher Dinge anzufüllen. Er entschlofs sich also, durch Reisen in dem vornehmsten Theile von Europa sich des Besitzes der schönen Felicia würdiger zu machen. Don Eugenio trieb die Freundschaft so weit, sich zu seinem Begleiter und Führer anzubieten; und unsre beiden Schönen waren grofsmüthig

genug, in eine Trennung von zwey Jahren einzuwilligen, welche ihnen in einem Kloster zu Valencia, das sie indeſs zu ihrem Aufenthalt erwählten, durch häufige Briefe von ihren Liebhabern versüſst wurden. Diese zwey Jahre gingen endlich vorüber, und Don Eugenio und Don Gabriel brachten ihren Freund in einer Vollkommenheit zurück, welche ihn für eine jede andere Person als seine Felicia unkennbar gemacht hätte; denn sie schien nichts weniger als erstaunt, da sie nun diese glücklichen Fähigkeiten entwickelt und ausgebildet sah, die ihr gleich Anfangs alles was nur liebenswürdig heiſst von ihm versprochen hatten.

Diese liebenswürdige junge Wittwe und ihre Freundin Donna Serafina, welche sich gleichfalls in dem Umgange mit Felicien und andern Personen von Verdiensten zu der vollkommenen Liebenswürdigkeit ausgebildet hatte deren sie fähig war, willigten nun mit Vergnügen ein, ihre sehnsuchtsvollen Liebhaber glücklich zu machen; und der ehrliche Pedrillo, der von seiner Wanderschaft aus fremden Ländern eben so aufgeweckt, sinnreich und

spaßhaft, aber um ein gutes Theil höflicher und artiger zurück gekommen war, erhielt, zur Belohnung der Leiden, welche er um seines Herrn willen auf der ehemahligen Wanderschaft nach dem bezauberten Schmetterling ausgestanden, und zur Vergeltung der getreuen Dienste die er ihm auf seinen Reisen durch Europa geleistet, die schöne und kluge Laura, mit der Stelle eines Haushofmeisters, die er vermuthlich noch jetzt, da wir dieses schreiben, in der liebenswürdigsten und glücklichsten Familie von ganz Spanien bekleidet.

Ende des drey und zwanzigsten Bandes.

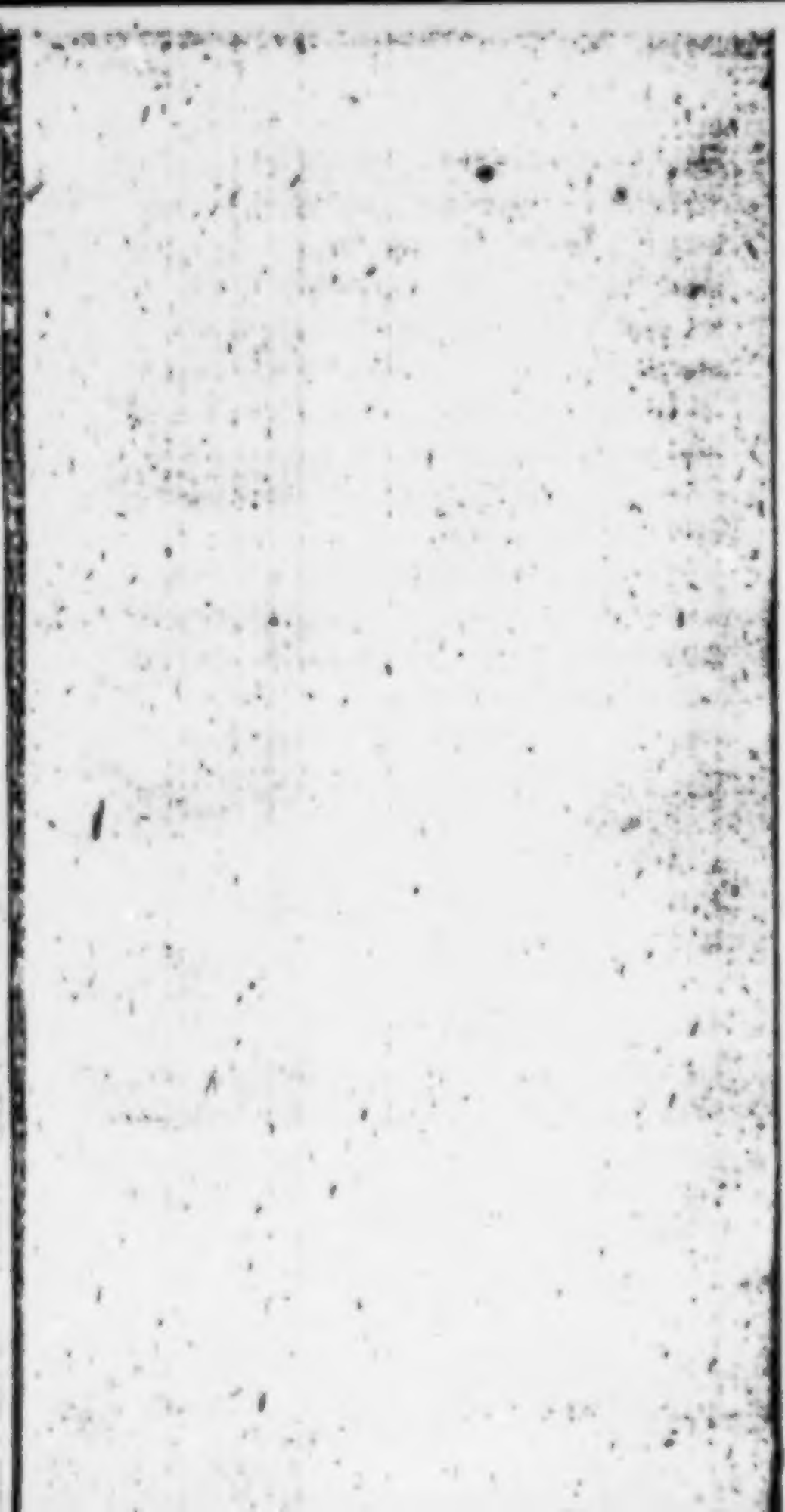

CHÆREA

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXIV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1809.

Mit euch, die Mäſſigung, die Seele freyer Staaten,
Die Klugheit, der das Künft'ge ahnt!
Die Großmuth, die in allgemeine Sorgen
Vertieft, ſich ſelbſt vergißt!

Mit welcher Anmuth war ſein Umgang nicht gewürzet?
Welch edle Einfalt, welcher Reiz
In allem was er that, und was er ſagte!
Wo wird die Menſchenhuld

Ein Herz, wie ſeines war, zu ihrer Wohnung finden?
Wer gieng nicht ſtets vergnügt von Ihm?
Ein Abſchlag ſelbſt bekam auf ſeinen Lippen
Etwas gefälliges.

Wie reizend ließ er ſich zu jeder Art von Menſchen
Mit ungezwungner Huld herab?
Er ſchätzte jedes werth, nur ſeines eignen
Sich ſelber unbewußt.

O! Einziges, was uns ſchon hier den Engeln gleichet,
Erhabne Demuth! welchen Glanz
Ergoſſeſt du, in jedes Weiſen Augen,
Um ſeine Tugenden!

INHALT

DES XXIV. BANDES.

NACHLASS DES DIOGENES VON SINOPE.

Erste Abtheilung.

VORBERICHT
DES HERAUSGEBERS.

Geschrieben im Jahre 1769.

Ich hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, in einer gewissen Abtey B***** Ordens in S** Bekanntschaft zu machen, welche, Dank sey dem Genius des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, der sie dotiert, und dem ökonomischen Geiste, der sie bisher verwaltet hat, reich genug ist, siebzig bis achtzig wohl genährte Erdensöhne in einem durch verjährte Vorurtheile ehrwürdig gemachten Müssiggang, und in tiefer Sorglosigkeit über alles, was

aufserhalb ihrer Gerichte und Gebiete vorgeht, zu unterhalten [1]).

Vermöge einer wohl hergebrachten Gewohnheit hat das Kloster einen Bücherschatz, welcher sich mehr durch Weitläuftigkeit als gute Einrichtung empfiehlt. Von neuen Büchern werden höchstens nur eine gewisse Art von Kanonisten, Asceten und Ordensgeschichtschreibern angeschafft. Von allen andern, besonders von den Werken des Genies, ist die Rede nicht. Diesen letztern wird der Zutritt gar nicht gestattet: und wofern sich eines derselben durch irgend einen unglücklichen

1) Zur Steuer der Wahrheit können wir nicht verhalten, dafs seit den 25 Jahren, da alles hier gesagte historische Wahrheit war, auch in dem Reichsstifte, wovon die Rede ist, (so wie in S. überhaupt) die Gestalt der Sachen sich so mächtig geändert hat, dafs es dem inquisitivsten Reisenden unmöglich seyn würde, das ehmahlige Urbild von dem hier aufgestellten Gemählde ausfindig zu machen.

Zufall in so heterogene Gesell-chaft verir-ren sollte; so hat der Pater Bibliothekar nichts angelegners, als es sogleich in ei-nen besondern Schrank, der allen seines gleichen zum Gefängnifs bestimmt ist, ein-zuschliefsen, und zu mehrerer Sicherheit in Ketten schmieden zu lassen. Zum Ge-brauch, den diese würdigen Männer von ihrer Bibliothek machen, haben sie auch in der That keine guten Bücher, und, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, über-haupt keine Bücher vonnöthen; welches denn vermuthlich der Grund ist, warum die Vermehrung derselben in ihren Augen unter die überflüssigen Ausgaben gehört, welche ein Abt, der den Ruhm eines gu-ten Haushalters hinterlassen will, dem Klo-ster ersparen mufs. In der That vermuthe ich, dafs blofs eine Art von Gefälligkeit gegen die Motten, welche man in ihrem unfürdenklichen Besitze zu stören Beden-ken trägt, oder vielleicht die Furcht, dafs sie sich, wenn sie daraus vertrieben wür-

den, ihres Schadens auf eine unsern guten Mönchen weniger gleichgültige Art erhohlen möchten, der Beweggrund ist, warum man die so genannte Bibliothek immer ungefähr in demjenigen Stande, worin man sie gefunden hat, den Nachkommen zu hinterlassen sucht.

Dem sey wie ihm wolle, das unbegreifliche Schicksal wollte, dafs ich in dieser nehmlichen Bibliothek etwas fand, was ich am wenigsten da gesucht hätte, und was in der That so aufserordentlich scheint, dafs ich besorge, meine ganze Erzählung dadurch verdächtig zu machen, — einen vernünftigen und wissensbegierigen Bibliothekar. Um die Sache einiger Mafsen begreiflich zu machen, mufs ich sagen, dafs er dem Ansehn nach kaum dreyfsig Jahre haben mochte. Meine Freude über diesen Fund war, wie billig, aufserordentlich; wir wurden in wenigen Minuten gute Freunde, und ich fand, dafs der wackere Pater das Recht, seine Gefangenen so oft er

wollte von ihren Ketten los zu schliefsen und sich mit ihnen in seinen Nebenstunden zu unterhalten, ziemlich wohl zu benutzen wufste. Er war noch nicht was man eigentlich einen aufgehellten Kopf nennen kann; aber es fing doch wirklich an in seinem Kopfe Tag zu werden, und ich machte mir gute Hoffnung, bey einem zweyten Besuch im Kloster einen beträchtlichen Theil desselben schon beleuchtet zu finden. Aber ich fand mich in meiner Erwartung sehr betrogen. Seine Obern, was sie auch sonst seyn mochten, waren doch nicht so dumm, dafs sie nicht etwas von demjenigen wahrgenommen haben sollten, was diesen Mann in meinen profanen Augen schätzbar machte. Man erschrak darüber. Seit sieben oder acht Jahrhunderten hatte sich der Fall nicht ein einziges Mahl begeben, dafs ein Mönch dieses Klosters hätte klüger seyn wollen als seine Mitbrüder. Was für Folgen konnte eine solche Neuerung haben! Man über-

sah sie beym ersten Blick, man erschrak davor, und glaubte nicht schnell genug eilen zu können, einem so grofsen Übel vorzubeugen. Mit Einem Worte, der ehrliche ** wurde plötzlich zu einem andern Amte befördert, und der Pater Küchenmeister wurde — Bibliothekar.

Man hätte keine glücklichere Wahl treffen können; er war die beste, dümmste, und mit sich selbst und ihrer Dummheit vergnügteste Seele von der Welt. Aufser seinem Brevier und Marx Rumpels Kochbuche hatte er in seinem Leben nichts gelesen; auch konnt' er nicht begreifen, wie es Leute geben könne, die sich mit dem unnützen Bücherlesen die Augen verderben mögen. Weil man doch von allem gern eine Ursache angiebt, so half er sich damit, dafs er behauptete, die Wissensbegierde und die daher rührende Liebe zum Bücherlesen sey weder mehr noch weniger als einer von den subtilen Fallstricken, wodurch der leidige Satan die

Seelen in seine Gewalt zu ziehen suche. Unwissenheit war, seiner Meinung nach, der wahre Stand jener seligen Einfalt und Armuth an Geiste, welchen die herrlichste Belohnung in jener Welt versprochen ist; und er pflegte zu sagen, dafs ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr, als ein Gelehrter in das Himmelreich eingehen könnte. Kurz, man hätte vielleicht die Hälfte von Europa durchsuchen können, ohne noch einen Bibliothekar, wie dieser war, anzutreffen.

Meine angeborne Neigung zu allen Leuten, die in ihrer Art ungemein sind, machte, dafs ich gar bald mit dem neuen Bibliothekar eben so gut bekannt war als mit seinem Vorfahrer. Ich schmählte auf den Febronius, und lobte das alberne Buch des Herrn von ***; mehr brauchte es nicht, mich bey ihm in die beste Meinung von der Welt zu setzen. Ich hatte aber, die Wahrheit zu sagen, noch eine andere Absicht, ohne welche ich vielleicht

Die ihr Ihn einſt geliebt, itzt um ſein Scheiden trauert,
Vergebt dem unvollkommnen Lob!
Mein Herz erweicht ſich beym geliebten Bilde,
Und meine Hand ſinkt hin.

Wie hat vordem Athen das heilige Gedächtniß
Der Ariſtiden aufbewahrt?
Stand nicht ihr Bild, unſterblich, leben-athmend,
In veſtem Marmor da?

So reitzte man vordem die jugendlichen Seelen
Zu tugendhafter Eiferſucht!
So that man, wo die wohlgebrauchte Freyheit
Der Tugend Mutter war!

Der Staat, der Tugend ehrt, erhebt dadurch ſich ſelber;
Denn Sie bedarf des Lobes nicht.
Der lobt ſein eignes Urtheil, der den Weiſen
Von jenen unterſcheidt,

Die, eitlen Schatten gleich, verdienſtlos, unbeneidet,
Umher itzt flattern, dann vergehn,
Itzt mit geborgtem Glanz den Pöbel blenden,
Dann ſchnell ein Unding ſind.

so gefällig nicht gewesen wäre. Es standen ein paar Schränke voll Handschriften in der Bibliothek, unter denen, der Sage nach, einige rare Stücke seyn sollten. Ich konnte mir vorstellen, was ich ungefähr zu erwarten haben möchte; allein ich wollte doch sehen. Ich machte den P. Bibliothekar, der in der That ein gutherziges Geschöpf war, so gefällig, dafs er mir seine Schränke aufschlofs. Ich fand was ich mir eingebildet hatte, schön geschriebene Gebetbücher, Legenden, magre Kroniken von Erschaffung der Welt an, *Quaestiones metaphysicales de principio individuationis, de formalitatibus, etc. Commentarios in libros sententiarum, in parva Naturalia Aristotelis, Abbreviationes Decretorum*, und hundert andre dergleichen Leckerbissen, welche mich nicht sehr lüstern machten, mehr als die Titel davon zu entziffern. Ich war im Begriff alles weitere Suchen aufzugeben, als mich das moderige Aussehen eines dünnen Kodex in

Quartformat, oder vielmehr der nehmliche Instinkt, welchen Sokrates seinen Genius zu nennen pflegte, auf eine beynahe blofs maschinenmäfsige Art antrieb, ihn hervor zu ziehen, um zu sehen was es seyn möchte. Das Buch hatte weder Anfang noch Ende; aber der Nahme Diogenes, und einige andre die ich nicht darin gesucht hätte, machten mich, ungeachtet des schlechten Lateins, aufmerksam. Ich überlas eines oder zwey von den kleinsten Kapiteln, und war nun vollkommen überzeugt, dafs ich vermuthlich auf die beste unter allen diesen Handschriften gestofsen sey.

Da ich mir Gewalt genug anthat, um dem ohnehin wenig auf mich Acht gebenden Kerkermeister dieses litterarischen Gefängnisses nicht merken zu lassen, wie wichtig mir dieser Fund war, so kostete mir es wenig Mühe, die Erlaubnifs von ihm zu erhalten, es auf etliche Tage zum Durchlesen mitzunehmen. Und nun weifs

der geneigte Leser so gut als ich selbst, wie ich zu der alten Handschrift gekommen bin, davon ich ihm hiermit eine Art von Übersetzung vorlege.

Ich nenne sie eine alte Handschrift, ungefähr aus eben dem Grunde, womit der Antiquar, dessen Lady Worthley in ihrem dreyzehnten Briefe gedenkt, ihren Einwurf gegen das Alterthum der Münzen in dem damahligen kaiserlichen Kabinet ablehnte: Sie sind alt genug, sagte er; denn so viel ich weifs, sind sie diese vierzig Jahre her immer da gewesen. So viel getraue ich mir zu behaupten, dafs sie wenigstens nicht viel jünger ist als einige Übersetzungen von Aristotelischen Büchern aus dem Arabischen. Denn so viel ich aus dem noch übrigen Bruchstücke der Vorrede ersehen konnte, giebt der Verfasser vor, dieses Werkchen aus einer Arabischen Handschrift, die er in der Bibliothek zu Fetz gefunden und abgeschrie-

ben habe, in so gutes Latein, als man damahls zu Salamanka zu lernen pflegte, gedolmetschet zu haben.

Da ich fand, dafs ein beträchtlicher Theil dieser Handschrift aus Gesprächen des Diogenes mit sich selbst und mit andern bestehe, so erinnerte ich mich aus dem Diogenes Laertius, dafs Diogenes von Sinope, genannt der Hund, unter andern auch Dialogen geschrieben haben sollte. Und nun brauchte ich nichts weiter als von den Regeln der Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche einen kleinen Gebrauch zu machen, um mir einzubilden, dafs diese Dialogen ohne Zweifel unter den Griechischen Handschriften gewesen seyen, welche der berühmte Kalif Al-Mamon zu Bagdad mit grofsen Kosten zusammen suchen und ins Arabische übersetzen liefs; dafs ein Exemplar dieser Arabischen Übersetzung in der Folge in die prächtige Bibliothek gekommen sey, welche unter der Regie-

rung des Maurischen Sultans Al-Mansur errichtet worden seyn soll; und dafs dieses Exemplar vielleicht das nehmliche gewesen, aus welchem mein Ungenannter seine Übersetzung verfertiget habe.

Wenn ich ein Liebhaber von Dissertazionen über Dinge, die man nicht wissen kann, wäre, sollt' es mir eben nicht schwer fallen, mir selbst eine Menge Einwürfe gegen diese Hypothese zu machen. Der beträchtlichste würde indessen doch immer derjenige seyn, der von dem Karakter, welchen Diogenes in diesen Dialogen und übrigen Aufsätzen behauptet, hergenommen werden kann.

Es ist nehmlich der gewöhnliche Begriff, den man sich, den Nachrichten des Diogenes Laertius und dem Athenäus zu Folge, von unserm Diogenes von Sinope zu machen pflegt, von demjenigen, den wir aus diesem Werke von ihm bekommen, nicht weniger verschieden, als die Komödie von dem Possenspiel, der

ironische Sokrates von dem zügellosen Aristofanes, der Harlekin des Marivaux von dem Hanswurst des alten Wiener Theaters, und ein launiger, aber feiner und wohl gesitteter Spötter der menschlichen Thorheiten von einem schmutzigen und ungeschliffenen Misanthropen unterschieden ist.

Wenn dem unkritischen Kompilator der Lebensbeschreibungen der Filosofen, und dem waschhaften Grammatiker, der in seinem Gelehrten-Gastmahle den alten Weisen so viele ungereimte Geschichtchen anheftet, zu glauben wäre, so müßte Diogenes der Cyniker der verachtenswürdigste, tolleste, unfläthigste und unerträglichste Kerl gewesen seyn, der jemahls die menschliche Gestalt verunziert hätte; und es wäre solchen Falls nichts unbegreiflicher, als wie eben dieser hündische Mensch so vernünftige Dinge, als die Alten von ihm melden, hätte sagen und thun können, und woher die Hoch-

achtung gekommen seyn sollte, welche selbst die Weisesten unter ihnen für ihn geheget haben.

Aber zum Glücke für sein Andenken verdienen die vorbemeldeten Schriftsteller, welche uns ein so häfsliches Bild von diesem Schüler und Nachfolger des Sokratischen Antisthenes machen, nicht Glauben genug, um die Gründe zu entkräften, womit die bessere Meinung unterstützt ist, welche einige neuere Gelehrte von ihm gefafst haben. Wer diese Sache umständlich erörtert lesen will, kann seine Wissensbegierde in demjenigen, was Heumann und Brucker hierüber geschrieben haben, befriedigen. Uns genüget hier dem schwachen Ansehen jener beiden alten Griechen (deren anderweitiger Werth uns sonst ganz wohl bekannt ist) das ungleich gröfsere Gewicht zweyer weiser Männer des Griechischen Alterthums entgegen zu setzen, welche uns einen ganz andern Begriff von unserm Diogenes geben.

Der eine ist Arrian, ein Mann, den seine persönlichen Verdienste unter dem Kaiser Hadrian zur Statthalterschaft von Kappadocien beförderten, und der, was noch mehr als diefs ist, ein Schüler und Freund des weisen Epiktet, und in der That der Xenofon dieses zweyten Sokrates war. Ich schreibe nicht gern ab: Leser, welche die Quellen selbst besuchen können, mögen das zwey und zwanzigste und vier und zwanzigste Kapitel des dritten Buches seines Epiktet nachlesen, um zu sehen, was für ein grofses und sogar liebenswürdiges Bild er von unserm Filosofen macht. Sie werden finden, dafs er in dem ersten der angezogenen Kapitel—worin er von dem ächten Cynismus handelt, und denselben gegen die Vorwürfe, welche von den Sitten einiger After-Cyniker hergenommen zu werden pflegen, ausführlich rechtfertiget—an verschiedenen Stellen deutlich zu erkennen giebt, dafs Diogenes ein solcher Mann

gewesen sey, wie er den wahren Cyniker schildert;—und dafs er in andern, wo er sich über den eigenen Karakter des Diogenes umständlicher ausbreitet, ihm eben diese Liebe zur Unabhängigkeit, eben diese Freymüthigkeit und Stärke der Seele, eben diese Güte des Herzens, eben diese Gesinnungen eines Menschenfreundes und Weltbürgers zuschreibt [2]), durch welche er sich in seinem gegenwärtigen Nachlafs, bey aller seiner Singularität und Launenhaftigkeit, unsrer Zuneigung bemächtigt. Und gesetzt auch, wie wir gern gestehen, dafs ihn Arrian nur von der schönen Seite gemahlt hätte; so bleibt doch immer so viel gewifs, dafs er in dem wirklichen historischen Karakter

2) *Ἀγε, Διογενης δ' οὐκ ἐφιλει οὐδενα; ὃς οὑτως ἡμερος ἡν και φιλανθρωπος*, etc. — *διὰ τουτο πασα γη πατρις ἡν ἐκεινῳ μονῳ, ἐξαιρετως δ' οὐδεμια*, etc. Arrian. L. III. c. 24. p. m. 382.

des Diogenes den Grund dazu gefunden haben mufste; denn man wählt keinen Thersites zum Urbilde, wenn man einen schönen Mann mahlen will.

Die zweyte Autorität, welche ich den Verleumdern unsers Weisen entgegen stelle, ist der Filosof Demonax, dessen Karakter uns Lucian (ein sehr glaubwürdiger Mann wenn er Gutes von jemand sagt, denn das begegnet ihm selten genug) in einer eignen Abhandlung mit Xenofontischen Geist und Plutarchischer Naivität geschildett hat. Wenn dieser weise Mann gleich kein Sektenstifter noch ein grofser Verehrer metafysischer Spekulazionen war, so wird doch niemand, der gelesen hat was uns Lucian von ihm erzählt, in Abrede seyn, dafs er das günstige Urtheil verdiene, das dieser scharfe und mifstrauische Beurtheiler des moralischen Werths der menschlichen Dinge von ihm fällt. Ist aber das Ansehen dieses Demonax festgesetzt, so muſs auch sein Urtheil von

Doch Bilder, von der Hand der Liebe ſelbſt gegraben
Ins weiche dankerfüllte Herz,
Sind mehr als Marmor werth! Hier, hier, o Blaarer!
In jeder frommen Bruſt

Da ſoll dein werthes Bild ſtets unauslöſchlich glänzen,
Kein Zug ſoll da verlohren geh'n!
Dann ſoll es oft, ein Spiegel unſrer Kleinheit,
Vor unſerm Geiſte ſtehn.

Und Du, itzt ſeel'ger Geiſt, ſteig aus den Sphären nieder,
Der Schutzgeiſt deiner Stadt zu ſeyn!
O! möchte doch der Anblick unſers Glückes
Selbſt deine Wonn' erhöhn!

Diogenes Gewicht genug haben, alle die elenden Mährchen und Gassenahekdoten zu überwiegen, auf welche die abschätzige Meinung, die man gemeiniglich von ihm hegt, gegründet ist. Lucian führet etliche Züge an, welche die ungemeine Hochachtung des Demonax für den Diogenes beweisen. Wir begnügen uns zwey davon abzuschreiben. Die Rede war einst von den alten Filosofen, und welcher unter ihnen am meisten Hochachtung verdiene. Ich meines Orts, sagte Demonax, ich verehre den Sokrates, bewundere den Diogenes, und liebe den Aristippus. Und da man ihm zu Olympia eine Bildsäule aufrichten lassen wollte, lehnte er diese Ehre aus dem Grunde ab: „Damit es ihren Vorfahren nicht zur Schande gereiche, weder dem Sokrates noch dem Diogenes Bildsäulen gesetzt zu haben."

Wenn gegen solche Zeugnisse noch immer der Einwürf übrig bleibt: man könne

doch, ohne die ganze Autorität des Alterthums wider sich zu haben, nicht läugnen, dafs Diogenes überhaupt unter seinen Zeitgenossen in schlechtem Ansehen gestanden und vielmehr für einen närrischen Sonderling als für einen weisen Mann gehalten worden sey; so können wir dieses zugeben, ohne dafs er das geringste von der Achtung verlieren soll, die uns das günstige Urtheil der kleinern Zahl für ihn gegeben hat. Was für einen Begriff müfsten wir uns von Sokrates selbst machen, wenn wir ihn nach demjenigen, den Aristofanes in seinen Wolken auf die Schaubühne brachte, oder nach der Anklage des Anytus und nach dem Endurtheil seiner Richter beurtheilen wollten. Man müfste wenig Kenntnifs der Welt haben, wenn man nicht wüfste, dafs etliche wenige Züge von Sonderbarkeit und Abweichung von den gewöhnlichen Formen des sittlichen Betragens hinlänglich sind, den vortreff-

lichsten Mann in ein falsches Licht zu stellen. Wir haben an dem berühmten Hans Jakob Rousseau von Genf (einem Manne, der vielleicht im Grunde nicht halb so sonderbar ist als er scheint) ein Beyspiel, welches diesen Satz ungemein erläutert. Und in den vorliegenden Aufsätzen werden wir den Diogenes selbst über diesen Gegenstand an mehr als Einem Orte so gut räsonnieren hören, dafs schwerlich jemanden, der sich nicht zum Gesetz gemacht hat nur seine eigene Meinung gelten zu lassen, ein unaufgelöster Zweifel übrig bleiben wird.

Bey allem dem gestehe ich doch gern, dafs der Diogenes, der in diesen Aufsätzen spricht, mir selbst ein ziemlich idealischer Diogenes zu seyn scheint: es sey nun, dafs ihn der Lateinische Übersetzer wirklich aus dem Arabischen, und der Arabische aus einem Griechischen Original gedolmetschet habe, oder dafs einer von den vorgeblichen Übersetzern selbst

der Urheber dieses Werkchens sey. Die Verschönerung einiger Züge fällt in die Augen; und, um alle mögliche Aufrichtigkeit gegen den Leser zu gebrauchen, kann und soll ich ihm nicht verhalten, dafs auch ich, eben so wohl als die beiden Übersetzer meine Vorgänger, vielleicht eben so viel aus Nothwendigkeit als aus Vorsatz, mehr Antheil daran habe, wenn dieses kleine Werk der Urschrift ziemlich unähnlich seyn sollte, als mit der Treue bestehen kann, die man ordentlicher Weise von einem Dolmetscher fordert. Ohne Umschweife, ich besorge, sie habe beynahe das nehmliche Schicksal gehabt, welches die Geschichte des Schaumlöffels, nach der Erzählung seines Französischen Herausgebers, betroffen haben soll. Es ist mehr als zu wahrscheinlich, dafs der erste Arabische Übersetzer, gesetzt auch, dafs er alle mögliche Geschicklichkeit gehabt habe, doch in der unendlichen Verschiedenheit seiner Sprache von der

Griechischen eine unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, ein Werk von dieser sonderbaren Art gut zu übersetzen. Es wird also vermuthlich von ihm geheifsen haben: *Ex Graecis bonis fecit Arabicas non bonas*. Ich denke, es sey dem Lateinischen Dolmetscher nicht besser gegangen. Die Wahrheit zu sagen, seiner Schreibart nach mufs er ein armer Stümper gewesen seyn; ungeachtet er, als ein Magister noster auf einer neu angehenden Universität, (wie Salamanka damahls war) in der Vorrede die Backen ziemlich aufzublasen scheint.

Er scheint, nach Art unsrer meisten neuern Übersetzer, weder die Sprache, aus welcher, noch die, in welche er übersetzte, am allerwenigsten aber den Geist seiner Urkunde recht verstanden zu haben.

Man merkt an unzähligen Orten, dafs da vermuthlich ein feiner Gedanke, oder eine glückliche Wendung, oder irgend

eine andere seines gleichen unsichtbare Schönheit unter seinen plumpen Händen verloren gegangen seyn müsse; an vielen Stellen ist er sogar gänzlich unverständlich, ohne sich das mindeste darum zu bekümmern, was seine Leser dazu sagen würden. Vermuthlich hat er sich nicht vorgestellt dafs er Leser haben würde, oder (wie ein ehmahliger Französischer Übersetzer der Musarion) nur für sich und seine guten Freunde, und nicht für das Publikum — schlecht übersetzt. Dem sey wie ihm wolle, so viel ist gewifs, dafs ich der Welt das elendeste Geschenk, das sich denken läfst, gemacht haben würde, wenn ich mich durch die Ehre, der Herausgeber einer alten Lateinischen Handschrift zu seyn, hätte verleiten lassen, die seinige, so wie sie war, abdrucken zu lassen.

Ich gab mir also, weil doch dieser Diogenes so viel zu verdienen schien, lieber die Mühe, ihn ganz umzuschmelzen, und,

nach meinem besten Können und Wissen, so Deutsch reden zu lassen, wie ich mir einbildete, dafs ihn wenigstens ein erträglicher Griechischer Sofist aus Alciphrons Zeiten möchte haben Griechisch reden lassen.

ZUSATZ.

Dieses kleine Werk erschien im Jahre 1770 zum ersten Mahle unter dem Titel Dialogen des Diogenes. Man hat das Wort Dialogen hauptsächlich deswegen unschicklich gefunden, weil die eigentlichen Gespräche nur den wenigsten Theil des Ganzen ausmachen; als welches meistens aus zufälligen Träumereyen, Selbstgesprächen, Anekdoten, dialogisierten Erzählungen und Aufsätzen, worin Diogenes bloſs aus Manier oder Laune abwesende oder eingebildete Personen apostrofiert, zusammen gesetzt ist. Der Herausgeber, der jenem Tadel nichts erhebliches entgegen zu setzen hatte, fand

also für gut, bey gegenwärtiger Ausgabe von der letzten Hand den Titel der alten Lateinischen Handschrift, *Diogenis Sinopensis Reliqua*, beyzubehalten; ein Titel, wozu dieses Werkchen ein desto gröfseres Recht hat, weil in der That (da die unächten Briefe, die dem Diogenes angedichtet worden sind, nicht in Betrachtung kommen) aufser demselben sonst nichts von diesem berühmten Cyniker übrig ist.

Der ehmahlige Griechische Titel Σωκρατης μαινομενος (*Socrates delirans*, ein aberwitzig gewordener Sokrates) ist aus dem zweyfachen Grunde weggeblieben, erstlich weil er Griechisch ist, und dann weil dieser halb ehrenvolle halb spöttische Spitznahme, welchen Plato dem Diogenes gegeben haben soll, auf den Diogenes, der sich uns in diesen Blättern darstellt, ganz und gar nicht zu passen scheint. Dieser ist zwar ein Sonderling, aber ein so gutherziger, froh-

sinniger und (mit Erlaubniſs zu sagen) so vernünftiger Sonderling als es jemahls einen gegeben haben mag; und gewiſs, wer nicht Alexander ist, könnte sich schwerlich etwas besseres zu seyn wünschen als ein solcher Diogenes.

NACHLASS
DES
DIOGENES VON SINOPE.

Aus einer alten Handschrift.

1.

Wenn ich auf den Einfall komme, meine Begebenheiten, meine Beobachtungen, meine Empfindungen, meine Meinungen, meine Träumereyen, — meine Thorheiten, — eure Thorheiten, und — die Weisheit, die ich vielleicht aus beiden gelernt habe, zu Papier zu bringen, das — sollte gleich das erste seyn, was ich euch sagen wollte, wenn ich nur erst Papier hätte, worauf ich schreiben könnte. — Doch Papier könnten wir leicht entbehren, wenn wir nur Wachstafeln oder Baumrinden, oder Häute, oder Palmblätter hätten! — und in Ermanglung deren möcht' es weifses Blech, Marmor, Elfenbein', oder gar Backsteine thun; denn auf alle diese Dinge pflegte man ehmals zu schreiben, als es noch mehr darum zu thun war dauerhaft als viel zu schreiben. — Aber unglücklicher Weise hab' ich von al-

len diesen Schreibmaterialien nichts; und wenn ich sie auch hätte, so würd' ich sie nicht gebrauchen können, weil ich weder Feder noch Griffel, noch irgend ein andres Werkzeug dazu habe, als dieses Stückchen Kreide.

Es ist ein schlimmer Handel! — Aber wie macht' ichs, wenn gar nichts von allen diesen Dingen in der Welt wäre?

Nicht schreiben wäre wohl das kürzeste Mittel; aber schreiben will ich nun, das ist beschlossen!

In den Sand schreiben? — Es ginge an, ich kenne zwey bis drey hundert junge und alte Schriftsteller, (nichts von einigen Tausenden zu sagen, die ich nicht kenne) denen ich, weil sie doch nun einmahl schreiben wollen — oder schreiben müssen, — diese Methode bestens empfohlen haben wollte. Allein sie hat bey allem dem ihre Unbequemlichkeiten. —

Dummkopf! dafs ich mich nur einen Augenblick besinne, eh' ich sehe dafs mei-

ne Tonne geräumig genug ist, eine ganze Iliade zu fassen, in so fern ich klein genug schreiben könnte. An meine Tonne will ich schreiben! — Ihre Seitenwände sind ohnehin so nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Mahlereyen; — in der That gar zu kahl — Bin ich nicht so gut als der Wurm, aus dessen gesponnenem Schleime man diese Gewebe macht, womit unsre neuen Argonauten ihre Säle behängen [1])? — Der Wurm spinnt sich sein Haus selbst; ich beneide ihn darum; das ist mehr als ich kann. Aber ich kann doch mein Haus mit meinen eignen Hirngespinsten tapezieren, und das will ich, wenigstens so lange dieses Stückchen Kreide dauert.

In der That, es sollte mich verdriessen, wenn unter allen zweybeinigen Thie-

1) Wir können es keinem Kenner der Griechischen Sitten und Gebräuche in den Zeiten des Diogenes verdenken, wenn er an der Ächtheit dieser Stelle zweifelt. Freylich ist es nicht die einzige zu diesem Werke, die zu einem solchen Zweifel Anlafs giebt — Aber desto schlimmer! werden die Kenner sagen.

ren ohne Federn auf diesem Erdenrund, oder Erdeney, oder Erdenteilée — was es ist, mögen die Herren ausmachen, die sonst nichts zu thun haben, und nicht müssig seyn können — ein einziges wäre, das weniger Bedürfnisse hätte als ich.

Es ist eine vortreffliche Sache, keine Bedürfnisse zu haben; oder, wenn man nun einmahl nicht umhin kann einige zu haben, doch wenigstens nicht mehr zu haben, als man schlechterdings haben muss, und sich so wenig damit zu thun zu machen, als nur immer möglich ist. Anfangs, in so fern ihr nicht dazu geboren seyd, kostets einige Mühe. — Aber wie viel Mühe macht sich der Thor, der sich in den Kopf gesetzt hat reich zu sterben? Wie viel Mühe giebt sich der Thor Fädrias, sein Mädchen erst zu gewinnen, hernach zu befriedigen, dann zu hüten? Wie viel kostets einem andern Thoren, um aus einem Geber oder Gewürzhändler ein Vater des Vaterlandes zu werden? Oder einem andern, sich in die Gunst eines Satrapen einzuschmeicheln? — Die doppelten Narren! Mit der Hälfte der Mühe, die sie anwen-

den, sich tausend wirkliche und eingebildete Plagen zu den natürlichen, denen sie ohnehin nicht entgehen können, zu erkaufen, könnten sie sich auf ihr ganzes Leben in den Besitz einer Glückseligkeit setzen, die so nahe als möglich an die göttliche reicht.

Denn dafs die seligen Götter es darum seyen, weil sie nichts zu thun haben als sich ewig mit Ambrosia zu füllen, ewig in Nektar zu berauschen, und den Weihrauch in die Nase zu ziehen, den wir ihnen zu Ehren verbrennen, — das glauben ihre Priester — wie ich. Sie sind selig, weil sie nichts bedürfen, nichts fürchten, nichts hoffen, nichts wünschen, alles in sich selbst finden; — und so bin ich auch, so viel es ein armer Schelm von einem Erdensohne seyn kann, der Brot oder Wurzeln haben mufs, um zu leben, einen Mantel, um nicht zu frieren, eine Hütte oder wenigstens ein Fafs, um sich ins Trockne legen zu können, und — ein Weibchen seiner Gattung, wenn er Menschen pflanzen will.

Bey allem dem bin ich zufrieden, es so

weit gebracht zu haben, dafs ich gegen Hunger und Durst nur Wurzeln, gegen die Blöfse nur einen Mantel von Sackleinwand, gegen Wind und Wetter nur mein Fafs nöthig habe.

Was den vierten Artikel betrifft, davon hören eure ernsthaften Leute nicht gern sprechen, und ein weiser Mann denkt so wenig daran als er kann; — und mufs er daran denken, nun, so hat unsere gute Mutter Natur auch dafür Rath geschafft; wie ich euch mit einem hübschen Beyspielchen beweisen könnte, wenn ich nicht besorgte, ihr möchtet — eifersüchtig werden.

2.

Wenn sich jemand in den Kopf setzen wollte, andern Leuten zu Gefallen weise zu werden, — als, zum Beyspiele, sein Glück dadurch zu machen, oder sich bey der Welt in Achtung zu setzen, oder sich ihrem Tadel zu entziehen,—so wollte ich ihm unmafsgeblich gerathen haben, sich hinzusetzen und es bleiben zu lassen. Denn ich will meine Tasche und meinen Stecken, das ist, mein ganzes Vermögen, gegen eine Puffbohne (in so fern ihr keine Pythagoräer seyd) setzen, dafs ihr eure Mühe dabey auf die eine oder die andere Art verlieren würdet.

Entweder werdet ihr euch die Hochachtung der Welt erwerben; und dann müfste mich alles betrügen, oder ihr werdet diese Ehre euerm Gelde, oder euerm Stande, oder euerm Amte, oder eurer Frau, oder eurer Schwester oder eurer guten Miene, oder eurer Kunst zu singen, zu tanzen,

Sammlung

einiger

Proſaiſchen Schriften.

von

C. M. Wieland.

Erſter Theil.

Zürich, bey Orell und Comp. 1758.

die Flöte zu spielen, durch einen Reif zu springen, Hirsenkörner durch einen Fingerring zu werfen, kurz, eher allem andern in der Welt als eurer Weisheit zu danken haben: — oder gelangt ihr, durch des Himmels Gunst, wirklich zu Weisheit; so wird sichs die Welt nicht ausreden lassen, euch für eine Art von Narren zu halten; welchen Falls ihr wohl thun werdet, es (wofern ihr könnet) wie Diogenes zu machen — nehmlich, gerade weil Diogenes weise ist, so ist Diogenes kein Narr und bekümmert sich darum.

Denn, meine guten Freunde, wenn er euern Beyfall suchte, er, der euch keine Gnade auszutheilen, keine Gastmähler zu geben, keine Persischen Weine und keine schöne Frau vorzusetzen hat, — so müßte er eure Handmühlen drehen, oder in euern Bergwerken graben, oder eure Nymfen ins Gehäge treiben, oder eure Verdauung durch seine Schwänke befördern; und, mit eurer Erlaubniß, von allem diesem und was dem ähnlich ist; findet er für gut sich selbst zu dispensieren, weil er das Mittel ausgefunden hat eures Beyfalls entbehren zu können.

Mit den guten Freundinnen hat es schon eine andre Beschaffenheit. Auch ohne eben schön oder reich oder von Stande oder in Purpur und Byssus gekleidet zu seyn, oder nach Lavendel zu riechen, oder einen frisierten Kopf, oder überhaupt einen Kopf (in so fern Witz darein gehört) oder irgend ein Talent zu haben, das ein Frauenzimmer auch haben kann, giebt es — Dank sey eurer Gutherzigkeit, ihr angenehmen Geschöpfe! — ein unfehlbares Mittel euern Beyfall zu verdienen, und — kurz, wir verstehen einander, denke ich: und wenn jemahls meine Feinde ihre Bosheit so weit treiben sollten, mir durch gewisse Verleumdungen eure gute Meinung entziehen zu wollen; so hoffe ich, es werden immer noch einige unter euch edelmüthig genug seyn, mich in ihren Schutz zu nehmen, und ihren Schwestern in die Ohren zu lispeln, dafs Diogenes — nicht ohne alle Verdienste sey.

3.

Übrigens, und was die Weisheit betrifft, meine Herren von Korinth, Athen, Sparta, Theben, Megara, Sicyon, u. s. w. — und ihr, welche ich Ehren halben zuerst hätte nennen sollen, meine werthen Mitbürger von Sinope, — so erlaubet mir euch zu sagen, dafs ich die Ehre, von Einem Stamme mit euch allen zu seyn, viel zu stark empfinde, um an mehr Weisheit Anspruch zu machen, als so viel ich zu meinem eignen nothdürftigsten Gebrauche nicht entbehren kann. Sollte davon auch etwas zu euern Diensten seyn können, so gestehe ich offenherzig, dafs ich es lediglich den Beobachtungen zu danken habe, zu denen ihr mir Gelegenheit gabt, wenn ich euch handeln sah. Ich bemerkte gemeiniglich in der Folge, was ich euch, ohne ein Ödip zu seyn, hätte vorher sa-

gen könnent „dafs es euch hinten nach gereuete so gehandelt zu haben": — und daraus schlofs ich schlechtweg: „ihr würdet besser gethan haben, es anders zu machen".

Ich habe mir daraus einige Anmerkungen gesammelt, wovon ich euch gelegenheitlich so viel zukommen lassen werde, als ich glaube dafs ihr auf Einmahl tragen könnet.

Inzwischen aber, und um auf die Veranlassung zu dieser ganzen Betrachtung zurück zu gehen, kann ich nicht umhin, den Einfältigen zum Besten zu erinnern: dafs — seitdem es meinem Freunde Platon gefallen hat, mir die Ehre zu erweisen, mich den rasenden Sokrates zu nennen — einige Halbköpfe in den Vorstädten von Korinth, und vielleicht auch in der Stadt selbst, sich eine ordentliche Angelegenheit daraus zu machen scheinen, eine Menge Narrheiten von ihrem eigenen Gewächs auf meine Rechnung zu setzen, und denjenigen, wozu ich mich wirklich bekenne, eine Gestalt zu geben, worin ich sie nicht für mein erkennen kann.

Es sollte mir leid thun, wenn das, was ich davon sagen werde, ihnen unangenehm seyn könnte. Denn ich merke wohl, dafs sie bey dieser kleinen Kurzweil eine grofse Absicht haben. Sie können in ernsthafter Beurtheilung der Narrheiten, die sie mir andichten, ihre Vernunft, oder in Verspottung derselben, ihren Witz desto bequemer sehen lassen. Sie geniefsen dabey des Vortheils, den derjenige hat, der sich den Gegner, den er überwinden will, selbst macht: er kann ihn gerade so schwach und ungeschickt machen, als er ihn nöthig hat, um den Sieg davon zu tragen. Da es nun unfreundlich wäre, sie in dieser kleinen Ergetzlichkeit beunruhigen zu wollen: so soll alles, was ich bis zu Num. 4 sagen werde, ohne einigen Nachtheil ihrer diefsfallsigen Zuständigkeiten, und blofs zum Besten derjenigen gesagt seyn, welche mich gern kennen möchten, und die Gelegenheit nicht haben defswegen nach Korinth zu reisen.

Ich gestehe also, dafs ich vor vielen Jahren ausdrücklich darauf studiert habe, „wie ich mich so unabhängig machen könnte als möglich wäre".

Ich fand, „dafs diefs unter gewissen Bedingungen ganz wohl angehe", und, „dafs diese Bedingungen in meiner Gewalt lägen".

Ich bedachte mich also nicht lange. Meine Theorie war nicht so bald gefunden, als ich that, was die wenigsten von euern Sittenlehrern thun. Ich fing an sie in Ausübung zu bringen, und kam darin, ohne Ruhm zu melden, binnen zwanzig Jahren so weit, dafs ich, wie ihr sehet, sehr bequem in einer Tonne wohne, von Bonnen und Wurzeln Mahlzeit halte, und meinen Nektar dazu, in Ermanglung eines Bechers, mit der hohlen Hand aus dem nächsten Brunnen schöpfe.

Dafür aber geniefse ich auch die Vortheile der Unabhängigkeit. Ich habe nicht nöthig euch zu betrügen, und bin sicher, dafs ihr mich eben so wenig betrügen werdet. Ich erwarte nichts von euch, ich fordre nichts von euch, ich besorge nichts von euch. — Denn was für ein armer Teufel müfste der seyn, der mir meinen Stecken und meine Tasche voll Bohnen und Brotkrumen stehlen wollte!

Sollte sich, wider Vermuthen, jemand hervorthun, der arm genug wäre in eine solche Versuchung zu fallen, so bin ich bereit, ihm beides gutwillig abzutreten. Ich werde im nächsten Walde wieder einen Stecken finden, und mir aus einem Zipfel meines Mantels eine andre Tasche machen, so ist der Abgang ersetzt. — Kurz, ich sehe nicht, warum wir nicht die besten Freunde seyn sollten. Wornach ihr immer streben möget, findet ihr den Diogenes nie in euerm Wege. Bewerbt euch, wenn ihr wollt, — rathen werde ich euch nie dazu — um eine Archontenstelle, um eine Priesterstelle, um eine Feldherrnstelle, um eine Stelle in dem Bette einer schönen Frau, oder einer reichen Matrone, oder einer Dame, die euch für eine Hand voll Drachmen thut, was Platons Penia dem schlafenden Plutus, — bewerbt euch um die Gunst eines Satrapen, oder eines Königs, oder einer Königin, oder um eine Krone, selbst, oder gar um einen Platz unter den Göttern — (ihr wisst dass auch der zu kaufen ist) — kurz, bewerbt euch warum ihr wollt, Diogenes wird niemahls euer Nebenbuhler seyn. Diogenes ist der unschädlichste, unbedeu-

tendste Mensch von der Welt, — ausgenommen, dafs er euch bey Gelegenheit die Wahrheit sagt; und wenn er auch gleich dadurch nichts zu euerm Vergnügen beyträgt, so dächte ich doch, er verdiente immer, dafs ihr ihm Luft und Sonnenschein unentgeldlich angedeihen liefset, und erlaubtet, sich unter einen Baum hinzulegen, den vielleicht sein Grofsvater gepflanzt hat.

Sagte ich euch nicht vorhin, daß Diogenes, des Iketas Sohn von Sinope, — dessen Narrheiten ich übrigens nicht besser zu machen begehre als sie sind — nicht ganz so närrisch sey, als die Herren und Damen im Kranoon aus einigen Zügen seiner Denkungsart zu folgern belieben?

„Der Mensch affektiert ein Sonderling zu seyn", sprechen sie: — und Sie, meine Herren und Frauen, affektieren ehrlich und tugendhaft zu seyn.

„Er hat seinen hölzernen Becher weggeworfen, da er einen Bettler sah, der aus der hohlen Hand trank." — Dieser Zug ist, mit Ihrer Erlaubniſs, ein wenig verzeichnet. Der Becher mußte weggeworfen werden, weil er einen Leck bekom-

men hatte; und da man nicht gleich einen andern fand, so sah man zu gutem Glück einen ehrlichen Sohn der Erde, von dem man ohne Becher trinken lernte. Ein weiser Mann findet immer Gelegenheit etwas zu lernen; und ich versichre Sie, Madam, daſs ich von ihrem Schooſshündchen die ganze Filosofie des Aristipp gelernt habe.

„Aber, gesetzt ich hätte den Becher weggeworfen, weil ich ihn entbehren konnte? — Kleon, der jetzt aus einem goldnen Becher trinkt, weil er den unschuldigen Nikias verurtheilen half, würde noch ein ehrlicher Mann seyn, wenn er aus der hohlen Hand trinken könnte wie ich.

„„Diogenes ist ein Mysogyn.“ — Ha, ha, ha —

„„Er nimmt sich heraus, allen Leuten zu sagen was sie nicht gern hören.“ — Ist es meine Schuld, wenn sie die Wahrheit nicht hören mögen?

„„Er wohnt in einem Fasse.“ — Es ist wie Sie sehen, eine Tonne, und für ei-

Reibandt

K
1670.

nen Mann ohne Familie, der nichts zu thun hat, geräumig genug. Gesetzt nun, dafs ich eine Probe hätte machen wollen, dafs im Nothfall auch die engste Wohnung für einen ehrlichen Mann grofs genug ist? — Ich weifs es, guter Xeniades, dafs, wenn mich jemahls Alter oder Krankheit einer bequemern Wohnung bedürftig machen sollte, Diogenes unter deinem freundschaftlichen gastfreyen Dache sein Kämmerchen bereitet finden wird. Jetzt, da ich es noch nicht bedarf, sey in diesen heitern Sommertagen, der grüne Wasen mein Faulbettchen, mit weichem Gras und Blumen gepolstert, und eine Cypresse breite gesunde Schatten um mich her! Da sauge ich den erfrischenden Athem der Natur ein; der umwölbende Himmel ist meine Decke; und indem ich so liege, und mein Blick seine endlosen Tiefen durchschweift, ist mein Gemüth offen, still und unbewölkt wie er.

„Aber, was für eine Grille, sagen sie, die Wände eurer Tonne zu einer Schreibtafel zu machen"? — Gut! Es soll eine Grille seyn; haben Sie etwa keine Gril-

len? Oder sind meine Grillen nicht eben so gut weil sie die meinigen, als Ihre Grillen weil sie die Ihrigen sind?

Indessen sehen Sie hier diese Schreibtafel? Es ist eine hübsche Schreibtafel von Elfenbein, in vergoldetes Leder gebunden, deren ich mich, aus Mangel einer schlechtern, künftig vielleicht bedienen werde. So eigensinnig bin ich nicht, die Bequemlichkeit zu fliehen wenn sie mich sucht, und ich ihr nichts bessers aufopfern muſs. Der gute Xeniades, dem sie zugehört, glaubt, daſs sie desto bessre seyn werde, wenn ich sie ihm beschrieben zurück gebe. — Du sollst deinen Willen haben, guter Xeniades.

5.

Sie lag, ein wenig zurück gebogen, auf einem kleinen Throne von Polstern, und spielte, wie ich sagte, mit ihrem Schoofshündchen.

Gegen über safs ein junger Mensch, von dem die Natur viel versprach, — und der beym Xenokrates gehört hatte, man müsse die Augen zuschliefsen, wenn man sich nicht stark genug fühle, einer schönen Versuchung mit offnen Augen Trotz zu bieten.

Der junge Mensch hatte den Muth nicht, die seinigen ganz zu schliefsen; aber er sah auf den Boden, — und da fiel ihm (zum Unglück) ein kleiner Fufs in die Augen, wie man sich den Fufs einer aus dem Bade steigenden Grazie einbilden kann, jedoch nur wenig über die Knöchel aufgedeckt.

Es war Nichts für — euch oder mich; aber es war sehr viel für den jungen Menschen. Schüchtern und verwirrt zog er die Augen zurück, sah die Dame an, dann ihren Schoofshund, dann wieder den Fufsteppich; aber der schöne kleine Fufs hatte sich inzwischen unsichtbar gemacht.

Er bedauerte es. Er sprach mit stotternder Stimme, von allem andern — als was er fühlte.

Die Dame streichelte ihren Schoofshund. Das Hündchen liebkosete ihr hinwieder, zerrte mit seiner kleinen Pfote an ihrem Halstuche, sah sie dann mit schalkhaftem — Lächeln, hätte ich gesagt, wenn Hunde lächeln könnten — an, zerrte wieder an ihrem Tuche, und entfesselte unter diesem Spiele — (die Dame betrachtete eben eine Leda von Parrhasius, die etwas rechter Hand gegen über hing) — die Hälfte eines sehr weifsen und sehr reizend gerundeten Busens.

Der junge Mensch blinzelte, erröthete bis an die Ohrenläppchen, und schnappte nach Luft.

Das Hündchen stand mit den Hinterpfoten auf ihrem Schooſse, schmiegte sein rechtes Vorderpfötchen an den schönen Busen an, und sah mit halb offnem Munde — dem Ausdruck des Verlangens — zu ihren Augen hinauf. Sie küßte das Hündchen, nannt' es ihren kleinen Schmeichler, und steckte ihm den Mund voll Honigplätzchen.

Der junge Mensch hatte keine Kraft mehr auf den Boden zu sehen, und — Ich schlich mich fort.

Unterwegs sah ich Aristippen, mit Rosen bekränzt und ganz Arabien um sich her düftend, von einem Gastmahl des reichen Klinias wohl bezecht zurückkehren. Er schwamm in einem weiten seidenen Gewande, schimmerte um und um von der Beute, die er vor einiger Zeit von Dionysen zu Syrakus gemacht hatte: ein kleiner Hof von muntern Jünglingen schwärmte um ihn her, und, wie Bacchus unter Faunen und Satyren, ging er in ihrer Mitte und lehrte sie seine Weisheit.

Beym Anubis, dem Schutzgott aller Schooſshündchen! ich will meinen Stecken und meine Tasche verloren haben, wenn Aristipp seine Weisheit nicht von Danaens Schooſshunde gelernt hat!

Schmeichelt der Eitelkeit der Reichen und Groſsen, liebkoset ihren Leidenschaften, oder befördert ihre geheimen Wünsche, ohne zu thun als ob ihr sie merket; — so werden sie euch den Mund mit Honigplätzchen füllen: das ist das ganze Geheimniſs.

„Nichts mehr als das"? — Kein Jota!

6.

Glaubet mir, Klinias, Charea, Demarchus, Sardanapalus, Midas, Krösus, und wie ihr alle heifset, — es ist nicht aus Neid — oder aus Verzweiflung dafs ich euch niemahls werde gleichen können, oder aus Stolz, der sich durch Verachtung dessen, was er nicht haben kann, leichter zu machen sucht; — ich habe mich genau darüber geprüft — es geschieht aus einer innern Überzeugung, welche sich nichts von mir einreden läfst, dafs ich meinen Freunden unmöglich rathen kann, sich um eine Glückseligkeit, wie die eurige, zu bewerben.

Eure Paläste sind geräumig, bequem, schön gebaut, mit den auserlesensten Werken der Kunst geschmücht, mit den wollüstigen Gerätbschaften der Üppigkeit angefüllt; — eure Gärten gleichen den Gär-

ten des Alcinous und der Hesperiden; — eure Säle dem Saal, wo Homers unsterbliche Götter sich in Nektar selig trinken; — eure Knaben sind schön wie Ganymed, eure Sklavinnen wie die Gespielen der Liebesgöttin; — euer Leben ist ein immer währendes Gastmahl, mit Musik, Tänzen und Spielen abgesetzt; — euch ist keine Schöne spröde, keine Danae unzugänglich; Riegel, Mauern, hütende Drachen, nichts hält euch auf; euer Gold überwindet alles.

Ein Sofist würde vielleicht viel gegen alle diese Vortheile einzuwenden haben — aber von mir habt ihr keine Schikane zu besorgen. Ich bin kein Verächter des Schönen, kein Feind des Vergnügens, wie mich die Sträufsermädchen im Kraneon beschuldigen. Ich hasse schwache Gründe. „Die Wollust entnervt", sagt Xenokrates: — die Tugend auch, sag' ich; denn sonst würde Fryne nicht so mifsvergnügt von dir aufgestanden seyn. — War Alcibiades nicht tapfer? Konnt' er nicht, wenn es seyn mufste, eben so gut auf hartem Boden unter freyem Himmel schlafen, als im Schoofse der schönen

Nemea? Liefs er sich nicht die schwarze Suppe der Spartaner eben so gut schmecken als die nielichen Gerichte des üppigen Tissafernes? — Keine Einwürfe, ich bitte euch, die nur von Einer Seite wahr sind, und die man mit tausend Beyspielen widerlegen kann! — Gestehen wir die reine Wahrheit, Gutes Wein aus Cypern schmeckt, in so fern ihr nicht durstig seyd, besser als Brunnenwasser, die strengen Sittenlehrer mögen einwenden was sie wollen; und eure Tänzerinnen aus Ionien, oder eure Mädchen von Skio sind, mit allem dem, ganz artige Geschöpfe. Eure Gallerie mit den Gemählden der Zeuxis und Polygnotus, der Parrhasius und Apellen behangen, bezaubert ungelehrte Augen, und befriedigt den verweilenden Kenner. — Solltet ihr denn nicht glücklich seyn? Sollten wir nicht alle nach eurem Zustande streben? Der Genuſs alles Schönen und Angenehmen sollte nicht glücklich machen?

Ich habe nur einen einzigen Zweifel, — es ist, däucht mich, mehr als ein Zweifel — aber ich besorge euch verdrieſslich zu machen wenn ich ihn sage. Er würde

zu Erörterungen führen, und mein Zweck ist verfehlt, so bald ich euch lange Weile mache. — Ihr habt zu thun wie ich sehe? — Einen Besuch bey der schönen Filänion abzulegen, oder bey der jungen Gemahlin des alten Strepsiades? — Ich will euch nicht aufhalten; ich lege mich indessen dort in den Schatten hin, und träume was, bis ihr wiederkommt.

Innhalt.

Erſter Theil.

I. Sympathien. As Soul aproaches Soul — Bl. 1.

II. Theages, oder Unterredungen von Schönheit und Liebe. Ein Fragment. Bl. 139.

III. Geſicht von einer Welt unſchuldiger Menſchen. Bl. 205.

Zweyter Theil.

I. Empfindungen des Chriſten. Nebſt einer Zuſchrift an Herrn Sak. Bl. 1.
Innhalt der Empfindungen. Bl. 201.

II. Hymne auf die Allgegenwart GOttes. Bl. 205.

III. Betrachtung über die Gerechtigkeit GOttes. Bl. 220.

NB. Der Buchbinder beliebe dieſes Blat vorn an den erſten Theil zu binden.

7.

Diesen Augenblick ertappte ich mich bey einer häfslichen Unart. — O Sohn des Iketas, wie weit bist du noch entfernt so weise zu seyn, als du närrisch aussiehest! — Ungeduldig darüber zu werden, dafs du von einem Menschen, der dir Ehre anzuthun glaubt, und nicht zu wissen schuldig ist dafs du eben träumen willst, in deinen Träumereyen gestört wirst! — Fy! das hättest du von einer langbeinigen Spinne, von einer Wespe oder Hornisse leiden müssen! — Ich will euch den ganzen Handel erzählen.

„Du bist müfsig, Diogenes"? sagte er.

Nach meiner Gewohnheit, antwortet' ich.

„So setze ich mich zu dir".

Wenn du nichts bessers zu thun hast.

„Auf der Welt nichts, aufser dafs ich auf dem Markte seyn sollte. Die Sache des armen Lamon wird entschieden. Sein Vater war ein guter Freund unsers Hauses. Ich denke, er wird Mühe haben, seinen Feinden diesmahl zu entwischen. Ich bedaure ihn. Ich hatte mir gestern vorgenommen, für ihn zu sprechen; — aber ich bin heute gar nicht aufgelegt" — —.

Nicht aufgelegt? Und Lamons Vater war ein Freund deines Hauses? — und der arme Lamon ist in Gefahr?

„Wie ich dir sagte, mein Kopf ist bereits zu nichts gut. Wir schmauseten gestern beym Klinias. Es währte die ganze Nacht durch. Wir hatten Wein der Götter, Tänzerinnen, Mimen, Filosofen, die sich erst zankten, hernach besoffen, hernach den Tänzerinnen — genug, wir hatten alles was zu einer vollständigen Kurzweil gehört" —.

Das ist alles ganz hübsch, wenn du willst — aber der arme Lamon!

„Wer kann sich helfen? Er dauert mich, wie ich sage. Er ist ein ehrlicher Mann, — und hat eine tugendhafte Frau, — eine sehr tugendhafte Frau"!

Und eine schöne Frau vermuthlich!

„Sie kam gestern mit ihres Mannes Sache zu empfehlen. Sie hatte zwey Kinder zwischen drey und fünf Jahren bey sich — liebliche kleine Geschöpfe. Sie war nicht sehr geputzt, aber ihre Gestalt und Miene überraschte mich. Sie warf sich mir zu Füssen; sie sprach mit Hitze für ihren Mann: — Es ist unmöglich, dafs er schuldig seyn kann; er ist der ehrlichste Mann, der zärtlichste Vater, der beste Freund; — gewifs, er kann nichts unedles aus Vorsatz gethan haben; helfen Sie ihm, Sie können es. — Ich machte ihr Einwendungen: sie widerlegte mich. Ich stellte ihr die Schwierigkeit vor, da er so viele Feinde hatte. — Er habe sie blofs weil er mehr Verdienste als Vermögen habe, sagte sie. — Ich zuckte die Achseln. — Sie weinte, und die beiden artigen kleinen Geschöpfe fingen auch an, da sie ihre Mutter so heftig reden und weinen sa-

hen, schlungen ihre kleinen Arme um ihre Knie, und fragten sie ängstlich: Wird uns dieser Mann unsern Vater nicht wieder geben? — Ich versichre dich, die Scene war rührend; ich hätte funfzig Minen [2]) um einen guten Mahler gegeben, der mir auf der Stelle ein Gemählde daraus gemacht hätte"—

Wirklich?—Konntest du in jenem Augenblick einen solchen Gedanken haben?

„Ich versichere dich, Diogenes, es wäre des Geldes werth gewesen. In meinem Leben sah ich die Schönheit in keiner rührendern Gestalt. Ihr Busen schlug unter ihrem Halstuche so stark empor, dafs ich ihn zu fühlen glaubte. Alles war Seele und Grazie an der reizenden Sirene. Ich sagte ihr: Madam, ich will das möglichste versuchen; was würde man nicht für eine Frau unternehmen wie Sie sind?— Ich mufs jetzt zu Klinias: er giebt diesen

2) Sechzig Minen machten ein Attisches Talent, dessen Betrag man, in runder Summe, für zwölf hundert Reichsthaler unsers Geldes annehmen kann.

Abend ein Fest: aber ich will mich vor Mitternacht los reifsen. Kommen Sie um diese Zeit wieder: mein Kammerdiener soll Sie in mein Kabinet führen, und wir wollen dann auf ein Mittel denken, wie Ihrem Manne geholfen werden kann. Das meiste wird von Ihnen selbst abhängen. — Kannst du dir einbilden, Diogues, was die Närrin that? — Sie raffte sich mit einem Zorne, der sie noch zehnmahl schöner machte, — ich hätte sie gleich dafür umarmen mögen — vom Boden auf, eh' ich noch ausgeredet hätte, und ein verächtlicher Blick war ihre ganze Antwort. Ich winkte meinem Kammerdiener und verliefs sie. Ich kenne den Kerl; ich bin gewifs, dafs er ihr alles sagte was man sagen kann; aber sie wollte ihn nicht anhören. Kommt meine Kinder, sagte sie ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen, indem sie die kleinen Geschöpfe an ihren Busen drückte: der Himmel wird für uns sorgen, — und wenn auch Er uns verläfst, so können wir sterben. — Du siehst, dafs ich Ursache hatte, sie eine sehr tugendhafte Frau zu nennen".

Wie ich sehe, nur gar zu tugendhaft

für die Erhaltung des armen Lamon! — O Chärea, Chärea — ists möglich? —

„Du bist in der Laune zu moralisieren, Diogenes! — Lebe wohl! Ich bin nicht aufgeräumt, wie ich dir sagte. Ich muſs mich zerstreuen. — Willst du mit mir zur Thryallis gehen? — Mein Mahler nimmt das Modell zu einer Venus Kallipyga von ihr. — Es wird ein treffliches Stück werden"!

Ich danke für diesmahl. — Der arme Lamon und seine schöne tugendhafte Frau mit den zwey lieblichen Kindern hat sich meiner so sehr bemächtiget, daſs ich zu nichts anderm gut bin. Dein Mahler würde mit keinen Strich recht machen können, und könnte doch nichts dazu. — Gehe, Chärea, geh und überlaſs mich meinen einsamen Gedanken!

Nein, ich will nicht denken; unsinnig müſst' ich werden, wenn ich in diesem Augenblick den Gedanken Gehör gäbe, die sich eindrängen wollen.

Ihr wiſst doch, daſs dieser Chärea einer von den berühmten Glücklichen zu Korinth ist?

8.

Wie schön diese Grasmücke zwitschert! — Ich habe mich dort aus dem Quell erfrischt, — und nun will ich mich zu der kleinen wilden Sängerin in dieses Gebüsche legen, und mich jedem Vergnügen überlassen, womit die Natur wohlthätig die dornigen Pfade des Leben bestreut.

Der arme Lamon! — Soll ich gehen und versuchen? — Das will ich!

Aber was wird ihm mein guter Wille helfen? Ich habe kein Ansehen, keine Anhänger, niemand, dem an meiner Freundschaft gelegen ist. — Ich bin hier fremd. Lamons Sache betrifft sein Amt, das gemeine Wesen; — ich würde nicht einmahl die Erlaubniſs zu reden bekommen. — So könnt' ich wenigstens als Fürsprecher für ihn reden? — Aber wir sind

nicht bekannt mit einander. — Was hindert das? Ich will gehen! Eine so schöne Frau soll nicht umsonst die Füfse eines Chärea mit ihren Thränen benetzt haben!

9.

Ich wußte noch nichts eigentliches von Lamons Handel, da ich ging und meine Grasmücke allein ließ. Unterwegs stieß ich auf einen seiner Richter, der mir sagte warum es zu thun war. Nichts als ein Pack Schelmen, von einem andern Schelme gedungen, der auf Lamons Amt ein Auge hat. Er sollte mit öffentlichem Gelde, das er zu verwalten hatte, ungetreu umgegangen seyn. Sie konnten ihm keine wirkliche Untreue beweisen. Aber er hatte einem Freunde Geld ausgezahlt, der ihm eine Vollmacht von den Archonten vorzeigte, und dieses Geld zu den Geschäften der Republik nöthig zu haben vorgab. Lamon traute seinem Freunde, und wurde betrogen.

Das war sein ganzes Verbrechen. — Aber ihr hättet das Ungeheuer sehen sollen, das seine Ankläger daraus machten!

Lamon antwortete ihnen mit der Erschrockenheit eines ehrlichen Mannes, der sein Schicksal in den Händen seiner Feinde sieht, und weiſs, daſs sein Urtheil schon beschlossen ist, eh' er noch zu reden anfängt. Er sprach wenig und übel. Laſs mich für dich reden, Lamon, sagte ich, und fing an.

Sie wollten Lärm machen, aber da half mir meine Brust; ich überschrie sie und fuhr fort. Ich sprach mit aller der Wärme, die mir die Idee der schönen Frau und der zwey lieblichen Kinder mitgetheilt hatte; ich schonte seine Feinde nicht; — und die Richter bestach ich mit Anpreisung ihrer Frömmigkeit, ihrer Menschlichkeit, ihres Edelmuths, ihrer Unparteylichkeit, ihres Hasses gegen die Unterdrückung. Ein Drittel von ihnen hatte noch Wangen, welche erröthen konnten. — Das feuerte mich an — Ich verdoppelte meine Lobsprüche, und meine Zuversicht zu ihrer Billigkeit, zu ihrer Tugend; — ich brachte noch ein Drittel zum Erröthen. — Nun hatt' ich gewonnen! Ich vollendete meinen Sieg mit dem Gemählde der schönen

Dritter Theil.

I. Betrachtungen über den Menſchen. Bl. 1.
Anmerkung zu der 27. Seite dieſer Schrift. Bl. 49.

II. Geſicht des Mirza. Bl. 53.

III. Zwey Selbſtgeſpräche eines tugendhaften Heiden; das erſte, da er dem Licht der Natur überlaſſen geweſen; das andere, nachdem ihm die nähere Offenbarung mitgetheilt worden. Bl. 71.

IV. Plan einer Academie, zu Bildung des Verſtandes und Herzens junger Leute. Quid dulci vovcat nutricula majus Alumno, Quam SAPERE? — Bl. 95.

V. Geſpräch des Socrates mit Timoclea, von der ſcheinbaren und wahren Schönheit. Bl. 161.

Frau, und der zwey kleinen Jungen; die ich zu ihren Füßen hinwarf und für ihren ehrlichen Vater bitten ließ. — Lamon wurde losgesprochen. Ich schlich mich im Tumulte davon, und da bin ich wieder!

Wie schön der Abend ist! Wie heiter, wie lachend die ganze Natur! Ich bin mit mir selbst zufrieden, ich habe dem Rufe der Menschlichkeit gefolgt. Ich habe die Freude wieder in die schönen Augen der tugendhaften Frau und in die kleinen Herzen ihrer armen Kinder gebracht. Wie süß werden ihre Umarmungen seyn! — Ich genieße sie, ohne sie zu sehen. —

Und wer ist nun an diesem Abend glücklich? Chären, Klinias, Midas, Sardanapalus, Krösus, — oder ich?

10.

Gönnet mir, daſs ich mich der Empfindung überlasse die mich glücklich macht, — und überleset inzwischen die drey vorher gehenden Nummern noch einmahl — wenn ihr wollt, — und so langsam oder flüchtig ihr wollt.

11.

Wieland ein recht poetischer Ort! — Dieser hohe Rosenstrauch voll frisch aufgeblühter Rosen, wie schön er sich über mich herab wölbt! Wie lieblich diese Quelle neben mir über die kleinen Kiesel hinrieselt! Wie eben und weich dieser Rasenplatz ist! wie frisch sein Grün, wie dicht sein kurzes Gras! Ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich mir eine so wollüstige Gegend mit Fleifs ausgesucht hätte.

Was für ein Zauber liegt in der einfältigen Natur! Selbst der unpoetische Diogenes wird von ihr begeistert. Ich sehe, ja, ich sehe die Grazien! rosenbekränzt tanzen sie auf diesem weichen Grasplatz ihre schwesterlichen Tänze. Kleine versteckte Amorn winden indefs hinterm Gebüsche eine lange Kette von Rosen; sie winken einander lächelnd zu; nun sind

sie fertig. Auf einmahl rauschen sie aus ihrem Hinterhalt hervor, und umschlingen lachend die Tanzenden mit ihrer Rosenkette. — Welch ein liebliches Gemählde!

Wenn ihr es erst so lebhaft vor euch stehen sähet, als es jetzt, von meiner Fantasie ausgemahlt, vor mir steht! Sie hat einen feinen warmen Pinsel, das versichr' ich euch, meine schönen Damen, — so unempfindlich für eure Reizungen man mich ausruft, weil ich mir vielleicht mehr Mühe als ein andrer gegeben habe, euer entbehren zu können; ohne dafs ich mir jedoch schmeichle, es gar weit darin gebracht zu haben. Eine Dryade, die hinter diesem Gebüsch hervor schliche, käme vortrefflich gelegen, die Probe darüber zu machen.

Aber, meine Grazien — ihr denkt, ich habe das Gemählde selbst erfunden, und das wundert euch. Ich will euch aus dem Wunder helfen: ich verachte es, mich für besser zu geben als ich bin. — Es ist eine blofse Kopie.

Chärea hat das Original, von Apel.

los, den sie den Mahler der Grazien nenen, und der den Muth hatte, sich diesen Nahmen selbst zu geben, weil er fühlt, dafs ers ist.

Ich war zugegen, da es gekauft wurde. Es ist göttlich! rief der entzückte Chärea: ich mufs es haben: ich lafs' es keinem Könige. — Kennst du, Diogenes, das Myrtenwäldchen in meinem Garten, mit dem kleinen Sahle, wo ich zuweilen Mittagsruhe halte? Dort will ich diese Grazien im Gesicht haben, wenn ich ruhe.

Chärea kaufte das Gemählde um vier Attische Talente.

Vier Attische Talente! sinnlich, um drey halb nakte Mädchen, und drey oder vier kleine nachte Buben auf einem Stück Leinewand!

Aber siehe nur, wie schön sie sind! rief Chärea; — wie idealisch! wie ganz Grazie! Jede mit ihrem eigenen karakteristischen Reize, jede durch sich selbst schön, und dennoch durch eine Art von Wiederschein von ihrer Nachbarin verschönert!

Es ist wahr, Chärea — Aber ihr reichen Leute habt Unrecht, diese Künstler so theuer mit ihren Werken zu machen. Zehen Minen wären immer genug für einen Mahler. Er soll auch das Vergnügen, das er unter einer so schönen Arbeit genieſst, für etwas rechnen! — Vier Talente, Chärea! für eine Augenlust, die in wenig Wochen ihren Reiz für dich verloren haben wird! Wie viel Glückliche hättest du mit dieser Summe machen können!

12.

Nach einiger Zeit kam ich auf ein grofses Gut, das dieser Chärea am Kotinthischen Meere besitzt. Ich fand da einen seiner Pächter, einen wackern alten Mann mit weifsen Haaren, der traurig vor seiner Thür safs, und sich die Augen auswischte, wie er mich gewahr wurde.

Ich bat ihn, dafs ich mich zu ihm setzen dürfte, und fragte ihn nach der Ursache seines Kummers.

„Ach, Fremdling, sprach er, ich habe meine Tochter verloren! — ein Kind von vierzehn Jahren, das beste, angenehmste Mädchen, das jemahls gewesen ist. Alle jungen Leute in der Gegend sagten, dafs sie einer Oreade gliche, wenn sie an Festtagen mit andern Mädchen ihres Alters in Reihen tanzte. Ich hatte meine

Lust daran, sie tanzen zu sehen. — So war ihre Mutter ehmahls gewesen! — Es war ein gutes Mädchen; häuslich, arbeitsam, von der besten Mutter erzogen — ach! die ich jetzt glücklich preise, dafs sie den grausamen Tag nicht erlebt hat. Seeräuber entführten mein Kind, da es am Ufer Muscheln suchte, um eine kleine Grotte in unserm Garten auszuschmücken, worin ich in der Mittagshitze zu ruhen pflege". —

Ich erkannte den Vater in der Wärme des Gemähldes. Aber seine Tochter hätte zehnmahl weniger liebenswürdig seyn können, als er sie beschrieb, ohne dafs ich weniger Antheil an seinem Schmerze genommen hätte.

Armer Vater! rief ich, und wischte die Augen: aber war denn kein Mittel, eure Tochter wieder zu bekommen? Wars nicht möglich sie los zu kaufen?

„Ach! antwortete er seufzend, ich versuchte alles. Sie forderten zwey Talente. Das Mädchen ist schön, sagten sie; ein Satrape des grofsen Königs würde uns

noch mehr für sie bezahlen.—Es war mir unmöglich, nur die Hälfte dieser Summe aufzubringen. Das Verlangen, mein Kind wieder zu haben, machte mich unsinnig. In dieser Verwirrung lief ich zu meinem Herrn nach Korinth. — Er ist unermeſslich reich, dacht' ich; deine Thränen, deine weiſsen Haare werden ihn erweichen. Wie oft giebt er zwey Talente aus, um sich eine vorüber rauschende Lust zu machen! Vielleicht bewegst du ihn, daſs er eben so viel thut, sich das Vergnügen zu machen, einem alten Vater sein Kind, die einzige Freude seines Alters, wieder zu schenken! — — Ich warf mich zu seinen Füſsen. Aber alles war umsonst. — Ich hätte besser auf meine Tochter Acht geben sollen, sagte er. — Es durchbohrte mir das Herz, da er es sprach; und wie kalt er dabey aussah! Ich darf nicht daran denken"!

Der alte Mann weinte, da ers sprach; und ich — wenig fehlte, daſs ich wie Ajax Oileus zu rasen angefangen hätte. Ich fluchte in der Erbitterung meines Herzens dem ersten der jemahls gemahlt hatte, und allen Mahlern, seinen Nachfolgern,

und allen Angehörigen ihrer Zunft, die Farbenreiber selbst nicht ausgenommen.

Wie ich wieder allein war, und mein Blut sich abgekühlt hatte, verwandelte sich mein Zorn gegen die Reichen in Mitleiden. Ich bejammerte sie, dafs eben das, was sie glücklich machen sollte, sie für das göttliche Vergnügen Gutes zu thun unempfindlich macht. Die armen Leute! Sie haben so viel Bedürfnisse! ihre Sinne, ihre Fantasie, ihre Leidenschaften, ihre Grillen, ihre Bequemlichkeit, ihre Eitelkeit, — haben so viel Forderungen zu machen, dafs ihnen für die Forderungen der Menschlichkeit nichts übrig bleibt.

Wie gern wollt' ich euch eure Paläste, Gärten, Gemählde, Statuen, Gold, Silber und Elfenbein, eure Gastmähler, Konzerte, Schauspiele, Tänzerinnen, Affen und Papagayen gönnen, wenn es nur von mir abhinge nicht daran zu denken, dafs zehn tausend arme Geschöpfe eurer Art nicht haben, womit sie sich der Beleidigungen des Wetters und der unfreundlichen Jahrszeit erwehren können, — weil

Sympathien.

Soul aproaches Soul —

Ihr in marmornen Palästen wohnt; nicht haben, womit sie ihre Blöfse decken, — weil eure Sklaven in prächtigem Gewande schimmern; nicht genug haben, um sich zu sättigen, — weil Ihr in Einem Gastmahle den wöchentlichen Unterhalt von Tausenden verschlingt.

Ich hafs' es diese Gedanken fortzusetzen; ich besorge ich spiele mein Lied tauben Zuhörern. — Aber, was wollt' ich nicht thun wenn ich hoffen könnte, von jedem Hundert eurer Gattung — einen Einzigen zur Menschlichkeit zu bekehren!

13.

Ich bitte dich, Chärea, dich und alle deine Brüder, sagt mir nichts davon, dafs ihr durch den Gebrauch, den ihr von euern Reichthümern macht, den Fleifs, die Künste, die Handlung unterhaltet, und den Umlauf der Zeichen des Reichthums befördert, worin, wie ihr sagt, das Leben des Staats bestehe.

„Tausende und Zehntausende, sagt ihr, leben dadurch, dafs wir bauen, Gärten anlegen, ein grofses Haus unterhalten, eine unendliche Menge entbehrlicher Dinge nöthig haben", u. s. w.

Darüber ist kein Streit zwischen uns. Aber, wenn ihr euch ein Verdienst daraus machen wolltet, so könnten der Seidenwurm und die Purpurschnecke mit gleichem Rechte behaupten, die vortrefflichsten und wohlthätigsten Geschöpfe in der

Welt zu seyn; denn wirklich leben etliche Millionen Menschen von der Arbeit, die ihnen diese beiden Arten von Gewürme verschaffen.

Nichts ist billiger, als dafs ihr eure Reichthümer, ihr möget sie nun geerbt, erworben, erschlichen, erkuppelt, geraubt, oder gefunden haben, zur Belohnung derjenigen anwendet, die für eure Trägheit, Eitelkeit und Üppigkeit arbeiten.

Aber, mein lieber Chärea, es giebt Leute, die nun gerade nichts beytragen können, deine Sinne oder deine Fantasie zu kitzeln, und die darum nicht minder Anspruch an deinen Überfluss haben. Der Unglückliche, dem du mit einem kleinen Theil davon die Ruhe wiedergeben kannst, die sein thränenbenetztes Lager flieht; — die unschuldige Schönheit, welche du von der Schmach, einem Parrhasius zum Modell seiner leichtfertigen Täfelchen [3]) zu dienen, und von einem noch

3) *Parrhasius—pinxit et minoribus tabellis libidines, eo genere petulantis joci se reficiens. Plin. Hist. Nat. Libr.* 35.

schimpflichern Mifsbrauch ihrer Reizungen, mit der Hälfte dessen, was dir ein solches Täfelchen kostet, befreyen könntest; — der verlassene Waise, dem Dürftigkeit und Verachtung den Muth niederschlägt, und aus welchem deine Hülfe dem Staat einen guten Bürger, vielleicht einen grofsen Mann, einen Aristides, einen Sokrates erziehen könnte; — haben diese alle kein Recht an deinen Überflufs?

Ihr Söhne des Glücks könnt sonst sehr fertig rechnen. Rechnet doch einmahl, wie viel tausend Geschöpfe eurer Gattung darben müssen, damit Einer von euch jährlich vierzig oder fünfzig Talente verzehren könne! Solltet ihr nicht Gutes thun, wenn es auch nur wäre, um den Hafs von euch abzuwälzen, den der Anblick eurer Wollüste und Verschwendungen dem gröfsten Theil eurer Mitbürger einflöfsen mufs, der mit der sauersten Arbeit seinen Kindern kaum so viel Brot erwerben kann, als ihr täglich euern Hunden zur Suppe reichen lafst? —

Denkt ein wenig hierüber nach, wenn ich bitten darf!

14.

Wie? es sollte also nicht auch schöne Seelen geben, wie es schöne Gesichter giebt, die der Kunst nichts schuldig, und gerade darum nur desto schöner sind?

Ich widerlegte einsmahls einen Sofisten, der die Bewegung aus der Welt hinaus demonstrierte, indem ich vor den Augen des Narren auf und ab ging.

Soll ich euch auf die nehmliche Art beweisen, dafs es solche schöne Seelen giebt?

Ich werde euch vielleicht zu schiefen Urtheilen Anlafs geben: doch, denkt davon was ihr wollt; unsre Meinungen von einander können euch und mich nicht schlechter machen als wir sind. Überdiefs erkläre ich hiermit, dafs ich mein Geschichtchen allein der schönen Psyché

und ihres gleichen erzähle. Ich kann niemanden verbieten zuzuhören; aber das versichre ich, dafs ich keine Sylbe darum mehr noch weniger sagen werde, und wenn mir der ganze hohe Rath der Amfyktionen zuhörte.

Ich hielt mich ehemahls (wie ihr wifst — oder noch nicht wifst) zu Athen auf, um von Plato reden, und von Anthisthenes leben zu lernen. Einsmahls fügte sichs, dafs ich Abends, zwischen Dämmerung und Nacht, ganz allein unter den Säulengängen des Keramikus herum schlenderte. Es war schon dunkel in der Halle, aufser dafs der stark erleuchtete Sahl eines nicht allzu nahen Gebäudes einige Stellen etwas heller machte.

Mit Hülfe dieser schwachen Helle sah ich einen Schatten auf mich zu schleichen, der sich im Annähern in eine weibliche Gestalt, und diese in die liebliche Figur eines Mädchens von sechzehn Jahren ausbildete. Sie war so leicht bekleidet, dafs einem Theil ihrer Füfse, und einem Busen wie man der Hebe zu geben pflegt, wenig zur Bedeckung blieb; und ihre lan-

gen blonden Haare flogen ungebunden um ihren Nacken.

Dieser Anblick setzte mich in einige Verwirrung; aber das war noch nichts. Das Mädchen breitete seine aufgestreiften Arme, deren Weifse aus der Dunkelheit hervor glänzte, mit jammervoller Gebärde gegen mich aus, und sank mit dem Gesicht auf meinen Arm hin. Meine Verwirrung stieg aufs äufserste.

Jedoch faſst' ich mich ohne langes Besinnen. Ich schlang meinen rechten Arm um ihren Leib, drehte sie zugleich mit mir selbst um, und führte sie gerades Weges in eine kleine Hütte, die ich im Keramikus gemiethet hatte. Folgsam liefs sie sich führen, ohne ein Wort zu sagen. Sie schien ohne Kräfte und vom Kummer erdrückt.

Wir kamen in meiner Zelle an. Ich setzte sie auf eine Art von Ruhebett, das, im Vorbeygehen zu sagen, nichts weniger als geschickt war wollüstige Ideen zu begünstigen. Ich machte Licht; und nun betrachtete ich meinen Fund mit aller Aufmerksamkeit die er zu verdienen schien.

Das Mädchen flöſste mir — ich weiſs nicht was ein, das mich weichherziget machte als ich gewöhnlich bin. Es war ein überaus angenehmes Gemisch von Mitleiden und Liebe. — Damit ich es ungestört genieſsen könne, gab ich ihr, unter dem Vorwande daſs es kühl sey, eine Art von Mantel, womit sie ihren Busen und ihre Füſse bedecken konnte.

Sie schien mich mit einiger Verwunderung anzusehen. Sie versuchte etwas zu sagen; aber ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme. Ich nahm sie in meine Arme, küſste sie, bat sie mit der sanftesten Stimme, die mir möglich war, Zutrauen zu mir zu fassen. — Sie schien sich aus meinen Armen winden zu wollen, aber so schwach, daſs ein andrer es für eine Aufmunterung genommen hätte. Ich dachte anders. Ich glaubte, in ihren halb erloschnen Augen die Merkmahle einer schönen Seele zu sehen.

Ich konnte mich betrogen haben. — Denn die Umstände, — und der schöne Busen, und was Vater Homer ihre Rosenarme und Silberfüſse genannt haben wür-

de, — arbeiteten, die Wahrheit zu sagen, gewaltig in meiner Einbildung. Allein ich überliefs mich mit vollem Vertrauen meiner Empfindung, und ihr werdet aus dem Erfolg sehen, ob ich mich betrogen habe.

Das erste, was das Mädchen nöthig zu haben schien, war einige Erfrischung; denn sie hatte das Ansehen einer gänzlichen Erschöpfung. Ich eilte also — Aber in der That, ich bitte euch um Verzeihung; ich vergesse, dafs ich dieses Nachbild eines Originals, an dessen kleinste Züge ich mich mit Vergnügen erinnere, nicht für mich selbst mache.

Das Mädchen kam, nachdem sie etwas Speise und ein wenig Wein gekostet hatte, so gut wieder zu sich selbst, dafs sie mir ihre Geschichte erzählen konnte. Mit niedergeschlagenen Augen hob sie an — Aber die Grazie in ihrem Ausdruck, in ihrer Stimme, in ihrem ganzen Wesen, kann ich zum Unglück nicht in mein Nachbild übertragen.

15.

„Die schöne Lais ist meine Mutter. Ich wurde bey ihr erzogen, und lebte in dieser frohen Unwissenheit meiner selbst, die das Vorrecht der Kindheit ist, bis ich denjenigen verlor, der die Gutherzigkeit hatte sich für meinen Vater zu halten. Er war aus Sicilien, und man sagte dafs er reich und von edler Geburt wäre. Ich war kaum sieben Jahre alt da er starb. Nach und nach erkaltete die Zärtlichkeit meiner Mutter für mich; andere Liebhaber verdrängten das Bild dessen, der nicht mehr war; und endlich hörte ihr Herz gänzlich auf, ihr etwas für die arme Laidion zu sagen. Ich grämte mich sehr darüber; aber ich mufste meine Thränen verbergen; die blofse Spur davon in meinen Augen zog mir Ungewitter zu. Im übrigen hielt sie mich den andern Mädchen gleich die ihr aufwarteten, und wir hatten Lehrmeister im Singen, Tanzen und Lautespielen".

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 1861/270

Du spielst die Laute, kleine Grazie? (rief ich) und singst? — Hier ist eine Laute; ich bitte dich —

Das Mädchen hatte die Gefälligkeit ihre Erzählung zu unterbrechen. Sie sang mir Anakreons süfsestes Liedchen, — rathet selbst, welches? — und begleitete es auf der Laute mit Fingern, deren jeden eine eigene Seele zu beflügeln schien.

O Weisheit! O Anthistheneit! wo watet ihr damahls? — Für mich eben so, als ob nichts, das euch gliche, jemahls in der Welt gewesen wäre.

Ich suchte meine Seele auf den Lippen der schönen Sängerin.

Lafs mich in meiner Erzählung fortfahren, sagte sie lächelnd, indem eine liebliche Röthe ihr ganzes Gesicht überzog.

Ihr Erröthen brachte mich plötzlich wieder zu mir selbst, und eine natürliche Folge davon war, dafs ich wenigstens eben so sehr erröthete als das Mädchen.

Sie fuhr fort: „Ich war vierzehn Jahre alt, als ich von der schönen Lais einem jungen Athener übergeben wurde, der mich, wie er sagte, heftig liebte. Die schöne Lais sagte mir, da er mich wegführte, ich hätte ihn hinführo als meinen Gebieter anzusehen.

„Mein neuer Gebieter verbarg seine Gewalt über mich unter die zärtlichsten Liebkosungen. Meine Tage flossen unter immer abwechselnden Ergetzungen vorbey. Ich war mit meinem Zustande zufrieden, ohne an die Zukunft zu denken. Glykon hatte Ursache mit meiner Gefälligkeit vergnügt zu seyn; aber wenn die Liebe das ist, was in Saffo's Liedern glüht, so ist mein Herz unfähig, sich diese Leidenschaft mittheilen zu lassen. Glykon würde es gethan haben, wenn es möglich wäre. Oft mußt' ich ihm das Lied an Faon singen, worin die Wuth der Leidenschaft so feurig ausgedrückt ist; und allemahl wurde er unwillig, nichts von allem was ich sang in meinen Augen zu finden. Endlich ward ich gewahr, daß seine Liebe lauer zu werden anfing. Der zärtliche Ton, auf den sie gestimmt ge-

wesen war, verwandelte sich in einen scherzhaften und muntern, — der mir, aufrichtig zu reden, nur desto besser gefiel. Aber auch dieses dauerte nicht lange"—

Kurz, (denn ich merke, dafs ihr zu gähnen anfangt) die schöne Bacchis entführte meinem kleinen Mädchen ihren Liebhaber, und die Komödie war aus.

Das Mädchen, wie ich euch sagte, erzählte sehr artig, — weil die künstlose Offenheit der Jugend, ihre Blicke, ihr Ton, und ein gewisses — wie nennt ihrs? das ich sehr stark empfand aber nicht beschreiben kann, ihre Geschichte interessanter machten als sie an sich selbst war. — Denn in der That, meine Herren, ihr habt Recht; es war (Dank sey euern Bemühungen!) ein sehr alltägliches Mährchen. — Überdiefs öffnete sich zuweilen in der Hitze der Erzählung der Mantel ein wenig, den ich ihr umgeworfen hatte, und ihr begreift, dafs eine solche Kleinigkeit in gewissen Umständen keine Kleinigkeit ist.

Ich hätte ihr die ganze Nacht durch zugehört; aber euch kann es unmöglich so seyn. Ich lasse mir und euch Gerechtigkeit widerfahren, und ich wünsche, im Vorbeygehen, dafs alle Erzähler — Dichter oder Geschichtschreiber — die Gütigkeit haben möchten, sich daraus eine kleine Lehre zu nehmen.

16.

Das Mädchen fuhr fort, mir begreiflich zu machen, wie es zugegangen, dafs sie mir in dieser nehmlichen Nacht in einer Halle des Keramikus in einem so verdächtigen Aufzug in die Arme gelaufen sey.

Ich denke, ich könnte diese Lücke eurer eignen Einbildungskraft auszufüllen überlassen. Wenn ihr euch vorstellet, dafs Glykon sie endlich, seiner neuen Buhlschaft zu Gefallen, an einen seiner Freunde, — dieser, weil sie ihm nicht wohl begegnete, an einem Bildhauer, — und der Bildhauer, nachdem er etliche Modelle von ihr genommen, an einem Mädchenhändler verkauft habe, dem sie, da er sie wieder an einen alten Seefahrer von Efesus gegen Levantische Waaren austauschen wollte, gestern Nachts entlaufen sey, und sich den fol-

genden Tag über unter den Ruinen eines alten eingefallenen Gebäudes verborgen gehalten habe, — oder so was dergleichen, — so hättet ihr nahe zu an die Wahrheit gerathen.

Dem sey wie ihm wolle, die junge Lais befand sich nun unter meinem Schutze, und ich glaubte verbunden zu seyn, mich ihrer so gut ich immer könnte anzunehmen. Ich war damahls nicht viel reicher als ich dermahlen bin. Mitleiden und guter Rath war das beste, womit ich ihr dienen konnte.

Vielleicht kann das, was ich ihr sagte, (wenn anders eine Abschrift dieser Schreibtafel auf die Nachwelt kommen sollte) in vielen Jahrhunderten einem jungen Geschöpfe nützlich seyn; es sey nun, dafs sie sich in einer ähnlichen oder in der allgemeinen Schwierigkeit der Personen ihres Geschlechts und Alters, — in der Ungewifsheit was sie mit ihrem Herzen anfangen solle, — befinde. In dieser Voraussetzung widme ich hiermit den nächst folgenden Abschnitt dem schönern und zärtlichern Theil der Nachwelt zu behut-

samem Gebrauch, mit der Bitte, die Filosofie, die ich sie darin lehre, für sich allein zu behalten, und weder ihren Müttern, noch viel weniger ihren Liebhabern das geringste davon merken zu lassen.

17.

Das Vergangene, sagte ich zu dem Mädchen, war die Folge des Unglücks, die schöne Lais zur Mutter gehabt zu haben. Bemühe dich, es in jeder andern Absicht zu vergessen, als in so fern deine Erfahrung dir fürs Künftige nützlich seyn kann. Dieſs allein muſs nun dein Augenmerk seyn; es wird meistens von dir selbst abhangen. Ein so schönes Geschöpf — ich konnte mich nicht verhindern sie auf die Stirn zu küssen indem ich es sagte — ist ganz gewiſs zu etwas besserm gemacht, als einem Glykon zu einem Spielzeuge oder einem Kalamis zum Modell zu dienen! Die Natur hat viel für dich gethan, meine Liebe, das Glück nichts; aber, launisch wie es ist, wird es durch unverhoffte Zufälle seine bisherige Nachlässigkeit verbessern.

Es hat den Anfang damit gemacht, daſs

es mich in deine Hände fallen liefs, sagte das Mädchen.

Verdiente das nicht wieder einen Kufs?

Deine Zukunft, fuhr ich fort, wird von dem Gebrauch abhangen, den du von dem einen und dem andern machen wirst. Weil es Nahmen von schlimmer Vorbedeutung giebt, so wollen wir immer damit anfangen, deinen Nahmen zu ändern. Laidion soll in Glycerion verwandelt werden; und als Glycerion will ich dich mit einem meiner Freunde bekannt machen, der (gegen eine kleine Erkenntlichkeit vielleicht) grofsmüthig genug seyn wird, dich unter der Aufsicht einer alten Freygelafsnen aus seinem Hause nach Milet zu führen, wo du, mit allem versehen was die Anständigkeit erfördert, durch eine stille und eingezogene Lebensart am ehesten Aufmerksamkeit erregen wirst. Es giebt eine gewisse Art sich zu verbergen, um desto besser gesehen zu werden. In kurzem werden die Liebhaber so dicht, wie die Bienen um einen Rosenstrauch, um deine Hütte flattern.

Ihre Absicht — merke dirs wohl, gutes Mädchen! — ist weder schlimmer noch besser, als dich so wohlfeil zu haben als möglich: die deinige muſs seyn, dich so theuer zu verkaufen als du kannst. Dein eigenes Herz wird dir hierin vielleicht am hinderlichsten seyn. Wehe dir, wenn es zur Unzeit oder für einen Gegenstand gerührt würde, wobey nur die Augen ihre Rechnung fänden! Eine Schöne hat tausend Dinge zu verschönken, die von keiner Erheblichkeit sind; aber ihr Herz muſs immer in ihrer Gewalt bleiben. So lange du dieses Palladion erhältst, wirst du unbezwinglich seyn. Bemühe dich, allen deinen Liebhabern gut zu begegnen, ohne Einen zu begünstigen. Theile die Gnaden, die du, ohne dir selbst zu schaden, verschenken kannst, in unendlich kleine Theilchen. Ein Blick sey schon eine groſse Gunst; und den Zwischenraum vom gleichgültigen zum aufmunternden, und von diesem zum zärtlichen, fülle, wenn es seyn kann, — und ich dächte, ein schönes Mädchen sollte es können — mit hundert andern aus, die stufenweise sich von dem einen entfernen und dem andern nähern. Aber hüte

dich, bey diesem Spiele deine Absicht merken zu lassen: das wäre so viel, als wenn du sie warntest, sich in Acht zu nehmen. Gleich schädlich würde es seyn, wenn du die Meinung von dir erwecktest, als ob dein Herz nicht gerührt werden könne. Lafs einem jeden, der es werth zu seyn scheint, einen Strahl von Hoffnung, dafs es möglich sey dich zu gewinnen; aber dabey richte alle deine Bewegungen so ein, dafs es immer in deiner Macht bleibe, denjenigen zu begünstigen, der zärtlich und schwach genug ist, sich und sein Glück deinen Neigungen auf Gnade oder Ungnade zu ergeben; — wohl verstanden, dafs, nach bedächtlichster Abwägung aller Umstände, der Mann und sein Glück das Opfer werth sey, das du ihm dagegen von dir und deiner Freyheit machst. Einen solchen, wenn die Wunde, die ihm deine Augen geschlagen haben, zu schwären anfängt, kannst du mit gehöriger Vorsicht merken lassen, dafs du fähig bist zärtlich zu seyn. —

Aber mir fällt auf einmahl ein, dafs du mir sagtest, du könntest nicht zärtlich seyn.

Sie erröthete — Ich glaubte es, flüsterte sie.

Ich nicht, sagte der Sohn des Iketas, indem er ihr mit einem Blicke, der ein Mittelding von Zärtlichkeit und Muthwillen war, in die Augen sah.

Sein Knie berührte von ungefähr das ihrige in diesem Augenblicke.

Er fühlte es zittern.

Willst du nicht fortfahren zu reden? sagte sie.

Ich muss vorher wissen, ob du zärtlich seyn kannst.

„Und wenn du es wüfstest"? —

So muss ich wissen, wie sehr du es seyn kannst.

Ihr Mantel hatte sich, indem sie ihn um ihre Knie zusammen zog, oben ein wenig aufgethan. — Eine süfse Verwirrung zitterte in ihren glänzenden Augen.

Der Sohn des Ikotas war damahls fünf und zwanzig Jahr alt.

Seine Neugier hätte nun schweigen sollen.—Hatte sie nicht Ursache dazu?

18.

O Clycerion, warum bin ich nicht Herr von einer Welt, — oder, so stark der Abfall ist, — nur der Herr eines kleinen Meierhofs, der für dich und mich grofs genug wäre; der einen Garten hätte, und ein kleines Feld, uns zu nähren, und Gebüsche, unser Glüek vor den Augen des Neides zu verbergen!

19.

Es ist ein schwaches Ding, lieben Leute, um unser Herz. Und doch, so schwach es ist, und so leicht es uns irre gehen macht, ist es die Quelle unserer besten Freuden, unserer besten Triebe, unserer besten Handlungen.

Unmöglich kann ich anders, ich mufs den Mann, der das nicht verstehen kann, oder nicht verstehen will, — bedauern oder verachten.

Indessen wollte ich, dafs sich die Schönen warnen liefsen, auf keine vermeinte Erfahrung hin jemahls zu versichern, dafs sie sich für unfähig hielten bis auf einen gewissen Grad gerührt zu werden.

Ein sanfter Schlummer unterbrach die Unterweisung des Freundes, und die Lehrbegierde des Mädchens.

20.

Wie schwer hast du dirs gemacht, allzu schwacher Schüler des weisen Antisthenes, in deiner Unterweisung fortzufahren, wo du sie gelassen hattest!

Liebste Glycerion, sagte ich endlich, so sehr ich dich liebe, so muſs ich doch, meine Liebe nicht die Wirkung des Hasses haben soll, — fortfahren. — Ach, Glycerion! morgen werden wir uns nicht mehr sehen.

Nicht mehr sehen? — Und warum nicht"?

Weil meine Gegenwart deinem künftigen Glücke hinderlich wäre.

Was für einem Glücke? — Ists dein Ernst? Kannst du an unsre Trennung denken"?

Ich muſs! Meine Umstände —

„Werd' ich deinem Glücke schädlich seyn, Diogenes"?

Nein, Glycerion, das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu schaffen. Ich wär' es, der dem dürftigen im Lichte stände.

„Wenn dieſs dein Beweggrund ist, so höre mich an, lieber Diogenes! — Ich wünsche mir kein andres Glück, als bey dir zu seyn. Du verdienest eine Freundin, an deren Busen du die Ungefälligkeit des Glücks und der Menschen vergessen kannst. Denke nicht daſs ich dir zur Last fallen werde; ich kann weben, sticken, spinnen" — Vortreffliches Geschöpf! — Lange widersetzt' ich mich; Abet Glycerion blieb entschlossen.

Sagt nun, ihr, denen die Natur ein fühlendes Herz gab, hätt' ich mich geirret, da ich die Zeichen einer schönen Seele in ihren Augen wahrzunehmen glaubte?

Wir beschworen den Bund ewiger

Freundschaft: Wir entfernten uns von Athen. Die Welt wußte nichts von uns, und wir vergaßen der Welt. Drey glückliche Jahre — Meine Augen lassen mich nicht fortfahren. —

Sie ist nicht mehr, die zärtliche Glycerion! — mit ihr verlor' ich alles was ich noch verlieren konnte. Ihr Grab ist das einzige Stück Boden auf der Welt, das ich mein zu nennen würdige. Niemand weiß den Ort als ich. Ich habe ihn mit Rosen bepflanzt, die so voll blühen wie ihr Busen, und nirgends so lieblich düften. Alle Jahre im Rosenmonde besuch' ich den geheiligten Ort. Ich setze mich auf ihr Grab, pflücke eine Rose — So blühtest Du einst, denke ich, — und zerreiße die Rose, und verstreue die Blätter auf dem Grab' umher. — Dann erinne' ich mich des süßen Traums meiner Jugend, und eine Thräne, die auf ihr Grab herab rollt, befriedigt den geliebten Schatten.

22.

Wenn ihr nicht gerührt seyd, so ist es meine Schuld nicht; aber ich vergeb' es euch. Ihr habt keine Glycerion verloren, — oder habt keine zu verlieren, — oder verdient keine zu bekommen.

Ich weiss ein hübsches Mährchen, das mir meine Amme zu erzählen pflegte, wie ich noch klein war; — vielleicht würde es euch belustigen. Es steht euch von Herzen zu Dienste.

Aber da kommt der gute Xeniades, und nimmt mir die Schreibtafel.

Wie glüklich iſts, o Arete, wenn ſympathetiſche Seelen einander finden! Seelen, die vielleicht ſchon unter einem andern Himmel ſich liebten, und izt, da ſie ſich ſehen, ſich von ferne wieder erinnern, wie man ſich an einen Traum erinnert, von dem nur eine dunkle angenehme Empfindung im Gemüthe zurükgeblieben iſt. .. Das Schikſal trennte ſie vielleicht, als ſie von jenen ſeligen Geſtaden herabſanken, ihre Prüfungszeit in dieſem fremden Lande anzutreten. Aber ihre harmoniſchen Engel bringen ſie wieder zuſammen, wenn gleich Jahre, Gebürge und Flüſſe zwiſchen ſie gelegt ſind. Kaum

23.

Du bist eine so gute Art von Sterblichen, sagte Xeniades, nachdem er die Geschichte der Glycerion gelesen hatte. — Ich kann es nicht ausstehen, dafs die Welt dich in einem falschen Lichte sehen soll.

D. Und warum sieht sie mich in falschem Lichte?

X. Vergieb mir, mein Freund; ich ehre dich so herzlich, dafs ich mich selbst überzeugen möchte du habest keinen Fehler.

D. Aber warum das, guter Xeniades? — Bin ich nicht ein Mensch? Darf ich nicht so gut Thorheiten und Fehler haben als andre?

X. Du willst mich nicht verstehen, Diogenes —

D. Ich verstehe dich wohl, aber ich

kann eine gewisse Art von Gleifsnerey nicht leiden, die ich in unsrer Familie — ich meine die Familie des Deukalion und der Pyrrha — herrschen sehe. Ist die Rede überhaupt von den Schwachheiten, Fehlern und Gebrechen der menschlichen Natur, so gesteht jedermann dafs er die seinigen auch habe, dafs er deren viele habe. Aber gebt diesen Schwachheiten oder Fehlern ihren rechten Nahmen, leset das ganze Register von Stück zu Stück ab, und haltet bey jedem Umfrage; so wird sich kein Mensch auch nicht zu einem einzigen von allen bekennen wollen. Welche Ungereimtheit! — Ich hasse sie von Herzen! Ich entferne mich in vielen gleichgültig scheinenden Dingen von den Regeln der Gewohnheit. Mann nennt mich defswegen einen Sönderling, und wer nicht so höflich seyn will, einen Narren. — Gut! Ich bekenne mich dazu. Das ist nun meine Schellenkappe: Schadet sie jemanden? — Ich sehe ganz Korinth mit Thorheiten und Lastern erfüllt, die ihren Besitzern, andern ehrlichen Leuten, und dem gemeinen Wesen selbst verderblich sind. Man sieht ihnen ruhig zu; und

mir will man nicht zwey oder drey Gröblen zugestehen, von denen keine lebende Seele, nicht die Seele einer Schmeissfliege, Schaden hat!

X. Aber das wirst du mir doch eingestehen; dafs ein vortrefflicher Mann es desto mehr wäre, wenn er gar keine Flecken hätte?

D. Gesetzt, Xeniades, dafs dieſs möglich wäre, so ist die Frage, ob eine so grofse Vollkommenheit nicht das empfehlbarste Mittel wäre, sich einen allgemeinen Abscheu zuzuziehen? Wehe dem Manne, der so weise wäre, um den übrigen Sterblichen in keiner Schwachheit ähnlich zu seyn! Wie sollten sie ihn erträglich finden? Wie sollten sie ihm seine Tugend verzeihen können? Es mufs sich die Freyheit, ihrer ungestört zu geniefsen, durch einige wirkliche oder vermeinte Thorheiten erkaufen, mit denen er gleichsam den allgemeinen Genius dieser sublunarischen Welt versöhnt, und den übrigen Thoren das Recht giebt sich über ihn lustig zu machen. — Aber wirklich räum' ich, die schon mehr ein als ich schuldig bin, mein lieber Xe-

niades, indem ich dir zugebe, dafs dasjenige, worin ich ein Sonderling bin, so schlechthin Thorheit oder Grille seyn müsse. Ich bin bereit, wenn du gerade nichts bessers zu thun hast, dir das Gegentheil zu beweisen. — Sage mir Stück für Stück, was die Korinther an mir aussetzen, und ich will dir sagen, was ich darauf zu antworten habe.

X. Sie sagen, zum Beyspiel, Diogenes sucht aus Hochmuth was besonders darin sich in Kleidung, Lebensart und Manieren von allen andern Leuten zu unterscheiden.

D. In allen diesen Punkten handelt er nach seinen Grundsätzen; er sucht also nichts — als mit sich selbst übereinzustimmen; und das ist freylich sonderbar genug! Aber wie kommen die ehrlichen Korinther dazu, die geheime Triebfeder meines Betragens so zuverlässig angeben zu können? — Doch wir wollen nicht über einen Punkt streiten, wo es so schwer ist einander zu überzeugen. — Gesetzt sie hätten Recht, so hiefse das weder mehr noch weniger, als

ihr Hochmuth finde nicht gut, dafs der meinige eine andre Maske trage als er. — Aber, gerade von der Sache zu reden, würden nicht eure reichen Wollüstigen, selbst für ihren eigenen Vortheil, besser thun, wenn sie wenigstens in der Mäfsigkeit meinem Beyspiel folgten? Wie viele von ihnen befanden sich bey der wohl schmeckenden Giftmischerey ihrer Köche so wohl, als ich bey der einfältigen Nahrung, welche die Natur überall für mich zubereitet? Welcher unter ihnen allen, wenn er dem Komus nur zehen Jahre geopfert hat, dürfte es mit mir an Stärcke und Geschmeidigkeit aufnehmen, die Probe möchte nun mit den Spielen, die zu Olympia gekrönt werden, oder mit denen, wovon die Schönen Richterinnen sind, gemacht werden sollen?

Diese äufserste Mäfsigung hat, nachdem ich ihrer einmahl gewohnt bin, nichts beschwerliches mehr für mich, und verschafft mir hingegen Vortheile, welche mit dem schalen Vergnügen, meinen Gaumen zu kitzeln, gewifs in keine Vergleichung kommen. Denn seitdem ich diese

Lebensart führe, die euch so armselig vorkommt, bin ich immer munter und zu allem aufgelegt; mein Gemüth ist unbewölkt, meine Vernunft unbefangen, mein Herz fühlend, alle meine Kräfte stehen mir zu Gebot, und es hängt nicht von meinem Magen ab, ob ich ein Genie oder ein Dummkopf, ein angenehmer oder ein unerträglicher Gesellschafter für mich selbst und andere seyn soll. Die Schönheiten der Natur verlieren ihren Reiz nie für mich, und gegen ihre Abwechslungen bin ich abgehärtet. Ich kann Hitze und Frost ertragen, hungern und dursten, Wind und Wetter ausdauern, so lang' es die Natur eines Menschen ausdauern kann. Kurz, ich bin zu Erduldung aller Arten von Arbeit und Schmerzen geschickter, und empfinde das Reizende der Wollust selbst desto lebhafter, je seltner ich sie koste. Lasst eure verzärtelten, mädchenhaften, nervenlosen, wetterlaunischen, kränkelnden und schmachtenden Sybariten, denen ein geknicktes Rosenblatt auf ihrem weichlichen Lager schon Schmerzen macht, lasst sie herbey schleichen, und sich in allen diesen Stücken mit mir messen! — Es ist übrigens nicht mehr als bil-

lig, mein lieber Xeniades, als dafs es so ist; die Günstlinge des Zufalls würden gar zu viel Vortheile über uns andere haben, wenn die Natur nicht auf sich genommen hätte, uns schadlos zu halten. — Und nun sprich selbst, sollte ich, dem Naserümpfen der Korinthier zu Ehren, der Stimme dieser guten Mutter ungetreu werden? — Diogenes ist zu sehr sein eigener Freund!

X. Du magst in der Hauptsache so unrecht nicht haben; Diogenes! aber was würde aus der Welt werden, wenn jedermann nach deinen Grundsätzen leben wollte? Und hat die Natur, indem sie den Erdboden mit Gegenständen des Vergnügens für uns angefüllt, und den Menschen mit Witz und Geselligkeit ausgerüstet hat, tausend Künste zu erfinden, welche sich einzig mit Verschönerung seines Lebens beschäftigen; — hat sie dadurch nicht selbst zu erkennen gegeben, ihre Absicht sey nicht blofs dafs wir leben, sondern dafs wir auf die angenehmste Weise leben sollen?

D. Es liefse sich vielleicht manches gegen die Einbildung sagen, womit wir uns zu schmeicheln pflegen, als ob alles in der Welt um unsertwillen gemacht sey. Der Schlufs, „ich kann etwas zu einer gewissen Absicht gebrauchen, also ist es dazu gemacht", ist offenbar falsch; denn ich kann, zum Exempel, einen Becher für einen Topf gebrauchen, ob er gleich zum Trinkgeschirr bestimmt war. Die Frage bleibt immer: ob wir nicht viele Dinge durch den bloßen Gebrauch, den wir davon machen, schon mifsbrauchen? — Es käme auf besondere Untersuchungen an, in die wir uns jetzt nicht einlassen wollen; ich hab' es auch zu Beantwortung deines Einwurfs nicht vonnöthen. Gesetzt die Natur habe alle ihre Werke, mit allen Schöpfungen der Kunst, (welche in gewissem Sinne die Tochter der Natur genannt werden kann) zu unserm Gebrauch und Vergnügen bestimmt: so könnten wir sie, hierin einem reichen Manne vergleichen, der ein grofses Gastgebot angestellt, und dazu alle Arten von Gästen aus allerley Ländern, Völkern und Zungen, von allerley Klassen, Ständen, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit, einge-

laden hätte. Natürlicher Weise würde er recht daran thun, so vielen und mannigfaltigen Gästen vielerley Gerichte, und alles in grofsem Überflusse vorzusetzen. Nun stelle dir unter diesen Gästen irgend einen starken Kerl vor, der, nicht zufrieden mit dem was vor ihm stände, auch die entfernten Schüsseln zu sich zu nehmen suchte, und, ohne zu bedenken, dafs nicht alles für ihn allein zubereitet worden, und dafs er nur Einen Magen hat, oder dafs gewisse Speisen nur für die schwachen und kränklichen Gäste aufgestellt sind, alles allein zu verschlingen suchte, bis er so voll wäre dafs er das Überflüssige wieder von sich geben müfste — was würdest du von einem solchen Menschen sagen, oder wie meinst du dafs er von dem Herrn des Gastmahls angesehen würde[4])?

X. Die Antwort giebt sich von selbst.

D. Und die Anwendung meines Gleichnisses auch. Eure Reichen, die ihre Spei-

4) Die Leser Lucian's werden sich erinnern wem diese Stelle zugehört.

sen aus allen Elementen und Himmelsgegenden zusammen suchen lassen, sind der Gast, der das ganze Gastmahl der Natur, wenigstens so viel an ihm ist, allein verschlingen will. Lafst einen jeden nach dem greifen, was ihm zunächst liegt, und nicht mehr essen als er bedarf um seinen Hunger zu stillen: so werden wir alle von der Tafel der Natur gesättigt aufstehen, werden uns alle wohl befinden, und niemand wird über Unverdaulichkeit klagen, oder seinen Mitgästen durch unziemliche Entladungen beschwerlich fallen. Das wäre alles, was daraus entstände, wenn jedermann nach meinen Grundsätzen lebte. — Aber sey immer unbesorgt, Xeniades. Ich werde nie so viel Nachfolger bekommen, dafs die dermahlige Verfassung der Welt darunter Gefahr liefe. Und wenn wir auch den unmöglichen Fall setzen, dafs mein Beyspiel Kraft genug hätte, ein ganzes Volk zu meinem System zu bekehren; meinst du, dafs es desto schlimmer für sie wäre? — Ich habe gute Lust — Aber, was ists? Hörst du nicht ein ängstliches Geschrey vom Ufer her? — Ich will dir meine Republik schuldig bleiben, Xeniades — ich mufs sehen was es ist.

erwachen dieſe befreundeten Seelen wieder von der Betäubung, worein der Fall in den irdiſchen Klumpen ſie ſtürzte; kaum fühlen ſie ſich ſelbſt wieder recht, ſo erwacht auch eine geheime Sehnſucht, die ihnen ſelbſt fremd iſt. Sie athmen nach einem Gute das ihnen fehlet, ſie ſtaunen; oft ſinken ſie, in einſamen Schatten, oder unter den Flügeln der Nacht, in ernſte Träume; tauſend Geſtalten der Dinge gehen vor der denkenden Seele vorbei, ohne ſie zu rühren; ſie erfindet ſich zulezt ein liebenswürdigers Bild, ſie mahlet es aus und liebt es, und wünſcht, wie Pygmalion †, daß es leben möge; unwiſſend, daß dieſes Bild ein Urbild hat, und daß ſie ſich nur wieder an ſeine Züge beſinnt. Wie ſüß iſt dann das Erſtaunen dieſer harmoniſchen Geiſter, wenn ſie ſich unverhoft finden! Ein geheimer magnetiſcher Reiz nähert ſie einander, ſie ſchauen ſich an, und lieben ſich immer mehr, je länger ſie

ſich

† Ein berühmter Künſtler des Alterthums, der aus der ſchönen Erzehlung, Pygmalion und Eliſe, niemand unbekannt ſeyn ſollte. Er ſchnizte eine Venus aus Marmor, in welcher er eine ſo vollkommne Schönheit ausdrukte, daß er in ſein eigen Werk verliebt wurde, und wie die alten Poeten erzehlen, nicht aufhörte zu wünſchen, daß ſeine geliebte Statue leben möchte, bis Venus ihm ſeines Wunſches gewährte.

24.

Es war nichts — als eine kleine Barke, die an einer Klippe nah am Ufer umschlug. Ich ward unter den Schwimmenden einer Person gewahr, welche nicht Kräfte genug zu haben schien das Ufer zu erreichen. In einem Augenblicke lag mein Mantel im Sande; ich sprang ins Wasser — Anständigkeit oder nicht! — Es kam jetzt darauf an das Leben einer menschlichen Kreatur zu retten.

„Es war also eine Weibsperson"?

Ich kann nichts dazu, dafs es so war; indessen — glaubt mirs oder nicht — dacht' ich in diesem Augenblick nicht mehr daran, als an den Mann im Monde. — Ich lud sie auf meinen Rücken, und arbeitete mich mit ihr ans Ufer.

Sie in den Sand hinzulegen und davon

zu geben, wäre unartig gewesen; man muſs nichts Gutes halb thun. Ich trug sie also bis zum nächsten Grasplatze, der mit einigen Gebüschen bewachsen war.

Ihr könnt euch vorstellen, daſs ich während allem dem Gelegenheit hatte, die Entdeckung zu machen, daſs die Frau eine *schöne Frau* war. Interessiert sie euch nur *wenig* erseitdem ihr das wiſst? — Es ging mir wie euch.

Inzwischen war ich noch immer ohne Mantel. Die schöne Frau, und die Sorge sie wieder zurecht zu bringen, beschäftigte meine Aufmerksamkeit so sehr, daſs ich nicht auf mich selbst Acht geben konnte — bis sie die Augen zu öffnen anfing.

Ich wollte wetten, daſs sie nicht viel gesehen haben konnte, so schnell schloſs sie die Augen wieder zu. Die Verwirrung womit sie es that, machte mich stutzen; und jetzt ward ich erst gewahr, daſs ich ohne Mantel war.

Ich erzähle euch die Sache mit allen ihren Umständen wie sie war, ohne das

geringste zu verschönern. — Ruhe indessen hier an der Sonne, und trockne dich so gut du kannst, sagte ich; ich gehe einen Augenblick meinen Mantel zu holen; denn ich will und mufs deine Augen sehen, und hören wozu ich dir noch weiter gut seyn kann.

Ich lief fort. In zehn Minuten hatte ich meinen Mantel wieder. Ich kam zurück. Sie hatte indessen ihr Oberkleid ausgewunden und gegen die Sonne ausgebreitet, und war im Begriff, auch hinter dem Gesträuche auch der übrigen zu entladen. Ein grofser Busch hinderte sie mich gewahr zu werden, ungeachtet sie immer schüchtern um sich sah.

Ich blieb stehen, und — sah ihr zu. Ich sage euch weiter nichts davon, als — dafs ich unter hundert jungen Menschen neun und neunzig und einem hätte rathen wollen, anders wohin zu sehen, oder lieber gar wegzugehen. Aber ein Mann von funfzig Jahren, der seit mehr als zwanzig von Salat, Bohnen und Wasser lebt, darf eine jede schöne Statue ansehen, sie mag nun aus den Händen eines Al-

kamenes oder der Natur selbst gekommen seyn.

Endlich war das Oberkleid trocken. Sie wickelte sich darein ein, setzte sich an die Sonne, die sich schon zum Untergang neigte, und schien sich umzusehen wo ich bliebe.

Ich kam zum Vorschein. Sie erröthete, schlug die Augen nieder, und sah wie eine Person aus, die in Verlegenheit ist. Ich komme wieder, schöne Fremde, sagte ich, (hier klärte sich ihr Gesicht ein wenig auf, aber die Röthe nahm zu) um zu vernehmen worin ich dir weiter dienen kann.

Sie schwieg eine Weile. Wolltest du mir, sagte sie endlich, den Gefallen thun, und sehen was aus einer alten Frau geworden ist, die bey mir in der Barke war? Sie war meine Amme; ich hoffe sie ist gerettet.

Ich flog nach dem Ufer.—Alles war gerettet; nur von der alten Amme konnte niemand Nachricht geben. Die schöne Frau

weinte, da ich ihr diesen Bericht brachte; sie lief selbst ans Ufer, bat die Schiffer ihre Amme aufzusuchen, versprach Belohnung, und — weinte vielleicht noch, wenn nicht eine Kiste, die nicht weit von ihr im Sande lag, ihrer Aufmerksamkeit eine andere Richtung gegeben hätte. Sie gehörte ihr zu, und war mit Kleidern und tausend Sachen, die zur Rüstung einer schönen Frau gehören, bepackt. Zum Glücke war alles unbeschädigt. Ein Strahl von Freude entwölkte plötzlich ihr ganzes Gesicht; es war ein sehr liebliches Gesicht, das versichr' ich euch. Aber die Amme fand sich nirgends und die Sonne ging unter.

Die schöne Frau, ziemlich getröstet dafs sie wenigstens ihre Kiste gefunden hatte, sagte mir den Nahmen einer Freundin, zu der ich sie führen sollte. Ein Schiffer, mit ihrer Kiste beladen, zeigte uns den Weg. Wir langten an; die schöne Frau dankte mir und ich—wünschte ihr eine gute Nacht.— Zum ersten Mahle schien sie mich mit Aufmerksamkeit und einem gewissen Erstaunen zu betrachten. Ruhe wohl, schöne Fremde, sagte ich und ging fort.

25.

Nun frage ich alle ehrlichen Leute, Griechen und Barbaren, Männer und Weiber, (die Zwitter und Kastraten mit eingerechnet) „was an der Geschichte, die ich eben erzählt habe, denn so sehr ärgerliches ist"?

Auf mein Wort, ich begreife nichts davon. Alle Umstände vorausgesetzt wie sie wirklich waren, seh' ich nicht, wie ich selbst, oder die schöne Frau, oder beide zusammen, uns anders hätten betragen sollen als wir thaten.

Indessen höret was geschah! Des folgenden Tages war die Sache in ganz Korinth ruchtbar: man sprach drey Tage lang von nichts anders als von Diogenes und der schönen Frau: man erzählte einander die Geschichte; jedes

verschönerte etwas daran, oder ersetzte einen mangelnden Umstand mit einem andern von eigner Erfindung; man setzte sie sogar in Verse, und gestern Nachts hörte ich sie auf der Gasse singen. –

Aber das ist noch nichts. Man urtheilte auch darüber; man untersuchte, was Diogenes und die schöne Frau gethan hatten, was sie nicht gethan hatten, aus was für geheimen Beweggursachen und zu welchem Zwecke sie es gethan hatten; was sie unter diesen oder andern gegebenen Umständen hätten thun können, oder thun sollen, u. s. w. Man sprach für und wider davon, und die Stimmen fielen einhellig dahin aus: „Dafs Diogenes in dieser ganzen Sache weder als ein weiser noch als ein tugendhafter Mann gehandelt habe."

Eine alte Dame fand sehr übel, dafs er seinen Mantel so spät gehohlt hätte. Was für eine Unvorsichtigkeit, wenn man der Sache auch den gelindesten Nahmen geben wollte! Wie war es möglich, das Vergessen seiner selbst so weit zu treiben? Er hätte die Frau, ehe

sie sich noch erhohlt hatte, ans Ufer hinlegen, und erst, nachdem er seinen Mantel wieder umgehabt hatte, an einem bequemern Platz tragen sollen.

Sie sind sehr gutherzig, Madam, sagte eine Andere: sehen Sie denn nicht, dafs man etwas mit gutem Bedacht vergessen kann? — und dafs es ihm gemüthlich seyn mochte, an das Nothwendigste nicht eher zu denken als bis es zu spät war?

Bey den Eleusinischen Göttinnen, schwor eine Dritte, er hätte sich nicht mehr vor mir sehen lassen dürfen, wenn ich die Fremde gewesen wäre!

Vermuthlich, nahm die Vierte das Wort, war die Dame aus einem Lande, wo man noch im Naturstande lebt.

Oder sie sah ihn für einen Satyr an, — sagte die Fünfte, eine grofse dicke Frau, welche die Miene hatte sich vor zehen Satyrn nicht zu fürchten.

Ich weifs nicht warum Sie rathen mögen, sprach die Sechste. Ich denke,

die Sache spricht von sich selbst. Wenn es nun der Geschmack dieser Dame so ist? Allen Umständen nach war es ohnehin so eine Dame, von — den Damen, bey denen es eben nicht viel zu bedeuten hat, ob man ihnen so gar regelmäfsig begegnet oder nicht.

So urtheilten die Damen von der ersten und zweyten Klasse zu Korinth; die Priesterinnen ausgenommen, welche gar nicht urtheilten, sondern sich nur nach allen Umständen erkundigten, und da sie hörten, dafs er ohne Mantel gewesen als die Dame zum ersten Mahl die Augen aufschlug, feuerroth wurden, die Hände vor die ihrigen hielten, und nichts weiter hören wollten.

In den männlichen Gesellschaften wurde die Sache aus einem andern Gesichtspunkte erörtert.

Warum erstreckte sich seine Dienstfertigkeit nur auf die schöne Frau? Warum liefs er die ehrliche Amme zu Grunde gehen? Sie mufste doch, wie der Er-

folg zeigte, seiner Hülfe eben so sehr benöthiget gewesen seyn!

Die Frage ist um so begründeter, setzte ein Andrer hinzu, da sich vermuthen läfst, dafs die schöne Frau auch ohne seine Hülfe das Ufer würde erreicht haben.

Sie sind streng, meine Herren; sprach der Dritte, als ob es nicht natürlich wäre, sich lieber um eine schöne junge Frau als um ihre alte Amme Verdienste machen zu wollen, ha, ha, ha! — Der Mann lachte über seinen guten Einfall — Ha, ha, he! —

Zumahl, fügte ein Vierter mit einer spitzfündigen Miene bey, da man nicht alle Tage einen so ehrbaren Vorwand findet, mit einer schönen Nymfe *in puris naturalibus* hinter eine Hecke zu gehen.

Ich weifs von guter Hand, liefs sich ein Fünfter vernehmen, der erst kürzlich Rathsherr geworden war, dafs sie über zwey Stunden allein bey einander im Gebüsche waren; und es könnten Zeugen aufgeführt werden, welche sei-

ſich anſchauen. Und wie könnten ſie anders als ſich lieben? Ihre Herzen ſind in den lieblichſten Accord geſtimmt. Die Natur hat gleiche Reize für beide; dieſer reine Azur des Himmels, dieſe balſamiſchen Blumen, dieſe blühende Gegend die im Mondſchein ſchlummert, und noch mehr das geiſtige Schöne, die Ordnung, die Güte, die Unſchuld, die Erhabenheit einer Seele die ihre Pflichten immer im Auge hat, alles rührt ſie auf eine gleiche Art. Wie lieblich iſt es ihnen, ihr innerſtes einander aufzuſchlieſſen? Wie leicht verſtehen ſie ſich? Wie ſchnell geht jede Empfindung aus der einen Seele in die andere über? Sie ſcheinen nur zwo Helften zu ſeyn, welche die Freundſchaft wieder in Eine Seele zuſammenfügt. Kein groſſer Gedanke, keine ſchöne Empfindung, keine frohe Hoffnung noch edle Unternehmung, die ſie nicht unter ſich gemein haben! Keine Diſſonanz in der einen, die nicht durch die andere in Harmonie aufgelöſt werde! Die Begierde, ſich den Unſterblichen, dem heiligen Lande, wo ſie entſprungen ſind, immer mehr zu nähern, dieſe er-

nen Mantel am Ufer und die Kleider der Dame an einem dürren Aste gegen die Sonne haben hangen sehen.

Ich denke nicht gern das Ärgste, sprach ein Priester Jupiters, ein ernsthafter Greis — von vierzig Jahren, indem er sehr emfatisch auf sein gedoppeltes Unterkinn drückte. — Aber so wie die Menschen einmahl sind, hör' ich nicht gern von grofsmüthigen Handlungen reden, wenn ein Frauenzimmer, zumahl ein junges und schönes Frauenzimmer, [illegible] im Spiel ist. Es fällt so stark in die Augen, warum man sich, wie schon vor mir erinnert worden ist, um diese letzte Klasse so gern verdient macht. Ich möchte, wenn ernsthaft von der Sache gesprochen werden soll, wohl wissen, warum eine schöne Frau, in so fern sie eine schöne Frau ist, liebenswürdiger seyn sollte als ihre Amme? Ist die Amme nicht eben so wohl ein menschliches Geschöpf? Haben wir nicht die nehmlichen Pflichten gegen sie? Ist nicht in vorliegendem Falle die eine so hülfsbedürftig als die andre? Ist nicht Frömmigkeit und Unsträflichkeit der Sitten dasjenige, was den wah-

ren Werth der Menschen bestimmt? Und hat eine junge oder schöne Frau dieser zufälligen Eigenschaften wegen etwa mehr Anspruch an Frömigkeit und Tugend, als eine alte oder häfsliche? — Natürlicher Weise ist eher das Gegentheil zu vermuthen. Ein tugendhafter Mann, wenn er weise ist, — und das mufs er seyn, oder seine Tugend läuft alle Augenblicke Gefahr zu straucheln — würde in einem solchen Falle, wo er unter beiden wählen müfste, sich um so mehr für die Amme bestimmt haben, je reiner bey dieser seine Bewegungsgründe seyn konnten, je erbaulicher das Beyspiel gewesen wäre, das er dadurch gegeben hätte, und je weniger er dabey für seine eigene oder ihre Tugend zu besorgen gehabt hätte.

Vergieb mir, Vater der Götter und Menschen! — aber es ist mir unmöglich, deinen Priester länger so gravitätisch — Unsinn sagen zu hören. — Du sollst Recht haben, Priester Jupiters! Es ist nicht abzusehen, warum eine schöne junge Frau liebenswürdiger seyn sollte als ihre Amme; sie ist gar nicht liebenswürdig! —

Die Tugend der alten Amme, das ist die Sache! Welch ein Kleinod! Dieses hätte gerettet werden sollen! Lasst immerhin die schönen Frauen ertrinken! Was ist daran gelegen? Die Tugend gewinnt noch dabey! Was für Beyspiele wollten wir geben, wenn nichts als alte Ammen in der Welt übrig wären! Diogenes hat weder als ein weiser noch tugendhafter Mann gehandelt; man giebt dir alles zu was du willst, Priester Jupiters, — nur schweige!

26.

Ohne Ruhmredigkeit, das vorher gehende Kapitel ist eines von den lehrreichsten, die jemahls geschrieben worden sind, und ich rathe euch wohlmeinend, es mehr als Einmahl mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu überdenken. Ein nur mittelmäfsig scharfsinniger Leser wird daraus, mit geringer Mühe, die Regeln verschiedener von den brauchbarsten und nützlichsten Künsten abstrahieren können; — als da sind die Kunst mit guter Art zu verleumden — die Kunst Begebenheiten in ein falsches Licht zu stellen, ohne an den Umständen etwas anders als Zeit und Ort zu ändern — die Kunst einer gleichgültigen und unschuldigen Sache einen Anstrich von Ärgerlichkeit zu geben — die Kunst individuelle Lügen durch allgemeine Wahrheiten aufzustutzen; — lauter

Künste, die einen sehr ausgebreiteten Einfluss in das gesellschaftliche Leben haben, und von einer solchen Art sind, dass diejenigen, welche es darin auf einen gewissen Grad von Vollkommenheit gebracht haben, durchgängig so geheim damit thun, als gewisse Ärzte mit ihren *Arcanis*, weil sie den Nutzen, der daraus zu ziehen ist, für sich selbst behalten wollen.— Ich wiederhohl' es, es ist viel daraus zu lernen!

27.

Ich gestehe dir, Xeniades, ich unterlag der Versuchung, mich an der grofsen dicken Frau zu rächen, die mich mit einem Satyr verglichen hatte.

Du kennest ja die Lysistrata, die Gemahlinn des albernen Fokas? — Ich ging an einem dieser Tage, um die Zeit der Mittagsruhe, zu ihr. Die Hitze war sehr grofs. Ich fand sie in einem kleinen Sahl ihres Gartens auf einem Faulbettchen liegen. Ein junger Sklave — ein Mittelding von Knabe und Jüngling, der einem Mahler die Idee zum schönsten Bacchus gegeben hätte — kniete mit einem grofsen Luftfächer neben ihr, und zog sich zurück wie ich hinein trat. Ich sagte ihr, dafs ich gekommen wäre, um eine von meinen Freundinnen in eine bessere Meinung bey ihr zu setzen, als worin sie,

unwissend warum, das Unglück hätte bey ihr zu stehen.

Sie schien nicht zu begreifen was ich wollte. Ich half ihrem Gedächtnifs nach, und sagte ihr, die bemeldete Dame glaubte nicht ein so strenges Urtheil verdient zu haben, als neulich in einer gewissen Gesellschaft über sie ergangen wäre. In der That, setzte ich hinzu, wünschte ich zu wissen, wie Lysistrata in den nehmlichen Umständen sich anders hätte betragen wollen?

„Es ist meine Schuld nicht, dafs die Gesetze des Wohlstands so streng sind", sagte sie —.

Redest du von dem Wohlstande, der aus der innern Schönheit der Gesinnungen und Handlungen entspringt, oder von dem eingebildeten Wohlstande, der blofs von der Meinung der Leute abhängt?

„Ich verstehe mich nichts auf eure Distinkzionen, erwiederte die Dame. — Jedermann weifs, was man unter Wohlstand versteht, und alle Leute stimmen, glaub'

ich, überein, dafs es gewisse Regeln giebt, von denen man sich nicht los zählen kann, ohne sich dem Urtheil der Welt auszusetzen".

Du zielest vermuthlich auf den Umstand, dafs ich ohne Mantel war, wie die Dame zum ersten Mahl die Augen aufschlug. Ich gestehe, es war nicht nach den Regeln; allein die Umstände müssen mich entschuldigen, und ich dachte in der That an nichts böses.

„Die Rede ist nicht von dem, was du dachtest, sondern was du thatest", sagte sie lächelnd.

Ich wollte für nichts stehen, schöne Lysistrata, wenn ich mich mit einer so reizenden Frau, als ich jetzt vor mir sehe, in so seltsamen Umständen befände.

„Ich sehe nicht warum du mich ins Spiel ziehen willst", versetzte sie erröthend, indem sie ihr Halstuch, welches ein wenig in Unordnung war, so nachlässig zurecht machte, dafs das Übel merklich gröfser wurde als es gewesen war.

Aber im Ernst, schöne Lysistrata, würdest du fähig gewesen seyn, einem Menschen, der dir das Leben gerettet hätte, eine solche Kleinigkeit nicht zu vergeben? Im Grunde war es doch immer die nichtsbedeutendste Sache von der Welt.

„Nicht so sehr als du dir einbildest".

Aber warum das? — Ich müfste mir einen kleinen Begriff von der Tugend eines Frauenzimmers machen, wenn ich glaubte, dafs ein Zufall dieser Art, wobey weder auf der einen noch andern Seite die mindeste Absicht war, fähig seyn sollte sie aus ihrer Fassung zu setzen.

„Wer sagt auch das? — Ich wollte nicht dafs ihr euch für so gefährlich hieltet; aber was würde aus der Achtung, die man uns schuldig ist, werden, wenn wir so geneigt wären, wie deine Fremde, dergleichen Freyheiten, so wenig auch Absicht dabey seyn möchte, zu verzeihen"?

Vielleicht, schöne Lysistrata, sah sie ihren Retter für einen Satyr an, von dem sich kein so zartes Gefühl erwarten läfst?

Sie erröthete zum zweyten Mahle. — „Du bist boshaft, Diogenes", sagte sie, indem sie sich etwas mehr auf meine Seite drehte, ohne Acht zu geben, dafs diese Bewegung die Drapperie ihres linken Fufses in eine gewisse Unordnung brachte, welche ihrer ganzen Figur, so wie sie auf dem Ruhebette lag, zwar ein desto mahlerischeres Ansehen gab, aber doch Eindrücke machen konnte, welche sie, nach der Präsumzion die für eine tugendhafte Dame vorwaltet, vermuthlich nicht zu machen gesonnen war.

„In der That, Lysistrata, sagte ich, einem Satyr ist vieles erlaubt, was man einem andern nicht vergeben würde. — Die Richtungslinie meiner Augen hätte sie aufmerksam machen sollen, wenn sie weniger zerstreut gewesen wäre. — Ich wollte dir, zum Beyspiel, nicht rathen, schöne Lysistrata, fuhr ich nach einer kleinen Pause fort, dich mit Vorsatz in die Stellung zu setzen worin ich dich wirklich sehe, wenn du dich in der mindesten Gefahr glaubtest von einem Satyr überrascht zu werden.

hahne Begierde, man mag sie nun Tugend oder Religion nennen, vereiniget sie in allem, was sie denken oder thun. Denn ohne Tugend ist keine wahre Harmonie unter den Geistern.

O, hütet euch diese geheiligte Nahmen zu entweihen, ihr kleinen Seelen, welche Geiz oder Wollust, niederträchtige Bedürfnisse! auf kurze Zeit an das gleiche Joch spannen; nennet nicht Sympathie was eine schändliche Conspiration genennet werden sollte, die ihr umsonst mit den Nahmen der Liebe und Freundschaft bedeket, wie Leda ein häßliches Gemüth unter den Rosen ihrer Wangen verdeken will. Begnüget euch, von uns unbeneidet, an euren thierischen Trieben und Vergnügen; aber haltet euch in euern Grenzen, und gönnet uns, daß wir die Welt in einem andern Lichte betrachten; daß wir unsern Geist lieber mit grossen und gewissen Hoffnungen nähren und erweitern, als in schnell vorbeirauschenden Wollüsten zerschmelzen wollen, daß wir uns lieber mit einem göttlichen Glauben weiden, als mit Einbildungen, die keine

Wahr-

„Wer sollte sich einfallen lassen, sagte sie, indem sie sich mit einer angenommenen Verwirrung in sich selbst hinein schmiegte, dafs die Filosofen für solche Kleinigkeiten Augen hätten! — Du traust mir doch zu, dafs ich nicht daran dachte, deiner Weisheit Zerstreuungen zu geben"?

Ich weifs nicht was du dachtest; aber ich weifs was ich zu thun hätte, wenn ich dich überreden könnte, mir die Vorrechte eines Satyrs zuzugestehen.

Die Dame sah mich mit einem kleinen Erstaunen, das nichts abschreckendes hatte, an. — Es war ein Blick, der in meinen Augen zu suchen schien, ob ich wirklich so viel fühle als ich sagte.

Da alles seine Grenzen hat, fuhr ich mit einem grofsen Seufzer fort, sollte nicht auch die Tugend die ihrigen haben? — Ich fühl' es zu sehr, schöne Lysistrata, als dafs ich nicht wünschen sollte, dich davon überzeugen zu können.

Ich gab in diesem Augenblick nicht mehr auf meinen Mantel Acht, als die

Dame vor einigen Augenblicken auf ihre Tunika. — Sie hatte ihre Augen halb geschlossen, und ihr mit Gewalt aus seinen Fesseln sich drängender Busen hätte mich selbst beynahe aus meiner Fassung gesetzt.

O reizende Lysistrata, rief ich, indem ich mich ihr mit einer Bewegung näherte, als ob ich mir kaum verwehren könne sie zu umarmen, — warum kann ich dir nicht eine gelindere Denkungsart einflößen! Die strenge Tugend, von der du öffentlich Profession machst, — ich verehre sie, — sie zwingt mich dazu! — aber wie würd' ich dich lieben, wenn du fähig wärest, der armen Fremden den kleinen Fehler zu vergeben, der dir so anstößig gewesen ist! Wie bald könntest du das, wenn du nur selbst fähiger wärest, eine Schwachheit zu begehen!

„Ich verstehe dich in der That nicht, sagte sie; aber — du würdest mir einen Gefallen thun, wenn du mich allein lassen wolltest".

Kannst du im Ernst einen so grausamen

Gedanken haben? sagte ich in einem tragischen Ton, indem ich eine ihrer Hände ergriff und mich vorwärts an den Rand ihres Ruhebettes setzte. —

Sie zog ihre Hand so unvorsichtig zurück, dafs die meinige, indem sie der ihrigen folgte, auf einen Theil des besagten Busens zu liegen kam.

„Ich will nicht mit mir spielen lassen", sagte sie.

„Das ist es eben, was mich zur Verzweiflung treibt, rief ich: ich möchte unsinnig werden, dafs ich mich selbst in eine solche Gefahr wägte, da ich doch so viele Ursache hatte, mir von deiner Tugend die fürchterlichsten Begriffe zu machen!

Sie schwoll vor Wuth auf, ohne zu wissen, wie sie mit Anständigkeit ausbrechen könne.

Du siehst, allzu reizende Lysistrata, wie viel mir noch fehlt, um so sehr Satyr zu seyn als ich aussehe. Aber gesto-

he mir, würdest du nicht selbst so gut betrogen worden seyn als meine Fremde? —

Sie brach vor Zorn in Thränen aus.

Ich fühlte, daſs ich schwach zu werden anfing, und stand auf.

In diesem Augenblick trat der Sklave herein, um der Dame etwas ins Ohr zu raunen. — So leise ich höre, so vernahm ich doch nichts als den Nahmen Diofant, — des Priesters, der nicht begreifen konnte, warum eine schöne Frau liebenswürdiger seyn sollte als ihre Amme. Der Knabe eilte mit einem Befehl wieder fort, von dem ich nichts verstehen konnte. Ich hatte keinen andern Wink vonnöthen. Ich hoffe, Lysistrata, sagte ich, daſs ich dich mit der Gewiſsheit verlassen darf, dir eine bessere Meinung von mir und der schönen Fremden beygebracht zu haben. Der ehrwürdige Diofant kommt so gelegen, die Gemüthsverfassung, worin ich dich verlasse, zu bearbeiten, daſs es unbillig wäre, ihn nur einen Augenblick aufzuhalten. Lebe wohl, schöne Unerbittliche! — Und damit ging ich fort, ohne ei-

nes Blicks oder einer Antwort gewürdiget zu werden.

Ich begreife nicht, sagte Xeniades, wie du so viel Gewalt über dich haben konntest, eine Rache zu nehmen, die dir wenigstens so beschwerlich seyn mufste, als der Dame selbst.

Du kannst nicht glauben, Xeniades, wie herzlich ich diese Gleifsnerinnen hasse! — so sehr, als ich Unschuld und wahre Tugend ehre. Die Begierde, alle die ganze Verachtung, die sie verdiente, fühlen zu lassen, machte mich zu allem fähig, ungeachtet ich dir gestehe, dafs eine Art von Gutherzigkeit mir, da ich sie so schrecklich leiden sah, beynahe einen Streich gespielt hätte, den ich mir in meinem Leben nicht vergeben haben würde.

28.

Wer es nicht selbst, oder doch etwas Ähnliches erfahren hat, begreift nicht, was für ein Unterschied ist, nach dem Hafen zu gehen weil man da zu thun hat, oder auch nichts zu thun hat, und nach dem Hafen gehen zu müssen, um sich für zehen Jahre auf eine Galere schmieden zu lassen.

Ich selbst habe den Unterschied nie so lebhaft empfunden als dieser Tage, da ich auf einem meiner irrenden Spaziergänge in das Gehölze gerieth, welches sich nicht weit von Neptuns Tempel längs dem Ufer hinzieht, und, wie ihr wißt, den Nereiden geheiligt ist.

Indem ich nichts weniger dachte als auf eine alte Bekanntschaft in dieser wilden Gegend zu stoßen, erblickte ich einen

Mann von ungefähr fünf und dreyfsig Jahren, übel gekleidet, ungekämmt, hager, blafs, hohlaugig, kurz, mit allen Attributen des Kummers und Elends, unter einen Baum hingeworfen. Er war im Begriff, mit einer Hand voll Wurzeln, die er eben ausgerauft hatte, und etliche Stückchen in Wasser geweichtem Zwieback seine Abendmahlzeit zu halten. Ich glaubte den Mann zu kennen, und da ich näher kam, sah ich mit einigem Erstaunen, dafs es Bacchides von Athen war, dem kurz zuvor, eh' ich diese Stadt zum letzten Mahl verliefs, ein Vermögen von wenigstens acht hundert Attischen Talenten von einem alten Wucherer, dessen einziger Sohn zu seyn er das Unglück hatte, erblich zugefallen war.

Wie treff' ich hier den glücklichen Bacchides an? und so allein, bey einer so frugalen Mahlzeit? — sagte ich.

„Glücklich! — Ach, Götter! rief er seufzend, diese Zeit ist vorbey, Diogenes! — denn der bist du, wenn mich anders meine Augen nicht täuschen".

Ich wünsche, dafs sie dich nie mehr getäuscht haben mögen, versetzte ich.

„Du kommst sehr gelegen: ich wollte dich aufsuchen; denn ich komme von Athen, mich in deine Schule zu begeben".

So hast du eine vergebliche Reise gemacht; denn ich halte keine Schule.

„Ich werde also dein erster Schüler seyn. Ich will von dir lernen, wie du es machst, um in diesem dürftigen Zustande, worin du schon so viele Jahre lebst, glücklich zu seyn"?

Und wozu wolltest du diese Wissenschaft nützen?

„Wozu? — Ich dächte, mein blofser Anblick sollte diese Frage beantworten".

Ich sehe wohl, dafs einige Veränderung in deinen Umständen vorgegangen seyn mufs.

„Eine sehr grofse, bey allen Göttern, eine sehr grofse! Du kanntest mich noch,

da ich Häuser, Landgüter, Bergwerke, Fabriken, Schiffe, kurz, genug hatte, um mich von dem gröfsten Theil meiner Mitbürger beneidet zu sehen"—

Ohne Zweifel hattest du auch Bildsäulen, Gemählde, Persische Tapeten, goldene Trinkgefäfse, schöne Sklaven, Tänzerinnen, Pantomimen—

„Die hatte ich, beym Jupiter! die hatte ich, und besser als jemand zu Athen".

Ich bedaur' es.

„Ich finde nichts dabey zu bedauern, als dafs ich sie nicht mehr habe".

Beides! Aber durch was für Unglücksfälle—

„Ich will dir die Wahrheit gestehen, Diogenes,—auch ist es mein einziger Trost, dafs ich meine Reichthümer doch genossen habe!—Keine Unglücksfälle,—Pracht, Aufwand, Feste, Gastmähler, Buhlerinnen, haben mein Vermögen aufgezehrt. Zehen glückliche Jahre—wie kann ich

ohne Verzweiflung an das denken; was ich jetzt bin! — Zehen glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen mit Komus und Bachus und Amorn und der lachenden Venus und mit allen Göttern der Freude zu".

Und diese freundlichen Götter halfen dir in zehen Jahren ein Vermögen von acht hundert Talenten verschlingen?

„Wenn es noch einmahl so viel gewesen wäre, ich würde mit ihnen Mittel gefunden haben, es gegen Freunde und Wollüste zu vertauschen. Ich gesteh' es, ich war ein unbesonnener Mensch; ich dachte nicht an die Zukunft."

Und jetzt, da du gezwungen bist an sie zu denken, was sind deine Anschläge?

„Ich habe keine, Diogenes, ich weiss mir nicht zu helfen".

Du wirst dir doch mit so vielem ausgeworfenen Gelde, so viel Festen und Gastmählern, Freunde gemacht haben?

„Freunde so viel du willst; aber seit-

Wahrheit auſſer dem Hirn des Träumers haben; daß unſre Seelen lieber bei ſich ſelbſt wohnen, als in tauſend eitle Begierden und ſprudelnde Vergnügen ausfliesſen; und daß wir deſto mehr zu leben glauben, je mehr der Geiſt frei und ſeiner eigenen Natur gemäß emporſteigt, und je mehr wir von den Banden, die ihn an dieſen irdiſchen Felſen anheften, abreiſſen können.

Und wie kann es anders ſeyn, als daß alle, welche Gnade haben ſo zu denken, in einer geheimen geiſtigen Verbindung ſtehen, und einander nahe ſind, wenn gleich ihre Blike ſich nie begegneten, und ihre Lippen ſich nie gegen einander eröffnet haben. Ihre Neigungen begegnen einander, ihre Gebete ſteigen gemeinſchaftlich zu GOtt auf, ihr Geiſt ſtrebet in gleichlaufenden Linien nach der Vollkommenheit, ihre Hoffnung fließt in dem gleichen Mittelpunkt zuſammen. Und doch hänget oft eine Deke zwiſchen ihnen, die ſie verhindert, einander zu erkennen; viele finden ſich erſt in jener Wel. So ordnet es Der, der allein Weiſe iſt!

dem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich keiner mehr".

Das hättest du in der Akademie — oder, weil du vermuthlich kein Liebhaber von graubärtiger Gesellschaft warest, von zwanzig ehmahligen Glücklichen, welche sich bey dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die eigene Erfahrung ankommen zu lassen. — Doch ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich selbst machst, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage ist, was wir nun anfangen? Du würdest doch zufrieden seyn, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlornes Vermögen wieder gäbe?

„Welch eine Frage! — Leider! kenne ich nur keine so freygebigen Wesen".

Du irrest, Bacchides; der Fleiſs ist dieser hülfreiche Gott! Arbeit und Mäſsigkeit sind ergiebige und unerschöpfliche Goldgruben, in denen der ärmste Sohn der Erde graben darf so viel er will.

„Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes; und wenn ich wollte, so kann ich nicht; alle Arten von Arbeit wollen gelernt seyn, und ich — ich habe nichts gelernt".

Ich will zugeben dafs du keine Kunst verstehest, die dich nähren könnte; aber du hast Verstand, du kannst reden; — widme dich der Republik; bewirb dich um das Vertrauen der Athener —

„Du scherzest gar zu bitter, Diogenes! Wie wollte ich die Athener überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre gemeinen Einkünfte, einem Menschen anzuvertrauen, der sein eigenes Erbgut nicht zu erhalten gewufst hat"?

Es dürfte schwer halten.

„Zudem mufs man eine Menge Dinge wissen, um die ich mich nie bekümmert habe, wenn man den Staatsmann machen will".

In deinen Umständen wenigstens; ohne Vermögen ist freylich ordentlicher

Weise kein andres Mittel sich empor zu schwingen, als Verdienste. — Wir wollen diesen Vorschlag aufgeben. — Aber du kannst ja Kriegsdienste nehmen.

„Als Gemeiner? — Lieber wollt' ich mich auf eine Ruderbank vermiethen! Als Officier? — Dazu gehört Geld oder Unterstützung, oder persönliches Verdienst".

Wohlan! wenn dir von dem allen nichts gefällt, so sind noch andre Auswege übrig. — Sie sind nicht so ehrenhaft: aber wo man so wenig Wahl hat — Zum Beyspiel, reiche Damen, die zu den Jahren gekommen sind, wo man den Werken der goldenen Venus entweder entsagen, oder seine Liebhaber erkaufen muss — Du schüttelst den Kopf?

„Ach Diogenes! Auch diesen armseligen Ausweg hab' ich mir gesperrt. — Die Damen, von denen du sprichst, fordern viel; — du kannst dir doch einbilden, dass ein Mensch, der in zehn Jahren acht hundert Talente durchgebracht hat, zu keinem solchen Amte taugt" —

O, die Vortheile des Reichthums! — Ich gestehe dir, ich bin am Ende meiner Anschläge.

„Du hast das alles nicht nöthig, wenn du mich lehren willst, wie Du es machst, um in eben so dürftigen Umständen als die meinigen, so glücklich zu seyn, wie du es wenigstens zu seyn scheinest".

Ich bin es in der That; aber lafs dir sagen, dafs du irrest, wenn du mich in dürftigen Umständen glaubst. Hierin betrügt dich der Schein. Ich bin reich, mein guter Bacchides! — reicher, denk' ich, als der König von Persien — denn ich bedarf so wenig, dafs ich das, was ich bedarf, allenthalben finde, und ich werde nicht gewahr dafs mir etwas mangle. Diese Begnügsamkeit erhält mich so gesund und stark wie du mich siehest. Nicht selten reifs' ich, aus Mitleiden, oder um mir Bewegung zu machen, dem schwitzenden Sklaven die Mühle aus der Hand, und mahle für ihn.

„Sonderbarer Mann"!—rief Bacchides aus.

Du glaubst nicht, Bacchides, wie viel darauf ankommt, dafs das Instrument, worauf unsre Seele spielen soll, wohl gestimmt sey. Gesund am Leibe, gesund am Gemüthe, gesund im Kopfe, — etliche Grane Narrheit ausgenommen, um die ich mich nicht desto schlimmer befinde, — ohne Sorgen, ohne Leidenschaften, ohne beschwerliche Verbindungen, ohne Abhängigkeit, wie sollt' ich nicht glücklich seyn? Ist nicht die ganze Natur mein, in so fern ich sie geniefse? Welch eine Quelle von Genufs liegt mir allein im sympathetischen Gefühle! — Ich besorge du kennest diese Quelle nicht, Bacchides! — Und zu allem dem hab' ich einen Freund.

„Indessen lebst du doch von Bohnen und Wurzeln, bist in Sacktuch gekleidet, und wohnest, wie man sagt, in einem Fasse"—

Wenn du mir Gesellschaft leisten willst, so werden wir in meinem Sommerhause wohnen; es liegt nicht weit von hier am Ufer, und hat die prächtigste Aussicht von der Welt; denn für unser zwey ist

meine Tonne zu enge. Es ist zwar in der That nur eine Art von Höhle, von der Natur selbst ausgegraben; aber ich habe alle nöthige Bequemlichkeiten darin, dürre Baumblätter zum Lager, und einen breiten glatten Stein zum Tische.

„Ich nehme dein Anbieten an, in der Hoffnung, dafs du grofsmüthig genug seyn werdest, einem Unglücklichen das Geheimnifs nicht zu versagen, das du besitzen mufst, um dir einbilden zu können, dafs du reich und glücklich seyst".

Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren. — Du sprichst ja, als ob du dir einbildest, ich trage Amulete oder magische Zeichen bey mir, welche diese Kraft hätten. Um dir nicht zu schmeicheln, Bacchides, mein Geheimnifs ist das einfältigste Ding von der Welt, aber es läfst sich nicht mittheilen. Meine Grundsätze lassen sich freylich lehren: aber um ihre Wahrheit zu fühlen wie ich sie fühle, und so glücklich durch sie zu seyn wie ich, mufs uns die Natur eine gewisse Anlage gegeben haben, — die du vielleicht nicht hast. — Doch,

machen wir immer eine kleine Probe! Gefällt es dir bey mir; gut! — Wo nicht, so wird uns der Zufall etwan einen andern Asuweg zeigen.

29.

Hilf mir lachen, guter Xeniades; ich habe auf einmahl meinen Gast und einen Schüler verloren.

Die erste Nacht, die er in meiner Grotte zubrachte, konnt' er keinen Schlaf finden; und doch hatte der Homerische Ulysses selbst, da er an die Fränkische Küste geworfen wurde, kein besseres Nachtlager als ich ihm zubereitete. Man merkte wohl, dafs der Mensch auf weichen Polstern und Schwanenfellen zu liegen gewohnt war. — Eine Nachtigall sang zum Entzücken nicht weit von unsrer Höhle. Höre, sagte ich, die freundliche Sängerin, welch ein schönes Schlaflied sie uns singt! — Er hörte nichts, oder er fühlte doch nichts bey dem was er hörte.

Des folgenden Morgens nahmen wir

ein leichtes Frühstück von Brombeeren, die wir im Gebüsche pflückten; ich gab ihm ein wenig Brot aus meiner Tasche dazu. Er fand mein Frühstück in der That sehr leicht, und dachte mit Seufzen an die Mahlzeiten seines glücklichen Zustandes, und an die wenige Wahrscheinlichkeit, auf den Abend eine bessere zu finden als sein Frühstück war.

Ich fing an mit ihm zu filosofieren; ich bewies ihm, dafs ein Mensch in seinen jetzigen Umständen der glücklichste von der Welt seyn könne, so bald er wolle. Er schien mir aufmerksam zuzuhören, er fand meine Gründe unwiderspréchlich, aber sie überzeugten ihn nicht. Unter diesen Reden kamen wir an einen Ort, wo ihm Gegenstände in die Augen fielen, die ihn ganz anders interessierten als meine Filosofie.

Unweit meiner Höhle hat ein alter Fischer seine Hütte. Er hat drey junge Töchter, welche meinem Athener (einem feinen Kenner schöner Formen) in ihrem schlechten Anzuge merkwürdig genug vorkamen, um sie näher in Augenschein zu

nehmen. Die Mädchen saſsen vor der Hütte unter einem Baum und strickten Netze. Bacchides fand, daſs die eine so schöne Arme wie Juno, die andere einen Wuchs wie eine Nymfe, und die dritte ein Paar viel versprechende Augen hatte. Ich hatte noch nie darauf Acht gegeben.

Du lächelst, Xeniades! Hab' ich dir jemahls eine Schwachheit, die ich hatte, verborgen? — Der alte Fischer hat auch eine Frau, die Mutter dieser Mädchen, welche sich, im Nothfall, nicht übel schicken würde eine Dämäter vorzustellen; aber damahls war sie nicht zugegen.

Auf den Abend nöthigte mich Bacchides ihn in die Stadt zu führen. Er shien mit der Scharfsichtigkeit eines Habichts auf Beobachtungen auszugehen; aber er sagte mir nichts von denen die er machte. Eh' ich mirs versah, verlor ich ihn von meiner Seite. Eine Weile darauf sah ich ihn mit einem Sklaven reden. Er flog zu mir, wie er mich wieder gewahr wurde. Ich habe einen Fund ge-

Die Erde soll kein Himmel seyn! Doch füget es oft ein gütiges Geschik, daß sie auch schon hier sich finden; und wenn dieses nicht ist, so möge der erfindsame Wiz auf Mittel denken, sie immer näher zusammen zu bringen und dadurch einander nüzlich zu machen!

Wie oft, wenn meine Seele aus den Zerstreuungen des Tages in stille einsame Schatten flieht, zu ihren liebsten Gedanken sich flüchtet, und sich mit unsichtbaren Gegenständen unterhält; wie oft ergözt mich da die süsse Vorstellung, daß es Verwandtschaften unter den Geistern giebt, und daß viele mit mir verschwisterte Seelen auf dem Erdboden zerstreut sind, die vielleicht in diesem Augenblik, wie ich, in einsame Schatten entflohen sind, und sich mit den gleichen Gedanken und Gegenständen unterhalten. Dann hänge ich in stiller Entzükung diesen geliebten Träumen nach, und fliege in Gedanken umher, diese sympathetischen Seelen aufzusuchen, und an dem Zustand, worinn jede sich befindt, Antheil zu nehmen. Vielleicht, denke

ich,

macht, rief er mir mit einem Ausdruck von Freude und Hoffnung zu, der wieder Leben und Farbe in sein Gesicht brachte.—Und was ist das für ein Fund? fragte ich. — Ein junger Mensch, sagte er, der das Vergnügen liebt, oder, was eben so viel sagt, der ein junger Mensch ist; will sich diesen Abend mit seinen Freunden in geheim ergetzen; und sein Vater, ein reicher Filz, soll nichts davon wissen. Er hat einen vertrauten Sklaven ausgeschickt, ihm einen bequemen Ort ausfündig zu machen; aber alle, die in den Vorschlag kamen, hatten ihre Schwierigkeiten.

Ich sagte dem Sklaven, ich wisse eine vortreffliche Gelegenheit; und nun geht er es seinem Herrn zu melden, welcher mich ohne Zweifel zu sich bitten lassen wird.

Du bist erst vier und zwanzig Stunden hier, rief ich, und kennest die Gelegenheiten schon! Darf ich fragen —

Warum nicht? fiel er mir ins Wort: ich hoffe du wirst nicht so albern seyn, eine Gelegenheit, satt zu werden und dich

zu belustigen, fliehen zu wollen. Die Hütte unsers Fischers ist grofs genug zu unserm Vorhaben. Der alte Mann ist weggegangen, seine Fische ich weifs nicht wo zu verkaufen. Das Mädchen mit den versprechenden Augen sagte mir ins Ohr, er würde erst übermorgen wieder kommen.

Und wo sprachst du sie? fragte ich.

„Ich fand einen Augenblick dazu, da du auf deiner Streu ein wenig Mittagsruhe hieltest. Die Mädchen sind so lebhaft wie das Element an dem sie geboren wurden, wahre Nymfen! von der gefälligsten Art, denk' ich; und die Mutter scheint der Freude auch noch nicht entsagt zu haben".

Du bist ein guter Beobachter, Bacchides, sagte ich; und nun haben wir auf einmahl dein Talent gefunden. Gelegenheit machen ist an einem Orte wie Korinth kein unergiebiges Handwerk, und wirklich das einzige, das einem Manne von deiner Art übrig bleibt. Ich sehe, dafs du meiner nun weiter nicht bedarfst; ich werde dich den Weg, den du gehen

willst, allein machen lassen. — Gehabe dich wohl, Bacchides! — Aber kaum kann ich dir verzeihen, dafs du mich durch deine neu angesponnene Intrigue um mein Sommerhaus bringst. Es hatte eine so schöne Lage! — Nun werd' ich es nicht mehr sehen; denn nicht alles, was dem Bacchides anständig seyn mag, geziemt dem Diogenes.

30.

Ja, Filomedon, ich behaupte es: der elendeste Wasserträger in Korinth ist ein schätzbarerer Mann als du!—Du wirst mir meine Freyheit vergeben,—oder wenn du böse darüber würdest, so wirst du mir doch erlauben dafs ich — nichts darnach frage.

„Das wollen wir sehen", sagte Filomedon mit trotziger Miene.

Ich habe so wenig zu verlieren, junger Mann, dafs es nicht der Mühe werth wäre mich vor jemand zu fürchten. — Fy, wer wollte böse darüber werden wenn man ihm die Wahrheit sagt! —

„Unverschämter Geselle"—!

Du scherzest, Filomedon: die Wahrheit von dem, was ich sagte, fällt so stark in die Augen, dafs dich alle deine Eigen-

liebe nicht blind genug machen kann, sie nicht zu sehen. Der Wasserträger, so ein armer schlechter Kerl er ist, nützt doch dem gemeinen Wesen; aber wozu nützest Du? — Komm, keinen kindischen Trotz! Wir wollen freundschaftlich von der Sache sprechen. — Du verzehrtest alle Jahre zwanzig Talente, das beträgt beynahe fünf hundert Drachmen auf jeden Tag.

„Und es verdriefst dich, dafs du es nicht auch so machen kannst, Diogenes, nicht wahr? Du könntest wenigstens mein Tischgenosse seyn, wenn du wolltest; aber dazu bist du zu stolz".

Nicht eben zu stolz, Filomedon, aber zu bequem. Seitdem ich die Beschwerlichkeiten der Sklaverey gekostet habe, wollt' ich das Glück, mein eigener Herr zu seyn, nicht gegen alle Schätze Asiens vertauschen.

„Gerade so denk' ich auch, Diogenes. Ich bin reich; ich geniefse meines Reichthums, und andere geniefsen ihn mit mir. Er verschafft mir Ansehen, oft auch Einfluss. Ich habe nicht nöthig erst zu erwer-

ben, was mir das Glück freywillig zugeworfen hat. Warum sollt' ich nicht eben so gut mein eigener Herr seyn dürfen als du"?

Der Schluſs von mir auf dich geht nicht an; der Unterschied ist zu groſs zwischen uns. Du ziehest jährlich zwanzig Attische Talente aus dem Staate; ich nichts.

„Ich ziehe meine Einkünfte nicht vom Staate; sie sind mein Eigenthum".

Beides geht mit einander. Sie sind dein Eigenthum, es ist wahr; aber nur kraft des Vertrags, welcher zwischen den Stiftern der Republik getroffen wurde, da sie die erste Gütertheilung vornahmen. Deine Vorfahren bekamen ihren Antheil unter der Bedingung, daſs sie so viel, als in ihren Kräften wäre, zum Besten des Staats beytragen sollten. Dieser Vertrag dauert noch immer fort. Wer Vortheile aus dem Staate zieht, ist ihm auch Dienste schuldig.

„Ziehest du etwa keine Vortheile aus dem Staate"?

Welche zum Exempel?

„Du lebst doch, und man lebt nicht von Luft. Du gehst frey und sicher unter dem Schutze der Gesetze herum.—Rechnest du das für nichts"?

Es ist etwas, Filomedon; aber es ist doch nicht mehr als mir die Korinthier schlechterdings *schuldig* sind. Das wenigste, was ich nach dem Gesetze der Natur an ihnen zu fordern habe, ist, *dafs sie mich ungekränkt leben lassen*, wenigstens so lang' ich ihnen nichts böses zufüge.

„Warum sollten sie das mir nicht eben so schuldig seyn als dir, ohne dafs ich ihnen mehr Dienste zu thun brauche als du"?

Sie sind es auch; aber du würdest übel zufrieden seyn, wenn sie dich damit abfertigen wollten. Du forderst noch gar viel mehr von ihnen. Andre müssen deine Felder hauen, andre deine Herden hüten, andre in deinen Fabriken arbeiten, andre die Kleider weben die du anziehst,

oder die Teppiche womit du deine Zimmer belegst, andre deine Speisen bereiten, andre den Wein pflanzen den du trinkst; kurz, alles was du nöthig hast, — und wie viel Bedürfnisse hast du nicht! — das müssen dir andere verschaffen: du allein liegst dich hin und thust nichts, nichts auf der Welt als essen, trinken, tanzen, küssen, schlafen, und dir aufwarten lassen; und dieſs alles kraft deiner zwanzig Attischen Talente, an die du kein andres Recht hast, als was dir der gesellschaftliche Vertrag und die daher flieſsenden bürgerlichen Gesetze geben; ein Recht, welches, wie ich sagte, gewisse Pflichten von deiner Seite voraussetzt, deren Beschaffenheit du vermuthlich in deinem ganzen Leben nie so ernsthaft in Überlegung genommen hast, als den Küchenzettel, über den du dich alle Morgen mit deinem Hausmeister berathschlägst.

„Mich däucht, Diogenes, du vergissest, daſs alles, was mir andre thun, entweder durch Sklaven geschieht, die ich dafür ernähre, oder durch Freywillige, die ich dafür bezahle"?

Das wickelt dich noch lange nicht heraus, mein guter Filomedon. — Wer giebt dir ein Recht, Menschen, welche von Natur deines gleichen sind, als dein Eigenthum anzusehen? — „Die Gesetze", wirst du sagen; — aber gewiſs nicht das Gesetz der Natur, sondern Gesetze, welche ihre Verbindlichkeit eben demjenigen ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrage zu danken haben, auf den sich die ganze bürgerliche Verfassung stützet. Denn was anders als diese nöthigt deine Sklaven zu einem Gehorsam, den sie dir bald aufkündigen würden, wenn sie nicht durch eine so furchtbare Macht im Zaum gehalten würden? — Und kannst du dir einbilden, daſs unter allen den Freygebornen, welche dir um Belohnung arbeiten, nur ein einziger sey, der dessen nicht lieber überhoben wäre, wenn ihn nicht dringende Bedürfnisse, oder die Begierde sich zu bereichern, zu deinem freywilligen Sklaven machten? Meinst du nicht, die meisten, anstatt durch die beschwerliche Arbeit etlicher Tage dir kaum den zehntausendsten Theil deiner Einkünfte abzuverdienen, würden weit lieber, an deinem Platze, zwischen der lä-

scheinden Venus und dem Bachus, dem Geber der Freude, auf einem wollüstigen Ruhebette liegen, und für die zwanzig Talente, welche sie jährlich ohne die geringste Mühe einzunehmen hätten, — (denn auch diese überträgst du deinem Verwalter) — zehntausend andre Menschen für sich arbeiten lassen? — Ja, es ist kein Zweifel, dafs die meisten, wenn sie dürften, die ganz einfältige Überlegung machen würden, sie könnten sich diese Mühe ersparen, wenn ihrer etliche zusammen träten, und sich deines Vermögens mit Gewalt bemächtigen. Was anders sichert dich gegen diese Gefahr als die bürgerliche Polizey und der Schutz der Gesetze, von deren Handhabung die ganze Gültigkeit des Vertrags, ich arbeite dir damit du mich bezahlest, abhängt?

Und gesetzt auch, du hättest keine Gewalt zu besorgen, so würden eben diese Leute, von denen du, gegen einen kleinen Theil deines Geldes, Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Wollüste eintauschest, dir ihre Waaren oder ihre Arbeit in einem so übermäfsigen Preise verkaufen, dafs deine zwanzig Talente

ich, ſchmachtet dieſe nach einem Freunde, dem ſie ihr Herz entdeken dürfte, der ihre Empfindungen verſtünde, und ihr ſo rathen könnte, wie ſie es nöthig hat; vielleicht iſt eine andre noch unerfahrne, obgleich gutgeartete Seele der Belehrung, eine andre, die gleiten will, der Unterſtüzung, eine niedergeſchlagene der Ermuntrung, und eine unbedachtſame der Warnung benöthigt. So ſtelle ich mir verſchiedene Umſtände vor, in denen izt meine nächſten und eigentlichen Verwandten, die Seelen, deren Schuzgeiſter Vertraute des meinigen ſind, ſich befinden, und ſinne voll Freundſchaft, wie ich ſie belehren, oder ermuntern, wie ich ſie tröſten oder ſtärken, beſtrafen oder mit einem gerechten Beifall belohnen wollte. Dann zeichne ich dieſe Gedanken auf, und mein Herz findet eine ſüſſe Befriedigung darinn, ſich mit ſeinen Abweſenden zu beſprechen, und ihnen das gleiche Vergnügen zu machen, das ich von dieſen geheimen Geſprächen habe.

kaum für die Bedürfnisse einer Woche zureichten, — wenn es nicht abermahl eine Wirkung der Polizey wäre, dafs die Preise der Arbeiten und Waaren nicht von der Willkühr der Arbeiter und Verkäufer abhangen,

Gestehe also, Filomedon, dafs du von der bürgerlichen Gesellschaft, wovon du ein Mitglied bist, so grofse und wesentliche Vortheile ziehest, dafs dir ohne sie alles Gold des Königs Midas wenig helfen würde. Ist aber dieses richtig, so brauchen wir weiter keinen Beweis, dafs der erste beste Lastträger zu Korinth mehr Verdienste hat als du. Denn für den dürftigen Unterhalt, den ihm die Gesellschaft reicht, arbeitet er zu ihrem Dienste. Du hingegen, dem sie zwanzig Talente jährlich zu verzehren giebt, thust nichts für sie; oder wenigstens ist dein ganzes Verdienst um den Staat das Verdienst einer Hummel, welche den besten Theil des Honigs, den die arbeitenden Bienen mühsam zusammen tragen, verzehrt, ohne etwas anders dafür zu thun, als dem Staate junge Einwohner zu verschaffen; — und erlaube mir zu sagen, dafs

du auch dieses nicht thun würdest, wenn der Reiz des Vergnügens nicht mächtiger auf dich wirkte, als das Gefühl deiner Pflichten gegen die Gesellschaft.

Lafs uns noch einen Fall setzen, Filomeden, der so möglich ist, dafs wir in der That keine Stunde völlig sicher sind, ihn nicht vorkommen zu sehen. — Zehen tausend Menschen haben unstreitig neunzehn tausend und achthundert Arme mehr als hundert Menschen. Nun ist nichts gewisser, als dafs gegen jedes Hundert deines gleichen in ganz Achaja wenigstens zehen tausend sind, welche bey einer Staatsveränderung mehr zu gewinnen als zu verlieren hätten. Gesetzt also, diese zehen tausend liefsen sich einmahl einfallen, die Anzahl ihrer Arme auszurechnen, und das Facit ihrer Rechnung wäre, dafs sie sich ihrer Übermacht bedienten, euch Reiche aus euern Gütern hinaus zu werfen, und eine neue Theilung vorzunehmen? So bald der Staat ein Ende hat, fängt der Stand der Natur wieder an, alles fällt in die ursprüngliche Gleichheit zurück, und — kurz, du würdest keinen grösern Antheil bekommen, als der ehr-

liche Handwerksmann, der deine Füſse bekleidet. Dieser einzige kleine Umstand würde dich in die Nothwendigkeit setzen, entweder zu arbeiten, oder — von so wenigem zu leben als Diogenes; und vermuthlich würde dir das eine so fremd vorkommen als das andere.

Es ist wahr, ich habe einen Fall gesetzt, der, so möglich er ist, dennoch aus vielen Ursachen nicht sehr zu besorgen scheint. Aber, giebt es nicht noch viele andere Zufälle, die dich um dein Vermögen bringen können? Sehen wir nicht alle Tage Beyspiele von dergleichen Veränderungen? Und wie wolltest du dir in einem solchen Falle helfen?

Es ist also klar, daſs deine Unnützlichkeit ein eben so groſses Übel für dich selbst, als sie eine Ungerechtigkeit gegen den Staat ist, dem du für die Vortheile, die er dir gewährt, verhältniſsmäſsige Dienste schuldig bleibst, ohne dich zu bekümmern wie du deine Schuld bezahlen wollest; — kurz, wir mögen die Sache wenden auf welche Seite wir wollen, so fällt die Vergleichung zwischen dir und dem Wasserträger immer zu Gunsten des letztern aus.

31.

„Bey allem dem, Diogenes, würdest du schwerlich lieber Wasserträger als Filomedon seyn wollen"?

Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, so möcht' ich weder das eine noch das andere seyn.

„Aber, weil du doch so viel von der Gleichheit hältst, warum forderst du von mir so viel, und von dir selbst gar nichts? — Ich sehe nicht, womit du dem Staate dienest; du treibst weder Kunst, noch Gewerbe, noch Wissenschaft, du bauest und pflanzest nicht, du verwaltest kein Amt, du thust nichts, nicht einmahl das, was du mir noch endlich zugestanden hast; du bist nicht einmahl eine Hummel im gemeinen Wesen. Womit willst du deine Unnützlichkeit rechtfertigen"?

Man ist niemanden mehr zuschuldig als man von ihm fordert. Ich fordre von den Korinthiern und von allen Griechen und Barbaren zusammen genommen nichts mehr, als, wie ich dir schon sagte, dafs sie mich leben lassen. Ich bin ihnen also auch nichts weiter schuldig. Ich besitze keine Güter, ich habe keine Einkünfte, ich bedarf keines Schutzes; ich sehe also nicht, was Korinth oder irgend eine andere Partikulargesellschaft in der Welt an mir zu fordern haben sollte.

„Wenigstens hat Sinope, deine Vaterstadt, ein vorzügliches Recht an deine Dienste". —

Gerade so viel als Babylon oder Karthago. — Da die Natur einmahl wollte, dafs ich geboren werden sollte, so mufst' ich irgendwo geboren werden; der Ort selbst war dabey gleichgültig. Die Herren von Sinope wären sehr unhöflich gewesen, wenn sie meiner Mutter, die eine ehrliche hübsche Frau war, die Freyheit hätten versagen wollen, sich meiner in ihren Mauern zu entladen.

„Aber du wurdest doch zu Sinope erzogen. — Ist die Erziehung kein Vortheil"? —

Wenn sie gut ist; ich kann mich der meinigen nicht sonderlich rühmen. Meine eigentliche Erziehung empfing ich zu Athen vom Antisthenes, ohne dafs ich den Athenern desto mehr Dank dafür schuldig bin; denn er hatte nicht mehr von ihnen als ich von den Korinthiern. Das übrige, und, die Wahrheit zu sagen, das beste, hab' ich meiner Erfahrung und mir selbst zu danken.

„Aber waren nicht deine Vorältern Sinopier? Warum sollte das Vaterland kein Vorrecht an seine Bürger haben"?

An seine Bürger? Unstreitig! — Aber die Geburt macht mich zu keinem Bürger eines besondern Staats, wenn ich es nicht seyn will. Frey, unabhängig, gleich an Rechten und Pflichten, setzt die Natur ihre Kinder auf die Welt, ohne irgend eine andere Verbindung als das natürliche Band mit denen, durch die sie uns das Leben gab, und das sympatheti-

sche, wodurch sie Menschen zu Menschen zieht. Die bürgerlichen Verhältnisse meiner Ältern können mich meines Naturrechts nicht berauben. Niemand ist befugt, mich zu zwingen dafs ich mich desselben begeben soll, so lange ich keine Ansprüche an die Vortheile einer besondern Gesellschaft mache. Kurz, es hängt von meiner Whal ab, ob ich als Bürger irgend eines einzelnen Staates, oder als ein Weltbürger leben will.

„Und was nennest du einen Weltbürger"?

Einen Menschen wie ich bin, — der, ohne mit irgend einer besondern Gesellschaft in Verbindung zu stehen, den Erdboden für sein Vaterland, und alle Geschöpfe seiner Gattung — gleichgültig gegen den zufälligen Unterschied, welchen Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Polizey und Privatinteresse unter ihnen machen — als seine Mitbürger oder vielmehr als seine Brüder ansieht, die ein angebornes Recht an seine Hülfe haben wenn sie leiden, an sein Mitleiden wenn er ihnen nicht helfen kann, an sei-

ne Zurechtweisung wenn er sie irren sieht, an seine Mitfreude wenn sie sich ihres Daseyns freuen.

Vorurtheile, ausschliefsende Neigungen, gewinnsüchtige Absichten, alle in ihren eigenen Wirbeln hinein ziehende Leidenschaften sind die gewöhnlichen Triebwerke unsrer Handlungen, so lange wir uns blofs als Glieder irgend einer besondern Gesellschaft ansehen, und unsre Glückseligkeit von der Meinung, welche sie von uns hat, abhängig machen. Sogar was man in diesen besondern Gesellschaften Tugend nennt, ist vor dem Richterstuhl der Natur oft nur ein schimmerndes Laster; und derjenige, dem Athen oder Sparta Ehrensäulen setzt, wird vielleicht in den Jahrbüchern von Argos oder Megara als ein ungerechter und gewaltthätiger Mann dem Abscheu der Nachwelt übergeben.

Der Weltbürger allein ist einer reiner, unparteyischen, durch keine unächte Zusätze verfälchten Zuneigung zu allen Menschen fähig. Ungeschwächt durch Privatneigung schlägt sein warmes Herz des-

to stärker bey jeder Aufforderung zu einer Handlung der Menschlichkeit und Güte. Seine Zuneigung, seine Empfindlichkeit breitet sich über die ganze Natur aus. Mit einer Art von zärtlichem Gefühl sieht er die Quelle an, die seinen Durst löschet, und den Baum, in dessen Schatten er liegt; und der erste der sich zu ihm hinsetzt, käm' er von den Garamanten her, ist sein Landsmann, — und, wofern sein Herz ihn liebenswürdig macht, sein Freund.

Diese Art zu denken und zu empfinden hält ihn reichlich für die Vortheile schadlos, die er dadurch entbehrt, dafs er sich nicht in die Leidenschaften und Absichten einer besondern Gesellschaft einflechten läfst.

Da er sich angewöhnt hat, aufser dem Nothwendigen was die Natur bedarf, alles übrige, was Gemächlichkeit und Üppigkeit den Günstlingen des Glückes zu unentbehrlichen Nothwendigkeiten gemacht hat, entbehrlich zu finden, so hat er keine Mühe, allenthalben zu leben, ohne jemanden beschwerlich zu seyn. Im

Nothfall verschafft ihm die Arbeit eines Tages den Unterhalt einer ganzen Woche; und die Korinthier oder Athener werden nie so unfreundlich seyn, einem harmlosen Menschen, der niemanden im Wege steht, eine Hüte, oder wenigstens einen hohlen Baum, zur Wohnung zu versagen.

Übrigens ist ein Weltbürger, wie ich ihn schildre, kein so unnützlicher Mann, als man sich gemeiniglich einbildet. Es ist eure eigene Schuld, wenn ihr keinen Gebrauch von ihm macht. Er hat keine Vortheile davon euch zu schmeicheln, euch auf Abwege zu verleiten, euch in euern Thorheiten zu bestärken; er gewinnt nichts durch euern Fall; wer sollte sich also besser dazu schicken, euch die Wahrheit zu sagen, deren ihr am meisten vonnöthen habt? Und das wäre doch oft (wenn ihr klug genug wäret guten Rath anzunehmen) der wichtigste Dienst, den man euch leisten könnte.

Zum Beyspiel, damit du deine Stunde nicht ganz bey mir verloren habest, hätte ich gute Lust, Filomedon, dir eine

Nehmet denn, ihr werthen Seelen, die mich näher angehen, als die übrigen Menschen, (für deren grössern Theil keine andre Liebe als Bedauren möglich ist,) nehmet diese Erinnerungen und Ermunterungen von eurem Freunde an, der euch in einer bessern Welt, alle um sich her versammelt, zu sehen hoffet. Ihr allein verstehet diese Blätter; ihr allein werdet diese Sprache kennen und fühlen, und nur in euren Herzen werden sympathetische Empfindungen den meinigen antworten.

Schöne

kleine Lehre mit nach Hause zu geben, welche — wenigstens zehn Talente werth ist; und von mir könntest du sie umsonst haben.

„Lafs hören, Diogenes"!

Du bist höchstens fünf und dreyfsig Jahre auf der Welt, Filomedon; du bist also noch nicht zu alt, um ein rechtschaffener Mann zu werden. Danke die schlechten Gesellen ab, die alles bewundern was du sagst, und alles gut heifsen was du thust, um sich alle Wochen zwey- oder dreymahl satt bey dir zu essen. Wende nur den sechsten Theil des Tages dazu an, dir die Kenntnisse zu erwerben, wodurch du dich dem gemeinen Wesen nützlich machen könntest. Da du einer der reichsten Bürger bist, so ist dir mehr als tausend andern daran gelegen, dafs es dem Staat wohl gehe, aus dem du so grofse Vortheile ziehst. — Oder trauest du deinem Kopfe nicht so viel zu, so bedenke, dafs die Natur, welche ihre übrigen Gaben, Schönheit, Stärke, Witz, Genie, austheilt wie und wem sie will, — die Güte des Herzens in unsre eigene Gewalt

gegeben hat. Ein wohlthätiger Gebrauch deines Reichthums — und Gelegenheiten dazu wirst du nur zu häufig finden — würde dir die Herzen deiner Mitbürger gewinnen, und deine Erhaltung zum Gegenstand der allgemeinen Wünsche machen. Wer wollte sich noch lange besinnen, ob er einen so grofsen Vortheil um eine arme Hand voll Goldes erkaufen wollte? —

Ob Filomedon diese guten Lehren des wohlmeinenden Cynikers zu Herzen genommen? — Wir lesen nichts davon; es ist möglich, aber nicht zu vermuthen.

32

Ein weiser Mann, lieben Leute, ist nichts weniger als ein Hasser der Freude.— Schickt die finstern, hohlaugigen, milzsüchtigen Gesellen, welche das Gegentheil sagen, dem Demokritus oder den Söhnen des Hippokrates zu!—Sie haben keine Widerlegung, Niesewurz und blutreinigende Tränke haben sie vonnöthen.

Warum sollten wir die Freude hassen? Was haben uns die Götter bessers gegeben? Und warum haben sie uns überhaupt dieses vorüber rauschende Daseyn gegeben?— Wenn ihre Meinung nicht war, dafs wir uns dessen mit einander erfreuen sollten, so hätten sie uns (aufrichtig zu reden) ein sehr gleichgültiges Geschenk gemacht.

Weisheit! Tugend! — ehrwürdige

Nahmen, die so wenig Bedeutung auf den Lippen der meisten haben!—was seyd ihr anders, als d u, der sicherste Weg zur Freude? und d u, die beste Art ihrer zu genieſsen?

Was fordert die strengste Pflicht von der Obrigkeit eines Staats—als daſs sie für das Wohl ihres Volks arbeite? Und wenn sie glücklich genug ist, ihm Sicherheit und Friede verschaffen zu können; wenn sie den Fleiſs und die Künste aufmuntert, die Gewerbe befördert, die Wissenschaften ehrt, die Verdienste belohnt; wenn sie durch weise Anstalten für die Bildung derjenigen sorgt, in denen der aussterbende Staat wieder aufleben soll; wenn sie für die Gesundheit des Volks Sorge trägt; wenn sie in Zeiten des Überflusses dem künftigen Mangel zuvorkommt; wenn sie rechtschaffene Leute zu Handhabern der Gesetze und zu Beamten bestellt; wenn sie Vernunft, Sitten, Geschmack und Geselligkeit allgemein zu machen bemüht ist;—kurz, wenn sie nichts unterläſst, was ein wahrer Vater des Vaterlandes thun k a n n, und thun s o l l;—und wenn sie Weisheit, Macht, guten Willen und Glück genug hätte, al-

les dieses in dem höchsten Grade der Vollkommenheit, der sich denken läfst, auszuführen, — das ist, wenn es ihr möglich wäre, alles Übel von ihren Kindern zu entfernen, und ihnen den Genufs alles Guten zu verschaffen, welches die Götter überhaupt den Sterblichen zugemessen haben: — was hätte diese Obrigkeit anders gethan, als etliche hundert tausend oder Millionen Menschen in einen Zustand gesetzt, worin sie des Lebens froh werden könnten?

Jede öffentliche oder Privattugend hat zum Gegenstand etwas Gutes zu befördern, oder etwas Böses zu verhindern, oder zu vergüten; — und analysiert ihr dieses Böse und Gute, so löset sich immer jenes in Schmerz, und dieses in Vergnügen auf.

Warum schwitzt der emsige Hausvater, mit schwerer Mühe, ganze Wochen durch über seiner Arbeit? — Um sich an einem festlichen Tage mit seinen Haussgenossen der Freude zu überlassen.

Der müde Tagelöhner versingt aus vol-

ler Brust das Gefühl seines mühseligen Lebens. Mit einer Wollust, die den Lieblingen des Plutus unbekannt ist, öffnet er, unter einen schattigen Baum hingeworfen, seinen sonnegeschwärzten Busen dem kühlenden Zefyr, und wenn ihn unverhofft das braune Grasmädchen beschleicht, vergessen beide—unter unschuldigern Scherzen vielleicht, als die eurigen sind, ihr Meister der feinsten Lebensart! — dafs es Leute in der Welt giebt, welche glücklicher scheinen als sie sich in diesen Augenblicken fühlen.

Der Nepenthe, mit dem wir ein süfses Vergessen alles gegenwärtigen Kummers, alles vergangenen Leides, aller Sorgen der Zukunft einschlürfen, ist die Freude.

Wie unglücklich würden neun und neunzig von hundert Theilen des menschlichen Geschlechts seyn, wenn die mitleidige Natur nicht von Zeit zu Zeit etliche Tropfen aus diesem ihrem Zauberbecher auf die Beschwerden ihres Lebens fallen liefse!

Wir Griechen sind so sehr davon überzeugt, dafs Freude das höchste Gut der

Sterblichen ist, dafs wir uns, so oft einer dem andern begegnet, nichts bessers zu wünschen wissen als Freude.

Was ist also der Mann, der nicht leiden will, dafs wir dieser wohlthätigen Göttin opfern? — Er ist krank, wie ich sagte, oder — er ist noch was ärgers — ein Schurke.

Wenn ich einem Fürsten zu rathen hätte, so würd' ich ihm nichts eifriger empfehlen, als — sein Volk in gute Laune zu setzen. Kurzsichtige Leute sehen nicht, wie viel auf diesen einzigen Umstand ankommt.

Ein fröhliches Volk thut alles, was es zu thun hat, muntrer und mit besserm Willen als — ein dummes oder schwermüthiges; und (unter uns gesagt, ihr Hirten der Völker!) es leidet zwanzigmahl mehr als ein andres; Eure Majestäten dürfen es kühnlich auf die Probe ankommen lassen.

Wenn die Athener bey guter Laune sind, so vergessen sie über einer Komö-

die, einer neuen Tänzerin, einem neuen fröhlichen Liedchen, den Verdrufs über eine verlorne Schlacht, oder die schlimme Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte. Alcibiades machte mit ihnen was er wollte, weil er das Geheimnifs besafs, ihnen alle Augenblicke wieder einen Spafs zu machen, über dem sie das Böse vergafsen, das er ihnen zufügte. Drück uns immerhin ein wenig, — wir würden es an euerm Platze eben so machen; — aber empört unsre Geduld nicht, indem ihr uns verbietet einen Theil unsrer Plagen wegzuscherzen. Das hiefse, ohne den mindesten Vortheil auf euerer Seite, unsere Last verdoppeln, — und das wäre, um ihm den gelindesten Nahmen zu geben, sehr unfreundlich.

Ein fröhliches Volk, ein Volk das für Witz und lachenden Scherz empfindlich ist, läfst sich viel leichter regieren als ein schwerfälliges, und ist unendliche Mahl weniger zu Unruhen, Widersetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religions-Schwärmerey und politische Schwärmerey, diese Ungeheuer, welche die schrecklichsten Katastrofen zu verursachen

fähig sind, finden bey einem frohlichen Volke keinen Zugang offen, oder verlieren bey ihm alle ihre Macht zu schaden. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menschenfeindliche Grille auf, so lachert und spottet man sie weg, und sie wird vergessen. Eben diese Grille würde unter einem milzsüchtigen Volke, bey einem mäßigen Zusammenflusse beförderander Umstände, die Gemüther in allgemeine Gährung gebracht, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staats in Gefahr gesetzt, und wenigstens ein halbes Dutzend der besten Köpfe gekostet haben.

„Es ist ein schlimmes Zeichen, sagte der alte Demokritus, wenn die Tugend unter einem Volke ein gravitätisches und aufgedunsenes Ansehen gewinnt. Irgend ein feindseliger Dämon schwebt mit unglückbeladenen Flügeln über ihm. Ich bin kein Tiresias, setzte er hinzu; aber ich weissage einem solchen Volke mit der zuversichtlichsten Überzeugung, daß mich die Zukunft keiner Lügen strafen wird: Dumm und barbarisch wirst du werden, armes Volk! Trebern und Distelköpfe wirst du fressen; und Dinge leiden müssen, vor denen Natur und Vernunft sich

entsetzen; — und wenn du siehest, dafs die Betrüger, von deren gleifsnerischer Miene du dich hast hintergehen lassen, ihre Tage in Müfsiggang und Wollüsten verzehren, das Mark deines Landes aussaugen, und deine Weiber und Töchter beschlafen, — wirst du die Augen zumachen und schweigen — oder mit offnen Augen zusehen, und doch schweigen, und dich bereden lassen müssen, du habest nichts gesehen"!

Glaubt mir, guten Leute! — doch was bekümmert mich das? — glaubt es euer Empfindung — (wenn ihr euch diese abschwatzen lafst, so kann ich nichts dazu) — „Die Tugend, sie, die selbst die Mutter der besten Freuden ist, verträgt sich mit jeder schuldlosen Freude".

„Und welche Freuden sind schuldlos"?

Fragst du mich das, Diofant? — Hast du keine Sinne, keinen Witz, kein Herz, kein sympathetisches Gefühl? Bist du keiner uneigennützigen Neigung fähig? Kannst du nichts aufser dir lieben? — So will ich dir wenigstens sagen, welche Freuden nicht unschldig sind. — Warum erröthest du? Fürchtest du, ich werde dich an das Ruhebette der tugendhaften Lysistrata er-

Schöne Celia, du kenneſt deinen zärtlichſten Liebhaber noch nicht. Deine reizende Geſtalt hat einen Schwarm von kriechenden Seelen um dich her verſammelt; aber ſie lieben nicht dich. Wie wenig müßteſt du deinen Werth kennen, wenn du auf ſie ſtolz wäreſt? Sie lieben dich nicht, Celia, ſie gelüſten dich. Ein jeder deiner Reize verſpricht eigne Freuden, eigne Entzükungen; dieſe lieben ſie, wie Eva die Frucht liebte, welche ſie lieblich zum Anſchaun und noch lieblicher zum Koſten däuchte. Aber Ich kann dich nur mit geiſtigen Augen anſehen, und dieſe entdeken unter deiner irdiſchen Form etwas das ſchöner als die Schönheit iſt. Blumen, Gemählde, Statuen kann ich bewundern; aber dieſes göttliche, das deine ſichtbare Geſtalt ſo weit über alle andre Schönheiten erhöht, als ein Engel über einen Sommervogel erhaben iſt, dieſe göttliche Schönheit nimmt mein Herz ein. Ohne dir zu ſchmeicheln, (denn

innern? Besorge nichts! Möchten diese unter deinen geheimen Freuden die verdammlichsten seyn! — Die Schadenfreude, Diofant, die Freude, einen Unglücklichen, den du verfolgst, sich in deinen Fäsen krümmen zu sehen; die Freude, ein aufkeimendes Verdienst, das dich eifersüchtig macht, erstickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, angeschwärzt zu haben; die Freude, durch niedrige Kunstgriffe dich des Ohrs eines Grosen bemächtiget, oder die Erbschaft einer alten Thörin vor dem hungrigen Munde dürftiger Verwandten listig weggeschnäppt zu haben; die Freude Böses zu thun, damit, wie du uns bereden willst, Gutes daraus erfolge: ich schwöre dirs bey allen Göttern und Göttinnen, Diofant, diese Freuden, wenn es gleich die edelmüthigen wären, sind viel weniger unschuldig, als es die Freude der jungen Bacchanten war, welche diesen Morgen vom aufgehenden Tage bey Tanz und Saitenspiel und vollen Bechern und ermüdeten Mädchen überrascht wurden!

Ende des vier und zwanzigsten Bandes.

ALEXANDER UND DIOGENES

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXV. BAND.

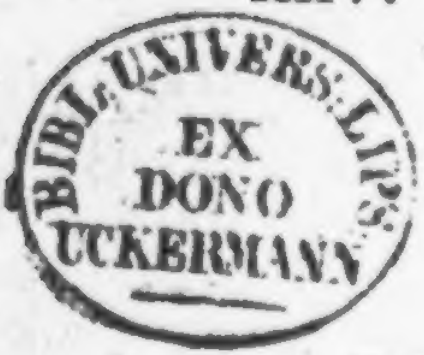

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

INHALT

DES XXV. BANDES.

NACHLASS DES DIOGENES VON SINOPE.

Zweyte Abtheilung.

GEDANKEN ÜBER EINE ALTE AUFSCHRIFT.

NACHLASS
DES
DIOGENES VON SINOPE.

Aus einer alten Handschrift.

warum ſollte ein unſichtbarer Liebhaber, ein Genius, ſchmeicheln?) will ich dir ſtolzere Dinge vorſagen, als dir die unermüdeten Lobredner deiner jugendlichen Reizungen vorſagen können. Ich möchte dein Herz mit einem heiligen Stolze begeiſtern, der dich über jene roſenwangichte Mädchen hinwegſezte, an denen die Natur oder die Kunſt das vornehmſte auszuarbeiten vergeſſen hat, und deren ganze Geſchichte iſt, daß ſie blühen, gepflükt werden und verwelken. Siehe, du reiffeſt zu einem Alter heran, da die Welt dich mit ſchmeichelnden oder mit tadelſüchtigen Bliken beobachtet; deine Schönheit zieht dir eine Achtung zu, welche die bloſſe Schönheit nicht verdient. — Es iſt Zeit, daß du deine Beſtimmung kennen lerneſt. — Wenn mir anders die Gewalt der Sympathie recht bekannt iſt, ſo wird eine geheime Stimme in dieſem Augenblik deiner Seele ſagen, was ich izt denke. — " Schöne Celia, alles ſichtbare iſt ein Schatten, ein Widerſchein des Unſichtbaren, welches allein ewig und göttlich iſt. Deine Seele iſt ein Bildniß der Gottheit, deine Geſtalt ein Bild deiner Seele.

Dieſe

33.

Du begreifst nicht, Eurybates, was ich mit dieser Schutzrede für die Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet ist? Ich würde, däucht dir, am wenigsten dabey zu verlieren haben, wenn die ernsthaften Leute, die sichs zum Verdienst anrechnen in ihrem Leben nie gelacht zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen sollten.

Du irrest dich vielleicht, Eurybates; — denn sie würden mir meine gute Laune nehmen wollen; und wenn sie das könnten, so möchten sie mir eben so gut auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.

Aber, in der That, ich dachte dabey weniger an mich selbst, als an eure Kinder und Kindeskinder. — Ich hatte bey

mir selbst nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewisse Partey von Graubärten in euerm Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbniſs der Sitten klagt, und, wie ich höre, neulich den Vorschlag gethan hat, daſs man alle die Personen beiderley Geschlechts aus Korinth wegschaffen solle, deren Profession ist, andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Kapellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, sollen geschlossen, alle Schauspieler, Mimen, Tänzerinen, Flötenspielerinnen, auf Einen Tag aus der Stadt verwiesen werden, — wenn es nach dem strengen Sinne dieser Herren ginge, welche sich ihrer eigenen Jugend nicht gerne mehr erinnern, und einen vielleicht unbilligen Haſs auf Verghügungen geworfen haben, zu denen sie das Alter oder ihre ehemahlige Unmäſsigkeit unvermögend gemacht hat.

Ich gestehe dir, Eurybates, ich würde diese fröhliche Bande aus meiner Republik auch verbannen, oder vielmehr, ich werde sie nie hinein lassen, so bald ich Gelegenheit finde, eine Republik nach meiner Fantasie zu errichten. — Aber,

ob ihr sie aus Korinth verweisen sollt, ist eine andere Frage.

Die Perikles und die Sokraten, die Weisesten und Besten zu Athen, versammelten sich des Abends bey der schönen Aspasia. Man sprach von wichtigen Dingen in dem muntern Tone der die lange Weile verbannt, und Kleinigkeiten wurden durch Witz und Laune interessant. Aspasia war die Seele der Unterredung. Die schönsten Ideen, die klügsten Anschläge wurden in dieser Gesellschaft entworfen, welche nur Erhohlung und Zeitvertreib zum Zweck zu haben schien; und oft fand Aspasia Mittel, entfernte Gemüther unvermerkt zu vereinigen, oder kleine Misverständnisse zu heben, welche in der Folge der Republik hätten nachtheilig werden können. Eine niedliche Abendmahlzeit öffnete vollends die Gemüther der Geselligkeit und Freude. Kleine rosenbekränzte Becher weckten den Attischen Scherz und das feine Lachen, die Filosofie lernte von den Grazien scherzen, man sprach Dinge, welche werth waren, von einem Xenofon geschrieben zu werden; bis die Musen,

unter der Gestalt lieblicher junger Mädchen, durch Gesang und Tänze die Scene beschlossen.

Sage mir nun, Eurybates, würde sich Athen besser befunden haben, wenn es die schöne Aspasia mit ihren Mädchen fortgeschickt, und die Perikles und Sokraten genöthigt hätte, ihre Abende ernsthafter zuzubringen?

Meinest du, dafs Hellas diesen mannigfaltigen Überflufs von schönen Bildern und Gemählden, diese Meisterstücke idealischer Schönheiten, welche den Geist zu Begriffen von überirdischer Vollkommenheit erheben, besitzen würde, — wenn keine Theodoten, Frynen, Danaen und ihres gleichen gewesen wären, welchen der Wohlstand nicht verbot, ihre Schönheit zur Aufnahme der Kunst dienen zu machen?

Und was für Ergetzungen wollen wir, wenn wir die Musen und die fröhlichen Grazien aus unsern Grenzen verbannt haben, an die Stelle der ihrigen setzen? — Gar keine? — So müfsten wir die mensch-

liche Natur umschaffen könen! — Skythische Schmäuse und Thracische Freuden werden die Stelle derjenigen einnehmen, die ihr verjaget.

In kurzem wird euer Witz plump, eure Gemüthsart rauh und ungesellig, eure Tugend wild, spröd und menschenfeindlich seyn. Ihr werdet eurer Jugend Eine Gelenheit zu Ausschweifungen abgeschnitten haben; aber, unbekehrt von euern Sittenlehren, werden sie auf Schadloshaltungen bedacht seyn, welche ihnen selbst und dem Staate zehnmahl verderblicher seyn werden. Die Fremden werden eure Stadt fliehen, die nichts anlockendes mehr für sie haben wird; und der müfsige Theil eurer Bürger, dem ihr die unschädlichsten Mittel, seine Zeit zu verlieren, benomhabt, wird in kleine Privatgesellschaften zusammen schleichen, und aus lauter langer Weile anfangen die Regierung nach falschen Begriffen zu bekritteln, Intriguen anzuzetteln, und Staatsveränderungen zu träumen.

Ich habe, wie du sagest, bey allem diesem nichts zu verlieren: aber, alles über-

legt, dächt' ich, ihr behieltet immer eure Komödianten, Mimen, Gaukler, Flötenspielerinnen u. s. w. mit den kleinen Übeln, von welchen ihr Daseyn begleitet ist. — Es giebt zwanzig Mittel, den Ausschweifungen, wozu der Hang zum Vergnügen verleitet, Grenzen zu setzen. Aber gegen die Übel, die über euch kommen werden, wenn ihr die Musen und Huldgöttinnen, mit ihrem Gefolge von Scherzen und Freuden des Landes verwiesen habt, weifs ich kein Mittel, als — ihr müfstet euch gefallen lassen, eure Republik nach der Spartanischen, oder Platonischen, — oder nach der meinigen umzuschaffen; und dabey würdet ihr einige Schwierigkeiten finden!

34.

Was ich von den Leuten halte, die in spekulativen Dingen immer entscheiden, nie zweifeln, nie gestehen wollen, dafs sie von gewissen Dingen nicht mehr wissen als wir andern? — Von den Leuten, welche euch ganze Wochen lang von Wesen und Naturen, von Atomen und Homöomerien, vom Vollen und Leeren, von Geist und Materie, von Ursachen und Zwecken unterhalten, und euch die unbekannten Länder, ihre Lage, Gröfse, Länge, Breite, Luftbeschaffenheit, Wärme und Kälte, ihre Produkte, Pflanzen, Thiere, Einwohner, und deren Lebensart, Polizey, ehmahlige und künftige Begebenheiten u. s. w. so genau und zuversichtlich beschreiben, als ob sie eben jetzt mit Gelegenheit eines Kometen, oder der Himmel weifs welches andern wunderbaren

Fuhrwerks, von dannen angelangt wären? — Was ich von ihnen halte?

Ich hörte einst einen solchen viel wissenden Schwätzer in der bunten Halle zu Athen zwey volle Stunden von den Geheimnissen der Pythagorischen Zahlen sprechen. Wir liehen ihm unsre Ohren mit grofser Geduld, und begriffen nichts von dem was er uns offenbarte; dem ungeachtet fand der Pythagoräer grofsen Beyfall. Er versprach den folgenden Tag von den sieben Sfären, und von der achten Sfäre, und von den erstaunlichen Dingen, die über der achten Sfäre sind, eben so lang' und eben so gelehrt zu sprechen. Ich lachte über meine eigne Narrheit, und liefs mich dennoch von der kindischen Neugier, was der Mann über solche Dinge werde sagen können, noch um zwey Stunden und zehen Drachmen betrügen. — Das sollen aber auch die letzten Drachmen seyn, sagte ich wie er fertig war, die ich um Nachrichten von den Dingen überm Mond ausgebe, und wenn ich Alter werden sollte als Tithon!

Nach etlichen Tagen liefs ich in ganz Athen ansagen, dafs ein Chaldäischer Weiser neu angekommen sey, welcher sich im Keramikus zu einer gesetzten Zeit öffentlich werde hören lassen.

Es versammelte sich eine erstaunliche Menge Volks. Ich hatte mich, so gut ich immer konnte, in einen Chaldäer vermummt; ein langer weifser Bart, und ein Mantel, mit allen Thieren des Sternhimmels bemahlt, that eine vortreffliche Wirkung. Man lechzte vor Erwartung unerhörter Dinge bey meinem Anblick. Alles wurde still, wie ich mich zu räuspern anfing. Ich fing also an, und sprach—

Ich gebe euch zehen Tage, oder zehen Olympiaden, wenn ihr wollt, zu errathen wovon ich sprach; — ihr werdet aber auf alles andre rathen —

Vom Mann im Monde sprach ich.

Ich unterliefs nicht, meine Zuhörer in dem Eingang meiner Rede mit einem so emfatischen Schwunge zu dem, was ich ihnen sagen würde, vorzubereiten, dafs

Dieſe Farben, dieſe Gratien, ſind der Glanz den ſie über den Leib ausgießt, durch welchen ſie würken ſoll. Schönheit iſt ein **Verſprechen**, wodurch ſich die Seele verbindet, groß, edel, nachahmenswürdig zu handeln. Sie iſt der Reiz wodurch wir auf die lehrende Tugend aufmerkſam gemacht werden ſollen. Denn eine Schöne ſoll eine **Lehrerin** ſeyn, eine Lehrerin durch die Beiſpiele, die ſie giebt. Die Tugend, die in Schönheit mitten unter die Menſchen tritt, mit ihnen Umgang pflegt und vor ihren Augen handelt, gefällt mehr, rührt zärtlicher und drükt ihre Spuren tiefer in die Herzen als in den Regeln der Weltweiſen, ja in den reizendeſten Dichtungen eines **Bodmers** oder **Richardſons** ſelbſt. Die Sittſamkeit ſcheint einnehmender, wenn ſie auf ſchönen Wangen erröthet; die Empfindungen, welche die Ordnung und Güte des Herzens zeuget, tönen lieblicher von ſchönen Lippen; und wie entzükt uns ein ſchönes Auge, das ſich voll andächtiger unverſtellter Andacht gen Himmel hebt, und die göttlichen Gedanken, die in der frommen Seele aufwallen, durch einen hellern

blenden-

sie kaum erwarten konnten, bis ich wirklich zur Sache schritt. Aber ich muſs noch jetzt lachen, wenn ich mir den Ausdruck von Erstaunen, Überraschung, Ungeduld, und zwanzig andern Leidenschaften wieder vorstelle, der mir in der possierlichsten Vermischung aus unzähligen verzerrten Gesichtern entgegen kam, wie ich ankündigte, daſs ich sie vom Mann im Monde unterhalten würde.

Einer sah den andern an, und murmelte — vom Mann im Monde! — Alle ohne Ausnahme sahen wie Leute aus, die sich gewaltig in ihrer Erwartung betrogen fänden. — Vom Mann im Monde!

Ja, vom Mann im Monde, rief ich, ohne mich aus der Fassung setzen zu lassen: und von der wunderbarsten, wichtigsten und geheimnisvollesten Materie, wovon jemahls ein Sterblicher zu Sterblichen gesprochen hat; vom Mann im Monde!

Der alte Knabe ist ein Narr, rief einer ziemlich laut, oder er hält uns für Nar-

ten. — Es könnte wohl beides seyn, dacht' ich.

Der dritte Theil der Versammelten machte Miene davon gehen zu wollen.

Seyd ihr klug? rief ihnen ein alter hohlaugiger Schuhflicker zu, der selbst so aussah, als ob er aus irgend einem Planeten ausgewandert wäre; konntet ihr von einem Weisen aus Chaldäa weniger erwarten? Sagte er nicht, dafs er von unerhörten Dingen reden würde? Man mufs ihn erst anhören eh' man urtheilen kann. Ich habe mehr Leute seiner Art gesehen; es stecken Dinge hinter ihm, die man ihm nicht an der Nase ansieht; und gerade, weil die Materie, wovon er sprechen will, närrisch scheint, wollt' ich um meinen Kopf wetten, dafs ein Geheimnifs unter der Decke liegt. Wer weifs — Kurz, ich will den Mann im Mond kennen lernen — ein andrer kann auch thun was er will.

Was der Schuhflicker gesagt hatte, war, dem Ansehen nach, gerade was der gröfste Theil der Versammlung dachte.

Nachdem also der Lärm eine Weile gedauert hatte, kam am Ende heraus daß jedermann da blieb, und wenigstens hören wollte, was man wohl vom Mann im Monde werde sagen können?

Ich fuhr fort, so viel ich mich erinnern kann, ungefähr wie folget:

„Nach dem was ich euch angekündiget habe, meine Herren von Athen, scheint nichts billiger von mir erwartet werden zu können, als daß ich euch vor allen Dingen eine solche Erklärung von dem, was unter dem Mann im Monde zu verstehen sey, gebe, vermittelst deren ein jeder, so oft die wellenförmige Bewegung der Töne, woraus dieser Nahme besteht, sein Trommelfell erschüttert, denjenigen bestimmten Begriff damit verknüpfen könne, der keinem andern Mann in der Welt zukommt, als dem Mann im Monde.

„Dem ersten Anschein nach eine sehr billige Forderung: aber in der That, meine Herren, eine Forderung, welche so schwer zu befriedigen ist, daß ihr mir eben so leicht zumuthen könntet, den

Ocean in einen Becher zu schöpfen, und — wofern es Wein von Thasos wäre — ihn auf eure Gesundheit auszutrinken.

„Es giebt viele Dinge in der Welt, die beym ersten Anblick nicht die geringste Schwierigkeit zu haben scheinen; man glaubt sie so gut zu kennen, als die Mutter die uns geboren hat. Kommt es aber dann, dafs wir den Mund aufthun sollen, um uns deutlich darüber vernehmen zu lassen, so finden wir uns beynahe in der Nothwendigkeit, ihn unverrichteter Sachen wieder zuzuschliefsen, so weit wir ihn aufgemacht hatten. So ist, zum Beyspiel, nichts leichter zu sagen, als: Wir wollen vom Mann im Monde reden! oder — Laſs doch hören, was man vom Mann im Monde sagen kann! Aber ich berufe mich auf euer eigenes Gefühl, wie euch zu Muthe wäre, wenn ihr euch anheischig gemacht hättet, von einem Dinge zu sprechen, das weder in die Sinne fällt, noch ohne Sinne begriffen werden kann!

„Aufrichtig zu reden, ungeachtet ich als ein Filosof verbunden bin, niemahls einiges Mifstrauen in die Allgemeinheit

und Unfehlbarkeit meiner Einfälle zu verrathen: so seh' ich mich doch in keiner geringen Verlegenheit, ob ich von der Wirklichkeit des Mannes im Mond, oder von seiner Möglichkeit zuerst reden soll. Denn damit er wirklich seyn könne, muß er möglich seyn, und damit er möglich seyn könne, muß er wirklich seyn. Hier liegt der Knoten!

„Sag' ich, der Mann im Mond ist möglich: so denk' ich entweder nichts bey dem was ich sage, — welches freylich das bequemste ist — oder ich setze in der That voraus, daß er sey; denn wie könnt' ich sonst sagen, er sey möglich! Es ist gerade so viel als sagt' ich, der Mann im Mond ist blau, oder großmüthig, oder er ist ein guter Mann; — denn bey jeder dieser Behauptungen setz' ich voraus, daß ein Mann im Mond ist, oder es wäre lächerlich zu sagen, er ist dieß oder er ist jenes, und ich würde im Grund eben so viel sagen als: das Ding das nicht ist, ist etwas.

„Sag' ich auf der andern Seite, der

Mann im Mond ist wirklich: so setze ich seine Möglichkeit voraus, wozu ich doch nicht befugt bin, eh' ich sie erwiesen habe. Will ich sie aber erweisen, flugs bin ich wieder in dem verwünschten Zirkel, in welchem ich mich so lange von Möglichkeit zur Wirklichkeit und von Wirklichkeit zur Möglichkeit herum drehe, bis mir der Kopf so schwindlig wird, dafs ich die ganze Welt, den Mann im Mond und meine eigene Wenigkeit aus dem Gesicht verliere, und am Ende nicht einmahl den Unterschied zwischen meinem eigenen kleinen Ich und dem unendlichen Nicht-Ich mehr erkennen kann.

Bey so bewandten Umständen weifs ich Ihnen und mir nicht anders zu helfen, als dafs wir uns entweder mit dem einfältigen Behelf, „es ist nicht klar," ausreden, — und eh' ich mich dazu bequeme, wollt' ich lieber den Kopf verlieren! — oder dafs wir einen Anlauf nehmen, und mit so vieler Dreistigkeit, als uns nur immer möglich ist, geradezu behaupten: der Mann im Mond existiere, so gut als Hermes Trismegistus oder irgend ein anderer Mann in der

Welt; eine Behauptung, wobey wir den doppelten Vortheil haben, daſs unsre Gegner entweder das Gegentheil beweisen — oder schweigen müssen, und daſs alle Männer ausserhalb des Mondes um ihrer selbst willen genöthigt sind, sich ruhig zu halten; denn wo lebt der Mann, gegen den sich nicht die nehmlichen Zweifel erregen lieſsen? In welchem Betracht ich gestehe, daſs mir der Beweis des tiefsinnigen Heraklitus noch immer die meiste Genüge thut, der, um auf Einmahl aus der Sache zu kommen, sagt: Der Mann im Mond ist da, denn wie könnte erwust der Mann im Mond seyn?

„Nachdem wir uns selber Gemach aus dieser ersten Schwierigkeit glücklich herausgewickelt haben, so entsteht die andre grosse Frage: Wenn der Mann im Monde ist, was ist er?

„Hier, meine Herren, öffne ich euch die Pforte des [illegible] Abgrundes. Ein undurchdringliches Dunkel scheint hier euern forschenden Blicken auf ewig Einhalt zu thun. Aber lasset euch nicht da-

durch abzuschrecken! Wir schauen so lange hinein, bis wir etwas sehen.

„Ich verrathe euch hier ein grofses Geheimnifs: eure Filosofen werden böse auf mich werden; aber ich mache mir nichts daraus. Nur immer hinein geschaut, meine Freunde! Wir haben kein andres Mittel Entdeckungen in den unbekannten Ländern zu machen.

„Seht ihr noch nichts? — Seyd deswegen unbekümmert! Es liegt blofs daran, dafs wir unsre Augen zuvor in die gehörige Verfassung setzen. Höret an!

„Als ich zuerst anfing, mich um den Mann im Mond zu bekümmern, ohne zu wissen wie ich es anfangen sollte, ging ich bey allen euern Filosofen herum, und fragte sie, was sie davon wüfsten?

„Der Mann im Monde? — sagte der erste, an den ich mich wandte — es ist so leicht nicht ihn kennen zu lernen! Wenn ihr aber entschlossen seyd das Abenteuer zu unternehmen, so kommt alles darauf

an, dafs ihr ausfündig macht, was er ist, — und wie er ist was er ist. — Das ists eben was ich wissen möchte, sagte ich. — So mufst du nun bey andern nachfragen, versetzte jener; denn ich habe dir alles gesagt was ich von der Sache weifs.

„Nun ging ich von Haus' zu Haus, um zu hören, was die Weisen im Volk auf meine Fragen antworten würden. Und hier erfuhr ich die Wahrheit des alten Sprichworts: Viel Köpfe viel Sinne; ausgenommen, dafs ich zuletzt einen guten Theil mehr Köpfe als Sinne herausbrachte.

„Der Mann im Mond ist kein eigentlicher Mann, sagten einige, man könnte eben so gut sagen, die Frau im Mond, ob er gleich, genau zu reden, weder Mann noch Frau ist. — Denn wenn er ein eigentlicher Mann wäre, so müfste er eine Frau haben, oder wo bliebe der zureichende Grund seiner Mannheit? Nun hat man aber nie von einer Frau im Monde, oder von der Frau des Mannes im Monde reden gehört: also u. s. w. —

„Die Wahrheit ist, dafs er gar nichts mit uns gemein hat, sagte ein Andrer.

„Das ist unmöglich, sprach der Dritte; er mufs uns doch immer ähnlicher seyn als einer Auster oder einer Seenessel.

„Ich beweise meinen Satz, versetzte jener. Alles was unterm Mond ist, ist nicht im Mond, und umgekehrt; und es mufs ein Grund vorhanden seyn, warum es unterm Mond und nicht vielmehr im Mond ist, wo es sich vielleicht eben so gut befände; nun stimmen alle Leute überein, dafs der Mann im Mond — im Mond ist —

„Wenn er im Mond ist, zugegeben! sei ihm dieser ein: aber ich getraue mir zu behaupten, dafs er vielleicht zwey Drittheile vom Jahr in der Venus oder im Merkur ist, oder dafs er sich wenigstens den Winter über, der im Monde ziemlich kalt seyn mag, anderswo aufhält.

„Fy, sagte jener, wie wolltet ihr das beweisen können, da warm und kalt nichts

blendendern Glanz verräth! Wenn Weisheit, wenn Unschuld, wenn Demuth, wenn die grossen Gesinnungen, welche der Glaube der Christen einflösset, auf Herzen, die durch die sichtbare Schönheit schon erweicht und bildsam gemacht worden, in aller ihrer Stärke würken, wie können sie anders als diese höhere Schönheit bewundern? Und bei jeder edeln Seele wird aus Bewunderung Liebe, aus Liebe Nacheiferung entstehen. O Celia, wie könntest du eine Wohlthäterin der Menschen werden! Wie viele Thoren könntest du beschämen, welche nicht glauben können, daß eine Tugend die man prüfen darf, in einem zärtlichen Busen zugleich mit der Jugend wohnen könne! Wie viele würdest du zwingen, die Tugend wider ihren Willen zu ehren; wie viele, die sich sonst vor ihr fürchteten, wurden izt, von deinen Reizungen angezogen, sie in der Nähe sehen und liebenswürdig finden! Wie würde die bloße Ungewöhnlichkeit der Sache aufmerksam machen! Man würde glauben es sey ein Engel unter den Menschen erschienen, sie durch Thaten zu lehren; ob vielleicht Schönheit und

Weisheit,

absolutes ist? Natürlicher Weise ist die Organisazion des Mannes im Monde seinem Aufenthalt gemäfs; und weil dieser (wie alle Astronomen wissen) feucht und kalt ist, so mufs auch der Mann im Mond ein ausgemachter Flegmatikus seyn: ist er aber das, so läfst sich ohnehin nicht begreifen, was man in der Venus, welche der Planet der Liebe ist, mit ihm anfangen wollte.

„Die Herren sprechen sehr zuversichtlich von dem guten Mann im Monde, sprach ein Vierter; und doch bin ich gewifs, dafs sie nicht mehr von ihm wissen als ich — das ist, so viel als — gar nichts. Denn ich behaupte, man müfste wenigstens Einen Sinn mehr haben, als die fünf oder sechs die wir haben, um sich eine richtige Vorstellung von ihm machen zu können. Nach unsrer Art zu reden ist er weder grofs noch klein, weder hitzig noch frostig, weder sauer noch süfs, weder weifs noch schwarz; — er ist — er ist — das mag er selbst wissen was er ist!

„Die Meinung dieses letztern führte offenbar zum Skepticismus, der uns

Dogmatikern von jeher so verhafst gewesen ist, als — die Filosofie der Gymnosofisten — der Schneidergilde. Indessen, da ich doch nach allem, was mir die weisen Männer gesagt hatten, weder mehr noch weniger von der Sache wufste als zuvor: so beschlofs ich einen Versuch zu machen, wie weit mich mein eigenes Nachdenken in dieser äufserst dunkeln Materie führen könnte.

„Wenn es seine Richtigkeit hat, sagt' ich zu mir selbst, dafs ein jedes Ding das ist was es ist, so kann ich ohne mindestes Bedenken zum Grunde legen, der Mann im Monde sey — der Mann im Monde. Ihr meint vielleicht, damit sey nicht viel gesagt: aber da würdet ihr euch mächtig irren, meine werthen Herren. Ich habe schon viel damit gewonnen, wenn ihr mir das zugeben müfst! — Denn wenn der Mann im Mond — der Mann im Mond ist, so ist er also

nicht der Mann im Merkur,

noch im Mars,

noch im Jupiter,

„noch im Saturnus; — u. s. w. Er ist auch

nicht der Mann im Thierkreise,

noch in der Milchstrasse,

noch im Feuerhimmel,

noch im leeren Raum,

noch im Chaos; — sondern wirklich und wahrhaftig der Mann im Monde, und da er das ist, so

ist er auch weder Fisch,

noch Vogel,

noch Amfibion,

noch Insekt.

„Er kann weder schwimmen noch fliegen — Wiewohl ich für die Gewissheit des letztern nicht gut sagen wollte. Denn vielleicht ist es im Monde möglich, ohne Flossfedern zu schwimmen und ohne Flü-

gel zu fliegen; oder er könnte auch Flügel und Floſsfedern haben, ohne darum weniger der Mann im Monde zu seyn.

„Eben so wenig getraue ich mir aus einer bloſsen Identität mit sich selbst d. i. daraus, daſs der Mann im Mond — nicht der Nicht-Mann im Nicht-Mond ist — mit völliger Gewiſsheit zu bestimmen, ob er

von Essen und Trinken lebt, wir wiſſ,

oder von der Luft, wie der Paradiesvögel,

oder von Sonnenstrahlen, wie der Fönix,

oder von Ideen, wie Platons Geister?

ob er sein Geschlecht fortpflanzt, oder nicht? und ersten Falls,

ob er ein Weibchen seiner Gattung dazu nöthig hat?

oder ob er sich mit sich selbst behelfen kann, wie unsre Schnecken?

oder ob er sich durch die Wurzel,

oder durch Zwiebeln,

oder durch Knospen,

oder durch Schöfslinge,

oder durch Eyer,

oder durch lebendige Junge fortpflanzt? —

oder vielleicht, wie der Fönix, immer der einzige von seiner Art bleibt, und nur von Zeit zu Zeit wieder aus seiner Asche hervor geht? —

ob er lang oder kurz,

fett oder mager,

blond oder braun,

gut- oder bösartig,

gelehrt oder unwissend,

ein guter oder schlechter Dichter ist?

ob er gut tanzt,

gut reitet,

gut Ball spielt, — u. s. f.

„Diese und zwanzig tausend andre Fragen dieser Art, welche ein jeder, auch mit dem mäfsigsten Grade von Witz, sich selbst machen kann, unter andern auch die nicht ganz unerheblich scheinenden:

Was kümmert uns der Mann im Mond?

Was für einen Einfluſs hat er auf unser Wohl- oder Übelbefinden?

Ist es auch wohl überall der Mühe werth, sich den Kopf um ihn zu zerbrechen?

„Alle diese Fragen werden (wie ich besorge) nicht wohl beantwortet werden können, so lange wir nicht Mittel und Wege finden — den Mann im Monde näher kennen zu lernen; ob ich gleich überhaupt nicht ungeneigt bin zu glauben, daſs er — falls er so allein im Mond ist, wie man vorauszusetzen pflegt — ziemlich oft

lange Weile haben, und überhaupt kein Mann von sehr angenehmer Laune oder lebhaftem Umgang seyn mag.“

„Doch, wie gesagt, meine Herren Athener, die Ehre, alle nur ersinnliche Probleme, welche sich über oft besagten Mann im Mond aufwerfen lassen, rein und aus dem Grunde aufzulösen, ist lediglich demjenigen unter unsern diesseitigen Abenteurern aufbehalten, welcher einreich oder glücklich genug seyn wird — den Weg in den Mond zu entdecken, wofern einer ist; oder sich einen Weg dahin selbst zu machen, wofern keiner ist; und — was zum wenigsten eben so nothwendig scheint — den Weg wieder zurück zu finden, nachdem er Gelegenheit genug da aufgehalten haben wird, um eine hinlängliche Anzahl von Beobachtungen machen zu können; vorausgesetzt, dass es überhaupt möglich sey, mit Hülfe solcher Sinne wie die unsrigen, über einen Mann, wie der Mann im Mond ist, irgend eine Entdeckung zu machen.

„Ihr seht, meine guten Athener, dass

ich eure Aufmerksamkeit — nicht gemifsbraucht, und, alles wohl erwogen, vielleicht mehr geleistet habe, als ihr billiger Weise von mir erwarten konntet. Wenige meiner Zunftgenossen würden sich so aufrichtig herausgelassen, und so wenig Umschweife gemacht haben, um euch auf eine gelehrte Art zu erkennen zu geben, daſs sie von einem Dinge sprechen, von dem sie nichts wissen noch wissen können, d. i. von einem Dinge, welches — was es auch an sich oder für die Bewohner andrer Weltkörper seyn mag, wenigstens für sie — kein Ding ist.

„Übrigens hoff' ich dem Mann im Monde selbst, wer er auch seyn mag, durch das, was ich von ihm gesagt oder vielmehr nicht gesagt habe, auf keinerley Weise zu nahe getreten zu seyn. Er hätte sich vielleicht beleidiget finden können, wenn ich unverschämt genug gewesen wäre, ein System über ihn zu machen, und euch mit der gewöhnlichen Dreistigkeit meiner Amtsbrüder seine Figur, Farbe, Bildung, Fähigkeiten, Sitten, Lebensart, Religion, kurz alle seine innerlichen und äufserlichen Bestimmun-

gen vorzudemonstrieren. — Aber Ach — was konnt' ich unschuldigers von ihm sagen, als — — — gar nichts"?

Hiermit endigte sich meine Rede, und ich schlich mich hinter die Scene, um der Wirkung, welche sie thun würde, desto ungestörter zuzusehen.

Meine Athener, welche vermuthlich geglaubt hatten das beste würde noch kommen, machten sehr alberne Gesichter, da sie sich in ihrer Hoffnung betrogen sahen. Etliche Augenblicke lang standen sie ganz betroffen da, grofse Augen und halb offne Mäuler nach der Bühne, wo der Chaldäer gestanden hatte, hingekehrt. Aber nachdem sie sich völlig überzeugt hatten, dafs nun nichts mehr zu erwarten sey, erhob sich ein vermischtes Gemurmel, welches immer lauter wurde, und zuletzt in ein allgemeines Getümmel ausbrach. Ein jeder sagte und behauptete seine Meinung von der Sache, von der Absicht die der Chaldäer bey seiner Rede gehabt haben möchte, ob er gut oder schlecht gesprochen habe, von seiner Miene, von seinem Bart, endlich vom Mann im

Monde selbst, und wen er wohl darunter verstanden habe; denn dafs ein Geheimnifs unter der Sache stecke, wurde für ausgemacht angenommen. Der Tumult nahm überhand, man zankte sich, man schrie, alle gaben ihre Stimme auf einmahl; und da viele, welche mit Gründen und Schlüssen nicht so gut zurechte kommen konnten, desto stärker von Schultern und Knochen waren, so wurde man endlich handgemein — kurz, es fehlte wenig, dafs der Mann im Monde nicht einen allgemeinen Aufstand in Athen veranlafst hätte.

Was für Kinder die Athener sind! rief einer von den Klügern, indem er sich in Zeiten auf die Seite machte; merkt ihr denn noch nicht, dafs der Chaldäer keine andre Absicht hatte, als euch und eure Filosofen zum besten zu haben?

Weisheit, wenn sie zusammen verwebt wären, diese Unachtsamen rühren möchten, welche zu sinnlich sind, die Tugend in ihrer eigenen Gestalt zu lieben. O Celia, betrüge nicht die Absichten des Schöpfers der dich gebildet hat! Mache deine Gratien nicht zu Syrenen die uns zum Tod einladen! — Vergieb, vergieb, schöne Freundin, meinem redlichen Eifer! Ich weiß, du würdest lieber dieses prächtige Colorit verliehren, als eine moralische Häßlichkeit unter einer so reizenden Larve, eine Schlangen-Seele unter diesen Blumen verbergen wollen. Ich sehe noch mehr! Ein edles Bewußtseyn glüht aus deinen Augen hervor; eine Empfindung deiner selbst, eine heilige Ahnung erschüttert dein Herz. Du verschmähest die tändelnde Aufwartung menschlicher Insekten, in was für Farben sie auch zu schimmern belieben. Du sehnest dich nach dem Beifall des Königs und Richters der Welt, der bis in den Labyrinth unsrer Neigungen sieht, und jede unsrer Thaten abwägen wird. Mit welch einer Schönheit wirst du unsre so verunstaltete Welt vermehren! Wie werden dich alle

Freunde

35.

Ich lag an einem schönen herbstlichen Tage unter einer Cypresse im Kranium, und genofs des Sonnenscheins, welcher alten Leuten in dieser Jahrszeit so angenehm ist: als ich unvermerkt in den Träumereyen, denen ich mich zu überlassen pflege, wenn ich so eben nichts zu denken habe, von einem Unbekannten gestört wurde, der in Begleitung etlicher andrer, die etwas besseres als seine Sklaven, aber doch nicht seines gleichen schienen, auf mich zuging. Ich gab Anfangs nicht darauf Acht; aber da er mich anredete, fing ich an zu merken, dafs jemand zwischen mir und der Sonne stand.

Bist Du, sagte er, indem er mich mit einer gewissen Dreistigkeit, die bey gemeinen Leuten Unverschämtheit genannt wird, mit den Augen mafs, — bist Du dieser

Diogenes, von dessen Karakter und Launen man im ganzen Griechenlande so viel zu erzählen hat?

Ich betrachtete meinen Mann nun auch etwas genauer als Anfangs. Es war ein feiner junger Mensch, mittelmäfsig von Statur, aber wohl gemacht, aufser dafs ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hing; er hatte eine breite Stirn, gröfse funkelnde Augen, mit denen er euch in die Seele hinein sah; eine glückliche Gesichtsbildung, und eine Miene, worin Stolz und Selbstvertrauen, durch eine gewisse Grazie gemildert, dasjenige ausmachten, was man an Königen Majestät zu nennen pflegt. Ich bemerkte, dafs er ein Diadem trug, welches ihn zu einer solchen Miene berechtigte; aber ich that nicht als ob ich es wahrgenommen hätte.

Und wer bist denn Du, antwortete ich ihm ganz kaltsinnig, dafs du ein Recht zu haben glaubst, mich so zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Filipps Sohn von Macedonien, versetzte

der Jüngling lächelnd: ich gestehe, es ist dermahlen nicht viel; aber was es ist, steht dem Diogenes zu Dienste. Hätte ich wufste, dafs du nicht zu mir kommen würdest, so komm' ich zu dir, um dir zu sagen, dafs ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Füsse mit einen gemächlichern Fufs zu setzen. Verlange von mir was du willst, es soll dir unverzüglich gewährt werden, oder es müfste mehr seyn als in meiner Macht stehet.

Versprichst du mirs bey deinem königlichen Worte? sagte ich.

Bey meinem Worte, versetzte er.

Nun, sagt' ich, so ersuch' ich Alexandern, Filipps Sohn von Macedonien, so gut zu seyn und mir aus der Sonne zu gehen.

Ist das alles? sagte Alexander.

Alles was ich jetzt bedarf, antwortete ich.

Die Hofschranzen erblafsten vor Entsetzen.

Ein König mufs sein Wort halten, sagte Alexander, indem er sich mit einem gezwungenen Lächeln gegen seine Leute wandte.

Er rechtfertigt den Zunahmen, den ihm die Korinthier geben, sagten die Hofschranzen; und er verdiente, dafs ihm auch nach seinem Nahmen begegnet würde.

Das sollt ihr bleiben lassen, erwiederte der Jüngling; ich versichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, so möcht' ich wohl Diogenes seyn.

Und damit führten sie sich wieder ab.

Das Abenteuer wird Lärmen machen. Ich kann nichts dazu. In ganzem Ernste, was hätt' ich von ihm begehren sollen? Ich will mit seines gleichen nichts zu thun haben. — In der That, ich bedarf nichts; und, wenn ich was bedürfte, hab' ich nicht einen Freund? Sollt' von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich kei-

ne von meinem Freund annehme, den ich dadurch glücklicher machen könnte?

Aber der junge Mensch gefällt mir. — Weil man doch Könige haben muſs, so wär' es eben so gut, solche zu haben, die ihm glichen. — Ich zweifle, nicht, daſs er mich auf die Probe setzen wollte; und doch schien ihm meine Bitte unerwartet. — Es ist billig, daſs er liebt, der Mann der als Diogenes ist; ich dächte an seinem Platz eben so. aber es möchte ihm Ehre bey mir, daſs er Diogenes seyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre.

Wie viel wird dieser einzige junge Mann den Griechen von sich zu reden geben! Er hat sich von ihnen zu ihrem gemeinschaftlichen Feldherrn gegen den groſsen König erwählen lassen. Ein schöner Vorwand für einen jungen Ehrgeizigen, dem Macedonien und Griechenland ein zu kleiner Schauplatz ist!

Ich wollte daſs er über die Welt zu gebieten hätte und dächte wie Diogenes!

36.

Ich dachte an nichts weniger, als ich gestern Nachts auf einem Ulyssischen Ruhebette lag, als Besuch von einem Könige zu bekommen: auf einmahl öffnete sich das hölzerne Schloss an meiner Hütte, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, trat ganz allein in meine Zelle.

Ich stand auf und hiess ihn willkommen. Du bist ein sonderbarer Mensch, sagte er zu mir, ich suche dich, so wenig ich Ursache habe mit dir zufrieden zu seyn; denn du hättest mich beynahe zu einem närrischen Wunsche gebracht —

Darf ich fragen zu welchem?

„Kein König zu seyn, damit ich Diogenes seyn, und Könige so demüthigen könnte wie du".

Vergieb mir, Alexander, das war meine Absicht nicht! Ich lag in der Sonne wie du kamst; sie beschien mich so gut, dafs es mir verdriefslich war, mir ein Vergnügen nehmen zu lassen, das in den Augen eines Königs so unbedeutend ist. Du hattest nichts bey mir zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde besinnen können, ohne dafs mir was andres eingefallen wäre, als dafs du mir aus der Sonne gehen möchtest.

„Gut! wenn du der sonderbarste Filosof bist, den ich noch gesehen habe, so bin ich vielleicht der sonderbarste König den du gesehen hast. Du gefällst mir; ich wollte, dafs ich dich bereden könnte, mit mir auf Abenteuer zu gehen. Ich brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit sagt, — und ich denke du wärest mein Mann"!

Ein jeder Mensch mufs seine Rolle spielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir ginge. Aber wenn du es verlangst, kann ich dir so viel Wahrheit mit auf die Reise geben

als du brauchst, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdest.

„Unter uns gesagt, ich gehe mit nichts geringerm um; ich habe Ideen, die ich mir nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien ist nichts; Griechenland — ist etliche Hufen mehr; — Klein-Asien, Armenien, Syrien, Medien, Indien, — das wäre wohl etwas! Aber wenn wir das haben, nehmen wir eben so wohl das übrige noch dazu. — Kurz, ich sehe den Erdboden für ein Ding an, das aus Einem Stücke gemacht ist; die Menschen darauf haben alle zusammen nicht mehr als Einen Anführer nöthig, und — ich fühle, dafs ich gemacht bin dieser Anführer zu seyn".

„Ich wollte nicht dafür stehen, dafs dir, wenn du damit fertig bist, der Einfall nicht kommen sollte, auf eine Brükke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, um das ganze Sonnensystem zu erobern, welches auch aus Einem Stücke gemacht zu seyn scheint, und wozu du, nach deiner Denkungsart, ein Recht haben wirst, so bald du Meister von diesem Erdenrund bist.

„Ich werde nie Schimären verlangen, Diogenes: mein Projekt ist grofs; aber auch so schön, so leicht auszuführen, dafs mich nur wundert, wie ich der erste bin dem es eingefallen ist".

Du wirst über mich lachen, Alexander; aber ich versichre dich, ich würde gerade so gedacht haben, wenn ich, in deinem Alter und mit so günstigen Umständen, ein König gewesen wäre. Du hast die Herzen der Griechen in deiner Hand; und mit dreyfsig tausend Griechen mufs ein junger Mann, wie du, mit der ganzen Welt fertig werden können. Aber, wenn du sie nun hast, was willst du mit ihr anfangen?

„Welche Frage für einen Filosofen! Was ich mit Macedonien oder Epirus anfinge, wenn ich sonst nichts hätte. Es ist alles schon in meinem Kopf angeordnet. Die noch unpolicierten Völker werd' ich in neu angelegte Städte ziehen, und mit den besten Gesetzen versehen, die ich für sie nöthig finde: an allen grofsen Flüssen, an allen Seeküsten, will ich neue Kolonien und Handelsplätze anlegen; alle Pro-

vinzen des festen Landes durch brauchbare Straſsen vereinigen; dem ganzen Erdboden einerley Sprache, und mit unsrer schönen Sprache unsre Wissenschaften und Künste geben; und, damit ich alles übersehen und die Maschine im Gange erhalten kann, ungefähr in dem Herzen meiner Eroberungen eine groſse Stadt anlegen, welche der Vereinigungspunkt aller Nazionen und ihrer verschiedenen Verhältnisse und Vortheile, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schätze der Natur und Kunst, der Sitz der Amfiktionen des menschlichen Geschlechts, die allgemeine Akademie seiner auserlesensten Geister, kurz die Hauptstadt der Welt und meine Residenz seyn soll".

Und wie lange, König Alexander, denkst du daſs dieses groſse Werk dauern werde?

„So lang' ein Alexander seyn wird, es zu regieren. — Das sieht einer Prahlerey gleich, Freund Diogenes; aber ich traue dir zu, daſs du es für das hältst was es ist. Gesetzt die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, oder vielmehr die schwindlige Beschaffenheit des menschlichen Köpfe,

Freunde der Tugend lieben! Welch einen Himmel wird in deinem Besiz der Glükliche finden, dem dich die Vorsicht zur Belohnung seiner Tugend schenken wird! Wie selig werden die seyn, die du an deinem mütterlichen Busen zur Unschuld bilden wirst! Du wirst eine Byron in deinen blühenden Tagen, und eine verehrungwürdige Shirley seyn, wenn silberne Haare dein Haupt deken, und das Alter deinen Wangen ihre Rosen, aber nicht deinem Gesicht seine harmonischen Züge wird entwendet haben. „

welche in kurzem der Glückseligkeit selbst überdrüssig werden, lasse meine Stiftung von keiner langen Dauer seyn: so wird doch der Nutzen, den ich dem menschlichen Geschlecht dadurch verschaffe, sich über viele Jahrhunderte erstrecken, und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorüber gehenden Traum meines Daseyns durch die gröfste Unternehmung, die jemahls in die Seele eines Sterblichen gekommen ist, eine Art von Unsterblichkeit gegeben zu haben".

Aber die Schwierigkeiten der Ausführung?

„Schwierigkeiten? Dafür lafs du mich sorgen! Gieb mir nur zehn Jahre, und dann komm und sieh"!

Aber die Köpfe die es kosten wird, bis du so viele hundert Nazionen gelehrig genug gemacht haben wirst, sich von dem deinigen regieren zu lassen?

„Köpfe mag es kosten! — Es ist mir leid, denn ich bin kein Freund von Würgen und Zerstören. Aber dafs ich um die-

ser Köpfe willen, die doch ohnehin später oder früher der Natur ihre Schuld bezahlen müfsten, meinen Plan fahren lasse, das sollen mich alle Köpfe der Welt nicht überreden! Setz' ich nicht meinen eigenen aufs Spiel? — Zu dem sind die Weiber in Hyrkanien und Baktriane so fruchtbar, dafs der Abgang unmerklich seyn wird".

O Alexander! (rief ich) du bist nur zwanzig Jahre alt! Andre deines gleichen verzehren ihre unrühmliche Jugend in Wollüsten und Müfsiggang, zufrieden beym Trinkfeste die ersten zu seyn, und Anschläge auf die Tugend unsrer Weiber zu machen; und Du hast in diesem Alter den Entwurf von einem allgemeinen Reiche gemacht, und gehst hin ihn auszuführen! — Ich sehe dich von der hohen Schönheit deiner Idee begeistert; du bist dazu gemacht, ins Werk zu setzen, was kleinere Seelen für eine Schimäre halten würden. Ich würde dir und mir selbst lächerlich vorkommen, wenn ich dich von deinem Vorhaben abzuziehen suchen wollte. Gesetzt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, so würd'

es gerade so viel seyn, als wenn ich einem Verliebten durch eine Kette von Schlufsreden beweisen wollte, dafs er besser thäte nicht verliebt zu seyn. — Geister, wie der deinige ist, erweckt der Himmel, so oft er dem Erdboden eine neue Gestalt geben will. Die Regeln, wonach wir andre uns zu betragen haben, sind keine Gesetze für Alexandern. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athener, oder Spartaner, oder Kappadocier, oder Meder, oder Ägypter wäre. Aber ich bin ein Weltbürger. Kein andres Interesse, als das Beste des menschlichen Geschlechts im Ganzen betrachtet, ist in meinen Augen grofs genug, um zu verdienen, dafs es in Betrachtung gezogen werde. Geh, Alexander, und führe den grofsen Gedanken aus, der deine Seele schwellt! — Nur vergifs mitten im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, dafs wir andern Erdensöhne so empfindlich für Schmerz und Vergnügen sind wie du selbst, und dafs du mit allen deinen Vorzügen so hinfällig bist wie wir. Es braucht nichts mehr als einen elenden Pfeil vom Bogen eines nichtswürdigen Sogdianers, oder etliche Tropfen Gift von ei-

nem treulosen Meden in deinen Becher gemischt, um alle Entwürfe deiner grofsen Seele in Träume zu verwandeln. Du läufst eine gefährliche Bahn. Der Mensch kann alles eher ertragen als unumschränkte Gewalt. Der Augenblick, wo du der Versuchung unterliegen wirst, dich von deinen Schmeichlern bereden zu lassen, dafs du mehr als ein Mensch seyest, wird das Ziel deines Ruhms und der Untergang deiner Tugend seyn. Dann wirst du deine schönen Thaten durch Laster beflecken, welche deine Menschheit nur zu sehr beweisen werden. Grausamkeit und zügellose Leidenschaften werden deine Regierung verhafst machen, dein Leben abkürzen, und dein Reich einem dieser seltnen und weit glänzenden Meteore gleich machen, welche die Welt einen Augenblick in Erstaunen setzen, aber wieder verschwunden sind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung starren.

Alexander safs mit gesenktem Haupte da, und schien in Gedanken vertieft zu seyn, während ich das alles sagte. Ich vermuthe, dafs er über meinen Sittenleh-

lehren ein wenig eingeschlummert war. Aber bald nachdem ich aufgehört hatte, erwachte er wieder, stand auf, und sagte mir, dafs er mit Anbruch des Tages von Korinth abgehen würde. „Im Ernste, Diogenes; setzte er hinzu, kann ich dir zu nichts nütze seyn? — Die Korinthier kennen, wie ich sehe, deinen Werth nicht".

„Ich bin zufrieden, wenn sie mir nichts Übels thun. Seelen von deiner Art sind zum Wohlthun gemacht. Ach Alexander! es sind in diesem Augenblicke so viele Tausende, die in Elend und Unterdrückung schmachten! Könntest du machen, dafs diese Unglücklichen den Tag deiner Geburt segneten, so hättest du mir alles Gute gethan, das mir der gröfste der Könige zu thun vermag.

„Du bist ein glücklicher Mann, Diogenes! Ich kann nicht unwillig darüber werden, dafs du vielleicht der einzige Mensch in der Welt bist, der meine Freundschaft abweist".

Alexander, sagt' ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemahls einen Sterblichen ge-

ehrt habe. Aber ich kann dir nicht sagen, was ich nicht denke. Ein König kann kein Freund seyn, und kann keine Freunde haben.

„Verwünscht seyst du mit deiner Aufrichtigkeit, Diogenes! Ich will nichts mehr davon! Du würdest machen, dafs ich mich in deine Tonne wünschte, und die Welt hat genug an Einem Diogenes".

Das weifs ich eben nicht; aber das ist gewifs, dafs sie unter zwey Alexandern zu Trümmern gehen würde.

„Du saget die Wahrheit, alter Mann! — Lebe wohl".

DIE
REPUBLIK DES DIOGENES.

DER
REPUBLIK DES DIOGENES.

AN XENIADES.

1.

Ich habe die meine Republik versprochen, guter Xeniades, und der Besuch eines macedonischen Jünglings, der auf Eroberung der Welt auszieht, hat mich in die Laune gesetzt, dir Wort zu halten.

Um den ungeheuern Einfall zu haben, aus allen Völkern des Erdbodens einen einzigen Staat zu machen, muſs man — Alexander seyn. So weit erstreckt sich meine Einbildungskraft nicht.

Ich will mir einbilden, ich wär' ein weiser Zauberer, der mit Hülfe einer magischen Ruthe alle seine Ideen realisieren könnte; und hätt' eine noch unbewohnte Insel vor mir liegen,

Was für ein Gewölk, o Alceſt, hat ſich über dein Geſicht gezogen, das die Natur zur Freundlichkeit bildete? Woher dieſe unmuthigen Blike, dieſe Falten, auf einer Stirne der die Heiterkeit ſo wol anſtehet? Ueber wen zürneſt du, Alceſt? — " Ueber das ganze menſchliche Geſchlecht. „ Die Menſchen ſind Mißgeburten und Ungeheuer in deinen Augen, die man entweder haſſen oder verachten muß. Ihre Thorheit, ihre verkehrte Art zu denken, ihre wiederſinnigen Ungleichheiten, ihre Falſchheit und Bosheit iſt dir nicht länger erträglich. Du ſieheſt ſie von allen Seiten an, wie du glaubſt, und kannſt nichts liebenswürdiges an ihnen finden. Sie mögen liebenswürdig geweſen ſeyn, da ſie in ihrer erſten Unſchuld aus der Hand des Schöpfers hervorkamen. Aber wie ſie bald hernach geworden und bisher geblieben ſind, findeſt du ſie unerträglich. Sie pralen auf ihre Vernunft, und folgen ihr doch

welche groſs und fruchtbar genug wäre, einige hundert tausend Männer, mit den dazu gehörigen Weibern und Kindern, auf jeden Mann höchstens zwey Weiber und sechs Kinder gerechnet, hinlänglich zu ernähren.

Ich setze ferner voraus, daſs diese Insel—Ja, das ist eben die Frage, was ich voraussetzen soll?—Ob, zum Exempel, meine künftigen Unterthanen noch ungezeugt und ungeboren;—oder zwar erwachsen aber noch wild, oder ob sie wirklich schon so policiert, so geschickt, so wohl erzogen und fromm seyn sollen, als wir Griechen sind?

Die Sache verdient Überlegung.

8.

Alles wohl erwogen, denke ich, ich will sie schon erwachsen nehmen; es würde mir gar zu viele Mühe machen, bis ich so viele Leute gezeugt, geboren, und so weit gebracht hätte, daſs sie ohne Führband gehen könnten.

Doch—ich vergesse, daſs ich ein Zauberer bin! Kann ich sie nicht mit einem einzigen Schlag meiner Ruthe machen wie ich sie haben will?—Das ist kein geringer Vortheil; aber bey einem solchen Geschäft ist er unentbehrlich. Der Henker möchte eine Republik machen, wenn man die Leute nehmen müſste wie man sie fände!

Ich hohle mir also ungefähr hundert tausend hübsche Mädchen aus Albanien, Iberien und Kolchis zusammen, wo

man sagt dafs sie am schönsten wachsen.—Es versteht sich, dafs ich sie aus vier- oder fünfmahl hundert tausenden ausgesucht habe,—lauter grofse, starke, voll aufgeblühte Dirnen, mit langen blonden Haaren, blauen Augen, hoher Brust, vollem Busen, runden ausgeschweiften Hüften, kurz mit allem, was die Kenner zur vollkommnen Schönheit und Gesundheit—einer Kindergebährerin fordern;—von Farbe lauter Lilien und Rosen, und alle im zwanzigsten Jahre.

Diese Mädchen versetz' ich durch einen Schlag meiner Ruthe mitten im May in das anmuthigste Thal am Fufse des Antilibanus. — Meine Gehilfen haben indessen unter jedem Mandelbaum und Rosinenstrauch eine Tafel gedeckt: keine Niedlichkeiten von der Art, womit unsre Reichen sich langsam vergiften lassen; gute, nahrhafte, saftvolle Speisen, und frisches Quellwasser dazu, so viel sie wollen.

So bald alles fertig ist, flugs holt mir hundert tausend hübsche junge Bursche aus Hyrkanien und Baktriane her!—Keine Adonisse, keine glatte halb weibli-

sie Ganymeden, wie ihr Korinthischen Herren, wer weiſs wozu, in euern Gynäceen unterhaltet;—groſse derbe Bengel, die noch alle ihre Jungendkraft beysammen haben, gewohnt in Wäldern herum zu schwärmen, und, wie lauter Herkulesse, ihren Landsleuten, den Tigern und Pantherthieren, die Häute abzujagen, die um ihre breiten Schultern hangen.

Wie die Mädchen und die Jungen einander ansehen werden,—das könnt ihr euch vorstellen.

Die Natur mag itzt vollenden, was ich angefangen habe!—Ihr könnt euch darauf verlassen, daſs sie gute Arbeit machen wird.

„Aber," wie? sagt ihr, — nichts als Brunnenwasser dazu? Keinen Wein von Thasos, von Chios, von Cypern"?—Keinen Tropfen! Glaubt ihr, meine Hyrkanier haben solche Stärkungsmittel vonnöthen? Meine Mädchen würden euch ein solches Miſstrauen sehr übel nehmen.

Die Morgenröthe bricht an.—Die Jüng-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND.C.M.

3-598-53169-9
FN. 1883/292

linge wachen auf, und wollen auch die armen Kinder nicht länger ruhen lassen. — Nun, es mag seyn, weil es doch das letzte Mahl ist! und dann, meine Geister, tragt mir sie, eben so plötzlich als sie gekommen sind, wieder in ihre Wälder zurück; ich habe sie nicht mehr vonnöthen.

Juno Lucina steh' uns bey! In neun Monaten hab' ich zum wenigsten hundert und dreyßig tausend kleine Bübchen und Mädchen zu erziehen, jedes Mädchen so lieblich wie eine Grazie, jeder Knabe so schön wie der junge Bacchus. —

Und nun laßt sehen, ob ich euch nicht eine Republik daraus machen will, wie noch keine gewesen ist!

3.

Ich weiſs es mir selber Dank, daſs ich mir die künftigen Einwohner meiner Republik nach meiner eigenen Idee habe machen lassen;—oder, richtiger zu reden, daſs ich es der bloſsen unverdorbenen Natur aufgetragen habe, sie zu machen wie sie es selbst für gut befände. Denn, die Wahrheit zu gestehen, ich würde in zwanzig Jahren nicht mit allen den Veränderungen fertig geworden seyn, die ich mit euern policierten Griechen und Asiaten hätte vornehmen müssen, bis sie nur einiger Maſsen in meinen Staat getaugt hätten.

Ich wohnte neulich den Isthmischen Spielen bey. Welch eine unendliche Menge Volks, von Königen und Königinnen, bis zu—Sklavenmäklern und Citronenmädchen, übersah ich da mit Einem Blik-

ke! Wie viele Gattungen und Arten, in fast unzählbaren Subdivisionen! — Staatsmänner, Archonten, Räthe, Redner, Advokaten; Heerführer, Oberste, Hauptleute bis zu den Helden, die des Tages für achtzehn Pfennige dienen; Priester, Poeten, Geschichtschreiber, Filosofen, Mahler, Bildhauer, Musikanten, Baumeister, Meister in allen nothwendigen und entbehrlichen Künsten, Wechsler, Kaufleute, Seefahrer, Juwelenhändler, Spezereykrämer, Weinhändler, Köche, Pastetenbäcker; Komödianten, Mimen, Seiltänzer, Gaukler, Taschenspieler, Beutelschneider, Schmarotzer, Kupplerey — und unter allen diesen Kluge, Witzige, Dummköpfe, ehrliche Leute, Spitzbuben, Ehrgeizige, Niederträchtige, Wucherer, Verschwender, Weichlinge, Narren und Gekken von so vielerley Arten, Gattungen, Geschlechtern, Figuren, Farben und Zuschnitt, dafs Aristoteles in seinem ganzen Leben nicht fertig würde, wenn er sie klassificieren wollte.

Was für ein mächtiger Gott ist der Zufall! dacht' ich bey mir selbst, Welcher Filosof getraute sich, aus so ungleichartig-

gen Bestandtheilen ein erträgliches Ganzes zusammen zu setzen? — Und dieser Zufall hat alle unsre kleinen Reiche und Staaten daraus zusammen gestöbert; und doch seht ihr, dafs es nach Gestalt der Sachen noch so ziemlich erträglich darin zugeht.

Indessen gesteh' ich, der Fehler mag nun an meiner Republick oder an was anderm liegen, dafs ich die wenigsten von allen diesen wackern Leuten zu gebrauchen wüfste.

Fürs erste müfste ich die ganze Klasse der Staatsleute abdanken; denn meine Republik mufs von sich selbst gehen, wenn sie einmahl aufgezogen ist, oder ich wollte keine faule Mispel um sie geben.

Soldaten? — Meine Leute sollen glücklich seyn ohne es zu scheinen! Man soll es nicht der Mühe werth halten, sie anzufallen; und vor blofsen Räubern fürchten sie sich nicht. Es sind starke nervige Gesellen, welche die Keule so gut zu führen wissen als Ihr einen Luft-

fächer; sie sollen euch gewiſs die Lust, ihre Weiber und Töchter zu entführen, beym ersten Versuche vergehen machen!

Baumeister? — Paläste, Tempel, Amfitheater werden wir nicht nöthig haben; und um uns von gutem Holze kleine saubere Häuschen zu bauen, wenn Jahrszeit und Witterung uns die freye Luft verbieten, dazu brauchen wir keine Baumeister.

Wir werden uns mit dem begnügen lassen, was die Natur auf unsrer Insel wachsen läfst, und das werden wir alles für uns selbst brauchen. Wir haben also nichts zu handeln noch zu tauschen; eure Seefahrer und Negocianten können nur weiter reisen; bey uns ist nichts zu thun.

Eure Wollen- und Seidenfabrikanten sollten wir auch entbehren können. — Ich werde dafür sorgen, dafs in den Wäldern unsrer Insel der Bären, Wölfe, Lüchse und Füchse so viel seyn sollen, als meine Leute zu ihrer Winterkleidung vonnöthen haben; und für Sommerklei-

nie, wo es am nöthigsten wäre. Sie sind aufgeblasen und übermütig, wenn es ihnen nach ihrem Sinn geht, und kriechen muthlos am Boden, sobald ihnen etwas widriges aufstößt. Sie schweifen immer aus sich selbst hinaus, und suchen die Glükseligkeit allenthalben wo sie nicht ist. Die Wahrheit hat kein Ansehen bei ihnen. Der schändlichste Irrthum, der Unglaube selbst, gefällt ihnen in einer schönen Larve besser als die nakende Wahrheit, die dann in ihrer naivesten Schönheit reizt. Sie hassen sich um GOttes willen, den sie nie glauben, ausser wenn sie sein Donner an ihn erinnert, oder wenn sie im Angesicht des Todes vom Bewußtseyn ihrer eigenen Thaten, wie von Furien mit Schlangenpeitschen, vor seinen Richterstuhl geschleppet werden. Sie machen unaufhörlich Gesetze und untersuchen was recht ist; aber ihre Leidenschaften sind die Gesetze ihrer Handlungen. Viele scheuen sich nicht im Angesicht des Himmels und der Erden Böswichter zu seyn; und die übrigen, die noch erröthen können, haben zur Verheelung ihrer Schande falsche

Tugenden

der will ich die ganze südliche Seite mit Wollenbäumen bedecken. Unsre Weiber und Mädchen sollen die Wolle selbst sammeln, spinnen, weben, auch färben wenn sie wollen, und sich artige, niedliche Gewänder daraus machen; denn sie sind so gern geputzt als die eurigen.

„Und warum Gewänder"? wird ein Gymnosofist fragen.

Erstlich, weil Luft und Sonne den Rosen und Lilien ihrer Haut schädlich seyn würden; und dann, weil ich nicht für gut finde, dafs sich die Augen meiner Knaben und Jünglinge mit den Schönheiten ihrer Liebsten so gemein machen sollen, um sie vom ersten Anblick auswendig zu wissen.

Den ganzen Zug der üppigen Künste, die eurer Prächtliebe und Weichlichkeit dienen, weifs ich zu nichts zu gebrauchen. Ich denke sogar, dafs wir euch eure Mahler und Bildhauer lassen werden. Ich thu' es ungern; aber die Furcht, dafs es einem von ihnen etwann einfallen könnte, seinem Bildchen eine

Kapelle zu bauen und sich selbst einen Priester davon zu weihen, überwieg alle meine Liebe zu diesen Künsten. Im Grunde kann ich ihrer auch sehr wohl entbehren. Findet einer von meinen Jünglingen seine Geliebte so schön, daß er ihre Gestalt verewiget zu sehen wünschet — so mag ihm Amor helfen, eine lebendige Kopey von ihr zu machen; sie wird allemahl schöner und dauerhafter seyn, als das schönste Bild, das ein Lysippus oder Apelles von ihr machen könnte.

Eure Köche, Pastetenbäcker, Näschereyenkrämer, Parfümierer, u. s. f. — weg damit! Die Natur soll meinen Leuten entweder selbst kochen, oder sie kochen lehren. — Ihr Naschwerk soll ihnen auf Bäumen und Stauden wachsen; — und meine Weibsleute sollen die reinlichsten, niedlichsten und wohlriechendsten Dinge von der Welt seyn, ohne was anders dazu nöthig zu haben, als frisches Brunnenwasser, einen Strauß am Busen, und Rosenblätter auf ihre Matratzen, oder auf den weichen Grasboden, wo ich euch, unter gewissen Be-

dingungen, erlauben werde sie im Schlaf zu überraschen.

Eure Sofisten, Geschichtschreiber, Dichter, u. s. w. — sie werden mir vergeben; aber ich weiſs nichts mit ihnen anzufangen. Die Hälfte von ihrer Gelehrsamkeit wäre genug, meine Kolonisten unwiederbringlich um ihr Biſschen Mutterwitz zu bringen. — Zu Dichtern soll sie die Liebe oder die Freude machen. Aus euern Geschichtschreibern würden sie nur Laster kennen lernen, die sie nicht kennen sollen, oder Tugenden, die ihnen zu nichts nütze wären. Von Filosofie brauchen sie keine andre als die Filosofie des Diogenes, — und diese sollen sie von ihren Müttern und Ammen lernen! — Also, Gott befohlen, meine Herren.

Schauspieler, Mimen, Tänzer, und was unter diese Rubrik gehört; — es mögen in Republiken, wie die eurigen sind, ganz brauchbare Leute seyn! Sie machen das Volk seines Leides vergessen, und desto besser für die Regenten! Aber, bey uns taugten sie nichts. —

Tanzen soll meine Jugend von der Fröhlichkeit lernen. Lasst ihnen noch was dazu auf einer ländlichen Pfeife aufspielen, um sie im Takt zu erhalten, so wette ich was ihr wollt, ihr werdet selbst kommen und ihnen ihre kunstlosen Tänze ablernen. Ihr werdet sie auf euern Tanzsälen nachmachen wollen: aber die herzliche Freude, welche die Seele davon ist, werdet ihr nicht nachahmen können; die muss man fühlen; und um sie in ihrer ganzen Lauterkeit zu fühlen, müsstet ihr Einwohner meiner Insel seyn. — Mimen würden sich in einem so einfältigen Volk als das meinige ist nicht verständlich machen können; und Schauspieler, was wollten sie uns aufführen? — Tragödien? — Warum sollte ich die schönen hellen Augen meiner jungen Weiber ohne Noth in erkünstelten Thränen baden? — Komödien? — Wir werden nicht mehr Narrheit unter uns haben, als so viel man schlechterdings braucht um weder gar zu dumm noch gar zu weise zu seyn; und das ist nicht Narrheit genug, um Fratzenbilder hervorzubringen, die ein Parterre wiehern machen. — Kurz; wir wollen schon Mittel finden uns die

Zeit zu vertreiben; behaltet immerhin eure Zeitvertreiber für euch selbst! Und zu dem, womit wollten wir sie bezahlen?

„Aber, Ärzte muſs man doch haben"? — Schlimm genug, wenn ihr sie haben müſst! — Ich ehre die Hippokraten; sie sollen willkommen seyn, wenn sie zu uns kommen wollen; aber zu thun werden sie wenig finden. — Die Luft auf unsrer Insel ist eine gesunde Luft; und bey der einfältigen Lebensart, die wir führen, bey der Mäſsigkeit unsrer Tafel, bey der Heiterkeit unsers Gemüths, ohne Sorgen, ohne Kummer, ohne Ehrgeiz, ohne andre als wohlthätige Leidenschaften und ergetzende Fantasien, die uns in einem angenehmen Gefühl unsers Daseyns erhalten, wozu sollten wir Ärzte bedürfen? Wir wollen euch zu uns bitten, meine Herren, so bald wir einer gar zu einförmigen Gesundheit überdrüssig sind.

Den ganzen übrigen Troſs der Leute, welche von der Behendigkeit ihrer Hände, oder der Geschmeidigkeit ihrer Zunge, oder der Beweglichkeit ihrer Hüften, oder der Gefälligkeit gegen eure Leiden-

schaften, Absichten und Launen leben, — wollte Gott, dafs ihr Mittel fändet, eure Staaten von diesem Auskehricht zu reinigen! Es giebt allenfalls noch eine Menge unbewohnter Inseln, wohin ihr sie verpflanzen könnet. — Die unsrige ist schon besetzt.

4.

Sie ist gerade so wie sie Aristoteles haben will: nicht zu kalt und nicht zu warm; ihre Luft rein und gelinde, ihr Erdreich fruchtbar, ihre Wälder voll Wild, ihre Gehölze voll Lerchen, Nachtigallen und Distelfinken, ihre Flüsse und Bäche voll Fische, ihre Anger und Thäler mit Herden, und ihre Felder mit Reifs und Weitzen bedeckt.

Ihr sehet, dafs ich Vorrath auf viele Jahrhunderte habe, wenn sich meine Leute nur eine kleine Mühe geben wollen, den Reichthum zu erhalten, in den ich sie einsetze.

Weil es mich nur einen Schlag mit einer Ruthe kostet, so habe ich ihnen die Hütten bauen lassen, worin sie künftig wohnen sollen.

„Sie sind alle von gutem Cedernholze gebaut, mit Palmblättern bedeckt, geräumig, gleichförmig, ungekünstelt, und durch den ganzen bewohnbaren Theil meiner Insel (meistens plattes Land) in gleicher Entfernung zerstreut. Ich habe ihrer ungefähr sechzig tausend bauen lassen; wenn wir künftig mehr gebrauchen, oder wenn die alten baufällig geworden sind, so mögen meine Insulauer selbst für neue sorgen.

„Das ist bald gesagt: — aber dazu werden sie Äxte und Sägen vonnöthen haben; denn mit den Zähnen wie die Biber werden sie ihre Bäume schwerlich zu Balken und Bretern sägen; und um Äxte und Sägen zu haben, müssen sie Eisengruben, Schmelzhütten und Eisenhämmer haben; und um diese zu haben, müssen sie" —

Der Henker hohle alles was sie haben müfsten! Das würde mir meine ganze Republik zu Grunde richten. Sie sollen in Lehmhütten wohnen!

Aber das wäre zu unreinlich, und meine Leute sollen keine schmutzige Leute seyn.

Also in Höhlen und Grotten! — Aber dazu werden wir nicht Felsen genug auf der Insel haben, wenn sie auch alle in lauter Grotten ausgehauen wären; und Städte kann ich aus gewissen Ursachen schlechterdings nicht bauen lassen.

Ich weifs mir nicht zu helfen; — anders nicht, als dafs ich sie ein- für allemahl mit Äxten, Beilen und Sägen versehe, und dafür sorge, dafs wenigstens alle zwanzig Jahre ein Schiff mit dergleichen Werkzeug — an ihrer Küste scheitern mufs.

Hab' ich mir nicht gerade solcher Fälle wegen eine Zauberruthe ausbedungen?

5.

Nun ist es Zeit, dafs ich meine Kolonie in ihre neue Wohnung einführe.

Ich habe sie, kraft meines magischen Stabes die ersten achtzehen Jahre ihres Lebens wegschlummern lassen; und nun erwachen sie sämmtlich, Jünglinge und Mädchen, auf einmahl mit dem Wuchs, der Stärke und vollen Blüthe des achtzehnten Jahres, reif zu jedem süfsen Gefühl ihres Daseyns, und zu dem ganzen kleinen Kreise angenehmer Verrichtungen, in welchen die Natur ihre Thätigkeit einschränkt.

O Amor, und du, freundliche Venus, alles vermehrende Gottheiten,—euch ruf' ich jetzt für meine Kinder an! Euch kommt es zu, den süfsen und mächtigen Trieb, der, indem ich sie einander entgegen füh-

Tugenden erſonnen, und ſie in die Stelle der wahren Tugend geſezt, von der ſie weder Gefühl noch Kenntniß haben. Die Elenden! die Religion ſelbſt, die ihnen eine Ewigkeit voll Wonne zum Sold anbietet, wenn ſie das thun wollen, was ſie aus Eigennuz thun müßten, wenn auch kein Himmel wäre — Die Religion hat ſie nicht vermögen können, klug zu werden. Welch eine Unordnung, welch ein Tumult von lauter moraliſchen Diſſonanzen iſt dieſe menſchliche Welt? Welch ein Geſchöpf wäre der Menſch, wenn er wäre, was er ſeyn ſoll? Der Engel der Erde. Aber was iſt er itzt, da es dem Vieh ſelbſt eine Schande iſt, mit dem Menſchen verglichen zu werden? Da er aus einem weiſen, gutthätigen, zärtlichen Geſchöpf in ein grauſames, ſtolzes, ſchädliches Ungeheuer verwandelt iſt; in ein wahres Ungeheuer, das die Natur verabſcheuet und gerne in den Abgrund ausſpeien würde, wo es allein ſeines gleichen fände. „ — Genug, genug, Alceſt, du könnteſt noch Tage lang aus dieſem Geſichtspunct auf die Menſchen ſchmälen. Aber was willſt du aus dieſem allem

re, zum ersten Mahl in ihrer Brust klopfen wird, zu entwickeln, und, was ohne euch ein bloſses Spiel der Fibern wäre, zu Liebe und zärtlicher Empfindung zu bilden.

Man denke nicht, daſs ich hier einen Gott aus der Maschine hervor rufe; ich habe des höhern Beystandes, den ich erbitte, mehr als zu sehr vonnöthen. Es ist keine so geringe Sache, hundert und dreyſsig tausend Leute von achtzehn Jahren auf ihr ganzes Leben glücklich zu machen. Wie es nur darum zu thun war, sie machen zu lassen, dazu hatte ich nichts als den Instinkt vonnöthen; sie geriethen nur desto besser. Aber nun, da sie gemacht sind, sie auch glücklich zu machen, oder vielmehr, weil die Natur so ziemlich dafür gesorgt hat, zu verhindern, daſs sie nicht aus Unverstand und Unerfahrenheit sich selbst unglüchlich machen,—das ist der Punkt!

Ich wünschte, meine Zauberkunst möchte sich so weit erstrecken, daſs ich eine andre Art, ihr Leben und ihre Gattung zu erhalten, für sie aus-

findig machen könnte, als die gewöhnliche. Denn, alles ohne Vorurtheile überlegt, ist doch nicht zu läugnen, dafs das Bedürfnifs des Essens und Trinkens, und ein gewisses andres, welches sich gemeiniglich anmeldet, wenn ihr wohl gegessen und getrunken habt, — die wahren Quellen der meisten Übel unter den Sterblichen sind. Lange schon vor der schönen Helena gab ein Ding, das ich nicht bey seinem rechten Nahmen nennen darf, Anlafs zu tausend verderblichen Unordnungen; und wie wenig eigennützige und gewinnsüchtige Laster blieben übrig, wenn wir — von Luft und Sonnenstrahlen leben könnten!

Allein das ist nun nicht zu ändern! Meine armen Pflegekinder, hier nützt euch mein guter Wille nichts; ihr müfst euch nähren und begatten wie alle andre Erdenbewohner auch. Alles was ich thun kann, ist, die Natur für euch zu fragen, wie sie haben wolle dafs ihr das eine und das andre thun sollet. Denn so unverschämt bin ich nicht, dafs ich mir einbilden sollte, es besser zu wissen — als die Natur.

Fangen wir immer beym Begatten an; es ist wirklich der angelegenste Punkt: denn meine Jünglinge und Mädchen sitzen in diesem Augenblicke alle unter den Bäumen von ihren Wohnungen durch die ganze Insel zerstreut, und werden von meinen dienstbaren Geistern mit einer frugalen Mahlzeit von Reifs und Früchten bewirthet, worin künftig ihre gewöhnliche Nahrung bestehen wird. Nach der Tafel werden sie zum Tanzen aufstehen,—und bis dahin mufs dieser Theil unsrer Gesetzgebung ins Reine gebracht seyn. Die Sache leidet keinen Aufschub.

Plato hält die Gemeinschaft der Weiber für das unfehlbarste Mittel, sie unschädlich zu machen. Das mag in seiner Republik gut seyn, die aus lauter Ideen zusammen gesetzt ist, und lauter Ideen zum Endzweck hat!—In der meinigen, wo alles natürlich zugehen soll, würde diese Methode nicht gut thun. Die Bevölkerung meiner Insel würde darunter leiden; unsre Kinder würden in jedem Manne ihren Vater suchen, und ihn eben defswegen nirgends finden, weil es ein jeder andrer eben so gut seyn könnte als

dieser oder jener. Die Liebe, aus welcher die Natur, wie mir däucht, eine Quelle von Glückseligkeit für uns machen wollte, würde blofs auf Bedürfnifs und thierischen Instinkt herab gewürdigt. — Kurz, ich begreife nicht, wie meine Leute bey dieser Einrichtung so glücklich seyn könnten, als ich sie gern machen möchte.

„Aber, sagt Plato, durch welches andre Mittel willst du den unzähligen Unordnungen vorbeugen, denen du durch Einführung des Eigenthums unter beiden Geschlechtern tausend Pforten öffnest? — Und siehst du nicht, dafs indem du deine Menschen in kleine Familien absonderst, dein Staat in unzählige besondere Gesellschaften zerstückelt wird, deren jede ein näheres Interesse hat als das allgemeine"?

Das sehe ich, göttlicher Plato, — so wie ich sehe, dafs du allen den Unordnungen, die dir so fürchterlich vorkommen, dadurch abhilfst, dafs du die Nahmen der Dinge umtauschest, und die Aufserste Unordnung in deiner Republik zur Ordnung machst; — und

wie ich sehe, dafs du, um das allgemeine Interesse deines idealischen Staates zu befördern, alle die Empfindungen vernichtest, wodurch das allgemeine Beste für einen jeden einzelnen interessant wird, oder, kurz zu sagen, wodurch ein allgemeines Interesse sich denken läfst.

Ich kann nichts dafür, dafs die Natur so viele Öffnungen und Ritzen am Menschen gelassen hat, durch welche sich Irrthum und Verderbnifs einschleichen kann.

Aber, bey allem dem, will ich mich zu einem Priester der Mutter Berecynthia machen lassen, wenn das nämliche wunderliche Ding, wovon ich euch sagte, auf meiner Insel nicht tausendmahl weniger schlimme Händel veranlassen soll, als auf allen euern Inseln, Halbinseln und festen Ländern der ganzen Welt.

Ich habe ungefähr sechzig tausend Knaben, und zehen tausend Mädchen mehr als Knaben,—die ich wahrlich nicht der

Diana zu weihen gedenke! — Wie? Ich sollte zehen tausend schöne, frische, vom gesundesten Blute strotzende Mädchen brach liegen lassen? — Nicht eine einzige, so wahr ich Diogenes, meiner Mutter Sohn, bin!

Nun ist kein ander Mittel als, entweder für diese zehen tausend Mädchen eben so viel neue Jünglinge machen zu lassen; — und das ist mir jetzt gerade nicht gelegen; oder, sie unter alle sechzig tausend zu vertheilen; und das wäre wider meinen Anti-Platonismus; oder —

Dacht' ichs nicht? — Sie sind des Tanzens bald müde geworden; Paar und Paar, oder drey und drey, wie die Grazien, haben sie sich in die anmuthigen Gebüsche geschlichen, womit sie ihre Wohnungen, wie mit Kränzen durchflochten haben. — Nun kann ich mir die Müh ersparen, auf Auswege zu denken! Amor und seine Mutter würden meiner spotten, und es ginge doch weder besser noch schlimmer als sie es haben wollen. Lieber will ich mirs gutwillig gefallen lassen.

Alles, o ihr holden Götter der Liebe, sey demnach euerm Einfluſs überlassen! Stiftet an diesem Abend, dem Einweihungsfeste meiner Republik, so viele Bündnisse als ihr wollt und könnt. Weder das blinde Loos, noch ein fremder Befehl, dem das Herz sich selten unterwirft, soll der Ehestifter bey meinen Pflegekindern seyn. Ich begebe mich, für jetzt und allezeit, aller Willkühr, die ich mir, unter welchem Vorwand es sey, über sie anmaſsen könnte. Amor allein hat das Recht über ihre Herzen zu gebieten. Ich denke, er wird meine zehen tausend Mädchen nicht vergessen. Kann er zehen tausend von ihren Schwestern überreden, sich mit eben so viel Jünglingen in Güte zu vertragen, wer hat was dawider einzuwenden?—

„Aber, werden die übrigen funfzig tausend Jünglinge nicht eifersüchtig werden"?—

Nein, wenn jeder seine Schöne so lieb hat als ich einst meine Glycerion.

„Aber wenn das nun nicht wäre"?—

So mögen sie selbst zusehen! Ich kann nicht für alles Rath schaffen.

6.

Wenn sich doch eure Könige und Fürsten vorstellen könnten, wie angenehm es ist, eine Menge von Leuten glücklich zu machen! In meinem Leben hat mir nichts ein so vollkommnes Vergnügen gemacht, als die Vorstellung, hundert und dreyfsig tausend liebenswürdige junge Geschöpfe wenigstens auf vier und zwanzig Stunden glücklich gemacht zu haben.

Meine Ehegesetze sind nun in Ordnung gebracht; in zwanzig Jahren hoff' ich meine Insel ziemlich bevölkert zu sehen.

Ob es eine ewige Liebe giebt? — Das weifs ich nicht. So viel ist gewifs, dafs es unbesonnen wäre, einander ewig Liebe zu schwören, so geneigt man mit sechzehn Jahren dazu ist; aber ewige Liebe schwören müssen — Nein, meine

Kinder, ich will euch keinen Anlafs geben, einander desto eher überdrüssig zu werden!

Wem die Freyheit, die ich meinen Insulanern lasse, anstöfsig ist, der mufs (denk' ich) gewohnt seyn, die Welt mit dem halben Durchmesser des kleinen Kreises zu messen, den er um sich selbst, und den Ort wo er etwas zu bedeuten hat, eine oder zwey Stunden scheibenweise herum zieht. Es ist nichts alberner, als alles lächerlich oder ärgerlich finden, was anders ist als bey uns. Im Grunde läuft doch der ganze Unterschied darauf hinaus, dafs ihr euch die Freyheiten selbst nehmt, die ich meinen Unterthanen lasse, weil ich nicht gern Gesetze gebe, blofs damit ich fein viel zu dispensieren und zu strafen bekomme.

Ich sehe nicht warum die Ehen in meiner Insel nicht dauerhaft seyn sollten. Ehrgeiz, Interesse, Unverträglichkeit der Gemüther, tödtliche Feindschaft, Unvermögen, oder wie die andern Ursachen eurer Ehescheidungen heifsen, finden bey uns nicht Statt. — Doch erlaube ich meinen

Leuten, in gewissen Umständen einen Tausch zu treffen, in so fern es mit gutem Willen der sämmtlichen Interessenten geschieht.

Diejenigen, welche, ohne jemahls zu tauschen, vierzig Jahre mit einander gelebt haben, werden öffentlich mit einem Kranze von Schasmin und Myrten gekrönt, und erhalten dadurch das Recht, bey allen Festen mit einem solchen Kranz um die Stirne oben an zu sitzen, und bey den Versammlungen zuerst ihre Meinung zu sagen.

Eine Schöne — (häßliche giebt es überhaupt in meiner Insel nicht) welche überzeugt werden kann, zwey Liebhaber zugleich zu begünstigen, wird verurtheilet, drey Monate lang bey allen Festen und öffentlichen Lustbarkeiten mit sechs Daumen hohen spitzigen Schuhen, und einem achtzehn Daumen hoch aufgethürmten Aufsatz von Ziegenhaaren zu erscheinen. — Eine Strafe, die in den Augen meiner Insulanerinnen so entsetzlich ist, dafs es auf dem ganzen Erdboden — keine behutsamern Geschöpfe giebt als sie.

folgern? — " Was anders als daß es die Hölle einer redlichen Seele iſt, unter ſolchen Scheuſalen zu wohnen, und entweder ſchweigend, wie eine Statue, die man nicht ſcheut, ihren ſchändlichen Thaten zuzuſehen; oder ſich, wenn man den Mund öfnet, alle Augenblike ihrem dummen Hohn, ihren ſophiſtiſchen Künſten, und ihrer tükiſchen Rachſucht auszuſezen. Kann man Verſtand und Redlichkeit haben und hiebei gleichgültig bleiben? Nein! ich will nicht daß mich ein vergeblicher Eifer freſſe. Ich will in eine Einöde geben, in unzugangbare Wildniſſe, wo das Gras niemals unter den Tritten dieſer giftigen Thiere verdorret iſt. Löwen und Tiger mögen ihr Lager daſelbſt haben; wenn ich nur vom Anblik der Menſchen erlöſt bin, ſo will ich mich in einem Paradieſe glauben. „ — Und dieſes iſt alſo dein Entſchluß? So willſt du deine Umſtände verbeſſern? Durch deine eigene Weisheit den Fehler der Vorſicht verbeſſern, die dich unter die Menſchen geſezt hat? Ohne Zweifel wirſt du die Wunder des Orpheus noch weiter treiben, und die wilden Thiere durch die mägiſche

Gewalt

Übrigens ist auf meiner Insel nicht erlaubt, sich in fremde Liebesangelegenheiten einzumischen. Der oder diejenige, welche sich beygehen liefse, einem zärtlichen Paar in eine Grotte nachzuschleichen, oder einem Manne zu verrathen, dafs man seine Frau mit einem andern hinter einem Rosenstrauche habe sitzen sehen, wird ohne die mindeste Nachricht in einen Nachen gesetzt, und mit einem guten frischen Landwinde, unter höflicher Empfehlung an die Tritonen und Nereiden, ins hohe Meer abgeschickt. Eine einzige solche übelthätige Kreatur würde hinlänglich seyn, den Samen der Zwietracht in meiner ganzen Insel auszusäen.

Ihr werdet mir einwenden, dafs es bey so gestalten Sachen unmöglich sey, eine Schöne jemahls zu überweisen, dafs sie zwey Männer zugleich begünstige.

Schwer ist es, ich gesteh' es, aber nicht unmöglich. Denn es würde unmöglich gewesen seyn, von dem Gesetze, dessen ich eben erwähnte, den Mann oder die Frau nicht auszunehmen, welche selbst unmittelbar bey einem solchen Fall

interessiert wären. Gesetzt, ich sähe meine eigene Frau mit einem andern die Einsamkeit suchen, so ist mir (falls ich unhöflich genug wäre sie zu überraschen) nicht nur erlaubt, sie zur Strafe der spitzigen Schuhe und der Pyramide von Ziegenhaaren zu ziehen: sondern ich bin auch berechtigt, ihren Liebhaber anzuhalten, mir, wofern ich anders Lust zum Tausche habe, seine Frau gegen die meinige abzutreten.

Indessen versichern mich meine Geister, welche die Gabe haben, die Begebenheiten der moralischen Welt auf etliche Jahrhunderte hinein so genau auszurechnen, als unsre Sternseher die Sonnenfinsternisse, — dafs dieser Fall sich in den ersten fünf und zwanzig Jahren meiner Republik kaum fünf- oder sechsmahl ereignen werde; welches (denke ich) fünf oder sechs tausendmahl weniger ist, als in jedem andern Staate (eine gleiche Anzahl von Einwohnern vorausgesetzt) in einem einzigen Monat geschehen könnte.

Amor (für den ich übrigens alle Ehr-

furcht hege, die ich ihm schuldig bin) wird mir verzeihen, wenn ich sage, dafs er seiner Natur nach ein loser Vogel ist, der sichs schlechterdings nicht wehren läfst, von Zeit zu Zeit eine kleine Schelmerey zu begehen. Ich kann ihn nicht anders machen; und ich fordre alle eure Gesetzgeber und Sittenlehrer heraus, ihn anders zu machen wenn sie können.

Was blieb mir also übrig, als ihm entweder die Flügel gar abzuschneiden, — und wenn ihr euch dazu entschliefsen könnt, so schneidet ihm eben so wohl auch alles andre ab, was sich abschneiden läfst, — oder die Behutsamkeit unter meinem Volke zu einer der vornehmsten Tugenden zu machen? wie sie es auch in der That ist, ihr möchtet leben wo und in welchen Umständen ihr wolltet.

Das Wort Eifersucht habe ich aus den dreyhundert und fünf und sechzig Wörtern, woraus die Sprache meiner Insel besteht, gänzlich ausgeschlossen. — Hab' ich unrecht daran gethan?

7.

Ich habe um jede Wohnung in meiner neuen Kolonie einen kleinen Hain von fruchtbaren Bäumen und Stauden, einen kleinen Garten, ein Feld mit Reis, und ein Wäldchen von Wollenbäumen anlegen lassen.

Jede kleine Familie hat Platz genug zum Anbau; je mehr sie sich verstärkt, je mehr Hände zum Arbeiten.

Die Männer bestellen ihr Feld und ihren Garten, oder fischen, oder jagen in den gemeinschaftlichen Wäldern; die Jünglinge und Mädchen hüten und besorgen, so lange sie in den Lehrjahren sind, die Herden; und die Frauen beschäftigen sich mit dem Innern der Haushaltung: sie pflegen den Garten, sie bereiten die Mahlzeit zu, und die Baumwolle gewinnt unter ihren schönen Händen alle die mannigfalti-

gen Gestalten, worin sie geschickt wird, ihnen den Mangel aller Persischen und indischen Manufakturen zu ersetzen.

Bey allen diesen Arbeiten, welche nicht mehr sind, als meine Leute bedürfen um mit besserm Appetit zu essen und desto süfser zu schlafen, bleibt ihnen noch Zeit genug zu den Vergnügungen, in welchen eigentlich der Genufs des Lebens besteht.

Der Vater behält Zeit genug mit seinen Kindern zu tändeln, und tändelnd seine Knaben den Bogen gebrauchen, oder sein Frühstück mit dem Wurfpfeil verdienen zu lernen; indefs die jungen Töchter von der schönen Mutter den Gesang der Nachtigall nachahmen, oder die Lieder irgend eines dichterischen Schäfers auf der Cither begleiten lernen.

Des Abends versammeln sich gewöhnlich etliche benachbarte Familien unter den Bäumen einer anmuthigen Gegend, Gesang und Scherz verkürzt die geselligen Stunden; sie sehen den Spielen ihrer Kinder zu, und erinnern sich dabey des süfsen Traumes ihrer eigenen Kindheit.

Ich gestehe, dafs ich viel auf Müfsiggang und Ergetzlichkeiten halte. Arbeit ist ein Mittel zum Zweck unsers Daseyns; aber sie ist nicht der Zweck selbst.

Meine guten Pflegekinder! ihr habt, wenn ich die Zeit, die ihr verschlaft, abrechne, höchstens vierzig oder funfzig Sonnenjahre zu leben; und ich sollte nicht alles in der Welt anwenden, damit ihr eures Daseyns froh würdet?

Der Stiftungstag meiner Republik, der Anfang jeder Jahrszeit und jedes Monats, und die Ernte und Weinlese, sind öffentliche Feste, w der Geist einer allgemeinen Fröhlichkeit durch meine ganze Insel weht.

Diese Feste sind das vornehmste Mittel, wodurch ich Eintracht, Geselligkeit und allgemeines Wohlwollen unter meinem Volk erhalte. Es sind eigentlich die Tage, wonach sie ihr Leben messen. Ich habe schon dreyzehn Rosenfeste erlebt, sagt ein Mädchen, wenn sie sagen will, dafs sie dreyzehn Jahr alt sey.—

Es sind die Tage, auf die man sich an allen übrigen freuet, und mit deren Erwartung man sich zum Fleifs ermuntert. Die Mädchen und Frauen arbeiten emsiger, um am nächsten Feste in einem niedlichern Anzug zu erscheinen, und die Männer beeifern sich für einen hinlänglichen Vorrath zu sorgen, um sich nach ihrer einfältigen Art mit ihren Nachbarn gütlich thun zu können.

Überhaupt getraue ich mir zu sagen, dafs schwerlich noch ein andres Land in der Welt ist, wo man die Glückseligkeit, unter einem Baume zu liegen und von Nichtsthun auszuruhen in einem höhern Grad genösse; oder wo an festlichen Tagen die Freude geselliger, sympathetischer, allgemeiner, und dabey unschuldiger und seltsamer wäre als in meiner Insel. Mein Volk ist eine gutherzige, muntre, jovialische Art von Geschöpfen, die sich mit einander freuen dafs sie da sind, und keinen Begriff davon haben, wie man es machen müfste um einander das Leben zu verbittern, oder warum man es thun sollte. Ich habe ihnen alle Gelegenheit be-

nommen auf so unnatürliche Gedanken zu kommen.

In der vollkommnen Überzeugung, daß jeder Schritt, der sie von der Einfalt und Genügsamkeit der Natur entfernte, sie von der Glückseligkeit entfernen würde, — hab' ich alles angewandt, um ihnen den Verlust dieser wohlthätigen Einfalt unmöglich zu machen.

Der Erfinder eines neuen Tanzes, eines neuen Liedchens, einer neuen Melodie, wird durch das Vergnügen belohnt, das er seinen Gespielen (so nennen sich meine Insulanner unter einander) damit macht. Aber der Erfinder einer jeden andern Neuigkeit oder Neuerung, welche auf eine vermeinte Verbesserung ihrer Lebensart, ihrer Art zu wohnen, zu essen, zu schlafen, sich zu kleiden, oder ihrer Arbeiten, ihrer Sitten, und der Einförmigkeit in allem diesem abzielte, würde sich eben so, wie ein Störer der ehelichen Ruhe, die Belohnung zuziehen, in einen Nachen gesetzt und auf ewig in den weiten Ocean verwiesen zu werden.

Das Schöne und Gute fließt in einer einzigen sanften Wellenlinie zwischen unzähligen Abweichungen fort: es ist seiner Natur nach einförmig; wenn man es einmahl besitzt, so geht jede Veränderung — ins Schlimmere, eure Sofisten mögen sagen was sie wollen.

Um sie vollkommen zu überweisen, lasst mir nur einen einzigen jungen Athener kommen, und seht, was er in acht Tagen aus meiner armen Republik gemacht haben wird.

In rauschendem Purpurgewande, mit Silberblumen durchwirkt, schwimmt mein artiger junger Herr daher, von Arabischen Öhlen und Essenzen düftend, zierlich gelockt, zierlich beschuht, kurz, um und um schimmernd wie Föbus Apollo, wenn ihm die Stunden die goldne Pforte des Morgens öffnen. — Was für Ausrufungen er macht, indem er meine Schönen in ihrem einfältigen Putz von selbst-gesponnener Wolle sieht, die Haare kunstlos mit Blumen durchflochten, ohne Ohrengehänge, ohne Ringe, ohne Blumen von bunten Edelsteinen in den Locken! Was für

Ausrufungen beym Eintritt in ihre Hütten, bey ihren Mahlzeiten, bey ihren Festen, bey ihren Tänzen! — „Götter, wie reizend würden diese Mädchen seyn, wenn die Erziehung ihrer glücklichen Anlage zu Hülfe käme! Wie Schade, dafs so liebenswürdige Geschöpfe eine so elende Lebensart führen sollen"! — — Wir sind glücklich, junger Fremder! — „Glücklich nennt ihr das? — Arme Geschöpfe! ich bedaure eure Unwissenheit". — Und nun beschäftigt er sich sie aus dieser Unwissenheit zu ziehen, von welcher wirklich ihre Glückseligkeit abhing. Es wird ihnen schwer ihn zu verstehen. Aber was er ihnen nicht beschreiben kann, das zeigt er vor; sein Putz, sein Geschmeide, sein Gold, ein ganzer Hausrath von hundert kleinen artigen Geräthschaften, die er bey sich trägt, und wovon sie den Gebrauch ewig nicht errathen hätten. — Dieſs macht Eindruck; man fängt an zu merken dafs man unwissend, arm, einfältig ist. Tausend neue Begierden steigen in den betrognen Seelen auf, und stören den ruhigen Schlummer ihrer noch unentwickelten Fähigkeiten. Mein gefälliger Verführer bedient sich der unglücklichen Anlage, die

Gewalt deiner Philoſophie geſchikt machen, deine Geſellſchaft zu ſeyn. Denn, glaube mir, wofern du niemand haſt, dem du deine Betrachtungen entdeken kannſt, niemand der dich bewundern oder lieben kann, ſo wirſt du ſehr lange Zeit haben. Gleich den Liebhabern in Romanzen mit den Bäumen zu reden iſt nur eine kleine Weile angenehm. Aber verſtatte doch, daß ich dich frage, was die Veranlaſſung zu dieſer Erbitterung gegen das menſchliche Geſchlecht geweſen ſey. Bekenne nur offenherzig, du biſt von einem niderträchtigen verleumdet worden, von einem Menſchen dem jedermann geſunde Vernunft und Redlichkeit abſpricht, und der doch Leute gefunden hat die ihm glaubten. Dieſes hat deine Galle ſo aufgebracht! In der That eine ſchwarze Handlung, aber welche keinen ſolchen Sturm in einem Weiſen hätte ſollen erregen können. Denn du ſieheſt leicht, daß es ſehr unbillig iſt, den Zorn, den ein einziger verdient hat, alle übrigen ohne Unterſcheid entgelten zu laſſen.

er ihnen zu geben angefangen hat. Er läßt sich einen Palast unter ihnen bauen, er giebt ihnen Gold, Künste, Wissenschaften, Gewerbe,—er macht sie auf etliche Tage glücklich; sie sehen ihn für eine wohlthätige Gottheit an, und was kann ihre Dankbarkeit weniger thun, als sich ihm zu Sklaven zu ergeben?

Was wird die Folge davon seyn?

In weniger als zwanzig Jahren wimmelt es in meiner Insel von Handwerkern, Künstlern, Handelsleuten, Seefahrern, Staatsmännern, Priestern, Soldaten, Richtern, Advokaten, Finanzpachtern, Ärzten, Filosofen, Dichtern, Komödianten, Mimen, Gauklern, Taschenspielern, Beutelschneidern, Kupplern, Spitzbuben und—Bettlern, so gut als bey den Isthmischen Spielen. Der wohlthätige Athener! Sein Geschenk war die Büchse der Pandora. Wir gaben ihm unsre Freyheit, unsre Ruhe, unsre Gesundheit, unsre sorglose Fröhlichkeit, unsern glücklichen Müssigang; und er gab uns dafür Bedürfnisse, Leidenschaften, Thorheiten, Laster, Krankheiten, Sorgen, Kummer, hohle

Augen und eingefallne Wangen. — Wie glücklich hat er die Republik des Diogenes umgeschaffen! Seine Insel ist nun, Dank bey euern Künsten und Wissenschaften, was alle eure Inseln sind!

Das war es eben, was ich euch beweisen wollte.

8.

Ich habe euch schon so viel von meiner Denkensart merken lassen, dafs es beynahe unnöthig ist, von der Staatsverfassung meiner Republik zu sprechen. Sie ist sehr einfach; ihre Erfindung hat mich keine halbe Stunde Zeit gekostet.

Den Unterschied ausgenommen, den die Natur selbst macht, sind alle meine Leute einander gleich;—und sie ersuchen den Aristoteles durch mich, nicht übel zu nehmen, dafs sie den Satz: „der Stärkere sey der natürliche Herr des Schwächern", für einen der garstigsten Sätze halten, die jemahls von dem Gehirn eines Filosofen abgegangen sind.

Der Stärkere ist der natürliche Beschützer des Schwächern, das ist alles. Seine Stärke giebt ihm kein Recht, sie legt ihm nur eine Pflicht auf.

Bey der ungekünstelten ländlichen Lebensart meiner Insulaner, bey ihren wenigen Bedürfnissen, bey der Vorsicht, die ich gebraucht habe einer gar zu engen Vereinigung unter ihnen vorzubauen, bey dem gerechten Vertrauen, welches ich in die Güte der Natur setze, und bey den wenigen Gesetzen, die ich ihnen eben darum zu geben nöthig befunden habe, — begreif ich nicht, warum ich einen so grofsen Grad von Verderbnifs bey ihnen besorgen sollte, dafs ich bewogen werden könnte, ihnen im Voraus eine künstliche Polizey zu geben.

Sollten sich, wider besseres Verhoffen, kleine Zwistigkeiten unter meinem Völkchen entspinnen, oder sollte jemand, es sey nun aus Muthwillen, oder Eifersucht, oder böser Laune, sich so sehr vergessen, einem andern zu thun, was er nicht haben wollte dafs man ihm thäte: so wird es so schwer nicht seyn, ohne Advokaten und Richter, ohne erste, zweyte und dritte Instanz, alles gar bald wieder in den alten Stand zu setzen.

Gemeiniglich ist der Handel so uner-

heblich, dafs er, mit etwas Geduld auf der einen Seite und mit einer kleinen Wiederkehr zu sich selbst auf der andern, leichtlich beygelegt werden kann.

Im Nothfall werden ein paar Nachbarn zu Schiedsrichtern erbeten, und man unterwirft sich ihrem Ausspruch ohne Widerspenstigkeit.

Gewaltthaten sind unter einem so sanften Volk, als das meinige, nicht zu besorgen; und allenfalls verlasse ich mich darauf, dafs die Empfindung des gemeinschaftlichen Besten, auf den ersten Ruf, so viele Arme bewaffnen würde, als nöthig wäre dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker beyzustehen.

Überhaupt hat ein Volk, das durch Sitten regiert wird, keine Gesetze vonnöthen, so lange es seine Sitten bewahrt. Und haben meine Insulaner einst die ihrigen verloren, so — sey ihnen der Himmel gnädig! Die Noth wird sie alsdann so gut Gesetze machen lehren, als Plato und Aristoteles: aber, was sind Gesetze ohne Sitten?

9.

Weil kein Volk ohne Religion Sitten haben kann, so hab' ich diesen Punkt bey dem meinigen nicht vergessen. Ich habe ihm eine Religion gegeben, die der ungemeinen Einfalt seiner ganzen Verfassung angemessen ist. Sie ist, ohne Ruhm zu melden, freundlich, wohlthätig, friedsam, und hat überdiefs die besondere Tugend, dafs sie sich nicht so leicht abnützt oder verdirbt als andere, und dafs sogar ihr Mifsbrauch der Gesellschaft nur in einem sehr kleinen Grade nachtheilig werden könnte.

Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, nähere Nachrichten von ihr zu geben, wenn ich nicht besorgen müfste, aus gewissen Ursachen alle Priester der Götter Jupiter, Mars, Apollo, Merkur, Vulkan und Neptun; und der Göttinnen

Juno, Cybele, Diana und Minerva, unzähliger Gottheiten vom zweyten Rang und der unterirdischen nicht zu gedenken, meiner armen Republik auf den Hals zu ziehen; eine desto gerechtere Besorgnifs, da bekannt ist, dafs Diofant, der Priester Jupiters, keiner von meinen Freunden ist.

Solon, ein so weiser Mann, dafs ihr ihm unter euern sieben Weisen den ersten Platz gegeben habt, Solon, der Gesetzgeber von Athen, hatte in einem Alter, von welchem man am meisten Gravität zu fordern pflegt, Muth und Laune genug — — — — — — [5])

5) Hier ist, zu grofsem Bedauern des Herausgebers, eine Lücke in der Handschrift, deren Ergänzung, wie er gestehen mufs, über seine Kräfte geht.

10.

„Und wie lange, Diogenes, glaubst du denn dafs das alberne Ding, das du deine Republik nennst, dauern würde"?

Die nehmliche Frage that ich an Alexandern: aber ich beantworte sie nach meiner Manier. Sie wird so lange dauern, bis meine Insulaner — es sey nun von dem vorhin gedachten Athener, oder durch irgend einen andern Zufall — mit allen den Vortheilen bekannt gemacht werden, die ihr vor ihnen voraus habt. Die Unwissenheit, die bey euch eines der gröfsten Übel ist, ist bey meinem Volke die Grundlage seiner Glückseligkeit.

„Aber, sollte es denn nicht möglich seyn, (sagt ihr) Witz und Geschmack, Bequemlichkeiten, Pracht, Überfluſs, und alle Vortheile der Üppigkeit, mit Ordnung und

Sitten, mit allgemeiner Tugend und allgemeiner Glückseligkeit zu vereinigen"?

Nichts leichter — in einem Staate, der, wie die Republik des Diogenes, eine — bloſse Schimäre seyn soll.

Ich wünschte, daſs Alexander von Macedonien, oder der König von Babylon, oder der erste beste König der euch beyfällt, die Gnade haben wollte, meine Meinung durch eine Probe zu widerlegen. — Nun! wer weiſs, was in tausend oder zwey tausend Jahren geschehen kann!

Das gestehe ich, daſs für einen Zuschauer, der aus dem Mond oder Jupiter auf unsre Halbkugel herab guckte, die buntscheckige Gestalt derselben, in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit von Einwohnern mit dreyeckigen, viereckigen, runden und eyförmigen Köpfen — mit gebogenen, platten und aufgestülpten Nasen — mit langen oder wollichten, weiſsen, rothen und schwarzen Haaren — mit weiſser, brauner, braungelber, olivenfarbner, oder pechschwarzen Haut — von langer, mittelmäſsiger, oder zwergichter Statur; —

gekleidet in Gold- und Silberstoffe, Seide, Purpur, Leinewand, Baumwolle, Schafwolle, Ziegenfelle, Bären- oder Seehundhäute; oder ohne Kleider, mit ihren Schürzen oder Trichtern um die Hüften, oder gar ohne Trichter und Schurz; — in Häusern von Marmor, Backsteinen, Holz, Schilfrohr, Lehm oder Kühmist; — mit allen ihren Verschiedenheiten von Lebensart, Sitten, Barbarey, Polizey und Tyranney; — mit allem ihrem Glauben an unzählige Arten von wohlthätigen und übelthätigen Göttern, und mit allen ihren Larven von falschen Tugenden und eingebildeten oder erkünstelten Vollkommenheiten, vor dem Gesichte: — — ich gestehe, sag' ich, dafs dieser Anblick für den Zuschauer aus dem Monde (der weiter nichts dabey zu gewinnen noch zu verlieren hätte) ein viel angenehmeres Schauspiel wäre, als der Anblick eines so einförmigen Volkes wie meine Insulaner.

Diese Vorstellung könnte uns, durch einen einzigen Schritt vorwärts, auf den Gedanken leiten: dafs die Menschen nur dazu gemacht seyen, dem Muthwillen irgend einer mächtigern Art von Geistern zur Kurz-

Ja, sprichst du, wenn ich nicht wüßte, daß die übrigen eben so schlimm wie diese sind. Was ist gegen die Wahrheit des Gemähldes einzuwenden, das ich vom Menschen gemacht habe? — Vielleicht sehr viel. Aber antworte izt nur auf diese Frage: Giebt es keine tugendhaften Menschen auf der Welt? Ja, antwortest du, aber es sind ihrer so wenig, daß sie gegen die schlimmen in keine Betrachtung kommen. Du urtheilest sehr schnell. Ein einziger Tugendhafter kömmt gegen eine ganze Hölle voll Bösewichter in Betrachtung. Aber warum machst du die Zahl der Redlichen so klein? Kennest du nicht selbst verschiedene, und sind es diejenigen desto minder die du nicht kennest? Wie wenn ihre Zahl in den Registern des Himmels viel grösser wäre? Und sollte nicht ein einziger Tugendhafter einem wolbeschaffnen Geist so viel Vergnügen geben, daß der Anblik von zehn Boshaften es nicht sollte vermindern können? — Laß mich freymüthig reden, Alceste, du liebest ja die Freymüthigkeit an dir selbst. — Hat nicht ein Affekt, der vielleicht unedler ist als du denkst, dein inn-

weil zu dienen; — aber das ist ein so niederschlagender, gelbsüchtiger, hassenswürdiger Gedanke, dafs ich es nicht einen Augenblick ausstehen kann ihn für möglich zu halten.

Ich bin nichts weniger als ein Verächter eurer Künste und Wissenschaften. So bald ein Volk einmahl dahin gekommen ist, ihrer vonnöthen zu haben, so kann es nichts bessers thun, als sie so weit zu treiben als sie gehen können. Je weiter ihr euch von der ursprünglichen Einfalt der Natur entfernt habt, je zusammengesetzter die Maschine eurer Polizey, je verwickelter eure Interessen, je verdorbener eure Sitten sind: desto mehr habt ihr der Filosofie vonnöthen, eure Gebrechen zu verkleistern, eure streitenden Interessen zu vergleichen, euer alle Augenblicke den Umsturz drohendes Gebäude zu stützen, so gut sie kann und weifs.

Aber dafür gesteht mir auch, dafs eben diese Filosofie, wenn ihre wohlthätige Wirksamkeit nicht durch eine unzählige Menge entgegen wirkender Ursachen gehemmt würde, euch von Grad zu Grad

unvermerkt wieder zu eben dieser ursprünglichen Einfalt zurück führen würde, von der ihr euch verlaufen habt, — oder die Wiederherstellung der Gesundheit müfste nicht der Endzweck der Atzney seyn.

In euerm jetzigen Zustande, was thun eure Filosofen, als dafs sie euch ohne Aufhören beweisen, dafs ihr beynahe über alles unrichtig denkt, beynahe immer unrecht handelt, und dafs in eurer ganzen Verfassung, Polizey und Lebensart beynahe alles anders seyn sollte als es ist? — Das heifst den Kranken überzeugen, dafs er krank ist. — Ihn gesund zu machen, das wäre der grofse Punkt! Aber ich wollte wetten, dafs es ihnen eben so wenig Ernst ist euch gesund zu machen, als es euch Ernst ist gesund zu werden. Ich könnte euch eine sehr gute Ursache sagen, warum ich es glaube; aber man mufs nicht alles sagen was man weifs.

Ich hoffe demnach, ihr werdet mit — in Erwägung, dafs ich nichts dafür kann wenn mir der Schnee weifs vorkommt — nicht übel nehmen, dafs ich unmöglich begreifen kann, wie man mit zehn tausend Be-

dürfnissen glücklich seyn könne; oder, dafs es eine so herrliche Sache sey als ihr euch einbildet, eine so ungeheure Menge Bedürfnisse zu haben.

Blofs aus dieser Überzeugung hab' ich mich verbunden gesehen, den Einwohnern meiner Republik, da ich sie machen konnte wie ich wollte, so viel Bedürfnisse zu ersparen als möglich war. Ich hätte keine Nacht ruhig schlafen können, wenn ich mir den Vorwurf hätte machen müssen: Wär' es nicht besser gewesen sie gar nicht zu machen, als sie unglücklich zu machen?

Zu Folge dieser Zärtlichkeit für meine Geschöpfe, und damit ich ihnen, so viel an mir ist, alle Gelegenheit ihre Vervollkommbarkeit zu entwickeln abschneide, — kann ich demnach nicht umhin, zu ihrem Besten noch einen Schlag mit meiner Zauberruthe zu thun, und die ganze Insel auf immer und ewig — unsichtbar zu machen. Alle Mühe, die sich eure Seefahrer jemahls um ihre Entdeckung geben möchten, würde verloren seyn; sie werden sie in Ewigkeit nicht finden!

GEDANKEN

über

EINE ALTE AUFSCHRIFT.

Sie reden
Was sie wollen;
Mögen sie doch reden!
Was kümmerts mich [1])?

Gewöhnlicher Weise sehen wir zwey Arten von Personen mit Gleichgültigkeit gegen das, was die Welt von ihnen spricht, erfüllt, — diejenigen, welche durch ihre Gröfse über das Urtheil andrer Menschen hinweg gesetzt zu seyn vermeinen, — und diejenigen, welche so wenig Forderungen als nur immer möglich ist an die Gesellschaft machen, und das Vergnügen sich unabhängig zu glauben allen Vortheilen vorziehen, die mit Bestrebungen um den Beyfall der Welt verbunden seyn können.

1) So lautet die Griechische Aufschrift, wovon die Rede ist, auf Deutsch. S. Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen, S. 43.

Diese ist die Gleichgültigkeit eines Cynikers; jene die Gleichgültigkeit eines Despoten — vom Kaiser von Monomotapa an, bis zu dem kleinen Kaligula zweyer oder dreyer unglücklicher Dörfchen, der unter dem Schutzb seiner Reichsunmittelbarkeit, von der Höhe einer alten Gothischen Burg mit allem Übermuth eines Sultans auf seine Unterthanen, und mit aller Selbstgenügsamkeit der Dummheit auf die übrige Welt herab sieht.

Es ist eben nicht unmöglich, dafs ein Sultan ein weiser und guter Fürst sey; so wie es möglich ist, dafs ein der Welt unbekannter Edelmann des Platzes eines Süll*y* würdig seyn könnte.

Aber wenn wir die Geschichte fragen, so wird sie uns unter zehn Sultanen leichter drey Bajazet gegen sieben Schach-Baham, als einen einzigen Almamon zeigen.

Ein Despot verlebt ordentlicher Weise sein Daseyn in der tiefsten Sorglosigkeit über den Beyfall seiner Zeitgenossen und

der Nachwelt. Er sieht sich von lauter Sklaven umgeben, bey welchen sein Wink die Kraft seines Gesetzes hat; unzählige Geschöpfe, die nur um seinetwillen da sind, eifern in die Wette allen seinen Begierden zuvor zu kommen; alle Welt bezeigt ihm eine Verehrung, die er durch keine Anstrengung, keine Tugend, kein Verdienst zu erkaufen nöthig hat. Der Gedanke, dafs er etwas bedürfe, und in der That noch mehr von andern abhange als Andre von ihm, die Bemerkung des unendlichen Unterschiedes zwischen äußerlichen Ehrfurchtsbezeigungen und empfundener Hochachtung, können keinen Zugang in seine Seele finden. Alles hat sich zusammen verschworen, das Gefühl seiner natürlichen Schwäche in ihm zu vernichten; alles vereinigt sich ihn zu bereden dafs er unabhängig sey.

Sultan kann nicht jeder seyn wer Lust dazu hätte; aber die Glückseligkeit sich über die Urtheile der Welt hinweg zu setzen, das stolze Glück sich unabhängig zu glauben, ist in der Gewalt des abschätzigsten Erdensohnes. Er darf nur den Muth haben den Mantel des

Krates umzuhängen, oder in das Faſs des Diogenes zu kriechen, und, als ein ächter Kostgänger der Natur mit dem Wenigsten was sie ihm aufsetzt zufrieden, nichts von den Grofsen, nichts von seinen Mitbürgern, nichts von der ganzen Welt verlangen: und ist er fähig den cynischen Heldenmuth bis auf den hohen Grad zu treiben, auf welchem man selbst gegen die Verachtung und die Mifshandlungen der Welt unempfindlich ist; so sehe ich nicht, wie wir ihm den Vorzug absprechen wollen, sich selbst für so grofs und unabhängig, oder wohl noch ein wenig unabhängiger zu halten, als irgend einen Sultan des Erdkreises.

Ein solcher Mann würde ein Narrcyn, sagt man.

Immerhin! Er ist nichts desto weniger Horazens König der Könige [2], und es kann Gelegenheiten geben, wo er es die Könige, die es im Ernste sind, fühlen lassen kann. Waren nicht ehmals die

2) Horat. Epist. I. 1. 106, 7, 8.

wendiges Auge benebelt? Du kennest doch die Natur der Affekten. Sie vergrössern, sie leihen den Sachen ihre eigene Gestalt, sie sind die ältesten und künstlichsten Sophisten. Vom Affekt erhizt sieht der Anhänger Mahomeds in der blutigen Schlacht den Himmel voll schwarzaugichter Mädchen; im Affekt sieht und hört der Furchtsame lauter Gespenster um sich her; im Affekt siehest du eitel Thorheit und Laster, eitel Unordnung in der Welt. Ist dir die Welt allezeit so häßlich vorgekommen? Du errötheſt! Erst gestern schien dir alles blühend, da du von der schönen Delia kamst, alles war Himmel um dich her, du traumtest lauter Unschuld und Zärtlichkeit. Die Welt ist gleich unschuldig, wenn du sie für schöner, als wenn du sie für häßlicher hältst als sie ist. Nimm sie für das was sie ist, und gewöhne dich, sie mit dem Auge eines Christen anzusehen, so wird sie wieder zu einer paradisischen Schönheit vor dir aufblühen. Dieses ist mehr als die Weltweisheit kann: diese kann uns geduldig, die christliche Weisheit allein kann uns vergnügt

gröfsten Fürsten in Europa dem cynischen Peter von Arezzo[3]) zinsbar?

3) Dieser in Italien schlechtweg unter der Benennung *Il Aretino* bekannte, und sogar auf Münzen mit dem Beywort des göttlichen beehrte Cyniker des sechzehnten Jahrhunderts ist nicht weniger durch den furchtbaren Nahmen der Geifsel der Fürsten berüchtiget, den er sich selbst in einem seiner Briefe an die Base des Papsts Julius III. Ersilia de Monti an eben der Stelle beylegt, wo er damit prahlt, dafs die Fürsten der Erde ihm, ihrem Sklaven und ihrer Geifsel, zinsbar wären, (S. *Bayle D. H. et C. Tom. I.* Artik. Aretin) und unter beiden Benennungen ist er von Ariost seinen übrigen Freunden und Freundinnen beygesellt und in dem Verse, *ecco il flagello de Principi, il divino Pietro Aretino*, verewiget worden, *Orlando Fur. C. XL. VI.* 14. Die Möglichkeit die Herren der Welt auf eine so seltsame Art brandschatzen zu können, setzte eine Zeit voraus, wie die damahlige war; eine Zeit, wo durch die sonderbarste Zusammenkunft aufserordentlicher Personen und Umstände, der ganze Erdkreis unter einer allgemeinen Veränderung seiner vorigen Gestalt arbeitete: wo auf einer Seite die Empörung des menschlichen Verstandes gegen verjährte und

Und war dieser Aretiner besser als das verächtlichste unter allen Mitgliedern der hündischen Sekte, über wel-

ehrwürdige Vorurtheile, auf einer andern der Streit etlicher grosser Fürsten um die Oberherrschaft, und einer Menge kleinerer um ihre Freyheit, auf allen Seiten aber der heftigste Zusammenstoß einer unendlichen Menge entgegen gesetzter Meinungen, Leidenschaften und Vortheile, das ganze Europa in diese anhaltende Erschütterung setzten, in welcher (wie in einem allgemeinen Aufruhr) ein jeder, welcher Verwegenheit genug dazu hat, eine grosse Rolle zu spielen fähig ist; eine Zeit, wo alle Stände, Klassen, Geschlechter und Arten der Menschen aus ihrer gewöhnlichen Laufbahn getreten zu seyn schienen; wo Könige die Feder zu Schulgezänken spitzten, Mönche den Degen führten, oder mit einem Federzug fähig waren den ehrsüchtigen Plan grosser Monarchen zu durchstreichen, und mehr als Einmahl das Schicksal der Völker von der beleidigten Eitelkeit oder von den schönen Augen eines Weibleins abhing. Damahls, da ein jeder, der einige Fähigkeit in sich fühlte, zum Weltverbesserer berufen zu seyn glaubte, konnt' es auch einem Peter Aretin einfallen, sich des Amtes anzumaßen, diejegen (wie Gaddi sagt) mit seiner Feder zu

ehen jemals die Peitsche Lucians geschwebet hat?

Ich sage dieſs nicht, um irgend einem Weltbürger seine Ansprüche an diese Art von Unabhängigkeit streitig zu machen, oder ihm, wenn er sich zum Cynismus berufen fühlte, deſswegen schlimmer zu begegnen, so lang' er selbst die Gesetze der Duldung gegen uns beobachtet. Es muſs in eines jeden Wahl stehen, ob er, um bey der allgemeinen Geschäftigkeit nicht allein müſsig zu seyn, wie Diogenes ein leeres Faſs auf und nieder wälzen, oder ob er an den Trauerspielen, Lustspielen, Pantomimen und Tragi-Komi-Lyriko-Pastoral-Possenspielen, die auf diesem groſsen Weltschauplatze gespielt werden, nähern Antheil nehmen will. Die meisten, wo nicht alle, welche sich im letztern Falle befinden, wissen warum sie es thun; und es gibt gewiſs wenige, welche Tugend genug hätten, die

züchtigen, welche über alle andre Züchtigungen hinweg gesetzt sind: und eine solche Zeit ward erfordert, wenn ein so gefährliches Amt einträglich seyn sollte.

unthätige Rolle eines Sultans, wenn es in ihrer Gewalt stände, nicht der Bemühung vorzuziehen, irgend ein gröfseres oder kleineres Rad in der allgemeinen Maschine der Welt herum zu treiben. Aber wenn wir an unserm Theile so billig sind, als wir uns (im Nahmen aller biedern Leute, wie wir hoffen) erklärt haben: so werden hingegen auch diese unabhängigen Herren billig genug seyn, nicht mehr von uns zu fordern als wir von ihnen. Ansprüche an unsern Beyfall, an unsre Hochachtung, an irgend eine Art von Belohnung zu machen, wodurch die Gesellschaft die Gabe ihr zu gefallen, oder die Bemühung ihr nützlich zu seyn, aufmuntert, dieß würde eben so lächerlich heraus kommen, als das hohe Ansehen das sich ein verdienstloser Geck von Stande gegen Leute gibt, welche seinem Stammbaum nichts als ihre eigenen Verdienste entgegen zu setzen haben.

Es gibt (im Vorbeygehen gesagt) Leute, welche sich sehr betrügen, wenn sie sich die äufserlichen Zeichen der Ehrerbietung zueignen, die man ihrem Kleide

oder irgend einem Talisman den sie bey sich tragen, erweiset; und sie müssen sichs gefallen lassen, wenn sich der Fabeldichter die Freyheit nimmt, sie an die Geschichte des Esels, der das Bild der Isis trug, zu erinnern. Von alten Rittern abstammen — oder geerbt haben, ist zuweilen ein Vortheil, aber niemals ein Verdienst. Die Gesellschaft erwartet nicht ohne Grund von denen, die sich in dem einen oder andern Falle befinden, dafs sie die Vortheile, welche sie vor andern haben, zu Erwerbung einiger Verdienste anwenden: auch gibt es so vielerley Arten von Verdiensten, und die Welt läfst sich meistens mit so wenigem abfinden, dafs schwerlich ein Mensch unglücklich genug geboren wird, um nicht zu irgend einer Rolle tauglich zu seyn. Wer keinen Ritter vorstellen kann, wird vielleicht einen guten Knappen machen; und fehlt alles, nun so wird er doch zum Lichtputzer gut genug seyn. Einer ist ein vortrefflicher Leiermann; ein andrer versteht die Kunst aus einer kleinen Stadt eine grofse zu machen, sagte Themistokles; und wer keines von beiden gelernt hat, verdient mit Fufsen

aus der Schöpfung hinaus gestofsen zu werden, setzt Swift hinzu; — ein strenges Urtheil, welches ich, zu Gunsten so vieler die dadurch in den leeren Raum verstofsen würden, dahin mildern möchte: der hat kein Recht, auch nur von dem letzten aller Holzhacker in der Welt persönliche Achtung zu fordern. Zugestanden hingegen, dafs es ihm erlaubt sey sich nicht darum zu bekümmern; denn auch der elendeste Mensch hat, so gut als jeder Erdenwurm, ein angebornes Recht nach seiner eigenen Weise glücklich zu seyn.

Der eigentliche Cyniker kann noch einen Schritt weiter gehen, als derjenige, der sich blofs begnügt, keine Verdienste zu haben. Ihm ist nach seinen Grundsätzen erlaubt, sich über alle Gesetze des Wohlstandes, über alles was blofs von der Meinung andrer abhängt, hinweg zu setzen. Er darf, wenn er will, wie Kaiser Julian, mit ungekämmtem Haar und blofsen Füfsen herum wandeln, seinen Strumpf zur Mütze machen, seinen Bart und seine Nägel nach Belieben wachsen lassen, auf der Strafse essen, aus der hoh-

len Hand trinken, und zwanzig andre Dinge thun, welche kein Mensch thun wird dem etwas an der Achtung seiner Mitbürger gelegen ist. Alles kommt darauf an dafs er sich einmal auf diesen Fufs gesetzt habe, und in so fern sein Betragen nur einiger Mafsen leidlich ist, wird, so bald man weifs wer er ist, niemand etwas dagegen einzuwenden haben.

Ob der ungenannte Verfasser der Inschrift, welche uns zu dieser Betrachtung veranlafst hat, von cynischen oder sultanischen Gesinnungen bewogen worden sey seinen Beurtheilern eine so dreiste Erklärung zu thun, ist uns unbekannt. Indessen könnte er auch wohl einen Beweggrund dazu gehabt haben, der aus einer ganz andern Quelle entspringt, und ohne die mindeste Beleidigung der gesellschaftlichen Pflichten blofs die Erfüllung einer wesentlichen Pflicht gegen sich selbst zur Absicht hat.

Er könnte nehmlich bey der aufrichtigsten Bemühung sich um die Welt verdient zu machen, — bey aller möglichen

Achtung für ihre richterliche Befugniſs „einen entscheidenden Ausspruch zu thun, in wie weit er seinen Zweck erreicht habe", — und bey der vollkommensten Ehrerbietung gegen die Gesetze des Wohlstandes, bloſs um seiner eigenen Sicherheit willen es dahin gebracht haben, „sich ruhig um seine Achse herum zu drehen, ohne von dem Lob oder Tadel des gröſsern Theils seiner Zeitgenossen jemals auf eine merkliche Art aus dem Gleichgewichte gesetzt zu werden".

Wenn dieſs der Fall war, worin er sich befand, so getrauen wir uns zu behaupten, daſs ihm diese Gleichgültigkeit nicht nur mit keinem Recht übel ausgedeutet werden könne; sondern daſs es in der That nicht weislich von ihm gehandelt gewesen wäre, wenn er seine Glückseligkeit von den Meinungen andrer Leute hätte abhängig machen wollen.

Für ein vernünftiges Wesen läſst sich keine Glückseligkeit ohne Zufriedenheit mit sich selbst denken. Sollte er sich im Genuſs dieser Zufriedenheit

dadurch unterbrechen lassen, dafs Andere nicht mit ihm zufrieden sind?

„Aber wenn diese Andern Ursache haben es nicht zu seyn"?

Unfehlbar werden sie, wenn sie es nicht sind, allemahl glauben Ursache dazu zu haben. Aber seine Eigenliebe müfste ihre Schuldigkeit schlecht thun, wenn sie ihn nicht (in den meisten Fällen) überzeugte, dafs sie Unrecht haben dieſs zu glauben. Und wer soll nun Richter zwischen ihm und seinen Tadlern seyn? Ich sehe keinen andern Weg als, in Ermanglung eines Delfischen Apollo, die Sache unentschieden zu lassen.

Aber der Mann von dem die Rede ist kann in keinem unentschiedenen Gemüthszustande bleiben. Er mufs mit sich selbst zufrieden seyn, oder er mufs es nicht seyn. Das letzte ist ein sehr unbehaglicher Zustand. Soll er seinen Tadlern glauben, welche ihn unzufrieden machen, oder seinem eignen Gefühl, welches ihn beruhigt? — Die Antwort gibt sich von

selbst. Und fehlt es ihm etwann an Gründen sie zu unterstützen? Wer kennt ihn besser als er sich selbst kennt? Wer kann richtiger von seinen Gedanken, Absichten und Handlungen urtheilen als er selbst? Wer kennt den ganzen Zusammenhang davon so gut als er? Wer weiss so gut als er, wie viel Mühe er sich gegeben hat, in diesem oder jenem Falle recht zu handeln?

Und wer sind am Ende diese Richter, welche sich anmaßen über ihn zu sprechen?

Die Welt ist ein Zusammenfluss einer unendlichen Menge von Personen, deren jede sich selbst für berechtiget hält, über alles was ihr vorkommt zu urtheilen.

Gesteht man ihnen dieses Recht zu, (und was hälf' es, sich dagegen [illegible] sie würden es sich doch nicht nehmen lassen) so ist eine nothwendige Folge davon, dass man ihnen auch zugestehen muss, nach ihren eigenen Vorstellungen und Meinungen zu urtheilen.

machen. Meineſt du der Schöpfer würde dieſe Erde nur einen Augenblik vor ſeinen Angeſicht dulden, wenn er nicht eine ihm gefällige Schönheit, eine überwiegende Güte in derſelben fände? Glaubſt du der Sohn GOttes ſey vergebens herunter geſtiegen, ſich eine unſichtbare Gemeine von Heiligen zu ſammeln, und ſein Leben zu laſſen, damit die alten Anſprüche des Himmels an die Erde gültig blieben? Schäme dich eines unbesonnenen Eifers, der die Gottheit kränket, da er nur die Menſchen zu tadeln ſucht. — Und wie verträgt ſich dieſe Verbitterung gegen das menſchliche Geſchlecht mit der Güte, welche du von dir ſelbſt fordern ſollteſt, da du an andern den Mangel derſelben ſo ſtreng verdammeſt. Ich fordre nicht von dir ein Menſchen-Freund zu ſeyn, ſo lang du ſie haſſenswürdig findeſt. Aber ein Weltbürger darfſt du keinem Inſekt unrecht thun. Wenn du alſo deine Beſchuldigungen nicht auf alle und jede Menſchen erweiſen kannſt; wenn es ſich befinden ſollte, daß der Menſch eine ſchöne Seite hat, welche die unſrige bei

weitem

Das Gebiet des Menschenverstandes umfaſst alles was in die Begriffe des Schönen und Guten eingeschlossen ist; folglich alle Gegenstände des Geschmacks und der Sittlichkeit. Jeder glaubt darüber urtheilen zu können, weil er sich bewuſst ist, die dazu gehörigen Werkzeuge mit auf die Welt gebracht zu haben. Man bedenkt nicht, daſs diese Werkzeuge, ehe man sich ihrer mit Sicherheit und gutem Erfolge bedienen kann, ausgearbeitet und poliert seyn müssen; und daſs es auch alsdann noch auf die Art der Anwendung, und auf eine Menge geschickter Handgriffe ankommt, ohne welche sie entweder unbrauchbar sind, oder gar schädlich werden. Was nützt der feinste Grabstichel in der Hand eines Ungeschickten? Und wie wahrscheinlich ists, daſs ein Kind mit einem scharfen Messer Schaden thun wird!

Jedermann glaubt Geschmack und Einsichten genug zu haben, um zu sagen, dieſs ist schön, dieſs edel, dieſs recht, jenes unrecht, häſslich, lächerlich, u. s. w.

Der unerfahrenste Fähndrich urtheilt über die Maßregeln seines Generals, der geringste Schuhflicker über die Landesregierung, der einfältigste Lese über den Werth eines Schriftstellers, der lächerlichste Geck über den Mann von Verdiensten. Unter Tausenden, welche sich täglich die Freyheit nehmen, in Vorzimmern und Kaffeehäusern, beym Aufstehen der Großen und beym Putztische der Damen, in Versammlungen und auf Spaziergängen, an öffentlichen Wirthstafeln und in Wochenstuben, über — Alles in der Welt abzusprechen, findet sich oft kaum Einer, der jemals in seinem Leben überlegt hat, was dazu gehöre, um von irgend einer Sache, irgend einem Factum oder irgend einer Handlung richtig zu urtheilen.

Die meisten haben ihre Logik in der ersten Kindheit gelernt; eine unvermerkt erlangte Fertigkeit wird endlich mechanisch; und sie urtheilen im dreyßigsten Jahre auf eben die Weise wie sie im dritten urtheilten. Kinder gründen ihre Urtheile entweder auf sinnliche Gefühle von Lust und Unlust, oder auf ein-

zelne Bemerkungen und zufällige Ähnlichkeiten, oder sie sprechen blos nach, was sie von Andern gehört haben; und was thun die meisten unter uns ihr ganzes Leben lang anders?

Der Unwissende findet tausend Dinge sonnenklar, die dem Gelehrten dunkel scheinen; tausend den Weisen unauflösliche Aufgaben zerschneidet er ohne die geringste Mühe, und kann gar nicht begreifen, wie man ihre Auflösung so schwierig finden könne. Umgekehrt gibt es eine Menge Fragen die dem Verständigen leicht zu beantworten sind, da es hingegen unmöglich ist sie der Dummheit oder dem Vorurtheil begreiflich zu machen. Ein kleiner Geist, der in dem kleinen Kreise, den er mit seiner Nase um sich her beschreibt, das kleinste Stäubchen wahrnimmt, (eine andre Eigenschaft der kleinen Kinder) sieht nichts mehr, so bald er einen grosen Umfang, eine Menge verschiedener Gegenstände, ein aus vielen Theilen zusammen gesetztes Ganzes übersehen soll [4]).

4) Daher die Fertigkeit, worauf sich die

Leute, welche gewohnt sind sich blos mit sinnlichen Gegenständen zu beschäftigen, sehen nichts in Gegenständen, welche nur gedacht werden können.

Andre, welche sich allein bemühen ihre symbolische und wissenschaftliche Erkenntniss zu erweitern, sehen oft falsch oder gar nichts in Dingen, die eine geübte Empfindsamkeit erfordern. Ein Adler sieht ungeblendet in die Sonne; eine Motte wird von einem Talglicht geblendet — sagt Graeian:

Wie viele und tiefe Kenntniss erfordert die leichteste politische oder mo-

Lilliputtischen Geister so viel zu gut thun, kleine Flecken oder Fehlerchen gewahr zu werden, indessen sie unfähig sind von der Schönheit des Ganzen gerührt zu werden. Sie bedenken nicht, dass diese Scharfsichtigkeit für Kleinigkeiten weiter nichts als eine kindische Eigenschaft ist; und dass sie hingegen durch ihr Unvermögen, ein Ganzes zu übersehen und richtig zu beurtheilen, eines der wesentlichsten Vorzüge ermangeln, wodurch sich ein Mann von einem Geschöpf im Gängelwagen unterscheidet.

rathsche Aufgabe, wenn sie, unter bestimmten Umständen, gründlich aufgelöset werden soll! Wie genau müssen alle Umstände gekannt, geprüft und abgewogen werden, ehe man im Stand ist von der sittlichen Güte irgend einer Handlung zu urtheilen! Wie schwer ist es, auch alsdann wenn man alles weifs, was der höchste Grad der menschlichen Aufmerksamkeit an einer Person entdecken kann, auch alsdann wenn man diese Person in den verschiedensten Umständen des Lebens aus allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, und ihre verschiedenen Seiten aufs sorgfältigste mit einander verglichen hat, wie schwer bleibt es noch immer von den Bewegursachen ihrer Handlungen zu urtheilen! Und gesetzt wir hätten diejenigen ausfindig gemacht, welche diese Person selbst dafür hält; wie weit sind wir noch immer von der Kenntnifs der wahren Triebfedern entfernt, die so tief in dem dunkeln Theil unsrer Natur verborgen liegen, dafs sie auch dem schärfsten Beobachter seiner selbst in den meisten Fällen unsichtbar bleiben!

Und gleichwohl mit welchem Leicht-

sinn, mit welcher Verlegenheit urtheilt man täglich über Gegenstände dieser Art! Der kleinste Schein, die flüchtigste Kenntnifs einer verwickelten Thatsache, wenige oft nur zufällige Umstände einer Begebenheit, blofse Vermuthungen, die ihre ganze Wahrscheinlichkeit von willkührlichen Voraussetzungen empfangen, werden für hinreichend angesehen, um mit der gröfsten Dreistigkeit den Karakter einer Person festzusetzen, ihr Tugenden abzusprechen, oder Fehler und Schwachheiten zuzuschreiben, und oft (wenigstens auf einige Zeit) das öffentliche Urtheil von ihr zu bestimmen.

Weise Leute, welche geneigt sind alle mögliche Behutsamkeit gegen ihre eigene Schwäche und gegen fremde Thorheit oder Bosheit zu gebrauchen, pflegen sich zum Gesetze zu machen, „ihre Urtheile niemals nach fremden Urtheilen oder Nachrichten, sondern lediglich nach den Handlungen einer Person zu bestimmen". Eine vortreffliche Regel, welche uns niemals irren lassen würde, wenn wir — die Unparteylichkeit und die Augen einer Gottheit hätten.

Aber da wir nur Menschen sind, kann sie uns so wenig als irgend ein anderes Mittel von den Irrthümern schützen, denen wir durch die Schranken unsers Verstandes, durch unsere Eigenliebe und andre Leidenschaften, neben tausend äufserlichen Zufällen, die oft wider unsern Willen unser Urtheil verfälschen, ausgesetzt sind.

Ich urtheile blofs nach Handlungen, heifst es.—Gut! Aber (gesetzt auch, dafs ich alles durch mich selbst sehen könnte, und nicht in den meisten Fällen genöthigt wäre mich fremder Augen zu bedienen) was sehe ich von diesen Handlungen als was davon in die Augen fällt? Oft, bey aller möglichen Scharfsichtigkeit, nur so viel als man mir davon sehen lassen will!

Entscheidet nicht oft der Beweggrund den innern Werth einer Handlung? und wie will ich diesen allemal mit Gewifsheit angeben?

Bin ich immer gewifs, dafs mir nicht irgend ein kleiner Umstand unbekannt

geblieben ist; welcher der ganzen Sache eine andre Gestalt geben würde? — Hängt nicht oft die Richtigkeit eines grofsen Entwurfs, die Zweckmäfsigkeit einer langen Folge von Veranstaltungen von einem solchen Umstande ab? Bin ich immer gewifs, dafs ich die Sache in dem einzigen Gesichtspunkt gefafst habe, woraus sie gesehen werden mufs?

Bin ich immer gewifs, dafs keine vorgefafste Meinungen — eine Art von Federn, deren Spiel auch den Weisesten unmerklich zu seyn pflegt — mich verhindert recht zu sehen?

Habe ich mir Zeit genug dazu genommen?

Habe ich keinerley Art von geheimem Vortheil die Sache so und nicht anders anzusehen?

Geschieht es nicht oft, dafs wir blofs unsrer Scharfsichtigkeit zu Ehren genöthigt sind, die Augen gegen das Licht, das man uns geben will, zu verschliefsen? — Ein Fall worin vorzüglich

solche Personen sich nur allzu oft befinden, deren Stand oder Platz nicht zu gestatten scheint, dafs sie auch nur stillschweigend eingestehen sollten sich geirret zu haben.

Wenn Personen von seltnen Verstandeskräften, von tiefster Kenntnifs des menschlichen Herzens, von geübtem und geschmeidigem Geiste, sich nichts desto weniger oft in irgend einem dieser Fälle befinden; was sollen wir von dem grofsen Haufen sagen?

Wie viele sehen wir, die keinen andern Beruf haben ihre Meinung von einer Sache zu sagen, als das Selbstvertrauen, das ihnen ihre Geburt, ihr Rang, ein Kreuz, ein Ordensband, ein D. oder M. vor ihrem Namen einflöfst!

Wie viele, die ihr ganzes Verdienst dem Frisierer, Sticker und Schneider zu danken haben, geben jetzt als eben so viele Apollo's ihre Urtheilssprüche in Gestalt von Orakeln von sich, da sie ohne jene Vortheile stummer als Bildsäulen seyn würden!

Wie mancher würdiget seinen Votrath von kleinen Hof- oder Stadt-Intriguen, ärgerlichen Geschichtchen und Vorzimmer-Neuigkeiten mit dem stolzen Namen Kenntnifs der Welt, und glaubt kraft derselben eine wichtige Stimme bey allen Sachen zu haben, deren Beurtheilung Kenntnifs der Welt und des Menschen fordert!

Wie mancher urtheilt zuversichtlich von Dingen wovon er nichts versteht, blofs weil er gewohnt ist seinem Urtheil in andern Dingen zu trauen, von denen er Kenntnifs und Erfahrung hat!

Wie mancher, dem sein Verstand nicht einmal so viel Licht gibt, als vonnöthen wäre um in das unendliche Dunkel hinaus zu sehen, welches auf dem öden Leeren seiner Seele ruhet, hat keinen andern Titel seine Stimme zu geben als seine Dummheit!

Wie viele urtheilen blofs weil sie lange geschwiegen haben, und weil sie es der Anständigkeit gemäfs halten, auch wieder den Mund aufzuthun!

weitem überglänzt, und daß die Quellen der moraliſchen Uebel vielmehr Mängel ſind als Bosheit: So würdeſt du nach dem Ausſpruch deines eigenen Herzens ein ſehr ungerechtes Geſchöpf ſeyn, und es würde niemand weniger als dir anſtehen, ſo unbarmherzig auf die Sterblichen herabzudonnern. Verſtatte mir in dieſem Augenblik dein Gewiſſen zu ſeyn, und dich an dich ſelbſt zu erinnern. Siehe in dein Leben zurük und ſage mir dann, ob du läugnen kannſt, daß du auch zu den Menſchen gehörſt. Wie viel Thorheit wird dieſe Selbſtbeſchauung in deinem eignen Buſen entdeken! Vielleicht findeſt du bei genauer Unterſuchung, daß das menſchliche Geſchlecht erſt alsdann ſo verachtet zu werden verdiente, wenn ein jeder nach Proportion ſeiner Kräfte und Gelegenheiten, die er zur Verbeſſerung hat, noch ein ſo groſſes Maaß von Fehlern hätte wie du. Ich ſehe, wie beſchämt dich dieſe Betrachtung macht. Ich will dich nicht noch mehr zu Boden drüken. Aber ich hoffe, daß du izt an den göttlichen Lehrer der Chriſten denken werdeſt, der gewiß aus tiefer Einſicht in die

Wie viele, weil sie noch von ihrer Kindheit her gewohnt sind immer etwas zu plappern!

Und wie viele sind blofs der Nachhall von andern!

Aber auch bey der immer noch beträchtlichen Anzahl derjenigen, welche Verstand, Witz oder Geschmack genug hätten, in einem gegebenen Falle richtig zu urtheilen, wie selten ist es, dafs nicht Vorurtheile, Interesse, Parteylichkeit, Eifersucht, Neid, oder andere Leidenschaften ihnen die Gegenstände in einem falschen Licht, und mit andern als ihren eigenen Farben zeigen!

Wie allgemein sind die Vorurtheile der Völker gegen einander; und wie gewöhnlich ist sogar bey der nehmlichen Nazion die gegenseitige Verachtung einzelner Provinzen, Städte, u. s. w.

Wie schwer ist es unparteyisch von denjenigen zu urtheilen, welche andern Grundsätzen zugethan sind, oder zu einer Klasse, einem Orden, einer Gemein-

heit gehören, deren Vortheile den unsrigen im Lichte stehen!

Wie selten ist es, gerecht gegen Talente und Vorzüge zu seyn, welche das gewöhnliche Mafs übersteigen! Auch alsdann, wenn kein besonderes Interesse unsre Augen für höhere Verdienste zuschliefst, ist es oft schon genug, dafs ein andrer (der doch am Ende nur unsers gleichen oder auch wohl, in andern Rücksichten, unter uns ist) Verdienste haben soll, die uns persönliche Hochachtung für ihn abzunöthigen scheinen; uns, die wir uns vielleicht bewufst sind, dafs wir alle Ansprüche an seine Achtung blofs auf äufserliche Zufälle gründen können.

Man wendet, so lang' es nur immer möglich ist, alles an, die Vorzüge einer solchen Person zu verkleinern; und sind sie so allgemein anerkannt, dafs wir, zur Ehre unsrer eigenen Urtheilskraft, Bedenken tragen müssen sie zu mifskennen; so tröstet man sich wenigstens damit, ihre Schranken ausfündig gemacht zu haben. Mit gierigen Blicken, mit bewaffneten

Augen spürt man alles auf, was wirklich fehlerhaft ist, oder wenigstens, von einer gewissen Seite betrachtet; Stoff zu nachtheiligen Anmerkungen und boshaften Muthmafsungen geben kann. Ist es unmöglich einer solchen Person von der Seite ihrer Talente beyzukommen; so findet man Mittel ihre Grundsätze zu vergiften, und ihren sittlichen Karakter unter die öffentliche Hochachtung zu erniedrigen. Daher zum Beyspiel der Vorwurf des Eigendünkels und der Ruhmsucht, welcher oft keinen andern Grund hat, als das Bewufstseyn unsrer eigenen Einbildung auf unsre kleinen Vorzüge; ein Schlufs von uns auf andere, der in diesem Falle um so seltner richtig ist, je gewisser es ist, dafs grofse Talente und Einsichten ihre Besitzer natürlicher Weise bescheidener machen, als es der Eigenthümer des eingeschränktesten Verstandes oder Verdienstes seyn kann.

Denn jene, welche zur Bestimmung der Grade jeder Vollkommenheit ein idealisches Mafs zu gebrauchen gewohnt sind, sehen sich selbst immer weit

unter dem Grade von Vortrefflichkeit, den sie denken können; diesem hingegen ist kein anderes Mafs bekannt als die Meinung die sie von sich selbst haben; und sie sind eben so unfähig sich von irgend einem Grade von Vollkommenheit, der über dem ihrigen steht, den mindesten Begriff zu machen, als ein Mensch unfähig ist, sich zu einer anschauenden Vorstellung von einem Geist ohne Körper, oder von den Wirkungen solcher Geister in einander zu erheben.

Ich berufe mich auf diejenigen, welche die Menschen in der Geschichte und durch ihre eigene Erfahrung am längsten und genauesten beobachtet haben, ob es nicht wahr sey: dafs man an den vollkommensten Personen immer die meisten und gröfsten Fehler findet, und zu eben der Zeit, da man ihnen überhaupt die glänzendsten Vorzüge eingesteht, stückweise wieder so viel davon abzuziehen weifs, dafs ihnen am Ende kaum so viel übrig bleibt, als der alltäglichste Mensch vonnöthen hat um erträglich zu seyn. Wunderlich genug! Sollen wir etwann

glauben, dafs diese Personen, deren Vortrefflichkeit man so willig eingesteht, wirklich mit aller dieser ungeheuern Menge von Fehlern belastet seyen? Es ist wenigstens nicht wahrscheinlich. Es scheint dem ordentlichen Laufe der Natur nicht gemäfs, dafs eine Person von grofsem Verstand und edler Seele so unzählige Mahl schlecht denke, klein, verkehrt und verachtenswürdig handle, als sie thun müfste wenn man ihren Tadlern glauben wollte. Es ist wenigstens ungleich wahrscheinlicher, dafs man die meisten dieser Fehler nur darum sieht, weil man sie sehen will, oder weil man sie durch das vergröfsernde Auge der Eifersucht und der gedemüthigten Eitelkeit betrachtet. Es ist immer eine Art von Entschädigung, welche dieses dafür erhalten, fremde Vorzüge mit dem öffentlichen Beyfall gekrönet sehen zu müssen.

Man hat längst bemerkt, dafs die geringern Klassen eines Staats gemeiniglich eine merkliche Freude bey den Unglücksfällen der Grofsen äufsern. Die Freude über die Entdeckung der Fehler an Per-

sonen von vorzüglichen Verdiensten scheint als einerley Quelle zu fließen. Der Neid ist eine von den unnatürlichsten Leidenschaften, pflegt man zu sagen; denn was gewinnt er dabey, wenn er die Vorzüge anderer verkleinert? — Er gewinnt sehr viel dabey. Er hat das Vergnügen etwas zu zerstören, das ihn nöthigen würde geringer von sich selbst zu denken. Er befindet sich in dem Falle jenes Athenäers, der keinen andern Grund anzugeben hatte, warum er zur Verbannung des Aristides seine Stimme gab, als weil Aristides sich den Beynahmen des Gerechten erworben hatte.

Es ist nicht allemahl Bosheit, so viel öfters, und vielleicht in den meisten Fällen, eine natürliche Unmöglichkeit anders zu handeln, was unsern Urtheilen von andern einen Schein der Bosheit gibt. Woher diese beynahe allgemeine Geneigtheit, wenn man den Handlungen einer Person nichts anhaben kann, ihr wenigstens Beweggründe anzudichten, wodurch ihr das Verdienst edel und schön gehandelt zu haben entzogen wird? Warum sucht man zu jeder

grofsmüthigen That eigennützige Absichten auf? Woher dieser anscheinende Widerwille, zu glauben —

„Das man Gutes thun könne um Gutes zu thun?

Dafs Freunde einander zärtlich lieben können, ohne durch andre Bande als ihre gemeinschaftliche Liebe zum Schönen und Guten verbunden zu seyn?

Dafs eine reine Freundschaft zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte Statt finden könne?

Dafs man Thorheiten, welche die menschliche Natur verunzieren, Mifsbräuche, welche der Gesellschaft verderblich sind, bestreiten könne, ohne die Absicht zu haben einzelne Personen zu kränken?

Dafs man auch gegen seine liebsten Freunde unparteyisch seyn könne?

Dafs man von einem Grofsen Gutes sagen könne, ohne ein Schmeichler zu seyn"?

Mit Einem Worte, woher diese beynahe allgemeine Abgeneigtheit, in irgend einem besondern Falle an die Tugend zu glauben? — Woher anders als von der Nothwendigkeit, in welche uns die Natur selbst gesetzt hat, von andern nach uns zu urtheilen, und nicht anders als mit äufserster Mühe, und, auch alsdann, nur mit schwankenden Zügen und leblosen Farben uns eine Vorstellung von Vollkommenheiten zu machen, wovon wir das Urbild nicht in uns selbst finden *)? Oft sagt der Tadel, womit man

*) Hier scheint, um Misdeutungen zu verhüten, eine Anmerkung vonnöthen zu seyn. Es giebt Leute, (wiewohl sie selten sind) welche aus Grundsätzen von der menschlichen Natur überhaupt keine sehr schmeichelhafte Meinung haben, und gleichwohl, eben darum, weil es uns so natürlich ist von andern nach uns zu urtheilen, in besondern Fällen nur allzu geneigt sind, besser von den Menschen zu denken als es die meisten verdienen. Es ist billig diesen Wenigen zu Gefallen eine Ausnahme zu machen. Die Inkonsequenz die man ihnen mit Grunde vorwerfen kann, macht wenigstens ihrem Herzen Ehre; aber der allgemeine Satz unsers Autors wird durch diese

eine Person belegt, nichts anders, als dafs diese Person nicht dazu aufgelegt ist, oder nicht für gut befindet, eine Kopey von uns zu seyn [6]). Sie denkt an-

seltnen Beyspiele vielmehr bestätiget als bestritten. Es ist wahr, eine lange Erfahrung und scharfe Beobachtung, mit der daher entspringenden Erinnerung wie oft wir in unsrer günstigen Meinung von einzelnen Personen betrogen worden, sollte natürlicher Weise die Wirkung thun, uns in jedem besonderen Falle mifstrauisch und unglaubig an die Tugend zu machen, die bey den meisten eine blofse Maske ist. Nichts desto weniger lehrt die Erfahrung, dafs die schönsten Seelen, bey allen Warnungen die ihnen ein langer Umgang mit den Menschen geben sollte, immer leichter zu hintergehen sind als andre, und dafs sie es in der nützlichen Tugend der Klugheit nie so weit bringen als diejenigen, welche den stärksten Grund ihres Mifstrauens gegen alles, was den Schein der Uneigennützigkeit und Grofsmuth hat, in ihrem eigenen Busen finden.

6) Unter einem freyen Volke, wo ein jeder Muth genug hat sich selbst vorzustellen, ist diese Art von Tadel seltner als da, wo alle sich nach einer gewissen gleichsam vorgeschriebenen Form bilden müssen. In

ders als wir; sie handelt anders als wir an ihrem Platze gehandelt haben würden. Ihr Recht zu geben, wäre eben so viel als uns selbst zu verurtheilen. Wenn eines von beiden Unrecht haben muſs, was ist natürlicher als die Parteylichkeit für uns selbst!

Aber aus welcher Eigenschaft des menschlichen Herzens sollen wir eine andre Thatsache erklären, welche nicht weniger gemein ist als jene: „die Gewohnheit in allen Fällen, wo eine Handlung zwey Seiten zu gleicher Zeit zeigt, sich vorzüglich bey der häſslichen aufzuhalten; ja, auch alsdann, wenn die vortheilhafte Seite am ersten in die Augen fällt, die nachtheilige mit allem Fleiſse aufzusuchen, und sein Urtheil von der Sache bloſs auf diese zu grün-

jenem Falle gesteht man einander willig ein Recht zu, welches man sich selbst heraus nimmt; in diesem wird bloſse Abweichung von der Weise derjenigen, die den Ton angeben, ohne weitere Untersuchung für hinlänglich gehalten das widrigste Urtheil zu rechtfertigen.

Natur des Menſchen, ſeine Jünger ſo ſtark zur Demuth ermahnet. Demuth, oder Selbſterkenntniß, iſt das beſte Gegengift gegen eine Miſantropie wie die deinige iſt, die zwar aus einem Eifer für das Gute entſpringt, aber vom Stolz zu einer Paſſion aufgeſchwellt wird, welche den Menſchen ſchändet, und eine Art von Empörung gegen die Vorſicht iſt.

den"?—Sollte sich unser Herz auch hier von der Anklage der Bosheit frey sprechen lassen? Sollen wir glauben, dafs blofs die Erinnerung, wie oft in solchen Fällen unsre gute Meinung von andern betrogen worden, der wahre Grund sey, warum der gröfste Theil der Personen, die eine Zeit lang in der Welt gelebt haben, sich zur Regel gemacht zu haben scheint, alle Handlungen andrer von der schlimmsten Seite und im nachtheiligsten Lichte zu betrachten? Hat man etwann zu oft gesehen dafs die Frömmigkeit nur die Maske eines Tartüffen war, um sich erwehren zu können, einen jeden, der einen besondern Schein dieser ehrwürdigen Tugend von sich wirft, bis auf nähern Beweis für einen Tartüff zu halten? Hat man so viele gesehen welche die Freyheit der Filosofie zum Deckmantel der Ruchlosigkeit gebraucht haben, dafs man den sichersten Weg zu gehen glaubt, wenn man einen jeden, der jene Freyheit behauptet und ausübt, für einen gefährlichen Mann, und zum wenigsten für einen heimlichen Gönner des Unglaubens und Epikurischer oder ruhestörender Grundsätze hält?—Es mag

seyn! Indessen geschieht es oft genug, dafs Unschuldige das Opfer von solchen Schlüssen werden, die sich blofs auf eine Vermuthung stützen, welche die Quelle der gröfsten Unbilligkeit wird, so bald man sie in irgend einem Falle zum Grund eines Schlusses macht.

Das Feld, worin wir diese Betrachtungen angestellt haben, ist unermefslich, und man würde statt einiger Blätter etliche Bände schreiben müssen, wenn man vom Allgemeinen zum Besondern herunter steigen, und sich über die unzählbaren Ungerechtigkeiten ausbreiten wollte, welche jeder besondere Stand, jede besondere Abtheilung der Mitglieder der Gesellschaft von den Urtheilen der Welt zu leiden hat.

Je gröfser die Rolle ist, die wir spielen; je mehr wir durch das Verhältnifs, welches uns Stand, Beruf oder Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind; desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, dafs wir von der gröfsern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu gewarten haben. Tausend

Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden; und wehe dem, welcher nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen oder zu thun, um den Genius der Verleumdung durch ein freywilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung nicht zu fehlen zu besänftigen hofft! Der weiseste, der tugendhafteste, der tadelfreyeste Mann (sagt Plato) wäre gerade derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt zusammen verschwören würde; — und niemahls, göttlicher Plato, hast du eine gröfsere Wahrheit gesagt!

Meine Absicht ist erreicht, wenn ich die Leser auf den Weg gebracht habe, ihre eigenen Betrachtungen über diesen Gegenstand fortzusetzen. Auch das Wenige, was ich davon gesagt habe, scheint mir hinreichend, unsern ungenannten Alten, in so fern er vielleicht ein Mann von wirklichen Verdiensten war, wegen seiner Gleichgültigkeit gegen den Tadel der Welt zu rechtfertigen.

Aber wenn dieser Tadel nicht wichtig genug ist, zu verdienen dafs man um seinetwillen schlechter von sich selbst denke: sollte man wohl Ursache haben, besser von sich selbst zu denken, weil man von andern gelobt und gepriesen wird?—Angenehmer ist es gelobt als getadelt zu werden, dieſs ist gewiſs[7]);

7) Xenofon, in dem bekannten Apolog von der Wahl des Herkules, setzt den Vergnügungen des Gehörs, welche die Wollust (denn so pflegt man das Wort Κακια zu dolmetschen, wiewohl die Bedeutung dieses Worts im Sokratischen Sinne durch jenes allzu unbestimmt ausgedrückt wird), dem jungen Herkules nebst andern Ergetzungen der Sinne verspricht, das Lob, als etwas das alle andre Musik übertreffe, entgegen: τοῦ δε πάντων ἡδίςου ἀκούσ ατος, ἔπαι νου ἑαυτῆς, ἀνήκοος ἦς. Dieser Lieblingsschüler des Sokrates scheint für diesen Ohrenkitzel selbst so empfindlich gewesen zu seyn, dafs er den nehmlichen Gedanken auch dem weisen Simonides in den Mund legt, da er ihn zu dem Tyrannen Hieron sagen läfst: „Wenigstens wirst du mir gestehen müssen, dafs ihr andern Tyrannen" (denn über die Vortheile und Nachtheile dieser Herren vor den Privatleuten wird zwischen ihnen beiden

aber wenn wir die Sache genauer erwägen, sollten wir nicht finden, dafs die Welt selten mehr Gehör verdient wenn sie lobt, als wenn sie tadelt? Die nehmliche Leichtsinnigkeit, der nehmliche Unverstand, die nehmlichen Vorurtheile, Leidenschaften und Nebenabsichten, welche sich bey ihrem Tadel geschäftig zeigen, theilen gewöhnlich ihren Beyfall aus. Wie sollte der loben können, der nicht tadeln kann?

Wie selten ist die Hochachtung, die man andern zeigt, gefühlte Hochachtung! Wie selten ist das Herz die Quelle des Lobes, das von unsern Lippen sprudelt!

Wie oft ist der Beyfall, den man einem andern ertheilt, nur eine feine Wendung um sich selbst zu loben!

gestritten) „in Absicht der Vergnügungen des Gehörs einen Vortheil habt. Denn an dem Süssesten unter allem was man hören kann, an Lob fehlt es euch niemahls u. s. w." *Hieron. C. I. §. 14.* Wahr ists, dafs er an diesem Orte dem Hieron blofs Gelegenheit geben will, in seiner Antwort zu zeigen, wie wenig wahre Befriedigung den Personen seines Standes auch in diesem Stück zu Theil werde.

Wie oft blofse niedrige Schmeicheley oder eigennützige Bestechung!

Wie oft gesteht man dem andern gewisse Vorzüge nur darum zu, um den Beschuldigungen, wodurch man seinen Ruhm zu verwunden gedenkt, den Schein der Unparteylichkeit zu geben!

Keine Art von Leuten hat weniger Ursache auf das, was man allgemeinen Beyfall nennt, stolz zu seyn als die Schriftsteller. Allgemeiner Beyfall ist gemeiniglich das Antheil der Mittelmäfsigkeit. Horaz begnügte sich an wenigen Lesern; und wenige hat er bis auf den heutigen Tag, wiewohl er in jedermanns Händen ist. Schriftsteller seiner Art dürfen sichre Rechnung darauf machen, dafs der Geist ihrer Werke, oder gerade das was das Schönste und Beste darin ist, für die meisten Leser verloren geht.

Wie wenige bringen zur Lesung eines Buches den bestimmten Grad von Kenntnissen, von Vernunft, Witz, Geschmack und Empfindsamkeit mit, den der Verfasser voraus setzt!

Wie wenige lesen bey heiterm Kopfe; in derjenigen Gemüthsstimmung und mit derjenigen Absicht, welche erfordert werden, wenn sie sich des Eigenen in der Denkart des Verfassers bemächtigen, und mit seiner Absicht zusammen treffen sollten!

Wie viele haben ein Buch, wovon sie urtheilen, ein Buch, welches zweymahl gelesen zu werden verdiente, nur durchblättert, sind nur flüchtig über einzelne Stellen hingeglitscht, nach deren halb verstandenem Inhalte sie mit einer Unverschämtheit, die nur an kritischen Tagelöhnern erträglich ist, über das Ganze absprechen!

Immittelst geben einige Leute den Ton an; der grofse Haufe stimmt ein; unvermerkt wird es Mode einen Schriftsteller zu loben, ungeachtet weder er selbst noch sonst jemand eigentlich sagen könnte, wie er zu dieser Ehre gekommen ist. Man lobt ihn, weil man gehört hat dafs er berühmt ist, und, unter tausend, die ihn gelobt haben, sind vielleicht acht hundert in dem Falle nicht zu wis-

sen wer er ist oder was er geschrieben hat.

Und gesetzt, dafs unter seinen wirklichen Lesern die Hälfte aus Bewunderern bestehe, Himmel! was für Bewunderer! — Dieser lobt gerade das, was der Verfasser selbst in seinem Werke vernichten zu können wünscht; — Jener findet einen Gedanken vortrefflich, weil Er einen Sinn hinein legt, an den der Verfasser gar nicht dachte; der wohl gar das Gegentheil von dem ist, was er sagen mufste um nicht Unsinn zu sagen. — Ein andrer findet eine gewisse Stelle herrlich, und bey genauerer Nachfrage zeigt sich, dafs es eine Ironie war, die er für Ernst nahm. — Die meisten loben blofs um einzelner Gedanken und Wendungen, um wirklicher oder vermeinter Anspielungen, oder um irgend eines zufälligen Unisono willen, den eine Bemerkung des Verfassers mit ihrer eigenen Erfahrung macht. Wenige haben einen Sinn für die feinern Schönheiten, zu deren Entdeckung und Genufs mehr gehört als die fünf Sinne, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben; die al-

lerwenigsten überschauen das Ganze, oder sind vermögend sich den Plan eines Werkes vorauszeichnen. Dieser Plan darf nur ein wenig verstecht seyn, um oft zugleich mit den feinsten Kunstgriffen des Verfassers, für den gröfsten Theil der Gelehrten selbst verloren zu gehen.

Eine Menge von Reflexionen drängt sich bey diesem Gegenstand auf mich zu; aber es ist zu gefährlich sich lange dabey zu verweilen. Ich würde in Versuchung kommen, zu zeigen, was für unwürdigen Leuten schon mit dem lautesten öffentlichen Beyfall zugejauchzet worden; durch was für verächtliche Wege dieser Beyfall von den meisten bald erschlichen bald erzwungen wird; wie leicht es ist, mit den wenigsten Talenten berühmt und mit den gröfsten wieder vergessen zu werden; und wie oft unzeitiges, alberners oder übertriebenes Lob demjenigen, der das Unglück hat damit verfolgt zu werden, nachtheiliger ist als alles was man mit Recht an ihm tadeln konnte.

Ich würde durch Beyspiele —*Sed Cynthius aurem vellit et admonuit*. Ich ha-

be schon genug gesagt, um zu beweisen, dafs der Ungenannte (er mag nun ein Staatsmann oder ein Schriftsteller? ein Günstling des Kriegsgottes oder der friedsamen Musen, ein Cäsar oder — Nichts gewesen seyn) gute Ursache hatte zu sagen: Sie reden was sie wollen. Lafst sie reden! Was kümmerts mich?

Glückselig ist der Mann, der, mehr bemüht den Beyfall der Menschen zu verdienen als besorgt ihn wirklich zu erhalten, seine Pflichten gegen sie erfüllt, ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, Gerechtigkeit oder Dankbarkeit abhängig zu machen. Getreu seiner eigenen Überzeugung, gebilligt von seinem eigenen Herzen, bestätiget in beiden durch den prüfenden Beyfall der Weisesten und Besten seiner Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel und durch eine immer währende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbekümmert, was alles das Gesumse, Gezische und Gequäke bedeuten könne, das in der Nähe und aus der Ferne um seine Ohren sausen. Immerhin mag der grofse

In einer mitternächtlichen Stunde, als meine Seele in ſtille Schatten gehüllt umhergleitete, hörte ſie mit dem inwendigen leiſen Gehör, womit ſie die Hymnen der Natur und die noch zartere Stimme vernimmt, die bey jeder Idee oder Handlung uns Beifall giebt oder tadelt, einen Streit zwiſchen zween Geniis, welche um das Haupt der ſchlummernden Sacharissa ſchwebeten. Der eine war leicht für einen guten Engel und für ihren Beſchüzer zu erkennen; aber den andern verrieth ſein ſchwefelichter Glanz und eine Mine voll tükiſcher Bosheit, daß er einer von denen ſey, welche im Finſtern umherſchleichen, um das reine Herz der Unſchuld zu beflekken. Denn eine jede Seele, o Sacharissa, iſt von zween Genius umgeben. Der eine, ihr Freund und getreuer Wächter, iſt unabläßig bemüht, ſie unverlezt durch die Irrgänge des Lebens zu leiten; er würkt durch geheime Einflüſſe in dem edelſten

Theil

Haufe sich einbilden, dafs er nach ihrem Beyfall ringe: ihm genüget sich bewufst zu seyn, dafs Wahrheit und Tugend ihn durch ihren eigenthümlichen Reiz an sich ziehen. Er liebt das Schöne weil es schön, das Gute weil es gut ist; er liebt die Menschen weil er selbst ein Mensch ist; er lächelt, oder lacht wohl auch zuweilen, über ihre Thorheiten, aber er ist zu billig ihrer Gebrechen zu spotten, oder mit den Fehlern eines andern zu hadern, weil es — nicht die seinigen sind[8]): kurz, er liebt die Menschen —

8) Niemahls in seinem Leben (sagt Lucian von seinem Demonax) sah man ihn schreyen, oder in Eifer gerathen, oder sich erzürnen, auch alsdann nicht wenn er jemand bescheiten mufste; er bestrafte zwar die Fehler, aber er vergab dem Fehlenden, und wollte dafs man hierin die Ärzte zum Muster nehmen sollte, welche die Krankheiten heilen, aber sich nicht einfallen lassen, über die Kranken ungehalten zu werden. Denn fehlen, glaubte er, sey etwas wovon kein Mensch frey ist; aber das Werk eines Gottes oder eines göttlichen Mannes sey es, den Fehler wieder gut zu machen. *Lucian. in Demon. Tom. Opp. II. p. 378. §. 7.*

so viel man launische Schönen und eigensinnige Kinder nur immer lieben kann. Es würde ihm angenehm seyn von ihnen wieder geliebt zu werden; aber er weiſs zu gut was möglich ist, um es zu fordern; und er ist zu weise, um sich über Unmöglichkeiten zu kränken. Aus eben diesem Grunde fällt ihm nicht ein, sich jemahls über sie zu beklagen, wenn sie unbesonnen, übermühig, unbillig, hastig, unbeständig, undankbar, neidisch, mifstrauisch und wunderlich sind; das ist, wenn sie sind was ihre Väter von Alters her gewesen, und was ihre Kinder bis ans Ende der Tage seyn werden. Sie müfsen es sehr arg machen, wenn sie ihm jemahls eine stärkere Rache abnöthigen sollten, als ihnen, mit allem Kaltsinn den man ohne Unhöflichkeit zeigen darf, zu sagen: Was kümmerts mich?

Ende des fünf und zwanzigsten Bandes.

KIKEQUETZEL

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXVI. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

BEYTRÄGE

ZUR

GEHEIMEN GESCHICHTE

DER MENSCHHEIT.

I. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

1.

Koxkox und Kikequetzel, eine Mexikanische Geschichte.

2.

Betrachtungen über J. J. Rousseaus ursprünglichen Zustand des Menschen.

KOXKOX UND KIKEQUETZEL,

EINE

MEXIKANISCHE GESCHICHTE.

Ein Beytrag zur Naturgeschichte des sittlichen Menschen.

1769 und 70.

Theil der Seele, wo er die Vernunft ſtärket und ſich von da in das willige Herz ergieſſt. So ſüß iſt nicht dem zärtlichen Jüngling die liebliche Stimme der Braut, noch der liebenden Mutter das Stammeln des Kindes das um ihren Buſen lächelt, als ſeine ätheriſche Stimme ſanftſäuſelnd ins Herze hinabtönt, wenn er eine gute That mit innwendigem Beifall belohnt, und der in ſich ſelbſt geſammelten Seele ein Triumphlied ſingt. Unter ſeinen Flügeln, im Bewußtſeyn der Unſchuld, ruhen, iſt lieblicher als in Bächen von ſinnlichen Freuden ſchwimmen. Von ihm kommt es, ſchöne Sacharissa, wenn du durch eine wunderbare geheime Empfindung gewarnet wirſt, Vorſtellungen in deinem Gemüthe Plaz zu geben, welche den holden Frieden deiner harmoniſchen Seele zerſtören könnten. Von ihm kömmt die Beſtrafung die du auf deinem nächtlichen Lager fühlſt, wenn du einen Tag zum Opfer der Eitelkeit abgeſchlachtet, oder aus allzugroſſer Gefälligkeit, wider deinen eigenen Geſchmak, modiſche Thorheiten mitgemachſt haſt. Glüklich,

wenn

1.

Vor undendlichen Jahren kam, nach einer alten Mexikanischen Sage, ein grofser Komet, auf seiner Reise um die Sonne,—man weifs nicht aus welcher Veranlassung—dem Planeten, welchen unsre Vorfahren bewohnten, so nahe, dafs beide Sterne, nach menschlicher Weise zu reden, handgemein mit einander werden mufsten.

Das Gefecht war eines der hartnäckigsten, welche seit langer Zeit in den Gefilden des Äthers vorgefallen waren. Die besondern Umstände davon sind, aus Mangel beglaubter Zeugnisse, unbekannt. Alles, was wir davon sagen können, ist: dafs, nachdem der Mond seiner Schwester Erde zu Hülfe gekommen, der Komet sich endlich genöthiget fand, mit Zurücklassung des gröfsten Theils von seinem Schweife, die Flucht zu ergreifen, und,

es sey nun aus Feigheit oder Scham über seine mifslungene Unternehmung, sich im leeren Raume so weit zu verlaufen, dafs er, nach der Meinung der besten Sinesischen Sternseher, bis auf den heutigen Tag den Rückweg noch nicht hat finden können.

Wie wichtig der Verlust seines Schweifs für ihn gewesen sey, können wir nicht bestimmen. Aber so viel ist gewifs, dafs die Erde wenig Ursache hatte, sich dieses erfochtenen Siegeszeichens zu erfreuen. Denn unglücklicher Weise, befanden sich in diesem Schweife (welcher nach der mäfsigsten Berechnung eine Million dreymahl hundert vier und vierzig tausend fünf hundert sechs und sechzig Mexikanische Meilen lang, und verhältnifsmäfsig breit und dick war) obenhin gerechnet wenigstens hundert tausend Millionen Tonnen Wassers, welches in erschrecklichen Gässen auf die arme Erde herunter stürzte, und in wenigen Stunden eine solche Überschwemmung verursachte, dafs alle Menschen und Thiere des ganzen mittlern Theils der Halbkugel, von Luisiana und Kalifornien an bis zu der Erdenge Pana-

ma, dadurch zu Grunde gingen; wenige einzelne ausgenommen, die so unglücklich waren, in den Klüften der höchsten Gebirge einem feuchten Tode zu entrinnen, um aus Mangel an Lebensmitteln von einem trocknen aber unendliche Mahl grausamern aufgerieben zu werden.

Hüet und seines gleichen würden kein Bedenken tragen, uns zu versichern, dafs diese alte Mexikanische Sage nichts anders als eine durch die Länge der Zeit abgenutzte, und (nach Gewohnheit der blinden Heiden) mit Fabeln wieder unterlegte und ausgeflickte Nachricht von der Mosaischen allgemeinen Sündflut sey.

Ich bin nicht belesen genug, mit einem so belesenen Manne wie Hüet zu haberechten. Es kann seyn! — Aber da es eben so möglich ist, dafs diese Mexikanische Überschwemmung nur partikular gewesen und später erfolgt ist als jene; und da, aus Mangel zuverlässiger kronologischer Nachrichten, sich in dieser Sache nichts bestimmen läfst: so — überlasse ich diese Frage unberührt einem jeden, der sich ihrer annehmen will, — um zu derje-

nigen interessanten Begebenheit fortzueilen, welche der Leser, wofern er über diesem Anfang noch nicht eingeschlafen ist, im zweyten Kapitel dieses rhapsodischen Werkes, mit allen Grazien der Neuheit, deren eine so alte Geschichte nur immer fähig ist, beschtieben finden wird.

2.

Ein junger Mensch — der jedoch alt genug war, um zu wissen dafs man ihn Koxkox zu nennen pflegte, ehe dieses entsetzliche Schicksal sein Vaterland befiel, — hatte das Glück, der allgemeinen Zerstörung zu entrinnen, und das Unglück, allem Ansehen nach das einzige menschliche Wesen zu seyn, dem dieses Glück zu Theil geworden war.

Koxkox glaubte sich zu erinnern, dafs der Frühling, welcher, so bald als das Gewässer von den höher liegenden Orten abgeflossen war, wieder aufzublühen anfing, wenigstens der zehente sey, den er erlebt hätte; — ein Umstand, der zur Ehre seines Verstandes wenigstens so viel beweist, dafs er drey und ein Drittel Mahl besser zählen konnte, als die armen Einwohner von Neuholland, welche es bis auf diesen Tag noch nicht

weiter als bis zur Pythagorischen Drey haben bringen können;—wenn wir so gut seyn wollen, es den Reisebeschreibern zu glauben.—Und in der That wär' es, das wenigste zu sagen, sehr unfreundlich, wenn wir Leuten, welche sich so vielen Gefahren und Beschwerden unterzogen haben, um uns andern *glebae addictis*— Wunderdinge nach Hause zu bringen, eine so wenig kostende Kleinigkeit, als ein Bifschen Glauben ist, versagen wollten.

Zu Folge der besagten Rechnung also, mochte Koxkox, wofern er sich anders nicht überzählt hatte,— welches gröfsern Kronologen als er begegnet ist, und noch täglich begegnet — ungefähr vierzehn bis funfzehn Jahre alt seyn; vorausgesetzt, dafs er sich wenigstens bis auf sein fünftes Jahr habe zurück erinnern können, welches von einem Jüngling von erträglicher Fähigkeit nicht zu viel gefordert scheint.

Man weifs nicht wie es zugegangen, dafs er während der Überschwemmung und eine geraume Zeit hernach sich bey

Leben erhalten konnte. Was seyn soll, muſs sich schicken, sagten unsre Alten,— die mit ihren Sprichwörtern gemeiniglich mehr sagten, als manche Leute zu verstehen fähig sind.—Im Nothfall sehe ich nicht, warum wir nicht unendliche Mahl befugter seyn sollten, ihn durch ein W u n d e r zu retten, als die Kronikenschreiber des achten und etlicher folgender Jahrhunderte es waren, Wunder aufeinander zu häufen, wo man nicht begreifen kann, wozu sie dienen sollen; — denn die Rettung eines Menschen in einem Falle wie dieser scheint doch wohl ein *dignus vindice nodus* zu seyn.

Wofern aber der eine oder andere von unsern Lesern kein Liebhaber dieser Art von Entwicklung — welche, genau zu reden, in der That keine Entwicklung ist— seyn sollte: so däucht uns, könnte man sich billig daran begnügen lassen, daſs K o x k o x, besage seiner ganzen Geschichte, d a w a r. Denn w a r e r d a, so ist die M ö g l i c h k e i t seines Daseyns aufser allem Zweifel; wie jedermann zugeben wird, der seinen A r i s t o t e l e s oder B a u m e i s t e r nicht ganz vergessen hat.

3.

Das Land, worauf sich Koxkox befand, war durch die besagte Überschwemmung zu einer Insel geworden. Nach einiger Zeit hatte die Erde wieder angefangen, eine lachende Gestalt zu gewinnen; junge Haine kränzten wieder die Stirne der Berge, und diese Haine wimmelten in kurzer Zeit wieder von Papagayen und Kolibri's; die Fluren, die Thäler waren voll Blumen und fruchttragender Gewächse; — kurz, da er nun immer weniger Schwierigkeiten fand sich fortzubringen, würde sich sein Herz der Freude wieder haben öffnen können: wenn die Einsamkeit, welche keinem Menschen gut ist, für einen Menschen von sechzehn oder siebzehn Jahren nicht beynahe eben so entsetzlich wäre, als für den einsiedlerischen Talapoin — welcher, um desto ruhiger der Betrachtung des geheimnifsvollen Nichts (des Ursprungs und Abgrunds

aller Dinge, nach Fohl's Grundsätzen) obzuliegen, sich dreyfsig ganzer Jahre aus aller männlichen und weiblichen Gesellschaft freywillig verbannt hatte — der beleidigende Anblick eines nymfenähnlichen Mädchens, das sich in seine Wildnifs verirret hätte.

Die Einsamkeit — ich meine hier eine solche, welche nicht von unserm Willen abhängt, und in einer gänzlichen Beraubung aller menschlichen Gesellschaft besteht — mufs für Menschen, die an die Vortheile und Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens gewöhnt sind, ein unerträgliches Übel seyn. Freylich nicht für alle in gleichem Grade. — Der Dichter, der Platonist, der schwärmerische Liebhaber, es sey nun dafs er in eine materielle oder unsichtbare Schönheit verliebt ist, kurz die *Penserosi* aller Gattungen und Arten, entreifsen sich oft freywillig dem Getümmel der Städte, fliehen aufs Land, in einsame Schatten, in wilde Gegenden, wo überhangende Felsen, finstre Wälder, fern her schallende Wasserfälle, die süfse Schwermuth unterhalten, welche das Element einer

begeisterten Einbildung ist. Solche Leute würden sichs, wenigstens eine Zeit lang, auf einer einsamen Insel gefallen lassen können. Wenn sie anfingen das Leere ihres Zustandes zu fühlen, wie viele Hülfsmittel würde ihnen ihre Einbildungskraft darbiethen? Sie würden Berge und Haine und Thäler mit eingebildeten Wesen anfüllen; sie würden mit den Nymfen der Bäche, mit den Dryaden der Bäume Liebesverständnisse upterhalten; und wenn auch dieses Mittel nicht immer hinlänglich wäre, die Forderungen der Natur und des Herzens zu befriedigen, so würde es doch genug seyn, um sie zuweilen einzuschläfern und durch angenehme Träume zu täuschen;—und alle Bonzen und Bonzinnen auf beiden Seiten des Ganges wissen, „dafs angenehme Träume sehr viel sind, wenn man nichts substanzielleres haben kann".

Aber der arme Koxkox hatte keinen Begriff von diesen Mitteln sich die Einsamkeit zu versüfsen. Das Volk, welches in den Gewässern des Kometenschweifes ersäuft worden war, hatte sich noch in den ersten Anfangsgründen des geselligen

wenn du einen ſolchen Beſchüzer nie von dir verſcheuchest, noch dein leicht verwundetes Herz dem tükiſchen Dämon ausſezest, der immer bald näher bald entfernter nach dir ſchielet und auf Gelegenheit lauret, irgend einen unverwahrten Zugang in deine Seele zu finden. Und dieſes iſt nur allzuleicht möglich; denn er beſizt die gefährliche Gabe, gleich dem betrüglichen Wiz, allerley Geſtalten anzunehmen. Wie oft verſtekt er ſich hinter eine Schaar von Jugend-Freuden, die er unſchuldig nennt, und laurt wie ein Scorpion unter Blumen? Laß dich nicht durch ſeine glatten Worte verführen; durch ſolche verführte einer ſeines gleichen die unſchuldigſte unter allen Weibern. Alsdann biſt du unſchuldig, wenn du dein Herz mit Freuden vor dem Allwiſſenden ausbreiten kanſt; wenn keine Schwärmereyen eitler Begierden, keine unbeſonnenen Wünſche, keine Ungeduld, kein Stolz über Vorzüge, die auf der Wage der Weisheit von einem Sonnenſtaub überwogen werden, deinen Geiſt beflecken. Glaube nicht dem Unbedachtſamen, der dich geiſtreich nennt, weil

deine

Standes befunden. Zufrieden mit den freywilligen Geschenken der Natur hatten sie noch wenig Gelegenheit gehabt, ihre Fähigkeiten zur Kunst zu entwickeln. Ihre Einbildungskraft schlummerte noch, und ihre Sprache war nur sehr wenig reicher und wohlklingender als die Sprache der wilden Truthühner, womit ihre Wälder angefüllt waren. Die Erziehung, welche Koxkox unter einem solchen Völkchen genossen hatte, konnte ihm also wenig oder gar nichts helfen, die Beschwerlichkeiten des verlassenen Zustandes, worin er sich befand, zu erleichtern. Hingegen ersetzte sie ihm auf einer andern Seite wieder, was auf dieser abging; sie verhinderte ihn das Elend seines Zustandes zu fühlen.

4.

Indessen erinnerte er sich doch ganz lebhaft, dafs er in seinem vorigen Zustande unter andern Kindern gewesen war, dafs sie mit einander gespielt hatten, und dafs unter diesen Spielen ein Tag nach dem andern wie ein Augenblick vorbey geschlüpft war. Er merkte, dafs ihm jetzt die Tage länger vorkamen; öfters so lang, dafs es nicht auszustehen gewesen wäre, wenn er sich nicht damit geholfen hätte, sich in irgend ein dickes Gebüsche hinzulegen, und den ganzen langen Tag so gut hinweg zu schlafen, als ob es nur eine einzelne Stunde gewesen wäre. Lebhafte Träume versetzten ihn dann in die Tage seiner Kindheit; er jagte sich mit seinen Gespielen durch Gebüsche herum, sie plätscherten mit einander in kühlen Bächen, oder kletterten an jungen Palmbäumen hinauf. Keichend erwachte er darüber, und wurde nun so traurig über sei-

ne Einsamkeit, dafs er sich wieder hinlegte zu träumen. Aber weder Schlaf noch Traum war so gefällig wieder zu kommen. In dem schwermüthigen staunenden Zustande, worein ihn diese Lage setzte, blieb ihm nichts anders übrig, als mit sich selbst zu reden, — welches sich gemeiniglich damit endigte, dafs er unwillig wurde, keine Antwort zu bekommen, — oder mit etlichen Papagayen zu spielen, aus welchen er sich, in Ermanglung einer bessern, eine Art von Gesellschaft gemacht hatte.

Die Papagayen hatten die schönsten Federn von der Welt, — aber eine so dumme, gleichgültige, gedankenlose Miene, so wenig Fähigkeit zu ergetzen oder sich ergetzen zu lassen, dafs sogar Koxkox bey aller seiner eigenen Einfalt verlegen war, was er mit ihnen anfangen sollte.

Ein einziger aschgrauer, den er Anfangs wegen seiner unscheinbaren Gestalt wenig geachtet hatte, entdeckte ihm endlich ein Talent, welches ihm eine Art von Zeitvertreib gab, ohne dafs er sogleich merkte, wie viel Vortheil er davon ziehen könn-

te. Der graue Papagay gab allerley Töne von sich, welche einige Ähnlichkeit mit gewissen Worten hatten, die er aus den Selbstgesprächen des Koxkox aufgefangen haben mochte. Koxkox merkte dieſs kaum, so machte er sich schon ein sehr angelegenes Geschäft daraus, der Sprachmeister seines Papagayen zu werden; welcher bey seiner Lernbegierde und Fähigkeit, die ganze Kunst seines Lehrers ziemlich bald erschöpfte.

Unvermerkt sprach der Papagay so gut Mexikanisch als Koxkox selbst. Wahr ists, ein strenger Dialektiker würde oft sehr viel gegen seine Wortverbindungen einzuwenden gehabt haben. Hingegen gelangen ihm auch nicht selten die witzigsten Einfälle; und wenn er zuweilen baren Unsinn sagte, so kam es blofs daher, weil er keine Begriffe, sondern blofse Wörter zusammen stellte;—ein Zufall, wovon, wie man glaubt, die weisesten Männer, ja sogar ganze ehrwürdige Versammlungen von weisen Männern, nicht allezeit frey gewesen sind.

Koxkox und sein Papagay waren nun-

mehr im Stande Gespräche mit einander zu führen, die zum wenigsten so witzig und interessant waren, als es die Unterhaltung in den meisten heutigen Gesellschaften ist, wo derjenige sehr wenig Lebensart verrathen würde, welcher mehr Zusammenhang und Sinn darein bringen wollte, als in der Unterhaltung mit einem Papagay ordentlicher Weise zu herrschen pflegt.

Tlantlaquakapatli, ein angesehener Mexikanischer Filosof, trägt kein Bedenken, den Anfang des gesellschaftlichen Lebens unter seiner Nazion von dieser Vertraulichkeit Koxkoxens mit seinem Papagay abzuleiten.

Die Dichter des Landes gingen noch weiter. Sie versicherten, — mit einer Freyheit, deren sich diese Zunft bey allen Völkern des Erdbodens zu allen Zeiten mit sehr wenig Mäfsigung bedient hat, — „dafs irgend eine mitleidige Gottheit sich den Zustand des einsamen Koxkox zu Herzen gehen lassen, und den oft besagten Papagay in das schönste Mädchen, das jemahls von der Sonne beschienen

worden sey, verwandelt habe." Und damit die Weiber (sagen sie) ein immer währendes Merkmahl ihres Ursprungs an sich trügen, habe dieser Gott dem neuen Mädchen und allen seinen Töchtern die Schwatzhaftigkeit gelassen, welche ihm in seinem Papagayenstand eigen gewesen.

Wenn man (sagt der vorbenannte Filosof) dieses Mährchen behandelt, wie alle Mährchen, welche von Anbeginn der Welt bis auf diesen Tag in Prosa, oder in Versen, oder in beiden zugleich erzählt worden sind, ohne Ausnahme behandelt werden sollten, — d. i. wenn man (durch eine so leichte Operazion, dafs eine jede Amme Verstand genug dazu hat) das Wunderbare darin vom Natürlichen scheidet; so wird man finden: „dafs gerade so viel Wahres daran ist, als am Boden sitzen bleibt, nachdem das Wunderbare im Rauch aufgegangen ist". Nehmlich — —

5.

Koxkox gerieth einst, indem er mit seinem Papagay auf der Hand spazieren ging, in eine Gegend, wohin er noch nie gekommen war, — und da fand er unter einem Rosenstrauche — ein Mädchen schlafen, von dessen Anblick er auf der Stelle so entzückt wurde, dafs er eine gute Weile nicht im Stande gewesen wäre, zu sagen ob er wache oder träume.

Den Rosenstrauch ausgenommen, — denn ich sehe nicht, warum es nicht eben so wohl ein Balsamstrauch oder ein Rosinenstrauch oder ein Kokospflaumenstrauch hätte gewesen seyn mögen — scheint in dieser Geschichte, wenigstens bis hierher, nichts zu seyn, was der Wahrheit der Natur nicht vollkommen gemäfs wäre.

Die Entzückung des armen Koxkox endigte sich mit einem Schauer, der alle

seine Glieder durchfuhr, und auf welchen eben so schnell ein Strom von geistigem Feuer folgte, der aus seinem Herzen sich in einem Augenblick durch sein ganzes Wesen ergofs, und jedes unsichtbare Fäserchen davon elektrisch machte. Das Mädchen däuchte ihm das lieblichste unter allen Dingen, die jemahls bey Tageslicht oder Mondschein vor seine Augen gekommen waren.

Die ernsthaften Leute, welche ihm dieses übel nehmen, sollten (wie Tlantlaquakapatli sagt), bedenken, dafs er seit mehr als sechs und dreyfsig Monden nichts als Papagayen, Truthühner, Schlangen, Affen und Ameisenbären gesehen hatte.

Diese Entschuldigung (wofern es einer Entschuldigung bedurfte) scheint sehr gründlich zu seyn. Gleichwohl aber erklären wir hiermit und kraft dieses, dafs wir, aus billiger Rücksicht auf unsre schönen Leserinnen, an derselben keinen Antheil nehmen.

6.

Es mag nun aus Vorurtheil, oder aus Aberglauben, oder aus wirklicher Überzeugung dafs es so und nicht anders gewesen, hergekommen seyn, — so viel ist gewifs: dafs die Mexikanischen Tiziane, wenn sie die Göttin der Schönheit, oder, prosaischer zu reden, eine vollkommene Schöne mahlen wollten, sich dazu durch die Idee der schönen Kikequetzel (so nennen sie die Nymfe, von welcher hier die Rede ist) zu begeistern pflegten.

Sie war, sagen sie, gerade und lang wie ein Palmbaum, und frisch und saftvoll wie seine Frucht. Ihre Gestalt war nach den feinsten Verhältnissen gebildet; vom Wirbel ihres Hauptes bis zu den Knöcheln ihrer schönen Füfse war nichts eckiges zu sehen noch zu fühlen. Rabenschwarze Haare flossen ihr in natürlichen

Locken um den erhabenen Busen. Sie hatte grofse schwarze Augen, eine kleine Stirne, hochrothe etwas aufgeworfene Lippen, eine Gesichtsfarbe die ins Jonquille fiel, eine flache aufgestülpte Nase — mit Einem Worte, niemals (sagen sie) hat die Natur etwas vollkommneres hervorgebracht.

Ein junger Sineser rümpfte die Nase bey diesem Gemählde. — Eine Schöne, rief er, mit grofsen Augen! mit einer kleinen Stirne! mit aufgestülpten Nüstern! — Ha! ha! ha!

Sie mag, beym Goldkäfer! so übel nicht gewesen seyn, schnatterte ein Hottentott — und, beym Goldkäfer! wenn sie zu ihren grofsen Augen und dicken Lippen noch kurze dicke Beine und nicht so langes Haar gehabt hätte, ich bin euch nicht gut dafür, dafs ich mich nicht selbst in sie verliebt haben könnte.

Der Grieche — Aber, ach! es giebt keine Griechen mehr, welche wissen was die Gnidische Venus war!

deine Augen mit ihren lieblichen Blizen sein Herz geschmelzt haben, und der dich tugendhaft glaubt, weil er sich beredet daß in einem blendenden Busen nothwendig die schneeweisse Unschuld wohnen müssen. Du bist edel, daß du Begierden in dir fühlst, den erhabensten Vorbildern der Tugend nachzueifern. Aber du bist noch weit entfernt sie erreicht zu haben, wenn du ihnen gleich diese oder jene Empfindungen abgelernt hast. Eine Clementine ist die höchste Ehre der Menschheit, sie schwebet zwischen der Englischen und menschlichen Natur in der Mitten. Du hast alle ihre Zärtlichkeit, Sacharissa, strebe auch nach ihrer Grösse. Das erste ist eine Gabe der Natur, das lezte wird dein eigenes Werk seyn. Zärtlichkeit des Gemüths ohne Stärke, ohne Großmuth, ist Weichlichkeit; ein Rohr das von jedem Winde bewegt wird. Aber eine Seele die sich eine erhabene Art zu denken angewöhnt hat, höret ungereizt die Stimme der Freuden, die sie an ihre Ufer zu einem wollüstigen Tode einladen, und stehet unerschüttert im Sturm, wie eine Ceder GOttes, deren Wurzeln

Wir wollen nicht streiten, lieben Leute! — Der Himmel weifs, was für Drachen es in andern Planeten giebt, die sich selbst für schön, und alle unsre Liebesgöttinnen und Grazien für — Drachen halten!

Genug, die Nymfe Kikequetzel machte auf Koxkoxen denselben Eindruck, welchen Juno mit Hülfe des Gürtels der Venus auf den Vater der Götter, und die schöne Fryne ohne Gürtel auf hundert tausend tapfre Griechen mit Einem Mahle machte; — und darum allein ist es zu thun.

Übrigens hätte ich wohl selbst wünschen mögen, dafs die schöne Kikequetzel einen andern Nahmen geführt hätte. Unsre höchst verfeinerten Ohren sind durch die musikalischen Nahmen unsrer Cefisen und Cidalisen, Adelaiden und Zoraiden, Nadinen und Aminen, Belinden und Rosalinden, so verwöhnt, dafs wir uns keine liebenswürdige Person ohne einen schönen Nahmen denken können. Es ist ein blofses Vorurthsil. Aber was für eine Wirkung

würde Kikequetzel in einer Tragödie oder in einem Heldengedicht, oder nur in einer kleinen Novelle thun?—Koxkox und Kikequetzel!—Wehe dem Dichter, der den Einfall hätte, diese Nahmen über das mühvolle Werk seiner Nachtwachen zu setzen! Alle Grazien und Liebesgötter könnten ihn nicht gegen das Lächerliche und Indecente in dem Nahmen Kikequetzel schützen.—Ich wiederhohle es, ich hätte ihr einen andern wünschen mögen;—und in der That, warum hätte sie nicht eben so gut Zilia oder Alzire heifsen können?

Ein blofser Zufall war Schuld daran. Als sie mit Koxkoxen bekannt wurde, hatte sie noch gar keinen Nahmen, und sie lebten eine geraume Zeit mit einander, ohne dafs es ihm einfiel ihr einen zu geben.

Die Wahrheit von der Sache ist: Kikequetzel (welches in Koxkoxens Sprache ungefähr so viel als Freude des Lebens bedeutet) war der Nahme, den er ehmahls seinem grauen Pa-

pagay gegeben hatte. Einige Sommer nach dem Tage, da er das Mädchen unter dem besagten Rosenstrauche gefunden hatte, befiel dem armen Kikequetzel das Unglück, von einer Schlange gegessen zu werden. Koxkox war etliche Tage untröstbar über diesen Verlust. Endlich fiel ihm, um das Andenken seines geliebten Papagayen zu erhalten, nichts bessers ein, als seinen Nahmen auf dasjenige überzutragen, was ihm das liebste in der Welt war: und so hiefs das Mädchen Kikequetzel; — und so hat schon tausendmahl ein eben so zufälliger Umstand Dinge von unendliche Mahl gröfserer Wichtigkeit entschieden.

Der Umstand ist an sich so gering, dafs wir ihn nicht berührt hätten, wenn er nicht dem Herzen des guten Koxkox Ehre machte.

7.

Sich hinsetzen und aussinnen, wie dem jungen Mexikaner, in dem Augenblicke, worin wir ihn zu Anfang des vorher gehenden Kapitels verlassen haben, zu Muthe gewesen seyn müsse, ist wahrlich keine so leichte Sache, als sich diejenigen villeicht einbilden, die es nicht versucht haben.

Es ist noch lange nicht damit ausgerichtet, dafs man sich etwa frage: Wie würde mir an einem solchen Platze gewesen seyn? — Nichts betrügt mehr als diese Operazion; ob wir gleich gestehen müssen, dafs sie, mit gehöriger Vorsichtigkeit und zu rechter Zeit gemacht, allen Arten von Dichtern und Schauspielern—auf allen Arten von Schaubühnen gute Dienste thun kann.

Hundert verschiedene Personen würden

an Koxkoxens Platze auf hunderterley verschiedene Weise empfunden und gehandelt haben. Zum Beyspiel:

Ein Mahler würde mit dem kältesten Blut einen haarscharfen Umriſs von der schlafenden Mexikanerin genommen haben.

Ein inquisitiver Reisender hätte die ganze Scene in sein Tagebuch abgezeichnet, — wenn er hätte zeichnen können; wo nicht, so hätte er wenigstens eine so genaue Beschreibung davon gemacht, als ihm seine Eilfertigkeit verstattet hätte.

Ein Alterthumsforscher würde alle alte Dichter und Prosaschreiber, Münzen, Aufschriften und geschnittene Steine in seinem Kopfe gemustert haben, um etwas darunter zu suchen, wodurch er diese Begebenheit erläutern könne.

Ein Poet hätte sich gegen über gesetzt, und indessen, bis sie erwacht wäre, ein Liedchen, oder wenigstens ein kleines Madrigal gedichtet.

Ein Platonischer Filosof hätte untersucht, wie viel ihr noch fehle, um dem Ideal eines schlafenden Mädchens gleich zu kommen?

Ein Pythagoräer,—was ihre Seele in diesem Augenblicke für Visionen habe?

Ein Hedoniker,—ob und wie es thunlich seyn möchte, ihren Schlummer durch eine angenehme Überraschung zu unterbrechen?

Ein Faun würde bey der Ausführung angefangen haben, ohne zu untersuchen.

Ein Stoiker hätte sich selbst bewiesen, dafs er keine Begierden habe, weil—der Weise keine Begierden hat.

Ein ächter Epikuräer hätt' es, nach einer kurzen Überlegung, nicht der Mühe werth gefunden, die Sache in längere Überlegung zu nehmen.

Ein Skeptiker hätte die Gründe für so lange gegen die Gründe wider abgewogen, bis sie erwacht wäre.

Ein Sklavenhändler hätte sie taxiert, und, nach Berechnung der Unkosten und des Profits, auf Mittel gedacht, sie sicher nach Jamaika zu bringen.

Ein Missionar hätte sich in die Verfassung gesetzt, sie, so bald sie erwachen würde, auf der Stelle zu bekehren.

Robert von Arbrissel würde sich so nahe als möglich zu ihr hingelegt und sie so lange unverwandt betrachtet haben, bis er, dem Satan zu Trotz, gefühlt hätte, dafs sie ihm nicht mehr Emozion mache als ein Flaschenkürbifs.

Sankt Hilarion wäre seines Weges fortgegangen und hätte sie gar nicht angesehen.

Und so weiter — — —

Aber Koxkox — was Koxkox empfand und dachte, das verdient ein besonderes Kapitel.

8.

Koxxox war, nach der gelehrten Zeitrechnung des Filosofen Tlantlaquakapatli, — gegen welche sich vielleicht Einwendungen machen liefsen, ohne dafs den Wissenschaften ein merklicher Nutzen aus der ganzen Erörterung zugehen würde — Koxkox, sage ich, war in dem wichtigen Augenblicke, wovon die Rede ist, achtzehn Jahre, drey Monate, und einige Tage, Stunden, Minuten und Sekunden alt.

Er war fünf Fufs und einen halben Palm hoch, stark von Gliedmafsen, und von einer so guten Leibesbeschaffenheit, dafs er niemahls in seinem Leben weder Husten, noch Schnupfen, noch Magendrücken, noch irgend eine andre Unpäfslichkeit gehabt hatte; — welchen Umstand der weise und vorsichtige Kornaro, in seinem bekannten Buche von den Mitteln alt zu

werden, seiner Mäfsigkeit und einfältigen Lebensart zuschreibt.

Die Absonderung seiner Säfte ging also vortrefflich von Statten, und die flüssigen Theile befanden sich bey ihm mit den festen in diesem glücklichen Gleichmafse, welches, nach dem göttlichen Hippokrates, die Bedingung einer vollkommenen Gesundheit ist.

Alle seine Sinne und sinnlichen Werkzeuge befanden sich in derjenigen Verfassung, welche — in allen Handbüchern der Wolfischen Metafysik — zum Empfinden erfordert wird. Die Kanäle seiner Lebensgeister waren nirgends verstopft, und die Fortpflanzung der äufsern Eindrücke in den Sitz der Seele, (welcher, im Vorbeygehen zu sagen, ihm so bekannt wär als irgend einem Psychologen unserer Zeit) nebst der Absendung der Volizionen und Nolizionen aus dem Kabinet der Seele in die äufsersten Fäserchen derjenigen Werkzeuge, welche bey Ausführung derselben unmittelbar interessirt waren, ging mit der gröfsten Leichtigkeit und Behendigkeit von Statten.

Er hatte ungefähr vor zwey Stunden eine starke Mahlzeit von Früchten und geröstetem Maiz gethan, und ungefähr drey Nöfsel von einem Trank aus Wasser, Kakaomehl und Honig zu sich genommen, von welchen beiden Ingredienzen das erste bekannter Mafsen sehr nährend, und das andere, nach Boerhaave und allen die Er abgeschrieben hat und die Ihn abgeschrieben haben, ein vortreffliches Konfortativ ist, dessen Koxkox weniger als irgend einer von unsern angeblichen Mädchenfressern nöthig gehabt zu haben scheint.

Es war ungefähr um vier Uhr Nachmittags, in dem Monat, worin ein allgemeiner Geist der Liebe die ganze Natur neu belebt, alle Pflanzen blühen, tausend Arten von bunten Fliegen und Schmetterlingen, aus ihren selbst-gesponnenen Gräbern aufgestanden, ihre feuchten Flügel in der Sonne versuchen, und zehen tausend vielfarbige Wizizillis auf jungen Zweigen aus ihrem langen Winterschlummer erwachen, um unter Rosen und Orangenblüthen zu schwärmen, und ihr wollüstiges Leben, welches mit der Blumen-

in die Tiefe hinabreichen. Und wie kann eine Seele anders als groß seyn, die ihren Adel bedenkt, die diesen Erdenkloß gegen jene himmlische Welten und Tage die wie ein Schatten dahingehen, gegen die Ewigkeit abgewogen hat? Was hat dann die Eitelkeit und die Wollust einer solchen Seele anständiges anzubieten? Was hat ein Stäubchen für eine Proportion gegen den Himmel? Muß nicht, wenn du so denkst, die getreue Ausübung der kleinsten Pflicht dir ein gröseres Vergnügen geben als diese flatternden Seelen zu kennen fähig sind, die immer ausser ihrem eigenen Bezirk in den Auen der Thorheit herumirren, und alle Dinge um sich her mit trunkenem, ungewissem Auge angaffen. Nein, Sacharissa, der neidische Dämon soll nicht triumphieren, dich in diese Labyrinthe hineingezogen zuhaben. Du wirst unverwandt dein Ohr nach der sanften Stimme der Weisheit lenken, und den Weg mit immer

zeit anfängt, zugleich mit ihr zu beschliefsen.

Es ist sehr zu bedauern, dafs Tlantlaquakapatli, aus Mangel eines Reaumürschen oder irgend eines andern Thermometers, nicht im Stande war, den Grad der Wärme zu bestimmen, auf welchem sich damahls die Luft befand.

Es war ein schöner, warmer Tag, sagt er, die Luft rein, und der oberste Theil derselben lasurblau; und es wehte ein angenehmer Wind von Nord-West-West, welcher die Sonnenhitze so gut mäfsigte, dafs das Roth auf Koxkoxens Wangen, etliche Augenblicke zuvor eh' er das schlafende Mädchen erblickte, nicht höher war, als es auf den innersten Blättern einer neu aufgehenden Rose zu seyn pflegt.

Unser Filosof—welcher glaubt, dafs alle diese Umstände bey Berechnung der Ursachen und Wirkungen der menschlichen Leidenschaften mit in die Rechnung gebracht werden müssen—ist eben so genau in Angebung aller der kleinen Bestimmun-

gen, unter welchen die schöne Kikequetzel dem jungen Mexikaner in die Augen stach.

Seiner Beschreibung nach, war sie gerade so gekleidet, wie die Grazien der Griechen oder die Töchter der Karaiben auf den Antillen, das ist in derjenigen Kleidung, wegen welcher der ältere Plinius—vermuthlich in einem Anstofs von schlimmer Laune—mit der Natur einen Zank anfängt, der uns (alles wohl überlegt) der unbilligste unter allen scheint, welche jemahls ein mifsmüthiger Filosof mit ihr angefangen hat[1]).

Sie lag auf einem grünen Rasen, dessen dichtes blumenvolles Gras sie (wie Homer von seiner bekannten Göttergruppe auf dem Ida sagt) sanft empor zu heben schien. Ihr Haupt ruhte auf einem Haufen der schönsten Blumen, welche sie vermuthlich selbst (es wäre denn, dafs man glauben wollte, dafs Zefyr oder irgend ein andrer Sylfe ihr diese Galanterie gemacht habe) zu diesem Gebrauch zusam-

1) *Plin. Histor. Natural. L. VII. in proœmio.*

men getragen hatte. Ihr rechter Arm — dessen schöne Form unser Filosof nicht unbemerkt läfst — verbarg einen Theil ihres Gesichts, und bekam durch die Verkürzung, und den sanften Druck, den er von seiner Lage litt, einen Reiz, der — wie alle Grazien — sich besser fühlen als zeichnen, und besser zeichnen als beschreiben läfst. — Das leichte Gesträuch, welches eine Art von Sonnenschirm um sie zog, warf kleine bewegliche Schatten auf sie hin, welche die pittoreske Schönheit des Gemähldes — denn noch war es nichts mehr für unsern Mann — erheben halfen.

9.

TLANTLAQUAKAPATLI untersteht sich aus verschiedenen Ursachen nicht, zu bestimmen, wie schön das Mädchen gewesen sey;—denn

Erstlich, (sagt er) fehlen mir dazu die nöthigen Originalgemählde, Zeichnungen, Abdrücke, u. s. w.

Zweytens, haben wir kein allgemein angenommenes Mafs der Schönheit, und

Drittens, ist auch keines möglich,—bis alle Menschen, an allen Orten und zu allen Zeiten, aus einerley Augen sehen, und den Eindruck mit einerley Gehirn auffassen werden;—und das, spricht er, hoffe ich nicht zu erleben.

Indessen getraut er sich so viel zu be-

haupten, dafs sie, so wie sie gewesen, dem ehrlichen Koxkox das schönste und lieblichste Ding in der ganzen Natur geschienen habe; — und wir zweifeln, ob es möglich sey ihm das Gegentheil zu beweisen.

Die Wahrheit zu sagen, bey einem Dinge, welches das einzige in seiner Art ist, hat weder Vergleichung noch Übertreibung Statt. Koxkox konnte keine Idee von etwas besserm haben als er vor sich sah. Seine Einbildungskraft hatte gar nichts bey der Sache zu thun; seine Sinne und sein Herz thaten alles. Kikequotzel hätte so schön seyn mögen als Kleopatra, Poppäa, Roxelane oder Frau von Montespan, oder, wenn ihr lieber wollt, so schön als Oriane, Magellone, Frau Kondüramur, und die Prinzessin Dulcinea selbst, ohne dafs sie ihm um ein Haar schöner vorgekommen wäre, oder um den hundersten Theil des Drucks eines Blutkügelchens mehr Eindruck auf ihn gemacht hätte, als so wie sie vor ihm lag.

„Das ist wunderlich". — Es ist nicht anders, mein Herr.

Unser Autor—dessen verloren gegangene Schriften der geneigte Leser um so mehr mit mir bedauern wird, als uns diese Probe von seinem Beobachtungsgeiste keine schlechte Meinung giebt—geht noch weiter, indem er sich sogar getraut, die eigensten Empfindungen von Augenblick zu Augenblick zu bestimmen, welche Koxkox, einem so unverhofften Gegenstand gegen über, habe erfahren müssen.

Beym ersten Anblick, spricht er, schauerte der Jüngling, in einer Art von angenehmem Schrecken, zwey und einen halben Schritt zurück.

Im Zweyten Momente guckte er, mit aller Begierde eines Menschen der sich betrogen zu haben fürchtet, wieder nach ihr hin. Der Durchmesser seines Augapfels wurde um eine halbe Linie gröfser; er hielt die linke Hand etwas eingebogen vor seine Stirne, so dafs der Daumen an den linken Schlaf zu liegen kam, und schlich sich allgemach mit zurück gehaltenem Athem näher, um sie desto besser betrachten zu können.

Im Dritten Momente glaubte er einen kleinen Unterschied zwischen ihrer Figur und der seinigen wahrzunehmen, und eine Bestürzung von der angenehmsten Art, welche ihn bey dieser Entdeckung befiel, nahm

Im Vierten, und
Fünften dergestalt zu, dafs er im
Sechsten eine Art von Beklemmung ums Herz fühlte, welche sich ungefähr im
Neunten oder Zehenten mit der obenbesagten Ergiefsung des subtilen elektrischen Feuers aus seinem Herzen durch alle Adern, Kanäle und Fasern seines ganzen Wesens endigte.

Dieser letzte Augenblick ist, nach der Meinung unsers Autors, der angenehmste in dem ganzen Leben eines Menschen; und dasjenige, was er darüber filosofiert, scheint uns nicht unwürdig zu seyn, in einem kleinen Auszug zu einem eigenen Kapitel gemacht zu werden.

10.

Die ganze Natur, spricht er, zeugt von der Güte und Weisheit ihres Urhebers.

Aber in der ganzen Natur überzeugt mich, — Tlantlaquakapatli, Mixquitlipikotsohoitl's Sohn, nichts vollkommner und inniger von dieser gröfsten und besten aller Wahrheiten, als die Beobachtung der besondern Aufmerksamkeit, welche dieser unsichtbare Geist der Natur darauf gewandt hat, — den höchsten Grad des Vergnügens, dessen der Mensch fähig ist, mit denjenigen Empfindungen unauflöslich zu verbinden, welche den grofsen Endzweck seines Daseyns unmittelbar befördern.

Glaub' ich, am Ende einer feurigern Bestrebung meines Geistes durch die krummen Irrgänge der Einbildung, eine schon

lange vor mir fliehende Wahrheit erhascht zu haben;

Oder, unterhalt' ich mich, einsam und in mich selbst gesammelt, mit dem Anschauen eines tugendhaften Karakters;—ich seh' ihn in Handlung gesetzt, in Versuchungen verwickelt, mit Schwierigkeiten umringt;—ich zittre für ihn;—und nun, in dem grofsen Augenblicke der Entscheidung, seh' ich ihn seiner würdig handeln, und meine schüchterne Hoffnung durch die schönste der Thaten überraschen;

Oder, mein besseres Selbst hat in diesem Augenblick einen Sieg über das unedlere erhalten;—ich habe eine eigennützige Bewegung unterdrückt, welche mich verhindern wollte etwas Gutes zu thun, da ich einen Wink dazu bekam;—oder eine übelthätige, welche mich aufwiegelte eine Beleidigung zu rächen, weil ich es, ohne Besorgnifs mir selbst dadurch zu schaden, hätte thun können;

Oder, ich habe dem süfsen Zug

der Menschlichkeit gefolget, und mit sanfter mitleidiger Hand die Thränen des Unglücklichen abgewischt, die Freude ins bleiche Gesicht des Bekümmerten zurück gerufen:

In allen diesen, und in allen ähnlichen Fällen, fühle ich, in dem entscheidenden Augenblicke, diese göttliche Flamme sich mit einer unaussprechlichen geistigen Wollust durch mein ganzes Wesen ergiefsen, und den sittlichen Menschen mit dem animalischen wie in Eins zusammen schmelzen;—und ich sag' und schwöre, dafs keine andre Wollust so süfs, so befriedigend, und—wenn ihr mir diesen Ausdruck gestatten wollt—so vergötternd ist als diese.

Ich habe, fährt er fort, auch unter Rosen gelegen, o Motezuma! Ich habe mich auch in den Düften des Rosenstrauchs, im säuerlichsüfsen Nektar des Palmbaums, und in den süfsern Küssen des Mädchens berauscht.—Hab' ich nicht den Becher der Freude rein ausgetrunken, und den letzten Tropfen von meinem Nagel abgesogen?—Aber, ich behaupte dir

ſtärkern Schritten fortwandeln, auf welchem Ruhe und Zufriedenheit unter deinen Tritten blühen, und tauſend Seraphim, von deiner demuthsvollen Tugend angelokt, um dich her ſchweben, und einen Kreis um deine Seele machen, durch den kein Unfall dringen kann.

und schwöre, dafs die Wollust eine gute That zu thun — die gröfste aller Wollüste ist?

Sanft ruhe deine Asche, weiser und empfindungsvoller Tlantlaquahapatli! und Friede sey mit deinem Schatten, wo er auch irren mag! Wenn schon dein Nahme in keinem Gelehrtenregister prangt, und kein hohlaugiger Kommentator, in eine Wolke von Lampendampf (das Sinnbild seiner viel wissenden Dummheit) eingehüllt, polyglottische Noten mit schwerer Arbeit zu deinen Werken zusammen getragen hat: so soll dennoch — oder mein weissagender Genius müfste mich gänzlich betrügen — dein Gedächtnifs noch dauern, wenn ich lange, wie du selbst, Staub bin, und von dem Menschenfreunde gesegnet werden, dessen klopfendes Herz dir die grofse Wahrheit beschwören hilft: dafs die Wollust eine gute That zu thun die gröfste aller Wollüste ist.

Wenn der Urheber des Menschen (so beschliefst mein Freund Tlantlaquakapatli seine Betrachung) den Trieben,

von welchen die Vermehrung unsrer Gattung die Folge ist, einen Theil dieser göttlichen Wollust, von welcher ich rede, eingeschenkt hat: so kann ich nichts anders vermuthen, als dafs es darum geschehen sey, weil dieses Geschäft, wiewohl an sich selbst blofs animalisch, für das menschliche Geschlecht von solcher Wichtigkeit ist, dafs er es in dieser Betrachtung würdig fand, die Menschen durch dieselbe Belohnung, die er mit den edelsten Handlungen verbunden hat, dazu einzuladen.

11.

Die Empfindungen des jungen Mexikaners waren so heftig, dafs er sich an einen Baum, der Schlafenden gegen über, lehnen mufste, um nicht unter ihrer Gewalt einzusinken.

Die Freude, eine Gesellsaft zu finden, von welcher er sich mehr Vergnügen und Vortheil versprach als von seinen Papagayen,

Die Anmuthung, welche ihm ihre Ähnlichkeit mit ihm einflöfste,

Eine andere unbekannte Regung, die gerade aus dem Gegentheil entsprang,

Das Vergnügen an ihrem blofsen Anschauen, und die dunkle Ahnung, welche seine Brust mit noch süfsern Erwartungen schwellte —

Alle diese Regungen, welche ihm so fremd und doch so natürlich, so angenehm und doch so unverständlich waren,— konnten, (wie Tlantlaquakapatli meint) wenn wir auch alles dasjenige, was die Umstände des Subjekts, der Zeit, des Ortes, u. s. w. dazu beytragen mochten, abziehen, nicht weniger als die angegebene Wirkung hervorbringen.

Es ist in der menschlichen Natur, dafs wir uns das wirkliche Vorhandenseyn eines Gegenstandes, den uns die Augen bekannt gemacht haben, durch einen andern Sinn zu beweisen suchen, welcher (wie alle Ammen und Kinderwärterinnen zehntausendmahl zu beobachten Gelegenheit haben) der erste ist, durch den wir unser eigenes Daseyn fühlen, und der eben dadurch zum Werkzeug wird, womit wir, von der Natur selbst dazu angewiesen, die Wirklichkeit der Fänomene, die uns umgeben, auf die Probe setzen.

Nichts war demnach natürlicher als der Zweifel, der nach einer kleinen Weile

in Koxkoxen aufstieg, „ob das, was er sah, auch wirklich sey"?

Eben so natürlich war, dafs er diesen Zweifel kaum empfand, als er sich schon der schlafenden Nymfe näherte, um sich durch den vorbesagten Sinn zu erkundigen, was er von der Sache zu glauben hätte.

Er streckte schon seine rechte Hand aus, — als ein abermahliger Schauder sein Blut aus allen Adern gegen die Brust zurück drückte; und — wie ein Pfeil, der unmittelbar am Ziele alle seine Kraft verloren hat — sank der nervenlose Arm zurück.

Er betrachtete das Mädchen von neuem: und da sich mit jedem Augenblicke seine Furcht verlor, und die Begierde, sich ihrer Körperlichkeit zu versichern zunahm; so streckte er noch einmahl seine rechte Hand aus, bückte sich mit halbem Leib über sie hin, und legte, so sacht es ihm möglich war, die zitternde Hand auf ihre linke Hüfte.

Man müfste gar nichts von der menschlichen Natur verstehen, sagt der Mexikanische Filosof, wenn man sich einbilden wollte, dafs er es bey diesem ersten Versuch habe bewenden lassen können. Die Wichtigkeit der Wahrheit von der er sich versichern wollte, und das Vergnügen, welches mit der Untersuchung unmittelbar verbunden war, vereinigten sich mit einander, ihn zu vermögen das Experiment fortzusetzen.

Unvermerkt, und mehr durch einen mechanischen Instinkt als mit Vorsatz, schweifte die forschende Hand von dem Orte, den sie zuerst berührt hatte, zum sanft gebogenen Knie herab.

Was in diesen Augenblicken in ihm vorging, läfst sich nicht beschreiben. Die Wahrheit ist, dafs er selbst unfähig gewesen wäre Rechenschaft davon zu geben. Denn (um den Leser nicht unnöthig aufzuhalten) seine Augen fingen an trüb zu werden, und vor lauter Empfindungen sank er ohne Empfindung neben die schöne Kikequetzel hin, so dafs die Hälfte seines Gesichts ungefähr eine Spanne

und anderthalb Daumen über ihrem besagten linken Knie aufzuliegen kam.

Das Mädchen erwachte in diesem nehmlichen Augenblicke.

12.

Tlantlaquakapatl findet, eh' er weiter geht, vor allen Dingen nöthig, uns zu berichten, dafs die schöne Kikequetzel, zu der Zeit, da Mexiko in den Wassern des oben besagten Kometenschwanzes unterging, ein Kind von eilf bis zwölf Jahren gewesen sey. Mit diesem armen Kinde auf dem Rücken habe sich ihre Mutter auf einen hohen Berg geflüchtet, wo sie sich, bis das Gewässer wieder abgeflossen, in einer Höhle aufgehalten, und von den Eyern einiger Vögel, die in dem Felsen nisteten, gelebt hätten.

Da diese unglückliche Mutter, auf allen ihren Herumschweifungen in dem neuen Lande, welches aus dem Wasser wieder hervor gegangen war, keine Spur von Menschen gefunden hatte: so blieb ihr nichts anders übrig, als sich an den trost-

losen Gedanken zu gewöhnen, dafs sie und ihre kleine Tochter die einzigen Geretteten seyen.

Sie waren also eines dem andern die ganze Welt. Alle ihre Empfindungen koncentrierten sich in ihre gegenseitige Liebe. Das kleine Mädchen kannte kein gröfseres Vergnügen, als ihrer Mutter die Sorge für ihre Erhaltung so gut sie konnte zu erleichtern, ihr die schönsten Blumen zu bringen, die sie auf ihren kleinen Wanderungen fand, und die Thränen, die oft wider ihren Willen dem gegeheimen Kummer ihres Herzens Luft machten, von ihren Wangen und von ihrem Busen wegzuküssen.

Drey Sommer hatten sie auf diese Weise mit einander verlebt, als die gute Mutter einsmahls das Unglück hatte, durch einen Fall von einem Kokusbaum, auf dem sie sich, um die Früchte zu pflükken, gewagt hatte, das Leben einzubüfsen.

Das trostlose Mädchen, nachdem sie etliche Tage lang alles mögliche versucht

hatte die Todte wieder zu beleben, sah sich endlich gezwungen, ihre Hoffnung aufzugeben, und enfernte sich von dem traurigen Orte. Sie gerieth in unbekannte Gegenden, deren natürliche Fruchtbarkeit ihr allenthalben anbot, was sie zu Erhaltung ihres Daseyns nöthig hatte.

Ihre Mutter hatte ihr einige unvollkommene Begriffe von dem vorigen Zustand ihres Volkes gegeben. Sie hatte sich so viel daraus gemerkt, dafs es eine Art von Menschen gegeben habe, welche nicht völlig so gewesen wie sie selbst. Sich deutlicher zu erklären hatte die Mutter für unnöthig gefunden, da das Mädchen noch ein Kind war, und bestimmtere Kenntnisse ihr ohnehin, in dem einsamen Zustande wozu sie verurtheilt schien, zu nichts dienen konnten. Indessen wufste das Mädchen schon genug, um ein sehr lebhaftes Verlangen in sich zu fühlen, einen von diesen Menschen zu finden; wenn es auch nur gewesen wäre, um zu wissen wie sie aussehen.

Sie war in der vollen Blüthe ihrer Jugend, als Koxkox sie zuerst antraf; und

In welchen Gefilden irrest du ist, von der Morgenröthe umgeben, o Cyane, welche Schatten, welche selbstgewachsne Laube bedekt dich? Welche Blume zieht dein immer heitres Auge auf ihre sittsame einfärbige Schönheit, als ob sie sich sehnte an deinem Busen aufzublühen? — Oder hörst du stillauschend der wirbelnden Lerche zu, die ihre frohen Empfindungen, Hymnen dem Gott der sie zur Freude empfindlich schuf, dem Tag entgegen singt? Wie zufrieden lächelt dein denkendes Antliz, aus dem eine unverfälschte Seele hervorsieht! Wie verschönert sich die Natur um dich her, da dein Geist die Gegenwart seines Schöpfers fühlt, die Gegenwart des unsichtbaren Genius der ganzen Welt, dessen Athem alle diese Kräfte der Natur bewegt, und nahmenlose unzehlbare Lieblichkeiten über alles sichtbare ausbreitet. Wie froh wandelst du in diesen einsamen Gebüschen! deine Empfindungen antwor-

aufser der besagten Neugier, welche täglich wuchs, hatte ihr Herz, durch die Liebe zu ihrer Mutter, und die Gewohnheit, in den melankolischen Stunden der guten Frau ihr trauern und weinen zu helfen, eine stärkere Anlage zu zärtlichen Empfindungen bekommen, als die blofse Natur den meisten ihres Geschlechts zu geben pflegt.

Sie mufste also entsetzlich zärtlich seyn, sagt Tlantlaquakapatli.

Der Abkürzer dieser anekdotischen Geschichte hält es für seine Schuldigkeit, eh' er zu demjenigen fortschreitet, was auf das Erwachen der schönen und zärtlichen Kikequetzel folgte, seine auf Europäische Manier schönen und zärtlichen Leserinnen zu ersuchen, es — nicht einer vorsetzlichen Absicht, die Delikatesse ihrer Empfindungen zu beleidigen, oder der Würde ihres Geschlechtes (dessen Verehrer er allezeit zu bleiben hofft) zu nahe zu treten, — sondern lediglich der Verbindlichkeit, den Pflichten eines getreuen Kopisten der Natur genug zu thun, beyzumessen, wenn er sich in

dem folgenden Kapitel genöthiget sehen wird, das Betragen dieser jungen Mexikanerin unverschönert, so wie es war darzustellen; ein Betragen, von welchem er besorgen mufs, dafs es, ungeachtet aller seiner Bemühungen das Auffallende darin zu mildern, der besagten Delikatesse seiner schönen Gönnerinnen anstöfsig werden dürfte.

Er bittet sie indessen zu bedenken, ob es nicht gleichwohl zu einer Entschuldigung der jungen Mexikanerin diene, dafs sie — in den Umständen, worin sie sich ohne ihr Verschulden befand, und bey dem gänzlichen Mangel aller Vortheile der Ausbildung und Politur, welche nur Erziehung und Welt geben können — nichts besseres seyn konnte als ein Werk der rohen Natur; oder, mit andern Worten, dafs es unbillig wäre den wilden Gesang einer ungelehrten Nachtigall zu verachten, weil eine ihrer Schwestern das Glück gehabt hat in einem Käficht erzogen zu werden und nach den Noten eines Hiller oder Naumann singen zu lernen.

13.

Wie sich die Crebillonische Fee Tout ou Rien, — oder die Fee Konkombre, oder die sehr decente Dame Zulika, — oder wie sich irgend eine von den Celimenen, Julien, Belisen, Araminten, und Cidalisen des besagten Französischen Sittenmahlers — in einem ähnlichen Falle aber bey veränderten Umständen, es sey nun in irgend einem anmuthigen Bosket, oder in einem wollüstigen Kabinet auf einem rosenfarbnen Lotterbette*) mit silbernen Blumen betragen hätte, — liefse sich, wenn es nöthig wäre, mit der gröfsten moralischen Gewifsheit bestimmen, ohne dafs

*) Um dem Hrn. Campe die Verantwortung dieser Verdeutschung des Worts Sofa nicht allein aufzubürden, gestehe ich, dafs es mir hier an seinem rechten Orte zu stehen scheine.
d. H.

man dazu eben ein Crebillon seyn müfste.

Und wie sich unsre vorbesagten Leserinnen selbst sammt und sonders in solchen Umständen betragen würden, ist eine Sache, welche wir ihnen zu gelafsner Überlegung in einer ernsthaften einsamen Stunde überlassen; mit der beygefügten freundschaftlichen Verwarnung, dafs diejenigen unter ihnen, welche ihr grofses Stufenjahr noch nicht zurückgelegt haben, oder (was auf Eines hinaus kommt) welche sich noch den Nachstellungen unternehmender Liebhaber ausgesetzt sehen, — ehe sie diese Selbstprüfung anstellen — sich in ihr Kabinet einschliefsen, und Befehl ertheilen möchten dafs sie nicht zu Hause wären, wenn sich auch der ehrerbietigste unter allen Liebhabern an der Pforte melden sollte.

Was indessen aber auch das Betragen irgend einer erdichteten oder unerdichteten heutigen Dame in dergleichen Fällen seyn möchte — so kann es, wie gesagt, nicht zur Richtschnur für die liebenswürdige Kikequetzel genommen wer-

den, welche (um ihr nicht zu schmeicheln) im Grunde weder mehr noch weniger als eine Wilde war, und — was einen wesentlichen Umstand in der Sache ausmacht — Ursache hatte, sich für das einzige Mädchen in der Welt zu halten.

Ich — der ich es, ohne eine aufserordentliche Reizung oder eine gräfsliche Verstimmung des Instruments meiner Seele, nicht über mein Herz bringen kann, einen Wurm unter meinen Füfsen zu zertreten — verabscheue nichts so sehr, als den blofsen Schatten des Gedankens, auch nur zufälliger Weise eines von den schwachen Geschöpfen zu ärgern, deren kakochymische Seele nichts als Molken und leichte Hühnerbrühen verdauen kann, und jede stärkere Speise, so gesund sie auch für gesunde Leute seyn mag, mit Ekel und Beschwerung *ανω και κατω* wieder von sich giebt. Sollte also, wider alles bessere Verhoffen, dieses unschuldige Buch — welches (wie ich schon erklärt zu haben glaube) keine Nahrung für blöde Magen ist — von ungefähr einem solchen schwachen Bruder in die Hände fallen: so ersuche ich ihn hiermit dienstli-

chen Fleifses, — und nehme darüber alle meine werthen Leser zu Zeugen dafs ich es gethan habe—das Buch ohne weiteres, wenigstens beym Schlusse dieses Kapitels, wegzulegen, und, es sey nun durch Aufsagung des Griechischen Alfabets, (wie dem Kaiser August in einem ähnlichen Falle gerathen wurde) oder durch jedes andere Mittel, welches er aus Erfahrung am bewährtesten gefunden hat, alle Gedanken weiter fortzulesen sich aus dem Sinne zu schlagen. Widrigen Falls und dafern ein solcher, oder eine solche, dieser meiner ernstlichen Warnung ungeachtet, mit Lesen weiter fortfahren, und dadurch auf irgend eine Weise zu Schaden kommen, oder durch ekelhaftes Aufstofsen oder Erbrechen dessen, was er solcher Gestalt, naschhafter Weise, zu sich genommen hätte, andern ehrlichen Leuten, oder auch mir selbst beschwerlich fallen sollte; ich mich hiermit ein-für allemahl gegen alle daher entspringen mögende Verantwortung zierlichst verwahrt, und den besagten Leser (oder Leserin) selbst für alles sich und andern dadurch zuziehende Übel, für jetzt und allezeit verantwortlich gemacht haben will.

14.

In dem Augenblicke, da sie erwachte, lag (wie wir wissen, — sie aber nicht wissen konnte bis sie es sah) ein Jüngling, der erste den sie in ihrem Leben sah, und der, nach unsrer Art zu reden, mehr dem jungen Herkules als dem jungen Bacchus glich, in einem dem Tod ähnlichen Zustande zu ihren Füfsen, mit der Hälfte seines Gesichts eine Spanne und anderthalb Daumen über ihrem linken Knie aufgestützt.

Damen können sich leichter vorstellen, als ichs beschreiben könnte, wie sehr sie über diesen Anblick erschrak.

Durch die Bewegung, welche sie in der ersten Bestürzung machte, veränderte das Gesicht des armen Koxkox seine Lage ein wenig, ohne den Vortheil desselben zu verlieren — wofern es nicht gar dabey

gewann; wie sich genauer bestimmen liefse, wenn der Filosof Tlantlaquakapatli seiner zwár sehr umständlichen aber etwas undeutlichen Beschreibung eine genaue Zeichnung beyzufügen nicht vergessen hätte; — eine Unterlassung, um derentwillen eine Menge gelehrter und mühsamer Beschreibungen des Aristoteles, Theofrast, Plinius, Avicenna und andrer Naturforscher der Welt unbrauchbar geworden sind.

Der erste Schrecken des Mädchens verlor sich im dritten oder vierten Augenblikke da sie ihn betrachtete, und verwandelte sich in das lebhafteste Vergnügen, das sie jemahls empfunden hatte,—und welches sie natürlicher Weise beym Anblick eines Wesens fühlen mufste, das ihr zu ähnlich war um kein Mensch, und nicht ähnlich genug um ein Mensch von ihrer Art zu seyn. Sollte es wohl, dachte sie, einer von den Männern seyn, von denen mir meine Mutter sprach, ohne dafs ich sie recht verstehen konnte?

Unfehlbar ist es einer, flüsterte ihr etwas in ihrem Busen auf diese Frage zur Antwort.

Des Menschen Herz hat seine eigene Logik, und — mit Erlaubnifs des ehrw. P. Malebranche, eine sehr gute — Dank sey dir dafür, liebe Mutter Natur! Sie thut uns unaussprechliche Dienste. Was wir wünschen ist uns wahr, so lang' es nur immer möglich ist dafs wir das Gegentheil unsern eignen Sinnen abdisputiéren können.

„Wie kam er hierher? Wo war er zuvor? Warum liegt er hier zu meinen Füfsen? Warum liegt sein Gesicht eine Spanne und anderthalb Daumen über meinem linken Knie?

„Schläft er? Wie mag er wohl aussehen wenn er wacht?

„Wie wird er sich wohl geberden wenn er mich erblickt?

„Wird er mich auch so lieb haben wie meine Mutter mich lieb hatte"?

Dergleichen leise Stimmen liefsen sich noch mehr in ihrem Busen hören; aber es würde kaum möglich seyn, sie in ir-

gend eine exoterische Sprache zu übersetzen.

Aber noch gab der Schlafende kein Zeichen des Lebens von sich. Ach! rief sie mit einem ängstlichen Seufzer, sollte er todt seyn?—

Sie konnte diesen Zweifel nicht ertragen. Sie legte zitternd ihre blasse Hand auf sein Herz—

Er war nicht todt—denn in diesem Augenblick erwachte er!

Sie fuhr zusammen, und zog mit einem Schrey des Schreckens und der Freude ihre Hand zurück.

Koxkox kam zu sich selbst, ehe sie sich ganz von ihrem angenehmen Schrekken erhohlt hatte.

Er hob seine Augen auf, und sah sie—mit einem so freudigen Erstaunen, mit einem so lebhaften Ausdruck von Liebe und Verlangen an, und seine Augen baten so brünstig um Gegenliebe;—

ten, gleich der Nymphe in Felsen, den Stimmen der Natur, die dich zum süssen Gefühl deines Daseyns erwekken. Keine Sorge, keine lüsterne Begierde, bewölkt den reinen Himmel deiner Seele. Unentweiht von den Sitten der verdorbnen Welt, kennest du kaum die Nahmen der Verstellung, der Affektation, der geschminkten Tugenden und der schlauen Künste städtischer Buhlerinnen, Buhlerinnen um Ruhm oder Wollust. Du entbehrest leicht, mit deiner eignen Anmuth gziert, ihren erbettelten gothischen Putz. Ungesehen, wie diese balsamische Feldrose im Gebüsche blüht, unbewundert, ohne Verlangen nach Ruhm blühest du. Du weiß nicht, du schöne Unschuld, daß du Zeugen um dich her hast. Ich sehe sie ihr goldlokichtes Haupt aus Purpurwolken herabneigen, oder gleich Frühlingslüften an deiner Seite hinschweben; sie lächeln dich brüderlich an. — Denn Engel umgeben allezeit die Unschuld, Engel bewachen die Seelen, deren himmlische Nahmen im Buche des Lebens schimmern. Wie oft empfindest du ihre sanftlispelnden Eingebungen?

dafs sie — die keinen Begriff davon hatte dafs man anders ausseben könne als es einem ums Herz ist — sich nicht anders zu helfen wufste, als ihn — wieder so freundlich anzusehen als sie nur immer konnte.

Die Wahrheit ist, dafs sie ihn so zärtlich ansah, als die feurigste Liebhaberin einen Geliebten ansehen könnte, der nach sieben langen Jahren Abwesenheit, und nach so vielen Abenteuern als Ulysses auf seiner zehnjährigen Wanderung bestand, wohlbehalten und getreu in ihre Umarmungen zurück geflogen wäre. — Aber was das sonderbarste dabey war, ist, dafs sie weder wufste noch wissen konnte, warum sie ihn so zärtlich ansah. In der That wufste sie gar nicht wie ihr geschah; genug, es war ihr so wohl bey diesen Blicken und Gegenblicken, dafs ihr däuchte, sie fange eben itzt zu leben an.

15.

Die Weisen haben längst bemerkt, dafs etwas Magisches in dem menschlichen Auge sey; und bekannter Mafsen hat man die Sache weit genug getrieben, zu glauben, es gebe Leute, welche mit einem blofsen Blicke vergiften könnten;—ein Glaube, der zu allen Zeiten unter den Filosofen wenig Beyfall gefunden hat.

Aber dafs ein blofser Blick zuweilen hinlänglich sey, aus einem weisen Mann einen Gecken, aus einem Masülhim einen Mann, und aus einem Bruder Luze einen Pr**p zu machen,—das sind bekannte Wahrheiten.

Koxkox sah die schöne Kikequetzel immer feuriger an;

Sie Koxkoxen immer zärtlicher.

„O! wie lieb hab' ich dich"! — sagten ihr seine Augen.

„O! wie angenehm ist mir das"! — antworteten die ibrigen.

„Ich möchte dich auf einen Blick auffessen", sagten jene.

„Ich sterbe vor Vergnügen wenn du mich länger so ansiehst", sagten diese.

Diese Augensprache dauerte, nach unserm Autor, ungefähr eine Minute, weniger etliche Sekunden, als Koxkox, der noch immer zu ihren Füfsen lag, — nicht als ob er einen bestimmten Vorsatz dabey gehabt hätte, sondern in der That aus blofsem Instinkt, — seine beiden Arme um ihren Leib schlug.

Kikequetzel, die sich einbildete, dafs sie ihm keine Antwort schuldig bleiben dürfe, legte ganz langsam und leise ihre rechte Hand auf seine linke Schulter, — und erröthete bis an die Fingerspitzen, indem sie es that.

Koxkox drückte sein Gesicht an ihren Busen.

Das Mädchen fuhr sanft streichelnd an seiner linken Schulter bis zur Brust herab, und schien sich sehr am Pochen seines Herzens zu ergetzen.

Tlantlaquakapatli, dessen Fehler überhaupt zu wenig Umständlichkeit nicht ist, fährt hier fort, uns von Umstand zu Umstand zu berichten, wie die Natur mit diesen ihren Kindern gespielt habe. Keine falsche Bescheidenheit — denn Natur ist uns in allen ihren Wirkungen ehrwürdig — sondern blofs unser Unvermögen, die Zartheit der Sprache des Mexikanischen Filosofen in die unsrige übertragen zu können, verbietet uns, ihm weiter zu folgen.

Die guten Kinder wufsten nichts anders.

„Sie machten also nicht mehr Umstände als diefs"? fragt Araminte. —

Keinen einzigen!

16.

Wenn uns nicht alles betrügt, so ist das, was wir unsern Lesern in den beiden vorher gehenden Kapiteln zu lesen gegeben haben, pure Natur. So viel ist gewifs, die Kunst [3]) hatte keinen Antheil weder an den Gefühlen dieser Alt-Mexikanischen Liebenden, noch an der Art wie sie sich ausdrückten.

Und nun fragt sich: —„Verliert oder gewinnt die Natur dadurch, wenn sie des Beystands und der Auszierung der Kunst entbehrt"?

Eine verwickelte Frage! Ein wahrer Gordischer Knoten, den wir, nach

3) Das Wort Kunst wird in diesem und dem folgenden Kapitel in der weitläuftigsten Bedeutung, in so fern es gewöhnlich der Natur entgegen gestellt wird, genommen.

dem Beyspiele der raschen Leute die mit allem gern bald fertig sind, geradezu zerschneiden könnten, wenn wir nicht für besser hielten, vorher zu versuchen, ob er nicht mit Hülfe einer leichten Hand und mit ein wenig Flegma aufzulösen sey.

Es giebt eine Kunst, welche die Werke der Natur wirklich verschönert; und eine andere, welche sie, unter dem Vorwande der Verbesserung oder Ausschmückung, verunstaltet.

Wiewohl nun die erste allein des Nahmens der Kunst würdig ist, so wird sie ihn doch so lange mit ihrer Bastardsschwester theilen müssen, bis man für diese einen eigenen Nahmen erfunden haben wird.

Einige bestimmen das Verhältnifs der Kunst gegen die Natur nach dem Verhältnifs eines Kammermädchens gegen ihre Dame; andere nach demjenigen, welches der Schneider, der Friseur, der Brodeur, und der Parfümeur — vier wichtige Erzämter! — gegen ein gewisses Geschöpf haben, welches, je nach-

dem man einige besondere Veränderungen damit vornimmt, unter den Händen der vorbesagten vier plastischen Naturen und nach ihrem Belieben, ein Markis oder Lord, ein Abbé oder ein Chevalier, ein Parlamentsrath oder ein Held, ein Witzling oder ein Adonis wird; im Grund aber, in allen diesen verschiedenen Einbildungen und Posituren immer das nehmliche Ding bleibt, nehmlich ein Geck.

Nach dem Begriff der ersten, ist die Natur der Homerischen Venus gleich, welche von den Grazien gebadet, gekämmt, aufgeflochten, mit Ambrosia gesalbt, und auf eine Art angekleidet wird, wodurch ihre eigenthümliche Schönheit einen neuen Glanz erhält.

Nach dem Begriff der andern, ist die Kunst eine Alcina, die einen ungestalten, kahlen, trieäugigen, zahnlosen Unhold zu jener vollkommenen Schönheit umschafft, welche Ariost in sechs unverbesserlichen Stanzen — zwar nicht so gut gemahlt hat, als es Tizian mit Farben hätte thun können, aber doch

so gut beschrieben hat, als — man beschreiben kann [4]).

Die ersten scheinen der Kunst zu wenig einzuräumen, die andern zu viel: beide aber sich zu irren, wenn sie von Natur und Kunst als wesentlich verschiedenen und ganz ungleichartigen Dingen reden: da doch, bey näherer Untersuchung der Sache, sich zu ergeben scheint, „dafs dasjenige, was wir Kunst nennen,

„Es sey nun, dafs sie die zerstreuten Schätze und Schönheiten der Natur in einen engern Raum, oder unter einen besondern Augenpunkt, zu irgend einem besondern Zweck zusammen ordnet, —

„Oder, dafs sie den rohen Stoff der Natur zubereitet, und was diese gleichsam ohne Form gelassen hat, bildet, —

4) *Orlando Furioso, VII. 6-12.*

„Oder, dafs sie die Anlagen der Natur anbaut, den Keim ihrer verborgenen Kräfte und Tugenden entwickelt, und dasjenige schleift, poliert, zeitiget oder vollendet, was die Natur roh, wild, unreif und mangelhaft hervor gebracht hat —

„dafs, sage ich, die Kunst in allen diesen Fällen im Grunde nichts anders ist, als die Natur selbst; in so ferne sie den Menschen — entweder durch die Noth, oder den Reiz des Vergnügens, oder die Liebe zum Schönen — veranlafst und antreibt, „entweder ihre Werke nach seinen besondern Absichten umzuschaffen, oder sie durch Versetzung in einen andern Boden, durch besondere Wartung und befördernde Mittel, zu einer Vollkommenheit zu bringen, wovon zwar die Anlage in ihnen schlummert, die Entwicklung aber dem Witz und Fleifs des Menschen überlassen ist".

Fragen wir:

Wer giebt uns die Fähigkeit zur Kunst?

Wer befördert die Entwicklung dieser Fähigkeit?
Wer giebt uns den Stoff zur Kunst?
Wer die Modelle?
Wer die Regeln?—

so können wir kühnlich alle Filosofen, Misosofen und Morosofen, welche jemahls über Natur und Kunst vernunftet [5]) oder vernünftelt haben, auffordern, uns jemand andern zu nennen, als die Natur,—welche durch den Menschen, als ihr vollkommenstes Werkzeug, dasjenige, was sie gleichsam nur flüchtig entworfen und angefangen hatte, unter einem andern Nahmen zur Vollkommenheit bringt.

5) Auch dieses ungewohnten Ohren possierlich genug klingende Wort, wiewohl von zwey verdienstvollen Männern der eine es erfunden, und der andere empfohlen hat, ist vielleicht nur bey solchen Gelegenheiten wie hier brauchbar, und dürfte wohl schwerlich die Stelle des fremden aber bisher unentbehrlichen Wortes räsonieren im ernsthaften Styl schicklich einnehmen können.

hungen? Ergöze immerfort o Cyane ihr Auge, beſchäftige ſie unaufhörlich mit deinen frommen Thaten! denn ſie ſind befehligt ſie alle aufzuſchreiben. Die kleinſte Handlung, die ein reines Herz, eine zärtliche Sorgfalt die Pflichten unſers Berufs zu erfüllen, zur Quelle hat, iſt wichtig in den Augen des ewigen Vaters, der unſer Richter ſeyn wird!

Die natürlichen Dinge in dieser sublunarischen Welt — denn auf diese schränken wir uns ein, weil sie unter allen möglichen Welten am Ende doch die einzige ist, von der wir mit Hülfe unsrer sieben Sinne (das Selbstbewufstseyn und den Gemeinsinn mit eingerechnet) eine erträgliche Kenntnifs haben — theilen sich von selbst in organisierte und nicht organisierte, und die ersten wieder in

Solche, welche zwar eine bestimmte Form aber kein Leben haben,

Solche, welche zwar leben, aber nicht empfinden;

Solche, welche zwar empfinden, aber nicht denken und mit Willkühr handeln, und endlich in

Solche, die zugleich empfinden, denken und mit Willkühr handeln können; — eine Klasse, welche sehr weitläuftig ist, wenn wir dem Plotinus und dem Grafen von Gabalis glauben, von der wir aber gleichwohl, die reine Wahrheit zu geste-

hen, keine andre Gattung kennen, (wenigstens so gut kennen, dafs wir ohne lächerlich zu seyn darüber filosofieren dürften) als diejenige, wozu wir selbst zu gehören die Ehre haben—den Menschen, der durch die Vernunft, wodurch er über alle übrige bekannte Klassen unendlich erhoben ist, dazu bestimmt scheint,

„die vorbesagte sublunarische Welt nach seinem besten Vermögen zu verwalten",

und für seine Bemühung berechtigt ist,

„sie so gut zu benutzen, als er immer weifs und kann".

17.

Vergleichen wir die verschiedenen Klassen der natürlichen Dinge unter einander, so zeigt sich, — dafs unter allen der Mensch am wenigsten das geboren wird was er seyn kann; dafs die Natur für seine Erhaltung dem Ansehen nach, am wenigsten gesorgt hat; dafs sie ihn übel bekleidet, unverwahrt gegen Frost, Hitze und schlimmes Wetter, und unfähig ohne langwierigen fremden Beystand sich selbst fortzubringen, auf die Welt ausstöfst; — dafs der Instinkt, der angeborne Lehrmeister der Thiere, bey ihm allein schwach, ungewifs und unzulänglich ist: — und warum alles das, als „weil sie ihn durch die Vernunft, die er vor jenem voraus hat, fähig gemacht, diesen Abgang zu ersetzen"?

Der Mensch, so wie er der plastischen Hand der Natur entschlüpft, ist

beynahe nichts als Fähigkeit. Er mufs sich selbst entwickeln, sich selbst ausbilden, sich selbst diese letzte Feile geben, welche Glanz und Grazie über ihn ausgiefst, — kurz, der Mensch mufs gewisser Mafsen sein eigener zweyter Schöpfer seyn. Oder, vielmehr —

Wenn es die Natur ist, die im Feuer leuchtet, im Krystall sechseckig anschiefst, in der Pflanze vegetiert, im Wurme sich einspinnt, in der Biene Wachs und Honig in geometrisch gebaute Zellen sammelt, im Biber mit anscheinender Vorsicht des Zukünftigen Wohnungen von etlichen Stockwerken an Seen und Flüsse baut, und in diesen sowohl als vielen andern Thierarten mit einer so zweckmäfsigen und abgezirkelten Geschicklichkeit wirkt, dafs sie den Instinkt zu Kunst in ihnen zu erhöhen scheint: warum sollte es nicht auch die Natur seyn, welche im Menschen, nach bestimmten und gleichförmigen Gesetzen, diese Entwicklung und Ausbildung seiner Fähigkeiten veranstaltet? — Dergestalt, dafs so bald er unterläfst, in allem, was er unternimmt, auf ihren Fingerzeig zu merken; so bald

er, aus unbehutsamem Vertrauen auf seine Vernunft, sich von dem Plan entfernt den sie ihm vorgezeichnet hat,—von diesem Augenblick an Irrthum und Verderbniſs die Strafe ist, welche unmittelbar auf eine solche Abweichung folget.

Und hat nicht die Natur, eben so wie sie uns die Vollendung unser selbst anvertraut hat, noch über die andern Dinge dieser Welt uns eine solche Gewalt gegeben, daſs ein groſser Theil derselben als bloſse Materialien anzusehen ist, welche der Mensch nach seinem Gefallen umgestaltet, aus denen er so viele Welten nach verjüngtem Maſsstab, oder Welten nach seiner eignen Fantasie erschaffen kann als er will? Wohl verstanden, daſs er in allen Betrachtungen besser thäte gar nichts zu thun, als nach Regeln und Absichten zu arbeiten, welche mit denjenigen nicht zusammen stimmen, nach welchen das allgemeine System der Dinge selbst, mit oft unterbrochner, aber immer durch die innerliche Güte seiner Einrichtung von selbst wieder hergestellter Ordnung, von seinem unerforschlichen Urheber regiert wird.

Alles dieses vorausgesetzt, werden wir uns keinen unrichtigen Begriff von der Kunst machen, wenn wir sie uns als „den Gebrauch vorstellen, welchen die Natur von den Fähigkeiten des Menschen macht, theils um ihn selbst — das schönste und beste ihrer Werke — auszubilden, theils den übrigen ihm untergeordneten Dingen diejenige Form und Zusammensetzung zu geben, wodurch sie am geschicktesten werden, den Nutzen und das Vergnügen der Menschen zu befördern". — Die Natur selbst ist es, welche durch die Kunst ihr Geschäft in uns fortsetzt; es wäre denn, dafs wir ihr unbesonnener Weise entgegen arbeiten, und, indem wir sie nach willkührlichen oder mifsverstandenen Gesetzen verbessern wollen, aus demjenigen, was nach dem ersten Entwurf der Natur ganz hübsche Figuren hätten werden sollen, — Ostadische Bürlesken, oder Zerrbilder in Kalots Geschmack heraus künsteln; welches, wie wir vielleicht in der Folge finden werden, zuweilen der Fall der angebli-

chen Verbesserer der menschlichen Natur gewesen zu seyn scheint.

Der gewöhnliche Gang der Natur in dieser Auswicklung und Verschönerung des Menschen ist langsam — und sie scheint sich darin mehr nach den Umständen als nach einem einförmigen Plan zu richten.

In der That haben diejenigen ihren Geschmack nicht der Natur abgelernt, in deren Augen die Mannigfaltigkeit in der fysischen und sittlichen Gestalt der Erdbewohner eine Unvollkommenheit ist.

Das menschliche Geschlecht gleicht in gewisser Betrachtung einem Orangenbaum, welcher Knospen, Blüthen und Früchte, und von diesen letztern grüne, halb zeitige und goldfarbne, mit zwanzig verschiedenen Mittelgraden, zu gleicher Zeit sehen läßt.

Es scheint widersinnig, zu forden daß die Knospe ein Apfel werden soll, ohne durch alle dazwischen liegende Ver-

wandlungen zu gehen: aber gar darüber ungehalten zu seyn, dafs die Knospe nicht schon der Apfel ist, – in der That, man mufs sehr wunderlich seyn, um der Natur solche Dinge zuzumuthen.

Was die Kunst, oder, mit andern Worten, was die vereinigten Kräfte von Erfahrung, Witz, Unterricht, Beyspiel, Überredung und Zwang, an dem Menschen zu seinem Vortheil ändern können, sind entweder Ergänzungen der mangelhaften Seiten, oder Verschönerungen; welche letzteren, wenn sie ihren Nahmen mit Recht führen sollen, sehr wesentlich von bloſsen Zierathen verschieden sind.

Jene setzen voraus, dafs der Mensch seine Bedürfnisse fühle, und stehen mit der Beschaffenheit und Anzahl derselben in Verhältnifs: diese sind die Früchte einer durch die Einbildungskraft erhöheten und verfeinerten Sinnlichkeit, und findet nicht eher Statt, bis wir durch die Vergleichung mannigfaltiger Schönheiten in der nehmlichen Art uns von Stufe zu Stu-

se zu dem Ideal dieser Art erhoben haben.

Fordern, dafs die Liebe des jungen Koxkox und der schönen Kikequetzel so fein und romantisch wie die Liebe zwischen Theagenes und Charikléa hätte seyn sollen, hiefse ihnen übel nehmen, dafs sie das einzige Menschenpaar im ganzen Mexiko waren; und es wäre eben so weise, wenn man die arme Kikequetzel tadeln wollte, dafs sie nicht so zart-fühlend und gesittet und geistreich, wie die idealische Peruvianerin der Madame Graffigny, als wenn man sie abgeschmackt fände, weil sie nicht *à la Rhinoceros* oder *à la Comete* aufgesetzt war.

18.

Nach dieser kleinen Abschweifung über Natur und Kunst, die uns nicht weit von unserm Wege abgeführt hat, kehren wir zu unserer Geschichte zurück.

Koxkox und Kikequetzel, die (im Vorbeygehen zu sagen) von den alten Mexikanern für ihre Stammältern gehalten wurden, waren nun ein Paar, oder, richtiger zu reden, machten nun ein Ganzes aus, welches aus zwey Hälften bestand, die, von dem Augenblick an da sie sich gefunden hatten, sich so wohl bey einander befanden, dafs nichts als eine überlegene Gewalt fähig gewesen wäre sie wieder von einander zu reifsen.

Sie hatten einander nie zuvor gesehen; Koxkox wufste so wenig was ein Mädchen als Kikequetzel was ein Knabe war;

Warum weinest du, schöne Glycera, warum blikt deine sonst immer lächelnde Anmuth wie ein verblühender Frühling aus feuchten Wolken hervor? Warum fliehst du die gesellige Freude, und suchest den melancholischen Hayn wo niemand deine Thränen tadelt? — Ach du beklagest eine verlohrne Freundin. Vor wenigen Stunden blühte sie wie eine Morgenrose, da pflükte sie plözlich der Tod, und sie verdorrete wie eine Rose im Mittag. Ach! eine Gesundheit, welche Unsterblichkeit zu versprechen schien, die regste Munterkeit, die frischeste Blume der Schönheit, konnten sie nicht vorm Grabe bewahren. Sie, die vor kurzem alle Augen ergözte, in allen Jünglingen Verlangen und Liebe anzündete, von allen bewundert oder beneidet wurde; sie ist nicht mehr, das schmelzende Feuer ihrer Augen, die Farbe ihrer Wangen ist gleich der welken Lilie, alle diese lächelnden Grazien sind verschmachtet! Ja weine

Sie stammten aus zwey ganz verschiedenen Völkerschaften ab, welche keine Gemeinschaft mit einander gehabt hatten;

Sogar ihre Sprache war so verschieden, dafs sie einander kein Wort verstehen konnten.

Offenbar trugen also diese Umstände nichts dazu bey, dafs sie einander auf den ersten Blick so lieb wurden. Die Natur that Alles.

Man kann die Art, wie sie einander ihre Gefühle ausdrückten, nicht wohl eine Sprache nennen, aber sie war beiden so angenehm, dafs sie nicht aufhören konnten bis sie mufsten.—Auch diefs war Natur, sagt Tlantlaquakapatli.

Ein süfser Schlaf überraschte den ehrlichen Koxkox in den Armen der zärtlichen Kikequetzel. Sie schliefen bis der Morgengesang der Vögel sie wekte. Und da gingen die Liebkosungen von neuem an, bis sie es müde wurden. Pure Natur! ruft Tlantlaquakapatli aus.

reicht—würde mein Filosof gesagt haben, wenn er ein Dichter und ein Grieche gewesen wäre. Allein da er ein Mexikaner und kein Dichter war, sagt er die Sache ohne Bild, gerade zu; aber mit einer Stärke und Proprietät des Ausdrucks, die ich nicht in unsre Sprache zu übertragen vermag, — wiewohl ich gestehe, dafs die Schuld eben so leicht an mir als an unsrer Sprache liegen kann.

Meine schönen Leserinnen werden empfunden haben, was für ein Kompliment ihnen Tlantlaquakapatli durch den angeführten Umstand macht.—Doch, ich denke nicht dafs es ein Kompliment seyn sollte; es ist wirklich blofse Wahrheit, und einer von den Zügen, welche beweisen, wie gut er die Natur gekannt hat.

Koxkox besann sich nun, dafs er eine Grotte hatte, um welche ein kleiner Wald von fruchtbaren Bäumen und Gewächsen einen halben Mond zog. Er führte seine Geliebte dahin. Wie reizend däuchte ihm jetzt dieser Ort, da er ihn an ihrem Arm betrat! Er fühlte sich kaum vor Freude. Alle Augenblicke überhäuf-

te er sie mit neuen Liebesbezeigungen. Und so schlüpfte den Glücklichen ein Tag nach dem andern vorbey.

Diese Blüthe von Glückseligkeit dauerte—so lange sie konnte, sagt unser Autor. Es war, nachdem sie etliche Wochen beysammen gewesen waren, unmöglich, dafs ihnen noch eben so hätte zu Muthe seyn sollen, wie damahls, da sie sich zum ersten Mahl sahen.

Die Freude des Jünglings wurde gelafsner; er konnte sich wieder mit etwas anderm als seinem Mädchen beschäftigen; er schwatzte sogar wieder mit seinem Papagayen; ja, unser Autor sagt, dafs es Tage gegeben, wo er vonnöthen gehabt habe, durch die sanften Liebkosungen seiner jungen Freundin aus dieser Schläfrigkeit erweckt zu werden, in welche unsre Seele zu fallen pflegt, wenn wir nicht wissen was wir mit uns selbst anfangen sollen.

Alles diefs ist in der Natur, sagt Tlantlaquakapatli. Sie liebten sich darum nicht weniger herzlich, weil diese

Trunkenheit der ersten Liebe und des ersten Genusses aufgehört hatte. Ihre Liebe zog sich nach und nach aus den Sinnen in das Herz zurück. Das bloſse Vergnügen bey einander zu seyn, sich anzusehen, oder Hand in Hand durch Haine und Gefilde zu irren, war ihnen für ganze Tage genug.

Unvermerkt konnten sie auch kleine Entfernungen ertragen; die Freude, wenn sie sich wieder fanden, hielt sie schadlos: sie hatte etwas von dem Entzücken des Augenblicks, da sie sich zum ersten Mahl fanden; ihre Umarmungen waren desto feuriger, je länger die Abwesenheit gedauert hatte.

Aber daſs sie sich aus diesen Erfahrungen die allgemeinen Regeln hätten abziehen sollen, welche St. Evremond und Ninon L'Enclos den Liebenden geben, das war ihre Sache noch nicht. Die Natur, der Instinkt, das Herz that alles bey ihnen; die Vernunft beynahe nichts.

Aus dieser Sympathie ihrer Sinne und

Herzen, aus der unvergeſslichen Erinnerung, wie glücklich sie einander gemacht hatten, aus dem Vergnügen welches sie noch immer eines am andern fanden, aus der Gewohnheit mit einander zu leben und sich wechselsweise Hülfe zu leisten — bildete sich (sagt unser Filosof) diese Identifikazion, welche macht, daſs wir den geliebten Gegenstand als einen wesentlichen Theil von uns selbst eben so herzlich, aber auch eben so ruhig und mechanisch lieben als uns selbst, und „daſs es uns eben so unmöglich wird, uns ohne diesen geliebten Gegenstand als ohne uns selbst zu denken". — Ein Zustand, der in gewissem Sinne der höchste Grad der Liebe ist, aber natürlicher Weise auch eine gewisse Unvollkommenheit mit sich führt, deren wahre Quelle gemeiniglich miſskannt wird; — nehmlich, „daſs es in diesem Zustande eben so leicht wird, über einem neuen Gegenstande den alten zu vergessen, als wir bey jedem lebhaftern Eindruck äuſserlicher Objekte uns selbst zu vergessen pflegen, so lieb wir uns auch haben".

19.

Wir übergehen verschiedne kleine Umstände aus dem einsamen Leben dieses ersten Mexikanischen Paars, über welche sich Tlantlaquakapatli nach seiner Gewohnheit weitläuftig ausbreitet — weil er für Mexikaner schrieb; um uns bey Einem zu verweilen, der uns weniger unerheblich scheint.

Unser Filosof hat, wie alle Leute die mit ihrem eigenen Kopfe denken, zuweilen sonderbare und etwas seltsame Meinungen. Uns däucht es ist eine davon, wenn er die Frage aufwirft: Ob es für die Menschen nicht besser gewesen wäre, ohne eine künstliche, aus artikulirten Tönen zusammen gesetzte Sprache zu bleiben?

Wahr ists, er behauptet den bejahenden Satz nicht schlechterdings; jedoch

scheint er sich ziemlich stark auf diese Seite zu neigen, indem er alle seine Wohlredenheit aufbietet, um uns die Glückseligkeit anzupreisen, worin die Stammältern seiner Nazion etliche Jahre mit einander gelebt hätten, ohne sich einer andern als der allgemeinen Sprache der Natur gegen einander zu bedienen. Anfangs schien mir die Thatsache selbst, worauf er sich bezieht, verdächtig zu seyn. Allein bey mehrerm Nachdenken glaube ich nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wahrscheinlichkeit derselben ganz deutlich einzusehen.

Sie hatten, däucht mir, keine künstliche Sprache vonnöthen, weder um einander ihre Begriffe, noch ihre Empfindungen mitzutheilen.

Ich räsoniere—oder deräsoniere (vernunfte oder beywegvernunfte[6])—

6) Ein von Herrn Campe vorgeschlagenes Wort, dem wir es nicht mifsgönnen wollen, wenn es, gegen unser Vermuthen, sein Glück machen sollte.

(welches, mag der Leser entscheiden) folgender Gestalt:

Wenn wir von unsern ausgebildeten Sprachen alles dasjenige abzögen, was Dinge oder Begriffe bezeichnet, wovon sich Koxkox und Kikequetzel, und jedes andre Paar dafs sich jemahls in ihren Umständen befunden hat, nichts träumen lassen konnten, — alle Wörter und Redensarten, welche sich auf unsre häusliche und bürgerliche Einrichtung, auf unsere Gesetze, Polizey, Gebräuche und Sitten, auf unsre Künste und Wissenschaften und auf unzählige Bedürfnisse, welche der rohen Natur fremd sind, beziehen: so würde der Überrest eine so arme Sprache ausmachen, als irgend ein wildes Völkchen in der wildesten Insel des Südmeers haben kann.

Aber auch diese arme Sprache wäre noch mehr als die ersten Mexikaner schlechterdings vonnöthen hatten. Sie würde schwerlich andre Wörter haben, als für Gegenstände, welche man einander eben so gut zeigen, und für Empfindungen, welche man in der Sprache der Na-

tur eben so gut oder hoch besser ausdrücken kann.

Eine künstlichere Sprache würde ihnen gerade so viel genützt haben als gemünztes Geld. Was sollten sie mit Zeichen anfangen, ehe sie Begriffe hatten? und wie sollten sie Begriffe von Dingen haben, deren Beziehung auf ihre Erhaltung und Glückseligkeit ihnen noch unbekannt war? Mit so wenigen Bedürfnissen als die ihrigen, und in einer Lage, wo die Natur alles für sie that, konnten sie sich gänzlich den angenehmen Rührungen ihrer Sinne, dem süfsen Gefühl ihres Daseyns, und den Ergiefsungen ihres Herzens überlassen, ohne dafs ihnen einfiel ihre Empfindungen zu zergliedern, den Ursachen derselben nachzuforschen, oder sie mit Nahmen belegen zu wollen. Ihre Tage flossen ungezählt und ungemessen in dieser seligen Indolenz dahin, welche der menschlichen Natur so angenehm ist, dafs ihr wirklicher Genufs das höchste Gut der Wilden, und der letzte Zweck der unruhigen und mühvollen Bestrebungen des gröfsten Theils aller übrigen Menschen ist, wel-

nur, ſchöne Glycera! Dieſer Leib, in dem die Natur ihre ſchönſte Idee ausgebildet zu haben ſchien, iſt ſchon ein moderndes ekelhaftes Scheuſal, eine Speiſe der Würmer. Und wo iſt denn nun die Schönheit, welche deine Geſpielen an ihr bewunderten; die Schönheit, wegen welcher ihre Schmeichler ſie ſo vergötterten und ſie bald Leda bald Venus nannten? — Du ſtaunest, Glycera, ein ahnender Schauer erſchüttert dein zartes Gebein. Die Schatten um dich her werden dir zu Todesgeſtalten, und du höreſt aus dem rauſchenden hohenblätterten Gebüſche die Stimme deiner Freundin, die dir ruffet: Folge mir! — Ach! Glycera, was ſind dieſe Farben, dieſe ſtolze Bildung? Eine gemahlte Speiſe der Augen, und wie oft ein Köder lüſterner, nach Wolluſt wieherader Blike? Eine Nahrung der Eitelkeit, ja oft ein Rauch des Laſterhaften und eine Verrätherin der Unſchuld. — Und wie flüchtig, wie vergänglich iſt ſie ihrer Natur nach? Eine glänzende Seifenblaſe, ein buntes Nichts; — Wache auf, Seele, Unſterbliche, Erbin der Ewigkeit, wache

che, von einer betrüglichen Hoffnung im Lauf erhalten, immer diesem eingebildeten Gute nachjagen, ohne dafs die wenigsten von ihnen es jemahls erreichen können.

Diejenigen, welche der menschlichen Seele einen immer regen Trieb und angebornen unersättlichen Hunger nach Vorstellungen zuschreiben, haben die Natur vielleicht nicht genug in ihr selbst, oder doch nicht ohne vorgefafste Meinungen studiert. Wenn es so wäre wie sie sagen, warum fänden wir so wenig Begierde ihre Kenntnifs zu vermehren oder aufzuklären bey den unzähligen Völkern, welche noch unter dem Nahmen der Wilden und Barbaren den gröfsten Theil des Erdbodens bedecken? Warum wäre dieser heftige Wissenstrieb, selbst unter gesitteten Nazionen, nur der Antheil einer kleinen Zahl von Leuten, in denen er nicht anders als durch einen Zusammenflufs besonderer Umstände erregt und unterhalten wird?

Mir däucht, diejenigen, die sich dieses angeblichen Grundtriebs wegen auf Wahr-

nehmungen an Kindern berufen, verwechseln eine Thätigkeit, deren Grund lediglich in der Organisazion des Körpers liegt, mit einer andern, wovon die Quelle in der Seele seyn soll,—und die Begierde nach angenehmen sinnlichen Eindrücken mit dem Verlangen nach Begriffen, welches zwey sehr verschiedene Dinge zu seyn scheinen. Besondere seltene Beyspiele, die hiervon eine Ausnahme machen oder zu machen scheinen, vermögen nichts gegen einen Erfahrungssatz, der sich auf unzählige einstimmige Wahrnehmungen gründet.

Die Menschen genossen Jahrtausende lang die Früchte der Stauden und Bäume, eh' es einem von ihnen einfiel, Pflanzen zu zergliedern, und zu untersuchen, was die Vegetazion sey; und wie viele Veranlassungen, Bemerkungen und Untersuchungen mufsten auch vorher gehen, bis es selbst dem spekulativsten Kopf unter ihnen einfallen konnte! Sogar, nachdem unter scharfsinnigen Völkern die Filosofie auf dergleichen Gegenstände ausgedehnt wurde, wie lange behalf man sich nicht mit willkührlichen Begriffen und kindi-

schen Hypothesen! — Und warum das? Vermuthlich weil es bequemer war, schimärische Welten in seinem Kabinette nach selbst erfundenen Gesetzen zu bauen, als mühsame und langwierige Beobachtungen anzustellen, um heraus zu bringen, nach welchen Gesetzen die wirkliche Welt gebauet sey.

Das System der Menschheit hat die seinigen, wie jedes andere besondere System in der Natur. Eines dieser Gesetze scheint zu seyn, dass nichts als Bedürfniss oder Leidenschaft den Naturmenschen zwingen kann, aus diesem müssigen Zustande heraus zu gehen, worin er, ohne irgend eine Anstrengung seiner selbst, seine Sinne den äussern Eindrücken und seine Seele dem launischen Vergnügen von einer Fantasie zur andern ohne Ordnung und Absicht herum zu irren, oder beide — dem Schäferglück,

An Chloens Brust von Nichtsthun auszuruhn,

überlassen kann; — es wäre denn, dass durch einen Zusammenfluss besonderer

Umstände (wobey jedoch Bedürfniſs oder Leidenschaft, allezeit das Triebrad bleibt) endlich eine mechanische Gewohnheit, unsern Geist auf eine regel- und zweckmäſsige Art zu beschäftigen, in uns hervorgebracht würde; ein Fall, der sich auſser der bürgerlichen Gesellschaft nicht leicht ereignen wird. Denn nur in dieser, wo die Erwerbung nützlicher oder angenehmer Kenntnisse und Geschicklichkeiten ein Verdienst ist, welches ordentlicher Weise zu Glück oder Ansehen oder zu beiden führt, wecken die Leidenschaften den schlummernden Wissenstrieb; — und wie sollten in einem Stande, wo die Natur selbst den wenigen Bedürfnissen noch unentwickelter Menschen zuvor kommt, diese Bedürfnisse ihn erwecken?

Von dieser Seite war also, wie mir däucht, kein Grund, warum unsre ersten Mexikaner eine Sprache vonnöthen gehabt haben sollten.

20.

Anna vielleicht hatten sie derselben zum Ausdruck ihrer Empfindungen vonnöthen?

Ich denke, nein; es wäre denn, dafs wir uns den ehrlichen Koxkox wie einen romantischen Seladon zu den Füfsen seiner Astrăa vorstellen wollten, wie er ihr in einer süfsen Sprache quintessenziierte Empfindungen vorschwatzt, bey denen wahrscheinlicher Weise Er nicht mehr denkt als Sie davon versteht; welches — wofern die Natur sich nicht auf eine oder andere Art ins Spiel einmischte — ungefähr der albernste Zeitvertreib wäre, denn man sich im Stande der Natur, oder in irgend einem Stande von der Welt, nur immer einbilden könnte.

Die Empfindungen bey unserm ersten Mexikanischen Paare mufsten etwas ganz

andres seyn, eine ganz andre Wahrheit und Stärke haben, als diejenigen, womit man zu unsern Zeiten, in einem Stande der sich so weit vom natürlichen entfernt hat, so viel Geräusche zu machen pflegt. Solche Empfindungen, wie sie hatten, auszudrücken, ist nur die Sprache der Natur fähig; diese allgemeine Sprache, die von keinem Grammatiker gelehrt, aber von allen Menschen verstanden wird, und in Sachen, wo es allein auf die Mittheilung unsrer Empfindungen und Begierden ankommt, weniger der Mifsdeutung unterworfen ist, als die vollkommenste Wörtersprache von der Welt.

Diejenigen, welche diese allgemeine Sprache — diesen beynahe unmittelbaren Ausdruck der Gemüthsbewegungen in den Augen, in den Gesichtszügen und Geberden — entweder in der Natur selbst oder in den Meisterstücken der Pantomimik[7]) studiert haben, wissen, in welcher bewundernswürdigen Vollkom-

7) Die grofsen pantomimischen Tragödien des berühmten Noverre fielen gerade in die Zeit, da dieses geschrieben wurde.

menheit das Angesicht und überhaupt der ganze Körper des Menschen zu dieser Absicht organisiert ist. Wie viel kann eine leichte Bewegung der Hand, eine kleine Falte des Gesichts, ein Blick, eine Stellung des Kopfes sagen! Mit welcher Deutlichkeit, mit welcher Stärke, mit welcher Feinheit und Geschmeidigkeit werden dadurch auch die subtilsten Züge der Empfindungen, ihre verlorensten Abschattungen, ihre leisesten Übergänge und geheimsten Verwandschaften sichtbar! Durch sie, und durch sie allein, können Seelen sich, wie unmittelbar, mit Seelen besprechen, einander berühren, durchdringen, begeistern, und mit stürmischer Gewalt dahin reissen. Durch sie bringt der Redner oft in einem Augenblicke Wirkungen hervor, welche die vereinigte Macht der Dialektik und Beredsamkeit mit den ausgesuchtesten Worten nicht zuwege gebracht hätte; und mit ihrem Beystande hat der theatralische Dichter (wie Diderot durch Gründe und Beyspiele gezeigt hat) in mancher Scene kaum noch einzelner Töne und Sylben vonnöthen, um bey den Zuschauern die gewaltigsten Erschütterungen hervorzubringen. Kurz, diese Sprache der Natur ist die

wahre Sprache des Herzens; und demnach sehe ich nicht, warum unsre jungen Mexikaner, im Anfang ihrer Bekanntschaft wenigstens, eine andre nöthig gehabt haben sollten, um einander Empfindungen mitzutheilen, an welchen Kunst und Verfeinerung so wenig Antheil hatten.

Mit einem ganzen Volke hat es freylich eine andere Bewandtniſs. Denn, ungeachtet aller Ungemächlichkeiten, Zweydeutigkeiten, Miſsverständnisse, Irrthümer, Vortkriege, u. s. w. welche mit einer aus willkührlichen Zeichen bestehenden Sprache unvermeidlich verbunden sind, und es desto mehr sind, je reicher, geschmeidiger und verfeinerter sie ist, — scheint doch nichts gewisser zu seyn, als daſs ein ganzes Volk von natürlichen Pantomimem alle diese Ungelegenheiten in einem viel höhern Grade erfahren, und gar bald gezwungen seyn würde, auf ein bequemeres Mittel einer gegenseitigen Gemeinschaft zu verfallen. Auch bey der einfältigsten Lebensart lassen sich hundert Fälle denken, wo es nicht darauf ankommt mit dem Herzen des andern zu reden, sondern mit seinem

Kopfe, und wo dasjenige, was man ihm zu sagen hat, durch Geberden entweder gar nicht, oder nur auf eine zweydeutige und mühsame Art zu verstehen gegeben werden kann.

Ich halte es daher für sehr wahrscheinlich, dafs Koxkox selbst, nachdem die Trunkenheit der ersten Liebe vorbey war, sich die Mühe gegeben haben werde, seine Freundin in seiner Muttersprache zu unterrichten; und dafs diese Sprache, durch die vereinigten Bemühungen des Jünglings, des Mädchens und des Papagayens, nach und nach immer reicher und vollkommener geworden sey.

Die grofse Schwierigkeit bey Erfindung einer Sprache, wie bey allen Künsten, war nicht, sie zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit zu bringen, sondern den ersten Grund zu legen. Eben so war der grofse Punkt bey Erfindung der Mahlerey, einen Menschen auf den Einfall zu bringen, eine Kohle zu ergreifen und den Umrifs eines menschlichen Schattens an eine Wand hinzureifsen. Aber die Natur sorgte gemeiniglich selbst für diese ersten

Einfälle, welche den Künsten den Ursprung gaben. Der erste Zeichner war ein Liebhaber, oder, wie Plinius zur Ehre des schönen Geschlechts versichert, eine Liebhaberin.

Ich zweifle daher gar nicht, dafs Koxkox und Kikequetzel, wenn sie nicht bereits eine Art von Sprache durch ihre Erziehung gelehrt worden wären, sich selbst eine erfunden haben würden. Das natürliche Verhältnifs zwischen gewissen Tönen und gewissen Empfindungen oder Gemüthsregungen konnte ihnen nicht lange unbemerkt bleiben; und dieses hätte sie eben so natürlich auf den Gedanken gebracht, dafs Töne geschickt seyen Zeichen abzugeben. Nach und nach hätten sie bemerkt, dafs sie fähig seyen, eine Menge mannigfaltiger Töne hervorzubringen. Sie hätten sich angewöhnt, die geläufigsten dieser Töne zu Bezeichnung derjenigen Dinge, womit sie am meisten zu thun hätten, zu gebrauchen. Dieser erste Grundstoff zu einer abgeredeten Sprache würde nach und nach mit den unentbehrlichsten Zeichen ihrer Bedürfnisse, Handlungen und Leidenschaften ver-

auf. Schwinge dich über dieſen blühenden Staub und erkenne deinen Adel. Die Tugend iſt die Schönheit des Menſchen, eines Geſchöpfs, das über die unbeſeelte und thieriſche We't erhaben, von einer Seite den Geiſtern des Aethers verwandt iſt. Verachte, o Glycera, dieſe Würmer-Seelen, die, von niedrigen Begierden gedrükt, auf deinen Wangen kriechen, ſie kennen ſich ſelbſten nicht noch dich! — Siehe dieſe Welt iſt nicht wie die Träume der wollüſtigen Jugend ſie zaubern. Sie vergeht mit ihrer Luſt. Die Betriegerin verſpricht dir beſtändige Freuden, und bezahlet deine Erwartung mit Reue oder Ueberdruſ. Laß dich das Grab deiner Freundin Weisheit lehren. Weiſe ſeyn in der Blüthe des Lebens, wenn jede Ader nach Vergnügen lechzet, wenn tauſend Syrenen die leichtſinnige Seele zu ihren tödlichen Ufern laden; alsdann weiſe ſeyn, eh uns die Erfahrung zu ſpät weiſe macht, — o das iſt ein Triumph für die Seraphim, die immer unter uns wandeln, und die ich oft in nächtlichen Stunden höre, wenn ſie, in traurige Wolken verhüllt, den Fall der Unſchuld

und

mehrt worden seyn. Die natürlichen Gegenstände des Gehörs, das Murmeln eines Baches, das Säuseln oder Brausen des Windes, das Gebrüll des Löwen oder Stiers, der rollende Donner, würden durch Worte ausgedrückt worden seyn, die den Schall, welchen sie bezeichnen sollten, nachgeahmt hätten. Ähnliche Töne würden vielleicht gebraucht worden seyn, ähnliche Beschaffenheiten an den Gegenständen andrer Sinne zu benennen. So wären sie nach und nach, ohne es selbst zu wissen, die Erfinder einer Sprache geworden — und so ist es vermuthlich mit dem Ursprung einer jeden Sprache hergegangen, deren Erfinder keinen andern Lehrmeister gehabt haben als die Natur.

21.

Die Liebe (sagt der weise Tlantlaquakapatli) ist unstreitig der beste und wohlthätigste unter allen unsern Trieben, so wie er der süfseste ist; — er redet von der Liebe in der weitläufigsten Bedeutung dieses Wortes. Sie ist die wahre Seele des Menschen, welche alle seine Empfindungen entwickelt, alle seine Fähigkeiten in Bewegung setzt. Ohne die Liebe des Schönen, ohne die sympathetischen Neigungen, ohne die Liebe des Vergnügens überhaupt, würde der natürliche Mensch nichts zu thun haben als zu essen, zu schlafen, und sein Geschlecht zu vermehren, wie jedes andre Thier; er würde der König der Affen seyn, — und selbst dieser Vorzug würde ihm von den stärkern und muthigern Pongo's streitig gemacht werden.

Nicht blofs die Noth, auch die Lie-

be ist die Mutter der Künste. Der Mensch, der die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens, Speise und Trank, eine Höhle und eine Gesellin hat, wird darauf bedacht seyn, wie er diese Güter auf die bequemste und angenehmste Weise genieſsen möge. Die Natur selbst fordert uns gleichsam dazu auf, und bietet ihm die Mittel dazu entgegen.

Mexiko ist eines von den Ländern, über welche die Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegossen, und seinen Bewohnern wenig mehr übrig gelassen zu haben scheint, als ihre Gaben zu genieſsen. Die Witterung ist so gemäſsigt, daſs Kleider in diesem Lande nicht unter die unentbehrlichen Dinge gehören. Eine unzählige Mannigfaltigkeit von angenehmen und nahrhaften Früchten, welche zu allen Jahrszeiten freywillig hervorkommen, ersparte, oder erleichterte wenigstens, den ersten Einwohnern die Sorge für ihre Erhaltung so sehr, daſs selbst in den folgenden Zeiten, da sich ihre Nachkommen unendlich vermehrt hatten, nur die leichteste Anbauung nöthig war, um eine gedoppelte, öfters dreyfache Ernte zu erhalten.

Bey allen diesen besondern Vortheilen wiesen doch zufällige Umstände und Bedürfnisse, oder wenigstens die Begierde gemächlicher und angenehmer zu leben, den ersten Bewohnern ihre Geschäfte an. Sie bauten sich Hütten; sie pflanzten Obst- und Gemüsegärten; ein Zufall entdeckte ihnen den Gebrauch der Baumwolle, und die Kunst sie zu spinnen und zu Decken und Gewändern zu verarbeiten.

Tlantlaquakapatli schreibt die erste Erfindung dieser und aller andern Künste der Mexikaner dem sinnreichen Koxkox und der zärtlichen Kihequetzel zu. Wenn wir ihm glauben, so erfand jener auch die Flöte, und diese die Kunst aus den bunten Federn der Kolibri und des Sensütl Kleidungsstücke und andre feine Arbeiten zu verfertigen; eine Kunst, welche von ihren Nachkommen auf einen so hohen Grad von Vollkommenheit getrieben wurde, dafs Akosta und andre Geschichtschreiber uns Wunderdinge davon erzählen. Die Begierde ihre natürlichen Reizungen durch einen künstlichen Putz zu erheben, ist (nach der Meinung unsers Filosofen) bey den Schönen

ein Naturtrieb, dessen Wirkung sich auch unter den wildesten Völkerschaften äussert. Blumen, schöne Federn, schimmernde Steine, scheinen ihnen zu keinem andern Endzweck da zu seyn. Eine Schöne, sagt er, putzt sich unstreitig desto lieber und desto sorgfältiger, wenn sie einem Manne dadurch zu gefallen hoffen kann; aber auch wenn sie keine andere Gesellschaft hätte, als ihr eigenes Bild in einem klaren Brunnen, würde sie sich — für ihre eignen Augen putzen.

Auch vom Gesang und vom Tanze war die schöne Kikequetzel die Erfinderin. Jenen lernte sie dem Vogel Sensütl ab, dem die Mexikaner seines lebhaften und tonreichen Gesangs wegen einen Nahmen gegeben haben, der fünf hundert Stimmen bedeutet: diesen wurde sie — wenn Koxhox an einem schönen Abend die Lieder dieses musikalischen Vogels auf seiner Flöte nachahmte, oder ihre eignen begleitete — von der Natur selbst gelehrt.

Welch ein glückliches Paar! ruft Tlantlaquakapatli aus, bey einem Le-

ben, das ein Gewebe von Unschuld, Liebe und Vergnügen war! Wie glücklich, wenn ich sie mir unter dem süfs duftenden Schatten selbst-gepflanzter Lauben, von ihren leichten Geschäften ausruhend, denke — ihn sein braunes Gesicht an ihren Busen gelehnt, beide mit älterlicher Wollust den fröhlichen Spielen ihrer Kinder zusehend, die in den anmuthigsten Gruppen ein mannigfaltiges Bild der schönen Natur und der süfsesten Unschuld darstellen! — Ich gesteh' es, setzt er hinzu, dafs ich die Gemählde, die mir meine Fantasie von diesen glücklichen Menschen macht, bis zur Schwachheit liebe: und wenn ich mich diesem reizenden Traum eine Weile überlassen habe, und dann meine Augen aufhebe und die Urbilder dazu unter den Menschen um mich her suche, und — nicht finde; so kann ich mich nicht erwehren, in meinem ersten Unmuth auf unsre Verfassung, Gesetze und Polizey, und (wenn ich der Sache länger nachgedacht habe) auf die Natur selbst ungehalten zu werden, welche uns so gemacht hat, dafs ein so beneidenswürdiger Zustand nur in einer einzelnen kleinen Familie möglich war.

22.

„Auf die Natur selbst ungehalten zu werden"? —

Dazu möchte Tlantlaquakapatli wohl eben so wenig Recht haben als Plinius, den es verdroſs, daſs wir keinen Pelz, oder nicht wenigstens ein hübsches warmes Schwanenfell mit auf die Welt bringen.

„Und warum sollte Unschuld der Sitten, Friede, Eintracht, Genügsamkeit, und alles was das wahre Glück des Lebens ausmacht, nicht das Antheil eines ganzen Volkes seyn können"?

Ich rede nicht von Utopia, oder einer neuen Atlantis, oder dem Lande der Severamben, oder demjenigen, wonach uns der Dichter der Basiliade gelüstig machen wollte. Es giebt wirk-

lich ein Volk in der Welt, welches schon Jahrhunderte in einem so glücklichen Zustande lebt, und, wenn sich kein mifsgünstiger Dämon in seine Sachen mischt, noch Jahrhunderte eben so glücklich bleiben kann; — ein beneidenswürdiges und unbeneidetes Volk, welches die holden Träume der Dichter von goldnen Zeiten und unschuldigen Arkadiern realisiert, — und von dem wir unsern Lesern künftig mehr zu sagen gedenken.

Aber, ein einzelnes Beyspiel vermag nichts über unsern Filosofen, — zumahl wenn er einen Anstofs von Milzbeschwerung hat. Ich kann mir freylich einen Zusammenhang von günstigen Umständen denken, sagt er, unter welchen Koxkox und Kikequetzel mit ihren Nachkommen vielleicht bis ins zehnte Glied unschuldig und glücklich hätten bleiben können; und wer wird mir läugnen, dafs ein solcher Zusammenhang, unter einer Million andrer Verknüpfungen, in einer Million von Jahren, einmahl wirklich werden kann? — Aber was hilft uns das, (fährt er fort) so lang' es nur einen einzigen Umstand braucht, um eine Un-

schuld zu zerstören, die ihre ganze Stärke von Unwissenheit und Gewohnheit erhält?

Kozkoz und Kikequetzel waren ein Paar sehr unschuldige gute Leute, so lange sie allein waren. Sie liebten einander; wie hätten sie anders können? Sie thaten einander gutes—weil sie sich liebten; und was hätten sie davon gehabt einander zu plagen? Ich wollte nicht dafür stehen, dafs es nicht zuweilen kleine Zwistigkeiten unter ihnen gegeben hätte: aber diese machten nur den Schatten im Gemählde ihrer Glückseligkeit; und das Vergnügen der Aussöhnung war desto lebhafter.

Sie liebten ihre Kinder; — denn da konnte noch keine unbillige Theilung der älterlichen Zuneigung, keine ehrgeizige oder eigennützige Begünstigung des einen auf Unkosten der übrigen, keine Eifersucht einer eiteln Mutter über die wachsenden Reizungen einer Tochter, in denen sie erblickt was sie nicht mehr ist, Statt finden. — Sie liebten ihre Kinder, und diese Kinder waren unschuldig, so

lange sie — Kinder waren. — Aber was half ihnen alles das? Ein einziger Umstand — Doch, wir wollen die Sache, so weit es möglich seyn wird, mit Tlantlaquakapatli's eignen Worten erzählen.

und die Verblendung unſterblicher Seelen, deren Wächter ſie ſind, auf weinenden Lauten bejammern.

Komm, Glycera, laß uns das Grab unſrer Verſtorbnen beſuchen. Du ſtiller Mond, neige dein umſchleyertes melancholiſches Antliz aus dem herbſtlichen Duft herab, und zeig uns den Weg. Hier in dieſer feierlichen einöden Stille, wo die Nacht und der Tod unter zerſtreuten Gebeinen ſchlummern, auf den Gräbern der Chriſten die einſt auferſtehen werden, hier laß uns mit unſrer Seelen einen Bund machen! Engelsgeſtalten ſchweben halbſichtbar, mit Schatten vermiſcht, um uns her. Der Ewige, unſer Richter, höret uns zu. Laß uns ein feierliches Gelübde thun, weiſe zu ſeyn und für die Ewigkeit zu leben. Laß uns dieſe kindiſchen Eitelkeiten mit Füſſen treten, bei denen die Thoren Ruhe für ihre Seele ſuchen und nicht finden. Sie mögen, vom Wein des Unſinns trunken, uns als Einfältige und Narren verlachen! Genug daß wir den Beifall des Himmels haben, und das ſind, was ſie niemals ſeyn werden, glüklich.

23.

Neun oder zehen Jahre ungefähr hatte die Glückseligkeit der ersten Ältern von Mexiko gedauert, als Kikequetzel einsmahls, mit ihrem kleinsten Kinde an der Brust, sich etwas weiter als gewöhnlich von ihrer Wohnung entfernte. Es war in der wärmsten Jahrszeit. Ermüdet warf sie sich an den Rand eines kleinen Baches, legte das schlafende Kind auf Moos und weiche Blätter, und ging hin Früchte von nahe stehenden Stauden zu pflücken.

Indem sie an nichts weniger dachte, kam ein Mann aus dem Gebüsche hervor. — Ihr erster Gedanke war, dafs Koxkox sie habe überraschen wollen. Sie lief ihm mit offnen Armen entgegen; aber da sie ihm beynahe in die seinigen gelaufen wäre, wurde sie mit Schrecken gewahr, dafs es nicht Koxkox war.

Ein spitzfindiger Leser wird es vielleicht unwahrscheinlich finden, dafs Kikequetzel, welche so gute Augen hatte zu sehen dafs es ein Mann war, nicht zugleich gesehen haben sollte dafs es nicht Koxkox war. Wir antworten ihm aber:

Erstens, dafs wir uns auf die gröfsten Optiker unsrer Zeit berufen, ob eine Unmöglichkeit in dem Falle, wie wir ihn erzählt haben, zu erweisen sey;

Zweytens hatte sich die gute Frau keine Zeit genommen ihn genau zu betrachten; sie erblickte von fern eine menschliche Gestalt; dafs es ihr Mann sey, sagte ihr in dem nehmlichen Augenblicke ihr Herz; und so lief sie auf ihn zu, ohne eine andere Gewifsheit davon zu haben; welches ihr desto billiger zu vergeben ist, da sie

Drittens keinen Gedanken hatte, dafs aufser ihr und Koxkoxen noch ein anderes menschliches Wesen der Überschwemmung entronnen sey.

Hierin hatte sie sich geirrt, wie wir se-

hen. Denn dieser Mann war einer von den wenigen Entronnenen, und, was noch seltsamer war, von ihrem eigenen Volke — wie sich in der Folge zeigen wird. Dem Ansehen nach mocht' er wenig unter vierzig Jahren seyn. Er war ein starker mächtiger Mann, welcher die Miene hatte, sich vor keinem von den zwölf oder dreyzehn Abenteuern des Herkules zu fürchten; und, wie Herkules, war er nur mit einer Löwenhaut bekleidet. Er war in allen Betrachtungen ein fürchterlicher, wiewohl eben kein häßlicher Mann.

Wenige Leute in der Welt — einsame Talapoinen ausgenommen, welchen, nach einer zwanzigjährigen pünktlichen Beobachtung ihrer Gelübde, im vierzigsten Jahr ihres Alters ein solcher Zufall in einer Einöde begegnete — können sich, auf dem gehörigen Grade von Wahrheit, einbilden, was für eine heftige Erschütterung bey Erblickung der schönen Kikequetzel in dem ganzen animalischen System dieses Mannes erfolgte.

Der Hunger, mit welchem ein gesunder Mensch, der drey Tage lang wider

seinen Willen gefastet hätte, auf einen wohl oder übel zugerichteten Rindsbraten zufiele, ist — ein unedles Bild, wir gestehen es; es ist auch nichts weniger als neu: aber es ist doch das einzige, welches einiger Maſsen die Natur und die Heftigkeit der Begierde ausdrückt, mit welcher er seine nervigen Arme ausstreckte, um die freywillig anlaufende Beute zu erhaschen.

Aber, wie gesagt, sie entdeckte noch zu rechter Zeit, dafs es nicht Koxkox war.

Ungeachtet der Mann nicht häfslich war, und nach Mexikanischer Landesart nicht mehr Bart hatte als Koxkox, das ist, wenig mehr als nichts; so hatte er doch in diesem Augenblicke etwas so Gräfsliches in seiner Miene, so funkelnde Augen, einen so starken Ausdruck von heifshungrigem Verlangen in seiner ganzen Person, — dafs die gute Frau mit einem lauten Schrey zurück fuhr. So laut schrie sie, dafs Koxkox es hätte hören müssen, wenn sie näher als eine Stunde weit von ihm entfernt gewesen wäre. Aber

Roxkox lag ruhig in seiner Hütte, ihre Wiederkunft erwartend, bey seinen Kindern, und dachte — an nichts.

Als der Mann auf sie zuging, und ich weiſs nicht was sagte, worauf sie in der Angst nicht Acht gab, so suchte sie ihre Rettung in der Flucht. Sie lief wie die Virgilische Kamilla:

Kaum wurden von ihren geflügelten Sohlen
Die Spitzen des Grases im Laufen berührt.

Sie würde um eine halbe Stunde früher als der nacheilende Mann in ihrer Hütte angekommen seyn, wenn sie so fortgelaufen wäre. Aber mitten in ihrem Laufe hielt sie inne, blieb etliche Augenblikken stehen, und rannte nun eben so schnell wieder zurück als sie davon geflogen war.

Der strengte Kasuist wird ihren Beweggrund nicht misbilligen können. Sie erinnerte sich plötzlich ihres Kindes, welches sie auf Moos und Baumblättern schlafend am Bache zurück gelassen hatte; und nun wich auch auf einmahl der Furcht, ihr Kind zu verlieren, alle andre Furcht.

Tlantlaquakapatli behauptet, dafs dieses im Karakter einer Mutter und eines so unschuldigen Geschöpfes sey, als Kikequetzel war.

Der Mann machte sich diesen Umstand zu Nutze. Er erhaschte sie in einem Gebüsche. Sie sträubte sich mit der Stärke einer Person, deren ganzer Ernst es ist, los zu kommen; aber sie war keine Minerva; der Mann wurde Meister.

Dieser Mann hatte — die schöne Deklamazion des berühmten Grafen von Büffon gegen das Sittliche in der Liebe nicht gelesen; aber er handelte so vollkommen nach dem Grundsatze dieses neuen Plinius, als man es von einem Wilden erwarten kann, der vierzehn Jahre lang die ganze Nord- und Westseite von Mexiko durchirret hatte, um zu suchen, was ihm, nachdem er längst alle Hoffnung aufgegeben, auf einmahl in diesem Gebüsch von selbst in die Hände lief.

Unser Autor meint, — vermuthlich aus Parteylichkeit gegen seine Stammmutter—

dafs es nicht in der Natur gewesen wäre, den Unwillen lange zu behalten, von welchem sie in den ersten Augenblicken ihrer Niederlage gegen den Mann entbrannt war. Es hatte ihm einen guten Theil seiner Haare gekostet; und Kikequetzel war doch sonst das sanftmüthigste und weichherzigste Geschöpf von der Welt. Aber eine solche Begegnung — wir halten uns versichert, dafs ihr keine wohl erzogene Dame die Wuth übel nehmen wird, worein sie bey einer solchen Begegnung gerieth!

Aber dafs sie sich besänftigen liefs! — Wird auch wohl mehr als Eine, oder auch nur eine Einzige seyn, welche Stärke des Geistes und Billigkeit genug hat, sich — mit gänzlichem Vergessen alles dessen, was sie ihrer Erziehung, den Gesetzen und Sitten ihres Vaterlandes, und vielleicht ihrer Religion zu danken hat, an die Stelle dieser armen wilden Mexikanerin zu setzen, und wenigstens sich selbst zu gestehen — — ?

Das Beste ist, die Damen — (welches Wort ich hier, wie allezeit, in einer sehr

weiten Bedeutung genommen habe will) — überschlagen das folgende Kapitel gänzlich. Sie würden mich durch diese Gefälligkeit sehr verbinden. Ein einziges Blatt umzuschlagen ist doch keine schwere Sache. — Ich weifs zwar wohl, dafs man, nach Hagedorns Meinung, es einem Frauenzimmer nicht verbieten soll, wenn man will dafs sie nicht in einem Entenpfuhle herum wate. Aber niemand kann eine edlere Meinung von ihrem liebenswürdigen Geschlechte haben als ich. Sollte ich hierin von der einen oder andern meiner schönen Leserinnen zu schmeichelhaft denken, — sollten einige sich durch meine Warnung verleiten lassen, das folgende Kapitel eben darum zu lesen, weil ichs ihnen verboten habe, nun, so mögen sie sichs selbst zuschreiben, wenn sie lesen — was ihnen nicht gefällt!

24.

Der Mann war durch den Anblick der schönen Mexikanerin, in den Umständen, worin er besagter Maſsen sich befand, in einen solchen Paroxysmus gesetzt worden, daſs er in dieser ganzen Sache bisher bloſs mechanisch und animalisch zu Werke gegangen war; worüber ihn Herr von Büffon rechtfertigen mag, wenn es ihm beliebt. Tlantlaquakapatli zuckt die Achseln und fährt in seiner Erzählung also fort:

„Durch die ganze Natur pflegt auf einen heftigen Sturm eine Stille zu folgen.

„Kikequetzel — voll Unmuth und Galle, daſs sie den Mann nicht so sehr hassen konnte als sie gern gewollt hätte — bediente sich des ersten günstigen Augenblicks, sich los zu reiſsen.

„Der Mann fühlte vermuthlich in diesem Augenblicke, trotz dem Büffonischen System, eine sittliche Regung, welche ihm sagte, dafs er einem so liebenswürdigen Geschöpfe nicht wie ein Mann, sondern wie ein Bavian begegnet sey. In dem Augenblicke, da sie ihm entfliehen wollte, warf er sich zu ihren Füfsen, umfafste ihre Knie, und bat in einer Sprache, die ihr bekannt war, so dringend und so demüthig um Vergebung, dafs es — einen Stein hätte erbarmen mögen.

„Sie war entschlossen ihm nicht zu vergeben; aber vor Erstaunen, ihre Muttersprache reden zu hören, blieb sie etliche Augenblicke stehen, und betrachtete den Mann zum ersten Mahl mit Aufmerksamkeit.

„So klein dieser Fehler scheint, sagt Tlantlaquakapatli, so wares doch — der einzige, den sie in dieser ganzen Sache machte. Die folgenden machten sich von selbst, ohne dafs sie etwas dazu konnte. — Es war ein sehr grofser Fehler, meine lieben Landsmänninnen"!

Was lieſeſt du hier, Aedon, das ein ſo vergnügtes Lächeln in deinem Geſicht erregt und den Schlaf von deinen Augenliedern entfernt, obgleich die äuſſerſten Sterne ſchon ſinken? Es ſind Anacreons Oden. Du biſt entzükt über dieſen Liebling der Natur, in deſſen Liedern die delicate Molluſt und die naiven Gratien athmen. Du haſt ihm eine gute Geſellſchaft auf deinem Pulte gegeben. Hier liegt G. ſein Nebenbuhler, dort Chaulieu; Tibull, Hagedorn, Gay, Prior, deine Vertrauten, liegen mit andern Dichtern, deren Muſe die Freude iſt, in angenehmer Unordnung zerſtreut. Eine lächelnde Tiefſinnigkeit verkündigt mir was izt in deiner Seele vorgeht. Du ſiehſt die Welt aus einem luſtigen Geſichtspunct, lauter Myrtenhayne, Roſenlager und ewige Frühlinge, willige Mädchen, Faunen und tanzende Menaden, und Nachtigallen deren Syrenengeſang zur Liebe einladet. — Ein ſolches Geſicht, allzupoetiſcher

Jüng-

Die Figur eines Herkules oder Gladiators ist nicht allen Schönen so gefährlich, als sie es der Gemahlin des Kaisers Markus Antoninus gewesen seyn soll: aber die schöne Faustina (wofern ihr anders durch diese Nachrede kein Unrecht geschieht) war doch auch gewifs nicht die einzige, der sie gefährlich ist; und — wenn eine solche Figur, nach einem solchen Auftritt, in keiner genauern Kleidung als eine Löwenhaut über den Rükken, und mit so ungstümen Begierden als die seinigen waren, zu euern Füfsen liegt, — so ist alles was der übertriebenste Schmeichler euers Geschlechts sagen kann, dafs in diesem Falle unter fünfen wenigstens Eine Faustine seyn würde.

Das Beste, meine werthen Freundinnen, ist, dafs es heutiges Tages (wenigstens in den policierten Theilen von Europa) keine Herkulesse, und noch weniger so ungestüme giebt; — oder, wofern es ja unter der rohesten Menschenart einen gäbe, dafs es ganz unfehlbar eure eigene Schuld wäre, wenn er sich jemahls in einer solchen Positur zu euern Füfsen befände.

Aber der guten Mexikanerin Schuld war es nicht, dafs sie sich in diesem Falle befand. Das arme unschuldige Ding! Sie machte die Augen wieder zu. Aber es war zu spät!

25.

TLANTLAQUAKAPATLI läfst sich sehr angelegen seyn, seine erste Mutter zu rechtfertigen. Seiner Meinung nach hatte ihr Betragen in dieser ganzen Begebenheit nichts, das nicht sehr natürlich wäre. Er führt eine lange Reihe von Gründen an, wodurch er diese seine Meinung zu unterstützen vermeint. Er behauptet, die gute Dame Kikequetzel sey in diesem Falle, unvorbereitet und unbewaffnet, gerade auf der Seite angefallen worden, wo die Natur ihr Geschlecht am wenigsten befestiget habe; und dieses leitet ihn auf eine ziemlich gründliche Betrachtung über „die Unvollkommenheit des Standes der rohen Natur, und über die Nothwendigkeit, das moralische Gefühl zu deutlichen Begriffen und Grundsätzen zu erheben, um den Schwachheiten und Blöfsen der menschlichen Natur durch die Filosofie zu

Hülfe zu kommen, deren höchstes Meisterstück eine weise Gesetzgebung ist".— Doch wir müssen unsre Erzählung fortsetzen.

Kikequetzel hatte gar keinen Begriff davon, dafs Koxkox bey ihrer dermahligen Angelegenheit mit dem Manne im geringsten interessirt seyn könne; und sie war weit davon entfernt, einige schlimme Folgen davon vorher zu sehen. So bald es also der Mann dahin gebracht hatte, dafs sie ihm den Schrecken vergeben konnte, den er ihr verursacht hatte, so hatte er alles gewonnen. Sie vergab ihm nicht nur, sie endigte gar damit ihn liebenswürdig zu finden.

Warum hatte sie Koxkoxen geliebt, als—weil er ein Mann war, und weil er ihrem Herzen und ihren Sinnen angenehme Empfindungen gemacht hatte? Hier war der nehmliche Fall. Der Mann bezeigte ihr so viel Liebe, dafs sie undankbar zu seyn geglaubt hätte, ihm zu verbergen dafs es ihr nicht unangenehm war. Ihr gutes Herz machte, dafs sie ein jedes Wesen, welches ihr Vergnügen machte,

als einen Wohlthäter betrachtete; und, diesem Grundsatz zu Folge, hatte der Mann in der That Ansprüche an ihre Erkenntlichkeit.

Es ist leicht zu sehen, dafs sie hierin einen gedoppelten theoretischen Fehler beging: — einmahl darin, dafs sie dem sinnlichen Vergnügen einen allzu hohen Werth beylegte; und dann, dafs sie auf Seiten des Mannes für Liebe hielt, was blofser animalischer Trieb war, und ihm für das Gute verbunden zu seyn glaubte das er sich selbst that. Unser Autor entschuldigt seine Stammmutter mit einer Unwissenheit, welche in ihren Umständen ihre Schuld wirklich sehr vermindert. Aber wenn unter den policiertesten Nazionen, und bey allen Vortheilen der Erziehung und der Verfeinerung, unter zwanzig Personen ihres Geschlechts auch nur Eine wäre, welche eben so falsche Schlüsse machte, womit sollten wir sie entschuldigen können?

Der Mann und die Schöne machten einander nunmehr eine kurze Erzählung ihrer Geschichte und Umstände; und da

diese eben so wenig Lust zu haben schien jenen zurück zu lassen, als er Lust hatte sich von ihr zu entfernen, so wurde beschlossen dafs er sie in ihre Hütte begleiten sollte.

Sie langten also mit einander bey dem guten Koxkox an, welcher über den Anblick eines Dritten verwundert war, ohne den geringsten Verdrufs darüber zu empfinden. Mit Vergnügen theilte er seinen Vorrath mit ihm; Kikequetzel versah das Amt eines Dolmetschers; und da der Fremde viel Vergnügen darüber bezeigte, in einem Lande, wo er der einzige Mensch zu seyn geglaubt hatte, Geschöpfe seiner Gattung anzutreffen, so brachten sie etliche Tage sehr vergnügt mit einander zu. Der ehrliche Koxkox, der allen Wesen gut war die ihm nichts Übels thaten, hatte eine so grofse Freude über seinen neuen Freund, dafs er, ohne Ausnahme, bereit war, alles was er hatte mit ihm zu theilen; und die schöne Kikequetzel schien sich hierin ohne Mühe nach seiner Denkungsart zu bequemen.

26.

Der Mexikanische Filosof behauptet, dafs die Eifersucht, in der engern Bedeutung dieses Wortes, nur unter gewissen besondern Umständen eine natürliche Leidenschaft sey: nehmlich —

In einer Gesellschaft, wo das Eigenthum der Weiber entweder durch Gesetze oder Gewohnheit eingeführt ist; und aufserdem nur alsdann, wenn

Die Gleichheit bey der Gemeinschaft aufgehoben wird, und entweder der Mitbesitzer sich besondere Vorrechte anmafst, oder die Dame dem einen einen Vorzug giebt, der mit einer Geringschätzung des andern verbunden ist, welche diesem allezeit unbillig scheinen mufs.

Unglücklicher Weise glaubte der guther-

zige Koxkox nach Verfluſs einiger Tage deutliche Spuren gewahr zu werden, daſs er sich über eine solche Unbilligkeit zu beklagen habe.

Geradezu von der Sache zu reden, die schöne Kikequetzel bewies eine Unbeständigkeit in ihrer Zuneigung, welche sich zwar, wie unser Autor sagt, lediglich auf ihre Standhaftigkeit in einer gewissen eigennützigen Neigung gründete, aber doch bey allem dem der Schönheit ihrer Seele wenig Ehre machte.

Tlantlaquakapatli selbst giebt alle Hoffnung auf, sie über diesen Punkt zu rechtfertigen. — Es ist wahr, sagt er, Tlaquatzin (so hieſs der Mann) hatte einige Vorzüge vor dem guten Koxkox; — aber was für einen Werth haben Vorzüge, welche zu nennen man erröthen müſste?

Ihre Liebe zu Koxkoxen hing so zu sagen noch an zwey schwachen Faden: an der Erinnerung des Vergangenen, und an dem Verhältniſs, welches er gegen ihre Kinder hatte; denn daſs er Vater zu

ihnen war, konnte nicht in Zweifel gezogen werden.

Aber die Unbeständige hatte wenig Mühe auch diese Faden abzureifsen. War die Erinnerung des Vergangenen für Koxkoxen, so sprach die Empfindung des Gegenwärtigen für Tlaquatzin; — war jener der Vater der Kinder die sie hatte, so unterliefs dieser nichts, um es von denen zu werden die sie künftig haben würde. Die Wage neigte sich also immer auf Tlaquatzins Seite.

So viel Kaltsinn von einer Person welche die Wollust seines Herzens gewesen war, und die kleinen Proben die er stündlich davon erhielt, übermochten endlich seine Geduld, und es kam zuletzt zu einem gänzlichen Bruch. Die anscheinende Geringfügigkeit der Veranlassung ist der stärkste Beweis, wie geneigt man auf beiden Seiten zu einer Trennung war.

Kikequetzel pflegte allezeit einen Kopfputz von himmelblauen Federn zu tragen, weil dieses die Lieblingsfarbe Koxkoxens war. Allein Tlaquatzin

war für die hochgelbe Farbe. Sie hatte also nichts eilfertigers zu thun, als sich einen Kopfputz von gelben Federn zu machen. Er war in etlichen Stunden fertig, und der himmelblaue wurde in einen Winkel geworfen. Sie machte sich noch eine Schürze von gelben Federn, in welche kleine Blumen von allen Farben, nur keine himmelblaue, eingewebt waren.

Koxkox liefs sich einfallen, diese Parteylichkeit für die gelbe Farbe und diese Unbilligkeit gegen die himmelblaue sehr übel zu finden. Es kam zu einem bittern Wortwechsel zwischen ihm und der schönen Kikequetzel. Tlaquatzin blieb kein müfsiger Zuschauer dabey. Er rechtfertigte den Geschmack der Schönen, aber in einem so beleidigenden Tone, dafs Koxkox alle Mäfsigung vergafs. Ein derber Schlag über die breiten Schultern des undankbaren Tlaquatzin kündigte den ersten Krieg an, der seit mehr als vierzehn Jahren den Frieden der schuldlosen Gefilde von Mexiko störte.

Koxkox blieb seinem furchtbaren Gegner keinen Streich schuldig; er wehr-

Jüngling, breitete die Gegnerin der Tugend vor dem Hercules aus, da er gedankenvoll auf dem Scheidweg saß, und, was du noch nie gethan, mit Ernst darauf dachte, wie er leben wolle. — Höre, wenn dich anders die Phantasie nicht schon so weit von der Vernunft abgeführt hat, daß dich Anacreon ein Weiser dünkt, höre die Stimme eines Freundes, welcher frühzeitig den reizenden Gefahren entronnen ist, denen du zueilest. — Ein dichtrischer Jüngling, dem die Natur ein zartes Gefühl für ihre Schönheiten und einen Ueberfluß an Witz gegeben, ist mehr als irgend ein andrer benötigt, ein Schüler der wahren Weisen zuseyn. Je weiter die Grenzen des Witzes werden, desto enger wird das Gebiet der Vernunft. Und die Vernunft muß doch in einem Geschöpf herrschen, welches mehr als das schönste Thier ist. Der Rath den ich dir gebe, hat nichts unangenehmes. Ich erlaube dir den Suarez zu verspotten, ob du ihn gleich nicht kennest. Ich will dich nur zu einem grössern Virtuoso machen. Du solst das ganze Reich der Schönheit durchreisen, und dich

te sich wie eine Tiegerkatze. Endlich gelang es der Schönen, die den unglücklichen Anlafs zu diesem Zweykampf gegeben hatte, die Streiter aus einander zu bringen. Es war hohe Zeit; denn Koxkox, der seine letzten Kräfte zusammen gerafft hatte, würde es nicht mehr lange gegen seinen überlegenen Nebenbuhler ausgehalten haben. Kikequetzel weinte bitterlich über diesen Zufall, und es schien sie zu schmerzen, dafs sie unbillig und undankbar gegen einen Freund gewesen war, der das erste Recht an ihr Herz hatte. Aber nichts war vermögend, den Eindruck auszulöschen, den der gelbe Kopfschmuck auf ihn machte; und als, Tlaquatzin und die Dame des folgenden Morgens aufstanden, war kein Koxkox in der ganzen Gegend mehr zu finden.

27.

Er war vor Aufgang der Sonne von seinem zum ersten Mahl schlaflosen Lager aufgestanden, und ging so weit ihn seine Füfse trugen, — um in andern Gegenden Menschen zu suchen, bey denen er die ungetreue Kikequetzel vergessen könnte. Ungern und traurig verliefs er die Hütten die er selbst aufgerichtet, die Gärten die er mit eigner Hand gepflanzt, die Lauben von Schasmin und Akacia die er über rieselnde Quellen her gewölbt hatte, — und die Kinder zu denen er Vater war. Aber ein schnliches Verlangen sich zu rächen erhitzte seine Lebensgeister; er hoffte Gehülfen zu finden, mit deren Beystand er den Mann, der ihm seine Frau und seine Pflanzstätte vorenthielt, wieder vertreiben könnte.

Wir übergehen die besondern Umstände seiner langen Wanderungen, weil sie

nicht zu unserm Vorhaben gehören. Genug, er fand endlich zu seinem grofsen Troste in einer Höhle, worin er einsmahls übernachten wollte, zwey Mädchen, von denen die älteste nicht über zwanzig zu seyn schien, welche ihm in seiner eigenen Sprache Antwort gaben, und nicht daran dachten, die Freude, zu welcher sie nach der ersten Bestürzung über seinen Anblick übergingen, vor ihm zu verbergen. Die seinige verminderte sich ein wenig, als bald darauf eine Frau von ungefähr vierzig Jahren in die Höhle trat, welche, man weifs nicht eigentlich ob die Mutter oder die Tante, der jungen Nymfe war. Sie war von der Klasse der Penthesileen, grofs und stark von Gliedern, mit einer Tiegerhaut angethan, und mit einer Keule auf der Schulter, die ihr von ferne das Ansehen einer verkleideten Dejanira gab—in den Augen eines Antiquars nemlich; denn Koxkox bemerkte weiter nichts als dafs sie sich selber glich, und die Miene hatte es in allen Arten von Zweykampf nicht wohlfeil zu geben.

Wie dem auch seyn mochte, ein Mann,

und ein so feiner Mann wie Koxkox zu seyn schien, war dieser kleinen weiblichen Gesellschaft unendlich willkommen; man bemühte sich um die Wette, ihn durch die freundlichste Begegnung davon zu überzeugen, und Koxkox fand, wir wissen nicht wie, Mittel und Wege, die Tante und die Nichten über die Annehmlichkeiten seiner Gesellschaft gleich vergnügt zu machen.

Nichts desto weniger hatte dieser glückliche Zustand nur wenige Wochen gedauert, als Koxkox anfing sich in seine vorige Heimath und zu seiner noch immer geliebten Kikequetzel zurück zu sehnen, die bey der Vergleichung, welche er sich nicht enthalten konnte zwischen ihr und diesen drey Waldnymfen anzustellen, von Tag zu Tag mehr gewann. Sein Herz schmeichelte ihm, dafs sie sich vielleicht eben so sehr nach seiner Zurückkunft sehne; und er hoffte den mächtigen Tlaquatzin ohne grofse Mühe zum Tausch einer einzigen Frau gegen ihrer drey zu bewegen, zumahl da die Tante im Nothfall für zwey gelten könnte. Er säumte also nicht, seinen Freundin-

nen zu eröffnen, dafs noch mehr Personen von seinem und ihrem Geschlecht das Glück gehabt hätten der grofsen Flut zu entgehen; dafs er den Weg zu ihrer Wohnung wisse; dafs diese Leute sehr willig seyn würden, sie in ihre Gesellschaft aufzunehmen; und dafs sie dort viele kleine Annehmlichkeiten des Lebens finden würden, deren sie bisher hätten ermangeln müssen. Man hatte nicht das mindeste gegen seinen Vorschlag einzuwenden; und schon des nächsten Tages mit Anbruch der Morgenröthe waren die drey Schönen reisefertig, um mit ihm in ein Land zu ziehen, wo es — mehr Männer gab.

28.

Die schöne und unbeständige Kikequetzel hatte inzwischen ihres Orts auch Zeit gehabt, sich den Vorzug mehr als Einmahl gereuen zu lassen, den sie dem breitschultrigen Tlaquatzin vor dem sanften Koxkox gegeben hatte. Seine rauhe Gemüthsart machte einen sehr starken Abstich gegen die zärtliche Begegnung, an welche sie von Koxkoxen gewöhnt worden war: und wie dieser durch seinen Fleifs und seine Neigung zum Pflanzen die Gegend um ihre Wohnung zu einem kleinen Paradiese gemacht hatte; so war sie hingegen durch die Trägheit ihres neuen Mannes, der sich blofs mit der Jagd beschäftigte, unvermerkt wieder eine Wildnifs geworden.

Ihre Freude über Koxkoxens Wiederkunft würde also unbeschreiblich grofs ge-

wesesen seyn, wenn sie nicht durch den Anblick seiner Begleiterinnen in etwas wäre gemäfsiget worden. Indessen war doch in der Vorstellung, Personen von ihrem eigenen Geschlecht zum Umgang zu haben, etwas Angenehmes, das ihr auf einer andern Seite die Ungemächlichkeiten der Theilung zu ersetzen schien.

Auch der Herkulische Tlaquatzin hatte eine gedoppelte Ursache, sich die Wiederkunft seines alten Freundes wohl gefallen zu lassen: denn erstlich sah er ihn für einen Menschen an, der für ihn arbeiten würde; und zweytens war es ihm ganz ungenehm, einen kleinen Harem zu seiner Disposition zu haben.

Er machte nicht die geringste Schwierigkeit den Vertrag einzugehen, den ihm Koxkox anbot; denn er verliefs sich darauf, dafs er den Schlüfsel zu Kikequetzels Herzen habe, so oft es ihm einfallen würde Gebrauch davon zu machen. Er hielt sich selbst Wort. Aber Koxkox (welcher so einfältig nicht war als er aussah) beruhigte sich damit, dafs Kikequetzel wieder einen himmel-

blauen Kopfputz trug, und dafs ihm die beiden Schwestern und die Tante selbst so viele Gelegenheit zur Rache gaben als er nur wollte.

29.

Die Gemeinschaft der Weiber, welche der weise Plato in seiner sehr idealischen Republik einzuführen beliebt hat, dürfte aufser derselben so viele Ungemächlichkeiten nach sich ziehen, und daher so vieler Einschränkungen und Präservative vonnöthen haben, dafs wir keinem Gesetzgeber rathen wollten, die Platonische Republik in diesem Stücke zum Modell zu nehmen.

Tlantlaquakapatli hält diese Gemeinschaft der Weiber—welche, wie wir nicht läugnen können, in unsrer Mexikanischen Kolonie herrschte und von den Ältern auf die Kinder erbte,—für die hauptsächlichste Quelle der Verderbnifs und Verwilderung der ältesten Mexikaner. Sie zog, sagt er, eine Menge schlimmer Folgen nach sich.

Die Werke der goldnen Venus — wie es Homer nennt, oder, wie es unser Autor geradezu nennt, das Geschäft der Fortpflanzung, welches nach den Absichten der Natur die Bande der zärtlichsten Liebe zwischen beiden Ältern sowohl als zwischen den Ältern und Kindern enger zusammen ziehen sollte; — wurde durch diese Vielmännerey und Vielweiberey zu einem bloßen animalischen Spiele, wobey eine flüchtige Lust der einzige Zweck und das einzige Gute war, was man davon hatte.

Die Liebe im edlern Verstande, die Liebe die eine Empfindung des Herzens ist, hörte auf.

Eine Frau war für einen Mann — was die Hindin für den Hirsch ist, und umgekehrt.

Die Kinder waren nicht mehr das Liebste was die Ältern in der Welt hatten. Ein Kind hatte gar keinen Vater, eben darum weil so viele Männer gleich viel Anspruch an diesen Nahmen machen konnten.

überzeugen daß es höhere Schönheiten giebt als blumichte Wangen und milchweisse Busen; daß es höhere Freuden giebt als die von den Lippen der Mädchen und aus sprudelnden Gläsern winken; daß die Weisheit, die Tugend, die Unschuld unsre höchste Bewunderung und Liebe verdienen. Aber was sage ich! was bedeuten diese Nahmen? Was ist Weisheit? Was ist Unschuld? Unsre Zeiten haben eine neue Sprache angenommen. Anacreon ist ein Weiser und Leontium unschuldig! So schief und schwindlicht dachte man nicht, da Xenophon und Plutarch noch ihre Schüler hatten. Von diesen, von einem Plato oder Schaftesbury lerne was Natur und Tugend ist; und gieb dir, ich beschwöre dich bei dieser Liebe zum Vergnügen, die in deiner Brust wallet, bei den unsterblichen Begierden deiner Seele nach Glükseligkeit, gieb dir nur halb so viel Mühe vernünftig denken zu lernen, als sich eine deiner unschuldigen Nymfen giebt, ihre feile Schönheit auszulegen, oder als Star sich bemüht, Reime zu haschen. Widerstehe den Reizen der sinnlichen Schönheit, da-

mit

Die Kinder wurden also mit sehr vieler Gleichgültigkeit der Natur und dem Zufall überlassen; und weil sich die Mütter selbst so wenig als möglich mit ihrer Erziehung zu thun machen wollten, so entstand nach und nach die unmenschliche Gewohnheit, kränkliche oder gebrechliche Kinder wegzusetzen.

Die natürliche Liebe der Kinder gegen die Ältern, welche ohnehin keiner der stärksten Naturtriebe ist, verlor sich fast gänzlich; man war seinen Ältern so wenig schuldig, dafs man sich weder verbunden noch geneigt fühlte sie mehr zu lieben als Fremde. Daher die eben so unmenschliche Gewohnheit, abgelebte Leute, welche sich ihren Unterhalt nicht mehr selbst verschaffen konnten, Hungers sterben zu lassen.

Die Ausgelassenheit der Mütter hatte, aufserdem dafs sie der Vermehrung nachtheilig war, auch natürlicher Weise die schlimme Folge, dafs die Kinder eine desto stärkere Anlage zu der nehmlichen Neigung erbten, welcher die Mütter am liebsten nachhingen. Daher eine gewisse

Salacität, womit ihre Nachkommen angesteckt wurden, und welche sich bey der unverdorbenen Natur nicht findet.

Auch die natürliche Liebe eines Menschen zum andern wurde von Grad zu Grade desto schwächer, da ihre Lebhaftigkeit hauptsächlich von der Zuneigung für die Glieder der Familie, in deren Schoofs wir erzogen werden, abhängt; von der Gewohnheit geliebt zu werden und wieder zu lieben, welche unserm Herzen mechanisch und zu einem der dringendsten Bedürfnisse wird; von den Beyspielen der Liebe, der Zärtlichkeit, der gegenseitigen Aufmerksamkeit und Dienstleistung, welche uns von der Kindheit an umgeben: lauter Bedingungen, welche in einer Gesellschaft nicht Statt haben, die nur durch den kopulativen Naturtrieb beider Geschlechter, und den Trieb herdenweise mit einander zu laufen, der den meisten zahmen Thieren natürlich ist, zusammen gehalten wird.

Bey einer so grofsen Schwäche der natürlichen Zuneigungen hatten die eigennützigen Leidenschaften, die Begierlich-

keit, der Zorn, die Rachsucht, kein andres Gegengewicht als das fysische Unvermögen. Ein jeder that alles was ihn gelüstete, aufser wenn er—nicht konnte.

Daher Gewaltthätigkeiten und Fehden ohne Zahl, welche sich, nachdem die Mexikaner zu vielen kleinen Horden angewachsen waren, in einem unverständlichen Hafs einer Horde gegen die andere und in ewigen Kriegen endigten, die so lange dauerten, als von jeder feindseligen Völkerschaft noch eine lebendige Seele übrig war.

Der emsige und erfindsame Fleifs, die Neigung zum Pflanzen und zum Feldbau, die Begierde Gemächlichkeiten zu erfinden und sich ein angenehmeres Leben zu verschaffen, welche die Mutter der übrigen Künste ist, wurden im Keim erstickt.

Die Liebe zu einem Weibe, das wir als die Hälfte unsers Wesens ansehen, die Liebe zu Kindern, in welchen wir uns selbst wieder hervorgebracht und vervielfältigt sehen, — diese Liebe ist fähig uns der Trägheit zu entreifsen, die den ein-

zelnen Menschen mit jedem leidlichen Zustande zufrieden macht. Sie macht uns auf die kleinsten Bedürfnisse dieser geliebten Gegenstände aufmerksam, und setzt alle unsre Fähigkeiten in Bewegung ihnen zuvor zu kommen. Nicht zufrieden, dafs diese werthen Geschöpfe nur leben sollen, wollen wir dafs sie angenehm leben. Wir arbeiten, wir erfinden, wir bessern unsre Erfindungen aus, und gefallen uns in einer Geschäftigkeit, welche diejenigen, die wir lieben, glücklicher macht.

Alles dieſs hörte auf, so bald die zärtlichen Familienbande aufgelöſst waren. Nach und nach sanken die Nachkommen von Koxkox und Tlaquatzin zur bloſsen Thierheit herab. Sie behalfen sich mit wilden Früchten und Wurzeln, wohnten in Grüften und hohlen Bäumen, und suchten in einem gedanken- und arbeitlosen Müſsiggang das höchste Gut des Lebens.

30.

So schildert uns (sagt Tlantlaquakspatli) die Geschichte den Zustand unserer ältesten Vorfahren. Wie ungleich jener liebenswürdigen Unschuld, welche den guten Koxkox in den Armen seiner zärtlichen Kikequetzel beseligte, als sie noch die einzigen Bewohner der fruchtbaren Thäler waren, die sich am Fuſse des Gebirges Kulhuakan verbreiten! als Kikequetzel sich noch nicht träumen liefs, daſs ein andrer Mann mehr Mann seyn könne als Koxkox, und dieser noch nicht gelernt hatte, sich für unangenehme Augenblicke in seinem Hause in den Armen einer andern zu entschädigen; als jedes dem andern noch die ganze Welt war; als Kikequetzel, wenn sie mit Emsigkeit an einem Bette von den weichsten Federn arbeitete, sich mit dem Gedanken aufmunterte, „er wird desto süſser ruhen!" — und Koxkox,

wenn er die Bäume wachsen sah, die er gepflanzt hatte, sich an der Vorstellung ergetzte, dafs seine Kinder unter ihrem Schatten spielen würden! — Und o! wie wenig, (setzt der Filosof mit einem Seufzer hinzu) wie wenig brauchte es, diese Unschuld zu vernichten! Der verwünschte Tlaquatzin! Warum mufste er sich in diese Gegenden verlieren!

Doch, Tlantlaquakapatli ist Filosof genug, um sich bald wieder zu fassen, und zu gestehen, dafs, wenn auch Tlaquatzin mit der Tante und ihren zwey Nichten nicht gewesen wäre, hundert andere zufällige Begebenheiten, früher oder später, vermuthlich die nehmliche Wirkung hervorgebracht haben würden: und er beschliefst seine Erzählung mit einer Betrachtung, welche wir aus voller Überzeugung unterschreiben.

„Die Unschuld des goldnen Alters, (sagt er) wovon die Dichter aller Völker so reizende Gemählde machen, ist unstreitig eine schöne Sache; aber sie ist im Grunde weder mehr noch weniger als — die Unschuld der ersten Kind-

heit. Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen der schuldlosen Freuden seines kindischen Alters? Aber wer wollte darum ewig Kind seyn? Die Menschen sind nicht dazu gemacht Kinder zu bleiben; und wenn es nun einmahl in ihrer Natur ist, dafs sie nicht anders als durch einen langen Mittelstand von Irrthum, Selbsttäuschung, Leidenschaften und daher entspringendem Elend zur Entwicklung und Anwendung ihrer höhern Fähigkeiten gelangen können, — wer will mit der Natur darüber hadern"?

BETRACHTUNGEN

ÜBER

J. J. ROUSSEAUS URSPRÜNGLICHEN ZUSTAND DES MENSCHEN.

1770.

mit du nicht in Gefahr kommeſt, eine Circe ſo ſehr zu ſchäzen als eine unſchuldvolle Lavinia. Soll der Wiz, ſoll die Artigkeit und die Anmuth geliebt werden, ohne daß man frage, ob ein rechter Gebrauch von dieſen Naturgaben gemacht worden ſey? Soll Ovid aufhören abſcheulich zu ſeyn, weil er reizend iſt? Welch eine Verwirrung der Ideen! Welch eine Verkehrung der Natur und wahren Geſtalt der Dinge! Erwache aus deiner Verblendung! Der Wiz, wenn er nicht ein Aufwärter der Wahrheit iſt, iſt ein Teufel in einen Engel des Lichts verkleidet. Er raubet mit frevelnder Hand die keuſchen Schönheiten der Natur, um die Thorheit damit auszuſchmüken. — Wenn du ſo empfindlich für die Vergnügen der Einbildungskraft biſt, Aedon, hat denn die wahre Unſchuld, die Rechtſchaffenheit, die Religion keine Gratien? Und iſt niemand, der ſie in einer gefallenden Geſtalt, in ihrem vortheilhafteſten Licht und mit lieblichen Farben ſchildern kann? Aber dieſe leichtſinnigen Cupidons, dieſe Lehrer der Kunſt zu küſſen und zu trinken, dieſe Anacreonen haben

1.

Die Aufschrift über der Pforte des Delfischen Tempels:

„Lerne dich selbst kennen"!

enthielt ohne Zweifel ein wichtiges, und in der That nicht leichtes Gebot.

Aber dafs es, wie Rousseau versichert, —„wichtiger und schwerer sey, als alles was die grofsen dicken Bücher der Moralisten enthalten", — ist (mit seiner Erlaubnifs) nichts gesagt.

Diese Moralisten, von denen Rousseau so wenig zu halten scheint, konnten doch wohl keinen andern Zweck haben, als in ihren grofsen dicken Büchern den Inhalt dieses nehmlichen γνωθι σεαυτον zu entwickeln. — Und dafs unter so vielen, welche, von Hermes Trisme-

gistus Zeiten bis auf diesen Tag, an der Auflösung dieses Räthsäls gearbeitet haben, auch nicht Einer es errathen haben sollte — wahrlich, das würde den Moralisten wenig Ehre machen!

Doch, gesetzt auch sie hätten sammt und sonders, den guten Plutarch mit eingerechnet, ihre Mühe dabey verloren: so begreife ich doch nicht, wie wir weniger aus ihren Büchern lernen könnten, als — was uns die Delfische Pforte lehrt, nehmlich — „dafs es dem Menschen gut sey, sich selbst zu kennen", — Und was haben wir da gelernt?

Der grofse Punkt ist, — wie wir es anzufangen haben, um zu dieser Erkenntnifs zu gelangen? — und hierüber macht uns diese Pforte nicht klüger als der elendeste Kommentar, der jemahls über die Ethik des Aristoteles geschrieben worden ist.

Der obige Ausspruch unsers Freundes *Jean-Jaques* ist also, wie viel er auch beym ersten Anblick zu sagen scheint, um nichts weiser als wenn jemand sagte: der erste Vers des ersten Buchs Mose enthal-

te unendliche Mahl mehr Wahrheit als die sämmtlichen Werke aller Naturforscher; weil am Ende doch alles, was uns diese Biedermänner von Himmel und Erde lehren, nur ein sehr kleiner Theil von dem ist, was Himmel und Erde in sich fassen, und (wie Shakspeares Hamlet sagt) noch gar viel in beiden ist, wovon sich unsre Filosofen (selbst den neuesten, dem so viel davon träumt, nicht ausgenommen) wenig träumen lassen.

2.

Mit aller Ehrerbietung, die wir den Modefilosofen unsrer Zeit schuldig sind, sey es gesagt, dafs ihre beredten Schriften von dergleichen Gedanken wimmeln, die nur so lange etwas feines oder grofses oder neues sagen, als die Leser gefällig oder bequem oder unwissend genug sind, sie für das gelten zu lassen, wofür ihr Gepräge sie ausgiebt.

Was für Ungereimtheiten hat nicht die Begierde etwas neues, *novum, audax, indictum ore alio*, zu sagen, schon oft die feinsten Köpfe sagen gemacht! — Zumahl in Zeiten, wie die unsern, da Witz und Beredsamkeit einen Freybrief haben die gesunde Vernunft zu mifshandeln, wenn es nur auf eine sinnreiche Art geschieht; wo Hippiasse und Karneaden durch rhetorische Taschenspielerkünste die Bewunderung ih-

rer Zeitgenossen erschleichen; und neuer Unsinn, in schöne Bilder gekleidet, mit spielenden Gegensätzen verbrämt, und mit den Schellen des rednerischen Wohlklangs behangen, willkommner ist, als die alte Vernunft in ihrem schlichten Sokratischen Mantel!

War es diese Begierde zu schimmern, oder war es Laune, oder Misanthropie, — oder sollen wir glauben, dafs es wirklich Liebe zur Wahrheit und Wohlneigung gegen das menschliche Geschlecht gewesen sey, was den scharfsinnigen Schriftsteller, welches wir vorhin zu tadeln uns die die Freyheit genommen haben, bewegen konnte, mitten im achtzehnten Jahrhundert die Filosofie der alten Gymnosofisten wieder in Achtung bringen zu wollen, und, ohne Hoffnung auch nur einen einzigen Schüler zu machen, den abenteuerlichen Satz zu behaupten: „dafs der ursprüngliche Stand des Menschen der Stand eines zahmen Thieres gewesen sey"; — und dafs man allen Nazionen, unter denen sich (nach seinem Ausdruck) die Stimme des Himmels nicht habe hören lassen, keinen bessern Rath geben kön-

ne, als „in die Wälder zu den Orang-Utangs und den übrigen Affen, ihren Brüdern, zurückzukehren, aus welchen sie eine unselige Kette von Zufällen zu ihrem Unglücke heraus gezogen habe".

Man braucht die Schriften dieses sonderbaren Mannes nur mit einer mittelmäßigen Gabe von Gutherzigkeit gelesen zu haben, um sich gern überreden zu lassen, daſs vielleicht niemahls ein Schriftsteller von der Güte seiner Absichten und von der Wahrheit seiner Grillen so überzeugt gewesen sey als Rousseau. Man kann sich nicht erwehren dem Manne gut zu seyn, der die verhaſstesten Paradoxen mit einer so aufrichtigen Miene von Wohlmeinenheit vorbringt, — mit einer so ehrlichen Miene die seltsamsten Fehlschlüsse macht, und uns aus der Fülle seines Gefühls zuschwört, daſs alles gelb sey, ohne den kleinsten Verdacht zu haben, daſs doch wohl vielleicht er selbst mit der Gelbsucht behaftet seyn könnte.

Und gesetzt auch, der Zusammenhang seiner Grundsätze, und der dogmatische Ton, den er, aller seiner Protes-

tationen ungeachtet, aus so vollem Munde anstimmt, könnte einige Zweifel ——

Doch nein! Wir haben kein Recht, an der Aufrichtigkeit seiner Versicherung zu zweifeln; und niedrig wär' es, den Mann, der uns Gutes thun will, mit Vorwürfen zu verfolgen, weil er das Loos aller Sterblichen erfahren, und sich auf seinem Wege verirrt hat. Lassen wir die Anmafsung — die Herzen der Schriftsteller aufzureifsen, um die geheimen Absichten derselben vor einen unbefugten Richterstuhl hervor zu ziehen, lassen wir diese verwegene Anmafsung jener verachtenswürdigen Art von Gleifsnern, welche unter dem scheinbaren Vorwande, die gute Sache zu vertheidigen, ihre eigenen lichtscheuen Absichten an der Vernunft und ihre Dummheit zu dem Witze, wie der Affe seine Mifsgestalt am Spiegel, rächen wollen.

Die Freyheit zu filosofieren, (welche, so lange wir nicht mit dem Rousseauischen Menschen in die Wälder, oder, was noch ein wenig schlimmer wäre, so lange wir nicht in die Barbarey der Gothen und Vandalen zurückzukeh-

ren gedenken, eine der stärksten Stützen der menschlichen Wohlfahrt ist) muſs sich auf alle erstrecken, welche von Gegenständen, die innerhalb des menschlichen Gesichtskreises liegen, ihre Meinung mit Bescheidenheit sagen, wie seltsam und widersinnig auch immer ihre Meinung scheinen mag. Wie oft ist etwas in der Folge als eine ehrwürdige und nützliche Wahrheit befunden worden, was Anfangs alle Stimmen gegen sich hatte! — Und auch der Irrthum selbst, diese nicht allezeit vermeidliche Krankheit der Seele, giebt Gelegenheit, den Mitteln besser nachzuforschen, wodurch er geheilt werden kann, und wird dadurch wohlthätig für das menschliche Geschlecht.

3.

Ein Schauspiel, das die Menschlichkeit empört, wenn man es von der häfslichen Seite ansieht, — der Anblick der ausschweifendsten Üppigkeit und zügellosesten Verderbnifs der Sitten in einer von den Hauptstädten Europens, in diesem modernen Babylon, — welchem ein Filosof im siebenten Stockwerke, um seiner liebenswürdigen Narrheiten, um seiner artigen Talente und auf den äufsersten Grad verfeinten Künste willen, seine Laster nicht so leicht verzeihen kann als der Filosof zu Ferney, wenn er das Glück gehabt hat wohl zu verdauen, aus seinem kleinen bezauberten Schlosse; — der Anblick des Übermuths, mit welchem die verächtliche Klasse der Poppäen und Trimalcione des öffentlichen Elends, dessen Werkzeuge sie sind, spotten; — der traurig machende Anblick eines unterdrückten Volkes unter dem be-

sten der Könige:—solche Ansichten—aus einem Dachstübchen betrachtet—sind sehr geschickt, den Betrachtungen eines filosofischen Zuschauers über unsre Verfassungen, Künste und Wissenschaften eine solche Stärke zu geben, und ein so schwermüthiges Helldunkel über sie auszubreiten; dafs man nichts andres nöthig hat, um zu begreifen, wie dieser Filosof, mit einer schwärmerischen Einbildungskraft, einem warmen Herzen und etwas galliger Reizbarkeit, auf den Einfall kommen konnte: Es würde diesem Volke besser seyn, gar keine Gesetze, Künste und Wissenschaften zu haben".

Lafst in diesem Augenblick eine Akademie die Frage aufwerfen: „ob Wissenschaft und Kunst dem menschlichen Geschlechte mehr Schaden oder Nutzen gebracht haben"? — wird er wohl in einer solchen Gemüthsstimmung Bedenken tragen, Wissenschaften und Künste, die er als Sklavinnen des Glücks und der Üppigkeit, als Quellen der sittlichen Verderbnifs und Beförderinnen der Unterdrückung ansieht, für die wahre Ursache alles menschlichen Elends zu erklären?

dir einen Geschmak an der Tändelei eingeflößt, der dich gegen die ernsthaften und frommen Musen gleichgültig macht. Schäme dich deines verwöhnten, unedeln Geschmaks! Erweitre deine Seele und lerne sie ernsthaft seyn, wenn du die Welt und jedes Ding in seinem wahren und schönsten Licht und Ebenmaß sehen wilst. Ein frommer Alter hat der mißbrauchten Dichtkunst ihren rechten Nahmen gegeben, da er sie den Wein der Teufel nannte, womit sie unbesonnene Seelen berauschen, um sie, wie durch einen Zaubertrank, in niedriges Vieh zuverwandeln. Aber Beredsamkeit und Wiz, wenn sie in weisen Händen zum Dienst der Wahrheit zugerichtet werden, sind ambrosische Früchte, eine liebliche und gesunde Nahrung der Seelen. Wie verdient macht sich der nicht um die Menschen, der neue Reizungen in der Tugend entdekt? Der uns die strengsten Pflichten zu lieben nöthigt; der unsre Phantasie mit grossen, nuzbaren, himmlischen Bildern anfüllt, unsre Affekten heiliget, und uns durch die Neigung zum Vergnügen, welche uns gemeiniglich von der Tugend hinwegeloket, zu ihr

Und; noch voll von den lebhaften Gemählden, in welchen ihm seine Fantasie die Evidenz dieser vermeinten Wahrheit anzuschauen giebt, — wird er nicht, wenn eine andre Akademie seine Galle durch die Frage heraus fordert: „welches der Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen sey, und in wie fern selbige durch das natürliche Gesetz berechtigt werde oder nicht"? — die Auflösung dieses Problems schon gefunden zu haben glauben, und uns mit dem zuversichtlichsten Tone der Überzeugung überreden wollen: dafs alles Übel, wovon das menschliche Geschlecht gedrückt wird, blofs aus dieser Ungleichheit, als der wahren Büchse der Pandora, hervor gegangen sey, und dafs es kein gewisseres Mittel davon befreyt zu werden gebe, als alle Gewänder und Ausschmückungen der Natur, alle unsre Wissenschaften, Künste, Polizey, Bequemlichkeiten, Wollüste und Bedürfnisse von uns zu werfen, und nackend — gleich dem jungen Hottentotten auf dem Titelkupferstich seines Buches — zu unsrer ursprünglichen Gesellschaft, den Vierfüfsigen, in den Wald zurückzukehren?

Sollte dieſs nicht die geheime Geschichte des Rousseauischen Systems gewesen seyn?

4.

Dieses vorausgesetzt, scheint es einiger Maßen begreiflich zu werden, wie Rousseau auf den Einfall habe kommen können, sich den ursprünglichen Stand der Menschheit als einen solchen zu denken, worin der Mensch von dem übrigen Vieh, außer einer vortheilhaftern Bildung, durch nichts — „als die unselige Möglichkeit aus demselben heraus zu gehen" — unterschieden gewesen sey.

„Betracht' ich, spricht er, den Menschen, wie er aus den Händen der Natur kam, so sehe ich ein Thier, das zwar nicht so stark als einige, nicht so behend als andere, aber, alles zusammen genommen, doch unter allen am vortheilhaftesten organisiert ist; ich sehe es sein Futter unter einer Eiche suchen, aus dem ersten besten Bache seinen Durst löschen, sein Lager unter dem nehmlichen Baume

nehmen, der ihm zu fressen gegeben hat: und so sind seine Bedürfnisse befriediget."—

Doch nicht gar alle!—Es giebt Augenblicke — welche ich nicht so natürlich beschreiben möchte, als es der eleganteste Schriftsteller aus dem politen Zeitalter Augusts gethan hat, und die man, sogar in London, (wo so viel erlaubt ist was man anderswo für unzulässig halten würde) nicht auf öffentlicher Schaubühne vorzustellen wagt, wie es Aristofanes zu Athen, dem Sitz der Griechischen Urbanität, wagen durfte —Augenblikke—Doch wir wollen unsern Schriftsteller selbst davon reden lassen.

„Zu fressen haben, (fährt Rousseau fort) schlafen, und—sein Weibchen belegen, sind die einzigen Glückseligkeiten, von denen er einen Begriff hat" [1]).

Und damit wir uns nicht etwann einbilden, er lebe mit seinem Weibchen und mit seinen Jungen in einer Art von Fa-

1) S. 14 und 157.

miliengesellschaft, wovon wir sogar bey einigen thierischen Gattungen Beyspiele sehen; setzt er — nicht ohne den Grotiussen und Puffendorfen einen verächtlichen Seitenblick zu geben — hinzu:

„Sich die ersten Menschen in eine Familie vereiniget vorstellen, das hiefse den Fehler derjenigen begehen, die, wenn sie über den Stand der Natur räsonieren, die Ideen mit hinein bringen, welche sie aus der Gesellschaft entlehnt haben: da doch in diesem primitiven Stande, wo die Menschen weder Häuser noch Hütten noch Eigenthum von irgend einer Gattung hatten, ein jeder sich lagerte wo ihn der Zufall hinführte, und oft nur für eine einzige Nacht; wo die Männchen und Weibchen eben so zufälliger Weise, wie sie einander ungefähr begegneten und Gelegenheit oder Trieb es mit sich brachte, sich zusammen thaten, ohne dafs die Sprache ein sehr nothwendiger Dolmetscher der Dinge war, die sie einander zu sagen hatten, und sich mit eben so wenig Umständen wieder von einander verliefen" [2].

2) S. 28. 29.

Man kann sich leicht einbilden, dafs Leute, die so wenig Umstände mit einander machen, und der süfsen Werke der goldenen Venus auf eine so thierische Art pflegen, nicht sehr zärtliche Ältern seyn werden. Auch bekümmert sich, nach Rousseaus Versicherung, der Vater um seine Kinder nichts. Und wie sollte er? da er sie nicht kennt, und vielleicht Jahrtausende vorbey gehen, bis endlich einer von diesen maschinenmäfsigen Vätern den Verstand hat, beym Anblick solcher kleiner Geschpöfe die tiefsinnige Betrachtung anzustellen, — „dafs er vielleicht durch eine gewisse Operazion, ohne es selbst zu wissen, zu ihrem Daseyn Gelegenheit gegeben habe".

Was die Mutter betrifft, so ist es freylich ihre Schuld nicht, dafs sie sich gezwungen sieht sich eine Zeit lang mit ihrem Kinde abzugeben. — „Sie säugt es Anfangs ihres eigenen Bedürfnisses wegen, (spricht Rousseau) hernach, da die Gewohnheit es ihr lieb gemacht hat, wegen des Bedürfnisses des Kindes selbst. Aber so bald die Kinder grofs genug sind sich ihr Futter selbst zu suchen, so ver-

laufen sie sich von der Mutter, und so kommt es bald dahin, dafs sie einander nicht mehr kennen" 3).

Eh' es dahin kommt, hat also die Mutter, man weifs nicht recht warum, die Gütigkeit, ihre Jungen mit sich herum zu schleppen. — „Wahr ists, (sagt unser Filosof) wenn die Mutter umkommt, so läuft das Kind Gefahr mit ihr umzukommen; aber (setzt er tröstlich hinzu) diese Gefahr ist hundert andern Gattungen von Thieren gemein, deren Junge in langer Zeit unvermögend sind ihre Nahrung selbst zu suchen" 4).

Der natürliche Mensch des Filosofen *Jean-Jaques* ist also (die verwünschte Vervollkommlichkeit ausgenommen) weder mehr noch weniger als ein andres Thier auch; und es ist pure Höflichkeit, dafs er ihm die langen krummen Klauen des Aristoteles, und den Schwanz, welchen die Reisebeschreiber Gemelli Karreri und Johann

3) S. 29.
4) S. 12.

Struys einigen Einwohnern der Inseln Mindero und Formosa zulegen, erlassen hat [5]).

Der Rousseauische Mensch ist es, dem der Nahme eines Wilden — den die Spanier den Amerikanern zu Beschönigung ihrer widerrechtlichen Gewaltthätigkeiten gegeben haben — im eigentlichen Verstande zukommt. Er überläfst sich, ohne mindeste Ahnung der Zukunft, dem Gefühl des gegenwärtigen Augenblicks; seine Begierden gehen nicht über seine körperlichen Bedürfnisse hinaus; dafs grofse Schauspiel der Natur ist unvermögend ihn aus seiner schlafsüchtigen Dummheit aufzuwecken; in seinem ganzen Leben fällt ihm nicht ein, zu fragen, wer bin ich? wo bin ich? warum bin ich?—

Doch das letztere könnten wir ihm zu gut halten. Es gehört in der That beynahe eben so viel dazu, diese Frage aus sich selbst zu thun, als sie recht zu beantworten. Aber was Rousseau in der

5) S. 6.

menschlichen Natur entdeckt haben könne, das ihm Ursache gegeben, nichts natürlicher zu finden als die Ungeselligkeit, welche die Grundlage seines Systems über den ursprünglichen Stand ausmacht, — kann ich nicht errathen.

Seinem Vorgeben nach hat die Natur „sehr wenig dafür gesorgt, die Menschen durch gegenseitige Bedürfnisse einander näher zu bringen, und so wenig als möglich zu den Verbindungen beygetragen, welche sie zum Untergang ihrer Freyheit und Glückseligkeit unter einander getroffen haben" [6]). —

Was für wunderliche Dinge Witz und Galle einen Filosofen sagen machen können!

6) S. 37.

5.

Ungeachtet Rousseau sich gleich Anfangs erklärt, dafs es bey Untersuchung der akedemischen Frage, über welche er schreibt, gar nicht auf Thatsachen ankomme: so scheint er doch in der Folge das Unschickliche davon selbst empfunden zu haben, und beruft sich daher einigemahl auf die Hottentotten, die Karaiben und die wilden Indier in Nordamerika; wiewohl in der That niemahls, wo es auf Befestigung der Hauptsätze seines Systems ankommt. Was hätten sie ihm auch dazu helfen können? Keine einzige von allen diesen kleinen Völkerschaften, die man Wilde nennt, befindet sich in diesem viehischen Stande, den er zu unserm ursprünglichen macht. Sie leben alle in einer Art von Gesellschaft; sie kennen Freundschaft, eheliche und älterliche Liebe; sie sind nicht ohne alle Kunst; und es ist mehr als zu wahr-

zurükführt! Wenn du ein dichtriſches Feuer in dir fühlſt, ſo habe den Ehrgeiz ſolche Lorbeern zu verdienen, oder ſchweige. Dann es wird eine Zeit kommen, da dieſe wollüſtigen Weiſen richtiger denken, und wünſchen werden, damals keinen Wiz gehabt zu haben, da ſie Nachtigallen ſchrieben, und in lydiſchen Tönen zur Weichlichkeit und zum Entſchlummern am Buſen der Venus einluden. Laß die Worte des weiſen Griechen etwas bei dir gelten, Aedon! Die Muſen ſind nie ſchöner als wenn ſie Aufwärterinnen der Tugend ſind; oder dein Wiz werde ſo oft du ſchreiben willſt zu Waſſer, deine Feder gebe wie G.. ds lauter Reime und platte Gedanken hervor; wenn du ſcherzeſt ſo gähne dein Leſer, und ſchlafe wie berauſcht ein, wenn du ihn zum Trinken auffordereſt!

scheinlich, dafs sie erst durch das unmenschliche Verfahren der Kastilianer in eine gewisse Wildheit hinein geschreckt worden sind, die ihnen nicht natürlich war.

Aber gesetzt auch, die Wildheit aller dieser wirklichen oder fabelhaften Wilden, wovon man uns so viel wunderliche Dinge erzählt, von den Kyklopen des alten Vater Homer bis zu den Kaliforniern des Vater Venegas, wäre noch ein wenig gröfser als sie beschrieben wird: was könnte damit bewiesen werden, als dafs „Menschen zufälliger Weise sehr nahe zu den Thieren herunter sinken können, und dafs, wenn es einmahl so weit mit ihnen gekommen ist, ein Zusammenfluss vieler günstiger Umstände erfordert wird, um die Menschheit wieder bey ihnen herzustellen"? — und wem ist jemahls eingefallen hieran zu zweifeln?

6.

Bey einer Untersuchung des ursprünglichen Standes der Menschen scheint die Frage, „wo die ersten Menschen hergekommen", nicht ganz überflüssig zu seyn. Rousseau hat (wir wissen nicht warum) nicht für gut befunden ihrer zu erwähnen. Man kann diese Unterlassung nicht damit rechtfertigen, dafs dieser Umstand durch die Offenbarung ins Klare gesetzt sey. Denn aus diesem Grunde hätte sich Rousseau seine ganze Untersuchung ersparen können; und überhaupt bewies man vor neun hundert Jahren aus diesem Grunde, „dafs man über gar nichts filosofieren müsse, was der Mühe werth ist". — Es ist das nehmliche weise Argument, kraft dessen der Saracenische Kalif Omar die Bibliotheken zu Alexandria, als diese Hauptstadt Ägyptens in seine Gewalt fiel, zum Feuer verurtheilt haben soll. — Wenn es erlaubt ist, über den

ursprünglichen Stand des Menschen zu filosofieren, so mufs sich diese Freyheit auch auf seinen Ursprung selbst erstrecken; es ist für eines so viel Grund als für das andere.

Gesetzt nun, wir wollten — welches sehr weit von uns entfernt ist — die Gefälligkeit für die alten Priester zu Memfis so weit treiben, und alle die Überschwemmungen und Ausbrennungen des Erdbodens, von denen sie Nachrichten zu haben vorgaben 7), für wahr annehmen; ja, gesetzt wir wollten den Ursprung der Menschen so weit hinaus setzen als die fabelhaften Japaner: so würden wir doch nicht umhin können, endlich einige anzunehmen, welche die ersten gewesen wären. Eine Reihe, die keinen Anfang hat, mag, wenn man will, aus metafysischen Gründen eben so möglich seyn, als eine unendlich theilbare Materie; aber gewifs ist, dafs sie, wie sehr viele andre transcendentale Dinge, den Fehler hat, dafs sie unvorstellbar ist.

7) S. den Timäus des Plato.

Diese Ersten also, woher kamen sie?

Sind sie aus dem Monde herab gefallen?

Oder, wie Manko-Kapak, der Orfeus der Peruvianer, aus der Sonne herab gestiegen?*

Oder, nach der gemeinen Meinung der Alten, aus dem Boden hervor gewachsen [8])?

Oder sind sie, nach der sinnreichen Hypothese des Filosofen Anaximander, aus einer Art von Fischen hervor gekrochen [9])?

Oder hat vielleicht die Natur, wie Lukrez uns glauben machen will [10]), erst eine Menge Versuche machen müssen, bis es ihr endlich gelungen einen vollständigen Menschen herauszubringen?

8) *Diod. Sicul. L. I. c. 10.*

9) *Plutarch. Symposiac. L. VIII. c. 8.*

10) *Lucret. L. V.*

Wahrhaftig, meine Herren Manko-Kapak, Demokritus, Anaximander, Lukrez, und wie ihr alle heifst, es möchte sich wohl nicht der Mühe verlohnen, zu untersuchen welcher von euch die läcberlichste Meinung habe; — aber was ihr alle zugeben müfst, ist: „dafs nur derjenige den Nahmen des ersten Menschen verdienen kann, welcher — der erste Mensch war; das ist, bey dem sich zuerst die vollständige Anlage alles dessen befunden, was den wesentlichen Unterschied unsrer Gattung von den übrigen Geschöpfen ausmacht". Und wenn wir einmahl so weit einig sind, so werden wir, denke ich, kein Orakel entscheiden lassen müssen: „ob die Natur (wenn anders Verstand und Absicht in ihren Wirkungen ist) nicht wenigstens ein Paar solcher Menschen, welches die Gattung zu vermehren geschickt war, habe hervorbringen müssen"?

Nun läfst sich wohl nichts andres denken, als dafs der erste Zustand dieser Protoplasten, wie vollkommen wir auch ihre Organisazion voraussetzen, wenig besser als eine Art von Kindheit seyn

konnte; es wäre denn, dafs wir ihnen angeborne Kenntnisse leihen wollten, wozu wenigstens die blofse Vernunft ihre Stimme nicht giebt. Alles bis auf ihren eigenen Leib war ihnen fremd und unbegreiflich. Verschlungen in die Unermefslichkeit der Natur, hatten sie ohne Zweifel einige Zeit vonnöthen, um sich aus der ersten Betäubung so vieler auf sie zusammen drängender Eindrücke zu erhohlen. Allein Aufmerksamkeit und Übungen mufsten sie bald den Gebrauch ihres Körpers und der übrigen Dinge, welche zu Mitteln ihrer Erhaltung und ihres Vergnügens bestimmt schienen, kennen lehren; und es brauchte — wenn wir uns nicht zur Kurzweil Schwierigkeiten erschaffen wollen, welche in der Natur nirgends sind — weder Jahrtausende noch Jahrhunderte dazu.

7.

Rousseau ist nicht dieser Meinung. Er sieht den Übergang aus dem Stande der Natur in den Stand der Policierung als eine Sache an, die von allen Seiten mit unübersteiglichen Schwierigkeiten umgeben ist. Er kann nicht begreifen, wie Ein Mensch zuerst habe auf den Einfall kommen können, ein Weibchen für sich selbst zu behalten, eine Hütte für sie zurechte zu machen, und der Vater von seinen Kindern zu seyn?—Oder wie etliche Menschen auf den Gedanken hätten gerathen können Gesellschaft mit einander zu machen, und anders als nach Verfluſs vieler tausend Jahre eine so tiefsinnige Wahrheit zu ergründen, als diese ist: daſs vier Arme mehr vermögen als zwey, und vier und zwanzig mehr als vier. In diesem Stücke scheint es ihm (ohne Vergleichung) wie dem berühmten Sultan Schach-Baham

zu gehen, der immer über die alltäglichsten Sachen zu erstaunen pflegte, und nichts so gut begreifen konnte, als was am unwahrscheinlichsten war; ein Beyspiel, dafs Witz und Dummheit auf ihrem äussersten Grade einerley Wirkung thun.

Rousseau hätte vieler Bemühung des Geistes bey dieser Gelegenheit überhoben seyn können; denn wer in der Welt wird ihm die Folgen streitig machen, die er aus seiner Hypothese zieht?—Die Hypothese selbst ist es, was wir ihm geradezu wegläugnen. Ganz gewifs würde das wilde, ungesellige, dumme, Eicheln fressende Thier, das er seinen Menschen nennt, in Ewigkeit keine Sprache erfunden haben, wie die Sprache Homers und Platons ist. Wer wollte sich die Mühe geben, einen solchen Satz erst durch tiefsinnige Erörterungen zu beweisen? Das heifst die Gründe weitläuftig aus einander setzen, warum, vermöge der Gesetze der Mechanik, ein Gichtbrüchiger schwerlich jemahls auf dem Seile tanzen lernen wird. — Schade um alle die schönen Antitheſen, die er bey dieser Gelegenheit spielen läfst!

Doch, wir wollen ihm nicht Unrecht thun: es ist sein ganzer Ernst; er sieht alle diese ungeheuern Schwierigkeiten wirklich, von denen er spricht; und sie müssen wohl gewiſs entsetzlich in seinen Augen seyn, weil sie ihn beynahe dahin bringen, seine Zuflucht zu einem *Deus ex machina* zu nehmen. Gleichwohl würden alle diese Fantomen auf einmahl verschwunden seyn, wenn er nur diese zwey Sätze, die einfachsten von der Welt, weniger unnatürlich gefunden hätte:

„Daſs die Menschen aller Wahrscheinlichkeit nach von Anfang an in Gesellschaft lebten — und von allen Seiten mit natürlichen Mitteln umgeben sind, die ihnen die Entwicklung ihrer Anlagen erleichtern helfen".

§.

Man könnte übrigens unserm Filosofen den Satz: „dafs, der Vervollkommlichkeit ungeachtet, die meisten Fähigkeiten der Menschen viele Jahrhunderte durch unentfaltet bleiben können", eingestehen, ohne dafs seine Hypothese viel dadurch gewinnen würde. Die natürliche Trägheit, aus welcher Helvezius nicht ohne Grund eine Menge psychologischer Erscheinungen erklärt — die daher rührende Begnügsamkeit an jedem leidlichen Zustande, in welchem dieser Trägheit am wenigsten Gewalt geschieht, und die durch beides verdoppelte Macht der Gewohnheit lassen uns leicht begreifen, wie ein Volk (zumahl in einem Erdstriche, dessen Beschaffenheit die Wirkung dieser Ursachen noch verstärkt) Jahrtausende durch, wofern es sich selbst überlassen bleibt, in einem sehr unvollkommnen Zustande beharren könne.

Welch eine Miſchung von zärtlichen glühenden Affekten drükt dein Geſicht aus, holdſelige Maja? In der Stille dieſer nächtlichen Stunden haſt du die rührende Geſchichte der frommen Clementine geleſen. Sympathetiſche Thränen gleiten von deinen ſchönen Wangen auf die ſeufzende Bruſt, in der das zärtlichſte und menſchlichſte aller Herzen ſchlägt. Ich ſehe dich, ob du mich gleich nicht ſieheſt, ich bewundre die mitleidige, tugendhafte Zärtlichkeit deines Herzens. — Aber, o, erlaube dem, der deine Seele liebet, (du wirſt ihn erſt in einer andern Welt kennen lernen) erlaube ihm nach den innerſten Empfindungen ſeines Herzens mit dir zu reden, und die Ideen in dir zu erregen, die er, vielleicht aus allzuſorgſamer Freundſchaft, dir am nötigſten glaubt; Ideen, die dir nicht fremd ſind, und welche allein Gewicht genug haben, eine feſte Tugend in einer weichen Seelen aufzurichten. ---- Laß deine glühende Wange dieſe Thränen auftroknen! Hange dieſen

Sittliche und politische Ursachen hemmen in Sina den Fortschritt der Wissenschaften, welche sich in diesem ungeheuern und in einigen Stükken sehr gut policierten Reiche noch immer in der Kindheit befinden. — Fysische Ursachen halten den Lappen und den Bewohner der gefrornen Länder um Hudsons-Bay seit undenklicher Zeit in einem so eingeschränkten Kreise von Bedürfnissen und von Thätigkeit, dafs Reisende, welche den Geist der Beobachtung nicht empfangen haben, und den sittlichen Menschen in einem Gewande von Pelzwerk und Seehundsfellen nicht zu erkennen fähig sind, kein Bedenken tragen, ihren Zustand für viehisch zu erklären.

Aber mit der Geselligkeit, diesem wesentlichen Zuge der Menschheit, hat es eine ganz andere Bewandtnifs. Der Mensch, — wenn wir auch bis in die ersten Augenblicke seines Daseyns zurück gehen, und ihn in einem Stande nehmen wollen, wo seine Seele noch der unbeschriebenen Tafel des Aristoteles gleicht, — der Mensch braucht nur seine Augen

aufzuheben, und einen andern Menschen zu erblicken, um die süſse Gewalt des sympathetischen Triebes zu fühlen, der ihn zu seines gleichen zieht.

Und etwa nur zu seines gleichen?— Die ganze Natur hat Antheil zu seiner Empfindsamkeit und Zuneigung. Diese Empfindsamkeit ist die wahre Quelle jener aus Bewunderung, Freude und Dankbarkeit gemischten Gefühle, womit die Wilden die aufgehende Sonne und den vollen Mond begrüſsen. Sie macht uns den Baum lieben, der uns seinen Schatten geliehen hat, und sie beförderte vermuthlich den enthusiastischen Hang der Ältesten Menschen, allem in der Natur eine Seele zu geben, und sich einzubilden, daſs alles, was uns Empfindung einflöſst, sie mit uns theile.

„Ich habe Mitleiden (sagt der gröſste Kenner des menschlichen Herzens der mir bekannt ist) mit dem Manne, der von Dan bis gen Beerseba reisen kann, und ausrufen: alles ist öde! — Ich erklärte, sagte ich, indem ich meine Hände mit einer sittlichen Bewegung zusammen

schlug, dafs ich auch in einer Wüste etwas ausfündig machen wollte, über welches ich meine Zuneigung ergiefsen könnte. — Könnt' ich nichts bessers thun, so wollt' ich sie an irgend eine holde Myrte heften, oder mir irgend eine melankolische Cypresse aussuchen, um eine Art von Freundschaft mit ihr zu machen. — Ich wollte ihrem Schatten liebkosen, und sie zärtlich um ihren Schutz begrüfsen. — Ich wollte meinen Nahmen in sie schneiden, und schwören, sie wären die liebenswürdigsten Bäume in der ganzen Wildnifs. Welkte ihr Laub, so würd' ich mit ihnen trauern, und mich mit ihnen freuen, wenn ihr lachendes Aussehen mich beredete, dafs sie sich freueten" [51]).

Stellen wir uns einen Menschen vor, der, aller Gesellschaft beraubt, Jahre lang in einem Kerker geschmachtet, und die Hoffnung, jemahls wieder ein menschliches Angesicht zu sehen, endlich aufgegeben hätte. — Däucht es uns unwahrscheinlich, dafs in diesem elenden Zustand ein

51) *Yorick's Sentimental Journey, Vol. I. p.* 85.

kleiner Vogel, oder eine Maus, oder in Ermanglung irgend eines andern lebenden Geschöpfes, sogar eine ekelhafte Spinne ein Gegenstand für seine zärtlichsten Regungen werden könnte? — Dafs diese Spinne nach und nach in seinen Augen so schön werden könnte, als die reizendste Toskanische Amaryllis in den Augen ihres Platonischen Schäfers; dafs er sie auf seinem Teller essen lassen, dafs er ganze Tage mit ihr spielen, dafs er sich durch die anhaltendste Aufmerksamkeit eine Art von Sprache mit ihr machen, sich für ihre kleinsten Bewegungen interessieren, bey der mindesten Gefahr für ihr Leben zittern, und, wenn er unglücklich genug wäre sie zu verlieren, sie mit heifsen Thränen beweinen, und über ihren Verlust eben so untröstbar seyn würde, als er in andern Umständen über den Tod der geliebtesten Frau und des besten Freundes gewesen wäre?

Ich erinnere mich ehmahls etwas dergleichen von dem bekannten Grafen von Lausün gelesen zu haben; und ich zweifle nicht, dafs Leute, welche in den Anekdoten der Bastille, des Donjon von

Vicennes, des Königssteins und anderer Einsiedeleyen dieser Art erfahren zu seyn Gelegenheit haben, ähnliche Beyspiele zu erzählen haben werden.

Man würde vergeblich einwenden, dafs sich von einzelnen Beyspielen nicht auf die menschliche Natur überhaupt schliefsen lasse. Denn alles, was wir seit etlichen tausend Jahren aus gemeiner Erfahrung von unserer Gattung wissen, nöthigt uns, den Trieb der Geselligkeit und das Verlangen nach Gegenständen, denen wir uns mittheilen können, für ein wesentliches Stück der Menschheit zu halten. Die Ausnahmen sind offenbar auf Seiten derjenigen, welche aus Verdrufs, Milzsucht, oder irgend einem andern innerlichen Beruf, sich freywillig der menschlichen Gesellschaft begeben haben.

Und wie wenig es auch dieser kleinen Anzahl von Sonderlingen möglich sey, den geselligen Trieb gänzlich zu ertödten, beweiset die Geschichte der alten Thebaischen und andrer Einsiedler. Nicht selten fanden sich liebreiche Einsiedlerinnen, um die Einsiedler

in ihren Bekümmernissen zu trösten. Und wenn alles fehlte, so sehen wir aus den fast täglichen Unterredungen, die viele unter ihnen mit dem Teufel pflegten, dafs sie lieber die allerschlechteste Unterhaltung als gar keine haben wollten.

Ist aber der Trieb der Geselligkeit dem Menschen so natürlich: so haben diejenigen, welche sich die ersten Menschen in eine Familie vereinigt vorstellen, den Vorwurf nicht verdient, Begriffe aus der bürgerlichen Gesellschaft in den Stand der Natur hinein getragen zu haben; so lösen sich alle die Schwierigkeiten von selbst auf, welche Rousseau in dem Übergang aus dem Stande der Natur in den gesellschaftlichen findet; so war es kein Übergang in einen entgegengesetzten, sondern ein blofser Fortgang in dem nehmlichen Stande; ein Fortgang, dessen Geschwindigkeit zwar von tausend verschiedenen Zufällen abhängt, aber dennoch, auch bey den Völkerschaften wo er am langsamsten geht, einem aufmerksamen Beobachter merklich ist.

9.

Doch, was würden alle unsre Einwendungen helfen, wenn (wie Rousseau sehr wahrscheinlich findet) „es wirklich eine Art von Menschen gäbe, welche, von Alters her in die Wälder zerstreut, keine Gelegenheit ihre Fähigkeiten zu entwikkeln gehabt, keinen Grad von Vollkommenheit erworben hätten, und sich, mit Einem Worte, noch dermahlen in dem ersten Stande der Natur befänden"?

Wo er wohl diese für ihn so merkwürdigen Menschen aufgetrieben haben kann? — Wo anders als in den Wäldern von Majomba in der Afrikanischen Provinz Loango, und im Königreiche Kongo, welches, nach Dappers Bericht, voll von Waldmenschen ist, — die allem Ansehen nach die nehmliche Art von Geschöpfen sind, welche in Afrika über-

haupt Pongo's oder Quojas-Morro's, und im Ostindien Orang-Utang genannt werden.

Diese Geschöpfe sind, wie man uns berichtet, von der gewöhnlichen Gröfse eines Menschen, aber viel dicker, und so stark, „dafs zehen Negern nicht genug wären, um Einen davon lebendig zu fangen". Sie gehen auf zwey Beinen, bedienen sich der Hände wie wir, sind proporzionierlich gestaltet, vorn am Leibe glatt, aber hinten mit schwarzen Haaren bedeckt. Ihre Gesichtsbildung ist von der Negern ihrer nicht gar sehr verschieden, aufser, „dafs ihnen, die Augen tief im Kopfe liegen, und dafs ihre Miene etwas wildes und gräfsliches hat". Ihre Weibchen haben eine volle Brust, wiewohl nicht völlig so gewölbt, — und vermuthlich auch nicht völlig so weifs, als die schönen Ober-Walliserinnen, deren "unschuldige Dienstfertigkeit" dem Filosofen St. Preux so beschwerlich war [11]).

11) *Nouv. Heloise, Tom. I. p.* 71.

Diese Thiere sind sehr böse, wenn man ihnen zu nahe kommt, und so launisch, dafs sie nicht einmahl leiden können, wenn man ihnen ins Gesicht sieht, Indessen sind sie doch grofse Liebhaber von den Weibern und Töchtern der Negern, (ein Umstand, aus welchem Rousseau hätte folgern können, dafs sie eine natürliche Empfindung für die Schönheit haben; denn gegen ihre eigenen Weibchen mufs doch wohl jede Negerin eine Venus seyn) — und die besagten Schwarzen erzählen fürchterliche Dinge über diesen Artikel von ihnen. Man sieht sie truppenweise in den Wäldern ziehen, und dann sind die reisenden Schwarzen des Lebens nicht vor ihnen sicher; ob sie gleich keine andre Waffen führen als ihre Fäuste, oder einen Prügel. — Sie fressen kein Fleisch, sondern nähren sich (wie alle andre Affen) blofs von Früchten und wilden Nüssen. Sie pflegen sich um die Feuer, welche die Negern, wenn sie durch die Wälder reisen, die Nacht über anzünden und unterhalten, zu versammeln, und gehen nicht eher vom Platze bis das Feuer erloschen ist; „ohne den Verstand zu haben, (sagt Battel) Holz oder Reiser

herbey zu tragen, um es zu unterhalten" 13).

Barbot, welcher in seiner Beschreibung von Guinea dieser Geschöpfe nicht vergifst, thut von einer ähnlichen Art Meldung, die in Sierra Leona den Nahmen Barry's führen. Die Barry's lernen, wenn sie jung gefangen werden, auf zwey Beinen gehen, und werden gebraucht, Korn zu stampfen, Wasser zu tragen, und den Bratspiefs zu wenden. Die Negern lassen sich nicht ausreden, dafs diese Baviane so gut reden könnten als sie selbst, wenn sie nur wollten; aber sie wollen nicht, sagen sie, aus Furcht, man möchte sie mit noch mehr Arbeiten beladen.

Ich sehe nicht, warum Rousseau, der so eifrig ist, die Grenzen der Menschheit bis auf die ungeselligen Pongo's auszudehnen, diese ehrlichen Barry's vorbey geht, welche doch in Ansehung ihrer Gelehrigkeit und zahmen Sinnesart einen

13) Allgemeine Beschreibung der Reisen u. s. w. im III. Theile S. 264. 280. 320. u. folg.

ſchmelzenden Empfindungen über die unglükliche Liebe deiner Clementine nicht länger nach! --- O nenne ſie nicht unglüklich! Sie, (ich weiß keinen Nahmen der ihren Werth ausdrükt) ſie, der ihr Gewiſſen mit der Stimme eines Seraphs, mit einer Stimme, die Todesqualen zu Entzükungen machen könnte, ſagt: Du haſt den Adel deiner Seele bewahret! Du haſt deinen GOtt über alles geliebt! Ueber alles, da du ihn mehr liebteſt, als einen Freund dem Kronen keinen mehrern Werth geben konnten. --- Hier, Maja, hier laß dein ganzes Herz Empfindung werden! Hier möge eine Thräne der Entzükung in dein Auge dringen, der Entzükung, darüber daß die menſchliche Seele ſo groß ſeyn kann! Welch ein Beyſpiel? So ſtark, ſo heroiſch, und doch ſo zärtlich, ſo empfindlich, und in Liebe glühend! Aber, wie ein ſiegreicher Engel, ſteht ſie auf den Empfindungen von Staub, und tritt die eigennützige Leidenſchaft mit Füſſen. Ein ſolcher Sieg, das Bewußtſeyn einer ſolchen That, muß eine Erquikung in der lezten feierlichen Stunde ſeyn. Wenn alle

irrdiſche

merklichen Vorzug vor jenen zu haben scheinen.—Oder ist es etwa gerade diese störrische Ungeselligkeit der Pongo's — wodurch sie so gut in seine Hypothese passen — was ihn zu dieser parteylichen Vorliebe verleitet hat?

Was hindert uns übrigens, aus ähnlichen Gründen auch die grofsen Affen an der Sanaga, von denen Le Maire in seiner Reise nach den Kanarischen Inseln spricht, den Rousseauischen Menschen beyzugesellen? Sie thun sich truppenweise zusammen wenn sie auf die Nahrung ausgehen, und unterdessen dafs die übrigen Beute machen, steht einer auf einem hohen Baume Schildwache. Ihre Weibchen tragen ihre Jungen auf die nehmliche Weise auf dem Rükken, wie die Negernweiber die ihrigen, und bezeigen eine Zärtlichkeit für sie, die ihnen Ehre macht. Sie heilen ihre Verwundeten mit gewissen Kräutern, welche sie erst kauen und dann auf die Wunde legen.

Wer weifs wie viel andre Züge von Witz, Empfindung, Geselligkeit und Vervoll-

kommlichkeit an diesen Geschöpfen noch zu entdecken wären, wenn sie — von Leuten, welche alles sehen was sie sehen wollen — von Filosofen beobachtet würden!

Doch Rousseau scheint sich zu begnügen, einen neuen Zweig des menschlichen Stammes in dem Orang-Utang oder Pongo entdeckt zu haben.

Indessen können wir nicht bergen, dafs die Gründe, um deren willen er uns diese Ehre erweiset, vieles (wo nicht das Ganze) von ihrer Stärke verlieren, so bald man das Interesse nicht dabey hat, das den Erfinder einer neuen Hypothese begierig macht, Erscheinungen zu Bestätigung derselben aufzutreiben.

„Die Nachrichten, (spricht er) welche Battel, Purchafs und Dapper von ihnen geben, beweisen, dafs diese Herren keine guten Beobachter waren; sie machen falsche Schlüsse; man merkt, dafs ihnen gar nicht in den Sinn gekommen ist, dafs diese edeln Geschöpfe etwas bessers als Affen seyn könnten".

Alles wahr; aber was gewinnen die Pongo's dabey?

„Unsre Reisebeschreiber (fährt Rousseau sinnreich fort) haben sich in den Kopf gesetzt, diese Geschöpfe, welche von den Alten unter dem Nahmen der Satyrn und Faunen für Götter gehalten wurden, zu Thieren herab zu würdigen; nach besserer Untersuchung wird man vielleicht finden, dafs sie Menschen sind; — denn gemeiniglich liegt die Wahrheit zwischen beiden Enden in der Mitte".

Es gäbe ein gutes Mittel, meint er, wodurch auch die dümmsten Beobachter sich bis zur völligen Gewifsheit überzeugen könnten, ob der Orang-Utang und seine Brüder zur menschlichen Gattung gehörten oder nicht.

Was für ein Mittel mag das seyn? — Seine Sittsamkeit hat ihm nicht erlaubt sich hierüber deutlich zu erklären; — eine Bedenklichkeit, die an einem Cyniker, der von natürlichen Dingen handelt, ein wenig übertrieben scheinen möchte; — in-

dessen giebt er doch hinlänglich zu verstehen, dafs man eine kleine Kolonie aus jungen Pongo's und jungen Negermädchen anlegen müfste, um zu sehen was daraus würde.

Der Gedanke ist der einfachste von der Welt, und wir bedauern nur, dafs er (wie Rousseau selbst bemerkt) nicht ausführbar ist;—wo nicht eben um des abermahligen Skrupels willen, der unserm Filosofen hier aufstöfst, doch gewifs des höchst beschwerlichen Umstands wegen, weil diese Pongo's, seine Schutzverwandten, die brutalste Art von Liebhabern sind, die man sich einbilden kann. Nach den Erzählungen der Negern hätte sich der Fall, den Rousseau andeutet, schon oft zutragen sollen. Aber unglücklicher Weise ist noch keine einzige Negerin, die in ihre Hände fiel, mit dem Leben davon gekommen.—Und so dürfte freylich der Vorschlag einer Kolonie nicht ins Werk zu setzen seyn.

Inzwischen, und bis man durch genauere Beobachtungen im Stande seyn werde, den Bavianen in Loango, Kongo,

Borneo und Java Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, glaubt Rousseau wenigstens eben so viel Grund zu haben, sich über den Artikel an den Kapuziner Merolla—„einen gelehrten Religiosen, welcher in dieser Sache Augenzeuge, und bey aller seiner Natureinfalt dennoch ein Mann von feinem Verstande gewesen sey" — zu halten, als an den Kaufmann Battel; an Dapper, Purchafs, und andre Zusammenstoppler.

Und was sagt denn Pater Merolla, auf dessen Zeugnifs nun die ganze Sache beruhet?

Merolla sagt: die Schwarzen fingen zuweilen auf ihren Jagden wilde Männer und Weiber.

Das ist alles was ihn Rousseau sagen läfst, und das ist wenig. Er hätte hinzu setzen können: Merolla erzähle, er habe von einem gewissen Leonard gehört, ein gewisser Kapuziner habe ihm einen jungen Pongo verehrt, mit welchem er, Leonard, dem Portugiesischen

Statthalter zu Loanda ein Geschenk gemacht habe;—und das ist auch nicht viel mehr als nichts. Alles, was wir zur Sache dienliches daraus nehmen können, ist: „dafs die Einwohner zu Borneo und die Negern eine gewisse Art von Affen wilde Männer nennen",—und diefs sagen zehen andere Reisebeschreiber (Battelln, Dappern und Purchässen mit eingerechnet) auch.

Ich würde mich bey dieser Kleinigkeit nicht aufhalten, wenn ich ein stärkeres Beyspiel wüfste, „was für Wunder die Liebe zu einer Hypothese thun kann".

Rousseau glaubt den P. Merolla zu einem Zeugen für die Existenz seines wilden Menschen gebrauchen zu können. Auf einmahl geht in seiner Einbildungskraft eine Verwandlung vor, welche alle Ovidischen weit hinter sich zurück läfst, und beynahe noch wunderbarer ist, als die Erhebung eines Affen in den Menschenstand. Merolla, der abergläubigste und einfältigste Mann, der vielleicht jemahls einen spitzigen Kapuz getragen hat, wird auf einmahl ein

gelehrter Mann, und—*fidem vostram, Quirites!* — ein *homme d'esprit*. — Ein sehr entscheidendes Beyspiel wird diejenigen, welche sich überwinden können die nachstehende Erzählung zu lesen, benachrichtigen, was für eine Art von *homme d'esprit* der ehrliche Merolla war.

Ein gewisser so genannter Graf von Songo, ein eifriger Anhänger der Missionarien in dem Afrikanischen Königreiche Kongo, hatte nach dem Absterben des Königs Don Alvarez einen von den Thronprätendenten, Nahmens Simantamba, unter betrüglichem Versprechen, ihm seine Schwester zur Ehe zu geben und ihm zur Krone zu verhelfen, in einem Hinterhalt mit dem gröfsten Theile seines Gefolges ermorden lassen. Des Ermordeten Bruder fiel, die That zu rächen, in des Grafen Länder ein. Dieser brachte gleichfalls ein grofses Heer auf, (sagt Merolla, der damahls in Kongo war) und ging gerade auf seines Gegners Hauptstadt los. Er fand sie leer; alle Einwohner waren davon gelaufen. Seinen Soldaten blieb also kein andres Mittel übrig

den Feinden Abbruch zu thun, als alles aufzuessen, was sie zurück gelassen hatten. Unter andern bemächtigten sie sich auch eines ungewöhnlich grofsen Hahns, der einen starken eisernen Ring um den einen Fufs hatte. Dieser Ring kam einem von den Klügsten (sagt der ehrwürdige Pater) verdächtig vor. Er versicherte seine Kameraden, der Hahn sey bezaubert, und warnte sie, ja nichts mit ihm zu thun zu haben. Allein diese rohen Leute versicherten ihn, dafs sie den Hahn essen würden, und wenn er den Teufel zehnmahl im Leibe hätte. Der Hahn wurde also erwürgt, zerstückt, und in einem grofsen Topfe so lange gekocht, bis er fast sehr zersotten war. Hierauf schütteten sie ihn in eine Schüssel, sprachen ihr Tischgebet, (denn es waren so gute Christen als es die neu bekehrten Negern gewöhnlich zu seyn pflegen) und setzten sich heifshungrig um den Tisch herum. Aber da sie nun in die Schüssel greifen wollten, siehe! da fingen die gesottenen Stücke des Hahns an, eines nach dem andern aus der Schüssel heraus zu steigen, und sich wieder so gut zusammen zu fügen, als ob sie nie getrennt gewesen wä-

ren. Kurz, der Hahn stand in wenig Augenblicken wieder frisch und gesund auf seinen Füfsen, ging etlichemahl im Zimmer herum, bekam neue Federn, flog auf den nächsten Baum, schlug dreymahl mit den Flügeln, machte ein entsetzliches Getöse, — und verschwand. — Ob mit Hinterlassung des gewöhnlichen Wahrzeichens, hat der ehrwürdige Kapuziner vergessen zu berichten. — „Jedermann (setzt er, nachdem er diese Geschichte mit aller möglichen Einfalt und Ernsthaftigkeit erzählt hat, hinzu) kann sich leicht einbilden, was für ein Schrecken die Anwesenden bey diesem Anblick überfallen mufste, welche unter tausend Ave Maria vom Platze liefen, und den meisten Umständen dieser schrecklichen Begebenheit nur von ferne zusahen. Sie schrieben ihre Erhaltung lediglich dem Gebethe zu, das sie vor Tische gesprochen hatten, sonst wären sie gewifs alle umgekommen, oder vom Teufel besessen worden". So viel der P. Merolla. — Das nenn' ich einen Augenzeugen! einen Gelehrten! einen *homme d'esprit!*

10.

Man könnte sich wundern, warum Rousseau—welchem aus einer kleinen Parteylichkeit für die Orang-Utangs die schwächsten Zeugnisse und Vermuthungen, die seiner guten Meinung von ihnen günstig sind, wichtig genug scheinen, — einen Umstand von der gröfsten Wichtigkeit vorbey gegangen, den er in dem nehmlichen Buche, woraus er seine Nachrichten zog, hätte finden können, und der einen Zeugen von ganz andrer Glaubwürdigkeit als einen Merolla zum Gewährsmann hat. Dieser Zeuge ist Franz Moore, Faktor der köngl. Afrikanischen Gesellschaft in England, ein Mann von schätzbarem Karakter, dessen Nachrichten überdiefs die neuesten sind, welche wir von den Ländern haben, wo der so genannte wilde Mann angetroffen wird.

Er erzählt, als er den sechsten April

irrdiſche Dinge den Glanz verliehren, den unſre Affekten ihnen gaben, wenn uns ſelbſt vor den Freuden ekelt die nur unſchuldig waren, wenn wir traurig in tauſend leere verſcherzte Stunden zurükſehen, die uns nicht in die Ewigkeit begleiten, weil ſie mit keiner guten That bezeichnet ſind: Ach, Maja, dann iſt das ein tröſtendes, ein ſeliges Bewußtſeyn, wenn wir uns erinnern, daß wir Den über alles geliebet haben, nach Deſſen Anſchauen wir uns izt ſehnen; daß wir mit unverfälſchter Abſicht uns beſtrebt haben, Ihm zu gefallen, und unſre Wünſche unter ſeinen Willen zu demüthigen. — Ein Herz wie das deinige iſt der Welt ein Beiſpiel ſchuldig. Laß deine Zärtlichkeit nur der Tugend geheiliget ſeyn! Mache dich ſtark und lege um dieſe allzuzarte Bruſt wie einen Diamantnen Schild, den groſſen Gedanken, **ich bin für die Ewigkeit erſchaffen.** Laß deine innbrünſtigſten Empfindungen nur zu GOtt hinauf flammen. Hebe deine begierigſten Blike immer in jene Welten, von denen nur wenige verirrte Stralen aus der Tiefe dieſes nächtlichen Himmels dein

Aug

1735 unweit der Faktorey zu Joar spazieren gegangen, hätte er von einem Thiere, dessen Rumpf vermuthlich von einem Löwen aufgezehrt worden, einen Fuſs gefunden, der dem Fuſs eines Bavians ziemlich gleich gesehen, und mit Haaren eines Zolles lang bedeckt, hingegen so dick als eines Mannes seiner gewesen sey. Er hätte einige Negern darüber befragt, und von ihnen vernommen: „Es wäre der Fuſs von einem Thiere, welches sie in ihrer Sprache den wilden Mann nennten; es gäbe deren viele in diesem Lande (nehmlich, um den Fluſs Gambia) sie würden aber selten gefunden; sie wären so schlank als ein Mensch, gingen eben so wie wir auf zwey Beinen, und bedienten sich einer Art von Sprache".

Dieses letzte wäre, wofern es damit seine Richtigkeit hätte, ein Umstand, der uns über unsre Verwandtschaft mit diesen Geschöpfen wenig Zweifel übrig lieſse. Zum Unglück kann uns Moore nichts davon sagen, als was er von einigen Negern gehört; und was diese ihm davon sagten, (vermuthlich alles was sie ihm sagen konnten) ist zu unbe-

stimmt, als dafs man darauf bauen könnte. Wir haben schon aus dem Barbot angeführt, dafs die Schwarzen in Sierra Leona von den Barry's das nehmliche glaubten; und es wird, wenn man alle Nachrichten zusammen stellt, sehr wahrscheinlich, dafs diese Barry's zu eben derselben Gattung gehören, welche Moore wilde Männer, die Einwohner von Loango Pongo's, und die zu Borneo Orang-Utang nennen. Die Sprache, welche die Negern diesen Affen zuschreiben, scheint sich mehr auf Schlüsse als auf Beobachtung zu gründen; und so gern wir besagten Negern glauben wollen, wenn sie von dem reden was sie sehen oder hören, (in so fern es nur einiger Mafsen glaublich ist) so billig ist das Mifstrauen, das wir in ihre Schlüsse setzen.

Was es übrigens auch für eine Bewandtnifs mit allen diesen verworrenen und zu Festsetzung eines sichern Begriffs ganz unzulänglichen Zeugnissen haben mag, so scheint doch so viel gewifs zu seyn, dafs wir nicht nöthig haben, auf genauere Beobachtungen zu warten, um mit genugsamer moralischer Gewifsheit behaupten zu

können: „dafs diese menschenähnlichen Affen keine wilde Menschen sind". Wären sie es, warum sollten sie sich nicht schon längst zu einigem Grade von Humanität und Sittlichkeit entwickelt haben? — oder warum sollte ein junger Orang-Utang, dergleichen schon einige gefangen worden sind, unter policierten Menschen nicht eben die Fortschritte machen, die ein junger Karaïb oder Hottentotte macht, wenn er auf Europäische Art erzogen wird?

Doch genug, und vielleicht schon zu viel, von Hypothesen, welche man an jedem minder ernsthaften Manne als Rousseau ist für Ironie halten müfste!

11.

Die Thorheit des Filosofen *Jean-Jaquès*, so wenig Ehre sie der Menschheit macht, ist doch am Ende weiter nichts als lächerlich; aber diejenige, welche uns Swift in Gullivers Reisen aufdringen will, ist hassenswürdig.

Die Freunde dieses aufserordentlichen Mannes — vor dessen Genius sich der meinige so tief bückt, dafs ich es kaum wage ihn zu tadeln, so sehr ers auch in diesem Stücke verdient, — möchten seine Yahoos gern dadurch rechtfertigen, dafs sie uns bereden wollen, sie für eine satirische Erfindung zu halten, wodurch er blofs die Häfslichkeit des Lasters, und die wichtige moralische Wahrheit, dafs der Mensch dadurch unter das Vieh herab gesetzt werde, in das helleste Licht habe setzen wollen.

Aber niemand, der den dritten Theil der Reisen Gullivers mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, wird sich eine Sache überreden lassen, welcher der Augenschein auf allen Blättern widerspricht.

Swift, dessen eingewurzelter Menschenhafs aufserdem durch so viele eigene Geständnisse in seinen vertrauten Briefen nur allzu wohl bestätiget ist, scheint nichts angelegeners gehabt zu haben, als seinen Lesern auch nicht die Möglichkeit eines Zweifels übrig zu lassen, ob die besagte Erfindung aus einem andern Geiste geflossen seyn könnte, als dem Hafs der menschlichen Natur — einer so unnatürlichen Leidenschaft an einem Menschen, dafs Swift vermuthlich, so wie er der Erste ist, der Einzige bleiben wird, der diesen abscheulichen Triumf über die Natur zu erhalten fähig war. Denn mit dieser, nicht mit der zufälligen Verderbnifs derselben, hat er es zu thun. Seine Yahoos sind von Natur die übelartigsten, boshaftesten und unfläthigsten von allen Thieren; und diese Yahoos sind ihm gerade das, was Rousseau natürliche

oder wilde Menschen heifst. Unser ganzer Vorzug vor ihnen besteht, nach ihm, blofs darin, dafs wir uns durch Kunst und mit der Länge der Zeit einiger Funken von Vernunft bemächtiget haben, die uns aber zu nichts dienen, als unsre natürlichen Untugenden zu vergröfsern, und sie mit noch einigen neuen zu vermehren, welche die Natur uns nicht gegeben hat [14]).

Rousseau ist also, in Vergleichung mit Swift, noch sehr gnädig mit uns zu Werke gegangen. Der Rousseauische Mensch ist von Natur ein harmloses gutartiges Thier, wenigstens so gutartig als irgend ein anderes von der grasfressenden Art; die Gesellschaft allein ist die Quelle seiner Verderbnisse. Der Swiftische Yahoo hingegen ist das abscheulichste unter allen Ungeheuern, von Natur und durch Kunst; die letztere vergröfsert seine angeborne Häfslichkeit, indem sie dieselbe schminken will. Rousseau formiert seinen Wilden, indem er so lange von einem Menschen herunter

14) *Voyage to the Houyhnhnms. Ch. VII.*

schnitzelt, bis nichts übrig bleibt als das Thier; Swift seinen Yahoo, indem er dem Menschen alles Schöne abstreift, alles Gute bis auf die zartesten Fasern aus seinem Herzen heraus reißt, und aus allen möglichen Lastern und Häßlichkeiten, welche er von den verdorbensten unsrer Gattung (von Ungeheuern, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern seltne Erscheinungen gewesen sind) abgezogen hat, ein Ungeheuer zusammen setzt, dessen Daseyn, wenn es erwiesen werden könnte, ein unüberwindlicher Einwurf gegen das Daseyn Gottes wäre. Rousseau will uns überreden zu den Thieren in den Wald zu gehen, weil er sich in den Kopf gesetzt hat, daſs er uns dadurch glücklich machen würde; Swift macht uns zu Scheusalen, deren sich die Natur schämt, die der Abscheu der ganzen Schöpfung sind, die sich selbst eines in dem andern verabscheuen; und wenn er eine menschenfreundliche Absicht dabey gehabt hat, nun, wahrhaftig! so hat er ein Mittel dazu gewählt, wobey es unmöglich war, seinen Zweck — nicht zu verfehlen!

Doch, es kann keine Frage seyn, was seine Absicht war. Seine Galle, seinen von vielen Jahren her gesammelten Hafs gegen seine Landsleute, und besonders gegen die Hofpartey unter Georg dem Ersten, auszulassen, und sich auf einmahl für tausend wirkliche und eingebildete Beleidigungen zu rächen, das war seine Absicht; aber nur ein so hartes Herz, wie das seinige, war fähig, diese Rache an der menschlichen Natur zu nehmen.

Unglücklicher Weise für ihn selbst hat er dieser unwürdigen Leidenschaft nicht Genüge thun können, ohne seinem eigenen Nachruhm mit dem nehmlichen Streiche, den er auf seine ganze Gattung führt, eine tödtliche Wunde beyzubringen. Er mufste ungerecht gegen seine Mitmenschen, und ein Lästerer gegen die Natur werden, um ein Geschpöpf, an welchem, bey allen seinen Schwachheiten, Thorheiten und Mängeln, ein Sterne so viel liebenswürdiges sieht, zu einem so gräfslichen Mittelding von Affe und Teufel umzuschaffen. Er mufste erst alle Proporzionen der menschlichen Form zerstö-

ren, alle ihre Züge und Lineamente verzerren, alle die feinen Schattierungen verwischen, durch welche die Natur unsre Vollkommenheiten und unsre Mängel, wie ein geschickter Kolorist abstechende Farben, in einander verblendet, und durch tausend fast unmerkliche Mischungen im Ganzen die reizendste Harmonie zuwege bringt; mit einem Wort, er mufste das schönste Werk der Natur, um einen Yahoo daraus zu machen, verstümmeln, zerkratzen, übersudeln: — und wie hätte er seinen Genie, seinen Witz, seine Kenntnisse, welche vielleicht noch kein Schriftsteller in solchem Grad beysammen gehabt hat, anders anwenden können, wenn seine Absicht gewesen wäre, sich selbst mitten unter dem menschlichen Geschlecht eine unzerstörbare Schandsäule aufzurichten?

Wenn die Gutherzigkeit des berühmten Genfer Bürgers der mindesten Zweydeutigkeit unterworfen wäre; so könnte man sich kaum verwehren zu denken, er habe eine Swiftische Absicht dabey gehabt, da er seinen primitiven Menschen in den Pongo's von Majomba und Kon-

go gefunden zu haben glaubt. Denn, in der That, wenn etwas in der Natur ist, das dem Menschenhasser Gulliver eine Idee zu seinen Yahoos geben konnte, so müfsten es die Baviane seyn, von deren Brutalität die Reisebeschreiber aus dem Munde der Negern Beyspiele erzählen, welche sie dieses Nahmens würdig machen. — Aber der ganze Zusammenhang der Rousseauischen Theorie beweiset, dafs er keinen solchen Gedanken hatte.

Aug entzüken. Dieſe Welt würde dein redliches Herz nur betrügen. Sie hat nichts was wahrhaftig glüklich machen könnte! Verſchmähe ihre Lokungen, ihre Verſprechen, ihre rauſchenden Freuden. Träume nicht willkührliche Glükſeligkeiten, die ſich vielleicht in Plagen verwandelten, wenn ſie dir zugeſtanden würden. Lege dich unbeſorgt in den Arm der Vorſicht. Laß das Schikſal das GOtt für dich beſtimmt, das laß dir willkommen ſeyn. Wiſſe daß Tugend nichts anders iſt, als ein tapfrer unermüdeter, großmüthiger Streit, mit dem unedlern und ſterblichen Theil unſrer ſelbſt. Nur dem, der bis ans Ende aushält, nur dem Ueberwinder wird die Krone zuerkannt.

12.

Sich in eine Zergliederung der Swiftischen Huyhnhnms und Yahoos einzulassen, um dadurch zu beweisen, wie sehr er sich durch beide an der menschlichen Natur versündiget habe, würde eine wahre Beleidigung der letztern seyn.

Es bedarf keines mühsamen Beweises gegen Rousseau, dafs die Wilden in Neuholland nur Embryonen von Menschen sind, und dafs ein Embryo von der Natur nicht dazu bestimmt ist, ewig Embryo zu bleiben: aber es bedarf noch weniger eines Beweises, dafs Homer seine Helden, Plutarch seine grofsen Männer, Xenofon seinen Sokrates, seinen Cyrus und seine Panthea, — und die Fidias, Alkamenes und Apelles der Griechen, ihren Apollo, ihre Venus, ihre Grazien, von keinen Yahoos abkopiert haben.

Indessen fehlen uns doch das Unrecht, welches zwey so berühmte Misanthropen — der eine wissentlich und mit der muthwilligsten Absicht zu beleidigen, der andre aus Laune und in der Einfalt seines Herzens — dem gesammten Menschengeschlecht angethan haben, diese Rüge um so mehr zu verdienen, da das Beyspiel solcher Männer, theils durch Ansteckung, theils durch die natürliche Wirkung ihres Ansehens, die ohnehin nur zu grosse Anzahl der Schriftsteller zu vermehren droht, die sich ohne Bedenken an der menschlichen Natur versündigen, indem sie den Menschen bald übermäfsig erhöhen, bald unter sich selbst erniedrigen.

Wenn wir die Natur nicht beschuldigen wollen, dafs ihr gerade dasjenige von allen ihren Werken, worauf sie selbst den grösten Werth gelegt zu haben scheint, mifslungen sey: so haben wir gewifs keine Ursache, uns verdriefsen zu lassen, dafs wir weder Pongo's, noch Platonische Ideen, weder Arkadische Schäfer, noch stoische Weisen, weder Feen-Helden, noch Engel, noch Huyhnhnms, sondern — Men-

sehen sind. Aber desto gröfsere Ursache haben wir, gegen alle und jede auf unsrer Hut zu seyn, die uns zu etwas schlechterm als Menschen, ja sogar (aus guten Gründen) gegen diejenigen, die uns, aus Hinterlist oder mifsverstandener guter Meinung, zu etwas besserem machen wollen.

Die Natur, die immer Recht hat, hat gewifs auch recht daran gethan, dafs sie uns gerade so machte wie wir sind; und wahrlich! es ist nicht ihre Schuld, wenn gewisse Leute, aus einem ihnen selbst unbewufsten Fehler ihrer Augen, tausend Schönheiten an der menschlichen Natur überschielen, oder (was ihnen nur gar zu oft begegnet) wirkliche Schönheiten für Fehler ansehen.

Uns däucht, man sollte die menschliche Natur mit sehr gesunden und sehr scharfen Augen lange beobachtet, und sehr fleifsig, nicht in Systemen oder verfälschten Urkunden, sondern in der Natur selbst studiert haben, ehe man sich anmafsen darf, ihre Auswüchse und üppigen Schöfslinge abschneiden, und

zuverlässig bestimmen zu wollen, worin ihre reine Form und Schönheit bestehe.

Verstümmelungen sind keine Verbesserungen, Gothische Zierathen keine Verschönerungen, — und eine moralische Drapperie, unter welcher die eigenthümliche Gestalt und die wahren Proporzionen der menschlichen Natur unsichtbar werden, verstößt eben so gröblich gegen die allgemeinen Gesetze des Schönen, als die Vertügaden, Wülste und Halskragen des sechzehnten Jahrhunderts, die der Gestalt einer Diana das Ansehen eines Ungeheuers gaben, ohne dafs sie der Tugend (deren Bollwerke sie vielleicht seyn sollten) zu sonderlichem Schutze dienen konnten.

Die Fehler der menschlichen Natur sind grosen Theils mit ihren Schönheiten so sehr verwebt, als dafs man jene heben könnte, ohne etwas an diesen zu verderben. Sie hat auch liebenswürdige Schwachheiten, die man ihr lassen mufs, weil sie dazu dienen können, gewissen Tugenden eine Grazie zu geben, ohne welche die Tugend selbst sich viel-

leicht Hochachtung erzwingen, aber nicht gefallen kann.

Alle Verderbnisse der Menschheit scheinen mir aus zwey Hauptwurzeln zu entspringen, der Unterdrückung, und der Ausgelassenheit; — wovon jene Muthlosigkeit, Feigheit, Trübsinn, Aberglauben, Heucheley, Niederträchtigkeit, Hinterlist, Ränksucht, Neid und Grausamkeit, — diese alle Arten von Üppigkeit und Unmäfsigkeit, Muthwillen, fanatische Schwärmerey, Herrschsucht und Gewaltthätigkeit hervorbringt.

Die Verderbnisse von der zweyten Klasse würden von selbst wegfallen, wenn denen von der ersten durch das einzige mögliche Mittel, durch eine weise Staatseinrichtung und Gesetzgebung, vorgebauet würde. Aber ungereimt ist es, einigen dauerhaften Nutzen von den Mafsnehmungen zu erwarten, welche man gegen dieses oder jenes einzelnen Zweig der sittlichen Verderbnifs besonders nimmt, so lange man das Übel nicht in der Wurzel angreift, oder angreifen darf; das ist, so

lange die menschliche Natur unter den Fesseln seufzt, in welche die Tyranney des Aberglaubens und willkührlich ausgeübter Staatsgewalt in gewissen Jahrhunderten und in gewissen Strichen des Erdbodens sie geschmiedet hat.

Bis dahin scheint alles, was die Filosofie — es sey nun auf einem Thron oder auf einem Lehrstuhl, aus dem Kabinet eines Ministers oder eines Schriftstellers, — zum Besten des menschlichen Geschlechtes, oder eines jeden Volkes, welches noch (mehr oder weniger) die Ketten des Aberglaubens und der willkührlichen Gewalt trägt, zuwege bringen kann, entweder in Linderungsmitteln, (welche das Übel meistens nur so lange verbergen, bis es mit verdoppelter Stärke und gröfserer Gefahr ausbricht) oder in Zubereitungen zu bestehen, wodurch die Sachen einer gründlichen Verbesserung näher gebracht werden.

Diese gründliche Verbesserung scheint bey einem jeden Volke, das in der Ausbildung schon so weit vorgeschritten ist, um ihrer zu bedürfen und fä-

hig zu seyn, demjenigen aufbehalten zu seyn, der zu gleicher Zeit Weisheit und Macht genug haben wird, eine Gesetzgebung und Staatsverfassung zu bewerkstelligen, in welcher die Triebfedern der menschlichen Natur auch die Triebfedern des Staats sind; durch welche die möglichste Freyheit mit der wenigsten Ungelegenheit erzielt, und keine Gewalt geduldet wird, die ein anderes Interesse hat als das Beste des gemeinen Wesens; wo die verschiedenen Stände und Klassen zu ihrer Bestimmung durch die zweckmäfsigsten Institute gebildet werden, und die Gesetze nicht als Gesetze sondern als Gewohnheiten ihre Wirkung thun, wo die Religion den grofsen Zweck der allgemeinen Glückseligkeit immer befördert, niemahls hemmt, und ihre Diener geehrt und wohl gepflegt werden, aber (gleich den Männchen im Bienenstaate) keinen Stachel haben; wo mehr Bedacht darauf genommen wird, die Tugend zu ehren als zu bezahlen, und dem Laster so gut vorgebauet ist, dafs die Gerechtigkeit nur selten strafen mufs; wo allgemeiner Fleifs allgemeine Fülle her-

vorbringt; wo der Genuſs die Gaben der Natur und der Kunst, der Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens, den Sitten unnachtheilig, und nicht bloſs der Antheil einer kleinen Anzahl privilegierter Glücklichen ist; mit Einem Worte, wo dieser letzte Wunsch eines jeden Menschenfreundes, öffentliche Glückseligkeit, nicht nur auf Gedächtnisſmünzen und Ehrenpforten, sondern in den Gesichtern aller Bürger geschrieben steht: — —eine Gesetzgebung und Staatsverfassung, deren Möglichkeit nur solche läugnen können, welche entweder unfähig oder ungeneigt sind, zu ihrer Bewerkstelligung mitzuwirken.

Talia saecla, suis dixerunt, currite, fusis,
Concordes stabili fatorum numine Parcae.

Aber, dieses Befehls der Barzen an ihre Spindeln ungeachtet, schmeichle man sich nicht, diese goldnen Zeiten durch einen plötzlichen Fall vom Himmel, oder, wie man in den Schulen spricht, durch einen Sprung ankommen zu sehen. Wahr ists, der Anfang der Zubereit-

tungen dazu ist seit dem funfzehnten Jahrhunderte in Europa gemacht, und in den verflossenen drey hundert Jahren mancher Schritt auf diesem Wege gethan worden: aber wir werden die Füfse im Fortschreiten etwas weiter aus einander setzen müssen, wenn wir vor dem nächsten Platonischen Jahre beym Ziele zu seyn wünschen. Jede Pause wirft uns um etliche Schritte zurück; — was niemand unbegreiflich finden wird, der jemahls in einem schwer bepackten und schlecht bespannten Wagen einen steilen Berg hinauf gefahren ist.

Alles müfste mich betrügen, oder diese Sätze, welche, meiner Meinung nach, unter die kleine Anzahl der Wahrheiten gehören, an denen dem ganzen menschlichen Geschlechte gelegen ist, und welche (wie ich nicht zu läugnen begehre) entweder der Kern oder der Zweck, oder der Schlüssel von — oder zu allen meinen Werken, Rhapsodien, Geschichten und Mährchen in Prose und Versen sind — dürften wohl noch nicht so allgemein erkannt und angenommen seyn, dafs es überflüssig wäre,

wenn sich alle, an welchen der fromme Wunsch der Juvenalischen Amme—

Sapere et fari quod sentias,

erfüllt worden ist, mit uns vereinigten, nicht müde zu werden, sie in Prose und Versen, in Scherz und Ernst, in beweisender oder überredender Form, so lange vorzutragen, zu entwickeln und einzuschärfen — bis sie endlich über lang oder kurz ihre wohlthätige Wirkung thun werden.

Ende des sechs und zwanzigsten Bandes.

Wer iſt dieſe Geſtalt, die, vom Mondſchein umgeben, majeſtätiſch und ernſt zwiſchen den ſchwarzen Gebüſchen dahinſchlüpft? Iſt es eine entkörperte Seele, die, in einen luftigen Leib gekleidet, im Schatten einhergeht, die Seele eines Freundes, die gekommen iſt der ſchlafenden Geliebten im Traume zu ſagen, daß die Todesſtunde über ihrem Haupte ſchwebt. Ein geheimer Zug zwingt mich dir zu nähern, du Engelsgeſtalt! — Ach! was ſeh ich? — Wie zittert mein Herz; es erkennet dich und wallt dir mit banger Entzükung entgegen. — Izt begiebt ſie ſich in die hohe Cypreſſenlaube, und glaubt allein zu ſeyn. Ihr Arm ſtüzt ihr gedankenvolles Haupt, und ſtille Seufzer heben den Flor der das zärtlichſte Herz verhüllt. Schweiget, ihr nächtlichen Winde, ſchweige, Philomela, mit deinen harmoniſchen Klagen, daß ich nicht den ſchwächſten Laut überhöre, der die Empfindungen ihrer Seele verräth. Schauet herab,

PROMETHEUS.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXVII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1803.

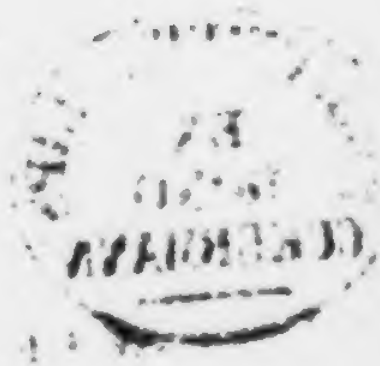

BEYTRÄGE

ZUR

GEHEIMEN GESCHICHTE

DER MENSCHHEIT.

II. Band.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

1.

Über die von J. J. Rousseau vorgeschlagenen Versuche u. s. w. nebst einem Traumgespräch mit Prometheus.

2.

Über die Behauptung, dafs ungehemmte Ausbildung der menschlichen Gattung schädlich sey.

3.

Über die vorgebliche Abnahme des menschlichen Geschlechts.

ÜBER DIE

VON J. J. ROUSSEAU VORGESCHLAGENEN VERSUCHE DEN WAHREN STAND DER NATUR DES MENSCHEN ZU ENTDECKEN

NEBST EINEM

TRAUMGESPRÄCH MIT PROMETHEUS.

---

1 7 7 0.

1.

Ich habe mir seit vielen Jahren (ohne Ruhm zu melden) einige Mühe gegeben, diese sonderbare Art von Menschenkindern, die man (seit der Aufwartung, welche Pythagoras bey einem kleinen Fürsten der Fliasier gemacht hat, den wir ohne diesen Umstand schwerlich zu kennen die Ehre hätten) Filosofen, zu Deutsch Weisheitsliebhaber nennt, mit einem etwas mehr als gewöhnlichen Fleifse zu studieren; und ich schmeichle mir, sie (den Schotten Johannes Duns und die übrigen seines Gelichters etwa ausgenommen) so ziemlich ausfündig gemacht zu haben.

Es würde Undankbarkeit seyn, wenn ich mir die Miene geben wollte, als ob ich die Gabe, mit den Augen zu sehen, nicht (nächst der guten Mutter Natur) den besagten Weisheitsliebhabern oder weisen

Meistern gröfsten Theils zu danken hätte.—Aber alle Dankbarkeit und Ehrerbietung, die ich ihnen schuldig seyn mag, kann mich nicht verhindern zu gestehen, dafs die meisten unter ihnen zu Zeiten— sehr wunderliche Launen haben.

Das Wort, dessen ich mich bediene, ist in der That, in Rücksicht auf die Sache die ich damit bezeichnen will, sehr gelinde.

Wenn, zum Beyspiel, diese gänzliche Vertiefung in das betrachtende Leben, welche den weisen Demokritus von Abdera, unterdessen dafs er in einsamen Orten, ja wohl gar unter den Ruinen eingefallener Gräber, ganze Tage und Nächte durch dem Studieren oblag, seine häuslichen Angelegenheiten gänzlich vernachlässigen machte — wenn, sage ich, diese Vertiefung in die erhabensten oder subtilsten Spekulazionen das wunderlichste wäre, was man diesen Herren nachsagen könnte, so möchte es noch hingehen!

Aber wenn Diogenes in einer Tonne

ab, ihr Himmelsbewohner, sehet die Grösse einer menschlichen Seele, sehet Wahrheit und Güte, sehet unüberwindliche Geduld und ruhiges Bewußtseyn ihrer Unschuld, ohne Stolz, in diesem Gesicht ausgedrükt. Doch ihr kennet sie schon, ihr kennet sie aus Thaten; die kleinsten Tritte ihres Lebens glänzen in euern Büchern. — Izt athmet sie schneller, ihre Hand bedekt ihr halbes Gesicht, und Thränen träuffeln langsam zwischen ihren Fingern herab. Denn diese Heldenseele ist empfindlich erschaffen, voll leisen Gefühls und Zärtlichkeit. Was wäre sonst ihre Grösse? Izt heben sich ihre Seelenvollen Augen! Sie betet. — O du süsse Stimme, die mir lieblicher ist, als der Gesang der ganzen Natur, höre ich dich wieder? — Sie betet für Arist, der sie edler liebte als es in dieser verdorbnen Welt glaublich wäre; sie betet, daß er weise sei, den Vater des Schiksals zu verehren; daß er, obgleich unangemerkt, seinen einsamen Weg fortgehe, und sich auf den grossen Tag eine Schaar von heiligen Seelen sammle, die er dem höchsten Gegenstand ihrer Liebe und ihrer Be-

wohnt; Ktates mit der schönen und tugendhaften Hipparchia auf öffentlichem Markte Beylager hält; Parmenides die Bewegung läugnet; Anaxagoras behauptet, dafs der Schnee schwarz, Zeno, dafs der Schmerz kein Übel sey; Plato in seiner Republik auf Gemeinschaft der Weiber anträgt; Pyrrho das Zeugnifs der Empfindung für betrüglich ausgiebt; Plotinus versichert, dafs er den Vater der Götter und der Menschen mit leiblichen Augen gesehen habe; Julian zu gleicher Zeit den Kaiser, den Cyniker und den Zauberer spielt; die Scholastiker mit grofser Ernsthaftigkeit untersuchen, *num Deus potuerit supposítare cucurbitam;* Kardanus uns bereden will, dafs er bey hellem Tage Gespenster sehe; Kartesius der heiligen Jungfrau eine Wallfahrt nach Loretto gelobt, wenn sie ihm zu einem neuen System verhelfen wollte, u. s. w. — so begreife ich in der That nicht, was man zum Behuf aller dieser Weisheitsliebhaber bessers sagen könnte, als — dafs ein Filosof seine Launen, Grillen, Abweichungen und Verfinsterungen habe, so gut als ein andrer, und dafs, aufrichtig von der

Sache zu reden, der eigentliche specifische Unterschied zwischen einem filosofischen Narren und einem gemeinen Narren lediglich darin bestehe, dafs jener seine Narrheit in ein System räsoniert, dieser hingegen ein Naar geradezu ist; ein Unterschied, wobey sich auch auf Seiten des Filosofen unter andern dieser Vorzug darstellt, dafs er, ordentlicher Weise, ein ungleich mehr belustigender Narr ist als ein gemeiner Narr.

2.

Die Grille, gegen das allgemeine Gefühl und den einstimmigen Glauben des menschlichen Geschlechts zu behaupten, dafs der Schnee schwarz sey, hat in unsern Tagen (unsers Wissens) keinen stärker angefochten, als den berühmten Verfasser des Emils und der neuen Heloise, des *Devin de village* und des Briefs gegen das Theater, des gesellschaftlichen Vertrags und der beiden Abhandlungen, dafs die Wissenschaften und Künste der Gesellschaft, und dafs die Geselligkeit dem menschlichen Geschlechte verderblich seyen, u. s. w. — Doch, was sag' ich von unsern Tagen? Niemahls hat ein Sterblicher die Neigung allen andern Geschöpfen seiner Gattung ins Angesicht zu widersprechen weiter getrieben, als dieser mit allen seinen Wunderlichkeiten dennoch hochachtungswürdige Sonderling.

Ich glaube nicht, dafs ich ihm Unrecht thue, wenn ich unter den letztern den Einfall oben an stelle, den er in der Vorrede zur Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit u. s. w. hatte, der Welt zu sagen: „Dafs eine gute Auflösung des Problems:

Was für Erfahrungen wären erforderlich, um zu einer zuverlässigen Kenntnifs des natürlichen Menschen zu gelangen? Und wie könnten diese Erfahrungen im Schoofse der Gesellschaft angestellt werden?—

der Aristotelesse und Pliniusse unsrer Zeit nicht nur nicht unwürdig wäre; sondern dafs in der That diese Erfahrungen zu dirigieren, die gröfsten Filosofen nicht zu grofs, und die Unkosten dazu herzugeben, die mächtigsten Könige nicht zu reich seyn würden"; — eine doppelte Bedingung, die unserm Weisen selbst so wenig unter die Dinge, auf die man Rechnung machen darf, zu gehören scheint, dafs er alle Hoffnung aufgiebt, eine dem menschlichen Geschlechte so erspriefs-

liche Aufgabe jemahls aufgelöfst und realisiert zu sehen.

Ich weifs nicht, was Rousseau für Ursache hat, dem guten Willen, oder dem Vermögen aller der Kaiser, Könige, Sultane, Schachs, Nabobs, Kans, Emirs, u. s. w. welche den Erdboden beherrschen, so wenig zuzutrauen; — denn die Aristotelesse und Pliniusse unsrer Zeit kann sein Mifstrauen unmöglich zum Gegenstande haben. Ich meines Orts habe mir, des gemeinen Besten und meiner eignen Gemächlichkeit wegen, zum Gesetze gemacht, von unsern Obern zu denken, wie der ehrliche Plutarch will dafs man von den Göttern denken soll. „Man kann unmöglich eine zu gute Meinung von ihnen haben, sagt er; und man würde sich weniger an ihnen versündigen, wenn man vorgäbe, sie seyen gar nicht, als wenn man zweifelte, dafs es ihnen an Weisheit oder Güte fehlen könnte". Ich glaube, sage und behaupte also, im Nothfall mit Faust und Ferse, ohne einen Heller dafür zu verlangen: dafs — „vorausgesetzt, das Rousseauische Problem, und die dazu gehörigen Er-

fahrungen, seyen so beschaffen, dafs dem menschlichen Geschlechte wirklich daran gelegen sey, dafs sie gemacht werden",— und vorausgesetzt, „dafs sonst alles, was zur Auflösung des Problems erfordert wird, vorhanden sey",—es an dem Könige, Sultan, Nabob oder Emir nicht fehlen solle, der sich das gröfste Vergnügen von der Welt daraus machen wird, seine Mätresse, seine Pferde und Hunde, seine Oper, und vier oder fünf Dutzend andre entbehrliche Personen und Sachen an seinem Hofe abzuschaffen, um die Unkosten zu einer so schönen Unternehmung ohne Belästigung seines Volkes vorschiefsen zu können.

3.

Aber wie wenn alle Wissenschaft des gelehrtesten Akademisten in Europa, und alle Macht der Könige in Asien zusammen genommen, nicht vermögend wäre, zu Stande zu bringen, was bey näherer Untersuchung—unmöglich scheint?

Ohne Zweifel ist die Erfahrung das kürzeste und sicherste Mittel, hinter das Geheimniſs unsrer Natur zu kommen. Versuche sind der gerade Weg; das heiſst die Natur selbst fragen; und dieses Orakel pflegt gemeiniglich eine deutlichere Antwort zu geben als alle andre, wenn wir nur die Kunst verstehen, es recht zu fragen.

„Und welches sind denn die Mittel, diese Erfahrungen im Schoofse der Gesellschaft anzustellen"? fragt Rousseau.—

Das mögen die Götter wissen! — Denn wenn diese Mittel so gewählt werden müssen, dafs wir gewifs seyn können, der Natur die Antwort, welche sie uns geben soll, nicht selbst untergeschoben zu haben, so — müssen wir die menschliche Natur schon sehr genau kennen, und eben weil wir sie gern kennen möchten, sollen diese Versuche angestellt werden.

Mir däucht, es ist nur Ein Weg aus diesem Zirkel zu kommen; und er ist in der That so leicht zu finden, dafs man (mit Tristram zu reden) nur seiner Nase folgen darf; — nehmlich:

„Weil es unmöglich ist, Versuche anzustellen, von denen man sich gar keinen Begriff machen kann: so müssen wir solche in Vorschlag bringen, deren Möglichkeit sich wenigstens träumen läfst".

Ferne sey von uns die Vermessenheit, ein Problem auflösen zu wollen, an welches sich sein Erfinder selbst nicht gewagt hat! Er, der ein so grofser Meister ist, auf die verwickeltsten Fragen eine scharf-

sinnige Antwort zu finden. Alles, wozu wir gut genug zu seyn glauben, ist, dafs wir—bis die neuesten Stagyriten und Pliniusse, denen dieses Abenteuer aufbehalten bleibt, ihre Auflösung gegeben haben werden—uns bemühen, einen Theil der Schwierigkeiten anzuzeigen, die irgend ein abgeneigter Dämon diesen nehmlichen Erfahrungen entgegen zu stellen scheint, von welchen, nach Rousseaus Meinung, die Entdeckung der wahren ursprünglichen Beschaffenheit der menschlichen Natur abhängt.

4.

Diese Erfahrungen oder Versuche, wovon die Rede ist, müssen mit kleinen Kindern angestellt werden, daran ist kein Zweifel; und diese Kinder können nicht junggenug ausgehoben werden, wofern sie zu unserm Zwecke taugen sollen. Unstreitig wäre das allerbeste, wenn wir sie schon als bloſse *Homunculos* bekommen könnten;—wenigstens könnten wir dann am gewissesten seyn, daſs ihre Leiber und Seelen noch keine merkliche Veränderung durch die Eindrücke von Erziehung, Unterricht, Polizey, Religion und Sitten aus dem gesellschaftlichen Stande erlitten haben könnten.

Aber ich besorge, daſs dieses schlechterdings nicht möglich zu machen seyn werde.

Inzwischen fragt sich, woher diese

ſtimmung zugeführt. Diß beteſt du, himmliſche S . . , und eilende Seraphim tragen dein Gebett vor den ewigen Thron. Izt wirft ſie ſeitwärts einen ſchüchternen Blik in die grenzenloſen Gefilde von Wonne, in die Hofnungen welche die Liebe wie Paradieſe um ſie her erſchuf, und von deren Gipfel ſie ſo vergnügt auf das Glük der Groſſen und die vorüberrauſchende Herrlichkeiten der Welt herabgeſehen hatte. Aber bald wendet ſie ihr Auge von dieſer traurigen Erinnerung, und heftet es voll ernſter Entzükung auf den glänzenden Himmel. Wie ergieſt ſich ihre ganze Seele in dieſen Blik! Ach, ſelige, geliebte Ewigkeit, ſo ruft ſie, groſſer Gedanke der meine Seele ſo oft wie ein mächtiger Schuzengel empor hielt, wenn ſie vor Schmerzen ermüdet, in finſtre Abgründe zu ſtürzen bereit war, du meine einzige Hofnung, an dir halte ich mich feſt! Du giebſt mir alles wieder! auch die, welche von Leidenſchaften verzaubert, mich mißkannten, mich von ſich ſtieſſen, auch die wirſt du mir wiedergeben! Seliger Triumph der Unſchuld, die willig erduldete und

ſchwieg,

Kinder kommen sollen? und es ist leicht zu sehen, dafs diese Frage nicht ohne Schwierigkeit ist. In der bürgerlichen Gesellschaft werden wohl keine andre als aus der unglücklichen Zahl der Kinder der *Venus Volgivaga* zu diesen Versuchen gebraucht werden können. Denn die Filosofen haben entweder selbst keine andre, — oder, wenn sie andre haben, würde schwerlich ein einziger unter ihnen Filosof genug seyn sie zu einem solchen Versuch herzugeben, wie gemeinnützig auch die Absicht desselben immer seyn möchte.

Nun ist zwar, was die Findlinge betrifft, die günstige Meinung des Vanini von diesen armen Geschöpfen, wie ärgerlich sie auch dem Doktor Warburton ist [1]), noch immer die gemeinste: aber daran ist sehr zu zweifeln, ob in allen Findelhäusern des gröfsten und policiertsten Reiches von Europa auf einmahl

1) S. *Jul. Caes. Vanini de Natura regina deaque Mortalium*, and Warburtons Anmerkung zum Monolog des Edmund im König Lear. *Shaksp. Vol. VI. p.* 16.

eine so grofse Anzahl von gesunden und dauerhaften Säuglingen, als wir vonnöthen haben, aufzutreiben seyn würde; —und dieſs, nebst verschiedenen andern Umständen, wohl erwogen, glaube ich nicht daſs man werde vermeiden können eine eigene Fabrik zu unserm Zweck anzulegen.

In diesem Falle wollte ich ohne Maſsgabe die Karaiben oder die Eskimo's in Amerika, oder auch die Kalifornier vorgeschlagen haben, welche, wenn wir den nicht gar zu wohl zusammen hangenden Berichten des Pater Venegas glauben, unter allen *Anthropomorphis* dem Rousseauischen Mann-Thier[a]) am nächsten kommen. Jedoch sehe ich auch nicht, was dagegen eingewendet werden könnte, wenn unsere Pliniusse oder Maupertuis lieber die Patagonen, mit welchen uns der Kommodar Byron bekannter gemacht hat, dazu gebrauchen möchten;—wenn sie auch gleich

a) Ein Wort, das wir dem alten Froschmäuseler zu danken haben.

nicht völlig so sehr Riesen wären, als Blaubart oder der schreckliche Popanz *Petit Poucet*,—wie man uns Anfangs glauben machen wollte.

5.

Gesetzt nun, unsre Fabrik von Karaiben, Kaliforniern oder Patagonen — wie ihr wollt — wäre im Gange, (wiewohl so etwas im Projekt freylich schneller geht als in der Ausführung) und gesetzt, die erforderliche Anzahl von Kindern wäre fertig, — alle so gut, sauber und auf die Dauer gearbeitet, als es der Gebrauch, den wir von ihnen machen wollen, erfordert; so fragt sich nun: Wo finden wir einen bequemen Ort, unsre Versuche mit ihnen anzustellen?

Nach meinem Plane — den ich, aus schuldiger Hochachtung für den Genius unsrer Zeit, so ökonomisch gemacht habe als es nur immer möglich ist, — wird dazu wenigstens ein Umfang von hundert und zwanzig Deutschen Meilen im Durchschnitt erfordert. Denn wir haben nichts gethan, wenn wir nicht verschiedene Versuche zugleich anstellen; und ein

jeder verlangt einen ziemlichen Raum; weil alles davon abhängt, dafs die verschiedenen Haufen, in welche wir die Kinder vertheilen, wenigstens dreyfsig Meilen ringsum von einander abgesondert werden. Fänden sie einander, einer so beträchtlichen Entfernung ungeachtet, dennoch, und wüchsen in Eine Gesellschaft zusammen: so dürfte dieses sodann, ohne Bedenken, für eine öffentliche Erklärung der Natur angesehen werden können:

„Dafs sie, alles Einwendens von Seiten Rousseaus ungeachtet, zum geselligen Leben erschaffen seyen".

Aber wo, ich bitte alle Geografen und Seefahrer beider Halbkugeln, wo finden wir ein Land von vier hundert Meilen im Umfange, welches unter einem sehr milden Himmel liege, und entweder noch gänzlich unbewohnt, oder von so gutherzigen Leuten bewohnt sey, dafs sie willig und bereit wären, einer fysikomoralischen Aufgabe zu Gefallen auszuziehen, und uns ihr Land zu Versuchen zu überlassen, wobey sie, allem Ansehen nach, sehr wenig zu gewinnen haben werden?

6.

Doch, bey einem Projekt mufs man auch dem Zufall etwas zutrauen. Diese Schwierigkeit soll gehoben seyn: es werden sich bald wieder andre zeigen, die bey der Ausführung die Geduld eines Jobs ermüden könnten.

Die Kinder, welche zu unsern Versuchen gebraucht werden sollen, dürften — weil sie in allen Betrachtungen blofse Kinder der Natur seyn müssen — keine Eindrücke aus der Gesellschaft mitbringen, sollte es auch nur eine Kalifornische seyn. Sie müssen also so früh hinweg genommen werden, dafs sie noch Ammen vonnöthen haben. Und diefs ist ein sehr beschwerlicher Umstand!

Ich will nichts von den allgemeinen Eigenschaften einer guten Amme sagen, welche — nach allem dem was die Filoso-

fen und Ärzte dazu erfordern—seltner als ein weifser Rabe ist. Man hat uns seit einigen Jahren alles, was sich über die körperlichen und moralischen Tugenden einer Amme filosofieren läfst, so oft und auf so vielerley Art zu lesen gegeben, dafs ich meine Leser und mich selbst nicht schnell genug auf ein andres Kapitel bringen kann.

Ich sage nur so viel: Wenn diese Damen unsern Kindern Liedchen vorleiern, mit ihnen schwatzen, sie ihre eigene schöne Sprache lehren, und ihnen Mährchen meiner Mutter Gans erzählen dürfen; — so haben wir alle diese unsägliche Mühe und Ausgaben, welche schon auf unsre Anstalten verwendet worden sind, umsonst gehabt!

„Gut, sagt man: es müssen filosofische Ammen seyn"—

Ein filosofischer Fiedelbogen! — würde der alte Herr Walther Shandy ausrufen. Wissen die Herren auch was man eine unmögliche Bedingung nennt? Ihr werdet eben so leicht ganz Europa

nach Rousseaus Grundsätzen umschaffen, als hundert Rousseauische Ammen bilden. —Stumm müssen sie seyn, oder alles ist verloren!

Doch, was ist für einen König der ein Filosof, oder für einen Filosofen der ein König ist, unmöglich! — Und was für unglaubliche Dinge hat nicht schon oft der launische Dämon, den man den Zufall nennt, zu Tage gefördert! Gesetzt, dafs nun auch die Ammen gefunden wären, und dafs unsere Kinder —

Aber, da sticht schon wieder eine neue Schwierigkeit hervor!

7.

Die Ammen essen, trinken, gehen auf zwey Beinen, und thun zwanzig andre Dinge, welche man im Stande der Natur zwar auch, aber vielleicht auf eine andre Manier thut. Ihr Beyspiel würde unsre Kinder verführen; sie würden von den Ammen lernen, was sie allein von der Natur lernen sollen.— Rathet was zu thun ist!

Wie gefiele euch folgender Vorschlag?— ich weiſs keinen bessern! — Wir haben die Ammen—stumm gemacht; wie wär' es, wenn wir nun die Kinder—blind machten?

Man versteht schon, wie diefs gemeint ist: nicht so stockblind, wie uns gewisse Leute, die ich nicht nennen will, gern auf unser ganzes Leben machten,— vermuthlich um uns die Mühe zu erspa-

ren, zu sehen wie sie mit uns wirthschaften würden; denn ein Blinder, in so fern er eine schöne Frau, eine gute Tafel, und guten Wein im Keller hat, ist der brauchbarste Mann von der Welt; — sondern nur blind, so lange wirs vonnöthen haben.

Ohne geschicktern Mechanikern als ich bin (d. i. den allerungeschicktesten unter allen mit eingeschlossen) vorgreifen zu wollen, könnte dieſs am füglichsten durch eine Art von Binden geschehen, welche eben nicht völlig so fest anschlieſsen müſsten als das magische Diadem, womit die schöne Seilerin dem Amor die Augen verbindet, die ihm die Göttin Narrheit ausgeschlagen hatte [3]); aber doch fest genug, daſs die Kinder unvermögend wären sie wegzuschieben, oder auf irgend eine Weise eher abzunehmen, bis es Zeit wäre sie wieder davon zu befreyen.

So viele Schwierigkeiten fangen an verdrieſslich zu werden; und dennoch ist

3) *Oeuvres de Louise Charly, dite Labé ou la belle Cordelière, p.* 13.

ſchwieg, weil ſie wuſte, daß der feierliche Tag im Angeſicht aller Geiſter für ſie zeugen würde. — O ihr himmliſchen Gefilde, ihr ſtillen Wohnungen des Friedens! — Der Himmel öfnet ſich. Ich ſehe in Sphären voll Licht, engliſche Harmonien tönen mir fernher entgegen. Hier werden wir uns wieder finden, o du den meine Seele liebet, wie du meine Seele liebeſt. Dort wird uns jeder Tag der Trennung mit Aeonen vergolten werden. ---- Möchteſt du izt empfinden, was ich empfinde. Wie klein ſind izt in meinen Augen alle Leiden dieſer Zeit! Fliehe Traurigkeit mit deinen Klagen. Raube mir keinen Augenblik, die geheiligten Pflichten die mir noch auferlegt ſind mit froher Sorgfalt auszurichten. Du, ewige Liebe, wirſt meine Seele bewahren, und durch dieſe Schatten und dornichte Pfade ſicher hindurchfüdren, bis die geliebte lezte Stunde, die Tröſterin, kommen wird, mich dahin zu bringen, wo ich ewig dein Angeſicht ſchauen werde.

wenigstens noch Eine übrig, welche wir vielleicht nicht anders als — nach König Alexanders Weise werden auflösen können.

8.

So weit man auch die Zeit der Entwöhnung unsrer jungen Kolonisten hinaus setzen mag, so muſs sie endlich kommen, und die Kinder müssen ihre Nahrung selbst suchen lernen.

Es darauf ankommen zu lassen, ob sie sich ohne Anweisung würden helfen können, möchte desto gefährlicher seyn, da Rousseau selbst kein Bedenken trägt, dem Menschen den Instinkt abzusprechen, womit die Natur auch das verworfenste Insekt in diesem Stücke versorgt hat;— und ihnen Anweisung zu geben, würde ein Eingriff in das Geschäft der Natur seyn, der mit unsern Absichten nicht wohl bestehen könnte. Doch, in zweifelhaften Fällen wählt man das sicherste.

Rousseau läſst seinen natürlichen

Menschen seine Speise unter einer Eiche suchen. Vermuthlich mufs dieser Filosof, bey aller seiner Neigung zum Cynismus, in seinem Leben keine Eicheln gegessen haben. Er würde sonst wenigstens eine kleine Anmerkung dazu gemacht haben, welche ihm Strabo und Plinius an die Hand geben konnten [4]). Die ältesten Griechen und einige Völker, die uns der erste nennt, nährten sich auch von Eicheln. Aber es waren, wie uns eben dieser weise Schriftsteller versichert, eine sehr gute wohl schmeckende Art von Eicheln; mit Einem Worte, eben diejenige, welche noch auf diesen Tag unter dem Nahmen Kastanien in ganz Europa — von den *arbitris lautitiarum* selbst — gegessen werden.

Unsre Kinder werden also wenigstens diese Eicheln (wenn es ja Eicheln seyn müssen) finden und essen lernen; und erst alsdann, wenn wir uns dieses Punkts versichert haben, wollen wirs wagen

4) S. *Strabon. L. III. p.* 233. *ed. Amstelod.* 1707. und *Plin. L. XVI. c.* 6

Abschied von ihnen zu nehmen, um sie, für die nächsten zwanzig Jahre, der Mutter Natur und sich selbst zu überlassen.

9.

Und so hätten also diese grofsen Filosofen, welche, nach Rousseaus Meinung, die Oberaufsicht über diese Experimente haben sollten, am Ende sehr wenig dabey aufzusehen?

Es scheint nicht anders; es wäre denn, (wenn es thunlich seyn sollte) dafs man diese Kinder, um das Spiel der Natur mit ihnen zu belauschen, in eine Art von Reaumürschen Bienenkorb einsperrte; welcher aber so eingerichtet seyn müfste, dafs die Filosofen alles sehr genau beobachten könnten, ohne selbst wahrgenommen zu werden.

Wir getrauen uns zu behaupten, dafs sich (wofern die besagten Naturforscher sich nicht etwa in Sylfen verwandeln, und aus Silbergewölken auf die Gegenstände ihrer Beobachtung herab sehen wollen)

kein andres Mittel erdenken lasse, wie die Entwicklungen der Natur bey unsern Zöglingen von Tag zu Tage bemerkt werden könnten.

Es ist wahr, man kann nicht sagen, wie weit die Künste noch getrieben werden können. Man bringt in den vornehmsten Glasfabriken in Europa Dinge zu Stande, welche man vor hundert Jahren für unmöglich gehalten hätte. Bey allem dem kann es erlaubt seyn zu zweifeln, ob es jemahls möglich seyn werde, gläserne Glocken oder Bienenkörbe von so ungeheurer Gröfse zu machen, als wir sie zu unserm Experimente brauchen. Denn sie müfsten ohne alle Vergleichung gröfser seyn als die grofse Aquavitflasche der Feen; und wir gestehen, dafs es uns schlechterdings ungereimt scheint, ohne den Beystand aller Feen und Zauberer, welche jemahls in den Mährchen gezaubert haben, sich von einem solchen Stück Arbeit nur träumen zu lassen.

Welchemnach also, wie gesagt, für unsre Filosofen weiter nichts übrig bliebe, als—nach Hause zu gehen, und (falls sie

wider Vermuthen nichts anders zu thun haben sollten) sich hinzusetzen, und *a priori* ausfündig zu machen, in was für einem Zustande sie die junge Kolonie nach zwanzig Jahren vermuthlich antreffen würden; — ein unendliches Feld, wie ihr seht, zu Spekulazionen, Hypothesen, Theorien, und Dispüten, deren Vergleichung mit der *Facti Species*, welche man nach Verfluſs der zwanzig Jahre erheben würde, für Liebhaber etwas sehr belustigendes seyn müſste, und, wie wir nicht zweifeln, eine uralte, aber wenig geachtete Wahrheit von neuem bestätigen würde; nehmlich—

„Daſs es eine eitle Bemühung des Geistes sey, durch alle die Dädalischen Irrgänge der Imaginazion, willkührlicher Begriffe und seichter Vermuthungen, etwas zu suchen, welches uns die Natur — unmittelbar vor die Nase hingelegt hat".

10.

Ob nun gleich bey diesen Versuchen das meiste der Natur gänzlich überlassen werden müfste: so könnten doch unsre Filosofen vor ihrer Abreise eine Abtheilung der oft besagten Kinder vornehmen, um verschiedene Versuche zu gleicher Zeit anzustellen, durch welche der abgezielte Endzweck, den natürlichen Menschen, oder, welches auf das nehmliche hinaus zu laufen scheint, die menschliche Natur kennen zu lernen, desto vollständiger erhalten werden dürfte.

Unmafsgeblich könnten wir das ganze Stück Landes – welches, wie gesagt, ungefähr vierhundert Meilen im Umkreis halten müfste, – in vier grofse Bezirke abtheilen.

In den ersten könnte man, in gehörigen Entfernungen, vier oder sechs ein-

zelne Kinder von einerley Geschlecht verschliefsen;

In den andern etliche Paare von beiderley Geschlecht, aber jedes Paar so weit als möglich von den übrigen entfernt;

In den dritten eine gröfsere, aber gleiche Anzahl Kinder von beiderley Geschlecht, zerstreut, doch nahe genug, dafs sie einander ohne grofse Reisen finden könnten;

In den vierten endlich, welchen man wiederum in zwey abgesonderte Kolonien theilen könnte, eine merklich ungleiche Anzahl von beiderley Geschlecht; zum Beyspiel, eine Kolonie aus zwanzig Knaben und sechs oder ocht Mädchen, und eine andere aus zwanzig Mädchen und sechs oder acht Knaben; — zwey sehr wichtige Kolonien, weil sie über einige Punkte des Matrimonial-Gesetzes der Natur kein geringes Licht verbreiten würden.

11.

Und nun, wenn wir, mit Überwindung so vieler unübersteiglich scheinender Schwierigkeiten, das ganze Projekt zu Stande gebracht hätten, und, nach Verfluſs von zwanzig oder dreyſsig Jahren, die Dalambert und Büffon derselben Zeit gingen, zu sehen wie die Sachen unsrer Experimental-Kolonien ständen, um dem menschlichen Geschlecht über den Befund Bericht zu erstatten—was meinen wir daſs sie finden würden?

Ferguson hat, wie es scheint, ein solches Experiment im Gesichte gehabt, da er sagte: „Wir haben alle Ursache, zu glauben, daſs, wenn man eine Kolonie von Kindern aus der Ammenstube verpflanzte, und sie eine ganz eigene Gesellschaft ausmachen lieſse, ohne Unterricht und ohne Erziehung,—daſs wir, sage ich, nichts als dieselben Dinge wiederhohlt

So denkt ſie, und ſinkt von hohen Gedanken ermüdet auf die blumichte Bank. Seraphim drängen ſich um ſie her, und bedeken ihre Schweſter mit ſanft-erwärmenden Flügeln. Sie ſchlummert und ihr Antliz lächelt wie in heiligen Träumen, gleich dem ſterbenden Chriſten, deſſen Geiſt ſchon im Eingang des Himmels ſchwebt.

finden würden, die wir schon in so verschiedenen Theilen des Erdbodens gefunden haben; u. s. w."—

Ja wohl, haben wir alle Ursache das zu glauben; und eben so viele Ursache würden wir haben uns zu verwundern, wenn unsre Leser nicht schon lange gemerkt haben sollten, dafs das grofse Problem, womit uns Rousseau so viel zu schaffen gemacht hat, weder mehr noch weniger ist, als

„zu wissen, was für Erfahrungen man anzustellen hätte, um mit überzeugender Gewifsheit entscheiden zu können, ob der Schnee weifs oder schwarz sey"?

In ganzem Ernst, es wäre sehr unnöthig, dem gröfsten oder kleinsten Monarchen in Europa die geringste Mühe mit Experimenten zu machen, welche uns wahrlich wenig neues lehren würden. Das grofse Experiment wird auf diesem ganzen Erdenrunde schon viele tausend Jahre lang gemacht; und die Natur selbst hat sich die Mühe genommen, es zu dirigieren, so dafs den Aristotelessen und

Pliniussen aller Zeiten nichts übrig gelassen ist, als die Augen aufzuthun, und su sehen wie die Natur von jeher gewirkt hat, und noch wirkt, und ohne Zweifel künftig wirken wird, — und, wenn sie lange und scharf genug geguckt und das Ganze aus dem gehörigen Standpunkt aufmerksam genug übersehen haben, —zu gehen, und ihre Theorien, Kompilazionen, Systeme, Entwürfe, Inbegriffe, und wie die Dinge alle heifsen, zu verbrennen, oder umzugiefsen, oder auszubessern, oder zu ergänzen, so gut sie immer können und wissen, — und weiter nichts!

Nein, lieber Rousseau! So arme Wichte wir immer seyn mögen, so sind wir es doch nicht in einem so ungeheuern Grade, dafs wir nach den Erfahrungen so vieler Jahrhunderte noch vonnöthen haben sollten, neue unerhörte Experimente zu machen, um zu erfahren—was die Natur mit uns vorhabe.

Und wofern sich auch alle Könige und alle Filosofen des Erdbodens vereinigten solche Experimente zu machen: was für Ursache haben wir zu hoffen, dafs wir et-

was andres oder besseres daraus lernen würden, als was uns die allgemeine Erfahrung, mit der unwidersprechlichsten Evidenz, aus allen Enden der Erde, von einem Pole zum andern, aus dem ewigen Schnee der Kamtschadalen, und aus dem glühenden Sande von Nigrizien zuruft: —

„Dafs der Mensch zur Geselligkeit gemacht sey";—

und „dafs die vereinigten Kräfte der Barbarey, des Aberglaubens, und der Unterdrückung, immer unvermögend geblieben, diesen kostbaren Samen jeder gesellschaftlichen Tugend gänzlich zu vertilgen;

„dieses sympathetische Gefühl, welches den Menschen mit einer süfsen Gewalt nöthiget, sich selbst in andern Menschen zu lieben, und welches, wie Cicero göttlich spricht, die Grundlage alles Rechts ist".

12.

Sollte sich übrigens gleichwohl, wider Vermuthen, zutragen, dafs einmahl ein müfsiger Schach-Baham, müde immer Fliegen zu fangen oder Bilder auszuschneiden und sich Mährchen erzählen zu lassen, auf den weisen Einfall kommen sollte, sich die lange Weile mit dergleichen Experimenten vertreiben zu wollen: so wollen wir diesem edlen Vorhaben durch alles bisher gesagte nicht nur im geringsten nichts präjudiciert haben; sondern versichern Seine Sultanische Hoheit noch zum Überfluſs, dafs es, aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr unterhaltend seyn müfste, in einer solchen Menagerie von Menschenkindern sich mit etlichen Dutzend Sultaninnen, Hofaffen, Hofnarren, und andern solchen witzigen Personen zu erlustigen; nichts davon zu gedenken, dafs es bey diesen Experimenten vermuthlich eben so ergehen würde, wie es de-

nen, die an dem Steine der Weisen arbeiten, zu ergehen pflegt; nehmlich, dafs man am Ende immer etwas finden würde; wo nicht das, was man suchte, vielleicht etwas andres, das man nicht suchte, und das uns eben darum desto angenehmer zu seyn pflegt, sollte es gleich von allem, was wir auf den Prozefs verwenden mufsten, kaum die Tiegel bezahlen.

13.

Den kleine Scherz, den ich mir die Freyheit genommen habe—nicht mit Rousseau — sondern blofs mit einer von seinen Lieblingsgrillen zu treiben, hat wenigstens für mich den Vortheil gehabt, mir diese Nacht einen sehr angenehmen Traum zu verschaffen.

Wenn meine Leser Pythagoräer wären, und ich wäre — Pythagoras; — oder sie wären Ägyptische Priester und ich ihr Oberpriester: — so würde ich keinen Augenblick Bedenken tragen ihnen meinen Traum zu erzählen; denn diese beiden Gattungen Seher waren grofse Liebhaber von Träumen.

In unsrer Zeit ist es ein ziemlich allgemein angenommener Satz: dafs es wider die Regeln der feinen Lebensart sey, in guter Gesellschaft seine Träume zu erzählen.—

Das beste wäre also, meinen Traum nicht zu erzählen.

Und gleichwohl glaube ich wahrgenommen zu haben, dafs es mit Träumen — wofern man sich nur einige Unterhalung davon verspricht, zumahl mit Träumen von der wunderbaren und mystischen Gattung — beynahe dieselbe Bewandtnifs wie mit den Geister- und Gespenstergeschichten hat. Niemand, der sich besser als der Pöbel dünkt, will heut zu Tage dafür angesehen seyn, dafs er solche Geschichten glaube: aber jedermann hört sie gern erzählen; und ein neues Gespenstermährchen ist das unfehlbarste Mittel in einer grofsen Gesellschaft, in welcher man kurz zuvor kaum sein eignes Wort hören konnte, plötzlich allgemeine Stille und Aufmerksamkeit hervorzubringen.

Lassen Sie uns also aufrichtig gegen einander seyn, meine Damen und Herren! — Mein Traum könnte, denken Sie, gleichwohl des Anhörens werth seyn, sonst würde ich doch wohl so manierlich gewesen seyn, gar nichts davon zu sagen. Ge-

stehen Sie es, ich habe Ihre Neugier rege gemacht—Sie möchten meinen Traum gerne hören, das ist gewifs; aber—nicht gerner als ich ihn erzählte, das ist eben so gewifs; —und also ist beiden Theilen geholfen wenn ich anfange.

So aufrichtig sind nicht alle Schriftsteller—und dann werden Sie sehen, dafs es nur an mir lag, aus meinem Traum ein so gutes, ernsthaftes und kunstmäfsig zugeschnittenes System zu machen, als irgend eines von allen denen, die binnen heut und einem Jahre gemacht werden mögen. Was für ein Ansehen hätte ich mir damit geben können! Was für eine Menge alte, mittlere und neuere Autoren hätte ich anführen, wie manchen widerlegen, wie manchen vertheidigen, wie manchen erklären, und wie manchen emendiren können! Denn warum sollte ich das alles nicht eben so wohl können, als so viele andere, die am Ende doch auch nicht gröfsere Hexenmeister sind als ich? Ich sage dieſs niemand zu Leide; blofs um die Herren und Damen gestehen zu machen, dafs ich der gutherzigste Autor bin, der vielleicht seit un-

denklichen Zeiten gesehen worden ist. Andere geben ihre Träume für wirkliche Erscheinungen, oder träumen wohl bey hellem Tageslichte mit offnen Augen, und muthen uns zu, dafs wir der Himmel weifs welche übermenschliche Weisheit in ihren Träumereyen finden sollen: ich hingegen gebe meinen Traum für — einen Traum, d. i. eine Feige für eine Feige; und das heifst doch, denke ich, Ehrerbietung für seine Leser tragen, und den Leuten zutrauen, dafs sie — Augen haben.

Also, meinen Traum, wenn es Ihnen angenehm ist!

14.

Ich weifs nicht wie es zuging,—ein Fall worin sich gewöhnlich alle Träumer befinden, — genug ich befand mich plötzlich mitten auf einem hohen Gebirge, welches keine andre Einwohner als Löwen und Drachen zu haben schien, und dessen oberster Theil, mit ewigem Schnee bedeckt, seine Stirn in den Wolken verbarg.

„Das fängt zu poetisch an". — Sie haben Recht! ich mufs ein wenig niedriger stimmen.

Ächzende Töne, durch kleine Pausen unterbrochen, gleich dem Ächzen, welches die Heftigkeit des Schmerzens oder die lange Dauer eines mifsbehaglichen Zustandes endlich der Geduld selbst auspreſst, drangen durch die schreckliche Stille in mein Ohr.

Wie zufrieden lächelt dieſe Mutter auf den zarten Knaben, der unter den Lilien ihres keuſchen Buſens ſpielt. Bald heben ſich ihre entzükten Blike aufwärts, indem ihre ſtillen Gebete aus ihrem innerſten zu GOtt aufſteigen; bald ſinken ſie wieder auf den Säugling, in deſſen Geſichte die erſte Morgenröthe einer ſchönen Seele zu glühen ſcheint. Lange ſchaut ſie ihn an, wie ein Schuzengel, von ätheriſchem, obgleich unſichtbarem Schimmer umfloſſen, dich, ſchöne E.. anſieht, wenn du von deiner Unſchuld bedekt an der einſamen Quelle ſchlummerſt; er betrachtet unverwandt die holdſelige Majeſtät der frommen jungfräulichen Seele, die aus der blühenden Geſtalt, wie aus einem reinen Cryſtall hervorſcheint. So lächelt die tugendhafte Mutter auf das Kind ihres Herzens, und freuet ſich, daß durch ſie die Zahl der Verehrer Gottes, der Chriſten uod zukünftigen Engel vermehrt werden ſoll. Izt ſinnet

Ich folgte dem Tone, wiewohl mir das Herz pochte, und nun sah ich auf einmahl — was Sie schwerlich errathen hätten, aber so bald ichs Ihnen sage sehr natürlich finden werden — den alten Menschenbildner Prometheus vor mir; in dem nehmlichen jammervollen Zustande, wie ihn der Tragödiendichter Äschylus an einen Felsen des Kaukasus angeschmiedet schildert.

Der lang' entbehrte Anblick eines Menschengesichts schien etwas linderndes für ihn zu haben. Er rief mir näher herbey zu kommen, und wir wurden, wie es in Träumen gebräuchlich ist, in einem Augenblick die besten Freunde.

Er fragte mich, wie es um die Menschen stehe, und wie sie sich das Daseyn zu nutze machten, welches sie seiner plastischen Kunst und seiner Gutherzigkeit zu danken hätten?

Der Gott der Träume trieb hier eines seiner gewöhnlichen Spiele mit mir. Ich erinnerte mich nicht etwa blofs der Fabel vom Ursprung der Men-

sehen, wie ich sie in den alten Dichtern gelesen hatte; sie wurden in dem nehmlichen Augenblicke zur Wahrheit für mich.

Ich glaubte wirklich den Urheber meiner Gattung vor mir zu sehen, diesen Prometheus, der aus Lehm und Wasser Menschen gemacht, und Mittel gefunden hatte, ihnen, ich weifs nicht wie, dieses wundervolle ich weifs nicht was zu geben, das sie ihre Seele nennen. Kurz, ich fühlte mich gänzlich in die Fabelzeit versetzt, ohne darum weniger nach den Begriffen eines Menschen aus meinem Zeitalter zu sprechen.

Ich befriedigte seine Neugier durch Nachrichten—welche ich (aufrichtig zu reden) Bedenken trage öffentlich bekannt zu machen; und das aus der einfältigsten Ursache von der Welt. Es giebt übel gesinnte Leute, welche sie für eine Satire ausrufen würden, — und — gute, wohlmeinende Personen, welche fähig wären, mich, wegen dessen, was ich im Traume gesagt hätte, zur Verantwortung zu ziehen; — wiewohl sie sich aus ihrem Montesquieu belehren könnten,

dafs dieſs etwas sehr unbilliges ist: Indessen wirft man sich doch nicht gern mit solchen Leuten ab.

Man wird mir also vergeben, dafs ich weiter nichts davon sagen kann, als dafs Prometheus den Kopf schüttelte, und ich weifs nicht was in seinen Bart hinein murmelte, welches, denke ich, — keine Lobrede auf seinen Vetter Jupiter war, der ihm, wie er sagte, die Freude nicht gegönnet habe, seine Geschöpfe glücklich zu machen.

Ich sagte ihm, unsre Weisen gäben sich viele Mühe der Sache abzuhelfen, und es wäre noch nicht lange, dafs uns einer hätte bereden wollen, es würde nicht besser mit uns werden, bis wir uns entschlössen, in den Stand der Natur zurück zu treten.

Und was nennt dieser weise Meister den Stand der Natur? fragte Prometheus. —

Nackend, oder in eine Bärenhaut eingewickelt, unter einem Baume liegen, (versetzte ich) Eicheln oder Wurzeln fres-

sen, Wasser aus einem Bach oder einer Pfütze dazu trinken, und mit dem ersten besten Weibchen, das einem aufstöfst, zusammen laufen, ohne sich anfechten zu lassen, was aus ihr und ihren Jungen werden könne: den gröfsten Theil seines Lebens verschlafen, nichts denken, nichts wünschen, nichts thun, sich nichts um andre, wenig um sich selbst, und am allerwenigsten um die Zukunft bekümmern: — diefs nennt der Weise, von dem ich dir sagte, den Stand der Natur. In diesem seligen Stande, spricht er, hätten wir keine Künste, keine Wissenschaften, kein Eigenthum, keinen Unterschied der Stände, keine Gesetze, keine Obrigkeit, keine Priester, keine Filosofen vonnöthen; — und so lange man diese Dinge vonnöthen hat, ist, seiner Meinung nach, an keine Glückseligkeit zu denken.

Prometheus, — ungeachtet sein Zustand so elend war, dafs nur ein Gott fähig seyn konnte ihn erträglich zu finden — erhob über die Einfälle des anmafslichen Weisen ein so herzliches Gelächter, dafs ich mich nicht entbrechen konnte ihm Gesellschaft zu leisten.

Ich sehe, sagte er, eure Filosofen sind noch immer—was ihre Vorgänger waren—Grillenfänger, welche Wolken für Göttinnen, Abstrakzionen für Wahrheit umfangen, und nie sehen was vor ihrer Nase liegt, weil sie sich angewöhnt haben, immer wer weifs wie weit über ihre Nase hinaus zu sehen.

Nicht alle, sagte ich; denn wir haben ihrer manche, welche die ihrigen noch mit einem halben Dutzend Brillen bewaffnen, womit sie zwar im Ganzen nichts, hingegen im Kleinen so scharf sehen, dafs ein gewisser Präsident einer gewissen Akademie sich grofse Hoffnung machte, wenn er nur den Hirnschädel eines Patagonen von zwanzig bis dreyfsig Ellen in seine Gewalt bekommen könnte, die Seele selbst, so klein sie immer seyn möchte, über dem Ausbrüten ihrer Vorstellungen gewahr zu werden.

Eure Filosofen haben seltsame Einfälle, sagt Prometheus.

Zuweilen, erwiederte ich, und nicht alle. Dafür aber haben auch unsere grofsen Herren, seitdem sie Filosofen um sich ha-

ben, ihre Hofnarren abgeschafft; und, unparteyisch zu reden, ich denke, sie haben beym Tausch mehr — verloren als gewonnen.

Aber wieder auf deinen Sofisten zu kommen, fuhr er fort; ich merke er hat vom goldenen Alter reden gehört. Vielleicht kam ihm die Idee zu poetisch vor, und da streifte er, nach Gewohnheit dieser Herren, so lange an ihr ab, bis ihm vom Menschen nichts als das blòfse Thier übrig blieb; eine Arbeit, die ihn sehr leicht angekommen seyn mag!—Aber ich denke doch, — ich, der die Menschen gemacht hat, sollte am besten wissen, wie ich sie gemacht habe.

Das denk' ich auch, versetzte ich; und du würdest mir keine geringe Wohlthat erweisen, wenn du mir Nachrichten geben wolltest, welche mich in den Stand setzten, gewisse Filosofen zu demüthigen —

Wenn du keinen andern Beweggrund hast, unterbrach mich der Menschenmacher, so kann ich mir die Mühe ersparen. Deine Filosofen scheinen mir die

Leute nicht zu seyn, die sich von Prometheus belehren lassen; und je natürlicher das, was du ihnen aus meinem Munde sagtest, wäre, desto rascher würden sie seyn, auszurufen: Ists nichts als dieſs?—Jupiter sagte das nehmliche, da ich mit meinen Menschen fertig war. Das alberne Machwerk! rief er: ich wollte in einem Nektarrausche was bessers gemacht haben!—Doch, ich habe seit langer Zeit mit keinem Menschen geschwatzt; und du kannst dir einbilden, ob einem die Weile zuletzt lang wird, wenn man etliche tausend Jahre so allein an den Kaukasus angeschmiedet ist, ohne eine andre Gesellschaft zu sehen, als einen unsterblichen Geier, der einem die Leber aus dem Leibe pickt, und so bald er sie aufgegessen hat, sich empfiehlt, bis wieder eine neue gewachsen ist. Ich bin froh, daſs du dich zu mir verirrt hast, und ich habe gute Lust mich einmahl wieder satt zu schwatzen, weil mir doch der verwünschte Geier eben Zeit dazu läſst.

Ich bezeigte ihm mein Mitleiden, und meine Lernbegierde; und Prometheus fing seine Erzählung also an.

15.

„Es ist dir vielleicht nicht unbekannt, dafs ich, so gut als Jupiter und seine Brüder, vom Geschlechte der Titanen bin, denen Hesiodus den Himmel zum Vater und die Erde zur Mutter giebt.

„Man hielt mich, ohne Ruhm zu melden, für den klügsten unter ihnen, vermuthlich weil die übrigen, auf ihre körperlichen Vorzüge stolz, es nicht der Mühe werth hielten Verstand zu haben.

„Damahls war die Erde noch ohne Bewohner; und weil ich gerade nichts bessers zu thun hatte, kam ich auf den Einfall, sie mit lebenden Geschöpfen zu bevölkern. Anfangs vertrieb ich mir die Zeit damit, Thiere von allen Gattungen zu machen, unter denen manche grotesk genug aussehen, um die Laune zu verrathen, worin ich sie machte. Unzufrieden mit

meiner Arbeit, fiel mir kaum eine Gattung aus der Hand, als mir die Idee einer andern kam, welche besser gerathen sollte.

„Dieſs ging so lange fort, bis mir endlich die Lust ankam, eine Gattung zu versuchen, welche eine Mittelart zwischen uns Göttern und meinen Thieren seyn sollte. Meine Absicht war die unschuldigste von der Welt; es war ein bloſses Spiel: aber unter der Arbeit fühlte ich eine Art von Liebe zu meinem eigenen Werke entstehen; und nun setzte ich mir vor, glückliche Geschöpfe aus ihnen zu machen.

„Ich glaubte, sie wegen der Ähnlichkeit, die sie mit den andern Thieren hatten, nicht schadlos genug halten zu können: und organisierte sie deſswegen an den beiden Theilen, die an den Thieren gerade das schlechteste sind, so vollkommen, als es die Materie, worin ich arbeitete, nur immer möglich seyn lieſs.

„Ich spannte die unendlich subtilen Saiten woraus ich sie zusammen webte,

so künstlich auf, dafs eine Art von musikalischem Instrumente daraus wurde, welches die schönste Harmonie von sich gab, so bald die Natur darauf zu spielen anfing. Diese Instrumente stimmte ich so gut zusammen, dafs, so wie eines davon einen gewissen Ton von sich gab, die nehmliche Saite bey dem andern mit einem gleich tönenden Laut antwortete. Meine Menschen waren die gutherzigsten Geschöpfe, die man sehen konnte. Lachte eins, so lachte das andere; weinte oder trauerte eins, so trauerte das andere auch; lief eins voran, so liefen die andern hinten drein: kurz, ich trieb diese Zusammenstimmung so weit, dafs sogar keines gähnen konnte, ohne alle übrigen mitgähnen zu machen [5]).

„Die Idee der Harmonie hatte etwas so ergetzendes für mich, dafs ich mitten

5) Aristoteles trieb sie noch weiter. Er behauptet, kein Mensch könne den andern p*ss*n sehen, ohne augenblicklich einen Reiz zu fühlen dasselbe zu thun; und er erklärt sehr scharfsinnig wie diefs zugehe. *Problemat. Sect. VII. quaest. 6.*

sie, wie sie, sobald sein zarter Leib fester geworden, und die junge Seele aus der ersten süssen Betäubung sich erholet hat, wie sie die Triebe, welche der Schöpfer in dieselbe gelegt, entwikeln und bilden wolle; wie sie seine Zärtlichkeit zu Menschenliebe, seinen Stolz zu Grosmuth, seine Neugier zu Wahrheitsliebe erhöhen wolle. Sie staunet und sinnt auf anmuthige Fabeln und rührende Erzählungen, in welche sie die Wahrheit verhüllen will, damit ihr blendender Glanz die zarte unerfahrne Seele nicht verleze; sie gelobet, auf sich selbst immer wachsamer zu seyn, damit keine Gebehrde, kein Wort, keine Handlung die Bildung dieses weichen Herzens durch schädliche Eindrüke verunstalte. Ihr Leben soll ihm zeigen was Tugend ist, und wie liebenswürdig sie ist. Ach! mit welcher süssen Erstaunung, so denkt diese heilige Mutter, wird er mich hören, wenn ich ihm sage, was der Mensch ist, in welch eine Welt er gesezt ist, und daß ihn ein unaussprechlich wohlthätiger Geist darein gesezt hat. Wenn ich im blumichten Gefilde seine

jungen

unter meiner Arbeit immer auf neue Triebfedern dachte, sie bey meinen Geschöpfen so vollkommen zu machen als möglich.

„Ich liebte damahls eine von den Töchtern des Oceanus; die schönste Nymfe, die man mit Augen sehen konnte. Dieser Umstand kam meinen Geschöpfen sehr zu gute.

„Um sie in diesem Stücke so glücklich zu machen als ich es selbst war, gab ich dem weiblichen Geschlecht zur Schönheit einen gewissen Reiz, dem auch derjenige unterliegen muſs, dem die Schönheit nichts anhaben kann; und meine Männer bildete ich so, daſs der männlichste, tapferste, edelmüthigste, gerade der war, der sich ihren Reizungen am leichtesten gefangen gab.

„Ich milderte durch das sanfte Wesen und die rührende Grazie des Weibes eine gewisse Wildheit, welche den Männern unentbehrlich war, damit sie im Nothfall die Beschützer der Gegenstände ihrer süſsesten Regungen seyn könnten.

„Die Gewalt ihrer Reize zu verdoppeln, gab ich dem Weibe die Scham, die holdseligste der Grazien, das anziehende Weigern, das sanfte Sträuben, welches den Werth jeder Gunst erhöht; die süfsen Thränen, deren wollüstiges Ergiefsen das von Empfindung gepreſste Herz leichter macht. Ich tauchte gleichsam ihr ganzes Wesen in Liebe, und machte, dafs sie ihre höchste Glückseligkeit darein setzte, geliebt zu werden und Liebe einzuflöfsen.

„Ich glaubte hierin nicht zu viel thun zu können, da meine Absicht war, den Mann dadurch von einer herumschweifenden Liebe abzuhalten, und—wenigstens so viel es meine andern Absichten erforderten—seine Zuneigung an eine einzige Schöne zu heften. Ich machte zu diesem Ende, dafs er, so bald ein Mädchen sein Herz eingenommen hatte, den Gedanken nicht ertragen konnte, ihren Besitz mit einem andern zu theilen. Nicht als ob ich mir eingebildet hätte, Geschöpfe aus Lehm und Wasser durch ein paar ätherische Funken, wodurch ich diesen schlechten Stoff veredelt hatte, einer ewi-

gen Liebe fähig gemacht zu haben; aber zu meinen Absichten war es auch genug, wenn die erste Liebe zwischen meinem Paare nur so lange dauerte, bis das Mädchen Mutter wurde.

„Dieser Umstand müfste nothwendig (dacht' ich) ein neues Band der Zuneigung, eine neue Quelle zärtlicher Gefühle und eine Art von Liebe werden, welche, bey noch unausgearteten Menschen, zwar nicht so heftig und schwärmend, aber dauerhafter ist, als jene, die den Genufs zum Zweck hat, und im Schoofse der Sättigung ihr Grab findet. Konnte der Vater die Mutter seines Kindes, oder die Mutter den Mann, der ihr diesen süfsen und ehrenvollen Nahmen verschafft hatte, ohne zärtliche Empfindung ansehen"?

Ich hatte mir bisher immer Gewalt angethan, den ehrlichen Titan nicht zu unterbrechen; aber länger konnt' ichs nicht,—und ich sehe, meine Herren, dafs es Ihnen auch so geht. Das Gewäsche des alten schwärmenden Graubarts kommt Ihnen halb kindisch vor—nicht wahr? In

der That, ich fange selbst an zu muthmaſsen, daſs er sich auf seinen Vorzug vor den übrigen Titanen ein wenig zu viel zu gute gethan haben könnte. — Doch, wir müssen den Prometheus meines Traums nicht dafür verantwortlich machen, daſs seine Menschen nicht die Menschen zu Paris, London, Neapel, Wien, Petersburg, Konstantinopel u. s. w. sind: das ist auch wahr! — Die Menschen, von denen Prometheus spricht, sind längst nicht mehr — oder, wofern es noch hier und da einen verborgenen Samen von dieser wunderlichen Gattung von Geschöpfen giebt: so machen sie doch keine Zahl; und — *non apparentium et non existentium est eadem ratio*, (was nicht in die Sinne fällt, kommt eben so wenig in Anschlag als ob es gar nicht wäre) sagt der alte juristische Weidspruch. Wir werden ihn also, weil er einmahl angefangen hat, schon weiter reden lassen müssen.

„Der Zug der Natur zu diesen kleinen wimmernden Geschöpfen, die ihr Daseyn von ihrer Liebe empfangen hatten, unterhielt diese Liebe, und empfing hinwieder

von ihr neue Stärke. Denn das, wofür ich in der ersten Anlage der Menschheit am meisten gesorgt hatte, waren eben diese kleinen Geschöpfe, von deren glücklicher Entfaltung die Dauer der menschlichen Gattung abhing, welche nun mein Lieblings-Gegenstand war.

„Ich machte sie zu Kindern der Liebe; das hiefs selbst für die Keime der Menschheit Sorge tragen. Konnten sie anders als wohl gerathen, da die Liebe selbst ihre erste unsichtbare Pflegung auf sich nahm?

„Aber daran begnügt' ich mich nicht. Ich strengte alle meine Erfindung, alle meine Bildnerkunst an, aus dem Instinkt der Mutter für ihr Kind die stärkste aller Empfindungen zu machen. Die Schmerzen selbst womit sie es gebar, mufsten dazu helfen; es mufste ihr desto theurer werden, je mehr es ihr gekostet hatte. Ich setzte die Brust der Mutter nicht blofs der Schönheit wegen dahin wo sie ist, oder damit der Säugling, auf ihrem Arme liegend, seine Nahrung desto bequemer finden möchte; sondern weil ich

wollte, dafs die Nähe des Herzens, welches ich zum Triebrade der zärtlichern Gefühle des Menschen gemacht hatte, dem mütterlichen Gefühl, in den Augenblicken, wenn sie ihr Kind stillt, deste mehr Wärme und Innigkeit geben sollte.

„Die immer zunehmende Schönheit des Kindes; die sanfte stufenweise Entfaltung der Menschheit, deren angeborner Adel, selbst in diesem thierischen Alter, fast allen seinen Regungen einen gewissen Schein von Sittlichkeit giebt; das süfse Lächeln, womit es die mühvolle Fürsorge der Mutter belohnt: — alles vereiniget sich, die mütterliche Zuneigung zu einem so mächtigen Triebe zu machen, als es nöthig war, um in der Leistung aller der beschwerlichen Dienste, deren das kindliche Alter bedarf, sogar Vergnügen zu finden.

„Doch, ich vergesse, — so angenehm ist mir die Erinnerung an eine Arbeit, die aus einem blofsen Spiele mein angelegenstes Geschäft wurde, — dafs ich dich vielleicht nicht so gut unterhalte als mich selbst".

Ich war (wie man sich vorstellen kann) so höflich, den Enkel des Himmels und der Erde zu versichern, dafs ich mir keine bessere Unterhaltung wünschte.

16.

„Ich weiſs nicht, fuhr er fort, wie es deine Brüder, die Menschen, angefangen haben, daſs sie (wie du sagst) nicht glücklich sind. Meine Absicht wenigstens war, daſs sie es seyn sollten; und ich glaubte es ihnen so leicht gemacht zu haben, glücklich zu seyn, und so schwer, sie unglücklich zu machen, daſs ich, bey meinem Vetter Anubis! nichts davon begreife, wenn ich meine Mühe an ihnen verloren habe. — Aber die verwünschte Büchse der Pandora! Ohne sie würden meine armen Menschen noch so glücklich seyn als in ihrem ursprünglichen Stande".

Sie waren also einmahl sehr glücklich?, fragte ich.

„Ob sie es waren? rief Prometheus mit einem Tone, der mir zu erkennen gab

dafs ihn meine Frage beleidiget habe. — Wie hätten sie es nicht seyn sollen? Ich setzte ihr ganzes Wesen aus Triebfedern des Vergnügens zusammen; und damit es unmöglich seyn möchte, dafs der Schmerz jemahls den Zugang zu ihnen fände, machte ich ihn zum Gefährten der Unmäfsigkeit, der Mifsgunst, der Bosheit, und aller andrer Laster, welche dem Menschen ihrer Natur nach so verderblich sind, und so wenig verführerisches haben, dafs ich mir nicht einfallen lassen konnte —

„Aber die verdammte Büchse der Pandora! Das fatale Geschenk hat alles verdorben! — Tausend in die Farbe des Vergnügens gekleidete Bedürfnisse, in deren Unwissenheit ein grofser Theil des Glücks meiner Menschen bestand, jedes von einem Schwarm unruhiger Begierden umflattert, stürzten heraus, als der unbesonnene Epimetheus sie in einer unseligen Stunde öffnete; und geschehen war um meine armen Geschöpfe! — Die guten sorglosen Kinder! Ich hatte sie einfältig, unschuldig, freundlich gemacht; es flofs so reines Blut in ihren Adern, dafs sie nicht wufsten was böse Laune war.

Ich gab ihnen gerade so viel Verstand als sie nöthig hatten, um glücklicher zu seyn als sie es durch die Sinne allein gewesen wären. Meine Grofsmutter, die Erde, war so gefällig, ihren Busen mit allem auszuschmücken, womit sie meinen Geschöpfen Vergnügen zu machen glaubte. Sie wohnten unter Myrten und Rosen; sie schliefen auf Blumen; Stauden und Bäume eiferten in die Wette, ihnen eine zahllose Mannigfaltigkeit von gesunden wohlschmeckenden Früchten in den Schoofs zu schütten. Das Schaf theilte seine Wolle mit ihnen, die Ziege ihre Milch, die Biene ihren Honig. Kunstlose Hütten, mit Palmblättern gedeckt, von Weinreben umschlungen, schützten sie vor den Beleidigungen der Witterung. — Fruchtbare Haine, oder Gärten voll efsbarer Gewächse und Blumen um ihre Hütte zu pflanzen, frische Quellen durch sie hinzuleiten, ihre Herden zu weiden, Körbe zu flechten, die Wolle ihrer Lämmer zuzubereiten und zu Kleidern und Decken zu verarbeiten, — das waren, mit dem süfsen Geschäft ihre Kinder zu erziehen, die leichten Arbeiten, in welche sich die beiden Geschlechter theilten.

jungen Tritte leite, wenn er mit reger frölicher Munterkeit von einer Blume zur andern hüpft, und ihre vielfache Bildung und Farben mit sprachloser Verwunderung bei sich selbst vergleicht, wenn ihn alles anzulächeln scheint, wenn er voll Entzükung die süssen Geister der Rose in sich athmet; dann will ich mich an den Fuß eines weichen Hügels sezen und den zärtlichen Knaben an mein Herz druken, und sagen: Siehe, mein Kind, diese schönen Auen waren vor wenigen Wochen mit Schnee bedekt, diese grünen Bäume stunden ohne Schmuk, wie verdorret; diese ganze Gegend schien vor Kälte verschmachtet zu seyn, und wir alle hätten zulezt in derselben verschmachten müssen. Aber ein gütiger, liebreicher Geist, ein König der über diesem Himmel wohnet, und seine Freude daran findet, alle Lebendigen mit Freude zu erfüllen, hat Mitleiden mit uns gehabt, und uns die warme erquikende Sonne zugeführt. Sobald er diese Erde anlächelte, grünten die Bäume und tausend Blumen stiegen aus dem zarten Gras hervor, unser Auge und unsern Geruch zu ergözen, und mit uns

„Ich hatte ihnen die nöthigen Werkzeuge zu einer Sprache gegeben, wodurch sie die engen Grenzen der Augensprache, welche eigentlich die Sprache der Seelen ist, erweitern, und dasjenige, was an der Sprache der Geberden zweydeutig und unverständlich bleibt, ersetzen sollten. Ich hätte sie den Gebrauch dieser Sprachwerkzeuge lehren können; aber ich wollte das Vergnügen haben, zu sehen wie sie es ohne fremde Hülfe von der Natur selbst lernen würden; und sie liefsen mich nicht lange auf dieses Vergnügen warten. Sie lernten von der Nachtigall singen, und der Gesang leitete sie auf die Sprache. Die ihrige war freylich sehr einfältig, aber bey aller ihrer Armuth reich genug für ein Volk, das mehr Freuden als Bedürfnisse, mehr Empfindungen als Begriffe, mehr sanfte Gefühle als Leidenschaften, und von allen euern Lastern und gekünstelten Tugenden gar keinen Begriff hatte. Sie bedienten sich derselben zu Liedern, worin sie die Freude über ihr Daseyn, die Vergnügen ihrer Sinne und ihres Herzens, die Ergiefsungen des Wohlwollens, der Liebe und der geselligen Fröhlichkeit in kunstlosen

Sätzen ausdrückten. Sie hatten keine Bilder dazu vonnöthen wie eure Dichter; jedes Wort mahlte die Sache selbst. Die Liebe machte einen Jüngling zum Erfinder der Leier, einen andern zum ersten Flötenspieler; und die jugendliche Freude, oder die Grazien selbst, welche sich unerkannt in ihre Reihen mischten, lehrten die Mädchen und die Knaben den hüpfenden Tanz, den keine Nachahmung erkünsteln kann. — O! meine Menschen waren glücklich; das kanst du mir glauben! and wenn die Büchse der Pandora"—

Hier wurde Prometheus mitten in seiner Rede durch einen verdrieſslichen Zufall unterbrochen — ich erwachte.

17.

Man kann sich leicht vorstellen, dafs mich diser Traum, oder, wenn man lieber will, dieses Fragment von einem Traume, zu allerley Betrachtungen leitete, wovon einige vielleicht nicht unwürdiger sind, meinen Lesern mitgetheilt zu werden, als mein Traum selbst. Aber jetzt würde es unartig seyn, wenn ich eine kleine Neugier unbefriediget lassen wollte, welche — die Büchse der Pandora bey meinen — Leserinnen zurück gelassen zu haben scheint; an deren Zufriedenheit mir viel zu viel gelegen ist, dafs ich in Fällen dieser Art etwas angelegneres haben könnte, als ihren leisesten Wünschen, so fern ich sie zu errathen fähig bin, entgegen zu kommen.

Prometheus schreibt der Büchse der Pandora alles Unglück seiner Menschen zu: „Ohne sie, sagte er, würden sie noch immer so glücklich seyn, als sie

es in ihrem ursprünglichen Zustande waren". Was für eine Büchse konnte das wohl seyn, die so viel Unglück anzurichten vermochte?

Die Gelehrten — ein Volk, welches über nichts in der Welt einig werden kann — hegen auch über diesen Gegenstand sehr verschiedene Meinungen.

Einige glauben, dafs unter der Geschichte der Pandora nichts anders verborgen liege, als eine allegorische Vorstellung der wichtigen Wahrheit: „dafs der Vorwitz, oder die Begierde mehr zu wissen als uns gut ist, die erste Quelle aller menschlichen Übel gewesen sey".—Die Büchse der Pandora, sagen sie, war weder mehr noch weniger als die Büchse des Papsts Johannes des drey und zwanzigsten, mit welcher Seine Heiligkeit die Schwestern zu Fontevrauld — da sie das Privilegium, einander selbst Beichte hören zu dürfen, von ihm erzwingen wollten — zu ihrer Beschämung auf die Probe stellte [6].

6) S. v. Hagedorns Fabeln und Erzählungen, zweytes Buch, im zweyten Theile seiner Werke, S. 256.

Andere suchen unter der Büchse der Pandora etwas noch verborgneres: es soll, ihrer Meinung nach, eben das dadurch bezeichnet werden, wovon der gelehrte Priester Porphyrius, unter dem Nahmen „der Höhle der Nymfen", so geheimnifsvolle und hyperfysische Dinge schreibt[7]). Sie beziehen sich unter andern auf einen gewissen Vers des Horaz[8]), um dadurch zu erläutern, warum die Büchse der Pandora zur Quelle alles Übels von den Alten gemacht worden sey. — Aber wir gestehen, dafs uns sowohl die Auslegung als der angezogene Vers unsers Lieblingsdichters zu allen Zeiten sehr mifsfallen hat.

Noch andere wollen in dieser berüchtigten Büchse eine allegorische Vorstellung der Einführung des Eigenthumsrechts unter den Menschen finden, — wovon sie sich irriger Weise einbilden, dafs sie der Zeitpunkt der sittlichen Verderbnifs der menschlichen Gesellschaft gewesen sey; —

7) S. *Porphyr. de antro Nympharum.*

8) *Horat. Sat. L. I. Sat.* 3. *v.* 107.

mehr andrer Meinungen zu geschweigen, welche zum Theil noch gezwungener sind als diese.

Ohne uns bey einer wenig interessanten Prüfung aller dieser Hypothesen aufzuhalten, begnügen wir uns eine andre aus einem alten Buche ohne Titel, welches wir vor uns liegen haben, anzuführen, die uns defswegen am besten gefällt, weil sie die natürlichste zu seyn scheint.

Der unbekannte Verfasser verwirft alle allegorische Erklärungen. Die Büchse der Pandora, sagt er, war weder mehr noch weniger als eine wirkliche Büchse, im eigentlichen Wortverstande, und zwar—eine Schminkbüchse; ein unglückliches Geschenk, wodurch die betrügerische Pandora unendlich mehr Böses gestiftet hat, als der Vorwitz, das Eigenthum, und die Grotte der Nymfen. Seitdem die verderbliche Mode, die Lilien und Rosen, welche Jugend und Schönheit aus den Händen der Natur empfangen, aus einer Schminkbüchse zu ziehen, seitdem diese unselige Mode un-

ter Evens Töchtern überhand genommen hat: seitdem ist es um die kunstlose Unschuld und Aufrichtigkeit der menschlichen Natur geschehen. Nur zu bald wurde die Mode allgemein. Scheinen und Seyn, welche Eins seyn sollten, wurden zweyerley: und weil es leichter war, gut, liebenswürdig, weise, tugendhaft, zu scheinen, als es in der That zu seyn, und weil es, zumahl bey Kerzenlicht, die nehmliche Wirkung that; so bekümmerte sich niemand mehr darum, zu seyn, was er mit Hülfe dieser magischen Schminke scheinen konnte. Bald sah man kein natürliches Gesicht und keinen natürlichen Karakter mehr; alles war geschminkt und verfälscht; geschminkte Frömmigkeit, geschminkte Freundschaft, geschminkter Patriotismus, geschminkte Moral, geschminkte Staatskunst, geschminkte Beredsamkeit — Himmel! was wurde nicht geschminkt?—Die menschliche Gesellschaft glich nun einer grofsen Maskerade: und so wie die Nothwendigkeit die Kunst einander, dieser Mummerey ungeachtet, ausfündig zu machen, zur ersten unter allen Künsten erhob; so fand man sich durch die nehm-

liche Nothwendigkeit gezwungen, immer auf neue Künste zu denken, um diese Kunst zu vereiteln. Falschheit, Gleifsnerey, betrügliche Höflichkeit, nichtsbedeutende Freundschaftsversicherungen, heuchlerische Unterwürfigkeit —

Hier recitiert unser Anonymus eine Litaney von Lastern und Untugenden die kein Ende nehmen will, und ergiefst sodann die Bitterkeit seines Herzens in eine eben so lange Strafpredigt, womit wir, weil sie nichts weiter enthält als was unsre Leser in dem ersten besten Predigtbuche finden können, ihren guten Willen nicht zur Unzeit ermüden wollen.

Wer sollte denken, dafs so viel Böses aus einer Schminkbüchse hervorgehen könnte?

18.

Bey allem dem halten wir uns versichert, dafs die Geschöpfe des Prometheus nach und nach um ihre ursprüngliche Einfalt und Unschuld gekommen seyn würden, wenn gleich Pandora und ihre Büchse nie gewesen wären; — und in der That, man mufste so sehr in sein eignes Werk verliebt seyn als er es war, um nicht zu sehen wo der Fehler lag.

Geschöpfe, deren Unschuld und Glückseligkeit von ihrer Unwissenheit abhängt, — wie er von den seinigen selbst gesteht — befinden sich immer in einer sehr unsichern Lage; und alles wohl überlegt, war es kein grofser Schade, dafs die ganze Zucht einer so zerbrechlichen Art von belebter und beseelter Töpferarbeit in Deukalions Überschwemmung ersäuft wurde.

Ernsthaft von einer ernsthaften Sache zu reden, — die Filosofen, Sofisten, Redner, oder wie sie sich sonst am liebsten nennen hören, welche uns bereden wollen, dafs —

„die Entfernung von der ersten Einfalt der Natur — Entfernung von der Natur selbst sey;

„dafs es der Natur gemäfs gewesen wäre, wenn wir immer in einem Zustande von glücklicher Unwissenheit, wie sie es nennen, geblieben wären;

„dafs die Erweiterung unsrer Bedürfnisse die Mutter unserer Laster, — und

„der Genufs aller Geschenke der Natur, und die Verfeinerung aller Künste, dasjenige sey, was den Untergang der Staaten am meisten befördere":

Die Herren, welche so reden, sprechen entweder von Menschen aus der Fabrik des Prometheus — oder von Menschen, welche, wie Jupiters Minerva, aus ihrem eigenen Gehirne hervor-

eine unzählbare Menge von Thieren zu speisen. Und warum liebt uns der grosse Herr des Himmels so sehr? Höre, mein Kind, wie groß unsre Seligkeit ist! Alles was du hier um dich siehest, der Himmel und die Erde sind das Eigenthum dieses Gottes, (denn mit diesem geheiligten Nahmen nennen wir unsern grossen unsichtbaren Wohlthäter,) alle diese angenehmen Dinge, diese Auen, diese grünen Wälder, diese lieblich singenden Vögel, diese Thiere, und wir Menschen, alles was du siehest, alles was ist und lebt, ist ehmals nicht gewesen; und wir wären izt noch nicht, so wie du vor wenigen Jahren noch nicht wareſt, wofern nicht dieser Gott uns und alles was um uns ist, gemacht hätte. Und izt liebet er uns, weil er unser Vater ist, und er hat uns versprochen, uns ohne Aufhören immer mehr gutes zu thun, wenn wir ihn wieder lieben und uns befleissen, selbst gut zu seyn. Auf einige Zeit hat er uns in diese angenehme Wohnung gesezt, und da giebt er uns alle Tage neue Proben seiner Güte, damit wir ihn lieben, und uns bestreben immer

besser

gegangen,—oder wenn diese Behauptungen den wirklichen Erdebewohnern gelten sollen, so werden sie uns erlauben zu sagen, dafs sie die menschliche Natur, von der sie so viel reden, nicht besser zu kennen scheinen, als die Natur der Einwohner in Saturns Ringe.

Unstreitig giebt es einzelne Menschen, welche wohl daran thun, wenn sie wie Diogenes und Epiktet leben lernen.

Es giebt Fälle, wo ein allgemeiner Geist von Sparsamkeit in einem ganzen Staat eine Zeit lang nützlich ist.

Es giebt Fälle, wo ein Fürst sehr zu loben ist, wenn er, wie Kaiser Markus Aurelius, sein Gold- und Silbergeschirr in die Münze schickt, um sein Kriegsheer damit zu bezahlen.

Aber alle diese Fälle sind blofse Ausnahmen, und es bleibt darum nicht weniger wahr:

„Dafs die möglichste Benutzung des Erdbodens und die möglich-

ste Vervollkommnung und Verschönerung des menschlichen Lebens das grofse Ziel aller Bestrebungen, welche die Natur in den Menschen gelegt hat, und also im Grunde der Natur eben so gemäfs sey, als die Einfalt, in so forn diese eine unzertrennliche Gefährtin der ersten Periode des Lebens bey der ganzen Gattung so wie bey dem einzelnen Menschen ist.

ÜBER
DIE BEHAUPTUNG
DASS
UNGEHEMMTE AUSBILDUNG DER MENSCHLICHEN GATTUNG SCHÄDLICH SEY.

1770.

1.

„Das menschliche Herz ist in immer währender Unruhe; nichts unterm Monde kann ihm Genüge thun; es ist ein unersättlicher Abgrund; seine Begierden gehen ins unendliche, u. s. f."

Von wie vielen sinnreichen und beredten Leuten unter Alten und Neuern, wie oft und auf wie vielerley Art ist dieſs nicht gesagt worden! — und wer hat es besser gesagt als Paskal?

Es giebt wenige gelehrte Gemeinplätze, (wenn uns erlaubt ist, das was man *locos communes* nennt, durch dieses Wort im Deutschen zu bezeichnen) welche, ungeachtet der groſse Haufe der Gelehrten sich schon so viele Jahrhunderte darauf herum getummelt hat, so erschöpft, zertreten und ausgenutzt seyn sollten, daſs sie durch Einzäunung und Bearbeitung nicht eine neue Gestalt gewinnen,

und in fruchtbare Plätze verwandelt werden könnten.

Vermuthlich hat es mit den oben angezogenen die nehmliche Bewandtnifs: und wiewohl diese Meinung von der Beschaffenheit unsrer Begierden seit undenklichen Zeiten zu so vielen schimmernden Gegenständen und spruchreichen Deklamazionen Anlafs gegeben hat; so könnte doch wohl seyn, dafs das Wunderbare, Unbegreifliche und Geheimnifsvolle, welches einige deswegen auf die menschliche Natur geworfen haben, bey genauerer Untersuchung verschwände, und es auch hier ergienge, wie es, nach Tlantlaquakapatli's Regel, gemeiniglich mit dem Wunderbaren zu ergehen pflegt.

In der That, wenn wir uns auf dem Erdboden umsehen, so haben wir Mühe, diesen Menschen zu finden, den die besagten scharfsinnigen und beredten Leute für unser allgemeines Ebenbild ausgegeben. Und sollte er auch vielleicht in einer kleinen Anzahl sonderbarer Menschen zu finden seyn: so ist mehr

als wahrscheinlich, dafs Demokritus oder Sokrates diesen letztern, ehe sie sich mit ihnen eingelassen hätten, zuvor eine gute Dosis Niesewurz verordnet haben würden.

Wenn wir uns auf dem Erdboden umsehen, sagte ich? — Das ist freylich was man schlechterdings thun mufs, um den Menschen kennen zu lernen; und kennen sollte man ihn doch, um über ihn zu räsonieren. Aber wo ist derjenige, der in diesem wichtigen Geschäft sich nicht genöthigt sieht, über das Vergangene durchaus, und über das Gegenwärtige gröfsten Theils, aus fremden Augen zu sehen? Die wenigen Filosofen, welche seit dem alten Thales aus Wissenstrieb ausgezogen sind, die Söhne und Töchter des Erdbodens zu beschauen, haben doch immer nur einen kleinen Theil ihrer Zeitgenossen sehen können; und Gemelli Karreri, der einzige meines Wissens, der aus besagtem Triebe den ganzen Erdboden durchwandert und alle Meere durchirret zu haben vorgiebt, — dieser Gemelli, so eine wichtige Miene er macht, war gewifs kein Filosof.

2.

Es ist, im Vorbeygehen zu sagen, verdrieſslich, daſs alle die herrlichen Dinge, welche uns Plotinus, Proklus, Agrippa, die ehrwürdige Brüderschaft vom Rosenkreuz, und der Graf von Gabalis, von einer geheimen Filosofie, welche sich die ganze Natur durch den edelsten Theil derselben, die Geister, unterwerfen könne, vorsagen, allem Ansehen nach bloſse Träumereyen sind.

Ein bequemer Wagen, von einem Paar fliegender Drachen oder Einhörner gezogen, und ein Sylfe oder ein Sklave der wunderbaren Lampe zur Bedienung, wäre freylich eine vortreffliche Sache, um einen Mann in den Stand zu setzen, die Oberfläche unsers Planeten, mit allem was darauf lebet, webet und ist, so gut kennen zu lernen als seine Studierstube; mit einbedungen, daſs er

sich auch der Gabe der Sprache bemächtigen müfste, ohne welche uns die Kondaminen selbst nur sehr unvollkommne Nachrichten von Menschen geben können, die sie nur im Vorbeygehen wenig besser gesehen haben, als man die schönen Schattenwerke in einem Savoyardenkasten sieht.

Wie viel würde dasjenige, was Bakon von Verulam die Schatzkammer der menschlichen Erkenntnisse nennt, dabey gewinnen, wenn ein Denker, der irgend ein verwickeltes moralisches Problem aufzulösen hätte,—anstatt auf etliche unvollständige und wenig sichre Angaben hin, oder (was beynahe eben so viel ist) auf geradewohl zu räsonieren, oder (was nicht um den Werth einer hohlen Nufs besser ist) aus willkührlichen Erklärungen und Voraussetzungen Folgerungen zu ziehen, welche immer in Gefahr schweben, von einer einzigen neuen Wahrnehmung wie Kartenhäuschen umgeblasen zu werden,—sich nur in seinen Wagen setzen und in gerader Linie dahin fahren dürfte, wo er das Orakel der Natur selbst befragen könnte; das ist, wo er weiter nichts

brauchte als die Augen aufzuthun, um zu sehen, was — was ist; ohne sich die Mühe zu nehmen, die Möglichkeit dieses was, und die Bedingnisse dieser Möglichkeit, und die besondern Bestimmungen dieser Bedingnisse — *a priori* ausfündig zu machen.

Ich will hier dahin gestellt seyn lassen, wie viel oder wenig Hoffnung man sich zu machen habe, dafs unsre Nachkommen einen so glücklichen Zeitpunkt für die spekulativen Wissenschaften dereinst erleben werden. Gewifs ist, dafs wir uns bis dahin, gern oder ungern, bequemen müssen, durch andrer Leute Augen zu gucken, wenn wir uns auf dem Erdboden umsehen wollen. Und diese Nothwendigkeit vorausgesetzt, kann man, wie es scheint, mit hinlänglichem Grunde sagen: dafs der Mensch, dessen Begierden immer ins Unendliche gehen und sich an nichts Irdischem ersättigen, unter den Erdebewohnern, so wie sie nach dem ordentlichen Laufe der Natur aus der Beywohnung eines Mannes und eines Weibes entspringen, eine sehr seltene Erscheinung sey.

beſſer zu werden, auf daß er uns immer mehr gutes thun könne; denn weil er ſelbſt lauter Güte iſt, ſo kann er das Böſe nicht leiden. — Auf dieſe Weiſe will ich dieſer jungen wiſſensbegierigen Seele ihre Speiſe geben, aber nur die Milch der Wahrheit, wie es ſich für dieſes Alter ſchikt. Ich will ſein Herz angewöhnen nur die Wahrheit, das Gute, zu lieben; dieſes iſt die beſte Zubereitung einer menſchlichen Seele zur Religion, welche die höchſte Vollkommenheit unſrer Natur, und die Quelle der Glükſeligkeit iſt. Wer das Gute liebet, muß auch Gott lieben, und wer Gott liebet, verachtet alles was ihn nicht zur Vollkommenheit befördert; weil er Gott deſto mehr lieben kann, je vollkommner er iſt. Und ſo werde ich dich, du ſüſſer Liebling meines Herzens, zu jeder Vollkommenheit bilden, wenn ich dich von deiner zarten Jugend an zur Wahrheit und Ordnung und Güte bilde. Hierinn ſoll meine mütterliche Liebe keine Grenzen haben. Sie wird nicht, wie die kindiſchen Mädchen, welche zu früh Mütter werden, indem ſie ſelbſt

3.

Den Zustand der so genannten Wilden,

Die, ohne zu ackern, zu pflanzen, zu säen,
Mit Müßiggang sich auf Kosten der Götter begehen,

wie Homer von seinen Cyklopen sagt:

Und der Zustand der grofsen Asiatischen Despoten, (eines Kalifen im alten Bagdad, oder eines Sultans von Indien, zum Beyspiel) scheinen die beiden äufsersten Linien zu beschreiben, innerhalb welcher das, worin die Menschen ihre Glückseligkeit zu suchen pflegen, eingeschlossen ist; — und beide scheinen zu beweisen, „dafs sich der Mensch mit sehr wenigem befriedigen lasse".

Der Grönländer, der Lappe, der Kamtschadale, der Eskimo, der Karaibe, der Hottentott, — Leute, die zum Theil unter sehr verschiedenen Himmelsstrichen leben, — wie wenig haben sie vonnöthen, um mit ihrem Zustande zufrieden zu seyn!

Die glaubwürdigsten Nachrichten stimmen alle darin überein, dafs diese in unsern Augen so armseligen Geschöpfe „sich für die Glückseligsten' unter den Sterblichen halten, und den bloßen Gedanken mit uns zu tauschen verschmähen".

Der Lappe, unter seinem berufsten kegelförmigen Gezelte auf etliche Bärenhäute ausgestreckt, bringt seine Muße mit Tabakrauchen zu, (sagt der Präsident von Maupertuis) und sieht mit Mitleiden auf die Bemühungen der übrigen Sterblichen herab.

Den Wilden in Nordamerika gesteht ein Mann, der sie zu kennen Gelegenheit gehabt hat, und mehr Filosof ist als man es von einem Ordensmann erwarten oder fordern dürfte, der Jesuit

Charlevoix, zu: „dass sie glücklich seyen". Er versichert uns, dass, als einige von ihnen nach Paris geschickt worden, der Anblick aller Herrlichkeiten und Wollüste dieser Hauptstadt der heutigen Welt nicht den mindesten Eindruck auf sie gemacht habe; dass sie mit dem lebhaftesten Verlangen wieder in ihre Heimath zurückgekehrt, und von allem, was sie in Paris gesehen, nichts ungern zurück gelassen hätten, als die Garküchen, wo sie immer vollauf zu essen gefunden, ohne auf die Zubereitung warten zu müssen.

Er ist so billig hinzu zu setzen: da es wohl Franzosen gegeben habe, welche, nachdem sie einige Zeit unter den Wilden gelebt, es sich so wohl bey ihnen gefallen lassen, dass sie sich nicht entschliefsen können, in die Kolonie zurückzukehren, ob sie gleich sehr bequem darin zu leben gehabt hätten; aber dass sich jemahls ein Wilder an die Französische Lebensart gewöhnt hätte, davon habe man kein Beyspiel; u. s. f. — Kurz, die wilden Nordamerikaner sind in ihren eigenen Augen (und über diesen

Punkt wird doch ihr Zeugnifs, wiewohl in ihrer eigenen Sache, für gültig angenommen werden müssen) die beneidenswürdigsten Leute unter der Sonne;—und sind es ohne unsre Wissenschaften, ohne unsre Künste, ohne unsre Bequemlichkeiten und erkünstelten Wollüste, blofs durch Freyheit von allen Arten von Zwang, durch Müfsiggang und Befriedigung ihrer thierischen Bedürfnisse. Lafst den Wilden in seinem Hamak liegen und Tabak rauchen; gebt ihm, wenn ihn hungert, seine Porzion Maniok oder Bärenfleisch, und seine Frau, wenn er genug gegessen hat, und schenkt ihm Branntwein aus dem Schädel seines Feindes ein, wenn er sich auf die angenehmste Art einschläfern will: das ist alles was er zur Glückseligkeit vonnöthen hat; seine rohe Seele erhebt sich zu keinem höhern Wunsche, und erwartet selbst von jenem Leben keine höhern Freuden.

Und was hat nun euer Sultan, euer Kalif, Sardanapal und Heliogabalus vor diesem Wilden voraus? Worin ist die Glückseligkeit, die ihn so lange befriediget als seine Nerven ihre Dienste

thun, von des Huronen seiner unterschieden? Die Form macht in der That einigen Unterschied, aber der Stoff ist der nehmliche. Ein ewiger Zirkel sinnlicher Ergetzungen, mit Unabhängigkeit und sorglosem Müfsiggang vergesellschaftet, macht diesen beneideten Zustand aus, welcher seinem Besitzer in einer ununterbrochenen Trunkenheit, zwischen Betäubung und Entzücken, keine Fähigkeit läfst, einen andern Wunsch zu thun, oder etwas andres zu bedauern, als dafs Erschöpfung und Unvermögen, allen Zaubereyen der Natur und allen Hülfsmitteln der Kunst zu Trotz, endlich die wollüstige Scene schliefsen.

Ein berühmter englischer Dichter, der Zeitgenosse und Nebenbuhler des grofsen Shakspeare, Ben Johnson, schildert in seinem Alchymisten die innerlichen Gesinnungen der meisten Sterblichen, unter der Person des Sir Epikur Mammon, nach dem Leben ab. Dieser Unsinnige hat sich von einem Betrüger eine Grille in den Kopf setzen lassen, welche in Ben Johnsons Zeitalter manchen Kopf verrückte, und manchen Beutel ausleerte.

Er hofft sich in kurzem in vollem Besitze des Steins der Weisen zu sehen. Das grofse Werk berührt beynahe den Augenblick seiner Zeitigung. In drey Stunden wird die Projekzion vor sich gehen. Welche Aussichten für den üppigen Sir Mammon! Seine Einbildungskraft wird so sehr dadurch erhöht, dafs er von seinen ausschweifenden Hoffnungen als von Dingen, die er wirklich schon im Besitz habe, spricht. In drey Stunden wird er nicht nur, wie König Midas, alles was er berührt in Gold verwandeln, sondern auch dieses wundervolle Elixier in seiner Gewalt haben, wovon etliche Tropfen genug sind, (wie er sagt) „aus abgelebten Greisen wieder Jünglinge zu machen, wahre Marse, fähig Liebesgötter zu zeugen"!

Und was für einen Gebrauch wird Sir Epikur von seinem unschätzbaren Geheimnisse machen? — „Ich gedenke," (spricht er in der Ergiefsung seiner Freude) eine so grofse Menge von Weibern und Beyschläferinnen zu haben, wie König Salomon, der den Stein der Weisen auch hatte wie ich; und vermittelst mei-

nes Elixiers will ich mir einen Rücken machen wie des Herkules seiner war, kräftig genug, um es mit funfzigen in einer Nacht aufzunehmen. Meine Betten sollen nicht gestopft seyn; aufblasen will ich sie lassen; Flaum ist zu hart. Und dann meinen grofsen ovalen Sahl, den will ich mit lauter Mahlereyen angefüllt haben, wie sie Tiberius von der Elefantis entlehnte: sie sollen ganz ein andres Leben haben als diese matten Nachahmungen des schalköpfigen Aretin [1])! Wolken von kostbaren Gerüchen sollen meine Zimmer erfüllen, und meine Bäder so geräumig und tief seyn, dafs wir darin schwimmen können; und wenn wir wieder heraus steigen, wollen wir uns auf Schasmin und Rosen trocken wälzen. Meine Speisen sollen alle

1) Ich habe in diesem Gemählde einen starken Zug weggeräumt, weil er für Deutsche Leser zu anstöfsig wäre, wiewohl ihn die Engländer sogar auf der Schaubühne ertragen konnten. Mammon sagt im Original:

— — — *Then my Glasses*
Cut in more subtil Angles, to disperse
And multiply the Figures, as I walk
Naked between my Succubae — —

in indischen Muscheln, in Schüsseln von Achat mit Golde gefaſst und mit Smaragden, Saffieren, Hyacinthen und Rubinen besetzt, aufgetragen werden: — Karpfenzungen, Haselmäuse, und Kamehlsfüſse, in Spiritus Solaris und aufgelöſsten Perlen gesotten [2]), u. s. w. Meine Hemden will ich mir aus einem Seidenzeug machen lassen, der so dünn und leicht wie Spinneweben seyn soll". — Mit einem Worte, die ausschweifendsten Begierden, in welche sich Sir Epikur Mammon in der Entzückung über seinen eingebildeten Schatz ergieſst, erheben sich nicht über den klei-

2) Ben Johnson bringt hier, seiner Gewohnheit nach, seine Gelehrsamkeit wohl oder übel an. Die Schwelgerey der alten Römer machte aus Sinnlichkeit und Muthwillen eine Menge seltsamer Dinge zu Leckerbissen. Die Haselmäuse gehörten darunter, aus denen der berüchtigte Professor der Kazianischen Filosofie, Apicius, köstliche Ragouts zubereiten lehrte. Sir Mammon will lauter dergleichen antike Leckerbissen auf seiner Tafel haben, Karpfenzungen, Bärte von Barben, Euter von trächtigen Sauen und dergleichen. Fasanen, Salmen, Lampreten, Haselhühner sind gut genug für seine Lakayen, sagt er—

nen Dunstkreis eines Epikurischen Schweins, wie Horaz irgendwo, halb im Ernste und halb im Scherze, sich selbst zu nennen beliebt.

Es wird wohl, hoffentlich, keiner Protestazion vonnöthen haben, dafs ich sehr weit entfernt bin, eine so thierische Sinnesart gut zu heifsen. Aber ich kann mich eben so wenig verhindern, zu glauben, dafs, wenn Scham oder Heucheley dem gröfsten Theile der Sterblichen erlaubte aufrichtig zu seyn, die meisten gestehen müfsten, dafs sie — die Haselmäuse und Schweinszitzen und die in Perlen gekochten Kamehlsfüfse allenfalls ausgenommen — die übrigen Ingredienzien in das, was dieser komische Heliogabalus für sein höchstes Gut erklärt, sich sehr wohl gefallen lassen würden.

Die Griechen waren von den Zeiten des Pisistratus an das feinste, witzigste und politeste Volk des Alterthums. Und was für Männer waren ihr Solon, ihr Alexander! Jener ein Weiser, ein Gesetzgeber, dessen Nahme uns noch jetzt Ehrerbietung gebeut: dieser

einer von den seltnen Menschen, bey deren Hervorbringung die Natur sich selbst zu erschöpfen scheint; ein Mann, der (wenn jemahls einer) dazu gemacht war, an der Spitze des menschlichen Geschlechts zu stehen.

Und wie dachte der eine und der andre über den grofsen Punkt, wovon hier die Rede ist? Ihre Ausübung kann uns, denke ich, das beste Licht hierüber geben.

Was ich jetzt liebe, (singt der alte Solon in einem kleinen Bruchstück eines Gedichtes, welches uns Plutarch aufbehalten hat) das sind die Werke der Kypris, des Bacchus und der Musen, aus welchen die Freuden der Männer entspringen. — Das heifst sich doch sehr offenherzig herausgelassen! Es ist, wenn man will, verfeinerte Sinnlichkeit, mit den Freuden der Einbildungskraft und des Herzens vergesellschaftet; aber es ist doch immer Sinnlichkeit. Und aus diesem Tone sang Solon der Weise nicht etwann in der Trunkenheit der ersten Ju-

noch unerzogen sind, sie wird nicht aus einer blö-den Gefälligkeit, deiner Neigungen schonen, wenn sie auch nur in ihren entferntesten Folgen dir zum Schaden gereichen könnten. Sie wird streng gegen die Gebrechen deines Temperaments, und gegen die kleinsten Ausbrüche des angebohrnen Uebels seyn. Ich werde nie vergessen daß du nicht mein Geschöpf bist, ob ich gleich deine Mutter heiße, sondern daß du mir von Gott anbefohlen bist, dem ich dich zuführen soll. Welch ein Triumph wird es für mich seyn, dich an dem grossen feierlichen Tag, deinem Schöpfer darzustellen, dessen Gnade meine treuen Bemühungen unterstützt, und mich zu einem nüzlichen Werkzeug, seine Ehre auf dieser Erde zu befördern, gemacht hat!

In solch heiligen Gedanken ergiessen sich die zarten Empfindungen dieses mütterlichen Herzens. Eine solche Mutter zu seyn, ist die höchste Stuffe des weiblichen Ruhms. Entsaget der Eitelkeit und der Ausschweiffung, ihr Schönen; bearbei-

tet

gend, sondern (wie der silberlockige Anakreon) in einem Alter, worin ein Mann wie Er den Werth des Lebens und der Dinge schätzen gelernt haben sollte.

Der grofse Alexander, der, in dem eigentlichen Alter der Leidenschaften, der bescheidenste, der mäfsigste, der enthaltsamste aller Sterblichen war, blieb es nur so lange, als der Durst nach Ruhm, oder richtiger zu reden, als die Begeisterung für seinen Entwurf einer allgemeinen Monarchie, alle seine übrigen Leidenschaften überwältigte. Aber so bald ein grofser Theil dieses romantischen Entwurfs ausgeführt, und unter den Schwierigkeiten, die von allen Seiten mit jedem neuen Schritt auf ihn eindrangen, sein Blut genugsam abgekühlt war, um auf den Rest desselben Verzicht zu thun, oder wenigstens mit viel gemäfsigterm Eifer daran zu arbeiten: so legte er nur zu viele Proben ab, dafs er von der Glückseligkeit eben so denke wie die gewöhnlichen Menschen. Von diesem Augenblick an machten üppige Gastmähler, Bacchusfeste, Persische Weine und Persische Schönen den Gegenstand der

Ergetzungen aus, womit er sich selbst für alle die Mühe belohnte, die er sich gegeben hatte, um (wie er einst im Scherz sagte) den Athenern eine gute Meinung von ihm beyzubringen.

Pyrrhus, nach Alexandern der ruhmsüchtigste aller Griechen, giebt in seinem berühmten Gespräche mit dem weisen Cyneas, welches uns Plutarch aufbehalten hat, auf eine sehr offenherzige Art zu erkennen, was in seinen Augen dasjenige war, worin sich alle Wünsche der Sterblichen verlieren. Nachdem ihn seine durch Ruhmsucht begeisterte Einbildungskraft von Eroberung zu Eroberung endlich zum Herrn der halben Welt gemacht hatte, fragt ihn Cyneas: „Und wenn wir nun mit allen diesen Eroberungen fertig sind, was fangen wir alsdann an"? — Was wir anfangen? sagt Pyrrhus; das versteht sich! Dann bringen wir unser übriges Leben in Ruh' und Müssigang, in Schmäusen und Festen und Lustbarkeiten zu, und denken an nichts, als wie wir uns die Zeit recht angenehm vertreiben wollen. — Wahrlich, ein sehr Aristip-

pischer Plan von Leben! und, was hier vornehmlich zu bemerken ist, an welchem weder der weise Cyneas noch der weise Plutarch etwas andres auszusetzen haben, als dafs Pyrrhus nicht weise genug war, da anzufangen, wo er aufzuhören gedachte.

Man würde mich sehr unbillig mifsverstehen, wenn man glaubte, ich wollte damit sagen: dafs Solon, Cyneas oder Plutarch Anhänger oder Gönner einer trägen, lasterhaften Wollust gewesen wären. Die grofsen Männer des Alterthums wufsten so gut als die Grofsen und Weisen unter den Neuern Geschäfte mit Ergetzungen, und das, was sie dem Staat, mit dem, was sie sich selbst schuldig zu seyn glaubten, zu vereinigen. Indessen erweiset sich doch aus diesen Beyspielen, was für eine Vorstellung sie sich von der Glückseligkeit machten, so bald die Rede nicht von einer Idee, sondern vom wirklichen Leben war. — Und das ist was wir beweisen wollten.

Doch wozu haben wir einzelne Bey-

spiele nöthig? Die hohe Meinung, welche die Erdebewohner von der Glückseligkeit, die aus dem Genusse des sinnlichen Vergnügens entspringt, von jeher geheget haben, liegt am Tage. Wohlleben und Schmausen ist bey allen Völkern einerley; und womit enden sich alle grofsen öffentlichen Handlungen, auch die wichtigsten und feierlichsten, als mit einem Schmause? Welches ist der gewöhnliche Weg einander Ehre anzuthun, einem Gönner seine Dankbarkeit zu beweisen, oder sich einem Grofsen angenehm zu machen? Ein Schmaus, ein Bacchanal, ein Fest, wobey, nach Beschaffenheit der Gröfse der Person die damit beehrt wird, alle Götter der Freuden aufgeboten werden. Bey öffentlichen Unterhandlungen, von welchen oft der Wohlstand ganzer Völker abhängt, was pflegen gewöhnlicher Weise die hohen Bevollmächtigten angelegners zu haben, als mit einander in die Wette zu eifern, wer die Ehre seiner Nazion und seines Principals durch den prächtigsten Schmaus behaupten könne? Sogar bey Geschäften, welche den strengen Ernst der Richter am Styx und die Tugend eines Kato erfordern, neh-

men Bankette und Ergetzungen wenigstens die Hälfte einer Zeit weg, welche Verrichtungen geheiligt ist, wobey man nie nüchtern genug seyn kann [3]). Und wir sollten daran zweifeln, dafs die Menschen ihre höchste Glückseligkeit in Essen, Trinken, Müfsigang und sinnlichen Wollüsten suchen?

Doch, wofern uns auch dieses alles, und überhaupt der gewöhnliche Gebrauch, den die Reichen von ihrem Überflusse machen, und die Begierlichkeit, womit sich die übrigen angelegen seyn lassen reich zu werden, noch einen Zweifel übrig lassen könnte, wie sehr die Wünsche der Sterblichen an der Erde kleben: so müfsten uns die Vorstellungen davon überzeugen, welche man sich von jeher, bey allen Völkern, denen das Christenthum keine reineren Begriffe von der Bestimmung des Menschen beygebracht, über den Zustand der Seligen in der andern Welt gemacht hat.

3) Dieſs wurde um die Zeit der letzten Reichs-Kammergerichts-Visitation geschrieben, und paſste vortrefflich.

Das Elysium der Griechen, die Gimle und Vallhalla der alten Nordländer, und das Paradies der Muhamedaner sehen einander so ähnlich, dafs sie von einerley Urbild abgeformt zu seyn scheinen. Ewige Mufse, ewiger Genufs sinnlicher Wollüste, ohne Schmerz, ohne Arbeit, ohne Sättigung, macht in allen dreyen das Ideal der Glückseligkeit aus, welche von dem künftigen Leben erwartet wird.

Und können wir uns wundern, dafs der grofse Haufe so dachte, wenn wir sehen, dafs die erhabensten Filosofen ihm hierin mit ihrem Beyspiel vorleuchteten?

Selbst in seinem überhimmlischen Lande läfst Plato die seligen Geister, von Nektar trunken, tanzend den Wagen Jupiters begleiten; und der Sokratische Äschines, einer der würdigsten Schüler des weisen Atheners, schildert, aus dem Munde des Magiers Gobryas, die bessere Welt, zu welcher er dem sterbenden Axiochus Lust machen will, als einen Ort, „über welchen die freygebigen Horen einen Überfluss aller Arten

von Gewächsen und Früchten ausschütten; wo reine Wasserquellen die blumigen Wiesen erfrischen, auf denen ewiger Frühling herrscht.—Er ziert diesen schönen Ort mit Hallen für die Filosofen, und mit Schauplätzen für die Dichter; er läfst seine Seligen an Tischen, welche sich von selbst decken, unter einer reizenden Musik, sich gütlich thun, und von ihren Banketten zu Koncerten und Reihentänzen aufstehen; und er vollendet das lachende Gemählde mit zwey Zügen, welche den allgemeinen Wunsch aller Sterblichen zu umschreiben scheinen, und sich in seiner Sprache (der wahren Sprache der Musen) in vier Worte einschliefsen lassen —ακηδεος αλυτοιο, und ηδεια διαιτα, gänzliche Befreyung von Schmerz und Traurigkeit, und ein Leben dem kein Vergnügen fehlt".— In der That war dieses der gewöhnliche Begriff, den sich die Griechen von dem Zustande der seligen Schatten machten: und ich sehe zwischen diesem Elysium und dem Lande der Seelen, wohin die Nordamerikanischen Indier ihre Verstorbenen schikken, keinen andern Unterschied, als denjenigen, der sich natürlicher Weise zwi-

schen den Vorstellungsarten eines gebildeten und eines rohen Volkes findet.

Ich weifs wohl, dafs sich einige von den aufgeklärtesten Männern unter den Alten einen edlern Begriff von dem künftigen Leben gemacht, und die Glückseligkeit desselben von einer Erhöhung unsrer Natur abgeleitet haben, wodurch wir der unmittelbaren Gemeinschaft des höchsten Wesens fähig gemacht würden. Und ohne allen billigen Zweifel ist diefs die eigentliche Vorstellung gewesen, welche sich die Anhänger des Zoraster, und unter den Griechen Pythagoras und Plato, von dem Zustande der Weisen und Tugendhaften nach dem Tode gemacht haben.

Allein daraus folget wohl nichts weiter, als dafs eine sehr kleine Anzahl erhabener Geister, welche in mehr als Einer Betrachtung eine Ausnahme von den übrigen Sterblichen machen, sich, wenigstens in der Spekulazion, zu einer Idee von Vollkommenheit aufzuschwingen getrachtet habe, welche gleichwohl so weit über die Fähigkeiten gewöhnlicher Men-

schen erhaben ist, dafs sie genöthiget waren sie in sinnliche Bilder einzukleiden, um sich einiger Mafsen verständlich und ihre Leser oder Hörer gelüstig zu machen, dieser unsichtbaren Glückseligkeiten theilhaft zu werden.

4.

Hätte es, wie aus den angeführten Beyspielen zu folgen scheint, seine Richtigkeit damit, dafs die Menschen von jeher ihre höchste Glückseligkeit in Freyheit von Schmerzen, Sorgen und Geschäften, und in den Genufs angenehmer Empfindungen der Sinne und des Herzens gesetzt haben: so müfste (scheint es) diese Übereinstimmung aller Völker für die Stimme der Natur selbst gehalten, und daraus ganz zuversichtlich geschlossen werden können, dafs die Art von Glückseligkeit, welche sie den Sterblichen hienieden zu ihrem Antheil bestimmt habe, eine Sache sey, die ihnen ganz nahe und so völlig in ihrer Gewalt liege, dafs es keiner weitläuftigen Anstalten bedürfe, um sich ihrer zu bemächtigen.

Nehmen wir hierzu noch die Betrach-

tet euern Verſtand, und erweitert euer Herz, daß der groſſe Gedanken, nüzliche Glieder der Geſellſchaft zu werden, darinn Plaz habe; ſo werdet ihr dem Stand, in welchen ihr alle zu treten wünſchet, gröſſere Ehre machen, und unſre Kinder werden den Affen weniger ähnlich ſeyn, und der Welt zu einem beſſern Geſchlechte von Menſchen Hofnung machen!

O du,

tung, dafs (nach dem unläugbaren Zeugnisse der allgemeinen Geschichte) der gröfste Theil der Übel, welche die Menschheit von jeher gedrückt haben und noch immer drücken, durch die Mittel selbst veranlafst worden, womit man diesen Übeln abzuhelfen vermeint oder vorgegeben hatte.

Bemerken wir ferner, wie nachtheilig in gewissem Sinne dem menschlichen Geschlechte die äufserste Verfeinerung der Sinnlichkeit, des Geschmacks, und gewisser spekulativer Kenntnisse gewesen, und müssen wir dem berühmten Genfer Bürger zugestehen, was sich ohne Unverschämtheit nicht wohl läugnen läfst, — dafs beides, Wissenschaften und Künste, so bald sie über die Linie, in welche Sokrates ihre Entwicklung einschränkt, — μεχρι του ωφελιμου — so weit ein wirklicher Nutzen für die menschliche Gesellschaft daher zu erwarten ist[4]) — ausge-

4) Um einer unbilligen Mifsdeutung vorzubeugen, wird hier erinnert, dafs ich das Nützliche, auf welches Sokrates die Wissen-

schweift haben, der allgemeinen Wohlfahrt mehr nachtheilig als förderlich gewesen sind:

So gewinnt es das Ansehen, als ob die Natur selbst die Entwicklung unsrer Vervollkommlichkeit nur bis auf einen gewissen Punkt gestatten wolle, und den stolzen Versuch sich höher zu schwingen, mit nichts geringerm

schaften und Künste eingeschränkt, (wiewohl er eigentlich an dem Orte der der Sokratischen Denkwürdigkeiten, auf welchen hier gezielt wird, nur davon spricht, in wie weit sich ein καλος και αγαθος auf jede Kunst oder Wissenschaft zu legen habe) in einem ungleich ausgedehnteren und so weitschichtigen Sinne nehme, dafs selbst solchen gelehrten Beschäftigungen, welche nur einen sehr entfernten und unendlich kleinen Einfluſs in die Vervollkommnung des allgemeinen menschlichen Systems haben, — von des gelehrten Olaus Rudbecks *Atlantica*, bis zu Altmanns gründlichem Beweise, dafs die *Lingua Opica*, eine Sprache sey, wovon weder er selbst noch irgend ein andrer Mensch ein Wort verstehe, — eine Art von Verdienst übrig bleibt.

als dem Verlust unsrer Glückseligkeit bestrafe.

Wollten wir Rousseau glaubeu, so müfste dieser Punkt nicht sehr weit von demjenigen Stande gesetzt werden, den er uns als unsern ursprünglichen Stand *(état primitif)* anpreist. Da wir, spricht er, unglücklich genug gewesen sind, uns von diesem zu entfernen, so wäre wenigstens zu wünschen, dafs wir nur in jenen ersten Anfängen *(rudimens)* des geselligen Standes, worin man die Amerikanischen Wilden gefunden hat, stehen geblieben wären. Dieser Stand scheint ihm das richtige Mittel zwischen der Indolenz des ursprünglichen, und zwischen der ausgelassenen Thätigkeit unsrer Eigenbliebe zu halten [5]), und ist, seiner Meinung nach, dem Menschen der zuträglichste, den wenigsten gewalt-

5) *Ce periode du developpement des facultés humaines, tenant un juste milieu entre l'indolence de l'état primitif et la petulante activité de notre amour propre, dut être l'époque la plus heureuse et la plus durable. Discours sur l'inégalité, p. 70.*

samen Abänderungen unterworfen, kurz, der dauerhafteste und glücklichste, aus dem (wie er sagt) der Mensch nicht anders heraus getrieben werden konnte, als durch irgend einen Zufall, der, um unsers allgemeinen Besten willen, sich niemahls hätte ereignen sollen.

Ich bin nicht ungeneigt zu glauben, dafs, wofern wir die menschliche Natur in den Karaiben und ihren Brüdern in Kanada, Kalifornien, Neuseeland, u. s. w. ohne Vorurtheile studieren wollten, wir sie in diesen ihren verwilderten Kindern sich selbst viel ähnlicher finden würden als es beym ersten Anblick scheinen mag: aber so sehr beneidenswürdig würde uns ihr Zustand schwerlich vorkommen, als Rousseaus eigensinnige Einbildungskraft sich ihn idealisiert zu haben scheint. Die schrecklichen Gemählde, welche uns selbst der P. Charlevoix (der ihnen überhaupt, so weit es die Grundsätze seines Standes nur immer erlaubten, viele Gerechtigkeit widerfahren läfst) von der unbändigen Wildheit ihrer Leidenschaften, und den wüthenden Ausbrüchen, wozu sie sich dahin reifsen

lassen, macht,—sind nicht sehr geschickt, uns den Zufall (wenn es einer war) verwünschen zu machen, der uns von einem Zustand entfernt hat, worin unmenschliche Gewohnheiten und barbarische Tugenden mit der eigenthümlichen Güte und Aufrichtigkeit der menschlichen Natur auf die seltsamste Weise zusammen stofsen, und für die Dauer des gemeinschaftlichen Wohlstandes so schlecht gesorgt ist, dafs das Vergehen eines Einzigen alle Augenblicke den Untergang seiner genzen Nazion nach sich ziehen kann.

5.

Man hat Ursache sich zu wundern, warum Rousseau diesen Mittelstand zwischen thierischer Wildheit und übermäfsiger Verfeinerung, an welchen die Natur die Glückseligkeit der Menschen gebunden zu haben scheint, vielmehr unter den Huronen und Algonquins, als bey einem gewissen andern Volke zu finden vermeint hat, welches nur darum so wenig bekannt ist, weil es ohne es zu scheinen, vielleicht das glücklichste unter allen ist; — einem Volke, dessen Sitten und Lebensart ein so reizendes Gemählde von Unschuld, Ordnung, Freyheit, Ruhe, und unerkünstelten Tugenden darstellen, dafs wir versucht würden, die Beschreibung desselben für einen schönen Traum der Einbildungskraft zu halten, wenn ihre Zuverlässigkeit auf einem minder festen Grunde als dem Zeugnisse des Franz Moore berubete; eines Augen-

zeugen, dessen gesunder Verstand und aufrichtiger Karakter keinem Zweifel in die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten Raum läfst [6]).

Dieses seinem Ursprunge nach, ohne Zweifel Arabische oder Maurische Volk hat alle gute Eigenschaften, die man von den Beduinen rühmt, ohne einige Mischung von ihren Untugenden. Die Foleys (so nennt sie Moore) leben hordenweise, in einer Art von Städten, welche jedoch diesen Nahmen in Vergleichung mit den unsrigen nur sehr uneigentlich führen, da sie blofs aus einer Anzahl bequemer Hütten bestehen, welche mit gemeinsamen Umzäunungen, mehr zum Schuzt gegen wilde Thiere als gegen wilde Menschen, umgeben sind. Wir würden versucht zu sagen, das natürliche Gefühl, welches sich bey keinem andern Volke unver-

6) S. *The Wonders of Nature and Art. Vol. III. Part.* 3. *chap.* 3. *p.* 360. *seqq.* und die allgemeine Historie der Reisen Th. 3. S. 178. u. f. Moores Buch selbst, wovon die letztere den Auszug liefert, ist mir nicht zu Gesichte gekommen,

fälschter erhalten zu haben scheint, habe sie gelehrt, was für einen lächerlichen Abstich Wohnungen, die für die Ewigkeit gebaut scheinen, gegen den vorüber gleitenden Traum des Menschenlebens machen, wenn nicht ein noch näherer Grund, warum sie keine festen Wohnungen bauen, in ihrer hirtenmäfsigen Lebensart und in der Freyheit läge, worin sie sich erhalten wollen, den Ort zu verändern so bald sie Ursache dazu haben. Denn ungeachtet sie auf beiden Seiten des Stromes Gambia unter ändern Völkern des Negerlandes zerstreut leben, so sind sie doch (sagt Moore) von den Königen derselben unabhängig, und brechen auf, so bald ihnen übel begegnet wird.

Sie haben ihre eigenen Vorsteher, welche ihr Amt mit grofser Mäfsigung verwalten, und wenig Mühe haben, ein Volk, das ohne eigentliche Gesetze, blofs durch die Güte seiner Sitten regiert wird, in Ordnung zu erhalten; ein Volk, das von einer so sanften und friedsamen Gemüthsart ist, und ein so angewohntes Gefühl von Recht und Billigkeit hat, dafs „derjenige unter ihnen, der etwas Böses thut, allen zum

Abscheu ist, und niemand findet, der sich seiner gegen die Vorsteher annehmen oder sich bemühen wollte, ihn der Ahndung der Gerechtigkeit zu entziehen".

Da die eigentlichen Eingebornen des Landes (denn diese Foleys sind Fremdlinge unter ihnen) wenig Land benutzen, so sind ihre Könige willig genug, ihnen dessen so viel einzuräumen, als sie anzubauen Lust haben. Die Foleys sind die besten Viehhirten, und zugleich die emsigsten Pflanzer in ganz Nigrizien; und da sie bey so vieler Arbeitsamkeit sehr mäfsig leben, so ziehen sie viel mehr Korn und Baumwolle als sie selbst verbrauchen.

Sie leben also in einem Überfluſs des Nothwendigen, und machen eben den menschenfreundlichen Gebrauch davon, der ein gemeinschaftlicher Zug der patriarchalischen und Homerischen Zeiten war. Sie unterhalten nicht nur die Alten, Gebrechlichen und Unvermögenden unter sich selbst; sondern erstrecken diese Wohlthätigkeit, so weit ihr Vermögen reicht, auch auf die Mündigoer, Jalofer, und andre Völker

unter denen sie leben. Sie sind gastfrey und leutselig gegen jedermann; man braucht nur ein Mensch zu seyn und ihrer Hülfe vonnöthen zu haben, um sie zu erhalten. Können wir uns wundern, dafs die Negern es für einen Segen halten, eine Pflanzstadt von Foleys in ihrer Nachbarschaft zu haben?

Bey aller dieser ausgebreiteten Menschlichkeit haben sie eine zu richtige Empfindung von ihrem eigenen Werthe, um die Mitglieder ihrer eigenen Nazion nicht vorzüglich zu lieben. Was Einem Foley begegnet, interessiert Alle, und so bald einer von ihnen das Unglück hat in Sklaverey zu gerathen, so vereinigen sich alle übrigen ihn los zu kaufen.

Sie werden selten zornig, fährt Moore fort, und nie hab' ich einen Foley einem andern Scheltworte sagen gehört. Und gleichwohl rührt diese Sanftmuth von keinem Mangel an Herzhaftigkeit her; denn sie sind so tapfer als irgend ein Volk in Afrika, und wissen sich ihrer eigenen Waffen mit grofser Fertigkeit zu bedienen.

O du, welche nur der Enthüllung vom Leibe bedarf, um ein Engel zu ſeyn, ſchöne harmoniſche Seele, deſto ſchöner, da Demuth und beſcheidnes Mistrauen deine eigene Vortreflichkeit vor dir verbirgt, erlaube daß mein Geiſt ſich im ſtillen dir nähere, und dir helfe die Gedanken aufzuklären, die izt deinen ſeligen Geiſt erfüllen, und ein ſo himmliſches Lächeln über dein ſanftes Antliz verbreiten. — Du denkeſt die allgegenwärtige Liebe, den Erbarmer der Menſchen — die verſöhnte Erde — die Erneuerung zur Heiligkeit und Ordnung — den ausgeſchloßnen Himmel — die unausſprechliche Ewigkeit. Dieſe Wahrheiten, die für die Meiſten Nahmen ohne Bedeutung und Kraft ſind, entzüken dein Herz? Du ſieheſt dieſe vergängliche Welt, dieſes unnüze Leben, dieſe heitre oder finſtre Träume, die wir träumen und Glük oder Unglük nennen, in einem ganz andern Licht als bethörende Affekten ſie zeigen;

Die Foleys sind ein wohl gebildetes Volk, und verdienen schön genannt zu werden in so fern sich die Schönheit mit einer schwarzbraunen Farbe vertragen kann. Ihre Weiber sind angenehm, zärtlich und lebhaft, (sagt der P. Labat, dessen von La Rüe gezogene Nachrichten in vielen Stücken mit Moore's seinen ziemlich zusammen stimmen) sie lieben das Vergnügen, die Musik und den Tanz, und sie wissen ihre natürlichen Reizungen durch einen Putz zu erhöhen, der, seiner (wiewohl mangelhaften) Beschreibung nach, einen Beweis giebt, dafs die Grazien ihren geheimen Einfluſs an der Gambia — eben so gut als ehemahls am Eurotas, und noch jetzt unter den fröhlichen Einwohnern von Scio, und an den lieblichen Ufern des Hebrus, verspüren lassen.

Moore rühmt vorzüglich die Reinlichkeit dieses Volkes, besonders bey den Weibern; eine unter den Afrikanern nicht sehr gemeine Tugend, die in den Augen eines Engländers eben so viel Werth hat, als die Eleganz in den Augen eines Franzosen. Ihre Pflanzstädte, von de-

nen er uns eine Abbildung gegeben hat, haben ein regelmäfsiges Ansehen, ihre Hütten stehen in gehöriger Entfernung von einander, und werden sehr sauber gehalten. Sie sind ringsum mit Baumwollenpflanzungen, und diese mit einer Verpfählung umgeben; aufserhalb derselben ist auf der einen Seite ein grofser Platz für ihr Vieh abgesondert, und auf der andern ein gleich grofser Bezirk, den sie mit Indischem Korn anbauen; und das Ganze ist mit einer undurchdringlichen Hecke gegen die Einfälle der wilden Thiere verwahrt. Man sieht, dafs hier die Kunst wenig zu thun hat; aber wer sieht nicht auch, dafs sie zum Wohlstande dieser Glücklichen nichts hinzu thun könnte?

6.

O meine Freunde! (läſst Diderot seinen schwärmerischen Filosofen Dorval ausrufen) wenn wir jemahls nach Lampeduse gehen, um dort, fern von der übrigen Welt, mitten unter den Wellen des Oceans ein kleines Volk von Glücklichen zu pflanzen, — —

Das hat die Natur schon lange gethan, lieber Dorval! Warum nach Lampeduse? — An die Gambia, zu diesem liebenswürdigen Volke wollen wir ziehen; dem einzigen in der Welt, bey welchem gute Menschen auſser Gefahr sind unglücklich zu werden; dem einzigen in der Welt, welches seines Daseyns froh wird; welches durch eine zum Naturtriebe gewordene Fertigkeit jede Tugend ausübt; welches niemanden beleidiget, und allen die es erreichen kann Gutes thut!

Glückliches, ehrwürdiges Volk! Volk von Menschen, die diesem Nahmen Ehre machen! Bey dir bringt die Güte der Sitten ganz allein zuwege, was Gesetze und Strafen, was Erziehung, Filosofie und Religion bey dem policiertesten Volke des Erdbodens bis auf diesen Tag nicht zu bewirken vermocht haben! Keine Vorurtheile benebeln deinen Verstand, und verhindern ihn, wie in einem reinen Spiegel, die unverfälschten Eindrücke der Natur aufzufassen! Du verfolgst, du verdammst niemand; keine blinde und grausame Parteysucht verschliefst dein Herz der rührenden Stimme der Menschlichkeit! Kein sinnloser Schwätzer, kein Sofist, der den Unrath seines Gehirns in subtile Gewebe spinnt um die sorglos flatternde Einfalt darin zu verstricken, kein heuchlerischer Marabu, kein feiler Kadi, kein raubgieriger Bassa, haben sich wider deine Wohlfahrt zusammen verschworen! — Glückliches, dreymahl glückliches Völkchen! wer sollte nicht in Versuchung gerathen dich zu beneiden?

Was für eine feine Satire liefse sich bey dieser Gelegenheit über alle die Nazionen

machen, welche von der Weisheit ihrer Verfassungen, von der Vortrefflichkeit ihrer Polizey, von ihrem grofsen Fortgang in den Künsten und in den Wissenschaften so aufgeblasen sind!

Was für eine demüthigende Vergleichung liefse sich zwischen uns, Europäern und diesen ehrlichen schwarzbraunen Foleys anstellen, welche, allen unsern bewundernswürdigen Vorzügen zu Trotz, das sind, was wir gerne seyn möchten: und die es blofs deſswegen sind, weil sie keine so mühsame Anstalten machen, keine so verwickelte, aus so unzähligen Triebrädern so gekünstelt und so zerbrechlich zusammen gesetzte Maschinen spielen lassen, um zu werden, was man so leicht seyn kann, wenn man die Natur zur Führerin nimmt!

Welch ein reicher Stoff! welche Gelegenheit zu schimmernden Gedanken, und feinen Sprüchen! Aber, wie gesagt, wir haben keine Lust, uns auf Gemeinplätzen herum zu tummeln; und so schöne Sachen sich auch immer über diesen Gegenstand sagen liefsen, so möchte

doch wohl schwerlich Eine darunter seyn, die nicht in den unzähligen Utopien und Severambenländern, womit wir seit mehr als zwey hundert Jahren so reichlich beschenkt worden sind, schon mehr als Einmahl gesagt, und vielleicht schon so abgenutzt worden wäre, dafs sie zu weiterm Gebrauch nicht mehr tauglich ist.

Eine Mischung von Wahrheit ist freylich immer in dergleichen Deklamazionen; aber was nützen schielende Wahrheiten?

Die Natur zur Führerin nehmen! Nichts ist leichter gesagt. — Aber wie denn, wenn ein Volk sich durch eine lange Reihe von Jahrhunderten in einer immer fortlaufenden Linie — von der Natur entfernt hat?

Das Beste ist, dafs dieses Volk, so gut als ein Komet der sich einmahl von seiner Sonne verlaufen hat, (wofern ihm nicht unterwegs ein aufserordentliches Unglück zustöfst) unfehlbar einmahl wieder zu ihr zurück kommen wird.

Aber, wird es nicht wenigstens eben so viele Jahrhunderte zum Rückweg nöthig haben?

Vermuthlich! — Und diese Wiederkehr zu befördern, sie zu beschleunigen, und neue Ausschweifungen zu verhindern, dazu werden wohl ganz andre moralische Kräfte als frostige oder warme Deklamazionen erfordert werden.

7.

Übrigens können wir nicht unbemerkt lassen, dafs, ungeachtet Moore unsers Wissens ein sehr ehrlicher Mann, ein Mann von sehr gesunder Vernunft, und (was hier allerdings in Betrachtung kommt) weder Filosof noch Dichter, und also von allen diesen Seiten ein sehr glaubwürdiger Mann ist, — dennoch seine Nachrichten von den Foleys noch lange nicht so vollständig und befriedigend sind, als sie seyn sollten, um ein richtiges Urtheil von diesem Völkchen festsetzen zu können. Eine ungeschmückte Einfalt empfiehlt und beglaubigt seine Erzählung beym ersten Lesen; aber beym zweyten hat man so viele Fragen zu thun, und erhält so wenig Antworten auf diese Fragen, dafs man am Ende nicht halb so zufrieden mit ihm bleibt, als man es Anfangs war.

Dieſs ist der Fall der allermeisten von

diesen grofsen Wandersmännern. Man sieht es ihren Nachrichten und Erzählungen nur gar zu sehr an, dafs sie an nichts weniger gedacht haben, als dafs sie zu einem andern Gebrauch, als zur Zeitkürzung ihrer Leser, oder höchstens zu handelschaftlichen Aussichten, würden angewendet werden.

Hier wäre gleich der Fall, wo es sehr gut seyn würde, wenn man mit seinen eigenen Augen sehen könnte. Das Wunderbare gewinnt selten bey einer genau prüfenden Beobachtung.

Gesetzt aber auch, wir fänden die Foleys in allen Stücken so, wie sie uns Moore schildert, so würde es doch dabey bleiben, dafs dieses Völkchen vor den meisten übrigen Völkern nichts voraus hat, was es nicht vielmehr einem glücklichen Zufall als seiner Klugheit und Tugend zu danken hätte.

Gastfreyheit und Leutseligkeit gegen Fremde und Nothleidende sind auf dem ganzen Erdboden Züge, welche diejenige Klasse von Menschen bezeichnen,

die von Viehzucht und Ackerbau in einigem Grade von Wohlstand leben.

Eben dieſs gilt überhaupt von der Unschuld der Sitten, welche man uns von den Foleys anpreist. Diese ist allenthalben, wo Unterdrückung und Elend die Menschheit nicht zu einem Zustande, gegen den der viehische beneidenswürdig ist, herabgewürdiget hat, — verhältnifsweise auf dem Lande viel gröfser als in den Städten.

Moore giebt zu verstehen, dafs es auch unter seinen Foleys Leute giebt, welche zuweilen Böses thun. Freylich in geringer Anzahl;—weil es in einer kleinen Gesellschaft nicht so viel böse Leute geben kann als in einer grofsen; und weil eine Menge Laster, welche in der letztern, unter gewissen Umständen, nicht gänzlich ausgerottet werden können oder wohl gar geduldet werden müssen, in jener nicht einmahl moralisch möglich sind.

Im übrigen ist es sehr glücklich für die guten Foleys, dafs sie ringsum von schwa-

gen; die Freuden der Welt verliehren ihren blendenden Schimmer, und was sie Uebel nennt, seine schrekliche Gestalt. — Und was für eine Weisheit hat dich zugleich so erhaben und so richtig denken gelehrt? Welcher Geheimnisse hat sich dein forschender Geist bemächtiget? Welcher magischen Kräfte, die Gestalt der Dinge zu verwandeln, und dich in einen Himmel zu versezen, da Andre im Thal des Jammers und der Thränen schmachten, und eine noch grössere Anzahl den Schmerz im Arme der Frölichkeit findet, und sich jauchzend in ihr Elend hinab stürzt? Haben dich tiefsinnige Platonen oder Epictete deine Weisheit gelehrt? Oder haben die geheimnis-vollen Egyptischen Tempel ihre Heiligthümer vor dir aufgethan? Nichts minder! Du würdest noch ferne von der Glükseligkeit seyn, wenn du sie auf solchen Abwegen gesucht hättest. Deine Weisheit ist eine göttliche Weisheit. Du bist eine Christin! Ein Stral der Gottheit ist in deine Seele gefallen, und hat dein inwendiges Auge geöfnet, die wahre Gestalt der Dinge zu sehen. Glükliche Seele, die in diesem Lichte wandelt.

Sie

chen, trägen und wenig unternehmenden Völkern umgeben sind, die überdiefs mehr dabey zu gewinnen haben, wenn sie ihnen eine Art von Freyheit lassen, als wenn sie versuchen wollten sie zu Sklaven zu machen. Sollte das letztere einmahl irgend einem Könige im Negerlande einfallen, so würde ein so kleines Volk unfehlbar entweder auf einmahl unterdrückt, oder durch seinen Widerstand selbst nach und nach aufgerieben werden. Ihre Sicherheit ist also blofs zufällig; und was ist Glückseligkeit ohne Sicherheit?—In diesem Augenblicke vielleicht, da wir von ihnen reden, sind sie nicht mehr!

8.

Es war eine Zeit, da alle Völker des Erdbodens den Hauptzügen nach solche Foleys waren; da sie, in unzählbare kleine Horden abgesondert, von Jagd, Viehzucht, und einer Art von Feldbau lebten, der, nach Beschaffenheit des Landes, engere oder weitere Grenzen hatte.

Die Erfahrung hat bewiesen, dafs sich das menschliche Geschlecht nicht lange in einem solchen Zustande befinden kann. Tausend unvermeidliche Zufälle machen diese kleinen Gesellschaften nach und nach in grofse zusammen fliefsen; Zufälle, welche zu tief in der Natur des Menschen und der Dinge die ihn umgeben gewurzelt sind, als dafs man zweifeln dürfte, dafs, wofern durch eine abermahlige allgemeine Zerstörung alle Erdebewohner bis auf eine einzige Familie zusammen schmelzen würden, die Nachkommenschaft dieser Stifter

einer neuen Welt mit der Zeit nicht eben diese Zufälle erfahren, und dafs diese Zufälle nicht eben solche Veränderungen veranlassen sollten, als diejenigen, die mit den Abkömmlingen Sems, Chams und Jafets vorgegangen sind.

Ein kleines Volk von so einfältiger Lebensart und von so unschuldigen Sitten als die Foleys sind, oder die Negern des Priesters Abulfauaris vor seiner Ankunft bey ihnen waren, ist unstreitig glücklich, und (wenn wir die Vortheile, die es nicht geniefst, aber auch nicht vermifst, an der ungeheuern Summe der Übel, die es nicht leidet, die es nicht einmahl kennt, und also auch nicht fürchtet, abrechnen) glücklicher als irgend eine grofse Nazion, in dem Stande worin sich die Sachen dermahlen noch befinden, es seyn kann.

„Das ganze menschliche Geschlecht würde also glücklicher seyn als es jetzt ist, wenn es in lauter solche kleine Völkerschaften abgesondert wäre",—Ja! aber diese allgemeine Glückseligkeit würde ein Augenblick seyn.

Immer mag sie also einer poetischen Fantasie Stoff zu reizenden Gemählden von einfältig schöner Natur und Arkadischen Sitten darbieten: der Punkt kann sie nicht seyn, bey welchem wir, nach den Absichten der Natur, stehen bleiben sollen.

Eine vollkommnere Art von allgemeiner Glückseligkeit ist uns zugedacht. Noch sind zwar die Erdebewohner von diesem letzten Ziel ihrer Bestimmung hienieden nur allzu weit entfernt; aber alle Veränderungen, welche wir bisher durchlaufen haben, haben uns demselben näher gebracht; alle Triebräder der moralischen Welt arbeiten diesem grofsen Zweck entgegen; und so bewundernswürdig hat der Urheber der Natur sie zusammen gestimmt, dafs ihre anscheinenden Abweichungen und Unordnungen selbst im Ganzen zu Beförderungsmitteln desselben werden müssen.

Äufserste Verfeinerung der schönen Künste, des Geschmacks und der Lebensart sind zugleich eine Folge und eine Ursache der äufsersten Üppigkeit und Ausgelas-

senheit der Sitten: Diese untergraben einen Staat so lange bis er endlich zusammen stürzt. Aber wenn sich dieſs in einem Theile des Erdbodens und in einem Zeitpunkt ereignet, wo zugleich der ganze Inbegriff der aufklärenden und nützlichen Wissenschaften und Künste mit nicht wenigem Eifer angebaut worden ist: so wird der eingesunkene Staat in kurzem neu belebt und in einer ungleich besseren Gestalt und Verfassung sich aus seinen Ruinen wieder empor heben, und, durch seine Erfahrung weise, die schwere Kunst geltend machen, die Privatglückseligkeit mit der öffentlichen dauerhaft zu vereinigen. Eine Erscheinung, von welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, manche die dieses lesen, noch Augenzeugen werden dürften 7)!

7) Dieſs wurde vor fünf und zwanzig Jahren geschrieben. Der Anfang zu Erfüllung dieser damahls aus einer Art von Ahnung niedergeschriebenen Worte ist seit 1789 in Frankreich gemacht worden. Gebe der Himmel, daſs wir auch das glückliche Ende derselben erleben!

9.

Der Stand der Wilden ist die wahre Jugend der Welt, sagt Rousseau, und alle weitere Progressen sind zwar, dem Anschein nach, eben so viele Schritte zur Vollkommenheit des einzelnen Menschen, in der That aber zur Abnahme, Verunstaltung und Ausmergelung der Gattung gewesen.

Gerade das Widerspiel, guter *Jean-Jaques!* Die Vereinigung der Menschen in grofse Gesellschaften ist in vielen Stücken dem einzelnen Menschen nachtheilig, befördert hingegen offenbar die Vollkommenheit der Gattung.

Der policierte Mensch ist nicht so stark, nicht so gesund, nicht so behende, nicht so herzhaft, nicht so frey, nicht so zufrieden mit seinem Zustande als der Wilde. — Diefs ist von dem

gröfsten Theile der einzelnen Personen in dem einen und in dem andern Stande wahr; Rousseau selbst hat es so gut bewisen, als man es nur verlangen kann.

Aber der polierte Mensch weifs sich aller seiner Kräfte unendliche Mahl besser zu bedienen, ist unendliche Mahl geschickter seinen Wohlstand dauerhaft zu machen, weifs sich unendliche Mahl mehr Vergnügungen zu verschaffen, eröffnet sich tausend neue Quellen von Glückseligkeit die dem Wilden ganz unbekannt sind, ist unendliche Mahl mehr Herr über die Natur, u. s. w. — Alles diefs ist von den meisten Einzelnen mehr oder weniger falsch, und von der ganzen Gattung wahr.

Rousseau hat also eine unrichtige Bemerkung gemacht; und wenn etwas dabey zu verwundern ist, so ist es, wie er sie hinschreiben konnte, ohne zu merken, wie wenig sie die Probe hält.

Nimmermehr wird unter Wilden, oder unter irgend einem kleinen Volke, das

dem ursprünglichen Stande noch nahe ist, ein Palladio, ein Rafael, ein Erasmus, ein Bakon, ein Galilei, ein Locke, ein Shaftesbury, ein Montesquieu, ein Newton, ein Leibnitz gebildet werden. — Und wer kann so unwissend, oder so unbillig seyn, die grosen Vortheile zu miskennen, welche sich nur allein von zehn solchen Männern unvermerkt über ganze Nazionen ausbreiten, und mit der Zeit über die ganze Gegend ausbreiten werden?

Bedürfnisse und Talente vermehren und verfeinern sich in grosen oder wenigstens emporstrebenden Gesellschaften, durch eine wechselsweise Wirkung in einander, ins unendliche. Die Liebe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen, die Begierde sich in Achtung zu setzen und Einflus zu haben, — um der Vortheile zu genieſsen die damit verbunden sind — (denn welcher unter uns bekümmert sich um die Achtung der Japaner?) nöthigt Hunderttausende zu einer Anstrengung ihrer Kräfte, die dem Ganzen nüzlich wird; und so wird durch den feinsten Mechanismus der Natur die Trägheit

selbst, deren Gewicht den Wilden zu den Thieren herab zieht, in der bürgerlichen Gesellschaft zu einer Quelle wetteifernder Thätigkeit.

Ohne Vereinigung kleiner Gesellschaften in grofse, ohne Geselligkeit der Staaten und Nazionen unter einander, ohne die unzähligen Kollisionen der mannigfaltigen Interessen aller dieser gröfsern und kleinern Systeme der Menschen, würden die edelsten Fähigkeiten unsrer Natur ewig im Keim eingewickelt schlummern.

Ohne sie würde die Vernunft des Menschen nie zur Reife gelangen, sein Geschmack immer roh, seine Empfindung immer thierisch bleiben. Mit gedankenlosen Augen würde er ewig den gestirnten Himmel anschauen, ohne sich träumen zu lassen, dafs er fähig sey die Bewegungen dieses unermefslichen Uhrwerks zu berechnen. Seine Stimme würde niemahls ein Mittel geworden seyn, seinen geistigsten Gedanken einen Leib zu geben, und die leisesten Regungen seines Herzens andern verständlich zu machen. Tausend

bewundernswürdige Künste würden, in seinem Gehirne begraben, von seinem plumpen Witz nicht entdeckt worden, und seiner ungeübten Hand unmöglich geblieben seyn. Die Musen würden seinen Geist nicht verändert, die Grazien seine Freuden nicht veredelt, die Wissenschaften ihn nicht auf den Weg geleitet haben, sich die ganze Natur zu unterwerfen. Welche Vortheile für die Gattung! Wie ist es möglich sie zu miskennen?

Und wie wenig kommen dagegen die zufälligen Übel, welche mit dem gesellschaftlichen Stande verbunden sind, in Betrachtung, wenn wir erwägen, dafs eben in jenen wohlthätigen Ursachen auch die bewährtesten Mittel gegen diese liegen; dafs, vermöge der Natur der Dinge, so wie jene steigen, diese abnehmen, und jeder Schritt, den wir zur Vervollkommnung der Gattung thun, eine Quelle von fysischen oder sittlichen Übeln stopft, welche der allgemeinen Glückseligkeit hinderlich waren!

Sie iſt die kräftigſte Widerlegung der Thoren, welche den Glauben der Chriſten verſpotten. Nennet mir, ihr Sophiſten, einen gröſſern und glüklichern Menſchen als den Chriſten, wenn ihr könnt? Wie hoch iſt ſeine Art zu denken, über die kriechenden Meinungen und thieriſchen Empfindungen der kleinen Seelen erhaben, die nicht weiter denken, als ihre Sinne reichen? Er lebt in einer andern Welt als ſie. Seine Welt iſt lauter Schönheit, lauter Harmonie, denn er ſiehet ſie in dem Glanze welchen die Allgegenwart Gottes über ſie ausbreitet. Alles war gut, da der ruhende Schöpfer ſein vollendetes Werk mit zufriedenem Blik überſchaute — alles wird gut ſeyn, wenn er nach Vollendung der Zeiten alles in allem ſeyn wird. Der Chriſt ſieht die Zukunft ſchon im Gegenwärtigen eingehüllt; dieſes beruhigt ihn über alles Uebel, womit er die Welt gedrukt ſieht. Er verehret in jedem Schikſal den weiſeſten Vater. Die Natur iſt für ihn ein zweites Paradies. Hier ſchöpft er ſeine Freuden, hier erhöhet und erweitert er ſeine Neigungen, hier lernt er Göttlich denken!

Sein

10.

Es ist wahr, alles, was, von dem Hermes der Ägypter an, durch die weisesten und wirksamsten Geister, durch die Heroen, durch die Gesetzgeber, durch die Erfinder, durch alle Arten von Genien, durch alle Arten von Triebfedern der moralischen Welt, zum allgemeinen Besten der Gattung bisher gewirkt worden ist, besteht nur in Bruchstücken; in Materialien, welche zum Theil noch roh, zum Theil mehr oder weniger bearbeitet da liegen.

Aber es ist eben so wahr, dass diese Materialien nur auf die Vereinigung günstiger Zufälle mit der zusammen gestimmten Thätigkeit grosser Seelen warten, um zu dem einzigen Werke, was würdig ist jede fühlende und denkende Seele zu begeistern, zu einem allgemeinen Tempel der Glückselig-

keit des menschlichen Geschlechts aufgeführt zu werden.

Religion, Wissenschaften, und ihr, liebenswürdige Künste der Musen!—ihr habt in der Kindheit der Welt die rohen, verwilderten Menschen gezähmt, in Städte vereiniget, Gesetzen unterwürfig gemacht, und mit der edeln Liebe eines gemeinschaftlichen Vaterlandes beseelt!—Euer freundschaftlich vereinigten Wirksamkeit ist es aufbehalten, das grofse Werk zur Vollendung zu bringen, und aus allen Völkern des Erdbodens,—dieses Sonnenstaubs in dem grenzenlosen All der Schöpfung — Ein Brudergeschlecht von Menschen zu machen, welche durch keine Nahmen, keine Wortstreite, keine Hirngespinste, kein kindisches Gebalge um einen Apfel, keine kleinfügige Absichten und verächtliche Privatleidenschaften, wider einander empört, — sondern von dem seligen Gefühl der Humanität durchwärmt, und von der innigen Überzeugung, dafs die Erde Raum genug hat alle ihre Kinder neben einander zu versorgen, durchdrungen, einan-

der alles Gute willig mittheilen, was Natur und Kunst, Genie und Fleifs, Erfahrung und Vernunft, seit so vielen Jahrhunderten auf dem ganzen Erdboden, wie in ein allgemeines Magazin, aufgehäuft haben. Eurer freundschaftlich vereinigten Wirksamkeit ist es aufbehalten, dieses glorreiche Werk zu Stande zu bringen, sage ich. Denn, getheilt, oder durch unselige Vortheile entzweyt, und mit euch selbst im Streite, werdet ihr nimmermehr, nimmermehr das wahre Ziel eurer Bestimmung erreichen! Getheilt werdet ihr ewig, wider eure Absicht, Böses stiften; vereinigt werdet ihr alle Menschen glücklich machen!

Schwärme ich?—Es sollte mir leid seyn, wenn nur Einer von denen, welche vorzüglich dazu berufen sind auf ein so edles Ziel zu arbeiten, denken könnte, dafs der einzige allgemeine Endzweck der Natur, der sich denken läfst wenn überall ein Plan und eine Absicht in ihren Werken ist, eine Schimäre sey.

Ist es eine Schimäre — nun so wissen

wir, was wir von dieser sublunarischen Welt zu denken haben.

So macht Alles zusammen genommen eine so schale, so bürleske, so sinn- und zwecklose tragi-komische Pastoral-Farce aus, dafs man alle Harlekins, Mezzetins und Bernardons der Welt getrost aufbieten kann, eine schalere zu erfinden! So sind alle Narren weise Leute, und die Sokrates und Aristoteles, die Epaminondas und Timoleon, von jeher die einzigen Narren in der Welt gewesen!——

Welches der Himmel verhüten wolle!

ÜBER DIE
VORGEBLICHE ABNAHME
DES
MENSCHLICHEN GESCHLECHTS.

---

1 7 7 7.

1.

Jedes gebildete Volk hat seine fabelhafte und heroische Zeit gehabt, aus welcher seine spätern Dichter den Stoff zu wundervollen Gesängen, Erzählungen und Schauspielen hergenommen haben; eine Zeit von Halbgöttern, Riesen und Helden, gegen welche wir armen Wichtchen der historischen Zeit eine so demüthige Figur machen, dafs wir (um so bald als möglich aus der Verlegenheit zu kommen) uns nicht besser zu helfen wissen, als die ganze Geschichte dieser Wundermenschen für Mährchen zu erklären.

Gleichwohl finden sich auf der andern Seite starke Gründe, zu glauben, dafs diese Heroen jeder Nazion einmahl wirklich da waren, wirklich grofse Menschen waren, und Dinge thaten, die wir — weil sie über unsre Kräfte gehen —

erstaunlich finden, wiewohl sie ihnen selbst sehr natürlich vorkamen; ja, dafs sie in der That noch weit gröfser, als wohl die meisten spätern Dichter und Romanenschreiber in ihrem höchsten Taumel sich einbilden konnten,—und mit allem dem doch—weder Götter noch Halbgötter, sondern blofse Menschen waren, wie wir zu ihrer Zeit und in ihren Umständen ohne Zweifel auch gewesen wären.

Das ganze Geheimnifs liegt darin, dafs sie noch unzerdrückte und ungekünstelte, noch gesunde, ungeschwächte, ganze Menschen waren.

Wo die Natur noch frey und ungestört wirken kann, da macht sie keine andre als solche: und wenn für jedes policierte und verfeinerte Volk einmahl eine Zeit gewesen ist, wo es auch unpoliciert und unverfeinert war; so steigt die Geschichte eines jeden solchen Volkes (seine ältesten Urkunden mögen verloren gegangen seyn oder nicht) bis zu einem Zeitalter hinauf, wo es aus einer Art Menschen bestand, deren Existenz nach einer langen

Reihe von Jahrhunderten endlich fabelhaft scheinen mufs.

Ein frey stehender Mensch kann sich ausdehnen und wachsen, kann zu dem Grade von Gröfse, Stärke und Tauglichkeit gelangen, wenn er die Anlage auf die Welt gebracht hat. Damit dieses wirklich geschehe, müssen freylich mancherley äufsere Ursachen mitwirken. Er mufs, zum Beyspiel, weder an dem, was zur Unterhaltung und Entwicklung seiner Kräfte nöthig ist, Mangel leiden, noch mufs es ihm gar zu leicht werden, sich diese Nothwendigkeiten zu verschaffen.

Der armselige Zustand der Bewohner von Feuerland, der ewige Druck gegenwärtiger Noth ohne Hoffnung es jemahls besser zu haben, ist dem Wachsthum des Menschen zu seiner natürlichen Vollkommenheit eben so nachtheilig und noch mehr, als das allzu freygebige wollüstige Klima von O Tahiti, das seine Einwohner in ewiger Kindheit erhält, oder als die üppige Lebensart einer grofsen Königsstadt.

Der Mensch, der alles seyn soll wozu ihn die Natur machen wollte, muſs alles erdulden können was ihm Natur und Nothwendigkeit auflegen: aber sein gewöhnlicher Zustand muſs überhaupt glücklich, und sein Gefühl für die Freuden des Lebens und das Vergnügen da zu seyn, muſs offen und unabgestumpft seyn. Sein Nakken muſs sich nie unter die Willkühr eines andern gebeugt haben: er muſs immer unter seines gleichen, das ist unter Menschen, die nichts sind als was er auch ist oder werden kann, gelebt haben; aber auch mit bessern als er ist, damit der Vorzug, den diesen ihre gröſsere Tauglichkeit giebt, ihn immer zur Nacheiferung und zum Wettstreit auffordere.

Alles dieſs setzt eine Epoche der Nazionalverfassung voraus, wo die Sicherheit mehr das Werk unsrer eignen Stärke und persönlicher Verbindungen als der Gesetze ist; wo Fürsten und Könige nur die ersten unter ihren Pairs sind; wo jeder gilt was er werth ist, jeder wagt was er sich auszuführen getraut, jeder so gut oder böse seyn darf

Sein von allgemeiner Liebe überwallendes Herz ergözt ſich an der allgemeinen Blühte und Wonne der Dinge. Es freut ſich, alles was lebt unter dem Scepter Gottes glüklich zu ſehen! Nichts betrübt ihn, als das moraliſche Elend der Menſchen. Denn die menſchliche Natur iſt in ſeinen Augen groß und ehrwürdig. Er kann nicht klein von dem Menſchen denken, den Gott nach ſeinem Bilde ſchuf, zu deſſen Erhaltung er ſo groſſe geheimnisvolle Anſtalten gemacht, und deſſen Natur der Gott-Menſch über die Erzengel erhebt hat. Wie ungleich iſt hierinn ſein Urtheil, den Vorurtheilen der Thoren! Nichts kömmt ihm klein vor, was das Unſterbliche in uns angeht, was uns beſſert oder verſchlimmert; Gold, Schäze, prächtige Rahmen, und die ganze ſchimmernde Rüſtung der Eitelkeit, dieſes ſind ihm Kleinigkeiten, und liegen, mit Staub bedekt, tief unter ihm! O! wie gar eine andere Geſtalt hat dieſe Erde in ſeinen Augen als ſie in den blöden ſchielenden Augen der Verkehrten hat! Myriaden von Seraphim ſchweben, nur dem Geiſte des Chriſten ſichtbar, unter

als ihn gelüstet; wo das Leben eines Mannes das Leben eines Kämpfers ist, eine fortgehende Kette von Abenteuern, ein ewiges Drama, gedrängt voll von Handlung und Zufällen und Wagestücken, voll wider einander rennender oder sich mit grofser Gewalt an einander reibender Leidenschaften; wo der Knoten meistens mit dem Schwert aufgelöst, und die Katastrofe immer die Wurzel neuer Verwirrungen wird.

Eine solche Epoche findet sich in den ältesten Jahrbüchern jeder policierten Nazion; und könnten wir heutigen Europäer, oder vielmehr unsre Abkömmlinge, (wie es denn gar nichts unmögliches ist) vor lauter grenzenloser Verfeinerung und Filosofie und Geschmack, und Verachtung der Vorurtheile unsrer Grofsmütter, und Weichlichkeit, und Übermuth und Narrheit, es endlich wieder so weit bringen, in Wäldern (wenn es anders bis dahin noch Wälder giebt) einzeln und gewandlos auf allen Vieren herum zu kriechen und Eicheln zu fressen; so wird dann auch, über lang oder kurz, die Zeit wieder kommen, wo

die Nachkommen dieser neuen Europäischen Wilden gerade wieder die freyen, wackern, kühnen, biederherzigen Leute seyn werden, deren Sitten und Lebensart Tacitus — seinen nervenlosen Römern zum Verdrufs, und zur Demüthigung ihrer kleinen flattrigen, gaukelnden, niedlichen Puppenseelchen — in einem so prächtigen Gemählde darstellte.

In einer solchen Zeit, unter einem solchen Volke ungeschliffner, aber freyer, edler, starker, gefühl- und muthvoller Menschenkinder, müssen freylich die stärksten, die edelsten, mit Einem Worte, die Besten, gar herrliche Menschen seyn. Ganz natürlich, dafs das Andenken dessen was sie waren und thaten sich Jahrhunderte lang unter ihrem Volke lebendig erhält; dafs der Grofsvater mit verjüngender Wärme seinen horchenden Enkeln Geschichten davon erzählt; dafs diese Geschichten in Gesängen und Liedern von einem Geschlechte zum andern übergehen; und dafs man desto mehr davon singt und sagt, je weiter sich die Nazion von jenem Helden-Alter entfernt, je näher sie dem Zeitlaufe der Po-

licierung und Verfeinerung kommt, und je weiter sie darin fortschreitet. Natürlich, dafs endlich eine Zeit kommen mufs, wo man sich diesen grofsmächtigen Menschen so ungleich fühlt, dafs man an ihrem ehemahligen Daseyn zu zweifeln anfängt, und alle seine Einbildungskraft aufbieten mufs, um sich eine Vorstellung von ihnen zu machen; dafs eben defswegen diese Vorstellungen unwahr, übertrieben und romanhaft, kurz, dafs aus den wahren grofsen Menschen der Vorwelt — fabelhafte Götter und Göttersöhne, Riesen und Rekken, Amadise und Rolande werden.

2.

Allein diese Zeit kommt nicht auf einmahl; die Ausartung kann nicht anders erfolgen als stufenweise. Die nächsten zwey oder drey Menschenalter auf jene Heroen müssen natürlich, in Vergleichung mit viel spätern noch weit mehr ausgearteten Nachkömmlingen, noch sehr grofse Menschen hervorbringen. Aber wer in solchen Zeiten etliche Generazionen überlebt hat, mufs den Unterschied schon merklich finden.

Die Ritter der Tafelrunde des Königs Artus waren gewaltige Männer in Ritterschaft, hatten noch viel von dem hohen Muthe, ja selbst noch einen Überrest von der Treue und Biederherzigkeit ihrer Vorfahren. Aber was für eine Figur machen sie mit allem dem gegen den alten Branor, der in einem Alter von mehr als hundert Jahren noch Stärke ge-

nug hatte, sie alle aus dem Sattel zu werfen! Und wie noch armseliger stehen sie vor ihm da, nachdem er ihnen an seinem Freunde, Geron dem Adelichen, ein Muster von Treue und Aufrichtigkeit und Gutherzigkeit vor die Stirne gestellt hat, dessen Anblick und stille Vergleichung mit sich selbst (die er, wie billig, ihrem eigenen Gewissen überläfst) ihnen das beschämendste Gefühl, wie klein sie gegen ihn sind, geben mufs!

Eine ganz ähnliche Bewandtnifs hat es mit den Helden und Menschen, die uns Homer in seiner Ilias und Odyssee schildert. Was für Männer gegen die spätern, durch ihre geschwätzige Filosofie, schönen Künste, Handelschaft und Reichthümer verfeinerten Griechen! Keiner, bis auf den göttlichen Schweinhirten Eumäus, den der Dichter nicht durch diefs hohe Beywort (der göttliche) über die Menschen vom gemeinen Schlage seiner Zeit erheben mufste, um ihm sein Recht anzuthun.

Aber wie mit ganz andern Augen sieht die Helden der Ilias der alte Nes-

tor an, dem seine hohen Jahre das Recht geben, einem Agamemnon und Achilles und Diomedes und Ajax ins Gesicht zu sagen: „Ich habe mit andern und bessern Männern gelebt als ihr seyd—Nein, solche Männer habe ich nie wieder gesehen, und werde keine solche wieder sehen, wie Peirithoos und Dryas, der Hirt der Völker, und Käneus und Exadios, und der göttliche Polyfemos, und Theseus der Ägeide, der wie der Unsterblichen einer war".—

Man sieht, Homer und Nestor hatten schon einen sehr verschiedenen Mafsstab. Die Männer, die Homer göttlich nennt, sind in Nestors Augen, gegen jene, die Er dieses Beynahmens würdig hält, nur gewöhnliche Menschen. Und ganz natürlich, da sie zu den Helden des Jahrhunderts vor dem Trojanischen Kriege sich ungefähr eben so verhielten, wie die Griechen zu Homers Zeiten gegen die Zerstörer von Troja.

Dieser selbst so grofse Mann hatte in einem Zeitpunkt, der in unsern Augen noch heroisch genug ist, schon ein starkes

Gefühl von der Abnahme der Menschheit in seinen Tagen. Diomedes hebt (im fünften Buche der Ilias) einen Stein auf, und schleudert ihn unter die Feinde, der so schwer war, (sagt Homer) „dafs ihn zwey Männer, wie die Menschen jetzt sind, nicht tragen könnten".

Virgil — der ungefähr neun Jahrhunderte nach Homer lebte, in einer Zeit, da die Üppigkeit und die Ausartung in Rom der höchsten Stufe schon nahe waren — fühlte die Menschen seiner Zeit gegen die Helden der Trojanischen so klein und schwach, dafs er, um im gehörigen Verhältnisse zu bleiben, aus Homers zweyen zwölf solcher Männerchen, wie man sie im goldnen Jahrhundert Augusts sah, machen mufste. Freylich mag er wohl daran zu viel gethan haben, da hier blofs von der körperlichen Kraft eine gewisse Last aufzuheben die Rede ist: aber wenn seine Absicht war, das Verhältnifs jener Helden gegen die gewöhnlichen Menschen seiner Zeit überhaupt, oder nach der ganzen Summe der Naturkräfte, so weit sie in einem Menschen gehen können, anzudeuten; so

möchte sich wohl behaupten lassen, daſs er nicht zu viel gesagt habe; und daſs zum Beyspiel ein Mann wie Diomedes, nackend und ohne Waffen, gegen zwölf junge Herren vom Hofe August ebenfalls *in Naturalibus*, kämpfend, die artigen Herren mit eben so weniger Mühe nach einander ins Gras hingestreckt hätte, als es ihm leicht war den Stein aufzuheben und fortzuschleudern, den keiner von ihnen nur von der Stelle hätte rücken können.

3.

Man erlaube mir hier eine kleine Abschweifung, die uns nicht weit von der Hauptsache führen soll.

In den Zeiten der Entnervung der Menschheit durch Üppigkeit und alle übrigen Folgen des Reichthums und der höchsten Verfeinerung oder Überspannung[1]), ist es weniger die körperliche Schwäche als die Abwürdigung und Entkräftung der Seelen, die Stumpfheit ihres innern Sinnes für das wahre Grofse, was sie gegen die herrlichen Naturmenschen der Vorwelt so klein erscheinen

1) Diefs letzte war eigentlich der Fall der Römer; aber die Folgen von beiden sind am Ende ziemlich ähnlich; nur dafs Erschlaffung aus Überspannung bey weitem ein schlimmerer Zustand ist als Schwäche aus Verfeinerung.

macht. Wie sollten sie das Vermögen haben zu thun was diese vermochten, da sie nicht ninmahl fähig sind das Grofse in den edelsten Gesinnungen oder Handlungen derselben zu fühlen?

Plutarch hat uns in seinem Leben des Pompejus ein sehr auffallendes Beyspiel hiervon aufbehalten, das einen Zug von Achills Betragen in der grofsen entscheidenden Scene der Ilias betrifft. Um meine Leser darüber selbst urtheilen zu lassen, mufs ich diese Scene mit zwey Worten in ihr Gedächtnifs zusück rufen. Die Trojer alle haben sich vor der Wuth des Achilles hinter die Mauern ihrer Stadt geflüchtet; die Thore sind verschlossen; nur der einzige Hektor ist aufser den Mauern zurück geblieben, entschlossen zu sterben oder dem Zerstörer seines Volkes das Leben zu nehmen; das Griechische Heer steht in einiger Entfernung gegen über, und die Götter schauen schweigend vom Olymp herab. Hektor, unerbittlich dem Flehen seines Vaters und seiner Mutter, steht und erwartet den kommenden Feind. Aber indem Achilles, „dem Gott der Schlachten gleich,

den Wolken, und beobachten unsere Thaten, und beschützen die hülflose Kindheit, und die gleitende Unschuld, athmen Friede in die Seele des Frommen, und zählen die Thränen der leidenden Tugend. Eine erhabene Wahrheit, welche die Thoren für Schwärmerey und die Weltweisen für einen anmuthigen dichtrischen Einfall halten, und die nur der einfältigweise Christ glaubt und empfindt. Die Erde ist die Pflanzschule des Himmels. Die Allgegenwart der versöhnten Gottheit ist über sie ausgebreitet. Unser Richter ist selbst der Aufseher und Zeuge unsers Lebens. Und was ist dieses Leben, als ein Stand der Prüfung und Vorbereitung, worinn sich alles auf eine andre Welt beziehet, worinn wir aussäen, um in einer noch unbekannten Zukunft zu erndten; und worinn das Wol oder Elend unsrer ewigen Dauer von einer jeden Stunde abhängt? Hier muß entschieden seyn, was wir dort werden können; hier müssen wir uns angewöhnen himmlisch zu denken, um dort an den Geschäften und Freuden der Himmlischen Geschmak zu finden;

in seinem Harnisch, der wie lodernd Feuer oder wie eine Morgensonne Strahlen wirft, den furchtbaren Speer in seiner Rechten schwingend, auf ihn zugeht", — überfällt ein ungewohntes Entsetzen Hektorn; ihm entsinkt der Muth, der ihn zur letzten Hoffnung seines unglückseligen Volkes und Hauses machte; er kann den Anblick des Stärkern, der über ihn gekommen ist, nicht ertragen, er flieht. Dreymahl jagt ihn Achilles rund um die Mauern von Troja, und so oft der verstürzte Hektor, Hülfe von den Seinigen zu erhalten, sich innerhalb eines Pfeilschusses den Thürmen nähern will, treibt ihn jener wieder ins offne Feld gegen die Stirne des Griechischen Heeres zurück — winkt aber zugleich den Seinigen mit dem Kopfe und wehrt ihnen, mit Pfeilen nach Hektorn zu schiefsen, „damit nicht ein andrer ihm den Ruhm wegnähme, Hektorn erlegt zu haben; und Er nur der Zweyte wäre".

Wer die Ilias auch nur mit dem mäfsigsten Antheile von Menschensinn gelesen hat, mufs fühlen, dafs Achilles nicht

Achilles hätte seyn müssen, wenn es ihm in diesem glorreichen entscheidenden Augenblicke hätte gleichgültig seyn sollen, ob die Seele seines Freundes Patroklus und aller übrigen Griechen, welche Hektor zum Orkus gesendet hatte, durch ihn oder einen andern gerochen würde, und Troja durch seine oder eines andern Hand fiele. Gleichwohl (spricht Plutarch) fanden sich Leute [2]), die in diesem Gefühl und Betragen des Achilles etwas unendlich kleines fanden. „Achilles, sagten sie, thut hier nicht die That eines Mannes, sondern eines thörichten nach Ruhm schnappenden Knaben". Die feinen Moralisten! Nach dem hohen Ideal dieser Schulmeister hätte es Achillen gleich viel seyn sollen, wer Hektorn erlegte, Er oder Thersites, wenn die That nur

2) Er sagt uns nicht, wer sie waren; die Rede ist aber von denen, die den Pompejus wegen eines gewissen wirklich unedlen Verfahrens in dem Kriege mit den Seeräubern tadelten. Wahrscheinlich waren es nicht weise Römer, wie Dacier meint, sondern *Graeculi*, Moralisten von Profession, von den scarfsichtigen Herren, die den Wald vor den Bäumen nicht sehen können.

gethan würde; denn „dem Weisen ists ja nie um sich, sondern immer nur um die Sache selbst zu thun"!—O die *Graeculi*, die *Graeculi!* Wie sehr Achill zu beklagen ist, dafs er kein Stoiker war! dafs er zu früh in die Welt kam, um bey einem Chryssippus oder Posidonius in die Schule zu gehn, und zu lernen, was für eine kindische Sache es um die Leidenschaften ist! — Freylich, in den wilden Zeiten, worin er das Unglück hatte geboren zu werden, wufsten die Leute noch wenig von guter Lebensart. Da zankten Könige und Feldmarschälle sich noch im bittersten Ernst um — eine hübsche Dirne, geriethen um so einer Kleinigkeit willen in solche Wuth, dafs sie, mit Hintansetzung aller Wohlanständigkeit, einander schimpften wie die Karrenschieber. — Da setzte sich der göttliche Achill ans Ufer hin und weinte wie ein kleines Mädchen, dafs ihm Agamemnon seine Puppe genommen, oder (was in den Augen eines stoischen Schulmeisters auf Eines hinaus lief) dafs ihm die Griechen seinen verdienten Antheil an der Beute, an deren Gewinnung er sein Leben gesetzt, wieder weggenommen

und ihn dadurch beschimpft hatten, u. s. w. Welche Thorheiten! welche Kindereyen! Und der einfältige Homer, der selbst Kind genug war aus solchen Kindern seine Helden zu machen, liefs sich so wenig davon träumen, wie irgend eine grofse Natur ohne Leidenschaft seyn könnte, dafs er auch sogar seine Götter mit eben so läppischen Leidenschaften begabte — wofür ihm denn auch Plato, Cicero und so viel andere grofse Männer, (die zwar weder Iliaden gethan noch Iliaden gedichtet haben) nach Verdienen den Text gelesen haben! — Doch freylich, was können am Ende Homer und seine Helden dafür? Sie trugen die Last ihrer Zeiten, wo die Menschen noch waren wie sie die blofse Natur macht — wie sie in dem groben ungeschliffnen Zustand eines Volkes, das noch Nerven hat, seyn können. Ach! die Nerven! die Nerven! die sind immer (wie Herr Pinto weislich bemerkt hat) an allem Übel schuld! Man kann daher nicht genug eilen, sie ihrer unbändigen, so viel Unheil in der Welt stiftenden Schnellkraft zu berauben! Denn, haben wir nur diese erst einmahl weggeschwelgt oder wegfilosofiert oder

weggetändelt, oder auf welche Art es sey aufser Aktivität gesetzt: dann räckeln wir uns hin, und, weil wir keine Nerven mehr haben um zu lieben oder zu hassen, vernunften oder faseln wir über die Herrlichkeit der Wesen ohne Sinne und Leidenschaften; — und, weil wir keine Nerven mehr haben etwas zu unternehmen und auszuführen, beweisen wir, dafs der Weise weder Hand noch Fufs regen, sondern blofs zuschauen müsse; und, weil wir ohne Nerven sind, und in dem Staate, worin wir zu leben die Ehre haben, auch keine nöthig haben, sondern Drahtpuppen, *nervis alienis mobilia ligna* sind, schwingen wir uns über die parteyischen kleinfügigen Bürgertugenden hinweg, und — schwatzen von allgemeiner Weltbürgerschaft. — Kurz, je mehr wir durch die Abschälungen und Abstreifungen, die man mit uns vorgenommen, verloren haben, je spitzfindiger werden wir, uns zu beweisen: dafs ein Mensch desto vollkommner sey, je abgestreifter er ist, das ist, je weniger er zu verlieren hat; so dafs einer erst dann ganz vollkommen wäre, wenn er gar nichts mehr zu verlie-

ren hätte, das ist, wenn er gar nichts mehr wäre; — welches bekannter Massen das höchste Gut gewisser Fakirn und Schüler des Fohi in Indien und allerdings *ultima linea rerum*, die unterste Stufe der Abnahme des menschlichen Geschlechts ist, der wir, leider! zwar immer näher und näher kommen, sie selbst aber doch vermuthlich niemahls völlig erreichen werden.

4.

In dem Kreise, worin uns die Natur ewig herum zu drehen scheint, lassen sich gleichsam zwey Pole angeben, wovon der eine den höchsten Punkt der natürlichen Gesundheit, Gröfse und Stärke des Menschen, und der andre den tiefsten Punkt der Kleinheit, Schwäche, Erschlaffung und Verderbnifs bezeichnet. Jedes Volk in der Welt (dünkt mich) ist dazu gekommen, oder wird dazu kommen, sich erst auf dem einen und endlich auf dem andern dieser Punkte zu befinden.

Und wo suchen wir nun den ersten dieser Zeitpunkte, den Zenith der natürlichen Vollkommenheit des Menschen? — Wahrlich nicht in den gepriesenen goldnen Altern der Filosofie und des Geschmacks, nicht in den Jahrhunderten Alexanders, Augusts,

Leo's X. und Ludwigs XIV. Das kann wohl niemanden mehr einfallen, der diese goldnen Zeiten ein wenig genauer angesehen, und nur einen Begriff davon hat, was Mensch ist und seyn kann. Auszierung, Einfassung, Schminke und Flitterstaat machen es nicht aus; etliche gute Mahler, Bildhauer, Poeten und Kupferstecher wahrlich auch nicht! Man zeige mir in einem von diesen Jahrhunderten den Mann, der sich vor Karln dem Grofsen, dem Sohn eines barbarischen Zeitalters, (wie wirs, den Griechen nachplappernd, zu nennen pflegen) nicht zur Erde bücken müsse! Man messe (alle Umstände gegen einander gleich gewogen) die Alcibiaden, Alexander, Cäsarn, (für die ich meines Orts übrigens allen Respekt habe) und neben Ihm werden sie kleiner scheinen; wie Lanzelot vom See und seine Genossen neben dem alten Branor, der eines ganzen Hauptes länger war als sie alle, — wie die alte Geschichte sagt.

Ich vergesse nicht, dafs es unbillig wäre, Karln die Tugenden seiner Zeit, und jenen Griechen und Römern die Un-

tugenden der ibrigen ohne Abzug anzurechnen. Aber es ist auch hier nicht vom persönlichen Vorzuge dieser grofsen Menschen, (wiewohl ich glaube, dafs Karl auch von dieser Seite der gewinnende Theil seyn würde) sondern von dem Vorzuge der Zeiten die Rede—und gewifs gebührt er derjenigen, wo man der künstlichern Ausbildung und Aufstutzung eben darum nicht bedarf, weil die Natur noch alles thut.

Ich weifs ungefähr, was sich zum Vortheil der Verfeinerung in Sitten und Lebensart, die wir den grofsen Monarchien und Hauptstädten, dem Luxus, der Nachahmung der alten Griechen und Römer, dem Handel, der Schiffahrt, und so weiter, zu danken haben,—und was sich gegen die rohe Lebensart und die derben Sitten der Patriarchen- Helden- und Ritterzeit, sagen und nicht sagen läfst. Es ist eine ausgedroschne, erschöpfte Materie, an der ich weder mehr zu dreschen noch zu saugen Lust habe. Aber hier ist die Frage: in welcher von beiden die Menschheit lautrer, gesunder, stärker und sogar gefühlvoller gewesen sey? — Denn unsre

alkoholisierte und so oft nur affektierte Empfindsamkeit, die wir voraus zu haben glauben, ist nur ein schwaches Surrogat für die lebendigen, starken, voll strömenden Gefühle der Natur. Oder vielmehr es ist keine Frage: die Sache spricht für sich selbst; und niemand, so sehr ihn auch die Last unsrer Zeit zusammengedrückt oder der Taumel unsrer vermeinten Vorzüge verdumpft haben mag, kann nur einen Augenblick anstehen, auf welche Seite er entscheiden soll.

den; hier muß unsre Seele von den Hefen der Sinnlichkeit und verkehrten Selbstheit gereiniget werden, wenn uns die lautren crystallenen Ströme des Aethers nicht wie Schaum von sich auswerfen sollen. Aber auch hier, schon hier, kann unsre Seligkeit angehen, die dort vollendet werden wird; schon hier kann unser Geist, wie Henoch mit Gott leben, welchen er zu schauen erschaffen ist. O! unaussprechlicher Gedanke! Empfinde ihn ganz mit mir; ihn nur zu denken, ist schon ein Vorschmak des Himmels, der uns den Geschmak an allen irdischen Freuden nehmen sölte! — Und wer ist nun, der uns unglüklich nennen darf, und wenn auch unsre Leiden so vielfach und so schwer wären, als der ersten Bekenner des Evangelii! — Und wofür anders sollen wir die Stimme der Klage oder des Unmuths, die sich manchmal in uns empören halten, als für giftige Anhauchungen eines bösen Dämons, der uns, wider unsre Absicht, gegen unsern Schöpfer undankbar machen, und das Ziel wornach wir streben, uns aus den Augen nehmen will! Hin-

5.

Wir sind also, leider! nicht mehr was unsre Vorväter waren. *Fuimus Troes!* Wir gewinnen im Kleinen, und verlieren im Grofsen. Unsre Abnahme, unser Verfall, ist schon seit Jahrhunderten die allgemeine Klage. Alles diefs ist ausgemacht. Aber, liegt die Ursache davon in der Natur selbst, die, wie Lukrez meint, als eine durch viele Geburten geschwächte Mutter, nicht mehr Kräfte genug hat so grofse Körper und gewaltige Thiere hervorzubringen wie vormahls? Oder liegt sie in äufsern Ursachen, und ist eine nothwendige Folge des ewigen Wechsels der menschlichen Dinge? — Erstreckt sie sich auf die Menschheit überhaupt, oder trifft sie nur besondere Völker und Zeiten? Giebt es irgend einen Punkt, wo sie still steht? einen Kreislauf, der uns wieder dahin zurück bringt, wo wir schon gewesen sind? Oder hat diese

fatale Abnahme keine Grenzen? Haben wir von Adam und Even an abgenommen, und werden so lange, von Generazion zu Generazion, immer kleiner, schwächer und verkrüppelter werden, bis endlich (wie es einst der Nymfe Ecchо und dem Zauberer Merlin erging) nichts als eine bloſse Stimme, und zuletzt (wenn auch diese ausgetönt haben wird) gar nichts mehr von uns übrig ist?

Eine kurze Fortsetzung meiner bisherigen Betrachtungen wird uns eine, wie mirs scheint, sehr natürliche Auflösung dieser Fragen an die Hand geben.

6.

Wie alle Meinungen der Menschen, selbst die ungereimtesten, sich immer auf irgend eine Thatsache stützen; und wie wir Sterbliche fast immer nicht durch das was wir sehen, sondern durch das was wir daraus schliefsen, betrogen werden: so scheint es auch hier ergangen zu seyn. Man bemerkte von einem gewissen Punkte bis zu einem andern eine stufenweise Abnahme; und nun schlofs man: die Menschen haben also immer abgenommen, und werden immer abnehmen; haben schon zu Homers, ja schon zu des Patriarchen Jakob Zeiten abgenommen: sind folglich desto gröfser und vollkommner gewesen, je näher sie dem Ursprung der Menschheit waren, und werden desto schlechter, je weiter sie sich davon entfernen. Und nun liefs man die Einbildungskraft ausrennen.

Ich will — um die Sache durch ein etwas kurzweiliges Beyspiel zu erläutern — nur bey einem einzigen Vorzug verweilen, den ein fast allgemeiner Glaube den Menschen der ältesten Welt einräumt — nehmlich dem Vorzug einer ungeheuern körperlichen Gröfse. Wir wollen sehen, was wohl an der Sache seyn mag, und mit welchem Grunde sich daher auf die Abnahme der menschlichen Gattung schliefsen läfst.

Nach dem Berichte der Talmudisten war Adam, selbst nach dem leidigen Fall, (wodurch er auch in diesem Stück unendlich viel verlor) noch immer neun hundert Ellen hoch; so dafs ein Swiftischer Brobdignak gegen ihn nur ein Lilliputter gewesen wäre. Die Araber (nach der Erzählung des Wanderers Monkonys) machen sich keinen viel kleinern Begriff von der Gröfse unsrer ersten Stammältern; denn sie zeigen bis auf diesen Tag drey Berge oder Hügel in der Ebene von Mekka, auf deren einen Eva ihren Kopf, und auf die beiden andern (welche zwey Musketenschüsse weit von jenem abstehen) ihre

Knie bey einer gewissen Gelegenheit gestützt haben soll[3]). — Doch man weifs, dafs die Morgenländer starke Liebhaber vom Vergröfsern sind. Wir wollen uns also an einen neuern abendländischen Gelehrten halten, der sich viele Mühe gegeben hat, auf den Grund der Sache zu kommen.

Herr Nikolaus Henrion, Mitglied der *Academie des Inscriptions* zu Paris im ersten Viertel dieses Jahrhunderts, ein Mann, der eine grofse Stärke in den morgenländischen Sprachen besessen haben soll, arbeitete viele Jahre Tag und Nacht an einem grofsen Werke über Mafse und Gewichte aller Zeiten und Völker des Erdbodens. Es war seine Lieblingsbeschäftigung; aber je mehr er Entdeckungen machte, und je tiefer er sich in die alte Welt hinein grub, je mehr wuchs seine Arbeit ins unermefsliche; und so überraschte ihn der Tod, eh' er damit zu Stande kommen konnte. Der Umstand, dafs alle Völker von jeher mit Füfsen gemessen haben, brachte ihn auf Unter-

3) *Dictionnaire de Bayle, article Adam.*

suchung der verschiedenen Gröfse des menschlichen Fufses, und diese auf Ausmessung der ganzen Gröfse der Menschen in verschiedenen Zeitaltern. Im Jahre 1718 brachte er der Akademie eine kronologische Tabelle der Verschiedenheiten der Länge des menschlichen Körpers, von Erschaffung der Welt an bis zur christlichen Zeitrechnung, so wie er sie nach seinen vermeinten Entdeckungen ausgerechnet hatte. Vermöge derselben hatten sich zwar die Rabbinen um etwas verrechnet; jedoch bliebe unsern Stammältern immer noch eine sehr ansehnliche Länge. Adam war, nach Henrions Tabelle, ein hundert drey und zwanzig Fufs neun Zoll Pariser Mafs, und Eva ein hundert und achtzehn Fufs neun und drey Viertel Zoll lang; beide also ungefähr achtzehn bis zwanzig Fufs länger als der berühmte Kolofs zu Rhodus. Bey der neunten Generazion zeigte sich bereits eine merkliche Abnahme; Noah hatte schon zwanzig Fufs weniger als Adam: und bey der neunzehnten schrumpfte das Menschengeschlecht vollends zu wahren Zwergen ein; denn Vater Abraham mafs nur noch sieben und

zwanzig bis acht und zwanzig Fuſs. Nun wurden die Zeiten immer schlechter, so daſs für Mose nur dreyzehn und für den Thebanischen Herkules[4]) kaum zehen Fuſs blieben. Alexander der Groſse muſste sich an sechs Fuſs begnügen lassen; und Cäsar (zu dessen Zeiten man die Gröſse eines Mannes schon lange nicht mehr nach Füſsen ausmaſs) Cäsar konnte ein groſser Mann mit fünfen seyn.

Schade daſs die Akademie der Aufschriften uns nicht wenigstens einen Theil der Gründe und Belege hat mittheilen wollen, womit Henrion diesen merkwürdigen Maſsstab der Menschheit ohne Zweifel zu rechtfertigen im Stande war! Man hätte sie doch wohl in seinen nachgelaſsnen Papieren finden sollen. Insonderheit hätte ich sehen mögen, aus was für Gründen er uns hätte begreiflich machen wollen, wie, zu einer Zeit, da die menschliche Gattung schon auf

4) Der nach Frerets Berechnung (*Memoir. de l'Acad. des Inscr. Tom. VII. p.* 485.) ungefähr zwey hundert Jahre später ist als Moses.

zwölf bis dreyzehn Fuſs eingeschrumpft war, die Kinder Enaks noch so ungeheure Popanze seyn konnten, daſs die Israelitischen Kundschafter sich selbst gegen jene nur wie Heuschrecken vorkamen [5]).

Der Abbé Tillad et hatte der Akamie, schon lange zuvor (im Jahre 1704) eine Abhandlung über die Riesen vorgelesen, worin er aus heiligen und profanen Skribenten bewies, daſs es in den ersten zwey Jahrtausenden Riesenvölker gegeben habe, und daſs nicht nur Adam und die ersten Patriarchen, sondern auch die Anführer der morgenländischen Kolonien, die nach und nach die Abendländer bevölkert haben, insgesammt Riesen gewesen.

Einige Jahre darauf nahm Mahüdel die Frage wieder auf, und weil ihn däuchte, daſs Tillad et die Sache ein wenig zu leichtgläubig und seichte behandelt habe, so untersuchte er sie, in der ächten Shandyischen Manier, als ein Na-

5) 4. B. Mose 13.

terkundiger, Zergliederer, Mechaniker, Geschichtforscher, Kunstrichter, Staatsmann, Moralist, Ökonomist, u. s. w. und so fand sich denn freylich, dafs die Männer, die, mit einer Fichte statt des Stabes in der Hand, über Berg und Thal daher schritten, und denen, wenn sie ins Meer hinein gingen, das Wasser kaum bis an die Kniekehlen reichte, bey genauerer Ausmessung zu ganz leidlichen Ungeheuern wurden; so wie das fürchterliche weifse Gespenst, das uns die Haare zu Berge stehen machte, beym Lichte besehen und mit Händen betastet, zu einem unschuldigen—Hemde wird. Dieſs gilt nicht nur den Mährchen solcher Geschichtschreiber wie zum Beyspiel der Mönch Helinand[6]) und sein

6) Ein Kronikschreiber aus dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, auf dessen Glaubwürdigkeit die schöne Erzählung beruht von der Entdeckung des Grabes des vom Virgil besungenen Prinzen Pallas, Evanders Sohn; und wie man dessen Leichnam zwey tausend drey hundert Jahre nach seiner Beerdigung noch unversehrt gefunden, und wie er, da man ihn an die Stadtmauer zu Rom angelehnt, um den ganzen Kopf über die Mauer empor geraget habe, und so weiter. Welches alles ihm der

leichtgläubiger Nachschreiber Tostat; nicht nur der Höhle des Polyfemus, dieſes berühmten Cyklopen, der nach Faſels Versicherung zwey hundert Ellen lang war, und zu Drepano in einer Höhle wohnte, die der Jesuit Kircher (der sie gemessen) sieben bis acht Fuſs hoch befunden; nicht nur dem sechs und vierzig Ellen langen Skelet des Orion in Kreta, (beym Plinius) welches die Kritik mit gutem Fug auf sehs Ellen herunter setzt, und das auch dann noch immer für eine Reisebeschreibers-Lüge groſs genug ist: selbst Goliath und König Og von Basan, für deren ungeheure Statue wir ein sehr ehrwürdiges Zeugniſs haben, sinken ohne Nachtheil der Autori-

ehrliche Alfons Tostat, Bischof von Avila, umständlich und getreulich nachsagt. Dieser Tostat ist der groſse Vielschreiber, dem man nachgerechnet hat, daſs er, um die sieben und zwanzig dicken Folianten, woraus seine Werke bestehen, bey Leibesleben zu Stande zu bringen, seine Kindheit abgerechnet, jeden Tag wenigstens fünf Bogen schreiben muſste. Wer einen so dringenden Beruf zum Schreiben hat, dem bleibt freylich keine Zeit zum Denken übrig.

weg mit jeder Empfindung, die nicht aus der grossen Wahrheit, daß wir für das Anschauen des Ewigen erschaffen sind, entspringet oder in sie zurükfließt. Hinweg mit aller Trägheit, mit allem Unmuth, mit allem was die Seele im Flug zur Vollkommenheit aufhält und niederschlägt. Eine heilige Freude soll sich unsrer Seele bemächtigen. Siehe rings um dich her, und betrachte alles im göttlichen Lichte, welches von dem Angesicht Dessen ausgeht, der der Abglanz der Herrlichkeit Gottes ist. Wie entzükt ist dein Geist über dieses Gesicht! Dieses ist das Licht in welchem die Heiden wandeln sollen. Alles erscheint da in seiner wahren Gestalt. Die Welt — ist ein Tempel GOttes; die Erde — das Land seiner Offenbarung, wo er wandelte; jedes Geschöpf von der Sonne bis zum kleinsten Graß — ein Zeuge der Gegenwart Gottes; die Menschen — unsre Brüder, Befreundte der Engel,

tät desselben, nach Mahüdels Berechnung, zu einer unsre Einbildungskraft weniger ermüdenden Länge herab. Kurz, seiner bescheidenen Meinung nach, sind zwölf Fuſs das höchste, was man irgend einem Riesen zuzugestehen schuldig ist, und die beglaubte Geschichte stellt keinen einzigen auf, der dieses Maſs überschritten hätte.

So wenig dieſs auch denen vorkommen mag, die von einem zwey hundert Ellen langen Kerl wie von der alltäglichsten Sache von der Welt sprechen: so dünkt mich doch, Mahüdel habe den festen Punkt der wahren kolossalischen Gröſse des Menschen noch viel zu hoch gesetzt, und man habe, um der Mythologie und Geschichte alle Billigkeit zu erweisen, nicht nöthig sie über sieben Fuſs anzunehmen; denn die höchst seltnen Ungeheuer, die dieſs Maſs überschritten haben möchten, verdienen, wenn die Frage von höchster natürlicher Vollkommenheit ist, eben so wenig in Betracht zu kommen, als die zwey- oder dreyköpfigen Miſsgeburten.

7.

Was in unsern Zeiten wegen der Patagonen vorgegangen, giebt uns ein klares Beyspiel, wie es, sehr natürlicher Weise, mit den historischen und kosmografischen Vergröfserungen zuzugehen pflegt. Vielen ältern Reisebeschreibern zu Folge waren diese Bewohner der westlichen Küste des Magellanischen Landes noch einmahl so hoch als Europäer von gewöhnlicher Statue; und diefs bestätigte Frezier in seiner Reisebeschreibung von 1732 aus dem Munde verschiedener Spanier, die als Augenzeugen sprachen. Zwey und dreyfsig Jahre hernach befuhr (bekannter Mafsen) der Kommodor Byron die Küste, wo diese Titanen zu Hause seyn sollten; er sah sie, und, wiewohl sie ihm noch immer grofs genug vorkamen, um mit allem Respekt, den man seinen Höhern schuldig ist[7]), von ihnen zu

7) Wie leicht die Überraschung und das Er-

sprechen, so fand er sie doch wenigstens um drey bis vier Fuſs kleiner als die Spanier (die das Groſse lieben) sie gemacht hatten. Der gröſste, den er unter etlichen hunderten sah, schien ihm, dem Augenmaſs nach, nicht viel kleiner als sieben Fuſs. Endlich lernte Kapitän Wallis zwey Jahre darauf die nehmlichen Riesen kennen, die man, weil sie fast immer zu Pferde sind, eben so wohl hätte zu neuen Centauren machen mögen. Zu gutem Glück hatte er just ein paar Meſsruthen bey sich. In solchen Fällen ist nichts über eine Meſsruthe, um hinter die eigentliche Wahrheit zu kommen. Man maſs die längsten unter ihnen, und siehe! es fand sich nur Einer der sechs Fuſs sieben Zoll maſs, und etliche wenige von sechs Fuſs fünf bis sechs Zoll; die

staunen auch den verständigsten Mann zu unmäſsigen Hyperbolen bringen können, davon kann uns Byron selbst zum Beyspiel dienen, da er sagt: sein Lieutenant, Cumming, der doch selbst sechs Fuſs zwey Zoll maſs, wäre diesen Riesen gegenüber so klein wie ein Zwerg geworden—und doch betrug der Unterschied höchstens nur drey bis vier Zoll!

meisten hatten nur fünf Fuſs zehn Zoll bis sechs Fuſs. — Und so schmolz eine Länge, die nach Spanischem Augenmaſs zehn bis eilf Fuſs betrug, in einem Engländischen Auge auf sieben, und durch die Meſsruthe auf sechs bis siebenthalb herunter.

Man muſs gestehen, dieſs ist immer noch viel, und eine ganze Nazion solcher stattlicher Männer, mit Weibern nach Proporzion, muſs für einen armen Europäer allerdings ein sonderbarer und schauerlicher Anblick seyn. Aber sehr vermuthlich ist die Gröſse dieser Patagonen auch das *non plus ultra* der menschlichen Statur: und wenn wir von der angeblichen Gröſse der Menschen in den Patriarchen- und Heldenzeiten alles abziehen, was davon auf Rechnung der verschiednen Maſse, und des Betrugs der Augen, und der Lügenhaftigkeit der Wanderer, Seefahrer und Dichter, und der Vergröſserung, die jede Sache durch das Fortwälzen aus einem Munde in den andern erhält, zu setzen ist; so wird wohl eine Länge von siebenthalb bis sieben Fuſs das höchste seyn, was die Riesengeschlechter der ältesten

Zeit, und die stattlichsten Männer der heroischen und ritterlichen zu fordern haben. Herkules hatte, nach der Ausrechnung des Pythagoras, sieben Fuſs; eben so viel hatte Karl der Groſse — wiewohl er diesen Beynahmen einer andern Gröſse zu danken hat. Ich kenne aus der Geschichte keinen dritten Mann zu diesen beiden. Die Stärke war in Verhältniſs mit ihrer Gröſse; sie waren unermüdet in Thätigkeit, tapfer in Duldung, mächtig im Streit, und mächtig in Frauenliebe. Wie sollten wir also nicht sicher annehmen können, daſs die Statur dieser zwey gewaltigsten Söhne des Himmels und der Erde das wahre Maſs heroischer Gröſse und Majestät sey, welches, verbunden (wie bey jenen beiden) mit Stärke und Schönheit, diejenige äuſserliche Gestalt giebt, die eines Mannes würdig ist, vor dem (nach Shakspeares Ausdruck) die Natur aufstehen und sagen soll: Das ist ein Mann!

8.

Gesetzt nun, die Natur habe in den ersten Zeiten unsrer Welt lauter Menschen von diesem Schlage, oder wenigstens viele dergleichen hervorgebracht: mit welchem Grunde kann man sagen, sie habe in der Folge die Kraft verloren, ihres gleichen hervorzubringen? Wie sehr weit sind Herkules und Karl der Grofse der Zeit nach von einander!—Oder, wollte man einwenden, diefs wären einzelne aufserordentliche Männer gewesen: hatte Herkules nicht seinen Theseus und Peirithous? Waren nicht die Argonauten seine Spiefsgesellen? Hatte Karl nicht seine Pairs, seinen Roland, und so weiter? Sie waren die ersten unter ihren Pairs, wie Achill unter den Helden der Griechen; aber ihre Pairs waren keine gemeine Menschen.—Und finden wir nicht,

noch auf diesen Tag, bey den ungebändigten Völkern Asiens und der neuen Welt die ganze Anlage, ja selbst einen grofsen Theil der Eigenschaften und Tugenden der heroischen Zeiten? die grofsen Körper, die Stärke und Behendigkeit, die Duldsamkeit, den Muth, die Treuherzigkeit, die zu Tacitus Zeiten das Eigenthum der Germanen und andrer Nordischen Völker waren? Die edelsten unter den Westindischen Horden und Stämmen sind uns noch wenig bekannt: aber was für eine Anlage entdeckt sich, zum Beyspiel, schon in dem wenigen, was uns Kook von den Neuseeländern erzählen kann! – Ihre Zeit ist noch nicht gekommen. Denn, nach der Analogie zu urtheilen, geht ein unvollkommnerer Stand der Wildheit vor dem heroischen Zeitalter eines Volks vorher: weil zu diesem schon ein gewisser höherer Grad von Entwicklung und Ausbildung, ein gewisser Fortgang der Kriegskünste, und eine weniger dürftige Lebensart gehört. Ihre Zeit ist also noch nicht gekommen. Aber warum sollte sie nicht endlich eben so wohl kommen als die Zeit der alten Pelasger, Iberier, Ger-

manen und Britten,—und (auf einer andern Seite des Erdbodens) der Saraceenen, der Türken, der Mogolen Zeit gekommen ist?

9.

Wie dem auch sey, nichts bedarf wohl weniger einer ernsthaften Widerlegung, als die Meinung von einer immer zunehmenden Entkräftung der Natur und stetem Abnehmen der Menschheit. Wo man jemahls Abnahme gesehen hat, da hat man sie bey einzelnen Völkern gesehen—und immer waren es sittliche Ursachen, immer war es stufenweise Entnervung und Verderbniſs durch Tyranney, übermäſsige Ungleichheit, Hoffahrt, Üppigkeit und zügellose Sitten, was endlich im ganzen Staatskörper diese Kachexie hervorbrachte, die sich mit seinem Tod endigte. — Die Verderbniſs und Schwäche ging nie ins unendliche; sie hatte immer ihr gewisses Maſs, wie Gesundheit und Stärke auch.

Als es mit den Römern dahin gekommen war, daſs der Nahme Römer, der

vormahls Königen Ehrfurcht einflöfste, bey den Gothen zu einem Schimpfnahmen wurde, den kein ehrlicher Kerl auf sich sitzen lassen konnte,—so war es auch aus mit ihnen. Diese ausschweifendsten, raubgierigsten, niederträchtigsten aller Menschen, die das Schändlichste zu thun und zu leiden fähig waren, wurden zuletzt auch die feigesten und wehrlosesten des Erdbodens.—Tiefer ist nie ein anderes Volk gesunken. Aber ihr Verderben war, gleich einer Seuche die nicht über einen gewissen Kreis hinaus kam, in die Grenzen ihrer Sitten eingeschlossen. Die Gothen, Vandalen, Longobarden, Franken, Sueven und so weiter, die ihre Herren wurden, blieben lange unangesteckt. Das grofse ungeheure Aas lag und moderte; aber was noch von gesunden Bestandtheilen übrig war, verlor sich in einer neuen Schöpfung. Neue Völker, neue Nahmen, neue Reiche, Verfassungen, Sitten und Sprachen, gingen aus den Trümmern der alten Welt hervor; und nun fing sich der Zirkel wieder an. Die Römer, denen Horaz so viel Böses weissagte, waren den Römern aus den Zeiten der Koriolanus, Kurius, Cincinna-

gel, — diß Leben — ein Weg zu Gott; der Todesengel — ein lieblicher Bote der uns das wahre Leben ankündiget; das Weltgericht — ein Triumph der göttlichen Gnade und der erneuerten Unschuld, die Ewigkeit — eine unendliche Aussicht in Licht und Seligkeit.

tus, nicht unähnlicher, als wir heutigen Europäer unsern Stiftern und Altvordern sind. Unser Fortgang ins Schlechtere wird, trotz aller unsrer Palliative und Betäubungsmittel, immer sichtlicher. Eine Kraft, die mächtiger ist als wir, stößt uns immer näher gegen jenen Punkt, der noch allen Völkern, die ihn berührt haben, verderblich gewesen ist. Werden wir vielleicht allein die Ausnahme machen?

Aber, was daraus auch werden mag, die menschliche Gattung überhaupt wird nichts dabey verlieren. Andre Völker, die jetzt noch in der Wildheit ihres kindischen Alters herum laufen, werden ihre Jugendstufe besteigen; unverdorbne, kraftvolle, gutartige Menschen – wenn anders unsre kosmopolitische Neigung, auf dem ganzen Erdenrunde herum zu schwärmen, und allen Völkern, von Grönland bis in die Südseeinseln, unsre Künste zu zeigen und unsre häuslichen Krankheiten mitzutheilen, bis dahin noch unangesteckte Menschen übrig läßt — werden die Patriarchen neuer Zeitalter werden; neue Helden, neue Argonauten, neue Orfeen und Ossiane,

neue Ritter von der Tafelrunde—kurz, die ganze Geschichte, wie sie Virgil in seiner vierten Idylle in so schönen Versen weissagt, wird unter andern Formen und in andern Gegenden wieder kommen; und in dieser Ordnung der Natur wird sich die Menschheit vielleicht noch lange fortdrehen, und von Zeit zu Zeit neu geboren werden, wachsen, blühen, reifen, abnehmen, verderben, und dann wieder auferstehen, und wieder blühen, und wieder verderben; bis die Erde endlich ihre Zeit erfüllt hat, und eine Begebenheit, die alle übrigen verschlingt, die Scene schliefsen wird.

Ich will damit nicht sagen, dafs diese kreisförmige Bewegung, womit sich die menschlichen Dinge umwälzen, ein wahrer Zirkel sey. Man hat vielmehr Ursache, (wie mich däucht) zu glauben dafs es keiner sey. Kein Volk hat jemahls die Stufe wieder betreten, von der es einmahl herab gefallen, noch durch irgend ein Wunder der Kunst die natürlichen Kräfte wieder bekommen, die es einmahl verloren hatte. Die Perser sind nie wieder geworden was sie unter Zyrus waren;

die Athener haben sich nie von ihrem Alcibiades, die Spartaner nie von ihrem Lysander wieder erhohlen können. Es scheint, die Reihe des Steigens und Fallens müsse nach und nach an alle Völker kommen — welche nicht, wie die Grönländer, Lappen, Kamtschadalen und ihres gleichen, mit eisernen Banden des Klima's gefesselt, ihr Daseyn im starren Nebel der Dumpfheit, wie halb erfrornen Menschen zukommt, hinträumen.

10.

Aber hier ist es hohe Zeit zu schweigen! — Denn der Natur heiligen Schleier aufzudecken, in ihr inneres Räderwerk zu schauen, und zu zeigen — wie eins ins andre greift, und wie durch den ewigen Streit und die scheinbare Verwirrung der Theile, das Ganze im Gang erhalten wird; wie alles Übel gut, aller Tod Leben ist, und wie alle die tausendfachen Bewegungen der Dinge, auf und nieder, vorwärts und rückwärts, in koncentrischen und excentrischen Kreisen, am Ende doch nur Eine unmerklich fortrückende Spirallinie machen, die alles ewig dem allgemeinen Mittelpunkt nähert,—dieſs ist eine Aufgabe, deren Auflösung ganz andere Organen und einen ganz andern Gesichtskreis als den unsrigen zu erfordern scheint.

Nur Eine oder zwey Anmerkungen mö-

gen mir noch vergönnt seyn, um (wo möglich) Mifsverstand zu verhüten; wiewohl ich je länger je mehr lerne, dafs man dazu ganz besonders von den Feen begabt seyn müsse.

Meine Absicht ist eben so wenig, unserm Jahrhundert Hohn zu sprechen, als ihm zu schmeicheln. Ich halte es für keines der wirksamsten Mittel seine Zeitgenossen zu bessern, wenn man ihnen, wie Swift, immer beleidigende Dinge sagt. Aber sie immer zu streicheln und liebzukosen und einzuwiegen und in Schlaf zu singen, taugt auch nichts.

Es ist sehr natürlich, dafs ein Mann, der dem Spiele schon eine ziemliche Weile zusieht, wenn er immer mit den Vorzügen unsrer Zeit, und den Vortheilen unsrer Aufklärung, unsrer Verfeinerung, unsrer Weltbürgerey und so weiter klappern hört, und doch nirgends sieht dafs es darum besser, wohl aber dafs es immer desto schlechter geht: —dafs ein solcher einmahl des Klapperns überdrüssig wird, und ein Wort sagt, das er (weil es doch zu nichts helfen

wird) eben so wohl hätte ungesagt lassen können.

Wenn denn aber gleichwohl (wie das niemand wissen kann) hier oder dort jemand dadurch veranlafst würde der Sache weiter nachzudenken, die natürlichen Folgen daraus zu ziehen, und auf die nächsten Mittel zu denken, wie ers (wenigstens für seine Person) zu machen hätte, um das Bifschen Menschensinn und Menschenkraft, und Freude an seinen Mitgeschöpfen und sich selbst, und Glauben und Liebe, Wahrheit und Treue, womit ihn Gott in die Welt ausgesteuert, so viel er noch davon übrig hätte, aus diesem grofsen Getümmel, Zusammenlauf und Jahrmarkte der Welt glücklich davon zu bringen, und in der Stille seines häuslichen Lebens, zu seinem und der Seinigen Nutzen und Frommen anzulegen:—das wäre denn gleichwohl auch so übel nicht!

Ich genieſse dankbarlich alles Gute was uns Künste und Wissenschaften gewähren; wärme mich zuweilen an ihrem

Feuer, wenn mir vielleicht besser wäre ins Freye hinaus zu gehen, und mir durch tüchtige Bewegung warm zu machen; und lasse mir oft ihre Laterne leuchten, ohne gewahr zu werden dafs es heller Tag ist—wie es vielen unter euch, lieben Freunde, wohl auch gegangen seyn wird.

Insonderheit habe ich immer grofse Hochachtung für die goldnen Jahrhunderte der Musen und Künste gehabt, zumahl für das erste,—vielleicht defswegen, weil wirs doch meistens nur von Hörensagen kennen. Mich dünkt, auf der ganzen Leiter, worauf ich die Menschenkinder (wie Jakob dort die Engel in seinem Traum) ewig auf und nieder steigen sehe, sind nur zwey Stufen, wo sie zu ihrem Vortheil in die Augen fallen. Die eine ist der Zeitpunkt, wo ein Volk viel freye, edle, gute Menschen, und die besten unter ihnen an seiner Spitze hat: die andre der, wo es Künstler hat, die den Geist der heiligen Götter empfangen haben, um die Bilder der grofsen Menschen, die nicht mehr sind, aus Marmor und Elfenbein zu schnitzen, und den Göttern, an die man nicht

mehr glaubt, schöne Tempel aufzubauen, und die Thaten der Helden, die niemand mehr thun kann, oder, wenn er könnte, nicht thun darf, in schönen Schauspielen, zu grofser Leibes- und Gemüthsergetzung ihrer Mitbürger und hoher Herrschaften, vorzustellen.

Es liefse sich, wenns nöthig wäre, der acht und zwanzigste Theil zu den sieben und zwanzig Folianten des Alfons Tostat darüber schreiben, wie artige Vortheile, Zeitvertreib, Stoff zu Gesprächen in Gesellschaften und im Vorzimmer, Stoff zu Theorien, Kritiken, Recensionen, Epigrammen, Parodien und so weiter, wie viel Gelegenheit zu tausenderley neuen Beschäftigungen, Gewerben, Karaktern, Narrheiten, und folglich wieder zu neuen Schauspielen, neuen Kritiken, Apologien und so weiter, die verfeinerte Welt ganz allein diesen schönen Künsten zu danken hat.

Alles diefs sehe ich, und bin weit entfernt, die Summe aller dieser Vortheile nicht gerade so viel gelten zu lasssen als sie beträgt. Aber gleichwohl wird es mir

erlaubt seyn zu sagen, dafs ein Held mehr werth ist als sein Bild, eine grofse That mehr als ein Schauspiel, oder als eine Abhandlung über ihre Moralität und Verdienstlichkeit; kurz, dafs die Zeit des Seyns vor der Zeit des Nachahmens, das ist die Zeit der Natur vor der Zeit der Kunst—einen gewissen Vorzug hat, den man ihr nicht absprechen kann.

Noch wird es nicht schaden, mich über den Vorzug, den ich der Stärke und Realität vor Feinheit und Anstrich gebe, mit etlichen Worten zu erklären. Mein Glaubensbekenntnifs über Materie und Form ist dieses. Wenn ein roher Klumpen—Gold ist, so benimmt ihm freylich seine Ungestalt nichts von seinem Werthe; aber doch ist der Klumpen nicht eher brauchbar bis er eine Form hat. Ein goldenes Gefäfs ist desto mehr werth je mehr es Masse hat; und da die Form, bey gleich viel Masse, schön oder häfslich seyn kann, so sehe ich nicht, was eine schöne Form seinem innern Werth schaden könnte: indessen ist richtig, dafs es auch mit der

schlechtesten Form immer seinen innern Werth behält. Ein Stück Thon hingegen, oder ein Klümpchen gekäut Papier, da es nur durch Form und Fason einigen Werth bekommt, kann nicht schön genug gearbeitet, gemahlt, und gefirnifst seyn. Eben so kann ein grofser, edler, verdienstvoller Mann einer gewissen Politur entbehren, und verlöre vielleicht durch sie: aber ein Bengel, der, um Anspruch an Verdienst zu machen, keinen andern Titel als seine Knochen, seine Nasenwurzel, und seine Grobheit hat, mufs im Kreise der Lastträger bleiben, wenn sein Verdienst erkannt werden soll.

Eine Schöne und eine Häfsliche haben beide gleich viel Ursache gekleidet zu seyn; jene um ihre Reizungen, diese um ihre Mängel zu verbergen. Die Nacktheit der Schönen würde eine Weile Augenweide seyn, aber bald sättigen und ermüden; mit Lumpen behangen und mit Schmutz bedeckt, würde sie ekelhaft werden. Venus selbst mufste von den Grazien angekleidet und geschmückt werden; — ein Bild, worein die Griechen eine grofse Wahrheit hüllten. Auch die

Wir würden glüklich seyn, Eulalia, wenn wir uns der Vortheile, die wir immer in unsrer Gewalt haben, recht bedienten. Nichts ist so sehr unser eigen als unsre Gedanken. Alles andre ist ausser uns, die Güter des Glüks sind unbeständig, die liebsten und würdigsten Gegenstände unsers Herzens können uns aus den Augen genommen werden, aber unsre Gedanken ersezen uns alles. Die Seele ist da wo sie denkt. Durch ihre Gedanken kann sie sich mitten im Leiden einen Himmel um sich her erschaffen; in Gedanken kanst du, o Eulalia, in die göldenen Zeiten der Unschuld zurük kehren, unter den Hütten der frommen Patriarchen wohnen, oder wie die unschuldsvolle Maria zu den Füssen des Erlösers sizen, und die Worte des Lebens von seinem heiligen Munde hören. In Stunden da du nichts ausser dir hast, das dich erfreuen oder lieblich beschäftigen könnte, kanst du, in dich selbst geschmie-

get,

kunstlosesten Töchter der rohen Natur fühlen dieſs und haben ihre Grazien. Wer nichts darnach fragt ob er gefällt oder miſsfällt, kann es halten wie er will: aber wer gefallen möchte und empfindlich darüber ist wenn es ihm fehl schlägt, hat Unrecht wenn er das verachtet, was eine nothwendige Bedingung zum Gefallen ist.

Kurz, indem ich Natur, Einfalt und Wahrheit über Künsteley, Flitterstaat und Schminke setze, verlange ich der Ungeschliffenheit und dem Cynismus, wodurch viele heutiges Tages Eindruck zu machen hoffen, das Wort eben so wenig zu reden, als es meine Absicht ist, durch den Gegensatz unsrer Schwäche mit der Stärke unsrer Altvordern den heutigen Modeton mitzuleiern. Die Prätension an Genie, Gröfse, Stärke, Kühnheit und Freyheit läuft gegenwärtig wie eine grofse Epidemie durch halb Europa Es ist ein possierliches Schauspiel, dem Gewimmel und Gelärme in den Sümpfen da unten zuzusehen, und was sich die armen Frösche aufblasen um auch grofs zu seyn; während der majestätische Stier ru-

big und sorglos auf seiner Aue daher geht, und nicht weifs ob er grofs ist, und die Stärke seiner Stirne nicht eher fühlt bis er ihrer vonnöthen hat.

Alle wahrhaft grofse und tapfere Männer, die ich noch gesehen habe, waren bescheiden und sanft, und sprachen am wenigsten von den Eigenschaften, worin man ihnen den Vorzug zugestand. Ein Herkules kann nur sehr selten in den Fall kommen, von seinen Schultern und Armen sprechen zu müssen. Wer aber noch immer der Einzige ist, der um das Geheimnifs seiner hohen Vorzüge weifs, der ziehe eine Nebelkappe um sich, und rede durch Thaten!

Ende des sieben und zwanzigsten Bandes.

ABULFAUARIS.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXVIII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

VERMISCHTE

PROSAISCHE AUFSÄTZE.

I. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

INHALT.

1.

Reise des Priesters Abulfauaris ins innere Afrika. Seite 1.

2.

Die Bekenntnisse des Abulfauaris, gewesenen Priesters der Isis in ihrem Tempel zu Memfis in Nieder-Ägypten, auf fünf Palmblätter von ihm selbst geschrieben. S. 35.

3.

Stilpon, ein patriotisches Gespräch über die Wahl eines Oberzunftmeisters von Megara; allen aristokratischen Staaten, die ihre Regenten selbst erwählen, wohlmeinend zugeeignet. S. 31.

4.

Bonifaz Schleichers Jugendgeschichte, oder kann man ein Heuchler seyn ohne es selbst zu wissen? Eine gesellschaftliche Unterhaltung. S. 139.

get, dich mit deinen eignen Gedanken beſprechen, und eine Unterhaltung in dir ſelbſt finden, die dich den angenehmſten Umgang und die ausgeſuchteſten Ergözungen nicht vermiſſen läſt. Laß keine dieſer glüklichen oder gekügelten Stunden ungenoſſen vorbeigehen, da die Seele in einer erwünſchten Einſamkeit aufgelegt iſt, ſich ſelbſt glüklich zumachen. Eine einzige Stunde wird einen ſanften Glanz auf ganze Tage verbreiten, und dir eine neue Kraft zum wahren Leben einflöſſen. Bald überzähle bei dir ſelbſt, wie viele Wohlthaten du dem Vater aller Geiſter zu danken haſt; ſteige ſo weit zurük als du kanſt, und rechne ſie nach einander her. Wie manche wirſt du finden, bei der deine Seele voll Rührung und anbetender Entzükung ſtill ſtehen wird, um ihren ganzen Werth zu überdenken! Dieſe Gedanken werden dich in die Faſſung ſezen, welche der Schöpfer am meiſten liebt, und worinn wir am fähigſten ſind, neue Gnaden von ihm zu empfangen. — Zu einer andern Zeit laß dein eignes Leben, den Traum, vor deiner Seele vorbeigehen; erinnere

REISE

DES

PRIESTERS ABULFAUARIS

INS INNERE AFRIKA.

2.

Es giebt harte Köpfe, welche nicht begreifen können: Daſs Äuſserliche Formen der Tugend nicht die Tugend selbst sind; daſs gewisse lächerliche Gebräuche, womit bey gewissen Völkern, z. B. bey den Hottentotten und Kamtschadalen, gewisse ehrwürdige Handlungen begleitet werden, diesen Handlungen nicht das geringste von ihrer innerlichen Würdigkeit benehmen; und daſs (unparteyisch von der Sache zu reden) ein nacktes Mädchen in Kalifornien, trotz ihrer Nacktheit, wenigstens so züchtig seyn kann, als die ehrsame Dame Quintagnone, Oberhofmeisterin der Königin Genievre, (für welche wir übrigens alle gebührende Ehrfurcht tragen) in ihrem groſsen Kragen, und in ihrer wohl ausgesteiften, sehr decenten und sehr barochischen Vertägade.

Einer von diesen Leuten — doch, was hindert uns, gewissen spitzfindigen Forschern eine Mühe zu ersparen, und es gerade heraus zu sagen, dafs es ein alter Ägyptischer Priester, aus den Zeiten des Königs Psammuthis des Dritten, war? — kam, wir wissen nicht wie noch warum, in ein Land im innern Afrika, wo er eine kleine Völkerschaft von fingernackten Leuten unschuldig und zufrieden unter ihren Palmbäumen wohnen fand.

Zum Unglück für diefs gute Völkchen war dieser Reisende — den unsre Nachrichten Abulfauaris nennen — kein Gymnosofist. Indessen hatte er doch Augen, und, was einem jeden Priester Ehre macht, ein gewisses natürliches Gefühl, welches ihn wahrnehmen liefs, dafs diese nackten Leute sehr unschuldige Sitten hatten.

Er gestand in dem Berichte, den er dem Könige Psammuthis nach seiner Zurückkunft von dieser Reise erstattete: — „Dafs die Ägypter — ungeachtet unter allen Nazionen des Erdbodens sie allein

(wie er aus Patriotismus und—Unwissenheit meinte) sich rühmen könnten, Religion, Polizey und Sitten zu haben—dennoch in gewissen Tugenden von diesen unglücklichen Wilden unendlich übertroffen würden. Nichts gleicht, sagt er, der Sittsamkeit ihrer Töchter, als das anständige Betragen der Jünglinge, denen alle diese Ausschweifungen, welchen bey uns die strengsten Strafgesetze kaum Einhalt thun können, etwas gänzlich unbekanntes sind. Knaben und Mädchen werden von der Kindheit an gewöhnt, bis ins achtzehnte Jahr der ersten und ins funfzehnte der andern, von einander abgesondert zu seyn. Nur von dieser Zeit an ist ihnen erlaubt, an festlichen Tagen, in Gegenwart ihrer Ältern, mit einander zu spielen und zu tanzen. Denn da dieses das Alter ist, worin alle junge Leute, in so fern keine natürliche Untüchtigkeit es verhindert, verbunden sind sich zu verehlichen: so sieht man es gern, dafs die Ehestandskandidaten beiderley Geschlechts einander vorher kennen lernen, um eine Wahl zu treffen, welche bey diesem Volke lediglich dem Herzen überlassen wird.

„Die Ehe (setzt er hinzu) ist in ihren Augen etwas so ehrwürdiges, dafs sie keinen Begriff davon zu haben scheinen, wie man einer solchen Verbindung ungetreu seyn könne. Ein Mann oder eine Frau, welche sich dieses Vergehens schuldig machten, würden auf lebenslang für unehrlich gehalten, und von aller Gesellschaft ausgeschlossen werden. Allein man hat von Menschengedenken her kein Beyspiel, dafs sich dieser Fall zugetragen hätte".——

Armes ehrliches Völkchen, was hattest du gethan, um mit einem Priester der Isis heimgesucht zu werden!

2.

„Ich konnte — fuhr der Priester Abulfauaris fort — nicht ohne inniges Erbarmen ansehen, dafs ein von Natur so harmloses und gutartiges Volk in einem so ungesitteten und thierischen Zustande leben sollte, als diese Nacktheit war, welche ich, zumahl an wohl gebildeten jungen Personen, ohne grofse Ärgernifs nicht ansehen konnte; — und ihr Zustand schien mir desto beklagenswerther, je weniger sie die Gefahr desselben zu kennen schienen. Denn, in der That, dasjenige, was mich alle Augenblicke nöthigte die Hand vor die Augen zu halten, schien bey ihnen nicht die mindeste Regung zu veranlassen, und man bemerkte in ihrem Betragen unter einander nichts, was sich von den strengsten Gesetzen der Ehrbarkeit im geringsten entfernt hätte.

„Zu allem Glück hatte ich etliche Stükke Leinewand von verschiedenen Farben bey mir. Ich stand keinen Augenblick an, sie dem Mitleiden aufzuopfern, welches mir diese armen verblendeten Geschöpfe einflöfsten; ich zerschnitt sie in kleine Röcke und Mäntelchen, und beschenkte Weiber und Mädchen damit, so weit meine Leinewand reichte.

„Und hier hatte ich eine neue Gelegenheit, die vortreffliche Anlage dieser guten Leute zu Sittlichkeit und Tugend wahrzunehmen. Denn ich kann Ihrer Majestät nicht genug sagen, mit welcher Begierde die armen nackten Geschöpfe die Stückchen Leinewand annahmen, die ich ihnen gab, um ihre Blöfse zu dekken. Ich bedauerte nur, dafs der Vorrath, den ich hatte, unzulänglich war, das tugendhafte Verlangen aller derjenigen zu befriedigen, welche auch so geputzt seyn wollten wie ihre Nachbarinnen. In kurzem breitete sich die Begierde, gekleidet zu seyn, unter dem ganzen Volke aus. Sie kamen von allen Enden, und boten mir um meine Leinewand mehr Goldstaub und Elefantenzähne an, als zehen Kame-

le hätten fortschleppen können; denn sie hatten von mir gehört, dafs ein grofser Werth in diesen Dingen läge; aber ich mufste sie abweisen, und sie schienen ganz untröstbar darüber zu seyn. Einige junge Mädchen weinten bitterlich, dafs sie sich an ihrem Hochzeittage nicht in einem gelben Rock und Himmelblauen Mäntelchen sollten sehen lassen können. Andere zankten sich mit einander darum. Die Mütter nahmen den Töchtern, und die ältern Schwestern den jüngern, mit Gewalt weg, was ich ihnen gegeben hatte; und ich konnte nur mit grofser Mühe verhindern, dafs es nicht zu Thätlichkeiten kam. Kurz, zu meinem unbeschreiblichen Vergnügen, bracht' ich es, Dank sey der grofsen Isis! in wenig Tagen so weit, dafs es jedermann für eine Schande hielt, ungekleidet zu seyn: und Männer und Weiber hatten nun nichts dringenderes zu thun, als sich von gewissen breiten, wolligen Baumblättern eine Art von Schürzen zu machen, welche ihnen wenigstens dasjenige zu bedecken diente, was die Ehrbarkeit zu nennen verbeut".

3.

Der König Psammuthis hörte der Erzählung des Priesters lächelnd zu.

Aber der Oberaufseher der Finanzen, ein Mann welcher rechnen konnte und diese Zeit über in tiefen Gedanken gestanden hatte, strich seinen Knebelbart und sprach: Gott erhalte den König Psammuthis! — Der sehr verehrliche Priester der Isis hat, vielleicht ohne es selbst zu wissen, einen kapitalen Einfall gehabt. Wir müssen eilen, eh' uns die Fönizier oder die von Karthago zuvorkommen, eine so schöne Gelegenheit zu benutzen. — Ist diese Nazion zahlreich? fragte er den Priester.

„Sehr zahlreich, antwortete dieser; das Land wimmelt von Einwohnern; denn es ist ungemein fruchtbar, und die Leute sind friedsam, und durch grofse Gebirge und Wüsten von andern Völkern abgesondert".

dich deiner Gemüthsverfassung in den verschiedenen Perioden derselben, bemerke wie du dich nach und nach entwikelt und verbessert hast, und was diese glüklichen Veränderungen veranlasset und befördert hat; genieſſe den Beifall des Gewiſſens, der Gottheit in uns, bei der Erinnerung guter Thaten; und wenn du auch Eitelkeit und Thorheit unter den Gedanken und Neigungen erblikst, denen du ehmals eine unverdiente Stelle in deinem schönen Herzen erlaubtest, so lösche diese unangenehmen Bilder durch eine reuige demüthige Thräne aus. — Oder versammle das Andenken aller der Seelen um dich her, die du jemals geliebet hast, der Seelen die wie du, von der Welt nicht gekannt, ihre gröſte Sorge seyn lassen, sich zur Ewigkeit anzuschiken, und die izt entweder in himmlischen Sphären vor den Augen ihres Königs und Bruders wandeln, oder noch in dieſer Dämmerung irren, und vielleicht durch ganze Provinzen von dir geschieden sind, aber nichts desto weniger von dir geliebt werden, und sich mit dir der entzükenden Hofnung getröſten, daſs eine beſsre Welt

uns

Desto besser! sagte der Oberaufseher der Finanzen. Es sind gute Leute; sie haben Goldstaub und Elefantenzähne. Seine Ehrwürden hat uns da eine treffliche Gelegenheit gemacht, unsre Leinewand, Musselinen, Schleier, Gürtel, Bänder, und hundert andre Artikel unsrer Fabriken mit einem Profit anzubringen, der zu gleicher Zeit die Kassen Ihrer Majestät füllen, und Ihre Unterthanen bereichern wird. Die Gelegenheiten sind selten, wo man mit beiden Händen nehmen kann. Beym Anubis! ein göttlicher Einfall!

„Ich gestehe Ihrer Majestät, versetzte Abulfauaris, dafs ich keine so ökonomische Absichten dabey hatte. Mein Gedanke war nur, den Willen der grofsen Göttin, deren Schleier noch kein Sterblicher aufgedeckt hat, zu vollbringen; welche, da sie die Ägypter zuerst lehrte den Flachs zuzubereiten und mit dem Gewebe davon sich zu bekleiden, sich beleidiget findet, Menschen zu sehen, die durch ihre Blöfse das edle Geschenk der Göttin zu verrachten und unnütz machen zu wollen scheinen. Hat aber, wie

ich mit Vergnügen vernehme, diese meine geringe doch wohlgemeinte That auch noch einen politischen Nutzen: so möge dieses Beyspiel Ihrer Majestät zu einem neuen Beweise dienen, dafs wir unsern eigenen Vortheil nicht gewisser befördern können, als indem wir dasjenige thun, was den Göttern angenehm ist".

Wohl gesprochen! — sagte der König Psammuthis.

Von ungefähr war ein Griechischer Filosof, welchen der König (wenn Se. Majestät lange Weile hatte) gern um sich leiden mochte, bey der Erzählung des Priesters gegenwärtig.

„Grofser König, (sagte der Grieche) was der hoch erleuchtete Oberaufseher der Finanzen sagte, ist so gut ausgedacht, dafs der gröfste Apis selbst (mit aller Ehrfurcht, die ich ihm schuldig bin, gesprochen!) nichts klügeres hätte sagen können.

„Aber, ob der sehr verehrliche Priester — welchem Anubis Weisheit und einen grauen Bart verleihen wolle! — diesem nackten Volke, wovon die Rede ist, nicht mit seiner bunten Leinewand ein Geschenk gemacht habe, dessen sie besser hätten entbehren mögen, ist eine andre Frage.

„Vermuthlich mufs die Witterung in

ihrem Lande sehr gelinde seyn; denn sonst würden sie wohl schon lange Mittel gefunden haben sich zu decken, ohne auf den Zufall zu warten, der den ehrwürdi- Abulfauaris und seine Leinewand zu ihnen geführt hat. Und dafs diese Leute, ihrer Nacktheit ungeachtet, keusch und unschuldig lebten, daran hätten wir vielleicht zweifeln mögen, eh' uns der sehr verehrliche Priester dessen selbst versichert hat: aber nun wär' es Ungebühr, ihm in einer Sache nicht zu glauben, wovon er ein Augenzeuge war.

„Demnach sehe ich nicht was für einen Dienst er diesen Leuten geleistet zu haben meint.

„Ihre Nacktheit hatte (wie er selbst gesteht) wenigstens für sie nichts unsittliches; und mir scheint nichts natürlicher als diefs. Unsre Griechischen Weiber lassen ohne Bedenken ihr Gesicht, ihre Hände, und einen Theil ihrer Arme nackend sehen, ohne darum unweiser zu seyn als eure Ägypterinnen, welche gleich beschämt wären, ihr Gesicht oder ihren H** sehen zu lassen. — Diese Wilden, deren

Blöfse dem sehr verehrlichen Priester so anstöfsig war, sind vermuthlich am ganzen Leibe Gesicht. Die Gewohnheit hat gemacht, dafs der Anblick einer vollständigen unbekleideten Figur ihnen nicht mehr zu schaffen macht, als dem Griechen der Anblick eines alltäglichen Gesichtes; und auf die Gewohnheit kommt in solchen Dingen alles an.

„Abulfauaris hat also (wenn es erlaubt ist nach Menschenweise von dieser Sache zu reden) diesen guten Leuten, deren Freund er übrigens ist, einen Dienst gethan, der ihnen zu nichts dient. — Aber, dafs dieser Liebesdienst, gegen die Absicht Sr. Hochwürden, die unglücklichsten Folgen für die Unschuld ihrer Sitten haben könnte, scheint mir mehr als eine blofse Besorgnifs zu seyn. Ich will es der Zeit überlassen, mich hierüber zu rechtfertigen. Es geziemt mir nicht, hier vor Ihrer Majestät und vor einem Priester der Isis den Weissager zu machen. Aber, um nur von dem, was schon geschehen ist, zu reden, — ist es nicht schon weit genug gekommen, da sich diese guten Leute ihrer eigenen Gestalt zu schämen ange-

fangen haben? Was werden die Folgen davon seyn? Und wie hat es der Scharfsinnigkeit des weisen Abulfauaris entgehen können, dafs er von dem Augenblick an, da er ihren Weibern und Töchtern seine Röcke und Mäntelchen austheilte, Eitelkeit, Begierde sich heraus zu putzen, Eifersucht, Mifsgunst und Zwietracht zwischen ältern und jüngern Schwestern, Töchtern und Müttern, ausgesäet hat?

„Ich will glauben, dafs es ihm selbst in gewisser Betrachtung bequemer gewesen seyn mag, diese Töchter der kunstlosen Natur in Röcken und Mäntelchen vor sich zu sehen; aber"—

Diagoras ist ein Freydenker, wie ich höre, fiel der Priester mit einem gezwungenen Lächeln und einem sanften Kopfwiegen ein, welche dem Griechen von keiner guten Vorbedeutung schien.

Er hätte dieſs bedenken sollen, eh' er zu reden anfing.

Aber wie hätte auch ein Grieche und ein Filosof zu schweigen wissen sollen, da er eine so schöne Gelegenheit zum Reden vor sich sah?

5.

Absulfauaris hat uns keinen geringen Dienst gethan, sagte der König Psammuthis. Ich weifs nicht, wie die Unschuld seiner Wilden sich dabey befinden wird; aber die Ägyptischen Manufakturen werden sich sehr wohl dabey befinden, und wir haben Goldstaub vonnöthen.

Mit diesen Worten winkte der König den Priester und Oberaufseher der Finanzen in sein Kabinet, und liefs den Filosofen stehen.

Dieser verstand den Wink. Er ging geradeS Weges nach dem Hafen; und da er ein Griechisches Schiff diesen Augenblick segelfertig fand, stieg er ein, und fuhr mit gutem Winde nach Athen zurück.

6.

Die Röcke und Mäntelchen des Priesters Abulfauaris kamen den armen Negern in der That theuer genug zu stehen.

Ihre Unschuld war das erste, was darüber verloren ging.

Sie hatten bisher nicht daran gedacht, dafs etwas unedles oder unziemliches darin seyn könne, sich selbst gleich zu sehen, und sich andern in seiner eigenen Gestalt zu zeigen. Ihre Schönen (wofern die unsrigen anders erlauben wollen, für möglich zu halten, dafs es unter Negern Schönen geben könne) hatten einen weit unschuldigern Grund, warum sie alles sehen liefsen, als die Perserinnen haben, alles zu verbergen, oder die christlichen Europäerinnen, ihren Busen — oder so etwas ähnliches, das sie der Kunst zu danken haben,—mit Spinneweben zu bedecken.

Diesar Gebrauch hatte bey ihnen noch einen andern sittlichen Nutzen, welchen Abulfauaris nothwendig hätte bemerken müssen, wenn das Vorurtheil sehen könnte. Die Gewohnheit machte nehmlich beide Geschlechter in einem gewissen Grade gleichgültig gegen einander. Der Geschlechtstrieb wurde bey ihnen schlafen gelegt, anstatt dafs er bey policierten Menschen immer rege gemacht wird. Die Liebe war bey ihnen mehr das Werk des Herzens als der Sinne: aber ohne Liebe sagte die Natur einem Manne selten mehr für ein Weib als für seines gleichen.

Seit dem fatalen Geschenke des Priesters Abulfauaris veränderten sich ihre Sitten in diesem Artikel zusehens: und nachdem noch, zu allem Überfluſs, die groſsmüthige Fürsorge des Oberaufsehers der Finanzen zu Memfis Anstalten getroffen hatte, diese Negern für ihr Gold und Elfenbein mit allen Arten Ägyptischer Manufakturen zu versehen; so verfeinerte sich in kurzer Zeit ihre Lebensart so sehr, dafs Abulfauaris selbst bey seiner Wiederkunft Mühe hatte sie zu erkennen.

Die schwarzen Damen eiferten in die Wette, welche sich am artigsten und glänzendsten herausputzen könne. Die neuen Reizungen, welche sie aus den Ägyptischen Fabriken entlehnten, gaben jetzt denen, womit die Natur sie versehen hatte, einen vorher unbekannten Werth. In kurzem wurde die Sucht sich zu kleiden so weit getrieben, dafs die Natur unter den Auszierungen erlag. Es wurde unmöglich zu errathen, was unter dieser seltsamen Verkleidung verborgen seyn könne. Dieses erweckte die Neugier, und setzte die Einbildungskraft ins Spiel. Die Weiber wurden aus einem Gegenstande der Liebe ein Gegenstand des Vorwitzes. Mancher bildete sich ein, bey einer andern Reizungen zu finden, die er bey der seinigen nicht fand—oder nicht achtete. Tausend kleine Kunstgriffe, deren sich die Weiber bedienen lernten, um ihre natürlichen Reizungen zu erhöhen oder ihre Mängel unsichtbar zu machen, hintergingen das Auge oder die Einbildung, und gaben zu tausend kleinen Irrungen Anlafs, welche—desto gröfsere Folgen hatten. Eine vorher unbekannte Verderbnifs schlich sich unter Verehlichten und Ledi-

uns alle zuſammen bringen wird. Wenn Leiden und Prüfungen deine Seele drüken und deine Geduld müde machen, o ſo ſiehe zurük auf die, welche vor dir gelidten haben — auf ſo viele Heiligen, welche von der Welt geſchmähet, verfolget, vertrieben, gereiniget und getödtet wurden, auf die Zeugen Jeſu die in der ausgeſuchteſten Marter lächelten, weil ſie voll Glauben und himmliſcher Entzükung den Himmel erdfnet ſahen, — auf ſo viele tugendhafte Seelen, die izt unter den Seraphim leuchten, aber in dieſer Welt verkannt, und verachtet und verlaſſen ihren einſamen Weg fortgiengen, und durch alle Hinderniſſe hindurch brachen, weil ſie gewiß glaubten, daß ſie nach dieſer Pilgrimſchaft in den ewigen Wohnungen ruhen würden! — O wie werden dieſe Gedanken dich zu gleicher Zeit beſchämen und ſtärken! — Wer wollte nicht gerne leiden, da unſer Göttlicher Erlöſer das Creuz zu einem Ehrenzeichen gemacht hat? Wer wollte nicht leiden, da wir eine ſo groſſe Hofnung haben, dereinſt zu dem ewigen Ruhetag Gottes einzugehen! Und dieſe Betrachtung, o Eulalia, mache zu

gen ein. Die Weiber waren nicht mehr mit dem Schleier der öffentlichen Ehrbarkeit bedeckt. Sie lernten einen Unterschied zwischen Keuschheit und Sittsamkeit kennen, von dem sie vorher keinen Begriff gehabt hatten. Die Männer auf ihrer Seite fingen an sich ein Geschäft daraus zu machen, ihrer Unschuld nachzustellen; und die Schönen, wiewohl sie eine Art von Vertheidigungskunst unter sich einführten, welche wenigstens dazu dienen konnte den angreifenden Theil in Athem zu erhalten, sahen doch gleich Anfangs ihrer Niederlage so gewifs entgegen, dafs es unmöglich war sich durch ihre Gegenwehr abschrecken zu lassen.

Der weise Abulfauaris hatte also das Vergnügen, seine vermeinte Sittenverbesserung bey diesem Volke durchgängig eingeführt zu sehen: er fand aber zu gleicher Zeit, dafs es nöthig seyn werde, nunmehr auch die Strafgesetze der Ägypter gegen allerley Laster, mit deren Benennungen wir dieses Blatt nicht besudeln wollen, unter ihnen einzuführen.

Was das sonderbarste scheinen möchte, war die süfse Selbstzufriedenheit, mit welcher dieser ehrliche Priester, nachdem er glücklich mit seinem ganzen Institut zu Stande gekommen war, sich zu Memfis einen zweyten Hermes, einen Gesetzgeber und Wohlthäter der Wilden nennen liefs; voll innerlichen Triumfes darüber, dafs er ihnen (wenn uns dieses Gleichnifs erlaubt ist) garstige und unbekannte Krankheiten eingeimpft hatte, um das Vergnügen zu haben sie wieder davon befreyen zu können.

Man glaubt, dafs ihm gleichwohl in übellaunigen Augenblicken die Weissagung des Griechischen Filosofen eingefallen sey, und dafs er bey Gelegenheit derselben sich nicht habe erwehren können, zu zweifeln: „ob er nicht vielleicht besser gethan hätte, die Negern zu lassen wie er sie gefunden". Jedoch habe er sich in diesem Fall allemahl mit einer Distinkzion beruhiget. — (Im Vorbeygehen, ein neues Beyspiel, was für ein vortreffliches Specifikum eine gute Distinkzion ist, die Natur und die Empfindung, in Fällen die uns selbst nicht gar zu nahe angehen,

zum Schweigen zu bringen) –„Wenn ihre Unschuld nur von ihrer Nacktheit abhing, (habe er gesagt) so hatte sie nichts verdienstliches; so war es blofser Mechanismus; so verdiente sie den Nahmen der Tugend eben so wenig als die Keuschheit eines *frigidi et maleficiati*:—und so habe ich ein doppelt gutes Werk gethan; denn erstens hab' ich sie gelehrt, was Tugend ist; und zweytens hab' ich ihnen Gelegenheit verschafft, sie auszuüben".

7.

Ob der Priester Abulfauaris Recht gehabt habe, sich hinter diesem subtilen Trostgrunde von den Vorwürfen sicher zu halten, welche ihm ein Sachwalter der Unschuld der armen Negern zu machen berechtiget war, ist eine Frage, die der besagte Anwalt, wenn er nicht ganz ungeschickt wäre, ungefähr also auflösen würde:

„Die Frage:—Ist es einem Volke besser, die Tugend auszuüben, ohne sie und das Gegentheil von ihr zu kennen? —oder, ist es diesem Volke besser, mit den Reizungen zum Laster bekannt gemacht zu werden, damit es die Tugend aus Wahl und Überzeugung ausüben lerne?

„Diese Frage, meine Herren, scheint mit der folgenden einerley zu seyn:—Ist

es besser, gesund zu seyn, ohne zu wissen dafs man gesund ist, und wie man es anfangen müfste um krank zu werden, —oder sich krank zu machen, damit man den Werth der Gesundheit desto besser schätzen lerne?

„Gesundheit ist der natürliche Zustand des fysischen, Unschuld der Sitten die Gesundheit des moralischen Menschen, und Glückseligkeit die gemeinschaftliche Frucht von beiden.

„Lasset dem unwissenden Glücklichen seine glückliche Unwissenheit! Lasset sie ihm so lang' er sie behalten kann; so lange, bis er in Gefahr ist, durch diese Unwissenheit unglücklich zu werden. Wozu hatten die Negern eure Röcke und Mäntelchen vonnöthen? Sie waren unschuldig, und hätten es, ohne die Geschenke des ehrwürdigen Priesters vielleicht noch lange bleiben mögen.

Vielleicht auch nicht!—

„Gut: so hätte er den Fall abwarten sollen. Wer wird einem Gesunden Arz-

ney für eine Krankheit eingeben, die er nicht hat, in Hoffnung, dafs sie ihre Wirkung thun werde, wenn er sie künftig einmahl bekommen sollte"?

8.

Dem sey wie ihm wolle, Abulfauaris stand zu Memfis in dem Ruhme eines sehr weisen Mannes, und der König Psammuthis erkannte sich ihm sehr dafür verbunden, dafs er den Schwarzen eine Moral beygebracht hatte, die den Ägyptischen Manufakturen so vortheilhaft war.

Die alten Leute unter den Negern dachten anders von der Sache. Sie verwünschten sein Andenken, weil sie glaubten dafs seine Moral den Sitten und der Glückseligkeit ihres Volkes verderblich gewesen sey.

„Sollten nicht beyde Theile Recht gehabt haben? Psammuthis beurtheilte die Güte dieser Moral nach dem Nutzen, welchen sein Volk von ihr zog: die Negern beurtheilten sie nach dem

Schaden, den sie dem ihrigen gethan hatte. Konnten beide Theile anders denken"?

Ja wohl! — Sie hätten nur denken dürfen wie Abulfauaris, der einen ganz andern Maſsstab des Guten und Bösen hatte, und den Nutzen oder Schaden seiner Moral für bloſse Zufälligkeiten ansah, welche, von dem erhabenen Standorte, auf den er sich in seiner Einbildung stellte, betrachtet, so klein und unbedeutend wurden, daſs ein Mann wie er sich nicht die Mühe nahm, sie in Betrachtung zu ziehen.

„Und Abulfauaris hattte auch Recht"? —

Warum nicht? Er dachte wie ein Priester, Psammuthis wie ein König, und die alten Negern, wie ein alter Neger denken soll.

Seine Absicht war gut, sagten seine Freunde.

Kann die gute Absicht eine unweise

Handlung rechtfertigen? fragten seine Tadler.

Wir haben keine Lust, ihren Streit zu entscheiden.

Seine Freunde rechtfertigten ihn, nicht weil er Recht hatte, sondern — weil sie seine Freunde waren.

Seine Tadler machten ihm Vorwürfe, nicht weil er Unrecht hatte, sondern — weil sie ihn tadeln wollten.

Und wir — aus was für einem Grunde könnten wir uns das Richteramt zwischen ihnen anmaßen?

Oder, gesetzt auch, wir könnten es aus irgend einem Grunde; welcher Partey sollten wir den Sieg zusprechen?

Macht die Absicht eine Handlung gut: — gütiger Himmel! welche Übelthat könnte nicht auf diese Weise gerechtfertiget werden!

Behaupten wir das Gegentheil: — welch

ein strenges Urtheil sprechen wir dann, wissend oder unwissend, über das ganze Geschlecht der Kinder Adams! Wer wird bestehen können?

Ich gestehe, dafs ich mich hier in der nehmlichen Verlegenheit befinde, in welche der Sultan Schach-Baham bey einem Problem von einer andern Art gerieth, und dafs ich mir eben so wenig zu helfen weifs: — „*Jamais question plus difficile à decider ne s'étoit offerte à mon esprit, et je la laisse à resoudre à qui pourra*".

dem liebsten Gegenstand deiner Gedanken. Sönd're so oft du kanst deine Seele ab, begieb dich ins Einsame, und erhebe dich auf den Flügeln des Glaubens in die verklärten Reviere der Seligkeit; dort schlage gleichsam deine Wohnung auf, und mische dich im Geist unter die Chöre der Seraphim, die unaufhörlich den Ewigen loben. Vielleicht daß in solchen heiligen Stunden ein göttlicher Stral in deine Seele fällt, und dir in glänzenden Bildern auf eine lebhaftere Art die Seligkeiten zu empfinden giebt, die noch kein sterbliches Auge gesehen hat. Aus solchen erhabnen Entzükungen wirst du eine neue Kraft zurükbringen, deinen Lauf in dieser Welt freudig fortzusezen, unermüdet zu seyn im Kampf mit den Leidenschaften welche wider die Seele streiten, unermüdet in der Geduld, inbrünstiger in der Liebe Gottes und des Nächsten. Denn nur dazu dienen diese hohe Betrachtungen und Entzükungen, daß sie, gleich einem kräftigen

Sonnen-

9.

Abulfauaris also — welcher, wie gesagt, zuweilen ein weiser Mann war, und zu allen Zeiten es wenigstens zu seyn schien, auch (wie wir sehen) gute Absichten hatte, — bekam einige Zeit vor seiner Reise in die Geisterwelt (wie die Ägypter den Tod nannten) den Einfall, „die geheime Geschichte seines Lebens zu Papier zu bringen".

Ein wunderlicher Einfall von einem Priester der Isis! wird man sagen. — Genug, er hatte ihn.

„Ich widme, sagt er, diese Bekenntnisse meinen geehrtesten Brüdern, den Priestern zu Memfis, Sais, On, Bubastos, Theben, u. s. w. und unsern Nachfolgern. — Sie sollen unter den geheiligten Schriften im Tempel der Göttin zu Memfis aufbehalten, und vor profanen

Augen sorgfältig verwahrt werden. Meine Absicht ist, dafs meine Fehltritte selbst durch die Lehren, welche sich andre daraus ziehen können, wohlthätig werden, und auf diese Weise das Übel, das ich aus Irrthum oder Schwachheit gethan habe, so viel möglich vergüten sollen".

Wir gestehen, dafs diese Stelle uns eine Hochachtung für diesen alten Priester der Isis eingeflöfst hat, deren Gröfse mit der Schönheit einer solchen Gesinnung und mit der Seltenheit derselben bey Personen seines Ordens in gehörigem Verhältnifs steht.

Diese Hochachtung,—mit dem billigen Anstande, Bekenntnisse, welche gewisser Mafsen das Ansehen eines Testamentes haben, gegen seine ausdrückliche Verordnung, der Gefahr, von profanen Augen gelesen zu werden, auszusetzen; und die Betrachtung, dafs er unter profanen Augen vermuthlich die Augen aller derjenigen gemeint habe, welche nicht in den Geheimnissen der Isis eingeweiht worden sind; welches Vortheils, allem Ansehen nach, die wenigsten von

unsern Leuten sich werden rühmen können — alles dieſs scheint uns die fromme Pflicht aufzulegen, diese Bekenntnisse in der Dunkelheit, worin sie bisher gelegen, mit der ehrwürdigen Mumie ihres ehemahligen Eigenthümers — wo sie auch liegen mag — ungestört ruhen zu lassen.

Und doch — wenn wir auf der andern Seite bedenken, daſs der Priester Abulfauaris kein Recht hatte, uns, die wir über zwey tausend Jahre später in die Welt kamen als er, eine Verbindlichkeit aufzulegen, wodurch wir einer höhern Pflicht genug zu thun verhindert werden;

Daſs er auf keine Weise berechtigt war, die Vortheile seines warnenden Beyspiels bloſs auf seine Ordensbrüder, die Isis-Priester zu Memfis, einzuschränken; und

Daſs der Nutzen, welchen wir der Nachwelt durch die Bekanntmachung seiner Bekenntnisse, so viel an uns ist, verschaffen, vermuthlich das einzige Mittel ist, den Schaden, den seine Fehler und Verirrungen der Menschheit zugefügt haben, einiger Maſsen zu vergüten: so ver-

schwinden alle unsere Bedenklichkeiten wieder; und so übergeben wir denn – ohne Furcht die *pios manes* des ehrlichen Priesters Abulfauaris in ihrer Ruhe (die wir ihnen von Herzen gönnen) dadurch zu stören – dem geneigten Leser – seine Bekenntnisse.

DIE BEKENNTNISSE

DES

ABULFAUARIS

gewesenen Priesters der Isis in ihrem Tempel zu Memfis in Nieder-Ägypten,

---

AUF FÜNF PALMBLÄTTER

von ihm selbst geschrieben.

ERSTES PALMBLATT.

Durch die Geburt, als der Sohn eines Priesters, zum Stande meiner Vorältern bestimmt, wurde ich in den Vorhöfen des grofsen Tempels zu Memfis in dieser strengen Regelmäfsigkeit erzogen, welche, nach der klugen Vorsicht unsrer Alten, erfordert wird einen zukünftigen Priester zu bilden.

Zugleich mit den grofsen Grundmaximen unsrer Hierarchie lernte ich die Kunst meine Leidenschaften zu verbergen; — die Kunst meine Blicke, Gesichtszüge und Geberden nach dem Modell einer unbeweglichen Ernsthaftigkeit abzuzirkeln; — die Kunst, wenn ich zornig war, zu lächeln, und wenn andre lachten, gleichgültig, oder, wofern es die Umstände mit sich brachten, feierlich auszusehen; — die Kunst allen meinen Reden einen religiösen Schwung, allen meinen Handlungen religiöse Beweggründe zu ge-

ben, und alles was ich Gutes thut der Inspirazion des Osiris, oder der Isis, oder irgend einer andern Gottheit zuzuschreiben. Kurz, alle diese Künste — die ich nicht nöthig habe, euch, meine sehr werthen Mitbrüder, vollständig herzuzählen, und welche zur Erhaltung unsers gerechten Ansehens so nothwendig sind, — wurden mir durch die Erziehung so eigen gemacht, dafs sie endlich die Leichtigkeit, das Ungezwungene, und die Grazie der Natur bekamen, und mir eben so mechanisch wurden, als ob ich sie mit mir auf die Welt gebracht hätte.

Aufser diesem wifst ihr, meine Brüder, dafs unsre ganze Erziehung darauf eingerichtet ist, uns eine tiefe Ehrfurcht vor der Würde unsers Standes, einen immer brennenden wiewohl äufserlich ruhigen Eifer für die Erhaltung unsrer Verfassung, und eine pünktliche Anhänglichkeit an die Ceremonien, das Ritual, und den ganzen exoterischen Theil unsers religiösen Systems einzuflöfsen.

Man bekümmert sich nicht darum, uns zu überzeugen, dafs Isis und Osiris, Horus

und Serapis, Hermes, Anubis und Tyfon wirklich Götter sind: aber man gewöhnt uns an, ihnen, oder vielmehr ihren Bildern, und allem was nur die mindeste Beziehung auf ihren Dienst hat, so zu begegnen als ob sie es wären.

Diese Methode ist, wie ihr wisset, die Frucht der tiefen Politik, welche die Erfinderin unsrer ganzen Verfassung gewesen ist. Die Einsichten, zu denen wir gelangen, nachdem wir in den Mysterien des Osiris und der Isis eingeweihet worden sind, würden bey den meisten von uns sehr nachtheilige Folgen haben, wenn es uns nicht von der Kindheit an zu einer mechanischen Gewohnheit gemacht worden wäre, die äulserste Ehrerbietung vor allen Gegenständen der öffentlichen Verehrung sehen zu lassen.

Ich gestehe freymüthig, dafs ich die Nothwendigkeit dieser Angewöhnung aus meiner eigenen Erfahrung kennen gelernt habe. Ohne sie würde es mir, nachdem ich durch die erforderlichen Vorbereitungen endlich zu der ganzen Einsicht in unsre Geheimnisse zugelassen worden

war, öfters beynahe unmöglich gewesen seyn, die Rolle, welche mir meine Bestimmung im Tempel zu Memfis auferlegte, so zu spielen, dafs nicht zuweilen ein Zeichen eines geheimen Zwangs und einer gekünstelten Verstellung wider meinen Willen hätte verrathen können, dafs sie mir nicht natürlich sey.

Ich befand mich dieser Gefahr um so mehr ausgesetzt, weil mir die Natur eine gewisse Aufrichtigkeit des Herzens gegeben hatte, die sich zuweilen in mir empörte, und besonders bey solchen Gelegenheiten, wo mein Eifer und meine Frömmigkeit mir vorzügliche Lobeserhebungen zuzogen.

„Du bist überzeugt, sagte ich zu mir selbst, dafs alle diese Götter, in deren Anbetung du das Ägyptische Volk unterhältst, weder mehr noch weniger gewesen sind, als Menschen wie du; Menschen, die von Brot und Fleisch lebten, und, nachdem sie gestorben waren, von Würmern gegessen wurden; denn die Kunst, die Todten durch die Einbalsamierung zu erhalten, war zu ihren Zeiten noch nicht erfunden.

Sonnenſchein, den Wachsthum der Tugenden in uns befördern. Die Zeit iſt noch nicht gekommen, da wir mit aufgedektem Angeſicht die herrlichen Offenbarungen der Gottheit ſehen werden. Alles was uns vergönnt iſt, ſind gläubige Blike in die Ewigkeit, welche uns tüchtiger machen in dieſer vergänglichen Welt unſrer Erwählung gemäß zu leben.

Die Aufschlüsse sind unwidersprechlich, welche du durch die Inizianzion von dieser Wahrheit bekommen hast, von der dich schon die bloſse Vernunft hätte überzeugen sollen.

„Wer weiſs besser als du, daſs dieser Apis, dessen Tod das ganze Ägypten in die tiefste Trauer setzt, ungeachtet seines weisen Vierecks auf der Stirne, eben so sehr ein Stier ist als irgend ein andrer Stier; und daſs es lächerlich ist, einer Katze wie einer Göttin zu begegnen, oder vor einer Meerzwiebel sich demüthig im Staube zu wälzen? — Du gestehest dir selbst, daſs alle diese Dinge ihre vermeinte Göttlichkeit von dem dummen Aberglauben des Pöbels haben: und Du, dem es zukäme, dich mit deinen Brüdern zu vereinigen, um diesem Pöbel bessere Begriffe beyzubringen, du unterhältst ihn in seinem dummen Aberglauben? — O Abulfauaris, Sohn des Menoſis, ich besorge, du bist ein Betrüger"!

Dergleichen Gedanken, ich bekenne es, — vielleicht zu meiner Schande — beunruhigten mich in den ersten Jahren mei-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C. M.
3-598-53169-9
FN. 1884/293

nes Priesterstandes so oft, dafs es mir Mühe kostete, zu verhindern, dafs sie, bey gewissen Veranlassungen, nicht sichtbar oder hörbar wurden. Zu andern Zeiten fand ich mich im Stande, es sey nun aus Leichtsinn oder Stärke des Geistes, mir eben diese Gedanken als Dünste und Wirkungen der Milzsucht sehr leicht aus dem Sinne zu schlagen.

„Wenn es jemahls möglich seyn wird, (antwortete ich mir selbst auf meine Bedenklichkeiten) dafs der Pöbel über Dinge, welche nicht in die Sinne fallen, vernünftig denken lerne, so ist doch gewifs, dafs es nicht in Ägypten geschehen wird; oder wenn das Ägyptische Volk jemahls zu einem so hohen Grade der Aufklärung sollte gelangen können, so ist wenigstens dieses unläugbar, dafs dermahlen dazu noch keine Anscheinungen vorhanden sind.

„Die Religion der Ägypter, so anstöfsig und widersinnig sie in den Augen eines Fremden aussiehet, ist mit dem Staate so zusammen gewachsen, dafs seine Ruhe und Erhaltung an ihre Erhaltung gebunden ist.

„Die Ägypter glauben eine besondere Vorsehung, und eine Bestrafung begangener Übelthaten nach dem Tode. Diese beiden Artikel sind die wahren Grundpfeiler aller Sicherheit und sittlichen Ordnung unter den Menschen; denn von ihnen empfangen die Gesetze ihr Ansehen und ihre Furchtbarkeit. Selbst der Aberglaube des Ägyptischen Volkes dient dazu, die Wirkungen jener grofsen Wahrheiten zu befördern. Wo sie sich hinwenden, fallen ihnen geheiligte Symbole des unsichtbaren Wesens in die Augen, vor dessen Gegenwart und Aufsicht über ihre Handlungen sie zittern sollen. Je gröfser die Ehrfurcht ist, welche sie für diese sichtbaren Bilder der Gottheit fühlen; desto kräftiger wirkt auf diese rohen Seelen die Wahrheit von der göttlichen Gegenwart, welche sie sich auf eine andere Art vorzustellen unfähig sind; desto heilsamer für die Gesellschaft wird die Scheu, unter den Augen so vieler Gottheiten Böses zu begehen.

„Dem Volke reinere Begriffe zu geben, ist, wenigstens in den gegenwärtigen Umständen, unmöglich; und ihm diejenigen

zu benehmen die es hat, ohne mit der vollkommensten Gewifsheit überzeugt zu seyn, dafs es ohne sie nicht schlimmer werden wird, als es mit ihnen ist, — welcher Gefahr würde durch eine so gewagte Verbesserung das ganze System der Staatsverfassung ausgesetzt!

„Wenn es also Betrug ist, Wahrheiten vor dem Pöbel zu verbergen, deren Glanz er nicht ertragen könnte: so ist es ein heilsamer, ein nothwendiger Betrug; und eben dadurch hört die Sache auf, diesen Nahmen zu verdienen.

„Nein, Abulfauaris, du hast keine Ursache, dich nur einen Augenblick des Ordens zu schämen, dem die ehrwürdigsten Geschäfte des Staates, die Erhaltung seiner Grundfeste und seines grofsen Triebrades, die Sorge für die Religion und der öffentliche Gottesdienst, anvertrauet sind;

„Des Ordens, welchem die Ägypter alles, was sie so weit über die Barbaren, die den Erdboden bedecken, erhebt, ihre Verfassung, Gesetze und Künste schuldig sind;

„Dem sie es zu danken haben, dafs die königliche Gewalt, — welche zur Erhaltung der Einheit im Staate nothwendig, und die Seele ist, durch deren Ausbreitung und Einfluss aus den Gliedern ein wahres fortdauerndes und lebendiges Ganzes wird, aber eben defswegen so leicht und so gern ihre Gewalt mifsbraucht, — dafs sie in Schranken eingeschlossen bleibt, durch welche die Gesetze und die bürgerliche Freyheit vor willkührlichen Anmafsungen sicher sind.

„In diesem Lichte betrachte deine Bestimmung, Abulfauaris, und dann sprich, ob eine edlere gedacht werden kann!"

ZWEYTES PALMBLATT.

Ich besorge sehr, meine Brüder, diese Gegenvorstellungen, welche ich meinem Gewissen oder meiner Ehrlichkeit oder wie ihr es nennen wollt, machte, sind nicht gründlich genug, dafs sie mich so vollkommen hätten beruhigen sollen, als sie thaten, nachdem mich die Gewohnheit gegen die Ungereimtheit gewisser Pflichten meines Dienstes, und gegen die Vorwürfe des besagten — wie heifst es? unempfindlich gemacht hatte.

Ich weifs nicht, ob ich mich irre, — aber seitdem ich die schwarze Pforte der Geisterwelt für mich aufgethan sehe, kommen mir viele Dinge anders vor als ehmahls. Zum Beyspiel, die Unterscheidung zwischen den rohen Seelen des Pöbels und den feinen und ausgebildeten, deren wir uns berühmen, scheint mir bey weitem nicht mehr so wichtig zu seyn;

und ich kann mich nicht erwehren zu glauben, dafs der armseligste Tagelöhner in Memfis aus den Händen der Natur eine Seele von der nehmlichen Art empfange wie der König, oder der verehrliche Vorsteher unsers heiligen Ordens, der Oberpriester des Osiris selbst.

Warum sollte es unmöglich seyn, der Seele dieses Tagelöhners begreiflich zu machen, dafs Apis ein Stier, der Ibis eine Art von Störchen, und die Meerzwiebel eine — Meerzwiebel sey? — dafs der Stier zwar für ein symbolisches Bild der Stärke gebraucht werden könne; dafs der Ibis uns nützlich sey weil er unsre Schlangen ifst, und dafs ihm unsre Ärzte vielleicht das Geheimnifs des Klystiers abgelernt haben; dafs die Meerzwiebel ein vortreffliches Mittel sey verdickte Säfte zu zertheilen: aber dafs schlechterdings kein Grund vorhanden sey, warum wir irgend einem Stier oder einem Ibis oder einem Meerzwiebel göttliche Ehre erweisen sollten?

Ich gestehe, dafs es mir schwer fällt, von einem Geschöpfe, das einem Men-

schen gleich sieht, so schlecht zu denken, als ich thun müfste, wenn ich es für unfähig halten sollte, so klare Wahrheiten begreifen zu lernen; und dafs ich meines Orts viel weniger begreifen kann, warum es dem Dümmsten unter allen Dummköpfen dieser Unterwelt nicht unendliche Mahl begreiflicher seyn sollte, dafs ein Stier ein Stier, als dafs er ein Gott sey.

Allerdings ist die Macht des Aberglaubens, wenn er einmahl von dem Gehirne der Menschen Besitz genommen hat, entsetzlich. Aber ich sage auch nicht, dafs man das Volk auf Einmahl klug machen solle. Wenn blinde Seelen sehend gemacht werden sollen, mufs man ohne Zweifel die nehmliche Vorsicht gebrauchen wie bey Leuten, denen man den Staar gestochen hat. Genug, dafs sich in zwanzig bis dreyfsig Jahren eine erstaunliche Umkehrung in den Köpfen des Volkes bewirken liefse, wenn wir uns entschliefsen könnten ein so edelmüthiges Werk zu unternehmen, und darin nach einem gemeinschaftlichen regelmäfsigen Plane zu verfahren. Ich denke nicht dafs wir nöthig haben, uns die Besorgnifs,

„die grofsen Grundwahrheiten unsrer Religion möchten dadurch untergraben werden", davon abschrecken zu lassen. Wahrheit und Wahrheit sind zu gleichartige Dinge, als dafs sie sich nicht mit einander vertragen sollten.

Aber ich weifs einen andern Grund, meine werthen Brüder, warum mein frommer Wunsch schwerlich jemahls aufhören wird ein Wunsch zu bleiben. Ihr werdet, das bin ich gewifs, alle, einer nach dem andern, so denken wie ich: aber ach! wie Abulfauaris, werdet ihr erst alsdann so denken, wenn ihr keine Zeit mehr habt Gebrauch davon zu machen.

Ich will euch diesen Grund mit eben der Offenherzigkeit entdecken, mit welcher ich meinen Busen aufschliefsen werde, um euch Geheimnisse darin sehen zu lassen, die vor jedem andern als einem allsehenden Auge verborgen geblieben sind.

Hermes, der grofse Stifter unsers Ordens und der Gesetzgeber unsers Volkes, hinterliefs uns eine sehr einfache Reli-

Komm, meine Seele, und erseze mir, was mir das Schikſal nicht gewährt hat. Sie ſtarb, die liebenswürdige Jſmene, und ihr Freund hat nicht ihren lezten entfliehenden Hauch aufgefaſt, noch ihr geheiligtes Grab mit Blumen beſtreut. Aber keine Entfernung der Oerter ſoll den Geiſt, deſſen Gedanken ſich in keine Grenzen einſchlieſſen laſſen, verhindern, in dieſer mitternächtlichen Stunde das gebeinvolle Gefilde zu beſuchen, wo deine werthe Aſche mitten unter den Gräbern entſchlafner Chriſten ruhet, und vielleicht, wenn der Frühling zurükkömt, in jungfräuliche Blumen hervorbricht. Hier will ich mich in der feierlichen Stille zu deinen Häupten lagern, und den ernſten Träumen nachhängen, die, wie aus dieſen Gräbern, in meine Seele empordünſten. Seliger Schatten, wenn du hier um die morſchen Trümmer deiner anmuthsvollen Hütte ſchwebeſt; oder biſt du, von Sympathie und ewiger Liebe gezogen, biſt du izo der Genius deiner S***, —

gion; wie ein Volk sie nöthig hatte, welches eben erst durch ihn gesammelt worden war, und die erste Bildung zu einem förmlichen Staat bekommen hatte; und so gut, als ein solches Volk sie zu ertragen fähig war.

Seine angelegenste Sorge scheint gewesen zu seyn, die künftigen Priester, als die Aufbewahrer seiner Gesetze, auf den richtigen Standpunkt zu stellen, aus welchem sie das erhabne Amt, welches er ihnen in seiner Republik anvertraute, zu übersehen hätten. Er verfafste seine geheime Lehre theils in Hieroglyfen, theils in dem geheiligten Alfabet, wovon er der Erfinder war, und wozu wir allein den Schlüssel haben. Er lehrte uns darin: Dafs seine Religion aus einem politischen Gesichtspunkte betrachtet werden müsse, und dafs seine Absicht dabey keine andere gewesen, als seine neu gestiftete Republik fester zusammen zu ziehen, und, durch den Glauben einer herrlichen Belohnung der Tugend und einer strengen Bestrafung des Lasters nach dem Tode der Unzulänglichkeit seiner Gesetze zu Hülfe zu kommen. Er fügte hinzu: Alles

was er an den Ägyptern hätte thun können, sey nur ein roher Entwurf, der von uns, seinen Nachfolgern, ausgearbeitet und poliert werden müsse; welches nicht anders als nach und nach geschehen könne. Überdiefs seyen alle Gesetze ihrer Natur nach der Veränderung unterworfen, und eine jede Verfassung habe von Zeit zu Zeit nöthig, ausgebessert und mit neuen Federn versehen zu werden. Er überlasse uns defswegen —

Doch wozu sage ich euch diese Dinge, die euch so gut bekannt sind als mir? — Vergebet, meine Brüder, einem alten Manne, der seinen Vorstellungen nicht mehr so gebieten kann wie vormahls — Ich komme zur Sache.

Die älteste Religion der Ägypter war also, wie gesagt, sehr einfach.

Die Aufnahme der Heroen unsres Volkes unter die Gottheiten legte den ersten Grund zu ihrer Erweiterung, und die Hieroglyfen gaben in der Folge Gelegenheit, die Zahl der heiligen Dinge beynahe ins unendliche zu vermehren.

Niemahls ist vielleicht ein abergläubischeres Volk, und ein Land, dessen ganze Beschaffenheit seine Bewohner mehr zu dieser Gemüthskrankheit aufgelegt machte, gewesen als das unsrige. Ägypten ist in der That das Land der Wunder; und selbst ein Fremder, der zu uns kommt, fühlt beym Anblick so vieler Seltenheiten der Natur und der Kunst, so vieler geheimnifsvoller Denkmähler eines die Geburt aller andern Völker übersteigenden Alterthums, sich geneigt zu glauben, dafs unser Land ehemahls eine Wohnung der Götter gewesen sey.

Die Einwohner eines solchen Landes müssen natürlicher Weise mehr Anlage als andere haben, aus dem Dienste der Götter die Hauptangelegenheit ihres Lebens zu machen; zumahl wenn sie überhaupt zur Melankolie geneigt sind, und ihre ganze Verfassung, anstatt diesen Naturfehler zu verbessern, ihm vielmehr alle mögliche Nahrung giebt. Denn wie sollte ein Volk nicht schwermüthig seyn, welchem wir aus einem spitzfindigen Begriff von religiöser Politik alle Musik untersagt haben?—welches sogar bey seinen Gastmäh-

lern und geselligen Ergetzungen die Gegenwart einer Mumie vonnöthen hat, um sich zur Freude aufzumuntern?—und bey welchem die Könige selbst den gröfsten Theil ihres Lebens damit zubringen, sich ihr Grabmahl zu bauen? Ein solches Volk ist dazu gemacht, in einer Religion, die zur Düsterkeit seiner Gemüthsart pafst, zu gleicher Zeit eine Nahrung seines Trübsinns und ein Hülfsmittel gegen das Übermafs desselben zu suchen.

Der ausschweifendste Aberglaube scheint ein Bedürfnifs der Ägypter zu seyn. Sie glauben nicht Götter genug haben zu können. Jede Stadt, jede Zeit, jede Handlung, jede Person hat ihre eigenen. Die alltäglichsten Erscheinungen in der Natur werden zu Zeichen und Vorbedeutungen, die die natürlichsten Übel zu besondern Strafgerichten gemacht. Ein nichtsbedeutender Zufall, ein alberner Traum ist hinlänglich die Ruhe solcher Unglücklichen zu stören. Sie bringen die eine Hälfte ihres Lebens damit zu, die Götter zu fragen was sie thun sollen, und die andere, ihnen abzubitten was sie gethan haben.

Wie konnt' es anders seyn, als dafs ein solches Volk mehr Priester haben mufste als irgend ein anderes in der Welt? Es mufste ihrer schon eine unmäfsige Anzahl haben, um nur jedem Gott seinen Priester zu geben. Der ursprüngliche priesterliche Stamm reichte nicht zu, die Ägyptische Frömmigkeit nach Nothdurft zu bedienen. Nach und nach entstand daher eine Art von Mittelorden zwischen den Priestern und dem Volke; Leute, welche Anfangs keine andre Ansprüche machten, als den Priestern in ihren Verrichtungen und den Ägyptern zu ihren häuslichen Andachten behülflich zu seyn. Sie wurden geduldet, weil man nicht vorher sah, was so leicht vorher zu sehen war. Aber unvermerkt wufsten sie so viel Ansehen bey dem Volke zu erschleichen, dafs es bereits unmöglich gewesen wäre sie wieder los zu werden, als man zu merken anfing, wie nachtheilig ihr Daseyn, ihre Vermehrung und ihre Bemühungen der alten Verfassung wurden. Die Liebe zum Müfsigang, und die Bequemlichkeit sich auf andrer Unkosten füttern zu lassen, überschwemmte das Land mit diesen Mitteldingen, deren unermüdete Beschäf-

tigung war, den Pöbel, wie eine Spinne ihren Raub, mit ihrem Hirngespinste zu umwickeln, und ihn immer tiefer in einen Aberglauben zu versenken, ohne den sie sich hätten gefallen lassen müssen zu graben oder zu verhungern. Endlich fanden sie Mittel, sich auch zu den Grofsen den Zugang zu öffnen, oder, richtiger zu reden, eine Menge Zugänge; denn diesen Leuten gilt alles gleich, Thüren, Fenster, Spalten und Katzenlöcher, — wenn sie nur hinein kommen. Und da sie es einmahl so weit gebracht hatten, wie hoch stieg nun in kurzem ihr Übermuth! Wir selbst mufsten uns vor ihren geheimen Ränken fürchten: noch glücklich genug, dem ehrwürdigen Karakter unsers Standes, und einem in dem geheiligten Dunkel der Götterzeiten sich verlierenden Alterthum, ein wankendes Ansehen zu verdanken, dessen tägliche Abnahme wir heimlich beseufzen, ohne den Muth zu haben, das immer weiter fressende Übel in der Wurzel anzugreifen.

Und nun, meine Brüder, hab' ich euch den Grund gesagt, warum für den Verstand der armen Ägypter nichts zu hoffen

ist. Die grofse Isis möge ihnen gnädig seyn! Aber in diesem Leben werden sie niemahls einsehen lernen, dafs eine Meerzwiebel—eine Meerzwiebel ist.

DRITTES PALMBLATT.

Eben dieselbe Politik, meine Brüder, welche euch zurück hält, dem Aberglauben, und den vorbesagten Mitteldingen, seinen eifrigen Verfechtern, öffentlich den Krieg anzukündigen,—hielt auch mich zurück. Ich glaubte weislich daran zu thun; aber seitdem ich die Handlungen meines Lebens in einem reinern Lichte sehe, zweifle ich sehr ob ich recht daran gethan habe.

Wer soll sich der Wahrheit annehmen, wer soll ihre unverjährlichen Rechte wieder herstellen, wenn wirs nicht wagen dürfen? wir, denen der Staat die Sorge für das, was ihm das angelegenste ist, die Bewahrung der Gesètze, und der Religion, von welcher jene ihr Ansehen und ihre Verbindlichkeit empfangen, anvertraut hat!

Welche Betrachtung, welches Interesse ist wichtig genug diese grofse Pflicht zu überwiegen?

Ich ermahme euch, meine sehr werthen Brüder, diese Sache nach ihrer Wichtigkeit in Überlegung zu nehmen, und euch die nagenden Vorwürfe zu ersparen, welche die letzten Stunden meines Lebens vergiften.

Doch, ich besorge sehr, das, was ich mir über diesen Artikel vorzuwerfen habe, werde in Vergleichung mit einer andern Schuld, deren ich mich selbst vor euch anklagen mufs, nur eine Kleinigkeit scheinen. — Ich gestehe es, mein Stolz leidet unaussprechlich unter dem Bekenntnisse, welches ich im Begriff bin abzulegen! — Möchte diefs, grofse Isis, für eine Genugthuung vor dem strengen Gericht angesehen werden, vor welchem meine Seele bald erscheinen wird!

Ihr erschrecket, ehrwürdige Priester der Königin der Götter? — Ihr begreifet nicht, was dieser Abulfauaris, dessen untadeliges Leben andern zum Beyspiel vor-

gehalten wurde, dieser Abulfauaris, der sich durch die Ausbreitung unsers Gottesdienstes und unsrer Herrschaft über eine Afrikanische Völkerschaft, welche unserm grofsen Sesostris selbst unbekannt geblieben war, ein beneidenswürdiges Verdienst um das Ägyptische Reich erworben hatte,—begangen haben könne, das den Glanz seines ruhmvollen Lebens verdunkeln sollte?

Ach, meine Brüder! (wenn ich anders noch würdig bin euch so zu nennen) eben diefs, was mir von der Welt, von unserm Hofe, von unserm geheiligten Orden selbst, so viele Lobsprüche und Belohnungen zuzog, eben diefs, was der Stolz meines Lebens seyn sollte,—ist das, was meine alten Wangen mit Schamröthe überzieht, und wovon ich das Andenken aus meiner Seele vertilgen zu können wünschte, — wenn das innerliche Gefühl, dafs diese Strafe das wenigste ist was ich verdiene, einen solchen Wunsch nicht zu einem neuen Verbrechen machte!

Höret denn meine reuvollen Bekenntnisse;—und möge mein Beyspiel den Bes-

der edelſten und ſchönſten Seele, die noch im irrdiſchen Leibe wallet ---- vergieb dieſen Thränen, welche die Zärtlichkeit, nicht der Schmerz vergiſt. Wie ſüß iſt mir izt dein Angedenken! Welch eine ſelige Zufriedenheit iſt die meinige, wenn ich an unſre Freundſchaft zurükdenke, welche von der Tugend geſtiftet, und von der Weisheit geleitet wurde. Wie billiget meine Seele ſich ſelber, daß jene blühende Jugendfarbe, und die reizende Anmuth, von denen izt unter dieſem Todtenhügel keine Spur mehr übrig iſt, mich nicht verblendeten, dich für etwas anders, als für eine Unſterbliche anzuſehen, der ich darum auf ihrem Wege begegnen muſte, um ihr brüderlich die Hand zu bieten, um ſie in der Glükſeligkeit und Tugend zu befeſtigen, deren ſelige Folgen ſie izt unter den vollendeten Frommen einſammlet. Wie glüklich, daß dein Freund damals ſo dachte, wie er izt auf deinem Grabe denkt! O! ihr heiligen, feierlichen, ihr groſſen Gedanken, Empfindungen, die izt meine Seele langſam emporheben, möchtet ihr nie wieder erlöſchen! Ihr frommen Todesgedanken,

die

ten unter euch erzittern, und einen jeden behutsam machen, die geheimen Triebfedern seiner Handlungen als Feinde zu beobachten, die in seinem Busen auf seine Unschuld lauern! Ein weises Mifstrauen in uns selbst ist die sicherste Brustwehr der Tugend, sagt Hermes. Warum mufst' ich in der Sicherheit einer vierzigjährigen Tugend diesen goldnen Spruch aus den Augen verlieren!

Ich will euch von der Geschichte meiner Reise zu den Negern dasjenige nicht wiederhohlen, was aller Welt bekannt geworden ist. Die geheimen Umstände dieser Hauptepoke meines Lebens sind es, was meinem ganzen Betragen sein wahres Licht giebt; und nur von diesen wird hier die Rede seyn.

Ihr wisset, denke ich, meine Brüder, dafs diese Negern, zu jener Zeit da ihr Unstern mich zu ihnen führte, ein freyes, unschuldiges, und in seiner Unwissenheit künstlicher Bedürfnisse glückliches Volk war.

Ihr wisset nicht minder, dafs sie gegen-

wärtig auf Ägyptische Weise policiert, mit unsern Sitten und Lastern angesteckt, und der willkührlichen Gewalt unsrer Könige, oder vielmehr der Raubsucht und dem Übermuth ihrer Höflinge unterworfen, und unter diesem Joche vielleicht das unglücklichste Volk unter der Sonne sind.

Und wenn nun der Geiz, der Stolz, und die Üppigkeit des Priesters Abulfauaris die wahren Ursachen dieser für die armen Negern so unglüchlichen Veränderung gewesen wären,—würde er nicht Ursache haben, das vermeinte Verdienst, welches ihm die ehrenvollen Nahmen eines Lehrers und Gesetzgebers dieses Volks erworben hat, für die schwärzeste Thut seines Lebens zu halten?

Und gerade so, meine Freunde, verhält sich die Sache!

Der Umstand, der mich in den Stand setzte der Blöfse der ehrlichen Negern zu Hülfe zu kommen, war nicht so sehr zufällig, als ich es dem Könige vorgab. Ich hatte gute Nachrichten von den Reichthümern, welche bey diesen Wilden zu

hohlen wären; und, ohne den Gewinn so genau auszurechnen wie der Oberaufseher der Finanzen, wufste ich doch sehr wohl, dafs ich bey der Vertauschung meiner Leinewand gegen ihren Goldstaub nichts verlieren würde.

Ich gestehe, dafs ich noch an keinen förmlichen Plan dieses Volk zu policieren gedacht hatte, da ich zu ihnen kam. Die ungemeine Leutseligkeit ihrer Sitten, ihre Gutherzigkeit, und eine gewisse Lenksamkeit, die ich an ihnen wahrnahm, — kurz, alle die Eigenschaften, welche dieses Volk liebenswürdig machten, und mir hätten beweisen sollen dafs es unsrer Sitten nicht vonnöthen habe, — waren es, was mir den ersten Gedanken gab, wie leicht es seyn würde, die Krone von Ägypten mit diesem Kleinod zu bereichern.

Dieser Gedanke arbeitete einige Zeit in meinem Kopfe, ohne dafs ich mit mir selbst einig werden konnte, was ich aus ihm machen sollte.

Die Gewohnheit, ein Volk ohne Kleider, ohne Künste, ohne Polizey, für elend

zu halten; das Vergnügen, welches sie über die Röcke und Mäntelchen bezeigten, womit ich sie für ihren Goldstaub beschenkte, ohne dafs ich ihn für einen Ersatz meiner gemahlten Leinewand zu halten schien; die Vorstellung, wie glücklich ich sie erst durch Mittheilung der übrigen Produkte unsrer Künste machen könnte: — alles diefs wirkte auf einer Seite ziemlich stark auf meine Einbildung.

Auf der andern Seite stellte mir der gute Genius der armen Negern alles vor, was mich von dem Gedanken, ihnen ein so fatales Geschenk zu machen, abschrekken konnte; — ihre Unschuld, ihre Zufriedenheit mit ihrem Zustande, die Gefahr, oder vielmehr die unvermeidliche Nothwendigkeit, ihnen mit unsern Bedürfnissen auch unsre Leidenschaften und mit beiden unsre Laster mitzutheilen, endlich die nur allzu gerechte Besorgnifs, wie unglücklich sie durch den Mifsbrauch der Gewalt werden könnten, deren die Ägypter, unter dem Scheine der Freundschaft, sich ohne Zweifel über sie anmafsen würden. Die Natur hat mir ein empfindsames Herz gegeben, meine Brüder; ich er-

schrak vor den Folgen meines ersten flüchtigen Entwurfs; und so sehr mich auf der andern Seite der Ruhm eines neuen Hermes reizte, den ich mir an diesem Volke verdienen konnte, so glaube ich doch, dafs ihr guter Genius endlich die Oberhand gewonnen haben möchte, wenn nicht eine Leidenschaft—welche gewohnt ist den Sieg davon zu tragen, wie schwer er ihr auch gemacht wird—den Ausschlag wider ihn gegeben hätte.

Ihr werdet erstaunen,—so wenig hättet ihr eine solche Schwachheit von der strengen Weisheit des Abulfauaris vermuthen können — wenn ich euch sage, dafs es die Liebe, oder, richtiger zu reden, die Leidenschaft war, welcher man mit diesem schönen Nahmen das Auffallende benehmen will, das sie für jedes ehrliebende Gemüth hätte, wenn man sie mit ihrem rechten Nahmen nennte.

Ich war entweder von Natur wenig zur Zärtlichkeit geneigt, oder die priesterliche Erziehung in den Vorhöfen des Tempels hatte den Samen dieser vermeinten Schwachheit—welche in der That der

Tugend günstiger ist als man gemeiniglich glaubt—in meinem Herzen erstickt. Aber den sinnlichen Trieb konnte diese Erziehung nicht ersticken; und so gut ich — Dank sey meinen Anführern in der Sittenlehre!—dieses unheilige Feuer zu verbergen wuſste, so brannte es darum nicht weniger in meinem Inwendigen. Gleichwohl hatte ich mir über diesen Punkt noch keinen sonderlichen Vorwurf zu machen; und wo hätte ich wohl weniger vermuthen sollen eine Klippe zu finden, an welcher meine Tugend scheitern würde, als unter diesen Negern?

VIERTES PALMBLATT.

Ich befand mich damahls noch in dem Alter, worin die Flamme, von der ich eben gesprochen habe, zumahl wenn sie durch Mäfsigkeit unterhalten worden ist, bey einem starken Temperament von ihrer Gewalt noch wenig verloren hat.

Der Eindruck, den so viele schöne Gestalten — denn das waren die meisten — ihrer Farbe ungeachtet auf meine Sinne machten, setzte meine Einbildungskraft in die Stimmung, worin sie seyn mufs, um von einem besondern Gegenstande lebhaft gerührt zu werden. In einer solchen Stimmung erblickte ich die schöne Mazulipa, die Frau eines Mannes, der in vorzüglichem Ansehen unter diesen Schwarzen stand; und der erste Anblick wirkte stark genug, dafs ich in weniger als vier und zwanzig Stunden so gänzlich vergiftet war, als ob die Syrische Göttin beschlos-

sen hätte, mich zu einem Beyspiel der forchtbarsten Ausbrüche ihres Zornes zu machen.

Ich könnte euch keine Schilderung von dieser schuldlosen Verführerin machen,—denn sie hatte wohl gewifs keinen Gedanken mich zu verführen — ohne eure Einbildungskraft in Gefahr zu setzen. Die meinige — ich gestehe euch meine ganze Schwachheit — stellt mir noch in diesem Augenblick ein so warmes Gemählde von diesem reizenden Weibe vor, dafs ich, wider meinen Willen, unfähig bin, an ihren Genufs ohne Entzücken zu denken.

Ich war kein Neuling, der sich selbst über den Zustand seines Herzens hätte betrügen können; ich wufste im ersten Augenblicke so gut wohin diese Leidenschaft zielte, und dachte so wenig daran mich über ihre Absichten zu betrügen, dafs ich vielmehr, von besagtem Augenblick an, keine Macht hatte auf etwas andres zu denken, als auf Erfindung eines schicklichen Mittels sie ohne Gefahr meines Karakters befriedigen zu können.

Und in eben diesem Augenblicke war es auf einmahl beschlossen: dafs die Negern policiert werden sollten.

In der ersten schlaflosen Nacht war mein Plan fertig. Unsere Polizey ist auf unsre Religion gebaut; und so sollte es auch bey meinen Negern seyn. Nichts war mir jetzt leichter, als auf alle die Einwürfe zu antworten, welche mir der gute Dämon dieser Unglücklichen gegen mein Vorhaben gemacht hatte.—„Es war, zum Beyspiel, keine nothwendige Folge, dafs sie mit unsern Sitten auch unsre Laster annehmen mufsten. Man konnte dieser Gefahr durch verschiedene Mittel zuvorkommen; und wenn alle andre fehlen sollten, waren nicht die Mysterien der Isis ein unfehlbares Gegengift gegen alle sittliche Verderbnifs? das stärkste Beförderungsmittel der Tugend und eines untadelhaften Lebens"?

Die Mysterien!—Diese Vorstellung fiel stark auf mein Gemüth. Werdet ihr glauben können, meine Brüder, dafs der Gedanke an diese Geheimnisse—an welche keine Seele, die des Anschauens

des geheiligten Sinnbildes der göttlichen Natur gewürdiget worden ist, ohne Schaudern denken soll — meiner durch die Wuth der Leidenschaft begeisterten Fantasie den Stoff zu dem schändlichsten Entwurfe darbot, der jemahls den Busen eines Menschen besudelt hat?

Aber denket nicht, dafs ich, wie elend auch in diesen Augenblicken der Zustand meines Gehirnes war, fähig gewesen sey, eine so schreckliche Entheiligung des Ehrwürdigsten, was unsre Religion hat, nur einen Augenblick ohne den lebhaftesten Abscheu zu denken! Nein, meine Brüder! Mit Entsetzen vor mir selbst verwarf ich die scheufsliche Eingebung des unreinen Dämons, und fafste so heldenmüthige Entschliefsungen, dafs ich Ursache zu haben glaubte, einen vollständigen Sieg über ihn davon getragen zu haben.

Aber, ach! wer kennt, eh' ihn seine eigene Erfahrung belehrt hat, alle die geheimen Winkel des Herzens, in deren sicherm Hinterhalte die versteckte Leidenschaft, indessen wir von Triumfen träumen, auf Gelegenheiten lauert, uns unge-

die mein Herz liebt, und mit denen es ſich gerne wie mit vertrauten Freunden unterhält, welch eine heilſame und balſamiſche Kraft flieſſet von euch aus! Wie würdig unſerer Beſtimmung, iſt die ernſte geiſtige Freude die ihr einflöſſet! Wie viel ſüſſer als die rauſchenden unbeſonnenen Freuden der Thorheit! Wie viel harmoniſcher mit dem Zuſtand eines vom Himmel verbanneten Geiſtes, der zur Prüfung ſeiner Standhaftigkeit und Tugend in einer Wüſte herumirrt, wo er mehr leiden als thun, und ſeine Glükſeligkeit nur hoffen ſoll. Jauchzende Freuden ſind für den Thoren, der alle ſeine Wünſche auf das thieriſche Leben einſchränkt, und im Arme der Wolluſt in ſein altes Nichts zu zerflieſſen hofft. —— Der Chriſt! (O welch eine Würde drükt dieſes Wort aus!) findet in dieſem Vaterlande der Thiere nichts daß ihn entzüken, oder ſeine Neigung an ſich heften könnte —— nichts als Unſchuld und Tugend und Weisheit, unſterbliche Schönheiten, die im irrdiſchen Boden fremde Pflanzen ſind, die bald in die himmliſchen Gefilde verſezt werden,

warnt und unbewaffnet mit verdoppelter Wuth zu überfallen?

Sicher auf die Stärke meiner Entschlossenheit, glaubt ich nun ohne das mindeste Bedenken an dem grofsen Entwurfe der Umgestaltung meiner Negern arbeiten zu können. Die Leichtigkeit, womit sie über ihre Nacktheit zu erröthen gelernt hatten, überredete mich, dafs ich eben so wenig Schwierigkeiten finden würde, sie auch in den übrigen Stücken nach meinem Plan umzubilden.

Ich machte den Anfang mit dem Unterricht in unserer Religion. — Warum that ich das? — Weil ich mir dadurch den Weg bahnte, die Mysterien bey ihnen einzuführen; meine Lieblings-Idee, welche ich, nach meinem Sinne, nicht bald genug ins Werk setzen konnte. — Und woher dieser ungeduldige Eifer, da ich doch so fest entschlossen war, keinen Mifsbrauch zum Vortheil meiner Leidenschaft davon zu machen? — Was soll ich euch sagen? Ich hatte das Beyspiel des dreymahl grofsen Hermes vor mir; und ich glaubte die Unschuld meiner Negern, wofern sie ja

von der Ansteckung unsrer Sitten etwas zu besorgen hätte, durch die Iniziazion am besten zu verwahren.

Der geheime Reweggrund, der den übrigen seine ganze Stärke mittheilte, lag tief in meinem Busen; aber ich unterschied ihn nicht—oder wollte ihn nicht sehen.

Ich war inzwischen nach Ägypten zurück gegangen, um dem Könige von meiner Unternehmung Nachricht zu geben, und den Plan, nach welchem ich arbeiten wollte um dem Reiche die Vortheile derselben anzuwenden, mit ihm abzureden. Das Bild der wollustathmenden Mazulipa hatte mich dahin begleitet; es stand allenthalben vor mir; es beunruhigte — darf ich es sagen? es beglückte zuweilen meine Träume. Meine Leidenschaft stieg auf einen Grad, der alle meine Entschlossenheit wankend machte. Aber der gute Vorsatz, dieses betrügliche Einschläferungsmittel, behielt allezeit den Sieg.

Und doch wünscht' ich mir Flügel, um desto schneller zu den Negern zurückkehren zu können. — Mazulipa war unter ihnen!

Ich Unglücklicher! Ihr glaubtet, dafs es ein heiliger Eifer sey, der mich so ungeduldig mache zu meinem erhabenen Geschäft zurückzukehren—und ich liefs euch in euerm Irrthum!

FÜNFTES PALMBLATT.

Ich war nun wieder angekommen, und beschloſs — denn ich fühlte die Nothwendigkeit davon — der Tugend ein groſses Opfer zu bringen, indem ich mir dasjenige, wornach mich so heftig verlangte und was meine Reise bis zum Wunder beschleunigt hatte, den Anblick der reizenden Mazulipa, versagen wollte. — Desto eifriger wurde an dem Tempel der Isis, und den Zubereitungen desselben zu Begehung der Mysterien gearbeitet.

Es war nicht lange möglich die schöne Mazulipa zu meiden, ohne mich der Gefahr, daſs man einen geheimen Beweggrund eines so wenig natürlichen Betragens suchen würde, auszusetzen. Ihr Mann war nach der neuen Einrichtung — so wie ers auch vorher schon gewesen war — einer der Obersten des Volkes; und

die junge Dame brannte vor Begierde den Unterricht zu empfangen, der sie fähig machen sollte, zu den Geheimnissen der Isis zugelassen zu werden. Wenig träumte ihr davon, dafs sie Ursache haben könnte bey einer Feierlichkeit für ihre Unschuld zu zittern, wovon sie sich, nach dem was ihr davon zu sagen erlaubt war, einen Vorschmack der Wonne der Unsterblichen versprach.

Die Mysterien waren nun der tägliche Inhalt unsrer Unterredungen. Die Rolle, die ich dabey zu spielen hatte, war keine von den leichten. Ich mufste mich, mit einer äufserst mühsamen Gewalt über mich selbst, in Acht nehmen, ihr meine Leidenschaft zu verrathen, und von den Mysterien durft' ich ihr nicht mehr sagen, als was alle Ungeweihete wissen dürfen.

In der Verlegenheit womit ich sie unterhalten sollte, kam ich einsmahls, aus Veranlassung unsers gewöhnlichen Gegenstandes, auf die Beyspiele, die wir in den Altesten Geschichten von einer besondern Liebe gewisser Götter zu gewissen Sterblichen finden. Ich bemühte mich, ihr ge-

läuterte und erhabene Begriffe davon zu geben: Aber das war mehr als die Unvollkommenheit ihrer Sprache zuliefs. Ich mufste, wenn ich ihr nur einigen Begriff von der Sache geben wollte, sinnliche Bilder dazu nehmen; und, ohne einen ausdrücklichen Vorsatz, wurde mein Gemählde, so behutsam ich auch die Farben wählte, lebhaft genug um ihre Einbildungskraft zu erhitzen. Ich brach ab so bald ich es gewahr wurde; aber die Eindrücke, mit denen ich sie verliefs, arbeiteten so kräftig in der meinigen, dafs ich, mit aller möglichen Mühe, gewisse sich aufdringende Bilder nicht abzuhalten vermochte.

Die furchtbare—und gewünschte Nacht der kleinern Mysterien kam nun immer näher, und die Erwartung der schönen und gefühlvollen Mazulipa schien aufserordentlich gespannt zu seyn. Schon des Abends zuvor hatte sie mich durch die unerwartete Frage in Erstaunen gesetzt: ob ich glaubte, dafs sie unschuldig genug sey, einem Gott liebenswürdig zu scheinen? — Denn sie hatte von mir gehört, dafs die Unschuld des Herzens eine von

den Eigenschaften sey, wodurch wir den Göttern wohlgefällig würden. Ich hatte den Muth, ihr mit einem ernsthaften Tone zu antworten, dafs man sich aufserordentliche Dinge nicht wünschen müsse; aber zu gleicher Zeit war ich schwach genug hinzu zu setzen: dafs man sie auch nicht fürchten, sondern sich der Willkühr der Götter lediglich überlassen müsse. — Ich würde mir selbst Unrecht thun, meine Brüder, wenn ich sagte, dafs ich mir der Absicht, welche mich so reden machte, deutlich bewufst gewesen sey; aber ich mufste doch fühlen, dafs ich eine Absicht hatte, und ich getraute mir nicht sie aus meinem Busen hervor zu ziehen.

Die schwärzeste der Nächte war nun gekommen — meine eiskalte Hand zittert da ich fortfahren will — Vergebens würde ich mich bemühen, euch die Wuth des innerlichen Kampfes zu beschreiben, der sich endlich mit der Niederlage meiner Tugend endigte.

Die unschuldige und fanatische Mazulipa betrat den finstern unterirdischen

Gang, durch dessen mystische Krümmungen die Inizianten wandeln müssen. Der Boden erbebte unter ihren Füßen; tausend fremde ungewöhnliche Töne drangen in ihre Ohren; tausend eben so seltsame Gestalten, von plötzlich wieder verschwindenden Blitzen sichtbar gemacht, schlüpften wie Schatten vor ihren Augen vorbey: als in einem solchen Blitze—der Gott Anubis ihr erschien, und die bethörte Unschuld, welche vor Furcht und Erwartung athemlos alles zu leiden bereit war, die Beute des sakrilegischen Betrugs wurde.

Ich würde nicht zu entschuldigen seyn, meine Brüder, wenn ich eure schon genug beleidigten Augen — durch eine umständliche Erzählung aller der Kunstgriffe, welche der betrügerische Anubis anwandte, um seine Rolle öfters und mit mehr Bequemlichkeit spielen zu können—länger verunreinigen wollte.

Es ist sehr unglücklich für mich, aber es ist doch zugleich das einzige, was mir bey der qualvollen Erinnerung an diesen häßlichen Auftritt meines Lebens einigen

Trost anbeut, — dafs ich mich dazu bestimmt ansehe, euch durch meine Erfahrung zu belehren: „Dafs Personen unsers Standes mehr als alle andre Klassen von Menschen Ursache haben ihr Herz zu bewahren; — und dafs eben darum die reinste und erhabenste Tugend von uns gefordert werde, weil wir vor allen andern Sterblichen den unseligen Vortheil haben, unsre unlautern Absichten, unsre Laster und Verbrechen selbst, unter dem ehrwürdigen Schleier der Religon den Augen der Welt zu entziehen; oder, um Alles mit Wenigem zu sagen, weil das Heiligste und Beste, was die alles regierende Vorsicht dem menschlichen Geschlecht gegeben hat, in unsern Händen zum Werkzeuge der sittlichen Verderbnifs, der Unterdrückung und des allgemeinen Elendes werden kann".

Unsere Heucheley, es ist wahr, verschont die Welt mit öffentlichem Ärgernifs, und der Bösewicht von innen erbauet öfters von aufsen durch den Schein der vollkommensten Tugend. Aber wie theuer mufs die menschliche Gesellschaft diesen zufälligen und wenig bedeutenden

Vortheil bezahlen! Der Heuchler schadet ihr auf eben dieselbe Weise wie ein still wirkendes Gift, dessen Zerstörungen nicht sogleich in die Sinne fallen. Er arbeitet desto sicherer, weil er im Dunkeln arbeitet; er kann ungestört seinen schändlichen Plan vollführen; und man denkt so wenig daran seinen Absichten zu widerstehen, dafs man ihm vielmehr die Mittel sie auszuführen freywillig in die Hände giebt. Ungestraft mifsbraucht er die unschuldigste unter allen Schwachheiten der menschlichen Natur, um die leichtgläubige Redlichkeit zum Opfer seiner Leidenschaften zu machen, indem sie sich den höhern Wesen, von denen sie das Glück oder Unglück ihres Daseyns erwartet, aufgeopfert zu haben glaubt.

„Zittert, meine Brüder, vor allem dem Bösen, das ein Priester thun kann!

„Und o! möchte Abulfauaris unter allen seines Ordens der einzige seyn, der solche Bekenntnisse zu machen hat!

wo ſie einheimiſch ſind, und bis zur engliſchen Vollkommenheit aufblühen. Was iſt auſſer dieſen, daß unſre Seele, ohne ſich ſelbſt bald wiederſprechen zu müſſen, ein Gut nennen könte? Empfinden wir es nicht alle Tage, daß alles Eitelkeit iſt, was uns nicht in ein beßres Leben folget? Wo iſt eine vergängliche Freude, die unſre Hofnung nicht betrogen habe? Und doch ſind wir ſo ſchwach, daß wir uns immer in Gefahr ſezen von neuem betrogen zu werden. O! kommet mir zu Hülf, ihr feierlichen Bilder des Todes, des nächtlichen Grabs und der ernſten Ewigkeit! Kommet und treibet meine Seele zurük, wenn ſie ſich nur einen Schritt von dem geraden Pfad entfernen will. Wenn eine ſchmeichelnde Luſt mich der höchſten Schönheit, die ich allein zu lieben verpflichtet bin, ungetreu machen will; wenn Hoheit und Reichtum und Gewalt mir in einem Glanz erſcheinen wollen, den ſie nur durch eine kranke Einbildungskraft erhalten; wenn mein Eifer für das Gute träge wird; wenn meine Standhaftigkeit vor denen Hinderniſſen, die ihr

STILPON

EIN PATRIOTISCHES GESPRÄCH

ÜBER DIE WAHL

EINES OBERZUNFTMEISTERS VON MEGARA.

Allen aristokratischen Staaten,
die ihre Regenten selbst erwählen,
wohlmeinend zugeeignet.

1774.

EINLEITUNG.

JEDERMANN wird uns eingestehen, dafs der erste Minister des berühmten Königreichs Lilliput, um die Lilliputer und ihre Nachkommenschaft glücklich zu machen, ein Mann von eben so grofsen Talenten, Kenntnissen und Tugenden seyn mufste, als ob er Frankreich oder Spanien zu verwalten gehabt hätte. Vorausgesetzt dafs diese Lilliputer eine Art von Menschen sind, möchten sie, mit uns gemessen, so klein als die Käsemilben seyn, es würde immer ein Cecil, oder Sülly, oder Kolbert, oder eine Vereinigung mehrerer Männer von diesem Werth erfordert, um Lilliput wohl zu regieren; und in so fern nur in diesen Ministern der Geist eines Cecils, Süllys oder Kolberts wirkte, möchten sie immerhin nur fünf oder sechs Daumen hoch seyn; diefs hätte nichts zu bedeuten,

Wenn dieſs in Absicht der Minister von Lilliput richtig ist, warum sollte nicht das nehmliche von den Vorstehern eines jeden kleinen Staates gelten?— Gleichwohl ist das gemeine Vorurtheil wider die kleinen Staaten. Man pflegt sie gewöhnlich mit Verachtung anzusehen, blofs weil sie klein sind; und wer z. B. zu Wien, Berlin oder Hannover im Ernste von einem Aristides, Kato oder Cicero der Reichsstadt Pfullendorf spräche, würde gewifs von den meisten seiner Zuhörer so angesehen werden, als ob er etwas sehr ungereimtes gesagt hätte.

Ich will damit weder bejaht noch verneint haben, dafs es in Pfullendorf oder irgend einer andern Reichsstadt jemahls einen Aristides, Kato oder Cicero gegeben habe. Ich behaupte nur, dafs es ein möglicher Fall sey; und dafs die kleinste aller Republiken eben so gut Männer von diesem Schlage in ihrem Schoofse hegen könne, als es möglich ist, und sich vermuthlich schon oft zugetragen hat, dafs der Herr von einem paar Dörfern ein Titus oder Antoninus gewe-

sen wäre, wenn der Himmel für gut befunden hätte, ihn über viel zu setzen.

Wenn Männer von grofsem Geist und Herzen in kleinen Staaten, z. B. in Abdera oder Megara verhältnifsweise seltner sind, als in grofsen, — denn selten sind sie überall und zu allen Zeiten — so lassen sich davon ein paar sehr gute Ursachen angeben. Eine davon liegt in den Schwierigkeiten, in einem Megara ein grofser Mann zu werden, und die andre in den Schwierigkeiten es zu seyn.

Ordentlicher Weise wird man nur dann ein grofser Mann, wenn man durch die Erziehung dazu gebildet, durch Beyspiele aufgefordert, durch Ruhmbegierde oder Hoffnung glänzender Belohnungen angefeuert wird. Keine von diesen Ursachen hat gewöhnlich in sehr kleinen Staaten Platz. Wenn wir Sparta (welches freylich nur eine kleine Republik war, aber einen grofsen Mann zum Gesetzgeber gehabt hatte) und das alte Rom (welches schon in seinen ersten Anfängen die ganze Anlage seiner künftigen Gröfse enthielt) ausnehmen, so ist vielleicht keine

kleine Republik zu nennen, in welcher Erziehung und Beyspiel vortreffliche Bürger hervorgebracht hätten. Und wie sollten Belohnungen diese Wirkung thun können in einem Staate, dessen Armuth kaum für seine dringendsten Bedürfnisse hinreicht? Gewifs eben so wenig als die Hoffnung des Nachruhms, oder wenigstens die Hochachtung seiner Zeitgenossen. Denn was für Hoffnung könnte sich der obbesagte Kato oder Aristides der Reichsstadt Pfullendorf machen, in den Jahrbüchern der Menschheit zu glänzen? Er, der im mindesten nicht darauf rechnen kann, nur wenige Meilen aufserhalb der Ringmauern seiner Vaterstadt für den Mann, der er ist, bekannt zu werden? Ihm gilt es also ganz eigentlich, was Cicero den alten Scipio zu seinem Enkel sagen läfst: Durch ihren eigenen Reiz mufs dich die Tugend zu edlen Thaten ziehen! Das Bewufstseyn seines Verdienstes ist die einzige gewisse und würdige Belohnung, auf die er zählen kann. Aber was für feinen Thon mufs die Natur nehmen, um solche Herzen zu bilden! und wie selten thut sie das!

Noch gröfser sind in kleinen Republiken[1]) gewöhnlich die Hindernisse, die ein Mann überwinden mufs, um wirklich grofse Dienste zu leisten. Nirgends findet man—die Natur der Sache bringt es so mit sich — eingeschränktere Seelen, härtere Köpfe, kältere Herzen; nirgends mehr Eigensinn, Eifersucht, Neid, Wankelmuth, Falschheit; nirgends hartnäckigere Vorurtheile; nirgends mehr Trägheit zu Unternehmungen, die keinen Privatnutzen versprechen; nirgends mehr Widerwillen gegen alles, was Dummköpfe Neuerungen nennen—als in kleinen Republiken.

O Abderiten, Abderiten!—pflegte Demokritus seinen geliebten Landsleuten zuzurufen: sträubt euch doch nicht so gegen Neuerungen! Alles Alte bey euch taugt nichts; alles mufs neu zu Abdera werden, wenn es gut werden soll!

Aber wie sollte diese Denkungsart in kleinen Republiken nicht Ketzerey seyn?

1) Das Wort Republik wird hier immer in der weitesten Bedeutung genommen, deren es fähig ist.

Jeder Schritt, den man darin zum Bessern thun will, geht über ehrwürdige oder verjährte Mifsbräuche; und bey jedem Mifsbrauch, auf den man tritt, schreyen etliche — wackere Leute, denen es wehe thut. Daher der Hafs, der in solchen Gemeinheiten das wahre Verdienst zu drücken pflegt. Daher, dafs es als eine Art von Hochverrath angesehen wird, wenn ein Mensch von gesundem Kopfe sich die Freyheit nimmt, die Gebrechen der Staatsverwaltung wahrzunehmen. Wie dem guten Ovid [2]), wird es hier oft einem armen Schelme zum Verbrechen gemacht, mit seinen Augen gesehen zu haben, was die Herren nicht wollen dafs man sehen soll. In diesem Stücke konnte der Despotismus unter den alten Cäsarn selbst nicht strenger seyn, als er es oft in dem kleinsten Städtchen oder an dem kleinsten Höfchen ist.

Die grofse Schwierigkeit einen kleinen Staat wohl zu regieren liegt nicht in seiner Kleinheit; denn wahrlich, nur tausend Männer, die mit zusammen gesetzen Kräf-

2) *Cur aliquid vidi? cur noxia lumina feci?*

ten auf Einen Punkt losarbeiten, können schon Wunder thun. Die Schwierigkeit liegt blofs darin, „tausend Leute zu—Männern zu machen, und dann in diese Männer einen gemeinschaftlichen Geist zu hauchen, der alle ihre Bewegungen nach einem gemeinschaftlichen Endzweck richte". — In kleinen Staaten ist diefs oft so schwer, als die gefabelten Wunder des Orfeus und Amfion.

Diese Betrachtungen haben mich öfters bewogen, einen Bürgermeister einer unbedeutenden Reichsstadt, oder einen Vorsteher einer kleinen Helvetischen Republik mit eben der Ehrfurcht anzusehen, womit man die Bilder der grofsen Männer des alten Griechenlandes und Roms anzusehen pflegt. Ich könnte mehr als Einen nennen, auf dessen Grab ein schlechter, von Reisenden unbesuchter Stein liegt,—dessen Bild auf Münzen und Kameen die Kabinetter der Kenner zieren, und die Alterthumsforscher beschäftigen würde, wenn er das in Rom gethan hätte, was er in seinem kleinen Vaterlande that.

Aber wozu dieser Eingang?—Blofs da-

im Wege liegen, erzittert; wenn ich, vom herrſchenden Beiſpiel der Welt angeſtekt, in irgend einem Fall, aufhören will ſo zu denken, wie ich rede, zu handeln wie ich lehre, und zu ſeyn, wie ich ſcheine; o, ſo kommet, ihr Todesgeſtalten, ihr Bilder der dunklen Zukunft, ihre Erinnerungen an die lezte Stunde und den feierlichen Tag des Gerichts; kommet und machet die Phantomen der Sinnlichkeit verſchwinden; begeiſtert mein Herz mit neuem Muth und unüberwindlicher Stärke, den unedlern Theil meines Selbſt zu beſiegen, und den Lauf immer ſchneller fortzuſezen, den ich mit Schwachheit angefangen habe. Die höchſte Weisheit des Menſchen iſt ſo zu leben, daß er beim Eintritt in die Pforte der Ewigkeit ohne Schreken und mit billiger Zufriedenheit zurükſehen könne. — Ja, himmliſche Jomene, mein erhabener Stolz ſtrebet darnach, hier ſchon ſo zu denken, wie du izt denkeſt, da du Leben und Tod und Ewigkeit in ihrem wahren Verhältniß gegen einander anſieheſt! Der Beifall der Menſchen iſt mir nicht hinlänglich! Ich will von unſichtbaren

zu, damit sich nicht manche unserer Leser abschrecken lassen, wenn sie sehen, dafs es in dem folgenden Gespräche nur darum zu thun ist, ob Lampus, oder Gorgias, oder Megillus Oberzunftmeister in der kleinen Republik Megara werden soll?—einer Republik, die schon längst Nichts mehr ist, und die in der That, als sie noch etwas war, wenig mehr als Nichts war.

Den Megarern war an der Auflösung dieses Problems sehr viel gelegen; und wer weifs, ob nicht an der Art, wie es in des Filosofen Stilpon kleinem Gartensahl aufgelöst wurde, mancher kleinen und grofsen Republik um ein merkliches mehr gelegen seyn möchte, als an der Frage:

Ob Skaramuz, ob Skapin besser tanze?

Stilpon befand sich eines Abends in seinem Garten, und half seinem kleinen Knaben Schmetterlinge fangen; — denn, wiewohl der Knabe schon sechs volle Jahr alt war, wuſste er doch noch nichts von Metafysik, Geografie, Astronomie, Weltgeschichte, Moral, Statistik, Grammatik und Dialektik; und Stilpon, wiewohl er ein Filosof war, schämte sich nicht eines so unwissenden Knaben Vater zu seyn, sondern half ihm, wie gesagt, Schmetterlinge fangen — als man ihm sagte, dafs die Rathsherren Kleon und Eukrates in seinem Gartensahle wären.

Diese Herren waren seine Freunde, so gut als Rathsherren Freunde eines Filosofen, der kein Rathsherr ist, seyn können; sie schätzten ihn hoch, fragten ihn öfters um Rath, wiewohl gemeiniglich erst wenn es zu spät war; und wenn es auch nicht zu spät war, folgten sie ihm doch selten. Denn (sagten sie) sein Rath

ist zwar gut; es ist klar, dafs man es so machen müfste, wenn mans recht machen wollte: aber—es läfst sich nicht thun; Stilpon würde das eben so gut einsehen als wir, wenn er ein Rathsherr wäre.

Der Filosof vermuthete die Ursache ihres Besuchs, und vernahm bald, dafs er sich nicht geirret hatte. Die guten Männer waren in grofser Verlegenheit; denn in der Lage, worin sich ihre Republik damahls befand, war dem gemeinen Wesen an der Wahl eines Oberzunftmeisters unendlich viel gelegen; und sie beide meinten es gut mit ihrem Vaterlande, zumahl wenn sie wohl verdauten, gut schliefen, und keine besondre Ursache hatten, fünf für gerade gelten zu lassen.

Rathen Sie uns, Stilpon, sagten sie; helfen Sie uns, wenn Sie können; nie hat sich Megara in einem gefährlichern Augenblicke befunden. Der Tod des rechtschaffnen Demokles hat alles Gute, was er angefangen hatte, unvollendet gelassen. Die Redlichen haben ihren Beschützer verloren; die Übelgesinnten

schöpfen Hoffnung; und diejenigen, in deren Dummheit oder bösem Willen alles, was zum gemeinen Besten unternommen wurde, immer den entschlossensten Widerstand fand, stehen an der Spitze aller Dummköpfe und bösen Buben bereit, die Republik zu überrumpeln. Die Wackelköpfe — wackeln, und die Schiefdenker, die überall Gefahr sahen wo keine war, wissen sich jetzt viel mit ihrer Scharfsichtigkeit — das Schwert nicht zu sehen, das an einem Pferdehaar über uns hängt. Alle, die durch Abstellung der alten Mifsbräuche verloren haben, (und Sie wissen, Stilpon, wie grofs ihre Anzahl ist) glauben ihre Wiederherstellung als ein Recht fordern zu können, und arbeiten mit Eifer für denjenigen, dessen Schwäche oder verkehrte Denkungsart ihnen die meiste Hoffnung giebt zu ihrem Zwecke zu kommen. Was wird das kleine Häufchen der Wohlgesinnten gegen sie vermögen? zumahl da wir nichts weniger als zusammen stimmen. Denn einige haben den Muth nicht etwas zu wagen; andre sind schwach genug Masken für Gesichter anzusehen; einige sind es so sehr, dafs sie sich einbilden können, ein Mann,

den sie in hundert Fällen ungerecht, boshaft, falsch, rachgierig handeln gesehen haben, werde doch wohl kein so schlimmes Mensch seyn, und—zum hundert und ersten Mahle auch so handeln. Kurz, guter Stilpon, wir sind in unmittelbarer Gefahr in die Hände eines Lampus oder eines Megillus zu fallen.

Das ist, sagte Stilpon, ungefähr so viel, als entweder an Scylla zu stranden, oder von Charybdis verschlungen zu werden. Die Wahl ist nicht die angenehmste. Lampus ist schwach, Megillus boshaft; und die Megarer, wenn sie ihre Wohlfahrt von dem einen oder dem andern abhangen machten, was wären die?

Kleon. Sie kennen die Welt, Stilpon, und Ihnen sollte fremd vorkommen, was beynahe täglich geschieht? Wie oft befinden sich die ehrlichsten Leute in dem traurigen Falle, aus zweyen Übeln Eines wählen zu müssen!

Stilpon. Da bedaure ich diese ehrlichen Leute!

Kleon. So bedauern Sie uns beide.

Sie kennen unsre Lage. Lampus oder Megillus—Scylla oder Charybdis, wie Sie sagten!—Es steht nicht in unsrer Macht, zu verhindern, dafs nicht einer von diesen beiden erwählt werde; aber wir haben wenigstens so viel Einfluſs, daſs wir die Wahl auf den einen oder den andern lenken können. Und eben dieſs ist, was uns verlegen macht.

Stilpon. Aber was haben denn die armen Megarer gethan, daſs sie nun schlechterdings einem Lampus oder Megillus aufgeopfert werden sollen? Bedenken Sie, meine guten Herren, daſs eine einzige groſse Thorheit oder Übelthat, die ein solcher Mann begehen wird, dem es an den Fähigkeiten oder an der Tugend, die sein Platz erfordert, mangelt, Folgen haben wird, deren Schädlichkeit noch die Kinder ihrer Enkel fühlen müssen! Fehlt es denn so gänzlich an rechtschaffenen Männern in Megara? Könnte die Wahl nicht für einen von Ihnen beiden entschieden werden? Warum soll der Mann, der uns regieren soll, nun eben schlechterdings einen schwachen Kopf oder ein schlechtes Herz haben?

Eukrates. In der gegenwärtigen Lage der Sachen werden wir uns vielleicht noch glücklich schätzen müssen, wenn es uns nicht noch schlimmer geht. Wissen Sie denn nicht, dafs Gorgias Himmel und Erde bewegt, um seine beiden Mitbewerber zu verdrängen, und dafs er, wenn keiner von diesen obsiegt, die gröfste Hoffnung hat?

Stilpon. Dieſs wäre in der That noch schlimmer als schlimm. Ein verschobenes Gehirn und ein verkehrtes Herz in Einem Menschen vereiniget — an der Spitze der Republik, wäre gerade was wir nöthig hätten, um unfehlbar verloren zu gehen. — Dafs es nur möglich seyn soll, so etwas besorgen zu müssen! — Der bloſse Gedanke empört meine Seele gegen alle eure Republiken und policierten Staaten, in welchen — und in welchen allein — solcher Unsinn möglich ist! — O ihr glücklichen Baktrianer und Korasmier! wer wollte nicht lieber mit euch unter Zelten, oder in Grotten, Laubhütten und hohlen Bäumen wohnen? Ihr seyd frey, und wenn ihr einen Anführer braucht, so ist es der beste Mann unter euch! —

Und wie — Vergeben Sie, meine Herren! — der Gedanke, dafs Sie der armen Republik wohl gar einen Gorgias zum Vorsteher geben könnten, hat mich einen Augenblick umgeworfen, wie Sie sehen. Sie wissen, dafs es mir für meine Person gleich viel seyn kann, wer uns regiert. Aber ich kann und will es nicht dahin bringen, für das Glück oder Unglück meiner Nebenmenschen gleichgültig zu werden.

Eukrates. Wir eben so wenig, guter Stilpon; und blofs darum, weil wir überzeugt sind, dafs der Republik kein gröfseres Unglück begegnen könnte, als die Beute eines Gorgias zu werden, sind wir zu allem entschlossen, was ein Mittel, dieses Ärgste von ihr abzuwenden, werden kann.

Kleon. Es ist wahr, Gorgias hat wenig Freunde. Wer sollte den Mann lieben, von dem auch der schamloseste, feileste Lobredner keine einzige edle Neigung, keine einzige gute That anzuführen wüfste, um die Schwärze seines Karakters nur durch Eine lichte Stelle zu mildern?

Den Mann, den irgend ein feindseliger Dämon mit einer so unglücklichen Sinnesart gestraft hat, dafs man nur alle diejenigen, die er hafst und verfolgt, zu zählen braucht, um die verdienstvollesten und liebenswürdigsten Personen von Megara herzuzählen!

Eukrates. Dem ungeachtet hat er sich einen Anhang zu machen gewufst. Ja, die meisten sind ihm gerade darum ergeben, weil sie ihn als einen übelthätigen, und unversöhnlichen Mann kennen. Die Furcht thut bey vielen Menschen die Wirkung der Liebe. Darauf verläfst sich Gorgias: sie mögen mich immer hassen, denkt er, wenn sie mich nur fürchten! — Die übrigen halten zu ihm, weil sie selbst so dumm und unwissend sind, dafs er ein Mann von Einsicht und Geschicklichkeit in ihren Augen ist, ungeachtet ein paar Dutzend Kunstwörter, etliche wohl oder übel angebrachte Sprüche, die er aus irgend einer Sammlung gestohlen hat, und einige subalterne Talente, die ihn allenfalls fähig machten ein mittelmäfsiger Sykofant oder ein erträglicher Schreiber zu seyn, sein ganzes Verdienst ausmachen.

Wie dem auch sey, genug, er hat seinen Anhang; er wird unter der Hand von den Athenern unterstützt; er ist reich, und hat vermittelst einer Freygebigkeit, die durch ihren Beweggrund vielleicht zu seinem gröfsten Verbrechen wird, einen ansehnlichen Theil des Volkes so sehr bethört, dafs sie ihn heute noch zum Oberzunftmeister machen würden, wenn die Wahl vom Volke abhinge. Gorgias ist also furchtbar. Wenn wir nicht vorsichtig sind, wird er sich zwischen Lampus und Megillus hinein drängen, und, o der glücklichen Zeiten, die wir dann erleben werden!

Stilpon. Ich wüfste wohl einen Rath, aber er ist nur für unsre Urälterväter gemacht. Leute wie wir müssen sich alles gefallen lassen.

Kleon. Das wäre hart, guter Stilpon! So sehr wollen wir uns selbst nicht verlassen. Da wir keine Hoffnung haben, der Republik so viel Gutes thun zu können als wir wünschten, so mufs es nun unsre Sorge seyn, ihr so wenig Böses zufügen zu lassen als möglich. Wenn man

ſichtbaren Zuſchauern gebilliget ſeyn! Ich will, daß du mit zufriednem Blik auf mich herablächeln könneſt. Mein Geiſt hat ſeine eigene Würde erkannt, er weiß ſeine Geſchäfte --- ſie ſind, gleich den deinigen, Gott zu verherrlichen; dieſes ſey meine unaufhörliche Beſtrebung, wo ich auch ſeyn möge, im Leibe oder auſſer demſelben, auf dieſem oder jenem Strich des Erdbodens, in dieſem fremden Lande, oder daheim, im wahren Vaterlande der Geiſter. In dieſen Geſinnungen ſoll deine Vollendung, o Jomene, diejenigen beſtärken die dich lieben; denn wie können wir dir beſſere Proben unſrer reinen und unſterblichen Liebe geben, als wenn wir uns würdig machen, auch noch izt von dir geliebt zu ſeyn, und nach Vollendung unſrer Pilgrimſchaft in den ſeligen Reichen der himmliſchen Liebe wieder mit dir vereiniget zu werden.

einmahl in der unseligen Nothwendigkeit ist, aus zwey oder drey Übeln eines zu erwählen, so ist da weiter nichts zu thun, als so genau als möglich abzuwägen welches das leichteste sey, und dann herzhaft zuzugreifen.

Eukrates. Dieſs ist es auch eigentlich, was uns zu Ihnen führt, Stilpon. Wir wollten Sie um Ihren Rath bitten. Unglücklicher Weise können wir, Kleon und ich, uns nicht vergleichen, ob Lampus oder Megillus das kleinere Übel sey. Lampus ist ein Schwachkopf, Megillus böse, Gorgias beides. Die beiden ersten zusammen genommen sind ungefähr so schlimm als der letzte allein; aber daraus folgt nicht, daſs einer von ihnen gerade so viel wiegt als der andre. Megillus, so schlimm er ist, hat Verstand, sage ich: Lampus ist arm an Geist, aber er hat ein gutes Herz, sagt Kleon. Kleon ist für das Herz, ich für den Verstand; welcher von uns beiden hat Recht? Was ist Ihre Meinung, Stilpon?

Stilpon. Die Frage ist ungefähr wie

diese: Wir brauchen zu einer Reise nach Syrakus einen Steuermann; wer taugt besser dazu, ein Tauber oder ein Blinder? Ich gestehe Ihnen, meine Herren, ich habe einige Zweifel gegen das gute Herz Ihrer Dummköpfe und gegen den Verstand Ihrer Schurken.—Sie erlauben mir doch den Dingen ihren rechten Nahmen zu geben? Es ist eine böse Gewohnheit, die mir noch von dem ehrlichen Diogenes anklebt, den ich, wie Sie wissen, so lang' er lebte, als meinen Meister ehrte—Aber ich bin ein Mann, der sich berichten läfst. Lassen Sie hören!

Kleon. Wenn Sie mir zugeben, dafs es am Ende doch immer das Herz ist, was den Menschen regiert, und dafs ein Mensch, dessen Herz redlich und gut ist, so schwach er auch übrigens seyn mag, doch immer wenigstens den Willen hat gut zu handeln: so hoffe ich meine Sache noch wohl gewinnen zu können. Ein Mann von Verstand, dessen Herz schlimm ist, wird desto mehr Böses thun, je mehr er Verstand hat. Den Willen dazu hat er ohnehin; aber der Verstand vermehrt seine Macht, giebt ihm mehr Mittel

an die Hand, lehrt ihn seine Absichten geschickter verbergen, seine übelthätigen Leidenschaften besser bemänteln, setzt ihn in den Stand, sich der Schwachheiten andrer Leute zu bedienen, und sogar redliche wohlgesinnte Personen zu Werkzeugen seiner bösen Anschläge zu machen. Ein guter Mensch von sehr eingeschränkten Fähigkeiten wird aus Unvermögen weniger Gutes thun, als er zu thun wünscht; aber er wird doch gewifs alles Gute thun, wozu man ihm Gelegenheit und Mittel zeigt. Da er selbst gut ist, so wird er auch die Guten lieben; und wenn unter diesen Leute von Verstand sind, so wird es ihnen nicht schwer seyn, ihn dahin zu bringen, dafs er alles das Gute thue, was sie selbst an seinem Platze thun würden; zumahl wenn sie (nach unsrer Voraussetzung) klug genug sind, ihn ihre Stärke und Überlegenheit so wenig als möglich fühlen zu lassen. Der gute schwache Mann wird also (im glücklichen Falle wenigstens) nicht nur selbst so viel Gutes thun als er kann und weifs; er wird auch alles, oder doch einen grofsen Theil des Guten thun, was verständige Personen von rechtschaffnen Grundsätzen ihm

an die Hand geben; und wissentlich wird er gewifs nichts Böses befördern. Denn dieſs kann ihm nur alsdann begegnen, wenn er entweder von Übelgesinnten falsch berichtet ist, oder seinen eignen Vorurtheilen, oder Leuten von unzuverlässigem Urtheil, die er vielleicht um angenehmer Eigenschaften willen liebt, zu viel Gehör giebt; ein Fall, der sich nur selten zutragen wird, wenn die Verständigen und Rechtschaffnen so wachsam und thätig sind, als man billig von ihnen erwarten sollte. Hingegen der böse Mann, der Verstand hat, wird nicht nur alles Böse thun, wozu ihn seine eigenen Leidenschaften und schlimmen Fertigkeiten treiben, und wozu ihm sein Kopf die Mittel zeigt; er wird auch alles Böse thun, was alle übrigen Bösewichter in seinem Wirkungskreise mit seinen eigenen Anschlägen und Absichten zu verbinden wissen, und er wird mit unermüdeter Stetigkeit alles Gute hindern, was die Wohlgesinnten in Vorschlag bringen oder selbst thun wollen. Dieses letztere ist ein sehr wichtiger Umstand, der, wie mich däucht, der Frage den überwiegendsten Ausschlag giebt. Derjenige, der alles Gute, wozu

man ihm Gelegenheit giebt, aus Neigung thut, und nur das Böse, wozu er unwissender Weise betrogen wird, — wird unendliche Mahl weniger Böses thun, als ein andrer, der aus eigner Bewegung alles Böse thut, was er und seine Helfer thunlich finden, und alles Gute hindert, was ehrliche und verständige Leute thun wollen. Die Sache ist, wie Sie sehen, einer Art von Berechnung fähig; und ich habe mich, bisher wenigstens, der Augenscheinlichkeit derselben nicht entziehen können. Ich glaube also nicht fehlen zu können, wenn ich mich für den ehrlichen Lampus erkläre, der zwar, wie wir alle wissen, leider! einen sehr schwachen und eng beschränkten Kopf, aber gewifs kein übelthätiges Herz hat, und also, höchst wahrscheinlicher Weise, der Republik in den vorliegenden Umständen das wenigste Böse zufügen wird.

Eukrates. Hören Sie nun—

Stilpon. Um Vergebung! — Wie wenn wir uns vor allen Dingen etwas deutlicher erklärten, was wir unter einem Manne von gutem und bösem Herzen verstehen? —

Sie wissen, dafs nichts zweydeutiger ist als ein gutes Herz, nach dem Gebrauche, den man im gemeinen Leben von dieser liebenswürdigen Benennung macht. Der Bettler hält den ersten den besten, der ihm ein paar Dreyer giebt, für einen guten Mann; und die Nichtswürdigen, an die ein blöder Fürst seine Wohlthaten verschwendet, werden (wenigstens so lange sie Hoffnung haben noch mehr zu bekommen) vom Lobe seiner Grofsmuth und Gutherzigkeit überfliefsen. Der Pöbel, der die Grofsen nur von ferne sieht, urtheilt von ihrem Inwendigen nach ihrer Miene; ein freundliches Aussehen, eine muntre Laune, eine gewisse Popularität ist oft hinlänglich, dem schändlichsten Tyrannen eine Zeit lang Liebe zu erwerben. Überhaupt wird Schwachheit der Seele und gutes Gemüth täglich von den meisten verwechselt. Wie vielen schreibt man blofs darum ein gutes Herz zu, weil es ihnen an Muth fehlt, so viel Böses zu thun, als sie wünschten; oder weil sie aus Trägheit, aus Furcht vor einem unangenehmen Augenblicke, sich lieber alles gefallen lassen, lieber alles übersehen, als sich die Mühe

geben mögen Untersuchungen anzustellen; oder weil sie zu schwach sind, auch zu den unverschämtesten Bitten oder Forderungen Nein zu sagen! — Wie manche Regenten haben den Ruf eines guten Herzens einzig und allein dem Umstande zu danken, dafs man unter ihrer Regierung ungestraft ein so arger Bube seyn darf als man will! Und fehlt es etwa an Beyspielen von Heuchlern, die jenen Ruf blofs dadurch erschlichen haben, dafs sie vorsichtig genug waren, alles Böse, was sie thun wollten, durch andre zu thun? — Lassen Sie uns also, ehe wir weiter gehen, übereinkommen, was wir für einen Begriff mit den Worten gutes Herz verknüpfen wollen.

Kleon. Ich glaube mich hierüber bereits deutlich genug erklärt zu haben. Vorausgesetzt, dafs ein Mensch, der gar keinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht fühlt, ein höchst ungewöhnliches Ungeheuer sey, verdient (däucht mich) derjenige den Nahmen eines guten Menschen, der alles Unrecht aufrichtig verabscheut, und eben so aufrichtig wünscht immer recht zu handeln. Die Unzuläng-

lichkeit seiner Einsichten, eine gewisse Schwächg der Seele, die ihn den Betrug oder der Verwegenheit andrer Menschen blofs stellt, oder ihn vielleicht unfähig macht seine eigenen Begierden und Leidenschaften gehörig zu regieren, — kann nur zu oft die Ursache grofser Übereilungen und Fehltritte werden: aber alles Böse, wozu er solcher Gestalt verleitet werden mag, kann ihm doch den Nahmen eines guten Menschen nicht rauben. Er verdient ihn, weil er gut zu seyn wünscht, und weil er es auch allezeit ist, so oft nicht äufsere Einflüsse, die für ihn zu stark sind, ihn aus seiner gewöhnlichen Fassung setzen, oder seinen Bewegungen eine falsche Richtung geben.

Stilpon. Was sagen Sie zu dieser Erklärung, Eukrates?

Eukrates. Ich denke, dafs es unserm Freunde Kleon vielleicht grofse Mühe gemacht haben möchte, eine andre zu finden, wobey die blöden Seelen, die er nun Einmahl in seinen Schutz genommen hat, besser davon gekommen wären. Aber, wie dem auch seyn mag, da diese

Erklärung zu dem Zwecke, wozu wir sie gebrauchen, so gut als eine andre ist, so bin ich bereit es dabey bewenden zu lassen; und behaupte also, ohne weitere Vorrede, dafs ein schwacher Mensch, mit dem besten Herzen von der Welt, das unfähigste unter allen Wesen sey sich selbst und andre zu regieren. Und, da mir Kleon einwenden wird, dafs ein solcher schwacher Mensch, weil er doch, um zu regieren, regiert werden müsse, eben so wohl durch verständige und gute Menschen als durch Narren und Böswichter regiert werden könne, und also (wenigstens im glücklichen Falle) unendliche Mahl weniger Böses thun werde als ein Mann von bösem Willen: so behaupte ich ferner, dafs diese Art von Menschenkindern, ihrer Natur nach, unfähig sey, sich von verständigen und guten Menschen regieren zu lassen. Ich glaube mir den Beweis dieser Sätze, und Ihnen die Mühe solchen zu fassen, nicht besser erleichtern zu können, als wenn ich Ihnen, nur mit flüchtiger Hand, das Bild eines schwachen Menschen vorzeichne, so wahr und getreu nach dem Leben kopiert, als ich nur immer kopieren kann.

Der Originale, die dazu gesessen haben könnten, gehen so viele in der Welt herum, dafs nichts leichter seyn wird, als sich zu überzeugen, dafs ich kein Unding gemahlt habe. Ein schwacher Mensch — lassen Sie seinen Willen so gut seyn als er kann — hat nicht Verstand genug, Wahres und Falsches von einander zu unterscheiden; und diefs ist, wo nicht die einzige, doch gewifs die erste und fruchtbarste Ursache alles des Bösen, was ich von ihm zu sagen gezwungen seyn werde. Seine Seele schwebt je und allezeit in einer betrüglichen Dämmerung, wo ihm beynahe alle Dinge anders vorkommen als sie sind. Desto schlimmer für ihn, wenn er dem ungeachtet richtig zu sehen glaubt; denn desto unmöglicher wird es, ihm den Dunst von den Augen zu blasen. Vermöge des guten Willens, womit wir ihn begabt voraussetzen, wünscht er in jedem vorkommenden Falle recht zu handeln. Aber zum Unglück für den gutherzigen Schwachkopf ist es unmöglich, dafs man in irgend einem Falle recht handle, wenn man nicht weifs was sich gebührt, nicht unterscheiden kann, was im gegebnen Falle recht ist. Der

Die meiſten Menſchen, o Arete, ſind von Empfindung ihres eigenen Werths aufgeblaſen, weil ſie nicht wiſſen, was der wahre Werth eines Menſchen iſt. Sie kennen ſich ſelbſt nicht, weder was ſie ſind, noch was ſie ſeyn ſollen. Eine weiſe Seele vergißt nie, daß ihr wahrer Werth von Gott ſelbſt abgewogen wird, und daß auf der Wage des Gerichts weder Schönheit noch Wiz, weder Reichthum noch Hoheit ein Gewicht macht. Der Menſch iſt auch hier ſchon nicht mehr werth, als er ſeyn wird, wann er, vom Leib entblößt, entweder mit ſeiner Tugend oder mit dem Bewußtſeyn eines übelgeführten Lebens in die unſichtbare Welt eingehen wird. Dieſe wichtige Wahrheit ſchwebet einer ſolchen Seele allzeit vor, und wie kann ſie dann anders als demüthig ſeyn? Wohin ſie ihre Augen wirft, findet ſie Gegenſtände die ihr ein Gefühl ihrer Unvollkommenheit geben. Denkt ſie an Gott, ſo ſieht ſie, daß ſie nichts Gutes hat,

welches

schwache Mensch, der dieſs nicht kann, möchte gar zu gern alles seyn was er seyn sollte; aber die beschwerlichen Fragen, wer, was, wie, wo, wann, warum und womit? — Fragen, die, zum Unglück für den blöden Kopf, alle Augenblicke wieder kommen — verderben ihm immer das Spiel. Denn entweder beantwortet er sich diese Fragen falsch, oder — kürzer davon zu kommen — er fragt gar nicht. Daher kommt es denn, leider! daſs er standhaft ist wo er nachgeben sollte, und nachgiebt wo ein weiser Mann wie eine Mauer stände; daſs er Herz hat wo er zittern sollte, und zittert wo nichts zu fürchten ist; daſs er zurückhaltend ist, wo ihm nützlich wäre offen zu seyn; streng, wo er gelinde, verschwenderisch, wo er sparsam, und sparsam, wo er freygebig seyn sollte. Daher, daſs er nie weder die Menschen mit denen ers zu thun hat, noch die Sachen wovon die Rede ist, noch die Umstände, auf die immer alles ankommt, zu unterscheiden weiſs; daher so viele Fehler, die durch ihre Folgen oft so schädlich sind, daſs er mit allem möglichen bösen Willen nichts schlimmers hätte thun können. Daher,

dafs er, weil er gehört hat dafs einige Spitzbuben Verstand haben, alle Leute von Verstand für Spitzbuben hält; dafs er Kleinigkeiten mit Ernst und als wichtige Dinge, die wirklich wichtigen Dinge hingegen obenhin behandelt; dafs er sich einbildet, was Einmahl gelungen oder mifslungen ist, werde immer gelingen oder mifslingen; oder eine Wirkung, die aus ihrer natürlichen Ursache sehr natürlich erfolgte, werde auch ohne Ursache erfolgen. Daher endlich das geheime Mifstrauen, das er in sich selbst setzt, und welches (so widersinnig diefs auch scheint) beynahe immer so grofs ist, dafs es das allgemeine Mifstrauen, das er in die übrigen Menschen setzt, überwiegt, und daher die Ursache wird, warum er seinem eignen Urtheil nur selten, und dann gerade am wenigsten folgt, wenn sichs zuträgt dafs er richtig urtheilt. Gestehen wir, meine Freunde, dafs der beste Wille ohne Verstand, und (worauf hier alles ankommt) ohne den Verstand, den man gerade vonnöthen hat, seinem Besitzer in den meisten Fällen ungefähr so viel Dienste thut, als ein Degen, der nicht aus der Scheide geht, einem Manne der

sich wehren soll. Ich sage, ohne den Verstand, den man dazu, was man vorstellen soll, vonnöthen hat. Denn was hilft dem ehrlichen Lampus, um Oberzunftmeister zu seyn, dafs er sich besser als irgend eine obrigkeitliche Person in Griechenland auf die Pastenbäckerey versteht, und in der Kunst Wachteln abzurichten seines gleichen sucht?

„Aber (wird mein Freund Kleon sagen) können nicht andre ehrliche Leute für den schwachen Lampus Verstand haben"? — Ehrliche Leute? Die ehrlichen Leute, denen er sich anvertrauen sollte, müfsten so schwach seyn als er selbst, und wozu würden sie ihm alsdann helfen? Ein Blinder kann freylich eines andern Blinden Führer seyn, in so fern der Führer wieder seinen Führer hat; aber wenn nun auch des Führers Führer blind wäre, so würden alle drey gelegentlich in die Grube fallen. Die Sache wird, wie Sie sehen, nicht besser, wenn gleich drey hundert Blinde einander führen wollten. Und von Blinden, das ist, von ihres gleichen, müssen sich die guten Schwachköpfe nun einmahl führen lassen. Sie müfsten besonders

glücklich seyn, wenn sie von ungefähr auf einen Einäugigen oder Schieler stiefsen. Man hat Beyspiele davon, aber sie sind selten; und man trifft zehn Fälle gegen Einen, wo die armen Blinden an einer langen Reihe, immer einer den andern am Ärmel haltend, von irgend einem schlauen Spitzbuben daher geführt werden, ohne zu wissen wohin. Denn was die ehrlichen Leute, welche Verstand haben, betrifft, so ist erstens ausgemacht, dafs sie sich mit den ehrlichen Leuten, die keinen haben, von jeher nicht wohl haben vertragen können; und dann, gesetzt auch, dafs sie sich aus Liebe zum gemeinen Besten überwinden wollten, so könnte diefs zu nichts helfen. Denn, wie gesagt, die ehrlichen Leute, welch Verstand haben, sind zum Unglück gerade die einzigen Menschen, denen der schwache Mann nicht traut, ja vor denen er sich als vor seinen ärgsten Feinden hütet. Den Schelmen, die ihn umzingen, ist alles daran gelegen, einen jeden von ihm entfernt zu halten, der ihre Schliche beobachten und dem Betrognen die Augen öffnen könnte. Sie haben also nichts angelege-

ners als jedem ehrlichen Manne, der eben darum nicht von ihrer Rotte ist, den Weg zu verrennen: und sollte ein solcher zufälliger Weise dennoch Mittel finden, das Ohr des schwachen Mannes zu erreichen; so werden sie ihr Haupt nicht eher sanft legen, bis sie ihm weifs gemacht haben, dafs der ehrliche Mann ein übel gesinnter gefährlicher Mensch ist; ungefähr wie die Wölfe in der Fabel den Schafen durch Abgeordnete vorstellen liefsen, dafs sie eher auf keine glückliche Stunde rechnen dürften, bis sie ihnen die geschwornen Feinde ihrer beiderseitigen Ruhe und Freundschaft, den Hirten und seinen Hund, ausgeliefert haben würden.

Aber gesetzt auch, der schwache Mann bliebe lediglich sich selbst überlassen, so kann man doch versichert seyn, dafs ordentlicher Weise diejenigen, die es am besten mit ihm meinen, immer die sind, die er am wenigsten leiden kann. Ein Mann von Verstand kann ihm vielleicht eine Weile zum Zeitvertreibe dienen: aber so bald er sich einfallen lassen wollte, einen ernsthaften Gebrauch von seinem Verstande zu machen—ein Gedanke, der ei-

nem Manne von Verstand sehr leicht kommen kann — so bald er bey Gelegenheit dem schwachen Manne zu verstehen geben wollte, dafs er in dieser oder jener Sache Unrecht habe, sich irre, sich betrügen lasse, seine Neigungen oder sein Vertrauen übel anlege, und dergleichen; so würde er das Geheimnifs gefunden haben zu mifsfallen, gähnen zu machen, und endlich unerträglich zu werden. Schwache Leute hassen nichts so sehr als Vorstellungen, die einem versteckten Tadel oder einer indirekten Beschuldigung von Schwachheit ähnlich sehen. Der Mann von Verstand, der ihnen aus guter Meinung die Wahrheit sagt, wird ihnen überlästig; sie entledigen sich seiner je eher je lieber, und kehren zu ihren Schmeichlern zurück, bey denen sie wieder frey athmen, und der beschwerlichen Zurückhaltung nicht bedürfen, durch welche sie sich dem beobachtenden Blick und dem gefürchteten Tadel des verständigen und ehrlichen Mannes zu entziehen suchen. Kurz, der schwache Mann müfste noch mehr als schwach, er müfste ein völliger Dummkopf seyn, wenn er Leute von Verdiensten zu seinen Freunden erwählen sollte. Dem Dummko-

pfe könnte so etwas begegnen, weil er bey allem, was er thut, blofs in einen Glückstopf greift; aber ein Lampus hat gerade noch so viel Verstand, oder Instinkt, (wenn Sie es lieber so nennen wollen) dafs er sich zu seines gleichen hält; und wenn er jemahls, aus Übereilung oder Verführung, den Fehler begangen hätte, seine Neigung auf einen verdienstvollen Mann zu werfen, so kann man darauf zählen, dafs er bald genug von seinem Irrthum zurück kommen, und ohne Mühe über eine so unnatürliche Neigung triumfieren würde.

Es sind also nicht die Verständigen und Rechtschaffnen, nicht Männer von Genie, Tugend und Ehre, die dem schwachen Manne, den wir an die Spitze unsrer Republik setzen wollen, zu Hülfe kommen werden. Alles, was diese für ihn thun könnten, geht in Verlust; es ist unmöglich, dafs er sie für seine Freunde ansehe, dafs er sich ihnen anvertraue. Sie werden ihm als Grillenfänger, seichte Köpfe und Schwärmer, oder als eigensinnige, aufgeblasene, unruhige, auch wohl als übel gesinnte und gefährliche Leute

abgemahlt. Anstatt sich ihres Rathes zu bedienen, entfernt er sie so weit von sich als er immer kann. Sie selbst, überzeugt dafs sie unter einer solchen Staatsverwaltung unnütz sind, ziehen sich zurück: und glücklich mögen sie sich schätzen, wenn es noch dabey bleibt: wenn das Mifstrauen, der Kaltsinn, die Abneigung, womit man ihnen begegnet, nicht zuletzt in Hafs und Verfolgung ausschlägt, und jede Bemühung für die gute Sache wirksam zu seyn, jeder Widerstand, den der blöde Mann und seine Genossen in ihrer Vernunft und Redlichkeit finden, ihnen als ein Verbrechen angeschrieben wird, wofür sie mit dem Verlust ihrer Ruhe, und vielleicht (eine Zeit lang wenigstens) selbst mit dem Verlust der öffentlichen Hochachtung bestraft werden. Denn sehr oft ist diese ein blofser Wiederhall. Der Mächtige, auch dann, wenn seine schlechte Art zu denken und zu verfahren eine kundbare Sache ist, hat immer den grofsen Haufen auf seiner Seite; und je mehr Vorzüge der Verfolger hat, desto geneigter ist man zu glauben dafs er Unrecht habe.

„Der schwache Mann von gutem

Willen wird alles Gute thun, wozu man ihm Gelegenheit giebt, und nur das Böse, wozu er betrogen wird",—spricht Kleon. Um Vergebung, guter Kleon! dieſs ist alles, was sich von dem weisesten und besten Manne sagen läſst. Denn auch dieser bleibt doch ein Mensch, Bedürfnissen, Leidenschaften und Einflüssen äuſserer Ursachen ausgesetzt, bleibt fehlbar und kann hintergangen oder überlistet werden. Aber der schwache Mann wird immer betrogen,—von andern oder von sich selbst,—und stiftet um so viel mehr Unheil an, weil er sogar alsdann Böses thut, wenn er es seiner Meinung nach, recht gut machen will. Und da es ihm gewöhnlich eben so sehr an guten Rathgebern als an Einsicht und Überlegung mangelt: so ist es ein bloſser und in der That seltener Zufall, wenn es ihm etwa einmahl begegnet etwas Kluges zu thun, und es mit einer guten Art zu thun.

Um uns aufs stärkste davon zu überzeugen, werfen wir nur einen Blick auf die Staaten, die von einzelnen Beherrschern regiert werden. Wenn man dem Augenschein glauben darf, so werden die

meisten dieser Staaten öfter übel regiert als gut; und forschen wir der Ursache nach, so finden wir sie meistens in der Schwäche ihrer Regenten. Vielleicht machen unter einem solchen blöden Fürsten die Rechtschaffnen Anfangs einen Versuch sich seiner anzunehmen. Aber zum Unglück fürchten sich blöde Fürsten vor nichts so sehr, als vor dem Gedanken von andern regiert zu werden; und da sie sich die Überlegenheit eines Mannes von Verstand nicht verbergen können, so ist natürlich, dafs sie ihn als eine Art von Hofmeister ansehen, dessen Obermacht ihnen desto unerträglicher wird, weil sie sich auf das Ansehen der Vernunft gründet, gegen welches sich, zu grofsem Verdrufs der blöden Herren, nichts erhebliches einwenden läfst. Sie möchten immer in allen Dingen blofs nach ihrem Belieben handeln; und der rechtschaffene Mann beweist ihnen immer, dafs sie nach Grundsätzen, nach Beschaffenheit der Sache, nach einem Gesetz, das über den Fürsten ist, handeln müssen. Dieser Zwang der Vernunft, der die Freyheit des Weisen ausmacht, wird ihnen endlich unerträglich; und wer

welches nicht von ihm ausgeflossen wäre; sie überlegt die Menge seiner Wolthaten, und ermüdet sie herzuzählen. Wie wenig, sagt sie beschämt zu sich selbst, habe ich mir noch alle diese Gnaden zu nuz gemacht! Wie weit wäre vielleicht ein andrer in der Tugend fortgegangen, wenn er so kräftig und vielfach darzu wäre erwekt und angewiesen worden, wie ich. Sieht sie auf ihre Nebengeschöpfe, so macht sie sich neue Vorwürfe. Die lebloseſten Werke Gottes beschämen sie. Die ganze Natur gehorchet dem Wink ihres Schöpfers; die Sonne und die Sterne lauffen unermüdet in ihren Kreisen, alles ist in Bewegung mit ehrfurchtvoller Stille den Endzwek des Ewigen zu vollbringen — und ich! wie saumselig bin ich, saumselig in Pflichten, deren Ausübung doch nur mein eigner Vortheil ist! Wirft sie einen Blik auf die ewigen Seligkeiten, welche ihr der göttliche Versöhner aufgeschlossen hat, auf die unermeßliche Herrlichkeit der Tugendhaften, die dann den Engeln gleich sind, und zum Anschauen der Gottheit zugelassen werden, o! welche mächtige Gründe

kann es ihnen verdenken? Alle Augenblicke sollen sie eine Neigung, einen Wunsch, eine Leidenschaft—der Gerechtigkeit, der Klugheit, ihrem Ruhme, dem gemeinen Besten aufopfern: wider die Gründe, die man ihnen vorlegt, ist nichts zu sagen; sie fühlen es und geben nach; aber sie fühlen auch, dafs nichts unlustiger ist, als immer einen andern Weg gehen müssen, als den man gehen möchte. Verlassen wir uns also darauf, dafs sie sich der beschwerlichen Leute, die immer Recht haben, so bald als möglich entledigen werden. Sie werden sich gefälligere Freunde wählen; die Weisen und Redlichen werden entfernt; oder so lange geplagt, bis sie selbst davon gehen; und bald werden wir Vertrauen, Gunst und Gewalt in den unwürdigsten Händen sehen. Eine Zeit lang glaubt der schwache Fürst sich wohl dabey zu befinden; es ist so angenehm immer getreue, ergebene Leute um sich zu sehen, die alles schön und gut finden was uns gefällt, alles möglich was wir wünschen, alles preiswürdig was wir thun! Aber gemeiniglich währt der süfse Wahn nicht länger, als bis diese Nichtswürdigen sich tief genug einge-

graben, sich so oft und fest um ihren Raub herum geschlungen haben, dafs er sich nicht wieder von ihnen loswinden kann. Alsdann geht es ihm gemeiniglich wie den Männern, die sich, aus thörichter Furcht vor den vermeinten Fesseln des Ehestandes, von einer wetterlaunischen und unersättlichen Buhlerin tyrannisieren lassen. Sie seufzen unter einer unendliche Mahl beschwerlichern Abhängigkeit; und in Augenblicken der Nüchternheit fühlen sie sich desto unglücklicher, weil sie in der Nothwendigkeit sind, ihre Plage, wie einen unheilbaren Schaden, mit sich herum zu tragen und zu nähren. Eine unvermeidliche Folge dieses Zustandes ist das allgemeine Mifstrauen, welches sich endlich solcher Grofsen bemächtiget und ihr Elend vollkommen macht. Denn wem sollen sie sich vertrauen? Bey wem sollen sie Rath oder Hülfe suchen? — Bey den Männern von Verstand und Rechtschaffenheit? Unmöglich! Es ist nicht in der menschlichen Natur, zu jemand Vertrauen zu fassen, den man nicht lieben kann, jemand zu lieben, vor dem man sich scheuet, und den nicht zu scheuen, von dem man Vorwürfe verdient zu haben sich bewufst ist.

Und wenn auch dieſs nicht wäre, so bleibt ihnen doch jeder Mann von überlegnen Fähigkeiten aus eben dem Grunde verdächtig, warum ein eifersüchtiger Thersites seine Frau nicht gern von einem Adonis oder Herkules besucht sieht. Sie können sich nicht entbrechen, ihn als einen Menschen zu fürchten, der auf die eine oder andere Art ihre Schwäche an den Tag bringen wird; und der Gedanke, ihm die Entdeckung davon selbst zu machen, beleidigt ihre Eigenliebe zu sehr, als daſs sie sich jemahls dazu entschlieſsen könnten.

Doch ich bin vielleicht noch viel zu freygebig, wenn ich bey einem schwachen Regenten die Fähigkeit voraussetzte, Männer von Genie, und Verdiensten unterscheiden zu können. Die wenigsten, die zu jener Klasse gehören, haben so viel Einsicht. Ihre Urtheile von dem Werthe der Menschen bestimmen sich gemeiniglich nach den zweydeutigsten Gründen, und der schlechteste Erdensohn kann in ihren Augen ein groſser Mann seyn. Das findet vornehmlich bey denjenigen Statt, deren Karakter aus einer Vermischung von Gutherzigkeit und Indolenz besteht; die

alles gern von der gefälligsten Seite ansehen, und aus herzlichem Widerwillen gegen alle Bemühung des Geistes, lieber jedermann für das, wofür er sich selbst giebt, gelten lassen, als sich die Mühe geben zu untersuchen, ob der vermeinte ehrliche Mann nicht vielleicht ein Schurke sey. Daher sehen wir unter guten Fürsten von diesem Schlage die besten und die schlechtesten Leute ungefähr auf einerley Fuſse. Man kann ein verdienstloser Mensch, man kann sogar ein Bösewicht seyn, ohne zu fürchten, daſs man darum weniger bey ihnen gelten werde [3]).

3) Einen ungemein gut hierher passenden Zug find' ich so eben in einem der Briefe des Plinius. Er betrifft den Kaiser Nerva, der noch bis auf den heutigen Tag im Besitze des Ruhms ist, einer der besten Cäsaren gewesen zu seyn. Dieser gute Kaiser speiste einst mit einer kleinen Anzahl von Personen, mit denen er vorzüglich als mit seinen Freunden umging, zu Nacht. Ein gewisser Hofschranze, Nahmens Vejento — (ein so schlechter Mensch, daſs Plinius, um dem Freunde, dem er diese Erzählung macht, in zwey Worten den vollständigsten Begriff von seiner Verächtlichkeit zu geben, die Wendung gebraucht: ich habe alles

Sie beobachten eine genaue Neutralität zwischen den Männern von Verdienst und

gesagt, da ich dir den Burschen genannt habe)—dieser Vejento lag zunächst an dem Kaiser, und sogar an seiner Brust (*etiam in sinu recumbebat.*) Von ungefähr war die Rede von einem gewissen Kathllus Messalinus, einem der gröfsten Bösewichter aus Domizians heillosen Zeiten; einem Menschen, der (wie Plinius sagt) nicht wufste, was Furcht, Scham und Mitleiden war, und den der Tyrann wie ein tödtliches Geschofs gegen jeden Rechtschaffnen, den er aus seinem Wege haben wollte, gleichsam abzuschiefsen pflegte. Man sprach, so lange die Tafel dauerte, von diesem Messalinus, und jeder von den Anwesenden hatte irgend eine Anekdote, die seine ruchlose und blutdürstige Gemüthsart schilderte, beyzutragen. Endlich sagte der Kaiser: „Was meinen wir, wie es diesem Menschen ergangen wäre, wenn er noch lebte"? Er würde mit uns zu Nacht essen, antwortete einer von den Anwesenden.—Dieses einzige *nobiscum coenaret* ist, wenn ich nicht irre, das vollständigste Porträt des Kaisers Nerva werth. Wie schwach mufste der Fürst seyn, dem man so etwas sagen konnte? und wie gut mufst' er seyn, dafs mans ihm sagen durfte? S. *Plin. Epist. L. IV.* 22.

ihren Gegenfüfslern, lächeln die einen so freundlich an als die andern, begegnen ihnen mit gleich viel oder gleich wenig Achtung, und können es unmöglich über ihr Herz bringen, einen schlechten Menschen so zu betrüben, um ihn merken zu lassen, dafs er weniger werth ist als ein braver Mann. Nun ist es den meisten, wenn sonst alles gleich ist, viel bequemer, schlecht zu seyn, als sich mit Mühe und Aufopferungen um Verdienste zu bewerben, für die man ihnen keinen Dank weifs, und die bey Beförderungen oder andern Belohnungen gar nicht mit in Anschlag kommen. Die natürlichen Folgen hiervon sind, dafs Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe, Uneigennützigkeit, mit einem Worte, Tugend, unter solchen Regierungen ein leerer Nahme ist; dafs Ruhmbegierde und Nacheiferung erschlaffen und endlich gar nicht meht Statt finden; dafs Leute ohne Werth sich in Stellen einschmeicheln oder einbetteln oder einheucheln oder eindrängen, wo sie entweder durch Untüchtigkeit oder bösen Willen oder beides zugleich den gröfsten Schaden thun; dafs diese Leute sichs recht zur Pflicht machen, jedes hervor glänzende Verdienst zu verdunkeln, jedes aufkei-

mende Talent zu ersticken, jede gemeinnützige Unternehmung abzuschrecken; — dafs, wo die Tugend keine Ehre giebt, das Laster endlich aufhört sich zu schämen, und ausschweifende oder niederträchtige Menschen Alles wagen, weil sie merken, dafs sie Nichts dabey wagen; kurz, dafs unter einer solchen nervenlosen Regierung just darum, weil jeder thut was ihm beliebt, entweder gar nichts, (welches oft besser ist als Etwas) oder so viel Unverständiges, Widersinniges und Verderbliches geschieht, dafs oft Menschenalter erfordert werden, die Sachen wieder in einen leidlichen Gang zu setzen.

Kleon. Ich weifs nicht, ob sich unser Freund Eukrates von seinem angebornen Hafs gegen die armen Seelen, die er Schwachköpfe nennt, nicht verleiten liefs, uns ein Fratzenbild hinzumahlen, wozu es ihm vielleicht schwer werden sollte, ein Original zu finden.

Eukrates. Nicht schwerer, lieber Kleon, als die Augen aufzuthun, und —

Kleon. Allenfalls will ich zugeben,

dass in Staaten, wo alles von Einem abhängt, die Schwachheit dieses Einzigen einen grossen Theil der schlimmen Folgen, die du uns vorgezählt, nach sich ziehen könnte. Aber in Republiken sehe ich nicht, wie ein schwacher Mann so grossen Schaden sollte thun können.

Eukrates: Wir müssen nicht vergessen, dass die Rede von einem schwachen Manne ist, den man an die Spitze der Republik gestellt hat.

Kleon. Sehr wohl! Aber kommt denn alles auf ihn allein an? Ist seine Macht nicht eingeschränkt? Werden die Verständigen und Wohlgesinnten unthätig bleiben? oder ist es in seiner Gewalt, sie unthätig zu machen?

Stilpon. Ich besorge, guter Kleon, in einer Republik, wo man einen Mann, wie euer Lampus ist, eben dadurch, dass man ihn an die Spitze setzt, öffentlich für den Besten erklärt, möchten die Verständigen und Wohlgesinnten schwerlich stark genug seyn, die Thoren und Übelgesinnten, die ihm den Staat verwirren

helfen werden, an der Ausführung ihres Werkes zu verhindern. Eine solche Wahl setzt schon einen Grad von Verderbniſs in der Republik voraus, der wenig Hoffnung zur Genesung übrig läſst.

Eukrates. Sehr richtig! Eine solche Wahl kann nur in einer Republik zu Stande kommen, die schon lange aufgehört hat zu empfinden was Tugend ist. In dieser machen die Schlimmen gewiſs die ungleich gröſsere Zahl aus; und würden diese einen Mann wie Lampus (wenn man anders so ein Geschöpf einen Mann nennen kann) erwählen helfen, wenn sie nicht unter ihm alles zu vermögen hofften? Was werden die wenigen Biedermänner, von denen wir drey vielleicht schon einen groſsen Theil ausmachen, gegen ein Bündniſs zwischen Dummheit und Bosheit ausrichten? Das Ansehen, wodurch wir ihren Unternehmungen Schranken setzen könnten, müſsten uns die Gesetze geben; und sind nicht diese immer auf der überlegenen Seite? Wahrlich, die Form des Staats macht hierin keinen wesentlichen Unterschied. Lampus am ersten Platze der Republik schadet schon genug,

wenn er ihr nichts nützt; wenn er den Verstand nicht hat, weder das Böse zu verhindern das die Übelgesinnten thun werden, noch die Partey der Wohldenkenden zu unterstützen, und ihrer Wirksamkeit die beste Richtung zu geben. Ich gestehe gern, dafs er an einem der untersten Plätze im gemeinen Wesen unschädlich seyn würde. Auch hab' ich, wie ihr wifst, nichts gegen den Mann an sich selbst. Nur will ich nicht, dafs ihr den guten Menschen, wider seinen Willen; zum Werkzeug unsers Unglücks, und vermuthlich auch seines eigenen machen sollt, indem ihr ihn an einen Platz stellt, wo er durch seine Unfähigkeit nothwendig schädlich werden mufs.

„Aber, sagt Kleon, wie können wir uns entschliefsen eben diesen Platz einem Manne anzuvertrauen, von dem wir alle wissen dafs er ein Bösewicht ist"? — Freylich ist es eine traurige Nothwendigkeit, die uns dazu bringt. Aber gesetzt, wir hätten einen Steuermann vonnöthen, der uns über das Ägeische Meer nach Kreta führen sollte, und wir könnten in der Eile keinen andern geschickten Steuermann

ſich zu demüthigen giebt ihr dieſer Gedanke, ob er gleich ſo ſtolz zu ſeyn ſcheint! Eben dieſer groſſe Gedanke — Es wartet eine unaufhörliche und vollkommne Seeligkeit auf mich —, dieſer ſezet unſre Unwürdigkeit in das helleſte Licht! Ach! Arete, wenn gleich unſer ganzes Leben eine einzige Kette von lauter tugendhaften, großmüthigen und wolthätigen Werken wäre, ſo hätte es doch mit einer unendlichen Belohnung keine Provortion? Aber unſer Herz ſagt uns, daß wir noch lange nicht das ſind, was wir nach unſrer eignen Einſicht ſeyn ſollten! Denke nur an dieſes einzige; wie oft murret unſre Seele, wenigſtens insgeheim, gegen die göttlichen Schikſale, gegen den Zuſammenhang der Dinge, gegen Zufälle, welche doch mit den Abſichten Gottes übereinſtimmen? Wie oft ermüdet unſre Geduld, da wir doch einen Himmel, voll unſterblicher Wonne über uns ſehen, gegen welchen alle Leiden dieſer Zeit kaum für einen ſchrekhaften Traum anzuſehen ſind, der bald vorübergeht, und uns die Glükſeligkeit unſers Zuſtands, wenn wir erwacht ſind,

nur

kriegen als einen, der sonst in jedem andern Verhältnifs ein böser Bube wäre: würden wir uns und unser Schiff lieber einem guten, frommen Menschen anvertrauen, der von der Schifffahrt gar nichts verstände? Ich denke, Nein. Unser sind viele, würden wir denken. Wir wollen des bösen Menschen wohl Meister werden, wenn er es uns zu grob machen wollte. So ein arger Bube er sonst seyn mag, so ist er doch ein guter Schiffer; und da er mit uns einerley Schicksal zu gewarten hätte wenn wir zu Grunde gingen, so können wir uns darauf verlassen, dafs er sein Möglichstes thun wird uns zu erhalten. Diefs, däucht mich, ist nun gerade unser gegenwärtiger Fall. Megillus hat Verstand und Thätigkeit. Wahr ists, sein Herz taugt nichts; das Glück oder Unglück andrer Menschen ist ihm fremd; er ist stolz, herrschsüchtig, geizig, hart und grausam; niemahls hat er sich über die Sittlichkeit der Mittel zu seinen Absichten ein Bedenken gemacht; ein nützliches Bubenstück hat nichts abschreckendes für ihn, so bald er es ungestraft thun kann. Sein eigner Privatvortheil wird immer der letzte Zweck aller seiner Hand-

lungen seyn. Er wird, wenn es ihm zugelassen würde, die Republik als sein Eigenthum behandeln, und die Gesetze nicht als Fesseln die er tragen, sondern als Schlingen denen er ausweichen muſs, ansehen. Er wird alles anwenden sich einen Anhang zu machen, durch den er alles vermöge; und ein jeder Freund seines Vaterlandes, der ihm entgegen arbeitet, wird einen unversöhnlichen Feind in ihm finden. Dieſs ist alles wahr. Aber Megillus hat Verstand, und dieser ist uns Bürge dafür, daſs er mit Bedacht und Vorsicht handeln, und nie mehr, als zu seinem Zweck schlechterdings nöthig ist, Böses thun wird. Er wird sogar, theils um sich das öffentliche Vertrauen zu ewerben, theils um sein Spiel desto besser zu verbergen, zu allem Guten mitwirken, oder wenigstens durch die Finger sehen, was er, ohne Nachtheil seiner besondern Absichten, thun oder zulassen kann. Sein Ehrgeiz ist die schwache Seite, auf welcher ihn die Redlichgesinnten nicht selten mit gutem Erfolge werden angreifen können. Ein Mann, der Verstand hat, mag ein so schlimmes Herz haben als er will, so sieht er doch immer ein, wie

nothwendig es ist, dafs er ein Mann von Ehre, ein Beförderer der öffentlichen Wohlfahrt, ein Freund der Männer von Talenten und Verdiensten zu seyn *scheine*; und diefs macht, dafs er oft gerade so *handeln* mufs, als ob ers *wäre*. Aufserdem haben wir bey einem Manne von diesem Schlage noch den Vortheil, dafs wir, weil er mit Überlegung und Klugheit zu Werke geht, beynahe in jedem vorkommenden Falle ziemlich zuverlässig wissen können, *was er thun wird*: ein Vortheil, auf den wir bey einem *Lampus*, der es selbst niemahls weifs, wenig Rechnung machen können. Mit Einem Worte, in einem Staate, wo ein Mann von Verstand und Thätigkeit an der Spitze steht, werden andre Männer, die diese Eigenschaften auch besitzen, so sehr sie in Grundsätzen und Absichten seine Gegenfüfsler seyn mögen, nie ohne Einfluss seyn, und jenem ziemlich das Gleichgewicht halten. Die Gewifsheit, dafs er bey jedem Schritt aufs schärfste beobachtet wird, macht ihn behutsam: das Ansehen, worin die Patrioten ihres Karakters oder Platzes wegen stehen, nöthigt ihn sie zu schonen, und,

da er doch zuweilen ihres Beystandes vonnöthen hat, sie dadurch zu gewinnen, dafs auch Er zuweilen etwas Gutes, das sie unternehmen, befördern hilft. Ich gebe zu, dafs er, auch wenn er etwas Gutes thut, aus unlautern Beweggründen handelt; aber was bekümmert uns diefs? Genug für uns, die wir es mit dem gemeinen Wesen wohl meinen, dafs ihn sein Eigennutz selbst oft auf unsre Seite ziehen, und sein Verstand ihn nöthigen wird, manches Böse, wozu er Lust hätte, zu unterlassen, weil es ihm selbst schädlich wäre oder werden könnte, und manches Gute, wider seine Neigung, zu befördern, nicht weil es gut, sondern weil es ihm selbst nützlich ist.

So reich der Gegenstand, wovon wir reden, ist, so unnöthig ist es, alles zu sagen was sich von einer Sache sagen läfst, so bald man mit Verständigen spricht. Kleon meinte, die Frage, über die wir verschieden dachten, wäre einer Art von Berechnung fähig. Ich glaub' es selbst, und überlafs' es nun unserm Freunde Stilpon, den Ausspruch zu thun, auf welcher Seite am wenigsten zu verlieren ist.

Stilpon. Soll ich Ihnen meine Meinung unverhohlen sagen? Jeder, däucht mich, hat das beste für die seinige gesagt, was sich sagen liefs, und, so fern es hier auf eine ungefähre Berechnung der Wahrscheinlichkeiten ankäme, hat Eukrates unstreitig den Vortheil: wiewohl nicht zu läugnen ist, dafs es in solchen Fällen immer die zufälligen Umstände sind, die am Ende den Ausschlag geben, und diese können eben so wohl für die eine als für die andre Meinung fallen. Aber legen wir die Hand aufs Herz und fragen uns: Was müssen die Megarer seyn, und was verdienen sie zu leiden, wenn sie, ohne Noth, (denn noch ist es so weit mit uns nicht gekommen, dafs wir keinen andern Ausweg hätten) die Wohlfahrt ihres gemeinen Wesens auf eine so gefährliche Spitze setzen? Welch ein Einfall, nur einen Augenblick in ernstliche Überlegung zu nehmen, ob es besser sey die Republik einem gutem Manne ohne Kopf, oder einem Schlaukopf ohne Herz Preis zu geben! Unglücks genug für die Staaten, die ihre Regenten aus der Hand des Glücks empfangen, wenn der Zufall sie mit einem Unwürdigen betrügt. Sie

haben keine Wahl!—Aber ein Volk, das offne Augen und freye Stimmen hat, dem sogar Gesetze und Eid die Ausübung seines kostbarsten Rechts zur Pflicht machen, ein solches Volk mufs den Menschenverstand verloren haben, wenn es sich jemahls einen andern als seinen weisesten und besten Mann zum Regenten giebt. Verzeihen Sie meine Freymüthigkeit—

Eukrates. Hier ist nichts zu verzeihen, guter Stilpon! Sie haben Recht. Aber wenn nun der gröfsere Theil sich, wie es oft zu gehen pflegt, in seinem Urtheile betrügt, und gerade den Unwürdigsten für den Besten ansieht? Wie dann?

Stilpon. Wie dann? Für diesen Fall haben die Gesetze von Megara gesorgt, dächte ich. Eben darum, weil das Volk so leicht einen Mifsgriff thun könnte, haben sie das Wahlrecht in die Hände des Senats gestellt; und von den Vormündern des Staats darf und soll man doch voraussetzen können, dafs sie Verstand genug haben, in jedem gebenen Falle — weifs von schwarz zu unterscheiden.

Eukrates und Kleon bedankten sich lächelnd für das Kompliment, das der Filosof ihrem ehrwürdigen Orden zu machen beliebt hatte, und gingen ihres Weges. Zwey oder drey Tage darauf war der Wahltag. Die Rathsherren von Megara sahen so gut als irgend ein Filosof in der Welt, dafs es sich nicht schicke, der Republik einen so blöden Mann wie Lampus, oder einen so schlimmen Mann wie Megillus, zum Vorsteher zu geben. Sie verglichen sich also, und erwählten einmüthig — den Gorgias; den einzigen Mann in Megara, von dem man gestehen mufste, dafs er zugleich so unverständig und so bösartig sey, als ein und eben derselbe Mensch beides zugleich seyn kann.

Der Mann rechtfertigte ihre Wahl auf die aufserordentlichste Weise; denn er gab gleich in den ersten vier Wochen seiner Staatsverwaltung so viel tolles und heilloses Zeug an, als zwanzig weise Männer in eben so viel Olympiaden nicht wieder hätten gut machen können.

Bravo! rief der Filosof Stilpon, wenn er wieder von einem neuen Bubenstück

oder albernen Streiche hörte, womit der Oberzunftmeister Gorgias seine Regierung verherrlichte.

Nichts war unschuldiger als Bravo zu rufen. Gleichwohl fanden sich Leute, die in dem Tone, womit er es aussprach, etwas sehr strafbares bemerkt haben wollten, und dem Oberzunftmeister einen Bericht davon erstatteten, der nicht zum Vortheil des Filosofen war.

Wer ist dieser Stilpon? fragte Gorgias.—„Ein Filosof".—Ich habe die Filosofen nie leiden können, und ich denke, wir haben sogar ein Gesetz wider sie, versetzte Gorgias. Wirklich war ein altes Gesetz gegen Müfsiggänger, Sterngucker, Marktschreyer und Leute die mit Murmelthieren im Lande herum zogen, vorhanden. Fort mit allem diesem Geschmeifse! sagte Gorgias.

Der Filosof Stilpon erhielt Befehl, binnen Tag und Nacht Megara zu räumen.

Bravissimo! rief der Filosof Stilpon,

und zog nach Athen, wo die Filosofen (ausgenommen dafs man ihnen zuweilen für ihr Geld einen Becher voll Schierlingssaft zu trinken gab) überhaupt so wohl gelitten waren als an irgend einem Ort in der Welt.

BONIFAZ SCHLEICHERS

JUGENDGESCHICHTE

ODER

KANN MAN EIN HEUCHLER SEYN OHNE ES SELBST ZU WISSEN?

Eine gesellschaftliche Unterhaltung.

1776.

nur desto besser empfinden macht! O! welch unvollkommene, welche sich selbst ungleiche, schwache und unmächtige Geschöpfe sind wir! Wie wenig Ursach haben wir, uns in unsern guten Eigenschaften zu spiegeln, oder gleich dem Narcissus in unsre eigne Schönheit verliebt zu werden! Wir mögen so gut seyn als wir wollen, so überwiegen unsere Mängel allezeit. Wenn es uns Ernst ist, nach der Vollkommenheit zu streben, so müssen wir demüthig seyn. Die schmeichelhafte Beschauung unsrer schönen Seite nuzt uns wenig, besser zu werden. Wir müssen unsre Gebrechen anschauen und empfinden, wenn wir von ihnen befreit werden wollen.

Wie liebreich meinte es also unser göttlicher Lehrer mit uns, da er uns die Demuth so nachdrüklich anbefiehlt; die Demüthigung vor Gott, die Empfindung unsrer Unwürdigkeit und unsers ohne seine Gnade unheilbaren Elends. — Diese sezt uns in den Stand, daß wir fähig sind, eine Gnade nach der andern von ihm zu empfangen;

BONIFAZ SCHLEICHERS JUGENDGESCHICHTE.

Die im Oktober 1775 im Deutschen Merkur aufgeworfene Frage: Ob man ein Heuchler seyn könne ohne es selbst zu wissen? wurde einige Zeit darauf, bey einem Besuche, den ich von meinem Freund und Landsmann S. erhielt, der Gegenstand unsrer Unterredung.

Die Frage hatte, wie er mir sagte, einiges Aufsehen gemacht, und es war hier und da viel dagegen und dafür gesprochen worden.

Ich selbst (sagte Herr S.) befand mich neulich in einer hübschen Gesellschaft, wo diese Materie, mit aller Seichtigkeit, womit dergleichen spekulative Dinge in allen gesellschaftlichen Gesprächen be-

handelt zu werden pflegen, durchgebeutelt wurde. Einer der ausgemachtesten Tartüffen, die jemahls von Sonne und Mond beschienen wurden, (wiewohl nicht eigentlich von der andächtelnden Klasse) führte das grofse Wort. Er fand die Frage überflüssig und ärgerlich. Es wäre (behauptete er) gerade als wenn man fragte, ob jemand ein Falschmünzer seyn könnte ohne es zu wissen? Da hätten die Schelme gut Schelme seyn, meinte er, wenn es noch zweifelhaft wäre, ob man wohl gar mit gutem Gewissen ein Schelm seyn könne?

Der Mann war desto unparteyischer, da er wider sich selbst zeugte; wiewohl diefs freylich eben nicht seine Absicht seyn mochte.

Man sieht doch, — sagte eine gewisse Frau von A. (die vor fünf und zwanzig Jahren für das schönste Mädchen unsres Ortes gehalten wurde, und seitdem in einer Art von Besitz *vel quasi* geblieben war, sich für die Venus der Stadt und Landschaft ** zu halten) — Man sieht doch, sagte sie, indem sie ihre Augen

mit einer anmuthsvollen Verdrehung über den gegen über hängenden Spiegel wegstreifen liefs, und sich ein wenig in die Oberlippe bifs — wunderbare Beyspiele, wie die Menschen sich selbst betrügen können! Hält sich nich die kleine Z. trotz ihrer Stumpfnase und ihrer grofsen Unterlippe, für die reizendste kleine Person unter der Sonne? Kennen wir nicht alle die dicke Frau von B. die zu Kaiser Karls des Siebenten Zeiten sich so gern sagen liefs, sie sehe der berühmten Montespan wie zwey Tropfen Wasser gleich? Thut sie nicht noch immer als ob jeder, der sie ansieht, zum Sterben in sie verliebt werden müfste? — Warum sollt' es einem Heuchler nicht eben so gehen können?

Sich für schön, oder wenigstens für liebenswürdig zu halten, (sagte Herr D.) ist ein sehr natürlicher und, wie ich vermuthe, allgemeiner Glaube junger Frauenzimmer. Diejenigen, die es nur in einigem Grade sind, hören es überdiefs so viel und oft, dafs ihre Bescheidenheit endlich gezwungen ist, sich auf die Seite der Eigenliebe zu schlagen. Indessen über-

schleicht ein Tag den andern. Unvermerkt werden Jahre daraus. Man wird dreyssig, man wird vierzig, ohne es gewahr zu werden. Der Übergang von einem Augenblich zum andern ist so unmerklich, dafs man sich natürlicher Weise in jedem noch immer für das hält, was man im vorgehenden war; und so geht es ganz begreiflich zu, dafs eine Venus von zwanzig, die so nach und nach von Augenblick zu Augenblick vierzig geworden ist, noch immer die nehmliche Venus zu seyn glaubt.

Was ihre Runzeln auch dagegen einwenden mögen — schnarrte die junge Frau C. indem sie einen anspielenden Seitenblick auf die Frau von A. warf.

Die Einwendungen junger Runzeln kommen gegen das beglaubte Zeugnifs von mehr als zwanzig Jahren in keine Betrachtung, erwiederte Herr D. mit dem Tone, womit gewisse Personen oft den plattesten Einfall so geschickt hinzuwerfen wissen, dafs er wie Witz klingt, und ohne weitere Prüfung dafür genommen wird.

Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, sagte der Tartüff. Aber das von Frau v. A. angezogne Beyspiel, wovon Sie uns einen so guten Grund angegeben haben, beweiset, anstatt wider, vollkommen für meine Meinung. Der Heuchler muſs nothwendig vom ersten Augenblick an, da er seine Kunst zu treiben anfängt, durch alle folgende sich eben so gut bewuſstseyn daſs er ein Heuchler ist, als die Frau von B. sich von Kindheit an ihrer Schönheit bewuſst war. Die Folge ist bey beiden die nehmliche. Je älter sie wird, desto tiefere Wurzeln schlägt bey ihr das Bewuſstseyn ihrer Reizungen; je länger er heuchelt, desto mehr Stärke gewinnt das innerliche Bewuſstseyn, daſs er ein ganz andrer Mann ist als er scheinen will.

Sollten wir nicht lieber sagen, versetzte Herr D. es ginge dem Heuchler wie einem in seiner Profession grau gewordnen Lügner, der seine Lügen so oft für wahr erzählt, bis er sie endlich selbst glaubt?

Richtig, he, he, he, getroffen, Herr D. getroffen! rief ein ältlicher Herr, der

vor kurzem zu Rathe erwählt worden war, weil ihn die gute Mutter Natur mit einem herrlichen Vollmondsgesicht und einem stattlichen Bauche begünstiget hatte, und weil er auf alles was man sagte ein Kopfnicken, ein he, he, he, und ein Exempelchen bereit hatte. Erinnern Sie Sich noch, fuhr er fort, indem er sich unhöflicher Weise an die Frau von A. wandte, des hagern lungensüchtigen Schlossers Jakob, den man gemeiniglich nur den Gadriga hiefs? Sein Sohn, bey dessen ältestem Jungen ich Gevatter war, erbte die Werkstatt und den Nahmen Gadriga; aber eigentlich schrieb sich dieser vom Grofsvater her, den sich mein seliger Vater oft erinnerte in seinem schmutzigen Lederwamms und mit seiner hohen schwarzsammtnen Pelzmütze, die er mitten in den Hundstagen nicht ablegte, als ein Knabe gesehen zu haben. Dieser alte Gadriga hatte in seinen jungen Jahren lange gewandert, war in Frankreich, und in Holland, und sogar in England gewesen; wie er denn wirklich ein so guter Schlosser war, als wir keinen wieder gehabt haben, seitdem wir alle unsre Bürgersöhne, so bald sie sich die Nase am

Ärmel schneutzen können, *dispensando* ins Heirathen pfuschen lassen. Aber wieder auf den alten Gadriga zu kommen; so pflegte der, wenn er an Sonn- und Feiertagen Abends mit andern Bürgern bey einem Kruge Bier im Wirthshause sass, gemeiniglich von seiner Wanderschaft zu erzählen; und wie er in Kolmar, und zu Kölln, und in Middelburg, und in Delft, und Rotterdam gearbeitet, und sich da in frischem Häring und Lachs und Austern dick gefressen, und Englisch Bier dazu getrunken habe, und wie er in einem grosen Boote nach Harwich in England überfahren wollen, und wie das Boot mit allen darauf befindlichen Personen in einem schrecklichen Sturm jämmerlich zu Grunde gegangen sey. „Zu gutem Glücke, fuhr dann Gadriga fort, ward' ich just da ich vor Mattigkeit nicht einen Augenblick länger hätte schwimmen können, von einem ungeheuern Wallfisch verschluckt. Soll mich dieser und jener, wenn nicht unsre grose Pfarrkirche mit sammt dem Thurm und den Seitenkapellen in seinem Bauche Platz gehabt hätte! Ich wollte ihn Schritt für Schritt ausgemessen haben, wenn ich vor den vielen Mastbäu-

men und Kabeltauen, die er im Leibe hatte, hätte vorkommen können. Nun stellt euch einmal vor, Brüder, rief er, wie einem ehrlichen Christenmenschen so mutterseel allein in so einem Saracenischen Wallfischbauch zu Muthe seyn muſs! Wasser fand ich da genug für mein Leben lang; aber der Henker hätte trinken mögen! es war lauter Sals, Pech, Schwefel und Kolofonium.—Ich hatte zwar noch ein Endchen Tabak und einen Fingerhut voll Branntwein in der Ficke; aber das reichte nicht weit, und mich hungerte wie sechs hundert Wölfe. Da war guter Rath theuer, nicht wahr? Möchte wohl sehen, was solche Bursche, wie ihr da, hätten anfangen wollen, wenn ihr in einem Gewölbe von Wallfisch Rippen, jede dicker als ein Zimmerbalken, gestecht hättet! Aber, potz Wetter! wozu hilf einem ehrlichen Kerl auch der Verstand, wenn einem in solchen Umständen nichts einfiele? Der Wallfisch hatte eine Leber, wohl so groſs wie fünf oder sechs von den gröſsten Elsasser Mastschweinen, die ihr in euerm Leben gesehen habt. Es war eine schöne frische Leber, meiner Seel! Das Wasser lief mir ins Maul, wenn ich sie

ansah. Ha, denk' ich, wer da eine gute Schüssel Leberklöfse von dieser Wallfischleber hätte!—Ihr hättet ihm Stücke zentnerweise wegschneiden können, ohne dafs ers gewahr worden wäre. Zu gutem Glükke fand' ich eine Bauerngans[1]) in meinem Hosensacke! Ein Maltersack voll Dukaten und Dublonen hätte mich nicht so gefreut".— In diesem Tone erzählte nun Gadriga fort, wie er Feuer in des Wallfisches Bauch angemacht, und sich Leberklöfse dabey gekocht hätte, besser als er sie je in seinem Leben gegessen; und auf jede Frage, die seine Zuhörer an ihn thaten, wo er dies und das dazu hergenommen, und wie es ihm weiter im Wallfischbauch ergangen, und wie er den Weg wieder heraus gefunden, hatte er eine Antwort in Bereitschaft; und wenn ihm dann die ältern Bürger ins Gesicht lachten, schwor er Himmel und Hölle zusammen, dafs alles Zug für Zug so wahr wäre wie Amen. —Nun, hören Sie nur weiter! denn jetzt kommt erst der rechte Spafs von

1) Nahme einer Art von Taschenmesser mit hölzernem Griff, in der Gegend wo Gadriga lebte.

diese lehret uns beten, diese lehret uns die gütige Nachsicht für unsre Brüder haben, ohne welche wir selbst nicht bestehen könnten. Der Stolze nimmt immer ab im Guten, weil er nimmer wachsen zu können glaubt; er reißt alle Wolthaten Gottes unerkenntlich zu sich, als ob sie ihm gebührten, und murret wenn seinen Verdiensten, wie er glaubt, nicht Gerechtigkeit widerfährt; er hasset den andern wegen der Vorzüge, die er an ihm glänzen sieht, als ob es Vorwürfe wären, die ihm zeigen, daß ihm noch etwas fehle; er verachtet alles Vortrefliche, wovon er selbst nichts besitzt, und brüstet sich hingegen mit seinen Qualitäten, ob sie gleich meistens nur falsche Juwelen und Flittergold sind; er ist ein strenger Tadler der kleinsten Schwachheiten seiner Brüder, er ist sich seiner eignen Häßlichkeit unbewust, und beobachtet hingegen mit einem Schalksauge kleine kaum merkliche Flecken an den schönsten Seelen. Nur ein Demüthiger kann ein wahrer Menschenfreund seyn, nur er kann Mitleiden mit dem moralischen Elend der Menschen haben,

welches

der Sache, he, he, he! weſswegen ich Ihnen nehmlich die ganze Historie erzählt habe. Denn da der ehrliche Gadriga über achtzig Jahre alt wurde, und alle Sonn- und Feiertage Jahr aus Jahr ein ins Wirthshaus ging, wo es sehr oft Gelegenheit gab von seiner Wanderschaft zu reden: so erzählte Gadriga seine Lüge von des Wallfisches Bauch, und von den Leberklöſsen die er sich darin gekocht, so viel und oft, daſs er sie zuletzt im Schlaf hätte erzählen können. Und weil die Leute, die indessen nachwuchsen, immer ungläubiger wurden; so log er binnen funfzig Jahren nach und nach so viel Umstände hinzu, und bekräftigte die Wahrheit davon bey jedem Worte mit so vielen Straf mich Gott, Sappermenten und Legionen Teufeln, daſs er sie endlich selbst zu glauben anfing, und in den letzten Jahren seines Lebens sich darauf hätte sengen und brennen lassen, daſs ihm alles von Wort zu Wort wirklich so begegnet sey. He, he, he!—Woraus denn zu ersehen ist—

Ihre Erzählung hätte nicht passender kommen können, Herr E. (unterbrach zu unserm Glücke Herr D. den dicken Raths-

herrn, der sich in die Laune zu schwatzen hinein erzählt hatte) Friede sey mit dem alten Gadriga, wo sich seine Seele auch befinden mag! Nichts könnte geschickter seyn als seyn Beyspiel, um uns begreiflich zu machen, wie ein Mann dazu kommen kann, nicht nur wider seinen eigentlichen Vorsatz ein blofs zur Lust ersonnenes Mährchen für Wahrheit zu geben, sondern es zuletzt selbst dafür zu halten. Ich bin gewifs, dafs er anfänglich weiter nichts als Spafs machen wollte. Da er aber unter den Zuhörern immer einige mehr oder weniger geneigt fand seine Lüge zu glauben, oder wenigstens sich daran zu belustigen: so war nichts natürlicher, als dafs ihn die Begierde zu interessieren und zu überreden unvermerkt weiter führte, als er Anfangs zu gehen im Sinne hatte. Diese allen Erzählern so natürliche Biegierde erwärmt seine Einbildungskraft; der Widerspruch erhitzt sie immer mehr; die Begierde Recht zu behalten schürt nach; man überzeugt andre nur nach dem Mafse wie man selbst überzeugt scheint; er spricht also immer aus einem stärkern Tone; erdichtet immer neue Umstände, um seine Erzählung wahr-

scheinlicher zu machen; sie wird es endlich für ihn selbst, wirds mit jeder Wiederhohlung mehr; und zuletzt kommt heraus, dafs er der Narr von sich selbst geworden, und der einzige ist, den er mit seiner Lüge betrogen hat. Nun dünkt mich (um wieder auf unsern vorigen Diskurs zu kommen) gerade so wie es dem ehrlichen Gadriga mit seinem Mährchen erging, könnt' es einem Menschen ergehen, der sich einige Jahre lang viel Mühe gegeben hätte, weiser und tugendhafter zu scheinen als er wirklich wäre. Je gröfsern Vortheil er davon hätte, die Welt durch diesen angenommenen Schein zu hintergehen, und je mehr es ihm Mühe und Aufmerksamkeit kostete den Tugendhaften zu spielen: um so natürlicher wär' es, wenn sich seine Einbildungskraft endlich mit einmischte, und ihn, wenigstens in gewissen Augenblicken, beredete, dafs er es wirklich sey.

Mir däucht, sagte Frau F. (die nicht gern eine Gelegenheit vorbey gehen läfst, wo sie ihre Belesenheit in Englischen Dichtern, Wochenschriften und Schauspielen anbringen kann) man könnte auf

Ihren Heuchler sehr schicklich eine feine Stelle anwenden, die ich heute in Kongreve's Lauf der Welt gelesen habe. Die Rede ist von einer gewissen Lady Wishfort, die in einem Alter, wo Ansprüche doppelt lächerlich sind, und mit einer Figur, die niemahls welche zu machen gehabt hatte, sich noch einfallen liefs auf Eroberungen auszugehen. Sie erwartet einen Liebhaber, oder eigentlicher zu reden, einen Heirather, den die Reizungen ihres Vermögens herbey gelockt haben, und der sie noch nicht anders als aus ihrem Bildnifs kennt. Aber unglücklicher Weise hat ein heftiger Unwillen, in den sie eben über einen ehmahligen Ungetreuen ausgebrochen, ihre Morgenarbeit am Putztische so übel zugerichtet, dafs ihr vor sich selbst graut, wie sie die schreckliche Verwüstung im Spiegel gewahr wird. „Du mufst mich wieder zu rechte machen ehe Sir Roland kommt, sagt sie zu ihrer Kammerjungfer, oder ich werde meinem Bildnisse schlecht Wort halten".—Sorgen Sie nicht, gnädige Frau, (spricht die Jungfer) ein Bifschen Kunst machte dafs ihr Bild Ihnen ähnlich sah;

nun mufs ein Bifschen von der nehmlichen Kunst machen, dafs Sie Ihrem Bilde ähnlich sehen.

Wir waren so gerecht oder so höflich die Anwendung sinnreich und passend zu finden; und ungefähr in diesem Tone wurde das Gespräch noch eine Weile fortgesetzt, bis jemand bemerkte, dafs ich der einzige in der Gesellschaft wäre, der seine Meinung noch nicht gesagt hätte. Man wollte sich nicht damit abspeisen lassen, dafs ich versicherte, ich fände, es wäre bereits viel Gutes über die Frage gesagt worden. Ich sollte mich schlechterdings erklären, ob ich sie mit Ja oder Nein beantwortete.

Ich gestand: dafs ich kein Bedenken trüge, mich auf die Seite der Mehrheit zu stellen, die in dieser Gesellschaft sich für Bejahung der Frage zu erklären scheine.

Der Tartüff sagte: er hoffe, dafs ich schärfere Beweise zu geben haben würde als bisher auf die Bahn gekommen wären.

Ich halte es für etwas ganz ausgemachtes, erwiederte ich, dafs—(nur sehr wenige schneeweifse Seelen, die ich für grofse Seltenheiten in der menschlichen Natur ansehe, allenfalls ausgenommen)—die allermeisten von einem geheimen Bestreben, weniger unvollkommen scheinen zu wollen als sie sind, nicht frey gesprochen werden können. Ich sehe dieses geheime Bestreben als eine Art von Instinkt an, wodurch die Natur in einem jeden unter uns arbeitet, uns mit den übrigen, von welchen wir entweder wirklich übertroffen oder unbilliger Weise übervortheilt werden, so viel möglich in wagerechten Stand zu setzen. Doch, was auch die Ursache seyn mag, das Faktum hat unstreitig seinen Grund, und in so fern möchte sich das bekannte *omnis homo mendax* ganz richtig übersetzen lassen: „alle Menschen sind Heuchler". —Mehr oder weniger macht wohl auch hierin, wie in allem andern, den Unterschied. Da man aber in diesem Sinne von jedem Menschen alles, was sich von irgend einem Menschen sagen läfst, sagen könnte, (denn aus dem nehmlichen Grunde, warum alle Menschen Heuch-

ler sind, sind auch alle Menschen Narren, Wollüstige, Geizhälse, Diebe, Mörder, u. s. w.) so enthält man sich solcher Sätze, die nach dem gemeinen Sprachgebrauche zu viel sagen, lieber gänzlich, und läfst es dabey bewenden, dafs—wiewohl alle Menschen mehr oder weniger zum Heucheln geneigt sind—doch nur derjenige ein Heuchler heifst, der es in einem so hohen Grade ist, dafs wir andern, mit ihm verglichen, für aufrichtige Leute gelten können; oder, der aus dem, was bey uns andern ein blofser (ziemlich unschuldiger) Naturtrieb unsre Blöfse zu verbergen, oder zu scheinen was wir zu seyn wünschen, ist, eine Kunst gemacht hat, die er in der unedeln Absicht treibt, andre zu seinem Vortheil, und fast immer zu ihrem oder eines Dritten Schaden zu hintergehen.

Indessen scheint mir die vorerwähnte Erfahrungswahrheit hier doch zu etwas gut zu seyn; nehmlich uns einiger Mafsen begreiflich zu machen, wie man ein Heuchler werden könne ohne es zu wissen. Wir brauchen darüber nie-

mand zu fragen als — uns selbst. Nichts ist heimlicher und leiser als die in unserm Innersten nie ruhenden Wirkungen der Eigenliebe. Es ist als ob sie sich immer fürchte über der That ertappt zu werden, und sich deſswegen in die dunkelsten Winkel des Herzens verberge, um da ihr Wesen ungestört treiben zu können. Da nun wenige Menschen Zeit und Gelegenheit haben, sie bis dahin zu verfolgen, und noch wenigere mit ihren Geistesaugen im Dunkeln sehen können: was Wunder, daſs die meisten unzählige Mahl von ihr hintergangen werden, und sich ganz treuherzig bereden lassen, „daſs es bald diese, bald jene Tugend oder edle und schöne Gesinnung sey, die dieſs oder jenes in ihnen thue oder nicht thue",— da es doch, beym Lichte besehen, immer nur die ewige Eigenliebe ist, die bald unter dieser bald unter jener Maske alles thut, und eben darum desto besser Spiel dabey hat, weil wir sie immer maskiert, nie in ihrer eigenen Gestalt sehen.

Es sollte mir vielleicht nicht unmöglich seyn, (setzte ich hinzu) aus diesen und einigen andern sehr bekannten Bemerkun-

gen durch gehörige Entwicklung deutlich zu machen, wie sogar ein Mensch, dessen ganzes Leben eine immerwährende Lüge wäre, es endlich dahin bringen könnte, sich selbst für einen ehrlichen Mann zu halten. Aber werden Sie nicht unruhig, ich weifs zu wohl, was ich einer so guten Gesellschaft schuldig bin, um Sie mit metafysisch-moralischen Dedukzionen, dem langweiligsten unter allen Schlaf machenden Mitteln, einzuschläfern.

Die Damen, welche glaubten, dafs ich ihrem Verstande ein schlechtes Kompliment gemacht hätte, waren die ersten, die darauf drangen, dafs ich meine so genannte Dedukzion, auf Gefahr was daraus entstehen könnte, führen sollte. Die Herren, besonders der Tartüff, (der sich einbilden mochte, ich suche nur eine Ausflucht, um nicht beym Worte genommen zu werden) machten Chorus mit ihnen; den dicken Rathsherrn ausgenommen, der in Friede seine Pfeife rauchte und die Sache Gott befahl.

Lassen Sie Sich einen Vorschlag zur

Güte thun, sagte ich endlich. Ich hasse die Dedukzion in solchen Materien wie die Hölle. Aber ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, die sich ganz vortrefflich zu unserm Gespräche schickt, und worüber Sie wenigstens viel sanfter sollen einschlummern können, als über einer akademischen Abhandlung.

Eine Geschichte? rief der Rathsherr aus seinem Lehnstuhl, indem er mit der einen Hand die Pfeife aus dem Munde nahm, und mit der andern auf seinen Bauch klopfte: — gut! die sollen Sie uns erzählen! — Ich liebe die Historie. Ein schönes Studium! Und, man sage mir was man will, es lassen sich wahrlich recht gute Moralen daraus ziehen, wenn man sie mit Bedacht liest! Erzählen Sie immer, junger Herr, erzählen Sie! Und wenn auch hier und da ein Schwänkchen mit unterliefe — Sie verstehen mich? he, he, he! Es hat nichts zu sagen! es bleibt unter uns! Und die Damen — die können ja die Augen zumachen, he, he, he!

Wir ergeben uns dem Herrn S. auf Gnade und Ungnade, sagte die Frau von A.

welches bejammernswerther iſt, als alle Gebrechen des Leibes und Widerwärtigkeiten des Glüks; nur er kann ſanftmüthig ſeyn, und andre mit Liebe beſſern, weil er die Strenge nur für ſeine eigne Fehler behält. Und ſo wächſt er unvermerkt im Guten, ſteigt von einer Stuffe der Weisheit und der Tugend zur andern, und wird den Engeln ähnlich, indem er nur noch ein ſchwacher Sterblicher zu ſeyn glaubt.

Es iſt wahr, die Demuth verhüllet unſre Tugenden vor dem unbedachtſamen Auge der Thoren, welche durch Schimmer und Lerm zur Bewundrung aufgefordert ſeyn wollen; aber ſie gleichet der ſittſamen Kleidung einer jungfräulichen Schönen, welche den Klugen nur deſto mehr gefällt, je mehr ſie ihre keuſchen Reize zu verbergen ſucht. Und was liegt uns daran, wenn uns Menſchen nicht beobachten, da Engel die Bewunderer der einfältigen und demüthigen Tugend ſind. Denn Demuth iſt eine engliſche Eigenſchaft; die Seraphim, ſo rein und heilig ſie ſind, werfen

Alle übrigen stimmten ein. ... vergessen Sie nicht (raunte mir der Tartüff mit einem zweydeutigen Lächeln zu, wobey er gewöhnlich seine spitzige Nase ein wenig zu rümpfen pflegte) dafs es schwer seyn wird, uns auf den Gadriga etwas zu geben, das sich noch hören lasse.

Da ich meinen Freund S. dazu vermocht hatte mir die vorstehende Unterredung mitzutheilen: so kann man leicht denken, dafs ich ihm die Geschichte, womit er seine Gesellschaft zu unterhalten versprochen hatte, nicht geschenkt haben werde. Wie viel auch beides, indem ich es ihm hier, so viel möglich in seiner Manier, nacherzähle, von der Anmuth des mündlichen Vortrags verloren hat, so ist mir doch mein Gedächtnifs in allem, was Thatsachen und Umstände betrifft, getreu geblieben, und ich bereue die Zeit, die ich aufgewandt habe sie zu Papier zu bringen, um so weniger, da ich in Bonifaz Schleichers Jugendgeschichte — aufser dem, dafs sie ein nicht verächtliches Sittengemählde aus der Mitte unsers Jahrhunderts (wozu die Ur-

bilder in gewissen Deutschen Provinzen überall zu finden waren) aufstellt — eine hinlängliche und befriedigende Auflösung der Eingangs erwähnten moralischen Aufgabe zu finden glaube. Hier ist also die Erzählung meines Freundes.

Bonifaz Schleicher ist der jüngste von eilf Söhnen eines ritterschaftlichen Beamten zu T. im Kanton **. Von seinen Ältern ist, aufser ihrem Verhältnifs gegen ihn, eben nicht viel Merkwürdiges zu sagen. Es waren ganz alltägliche Leute, deren Begriffe sich niemahls über den engen Kreis ihrer eignen Existenz ausgedehnt hatten, und denen in ihrem ganzen Leben nicht das geringste davon ahnete, dafs, aufser dem was sie selbst ummittelbar betraf, noch etwas ihrer Theilnehmung würdiges seyn oder vorgehen könnte. Der sittliche Zustand unsers lieben Deutschen Vaterlandes und des ganzen Europa ging während dieser Zeit durch viele merkliche Verbesserungen und Verschlimmerungen; grofse Entdeckungen in Wissenschaften und Künsten wurden gemacht; neue Systeme und Hypothesen in

der Filosofie auf- und abgebracht; grofse Geister in allen Arten thaten sich zugleich und nach einander hervor, rangen mit einander, verdrängten einander, wirkten mancherley gute und schlimme Veränderungen in der Denkart auf dem Geschmack ihrer Zeitgenossen; alte Vorurtheile und Thorheiten wurden abgeschafft, und neue kamen an deren Stelle: kurz, der Schauplatz der Welt veränderte sich alle Augenblicke, ohne dafs der Herr Oberamtmann Schleicher zu T. im Kanton ** das mindeste von allem diesem gewahr wurde. Er wartete mit grofser Regelmäfsigkeit seine Gerichtstage ab; stellte seine Rechnungen; bezog mit der äufsersten Genauigkeit seine Gefälle und Akzidenzien; hielt streng über Observanz und altem Herkommen; schor mit aller gebührenden Legalität seine Bauern; plagte seinen Pfarrer, und sah seinen gnädigen Junker für einen von den Grofsen dieser Welt an, an dessen Daseyn, hohem Wohlbefinden, und hochfreyherrlichen Rechten und Gerechtsamen dem ganzen Erdkreise mächtig viel gelegen sey; wohnte übrigens seiner Frau als ein guter Christ ordentlich und regelmäfsig bey; that alle

Sonn- und Feiertage seinen guten Schlaf in der Predigt; liefs zwanzig Jahre hinter einander jährlich ein bis zwey Kinder taufen; begrub die meisten davon wieder; schmauchte den ganzen Tag seine Pfeife, und brachte alle Woche zwey Abende in Gesellschaft einiger Nachbarn damit zu, über den Korn- und Viehpreis, die Balance von Europa, die Grenzstreitigkeiten von Pohlen, und die Mark- und Jurisdikzions-Streitigkeiten des Herrn von Z. mit der Stadt Y. oder andere solche Welthändel zu sprechen — hernach den Pagad zu jagen—und endlich, bey Wildbraten und Salat, in gutem altem Landwein alle in seiner Gegend seit undenklichen Zeiten hergebrachte und observanzmäfsige politische, patriotische, ökonomische, gesellschaftliche, freundschaftliche, ernsthafte, lustige und zweydeutige Gesundheiten aufzubringen und mitzutrinken; bis gegen Mitternacht seine Gäste, sämmtlich wohl bezecht, ihren Abschied nahmen, und er selbst von seiner getreuen Penelope, mit Hülfe der Stubenmagd und des Hausknechtes, zu seiner Ruhestätte gebracht wurde.

Was die Frau Oberamtmännin betrifft, so war sie eine grofse, dicke, kupfernasige Frau, die immer in Bewegung war; den ganzen Tag mit ihrem Gesinde und den Kindern keifte; sehr scharf über ihrem Rang hielt; sich mit einer höchst lächerlichen Mischung von Eitelkeit und Sparsamkeit, aber immer (wie sie glaubte) nach der neuesten Mode kleidete, und darüber mit zwey oder drey Kammerjungfern benachbarter Damen in Briefwechsel stand; sich gern von jungen Officieren schön thun liefs; gar züchtiglich schmunzelte wenn sie ihr galante Zweydeutigkeiten sagten; sich pikierte eine Frau von Lebensart und Verstand zu seyn; alle Haus-Anekdoten und ärgerliche Histörchen von mehr als hundert Familien in der Runde sammelte und im Kreislauf erhielt; und übrigens gar keinen Begriff davon hatte, dafs aufser der Bibel, ihrem Gesang- und Kommunionbuche, dem Kalender, dem klugen Beamten, der Insel Felsenburg, und den Gesprächen im Reich der Todten (welche die Bibliothek ihres Mannes ausmachten) noch irgend ein andres gedrucktes Buch in der Welt seyn könnte.

Es ist nicht sehr zu vermuthen, dafs die Natur einen Menschen, mit dem sie etwas Grofses vorhätte, gerade bey solchen Leutchen, wie der Herr Amtmann Schleicher und seine Gemahlin, bestellen sollte. Bey unserm Bonifaz kam noch der Umstand hinzu, dafs er unter drey und zwanzig Kindern, welche dieses würdige Paar in rechtmäfsigem Ehebett erzeugt hatte, das letzte wär. Ein Umstand, der zweyer Ursachen wegen merkwürdig ist: erstlich, weil wahrscheinlicher Weise bey solcher Bewandtnifs der Sache weder Stoff, noch Form, noch Arbeit viel an ihm taugen konnte [2]); und zweytens, weil er dem ungeachtet der Liebling seiner Ältern war, und daher von der Wiege an so vollständig verzärtelt wurde, als nur immer hätte geschehen können, wenn er zum Erben von Cilicia, Paflagonia, Mysia, Frygia und Pamfilia wäre gebo-ren worden.

2) Man giebt gern zu, dafs dieſs, sonderlich bey Ältern aus dem vorigen Jahrhundert, seine Ausnahme leiden mag.

Der kleine Bonifaz war bey allem dem ein ganz hübsches blondes kraushaariges Bübchen; lernte bald gehen und reden, plapperte den ganzen Tag, hatte Einfälle, neckte gern seine Brüder und Schwestern; war aber dabey ein gräulicher Heuler, und schrie und winselte gleich erbärmlich, wenn ihm eines von seinen Geschwistern, die ihm an Alter die nächsten waren, etwa für die ewigen Plagen, die er ihnen anthat, einen kleinen Schlag gab, oder auch nur eine Faust gegen ihn machte.

Alle diese Eigenschaften rechtfertigten in den Augen der Frau Oberamtmännin ihre unmäfsige Liebe zu dem holden Bonifazchen, welcher (wie sie alle Augenblicke bemerkte) der artigste, gescheuteste, drolligste und sinnreichste Junge wäre, der jemahls Kindsbrey gegessen und an einem Schnuller gesuckelt hätte. Besonders rühmte man an ihm sein gutes Herz; weil er sich nie wehrte, wenn er Händel mit seinen Brüdern oder Schwestern bekam, (wozu freylich er selbst fast immer die Ursache gab) sondern sich begnügte, ihnen entweder durch sein Ge-

heul und Wehklagen Schläge von der Mutter zuzuziehen, oder eine Gelegenheit abzulauern, wo er ihnen, ohne dafs sie wufsten woher es kam, einen Possen spielen konnte. Aufserdem hatte seine zärtliche Mama den Trost zu sehen, dafs sich ihr lieber kleiner Bonifaz nie in einige Gefahr begeben würde, die ihr mütterliches Herz durch Besorgnifs für sein theures Leben ängstigen könnte. Denn der Bube war so hasenherzig, dafs er sich noch im sechsten Jahre vor seinem eigenen Schatten fürchtete, und die Furcht zu fallen oder sich weh zu thun hielt ihn immer von allen seinem Geschlechte zuständigen Übungen ab. Über einen Graben zu springen, auf einen Baum zu klettern, oder nur über einen Zaun zu steigen, waren Herkules-Arbeiten in seinen Augen, vor deren blofsem Anblick er an allen Gliedern zitterte.

Natürlicher Weise flöfste diese Feigheit seinen Brüdern und den übrigen Knaben im Dorfe herzliche Verachtung gegen Bonifazen ein, der sich immer von ihnen absonderte, und dafür mit den kleinen Mädchen Versteckens, Frau Sonn,

Gerad oder Ungerad, und dergleichen Spielchen spielte; oder, wenn er auch mit den Jungen lief, zu nichts in der Welt gut war, als den Spion zu machen, und Vater und Mutter alles was man getrieben hatte, und oft mehr dazu, wieder zu sagen. Allein auch diese Eigenschaften wurden ihm von seiner weisen Frau Mama als eben so viele Verdienste angerechnet, anstatt dafs eine kluge Mutter darin den Keim des künftigen Schurken entdeckt, und an dessen möglichster Erstickung gearbeitet hätte. Seine Brüder verloren immer bey der Vergleichung mit ihm; immer wurde ihnen Bonifazchen als ein Muster vorgestellt, dessen Tugenden ihre Unarten und Laster beschämten. Sie waren so leichtfertig, so wild! liefen immer im Felde herum, stellten immer etwas an worüber Klage einlief, rauften und balgten sich immer, bald aus Muthwillen bald im Ernste, mit den andern Buben, u. s. w. Er hingegen war so sittsam, so wacker, so unschuldig, so folgsam! liefs sich nie von ihnen verführen, an ihren Bosheiten (wie mans zu nennen beliebte) Antheil zu nehmen, und bewies sein gerechtes Mifsfallen daran, indem er

sie aus purer Liebe und Wohlmeinung den Ältern oder dem Hofmeister verrieth. Kurz, Bonifazchen hörte sich immer wegen solcher Handlungen loben, um derentwillen er hätte die Ruthe kriegen oder ans Katzentischchen gesetzt werden sollen.

Bey einem Jungen, den die Natur selbst schon so angelegt hatte, dafs, auch im glücklichsten Falle, höchstens ein leidlicher—Schneider aus ihm werden konnte, mufste eine so sinnlose Art von Erziehung nothwendig mancherley schlimme Folgen haben. Bey seinen Brüdern, die um seinetwillen so oft leiden mufsten, verwandelte sich die Verachtung gegen den, der nichts mitmachen konnte, endlich in Hafs gegen den Verräther. Sie schlossen ihn von allen ihren Spielen, Anschlägen und Unternehmungen gänzlich aus, jagten ihn fort wenn er sich etwann hinzu schleichen wollte, und brauchten immer alle mögliche Vorsicht, damit er nie erführe was sie vorhätten. Dieses Verfahren reizte den Buben auf Mittel zu denken, wie er dem ungeachtet hinter ihre kleinen Geheimnisse kommen könnte. Sein Instinkt liefs ihn nicht lange unberathen.

ihre Cronen vor dem Unendlichen nieder, bedeken ihre Angesichter, und erkennen sich unwürdig seine Herrlichkeit anzuschauen!

Aber indem ich; o Arete, diese dir eigene Tugend preise, erinnere ich mich, daß eine blöde Furchtsamkeit schon oftmals gute Seelen unter dem Schein der Demuth eingenommen und in ihrem Lauf gehemmet hat. Dieser Mangel an Muth hat ihre Kräfte niedergeschlagen, sie haben ihre eigene Stärke nicht gekannt, ja sich gar beredet, unsre Seele müsse nur leiden, was Gott unmittelbar in ihr würken wolle, ohne selbst an ihrer Verbesserung zu arbeiten. Diese Irthümer sind aus einem undeutlichen Begrif von der Demuth entsprungen. Die Demuth schliesset weder das vergnügende Bewußtseyn unsrer guten Eigenschaften, noch die eifrige Bestrebung nach höhern Graden der Vortreflichkeit aus. Sie soll uns in dieser edeln Bestrebung vielmehr fördern als zurükhalten. Die falsche Demuth erkennet nicht nur ihre Unvollkommenheit, sondern es scheint auch,

daß

Er hatte sich durch seine Furchtsamkeit einen schleichenden Gang angewöhnt, und war dabey von Natur mit sehr feinen Ohren begabt. Durch die Gelegenheiten, die ihm seine Brüder gaben diese Talente zu entwickeln, brachte er es in kurzem in der Kunst auf den Zehen zu schleichen, durch Schlüssellöcher zu gucken, und vor den Thüren oder in einem Winkel, wo ihn niemand vermuthete, zu horchen, zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit; und weil Gewohnheit endlich zur andern Natur wird, so blieb ihm auch diese so lang' er lebte. Er behielt immer den schleichenden Gang, spitzte und rechte immer die Ohren auf alle Seiten, und konnte unmöglich ein paar Leute mit einander reden sehen, ohne dafs er einen unüberwindlichen Trieb in sich fühlte, zu wissen was sie redeten. In solchen Fällen wufste er, nach der Lage des Orts und Beschaffenheit der Umstände, entweder in Spirallinien oder Asymptoten ihnen unvermerkt mit einem seiner lauschenden Ohren nahe genug zu kommen, um wenigstens so viel einzelne Worte zu erschnappen, dafs er durch muthmafsliche Ver-

knüpfungen (worin er ein grofser Meister war) heraus bringen konnte, wovon wohl die Rede seyn, oder was sie im Schilde führen möchten.

Die natürliche Schwäche des kleinen Bonifaz; die überschwengliche Sorgfalt, womit er von der Wiege an verzärtelt worden war; und das unverständige Mitleiden, das er immer über den geringsten Zufall oder Wehklagen bey seiner Mutter fand: alles diefs gab ihm eine unartige Reizbarkeit, die so weit ging, dafs man ihn nicht schief ansehen noch mit den Ellenbogen anrühren durfte, ohne dafs er gleich ein Jammergesicht zu machen und zu heulen anfing. So wie er nun heran wuchs, und die Mifshelligkeiten zwischen ihm und seinen Brüdern zunahmen, häuften sich auch die vorgeblichen oder wirklichen Beleidigungen, die ihm die letztern zufügten: und wenn er dann zu Vater oder Mutter lief, und seinen Brüdern durch sein Klagen und Weinen Strafe zuzog; so war der ganze Vortheil, den er davon hatte, dieser, dafs sie ihm alle Ohrfeigen, Schläge und Rippenstöfse, die sie um seinetwillen empfingen, bey der

ersten Gelegenheit doppelt wieder gaben. Wie er nun merkte, dafs er auf diesem Wege mehr verlor als gewann: so sann er auf Mittel, seine Rachbegierde durch Hinterlist, und so dafs man ihm nicht zu Leibe gehen könnte, an ihnen auszulassen. Er lernte seinen Groll meisterlich verbergen: aber wenn sie glaubten, sie ständen am besten mit ihm; so spielte er ihnen irgend einen tückischen Streich, und wufste es dabey immer so fein anzugeben, dafs der Verdacht auf einen andern fiel.

Diese Art sich die Wollust der Rache zu verschaffen hatte einen dreyfachen Vortheil: sie war mit Sicherheit für seine kleine Person, die er über alles liebte, verknüpft; sie gab ihm häufige Gelegenheit, sich selbst zu seinen Erfindungen Glück zu wünschen, und sich für einen sinnreichen verschmitzten Kopf in Vergleichung mit den Kalbsköpfen seinen Brüdern zu halten, die, ehe sie sichs versahen, wieder eins auf die Nase kriegten, ohne zu sehen wo der Schlag herkam; und er erhielt sich dabey im Besitz des Ruhmes eines gutartigen friedliebenden

Knaben, und aller damit verbundnen Nutzungen und Niefsungen, wenigstens so lange seine Mutter lebte. Es war also sehr natürlich, dafs er auch in dieser Kunst nach und nach ein eben so grofser Meister ward, als in der Kunst zu schleichen und zu horchen.

Bonifazchen war nun ein Knabe von eilf bis zwölf Jahren geworden, und, wie wir sehen, ein hoffnungsvoller Knabe: weichlich, feigherzig, einbildisch, selbstisch, rachgierig, falsch und tückisch; und dünkte sich mit allen diesen schönen Eigenschaften nicht um ein Haar schlimmer. Im Gegentheil, da er von Kindheit an seinen Brüdern vorgezogen, und unzählige Mahl um eben dieser besagten Eigenschaften willen angelächelt, geküfst, gelobt und belohnt worden war: so hatte dadurch nicht nur überhaupt das natürliche Wohlgefallen eines Menschen an sich selbst bey ihm unendlich viele Nahrung bekommen; sondern es verband sich auch nothwendig mit den niederträchtigen und strafbaren Handlungen, die an ihm gelobt wurden, der Begriff der Ehre und des Verdienstes in seinem Gehirne; er gewöhnte

zuletzt gegen wahr und falsch völlig gleichgültig wurde, oder vielmehr, dafs es ihm zur Natur wurde, mit gänzlicher Beruhigung seiner Seele zu glauben, eine Sache sey alsbald wahr oder falsch, so bald er sie dafür halte.

Aus diesem ganz einfachen Grunde wird auf einmahl begreiflich, wie es möglich war, dafs Bonifaz Schleicher sein ganzes Leben durch, trotz allen seinen verächtlichen Eigenschaften, sich selbst für einen sehr edeln, moralischen und untadeligen Mann, und jeden, der seinen eigensüchtigen Entwürfen und Ränken im Wege stand, mit der innigsten Überzeugung seines Herzens für einen sehr schlimmen Menschen ansah. Es war seinem Eigendünkel, und seinen übrigen selbstischen Leidenschaften gemäfs, dieſs zu glauben; er glaubte es also; und weil er's glaubte, so wars so: wenigstens wars für ihn so, und sein Interesse forderte, so viel möglich jedermann auch glauben zu machen, dafs es so sey. Und wer dann nicht so denken und glauben wollte oder konnte, hatte Unrecht, war sein Feind und Wi-

dersacher, und wurde, als ein böser gefährlicher Mensch, aus allen Kräften, bey aller Gelegenheit, mit Worten und Werken, von ihm verfolgt. Denn Bonifaz war (in seinem Wahne) ein tugenhafter Mann und guter Christ, der alle böse Menschen (d. i. alle, die nicht so gut von ihm dachten als er selbst) hafste; als Leute, denen er, wie dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen, in seinem Taufbund entsagt hatte. — Doch wieder zur Geschichte seiner ersten Jugend!

Weil Herr Amtmann Schleicher auf dem Lande wohnte, und von der nächsten Stadt (die ohnehin nur eine schlechte Trivialschule hatte) über drey Stunden weit entfernt war, so hielt er seinen Kindern einen Hauslehrer, oder so genannten Hofmeister. Es war ein *Candidatus Theologiae*, wie mans nennt; ein ziemlich wohl gewachsner, gesunder, starker Bengel, der in T. und I. Logik und Metafysik, Dogmatik, Polemik, Moral, Kirchenhistorie, und, weil es damahls Mode zu werden anfing, auch ein Kollegium über die schönen Wissenschaften gehört — von allem diesem,

vielleicht zu seinem Glücke, so viel als nichts gelernt — der Tochter in dem Bürgerhause wo er wohnte, die Taille verderbt — und sich übrigens, für einen *Studiosus Theologiae*, so ziemlich ehrbar aufgeführt hatte. Weil er nun, nachdem er absolviert hatte und *in patriam* zurück gekommen war, bey seinem Vater (einem ehrlichen aber mit vielen Kindern beladnen Schuhflicker in N.) nichts zu essen fand: hatte er sich, in Erwartung eines bessern, bey Herrn Amtmann Schleicher als Hauslehrer verdungen, mit der Hoffnung, durch Vorschub des letztern den Pfarrdienst zu B*** nach dem Ableben des alten *Pastoris loci* zu erhalten. Der Kandidat hiefs Thomas Schrager, ging fleifsig mit seinem Herrn Patron, oder allein mit seinem Hund, auf die Hühner- und Äntenjagd, schäkerte gern mit den Mädchen und jungen Weibern im Dorfe wenn sie Heu und Flachs dörrten, und wurde von jedermann — den Herrn Amtmann selbst ausgenommen — (wie die Welt böse ist) in Verdacht gehalten, dafs er mit der Frau Amtmännin etwas vertrauter lebe als seine Schuldigkeit war, und wohl gar an der Fruchtbar-

keit ihrer letzten Jahre einigen Antheil gehabt haben könne.

Unter diesem Hofmeister ging es nun dem kleinen Bonifaz (der etwa sechs bis sieben Jahre alt war, da er unter seine Aufsicht kam) so gut als er sichs nur wünschen konnte. Denn weil Bonifazchen der Liebling seiner Mutter und überdiefs ein sehr schmeichlerisches Bübchen war, und die kleinen Botschaften zwischen Mama und Herrn Thomas, wozu man ihn brauchte, mit grofser Schlauheit auszurichten wufste: so war er sicher, dafs er ungestraft faullenzen, den ganzen Tag in der Küche herumnistern, mit dem Gänsemädchen Possen treiben, seine Geschwister plagen, lügen, naschen, schleichen, horchen, kurz so ungezogen seyn durfte als ihm beliebte. Indessen weil der Junge in seiner Kindheit ein gutes Gedächtnifs hatte und eine Sache leicht fafste: so bracht' er es dem ungeachtet so weit, dafs er in seinem zwölften Jahre Deutsch und Lateinisch lesen, leidlich schreiben, und in *Erasmi Colloquiis* die leichtesten ziemlich fertig exponieren konnte; welches alles ihm denn bey seinen hoch-

werthen Ältern und ganzer hochansehnlichen Verwandtschaft, wie leicht zu erachten, bey jeder Gelegenheit nachgerühmt und zu grofsem Verdienst angerechnet wurde.

Unglücklicher Weise für Bonifazen starb um diese Zeit seine liebe Mutter, und Thomas Schrager wurde wenige Monate darauf zum Pfarrdienst in B*** befördert.

Herr Amtmann Schleicher befand sich nun in seinem acht und funfzigsten Jahre, mit einem sehr grofsen Wanst und sehr wenig Thätigkeit, ohne Frau mit fünf noch unerzogaen Kindern; an der Spitze einer ziemlich weitläuftigen Wirthschaft. Nun hatte er zwar, aufser den fünfen, noch eine Tochter zu Hause, die bereits das achtzehnte Jahr zurück gelegt hatte, und sowohl Alters als Verstandes halben seiner Haushaltung, unter väterlicher Obsicht, ganz wohl hätte vorstehen können. Allein des Mädchens Jugend, und seine Amtsgeschäfte – die ihm (wie er seit dreyfsig Jahren zu glauben und zu sagen gewohnt war, ohne die Sache jemahls genau untersucht zu haben) nicht erlaubten

daß ſie ſich in derſelben gefalle, und daß ſie ſich aus Furcht ſtolz zu werden, auch fürchte vollkommner zu werden. Verachte, o Arete, dieſe ſchädliche Blödigkeit des Geiſtes. Vergiß nie, daß du, deiner urſprünglichen Natur nach, nur ein wenig minder als die Engel gemacht biſt, und daß du nach deiner Vollendung den Engeln Gottes gleich ſeyn wirſt. Denke nicht gering von den Fähigkeiten der menſchlichen Natur, denn dieſes hieſſe göttliche Gaben gering achten; denke nicht zu gering von dir ſelbſt, da dich die Gnade, welche deiner Redlichkeit zu Hülfe gekommen, ſchon ſo weit gebracht hat. Der Schöpfer gab dir eine fruchtbare Seele, welche nur des erwärmenden Sonnenſcheins der Weisheit nöthig hatte, um tauſend liebliche Blumen und geſunde Früchte hervor zu bringen. Er läuterte dich durch Prüfungen; er übte dich in der geduldigen und kindlichen Ergebung in ſeinen Willen; er lehrte dich den geringen Werth der irrdiſchen Dinge, er bildete dein Herz nach der göttlichen Vorſchrift Jeſu zur Unſchuld und Menſchenliebe; dein innig-

sich mit seiner eigenen Ökonomie zu plakken — haben ihm zum Vorwande gedient, eine Art von Basen, Frau Garmundin genannt, zu sich zu nehmen; eine Person, die zwar bereits über funfzig Frühlinge gesehen hatte, aber doch bey einer starken und gesunden Leibesbeschaffenheit, und einer Gemüthsart, die durch Theilnehmung an irgend einem Wesen auſser ihr selbst niemahls angegriffen worden war, noch frisch genug aussah, um ohne groſse Unschicklichkeit nur zwey und vierzig zu gestehen. Diese Person erlangte in kurzem unumschränkte Gewalt über das ganze Haus. Der Herr Amtmann, der seines Lebens Rest so viel möglich in Ruhe zubringen wollte, nahm sich, gleich Epikurs Göttern, keines Dinges an; aſs, trank und schlief; rauchte, in einen wohl gepolsterten Groſsvaterstuhl hingestreckt, seine Pfeife; las die Zeitungen oder die Geschichte der Insel Felsenburg, und wies jedermann an seinen Schreiber und an Frau Garmundin. Weil er nun, nach Abgang des Herrn Thomas Schrager, einen andern Hofmeister für seine Söhne brauchte: so nahm er, auf Empfehlung der Dame Garmund, einen Bruder ihres vor ei-

nigen Jahren verstorbenen Mannes dazu an; einen alten Kandidaten des heiligen Predigtamts, der aus mancherley Ursachen bisher immer ohne Dienst geblieben war, wiewohl er in der Gegend umher für einen gelehrten Mann und für einen der besten Disputierer im ganzen Lande passierte. Er hiefs Magister Samuel Leberecht Spitzelius, war ein Mann von mittlerer Gröfse, etwas hager, hatte ein sehr langes schmales Gesicht, eine kurze flache Stirne, dicke Augenbraunen, deren Zug so ziemlich einem Griechischen Cirkumflex ähnlich sah, eine über die Lippen herab winkende Nase, grünliche, weit hervor stehende und ein wenig schielende Augen, einen Mund der gar nicht wufste was Lächeln war — kurz, sein Gesicht hatte alles was zu einem Gesichte gehört, dem man gern aus dem Wege geht. Böse Leute sagten: Frau Garmundin, weil ihr Ruf, worin die wohlselige Frau Amtmännin mit dem vorigen Informator gestanden, nicht unbekannt gewesen sey, hätte mit gutem Bedacht ein Subjekt ausersehen, dessen erster Anblick den Lästerzungen sogleich allen Gift benehme; und hätte es um so leichter thun

können, sagten sie, weil der Schreiber ein hübscher rüstiger Mensch, zudem auch des alten Rentmeisters Substitut war, — und was dergleichen lose Reden mehr waren.

Wie dem nun seyn mochte, genug Magister Spitzelius war in diesem und allen andern Stücken der vollkommene Gegenfüfser von Thomas Schrager. Ein ernsthafter, nüchterner, förmlicher, strenger Mann, der alles sehr genau nahm, alles nach Regeln that, und den Kopf voll Definizionen, Lehrsätze, Heischesätze und Korollarien hatte, nach denen er alles was ihm vorkam, ohne Verschonen und Ausnahme, klassificierte, benahmsete, bejahete oder verneinte, billigte oder verwarf. Daher kam es nun, dafs der ehrliche Mann beynahe nichts in der Welt nach seinem Sinne fand. Alles, sonderlich die Menschen und all ihr Thun und Lassen, Dichten und Trachten, hätte — nach seinem System — anders seyn sollen als es von jeher war. Von der unendlichen Mannigfaltigkeit der innern Anlagen, vom Einfluss der äufsern Umstände, von den unzähligen Mittel-

tinten und Schattierungen, in welchen Wahres und Falsches, Gutes und Böses, ewig bey einzelnen Menschen zusammen fliefsen, von der Magie der Einbildungskraft und der Leidenschaften, und von der grofsen Wahrheit, „dafs alles was ist, gerade so ist, wie es, zur Zeit da es ist, seyn kann",— hatte Meister Samuel Leberecht Spitzellus nicht den mindesten Begriff. Für ihn war alles wahr oder falsch, gut oder böse, so wie ein metafysisches Ding entweder A oder nicht A ist. Wahr nannte er alles, was er aus seinem System beweisen konnte, falsch, alles was nicht in sein System pafste, böse, alles was durch positives Gesetz im ausgedehntesten Sinne bey Strafe verboten, gut, alles was geboten und worauf eine Belohnung gesetzt war. Daher die unbiegsamste Hartnäckigkeit und Intoleranz in seinen Meinungen, und eine mehr als mönchische Austerität in seiner Moral. Den stoischen Satz, alle Sünden sind gleich, führte er immer im Munde, und gegen die Natur hatte er einen unendlichen Widerwillen. Er hielt sie für grundverderbt, zumahl im Men-

sehen, dessen Herz, seiner Meinung nach, ein Abgrund alles Bösen war; so dafs die Hälfte der Erziehung im ewigen Jäten und Ausrotten, Abschneiden und Ausbrennen des verdammten Unkrauts von Trieben, Neigungen und Leidenschaften, die wir unseliger Weise aus Mutterleibe mitbringen, bestehen müfste. Dieses mag genug seyn, Ihnen einen Begriff von der Denkart dieses Mannes zu machen; der übrigens ein guter Lateiner, und ein furchtbarer Kämpfer gegen alle Dissenters, Ketzer, Naturalisten und Deisten war, anbey viel von Verstopfungen im Unterleibe litt, und mit einigem Schein beschuldiget wurde, ein Weiberhasser zu seyn.

Bonifazchen spürte bald den Unterschied zwischen diesem und seinem vorigen Hofmeister, und es war ihm gar nicht heimlich dabey. Denn zum Unglück fand er in Frau Garmundin die zärtliche Beschützerin und sichre Zuflucht nicht, die er immer in seiner lieben Mama gefunden hatte. Sich unter seinen Vater zu verkriechen, daran war gar nicht zu den-

ken; der hatte ihn, ohne Vorbehalt, der Zuchtruthe des Herrn Magister Spitzelius untergeben. „Es ist ein verzärtelter Junge, pflegte der Herr Amtmann öfters zu sagen; er war immer das Muttersöhnchen; ich mochte reden was ich wollte, alles was Bonifazchen that, war wohl gethan —es ist hohe Zeit, dafs dem Buben der Kopf gebrochen wird"!

Hierzu war nun Magister Spitzelius gerade der rechte Mann. Aber Bonifazchen war schlau, und liefs es nicht so weit kommen. Die Furcht vor der Spitzelischen Zuchruthe, die er etliche Mahl reichlich gekostet hatte, brachte ihn plötzlich zu einer völligen Änderung seines Lebenswandels. Er übertraf alle seine Geschwister an Fleifs, Biegsamkeit und Gehorsam; wufste immer seine Lekzion am ehesten auswendig; lernte bald seines Meisters Sprache, Manieren und Sittenregeln; bildete sich nach ihm; vermied ängstlich alles was ihm Verweis und Züchtigung hätte zuziehen können; war ehrbar, ernsthaft und still in seinem Betragen; und brachte es denn auch, wie natürlich, auf diesem guten Wege dahin,

dafs Spitzelius sehr wohl mit ihm zufrieden war, und ihm von Zeit zu Zeit vor dem Vater und andern Verwandten oder fremden Personen, die ins Haus kamen, Lobsprüche ertheilte, an denen sich die Eitelkeit des kleinen Bonifaz nicht wenig kitzelte. Im Grunde aber blieb er nicht nur ein so böser Bube als zuvor, sondern wurde täglich schlimmer und schlimmer. Denn nun hatte er die schönste Gelegenheit, sich vollends zum Heuchler auszubilden, indem er sich die moralische und religiöse Sprache seines Lehrmeisters angewöhnte; dessen herbe Sitten in seinem Äufserlichen nachmachte; mit unverständiger Strenge über alles, was nicht nach seinem Leisten zugeschnitten war, urtheilen lernte; in der Geschicklichkeit, seine Laster mit dem Nahmen und Scheine der Tugend zu schminken, täglich zunahm; und überdiefs noch eine grofse Fertigkeit erlangte, Moral und Religion zu schwatzen, ohne das geringste dabey zu fühlen noch zu denken.

Auch sein Talent im Schleichen und Horchen vergrub er unter diesem neuen

Mentor nicht. Denn da seine beiden Brüder wilde Jungen waren, und mit den übrigen zum Theil ältern Buben im Dorfe, auch wohl mit den gröfsern Mädchen, allerley Muthwillen und Kälberey trieben; Spitzelius aber alle diese Ausbrüche der Natur für satanische Bosheit und schreckliche Sünden hielt, die er, ohne sich deren theilhaft zu machen, nicht ungestraft lassen könne, sondern mit Einsperren, Hungern, Ruthe, Stecken und Karbatsche unermüdet bekämpfen müsse: so wurde es dem tugendhaften Bonifazchen zum Verdienst angerechnet, wenn er (durch welche Mittel es geschehen möchte) alle ihre Anschläge und Unternehmungen auskundschaftete, und seinem Meister von allem, was ihnen Strafe zuziehen konnte, getreulich Nachricht gab. Der fromme Knabe, wie er ein kleiner Schlaukopf war, merkte bald, dafs er sich sein Spionen-Amt auf mehr als eine Art zu Nutze machen könne. Denn, aufserdem dafs Spitzelius, durch das Mifsfallen welches Bonifaz bey solchen Gelegenheiten über den Ungehorsam und die Untugenden seiner Brüder und ihrer Kameraden äufserte, in der

guten Meinung von der Frömmigkeit seines Günstlings bestärkt wurde: so hatte Bonifazchen immer in seiner Gewalt, die Sachen ärger oder besser als sie waren vorzutragen, je nachdem ihm die Verbrecher mehr oder weniger Ursache zu Bosheit und Rachbegierde gegeben hatten. Ja, er konnte sich dessen sogar zu einem Mittel bedienen, seine eignen kleinen Leidenschaften ungestraft zu befriedigen; und wenn er entweder etwas von ihnen haben wollte, oder selbst von einem unter ihnen bey einer strafbaren That ertappt worden war, so war die Drohung — „ich sage dieſs und das dem Herrn Magister", oder das Versprechen es nicht zu sagen — immer ein kräftiges Mittel, alles von ihnen zu erhalten was er wollte. Denn sie hattens aus vielfältiger Erfahrung, daſs sie mit Gegenklagen nichts wider Bonifazchen ausrichteten; weil dieser nun einmahl ein günstiges Vorurtheil seines Meisters für sich hatte; und Spitzelius seine Angebungen niemahls unparteyisch untersuchte, sondern immer als etwas Ausgemachtes voraussetzte, daſs Bonifaz, als ein sehr frommes Kind, immer Recht, sei-

ne Brüder hingegen, als Belialsbuben, immer Unrecht hätten.

So weit war Herr S. in seiner Erzählung gekommen, als der Gesellschaft angesagt wurde, dafs das Abendessen auf sie warte. Wie angenehm auch die Unterbrechung war, so hatte doch diese kleine Gesellschaft so viel Unterhaltung in der Art, wie Herr S. sein Mährchen vortrug, gefunden, dafs bey Tische nichts auf die Bahn gebracht werden konnte, wovon man nicht immer wieder auf Bonifazchen zurückgekommen wäre; und so bald das Essen abgetragen war, vereinigten sich alle, Herrn S. zu bitten, dafs er ihnen die Fortsetzung seiner Erzählung zum Nachtische geben möchte.

Hier mufs ich vor allen Dingen, und um meinen Freund S. gegen einen gerechten Verdacht der Leser aus der feinern Welt zu verwahren, die Anmerkung machen: dafs die Scene dieser ganzen gesellschaftlichen Unterredung in einer kleinen Reichsstadt in Oberdeutschland war, wo das, was man in der feinen Welt Lebensart nennt, noch unbekannt ist, hin-

stes Vergnügen ist, die Tugend und die Gottseligkeit ausgebreitet zu sehen, deine angelegenste Sorge, dich unaufhörlich zu verbessern. Du vollbringest mit willigem Gehorsam die geringscheinenden Pflichten dieses Lebens, und deine zärtlichsten Neigungen beziehen sich auf die Ewigkeit. Soll eine solche Seele jemals niedergeschlagen und kleinmüthig seyn? Muß es ihr nicht leicht seyn, auf den Pfaden des Friedens fortzuwandeln? Bemühe dich nur so viel du kannst, deine Erkenntnis zu lauter Licht und Wahrheit, und deine Liebe immer reiner und ausgebreiteter zu machen. Hierdurch wirst du zugleich in der Demuth und in der Vollkommenheit zunehmen. Denn unsre Vollkommenheit bestehet darinn, daß wir uns immer mehr von unsern natürlichen und erworbnen Fehlern, von Unwissenheit, Irrthum, Eitelkeit, und allen unrichtigen oder übermäßigen Affekten reinigen, eine Arbeit mit der auch die Heiligsten in diesem Leibe des Todes nie zum Ende kommen. Je weiter wir uns von der Unvollkommenheit entfernen, desto näher kommen wir der

Vollkom-

gegen seit wenigen Jahren ein gewisser Geschmack am Lesen, und mit diesem (da er noch so neu ist) eine gewisse Sucht in guten Gesellschaften von Litteratur und Moral, oder (wie mans in solchen kleinen Orten noch zu nennen pflegt) von interessanten Gegenständen zu schwatzen, sich eingeschlichen hat. Dieser Umstand macht es einiger Maſsen begreiflich, wie eine Gesellschaft von Herren und Frauenzimmern, worunter einige sogar ein von vor ihrem Nahmen führten, (es waren aber freylich nur Nobilitierte) fähig seyn konnte, sich so lange mit einerley Gegenstand, und (was noch das ärgste ist) mit einer moralischen Aufgabe, zu beschäftigen, und sogar Unterhaltung dabey zu finden.

In einer Gesellschaft, wo es wider allen guten Ton ist, länger als drey Minuten von irgend einer Sache zu sprechen, wo es lächerlich wäre eine spekulative Aufgabe — es müſste denn einen neuen Kopfputz oder ein eben von Paris angelangtes *Deshabillé*, oder sonst etwas von dieser Wichtigkeit betreffen — zum Gegenstande der Unterhaltung zu machen;

und wo einer, der von einer nur halbweg ernsthaften Sache zu reden angefangen hätte, wenn er gleich mit Engelszungen redete, nicht eine einzige Seele fände die ihm zuhörte, so bald jemand etwas andres, wie nichtsbedeutend es immer seyn mag, auf die Bahn bringt: in einer solchen Gesellschaft würde allerdings Herr S. in seiner Erzählung nicht weit gekommen seyn. Aber in so guter Gesellschaft würde auch von der Frage, die dazu Anlafs gab, nimmermehr, oder höchstens nur etliche Augenblicke, und in dem leichten persiflierenden Tone, der alles was einer ernsthaften Untersuchung oder einem Sokratischen Gespräche ähnlich sieht schlechterdings ausschliefst, die Rede gewesen seyn.

Ich mache diese Anmerkung nicht, als ob ich mich über den vorbesagten guten Ton, und die respektabeln Gesellschaften, wo er herrscht, aufzuhalten gedächte.—In der That sehe ich auch vollkommen ein, dafs, so wie die Welt jetzt beschaffen ist, in vornehmen und grofsen Gesellschaften, oder in dem was man die grofse Welt nennt, ordentlicher

Weise die Gewohnheit von nichts zu reden, alle Augenblicke was andres auf die Bahn zu bringen, über alles nur obenhin wegzuschlüpfen, alles Ernsthafte leichtsinnig und alles Nichtsbedeutende ernsthaft zu behandeln, mit Einem Worte, eine Art von Konversation, wozu der möglichst wenigste Aufwand von Verstand, Witz, Geschmack und Empfindung erfordert wird, ein eben so nothwendiges Übel ist, als die Kartenspiele, ohne deren wohlthätige Hülfe mehrbesagte Gesellschaften (wie jedermann gesteht) sich nicht lange bey einer leidlichen Art von Existenz erhalten können.—Meine Absicht ist blofs, Herrn S. von der Beschuldigung einer unverzeihlichen Ungereimtheit zu retten, wenn man geglaubt hätte, er wolle uns bereden, dafs die Unterhaltung, die er uns mittheilt, unter Personen von einem gewissen Range gehalten worden sey.—Und hiermit wieder zu unserm kleinstädtischen Kränzchen!

Sie erinnern Sich doch allerseits, sagte Herr S. dafs diesen Abend die Rede davon war: Ob man ein Heuchler seyn

könne, ohne es selbst zu wissen? —Ich ging in Bejahung dieser Frage so weit, dafs ich mich zu behaupten vermafs: es könnte wohl einen Menschen geben, dessen ganzes Leben eine immer währende Lüge wäre, und der sich gleichwohl selbst für den ehrlichsten Mann von der Welt hielte. Weil ich einen solchen Menschen persönlich kannte, so konnt' ich diefs um so zuversichtlicher behaupten. Ich versprach Ihnen also, als den überzeugendsten Beweis meines Satzes, die Geschichte des Herrn Bonifazius Schleicher. Nun sehen Sie leicht, dafs ich—um darzuthun, wie sein ganzes Leben eine immer währende Lüge sey — mich in keine umständliche Erzählung aller seiner Lebensumstände und Begebenheiten, und seines Betragens in denselben einlassen konnte, ohne dafs mein Mährchen wenigstens so lange gedauert hätte als eine Sinesische Tragödie. Ich glaubte also, der kürzeste Weg aus der Sache zu kommen wäre, wenn ich Ihnen blofs die Geschichte seiner ersten Jugend erzählte. Denn so könnten Sie der Entstehung und Bildung des künftigen Selbstbetrügers gleich-

sam unmittelbar zusehen, und lernten die Grundlage seines Karakters so gut kennen, dafs Sie nun in jedem Verhältnifs, in welches Sie Sich mit ihm denken wollten, ganz genau voraus wissen könnten, wessen Sie Sich zu ihm zu versehen hätten. Kurz, ich glaube Ihnen gerade so viel von Schleichern gesagt zu haben, als zu Auflösung unsers Problems nöthig ist: und so, denk' ich, hätt' ich mein Versprechen erfüllt.

Man mufste gestehen, dafs Herr S. Recht hatte. Denn nach allem, was erzählter Mafsen die Natur, die Frau Amtmännin, Thomas Schrager, und Magister Spitzelius an Bonifazchen gethan, und der Herr Amtmann, sein Vater, nicht gethan hatte, konnte man nun kühnlich allen Bildnern, Schnitzlern, Anstreichern, Verzierern, Lackierern, Vergoldern, Frisierern und Parfümierern der Menschheit, kurz, allen Filosofen der ganzen Welt, Trotz bieten, einen bessern Mann aus Bonifaz Schleichern zu machen, als der er war und noch ist: nehmlich ein schwachköpfiger, hasenherziger, schleichender, schielender, listiger, eigennützi-

ger, kalter, selbstischer Schurke, der bey allen diesen schönen Qualitäten sich keinen bessern Mann als er selbst ist denken kann, und—weil er sich die Sprache und Maximen der Sittenlehrer geläufig gemacht, und sich angewöhnt hat seinen eigenen selbstsüchtigsten, kleinsten und schlechtesten Handlungen, Leidenschaften und Schwachheiten einen Anstrich von Rechtschaffenheit, Edelmuth und Güte zu geben — ein tugendhafter und frommer Mann zu seyn wähnt, ohne dafs er jemals auch nur den geringsten Begriff davon gehabt hätte, wie einem Menschen zu Muthe sey, dessen Religion und Tugend wirkliche Gesinnung des Herzens, Erfahrung, Wahrheit und Leben ist.

Ende des acht und zwanzigsten Bandes.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXIX. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

VERMISCHTE

PROSAISCHE AUFSÄTZE.

II. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

Vollkommenheit, die allein in Gott iſt. Und ſo viele Schwierigkeiten wir auch auf dieſem Wege antreffen, ſo überwindet doch die Liebe ſie alle. Denn was kann einer Seele, die Gott liebet, ſüſſers ſeyn, als in der Erkenntniß zu wachſen die zu ihm führet, und in der Unſchuld und Rechtſchaffenheit, die uns mit ihm vereiniget?

INHALT.

1.

Briefe an einen Freund über eine Anekdote aus J. J. Rouseaus geheimer Geschichte seines Lebens. S. 1.

2.

Freymüthige Gespräche über einige neueste Weltbegebenheiten, gehalten im Jahre 1782. S. 103.

3.

Patriotischer Beytrag zu Deutschlands höchstem For, veranlafst durch einen unter diesem Titel im Jahre 1780 im Druck erschienenen Vorschlag eines Ungenannten. S. 203.

BRIEFE

AN EINEN FREUND

ÜBER

EINE ANEKDOTE AUS J. J. ROUSSEAUS GEHEIMER GESCHICHTE SEINES LEBENS.

1780.

1.

Wie bald das Publikum die *Memoires de J. J. Rousseau* oder die geheime Geschichte seines Lebens, die dieser aufserordentliche Mann in der Handschrift hinterlassen hat, zu sehen bekommen wird, kann ich Ihnen nicht sagen.

Ehmahls war mein Verlangen nach diesen geheimen Nachrichten so ungeduldig als das Ihrige nur immer seyn kann. Ich erwartete ein Werk von ganz andrer Wichtigkeit, als die *Εἰς Ἑαυτον* des guten Kaisers Markus Aurelius oder Konfessionen des heiligen Augustinus. Es würde, dachte ich, wenigstens eben so frey und offenherzig wie des weisen Narren Kardanus Buch *de vita propria*, aber um ein grofses Theil erbaulicher für die gefühlvolle, und unterhaltender für die filosofische Klasse von Lesern

seyn. In der That, was könnte einen denkenden Menschen, der im ganzen Weltall nichts nähers hat, nichts gröfsers kennt als seine eigene Gattung, mehr interessieren, als von einem Menschen wie Rousseau in das Heiligthum seiner Seele eingeführt, zum Vertrauten seines Selbstbewufstseyns gemacht, und zu den Geheimnissen eines Herzens zugelassen zu werden, das in einer Zeit, wo Tugend für die meisten ein leerer Nahme ist, so voll Glauben an die Tugend, in einer Zeit, wo der Witz alles zu Wahrheit oder Lüge stempeln darf, so voller Liebe zum Wahren und Guten gewesen war? Wer wollte nicht einen Mann kennen lernen, der mitten im achtzehnten Jahrhundert, mitten in Paris, den Muth hatte, mit dem Geist und der Wohlredenheit eines Seneka, ein zweyter Epiktet zu seyn—den Muth hatte, allen den Vortheilen freywillig zu entsagen, die ihm die seltensten Talente durch einige Gefälligkeit gegen den Geist und die Sitten seiner Zeit hätten verschaffen können — einen Mann, der es wagen durfte, sich allen Folgen der Paradoxie auszusetzen,—in einem Zeitalter, wo ein

freyer, wahrer und guter Mensch das gröfste Paradoxon ist; wo konvenzionelle Begriffe alles entscheiden; wo sogar Augen und Ohren bestochen sind, immer auf die Seite der Mode zu stimmen, und nichts für schön gilt weil es schön ist, sondern weil es für die nächsten acht Tage dazu erwählt ist; kurz, wo reine Wahrheit, reiner gerader Menschensinn, dem feinern Theile der Welt oft lächerlich, immer anstöfsig ist.

Wer sollte nicht wünschen, diesen Mann so genau als möglich kennen zu lernen, der, ohne jemand zu beleidigen, noch etwas von den Menschen zu verlangen unter denen er lebte, blofs dadurch mit jedermann in Kollision kam, weil er nach seinem eignen Herzen lebte und nach seiner innern Überzeugung schrieb; einen Verehrer des Christenthums, den alle Religionsparteyen von sich stiefsen; einen Filosofen, der allen Filosofen, einen frey denkenden Mann, der allen Freygeistern, einen frommen Mann, der allen Andächtigen verhafst war? Einen Mann, den alle Welt viele Jahre lang verfolgte, ver-

lästerte, verdammte und verbannte, ohne einen andern Grund angeben zu können, als weil er in seinem Leben das war, was man nun nach seinem Tode bewundert, und was sein Andenken jetzt selbst der Nazion, die ihn einst verbannte, ehrwürdig macht? Kurz, einen Mann, den man vor zehn Jahren gekreuzigt haben würde, wenn Kreuzigen noch Mode wäre, und zu dessen Grabe man jetzt wallfahrtet?

Wer wollte einen solchen Mann nicht kennen lernen? nicht von ihm selbst hören, mit was für Anlagen, durch was für Umstände, durch welche Stufen und geheime Entwicklungen, mit welchen Gefahren, Aufopferungen, Kämpfen, Abwechselungen von moralischem Gewinn und Verlust, und so weiter, er das geworden, was er war? Wie lehrreich, wie interessant mufs es seyn, diesen Mann seinen Zeitgenossen und allen folgenden Jahrhunderten, mit jener ihm so ganz eigenen Freymüthigkeit, mit jener alle Eitelkeit und Selbstheit überwiegenden Wahrheitsliebe, die geheime Geschichte seines Lebens, das zarte Gewebe der

Entwicklungen seines Geistes und Herzens, die unverfälschte Geschichte seiner Erfahrungen und Wahrnehmungen, seiner Verirrungen, Fehler und Tugenden, seiner Leiden und Freuden, kurz, die Geschichte nicht dessen was er schien oder gern gewesen wäre, sondern was er wirklich in seinem eignen Bewufstseyn war, erzählen zu hören!

So dacht' ich ehmahls, und hätte gern alle filosofischen Werke des letzt verwichenen Jahrzehends darum gegeben, Rousseaus Memoiren nur Einen Tag früher lesen zu können.

Aber, ich gestehe Ihnen unverhohlen, seitdem ich die unselige Anekdote von J. J. Rousseau im ersten Stücke der Efemeriden der Menschheit vom Jahre 1780 gesehen habe, hat sich meine Ungeduld mächtig abgekühlt; und ich fürchte mich jetzt, aus aufrichtiger Theilnehmung an der Ehre der Menschheit, vor der Bekanntmachung der geheimen Beichte, welche dieser aufserordentliche Mensch von seinem Leben hinterlassen haben soll, eben so sehr, als ich solche

Derjenige, mit dem sich meine Seele izt bespricht, ist von denen Geistern, welche der Beherrscher der Welt zu seinen Engeln unter den ausgearteten Menschen bestimmet hat, durch welche seine Absichten ausgerichtet, Ordnung und Wahrheit erhalten, und die moralische Welt vor einer gänzlichen Verwirrung bewahret werden soll; er ist eine von den grossen Seelen, die von erhabnen Neigungen getrieben, und von mächtigen Kräften in eine immerwährende Bewegung gesezt werden, deren Genius über tausend andere Seelen Gewalt hat, und durch die Stärke seiner Vorstellungen und die Obermacht seiner Beredsamkeit sie wie Wasserbäche leiten kann. Mit diesem möge es mir vergönnet seyn, mich jezt zu ermuntern; eine unbetrügliche Empfindung seiner Selbst wird ihm sagen, daß er es sey, den ich meyne, und eine sympathetische Gewalt wird ihn nöthigen, meinen Erinnerungen Gehör zu geben.

vormahls beschleunigt zu sehen wünschte. Welch eine Anekdote, grofser Gott! Und was wird aus dem moralischen Nutzen der Schriften und des Beyspiels des weisesten und tugendhaftesten Mannes unsrer Zeit (wofür ihn so viele gehalten haben) werden, wenn er uns — (wie nach einer solchen Probe nur allzu sehr zu besorgen ist) — noch mehr dergleichen geheime Geschichtchen zu vertrauen hat!

Wem kann die Beschaffenheit der menschlichen Natur so unbekannt seyn, dafs er nicht voraus sehen sollte, was die Folgen dieser Anektote bey dem gröfsern Theil der Leser, zumahl der jungen Leser, der Rousseauischen Schriften seyn müssen? Die Menschen sind nun einmahl so gemacht. — Der reiche Seneka, der, mit dem Vermögen eines Generalpachters, verächtlicher vom Reichthum spricht als Epiktet selbst, wird uns nie überzeugen; und der Mann, von dem man weifs, dafs er sich von einer unzüchtigen Dirne los geschworen hat, wird nie mit Frucht von der Keuschheit predigen. Wir wollen, dafs der Lehrer der Tugend selbst untadelig sey. Wir verzeihen ihm (und auch

dieſs nicht gern) Schwachheiten, Übereilungen, Miſstritte: aber es giebt Laster, deren uns kein guter Mensch fähig zu seyn scheint; und der widrige Eindruck, den eine überlegte, mit Falschheit und Grausamkeit verbundne Schandthat auf das allgemeine natürliche Gefühl macht, ist unauslöschlich.

Um wie viel stärker muſs dieser Eindruck erst seyn, wenn die schwarze That in einem Alter begangen wurde, wo die Menschen sonst am bosten sind; wo das Herz am weichsten, das Gefühl am zartesten ist, und alle Triebe, die unsrer Seele zu Wächtern und Schutzengeln ihrer Unschuld gegeben werden, noch mit ihrer ursprünglichen vollen Kraft wirken! Wer in diesem Alter einer überlegten Bosheit, einer Lüge, von der er weiſs daſs sie einen Unschuldigen unglücklich machen wird, fähig ist, ist ein hassenswürdiges Geschöpf. Das allgemeine Menschengefühl spricht das Urtheil über ihn, daſs er ein äuſserst bösartiges Herz haben müsse; man fühlt sich geneigt, ihn, um einer einzigen solchen Handlung willen, der Giftmischerey, des Vatermords und jeder

andern Unmenschlichkeit fähig zu halten; und von diesem Augenblick an ist es um alles moralische Gute geschehen, das ein solcher Mensch, als Schriftsteller, als Sittenlehrer, als Zeuge und Beyspiel der Wahrheit und Tugend, hätte wirken können.

Ich frage einen jeden, der sich von seinen eignen innersten Gefühlen Rechenschaft geben kann — wenn er sich zum Beyspiel den Sokrates von Jugend an als den weisesten und tugendhaftesten Mann seiner Zeit gedacht, und sich (wie bey den meisten, die einige Erziehung genossen haben, der Fall seyn wird) an diese Vorstellungsart nun einmahl gewöhnt hat — ich frage, wie wird ihm zu Muthe, wenn er liest: „Der Fysionomist Zopyrus — als er (ohne zu wissen, dafs der Mann, den er vor sich hatte, Sokrates war) befragt wurde, was er, nach seiner Fysionomie, von ihm halte? — habe geurtheilt, dafs er ein der Unzucht und dem Trunk ergebnes Brutum sey"?

Die Rede ist hier nicht, ob und wie fern aus dieser Anekdote Einwürfe gegen die

Zuverlässigkeit der Fysionomik gemacht werden können? — sondern blofs davon: ob nicht bey jedem, der die besagte Anekdote in seinem Cicero *(de Fato c. 5.)* oder anderswo gelesen hat, sogleich eine widrige unangenehme Empfindung und der Gedanke entstehe: „Es sey nicht wahr! Sokrates könne nicht so ausgesehen haben; Zopyrus habe sich entweder schlecht auf die Fysionomik verstanden; oder die ganze Erzählung sey eines von den albernen Mährchen, deren das lügenvolle Griechenland so viele auf Unkosten ihrer Weisen ausgeheckt hat".—Und ich frage ferner: ob nicht die Antwort, welche Sokrates (nach dem Zeugnisse des Filosofen Alexander von Afrodisias) gegeben haben soll: „er sey alles das, was Zopyrus von ihm sage, von Natur gewesen, und blofs durch die Filosofie zu einem bessern Manne gemacht worden", einen noch widrigern Eindruck auf uns macht, als selbst das fysionomische Urtheil des Zopyrus? Ob es uns nicht unangenehm und beynahe unmöglich ist, uns den Sokrates als einen Mann zu denken, der von Natur, und wenn ihn die Zauberin

Filosofie nicht umgeschaffen hätte, ein viehischer Kerl gewesen wäre?—Oder, falls wir uns genöthigt sähen, die historische Wahrheit der Erzählung anzuerkennen, ob Sokrates durch dieses Geständniſs nicht einen groſsen Theil unsrer Achtung und unsers Glaubens an seine Tugend verlieren würde? Und gleichwohl sind die natürlichen Laster, zu denen er sich vermöge dieser Anekdote bekannt haben soll, nicht (wie jenes dessen sich Rousseau selbst anklagt) von der schwarzen Art, die unsern ganzen innern Menschen empört, und uns an einem Wesen unsrer Gattung so unnatürlich dünkt, daſs wir sie nur mit einer durchaus bösartigen teuflischen Natur ohne Mühe zusammen denken können!

Ich gestehe Ihnen, daſs ich mich mit dieser Vorstellung, beym ersten Anblick der Rousseauischen Anekdote, in eine Verlegenheit gestürzt sah, aus der ich mir nicht anders zu helfen wuſste, als —daſs ich mir die Wahrheit der That geradezu wegläugnete. „Es kann nicht wahr seyn, rief ich, und ich will es nicht

glauben, wenn auch zehn tausend Zeugen aufträten, und es aus Rousseaus eigenem Munde gehört zu haben versicherten"!

Allein dieser Unglaube war am Ende doch ein zu schwacher Behelf, als dafs ich, bey etwas kühlerm Blute, mich nicht genöthigt fühlen mufste anzuerkennen, es könnte doch wahr seyn, und „der merkwürdige Reisende", dem die geheime Geschichte des menschlichen Herzens „ein Gegenstand der ernsthaftesten Betrachtung ist", könnte doch wohl Glauben verdienen, wenn er versichert, diese häfsliche Anekdote in den Rousseauischen Memoiren selbst gelesen zu haben — und er verdiene wirklich um so mehr Glauben, da es ihm Anfangs damit ergangen war wie mir auch, und „sein Herz sich bey Erzählung dieser Anekdote so empörte, dafs er sich geneigt fand, sogar die Existenz der Memoiren zu bezweifeln".

Sie begreifen nun leicht, wie mir werden mufste, da ich mir den einzigen Ausweg abgeschnitten sah, auf dem ich

der abscheulichen Associazionzweyer so unverträglicher Ideen, wie Rousseau und ein Böse wicht, entfliehen konnte. Die Traurigkeit, die mich überfiel, hatte etwas schmerzhafteres als ich Ihnen zu beschreiben im Stande bin. Nicht als ob es mir just um J. J. Rousseau selbst so sehr zu thun gewesen wäre, mit dem ich, wie Sie wissen, niemahls in einiger Verbindung gestanden. Aber es schmerzte mich um des schwarzen Schattens willen, den es nicht nur auf die Jugendgeschichte dieses dennoch grossen Mannes, (wie ihn Herr B. der Erzähler der Anekdote, nennt) sondern auf seinen ganzen Karakter, und auf die wohlthätigsten seiner Schriften wirft. Was hilft es uns dass Rousseau dennoch ein grosser Mann war, wenn er nicht ein guter Mann war? Es kränkte mich um der Menschheit willen, für deren Zierde ich ihn gehalten hatte. Es kränkte mich, dass für die Leute, die nicht an die Tugend glauben, ein Beyspiel weniger in der Welt seyn sollte, welches sie, auch wider ihren Willen genöthigt hatte, heimlich zu glauben und zu zittern.

Nur die durch Eifersucht vergiftete Liebe hat die Art, alles begierig aufzutaffen, was den Eifersüchtigen in einem Argwohn bestärken kann, dessen Gewifsheit er doch für sein gröfstes Unglück hält. Er fürchtet sich vor der schaudervollen Entdeckung, und hat doch keine Ruhe in seinen Geheimen, bis er sie gemacht hat. Da dieſs hier nicht mein Fall seyn konnte: so fing ich an mich auf allen Seiten nach einem Schimmer von Möglichkeit umzusehen, die That, die nun nicht länger zu läugnen war, auf eine nur einiger Maſsen leidliche Art zu erklären, mir wenigstens nur in etwas begreiflich zu machen, wie ein Mann wie Rousseau, in seiner Jugend dazu habe gebracht werden können, so eine That zu begehen?

Natürlicher Weise war jetzt mein erster Gedanke, die Anekdote noch einmahl, mit kälterm Blute als es das erste Mahl möglich war, durchzulesen; und da muſste mir denn freylich in die Augen leuchten, daſs der Abscheu, von dem sich das tugendhafte und menschenfreundliche

Herz des Erzählers beym Anblick einer so auffallend häßlichen Handlung durchdrungen fühlte, vermuthlich unvorsetzlicher Weise, sich in die Erzählung selbst ergossen, und daß er sie also nicht mit der philosophischen Kälte, welche Euclan mit so vielem Rechte von jedem Geschichtschreiber fordert, und die hier ganz vorzüglich nöthig war, sondern mit der Wärme eines gefühlvollen Sittenpredigers, und beynahe möcht' ich sagen, in dem Ton eines Advokaten, der die Sache des beleidigten Mädchens vor Gericht zu führen gehabt hätte, vorgetragen habe? Utthèilen Sie selbst! Hier ist die Erzählung, wie sie in den Ephemeriden zu lesen ist, von Wort zu Wort.

„Rousseau entwendete in seinen jüngern Jahren einem vornehmen Manne, in dessen Hause er sich befand und zum Theil erzogen wurde, ein prächtiges mit Gold gesticktes Band. Das Band wurde bald vermißt. Man faßte Verdacht wider Rousseau; man stellte Untersuchungen an, und war wirklich so weit gekommen, es bey ihm zu entdecken. Mann stellte ihn darüber zur Rede; aber er verantwor-

tete sich mit „einer Dreistigkeit, die oft eben so gut die Larve eines sichern Bösewichts als das Geständniſs der ruhigen Unschuld ist". Rousseau schien wegen des wider ihn gehabten Verdachtes ganz befremdet, sagte mit „überzeugender Gelassenheit" aus, er habe das Band von einem Dienstmädchen des Hauses, welches sich Mariane nannte, zum Geschenk erhalten, und bürdete also dieses Laster derjenigen auf, die er liebte, und der er das nehmliche Band zugedacht hatte, „vielleicht um sie dadurch zu unedeln Gunstbezeigungen geneigt zu machen; denn eine so lasterhafte Handlung hätte sich sonst unmöglich mit einer tugendhaften Liebe vertragen können". Mariane wurde also des Diebstahls beschuldigt, und Rousseau „konnte so sehr Bösewicht seyn", seine Aussage gegen sie ihr ins Gesicht zu bestätigen. „Das arme unschuldige Mädchen, das vielleicht die edelsten Empfindungen für Rousseau gefühlt hatte, stand da wie vom Blitz gerührt: ihr Gesicht erblaſste, sie zitterte am ganzen

Das erste, o Freund, was ich dir zuruffe, ist, kenne dich Selbst. Niemand hat diesen Zuruf nöthiger als diejenigen, welche die Natur zu besondern und grossen Absichten mit grossen Fähigkeiten ausgerüstet hat. Die Erfahrung spricht nur allzustark, daß auch diese eben sowol als die gemeinen Menschen sehr geneigt sind, sich selbst zu vergessen, und von ihrer hohen Bestimmung abzuschweiffen; und es ist schon oft geschehen, daß ein Geist mit Engelsfähigkeiten sich selbst zu einer Reihe nichts bedeutender Beschäftigungen oder Spielwerke mißbraucht hat. Es scheint, daß viele derselben sich für privilegiert halten, an keine Regeln gebunden, und ihre eigne Gesetzgeber zuseyn. Wie sehr betrügen sie sich hierinn! Ein Geschöpf ist nur gut, in so fern es die Absicht seines Daseyns erfüllt; ein geschafner Geist ist nur dadurch groß, daß er sich nach den Ideen des obersten Geistes bildet. Was hätte den Unendlichen bewegen können, endliche Geister zu hauchen, wenn er nicht eine Absicht dabei gehabt hätte, die er erfüllt haben will; und wie kann ein Geschöpf

weiser

Körper; ihre Wehmuth brach in Thränen aus, ihre schluchzende Stimme stammelte einige schwache Entschuldigungen und Versicherungen ihrer Unschuld [1]). Aber das half nichts. Mariane wurde verbannt. Ihres schuldlosen Herzens Äuſserungen von nahmenlosem Erstaunen und Entsetzen wurden für untrügliche Merkmahle eines überführten und strafbaren Gewissens angenommen. Rousseau sah Marianen leiden und schwieg. Die Bosheit siegte und die Unschuld wurde gänzlich zu Boden gedrückt. Das unglückliche Dienstmädchen wurde mit Schimpf und Schande belegt, und sogleich aus dem Hause gejagt. Es hat alsdann niemand mehr erfahren, wo sie hingekommen, noch was aus ihr geworden ist".

Erlauben Sie mir zuförderst etliche Bemerkungen über diese Erzählung und die Art des Vortrags.

1) Ein rührendes Gemählde! Aber auch alles dieſs ist bey Kreaturen dieser Art oft eben so gut die Wirkung der überraschten Schuld als der verschüchterten Unschuld.

Fürs Erste fällt sogleich in die Augen, dafs die Erzählung nicht ganz unmittelbar und lauter, ohne Beymischung fremder Zusätze, aus der Quelle, nehmlich aus Rousseaus Memoiren selbst, geflossen. Sie ist nicht daraus abgeschrieben; sondern scheint aus einem nicht mehr ganz getreuen Gedächtnifs erzählt, und schon durch mehr als Einen Mund, oder mehr als Eine Feder gegangen zu seyn. Daher die beiden Vielleicht, welche wohl schwerlich in einer reinen und simpeln Geschichtserzählung zu billigen sind, und hier eine desto schlimmere Wirkung thun, da sie offenbar dazu dienen, weichmüthige Leser noch mehr für die leidende Mariane einzunehmen und wider den jungen Bösewicht Rousseau aufzubringen.

Zweytens, ist nicht aus der Acht zu lassen, dafs wir von Marianens Unschuld keinen andern Beweis haben, als Rousseaus Selbstanklage und freywilliges Bekenntnifs. Wäre dieses nicht da, so hätte der Erzähler alle die rührenden Farben und Ausdrücke, womit er das Bild dieses Mädchens und ihres unglück-

lichen Schicksals ausgemahlt hat, gebrauchen können, und Mariane könnte doch die Diebin gewesen seyn. Ein Französischer Sachwalter, der die Vertheidigung einer schuldigen Mariane, unter den nehmlichen Umständen, übernommen hätte, würde sich eben dieser Farben, eben dieser schönen und herzrührenden Prosopopöie bedient haben, um die Richter zu ihrem Vortheil einzunehmen. Der getreue und ganz unparteyische Geschichtserzähler hätte sich also entweder dieser Farben und Figuren gänzlich enthalten, oder

Drittens, auch dem sich selbst anklagenden Rousseau gleiche Gunst widerfahren lassen, und uns mit eben so starken und rührenden Bildern das Schreckliche seiner Lage schildern sollen — seine Bangigkeit am Rande des Abgrunds, in welchen er durch eine einzige, leichtsinniger Weise begangene Sünde zu stürzen so nahe war, — den entsetzlichen, vielleicht mit Höllenqualen verbundnen Kampf in seiner Seele, zwischem dem was einem edeln Gemüthe das schrecklichste ist, Furcht vor Schan-

de und Vernichtung seiner ganzen moralisch-bürgerlichen Existenz, und dem natürlichen Abscheu vor dem Gedanken, sich auf Kosten einer armen Unschuldigen zu retten, ja, ein Mädchen das er liebte, zum Schlachtopfer für seine Selbsterhaltung zu machen. Ich meines Orts gestehe, dafs ich mir keinen entsetzlichern Gemüthszustand zu denken weifs, als denjenigen, worin ein Mensch wie Rousseau zwischen zwey solchen wider einander drückenden Gewichten seyn mufste!

Es war um so billiger, dafs der Erzähler auf diesen gewifs höchst natürlichen und zur Sache gehörenden Umstand hätte Rücksicht nehmen sollen, — da

Viertens, der arme Rousseau sein eigner Ankläger, d. i. zugleich Kläger und Beklagter, und also alles Schutzes, aller Vertheidigung, welche die Gesetze sonst dem Beklagten angedeihen lassen, beraubt ist; folglich auf unrer Seite eine Art von Pflicht der Menschlichkeit obwaltet, uns seiner gegen ihn

selbst anzunehmen. Ich will jetzt diesen Gedanken nicht so weit treiben, als er sich, wenn es hier nicht blofs um reine Wahrheit zu thun wäre, treiben liefse. Indessen können wir uns doch nicht enthalten zu denken, dafs ein Mensch—und (was die Sache noch viel bedenklicher macht) ein Mensch wie Rousseau—ein Mann von so feuriger Einbildungskraft, von so zartem und gleichsam wundem Gefühl, ein so sonderbarer, so paradoxer, dabey so äufserst hypochondrischer Mann —wenn er sich selbst eines schändlichen und grausamen Verbrechens beschuldigt, mehr als irgend ein andrer eines Sachwalters bedarf, welcher alles geltend mache, was dem sich selbst verlassenden, sich selbst hassenden, und also nichts weniger als unparteyischen Beklagten zum Vorstand gereichen, und seine Schuld wo nicht heben, doch in etwas erleichtern kann.

Aber so sehr hatte sich der Abscheu vor der That selbst und das Mitleiden mit der armen Mariane (an deren Statt ihm seine Einbildung, wie es scheint, ein gar rührendes Ideal unterschob) so sehr hat-

te sich dieser doppelte Affekt des Erzählers bemächtigt; dafs er, — anstatt nur einen Ausdruck, nur ein Wort zu Gunsten des armen Rousseau einfliefsen zu lassen, —

Fünftens, sogar den Verdacht in uns erweckt, dafs dieser die schwarze That ohne Kampf mit sich selbst, ohne innerliches Leiden, nicht im Drange der äufsersten Noth, worin sich ein junger Mensch seiner Art sehen kann, sondern mit kaltblütiger Bosheit und mit einer Gleichmüthigkeit, die unter den vorliegenden Umständen mehr teuflisch als stoisch scheinen mufs, zu begehen fähig gewesen sey — wie die Ausdrücke: Rousseau konnte so sehr Bösewicht seyn — Rousseau sah Marianen leiden und schwieg — die Bosheit siegte — deutlich genug zu erkennen geben.

Ich glaube also, liebster Freund, dafs wir vor allen Dingen das Geschehene (worauf doch alles ankommt) von allen fremden, oder wenigstens die Sache gar zu einseitig vorstellenden Ausdrücken

und Einschiebseln reinigen müssen; und dann möchte es wohl auch Pflicht, nicht gegen Rousseau wenn Sie wollen, aber gewifs Pflicht gegen die Menschheit seyn, die wir an ihm so gut beleidigen können, als er sie an Marianen beleidigte — die Erzählung durch Hinzudenkung alles dessen zu ergänzen, was uns eine lebendige und psychologisch wahre Vorstellung von der Lage und dem Gemüthszustande, worin Rousseau die Tat begangen, geben kann. Sie wird noch immer schwarz genug bleiben, um gerechten Abscheu zu erwecken, wenn ich auch alles gesagt haben werde, was sich, nach meiner Vorstellungsart, nicht sowohl zur Entschuldigung Rousseaus, als zu dem Ende sagen läfst, damit begreiflich werde, —wie Er unter diesen Umständen, ohne darum ein hartherziger Bösewicht, ein Teufel in Menschengestalt, ja, (vielleicht) wie er, ohne darum weniger Rousseau zu seyn, eine solche That habe begehen können.

2.

Sie haben, werther Freund, die Anekdote von Rousseau in den Efemeriden der Menschheit nun selbst gelesen, und Sie geben in einem Tone, worin ich ein wenig Ironie zu spüren glaube, zu erkennen, dafs Sie kaum erwarten könnten, wie ich es machen würde, um meinen Klienten (wie Sie sagen) von dem schwarzen Flecken, den er seiner Ehre durch die Offenbarung der abscheulichen Anekdote zugezogen, weifs zu waschen.

Nicht weifs zu waschen, mein Freund! dazu habe ich mich nicht anheischig gemacht! Die Frage soll auch hier nicht seyn, ob Sie oder Ich in dem nehmlichen Falle das nehmliche gethan, oder uns auf eine ehrlichere Weise aus dem Handel gezogen hätten? Vielleicht ja —wiewohl die gute Meinung, die wir von

unserm eignen Herzen haben mögen, in Rücksicht auf einen besondern Fall, worin wir uns nie befunden, nichts entscheidet — also vielleicht ja, oder, wenn Sie wollen, nicht vielleicht, ohne dafs wir darum Ursache hätten uns über Rousseau zu erheben. Rousseau war nicht weniger Mensch, als irgend einer von denen, die seine That abscheulich finden. Noch mehr, Rousseau war gewifs in einem hohen Grade mehr Mensch, das ist, hatte mehr von dem, was (in einem einzigen *Individuo* vereinbart) den edelsten und vollkommensten unsrer Gattung ausmachen würde, als neun und neunzig von hunderten, die über ihn urtheilen.

„Und doch konnte Rousseau — so sehr Bösewicht seyn"? — Nicht Bösewicht, lieber Freund — nur so sehr Mensch! — Und ich bitte Sie, ärgern und entsetzen Sie Sich nicht über diesen Ausdruck. Es ist der Ausdruck einer durch die Annalen der Menschheit und die Biografien der besten Menschen (in so fern man keine moralischen Romane daraus ge-

macht hat) längst bestätigten Wahrheit.—„Wer ist so weise, dafs er nicht zuweilen ein Thor sey? Wo ist der Tugendhafte der nicht zuweilen lasterhaft handle"? sagt einer der tiefsten Kenner und wärmsten Liebhaber der Menschheit, die jemahls gelebt haben. Eine aufs äufserste gestiegene Leidenschaft kann jeden Menschen, der nicht zu schwach zu einer solchen Leidenschaft ist, auf einen Augenblick zum Unmenschen machen. Aber ein junger Mensch, der aus Furcht der Schande die Handlung eines Bösewichts begeht, ist darum noch kein Bösewicht. „Dieselbe Kraft, die dieſs Laster hervorgebracht — gebt ihr nur eine andre Richtung, andre Gegenstände, und sie wird Wundertugenden verrichten" [1]). — Ein wahres und wichtiges Wort! Möcht' es nur besser erkannt und rechter Gebrauch davon gemacht werden!

Ich möchte wohl wünschen, damit wir uns um so viel richtiger in die Lage des jungen Rousseau hinein denken könnten, dafs man uns von seinem eigentli-

1) Fysion. Fragmente, II. B. S. 38.

weiser seyn, als wenn es sich die Absichten Gottes gefallen läßt? Dieses ist der Maasstab der die Grösse der Geister mißt. Der Mensch vergist alle Augenblike seine Abhänglichkeit von Gott, vergaffet sich am Schimmer der sinnlichen Dinge, und an einem betrüglichen Bilde seiner eignen Gestalt, und übersieht darüber die ewigen Gesezе, auf die er unverwandt sein Auge richten sollte. Der Engel ist ganz mit dem Gedanken von der Gottheit erfüllt, und brennet vor Verlangen, ihre Befehle mit fliegender Eil in tausend Welten zu vollbringen. Der ewige Sohn des Vaters und der König aller Geschlechter der Unsterblichen, sagte von sich: Es sey seine Speise, den Willen seines Vaters zu thun. So ist allemal der vollkommenste, derjenige, der der eifrigste in den Geschäften Gottes, in Ausrichtung seiner Absichten, ist. Diese sind die grossen Regeln, welche den Geistern ihren gemeßnen Lauf anweisen; von diesen ist es unmöglich, privilegiert zu seyn. Freilich sind gemeine Formen, thörichte Gewohnheiten, und die engen Begriffe, wornach

chen Alter, zur Zeit, da sich diese Begebenheit zutrug, etwas bestimmteres gesagt hätte. Denn auch das ist doch wahrlich nichts weniger als gleichgültig, ob er zwanzig, funfzehn oder zwölf Jahre alt war, als er die böse That beging. Mir scheint es vermuthlich, dafs er noch sehr jung, vielleicht noch unter vierzehn gewesen; und der Umstand, dafs er in dem Hause des vornehmen Mannes, wo er sich damahls befand, „zum Theil erzogen wurde", ingleichen die Entwendung eines goldgestickten Bandes um ein Dienstmädchen des Hauses, in welches er verliebt war, damit zu beschenken; ja selbst diese so genannte Liebe zu einem Dienstmädchen im Hause, scheint dieser Vermuthung keinen geringen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben.

Es braucht eben keines grofsen Aufwandes von Einbildungskraft, um zu begreifen, wie der Instinkt in einem jungen Menschen von diesem Alter sich (ohne dafs er selbst recht wufste was es war) für ein vielleicht ganz artiges, sanftes, junges Dienstmädchen, mit dem er in einem Hause lebte, bestimmen konnte,

Vielleicht (weil wir uns doch in Ermangelung genauerer Nachrichten mit dergleichen Vielleichts behelfen müssen) spielte der Instinkt dem guten Mädchen den nehmlichen Streich; eines verführte das andre ohne es zu wollen, ohne zu verstehen was sie fühlten, ohne zu wissen wohin es sie führen konnte. Kurz, der junge Mensch war dem Mädchen gut, und das Mädchen war dem jungen Menschen gut, ohne dafs man nöthig hätte zu vermuthen, dafs Zaubermittel oder besondere Verführungskünste dazu gebraucht worden wären. Der junge Mensch hätte, wie auch diefs sehr natürlich ist, dem Mädchen gerne was schenken mögen: und weil er so arm als eine Kirchenratte war, und vermuthlich die Begriffe, die er dreyfsig oder vierzig Jahre später in seinem *Discours sur l'inégalité* entwikkelte, damahls schon in ihm keimten; so glaubte er, in einem Augenblicke von Leichtsinn, vielleicht nicht sehr unrecht oder nur ein sehr kleines Sündchen zu thun, wenn er den vornehmen und (wenigstens in seinen Augen) reichen Leuten, bey denen er wohnte, ein goldnes Band—dessen Abwesenheit sie schwerlich

vermissen würden, das vielleicht lange ungebraucht in einer Schachtel gelegen— entwendete, um es einem artigen Mädchen zu schenken, bey dem es besser angelegt wäre.

Ich will nicht hoffen, dafs mich jemand beschuldigen werde, ich wolle dem Diebstahle das Wort reden. Aber, da es hier um eine etwas genauere Erörterung einer wichtigen moralischen Erscheinung zu thun ist, so wird mir doch wohl erlaubt seyn, zu erinnern: dafs die Entwendung einer Kleinigkeit dieser Art, und überhaupt jede Zuneigung einer Sache die uns gefällt oder die wir gebrauchen können, ohne Rücksicht wessen Eigenthum sie sey,— nicht unter diejenigen Verbrechen gehöre, mit denen ein natürlicher Abscheu, ein natürliches Gefühl von Unrecht und Schändlichkeit verbunden ist. Im Gegentheil alle Menschen sind (wie man an den Kindern sieht) von Natur geneigt, die ganze Welt, mit allem was darin ist, für ihr Eigenthum anzusehen. Die Heiligkeit des Unterschieds zwischen Mein und Dein ist ein Gefühl, das erst durch die Associa-

zion entsteht, erst durch die Erziehung in den Menschen gebracht wird; so wie jener Unterschied selbst, ohne die Sankzion positiver Gesetze, nur etwas sehr schwankendes ist. Daher ganz allein kommt es, dafs die Einwohner der Südseeinseln, weil sie noch immer in einer Art von Kindheitsstande und auf einer der ersten Stufen des geselligen Lebens stehen, so gutherzig, unschuldig und von aller Übelthätigkeit entfernt sie in andern Stücken seyn mögen, durchaus so schwer dazu zu bringen sind, den Diebstahl für ein Verbrechen zu halten, oder die Idee des Unrechts und der Schande damit zu verbinden. Blofs durch diese Associazion, an welche wir unsre Kinder von der zartesten Jugend an gewöhnen und gewöhnen müssen, und durch den Eindruck, den die Verknüpfung der Vorstellungen von Zuchthaus, Halseisen, Staupbesen und Galgen mit dem Worte Diebstahl und jeder Verletzung der Eigenthumsrechte auf ihre Einbildungskraft macht, bringen wir es dahin, sie von der Otahitischen Gleichgültigkeit gegen diese Rechte abzugewöhnen.

Es ist daher begreiflich, wie sogar Kinder aus den höhern Klassen der Gesellschaft, bey denen dieser Theil der Erziehung zufälliger Weise verabsäumt worden, oder welche nie Gelegenheit gehabt, von der Unverletzlichkeit des Eigenthums eines andern sehr tiefe sinnliche Eindrükke zu bekommen, (ein Fall, der, wenigstens zur Seltenheit, begegnen kann) selbst in dem Alter, worin wir uns hier den jungen Rousseau denken, und ungeachtet sie das Gebot, du sollst nicht stehlen, oft gehört und mechanisch hergebetet haben, gleichwohl, ohne darum ein bösartigeres Herz zu haben als andre, sich wenig Bedenken machen werden, in einem Hause wo sie erzogen worden, — und daher gewohnt sind, tausend Dinge, deren Gebrauch ihnen frey steht, als ihr Eigenthum zu betrachten, — etwas eſsbares, oder ein Band, oder eine andre solche Kleinigkeit, sich heimlich zuzueignen, wenn sie groſse Lust dazu haben, und sich einbilden, daſs die Entwendung unentdeckt bleiben werde.

Doch wozu halte ich mich so lange bey diesem Umstande auf? Der junge Rous-

seau that unstreitig sehr Unrecht daran, dafs er das goldgestickte Band entwendete, um sein Mädchen damit zu beschenken: aber das ist es nicht, was die Herzen aller, welche die Anekdote hören oder lesen, gegen ihn empört. Blofs die Niederträchtigkeit — sich, da der Verdacht der Entwendung auf ihn fiel, von der Schande und Strafe, die er zu befürchten hatte, durch falsche Anklage des armen unschuldigen Dienstmädchens los zu lügen — die Hattnäckigkeit, bey dieser Lüge im Angesicht des Mädchens zu beharren — die Hartherzigkeit und Grausamkeit, die (wie uns däucht) dazu erfordert wurde, ihn fähig zu machen Marianen — deren Unschuld er kannte, die er liebte, von der er geliebt war, und die er vorsetzlich zum Schlachtopfer für seine eigne Sicherheit machte — leiden, unterdrücken, mit Schimpf und Schande aus dem Hause jagen, und dadurch wahrscheinlicher Weise auf immer unglücklich machen zu sehen, und unbewegt zu bleiben: diefs ists, was jedes Herz gegen den jungen Menschen aufbringen mufs, was uns mit Abscheu

und Grausen erfüllt, was wir ihm nicht verzeihen können.

Und doch — die That ist freylich von der häfslichsten Art, (und wehe ihm, wenn er sie jemahls in seinem ganzen Leben sich selbst hätte verzeihen können!) — aber doch — versuchen wirs wenigstens, ob es uns möglich ist, uns an seine Stelle zu setzen, und ob wir nicht finden werden, dafs er, aller Einwendungen unsers Gefühls ungeachtet, noch weit mehr mitleidens- als verdammens würdig ist.

Es giebt von Zeit zu Zeit unglücklich geborne, die vom Schicksale recht ausdrücklich zu einem immer währenden Leiden an ihrem äufsern und innern Menschen verurtheilt zu seyn scheinen; Leute, die man versucht ist, für lebendige Beweise des alten Brachmanischen Glaubens anzusehen, und, zu Rechtfertigung der Härte des Schicksals gegen sie, beynahe selbst zu glauben, dafs sie blofs zur Abbüfsung ihrer in einem vorigen Leben begangenen Verbrechen wieder in einen menschlichen Leib eingekerkert worden. Von ihrer Geburt an scheinen

sich alle Umstände wider ihr Glück verschworen zu haben. Mit einem angebornen edeln Stolz, mit der stärksten Neigung zur Unabhängigkeit, mit der feurigsten Ruhmbegierde, mit einem gefühlvollen, zum Wohlthun, zur Freygebigkeit, zu einer gewissen Grofsheit in allen Dingen geneigten Seele, kurz, mit dem was unsre Alten ein fürstliches Herz nannten — mit Eigenschaften, die den Sohn eines Königs zieren würden, ihnen aber zu ihrem Unglücke verliehen scheinen — sind sie, von Kindheit an, zu einer Abhängigkeit und Beschränktheit verdammt, die, in dem Mafse, wie ihr Karakter sich entwickelt und erstarkt, zu einer ewigen Quelle von Demüthigungen und Leiden werden. Alle Augenblikke werden ihre innersten Gefühle bald gegen ihr Schicksal, bald gegen einander selbst empört; und ihr Leben ist ein immer währender Streit ihrer edelsten Neigungen mit ihrem Unvermögen, des lebendigsten Selbstgefühls mit einem nicht weniger mächtigen Gefühl für andre, ihres Edelmuths mit ihrer Armuth, ihres Stolzes mit ihrer Dankbarkeit, ihrer unbiegsamen Seele mit der Nachgiebigkeit,

die ein Wohlthäter immer von demjenigen zu erwarten sich berechtigt hält, der seiner Gnade leben mufs.

Man stelle sich einen jungen Menschen vor, der das Unglück hat, mit einer solchen innern Anlage, ohne Ältern, ohne Freunde, aufser dem Schoofse seines Vaterlandes, in einem Zustande, wo seine ganze Existenz von fremder Wohlthätigkeit abhängt, in dem Hause eines vornehmen Mannes erzogen zu werden, und erzogen zu werden nicht zur Dienstbarkeit, sondern auf eine liberale Art, zu einer künftigen edeln Bestimmung, auf eine Art, die jede schöne und grofse Neigung in ihm entwickelt, seine Seele mit den erhabensten Ideen und Beyspielen der alten Griechen und Römer erhitzt, kurz, erzogen zu werden wie ein Sohn vom Hause — und sich gleichwohl durch tausend kleine Umstände alle Augenblicke erinnert zu sehen, dafs diefs alles nur fremde Wohlthat, nur Almosen ist — dafs es mit jedem Augenblick aufhören kann — dafs der kleinste Zufall, der Tod des Wohlthäters, oder eine Veränderung in seinen Um-

ständen, eine Erkaltung seiner Zuneigung gegen ihn, ein Fehltritt der ihn seiner Gunst beraubt, hinlänglich ist, ihn in die weite Welt hinaus, in die Klasse der Elenden zu schleudern, die nicht wissen woher sie morgen ihren Hunger stillen sollen! — Welch eine Lage für einen Jüngling von der Art, wie wir ihn vorausgesetzt haben!

Und was müssen die natürlichen Folgen dieser Abhängigkeit seines Schicksals, dieses bänglichen Schwebens zwischen Furcht und Hoffnung, (denn mit sechzehn Jahren ist man noch kein Stoiker) dieses unaufhörlichen Widerspruchs zwischen seinem Herzen und seinen Umständen seyn!

Man denke nur einen Augenblick an die Kollisionen, die in einer solchen Lage bey tausend Gelegenheiten entstehen müssen! — Gesetzt auch, der Wohlthäter sey ein edler und gut gesinnter Mann, der überhaupt die Hochachtung und Liebe des jungen Menschen eben so sehr verdient als seine Dankbarkeit; am Ende ist er doch ein Mensch wie andre. Er wird

ſich die Unweiſen modeln, nicht für edle Seelen! Aber Ordnung und Wahrheit und Güte, das Beſte des Ganzen und die Verherrlichung des ewigen Geiſtes, der alles ſchuf, und bewegt, und beſeelet, — dieſes ſind die Geſetze derſelben, und ein vernünftiges Geſchöpf das von dieſen abweicht, iſt ein Planet, der aus ſeiner Bahn getreten iſt, und in ſeinen eigenen Untergang auch diejenigen verwikelt, die er in ſeinem wilden excentriſchen Lauf antrift.

Dieſe Grundſäze, o Amyntor, ſollen alle deine Unternehmungen regieren. Verſchmähe alle andre Abſichten, als dieſe, nach welchen zu handeln der höchſte Ehrgeiz der himmliſchen Geiſter iſt, denen du ſo nahe verwandt biſt. Andre, deren Verſtand umnebelt iſt, die zu ſchwach ſind den Eindrüken der ſinnlichen Dinge, und den Reizen phantaſierter Glükſeligkeiten zu widerſtehen, mögen Wolluſt oder eitle Ehre zu dem Endzwek ihrer Beſtrebungen machen; ſie mögen alle Schärfe ihres Geiſtes dazu anwenden, wie ſie ſich

seine Fehler, Ungleichheiten, Launen und Mucken haben; sein Verstand ist vielleicht beschränkter, sein Herz enger als des jungen Menschen: und wenn das auch nicht wäre, so macht schon die Verschiedenheit des Alters und der Umstände, und der grofse entscheidende Umstand, dafs jener der Wohlthäter, dieser der Klient, jener der agierende, dieser der leidende Theil ist, einen sehr wichtigen Unterschied. Der Fall wird also vielleicht sehr oft kommen, wo die Ererbietung und Dankbarkeit, die der junge Mensch seinem Wohlthäter schuldig ist, mit seiner eigenen Überzeugung, seinem Gefühl, seinen Neigungen in Zusammenstofs gerathen wird. Er wird sich zuweilen vergessen, und die Rechte seiner Vernunft, seines Herzens, hitziger und standhafter behaupten, als es jene Pflichten zulassen, oder als es die Ausdehnung zuläfst, die ihnen der Wohlthäter giebt. In solchen Fällen wird man ihn vielleicht durch Vorwürfe zur Gebühr weisen, die für seinen Stolz um so kränkender seyn müssen, da er sich bewufst ist, dafs sein Herz keiner Undankbarkeit fähig sey. Öftere Kränkungen dieser oder ähnlicher Art werden eine

gedoppelte Folge bey dem jungen Menschen haben: sie werden ihn, trotz seines natürlichen Stolzes, oder vielmehr eben deſswegen, schüchtern und behutsam machen; und das unangenehme Gefühl dessen was es ihm kostet, Verbindlichkeiten zu haben, die er nicht anders als auf Unkosten des empfindlichsten Theils seiner Eigenliebe erwiedern kann, wird ihm endlich die Dankbarkeit zu einer Last machen, die desto schwerer auf ihm liegen wird, je mehr er die Unentbehrlichkeit der Wohlthaten fühlt, die ihm diese Pflicht auflegen. Diese Schüchternheit, die so übel zu seiner natürlichen Freymüthigkeit paſst — dieses demüthigende Gefühl einer Abhängigkeit, die ihn in seinen eignen Augen erniedrigt — die Vorwürfe, die ihm vielleicht zuweilen sein eigenes Herz macht, wenn er die Unmöglichkeit fühlt, seinen hohen und ungeschmeidigen Geiſt zu einer Gefälligkeit zu bringen, die er aus Liebe zu seinem Wohlthäter zu haben wünscht, wiewohl der bloſse Gedanke ihn empört, daſs sie als Schuldigkeit gefordert wird: alles dieſs wird eine Art von geheimem Unmuth, und eine Anlage zu Bitterkeit, Menschenscheu

und übermäfsiger Empfindlichkeit der Eigenliebe hervorbringen; die Energie seiner Seele wird sich mehr in sich selbst hineinziehen, und das Gefühl für andre, das sonst bey edeln Gemüthern in der ersten Jugend so lebhaft ist, wird unvermerkt von einem immer ſtärker werdenden Selbstgefühl überwogen werden, das in seiner Lage das einzige ist, was ihn aufrecht erhalten kann.

Aber auch dieſs ist noch nicht alles. Der junge Mensch, von dem hier die Rede ist, bleibt, mit aller seiner herrlichen Anlage, doch allen seinem Alter und Geschlecht eigenen Fehlern unterworfen. Aber in dem Stande von Abhängigkeit, worin er lebt, wird gewöhnlich alles genauer genommen: Man fordert mehr, und übersieht weniger. Alles was im Hause ist, bis auf die geringsten vom Gesinde, glaubt sich berechtigt, seine Aufführung zu kontrolieren; und er ist überall (und um so mehr, weil sein Stolz, seine Ungeschmeidigkeit, ihm öfters, auch unverdienter Weise, Feinde machen) von Schalksaugen und Aufpassern umgeben, welche bereit sind, seinen kleinsten Vergehungen

einen häfslichen Anstrich zu geben, und ihm durch geheime Anklagen oder laute Beschwerden Verdrufs und Strafe zuzuziehen.

Auch dieser Umstand kann nicht ohne schlimme Folgen für seine Gemüthsart seyn, und sehr leicht zu einer Fertigkeit sich zu verbergen, oder im Nothfalle sich mit Läugnen zu helfen, Anlafs geben; wie man unter ähnlichen Umständen nur allzu häufig an Kindern wahrnehmen kann, deren angeborne Aufrichtigkeit auf diese Art gleichsam erschreckt wird, den natürlichen Abscheu vor der Unwahrheit verliert, und durch unmerkliche Stufen endlich, zumahl wo es auf Selbstvertheidigung anhommt, der entschlossensten Lüge fähig wird. Und diefs wird bey unserm jungen Menschen um so gewisser der Fall seyn, wenn diejenigen von welchen seine Erziehung abhängt, vielleicht aus mifsverstandnem Wohlmeinen, bey einem so eigenwilligen, stolzen, und der Hand, die ihn biegen will, so kräftig widerstehenden Subjekt, eine Strenge vonnöthen glauben, die, wenn sie nicht mit der behutsamsten

Weisheit gebraucht wird, gerade bey einem solchen Subjekt äufserst nachtheilig und oft grundverderblich ist.

Ich bin mit den besondern Umständen von J. J. Rousseaus Erziehung und erster Jugend nicht bekannt genug, um mit Zuversicht sagen zu können, dafs Er der junge Mensch sey, von dem ich hier gesprochen habe. Aber auch das Wenige was ich davon weifs, mit dem was sich aus verschiedenen Briefen, die er in seiner Jugend geschrieben, abnehmen läfst, und mit dem Bilde seines Karakters, das allen seinen Werken eingeprägt ist, verglichen, macht es mir sehr wahrscheinlich; und ich glaube, dafs wir bey dieser Erörterung, wo sich selbst Herr B. in den Efemeriden ein paar Vielleicht erlaubt hat, wenigstens als Hypothese annehmen können, dafs Rousseau in dem Hause, wo er die häfsliche That begangen, ungefähr in einer solchen Lage gewesen sey.

Diefs vorausgesetzt, denken wir uns, wo möglich, in sein individuelles Selbst hinein, und stellen uns vor: wie, nach-

dem die leidige Entwendung des prächtigen goldgestickten Bandes, und die noch fatalere Entdeckung des *corporis delicti* geschehen war, einem jungen Menschen, wie J. J. Rousseau; einem Jünglinge von funfzehn oder sechzehn Jahren, in welchem der Keim von allem dem, was er in der Folge war, schon liegen mufste;—dem sein innrer Genius, wiewohl noch mit dumpfer Stimme, schon sagte was er werden könnte;—der einen angebornen Stolz (ohne den sich kein Kato, kein Epiktet, kein Ximenes, kein Rousseau, kein grofser Mensch, von welcher Art es sey, denken läfst) durch diese Entdeckung der allerschmählichsten Demüthigung ausgesetzt sah;—in einem Augenblicke,—durch eine einzige unbesonnene That,—aber eine That, an welche die eiserne Nothwendigkeit, die Erhaltung und das allgemeine Beste der menschlichen Gesellschaft, das was einem edel gebornen Menschen das entsetzlichste ist, Schande, unauslöschliche Schande, geheftet hat; und der in diesem Einen Augenblicke, durch diese einzige Vergehung, sein ganzes gegenwärtiges und künftiges Glück, seine Er-

wartungen und Hoffnungen; alles was er ist und noch werden kann, mit Einem Worte, seinen guten Nahmen, seine Ehre, und mit ihr seine ganze bürgerliche moralische Existenz unwiederbringlich zu zu Grunde gerichtet sieht — denken wir ihn in dieser Klemme, und stellen uns vor, wie einem Jüngling von dieser Art, mit dieser Empfindlichkeit, mit dieser äufserst wirksamen Einbildungskraft, dabey zu Muthe seyn mufste? ob sich eine grausamere Lage für ihn denken läfst?

Und wenn er nun, im ersten Augenblicke der höchsten Verlegenheit, am Rande des Abgrunds in den ersten Augenblick darauf stürzen wird, in einem Momente, wo keine Überlegung, kein Streit der edlern Seele mit der selbstigen, Statt findet — wenn er da hastig nach dem einzigen Rettungsmittel greift, das sich ihm darbeut — läugnet, und — weil er nicht läugnen kann ohne die erste Lüge mit einer zweyten zu unterstützen — eine andre Person des Vergehens beschuldiget, dessen Geständnifs ihm ärger als Tod ist — ist er (ich frage alle denkenden und

fühlenden Wesen) ist er darum ein Böse wicht?

Muſs ich mich etwa noch einmahl verwahren, daſs ich durch alles dieſs seine Schuld nicht vernichten, nicht sagen will, daſs er durch einen unwiderstehlichen innern Zwang schlechterdings so habe handeln müssen? — Alles was ich abzweeke, ist bloſs: daſs man sich lebhaft genug in seine Lage hinein denke, und nichts vergesse was seine Schuld erleichtern kann.

Man verzeiht einem Menschen, wenn er — mitten in den Wellen sein Leben auf einem Brete rettend, das nur Eine Person tragen kann — in dieser äuſsersten Noth einen andern, der eben dieſs Bret ergreifen will, mit Gewalt in die See zurück stöſst. Alle Lehrer des Naturrechts erklären es sogar für rechtmäſsig. Soll ich Ihnen nach meinem Herzen sprechen? In meinem Inwendigen ist etwas das allen diesen Herren widerspricht; und ich kann dem Menschen nicht verzeihen, der nicht fähig ist, es darauf ankommen

zu lassen, ob dieſs Bret nicht zwey Menschen retten könne? dem sein eignes Leben so wichtig ist, daſs er es nicht an die auch nur vielleicht mögliche Erhaltung eines andern setzen will.

Aber welchem edeln Menschen ist sein guter Nahme nicht lieber als sein Leben? In welchem edeln Menschen ist nicht die Furcht der Schande die heftigste, die unbezwinglichste, die grausamste aller Leidenschaften?

Freylich ist zwischen dem, der das einzige übrige Rettungsmittel seines Lebens gegen einen der es ihm entziehen will vertheidiget, wiewohl die gewisse Folge davon ist daſs dieser letzte ankommen muſs, und zwischen unserm Jüngling, der eine unschuldige Person anklagt um sich selbst der Schande zu entziehen, ein groſser Unterschied. Aber können wir ohne Unbilligkeit vergessen, daſs die Furcht vor dieser Schande eine Leidenschaft bey ihm seyn muſste, die alle andre Gefühle unterdrückte, ihn zu jeder Betrachtung, jeder Überlegung unfähig machte? Oder, wenn er in diesem Zustande ja noch eini-

ger Gedanken fähig war; so halfen diese Gedanken blofs den Widerstand vernichten, welchen ohne Zweifel die Menschlichkeit in seinem Herzen gegen die Entschliefsung that, die er in der äufsersten Verzweiflung genommen hatte. Wenigstens war es sehr natürlich, (zumahl in Rücksicht dessen was ich vorhin von den vermuthlichen Wirkungen seiner Umstände auf seine Sinnesart gesagt habe) dafs er ein unendlich stärkeres Gefühl von der Wichtigkeit der Erhaltung seiner eignen Ehre—von welcher, in seiner Lage, seine ganze Existenz abhing—haben mufste, als von der Wichtigkeit der Ehre des Dienstmädchens. Ein Flecken dieser Art konnte von der letztern abgewaschen werden; bey ihm war er unauslöschlich. Im Grunde betraf die Mauserey, deren er sie beschuldigte, eine Kleinigkeit. So kostbar das goldgestickte Band seyn mochte, so war es am Ende doch nur ein goldgestickter Band. Das Mädchen stand vermuthlich bisher in gutem Ruf; diefs war das erste Mahl dafs sie sich vergangen hatte, und er konnte hoffen dafs man Ihr verzeihen würde, was man Ihm nicht verziehen haben würde. Und wenn er

in diesem Schattenleben, in dieser vergänglichen Welt, als wie für die Ewigkeit etablieren wollen, welches eben soviel ist, als ein Gebäude auf Wasser gründen; andre mögen vor den Fürsten und ihren Günstlingen kriechen; sie mögen immerhin Titel, Ordensbänder, Bedienungen, für beneidenswürdige Güter halten, und für Begierde sie zu besizen verdorren, wie der Geizige über seinen Schäzen zum Gerippe wird. — Laß den kleinen Seelen solche unedle Sorgen, und mache du zu deinem Zwek, deine Kräfte in einer so weiten Sphäre, als dir die Vorsehung anweisen wird, zu Beförderung des grossen Zweks zu welchem wir geschaffen sind anzuwenden. Ach! wie wenig sind deren, welche sich in diese Verfassung gesezt haben! Wie wenige denken mit Ernst an das was sie zuerst denken sollten! Wie allgemein ist der Mißbrauch der edelsten Kräfte, weil die Menschen sich anmassen, über sich selbst nach ihrem eignen Wahn zu disponieren. Der dichtrische Genie, den die Musen erzogen haben, und die Gratien begeistern, welcher ein Pindar seyn könnte, ist ein

Anakreon;

auch Verzeihung hätte hoffen können: wer sieht nicht, dafs es einem jungen Menschen wie Rousseau unerträglich, unmöglich hätte seyn müssen, mit dem Bewufstseyn dafs man ihm eine solche Handlung zu verzeihen gehabt habe — mit der täglichen Furcht, bey der kleinsten Gelegenheit, wo er sich das Mifsvergnügen des Wohlthäters zugezogen hätte, Vorwürfe defswegen hören zu müssen — mit dem Gefühl, wie sehr ihn das blofse Mitwissen des ganzen Hauses in allen Augen erniedrigen mufste — wer sieht nicht, sage ich, dafs es ihm unmöglich seyn mufste, unter solchen Umständen länger in des vornehmen Mannes Hause zu bleiben?

Freylich alles diefs fand auch bey dem Dienstmädchen Statt; aber doch gewifs, der mächtige Unterschied zwischen einem Jüngling wie Rousseau und einem alltäglichen Dienstmädchen machte auch hier einen grofsen Unterschied. Ich weifs wohl, dafs dieser Unterschied vor dem bürgerlichen und peinlichen Richter in keine Betrachtung kommt, noch kommen darf: aber vor dem filosofischen Richterstuhl soll und

muſs er in Betrachtung kommen. Ich sagte mit Bedacht einem alltäglichen Dienstmädchen; denn allerdings hätte das Mädchen, möglicher Weise, eine Pamela seyn können; und das hätte freylich ganz andre Verhältnisse gegeben. Aber dann wäre wahrscheinlich auch der Erfolg ganz anders ausgefallen. Wir müſsten eine sehr schlimme Meinung von dem Verstand und Karakter des vornehmen Mannes, in dessen Hause die Scene dieser Geschichte lag, haben, oder er würde solchen Falls die Unschuld des Mädchens entdeckt, und Rousseau in dem unrechtmäſsigen Mittel, wodurch er sich zu retten hoffte, sein Verderben gefunden haben.

Doch, wie wenn der vornehme Mann sich in dieser Sache wirklich einer unverzeihlichen Übereilung schuldig gemacht, und das Mädchen wirklich eine Art von Pamela gewesen wäre?

Mich dünkt, mein Freund, ich sehe Sie sehr geneigt, Sich diese Mariane unter einem Ideale zu denken, das Ihrem Herzen nicht erlaubt ganz unparteyisch zu

seyn. Das rührende Gemählde, das Herr B. in den Efemeriden von ihr macht, hat Ihre Einbildungskraft bestochen; und wer steht mir dafür, dafs nicht sogar der sanfte, liebliche Nahme Mariane, mit dem, so bald man ihn hört, so viele schöne Eindrücke von zwanzig poetischen und romantischen Marianen (die neueste Mariane im Siegwart nicht zu vergessen) in der Seele anklingen, nicht mehr als Sie selbst glauben dazu beyträgt, Sie zu Gunsten dieses Dienstmädchens einzunehmen? Bald wollte ich wetten, dafs Sie nicht halb so viel für sie empfinden würden, wenn sie Ursel, oder Margot, oder Kunigunde geheifsen hätte! — Allein (ernsthaft zu bleiben) wir müssen uns in einem Falle wie dieser, vor unsrer eignen Gutherzigkeit in Acht nehmen; und dem Interesse, das uns die leidende Unschuld einflöfst, darf, wo es um unparteyische Gerechtigkeit zu thun ist, kein Einfluss gestattet werden. Wir wissen nichts authentisches von der Person dieser Mariane, als dafs sie ein Dienstmädchen im Hause war. Selbst der Umstand, dafs der junge Rousseau eine Neigung auf sie geworfen hatte, beweist kaum, dafs

sie ein hübsches Mädchen war.—„Aber sie war unschuldig".—Unschuldig an dem Diebstahle, dessen Rousseau sie beschuldigte, dieſs ist gewiſs, da er selbst es sagt:—aber so unschuldig konnte die gemeinste Stallmagd auch seyn; und dieſs ist noch kein Grund, sie für etwas mehr zu halten.

Verstehen Sie mich nicht unrecht, lieber Freund! Ich bin nicht so von aller Menschlichkeit entblöſst, daſs ich ein armes niedriges Dienstmädchen, deſswegen weil sie arm, oder niedrig, oder ein Dienstmädchen ist, für ein *corpus vile* halten sollte, an welchem man sich nicht versündigen, oder nur *peccatilla* begehen könne. Es giebt einen innern Adel, der sich wohl zuweilen auch bey einem armen niedrigen Dienstmädchen findet; einen Adel, der sie zwar nicht stiftsmäſsig, aber auf der Wage des Heiligthums wichtiger macht als manche Königstochter. Allein wir haben nicht den geringsten Grund von der besagten Mariane so groſs zu denken; und was ich hier sagen will, ist bloſs: daſs diese Mariane, weil sie ein menschliches Geschöpf, ein Mäd-

chen, und an dem Banddiebstahl unschuldig war, darum noch kein sehr vorzügliches, sehr liebenswürdiges und vortreffliches Mädchen seyn mufste — und, dafs die Beschaffenheit der Personen, an denen eine Sünde begangen wird, in der Sünde selbst einigen Unterschied macht. Denn das stoische „alle Sünden sind gleich" ist ein Paradoxon, das auf willkührlichen Abstraktionen beruht, und in der Natur und Wahrheit ungegründet ist.

Ich will gern zugeben, dafs, wenn wir alle Umstände wüfsten, und das Mädchen, von dem die Rede ist, genau kennten, Rousseaus Sünde vielleicht ungleich schwerer befunden würde, als jetzt, da wir so wenig wissen. Aber diese bloſse Möglichkeit berechtigt uns nicht, sie zum Nachtheil des armen Rousseau durch einen Dichterkunstgriff in Wirklichkeit zu verwandeln. Kurz, wir haben keinen hinlänglichen Grund zu glauben, dafs Mariane N. N. etwas mehr gewesen sey als ein gewöhnliches Dienstmädchen, wie es deren bey Hunderttausenden giebt; aber wir wissen, dafs in dem jungen Rous-

seau schon damahls der Embryo von einem so herrlichen Menschen lag, als unter zehnmahl Hunderttausenden kaum Einer gefunden wird; und dieſs macht, nach meinem Gefühl, einen Unterschied. Ich gestehe Ihnen, daſs ich — vermöge einer Denkart, die ich für sehr menschenfreundlich halte — zwanzig solche Dienstmädchen im Nothfall darum gäbe, einen einzigen Rousseau zu erhalten; und daſs ichs also dem Rousseau selbst um so eher verzeihen kann, wenn er, in einer der verzweifeltsten Lagen, worin sich ein junger Mensch seiner Art nur immer denken läſst, den Werth seiner eignen Erhaltung so stark fühlte, daſs dieſs Gefühl selbst das Gefühl der Ungerechtigkeit des Mittels überwog, wodurch er sich zu retten suchte. Ich bedaure ihn herzlich: denn ich bin gewiſs, die innere Qual die er dabey ausstand, war unsäglich, wiewohl seine Furcht vor der Schande noch heftiger war. Ich beklage ihn; denn das Bewuſstseyn, seine Existenz durch eine Übelthat, vielleicht (wiewohl wider seine Absicht) mit dem gänzlichen Verderben eines armen unschuldigen Geschöpfes, erhalten zu ha-

ben, war hinlänglich, die Ruhe seines ganzen Lebens zu vergiften. Ich beklage ihn — und muſs ihm verzeihen, was ich — mir selbst, was ich vielleicht zehn tausend andern nicht verzeihen könnte.

Aber, habe ich, mit allem was ich bisher als sein Fürsprecher vorgebracht, erhalten, daſs auch Sie, mein Freund, von der Strenge Ihres Urtheils nachlassen, daſs auch Sie ihm verzeihen? daſs auch Sie finden, daſs er bey Begehung der traurigen That kein Böse wicht, sondern nur der individuelle Mensch J. J. Rousseau war?

Ich sehe Sie (däucht mich) verlegen — aber — „Nein, hör' ich Sie ausrufen — es ist unmöglich ihn zu entschuldigen! Man entschuldigt wohl zuweilen sogar einen Mörder — (und war nicht Rousseau hier ein Mörder? ermordete er nicht die Ehre des armen Mädchens, an der ihr ganzes Glück hing?) — Aber wenn zu einer an sich selbst schon verdammenswürdigen Handlung noch ganz besonders hassenswürdige Umstände, wie zum Beyspiel Undankbarkeit, Grausamkeit, kaltblütige,

fühllose Grausamkeit, hinzu kommen: so wird die That ganz abscheulich; die Menschheit empört sich gleich heftig wider den Thäter und die That. Und war dieſs nicht (fahren Sie fort) der Fall des jungen Menschen? Er liebte Marianen, wurde vielleicht aufs zärtlichste von ihr wieder geliebt—und konnte das unschuldige Mädchen, das er liebte, eines Diebstahls anklagen, den er selbst begangen hatte? Er konnte ihr in die Augen sehen, konnte ihr Leiden, ihre Thränen sehen, und unbeweglich auf seiner Aussage bleiben? Konnte sehen, wie sie mit Schimpf und Schande aus dem Hause ins Elend gejagt wurde, und schweigen? — Wenn derjenige, der dieſs kann, kein Unmensch ist"—

Verzeihen Sie, mein Freund, daſs ich Ihnen ins Wort falle! Lassen Sie uns das Faktum, das Wenige was wir davon wissen, gereinigt von Einschiebseln und Vermuthungen, die der Erzähler um die Sache rührender zu machen hinzu gethan, unparteyisch erwägen! Vielleicht findet sichs, daſs es bloſs unsre Einbildung ist, die diese Umstände

hinzu dichtet, welche (wie Sie sagen) das Verbrechen so äufserst grausam, und den Thäter so hassenswürdig machen.

„Er liebte Marianeh, und wurde vielleicht aufs zärtlichste von ihr wieder geliebt".—Ich brauche nicht zu wiederhohlen, dafs ich eine Vermuthung, die zu nichts dient, als einen desto schwärzern Schatten auf Rousseau zu werfen, nicht gelten lassen kann. Dafs er ein Auge auf das Mädchen geworfen hatte, scheint sich auf sein eignes Bekenntnifs zu gründen, und kann also nicht geläugnet werden. Wenn man diese Art von Zuneigung, die unter jungen Leuten verschiednen Geschlechts so gewöhnlich ist, und in diesem Alter eben so leicht auf diesen als jenen Gegenstand fallen kann, je nachdem sie durch die Umstände geleitet wird — wenn man, sage ich, diefs Liebe nennen will, so mufs ichs leiden; und alles was ich dabey erinnern möchte, ist—dafs Herr Adelung, indem er von dem alten Worte Minne in seinem Wörterbuche sagt: der Mifsbrauch den man davon gemacht, habe verursacht, dafs es mit allen seinen Ablei-

lungen nach und nach verächtlich geworden, und endlich gar veraltet sey, — grofses Recht hat hinzu zu setzen: dafs ein ähnliches Schicksal unserm Worte Liebe bevorzustehen scheine. Wenn es also Liebe heifsen soll, was der junge Rousseau (man vergesse nicht dafs er ein Knabe von funfzehn oder sechzehn Jahren war) für das Dienstmädchen Mariane fühlte, so waf es wenigstens (wie Herr B. sehr wohl anmerkt) keine tugendhafte Liebe, wiewohl ich darum nicht gleich so weit gehen möchte zu vermuthen, dafs Rousseau das goldgestickte Band dem Mädchen Anfangs zugedacht habe, „vermuthlich um sie dadurch zu unedeln Gunstbezeigungen geneigt zu machen".—So arg wars doch wohl vermuthlich nicht! Denn eine Liebe, die nicht rein und edel genug ist, um den Namen einer tugendhaften zu verdienen, ist darum noch nicht lasterhaft. Kurz, diese Liebe war die Liebe eines jungen Menschen zu einem — Dienstmädchen im Hause; dieſs ist alles was sich davon sagen läfst, und ein Wörtchen mehr würde zu viel seyn.

Anakreon; und Gaben, welche ihn geſchikt machen, mit den himmliſchen Chören harmoniſch, die Wunder Gottes in hohen und herz-entzükenden Tönen zu ſingen, werden im Lob einer üppigen Phyllis verſchwendet. Derjenige, der beſtimmt iſt, die Helden und Heldinnen in der Tugend aus der Vergeſſenheit zu ziehen, und in Beiſpielen zu zeigen, was edel und ſchön und der Hoheit der menſchlichen Seele anſtändig iſt, und wie nahe an die Engel der tugendhafte Sterbliche reichen kan, dieſer unbeſonnene bringt nichts beſſers als Boccaziſche Erzälungen hervor, und will ſeine Leſer durch die Anmuth ſeiner Erzählung und durch die naiven Wendungen die er den Sachen giebt, bereden, als ob das Laſter der Natur des Menſchen ganz gemäß ſey. Welch eine Menge leichtſinniger und nichtswürdiger Wizlinge hat uns die alberne Sucht zu gefallen gebohren, die alle zu edeln und nüzlichen Unternehmungen fähig wären, wenn ſie ihren Geiſt anſtrengen, und ſich vor allen Dingen in den Stand ſezen wollten, auf eine anſtändige Art ihren Auftritt in der Welt zu ma-

Es läfst sich also von diesem Umstande keine Folgerung, um Rousseaus Verbrechen schwärzer zu machen, ableiten. Dafs das Mädchen „vielleicht die edelsten Empfindungen für ihn gefühlt", wird ohne allen Grund vorgegeben; und was Er für das Mädchen fühlte, war doch wohl nur Liebe in dem Sinne, wie diefs Wort im sechs und zwanzigsten Buche der Deutschen Übersetzung von Hallers Fysiologie gebraucht wird. Wäre es eigentliche Liebe, Liebe in der einzigen Bedeutung, welcher dieses schöne Wort geheiligt seyn sollte, gewesen: so hätte ihm auch nur der blofse Gedanke sie anzuklagen nie zu Sinne kommen können; er würde, sogar wenn sie wirklich schuldig gewesen wäre, lieber jede Todesart erlitten, eher sich selbst des Diebstahls angeklagt, als sie verrathen haben.

„Aber so war es doch abscheulich, dafs er fähig war, seine Aussage ihr ins Gesicht zu bestätigen — noch abscheulicher, dafs er sie leiden sah und schweigen konnte. Wenn sie ihm auch ganz gleichgültig, wenn sie das geringste aller mensch-

lichen Wesen gewesen wäre — genug, er wufste dafs sie unschuldig war. Und da er nun die unglücklichen Folgen seiner Anklage (die er in der ersten Bestürzung vielleicht nicht vorher gesehen hatte) mit Augen sah: hätten nicht ihre Thränen seine Seele schmelzen, hätte ihn ihr Leiden nicht rühren, ihre schimpfliche Verstofsung nicht überwältigen sollen, lieber sich selbst aufzuopfern, als die Wahrheit länger zu verhehlen"?

Lassen Sie uns vergessen, mein Freund, was Sie oder ich in einem solchen Falle gethan hätten! Rousseaus Unglück war, dafs der Banddiebstahl entdeckt wurde, und sein Verbrechen, dafs er, um sich selbst von der Schande zu retten, das unschuldige Dienstmädchen anklagte. Diefs Verbrechen ist, selbst bey allem was ich zum Behuf des Verbrechers angeführt habe, häfslich genug. Aber dafs er, nachdem ers einmahl begangen, fest bey seiner Aussage beharrte, sagt uns weiter nichts, als dafs es ihm nun moralisch unmöglich war, dadurch dafs er sich selbst Lügen strafte, seine Schande und Züchtigung zu verdoppeln.

Die Furcht vor der Schande treibt ihn (in der Verzweiflung sich auf eine Art helfen zu können) zu einem falschen Zeugnifs; eben diese Furcht (die stärkste Leidenschaft, deren er nach seinem individuellen Karakter fähig ist) wirkt nun natürlicher Weise fort, aber wirkt mit immer wachsender Stärke, in dem Mafse wie die Umstände seine Schande vergröfsern würden, wenn er sich selbst verriethe. Stärke des Geistes war das, womit ihn die Natur am reichlichsten begabt hatte. Was Wunder, dafs er, in einer so dringenden Noth, alle seine Stärke zusammen nimmt, um sich selbst nicht zu verlassen? Was für Ursache haben wir uns einzubilden, dafs es ihm nichts gekostet habe? dafs er nicht beym Anblick des unschuldig leidenden Schlachtopfers unaussprechliche Qual in seiner Seele ausgestanden? — Wir haben keine, diefs nicht zu glauben; denn dafs er dem ungeachtet fest bey seiner Aussage beharrte, beweiset nur, dafs diese Qual mit aller ihrer Heftigkeit nicht fähig war, seine stärkste Leidenschaft zu überwältigen.

Sagen Sie mir nicht, wir haben auch keine Ursache zu glauben, dafs ihm Marianens Leiden so viel gekostet habe. Allerdings haben wir eine, und eine ganz unläugbare: Rousseau war ein Mensch; war in einem Alter, wo sichs sogar von demjenigen, der in der Folgezeit der entschlossenste Bösewicht wird, nicht denken läfst, dafs sein Herz schon verhärtet sey. Oder, wofern ja zuweilen solche Ungeheuer geboren werden, denen es, von Kindheit an, an allem natürlichen Gefühl für andre gebricht; so war doch Rousseau wahrlich keines von den Ungeheuern. Dafs ein in der Bosheit grau gewordener Strafsenräuber und Mörder bey dem Leiden der Unglücklichen, die er aufopfert, gleichgültig seyn kann, beweist nicht, dafs es der junge Reussseau auch seyn konnte; so wenig als sein Beharren auf seiner Aussage beweist, dafs er es war. Wer in sein Inwendiges hätte schauen können, würde aller Wahrscheinlichkeit nach gefunden haben, dafs er bejammernswürdiger war, als das unglückliche Dienstmädchen selbst, die in ihrem Leiden doch den unverlierbaren Trost der Unschuld hatte.

Ich weifs nur zu wohl, mein Freund, wie leicht der grofse Haufe daher fährt, um über die Sittlichkeit der Handlungen ihrer Nebenmenschen abzusprechen, und wie wenig Bedenken die meisten sich daraus zu machen pflegen, durch eilfertige unüberlegte Urtheile dieser Art Schaden zu thun. Wir aber nicht alśo!—Ich erinnère diefs nicht gegen den mir unbekannten Erzähler der Anekdote: denn dieser hat offenbar die redlichste Absicht; und der Abscheu, womit diese Anekdote jeden fühlenden Leser beym ersten Anblick erfüllen mufs, entschudigt ihn hinlänglich, wenn er ihn auch zu sehr gegen den unglücklichen Rousseau erbittert hätte. Aber das vorliegende Beyspiel würde einen über alle Mafsen wichtigen moralischen Nutzen stiften, wenn auch nur einige dadurch veranlafst würden, der ausnehmenden Schwierigkeit, eine individuelle sittliche Handlung richtig zu beurtheilen, schärfer nachzudenken, und von der tiefen Weisheit des christlichen „richtet nicht" sich besser zu überzeugen. Werfe den zweyten Stein auf den Unglückseligen wer da will! Und werfe wer Lust hat auch den dritten auf mich—

der, in diesem Farisäischen Zeitalter, den Muth hat sich seiner anzunehmen, und den Edeln und Starken, den Mann, dem die billige Nachwelt einen Platz unter den Heroen unsers Jahrhunderts gewifs nicht versagen wird, wegen eines Verbrechens, dessen ein schwächerer, kleiner Mensch nicht fähig gewesen wäre, mehr beklagens- als hassenswürdig zu finden! Mit einer von den alltäglichen Seelen, die es ertragen können, unter die werthlosesten Anthropomorfa, die auf ihre bürgerliche Unbescholtenheit trotzen dürfen, sich gedemüthigt zu sehen; mit einem weniger scharfen Gefühl für Ehre und Schande, mit weniger Stärke und Ausdaurungskraft, würde Rousseau diefs Verbrechen nicht begangen haben — aber auch nicht Rousseau gewesen seyn.

Das Buch der Schicksale ist vor uns verschlossen, mein Freund: und würde auch zuweilen einem Sterblichen ein Blick in seine geheimnifsvollen Blätter erlaubt; so würde er sich wohl hüten, ihre unaussprechlichen Worte durch profanes Ausschwatzen zu entheiligen.

Also nur noch Eins, mein Bester! — Auch der Umstand, dafs, nachdem die arme Mariane aus dem Hause des vornehmen Mannes gejagt worden, „niemand mehr erfahren hat, wo sie hingekommen noch was aus ihr geworden", ist (allem Ansehn nach) in der Absicht angeführt worden, wo nicht Rousseaus Schuld zu vergröfsern, doch gewifs sein Verbrechen um so viel schwärzer zu machen.

Aber gesetzt auch, diese tiefe Nacht, die von nun an auf Marianens Schicksal lag, bedecke das Ärgste — das arme verstofsene Mädchen sey hülflos umgekommen, oder habe sich selbst ein Leid angethan, oder sey (was noch ärger wäre) aus Noth und Elend unter die Unglücklichen gerathen, deren eigentliche Benennung die keuschen Ohren so mancher Lukrezien, an denen sonst nichts keusch ist, beleidiget, und deren Anblick auch die reinsten und sanftesten Seelen ihres Geschlechts zu einem das Mitleiden überwiegenden Abscheu nöthiget — und, wenn noch was schlimmers als dieſs seyn kann, gesetzt, auch dieſs sey Marianen widerfahren — wär' es gerecht, wär'

es billig, den armen Rousseau dafür zur Verantwortung zu ziehen?

So wie zwey Menschen, indem sie das nehmliche thun, eine sehr verschiedene Handlung begehen können; so hängt oft auch an dem nehmlichen Faden Glück oder Unglück. Da man von Marianens Schicksal nichts weiter erfahren hat, und also weder Böses noch Gutes davon weifs: bleibt es nicht eben so wohl möglich, dafs es glücklich war, und dafs gerade diese unverschuldete Verstofsung ihr, gegen alles Vermuthen und Hoffen, den Weg dazu bahnte? Wär' es etwa das erste Mahl, dafs die Vorsehung, durch eine ganz natürliche Verbindung von Mittelursachen, wieder gut gemacht hätte, was menschliche Leidenschaften und Verirrungen schlimm gemacht? Und gesetzt nun, Rousseau hätte auf solche Weise, wider Wissen und Hoffen, die erste Veranlassung zu Marianens Glücke gegeben: würden wirs ihm zum Verdienst anrechnen? Warum soll er also die unglücklichen Zufälle, die ihr vielleicht begegnet seyn mögen, zu verantworten haben? War ihre schimpfliche Verstofsung

aus dem Hause des vornehmen Mannes etwann eine nothwendige, vorher gesehene, oder abgezweckte Folge seiner Anklage? Ist es nicht im Gegentheil sehr vermuthlich, dafs Rousseau sich eingebildet haben mochte, die angebliche Entwendung des goldgestickten Bandes werde ihr um so eher verziehen werden, da sie, allem Ansehen nach, bisher immer ein gutes unbescholtenes Mädchen gewessen war? Wenn jemand die vielleicht unglücklichen Folgen ihrer Verstofsung vor dem Richterstuhl der Menschlichkeit zu verantworten hätte, so wäre es (däucht mich) der vornehme Mann selbst, der so streng und hartherzig war, ein armes Geschöpf, das sich immer wohl aufgeführt hatte, und jetzt zum ersten Mahle der Entwendung einer solchen Kleinigkeit nicht einmahl überwiesen, sondern blofs beschuldiget wurde, ohne alles Mitleiden, und selbst wider alles Recht, (denn das Zeugnifs des einzigen jungen Manschen machte doch keinen genugsamen Beweis wider sie) mit Schimpf und Schande ins Elend zu jagen. Soll hierbey ja etwas auf Rousseaus Rechnung kommen, so ist es wahrlich an

dem, was die nächste, wiewohl weder nothwendige noch abgezielte, Folge seiner That war, mehr als genug; aber ihm auch noch die zufälligen, von der Dazwischenkunft anderer Ursachen, von einem Zusammenhange der Dinge, in welchem wir alle nur blinde Werkzeuge sind, und (was nicht zu vergessen ist) auch von Marianens eigner Aufführung abhangenden, entfernten Folgen zur Last zu legen, wäre wider alle Billigkeit, und wider alle gesunde Begriffe von der moralischen Zurechnung.

Ich überlasse es nun, mein Freund, dem Urtheile Ihres Verstandes und Herzens, ob und wie fern ich das, wozu ich mich anheischig gemacht, geleistet habe. Aber eh' ich Sie ganz entlasse, muſs ich Ihnen noch einen Zweifel von der erheblichsten Art bekannt machen, der mir dieser Tage gegen die Wahrheit der ganzen Anekdote, wovon bisher die Rede war, mitgetheilt worden ist.

Der Erzähler der Anekdote sagt: „Diese Begebenheit ward ihm (dem Rousseau) durch sein ganzes übriges

chen. — Iſt es nicht ſchändlich, daß Leute von groſſen Fähigkeiten ſich erniedrigen ſollen, ſich nach dem Geſchmak und den Vorurtheilen des Pöbels zu bequemen, denen ſie Geſeze geben ſollten! Und wie iſt es zu dulden daß ein philoſophiſcher Geiſt, der zu einem Lehrer der unreifern Menſchen beſtimmt iſt, deren Seelen noch in der Kindheit leben, der die Irrthümer und Thorheiten mit herkuliſchem Muth angreifen, und unſre moraliſchen Krankheiten mit Socratiſcher Geſchiklichkeit heilen ſollte, daß ein ſolcher ſich bis zu ſcholaſtiſchen Spizfündigkeiten, Monadologien und Zänkereien über längſt entſchiedne metaphyſiſche Fragen herablaſſen mag? Aber laſſet uns nur geſtehen; die Zeit der Platonen, der Xenophonten und Plutarche iſt vorbei; auch die Zeit iſt vorbei, da man ſtatt aufgedunſener Schulgelehrter jene erhabne Geiſter zu ſeinen Lehrern wählte, die ihre Weisheit aus den reinſten Quellen ſchöpften, und von einer Liebe zur Wahrheit und von groſsmüthigen Trieben begeiſtert wurden, die in unſern Tagen etwas ganz fremdes ſind. Ja dieſe glüklichen Tage ſind nicht nur verſchwunden,

Leben zu einer beständigen Folter: alle Freuden der Jugend die er genofs wurden ihm verbittert, so oft ihm sein allzu getreues Gedächtnifs an das arme schuldlose Mädchen erinnerte, das er vielleicht ganz zu Grunde gerichtet; überall wo er nur hinblickte, schwebte ihm das Bild der unglücklichen Mariane vor Augen".

Ist diefs Wahrheit?—Nun so sagen Sie mir, was wir von der folgenden Anekdote halten sollen, welche gleichwohl der Herausgeber des Christlichen Magazins würdig gefunden hat, sie aus einem Briefe eines ungenannten Freundes von Rousseau, worin die Umstände seines Todes erzählt werden, in das erste Stück des zweyten Bandes seiner Sammlung einzurücken.

„Welch ein Glück (läfst der Verfasser des Briefes den sterbenden Rousseau zu seiner Ehegattin sagen) welch ein Glück, meine Beste, zu sterben, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat!—Ewiges Wesen, diese See-

le, die ich dir nun wieder gebe, ist in diesem Augenblick eben so rein, als da sie aus deinem Schooſse kam".

Merken Sie, mein Freund, daſs dieſs aus einer Geschichte der wahren Umstände von Rousseaus Tode genommen ist, die der Verfasser derselben den Herausgebern des Journal de Paris zusandte, um solche bekannt zu machen; wiewohl diese Bedenken trugen, sie einrükken zu lassen.

Der soll mir der groſse Apollo seyn, der diese zwey angeblichen Thatsachen als wahr zusammen denken kann! — Wie? dem Manne, dem überall wo er nur hinblickte, das Bild der unglücklichen Mariane vor Augen schwebte, sollte sein allzugetreues Gedächtniſs nun auf einmahl so untreu geworden seyn, daſs er fähig wäre, dem ewigen Wesen in dem letzten feierlichsten Augenblicke seines Lebens ins Angesicht zu sagen: Ich gebe dir meine Seele so rein wieder zurück, wie ich sie von dir empfangen habe?

Wenn beide Anekdoten wahr sind, so sind nur zwey Fälle möglich, worin Rousseau das ewige Wesen so zu apostrofieren fähig seyn konnte: entweder, er war in diesem Augenblicke schon aller Besinnung beraubt, und sprach im Wahnwitz — und dafs diefs der Fall nicht seyn konnte, beweiset der ganze Zusammenhang der Erzählung (Seite 194, 195, 196, *l. c.*) augenscheinlich — oder Rousseau, der liebenswürdige Enthusiast für Wahrheit und Tugend, war der schändlichste Heuchler und entschlossenste Atheist, den die Erde jemahls getragen hat.

O ihr Anekdotenkrämer! welch ein schweres Gericht würde über euch ergehen, wenn ein Tag käme, wo die so oft von euch gemifshandelte, verunstaltete, und zur Lüge gemachte Wahrheit auftreten, und um Rache wider euch schreyen würde! Wenn werdet ihr, von so häufigen täglichen Erfahrungen gewarnt, endlich einmahl Behutsamkeit lernen!

Welcher von diesen beiden Erzählungen, die uns beide für Wahrheit gegeben

werden, sollen wir nun glauben? Welche ist wahr?

Soll ich Ihnen meines Herzens Meinung unverhohlen sagen, mein Freund?—Keine von beiden!

Der sterbende Rousseau hat die vorgebliche prahlerhafte Apostrofe an das ewige Wesen nicht gesagt! kann sie nicht gesagt haben! Kein Mensch, kein Tugendhafter, kein Heiliger kann das zu seinem Schöpfer sagen! Denn noch keiner von ihnen allen hat seine Seele so rein zurück gegeben, als er sie empfangen hat. Und wenn es jemahls einen ganz reinen Menschen gegeben hätte, so würde Der so was nicht sagen. Der reinste Mensch, der je gewesen ist, sagte ganz einfältig: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist"!—Und diefs ist wahre Reinheit!

Aber es ist eben so wenig wahr, „dafs die Begebenheit mit dem Dienstmädchen Mariane dem Rousseau sein ganzes Leben durch zur beständigen Folter geworden; dafs ihm überall wo er hingeblickt

das Bild der unglücklichen Mariane vorgeschwebt". — Das sind rednèrische sentimentalische Vergröfserungen! Das hat der merkwürdige Reisende, dem die geheime Geschichte des menschlichen Herzens ein Gegenstand der ernsthaftesten Betrachtungen ist, gewifs nicht in Rousseaus Memoiren gelesen! Denn wenn ihm die geheime Geschichte des moralischen Herzens so wichtig ist: so wird er wahrscheinlicher Weise auch in der natürlichen Geschichte der menschlichen Seele so unerfahren nicht seyn, dafs er nicht wissen sollte, was vermöge der menschlichen Natur möglich ist oder nicht. So gefühlvoll wir uns auch einen Rousseau denken müssen, so lebhaft und energisch seine Einbildung war, so war er doch — kein schwacher Mensch: seine Seele hatte inneres Leben und Kräfte genug, um eine Wunde wieder zuzuheilen, die sie in der ersten Jugend empfangen hatte, wie tief sie auch seyn mochte. Eine Narbe mufste wohl zurück bleiben; und diefs war mehr als genug, ihm, so oft er sich dieser Begebenheit erinnerte, das Bewufstseyn seiner selbst zu verbittern: aber so

weit als es Herr B. treibt, konnte es nicht gehen. Das wäre alles was man sagen könnte, wenn Rousseau das unschuldige Mädchen erst durch eine Reihe betrügerischer Kunstgriffe verführt, und dann, um seine Schande zu verbergen, ermordet hätte. — Er hatte sie, in einem Alter, wo er kaum mehr als ein Knabe war, fälschlich der Entwendung eines goldgestickten Bandes beschuldiget, und sie war deſswegen aus dem Hause, wo sie diente, gejagt worden. Dieſs war sein ganzes Verbrechen; und er muſste sich bewuſst seyn, daſs er es nicht aus muthwilliger Bosheit, sondern im Drang der Noth, und in einer Leidenschaft, die ihm die Augen vor den Folgen seiner Lüge verschloſs, begangen hatte. Das nachmahlige Schicksal des Mädchens war unbekannt. Einige Jahre lang konnte sein innerer Schmerz durch diesen Umstand geschärft werden. Aber natürlicher Weise muſsten alle diese Bilder, durch die Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit so vieler nachfolgenden Scenen seines Lebens, durch den vieljährigen Aufenthalt in Paris, durch die innere Stärke und immer angestrengte Wirksamkeit sei-

nes Geistes, binnen dreyfsig, vierzig und mehr Jahren nach und nach sehr viel von ihrer ersten Lebhaftigkeit verlieren: und, da es überdiefs eben so möglich war, dafs Mariane nicht unglücklich durch diesen Zufall geworden; so war es vermöge der Natur der Seele unmöglich, dafs ein blofses Vielleicht nach so vielen Jahren eine Wirkung auf ihn hätte thun sollen, die das Ärgste is., was er hätte leiden können, wenn er der vorsetzliche muthwillige Mörder oder Zerstörer eines schuldlosen Geschöpfes gewesen wäre.

Vergeben Sie mir, dafs ich Sie so lange bey etwas aufgehalten habe, das kaum so vieler Aufmerksamkeit werth war. Wer weifs nicht, dafs gerade um defswillen beynahe keine einzige Begebenheit in der Welt rein erzählt wird; weil, in der sehr natürlichen Absicht, die Zuhörer desto besser zu unterhalten und die Sache desto rührender zu machen, jeder Erzähler (auch ohne sich dessen als einer ausdrücklichen Absicht bewufst zu seyn) die Backen voller nimmt, immer desto mehr von dem Seinigen hinzu thut, je mehr die Sache seine eigne Einbildung

erhitzt, — mit Einem Worte, unvermerkt zum Dichter wird? Möchten die guten Leute nur auch so billig seyn, und sich nicht der Erlaubniſs *quidlibet audendi*, die Horaz den Dichtern giebt, anmaſsen wollen; oder wenigstens nur die Bedingung nicht vergessen, wodurch er diese Freyheit in die Grenzen der Natur und Wahrheitsähnlichkeit einschlieſst!

Als ich Ihnen vorhin sagte: Rousseau könne dem lieben Gott das Farisäische Kompliment unmöglich gemacht haben, womit ihm ein so genannter Freund (einer von den dienstfertigen Freunden, deren Unverstand oft mehr schadet, als aller böse Wille eines Feindes) noch in seiner letzten Stunde Ehre machen wollte — erinnerte ich mich nicht sogleich, daſs in der *Relation des derniers jours Mr. J. J. Rousseau et des circonstances de sa mort*, welche Herr Le Begue de Presle, Doktor der Arzneywissenschaft von der Fakultät zu Paris, im abgewichnen Jahre zu Neufchatel drucken lassen, eine Stelle ist, die, wofern sie sich nicht ausdrücklich auf jene Ausstreuung, und ähnliche, womit das Publikum hintergan-

gen worden, bezieht, wenigstens demjenigen ein neues Gewicht giebt, was ich darüber gesagt habe. Der ganze Aufsatz ist sehr lesenswürdig. Alles was uns Hert Le Begue von den letzten Tagen des edeln und in seinem Leben so sehr gemifskannten und gemifshandelten Mannes sagt, scheint aus den lautersten Quellen geflossen zu seyn; und selbst die Kürze seiner Nachricht von Rousseaus letzter Stunde leistet die Gewähr für seine Glaubwürdigkeit. „Madam Rousseau, (sagt er) die in dieser Stunde ganz allein bey dem Sterbenden war, war viel zu unruhig und betrübt, um die eignen Worte und Ausdrücke der moralischen oder religiösen Gesinnungen, die ihr Mann noch äufserte, zu behalten". (Von ihr kommt also die emfatische Anrede an den Ewigen nicht her, die er in dieser letzten Stunde noch gehalten haben soll? Und wer konnte sie denn gehört haben, da sie, die doch allein bey ihm war, nichts davon gehört hatte?) „Ich bin, setzt der Docktor le Begue hinzu, durch die genauesten Erkundigungen, die ich noch an seinem Todestage und an den nächst folgenden eingezogen, gewifs wor-

den, dafs Rousseau in seinen letzten Augenblicken weder Prahlerey *(Ostentation)* noch Schwachheit von sich blicken lassen. Alles was er äufserte, war Zuneigung zu seiner Ehegattin, Vertrauen zu Herrn Gerardin, (dem Grafen von Gerardin, auf dessen Gute Ermenonville er starb) und Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes".

Ich brauche Ihnen nun weiter nichts hierüber zu sagen, als dafs Herr Le Begue de Presle ein Mann von bekanntem Ansehen und von solchen Eigenschaften des Geistes und Herzens ist, die keinen Zweifel zulassen, ob das wahr sey, was er für historische Wahrheit giebt; und dafs seine Nachrichten, noch zu allem Überfluſs, von Herrn J. H. de Magellans, einem gelehrten Portugiesischen Edelmann, in einem denselben beygefügten sehr interessanten Anhange bekräftiget werden.

ſchwunden, ſondern unſre Sophiſten und Dunſe ſind ſo ſehr verblendet und von ihrer gelehrten Unwiſſenheit ſo berauſcht, daß ſie von erleuchteten Zeiten ſchwazen, und vom Gipfel ihrer aufeinander gethürmten Bücher, deren Werth ſie beim Pfund abwägen, auf die groſſen Genien des Alterthums mit dummer Verachtung hinabſehen, ohne zu wiſſen, daß Leute von ihren Fähigkeiten zu Platons Zeit kaum zu Abſchreibern gut genug geweſen wären.

Du biſt ſo glüklich, Amyntor, beſſer zu denken, ob du gleich im Vaterlande der Schöpſe, und unter einer diken Luft gebohren biſt. Dein Geiſt hat ſich im geheimen Umgang mit den Weiſen eines geiſtreichern Alters gebildet; ſie haben dich mit der Natur bekannt gemacht, und dir die innerſten Triebfedern des menſchlichen Herzens aufgedekt. Bei ihnen haſt du den feinen Geſchmak eingeſogen, der das Wahre und Schöne zu prüfen, zu verbinden und in ſeinen eignen Ideen und Empfindungen auszudrüken weiß. Sie haben dich gelehrt, daß die Philoſophie, welche die Sophiſten

NACHTRAG

ZU DEN

VORSTEHENDEN BRIEFEN

ODER

EINE ANEKDOTE

J. J. ROUSSEAUS.

1 7 8 0.

Diese Apologie für J. J. Rousseau — in so fern durch die im ersten Stücke der Efemeriden der Menschheit vom 1780 publicierte Anekdote, und die Art wie ein gewisser Herr B. sie erzählte, (meiner Überzeugung nach) dem Andenken dieses grosen Mannes ein Unrecht zugefügt worden war, das auf die menschliche Natur selbst zurück fiel, — war bey-

nahe zwey Jahre geschrieben und im Deutschen Merkur 1780 bekannt gemacht: als endlich die zu Genf im Jahre 1782 in zwey Bänden heraus gegebenen *Confessions de J. J. Rousseau, suivies des Reveries du Promeneur Solitaire*, selbst erschienen, und die Sache zwischen dem so genannten merkwürdigen Reisenden, dann dem Herrn B. und dem Herausgeber der Efemeriden, an einem, und J. J. Rousseau, der Menschheit, und mir, ihrem gutherzigen Apologisten, am andern Theile, auf eine Art, die keine Ausflüchte noch Einwendungen übrig liefs, zu Ende brachten.

Der merkwürdige Reisende hatte, seinem Vorgeben nach, die Anekdote in den so genannten Rousseauischen Memoiren (den *Confessions* also) selbst gelesen.

Herr B. hatte sie dem Herausgeber der Efemeriden in einem Schreiben an denselben mit einer Wärme, die jeden unbefangenen Leser auffiel, und mit Umständen, welche die ganze Geschichte sehr ver-

dächtig machten, mitgetheilt: und der Herausgeber der Efemeriden hatte, aus Beweggründen, wobey vermuthlich sein menschenfreundliches Herz von einem falsch beleuchteten *Raisonement* getäuschet wurde, geeilt was er konnte, dieses Schreiben mit einigen moralischen Nutzanwendungen drucken zu lassen, wodurch, meines Erachtens, die Sache wenig besser wurde.

Ich hatte zu meiner Vertheidigung des armen, so übel gemifshandelten Rousseau, damahls keine andere Hülfsmittel, als einige Kenntnifs des menschlichen Herzens (wenn anders eine langwierige, aufrichtige und genaue Beobachtung meines eigenen mir zu jener behülflich seyn konnte) und einge *Data* über J. J. Rousseaus Karakter, die mir seine allgemein bekannten Schriften an die Hand gaben. Beides hatte mich beynahe mit moralischer Gewifsheit überzeugt: dafs verschiedene Umstände in der Erzählung des ungenannten Reisenden und des Herrn B. der ihm nacherzählte, verfälscht und übertrieben seyn müfsten; dafs Rousseaus Vergehen, wofern auch die Hauptsache

wahr sey, unter gewissen möglichen, wiewohl uns noch unbekannten Umständen, in einem weit mildern Licht erscheinen würde; und dafs die Vielleichts des Herrn B. (welche alle gegen Rousseau gerichtet waren) möglicher Weise durch andere Vielleichts, die zu Verminderung seiner Schuld gereichten, aufgehoben werden könnten. Da mir die Sache der genauesten und unbefangensten Prüfung höchst würdig schien, so hatte ich sie auf alle Seiten gewendet: und, weil ich es unmöglich fand, dafs ein Mensch wie J. J. Rousseau jemahls, geschweige in seiner ersten Jugend, ein so abscheulicher Bösewicht habe seyn können, als er wegen dieser That in Herrn B.s Augen erschien; so hatte sich mir eine Hypothese dargestellt, vermittelst welcher ich mir des jungen Rousseaus Betragen in diesem Falle psychologisch und moralisch begreiflich machen konnte. Und das Resultat von diesem allem war: in einem hohen Grade wahrscheinlich zu finden, dafs er dieser Vergehung wegen mehr Mitleiden als Abscheu verdient habe; mehr unglücklich als verdammenswürdig gewesen; kurz,

dafs er diese That nicht begangen habe weil er ein Bösewicht, sondern weil er ein Mensch war; ja, dafs er sie vermuthlich nicht begangen haben würde, wenn er schon damahls weniger Anlage zu einem edeln und grofsen Karakter in sich gehabt hätte.

Die *Confessions de J. J. Rousseau*, worin man nun diese ganze Anekdote aus der Quelle schöpfen konnte, rechtfertigten und bestätigten das *Raisonement* und die Hypothese des Apologisten auf eine Weise, wovon man vielleicht wenig Beyspiele hat. Einige individuelle Umstände ausgenommen, (wovon sich durch keine filosofische oder dichterische Divinazion errathen liefs, dafs der Erzähler in den Efemeriden sie ganz wahrheitswidrig angegeben habe) traf alles so schön zu, dafs der Apologist niemanden, dem er persönlich unbekannt ist, den Argwohn hätte verdenken können, er habe, schon damahls als er Rousseaus Vertheidigung übernahm, eine Abschrift der *Confessions* in Händen gehabt, ohne es sich merken zu lassen.

Es fand sich nun, dafs der Erzähler der Anekdote—nach dem seltsamen Ausdruck des Herausgebers der Ephemeriden in einer im siebenten Stücke des Jahrgangs 1780 befindlichen Entschuldigung—[1]) Rousseaus Schatten durch eine etwas unrichtige Erzählung einer seiner jugendlichen Schwachheiten beleidiget habe. Und es zeigte sich nicht minder, dafs der Apologist, in der Beschreibung des innerlichen Kampfes und Leidens, welche Rousseau

1) Sie kam nur ein wenig zu spät, und entschuldigte nichts, wie im August des Deutschen Merkurs 1780 S. 146 u. f. deutlich dargethan wurde. Sie war offenbar (wiewohl sich der Verfasser nicht das geringste davon merken liefs) durch die im April und May des Deutschen Merkurs 1780 erschienene und mit allgemeiner Aufmerksamkeit und Bestimmung vom Publikum aufgenommene Apologie für Rousseau veranlafst, aber mit einer Verlegenheit geschrieben, welche sich ein Mann ersparen kann, dessen Herz sich mit seiner Eigenliebe ein- für allemahl abgefunden hat, und der aufrichtig und geradezu gestehen darf, dafs ihm was menschliches begegnet sey, ohne ängstliche Furcht, dafs er dadurch in den Augen edler und guter Menschen verlieren werde.

(seiner Vermuthung nach) bey dieser, durch kindische Thorheit sich zugezogenen schrecklichen Verlegenheit ausgestanden haben mufste, alles so richtig getroffen, als ob er in seiner Seele gelesen hätte.

Die Umstände waren beynahe alle ganz von denen verschieden, die der Anekdoten-Mann angegeben hatte. Rousseau befand sich in einem Alter von ungefähr sechzehn Jahren zu Turin, wo er, durch die Veranstaltungen der allzu gutherzigen Madame de Warens und des frommen und bekehrsüchtigen Bischofs von Bernex auf der einen, durch seine Jugend, Unbesonnenheit und unglückliche Lage auf der andern Seite, zum Übergang in die Römische Kirche mehr betrogen als verleitet worden war. Da er, nach abgelegtem Glaubensbekenntnisse, von den Verehrern des Proselytenhauses mit zwanzig Franken abgefunden worden war, und endlich seinem Leibe keinen andern Rath wufste, hatte er sich noch glücklich schätzen müssen, in dem Hause einer verwittweten Gräfin von Versellis als Lakay unterzukommen. Eine Zeit lang

war der hauptsächlichste Dienst, den er bey dieser Dame zu verrichten hatte, Briefe zu schreiben die sie ihm diktierte; denn sie hatte eine weitläuftige Korrespondenz, und ein Krebs an der Brust, von welchem sie grausam leiden mufste, erlaubte ihr nicht ihre Briefe selbst zu schreiben. Der Karakter der Gräfin war nicht so beschaffen, dafs sie den verborgenen Werth ihres jungen Schreibers hätte ausfündig machen können; er blieb ihr immer fremd. Ihr Hausmeister Lorenzi, dessen Frau, und ihre Niece, Mademoiselle Pontal, die bey der Gräfin Kammerfrau war, wollten ihm übel, und thaten ihr möglichstes, ihn von ihrer Gebieterin zu entfernen: und kurz, als die Gräfin starb, fand sichs, dafs er von allen ihren Domestiken der einzige war, den sie in ihrem letzten Willen vergessen hatte. Ihr Neffe und Erbe, der Graf de la Roque, verbesserte indessen diese Vernachlässigung einiger Mafsen, indem er ihm bey seiner Entlassung aus dem Hause dreyfsig Livres gab, ihm das neue Kleid liefs, das ihm die Gräfin hatte machen lassen, und ihm versprach, dafs er für ihn sorgen wollte.—Ich mufste den Lesern die-

se kleinen Umstände wieder ins Gedächtnifs bringen, weil sie uns zu einem anschaulichern Begriffe der damahligen Lage des jungen Rousseau verhelfen.

Dieser Graf de lâ Roque war nun der vornehme Mann, von welchem in B.s Erzählung die Rede ist, und das Haus der Gräfin von Versellis war, unmittelbar nach ihrem Tode, die Scene der fatalen Anekdote, die unsre Aufmerksamkeit bisher beschäftigt hat. Es fand sich, da die Absonderung der *Nippes* der Kammerfrau von der Garderobe der Gräfin vorgenommen wurde, dafs Mademoiselle Pontal ein kleines schon abgetragenes rosenfarbnes Band mit Silber vermifste. Rousseau — der bey seinem ehemahligen Lehrherrn, dem Petschierstecher Ducommun, (aus Veranlassungen, die er mit einer für Ältern, Erzieher, Lehrherren und junge Leute sehr lehrreichen Umständlichkeit erzählt) sich die Gewohnheit zugezogen hatte, Naschwaaren, Obst, Kleinigkeiten, denen blofs seine kindische Fantäsie einen Werth beylegte, und zuletzt alles was

ihn tentierte*), sich ohne Erlaubniſs des Eigenthümers zuzueignen,—ließ sich von allem, was er eben so leicht hätte nehmen können, nichts als dieses leidige alte rosenfarbne Band mit Silber gelöstén; und da er nicht daran gedacht hatte es zu verbergen, so wurde es gar bald bey ihm gefunden. Den weitern Erfolg wollen wir Rousseau selbst erzählen hören. „Man wollte wissen woher ichs hätte. Ich wurde verwirrt, ich stotterte, und sagte endlich, indem ich feuerroth wurde, Marión hab' es mir gegeben. Diese Marion (Mariéchen nicht Mariane) war ein junges Mädchen aus Maurienne, die seit einiger Zeit Köchin der verstorbenen Gräfin gewesen war. Sie war mehr als nur hübsch; sie hatte eine so schöne frische Farbe wie man sie nur auf den Gebirgen

*) Geld und Sachen von Werth ausgenommen—*Je ne tornai pas longtems ma friponnerie au comestible; je l'etendis bientot à tout ce qui me tentoit; et si je ne devins pas un voleur en forme, c'est que je n'ai jamais été beaucoup tenté d'argent, etc. etc. Confess. de J. J. R. L. I. p. 88. seqq. Edit. de Geneve de 1782.*

für eine Disputirkunst halten, eine Kunst zu leben sey. Mache izt einen würdigen Gebrauch von einer solchen Unterweisung. Habe den Muth deinen Lehrern nachzueifern, und, wie sie, das Licht das in dir selbst aufgegangen ist, über andere auszustralen. Wenn du Vorbilder haben willst, so wähle sie aus ihnen; fliehe die anstekende Gesellschaft der kleinen Geister, und gehe, von ihrem albernen Hohn ungestört, deinen einsamen Weg fort.

Vor allem aber sey dein Hauptzwek, was das Ziel aller großmüthigen Seelen seyn soll, das Beste der Welt, deren Bürger du bist, und die Erhaltung der moralischen Ordnung, welche sich bald in ein Chaos verwandeln würde, wenn die kleine Zahl der Weisen und Tugendhaften ihre heilsamen Stralen zurükziehen wollten. Aber die Vollkommenheit weiß eben so wenig von Neid als von Furcht. Sie theilet sich gerne mit; und ein Geist, der an Ordnung und Schönheit Geschmak gewonnen hat, ist voll Activität dasjenige auch ausser sich hervorzubringen, was er, unter den Einflüssen des Göttlichen

findet, und überdiefs ein solches *Air* [3]) von Sittsamkeit und Sanftheit, dafs man sie nicht ansehen konnte ohne ihr gut zu seyn; übrigens ein wackres tugendhaftes Mädchen und von der bewährtesten Redlichkeit. Man war also sehr erstaunt da ich sie nannte; und weil man nicht weniger Zutrauen zu mir hatte als zu ihr, so hielt man es der Mühe werth die Sache zu untersuchen. Man liefs sie auf der Stelle kommen. Die Versammlung war zahlreich und der Graf von la Roque selbst zugegen. Marion kommt, man zeigt ihr das Band, ich beschuldige sie mit unverschämter Dreistigkeit; sie steht bestürzt da, sie kann kein Wort heraus bringen, und wirft mir einen Blick zu, der einen Teufel hätte entwaffnen müssen, und gegen den gleichwohl mein barbarisches Herz aushielt [4]).

3) Dieſs ist, dünkt mich, eines von den fremden Wörtern, die unsre Sprache aufnehmen muſs, weil wir sie weder entbehren noch mit einem gleichbedeutenden ersetzen können.

4) Man vergesse nicht, dafs Rousseau hier sein eigner Ankläger ist; dafs eine Fantasie

Sie läugnete endlich mit Zuversichtlichkeit, aber ohne heftig zu werden; sie wandte sich an mich, ermahnte mich in mich selbst zu gehen, ein unschuldiges Mädchen, die mir nie etwas zu Leide gethan, nicht um ihren guten Nahmen zu bringen; aber ich bekräftige mit einer höllischen Unverschämtheit meine Aussage, und behaupte ihr ins Gesicht, dafs sie mir das Band gegeben hat. Das arme Mädchen fing an zu weinen, und sagte weiter nichts zu mir als diefs: Ach Rousseau! ich glaubte Er hätte ein so gutes Gemüth! Er macht mich sehr unglücklich, aber ich möchte nicht an Seiner Stelle seyn.—Das war alles. Sie fuhr fort sich mit eben so viel Simplicität als Standhaftigkeit zu vertheidigen, aber ohne sich den mindesten harten Ausdruck gegen mich zu erlauben. Diese Mäfsigung

wie die seinige bey einer solchen Gelegenheit sich stark ausdrückt, und dafs der beredteste Sachwalter des armen Mariecheus nichts stärkers hätte sagen können. Wir, als die Richter in der Sache, müssen uns durch niemands Beredsamkeit, am allerwenigsten durch die seinige, bestechen lassen.

in Vergleichung mit meinem entschlossnen Tone that ihr Schaden *s*). Es schien nicht natürlich, auf der einen Seite eine so teuf-

s) Aber was für Richter mußten das seyn die so urtheilen konnten? Also gerade das, was der stärkste Zug, der unzweydeutigste Karakter der Unschuld und Herzensgüte ist, war das, was einem Mädchen, die immer im besten Rufe gestanden hatte, gegen den entschlossnen Ton ihres Anklägers (das zweydeutigste unter allen äußerlichen Zeichen der Unschuld) Schaden that! — Und doch, besorge ich, ist diese Art in dergleichen Fällen zu urtheilen die gewöhnlichste. Die Ursache liegt nicht tief. Die meisten Leute gerathen, wenn ihnen Unrecht geschieht, in große Hitze; man hat sich also mechanisch angewöhnt, die Hitze in solchen Fällen für Natursprache der gekränkten Unschuld zu halten; unvermerkt ist eine allgemeine Erfahrungsregel daraus geworden, womit man sich in vorkommenden Fällen behilft, und sich dadurch die Mühe erspart, auf das, worin ähnliche Fälle verschieden sind, Acht zu geben, um diese Differenz, auf welche oft so viel ankommt, mit in Rechnung zu bringen. In Sachen, wo es nur um anderer, zumahl geringer Leute Wohl oder Weh zu thun ist, bemüht man sich nicht gern mit so genannten Berechnungen, und macht lieber kurze Arbeit.

lische Keckheit, und auf der andern eine so engelmäfsige Sanftheit voraussetzen. Man schien unentschlossen zu bleiben wen man für schuldig halten sollte; aber die Vorurtheile neigten sich doch auf meine Seite. In der geschäftigen Unruhe, worin sich das Haus befand, nahm man sich nicht die Zeit, der Sache auf den Grund zu kommen; und der Graf von la Roque, indem er uns beide fortschickte, begnügte sich zu sagen: Das Gewissen des schuldigen Theils würde des unschuldigen strengster Richter seyn. Seine Weissagung war nicht in den Wind gesprochen: es geht kein Tag vorbey, an dem sie nicht in Erfüllung ginge".

Es ist unmöglich, diese so naive Erzählung zu lesen, ohne dafs unser Herz mit Wärme und Rührung für das gute liebenswürdige Mariechen Partey nähme. Aber davon ist jetzt nicht die Rede. Die Frage ist: Wie verhält sich das Faktum unter den Umständen, mit welchem es der einzige Zeuge desselben, Rousseau selbst, erzählt, zu dem, welches wir oben (im ersten Briefe) aus den Efemeriden ausgezogen haben? Ich will nichts von der

Verwandlung des prächtigen goldgestickten Bandes in ein armes kleines abgeschossenes Band *Couleur de Rose et Argent* sagen. — Aber, faſste man Verdacht wider Rousseau? War es mit der Untersuchung wirklich so weit gekommen, daſs man es bey ihm entdeckte? Schien Rousseau wegen des wider ihn gehabten Verdachts ganz befremdet? Bürdete er die That derjenigen auf, die er liebte? Hatte er ihr das Band schenken wollen, um sie vielleicht zu unedeln Gunstbezeigungen geneigt zu machen? Wurde das unglückliche Mädchen mit Schimpf und Schande belegt und aus dem Dienste gejagt? Hat alsdann niemand mehr erfahren was aus ihr geworden ist? — Und ist Rousseau um dieses alles willen ein Bösewicht?

Alles dieſs verhielt sich in der Wirklichkeit ganz anders. Jungfer Pontal vermiſste ihr Band; man suchte es, wie natürlich; man fand es gar bald bey Rousseau; er wurde auf der Stelle gehohlt und befragt; er gerieth in Verwir-

rung, stockte und sagte mit Erröthen, Marion hab' es ihm gegeben. Er war dieser Marion gut; aber sie war nicht die, die er liebte. Es war ihm nie eingefallen, sie mit diesem Bande zu unedeln Gunstbezeigungen bestechen zu wollen; sie wurde nicht mit Schimpf und Schande belegt, sondern, ohne dafs der Graf de la Roque zwischen ihnen entscheide wollte, blofs mit Rousseau und wie Rousseau aus dem Dienst entlassen; und wenn gleich Rousseau in der Folge nichts mehr von ihr gehört hat, der, (wie er selbst gesteht und wie aus seiner folgenden Geschichtserzählung klar genug erscheint) wenn es ihm wohl ging, wenig an die Zeit, wo er neben der kleinen Köchin Mariechen Lakay im Hause der Gräfin Versellis gewesen war, dachte,—so folgt daraus noch keineswegs, dafs niemand mehr was von ihr gehört noch gesehen habe.

Aber warum verfiel denn Rousseau,—nicht in angenommener Befremdung, sondern in der Bestürzung, in der Angst, worin er war, da er plötz-

dich wegen seines Banddiebstahls zur Rede gesetzt wurde, auf den unglücklichen Einfall, gerade die unschuldige Marion anzugeben?

Vor allen andern Dingen müssen wir hier zum Grunde legen, was freylich weder Herr B. noch der Apologist wissen konnte, bis es uns Rousseau, in der offenherzigen Beichte die er der Welt abzulegen für gut gefunden, selbst sagte: dafs er damahls (in seinem sechzehnten Jahre) noch ein grofser Kindskopf war. Und das darf uns um so weniger befremden, da wir sehen, dafs er es, mit allen in ihm schlummernden Talenten und grofsen schriftstellerischen Kräften, noch in seinem zwey und dreyfsigsten oft in einem beynahe unbegreiflichen Grade war. Diefs vorausgesetzt, hören wir seine eigene Beichte. Er hatte das Band, in seiner Otahitischen Sinnesart, genommen, weil es ihn gelüstese. Da er es hatte, und es für sich zu nichts brauchen konnte noch wollte, fiel ihm ein, es Marlechen zu schenken; denn er, der allen lieben hübschen Mädchen und Weibern so herzlich gut war, ohne.

dabey Arges zu denken [6]), war Mariechen gut, und hätte ihr gerne was zum Andenken geben mögen. Sie lag ihm also gerade damahls im Sinne: und da er sich so plötzlich in dem Falle sah, entweder vor so vielen Zeugen einen Diebstahl zu gestehen, oder sich zu entschuldigen; so entschuldigte er sich, in der Angst, auf Unkosten der ersten Person die ihm einfiel, und beschuldigte sie, dafs Sie gethan hätte, was Er hatte thun wollen. „Als ich sie hernach kommen sah, (fährt er fort) so zerrifs mir ihr Anblick das Herz; aber die Gegenwart so vieler Leute hatte mehr Gewalt über mich als meine Reue. Ich fürchtete die Stra-

6) Er bekennt ja aufrichtig: dafs auch damahls die Ruthe, die er als Knabe von sieben oder acht Jahren von der ältlichen Mademoiselle Lambercier und von der kleinen Mademoiselle Goton (Gretchen) bekommen hatte, die einzige grofse *derniere faveur* war, wovon seine Imaginazion eine Vorstellung hatte; und dafs z. B. alles, was seinem Wahne nach, Armide ihrem Rinaldo zu Liebe thun konnte, weder mehr noch weniger war, als ihm recht oft und tüchtig die Ruthe zu geben.

fe wenig; ich fürchtete nichts als die Schande: aber diese fürchtete ich mehr als den Tod, mehr als das Verbrechen, mehr als die ganze Welt. Ich hätte auf der Stelle in die Erde versinken mögen: aber die unüberwindliche Scham wurde über alle andere Gefühle Meister; die Scham allein machte mich unverschämt; und je mehr ich mein Verbrechen erschwerte[7]), je unerschrockner machte mich das Entsetzen vor dem Gedanken es zu gestehen. Ich sah nichts mehr als den schrecklichen Zustand, öffentlich, in aller Gegenwart, für einen Dieb, Lügner, falschen Ankläger eines Unschuldigen, erkannt und erklärt zu werden. Eine allgemeine Betäubung beraubte mich jedes andern Gefühls. Hätte man mich zu mir selbst kommen lassen, ich würde unfehlbar alles entdeckt haben. Hätte mich der Herr von la Roque in ein anderes Zimmer genommen, hätt' er mir gesagt: Richtet das arme Mädchen nicht zu Grunde; wenn ihr schuldig seyd, so gesteht es mir—ich hät-

7) Nehmlich durch das halsstarrige Beharren auf der falschen Anklage.

te mich ihm auf der Stelle zu Füfsen geworfen: dessen bin ich vollkommen gewifs. Aber, anstatt mir Muth zu machen, that man alles mögliche um mir Angst einzujagen. Mein Alter ist auch noch ein Umstand, der billig in Betrachtung gezogen werden mufs. Ich hatte kaum die Kinderjahre zurück gelegt, oder vielmehr ich war noch nicht viel mehr als ein Kind. In der Jugend sind schwarze Verbrechen, die es wirklich sind, noch sträflicher als in reifen Jahren: aber was an sich blofse Schwäche ist, ist es in diesem Alter weit weniger; und mein Vergehen war im Grunde doch nichts andres. Auch quält mich die Erinnerung daran nicht sowohl um des Übels in der That selbst, als um dessen willen, was die Folge davon (für das arme Mädchen) war".—Aber gerade hierüber hat ihn seine Imaginazion, (die ewige Peinigerin seines Lbens) wie ich oben gezeigt habe, mit unwahrscheinlichen Schreckbildern über alle Gebühr gequält. Die Entlassung der Marion aus dem Hause des Grafen de la Roque—wegen einer so armseligen Kleinigkeit als die Entwendung eines alten rosenfarbnen Bandes, die nicht ein-

lichen Geiſtes, in ſich ſelbſt angeordnet hat. Mache keine Entwürfe, wie du in der groſſen Welt und im Rathe des Fürſten die Beiſpiele eines Epaminondas und Ariſtides wieder erneuern wolleſt. Unſere Zeiten leiden keinen Epaminondas, keinen Cato mehr, als in ſolchen Umſtänden, wo ſie nicht handeln können; die Groſſen erlauben uns nur zu denken und zu wünſchen. Wende dich auf eine andere Seite. Hilf die Unwiſſenheit, die Mutter aller moraliſchen Ungeheuer, beſtreiten. Verbreite die Wahrheit, welche kein Geheimniß unter etlichen wenigen Adepten ſeyn ſoll, über alle Arten von Ständen und Menſchen. Spähe die Bedürfniſſe der Menſchen aus, und vergiß keines von den Mitteln gelten zumachen, welche geſchikt ſind unſern Zuſtand zu verbeſſern. Strenge alle deine Fähigkeiten zu dieſen edeln Unternehmungen an. Es ſey nun, daß du uns, wie Homer, einen Spiegel des menſchlichen Lebens vorhalteſt; oder uns, wie Plato, unter anmuthigen Geſprächen zum erhabenen Tempel der Wahrheit führeſt; oder, wie Lucian, durch einen menſchenfreundlichen Spott

mahl auf sie erwiesen war, sondern blofs auf einem verdächtigen Zeugnisse beruhte — konnte für ein so gutes Mädchen schwerlich die grausamen Folgen haben, die er sich vorstellte; und der Umstand, dafs er in seinem Leben nichts wieder von ihr gehört, war mehr unglücklich für ihn selbst, weil er ihn sein ganzes Leben durch einer ängstlichen Einbildungskraft Preis gab, als dafs sich mit Grunde daraus schliefsen liefse, er würde traurige Nachrichten von ihr eingezogen haben, wenn er sich genau nach ihr erkundiget hätte [8]).

8) Roussean sagt nicht, dafs er dieses jemahls gethan habe. Unmittelbar nach der That liefs es ihm die mächtigste der Furien, die Scham, nicht zu: und nachdem er einmahl wieder über die Gebirge war, hatte er keine Gelegenheit mehr dazu. Auch kann man einem Menschen von seiner Gemüthsart mit moralischer Gewifsheit zutrauen, dafs in der Folge die blofse Furcht, traurige Nachrichten zu hören, hinlänglich gewesen wäre, ihn von genauen Nachfragen abzuhalten, wofern er auch in die Lage gekommen wäre, den Aufenthalt und die Umstände einer in der Welt so wenig bedeutenden Person auszukundschaften.

Wie sehr aber auch seine so ungewöhnlich lebhafte und geschäftige, romantische, alles aufs äufserste treibende, und so gern ins schwarze mahlende Fantasie die bösen Folgen dieses einzigen Verbrechens, das eine Narbe in seiner Seele zurück liefs, vergröfsert haben mochte: so war es doch von einem Herzen wie das seinige nicht anders zu erwarten, als dafs er nie aufhören würde, sich selbst wegen des unglücklichen Fleckens in seinem Leben Vorwürfe zu machen. Dem ungeachtet behaupte ich ohne Bedenken, und ohne Furcht von einem tiefern Forscher des menschlichen Herzens defswegen angefochten zu werden: dafs — alle Umstände, welche Rousseau im ersten Buche seiner *Confessions* von seiner Kindheit und angehenden Jugend erzählt, vorausgesetzt — er entweder dieser individuelle J. J. Rousseau nicht seyn, oder ein fysisches Wunder in ihm hätte gewirkt werden müssen, wenn er in jenem kritischen Augenblicke sich anders betragen haben sollte.

Ich überlasse nun dem Wahrheit liebenden Leser, dem alles was ihn zu ge-

nauerer Kenntnifs des menschlichen Herzens führt wichtig ist, seine eigenen Betrachtungen über die Anekdote der Efemeriden, meine Briefe über dieselbe, und Rousseaus Selbstgeständnifs und Selbstvertheidigung in den *Confessions* — einem an Stoff zu den interessantesten Betrachtungen so reichhaltigen Buche — anzustellen.

Wenn sich bey Vergleichung dieser drey verschiedenen Dokumente über einerley Gegenstand zeigen wird, dafs Rousseaus Apologist, durch die billige Voraussetzung, dafs wenigstens nicht alle Umstände in Herrn B.s Erzählung verfälscht seyn würden, öfters von derselben irre geführt, und auf zwar an sich richtige Schlüsse, aber doch Schlüsse aus unrichtigen *Datis* geleitet worden sey: so wird man doch nichts desto weniger finden, dafs er seine Hauptabsicht, in so fern sie von der historischen Wahrheit des Faktums unabhängig war, nicht verfehlt habe; und dafs diese ganze Verhandlung über eine Anekdote, die vor einigen Jahren so viel Aufsehen machte, noch immer nützlich genug wäre, wenn sie auch zu weiter

nichts als einem Beyspiele diente, mit welcher Behutsamkeit und Zartheit man im Urtheilen über die Triebfedern, Absichten und innere Moralität einzelner Personen und Handlungen verfahren müsse, und welche feine Instrumente, welch eine leichte Hand erfordert werde, um bey Zerlegung des menschlichen Herzens die zarten, oft kaum sichtbaren Fasern nicht zu zerreifsen, die man entdecken will, und von deren oft sehr fein verwikkeltem Zusammenhange die Erklärung der schwersten psychologischen Aufgaben abhängt.

FREYMÜTHIGE GESPRÄCHE

über

EINIGE NEUESTE

WELTBEGEBENHEITEN.

Gehalten im Jahre 1782.

ERSTES GESPRÄCH.

Walder. Aus dem Munde des einzigen Proteſtanten, der heute an unſerer Tafel ſaſs, hätte ich mir eine ſo eifrige Vertheidigung des Mönchswesens und der Hierarchie nicht vermuthet.

Diethelm. Eifrige sagen Sie?—Das wäre mehr als meine Meinung war. Aber beynahe besorge ich selbst, der Muthwille, womit diese jungen Neulinge auf alles was ihren Vorältern heilig war losstürmten, könnte mich wärmer gemacht haben, als ich unter bescheidnern Gegnern geblieben wäre.

Walder. Dafür haben Sie auch mit aller Ihrer Beredsamkeit schwerlich mehr gewonen, als daſs jeder Ihrer Zuhörer mit der Überzeugung weggegangen ist, Sie könnten eine schlimme Sache gut vertheidigen.

Diethelm. Was das Gewinnen betrifft, so glauben Sie wohl, dafs ich mir von dieser Seite wenig versprochen habe. Die Mönche haben nun einmahl den fatalen Zeitpunkt erlebt, wo selbst die Beredsamkeit eines Basilius, Chrysostomus und Bernardus — wenn diese Heiligen auch in Person wieder kämen und ihre Vertheidigung übernehmen wollten — zu Schanden darüber würde. Aber wir sind jetzt unter vier Augen, und niemand wehrt uns, einander unsre wahren Gedanken ohne Zurückhaltung mitzutheilen. Halten Sie die Sache, deren ich mich annahm — weil sich sonst niemand ihrer annehmen wollte, — wirklich für so schlimm, dafs sie keine gute Seite hätte?

Walder. Welche Frage! Wo ist ein Ding in der Welt, das keine gute Seite hätte?

Diethelm. Ich will mich genauer ausdrücken. Ich bin überzeugt, dafs eine Zeit war, wo das Mönchswesen —

Walder. (ironisch) Einvernünf-

tigen, dem ersten aller göttlichen Gesetze — dem Gesetze der Natur, gemäfses und den wesentlichsten Endzwecken der bürgerlichen Gesellschaft sehr beförderliches Institut gewesen? nicht wahr?

Diethelm. (gelassen) Nun, das möcht' ich eben nicht zu behaupten haben! Aber diefs werden Sie mir doch zugeben: dafs eine Zeit war, wo das Mönchswesen der Kirche und dem Staate viele wichtige und wesentliche Dienste geleistet hat?

Walder. Ich hätte grofse Lust Ihnen diefs — nicht zuzugeben; und ich würde nicht verlegen seyn zu zeigen, wie Kirche und Staat Mittel gefunden haben könnten, sich diese wichtigen und wesentlichen Dienste durch andre Leute auf eine wohlfeilere und unschädlichere Art leisten zu lassen, als durch die Mönche. Aber diefs würde uns zu weit führen, und am Ende doch zur Entscheidung der Frage, wie sie jetzt gestellt wird, wenig beytragen. Gesetzt also, ich hätte Ihnen zuge-

unſre Thorheiten heileſt; oder es ſey, daß du verſchiedene Künſte in dir vereinigeſt, und bald dieſe bald jene Lehrart gebraucheſt; So ſey allemal deine erſte Abſicht zu lehren, nicht den Wiz der Leſer zu kizeln, oder den deinigen, wie eine feile Dirne ihre Schönheiten, auszulegen. Denn obgleich der Wiz, wenn er nur als ein Aufwärter der Wahrheit gebraucht wird, ſchäzbar iſt, ſo iſt er doch für ſich allein nur ein Thor, und kann nur Thoren beluſtigen, die auch den Seiltänzer bewundern, weil ſeine Kunſt ſchwer, nicht weil ſie nüzlich iſt.

Die Kunſt zu ſchreiben, iſt, wie die edelſten Künſte alle, in unſern Tagen, ein elendes Handwerk geworden, eine Arbeit der Finger, wozu ungefehr ſo viel Geiſt erfordert wird als zum Wollefpinnen. Ehemals ſchrieben nur erleuchtete Geiſter, die ihr Hauptgeſchäfte daraus gemacht hatten, zu erforſchen was wahr und gut, edel und ſchön ſey; Sie theilten der Welt ihre Erfahrungen mit, oder die Betrachtungen die ſie ſelbſt über diejenigen Dinge angeſtellt, welche den ſtärkſten Eindruk auf

ihre

geben was Sie verlangt haben; gesetzt, das Mönchswesen habe in jenen finstern Jahrhunderten, wo es entstand und sich so schnell und mächtig ausbreitete, der Welt wirklich Gutes gethan: was beweiset dieſs für seinen Nutzen, für seine Schicklichkeit im unsrigen? — Es war eine Zeit, wo die Bewohner Europens Eicheln aſsen und Büffelshörner vor der Stirne trugen, und sich wohl dabey zu befinden glaubten. Es war eine Zeit, wo der Adel, von Kopf zu Fuſs gepanzert, mit Schild und Speer auf Abenteuer auszog, um Räuber und Heiden zu bekämpfen, bedrängte Jungfrauen zu erlösen, Wittwen und Waisen zu beschützen, kurz, überall sich des Schwächern gegen den Stärkern anzunehmen — welches wahrlich ein sehr löbliches Unternehmen war, und dem Institut der fahrenden Ritterschaft zu seiner Zeit groſsen Ruhm und Ansehen zuwege brachte. Wollten wir aber darum diese Zeiten wieder hergestellt sehen?

Diethelm. Warum nicht? Die Menschheit gewänne vielleicht mehr dabey als sie verlöre —

Walder. (erstaunt) Das Institut der alten Ritterschaft in unsern Zeiten?

Diethelm. Nicht doch! die Zeiten mit dazu, das versteht sich! Zeiten, worin dieſs Institut an seinem rechten Platze war, und aufser welchen freylich Reinhold von Montalban und der grofse Roland selbst nur Don Quischotte wären.

Walder. O das ist ein andres, mein Herr! Ich dachte wir sprächen im Ernste. Wenn es aber aufs Wünschen ankommen soll, warum wünschen wir nicht lieber gleich mit Einem grofsen Zauberwunsche das ganze Geschlecht Adams nach Eldorado, oder ins Severambenland? — Bis dahin lieſsen wir, dächte ich, die Zeiten wie sie sind; und da möchten denn wohl in den unsrigen die Mönche gerade so nöthig und nützlich seyn als — die Ritter von der runden Tafel.

Diethelm. Auch glauben unsre vernünftigen Leute an ihre Skapuliere, Lorettoglöckchen, Lukas- und Agatha-Zet-

tel, Ignazius-Bleche, C†M†B†, wunderthätigen Bilder, Gespensterhistorien, Exorcismen, u. s. w. gerade so viel an die bezauberten Waffen, Talismane, unsichtbar machenden Dinge, Hippogryfen, Wassernixen, Zauberer und Feen der Ritterbücher — das gebe ich gerne zu. Aber, mein Freund, die runde Tafel, die Turnierspiele und das ganze irrende Ritterwesen ist vorbey: das Mönchswesen hingegen hat sich, trotz aller Policierung, Aufklärung und bessern Staats-Organisierung des christlichen Europa, bis Anfangs dieses 1789sten Jahres im Besitz aller seiner, wohl oder übel, erworbenen Rechte, Befreyungen, Güter und Reichthümer — und (was nicht das unbedeutendste ist) auch im Besitz seines Einflusses auf den grösern Theil des geistlichen und weltlichen, hohen und niedern Popelli in der katholischen Christenheit erhalten — und dieſs, däucht mich, macht einen grosen Unterschied.

Walder. Sie meinen also, ein so weitausgebreitetes, so tief eingewurzeltes Institut, wie das Mönchswesen noch bis die-

sen Tag ist, könne leichter verbessert als gänzlich aufgehoben werden?

Diethelm. O, was das betrifft, auch das letztere möchte in unsern Tagen leichter zu bewerkstelligen seyn, als man beym ersten Anblick denken sollte. Weder die Mönche noch die Laien sind in diesem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts mehr was sie ehmahls waren. Jene scheinen die Unfüglichkeit ihres Daseyns in einer Welt, wo der Mann im Monde kaum eine seltsamere Figur machen würde, unter Menschen, denen sie theils sehr entbehrlich, theils überlästig, theils gar verächtlich sind, selbst zu fühlen. Nichts entschädigt sie mehr für das Opfer aller ihrer Menschenrechte und Ansprüche an häusliches Glück, das sie ihrem unnatürlichen Stande bringen müssen. Die besten unter ihnen (und wer läugnet, dafs es sehr vortreffliche, sehr ehrwürdige Männer unter ihnen giebt?) wissen sehr wohl, dafs sie das was sie sind auch in einem andern Stand seyn könnten, und seufzen heimlich unter der erdrückenden Last ihrer Gelübde, welche zu tragen man ent-

weder ein Halbgott oder — ein Vieh seyn mufs. Überall setzt sich die Vernunft unvermerkt wieder in den Besitz ihrer unverlierbaren Rechte, und selbst von den Augen des Volks fällt eine Schuppe nach der andern ab. Wenigstens in den höhern Ständen blenden die alten Blendwerke niemand mehr. Popanze, deren blofser Nahmen sonst Helden zittern machte, werden jetzt sogar von Knaben verlacht. Der furchtbare Fluch des Ernulfus, der ehemahls so grofse politische Wunder wirkte, hat die magische Kraft verloren, die ihm die unwissende Einfalt unsrer Vorältern beylegte — Kurz, alles ist zu einer grofsen Revoluzion vorbereitet, die der Herrschaft des Aberglaubens den Untergang droht, und die Religion in ihre ursprüngliche edle Simplicität und wohlthätige Lauterkeit wieder einzusetzen verspricht.

Walder. Dank sey dem Himmel wenn es so ist! — Aber was für Aussichten giebt Ihnen diefs für die Sache, die Sie in Ihren Schutz genommen haben? Was meinen Sie dafs die geistliche Ritterschaft des Römischen Hofes

sich von dem Tage, der in den Köpfen aller guten Katholiken aufzugehen anfängt, zu versprechen hat?

Diethelm. Wenn ich glaube, dafs die gänzliche Einziehung und Abschaffung aller religiosen Ordensstiftungen in unsern Zeiten eine sehr mögliche Sache sey, so habe ich damit noch nicht eingestanden, dafs ich sie so geradezu für billig, oder der Kirche und dem Staat für zuträglich halte.

Walder. (befremdet). Wie? Die Mönche, unter irgend einer Gestalt oder Modifikazion, bey welcher sie Mönche bleiben, der Kirche, dem Staat, nützlich? Sie machen mich auf den Beweis eines so paradoxen Satzes sehr begierig!

Diethelm. Ich sage nicht, dafs die Mönche unter irgend einer Modifikazion, bey welcher sie gerade solche Mönche bleiben wie sie bisher waren, von einigem Nutzen, der sie der Erhaltung werth machte, seyn würden. Ganz gewifs ist das, was Sie und ich unter dem Mönchs-

geiste verstehen, einer der unsaubersten Geister, die jemahls von menschlichen Leibern Besitz genommen haben. Aber, was hat die ursprüngliche Regel des heiligen Augustin oder Benedikt mit dem Mönchsgeiste zu schaffen? Und wenn nun eine Anzahl Klöster in jedem katholischen Lande auf die genaueste aber freywillige Beobachtung dieser Regeln zurück gesetzt würde, (so lang' es noch Menschen geben mag, die sich aus eigner Bewegung dazu entschliefsen) hätten wir nicht Ursache, solche Institute, zumahl wenn sie noch alle Modifikazionen, die der Aufklärung und dem Bedürnifs unsrer Zeit angemessen sind, erhalten hätten, für nützlich anzusehen?

Walder. Und diese Modifikazionen, worin sollen sie bestehen?

Diethelm. Ich denke mir, zum Beyspiel, eine Art von klösterlichen Stiftungen, worin eine kleine Anzahl (denn klein wird sie unter diesen Umständen immer bleiben) von Personen, die sich zu einem kontemplativen und

abgeschiednen Leben berufen fühlten, mit freywilliger Begebung aller Vortheile der Welt, aber auch ohne ihre Pflichten, Sorgen und Zerstreuungen, sich lediglich der ruhigen Betrachtung der himmlischen Wahrheiten widmeten, und in ihrem Wandel die Unschuld, Einfalt und Reinigkeit des ersten Christenthums darstellten. Ich entferne von einem solchen Institute alle Formen, Gebräuche und Übungen, die an der beschränkten Vorstellungsart jener Zeiten der Unwissenheit und Einfalt hangen, und mit den richtigern Begriffen der unsrigen unverträglich sind. Ich entbinde sie von dem Zwang ewiger Gelübde, lasse ihnen die Freyheit in die Welt zurück zu kehren —

Walder. Kurz, Sie heben die religiosen Orden mit ihrer ganzen dermahligen Verfassung, ihre Gesetze, Gebräuche und Übungen, ihre Disciplin und Hierarchie, ihren Geist und Zweck auf, nehmen den reichen Ordensleuten ihren unnützen Reichthum, den armen ihren dem Volk überlästigen Bettelsack ab, und verwandeln durch eine Operazion, die alle Ver-

wandlungen der Fabel übertrifft, die Klöster und ihre dermahligen Einwohner, aus dem was sie jetzt gröfsten Theils sind,

— fruges consumere nati,
Remigium vitiosum Ithacensis Ulyssei,

in apostolische Christen, wie sie sich dem guten mystischen Fenelon, in den seligen Träumen seiner sanften Seele, nach dem Ideal eines Ignazius, Polykarpus u. s. w. darstellten! — Lieber Freund! was soll ich Ihnen antworten, wenn Sie die Beybehaltung des Mönchswesens auf Ovidische Metamorfosen gründen?

Diethelm. Lassen Sie mich den Ausleger meiner Meinung seyn, Walder! Ich gestehe gern, dafs die ungeheure Anzahl der Mönche, die jetzt für manchen Europäischen Staat so drückend ist, durch meinen Vorschlag im Ganzen vielleicht auf wenige hundert zusammen schmelzen würde. Desto besser! Diese Wenigen würden der Welt in zehn Jahren mehr Gutes thun, als die ganze Möncherey, wie sie

bisher gewesen ist, in eben so viel Jahrhunderten. In ihren einsamen Wohnungen würden sich Menschen bilden, wie man in der Welt keine mehr sieht, und wie die Welt doch so sehr vonnöthen hat — wahre Gottesmänner, ächte Weise, über welche die Verführungen und Versuchungen, denen wir Weltleute fast immer unterliegen, keine Gewalt hätten; die, zu Erduldung jedes Ungemachs, zu Entbehrung jeder Gemächlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens gewöhnt, den festen Muth und die aushaltende Stärke hätten, sich dem Strome des sittlichen Verderbens entgegen zu stellen, und Wahrheit, Gerechtigkeit, allgemeines Bestes zu ihrem einzigen Zwecke zu machen. Sagen Sie mir, wo anders als in einer solchen Lebensordnung hätte sich ein Mann wie der grofse Ximenes bilden können? Ein Mann, dessen Karakter der Menschheit so viel Ehre bringt, dafs ich (falls die Sache von mir abhinge) versucht wäre, die ganze unzählbare Familie des guten Serafischen Vaters —so wenig ihrer auch darunter sind die er für seine Söhne erkennen würde— beyzubehalten, wenn ich gewifs wäre,

ihre Seelen gemacht hatten. Izo schreibt man um sich gedrukt zu sehen, oder weil es Mode ist, oder weil einem die Finger juken, oder weil man sonst nichts zu thun weiß. Ja die meisten treibt der Hunger oder eine schändliche Gewinnsucht, und weil sie nichts nüzliches gelernt haben, so sind sie Schriftsteller. So weit wird der Mißbrauch und die Usurpation des Rechts zu schreiben getrieben, welches ein Vorrecht der grossen Geister seyn sollte, welche die Natur dazu ausgerüstet hat, die moralische Welt zu erleuchten, und die Orakel der Wahrheit zu seyn! Willt du nicht helfen, Amyntor, diesem erhabenen Beruf seinen alten Glanz wieder zu verschaffen? Willt du nicht einer von den wenigen seyn, für welche Schaftesbury seine Erinnerungen nicht umsonst gegeben hat?

dafs alle funfzig Jahre nur ein einziger Ximenes aus ihrem Schoofse hervorgehen sollte.

Walder. Ich verehre den grofsen Mann wie Sie: aber wahrlich, das hiefse einen Ximenes theuer erkauft! Und warum so theuer? Erinnern Sie Sich des eben so vortrefflichen, vielleicht im Grunde noch gröfsern und bessern Johann von Palafox! Welchem Helden der Tugend, den irgend ein Zeitalter hervorbrachte, kann man diesen Mann nicht an die Seite stellen? — Und Palafox war kein Mönch! — Männer von dieser Art sind aufserordentliche Erscheinungen in der moralischen Welt. Sie werden weder in Klöstern noch Filanthropinen gebildet; sie fallen gleichsam aus den Wolken herab. Der Himmel selbst hat sie erzogen, sie zu besondern Verrichtungen die nur durch sie geschehen konnten, herab geschickt und ausgerüstet; sie erscheinen, führen ihren Auftrag aus, und verschwinder wieder, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen. — Lieber Freund! So wenig an der Zahl auch die Klöster seyn möch-

ten, welche Sie beybehalten wissen wollen: so würden auch diese wenigen zu viel seyn, wenn Sie keine andre Absicht dabey hätten, als Männer Gottes, in der reinen Bedeutung dieses Wortes, darin gebildet zu sehen. Schulen, Seminarien, Institute, unter welchem Nahmen Sie wollen, können (wenns noch gut geht) brauchbare Gelehrte, Geschäftsmänner, Kameralisten, Negocianten, Kriegsleute, u. s. w. erziehen: aber die Ximenes, die Sarpi, die Palafox, kommen von selbst. Ich sage noch mehr. Wenn Sie die Saiten auch nicht so hoch spannen, wenn Sie in den wenigen Klöstern, auf welche Sie das Mönchswesen zurück setzen, auch nur eine gewöhnlichere Art von Menschen, aber reine Sitten, exemplarische Frömmigkeit, und den Geist des unverfälschten Christenthums sehen wollten; so würden Sie gleichwohl Ihren Zweck verfehlen; und diese wenigen, so gut auch ihr Anfang seyn möchte, würden binnen funfzig Jahren schon wieder so unlauter und verdorben seyn, als der Orden der Mindern Brüder schon bey Lebzeiten seines unschuldigen und wohlmeinenden Stifters war.

Diethelm. Die Ursachen, warum die Familie des heiligen Franciskus so bald ausartete, würden bey meinen Klöstern, unter den Abänderungen die ich voraussetzte, gänzlich wegfallen.

Walder. Nun ja—ich besinne mich! Ihre Mönche würden freylich—keine Mönche seyn.

Diethelm. Eine Art von Cönobiten, christliche Pythagoräer, wenn Sie wollen, auf eine kleine Anzahl und auf das bloſse Nothwendige eingeschränkt, einer zweckmäſsigen Lebensordnung oder Regel freywillig unterworfen, übrigens einander alle gleich, und von der Hierarchie ganz abgeschnitten—wo sollte da die Verderbniſs herkommen?

Walder. Wo sie herkam, als nur ein Paar Menschen in der Welt war, und unschuldigere Menschen, als Sie unter allen Mönchen und Nonnen in der Christenheit finden werden. Aber ich will über alles hinausgehen, was ich sagen könnte um zu beweiſsen, daſs Ihre christli-

chen Pythagoräer sich unvermerkt entweder in bloſse Filosofen, Mathematiker, Sternseher, Sprach- und Alterthums-Forscher — oder in eine neue Art von Jesuiten — verwandeln, oder ganz aus-sterben würden. Ich will Ihnen die etlichen hundert Cönobiten, die Sie auf Ihre vorgeschlagene Weise beybehalten oder vielmehr neu gestiftet wissen wollen, gelten lassen. Aber, was sind diese gegen das unermeſsliche Mönchswesen, welches Sie entweder abschaffen, oder wie es jetzt ist lassen müssen? Daſs das Letztere ungereimt sey, haben Sie selbst eingestanden: und das Erstere würde, wie Sie sagten, weder billig, noch dem Staat und der Kirche zuträglich seyn.

Diethelm. Sie erinnern mich, daſs ich Ihnen meine Erklärung über einen heutiges Tages so paradox klingenden Satz noch schuldig bin. Gut! — ich will Ihnen aufrichtig sagen, wie ich die Sache ansehe. — Sie hat viele Seiten, und kann aus mehr als Einem Gesichtspunkte betrachtet werden. Allein unter diesen verschiedenen Gesichtspunkten ist doch nur Einer,

woraus sie angesehen werden mufs, wenn die Frage ist, ob die klösterlichen Stiftungen länger bestehen sollen oder nicht? Und diesen Gesichtspunkt kann doch blofs die Gerechtigkeit und das allgemeine Beste angeben? Die religiosen Orden, sowohl diejenigen, deren

Wohl begründete fruchtbare Kapitale
Aus fetten Gütern uns entgegen glänzen,

als diejenigen, die, wie Homers Cyklopen,

— — — Sich auf die Götter verlassend,
Nimmer pflanzen noch säen und nimmer
die Erde beackern,

alle diese Orden sind nun einmahl gröfsten Theils seit vielen Jahrhunderten im rechtmäfsigsten, auf landesfürstliche und päpstliche Vergünstigungen, und —was ihre Güter betrifft— entweder auf fromme Stiftungen und Schenkungen, oder auf bürgerliche Kontrakte bestens begründeten Besitz ihrer Rechte, Befreyungen, Güter und Einkünfte. Wenn ein so wohl begründeter Besitzstand nicht hinlänglich ist eine Gesellschaft oder

Gemeinheit bey ihrem Eigenthume zu schützen: wer würde künftig bey dem seinigen sicher seyn?—Aber, falls auch diese Betrachtung nicht im Wege stände: wie ungewiſs ist es immer, ob der Gebrauch, den man von den Reichthümern der geistlichen Orden machen wird, den Staat für das, was er durch ihre Aufhebung verlöre, entschädigen werde? Ich verstehe unter dem Staate diejenigen, um derentwillen der Staat, oder die bürgerliche Verfassung da ist—denn ein Grundsatz, über welchen wir hoffentlich einig sind, ist: daſs der Staat der Menschen wegen, und nicht die Menschen des Staats wegen da sind.

Walder. Ehe der Staat ist, müssen freylich Menschen seyn, und alsdann wird er allerdings um der Menschen willen errichtet: so bald er aber eingerichtet ist, kann man mit der gröſsten Richtigkeit sagen, daſs die Menschen eben so wohl des Staats wegen da sind, als dieser der Menschen wegen. Aber was wollen Sie aus Ihrem Grundsatz erweisen?

Diethelm. Ich denke, Sie werden

mir zugeben, dafs es nicht blofs Aberglauben oder dumme Ehrfurcht vor uralten Vorurtheilen ist, was die Klöster, bey den grofsen Veränderungen, die in allen übrigen Theilen der alten Verfassung Europa's vorgegangen sind, bis auf diesen Tag erhalten hat. Ohne Zweifel hat der weit ausgebreitete Vortheil, den die Bewohner der katholischen Staaten von diesen Instituten ziehen, vielleicht das meiste dazu beygetragen. Man kann sie als eine Art von Fidei-Kommissen ansehen, die eben so viele nie versiegende Quellen von Versorgung vornehmlich für den Bürger- und Bauernstand sind, welche diesen Ständen zu entziehen um so unbilliger scheint, je mehr das Bedürfnifs solcher Hülfsquellen täglich zunimmt. So lange die Klöster beybehalten werden, kann doch jeder Hausvater, der sich mit einer zahlreichen Familie beladen sieht, darauf zählen, eines oder mehrere seiner Kinder auf diese Weise —

Walder. (ihm einfallend) sich mit Ehren vom Halse zu schaffen? — Bey den Sinesern wirft man die Neugebornen, wenn man nicht Lust

hat sich mit ihrer Erhaltung abzugeben, in die Kanäle oder auf die Strafse; und dieſs Mittel, so grausam es ist, ist doch kaum grausamer als Ihr angerühmtes Versorgungsmittel, wenigstens in manchen Fällen. Sprechen Sie im Ernste, Diethelm? oder soll ich Ihnen die Schriften nennen, worin Sie diesen angeblichen Vortheil der Klöster auf seinen wahren Werth reduciert finden können, und die — in jedermanns Händen sind.

Diethelm. Ich will Ihnen diese Mühe ersparen. Alle Stände in der Welt haben ihr Gutes und Böses. Der Klosterstand hat Ungemächlichkeiten, welche durch die bloſse Freyheit ihn wieder verlassen zu dürfen hinlänglich vergütet würden.

Walder. Die Untersuchung dieses Punkts möchte uns zu weit führen. Aber wenn wir auch diese Art von Kinder-Aussetzung; die man Versorgung in einem Kloster nennt, in Rücksicht auf die Ausgesetzten für eine wirkliche Versorgung gelten lassen wollten: so blieben noch immer die Fragen zu beantworten: Befinden sich die Familien desto bes-

ser dabey? Würde es für den Bürger- und Bauernstand nicht zuträglicher seyn, wenn er, für das was es ihm kostet einen Sohn in ein Kloster zu bringen, und (falls es in einen Mendikanten-Orden ist) ein lebenslänglicher Wohlthäter dieses Ordens zu seyn, — wenn er, sage ich, seinen Sohn dafür irgend eine bürgerliche Hantierung ergreifen liefse, wobey er durch Geschicklichkeit, Fleifs und gute Aufführung sich selbst, seiner Familie und dem Staate nützlicher seyn könnte als in dem *unfruchtbringenden* Stand *eines* geweihten Müfsiggängers?

Dafs diefs Wahrheit sey, davon kann sich jedermann augenscheinlich überzeugen, wenn er in Deutschland die Volksmenge und den Nahrungsstand der protestantischen Länder (wo man seit dritthalbhundert Jahren von dieser traurigen *Ressource* nichts weifs) mit beiden in den katholischen vergleichen will. Wie hoch sich der geistliche Vortheil belaufen kann, den ein Staat von so oder so viel Tausenden, zehn Tausenden oder hundert Tausenden meistens wohl genährter, gesunder und

baumstarker Mönche ziehen mag, deren Seelen- und Leibeskräfte (wenigstens in so ferne sie ihren Gelübden treu bleiben) für das gemeine Wesen fast gänzlich verloren geben, und die ihren Mitbürgern mit nichts als—Singen und Beten dienen,—will ich andern zu berechnen überlassen. Aber dieſs ist offenbar: daſs sich sowohl von den Klostergütern als von den Klostermenschen kein Gebrauch erdenken läſst, der dem Wesen der bürgerlichen Gesellschaft mehr zuwider und mit der jetzigen oder jeder andern vernünftigen Weltverfassung unverträglicher wäre, als derjenige, der davon gemacht wird, so lange das Mönchswesen auf dem Fuſse bleibt, wie es bisher in Deutschland und einigen andern Europäischen Ländern gewesen ist.

Diethelm. Habe ich Ihnen die Nothwendigkeit einer durchgängigen gründlichen Reformazion desselben nicht schon eingestanden? Aber Reformieren ist nicht Aufheben; und alles was ich am Ende behaupte, ist bloſs: daſs die Klöster nicht aufgehoben werden sollten, so lange eine Möglichkeit

In Betrachtung der Gottheit, des höchſten Gegenſtands unſrer Erkenntniß und Liebe, vertieft, entzieheſt du dich, o Theages, den irdiſchen Dingen, und gelobeſt, von ſeraphiſchen Flammen erhizt, nichts als ihn zu lieben, ihn der allein dem unſterblichen Verlangen unſrer Seele genug thun kann. Du ſiehest in ernſter Entzükung einen feierlichen Kreis von Engeln um dich her, die deine Gelübde hören, du fühleſt den Unendlichen ſelbſt gegenwärtig, und ſchmachteſt nur darnach, ihn immer zu empfinden, und mit ihm vereiniget zu ſeyn.

Eine ſo redliche Seele ziehet die meinige mächtig an. Laß ſie dir nähern, und ohne deine geheiligte einſame Stille zu entweihen, ſich mit dir über die groſſe Angelegenheit deines Herzens beſprechen.

Der Schöpfer der Geiſter, der uns alle, die wir fähig ſind Ihn zu denken, zu keinem mindern

Zwek

ist, sie dem gemeinen Wesen nützlich zu machen. Und wer kann an dieser Möglichkeit zweifeln? Die Klosterleute leisteten ehmahls der Kirche und dem Staat gute Dienste. Warum sollten sie das, unter den gehörigen Abänderungen, nicht auch noch jetzt thun können? Man gebe ihnen eine unsern Zeiten angemessene Einrichtung und Bestimmung. Man verwandle den gröfsten Theil der Klöster, nach Mafsgabe ihrer Lage, Einkünfte u. s. w. in wohl eingerichtete Hospitäler, Findelhäuser, Waisenhäuser, Arbeitshäuser u. s. w. und beschäftige die Mönche mit der Aufsicht, Besorgung und Bedienung derselben im Leiblichen und Geistlichen. Man schaffe einige andre in Erziehungs-Institute um — etwa nach den Muster der Würtembergischen Klosterschulen, oder der Schul-Pforte, des Klosters Berga bey Magdeburg, u. a. in welchen seit ein paar Jahrhunderten so viele gelehrte und berühmte Männer ihre erste Bildung erhalten haben — so werden sie auch unsern Zeiten nützlich werden. Ihre Stiftungen, ihre Güter und Reichthümer sind nun einmahl zu frommen Ver-

wendungen gestiftet. Die wohlmeinende aber übel berichtete Einfalt unsrer Voräl-tern hat sie Gott und seinen Heili-gen geschenkt, und auf ewig zum unveräufserlichen Eigenthum übergeben — Gott und seine Heiligen (sagt man) können nichts von diesen Geschenken und Vermächtnissen brau-chen. — Gut! aber der Geist des Christen-thums und die klaren Vorschriften Jesu Christi sollen die Ausleger der frommen Meinung jener Stifter und Wohlthäter der Klöster seyn. Was Gott gewidmet wird, ist zu Gott gefälli-gen Werken gewidmet. Die Gott ge-fälligsten Werke sind die Werke der Menschenliebe; und die wohlthä-tigsten von diesen sind fortdauernde, wohl eingerichtete, wohl unterhaltene, und ge-wissenhaft verwaltete öffentliche Anstalten zu Versorgung Hülfsbedürftiger und Noth-leidender; Anstalten, wodurch der mensch-lichen Gesellschaft unzählige brauchbare Glieder erhalten werden die sonst zu Grunde gehen müfsten, unzählige brauch-bar gemacht werden die ihr sonst nur überlästig wären. Ordensleute — die sich auf eine besondere Art, und, mit ver-

dienstvoller Verläugnung aller zeitlichen Vortheile und Weltfreuden, lediglich Gott, d. i. ihrem Nebenmenschen um Gottes willen, zu dienen verlobt haben—schicken sich am besten, den verschiedenen Ämtern und Bedienungen, welche in solchen Instituten nöthig sind, vorzustehen—da sie reinere Beweggründe als die Weltleute, und weder ihre Zerstreuungen noch Versuchungen noch eigennützigen Nebenabsichten haben. Wie wohlthätig, wie segensvoll könnten auf diese Weise die Klosterstiftungen für die Menschheit und für die Staaten werden, worin sie sich noch in so grofser Anzahl befinden! — Und wenn die Heiligen im Himmel (wie die katholische Kirche glaubt) noch immer den wärmsten Antheil an allem Guten was auf Erden geschieht nehmen: wie sehr würden sich die frommen Ordensstifter Augustin, Benedikt, Bernhard, Benno, Norbert, Franciskus, Dominikus, u. s. w. freuen, ihre so zahlreichen, und gröfsten Theils so wohl begüterten Familien aus einer anstöfsigen und verächtlichen Unbrauchbarkeit heraus gehoben, und aus *fruges consumere na-*

tes (wie sie jetzt meistens sind) in die wohlthätigsten und ehrwürdigsten Glieder der menschlichen Gesellschaft verwandelt zu sehen!

Walder. Und glauben Sie, mein Freund, dafs die Söhne der vorbelobten heiligen Ordens-Patriarchen Augustin, Benedikt, Bernhard, Benno, u. s. w. geneigt seyn würden, diese heilsame Verwandlung zu erleiden, wenn es von ihrem Willen abhinge?

Diethelm. Ich habe, wenigstens von vielen unter ihnen, eine so gute Meinung, dafs ich mir getraute, es auf ihren Willen ankommen zu lassen. Gesetzt aber auch, der Willigen wären weniger als ich mir vorstelle: sollte diefs eine so löbliche, so gemeinnützige, so nöthige Veränderung aufhalten können? In einem solchen Falle ist die höchste Macht im Staate berechtigt, Leuten, die nicht wollen was sie sollen, den Willen zu machen.

Walder. Aber Sie scheinen vergessen zu haben, dafs alle diese ehrwürdigen Herren, aus denen Sie Spitalvorsteher,

Waisenpfleger, Krankenwärter u. s. w. machen wollen, sich der Kirche und nicht dem Staate gewidmet haben; dafs die meisten unter ihnen Priester sind —

Diethelm. Was sie, nach dem Bedürfnifs der Kirche, und selbst nach der ursprünglichen Regel und Bestimmung ihres Ordens, nicht seyn sollten! — Da treffen Sie just auf den rechten Fleck, Walder! Das Priesterthum der Mönche ist gerade der erste Mifsbrauch, dessen Abschaffung in unsern Zeiten unumgänglich nöthig ist. Die Kirche braucht keine gröfsere Anzahl von Priestern, als die Handhabung des öffentlichen Gottesdienstes und das was man Seelsorge nennt, erfordern. Dieser Grundsatz macht wenigstens den gröfsten Theil der Priester Mönche zu höchst entbehrlichen Überzähligen, die im Weinberge des Herrn müfsig, und (wie die Erfahrung lehrt) den wirklich angestellten Arbeitern öfters nur im Wege stehen. Wenn es also unläugbar ist dafs die Kirche ihrer nicht bedarf: warum sollte der Umstand, dafs sie sich der Kirche oder vielmehr dem

Dienste Gottes gewidmet haben, ein rechtmäfsiges Hindernifs seyn können, sie sammt und sonders zu solchen wohlthätigen Verrichtungen zu gebrauchen, die eben darum, weil sie dem Staate wichtig und unentbehrlich sind, dem allgemeinen Vater der Menschen gewifs nicht weniger wohlgefällig seyn können?

Walder. Sie kommen dem Grunde der Sache immer näher, und so nahe, dafs wir unvermerkt zusammen treffen, und die Auflösung des Problems, die wir suchen, auf einmahl gefunden haben werden. Alles kommt zuförderst darauf an, dafs wir uns recht verstehen, d. i. bey den Worten, die wir gebrauchen, einerley denken, und die Frage in ihre einfachsten Bestandtheile auflösen. Fürs erste also lassen Sie uns alles Zweydeutige von den Worten Kirche und Staat entfernen. Man hört und liest nur allzu häufig, dafs von beiden so gesprochen wird, als ob sie einander entgegen stehende Dinge wären, und ganz verschiedenes Interesse hätten. Diese Art zu reden setzt sehr verworrene und irrige Begriffe voraus. In einem Christlichen

Lande können Kirche und Staat unmöglich zweyerley Interesse haben: man müfste denn (durch einen offenbaren groben Mifsbrauch der Worte) Kirche und Klerisey für einerley nehmen; welches gerade so wäre, als wenn man Staat und Staatsbediente für gleichbedeutende Dinge ausgeben wollte. In einem Staate soll und darf es keine Mitglieder geben, die den allgemeinen Gesetzen nicht unterworfen sind, von demjenigen, dem die höchste Gewalt übertragen ist, nicht abhangen, und zum gemeinen Besten nichts beytragen: giebt es aber wirklich solche Glieder, so müssen sie, eben darum, als unnütze und schädliche Auswüchse, Kröpfe, Schwämme u. s. w. auf jede mögliche Art, wie es mit der mindesten Gefahr des Ganzen geschehen könnte, ausgerottet werden. Ein Christlicher Staat hat hierin vor den übrigen nichts besonders. Was man in ihm die Kirche nennt, ist kein eigner unabhängiger Staat im Staate. Sie ist die Totalsumme aller Glieder des gemeinen Wesens, in so ferne sie sich zum christlichen Glauben bekennen. Setzen Sie noch das Wort katholisch hinzu; die Natur des Staats

bleibt immer eben dieselbe. Kirche und Staat, Staat und Kirche, immer Ein Ganzes aus eben denselben Theilen, Eine Gesellschaft eben derselben Menschen — Staat genannt, in so fern sie ihr gemeinschaftliches irdisches Wohl betreiben, — Kirche, in so fern sie an Christum glauben. Es ist also ungereimt, die nehmliche Gesellschaft von Menschen, unter verschiedenen Benennungen und in verschiednen aber vollkommen verträglichen Ansichten, sich selbst entgegen zu stellen. — Was zur Wohlfahrt des Staates wesentlich ist, kann der Kirche eben so wenig nachtheilig seyn, als der Kirche etwas nützlich seyn kann, was dem Staate verderblich ist.

Diethelm. Setzen Sie immer voraus, dafs wir in Grundsätzen von solcher Unläugbarkeit wie diese einverstanden sind.

Walder. Gut! so lassen Sie uns denn sehen, wohin sie uns führen werden. Man sagt: „Es war eine Zeit, wo die Mönchsorden der Kirche und dem Staat zugleich

nützlich waren". — Wenn je so eine Zeit war, so ist sie wenigstens schon lange vorbey. Und was für eine Zeit war das, mufste das seyn, in welcher ein solches Institut dem gemeinen Wesen wohlthätig seyn konnte? Jahrhunderte der Barbarey und Verfinsterung, die man zur Ehre der Menschheit aus ihren Jahrbüchern möchte auslöschen können, wenn sie nicht als warnendes Beyspiel für die künftigen Zeiten lehrreich wären; wenn den Völkern, die jetzt (ohne den Werth davon zu fühlen) der unendlichen Vortheile der Aufklärung geniefsen, nicht so viel daran gelegen wäre, zu wissen, durch welche Stufen Nazionen, die vor zwey tausend Jahren der halben Welt Künste, Wissenschaften, Gesetze und Sitten gaben, nach und nach zu einem so tiefen Grade von Schwäche, Verderbnifs, Unwissenheit, Aberglauben und Verwilderung herab sinken konnten, dafs die Wilden in Nordamerika, mit ihnen verglichen, für edle und glückliche Menschen gelten mögen! Wenn auch in so abscheulichen Zeiten einige Mönche hier oder dort etwas dazu beygetragen haben, dafs es nicht noch schlimmer wurde: sollen

wir, dieses Verdienstes ihrer Vorfahren vor sechs oder acht hundert Jahren wegen, Institute fortdauern lassen, die so weit entfernt sind der jetzigen Weltverfassung nützlich zu seyn, dafs es nicht einmahl möglich ist, ein Mittel zu erdenken, wie sie nur unschädlich gemacht werden könnten?

Aber, wie viel geht auch bey näherer und unbefangener Überlegung von jenen vorgeblichen Verdiensten ihrer Vorfahrer in den barbarischen Jahrhunderten ab; und wie unbedeutend werden die wirklichen Dienste die sie in der Welt gethan haben, gegen das unendliche Böse, das auf ihre Rechnung kommt! —„Sie haben, sagt man, so viele Wildnisse und Öden in Paradiese verwandelt"! — Können wir blöde genug seyn uns einzubilden, dafs diefs alles nicht auch ohne sie hätte geschehen können, und ohne sie geschehen wäre? —„Sie haben so viele gute Bücher abgeschrieben! Ihrem Fleifse haben wirs zu danken, dafs sich in jenen finstern Zeiten noch so viele Werke der besten alten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller erhalten haben"! — Aber, wer hat

Zwek als Ihn zu lieben erſchaffen hat, der nur dazu unſere Seele für das Erhabne, Schöne und Gute ſo empfindlich machte; der ſo viel für uns gethan hat, daß er, zum tiefen Anbetungsvollen Erſtaunen aller himmliſchen Geiſter, ſich erniedrigte unter uns ſichtbar zu werden, und, was Er allein konnte, uns den Weg zum verlornen Himmel zu zeigen — Er, der unſerer Seele ſo nahe iſt, daß ſie nur durch ihn lebt und würket, und in deſſen Licht ſie allein wahrhaftig Licht ſieht — Wenn dieſer vollkommenſte, ehrwürdigſte, wolthätigſte Geiſt einem vernünftigen Geſchöpf über alles liebenswürdig vorkömmt, ſo dünkt mich dieſes eben ſo natürlich, als wenn ein kleines Kind der Mutter, an deren Bruſt es geſogen, mit dankbarem Lächeln liebkoſet — oder in ihre Arme flieht, wenn es von irgend einem wiedrigen Anblik geſchrekt wird. Wenn unſre Seele, das Leere, welches die Geſchöpfe in ihr zurük laſſen, empfindet; wenn ſie die ewige, vollkommne Schönheit, von der alles Schöne in der Natur nur ein dunkler Schatten iſt, dieſen flüchtigen Schattenbildern vor-

denn mehr zur Verfinsterung dieser Zeiten beygetragen als die Mönche? Warens nicht die Mönche, die, so bald sie zu Ansehn und Einfluſs gelangten, nichts angelegners hatten, als allen freyen Gebrauch der Vernunft, alle wahre Filosofie zu unterdrücken, und jenen Meisterstücken der alten Dichter und Weisen, welche sie den Leuten auf alle mögliche Art aus den Händen rissen, ihre eignen mifsgeschaffnen Hirngeburten zu unterschieben? Was für Dank ist man ihnen also dafür schuldig, dafs sie, einige Jahrhunderte später, alte Bücher abgeschrieben, nachdem sie es dahin gebracht hatten, dafs sie beynah allein schreiben und lesen konnten? Unter allen Monopolien ist gewifs dasjenige, welches sie so lange Zeit mit der Gelehrsamkeit trieben, das verderblichste. Und wer ist der Litterargeschichte so unkundig, dafs er nicht wissen sollte, in was für einem heillosen Zustande Litteratur, Filosofie und Theologie sich befanden, so lange sie in den Händen der Mönche blieben? Wem ist unbekannt, wie sehr es in jenen Zeiten — das Interresse der Mönche war, sich aller Aufklärung, aller Ausbreitung der nützlichsten Kenntnisse, allem Geiste

der Untersuchung und des Selbstdenkens, zu widersetzen? Sogaar das, was sie unverschämt genug waren für Filosofie auszugeben, was war es anders als Schlingen für den Menschenverstand? Spinnengewebe, in welchen sich diejenigen verfangen sollten und mufsten, die etwas in sich fühlten, das sich dem unterdrückenden Despotismus der Hierarchie entgegen bäumte?

Diethelm. Die reine Wahrheit zu sagen, die Mönche sind verloren, wenn sie keine bessern Behelfe vor sich haben, als die Verdienste ihrer Orden in den vergangnen Zeiten. Ich zweifle sehr, dafs eine genaue Prüfung derselben im Besondern ihnen vortheilhaft seyn würde. Was sie allenfalls Gutes gestiftet, haben sie für ihr eignes Interesse gethan—

Walder.—Und (was wir nie vergessen müssen) es war blofs zufällig, und würde, wenn gar keine Möncherey in der Christenheit Statt gehabt hätte, durch andre Mittel und Wege eben so gut und mit unendlich wenigerm Schaden des Staats bewirkt worden seyn. Doch, ich habe

dieses armseligen Behelfs nur erwähnt, weil es noch immer Leute giebt, die einen Beweis ihrer Gerechtigkeit und Unparteylichkeit abzulegen glauben, wenn sie entweder jene zufälligen und zweydeutigen Verdienste der Klöster, oder die wirklichen Verdienste einzelner frommer oder gelehrter Ordensmänner dem Mönchs-Institut überhaupt zum Verdienst anschreiben — als ob der Mann, der als Mönch ein rechtschaffner oder aufgeklärter und mit nützlichen Talenten begabter Mann war, es nicht auch ohne Kapuz und Kutte gewesen wäre. Ich weifs sehr wohl, dafs sich, in diesem Augenblicke wo wir reden, wohldenkende, gelehrte, und brauchbare Männer, ja hier und da Subjekte von den gröfsten Fähigkeiten unter den Ordensleuten befinden. Aber gerade diefs ist, in meinen Augen, ein grofser und dringender Beweggrund mehr, die Ordens-Institute selbst je eher je lieber aufzuheben. Je besser die einzelnen Ordensglieder, als Menschen betrachtet, sind; je nützlicher sie dem Staat werden könnten, wenn sie ihm wieder gegeben und jeder dazu gebraucht würde wozu er sich am besten schickt: je mehr verliert

das gemeine Wesen dabey so viele brauchbare Personen länger in einem Stande zu lassen, worin ihre besten Fähigkeiten für die menschliche Gesellschaft verloren gehen; worin sie, durch tyrannische Gelübde gefesselt, unmöglich das Gute thun können, was sie in andern Umständen und Verhältnissen thun würden; ja worin sie entweder unwirksam bleiben, oder, vom Geiste ihres Standes, vom Interesse ihres Ordens, oder der mechanischen Gewalt der Subordinazion überwältigt, zum Schaden der grofsen politischen Gesellschaft wirken müssen, wie gut und redlich auch die Gesinnungen, Absichten und Wünsche vieler einzelnen unter ihnen seyn mögen.

Diethelm. Wollte der Himmel, dafs diese letztern zahlreich genug wären, um die Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite zu bekommen! Die Redukzion der Klöster würde dann eine so leichte Sache seyn, als sie jetzt schwer, mühselig und vielleicht gefährlich ist. Die Mönche selbst würden die ersten seyn, die auf die gänzliche Abschaffung des Mönchswesen antragen würden. Denn wer kann und mufs

von dem ungeheuern Übergewichte seiner Mifsbräuche überzeugter seyn als diejenigen, welche am ersten darunter leiden? — Wenn man bedenkt, wie klein verhältnifsmäfsig die Anzahl derjenigen ist, die durch die höhern Grade und Dignitäten ihres Ordens für das was sie ihm aufgeopfert eine Art von armseliger Entschädigung erhalten, und wie gering bey jedem einzelnen Ordensmanne die Wahrscheinlichkeit ist, eine dieser Stufen zu ersteigen: so scheint es ganz unbegreiflich, dafs nicht unter jedem Hundert Mönche wenigstens achtzig seyn sollten, die der angebotenen Freyheit nicht mit offnen Armen und mit fufsfälligem Danke gegen den grofsmüthigen Befreyer entgegen eilen sollten.

Walder. Mir scheint diefs nicht unbegreiflicher, als dafs es in gewissen Ländern landstreichendes Gesindel bey Tausenden giebt, die, so lange man die Wahl in ihre Willkühr stellt, lieber ohne Arbeit und Sorgen von Bettelbrod und Kapuzinersuppen leben, als durch Arbeit und wirthschaftlichen Fleifs wie ehrliche Leute ihren Unterhalt suchen wollen.

Unter hundert, lieber Diethelm, wefs Standes sie immer seyn mögen, sind gewöhnlicher Weise achtzig, die weder in ihrem Kopfe noch in ihrem Herzen dasjenige haben, was die edlern Menschen bey allem ihrem Thun und Lassen leitet. Mich befremdets gar nicht, wenn (ungeachtet aller anscheinenden Beweggründe zum Gegentheil) bey weitem der gröfsere Theil der Mönche, wofern ihnen die Wahl gelassen würde, lieber bleiben würde was sie sind, als dafs sie sich freywillig zu einer Standesveränderung bequemen sollten, worin sie genöthigt seyn würden, bessere Menschen zu seyn als sie jetzt sind. Die blofse Macht der Gewohnheit; die Bequemlichkeit einer sorglosen Lebensart, deren Beschäftigung in Vergleichung mit den Anstrengungen des Landmanns, Handwerkers, Gelehrten, Künstlers, Kaufmanns u. s. f. wahrer Müfsigang ist; die Bequemlichkeit, ohne persönlichen Werth, blofs durch den Habit eines Religiosen, und durch den Begriff der Heiligkeit den das Vorurtheil an diesen Stand geheftet hat, sich bey dem unverständigen Theile der Laien einen

Respeckt zu verschaffen, an welchen der verdienstvolleste Mann in einem schlechten bürgerlichen Rocke weder Anspruch macht noch machen darf; tausend kleine persönliche Erleichterungen von der Last ihrer Geblüde, und animalische Befriedigungen von allerley Art, welche sich die meisten unter ihnen unter dem Mantel der Gleifsnerey reichlich zu verschaffen wissen; und, was alles auf einmahl sagt, der unübersehliche Einflufs, in dessen Besitz sie sich noch überall befinden, wo die gesunden Grundsätze der ächten Regierungskunst noch nicht Wurzel gefafst haben: — überlegen Sie nur einen Augenblick, mein Freund, wie grofs diese Vortheile in den Augen eines in Armuth und Niedrigkeit gebornen, in roher Verwilderung aufgewachsnen, in elenden Schulen zum Mönch erzognen, und von dem Augenblick seines Ausgangs aus der Welt (wie sie es nennen) mit lauter Finsternifs und Möncherey umfangnen Erdensohnes seyn müssen, — und sagen mir dann, ob zu erwarten sey, dafs die Mönche selbst zu dem heilsamen Werke ihrer Entmönchung willige und dankbare Hände bieten werden?

Diethelm. Wenn auch der bessere Theil von ihnen, doch gewiſs nicht der gröſsère!

Walder. Es ist ihnen gar nicht zuzumuthen—so lang' es für den fleischlichen Menschen, für den Bruder Esel (wie der gute redliche Sankt Franciskus seine animalische Hälfte nannte) noch so bequem, vortheilhaft und annehmlich ist ein Mönch zu seyn.

Diethelm. Ich weiſs ein treffliches Mittel, es dem Bruder Esel ein wenig saurer zu machen. Man dürfte die Herren sammt und sonders nur im buchstäblichen Verstand auf ihre Ältesten Regeln und auf die ganze Lebensordnung ihrer heiligen Ordensstifter reducieren.

Walder. Das Mittel, lieber Freund, ist schon zu oft versucht, und unwirksam, oder vielmehr unausführbar befunden worden, um noch einmahl auf gerathewohl versucht zu werden. Ich weiſs ein besseres, und wahrlich das einzige dessen Wirkung unfehlbar ist. Dem ganzen Mönchswesen muſs ohne Aus-

nahme gethan werden wie man dem Jesuitenwesen gethan hat! *Delenda est Carthago!*

Diethelm. Und Sie halten ein so heroisches Mittel für ausführbar? — Glauben Sie, dafs die Brut der Klements und Ravalliaks ausgestorben sey?

Walder. So lang' es noch Fanatiker in der Welt geben wird, ist kein Bubenstück so gräfslich, das nicht irgend ein betrogner Wahnsinniger *in majorem Dei gloriam* zu verüben fähig seyn sollte. Von den dicken Köpfen und runden Bäuchen besorg' ich nichts; von den Gleifsnern und Betrügern auch nichts, als was sie durch heimliche Kabalen, Verhetzungen, indirekte Ausstreuungen, kurz unter Grund thun können. Aber von ehrlichen selbst betrognen Schwämern, von Energumenen mit rauchendem Kopf und brennendem Herzen, ist alles zu erwarten. Zum Glück sind Menschen dieses Gelichters seltne Erscheinungen in unsern Tagen, pnd auf alle Fälle wird freylich Vorsicht und Behutsamkeit nöthig

seyn. Mancher wäre nicht in den Fall gekommen unter Hänkers Händen zu sterben, wenn er zeitig genug im Tollhause versorgt worden wäre. — Aber weg mit solchen unglückahnenden Vorstellungen! Der Heldengeist, den die Vorsehung zum Wohlthäter seines Zeitalters, zum Schöpfer einer bessern Welt berufen hat, ist über alle Furcht erhaben; auch sind alle gute Menschen auf seiner Seite — und, lassen Sie mir immer den tröstlichen Wahn, wenn der Glaube, dafs auch unsichtbare Beschützer für ihn wachen, nur Wahn seyn sollte. Grofse Seelen haben sich noch nie durch kleinmüthige Vorstellungen und Gespenster möglicher Gefahren von Ausführung eines Plans, der für Millionen auf undenkliche Zeiten wohlthätig ist, abschrecken lassen. — Doch, mein Freund, diefs ists nicht wovon zwischen uns die Rede war. Ich spreche nicht von dem, was geschehen wird, sondern von dem, was (meiner Uberzeugung nach) über lang oder kurz geschehen mufs, wenn irgend eine mit dem Mönchswesen vorgehende Veränderung einen wahrhaft grofsen, für Religion und Staat wesentlichen Nutzen

sicht, und von der Beschauung des Bildes, welches Gott von sich selbst in ihr innerstes gezeichnet hat, so entzükt wird, daß sie sich Flügel der Seraphim wünschet, um zu Ihm selbst aufzufliegen: so ist dieses nichts als was die Natur und Bestimmung unsers Wesens mit sich bringt; und es ist fast nicht anders möglich, als daß die meisten unter den Menschen sich einmal oder öfters in solchen Umständen befinden.

Aber woher kömmt es, o Theages, daß diese unsrer Seele, unserm Zustand und dem unaufhörlichen Zug der göttlichen Gnade so gemässe Empfindungen nicht mehr Tugend, nicht mehr Weisheit und Ordnung und moralische Güte in dieser untern Welt hervorbringen, als sie ihrer Natur nach thun sollten? Mich dünkt, diese Frage sey wichtig genug, daß ich sie dir auflösen helfe. Ich will versuchen, es durch andere Fragen zu thun.

Dieser Ekel vor der Welt, dieses Schmachten nach einem unbekannten Gut, dieses ängstliche

Wallen

schaffen soll. Werfen Sie Ihre Augen auf den Zustand Europens im vierzehnten Jahrhundert zurück, und vergleichen Sie ihn mit demjenigen, worin sich der gröfsere und glücklichere Theil desselben jetzt befindet. Welch eine Menge von Mifsbräuchen, von religiösen, politischen, militarischen, wissenschaftlichen und andern Ungeheuern sind schon ausgerottet worden! Wie wenig ist in manchen Ländern von der alten Barbarey der mittlern Jahrhunderte übrig! Und das Mönchswesen allein, der unschicklichste, mit der Aufklärung unsrer Zeiten, mit der Verfassung und dem Interesse unsrer heutigen Staaten unverträglichste aller Mifsbsäuche — ein Institut, das, seiner Natur nach, keiner wahren dauerhaften Verbesserung fähig ist, sollte übrig gelassen werden? Und warum? — Es ist doch ausgemacht: die Kirche bedarf keiner Mönche — der Staat bedarf keiner Mönche — Wer bedarf ihrer also?

Diethelm. Auf diese Frage ist die Antwort bald gefunden. Der Römische Hof bedarf ihrer, als derjeni-

gen, die immer die eifrigsten Verfechter seiner übertriebensten Anmafsungen gewesen sind—der Römische Hof bedarf ihrer, der, so lange das Mönchswesen bleibt was es war und ist, eine stehende Armee, die ihm keinen Häller kostet und Millionen einträgt, in den Ländern aller Römisch-katholischen Suveräns auf den Beinen hält, und also ein unläugbares Interesse hat, ihre Erhaltung zu wünschen.

Walder. (lachend) Ein vortrefflicher Beweggrund für die besagten Suveräns, ihre Ohren vor der Stimme der gesunden Vernunft zu verstopfen! — Aber, wenn ich nun weiter fragte: Wozu braucht der Römische Hof diese stehende Armee, in Staaten, wo er (von Rechts wegen) nichts zu befehlen noch zu beschützen, nichts einzunehmen noch auszugeben hat?

Diethelm. Wozu er sie braucht? — oder wenigstens, so balbd Zeit und Gelegenheit günstig wären, sie brauchen könnte?—Die Antwort wäre zu weitläuftig: aber sie liegt in der Geschichte der Römischen Päpste, die Ihnen besser als mir bekannt ist.

Walder. Ich will Ihnen die Mühe gern schenken Sich weitläuftiger zu erklären. Es würde sehr überflüssig seyn— nachdem Sie selbst den wahren Gesichtspunkt, woraus man die Mönche betrachten muſs, so richtig angegeben haben—ein Wort mehr von den Ursachen zu sagen, die ihre Abschaffung nach allen Grundsätzen einer vernünftigen Staatskunst nothwendig machen.

Diethelm. Sie sehen, lieber Walder, daſs ich ein sehr unbefangener Sachwalter bin, und meine Klienten nicht auf Kosten der Wahrheit zu vertheidigen verlange.

Walder. Ich sehe auch, daſs Ihren Klienten mit einem so ehrlichen Sachwalter wenig gedient seyn wird.

Diethelm. Aufrichtig zu reden — ich bin von der Wichtigkeit aller Gründe, welche gegen die Mönche streiten, und von der Unzulänglichkeit aller Ausflüchte womit man ihnen durchhelfen will, so vollkommen überzeugt als Sie selbst. Ich sehe ihre Abschaffung für eine der nütz-

lichsten Unternehmungen an, die ein Fürst zum Besten seiner Staaten ausführen kann. Noch mehr: ich bin überzeugt, dafs das Mönchswesen dem Lernäischen Drachen auch darin gleicht, dafs es vergebens wäre, ihm nur einige Köpfe abzuhauen. Wenn der heilsame Zweck vollständig und dauerhaft erreicht werden soll, womit man nicht nur für gegenwärtige Bedürfnisse, sondern auch gegen künftige Übel arbeiten, und der Nachwelt die Mühe wieder von vorn anzufangen ersparen will: so mufs das Unkraut mit der Wurzel ausgerottet werden. Wer das Recht hat ein einziges Kloster aufzuheben, hat, aus den nehmlichen Ursachen, das Recht alle aufzuheben. Dieſs alles geb' ich Ihnen zu: aber gleichwohl liegt noch immer ein Stein des Anstofses im Wege, über den ich nicht so schnell hinweg kommen kann.

Walder. Lasten Sie sehen!

Diethelm. Lieber Freund! Wem das Beste der Menschheit am Herzen liegt, dem kann wahrlich bey dem schnellen Auwachs des Despotismus in unserm

von uralten Zeiten her so freyen Welttheile, und bey den Verfahrungsarten, wovon wir in unsern Zeiten einige sehr auffallende Beyspiele gesehen haben, nicht wohl zu Muthe seyn. Was ist in der bürgerlichen Gesellschaft wesentlicher, was soll der obersten Gewalt im Staat heiliger seyn, als das Recht des Eigenthums? — Und, da Sie mir dieſs unfehlbar zugestehen werden, warum sollen die Klöster in diesem Stücke nicht mit jedem einzelnen Bürger des Staats gleiches Recht genieſsen?

Walder. Sind die Klosterleute denn Bürger des Staats? Gehören sie zu einer Klasse, die dem Staat unentbehrlich ist? Was tragen sie zu seinen Lasten, zu seiner Aufnahme, zu seinem Ruhme bey?

Diethelm. Es mag seyn, daſs die Beantwortung dieser Fragen nicht zum Vortheil der Mönche ausfallen würde. Aber Sie glauben doch hoffentlich nicht, die meinigen dadurch beantwortet zu haben? Dem Staat nützlich oder nicht, genug die Klöster besitzen Güter im Staat,

sie besitzen sie unter den rechtmäfsigen Titeln, und können derselben also nicht beraubt werden, ohne dafs die Heiligkeit des Eigenthumsrechts angegriffen würde, auf welche sich die Sicherheit eines jeden bey dem Seinigen gründet. Was würde aus dieser Sicherheit werden, wenn es erlaubt wäre, jemanden seines Vermögens defswegen zu entsetzen, weil er dem gemeinen Wesen nicht nützlich genug sey? wenn ein jeder, um im Besitz seines Erbgutes gelassen zu werden, erst beweisen müfste: „dafs er eine unentbehrliche Person sey, und dafs sein Vermögen nicht auf diese oder jene Art zu gröfserm Vortheil des Fürsten oder des Staats angewendet werden könnte?

Walder. Diefs geb' ich Ihnen gerne zu. Aber mit Gemeinheiten möchte es hierin eine andre Bewandtnifs haben als mit einzelnen Personen und Familien.

Diethelm. Auf keine Weise! Gemeinheiten sind als einzelne moralische Personen zu betrachten, und geniefsen als solche der nehmlichen Rechte wie andre.

Walder. So hat es wenigstens mit den Klöstern eine andre Bewandtnifs.

Diethelm. Walder, nehmen Sie Sich in Acht! Jedem das Seine, und wenns der leibhafte Baffometus selber wäre! Warum sollte, was gegen alle andere Menschen unrecht wäre, nur gegegen die Klöster recht seyn?

Walder. Erlauben Sie mir, dafs ich Ihnen eine kleine Geschichte erzähle, die ich in einer alten Reisebeschreibung gelesen habe, und wobey es vorerst gar nicht darum zu thun seyn soll, wie viel oder wenig sie auf unser gegenwärtiges Problem passen mag.

In Kalifornien (sagt meine Nachricht) herrschte in uralten Zeiten der seltsame Aberglaube, dafs die Hamster für unverletzliche, den Göttern besonders angenehme und aus diesem Grunde dem gemeinen Wesen sehr ersprieſsliche Thiere gehalten wurden. — So auffallend uns diefs klingen mag, so läfst sich doch die Möglichkeit eines solchen Wahns begreifen, da wir wissen, wie weit eine ihrer

Weisheit wegen einst berühmte Nazion die Verehrung ihrer heiligen Thiere trieb, und welche unermefsliche Summen auf den Unterhalt und religiosen Dienst derselben aufgewandt wurden. Was im alten Ägypten der Stier Apis und seine Konsorten waren, das konnten ja wohl in Kalifornien die Hamster seyn.

Diethelm O! das versteht sich—Nur weiter, wenn ich bitten darf.

Walder. Die Kalifornier waren (wie leicht zu erachten) etwas dumm, und die Filosofie hatte noch keine sonderliche Fortschritte unter ihnen gemacht, als die Hamster bey ihnen in so hohem Ansehen standen. Indessen war es nun einmahl eine ausgemachte Sache, dafs jeder Ort, um sich wohl zu befinden, seinen Hamsterbau haben müsse; und, wie man in dergleichen Dingen immer weiter zu gehen pflegt, so geschah es auch dafs sich gar bald Leute fanden, die aus besonderm Eifer, oder aus Lust zum Müfsiggange, sich lediglich der Bedienung und Verpflegung der Hamster widme-

ten. Unvermerkt wurde aus diesen Leuten eine besondere Klasse, deren Anzahl und Wichtigkeit eben so unvermerkt zunahm, ohne dafs den Kalifornien geahnet hätte, welche Folgen diefs neue Institut nothwendig nach sich ziehen müfste. Da diese Herren (die, um ihrem neuen Orden mehr Ehrfurcht zu verschaffen, selbst den Nahmen der Hamster annahmen) die Ehre, welche den gebornen Hamstern erwiesen wurde, mit ihnen theilten: so wufsten sie es auch mit guter Art so einzurichten, dafs sie in allen übrigen Stücken einerley Interesse hatten. In wenigen Jahrhunderten war Kalifornien mit Hamsterhöfen angefüllt, die der Aberglaube des Volks so reichlich mit liegenden Gründen, Zinsen und andern Einkünften begabte, dafs endlich der vierte Theil des Ertrags vom ganzen Lande in den Pfoten der Hamster war. Es versteht sich von selbst, dafs diese letztern nicht so ungrofsmüthig dachten, um das alles umsonst zu verlangen; sie wufsten sich vielmehr auf mancherley Art und Weise um ihre Wohlthäter und deren Nachkommenschaft verdient zu machen. Sie besafsen eine Menge Geheimnisse ge-

gen alle Krankheiten an Menschen und Vieh, in so fern solche von Bezauberung durch böse Leute herrührten; sie verstanden die Sprache der Vögel, legten die Träume aus, hatten ein Mittel gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen, konnten Gespenster in einem Sacke forttragen, und präparierten aus der Losung eines Hamsters, der zwey Monate lang mit Hechtlebern und Fasanenzungen genährt werden mufste, gewisse Amulete, die den schwangern Frauen eine leichte Geburt machten und das Zahnen der Kinder beförderten. Die Kalifornier waren mit diesen guten Diensten so wohl zufrieden, dafs ihnen drey bis vier Jahrhunderte lang nichts billiger und schicklicher zu seyn schien, als das Mark ihres Landes von so nützlichen und verdienstvollen Leuten verzehren zu sehen.

Mittlerweile gingen nach und nach mit der Nation allerley Veränderungen vor. Kultur und Policierung nahmen zu; Fleifs und Handlung gebären Reichthum; der Reichthum neue Bedürfnisse; und beides jene Anstrengung, wodurch neue Künste

Massen in der Seele, welche endlich zu Gott aufsieht, und da sie ihn für den Gegenstand, der sie wahrhaftig vergnügen kann, hält, mit glühender Sehnsucht, nach einem lebhaftern Genuß seiner Vollkommenheiten dürstet, diese zum immer verächtlichern Blike auf die irdischen Dinge, diese ernstlichen Gelübde ihn allein zu lieben — Sind nicht alles das Empfindungen, und so lange sie nicht in Gedanken und inwendige Berathschlagungen sich enden, bloße Empfindungen? Und wenn es Empfindungen sind, hat nicht unser sinnlicher Theil, unser Temperament, die Lebhaftigkeit der Imagination, die gegenwärtige Beschaffenheit unsrer Fibern und Säfte, und der äussere Zustand vielen Antheil an denselben? — Wenn dieses ist, so ist es ganz natürlich, daß dergleichen Empfindungen, wenn sich die Vernunft derselben nicht bemeistert, auch bei redlichen Gemüthern wieder verflattern; eben so wie die erhabnen Phantasien eines Dichters, der sich in die Umstände und Leidenschaften irgend eines Helden gesezt hat, sogleich wieder verschwinden, sobald er wider seine eigne Person annimmt.

Wenn

erfunden und die alten vervollkommnet werden. Unvermerkt schliff sich die Rohheit der Kalifornier ab; es wurde heller in ihren Köpfen; sie lernten allmählich ihren Verstand brauchen, um zu sehen was ihnen gut oder schädlich war. Der lockere Grund der alten Vorurtheile senkte sich. Zuletzt fanden sich Leute, die es wagten laut zu denken, und ihren trägen oder blödsichtigen Mitbürgern die Augen über unzählige Missbräuche zu öffnen, die an dem schlechten Zustande der Nazion Schuld hatten, und deren Abstellung lediglich von der Belehrung der guten Kalifornier abhing.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, ob den Hamstern bey dieser Wendung der Sachen wohl zu Muthe war. Es wäre beynahe unbillig, ihnen übel zu nehmen, dafs sie einer Nazionalverbesserung, bey der sie nichts zu gewinnen wohl aber vermuthlich alles zu verlieren hatten, auf alle mögliche Weise entgegen wirkten. Ihr Institut war ungereimt, widersinnig, lächerlich, und stiefs wider alle Begriffe des gemeinen Menschenverstandes an. Das war

nicht zu läugnen. Aber eben darum hatten sie die Vorsicht gebraucht, vorlängst ein Gesetz auszuwirken, vermöge dessen niemand als den Hamstern selbst erlaubt war, irgend etwas, das die Hamster oder ihre Höfe und Angelegenheiten betraf in Untersuchung zu ziehen: und da es endlich dem ungeachtet, nachdem man beynahe mit allen andern Mifsbräuchen fertig war, auch über die Hamsterhöfe zur Sprache kam; so hatten ihre Gegner nichts als die gesunde Vernunft, die Hamster hingegen einen Besitzstand von mehrern Jahrhunderten und die Dummheit des Volkes für sich, dem es gar nicht in den Kopf zu bringen war, dafs Fieberrinde einzunehmen ein kräftigeres Mittel gegen das kalte Fieber sey, als ein Stückchen von einem Hamsterfell auf den Magen zu tragen. Funfzig und mehr Jahre gingen darüber hin, ehe die Kalifornier so viel Zutrauen zu ihrem eignen Menschensinn bekamen, um eine vernünftige Entschliefsung in dieser albernen Staatsangelegenheit zu fassen. Endlich mufste es doch dazu kommen. Verschiedne zufällige Um-

stände begünstigten die Revolution; kurz, an einem schönen Morgen fand sich, dafs irgend ein mitleidiger Genius den Kalifornern zu so viel Verstand verholfen hatte, dafs sie von den Hamstern und Hamsterhöfen ungefähr eben so dachten, wie—bey uns jedermann davon denken würde. Die Leute waren nun auf einmahl so klug, dafs sie gar nicht begreifen konnten, wie sie so einfältig hätten seyn können, den vierten Theil ihres Landes Hamstern abzutreten, und den sechsten Theil ihrer Mitbürger hungern zu lassen, um etliche Myriaden vier- und zweybeiniger Thiere von der entbehrlichsten Gattung fett zu machen.

Die Sache wurde vor eine Art von Landesgemeinde der ganzen Kalifornischen Nazion gebracht; und da die Aufhebung des Hamsterwesens mit einer grofsen Mehrheit von Stimmen durchgegangen war, so entstand nun die doppelte Frage: erstlich, was mit den Hamsterhöfen, und dann, was mit den Hamstern selbst anzufangen sey?

Die Hamster behaupteten: Die Ka-

lifornier hätten kein Recht, sie aus dem Besitz der Höfe zu werfen, die ihrem Institut vor Jahrhunderten von den frommen Vorfahren einer ausgearteten Nachkommenschaft (wie sie sich ausdrückten) wohlmeinend, ohne Bedingung und auf ewige Zeiten geschenkt worden seyen.

Die noch lebenden Abkömmlinge der besagten Stifter und Gutthäter behaupteten: Wenn die Hamster, wie billig, abgeschafft würden, so wäre es eben so billig, die Güter, die von ihren Vorältern zu ihrem Schaden auf eine so widersinnige Art weggeschenkt worden, ihnen als den rechtmäßigen Erben zurück zu geben.

Der Advokat des Fiskus behauptete: Die Familien der Stifter hätten nicht den mindesten Anspruch an Gütern zu machen, die von ihren Vorfahren vor so langer Zeit ohne einige Bedingung von Rückfall veräufsert worden seyen. Wenn das Institut der Hamster eingezogen werde, so seyen die besagten Güter als verlafsne herrenlose Dinge zu betrachten, die dem Fiskus anheim fielen; welcher

ihrer auch zu so vielen guten Anstalten, deren das Kalifornische gemeine Wesen aus Mangel an hinlänglichen Mitteln bisher hätte entbehren müssen, gar sehr benöthigt wäre.

Endlich trat auch die Kalifornische Priesterschaft hervor. Sie hätten zwar, sagten ihre Deputierten, an dem ganzen bisherigen Hamsterwesen, aus bewegenden Ursachen, niemahls sonderliches Wohlgefallen getragen. Indessen sey doch unläugbar, dafs die Stifter und Wohlthäter der Hamsterhöfe bey ihren Schenkungen keine andre Absicht gehabt hätten, als den Göttern dadurch einen Dienst zu erweisen: so wie etwa ein Liebhaber dem Schoofshund seiner Dame Zuckerbrot giebt, nicht um den Hund, sondern die Dame, deren Günstling der Hund ist, sich verbindlich zu machen. Die sämmtlichen Hamstergüter seyen also offenbar als heilige, den Göttern angehörige Dinge anzusehen; und wenn das Hamsterwesen aufgehoben werden sollte — wogegen sie ihres Orts nichts erhebliches einzuwenden wüfsten — so könnten doch die dazu gehörigen Güter den Göt-

tern nicht entzogen werden; und es käme der Priesterschaft allein zu über die künftige Verwendung derselben zu erkennen.

Dieses letztere war ein kitzlicher Punkt. Die Kalifornier waren noch nicht so weit gekommen, um die Rechte des Staats und der Priesterschaft, deren Grenzen immer sehr schwankend gewesen waren, auf deutliche Grundsätze zurück zu führen, und in Gemäfsheit derselben auf einen festen Fufs zu setzen. Die Landesgemeinde theilte sich in Parteyen. Man sprach für und wider; man erbitzte sich; und vermuthlich würden die Hamster, wiewohl ihre Aufhebung eine beschlofsne Sache war, Mittel gefunden haben, diese Uneinigkeit zu ihrem Vortheil zu wenden; wenn nicht ein alter Mann, den seine grauen Haare und vielen Verdienste um das gemeine Wesen dem Volke lieb und ehrwürdig machten, aufgestanden wäre und folgende Meinung eröffnet hätte.

„Lieben Brüder, ihr wifst, dafs unser Land, wiewohl es von den Göttern reichlich gesegnet ist, weder so viele noch so glückliche Menschen nährt, als es seinem

Umfang und seiner Fruchtbarkeit nach billig ernähren sollte. Es war ungereimt, mit dem vierten Theil unsers Landes sechzig tausend Hamster zu mästen, und dagegen eine halbe Million armer Kalifornier zu Stillung ihres Hungers an die magern Suppen zu verweisen, die vor den Pforten der Hamsterhöfe ausgetheilt werden. Die Götter haben uns endlich die Gnade verliehen, einzusehen dafs diefs nicht länger so bestehen könne. Wir haben eine Menge armer Waisen, welche Erziehung, eine Menge dürftiger Haushaltungen, welche Arbeit und Brot, eine Menge hülfloser, alter und kranker Leute, die für den kurzen Rest eines mühseligen Lebens Versorgung nöthig haben. Wir bedürfen also höchst nothwendig Waisenhäuser, Erziehungshäuser, Arbeitshäuser und Spitäler in allen Gegenden unsers weitläuftigen Reiches; und dazu kämen uns nun, wie ihr seht, die fetten Hamsterhöfe trefflich zu Passe. Aber sie gehören, wie die ehrwürdige Priesterschaft sagt, den Göttern an; und die Götter bewahren mich, dafs ich ihnen streitig machen sollte, was ihnen ange-

hört! Die Rede kann also nur von der Nutzniefsung dieser Güter seyn. Die Götter selbst bedürfen nichts, weil sie bereits alles haben; auch lehrt man uns, (und die Vernunft würde es uns gesagt haben, wenn uns auch die ehrwürdigen Priester ein Geheimnifs daraus hätten machen wollen) dafs die Götter den Menschen hold sind und ihnen gern Gutes thun. Sie bedürfen der Hamsterhöfe, die ihnen von unsern Vorfahren geschenkt worden, nicht: aber sie wollen, dafs unsre Waisen und Findlinge erhalten, unsre Kinder erzogen, unsre Armen versorgt, unsre Kranken und Schwachen verpflegt werden. Die Götter haben Freude an unserm Wohlstand; sie wollen, dafs die Kalifornier fleifsig, betriebsam, wohlhabend, wohl genährt, wohl gekleidet, wohlgemuth, und mit dem Leben, das sie von ihnen empfangen, zufrieden seyen, und sich vermehren wie Sand am Meere. Sie haben keinen Gefallen am Fette der Hamster: aber sie haben Freude daran, unsre Felder wohl bestellt, unsre Anger von Schafen wimmelnd, unsern Flachs, unsre Wolle von Kaliforniern verarbeitet, unsre

Städte mit emsigen Handwerkern, Künstlern und Handelsleuten angefüllt, unsre Landstrafsen mit beladnen Wagen, unsre Flüsse und Seen mit reichen Schiffen bedeckt zu sehen, die den Überfluſs und die Früchte des Fleifses, gleich einem allbelebenden und erhaltenden Nahrungssafte, durch alle Theile unsers glücklichen Reiches tragen. Sie schenken uns zu diesem Ende den Gebrauch und die Nutznieſsung ihrer Hamsterhöfe; und wir alle nehmen ein Geschenk, dessen wir so sehr bedürfen, aus den wohlthätigen Händen, deren Eigenthum die ganze Schöpfung ist, dankbar und ohne Bedenken an; und machen uns anheischig gegen sie, diese Schenkung zu dem guten Endzwecke, wozu sie uns verliehen worden, redlich anzuwenden"!

Hier hörte der alte Mann auf zu sprechen, und alles Volk jauchzte ihm den lautesten und einmüthigsten Beyfall zu. Die Priester selbst konnten nicht so unverschämt seyn, etwas gegen einen so billigen Ausweg einzuwenden, und bekräftigten die Schenkung der Göt-

ter — mit zusammen gebissenen Lippen.

Diethelm. Und die Hamster? Was ward aus denen?

Walder. Da die meisten von ihnen zum Pfluge geboren waren, so wurde für recht und billig angesehen, dafs sie zum Pfluge zurückkehrten. Diejenigen, die dazu nicht Verstand genug zu haben schienen, wurden zum Dreschflegel und zur Holzaxt verwiesen. Die untauglichsten lernten Wolle kämmen; und zum besten derjenigen, die im Müfsigang und Wohlleben ihres Standes grau und unbehülflich geworden waren, wurden ein paar Hamsterhöfe in Spitäler verwandelt. — Die gebornen Hamster überliefs man ihrem Schicksale. Sind Sie nun befriediget, lieber Diethelm? Oder bedarf es noch einer schärfern Erörterung?

Diethelm. Sie sind ein loser Vogel, Walder! Ihr Alter sprach wie ein Orakel. Ich bin zufrieden, und die Kalifornier warens vermuthlich auch.

Wenn wir uns aber gar bereden lassen, diese Empfindungen für göttliche Würkungen zu halten, und das Wesentliche der Liebe Gottes in denselben zu sezen; dann, o Theages, sind wir in Gefahr durch diesen süssen aber verderblichen Selbstbetrug in die seltsamsten Thorheiten zu sinken, und eine Sünde zu begehen, vor der wir erzittern würden, wenn wir richtig dächten, nemlich die Ausschweifungen einer erhizten Einbildungskraft dem Geist der Weisheit zuzuschreiben. Ich würde niemals fertig werden, wenn ich dir alle seierlichen Thorheiten und religiösen Abentheuer erzählen wollte, zu welchen dieser Irrthum Anlaß gegeben hat.

Die Menschen sind überhaupt zu Excessen geneigt; aber nirgends mehr, als in dem was die Religion betrift. In der Theorie derselben ziehen die meisten das Wunderbare dem Wahren, und in der Ausübung das Mühsame und Seltsame dem Natürlichen vor. Die Wahrheit ist allzueinfältig, eigene Erfindungen gefallen ihnen besser, und es scheint der Dichter habe Recht, welcher gesagt hat, die schwerste Kunst sey.

die

Wenigstens konnten sie das Geschenk der Götter mit gutem Gewissen annehmen. Wenn die Hamster am schlechtesten dabey wegkamen, so wars ein kleines Übel um ein grofses Gut. Wer wollte auch immer jedermann zufrieden stellen können?

ZWEYTES GESPRÄCH.

Diethelm. Ihre Kalifornier haben mir diese Nacht den schönsten Traum gegeben, den ich in meinem Leben gehabt habe. Mir war als ob ich Flügel hätte; ich durchflog, mit jener leichten Behendigkeit die in Träumen ein so gröfses Vergnügen ist, die ganze Christenheit, und sah überall — alle Klöster ohne Ausnahme in Erziehungsanstalten, Freyschulen, Gymnasien, Akademien der Wissenschaften, Waisenhäuser und Spitäler verwandelt. Stellen Sie Sich mein Entzücken über diesen Anblick vor; aber auch meinen Verdrufs, als ich beym Erwachen fand, dafs ich nur geträumt hatte. Aber warum, dachte ich, sollte der wahre Gott den wir anbeten, der liebreiche Vater der Menschen und aller Wesen, Er, der so gar nichts bedarf, weniger geneigt seyn als die Götter der Kalifornier, uns, die so viel bedürfen; zu einem guten Gebrauch, ein

Geschenk mit den Häusern und Gütern zu machen, die ihm in Zeiten der Unwissenheit und Verblendung von der Einfalt unsrer guten Alten wider seinen Willen aufgedrungen wurden?

Walder. Auch fehlt es gewifs nicht an seinem guten Willen; alles kommt wohl blofs darauf an, dafs wir, was er uns anbietet, was er nicht bedarf und zu nichts brauchen kann, was hingegen für uns die reichste Quelle von so vielem Guten werden könnte—anzunehmen wissen. Keines von allen Geschenken, die er uns macht, wird auf eine andre Art gemacht. Sie sind da; wir haben Sinne, Gliedmafsen, Vernunft, sie in Empfang zu nehmen, zu geniefsen, in unsern möglichsten Nutzen zu verwenden. Unterlassen wir diefs, thun wir das unsrige nicht dabey: so hat er uns mit Sonne, Mond und Sternen, mit Feuer, Luft, Wasser und Erde, und allem was darin ist, ja mit unsern Sinnen, unsern Gliedmafsen und unsrer Vernunft selbst, ein vergebliches Geschenk gemacht. Es wäre ungereimt zu warten, bis ein Engel herab stiege, und den christlichen Völkern, bey de-

nen das Mönchswesen zum unermeſslichen Schaden des gemeinen Wesens noch in seinem alten Stande ist, einen förmlichen Schenkungsbrief über die Klostergüter, oder einen ausdrücklichen Befehl sie nützlicher anzuwenden, vom Himmel brächte. Der Schenkungsbrief ist unnöthig, denn der Befehl ist schon da: wenn anders die Stimme der gesunden Vernunft, die so laut ruft daſs sie der ganze Erdboden hört, so gut ein Orakel Gottes ist als irgend ein geschriebenes.

Diethelm. Nichts ist klärer—und es ist mit den antimönchischen Grundsätzen wie mit der Epiktetischen Moral und der sentimentalischen Staatsweisheit, die unser wohlmeinender und redseliger Freund Raynal den Königen und Völkern der Erde auf allen Blättern seines voluminösen Werkes zu predigen nicht müde wird. Jedermann ist, was die Grundsätze betrifft, mit ihm einverstanden. Jedermann gesteht, daſs es menschlicher, edler, besser, vortheilhafter wäre, in allen Fällen gerecht, billig und wohlthätig, vernünftig, systematisch und konsequent zu seyn.

Aber gleichwohl werden die Könige und Völker der Erde — so oft sie ihr besondres Interesse dabey zu finden glauben — ungerecht, gewaltthätig, grausam, inkonsequent und dem Interesse des Ganzen zuwider handeln, und, ohne unserm Freunde Raynal seine Moral streitig zu machen, immer den Fall, wo sie ihr entgegen handeln, für eine Ausnahme von der allgemeinen Regel halten. Gerade so ists auch mit dem Mönchswesen. Alle vernünftigen Köpfe in der Welt denken so richtig darüber, als Plato und Aristoteles thun würden wenn sie von den Todten auferständen, und die feine Wirthschaft ansähen, die ein Dutzend barbarische Jahrhunderte in dem Theile des Erdbodens angerichtet haben, über welchen sie einst so viel Licht verbreiteten — ohne gleichwohl mit ihrem Lichte den bösen Dämon des Menschengeschlechts verjagen zu können, welcher es ewig im nehmlichen Kreise von Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Wohlstand und Elend, herum treiben und ewig verhindern wird, dafs es durch seine vergangenen Thorheiten klüger werde.

Walder. Indessen ist, wie Sie sehen, ein guter Anfang gemacht.

Diethelm. Allerdings! Ein so guter Anfang, dafs es wirklich jammerschade wäre, wenn es beym blofsen Anfang bleiben sollte. Was schon geschah, ist in gewisser Rücksicht viel; aber was ist es gleichwohl gegen das Gute das noch geschehen könnte?

Walder. Wir haben noch nie so viel Ursache gehabt das Beste zu hoffen als in diesem Augenblicke.

Diethelm. Die Hyder erschreckt mich, der für jeden abgehauenen Kopf wieder ein paar andre wachsen.

Walder. Desto gröfser das Verdienst des Herkules, der sie vertilgen wird! — Wir verstehen uns doch, denke ich? Die Hyder, die wir ausgerottet sehen möchten, ist ein unsichtbares Ungeheuer. Nicht die Mönche, nicht die Mönchsklöster, nicht die Mönchsorden — der Mönchsgeist ist es, was vertilgt werden mufs. Aber dieser Kakodämon

ist von einer so polypen-artigen Natur, dafs er, man schneide so viel Stücke von ihm ab als man will, sich immer wieder ergänzen und bey Leben bleiben wird, so lange noch eine einzige runde oder spitzige Kapuz, eine einzige schwarze, weifse, oder braune Kutte übrig ist, in die er sich verkriechen kann. -- Man kann es mit den wackern, gelehrten, ehrwürdigen Männern, die in diesen Masken stekken, nicht besser meinen als ich.—Wenn ich sie von dem gefährlichen Habit, der heutiges Tages einen so wunderlichen Kontrast mit der Aufsenseite aller übrigen ehrlichen Leute macht, befreyt sehen möchte: so möchte ich ihnen hingegen von ihren persönlichen Gerechtsamen und Ansprüchen an einen anständigen und glücklichen Platz in der menschlichen Gesellschaft nicht einen Sonnenstaub entzogen wissen.

Diethelm. Ich kenne manche unter ihnen, die bey der Veränderung viel zu gewinnen hätten. Ihr Verstand, ihre Talente, ihre Wissenschaft, ihre Geschicklichkeit zu Geschäften, ihre Annehmlichkeit im gesellschaftlichen Umgang, wür-

den durch ihre Rückkehr in die Welt, durch Versetzung in einen gröfsern oder wenigstens nützlichern und freyern Wirkungskreise sich ganz anders ausnehmen, als jetzt, da ihr Licht unter einem Scheffel steht, und persönliche Vorzüge, anstatt ihnen zum Vortheil zu dienen, ihnen vielmehr von ihren Brüdern und Obern nicht selten zum Verbrechen gemacht werden. In der That sind ihre Ordensgeistlichen, was diesen Punkt betrifft, ohne alle Vergleichung besser daran als die Kalifornischen Hamster: und in so fern sie nur so viel Gnade vom Himmel empfangen, mit der Kutte auch den vorbesagten unsaubern Geist von sich zu werfen, so bin ich versichert, dafs es wenige unter ihnen giebt, die nicht zu den edlern Bestimmungen in der menschlichen Gesellschaft brauchbar wären.

Walder. Hier, besorge ich, lieber Diethelm, möchten Sie um ein gutes Theil zu viel gesagt haben! Aber lassen wirs auch dabey bewenden: so würde doch in dem priesterlichen Stande, der (wie Sie wissen) bey uns einen unauslöschlichen Karakter aufdrückt,

immer die gröfste Schwierigkeit liegen, die Mönche, falls ihr Institut gänzlich aufgehoben würde, jeden an die Stelle zu setzen, wo er dem Staate und sich selbst am nützlichsten wäre.

Diethelm. Wie selten läfst sich von irgend einem andern Subjekt sagen, dafs es gerade an dieser Stelle sey! Warum wollte mans nun mit den Mönchen so genau nehmen? Im Nothfall läfst sich ein Suppentopf für einen Kaffeetopf gebrauchen; der Kaffeetopf kann sich also im Nothfall auch wohl zum Suppenkochen gebrauchen lassen. Vorzügliche Geschicklichkeiten werden (zumahl in einem Staat wo sie selten sind, und wo man das Bedürfnifs derselben zu fühlen anfängt) nicht lange verborgen bleiben. Aber, zugestanden, dafs der gröfste Theil der Mönche, ihres Priesterthums wegen, zu so genannten weltlichen Geschäften und Ämtern nicht qualificiert wäre: diefs würde mich, wenn ich ihnen ihre Bestimmung anzuweisen hätte, nicht verlegen machen. Es ist doch wohl unläugbar, dafs in den meisten katholischen Staaten an der Einrichtung des Kirchen- und Schulwesens — auch

was das gehörige Verhältnifs der Anzahl der Kirchen- und Schuldiener zu dem Bedürfnifs der Gemeinen betrifft—noch vieles zu verbessern ist. In manchen Gegenden sind der Kirchspiele zu wenig; die Pfarreyen sind oft bey einem kaum zureichenden Einkommen, mit mehrern Filialen belastet: und manche Dorfschaften haben zwey und mehr Stunden zur Kirche zu gehen. Unzählige haben entweder gar keine, oder so schlecht besoldete und übel versehene Schulen, dafs es eben so viel ist als ob sie keine hätten. Allen diesen Gebrechen könnte durch Aufhebung des Mönchswesens abgeholfen werden. Die reichsten Klöster würden einen Fond herstellen, woraus die zu jeder solchen Verbesserung nöthigen Ausgaben bestritten würden. An Orten, wo die Pfarrey bisher durch einen Ordensgeistlichen im Nahmen seines Abts versehen worden, würde die neue Einrichtung desto leichter zu bewerkstelligen seyn. An andern, wo neue Pfarrkirchen und Schulen zu dotieren wären, würden die Güter eines benachbarten Klosters dazu verwendet werden können. Aus einigen Klöstern könnten Seminarien künftiger Kirchendiener,

— — die Liebe nie zu verlaſſen,
Die wie ein Sinnbild der Strengen des Guten und Böſen
durchſchneidet.
Leichter wollen wir entblößten Fuß, und ſinken vom Pole
In die Zone der ſüdlichen Glut. Der nackte Bramine
Bietet dort mit rückwärts-gebogenem Haupte, und ſtarrt
Unverwandt mit geblendetem Aug in die ſengende Sonne,
Lieber wollet ſich Franz von Aſſiſi auf ſpitzigen Dornen,
Leichter Einſiedler wir unter den Bären und Löwen und Geyer
Unter dem Schnee hervor, und ſchlafen auf ſteinernen Kiſſen;
Als die Begierde zu ſehn und mit Vernunft zu beſiegen,
Deutſch wir Heinſe zu ſeyn, wenn eine Juſtine reizt,
Und, wie Platen am Hof, und über ſittlich zu bleiben.

Die Liebe Gottes iſt, (wenn wir die Begriffe in ihre erſte Theile auflöſen,) nichts anders als Liebe zur Ordnung, ein immer geſchäftiger Trieb die Tugenden Gottes nachzuahmen. Eine ſolche Liebe zu Gott ſcheint den meiſten zu vernünftig. Sokrates hatte auch etwas von dieſer Liebe. Das iſt ſchon genug für ſie, einen andern Weg einzuſchlagen — Viele haben keine andre als romanhafte und ſinnliche Begriffe von der Liebe. Wenn denn dieſe Liebe auf Gott fällt, ſo lieben ſie den Anbetungswürdigſten Geiſt, vor dem die Seraphim

aus andern Seminarien taugliche Schullehrer, besonders für das Landvolk, gemacht werden. Die Reichthümer der Klöster reichen zu dem allen und noch mehrern zu. Und wie glücklich sind die katholischen Staaten in diesem Stücke vor den protestantischen! Tausend gute und unentbehrliche Anstalten müssen in vielen der letztern unterbleiben, weil es an den Mitteln zur Ausführung fehlt: jenen hingegen darf es nur an Verstand und Willen nicht fehlen; sie dürfen sich nur umsehen, was für gemeinnützige Anstalten ihnen noch mangeln, oder was einer Verbesserung bedarf; vor den Unkosten, so beträchtlich solche immer seyn mögen, dürfen sie nicht erschrecken. Jeder besitzt an den reichen Klöstern innerhalb seiner Grenzen ein Potosi, einen Schatz, der zu den trefflichsten Unternehmungen reichlich zureicht—

Walder. Und der, wiewohl er von allerley schwarzen und weifsen Geistern bewacht wird, doch viel leichter und sicherer zu heben ist, als die unterirdischen Schätze, die den Sonntagskindern zuweilen von Gespenstern oder Erdgeistern ge-

zeigt werden. Denn zu gutem Glücke sind es meistens sehr materiele Geister, die so viele Berührungspunkte haben, dafs man es wahrlich ungeschickt angehen müfste, wenn man sie nicht dahin bringen könnte ihre Schätze gutwillig herzugeben: zumahl da sie im Grunde, wie die Greifen in den alten Rittermährchen, doch nur blofs die Hüter davon sind, und defswegen keinen bessern Wein zu trinken bekommen, wie reich auch der Heilige seyn mag, dem ihre Güter und Schätze zugehören. — Ernsthaft zu reden, ich glaube dafs Sie auf den eigentlichen Fleck getroffen haben, wenn Sie behaupten, man könnte die Klostergüter nicht besser und schicklicher als auf Kirchen und Schulen verwenden. Aber Ihre Meinung ist doch wohl nicht, aus den Klosterherren selbst — Pfarrer und Schuldiener zu machen?

Diethelm. Warum nicht?

Walder. Nun freylich, bey dem günstigen Vorurtheile, das Sie (wie es scheint) von der Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit und Frömmigkeit unsrer Ordensgeist-

lichen gefafst haben, begreife ich leicht, wie Sie Sich überreden können, dafs man ihnen einen so grofsen Einflufs auf die gegenwärtige und nächst künftige Generazion ohne Gefahr anvertrauen dürfte. Aber!

Diethelm. Ich verstehe Ihr Aber, mein vorsichtiger Herr! Ihr Mifstrauen möchte wohl so ungegründet nicht seyn. Aber ich weifs ein Mittel, wodurch wir uns der wackern Männer gänzlich versichern und sie so zuverlässig machen können, dafs man ihnen ohne mindeste Gefahr etwas noch wichtigers anvertrauen dürfte, wenn anders noch etwas wichtigers in einem Staat wäre, als die Erziehung der Jugend und die moralische Bildung und Leitung des Volks.

Walder. Das mufs ein sonderbares Arkanum seyn! Lassen Sie hören, wofern meine Neugier nicht zu unbescheiden ist!

Diethelm. Ganz und gar nicht. Mein Mittel ist so wenig ein Arkanum, dafs es sogar in Italien, ja mitten in der heiligen Stadt Rom auf den Dächern

gepredigt wird; und für seine Wirksamkeit wollte ich mit meinem Leben stehen.

Walder. Ach! nun errath' ichs! Sie wollen den geistlichen Herren — Weiber geben?

Diethelm. Allerdings! und zwar ohne Ausnahme; auch den Bischöfen, nach der ausdrücklichen apostolischen Verordnung des heiligen Paulus: Ein Bischof soll eines Weibes Mann seyn!

Walder. Also — auch ohne den Papst auszunehmen?

Diethelm. Warum nicht? Als Bischof von Sankt Johon im Lateran (welches, wie Sie wissen, sein ältester, und — unter uns gesagt — sein einziger unbestreitbarer Titel ist) kann er so gut eines Weibes Mann seyn als der Erzbischof von Kanterbury, der darum nicht weniger Primas und erster geistlicher Lord von Grofsbritannien ist.

Walder. Es läfst sich hören! Alles

wohl überlegt, denke ich nicht, dafs die Gemahlin und Kinder eines jeweiligen Papstes den heiligen Aposteln Peter und Paul und dem *Stato della Chiesa* lästiger fallen würden, als seine Neffen und Basen. — Es käme blofs auf eine gute Einrichtung an.

Diethelm. Der Apostel Petrus war verheirathet, (denn er hatte eine Schwiegermutter, wie sie aus dem Evangelium wissen) ohne dafs das Witthum seiner Gemahlin oder das Etablissement seiner Kinder der Kirche (so viel man weifs) viel gekostet hätten. Warum sollte das bey seinem Nachfolger nicht eben so gut angehen? Aber—so weit wollen wir uns vor der Hand noch nicht versteigen. Ich sehe eben nicht, warum es unumgänglich nöthig wäre, dafs die Bischöfe und Fürsten der Kirche schlechterdings verheirathet seyn müfsten. Ich möchte diefs selbst bey den blofsen Pfarrherrn nicht zu einem indispensabeln Gesetze gemacht sehen. Genug, wenn die Geistlichen — versteht sich diejenigen, die einen wirklichen Kirchendienst mit hinlänglicher Versorgung haben — heira-

then dürften, und wenn es als eine moralische Pflicht angesehen würde, von welcher kein rechtschaffner Mann ohne wichtige Ursache sich selbst dispensiert. Sie wissen ohne Zweifel, wie es hierin bey uns Protestanten gehalten wird. Unsre Geistlichen sind zwar nicht bey Strafe verbunden sich zu verheirathen; aber das Volk hat überhaupt kein rechtes Zutrauen zu ehelosen Pfarrern. Selbst der höchste Grad von exemplarischer Tugend und Frömmigkeit würde kaum hinlänglich seyn, einen solchen Geistlichen mit den Vorurtheilen seiner Gemeine über diesen Punkt auszusöhnen. Man würde doch immer übel finden, dafs er sich nicht in den Stand setze, seinen Pfarrkindern auch durch die Tugenden eines Ehemannes und Hausvaters vorzuleuchten: und diefs allein mufs die Wirkung thun, dafs wenige Geistliche unter den Protestanten ehelos bleiben; gesetzt auch, dafs die Freyheit — der Stimme der Natur und dem ersten Gesetze des Schöpfers folgen zu dürfen — nicht für sich selbst schon hinreichend wäre.

Walder. Bey unserm Volke würde

die Priesterehe, wenn unsre Klerisey auch durch den Schlufs einer allgemeinen Kirchenversammlung dazu berechtigt würde, gerade das entgegen gesetzte Vorurtheil wider sich haben. Unsre Geistlichen würden, wenn sie sich einer solchen Vergünstigung bedienen wollten, allen Respekt bey ihrer Herde verlieren: und ich glaube, sie sind hiervon so überzeugt, dafs keiner der erste seyn wollte, der sich durch einen so stark gegen uralte Vorurtheile anstofsenden Schritt dem Spotte der Weltleute und der Verachtung des gemeinen Volkes aussetzte.

Diethelm. Ich zweifle nicht, dafs die Sache, wie alle ungewöhnlichen Dinge, Anfangs Aufsehen machen würde. Aber wie bald gewöhnte sich im zweyten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts das Volk in den Staaten, die sich der geistlichen Oberherrschaft des Römischen Stuhls entzogen, an die Priesterehe? Wie es damahls ging, so würde es wieder gehen. Überdiefs ist auch der gemeine Mann in den katholischen Ländern so einfältig nicht mehr, dafs er den ehelosen Stand der Geistlichen *in Concreto* wirklich für

etwas so heiliges und erbauliches halten sollte, wie er ihm wohl zuweilen von der Kanzel *in Abstracto* vorgespiegelt wird. Die Laien wissen über diesen Punkt zu viel von den kleinen Geheimnissen der Geistlichkeit, und denken auch überhaupt gröfsten Theils schon zu vernünftig, als dafs eine Bulle des heiligen Vaters, worin die Vortheile der Priesterehe angepriesen würden, nicht hinlänglich seyn sollte, alle etwa noch übrigen grofsmütterlichen Skrupel (*veteres avias*, wie sie Juvenal nennt) aus dem Grunde auszureuten.

Walder. Alles dieſs kommt Ihnen, lieber Diethelm, weil es mit dem, was Sie von Kindheit an gehört und gesehen haben, übereinstimmt, viel leichter vor als es in der Ausführung seyn würde. Wenn auch alle andere Hindernisse gehoben wären, so würde (dieſs bin ich gewifs) kein Priester von einiger Delikatesse sich entschliefsen können, das erste Beyspiel zu geben.

Diethelm. (lächelnd) So müfste es nur von oben herab gegeben wer-

den. Aber, in ganzem Ernst, ich bin gewifs, ein Mann wie Pius der Sechste, dem alle Verrichtungen und Feierlichkeiten des profetischen und hohenpriesterlichen Amtes so wohl anstehen, würde auch in die Ceremonie seiner öffentlichen Vermählung so viel Würde und etwas so rührendes und auferbauliches zu bringen wissen, dafs alles Volk Amen! dazu sagen, und kein einziger von denen, die sein Apostolat anerkennen, länger Anstand nehmen würde, einem so schönen Beyspiele nachzufolgen. Ich bin gewifs, diefs wäre der kürzeste Weg, alle Hindernisse, die der Sache noch entgegen stehen, wegzuräumen. Und weggeräumt müssen sie doch werden, über lang oder kurz; oder es wird nie eine wahre Harmonie zwischen Kirche und Staat hergestellt, die Klerisey nie in ihre gehörigen Schranken und in das bürgerliche Verhältnifs gesetzt werden, worin sie stehen mufs, wenn sie nicht ewig ein Staat im Staate bleiben, und durch tausend Kollisionen, die alle Augenblicke wieder kommen, dem Wohlstande des Ganzen immer im Lichte stehen soll.

Walder. Ich besorge in der That, dafs es endlich, wie Sie sagen, dazu kommen wird.

Diethelm. Wie? Sie besorgen es?

Walder. Weil ich mich noch immer nicht davon überzeugen kann, dafs die Vortheile, die dem gemeinen Wesen durch die Priesterehe, oder (welches eben so viel ist) durch Herabwürdigung des geistlichen Standes in den bürgerlichen zuwachsen möchten, wichtig genug wären, um ihnen diejenigen aufzuopfern, die aus dem ehelosen Stande der Priester entstehen, und durch den Vorschlag, der jetzt einigen wohlmeinenden Leuten so sehr am Herzen liegt, verloren gehen würden.

Diethelm. Ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen die alten Gründe zu wiederhohlen, die für die Aufhebung des Verbots der Priesterehe seit einiger Zeit in öffentlichen Schriften wieder aufgewärmt worden sind? Mir scheinen sie von der entscheidendsten Stärke zu seyn.

Walder. Das sind sie auch unstrei-

sich verhüllen, so wie sie ein artiges Mädchen oder einen Liebhaber lieben würden, oder würklich ehmals geliebt haben. Ein wollüstiges Feuer ergießt sich durch ihr ganzes Wesen, sie sehen und hören nichts als das Object ihrer Passion, alles übrige wird ihnen gleichgültig, sie schmachten nach ihm, sie athmen nach unbekannten Freuden, und Vereinigungen, und ihre Seele hat sich so sehr aus sich selbst verloren, daß sie ganz mit dem geliebten Gegenstand zusammenzufliessen wünscht. So würket die sinnliche Liebe. Vergleiche einmal ihr Bild, das Thomsons * unnachahmlicher Pinsel mit seiner ihm eignen Stärke geschildert hat; vergleiche die Liebe eines ausschweifenden Jünglings zu seinem Mädchen mit der vermeinten Liebe Gottes einiger mystischen Nonnen. ** Du wirst finden, Theages, daß die Begriffe von der Liebe, die Art zu lieben, die Empfindungen, die Liebes-Wuth, und alle Symptomen derselben bei beiden gleich ist; nur das Object ist verschieden.

Wie

* S. Thomsons Frühling.

** Z. Er. Marie de l'Incarnation, Elisabeth de l'Enfant Jesus, Marie d'Agreda &c.

tig, aus dem Gesichtspunkte, woraus Sie, mein Freund, mit allen, die — seit dem unschuldigen alten Ketzer Vigilanzius bis auf diesen Tag — ihre Stimme gegen den Cölibat der Geistlichen erhoben haben, die Sache ansehen. Ich gestehe Ihnen auch gern, dafs der Eifer, womit die Bischöfe von Rom vom vierten Jahrhundert an auf diesen Punkt der Kirchendisciplin gedrungen haben, hinlänglich seyn könnte die Absicht, dasselben verdächtig zu machen. Aber da die weltlichen Fürsten in unsern Zeiten Macht und Mittel genug haben, die Klerisey ihrer Staaten, ehelos oder verehliget, in gebührendem Respekt zu erhalten: so dünkt mich, die alte Geheimabsicht des Römischen Hofes komme gar nicht mehr in Betrachtung; und wenn ich die Aufhebung des Cölibats unsrer Geistlichkeit mehr befürchte als wünsche, so habe ich dazu Gründe, die auf einer ganz andern Seite liegen.

Diethelm. Sie erregen meine Aufmerksamkeit.

Walder. Ich setze als einen ausge-

machten Grundsatz voraus, dafs gute Sitten, und eine Religion welche die Sitten unterstützt und vor der Verderbnifs möglichst verwahren hilft, die wesentlichste Angelegenheit eines Sklaven sind. Es braucht nur einen aufmerksammen Blick auf den Zustand der heutigen Welt, um zu sehen wie wichtig der Dienst ist, den die christliche Religion dem Staat von dieser Seite leistet. Wo wäre, ohne sie, das Gegengewicht gegen die Einflüsse der übermüthigen und unbesonnenen Modefilosofie unsrer Zeiten, die, in der wohlgemeinten Absicht uns aufzuklären und von Vorurtheilen zu befreyen, alle Bande der menschlichen Gesellschaft in ihre zartesten Faden auflöst, um unvermerkt einen nach dem andern davon abzureifsen? Je weniger das ist, was unsre angebliche Aufklärung uns von der Religion unsrer Väter übrig gelassen hat; je gemeiner es unter den Grofsen, unter den Gelehrten, und überhaupt unter den angesehensten Ständen zu werden anfängt, die Religion noch blofs als ein politisch-moralisches Mährchen gelten zu lassen, und je mehr sie durch diese Art zu den-

ken täglich von ihrem Ansehen und nützlichen Einfluſs verliert: — um so nöthiger scheint es mir, daſs man bey Abstellung und Verbesserung offenbarer Miſsbräuche (wie zum Beyspiel das Mönchswesen ist) sich hüte, auch an solche Theile der kirchlichen Disciplin Hand zu legen, die, in unsern Zeiten wenigstens, vielleicht noch das kräftigste Mittel sind, die Religion bey demjenigen Ansehen und Einflusse zu erhalten, dessen Erhaltung oder Verlust keinem Wohlgesinnten gleichgültig seyn darf. So wie in unsern Tagen Miſsbrauch seyn kann, was vor einigen Jahrhunderten ein guter Brauch war: so ists auch sehr möglich, daſs jetzt, in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der Sachen, etwas ein guter Brauch ist, was vormahls unter ganz andern Umständen Miſsbrauch war. Ehemahls hatte die Klerisey zu viel Ansehen und Einfluſs; jetzt hat sie zu wenig. Immerhin schaffe man alle unnütze Kleriker ab. — Aber man lasse den unentbehrlichen, denen, welchen die Seelsorge anvertraut ist, das Ansehen, ohne welches sie ihr Amt nicht mit Nutzen verwalten können. Diese Seelsorge — (ich nehme das Wort

wie billig, in seiner unverfälschten Bedeutung) macht den grofsen Unterschied zwischen ächten christlichen Pfarrherren und den *Sacrificulis*, Pfaffen, Bonzen, Fakirn, Lama's, Fufu's und Kakafu's unsrer und aller Religion in der Welt. Ein Pfarrer ist, als Seelsorger seiner Gemeine, eine Art von moralischem Vormund und Aufseher; dieſs ist es was ihn zu ihrem Hirten, sie zu seiner Herde, ihn zu ihrem geistlichen Vater, sie zu seinen geistlichen Kindern macht. Aber, wie soll er, ohne das Ansehen und die Macht eines Aufsehers, Hirten und Vaters, den Pflichten dieser ihm aufgetragnen Ämter genug thun können? Und wie kann er dieses Ansehen behaupten, ohne die möglichste Unabhängigkeit von denen, die unter seiner moralischen Aufsicht stehen?

Diethelm. Unabhängigkeit?

Walder. Sie erschrecken ja vor dem Wort Unabhängigkeit wie vor einem Popana? — Bey euch Protestanten mag es freylich zu einem politischen Grundsatz geworden seyn, die Geistlichen so tief niederzudrücken als möglich. Aber mich

däucht, eine kleine Aufmerksamkeit auf das was Religion und Sitten bey euch dadurch gewonnen haben, sollte uns Katoliken in Adoptierung eurer Grundsätze über diesen Punkt ein wenig behutsam machen.—Doch, auf diesem Wege würden wir zu weit von dem unsrigen kommen.— Wir haben uns bisher noch immer verstanden, lieber Diethelm, das Wort Unabhängigkeit soll uns nicht entzweyen! Meine Meinung ist, wie Sie wissen, nichts weniger, als der Klerisey politische Unabhängigkeit und Exemption von der höchsten Gewalt im Staate, welcher jedermann unterthan seyn soll, zuzugestehen. Ich will nicht, dafs die Geistlichen Eingriffe in das obrigkeitliche Amt sollen thun können, noch dafs die Heiligkeit des ihrigen sie vor dem Schwerte der Gerechtigkeit schütze, wenn sie es durch Verbrechen schänden. Ich räume ihnen keine Gewalt über Vermögen, Ehre und Leben der geistlichen Schafe, deren Hirten sie sind; eine keine Bannkeile, womit sie sogar Könige von ihren Thronen herunter donnern könnten;—kurz, ich verwandle die Nachfolger der Profeten und Apostel in keine

Druiden, wie unsre rohen neu bekehrten Väter vor dreyzehn hundert Jahren gethan haben. Aber wenn man ihnen eingestehet, wie bey uns wenigstens geschieht — dafs sie die Nachfolger und Stellvertreter der Profeten und Apostel sind: so müssen sie auch das Ansehen, die Würde und die Art von Unabhängigkeit haben, ohne welche sie das nicht seyn können was sie vorstellen sollen. Sie müssen von dem Volke nicht als seines gleichen, sondern als Diener und Gesandte desjenigen angesehen werden können, der auch die Könige der Erde richtet. Ihr Mund mufs frey seyn, die Laster des Volks und der Grofsen zu strafen. Keine Rücksichten auf persönliche und ökonomische Nachtheile, die ihnen daraus entstehen könnten, müssen ihre Zunge binden, und die öffentlichen Vertreter der Wahrheit und Tugend nöthigen, das Interesse desselben zu verrathen oder doch nur lässig und furchtsam zu betreiben. Und, was eben so wesentlich ist, sie müssen in solchen Umständen seyn, dafs sie die erhabne Sittenlehre des Evangeliums, die Geringachtung der vergänglichen Befriedigungen dieses Lebens gegen die ewi-

gen Güter des zukünftigen, den himmlischen Sinn, die allgemeine Liebe und Wohlthätigkeit, die Aufopferung ihrer selbst für ihre Gemeine u. s. w. noch stärker durch ihr Beyspiel und Leben als durch Lehren und Deklamazionen predigen können. Aber wie soll alles dieſs möglich seyn, wenn wir sie, bey ihrem ohnehin so mäſsigen und meistens kärglich zugemessenen Einkommen, noch mit der Sorge für Weib und Kinder beladen? sie dadurch in allerley ihrem erhabenen Beruf hinderliche Geschäfte und Zerstreuungen verwickeln? sie durch alles dieſs mit dem geringsten ihrer Untergebenen in einerley Kategorie stellen, und nicht nur von den weltlichen Herren und ihren Dienern, sondern von dem gemeinen Manne selbst in tausend Rücksichten abhängig machen? Wie soll derjenige Gastfreyheit und Wohlthätigkeit ausüben, und immer alles, was er seinem nothdürftigen Bedürfniſs entziehen kann, mit den Armen und Nothleidenden zu theilen bereit seyn können, der öfters (wie es bey euch Protestanten ganz gewöhnlich seyn soll) mit der angestrengtesten Nebenarbeit kaum noch so viel zu seinem arm-

seligen Tagelöhnergehalt verdienen kann, als er braucht, um seinen Kindern Brot und nothdürftige Kleidung zu schafen? Wie soll der die Geschäfte des Reichs Gottes mit Würde treiben, die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit mit dem gehörigen Eifer führen, und die Sünden des Volks mit freymüthigem Ernst und Nachdruck strafen können, oder zu einem David sagen dürfen: „du bist der Mann des Todes!" — der dem Volke wegen seiner Dürftigkeit verächtlich ist, und dem eine Lage, worin er jedermann schonen muſs, allen Muth benimmt als einer der Gewalt hat zu sprechen? — Sehen Sie, lieber Diethelm, von dieser Seite betrachte ich den seit einiger Zeit diesseits und jenseits der Alpen so eifrig in Bewegung gebrachten Vorschlag, unsrer Geistlichkeit den Ehestand zu erlauben. In meinen Augen würde dieſs einer der tödtlichsten Stöſse seyn, den unsre Modefilosofie dem nöthigen Ansehen der Klerisey, und dadurch mittelbarer Weise der Religion selbst beybringen könnte. Und, wie sehr auch die Gebieter über unser irdisches Schicksal die Bevölkerung (aus Ursachen, über die ich mir leider! keine

Illusion machen kann) auf alle mögliche Weise zu begünstigen geneigt seyn mögen: so däucht mir doch der Vortheil, der dem Staat dadurch zugehen könnte, wenn auch unsre Geistlichkeit zum Bevölkern angehalten würde, nur eine sehr schlechte Entschädigung für die nachtheiligen Folgen zu seyn, die ich aus dieser staatswirthschaftlichen Spekulazion haufenweise und in einer unendlichen Progression hervor wimmeln sehe.

Diethelm. Ich müfste grofse Lust haben den Sofisten zu spielen, wenn ich läugnen wollte, dafs in Ihrer Vorstellungsart über diesen Punkt etwas wahres ist. Aber entscheidend kann ich Ihre Einwendung darum noch nicht finden. Alles was daraus folgt, ist: Dafs die Sache mehr als Eine Seite hat; dafs sich unter den gegenwärtigen Umständen eben so wichtige Gründe für als wider den Cölibat der Geistlichen hervor thun; und dafs es also um so nöthiger wäre, auf ein Auskunftsmittel zu denken, wodurch den beiderseitigen Unfüglichkeiten geholfen werden könnte, ohne dafs man genöthigt wäre, die Geistlichen an ein für die mei-

sten so drückendes, und für die Gemeinen, denen ihr Beyspiel vorleuchten soll, so wenig erbauliches Enthaltungsgelübde anzufesseln.

Walder. Und dieſs Auskunftsmittel?

Diethelm Ist schon gefunden! Es liegt vor uns. Wie ists möglich, daſs Sie es übersehen können? Die Klostergüter, lieber Walder, die Klostergüter reichen zu allem zu. Sie haben doch nicht schon wieder vergessen, daſs wir alle Mönchsorden aufgehoben und alle ihre Güter und Kirchenschätze eingezogen haben? Der dritte Theil davon ist (wie ich gewiſs glaube) mehr als hinlänglich, um allen Pfarrherrn in jedem katholischen Lande ein so reichliches Einkommen zu stiften, daſs sie, so gut als irgend ein Rektor in der Englischen Kirche, mit ihren Familien standesmäſsig davon leben, ihre Kinder gebührlich erziehen und versorgen, und dennoch immer so viel übrig haben können, um die Pflichten der Gastfreyheit und Menschenliebe auf eine sehr edle Art auszuüben.

Wie iſt es doch möglich, daß Chriſten ſich einbilden können, eine ſolche Liebe könne dem vollkommenſten Geiſte gefallen? Oder braucht es auch mehr als nur den kleinſten Grad von Vernunft, um einzuſehen, daß es nur eine Verblendung der Imagination iſt, wenn dieſe ſinnlichen Seelen ſich einbilden, daß ſie Gott lieben? Iſt es nicht die Natur der Liebe, daß ſie uns dem geliebten Gegenſtand ähnlich macht? Je mehr wir Gott lieben, deſto ähnlicher werden wir ihm, deſto mehr reiniget ſich unſer Geiſt von den Hefen der Sinnlichkeit, deſto aufgeklärter und erhabner werden unſre Vorſtellungen von dieſem Anbetungs- würdigen Weſen, deſto tiefer wird unſre Ehrfurcht vor dem ewigen König, deſſen Thron mit Myriaden von Erzengeln umringt iſt, die ihr Angeſicht vor dem blendenden Glanz ſeiner Majeſtät bedeken. Gewiß eine Seele, die von der Gröſſe und Vollkommenheit Gottes anſtändige Ideen, und von ihrer eignen Nichtigkeit demüthige Empfindungen hat, iſt nur einer zitternden ehrfurchtsvollen Liebe fähig. Aber die Liebe iſt allemal der Vorſtellung gemäß, die wir uns von dem Geliebten

Walder. Nun, daran hab' ich freylich nicht gedacht — und es lag mir doch, wie Sie sagen, vor der Nase! Das mufs man Ihnen lassen, Diethelm, Sie haben eine glückliche Imagination! Ehe man sichs versieht, ist sie mit Ihnen — im Severambenlande. Aber, im Ernste, sollten Sie wohl eine so gutherzige Seele seyn, zu glauben, dafs auf diesem unsern armen Planeten, wo von allen politischen und patriotischen Träumen der Menschenfreunde und Kosmopoliten (seit dem Babylonischen Thurmbau bis auf diesen Tag) nicht ein einziger jemahls zur Wirklichkeit reif geworden ist, so viel Weisheit und Tugend wäre, dafs ein solches Projekt wie das Ihrige zu Stande kommen könnte?

Diethelm. Ich besorge beynahe selbst, dafs ich immer zu gut von den Menschen denke.

Walder. Nicht zu gut — denn man kann nicht zu gut von den Menschen denken; nur zuweilen nicht schlecht genug; denn man kann auch nicht schlecht genug von ihnen denken. Suchen Sie bey

den Bewohnern unsers Erdballs alles was Sie wollen, nur keine reine Absichten, nur keine Konsequenz im Kopfe, und kein Ausharren beym Wahren und Guten, weil es wahr und gut ist!—Mir ist kein einziges Beyspiel bekannt, dafs Menschen jemahls ein gutes Werk unternommen hätten, ohne etwas daran unvollendet zu lassen oder irgend einen häfslichen Schwanz dran zu flicken, und gerade durch das, was sie unvollendet liefsen oder dran flickten, alles übrige, was sie gut gemacht hatten, wieder zu verderben. Wissen Sie eines, Diethelm, so bitte ich Sie, bereichern Sie mich durch die Mittheilung einer so seltnen Seltenheit.

Diethelm. Ich will mich besinnen— Aber, ehe wir uns trennen, was halten Sie von dem Projekt, die protestantischen Kirchen mit der katholischen wieder zusammen zu schmelzen, woran (dem Vernehmen nach) einige Kosmopoliten und Menschenfreunde von neuem so eifrig arbeiten sollen?

Walder. Und was halten Sie von der neuen Menschen-Generazion, die jetzt nach dem schönen Projekt der Frau Grä-fin von Genlis gezeugt, geboren und erzogen werden wird? und von den herr-lichen Wundern, die durch diese Men-schen, wie noch keine gewesen sind, im neunzehnten Jahrhundert werden zu Tage gefördert werden?

Diethelm. Und Sie, Walder, was halten Sie von einer Toleranz, vermöge deren (wie neulich gewisse Zeitungen ver-sicherten) der Übergang von der herr-schenden Religion zur geduldeten als ein Verbrechen gestraft werden soll?

Walder. Und von der grofsen Refor-mazion, die in diesem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts noch zu Stande kommen soll?

Diethelm. Und von den gewaltigen Weltbegebenheiten, welche die den drit-ten November dieses Jahres bevorstehen-de grofse Zusammenkunft des Jupi-ters mit seinem Vater Saturnus nach sich ziehen wird?

Walder. Wissen Sie was, Diethelm? — Wenn man, wie wir, nicht jung genug ist, um alles was gleifst gleich für Gold zu halten, und nicht alt genug, um der allgemeinen Farce, die um uns her gespielt wird, gleichgültig zuzusehen — so fühlt man zuweilen, wie dem ehrlichen Juvenal zu Muthe seyn mochte, da es ihm so schwer vorkam keine Satire zu schreiben. Aber bey dem allen ist für Leute, die gern in heiler Haut schlafen, doch nur Ein guter Rath.

Diethelm. Und der ist?

Walder. Der, den Merry Andrew beym Prior seinem Meister giebt:

Mind neither good nor bad, nor right nor wrong,
But eat your pudding, Slave, and hold your tongue!

Sorg nicht um recht noch unrecht, gut noch faul,
Frifs deinen Pudding, Sklav, und halt dein Maul!

PATRIOTISCHER BEYTRAG

zu

DEUTSCHLANDS HÖCHSTEM FLOR;

veranstaltet

durch einen unter diesem Titel im J. 1780 im Druck erschienenen Vorschlag eines Ungenannten.

Dulce est pro patria — desipere.

So haben wir sie denn endlich erlebt, diese von Barden und Alraunen geweissagte, aber selbst von Barden und Alraunen nicht so nahe geglaubte Zeit! Nicht erst unsre Enkel oder Urenkel, nein, wir selbst werden sie sehen! Es nähert sich, Deutschlands goldnes Alter—ja, was sag' ich? Es ist schon da!

Magnus ab integro Seclorum nascitur ordo,
Jam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna!

Deutschland in seinem höchsten Flor! In einem Flor, worin noch kein Land, kein Volk der Erde gestanden, seitdem es Völker auf Erden giebt! In einem Flor, der Germanien zur Königin der Länder, die zukünftige Deutsche Akademie zur Königin aller Akademien, und das neue Reichs-Kam-

mergerichts-Archiv zum Urbild aller Archive machen wird! Selige, goldne, mehr als goldne Zeit!

Eilet, sagten die Parzen zu ihren Spindeln, die schönen Tage zu spinnen!

Und dreymahl glücklich wir, dafs wir sie erlebt haben! Und o! des glorreichen, vor allen andern Jahrhunderten verherrlichten achtzehnten Jahrhunderts, dessen letztes Fünftel ausersehen ist, seine zahlreichen Wunder mit dieser unsre verwegensten Wünsche übertreffenden Fülle von immer dauernder, immer steigender Nazionalglückseligkeit zu krönen!

Sage mir niemand: „Es ist ja nur ein Vorschlag"!—Was Vorschlag! Alles ist so gut als ob es schon wäre. Das neue Reichs-Kammergerichts-Archiv steht schon in Altgothischer Majestät vor meinen Augen da! Schon seh' ich die zehn oder zwölf Mitglieder der Deutschen Akademie pragmatischer Wissenschaften ihre jährlichen Pensionen von zehn tausend Gulden einstreichen! Schon haben die Deutschen

Fürsten und Herren (die Reichsstädte hoffentlich mit eingeschlossen) von dem ihnen so edelmüthig zu zwey und ein halb pro Cent vorgestreckten Kapital von zwey und siebzig Millionen Gulden ihre Schulden bezahlt! Kurz, was in sechs oder zehen oder zwölf Jahren unfehlbar seyn wird, ist so viel als ob es jetzt schon wäre. Deutschland in seinem höchsten Flor wenn es nur will! Da haben wirs mit klaren Worten! Deutschland darf nur wollen. Denn der Mann mit der wundervollen Nasenwurzel [1]) sagte ja: Man kann alles was man will; und alles Volk sprach Amen! und seitdem sagen und glauben Leute mit allerley Nasenwurzeln, dafs man nur wollen dürfe!

Und, wer wollte nicht wollen? Was ist leichter und mehr in eines jeden Gewalt als wollen? Oder, falls es auch eines Beweggrundes bedürfte, was für ein stärkerer Antrieb zum Wollen, als alles können so bald man will? Unsre schwachmüthigen, einfältigen Vorfahren,

1) Lavat. Fysionom. Fragmente, III. Band. S. 161.

liebten machen. Ein Mensch von einer unedeln Denkart sieht an einer Clarissa selbst nur ein reizendes Mädchen, daher ist seine Liebe eine sinnliche Aufwallung, eine Begierde nach dem Genuß ihrer Schönheit, eine eigennüzige und ungereimte Passion, die ihn nöthigt Thorheiten zu begehen —— Hingegen siehet ein edelmüthiger und richtig denkender Mensch viel höhere Schönheiten unter dem glänzenden Schleyer, der um ihre Seele geworfen ist, hervorbliken; er liebt ihre Unschuld, ihre erhabne Denkart, ihren hellen, lebhaften und behenden Geist, ihre reine Gemüthszärtlichkeit, und tausend englische Tugenden, deren Anschauen seinem Herzen feierliche Empfindungen und edle Triebe ihr nachzuahmen einflößt.

Auf eben diese Weise zeugen niedrige, sinnliche und verkleinernde Begriffe von Gott, in einer erhizten Seele eine sinnliche Pasion, welche sie den seltsamsten Thorheiten ausseżt, bis sie zulezt die ausschweifenden Eingebungen ihrer fanatischen Einbildungskraft vergöttert, und mit dem Erhabensten

aller

die hatten freylich von einer solchen Exaltazion der menschlichen Kräfte keine Ahnung! Die würden sich eingebildet haben, dafs dieser Vorschlag zu den süfsen patriotischen Träumen gehöre, deren man sich in guter Laune auf einen Tag bey Dutzenden und Schocken träumen lassen kann, weil man nur träumen wollen darf, und gegen die weiter nichts einzuwenden ist, als dafs sie—in dieser armen Alltagswelt — moralisch politisch und ökonomisch unmöglich sind. Aber, seitdem uns die grofse Wahrheit geoffenbart ist, dafs man alles kann was man will; seitdem kann von einer so schwachherzigen Einwendung die Rede nicht mehr seyn. Deutschland in seinem höchsten Flor wenn es will — Zweifeln Sie nicht, edler, vaterländischer Deutscher Mann! Deutschland will. Warum sollte es nicht wollen? Wer sollte nicht den höchsten Flor seines Vaterlandes wollen? O ganz gewifs es will!—Die herrlichen Zeiten! Ich sehe sie schon! Sie sind da! Deutschland will! die allgemeine Freude, die allgemeine Schwärmerey, womit dieser eben so unverhoffte als glücklich er-

sonnene Vorschlag aufgenommen wurde, ist uns Bürge dafür. Kaiser und Reich, an welche derselbe gerichtet ist, können unmöglich die so offenbaren, so einleuchtenden Vortheile, die ihnen dargeboten werden, von sich weisen! Und es ist gar nicht zu zweifeln, dafs sie, so bald das Ratifikazionsgeschäft des Teschner Friedens und die Westfälische Grafensache beendiget sind, nichts dringenders haben werden als zu wollen, „dafs Deutschland die höchste Stufe seines Glücks und Ansehens erreiche".

Man bedenke, nur mit einem Fond von hundert Millionen Gulden Rheinisch! Welch ein geringer Aufwand, welch ein kleines, leichtes, in unsrer aller Taschen (so wenig auch darin seyn mag) liegendes Mittel zu einem so grofsen Zwecke! Was sind hundert Millionen Gulden? Was sind sie für ein so reiches Land wie Deutschland? Für ein Land, dessen Einwohner, wenn man auch nur vierzig Gulden auf jeden Kopf im Durchschnitt rechnet, wenigstens tausend Millionen jährlicher Einkünfte

haben? Welcher Ehrenmann, der zum Beyspiel tausend Gulden jährlich einnimmt, wird nicht mit Freuden hundert Gulden hergeben wollen, um die sämmtlichen Deutschen Reichslande in die allerblühendsten Umstände zu setzen? Hat der edle Erfinder des Vorschlags also nicht vollkommen Recht zu sagen, dafs Deutschland nur wollen dürfe?

Indessen, so einleuchtend diefs alles ist, so ist doch nicht zu bergen, dafs sein Vorschlag über die Art und Weise, wie diese wahre Kleinigkeit der hundert Millionen Gulden zusammen gebracht werden soll, in der Ausführung mehr Schwierigkeit finden dürfte, als sich der patriotische Verfasser im ersten Feuer der Erfindung vielleicht vorgestellt haben mag. — „Man hebt, (sprieht er) im Durchschnitte, von jedem Morgen Land fünf, sechs oder zehen Kreuzer; so geben die neunzig Millionen Morgen, die in Deutschland wirklich angebaut werden, gerade neunzig Millionen Gulden".—Das ist freylich leicht zu sagen; und eben so leicht ist in der Vorstellung, „die Deutschen Zins- und Zehntherren, die Ju-

den, die getauften Handels- und Gewerbsleute, die Inhaber der Fischwasser, und die gesammte Dienerschaft der Deutschen Staaten, binnen zwölf, zehen, oder sechs Jahren mit einer Abgabe von zwölf Millionen zu belegen".—Aber Sie glauben nicht, werthester Herr, was diese Auflage *in Concreto* in den zehn Reichskreisen, rücksichtlich auf die (wie Sie wissen) so sehr verschiedene fysisch-ökonomische und die noch ungleich verschiedenere und zum Theil (wie Sie gleichfalls wissen) höchst verwickelte bürgerliche Verfassung und Verhältnisse der unzähligen Deutschen Staaten, in der Ausführung für leidige Schwierigkeiten und Hindernisse finden würde!

Ich habe daher, aus patriotischem Triebe das Meinige nach Möglichkeit zu Beschleunigung eines so erwünschten Werkes beyzutragen, auf einen kürzern, einfachern, und nicht der geringsten erheblichen Schwierigkeit ausgesetzten Weg gedacht, wie die erforderlichen hundert Millionen Gulden zusammen gebracht

werden könnten, und mein unmafsgeblicher Vorschlag ist folgender.

Man rechnet bekannter Mafsen die Anzahl der sämmtlichen Bewohner des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nazion auf vier und zwanzig Millionen. Wahrscheinlich ist diese Zahl zu gering, und ein berühmter Gelehrter ist der Meinung, dafs bey einer genauen Zählung des Volkes wohl sieben und zwanzig bis acht und zwanzig Millionen herauskommen dürften. Wir wollen es aber, um desto weniger einer Übereilung beschuldigt zu werden, bey der runden Zahl der besagten vier und zwanzig Millionen lassen.

Diese vier und zwanzig Millionen Menschen *vel quasi* würden, wenn Deutschland (wie nicht zu zweifeln) will, auf die noch übrigen zwanzig Jahre dieses gegenwärtigen Jahrhunderts mit einer Kopfsteuer von einem Pfennig wöchentlich belegt, welche an jedem Ort auf die bequemste Weise erhoben, und der ganze Betrag quartaliter von den höchsten und hohen Ständen an

die allgemeine Reichs-Flor-Kasse frachtfrey abgeliefert würde.

Die vier und zwanzig Millionen Pfennige, welche solcher Gestalt wöchentlich erhoben werden, machen sechs Millionen Kreuzer, und diese sechs Millionen Kreuzer geben just die runde Summe von hundert tausend Gulden Rheinisch. Diese Kopfsteuer würde also in einem Jahre genau fünf Millionen und zweymahl hundert tausend Gulden abwerfen, folglich in zwanzig Jahren die von dem Herrn Erfinder des Projekts verlangten hundert Millionen, mit einem Überschufs von vier Millionen, über deren Anwendung ich mich im folgenden erklären werde.

Einem jedem mufs sogleich in die Augen leuchten, dafs die jährlichen fünf Millionen und zweymahl hundert tausend Gulden unmöglich auf eine einfachere und das Publikum weniger belästigende Weise erhoben werden können, als durch die vorgeschlagene wöchentliche Pfennigsteuer. Einzeln lebende Personen zahlen für sich selbst; jeder Hausherr oder Hausvater für

sich und seine sämmtlichen Hausgenossen. Ich gestehe, dafs diefs bey den Personen von den obersten Klassen jährlich eine Abgabe von sechs, acht bis zehn Gulden machen kann. Allein, wer ein grofses Haus halten kann, hat auch Einkünfte dazu; und ich bin versichert, dafs in ganz Germanien kein einziger Biedermann athmet, der den höchsten Flor des lieben Deutschen Vaterlandes nicht durch einen zwanzigjährigen wöchentlichen Beytrag von etlichen Pfennigen mit tausend Millionen Freuden bewirken helfen wollte. Schreibern dieses, der nur einen sehr unbedeutenden Pfahlbürger des heiligen Reichs vorstellt, würde es wöchentlich mit sechzehn Pfennigen und also jährlich mit drey Gulden acht und swanzig Kreuzern betreffen: er erklärt sich aber hiermit bereit, nicht nur diese drey Gulden acht und zwanzig Kreuzer, sondern selbst das Triplum und Quintuplum, wenns nöthig seyn sollte, willigst beyzutragen, wenn dadurch auch nur der höchste Flor von Neuholland, Neuseeland, Feuerland, oder Kalifornien bewirkt werden könnte; geschweige denn zu einem Institut, wo es um nichts geringers als

den höchsten Flor von Deutschland zu thun ist. Und welcher Deutsche Patriot sollte nicht eben so denken, und allenfalls nicht lieber zwier in der Woche fasten und ohne Frühstück bleiben, als sich seinem Beytrage zu einem glorreichen Werke entziehen wollen?

Was diejenigen betrifft, die so arm sind, dafs sie auch nicht einmahl einen Pfennig wöchentlich entbehren können, so versteht sich von selbst, dafs ihnen (übrigens dem Bettelmandate jedes Ortes in allewege unbeschadet) erlaubt seyn müsse, ihren Pfennig von wohlthätigen Herzen zu erbetteln: da denn mit nichten zu zweifeln ist, dafs sich unter den Reichen und Vermögenden nicht ihrer genug und überflüssig finden sollten, die einander das Vergnügen noch streitig machen würden, ihre dürftigen Mitbürger durch ein so geringes Almosen in den Stand zu setzen, zu Deutschlands höchstem Flor *Praestanda* zu prästieren.

Wenn nun, nach diesem meinem Vorschlage, zu Ende des Jahres 1781 bereits

fünf Millionen und zweymahl hundert tausend Gulden erhoben seyn werden: so kann sogleich im Jahre 1782 mit Erbauung der vorgeschlagenen Reichs-Kammergerichts-Kanzley- und Archiv-Gebäudes der Anfang gemacht, die zu Strafsburg und Aschaffenburg zerstreuten Kammergerichts-Akten herbey geschafft, das Deutche Richter- und Advokaten-Seminarium, wie auch die zwey grofsen Filanthropine in jedem der zehn Reichskreise erbaut, das Kammergericht friedensschlufsmäfsig besetzt, und das sehr respektable besondere Exekuzionsregiment zum Gebrauch desselben aufgerichtet werden.

Da alles diefs, mit Einschlufs der zu Bezahlung der filanthropinischen Lehrer und Versorger armer Filanthropinisten jährlich erforderlichen zwey hundert tausend Gulden, nach dem Anschlage des Herrn V. erst vier Millionen wegnehmen wird: so könnte unmafsgeblich von der übrig bleibenden Million noch im Jahre 1782 das

beträchtliche Landgut, das tüchtige Gebäude, und das Laboratorium für die Deutsche Akademie erkauft, erbaut, und mit den nöthigen Geräthschaften versehen werden. Mit den noch übrigen zweymahl hundert tausend Gulden müfsten sich die Bedienten und Kommissarien zur Ausführung und Besorgung dieser wichtigen Geschäfte, der Kasse und Rechnungen, anstatt der ihnen ausgeworfenen zweymahl hundert und funfzig tausend einstweilen begnügen lassen; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, dafs ihnen der Abgang von dem Ertrage der künftigen Jahre baldmöglichst erstattet werde.

Die im Jahre 1782 eingehenden fünf Millionen könnten (nach dem Vorschlage des Herrn V. S. 6. N. 9.) im Jahre 1783 zu Vermehrung des nöthigen Viehstandes im heiligen Römischen Reiche verwandt werden. Den Spöttern, welche bey diesem Artikel einwenden könnten, „dafs es nöthiger seyn dürfte, auf Verminderung des Viehstandes, zumahl in gewissen bekann-

aller Geiſter in ihrem andächtigen Wahnwiz einen Roman ſpielt. Die Unwiſſenheit, welche gemeiniglich in ſolchen verworrenen Seelen herrſchet, wird, von einem ſolchen Affekt befruchtet, die Mutter von tauſend ſchwermüthigen Ungereimtheiten — Sie gebiehrt einen albernen Haß gegen die Welt, eine träge Unwürkſamkeit, Liebe zur Einſamkeit, Verachtung gegen die Menſchen, eine Sucht andre zu der gleichen Thorheit zu bekehren, und nicht ſelten, Träume, Geſichter und Prophezeiungen, welche ohne Scheu dem allweiſeſten Geiſte zugeſchrieben werden. Aber dieſer iſt ſehr ferne von ſo verfinſterten Geſchöpfen, die ſich ſeines Einfluſſes unfähig gemacht, ſo bald ſie der Vernunft entſagt haben, ohne welche wir in keinem nähern Verhältniß mit Gott ſtehen können, als die Thiere des Feldes.

Ganz anders würket die Liebe zu Gott in einer wahrhaftig erleuchteten Seele, welche ihn um ſeiner höchſten Vollkommenheit willen liebet, und aus Zärtlichkeit gegen ihn, auch an ſeinen

ten Reichskreisen, Bedacht zu nehmen", —gebührt gar keine Antwort.

Im Jahre 1784 hönnen die zwey Arbeits- und Manufakturhäuser in jedem Kreise, und im Jahre 1785 auch die für jeden Kreis zu erbauenden beiden Armenhäuser zu Stande kommen. Und wenn dann der Überschufs, nebst dem Ertrag der Jahre 85 und 86, auf die Urbarmachung und respektive Austrocknung und Anbauung der morastigen Gegenden und öden Distrikte verwandt würde: so würde man im Jahre 1787 bereits mit allen fertig seyn, wozu der Herr V. die ersten acht und zwanzig Millionen bestimmt hat; und so könnte gleich im Jahre 1788 mit den Anlehen an die höchsten und neuen Stände zu Erleichterung ihrer Schuldenlast der Anfang gemacht werden.

Mein Deutsch-patriotisches Herz wallet und überwallet mir vor Freuden, wenn ich an den blühenden, glücklichen und ehrenvollen Zustand denke, worin ich mein geliebtes Vaterland noch vor Abfluſs

dieses Jahrzehends zu sehen hoffen kann. Und wenn ich mir erst vorstelle, wie die leidigen Franzosen vor Neid über unsre Vorzüge gelb werden, wie die stolzen Engländer uns anstaunen, kurz, wie Sonne, Mond und Sterne kommen und sich vor uns zur Erde neigen werden: so verjüngt sich meine Seele in mir, und ich fange an vor Freuden zu springen und zu jubeln, und kann mich nicht enthalten, Deutschland hiermit stehendes Fufses um Erlaubnifs zu bitten, dafs ich dem Urheber unsrer Glückseligkeit, dem preiswürdigen Erfinder dieses weisen und in seiner Art einzigen Vorschlags, von den ersten eingehenden fünf Millionen eine jährliche Pension von 25000, sage fünf und zwanzig tausend Gulden Rheinisch, für ihn und seine ehelichen Leibeserben, männlicher und weiblicher Linien, schöpfe und auswerfe; zu einem, wiewohl geringen, Zeichen der unendlichen Dankbarkeit der ganzen Nazion für eine Wohlthat, welche nur durch das innere Bewufstseyn des verdienstvollen Urhebers nach Würden belohnt werden kann.

Sollte Deutschland noch überdiefs wollen, dafs ihm, etwa auf dem Platze des neuen Kammergerichts-Kanzley- und Archivgebäudes, dessen Stifter er ist, oder im Vorhofe der Deutschen Akademie, eine metallene kolossalische Bildsäule errichtet würde: so würde ich einer solchen Auswirkung des vaterländischen Enthusiasmus nicht anders als meinen wärmsten Beyfall zujauchzen können. Auch ist nicht zu zweifeln, dafs der Burgundische Kreis, dem der Herr V. (über alles billige Verhoffen) eben so gut wie dem Schwäbischen und Westfälischen, zwey Filanthropine, zwey Armenhäuser, zwey Arbeits- und Manufakturhäuser, zwölftausend Gulden für Urbarmachung und Grundverbesserung, und fünfmahl hundert tausend Gulden zu Vermehrung des nöthigen Viehstandes, angewiesen hat, ihm für diese grofsmüthige Gleichstellung eine besondere verhältnifsmäfsige Erkenntlichkeit zufliefsen lassen werde.

Der ganze Ertrag, den die vorgeschlagene Pfennigsteuer in zwanzig Jahren abwirft, macht (wie schon gesagt) ein

hundert und vier Millionen, und also vier bare Millionen mehr als der Herr Verfasser nöthig hat. Hierzu kommen noch die binnen zwanzig Jahren beyzurechnenden fünf Schalttage, als welche noch fünf und ein Siebentheil einer Woche, und also ein und siebzig tausend vier hundert acht und zwanzig Gulden drey Kreuzer, und ich weifs nicht wie viele Häller, eintragen werden. Allein wir brauchen wegen dieses Überschusses im mindesten nicht verlegen zu seyn. Ich will vor der Hand nur zwey Vorschläge, wie solche gemeinnützig angewandt werden könnten, in Anregung bringen, wiewohl sie vielleicht unter diejenigen gehören, die der Herr Verfasser des Projekts S. 6. seines Werkes in petto behalten hat.

Der erste betrifft die vermuthliche Nothwendigkeit, aufser dem oben bemeldeten besondern Exekuzionsregiment zum Gebrauch des höchstpreislichen Kammergerichts, noch ein besonderes Exekuzionsregiment zu allfallsiger Beytreibung der jährlichen Interessen, welche die Deutschen Fürsten und Herren von den ihnen zu zwey und ein halb

pro Cent vorgestreckten Kapitalien zu bezahlen haben werden, aufzurichten—wozu ich umafsgeblich die Jährlichen Interessen von drey Millionen vorgeschlagen haben wollte.

Sodann und zweytens möchten wohl die noch übrigen eine Million ein und siebzig tausend vier hundert acht und zwanzig Gulden drey Kreuzer schwerlich besser und gemeinerspriefslicher benutzt werden können, als zu Erbauung und reichlicher Dotierung eines allen zehn Reichskreisen gemeinschaftlichen Hospitals, worin alle die wackern Leute, die vor lauter übermäfsiger Weisheit, Deutschheit, Empfindsamkeit, Menschen- und Vaterlandsliebe in Abfall ihres Verstandes gekommen sind, lebenslänglich und standesgemäfs versorgt würden.

Sollte dieser mein Bey- und Nachtrag zu Beförderung des grofsen Werkes, dessen Ausführung gewifs jeder wakre Deutsche Landsmann mit mir aufrichtig wünschen wird, etwas beytragen können, wer würde glücklicher seyn als ich? —

Ich mufs indessen unter der Hand gestehen, dafs ich selbst defsfalls in gewissen Augenblicken etwas schwachgläubiger bin als einem tapfern Manne ziemt, und mich nicht ganz von der albernen Furcht los machen kann, Deutschland möchte etwa am Ende wohl gar nicht — wollen wollen. Das wäre ein verzweifelter Streich! — Und doch — warum sollten wir uns solche kleinmüthige Gedanken machen? Dafs der Vorschlag Deutschlands höchsten Flor wirklich bewirken würde, daran kann ja gar kein Zweifel seyn. Die hundert Millionen sind auch da. Woran sollt' es also liegen? Ist denn Deutschland nicht eine moralische Person? Kann denn Deutschland, als eine solche, nicht wollen was zu seinem Besten dient? Und da dieser grofse moralische Kolofs acht und vierzig Millionen Arme hat, (freylich sind auch einige Millionen Ärmchen darunter!) warum sollte er nicht alles können, was er will? — Also, was ein ächter blauäugiger und goldhaariger Deutscher ist [2]), ziehe seinen Seckel,

2) *Caerulei Germanis oculi, rutilae comae.* *Tacitus.*

und die Spötter sollen bald zu Schanden werden!

Doch nein! — in diesem Lucianischen Tone will und darf ich über einen Gegenstand wie dieser nicht aufhören! Die Wörter Vaterland, Vaterlandsliebe, Allgemeines Bestes, bezeichnen heilige Dinge; und wie lächerlich auch bey einzelnen Personen die Ausbrüche ihrer Vaterländsliebe seyn mögen, so verdient doch die Quelle und die Absicht derselben gelobt zu werden. Wenn irgend eine Art von Wahnsinn an den Respekt, den (wie man sagt) die Araber und Türken für alle blöde und wahnsinnige Menschen tragen, Anspruch machen kann, so ist es gewifs der patriotische. Also noch ein paar Worte in vollem Ernste.

Ein jedes Projeckt, dessen Ausführung voraussetzt, dafs zwanzig, oder zehn, oder fünf Millionen, oder auch nur Eine Million Menschen, uneigennützig, aufgeklärt, edelmüthig, voll warmer Theilnehmung an dem Besten aller übrigen, voll anhaltenden Eifers zu thätiger Beför-

derung des höchst möglichen Glückes ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt, seyn sollte — oder, mit andern Worten, jedes Projekt, welches auch nur bey Einer Million Menschen eine Sinnes- und Denkensart voraussetzt, die man kaum bey Einem von hunderten findet,—ist ein unmögliches Projekt. Aber seine moralische Unmöglichkeit steigt auf den höchsten Grad, wenn es voraussetzt, dafs fünf Millionen Köpfe, oder auch nur fünfmahl hundert tausend, ja nur funfzig tausend denkende Köpfe unter Einen Hut gebracht, und in eine zusammen stimmende Wirksamkeit zu Ausführung eines weitläuftigen, verwickelten, in einen unübersehbaren Detail eingehenden, und von allen Seiten mit Schwierigkeiten umringten Plans, gesetzt werden müfsten.

Kein Mensch in der Welt kann alles was er will, es sey denn, dafs er weise genug ist, nichts zu wollen als was er kann. Eine ganze grofse Nazion kann freylich mit vereinigten Kräften ungeheure Wirkungen hervorbringen; aber dann liegt die Schwierigkeit im Wollen, oder in dem Mittel, ihr den Willen

zu machen.—Gebt mir wo ich stehen könne, so will ich die Erde von ihrer Stelle rücken, sagte Archimedes, ohne Furcht nicht Wort halten zu können. Aber diejenigen, denen er diefs zumuthete, konnten eben so wohl den Mond mit den Zähnen fassen oder auf einem Sonnenstrahle nach dem Ringe des Saturns reiten, als ihm geben wo er stehen könne um die Erde fortzurücken.

Die tägliche Erfahrung lehrt zu Paris und London, dafs einige tausend, ja nur einige hundert Privatpersonen sehr viel Gutes thun können wenn sie wollen; und dafs, sobald es blofs um Wohlthätigkeit gegen die Armen oder um die Errichtung eines Museums, um ein herrliches musikalisches Fest oder nur um das Steigen eines grofsen Luftballs zu thun ist, sehr ansehnliche Summen ohne grofse Schwierigkeit zusammen gebracht werden. Aber versuche es einmahl ein patriotischer Projektmacher zu Paris, durch freywillige Beyträge zwey hundert Millionen Livres zu Anlegung grofser Filanthropine und Arbeitshäuser, Urbarmachung wüster Plätze, und Vermehrung des

Viehstandes in jeder Französichen Hauptprovinz zusammen zu bringen; und man wird sehen, ob er mit seinem Antrage mehr Eingang finden wird, als unser wohlmeinender Landsmann mit dem seinigen!

Und gleichwohl wäre der Unterschied zwischen beiden Nazionen ganz zum Vortheil des Französchen Patrioten. Denn alle Einwohner Frankreichs machen unter einem einzigen suveränen Haupte nur Ein Volk, nur Einen Nazionalkörper aus, dessen Kräfte in einer grofsen Nazionalhauptstadt, wie in dem Herzen des Ganzen, koncentriert sind: Deutschland hingegen ist ein vielköpfiges Aggregat von einer grofsen Anzahl ganz verschiedener Völker und Staaten; eine Republik von Fürsten und Ständen unter einem durch Gesetze und Kapitulazionen beschränkten Wahlkönige; durch eine Staatsverfassung verbunden, die niemahls ihres gleichen gehabt hat: — durch nichts als diese Staatsverfassung und eine gemeinschaftliche, wiewohl nicht durchgängig angenommene Schriftsprache verbunden; sonst durch alles andere, Religion, Regierung, Staatswirthschaft,

Geschöpfen und an allen seinen Werken Vergnügen findet; welche weiß, daß es unmöglich ist, näher zu ihm zu kömmen, als wenn sie ihm ähnlicher wird, und sich daher mit einer heiligen Activität bestrebet, immer weiser und besser zu werden. Alles Göttliche, alles was wahrhaftig schön, edel und erhaben ist, hat Reizungen für sie, sie eifert nach der Vollkommenheit; ihr Geist wird immer heller, ihr Herz immer mehr von aller Unlauterkeit und Unordnung gereiniget, und zu einer wahren Einfalt, Unschuld und Güte gebildet: Der reine und heilige Affect, der eine so erhabne Seele begeistert, zeiget sich nicht in ihren Minen, nicht in einer dunkeln räthselhaften Sprache, in Grimassen, und einer affektirten Sonderlichkeit in gleichgültigen Dingen — Sondern er äussert sich in Thaten, in Tugenden, in einer Art zu denken und zu handeln, welche sie nicht durch äusserlichen Schein, sondern wesentlich von gemeinen Seelen unterscheiden.

Eine tiefe Ehrerbietung für die Geseze der Ordnung, für die Aussprüche der Vernunft und

die

Policey, Sitten und Gebräuche, Lage, Verhältnisse, Interesse, Mundarten, Grade der Kultur u. s. w. zum Theil himmelweit verschieden, getrennt und in Kollision gesetzt. Diese unsre Staatsverfassung, vermöge welcher Deutschland in gewissem Sinne, noch eben so wie das alte Germanien, in mehr als zwey hundert besondere, gröfsere, mittelmäfsige und kleine, zum Theil sehr mächtige, zum Theil sehr unmächtige Staaten zerstückelt ist, wovon der geringste, als ein unmittelbarer Stand des Reiches, die Landeshoheit in seinem Bezirke eben so vollkommen auszuüben berechtigt ist als der gröfste; diese Staatsverfassung ist es, welche jedem Vorschlage, jeder Bestrebung, die auf allgemeines Nazionalbestes, allgemeinen Nazionalruhm, allgemeine Nazionalformen abzweckt, im Wege steht. Diese Staatsverfassung ist es, die uns immer verhindern wird, ein anderes allgemeines Nazionalinteresse zu haben als die blofse Erhaltung derselben; wiewohl nie alle Glieder des Ganzen hiervon überzeugt seyn werden. Sie ist es, wefswegen die Deutschen nie als Ein Volk denken und handeln, nie das

was man in moralischem Sinne Nazional-Uniform nennen könnte, haben werden. Um ihrentwillen werden wir nie mit vereingten Kräften gleichsam für Einen Mann stehen, oder, in so fern wir Einen Staatskörper vorstellen, eine grofse thätige Rolle in Europa spielen. Um ihrentwillen werden wir niemahls einen gemeinsamen Mittelpunkt, nie einen gemeinschaftlichen Schauplatz für Talente, Künste und Wissenschaften, nie ein allgemeines und lebendiges Modell für Geschmack und Urbanität, nie eine wahre Nazionalschaubühne, nie eine allgemein anerkannte Hauptstadt Germaniens haben, von deren Daseyn jenes alles die natürlichen Folgen seyn würden. Um ihrentwillen wird unsre Sprache, unsre Litteratur, unsre Kunst, und unser Ruhm in diesem allen nie das werden, was sie vermöge unsrer Fähigkeiten werden könnten; — und ach! um ihrentwillen werden alle solche Projekte, die Deutschlands möglichsten Flor zum Gegenstande haben, ewig patriotische Träume bleiben, und niemahls, niemahls wird es dahin kommen, dafs die Ravensteiner oder Waldecker sich um den Vieh-

stand der Ellwanger, oder die Stände von Mecklenburg um die bestmöglichste Erziehung der Bürgerskinder der Reichstadt Buchhorn bekümmern werden.

Aber alle diese Nachtheile unrer Staatsverfassung werden (anderer minder wichtiger Vortheile jetzt nicht zu erwähnen) durch den einzigen unschätzbaren Gewinn weit überwogen: dafs, so lange wir sie erhalten, kein grofses policiertes Volk in der Welt einen höhern Grad menschlicher und bürgerlicher Freyheit genieſsen, und vor allgemeiner auswärtiger und einheimischer politischer und kirchlicher Unterjochung und Sklaverey sicherer seyn wird als die Deutschen. Zwey einander immer entgegen drückende Kräfte werden das aus so ungleichartigen Theilen besethende Ganze immer im Gleichgewicht erhalten, und selbst jede Gefahr diese Verfassung reifsen zu sehen, wird sie fester zusammen ziehen. Wir werden, so lange wir sie erhalten, nie eine einzige Religion, aber dafür Gewissensfreyheit und das Recht behalten, aus dem alten oder neuen Kirchengesangbuche zu singen. Wir werden mit männlicher Frey-

heit filosofieren, untersuchen, reden, lesen und schreiben dürfen. Der einzelne Tyrann, der sich eine ungebührliche Gewalt über seine Unterlgebenen heraus nehmen wollte, ausserdem dafs die Gesetze Hülfe gegen ihn verschaffen, wird dem Abscheu aller übrigen Theile der Nazion ausgesetzt seyn. Unsre Schriftsteller und Künstler werden weniger belohnt, weniger träg' oder übermüthig gemacht, aber dafür auch weniger gefesselt, gedrückt und eingezwängt werden; wir werden ihrer eine desto gröfse Anzahl besitzen, und der Wetteifer unter ihnen wird Gewinn für die Nazion seyn. Alle Talente werden sich mit gröfserer Freyheit, Mannigfaltigkeit und Originalität entfalten; wir werden uns weniger an einander reiben und abschleifen, aber den Stempel, den die Natur jedem aufgedrückt hat, desto schärfer erhalten. Wir werden keine Deutsche Akademie haben, die sich anmafse über Werke des Genius *ex Cathedra* zu entscheiden; Hofgunst, Grille und Eigensinn der Reichen und Grofsen wird keinen so mächtigen Einfluls und Geschmack, Denkart und Sitten bey uns behaupten können als in einer unbe-

schränkten Monarchie. Selbst die Sprache wird (zu grofsem Behuf der Litteratur) an der Nazionalfreyheit Theil nehmen; man wird uns so wenig ein Wörterbuch als ein Glaubensformular aufdringen können; und ein jeder, den eine Partey, eine Kabale unterdrükken wollte, wird in dem aufgeklärten Theile der Nazion einen Beschützer und Rächer finden,

Diefs sind einige der wesentlichsten Vortheile, die wir unsrer gesetzmäfsigen Konstituzion zu danken haben; und wahrlich! sie allein sind schon wichtig genug, und von unsern Vorfahren theuer genug erkauft worden, um sie über alles hoch zu achten, stolz auf sie zu seyn, und sie als das Palladium der Nazion anzusehen, an dessen Besitz oder Verlust ihre Freyheit, ihre Stärke, ihr Ruhm, ihr des Steigens noch immer fähiger Wohlstand geheftet ist.

Diese Beobachtung führt uns, meines Bedünkens, zu einem zwiefachen Resultat, wovon uns das eine zur Aufmun-

terung, und das andre auf alle Fälle zum Troste dienen kann.

Das erste ist: unserm Patriotismus, besonders dem schriftstellerischen, — der seit geraumer Zeit wie die Taube Noahs herum flattert, und, weil er nirgends Grund finden kann, im Lande der Träume hin und her fährt, Schimären ausbrütet, auf die Erfindungen, Talente und Verdienste einzelner Mitbürger sich viel zu gute thut, oder durch Verachtung fremder Vorzüge, die wir nicht erreichen können, sich nach Art des berühmten Fuchses in der Fabel zu helfen sucht, — seine wahre Richtung und sein ächtes Geschäft anzuweisen. Wenn unsre dermahlige gesetzmäßige Konstituzion das einzige ist was uns Deutsche zu einer Nazion macht, und wenn sie augenscheinlich der Grund unsrer wesentlichsten Vortheile ist: was kann denn also Deutscher Patriotismus anders seyn als Liebe der gegenwärtigen Verfassung des gemeinen Wesens, und aufrichtiges Bestreben, zu Erhaltung und Vervollkommnung derselben alles beyzutragen, was jeder, nach seinem Stande, Vermögen, und

Verhältnisse zum Ganzen, dazu beyzutragen fähig ist? Mit wie vielem Rechte kann man von uns Deutschen sagen, was der Römische Dichter von den Landleuten sagt: *Felices sua si bona norint!* Glücklich, wenn der Schlummer der Gewohnheit uns nicht gleichgültig, blind, und undankbar gegen die gröfsten Wohlthaten unsrer Verfassung gemacht hätte; wenn wir ihrer nicht genössen, wie der Gesundheit, deren hohen Werth man erst fühlt wenn man sie verloren hat!

Sollte diefs letztere aber — wie es denn nicht unmöglich ist — jemahls bey uns oder unsern Nachkommen der Fall seyn: so würden wir, beym Verlust einer Verfassung, von welcher so mancherley Nachtheile unzertrennlich sind, uns mit dem trösten können, was wir dabey auf einer andern Seite gewinnen würden. Und da der Mensch glücklicher Weise nun einmahl so organisiert ist, dafs er sich mit der Zeit in alles finden, und seine Vorstellungsart und Lebensweise unvermerkt zu seinen Umständen umstimmen kann: so würden wir uns zu die Vortheile halten müssen, die uns durch die Verände-

rung der Nazionalverfassung zuwachsen würden, und vermuthlich in ihnen hinlängliche Beweggründe finden, uns ein Schicksal gefallen zu lassen, das so manche edle Nazion schon betroffen hat, und, vermöge der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge und der natürlichen Verkettung zwischen Ursachen und Wirkungen, über lang oder kurz auch das unsrige werden dürfte.

Ende des neun und zwanzigsten Bandes.

CYRUS

die Lehren des Göttlichen Mittlers — eine demüthige Zufriedenheit mit allen Schikungen Gottes — ein richtiges Urtheil über den Werth der irrdischen Dinge, und die Bestimmung dieses Lebens —

— — rig treues Bestreben,
Alle die Gott zum Bilde sich schuf wie Brüder zu lieben.

Dieses sind die Merkmale, die eine Gottliebende Seele vor allen andern auszeichnen; solche Gesinnungen machen uns, schon in diesem Stande der Erniedrigung den Engeln ähnlich, denen wir in unsrer künftigen Erhöhung gleich seyn werden.

Es ist wahr, ungeachtet eine Seele, die Gott wahrhaftig liebt, weit davon entfernt ist, wie gewisse vermeinte Heilige, die Creaturen ihres Anbliks unwürdig zu achten, so ist doch Gott der geliebteste Gegenstand ihrer Gedanken. Aber diese selige Betrachtung der Gottheit, die sich uns durch so glorreiche Thaten geoffenbart hat, sezt sie in keinen so ungestümen Affekt, daß sie den Cherubim das nähere Anschauen der Gottheit mißgönne-

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXX. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

CYRUS

EIN

UNVOLLENDETES HELDENGEDICHT

FÜNF GESÄNGE

Aufgesetzt im Jahre 1756 und 57.

ERSTER GESANG.

V. 1—9.

Singe mir, Muse, den Mann, der von den Bergen von Persis
Muthig stieg, dem dräuenden Stolz der Tyrannen entgegen,
Die vom furchtbaren Thron, auf Asiens Nacken gethürmet,
Rings um sich her die Erdebewohner mit Fesseln bedräuten;
Bis, vom ewigen König zur heiligen Rache gerüstet
Und zum Hirten der Völker geweiht, der göttliche Cyrus
Gegen sie zog, ein kühner Beschirmer der Rechte des Menschen,
Seiner Brüder. Umsonst verband sich der Könige Stärke
Wider den Helden, vergeblich erhuben sich Babylons Mauern:

Über ihm schwebte der Ruhm von seiner Weisheit, und legte
Willige Völker zu seinen Füssen; die Weisen und Guten
Flossen ihm zu, besiegt von seiner erobernden Güte;
Denn sein zürnendes Schwert traf nur die Feinde der Menschheit.
Viel Gefahren, viel ehrenvoller unsterblicher Arbeit
Duldet' er, unüberwindlich, auf seine Tugend gestützet,
Bis er den neuen Thron, der Könige Vorbild, erhöhte,
Der vom geheimen Nil zum Rosenlager Aurorens
Welten von Menschen lockte in seinem Schatten zu wohnen.

Dich, o Wahrheit, dich ruf' ich aus deiner glänzenden Sfäre,
Mutter der schönen Natur, zu meinen Gesängen herunter!
Wenn in der Morgenröthe des Lebens mein wankender Fufs schon
Einsam die Pfade bestieg, die zu deinem Tempel sich winden;
Wenn mein Gesang dir immer geweiht war, so höre mich, Göttinn,

Jetzt, da mein Geist von mehr als Liebe zu flüchtigem Nachruhm,
Da er von Liebe der Tugend entbrannt, in sichtbarer Schönheit
Ihre Gestalt dem Menschengeschlecht zu entwerfen gelüstet.
Zeig' o zeige sie mir, in ihrer Grazien Mitte,
Jene sittliche Venus, die einst dein Xenofon kannte,
Und dein Ashley mit ihm, die Mutter des geistigen Schönen.

Und Ihr, höret mich, Freunde der unentheiligten Musen
Und der Tugend, vor andern Ihr künftigen Herrscher der Völker,
Deren jugendlich Herz die Gewalt der Wahrheit noch fühlet:
Hört mich, und lernt von Cyrus die wahre Gröfse der Helden!

Durch die Pforte, die zwischen den Medischen Bergen sich aufthut,
War itzt der Persische Held in die Ebnen von Assur gedrungen,
Wo durch Auen und Haine der schnelle Zerbis sich wälzet.

Unerschrocken erwarten mit ihm die Meder und Perser
Ihren trotzigen Feind, der die unabsehbaren Felder
Zwischen dem Strom und Arbela mit seinen Zelten bedeckte.
Zwar der Persischen Schaar schien jede Stunde zu träge,
Die vom Streit sie entfernt'; allein die Klugheit des Cyrus
Bändigte noch das unzeitige Feuer, und zwang sie zu warten,
Bis die Assyrer zum Angriff ihr festes Lager verliefsen.
Unterdefs spotteten sie von den äufsersten Hügeln des Zagrus,
Wo er die Thäler Arbelens begrenzt, der feindlichen Mengen,
Und verkürzten mit krieg'rischen Spielen die Länge der Tage.

Ihnen war die entmannende Wollust, das üppige Gastmahl,
Und der nächtliche Tanz, und das weiche Lager auf Rosen
Unbekannt; ihnen wars Lust, in schwerer eiserner Rüstung,
Müde, nicht überdrüssig der harten Arbeit des Tages,

Unter nächtlichem Himmel auf kalter Erde zu ruhen.
Ihre gehärtete Faust, der sanften Lydischen Flöte
Ungewohnt, war geübt die wolkenstützende Fichte
Niederzufällen; ihr schlüpfender Fufs mit fliehenden Rehen,
Leicht wie der Zefyr, durch raschelnde Büsch' in die Wette zu laufen.
Ihre Speise war Brot und bluterfrischende Kresse,
Wasser ihr Trank, mit dem blinkenden Helm aus der Quelle geschöpfet.
Ihre männliche Brust, zu Geduld und Arbeit gestählet,
Trotzte dem Schmerz, dem Hunger, dem Frost, der glühenden Sonne,
Jeder Gefahr und jeder Gestalt des blutigen Todes,
Wenn die Posaune des Ruhms in ihren Ohren ertönte;
Söhne der Freyheit, unwissend den Nacken sklavisch zu beugen,
Aber gewohnt dem Gesetz, des Vaterlands heiliger Stimme
Und mit schneller geflügelter Eile dem Winke des Feldherrn

te, daß sie in unmäßige Begierden nach einem nähern Genuß der Gottheit ausbräche, daß sie vor Liebe krank würde und verschmachtete, und daß ihr die majestätisch-schönen und eines Göttlichen Baumeisters würdigen Werke der sichtbaren Schöpfung, die Sonne und die Gestirne, das liebliche Licht des Tages und der blühende Frühling ekelhaft und verdrießlich würden. * Ihre Demuth und freudige Ergebung in den Willen Gottes lassen sie in keine solche Ausschweifungen fallen; und ob sie gleich oft in einsamen Stunden, und wenn sie besonders darzu disponiert ist, sich mit dem grösten Vergnügen in Betrachtungen der künftigen Seligkeit ausbreitet, und gleichsam durch die Rizen dieses irrdischen Kerkers frohe Blike in die himmlischen Gegenden waget; so machen sie doch diese stillen Entzükungen nicht ungeduldig. Ihr Glaube, ihre Hofnung wird dadurch genährt und gestärket; nicht eine eitle Sehnsucht erregt, die

* Siehe die **Andachten der Fr. Rowe**, sonderlich S. 11. 98. segq. 152. 158. 172. 175. .... Die Liebe zur Wahrheit hat mich genötiget, diese Flecken in den grostentheils sehr schönen und erbaulichen Andachten dieser erhabenen Seele anzumerken, welche ich wegen ihrer Gaben und Tugenden für eine Zierde ihres Geschlechts halte.

Freudig zu folgen. So war der kleine Persische Falanx,
Welchen du, Cyrus, den zahllosen Sklaven des Königs von Babel,
Doppelten Sklaven des Throns und der Wollust, entgegen führtest.

Diese zögerten noch in ihrem üppigen Lager,
Als mit barbarischem Pomp Gesandte des Indischen Königs
Fern vom Ufer des palmigen Indus, zum Lager der Perser
Kamen, und vor den Fürsten geführt zu werden verlangten.
Mitten im Lager vertraulich von seinen Freunden umgeben
Fanden sie ihn. Kein fürstlicher Staat, kein Tyrischer Purpur,
Kein Diadem bezeichnete ihn vor den übrigen Persern.
Cyrus verschmähte den Stolz, der mit der Beute von Muscheln
Und von Gewürmen sich schmückt. Die majestätische Schönheit
Seiner Gestalt, in welcher die göttliche Seele sich mahlte,
Liefs die Fremden nicht zweifeln, wer unter den Männern der Held sey,

Den sie suchten. Doch blieben sie stumm
mit staunenden Blicken
Stehen vor ihm, bis endlich der Älteste
also begonnte:

Cyrus, dein Nahme, der Ruf von deiner erhabenen Tugend
Ist schon lange zu uns an die Ufer des Indus gedrungen.
Unser König, das strahlende Bild des Königs der Welten,
Ehret die Tugend, obgleich in seines Thrones Umschattung
Tausend Völker, geblendet von seinem Glanze, sich hüllen.
Königlich schaut sein Geist mit edelm verachtendem Zorne
Auf die Erobrer herab, die, gleich dem Schöpfer des Übels,
Nur durch Morden und Raub und allgemeine Verwüstung
Ihre verhafste Gewalt vor bebenden Völkern enthüllen;
Aber er ehrt den Gerechten, den Freund der Menschen, den Weisen,
Wo er ihn findt, auf dem Thron und in der niedrigsten Hütte.
Selbst allein mit den sanfteren Künsten des Friedens beschäftigt,

Zeucht er niemahls das Schwert, als wenn die Stimme der Unschuld
Gegen den Unterdrücker ihn ruft. Der ist es, o Cyrus,
Der uns sendet, um dich mit der Stimme der Freundschaft zu fragen,
Welch ein Unrecht dich zwinge, neue Ruhe zu stören,
Die nach langer Zerrüttung die Morgenländer beseligt?
Ihn berechtigt der Thron, auf dem er zum Schirme der Menschen
Und zum Wohlthun nur sitzt, zu dieser billigen Frage.
Und damit er dir zeige, wie tief er die Ränke der Staatskunst
Unter sich hält, entdeckt er dir, dafs der König von Babel
Lange den Indischen Hof mit seinen Klagen schon füllet.
Alles versuchend den König in einen Bund zu verstricken,
Der sich dem Anwachs des Medischen Reichs widersetzen sollte.
„Gröfster der Könige, sagten ihm oft die Assyrischen Redner,
Siehe, zu welcher Macht so kürzlich die Meder gestiegen!

Schon verbreiten sie sich von den Ufern des Kaspischen Meeres
Bis zu den Rosengärten von Susa; Armenien seufzet
Unter dem neuen Joch; schon fürchtet der tapfre Hyrkaner,
Selbst der unbändige Sazer in seinen beschneiten Gebirgen
Fürchtet Armeniens Fall. Zu welcher dräuenden Gröfse
Werden sie erst erwachen, wenn unter dem muthigen Cyrus
Persis, die Mutter der Helden, sich mit den Medern vereinbart!
Herr, wir wissen was Cyrus zu unternehmen im Stand ist.
Seinem Ehrgeiz ist Persis zu enge. Von Ländern zu Ländern
Wird er eilen, und eher nicht ruhn, bis Menschen zum Würgen
Seinem Stolze, und Länder, sie einzunehmen, gebrechen.
Hat er sich nicht in Proben gezeigt, die den Klugen verriethen,
Was für Gedanken der Stolze in seinem verschwiegenen Busen
Wälzet? Gedanken, die jetzt nur seine

Furchtbar hervor zu brechen. Bald wirds,
o König, zu spät seyn
Ihm zu begegnen! Dich selbst wird deine
furchtbare Gröfse
(Zollen dir gleich vom Indus zum dienst-
baren Ganges die Völker)
Nicht vor ihm schützen, wenn Babylon
erst vor Cyrus dahin sinkt,
Und der goldne Paktol sein Joch zu tra-
gen gelernt hat".
Also sprachen, o Cyrus, mit schlauen
beredenden Worten
Babels Gesandte. Sie sprechens umsonst.
Den König des Indus
Schrekt kein sterblicher Feind; er ehrt den
Helden in Cyrus,
Aber er fürchtet ihn nicht. Sein unbeweg-
licher Schlufs ist;
Nur zum Schirme der Unschuld und zur
Bestrafung des Unrechts
Seinen Arm zu entblöfsen! So bald das
Gerücht uns verkündte,
Dafs du gewaffnet die Grenzen des Kö-
nigs von Babel betreten,
Sandt' er uns, von dir selbst die wahre
Ursach' zu hören,
Die dich bewaffnet. Wir haben Befehl,
sodann auch ins Lager

Zu den Assyrern zu gehn. Sind beide Theile gehöret,
Alsdann wird sich der König zu dem mit mächtiger Hülfe
Lenken, für den die Gerechtigkeit erst den Ausspruch gethan hat.

Also sagte der Alte. Ein dunkles sumsendes Murmeln
Lief durchs ganze Gezelt, bis mit der ruhigen Hoheit,
Die ihn aus allen erhob, der Fürst den Indern versetzte:
Freunde, mein erster Wunsch bey allem, was ich beginne,
Ist der Beyfall des innern Richters, welchen die Gottheit
In die Brust uns gesetzt, — mein zweyter, der Beyfall der Guten.
Spräche mein Herz mich los, ich würd' es mit lächelnder Ruhe
Sehen, wenn sich die Welt zu meiner Verdammung empörte.
Aber ich weigre mich nie, den Mann zum Richter zu nehmen,
Der den geraden Pfad der Ehre wandelt. Ihr sollet
Alles vernehmen, und Asia sey die Zeugin der Wahrheit!

Aber, ehe sich euch mein Herz vertraulich enthüllet,
Sollt ihr mit uns die frommen Gebräuche des Gastrechts begehen.

Also sprach er. Da eilten, von seinem Winke beflügelt,
Persische Knaben, (kein weiblicher Fuſs betrat die Bezirke
Seines Lagers) mit Anstand die mäſsige Tafel zu rüsten.
Unterdeſs führte der Fürst die Fremden, das Lager zu schauen.
Was sie sehen, erfüllt sie mit Wunder. Die Ordnung des Lagers,
Wo, wie im Schooſse des Friedens, gesittete Mäſsigkeit herrschte,
Unter dem Heer die gesellige Eintracht, die Stärke der Krieger,
Muth und Verachtung des Todes in jedem blitzenden Auge,
Edler Wettstreit in jeder Brust, durch rühmliche Thaten
Unter dem Auge des Führers vor andern sich auszuzeichnen;
Aber vor allen die Persische Schaar, die Söhne der Freyheit,
Jeder ein Held, und Cyrus, wie unter den Helden ein Gott glänzt,

Dessen Anblick ihr Herz zu neuer Gröfse begeistert:
Alles entzückt die Fremden. Sie blicken in stummer Erstaunung
Oft auf Cyrus, und schlagen geblendet die Augen dann nieder,
Zweifelhaft, ob nicht etwa der hohen Unsterblichen einer,
Die nach dem Winke des obersten Gottes die Sfären regieren,
Sichtbar geworden, und, Cyrus genannt, die Sterblichen führe.

Jetzt rief sie die neigende Sonne zum ländlichen Gastmahl,
Wo die bescheidne Natur nichts, was sie fordert, vermifste.
Zwar kein Nektar, am sonnigen Strande von Cypern gereifet,
Blinkt' in geschnittnem Krystall, kein Hirn von Lybischen Straufsen,
Keine Zungen von Indischen Pfauen, noch purpurne Schnecken
Reizten in künstlichem Golde die unverzärtelten Gaumen.
Aber es mangelte nicht an Assurs köstlichsten Früchten,

Noch an gewürztem Honig aus hohlen Fichten geraubet,
Noch an der lächelnden Ros' um die kleinen thauenden Becher.

Als sie das Mahl geendet, da wandte Cyrus sein Auge
Gegen die Inder; das frohe gesellige Murmeln des Tisches
Schwieg, kein lispelnder Ton unterbrach die Rede des Helden:

Freunde, spricht er, nie kannte mein Herz ein gröfsers Vergnügen,
Als im weitesten Umfang die Menschen glücklich zu sehen.
Ständ' es bey mir, so würden noch heute von Volke zu Volke
Alle Schwerter und Speere zu friedsamen Sicheln geschmiedet.
Aber so lange die Sonne mit gleich belebendem Strahle
Bösen und Guten scheint, so lange Tyrannen den Menschen,
Seines Geburtsrechts entsetzt, zu grasenden Thieren verstofsen;
Räuber, die unersättlich nach fremdem Eigenthum schnappen,

Die der steigende Flor von freyen Völkern beleidigt,
Die es Empörung nennen, wenn Freygeborne sich weigern
Sklaven zu seyn: so lange verbeut die Pflicht den Gerechten,
Sorglos, in träger Ruh, der unersättlichen Raubsucht
Und den Fesseln sich Preis zu geben. Der Krieg ist kein Übel,
Wenn ein feiger Friede die Güter des Lebens uns raubet,
Ohne welche der Mensch des Thieres Glück zu beneiden
Ursach' hätte. Ihr kennet den Geist, der Babylons Fürsten
Seit Jahrhunderten treibt. Oft haben vom Streite noch schnaubend
Ihre Rosse den Ganges getrunken. Wer nennt mir von Memfis
Bis zum Skythischen Schnee das Land, das ihr trotziger Ehrgeiz
Nicht mit blühender Jünglinge Blut und Thränen der Mütter
Überschwemmte? — Das einzige Persis (beglückter als andre,
Weil die Natur es mit Alpen vor ihrer Raubsucht umzäunte)

die in Klagen und Schwermuth ausbricht, und uns dieſer Welt überdrüßig macht, an welche wir, ſo lang es unſerm Herrn gefällt, durch ſo viele Pflichten gebunden ſind.

Ich habe meinen Zwek erreicht, o Theages, wenn dir dieſe Gedanken zu rechter Zeit zu Geſichte kommen, und dir behülflich ſeyn werden, die Abwege zu vermeiden, in welche ſchon ſo viele Gott liebende Seelen ausgetreten ſind.

Schützte sich, ruhmlos und arm, bey seinem Erbgut, der Freyheit.
Medien hat, ihr wisst es, vorlängst der tapfre Arbaces
Von dem schändlichen Joche des niedrigsten Sklaven der Wollust,
Sardanapalus, befreyt. Seitdem unabhängig von Babel,
Hat es den Neid der Stolzen durch seine wachsende Gröfse
Schuldlos gereizt. Lang' war die beglükkende Ruhe der Meder
Nur ein Geschenk der Unmacht der Babylonischen Herrscher.
Aber seit Nebukadnezar auf Ninive's goldne Ruinen
Seinen gewaltigen Thron, den Schrecken des Orients, setzte:
Seit der Araber und Syrer und Palästiner ihm dienten,
Schwoll des Eroberers Herz von grenzenlosen Entwürfen.
Jetzt beschlofs er, von hohen vergötternden Träumen berauschet,
Seinen Nahmen den glänzenden Nahmen Sesostris und Ninus
Gleich zu machen. Ihm sollten, wie jenen, die Völker des Morgens

Zitternd nachsehn, wie er, an seinen Wagen gefesselt,
Ihre Könige schleppte. In solchen Gedanken vom Tode
Plötzlich hinweg gerafft, überliefs er den Erben des Thrones,
Sie zu vollziehen. Diefs scheint die angelegenste Sorge
Neriglissors zu seyn. Man sagt, am Tage der Krönung
Hab' er im Tempel Bels auf seinen Zepter geschworen,
Und von Babylons Fürsten die majestätischen Schatten
Feierlich zu Zeugen hervor aus ihren Gräbern gerufen
Seines Gelübds, nicht eher zu ruhen, bis alle Provinzen,
Welche Semiramis eh'mahls bezwang, den Assyrischen Zepter
Wieder erkennten. Ekbatana sollte die erste von allen
Seinen Donner empfinden. Dem Übermüthigen war es
Schon Verbrechen genug, dafs sich die Meder und Perser
Weigerten, Ketten zu tragen, die selbst der trotzige Baktrer

Neulich von ihm zu tragen gelernt. Jetzt dürstet er Rache!
Ungesäumt eilt der Befehl zu allen Fürsten des Reiches,
Sich zu rüsten. Schon wimmeln die Ufer des Tigris, die Auen
Ninive's wimmeln schon von Welten gewaffneter Sklaven,
Während dafs Redner mit Trug und schmeichelnden Zungen bewaffnet
Asiens Höf' umschleichen, durch Gold und goldne Versprechen
Zum Verderben der Meder die trägen Fürsten zu wecken.
Nicht vergeblich! Sie haben zu Sardes den Lydischen Krösus,
Der sein Gebiet vom reichen Gestade des Griechishen Meeres
Bis zum Taurus erstreckt, in ihren Ränken gefangen;
Einen gewaltigen Feind, von dem bis itzo die Perser
Kaum den Nahmen gekannt. Schon sind drey Jahre verflossen,
Dafs sich Asien rüstet, den stolzen Entwurf des Assyrers
Auszuführen. Sie sehen nicht, (wer auch der zürnende Gott ist,

Der sie verblendet) dafs Mediens Macht,
dafs Persiens Freyheit
Ihre Sicherheit ist, und dafs die fallende
Ceder
Auch die kleinen Gesträuche, die unter
ihr grünen, zersplittert.
Unser Geschäft ist jetzt, der Gewalt ent-
gegen zu gehen,
Ehe die Legionen, die selbst ihr Führer
nicht zählet,
Mediens Auen zertreten. Die Sache, die
wir verfechten,
Ist die Sache der Völker; in uns sind alle
beleidigt.
Hört die Assyrer nun auch; dann mag der
König der Inder
Zwischen ihnen und uns das Urtheil der
Billigkeit sprechen!

Gyrus endigte hier. Mit stillem bewun-
dernden Beyfall
Hörten die Inder ihm zu, so lange die lieb-
liche Rede
Wie ein nektarner Strom von seinen Lip-
pen herab flofs.
Sanfte Gespräch' und Scherze, die gern
um duftende Becher
Flattern, verkürzten hierauf die stillen
nächtlichen Stunden,

Und betrogen den Schlaf. Der Morgen des folgenden Tages,
Und des Königs Befehl, der kein Verzögern erlaubte,
Weckte die Fremden. O wär' uns vergönnt, so sagten sie scheidend,
Dir auf der Bahn der Ehre von fern, o Cyrus, zu folgen!
Aber uns winkt der Befehl, von dem wir hangen, schon wieder
Weg von dir; wir werden die göttlichen Thaten nicht sehen
Die du thun wirst; uns ist nur erlaubt, den jauchzenden Nachhall
Deines Ruhms zu den Ufern des Indus erschallen zu hören.

Also die Inder. Mit Reden antwortender Freundschaft entläfst sie
Cyrus, und geleitet sie selbst zum Assyrischen Lager.

Unterdefs schwangen sich noch drey Tage mit friedsamen Flügeln
Über Arbelens Gefilde. Die äufsersten Wachen der Perser
Sandten umsonst von den Höhen des Bergs in die neblichte Ferne,

Wo sich das feindliche Lager am Ufer des
Zerbis herauf zog,
Spähende Blicke, dem Anbruch des gro-
ſsen Tages entgegen,
Der noch zögert' ihr Schwert mit Assyri-
schem Blute zu tränken.
Aber am vierten Tag, als Cyrus, vom Mor-
gen umdämmert,
Einsam auf einem der waldigen Hügel ge-
dankenvoll irrte,
Kam Araspes, ein Medischer Jüngling
mit fliegenden Schritten,
Und mit glänzendem Antlitz voll Freude,
die Botschaft zu bringen,
Daſs beym Aufgang der Sonne das feind-
liche Lager sich aufthat
Fluten von Kriegern ins offne Gefild Ar-
bela's zu schütten.

Lächelnd fragt ihn der ruhige Held: Ge-
steh' es, Araspes,
Schauderte nicht dein Blut in der pochen-
den Ader zurücke,
Als sie vor deinem Aug' aus dem uner-
schöpflichen Lager
Heer' auf Heere sich stürzten? — Mit scher-
zendem Blicke versetzt ihm

Rasch der Jüngling: Wenn fürchtet der Lö-
we die Menge des Schafe?
Deine Gefährten verlernten bey dir vor
Gefahren zu beben,
Sollten die Weichlinge Babels sie schrek-
ken? – Der heutige Tag wird
Für uns reden, sprach Cyrus. Itzt eile,
versammle die Häupter
Unsers Heeres zu mir. — Araspes ent-
weicht, und der Feldherr
Bleibt auf dem Hügel gedankenvoll stehn.
Indessen durchfähret
Schnell wie ein laufender Blitz das frohe
Gerüchte die Zelten,
Dafs die Feinde sich nahen. Ein lautes
Frohlocken erhebt sich
Aus den Gezelten, und schallt wiederhohlt
von den Felsen zurücke.
Ungestümes Verlangen ergreift die Män-
ner, ihr Auge
Suchet den Feind; der umlorberte Sieg,
der ewige Nachruhm
Schwellt mit stolzer Verachtung des Todes
die ahnenden Seelen.

Aber die Führer des Heers, die Häupter
von Hundert und Tausend
Und Myriaden versammeln sich schnell,
von Araspes gerufen,

Um den Fürsten. Mit scharfen, die Seele durchforschenden Blicken
Überschaut er sie alle, dann spricht er: Wir haben die Feinde
Muthig durch unser Verzögern gemacht, sie kommen nun selber
Uns zu suchen. Was rathet ihr mir, ihr Männer? Was fordert
Unser Vortheil, was fordert die Ehre? Wen sollen wir hören?

Cyrus sagt' es und schwieg. Ein ungeduldiges Feuer
Schien aus den Augen der meisten die kühne Antwort zu blitzen,
Als Pandates, ein Meder, an Jahren der erste, das Wort nahm:

Ists mein Blut, das so träg die schlaffen Adern hindurch schleicht,
Oder ists Vorsicht, was mir das erste zu rathen gebietet?
Zwar ich kenne die Seele, die deine Perser erhitzet,
Kenne die Macht, womit sie dein Nahme zu Thaten dahin reifst,
Und das entschlofsne Vertrauen, die Frucht des grofsen Gedanken,

Dafs der Liebling der Götter sie führt. Ich weifs es, dein Beyspiel
Könnte das feigeste Herz mit kühnen Entschliefsungen schwellen,
Aber, ach! was vermag ein kleiner Haufe von Kriegern,
Wären sie Göttersöhne, wie am Skamander einst kämpften,
Gegen unzählbare Mengen, die, gleich dem gefabelten Drachen,
Jedes sinkende Haupt mit hundert neuen ersetzen?
Sind wir gekommen, die Medischen Grenzen vor feindlichem Anfall
Sicher zu stellen, so lasset uns hier ein Lager behaupten,
Das der bewaffneten Hälfte der Welt zu trotzen im Stand ist.
Sicher können wir hier die Pforte des Zagros beschützen,
Bis Chaldäa und Persis mit neuen Schaaren uns stärket,
Oder die Boten des Indischen Königs den Frieden vermitteln.

Da er so sprach, umwölkte sich jede verfinsterte Stirne,
Und ein zürnend Gemurmel, wie wenn ein Sturmwind in Wolken

Fernher brauset, verrieth den edeln Unmuth der Männer
Über den feigen Rath. Vor allen ergrimmte Farnaces,
Unter den Persern der feurigsten einer. Die Seele des Jünglings
Dürstete Ruhm; ihm däuchte das Schlachtfeld ein lustiges Dafne,
Lorbern zu sammeln; das Lob, durch schöne Gefahren errungen,
War für sein Ohr Sirenengesang. Mit Mühe befahl er
Seinen Zorn von der runzelnden Stirn und der Lippe zurücke,
Die sich schon ungestüm öffnet', als Cyrus mit mächtigen Blicken ihn
An sich selber erinnert'. Erröthend sprach itzt der Jüngling:

O des unmännlichen Raths! Wie? Darf Pandates es wagen,
Ihn zu geben? Und wem?—Zwar hier beschützt dich dein Alter;
Aber nimm dich in Acht, dafs unsre Krieger nicht hören,
Dafs dein Rath vorm Feind sie in sichre Verschanzungen einschliefst,
Wie man zu weichen Verschnittnen die weibliche Herde verschliefset,

Schon oft hat meine Seele, o J*** im verborgenen geseufzet, daß die Religion, die einzige Glükseligkeit des unsterblichen Menschen, so wenig wahren Nuzen auf unserm Erdboden bringt. Wir nennen uns vernünftige Geschöpfe, wir glauben einen Gott, der sich uns mit unaussprechlicher Güte geoffenbart hat, wir glauben daß die Quelle aller Seligkeit uns so nahe sey als unser eignes Wesen, wir glauben daß ein nach Gott gebildeter, unsterblicher Geist in dieser Hütte von Staub wohne, wir glauben eine entscheidende Ewigkeit: — Und doch schlafen wir und verträumen die kostbare Zeit, die Zeit die uns so lieb seyn sollte als unser Leben. Uneingedenk der Ewigkeit sehen wir dieses Leben für unsern Endzwek an. Und was für ein Leben? Eine Kette, von auswärtigen und selbstgemachten Plagen; eine Kette von Sünden, die wir oft mit prächtigen

Nahmen

Sicher des männlichen Blicks. Wie lange lechzet das Heer schon
Ungeduldig dem Tage des Streits, des Sieges entgegen!
Oder sollen die Jünglinge Babels, die zierlich gelochten
Balsam düftenden Knaben, die, kürzlich vom üppigen Busen
Ihrer Dirnen gerissen, aus goldnen Helmen itzt lächeln,
Sollen die männlichen Weiber, geübter zu Kämpfen der Venus
Als zur blutigen Arbeit der Schlacht, (o feiger Gedanke!)
Sollen uns diese den Sieg entwenden? Der Persische Falanx
Soll erzittern! Vor wem? Vor jenen weichlichen Händen,
Welche gewohnt sind zum Lydischen Tanz auf silbernen Saiten,
Und um den Nacken der Mädchen zu spielen? — Die zürnende Wange
Glüht mir von Scham! — Doch nein! Nicht diese sind es, Pandates,
Welche dich schrecken; die Sklaven sind es, die bebenden Sklaven,
Die Neriglissor aus hundert Provinzen zusammen getrieben,

Fremd in den Künsten des Kriegs, und besser zum Fliehen bewaffnet
Als zum Gefecht; ein nackender Haufe, den keine Belohnung,
Keine Ehre, kein Vaterland reizt, kein Cyrus, zu siegen,
Oder den schönen Tod durch rühmliche Wunden zu suchen.

Also sagt er. Mit spottender Stimm' und trotziger Miene,
Welche sein innerstes Herz nur halb vor Cyrus verlarvten,
Rüstete sich der Meder zur stolzen künstlichen Antwort;
Aber ihm kam der Feldherr zuvor: Es ist nicht vonnöthen,
Unsre Gesinnung durch Worte zu zeigen, wenn Thaten uns rufen.
Eure Tugend, ihr Männer, und unsre geheiligte Sache
Sind mir Bürgen des guten Erfolgs. Ich säume nicht,
Euch den Feinden entgegen zu führen. Ein längeres Zögern
Wird' uns in ihren Augen den Schein der Furchtsamkeit geben.
Sie vermuthen wohl nicht, dafs w i r, die schwächern an Anzahl,

Kühn genug sind, sie selber zu suchen. Die heutige Sonne
Wird die Obergewalt der Tugend über die Menge,
Wird vorm Antlitz der Erde des Himmels Urtheil entdecken!
Und was soll ich den Helden itzt sagen? Was bleibet mir übrig
Als die Sorge, mich selbst der Ehre würdig zu zeigen
Euer Führer zu seyn? — Hat mir der Vater des Schicksals
Irgend ein gröfseres Glück im dunkeln Schoofse der Zukunft
Aufbehalten, so wird es mir, Freunde, nur darum ein Glück seyn,
Um es mit euch zu theilen, den würdigen treuen Gefährten
Meiner Arbeit. Indefs soll meinem spähenden Auge
Keiner entgehn, der sich durch edle Thaten vor andern
Eifernd hervor thut; und, tief in meinem Busen verwahret,
Soll ihr Gedächtnifs mich stets der würdigen Thäter erinnern.
Eilet jetzt, und versammelt das Heer zum schleunigen Aufbruch.

Nähret die kriegrische Flamme, die ihre Seelen erhitzet.
Redet sie einzeln an. Zeigt jenen glänzende Ehren
Auf der Laufbahn der Tugend: verbreitet vor diesen den Schimmer
Aller Schätze des feindlichen Lagers, die Zelte von Purpur,
Goldne Gefäfs' und Waffen von Gold, und blühende Mädchen,
Willig, die müden Sieger in ihren Arm zu empfangen.
Mahlet mit weislich gewählten Farben den Persern und Medern
Jeden die Hoffnungen vor, die ihre Sehnsucht entzünden.
Jeden locket sein Trieb. Nur wenigen Söhnen des Himmels
Ist es gegeben, den Reiz der nackten Tugend zu fühlen.

Da er so sprach, da stieg die göttliche Seele des Helden
Sichtbarer in sein Antlitz hervor, und hauchte in die Männer
Neue erhabnere Trieb', als welche sie sonst in sich kannten,
Grofse Gedanken! Sie glänzten wie Götter unter der Menge

Ihrer eignen. Ein buntes Gedräng von Scenen voll Ehre,
Goldne Trofäen, und Kronen, vom Haupt der Tyrannen gerissen,
Unter der Siegenden Fufs — die Tyrannen, machtlos, entgöttert,
Tief in den Staub zu Würmern gedrückt — entfesselte Welten —
Völker, festlich geschmückt, zu beiden Seiten sich drängend
Ihre Retter zu schaun, mit Palmen den Weg zu bestreuen,
Schweben um ihr begeistertes Aug; ihr lauschendes Ohr hört,
Scharf wie die Sinne der Geister, aus tiefer Ferne die Stimmen
Später Jahrhunderte tönen, und auf den Flügeln des Ruhmes
Ihre Nahmen, gesellt zum Nahmen Cyrus, erschallen.

Itzo vertheilen sie sich von solchen Gedanken erhoben
Schnell durchs wimmelnde Lager. Indem sie entweichen, spricht Cyrus
Zu Pandates: Dir sey die Sorge das Lager zu schützen,
Nebst Tiridates, vertraut. Nie scheucht die blendende Hoffnung

Alle Besorgnifs aus meinem Gemüth. Wir werden hier immer
Sicherheit finden, wenn irgend ein Wechsel des flüchtigen Glückes
Unsre Beständigkeit prüft. Er sprachs, und verliefs itzt den Meder,
Der bey sich selbst triumfiert, dafs seiner brütenden Seele
Schwarzes Geheimnifs dem schärfsten Blicke des Cyrus zu tief lag.

Schon war alles bereit, als Cyrus ins Lager zurück kam.
Freudig, voll glückweissagender Ahndung im heitern Gesichte,
Geht er mit munterm Schritt durch lange glänzende Reihen,
Die ihn zu beiden Seiten mit lautem Jauchzen empfangen;
Lobt mit belohnenden Worten den Muth des Volkes, die Ordnung
Ihrer geflügelten Eil', und die Schönheit der spiegelnden Waffen;
Lobt auch die Weisheit der Edeln, die ihre gehorchenden Schaaren
So zu bilden vermocht. Jetzt breitet der Persische Falanx
Seine Flügel um ihn, ein würdiger Haufe, von Cyrus

Selber geführt zu werden. Mit Beyfall winkenden Blicken
Schaut er die Reihen hindurch, und nimmt die Stelle des Feldherrn
An der Stirne des Heers. Sie sehn ihn mit stiller Entzückung
Unverwandt an, wie er furchtbar in seiner spiegelnden Rüstung
Unter den Helden an hoher Gestalt und Schönheit hervorragt.
Wie auf Libanons Rücken die Ceder unter den Tannen
Ihren gekrönten Wipfel erhebt, und hoch aus den Wolken
Über die Wälder umher den Riesenschatten verbreitet;
Also stand er. Itzt schallt der silberne Klang der Trompete.
Schnell mit eilendem Fuſs und gleichen harmornischen Schritten
Geht der gewaltige Zug. Das Jauchzen der Männer, das Rauschen
Ihrer Waffen, vermengt mit dem Schall der kriegrischen Flöten,
Schlägt die bebende Luft. Die Nymfen des felsigen Zagrus
Jauchzen von fern den Eilenden nach. Nie sahe der Erdkreis

Einen glorreicheren Zug. So herrlich war nicht die Reise,
Welche Sesostris that, vor Cyrus der Könige gröfster,
Als er mit seinen Trofäen die blutende Erde zu decken
Auszog, und vom Ganges bis an den Dacischen Ister
Über bezwungne Völker einher fuhr, und Sklaven im Purpur
Durch die Thore von Memfis den Wagen des Schrecklichen zogen.
Cyrus ging nicht, vom Geist des unmenschlichen Stolzes getrieben,
Freye Völker in Bande zu werfen, nicht blühende Städte,
Goldne Tempel der Künste des Friedens, in Asche zu legen,
Und die Erde zum einsamen Grabe, zur Urne des Staubes
Ihrer Erwürgten zu machen. Dich rief des Vaterlands Stimme,
Göttlicher, auf, dich rief das Wimmern des zärtlichen Säuglings
An der bebenden Brust, die Unschuld der Jungfrau, der Mütter
Heilige Keuschheit, der Knabe, der schon zur Tugend des Vaters

Seinem Vaterland wuchs, die zitternde Stimme des Greisen,
Rief dich, o Held, ins eiserne Feld! Vor schnöder Entehrung
Und vor sklavischen Fesseln die Freygebornen zu schützen,
Eilst du getrost den Tyrannen entgegen, ein schützender Engel!

Heilige Tugend, nur Du erfüllst die Brust des Gerechten,
Deinen Himmel, mit Allmacht. Nichts schreckt den Helden; er schauet
Kühn dem blassen Verbrecher ins Aug', und fürchtet den Arm nicht,
Der zum tödtlichen Streich sich erhebt; mit freudigen Schritten
Folgt er der winkenden Pflicht, in Gefahren, und Wunden, und Tode.

Nunmehr hatte die Sonne des Himmels Gipfel erstiegen,
Als die Persische Schaar aus krummen Mäandrischen Pfaden,
Durchs Gebirge sich windend, ins Feld Arbela's hervor brach.
Unabsehbar, mit Rossen und Wagen und Zelten bedeckt,

That es vor ihren Augen sich auf. Die feigen Assyrer
Sehn das Gewölke von Staub, das unter der Kommenden Fufstritt
Dunkel, gleich dem Rauch aus brennenden Städten empor wallt;
Sehens und beben! Die Nachricht, dafs Cyrus mit Flügeln am Fersen
Gegen sie eile, (sie hörten von keuchenden Spähern die Nachricht)
Hatte sie wieder zurück ins sichre Lager geschrecket,
Das sie des Morgens verlassen. So flieht die hungrige Wölfin,
Die, vom fernen Geblöck der wolligen Herde gelocket,
Über die Felder mit gähnendem Rachen blutdurstend einher läuft;
Unmuthsvoll flieht sie zurück, und vergifst des blökenden Raubes,
Wenn sie den Löwen hört, der aus den Bergen herab steigt,
Und mit hohlem Gebrüll die bebenden Wälder erfüllet.

Als die Perser itzt sahn, dafs ihre Feinde sich wieder
Hinter die Mauern des Walls zu ihren Weibern verbargen,

Nahmen ſchminken und zu Tugenden adeln wollen. Denn obgleich die Menſchen einen Gott glauben, iſt doch die Erde ein Schauplaz der Ungerechtigkeit, ein weites Feld wo ſie mit ihren Leidenſchaften gegen die göttlichen Geſeze ausziehen, und, gleich den gefabelten Rieſen, einen unſinnigen Krieg mit dem Allmächtigen wagen. Ach, J**, wie wäre das möglich, wenn jene groſſen Wahrheiten geglaubt würden! Nein, es iſt ein bloſſer Schall, Worte ohne Kraft und Leben, was die Bethörten Glauben nennen! Der Erlöſer wird keinen Glauben finden, wenn er bald, ach allzubald für die Elenden, die über ihr Elend froloken, als Richter wieder kommen wird. Die Religion, unſer Ruhm, unſre Stärke, unſer Troſt, unſre Hofnung, unſer Alles, iſt für den gröſten Theil des menſchlichen Geſchlechts ein Nahme, wie Ehre oder Tugend. Blinde Leidenſchaften, ſchändliche Irrthümer, die ihren anarchiſchen Scepter über alle Reiche des Erdbodens ausſtreken, dieſe ſind unſre Götter, dieſen opfert der Menſch, und überläßt dem Himmel die Ehre ſeinen Schöpfer anzubeten.

Hielten sie still. Ein jauchzend Geschrey, mit dem Klappern der Schwerter
Und der Schilde vermischt, zertheilt die Wolken, und hallet
Laut im geschreckten Ohr der Babylonier wieder.
Also stehn sie, den Feind erwartend, in furchtbarer Ordnung.
Aber umsonst. Schon waren drey Stunden vorüber gegangen,
Und noch hielt der Assyrer im schweigenden Lager stille,
Und verschlang mit geduldigem Ohre die Reden voll Spottes,
Welche die Perser, zur Wuth sie zu reizen, ins Lager hinüber
Riefen. Zuletzt erlag die Geduld der Männer des Cyrus.
Glühend von heifsem Verlangen und Unmuth, drängen die Führer
Sich um Cyrus herum, und der unerschrockne Fraortes,
Einer der Persischen Führer, erhub die geflügelte Stimme:

Cyrus, die Männer sind müd, in träger unwirksamer Ruhe
Ihren wallenden Muth zu verdünsten. Was säumen wir länger?

Lafs uns, dafs wir die Feigen aus ihren Höhlen vom Schoofse
Ihrer Mütter, wohin sie entflohn, ans Tageslicht schleppen!
Also sagt er. Mit Blicken voll Lob erwiedert der Feldherr:

Edler Jüngling, du sprichst, wie deine feurige Seele
Dir es gebeut! Diefs Feuer gefällt mir; die Göttin des Sieges
Flicht nur Kränze für deines gleichen. Doch heischt itzt die Klugheit
(Und des Tapfern Wege soll immer die Klugheit beleuchten!)
Unsern Muth im Zügel zu halten. Der Vortheil der Feinde
Wäre zu grofs, wofern wir auf ihre feste Verschanzung
Einen Anfall versuchten. Mifslingt uns der Anfall, so sind wir
Kleiner in ihrem Aug', in unserm kleiner; ihr Herz schwillt,
Und wir lernen erzittern. Itzt sind sie, glaubt mir, nicht wenig
Wegen der Zukunft besorgt. Hat nicht das fernere Getöse
Unsrer Tritte sie heut ins Lager zurücke gescheuchet?

Aber der Stolz, der beleidigte Stolz des Tyrannen von Babel
Wird nicht lange die schimpfliche Ruhe den Feigen erlauben.
Traut nur seinem despotischen Trotz. Dem Erdenbezwinger
Steht es nicht an, sich selbst für überwindlich zu halten.
Flohen die Sklaven, so wars, weil ihrem Muthe der Anhauch
Seiner Cegenwart fehlte. Er wird nicht säumen, sie selber
Uns entgegen zu führen. Indefs besänftigt die Hitze
Eurer Krieger. Wofern beym Aufgang der künftigen Sonne
Sich das Lager nicht öffnet, so will ich nicht länger euch hindern
Euerm Triebe zu folgen. Er sagts, und eilt mit den Edeln
Selbst durchs murrende Heer, das wilde Verlangen der Männer
Durch beredende Künst' und gefällige Worte zu kühlen.

Schon entfärbt sich der Tag; die abendröthliche Sonne
Strahlt aus dem nahen Hain. Jetzt lagern die Meder und Perser,

Stets noch bewaffnet, sich unter die Schatten der wirthlichen Palmen,
Oder ins offne Gefild, um lodernde Feuer, von Stoppeln
Oder zerstreuten Reisern genährt, und pflegen der Ruhe.
Allenthalben sind gegen das Lager, den Feind zu bemerken,
Wachen gestellt. Indefs durchforscht der geschäftige Feldherr
(Von Tigranes und dir, Hyperanth, und Araspes begleitet)
Rings mit denkendem Auge die ganze verbreitete Gegend,
Jeden Hügel und jede Vertiefung, die Hain' und die Ebnen,
Und die Mäander des Flusses; er sieht und und zeichnet sie schweigend
Tief ins Gedächtnifs; dann kehrt er, von dämmernden Schatten umhüllet,
Unter munterm Gespräch zu seinen Gefährten zurücke.

ZWEYTER GESANG.

V. 1—10.

Nunmehr deckte die Nacht die schlummerträufelnden Flügel
Über die Erde; die bräunlichen Stunden in ihrem Gefolge
Schlichen mit leisem Tritt im sanften Mondschein vorüber.
Unter den Palmen verstreut, doch immer in streitbarer Ordnung,
Lagen die Männer des Cyrus, die Schild' und die Länge der Spere
An die Palmen gelehnt. Der Schlummernden Häupter umflattern
Kriegrische Träume, vom eisernen Streit, von gegebenen Wunden
Und von empfangnen; die Stimme des Fürsten, die flammende Sonne
Auf des Göttlichen Helm, erhitzt sie zu Thaten; dann folgen
Scenen des lauten Triumfs der müden blutigen Arbeit.

Also Schlummern die Männer. Nicht deine wachsamen Augen,
Cyrus! Dich läfst dein thätiger Geist voll himmlischen Feuers
Noch nicht ruhen, wiewohl die ersten Sterne schon sinken.
Unbegleitet erforscht er die muntre Sorgfalt der Wachen,
Und die Stille des feindlichen Walles, und giebt die Befehle,
Welche die nächtliche Sicherheit heischt. Dann nimmt ihn im Haine
Eine Laube von Laurus, zum grünen Gezelte geflochten,
Hüllend in ihren umduftenden Schatten. Die Jünglinge hatten
Ihm von Blumen ein Lager bereitet. In sanfter Ermüdung
Legt er sich hin. Die Stille der Nacht, die elysische Dämmrung
Wiegt ihn in liebliche Ruh; wie, wenn mit webendem Fittich
Friedsame Zefyrn das Meer in den Halcyonischen Tagen,
Sanft an den kräuselnden Wellen hinschwebend, in schlummernde Stille
Wiegen. Die ruhige Still' erweckt in der Seele des Helden

Jedes zärtre Gefühl, der Zukunft traurige Bilder.
Ernst und traurig, wie Schatten der Todten, enthüllen sie langsam
Ihre Schrecken vor ihm. Zerstörte Ruinen von Städten,
Stürzende Tempel, verwüstete Auen voll Todtengebeine,
Väter, die jammernd die Urne des einzigen Sohnes umfassen!
Alle Plagen des Kriegs, gedrängte Scenen voll Elend,
Schweben um seinen erschütterten Geist. Die zärtliche Thräne
Rollt von der Wange des Menschenfreundes, indem er voll Mitleid
Weit ins Elend hinaus schaut, das über so viele Provinzen
Kommen sollte.

Vertieft in solchen Gedanken, bemerkt er
Nicht den kommenden Fufstritt Amitres, der hinter den Palmen
Ihm sich naht. Ein Greis mit dünnem silbernem Haupthaar
War Amitres, und nahe dem Ziel der Laufbahn des Lebens:

Einst der edelste Jüngling, der tugendvollste der Männer,
Jetzt der weiseste unter den Alten. Der nüchternen Jugend
Muntre Kräfte, durch Übung und strenge Tugend gehärtet,
Hatten sein frisches Alter noch nicht verlassen; noch krümmt sich
Unter der Last des Helmes die Silberlocke des Greisen.
Waren gleich achtzig Jahre, mit Ruhm und Thaten belastet,
Über seyn würdiges Haupt geflogen. Ihm hatte Kambyses
Und das Persische Volk die zarte Jugend des Cyrus
Einst zu bilden vertraut. Wie der beste zärtlichste Vater
Seinen einzigen Sohn, der Söhne bester den Vater,
Liebten sie sich. Amitres vermochte nicht, seinen Geliebten
In der Gefahr zu verlassen, in die ihn sein Vaterland sandte;
Und der göttliche Held, obgleich zur völligsten Tugend
Schon gereifet, hing noch, wie einst, mit Blicken voll Ehrfurcht

An den Lippen des Weisen. Ihm däucht' Amitres ein Schutzgeist,
Über sein Leben zu wachen und seiner geheimesten Thaten
Richter zu seyn. Vor ihm nur lag sein Innerstes offen;
Er nur hatte das Recht an den einsamen Stunden des Helden
Theil zu nehmen. Der wars, der jetzt im Lichte des Mondes
Leis ins grüne Gezelt, unbemerkt von Cyrus, hinein trat.

Sanft bestürzt sah ihn Amitres in ernster tiefsinniger Stellung
Liegen, das Haupt auf dem stützenden Arm, und schleichende Thränen
Auf der männlichen Wang'! Ihn wird, indem er sich nähert,
Cyrus gewahr, und streckt mit erheitertem Auge die Arme
Gegen ihn aus. — „Wie kommst du erwünscht, (so ruft er) mein Vater!
Wie verlangte mein Herz nach deinem tröstenden Anblick!
Ach Amitres, es ist an der fühlendsten Nerve verwundet.
Aber von deinen Lippen flofs immer der heilende Balsam

Meiner Schmerzen". — Was ists, o Geliebter, (fragte der Alte
Zärtlich besorgt) was ists, das deine männliche Seele
So zu rühren vermag? Ich glaubt', in ruhigem Schlummer
Würdest du deine Kräfte zur Arbeit des Morgens erfrischen.

Ihm antwortet der beste der Helden: Mein Vater, mein zweyter
Theurerer Vater, du kennst von der Morgenröthe des Lebens
Deinen Cyrus. Der mächtige Zug zu meinen Verwandten,
Meinen Nächsten im weiten Bezirke der Schöpfung, hat immer
Ihre Leiden mir eigen gemacht. Nichts hielt ich mir fremde
Was die Menschen betraf; nichts kränkte mich tiefer, als wenn ich
Meine Ohnmacht empfand, der Leidenden Elend zu lindern.
Dieſs ist der Schmerz, der jetzt an meiner fühlenden Seele
Innerlich nagt. Gedanken, die nie so mächtig mich rührten,

Schauert nicht dein Herz, du frommer Menschenfreund, vor diesem beweinenswürdigen Gedanken? Dringt nicht eine wehmüthige Thräne in dein Auge? Empfindest du nicht, wie ich, eine sehnsuchtsvolle Begierde, o! dieses ist zu wenig, einen glühenden Eifer, eher alle deine Kräfte zu verzehren, als zu leiden, daß deine Brüder ungestört, ungewarnet, unerwekt, in dieser tödtlichen Trunkenheit forttaumeln, bis sie unvermerkt und plözlich in die Ewigkeit hinabstürzen, wo sie zu spät erwachen werden? Ja du empfindest ihn, diesen heiligen Eifer, und ich bin stolz, daß ich dir nachempfinden kann, obgleich schwächere Kräfte meine Bestrebung hemmen, und mir wenig mehr als Wünsche übrig lassen; Wünsche und Betrachtungen über die Quellen dieses Elends, welchem abzuhelfen Geister von deiner Stärke berufen sind.

Irre ich mich, oder ist es wahr, was mich eine ernste Erwägung der Sache glauben macht, daß die Schuld auf denen liege, die das Amt von der Natur und Vorsehung empfangen haben, oder,

ohne

Hat die Stille der Nacht und des morgenden Tages Erwartung
In mir erweckt: sie schliefen betäubt von der Stimme der Ehre!
Freudig ging ich, die Sache der Unschuld, des Vaterlands Sache
Auszufechten; mein Herz, von edeln Gefahren gereizet,
Schlug den Feinden entgegen, und schmeckte schon ahnend die Wollust
Vieler Völker Erretter zu seyn. — Wie konnt' ich vergessen,
Dafs es Menschen sind, mir auch verbrüderte Menschen,
Wider welche mein dräuendes Schwert zum Tödten gezückt ist?
Ach Amitres, es wälzt sich mein Herz im bebenden Busen,
Wenn ich den Jammer umschaue, das ganze Gefolge des Krieges,
Heere von Plagen, bereit wie uferlose Gewässer
Über die Länder von Assur zu stürzen! — Mein thränender Blick flieht
Weg vom Gefilde des Todes, vom leichenwälzenden Zerbis,
Von den Sterbenden weg, die winselnd dem langsamen Tode

Flehen—Doch, wo ich mich wende, begegnen mir Scenen des Elends,
Tiefer verwundendes Elend! Dort jammert, von blutigen Leichen
Ihrer Kinder umringt, die verlafsne Mutter; die Gattin
Rauft auf dem Grabe des Mannes in thränenloser Verzweiflung
Wüthend die goldnen Locken, indem, mit kläglichem Wimmern
An ihr hangend, die stammelnden Kinder den Vater ihr fordern.
Schaarenweis' fliehn vorm kommenden Feinde die alten Bewohner,
Greise mit wankendem Schritt, und Müttter von Schrecken entseelet,
Mit dem nackenden Kind an der Brust, (der Vater liegt ferne
Unter den Todten,) sie fliehn, und senden oft Blicke voll Wehmuth
In die Flammen zurück, die ihre Hütten verwüsten.
Ach was habt ihr gethan, das solche Rache verdienet?
Seyd ihr nicht Menschen wie wir, gleich fühlend für Schmerzen und Freuden,
Gleich bedürftig, zu jeglichem Glücke des irdischen Lebens

Gleich berechtigt, wie wir? — O sage, wie kann ich, Amitres,
Wie den Gedanken ertragen, auf unverschuldete Menschen
So viel Jammer zu häufen? — Und doch — So will es mein Schicksal!
Eine noch zärtere Liebe, von tausend Pflichten verstärket,
Zwingt mich, die gleichen Ubel vom Haupte der Meder und Perser
Auf die Assyrer zu wälzen. Noch mehr, noch gröfserer Jammer
Ist dir gedräut, mein väterlich Land! Doch blutet an jeder
Klopfenden Ader mein Herz, dafs deine Rettung das Elend
Vieler Tausenden ist! — Hier schwieg er, und blickte voll Tiefsinn
Seufzend gen Himmel. Mit tröstender Stimm' erweckt ihn Amitres.

Quäle dich selbst nicht länger mit diesen Bildern, o Cyrus!
Lafs den Tyrannen sich quälen, den einzigen Schöpfer der Übel,
Die du beklagst! Ihn mögen sie rastlos in schreckenden Träumen
Nächtlich verfolgen! Ihm rausche das Röcheln der sterbenden Menschen,

Die er erwürgt, vom dampfenden Feld wie ein Donner entgegen!
Aber du folgest der Stimme der Pflicht, dem Winke der Weisheit,
Welche die Schickungen lenkt. Du bist zum Retter, zum Vater
Vieler Völker bestimmt. Der König der Wesen und Welten
Wirket, wiewohl dem Geiste nur sichtbar, in allem was lebet,
Ordnet der Sfären Lauf, den Flug des dienenden Engels,
Und die Geburt des Wurmes im Staub. Die Thaten der Menschen
Liegen, noch eh' sie geschehn, vor seinen Blicken enthüllet.
Unsrer Schwäche vergessend, vertieft in eignen Entwürfen,
Wähnen wir, selbst die Erfinder und unabhängigen Schöpfer
Unsrer Thaten zu seyn, und rühmen uns ihres Erfolges.
Eitler Stolz! Er ists, der erste Beweger der Dinge,
Dessen geheime Begeistrung uns treibt. Ins Herz des Gerechten
Haucht er den edeln Entschluss. Er straft die Sünden der Völker

Durch die Verbrechen der Fürsten, die
Fürsten durch ihre Verbrechen.
Was dem sterblichen Aug' ein Übel scheinet, ist oftmahls
In dem Entwurfe der Weisheit ein Gut; durch göttliche Künste
Zieht sie ein gröfseres Gut selbst aus den Folgen des Bösen.
Cyrus, mir sagt es mein Herz, du wirst die traurigen Folgen,
Allen Jammer des morgenden Tages, in Wonne verwandeln;
Wirst das Seufzen der Trauer in Jubelsänge verwandeln,
Und mit ewigem Frieden sein ganzes Schwestergefolge,
Überfluſs, Künst' und Freuden, und jede gesellige Tugend,
Jedes irdische Glück, dem frohen Orient geben.
Durch dich wird es der Himmel vollziehn! Es ist mir, ich sehe
Einen dämmernden Strahl die Nacht der Zukunft erheitern.
Cyrus, die Nazionen, der alten Dienstbarkeit müde,
Seufzen schon lange nach einem Erretter. Mit offenen Armen

Werden sie dich empfangen, dich Schutzgott nennen! Dein Nahme,
Nicht dein Schwert, dein Nahme, dein Anblick wird sie erobern.
Herrlicher Ausgang! Du gingst, nur deine Freunde zu schützen,
Und du wirst Macht erhalten, aus Feinden Freunde zu machen.
Nicht dein dankbares Persis allein, unzählbare Länder
Werden dich segnen, und, Cyrus, durch dich beseliget werden.
Zwar dieſs alles ist noch mit Dunkel umhänget. Der Weg ist
Lang und verwirrt, mit Gefahren umzäunt, auf dem du empor steigst;
Aber ein würdiger Preis und unverwelkliche Lorbern
Winken von ferne dir zu. O! möchte mein dämmerndes Auge
Dich noch sehen, mein Cyrus, wie du die goldenen Tage
Wieder den Sterblichen giebst, und dann im Frieden sich ſchlieſsen!

Also der Greis. Mit erheitertem Antlitz umarmt ihn sein Cyrus:
Theurer Alter, was öffnest du mir für reizende Scenen!

Welche Aussicht in Wonne! Mir war, als hört' ich die Stimme
Eines profetischen Gottes aus heil'gen Lorbern ertönen.
O wie selig, wofern dich deine Ahnung nicht täuschet,
Wäre dein Cyrus! Wie nahe der hohen Unsterblichen Wonne
Grenzte sein Glück! — Ich erröthe nicht, Vater, dir frey zu gestehen,
Dafs mein wünschendes Herz sich oft mit Träumen ergetzt hat,
Welche den Hoffnungen gleichen, wozu Amitres mich aufruft.
Als mich Astyages einst am Medischen Hofe zurück hielt,
(Wollichtes Milchhaar kränzte mir noch die blühenden Wangen)
Ja, schon damahls, wenn ich geblendet den strahlenden Pomp sah,
Der den König umgab, die Knechte, mit goldenen Ketten
Rasselnd, als wären sie stolz auf ihre glänzende Schande;
Wenn ich es sah, was Myriaden beneidender Sklaven
Seligkeit nannten, ein träges in Wollust schmelzendes Leben,

Theure Bankette, und Salben und nektarduftende Weine,
Schaaren von dienstbaren Frauen, die ihre verblendenden Reize
Eifersüchtig enthüllten, des Einzigen Wahl zu erbuhlen;
Wenn ich es sah, dann bebte mir oft, Amitres, im Busen
Meine Seele; ich staunt' und strebte die Dinge zu fassen,
Die mir Träumen gleich schienen. Wie kann ein denkendes Wesen,
Dacht ich, sich in den Zirkel der Sinne, ins thierische Leben
Selber verbannen? die süfsesten Freuden sich selber mifsgönnen,
Die den Menschen vom Staub zum Rang der Geister erhöhen?
Wie die Gewalt, im weitesten Kreise den Enkeln der Enkel
Gutes zu thun, ein Schöpfer, ein Vater der Völker zu werden,
Ungebraucht lassen? Wie kann er vergessen, (erinnert nicht täglich
Jedes Bedürfnifs ihn daran?) dafs auch ein Weib ihn geboren?
Dafs er ein Mensch ist, wie sie, auf die er als Sklaven herab sieht?

Dafs die Geburt nicht Könige macht; dafs höhere Tugend,
Höhere Weisheit nur, nicht Thronen, nicht Diadem ihn
Über die Völker erhöhn? — O hätt' ich, so wallte mein Herz dann
Oft in feurigen Wünschen empor, o hätt' ich die Allmacht
Eines Königs, wie sollte mein Herz mir Freuden erfinden!
Brüderlich wollt' ich mit tröstender Hand die schuldlose Thräne
Von der Wange des Kummers wischen; der stammelnde Waise
Sollte mir Vater stammeln; nur Thränen des Dankes, der Wonne
Sollten aus jedem frohen Gesicht entgegen mir glänzen.
Jede Tugend, jedes Verdienst, wohin es sich immer
Vor mir verbärge, versammelt' ich dann in glänzenden Reihen
Rings um mich her; die Besten, die Weisesten sollten mir helfen
Glückliche Völker zu machen. Wie unbegrenzt, o wie vergötternd
Würde die Wonne dann seyn, die meine Seele durchströmte!

Also dacht' ich, Amitres, und wünschte den reizenden Träumen
Wirklich zu werden. Den einzigen Wunsch erlaubte die Tugend
Meinem Herzen; und oft, wenn einsame Schatten mich hüllten,
Glaubt' ich, mir flüstre mit Zefyrlippen der Himmlischen einer
Ein profetisches Ja zu meinen zärtlichen Wünschen.
Und was darf ich nicht hoffen, da jetzt Amitres sie billigt?
Doch ich schweige! — Der ewige Vater der Geister und Menschen
Kennt was gut ist. Vor ihm verstummen meine Begierden!
Seine Winke zu spähn, und standhaft sie zu vollziehen,
Sey mein erstes Geschäft! — Mich soll, (so hast du, Amitres,
Meine Jugend gelehrt, so ziemt's dem glücklichen Jüngling,
Den du zum Menschen gebildet!) mich soll der beste der Wünsche
Keinen Schritt dem ebenen Pfade der Tugend entlocken!

Also besprachen die Weisen sich unter einander. Indessen

ohne von diesen berufen zu seyn, es sich selbst anmassen, die Lehrer der Menschen zu seyn? Durchlauf einmal das unzählbare Heer der Menschen, die sich zu dieser Classe rechnen, und zähle die wenigen, die, von einem edeln, heiligen Eifer für das Beste der moralischen Welt getrieben, ihre vorzüglichen Gaben dazu anwenden, die Kunst zu leben, die Wahrheit welche glüklich macht, das Christenthum welches die höchste Weißheit ist, mit Muth und Nachdruk zu lehren? Welch eine kleine Zahl gegen die aufgedunsenen Geister, die mit grosser Bestrebung grosse Kindereien zuwege bringen; die, vor lauter Musse, den Lauf der Sterne beobachten, oder die Eigenschaften krummer Linien entwikeln, als ob es für so grosse Geister, wie sie einander nennen, nichts wichtigers zu thun gäbe. Aber laß diese falschberühmten Weisen immerhin den Mond in Ordnung bringen, oder den Schall zergliedern — sie sind unverbesserlich, und ihre Bemühungen zeigen genugsam, daß sie sich selbst zu nichts wichtigerm tüchtig finden. Aber ist es einiger Entschuldigung

Hatte die braune sanft schleichende Nacht schon über die Hälfte
Ihres Laufes durchmessen. Itzt sahen sie zwischen den Bäumen
Einen Jüngling sich nahn. Araspes war es. Ihm hatte
Cyrus befohlen, mit seinem gehorchenden Haufen von Medern
Und Chaldäern, sich fertig um diese Stunde zu halten.
Und nun eilt' er herbey, und sprach die geflügelten Worte:
Cyrus, wir stehen bereit; die Männer glühn von Verlangen
Irgend zu einer rühmlichen That gesendet zu werden.
Sage, welch Unternehmen soll diese Stunde bezeichnen?

Ihm antwortet der Held: Du siehst den waldigen Hügel,
Der dort das Thal zur Linken beherrschet. Die Vorsicht der Feinde
Hat ihn mit Kriegern besetzt. Dir ist die Ehre bestimmet
Sie zu vertreiben, mein Freund. Die Nacht begünstigt den Anschlag.
Sieh ein schwarzes Gewölk umhüllt den Wagen des Mondes;

Alles schläft im Assyrischen Lager. Du, eile, Geliebter,
Eile, wohin die Tugend dich ruft!

Mit dankender Freude
Fliegt der Jüngling hinweg. So fliegt ein feuriger Adler,
Wenn er vom lüftigen Wege zur Sonn' in tiefer Entfernung
Einen Drachen erblickt, der, unter den Blumen verborgen,
Schlummert; er schiefst durch den Äther herab, und fafst den erwachten
Sträubenden Feind: vergeblich schwingt er die zackige Zunge,
Hebt vergeblich den blutigen Kamm; der Sieger durchwühlt schon
Seine gespaltete Brust, und saugt die blutenden Adern.

Unter dem Schleier der Nacht und mitternächtlicher Wolken
Zieht Arapes, vertheilt in kleine schwärmende Haufen,
Zwischen dem Weidengebüsch, das die Hörner des Flusses umkränzet,
Ungesehn fort. Den Fufs des Hügels, von dem er die Feinde

Treiben sollte, bespülte die silberne Welle des Zerbis;
Steile, verwachsene Pfade, mit dornigen Hecken verwebet,
Wanden sich unzugangbar hinauf. Die sichern Assyrer
Liefsen sie ohne Beschützung, und lagen vom Schlafe gebunden
Über den Hügel zerstreut. Nur gegen die Seite des Thales
Hatten sie Wachen gestellt; Araspes wufst' es; auch hatt' er
Ausgeforscht, wo der seichtere Strom den Durchgang erlaube.
Dorthin führt er die Männer. Sie gleiten über den Sand hin,
Der den Boden bedeckt, nur wenig über die Knöchel
Von den Wellen umflossen. Dann schleichen sie, stets vom Gebüsche
Und von Wolken beschützt, die krummen Mäandrischen Pfade
Schweigend hinauf, und achten es nicht, dafs stechende Dornen
Ihre durchbrechende Faust und die rauhen Wangen zerritzen.
Schwierigkeit reizt den männlichen Muth. Mit schwitzender Arbeit

Ist nun der Hügel erstiegen; Araspes erstieg ihn der erste.
Leise versammeln sie sich, von jungen Fichten verborgen,
Auf der Höh', und schöpfen begierig die blumichte Nachtluft,
Die zur Arbeit sie stärkt. Dann spricht Araspes zu ihnen:

Brüder, ihr fühlet mit mir, wie sehr der göttliche Cyrus
Uns vor allen geehrt, indem er dieſs kühne Geschäfte
Uns vertraute, das blutige Vorspiel des kommenden Tages.
Seine Wahl ist das herrlichste Lob, die schönste Belohnung
Unsrer Müh', um den Beyfall des Ersten der Menschen zu werben.
Möchten wir itzt, Gefährten, des Beyfalls würdig uns zeigen,
Den er uns gab! — Und ihr, die diese Schatten bewohnen,
Holde Nymfen, verzeiht, wenn wir mit feindlichem Blute
Eure geheiligten Stämme beflecken! Ein stärkerer Gott lenkt
Unsern Fuſstritt hierher; wir folgen dem Glücke des Cyrus!

Da er dieſs sagt, bewaffnet er seine nervige Rechte
Mit dem entblöſsten Schwert, mit dem scharfen Dolche die Linke,
Jeder enthüllt den mörd'rischen Stahl, und schwingt ihn dem Blitz gleich
In der schimmernden Luft. Der Mond, sein Angesicht wieder
Aus den zerflieſsenden Wolken erhebend, erheitert des Haines
Nächtliches Dunkel zu silberner Dämmrung. Nun öffnet der Wald sich.
Um und um sehen sie zwischen den Bäumen die feindlichen Krieger,
Auf die Schilde gestützt, den Boden bedecken. Aus kalten
Nordischen Wäldern, wo ewiges Eis die Gipfel bedecket,
Hatte sie Baktra gesandt, gigantische Leiber, von wilden
Trotzigen Seelen belebt; die Haut des fleckigen Panthers
Hing die fleischigen Schultern herab, Herkulische Keulen
Dräuten in ihrer sennigen Faust. So lagen sie furchtbar,
Gleich dem schlummernden Löwen. Die muthigsten unter den Medern

Schauern vor ihrem Anblick zurück. Was zaudern wir länger?
Folget mir; ruft Araspes, und stößt den zackigen Wurfspieß
In die Gurgel des nächsten, der vor ihm am knorrigen Stamme
Einer Eiche gelehnt, mit rückwärts hangendem Haupte
Schlummerte. Brüllend erwacht er, und blitzt aus grimmigen Augen
Tödtende Rach'; umsonst! er speyt in purpurnen Strömen
Seine Seele, dem blutlosen Arm entsinket die Keule,
Die er dräuend noch faßt. Vom Beyspiel des Führers erhitzet,
Stürzt sich die ganze Schaar auf die ungewahrsamen Feinde.
Ungestraft wüthet ihr fressendes Schwert. Ein Augenblick würget
Hekatomben. So fielen vordem die Assyrischen Schaaren,
Als, in die Schrecknisse Gottes gehüllt, der Todesengel
Mit dem flammenden Schwert durch ihre stillen Gezelte
Unsichtbar ging, und die Feinde des Herrn bey Tausenden würgte.

Doch bald weckte das wilde Geschrey der sterbenden Bakirer
Ihre Gesellen. Sie raffen sich auf, wie ein Tieger erwachet,
Wenn er den Pfeil des Jägers im brennenden Eingeweid fühlet.
Bebend, mit neblichtem Blick, aus dem Bestürzung und Grimm blitzt,
Schau'n sie umher, und sehen die Scenen des Todes, die Leichen
Ihrer Brüder, und tausend gezückte blutriefende Schwerter
Gegen sie blitzen. Mit lautem Geschrey ergreifen sie zitternd
Ihre Waffen, und taumeln in dichte Haufen zusammen,
Stürzen dann unter den Feind. Das erste Opfer der Rache
War Korasdes, ein Medischer Jüngling: Ihn hatte den Auen,
Die der Amardus bespült, sein feuriger Ehrgeiz entrissen.
Überdrüssig der üppigen Ruhe, in welcher sein Leben
Unberühmt schmolz, entwand er sich muthig den schmeichelnden Armen
Seiner zärtlichen Braut; unerweicht von den Klagen des Mädchens,

Unerbittlich dem flehenden Blick, und den ahnenden Thränen,
Riſs er sich los, von der Zaubergewalt des Ruhmes bezwungen.
Ach! ihn weint, seitdem er entfloh, das liebende Mädchen,
Sieht im schreckenden Traume des Jünglings blutigen Schatten,
Und verschmachtet in ängstlicher Trauer. Dich täuschet dein Traum nicht,
Zärtliche Schöne! Du wirst ihm nicht stolz mit deinen Gespielen,
Kommt der Sieger zurück, entgegen eilen: er sinket
Unter der schmetternden Keule des riesengleichen Axandras,
Daſs sein Gehirn, mit Blute vermischt, die Meder befleckt,
Die ihm zu Hülfe sich drängen. Doch eh' der Herkulische Baktrer
Von dem gewaltigen Streich sich erhohlt, durchbohrt ihm dein Wurfspieſs,
Schneller Hidarnes; er stürzt und erschüttert den zitternden Boden
Durch den gigantischen Fall'. Itzt heben sich hundert Arme,
Die den Erschlagnen zu rächen, und die den Sieger zu schützen.

Furchtbar rasct der Streit. Der Mond erblafst und verhüllet,
Sanftern Scenen zu leuchten gewohnt, sein Antlitz in Wolken.

Underdefs sieht Araspes die Meder, von Siegesbegierde
Fortgerissen, zu feurig ins wilde Gedränge sich werfen.
Eilends ruft er die Streiter zurück, und sammelt die kühnsten
Ringe um sich her. Sie hatte Chaldäa zum Streite gesendet;
Söhne des Kriegs, vertraut mit jeder blutigen Arbeit.
Spere von furchtbarer Länge, mit zweyfach schneidenden Eisen,
Stärrten in ihrer nervigen Faust. Ein schrecklicher Falanx
Stehen sie, dicht geschlossen, und kehren die eiserne Brustwehr
Gegen den Feind. Dann stellt Araspes die Meder zur Seite,
Mit dem Schilde bedecht, und dem krummen Säbel bewaffnet.
Jenen befiehlt er im Sturm mit vorgehaltenen Speren

Auf die Stirne des dichtesten Schwarms der Baktrer zu stofsen,
Diesen mit flüchtiger Wendung dem Feind in die Seite zu fallen.

Plötzlich enthüllt sich die blutige Scene. So schnell wie ein Donner
Bricht die Chaldäische Schaar mit unaufhaltbarer Stärke
Unter die Riesen von Baktra; vergebens schwingen sie grimmvoll
Ihre Keulen, und drängen umsonst sich dichter zusammen,
Unwiderstehlich durchbort die eiserne Länge der Spere
Ihre nackende Brust, und wirft sie in Schichten zu Boden.
Auch die Medische Schaar dringt, von Araspes geführet,
Unter sie ein, und mäht mit dem breiten gesichelten Schwerte
Reihen hinweg. Entsetzliche Ströme von dampfendem Blute
Rinnen den Hügel hinab. Die Stimme der bangen Verzweiflung
Spaltet die Wolken, und heulet von fern in den Klippen zurücke.
Todesangst spornt die Wilden, sie taumeln blutlos wie Schatten

fähig, daß diejenigen so saumselig sind, welche den nächsten Beruf, und, wie man fodern kann, die gröste Geschiklichkeit haben, den grossen Wahrheiten, die uns glüklich machen, den Zugang zu dem menschlichen Herzen zu verschaffen? Doch was sage ich? Ein grosser Theil derselben ist nur allzugeschäftig; aber ihre Arbeit ist schlimmer als Müßiggang. Das Wahre verliert unter ihren Händen allen Reiz, es verschwindet in ihren Zusäzen, und die göttliche Weisheit wird auf ihren ungeweihten Lippen zu Thorheit. Laß mich eine grosse Wahrheit, obgleich nicht zum erstenmal, von neuem predigen: „Die meisten Moralisten und Lehrer der Religion, haben der Tugend und dem Christenthum mehr geschadet, als das ganze Geschmeiß der Spötter und Zweifler.“ Diese sind erklärte Feinde, jene sind es heimlich, ja oft ohne es selbst zu wissen. Sie gleichen hierinn unsern Sophisten, die immer mit dem hochtönenden Wort **Wahrheit** klappern, ob es ihnen gleich bei ihren müßigen Speculationen nicht besser anstehet, als vor Zeiten den Jüngern des Cerinthus

Über Hügel von Sterbenden weg. Die jauchzenden Sieger
Folgen erhitzt, und heften den Tod an der Fliehenden Fersen.
Wenigen half die günstige Nacht sich durch die Gebüsche
Wegzustehlen. Sie keuchten dem Lager die schreckende Botschaft.

Endlich ermüdet das Schwert. Der schmetternde Klang der Trompete
Ruft die Sieger zurück. Araspes umarmt sie, belohnet
Jedes Verdienst mit feurigem Lob, und theilt sich in Sorgen
Für die Verwundeten; setzt an seine Statt Arasambes
Über das Volk. Er selbst kehrt durch die Mäandrischen Pfade
Wieder zurück, das schönste von allem, was sterblichen Ohren
Reizend ertönt, verdientes Lob von Cyrus zu hören.

DRITTER GESANG.

V. 1—9.

Unterdess stieg der Herold des Tages am dämmernden Himmel
Einsam herauf. Vom Schlummer besiegt lag Cyrus im Haine
An der Seite des göttlichen Greises. Ihm nähert sein Schutzgeist
Sich mit leisem ätherischem Tritt; dann steht er und heftet
Blicke voll Huld, mit Bewundrung gemischt, auf des schlummernden Antlitz.

Sey mir gesegnet! (so dacht' er bey sich) Wie athmet die Ruhe
Deiner Seelen aus dir! Wie sanft ist der Schlaf des Gerechten!
Von Gefahren umringt, am dunkeln Rande des Todes
Schlummert er sicher, im lächelnden Traum! O sey mir gesegnet,

Bester der Menschen! Bald wirst du an Macht, wie an Güte, die Gottheit
Unter den Sterblichen bilden. Wie könnte dich, Cyrus, die Tugend
Schöner belohnen? Dein kühnstes Verlangen erreichte die Höhe
Dieser Seligkeit nicht, die aus den Wolken herab steigt,
Dich zu umfangen. Zwar kennest du noch den hohen Beruf nicht
Der zum Vollzieher der göttlichen Schlüsse, zum Rächer des Bösen,
Und zum Hirten der Völker dich weiht. Du wagst es nur furchtsam —
Jener geheimen Ahnung zu trauen, die oftmahls mein Anhauch
In dir erweckte. Doch nun (so ist des Ewigen Wille!)
Soll ein Traumgeschicht dir der Zukunft Scenen enthüllen.

Also denkt er und breitet itzt sanft sein goldnes Gefieder
Über den Schlummernden hin: Ambrosische, süfse Gerüche,
Süfs wie der Rosenathem des himmlischen Frühlings, entfliefsen
Seinen Schwingen. Mit englischer Kunst bereitet der Schutzgeist

Aus dem ätherischen Duft die hohen profetischen Träume,
Die er ins Haupt des Schlafenden sendet.
Itzt däucht es dem Helden,
Mitten auf einem verbreiteten Feld voll Todtengerippe
Einsam zu stehn; zerstreute Gebeine, mit gähnenden Schädeln
Gräfslich vermengt, bedeckten die blutgeschwärzten Gefilde.
Schauernd ging er hindurch, und siehe, die dürren Gebeine
Leben rings um ihn auf, und sprossen in laubichte Stämme;
Plötzlich umgrünt ihn von Lorbern ein Hain. Unzählbare Schaaren,
Jünglinge, blühende Töchter und freudenthränende Greise,
Eilen hervor aus dem Hain, und streuen Blumen und Palmen
Ihm in den Weg, und grüfsen ihn Retter; ein freudiges Jauchzen
Füllt triumfierend die Himmel umher. Dann führt ihn die Menge
Segnend, in frohem Gedräng zu einem strahlenden Throne.
Menschen von fremder Gestalt, von fremden Sprachen und Sitten

Eilen herbey, ein buntes Gewimmel! Vom krummen Eufrates
Und von den Traubengeländern des Margus, vom duftenden Saba
Und aus Libanons cedernen Schatten, vom waldigen Taurus,
Vom Gestade des goldenen Paktols, und den blumigen Auen,
Welche die Jonische Welle bespült, vom üppigen Cyprus,
Und vom beperlten Busen des Persischen Meeres; unzählbar
Kommen sie sein Gesetz zu empfangen, und jauchzen ihm Vater.
Um und um scheint die Natur sich ihm zu verschönern; die Ströme
Hören von fern des Gebieteten Ruf, zu sandigen Wüsten
Ihre befeuchtenden Wellen zu tragen. Die friedsamen Meere
Schwellen von wallenden Segeln; der goldne Überfluſs strömet
Unerschöpflich umher durch alle Adern des Reiches.
Cyrus sah es, und fühlte die Wonne der Götter im Busen.

Itzo däucht ihn, er eile mit schlüpfendem Gang die Provinzen

Seines Reiches zu schaun; der Traum beflügelt die Reise.
Tausend wechselnde Scenen ergetzen mit ändernder Schönheit
Seinen forschenden Blick — Bebaute Felder und Anger
Weiß von wolligen Herden, und stille elysische Haine,
Wo sich die Unschuld in Hütten gefällt; dann marmorne Städte,
Die sich am Ufer der Ström' und spiegelnder Seen verbreiten,
Mütter der Künste, vom Witze belebt, der, kühn und erfindsam,
Eifert mit der Natur. Hier sah er des Elfenbeins Weiſse
Unter der bildenden Hand in Heldengestalten erwachsen;
Dort auf Reihen kolossischer Säulen unsterbliche Tempel,
Und Obelisken von grauem Porfyr, mit redenden Bildern
Seiner Thaten bedeckt, sich in den Wolken verlieren;
Dort Myriaden geschäftiger Hände, den silbernen Kotton,
Oder des Seidenwurms zähes Gespinst in bunte Tapeten

Künstlich zu weben, und Byssus im Blute der purpurnen Schnecke
Zweymahl zu tränken. Die Wissenschaft öffnet dem rastlosen Fleifse
Neue Pfade; umsonst verhüllt vor den Blicken der Weisen
Sich die Natur, sie dringen in ihre geheimste Werkstatt.
Auch den Musen gefällt's, den Schwestern der Freyheit, im Schatten
Seines beschirmenden Throns. In ihrem sanften Gefolge
Kommen die Grazien alle, die feinen sittlichen Freuden,
Und der zarte Geschmack, der Prüfer des Schönen und Edeln.
Was das gesellige Leben beglückt, die Künste, die Freuden
Zirkeln von Land zu Land. Die milde Seele des Friedens
Athmet in allen, und schmeltz unzählbare Völker in Eines,
Ein harmonisches Volk, durch Sitten, weise Gesetze,
Und das stärkste Gesetz, das Beyspiel des Fürsten, gebildet.

Alles das schildert der Traum vor seinen bezauberten Augen.

Flüchtig, wie sich am Halse der Tauben die Farben verwechseln,
Ändern die lieblichen Scenen sich ab, in bunter Verwirrung,
Doch in den hellesten Farben des Lebens. Die Seele des Helden
Schwimmt in frohen Gesichten, und staunt, ob's etwann ein Traum sey,
Was sie entzückt. Indem er noch staunt, umleuchtet sein Antlitz
Plötzlich ein himmlischer Glanz; die Gestalt des göttlichen Engels
Schwebt ihm entgegen, und spricht mit mächtig begeisternder Stimme:

Cyrus, du siehest das Reich, zu dessen unsterblichem Stifter
Dich Oromasdes erwählt: so werden die glücklichen Länder
Unter dir blühn, so wird der Friede die Völker umfassen,
So wird Ordnung und Freyheit und willige Tugend, die Tochter
Deiner Gesetze, die Menschen zu ihrer ursprünglichen Schönheit
Leiten; so wird die Liebe der Völker, der reizende Anblick
Ihres Glückes, dein Herz mit Götterfreuden belohnen!

Lafs den hohen Gedanken dich stärken! Dich führet, o Cyrus,
Unsichtbar, aus den Wolken gestreckt, des Allmächtigen Rechte!

Da er diefs sprach, entschlüpft er dem Auge des Sterblichen wieder,
Und die Bilder des Traums zerflossen in Düfte des Morgens.

Wie die Seele des Frommen, der itzt, vom letzten der Kämpfe
Mit dem Tod ermüdet, in sanftem Schlummer sein Haupt neigt;
Unterdefs windet, von Schauern des neuen Lebens ergriffen,
Sich in süfser Betäubung sein Geist vom sterblichen Leibe;
Wenn er dann, plötzlich erweckt, sich im Arm der Unsterblichen findet,
Die mit zärtlichem Blick ihm lächeln und Bruder ihn nennen;
Um und um schimmert von Engelsgestalten der Äther, sein Auge
Schaut ins Unendliche hin, sein Ohr hört himmlische Töne,
Hört aus tiefer Entfernung die Harmonien der Sfären;

Wie er sich da in Entzücken erhebt, und seiner Empfindung
Kaum die Wirklichkeit zutraut, und zweifelt, ob's nicht ein Traum war
Als er zu leben vermeinte: so hob von seinen Gesichten
Cyrus sich auf, und schaut voll Wunder dem fliehenden Traum nach.
Noch erschüttern ihn heilige Schauer, noch schimmern die Bilder
Um sein Auge, noch rührt ein Nachklang der englischen Lippen
Säuselnd sein Ohr. Erstaunen und süfse Bestürzung und Freude
Fesseln auf Augenblicke die mächtige Seele des Helden.

Aber bald reifst sie sich los, versammelt ihre Gedanken
Alle zu sich, und prüft die Wunder des göttlichen Traumes.
Dann erhebt er sein Auge gen Himmel, und heil'ges Entzücken
Breitet sich über sein Angesicht aus. Hier bin ich, so ruft er,
Wer du auch bist, gewifs der Diener des Ewigen einer,
Der du vor meinem Geist der Zukunft Heiligthum aufthatst!

thus oder Marcion, die Geiſtigkeit der Engel zu affectiren, da ſie ſich inzwiſchen in allen Greueln der heidniſchen Unreinigkeit herumwälzten.

O! wie ſelten paart ſich in einem Subject der richtigſte Verſtand mit der ſüſſeſten Beredſamkeit, um uns die Wahrheit in ihrer ächten Geſtalt entgegen zu führen, und ſie ſo ſichtbar zu machen, daß ſich auch das wildeſte Herz nicht erwehren kann, von ihr gerührt zu werden! Wie ſelten iſt ein J***! Deſſen Herz empfindet, was ſein erleuchteter Geiſt denkt; deſſen Schriften von den edelſten Empfindungen überflieſſen! Der uns die Religion, welche insgemein zu einer ſauren Pflicht gemacht wird, als ein Paradies der Seelen, als eine Quelle von Freuden und Hofnungen die alle Freuden übertreffen, als eine Uebung in der Vollkommenheit, und eine Mutter jeder Tugend anpreiſet, der uns empfinden macht, daß die tiefſte und zärtlichſte Achtung für Gott * zu hegen, ein engliſches

* Ich hoffe der verehrenswürdige Geiſt, mit dem ich hier nach den Empfindungen meines Herzens rede, werde ſich in dieſem kleinen Gemählde nicht verkennen, und meine Aufforderung werde ihm nicht unangenehm ſeyn, wenn ſie auch unnöthig ſeyn ſollte.

Welch ein Gesicht! welch himmlisches Feuer durchglüht mich! Wer hauchet
Diese Seele mir ein? Ja, Vater der Geister, du selber
Hauchest sie in mich! Du bist's! Ich fühle deiner Umschattung
Unaussprechliche Ruh, ich hör' im innersten Busen
Deine Stimme! Sie weihet mich ein zum heil'gen Geschäfte,
Unter den Menschen dein Engel zu seyn, dein Werkzeug, der Erde
Gutes zu thun — Wo ist, wo ist von allen Erschaffnen
Einer glücklich wie ich? Zu welcher Tugend, zu welchen
Göttlichen Pflichten, zu welchem Bestreben, dir selber von ferne
Ähnlich zu werden, berufest du mich! Mit frohem Gehorsam
Eil' ich die Wege zu gehn, wo deine Rechte mich leitet.

Also wallet sein Herz, von seiner erhabnen Bestimmung
Mächtig entzückt, in Empfindungen auf; unsterblicher Muth schwellt
Seine Adern; sein Angesicht glänzt wie die herrschende Stirne

Eines Engels. So geht er hervor, die Befehle zu geben,
Dafs sich das Heer, und mitten im Heer die Führer versammeln.

Unterdefs ruht noch furchtsame Stille mit bleyernen Flügeln
Über dem feindlichen Lager. So sinken des Oceans Wogen
Vor dem nahen Orkan in stumme tödtliche Stille:
Ängstlich sehen die Schiffer am äufsersten Kreise des Himmels
Sich das schwarze Gewölk mit Untergang schwanger herauf ziehn;
Eilend fleugt es, von Stürmen gejagt, schon donnert das Rauschen
Ihrer Flügel von fern, den Schiffern erstarrt vor Entsetzen
In den Adern das Blut, die Kniee schwanken, der Busen
Keichet vor Angst, die Ruder entsinken den bebenden Händen:
Also bebten von banger Erwartung die Sklaven von Assur.

Auch du bebest, Tyrann! und todweissagende Schrecken

Stören, die Nacht hindurch, auf dem weichen seidenen Lager
Deinen wollüstigen Schlaf. Vergebens umduften dein Antlitz
Nardus und Ambra, vergeblich erschallen aus Lydischen Flöten
Schmelzende Töne, dein Herz in süfsen Schlummer zu wiegen.
Innerlich nagt in der Brust des Ungerechten die Unruh:
Kein Sirenengesang besänftigt die stürmische Zwietracht
Seiner misshelligen Triebe; kein Lob, von sklavischen Lippen
Zugejauchzet, betäubt die innerlich strafende Stimme.
Bis ins Lager auf Rosen, in wollustathmender Weiber
Uppigen Arm, verfolgt die unerbittliche Sorge
Seine Seele. Dann bebt sein Gebein, und dunkle Gesichte,
Bilder der angstvollen Zukunft, umflattern die starrende Stirne.
Aber itzt naht im Dunkel der Nacht sein böser Dämon
Sich dem Verbrecher und haucht ihm ins Herz betügliche Ruhe.

Mächtig erwacht sein Stolz, und seiner gefürchteten Gröfse
Süfses Bewufstseyn — „Ich winke, so waffnen sich Welten voll Sklaven,
Zürnt mein drohender Blick, so werden sie vor mir zu Staube" —
Diese Gedanken erheitern ihn wieder. Sein schwellender Unsinn
Spottet der Thoren, die ihm in seinem Grimm zu begegnen
Kühn genug sind. Schon sieht er sie blutend am Boden sich wälzen;
Schon zermalmet im hohen Triumpf sein goldener Wagen
Ihre Häupter, schon bebt vor seinem Nahmen der Erdkreis;
Schon erhebt sich der Thron des Königs der Könige furchtbar
Auf den Trümmern der Welt, und wirft den entsetzlichen Schatten
Über die Himmel umher. — In solche Träume gewieget
Überrascht ihn der Tag. Er rafft sich vom schlaflosen Lager
Ungestüm auf, und winkt aus tausend bepurpurten Sklaven,
Welche der Morgen im Vorgezelt sammelt, dem hohen Gadates,

Der die Assyrer führt, dem gröfsen unter den Fürsten,
Die mit entlehntem Glanze den Thron des Tyrannen umgaben.

Ehrfurchtsvoll naht sich Gadates, so wie sich heuchelnde Priester
Einem vergötterten Bilde, dem heiligen Schrecken des Pöbels,
Feierlich nahn. Die edlere Seele des fürstlichen Mannes
Sträubt sich in seiner Brust der Unterwerfung entgegen,
Welche sein Angesicht lügt. Itzt hört er die herrschende Stimme:

Hast du, Gadates, die Feinde bemerkt, wie schüchtern die Kühnen
Hinter die Schatten des Hains sich verbergen? Der Anblick des Lagers
Kühlte den feurigen Muth. Sie hatt' ihr zürnendes Schicksal
Ihrem Verderben entgegen geführt. Heut sollen sie bluten.
Rüste das Heer, Gadates, und bring den Fürsten der Völker
Meinen Befehl. So bald der Sonnenwagen den Gipfel

Jenes Hügels ersteigt, eröffnet das Lager, und führet
Eure Schaaren hervor. Ich will den trotzenden Anblick
Länger nicht dulden! — Doch ist mein ernster Wille, Gadates,
Dafs ihr des Persers verschont, des Jünglings, der sich erkühnt hat,
Mir in Waffen entgegen zu gehn. Mit Fesseln belastet,
Soll er meinen Triumf durch Babylons Strafsen begleiten!

Also sagt er, von Stolze berauscht. Zu den Füfsen des Herrschers
Ausgestreckt, und sein Antliz mit beiden Händen verhüllend,
Giebt der Satrap ihm die Antwort: Dein Wink, o Abglanz der Gottheit,
Ist mein Gesetz. Befiehl, so soll der Erdkreis in Waffen
Mich nicht schrecken. Mein feurigster Stolz, was kann er sich wünschen,
Als die Ehre, vor deinen umschauenden Blicken zu siegen,
Oder zu sterben? — Doch, zürne nicht, Herr, der bebenden Kühnheit
Deines Sklaven! — Die Feinde, die deinem erhabenen Auge

Nur wie ein Schwarm von Gewürmen erscheinen, sie sind in den Augen
Deiner Völker Unsterblichen gleich. Der Nahme des Cyrus
Macht sie schon zittern, der Schatten der Perser erschreckt sie von ferne.
Diese Perser, auf die nicht umsonst ihr Führer so kühn ist,
Sind Vertraute des Kriegs; sie spotten der Arbeit, der Wunden,
Spotten des Todes. Der blutige Krieg ist ihnen ein Lustspiel,
Ihre Seelen, von Stolz und schwärmender Liebe des Traumes,
Den sie T u g e n d nennen, geschwellt, sie kennen die Furcht nicht:
Für ihr väterlich Land, für Ehre und Freyheit ihr Leben
Auszuathmen, scheint den Unbezwingbaren süfser,
Als in üppiger Ruh unsterblicher Tage zu pflegen.
Lafs nicht Wolken des Grimms auf deiner Stirne mich schrecken
Wenn ich es sag', o Herr, was deine schüchternen Sklaven
Alle verschweigen. Mir öffnet mein feuriger Eifer die Lippen,

Fordre mein Blut, es fleufst! Nicht ungerochen, nicht ruhmlos
Soll es fliefsen! — Doch, Herr, ich traue dem Glücke nicht alles,
Hat es dich gleich noch niemahls getäuscht. Was haben wir nöthig
Einem einzigen Tage den Ruhm so vieler Triumfe
Anzuvertrauen? Was zwingt uns im offnen Felde zu kämpfen?
Lafs den Persischen Muth an diesen Wällen sich brechen!
Schwächer an Anzahl, werden sie über dem Angriff des Lagers
Wie der Schnee vor der Sonne zerschmelzen. Der zögernde Aufschub
Ist für uns Sieg, für den Feind ein unvermeidlich Verderben.

Hier unterbricht ihn mit flammenden Blick Neriglissor: Verzagter,
Bist du gekommen mich beben zu lehren? Wen fürchtest du, Sklave?
Sind sie Götter, vor denen du mich ins Lager verschliefsest?
Schleudern sie Blitz' in der furchtbaren Hand, und tödtet ihr Auge?
Fleufst aus ihren Wunden kein Blut? — Und wären sie Götter,

Donnerten Blitz' in den furchtbaren Händen, so sollen sie dennoch
Meine Triumfe vermehren! — Was konnten die Götter der Syrer
Wider mich? Wer vermochte vor mir die Araber zu schützen?
Wer die Hyrkaner? Was half es dem wilden, unbändigen Sazer,
Dafs er in seiner nervigen Faust entwurzelte Tannen
Gegen uns schwang? Sie fielen, und ihre gigantische Stärke
Schützte sie nicht! Wer soll denn von mir die Perser erretten?
Ist nicht das Schnauben der Rosse, die mich unzählbar umgeben,
Sie zu verwehen genug? Die Kleinheit des schimpflichen Feindes
Kränkt mich allein! Der Ruhm, sie überwunden zu haben,
Macht den Bezwinger der Völker erröthen. — Hinweg denn, Gadates!
Fleug, den Befehl zu vollziehn, der meinen Lippen entflohn ist;
Lafs die goldne Trompet' ihn durch die Heere verbreiten.

Also sprach er, und wandte sein Antlitz. Mit stummer Verachtung
Eilt der fürstliche Sklave den stolzen Befehl zu vollziehen.

Unterdefs hatten die Edeln, die Führer der Perser und Meder,
Mitten im Heer sich versammelt. Da trat in glänzender Rüstung
Cyrus unter sie hin, und sprach mit erhabener Stimme:

Freunde, der Tag, auf den ihr so lange mit Ungeduld harrtet,
Strahlt itzt herauf. Ein himmlischer Traum befiehlt mir den Angriff,
Und verspricht uns den Sieg. Ihr wifst es, der Himmel begünstigt
Nur den Gerechten und Tapfern. So hab' ich in Jahren voll Proben
Euch bewähret. Ihr seyd's, und unsre vom Himmel beschützte
Redliche Sache, was mir an diesem entscheidenden Tage
Diese Sicherheit giebt, die euch mein Anblick verkündigt.
Möchte, ihr Brüder, der grofse Gedanke mit göttlicher Allmacht

liſches Vorrecht, und eine engliſche Seeligkeit iſt; der uns den Chriſten ſo ſchildert, daß der Menſch nach keiner höhern Ehre ſtreben kann, als ein Chriſt zu werden, und die Hofnungen des Chriſten ſo reizend, daß ſie auch den grimmigſten Schmerz und die bitterſte Todesquaal lächeln machen können. — Laß mich es noch einmal ſagen, mein ehrwürdiger Freund, wie ſelten iſt ein ſolcher Geiſt! Und wie gerecht iſt das Verlangen der Seelen, die durch ihn erleuchtet, geſtärket, erquiket worden, daß er nie aufhöre mit ſo glüklichen Gaben ein Wolthäter des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn. O! wie geſchäftig ſind die kleinen Geiſter, die, gleich den feindſeligen Geſtirnen, die Ramſay dichtet, nur dienen den Glanz der Wahrheit zu verdunkeln; wie geſchäftig ſind ſie, alles um ſich her in Verwirrung zu ſezen! Wie unermüdet arbeitet H** den Geſchmak zu verderben, und wie ſtrenget ſich C** an, das Chriſtenthum in eine Metaphyſik zu verwandeln! Sollen die Kinder des Lichts ſich von dieſen Nachtvögeln in Eifer und Activität übertreffen laſſen? Ferne, ferne ſey es von uns, daß

wir

Euro Seelen ergreifen: „Er selbst, der Schöpfer des Guten,
Streitet mit uns! Wir sind zu seinen Engeln geweihet.
Er errettet durch uns die Völker, die itzt ihr Leben
Unsrer Tugend vertraun, zerbricht durch uns der Tyrannen
Eisernes Joch, und sendet durch uns den himmlischen Frieden,
Dafs er auf tausend Geschlechter, durch Längen von goldenen Zeiten,
Segnend die ganze Fülle der irdischen Seligkeit gieſse!
Glückliche Tage, mit Freuden, die niemahls welken, umkränzet,
Warten auf uns"! — O dann, dann, meine Brüder, wird's süfs seyn,
Sich der vergangnen Arbeit, der durchgekämpften Gefahren,
Wieder von fern zu erinnern, und sich am innern Bewufstseyn
Seiner Thaten zu weiden! Die schöne Tugend bedarf nicht
Fremder Reize, die Seelen mit unaussprechlicher Liebe
Zu entzünden. Ihr fühlt es, wie ich, sie belohnet sich selber.

Dennoch ergetzt sie sich auch am Beyfall der Edeln und Guten.
Lieblich schallet das Lob, das schöne Thaten begleitet,
In die Seele, die sich des Lobes werth zu seyn zeiget;
Dann erhebt sie, von ihrer gefühlten Würde beflügelt,
Über die ersten Versuche sich weg, und ringet wetteifernd
Mit sich selber, und steigt von einer Gröfse zur andern.
O was fühl' ich in mir, da mein befriedigtes Auge
Euch überschaut, euch alle von Einer Seele begeistert,
Freunde der Tugend, in dieser weit glänzenden grofsen Versammlung
Keinen, dem nicht im glühenden Busen ein männliches Herz schlägt!
Ja, ich bin stolz, euch Freunde zu nennen; Gehülfen des grofsen
Ehrenvollen Entwurfs, den mir ein göttlicher Engel
In die Seele gelegt. Doch diese glorreiche Aussicht
Liegt noch dämmernd vor euch, mit Ungewifsheit umnebelt,

Wie sich Gebirge von fern im blauen Dufte verlieren.
Der die Schickungen lenkt, hat weislich die Scenen der Zukunft
Vor uns verhüllt. Sie würden uns, zög' er den Vorhang zurücke,
Bald mit Übermuth schwellen, und bald zu Zagheit entnerven,
Uns ist im engen Kreise der gegenwärtigen Stunde
Unsre Arbeit vom Himmel bestimmt. Uns, Freunde, gebührt es,
Dafs wir für den Erfolg (das Werk unsichtbarer Hände)
Unbesorgt, selbst den Weg zu befsret Zukunft uns öffnen.

Also sagt er, und schaut mit triumfierenden Blicken
Über sie hin. So sieht ein grauer würdiger Alter
Über ein edles Geschlecht, das mit dem zärtlichen Nahmen
Vater ihn grüfst, und itzt zu seinem Segen sich dränget;
Söhne mit Ruhm und Verdiensten umkränzt, die Erben der Lorbern,
Die sein Vaterland einst um seine Scheitel gewunden;

Sittsame Töchter, geschmückt mit jeder weiblichen Tugend,
Und ein blühendes Volk von Enkeln, die Hoffnung der Nachwelt;
Lächelnd, mit unverdunkeltem Auge, mit segnenden Blicken
Ruht er auf ihnen, dann hüpft ihm sein Herz im Busen voll Freude
Jugendlich auf, und hält sich an Glück den Unsterblichen ähnlich.

Itzt trat aus der Versammlung der erste der Persischen Edeln,
Artabanus, hervor. O Cyrus, so ruft er, wie stolz macht
Deine Perser, die Ehre, vor andern, du gröfster der Helden,
Näher verwandt dir zu seyn! Das Vaterland, welches sich deiner
Rühmet, ist unser; die Schule, die dich zur Tugend gebildet,
Bildet' auch uns; wir liefen mit dir die Rennbahn der Ehre,
Eiferten deinem geflügelten Lauf mit kürzeren Schritten
Unverwandt nach, und jeder erbrannte von kühnem Verlangen,
Dir der nächste zu seyn. Du kennest uns, Feldherr! Wir wurden

Frühe gelehrt, durch Handlung zu reden. Vom Morgen der Jahre
Wurden wir, früh der Wollust entwöhnt, durch stählende Übung,
Durch Enthaltung und Zucht zur männlichen Stärke der Seelen
Und des Leibes geformt. Das Ziel, nach welchem wir ringen,
Ist die Kürze des Lebens mit unvergänglichen Thaten,
Und mit dem schönsten Tod ein schönes Leben zu krönen.
Führ' uns, wohin Oromasdes dich führt, o Cyrus, wir folgen!

Also sagt er. Dann spricht Teribazus, der Führer der Meder:
Lafs den heutigen Tag vor deinen Augen uns richten,
Ob wir es würdig sind, in dieser Gesellschaft von Helden
Dich zu begleiten? Auch wir gehören dem Cyrus; die Liebe,
Deine Verdienste, drey Jahr' in deiner Aufsicht verlebet,
Machten dich längst zum ersten, zum unbeschränkten Beherrscher
Unsrer Herzen. Auch uns erhebt dein glänzendes Beyspiel

Über uns selbst. Hier, Cyrus, auf diesem Schauplatz der Ehre —
Alle begeistert ein gleicher Entschluſs! — hier wollen wir siegen,
Oder in Wunden für dich die dankbare Seele verhauchen.

Unter Armeniens Jugend an Muth und Würde der erste,
Eilt itzt der schöne Tigranes hervor. Sein Auge voll Seele
Hängt an Cyrus, schon streckt er, entzückt von Liebe, den Arm aus,
Ihn zu umfangen; doch plötzlich enthält er aus Ehrfurcht sich wieder,
Und ein glühendes Roth färbt seine sittsamen Wangen.
Itzt ergeuſst sich sein Herz in diese feurigen Worte:

Göttlicher Freund, wie wallt mir mein Herz von erhabenem Stolze,
Mich vor dieser erhabnen Versammlung der Ehre zu rühmen,
Daſs du mich liebst — der gröſsern Ehre, (ist anders noch eine
Gröſser) daſs die Natur mein Herz so fühlend erschaffen,

Dich zu bewundern! O Cyrus, seitdem mein seliges Schicksal
Dir zum Gefährten mich gab, seitdem erst fühl' ich mich selber.
Ohne dich wäre mein Leben in trägen weiblichen Freuden
Ruhmlos vorüber gewelkt. Du lehrtest die Gottheit mich ehren,
Die im Busen uns schlägt, und, üppiger Ruhe gehässig,
Sich durch edle Versuche das Land der Götter eröffnet.
O wie entzückt mich der süfse Gedanke, wie reifst er allmächtig
Meine Begierden dahin, mit Dir unsterblich zu werden!
Cyrus mit dir auf den Lippen der spätern Nachwelt zu schweben!
Dann, wenn andre wie Träum' in dunkles Vergessen zerfliefsen,
Durch mein Beyspiel die Sterblichen noch zur Tugend zu reizen!
Blendende Aussicht, vor dir, der Hoffnungen schönste, verlischet
Jeder schwächere Reiz! Du hast dem Schoofse der Wollust
Mich entrissen, der süfsen Umarmung der liebenden Gattin.

Die mein Leben beglückte, dem Anblick des lächelnden Säuglings,
Der noch mit zarten Lippen, wie junge Zefyrn um Rosen,
Ihren Busen umscherzt; du hast mich dem besten der Väter,
Allem, was mir am theuersten war, der Liebe, der Freude
Willig entrissen!—Denn itzt hat eine stärkere Liebe
Meine Seele bezwungen; ein reineres Feuer durchwallet
Meine Adern: mit Dir, du göttlichster unter den Helden,
Thaten zu thun, den Tod in schönen Gefahren zu suchen,
Durch dein Lächeln belohnt, das nennt Tigranes itzt Wonne.

Also ergofs sich sein feuriger Geist, von der Schönheit der Tugend
Mächtig entzückt. Mit brüderlich zärtlichen Blicken voll Liebe
Geht ihm Cyrus entgegen, umarmt ihn, und nennt ihn vor allen
Seinen Bruder und Freund; dann ruft er voll freudiger Ahnung:

„Heil mir! Ich sehe den Sieg in euerm Anblick, ihr Helden!
Ja, so waren sie einst, die itzt in den himmlischen Sfären
Bey den Unsterblichen sind; sie, deren göttliche Thaten
In den Gesängen der Weisen uns reizen, die Helden der Vorwelt!
So schlug Grofsmuth, und feurige Tugend, und Liebe zum Nachruhm,
Und die erhabnere Liebe, die alle Menschen umfasset,
Mächtig in ihrer Brust! Itzt leben sie unter den Göttern,
Und bey den Sterblichen wird ihr frommes Gedächtnifs nie sterben".

Also sagt er, und geht, an Würde den Himmlischen ähnlich,
Durch die Versammlung umher; er ruft die einen beym Nahmen,
Nimmt von andern die Hand, und spricht vertraulich mit allen,
Reizt sie durch Lob noch mehr zu verdienen. Wohin er sich wendet,
Hört er lispelnde Stimmen der Lieb' und der leisen Bewundrung
Segnend ihm folgen. Und nun entläfst er die Führer. Sie eilen

Jeder zu seiner Schaar, und hauchen die Seele des Krieges
Unter die Männer; sie blitzt aus einem Auge zum andern
Sympathetisch! Itzt däucht es sie schön fürs Vaterland sterben;
Schön, mit Staub und Blut und rühmlichen Wunden bedecket,
Hohe Trofäen von feindlicher Beute dem Siegesgott weihen!
Also beseelt erwarten sie sehnlich das Zeichen zum Aufbruch.

Unterdeſs hatten beym Aufgang des Lichts die Persischen Weisen
Einen Altar aus Wasen von pyramidischer Bildung
Aufgethürmet, und hoch mit Reisern von Laurus und Myrten
Und mit Sabäischem Weihrauch bedeckt, das heilige Feuer
Anzuzünden, und mit dem Geruch des festlichen Opfers
Ihre Gebete gen Himmel zu senden. Der göttliche Zerdust
Hatte noch nicht aus seiner profetischen einsammen Grotte
Ihnen Gesetze gegeben; das mystische Feuer des Mithras

wir jemals träge werden, an der Beförderung des groſſen Werks zu arbeiten, worinn wir Engel zu Mitarbeitern haben — oder daß die erleuchteten Liebhaber der Wahrheit weniger zu ihrer Ausbreitung thun, als Feindſelige, oder Unverſtändige zu ihrem Schaden!

Und was kann ein Geiſt, wie der deinige, thun, das ihm ſelbſt mehr Zufriedenheit geben könnte, als unſterbliche Seelen von den Blendwerken ihrer Meinungen und Leidenſchaften zu entzaubern, und ſie ihrer Beſtimmung zuzuführen! Sie mit einer ſüſſen Gewalt zu nöthigen, das ſie das liebenswürdigſte Weſen — wie matt iſt dieſer Ausdruk! — Das Weſen welches allen andern ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vortreflichkeit giebt, lieben, und aus Liebe ſich nach ihm bilden! Welch eine entzükende Vorſtellung muß es dir ſeyn, ſo viele Seelen, die du nicht kenneſt, weil Raum und Zeit ſie noch von dir entfernen, dir zu verpflichten, und von denen, die izt noch ungebohren ſind, geſegnet zu werden! Noch nüzlich

ſeyn,

Brannte noch nicht auf dem ewigen Herde des magischen Tempels
In der geheiligten Stadt. Noch kannten sie keine Gesetze
Als die festlichen Sitten, von ihren Vätern geerbt,
Dafs sie die Sonne, das sicherste Bild der unsichtbaren Gottheit,
Jeden Morgen mit Hymnen und Wolken von Weihrauch verehrten.

Alles erwartet das Opfer. Die Helme mit Laurus umkränzet,
Stand das gerüstete Heer, (so hatt' es Cyrus befohlen)
Und umschlofs den Altar. In der Mitte des feiernden Kreises
Stand der Altar, von Priestern umringt, bey ihnen der Feldherr
Und die nächsten nach ihm. Itzt brannte das Opfer. Laut schallend
Stieg mit dem süfsen Geruch der Gesang der Weisen gen Himmel.

„Sey uns gegrüfst, unsterbliche Quelle des goldenen Lichtes,
Göttlicher Mithras! Und ihr, die Semmend vor ihm daher ziehn,

Engel des Todes, ihr strengen Vollzieher des hohen Gerichtes,
Eilet herauf, zur Rache gesandt! Hier stehn wir, und weihen
Feierlich vor deinem Antlitz, o Mithras, der Sache der Tugend
Unser Leben! O schau mit milden freundlichen Blicken
Auf uns herab, vom ätherischen Thron, ein heiliger Zeuge,
Dafs wir für unser väterlich Land, für Freyheit und Ehre
Unsre Seelen nicht sparen. Geufs sanfte balsamische Strahlen
Auf die Wunden der Männer, die rühmlich ihr Leben verschwenden!
Aber den Feinden des Rechts, den Unterdrückern der Menschen,
Zeige dich ihnen mit Schrecken umhüllt! Dein Sonnenglanz werde
Siebenfältige Nacht um ihre Augen, und jeder
Deiner Strahlen zum Blitz, der ihre Häupter zerschmettre!
Und du, dessen verborgenen Nahmen kein Endlicher nennet,
Den kein Engel je sah, den deine Geschaffnen von ferne

Schauernd nur denken, mit heiligen Schauern der ernsten Entzückung:
Ja! wir fühlen dich, Schöpfer des Guten. Allgegenwärtig
Gießest du Schönheit und Wonn' und Licht und lächelnde Freude
Durchs Unendliche aus. Du hauchtest die Geister ins Leben
Glücklich zu seyn! Du schufst die Welten zu heiligen Tempeln,
Die du mit deinen Wundern erfüllst. Den reineren Wesen
Gabst du die Sterne, dem Menschen die Erde. Nur Gutes, nur Wonne
Fließet aus dir. O gieb den goldnen seligen Tagen
Flügel der Engel, den Tagen, wornach die Erde sich sehnet,
Die den unsterblichen Frieden, den Sohn der Liebe vom Himmel
Zu uns herab, begleitet von jeder Seligkeit, bringen.
Laß sie eilen, die Zeit, da deine Schöpfung, der Spiegel
Deiner Güte, durchs Feuer von allen Flekken gereinigt,
Neu erschaffen, unsterblich, in göttlicher Schönheit hervor geht;

Da der unbändige Krieg in diamantene Ketten
Ewig verstrickt, mit knirschendem Zahn und flammenden Augen,
Ewig umsonst, die selige Ruh der Schöpfung bedräuet.
Dann, o Ewiger, dann wird aus den unendlichen Räumen,
Die du mit Seligkeit füllst, aus tausend harmonischen Welten,
Und von allen Geschlechtern der Geister, von allem was lebet,
Dank und Jubel dein göttliches Ohr unaufhörlich umschallen".

Also ertönte der Weisen Gesang, von Andacht beflügelt,
Durch die azurne Luft. Und Mithras (so schien es den Männern)
Bücket sich über den Wagen, von flammenden Rossen gezogen,
Lächelnd herab, und strahlt' in siegweissagender Klarheit
Ihnen entgegen. Ein Schauer des gegenwärtigen Gottes
Fasst sie; ihr Herz, von heiliger Furcht der Gottheit durchdrungen,
Fürchtet sonst nichts, und schwillt von nie gefühlten Gedanken.

Nun erlosch allmählich die heilige Flamme. Die Weisen
Traten zurück. Sogleich, vom Winke des Feldherrn belehrschet,
Fügen die Schaaren sich wieder in krieg'rische Ordnung zusammen,
Und ein glänzender Schwarm der edelsten Jünglinge sammelt
Sich um Cyrus. Er hebt sich in majestätischer Schönheit
Über sie alle. So glänzet der Mond am nächtlichen Himmel
Unter den Sternen. Ein Kranz von Lorbern, mit Rosen durchflochten,
Schlingt sich um seinen ehernen Helm. Sein feuriges Schlachtroß
Freut sich der edeln Last; es wirft den Schwanenhals schüttelnd
Hoch in die Luft, und schießt aus feurig rollenden Augen
Adersblicke, und stampft mit tanzenden Füßen den Boden.
Fliegend trägt es den Fürsten, von seinen Edeln begleitet,
An die Spitze des Heers. Armeniens flüchtige Rosse
Eilen voran; dann folgen, zu beiden Seiten geordnet,

Mediens Flügel, und zwischen den Flügeln der Persische Falanx
Von den Chaldäischen Schaaren bedeckt. Mit freudigen Schritten
Ziehn sie daher. So eilet ein Trupp von blühenden Hirten
Hüpfend zum festlichen Tanz, wenn auf den Auen der Frühling
Jugendlich scherzt, von Freuden und Liebesgöttern umflattert,
Alle rosenbekränzt; sie fliegen mit schlüpfenden Tritten
Über die Blumen, es winkt ein Kor von lieblichen Mädchen
Gegen über, den Grazien gleich mit den Armen verschlungen.

Also eilen sie freudig einher. Ein lautes Gemurmel
Rauschet durchs Heer, wie wenn mit sausenden Schwingen ein Südwind
Über den Tannenwald rauscht. Sie rufen einer dem andern
Laut Ermuntrungen zu, und scherzen, des Sieges versichert,
Über den Feind, der von fern, durchs weite Gefilde verbreitet,
Ihnen entgegen glänzt, und bebend den Angriff erwartet.

VIERTER GESANG.

V. 1—9.

Nenne mir itzt, Xenofontische Muse, die Menge der Völker,
Mannigfaltig an Sprach' und Gestalt, an Sitten und Waffen,
Die, aus entlegnen Zonen der Erde vom herrschenden Winke
Babels gerufen, sich neben einander zu sehen erstaunten.
Nenne sie, melde die Sitten der Männer, dann gieb sie, o Göttin,
Ihrem Schicksal! — Erhöht auf dem elfenbeinernen Wagen
Sitzt der Tyrann, die bunten unzählbaren Schaaren zu schauen,
Wie sie vor seinem Aug' in sklavischer Stille vorbey ziehn.

Aus den beblümten Gefilden, durch die der Tigris sich wälzet,

Kamen zuerst die Assyrer. Ein leichter beflügelter Wurfspiefs
Schimmert in jeder schwingenden Hand, ein stählerner Köcher
Tönt auf der Schulter, ein farbiger Schild beschützet die Linke.
Einst ein mächtiges Volk, das seine gefürchteten Waffen
Bis zum Ganges oft trug; itzt kaum die Schatten von ihren
Krieg'rischen Ahnen, die einst mit Ninus die Hälfte der Erde
Unter Trofäen verbargen.—Die Schaaren, die Babylon sandte,
Folgen, von Intafernes geführt. In den Künsten des Krieges
Fremdlinge, besser geübt am frohen Trinkfest zu siegen,
Und im Mäandrischen Tanz das weibliche Lob zu erringen.
Jeder regiert ein Parthisches Rofs, mit Purpur bedecket
Und mit starrendem Gold; auf jedem vergoldeten Helme
Der die gekräuselten Locken, von Salben triefend, umfasset,
Schwimmt ein purpurner Busch; ein Rock von Ägyptischem Byssus,

Bunt, mit der mahlenden Nadel gestickt, umflattert leicht wallend
Ihre Schultern: so ziehn sie, auf ihre weit schimmernde Rüstung
Weibisch eitel, daher, und zeigen den Feinden die Beute.

Leicht, mit dem runden Schild und der schwachen Lanze bewaffnet,
Ziehen die Syrer, ein schüchternes Volk, zu Künsten des Friedens
Von der Natur bestimmt. Sie wohnen im Schatten des Libans,
In den bezauberten Hainen von Dafne, und unter den Rosen
Von Damaskus; in Gegenden, wo der Herbst mit dem Lenze
Brüderlich herrscht. Dort glänzen die Blumen in höherem Schmelze,
Ewig grünen die Hügel von Mysien, dort kühlen nur Weste
Säuselnd die üppige Luft, und hauchen die Seele der Wollust
Durch die Natur in Menschen und Thiere. — Zu ihnen gesellen
Sich die Araber, geübt den eisernen Wagen zu lenken,
Oder vom Rücken des schnellen Kamels den Bogen zu spannen,

Oder ums Haupt die Schleuder zu schwingen. Sie wohnen in Zelten,
Weit durch Wüsten zerstreut, wo keine Quelle durch Blumen
Rieselt, in felsigen Klippen, die, unzugangbar, den Nachbarn
Ihre Räuber verbergen.— Mit ihnen strömen die Horden,
Welche die blühende Küste des Persischen Meeres bewohnen;
Mild, wie ihr Himmel, verbreiten sie sich an den Myrrhengebirgen
Und den umduftenden Hainen von Saba, durch lachende Fluren.
Friedsame Hirten, im Schoofs der Natur zur Einfalt erzogen,
Ungebildet, gesetzlos und fremd in den Künsten des Witzes,
Hatte sie Neriglissor dem ländlichen Frieden entzogen,
Dafs sie den Persischen Sper mit ihrem Blute befleckten.

Fern von den Ufern des Ochus, der unter Gewölben von Eichen
Dunkel entfliefst, wo Schwärme von Bienen den Nektar ergiefsen,
Den sie dem Frühling entwandt, aus überfliefsenden Auen,

seyn, wenn dein Leib längst vermodert ist, und dein vollendeter Geist in höhern Sphären wallet! Kann für einen Menschenfreund ein süsserer Gedanke seyn? Ich weiß, daß diese Empfindungen mit den deinigen harmonieren. Kleinen Seelen sind sie lächerlich. Die Erfahrung hat mich gelehrt, wie viel es auf solche Insekten würkt, wenn man sie durch großmüthige Beweggründe in eine nüzliche Activität sezen will. Es sind wenige Jahre, daß mich mein Genius trieb, denen die sich für schöne Geister halten, ihre Bestimmung zu predigen. Ich sagte ihnen Wahrheiten:

Lehrer der Tugend zu seyn, hat Gott Homere und Miltons
Unter die Menschen gesandt.
Lehrer der Tugend zu seyn; sie, die so wenige kennen,
Die, in der strengen Gestalt, worein sie das Vorurtheil hüllet,
Zärtliche Seelen erschrekt, in ihrer siegenden Schönheit
Darzustellen, die Freuden aus eigner Empfindung zu preisen,
Die sie dem Herzen gewährt, das ihr aus Wahl sich ergeben,
Dazu belebt euch ein himmlischer Geist. Die geringeren
Menschen
Sollen erstaunt euch hören; ihr sollt mit göttlichen Tönen
Ihre Herzen zu neuen Gedanken und starken Entschlüssen
Mächtig erhohn, euch soll die belehrte Nachwelt noch segnen.

Ich

Wo die Natur verschwendrisch dem Fleiſse der Menschen zuvoreilt,
Kam die Hyrkanische Schaar, unwillig den ruhigen Hütten
Ihrer Väter entrissen. Noch blitzt in den Augen der Männer
Dunkler verschwiegner Grimm, der neuen Knechtschaft gehässig,
Welche sie Neriglissor gelehrt. Der muthige Sarkan
Führt sie, der letzte Sprösling des alten vergötterten Stammes
Ihrer Fürsten. Tief naget der Schmerz an der Seele des Jünglings,
Die sich empört, die Fesseln des Überwinders zu tragen;
Traurig geht er mit Wangen voll Scham und sinkenden Blicken;
Aber sein männliches Herz pocht Rache. — Kadusiens Söhne
Kommen mit ihm, aus den kalten Gebirgen des grauen Nifates,
Wo die rohe Natur die unverzärtelten Leiber
Nerviger bildet, und stark und freyheitathmend die Seelen.
Dennoch gelang's dem Bezwinger der Völker, sie, gleich den Hyrkanern,

Dienstbar zu machen: er würgte die edlere Hälfte des Volkes,
Dafs er die andre beherrschte. Die Herzen durch Liebe zu fesseln
Unbesorgt, hielt sich der Thor des Leibes Meister. Der Ausgang
Strafte die Thorheit. — Dann ziehen die Baktrischen Haufen, in Felle
Fleckiger Tieger gehüllt, die Zähne und Klauen vergoldet.
Frey geboren verliefsen die Wilden den fruchtbaren Boden,
Den der Jaxart bespült, wo die fetten Auen vergebens
Ihre Bewohner zum Bauen einladen. Nach Skythischer Sitte
Nährt sie der Raub und die Jagd, unkundig der sanfteren Künste,
Welche das Leben zugleich mit den Sitten der Menschen verschönern.

Ihnen rauschen die rauhen Gandarer, der Dadiker Schaaren,
Und die Korasmier nach; unbändige Skythische Horden,
Alle geübt mit sennigem Arme die eiserne Keule
Mächtig zu schwingen, gewohnt in der tiefen Wüste den Löwen

Oder den Pardel zu suchen, und unter der zottigen Beute
Ihre Brust zu verbergen. Sie lockt die räubrische Mordlust
Und der Gewinn von fern aus ihren Gebirgen, den Fahnen
Neriglissors zu folgen. — Die Myriaden Ägyptens
Kommen nunmehr, von den Ufern des Nils, dem Lande der Wunder.
Itzt noch betrachtet mit heiligem Schauer der Fremde die alten
Unvergänglichen Werke, und glaubt in der ersten Entzückung,
Werke der Götter zu sehn. Lang' füllte der Ruhm von Ägypten
Alle Zonnen der Erde. Freygebig verpflanzt' es den Reichthum
Seiner Künste in Gräciens Boden; der Weise von Kreta
Hohlt' im Tempel der Sonne das Urbild der heil'gen Gesetze,
Die ihm das Amt des Richters im Reiche der Schatten erwarben.
Lang' war Ägypten die Mutter der Helden, der Musen und Künste
Säugerin. Aber nicht länger! Ihr Glück verschwand mit der Einfalt

Ihrer Sitten. Die Lorbern der Ahnen, in bessern Zeiten
Mit Sesostris erkämpft, verdorrten am werthlosen Haupte
Üppiger Enkel. Unfähig, ihr väterlich Erbe zu schützen,
Schmiegten sie sich ins Joch der Könige Babels. Itzt fordert
Noriglissor, zum Dienst des menschenfeindlichen Stolzes,
Ihren unmächtigen Arm. Zwar ziehn sie in stählerner Rüstung
Schimmernd einher, mit Speren und langen Schilden beladen;
Aber die Seele, die einst in ihren würdigen Vätern
Wallte, begeistert nicht mehr die ausgearteten Söhne.

Endlich erscheinen, von Krösus gesandt, die Lydischen Schaaren,
Zart von Gefühl, mit feinem Geschmack in den Künsten des Witzes
Und der Wollust begabt. Sie verliefsen den üppigen Tmolus,
Wo der reiche Paktol durch Traubengeländer sich schlängelt,
Und den Kayster, von Schwanen bewohnt, und die reizenden Ufer,

Welche die goldene Welle des sanften Hermus benetzet.
Ihnen folget ein buntes Gemeng Asiatischer Völker;
Alle dem Lydier zinsbar; unzählbare nackte Barbaren,
Einzig die Flucht zu vergröfsern geschickt. Die Muse verschmähet
Ihre unrühmlichen Nahmen. — Die Kappadocischen Haufen
Machen den Schlufs des gewaltigen Zugs; vom waldigen Taurus
Bis zum Euxin verstreut, ein Volk von knechtischer Seele,
Blinde Verehrer des Throns, vom unbedingten Gehorsam
Unter die Würde des Menschen hinab erniedrigt: zu blöde,
Nur an weisen Monarchen der Gottheit Bild zu erkennen.
Aribeus, der zinsbaren Fürsten des Lydiers einer,
Führt sie, ein thörichter Jüngling, im Schoofse der Weiber gebildet,
Und von Schmeichlern beherrscht. Gewöhnt, die Gröfse der Fürsten
Nach dem Schimmer zu messen, womit sie den Pöbel betäuben,

Äfft er mit eitelm Bemühn der Pracht des Sardischen Königs
Lächerlich nach, und schämt sich, an Glanz und üppigen Aufwand
Übertroffen zu seyn. Der krieg'rische Klang der Trompete
Weckte den Üppigen auf. Er hüllt die duftenden Locken
In den goldenen Helm, vertraut dem schuppigen Panzer
Seine verzärtelte Brust, und eilt, die Rennbahn der Ehre
Mit den Assyrern zu laufen. Schon träumt er glänzende Siege.
Neue Kronen, und Macht und Unabhängigkeit schmeicheln
Seinem weibischen Stolz. Schon zieht er, zu früh, im Triumpfe;
Aber sein Dämon lacht der unprofetischen Träume.

Solch ein Gewimmel von Menschen, und Völkerschaften, und Waffen
Füllt' unabsehbar verbreitet die Ebnen zwischen Arbela
Und dem Gebirg'. Ein ungeheurer giganischer Körper,
Ungeschmeidig in jeder Bewegung, aus wilden Barbaren,

Üppigen Völkern, unwilligen Sklaven und friedsamen Hirten
Unharmonisch zusammen gefügt; ein Pöbel in Waffen!
Keiner Ordnung gehorsam, in jeder krieg'rischen Übung
Ungeübt, wufsten sie nicht, mit rascher Wendung in Haufen
Sich zu vertheilen, dann schnell sich wieder zusammen zu fügen,
Nicht mit der Macht von tausend vereinigten Armen zu wirken,
Nicht den erwarteten Blick des Führers schnell zu vollziehen;
Itzt, wie ein Schwarm von Bienen, sich dicht zusammen zu schmiegen,
Itzt mit langsamem Tackt und itzt mit geflügelten Schritten
Sich zu bewegen, doch stets als ob die Menge von Leibern
Eine Seele nur rege. Wie ungleich dem Persischen Falanx,
Cyrus, von dir in den Künsten geübt, mit welchen der Römer
Später die Erde bezwang! — Welch ein fanatischer Unsinn,
Welche Furien spornten die Feigen zum Streite mit Helden?

Eines Einzigen Stolz. Ihn zu besänftigen fallen
Alle die Opfer! O blinde, der Zukunft unwissende Seelen!
Dich, Tyrann, dich treibt dein Verhängnifs! Die Furien reifsen
Dich unsichtbar dahin, wo deine Strafe dir wartet.
Zwar sie werden auch fallen, die jetzt in dummer Betäubung
Ihren Erretter verkennen, nicht für ihr väterlich Erbe,
Nicht für Freyheit, für Ketten und Elend ihr Leben verschwenden:
Aber dein strömendes Blut wird ihre Schatten versöhnen!

Nunmehr hatte Gadates mit schwerer Bemühung die Kölker
Angeordnet, drey Heere von unabsehbarer Länge —
Erst die flüchtigen Schaaren des leicht bewaffneten Fufsvolks,
Alle mit Reitern vermengt; dann mit den Hyrkanern die Baktrer
Und die Assyrer, bedeckt von hundert gesichelten Wagen,
Jeder mit Streitern belastet. Die Myriaden Ägyptens

Stehen in schwerer Rüstung zuletzt. Von stolzer Entzückung
Schwillt der Tyrann, indem er herab von der schimmernden Höhe
Seines Wagens die Länge des dreyfachen Heeres umschauet;
Zahlreich genug, so denkt er, zwey Erden in Flammen zu setzen.
Muthvoll wirft er alsdann auf die ferne Schlachtordnung des Gyrus
Einen spottenden Blick. Sie naht sich, kleiner zu scheinen,
Dicht ins Gevierte zusammen gedrängt. Die Assyrer erblicken
Frecher den unbeträchtlichen Feind, und wagen es wieder,
Seiner zu spotten. Die Blöden, die kürzlich der Nahme des Helden
Halb entseelte, athmen itzt wieder mit freyeren Zügen,
Beben nicht mehr, und lachen nun selbst, vom Auge getäuschet,
Ihrer vergeblichen Furcht. Indefs durchreitet Gadates
Muthig mit heiterm entschlofsnem Gesicht, die Längen der Reihen,
Giebt den Führern Befehl, und erhitzt die Streiter zum Siege.

Nunmehr kommen die Perser dem wartenden Feinde so nahe,
Dafs nur dreymahl der Raum, den ein Pfeil vom Bogen durcheilet,
Beide Heere noch trennt. Schnell hemmt die Stimme des Cyrus
Ihren harmonischen Schritt. Sie stehn. Ein heiliges Schweigen
Bindet das lauschende Heer, des Göttlichen Rede zu hören:

Itzt, ihr Männer, erhebet den Muth! itzt denkt mit Entzückung
Euer väterlich Land! Itzt ruft die liebende Gattin,
Und das stammelnde Kind, und den alten würdigen Vater,
Alle vor eure Stirn! für sie, ihr Brüder, für alles,
Was die Natur uns theurer als selbst das Leben gemacht hat,
Stehen wir hier, von der Tugend gesandt, den schönsten der Siege
Uns zu ersiegen; wo nicht, den schönsten der Tode zu sterben.
Und was sollten wir scheu'n? Wem schlägt im männlichen Busen
Tugend und Ehre, der nicht viel lieber rühmlich zu sterben,

Ich ſtellte ihnen darzu Beweggründe vor, die ich für die nachdrüklichſten hielt. Was konnte ich ſtärkers ſagen, als dieſes ---

— — — Iſts etwann ein kleines, die Kräfte des Geiſtes
Gott und ſeiner Wahrheit zu weyhn? In die Stimmen der Engel
Und der Geiſter, die glüklich in Gottes Ordnung einhergehn,
Von dem ſeligen Stande der Freunde Gottes zu ſingen?
Den mit ſterblichen Lippen zu loben, den Seraph und Cherub
Den unzehlbare Welten mit ewigen Hymnen erheben?
Iſt es ein kleines, von edlen Seelen geliebet zu werden,
Und ihr Lehrer zu ſeyn? Die Unſchuld noch ſchöner zu bilden,
Und die verachtete Menſchheit in würdigen Muſtern zu adeln?

Aber ſie waren gegen alle dieſe Vorſtellungen ſo taub, wie eine Otter gegen die Stimme des Beſchwörers. So wenig gelten die Aufmunterungen eines Freundes; und was das ärgſte iſt, ſo wenig Anſehen hat die Wahrheit, daß ſich ſeit dieſer Zeit die Zahl der Sardanapaliſchen Dichter, der Weiſen Anakreonen, eher vermehrt als vermindert hat! — Sollen wir aber darum müde werden,

und

Als in Fesseln ein schändliches Leben zu schleppen, erwähle?
Goldne Freyheit, du bestes Geschenk der allmächtigen Güte,
Inbegriff aller Freuden des Lebens, du Vorrecht der Menschen
Und der Götter, dir sollte der Mensch unedel entsagen?
Sollte mit dir, mit dem Recht an jede irdische Wonne,
Seinem erhabneren Recht an Ewigkeiten entsagen?
Frey geboren, im Schoofs der strengen Tugend erzogen,
Nur der Vernunft zu gehorchen gelehrt und den Trieben der Menschheit,
Nur zu den sanften Banden der Lieb' und Treue gewöhnet,
Sollten wir unsern Nacken vor einem Wüthenden beugen,
Der ein Säugling einst war, dem sterbliches Blut in den Adern
Rinnet, der athmet wie wir? In Fesseln sollten wir zusehn,
Wie er trotzig das Erbe von unsern Vätern verwüstet,
Unsre Weiber entehrt, und unsre Söhne zu Hütern

Seiner Sklavinnen stümmelt? — Wir sollten's sehen und leben?
O der bloſse Gedank' empört die Menschheit! O lieber
Laſst uns sterben, den Tod durch Heldenthaten verdienen,
Und ein unbefleckt Leben aus tausend Wunden ergieſsen!
Heil euch, Brüder! ich seh' die groſse Entschlieſsung in euern
Funkelnden Augen! — Doch wisset, nicht uns, den Häuptern der Feinde
Schwebt ihr Verhängniſs bevor. Der Sieg ist unser; wir gehen
Unserm Triumf entgegen. So hat im nächtlichen Traume
Mich der Unsterblichen einer belehrt. — Ja, himmliche Mächte,
Ihr, ihr schützet die Tugend! Mit euerm still wirkenden Beystand
Ist sie allmächtig wie ihr! Wir folgen euch, heilige Führer,
Die ihr, dem sterblichen Auge verhüllt, mit schirmenden Flügeln
Über uns schwebt! Ihr führt uns den Weg des Sieges; wir folgen.

Also rief er. Die Engel, die stets den Helden umschweben,
Tragen den Schall der mächtigen Worte auf säuselnden Schwingen
Durch die Reihen des Heers. Der Geist des göttlichen Führers
Fasset die Männer, er schwellt mit unbezwingbarer Stärke
Jeden gewaltigen Arm, mit triumfierender Hoffnung.
Jede Seele. Nun winket der Feldherr. Die Schaaren verstehen,
Unterrichtet, den Wink. Schnell, wie ein feuriger Blick fleugt,
Dehnt vorm Auge des Feinds der dicht geschlossene Falanx
Schrecklich sich aus. So verbreitet, mit Donner und Untergang schwanger,
Eine Wolke, die kaum in der Ferne der Wandrer
Plötzlich herbey von Stürmen gewälzt, am schauernden Himmel
Ihre schreckliche Nacht. Entnervt von bangem Entsetzen
Sehn die Assyrer den Haufen, der ihren betrogenen Augen
Kaum so verächtlich erschien, durchs weite Gefilde verbreitet;

Glänzende Schaaren von ehernen Kriegern, und Haufen von Rittern
Zwischen den Schaaren. Ein Wald von hohen Chaldäischen Speren
Deckt die Stirne des Heers, Armeniens feurigste Jugend
Jeden enthüllten Flügel. Sie stehn in krieg'rischer Schönheit,
Majestätisch im Antlitz des Feindes. So stehet ein Kämpfer
Auf dem Olympischen Sand, und sucht, mit Augen voll Feuers,
Einen, der kühn genug sey, mit ihm die Kräfte zu messen;
Einsam steht er, und zeigt im Triumf die fleischigen Schultern
Und den sennigen Arm; ihn sieht mit Entsetzen und Wunder
Schauend die Menge. So standen die Persaner, so sahn mit Entsetzen
Babylons Sklaven sie an. Auf einmahl entsinkt den Verzagten
Jede Hoffnung des Siegs; sie rollen die dämmernden Augen
Schüchtern umher, und ziehen den Fuſs zum Fliehen zurücke.
Ungesäumt fliegt der Persische Held an die Spitze der Schaaren

Denen Tigranes befiehlt. Wo sind die Tapfern? so ruft er,
Folget mir, Brüder! Er ruft's und sporht sein wieherndes Schlachtrofs
Gegen den Feind. Ihm folgen die Schaaren. Der Zuruf des Helden
Schallet von Munde zu Munde: Wo sind die Tapfern? so rufet
Einer dem andern. Die leicht bewaffneten Mengen der Feinde
Warten den Anfall nicht aus. Sie fliehn im furchtsamen Taumel,
Werfen die Waffen zurück, und flattern wie Stoppeln im Sturme
Über das Feld, und Todesangst sporat der Schüchternen Füfse.

Unterdefs eilen mit hurtigem Lauf die Chaldäischen Reihen,
Dicht geschlossen, die Spere gefällt, den Raum zu erfüllen,
Welchen die Flucht geöffnet. Ergrimmt, die Araber und Syrer
Fliehen zu sehn, befiehlt der Tyrann, die gesichelten Wagen
Gegen den Feind zu treiben. Er winkt. Mit blitzendem Donner
Stürzen sie über die Ebnen daher. Die rauhen Chaldäer

Trotzen dem kommenden Tod, vom eisernen dreyfachen Walle
Ihrer Spere beschützt. In undurchdringbarer Ordnung
Stehen sie, jeder ein Held. Die Führer der tödtenden Wagen
Sehen's, und ziehn mit bebender Hand die wallenden Zügel
Ängstlich zurück. Zu spät: die flammenschnaubenden Rosse
Stürzen unbändig dahin. Noch lassen die Söhne Chaldäa's
Ruhig sie nahen; dann dringen sie schnell mit lautem Gejauchze
Unter sie ein, und stofsen zugleich mit eiserner Stärke
Jeder den stämmigen Sper in die Brust der wüthenden Rosse.
Reihenweis stürzen sie nieder, und schnauben, fürchterlich wiehernd,
Ströme von dampfendem Blute; verwundet bäumen sich andre
Ungestüm auf, entschütteln die Führer den taumelnden Wagen,
Stampfen und wiehern und drehn sich im Kreis. Hier sinken die Streiter
Zwischen den Rädern hinab, die vom geschliffenen Eisen

Um und um starren. Dort liegen vom stam-
pfenden Hufe der Rosse
Andre gequetscht, und Wagen und Ross
und zappelnde Glieder
Wälzen sich über einander. Das Heulen
der wilden Verzweiflung
Spaltet die Luft. Nichts schreckt die er-
hitzten Sieger. Sie stürmen
In das Getümmel, und fühlen im Feuer
der blutigen Arbeit
Ihre Wunden nicht eher, bis endlich den
kraftlosen Armen
Plötzlich die Waffen entsinken. Nicht we-
nige fallen. Ihr Anblick
Spornt die Brüder, und schärft die Sie-
gesbegierde mit Rache.
Unwiderstehlich dringen sie ein. Die blu-
tenden Rosse
Wenden sich um, und rennen gesetzlos,
der Führer beraubet,
Mitten ins Heer der Assyrer zurück. Ver-
wirrung und Schrecken
Zeichnen die Spur der tödtenden Räder.
Die feindlichen Haufen
Trennen sich, zittern und fliehn. Die Bak-
trischen Legionen
Stehen allein, und trotzen dem Stofs des
Medischen Flügels,
Den Teribazus führt.

Indeſs verbreitet die Flucht sich
Bis zum Herzen des Heers, wo von Satrapen und Edeln
Neriglissor umringt, umsonst Befehle versendet,
Denen die Furcht zu gehorchen verbeut. Von der Höhe des Wagens
Sieht er das wilde Getümmel, das Würgen, den feurigen Sieger,
Und die schimpfliche Flucht. Itzt fühlt er, zum ersten Mahl schamroth,
Daſs er ein Sterblicher ist. Die Gefahr, die Schande bezwingen
Seinen monarchischen Stolz. Er springt vom Wagen, und wirft sich
Unter die Fliehenden, bittet, verspricht und dräuet und schmeichelt.
Er, der kürzlich sich über das Loos der Menschheit erhaben
Wähnte, der Stolze, sieht itzt sein Diadem und sein Leben
In der Gewalt des niedrigen Pöbels. Von ihnen verlassen,
Ist er ein nackender Flüchtling, wie einer aus ihnen; sie sind es,
Die der Verächter der Götter um seine Rettung itzt anfleht;
Glücklich, hätten die Worte, die fürstlichen Lippen entflieſsen,

Magische Kräfte, den bebenden Sklaven
zum Helden zu zaubern.
Aber umsonst verschwendet er itzt die be-
redenden Künste,
Goldne Versprechen umsonst; die taube
Todesangst stopfet
Ihre Ohren. Die Tugend allein, die Toch-
ter der Freyheit,
Zeugt den heroischen Sinn; entadelte
knechtische Seelen
Streben umsonst dem Leib zu gebieten.
Nur wenige Haufen
Sammeln sich hinter dem Heer von zehn-
mal tausend Trabanten,
Welches den König umgiebt. Verzweifelnd
und grimmiger Wuth voll
Kehrt er zurück, und tritt, entschlossen
dem Schicksal zu trotzen,
Vor die Stirne des schimmernden Falanx.
In goldenen Waffen
Stehen die Krieger, und blenden das Au-
ge der Söhne Chaldäa's,
Die im Triumfe sich nahn. Ein schwacher
Funke von Ehre
Glimmt in den Sklaven auf, für ihren Kö-
nig ihr Leben
Muthig zu wagen; doch unter der Pracht
des schuppigen Panzers

Klopft das schüchterne Herz. Farnuch (der zittert allein nicht)
Glänzt in der ersten Reih', und spornt sie mit feurigen Worten
Mächtig zum Streit. Mit lautem Geschrey und klappernden Schilden
Fallen sie auf die Chaldäer. So stürmen die rasenden Wellen,
Wenn der Südwind das Meer aus seinen Tiefen empor wühlt,
Gegen den Felsen, der hoch am unbewegten Gestade
Ihren Empörungen trotzt. Nicht unbewegter an Muthe
Beut der Chaldäer die männliche Brust den feindlichen Lanzen
Unerschreckt dar. Von neuem entflammt sich der Streit; die Trompete
Weckt die krieg'rische Wuth; das Schwirren der fliegenden Lanzen
Und der Schwerter Getön, die blitzend einander durchkreuzen,
Mischt sich dem Klang des schmetternden Erzes. Der Boden erzittert
Unter dem wilden Tumult. Orontes, das Haupt der Chaldäer,
Sinket zuerst, von dir, verwegner Farnuchus, durchbohret.

und den Thoren das Feld einräumen? Sollen wir schweigen, damit sie ungestört lermen können? Sollen wir ruhig zusehen, daß die schönsten Gaben der Natur geschändet werden? Soll der Wiz, dieser buntschekichte Thor, immer über die Vernunft triumphieren, und nur derjenige lächerlich seyn, der die Rechte der Wahrheit und Tugend behauptet? — Nein! so feig sind wir nicht, die gute Sache zu verlassen, aus Forcht zu verstummen, oder aus Ueberdruß einzuschlummern. Je weniger deren sind, die mit uns zu gleichem Zwek arbeiten, und je weniger wir Früchte von unsrer Arbeit sehen, desto mehr ist es nöthig, daß wir alle unsere Kräfte in Bewegung sezen. Je mehr die Thorheit Eroberungen macht, desto nöthiger ists, daß die Vernunft ihre ganze Macht aufbiete. Der Feind alles Guten wird durch Erfahrung immer klüger. Da er gesehen, daß die erklärten und erbitterten Feinde der Tugend und des christlichen Glaubens nur dazu dienen, den Triumph derselben herrlicher zu machen: so hat er sich klüglich entschlossen,

Prahlerisch setzt der Sieger den Fuß auf
den blutigen Nacken
Seines Erschlagnen, und ruft: Ihr sollt es
Krieget, sie sind nicht
Unverwundbar, sie fallen wie wir vom
tödtlichen Eisen!
Traut es euch selbst nur zu, sie überwin-
den zu können,
Und der Triumf ist unser. So ruft er, und
wirft sich von neuem
Mitten unter den Feind. Von seinem Bey-
spiel ergriffen
Strömen die Schaaren ihm nach, und dop-
peln die blutigen Streiche
Auf die Chaldäer. Nicht ungerochen fal-
len die Tapfern,
Ganz von Wunden durchbohrt, auf Hü-
gel von feindlichen Leichen.
Jeder entfliehende Geist geht in den Bu-
sen der Brüder
Über, und waffnet die rächenden Arme
mit doppelter Stärke.
Niemahls strahltest du, Sonn', auf kühn-
nere Thaten! Die Liebe,
Rühmlich zu sterben, ergriff die kleine
Schaar der Chaldäer,
Dreymahl stürzten sie sich, mit den Schil-
den zusammen geschlossen,

In die Assyrer, und warfen die dichtesten Reihen zu Boden;
Dreymahl flohen die Feinde. Doch unerschöpflich an Menge,
Setzt Neriglissor stets dem Muthe der keichenden Sieger
Frische Streiter entgegen. Itzt wären sie, müde vom Siegen
Und von Wunden erschöpft, dem Schwall der Menge gewichen,
Hätte nicht Cyrus von fern die Gefahr der Helden erblicket.
Eilends schickt er Araspes mit tausend Medischen Rossen
Ihnen zu Hülfe; ihm folgen, geführt vom kühnen Farnazes,
Tausend bepanzerte Perser, mit Schild und Säbel bewaffnet.
Schnell wie der azurnen Luft ein himmlischer Engel zum Schutze
Eines Gerechten entsinkt, erscheint Araspes. Ein lautes
Siegesgeschrey, der Nahme des göttlichen Cyrus, verkündigt
Ihn den Bedrängten von fern. Heil euch, ihr Helden, so ruft er
Ihnen entgegen, ihr habt die Ehre der Tugend behauptet!

Ruhet itzt aus! Mich sendet vom rechten Flügel des Heeres,
Wo Gadates nur schwach die Gewalt des Siegers noch aufhält,
Cyrus, dafs ich, erhitzt von euerm strahlenden Beyspiel,
Was ihr begannet, vollende. So sprichts er, und wirft sich voll Feuer
In die Assyrer. Der erste, der unter den Streichen des Jünglings
Fiel, indem er zu rasch ins wilde Getümmel sich wagte,
War Merodach, ein Bruder des Königs; ihm folgten im Tode
Datis und Ixabates, und du, der Jünglinge schönster,
Die sich dem schmeichelnden Arme der Töchter Babels entwanden,
Auch du fielest, Belesis, und deine blumigen Wangen
Schützten dich nicht; du sinkst, und befleckst mit blutigem Staube
Deinen entpurpurten Mund, und die myrrhenduftenden Locken.

Rings um Araspes gedrängt, von edler Eifersucht brennend

Würgen die Meder. Es fallen die Feinde, wie unter der Sense
Seufzendes Gras. Die Perser, die Itafernes herbey führt,
Trennen mit Macht die Reihen des Feinds. Auch stehen Chaldäa's
Söhne nicht müfsig; noch wallet ihr Muth, noch schwingen sie dräuend
Ihre bluttriefenden Sper', und glühen, den Sieg zu vollenden.
Alle stürmen vereint, vom Geiste des Cyrus gespornet,
Auf den Assyrischen Falanx. Er weicht, die schimmernden Reihen
Werden zersprengt, der Sieger verdoppelt die rastlosen Streiche.
Dunkel umnebelt ihr Auge, die Furcht des Todes verschlinget
Alle Gedanken, sie wenden in dummer Betäubung den Rücken.
Taub den Bitten der Führer, dem donnernden Ruf des Tyrannen
Taub, entfliehn sie, und werfen die goldnen Waffen weit von sich.

Einsam steht Neriglissor: nur seine getreuesten Sklaven

Kämpfen noch um ihn her. Mit jedem Augenblick schmelzen
Etliche weg. Itzt fühlt er sein Loos! Der Engel des Todes
Schwingt das flammende Schwert um seine Scheitel. Verzweifelnd
Stürzt der Tyrann, an der Stirne der Wenigen die ihm getreu sind,
Unter die Meder. Sein Schwert, mit siebenfältiger Stärke
Von der Verzweiflung geführt, verschafft dem Sterbenden Rache.
Aber indem er den Arm auf deine Stirne gezückt hält,
Kühner Araspes, durchbohrt zum Tode beflügelt ein Wurfpfeil,
Von der geübten Faust des tapfern Farnazes geschwungen;
Seine vergebens umpanzerte Brust. Blutathmend entsinkt er
Seinem Wagen, der Boden erklingt von der goldenen Rüstung.
Heulend entfliehn die Sklaven, die ihn noch einzeln umgaben,
Da sie den Fallenden sehn. Er liegt verlassen im Staube.
Dreymahl rafft er sich auf und öffnet die sterbenden Augen;

Dreymahl stürzt er zurück. Die Nacht des Todes umhüllet
Seinen erlöschenden Blick, die Quellen des Lebens versiegen,
Und mit Seufzen entflieht die zürnende Seele dem Leibe.

FÜNFTER GESANG.

V. 1—9.

Ungeduld hielt mit ermüdeten Arm Gadates den Helden
Stets begierig noch auf. Im ersten Sturme des Treffens
Hatt' er den Anschlag gefaßt, mit seinen Mengen die Perser
Um und um einzuschließen. Die Söhne des Nils, die Hyrkaner,
Und die Kadusier sollten mit ihm die schönste der Thaten
Rühmlich versuchen, den Krieg mit Einem Streiche zu enden.

Aber der Göttliche spähte von fern des Assyrischen Führers
Stolzen Entwurf; und ruhig und schnell, wie Götter im Stillen
Wirkend den nahen Erfolg der menschlichen Schlüsse zernichten,

Kommt er dem Sichern zuvor. Er schickt mit Armeniens Rossen
Seinen Tigranes, die feindlichen Flügel zu trennen: er selber
Eilet indeſs mit den Persern, dem trägern Gegner die Flanke
Abzugewinnen. Es feucht der Persische Falanx. Der Panzer
Und der Schwerter Gewicht und die Last des ehernen Schildes
Hält die Geübten nicht auf. Dann dreht er mit mächtigem Schwunge
Plötzlich sich um, und dehnt im bestürzten Antlitz der Feinde
Seine Linien aus. Erbittert, die Hoffnung des Sieges
Sich entrissen zu sehn, verdoppelt der kühne Gadates
Seinen Eifer. Sein Muth, sein Beyspiel, sein feuriger Zuruf
Hemmt den Schrecken, der schon die ersten Reihen verwirrte.
Auch dich, Sarkan, ergreift die Gewalt der Siegesbegierde,
Ob sich dein Heer gleich sträubt, für deinen Tyrannen zu kämpfen.
Muthig stellst du dein Herz, die wohl gewachsnen Hyrkaner,

Söhne der freyen Natur, dem ersten Angriff entgegen,
Schnell, mit flüchtigem Schritt und unerschrockenen Blicken,
Nahen die Perser, die Brust mit dem runden Schilde bedecket,
In der Rechten das Schwert, zu blutigen Werken gerüstet!
Aber noch ruhn, so befahl es der Held, die tödtlichen Waffen
In der dräuenden Faust. Auf einmahl ergiefst sich ein Regen
Schwirrender Pfeile den Männern entgegen. Doch immer geschlossen
Stürmen sie fort, und lachen der leichten Wunden. Itzt schallet,
Cyrus, dein mächtiger Ruf! Sogleich in schrecklichem Anlauf
Stürzt sich der Falanx vereint, die Schilde zusammen gedränget,
In die Hyrkaner. So rauscht aus heulenden Wolken ein Sturmwind
Auf den Tannenwald zu, und wirft die krachenden Stämme
Reihenweis nieder. Itzt hätte die Flucht und der Taumel des Schreckens
Schnell, wie in einem entzündeten Haine die wallende Flamme

Durch die Gesträuche sich wälzt, die Söhne des Ochus ergriffen,
Hätte nicht Sarpedon der weichenden Schaar und dem folgenden Sieger
Mitten im wildem Gedränge sich selbst entgegen geworfen.
Wüthend, vor seiner Stirn Hyrkaniens edelste Blüthe
Unter dem Persischen Schwert ungerochen fallen zu sehen,
Rennt er, die Seelen der Brüder zu rächen, mit wallenden Zügeln
Unter den Feind. Sein einzelner Arm, von der feurigen Seele
Wie mit Allmacht geschwellt, hält ganze Schaaren zurücke,
Rastlos blitzet sein Schwert auf ihre Häupter herunter,
Schlag auf Schlag. Schon liegen Peucest und der trotzige Smerdis
Blutend im Staub; bald fallen Argast und Atys und Zedar,
Würdige Brüder, die blühenden Söhne des grauen Arganes;
Jeder, indem er voll Edelmuth sich dem Bruder zum Schilde
Vorwirft, der eignen Gefahr und der strömenden Wunden vergessend!

ſchloſſen, auf einem leichtern und verdektern Wege zu ſeinem Zwekk zu kommen. Er verwandelt ſich bald in den Bachus, bald in den Cupido, bald in einen unflätigen Satyr, und begeiſtert unſre wizigen Jünglinge ihm durch Scherze und Lieder, und Boccaziſche Erzählungen Dienſte zu thun; welches er vor das beſte Mittel hält, den Geſchmak einer Nation am Edeln und Guten zu verderben. Und er hat ſich nach ſeiner gewöhnlichen Sagacität, gerade an die gewandt, welche die meiſten Gaben haben, dem Laſter einen Schein der Unſchuld, und der Thorheit Reizungen zu geben. Je einnehmender dieſe Verführer ſind, deſto mehr iſt es nöthig, daß ſolche Geiſter, die, wie du, das Geheimniß zu gefallen und das Herz zu rühren wiſſen, die ungeſchminkte und ungeborgte Schönheit der Tugend, und die höhern Reizungen der göttlichen Wahrheit anpreiſen; daß ſie den Miſ-

Um sie wird der untröstbare Greis die silberhaarigen Haare
Raufen, und jeden Morgen und jeden traurigen Abend
Einsam mit jammernden Thränen den leeren Aschenkrug netzen.

Aber itzt naht sich dem kühnen Hyrkaner ein stärkerer Gegner,
Arasambes, der schönste nach Cyrus von Persiens Söhnen,
Und von Cyrus geliebt. Ihm hatten die Grazien alle,
Als ihn die Mutter gebar, gelächelt, die schönste der Musen.
Selbst die nektarne Brust ihm unter Lorbern gereichet.
Früh entfloh Arasambes den leichten Freuden der Jugend,
Weisheit im Schoofs der Natur, und in den Thaten der Helden,
Dich, o göttliche Tugend, zu suchen. Oft hörten die Haine
Und der entzückte Hirt, und das rosenwangige Mädchen,
Unten im blumigen Thal bey ihren Schafen gelagert,
Wenn er vom Gipfel des Felsen im morgenröthlichen Schimmer,

Seinen erhabnen Gesang aus silbernen Saitenbeseelte.
Mit dem sanftern Künsten der keuschen Musen verband er
Jede krieg'rische Tugend. Ihm pflegte Cyrus zu rufen,
Wenn die Zeit den Behenden, den Klugen, den Tapfern verlangte.
Dieser war's der sich den siegenden Arm des Hyrkaners
Aufzuhalten getraut'. In silbernen spiegelnden Waffen
Tritt er ihm kühn entgegen. Sie schauen schweigend einander
Mit Bewunderung an, und jeder wünscht sich den Gegner
Lieber zum Freund. Doch fordert die Pflicht itzt andre Gedanken.
Hartes Geschick! Die Tugend, die ihren verschwisterten Seelen
Liebe gebeut, befeu'rt sie nun selbst zu feindlichen Thaten.
Ungesäumt rüsten sie sich, den edeln Kampf zu beginnen.
Jeder umfaßt den Schild, und hebt zu tödtlichen Streichen
Hoch den schimmernden Stahl. So laufen sie gegen einander.

Unter der Kämpfenden Füssen erbebet die Erde, die Schilde
Stofsen zusammen, die mähtigen Hiebe durchkreuzen sich klappernd,
Prallen vom Schilde zurück, und glitschen am schlüpfrigen Helme
Fruchtlos herab. Dir, Sarkan, gelingt's, den Persischen Jüngling,
Da er zu feurig dich presst, zu ringen an der wächsernen Schulter.
Leicht zu verwunden. Entsetzt vom Anblick des sprudelnden Blutes
Das vom Arme herab ihm rieselt, rafft Arasambes
Jede zerstreute Kraft zu Einem Stiche zusammen,
Den er dem Haupt des Hyrkaners bestimmt. Doch, Sarkan, dein Schutzgeist
Wacht, zur Seite dir schwebend, den mörd'rischen Schlag zu verhindern.
Eh' noch das Persische Schwert den Helm des Hyrkaners berühret,
Wirft sich, für beider Leben besorgt, ein Haufen von Streitern
Zwischen die Helden. Sie stürmen umsonst, die Wellen des Krieges
Reifsen sie stürmisch hinweg, und öffnen dem Muthe der Kämpfer
Andre Scenen zum Sieg.

Dort, wo der göttliche Perser
Mit Gadates noch ringt, enthüllt sich die blutigste; Sarkan
Eilet dahin, den Bedrängten zu Hülfe. Die Tapfern verschwenden
Fruchtlos ihr Blut, das besser die Sache der Freyheit zu schützen
Angewandt wäre; sie toben umsonst dem Helden entgegen,
Den der Himmel beschützt, für den die Unsterblichen streiten!
Alles weicht der unsichtbaren Macht. Sein furchtbares Schwert blitzt
Tod und Verderben umher. — Doch, Muse, ziehe den Vorhang
Über die blutigen Thaten! Verhülle den Todesengel,
Dessen rächenden Arm die strenge Gerechtigkeit führet.
Oder bezwingt dich der Reiz, den Unerschrocknen zu sehen,
Wie er mit ruhigem Blick die Blitze des Donnerers schleudert,
Wie er, mitten im Sturm, des Heeres Bewegungen lenket,
Alles umschaut und alles besorgt und alles beseelet:
Göttin, so laß den Augen, die voll entzückter Bewundrung

Deinen Liebling beschaun, mitleidige Thränen entfallen;
Thränen, dafs den Gerechten, den liebenden Bruder der Menschen,
Wider sein Herz die eiserne Noth zum Würgen gezwungen!

Doch nicht dann nur allein! wenn sein wohlthätiges Lächeln
Wonne den Völkern verheifst; auch wenn er zürnet und tödtet,
Ist er des Ewigen Bild. Dich selbst, o Vater der Wesen,
Geber der Freude, die sich aus deiner unendlichen Fülle
Durch die Welten umher zu allen Erschaffnen ergiefset,
Dich selbst nöthigt die Wuth der Störer deiner Gesetze,
Die das Zögern der Strafe zu neuen Empörungen anreizt,
Oftmahls von der entheiligten Erde dein Antlitz zu wenden.
Dann erblasset der Tag, dann beben die Pfeiler der Erde
Und die Inseln des Meeres, dann schwellen die siedenden Wogen
Über die Ufer empor, die berstenden Felsen zerschmelzen;

Flammend thut sich der Acheron auf, und sündige Städte
Taumeln mit ihren Bewohnern hinab. Die goldnen Paläste,
Wo mit der Wollust der Geiz und die unersättliche Raubsucht
Wohnten, die marmornen Tempel, wo vor vergötterten Lastern
Seiner Priester ein schwärmendes Volk im Staube sich wälzte,
Stürzen krachend hinab. Das Heulen der Todesangst winselt
Aus den Ruinen herauf. Umsonst, der zürnende Himmel
Höret sie nicht! Vergeblich entfliehn die nackenden Schaaren,
Bleichen Gespenstern gleich, dem tausendfältigen Tode,
Der sie von allen Seiten unstürmt, in wüthenden Flammen
Lodert, in Wassern brauſt, und aus den Wolken herab stürzt.

Schon wich alles dem Persischen Sieger. Die Schaaren von Babel
Waren zertrennt, und deckten in blutigen Schichten den Boden;

Als das Geschrey vom Tode des Königes gegen die Seite,
Wo Gadates noch stritt; sich wälzte; Die schreckende Nachricht
Eilet von Mund zu Mund, verkündigt den Sieger Araspes,
Und des Tyrannen Fall, und die Niederlage der Baktrer.
Plötzlich entsinkt den Männern der Muth; das Schicksal des Königs
Und der Hälfte des Heers verkündigt ihnen ihr eignes.
Alle fliehen. Vergebens bemüht sich Gadates, mit Ordnung
Sie zurücke zu ziehn; die taumelnde taube Bestürzung
Höret den Führer nicht mehr. Auf blutbezeichneten Wegen
Fliehn sie, verstreut, wie der Zufall sie treibt, zum behenden Lager.

Aber nicht minder vom Sieg, als jene vom Schrecken beflügelt,
Setzt Teribazus den Fliehenden nach. Armeniens Rosse,
Leicht geschenkelt wie die, die, von Frühlingswinden empfangen,
Thraciens lüftige Höhn mit ihrem Wiehern erfüllen,

Rennen wetteifernd den Medischen vor. Selbst Persiens Söhne
Folgen dem reifsenden Schwall, wiewohl des Panzers und Schildes
Eherne Last sie hemmt. Nur Cyrus bleibet noch einsam
Auf dem Schauplatz des Todes zurück. Mit trauernden Blicken
Sieht er sich um und seufzt, und stille Thränen, von Engeln
Aufgefasset, entschleichen den braunen Wangen des Siegers.
Schauernd, mit bleicher Stirn, von der der Heldenschweifs träufelt,
Steht er und schaut umher, vergifst des Sieges und jammert
In sich selber verhüllt. Itzt wollten in heiligem Zorne
Seine Lippen sich öffnen, dem Ungerechten zu fluchen,
Dessen versöhnendes Blut itzt mit dem Blute der Opfer
Seines unseligen Stolzes sich mischte. Doch fafst' er sich plötzlich
Wieder, und schwieg, und sah mit tiefen Blicken gen Himmel
Und mit gefaltetem Arm. —„O Vater der Götter und Menschen,

Schaue herab! — O lafs die bessern tröstenden Tage
Eilen, die Wiederbringer der Ruh, und der friedsamen Ordnung,
Ganz dem heil'gen Geschäfte, die Menschen glücklich zu machen,
Ganz dem Frieden geweiht! — —
Aber noch sind sie fern. Dein unerforschliches Schicksal
Fordert noch Blut, Noch ruft der Tugenden schwerste, der Pflichten
Strengste mich auf". — So denkt er, und steht in traurigem Tiefsinn
Und in Wehmuth versenkt. Ihm schwebt sein himmlischer Führer
Ungesehen zur Seiten, und haucht balsamische Lüfte
Um sein Antlitz, und Ruh und belohnende Freuden der Tugend,
Tief ins besänftigte Herz. Der Held erhebt itzt sein Auge
Wieder, dann senkt es sich auf die edeln Leichen der Perser,
Die um ihn her, von Wunden erschöpft, die muthigen Seelen
Ausgehaucht hatten. Bewundrung und sanfte Trauer vermischt sich
Glänzend im thränenden Blick. Wie sind, so ruft er, die Helden,

Ach! wie sind sie gefallen, die würdigen Schützer der Freyheit!
Doch ich klage nicht Euch! Ihr fielet edel, mit Wunden
Für die gerechte Sache geschmückt. Den schönsten der Tode
Gab euch das Schicksal zu sterben: itzt öffnet die Wohnung der Götter
Sich im Triumf den Söhnen der Tugend, unsterbliche Feste
Mit den Geistern zu feiern, die auch durch göttliche Thaten,
Würdig des Danks der Erde, des Himmels würdig sich machten.
Nein! ich klage nicht euch! Für dich, mein Vaterland, fliefsen
Meine Thränen. Du hast die würdigsten deiner Söhne,
Deine Beschirmer, verloren. Verzeiht, glorwürdige Schatten,
Dafs wir den Jubel, die Freuden des Siegs, die glänzenden Früchte
Eures wohlthätigen Todes, mit menschlichen Thränen beflecken!
Hier auf diesem geheiligten Boden, hier, wo ihr geblutet,
Soll den Wolken entgegen gethürmt ein marmornes Denkmahl,

brauch des Wizes durch den rechten Gebrauch deſſelben wieder gut machen, und die Gratien, die allzulange Sclavinnen der wollüſtigen Göttin geweſen ſind, wieder in ihr gehöriges Amt, als Aufwärterinnen der Weisheit einſetzen.

Schläft

Ringsum mit goldnen Waffen behangen, der dankbaren Nachwelt
Ihre Retter erzählen! So oft die Sonne zurück kommt,
Soll ein festlicher Tag mit Spielen der krieg'rischen Jugend,
Euerm Gedächtniſs geweiht, die späten bewundernden Enkel
Reizen, die Bahn der Ehre in euerm Tritten zu laufen!
Also sprach er, und blieb in ernsten Betrachtungen stehen.

Unterdeſs wälzt sich die Flucht, und das laute Jauchzen der Sieger
Bis zum Lager. Zu Tausenden stehn die Assyrischen Mütter auf dem thürmenden Walle, und werfen
Ängstliche Blicke
Über die Ebnen, woher aus neblichter Ferne des Streites
Gräſsliches Antlitz sie schreckt. Ein krieg'risches wildes Getümmel
Schlägt ihr lauschendes Ohr, wie wenn aus felsigen Wüsten
Mit dem Sausen des Sturmes und dem Schalle des fallenden Waldstroms,
Der, von zerborstenen Wolken geschwellt, sich über die Felsen

Stürzet, des Donners Gebrüll im Ohre des
Wandrers sich mischet.
Aber itzt wächst das Getös, und kommt
den Bebenden näher.
Unglückselige! welch ein Gesicht enthüllt
sich auf einmahl
Euern Augen! Das Feld von Fliehenden
wimmelnd, die Schaaren
Alle zerstreut, der Boden bedeckt von
Assyrischen Schilden!
Wüthend raufen sie sich den Schmuck der
goldenen Locken,
Heulen und schlagen die schuldlose Brust.
Ein schwärmender Schrecken
Faßt sie, die Furcht ersetzt den Mangel
der Stärke, und schwellet
In der Verzweiflung mit männlicher Wuth
die weiblichen Busen.
Zitternd mit nacktem Fuß und offnen flie-
genden Haaren,
Drängt die wehrlose Schaar sich aus den
Thoren des Lagers,
Unter die Fliehenden. Zürnender Spott
und bittre Verweise
Schallen aus jedem Mund, und blitzen im
wüthenden Auge.
Suchet ihr hier den Feind, Unmännliche?
Kehret ihr also

Im Triumfe zurück? Soll euch die wallende Länge
Unsrer Schleier dem dräuenden Antlitz des Siegers verbergen?
Oder sollen wir, dafs ihr indefs gemächlicher fliehet,
Unsern Busen für euch den feindlichen Pfeilen entblöfsen?

Solche Reden entstürzten den scharfen weiblichen Lippen.
Scham und vermischter Zorn entflammet die Männer, sie stehen
Unentschlossen: doch bald vollendet die flehende Thräne,
Was der strenge Verweis nicht auszurichten vermochte;
Denn itzt werfen sie sich zu den Füfsen der Männer und weinen,
Schlingen um ihre Kniee die wächsernen Arme, und schauen
Gegen sie auf mit flehendem Blick. Beym Tage voll Schmerzen,
Der ihn gebar, beschwöret den Sohn die jammernde Mutter,
Sie vor der Schmach der Bande zu schützen. Mit zärtlichem Wüthen
Reifst die Gattin ihr Kind von der Brust, den wimmernden Erstling

Ihrer Umarmungen, streckt es verstummend dem Vater entgegen,
Und durchbohrt ihm sein Herz mit unaussprechlichen Blicken.
Nicht vergeblich! Die Muthlosen fühlen die Allmacht der Schönheit
Und der Natur, die Zaubergewalt des holden Geschlechtes,
Das die Anmuth allein statt aller Waffen empfangen,
Feige zu Helden erhitzt, und Helden durch Thränen entwaffnet.
Was dein Beyspiel, dein Muth, was deine beredenden Künste
Nicht vermochten, Gadates, das wirkt die weinende Schönheit.
Haufenweis sammeln sie sich, und füllen die Pforten des Lagets
Und den gethürmten Wall, den Feind zu erwarten entschlossen.

Sarkan allein, von andern geheimen Gedanken getrieben,
Hatte sich, unter der Flucht mit seinen Hyrkanern, von ihnen
Abgesondert, und wich, stets fechtend, mit langsamen Schritten

Gegen das nahe Gebirge zurück. Die übrigen alle,
Deren das Schwert geschont, verschloſs das schirmende Lager.

Aber dem Persischen Muth und deinem Schiksal, o Cyrus,
Thürmten die Alpen sich selbt nicht unersteiglich entgegen,
Sengte gleich Lybischer Sand die brennenden Sohlen, verwehrten
Reiſsende Ströme den Weg und schneebeladne Gebirge;
Nichts, nichts hemmet der Siegenden Lauf, sie lachen der Arbeit
Und der bekannten Gefahr und schämen sich leichter Triumfe.
Tausend der kühnsten von Persiens Söhnen, mit Cyrus erzogen,
Jünglinge, denen der Nahme der Furcht leer tönender Schall war,
Hatten sich an die Stirne des wartenden Heeres gedränget,
Ungeduldig, bis Cyrus, den Sturm zu erlauben sich zeigte.

Cyrus erschien. Schon neigte die Sonne den Wagen nach Westen

Als er dem Heere sich zeigt'. Ein lautes Frohlocken der Männer
Hohlt siegprangend ihn ein. Nur Eine Arbeit noch, ruft er
Ihnen entgegen, so ist der Siege schönster vollendet.
Diese Wälle verbergen uns nur die Belohnung des Sieges.
Haben wir nicht die heichenden Feinde, wie schüchterne Rehe,
Dafs uns keiner entrinn', hierher zusammen getrieben?
Lafst den Erschroknen nicht Zeit, sich aus der Betäubung zu sammeln.
Eilet, ersteiget den Wall, ergetzt mein begleitendes Auge
Durch den Anblick wetteifernder Thaten!—

So spornt er mit Worten
Voll Vertrauens die Willigen an. Die goldne Trompete
Hallt den Befehl umher; die wilden kriegerischen Seelen
Hüpfen in jedem Busen empor, indem der bekannte
Siegweissagende Schall die horchenden Ohren bezaubert.
Reihenweis rücken sie gegen den Wall; ein Sturmdach von Schilden

Schlägt die Pfeile zurück, die aus den hölzernen Thürmen
Über sie regnen. Dann klettern die kühnsten von Persiens Jugend,
Auf das eherne Dach von ihren Freunden gehoben,
Muthig den neigenden Hügel hinauf. Der Zuruf der Brüder
Feu'rt die Wetteifernden an; in wenigen Augenblicken
Ist im bestürzten Antlitz des Feindes das Bollwerk erstiegen.
Seellos, der letzten Hoffnung beraubt, der flehenden Weiber
Und des gegebnen Worts uneingedenk, fliehn die Assyrer
Taumelnd zurücke, und lassen dem würdigern Sieger die Beute.
Schon durchbricht er die Thore des Lagers, schon fallen die Baktrer,
Die sie beschützen, von Spießen durchbohrt. Wie Wogen des Meeres
Durch den zerborstnen Damm sich über die Felder ergießen;
Strömen die Sieger hinein, indem die flüchtigen Schaaren,
Über einander gewälzt, aus der weitlichen Pforte sich drängen.

Schamvoll und unentschlossen entweicht
auch Gadatas, und flucht
Seinem Gestirn, das ihn zu Babylons Skla-
ven verdammte.
Soll er entfliehn, um sich her die irren-
den Flüchtlinge sammeln,
Und mit dem Rest des zertrümmerten Heers
sich unter die Mauern
Babylons ziehn; den Staub vor dem neuen
Beherrscher zu küssen,
Den aus dem innern Palast der Tod Ne-
riglissors zum Thron ruft?
Soll er ein neues Herr, von den Persern
umgeschlachtet zu werden,
Aus den entvölkerten Ländern erzwingen,
um damit dem Tyrannen
Wüsten doch übrig bleiben, die seinen
Zepter erkennen?
Oder soll er, vom Beyspiel des Glücks
und der Götter entschuldigt,
Sich für Cyrus erklären? Das letzte räth
ihm die Klugheit,
Jenes befiehlt die herrschende Ehre! Auf
einmahl entschlossen,
Drängt er sich aus der Verwirrung der Flucht
zum benachbarten Walde,
Wo, von den wachsenden Schatten be-
günstigt, die flüchtigen Haufen

Sicherheit suchen. Ihm gönnt der ruhebedürftige Sieger,
Sich zu verstärken, die Stunde der Dämmerung. Hier sammeln in kurzem
Sich Myriaden um ihn. Sein hohes königliches Ansehn,
Und sein verwegener Geist, der stolz dem Unglück entgegen
Kämpft und mitten im Sturm [illegible] den Wolken empor hält,
Macht ihn in ihren Augen zum Gott. Sie schwören ihm Treue!

Also zieht er, verhüllt in mitternächtliches Dunkel,
Babylons Gegend zu. Verheerung und flammende Hütten
Zeichnen des Fliehenden Weg. Den Lauf des Siegers zu hemmen,
Setzt er ihm Wüsten entgegen. Er eilt, vom folgenden Feinde
Niehmahls erreicht, und wächst, indem er verwüstend sich fortwälzt,
Bis er am vierten Tage die Ufer des Tigris erreichet.

Ende des dreyßigsten Bandes.

Schläfst du, Brutus? Du ehmals so kühner Verfechter der Rechte der Vernunft, und der Freiheit zu denken? Hast du Friede mit der Dunnheit, und den kleinen Geistern gemacht, die du so unermüdet, und wie es schien, aus einer herzlichen Sympathie beunruhigtest. Oder bist du der Thorheit, die ihren Thron auf dieser Sublunarischen Welt aufgeschlagen hat, endlich gewohnt worden, und lässest die schreibenden Dunsen durchwischen, weil dich Jahre und Erfahrung gelehrt haben, daß alle Stände und Professionen mit Dunsen übersezt sind? Ist dieses leztere, so ahmest du hierinn deinem Swift nicht nach, dessen Streit mit der Dunnheit immer hiziger wurde, je näher er dem lezten Auftritt kam. Mit Recht sollte das Alter einen critischen Geist noch schärfer machen, da es ihm die Thorheiten der Menschen in einem strengern Lichte zeigt, und ihn scheinbare Kleinigkeiten nicht für Kleinigkeiten halten läst. Und wem stünde

Du leidende Unschuld den nur die aechte Hoheit
des Gemüths kan so im Unglück ihre Würde erhalt

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXXI. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

ARASPES UND PANTHEA.

Eine Geschichte in Dialogen,

nach dem Xenofon. 1758.

PERSONEN

dieser dramatischen Gespräche.

CYRUS.
ARASPES.
ARASAMBES.
PANTHEA.
MANDANE.
SCHERISTANY
ZELIS } Sklavinnen der
GÜLHINDY } Panthea.

VORBERICHT.

Die Geschichte des Araspes und der Panthea, die schönste Episode der Xenofontischen Cyropädie, sollte, wenn das Heldengedicht Cyrus zur Vollendung gekommen wäre, ebenfalls als Episode in dasselbe eingewebt werden.

Als der Dichter (aus Ursachen, die an einem andern Ort angegeben werden sollen) den Gedanken, jenes grofse Werk auszuführen, aufgab, war er noch so voll von Araspes und Panthea, dafs er dem Drange, diesen eben so lehrreichen als unterhaltenden Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens, in Form von Gesprächen, zu einem besondern Werke aus-

zuarbeiten, nicht widerstehen konnte. Er verwendete dazu die schönsten Stunden seines Aufenthalts in Bern im Jahre 1758; und die Gemüthsstimmung, in welcher ihn seine damahligen Verhältnisse unterhielten, war nicht nur der Ausführung dieses kleinen Werkes besonders günstig, sondern machte auch die Grundlage derjenigen aus, in welcher die Idee der Geschichte Agathons in seiner Seele lebendig zu werden anfing und sich nach und nach ausbildete, wiewohl (äußerer Umstände wegen) noch einige Jahre verflossen, ehe er an die wirkliche Ausarbeitung derselben Hand anzulegen vermögend war.

PRSTE ABTHEILUNG.

1.

CYRUS. ARASPES.

CYRUS.

Ich bin deines freundschaftlichen Dienstes benöthigt, Araspes. Kennst du die junge Königin von Susiane, die der Sieg über die Assyrer in unsere Gewalt gebracht hat? Eine wichtige Beute, wenn das Gerücht ihre Vorzüge nicht vergrößert.

ARASPES. O Cyrus, von Panthea kann selbst das Gerücht nicht lügen. Sie sehen und bewundern ist unzertrennlich. Aber es scheint, mein Prinz, die höhern Sorgen, die deine ganze Aufmerksamkeit beschäftigen, haben dir noch nicht erlaubt, dich mit eignen Augen hiervon zu überzeugen.

Cyrus. Ich habe sie nicht gesehen, aber ich liebe schöne Gemählde; und du wurdest von deinen Freunden allezeit für einen Meister in der Kunst zu mahlen gehalten.

Araspes. Wenn ich es auch wäre, so würde doch hier meine Kunst weit zurück bleiben. Urtheile nach dem Schatten, wie schön das Urbild seyn muſs. Ich kam zuerst in ihr Gezelt, da das Assyrische Lager von den Deinigen erobert wurde. Ein klägliches Getön von weinenden Stimmen, mit lautem Wehklagen vermischt, rief meine irrenden Schritte dahin. Welch eine rührende Scene fiel mir ins Auge, als ich hinein trat! Ich fand sie auf einem verbreiteten Teppich am Boden liegen; denn ihre hervor glänzende Gestalt und die sanfte Majestät ihrer Geberden lieſs mich keinen Augenblick zweifeln, welche unter der weiblichen Menge, die das Zelt erfüllte, die Gebieterin sey. Ihr schönes Haupt hing, gleich einer geknickten Rose, auf den Busen einer ältlichen Frau, die, nach der bekümmerten Zärtlichkeit ihrer Blicke und Worte zu urtheilen, ihre Pflegemutter zu seyn schien. Sanfte Thränen gleite-

ten über die blassen Wangen der jungen Königin herab; ihr Schmerz konnte nur weinen und seufzen, und mich däuchte, selbst in ihrem Seufzer sey Harmonie. Ihre Sklavinnen schwebten, einige sprachlos, andere laut jammernd, um sie her, in gedankenloser Traurigkeit vergeblich beschäftigt: einige rauften sich ungeduldig die Haare aus, andere zerritzten ihre Wangen und gossen Ströme von Klagen aus, indem sie öfters einen Abradates nannten, dessen Schicksal sie am meisten zu beklagen schienen. Langsam eilte ich hinzu, und drängte mich sanft durch die furchtsame Schaar. Du leidende Unschuld, sagte ich, (denn nur die ächte Hoheit des Gemüths kann so wie Du im Unglück ihre Würde erhalten) stille den Kummer, der diese Augen in Thränen verhüllt, welche gewohnt schienen, nur Freude und Wonne um sich her zu lächeln. Traure nicht, du Ebenbild der himmlischen Milde: Die Götter haben dich dem Schutz eines grosmüthigen Prinzen anvertraut. Wir hören zwar, du seyest die Gemahlin eines schönen und tugendhaften Prinzen gewesen; aber derjenige, dem dich dein gütiges Schicksal zuerkannt hat, wird dir nichts

es beſſer an, ein Cenſor der Menſchen zu ſeyn, als einem Alten?

Gewiß, ich begreife nicht, wie du den häufigen Verſuchungen, deinen eignen ſo wol behaupteten Charakter wieder anzunehmen, widerſtehen kanſt? Denn es iſt ſchwer in unſern Tagen keine Satyre zu ſchreiben; und nur in der Stille zu lachen, iſt für einen L** zu wenig. Faſt könnte ich auf die Gedanken gerathen, daß du dich in irgend eine Einſiedelei verborgen habeſt, und von den Geſchichten, die ſich unter den Obotriten zugetragen haben, nichts wiſſeſt. Wenn dieſes ſeyn ſollte, ſo wird es dir wol nicht unangenehm ſeyn, etwas neues von deinen ehmaligen Züchtlingen zu hören. Wiſſe alſo, daß die pedantiſchen, Klein-meiſteriſchen Magiſter, über die du dich ehmals luſtig zu machen pflegteſt, groß geworden ſind, und nun, ieder an ſeinem Ort, ihren Lehrmeiſter und Vorgänger, den groſſen Duns, vorſtellen. Er hat ſich in allen ſeinen Schülern vervielfältiget, und die Zahl derer, welche die Welt mit ihren Miß-

unersetzt lassen, was du an jenem liebtest. Glaube es dem allgemeinen Gerüchte: in allen Morgenländern ist niemand, der an Schönheit des Leibes und Gemüthes und an jeder friedsamen und kriegerischen Tugend mit Cyrus zu vergleichen wäre. So sagte ich; aber meine Rede, anstatt sie zu beruhigen, vermehrte die allgemeine Traurigkeit. Die königliche Schöne, die bisher den sprachlosen Kummer grofsmüthig in ihrer Brust verschlossen hatte, raffte sich mit einer heftigen Bewegung vom Boden auf, zerrifs ihren Schleier und brach in wehmüthige Klagen aus, die aber durch das Geschrey ihrer Aufwärterinnen unhörbar wurden. Die Bewegung, die sie machte, indem sie ihren Schleier zerrifs, entdeckte die schöne Bildung und blendende Weifse ihres Halses und ihrer Arme; selbst die zürnende Ungeduld, deren wilde Zuckungen sonst den Menschen entstellen, wurde in ihrem anmuthigen Gesichte holdselig, und gab allen ihren Bewegungen einen lebhaften Reiz. Ich versichre dich, Cyrus, es däuchte mich damahls, ich hätte in ganz Asien keine Frau gesehen, die an Schönheit und Lieblichkeit mit dieser Susianerin streiten könnte.

Du selbst würdest sie bewundern, wenn du sie sehen solltest.

Cyrus. Dafür behüte mich der Himmel, dafs ich sie zu sehen verlange!

Araspes. Welch ein seltsamer Wunsch, mein Gebieter! Warum wolltest du dir das Vergnügen versagen, eine Sklavin zu sehen, welche zu besitzen das einmüthige Urtheil des Heers niemand würdig fand als dich? Dein Herz ist zu menschlich, zu freygebig mit Gefühl und feinem Geschmack am Schönen von der Natur begabet, als dafs du einen Gegenstand deines Anblicks unwürdig achten solltest, der auch den Flug eines Unsterblichen zurück hielte, sich an seinem Anschauen zu ergetzen.

Cyrus. Wenn ich ja vorher einige Lust gehabt hätte, sie zu sehen, so hätte deine Erzählung mich genöthigt, diese Begierde zu unterdrücken.

Araspes. Du sagst mir ein Räthsel —

Cyrus. Dessen Auflösung leicht ist. Wenn ich jetzt meinem neugierigen Wunsch

erlaubte, mich zu dieser Schönen zu locken, zu einer Zeit, da jede meiner Stunden eignen Geschäften zugezählt ist; was meinst du, dafs daraus entstehen würde? Könnte ich anders von ihr scheiden, als mit dem Verlangen sie wieder zu sehen? Und würde mich nicht ihre Schönheit und die Annehmlichkeit ihres Umgangs in kurzer Zeit so sehr fesseln, dafs ich sie auch alsdann besuchen würde, wenn ich noch weniger Mufse hätte; bis mir zuletzt das Anschauen der schönen Panthea gar keine Mufse übrig liefse, mich demjenigen zu widmen, was der wohlthätige Geist, der die Welten beherrschet, mir zur Pflicht gemacht hat.

Araspes. Verzeih es, mein Prinz, dem Gespielen deines jugendlichen Alters, dafs ich über deine Furcht lachen mufs. Hältst du denn die Liebe (denn diese scheinst zu zu scheuen) für eine so mächtige Gottheit, dafs sie vermögend wäre, eine freye Seele wider ihren Willen zu besiegen, sie mitten in ihrem muthigen Lauf von einer schönen That zur andern aufzuhalten, zu fesseln, und zahm und girrend, gleich den Tauben der Venus, vor ihren Wagen zu

spannen? Nein, Cyrus! Sie liebt zwar jede ihr verwandte Vollkommenheit: aber wie sollte es möglich seyn, dafs der, dessen weit ausgebreitete Liebe ganze Völker, ja das ganze Geschlecht der Menschen umfafst, einer einzelnen Schönheit die Macht über sich geben könnte, ihn seinen heiligsten Verbindungen, seinen süfsesten Pflichten zu entreifsen?

Cyrus. Du glaubest also, Araspes, die Liebe hange gänzlich von unserm Willen ab, und sey so gelehrig, jedem Winke der gebietenden Vernunft zu folgen, dafs es nur an uns liege, sie einzuschränken oder zu unterdrücken, wie es uns gefällt?

Araspes. Und warum das nicht? wofern nicht unsere Gedanken und Neigungen, die doch im Schoofs unserer Seele unter der Aufsicht der Vernunft geboren werden, weniger in unsrer Gewalt sind, als dieser uns fremde, von der Erde geborgte Leib, als unsere Augen oder Hände, die wir nach unserm Wohlgefallen öffnen oder schliefsen, ausstrecken oder zurück ziehen. Aber die Liebe, die sich

am bloſsen Anschauen der Vollkommenheit begnügt, kann nie von der Weisheit verdammt werden. Sie ergetzt sich an Tugend und innrer Güte, an Schönheit, dem Leibe der Tugend, und an Anmuth, ihrer sichtbaren Ausstrahlung, ohne daſs dieses Wohlgefallen eine andere Wirkung haben sollte, als den angebornen Trieb der Seele nach Vollkommenheit auf sich selbst zu richten, damit sie sich bestrebe, die Schönheit, die sie auſser sich bewundert, auch in sich hervor zu bringen.

Cyrus. Du redest von einer sehr geistigen Liebe, mein Freund; aber ich befürchte, es sey noch eine andre, von nicht so edler Art, die zuweilen die Gestalt ihrer schönen Schwester entlehnt, um sich in unverwahrte Herzen einzustehlen. Und diese wird es wohl seyn, über die sich so viele Liebende beklagen, daſs sie von ihr zu den niedrigsten Thaten und der unmännlichsten Sklaverey genöthiget werden; eine Leidenschaft, die den Unglücklichen, welche sie einmahl bezaubert hat, so wenig Macht über sich selbst läſst, daſs sie, des Gegenstands ihrer Liebe beraubt, wie

blutlose Schatten umher schweben, und an weinenden Quellen oder in einöden Wüsten den Überrest von Leben, der noch in ihren Adern schleicht, in Seufzer aushauchen. Meinst du, Araspes, diese Elenden, denen (nach ihrem eignen Geständnifs) das Leben und die Empfindlichkeit, die süfse Quelle aller Wonne, Marter ist, meinet du, sie würden einen Augenblick säumen, sich in einen bessern Zustand zu setzen, wenn es in ihrer Gewalt stände, zu lieben oder nicht zu lieben? Giebt es nicht solche, die ihre unedle Schwachheit verwünschen, ja mit zusammen gerafften Kräften ihre unrühmlichen Fesseln schon abgeschüttelt haben; aber durch einen einzigen Blick, eine einzige wahre oder falsche Thräne überwältiget, sich sofort als willige Sklaven in die gewohnten Bande zurück schmiegen? Und was anders als die tyrannische Gewalt der Liebe zwingt den Greis, zu den Füfsen eines buhlerischen Mädchens ein geheucheltes Lächeln zu erbetteln? Was anders zwingt den wilden Krieger, wollüstige Klagen zu girren, und den ruhmdürstenden Jüngling, die gelegene Zeit zu ehrenvollen Versuchen an ihrem Busen zu verschlummern?

Anaspez. Setze noch hinzu, wenn du willst, was zwingt den Ruchlosen, das ehrwürdige Lager seines Freundes zu besteigen, oder die geheiligte Unschuld der Jungfrauen zu verletzen? Alles dieſs, und wenn noch etwas schändlichers ist, ich gestehe es, Cyrus, wirkt die Liebe in feigen unmännlichen Seelen, die zu schwach sind ihren Begierden zu gebieten, zu thierisch eine andere als eine eigennützige Wollust zu schmecken. Aber warum soll der Nahme der Liebe, die diese ganze majestätische Schöpfung, ihr groſses Werk, mit Leben und beseelenden Sympathien erhitzt, warum soll er gemiſsbraucht werden, die vorbey rauschende Raserey des Schwelgers zu entsündigen, der, von üppigen Hoffnungen berauscht, jede Pflicht abschüttelt, um ungezähmt in grenzenlose Thorheit hinaus zu rennen? Oder soll das Liebe seyn, wenn der müſsige rosenbekränzte Weichling, in dessen enger Brust keine groſsmüthige Gesinnung, kein edles Unternehmen Platz hat, sein unrühmliches Leben unter die wollustwinkende Buhlerin und den schwärmenden Bacchus vertheilt? Sollte der lieben können, den diese göttliche alles beherrschende Ord-

nung des Weltbaus, den das Menschengeschlecht, dieser grofse Gegenstand der zärtlichsten Empfindungen und der nie still stehenden Bestrebung des Weisen, nicht zur Liebe reizen kann? Doch wir streiten nicht um Worte — Lafs es Liebe heifsen, was diese Niederträchtigen leiden; aber erlaube ihnen nicht, die unschuldige Liebe anzuklagen, wenn ihre eigene Thorheit sie zu Thaten verdammt, welchen die Schande auf dem Fufse nachfolget, oder die den gerechten Zorn der Gesetze entflammen. Zwar der Strafe zu entgehen, wünschen sie die Liebe zu einer Mitschuldigen zu machen, oder gar die ganze Last der Schande ihr allein aufzubürden. Sie mufs dann eine Tyrannin der Herzen, eine Zauberin, ein feindseliger Dämon, eine unwiderstehliche Gottheit heifsen. Aber umsonst! Die Gesetze würden keine Strafen auf die Verbrechen setzen, wenn es nicht in unsrer Macht stände, zu sündigen oder recht zu handeln. Sie fordern unsern Gehorsam, weil sie voraussetzen, dafs der Mensch ein frey gebornes Wesen sey, sein eigner Beherrscher, der durch keine äufsere Macht gezwungen werden kann, etwas zu be-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 18885/294

gehren oder zu verabscheuen, zu lieben oder zu hassen; und der also, gleich einem Fürsten, den seine Diener zu unbilligen Thaten verleiten, über seine eigene Trägheit und das schändliche Vergessen seiner Rechte zürnen sollte, wenn er sich von diesen Begierden beherrschen läfst, welche die Natur zu Sklaven seiner Vernunft, und zu Triebfedern für erhabene und gemeinnützige Absichten bestimmt hat.

Cyrus. Es scheint also, Araspes halte es für unmöglich, dafs die Liebe einer Schönen so viel Gewalt über eine edle Seele gewinne, sie wider ihren Willen, mit einer zugleich verhafsten und angenehmen Gewaltthätigkeit, zu Begierden, ja sogar zu Handlungen anzutreiben, welche, so bald die eingewiegte Vernunft aus dem bezaubernden Traum erwacht, von ihr selbst gemifsbilligt und verachtet werden! Du hältst es für unmöglich, dafs die Liebe zu einer so vollkommnen Frau, wie du mir Panthea beschreibst, selbst in einer von Tugend beseelten Brust zu einer so heftigen Leidenschaft aufwalle, dafs sie die ganze Seele in weiche Em-

geburten belustigen, ist so groß, daß sich Götte zu todt schreiben muß, wenn er sie alle in sein Gelehrten-Register bringen will. Zu deiner Zeit nannte man sie elende Scribenten, und sie waren in so schlechtem Ansehen, daß du dich ihrer annehmen musteſt: In diesen aufgeklärten Tagen aber sind es witzige Scribenten, und ein jeder derselben wird so wichtig, daß wir in kurzem gar eine Anarchie zu befürchten haben. — Wisse ferner, daß sich eine Menge deutsch-übender Gesellschaften in allen Cantons des deutschen Reiches zusammen gethan haben, welche bis izt noch nicht einig werden können, was der gute Geschmak sey. — Wisse, daß die Philosophie, die bei den Alten für eine Wissenschaft gehalten wurde, ohne die man nicht füglich ein wolgemachter Mensch seyn könne, ganz in Abgang kömmt, und den Schullehrern überlassen wird; welche, wie man sagt, eins geworden sind, ihr wieder eine runzlichte scholastische Gestalt zu geben. — Wisse ferner, daß ein gewisses Heldengedicht, der Noah betitelt, aus folgenden Ursachen keinen Beifall findet:

pfindungen und schmachtende Sehnsucht auflösen, jede Begierde nach Ruhm, jede grofsmüthige Entschliefsung auslöschen, alle Nerven der Seele abspannen, und die vergeblich entgegen kämpfende Vernunft durch ein süfses Vergessen verhafster Pflichten berauschen könnte? — O mein Freund! du scheinst weder die Schwäche des menschlichen Herzens, noch die Gewalt dieser allzu reizenden Leidenschaft zu kennen, welche, so sanft und schmeichelnd sie Anfangs ist, doch dem ungezähmten Sturmwind und den schmetternden Blitz an wilder Heftigkeit übertrifft.

Araspes. Nein, Cyrus, diese Liebe kenne ich nicht: und doch liebte ich von dem ersten Anblick an, da ich den Unterschied des Guten und Bösen fühlte. Alles Schöne, alles Erhabne, alles was in seiner Art vollkommen ist, oder dem Urbild der Vollkommenheit, das in meiner Seele schwebt, sich nähert, ziehet meine Liebe an. Die ganze Schöpfung nährt die heilige Flamme. Von Schönheit zu Schönheit in ewig steigenden Graden fortgezogen, verirre ich mich oft in sprachloser Entzückung, die alle Gedanken ver-

schlingt, und die Seele in süfses Erstaunen und wundervolle Ahnungen versenkt, die ich nicht zu enthüllen vermag. Aber wie hönnte ich bey diesen Empfindungen still stehen, die sich auch der unbeträchtlichsten Geschöpfe bemeistern? Der bunte Schmetterling, der von Blume zu Blume flattert, ihre geistigen Düfte einzusaugen, selbst der kriechende Wurm schwimmt in Wollust, in süfser Betäubung, von den grenzenlosen Schönheiten der göttlichen Natur überströmt. Aber dem Menschen, dessen aufgerichtetes Antlitz den Himmel anschauet, dessen unermüdeter Gedanke, vom sinnlichen Schönen unaufgehalten, ins Innere der Wesen eindringt, und an Wahrheit, Ordnung und Vollkommenheit sich ergetzt, einem solchen Geschöpfe wäre es Frevel, nur zu empfinden. Ihm kommt es zu, die Regeln zu erforschen, aus welchen diese Schönheiten fliefsen, die Verhältnisse zu spähen, wodurch diese endlose Reihe von Wesen und Geschlechtern der Wesen in einen harmonischen Plan verwebt sind, und alle seine Kräfte zu dem erhabnen Ziel anzustrengen, dafs in der moralischen Welt eine eben so schöne Eintracht und Zu-

sammenstimmung erhalten werde, wie diese ist, die in den harmonischen Bewegungen des Himmels, in der unveränderlichen Folge der Jahrszeiten, in der Anordnung und Ausschmückung der ganzen Körperwelt, den anschauenden Geist in Bewundrung setzt. Kann ich mich als einen Theil dieses wundervollen Ganzen ansehen, ohne an der Vollkommenheit desselben Antheil zu nehmen, und mich zu bestreben, dafs es durch mich vielmehr einen Zuwachs an Schönheit erhalte, als verunstaltet werde? Kann ich mich als ein Glied des menschlichen Geschlechts betrachten, ohne einen mächtigen Zug von sympathetischer Liebe zu meinen Brüdern zu empfinden, ihren Wohlstand zu meinem eignen zu machen, und den süfsen Pflichten entgegen zu eilen, welche mir die gemeinschaftliche Natur, gemeinschaftliche Bedürfnisse, gemeinschaftliche Vorurtheile und Erwartungen auflegen? So gesinnt, o Cyrus, übte ich mich bisher unter deinen Augen in edeln Versuchen. Sollte in einem Herzen, das einer so erhabnen Liebe voll ist, diese fanatische Leidenschaft Raum finden, die alle ihre demüthigen Wünsche an einen einzigen

Gegenstand heftet? Sollte die weibliche Schönheit mächtig genug seyn, mich zu entwaffnen, und der süfsen Freyheit zu berauben, die mir bisher erlaubt hat, jeder Aufforderung der Pflicht, jedem Winke der Tugend zu folgen? Ich kann mir dieses Zutrauen desto weniger versagen, da ich die Gefahr wirklich bestanden habe. Ich habe sie gesehen, vielleicht von der reizendsten Seite, womit die Schönheit unser Herz überraschen kann; ich bewundere sie; und doch hab' ich seitdem immer entweder vor deinem Gezelt gewacht, oder deine Befehle vollzogen, oder andere mir zukommende Verrichtungen gethan, eben so frey und munter, als ehe ich diese zauberische Schöne gesehen habe.

Cyrus. Vielleicht hast du sie noch nicht lange und nahe genug gesehen, um deiner Stärke so gewifs zu seyn. Die Schönheit wirft zuerst nur einen flüchtigen Schimmer auf das Herz; aber je näher du ihr kommen wirst, desto mehr wird sie erhitzen, bis du, von der angenehmen Wärme belebt, die Flügel begierig entfaltest, und, in immer näherenden Kreisen um die schöne

Flamme flatternd, zuletzt mit versengten Schwingen zu Boden taumelst.

Araspes. Sey unbesorgt, mein königlicher Freund! Und wenn ich sie auch unaufhörlich anschauen müfste, so soll mich doch ihre Schönheit nie bereden, etwas zu thun, was dem Freunde der Tugend und des Cyrus nicht geziemt.

Cyrus. Deine Gesinnungen, Araspes, und selbst diese edle Kühnheit, die dir das Bewufstseyn eines grofsmüthigen Herzens eingiebt, gefallen mir. Wem könnte ich das Amt, die schöne Panthea zu bewachen, sicherer anvertrauen als dir? Ich befehle dir also, immer bey ihr zu bleiben, und dafür zu sorgen, dafs ihr nichts mangle, was ihrem Rang und ihren eigenthümlichen Vorzügen gebührt. Du kannst sie versichern, dafs ich mich des Rechts nicht bedienen werde, das mir die Gewalt über sie geben könnte, und dafs ich vielleicht Mittel finde, sie wieder mit ihrem Gemahle zu vereinigen.

2.

MANDANE. PANTHEA.

MANDANE.

Seufzer und Thränen, o Königin, vermehren wohl deinen Kummer und den meinigen; aber sie können weder die Freyheit noch deinen Gemahl zurück weinen. Dein Unglück ist nicht so groſs, daſs es dir nicht noch die Hoffnung übrig lieſse, wieder glücklich zu werden. Gönne deinem Herzen diese Hoffnung; die nicht ungewisser ist als deine zärtlichen Besorgnisse. Abradates lebt, und die Vorsicht, die Beschützerin der Tugendhaften, wird ihn wieder in deine treue Arme bringen, und in diesen entzückungsvollen Augenblicken wird das Andenken der vergangenen Schmerzen wie ein Traum vor dir hinschwinden.

PANTHEA. O Mandane, ich erkenne

deine mütterliche Sorgfalt. Ich fühle die heilende Kraft deiner Tröstungen. Aber ach! selbst diese reizenden Vorstellungen dienen nur die schwarze Farbe meines Schicksals zu erhöhen. Wie kann ich mich bereden, meine Besorgnisse für unzeitig zu halten? Ist nicht das Assyrische Heer geschlagen? Hat nicht das Schwert die Blüthe von Babylon gemäht? War nicht Abradates der gleichen Gefahr ausgesetzt? Oder meinst du, sein unerschrockenes Herz habe ihm beym Anblick der heraus fordernden Gefahr erlaubt, gleich diesen feigen, weichlichen Assyrern die Flucht zu nehmen? Es ist wahr, das Gerücht hätte uns den Tod schon gebracht, wenn er auf dem Schlachtfelde gefallen wäre. Aber vielleicht hat ihn, als er der unaufhaltbaren Macht weichen mufste, der nacheilende Feind eingeholt. Vielleicht hat er seinen allzu heroischen Muth, ungeduldig sich in Fesseln zu schmiegen, durch tausend edle Wunden ausgehaucht. Vielleicht liegt er in diesem Augenblicke, der blühende Held, dem meine liebevollen Augen so oft mit stillem Triumpf nachsahen, wenn er in seiner goldenen Rüstung einher zog, vom tausendfachen Echo

des lauten Beyfalls begleitet — ach! der tapfre, anmuthsvolle Jüngling! gebildet Liebe einzuflöfsen, der zärtliche Ehemann, der Vater seines Volks, seellos, unkennbar, vom Blut und Wunden entstellt, liegt er vielleicht im Staube! Weder seine Jugend, noch seine Schönheit, noch sein Muth, noch die ohnmächtige Liebe seiner Panthea haben ihn erretten können. Vielleicht rief noch sein letzter Laut, Panthea. Aber ach! die Unglückselige hörte ihn nicht, war nicht da, seine Wunden zu waschen, seinen letzten Hauch aufzufassen, und auf seinem Grabe, ein werthes Todenopfer! zu sterben. — Wo irrest du, geliebter Schatten? Zeige mir, wo die theuern Überbleibsel meines Abradates liegen, dafs ich sie der mütterlichen Erde anvertraue, und dir folge! — Wie schwärmet meine fiebrische Fantasie! — Verachte meine Schwachheit nicht, Mandane! Ermüde nicht, mich gegen mich selbst zu beschützen. Vielleicht sind, wie du sagst, meine Besorgnisse eitel! — Schwacher Schimmer von Hoffnung! du bist Wonne für meine leidende Brust. Vielleicht fliegt er schon mit einer racheschnaubenden Schaar auf die unbesorgten Feinde zurück,

seine Panthea zu befreyen; ungeduldige Liebe blitzt aus seinen Augen, und beseelt seine Arme mit unüberwindlicher Stärke. — Oder irgend ein Friedensengel hat seinem grofsmüthigen Herzen den Gedanken eingehaucht, lieber ein Freund des Persischen Fürsten zu werden, als einen ungleichen Streit mit den Göttern und ihrem Liebling zugleich fortzusetzen. Allzu schmeichelnde Hoffnungen! wie leicht betrügt ihr das willige Herz! Aber, ach! wie flüchtig ist eure Linderung! Kann ich aufhören zu fürchten, so lang mir noch das ärgste droht?

Mandane. Ich fühle dein ganzes Leiden, Panthea! Aber lafs es nicht gesagt werden, dein grofsmüthiges Herz sey kleiner als sein Unglück gewesen! Wie viel goldne selige Tage voll unvermischter Wonne, Tage der fröhlichen Jugend und der Liebe, hast du genossen, ehe dieser düstre Tag kam, der nur deine Geduld prüfet, nicht deine Glückseligkeit tödtet? Wollten wir, überströmt von Erfahrungen einer wohlthätigen Vorsehung, frage dein edles Herz, wollten wir sogleich zagen, so bald das Glück seine Stirne runzelt,

als ob der ewige Geist, der die Welt beseelt, nur alsdann gütig wäre, wenn wir lächeln? Wird es ihm nicht angenehm seyn, wenn wir, seiner unbegrenzten Macht und unbegrenzten Güte sicher, desto mehr Muth beweisen, je härter wir geprüft werden? desto mehr hoffen, je zweifelhafter unser Schicksal scheint? Entweder muſs der trostvolle Strahl, den der göttliche Urquell des Lichts in unsre Seele wirft, verlöschen, wir müssen vergessen, daſs Gott ist, oder wir müssen nie aufhören zu hoffen, und alle unsere Besorgnisse sind Träume.

Panthea. Meine Vernunft erkennt die Stimme der Wahrheit, die von deinen Lippen wiederhallt; mein Herz fühlt sie: aber ach! wie stark empört sich die leidende Natur gegen sie! Wer kann auf der Folter gefühllos seyn? Wer kann sich die gröſsten Güter des Lebens, Freyheit und eheliche Glückseligkeit, und das königliche Vermögen gutes zu thun, ohne Schmerz entreiſsen lassen? Kann ich den Schreckbildern den Zugang versperren, die mit jedem Gedanken an Abradates sich haufenweise in meine Seele drängen? o Mandane, kein Schmerz, der die Quellen des

Weil der Held in demſelben ein Patriarch iſt;

Weil es nicht in Reimen geſchrieben iſt;

Weil die Poeſie darinn Homeriſch und Bibliſch, befunden iſt;

Weil es voll der beſten und ſchönſten Theologie, Moral und Politik iſt; wodurch es ein allzu ernſthaftes Anſehen bekömmt, und bei einer Pfeife Tabak nicht angenehm zu leſen iſt;

Weil die vornehmſten Perſonen darinn, ſo vernünftig, unſchuldig und gottſelig ſind, daß die meiſten Deutſchen an ihnen keinen Geſchmak finden können;

Weil Engel darinn in die Geſchichte mit eingeflochten werden; wodurch das ganze Werk den geiſtreichen Leuten, womit der groſſe Dums Deutſchland bevölkert hat, wegen ihrer Antipathie gegen alle Seraphim und Cherubim, äuſſerſt lächerlich wird.

Du muſt auch noch wiſſen, daß die Sachen ſo weit gekommen ſind: daß ein cleuder anakreontiſcher

Lebens auftrocknet, ist mit diesem zu vergleichen, wenn die zweifelhafte Seele, in einer furchtbaren Dämmerung von ängstlichen Sorgen und täuschenden Hoffnungen, zwischen Tod und Leben hin und her geschleudert wird. Ein entschiedenes Schicksal, selbst das entsetzlichste, ist viel erträglicher, als diese Ungewifsheit. Wir raffen dann alle unsere Stärke zusammen, und thürmen sie der Last des Elends entgegen; und es bleibt uns zum wenigsten dieser Trost, dafs wir nichts schlimmers fürchten können. Aber diese langsam tödtende Ungewifsheit —

Mandane. Eben diese ist es, die deine herum geworfene Seele an die einzige Hoffnung antreibt, woran die bedrängte Unschuld sich halten kann. Fasse Muth, meine Panthea! Vielleicht arbeitet jetzt eine unsichtbare Hand an der freudigsten Entwicklung deines Schiksals. — Aber siehe! wer nähert sich dort?—Mich dünkt, es ist der Medische Jüngling, der zuerst in unser Zelt kam, da das Lager erobert wurde. Sein Antlitz scheint eine freudige Nachricht vor sich her zu strahlen.

3.

ARASPES. PANTHEA. MANDANE.

ARASPES.

Königin von Susiane, als ich dir jüngst die Tugenden des erhabnen Prinzen anpries, dessen Gefangne du wurdest; wufste ich selbs noch nicht, zu was für einer Gröfse sich seine Heldenseele empor schwingen kann. Obgleich deine Schönheit auch Götter zu einem menschlichen Wunsch reizen möchte, so entsagt er doch dem Rechte, welches ihm der Sieg über dich giebt, und will dafs du als seine Schwester gehalten werdest, bis ein günstigeres Geschick sich aufthut, und ihm erlaubt dich wieder mit deinem Abradates zu vereinigen.

PANTHEA. So lebt denn Abradates noch? — Ja, er lebt; ich lese die frohe Be-

kräftigung in deinen Augen! — Entschuldige die zärtliche Bekümmernifs eines Weibes, das die bessere Hälfte seiner Seele vermisset. Wenn Abradates lebt, so hat mein Schicksal nichts unerträgliches, da der grofsmüthige Cyrus seine Gefangne in seinen Schutz zu nehmen würdigt.

Araspes. Abradates lebt, schöne Königin, und Cyrus hat mich der Ehre gewürdigt, in seiner Abwesenheit dein Beschützer zu seyn, und dafür zu sorgen, dafs dir so begegnet werde, wie dein eigner unerborgter Werth mit Recht forderte, wenn gleich eine unbemerkte Schaubhütte seinen aufgehenden Glanz der Welt und dem Ruhm verhehlt hätte. Dieses reich geschmückte königliche Zelt bleibt dein, deine Sklavinnen und Aufwärter haben keinen Gebieter als dich, und ich selbst habe Befehl, deine leisesten Winke zu vollziehen. So sehr ehret Cyrus den Ruf deiner Tugend! — Und du, (zu Mandanen) deren Blicke mütterliche Zärtlichkeit auf deine Königin glänzen, ohne Zweifel die Pflegemutter ihrer kindlichen Jahre, dein eigenes Herz wird dir gebieten, meine Bemühung zu unterstützen, ihre Sor-

gen zu zerstreuen, und ihr Auge auf die schönern Aussichten zu lenken, die ihr entgegen sehen.

Panthea. Schon erfahre ich die Wahrheit deiner glückweissagenden Tröstungen, Mandane! Was konnte der Himmel in diesen Umständen, die ein unvermeidliches Verhängnifs in mein Leben eingeflochten hat, mehr für mich thun, als mich die Gefangne eines so grofsmüthigen Mannes werden zu lassen, der mich seine Gewalt nur durch Beweise seiner Huld empfinden läfst? Ob es gleich meiner unabhängigen Seele schmerzlich ist einen Gebieter zu haben, so ist doch einige Süfsigkeit in diesem Schmerz; denn es ist angenehm, dem Menschenfreunde verpflichtet zu seyn. Und, was mir noch angenehmer ist, vielleicht ist es, da Abradates noch lebt, künftig in meiner Gewalt, deinem Fürsten zu zeigen, dafs Panthea kein unerkenntliches Herz hat.

Araspes. Das Glück, dir öfters nähern zu dürfen, wird es mir nicht an Gelegenheit mangeln lassen, dich mit dem Karakter des Besten der Könige bekannt zu

machen, und deine Erkenntlichkeit zur Bewunderung zu erhöhen. — Aber jetzt dünkt mich, ich sehe in diesem holdseligen Gesichte, dem getreuen Spiegel deiner Empfindungen, dafs du mehr Nachrichten von dem Könige von Susiane zu hören verlangest. Ich sah ihn auf dem blutigen Felde, und mein jugendlicher Muth wünschte voll Ungeduld, diesem Helden zu begegnen, den seine von unerschrocknem Geist erhöhte Schönheit aus Myriaden hervor glänzen machte. Erst jetzt danke ich dem Geschicke, welches mir den unbesonnenen Wunsch versagte. Das wilde Getümmel trennte uns; nur von fern sah ihn mein ungeduldiges Auge ruhmvolle Thaten thun, und wie eine Donnerwolke auf die Perser daher stürmen. Hätte das Assyrische Heer nur sieben gehabt, die mit ihm zu vergleichen wären, so würde der zweifelhafte Sieg gewanket haben. Aber die Susianer, obgleich von dem Beyspiel ihres tapfern Anführers entzündet, waren zu schwach, die Gewalt der Perser allein aufzuhalten. Doch zogen sie sich rühmlich zurück, nicht als Flüchtlinge, sondern wie Männer; die sich auf eine bessere Gelegenheit sparen. Sie nah-

men ihren Weg nach Babylon, von Medischen Reitern verfolgt, die noch nicht wieder zurück gekommen sind.

Panthea. Noch sind nicht alle meine Besorgnisse gehoben. Aber der heitre Strahl, den Mithras heut auf mich fallen läfst, hat meine Seele zur Hoffnung aufgeklärt. — Wie füfs tönte mir sein Lob von deinem Munde! Wisse, edler Jüngling, selbst die Nachricht, dafs er umgekommen sey, würde in dem Augenblick, da sie mich tödtete, meinen Schmerz mit Wonne versüfsen, wenn ich hörte, dafs er wie ein Held gefallen sey. Ich würde dann gehen, den geliebten Leichnahm aufzusuchen, bey ihm niedersinken, und mit dem lauen Dampf seiner rühmlichen Wunden meine nacheilende Seele vermischen. Aber Dank sey dem Himmel! noch lebt er, und lebt meiner Liebe würdig, ob er gleich seine Panthea in fremder Gewalt zurück lassen mufste. — Wie freue ich mich, dafs das Glück eben den zu meinem Aufseher bestellt hat, der ihn gesehen hat, der ein Zeuge seiner ruhmwürdigen Thaten war, und durch eignen Werth sein Lob beglaubigt! Wie ange-

nehm werden uns die schnellen Stunden entschlüpfen, wenn wir uns wechselsweise mit Hören und Erzählen beschäftigen, du von deinem Prinzen, ich von einem Manne, der würdiger ist, ein Freund als ein Gegner des Cyrus zu seyn!

Araspes. Was für eine schmeichelnde Hoffnung giebst du mir, schöne Königin! Wie verlangt mich nach den goldnen Stunden! Eine Seele, die von Ruhmbegierde glühet, kann nichts lieblichers hören, als die Thaten der Helden, die der Himmel den übrigen zu Vorbildern herab schickt. Obgleich meine Zunge im Lobe des Cyrus nie ermüdet, so werde ich doch lauter Gehör seyn, wenn du von Abradates reden wirst. — Aber ich scheue mich, die Freyheit, um dich zu seyn, unbescheiden zu gebrauchen. Dein Befehl wird mich allezeit in der Nähe finden, wofern du meine Dienste anzunehmen würdigst.

4.

Araspes allein.

Was für eine Göttin ist vom Himmel zu uns herab gestiegen? Oder kann die eine Tochter der Erde seyn, die an Gestalt und Seele alle sterblichen Schönen so sehr übertrifft? Welch eine angeborne Majestät glänzt auf ihrer Stirne, mit Güte und diesem bezaubernden Lächeln gemildert, das der Kummer selbst nicht aus ihrem reizenden Gesichte vertreiben kann! Noch schwebt ihr Bild vor meinen Augen, noch säuselt ihre Stimme um mein Ohr; kaum etliche Augenblicke von ihr entfernt, verlangt mich schon wieder sie zu sehen. Wie lang scheinen mir diese Augenblicke! — Eine süfse Unruhe —

Still, mein Herz! Schweiget einen Augenblich, ihr süfsen Empfindungen, die sich aus der Schönheit in die schauende Seele ergiefsen! — Mir ist, als ob mir

eine leise Stimme den Nahmen des Cyrus zulisple. — Wie, wenn er die Liebe besser kennte als ich? — Warum vermisse ich den Anblick der schönen Panthea? Warum ist meine erhitzte Fantasie so geschäftig mir ihre kleinsten Reize vorzumahlen? Warum scheinen mir die Augenblicke langsamer als ehmals? Warum? — Wie wenn dieses der Anfang —

Götter! welch ein niedriger Gedanke! Ich verachte dieses kleinmüthige Mistrauen in mich selbst. Fordert denn die Weisheit Unempfindlichkeit? oder soll ich sogleich an meiner Tugend zweifeln, wenn mein Herz der Vollkommenheit den Tribut bezahlt, der ihr gehört? Es ist in der Natur unsrer Seele, sich nach dem was das Beste ist zu sehnen. — Gesegnet seyst du, mütterliche Natur, die du mein Herz zu diesem zarten Gefühl, dem höchsten Vorzug der Menschheit vor der thierischen Welt, gebildet hast! Soll ich *den* glücklich nennen, der diesen hellblauen himmlischen Bogen ohne Lächeln anstarret? den die Morgenröthe, wenn sie die Hügel und Thäler mit Rosen bestreut, den die in Gold zerfliessende Abendsonne nicht ent-

zückt? dessen Blick eine einförmige Feldblume nicht anzulocken vermag, oder den der Anblick eines unschuldsvollen Kindes ohne Zärtlichkeit läfst? Aber das schönste aller sichtbaren Geschöpfe ist das liebreizende Weib: was das Aug' ergetzen und das Herz gewinnen kann, was die Natur holdes und liebliches hat, ist in ihr, wie in einem Auszug, vereinbart! Schöner ist ihr Auge als der entwölkte Himmel; schöner die keusche Röthe ihrer Wangen als der junge Frühling, wenn er, vom Morgen angestrahlt, unter Rosen erwacht. Wo ist der Weise, wo ist der Held, der nicht die erweichende Gewalt der Schönheit fühle? Aber wenn ein himmlischer Geist die schöne Sfäre bewegt; wenn die glänzende Heiterkeit ihres Angesichts den innern Frieden, die Unschuld und Milde ihres Herzens verkündigt; wenn Weisheit von den Rosenlippen fliefst, und Grofsmuth und Dankbarkeit und Ehre und Zärtlichkeit den keuschen Busen beleben; o dann ist es billig, dafs ein solcher Werth unsre ganze Seele erfülle! —

Soll ich dich denn nicht bewundern,

liſcher Sperling, deſſen Seele über nicht mehr als eine kleine Anzahl Ideen von Roſen, Lilien, Weingläſern, Frühling, murmelnden Bächen, ſchwarzaugichten Mädchen und günſtigen Schatten zu befehlen hat; daß ein ſolcher zwitſchernder Dichterling das Herz gehabt hat, ſich vor dem Publico Airs zu geben, und über den Charakter der Engliſchen Nation, und über Heldengedichte zu urtheilen; ohne es zu merken, daß die Verwirrung ſeiner Ideen, und die Unzeitigkeit ſeines Geiſtes, faſt aus allen Zeilen ſeines lächerlichen Urtheils hervorguken.

Alle dieſe Neuigkeiten, ſo luſtig ſie auch einem Liebhaber der Caricatura und des Bürlesken vrkommen mögen, würden mir eben ſo unbekannt ſeyn, als dir; und da ich mit edlern Gegenſtänden umzugehen gewohnt bin, würde ich mich um die Begebenheiten in der Sphäre der kleinen Geiſter und elenden Scribenten eben ſo wenig bekümmern, als um die Chronique ſcandaleuſe des niedrigſten Pöbels: Aber wenn ich gedenke, daß

Panthea? Soll ich nicht an dir lieben, was Götter ohne Schwachheit lieben müssen? Die entwölkte Luft ist nicht reiner als meine Liebe. Kein unedler Wunsch, keine Begierde, die sich vor der Tugend scheuen mufs, beunruhiget meine Seele; gleich der befriedigten See, die im Sonnenglanz von säuselnden Zefyrn gestreichelt wird, wallt sie nur in sanften Empfindungen, die schnell zu Gedanken empor wachsen, und meiner Tugend neue Schwingen geben. Sollte nicht eine edle Eifersucht in mir entbrennen, da ich unter dieser zarten Schönheit eine Grofsmuth, eine Stärke der Seele sehe, die mit der Schwäche ihres weicher gebildeten Leibes ringet? Nein, schöne Panthea, es soll nicht von Araspes gesagt werden, dafs sein männliches Herz von einer kleinen Seele angefeuert werde, die zu schwach sey, ihren Leib zu beherrschen!

Ich begreife nicht, warum Cyrus mich erschrecken wollte. — Er liebt den freundschaftlichen Scherz. Aber warum trieb er ihn so weit, bis zu dem ungütigen Zweifel, ob ich auch Stärke genug habe, dem Anblick einer Schönen unversengt zu ent-

rinnen? Wahrlich, auf dem Fechtplatze, wo unsre Jugend zu nerviger Stärke geübt wurde, oder im harten Lager, jeder Beleidigung der Jahrszeit und der Witterung ausgesetzt, und im Angesicht der blutigen Schlacht, um und um von Gefahren umgeben, in deren jeder der Tod dräuete, hat er mich nicht so feigherzig kennen gelernt, dafs mich ein Weib zu ihren Füfsen sollte legen können! — Aber vielleicht ist es schwerer, diese süfsen reizenden Gefahren zu besiegen. — Noch habe ich nichts davon empfunden! die Liebesgötter, die auf ihren Augenbraunen lauern oder um ihren Nacken flattern, müssen ihre Pfeile nicht scharf genug gespitzt haben, dafs sie so unschädlich an meinem Herzen abglitschen. — Oder soll vielleicht der nähere Umgang, der jede Vortrefflichkeit ihrer göttlichen Seele auf mich strahlen lassen wird, die sinnliche Gluth anfachen? — Weg mit diesem Unsinn! Der blofse Schatten einer solchen Furcht beleidigt die erhabne Panthea und mich. Wenn Schönheit mit Weisheit vermählt ist; wenn Unschuld und keuscher Anstand ihre Sitten schmücken; wenn sie Tugenden hat, die uns zur Bewunderung reizen:

so müfste der ein Insekt seyn, oder doch würdig in einen Wurm zusammen geschrumpft auf der Erde zu kriechen, der, anstatt die Liebe ihrer Seele zu verdienen, mit schändlicher Demuth sich begnügte an ihrer äufsern Schale zu kleben! — O Cyrus, wie konntest du deinen Freund einer solchen Verwandlung fähig glauben? Wäre Panthea nur schön, so hättest du mir mit keiner gröfsern Gefahr eine schöne Bildsäule zu bewahren geben mögen. Ist sie geistvoll, grofsmüthig, tugendhaft, warum sollen diese Vollkommenheiten gefährlich werden, weil sie durch den Flor der Schönheit hervor scheinen? — Nein! von einer Panthea hat selbst das schwächste Herz nichts zu besorgen! Muthig sehe ich den holden Stunden entgegen, die mich zu ihr führen werden, um neben ihr zu sitzen, sie anzuschauen, die Musik ihrer Lippen zu hören, und die höhere geistige Harmonie ihrer beredten Worte; oder sie, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, unter ihren Sklavinnen zu sehen, die, obgleich jede von der Liebe selbst gebildet scheint, in bleichem Schimmer um sie her sitzen, gleich den Sternen, die den vollen Mond umschweben.

ZWEYTE ABTHEILUNG.

1.

PANTHEA. ARASPES.

Panthea.

Das Bild, das du mir von Cyrus gemacht hast, ist so schön, als es ein muntrer Geist entwerfen kann, wenn die Freundschaft den Pinsel führt; und wofern es sich auch unter den Händen der Liebe verschönert hätte, so wäre es mir doch ein Beweis deines ruhmwürdigen Eifers für einen Fürsten, den du zugleich als deinen Freund liebst und als deinen zukünftigen Herrn verehrest. Vielleicht geziemt es mir am wenigsten, einigen Zweifel merken zu lassen, da ich in seinem Betragen gegen mich die stärkste Beglaubigung dei-

ner Worte finden sollte. Aber vergieb mir, Araspes; ich kann denjenigen für keinen wahren Helden halten, der im Streiten und Erobern eine Belustigung findet, anstatt durch die menschenfreundlichen Künste des Friedens einen ewig dauernden Ruhm auf das Glück der Völker zu gründen.

Araspes. Du scheinst den Persischen Prinzen von dieser Seite nicht recht zu kennen. Du bist durch falsche Nachrichten getäuscht, wenn du ihn mit diesen wilden Helden vermengest, denen das rauchende Schlachtfeld ein lieblicher Anblick und das Ächzen der Sterbenden Musik ist. Er sucht in der Glückseligkeit der Menschen seine eigene; und wenn er das Schwert zieht, so geschieht es um den Frieden mit seinem ganzen segensvollen Gefolge einen dauerhaften Sitz zu erstreiten.

Panthea. Aber ist nicht dieses, was du sagst, der schöne Schleier, womit auch Tyrannen die Ungerechtigkeit ihrer Gewaltthaten zu verhüllen suchen? Wenn Gewinnsucht oder blinde Ruhmbegierde den Krieg beschlossen hat, so wird es nie-

mahls an einem Vorwande fehlen, wodurch wenigstens der Wohlstand geschonet wird, mit dem sich diejenigen am stärksten zu verschanzen pflegen, die sich am wenigsten Gutes bewufst sind. Ich zweifle aber sehr, ob sich der Fall öfters ereignet, dafs der Krieg das einzige Mittel ist, sich vor dem Untergang, oder vor dem, was noch ärger ist als der Tod, vor Sklaverey, zu schützen. Wie viel gelindere Mittel sind in jedem Falle möglich! Und sollte nicht ein Menschenfreund geneigt seyn, selbst mit Aufopferung grofser Vortheile, das Leben so vieler Tausenden, die Wohlfahrt ganzer Völker, zu erhalten? Was hat der ehrwürdige, friedsame Landmann verschuldet, dessen rastloser Fleifs der kargen Erde unsern Unterhalt abzwingt; was haben die wehrlosen Weiber und die Säuglinge an ihrer blutenden Brust verschuldet, dafs sie der Raubbegierde, dem Stolz oder der Rachsucht etlicher Unmenschen aufgeopfert werden sollen? Rufe nur die schrecklichen Scenen, die du besser als ich kennest, vor deine Augen — Menschen gegen Menschen; Brüder, die, ihrer Blutsfreundschaft uneingedenk, Wuth und Verderben gegen

einander schnauben; das Schlachtfeld mit Sterbenden bedeckt; die Ströme von Blut aufgeschwollen; die schauernde Luft vom Winseln der Verwundeten erregt, die dem langsamen Tode flehen, dafs er sie von einem quälenden Überrest von Leben befreyen wolle! O wie jammert jetzt die verlafsne Mutter, von den Leichen ihrer Kinder umgeben, um die verwelkten Hoffnungen ihrer Jugend, die gesunkenen Stützen ihres hülflosen Alters! Die zärtliche Gattin rauft auf dem Grabe des geliebten Mannes in stummer thränenloser Verzweiflung ihre unverschuldeten Haare, indem eine junge verwaiste Schaar mit kläglichem Gewinsel ihren Vater von ihr fordert. Das jungfräuliche Mädchen, zu einer bessern Hoffnung geboren, wird gemifsbraucht, in sklavischem Aufzug das Bett eines barbarischen Herrn zu besorgen, wofern sie nicht lieber durch einen freywilligen Tod der schändlichen Dienstbarkeit zuvorkommt. Die heiligsten Bande, womit Liebe und Treue die geselligen Menschen vereinbart, werden frevelhaft zerrissen. Das keusche Weib wird aus den Armen ihres Ehemanns, die aufblühende Tochter aus den beschützenden

Augen ihrer Mutter fortgeschleppt. Schaarenweise fliehen die alten Bewohner aus ihren väterlichen Gütern, und sehen mit wehmüthigem Blick in die Flammen zurück, die ihre stillen Hütten verzehren. Allenthalben schreckt sie das Bild der Zerstörung und des Todes. Das schöne Angesicht der Natur ist unkenntlich; Verwüstung trauert auf den Gefilden, die vor kurzem wie Paradiese in blühender Fülle standen; keine frohlockende Stimme, kein kunstloser Waldgesang der unschuldigen Hirtin, von sanfter Freude eingegeben, schallet um die nachten Hügel und die unbewohnten Thäler, die kürzlich von glücklichen Menschen wimmelten. — Es ist Grausamkeit, ein so unmenschliches Gemählde zu vollenden. — Aber lafs mich die Frage erneuern, Araspes, wie kann sich ein Menschenfreund entschliefsen, über ein friedsames Volk alle diese Plagen aufzuhäufen? und, wofern auch sein Zorn gereizt ist, den Übermuth eines Einzigen an Hunderttausenden zu strafen?

Araspes. Wenn keine Lasterhaften wären, o Panthea, so würde der recht-

schaffene Mann nie genöthigt seyn, sein Vaterland, seine Freyheit und sein Leben gegen gesetzlose Gewaltthaten zu schützen. Aber so lang' es Tyrannen giebt, die den Menschen seiner angebornen Rechte berauben, ihn zu den grasenden Thieren herab stofsen, oder mit unersättlicher Begierde nach dem Eigenthum ihrer Nachbarn geizen, und den steigenden Flor eines freyen Volks als eine Beleidigung ansehen, die nur das rächende Schwert aussöhnen kann; so lange ist es unmöglich, den Krieg aus der Menge der menschlichen Übel hinweg zu thun. Der eigne Vortheil eines Fürsten entscheidet hier nichts. Die Würde, die ihm zu behaupten auferlegt ist, erlaubt ihm nicht, den Wohlstand seines Volks einen Tyrannen Preis zu geben, oder sich, gleich einem unmenschlichen Vater, derjenigen zu entsagen, die durch die engesten Bande an seine Seele gebunden sind. Das Gemählde des Kriegs, das du so rührend entworfen und durch den gefühlvollen Ausdruck deiner Augen noch rührender gemacht hast, ist nur allzu ähnlich. Der Menschenfreund beklagt das Elend, welches er zu verursachen gezwungen wird, um ein gröfseres

abzuwenden; und mitten im lauten Gepränge des Sieges schleichen sich mitleidige Thränen seine Wangen herab, die sich eines Lobes schämen, das so theuer erkauft werden muſs. Aber sage mir, sollten die Meder und Perser gleichgültig zusehen, wenn der Assyrische König ihre Grenzen verwüstet; wenn er mächtige Fürsten durch erdichtete Klagen wider sie erhitzt; wenn er einen geheimen verrätherischen Bund gegen sie anzettelt; und sich mit seinen schändlichen Mitverschwornen, von übermüthiger Hoffnung gebläht, schon ehe er gesiegt hat in ihre Beute theilt? Sollten sie dem herannahenden Untergang gleichgültig entgegen sehen; oder befiehlt nicht Pflicht, Ehre und Klugheit, einem solchen Feinde zuvorzukommen, und den abgewandten Streich auf sein eignes Haupt zu führen? Wenn Cyrus alle Drangsale des Kriegs über seine Feinde herwälzt, so errettet er in dem gleichen Augenblick ganze Völker, mit denen er durch engere Bande verknüpft ist, von eben diesen oder von noch gröfsern Übeln, die er nur durch dieses Mittel von ihnen abwenden kann. Sein Glück, welches mit seinen Verdiensten einen Bund ge-

dieſe ſo klein ſcheinenden Heuſchreken wegen ihrer Menge und Behendigkeit viel Schaden anrichten; wenn ich bedenke, wie enge der moraliſche Sinn mit dem guten Geſchmak in den ſchönen Künſten verbunden iſt, und daß ſolche Ungeziefer ein ſtilles ſchleichendes Gift in die Welt ausbreiten, ob dieſes gleich nur von wenigen eingeſehen wird; wenn ich erwäge, wie ſchändlich auf der einen Seite ſchöne Talente mißbraucht werden; und wie niederträchtig auf der andern, dummen und ganz verfinſterten Seelen eine Art von Tyrannie eingeräumt wird — wie die Cultur und Vollkommenheit ſchöner und nüzlicher Künſte dadurch geheñet, die natürliche Empfindung des Wahren, Schönen und Guten, und die Liebe zu demſelben verderbet und ausgelöſcht; — und wie alſo durch dieſe ſo klein und verächtlich ſcheinende Geſchöpfe die Herrſchaft der Wahrheit, ohne welche unſe Planet nur ein groſſes Tollhaus iſt, gehindert wird wenn ich dieſe Betrachtungen mache, o L**, finde ich es einem Geiſt, der von Liebe zur Wahrheit mächtig beſeelt wird, anſtändig, auf die Tha-

ten

macht zu haben scheint, ist selbst seinen Feinden vortheilhaft. Er siehet nur diejenigen für Feinde an, deren Ehrgeiz und Raubsucht ihn genöthigt haben, das Schwert zu ziehen, welches er nur zum Schutz der Unschuldigen und Hülflosen, und zur Züchtigung der Bösen führt. Daher schont er der Assyrischen Provinzen so sehr, als es die gesetzlose Nothwendigkeit erlaubt; er hält die Gefangenen gnädig, und beschirmt einen jeden, der lieber seine Gnade als seinen Zorn verdienen will, im Besitz seines Eigenthums. Ich versichere dich, Panthea, selbst die Assyrer, die ihn gesehen haben, lieben ihn, und sind bereit gegen einen so grofsmüthigen Feind einen Landsherrn zu vertauschen, an den sie nur durch Auflagen und gewaltthätige Bedrückungen erinnert werden.

Panthea. Ich gestehe dir, Araspes, dafs ich, ehe du mich besser belehrtest, diesen jungen Helden für einen hochfahrenden, ruhmsüchtigen Jüngling hielt, der, von schimmernden Dunstbildern einer falschen Ehre angelockt, dem unbesonnenen Wunsche nachjage, sich ein grenzenloses

Reich zu erstreiten, und seinen Thron auf den Nacken der bezwungenen Welt zu setzen. Ich hielt seine Klagen gegen den König von Assyrien für einen eiteln Vorwand, in welchen er seine wahren Absichten einhüllen wolle. Sowohl das allgemeine Gerücht, als sein letztes Betragen gegen die Armenier und Chaldäer, bestärkte meine Vermuthung. Denn was ist glaublicher, als dafs sich derjenige das gröfste Ziel vorstecke, der einen so königlichen Geist in sich fühlt; dem Hindernisse und Gefahren nur Reizungen sind; der jede Gelegenheit zum Streiten für einen Ruf des Sieges ansiehet; und dem sein angeborner Muth und die rauhe Persische Erziehung den Krieg eher zu einem Lustspiel, als zu einer beschwerlichen Arbeit gemacht haben?

Araspes. Erlaube mir nur, schöne Königin, mein Gemählde von Cyrus zu vollenden, so wirst du, anstatt ihn einiges Tadels schuldig zu finden, eher anstehen, ob du den für einen blofsen Sterblichen halten sollest, der in jeder Vollkommenheit so wenige, und in vereinigtem Besitz derselben keinen seines gleichen hat. Ich

kenne ihn zu wohl, als daſs ich zu viel versprechen sollte. Von dem Tage an, da er als ein noch junger Knabe an den Hof des Königs von Medien, seines Groſsvaters, kam, bin ich nie von seiner Seite gewichen. Mein günstiges Glück gab mir seine vorzügliche Liebe, und die Erlaubniſs ein vertrauter Zeuge aller seiner Handlungen, und selbst ein Theilnehmer seiner geheimern Gedanken zu seyn. Schon damahls entwickelte sich der erhabne Karakter, der jetzt durch jeden neuen Anlaſs zur Vollkommenheit ausgebildet wird. Sein Geist schien allzu feurig, die Grade langsam zu durchschleichen, durch welche der schwache Leib zur Blüthe und männlichen Stärke heran wächst. Er zeigte in seinem Betragen eine Güte und Zärtlichkeit des Herzens mit einer unbiegsamen Ständhaftigkeit und mit einer Kühnheit vereint, die nichts zu erschrecken vermochte; und die Vereinigung dieser sonst widerwärtigen Eigenschaften versprach schon damahls unsern weisesten Alten einen zukünftigen Helden, der die Welt mit seinem Ruhm beschäftigen würde. Wie sehr hat er seitdem selbst unsere gröſsten Erwartungen übertroffen, nach-

dem er die Jahre erreicht hat, in welchen der reife Jüngling sich in den Mann verliert! Seine grofsmüthige Seele umfasset das menschliche Geschlecht. Sein Mitleiden eilt unerbeten jedem Hülfsbedürftigen entgegen. Seine Seele ergetzt sich am Anblick der Ordnung und des Wohlstands, die er gestiftet hat. Wie oft sah ich ein göttliches Lächeln über sein majestätisches Gesicht herab glänzen, wenn er diejenigen um ihre Gegenliebe als die einzige Belohnung ersuchte, die er, ohne dafs sie es um ihn verdienten, glücklich gemacht hatte. Wie viel darf die Welt von einer solchen Güte erwarten, die von einem so mächtigen und thätigen Geiste regiert wird! Seine Erfindungskraft ist unerschöpflich an Mitteln, seine Absichten zu befördern. Er entschliefst sich selten ohne eine langsame Berathschlagung mit sich selbst; obgleich, wenn es die Noth erfordert, die Schnelligkeit seiner Gedanken dem Blitze gleich ist. Aber in der Ausführung eines Vorhabens däucht er mir nur mit den Göttern zu vergleichen, deren stille unsichtbare Wirksamkeit zu schlummern scheint, bis ihre geheime Arbeit uns unvermuthet überrascht, und vollendet vor unserm er-

staunten Auge da steht, ohne dafs wir die Triebfedern wahrnehmen, wodurch sie herbey gebracht worden. Wenn ich alle diese Vorzüge, die ihn so weit über andre erheben, überdenke, so weissagt ihm meine Hoffnung ein Glück, das seiner würdig ist; und er scheint mir von dem obersten Beherrscher der Geister dazu bestimmt zu seyn, einen grofsen Theil des menschlichen Geschlechts zu beglücken, und den Königen, die auf ihn folgen werden, ein Vorbild zu seyn. Vielleicht ahnet seiner grofsen Seele etwas von den Absichten des Himmels mit ihm. Wie könnte er der einzige seyn, der die Obermacht nicht merkte, die seine Weisheit, seine Beredtsamkeit, seine Grofsmuth, über die Herzen der Menschen ausübt? Cyrus hat nicht nöthig, die Völker mit Waffen zu bezwingen; seine unwiderstehliche Güte, und die durch so viel Anmuth gemilderte Hoheit seiner Person wird sie mit sanfter Gewalt in den Schatten seines Thrones locken. Eine Reihe Begebenheiten, von denen ich vor kurzem Zeuge war, bestätigt meine Hoffnung. Du erwähntest ihrer, Panthea; aber mich dünkt, das Gerücht habe dir

das Betragen des Cyrus in einem falschen Lichte gezeigt.

Panthea. Mich verlangt sehr, besser von dir berichtet zu werden, obgleich deine Erzählung mich schon ganz für deinen Helden eingenommen hat. Wie gefällt mir diese freundschaftliche Hitze, die deine Ausdrücke belebt und auf deinen Wangen glüht, wenn du von Cyrus redest! Die Liebe, die du für seine Tugend fühlst, ist mir ein Beweis von deiner eignen. Die Thaten der Tugendhaften, von Freunden der Tugend gepriesen, sind die angenehmste Musik für meine Seele.

Araspes. Und ich, schöne Panthea, kenne kein Vergnügen, welches dem gleich wäre, deine Aufmerksamkeit mit dem Lobe des Cyrus zu unterhalten. Was ich dir jetzt erzählen will, wird dir im vollen Lichte zeigen, wie er sich seiner Obermacht über die geringern Menschen bedient. Der König von Armenien, welchen Astyages, der Vater des jetzigen Königs von Medien, als einen ungerechten Störer der nachbarlichen Eintracht, zum Vasallen gedemüthiget hatte, weigerte sich, so bald

ihm die Absichten der Assyrer bekannt wurden, den jährlichen Tribut zu bezahlen, und die Hülfsvölker zu schicken, die er dem Medischen König schuldig war. Diese Untreue schien bey den gegenwärtigen Umständen gefährlich: denn man sah wohl, dafs der König von Armenien nur auf einen günstigen Wink des Glücks warte, um sich mit den Feinden der Meder und Perser zu vereinigen. Die Mittel, ihn zum Gehorsam zu bringen, waren entweder zu langsam oder zu gefährlich. Unentschlossen wankte Cyaxares schon etliche Tage von einem Vorsatz zum andern; als sich endlich Cyrus, der den kleinsten Aufschub in wichtigen Geschäften hasset, freywillig anbot, den rebellischen König nicht nur zu seiner Pflicht zu nöthigen, sondern ihn sogar zu einem getreuen Freunde des Cyaxares zu machen. Mit keinem gröfsern Haufen, als der Vorwand einer Jagd auf den Armenischen Grenzen unverdächtig machen konnte, rückte er, so unvermuthet als eine erscheinende Gottheit, bis vor die Hauptstadt des Rebellen, der, ohne einen vergeblichen Widerstand zu wagen, kaum Muth genug behielt, auf die Flucht zu denken. Allein

Cyrus hatte schon alle Auswege versperrt; die Gemahlin und die Kinder des Armeniers, welche mit seinen Schätzen ins Gebirge geflüchtet werden sollten, kamen in seine Gewalt. Der König selbst, auf einem Hügel, wohin er geflohen war, von allen Seiten eingeschlossen, mufste sich ohne Bedingung ergeben. Cyrus richtete ihn im Angesicht der Perser und Armenier, und fing ihn so geschickt in einem unsichtbaren Netze künstlicher Fragen, dafs er sich selbst wider seine Absicht das Todesurtheil sprach. Der Sieger schien Anfangs zu zweifeln, ob er nicht der strafenden Gerechtigkeit den Lauf lassen sollte. Nicht als ob er wirklich unentschlossen gewesen wäre: er wollte ihm nur durch den Anblick des Todes einen tiefen Eindruck von seinem Verbrechen geben; und überdiefs war es ihm lieber, dafs seine Gemahlin und Kinder die Begnadigung ihres Ehemanns und Vaters mehr ihren vorbittenden Thränen, als seiner Willkühr, zuschreiben möchten. Er vergab endlich dem König von Armenien auf eine Art, worin Ernst mit Güte gemischt war; und doch so edel, dafs er aus einem treulosen wankenden Vasallen einen Freund

machte, der sich durch Dankbarkeit stärker gebunden hielt, als Furcht und Verträge binden können. Die Weisheit seiner Reden, und die Billigkeit seiner Art zu handeln, gewannen das Herz des überwundnen Königs, den die gefühlte Obermacht allein nur mit Mifstrauen und Abscheu erfüllen konnte. Er entdeckte dem grofsmüthigen Überwinder die ganze Stärke seines Reichs, und überliefs seine Schätze und sein Heer seiner Willkühr; aber Cyrus bediente sich beider mit der weisen Mäfsigung, die ihn im Glücke nie verläfst. Er liefs dem König die Hälfte seiner Völker, so bald er vernahm dafs er mit den Chaldäern in Feindschaft lebe. Und so schied er, nachdem er in einem einzigen Tag alles in Ordnung gebracht, von Tigranes, dem ältesten Sohne des Königs, und einem Theile der Armenischen Truppen begleitet, und liefs jedermann von seiner Grofsmuth und Klugheit und von der männlichen Schönheit und Majestät seiner Gestalt entzückt.

Indessen arbeitete sein immer geschäftiger Geist schon wieder an einem grofsen Vorhaben. Er beschlofs, die Wurzel

der Zwietracht zwischen den Chaldäern und Armeniern auszureuten, die beiden Völkern gleich verderblich war. Die Chaldäer, die nächsten Nachbarn der Armenier, sind ein streitbares Volk, rauh von Sitten, und Liebhaber der Freyheit. Sie bewohnen ein gebirgiges undankbares Land; glücklich, wenn sie es glaubten, da ihre Armuth mehr in einer Unwissenheit der überflüssigen Dinge besteht, die unsere Wollust zu Nothwendigkeiten gemacht hat, als in einem Mangel des Wenigen, was die Natur fordert. Indessen machte sie doch sowohl die Unfruchtbarkeit ihres Landes als ihre Streitbarkeit zu beschwerlichen Nachbarn für die Armenier, die in den Künsten des Friedens geübter sind. Sie hielten die Berge, wodurch sie von Armenien abgesondert sind, beständig besetzt, und waren auf diesen Vortheil so trotzig, dafs sie von keinem billigen Frieden hören wollten. Cyrus bediente sich seiner gewöhnlichen Behendigkeit, die dem Gerüchte von seinem Vorhaben immer vorzueilen pflegt. Er bemächtigte sich ohne Schwierigkeit dieser Berge; denn die Chaldäer, so bald sie geübtere Widersacher fanden als die unkriegerischen Arme-

ten dieſer kleinen Inſekten herab zu ſchauen, und auf Mittel zu denken, wie ihrer ſchädlichen Geſchäftigkeit Einhalt gethan werden könne.

Das was unſrer Zeit hiebei am wenigſten Ehre macht, iſt die Gleichgültigkeit, in welcher wir diejenigen ſehen, welche beſſer denken und empfinden als der gemeine Haufen der After-Gelehrten, und der Blinden, die ſich von dieſen Blinden leiten laſſen. Eine falſche Höflichkeit, eine unedle Furcht vor angeſehenen Dunſen, eine träge Liebe zur Bequemlichkeit, und überhaupt das ſchändliche Vorurtheil, daß es Conſiderationen gebe, welche der Wahrheit vorgezogen werden dürfen; dieſe machen viele, welche nüzlich agiren könnten, zu müſſigen **Zuſchauern**; und ſo bleibt die Dummheit im Beſiz ihrer Eroberungen.

Was ſollen wir alſo thun, o L**? Sollen wir mit einem juvenaliſchen Eifer auf ſie ſchelten? Ob die Sache gleich wichtig genug iſt, Eifer

nier, sahen sich nicht zahlreich genug, einen langen Widerstand zu thun. Einige verloren das Leben, einige wurden verwundet; die meisten aber kamen unbeschädigt in die Gewalt der Perser.

Panthea. Mich wundert, Araspes, wie du deinen Prinzen ohne Verletzung seiner Gerechtigkeit und Güte aus dieser Unternehmung heraus wickeln wirst, die beym ersten Anblick sehr unregelmäfsig erscheint.

Araspes. Ich zweifle sogar, ob man sie unregelmäfsig nennen kann, da Cyrus, der die Stelle des Cyaxares vertrat, ein Recht hatte, den Armeniern, seinen Schutzverwandten, Sicherheit zu verschaffen. Aber höre nur den Verfolg. Er befahl sogleich, die Verwundeten aufs sorgfältigste zu pflegen, und den Gefangnen die Fesseln abzunehmen. Er ging selbst zu ihnen, und sagte ihnen mit der Miene der Wahrheit, die niemand an seinen Worten zweifeln läfst [1]):

1) Die folgende Stelle ist wörtlich aus dem Xenofon übersetzt.

„Ich bin nicht gekommen, euch zu zerstören, oder der Freyheit zu berauben, die das angeborne Recht des Menschen ist; sondern im Gegentheil einen dauerhaften Frieden zwischen euch und den Armeniern auf euern gemeinschaftlichen Vortheil zu gründen. Die Erfahrung wird euch überzeugen, dafs ich dadurch euere Rechte nicht verletze, wenn ich euch die Macht böses zu thun benehme. Ehe ich mich dieser Berge bemächtigt hatte, wolltet ihr von keinem Frieden hören, weil ihr selbst von den Armeniern bedeckt waret, und so oft als es euch beliebte ihre Felder des goldenen Schmucks, und ihre Vorrathskammern des Überflusses berauben konntet, den die Natur zur Belohnung ihrer Arbeit bestimmt hatte. Jetzt sehet ihr selbst, was euer eigner Vortheil fordert. Ich setze euch wieder in Freyheit. Fraget euere Landsleute, ob sie lieber in Streit oder in Freundschaft mit uns leben wollen. Wählet ihr das erste, so kommt nicht anders als mit den Waffen in der Faust zurück; verlanget ihr aber, wie wir, nach dem Frieden, so sollet ihr Ursache finden, euch dieser Wahl zu erfreuen".

Als ihm die Chaldäer für diese gütige Begegnung danken wollten, setzte er hinzu: „Danket mir nicht für ein Betragen, welches ich euch als frey gebornen Menschen schuldig bin, und das der Absicht gemäfs ist, weſswegen ich euch so unvermuthet überrascht habe. Ich hasse alle Gewaltthat; und wofern ihr es nicht selbst verwehret, so sollet ihr mich niemahls anders als euern Freund erfahren".

Jndessen dafs die Chaldäer, voll vom Lobe des Cyrus, zu ihren Landsleuten reiseten, kam eine Menge Arbeiter an, die er von dem Armenischen König verlangt hatte, um eine feste Schanze auf diesen Bergen anzulegen. Sie war schon halb fertig, als die Chaldäer zurück kamen, und diesen seltsamen Fremdling, den ihre Einbildungskraft beynahe vergötterte, um den Frieden baten. Ohne Zweifel, sagte er zu ihnen, verlanget ihr Frieden, weil ihr mehr Sicherheit im Frieden findet als im Krieg? Und wie, wenn euch der Friede noch gröfsere Vortheile mitbringet, als ihr erwartet? — Desto mehr wird er uns willkommen seyn, versetzten die Chaldäer. — Haltet ihr euch, fuhr er

fort, nicht deſswegen für arm, weil es euch an fruchtbarem Boden mangelt? — Sie gestanden es ein. — „Wäret ihr also nicht zufrieden, wenn euch erlaubt würde, einen Theil der Armenischen Felder zu bauen, unter der Bedingung, dem König die gleichen Abgaben zu entrichten wie seine Unterthanen"? — Allerdings, antworteten die Chaldäer; wenn wir nur sicher sind, daſs wir keine Gefahr daher zu besorgen haben. — Hier befragte Cyrus den König, ob er es zufrieden sey, den Chaldäern unter der gedachten Bedingung die Nutzung derjenigen Felder zu verstatten, welche, wie der Prinz unterwegs beobachtet hatte, ungebaut lagen? — Warum nicht? antwortete der König; meine Einkünfte würden dadurch beträchtlich wachsen. — Und ihr, fuhr er fort, indem er sich zu den Chaldäern wandte, wolltet ihr nicht dagegen den Armeniern erlauben, ihre Herden auf euern fetten Gebirgen weiden zu lassen, wofern sie versprechen, euch dafür einen billigen Zins zu bezahlen? — Wie sollten wir uns, antworteten sie, eines beträchtlichen Vortheils weigern, den wir nicht mit der geringsten Arbeit erkaufen müſsten? — Auch

der König von Armenien liefs sich diesen Vorschlag gefallen, wofern seine Leute keine Gefahr dabey liefen. — Wärest du nicht sicher, fragte ihn Cyrus, wenn du auf diesen Bergen eine Besatzung hieltest? — Der König säumte nicht ja zu sagen; aber die Chaldäer widersetzten sich, und behaupteten, dafs s i e in diesem Falle nicht sicher wären. — So werdet ihr also, sagte Cyrus, Meister von den Bergen bleiben wollen? — Die Chaldäer gestanden, dafs sie dieses wünschten; allein der König von Armenien konnte dieses, seiner eignen Sicherheit wegen, eben so wenig zugestehen. — So höret denn, sagte Cyrus, was ich thun will: ich will diese Berge keinem von euch beiden zurück geben, sondern sie selbst bewachen lassen; und wenn ihr künftig mit einander zerfallen solltet, so soll der Unrecht leidende allezeit meines Schutzes gewifs seyn können.

Dieser Vorschlag wurde von beiden Seiten gebilliget. Sie gestanden, dafs er das einzige Mittel zu einem sichern Frieden sey. Beide Völker vereinigten sich hierauf in das engeste Bündnifs, und beschlossen durch Vermählungen in Ein Volk

zusammen zu wachsen, dessen Vortheile, so eng in einander verschlungen, keine Zwietracht mehr zulasse. Die Freude über diesen Vergleich verbreitete sich schnell durch beide Länder. Ein Geist des Friedens schien sie plötzlich angehaucht zu haben; alles erschallte von Lobsprüchen und Segnungen des jungen Helden, der unter ihnen erschienen war, ihre Glückseligkeit zu befestigen, und die Wohlthaten des Friedens über sie auszuschütten. Seine grofsmüthigen Gesinnungen bemeisterten sich auch der kleinsten Seelen, und die ehemahls von der unedelsten Selbstheit getrieben wurden, begriffen jetzt, dafs wir nur dann für unsern eignen Vortheil arbeiten, wenn wir andern nützlich sind, und dafs nur der allgemeine Wohlstand das Glück einzelner Menschen sicher stellt. — Wie erfreue ich mich, Panthea, in deinem schönen Gesichte die Wirkungen zu lesen, die ich von meiner Erzählung hoffte!

Panthea. Ja, sie hat ihre Wirkung gethan, Araspes! Ich erkenne in dem Betragen deines Fürsten die unzweydeutige Miene eines wahrhaft grofsen Geistes.

Diese Chaldäer hatten wohl Recht, ihn für einen menschenfreundlichen Gott zu halten; denn es ist ein göttliches Geschäft, Eintracht und Ordnung unter den Menschen zu stiften, und eine göttliche Wollust, Glückliche zu machen. Der grofse Haufe der Sterblichen gleicht einem unbeseelten Leibe, wofern er nicht von einem Geist aus einer höhern Ordnung regiert wird, der seine Bewegungen lenket, seine Aufwallungen mäfsigt, und seinen Bedürfnissen abhilft. Ohne einen Cyrus hätte die Zwietracht vielleicht diese beiden Völker aufgerieben, obgleich das Mittel, wodurch er sie in Harmonie stimmte, so leicht und einfältig scheint, dafs es sich einem jeden von selbst hätte anbieten sollen. So schmiegen sich die heilsamsten Pflanzen unbemerkt unter unsern Füfsen, bis ein Weiser, vertraut mit der Natur, ihre wohlthätigen Kräfte entdeckt, und das erstaunte Volk belehrt, dafs die Genesung unter seinen Tritten keime. Jetzt preise ich diesen erhabnen Stolz, wenn es Stolz ist, dieses edle Bewufstseyn, wodurch er sich geboren fühlt, die Angelegenheiten der Völker zu schlichten, ihnen Gesetze zu geben, und die Unge-

horsamen mit liebreicher Gewalt zu nöthigen, sich ihrer unerkannten Vortheile zu bedienen. Nur einem solchen Geist ist die Begierde zu herrschen anständig, den seine höhere Weisheit zum Rathgeber, und seine versorgende Güte zum Vater der Menschen macht.

Araspes. Ich kenne keine heftigere Begierde in seiner grofsmüthigen Seele, als die Begierde von allen Menschen geliebt zu seyn; eine Begierde, die ihn unaufhörlich anspornt, die Liebe zu verdienen, in welcher er sein Glück und seine Ehre setzt. Was für Vortheile, hörte ich ihn einst sagen, hat ein König vor dem unbillig verachteten Bewohner der Strohhütte, wenn es nicht der ist, dafs er einen jeden so zu sagen nöthigen kann, ihn zu lieben? Welch ein Vergnügen ist es, in jedem Gesichte, das uns umgiebt, Zufriedenheit und stille Hoffnung lächeln zu sehen? Was für ein süfser Anblick ist mir die trunkne Freude eines Menschen, den ich mit einer unvermutheten Wohlthat überrasche! Ich würde keine Ruhe haben, wenn ich auf der Stirn irgend eines Redlichen einen geheimen Kummer be-

obachtet hätte, ohne ihn zerstreut zu haben ehe die Sonne untergeht. Glaubet mir, meine Freunde, fuhr er fort, — doch ihr werdet es selbst erfahren — es ist eine Wollust im Wohlthun, von der der König von Assyrien mitten unter seinen schönen Beyschläferinnen nichts weifs. Wenn ihn die süfsesten Gerüche aus Arabien umduften, wenn die niedlichsten Speisen und die geistigsten Weine seinen Gaum, und die lieblichsten Symfonien sein Ohr kitzeln; wenn seine lüsternen Augen unter tausend blühenden Schönen ungewifs irren, um diejenige zu suchen, welche sein ermüdetes Gefühl aufwecken soll: so geniefst er Freuden, welche ein unangesehener Wurm, den doch die Natur vielleicht prächtiger geschmückt hat, als ihn aller Übermuth der Kunst schmükken kann, viel lauterer geniefst, ohne von Ekel und ungesättigten Begierden zugleich gequälet zu werden. Aber die Freuden des Menschenfreundes und die Wonne eines Gottes strömen, nur im Grade verschieden, aus der gleichen Quelle. Ja, meine Freunde, ich fühle es, dafs etwas vergötterndes in diesen Empfindungen ist: mich dünkt, meine eignen Bedürfnisse neh-

men ab, je mehr ich die eurigen vermindere, und meine Glückseligkeit werde immer unbegrenzter, je mehr ich andre glücklich mache. — Du staunest, Panthea? dein Gesicht glänzt von tugendhafter Entzükkung, sanfte Thränen gleiten deine glühenden Wangen hinab? Was für Rührungen —

Panthea. O Abradates, diese Züge bringen dein geliebtes Bild vor meine Augen! Wer hat dich jemahls gesehen, ohne dich zu lieben? In welchem Auge glänzte dir nicht Beyfall und Dank entgegen, wo du gingest! Stolz auf den süssen Vaternahmen, verschmähtest du die eiteln Titel und das sklavische Gepränge, womit unwürdige Könige den Hafs eines unterdrückten Volkes zum Heucheln zwingen wollen. Sollte so viel Tugend, ein so königliches Herz — Nein! meine frevelhafte Furcht beleidiget den Himmel! Abradates lebt ein Freund des Cyrus zu werden. Cyrus mag ihn in andern Vollkommenheiten übertreffen; aber Grofsmuth, Araspes, und jede menschenfreundliche Tugend haben sie in gleichem Mafs aus den Händen der Natur empfangen. —

zu erregen, so würden wir doch wenig damit gewinnen. Denn unsre Zeiten sind viel zu verdorben, als daß ernsthafte Vorstellungen in solchen Sachen einen Eindruk machen könnten. Sollen wir von neuem das Lehramt dieser Barbaren übernehmen? Es ist schon alles versucht worden; aber man hat sie um einer einzigen Ursach willen unverbesserlich gefunden — um eben der, wegen welcher Sokrates angesehene Regenten, Redner und Gelehrte zu Athen für Thoren erklärte — weil sie es nicht merken, daß sie nichts wissen. Sind sie vielleicht durch gute Beispiele und Muster zu bekehren? — Es ist wahr, sie lieben die Nachahmung, aber sie bringen es darinn höchstens so weit als ein Affe, wenn er einen Menschen nachahmen will. Was bleibt also übrig? Nichts anders, als daß du wieder nach der Peitsche greifest, und diese übermüthigen kleinen Geister so lange mit der Satyre züchtigest, bis sie das Schreiben auf ewig verschwören, und sich entschliessen, in aller Stille sich selbst zu überleben.

Theages

Welch ein glorreiches Werk, wenn ich diese verschwistertenSeelen einander nähern könnte! Ja, wenn das Schicksal meine Hoffnung nicht täuscht, so hoffe ich ein Mittel zu werden, die edle Sehnsucht des Cyrus nach Liebe durch die Freundschaft eines Mannes zu bereichern, der es würdig ist an seinem Herzen und an seinen Thaten Antheil zu haben. — Aber mich dünkt, ich höre ein Getümmel wie von wieder kommenden Siegern — Ihre muthigen Rosse scheinen Triumf zu wiehern — Ach! mein pochendes Herz! —

Araspes. Sey unbesorgt, o du, für welche der Himmel selbst, als für das schönste seiner Werke, sorget! Vielleicht bringen dir diese Ankommenden eine willkommene Botschaft. Mich dünkt, es sind die Meder, die von Verfolgung der flüchtigen Assyrer zurück kommen. Mein Freund Arasambes ist unter ihnen. Ich fliege, schöne Königin, um von ihm Nachrichten zu hohlen, die, wie ich hoffe, alle deine zärtlichen Sorgen in sanfte Ruhe wiegen werden.

2.

ARASAMBES. ARASPES.

Arasambes.

Ein glücklicher Zufall hat meine dich suchenden Schritte auf deine Spur gebracht. Dank sey den himmlischen Beschützern der Freundschaft! ich sehe meinen Geliebten, meinen Araspes wieder. Wie süfs ist nach vollbrachter Arbeit diese frohe Umarmung!

Araspes Willkommen, edler ruhmvoller Jüngling, den ich stolz bin, meinen Freund zu nennen. Lafs uns dort unter jenen umschattenden Palmen ausruhen, und unsere begierigen Seelen ungestört mit freundschaftlichen Gesprächen sättigen! O wie viel angenehme Neuigkeiten schweben dir auf meinen ungeduldigen Lippen entgegen! — Aber vergnüge du erst meine Neugier. Sage, durch was für Thaten ihr den Ruhm unsers Feldherrn be-

haupt'et habet, und was für neue Ehren um die glorreiche Stirne meines Arasambes blühen!

Arasambes. Du kennst mich, mein Freund. Ob ich es gleich für eine heilige Pflicht halte, für unser Vaterland oder für die gerechte Sache der Unterdrückten zu streiten: so haben doch die Lorbern, die vom Blute meiner Brüder triefen, keinen Reiz für mich. Du weifst, dafs uns Cyrus befahl, die Assyrer so weit zu verfolgen als wir könnten. Der gröfste Theil von uns setzte auf verschiedenen Wegen den zerstreuten Flüchtlingen nach. Ich war unter dem Haufen, welchem befohlen war, den Abradates einzuhohlen, der sich mit einer ansehnlichen Schaar Susianischer Reiter in langsamer Eile zurück zog. An der Zahl überlegen, gelang es uns ihn endlich zu umringen. Aber sein königlicher Geist verschmähte sich in Ketten zu schmiegen. Seine Gefahr schien jeden Susianer mit der ganzen unbändigen Wuth des Kriegs zu beseelen. Sie schlugen sich mit blutiger Arbeit durch unsern ermüdeten Haufen, bis die friedsame Nacht dazwischen kommend dem wil-

den Gefecht Einhalt that. Ich gestehe dir, Araspes, mein aufgehabner Arm blieb wie erstarrt schweben, da ich diesen Helden sah, dessen zarte, jugendlich blühende Schönheit keinen solchen Muth versprach. Sein Liebe anhauchender Anblick schien über unsere Krieger die gleiche Macht zu haben. Wir wurden zum Weichen genöthigt. Allein unser Befehlshaber bestand darauf, nicht ohne Abradates zu kehren. Der folgende Morgen erneuerte das Gefecht. Warum, dachte ich, soll ein so ruhmwürdiger Prinz nicht vielmehr ein Freund als ein Gegner des Cyrus seyn? Die Hoffnung dieser glücklichen Veränderung machte mich seine Gefangenschaft mit feurigem Eifer wünschen. Aber sein Widerstand ermüdete unsere streitbarsten Arme. Er entrann uns mit den auserlesensten, die ihm übrig geblieben waren, und mufste uns nur diejenigen unwillig zurück lassen, die aus Ermüdung, oder von ihren Wunden geschwächt, seiner Behendigkeit nicht folgen konnten. Die Gefangnen sagten uns, dafs er nach Susiane zurückkehre, um ein neues Heer zu bewaffnen, und wenigstens sein eig-

nes Reich vor Gewaltthat und Unterdrükkung zu schützen.

Araspes. Er hat uns eine Beute zurück lassen müssen, die uns Bürge für seine eigne Person ist. Hast du nichts von der schönen Panthea gehört? von dieser göttlichen Schönheit, die nur der Umarmung eines Unsterblichen würdig ist? Sie ist eine Gefangene des Cyrus, und meiner Aufsicht von ihm übergeben worden.

Arasambes. Du hast ein gefährliches Amt übernommen, mein Freund, wenn gleich das Gerücht ihre Schönheit um die Hälfte vergröfsert.

Araspes. Glaube mir, wenn ich auch mit der honigtriefenden Zunge eines begeisterten Dichters ihre Reizungen beschriebe, so würdest du doch, so bald du sie selbst sähest, meine stärksten Ausdrücke zu niedrig, meine lebhaftesten Farben zu matt, und mein ganzes Gemählde unkenntlich finden; so sehr ist sie über alle Beschreibung erhaben.

Arasambes. Dein Beyspiel, mein Freund, macht mich nicht ungeduldig, die Wahrheit deiner Versicherung mit meinen eignen Augen zu erkundigen.

Araspes. Es wird nicht nöthig seyn, dafs du sie sehest, wenn du so wenig Empfindung von dem Werth eines solchen Glücks hast. — Aber warum sagst du, mein Beyspiel ersticke dein Verlangen? Ich begreife nicht, was du damit sagen willst.

Arasambes. Vielleicht täuscht mich eine allzu sorgsame Freundschaft. Aber mich däucht, liebster Araspes, wenn ich aus dem Feuer deiner Ausdrücke und deiner noch beredtern Augen schliefsen darf, die Schönheit dieser Susianerin habe allzu tiefe Eindrücke auf dein Herz gemacht, als dafs es für mich, dessen Herz minder stark ist als deines, sicher seyn könnte sie zu sehen.

Araspes. Was nennst du allzu tiefe Eindrücke, Arasambes? Soll es nicht erlaubt seyn, für die erhabensten Vorzüge empfindlich zu seyn? Diese Empfindlich-

keit ist mein Ruhm! Kann ich ungetadelt eine Blume des Feldes bewundern: warum soll ich getadelt werden, wenn ich eine Panthea bewundere? deren Anblick selbst deine marmorne Kälte zu Entzückung glühen machen würde? Ja, ich bewundere sie; ich bin stolz darauf dafs mir nicht Einer ihrer nahmenlosen Reize unempfunden entgeht, ob sie gleich tausend bey tausend sich in meine Augen drängen. Ich will dir noch mehr sagen, Arasambes: ich liebe sie, ich brenne vor Verlangen, sie so glücklich zu sehen, als sie zu seyn verdient; und ich würde meine Seele selbst hingeben, wenn ich sie dadurch glücklich machen könnte.

Arasambes. Deine Hitze macht mich zittern, Araspes. Ich bin weit entfernt, dich anzuklagen, oder deine Liebe zu beleidigen, wenn es auch Liebe ist, was du für Panthea empfindest. Aber lafs mich nicht um der schönen Panthea willen einen Freund verlieren, der mir so theuer als mein Leben ist; und verstatte meiner Zärtlichkeit das Recht, sich um alles zu bekümmern, was deine Ruhe befördern oder stören kann.

Araspes. Lafs mich dich umarmen, mein Arasambes, mein allzeit redlicher Freund, und vergieb meiner unbesonnenen Aufwallung. Deine Sorgfalt verdient meine dankbarsten Regungen, wenn sie gleich bey diesem Anlafs allzu ängstlich wäre. Ich sehe, dünkt mich, alles was du mir sagen willst — von der Gewalt der Schönheit, von dem süfsen Gift der Liebe, von der Gefahr mich in ihren Reizungen so zu verstricken, dafs ich selbst meine Tugend zurück lassen mufs, ehe ich wieder entkommen kann. Aber wenn du diefs besorgest, mein Freund, so kennst du weder die Reinigkeit meiner Liebe, noch die Vollkommenheit, von der sie entzündet ist. Wer könnte Panthea wie eine Sterbliche lieben? Bey ihr verliert sich das liebreizende Weib in die holde Majestät des Engels. Sie ist so ganz Seele, dafs ihr Leib nur ein Abglanz derselben scheint, oder ein ätherischer Schleier, die blendende Schönheit zu mildern, welche kein sterbliches Auge unverhüllt ertragen könnte. Wenn ich sie sehe, so ist mir als ob mich die Gegenwart einer Gottheit umstrahle. Ein sanfter liebreicher Schauer wallt durch mein Wesen, meine Natur

scheint sich zu erhöhen, mein Leib wird ätherisch, ich empfinde mit neuen Sinnen und athme eine reinere Luft; wenn sie spricht, wird alles Musik um mich her; ihr zauberisches Lächeln scheint sich allem, was um sie ist, mitzutheilen; alles glänzt und blühet und erfreuet sich, wo sie zugegen ist. Jüngst lud uns der Mond ein, diese lustreiche Gegend bey seinem dämmernden Lichte zu durchwandeln. Mandane begleitete ihre Königin. O mein Freund, mir war, — ich finde keine Worte, meine Gefühle auszudrücken! So, glaube ich, ist den frommen Geistern zumuthe, die, vom Leib entfesselt, sich zu den Unsterblichen empor geschwungen haben; so glänzen die bezauberten Auen, wo sie in süfser Geselligkeit umher schweben, wie mir an ihrer Seite der verschönerte Frühling entgegen glänzte. Die Blumen und balsamblühenden Stauden schütteten ihr süfsere Gerüche zu, der Mond schaute mit hellerm Antlis auf sie herab, die ganze Natur schien auf die Empfindung stolz zu seyn, die sie ihrer himmlischen Seele einflöfste. Welch eine Lieblichkeit, sagte sie, verbreitet dieses milde weibliche Mondlicht über die schla-

lende Natur! Welch ein anmuthiger Abstich dieser entfärbten Schatten gegen die scharfen ermüdenden Farben, dieser sanften Stille gegen das laute Getümmel des Tages! Das ungewisse Auge glaubt nur die Schatten der Dinge zu sehen, die kurz zuvor, vom Sonnenglanz vergoldet, in mannigfaltiger Pracht hervorragten. Allenthalben herrscht ein heiliges Stillschweigen, aufser wenn fernher eine Quelle über sanft neigende Hügel schläfrig murmelnd herab schleicht, oder irgend ein Zefyr, der unter jungen Blumen schlummerte, erwacht, und umher flatternd ihre süfsesten Gerüche von seinen Schwingen schüttelt. Fühlest du auch, Mandane, und du, Araspes, diese zauberische Ruhe, dieses Einschlummern aller Sorgen, dieses angenehme Staunen, welches ich jetzt fühle? Jetzt, da meine Sinne nur wie von leichten Träumen gerührt sind, scheinen alle meine Bekümmernisse eingewiegt, und die besänftigte Seele ist lauter Hoffnung. Wunderbare Ahnungen steigen in mir auf, und schwellen mein Herz mit stiller Sehnsucht nach Szenen von reiner unvermischter Wonne, die in blendendem Glanze schnell vor meinem Geiste vorüber blitzen.

Thages

oder

Unterredungen

von

Schönheit und Liebe.

Ein Fragment.

Pur se tanto t'infiamma e ti conforta
Beltà celeste entre terreno velo,
Che farà dunque a vagheggiar la in Cielo?

Guidi.

Was ich jetzt empfinde, Mandane, giebt allen deinen tröstenden Reden neue Stärke. Mir ist als ob ich, vom Getümmel der Sinne ungestört, die gegenwärtige Gottheit fühle. Wie süfs ruht die Natur unter ihren umschattenden Flügeln, indem der ganze Himmel seine strahlenden Heere vor dem Auge ihres Beherrschers aufführt! — So flofs ihr lieblicher Mund von den Gefühlen des schönsten Herzens über, die durch ihre melodiereiche Stimme und durch ihre sanft begeisterte Miene noch mehr verschönert wurden!

Arasambes. Wie beredt ist die Sprache der Zärtlichkeit! Fahre fort, mein Freund; mich dünkt, ich wollte dir zuhören, bis uns die nächtlichen Schatten von hier vertreiben.

Araspes. O Arasambes, ich fühle hier ich weifs nicht was für eine süfse Erleichterung, wenn ich die Empfindungen in deinen vertrauten Busen ausgiefse, von denen ich mich noch nicht erkühnt habe mit ihr selbst zu reden. — Und doch warum diese Furchtsamkeit? Was ist in allem was ich fühle, das sich selbst vor ihrer

unbefleckten Unschuld verbergen müfste? es wäre mir eben so unmöglich anders zu empfinden, als diesen azurnen Himmel ohne ein Gefühl eines aufheiternden Behagens anzuschauen, oder die weiche erquikkende Luft ohne Vergnügen einzuathmen. Es ist nicht die Schönheit des Leibes, nicht diese untadelige Symmetrie ihrer Bildung, nicht dieses harmonische Gemisch von ergetzenden Farben und sanft wallenden Linien, was mich entzückt—O mein Freund, es ist eine höhere ursprüngliche Schönheit in ihr, von der alle diese äufserlichen Reize und Grazien ausfliefsen! Es ist ihre Seele, die eine so süfse Gewalt über die meinige hat! — Weg mit diesem zweifelnden Lächeln, Arasambes! Wenn du auch meines Herzens, welches du nicht unedel kennest, nicht schonen willst, so beleidige doch diese göttliche Schöne nicht! Ich bin noch nicht so lange um sie, dafs mich die Gewohnheit gegen ihre Vortrefflichkeiten stumpf hätte machen können. Jede Stunde entdeckt mir neue Ursachen sie zu bewundern; ihr Betragen ist Güte und Klugheit, mit liebenswürdiger Bescheidenheit geschmückt. In ihrem Reden und Thun ist die ungekünstelte Freyheit, die aus dem

Bewufstseyn der Unschuld entspringt. Heroische Gofsmuth, mit der sanftesten Zärtlichkeit gemildert, erhitzet ihren Busen. Ihre Gestalt, ihre Worte, ihre Handlungen, alles ist Harmonie. Selbst in ihrer Bildung ist kein feineres Ebenmafs, sind keine richtigere Verhältnisse als in ihren Neigungen und Thaten. Sollte mich dieser Himmel von Tugenden nicht entzücken? O mein Freund, dieses sind Schönheiten, die ins innerste Herz dringen; die äufsere Gestalt allein, wenn sie gleich alles hat was die Sinne bezaubern kann, würde nur sanft schmeichelnd über meine Seele hinwallen. — Aber diese schwesterliche Vereinigung der Schönheit und Güte bemeistern sich des willigen Herzens, und selbst die Vernunft befiehlt mir ganz Liebe zu werden, um dem Werth einer solchen Vollkommenheit durch meine Empfindung genug zu thun.

Araxarbes. Glaube nicht, du edelmüthiger Jüngling, dafs ich diese Gefühle tadle, die mir vielmehr der stärkste Beweis von der Gesundheit und innern Güte deiner Seele sind. Diese zarte Empfindlichkeit für das Schöne und Vollkommne

ist die Grundlage zu allem, was der Mensch Grofses und Bewundernswürdiges thun kann, die ächte Mutter des Heldengeistes und der Tugend! Ich liebe meinen Freund um seiner Empfindlichkeit willen, die weit über die kriechende Seele thierischer Menschen erhaben ist. Doch erlaube mir eine Frage, Araspes —

Araspes. Frage was du willst, mein Freund; mein Herz scheuet sich nicht vor deinen schärfsten Blicken, oder es müfste sich selbst unbekannt seyn.

Arasambes. Merkst du nicht, dafs deine Liebe schon durch mehr als Einen Grad gestiegen ist, und mit jedem Grade sich die Vollkommenheit ihres Gegenstandes gröfser und glänzender vorstellt?

Araspes. Wie kann es anders seyn, als dafs mir der nähere Zutritt mehr Vortrefflichkeit enthüllen mufste, als der erste flüchtige Anblick?

Arasambes. Und findest du nicht, dafs deine erhitzte Fantasie arbeitet, dir jeden ihrer Vorzüge wie unendlich vorzu-

stellen? Dünkt dich nicht ihre Schönheit schöner, als alles was die ganze Natur reizendes hat? Dünkt dich nicht, als ob alles, was sie sagt oder thut, besser gethan werden könne? Glaubst du nicht, auch wenn du von den geringsten ihrer Reizungen sprichst, von den kleinsten Grazien, die um ihre Lippen herum flattern, dafs alles, was du sagen kannst, matt und unzulänglich sey, obgleich in deinen Ausdrücken die ganze Hitze der Liebe glühet?

Araspes. Ich gestehe dir dieses, Arasambes; und nichts als ihre ungewöhnliche Liebenswürdigkeit kann mich rechtfertigen. Du würdest sie so sehr bewundern als ich, wenn du sie gesehen hättest.

Arasambes: Und doch wird dich ein einziger Augenblick ruhiger Überlegung nicht zweifeln lassen, dafs, wenn sie auch eine von den ätherischen Nymfen, von den rosenfarbenen Sylfiden wäre, von welchen unsere Dichter fabeln, dennoch alle ihre Vollkommenheit mit Mängeln umgrenzt seyn müssen, wofern es anders ein Vorrecht der obersten Gottheit ist ohne Mängel zu seyn.

Araspes. Wer wird hieran zweifeln? Ich will mit diesen feurigen Ausdrücken, die du mir beilegst, nichts anders sagen, als dafs ihre Schönheit und Tugend solche Eindrücke auf mich macht, die ich mit keinen Worten würdig zu beschreiben vermag.

Arasambes. Du hast dich noch nicht heraus gewickelt, mein liebster Freund. Ist es nicht etwas unbegreifliches, dafs ihre mit Mängel beschattete Vortrefflichkeit so starke Eindrücke auf dich macht, als ob sie unendlich wäre?

Araspes. Was kann ich sagen, Arasambes, als dafs mein Gefühl deinen kalten Schlüssen widerspricht.—O Panthea! für dich sollte ich zu viel empfinden können? Kann ich denn meinen Empfindungen gebieten, wie stark sie seyn sollen? Sind sie nicht die Stimme der unbetrügerischen Natur? Wenn Panthèa mich anlächelt, so dünkt mich, es sey keine Schönheit, die mich ihrem Anschauen einen Augenblick entlocken könnte. Ihr Athmen ist mir lieblicher als der ganze Frühling, den die Arabischen Hügel ausduften; und es ist unmöglich, dafs mich selbst die Har-

monie der Sfären mehr bezaubern könnte als ihre süfse Stimme.

Araxambes. Ich glaube dir gern, dafs du alles dieses empfindest! Aber die Folge, die du daraus ziehen willst, ist darum nicht richtiger. Es ist immer noch unaufgelöst, warum deine Empfindungen gröfser sind als ihr Gegenstand. O mein Freund! es ist etwas geheimnifsvolles in unsrer Natur, das sich vielleicht erst in einer noch unbekannten bessern Zukunft enthüllet. Die Weisheit, der ich meine früheste Jugend widmete, die mit der Morgenröthe mich weckte und in der stillen Nacht die Gespielin meiner Einsamkeit war, hat mir manchen kühnen Blick in das Heiligthum unsrer Seele und in das unsichtbare Reich der Geister erlaubt. Wenn sie mich nicht mit glänzenden Träumen getäuscht hat: so ist alles, was wir sehen, nur der Schatten dessen, was wahrhaftig ist; so sind wir zu den erhabensten Hoffnungen berechtigt, und alle unsre Neigungen, alle unsre stolzen Arbeiten sind die Frucht einer dunkeln Ahnung, dafs wir für gröfsere Gegenstände und Verrichtungen gemacht sind, als die, worauf uns

diese irdische Sfäre einschränkt. Alles was wir bewundern und lieben, diese Pracht der Natur, diese Harmonie der Dinge, alles was wir edel und anständig und grofs in menschlichen Sitten und Handlungen nennen, das alles sind nur mangelhafte Nachahmungen eines vollkommnen Urbildes, trübe Ausflüsse einer reinen Urquelle der Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit, die wir mit andern Worten die oberste Gottheit, das Wesen der Wesen, die Seele der Welt und den König der Geister nennen. Die Blödigkeit unsers Verstandes erlaubt uns nur in dunkeln Bildern von dieser geheimnifsreichen Sache zu reden. Wie wenn die Sonne sich auf den zitternden Wellen abbildet, oder wie sie allen sichtbaren Dingen ihr eignes holdes Licht und ihre tausendfältigen Farben mittheilet: so strahlet alles was ist, etwas Göttliches aus, und pranget mit einer Schönheit und Güte, die nicht sein eigen ist. Rührt nicht diese körperliche Welt, nur von dem letzten fast verloschnen Schimmer der Gottheit angestrahlt, unsre ganze Seele mit heiliger Bewunderung? Die gefühlte Gottheit ist es, was wir so sehr bewundern — was Myriaden,

höherer Geister, die weit über uns in jenen lichtquellenden Gestirnen wohnen, noch mehr als wir bewundern. Und vielleicht genofs unsere Seele, ehe sie in diesen irdischen Schlamm gestürzt ward, schon jenes höhern Lebens, pflegte mit Göttern Umgang, und brachte diesen unbegrenzten Hang zum Vollkommnen als ein Merkmahl ihrer himmlischen Abkunft mit sich. Oder woher dieser stolze wunderbare Trieb nach dem Unendlichen, welchen doch unsre Schwäche zu verdammen scheint? Woher anders, als weil wir uns dunkel bewufst sind, — es mag nun entweder Wiedererinnerung oder weissagendes Vorgefühl seyn — dafs wir bestimmt sind, auf endlosen Stufen zu demjenigen hinauf zu klimmern, dessen nähere Gegenwart mit jeder Stufe neue Wunder, reineres Licht und göttlichere Scenen um sich her strahlet? Und können wir jetzt nicht auch jene nur scheinbare Ungereimtheit auflösen, die ich in deiner Liebe entdeckte? Unsere mit unendlicher Liebe befruchtete Seele, aber von Sinnlichkeit umnebelt, irret entweder im Gegenstand oder im Mafs der Liebe. In allem was die Natur unsern Sinnen oder un-

serm Verstande darbeut, in der körperlichen und geistigen Schönheit, athmet etwas Göttliches; die angezogene Seele flattert ihm entgegen, von innrer Ahnung und Begierde beflügelt; und wenn tausend Lieblichkeiten, tausend mannigfaltige schwesterliche Schönheiten die betrügliche Vergötterung rechtfertigen, so träumt sie den wahren Gegenstand ihrer Sehnsucht gefunden zu haben, und ergiefst ihre ganze Fülle von Liebe über ihn. Und wie könnte sie anders als lauter Entzückung seyn, so lange der gefällige Irrthum währet? — Erlaube mir nun, Araspes, zu dieser Entdeckung eine Erinnerung hinzu zu thun. Du liebest die vortreffliche Pantha; die Weisheit selbst billigt deine Liebe: aber sie kann sie nicht billigen, wenn du nicht glauben willst, dafs man selbst eine Panthea zu viel lieben könne. Hefte nicht eine Neigung, die so unbegrenzt ist als die Natur und ihr göttliches Urbild, auf einen einzelnen Gegenstand, wie schön er auch seyn mag. Deine Freunde, dein Vaterland, und dieses grenzenlose Ganze, von dem wir Glieder sind, haben stärkere Ansprüche an deine Liebe, als das vollkommenste Weib. Und vor allen Dingen — darf ich.

es sagen, ohne deinen Unwillen zu reizen? — glaube nicht, dafs deine Freyheit bey einer solchen Reizung zu der einzigen Sklaverey, die uns angenehm ist, aufser Gefahr sey!

Anaxres. Es ist etwas in mir, das deinen Gedanken Beyfall giebt und selbst deine Warnung billigt. Und doch empfinde ich ohne mein Wollen, dafs mir die blofse Vermuthung einer solchen Gefahr, wovor du mich warnest, unerträglich ist. Was für eine Gefahr kann da seyn, wo Tugend und Weisheit mit der Schönheit und allen Grazien in vertraulicher Eintracht die gerechteste Liebe fordern?

Anasambes. Ehe du, vom Leib entfesselt, ganz Seele wirst und nur zu Seele dich näherst, schmeichle dir mit keiner Liebe, an die nicht auch der Leib seine Anforderungen mache. Der einzige Beweis, dafs du von ihrer Tugend am meisten gerührt bist, wird dieser seyn, wenn du deine eigne bewährest.

Anaxres. Ich danke dir, Anasambes! — Die Freundschaft giebt auch bittern Erinnerungen etwas von ihrer Süfsigkeit.

Lafs es mir niemahls an deinem leitenden Winke fehlen, und halte mich, wenn du mich auf schlüpfrigen Wegen gleiten siehest! — Aber unter diesen Gesprächen vergesse ich, die schöne Panthea der Unruhe zu entreifsen, welche eure Ankunft erneuert hat. Vielleicht schärft mein langes Verweilen alle ihre erwachten Besorgnisse. Lafs mich eilen, Arasambes, ihr liebendes Herz zu beruhigen. — Oder willst du ihr nicht lieber selbst die angenehme Botschaft bringen?

Arasambes. Eile du zu ihr, mein Freund. Mich nöthigt gleichfalls die Liebe — zu einer Mutter zu eilen, die weder ihre grauen Haare noch mein dringendes Flehen zurück halten konnten, mich in dieses rauhe Lager und in die Gefahren und Abwechslungen des Kriegs zu begleiten. Ich sah sie nur einen Augenblick, um dich wieder zu umarmen. Nun fordert sie mich zurück. Ihr ehrwürdiges Antlitz, von mütterlicher Liebe glänzend, wird mir ein süfserer Anblick seyn, als wenn die Göttin der Schönheit selbst mit allen ihren unverhüllten Reizungen vor meine Augen träte.

3.

Araspes allein.

Ich kann nicht begreifen, was diese Leute träumen, dafs sie mich alle vor Gefahren warnen, die nirgends vorhanden sind. Wahrlich, wenn es gefährlich ist, sie anzuschauen, und in ihrem Umgang die schnellen Stunden vorbey schlüpfen zu lassen: so ist es eine so süfse Gefahr, dafs sie viel eher reizen als erschrecken könnte, und die Natur hat unbesonnen eine so süfse Wollust damit verbunden! —Aber diesen Leuten, deren weises Blut so gelassen durch die trägen Adern dahin schleicht, glühet jeder Affekt zu stark. Ihre eiskalte Fühllosigkeit soll das Mafs unsrer Empfindungen seyn; und weil ihre Nerven stumpf und unreizbar sind, wünschen sie sich selbst zu ihrer Weisheit Glück. Nach ihren Reden sollte man zum wenigsten glauben, Panthea athme Flammen aus, oder verwandle, gleich der Gor-

gone, den, der sie ansieht, in Stein! Nein! ich fürchte keine Gefahr, Panthea, so lange mein Herz deinen Werth empfinden kann. Was kann bey dir meine Tugene verlieren? Ein einziger deiner Blicke wäre genug, mich durch tausend Hindernisse und Gefahren zu jeder edlen That zu beflügeln. Dein Lächeln wäre mir die reichste Belohnung für Herkulische Arbeiten, mehr als Kronen und Welten voll Sklaven der kleinen Seele des Eroberers! — Aber warum beschuldige ich meinen Freund? Er billigt, er rechtfertigt ja meine Liebe! — Wie könnt' er anders? Was verdient unsre Liebe, wenn Weisheit, und gefälliger Witz, und zärtliche Güte, und harmonische Schönheit und Anmuth, die selbst die Ungestaltheit reizend machen kann, nur Gleichgültigkeit verdienen sollten? — Aber er befiehlt mir, die Hitze der heiligen Flamme zu mäfsigen. Lafs doch sehen, worin meine Liebe ihren Werth überwiegt! — Vielleicht hat die Schönheit mein Auge gegen ihre Fehler verblendet? Vielleicht wird der öftere Umgang mir irgend einen Mangel an Grofsmuth, irgend einen Übelstand in ihrem Betragen, irgend ein Gebrechen

ihrer Seele entdecken, das der täuschende Schein mir noch verborgen hat. — Ich verachte diesen unwürdigen Verdacht — aber ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, meine Aufmerksamkeit zu verdoppeln. Mit Adlersblicken will ich ihre kleinsten Handlungen, ihre geheimsten Regungen ausspähen: das wird die Bestätigung ihres unvergleichlichen Werths und der Triumf meiner Liebe seyn! — Aber schon bin ich vor dem Eingang ihres Gezelts. Welch ein süfser Schauer durchwandelt mein ganzes Wesen, indem ich mich ihr nähere! — Melde mich, Farnuchus, deiner Königin — Mich dünkt, ich höre ihre Stimme, sie bespricht sich mit Mandane — Wie lieblich ist dieser halb zerflofsne Klang! So tönt von ferne dem Ohr des halbschlummernden Schäfers der Gesang der Nymfen, die mit verschlungnen Armen im sanften Mondschein tanzen.

4.

PANTHEA. MANDANE. ARASPES.

PANTHEA.

Sage nichts mehr, Mandane! der nächste Augenblick wird mein Schicksal entscheiden. Meine Seele erwartet ihn getrost, und doch pocht dieſs ungehorsame Herz, mein Athem wird immer kürzer, und meine Lippen beben — Hier kommt er — Was bringst du uns für Nachrichten, Araspes?

ARASPES. Laſs dein holdseliges Antlitz in Freude ausstrahlen, meine Königin! Ich bringe die angenehmsten Nachrichten. Abradates ist frey, unbezwungen, und würdig dich zu besitzen, wofern es ein Sterblicher seyn kann. Die Tugend erscheint nie in herrlicherm Triumf, als wenn sie selbst Feinden ein unverdächtiges Lob abnöthiget.

Panthea. Ich fürchte mich beynahe deinen Worten zu glauben, so grofs ist die Freude, zu der sie mich berechtigen. Ist er gewifs in Sicherheit? Von wem hast du die beglückende Botschaft?

Araspes. Von meinem Freunde, von einem würdigen Zeugen und Bewundrer der Tapferkeit des Königs von Susiane. Zweymahl hat Abradates unser verfolgendes Heer mit unbezwingbarem Muth aufgehalten; zweymahl hat seine heldenmäfsige Schönheit die gezückten Arme unsrer Kriegsleute entnervet. Durch eine Flucht die so ruhmwürdig ist als ein Sieg, ist er ihrer überlegnen Anzahl entgangen, und rüstet sich jezt in Susa zu neuen Unternehmungen.

Panthea. O womit soll ich dir das erneuerte Leben vergelten, du edelmüthiger Jüngling, das mir deine Botschaft wieder geschenkt hat? Wie kann eine arme Gefangene ihre Dankbarkeit zeigen, da sie selbst das ungewisse Leben, das sie athmet, der Gnade eines Gebieters danken mufs? Zwar deine freudigen Blicke sagen mir, dafs du an meinem Glück An-

selbst, von der das Leben allen seinen Werth empfängt, kann für ihn keinen Reiz haben, so lang' er dich in fremder Gewalt lassen mufs. Vielleicht besorgter, dein Schicksal sey härter als es ist. O lafs mich die Qual seiner liebenden Seele verkürzen; lafs mich zu ihm eilen, und ihm Nachricht geben dafs du lebst, und dafs dir als der Schwester, nicht als einer Sklavin des Cyrus begegnet wird.

Panthea. Diese menschenfreundliche Hitze gefällt mir. Aber sie macht dich vergessen, Araspes, dafs die Befehle deines königlichen Freundes dich hier zurück halten, wenn ich auch gestatten könnte, dafs du, aus allzu grofsmüthiger Liebe zu einem dir fremden Manne, dich selbst den Gefahren der Reise aussetztest.

Araspes. Mein Freund Arasambes wird dich indessen meine Gegenwart nicht vermissen lassen; und ich bin gewifs, Cyrus würde mein Vorhaben billigen, wenn seine Entfernung mir erlaubte ihn zu befragen. Lafs mich meinem Herzen folgen, schönste Panthea! lafs mich das deinige erleichtern, indem ich deinem Gemahl die Ruhe wie-

der gebe, die ihm mit dir geraubt ist. Mich dünkt ich sehe ihn, wie der zärtlichste Kummer seine freye Stirne bewölkt und das heroische Feuer seiner Augen trübe macht. Ich sehe ihn traurig und ungeduldig in den verhafsten Zimmern seines Palasts umher irren, die mit dir alle ihre Zierde verloren haben. Wo er hinblickt, dünkt ihn den Schatten seiner Panthe dahin schlüpfen zu sehen. Die liebeskranke Einbildung erhöht sein wirkliches Leiden durch erträumte Übel. Vielleicht glaubt er, du seyest im Tumult der Eroberung von einer unmenschlichen Hand umgekommen, oder du schmachtest in der Gewalt eines Barbaren, der, fühllos für die höhere Schönheit der Tugend, nur für das reizende Weib brennen kann. Selbst auf seinem einsamen Lager, wenn ein mitleidiger Schlummer seine Schmerzen einzuwiegen scheint, begegnet ihm in Träumen dein Bild, und zwingt Thränen aus seinen geschlofsnen Augen; bald scheint dein Schatten, bleich und mit Blut befleckt, vor ihm vorüber zu gehen; oder er sieht dich in flehender Stellung, mit zerstreuten Haarlocken und glühendem Antlitz, in Thränen gebadet, zu den Füfsen eines

Vorbericht

zu dem

Fragment des Theages

Es ſind einige Jahre verfloſſen, ſeit dem der Verfaſſer dieſes unvollendeten Stüks den Einfall hatte, die platoniſchen Grundſätze von Schönheit und Liebe, in einem Syſtem auszuführen.

Die Muſſe, die er damals hatte, die Werke des Plato und Schaftesbury zu ſtudieren, brachte ihn auf dieſen Einfall; die gedachten Scribenten gaben ihm die Grund-Ideen und die Form ſeines Werks; und wenn ſeine damalige philoſophiſche Muſſe nicht wäre unterbrochen worden, ſo würde

Theages

barbarischen Herrn, der mit dem Dolch in der Hand von seiner allzu bezaubernden Gefangenen eine Liebe erzwingen will, die ihrem Abradates heilig ist — O Panthea! ich fühle, wie ihn diese Besorgnisse martern, die der Traum zu Wirklichkeit erhebt, und deren bloſse Möglichkeit die wachende Seele ängstigt. Kannst du mich zurück halten, seinem Herzen den Frieden und die süſseste Hoffnung zu bringen? Die Freundschaft wird mir Flügel ansetzen; der Weg nach Susa wird unter meinen Füſsen verschwinden; ich werde —

Panthea. Selbst der unausgeführte Vorsatz verdient alle meine Erkenntlichkeit. Aber ich kann nicht einwilligen, daſs du dich ohne Befehl deines Prinzen von hier entfernest. Die rührenden Bilder, womit du meine Thränen hervor gelockt hast, schweben nur allzu oft vor meiner Stirne. Bisher wartete ich nur auf eine sichere Nachricht von dem Aufenthalte meines Gemahls. Jetzt, da mich deine Sorgfalt hierüber beruhiget hat, fehlt es mir nicht an einem Mittel, den Entzweck deines freundschaftlichen Anerbietens zu erhal-

ten, ohne das du selbst mich verlassen müssest. Ich will ungesäumt an meinen Gemahl schreiben, und, wenn du es erlaubst, soll einer meiner getreusten Sklaven der Bote seyn. Das gleiche Blatt soll ihn mit der Naricht von meiner Gesundheit, und mit dem Lobe des edelsten Freundes erfreuen, den jemahls eine unglückliche Gefangene gefunden hat, ihres Kummers zu vergessen, und mitten in ihrem Unglück die Leitung einer mitleidigen Gottheit zu erkennen.

Araspes. O Schönste und Beste unter den Weibern! du legst meinen unbeträchtlichen Diensten einen allzu grofsen Werth bey! Niemahls, ach niemahls! werd' ich mein Herz befriedigen können, das von allen Empfindungen überwallt, die deine Vortrefflichkeit in jeder tugendhaften Brust erschaffen mufs! Nur das sympathetische Gefühl der Sorgen, die jetzt deinen Abradates bestürmen müssen, konnte mir einen Vorsatz eingeben, der mich aus deinem Anblick entfernt hätte. Ich gehe jetzt, um dich keinen Augenblick an der süfsen Arbeit zu stören. So bald die morgende Sonne dich geweckt hat, will ich bereit seyn deine ferneren Befehle zu empfangen.

5.

Arasres allein.

Was für eine Macht ist in den Blicken dieser Zaubrerin! Mit welcher Güte, mit welchem unwiderstehlichen Lächeln sah sie mich an! Nie sah ich so viel Zärtlichkeit in ihren Blicken. O, wie schlug mir das Herz vor trunkner Freude! Kaum konnte ich meine von selbst sich ausbreitenden Arme zurück halten, sie in feurig aufwallender Inbrunst an mein Herz zu drücken, und meine von Entzückung aufgesprengten Lippen jedes Gefühl der dankbaren Seele ertönen zu lassen. Schon oft glaubte ich in ihrem Betragen Gleichgültigkeit, in ihren Blicken zu viel Kälte zu fühlen. Wie krümmte sich meine Seele unter dem Gedanken, dafs ich nicht Werth genug besitze ihre Zärtlichkeit zu verdienen! Lafs unsere Liebe noch so rein und edel seyn, es ist doch Marter, ungeliebt zu lieben.

Nun ist diese Furcht verschwunden, lauter schmeichelnde Hoffnungen, in den goldnen Schimmer ihrer Blicke gekleidet, umflattern meine bezauberte Fantasie. Gewifs war Liebe in ihren Blicken, erhabne, unschuldsvolle Liebe, wie herab lächelnde Engel für Sterbliche empfinden. — O meiner grofsmüthigen Thorheit! mich selbst aus ihrer Gegenwart verbannen zu wollen, um fremde Schmerzen zu stillen, die sich bald in vollerm Mafs über mich selbst ergiefsen werden. Eitle, sinnlose, schimärische Grofsmuth! Warum soll ich diesen Abradates mehr als mich selbst lieben? Ist es ein so kleines Glück um Panthea zu seyn, dafs ich so fertig war sie zu verlassen, mir selbst ganze Tage ihres süfsen Umgangs zu stehlen? und wofür? — um die Zeit zu beschleunigen, welche sie ganz aus meinen Augen nehmen wird! Vergebens würde dann meine reuvolle Seele um einen einzigen der Augenblicke, die ich so verscherzt hätte, Welten dahin geben. — O wie hasse ich meine Unbesonnenheit! — Nur zu bald, ach! nur zu bald wird seine Glückseligkeit mich der Wonne berauben, die ich jetzt so wenig entbehren kann, als ich ohne zu athmen leben könnte! Was

wird dann mein Schicksal seyn, wenn Er, der Glücklichste aller Menschen, in ihrer Umarmung jedes Leidens vergifst; wenn sein schmelzendes Herz vor sprachloser Entzückung an ihrem Herzen zerflieſst; wenn paradiesische Tage einen Kreis um ihn her schlieſsen, durch den kein Schmerz, keine Sorge, kein Wunsch dringen kann! — Ach! dann wird eine traurige Erinnerung und kummervolles Staunen alles seyn, was mir übrig gelassen ist! — Zurück, meine Seele, von dieser schrecklichen Aussicht! Täusche dich selbst, so lang' es möglich ist; vergälle nicht dein gegenwärtiges Glück mit quälenden Vorempfindungen. — Aber wie kann ich mir verbergen, daſs dieses Glück nur ein süſser Traum ist? Vielleicht noch wenige Tage, so ist für mich keine Panthea mehr! Der bloſse Gedanke hüllt mich in Finsternifs, löscht die ganze Schöpfung vor mir aus. Was ist für mich das Leben, wenn sich der Sonnenschein deiner Blicke zurück zieht? Welche Wildnifs, welche menschenfeindliche Einöde wird dann für meinen verfinsterten Geist wild und einöde genug seyn? Ja, in Wildnisse will ich fliehen, die nie ein menschlicher Fuſs betre-

ten hat, wo die Natur nie lächelte, wo alles todt um mich her ist, verlassen und einsam; es sey denn, dafs in den schrecklichen Stunden der Mitternacht das blasse Gespenst eines Unglücklichen, den vor mir die Liebe hier verzehrt hat, bey mir vorüber rausche. Dort, wo von einem überhangenden Felsen die traurige Cypresse ihren Todesschatten auf mich herab wirft, dort will ich liegen, von den unbeweglichen Bildern meiner ehmahligen Wonne umgeben, wie ein Todter von starren Marmorbildern, die um sein Grabmahl versteinerte Thränen weinen. So will ich in stummer schwermüthiger Entzückung der süfsen Erinnerung jener Tage nachhangen, die mir wie schnelle Augenblicke in ihrem Umgang entschlüpfen. Kein Gesichtszug, keine redende Geberde, kein Blick, der aus ihrer Seele hervor brach, soll dem getreuen Bildnifs fehlen, welches immer vor mir schweben wird. O die Zukunft kann mir nichts geben, wenn ich deiner beraubt bin! Wo Du nicht bist, ist alles einöde für mich; jeder Anblick entweihet diese Augen, die gewohnt waren Dich anzuschauen. Deiner beraubt — Hinweg mit dem schwarzen Ge-

danken! zehnfacher Tod ist in ihm! Der Frühling meiner Liebe ist noch zu zart seinen Anhauch zu ertragen. — Komm, komm du holder Genius der Liebe, sinke herab auf umduftenden Wolken, und wehe mir Trost und erquickende Hoffnung zu! Bring sanftere Gedanken, frohe Erwartungen und gefällige Träume mit dir, die fiebrische Hitze der kranken Seele abzukühlen, und die wilde Ungeduld in Ruhe einzuwiegen. Nur die Liebe kann die Wunden heilen, die sie geschlagen hat. O Panthea, ein einziger deiner milden Blikke kann es! Von dir geliebt kann ich nicht unglücklich seyn, obgleich von dir getrennt — Wie verschmähe ich jezt den romantischen Unsinn, den meine aufwallende Hitze ausschäumte! — wohin war ich verirrt! Ich erröthe vor mir selbst, dafs mein edleres Herz nur einen Augenblick zu einer so zaghaften Feigheit herab sinken konnte. — Soll ich mich darüber in Verzweiflung verlieren, wenn das würdigste Paar, das die Liebe jemahls vereinigt hat, wieder glücklich ist? wenn Panthea glücklich ist, für die ich jeder Gestalt des Todes entgegen eilen würde? Ist die Freundschaft, die sie mir gewidmet hat,

von so geringem Werth, dafs sie mir noch einen gerechten Wunsch übrig lassen kann? Oder bist du fähig, meine Seele, den Glücklichen zu beneiden, dem allein erlaubt ist, in ihren keuschen Armen das ganze Glück einer geheiligten Liebe zu empfinden? Wer ist es würdig, wenn es nicht Abradates ist? — Nein, Panthea, so tief soll deine Schönheit mich nicht erniedrigen! Ich bewundere deine Gestalt, und liebe deine Seele. Diefs würde ein Engel thun, der dich erblickte! O du bist so vortrefflich, dafs Cyrus selbst mir vielleicht vergeben würde, wenn der Gedanke von dir entfernt zu werden, mit allen seinen Schrecknissen umringt, etliche Augenblicke meinen Muth zu Boden schlüge. Aber jetzt soll sich meine Tugend zu einer grofsen That rüsten; zu einer gröfsern That, als wenn eine gefesselte Welt an den Rädern meines Siegeswagens rollte! — Deine Liebe, göttliche Panthea, soll mein eigenes Selbst verzehren; ich will mich im Anblick deiner Glückseligkeit für glücklich halten! Ich will so eifrig, als ob es für mich selbst wäre, für deinen Abradates arbeiten! Diese Hand soll ihm ein Kleinod wieder geben, das allen Preis

übersteigt, wenn gleich jedes Sandkorn am Meer eine goldene Welt würde es zu erkaufen. Wenn sie dann beym entzückten Wiedersehen das Herz des geliebten Mannes an ihre hüpfende Brust drückt; dann soll mein Geist in stillem Triumf über ihnen schweben, und von sympathetischer Freude ergriffen, seiner eigenen Wünsche vergessen!

DRITTE ABTHEILUNG.

1.

PANTHEA. MANDANE.

PANTHEA.

Sage mir offenherzig, Mandane, was meinst du mit dieser geheimnifsreichen Art, womit du von der Krankheit unsers Freundes Araspes redest? Was wollen diese bedeutenden Blicke? Was sagt die erröthende Wange?

MANDANE. Theure Königin, wenn mich nicht Zeichen und Anscheinungen täuschen, so ist Araspes weder des geheiligten Nahmens, den du ihm giebst, noch dieser zärtlichen mitleidigen Sorgfalt würdig, die du an seine, vielleicht nur geheuchelte, Krankheit verschwendest.

Theages ist mehr als ein Fragment seyn. Dem ungeachtet schmeichelt er sich, von einigen Lesern Vergebung zu erhalten, daß er einer gewissen Prädilection zu demselben so viel nachgegeben hat, ihn in diesem Zustand der Welt vorzulegen.

Panthea. Und was könnte ihn denn bewegen sich krank zu stellen?

Mandane. Meine theure Gebieterin, ich wundere mich nicht, dafs Argwohn einem Herzen wie das deinige fremd ist — Aber — ich habe Ursache zu glauben, Araspes sey der grofsmüthige Freund nicht, der er zu seyn vorgiebt. Vielleicht ist es nur eine schöne Larve, in die er sich verhüllt, um sich unvermerkt in dein Herz einzustehlen.

Panthea. Halt ein, Mandane! Welch ein schwarzer Verdacht befleckt deine reine Seele! — Was kannst du an Araspes entdeckt haben, das die angeborne Tugend verläugne, die sein ganzes Betragen regiert? Er müfste ein Ungeheuer seyn, und die Natur müfste mit ihm eins geworden seyn uns zu betrügen, wenn unter seiner edeln kunstlosen Miene Verstellung, und unter seinen honigfliefsenden Worten irgend ein schlimmes Vorhaben lauern könnte.

Mandane. Es ist wahr, Araspes ist schön, nur zu schön, um die Augen

eines gewöhnlichen Weibes zu blenden. Selbst die meinigen, obgleich das Alter mir jede Schönheit in matterm Lichte zeigt, verweilen mit Vergnügen auf ihm; mit unschädlichem Vergnügen; denn mein Herz hat lange die hüpfenden Schläge verlernt, womit ein jugendlicher Busen den Eindruck verräth, den die aufblühende Schönheit des Jünglings, von Stärke und feurigem Muth erhöht, auf ein unbesonnenes Mädchen macht. Aber Schönheit und Güte sind bey diesem arglistigen Geschlecht selten verschwistert.

Panthea. Meine liebe Mandane, wozu sollen mich alle diese Vorreden vorbereiten?

Mandane. Zu etwas, das deine Wangen mit zürnender Röthe bedecken wird. Ich habe Ursachen zu vermuthen, dafs deine schuldlose Schönheit eine strafbare Flamme in dem Herzen dieses Jünglings angezündet habe.

Panthea. Und wie hast du diese Entdeckung gemacht, Mandane?

Mandane. Schon seit etlichen Tagen bemerkte ich eine übel zurück gehaltene Unruh in seinen düsternen Blicken, die irgend ein böses Bewufstseyn zu verrathen schienen. Umsonst zwang er seine Miene in unwilliges Lächeln. Oft, wenn du es nicht gewahr wurdest, hing er mit so scharfen lüsternen Blicken an dir, als ob er etwas von dir abätzen wollte: und dann flüsterte ein halb unterdrückter Seufzer die geheimen Wünsche seiner Seele.

Panthea. Ich bemerkte wohl eine ungewohnte Dunkelheit in seinen Mienen. Aber wo lebt der Weise oder der Glückliche, der in allen Abwechslungen und Zufällen dieses Lebens immer ein unbewölktes Antlitz zeigen könnte? Sollte die Tugend keine Sorge haben? Sie hat die meisten! Denn sie macht uns empfindlicher für andere als für uns selbst; sie vermindert zwar unsre eigenen Übel, aber dafür belastet sie uns mit fremden Leiden und der allgemeinen Noth des menschlichen Geschlechtes. Vielleicht sind es Leiden von einer edeln Art, die das Angesicht unsers Freundes verdunkeln.

Mandane. Wie ich sagte, meine Tochter, die Güte deines Herzens macht dich ungeneigt, von andern böses zu vermuthen. Aber glaube mir, es ist nicht allemahl Mangel an Güte, wenn wir dem Menschen, dem fehlerhaftesten und unbeständigsten aller Geschöpfe, böses zutrauen. Ein langer Umgang mit der Welt zwingt die redlichsten Gemüther zum Mifstrauen, wie fremd es auch ihrer Natur ist, und begabt uns mit einer Art von geheimer Auslegungskunst, welche die Herzen der Menschen vor uns entziffert, und aus gewissen Anscheinungen ihre verborgnen Bewegungen, ihre aufsteigenden Leidenschaften und den zukünftigen Sturm mit besserm Grunde vorher sagen lehrt, als die Magier aus der Ordnung der Gestirne, die auf unsere Geburtsstunde herab geleuchtet haben, die mannigfaltigen Scenen unsers Lebens weissagen. Aber was ich dir von Araspes sagte, ist mehr als Muthmafsung. Gestern in der mitternächtlichen Stunde hört' ich ihn, da er sich allein glaubte, laute Gespräche mit sich selbst führen. Seine Seele schien in einem heftigen innerlichen Aufruhr, ungewifs auf welche Seite sie sich schlagen sollte.

Ich war nicht nahe genug, alle Worte zu verstehen, die in ungestümer Verwirrung von seinen Lippen stürzten: ich hörte nur, dafs er die Nahmen Panthea und Abradates zu wiederhohlten Mahlen ausrief, und über die Unmöglichkeit klagte, seine strafbare Leidenschaft, die er Liebe nannte, zu vergnügen. Hätte ich nicht von ungefähr diese Entdeckung gemacht, so würde ich wie du, meine Königin, der geheimen Schwermuth, die schon etliche Tage um seine Stirne hängt, eine edlere, obgleich uns unbekannte Ursache geliehen haben. Allein er hat sich selbst verrathen, und ich hätte die Liebe zu meiner Panthea und meine Pflicht verrathen müssen, wenn ich dir etwas verhehlt hätte, das dich so nahe angeht, und die vorsichtige Klugheit deines eigenen Betragens verdoppeln wird.

Panthea. Ich danke deiner allezeit sorgfältigen Treue, meine mütterliche Freundin. Aber ich kann den Gedanken nicht unterdrücken, dafs dich vielleicht ein Traum oder irgend ein übel gesinnter Dämon mit einem eiteln Gefüster verworrner Stimmen getäuscht habe, die der Stim-

me des Araspes nachäffeten; wo nicht, so kann doch seine edel gesinnte Seele keiner niederträchtigen Bosheit schuldig seyn. Die Liebe zur Tugend schützt nicht allemahl vor der Gewalt der Leidenschaften. Auch heroische Seelen haben eine verletzliche Seite. Die Schwachheit eines Menschen, den ich meiner Freundschaft würdig gefunden, soll keine Änderung in meinem Herzen machen, als meine übrigen gerechten Empfindungen mit zärtlichem Mitleiden zu vermehren.

Mandane. Ich überlasse dich ohne Sorge deiner Klugheit. Aber vergieb mir, meine theuerste Panthea, wenn ich einige Verwunderung über die Gleichgültigkeit bezeige, womit du die Nachricht von der schändlichen Leidenschaft eines unbesonnenen Jünglings aufnimmst, der in bessern Zeiten sich nicht hätte unterstehen dürfen, die Augen zu der Gemahlin des Abradates aufzuheben.

Panthea. Du wirst dich nicht betrogen finden, Mandane, wenn du mich hierin ohne Sorge meinem Herzen überlässest. Kennte ich nicht die Güte des deinigen,

so würde mich die Verwunderung, von der du redest, befremden. Hast du jemahls diese rauschende Tugend an mir gekannt, die mit ihren eigenen Thaten, oder vielleicht nur mit dem was sie sich einbildet thun zu können, wie mit einem Raube pranget, und jede Schwachheit anderer Menschen im Triumf aufführt? Wenn sich, wie du sagst, eine solche Leidenschaft der Seele dieses edeln Jünglings bemächtiget hat, so ist er gestraft genug! Es würde zu viel seyn, wenn die Freundschaft ihm auch noch ihren heilenden Balsam entziehen wollte. Er hat um Erlaubnifs bitten lassen, mich zu sehen. Gehe, Mandane, sie ihm zu bringen. Er selbst soll mir die Ursache seiner Schwermuth entdecken, und die Freundschaft soll ihre besten Versuche thun, sie zu heilen.

2.

Mandane allein.

O Panthea, bisher ist der reine Spiegel des saffiernen Himmels nicht unbefleckter gewesen als deine Tugend! Die niedrigste Bosheit durfte sich nicht erfrechen, deinen Ruhm nur mit dem Schatten eines Argwohns zu beflecken! — Ich sehe noch jetzt, so lebhaft als ob jede Scene vor mir stände, wie du dich von der zarten Knospe bis zu dieser vollen Blüthe entfaltet hast. Ich sehe dich noch, in lächelnder Rosenfarbe glühend, meine mütterliche Brust umscherzen! Schon damahls weissagte, wer dich sah, deinem Geschlechte das vollkommenste Weib. Wie frühzeitig kam jede deiner Seele angeborne Schönheit unserm pflegenden Fleifse zuvor! Deine Neigungen bildeten sich ohne Mühe in freywillige Tugenden aus. Jede Gottheit schien sich gefallen

zu haben, dich mit ihrer eigenen Gabe auszuschmücken. Untadelig war deine Unschuld, gefällig deine Tugend, und deine Zärtlichkeit keusch. Und sollte es möglich seyn, dafs eine solche Vortrefflichkeit — dafs eine Panthea — Ich zittre, den grausamen Gedanken fortzusetzen. Nein, es ist unmöglich! Mein allzu zärtlicher Eifer für ihren Ruhm wird ungerecht. Sie, die beste der Frauen, das Weib eines Abradates, kann nicht so schwach seyn — Aber wer rauscht dort gegen mich her? Mich dünkt, es ist der Freund des unbesonnenen Jünglings — Ich will ihn anreden!

3.

ARASAMBES. MANDANE.

MANDANE.

IRRE ich mich, Arasambes, oder willst du deinen Freund besuchen?

ARASAMBES. Eben zu ihm wollte ich, ehrwürdige Mandane!

MANDANE. Du wirst berichtet seyn, dafs er sich übel befinde?

ARASAMBES. So sagte mir einer seiner Sklaven, und mich däucht, ich wollte fast errathen, dafs er sich besser befände, wenn deine Gebieterin weniger reizend —

MANDANE. Oder weniger tugenhaft wäre. — Höre, Arasambes! Eine gleich zärtliche Freundschaft verbindet mich mit

Theages.

An Herrn P.

Sie befehlen mir, Ihnen eine umſtändliche Erzählung von der Unterredung meines Freundes mit dem Platoniſchen Einſiedler zu machen, deſſen Charakter ſie, als ein eifriger Sammler moraliſcher Seltenheiten, für ſehr geſchikt halten, ihr bewundernswürdiges Cabinet zu vermehren. Ich empfinde alle Schwierigkeiten der Arbeit, die ſie mir auftragen. Die Ideen unſers Platoniſten haben einen ſo eignen Schwung, daß ich keine Hofnung haben kan, ein ſo getreuer Copiſt zu ſeyn als ich wünſchte, da ich, (ich muß es ihnen nur geſtehen) ein ganz verliebter Bewunderer des Theages bin. Aber ſie wollen lieber einen unvollkommen Abriß

einer

Panthea, dich mit Araspes. Dieses Verhältnifs berechtigt mich, deinen Beystand zu erbitten; denn wenn jemand vermögend ist, ihn auf den rechten Weg zurück zu lenken, so ist es Arasambes, von dessen Weisheit er die höchste Meinung hat, die ein Sterblicher verdienen kann. Gefällt es dir, so wollen wir unter jenem Gang von Palmen unsere Gedanken über diese Sache gegen einander auswechseln.

Arasambes. Wie es dir beliebt, Mandane! Es verlangt mich selbst, dir meine Gedanken über einen Zufall zu eröffnen, der mich für Panthea und Araspes gleich bekümmert macht. Ich verehre in Panthea die Tugend, die ich in Araspes bedaure. Die Gefahr war allzu grofs, allzu reizend, und ganz allein auf seiner Seite. Wie leicht ist der Übergang von freundschaftlicher Liebe zur Leidenschaft, wenn der Gegenstand eine Panthea ist! Gewifs! er verdient unser Mitleiden und allen Beystand, den die Freundschaft seiner kranken Seele gewähren kann.

4.

Araspes allein.

O Cyrus, Cyrus! du kanntest mich besser als ich selbst. Meine thörichte Vermessenheit verachtete deine Warnungen — Ach! nun bist du strenger gerochen, als mein bitterster Feind wünschen könnte. Umsonst streite ich wider eine Leidenschaft, an der die Vernunft selbst nur das Übermafs tadeln darf. Aber wer kann eine Panthea lieben ohne ihren Besitz zu wünschen? — Und ohne einen Strahl von Hoffnung zu lieben! — Ach! meine ganze Natur erschüttert unter dieser entsetzlichen Vorstellung. Alle Ruhe ist aus meinem Herzen gewichen; alle blühenden Hoffnungen meines Lebens sind dahin! Was ist aus dir geworden, meine Seele? Ein Spiel feyerischer Träume; ein Ball, von streitenden Leidenschaften hin und her geschlagen; ein Nachen, den der brausende Or-

kan und die schäumende Wuth der Wogen bald an die Wolken schleudert, bald in schwindlige Tiefen hinab stürzt! Wie bin ich unter mich selbst hinab gesunken! Wo ist mein Stolz? Wo ist der vermessene Geist, der seiner Stärke so gewifs war? Armer Faethon! Die wilden flammenhauchenden Rosse schleppen dich unaufhaltbar fort durch Wildnisse von regellosen Träumen, von Begierde zu Begierde, von Unsinn zu Unsinn! — Allzu reizende Panthea! Ist es dazu gekommen, dafs ich wünschen mufs, dich nie gesehen zu haben? — Verflucht sey dieser Wunsch! Lafs mich dich nur noch Einmahl sehen, und zu deinen Füfsen meine Seele aushauchen! — O meine sterbende Tugend, raffe alle deine zerstreuten Kräfte zusammen, dieſs allzu schwache Herz vor der Tyranney seiner Begierden zu schützen. Jetzt ist es noch Zeit den gröfsten der Siege zu erstreiten — Elender! wen rufest du zu Hülfe? Wo ist deine Tugend? Wo ist die Weisheit, die ehmals mitten in meiner Seele ihren strahlenden Thron aufgerichtet hatte? Ach! sie ist herab gestürzt; alles ist Aufruhr; die fieberische Wuth meiner Lebensgeister ist nur ein schwaches

Bild des gesetzlosen Sturms, der in meinem Innern tobt: —

O wer bringt mich in den kühlen Hain, wo aromatische Myrten über den murmelnden Brunnquell sich wölben, und freundliche Zefyre, über die Violenbank daher schwebend, meiner lächzenden Brust Erquickung zufächeln! — Ja, ich will diesen verhafsten Kerker fliehen; in deinen Schoofs will ich fliehen, stille Natur! Ich will deinen Athem, die frische blumige Luft einziehen, und in deinen mitleidigen Schatten ungetadelt meine Thränen mit der weinenden Quelle vermischen. Dort klagt die zärtliche Nachtigall ihren Gatten, dort seufzen sympathetische Weste mit mir! vielleicht dafs dann die himmlische Tugend die Gestalt der Beherrscherin meines Herzens annimmt, mich mit schützenden Armen zu umfassen, und süfse Ruhe in mein leidendes Herz zu giefsen. — Eile, mein Fufs! — O gesegnet sey mir dieser heitre umwölbende Himmel, und du balsamisches Sonnenlicht! Schon fühle ich deine heilende Kraft durch meine besänftigten Adern rinnen. —

Aber sehe ich nicht hier meinen Arasambes? Ja er ist es! — O mein Freund! eine geneigte Gottheit hat in dieser Stunde deine Tritte hieher geleitet.

5.

ARASAMBES. ARASPES.

Arasambes.

Wem sollt' ich die ersten Augenblicke, die wieder mein eigen sind, widmen, als meinem Freunde? — Aber, mein liebster Araspes, wie sehr haben diese wenigen Tage dich verändert! Woher diese Blässe mit plötzlich auflodernder Röthe abgewechselt? diese verdunkelten Augen, dieser seufzende Ton der Stimme? Ganz anders glänzte dein Gesicht, als wir neulich mit Panthea die Gegenden dieses Schlosses besahen, in welches die Sorgfalt des Cyrus sie zu bringen befahl. Der blumige May ist nicht fröhlicher, als ich dich damahls sah. Ist Liebe die Quelle dieser schleunigen Veränderung, so grenzt ihre Lust allzu nahe an den Schmerz.

Araspes. O mein Arasambes! — Kannst du mit meiner Schwachheit Mitleiden haben? — Verachtest du mich nicht? Deine Verachtung würde mein Elend vollkommen machen. Ich erröthe vor deinen Blicken; aber glaube mir, ich erröthete schon zuvor vor mir selbst. Ach! ich bin überwältiget! So viel Schönheit, so viel Güte, so viel herzbezwingende Holdseligkeit, waren mehr als mein allzu zärtliches Herz ertragen konnte. Vielleicht verdient meine Schwachheit Verachtung: ich hielt mich einst unfähig, in den Fesseln eines Weibes zu liegen, und wenn sie eine himmlische Göttinn wäre; ich trotzte auf meine Stärke — Dieſs rechtfertigt deinen Spott. Aber, o schone deines leidenden Freundes, Arasambes! Ich bin ganz verloren, wenn diese unselige Liebe, die mir meine Freyheit, meine Ruhe, den Beyfall meines eigenen Herzens, und warum nicht auch dieses unwürdige schmachtende Leben? raubt, — wenn sie mir auch noch deine Freundschaft rauben würde!

Arasambes. Laſs diese Thränen von der Zärtlichkeit zeugen, mit der ich dein Leiden empfinde. — Ich sollte dich ver-

achten können? Verbanne einen so niedrigen Gedanken. Nein, du edler Jüngling! ich liebe dich, mehr als jemahls liebe ich dich! — Fasse Muth, Araspes! Der Tugendhafte wird nicht eher über alle Leidenschaften erhaben, bis er auch über jene Wolken empor steigt, und eine angeborne Luft athmet. Grofse Seelen wallen auch in grofse Leidenschaften auf — aber nie soll es zur Schande der Tugend gesagt werden, dafs sie sich ganz überwinden, und gefesselt hinter dem Triumfwagen des Lasters nachschleppen lassen!

Araspes. Ich liebe die Tugend, Arasambes! Ich fühle es in diesem Augenblick dafs ich sie liebe! Aber ach! sie ist unvermögend mich zu schützen. Meine Seele ist nicht mehr mein. Sie ist ein Sammelplatz schrecklicher Fantomen und stürmischer Begierden, unter deren grimmigem Streit meine Ruhe zertrümmert ist. — Glaube nicht, dafs ich wehrlos meine Freyheit dahin gegeben habe. Aber es war zu spät als ich zu kämpfen anfing; allzu lange hatte ich das süfse Gift eingesogen; da ich seine Wirkung fühlte, hatte es schon mein ganzes Wesen durchdrungen. Alles was ich

noch thun konnte, war, mich selbst zu beklagen, und eitle Entschliefsungen zu fassen, die ein einziger ihrer Blicke wieder vernichtete. Und doch weifs sie nichts von meiner Leidenschaft; nie haben meine Lippen das nagende Geheimnifs meines Herzens verrathen; diefs ist alle Gewalt, die mir über mich selbst übrig geblieben ist. Aber ach! meine Blicke, meine Unruhe, meine übel verhaltnen Seufzer hätten mich längst verrathen, wenn ihre eigne Unschuld nur die schwächste Vermuthung meiner Thorheit gestattete. — Die Fröhlichkeit, die du jüngst an mir sahest, war die wurmstichige Frucht einer eiteln Hoffnung, der eingebildeten Aussicht in glückliche Tage, die ich in dieser schönen Einsamkeit mit Panthea zu leben meinte. Wie bald welkte diese hinfällige Freude weg! Je öfter ich sie sah; je vertraulicher der Zutritt war, den sie mir erlaubte; je mehr die Güte ihres allezeit offnen Herzens, dessen sich selbst bewufste Unschuld alle Zurückhaltung verachtet, meiner Liebe mit der voreiligen Hoffnung wieder geliebt zu werden zu schmeicheln schien:— desto schneller wuchsen diese Begierden, die Anfangs so verschämt, so leise ihre all-

zu kühnen Wünsche lispelten. Ich verbarg es mir nun selbst nicht mehr, (wie konnt' ich?) dafs meine Liebe sich mit nichts wenigerm als dem völligen Genufs befriedigen könnte. Ich erschrak vor der Entdeckung; und doch zerfloſs meine ganze Seele in Sehnsucht, und billigte in geheim die Begierden, die vor der Tugend sich verbergen mufsten. Ach! welch ein gewaltiger Kampf von Leidenschaft und Pflicht, Vernunft und Liebe, hat seitdem meine Brust zerrüttet! Was ist das Getümmel fallender Welten, und das Brüllen des Chaos gegen den einheimischen Krieg einer Seele, die mit ihrer ganzen furchtbaren Macht auf sich selbst losstürmt! Eine brennende Seele — O Arasambes, wären ihre Kräfte nicht durch den Leib eingeschränkt, sie würde, wüthender als ein zügelloser Komet, alle Elemente in ihren Streit verwickeln, und diesen göttlichen Bau harmonischer Sfären rings um sich her zu Staub zertrümmern!

Arasambes. Ich bedaure meinen Freund, ich beweine seine Schmerzen, und noch mehr seine Tugend, die am schwindligen Rande des tiefsten Falles schwankt. Aber

einer ſeltſamen Schönheit als gar keinen. Ich will meinen beſten Verſuch machen, ihr Verlangen zu befriedigen; meine eigene Neigung verſtärkt den Nachdruk, welchen ihre Bitten bei mir haben. Denn ich bin ganz von dem Bilde der vollkommen Schönheit, welche Theages allein würdig mahlen kann, eingenommen, und wie gern redt man nicht von dem was man liebt?

Baiden ſie ſich alſo ein anmuthiges Wäldchen ein, in welchem ein paar Plateniſche Schwärmer in einer wilden Laube von duftenden Geſträuchen ſizen; der eine mit einer begeiſterten Mine und mit Gebehrden, welche gleich den kleinen Meiſter-Zügen in einem Gemählde, ſeiner Erzählung das anmuthigſte Leben geben; und der andre in einer tiefſinnigen Lage, mit aufgeſperrten Augen und halbgeöfneten Lippen, wie man die bewundernde Aufmerkſamkeit zu ſchildern pflegt: ſo haben ſie ein Bild von Nicias, dem Erzähler, und ihrem ergebenſten Freund, dem Zuhörer.

Ich wäre nicht dein Freund, wenn ich mich begnügte, meine Klagen mit den deinigen zu vermischen. O lafs mich dich bitten, lafs mich dich beschwören, dafs du dich nicht selbst verloren gebest, so lange der ruhmwürdigste Sieg noch in deiner Gewalt ist. Liebst du wirklich die Tugend, wie ich weifs dafs du sie liebst, so ist der Sieg unser! Fasse nur einen standhaften Entschlufs. Keine Macht, kein Gott, selbst nicht der Unnennbare, dessen allmächtiger Finger die unermefsliche Schöpfung bewegt, ist vermögend den Willen eines denkenden Wesens zu zwingen. Aber wenn du selbst heimlich deine Niederlage wünschest, wenn du dein williges Ohr der Sirenenstimme entgegen reckest die dich zu einem wollüstigen Verderben einladet, so ist deine Tugend schon verrathen. Und was wäre Araspes, wenn er seine Tugend überlebt hätte?

Araspes. Ein Unglücklicher, dem nichts übrig gelassen ist, als zu sterben. Ach Arasambes! wie soll ich die Augen zu dir aufheben? Aber ich will dir nichts verhehlen. So unglücklich mich die Liebe macht, so ist es mir doch unmöglich n i c h t

zu lieben. Ich fühle die ganze Schwere meiner Ketten, und doch wünsche ich nicht frey zu seyn. Ich weifs selbst nicht was ich wünsche. Ich verdamme in jedem Augenblicke den Wunsch des vorigen — Was redest du mir von standhaften Entschlüssen? Ach mein Freund, du hast vergessen, dafs ich nicht mehr Araspes bin. Was vermag der Steuermann, wenn der unbändige Sturm mit tausend Donnern daher rauscht, und das mastlose Schiff durch stürzende Wassergebirge wälzt? — Ich finde keine Bilder stark genug, dir die Gestalt meines inwendigen Zustandes begreiflich zu machen! Glückseliger, dafs du keine Erfahrung von dem, was ich leide, hast! Bald ist mein ganzes Wesen nur Liebe, von glühender Sehnsucht und reizenden Hoffnungen aufgeschwellt; bald wenn die kurze Bezauberung verschwindet, entbrenne ich in ohnmächtigen Zorn wider mein Schicksal, und sinke vom Kampf mit dem Himmel zu winselnder Verzweiflung herab; bald ist meine ganze Seele in Panthea entzückt; bald verwünsche ich Panthea, die Welt und mich selbst. Umsonst hoffe ich vom mitternächtlichen Lager eine kurze Rast; umsonst

rufe ich den erquickenden Schlaf; oder wenn er mich zu erhören scheint, so ängstigt er mich durch fürchterliche Träume, oder spottet gar meines Elends mit reizenden Bildern einer Glückseligkeit, die mir niemahls nur zu wünschen erlaubt ist. Ich wandle dann in elysischen Auen, wo alle Gegenstände Liebe und Fröhlichkeit hauchen; dann steigt Amor auf einer Wolke von Seufzern der Verliebten herab, unsterbliche Rosen duften um seine gelben Locken, — die ganze Natur hüpft bey seinem Anblick in Entzückung auf, schmeichelnd nimmt er meine Hand, und führt mich durch Myrtengänge in die Laube von Schasmin, wo Panthea gleich einer müden Waldnymfe schlummert; indem ich mit stummer Entzücknng sie betrachte, erwacht sie, und streckt mit süfsem einladenden Lächeln ihre willigen Arme nach mir aus. — Plötzlich verwandelt sich der treulose Traum. Eine unsichtbare Gestalt reifst sie von mir weg; keuchend eil' ich ihr nach; fürchterliche Wildnisse, schroffe Felsen und jähe Abgründe eröffnen sich vor mir; eine siebenfache Nacht umzieht den Himmel, mit feurigen Wolken durchkreuzt; sie flieht umsonst und ringt

zurück schauend ihre um Hülfe bittenden Arme gegen mich; ein Regen von Flammen stürzt auf sie herab, und verzehrt sie vor meinen verzweifelnden Augen zu Asche! — Oder mich dünkt, ich sehe den Abradates von Cyrus geführt herbey kommen; ich stehe von fern, und sehe der sprachlosen Umarmung der Liebenden zu; tausend Furien zerreifsen mein Herz bey diesem Anblick; meine Seele wälzt sich in wilden Gedanken, indem der ohnmächtige Zorn meinen Arm entnervt. — Dann dünkt mich, ich sehe den Wagen der Liebesgöttin auf rosenfarbnen Wolken herab steigen, das liebende Paar aufzunehmen; girrende Tauben ziehen ihn, und Schwanen, deren Gesang weit umher die ambrosische Luft bezaubert; plötzlich schweben sie, von tausend Liebesgöttern umflattert, aus meinen Augen hinweg, indem ich einsam, gleich dem steinernen Bilde der Verzweiflung, am Boden angefesselt stehe, und dem schwachen Reste von Empfindung fluche, der noch in meinen Adern glimmt. So raubt mir die innerliche Zerrüttung meiner Seele selbst das schwache vorüber gehende Labsal, welches die Natur den Unglück-

lichsten erlaubt, das süfse Vergessen unsers Elends, das wenigstens einen Theil unsers Lebens dem nagenden Kummer entreifst. Ach! ich bin unglücklich, mein Freund! so unglücklich, dafs alles, was ich dir gesagt habe, nur einen kleinen Theil meiner Leiden umfafst. O diese fatale Leidenschaft hat mich betrogen! Rette mich, Arasambes, rette deinen Freund von der Liebe und von sich selbst!

Arasambes. Du allein kannst dich retten, Araspes! Ich sehe nur ein einziges Mittel, und das ist in deiner Gewalt. Eine Liebe, wie die deinige, kann nur durch Fliehen besiegt werden. Es ist vergeblich, mit einem Gegner zu kämpfen, dessen Wunden Vergnügen machen. Fliehe, fliehe, mein Freund! fliehe diese allzu reizende Schöne. So bald du von ihren Augen entfernt bist, wird die ungenährte Flamme sich selbst verzehren, die jetzt deine Seele ausdörrt, und die Blüthe deines-Lebens zu verzehren droht.

Araspes. Was verlangst du von mir, grausamer Freund? ich soll von Panthea fliehen, soll mich selbst aus ihren Augen verbannen, gleich als ob der schwarze

Tag nicht schnell genug daher rauschte, der sie mir auf ewig entreifsen wird. O nenne diefs entsetzliche Mittel nicht mehr, das viel ärger ist, als das Übel, wovon du mich befreyen willst. Ihr blofser Anblick, ach! ihr blofses Angedenken, ihr Schatten ist genug, meine Schmerzen zu versüfsen. Es ist Wonne, sie selbst hoffnungslos zu lieben. Lehre mich, wie meine Seele von sich selbst scheiden kann, so will ich deinem Rathe folgen. O sie ist die Seele meiner Seele; ihr Blick, ihr Lächeln ist meinem Herzen was die Frühlingssonne den Blumen, was die thauende Morgenröthe dem welken Grase, was die kühle Quelle dem lächzenden Wandrer. O Panthea, du bessere Hälfte meiner selbst, wie könnt' ich von dir scheiden? Dich fliehen? Warum sollt' ich dich fliehen? Du bist ja keine Schlange, die unter dem Glanze der goldgefleckten Haut tödtliches Gift verbirgt. Du bist ganz Unschuld und Güte. Ach! was sind die Schmerzen, die du unwissend mir machst, gegen den Verlust deiner Gegenwart? In dem blofsen Gedanken dich zu verlieren ist etwas das an Vernichtung grenzt. Aber Wonne ist

in dem anmuthsvollen Gedanken, dafs eben dieselben Mauern Panthea und mich einschliefsen; dafs uns derselbe Himmel umfliefst; dafs sie vielleicht diese Luft geathmet hat, die ich in diesem Augenblick einziehe! Welche sanfte lindernde Kraft in der Hoffnung, dafs ihr Herz nicht für Abradates allein zärtlich ist! dafs ihr mildes Auge vielleicht auch für den unglücklichen Araspes eine stille Thräne weint! — Keine so ungünstige Blicke, Arasambes! Verachte meine Schwachheit nicht, wenn es Schwachheit seyn kann, diese unvergleichliche Schöne zu lieben. Überlafs mich lieber meinen Schmerzen; wenn du sie nur durch den Tod heilen kannst.

Arasambes. Ist es mein Araspes den ich höre? — Nein, so tief kann die Seele meines Araspes nicht herab sinken! — Angenehme Täuschung, warum kann ich dich nicht unterhalten? Aber ach! wie kann ich mir verbergen, dafs es mein Freund, dafs es Araspes ist, den alle seine Stärke, alle seine Tugend, alle die männliche Entschlossenheit, die ihn ehmahls unter den Jünglingen erhob, so sehr verlassen hat, dafs er zu den Füfsen eines

Weibes schmachtet, und die Pein, die sie ihm verursacht, noch für Glückseligkeit nimmt? Und wo sind nun jene Aussichten in ehrenvolle Tage? wo die Unternehmungen, die deine von jeder Tugend befruchtete Seele versprach, und die nur auf Gelegenheit warteten, um zu grofsen Thaten empor zu wachsen? Ist Cyrus vergessen? der Gespiele, der Freund deiner Jugend, mit dem du die ersten Lorbern gesammelt hast; die jetzt unter der Gluth einer thörichten Liebe welken? Ist das grofse Vorhaben vergessen, zu welchem ihn dein Geist und dein muthiger Arm begleiten wollte? das glorreiche Vorhaben, eine barbarische Welt umzuschaffen, gesetzlose Horden zu Menschen zu adeln, oder üppige Völker, von der glühenden Sonne und von träger Wollust entnervt, mit neuen Gefühlen von Ehre zu begeistern, und in diesen morgenländischen Provinzen ein Reich aufzurichten, dessen majestätische Gröfse den Erdboden in Ehrfurcht halten, und dem Frieden mit den Künsten des Friedens eine bleibende Wohnug bey den Sterblichen verschaffen sollte? — Ich erröthe für dich. — Es ist mir unerträglich, dafs Araspes seine hoffnungslose Liebe

den tauben Felsen vorgirren soll, indessen wir, von Cyrus geführt, das geheiligte Geschäft vollbringen, welches ihm ein Gott ins Herz gelegt hat. O Schande! Was nennest du Liebe, Araspes? Hast du keine Liebe für deine Freunde? keine für den Helden, der dich selbst des königlichen Nahmens seines Freundes würdigte? keine Liebe für die Tugend und für deine Anverwandten, die Menschen, und für alles, was die vom Himmel entsprungene Seele der Zurückberufung in die lichtvollen Gegenden, woraus sie verbannt ist, würdig macht? — Oder soll diese feige unmännliche Sklaverey, die alle deine Gedanken an die Schönheit eines Weibes, alle deine Begierden an ihren Genufs heftet, alle deine grofsen Bestrebungen in Seufzer auflöst — soll das dich zu den Thaten vorbereiten, von denen deine Seele schwellen sollte? —

Araspes. O schone, schone deines Freundes, Arasambes! Ich kann die furchtbare Wahrheit nicht ertragen, die von deinen Lippen donnert. Nein, ich will deine Verachtung nicht verdienen! Sie würde mich unglücklicher machen, als die

bittersüfse Qual der Liebe thun kann. Verwünscht sey der unwürdige Gedanke, dafs ich, wie ein weinender schändlicher Sklave, von der Schönheit gefesselt, den Staub lecken sollte, während ihr die erstaunte Welt mit Denkmählern euerer Tugend belastet! Nein, Arasambes, ich fühle meine ganze Seele wieder durch meine Nerven strömen. Ich will dahin, wohin mich die Ehre ruft, und mit noch stärkerer Stimme die Liebe! Du sollst sehen! jedes Auge soll sehen, dafs Panthea mich mit siebenfachem Muthe begeistern kann, und die Welt soll mich eines bessern Schicksals würdig erklären! — Wie dank' ich dir, Arasambes, dafs du mir diese Aussichten gezeigt hast! — Aber hüte dich, Freund, meine Liebe zu schmähen, oder deine Lippen zum Spott über die erhabne Raserey, den enthusiastischen Taumel zu öffnen, worin meine Seele aufbrauset, wenn sie, ganz vom Gott der Liebe voll, nicht ihre eignen Gefühle hervor treibt! Hüte dich, eine Liebe zu schmähen, die, von der göttlichen Panthea entzündet, eben so wenig Grenzen hat als die Vollkommenheit ihres Gegenstandes.

Sie kennen den Niclas ſchon aus meinen mündlichen Nachrichten, als einen Virtuoſo nach Shaftsbury's Idee. Er iſt ein ſcharfer Kenner des Schönen in der Natur und den Künſten. Italien hat ſeinen Geſchmak in der Muſik und Mahlerey, deren Theorie er ſchon beſaß, durch die vollkommenſten Muſter geübet und zu einer feinen Fähigkeit erhöht. Die Kunſt der Dichter iſt ihm dadurch nur deſto ſchäzbarer worden. Aber ſeine Liebe zu der poetiſchen Art zu denken, hat ihn gegen unſre Sänger nicht nachſichtiger gemacht. Er hält nur Homere und Platonen für fähig, die erhabene Sprache zu reden, welche die Heiden die Götterſprache nannten, und ſich darinn nicht irrten, da Gott ſelbſt dieſelbe geredet hat, wenn er groſſe Empfindungen von ſeiner Majeſtät in menſchlichen Seelen erweken wollte. Die Tugend in allen ihren unwiderſtehlichen Schönheiten, in ihrer rechten Temperatur, nach dem Leben, das iſt, in nachahmlichen Handlungen, ſchildern, die Thaten Gottes erzählen, Gottſeligkeit und Menſchenliebe in den Herzen entzün-

Arasambes. Welch ein Gemisch von Schwulst und Thorheit! Ja, ich kenne eine Liebe, die keine Grenzen haben soll; aber eine weit andre als dieses lächerliche Ungethüm, die Tochter des Müfsiggangs und der Wollust, diese buntscheckkige Thörin, die in gleichem Augenblick weint und lächelt, frohlocket und verzweifelt, zu Stein erstarrt und in leichten Schaum aufsprudelt. Weg mit ihr! Ehemahls brannte eine andere Liebe in deiner Brust, Araspes! die Ernährerin der Tugend, von der Weisheit selbst entzündet, ohne welche noch keine schöne That vollbracht worden ist, noch kein Held mit den Unsterblichen in die Wette geeifert hat. Erwache doch einmahl aus deinem Taumel, Araspes! Erkenne dich selbst wieder! Tritt in deine eigene Gestalt zurück!—O! giebt es denn keine Zauberworte, (weil doch Vernunft in diesem Aufruhr der Sinne nichts vermag) keinen geheimnifsvollen Talisman, der meinen Freund sich selbst wieder geben kann? Oder hat die Musik, die Bezwingerin der Herzen, keine magischen Töne, die Gewalt der Liebe einzuschläfern und die entflohene Weisheit zurück zu locken?

Ein Sklave. (zu Araspes.) Herr, die Königin kommt mit Mandane aus dem Myrtenwäldchen — sie befahl mir, dir ihre Ankunft anzukündigen.

Araspes. Was hör' ich? Ein Besuch von Panthea? Sie selbst, sagst du, befahl dir sie anzukündigen? — Was für eine neue Gestalt nimmt mein Schicksal an!

Arasambes. Ich verlasse dich voll froher Hoffnung, am nächsten Morgen meinen Araspes wieder zu finden. Von den Lippen der schönen Panthea werden die Zaubertöne fliefsen, die deine Seele wieder in Harmonie zu stimmen vermögen.

Araspes. (allein.) Sie selbst sucht mich? Sie Selbst? — Warum pochst du so zaghaft, mein thörichtes Herz? Sonst pflegest du ihr so fröhlich entgegen zu hüpfen! — Hat sie vielleicht die wahre Ursache meiner Krankheit entdeckt? Aber würde sie denn selbst zu mir kommen, eine Leidenschaft durch ihren Anblick noch mehr zu erhitzen, welche sie nicht befriedigen will? — Oder soll ich—darf ich es hoffen, dafs sie mir günstiger sey, als ich bisher

zu glauben wagte? Eitle Einbildung! Hinweg Schmeichlerin! — Sie nähert sich — diese Stunde wird das Schicksal meiner Liebe entscheiden. Ich will Muth fassen. Warum sollt' ich meine Leidenschaft der Einzigen verhehlen, die sie befriedigen, oder, wenns möglich ist, heilen kann? — Sie kommt, von Mandane begleitet — O mein feiges Herz!

6.

PANTHEA. MANDANE. ARASPES.

PANTHEA.

Wie befindet sich Araspes? Dein Anblick bekräftiget nur zu sehr, dafs sich meine Freundschaft nicht umsonst für dich beunruhiget hat.

ARASPES. O schöne Panthea, wie sehr rührt mich diese gütige Herablassung! Deine Gegenwart hat schon ihre heilende Kraft an mir bewährt. Dein Mitleiden — Ach! wenn du wüfstest, was mein Herz gelitten hat, du könntest mir dein Mitleiden nicht versagen!

MANDANE. (leise zu Panthea.) Sind meine Besorgnisse vergeblich gewesen?

PANTHEA. (ohne auf Mandane Acht zu

geben.) Und warum sollte ich? Mein Herz ist empfindlicher für fremde Leiden als für meine eignen. Selbst die Schmerzen eines Thieres, die Krümmungen eines sterbenden Wurmes, rühren mich; wie sollte ich bey dem Leiden eines Freundes ungerührt bleiben? Aber entdecke mir, Araspes, wenn in meiner Freundschaft ein Trost für dich seyn kann, entdecke mir die Ursache deiner Schmerzen.

Araspes. So feindselig, o Panthea, ist mein Schicksal, dafs die süfse Quelle der seligsten Freuden für mich nur unbeschreibliche Schmerzen quillt. — Die Liebe, Panthea — das fatale Wort ist von meinen Lippen entflohen — die Liebe macht mich elend.

Panthea. Die Liebe kann den Tugendhaften nicht elend machen. Sie hat ihre Schmerzen; aber es ist etwas Tröstendes darin, für diejenigen zu leiden, die wir lieben. Der Tod des Geliebten ist vielleicht das einzige, was uns elend machen könnte, wenn wir nicht in unsrer eigenen Sterblichkeit ein bewährtes Mittel hätten, unsrer Qual ein Ende zu machen.

Araspes. Es ist etwas, das noch entsetzlicher ist als der der Tod des Geliebten. Was könnten die unerbittlichen Erynnien selbst, verdammte Sünder zu quälen, schrecklichers erfinden, als die Pein, ungeliebt und ohne Hoffnung zu lieben?

Panthea. Eine Liebe ohne Hoffnung, ohne Gegenliebe, setzt, wie mich dünkt, Araspes, einen übel gewählten Gegenstand voraus.

Araspes. Ach Panthea! es ist unmöglich, diejenige, die ich anbete, nicht zu lieben, oder weniger inbrünstig zu lieben, als ich thue. Sie ist die Schönste unter allen, die jemahls unsterbliche Göttinnen eifersüchtig gemacht haben. Ihr erster Anblick würde eine schwache Seele überwältigen. Aber stille Bewunderung war alles, was ich für sie empfand, bis ein näherer Umgang die Schönheit ihres Geistes, tausend strahlende Vollkommenheiten, vor mir entfaltete. — Ganz in ihr Anschauen entzückt, vergafs ich Anfangs meiner selbst; ich liebte ohne Wunsch, ich hoffte nichts, ich war glücklich. Aber diese süfse Bezauberung konnte nicht lan-

ge dauern. Ich erwachte; ich sah dafs ich geträumt hatte; ich fühlte, dafs nur die Gegenliebe, nur der Besitz des Geliebten, glücklich machen kann. Auf einmahl entdeckte ich das Entsetzliche meines Zustandes. Ich habe nichts zu hoffen! — Selbst der Trost, von ihr bedauert zu werden, nach dem ich schmachte, ist mir versagt. Sie weifs nichts von meiner Liebe. Noch nie durft' ich es wagen zu reden. Ach! die einzige Hoffnung, die mir übrig bleibt, ist, im Übermafs meiner Qual das Ende meines Daseyns zu finden.

Panthea. Ich bedaure dich, Araspes.

Araspes. Du bedauerst mich, göttliche Panthea? O so bin ich nicht so elend, als ich fürchtete!

Panthea. Die Freundschaft hat nur einen einzigen Rath für dich. Entferne dich von dem Gegenstande deiner Leidenschaft. Nur die Entfernung kann die Vernunft und die verlorne Ruhe wieder geben. Lebe wohl, Araspes

Araspes. (Er hält sie zurück, und wirft sich zu ihren Füfsen.) Du willst dich entfernen? — O bleibe, bleibe, entziehe mir den Anblick nicht, der mein fliehendes Leben noch zurück hält! — Du zürnest, Panthea — Dein ernstliches Auge — Doch zürne nur! vernichte mit strafenden Blikken den Verwegnen, der dich anbetet! — Hier zu deinen Füfsen will ich sterben; — glücklich genug, wenn dann eine zu spät mitleidige Thräne, die ich nicht mehr fühle, auf meine Leiche von deinen Wangen sinkt.

Panthea. Steh auf, Araspes, und höre mich! Vielleicht verbieten mir die strengen Gesetze der Sittsamkeit, nach einer solchen Erklärung meinen Besuch zu verlängern. Aber du hast ehmahls meine Freundschaft verdient, du hast dir meine Dankbarkeit verpflichtet, und der Zustand, worin du bist, verdient Mitleiden. Ich sehe dich als einen Kranken an; es wäre zu verhafst, dich als einen Verbrecher anzusehen. Überzeuge mich, Araspes, dafs ich mich nicht betrogen habe, da ich dich grofs und edel glaubte. Stelle dich selbst wieder

her, bezwing eine Leidenschaft, die dich der Ruhe und mich eines Freundes beraubt; die uns beide erröthen macht, dich sie zu fühlen, mich sie erregt zu haben. Die Gemahlin des Abradates darf kein Gegenstand deiner Begierden seyn? So sehr kann Araspes nicht sich selbst vergessen haben. Ich bin zwar eine Gefangene; aber nur gefühllose Barbaren können gereizt werden, die leidende Unschuld um dessentwillen zu höhnen, was sie gesitteten Menschen ehrwürdig macht.

Araspes. Denke nicht, göttliche Panthea, dafs meine Liebe verwegen genug sey, die kleinste Hoffnung zu wagen. Wie lange hat die Ehrfurcht, die dein Stand, deine Tugend und dein Unglück mir einflöfste, meinen Mund verschlossen? Wenn haben selbst meine Blicke sich erkühnt, die Ausleger meines Herzens zu seyn? Wie oft habe ich sie, wenn sie in Thränen schwammen, von dir abgewandt? Wenn haben meine unbescheidenen Seufzer dein Ohr beleidigt? Ach! nur die nächtliche Stille einöder Schatten hat sie gehört; nur mein von Schlaf verlassenes Lager ist von meinen Thränen befeuchtet

worden. Aber verbiete mir nicht, schönste Panthea, in schweigender Stille um dich zu seufzen! Warum haben die Götter, in ihr eigenes Werk verliebt, dich so schön geblidet, wenn sie nicht wollten, dafs dein Anschauen jede Seele in Liebe und Verlangen auflösen soll? Dulde meine Liebe: diefs ist alles, was der unglückliche Araspes von dir zu flehen wagt. Verbanne mich nicht aus deinen Augen; lafs mir den einzigen Trost, den auch die strengste Tugend erlauben kann, dich zu sehen, und von dir bedauert, das Opfer einer hoffnungslosen Liebe, meine Seele zu deinen Füfsen auszuseufzen.

Panthea. Araspes, ich verstehe diese Sprache nicht. Wenn dein Zustand wirklich so ist, wie du ihn beschreibst, so bitte den Cyrus, dich von mir zu entfernen. Du wirst leicht einen Vorwand finden, der deinen Ruhm retten kann. Willst du mich aber nicht verlassen, so verbanne deine Leidenschaft. Alle meine Freundschaft könnte dich nicht gegen die Verachtung schützen, die ihre Fortdauer mir einflöfsen würde. — Bedenke dich, Araspes. Ist Pantheens Freundschaft so geringschätzig

den, jeden Affect der in unſrer Bruſt athmet zum Vortheil der Wahrheit erhizen, den Menſchen einen edlen und erhabenen Geſchmak einflöſſen, und (welches die Seele des Chriſtenthums iſt) den Geiſt von den ſinnlichen Dingen abloken, und an den Himmel, für den er geſchaffen iſt, angewöhnen — Dieſes ſind, ſeiner Meinung nach, die Geſchäfte der Dichtkunſt. Er glaubt, **Pindar** würde dem göttlichen **David** nachgeeifert haben, wenn er das Glük gehabt hätte, etliche Jahrhunderte ſpäter gebohren zu werden. Izo findet er zwiſchen dem Genie, den Gedanken und dem Schwung dieſes Dichters, und ſeiner Religion einen gewaltigen Contraſt. Die erhabenen Vorſtellungen eines **Pindars** ſtehen gewiß in einem falſchen Lichte, wenn ſie verſchwendet werden, Fabeln ein Anſehen zu verſchaffen, welche auch zu ſeiner Zeit nur Kindern und Säugammen erträglich ſeyn konnten. Es geht mir, ſagte er mir einſt, mit dieſem erhabenen Griechen, wie es mir geht wenn ich eine unſchuldige und aufrichtige Mine in dem Geſicht einer Buhlerin entdeke. Wie ſehr würdeſt

in deinen Augen, dafs du sie nicht werth achtest, ihr einen eiteln Traum der Einbildung, einen blinden Trieb aufzuopfern?

Araspes. Wie tief mufs ich in deinen Augen gefallen seyn, schönste Panthea! Du zweifelst? — O tausendmahl wollte ich, um einen gütigen Blick von dir zu verdienen, mein Leben wagen! Aber wenn deine Freundschaft schon unschätzbar ist, was würde deine Liebe seyn!

Panthea. Höre mein letztes Wort, Araspes. Ich bedaure die Ausschweifungen deiner Leidenschaft. Ich weifs, dafs deine Seele zur Tugend gemacht ist. Ich beklage ihre Erniedrigung; und ich würde mich strafbar halten, wenn ich eine Strenge gegen dich gebrauchen wollte, die dir den Muth benehmen könnte, meine Achtung wieder zu verdienen. Es ist in deiner Gewalt! Der Sieg über eine Leidenschaft, die unser besseres Selbst entehrt, ist der schönste Sieg. Gieb mir meinen Freund und dem erhabnen Cyrus seinen Nacheiferer wieder. Nur tugendhafte Triebe sind deines Herzens würdig! Liebe mich als eine Schwester! Liebe mei-

nen Abradates! Komm, in unserer Freundschaft der dritte zu seyn! In wenigen Tagen hoffe ich ihn zu sehen, und ihn als einen Freund des Cyrus zu sehen. Gönne mir die Freude, meinem Abradates mit seiner wieder gefundenen Panthea ihren Beschützer seiner Freundschaft würdig vorzustellen! Dann will ich euch, wenn ihr, von edlem Wetteifer glühend, den Persischen Helden zu unsterblichen Thaten begleitet, mit frohlockenden Blicken nachsehen; durch wilde Feldlager und barbarische Provinzen will ich euch begleiten; und wenn ihr aus der Schlacht gegen die Unterdrücker der Menschen zurück kommt, will ich mit gleich freundschaftlicher Hand den edeln Schweiss von eurer Stirne wischen, und eure Schläfe mit friedsamen Rosen umkränzen.

Araspes. O du — mit welchem Nahmen soll ich dich nennen? — Die Weisheit hat deine Gestalt entlehnt, meiner kämpfenden Seele den Sieg über sich selbst zu geben! Mit welcher Entzückung fühle ich deine Gewalt über mich! — O Panther, gesegnet sey der mitleidige Genius, der deinen Gang hierher leitete! Du allein

konntest mir die Ruhe geben, die in diesem Augenblick mein lechzendes Herz erfrischet. Ich fühle mich selbst wieder. Ich will sie verdienen, die Freundschaft, die du mir mit einer so göttlich gütigen Grofsmuth anbietest. Welch eine Würde giebt sie mir! Welch eine Einladung zu schönen Thaten! Bald wird sich der weite Schauplatz vor uns aufthun, wo ich allen diesen Überfluſs von Liebe, der in meiner Brust zu enge verschlossen ist, in edle Bestrebungen ausströmen lassen kann. Aber, wohin uns auch der geflügelte Ungestüm der Ruhmbegierde führen mag, nie wird dein Bild aus meinen Augen kommen! Deine Liebe soll die begeisternde Seele, und dein Beyfall die glorreiche Belohnung meiner Tugend seyn!

Pantrea. Ich erkenne wieder die Stimme meines Freundes. Aber hüte dich vor diesen brausenden Aufwallungen, die deinem Herzen so natürlich sind! Es bedarf der Ruhe. Lebe wohl, Araspes! Die kommende Nacht träufle ihren sanftesten Balsam auf dich herab, damit der Morgen deine geheilte Seele zu einem neuen Leben erwecke!

Araspes. Wie schnell eilest du weg, schöne Panthea! — Ach! schon ist sie wie eine Göttin meinen Augen entschwunden! Aber noch glänzt dieser Ort von ihren Blikken; noch schwebt die zerflossne Musik ihrer Worte um die glatten Marmorwände. — Unwiderstehliche Schöne! wie schnell zauberst du mich aus einer Gestalt in die andre! — Aber Ruhe hast du mir nicht wieder gegeben! Welche Schwärme von streitenden Gedanken und Entschlüssen drängen sich in taummelnder Verwirrung durch mein Haupt! — Ich will gehen, und unter jenen einsamen Bäumen die liebliche Abendluft schöpfen, und in der schattigen Stille mich über alle diese Dinge mit mir selbst besprechen.

7.

PANTHEA. MANDANE.

PANTHEA.

Was denkst, du meine mütterliche Freundin, zu diesem Auftritte, zu welchem ich deine Gegenwart verlangte, damit du eine Zeugin und Richterin meines Betragens seyn möchtest? Bin ich zu gelinde gewesen? Und hat sich Araspes nicht zu schnell verwandelt?

MANDANE. Deine Grofsmuth, meine Königin, und der mütterliche Nahme, dessen du mich würdigest, befehlen mir, deine Frage freymüthig zu beantworten. Obgleich dein Betragen bey diesem Auftritt der Würde einer Panthea gemäfs war, so hättest du doch den Schritt nicht wagen sollen, einem so feurigen Liebhaber Gelegenheit zu einer Erklärung zu geben, wel-

che vorher von der Ehrfurcht für deine Hoheit und Tugend, so oft sie hervor zu brechen bereit war, auf seinen bebenden Lippen erstickt wurde. Der längere Aufenthalt unter den Menschen hat mich ihre Leidenschaften kennen gelehrt. Glaube mir, Panthea, Araspes seufzte schon lange nach einem glücklichen Augenblick, dir sein Herz zu entdecken. Die erste Erklärung, hoffte er, würde ihm die Freyheit geben, sie so oft zu erneuern als er wollte; so würde er dich unvermerkt angewöhnen, seine Liebe zu dulden; er würde sich eine Art von Recht erwerben, sie zu vertheidigen, und deine Einwürfe zu beantworten; das Ungeheuer würde durch öfteres Anschauen seine Häfslichkeit verlieren, es würde vielleicht endlich gar gefallen, und eine günstige Stunde — Kurz, ich fürchte du habest ihm wider deine Absicht, zu Hoffnungen Anlafs gegeben, die er nicht wagen dürfte, wenn dich deine allzu grofse Güte nicht bereits in seinen Augen erniedriget hätte. Es ist unmöglich, behutsam genug gegen diese kühnen Männer zu seyn, die immer geneigt sind, uns mehr Schwäche zuzutrauen als wir wirklich haben, und die selbst aus den bitter-

sten Vorwürfen und Abweisungen die süssesten Hoffnungen zu saugen wissen.

Panthea. Ich gestehe dir, Mandane, dafs ich die Männer sehr wenig kenne. Ehe mich unser geminschaftliches Unglück diesem jungen Meder überlieferte, hatte ich aufser meinen Brüdern und meinem Gemahl kaum einen Mann in der Nähe gesehen. Ohne Zweifel kommt es von meiner Unerfahrenheit her, dafs ich nicht so shlimm von Araspes denken kann als du verlangst. Ich kann kein Verbrechen darin sehen dafs er mich liebt. Es ist sein eigener Vortheil, seiner Liebe Grenzen zu setzen. Ich hielt es für meine Pflicht, ihn zu beruhigen, indem ich ihm offenherzig alles entdeckte, was er von mir zu erwarten hat. Wenn ich ihm, dachte ich, meine Freundschaft so frey und willig anbiete, so müfste er das unedelste Herz haben, wenn er sie verachten könnte. Wenn er also gleich in der Hitze des schwärmenden Affekts seine Wünshe weiter getrieben hat, so wird er jetzt in sich selbst gehen, und den Genufs eines wirklichen Gutes einem gröfsern, das ihm versagt ist, vorziehen. Setze nun voraus dafs

Araspes edelmüthig sey, so hab' ich nicht zu viel gethan. Warum soll ich ihn aber niederträchtig glauben? einen Menschen, an dem du selbst die Gröfse seines Geistes oft bewundert hast; dessen Reden und Handlungen uns eine lange Zeit in der guten Meinung stärkten, die uns sein erster Anblick von ihm gegeben hat; von dem wir unläugbare Proben eines guten Herzens gesehen haben, und, was mehr als dieses alles ist, einen Freund des Cyrus! — Entschuldige mich, Mandane! ich kann keine schlimme Folgen davon sehen, dafs ich, dieser gerechten Meinung gemäfs, als seine Freundin gehandelt habe. Denn setze auch das ärgste, dafs er sich meiner nicht unbedingten Freundschaft unwürdig zeige: so würde meine Güte, anstatt einigen Vorwurf auf mich zu laden, nur die Schwärze seiner Niederträchtigkeit erhöhen. Aber lafs uns nicht allzu mifstrauisch seyn, Mandane! Araspes kann nicht unedel, nicht arglistig und undankbar handeln.

Mandane. Gewifs kann er nicht, so lang' er derselbe Araspes ist, der unsere Hochachtung verdiente. Aber, meine lieb-

sie Panthea, eine einzige Leidenschaft, wenn sie die Seele bezwungen hat, macht in kurzem den ganzen Menschen unkennbar. Diese inwendigen Tyrannen können Tugend und Vernunft nicht neben sich leiden. Dafs er dich liebt, verdient keinen Tadel. Seine Liebe war vielleicht schön und lobenswürdig, ehe sie zu einer heftigen Leidenschaft wurde. Aber je vortrefflicher der Gegenstand unserer Neigung ist, desto gefährlicher ist ihr Übermafs. Ich erinnere mich einer Stelle aus einem unserer Dichter, der die wahre Natur dieser Krankheit, welche die Männer Liebe nennen, nach dem Leben abmahlet: „Traue nicht, junge Schöne, (sagt das Lied) der schmeichelnden Zunge des Jünglings! Erst wenn sie siegt, zeigt sie ihr wahres Antlitz. Müfsten seine Gedanken laut ertönen, wie würde seine Zunge zum Lügner werden! Indem er dich vergöttert, spottet er heimlich deiner Erniedrigung. Wie sanft schlüpfen seine glatten Worte in dein leichtsinniges Herz! Du meinst, er liebe dich? Thörichte! Wenn er im Sonnenschein deiner Blicke hüpft, wenn er die Röthe deiner Lippen, die Weifse deines Halses,

die runden wächsernen Arme, und die schlanke leicht schwebende Gestalt bewundert, so liebt er sich selbst. Begierde, lüsterne Begierde ist seine Liebe. Schmeichlerisch schmiegt sich die Anfangs liebkosende Schlange unter deinen Füfsen; aber bald wird sie sich unvermerkt an dem schönen Stamm hinauf winden, bis sie, fest um dich geschlungen, dein innerstes Mark mit tödlichem Bifs vergiftet".

Panthea. Ob mich gleich Abradates, der meinem Herzen immer gegenwärtig ist, versichert, dafs ich nichts zu fürchten habe, so gezieme es doch meiner Jugend nicht, deine Warnungen zu verachten. Sage mir denn, Mandane, was soll ich thun?

Mandane. Es ist ein einziges unfehlbares Mittel, dich vor allen Folgen der ausschweifenden Liebe dieses Jünglings sicher zu stellen. Erlaube mir, dein Geheimnifs dem Cyrus zu entdecken; er weifs viel zu wohl, was für eine Achtung der fräulichen Würde gebührt, als dafs er nur einen Augenblick anstehen sollte, ihn zurück zu berufen. — Aber ich sehe,

du mir gefallen, denke ich, wenn aus dieſen ſanften Zügen dein Herz redete, und wenn deine Wangen moraliſch und nicht aus Liſt errötheten!

Dieſe Züge mögen genug ſeyn, Sie wieder an meinen Nicias zu erinnern. Nunmehr wird er ſelbſt reden, und den Anfang von dem machen, was in dem Landhauſe der Gräfin T. vorgefallen iſt, deren Schweſter-Sohn er iſt.

Aſpaſia (dieſes iſt die Gräfin) hat ihre Schönheit, welche, wie man ſagt, in ihrem Frühling manches tapfere Herz entwafnete, ſo wol zu erhalten gewußt, daß ihr niemand anmerkt, daß ſie nahe an fünfzig iſt. Sie war ſchön, wol erzogen, von ſehr lebhaftem Wiz, eine angenehme Sängerin, ſie war die Seele in allen feinen Geſellſchaften, und, was allem dieſem einen höhern Glanz zu geben pflegt, eine reiche Erbin. Dem ungeachtet iſt ſie noch eine Jungfer, und hat ſich nie geneigt gefunden eines von den ſeufzenden Geſchöpfen, mit denen ſie die Helfte ihres Lebens umringt war, zu erhören, ob ſie gleich kein marmornes Herz

dafs du meinen Vorschlag allzu streng findest?

Panthea. Bedenke, Mandane, dafs es unbillig seyn würde, wenn wir den Araspes in Gefahr setzen, die Achtung des Cyrus zu verlieren. Wie leicht könnte ihm deine Anklage eine schlimmere Meinung von diesem Jüngling beybringen, als er verdient! Wie leicht könnte diesem eine harte Begegnung von einem Prinzen, der ihn bisher an die freundschaftlichste gewöhnt hatte, allen Muth niederschlagen! Er würde aufhören, ihm mit dem freudigen Eifer zu dienen den die Liebe einflöfst; er würde sich jetzt vor den Blicken scheuen, die ehmahls seine Belohnung waren. Wie könnte mein Herz den Vorwurf ertragen, eine so schöne Harmonie, wie ihre Freundschaft war, unterbrochen zu haben? Und warum? Aus einer vielleicht ganz eiteln Besorgnifs. Araspes ist nicht unedelmüthig, Mandane! Er hat einen früh erworbnen Ruhm zu behaupten, er hat grofse Aussichten, er lebt unter den aufsehenden Augen eines Cyrus. Was für mächtige Stützen, selbst eine sinkende Tugend aufzuhal-

ten! — Aber, wenn er auch wieder in einen fieberischen Anstofs zurück fiele, was hab' ich zu fürchten? In deiner Gesellschaft, Mandane, von meinen Weibern und Sklaven umgeben, und unter dem königlichen Schutze des Cyrus, was kann ich fürchten?

Mandane. Vielleicht machen mich diese grauen Haare geneigter, als recht ist, zu Besorgnissen, die manchmahl eitel seyn mögen. Jedes Alter hat seine eigenen Krankheiten. Leute, die lange gelebt haben, kennen die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur; sie wissen Beyspiele von unangenehmen Folgen, die ein allzu grofses Zutrauen oder allzu wenig Vorsicht bestraft haben; man hat sie gelehrt, ja gezwungen, furchtsam zu seyn! Desto nöthiger ist es, dafs uns die Jugend etwas von ihrem Muthe, von ihrer Geneigtheit zum Hoffen, als ein Gegengift wider unsre Zaghaftigkeit, einflöfse. Der Ausgang möge meine Besorgnisse zu Träumen machen!

8.

Araspes allein.

O Hoffnung, holde Schmeichlerin, dürft' ich deinen Eingebungen trauen! Dürft' ich es glauben, dafs meine Liebe, mein Flehen, meine Thränen einst sie rühren könnten! Ach! umsonst, umsonst schmeichelst du dir, verlangendes Herz! Ein andrer herrscht in ihrer Brust. Meine Liebe beleidigt sie. Welch ein schreckender Ernst war in ihren Augen, da ich zu ihren Füfsen lag! — Aber — wie? verlor er sich nicht bald wieder in mildere Majestät, und diese selbst in sanftes Mitleiden? Besorgte sie nicht, mich zu sehr erschreckt zu haben? Trug sie mir nicht freywillig ihre Freundschaft an? „Liebe mich als eine Schwester". — Der bezaubernde Ton, womit sie es sagte, erklingt noch in meiner Seele! — War nicht Zärtlichkeit in ihrem Blick, als sie mich ver-

liefs? Was verspricht mir diefs? — O Panthea, ich will, ich will mich dieser entzückenden Hoffnung überlassen! Der gefährlichste Schritt ist gethan. Sie kann sich nicht mehr weigern, die Erklärungen meiner Liebe anzuhören! Nach und nach wird ihr gewöhntes Ohr sich willig zu den gefallenden Tönen neigen, und sympathetische Triebe werden sich in ihrem erweichten Herzen erheben. In Freundschaft verkleidet, wird die unverdächtige Liebe ihr Vertrauen gewinnen; sie wird die feurige Beredsamkeit meiner Lippen, sie wird das bedeutende Schmachten meiner Blicke, und selbst meine Liebkosungen dulden; das angenehm beschäftigte Herz wird des abwesenden Abradates vergessen, von Freuden und Scherzen herbey geführt, wird die günstige Stunde kommen, und — O Araspes, du wirst glücklich seyn!

VIERTE ABTHEILUNG.

1.

Araspes allein.

Wie frisch und lieblich ist dieser Morgen! Wie reizend die nachlässige Schönheit der halb verhüllten Natur! Dank sey dem heilenden Schlummer, der so lange meine Nächte verlassen hat! ich fühle das munterste Leben wieder in meinen Adern hüpfen. Alle meine Sorgen sind in lachende Hoffnungen verwandelt. — Ich erstaune über meine Trägheit. — Wie lange hab' ich mich umsonst gequält! In Wahrheit, der verdient unglücklich zu seyn, der sich selbst verloren giebt. — Wer peinigte dich so, Araspes? — „Die Liebe"? — Die Liebe kann nur einen Thoren peinigen. — „War es die strenge Panthea"? — O sie

ist ja lauter einladende Güte, lauter reizende Holdseligkeit. Kam sie nicht selbst, mit tröstenden Reden meinen eiteln Kummer zu besänftigen? Wie undankbar wäre ich, sie der Strenge zu beschuldigen! — „Aber sie liebt mich nicht"? — Diefs ist noch ungewifs! Vielleicht ist meine Schüchternheit, nicht ihr Kaltsinn, die Ursache, dafs ich noch zweifeln mufs. Warum soll ich nicht hoffen? Könnte ein so sanftes Geschöpf, so ganz gemacht Liebe einzuhauchen, unfähig seyn, die Begierden selbst zu fühlen die es erweckt? Wie lange soll mir denn meine eigene Feigheit schaden? Nur den kühnen Liebhaber belohnt Amor mit seinen Freuden, und bestraft den mit verdienten Schmerzen, der nur Seufzer wagt. — Hab' ich sie denn schon auf die Probe gesetzt? Hab' ich ihr zärtliches Ohr angewöhnt, die freyen Erklärungen meiner Liebe zu dulden? Hab' ich etwann einen der gewogenen Augenblicke gehascht, da die Seele in einer süssen Vergessenheit ihrer selbst einschläft, und die erhitzte Sinnlichkeit sich nach bekannten Freuden sehnt? Was verzage ich denn? Nein, eine so blühende Jugend, eine so belebte, gefühlvolle, liebeath-

mende Schönheit kann nicht unbezwingbar seyn! O was für Entzückungen verspricht sie dem Glücklichen, dem sie mit glühenden, sich selbst bewufsten Wangen, mit halb geschlossenen Blicken und klopfendem Busen, wollüstig seufzend seinen Sieg bekennen wird! — O dafs in diesem Augenblich ein der Liebe günstiger Genius sie herbey lockte, dafs der junge rosenbekränzte Tag sie zum Morgengesange der Vögel in diese Schatten lockte! — Aber was hoffst du, Unbesonnener? Ihre Unschuld — O lafs sie so unschuldig seyn als der erste Seufzer eines halb aufgeblühten Mädchens, so keusch als Diana, ehe sie ihren silbernen Wagen zu Endymion herab lenkte; was schadet das meinen Hoffnungen? Ihre Unschuld wird durch den sanft sträubenden Widerstand meinen Sieg nur angenehmer machen. — Stille! — Was rauschet durch jenes Gebüsche? — Ist es, oder täuscht mich das verlangende Herz — Ist es nicht die Gestalt der Panthea, oder ist es eine Waldnympfe, die ihre Schwestern suchet? Ich will ihr, so leise wie ein Schatten, nachschlüpfen — Vielleicht hat die Liebe meinen Wunsch erhört.

2.

Zwey SKLAVINNEN der PANTHEA.

Erste Sklavin.

Hier, Scheristany, werden wir genug Blumen finden. Die Morgenröthe hat hier ihren ganzen Vorrath verschüttet.

Zweyte Sklavin. Siehe dort jene volle stolz aufgeblühte Rose, wie schön sie aus dem dunkeln Busche hervor lacht! Noch reizender soll sie aus den braunen Locken der schönen Panthea hervor lachen, und, von ihren Wangen übertroffen, noch mehr erröthen. — Oder meinst du, Zelis, sie würde lieber an meinem Busen glänzen?

Erste Sklavin. (lachend.) Warum nicht? Sie wird stolz auf einen so schönen Platz seyn. Lafs sie mich anheften. Wir wollen für Panthea bald eine andre

finden. — Hier habe ich schon einen ganzen Frühling in meinem Korbe. Lafs uns auf diese Veilchenbank nieder sitzen, und den schönsten Kranz flechten.

Zweyte Sklavin. Du willst die Königin heute recht reizend ausschmücken. Weifs auch Scheristany, wer ihr am meisten davor danken wird?

Erste Sklavin. O ich errathe, was du sagen willst. Es ist kein Geheimnifs mehr, dafs Araspes für die Königin seufzet.

Zweyte Sklavin. Und vielleicht nicht lange mehr seufzen wird? Was meinst du, Zelis? Hast du nicht —

Erste Sklavin. Die Blicke gesehen, die zärtlichen Blicke, die man über den glücklichen Jüngling ausgiefst, die vertrauten Gespräche, die Spaziergänge im Myrtenwäldchen, die grofsmüthige Besorgnifs für seine Gesundheit! Alles, alles verkündigt das Glück des neuen Günstlings. Was für seltsame Geschöpfe sind wir doch!

Zweyte Sklavin. So? Findest du etwann einige kleine Unrichtigkeiten in dir selbst, dafs du so fertig bist über das ganze Geschlecht zu schmähen?

Erste Sklavin. Höre, Scheristany, wenn wir aufrichtig sind und uns selbst kennen, so wird sich keine für unüberwindlich halten. Aber doch könnte ich es der Königin nicht vergeben, wenn sie —

Zweyte Sklavin. Ey wie streng, Zelis! Was, denkst du, sollte eine Frau, der alle Morgen ihr Spiegel und die weit offnen Augen eines jeden, der sie siehet, ihre Schönheit vormahlen; der die ganze Natur sagt, dafs sie zum Vergnügen erschaffen sey; der es ihr inneres Gefühl noch lauter sagt — soll sie sich selbst im Frühling ihres Lebens zu einer ewigen Wittwenschaft verdammen? Und warum? Um des albernen Ruhmes willen, von irgend einem zukünftigen Dichter mit der Turteltaube verglichen zu werden, die ewig trostlos, auf einem verdorrten Aste sitzend, den Verlust ihres Gatten beweint? O gewifs, eine Schönheit, wie Panthea,

hat, und in ihrem erſten Anblik ſchon lauter Güte und Leutſeligkeit verſpricht. Sie entſchloß ſich früh unverheyrathet zu bleiben, und iſt bisher ſtandhaft geweſen.

Ohne Zweifel werden Sie ſich izt einbilden, daß ſie aus Begierde den Engeln ähnlicher zu ſeyn, ſich dem heiligen Stand der ewigen Jungferſchaft gewiedmet habe, von deſſen ſchwanenweiſſer Reinigkeit und unverwelkter Unſchuld Sanct Auguſtin ſo viel ſchöne Sachen zu ſagen weiß. Sie ſehen ſie vielleicht ſchon in einem ſchwarzbekleideten Cabinet, an einem Tiſch von Ebenholz ſizend, mit einem Crucifix, einem Todtenkopf und einer Sanduhr vor ihr, ſich im Leben der heiligen Catharine von Siena vertiefen, und, wenn ſie zuweilen aus ihrer Entzükung erwacht, mit andächtigem Blik ihre himmliſche Mine im Spiegel beobachten. Aber es iſt gar nicht dieſes, mein Herr. Aſpaſia liebt die Freyheit, und kann ſich nicht entſchlieſſen die Meiſterſchaft über ihre Perſon, ihre Neigungen, ihre Zeit und ihr Vermögen einem Mann abzutre-

ten,

ist nicht gemacht, ungeliebt und ungenossen, von Seufzern und hartnäckiger Schwermuth zu verwelken. Was ist hierin tadelnswerth? Wenn auch Abradates noch lebt, so hat er ihrer vergessen; und ihre Gefangenschaft, die alle vorigen Verbindungen auflöst, giebt ihr das Recht, ihn hinwieder zu vergessen.

Erste Sklavin. Du sprichst, als ob du niemahls eines getreuen Liebhabers werth seyn werdest. Ist es denn gewifs, dafs Abradates sie vergessen hat? Vielleicht ist er schon auf dem Wege, sie zu befreyen. Welch ein Schmerz würde dem seinigen gleichen, wenn er seine geliebte und treu geglaubte Panthea in eines andern Armen fände!

Zweyte Sklavin. Er fände dann, meine gute Zelis, dafs er nicht der einzige sey der das Geheimnifs besitze, der schönen Panthea zu gefallen. — Aber im Ernste, dünkt dich nicht auch, die Männer seyen unbillig, uns wie ihr Eigenthum zu behandeln? Gleich als ob wir nur da wären, ihre Leidenschaften und nicht die unsrigen zu vergnügen! Sollten

wir nicht eben so wohl ein Recht haben, für unsre kleinen Bedürfnisse zu sorgen, als sie für die ihrigen? Was meinst du, Mädchen?

Erste Sklavin. Dafs du eine leichtsinnige Thörin bist. Aber stille! ich höre Mandane rufen — Siehe, unter deinem Geplauder ist mein Kranz fertig geworden. Lafs uns gehen.

3.

ARASPES. ARASAMBES.

Araspes.

Wo bin ich, bin ich Araspes? War es ein Traum? War es wirklich? O wie schwimmt mein ganzes Wesen in Entzükkung! — Es war kein Traum! — Alles was die Natur bezauberndes hat — Nein, keine Worte sind vermögend zu beschreiben, was ich gesehen habe! — Wie schön stand sie da, in schamhafte Rosenfarbe gekleidet, wie holdselig in sich selbst geschmiegt! Wie glänzte das dunkle Gebüsch um sie her! — Mich däuchte, ich sähe ganze Schwärme von Zefyrn, um sie her gaukelnd, die lieblichsten Düfte des Morgens auf sie herab schütten. Wie leicht schien ich mir selbst! Ich glaubte in der Luft zu schweben; kaum hielt ich mich, dafs ich nicht, selbst ein Zefyr, auf sie

zuflatterte. — O ist denn niemand hier, über den ich meine Freude ausgiefsen kann! Möchte ich doch meinen Arasambes finden! — Diese Bäume sind so stumm, so unempfindlich; ich mufs einen Zuhörer haben, der mein Entzücken mitempfinden kann.

Arasambes. Wohin Araspes? Siehest du mich nicht? Höre wenigstens, wenn du nicht mehr sehen kannst!

Araspes. Wer rufet mir? Woher? — Ha! dich sucht' ich eben! Willkommen Arasambes! Nie bist du mir erwünschter gekommen! Nie hast du mich so glücklich gesehen, als ich jetzt bin!

Arasambes. Was kann vorgegangen seyn, lieber Araspes, das dich so fröhlich macht? Welch ein Sprung von der gestrigen Schwermuth zu diesem Übermafs der Freude! Die funkelnden Augen, die wallenden Muskeln, der hüpfende Gang, alles verkündigt Entzückung und Wonne. Was kann dir begegnet seyn? Bist du eben jetzt aus einem süfsen Morgentraum erwacht? Oder —

Araspes. Ich hätte grofse Lust, dich rathen zu lassen, wenn ich nicht vor Ungeduld zitterte, dir mein glückliches Abenteuer zu erzählen. Aber ich sage dir, Arasambes, wenn du mein Freund bist, so heitre diese schläfrige Miene auf und lächle. Alles was Leben und Gefühl hat, die ganze Natur soll sich mit mir freuen! Verwünscht seyen diese Bäume hier, weil sie nicht aufhüpfen, und jeder eine Dyrade hervor läfst, durch gaukelnde Tänze und Freudengesänge diesen Hain zu beleben!

Arasambes. Ich würde vielleicht fröhlicher seyn, wenn ich dich weniger liebte! — Aber sage mir nur erst, worüber ich mit dir frohlocken soll.

Araspes. So höre denn, du kalter unempfindlicher Mensch! Die Morgenröthe weckte mich heute aus dem sanftesten Schlaf. Ich stand auf, so vergnügt, so froh, als ob ich ein andrer Mensch sey, als den du gestern wie einen Thoren seufzen und winseln hörtest. Diese Verwandlung brachte die Unterredung mit Panthea hervor. Ihre sanften Tröstungen bezau-

berten die Wuth meiner Schmerzen, ihre Blicke strahlten Hoffnung in meine Seele. So war ich eingeschlummert, und der Gott der Liebe, der meinen unbesonnenen Trotz und die Verachtung seiner Macht genug bestraft hatte, zeigte mir in reizenden Träumen was ich thun sollte. Der angenehmste von ihnen weckte mich. Ich stand auf, und ging in diesen Myrtenhain, von niemand bemerkt. Eine geheime Ahnung führte mich. Meine Sklaven schliefen noch alle. — Ohne Zweifel glaubte mich auch Panthea noch im Schlummer begraben: denn indem ich hier unter einer Rosenlaube den schmeichelndsten Hoffnungen nachhänge, höre ich durch die halb schlummernde Stille im nahen Gesträuch etwas vorüber rascheln. Ich stehe auf, und schleiche dem Rauschen nach, so leise wie wenn ein Lüftchen über die Spitzen des Grases hinschwebt. Zuletzt kam ich an den Ort; und o mit welchem Gemisch von Erstaunen und Freude — Aber du siehest gar nicht munter aus, Arasambes?

Arasambes. Fahre nur fort, Araspes!

Ich besorge, deine Erzählung werde mich nur zu sehr rechtfertigen.

Araspes. Und was meinst du wen ich sah? Es war Panthea, die schöne Panthea, die mit Mandane und zwey Sklavinnen gekommen war sich zu baden. Sie kam so früh, in der Meinung, desto gewisser allein zu seyn. Es scheint, sie habe dieſs schon öfters gethan, und darum war sie jetzt desto sichrer. Aber Amor hatte Lust, ihr einen Streich zu spielen.

Arasambes. Ich will doch nicht hoffen —

Araspes. Und was? daſs ich zugesehen habe? O Bildsäule von einem Menschen! dann wäre ich gewesen was du, und deine Brüder, die Felsen und Bäume dieser Gegend, sind! Ich sollte wie ein Thor die Augen zugeschlossen haben, wenn die Natur ihre gröſste Schönheit, ihr vollkommenstes Werk vor mir enthüllte?

Arasambes. Du erräthst meine Gedan-

ken sehr scharfsinnig. Aber antworte mir nur auf dieſs: War es nicht unedel, unzärtlich, daſs du einen verstohlnen Zuschauer abgabest, wo du wuſstest, daſs Panthea keinen Zuschauer verlangte?

Araspes. Wuſst' ich das? Meinst du, diese schönen Geschöpfe seyen im Ernst erzürnt, wenn ein verrätherischer Zufall ihrer angebornen Begierde zu gefallen zu Hülfe kommt? Meinst du, es sey ihre eigene Erfindung, daſs sie sich so vor uns verbergen? — Aber ich habe jetzt keine Lust zu streiten; ich will erzählen. Kennst du die Grotte am Ende des Myrtenhains?

Arasambes. Ich erinnere mich nicht, sie gesehen zu haben.

Araspes. Es ist eine hohe gewölbte Grotte in einen Felsen von Porfyr gehauen, und von drey Seiten mit Myrten und Balsamstauden dicht umkränzt. Aus hundert Spalten strudelt, oder rieselt, oder thauet krystallnes Wasser hervor, und sammelt sich in einem weiten Becken von schwarzem Marmor, das mit einem Kranze der schönsten Blumen rund umher verbrämt

ist. Hierher begab sich Panthea von der Alten begleitet. Die beiden Sklavinnen entwichen. Sie blieb allein mit Mandane, unwissend, dafs ihr Liebhaber, von der günstigen Schwärze der Myrtenhecken und von der Dämmerung versteckt, so nahe war, und, selbst unsichtbar, mit geizigen Blicken zusah, wie ihre untadelige Schönheit sich nach und nach enthüllte, bis sie nur mit sich selbst geschmückt da stand; ein Anblick, der auch ein Steinbild, ja dich selbst, mit Leben erschüttert hätte. Denke nicht, dafs ich sie durch eine Beschreibung entweihen werde. Niemahls, niemahls würde ich dir nur den kleinsten Theil aller dieser nahmenlosen Reizungen begreiflich machen, die meine schauende Seele bezauberten.

Arasambes. Aber wie konntest du dich, so feurig und entzückt als du warest, enthalten, aus deiner Dunkelheit, wie ein Faun, hervor zu rauschen, und die reizende Nymfe zu haschen?

Araspes. Ach mein Freund! Ich war lauter Auge oder vielmehr lauter Seele, die, in Bewunderung verloren, vergafs,

dafs sie einen Körper habe. Vergeblich würde ich mich bemühen, dir auszudrükken was ich fühlte. Es war etwas festliches in meiner Entzückung, wie wenn eine Göttin des Himmels in strahlender Glorie vor mein Auge herab gestiegen wäre.

Arasambes. Ich bewundre dich, Araspes. Dein Herz verläugnet, selbst wenn er ausschweift, seine angeborne Gröfse nicht. Dieses bescheidne Betragen bey einem so gefährlichen Anlasse versichert mich, dafs meinem Araspes keine Tugend unmöglich ist. Nun zweifle ich nicht mehr, du werdest dir selbst gleich bleiben, und die schöne Panthea niemahls ohne diese heilige keusche Ehrfurcht anschauen, die einer Göttin gebührt.

Araspes. Du scherzest, Arasambes. Diese feierlichen Empfindungen, die Frucht der vergötternden Erstaunung, sind eben so vergänglich als hochfahrend. Wie, meinst du, ich sollte mir selbst verbergen können, dafs Panthea eben so irdisch ist als die übrigen Weiber? Glaube mir, sie hat keine Ursache, sich der

ten, er möchte auch seyn wer er wollte. Denn sie hat nie keinen Carl Grandison angetroffen, und sucht auch keinen unter dem Monde. Sie ist so weit von einer Nonne entfernt, daß sie vielmehr mitten in der grossen Welt lebt, ohne mit starken Banden an dieselbe gebunden zu seyn. Sie hält sich viel in der Stadt auf, besucht den Hof, und ist häufig in den Assembleen anzutreffen. Sie kennet die Welt, und ergözt sich mit ihr, ohne ihre Gemüthsruhe, oder ihre Freyheit aufs Spiel zu sezen. Alle Leute von feiner Lebensart halten ihren Umgang für ein Glük, aber niemand stört sie, wenn sie allein seyn will, welches insgemein auf dem Lande geschieht. Sie liebt die unschuldigen Ergözungen mehr aus Geschmak als Passion. Sie liest viel, und lebt in einer grossen Sphäre, um Beobachtungen zu machen, und im Stillen Gutes zu thun. Eine immer heitre und aufgewekte Temperatur des Leibes und des Gemüths hat sie iederzeit vor Leidenschaften bewahret, welche ihrem Ruhm oder ihrem Entschluß hätten schaden können. In jüngern Jahren mag sie zu flatterhaft und unbedachtsam ge-

Menschheit zu schämen; und da ich jetzt mehr als jemahls empfinde, wie schön es ist ein Mensch zu seyn, so kommt es mir nicht zu, sie anders als nach menschlicher Weise zu lieben.

Araxambes. Ey, wie bald haben sich deine so geistigen Empfindungen verkörpert! Noch vor wenigen Tagen liebtest du nur ihre Seele, so rein, so begierdenfrey, wie ein Sylfe die junge schöne liebt, deren gleitende Unschuld er bewachen soll. Schämst du dich nicht, deinem ersten Gegenstande so bald ungetreu zu werden? Und für wen? Ich erröthe es zu sagen. Es ist als ob du Panthea um eine ihrer Sklavinnen vertauschtest.

Araspes. O schweige von diesen hochfliegenden Einbildungen! Die Erfahrung ist meine Lehrerin gewesen. Der Mensch ist nicht zur ätherischen Liebe gemacht. Meinst du, diese anmuthigen Geschöpfe würden es zufrieden seyn, wenn uns irgend eine himmlische Macht in Sylven auflösen wollte? Oder kannst du glauben, eine Frau würde jemahls einen Liebhaber haben, wenn ihr Geist, ihre Tugend, ih-

re Sitten, das einzige wären, was sie reizendes hätte?

Arasambes. Ich erstaune über die neue Denkart, die dir dieser Morgen eingegeben hat. Und was sind nun deine Absichten? Was hat Panthea von einem so irdischen Liebhaber zu erwarten, als du zu seyn dich rühmest?

Araspes. Alles was die schönste unter den Frauen von den Entzückungen des feurigsten Jünglings erwarten kann. Falte deine Stirne nicht zu vergeblichen Verweisen, Arasambes. Fürchte nicht, dafs ich mich zu unedeln Mitteln herab lassen werde. Mein Herz verschmäht den wilden Zwang und die kriechende List. Wenn mich meine Hoffnung nicht betrügt, so werde ich von ihrer gefälligen Güte erhalten, was nur trunkne Faunen, die die an einem Bacchusfest unter frechen Mänaden auf den Thracischen Bergen rasen, mit Gewalt zu nehmen fähig sind. Sie wird mich lieben, Arasambes, sie wird meiner überredenden Sehnsucht weichen, und — in ihren willigen Armen werde ich glücklich seyn!

Araspes. Hast du vergessen, mein Freund, wer diese Panthea ist, die du mit so frevelhaften Hoffnungen beleidigest? Du hoffest ihre Klugheit zu bethören, ihre Tugend einzuschläfern? Armer Araspes! wie bedaur' ich dich! Wo ist dein Verstand hingeflogen? Wahrlich, wenn du schöner wärest, als Adonis, für den die Göttin der Schönheit in den Syrischen Hainen seufzte, schöner als die Liebesgötter, die ihren Wagen durch die Rosen von Damaskus ziehen; wenn alle die Zauberkräfte, alle die anziehenden Lisbreize und schmeichelnden Künste, die in ihren Gürtel gewebt sind, in deinen Augen funkelten und auf deinen Lippen lockten: — die Tugend einer Panthea würde deiner ohnmächtigen Versuchung spotten.

Araspes. Wenn Panthea mehr oder weniger wäre als eine Frau, so würdest du meiner Hoffnung mit besserm Grunde lachen. Aber glaube mir, diese anmuthsvolle Schöne ist weder aus Marmor gehauen, noch aus Äther zusammen geronnen; sie ist ganz Gefühl, ganz dazu gemacht, die Liebe zu erwiedern die sie

einhaucht. Ich sah sie, gleich der badenden Diana, von aller Strenge, aller dieser angenommenen Feierlichkeit entwaffnet, womit die weibliche Kunst unentschlofsne Liebhaber in Ehrfurcht hält; seit diesem Augenblick bin ich lauter Hoffnung. Lafs nur die günstige Stunde kommen, — in diesen beseelenden Tagen, da die ganze Natur, von der schwach fühlenden Pflanze bis zum königlichen Menschen, Liebe athmet — lafs sie kommen die günstige Stunde, und die streng geglaubte Göttin wird zu einer milden Sterblichen zerschmelzen. Mich dünkt, ich sehe sie unter jenen Schatten, dort wo die hohen Lauben häufige Blumen zum weichen Lager herab schütten; halb schlummernd seh' ich sie ins junge Gras hingegossen; lüsterne Mittagswinde spielen mit ihrem leicht schwebenden Gewande; wie willig athmet sie den Geist des Frühlings ein! Das süfse Gift wallet durch ihre Adern, sie staunt, tausend glänzende Träume von Entzückung und Wonne schwimmen um ihr Auge — O lafs mich eine dieser glücklichen Stunden haschen; und wenn ihre Tugend diese Probe bestanden hat, dann sage, dafs sie unüberwindlich sey!

Araspes. Halt ein, Araspes! Meine Geduld und dein Muthwille gehet zu weit. Ich bedauerte dich, so lange nur dein Verstand angegriffen war; aber es ist unmöglich deiner Krankheit länger zu schonen. Das Übel hat sich zu deinem Herzen durchgefressen; deine Denkungsart, deine Sitten sind angesteckt. Unglückseliger! was für einen Entwurf hast du gemacht! Wie sehr muſs deine Seele schon zerrüttet seyn, daſs sie ihn nur zu denken fähig war! Zittre vor dir selbst, Araspes! Es ist die Gemahlin des Abradates, die du von der glänzenden Höhe der unbefleckten Ehre zu den niedrigsten ihres Geschlechts herab stürzen willst. Panthea kann niemahls, niemahls die Deinige seyn. Abradates allein hat ein Recht an den Besitz dieser Schönheiten, die deine unreine Leidenschaft entweihet.

Araspes. Und was meinst du also daſs ich thun soll?

Araspes. Was du thun würdest, wenn die Erfüllung aller deiner Wünsche die Hitze deiner Flammen abgekühlt hätte. Glaube mir, Araspes, dieser Taumel der

berauschten Vernunft kann nicht lange dauern. Eine so sinnlich schwärmerische Liebe erstickt am Genufs. Sey zu rechter Zeit weise. Denke, wie du gewifs alsdann, aber zu spät, denken würdest, wenn deinen entzauberten Begierden nichts mehr zu wünschen übrig wäre.

Araspes. Wie schändlich lästerst du meine Liebe! Ich sollte aufhören Panthea zu lieben? Sie, deren Reizungen alle anzuschauen und zu bewundern kaum die Unsterblichkeit zureichte? — Ich bitte dich, höre auf, mein Ohr mit deinem Unsinn zu beleidigen. Der müfste meine Seele versteinern können, der mir verbieten wollte, für diese göttliche Schöne zu brennen. Überlafs mich mir selbst, wenn du nur gekommen bist, meine Freuden zu stören.

Arasambes. Ich werde dich in diesem Zustande nicht verlassen, Araspes. Wenn bedürfen wir des freundschaftlichen Beystandes mehr, als wenn eine Leidenschaft uns unser selbst beraubt hat? — Meine Sinne sind nicht bezaubert; meine Einbildung ist nicht in Flammen, mein Ver-

stand ist nicht geblendet. Ich sehe deinen Zustand wie er ist. Ich sehe dich mit trunkner Seele am Rand eines verderblichen Abgrundes schwanken, und ich sollte dich nicht zurück ziehen?

Araspes. Lafs mich, Arasambes, lafs mich immer in diesen Abgrund stürzen, der dir so furchtbar scheint. In meinen Augen ist er eine See von Wonne und Freuden der Götter. O Panthea! ein einziger Augenblick in deinen Armen verdiente mit tausend Gefahren, mit dem Tode selbst erkauft zu werden! Aber diese Gefahren, diese Abgründe, mein Freund, sind nirgends als in deiner trübsinnigen Einbildung. Höre nur meinen Entwurf, und urtheile dann, ob mein Verstand so benebelt sey als du wähnst. Wenn ich das Herz der schönen Panthea gewonnen habe, so ist nichts übrig, das sich meinen Wünschen widersetzen könnte. Abradates hat kein Recht an Panthea mehr; sie ist eine Gefangene, eine Sklavin des Cyrus. Alle ihre vorigen Verbindungen sind aufgelöst. Cyrus allein hat das Recht, das Schicksal seiner Sklavin zu bestimmen. Ich will ihn suchen, ich

will seine Knie umfassen, ich will ihn anflehen, dafs er meine Liebe billige. Er wird seinem Freunde diese einzige Bitte nicht versagen. O durch was für Thaten will ich sie verdienen! Ich will ihn bis an den Ocean begleiten! Ich will ihn in andere Welten begleiten! Er mag die Beuten von Königen, ganze Provinzen, die goldne Atlantis selbst unter seine Gefährten austheilen; meine Belohnung soll Panthea seyn!

Arasambes. Wie jammert mich deine Verblendung, mein unglücklicher Freund! Ists möglich, dafs du hoffest, Cyrus werde deine Leidenschaft billigen? Du hoffest, er werde die Königin von Susiane der Brunst eines schwärmenden Jünglings Preis geben; sie, durch die er den mächtigen Abradates zu seinem Freund und zu einem feurigen Verfechter seiner Sache zu machen gedenkt? Du kannst eine so thörichte Gefälligkeit von Cyrus hoffen? Verachtung wird alles seyn, was deine sinnlose Liebe von ihm zu erwarten hat!

Araspes. Ach Arasambes! was für eine Erinnerung rufst du in meine Seele! —

Hinweg von mir, grausamer Feind meiner Freude! Verlafs mich! Überlafs mich meinem Schicksale! Aus was für einer süfsen Bezauberung hat mich deine verhafste Gegenwart erweckt!

Arasambes. Höre mich erst, Araspes! Du suchst mir umsonst zu entrinnen. Wie eine Plagegöttin will ich dich verfolgen. Du sollst die strafende Stimme der Tugend hören, die du beleidiget hast! Sie wird aus dem Munde eines Freundes nicht so furchtbar tönen, als sie, wenn du dein Verbrechen vollendet hättest, aus den Tiefen deiner Seele donnern würde. Lafs es seyn, dafs Cyrus deine Leidenschaft billige. Noch mehr, Panthea selbst soll schwach genug seyn, in deinen Entwurf einzuwilligen. Würdest du darum minder sträflich, minder des Abscheus aller menschlichen Wesen würdig seyn? — Denke einen Augenblick nach, und sprich dir dann dein Urtheil selbst. Würdest du es wagen dürfen, mit dieser von dir erniedrigten, entehrten Panthea vor die Augen der Tugend zu treten, wenn sie sichtbar würde, über dich zu richten? — Ich weifs wohl, dafs eine unsittliche Gewohn-

heit, die ihr Alterthum befestiget, aber nicht rechtfertigen kann, dem Sieger ein barbarisches Recht über seine Gefangenen giebt. Aber seit wenn bedient sich der Grofsmüthige der Vortheile, die ihm ungerechte Gesetze über die Unschuld geben? Seit wenn handelt der Tugendhafte nach den Regeln der Gewohnheit einer verderbten Welt? Seit wenn bildet er seine Aufführung nach dem Beyspiel der Menge? — Sein eigenes angebornes Gefühl von dem was recht und edel ist, das Bild der Schönheit und der Ordnung, das die Natur in seine Seele eingegraben hat, diefs allein ist sein Gesetz. Er würde das Gute thun, wenn gleich eine ganze Welt sich zusammen verschworen hätte, das Gute zu strafen; er verschmähte eine unedle That, wenn gleich alle Thronen Asiens ihre Belohnung, und Nazionen von Sklaven schändlich genug wären, seine Übelthat durch marmorne Aufschriften der Nachwelt als eine Grofsthat anzupreisen. Du, Araspes, den die Natur zur Tugend bildete, der ihre göttliche Schönheit gesehen, ihre Freuden geschmeckt, ihre Hoffnungen vorempfunden hat, — kannst du schon so tief herab ge-

weſen ſeyn; aber die Erfahrung und der Umgang mit ihrem Bruder haben ſie zeitig genug geſezt gemacht. Ich glaube, daß ihre ſtrengſten Tadler ſchwerlich etwas anders an ihr auszuſezen haben, als daß ſie die Pracht liebet, und ihrem Geſchmak für ſchöne Gebäude und für Meiſterſtüke in der Mahlerey, wie es vielen ſcheinen wird, allzuviel nachhängt. Ich werde ſie einmal in ihr Landhaus führen, um ihnen zu zeigen, daß ſie einen ſehr guten Geſchmak hat.

Ich erlaube ihr dieſes viel lieber, ſagte ich zu Niclas, als wenn ſie ſich ſelbſt auf eine ſo romanhafte Art, wie ſie vor phantaſiert haben, lebendig begraben wollte, um eine Maria Magdalena zu agiren, ohne wie dieſe eine Sünderin zu ſeyn. Denn wäre es nicht unverantwortlich, wenn ſich eine Perſon der Geſellſchaft entziehen wollte, die eine ſo ſchöne Rolle in derſelben zu ſpielen weiß? Aber ich ſehe, daß wir keine Urſach haben, ihrentwegen in Sorgen zu ſtehen.

ürzt seyn, eine schändliche That zu
un, weil du sie ungestraft zu thun
offest? — Doch vielleicht verbarg dir die
ngenehme Schwärmerey der Leidenschaft
re ganze Häfslichkeit. Aber lafs dich
innern, dafs die Bande, welche Pan-
hea mit Abradates verknüpfen, so heilig
nd, als die ewige Eintracht und Har-
onie der Schöpfung. Was würde die
esellschaft der Menschen werden, wenn
iese Bande aufhörten unverletzlich zu
eyn? Ein schamloser viehischer Haufe,
ild und gesetzlos, gleich denen, die die
aktrischen Wälder durchbrüllen. Die
eusche Liebe, die süfse Quelle des häus-
chen Glücks, würde zum thierischen Be-
ürfnifs eines Augenblicks erniedriget;
lle diese zärtlichen und huldreichen Em-
findungen, die sie einflöfst, würden ver-
hwinden, und statt milder gefälliger Sit-
n würde eine zaumlose Wildheit den
lenschen zum ungeheuersten der Thiere
achen. Der Elende, der nach der ge-
eiligten Schönheit einer Vermählten wie-
ert, ist ein Wüthender, der die Bande
rreifsen will, womit die Natur selbst,
e oberste Gesetzgeberin der Wesen, die
lenschen zu einem Brüdergeschlecht ver-

webt hat. Seine schnöde Lust stiehlt einem rechtschaffnen Manne den süfsen Trost, den er gewohnt war in den Armen einer zärtlichen Gattin zu finden, und beraubt das unschuldige Kind einer tugendhaften Mutter. Sollte sich Araspes einer solchen That schuldig machen können? Sollte er der Welt ein solches Beyspiel geben, und auf eine so schändliche Art die Erwartung seiner Freunde betrügen?

Araspes. Ach Arasambes!

Arasambes. Diefs ist noch nicht alles! Denke was für ein Anschlag das ist, den du auf die schöne Panthea gemacht hast. Du liebst sie, sagst du, und du willst auf ewig den Ruhm, den Frieden, die Glückseligkeit derjenigen zerstören, die du liebst? Welch ein glorreiches Geschöpf war Panthea, ehe du sie kanntest! Die Natur kann nichts vollkommners erfinden als ihre Gestalt, die Tugend nichts schöners bilden als ihre Seele. Selbst die Farben der Entzückung, womit du mir sie mahltest, eh' ich sie selbst gesehen hatte, haben ihr nicht schmeicheln können. Und diese preiswürdige Schöne willst du des

Glanzes berauben, ohne den die Schönheit eine welke Blume ist? des Schatzes, den alle Reichthümer des Ganges und Indus nicht ersetzen können? dieser innerlichen Ruhe, dieses tröstenden Bewustseyns eines untadeligen Werths, das den Verlust aller irdischen Güter zu bezahlen und jedes Ungemach des Lebens zu besänftigen vermag; der schönen Unschuld, die, wenn sie von einem Throne verstossen in einer strohbedeckten Hütte wohnen müfste, die strohbedeckte Hütte zu einem Tempel des Friedens und zum Augenmerk herab schauender Götter macht? Sie, deren reine Seele sich in allen ihren Zügen mahlte, die gewohnt war, mit dem edlen ruhigen Stolze, den die sich selbst bewufste Unschuld giebt, in jedem Auge den Ausdruck der bewundernden Ehrfurcht zu lesen, — sie soll, von dir entweiht, von dir zur Mitschuldigen deines Verbrechens gemacht, gezwungen seyn, die Augen niederzuschlagen und vor dem Blick eines Sterblichen zu beben? Ihre keuschen Wangen sollen von einer verbrecherischen Röthe glühen? Ihr schüchterner Blick soll in jedem Gesicht das Urtheil lesen, das ihre Seele über sich selber fällt? Oder

bist du, Unglückseliger, bist du fähig zu wünschen, dafs sie mit der Unschuld sogar die Scham, die letzte Spur der ehmahls gegenwärtigen Tugend, verlieren sollte? Umsonst würdest du es wünschen! So ist das unveränderliche Gesetz der Natur: Scham und Reue und zitternde Furcht zeichnen den Verbrecher aus, und verfolgen ihn bis in die Finsternifs, wohin er den Augen der Menschen, aber nicht sich selbst entfliehen kann; von immer währender Angst erschüttert, fürchtet er die ganze Natur; sein Schatten wird ein Gespenst für seine schreckenvolle Seele, und der Bäume rauschende Blätter murmeln ihm seine Verbrechen vor. Ist dieser Zustand entsetzlich? Es ist noch nicht das ärgste, was du der unglücklichen Panthea zubereitest. Die Elenden, die niemahls den Reiz der Tugend gekannt haben, die, in unsittlicher Wildheit aufgewachsen, zum Laster gewöhnt, und zur Schande abgehärtet sind, mögen vielleicht endlich zu der unseligen Ruhe gelangen, die denjenigen betäubt, für den das Böse durch eine lange Übung zum Gut geworden ist. Aber hoffe nicht, eine Panthea im Schoofse des Lasters einzuschläfern.

Ihre Seele ist zur Tugend gemacht: vielleicht kann sie eingeschläfert werden; aber sie wird bald erwachen, und das Andenken dessen was sie war, wird ihr die Vorwürfe dessen, was sie ist, unerträglich machen. Eine Seele, die sich selbst verachten, sich selbst verdammen muſs, ist das elendeste aller Wesen. Und o mit welchem Haſs, mit welchem schauervollen Abscheu würde sie denjenigen ansehen, der sie dahin gebracht hätte, sich selbst verachten zu müssen! Siehe, Araspes, dieſs sind die Folgen von dem was deine Seele brütet! So liebst du die schöne Panthea!

Araspes. Höre auf, Arasambes, verschone mich! Höre auf, meine Seele zu zerreiſsen! Grausamer Freund! was für ein fürchterliches Heer von Schreckgespenstern hast du gegen mich aufgeführt! — Verflucht sey der bloſse Gedanke des Frevels, dessen du mich fähig hältst! Kannst du, der Zeuge meines vergangenen Lebens, mich für einen so verworfenen Elenden halten, als ich seyn müſste, um deine Unglück weissagenden Besorgnisse zu rechtfertigen?

Araxambes. Ich kenne dein Herz, Araspes, und ich kann, ohne ungerecht oder vergefslich zu seyn, glauben, dafs die Trunkenheit der Leidenschaft dich fähig machen könne zu thun, was nur geübte und gefühllose Vertraute des Lasters bey kaltem Blute zu thun im Stande sind. Der Abgrund, an dessen Rande du wankest, ist mit Freuden und Entzückungen umnebelt. Die Vernunft hat für etliche Augenblicke den magischen Nebel zerstreut. Es sind kostbare Augenblicke, Araspes! säume nicht sie anzuwenden. Fliehe, mein Freund, fliehe vor Panthea und vor dir selbst. Eine zweyte Gefahr könnte die Versuchung unwiderstehlich machen.

Araspes. Ich bedarf der Einsamkeit, Araxambes. Verlafs mich! Ich will mich von diesem Ort entfernen, auf dem die Bilder der Freuden schweben, die du aus meiner Seele verscheucht hast. Ich will mein Herz erforschen, und wenn ich es so niedrig, so hassenswürdig finde, als du voraussetzest dafs es seyn könne, so soll diese rächende Hand es aus meiner Brust reifsen!

Arasambes. Ich bin genöthiget dich zu verlassen. Ein Befehl, den ich gestern von Tigranes erhalten habe, trägt mir ein Geschäft auf, das keinen Verzug leidet. Ich kam nur, dich zu umarmen; der Zustand, worin ich dich fand, hielt mich länger bey dir auf als die Zeit mir erlaubte. Nun wirst du dir selbst überlassen seyn. Ich muſs eilen. Wollte der Himmel, daſs du mich begleiten dürftest!

4.

Araspes allein.

Arasambes verachtet mich — Ja! er verachtet mich, und ich selbst gab ihm die Ursache dazu! Ich Unvorsichtiger! warum mufste ich mich ihm in einem Augenblick zeigen, worin nur leblose Zuhörer unnachtheilig sind? Warum konnte ich mich nicht ohne Zeugen freuen? — Aber es war mir unmöglich zu schweigen. Eine Entzükkung, wie die meinige war, hätte die Lippen eines Stummen aufgesprengt. Mich dünkt, ich bin viel ruhiger, seitdem ich das Übermafs meiner Freude ausgesprudelt habe. — Es ist wahr, Arasambes hatte Recht, mir Verweise zu geben. Das erste Feuer des Affekts verblendete mich. Ich sah die Folgen des Entwurfs nicht, womit das verlangende Herz mich betrog. Arasambes hat mich an mich selbst erinnert. Nein, Panthea, mein Glück soll dir nicht die Tugend und die Ruhe der-

nes Lebens kosten. Aber soll ich darum aufhören dich zu lieben? Wie könnte ich? Es ist unmöglich! Dein bezauberndes Bild erfüllt meine ganze Seele! — Und warum sollte ich dem Vergnügen entsagen, dich zu lieben? Ich fühl' es, dafs ich unfähig bin, eine unedle schändliche That zu thun. Ich kenne mein Herz. Feigere Seelen mögen sich durch Fliehen retten! Habe ich nicht die reizende Gefahr bestanden? Und welch eine Gefahr! Ein Unsterblicher hätte ohne zu erröthen unterliegen können. Welche Tugend hätte an meinem Platz untadeliger gehandelt? — Wie ungütig war Arasambes, die ersten Aufwallungen einer überströmenden ungewohnten Freude so streng zu beurtheilen, als ob es die Entwürfe der kalten Überlegung wären! Mein Anschlag war das Werk der Entzückung, die unreife Geburt eines Augenblicks. Bey gelafsnerem Blute würd' ich ihn selbst verworfen haben. — O Panthea, erst jetzt fühl' ich, wie sehr ich dich liebe! Preiswürdige Schöne! über alles erhaben, was die Natur und die zaubernden Kräfte der Fantasie reizendes erfinden können! du verdienest das Opfer, das ich dir bringen

will. Ohne Hoffnung, ohne Belohnung will ich dich lieben. Ist nicht das Anschauen des Geliebten schon Genuſs?— Wo bist du anmuthsvolle Königin meiner Seele? Ich will dich suchen; ich will dich unverwandt anschauen, und, an deinem Anblick gesättigt, jeden andern Wunsch vergessen!

Nichts weniger, verſezte Nicias; Aſpaſia hat einen aufgeklärten Geiſt, welchem es leicht iſt, in einem frölichen und ſanften Temperament die Oberhand zu behalten. Sie kann eine Rowe bewundern, ohne die zweyte Rowe von ſich erzwingen zu wollen.

Sie ſagen ſehr recht, erzwingen, Nicias; denn es wird, meiner Meinung nach, allemal ein affectiertes, ſteifſes und hartes Werk, wenn jemand das eigene in einem ſeltſamen Character copieren will. Eine Rowe iſt eine Schönheit in der moraliſchen Welt; aber wenn Aſpaſia eine Rowe ſeyn wollte, ſo hätten wir eine ſchlechte Copie mehr, und ein ſchönes Original weniger. — Doch ich will ſie nicht mit meinen Einfällen aufhalten. Ich bin begierig, nun auch ihren Theages zu kennen, nachdem ſie mich mit ſeiner Schweſter bekannt gemacht haben. Sie müſſen noch ein wenig Geduld haben, ſagte Nicias, und mich dem Geiſte der Erzählung überlaſſen, der izt auf mich gekommen iſt, und welcher, gleich dem

5.

Drey SKLAVINNEN der PANTHEA.

Scheristany.

Hier ist ein bequemer Ort uns zu setzen, meine Schwestern; hier am Rande der silbernen Quelle, die über den gelben Sand durch Blumen rieselt. Hier wird die Arbeit unvermerkt unter unsern Fingern wachsen, indem frische Kühlung und liebliche Düfte von diesen Rosenbüschen auf uns herab triefen.

Gulindy. Höre, wie anmuthig dieser Vogel singt — Und jener im benachbarten Busch, er antwortet ihm. Wie zärtlich war dieser Ton! Gewifs, sie singen einander ihre Liebe zu.

Zelis. Wollen wir nicht mit ihnen in die Wette singen, ihr Mädchen? Ich wer-

de ganz musikalisch, wenn ich diese kunstlosen Sänger höre. Mir fällt etwas ein: wir wollen den Wechselgesang der drey Schwestern singen, den der König so gern zu hören pflegte.

Schristany. Ich bins zufrieden. Aber wir müssen erst die Rollen austheilen. Mich dünkt, Zelis, du hast mehr Ursache über die Liebe zu klagen, als wir —

Zelis. Du betrügst dich, Kind. Die Untreue meines Liebhabers hat mich keine halbe Stunde schwermüthig machen können. Warum soll ich mich kränken, wenn ein Sommervogel von mir weg zu einer andern Blume flattert? Das Übel ist nur, dafs wir nicht auch umher flattern dürfen. Ach! den Blumen nur allzu ähnlich, müssen wir im Boden eingewurzelt stehen, und warten, bis es einem dieser gaukelnden Schmetterlinge gefällt —

Gulindy. Still mit deinen ungereimten Einfällen, Mädchen! Fange den Gesang an.

Zelis. Wohl denn! Ich schicke mich am besten, der Liebe zu spotten.

„Wie froh fliefsen meine Tage dahin! Durch schuldlose Freuden und sanfte Scherze fliefsen sie lauter und glänzend dahin, von keiner Sorge beschattet. Nie hat mein junges Herz Liebe geseufzt. Nie sank mein geblendeter Blick vom Anblick des Jünglings nieder. Ich lache ihrer Klagen. Ihr schmeichelndes Lob fährt wie das Sumsen gaukelnder Mücken vor meinen Ohren vorbey. Munter und frey hüpf' ich im Kore der schönen Gespielen, wie ein sorgloses Reh auf blumigen Bergen hüpft".

Gulindy. „Ach Schwester! so fröhlich wie du, so sorgenfrey hüpft' ich umher, eh' Amor mein Herz verwundete. Aber seitdem hat mich die Ruhe mit der lächelnden Freude verlassen! Nicht mehr für mich blüht der Frühling, und der Hain hört meine Seufzer nur. Mein Auge schwimmt in trübem Feuer, der Blumenkranz welkt um meine glühende Stirne; träge schleich' ich zum geselligen Tanze; und kommt die schlummerthauende Nacht, ach! dann wälz' ich mich schlaflos auf dem einsamen Lager, und strecke meinen Arm nach fliehenden Schatten aus".

Scheristany. „Gesegnet sey der goldne Tag, da Hymen mich dem besten Jüngling gab. Sey gesegnet, Hymen, du Geber der Freude, und du keusche geheiligte Liebe, holdes Band, das die befreundeten Menschen zu Einem Geschlechte verknüpft, Quelle der süfsesten Pflichten und der besten Freuden! O Zemin, du Urheber meiner Glückseligkeit, die Stunde, da ich zuerst dich sah, da du die schlummernde Liebe in meinem Busen wecktest, war der Anfang meines Lebens. Lieblicher sind mir deine Blicke als die aufgehende Sonne, süfser dein Kufs als die ersten Gerüche der Rosengärten von Susa. Deine Winke sind mein Gesetz und dein Lächeln die Belohnung meiner zärtlichen Sorgen".

Zelis. „Hinweg kriechende Schlange, schmeichelnder Betrüger, der mich zu lieben vorgiebt, wenn er, nach meiner Schönheit lüstern, nur eine Befriedigung sucht! Ich bedarf deiner nicht. Dieser glatte umschattete Brunnen mahlt mir besser als du, wie reizend meine Lippen lächeln, wie lieblich um den Marmornacken die schwarzen Locken schweben. Sollt' ich

erst von dir hören, dafs ich schlank bin wie eine Gespielin der Waldgöttin? Mein Schatten sagte mirs längst. Auch seufzen Zefyrn um mich, und kühlen, wo ich gehe, die glühende Luft mit ihrem Rosenfittich. Nicht ungeliebt, nur ohne Sorgen und frey, genieſs' ich so den Frühling meines Lebens".

Gulindy. „Ihr, deren zärtliches Herz ein blühender Busen umwölbt, o hütet euch vor dem schmeichelnden Mann! Erstickt den verräthrischen Seufzer, der bey den Klagen des Jünglings sich hebt. So wehklagt die tückische Hyäne, ihren Raub herbey zu lochen. O könnt' ich dich, allzu fühlendes Herz, aus meinem Busen reiſsen! Ich glaubte dem Verführer, da seine glatten Überredungen mir eine Liebe einflöſsten, die er nicht empfand. Ohne Mitleid hört er jetzt meine Seufzer, sieht die versengte Wange welken, und die Blume meiner Jugend verdorren. Ungerührt sieht ers, und spottet in andern Armen meiner leichtgläubigen Zärtlichkeit".

Scheristany. „Wohlthätiger Hymen! was ist das Mädchen ohne dich? Eine

fruchtlose Blume; sie welkt, und läfst dem künftigen Frühling keinen Sprösling zurück. In thörichter Freyheit hüpft sie ungebändigt umher, und vertändelt ihr unbrauchbares Leben. Oder wenn sie sich unbesonnen im Netze der Liebe verstricken läfst, dann nagt ungestillte Sehnsucht ihr Herz, das verhaltne Feuer schleicht in ihren Adern, und verzehrt die blühende Pracht der Schönheit, ja oft giebt sie, von der mächtigen Natur bezwungen, Tugend und Ehre um verbotne Freuden hin".

Zelis. „Was für Freuden, o Amor, hast du mir anzubieten? Süfse Pein, gefallende Schmerzen, wollüstige Seufzer, verliebte Tändeley, und was sonst die leichte Seele schwindliger Dirnen reizt. Sollt' ich für diesen Schaum dich hingeben, holder Friede des jungfräulichen Herzens, und dich edle Freyheit, du Seele des Lebens? Soll' ich meine frohen Tage dem trotzigen Manne verkaufen? Soll meine Zufriedenheit von seinem Lächeln abhangen? Soll ich den Sklaven, der sich jetzt zu meinen Füfsen krümmt, zu meinem Gebieter erheben? Nein, Amor, so theuer kauf' ich deine Freuden nicht"!

Gulindy. „So lang die Liebe mich be-
auschte, träumt' ich unverwelkliche Se-
igkeit. Bezauberte Auen, Felsen von Am-
bra, und nektarne Seen schwammen um
mein fanatisches Auge. Die bethörte Seele
flatterte in grenzenloser Wonne umher,
und ahnete kein Übel, bis sie der ent-
fliehende Traum aus der süfsen Raserey
erweckte. Jetzt ist Schmerz und bittrer
Gram mein Antheil. Von Scham und Reue
verfolgt flieh' ich umsonst vor mir selbst,
wie ein gejagtes Wild keichend vor wü-
thenden Hunden flieht".

Scheristany. „Süfs ist, ihr Töchter,
die keusche Umarmung der Liebenden,
wenn Natur und harmonische Tugend das
Band geknüpft haben, womit sie Hymen
vereinigt. Entzückend ist der Anblick der
lächelnden Jugend, die um uns her auf-
blüht, und ihr glückliches Daseyn unsrer
keuschen Liebe dankt. Süfs ist die Arbeit,
ihr weiches Herz zur Tugend zu bilden;
süfs die Sorge für ihr künftiges Glück. Je-
der frohe Tag öffnet uns schönere Aus-
sichten. Und wenn ich einst verwelkt bin,
wenn ein künftiges Geschlecht, jetzt noch
ungeboren, auf den Blumen tanzt, die aus

meinem Staube sprossen; dann lebt noch ein werther Überrest von mir; dann blühen noch Enkel, die das Leben aus meiner Brust gesogen haben, und mein Andenken segnen. Sagt jetzt, sagt, ihr Schwestern, macht mich die Liebe nicht glücklich"?

Zelis. „Fühlt' ich nicht den Werth der jungfräulichen Freyheit, ja, Schwester, dann könnte dein Glück meinem Herzen einen Wunsch entlocken. Doch mag selbst die Freyheit ihren Reiz verlieren, wenn Hymen, mit der Glückseligkeit verschwistert, ihr Nebenbuhler wird".

Gulindy. „Ach! warum liefs mich mein Schicksal keinen Zemin finden! Ach! dafs ich den nicht fand, für den mein Herz so zärtlich gebildet war! Unbesonnen glaubt' ich dem Rath meiner Augen, und dem süssen Betrug, der von purpurnen Lippen flofs. Ach! zu spät lern' ich jetzt, dafs nur die weise Liebe glücklich macht"!

Alle drey. „Ihr Mädchen, verstopft das willige Ohr dem lockenden Amor. Wenn Weisheit und Tugend mit der zärt-

lichen Sympathie den holden Hymen herbey führen, dann möge euer Herz der süfsen Beredung weichen, und von geheiligter Liebe wallen, der Quelle des Lebens und des häuslichen Glücks"!

Scheristany. Wir sind keine von den Sängern, von denen die Dichter erzählen, dafs sie mit ihrem Gesange die Sterne in ihrem Laufe zurück halten. Indem wir singen, hat die Sonne schon den Gipfel des Himmels erreicht. Kommt, Schwestern, jetzt rufen uns andere Geschäfte.

6.

Pantrea allein.

Der Niederträchtige! — O wie klopft mein Herz! — Dank sey den Göttern, daſs ich ihm entgangen bin! — So belohnt er meine allzu willige Freundschaft! So liebt er die Tugend, mit der seine Lippen so vertraut sind! — Wie verschmäht ihn mein Herz! (Sie erblickt Mandane.) O Mandane! —

Sancho Pansa, augenblicklich aus dem Zusammenhang kömmt, wenn man ihm einen andern Gang vorschreiben will, als den er selbst zu nehmen gesonnen ist. So reden sie dann immerfort, Niciae, sie hätten sich keinen bessern Zuhörer wünschen können als mich; ich bin nie disponirter gewesen, meine Seele ins Ohr zusammen zu ziehen, als seit dem wir in dieser Laube sizen.

„ Ich hatte, seitdem ich von meinen Reisen gekommen war, das Schloß der Gräfin, welches in einer der annehmlichsten Gegenden liegt, nicht gesehen. Ich besuchte sie also daselbst, und fand daß sie grosse Veränderungen in den Gärten gemacht hatte, in deren Anlage sie einen ganz eigenen Geschmak hat. Sie liebet in allen Werken der Kunst die Verhehlung der Kunst, und eine gewisse Einfalt und angenehme Unordnung, welche sie den Werken der Natur ähnlich macht. Wenn man einen Hayn von Fruchtbäumen, die in geraden Zeilen stehen, durchwandelt hat, steiget man an einem sanften Hügel in eine Wiese hinauf, die mit allen Arten

von

7.

MANDANE. PANTHEA.

MANDANE.

Wie bestürtzt, meine Königin? Woher diese zürnende Miene, die deinem sanften Gesichte so fremd ist? Ich erzittre dich zu fragen — Woher kommt meine Panthea?

PANTHEA. Dieser Araspes —

MANDANE. Himmel! hat er meine Besorgnisse gerechtfertiget? — Aber es sind Züge von innerer Ruhe und sich selbst bewufster Gröfse in deinem Gesichte! Dank sey den Göttern!

PANTHEA. Sey ruhig, meine Freundin! Ich bin ihm entgangen. Aber der Elende war fähig — Ich bin noch zu athemlos zu

reden. Was machte ihn glauben, dafs ich eine solche Begegnung ertragen werde? — Doch mein Herz macht mir keine Vorwürfe. — Eile, Mandane, sende zu Cyrus; bitte ihn, dafs er seinen Freund schleunig hinweg rufe. Der Unglückselige unterstand sich — ich sehe noch seine funkelnden Augen — mich mit Gewalt zu bedräuen, da sein kriechendes Schmeicheln vergeblich war.

Mandane. Weg mit den Nichtswürdigen! Ich gehe — Aber erlaube mir, Königin, dafs ich ihn zuvor aufsuche. Er soll gestehen, dafs er ein nichtswürdiger Elender ist! — O dafs er mir doch in den Weg käme!

Panthea. Er fand mich unter den Myrten. Du wirst ihn vielleicht noch daselbst antreffen. Wenn du zurück kommst, werde ich geschickter seyn, dir die schändliche Geschichte zu erzählen.

8.

ARASPES. MANDANE.

ARASPES.

Ich suchte dich, Mandane —

MANDANE. Du suchtest mich, Elender? Du unterstehest dich noch mit deinem Verbrechen zu prahlen? — Wir sind hier in deiner Gewalt, aber wenn es mir auch das Leben kosten sollte, so könnte ich dir nicht verbergen, wie sehr ich dich verachte.

ARASPES. Du kannst mich nicht mehr verachten, als ich selbst mich verachte — Aber ich begreife nicht, wie du wissen kannst, womit ich deinen Unwillen verdient habe. Panthea ist mir kaum entflohen; es ist unmöglich, dafs sie dir schon erzählt habe, was zwischen uns vorgegangen ist.

Mandane. Der Zustand, worin ich sie antraf, sagte mir viel stärker, als Worte thun können, wie unedel du gegen sie gehandelt haben mufstest. Die Veranlassung mufs aufserordentlich seyn, wenn Zorn aus ihren gütigen Augen blitzen soll.

Araspes. Kannst du Geduld haben, Mandane, mich zu hören? Ich suchte dich, nicht (wie du sagtest) mit meiner Schande zu prahlen, nicht mich zu entschuldigen — ich verabscheue mich selbst zu sehr, um diefs zu versuchen — Ich wollte dir nur zeigen, dafs, wenn gleich eine unbescheidene Entzückung mich fähig machen konnte, die Achtung zu vergessen die einer Panthea gebührt, mein Herz doch noch nicht verderbt genug ist, ihre Tugend weniger zu bewundern, weil sie meine kühnen Wünsche vereitelt hat. Höre mich! ich will dir die ganze Geschichte mit der getreuesten Wahrhaftigkeit erzählen. Niemals hat eine Schöne die Probe besser gehalten als Panthea.

Mandane. Es war sehr überflüssig, eine Tugend, die noch niemand in Zweifel gezogen hat, auf die Probe zu stellen.

Die Ehre, die sie dadurch erhalten hat, ist deine Schande. Doch was sag' ich? Welche armselige Ehre für die Gemahlin des Abradates, gegen einen jungen Unsinnigen wie du ausgehalten zu haben! Was für eine lächerliche Eitelkeit, dafs du dir schmeichelst, man müsse eine Heldin seyn, um Dir zu widerstehen! — Aber erzähle nur, wenn du durch das Geständnifs deiner Übelthat deine Schuld zu erleichtern glaubst.

Araspes. Ich ging diesen Morgen unter den Myrten, kühlere Luft zu schöpfen. Ich war ungewöhnlich zur Freude gestimmt. Panthea begegnete mir. Ich erzähle ihr die angenehme Veränderung, die ihr gestriger Besuch bey mir gemacht. Sie schien darüber vergnügt zu seyn. Ich lenke bald das Gespräch auf ihre Reizungen, aber mit einer so anständigen und kaltsinnigen Art, dafs sie meine Lobpreisungen nur scherzend abwies. Allmählich ward ich belebter; ich fing an, mit Entzückung von der schönen Natur und der noch schönern Panthea zu reden. Sie bat mich, mit ihr zurück zu gehen. Ich fiel zu ihren Füfsen, ich umfafste ihre Knie. — Sie er-

schrak; ihre Augen blitzten Zorn mit Verachtung vermischt auf mich herab. Sie wollte sich los reifsen; ich hielt sie fest, indem ich mit Blicken und mit einer Stimme voll Ehrfurcht sie beschwor, mich anzuhören. — O wie beredt machte mich da die Liebe!

Mandane. Verwünscht sey das, was du Liebe nennst, mit ihrer Beredsamkeit! — Aber fahre fort!

Araspes. Alles, was Entzückung und schmachtende Sehnsucht zärtliches eingeben kann, strömte von meinen Lippen. Umsonst sträubte sie sich — ich erröthe, dir meine ganze Thorheit zu gestehen — aber ich verdiene diese Strafe — Allmählich wurde ich so unbescheiden, dafs sie einen stärkern Versuch machte, sich von mir los zu reifsen. Aber Amor hatte meinen Armen siebenfältige Stärke gegeben. Mit sanfter Gewalt zog ich sie auf eine blumige Bank. Ich war aufser mir selbst. Sie erhaschte diesen Augenblick meiner Schwachheit, sich von mir los zu machen. O wie flog sie davon! Aber das häufige Gesträuch hielt sie auf, ich hohlte sie ein,

ich fiel von neuem zu ihren Füfsen. Sie sah, dafs Zorn oder Gewalt für einen entschlossenen Liebhaber nur Reizungen sind. Sie fing an zu flehen; noch tönen ihre melodiereichen Klagen in meinem Ohr! Wie unwiderstehlich baten ihre Augen, von Thränen schimmernd, die nur der Schrecken zurück hielt! Beynahe hätt' ich, durch ihre erweichende Beredsamkeit besiegt, sie freywillig entwischen lassen. Aber wie ich meine Augen aufhob, wie ich sie sah — O Mandane, sie hatte ihm Fliehen ihren Schleier verloren — Wie schön war sie! Die Bewegungen, in die ich sie setzte, der Schmerz, die unschuldsvolle Angst, die flehende Miene, alles zusammen machte ihre Reizungen unwiderstehlich. Ich wufste nicht mehr, was ich that. Ich schwor, dafs sie die Meinige seyn müfste; ich rang mit ihr, und mischte die zärtlichsten Liebesversicherungen mit Gewalt und Drohung. Aber in diesem Augenblick hättest du die Obermacht der Tugend sehen sollen. Mit der Stärke eines Engels rifs sie sich los, und trat langsam zurück; ein feierlicher ernster Glanz breitete sich um ihr Gesicht; ihre Gestalt schien gröfser zu werden. Wie

majestätisch stand sie, mit dem Gefühl der Erhabenheit bewaffnet, die ihr die Tugend über mich gab! Zurück, Elender! sprach sie mit heiligem Zürnen; hinweg aus meinen Augen! Hinweg aus den Augen des rächenden Gottes, der aus dieser umleuchtenden Sonne auf dich herab sieht! Hinweg! Dein Anblick ist mir unerträglich, schändlicher Heuchler! Wenn sich deine Hände in Tiegerklauen verwandelt hätten, mich zu zerfleischen, so könnte ich dir vergeben haben! Aber die himmlischen Mächte lassen die Unschuld nicht den Raub des Lasters werden! Verbirg dich, wenn du kannst, vor ihrem zürnenden Blick! — Indem sie so sprach — wirst du es glauben, Mandane? — lag ich von Furcht und Scham betäubt am Boden, und zitterte wie ein nichtswürdiger Sklave, unfähig zu reden, oder eine Nerve zu rühren; und so ging die Göttin mit langsamen feierlichen Schritten bey mir vorbey, und war schon aus meinen Augen, eh' ich wieder meiner selbst mächtig war. O wie verfinsterte sich jetzt der Tag um mich her! In Verzweiflung warf ich mich auf den Rasen, dessen weiches Gras unter mir zu Dornen wurde. Ich lag etliche

Augenblicke, wie vom Donner betäubt, am Boden, und als ich mich selbst wieder fand — Ha! was will dieser keichende Sklave, der auf uns zueilt? — Ihr Götter, ich erkenne ihn! Er kommt von Arasambes!

Der Sklave. Herr, ich verkündige dir die Ankunft des Cyrus. Er ist kaum noch eine Parasange von hier entfernt. Arasambes, der ihm begegnete, schickte mich, dich zu benachrichtigen, damit du dem Prinzen entgegen eilest.

Araspes. Ich bin verloren! — Fliehe, Unglückseliger! — Cyrus kommt, ich bin verloren!

Mandane. Ich eile meine Königin mit dieser Botschaft zu entzücken.

9.

Araspes allein.

Ich soll ihm entgegen eilen? — Ach! ihm zu entfliehen ist der einzige Wunsch, die einzige Hoffnung, die mir übrig ist! Wie könnt' ich den Muth haben, die Schärfe seiner Blicke auszuhalten? — Aber er weifs mein Verbrechen nicht; er weifs nicht, wie sehr der übermüthige Araspes seine Vorhersagung gerechtfertiget hat! — Ich Unglückseliger! Ehmahls war es mein Stolz, jede meiner Thaten dem hellesten Tage auszusetzen. Ich suchte deine Augen, o Cyrus! Ich forderte jedes andere Auge auf, und las in jedem das Zeugnifs meines Werthes! — O marterndes Bewufstseyn der Schande! Wie unerträglich bist du demjenigen, dessen Ohr an die süfsesten aller Melodien, an verdientes Lob seiner Tugend gewöhnt ist! — Und wie, wie sollt' ich mein Verbrechen vor

von Blumen, und im Frühling ganz mit Hyacinthen, Violen und Tulpen beſezt iſt. Eine Quelle ſchlängelt ſich in hundert Wendungen durch dieſen bunten vielfarbichten Tulpenwald, und ſchimmert lieblich aus den Blumen hervor. Aus dieſer Ebne ſteigt man in eine andere Gegend, welche einer Wildniß ähnlich ſieht. Hier und da ragen bemooßte Ruinen oder halbzerbrochene Statuen aus Gebüſchen hervor. Die beiden Seiten dieſer anmuthigen Wüſte ſind mit künſtlichen Felſen eingefaßt, in welche Grotten eingehauen ſind, in deren Eingang Nymphen, auf ihre Urnen gelehnt, hellrauſchende Bäche ausgieſſen. Das Auge erſtaunt in einem angenehmen Betrug, und man findet ſich etliche Augenblike faſt genöthiget die Fabeln der alten Poeten zu glauben, wenn man dieſe Nymphen in einer ſo einſamen und ehrwürdigen Gegend erblikt; denn ihre Loken ſcheinen zu flattern, und in ihrem Buſen glaubt man ein Leben wallen zu ſehen, ſo geſchikt hat der Künſtler ſeine Idee dem Marmor einzudrüken gewußt. Endlich verliert ſich der Spaziergang unvermerkt

ihm verbergen? Warum sollten sie meiner schonen? Panthea, die mich verabscheut; Mandane, die ihre Königin rächen will; warum sollten sie meiner schonen? Ich bin ein Ungeheuer in ihren Augen! — Soll ich dich suchen, beleidigte Schöne! soll ich zu deinen Füfsen fallen, und dir flehen, dafs du mir vergebest? Ach! sie kann, sie wird mir nicht vergeben; sie ist zu sehr beleidigt! Die Zärtlichkeit, die sie einst für den tugendhaften Araspes fühlte, verdoppelt jetzt ihren Abscheu vor dem Elenden, der ihren Werth nicht zu schätzen wufste. — Soll ich Mandane flehen? — Ihr Götter! wozu bin ich gebracht! Das Mitleiden einer Shlavin anzuflehen! nur diese Niederträchtigkeit fehlte noch, meine Schande zu vollenden! — Und wenn ich sie erbitten könnte, was hälf' es mir? Mein furchtbarster Ankläger ist in meinem Busen! O Cyrus, ich kann dich nicht betrügen! Du wirst mein Verbrechen in meinen Augen lesen — Ich bin verloren!

Welch ein plötzlicher fürchterlicher Wechsel! Vor wenigen Augenblicken war noch alles Entzückung um mich her! —

O Liebe, verwünscht sey deine Bezauberung! Unselige Leidenschaft, was giebst du mir für alles, was ich dir aufgeopfert habe. Mein Ruhm, der errungne Lohn meiner schönsten Jahre, meine Hoffnungen, meine Tugend, Cyrus, Panthea — welche Opfer! Was hast du mir übrig gelassen, als dieſs elende nackte Leben, von allem ausgezogen was es begehrungswürdig macht, das kriechende Daseyn eines Wurms, zu ewigem Gefühl der Schande verdammt! — Aber, wen klag' ich an? Unsinniger? Du selbst, du selbst hast dein Verderben beschleunigt! Von Panthea gewarnet, von Arasambes geschreckt, was für eine Entschuldigung bleibt mir übrig? Göttliche Schöne! auf ewig bist du für mich verloren! Nicht mehr wird mein Gesicht von deinem Lächeln wieder glänzen! Nicht mehr wird deine Zauberstimme mein Ohr umsäuseln! Nicht mehr wird uns in vertraulichen Gesprächen der Abendstern behorchen! — Ach! ich besafs ihre Freundschaft, ihr Zutrauen! — Vielleicht hätte sie mich geliebt, wenn die ungestüme Hitze meiner Leidenschaft der zärtlichen Empfindung Zeit gelassen hätte, sich in ihrer schönen Brust zu entwickeln. Viel-

leicht hätte sie mich geliebt! Vielleicht — Entsetzlicher Gedanke, zurück! Aus welchem Paradiese von Hoffnungen und künftiger Wonne hat mich mein lasterhafter Taumel herab gestürzt!

Wo bin ich? O verhafste Gegend! ich erkenne dich. Was für Bilder schweben um dich her! — Unter dieser Laube lag ich zu ihren Füfsen! Auf diesen zerknickten Blumen rang ich mit ihr! — O hinweg, allzu reizende Erinnerungen! Mischet nicht eure giftige Wollust in meine Qual! Zwinget mich nicht zu wünschen, dafs ich noch mehr zu bereuen haben möchte! — Aber indefs ich hier irre, naht sich derjenige, dessen Anblick mir furchtbarer ist als der versteinernde Blick der Gorgone. Nein, ich kann, ich will nicht wie ein schamloser Elender vor dem gröfsten der Sterblichen stehen! Ich kann mein Verbrechen nicht vor ihm verbergen. Aber seinem strafenden Aug' entfliehen — Elender Trost! du bist alles, was mir übrig ist!

FÜNFTE ABTHEILUNG.

1.

Araspes allein.

Ich bin noch hier — Eine geheime Kraft hält meinen fliehenden Fuſs zurück. — O Cyrus! ist es dein Genius, der, stärker als der meinige, mich zurück hält? Oder ist es Panthea? — Ach, welch einen Nahmen sprichst du aus, Elender! Sie ist verloren! auf ewig verloren! — Und was bleibt mir, wenn sie verloren ist? Wenn auch Cyrus mir vergeben könnte, die Wiederkehr seiner Freundschaft kann ich nicht verdienen! Mein Muth ist dahin; ich habe nichts mehr zu hoffen; ich bin ein entseelter Schatten, dem von der Wirklichkeit nichts als eine traurige Erinnerung des Vergangenen übrig ist. Ich Elender! wie gänzlich hat mich diese Leidenschaft zu Grunde gerichtet!

2.

ARASAMBES. ARASPES.

Arasambes.

Warum verbirgst du dich, Araspes? Cyrus ist gekommen, und du hast ihn noch nicht gesehen? Du scheuest dich vor seinem Blick? Unglücklicher! du hast Ursache, dich zu verbergen! Aber es ist vergeblich; deine Schande ist entdeckt. Du selbst hast dich verrathen. Was anders, als das Bewufstseyn irgend einer Übelthat konnte dich zurück halten, ihm entgegen zu eilen? Und o ihr Götter! welch einer Übelthat konntest du fähig seyn? — Ein Wilder, ein Ungeheuer, von Baktrischen Tiegern, erzogen, würde vom Anblick dieser göttlichen Schöne zum Menschen erhöht worden seyn. Rede, Unglücklicher! was kannst du zu deiner Entschuldigung anführen? Ihre Schönheit, ihre Unschuld,

die Hoheit ihres Standes, ihr Unglück, alles was Panthea ist, vereinigt sich, dein Verbrechen unverzeihlich zu machen. Und was war Araspes! Zu welcher Tugend erzogen! Zu welchen Aussichten berechtigt! Zu welcher beneidenswürdigen Stufe der Hoheit und des Glücks bestimmt! Ein Freund des Cyrus, ein Gefährte seines Heldenzuges, ein Theilnehmer seiner Arbeiten, und ihrer glänzenden Belohnungen! Alle diese glorreichen Nahmen, und den frühzeitigen Ruhm, den du auf der Laufbahn der Tugend schon errungen hattest, hat ein einziger schändlicher Augenblick vernichtet. Fühlest du jetzt, wie furchtbar die Rache der beleidigten Tugend ist? Es ist zu spät. Damahls, da ich dich warnte, da ich dir alle diese unseligen Folgen deiner lasterhaften Leidenschaft ankündigte, damahls war es Zeit!

Araspes. Unbarmherziger Freund! kommst du nur meiner Erniedrigung zu spotten? Nur diese Qual fehlte mir noch, meinen Zustand unerträglich zu machen. Du siehst mich unglücklich, und anstatt mich zu bedauern, rächst du noch deine verachteten Warnungen an mir.

Arasambes. Der leidenden Unschuld gebührt Mitleiden, nicht dem bestraften Laster. Ich ehre den Unglücklichen, den die Hand des Schicksals drückt; seine Thränen machen die meinigen fliefsen; aber ein Verräther der Sache der Tugend, der sein Unglück selbst gewirkt hat und nur darum wehklagt, weil er nicht ungestraft Böses thun kann, ein solcher verdient mein Mitleiden nicht!

Araspes. Danke dem Himmel, du, der du so sehr auf deine Tugend trotzest, dafs er dich aus einem härtern Thone gebildet hat als mich! Mit dem Grade von Empfindlichkeit, mit dem die Natur mich strafte, würdest du in meinen Umständen nicht weiser gewesen seyn. Du bist nie auf die Probe gesetzt worden; du kennst die Versuchung nicht, der ich unterlegen bin. Du schmeichelst deiner Weisheit mit dem Gebrechen deiner Nerven, und forderst mehr von der Seele, als sie zu thun vermag. Vielleicht ist es glücklich, so gebaut zu seyn wie du; aber es ist keine gerechte Ursache, diejenigen zu verachten, deren Tugend mit allzu reizbaren Fibern und allzu lebhaften Begierden kämpfen

muſs, und selbst wenn sie endlich der Gewalt der Versuchung nachgeben muſs, durch den muthigen Widerstand, den sie that, schätzbarer ist, als diejenige, die nur darum niemahls überwunden wurde, weil sie niemahls einen Feind gesehen hat.

Arasambes. Eitle, nichtswürdige Ausflüchte! Schäme dich, deine Verbrechen durch Grundsätze zu entschuldigen, welche zu behaupten ein neues Verbrechen ist; Grundsätze, die das Laster aufmuntern, und dem Tugendhaften mit dem Ausspruch angerechtes Lob zugleich den mächtigsten Antrieb zu schönen Thaten, und die süfseste Belohnung derselben rauben. Welche verruchte That könnte nicht durch diese spitzfindige Art zu denken von ihrem Thäter abgewälzt, und der Natur oder ihrem weisen Urheber aufgebürdet werden? Aber es bedarf keiner Widerlegung: dein eigenes inneres Gefühl, das durch diese Spiele des gaukelnden Witzes nicht gestillt werden kann, antwortet dir für mich. Warum würdest du dich selbst anklagen, warum würdest du fliehen, warum würdest du die Augen eines Cyrus scheuen, wenn du dir nicht

bewufst wärest, dafs du schuldig bist? Komm, wenn du es wagen darfst, zeige dich dem Cyrus! versuch' es, deine schnöde Rechtfertigung seinem prüfenden Ohr auszusetzen; er soll den Ausspruch thun!

Araspes. Ich Unglücklicher! warum zaudre ich noch, einem zu Schande und Qual verdammten Leben ein Ende zu machen? — Ich hatte einen Freund. Wie oft dachte ich, wenn mich die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge vor der Zukunft beben machte; wenn ich den Glücklichen ächzen hörte, und Könige in Fesseln sah: dann dachte ich, was auch mein Verhängnifs seyn mag, ich habe einen Freund, ich kann niemahls ganz unglücklich seyn! Wenn mich alles verlassen hätte, so wird er mir übrig bleiben, mitleidige Thränen in die Thränen meines Kummers zu mischen, und meinen sinkenden Muth durch den Gedanken aufzurichten, dafs noch ein Rechtschaffener übrig ist, der mich liebt! — Du warst dieser Freund, Arasambes — Er ist verlosen! Er sieht mich in einem Zustande, der den Hafs eines Todfeindes versöhnen

würde, und ist fähig meiner zu spotten! — Wenn Arasambes mich bis zu diesem äufsersten Grade verachtet, was kann ich von Cyrus hoffen? — Er war auch mein Freund; aber er war zugleich mein Fürst, mein Befehlshaber und mein Richter — Was für ein Geräusch? Welche Stimme schreckt mein Ohr! — Er ist es! Er ist es selbst! Es ist Cyrus! Ich kann ihm nicht entfliehen — Er sucht mich — O dafs der Grund unter mir im schrecklichsten Erdbeben bis zu den finstern Grüften der Hölle sich öffnete, mich vor seinem Anblick zu verbergen!

Arasambes. Erinnere dich an das, was eine Panthea von dir leiden mufste, und unterwirf dich den Folgen deiner Niederträchtigkeit!

in ein Labyrinth von Roſengebüſchen, welche in Wände gezogen ſind, die einander unzählichemal durchkreuzen, und in dem ſchönſten Monat des Jahrs dieſen Ort zu einem Paradieſe machen. Da und dort laden uns hohe Lauben ein, oder Grotten mit Marmor-Wänden, aus deren Rizen Waſſer hervorſprudelt. Die Nordſeite des ganzen Gartens iſt von einem groſſen Tannenwald beſchüzt, aus deſſen Zweigen die Melodien aller Arten von Geſangvögeln hervorſchallen, eine Muſic, die angenehmere Eindrüke auf mich macht, als die künſtlichen Triller und falſæ voculæ unſrer Sängerinnen. Ich weiß nicht, ob ihr Geſchmak hierinn mit dem meinigen ſympathiſiert; für meinen Theil ziehe ich eine ſolche Luſtgegend den prächtigſten Gärten vor, und weiß mir nichts angenehmers von dieſer Art vorzuſtellen, es müſten denn die bezauberten Gärten der Armide ſe. .., welche Taſſo ſo unnachahmlich ſchildert; dieſe Inſeln, „ wo ſiehende Seen und flüßige Cryſtallen, Blumen, Kräuter und Bäume von aller Art, ſonnichte Hügel, beſchattete Thäler, Hayne und Grotten ſich auf einmal in

liebli-

3.

CYRUS. ARASPES.

Cyrus.

Du flichst mich, Araspes? Deine Blicke weichen den meinigen aus? Womit habe ich das Zutrauen meines Freundes verloren.

Araspes. O Cyrus! du kannst mich nicht so sehr verachten, als ich mich selbst verabscheue. Wie soll ich, mit Scham und Unehre belastet wie ichs bin, die Blicke des Gröfsten unter den Menschen aushalten?

Cyrus. Siehe mich an, Araspes! Sagen dir meine Augen etwas anders, als dafs ich dich liebe? Du hast keine Verweise zu befürchten. Wenn einer von uns zu tadeln ist, so bin ichs. Ich kannte die

Gewalt der Schönheit, wenn sie durch die Reize einer vollkommnen Seele unwiderstehlich gemacht wird. Wie sehr bereue ich jetzt, dafs ich, wiewohl in unschuldiger Absicht, dein Peiniger gewesen bin! Denn ich schliefse von dem, wozu die Gewalt der Leidenschaft dich getrieben, auf das was du gelitten hast. Eine Seele, wie die deinige, konnte nur von einem langen schmerzhaften Kampf enskräftet unterliegen.

Araspes. O Bester der Menschen, wie sehr beschämt mich deine Grofsmuth! Das Bewufstseyn meiner Schuld weissagte mir einen ganz andern Auftritt, wenn ich dich sehen würde. Ach! wenns möglich gewesen wäre, ich hätte mich in die Eingeweide der Erde verborgen, deinem Anblick zu entrinnen. Es ist entsetzlich, mit der schamrothen Wange des Verbrechens vor die Augen der unbefleckten Tugend zu treten.

Cyrus. Und wie, wenn ich diese Tugend, die du so unnöthig gefürchtet hast, blofs der Flucht zu danken hätte? — So ist es, Araspes! An deinem Platze,

wie Du dem täglichen Anschauen der schönen Panthea ausgesetzt, würde ich das gleiche gelitten haben. Deine Erfahrung lehrt dich jetzt, dafs ich Ursache hatte, die schöne Gefahr zu meiden. Alles was dir begegnet ist war die natürliche Folge der Wirkungen der Schönheit und Liebe. Ehmahls kanntest du die Liebe nur als eine Tugend, nicht als eine Leidenschaft. Die Erfahrung allein konnte dich überzeugen, dafs dieser angenehmste und mächtigste von unsern Trieben nicht allezeit in unserer Gewalt bleibe. Ich setzte dich der Probe aus; aber ich zittre, wenn ich denke, dafs der allzu theure Versuch mir den liebenswürdigsten meiner Freunde hätte kosten können. Ich hätte alles, was geschehen ist, vorher sehen sollen. Ich hätte es wissen sollen, dafs die Verrichtung, die ich dir auftrug, über die Kräfte eines Sterblichen war. Ich allein bin zu tadeln; Du verdienest Mitleiden. Erst alsdann würdest du strafbar seyn, wenn du, nachdem du erfahren hast was die Liebe vermag, dich zum zweyten Mahl in den Fall setztest überwunden zu werden.

Araspes. Hierin, wie in jeder andern Handlung deines Lebens, o Cyrus, zeigest du diese erhabene Güte, die dich in den Augen aller, die dich kennen, den höhern Wesen ähnlich macht. Du kannst Nachsicht gegen die Schwäche der gebrechlichen Menschheit haben. Du vergiebst mir — was ich mir selbst nie vergeben werde. Aber in den Augen aller übrigen Menschen bin ich nichts desto weniger auf ewig entehrt. Meine Freunde machen mir Vorwürfe, meine Feinde frohlocken über meinen Fall. Alle sehen mich als einen Elenden an, der die Gesellschaft der Helden schändet, die mit Cyrus ausgezogen sind, ein Werk zu vollenden, das nur von den Edelsten des Menschengeschlechts ausgeführt zu werden würdig ist. Eine immer währende Verbannung aus deiner Gegenwart ist die unvermeidliche Strafe, die ich mir zugezogen habe.

Cyrus. Denke nicht an eine Verbannung auf immer. Da ich der Urheber aller der Übel bin, die du von der Liebe gelitten hast, so gebührt es auch Mir, ihren Folgen zuvorzukommen, und dich wieder in deinen ehmahligen Zustand zu

setzen. Ich will solche Anstalten machen, dafs du, nach einer kurzen Entfernung, mit allem dem Beyfall, mit allem dem Glanze zurück kommen sollst, dessen deine frühzeitige Tugend gewohnt ist. Selbst diejenigen, die jetzt deine Feinde sind, sollen gewonnen werden, wenn sie sehen was für einen wichtigen Dienst du ihnen und mir geleistet haben wirst. Ich bedarf zu einer geheimen Verrichtung, von welcher der ganze Erfolg unserer Unternehmungen abhängt, eines Jünglings, der mit allen einnehmenden Eigenschaften den geschmeidigsten Geist und den entschlossensten Muth verbinde. Auf welchen würdigern könnte ich meine Augen werfen, als auf meinen Araspes?

Araspes. Gleich einer gegenwärtigen Gottheit hauchest du neues Leben in meine Seele, die in muthloser Entnervung aller ihrer Kräfte zu einem ewigen Tode eingeschlummert war. O sage, Du der allein verdient alle Zonen der Erde zu beherrschen, sage, was kann ich thun, das der Güte würdig sey die du mir beweisest? Wem anders als dir sollte ich die Erstlinge des erneuerten Daseyns auf-

opfern, das du mir geschenkt hast? Es giebt keine Gefahr, die mich erschrecken, kein Hindernifs, das meinem Muth unübersteiglich seyn kann, wenn Cyrus mich seines Zutrauens würdiget.

Cyrus. Der König von Babylon ist gedemüthigt. Aber wir haben noch einen weit furchtbarern Gegner vor uns, den König von Lydien, der uns, an der Spitze der gesammten Kräfte des kleinern Asiens, die Blüthe des heroischen Griechenlandes entgegen stellen wird. Ich bin im Begriff, mich durch die Cilicischen Pforten seinen Grenzen zu nähern. Aber eh' ich tiefer in Provinzen, die uns nicht bekannt genug sind, einzudringen suche, ist es unumgänglich nöthig, dafs ich durch einen Kundschafter, auf dessen Tüchtigkeit und Treue ich mich verlassen kann, sowohl die Stärke und Schwäche als die geheimen Anschläge und Veranstaltungen unsrer Feinde ausspähe. Es ist nicht genug, dafs derjenige, den ich zu diesem wichtigen Geschäft gebrauche, mit allen den Gaben der Natur und mit allen den Künsten versehen sey, die dazu erfordert werden; er mufs auch einen Nahmen

führen, der ihm Ansehen gebe; er mufs sich stellen, als ob er zu unsern Feinden übergehe, damit sie ihm Gelegenheit geben, sie auszukundschaften; und er mufs uns unter solchen Umständen verlassen, die seiner Verstellung den Schein der Wahrheit geben, und die Lydier überreden, dafs ihn ein unversöhnlicher Hafs gegen uns zu ihrem Freunde mache, und dafs ihr Untergang der seinige seyn würde. Alle diese Erfordernisse finden sich durch einen glücklichen Zufall bey dir zusammen. Deine Begebenheit mit der schönen Königin von Susiane ist, ich weifs nicht wie, so ruchtbar geworden, dafs sie in kurzem dem ganzen Heere bekannt seyn wird. Dieser Zufall, der in andern Umständen deinem Ruhm schädlich gewesen wäre, wird ihm durch den Gebrauch, den ich davon machen will, und durch den Erfolg deiner Unternehmung einen neuen Glanz verschaffen. Man wird es natürlich finden, wenn du zu unsern Gegnern übergehest; deine Flucht wird einer Furcht vor der Strafe beygemessen werden; sie wird die Unsrigen eben so wohl als die Feinde betrügen, und unser Geheimnifs wird desto sichrer seyn. Scheue

dich nicht, Araspes, in den Augen deiner Freunde für eine kurze Zeit ein Verräther zu scheinen. — Deine Zurückkunft, die Entdeckung des Geheimnisses, und der glückliche Ausgang wird nicht nur den täuschenden Nebel von deiner Ehre wischen, sondern dich dem ganzen Heer in einem Lichte darstellen, welches das Andenken deines ehmahligen Fehlers in jeder Seele auslöschen wird. Diefs ist der Vorschlag, den ich dir zu thun gekommen bin. Frage nun dein Herz, ob es willig ist, so viel für die Beförderung unserer Sache zu wagen?

Araspes. Ehmahls, da ich es wagen durfte, mich den Freund des Cyrus zu nennen, schien mir keine Unternehmung schwer, die ein geringerer als ein Gott verrichten konnte. Jetzt da deine grofsmüthige Güte das niederschlagende Gefühl meiner Schmach aus meiner Seele vertrieben hat, fühle ich meine ganze Stärke wieder. Du hättest aus vielen wählen können, die mich an den Vorzügen übertreffen, die nur die Natur geben kann, aber es ist keiner, der mir an Muth und Treue und Eifer für deine Sache, welche die

allgemeine Sache der Völker ist, überlegen seyn könnte. Mein Herz schwillt von dem Gedanken auf, dafs du mich, ungeachtet des Falls meiner Tugend, nicht unwürdig hältst, an dem glorwürdigen Werke zu arbeiten, wozu der Himmel dich gerufen hat. Dieser mächtige Beweggrund, unterstützt vom Verlangen mich deines Zutrauens wieder würdig zu machen, und einen Flecken von meinem Nahmen abzuwischen, der nur durch eine lange Reihe rühmlicher Bestrebungen ausgelöscht werden kann, wird meine Kräfte verdoppeln. Lafs mich eilen, o Cyrus, ein Vorhaben auszuführen, von dem bereits meine ganze Seele voll ist.

Cyrus. Ich erkenne dich wieder, mein Freund; und dieser edle Eifer, der in deinen Augen glühet, würde dir meine ganze Zuneigung wieder gegeben haben, wenn es möglich gewesen wäre, dafs du sie durch einen Anfall von fieberischer Leidenschaft hättest verlieren können. — Aber denke zurück, Araspes? — Kannst du dich so leicht entschliefsen, die reizende Panthea zu verlassen?

Araspes. Ach Cyrus! was für einen Nahmen hast du ausgesprochen! Vergieb meiner Verwirrung! — O wie verachte ich mich selbst in diesem Augenblicke!

Cyrus. Die Wunde ist noch zu frisch, als dafs sie schon geheilt seyn könnte; die Luft, die Panthea umfliefst, ist ihr gefährlich. Du siehest jetzt einen neuen Vortheil der Entfernung, die ich dir vorschlage.

Araspes. Entschuldige, mein Fürst, diese Thränen, die unwillig meine schamrothen Wangen decken! — Ach! in diesem Augenblick erfahre ich die Wahrheit, dafs ich zwey ganz verschiedne Seelen in mir habe. Denn es ist unmöglich zu glauben, dafs, wenn ich nur eine Seele hätte, sie zu gleicher Zeit gut und schlimm, zugleich für so widersprechende Dinge als Tugend und Laster, eingenommen seyn könnte. Nein! es müssen nothwendig zwey seyn; wenn die gute die Oberhand hat, dann handeln wir edel; wenn die böse, niederträchtig und schändlich. Die Erfahrung hat mich diese Wahrheit auf Unkosten meiner Ruhe und

lieblicher Vermiſchung zeigten; wo die Kunſt alles that, ohne geſehen zu werden, wo die Natur ſelbſt im Scherz ihre Nachahmerin nachahmte, wo die bezauberte Luft den Blumen eine unſterbliche Lebhaftigkeit gab, und wo bis auf die rauſchenden Blätter der Bäume alles muſicaliſch war und Liebe athmete.„ Das Bild das ich ihnen von Aſpaſias Garten gemacht habe, iſt nur ſehr roh und eilfertig; und der würkliche Anblik wird, meiner Beſchreibung ungeachtet, allen Schein der Neuheit für ſie haben.

Ich bin ganz entzükt über ihrer Beſchreibung, rief ich aus, und ſie werden mir ein wenig Zeit laſſen müſſen, wenn ſie geſonnen ſind, mich wieder aus dieſen Zaubergefilden, die ich ganz lebhaft vor mir ſehe, herauszuführen. Mich dünkt, es ſchikte ſich nirgends beſſer als in dieſer ſchönen Einöde, in der Geſellſchaft der Nymphen, die Verwandlungen des Ovid oder den Roman des Biſchofs Heliodor zu leſen; ja ich wollte faſt wetten, daß mich Schläfrigen ſelbſt der poetiſche Geiſt überwälti-

gen

meiner Ehre gelehrt. Ach! vor kurzem war die böse Seele gänzlich Meister. Jetzt schwingt sich, von deinem Beystand erweckt, die gute wieder empor, und kämpft mit ihrer Feindin in meiner Brust! Ohne die Obermacht deines stärkern Genius würde sie den Sieg kaum behauptet haben. Aber ich fühle den Einfluſs deiner Gegenwart, o Cyrus! Die schändliche Seele weicht; — umsonst sträubt sie sich — sie flattert mit gelähmten Flügeln zu Boden — die bessere Seele hat gesiegt! Ich eile, ohne zurück zu sehen, wohin Cyrus und die Tugend mich rufen!

Ende des ein und dreyſsigsten Bandes.

IDRIS

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXXII. BAND.

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERMANN

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

IDRIS

UND

ZE'NIDE.

EIN

ROMANTISCHES GEDICHT.

FÜNF GESÄNGE. 1767.

IDRIS III. GESANG.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

VORREDE.

Das folgende Gedicht ist der erste Versuch, den der Verfasser in einer Art von Stanzen, die den *Ottave rime* der Italiäner ähnlich sind, gewagt hat.

Der Unterschied besteht darin, dafs in den Stanzen, worin *Bojardo*, *Ariost*, die beiden *Tasso's*, *Marino*, und so viele andere gedichtet haben, alle Zeilen gleich viel Sylbenfüfse zählen, dafs alle Reime weiblich sind, und dafs die beiden Reime, an welche die ersten sechs Zeilen gebunden sind, immer auf einerley Art alternieren, so dafs immer die dritte und fünfte Zeile auf die erste, die vierte und sechste aber auf die zweite reimt: da hingegen in den Stanzen des Idris 1) Jamben von acht und neun, zehn und

eilf, zwölf und dreyzehn Sylben, nach Gutbefinden gebraucht werden 2); die zwey Reime der sechs ersten Zeilen, ebenfalls nach Willkühr, bald wechselsweise verschränkt: bald auf jede andre mögliche Art zusammen geordnet sind, und endlich 3) männliche und weibliche Reime abwechseln und nach Belieben die erste oder letzte Stelle der Stanze einnehmen können.

Diese Freyheit, welche die Natur unsrer etwas ungeschmeidigen Sprache bey einem ersten Versuche wo nicht nothwendig zu machen, doch wenigstens zu entschuldigen schien, kann in den Händen eines Dichters, der mit einem Ohr für Wohlklang und Numerus begabt ist, zu einer reichen Quelle musikalischer Schönheiten werden, wodurch diese freyere Art von Stanzen einen wahren Vorzug vor den strengern *Ottave rime* erhält. Die Monotonie der letztern, die in einem grofsen Gedichte endlich sehr ermüden müfste, wird dadurch vermieden, und ein weit

schönerer Periodenbau, mit einer sehr mannigfaltigen, oft nachahmenden, immer dem Ohre gefälligen Eurythmie und Singbarkeit (wenn ich so sagen darf) in diese Versart gebracht; Vortheile, wovon ganz gewifs kein geringer Theil des Vergnügens abhängt, welches auch solche Leser, die der Prosodie und Versifikazion ganz unkundig sind, an Idris und Oberon gefunden haben.

Was das Gedicht selbst betrifft, so erhielt es sein Daseyn gröfsten Theils in den Jahren 1766 und 67 — oft nach langen Unterbrechungen, und unter dem Drucke eines öffentlichen Amtes, dessen Geschäfte geschickter waren die Musen und Grazien zu verscheuchen als anzulocken. Die Dichtkunst war damahls für den Verfasser eine Art von *Nepenthe*, womit er, wie sein Horaz, von Zeit zu Zeit ein süfses Vergessen der Mühseligkeiten des geschäftigen Lebens einschlürfte. Die Besuche, die ihm seine Muse nur verstohlner Wei-

se geben konnte, waren selten und kurz; es war ihm also auch dabey mehr um sein eigenes Vergnügen als um fremden Beyfall und Ruhm zu thun, und dieſs hatte ohne Zweifel in die Wahl des Stoffs und die Art der Behandlung desselben (worüber er sich in den ersten Stanzen hinlänglich erklärt hat) einen Einfluſs, der dieses Gedicht vielleicht zu mehr Nachsicht berechtiget, als es unter andern Umständen fordern könnte.

Wirklich führte der Geist *Capriccio*,

— ille sciens animos et pectora versans
Spiritus, a capreis montanis nomen
adeptus,

den Verfasser unvermerkt weiter als er Anfangs zu gehen gedachte. Was ein bloſser Einfall war, wurde durch das Vergnügen, das mit einer nicht ganz unglücklichen Bekämpfung unzähliger Schwierig-

gen, und zu einem Theocrit oder Geßner machen würde, wenn ich eine Weile einsam in dieser dichtrischen Gegend herumirren würde. Aber wie ist es möglich, daß Aspasia einigen Geschmak an dem Aufenthalt in der Stadt haben kann, da sie die Besizerin einer solchen Landgegend ist?

Sie hält sich meistens auf dem Land auf, so lang die schöne Jahrszeit währet, und ich versichre sie, daß sie sich das Vergnügen, das sie hier im Schoos der Natur finden kann, zu nuz macht. Sie bringet ganze Morgen oder heitre Sommer-Nächte in ihrer Einöde zu, und belustigt sich damit, die Betrachtungen, welche sie hier zu machen pflegt, oder vielmehr die Gedanken, die sich selbst anbieten, und sich, gleich einer Schaar Rosenbekränzter Nymphen, gesellig an einander reyhen, zu Papier zu bringen. Sie würden Aspasias Geist und Herz von einer sehr einnehmenden Seite kennen lernen, wenn ich Erlaubniß hätte ihnen etliche dieser Papiere zu zeigen. Wir wollen aber ein andermal sehen, was hierüber zu machen ist. —

Ich

keiten verbunden ist, unvermerkt zu einer angenehmen Beschäftigung. Indessen war doch schon bey der ersten Ausgabe dieser fünf Gesänge seine Meinung, dafs sie eine Art von Gegenstück zu den Vier *Facardins* des Grafen Anton Hamilton bleiben sollten: und es war blofser Scherz, als er versprach, den Idris zu vollenden, so bald drey Kunstrichter und drey Prüden sich zu einer Bittschrift um Vollendung desselben unterzeichnen würden. Er bildete sich damahls wenig ein, dafs man ihn jemahls beym Worte nehmen würde, und kann sich jetzt (was auch seine Freunde sagen mögen) noch weit weniger vorstellen, dafs jemand, nach Verflufs von beynahe dreyfsig Jahren, noch grausam genug seyn könnte, ein solches Versprechen gegen ihn geltend zu machen.

Alles, wozu er sich verbunden hielt, war, von den vielen und mannigfaltigen Flecken, womit die erste Ausgabe behaftet war, die folgenden nach und nach,

so viel ihm möglich war, zu reinigen. Indessen hat es ihm mit aller auf die letzte Auspolierung verwendeten Zeit und Mühe dennoch nicht gelingen wollen, sich selbst ein Genüge zu thun; und Leser, die in ihren Forderungen an einem Dichter strenger sind als die meisten es zu seyn pflegen, werden hier und da noch genüg kleine Unregelmäfsigkeiten finden, die sich nicht wegpolieren lassen wollten, und die an einem ersten Versuch in einer so schwierigen Versart vielleicht zu übersehen sind, aber keinem andern zur Entschuldigung gereichen können.

ERSTER GESANG.

1.

Für welchen Gott, für welchen Göttersohn,
O Muse, stimmest du, in Kalliopens Schleier
Vermummt die ungelehr'ge Leier
Zum Heldenlied in kriegerischem Ton?
Versuch es nicht! Sie bleibt den Grazien getreuer;
Wenn du Rinaldo singst, tönt sie Endymion;
Sie weigert sich, Kastilischen Guitarren
Den Ruhm der Amadis und Cide nachzuschnarren.

2.

Die Welt ist längst der Kurzweil satt,
Den zornigen Achill, die zärtlichen
Äneen
Mit andern Nahmen auferstehen
Und lächerlich verkappt in neuer Tracht
zu sehen.
Was im Homer das Recht uns zu gefal-
len hat,
Wird in der Neuern Mund oft schwülstig,
öfter platt:
Und doch sich neue Bahnen brechen
Heifst in ein Nest gelehrter Wespen ste-
chen.

3.

Schreckt diese Furcht dich nicht, und
fühlt
Dein Busen Muth genug, so wage dich in
Welten
Worin die Fantasie als Königin befiehlt,
Wo alle Dinge nur so viel wir wollen
gelten.
Dem allgemeinen Ohr, für das der Dich-
ter spielt,
Mifsfällt die Wahrheit oft, das Ungereim-
te selten.

Bedien einmahl die Welt nach ihrer Art,
Und zeige, dafs Vernunft sich auch mit
Thorheit paart.

4.

Vom dummen Ernst wird zwar diefs
Bündnifs angeschwärzet:
Doch sey es! Steht dir nur die Laune zu
Gebot
Von deinem Hamilton, dem Zärtlich-
keit und Spott
Aus schwarzen Augen lacht, halb Faun,
halb Liebesgott;
Der Zefyrn gleich um alle Blumen scher-
zet,
Um alle buhlt, doch nur die schönsten
herzet,
Und, dafs sein kleines Horn die Nymfen
nicht erschreckt,
Es unter Rosen schlau versteckt.

5.

Durch ein verwickeltes Gewinde
Von Feerey und Wundern fortgeführt,
Sey, wer dich liest, besorgt wie er heraus
sich finde,

Und nahe stets dem Ziel — indem er es
verliert;
Er fühle, dafs Natur sogar in Mährchen
rührt,
Und dafs Geschmack und Witz mit allem
sich verbinde.
Er folge sonder Zwang, wohin die Fan-
tasie
Ihn führt, lächl' oft, und gähn', ist's mög-
lich, nie.

6.

Verbirg ihm stets die unwillkommnen
Züge
Der strafenden Satir' in schlaue Tändeley:
Man lese dich, man suche nichts dabey
Als wie man angenehm sich um die Zeit
betrüge,
Und finde, still beschämt, dafs deine
Schilderey
Nicht halb so viel als die Erfindung
lüge.
Ergetzen ist der Musen erste Pflicht,
Doch spielend geben sie den besten Un-
terricht.

7.

Es dürfte was du mahlst, die schöne Unschuld lesen,
Trotz aller Furcht, die schüchternen Agnesen
Hans Jakob Rousseau eingejagt.
Die ist gewifs vorher verführt gewesen,
Die dich, getreuer Hirt, der Kuppeley verklagt [1]).
Die wahre Tugend ist nicht trotzig, nicht verzagt;
Und wagt es, ohne sich zu wenig zuzutrauen,
Den keuschen Idris selbst im Bade anzuschauen.

8.

Gesetzt, sie fühlt bey dem Gemählde schon,
Was menschliches: so dient es ihr zur Lehre:
Sie denkt: Wie gieng' es erst, wenn ich die Nymfe wäre?
Und läuft, im Falle selbst, nur hurtiger davon.
Was Itifallen betrifft, der sprieht nur Spröden Hohn,

Und diese wehren sich mit Recht um ihre Ehre.
Vielleicht dafs ihn, von seinem Spott bewegt,
Brigittens [2]) Zunft durch Befsrung widerlegt.

9.

Die Tadler, Muse, scheue nicht;
Das Schöne selbst gefällt nicht allen.
Wie? wenn dich auch Pantil, die Wanze, sticht [3])?
Was hälfe dir das Lob der Buden und der Hallen?
O, möchtest du, wenn dir die Menge Lorbern flicht,
Dem ächten Kenner nicht mifsfallen,
Der ohne Schalkheit prüft, zum Tadel langsam ist
Und jede Schwierigkeit, die du besiegt, ermifst!

10.

Den Aristarchen liegt die Pflicht des Tadelns ob;
Sie sitzen zu Gericht, und dürfen nichts verzeihen.

Dem Züchtling zwar dünkt stets die Peitsche grob,
Doch lacht die Welt nur mehr, je mehr die Dunse schreyen.
Verdiene, wenn du kannst, des strengen Richters Lob,
Doch, ohne dich vor seinem Ernst zu scheuen.
Sein Tadel nützt der Kunst, und gieng' er auch zu weit,
So schadet ihm, nicht dir, die Unbescheidenheit.

11.

Gefällst du endlich nicht, stimmt Welt und Kenner ein,
Dich deines Diensts zu überheben:
So mag dein Trost in diesem Unfall seyn,
Dafs du, bey süfser Müh, mir viele Lust gegeben.
Du machst, o Muse, doch das Glück von meinem Leben,
Und hört dir niemand zu, so singst du mir allein.
Und so beginne nun in ungestörtem Frieden
Das schöne Abenteu'r von Idris und Zeniden.

12.

Es sank aus unbewölkten Lüften,
Nach einem schwülen Tag, der Abend sanft herab;
Die Blumen denen er das Leben wieder gab,
Durchbalsamten die Flur mit süfsen Frühlingsdüften;
Die Weste kühlten sich an Silberbächen ab,
Und luden hier und da die Nymfen in den Grüften
Bey Lunens jüngferlichem Schein
Zum stillen Bad und leichten Tänzen ein.

13.

Um diese Zeit, da Tag und Nacht sich gattet,
Stieg, wie die Kronik sagt, in einem Myrtenwald
Ein junger Ritter ab. Er schien sehr abgemattet:
Doch hätte, wie er war, an Anstand und Gestalt
Don Galaor, Jocondo und Rinald,
Ja selbst Medor den Preis ihm ohne Kampf gestattet.

Ich habe bereits der Neigung meiner Tante für Gemählde erwähnt. Sie beſizt eine Sammlung, die man in gewiſſen Stüken unvergleichlich nennen kann. Sie hat einen jungen Menſchen, der einen ſeltnen Genie für dieſe liebenswürdige Kunſt zeigte, auf ihre Koſten in Italien, Frankreich und den Niederlanden reiſen laſſen, woſelbſt er ſich bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit geübt hat. Im Ausdruk der Gemüthsbewegungen, deren Theorie er inne hat, beſteht ſeine gröſte Stärke. Aſpaſia hat ihn deswegen zur Ausführung eines Vorhabens gebraucht, welches ihr Ehre macht, indem es zeigt, daß ſie das Schöne und Gute für unzertrennlich hält. Sie hat die gröſten Perſonen der alten Geſchichte, jede in der Handlung ihres Lebens, die ihr am meiſten Ehre macht, ſchildern laſſen. Hier ſehen ſie den ſterbenden Socrates; ſeine Mine drükt die heitre Gleichheit des Gemüths aus, welche dieſen Weiſen vor allen andern Sterblichen ſo kenntlich machte; ſeine Freunde ſtehen um ihn her und weinen; einige ſcheinen ihren Schmerz unterdrüken zu wollen, um ihm dadurch noch das

Er glich in Stahl dem Freund der Göttin von Cythere,
Und ohne Rüstung schien's, als ob er Amor wäre.

14.

Er hatte, seit Aurorens goldne Pforten
Dem Tag sich aufgethan, bis itzt in einem fort
Die Reise fortgesetzt, die ihm gerathen worden.
Sein Pferd, ein edles Thier vom ritterlichen Orden,
Flog Rehen gleich, und doch im schnellsten Flug
Des Ritters Ungeduld nicht schnell genug:
Er ritte noch, wofern ihn Raspinette,
Die keinen Fufs mehr fühlt, nicht abgemahnet hätte.

15.

Herr Ritter, sagte Raspinette,
Die Trägheit, wie ihr wifst, ist sonst mein Fehler nicht,
Ich lauf' im Fall der Noth mit Greifen in die Wette;

Allein ihr spannt bis Senn' und Bogen bricht.
Wir rennen, seit aus ihres Alten Bette
Aurora stieg, bis bald zum Sternenlicht:
Mehr ist zu viel; mir klebt die Zung' am Rachen;
Wir könnten, dächt' ich, hier wohl eine Pause machen.

16.

Seht ihr die Quellen dort, die durch den jungen Hain,
Beblümt an jedem Bord, sich, Kränzen ähnlich, winden?
Bequemer kann kein Platz, selbst in den stillen Gründen
Elysiums, zum Übernachten seyn.
Ich würde frisches Gras an dieser Quelle finden,
Und ihr, Herr Ritter, schlieft bey ihrem Murmeln ein.
Ihr könntet, unterm Duft von jenen Myrtenbäumen,
Recht angenehm von eurem Fräulein träumen.

17.

Der schöne Ritter hört des klugen Pferdes Wort,
Steigt ab, läfst Raspinetten grasen,
Und sucht am blumenvollen Bord
Des fliefsenden Krystalls, auf sammetweichem Rasen,
Zur Lagerstatt sich einen schönen Ort,
Wo, sanft von Zefyrn aufgeblasen,
Sich volle Rosenbüsch' in wilde Lauben ziehn
Und wie Rubin im Abendschimmer glühn.

18.

Im Mittel dieser Rosenhecken
Ergofs das Wasser sich auf goldbestäubtem Sand
Aus manchem kleinen Arm in ein geraumes Becken,
Mit Marmor ausgelegt, doch nicht von Menschenhand.
Es schien gemacht die Badlust zu erwecken.
Der Ritter hatte kaum die Augen hingewandt,

So fiel ihm ein, sich hier ein wenig abzukühlen,
Und seinen schönen Leib vom Sommerstaub zu spülen.

19.

Er schnallt den Harnisch ab, legt Helm und Lanze nieder,
Und überläßt der lauen Flut
Den frischen Reiz der jugendlichen Glieder.
Ihr unbefleckter Schnee, getuscht mit Rosenblut,
Scheint aus den Spiegelwellen wieder,
So wie der Sonne Bild von glattem Marmor thut.
Ihm hätte kaum (die Wahrheit zu gestehen)
Die alte Vesta selbst kaltblütig zugesehen.

20.

Der keusche Ritter glaubt in diesem stillen Bade
Allein zu seyn und unbelauscht;
Er plätschert wie ein Aal; als plötzlich vom Gestade

Ein rascheldes Getös' ihm in die Ohren rauscht.
Es war — was rathet ihr? — die lieblichste Najade,
An deren Anblick je ein Tritton sich berauscht:
Es hatte sie, auf Klee am Ufer hingestrecket,
Aus einem leichten Traum sein Plätschern aufgeweckt.

21.

Man kennt aus Gabalis glaubwürdigen Berichten
Die Reize der Ondinen schon;
Auch Rubens liebte sie um Amfitritens Thron
In grofsen Gruppen aufzuschichten,
So wohl genährt, so üppig, und (mit Züchten)
So nackt, dafs einem Mann davon
Die Augen übergehn. Wir sollten also denken,
Ihr könntet uns die Müh ihn zu kopieren schenken.

22.

Viel Tritons hatten ihr vergeblich nachgetrachtet,
Viel Faunen manche Nacht umsonst für sie durchwacht;
Der schönste ward von ihr nicht schön genug geachtet;
Zevs hätte sich umsonst zum Schwan für sie gemacht,
Doch ungerochen wird Kupido nie verachtet!
Ihr Stündchen kam da sie's am wenigsten gedacht:
Und freylich dürft' es auch der Sprödesten auf Erden
Gefährlich seyn, so überrascht zu werden.

23.

Sie stutzt, erröthet, will entfliehn,
Und bleibt, indem sich schon die schönen Knöchel heben,
Wie in der Flucht versteint, halb über Boden schweben:
Ein fremder Zauber scheint auf unsern Paladin

Den abgewandten Blick mit Macht zurück zu ziehn;
Sie muſs dem stärkern Gott sich überwunden geben;
Sie steht und saugt mit gierig offnen Blicken
Der Liebe süſses Gift und schmerzendes Entzücken.

24.

Der Augenblick, da uns ein schöner Gegenstand
Die ersten Seufzer lehrt, giebt uns ein neues Wesen;
Er macht die Wunder wahr, die wir in Dichtern lesen,
Flöſst Klötzen Seelen ein, nimmt Weisen den Verstand;
Ein Busen sey so kalt wie Alpenschnee gewesen
Und härter als der Diamant,
So zwingt ihn Amors Hauch in Flammen aufzuwallen
Und sehnsuchtsvoll zu steigen und zu fallen.

25.

Ja, Liebe, deine Macht ist grofs und wunderbar!
Wer darf im Kampf mit dir zu siegen sich getrauen?
Die Nymfe, die noch kaum so unempfindlich war,
Vor jungen Faunen floh, und ohne Frost und Grauen
Nicht fähig war den Flufsgott anzuschauen,
Der, hingestreckt auf Schilf, in seinem Schlaf sogar
Ihr schrecklich schien, — wünscht itzt sich hundert Augen,
Den Reiz, der sie bethört, auf einmahl einzusaugen.

26.

Der schöne Paladin, in seinem Wahn allein,
(Denn unsre Lauscherin verbargen noch die Hecken)
Denkt nicht daran, ihr etwas zu verstecken;
Und mehr als nöthig war, in einer Brust von Stein,

In Hektors Mutter selbst, Begierden aufzuwecken,
Ist ihrem Blick erlaubt, als glatt wie Elfenbein
Sich aus der Flut die schönen Hüften heben,
Schön, wie die Mahler sie dem jungen Bacchus geben.

97.

Es wallt der schwarzen Locken Nacht
Entfesselt um den Marmornacken;
Bey seines Rückens Glanz, der Schwanen schamroth macht,
Scheint spiegelnd Silber grau wie Schlakken;
Die ungeschwächte Tugend lacht
Aus seinem Schwarzen Aug' und glüht auf seinen Backen;
Sein Arm, voll Kraft bespannt mit straffen Sehnen,
Beut Männern Trotz und — Schutz bedrängten Schönen.

28.

Der Nymfe trüber Blick erlischt in feuchter Gluth,
Ihr Busen athmet schwer von pressendem Verlangen;
Ein geistig Feuer schleicht durch ihr elektrisch Blut,
Und giebt dem ganzen Leib die Farbe ihrer Wangen;
Des Liebesgottes voll und seiner süfsen Wuth
Eilt sie hervor, den Jüngling zu umfangen.
Er hört ein Rascheln, stutzt, erschrickt,
Und plötzlich wird von ihm die schöne Nymf' erblickt.

29.

Man konnte nichts verführerischers sehen,
Und mancher Heil'ge ward von weniger berückt;
Zumahl, da das Kostum der Töchter von Nereen
Sie, als zum Überfluſs mit eignem Reiz geschmückt,
Gar wenig mit geborgtem drückt.

leste Vergnügen zu machen; er sieht sie mit tröstenden Blicken voll Freundschaft an, als ob er ihnen sage, daß er in ein Land reise, wo die Ordnung und die Tugend, welche er die unmündigen Einwohner dieser Erde gerne lieben gelehrt hätte, in ihrer Majestät und Schönheit herrschen. Es ist fast unmöglich, dieses rührende Gemählde bald zu verlassen, obgleich die Kunst in jedem andern gleiche Stärke bewiesen hat. Ein solches ist die Tafel, welche den jungen **Scipio** vorstellt, wie er der zärtlichen Umarmung zweier Liebenden zusieht, die er einander wieder geschenkt hat. Das vollkommenste Vergnügen, die Empfindung, daß er durch einen edlen Sieg über eine eigennüzige Begierde Glükliche gemacht hat, athmet aus seinem erhabnen Gesicht. Der Prinz, den die Humanität dieses jungen Römers so glüklich gemacht hat, kann sich nicht enthalten, einen denkenden Blik voll Bewunderung auf seinen Wolthäter zu werfen; die Empfindung seines Glüks nöthigt ihn auf den zu sehen, dem er es zu danken hat; aber die Princeßin scheint izt keiner andern Empfindung fähig zu seyn, als

der

Doch Idris unser Held, bewaffnet mit Ideen,
Blieb kalt, und sah — aus Tugend oder Wahn —
Die schöne Nixe gar mit Widerwillen an.

30.

Aus Tugend oder Wahn? Ist nicht ein Drittes möglich?
Vielleicht macht Treue blos, mit etwas Stolz gepaart,
Den jungen Mann so unbeweglich?
Vielleicht ist's Liebe selbst, und von der schönsten Art,
Was seine Brust vor schwächerm Reiz verwahrt?
Genug, ihr Anblick wird ihm plötzlich unerträglich;
Er wendet sich und flieht. Mit thränenvollem Blick
Eilt sie ihm nach und ruft den Fliehenden zurück.

31.

O fliehe nicht, ruft sie mit zauberischem Ton,
(Denn Amor haucht aus ihrer süßen Kehle)
Verweile, schöner Göttersohn;

Beweise nicht durch Sprödigkeit und Hohn,
Dafs deinem Reiz die höchste Zierde fehle!
Ein schöner Leib verspricht auch eine schöne Seele.
O fliehe nicht aus nie berührten Armen,
Die itzt zum ersten Mahl von Amors Gluth erwarmen!

32.

Nie hat an dieser Brust, die dir entgegen wallt,
Ein Gott noch Sterblicher gelegen.
Vergeblich suchten sie durch Jugend und Gestalt,
Durch Schmeicheln, Flehn und ganze Thränenregen
Mein Mitleid wenigstens statt Liebe zu erregen:
Ihr Bitten fand mich taub, ihr Feuer spröd und kalt;
Sie nannten mich ein Bild, zum Sehn allein zu brauchen,
Denn es bedurfte Dich mir Liebe einzuhauchen.

33.

Und, o wie dank' ich itzt dem seligen Geschick
Das deinen Anblick mir gegeben!
Erst seit ich lieb', erst seit dem Augenblick
Da ich dich sah, begann mein wahres Leben.
Wie wünsch' ich itzt die öde Zeit zurück,
Da ich den Pflanzen glich, die an der Erde kleben!
Mir ist, ich sey erst itzt aus jener kalten Nacht,
Dich anzuschauen, aufgewacht.

34.

Komm, fährt sie fort, und streckt mit reizenden Geberden
Die Arme nach ihm aus vor zärtlicher Begier;
Komm, theil' Unsterblichkeit und Götterglück mit mir!
Empfang und gieb das Glück, geliebt zu werden!
O, fliehe nicht, du zögest mich nach dir,
Flögst du bis an den Saum der Erden:
Flieh, wenn du willst zum schwarzen Höllenbach,
Ich folge dir ins Reich der Schatten nach.

35.

Der Jüngling steht und hört was Götter zu bethören
Vermögend war, und fühlt sich unbewegt!
Die Schöne, die ihr Herz mir selbst entgegen trägt,
Die fähig ist sich selbst so zu entehren,
Wird eh' ein Bild, in dessen Brust nichts schlägt,
Als mich (so spricht er stolz) aus meiner Ruhe stören:
Wo Augen ohne Scham in offne Arme winken,
Läßt die Begierde stracks die Flügel sinken.

36.

Doch wär' auch dieses nicht, so würde doch von mir
Die Liebesgöttin selbst nicht mehr als du erhalten.
Du bist so schön als sie; mein Mund gesteht es dir,
Mein Herz fühlt nichts davon. Die lieblichsten Gestalten
(Und machten sie Aurorens schwachen Alten

Von neuem jung, und Jupitern zum Stier,)
Sind ohne Reiz für mich, seit ich die Schöne kenne,
Für die ich, ungeliebt und ohne Hoffnung, brenne.

37.

Er spricht's und flieht aufs neu; allein sie hält ihn schon
Mit Armen, weifs wie Schnee und weich wie Flaum, umschlungen.
Aus Fesseln dieser Art hätt' auch Alkmenens Sohn
Sich nicht so leicht, als aus des Riesen Geryon
Dreyfachen Armen, los gerungen;
Hier wird der Stärkste nur am leichtesten bezwungen;
Wo Tugend und Natur sich bis ans Leben gehen,
Verzehrt der Widerstand die Kraft zum Widerstehen.

38.

Zwar bleibt sein Wille unverführt;
Doch alles, was er sieht, und höret, und berührt,

Er wolle oder nicht, berauschet seine Sinnen:
Ihr wollustschwerer Blick, ihr süfser Athem schürt
Die Flammen an, die schon in seinen Adern rinnen;
Wie Xenofons Arasp wird er zwey Seelen innen,
Bey deren ungelegnem Zwist
Die schöne Feindin siegt, und er verrathen ist.

39.

Er rafft in dieser Noth die letzte Kraft zusammen,
Und ruft, so laut er nur vor kurzem Athem kann,
Den Gegenstand von seinen keuschen Flammen,
Nach ritterlichem Brauch, um schnellen Beystand an.
Ob sie ihn hörte, zweifelt man;
Doch wird darum kein Weiser ihn verdammen:
Sein brünstiges Gebet hielt ihm ihr Bildnifs vor,
Und dieses half sogleich der bessern Seel' empor.

40.

Ihn däucht er sehe sie, von Götterglanz
umgeben,
Gleich einem Genius, mit ausgestreckter
Hand,
Zu seinem Schutz auf einer Wolke schwe-
ben.
Mehr braucht' es nicht ihm Kraft zu neuem
Widerstand
Und einen andern Lauf dem regen Blut
zu geben.
Er ringet, bis es ihm vom zauberischen
Band,
Worein die Nais ihn verstricket,
Auf einen Augenblick sich los zu machen
glücket.

41.

Sie stutzt; allein sie war bereits zu weit
gegangen
Um bey so schönem Spiel gleich muthlos
still zu stehn;
Der Kampf scheint ihre Gluth nur stärker
aufzuwehn,
Giebt ihren Augen Feu'r, Karmin den Ro-
senwangen,

Entwickelt jeden Reiz, und macht sie noch
so schön.
Sie rüstet sich, den Streit von neuem an-
zufangen,
Und Amor weifs zu wessen Ehre,
Wenn nicht ein Mittelsmann dazu gekom-
men wäre!

41.

Ein Jüngling zeigte sich, der an Gestalt
und Tracht,
Ah stolzem Wuchs und männlichen star-
ken Sehnen,
Dem Halbgott glich, dem Sohn der Wun-
dernacht,
Die dreyfach war und doch der zärtlichen
Alkmenen
Nur Eine schien; ein Hektor in der
Schlacht,
Ein Faun beym Schmaus, ein Paris bey
den Schönen;
Dem ersten Anblick nach die Pest der Un-
geheuer,
Doch weit ein gröfsrer Freund der sanf-
ten Abenteuer.

43.

Ein fleckig Tiegerfell mit Klauen von Smaragd
Ist sein Gewand und schlägt die starken Lenden;
Und was sein Putz dem Auge nicht versagt,
Ist blühend, jugendlich, voll Kraft, und zum Verblenden;
Aus seinen Augen strahlt ein Muth, der alles wagt
Und von Begierde schwillt sein Leben zu verschwenden;
Ihm war an Willen und Vermögen
Im Dienst um Minnesold kein Ritter überlegen.

44.

Er reiste seinen Weg durch unsern Wald, nicht weit
Von da, wo wir die Kämpfenden gelassen;
Als das Getös' von diesem seltnen Streit
Ihm würdig schien, den Fufsweg zu verlassen.
Zu einer Heldenthat den Anlafs zu verpassen

War seine Sache nicht, zumahl um Abendzeit.
Er eilt, er kommt, er sieht — Ist's möglich?
Soll er trauen?
Ist es ein Blendwerk nicht, was seine Augen schauen?

45.

Die Nymf' erschrickt vor einem Mann
Der hier nicht nöthig war, dafs ihr die Haare stehen,
Sie hätte wohl das Thier vom Ländchen Gevaudan[4]),
Den Schrecken Galliens, so gern als ihn gesehen.
Zu gutem Glück war ihr die Kunst der Feen
Nicht unbekannt; hilft nichts, so hilft ein Talisman,
Sie spritzt mit hohler Hand ihm Wasser an die Hüfte,
Und sprach: Erhebe dich als Uhu in die Lüfte!

46.

Sie ruft's, und zweifelt nicht an einer Zauberkraft,
Der Luft und See gehorsam waren.

der Freude ihren Geliebten wieder gefunden zu haben; sie scheint mit ihm in einer Einöde allein zu seyn, sie sieht nur ihn; es ist als ob man es dem Bilde anmerke, daß es nur aus Freude sprachlos sey; aber desto mehr reden die Augen, deren mächtige Ausdrüke der Mahler durch einen geheimen Kunstgrif im Coloris bis zum möglichsten Grad der Vollkommenheit nachzuahmen wuste. Auf diese Weise werden Sie, mein Freund, den **Solon** am Hofe des **Crösus** sehen, den **Plato** wie er einen zornigen Menschen bestraft, (sie wissen, daß er es selbst war) die **Panthea** des **Xenophons**, wie sie dem **Abradates**, mit der unverstellten Mine der Unschuld, in welcher sich ein Mitleiden ausdrükt, das mit Verachtung nüancirt ist, seine unedle Liebe verweiset; den **Perikles**, wie er voll Gemüthsruhe und mit der Majestät, die ihm den Nahmen **Olympius** verdiente, die Wuth des aufgebrachten Volks stillet, und ihre dräuenden Minen zusehends erheitert; es ist als ob sie fühlten, daß sein Genius Gewalt über den ihrigen hat. ---- Mit dergleichen Schilderenen

ist

Allein, hier hätte selbst Urgandens
Wissenschaft
Die Grenzen ihrer Macht erfahren.
Der Held bleibt wie er war, steht unbe-
sorgt und gafft
Die Reizungen, die sie mit ihren langen
Haaren
Verbergen will und nicht verbergen kann,
Mit Lüsternheit und feuchten Augen an.

47.

Inzwischen hat, aus ihrem Arm entron-
nen,
Ihr spröder Liebling Luft gewonnen.
Sie schickt ihm ans Gestad' (allwo er, in
der Hut
Des rosigen Gesträuchs, am letzten Strahl
der Sonnen,
Halb angekleidet, matt und keichend
ruht)
Mit thränenvollem Aug' und Wangen ohne
Blut
Noch einen Seufzer nach, wie wenn von
Amors Bogen
Ein Pfeil die Luft durchzischt, und stürzt
sich in die Wogen.

48.

Der Mann im Tiegerfell, nachdem er
lang' geharrt,
Und nach dem Ort, wo ihm ihr Reiz un-
sichtbar ward,
Mit unverwandtem Blick vergebens hin-
gestarrt,
Sucht itzt auf seinem Ruhebette
Den Jüngling auf, an dessen Stätte
Er klüger, wie ihn däucht, sich aufgefüh-
ret hätte.
Sie grüfsen sich, sie geben sich die Hand,
Und thun, als Ritter, gleich beym ersten
Blick bekannt.

49.

Herr Ritter, (spricht zu unserm Paladine
Sein neuer Freund, und streckt sich ne-
ben ihn ins Grüne)
Was eurer Herrlichkeit in ihren Adern
fleufst,
Ist wohl kein Blut? — Verzeiht, ich rede
dreist;
Allein, ihr haltet nicht, was eure gute
Miene
Die Kennerinnen hoffen heifst.

Sich aus dem schönsten Arm mit Abscheu
los zu reiſsen,
Kann euer Plato selbst, fürwahr! nicht
Tugend heiſsen.

50.

Verbindet uns die Ritterpflicht,
Für jedes schöne Kind, das unsern Schutz
bespricht,
Gefahr und Wunden zu verlachen,
Und, Damen zu befreyn, mit kühnem
Angesicht
Durch Riesen, flammenschwangre Dra-
chen,
Ja durch die Hölle selbst uns einen Weg
zu machen;
Wie kann es sich mit ihr vertragen,
Den angebornen Kampf der Liebe auszu-
schlagen?

51.

Ein Abenteuer fliehn, dem sich die Blö-
digkeit
Von jeden unversuchten Knaben
Gewachsen fühlt, ist einem Mann von
Gaben

Und Muth, wie ihr, Herr Ritter, seyd,
Nicht zu verzeihn; es müfste denn der Neid
Von einer Zauberin die Hand im Spiele haben.
Wenn dieses ist, bedau'r ich euch von Herzen;
Die Menschlichkeit verbeut in solchem Fall zu scherzen.

52.

Der schöne Held, beleidigt durch den Ton
Womit der Fremde spricht, mifst ihn mit Wuth im Blicke
Vom Wirbel bis zum Fufs. Nichtswerther Erdensohn,
Ruft er ergrimmt und fafst ihn am Genicke:
Wenn nicht ein Strom von Blut den pöbelhaften Hohn
In deinem Hals erstickt, so dank' es deinem Glücke!
Die Nacktheit ist dein Schirm: du solltest dich entblöden,
In ritterlichem Schmuck aus diesem Ton zu reden!

53.

Eh' du so trotzig thust, spricht jener lächelnd nur,
Lern deinen Mann erst besser kennen!
Versuch's, ich kann dir leicht der Waffen Vortheil gönnen;
Die Nymfen sollen doch nicht minder diese Flur
Das Grab des neuen Atys nennen.
Vernimm, daſs Itifall, so wie ihn die Natur
Bewaffnet hat, und ohne Sper und Degen,
Die Helden deiner Art ins Grüne pflegt zu legen.

54.

Nimm deine Keul', es ist genug geprahlt!
Versetzt der Held, und zieht mit ruhigern Geberden
Sein diamantnes Schwert, das gleich der Sonne strahlt;
Und nun begann ein Kampf, wie auf der weiten Erden
Noch nie gesehen ward, und nie gesehn soll werden

So lang' der Tag die Welt mit sieben Farben mahlt.
Sie schienen sich an Muth, an Kraft und Kunst zu gleichen,
Und gleich entschlossen, eh' zu fallen als zu weichen.

55.

Ein Kieselregen, der den Tag
Uns zu vermauern scheint, fällt nicht so rasch und dichte
Auf eine Flur voll goldner Sommerfrüchte,
Des Schnitters Reichthum, hin, der kaum zu fliehn vermag;
Als mit zerschmetterndem Gewichte,
Ergrimmt und rastlos, Schlag auf Schlag
Die Streiter welchselsweis erschüttert,
Und rings umher den halben Hain zersplittert.

56.

Allein, trotz ihrer Wuth, die jeder neue Streich
Mehr anzuflammen scheint, will's keinem doch gelingen,
Die kleinste Wunde nur dem Gegner anzubringen.

Umsonst erschöpfet ihr, erboſste Kämpfer, euch!
Des Sieges Wage steht auf beiden Seiten gleich:
Hält Idris durch den Schwung der stärksten aller Klingen
Den schweren Stahl wie Binsenrohr von sich,
So sieht er Itifallu fest gegen Hieb und Stich.

57.

Sie sehn erstaunt sich an, indeſs für neue Kräfte
Der Kampf verschnaubt, und trau'n den Sinnen kaum.
Mischt Zauberey sich ins Geschäfte?
Ist's Blendwerk? Wäre nicht der mattre Lauf der Säfte,
Der steife Arm, der ausgesogne Gaum,
Sie hielten's beide schier für einen bloſsen Traum.
Doch, was es sey, sie sind entschlossen
Noch einen Gang zu thun, trotz allen Karabossen[5])!

58.

Wie wenn aus Äols wildem Heer
Zwey von den wildesten, mit aufgeblasnen Backen
Auf offner See sich bey den Flügeln pakken;
Sie schütteln sich; es weht, von Ungewittern schwer,
Ihr wirbelnd Haar um Stirn und Nacken,
Und unter ihnen braust das aufgeschwollne Meer;
Die Nymfen fliehn in schüchternem Gewimmel,
Und aus dem Schlaf geschreckt schau'n Götter aus dem Himmel.

59.

So stofsen, unerschöpft an Muth,
Mit angestrengtem Arm die Kämpfer auf einander.
Es fochten nicht mit gröfsrer Wuth
Um ein entlaufnes Weib die Helden am Skamander;
Kein Amadis, kein Kaloander [6])
That mehr, als Itifall und als sein Gegner thut,

Um durch den Fall von einem unter beiden
Den edeln Wettstreit zu entscheiden.

60.

Umsonst! Auf beider Schutz bedacht,
Scheint eine höh're Macht des Schattenkriegs zu spotten:
Sie kämpfen noch, da schon die braune Nacht
Die halbe Welt von Mohnsaft trunken macht,
Und Titans Zug, in Amfitritens Grotten,
Von seinem Tagewerk den Himmel durchzutrotten
Auf einer Lilienstreu verschnaubt,
Und aus der Nymfen Hand ambrosisch Futter raubt.

61.

Doch, welch ein Wunder unterbricht
Das eitle Fechterspiel? — Ein Glanz, wovon die Quelle
Verborgen bleibt, ein überirdisch Licht,
Macht plötzlich um sie her die falben Schatten helle.
Bestürzt schaut Idris auf; doch Der im Tiegerfelle

Reicht lächelnd ihm die Hand und spricht:
Herr Ritter, wie ihr seht, taugt unser Streit zum Lachen
So wenig als zum Ernst, wir wollen Friede machen!

62.

Wir kennen uns nunmehr, und (stimmt ihr anders ein)
Soll diese Nacht, wiewohl mit Zwietracht angefangen,
Weil Amor euch mifsfällt, der Freundschaft heilig seyn.
Wischt nur den Heldenschweifs von euern schönen Wangen
Und ruhet aus: ihr seht, wir haben Wein
Und was die Augen nur verlangen;
Auf Reisen, wo das Essen schmeckt,
Ist's sehr bequem, wenn sich der Tisch von selber deckt.

63.

Kaum spricht er aus, so steht, wie auf sein Winken,
Ein aufgeschmücktes Gastmahl da,
Die Schüsseln Gold aus Angola,
Die Tafel Elfenbein, der Fufs Korallenzinken;

ist eine grosse und wolerleuchtete Galerie auf beiden Seiten behangen. Einen andern geraumen Saal hat eben dieser Meister mit andern moralischen Geschichten angefüllet, deren jede eine Situation ausdrükt, die auch einem Poeten zumalen schwer wäre. Hier habe ich vornehmlich die Vorstellung des wollüstigen Jünglings bewundert, der durch die Beredsamkeit des alten Xenocrates, eines Schülers des Plato, fast in einem Augenblik zu einem neuen Menschen gemacht wurde. Man sieht wie die Empfindungen der Schaam seinen Geist aus dem sinnlichen Schlummer erweken, wie er grosse Entschliessungen fasst, wie er mit Verachtung auf sein voriges Selbst zurük sieht, und ganz erstaunt ist, daß er die Tugend, die er izt so schön findet, nicht eher gekannt habe. In einem andern ist der weise Kaiser von China, Yao abgebildet, wie er, auf Anrathen eines redlichen Ministers, den klugen und rechtschafnen Chun, ob er gleich nur ein Landmann war, zum Mitregenten macht. Die Majestät eines Vaters vieler Völker ist in der Person des Kaisers, und eine unverstellte Tugend in dem An-

gesicht

Und, was Herr Itifall hierbey am liebsten sah,
Ein Schenktisch von Krystall, wo frische Weine blinken.
Die Helden setzen sich, nachdem sie sich geküfst,
Und essen ohne Scheu was aufgetragen ist.

64.

Um ihre Tafellust zu mehren,
Läfst unsichtbar, vermuthlich aus den Sfären,
Sich ein Koncert von Instrumenten hören.
So war das Glück der guten Feenzeit!
Die ganze Geisterwelt stand auf den Wink bereit;
Man ritt in einem Tag wohl tausend Meilen weit;
Nachts stieg ein Gnom herauf, im Wald euch aufzutischen,
Und Nymfen gab's in allen Büschen.

65.

Der muntre Itifall, zur Freude stets gefafst,
Und durch sein Glück verwöhnt mit Amorn nur zu scherzen,
Bemerkt an seinem schönen Gast

Den unverhehlbaren Kontrast
Erzwungner Fröhlichkeit und innerlicher Schmerzen.
Zwar Idris lächelt auch, doch nur mit halbem Herzen;
Er scheint zerstreut, er seufzt und weifs es nicht,
Und starrt aus offnem Aug' als säh' er ein Gesicht.

66.

Nun, junger Freund, was drückt euch auf der Brust?
Ruft Itifall ihm zu: wer wird bey vollen Flaschen
Von Perserwein, dem Geber froher Lust,
Die Stirn in Falten ziehn und magre Grillen haschen?
Quält euch vielleicht ein zärtlicher Verlust,
So müfst ihr euer Hirn in diesem Lethe waschen!
Kein Seneka heilt halb so gut
Die Schmerzen des Gemüths als süfses Traubenblut.

67.

Indefs begreif' ich nicht was euch bekümmern kann.
Die junge Welt pflegt sonst aus schönen Augen
Das wollustreiche Gift verliebter Qual zu saugen,
Und gegen dieses Gift verwahrt kein Talisman.
Doch euch, den Nymfen selbst nicht zu verführen taugen,
Sogar im Bade nicht, was ficht euch Amor an?
Er wetzt umsonst an runden Marmorklippen
Den schärfsten Pfeil auf euch; der ritzt euch kaum die Rippen.

68.

Wer mich für unempfindlich hält,
Betrügt sich, Itafall; (erwiedert unser Held
Und seufzt so schön dazu wie eine Turteltaube.)
Mein Herz war, seit es schlägt, das zärtlichste der Welt,

Und meiner Amme Milch war Liebe, wie
ich glaube:
Du weifst's, die mit mir wuchs, einsied-
lerische Laube;
Ihr Grotten wifst's, in deren stillen Schoofs
Mein junges Herz die ersten Thränen gofs.

69.

Wenn vor Auroren her die leichten
Träume fliegen,
Besuchte mich im Schlaf ein überirdisch
Bild,
Worin ein Gott, sich selber zu vergnügen,
Was jenseits unsrer Welt die Allmacht
kann, enthüllt.
Die ganze Schöpfung schien von ihrem
Glanz vergüldt,
Wie ein Elysium, rings um mich her zu
liegen.
Ihr Athem, däuchte mich, gofs Steinen
Seelen ein,
Und ich — ich schien mir selbst nicht sterb-
lich mehr zu seyn.'

70.

Stell' etwas schöners als die Tiziane
kennen,

Mehr als den schönsten Traum der Fantasie dir vor,
Schwing dich zu einem Grad von Reizungen empor,
Wovon die Seelen sich von ihren Leibern trennen,
Und alles, was wir schön und groſs und göttlich nennen,
Das strahl aus jedem Blick hervor;
So hast du doch von der, die meine Brust beseelet,
Nur einen Schattenriſs, dem Farb' und Ausdruck fehlet.

71.

Dieſs himmlische Gesicht lieſs andern Gegenständen
In meiner Seele keinen Raum:
Ich dachte nichts, ich sah an allen Enden,
Ich hört' und fühlte nichts, als meinen Göttertraum.
Wie vielmahl saſs ich nicht, den Kopf in beiden Händen,
Beym Mondschein unter einem Baum,
Und überlieſs mich dem Entzücken,
In meiner Fantasie ihr Nachbild anzublicken!

72.

Die Ungeduld das Urbild selbst zu sehn
Stahl mich zuletzt der Vorsicht des Druiden,
Der mich erzog. Ich strich durch Thal und Höh'n
Vom Abendmeer zum Ost, vom Nord zum schwülen Süden;
Der Hoffnungstrieb, sie endlich auszuspäh'n,
Verkürzte meinen Weg und liefs mich nicht ermüden:
Ulysses hat in seinen Wanderjahren
Nicht mehr, als ich in minder Zeit, erfahren.

73.

Doch, kurz zu seyn, nachdem der Frühling sich
Dreymahl verjüngt seitdem ich ausgezogen,
Nachdem ich manchen Himmelsstrich,
Manch fabelhaftes Land und manche See durchflogen,
Und sich mein zweifelnd Herz kaum mit sich selbst verglich,
Ob mich kein eitler Traum, ein Kind des Schlafs, betrogen,

Da mich die Hoffnung schon verliefs,
Erschien der Augenblick, der mir die Göttin wies.

74.

Zu mahlen was ich da empfunden,
Dazu hat kein Homer die Farben noch erfunden:
Ich stand als würde mir der Himmel aufgethan.
O Tag, o froher Tag! o mehr als goldne Stunden,
In euch seh'n Götter nur mich ohne Mifsgunst an!
Mein ganzes Wesen schien in einem Ocean
Von Freuden, welche noch kein Dichtermund besungen,
Kein Glücklicher gefühlt, zerflossen und verschlungen.

75.

Ich sah sie, Itifall — welch eine Wonn' umfafst —
Diefs einz'ge Wort! — und sie erlaubte meinen Blicken,
Ja meinen Lippen selbst, Bewundrung und Entzücken
Zu ihren Füfsen auszudrücken!

Man zeigte mir sogar, ich werde nicht gehaſst.
Zu meiner Wohnung ward ein schimmernder Palast
Von Sylfen aufgebaut, und bey den Lustbarkeiten
Sah mich der Hof fast stets an ihrer Seiten.

76.

Wie neidenswürdig schien mein Glück!
Doch, unterm Mond ist, leider! nichts vollkommen.
Ein unerbittliches Geschick
Hat mir sogar der Hoffnung Trost benommen.
Ach! warum muſste doch, Natur, dein Meisterstück
Aus deiner Hand nicht ganz vollendet kommen?
Um aller Götter Thron zu seyn,
Fehlt ihrer schönen Brust — der Liebesgott allein.

77.

Nie liebte sie, und ach! nachdem ich Sie erblickt

Und nicht gerührt, so wird sie niemahls
lieben.
So ist es im Gestirn geschrieben;
Nie wird in ihrem Arm ein Sterblicher
beglückt,
Ganz Geist, ganz frey von körperlichen
Trieben,
Von nichts gequält, von nichts entzückt,
Gleicht sie, in einem Leib den Venus
selbst beneidet,
Den Wesen die kein Stoff bekleidet.

78.

Nie hat das stürmische Getümmel
Der Leidenschaft ihr Herz aus seiner Ruh
geweckt,
Nie den entwölkten Geist mit ihrem Dunst
befleckt.
Wie dem, der vom Olymp, benachbart
mit dem Himmel,
Auf eine halbe Welt den freyen Blick er-
streckt,
Die Schlacht bey Akzium ein lächerlich
Gewimmel
Von Fröschen scheint, die eine warme
Nacht
Aus ihrem Teich die Köpfe recken macht:

79.

So wird, indem vor ihr das unbegrenzte Ganze
Verbreitet liegt, der Erdenkinder Stand
Und emsiges Gewühl zu Puppenspiel und Tand;
Der Unterschied verschwind't von Cäsars Lorberkranze
Und einem Blumenkranz, womit ein Hirt beym Tanze
Sich König dünkt, weil ihn sein Mädchen wand;
Gleich achtlos sieht sie uns zu ihren Füfsen liegen
Und einen Schmetterling um junge Rosen fliegen.

80.

Wahr ist', sie unterschied die nahmenlosen Triebe,
Die mir im Traume schon ihr Schatten eingehaucht
Vom schnöden Brand gemeiner Liebe,
Die von Begierden lebt und im Genufs verraucht:

geſicht des Thun aufs glüklichſte ausgedrükt. Der leztere ſcheinet mehr bekümmert als erfreut zu ſeyn, da er ein ſo wichtiges Geſchäft übernehmen ſoll, für ganze Provinzen zu ſorgen; doch ſind in ſeiner nachdenkenden Mine etliche Züge, die ein mit Erſtaunung vermiſchtes Vergnügen ausdrüken, als ob er über dem Gedanken, eine weitere Sphäre zum Wolthun zu bekommen, alle Sorgen aus dem Geſicht verliere. — Ich würde nicht ſo viel von dieſen Gemählden ſagen, wenn ich nicht mit einem Kenner redte, welcher weiß wie bewundernswürdige Dinge dieſe Kunſt vermag, die jede Gemüthsbewegung auszudrüken weiß, weil ſie die Natur copiert, welche das Angeſicht zum getreuen Spiegel der Seele gemacht hat, worinn ſich bei allen ungekünſtelten Menſchen jede Veränderung, die im Gemüthe vorgeht, und mit einer angenehmen oder widrigen Empfindung begleitet iſt, ganz kenntlich abzeichnet. Je ſorgfältiger und länger ein Beobachter der Natur, (und ein ſolcher muß ein Mahler ſeyn) auf dieſe ſichtbare Sprache der Augen, Minen und Gebehrden Acht giebt, deſto

Ein ewig brennend Feu'r, das keine Gegenliebe,
Das aufser ihrem Blick sonst keine Nahrung braucht,
War allzu schön und unterm Mond zu selten,
Es mit Verachtung zu vergelten.

81.

Ach Itifall! wie manches Mahl,
Wenn sie voll sanfter Huld die Augen auf mich kehrte,
Mit süfser Stimme mir mich stets zu grämen wehrte,
Und durch Ergetzungen mein Herz dem Kummer stahl;
Ach Freund! wie oft, und o wie sehr bethörte
Mein gern betrognes Herz ein falscher Hoffnungsstrahl!
Wie bald liefs wieder mich ihr ruhig Auge lesen,
Was ich für Liebe hielt, sey Freundschaft nur gewesen!

82.

Aus Mitleid irrte sie oft Sommertage lang

Allein mit mir in schattenreichen Hainen,
Und ohne, wenn mein Arm sie wehmuthsvoll umschlang,
Wie keusche Furien, sich in Gefahr zu meinen,
Erlaubte sie mir, sonder Zwang,
Den bangen Trost, an ihrer Brust zu weinen;
Sie sah mich gütig an und seufzte mir zu Lieb',
Dafs durch der Sterne Schuld ihr Herz gelassen blieb.

83.

Herr Ritter, fiel ihm hier sein Hörer lachend ein,
Das Stück ist weinerlich; doch duldet, dafs ich lache.
Ey, lehrt mich doch, ich bitte wie man's mache,
So tapfer, so verliebt, und doch so neu zu seyn!
(Denn Winseln, ich gesteh's, war niemahls meine Sache)
Um Amors willen! Herr, wer schwatzt von Qual und Pein

An seiner Göttin Brust? — Sie läßt euch
ruhig liegen;
Und ihr beklagt euch noch, sie sey nicht
zu besiegen?

84.

Ja, sprecht ihr, sagte sie nicht selbst
ihr Herz sey kalt,
Zur Freundschaft nur gemacht, und un-
geschickt zum Lieben?
Welch Mädchen spricht nicht so? und doch
ist nichts so bald
Als diese Fantasie vertrieben.
O! sie verzeihen viel, zumahl in einem
Wald;
Ihr braucht ja nur die Schuld auf ihren
Reiz zu schieben.
Durch Feuer, Freund, und nicht durch
feige Thränen
Erweichet sich und schmilzt das Marmor-
herz der Schönen.

85.

Nach einem unbekannten Gut
Kann der beredste Mund uns wenig Lust
erwecken:

Gieb ihr der Liebe Glück zu schmecken,
Und siehe dann wie lang' die Sprödste
spröde thut.
Lafs Amorn Anfangs sich in Tand und
Scherz verstecken,
Entflamme nach und nach das jugendliche
Blut,
Und wenn ihr Auge schwimmt, wenn im
halb offnen Munde
Die blasse Zunge lechzt, dann schlägt die
Schäferstunde.

86.

Vor Zorn und Scham erröthend, fällt
Ihm Idris hier ins Wort: Ich weifs nicht
was mich hält,
(Spricht er mit Stolz) dein freches Maul
zu lehren,
Dafs Götter selbst ihr Bild in dieser Tu-
gend ehren,
Die dein verdorbnes Herz den Dirnen bey-
gesellt,
Die sich mit stumpfen Nägeln wehren.
Wie? ist die Unschuld nichts als Kunst
und schlauer Tand,
Weil Itifall — bequeme Nymfen fand?

87.

So trotzt, von feilen Buhlerinnen
In den Geheimnissen von Paſos eingeweiht,
Der Geeken blödes Volk euch, Schönen, ungescheut,
Höhnt euern schönsten Reiz, die keusche Sittsamkeit,
Und prahlt, weil Laïs wich, euch alle zu gewinnen.
Unsittlich, stumpf an innern Sinnen,
Ist ihre Lieb' ein bloſses Fibernspiel,
Und ihre höchste Lust ein kitzelndes Gefühl.

88.

Ich Thor! wie konnt' ich auch so sehr mich übereilen,
Mein Innerstes dem ersten besten Faun,
Der mir in einem Wald begegnet, zu vertrau'n?
Empfindungen mit dem, der ohne Herz ist, theilen,
Heiſst Schlösser auf die Wellen bau'n
Und eines Tauben Milz durch Symfonien heilen. —

Sagt alles, was ihr denkt, erwiedert Itiffall,
Und nennt mich rund heraus ein Thier aus Circens Stall.

89.

Ich bin in euerm Sinn ein Majestätenschänder,
Weil mir ein Weib — ein Weib, und keine Göttin scheint;
Vielleicht war eine Zeit, wo ich wie ihr gemeint:
Allein ich sah seitdem viel Weiber und viel Länder;
Und ohne Prahlerey, mein Freund,
Sie gaben mir zu unzweydeut'ge Pfänder
Von ihrer Fehlbarkeit, um jemahls vor Grimassen
Und grofsen Wörtern mir den Muth vergehn zu lassen.

90.

Es wäre, däucht mich, unerträglich,
Wenn ich mir schmeichelte, sie könnten mir allein
Nicht widerstehn; man mufs bescheiden seyn;

Drum schliefs' ich so: Ich bin von Fleisch
und Bein
Wie andre auch, was mir, ist jedem
möglich;
Nun fand ich keine unbeweglich,
Vom goldnen Throne bis zum Stalle
Nicht Eine; jede wich, und also — wei-
chen alle.

91.

Ich weigre zwar mich nicht, die Gaben,
Womit mich die Natur begünstigt, zu ge-
stehn;
Man schmeichelt mir, ich sey für einen
Knaben
Von Fechterart noch ganz erträglich schön:
Doch, glaubet mir, wir alle haben,
Mehr oder weniger, was sie am liebsten
sehn.
Die Damen zwar gestehn nicht gerne diefs
Gebrechen,
Allein die Kenner sollen sprechen!

92.

Was ich beschwören kann, ist, dafs
Kupido's Pfeil

Durch eine Marmorbrust wie durch die weichste dringet,
Und dafs es uns mit Witz, Geduld und Weil'
Bey strengen Tugenden am sichersten gelinget.
Zwar wird (wie man im Liede singet)
Die Schönste gern dem Tapfersten zu Theil;
Doch pflückt auch oft Medor die Frucht von Rolands Thaten,
Und was dem Riesen fehlt kann seinem Zwerg gerathen.

93.

Ein Neuling nur klagt über Grausamkeit:
Ich wiederhohl' es, Herr, sie lassen sich erbitten.
Die Unschuld? — Gut! die wohnt in Schäferhütten,
Und dort verirrt sie sich aus Unerfahrenheit.
Der andern Tugend laur't nur auf gelegne Zeit,
Und streckt die Waffen oft, eh' man sie noch bestritten.

Im sichern Hain, in stiller Grotten Nacht,
Hab' ich Vestalen schon zu was ihr wollt gemacht.

94.

Scheint euch, mein Herr, aus allem was ich sage,
Dafs Ilifall fürs reizende Geschlecht,
Wie sehr es ihn entzückt, sehr wenig Ehrfurcht trage;
So denkt ihr wahr, und mir giebt die Erfahrung Recht.
Sie ist der Talisman, durch den ich alles wage,
Und den kein Stolz, kein Frost, kein Dräu'n noch Bitten schwächt:
Man mufs im Siege nur fein nachzugeben wissen;
Ihr Zorn verzehrt sich selbst, und stirbt zuletzt in Küssen.

95.

Doch zum Beweis, dafs meine Theorie
Zu meinen Thaten stimmt, will ich euch was gestehen.

Gemeine Siege, Freund, Prizessinnen und
Feen,
Verloren längst den Reiz für meine Fantasie;
Sie kosten mir zu wenig Müh:
Mein Stolz hat sich ein Abenteu'r ersehen,
Wovor dem Tapfersten das Blut im Leib
erstarrt,
Und welches zu bestehn mir aufgehoben
ward.

96.

Die Dame, die mich reizt, ist eine schöne Wilde,
So schön, als eine noch ein menschlich Aug' entzückt;
Doch so gefährlich auch, dafs niemand sie erblickt,
Der auf der Stelle nicht zum seelberaubten Bilde
Erstarrt, und marmorgleich die Gärten und Gefilde,
Um ihr bezaubert Schlofs bey tausend andern schmückt,
Die auf Gestellen von Rubinen
Der schönen Grausamen zu Siegesmählern dienen.

geſchikter wird er werden, alles auszudrüken was er will. Ich habe aber gefunden, daß ſehr wenige auch unter den berühmteſten Mahlern ſo viel Fleiß als es billig wäre, auf dieſe Beobachtungen gewandt haben. Viele, welche lieber blenden als mit critiſchem Auge geprüft werden wollen, haben ihren Ruhm der Lebhaftigkeit und Pracht des Coloris, und den halbnakenden Nymphen zu danken, welche ſie allenthalben anbringen, um den Beifall der meiſten zu erhaſchen; den ſie aber vielmehr der Neigung zum weiblichen Geſchlecht als ihrer Kunſt zuſchreiben ſollten.

Ich bin ſehr erfreut, ſagte ich, daß Aſpaſia eine Idee, die mir oft vor dem Gemüth geſchwebt, würklich ausgeführet hat. Ich habe öfters das Schikſal der ſchönen Künſte, und beſonders der Mahlerei beklagt, welche von den gröſten Meiſtern am meiſten mißbraucht, und nur allzuoft zu einer Sclavin des Aberglaubens und der Wolluſt gemacht wird. Könnte denn ein Mahler nicht auch ein Chriſt, oder zum wenigſten ein tugendhafter

Mann

97.

So furchtbar die Gefahr, so grofs ist auch
der Lohn.
Denn wem es glückt sie ungestraft zu küs-
sen,
Der träget, nach des Schicksals Schlüssen,
Den Feenthron mit ihrer Hand davon.
Von einem solchen Preis zur Hoffnung
hingerissen,
Liefs mancher blöde Königssohn
Sein Leben hier, um sich die Ehre zu ver-
schaffen,
Aus Augen von Achat die Göttin anzu-
gaffen.

98.

Ihr seht das zweifelhafte Glück,
Dem ich mit diesem Schritt getrost ent-
gegen gehe;
Denn Itifalln hält keine Furcht zurück,
Und wenn er eine Welt versteinert vor sich
sähe.
Ihr denkt vielleicht, dafs ich zu viel mich
blähe;
Allein, wer kann dafür? Es ist nun mein
Geschick,

Gleich hundert andern solchen Drachen
Von Tugend, auch Zeniden zahm zu machen.

99.

Zeniden? (ruft, aus halbem Schlaf erwacht,
Der Paladin betroffen aus) Zeniden? —
Sie selbst, fährt jener fort und lacht.
Es scheint, dafs euch mein Muth für mich bekümmert macht?
Ihr seht mich schon versteint; doch gebt euch nur zufrieden!
Die Sterne haben mir der Sprödsten Gunst beschieden:
Ich kenne mich; mir widersteht allein
(So sagt mein Horoskop) ein Bild von Elfenbein.

100.

Zeniden? ruft noch einmahl, mit Geberden
Worin Verwundrung sich mit Stolz und Hohn vermischt,

Der schöne Ritter aus, und rafft sich von der Erden:
Es lebe Itifall, und wer ihn angefrischt,
Durch seinen Fall berühmt zu werden!
Nehmt meinen Dank dafs ihr mir aufgetischt:
Der Tag bricht an; mich rufen andere Sorgen;
Sucht ihr Zeniden! — guten Morgen!

101.

Herr Ritter, wie so schnell? (versetzt Der Held im Tiegerfell) und wie es scheint, entrüstet?
Hat euer ekles Ohr was ich gesagt verletzt?
Man dächte, dafs ihr mehr von meiner Schönen wüfstet
Als mir gelegen ist? — Gut, thut was euch gelüstet,
Spricht Idris, der indefs zu Pferde sich gesetzt:
Lafst euch auf allen Fall die Reise nicht gereuen,
Und grüfset mir Zenidens Papagayen.

102.

Mit diesen Worten spornt er Raspinetten an,
Und eh' noch Itifall Erläutrung fordern kann,
Hat ihn sein Auge schon im Horizont verloren.
Und nun erwacht, so frich wie neu geboren,
Der junge Tag, und aus den goldnen Thoren
Des Osten fährt mit flammendem Gespann
Der Gott des Lichts, beschwert mit Abenteuern.
Doch, eh' wir weiter gehn, soll hier die Muse feiern.

ANMERKUNGEN.

1) Seite 15. Die Rede ist hier von dem berühmten Pastor Fido des Guarini, der von einem gewissen Nicius Erythraeus beschuldigt wird, der Unschuld der Sitten vielleicht nicht sehr zuträglich zu seyn: „Denn man sage, dafs die Tugend vieler Jungfrauen und Ehefrauen an den Reizungen dieses Gedichtes, als an eben so vielen Sirenenfelsen, Schiffbruch gelitten habe". (S. *Dictionaire de P. Bayle, Article Guarini.*) Wenn sich dieses wirklich ereignet hätte, so könnte es, däucht uns, schwerlich (ohne grofse Ungerechtigkeit gegen den guten Guarini) anders, als durch diese zwey Verse erklärt werden.

2) S. 16. Nicht der sehr respektabeln Heiligen Brigitte, sondern der Mifs Bridget (Brigitte) Alworthy, nachmahligen Mistrifs Blifil, deren Ka-

rakter vermuthlich allen, die dieses Gedicht lesen, aus der *History of Tom Jones* bekannt ist.

3) S. 16. Anspielung auf Horazens *Men' moveat cimex Pantilius.* —

4) S. 38. Ein Wolf, der um die Zeit, da dieses geschrieben wurde, viele Wochen lang ganz Frankreich, unter dem Nahmen der *Béte de Gevaudan*, ängstigte, und eine Menge Mädchen und Kinder fraſs, bis sich endlich ein Gallischer Herkules fand, der den Muth hatte sein Vaterland von diesem Ungeheuer zu befreyen.

5) S. 45. Nahme einer häfslichen bösen Fee in einem Mährchen der Gräfin *D' Aulnoy*.

6) S. 46. So heifst der Held eines berühmten und in seiner Art vortrefflichen heroischen Romans des Marini, der mit dem berühmten Dichter Marino nicht verwechselt werden muſs.

ZWEYTER GESANG.

1.

Indess dafs Itifall, vom räthselhaften Ton
Der Drohungen des Ritters unbekümmert,
Zenidens Hofstatt sucht, und in Gedanken schon
Ein Diadem um seine Stirne schimmert,
Schiefst Idris wie ein Pfeil durch Berg und Thal davon:
Als ihm aus einem Wald ein Ton entgegen wimmert,
Ein klägliches Getön, das seine Brust zerreifst,
Und ihn dem Leidenden zu Hülfe fliegen heifst.

2.

Dem Schreyen einer Frau, der man den Mund verhält,
Schien der gedämpfte Ton zu gleichen.
Wer wagt solch eine That? — Doch, dieses fragt kein Held;
Zum Schutz des schönen Volks durch seinen Stand bestellt,
Eilt er der Stimme nach, die immer scheint zu weichen,
Bis Raspinett' und er das offne Feld erreichen.
Und hier, welch ein Gesicht durchbohrt ihm Seel' und Leib!
Der häfslichste Centaur entführt das schönste Weib.

3.

Ihr goldnes Haupthaar fliegt in aufgelösten Locken
Ums hangende Gesicht, in dessen holdem Rund
Vor Angst bereits die Purpursäfte stocken;
Es macht der starre Blick, der welke Rosenmund,

Die halb entblöfste Brust, wie heftig sie erschrotken,
Und die Gewalt des schnöden Räubers kund:
Vergeblich zappelt sie, in seinen Arm geschlossen,
Und strebt mit schwachem Fufs ihn von sich wegzustofsen.

4.

Nicht ferne zeigt ein Schlofs von hell poliertem Stahl
Von einer Felsenhöh' der Thürme goldne Zinnen:
Der Harem einer feinen Zahl
Von Königstöchterchen und jungen Königinnen,
Die, zu Belebung stumpfer Sinnen,
Des Unholds Zauberkunst hierher zusammen stahl.
Er eilet, seinen Raub in dieses Schlofs zu tragen,
Als ans gespitzte Ohr ihm diese Worte schlagen:

5.

Steh, Untbier, steh! entlade dich. so schnell

Als du dein Leben liebst, von deiner schönen Beute;
Wo nicht, so wehre dich um dein behaartes Fell!
So ruft der Held, und spornt sein Leibpferd in die Seite.
Doch jener schaut nur nicht was dieser Gruſs bedeute,
Und trabt in vollem Lauf dem stählernen Kastell,
Der sichern Freystatt zu, wo seine Geisterwachen
Der ganzen Ritterschaft der runden Tafel lachen.

6.

Es hätt' ihm auch geglückt, wenn Raspinette nicht
Die Blitze Jupiters im Nothfall überflöge.
Der Halbmensch fühlt bereits das schmetternde Gewicht
Des ritterlichen Schwerts und seine Donnerschläge,
Eh' er begreifen kann wer sich so sehr verwäge;
Er schnaubt mit flammendem Gesicht

Mann seyn? Sind die unartigen Liebeshändel der heidnischen Götzen die einzigen Scenen, in welchen man mit seiner Geschiklichkeit pralen kann? Wenn es dem Mahler darum zu thun ist, die Stärke seiner Kunst zu zeigen, würde ihn nicht die Geschichte mit Begebenheiten versehen, in welchem das Neue, Angenehme und Nüzliche mit dem Schwierigen, welches die Künstler so sehr lieben, in einem hohen Grade vereiniget wäre? Wer wird glauben, daß es mehr Kunst erfordre, eine schlafende Venus zu mahlen, als den sterbenden Socrates? Mir ist es eine recht traurige Empfindung, wenn ich sehe, daß die schönen Künste, welche Gespielen und Aufwärterinnen der Wahrheit und Tugend seyn sollen, sich gleich gemeinen Metzen zum Dienst lasterhafter Begierden mißbrauchen lassen müssen. Ich hasse die Gefälligkeiten eines grossen Genie, er sey ein Dichter oder Mahler, der sich zu dem Geschmak des grossen Haufens herabläßt, welchem er Gesezе geben sollte. Wie viel Vortheil könnte die menschliche Gesellschaft davon haben, wenn viele Liebhaber

Den Ritter an, läfst seine Beute fallen,
Und wiehert, dafs davon die Felsen wiederhallen:

7.

Wer bist du, der mit mir zu kämpfen sich vermifst?
Du, dessen Kinn durch seine feige Glätte
Beweist, dafs Ammenmilch in deinen Adern fliefst;
Flieh, sag' ich dir — und wenn in einer Göttin Bette
Ein Gott an dir sich selbst erschöpfet hätte,
So flieh und rette dich, wenn dir zu rathen ist,
Eh' dieser Arm, vor dem Giganten schon gezittert,
Zu Brey dich schlägt und Maden mit dir füttert.

8.

So prahlet der Centaur und schnaubt,
Wie wenn im krummen Thal ein dumpfes Ungewitter
Von ferne braust; er schwingt den Kolben um sein Haupt,

Womit er weit umher viel untröstbare Mütter
Gemacht, und mancher Braut den Hochzeittag geraubt:
Doch kaum berühret ihn der unerschrockne Ritter
Mit seinem Schwert von Diamant,
So fällt der Kolben ihm zersplittert aus der Hand.

9.

Der Unhold schwankt zurück, starrt mit erschrocknem Blicke
Den Ritter an, und findet, da er ihn
Für den erkennt, mit dem ihn sein Geschicke
Vorlängst bedräut, für rathsam abzuziehn:
Laut wiehernd dreht er sich, läfst seinen Raub zurücke,
Und trabt dem Walde zu. Der Ritter läfst ihn fliehn,
Und eilt, der schönen Frau, die starr und ohne Leben
Am Boden lag, wo möglich Trost zu geben.

10.

In diesem Augenblick stellt sich ein Hirt ihm dar,
Der an Gestalt Bathyllen und Kombaben
Den Vorzug nahm, und einen kleinen Knaben
Im Arme trug, so schön, wie Amor war
Als ihm die Grazien noch Brust und Nektar gaben.
Der blonde Schäfer wird der Dame kaum gewahr,
So eilt er auf sie zu, wirft sich zu ihren Füfsen,
Und deckt den blassen Mund mit feuervollen Küssen.

11.

Er wärmet und begiefst mit einem Thränenbach
Die kalte Brust, die blassen Wangen,
Umarmt und drücket sie, bis endlich allgemach
Von seinem zärtlichen Umfangen
Die Wangen und der Mund mit neuen Rosen prangen,

Der schöne Busen steigt, und ein erleichternd Ach
Aus seiner Wölbung prefst. Sie hebt die Augenlieder,
Erkennt den Hirten, schliefst sie vor Entzücken wieder.

12.

Nichts rührenders ward jemahls auf der Scene
Bethränten Augen vorgestellt,
Als wie sich wechselsweis der Schäfer und die Schöne,
Das treue Herz an Herz, umschlossen hält:
Sie sehn sich schweigend an, indem die Freudenthräne
Aus jedem schönen Aug' in grofsen Perlen fällt;
Die Lippen öffnen sich, und wissen vor Entzücken
Die Gröfse ihres Glücks nur stammelnd auszudrücken.

13.

Das schöne Schauspiel zu vollenden,
Theilt, der vergangnen Nacht sich kindisch unbewufst,

Der kleine Liebesgott die mütterliche Lust.
Sie drückt ihn mit gefaltnen Händen
Bald an den Mund, bald an die frohe Brust,
Und kann von ihm die Augen nicht verwenden;
Ihr ist, nachdem sie ihn verloren
Und wieder fand, sie hab' ihn erst geboren.

14.

Von ihrer Freude ganz verschlungen,
Bemerken sie den Helden nicht,
Der ihnen diese Lust des Wiedersehns errungen;
Den Liebestrunknen zeigt das helle Sonnenlicht
Nichts als sich selbst; die angenehme Pflicht
Des Danks wird noch durch Regungen verschlungen,
Die, eh' sie wieder sanft in ihrem Ufer fliefsen,
Vom vollen Herzen sich zuvor ergiefsen müssen.

15.

Indessen steht der Held auf seinem Sper gelehnt,
Dem süfsen Lustspiel zuzuschauen;
Sein mitempfindend Herz, voll Menschlichkeit, verschönt
Sein Antlitz; edle Lust, der Lohn der Tugend, dehnt
Den Heldenbusen aus und macht die Augen thauen.
Indem entdeckt ein Blick der schönen Frauen
Den Schöpfer ihres Glücks; sie zeigt ihn ihrem Mann,
Und rühmet ihm den Muth, der sie errettet, an;

16.

Und beide werfen sich zu seinen Füfsen hin,
Und können keinen Ausdruck finden,
Der ihm genug beweist was sie für ihn empfinden.
Zu dem was ich gethan, (versetzt der Paladin
Und hebt sie zärtlich auf) verbinden

Des Ordens Pflichten mich von dem ich Mitglied bin,
Ja schon die Menschlichkeit. Das schwächere Geschlecht
Hat an des stärkern Schutz ein angebornes Recht.

17.

Zu dem war leichter nie ein Gegner zu besiegen;
Sein Kolben wurde kaum von meinem Schwert berührt,
So sah man ihn zu Sonnenstaub verfliegen,
Und ihn, den Pocher, selbst vom Winde weggeführt.
Ja, hätte gleich der Kampf mit Wunden mich geziert,
So hielt' ich, Freunde, das Vergnügen,
Das mir aus euern Augen strahlt,
Mit meinem Herzensblut zu theuer nicht bezahlt.

18.

Nur werdet ihr die Frage mir erlauben,
Mit welchem Nahmen ihr von mir zu ehren seyd?

So mögen uns des Glücks bewährter Zärtlichkeit
(Erwiedert ihm der Hirt,) die Götter nie berauben,
Wie Lila und Zerbin sich euch verbunden glauben.
Mein ganzes Leben, Herr, zu euerm Dienst geweiht,
Kann eure Wohlthat nicht vergelten;
Was ihr mir wieder gebt, ersetzten keine Welten.

19.

Nach tausendfacher Noth, und einem Prüfungsstand
Worin wir Jahre lang mehr Ungemach erfahren,
Als Psyche mit den goldnen Haaren,
Nachdem ihr Vorwitz sie aus Amors Arm verbannt,
Hat uns der Liebesgott, dem wir geweihet waren,
Ein lächelnd Antlitz zugewandt;
Und würdigt, zum Ersatz der Qual die wir erlitten,
Mit aller seiner Gunst uns nun zu überschütten.

20.

In ungestörter Ruh, uns selbst die ganze Welt,
Und, gleich den Seligen im Elyseerfeld,
Vergessen von der Welt und von ihr abgeschieden,
Mit einem stillen Glück zufrieden
Das keine Zeugen sucht und aus uns selber quellt,
Durch Göttermacht beschützt, von Sylfen und Sylfiden
Bedient, bemerkten wir, in einem steten Traum
Von Seligkeit, den Flufs der Stunden kaum.

21.

Die Macht, durch deren Gunst wir dieses Glück besitzen,
Fand nöthig unsern Aufenthalt,
Den um und um ein stiller See umwallt,
Durch einen Talisman vor Überfall zu schützen;
Um die vereinigte Gewalt
Der ganzen Welt zu Boden hinzublitzen,
Wird eine Lampe nur gedrückt,
Die einst Aladdins[1]) war, und mich nunmehr beglückt.

22.

Mit diesem Beystand hielt ich sonder Wall und Mauren
Mich sichrer als ein Kind auf seiner Mutter Schoofs;
Wir setzten unbesorgt den Augen des Centauren
Uns, Arm an Arm, am Gegenufer blofs.
Doch zur Behutsamkeit ist keine Macht zu grofs;
Ein übermannter Feind kann hinter Hecken lauren:
Was niemand offenbar zu wagen sich vermifst,
Gelang den Wolkensohn[2]) durch List.

23.

Sein Anschlag, über mich in Lila's Arm zu siegen,
War, wie der Ausgang wies, auf dieses Kind gebaut:
Diefs Püppchen, unsre Lust, in dessen weichen Zügen
Ein jeder unter uns mit doppeltem Vergnügen
Des andern Bild in seinem eignen schaut.

der Mahlerei einen so gesunden Geschmak hätten wie Aspasia? Denn ich sehe wol, daß die Begierde zu gefallen, die Künstler immer verleiten wird, wofern sich nicht der Geschmak der Leute bessert, denen sie gefallen wollen.

Ich bin völlig ihrer Meinung, fuhr Nicias fort, was die Anwendung der schönen Künste betrift. Gefallen, soll niemals der Hauptzwek seyn, am allerwenigsten der einzige seyn. Auf eine gefällige Art nüzlich seyn, ist das allgemeine Gesez der schönen Künste. Niemand zweifelt an den guten Würkungen eines Gedichts, in welchem die Tugend in Beispielen sichtbar wird? Ein Gemählde, welches ein solches Beispiel darstellt, muß ähnliche Würkungen thun. Wenn ich in der Galerie der Aspasia bin, glaube ich in einer majestätischen Versammlung der tugendhaftesten Menschen zu seyn: ihre Bilder machen die gleichen Eindrüke, obgleich schwächer, die ihre lebende Gegenwart machen würde; und in dem ich mich bei der Betrachtung eines einzelnen Stükes verweile, entwikeln sich eine

Menge

Zwey Sylfen ward es heut von Lila anvertraut,
Die im Citronenwald, wo sich die Lüfte kühlten,
Der Kindheit frohes Spiel mit ihm im Grase spielten.

24.

Auf einmahl hören sie mit wirbelndem Getön
Den lieblichsten Gesang aus nahen Zweigen dringen;
Sie schauen auf woher die süfsen Töne klingen,
Und sehn vor sich den schönsten Vogel stehn:
Es war ein Kolibri, mit Gold- und Purpurschwingen,
Man konnte schöners nichts als sein Gefieder sehn.
Sein bunter Schimmer reizt den Knaben,
Er zittert vor Begier das Vögelchen zu haben.

25.

Der kleine Sänger merkt's, fliegt willig zu ihm hin,

Und stellet sich als liefs' er gern sich haschen;
Er thut so zahm, den blühenden Schasmin
Aus seiner Hand mit losem Pick zu naschen,
Und scherzt, und buhlt so frey als kennt' er ihn
Von langem her; doch ihn zu überraschen
War keine Möglichkeit, und eh' sie sich's versahn,
Blizt sie sein funkelnd Aug' am andern Ufer an.

26.

Der Knabe weint und hört nicht auf zu klagen,
So sehr bezaubert ihn des bunten Vogels Pracht,
Bis seine Sylfen ihn ans andre Ufer tragen.
Die Unbehutsamen! Sie hatten nicht bedacht,
Dafs es gefährlich *sey*, sich aufserhalb der Macht
Des Talismans, der uns beschützt, zu wagen.
Kaum hat ihr leichter Fufs des Feindes Park berührt,
So fühlen sie im Sturm sich durch die Luft entführt.

27.

Indefs der Knabe nun des kleinen Spielgesellen
Sich kindisch freut und alles sonst vergifst,
Wird seine Wiederkunft vermifst.
Die Mutter sucht ihn selbst, wo nur zu suchen ist,
Im Hof, im Blumenhain, in allen Gartenstellen,
In Grotten, im Gebüsch, bey allen Quellen,
Kein Platz bleibt undurchsucht in unserm Lustrevier;
Doch weder Kind noch Sylfe zeigt sich ihr.

28.

Zuletzt besinnt sie sich, dafs man auf einem Nachen
Zum Schwanenhaus ihn oft zu führen pflegt.
Sie schaut am Wasser hin; da wird sie einen Drachen
Jenseits des Sees gewahr, der im weit offnen Rachen

Den Liebling ihrer Brust tief ins Gebüsche trägt.
Es war ein Blendwerk nur, durch Zauberey erregt,
Ein Luftgespenst, das ihre Augen täuschte;
Doch Lila hörte nichts als was die Mutter heischte.

29.

Das Leben, das die starren Glieder
Vor Schrecken schon verliefs, giebt ihr die Liebe wieder;
Sie stürzt sich in die Flut and schwimmt ans andre Bord;
Doch, da sie es erreicht, war Kind und Drache fort.
Sie rennt auf seiner Spur im Walde auf und nieder,
Und denkt vor Angst nicht eher, welchem Ort
Sie sich vertraut, bis, vom Gebüsch versteckt,
Ein wiehernd Lachen ihr den nahen Feind entdecket.

30.

Indessen hallt, da Kind und Mutter fehlt,

Mein kleines Haus von lautem Jammer wieder.
Ich flieh' der Lampe zu; der Geist, der sie beseelt,
Erscheint im Donner, und erzählt
Mir alles, was geschah: wirft drauf sich vor mir nieder,
Und weiht, nach seinem Brauch, sich selbst und seine Brüder
Zu meinem Dienst; doch schwört er mir dabey,
Dafs des Centauren Sitz ihm unzugangbar sey.

31.

Er spricht: Kein Zauberer, selbst den nicht ausgenommen
Der auf dem Atlas wohnt, vermag ihm beyzukommen;
Die ganze Geisterwelt wird nur von ihm verlacht:
Ein junger Ritter ist's dem das Gestirn die Macht
Ihn zu vertilgen zugedacht,
Und dieser ist zum Glück itzt eben angekommen.

Sey gutes Muths! dein Sohn ist unversehrt,
Und dem Centauren wird bereits die Flucht verwehrt.

32.

Mit diesem schlang der Geist den Arm um meine Hüften,
Und plötzlich fand ich mich in diesen Park versetzt.
Das erste, was darin mein suchend Aug' ergetzt,
War Zerbinet, mein Sohn, der unverletzt
Auf Asfodilen schlief, die sonst den Schlaf vergiften;
Doch Weste wehten ihm mit frischen Balsamdüften
Gesunden Schlummer zu: ich hob erfreut ihn auf,
Und eures Zweykampfs Lärm beschwingte meinen Lauf.

33.

Das andre wisst ihr selbst. Und, o! gebenedeiet

Sey Stund und Augenblick, in welchem euer Muth
Mein andres Ich aus dieser Noth befreyet!
Der Wohlthat Gröfse gleicht dem Gut
Das ihr mir wieder schenkt, und jeder Tropfen Blut,
Der diese Adern schwellt, sey euch dafür geweihet!
Geliebt zu seyn braucht ihr euch nur zu zeigen;
Doch unsre Herzen macht euch Pflicht und Neigung eigen.

34.

Soll aber dieses Tags Verdienst vollkommen seyn,
So lasset euch die edle Müh nicht dauren,
Die Königstöchter zu befreyn,
Die noch im Zauberschlofs des üppigen Centauren,
Als Opfer seiner Lust, um ihre Freyheit trauren:
Denn dieses Abenteu'r gehört für euch allein.
Herr Ritter, folget mir! Mein Weib besorgt indessen
Auf unsre Wiederkunft ein ländlich Abendessen.

35.

Der Paladin, den nichts so sehr erhitzt
Als schöner Thaten Reiz, läfst sich nicht zweymahl laden.
Sie wandern lang' auf ungebahnten Pfaden,
Bis ihnen auf der Höh' das Schloſs entgegen blitzt,
Das seiner Thürme Last auf goldne Pfeiler stützt.
Das Feldgeschrey der Satyrn und Mänaden
Scheint ihnen schon von fern Bewohner anzukünden,
Die ihre Fröhlichkeit an keine Regeln binden.

36.

Kaum stieſs ans erste Thor, das ihm entgegen stand,
Des Ritters Wunderschwert, so war es aufgeschlossen.
Sie gehn hinein; da kommen zwey Molossen [3]),
Aus Silbererz durch Zauberkunst gegossen,
In voller Wuth laut bellend angerannt:
Der Löwen Grimm, die durch den glüh'nden Sand

Numidiens mit dürrem Rachen streichen,
Und Plutons Hofhund selbst mufs diesen
Hunden weichen.

37.

Doch Idris zückte nur den Degen gegen sie,
So blieben sie erstarrt und unbeweglich stehen;
Nichts wehrt ihn nun durch Hof und Gallerie
Ins innre Schlofs hinein zu gehen.
Was zügellose Fantasie,
Was Zauberey vermag, war hier vereint zu sehen:
Ein jeder Gegenstand, ein jeder Winkel beut
Versuchungen zu schnöder Üppigkeit.

38.

Dem Gott des Weins, und dem, auf dessen Pfahl
Einst üblich war die Bräute Roms zu wiegen,
Wird hier ein grofses Bacchanal

Gefei'rt: man singt, und jauchzt, und stampft den Marmorsahl;
Es rauschen Bäche Weins aus umgestürzten Krügen
Den Überwundnen zu, die schon zu Boden liegen;
Selbst Freuden, welche sonst verschämt in Grotten fliehn,
Bekümmert man sich nicht den Augen zu entziehn.

39.

Die Sitten dieser wilden Herde
Erhebt bey vielen noch die zwitrische Figur;
Den Menschen gleichen sie bis an den Gürtel nur,
Die andre Hälfte stampft mit hartem Huf die Erde:
Auch zeigt die freche Stirn und üppige Geberde
Mehr von der wiehernden als menschlichen Natur.
Ihr Frauenvolk sogar, erhitzt von Tanz und Wein,
Scheint stolz auf seine Schmach, anstatt beschämt zu seyn.

Menge von Empfindungen und Gedanken, welche die Vorstellung des Mahlers ergänzen, und, mit derselben zusammen genommen, einen stärkern Effect machen, als irgend eine Poesie allein zu thun vermögend wäre. Ich bin der Meinung, daß eine Sittenlehre in allegorischen Gemählden, nach der Idee, die Shaftesbury in seinem Briefe über die Wahl des Hercules davon giebt, ein vortreffliches Mittel wäre, den Geschmak und das Herz der Jugend zu bilden. Aber wir haben dieſesmal nicht Zeit genug, uns auf dieſe Nebenzweige meiner Erzählung herauszulaſſen. Ich muß ihnen nur noch sagen, daß Theages auch ein Apelles iſt, ein eigentlicher Apelles, der in allem dem was das Wort Grace bezeichnet, wie jener griechiſche Correggio, ganz eigen und unvergleichlich iſt. Er hat dieſes nirgends beſſer zeigen können als in einem Tableau, welches die Gratien ſelbſt vorſtellt, und die ſchönſte Zierde von dem Cabinet der Gräfin iſt. Die Erfindung iſt ſo geiſtreich, als die Ausführung bewundernswürdig. Es ſcheinet, der philoſophiſche Mahler habe ſeine Idee völlig erhaſchet,

40.

Die Schönste dieser Mitteldinge
Von Menschen und von Vieh wirft auf den Paladin
Mit offnen Armen sich wie eine Trunkne hin;
Doch weder ihres Haars gelockte schwarze Ringe,
Noch die gewölbte Brust erschüttern seinen Sinn.
Kaum zieht er sich bestürzt aus dieser Schlinge,
Als eine andre schon, gefühlt bevor erblickt,
Ihn brünstiglich an ihren Busen drückt.

41.

Er ringet noch mit ihr, da schon ein neuer Schwarm
Bezechter Nebenbuhlerinnen
Ihn um und um bestürmt: Die Menge macht ihm warm
Und wärmer noch ihr öppiges Beginnen;
Er sucht umsonst die Thüre zu gewinnen,
Ihm bleibt zum Schirm allein sein Degen und sein Arm.

Geswungen zieht er itzt das Flammenschwert der Feen:
Sie sehn's, wollen fliehn, und bleiben plötzlich stehen.

42.

Sie bleiben stehn, und keines rührt sich mehr
Als sich ein Todter rührt: sie scheinen nur zu leben;
Von Athem ist die Brust, von Gluth das Auge leer,
Und in den Stellungen, worin sie ungefähr
Der Zauber überfiel, mufs jedes ewig schweben.
Der Sieger kann sich nun, wohin er will, erheben;
Das ganze Schlofs gleicht einer Todengruft,
Und nur der Wiederhall antwortet, wenn er ruft.

43.

Itzt führet in Zerbin durch viele offne Zimmer,

Von denen eines stets an Aufputz, Pracht und Schimmer
Das andre überstrahlt, durch manchen Säulengang,
Und manchen Sahl, so hoch und lang
Und reich an goldnem Glanz, als immer Augusta's [4]) Fürstensahl. Bald wird dem Ritter bang,
Aus dieses Labyrinths Dädalischen Gewinden
Zuletzt den Ausgang nicht zu finden.

44.

Doch geht er fort, bis ihm ein Thurm von schwarzem Stein
Den Weg versperrt. Hier muſs, spricht sein Begleiter,
Dem Ansehn nach, ein Kerker seyn;
Der Tag ist hier verbannt, kaum macht der todte Schein
Von einer Lampe noch den finstern Zugang heiter;
Auch seh' ich keine Thür. Doch, hier ist eine Leiter!
Wir wollen — Nein, spricht Idris, laſs sie stehn,
Erspare dir die Müh, ich kann durch Mauern gehn.

45.

Er sagte nicht zu viel: so bald der Zauberdegen
Den Thurm berührt, so gähnt der Stein und springt.
Beym schwachen Schein, der in die Öffnung dringt,
Däucht sie als sähen sie im Dunkeln was sich regen.
Sie nähern sich, bis sie erkennen mögen,
Es sey ein Frauenbild, das seine Hände ringt.
Erschrocken fährt sie auf, indem die schwarzen Mauren
Sich öffnen, denn sie meint sie sehe den Centauren.

46.

Sie fällt, ganz aufser sich, auf ihre Knie und faltet
Die Hände auf die Brust; ihr banges Auge rollt,
Und ungeflochten fliegt der langen Haare Gold
Um Stirn und Nacken her. — Ist deine Wuth erkaltet,

Ruft sie mit einem Ton, der fast die Felsen spaltet,
So sey nur dieses Mahl dem Flehn der Unschuld hold;
Gieb mir den Tod, Tyrann! Du kannst mir sonst nichts geben
Das mir erträglich ist; ich will nicht länger leben.

47.

Sey ruhig, schönes Kind, antwortet ihr der Held,
Dein Leiden ist vorbey und dein Tyrann gefällt;
Dieſs Schwert, das nur den Bösen schrecklich blitzet,
Hat Unschuld stets gerächt und Schönheit oft geschützet.
Er spricht's, indeſs sein Arm sie freundlich unterstützet.
Die Schöne, die beynah für einen Gott ihn hält,
Beginnet nun sich allgemach zu fassen,
Und wagt's, auf sein Gesicht, sich ihm zu überlassen.

48.

Sie folgt, doch wankend noch, dem Ritter in den Stahl,

Wo, wie er es verliefs, das ganze Bacchanal
Gleich Bildern schwebt, die Püget oder Nahl
Aus Stein zum Daseyn aufgewecket,
Und sie bis ihre Hand der Augen Wahn entdecket,
Mit nachgeahmtem Leben schrecket.
Nun schaut sie dreister auf; doch gleiten ihre Augen
Sogleich von Gruppen ab, die nicht für Mädchen taugen.

49.

Allein wie stutzet Idris nicht,
Da sie auf der Centauren einen
Mit offnen Armen eilt, und einem Angesicht,
Worin ein Freudenstrahl mit Thränenwolken ficht!
Wie sie ans Herz ihn drückt! Ihr solltet wirklich meinen,
Sie werde sich mit ihm versteinen.
So find' ich, ruft sie aus, so find' ich, noch zuletzt
Dich, ohne den ich mir zu sterben vorgesetzt!

50.

Doch, Götter! ach, wie findet Dejanire
Den Liebling ihrer Brust? — Verwandelt und erstarrt?
Wie? kalt in meinem Arm? entseelt? — und ich verliere
Das Leben nicht, das mir zur Qual erhalten ward?
Unsel'ger Prinz von Kaschemire!
O warum wurd' ich nicht im Meeresgrund verscharrt!
O warum raubtet ihr mit grausamem Erbarmen,
Verhafste Stetne, mir den Tod in seinen Armen!

51.

So ruft sie kläglich aus, indem ein Thränenguſs
Sein starres Auge wäscht und seine Marmorwangen.
Umsonst! Er fühlet nicht den liebesvollen Kuſs,
Erwiedert nicht ihr brünstiges Umfangen!
Den Ritter schmerzt so sehr was sie erdulden muſs,

Dafs grofse Tropfen ihm an beiden Backen hangen;
Jedoch Zerbin haucht ihnen Hoffnung ein:
Das Übel, spricht er, kann vielleicht noch heilbar seyn.

52.

Der Prinz von Kaschemir', wie ihm Madame nennet,
Ward, wie es scheint, von ihr durch einen Sturm getrennet?
So ist es! schluchzt die Frau: ihm hatte mich zur Braut
Der Sultan von Katay, mein Vater, angetraut.
Zu unsrer Reise ward das schönste Schiff gebaut;
Der Abschied war betrübt; doch, wie ihr denken könnet,
Verkehrte noch vor Untergang der Sonne
Die Aussicht unsers Glücks die Traurigkeit in Wonne.

53.

Im Anfang ging es gut, das Schiffsvolk sang und schrie,
Die Luft war hell, die Winde günstig;

Drey Tage flohn vorbey wir wuſsten selbst nicht wie,
Denn niemahls liebten wohl Verlobte sich so brünstig.
Allein, am vierten Tag (den Tag vergeſs' ich nie!)
Umzog der Himmel sich, die Luft war schwüll und dünstig
Und still wie eine Gruft. — Wir dachten noch an nichts,
Da raubt' auf einmahl uns ein Sturm den Quell des Lichts.

54.

Die Dichter haben schon so manchen Sturm beschrieben,
Daſs ein Gemählde hier euch wohl entbehrlich däucht!
Wir wurden Tag und Nacht von Winden umgetrieben;
Doch, Herzen, die sich zärtlich lieben,
Wird, sind sie nur vereint, das gröſste Unglück leicht.
Inzwischen hatten wir das Ufer fast erreicht;
Wir unterschieden schon den Himmel und die Flur,
Als plötzlich unser Schiff an eine Sandbank fuhr.

55.

In dieser Noth war unter unsern Leuten
Auf eigne Sicherheit ein jedes nur bedacht:
Mein Prinz allein wich nicht von meiner Seiten,
Und schwor, bis in die ew'ge Nacht
Des Todtenreichs mich freudig zu begleiten.
Er hatte mich am Mastbaum fest gemacht,
Und hoffte neben mir durch Schwimmen
Das nahe Ufer zu erklimmen.

56.

Wir nahten schon dem Strand, der einer Zunge glich
Die weit hervor ins Meer sich reckte.
Als plötzlich ein Gebirg gezackter Wellen sich
Auf uns herunter stürzt' und mich und ihn bedeckte:
Es riſs den Prinzen fort; vergebens kämpft' er, streckte
Vergebens aus der Flut die Arme gegen mich;
Er wurde durch den Schwall der aufgebrachten Wogen
Lang' auf- und abgewälzt, und meinem Aug' entzogen.

und den Cicero widerlegt, welcher es für unmöglich hält, das Bild von der Vollkommenheit, welches einem arbeitenden Dichter, Mahler oder Bildhauer vor dem Gemüthe schwebt, in seiner ganzen Schönheit ausser sich hervorzubringen. Diese Grazien geben sich beim ersten Anblik durch die nahmenlose Empfindung zu erkennen, welche die bescheidne Anmuth in Seelen von zartem Gefühl zu erregen pflegt. Sie sind ganz blühend, ganz Leben, ganz Seele und Geist. Die aufrichtigste Unschuld und eine naive Güte, der man sein Herz nicht versagen kann, athmet in ihren Minen. Ein sanftwallendes Gewand (man glaubt es wallen zu sehen) umschattet, gleich einer leichten Silberwolke, ihre keusche Schönheit, und erhöhet den Eindruk derselben unendlich weit über die unreservierten Venusbilder, welche alle ihre Reizungen so wolfeil auskramen, daß sie nichts zu errathen übrig lassen. Eine jede dieser Grazien drükt etwas eignes aus. Die eine scheint die Freudigkeit der jugendlichen Unschuld abzubilden; sie gleicht in ihrer ganzen Person der neuentfalteten Rosenknospe, und lächelt dem

57.

Vor Angst und Schmerz entseelt, empfand
Ich itzt mich selbst nicht mehr, und weifs sonst nichts zu sagen,
Als dafs ich mich am muschelvollen Strand,
Wohin die Wellen mich vermuthlich hingetragen,
In eines Ungeheu'rs behaarten Armen fand.
Bey meinem Jammer kalt und stumm zu meinen Fragen,
Doch (schwor er) desto mehr von meinem Reiz gerührt,
Hat er mich mit Gewalt in dieses Schlofs entführt.

58.

Hier sah ich Frauenvolk durch Hof und Gärten streichen,
Geraubt, wie ich, und nun des Unholds Zeitvertreib:
Der obre Theil bis an den schmalen Weichen
Versprach ein anmuthsvolles Weib;
Von ihrem Falle trug der Rest die schnöden Zeichen,

Ein langer Rofsschweif schlofs den viergebeinten Leib.
An jeder, welche sich zu seinem Willen schmieget,
Wird die verrathne Zucht auf diese Art gerüget.

59.

Das Ungeheuer liefs kein Mittel unversucht,
Zu seinem Willen mich zu bringen:
Liebkosung und Gewalt blieb beides ohne Frucht;
Er fand, es lassen sich Prinzessinnen nicht zwingen.
Einst wollt' ich, weil er mir zur Flucht
Sonst jeden Weg versperrt, aus einem Fenster springen;
Zum Unglück hascht' er mich im Fallen noch beym Bein,
Und schlofs mich in die Gruft, wo ihr mich fandet, ein.

60.

Gut! rief Zerbin, was Dejanire sagt,

Scheint mir das Abenteu'r des Prinzen
aufzuschliefsen.
Vermuthlich hat er sich in dieses Schloſs
gewagt,
Und seine Noth den Damen mit vier
Füſsen,
Die vor uns stehn, so rührend vorge-
klagt,
Daſs sie zu seinem Trost sich milder finden
liefsen
Als dem Centaur gefiel. So etwas muſs es
seyn! —
Ihr rathet unverschämt, fiel die Prinzes-
sin ein:

61.

Mein Prinz mir ungetreu? Er, der so
oft geschworen,
Daſs er für mich allein geboren,
Daſs ich allein sein Herz zu rühren fähig
sey,
Er, Dejaniren ungetreu?
Und hätt' ihn auch das schwesterliche
Drey
Der Grazien zum Liebling auserkohren,
Ja Melusine selbst ihr Netz für ihn ge-
spannt,
Sie hätten mir sein Herz, das glaubt mir,
nicht entwandt.

62.

Prinzessin, wie man sagt, so giebt's besondre Fälle,
Erwiedert lächelnd unser Hirt:
Das Herz kann schuldlos seyn, indem der Sinn verirrt.
Dieſs trügt euch Damen oft, und manche Mirabelle [5])
Miſskennt der Inbrunst ächte Quelle,
Durch deren süſse Wuth sie hingerissen wird.
Die Schönen dieses Hofs sind von bekannter Güte,
Und ihre Forderung ging schwerlich — aufs Gemüthe.

63.

Auf allen Fall kann uns des Ritters Schwert
Der Sachen wahren Grund entdecken:
Ist euer Prinz getreu und eurer Liebe werth,
Und blieb sein Herz zum mindsten ohne Flecken,
So ist es leicht vom Schlaf ihn aufzuwekken.

Berührt ihn nur, Herr Ritter, wo das Pferd
Sich in den Mann verliert, dreymahl mit eurer Klinge,
Und wenn er schuldlos ist, so sehn wir Wunderdinge.

64.

Die schöne Dejanir' erblafst,
Da unser Held den Griff des Zauberdegens faſst.
Ihr schaudert innerlich. — Wie, wenn er Marmor bliebe?
Welch Unglück! welche Schmach für ihre reinen Triebe!
Sie zieht ihr Kopftuch von Damast
Vor ihr Gesicht, und ruft im Übermafs der Liebe:
Könnt ihr ihn ja nicht ganz mir wieder geben,
So schenkt, ihr Götter, ihm — nur wenigstens das Leben!

65.

Solch ein Gebet verdient erhört zu seyn.
Kaum rührt das Schwert ihn an, so reget sich der Stein,

Das neue Leben rauscht durch die erwärmten Glieder,
Die Lungen dehnen sich, die Augen sehen wieder,
Und sehn — Ach! täuschet mich ein Schein?
Ihr Götter! ruft er aus, und wirft beschämt sich nieder.
Doch Dejanire sieht (die holde Kreatur!)
Nicht den Centaur in ihm, sieht ihren Liebling nur.

66.

Sie fliegt in seinen Arm und drückt ihn mit Entzücken
An ihr hoch schlagend Herz, so zärtlich, so verliebt,
Dafs sie dem Prinzen Sorge giebt,
Sie möchte sich und ihn vor Zärtlichkeit ersticken.
Indem er mit der Hand sie sanft zurücke schiebt,
Beschaut er seitwärts sie mit halb geschlofsnen Blicken
Vom Gürtel bis zum Fufs, und sieht (beschämt vielleicht,
Doch ohne Gram) wie wenig sie ihm gleicht.

67.

Und nun beginnt er ihr umständlich zu erzählen,
Wie er den Strand erreicht, und dreymahl Tag und Nacht
Mit einem Schmerz, wozu ihm Wörte fehlen,
Sein Liebstes auf der Welt zu suchen zugebracht.
Wie er hierher verirrt, und wie durch Zaubermacht
Sich eine Fee bemüht ihr seine Treu' zu stehlen;
Wie stark sie ihn versucht, wie streng er sie behandelt,
Wie grausam sie getobt, und — wie sie ihn verwandelt.

68.

Ob sein Bericht durchaus so zuverlässig war
Als Dejanir' ihn nahm, das können wir nicht wissen.
Zwar hätte sich Zerbin die Lippen fast zerbissen,
Und lächelnd zog den Mund der Paladin sogar:

Allein das gute Kind fand alles sonnenklar,
Und gab sich viele Müh ihn gutes Muths zu küssen:
Sie schwor bey Amors Pfeil und bey Dionens Taube,
Dafs sie zufrieden sey, und dafs sie alles glaube.

69.

Ihr däucht sogar dafs ihm sein Schweif recht artig stand,
Und dafs kein Hirsch so schlanke Beine habe:
Kurz, ihrem Urtheil nach, war er ein feiner Knabe;
Je mehr sie ihn besah, je mehr sie Reize fand.
Was ist so ungestalt, das Amors Zauberband,
So lang' der Irrthum dau'rt mit Anmuth nicht begabe?
Sah nicht Titania in liebeskrankem Wahn
Den Esel Klaus für einen Sylfen an[6])?

70.

Dafs seine Pferdgestalt den Prinzen mächtig ziere,
Gesteht Zerbin der Dame höflich ein;
Doch, ob der Hof zu Kaschemire
Bey seiner Wiederkunft die gleiche Meinung führe,
Das, meint er, möchte wohl noch eine Frage seyn.
Zum Wechsel eines Staats sey oft die Ursach' klein;
Ein Rofsschweif, welcher einst das Waffenglück der Türken
Entschieden, könnte leicht des Prinzen Fall bewirken.

71.

Mir scheint (so fuhr er fort) zu eurer Sicherheit
Der beste Rath, die Füfse nicht zu sparen,
Zumahl da ihr so wohl beritten seyd.
Es wohnt ein Zauberer mit silbergrauen Haaren
Auf dem bewölkten Haupt des Atlas eingeschneit;
Ein Mann, der alles weifs, im Himmel so erfahren

Als wär' er da zu Haus; ihm sind im Ocean,
Im Feuer, Erd' und Luft die Geister unterthan.

72.

Den sucht und fragt um Rath: wenn der es thunlich findet,
Ist die Entzauberung des Prinzen leicht geschehn.
Dem fürstlichen Centaur scheint dieser Rath gegründet,
Und ohne Zeitverlust entschliefst er sich zu gehn.
Die Schöne, von Begier entzündet
Den alten Zauberer und seinen Bart zu sehn,
Dankt ihren Rettern sehr, springt auf des Prinzen Rücken,
Schlingt jeden Arm um ihn, und fliegt aus ihren Blicken.

73.

Der Paladin, der nun sein ritterliches Amt
In diesem Schlofs vollbracht zu haben glaubet,

dem Frühling, der rings um sie aufblüht, mit heitern Bliken entgegen. Eine andre stellet die Sittsamkeit vor. Die Farbe, welche an Anmuth alle andre Farben in der Natur übertrift, die holdselige Röthe, die durch eine Vergleichung mit der Rosenfarbe verdunkelt würde, tuscht ihre sanften Wangen auf eine so feine Art, daß man fast böse auf den Künstler werden möchte, daß er so kühn gewesen der Natur so genau nachzuahmen, da er nicht fähig war ihr das wenige zu geben, was ihr noch zum Leben zu fehlen scheint. Ihre Mine drükt die Empfindung einer innerlichen Würde aus, welche ihr immer leise zuflüstert, nichts zu thun oder zu leiden, was dieselbe verdunkeln könnte. Die dritte lächelt uns mit einer so sanften und offenherzigen Güte an, und es ist etwas so aufrichtiges und anzkehendes in ihrem Lächeln, daß ich keinen Namen für das was sie ausdrükt finden kann. So glaube ich, hat Clarissa allen denen gelächelt, in denen sie Züge des göttlichen Bildes erblikte, allen Tugendhaften, allen die Trost oder Aufmunterung nöthig hatten, aber keinem Lovelace.

Läfst alle übrigen der Wirksamkeit beraubet.
Von lechzender Begier, wie Tantalus, entflammt,
Wie Tantalus zum Durst am Quell der Lust verdammt,
Bewegungslos am Boden angeschraubet,
Stehn oder liegen sie, und warten sehnsuchtsvoll
Bis einst der Ritter kommt der sie erlösen soll.

74.

Hier streckt ein Faun den vollen Becher
Der Nymfe dar, die ihm zu Küssen winkt:
Vergeblich lehrt Kupido seinen Köcher
Aus ihrem Aug' auf ihn; der ungereizte Zecher,
Dem Cyperns Most entgegen blinkt,
Gafft lachend ihr ins Aug' und — trinkt,
Doch in Gedanken nur; denn unvermuthet wehren
Die starren Nerven ihm den Becher auszuleeren.

75.

Dort tanzen in vermischten Reih'n
Mit Chirons Brüderschaft halb nackende Mänaden,
Indefs nicht weit davon in frisch gepreſstem Wein
Zwey Satyrn ihre Kehlen baden:
Schnell stürzt des Weingotts Wuth sie in den Tanz hinein,
Und jeder faſst bey ihren runden Waden
Zwey Nymfen auf, hebt sie so hoch er kann,
Und lacht aus weitem Maul der That die er gethan.

76.

Schnell überrascht, entgeistert sie
Des Zauberdegens Blitz: mit eitelm Widerstreben
Bleibt, Bildern gleich, die ganze Gruppe schweben;
Doch, glühendern Affekt und nachgeahmtes Leben
Gab Buonarotti selbst dem Stein von Paros nie.

Die Tänzer fliegen noch; mit angestrengtem Knie
Scheint jede Nymfe sich noch zappelnd los zu machen,
Und das getäuschte Ohr hört fast den Satyr lachen.

77.

Dort hält ein junger Faun, von Sehnsucht glühend heifs,
Auf weichem Kanapee das schönste Kind umfangen;
Wie sträubt sie sich, die Blöde, die nicht weifs,
Dafs Faunen nur durch Sträuben mehr erlangen.
Sie dreht den Kopf, und giebt, um Mund und Wangen
Ihm zu entziehn, den vollen Busen Preis:
Der Faun, mit diesem Tausch zufrieden,
Scheint eher sie als sich mit Küssen zu ermüden.

78.

Sie seufzt, sie windet sich: doch mitten im Bemühn,
Den Unternehmungen des Feinds sich zu entziehn,

Der immer kühner wird, gebricht es ihr
am — Willen.
Der Schlaue weifs die Kunst der Spröden
Zorn zu stillen,
Und siegt, nach Parther Art, im Fliehn:
Schon sieht er matte Gluth ihr sterbend
Aug' erfüllen,
Schon glitschen ihr die Knie, schon sinkt
ihr Arm zurück,
Und seinem Siege fehlt nur noch ein Au-
genblick [7]).

79.

In diesem Augenblick entführt der Zau-
berdegen,
Der hier kein Leben übrig läfst,
Der Nymfe das Gefühl, dem Jüngling das
Vermögen.
Ein Anblick, Herzen von Asbest,
Und nicht Schach-Baham nur, zum
Weinen zu bewegen!
Der Ritter, von Natur und Ahnungen ge-
preist,
Mifsbilligt bey sich selbst die Härtigkeit
der Feen,
Und bleibt gedankenvoll bey dieser Gruppe
stehen.

80.

Er setzet sich an ihre Stelle hin:
Wie wenn nun endlich sich Sie, deren Sklav' ich bin,
Um die ich schon so lang' im stillen Gram zerfliefse,
Wie wenn Zenide sich dereinst erweichen liefse;
Ihr schmelzend Auge mich nun alles hoffen hiefse
Was so viel Treu' verdient, und irgend ein Merlin,
Wenn ich bereits mich halb vergöttert fühlte,
Uns einen Streich wie diesen beiden spielte?

81.

Indem er sich in diesem Traum verliert,
Macht ihn sein Freund den Abendstern bemerken,
Der schon zum Sfärentanz die Sterne aufgeführt.
Nach allen ritterlichen Werken,
Womit ihr diesen Tag geziert,
Ist's, spricht er, Zeit, den Leib durch Pfleg' und Ruh zu stärken.

Eür Helden eurer Art ist zwar mein Dach zu schlecht,
Doch eure Gütigkeit giebt mir zu hoffen Recht.

82.

Der Ritter, von Zerbins verbindlichem Betragen,
Gestalt und Ton gerührt, in dessen sanftem Klang
Was sympathetisches ihm in die Seele drang,
Bedenkt sich nicht, ihm dankend zuzusagen,
Ob seiner Reise Zweck ihn gleich zu eilen zwang.
Sie gehen aus dem Schlofs; da kommt ein Muschelwagen,
Sehr schön geschnitzt, gamahlt, lackiert, vergoldt,
Auf leichten Rädern angerollt.

83.

Den Wagen ziehn zwey schwanenweifse Pferde,
Von jener Art, wovon Virgil uns singt,

Dafs sie auf steilen Höh'n, wenn sich die Welt verjüngt,
Von Zefyrs Hauch empfangen werde;
So schnell verschlingt ihr Flug die kaum berührte Erde.
Ein Sylfenpaar, gelblockig, goldbeschwingt,
Schwebt nebenher, der Pferde Flug zu leiten,
Und Raspinette trabt mit stolzem Gram zur Seiten.

84.

Sie sitzen ein, der Wagen fleugt
In sanftem Sturm davon: nach wenigen Sekunden
Ist Schlofs und Wald aus ihrem Blick verschwunden;
Schon nahen sie dem See aus dem die Insel steigt,
Worin Zerbin vor dem der ihn gezeugt
(Dem Feinde seines Glücks) geheimen Schutz gefunden;
Der holde Sitz, den, ohne fremde Pracht
Natur und Liebe schon zum Paradiese macht.

85.

Nichts schöners hat, nach tausendfacher Noth,
Erschöpft vom langen Kampf mit nie geprüften Wellen,
In deren jeder euch ein neuer Tod bedroht,
Standhafter Anson, dir und deinem Schiff-gesellen,
Vom Mast herab entdeckt, verschönt vom Morgenroth,
Das zaubrische Gemisch von Felsen, Wasserfällen,
Leicht schattendem Gebüsch, und Thal und Blumenfeld
In Juan Fernandez dargestellt:

86.

Nichts schöners, machte gleich die lechzende Begierde
Nach frischer Luft und lang' entbehrtem Grün,
Dafs mancher Gegenstand, der sonst kaum rühren würde,
Dem freudetrunknen Sinn ganz überirdisch schien;
Die Quelle trinkbar Gold, der Auen grüne Zierde

Smaragd, der Lüfte Hauch Violen und Schasmin:
Däucht den Entzückten gleich, dafs Hügel und Gefilde
Was glänzenders als Sonnenschein vergülde.

87.

Ein neuer nachgeahmter Tag
War durch der Sylfen Kunst der Insel aufgegangen:
Mit Lampen ohne Zahl war jeder Baum behangen,
Bey deren buntem Schein, verstärkt vom Widerschlag,
Wie ein Elysium den Augen offen lag:
Erweckt vom ersten Schlummer sangen
Die Vögel überall zum neuen Tag hinauf,
Und jede Blume schlofs den holden Busen auf.

88.

Der Paladin, wiewohl das Herrlichste auf Erden
Zu hören und zu sehn von Kindheit an gewöhnt,

Scheint doch entzücht hiervon zu werden,
Weil die Erinnerung der zauberischen Gärten,
Wo seine Augen oft Zenidens Brust bethränt,
Ihn unvermerkt beschleicht, und was er sieht verschönt:
Er glaubt halb träumend sich dahin versetzt zu sehen,
Und überläfst sich ganz den täuschenden Ideen.

89.

Ihn däucht, die Göttin sitz' an einer Myrtenwand
Von Rosen überwölbt, und er zu ihren Füfsen.
Er zittert fast, des Anblicks zu geniefsen
Der ihn zur Qual entzückt; wie scharf, wie unverwandt
Sucht er in ihrem Blick der Gegenliebe Brand!
Umsonst! Ihr Lächeln kann die Marter nicht versüfsen
Sich ungeliebt zu sehn; sie liebt ihn nur aus Pflicht,
Und ihr gelafsnes Herz theilt sein Entzükken nicht.

Verzeihen sie mir daß ich so viel von diesen Bildern schwaze; ich habe mich Stundenlang bei ihnen verweilt, ohne mich satt zu sehen. Ich nenne sie, die moralischen Gratien. Nur Theages konnte diese denken; Correggio hätte sie auch mahlen können. Aspasia war sehr vergnügt über den Eindruk den ihre Gratien auf mich machten. „Diese verdienen, sagte sie, eigentlich den Nahmen des Widerscheins der innerlichen Güte einer menschlichen Seele; ohne sie ist Schönheit ein lebloses unvollendetes Bild; durch sie ist auch ein verwelktes Angesicht lieblich. Die wenigsten von unsern Schönen wissen etwas von diesen Gratien, und die wenigsten Liebhaber haben Auge und Empfindung für dieselben. Würde eine Thamar, eine Rahel, eine Smith den Beifall unsers Weltalters erhalten? Ich will gütig seyn und Vielleicht sagen. Aber wo sollen wir sie finden, um die Probe zu machen? Und doch sind diese Annehmlichkeiten, welche uns zu Bildern der Engel machen könnten, in der Anlage der weiblichen Natur. Aber sie werden von Zwang, von Affectation, von Lei-

den-

90.

Kann nichts, (so ruft er aus, und hat
vor Schmerz vergessen
Dafs ihn ein fremder Zeuge hört)
Kann all mein Leiden denn nur Mitleid
dir erpressen,
Und ist der Liebe Glück auf ewig mir ver-
wehrt?
Hier bricht er ab — läfst gleich sein Freund
ihn ungestört
In seinem Traum versenkt. Der Wagen
hält indessen;
Am Ufer wird ein goldner Kahn,
Und jedes Pferd ein lang gehalster Schwan.

91.

Das Abenteurlichste was Ariosto
dichten
Liefs alles, was bisher dem Ritter wider-
fuhr,
So weit zurück, als jenes die Natur;
Drum weckt ihn auch aus seinen Traum-
gesichten
Diefs neue Wunder nicht. Die schöne
Lila nur
Hat Reiz genug den Zauber zu vernichten,

Der seine Sinne schwächt: bey aller seiner Treu'
Gestand sein Herz sich doch wie liebenswerth sie sey.

92.

Sie war, um ihren Gast und Retter zu empfangen,
Vor einer Stunde schon ans Ufer ausgegangen.
Der Nachen, der ihn führt, erreichte nun den Strand,
Sie beut ihm anmuthsvoll die Hand,
Da er ans Ufer steigt, und ohne Widerstand
Bewilligt sie den Kufs, der ihre Wangen
Vertraut doch ehrerbietig grüfst,
Indefs Zerbin sie beid' in seine Arme schliefst.

93.

Das Liebesbündnifs schöner Seelen
Knüpft oft der erste Augenblick:
Wenn andre eh' sie Freunde wählen,
Was sich dabey gewinnt erst emsig überzählen,

Vermählet jene schon ein Wort, ein stiller Blick;
Gleich Spiegeln strahlet eins des andern Bild zurück;
Sie wählen nicht, sie fühlen sich getrieben,
Und lieben ihren Freund wie sie sich selber lieben.

94.

So war die schöne Sympathie
Die diese drey verband. Sechs Stunden machten sie,
Sie, die sich nie gekannt, zu Bruder und zu Schwester.
Es schien, dafs die Natur sie selbst zusammen zieh',
Und jeder Anblick zog die sanfte Kette fester.
Sie gingen Hand in Hand. Ein himmlisches Orkester
(Dem ein geheimer Wink hierzu Befehle gab)
Schallt aus der goldnen Luft, indem sie gehn, herab.

95.

Zehn tausend engelgleiche Kehlen
Wetteifern einzeln und im Kor

Mit Stimmen, deren Klang Neapels Filomelen
Zu Raben macht, dem überraschten Ohr
Von der, die Idris liebt, die Wunder zu erzählen.
Der Ritter stutzt, bleibt stehen, schaut empor,
Sieht seine Freunde an, und sieht, noch mehr betroffen,
Auch ihren Augenstern so weit als seinen offen.

96.

Die gleiche Frage schwebt auf jedem Mund', indem
Der Paladin auch seinen Nahmen höret.
„Zenide? — Idris? — Wie? von wem,
Von welchem Helden sieht sich unser Haus beehret?
Nie überraschte uns das Glück so angenehm!
So hat die Hoffnung denn, die wir so lang' genähret,
Uns nicht getäuscht, und ist die Stunde nah,
Die unsre Kleinmuth noch in trüber Ferne sah"?

97.

Man kennet mich, (so ruft der Held dazwischen)
Man kennt Zeniden hier? Erklärt mir, Herr Zerbin,
Wie dieses möglich ist? — Erlauchter Paladin,
Versetzt sein Wirth, so gern ich auch gehorsam bin,
So nöthig ist's uns erst ein wenig zu erfrischen:
Die Tafel ladet uns in jenen Rosenbüschen
Zu einem leichten Gastmahl ein,
Und was ihr wissen wollt soll unser Nachtisch seyn.

98.

In einem kleinen Wald von Pomeranzenbäumen
Erhob sich ein Gezelt von duftendem Schasmin,
Mit Rosen untermischt, in denen Gold, Rubin
Und unbefleckter Schnee zu keimen
Und aus smaragdnem Laub beynah zu brennen schien;

Ein Ort zu Amors Spiel und zu vergnügten Träumen;
Mit hundertfachem Licht erhellt
Ein Leuchter von Krystall dieſs liebliche Gezelt.

99.

Den sanften Boden deckt, gestickt mit Perlenkränzen,
Ein reicher Stoff, ringsum belegt
Mit Polstern von Damast; ein goldner Amor trägt
Den aufgesetzten Tisch, und Nektarflaschen glänzen
Aus kühlem Eis, das hier im Reich des Lenzen
Des Winters Bild, allein zur Lust, erregt:
Auch siehet man, den Dienst bey Tische zu versehen,
Drey rosenwangige Sylfiden seitwärts stehen.

100.

Der Ritter tritt, an Lila's Hand,
In diesen schönen Ort. Doch alle Niedlichkeiten,

Womit im Überfluſs der Tisch beladen
stand,
Der Wirth und sein Gemahl, die in die
Wette streiten
Auch über ihren Gast die Freude auszu-
breiten,
Wofür ihr zärtlich Herz sich ihm verbun-
den fand,
Kein Wein, kein Scherz, kein Saiten-
spiel vermochte
Die Neugier aufzuziehn, die ihm im Bu-
sen pochte.

101.

Welch ein geheimes Band verflicht
Das Schicksal dieses Paars mit meinen
Abenteuern?
So, scheint es, frage stets sein staunen-
des Gesicht;
Bis, seiner Ungeduld zu steuern,
Zerbin den Becher fällt, und spricht:
Heil diesem Tag, — ihn soll mein Enkel
feiern! —
Der uns den Helden finden liefs
Den das Orakel uns so bald nicht hoffen
liefs!

102.

Von Schmerzen, die vielleicht unheilbar sind, zerrissen,
(Versetzt der Paladin) was könnte mir die Pein,
Wozu die Sterne mich verdammen, sonst versüssen,
Als meiner Freunde Glück beförderlich zu seyn?
Mein fühlend Herz macht ihr Vergnügen mein.
Allein, was kann Zerbin in Lila's Armen missen?
Er, der geliebt sich sieht, und was er liebt geniesst?
Was können Götter selbst für den der glücklich ist?

103.

Dem Glücke, das ihm lacht, den Unbestand verwehren,
Erwiedert ihm Zerbin. Doch, wenn es euch gefällt,
Die seltnen Wunder anzuhören
Die unser Lebenslauf enthält,
So wird euch mein Bericht die Sorge kennen lehren,

Die meine Ruhe, selbst in Lila's Arm,
vergällt.
Vielleicht dafs wir dadurch ergründen,
Was wir noch räthselhaft in unserm Schicksal finden.

104.

Ihr kommt, versetzt der Held, dem leisen Wunsch zuvor
Der lange schon auf meinen Lippen schwebet:
Vertraut euch ohne Scheu der Freundschaft sicherm Ohr,
Und glaubt gewifs, dafs Idris nicht mehr lebet,
Wenn niemand ist der sich zu eurem Dienst bestrebet.
Itzt schweigt die Symfonie; ein flatternd Sylfenkor
Setzt goldne Körbchen auf voll auserlesner Früchte;
Und nun beginnt Zerbin die folgende Geschichte.

ANMERKUNGEN.

1) Seite 87. S. die Wunderlampe in den Arabischen Erzählungen.

2) S. 88. Die Centauren waren (nach einigen Mythologen) Söhne des Ixion und einer Wolke, welcher Juno ihre eigene Gestalt gegeben hatte, um sich den Unternehmungen dieses verwegnen Sterblichen zu entziehen.

3) S. 96. Grofse Schafhunde, von dem Distrikt Molossis in Epirus, wo ihre Rasse einheimisch war, so genannt.

4) S. 101. Der grofse Sahl auf dem Rathhause zu Augsburg.

5) S. 112. Nahme einer Fee in dem bekannten Mährchen Biribinker.

6) S. 116. Shakspeares Titania im St. Johannis Nachtstraum.

7) S. 122. Das Original von diesem Gemählde befindet sich ungleich stärker gezeichnet und koloriert in Marino's Adone, C. VIII. 55. 59. 60.

denſchaften ausgelöſcht. Lehrt man uns das, was wir ſeyn ſollen? Man überläßt eine Natur, die der ſorgfältigſten Pflege bedarf, ſich ſelbſt und dem Zufall, und dann künſtelt man, wenn wir ſchon verdorben ſind, ſo lang an uns, bis wir uns ſelbſt nicht mehr gleich ſehen. Glauben ſie mir Nicias, ich habe die liebenswürdigſten Kinder geſehen, die ſüſſeſten Cherubsgeſichter, aus welchen eine Seele lächelte, die jeder moraliſchen Schönheit fähig war, und in weniger als fünfzehn Jahren waren ſie — in eine Gattung hübſcher Affen ausgeartet. Dieſes kann unſre Erziehung. Aber ſie werden bald ein Geſchöpf ſehen, welches das Urbild aller dieſer Gratien iſt, und an welchem ſich zeigt, was eine Erziehung, die nach den Winken der Natur eingerichtet iſt, vermag.„ — Reden ſie im Ernſt, Aſpaſia? reden ſie von einem würklich lebenden Geſchöpf, fragte ich ganz hizig; wo iſt ſie, wie haben ſie mir eine ſolche Seltenheit ſo lange mißgönnen können, da ſie mich inzwiſchen bei todten Nachahmungen aufhalten? ich hätte faſt Luſt, verſezte ſie, mich mit ihrer hizigen neugierigen Ungedult luſtig zu

DRITTER GESANG.

1.

Da, wo der Kaukasus sein fabelhaftes Haupt
Den Sternen zeigt, da liegt, von steilen Felsenwällen
Vermaurt, ein stilles Thal, voll leicht bekränzter Quellen,
Vom Herbste stets begabt, vom Frühling stets belaubt;
Dem dichterischen gleich, wo einst der Gott der Höllen
Der blonden Ceres Kind, das Blumen las, geraubt;
Lau wie der Hain wo sich Dionens Tauben gatten,
Und dämmernd wie das Land der Schatten.

2.

Hier ruht, umgrenzt von Gärten und von Hainen,
Auf Pfeilern von Smaragd des Gnomenkönigs Sitz,
Statt Marmor und Porfyr erbaut aus Edelsteinen;
Gemacht, den lächerlichen Blitz
Der Erdengötter auszuscheinen,
Die stolze Armuth, die vom Witz
Des Reichthums Miene borgt, die sich in Flittern blähet,
Den Lehm zu Marmor macht, zu Holz zu Gold erhöhet.

3.

Hier war es, wo ich mir bewufst zu seyn begann;
Hier wuchs ich, ohne zu erfahren
Wer mir das Leben gab, vom Säuglingsalter an
Von menschlicher Gestalt gesondert, unter Schaaren
Grotesker Gnomen auf, und war mit achtzehn Jahren
Vor allen Höflingen des Königs Kormoran,

Der Damen Urtheil nach, geziert mit allen Gaben,
Die ein Verjährungsrecht an ihre Gnade haben.

4.

Bey Gnomen ein Adon zu seyn,
Bewies für meinen Reiz sehr wenig;
Man sagt, ein Schielender ist unter Blinden König,
Und niemahls traf dieſs Sprichwort besser ein.
Indessen machte doch, zu meiner gröſsten Pein,
Der kleine Vorzug mir mehr Herzen unterthänig,
Als je ein junger Herr, der aufs Erobern zog,
Mit Einem Blick erlegt zu haben log.

5.

Man kennt die Reizugen, womit Gnomiden prangen;
Zum mindsten waren sie, mein junges Herz zu fangen,
Sich einen Überfluſs von Lieblichkeit bewuſst:

Hier trozten mir zwey kupferfarbne Wangen,
Hier ein gespaltnes Kinn, dort eine breite Brust.
Für einen Dritten war ihr Wettstreit eine Lust;
Doch mich, den unverletzt so viele Pfeile trafen,
Mich hinderten ganz andre Träum' am Schlafen.

6.

Wer bin ich? fragt' ich mich — Kein Gnom! Dieſs sagen mir
Der Brunnen flüssigs Glas, des Schlosses Spiegelwände;
Mein Herz bekräftigt es; es sagt mir's die Begier
Nach Wesen meiner Art, für die ich das empfände
Was diesen sich versagt. Wie find' ich mich denn hier?
Was brachte mich in dieser Zwergen Hände?
So fragt' ich stets mich selbst, und sann vergebens nach,
Bis meine Ungeduld zuletzt das Schweigen brach.

7.

Ich fiel dem Könige zu Füfsen,
Und bat ihn, mir ein Räthsel aufzuschliefsen,
Das mir die Ruhe stahl. Er nannte mich nicht klug:
Wie? rief er, ist dir's nicht genug
Von Kormoran den Liebling dich zu wissen?
O hätte, da ich dich noch auf den Armen trug,
Da du durch Lächeln mir die ersten Triebe zolltest,
Hätt' ich gedacht, dafs du mich einst so fragen solltest?

8.

Doch, was der König sprach und that
War ohne Kraft mich einzuwiegen.
Nichts, was ich sonst geliebt, nichts gab mir mehr Vergnügen;
Gleichgültig sah ich itzt den ganzen Gnomenstaat
(Mein Erbtheil, sagten sie) zu meinen Füssen liegen.
Ich zog mein Herz allein zu Rath,

Und glaubte viel zu gern den Schlüssen,
die es machte,
Als dafs ich den Beweis ihm abzufordern
dachte.

9.

Nein, sagt' ich einst zu einem Spielge-
sellen
Dem ich gewogner war, beredet mich nur
nicht,
Dafs hinter jenem Berg, der in die Wol-
ken sticht,
Nichts sey als Luft und uferlose Wellen;
Sagt mir's so oft ihr wollt, ich nenn' es
ein Gedicht:
Vergebens zwing' ich mich, mir selber
vorzustellen,
Ich sey ein Gnom und euers Königs Sohn;
O sagt mir wer ich bin, und nehmt dafür
den Thron!

10.

Der junge Gnom, der nie von Menschen
was gehört,
Verlachte mich mit meinen Träumereyen:
Er stritt mit mir; doch blieb ich unbe-
kehrt;

Die Stimme der Natur läfst sich nicht überschreyen.
Ist's, dacht' ich, auch ein Traum, der schmeichelnd mich bethört,
Dem Hoffnung und Begier der Wahrheit Farbe leihen;
Es sey! Ich lieb' ihn doch! Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.

11.

Wenn unser Herz erwacht, dann scheint was uns umgiebet
In die Empfindungen, wovon wir glühn, versenkt;
In des Verliebten Auge liebet
Luft, Wasser, Baum und Kraut: der Ungeliebte denkt
Dafs sich des Himmels Stirn um seinetwillen trübet,
Und dafs Aurora weint, wenn sie die Blumen tränkt;
Wie dem, der glücklich ist, die ganze Schöpfung lächelt,
Seufzt jenem Zefyr selbst, der Florens Busen fächelt.

12.

So ging es mir! Ich suchte meinen Stand,
Und alles, was empfand und nicht empfand,
Schien mir in das, was mich betraf, verschlungen,
Von Sympathie mit meinem Gram durchdrungen,
Und besser als ich selbst mit mir bekannt.
Mein sehnend Herz gab selbst den Bäumen Ohr und Zungen;
Ich fragte sie, und dem getäuschten Ohr
Kam ihr Gelispel oft wie eine Antwort vor.

13.

Ich weifs nicht, was für eine Sache
Von Wichtigkeit den Gnomen Arbeit gab:
Ich schweifte täglich ohne Wache
Im Hain umher, ich stieg ins Thal hinab,
Und eh' ich wiederkam, lief oft die Sonne ab;
Doch fragte niemand was ich mache.
Durch diese Freyheit wurde bald
Der grauenvollste Wald mein liebster Aufenthalt.

14.

Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dicht verflochtnen Zweigen
Allein die Waldmusik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüstige Melankolie zu säugen,
Worin mein Geist so gern sich mit sich selbst besprach;
Der äufsre Sinn entschlief, das Herz allein blieb wach,
Geschäftig, seine Wünsch' in seltsame Gestalten
Von Zärtlichkeit und Wonne zu entfalten.

15.

Ein kleiner Zufall lehrte mich
Um diese Zeit, mein Herz noch besser kennen.
Der junge Gnom, mein Freund, (das heifst, den ich
Genöthigt war aus Mangel so zu nennen)
Fing an, für ein Geschöpf, das einem Äffchen glich,
(Doch nur in meinem Aug') in voller Gluth zu brennen:

Denn in der Gnomenwelt gestand ihr selbst der Neid
Den Preis der Liebenswürdigkeit.

16.

Wir stritten oft, wenn er mit aller Schwärmerey
Der Leidenschaft mir schwor, dafs ihre Adlernase
Der Thron des Liebesgottes sey,
Und dafs kein Frühlingswind aus rundern Backen blase;
Mir schien es, wenn ich ihn so reden hört', er rase;
Ihm schien mein Urtheil Raserey:
Wir sahen uns nie ohne uns zu zanken;
Doch mir erweckte diefs besondere Gedanken.

17.

Wie, dacht' ich, müfst' ein Mädchen seyn,
Mit Aug' und Herz zugleich zu rühren?
Kann diesen Gnom die Häfslichkeit verführen?
Und ist ein Mifsgeschöpf ihm eine Venus? — Nein!

machen. Aber ich kann nicht unbillich seyn und ihnen verdenken, daß ihre Seele so schnell von gemahlten Gratien wegflattert, so bald sie von einem würklichen Original derselben höret. Haben sie nur Geduld, und sehen sie inzwischen diese Schattenbilder an, bis wir etwan einmal die Nymphe oder Sylphide, welcher sie nachgeahmt sind, an einem schattichten Brunnen schlafen finden; oder aus einer göldnen Abendwolke, von Zephyren getragen, herabsteigen sehen. --- Hiemit mußte ich mich begnügen (fuhr Nicias fort) und ich konnte weiter nichts aus ihr herausbringen, so sehr ich auch bat. Rathen sie, ob ich nicht wieder zu meinem Gemählde zurükgekehrt sey, und es mit einem neuen Vergnügen, mit scharfsichtigern Blikken und mit geheimen Wünschen angegaffet habe.

Sie haben mich, sagte ich, fast so fürwizig und ungeduldig gemacht wie sie damals waren. Ich will mich aber selbst zur gelassenen Erwartung anhalten. Meine Seele arbeitet noch, diese liebenswürdigen Gratien ihrem platonischen Erfinder nachzumahlen.

Ihn überwältigt blofs ein Trieb der allen Thieren
Gemein ist; jegliches nimmt seines gleichen ein:
Der Pfau gefällt dem Pfau, die ungestalte Eule
Find't ihren Gatten schön, glaubt dafs er lieblich heule.

18.

Bin ich's allein, für den kein Wesen meiner Art,
Kein Gegenstand der unstillbaren Triebe,
Die ich in mir empfind', erschaffen ward?
In Luft und Flut seh' ich den Geist der Liebe,
Der alles, was sich fühlet, paart:
Vergafs mich die Natur, nur mich allein?
wo bliebe
Ihr mütterlicher Sinn? Nein, nein! Mein Herz sagt nein!
Es ahnet mir, mein Wunsch mufs wirklich seyn.

19.

Itzt bracht' ich oft vom frühen Morgen
Bis in die Nacht mit eitelm Suchen zu:
Wohin, rief ich, wohin, Natur, hast du

Die Göttliche vor mir verborgen?
So stahlen meines Herzens Sorgen
Bey Tag mir alle Zeit, bey Nacht mir alle Ruh:
Wohin ich meine Augen wandte,
Sah ich in wachem Traum die holde Unbekannte.

20.

Einst, da ich mich von ungefähr
(Es hatte kaum zu tagen angefangen)
Im tiefsten Hain verlor, da kam ein grofser Bär
Aus dem Gestrüpp' [1]) auf mich gerade zugegangen.
Ihm zu entfliehen war so schwer,
Als wehrlos, wie ich war, die Oberhand erlangen:
Allein der grimmigste vom ganzen Bärenstamm,
Dem Ansehn nach, war frommer als ein Lamm.

21.

Sein Brummen glich dem Murren einer Katze
Der man den Rücken streicht; er blieb von meinem Platze

Drey Schritte stehn, und lächelte mich an
So gut ein Bär nur immer lächeln kann;
Es schien, er winke mir mich ihm getrost zu nahn,
Zu sehen was er mir in seiner rauhen Taze
Entgegen hielt. Ich weifs nicht was mich zog;
Genug, dafs mein Instinkt auch hier mich nicht betrog.

22.

Ich nahte mich, ich sah, und schauerndes Entzücken,
Indem ich stand und schaute, fuhr
Schnell durch mich hin — ich sah — welch eine Kreatur!
So lieblich, (zwar vielleicht in meinen Augen nur)
Dafs, mich vollkommen zu beglücken,
Mir sonst nichts nöthig schien als stets sie anzublicken.
O Götter! rief ich aus, sie ist's, die ich gesucht,
Sie ist's! — Hier hemmet mich des Bären schnelle Flucht.

23.

Er lief, als ob er sich vor zwanzig Jägern rette,
Und ich, ganz aufser mir, ich lief ihm nach, als hätte
Der Liebesgott mir Flügel angesetzt:
So flieht ein Reh, aus seinem grünen Bette
Von Cynthiens Gespielen aufgehetzt.
Der Räuber schien durch meinen Schmerz ergetzt,
Hielt, wenn ich hinter ihm mit kürzern Schritten keichte,
Oft lange still, und lief so bald ich ihn erreichte.

24.

Schon war ich viele Meilen weit
Durch einen Labyrinth von ungebahnten Wegen
Dem Bären nachgerannt, als endlich das Vermögen
Dem Willen unterlag; erschöpft von Mattigkeit,
Von Durst gebrannt, unfähig mich zu regen,
Sank ich zu Boden hin, und liefs dem Gegner Zeit,

Mit dem geliebten Bild im Rachen,
Indefs ich lechzend lag, sich unsichtbar zu machen.

25.

Zu gutem Glücke war mein Ruheplatz nicht ferne
Von einer moosigen Kisterne,
An deren Rand ein alter Palmbaum stiefs,
Der seine reife Frucht freywillig fallen liefs.
Hier war's, wo mir die Noth bewies
Dafs man durch sie aus Pfützen trinken lerne.
Nie schmeckte mir aus Gold der Wein von Alikant
So wohl, wie dieser Schlamm aus meiner hohlen Hand.

26.

Nachdem ich mich erquickt, so fing ich an, bey mir
Den Wundern dieses Tags gelafsner nachzuspähen.
Nein, dacht' ich, dieser Bär ist kein gemeines Thier;

Und die er mir gezeigt — hier steht der Abdruck, hier
In dieser Brust, und wird hier ewig stehen! —
Ist mehr als ein Geschöpf erfindender Ideen:
Von solchen Kindern kann allein
Die unverschönbare Natur die Mutter seyn.

27.

Ja, Amor flüstert mir dafs ich dich finden werde,
Du meines Herzens Königin!
Ich suche dich, so weit die Sonnenpferde
Des Tages goldnen Wagen ziehn.
Bist du zu schön, um die Bewohnerin
Zu seyn von dieser niedern Erde:
So soll, dich in vollkommnern Sfären
Zu suchen, Amor mich des Äthers Pfade lehren.

28.

So rief ich; denn ihr wifst, verliebte Schwärmerey
Denkt gerne laut. Drauf fiel mir plötzlich bey,

Dafs, bald zu meinem Zweck zu kommen,
Ein Talisman das beste Mittel sey,
Den ich im Gnomenschatz einst heimlich weggenommen.
Was nur für Thiergestalt ihr wünschet zu bekommen,
Sprecht ihr ein Wort, das auf den Talisman
Gegraben ist nur aus, so ist's gethan.

29.

Mit Flügeln, dacht' ich, kommt man weiter,
Als Kastor selbst, der Schutzpatron der Reiter.
Ich trat sogleich die neue Reise an,
Ward, wie es mir gefiel, zum Adler, zum Fasan,
Zum Papagay, und, war die Nacht nicht heiter,
Zur Eule, die im Dunkeln sehen kann:
So flog ich Tag und Nacht, die Seele meines Lebens
Zu suchen, durch die Welt, und suchte lang' vergebens.

30.

Hier war Zerbin, als Lila schicklich fand,
Sich unbemerkt vom Tische wegzuschleichen,
Vielleicht dem kleinem Übelstand,
Ihr eignes Lob zu hören, auszuweichen.
Sie winkte dem Gemahl ein Zeichen,
Und Idris wurde nicht gewahr wie sie verschwand;
Zerbin fuhr fort; sein Feuer im Erzählen
Liefs es dem Ritter nicht an Lust zum Hören fehlen.

31.

Einst früh an einem Sommertag
Verweilte sich mein Aug' auf einem grofsen Garten,
Der unter mir im Morgenschimmer lag;
So schön, so aufgeblüht, und reich an allen Arten
Von Wohlgeruch, als wären ihn zu warten,
Die Zefyrn selbst bestellt: ein ewiger Vertrag
Verband Pomonen hier mit Floren,
Die dieses Tempe sich zugleich zum Sitz erkohren.

32.

Ein Anblick, zauberisch genug
Den eilenden Merkur im Fliegen aufzuhalten;
Und ein ich weifs nicht was, wie ein geheimer Zug,
Verwehrte mir zu weiterm Flug
Die bunten Flügel zu entfalten.
Durch Lüfte, die von Zimmt- und Amberdüften wallten,
Liefs ich, weil ein Gesang mir plötzlich Neugier gab,
Auf einen Tulpenbaum mich unbemerkt herab.

33.

Ich horcht' umher, und fand, der Vogelbauer,
Aus dem der süfse Schall sich wand,
Sey ein Gezelt von Myrten und Akanth,
Durch dessen dicht verwebte Mauer
Die Sonne selbst zu sehn nicht möglich fand,
Ich flog hinzu: ein nie gefühlter Schauer
Ergriff mein Herz indem ich näher kam,
Und deutlicher der Stimme Reiz vernahm.

34.

Ich gab ihr einen Leib, und weil die Ungenannte,
Für deren holdes Bild ich brannte,
Die einz'ge Schöne war, die ich von allen kannte,
So hatte die von ihr erfüllte Fantasie
Mich zu bereden wenig Müh,
Die schöne Sängerin im grünen Zelt sey sie.
Denkt die Entzückung selbst, in die mein Herz gerathen,
Als was ihm vor geahnt die Augen itzt bejahten.

35.

Ein Mädchen, leicht verhüllt in rosenfarbnen Tafft,
Trat aus dem Zelt hervor, so schön, so nymfenhaft,
So schlank von Wuchs und lieblich von Geberden,
Wie Hebe pflegt gemahlt zu werden;
Ihr gelbes Haar flofs ringelnd bis zur Erden.
In ihren Busen hätt' ein Engel sich vergafft;

en. Mich dünkt itzt, ich erblike darinn schon so iel, daß ich die ersten Züge von dem Charakter reß Theages machen könnte. Ich weissage chon, obgleich nur in einer angenehmen Verwir- ung unentwikelter Ideen, wie Theages von Schönheit und Liebe reden wird. Er wird nur ie Natur schön nennen, und seine Liebe wird Tugend seyn; die Tugend in ihrer eignen Gestalt; enn die meisten Moralisten haben sie uns übel zu- erichtet.

Sie haben glüklich gerathen, sagte Niclas, ie sie hören werden, wenn sie mich itzt mit Aspasien u ihrem seltsamen Bruder begleiten. Theages hätte uns wissen lassen, daß ihm unser Besuch sehr ngenehm seyn würde. Wir machten uns an einem chönen Abend auf den Weg, und fuhren über eine Stunde durch eine Allee von Ulmen, welche uns ndlich in eine Gegend aussliek, die einer anmuthi- en Wildniß gleich sah. Sie ist an eine Wand on hohen Felsen angelehnt, und auf beiden Sei- en mit Hügeln und Gehölzen umgeben; überall

herrscht

Den schönsten Fuſs verrieth ihr flatternd-
des Gewand,
Und weiſser war als Wachs die kleine
runde Hand.

36.

Von Wollust halb entseelt und blind
von Schauen, wandte
Mein Auge sich von ihr zurück:
Allein, bey wiederhohltem Blick
Wie ward mir, Götter! wie, als ich die
Unbekannte,
Die ich gesucht, von Zug zu Zug er-
kannte!
Mein Herz erlag der Last von seinem
Glück.
Glaubt ihr, Herr Paladin, es können
Vor Übermaſs von Lust sich Leib und
Seele trennen?

37.

Ob ich es glaube? spricht der schöne
Paladin:
Der Augenblick wird immer vor mir schwe-
ben,
Da ich hiervon beynah ein Beyspiel ab-
gegeben.

O warum nur beynah? Warum, Gebieterin
Von dieser Brust, befahlst du mir zu leben?
Warum zerfloſs ich nicht in deinem Anschau'n hin?
Doch ich vergesse mich, euch so zu unterbrechen:
Ich pflege, wie es scheint, manchmal im Traum zu sprechen.

38.

Zerbin, der zu bescheiden war
Von dieser Apostrof' Erläut'rung zu begehren,
Fuhr also fort: Mein Herr, daſs ich nicht in der Schaar
Der Wesen bin die wir mit Weihrauch nähren,
Gereicht allein dem Liebesgott zu Ehren.
Mein Beyspiel macht die Wahrheit offenbar:
Der süſse Tod, den Amor uns gegeben,
Erwecke nur zu einem schönern Leben.

39.

Als ich mich wieder selbst empfand,
War sie bereits aus meinem Aug' entwichen.

Wie ängstlich ward von mir der ganze
Hain durchstrichen!
Wo sucht' ich nicht, bis ich sie wieder
fand!
Auf einem Blumenfeld, von lieblichen
Gerüchen
Umflossen, safs sie da, und wand
Sich einen Kranz, und ihre Blumen schie-
nen
Von Eifersucht beseelt, den Vorzug zu
verdienen.

40.

Diefs liebliche Gemisch von Unschuld,
Zärtlichkeit
Und nichts besorgendem Vergnügen,
Dem Herzen voll Gefühls so schnell ent-
gegen fliegen;
Der Jugendgeist, den eine Kleinigkeit,
Ein Blumenstrauſs, ein Schmetterling er-
freut,
Dem alles lacht, gab allen ihren Zügen
Und Regungen ich weifs nicht was, das
sich
Mit nahmenloser Lust in meine Seele
schlich.

41.

Noch seh' ich, halb verdeckt von blumigen Gesträuchen,
Als Papagay ihr zu, ganz Auge, ganz Gefühl:
Als plötzlich Ruh' und Scherz aus ihrem Antlitz weichen.
Ich sah den Rosenmund erbleichen,
Ihr Aug' umwölkte sich, der schönen Hand entfiel
Der Blumenkranz, ihr jugendliches Spiel:
Sie will entfliehn, und wird von einem Alten
Mit langem Silberbart beym runden Arm gehalten.

42.

Sein übrig Ansehn schien so jung, dafs man vergafs
Wie alt sein weifser Bart ihn machte.
Lang war er, mehr als das gemeine Mafs
Der Männer ist: sein schwarzes Auge lachte,
Und auf der breiten Stirne safs
Was Majestätisches, das euch zum Schauern brachte:

In seiner Rechten lag ein langer schwarzer Stab,
Und bis zur Erde flofs sein Purpurkleid herab.

43.

Ich merkte bald nicht ohne Schrecken,
Dafs dieser Greis mein Nebenbuhler sey.
Sein Ansehn und noch mehr sein langer schwarzer Stecken
Schien meiner Liebe nicht viel günstigs zu entdecken;
Denn beides, däuchte mich, verrathe Zauberey.
Der Graubart sprach von Leidenschaft und Treu',
Und klagte bitterlich, dafs so bewährte Triebe
Ihr Herz noch nicht erweicht, kurz, dafs sie ihn nicht liebe.

44.

Mir ward aus ihrer Antwort klar,
Sie fürcht' ihn mehr als sie ihn hasse,
Sie warf ihm vor, (mit vielem Feuer zwar,
Doch dafs es schien als ob sie schnell sich fasse)

Dafs er zur Morgenzeit sogar,
Noch eh' man sichtbar sey, sie nicht in Ruhe lasse:
Sie schwor ihm, dafs er sie mit seinen Seufzern plage,
Und dafs ihr Herz ihr nichts von Liebe sage.

45.

Diefs gab ihm zwar zu heftigen Beschwerden
Den reichsten Stoff; doch endlich sah ich ihn
Mit einem Kufs, dem sie die Wange zu entziehn
Vergebens kämpfte, sich vergnügt zurücke ziehn.
Kaum war er fort, so stieg euch aus der Erden
Ein kleines Weib von mürrischen Geberden
Hervor und schleppte, ohn' ein Wort
Zu sprechen, mit Gewalt die junge Schöne fort.

46.

Ich folg' ihr, bis sich mir ein herrlicher Palast

Von weifsem Marmor zeigt mit goldbeleg-
tem Dache,
Wohl werth, dafs Zevs, wenn ihn der
Sorgen Last
Vom Himmel treibt, hier seine Wohnung
mache;
Im Hofe, den ein Säulengang umfafst,
Hält eine Riesenschaar bey Tag und Nacht
die Wache;
Ein prächtig Thor von funkelndem Saffir
Thut sich der Schönen auf, und schliefst
sich hinter ihr.

47.

Wie kläglich sah ich ihr, indem die
stolzen Flügel
Mit donnerndem Geräusch sich schlossen,
hinten nach!
Die ganze Macht der sieben Hügel,
Von denen Rom dem Erdkreis Urtheil
sprach,
War gegen den, der hier befahl, zu
schwach.
Doch scheut sich Amor selbst vor Salo-
monis Siegel?
Die Pforte mag bewacht, gesperrt, gesie-
gelt seyn,
Im Nothfall bringt er euch durchs Schlüs-
selloch hinein.

48.

Zwey Stunden floh ich hin und wieder
Um den Palast, bis ich den Aufenthalt
Von meiner Schönen fand. Drauf liefs ich in Gestalt
Des schönsten Papagays mich vor ihr Fenster nieder,
Aufs goldne Gitter hin. Sie sah mich nicht so bald,
So schlug ich schon mit klatschendem Gefieder
Das Fensterglas, pickt' in den Rahm hinein,
Und wollte mit Gewalt hinein gelaffen seyn.

49.

Sie that's, beschaute mich erstaunt, und ihre Freude
Schien fast der meinen gleich. Wie wenig träumte sie
Was unter meinem Federnkleide
Verborgen war! Doch sog bereits die Sympathie
Ihr unbewufstes Herz. Welch eine Augenweide

War mir erlaubt! Ich saſs auf ihrem Knie,
Begaffte jeden Reiz mit liebestrunknen Blicken,
Und durfte mich sogar an ihren Busen drücken.

50.

Die Lust, die sie an meinem Schmeicheln fand,
Verführte mich zuletzt mit unbescheidnen Picken
Das niemahls ruhige Gewand
Von ihrem weiſsen Hals allmählig wegzurücken.
Sie sah mit halbverwirrten Blicken
Mir lächelnd zu, bis ihre sanfte Hand
Mit kleinen tändelhaften Schlägen
Mir zu verstehen gab ich werde zu verwegen.

51.

Dieſs war genug, den Papagay,
Der mich zu frey gemacht, mir aus dem Sinn zu bringen.
Ich legte mich mit Blicken voller Reu
Zu ihren Füſsen hin, und mit gesenkten Schwingen,

Und liefs nicht ab mich fest um ihren Fufs zu schlingen,
Bis mir ihr Mund bewies, dafs ich begnadigt sey.
Sie gab mir einen Kufs, und schien bey diesen Spielen
Was neues, das ihr selbst ein Räthsel war, zu fühlen.

52.

So glücklich wirkte bald der zärtliche Betrug!
Sie liebte nichts wie mich; ich afs aus ihren Händen
Und schlief auf ihrem Schoofs; sie konnte nie genug
Liebkosungen an mich verschwenden.
War je ein Papagay so freundlich und so klug?
Die Sprache fehlte nur das Wunder zu vollenden:
Sie gab sich viele Müh, doch blieb ihr Papchen stumm;
Es sprach mit Blicken nur, und wufste wohl warum.

herrſcht eine Mine des Alterthums, die etwas feſtliches und ehrwürdiges hat. Wir ſtiegen einen Berg hinab in eine geraume Gegend, welche ohne einige Spuren von Kunſt zu verrathen, einem ſelbſtgewachſenen Paradies gleich ſieht. Hier kam uns Theages ganz allein entgegen. Ich konnte mich nicht mehr erinnern, ihn iemals geſehen zu haben. Dieſes machte, daß ich ihn mit einer Art von ſüſſer Erſtaunung anſah, als ob ich unverhofft einen Verwandten gefunden hätte, der mein Freund hätte ſeyn müſſen, wenn wir einander gleich ganz fremde geweſen wären. Ich habe nie keine ſanftere Leutſeligkeit mit Hoheit und Zügen des ernſten Tiefſinns untermiſcht geſehen, als auf ſeinem Geſicht. Er ſchien über mich vergnügt, und betrachtete mich von Zeit zu Zeit mit groſſer Aufmerkſamkeit. Unſre Empfindung leitete uns unvermerkt auf die Schönheit der einfältigen Natur, welche in einer reizenden Nachläßigkeit vor uns ausgebreitet lag:

Um und um lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmerung,
Gleich als wären ſie neuerſchaffen und blühend wie Eden.

Theages

53.

Verstehen was sie sprach, und doch nicht reden können,
Das schien der Schönen wunderlich.
Komm, rief sie oft, sprich nur: Ich liebe dich!
Das wird dir schon die Zunge nicht verbrennen!
Versuch's, mir zu Gefallen, sprich
Nur meinen Nahmen aus, du hörst so oft ihn nennen!
Umsonst, ich blieb bey allem Zuspruch stumm,
Und ihre Kammerfrau entschied nun, ich sey dumm.

54.

So schlüpften, ohne dafs der bärtige Verliebte
Sich sehen liefs, drey Tage schnell vorbey.
Allein am vierten schien's dafs ihre Fantasey
Ich weifs nicht welche Wolke trübte.
Nichts gab ihr Freude mehr was sie noch kürzlich liebte,
Nicht ihr Klavier, auch nicht ihr Papagay:

Umsonst bestrebt' ich mich, ihr Übel weg-
zuscherzen;
Es wer als lieg' ihr was sehr wichtigs auf
dem Herzen.

55.

Den nächsten Morgen schien ihr Un-
muth sich vielmehr
Noch zu verdoppeln als zu legen.
Bald ging sie, von Gedanken schwer
Und in sich selbst gekehrt, im Zimmer
hin und her,
Bald safs sie, ohne sich zu regen,
Auf ihrem Sofa da; nichts hatte das Ver-
mögen,
Sie aus der andern Welt, wo sie verirret
schien,
In ihren Leib zurück zu ziehn.

56.

Von Kummer fast entseelt safs ich zwar
neben ihr;
Allein sie sah mich nicht, und wollte
mich nicht sehen.
Indem wir nun so safsen, ging die Thür
Mit beiden Flügeln auf, und plötzlich sa-
hen wir

Den alten Weifsbart vor ihr stehen.
Kaum liefs er mir noch Zeit ihm aus dem
Weg zu gehen;
Doch Er sah Lila nur. Er warf sich auf
die Knie,
Und sprach von seiner Gluth viel feuriger
als nie.

57.

Du liebest mich? — (hört' ich sie end-
lich sagen)
Schon lange sagst du mir's, doch sag' es
noch einmahl!
Du liebst mich alſo? — Wie? kann Lila
das noch fragen?
(Erwiedert er) Wohlan! es steht in deiner
Wahl,
Mir zum Beweis was schwerers aufzu-
tragen
Als ihrem Ritter je die Grausamste befahl.
Dir meine Liebe zu beweisen,
Zieh' ich, wenn du befiehlst, die Sterne
aus ihren Kreisen.

58.

Willst du, es soll des Meeres Strand
Mit Perlen sich, anstatt des Sandes, dek-
ken?

Soll sich der Ocean ins feste Land verstecken?
Soll jeder Fels dein Bild von Diamant
Kolossisch in die Wolken strecken?
Soll von Katay zum heifsen Mohrenland
Die Welt dir zinsbar seyn, und die auf Thronen prangen
Ihr Diadem aus deiner Hand empfangen?

59.

Befiehl's, es soll geschehn! — Nein, (fiel sie lächelnd ein)
Vor meinem Ehrgeiz mag der Mogul sicher leben:
Mein Wunsch fliegt nicht so hoch; und durch ihr Herz allein,
Nicht durch den Thron der Welt, kann Lila glücklich seyn.
Kurz, was ich will ist nicht so schwer zu geben
Als nur den kleinsten Berg aus seinem Sitz zu heben.
Gieb mir den Jüngling nur, der schon die zweyte Nacht
An meiner Seite zugebracht.

60.

„Den Jüngling? Wie? Sprichst du im Fieber?
Und wen, ich bitte dich? Den Jüngling sagst du"? — Ja,
Ihn, den ich schon zwey Nächte bey mir sah,
Und wachend immer seh', und der bereits mir lieber
Als alles ist. Wofern's im Traum geschah,
O dau'rte dieser Traum mein ganzes Leben über!
Liebst du mich, Astramond? Ich will die Probe sehn:
Lafs diesen Augenblick den Jüngling vor mir stehn.

61.

Ihn lieb' ich, ihn allein, und werd' ihn ewig lieben,
Und sein, sonst niemands, will ich seyn.
Er schwor mir, unser Bund sey im Gestirn geschrieben;
Wir lieben uns, mein Herz ist sein, und seines mein. —
Hier schien sich Astramond so heftig zu betrüben,

Als dräng' in jedem Wort ein Dolch in ihm hinein,
Der Schmerz schien ihm die Sinne selbst zu schwächen;
Und liefs die Kraft ihm nicht, sie nur zu unterbrechen.

62.

Urtheilet, Herr, was ich, indem sie sprach, empfand!
Doch, da sie nun begann den Jüngling abzumahlen,
Und ich (verschönert zwar) mich selbst geschildert fand,
So wie die Liebe mahlt, mit Farben nicht, mit Strahlen,
Doch kennbar, dafs ein Mifsverstand
Kaum möglich war — o denkt, von welchen Qualen
Zu welchem Übermafs von Wonn' ich überging,
Indefs dafs Astramond nun anzuklagen fing:

63.

Du liebest, rief er, Undankbare?
Du liebst? — und wen? — ein eitles Traumgesicht!

Und wäre was du liebst mehr als ein Hirngedicht,
Glaubst du, dafs ich den Lohn so vieler Jahre,
So vieler Zärtlichkeit, für einen Fremden spare?
Nein, Lila, täusche dich mit solchem Unsinn nicht.
Eh' mische sich der Himmel mit der Erde,
Eh' ich selbst einem Gott dich überlassen werde!

64.

Wie? soll ein Herz, das mir, beym zärtlichsten Bemühn
Es zu erwärmen, kalt geblieben,
Für ein Fantom beym ersten Anblick glühn?
Lehrt ich dich darum nur die süfse Kunst zu lieben,
Sie, da du sie gefafst, mit andern auszuüben,
Und mir, was ich verdient, was mein ist, zu entziehn?
Von wem sind alle deine Gaben?
Wer kann ein nähers Recht dich zu besitzen haben?

65.

Wer war es, Ungetreue, sprich,
Der dich als Kind an seinen Busen drückte?
Sprich, wer erzog, besorgte, pflegte dich?
Wer war's, der deinen Geist entwickelte und schmückte?
Miſskenn' ihn wenn du kannst! — Und alles das hätt' ich
Gethan, damit ein andrer pflückte,
Was ich für mich gepflanzt? Nein, Lila, hoff' es nicht!
Mein bist du, sey es nun aus Neigung oder Pflicht.

66.

Weh dem, ihn treffe Blitz und tödtendes Verderben,
Der dich mir zu entziehn unsinnig sich getraut!
Den schrecklichsten der Tode soll er sterben,
Zu längrer Qual mit Lebensgeist bethaut;
Durch Martern neuer Art, wovor der Menschheit graut,
Soll, tropfenweis erpreſst, sein Blut die Erde färben!

Doch was entrüst' ich mich? Verdient ein Schattenbild,
Ein bloſser Traum, daſs mir die Galle schwillt?

67.

Vergebens hoffest du dein Traum soll wirklich werden;
Wir sind allein: wie vielmahl sag' ich's dir?
Wir, und die Vögel, und die Herden,
Und was in Teichen schwimmt, und tief im Schooſs der Erden
Und in der Luft die Geister, die nur mir,
Dir niemahls sichtbar sind. — Entsage der Begier
Nach fremden wesenlosen Dingen,
Die, von Betrug gezeigt, in deinem Hirn entspringen.

68.

Ein Blick, ein Wort, o Lila, wird zugleich
Dein Schicksal und das mein' entscheiden;
Sprich nur ein Wort, so sind uns beiden
An Wonne nur die Götter gleich:

Ergieb dich mir, beherrsch' als Königin ein Reich
Von Liebesgöttern und von Freuden;
Du kennest meine Macht; entschliefs, o Schönste, dich,
Beherrsche mich, so bist du gröfser noch als ich.

69.

Hier hielt er ein, durch das beredte Schweigen
Entflammter Sehnsucht sie zum frohen Ja zu neigen.
Du sprichst, versetzte sie, sehr gut, ich mufs gestehn;
Allein, was hälf' es dir, sprächst du auch noch so schön?
Mich kann mein Herz nur überzeugen.
Ach Astramond! Ich hab', ich habe den gesehn,
Ihn, den, so bald er nur die Augen auf mich wandte,
Mein überzeugtes Herz für seinen Herrn erkannte.

70.

Sag' und beweise mir, was ich vor wenig Stunden

Theages ſagte uns, daß er ſich nie geiſtiger und zum Denken aufgelegter finde als in den Spaziergängen, die er an jedem heitern Tag, zur Zeit der Morgen- und Abendröthe, auf den umherverbreiteten Hügeln anſtelle. Weil aber ſein Vergnügen ſehr mangelhaft ſeyn würde, wenn er nicht einen jeden ſchönen Gedanken, der ihm begegnet, eine jede Quelle von Betrachtungen oder frohen Empfindungen, die er aufgeführt, mit jemand theilen könnte, ſo nehme er entweder ſeine Paſithea mit; oder wenn er allein ſey, lade er die Unſichtbaren zu ſeiner Freude ein, und beſpreche ſich mit den ätheriſchen Geiſtern, welche, wiewol unbemerkt, um die Menſchen ſchweben, und mit denen es, ſeiner Meinung nach, möglich ſey ein gewiſſes Verſtändniß zu unterhalten. Ich war geſinnt, ihn um eine Erklärung über dieſen ſonderbaren Artikel zu bitten. Wir waren aber indeſſen an den Eingang der Eremitage gekommen, wo ſich Theages in den ſechs ſchönſten Monaten des Jahrs aufzuhalten pflegt. Dieſe ſeltſame Wohnung iſt ein pyramidaliſcher Felſen, der in viele

Gemä-

Gesehn, gehört, sey ein Geschöpf der Nacht,
Von ungefähr entstanden und verschwunden,
Ein Wolkenbild, aus Morgenduft gemacht:
Ich sage Nein! Ich weifs was ich empfunden:
Und schlief mein Leib, so hat mein Herz gewacht.
Doch war es nur ein Traum, was hast du zu befahren?
Du könntest, dächte man, dein Drohen weislich sparen.

71.

Du rückst mir alles vor was du für mich gethan:
O Astramond, du kennst mein Herz, es kann
Nicht unerkenntlich seyn — ich bin dir sehr verpflichtet.
Zwar, was du thatest, war auf einen Zweck gerichtet,
Der weder edel war noch billig: doch vernichte
Der Zweck die Wohlthat nicht: ich nehm' als Wohlthat an,

(Und küsse dir die Hand, aus der ich sie empfangen)
Was nur ein Anschlag war, mich sicherer zu fangen.

72.

Doch, sage mir, (denn kein Verhältnifs schwächt
Die Rechte der Natur) wer hat mir dieses Leben,
Und dir, so grofs du bist, ein Recht an mich gegeben?
Die Macht allein giebt Göttern selbst kein Recht.
Nein, Astramond! der war gewifs kein Knecht,
Der mir die Triebe gab, die diese Brust erheben.
Gieb mich zurück; und sey durch eine solche That
Der Achtung werth, die dir mein Herz gewidmet hat!

73.

So, Lila, spottest du, rief Astramond ergrimmt,
Der grenzenlosen Huld womit ich dich beehrte?

So wird das Glück geschätzt wozu ich dich bestimmt?
Dieſs nennst du Dankbarkeit? Erfahre denn, Verkehrte,
Daſs diese Leidenschaft, die mich zu lang' bethörte,
Von diesem Augenblick ihr End' in Abscheu nimmt.
Hinweg mit ihr! — Ihr, die ihr meinen Willen
In meinen Augen lest, herbey, ihn zu erfüllen!

74.

Kaum donnert' er das letzte Wort,
So trugen, wie es schien, unkörperliche Hände
Sie durch die Luft aus meinen Augen fort.
Verzweifelnd stieſs ich, meiner Qual ein Ende
Zu machen, mit dem Kopf des Zimmers Marmorwände:
Doch jedesmahl mifslang der abgezielte Mord;
Ein unsichtbarer Schutz schien über mir zu walten,
Und Lila rief mir zu, für sie mich zu erhalten.

75.

Ich faſste wieder Muth, und sann
Auf schnelle Flucht, eh' noch die Kammerfrau dem Alten
Verdacht auf mich zu geben Zeit gewann.
Schnell muſste sich mein Talisman
Zum kleinsten Eulchen umgestalten;
Ich fand zu gutem Glück ein Fensterglas gespalten;
Und als die Zwergin kam, wo ihr Gefangner sey
In vollem Hast zu sehn, weg war der Papagay!

76.

Ich flog dem Garten zu, und tauschte
Wohl hundertmahl die magische Figur;
Der Büsche grüne Nacht, wo ich verborgen lauschte,
Vermehrte meine Furcht; ich fuhr
Bey jedem Lüftchen auf, das durch die Blätter rauschte;
Und als das Auge der Natur
Sich endlich schloſs und sich die Stille mehrte,
Schien mir's aus tiefer Fern', als ob ich weinen hörte.

77.

Ich hielt den Athem an und horchte scharf empor;
Da däuchte mich ich höre Lila's Stimme,
Als ob sie bald erstickt in Thränengüssen schwimme;
Und immer näher schlug der Jammerton mein Ohr.
Ich machte mich zum Löwen: brach im Grimme
Aus meinem Hinterhalt hervor,
Und lief durch Hain und Flur, zur Rach' an dem entschlossen,
Durch den so schöne Thränen flossen.

78.

Doch, alles, was ich fand, war dieses, dafs die Nacht
Der Sinnen Urtheil trüglich macht.
Bald war's ein Quell, der klatschend aus der Nische
Von einer Nymfe fiel; bald Winde, die, erwacht
Vom leichten Schlaf, durch Grotten und Gebüsche
Sich jagten; bald im Gras das brünstige Gezische

Von Schlangen, die, in Liebesknoten
Verschränkt, vor heifser Lust sich zu ersticken drohten.

79.

Ihr süfses Spiel erhöhte meine Qual.
Von Angst gespornt durchlief ich Berg und Thal
Auf viele Meilen weit, um eine Spur zu finden,
Den Aufenthalt der Schönen zu ergründen.
Allein da jetzt zum sechsten Mahl
Die Nacht den Tag vertrieb, liefs ich die Hoffnung schwinden.
Ein See, der vor mir lag, schien mir gemacht zu seyn
Von meinem Leiden mich auf ewig zu befreyn.

80.

Ich sprang hinein; doch kaum benetzte meine Glieder
Die kühle Flut, so kam die Lust zum Leben wieder,
Und machte, dafs es mir Verrath an Lila schien,

Was ihr gewidmet war, ihr treulos zu entziehn.
Drey Worte braucht' es nur, so fuhr ich als Delfin
Im neuen Element bis in die Tiefe nieder.
Nicht lange trieb ich noch das ungewohnte Spiel,
Als mir aus einer Gruft ein Schein ins Auge fiel.

81.

Es war ein ungeheurer Bogen
Vom Finger der Natur in einen Berg gesprengt;
Und unten schofs ein Strom, in Felsen eingezwängt,
Mit tobendem Gebrüll die dick beschäumten Wogen.
Von einer Welle stets der andern zugedrängt,
Fühlt' ich mich mit Gewalt durch diese Gruft gezogen:
Des Stromes schneller Lauf, das Donnern um mein Ohr
Betäubte mich so sehr, dafs ich mich selbst verlor.

82.

Denkt, wie mir war, als ich in einem weiten Becken
Vom reinesten Saffir mich beym Erwachen fand!
Umringt mit blüthenreichen Hecken,
Aus deren grüner Nacht, wie von des Zufalls Hand,
Hier eine Urne ragt, dort Bilder sich entdecken.
Ich glaubte mich im Elyseerland;
Und was den Irrthum glaublich machte,
War, dafs ich unbeschuppt erwachte.

83.

Allein, zugleich mit dem Delfin
War auch der Talisman, mein ganzer Schatz, dahin.
Gesucht, beklagt, beweint, war er und blieb verloren.
Ward jemahls ein Geschöpf unglücklicher geboren?
Rief ich und sank ins Gras, wo den erschöpften Sinn
Zuletzt der Schlaf beschlich. Ermuntert von Auroren

Und durch den Balsamschlaf gestärkt,
Entwölkte mit dem Tag mein Geist sich unvermerkt.

84.

Die Neugier trieb mich itzt, die Örter zu besehen,
Wohin, unwissend wie? ich mich bezaubert fand.
Der Blumenschmelz, die Pracht Mäandrischer Alleen,
Der Boden überall, statt Sand,
Mit Perlen übertsreut, kurz, jeder Gegenstand
Bewies den Ort bewohnt von Feen;
Und ein Pallast, von dem das Funkeln kaum
Erträglich war, liefs keinem Zweifel Raum.

85.

Doch, wunderbarer noch als alles war die Stille,
Die auf der ganzen Gegend lag:
Von Filomelen an zum Laubfrosch und zur Grille

War alles hier verbannt, was einen Laut vermag;
Kaum rauschte noch ein Blatt. Erst glaubt' ich, dafs der Tag
Sich später im Palast als aufserhalb enthülle;
Doch endlich wich die Furcht zu kühn zu seyn
Der Ungeduld; ich wagte mich hinein.

86.

Ein Labyrinth von Sälen, Kabinetten
Und Zimmern, liefs mich sehn, wie weit die Feerey
Die Kunst zurücke läfst. Lack, Schnitzwerk, Mahlerey,
Tapeten, Spiegel, Tische, Betten,
Kurz, alles war so reich, dafs Uzim-Oschantey [1])
Und Gengiskan beym Tausch gewonnen hätten.
Wie? dacht' ich, solch ein Sitz, und von Bewohnern leer?
Dieſs alles machte sich doch nicht von ungefähr?

Gemächer und Säle ausgehauen iſt. Man ſteiget durch eine breite ſteinerne Treppe zuerſt in einen geraumen Saal, der an jeder Seite ein Cloſet hat, welche ohne Spiegel, ohne die koſtbaren Meublen, die man in den Zimmern der Reichen zu ſehen gewohnt iſt, auf eine ſehr angenehme Art mit Gemählden aus allen Reichen der Natur und mit würklichen Naturalien ausgeſchmükt ſind. Aus dieſer Etage ſteigt man in eine höhere, wo die gewöhnlichen Wohnzimmer des Theages und ſeiner jungen Tochter ſind. Die Spize der Pyramide iſt eine Grotte, aus allerlei Arten von Minern, Cryſtallen und Muſchelwerken zuſammengeſezt. Allenthalben ſprudelt Waſſer aus den Rizen des Criſtalls und den Muſcheln hervor, welches ſich zulezt an einem verdekten Ort ſammelt, und aus der Urne einer marmornen Nymphe ſich von der linken Seite des Felſen in einen gevlaſterten Teich ſtürzt, der von Schwanen bewohnt wird.

Theages, welcher von Jugend an einen beſondern Geſchmak an der Einſamkeit und der Me-

ditation

87.

Ich war zum Abzug schon entschlossen,
Als mir ein Kabinet, an dessen Thür ich stiefs,
Den Anblick, den ich mir am wenigsten verhiefs,
Die schöne Lila selbst, auf Polster hingegossen,
In allen Reizungen des Mittagsschlummers wies.
Vom silbernen Gewölk des feinsten Flors umflossen,
Die Locken aufgelöst, den Busen halb entdeckt,
Lag sie, die schöne Stirn im weifsen Arm versteckt.

88.

So schön fand nicht Adon im Hain von Amathunt
Die eingeschlafne Venus liegen:
Ein süfses Lächeln flofs um ihren Rosenmund;
Ihr Busen schien den Liebesgott zu wiegen;
Und jede Muskel that durch sanftes Schwellen kund,

Es müsse sie der schönste Traum vergnügen.

Ganz Auge stand ich da, und wünschte so zu stehn
Äonenlang, bis ich mich müd' an ihr gesehn.

89.

Ein Faun, dem junger Most und feurige Begierde
Die Sehnen schwellt, dafs der, bey Lunens Schein,
Ein Nymfchen, das im wilden Hain
Auf seiner Urne schläft, nicht schlafen lassen würde,
Gesteh' ich unerröthend ein;
Der wahren Liebe nur ist Keuschheit keine Bürde.
Sehn, was man liebt, giebts denn ein gröfser Glück?
Mehr als dem Faun ein Kufs, ist ihr ein blofser Blick.

90.

O! die Geliebte sehn, sich neben ihr befinden,
Den Athem in sich ziehn, der ihrer Brust entfloh,

Ist eine gröfsre Lust für Seelen, die empfinden!
Die letzte Gunst entzückt den Faun nicht so.
Ein Band, das sich um ihren Fufs zu winden
So glücklich war, ein Ring von ihrem Haar, wie froh,
Wie reich macht solch ein Tand den, der wahrhaftig glüht!
Nichts ist ihm Kleinigkeit, was sich auf sie bezieht.

91.

Noch stand ich aufgelöst in zärtliches Entzücken,
Als sie im Schlaf sich sanft zu mir herüber wand.
Ihr liebliches Gesicht, das meinen gier'gen Blicken
In süfser Rosenfarb' itzt völlig offen stand,
Schien plötzlich ein Gefühl von Wonne auszudrücken.
Ihr Busen hob die kleine schlaffe Hand,
Die ihn bedeckt', und aus den zarten Leinen
Sah ich das schönste Knie Narcissen überscheinen.

92.

Zerbin! O mein Zerbin! — rief sie entzückt, und schloſs
Den Mund von lebenden Korallen
Gleich wieder, dem der süſse Ton entfloſs.
Nun hielt ich mich nicht mehr, die Wonne war zu groſs!
Wer wäre nicht im vollen Überwallen
Der Dankbarkeit an ihre Brust gefallen?
Wer hätte nicht in süſser Trunkenheit
Solch einen Mund mit Küssen überschneyt?

93.

„Gewiſs nicht ich"! — rief Idris schwärmerlich. —
So könnt ihr, was ich that, euch selbst, statt meiner sagen.
Doch eben diese Flut von Zärtlichkeit, die mich
Auf einen Mund und eine Brust verschlagen,
Um welche noch der Ton von meinem Nahmen schlich,
Verwehrte mir, zu viel zu wagen.
Ich lieſs dem Herzen nur, nicht der Begier, den Lauf.
Doch, was ich auch begann, so wachte sie nicht auf.

94.

Bey solchen Küssen unbeweglich!
Sie muſs bezaubert seyn, es ist nicht anders möglich!
O Astramond, ich kenne dich hierin:
Bey dir allein ist Lieb' und Grausamkeit verträglich.
Doch hoffe nicht, du werdest den Gewinn
Von deiner Bosheit ziehn, eh' ich vernichtet bin.
Verlaſs dich immerhin auf deine Zauberwaffen;
Die Liebe und mein Arm soll Rache mir verschaffen.

95.

Indem zog meinen Blick ein ungeheurer Hahn,
Auf einem Fuſsgestell von schwarzem Marmor, an.
Er schien zum Flug mit nachgeahmtem Leben
Die Purpurflügel zu erheben,
Und unten ward in Gold dem Leser kund gethan:
Wem Amor Muth genug gegeben,

Der schwinge sich, um diese Dame hier
Des Zaubers zu befreyn, auf dieses edle Thier.

96.

Mir schien mit Recht die Sache sehr verdächtig,
Der alte Kabalist liegt hier im Hinterhalt,
Dacht' ich: vielleicht ist diese Hahnsgestalt,
Zu meinem Untergang, mit Blitz und Donner trächtig?
Vielleicht — Doch, lafs es seyn! Verrätherey, Gewalt —
Ich scheue nichts, die Liebe macht allmächtig!
Ein Blick auf meine Schläferin
Bestärkte mich in diesem kühnen Sinn.

97.

Noch einmahl warf ich mich zu ihren Füfsen, küfste
Noch einmahl Stirn und Mund, und fühlt' itzt Muth genug,
Auch wenn ich mich für sie mit Riesen schlagen müfste.

Ob Astramond mich überliste,
War das, wofür ich itzt die mindste Sorge trug.
Ich schwang mich auf, der Zaubervogel schlug
Die Wolken schon mit segelgleichem Flügel,
Und plötzlich däuchte mich der Atlas nur ein Hügel.

98.

Wie damahls mir geschah, scheint itzt mir selbst ein Traum.
Genug, ich fing schon an die Himmelsluft zu hauchen,
Und sah, in einer See von Sonnenstrahlen, kaum
So viel als Liebende zu stillen Küssen brauchen.
Wir nahten, glaubt' ich, uns bereits dem leeren Raum,
Als itzt mein Hahn begann sich allgemach zu tauchen.
Drauf schofs er senkelrecht als wie ein Pfeil herab,
Und warf mich unverhofft in einem Brunnen ab.

99.

Er warf mich ab, fing an zu krähen,
Schwang im Triumf die Flügel und verschwand.
Wie stutzt' ich, da ich mich am alten Orte fand,
Und alles wieder sah was ich noch kaum gesehen:
Den grünen Labyrinth, den Boden, statt mit Sand,
Mit Perlen überstreut, die thürmenden Alleen,
Und, was an meinem Witz und meinem Daseyn fast
Mich zweifeln hiefs, den nemlichen Pallast.

100.

Mein Wunder stieg, als sich der kleine Weiher
Mit einer Schaar von Nymfen ohne Schleier
(Der diese Tracht nicht allzu reizend liefs)
Erfüllt', und jede mich vertraut willkommen hiefs.
„Willkommen, Herr Zerbin, zu einem Abenteuer,

Das weniger gefährlich ist als süfs"!
So sangen sie, und machten im Gedränge
Um mich herum den feuchten Raum zu enge.

101.

Wie schön er ist! rief eine — In der That,
Figuren dieser Art pflegt man nicht sehr zu hassen —
Es mag ganz hübsch sich von ihm wecken lassen,
Fiel eine dritte ein. Diefs dau'rte, bis ich bat,
Die Damen möchten nicht so sehr zur Unzeit spafsen.
Der Herr zieht, wie es scheint, hier die Fysik zu Rath,
Sprach eine Alte drauf: er könnte sich erkälten,
Und, ging' ein Fehler vor, so müfsten wir's entgelten.

102.

Drauf stiefs sie in ein Horn, und plötzlich trugen mich
Die Nymfen im Triumf ans blumige Gestade.

Ich stutzt' in keinem kleinen Grade,
Die Kurzweil däuchte mich nicht halb so lächerlich.
Hofft, sprach ich zu mir selbst, der Alte, dafs er sich
Auf diese Art von mir entlade?
Er denkt doch nicht, durch diese Wasserdrachen
Mir Lust zum Unbestand zu machen?

103.

Kaum trat ich aufs Gestad, als eine andre Schaar
Von Nymfen hinter den Schasminen
Hervor geschlichen kam, die mir, so treu ich war,
Gefährlicher als ihre Schwestern schienen.
Sie näherten sich tanzend, Paar und Paar,
Und winkten mich herbey. Mit Zittern folgt' ich ihnen:
Sie sprachen nicht ein Wort und tanzten stets voran,
Bis wir das schönste Bad vor uns eröffnet sahn.

104.

Hier (fing ein Nymfchen an mir leis' ins Ohr zu raunen)

ditation hatte, und allzeit ein Verächter prächtiger und gekünſtelter Vergnügen war, hat ſich ſeit dem Tod einer geliebten Gemahlin dieſe Gegend ausgewählt, um daſelbſt in einer zu ſeinen Abſichten bequemen Einſamkeit, eine einzige Tochter, welche ihm von ſeiner Geliebten übrig war, nach einem Plan zu erziehen, den er der Natur ſelbſt abgelernt hat. Er förchtete ſich nicht, daß ſie menſchenfeindlich und leuteſcheu ſeyn möchte, wenn er ſie künftig in einem reifern Alter nach und nach in die Geſellſchaft einführen würde. Eine der Natur gemäß gebildete Seele iſt lauter Güte, Aufrichtigkeit und Liebe; und wenn ſie in dem was ihre izigen und künftigen Verhältniſſe mit ſich bringen, unterwieſen iſt, ſo mangelt ihr nur noch eine gewiſſe Klugheit, ohne welche freilich auch das beſte Herz und der aufgeklärteſte Geiſt, zur Schmach dieſer biſarren Geſchöpfe, die man Menſchen nennt, nicht ruhig unter ihnen leben könnte. Aber dieſe politiſche Tugend, die im wahren Stand der Natur keinen Plaz hätte, läßt ſich am bequemſten lernen, wenn die nöthigere Arbeit ſchon gethan iſt, und die

Grund-

Möcht' unser Dienst vielleicht beschwerlich seyn;
Doch sorget nicht, wir lassen euch allein.
Statt ihrer wimmelten wohl zwanzig junge Faunen,
Mit goldnem Horn auf krauser Stirn, hereein;
Denkt euch, Herr Ritter, mein Erstaunen!
Sie kleideten mich aus, ich saſs im Bade da,
Und wuſste nicht wie mir geschah.

103.

Ist, fing ich endlich an, ist euch so viel zu sagen
Erlaubt, so bitt' ich, sagt, wohin das alles zielt?
Allein sie blieben stumm; ich mochte zehnmahl fragen,
Ein schalkhaft Lächeln war was ich dafür erhielt.
Nachdem sie mich genug gerieben, abgespült,
In warme Tücher eingeschlagen,
Beräuchert und gesalbt, dann zierlich angekleid't,
Eröffnete die Thür sich plötzlich angelweit.

106.

Ein Sahl empfing mich itzt, dem in der Geisterwelt
An Schimmer gleich, wo selbst die Götter speisen,
Auch war die Tafel schon bestellt,
Und eine Symfonie, die Stern' aus ihren Kreisen
Herab zu ziehn geschickt, und wechselsweis gestellt
Zum lieblichsten Gesang, fing an das Glück zu preisen
Das mir beschieden sey. Beglückte Schläferin!
(So schlofs sich jede Strof') und glücklicher Zerbin!

107.

Nun schien mir's ausgemacht, dafs irgend eine Fee,
Die meiner Liebe gnädig sey,
Mit meinen Sternen sich zu meinem Glück verstehe.
Diefs machte mich so froh und sorgenfrey,
Als ob ich Lila schon an meiner Seite sähe.

Ich setzte mich und aſs für ihrer drey:
Denn, laſs die Seladons so viel sie wollen sagen,
Wer liebt sey lauter Herz; man hat auch einen Magen!

108.

Zwey Ganymede machten sich
Sehr viel zu thun mir fleiſsig einzuschenken:
Ihr schlaues Lächeln lockte mich
Den trüben Gram, das zweifelnde Bedenken
In einem Nektar zu ertränken,
Der sich wie Öhl den Gaum hinunter schlich;
Vom ersten Glase war mein Blut zu Geist geläutert,
Die Stirn' entwölkt, das Herz erweitert.

109.

Wie Rosen, buhlerisch vom Zefyr aufgehaucht,
That sich mein Busen auf; die Wünsche wurden freyer,
Die Fantasie, in Wollust eingetaucht,

Weissagte sich die schönsten Abenteuer.
Dieſs seelenschmelzende, unkörperliche
Feuer,
In dessen süſser Gluth die Weisheit sanft
verraucht,
Fing an mit lieblich bangem Sehnen
Und süſser Ungeduld die Brust mir aus-
zudehnen.

110.

Doch, wie beschreib' ich euch den
Glanz, den Lila's Bild
Von Amors Fackel itzt in meinem Aug'
erhielt!
O dieſs begreift nur wer's empfunden!
Wie ward ich gegen mich mit Ungeduld
erfüllt,
Daſs ich was dringenders, als sie zu sehn
gefunden!
Sekunden däuchten mich itzt tödtlich lan-
ge Stunden.
Allein, kaum hatt' ich mich vom Lehn-
stuhl aufgerafft,
So war in einem Wink das Gastmahl
weggeschafft.

111.

Banket und Saitenspiel, und Nymfen, Sängerinnen,
Und Knaben, kurz, den ganzen Speisesahl
Sah ich in Finsternifs zerrinnen;
Kaum liefs mir noch ein halb erloschner Strahl
Von ferne zu, die Thüre zu gewinnen.
Denkt, ob ich andachtsvoll mich meiner Dam' empfahl.
Ich tappte nun so gut ich konnte weiter,
Und fand zuletzt ein Zimmer wieder heiter.

112.

Ich schlich mich auf den Zehn, nicht ohne Furcht, hinein,
Indefs beym ungewifsen Schein
Von Rosenöhl das träg' in goldnen Lampen brannte,
Mein Auge rings umher Kundschaftesblicke sandte.
Allein, der erste Blick, beym Eintritt schon, erkannte
Diefs Zimmer, eben das zu seyn,
Was mich das erste Mahl zu Lila eingelassen.
Nun wufst' ich mich von Freude kaum zu fassen.

115.

Und wie ich bald hernach im gleichen Kabinette
Ein schlafend Frauenbild mit halb entdeckten Knie
Und offnem Busen fand, auf einem Ruhebette
Von nelkenfarbnem Sammt, wie Lila lag — wer hätte
An meinem Platze nicht geglaubt, er sähe sie?
Was ihr zur Ähnlichkeit noch fehlen konnte, lieh
Der Schlafenden die Schwärmerey der Liebe:
Ich glaubte meinem Aug', und mehr noch meinem Triebe.

116.

Das matte zweifelhafte Licht
Das Amor selbst zu seinen süfsen Scherzen
Erfunden hat, (wie wenn im frühen Märzen
Aurorens Glanz mit grauen Nebeln ficht)
Beglückte den Betrug, und fälschte mein Gesicht.

Empfindungen, wie oft belügt ihr unsre Herzen!
O Lila, seh' ich dich? Ist's möglich? ist's gewifs?
War alles, was der Strom der Lust mich stottern liefs.

115.

In diesem Mittelstand, da, zwischen Tod und Leben,
Ganz aufgelöst in ideale Lust,
Die Seelen, kaum sich selbst bewufst,
In mystischer Entzückung schweben,
In dieser Trunkenheit, wovon ein Bild zu geben
Unmöglich ist, lag ich an ihrer Brust;
Als meine Schläferin, der ich's zu lange machte,
Durch ihrer Küsse Wuth mich zu mir selber brachte.

116.

Von einem Arme, dem selbst Junons schöner Arm
An Form und Weifse wich, fühlt' ich so stark, so warm,

So brünstiglich mich an die halbe Sfäre
Woran ich lag gedrückt, als ob der ganze
Schwarm
Der losen Götter von Cythere
Und Venus selbst in ihn gefahren wäre:
Der andre Arm verbarg ihr abgewandt
Gesicht;
Allein, mir gab bereits mein Herz ein traurig Licht.

117.

So wenig Zärtlichkeit, so buhlerische
Küsse,
So viel Behutsamkeit bey so viel Gluth,
bewies,
Dafs mich die Hoffnung sehr betrogen haben müsse.
Der Schutzgeist reiner Liebe blies
Mir warnend ein: hier sey Gefahr; es
wisse
Die Dame, die sich mir so gütig überliefs,
Die Rolle, welche sie vermuthlich mit dem
Alten
Zu spielen abgeredt, nicht lange auszuhalten.

118.

Ich fuhr bestürzt zurück, berchaute sie genau,
Und wurde fast zum Stein vor Wunder,
Mit einer unbekannten Frau
Mich so verstrickt zu sehn. Der Angstschweiss stand wie Thau
Mir auf der Stirne. Nicht als hätt' es ihr am Zunder
Zur Üppigkeit gefehlt; denn blendender und runder
Als ihre Brust, und reizender gedreht,
Hat unter Amors Hand sich keine je gebläht.

119.

Gleich lockend war was unter Nebeldecken
Zu lauern schien, und was sie misslich fand
Aus übertriebner Scham dem Blöden zu verstecken,
Der, ängstlich zwar, doch matt, sich ihrem Arm entwand.
Kurz, fehlt' ihr gleich der Glanz vom ersten Jugendstand,

So hatte sie, Begierden zu erwecken,
Nur allzu viel, genug, die Tugend umzuwälzen,
Und das Gefühl der Pflicht in Wollust hinzuschmelzen.

122.

Die Tugend umzuwälzen? — rief
Der Paladin — O Freund, so war sie wohl nicht tief
In eurer Brust gewurzelt! — Mit Erröthen
Versetzt Zerbin: Es scheint, ihr habt in solchen Nöthen
Euch nie gesehn, worin die meine sich verlief.
Herr Ritter, ungeprüft giebt's tausend Epikteten!
Der Stärkste reizte nicht die Rache der Natur!
Was unsern Fall verwehrt ist oft ein Zufall nur.

123.

Ich kämpte, Freund! dieß war mein Untergang,
Vor einem Fall, zu dem ein innerlicher Hang

Grundſätze, durch welche der Menſch ſeine wahre Geſtalt, Symmetrie und Vollkommenheit erhält, ſchon eingewurzelt, und Gewohnheit worden ſind. Ich bin nachher völlig überzeugt worden, daß die Methode des Theages, ſeine Tochter zu erziehen, ſo ſeltſam als ſie iſt, ſeinem Zwek entſprochen hat. Wir wollen aber alles was dahin gehört, auf eine andere Gelegenheit verweiſen. Ich mußte izt nur Erwähnung davon thun, damit ſie nicht den Theages für einen phantaſtiſchern Menſchen anſehen möchten, als er in der That iſt.

Ich geſtehe ihnen, ſagte ich, daß ich noch nicht mit ihrem Theages zufrieden wäre, ſo ein vollkommner Platoniſt er auch ſeyn möchte; wenn ſie mir nicht ſagen könnten, daß er ſeine innerliche Vortreflichkeit in einer Sphäre offenbarete, deren Umfang derſelben proportionirt iſt. Denn groſſe Geiſter ſind nach meinem Begriff den Sonnen ähnlich, von denen die Welt Licht und ſegensvolle Einflüſſe zu erwarten berechtiget iſt. Ich ſtoſſe mich nie an dem Ungewöhnlichen. Sein Geſchmak an dem

ein-

Die Sinne zieht, kann nur die Flucht uns retten.
Die Wollust, Spinnen gleich, umwindet ihren Fang
Im Sträuben selbst mit unsichtbaren Ketten;
Und gaukeln einmahl Amoretten
Und Scherz und Freuden dicht um unser Aug' und ziehn
Die Schlinge lächelnd zu, dann ist's zu spät zum Fliehn.

222.

Die Zaubrerin! wie wohl war ihr die Kunst zu siegen
Bekannt! Zu dem gab ihr in einem solchen Streit
Selbst meine Unerfahrenheit
Den Vortheil über mich. Doch dau'rte das Vergnügen
Sich selbst und mich und Amorn zu betrügen
Nicht länger als bey mir die erste Trunkenheit.
Kaum fing mein Busen an sich matter auszudehnen,
So spielte Reu und Zorn die schrecklichste der Scenen.

123.

Die Fee selbst erfuhr von meiner Raserey
Den ersten Sturm. Wie man sich einem Ungeheuer
Entreifst, wie aus Medeens Schleier,
Durchdrungen bis aufs Mark von unlöschbarem Feuer,
Kreusa — rifs ich mich aus ihren Armen frey.
Wie rast' ich! — Kaum dafs noch die Scheu,
Die dem Geschlecht gebührt, das sie so sehr entehrte,
Sie meiner Wuth zu opfern mir verwehrte.

124.

Vergebens rief sie alle Macht
Der schlauen Reizungen zusammen,
Die kurz zuvor in mir so starke Flammen
Vermeinter Liebe angefacht:
Ich hörte nimmer auf, mein Schicksal zu verdammen,
Und sie, und mich, und den, der mich zu ihr gebracht.
Was sprach, was that sie nicht! — wo nicht, mein Herz zu rühren,
Mich wenigstens noch länger zu verführen!

125.

Durch Überrasehung nur, nicht durch
Verführung, kann
Die Unschuld, ungewarnt — gawarnet nie-
mahls — fallen.
Vergebens schmiegte sie an meine Knie
sich an,
Vergebens schmolz ihr Aug' in tröpfelnde
Krystallen,
Vergebens war des schönen Busens Wal-
len!
Das Mitleid fühlt ein Stein, das sie mir
abgewann,
Auch da sie endlich ohne Leben
Dahin sank, fiel mir's nur nicht ein sie
aufzuheben.

126.

Nun hielt sie ich nicht mehr, denn alles
war versucht,
Natur und Kunst, und alles ohne Frucht.
Die Wuth half bald ihr auf. — Was gleicht
der Wuth der Feen? —
Ein Wirbelwind schien ihr die Augen um-
zudrehen,
Die kurz zuvor mich noch so schmachtend
angesehen;

Und was ihr schöner Mund mir Böses angeflucht,
War fürchterlich genug den Furien der Höllen
Die Schlangen auf dem Haupt vor Angst empor zu schwellen.

127.

Auch dieses half ihr nichts! Gleich unvermögend war
Die schmeichelnde und die ergrimmte Miene.
Das Ärgste was mir Salmacine
(So hiefs sie) angedroht, der bittre Tod sogar,
Schien mir nicht mehr als meine That verdiene.
Ich bot ihr selbst mein Blut zum Opfer dar.
„Nein, rief sie wüthend aus, das hiefse dir vergeben;
Nichtswürdiger! du sollst für meine Rache leben"!

128.

In ein morastiges, lichtleeres Loch gesperrt,

Umheult, umzischt von Kröten und von Schlangen,
Siech von gefäulter Luft, von Kummer ausgedörrt,
Mit hohlem Aug' und eingefallnen Wangen,
Lag ich viel Tage lang gefangen:
Die Fee selbst zuletzt fand mich bedauernswerth.
Sie hofft', ich würde nun, statt gänzlich zu verschmachten,
In ihren Armen mich noch allzu glücklich achten.

129.

Man liefs mich frey; ich sah zum zweyten Mahl
Von Nymfen mich bedient, die nun ihr Bestes thaten
Mir mehr Gefälligkeit, aus Noth wo nicht aus Wahl,
Für ihre Dame anzurathen.
Doch, was sie sagten, was sie baten,
Wie sehr mein Vortheil auch mir ihren Rath empfahl,
Nie wollte sich mein stolzes Herz bequemen
Um einen solchen Preis das Leben anzunehmen.

130.

Sie fanden diesen Stolz zur Unzeit angebracht.
Die Fee, sagten sie, hat alles was die Dienste,
Die sie von euch erwartet, rühmlich macht,
Und angenehm dazu. Ihr kennet ihre Künste
Noch lange nicht; versucht's noch eine Nacht!
Was hält euch auf? Schimären, Hirngespinste!
Bleibt eurer Lila nicht, wenn Salmacine gleich
Die Nieſsung hat, das Eigenthum von euch?

131.

Hinweg mit den Bedenklichkeiten
Der grillenhaften Treu'! der Fee Forderung
Geht nicht so weit; sie wird den hohen Schwung
Von eurer Fantasie für Lila nie bestreiten;
Seyd feurig, Herr Zerbin, das ist für sie genug;

Aus Liebe, oder nicht, hat wenig zu bedeuten!
Beständigkeit ist ihre Tugend nicht,
Und eh' ihr müde seyd entläfst sie euch der Pflicht.

132.

Kurz, was uns Tugend ist, das nannten sie Grimassen.
Mit welchem Grund, erfuhr die Fee bald.
Die ganze magische Gewalt
Von ihren Reizungen ward auf mich los gelassen;
Vertumnus wechselte nicht öfters die Gestalt
Bis ihm's gelang Pomonen zu umfassen:
Doch ihr gelang es nicht. Ich wand mich glücklich los,
Und stellt' ein festes Herz gereizter Rache blofs.

133.

Die schöne Furchtbarkeit kann nur ein Rubens mahlen,
Die ihr der Zorn bey diesem Anlafs gab.
Ihr rollend Auge schofs erst wüthend Strahl auf Strahlen,
Dann schaut' es stolz auf mich als einen Wurm herab.

Nichtswerther, bebe nicht vor wohl verdienten Qualen,
Rief sie, und hob den schwarzen Zauberstab:
Du bist zu klein für meine Rache;
Entfleuch aus meinem Blick, entfleuch und sey ein Drache!

134.

Ein Drache sey und bleib' es ewiglich,
Bis du ein Mädchen findst, das fähig seyn kann, dich
So wie du bist aus Zärtlichkeit zu küssen.
So viele Grofsmuth find't nicht alle Tage sich,
Du wirst vielleicht ein wenig warten müssen.
Sie spricht's, läfst einen Blick voll Grimms noch auf mich schiefsen,
Und sieht, so bald sie mich mit ihrem Stab berührt,
Mit schadenfroher Lust, den strengen Fluch vollführt.

135.

Und schnell entzieht die dickste Mitternacht

e Fee mir; es bricht ein schreckliches Gewitter
on allen Seiten aus, des Himmels Achse kracht,
s schmettert' in erbofster Schlacht
er Stürm' und Donner Heer das Firmament in Splitter.
ie mir zu Muthe war, Herr Ritter,
zu errathen leicht: ich fand die Scene schön,
nd hoffte unterm Schutt des Weltbaus zu vergehn.

136.

Doch, plötzlich schwieg der Sturm, die schnell entwölkten Lüfte
rgüldete aufs neu der Morgensonne Strahl,
nd ich befand mich selbst in einem öden Thal,
nd nichts rund um mich her als Wald und Felsenklüfte.
r kam zu Sinn, als ich zum ersten Mahl
ch ansah, dafs man sagt, den Basilisk vergifte

Ein Spiegelglas durch seine eignen Blicke,
Und nun erbat ich nichts als Spiegel vom
Geschicke.

137.

Ich guckte stundenlang in einen dun-
keln Bach,
Mir den erwünschten Tod zu geben.
Allein, der Götter Schluſs bestimmte mich
zum Leben,
Die Zeit versöhnte nach und nach
Mich mit mir selbst und meinem Unge-
mach;
Ich fühlt' in meiner Brust ich weifs nicht
was sich heben,
Das mich, so wenig auch mein Zustand
Hoffnung liefs,
Das Ende meiner Noth von Lila hoffen
hiefs.

138.

Was bis hierher sich mit mir zugetragen,
Ist zwar, Herr Idris, euern Fragen
Genug zu thun noch nicht geschickt;
Allein, ich seh' dafs euer Auge nickt:
Und da den Osten schon ein Kranz von
Rosen schmückt,

einſamen Leben, ſeine angenehme Wüſte, ſeine Grotten und ſeine geheimen Verbindungen mit den Bewohnern des Aethers, fallen, an ſich ſelbſt betrachtet, ſo wenig in eine vernünftige Cenſur, als die Farbe der Kleider die er trägt, die Speiſen, die er vorzüglich liebt, oder die Melodien die ihm am angenehmſten ſind. Es muß einem jeden erlaubt ſeyn, mehr Geſchmak an dem Sauſen eines vom Winde bewegten Tannenwaldes als an dem Geraſſel der Careſſen zu finden, lieber Kräuter und Blumen als einbalſamirte Stuzer zu riechen, und den Waldgeſang einer Grasmüke dem künſtlichen Geſang ſelbſt einer Aſtroa vorzuziehen. Kein Sittenrichter, kein Socrates, darf mich zur Rede ſtellen, wenn mir eine Blondine ſanfter im Auge thut als eine Brunette. Aber er dürfte es, wenn mir die Tugend an der Schwarzmajichten weniger Tugend zu ſeyn ſchiene als an der Blauaugichten; oder wenn ich ſo viel Geſchmak an irgend einer Nymphe fände, ſie möchte nun blaue oder ſchwarze, oder gar Augen von allen Farben haben, wie die vergötterte Hortenſia des St. Pre-

Wird itzt die Morgenruh uns beiden mehr
behagen,
Als alles, was in Tausend einer Nacht
Scheherezade selbst dem Sultan weifs
gemacht.

139.

Kommt, wenn es euch gefällt, geliebter Paladin;
Vier Stunden Schlafs sind mehr als Goldtinktur zu schätzen.
Die Sterne schwinden schon; und findet ihr Ergetzen
An meinem Lebenslauf, so bin ich willig, ihn
Beym Frühstück wieder fortzusetzen.
Der Ritter dankt, und folgt dem führenden Zerbin
Gedankenvoll ins stille Schlafgemach;
Und — meine Muse gähnt und folgt dem Beyspiel nach.

ANMERKUNGEN.

1) Seite 150. Ob das Wort Gestrüppe nur in Oberdeutschland gebräuchlich sey, (wie in Adelungs Wörterbuch versichert wird) soll von Rechts wegen keinen Dichter kümmern, sondern ob es mit Gesträuch völlig gleichbedeutend sey, oder nicht vielmehr (wie beynahe alle Synonymen) eine besondere Bedeutung habe, welche eine Beschaffenheit bezeichnet, die nicht allen Gesträuchen zukommt. Nun gilt von diesem Worte das letztere; denn Gestrüppe bedeutet ein struppiges, d. i. verwachsenes, verwirrtes und verwildertes Gesträuch; es ist also ein Wort, dessen die Dichtersprache nicht ohne Nachtheil entbehren kann. Eben dieſs ist von allen brauchbaren Wörtern des Oberdeutschen und Niedersächsischen Dialekts zu sagen, für welche der Meiſsnische kein gleichbedeutendes hat.

2) S. 188. Ein Prinz, der in einem Mährchen in den *Contes Tartares* oder Mille et un quart d'heure seine Rolle spielt.

Ende des zwey und dreyſsigſten Bandes.

Ich! – Zerade!

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXXIII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

IDRIS

UND

ZENIDE.

EIN

ROMANTISCHES GEDICHT.

FÜNF GESÄNGE. 1767.

IV. UND V. GESANG.

VIERTER GESANG.

1.

Den Schlummer kann gar leicht, wer ein geliebtes Weib
Zur Seite liegen hat, an ihrem Busen finden.
Ein andres ist's wenn ihr, für eure Sünden,
Bey einer Juno liegt; das ist kein Zeitvertreib!
Das bannt den Schlaf, erhitzt die Galle, schwächt den Leib,
Und machte selbst den feisten Komus schwinden.
Indefs fand Vater Zevs, den dieses Unglück traf,
Bey guten Nymfen oft ein Mittel für den Schlaf.

2.

Allein, wer liebt, und sieht durch Alpen und durch Meere
Von seiner Dame sich getrennt,
Laut mit ihr spricht als ob er bey ihr wäre,
Und erst, nachdem er lang' manch Ach! und O! verschwend't,
Gewahr wird dafs sie ihn nicht höre:
Kurz, wer die Liebe nur aus ihren Qualen kennt,
Den wiegt kein Saitenspiel, kein Wein,
Kein Opiat, kein Feenmährchen ein.

3.

Der gute Paladin, den wir ganz abgemattet
Auf seinen Polstern sehn, macht den Beweis hiervon.
Indefs Zerbin, so süfs wie ein Endymion,
Bey seiner Lila schläft, von Hymen überschattet,
Wird jenem von Cytherens Sohn
Kein Stündchen Schlaf, kein Morgentraum gestattet:
Unruhig wälzt er sich in einem finstern Meer

mont, ja wenn ſie eine Clariſſa ſelbſt wäre, daß ich meine übrigen Verhältniſſe deßwegen verſäumte. Und dieſes iſt es eigentlich, worinn ich ihren Theages kennen möchte. Sie wiſſen, daß die Geſellſchaft Anſprüche an jedes ihrer Mitglieder hat. Dieſe müſſen dem eignen und perſönlichen Geſchmak nicht aufgeopfert werden, ob ſie gleich eine gewiſſe Teinture von ihm bekommen mögen. Oder wäre es billig bey lebendigem Leibe die Menſchen zu verlaſſen, um mit den Sylphen und Sylphiden Umgang zu pflegen?

Ich verſtehe ſie, ſagte Niclas. Sie wollen meinem Philoſophen nicht erlauben, nur ein Einſiedler zu ſeyn. Sie werden hören, daß ſein ganzes Syſtem auf die unmittelbare Verbindung der Speculationen mit der Action hinauslauft. Und ich kenne keinen Philoſophen, deſſen Leben allein ſo hinlänglich wäre, ſein Syſtem bekannt zu machen als den Theages. Meinen ſie denn nicht, daß er der Welt einen wichtigen Dienſt thue, wenn

Sich selbst bekämpfender Gedanken hin
und her.

4.

Er ändert oft den Platz, wirft bald auf
diese Seite
Auf jene bald sich hin, der Breite,
Der Länge nach, drückt fest die Augen zu,
Und hofft, sie komme nun, die lang' ent-
behrte Ruh;
Umsonst! die fänd' er eh' im Bauch der
glüh'nden Kuh
Als wo die Seele glüht; eh' im erbosten
Streite
Der Winde mit der Flut, zu oberst auf
den Mast,
Als bey empörtem Blut auf Küssen von
Damast.

5.

Verdrossen, ohne Schlaf sein Lager zu
zerwühlen,
Rafft er sich auf, läfst ein zefyrisches Ge-
wand,
Das er auf einem Sofa fand,
Um seine weifsen Schultern spielen,

Und schleicht dem Garten zu, um seinen
innern Brand
In frischer Morgenluft zu kühlen.
Kaum athmet er der Blumen süfsen Geist,
So fühlt er, dafs sein Blut in sanftern
Wellen fleufst.

6.

Aurora sieht ihn durch die Lauben
In deren Duft er irrt; sie seufzt, und findet ihn
(Wenn wir der losen Muse glauben)
So werth als Cefaln einst, ihn heimlich wegzurauben.
Man sah sie wenigstens in ihrem Lauf verziehn,
Mit Rosen ihn bestreun die im Olympus blühn,
Und sich herab von ihrem Wagen bücken,
Ihm, im Entfernen noch, die Augen nachzuschicken.

7.

Wenn sie's, die seinigen auf sich zu ziehn, gethan,

So war's umsonst: er ging ganz ruhig seine Bahn;
Was im Olymp geschah liefs ihn in stolzem Frieden.
In süfser Träumerey beschäftigt mit Zeniden,
Dem Gegenstand, der ohne zu ermüden
Ihn Tag und Nacht erfüllt, langt er am Ufer an,
Und fühlt sich, wie sein Blick auf den gekräusten Wogen
Dahin schwimmt, wundersam gerührt und angezogen.

8.

Im fernen Horizont, wo die azurne Luft
Die See zu küssen scheint, glaubt er im Morgenduft
Ein leicht getuschtes Land zu sehen;
Bald macht darin die mächtigste der Feen,
Die Fantasie, ein schimmernd Schlofs entstehen;
Zuletzt däucht ihn sogar, es ruft
Ihm jemand zu, es lispeln ihm die Winde
Dafs seine Göttin sich in diesem Schlosse finde.

9.

Ihm ist's unmöglich, diesem Wahn
Und den Begierden die ihn pressen
Zu widerstehn; er denkt nicht mehr daran
Warum er schon so manches Land durchmessen;
Orakel, Statue, und alles ist vergessen:
Er will Zeniden sehn! „O, fänd ich einen Kahn!
Um einen Augenblick Zeniden anzuschauen,
Würd' ich dem Ocean in einem Korbe trauen!"

10.

Kaum hat er diesen Wunsch andächtig angestimmt,
So sieht er einen goldnen Nachen,
Der, einer Muschel gleich, ihm sanft entgegen schwimmt:
Ein Liebesgott, bereit den Steuermann zu machen,
Winkt ihm hinein und scheint ihn anzulachen.
Der unverzagte Ritter nimmt

Das Oinen freudig an, steigt ein und überläſst
In voller Zuversicht sich Amorn und dem West.

11.

Beglückte Fahrt, Herr Ritter! — Unterdessen
Dafs ihr die See durchstreicht, vergönnt
Nach einem Freunde, den ihr leicht errathen könnt,
Uns umzusehn. Seit wir mit ihm zu Nacht gegessen
Und ziemlich hastig uns von ihm getrennt,
Hatt' Itifall nicht lange still gesessen.
Er lief wie ein Achill, und sah sich, kurz vorm Schluſs
Des fünften Tags, an einem breiten Flufs.

12.

Der Strom war schnell und tief, und hatte keine Brücke,
Auch zeigte sich kein Kahn. Nun höret was geschah!
Er wünscht es nicht so bald, so steht, aus Einem Stücke

Von adrigem Porfyr, die schönste Brücke da.
Braucht' er ein stärkres Pfand von seinem nahen Glücke?
Er hielt Zeniden schon in seinen Armen, sah
Sich schon gekrönt, und unumschränkten Meister
Der ganzen Welt der Elementengeister.

13.

Er läfst den Flufs zurück, und tritt in einen Hain,
Den ich, weil Lessing mich beym Ohr zupft, nicht beschreibe;
Genug er schien zum Zeitvertreibe
Der Götterchen von Gnid mit Fleifs gemacht zu seyn.
Die Sonne schlief bereits; allein, ihr Wiederschein,
Mit voller spiegelheller Scheibe
Von Lunen aufgefafst, gofs einen mildern Tag
Auf die Natur herab, die eingeschlummert lag.

14.

Durch schlangengleich gewundne Pfade
Ging Itifall, bis er an einen Garten stiefs,
Der schöner war, als der am Kolchischen Gestade,
Wo Jason einst des goldnen Widders Vliefs
Dem Drachen stahl. Rings um diefs Paradies
Herrscht eine goldne Balüstrade.
Worauf in Urnen von Rubin
Die seltensten Gewächs' und schönsten Blumen blühn.

15.

Herr Itifall, von Freuden ganz berauschet,
Verschlingt bereits sein eingebild'tes Glück;
Sein schwellend Herz wird noch einmahl so dick;
Er hätte was er hofft in diesem Augenblick
Um sechs Bengalen nicht vertauschet.
Indem er nun so steht, und um sich schaut und lauschet,

Schlägt ein vermischt Getön, wie wenn ein ganzes Kor
Von Fröschen fernher quakt, an sein betroffnes Ohr.

16.

So tönt's wenn eine Schaar Gevatterinnen, Basen,
Und Ahnfrau'n sich um einen Säugling drängt,
Ihn schön find't, allerliebst, und zwanzig solcher Frasen,
(Indefs den Zappelnden die Amm' in Windeln zwängt)
Sein Horoskop ihm stellt, und an der klugen Nasen
Ihm ansieht, dafs er einst den Doktorhut empfängt;
Zu schweigen wäre hier Verbrechen,
Und keine wird gehört, weil alle sprechen.

17.

Der Abenteurer horcht, und steht ein wenig an,
Was diese Nachtmusik von Elstern und von Krähen

(Wie ihn von ferne däucht) hier wohl bedeuten kann?
Sie schwatzen was, nur kann er nichts verstehen.
Das Beste, dessen sich der weise Mann besann,
War also näher hinzugehen.
Er schleicht hinzu, und steht euch wie bethört
Und nebeltrunken da, so bald er deutlich hört.

18.

Du seufzest, Göttliche? ruft jemand ihm entgegen:
O! — Venus seufzte selbst nicht um Adon so schön!
Sieh: wie die Sfären all' in tiefer Stille stehn,
Und Götter weinend sich zu deinen Füfsen legen!
Hier war's! hier sah ich sie in Balsamwolken gehn,
Hier seufzte sie, und — ach! — nicht meinetwegen!
Wer war, o sprich, dafs ich ihm fluchen mag,

Der Glückliche, der jüngst an deinem Busen lag?

19.

Auf Rosen scherzten wir, (so singen zwey zusammen)
Als aus dem schönsten Traum dein Affe mich geweckt.
Der Eifersüchtige! er hatte sich versteckt,
Und schielt' uns neidisch an als wir im Bade schwammen.
Hier Semele — hier bin ich, Zevs in Flammen!
Wozu die seidne Luft die deinen Busen deckt?
Wir sehen doch auf ihm die Liebesgötter gaukeln
Und mit den Grazien sich auf und nieder schaukeln.

20.

Die Sonn' ist ausgebrannt! (rief eine andre Stimme)
Und ach! der arme Mond! was half's ihm dafs er rang?

wenn es ihr eine gottselige Debora, eine zärtliche freundschaftliche Thamar, eine unschuldvolle Rahel, eine Henriette Boren und Clementine erzielt? Mit welch einer Schönheit vermehrt er die Welt? Wie viel moralisches Gutes wird eine solche Person in die menschliche Gesellschaft bringen! Wie viel wird nur ihr Beyspiel wirken! Ist es zu viel, wenn ich sage, daß derjenige, der eine Clarissa gebildet hat, sich Menschen und Engel verbindlich macht? Denn muß es nicht eine der größten Glückseligkeiten seyn, ihr Gemahl, ihr Freund, oder ihr Schutzgeist zu seyn?

Ohne Zweifel, versetzte ich. Aber erlauben sie mir doch zu sagen, daß es zwar für die vortrefflichste Frauenspersonen genug gethan wäre, wenn sie der Welt eine Clarissa nachgelassen hätte, etwas daß wir mit Recht mehr von einem Manne fordern. Denn worauf gründen sich die Vorzüge, die wir vor dem andern Geschlecht bekommen, als auf eine weitere Sphäre d'Activité und eine allgemeinere Beziehung auf das Ganze? Wer

Seht ihr, wie ihn der Drach' in seinem Grimme
Gleich einem Frosch hinunter schlang?
Welch' allgemeine Nacht! Kein Sternchen das noch glimme!
Ihr auf der Welt da unten, ist euch bang?
Ihr Thoren, höret auf zu weinen!
Bald wird ein neuer Tag aus ihren Augen scheinen.

21.

Wie? (schrie es anderswo) bey mir vorüber gehn
Und thun als ob du mich nicht kenntest? O du Spröde!
Mich, den der Götter Schaar bey dir im Netz gesehn,
In deinen Arm verstrickt! Nennst du den Undank schön?
Du kennst mich nicht? Warst du nicht meine Lede,
Und ich dein Schwan? Besorge dafs ich rede! —
Doch komm nur diese Nacht und sey noch einmahl mein,
So schwör' ich dir beym Styx, ich will's verzeihn!

22.

Bestürzt horcht Itifall mit allen sei-
nen Ohren.
Wo bin ich? ruft er endlich aus:
Hat sich das grofse Narrenhaus,
Die Welt, vom Ausbund ihrer Thoren
Hierher entladen? wie? was wird zuletzt
hieraus?
Ist alles hier verliebt und hat den Witz
verloren?
Wo sind die Sprecher denn? Unsicht-
bar? — Götter! wie?
Jetzt lache, Itifall, jetzt, oder künftig
nie?

23.

Er lachte wirklich so, dafs er den Bauch
zu halten
Genöthigt war — Warum denn? fragt ihr
mich:
Was sah er denn? was war so lächerlich?
Wir legen schon den Mund in Fal-
ten —
Ihr Herrn, der Spafs verliert durch die
Beschreibung sich,
Der Ort, woher die Stimmen schallten,

War ein ovaler Platz, mit Bäumen rings umsetzt,
An denen Blüth' und Frucht zwey Sinne stets ergetzt.

24.

An jedem Baume hängt ein grofser Vogelbauer
Von goldnem Draht, und jeder ist das Nest
Von einem Königssohn, der, zarter oder rauher,
Nachdem die Liebesnoth ihm Brust und Gurgel prefst,
Bey Tag und Nacht sich rastlos hören läfst.
Den kühnen Itifall befiel ein kleiner Schauer,
Indem er die Entdeckung machte,
Und an den Abschiedsgrufs des schönen Idris dachte.

25.

Er sann der Sache nach; doch, Itifalle sind
Zu lebhaft sich mit Denken zu ermüden.

Er merket was; allein er fasset sich geschwind.
„Gesetzt, es fehlt mir bey Zeniden,
So ist die Strafe doch gelind.
Wohlan! sein Schicksal hat noch keiner je vermieden!
Ich wag's! mir wird nicht gleich vorm Auge grün und blau;
Ein feiges Herz freyt keine schöne Frau!

26.

„Ein Cäsar, oder nichts! Ist's nicht mit einer Krone
Und in Zenidens Schooſs, was frag' ich wo ich wohne?
So ist ein Käfcht mir so gut als ein Palast.
Und nach dem schwärmerischen Tone
Von diesen Vögeln hier zu schlifsen, wünscht' ich fast
Was sie zu seyn. — Verrückt, ist glücklich! Bald ein Gast
Bey Jupitern, bald in Dionens Bette,
Genieſst er beides nicht als ob er's wirklich hätte?

27.

„Ixion, sagt man, küſst' an Dame Junons Statt
Ihr Kammermädchen einst — und war er zu beklagen?
Gab ihm sein Irrthum nicht das nehmliche Behagen?
War ihre Wange minder glatt,
Ihr Busen minder voll? Es ist vielleicht zu fragen,
Ob er beym Tausche nicht noch gar gewonnen hat?
Ich wollte wenigstens für diese Narren schwören,
Daſs sie durch Niesewurz ihr bestes Glück verlören.

28.

„Doch, was besorg' ich hier? als kennt' ich nicht den Schluſs
Der Sterne die zu meiner Zeugung schienen,
Und daſs mir jede weichen muſs
Die Blut in Adern hat. Ist dieser Göttin Kuſs
Ein Abenteu'r, so wird, uns dessen zu erkühnen,

Uns nur zu gröfserm Ruhme dienen. —
Ihr Königssöhnchen, gute Nacht!
Vielleicht, dafs eurer Noth mein Glück
ein Ende macht!"

29.

So wohl gefafst geht unser Held
Mit muntern Schritten immer weiter.
Der Vollmond macht nunmehr die ganze
Gegend heiter,
Es schwimmen Bäume, Laub und Kräuter
In ungewissem Glanz, halb schattig, halb
erhellt;
Das Auge glaubet sich in einer andern
Welt;
Ein zärtlich Herz pocht hier mit sanftern
Schlägen,
Ein Faun fühlt doppelt sich verwegen.

30.

So fühlt sich Itifall, als ihn
Ein klatschendes Geräusch zu einem Brun-
nen führet,
Um den im weiten Kreis sich Hecken von
Schasmin,
Ahazien und Amaranthen ziehn.

Ein groſser Liebesgott von weiſsem Marmor zieret
Den Mittelpunkt, und zeigt der Welt wer sie regieret;
Er steht, und schwingt zum allgemeinen Brand
Die Fackel lächelnd stolz in seiner rechten Hand.

31.

Rings um den Brunnen sieht man in den Hecken
Zwölf Nischen angebracht; zwölf Nymfen liegen drin,
Mit Urnen unterm Arm, und jede Schwimmerin
Spritzt einen Wasserstrahl auf Amors Fackel hin,
Die Flamme, die sie scheut und liebt, zu überdecken;
Das Wasser klatscht herab, von einem groſsen Becken
Aus Jaspis aufgefaſst: doch Amor, lächelnd, sieht
Der eiteln Arbeit zu, und seine Fackel glüht.

32.

Dieſs mochte, denkt ihr, schön zu sehen
Gewesen seyn: doch wisset, unser Mann
Sah nichts davon, ihn zog ein andres Schauspiel an:
Auch werdet ihr mir gern gestehen
Es sey nicht leicht die Augen wegzudrehen,
Wenn, mit gewebter Luft leicht flatternd angethan,
Ein schönes Mädchen euch erscheinet,
Das baden will und unbelauscht sich meinet.

33.

Sie hatte, wie es scheint, in einem Kahn mit Fahren
In diesem kleinen See sich eine Lust gemacht,
Als ihr die Wärm' und Lieblichkeit der Nacht,
Da Zeit und Ort der Kurzweil günstig wären,
Den Einfall, sich zu waschen beygebracht.

Schon stand sie, nur von ihren langen Haaren
Umschattet, da, bey deren Schwärze sich
Die Weifse ihrer Haut dem frischen Schnee verglich.

34.

Sie steht mit halbem Leib um Amors Arm gekrümmt,
Und läfst die klatschenden Krystallen
Um Arm und Brust und einen Rücken wallen,
Der liliengleich im weifsen Mondschein schwimmt.
So wie sie stand, war Itifallen
Zwar ihr Gesicht geraubt; doch, was er sieht, benimmt
Die Hoffnung und den Wunsch, was schöners zu erblicken,
Und hemmt dem Lüsternen den Athem vor Entzücken.

35.

Hier leih, o Tizian, den Zauberpinsel mir,

Damit, was unsern Mann so mächtiglich
gerühret,
Nichts in der Schilderey von seinem Reiz
verlieret:
Der Sprache Macht ermattet hier;
Dem Pinsel nur der Grazien gebühret
Das, was dem offnen Blick der flammen-
den Begier
Im höchsten Grad der idealen
Vollkommenheit sich darbot, abzumahlen.

36.

Er sah — was lässig — sträubend nur
Die überwundne Scham dem Blick der
Liebe wehret,
Was, unverhofft erblickt, die Weisesten
bethöret,
Das Meisterstück der scherzenden Natur,
Wovon uns Lucian den lächelnden Kon-
tur
An jener Venus preis't, die man zu
Gnid verehret;
Kurz, was in aller Welt Liebhaber im-
mer fand,
Doch einen Tempel nur im alten Grie-
chenland.

wozu soll sonst die ausgebreitete und geläuterte Erkenntniß und diese Stärke des Gemüths, deren wir uns rühmen, und die uns in den engen Grenzen eines einsamen und speculativen Lebens wenig nöthig ist?

Glauben sie nicht, sagte Vicias, daß diejenigen unter die größten Geister gehören, welche, ohne Geräusch zu machen, und ich möchte fast sagen unsichtbar und unbemerkt, gleich den guten Engeln, das Gute aus Neigung befördern, ohne daß sie nach dem Ruhm schnappen, der schon manche kleine Seele aufgeschwellet und zu Thaten veranlaßt hat, die man in Absicht ihrer Folgen gut heißen kann, ob sie es gleich nicht wegen des Beweggrundes gewesen sind? Ich kenne den Thoas als einen solchen verborgenen Wolthäter des menschlichen Geschlechts. Ich will itzt nicht von der schönen Ordnung sagen, welche er in der Regierung seiner ansehnlichen Länderenen gemacht hat; von seiner Leutseligkeit gegen seine Unterthanen, welche er in eine so gute Verfassung gesetzt hat, daß er selten Gelegenheit hat,

sie

37.

Bey Itifallu war Sehn, Entbrennen, Unternehmen
Und Siegen immer einerley.
Sein Grundsatz war, (und er befand sich wohl dabey)
Der Nymfen Blödigkeit durch Bitten zu beschämen
Sey weder klug noch schön. Er raubte sonder Scheu,
Und wufst' am Ende stets den Frevel zu verbrämen:
Er schob die That auf Amors Ungeduld,
Und Rousseau, wie ihr wifst, vermindert seine Schuld.

38.

Wie wenig fällt in diesem Augenblicke
Der Nymf' ein Argwohn ein, dafs sie verrathen ist,
Und dafs, durch Amors Hinterlist,
Was Zefyr nur bisher gesehen und geküfst,
Das unbescheidne Aug' von einem Mann entzücke!
Hier, lieben Leute, zeigt sich eine kleine Lücke

Im Manuskript. — „Warum denn eben hier"? —
Das weifs ich nicht, allein wer kann dafür?

39.

Doch was begegnet sey läfst leichtlich sich ermessen,
Und, nach Schach Bahams Sinn, was rührendes vielleicht.
Ob es die Ratten aufgegessen,
Ob der Kopist gefehlt, ist, wie dem Dichter däucht,
So ein Problem — das manchen andern gleicht,
Bey denen Nächte durch die Burmann aufgesessen;
Genug, dafs Ihr das mangelnde Fragment
Nach eigner Fantasie nunmehr ersetzen könnt.

40.

Sie schrie, und fiel (so fährt die Handschrift fort) vor Schrecken
In Ohnmacht rücklings ans Gestad:

Was Angola in gleichem Falle that,
Ist euch bekannt. — Die Schöne zu erwecken,
Wufst' euch der Knabe keinen Rath,
Als dafs er in der Angst ein ganzes Wasserbecken
Ihr übern Busen gofs. — Es war sein erstes Mahl;
Doch weifs man wie es ihn der schönen Welt empfahl.

41.

Für Itifallen sey niemand bange!
Der wufste, was die gute Lebensart
In jedem Fall erheischt. Er säumte sich nicht lange:
In solchen Dingen war sein Sinn unendlich zart.
Wie viele Zeit, wie viel Ovid'sche Kunst erspart'
Ihm diese Ohnmacht nicht! Von wie viel Prunk und Zwange
Sah er durch diese Ziererey
Der schönen Dame sich mit Einem Mahle frey!

42.

Die Ohnmacht, die er zu besiegen
Für leichter hielt, war ungewöhnlich tief,
Zwar ihrer Röthe nach, und nach den Wellenzügen
Der vollen Muskeln schien's, sie schlief;
Doch, unbeweglicher kann keine Säule liegen.
Sie lag nicht anders da, als lief'
Ihr Schatten schon am Stygischen Gestade:
Doch endlich seufzte sie, sah auf, und bat um Gnade.

43.

Zum Zürnen liefs der Held ihr keine Zeit:
Zürnt, wenn man euch den Mund mit Küssen schliefset!
So sehr euch die Vermessenheit
Die keine Ohren hat verdriefset,
Wie schwer borgt euer Mund den Ton der Bitterkeit,
Wenn ihr gern oder nicht, zum Schmählen lächeln müsset!
Sie hielt demnach mit ihrem Zorn zurück:

Doch endlich kam ein günst'ger Augenblick.

44.

Es folgten nun zu beiden Seiten,
Was stets in solchem Fall bey wohl gezognen Leuten
Der Wohlstand mit sich bringt. Man rifs sich von ihm los;
Man ras'te, dräute, rieb die Augen, und zerflofs
In Thränen, schwor der Frevel sey zu grofs.
So was verzeih' sich nicht, und läg' er Ewigkeiten
Zu ihren Füfsen! kurz, man spielte Schmerz und Wuth
Und Unversöhnlichkeit, und — spielte gut.

45.

Doch, da nichts heftig's dau'rt, so war es der Natur
Gemäfs, dafs endlich sich der Zorn der Schönen kühlte;
Zumahl, da Itifall, ein Meister in der Kur

Verletzter Sprödigkeit, so schlau mit ihr verfuhr,
So gut den Reuigen und den Entzückten spielte,
Dafs sie sich unvermerkt von ihm besänftigt fühlte.
Es wurzeln Hafs und Groll in schönen Seelen nicht;
Zudem entstellt der Zorn ein reizendes Gesicht.

46.

Der Ausgang war, dafs sie, von seinen Schmeicheleyen
Und bitten überwunden, sich
Grofsmüthiglich entschlofs, ihm endlich zu verzeihen:
Ein Kufs versiegelte den gütlichen Vergleich.
Und nun befliſs er sich die Zweifel zu zerstreuen,
Er liebe sie nicht mehr, womit gemeiniglich,
So bald bey uns der Puls gelafsner schlägt,
Der Damen zärtlich Herz sich selbst zu quälen pflegt.

47.

Du zweifelst noch, mein angenehmstes Leben?
Sprach lächelnd Itifall; das nenn' ich Eigensinn!
Ein andrer würde dir das nicht so leicht vergeben;
Doch, stolz, wie ich auf deinen Beyfall bin,
Find' ich mehr Schmeichelndes als Mühsames darin
Bedenken dieser Art zu heben.
Er überzeugte sie mit einem solchen Grad
Von Nachdruck, dafs sie ihn bald um Verzeihung bat.

48.

Nur eins gestehe mir, sprach sie, doch unverhohlen
Und ohne Schmeicheley — was war es, Freund, das dir
Beym ersten Anblick mich empfohlen?
Gesteh' es sonder Scheu. — Die Frag', erwiedert ihr
Der Held, ist kitzlich; doch, es hört uns niemand hier:

Du bist zwar schön vom Haupt bis zu den Sohlen,
Doch ich gesteh', was mich an dir entzückt
Wird nur von Glücklichen erblickt.

49.

Wie, rief sie aus, und warf mit Inbrunst beide
Schneeweiſse Arm' um ihn — ist's möglich? Welche Freude!
Doch, hoff' ich recht? Bin ich zu schnell vielleicht? —
Erkläre dich. — Madam, mit etwas Kreide,
Und, weil mir diese fehlt, mit einem Kuſs ist's leicht. —
Ist jemand, rief sie aus, der mir an Wonne gleicht?
O schwöre mir es sey, und nimmt dafür die Krone
Des Geisterreichs und meine Hand zum Lohne!

50.

Herr Itifall, der sich zuvor kaum halten kann
Ihr berstend ins Gesicht zu lachen,

Fängt an beym letzten Wort ein langes Kinn zu machen,
Und starret sie aus grofsen Augen an:
So sieht euch einer aus, der eben itzt begann
Aus einem Traum noch zweifelnd aufzuwachen,
Wie? denkt er, ist sie's selbst? Zenide? — Welch ein Glück!
Das nenn' ich, wenn es ist, des Zufalls Meisterstück!

51.

Du zauderst, (fuhr sie fort) du schweigst, du bist betroffen?
Hat falsche Hoffnung mich gewiegt?
Sag' noch einmahl es sey, und sagst du wahr, so liegt
Die Welt zu deinen Fufs. — Und ich, wofern mein Hoffen
(Ruft Itifall) mich diefsmahl nicht betrügt,
Ich sehe gar den Sitz der Götter offen! —
„So rede den"! — Madam, es ist wie ich gesagt.
Doch, was bedeutet denn, dafs ihr so ernstlich fragt?

52.

Für dich, (erwiedert sie) den, wie ich
seh', die Schlüsse
Des Götterraths mir zum Gemahl erkiest,
Darf kein Geheimnifs seyn, was in die
Finsternisse
Der Zukunft jedem Aug' sonst eingewi-
ckelt ist.
Du wunderst dich, du staunst?—So wisse,
Dafs auf des Atlas Stirn ein alter Kab-
balist,
Des Himmels Nachbar, wohnt, der alles
weifs und siehet
Was je geschehen ist und künftig noch ge-
schiehet.

53.

Er sagt den Sterblichen vorher
Was ihnen wiederfährt; ob euch die Ster-
ne hassen,
Ob sie euch günstig sind. Er braucht da-
zu nicht mehr,
Als euch dem Umrifs nach ins Auge scharf
zu fassen;
Nur mufs man ihm ein wenig Freyheit
lassen:

ſie durch Wolthaten zu verbinden; von ſeiner Sorgfalt, ihnen weiſe Lehrer zu geben, welche die Kunſt verſtehen auf eine Socratiſche Art Thiere mit menſchlichen Fähigkeiten zu würklichen Menſchen zu bilden. Alles dieſes hat er ſchon vor langer Zeit auf ſolche Weiſe angeordnet, daß es ihm itzt keine Mühe macht, es zu unterhalten. Er hat verſchiedene geſchikte Künſtler zu ſich gezogen, und auf eine vortheilhafte Art in ſeinen Herrſchaften placiert; er hat jungen Leuten, denen nichts als eine unverſchuldete Dürftigkeit im Wege geſtanden wäre, ſich hervorzuthun, auf ſeine Koſten Gelegenheit verſchaft, ſich in demjenigen, worzu ſie das meiſte Geſchik hatten, vollkommen zu machen Tugend und Fleiß ſind ſeiner belohnenden Aufmerkſamkeit gewiß. — Ich ſehe in ihrer Mine, mein Freund, daß ſie einen ſolchen Eremiten bewundern. Aber dieſes iſt noch nicht alles. Er hat ehmals auf Reiſen mit jungen Leuten von vortrefflicher Hofnung in verſchiedenen Ländern eine genaue Bekanntſchaft errichtet; er unterhält dieſelbe durch Briefe, er nimmt insgeheim an allen ihren Unternehmungen

Denn, seiner Meinung nach, ist's nicht von ungefähr
Dafs sich zwey Nasen nie in allen Stücken gleichen;
Kurz, jede Muskel hat für ihn geheime Zeichen.

54.

Er sah mich wie ihr mich gesehen,
Und fand ich weifs nicht was so wundervoll und schön,
Dafs nur ein Thron damit erfüllt zu seyn verdiene;
Kurz, so viel Majestät in seiner ganzen Miene,
Dafs selbst die ernste Musseline
Von Astrakan, dem Drachen zu entgehn
Der unverhoft im Baden sie gestöret,
Nichts prächtigers dem Ufer zugekehret.

55.

Ihr haltet mich vieleicht für eitler als ich bin:
Doch, was ich sage kommt aus seinem eignen Munde;

Und alle Welt gesteht, dafs in der Sternenkunde
Ihm keiner gleicht. Genug, er sah darin
Den Anfang nnd das Glück von nnserm Liebesbunde.
Ich bin bestimmt der Feen Königin
Zu seyn, so bald durch das, was euch gerühret,
Der Prinz von Trebisond sein tapferes Herz verlieret.

56.

Wie? ruft der schlaue Gast; der Prinz von Trebisond?
Der bin ich selbst. — Ich bin es überzeuget,
Versetzt die Nympf; es lebet unterm Mond
Kein Sterblicher, zu dem, so bald er sich gezeiget,
Ein inn'rer Zug mein Herz, als wie zu euch geneiget.
Ja, Prinz, ihr seyd's, den mir der alte Astramond
Verhiefs. Doch, fühlt ihr auch, erlaubet mir zu fragen,
Den Muth in euch, um Alles was zu wagen?

57.

Madam, spricht Itifall, (den noch der Wahn bethört
Dafs sie Zenide sey) wem könnt' an Muth es fehlen,
Den euer Mund so göttlich hoffen lehrt?
Gebietet mir, den Blitz des Donnerers zu stehlen;
Wenn eure Augen mich beseelen,
So wag' ich's. — Gut, mein Prinz, so seyd ihr meiner wehrth!
(Erwiedert sie) ich liebe dieses Feuer:
Doch, ich bestimm' euch weit ein schönres Abenteuer.

58.

Liebt ihr mich, Prinz? Davon hängt alles ab! —
Wie? ruft er, läfst zu einer solchen Frage
Die Königin der Reitze sich herab?
Verdient ich sie? — Hiermit setzt er sich in die Lage,
Ihr auf die Art, die ihm die mindste Mühe gab,
Zu zeigen, dafs si sich mit eiteln Zweifeln plage. —

Glaubt ihr, erwiedert sie, indem sie sich entreifst,
Dafs dieser Ungestüm viel Zärtlichkeit beweist?

59.

Nein, Prinz, ich schliefse nicht, wie manche Spröden schliefsen,
Die, eurer Trunkenheit noch länger zu geniefsen,
Sich stellen, ob sie sich dadurch betrügen liefsen,
Und, Kindern ähnlich, schreyn, dafs ihr sie wiegen sollt.
Die Art wie ihr beweist, ist höchstens, wenn ihr wollt,
Gut für den Augenblick; sie zollt
Der Eitelkeit. Ihr sucht in solchen Proben Ehre;
Wir denken: wäre das, wenn ich nicht reizend wäre?

60.

Allein, so denk ich nicht, mein Prinz! ich fordre mehr.

Man kennt euch andre schon: es fällt euch gar nicht schwer,
Für jede, die euch ungefähr
In Gährung setzt, (und so viel zu gewinnen
Braucht's eben keine Huldgöttinnen)
Ganz in Entzückungen und Flammen zu zerrinnen;
Ihr glaubt wohl selbst ihr liebt, so lang' das Fieber schäumt;
Den andern Tag ist's euch ihr habt geträumt.

61.

Mich aller Sorgen zu entheben,
Dafs ihr so flatterhaft wie andre Männer seyd,
Müfst ihr von eurer Zärtlichkeit
Mir unzweydeutige und neue Proben geben.
Fürs erste, Prinz, soll euer Leben
In meiner Macht, und meine Sicherheit
Für eure Treue seyn. Entflieht ihr meinen Ketten,
So kann euch nichts von meiner Rache retten!

62.

„Ich schwöre, Königin" — Ihr schwört?
Nein schwöret nicht:
Fragt euer Herz, versprecht so viel es euch verspricht,
Nicht eine Sylbe mehr: hier gilt kein Übereilen!
Denn, bey Dianens keuschem Licht!
Ich will dein Herz mit keiner andern theilen.
Du spieltest sicherer mit Jovis Donnerkeilen,
Als mit dem Wort das du mir giebst;
Du stirbst, so bald du mich nicht über Alles liebst.

63.

Wofern, spricht Itifall, hieran von meinem Glücke
Die Dauer hängt, so borget nur für mich
So bald ihr wollt des alten Thithons Krücke,
So sterb' ich nie! — Doch sagt, wie nennt die Probe sich,
Die ich bestehen soll? Sie sey so fürchterlich

Sie will, was wagt' ich nicht um Einen eurer Blicke?
Prinz, spricht sie, lernt mein Herz erst kennen, den vielleicht
Kein andres in der Welt an hohem Stolze gleicht.

64.

Die Damen fordern sonst, es soll, wer sie verehret,
Für alle andern stumpf und ohne Nerven seyn.
Für mich ist diese Art von Eitelkeit zu klein:
Der Schönen Gunst wird euch von mir gewähret.
Geniefst sie alle, Prinz, nehmt alle stürmend ein;
Doch, wenn ihr im Triumpf aus ihren Armen kehret,
Bringt euer Herz mir unverletzt zurück,
Und findet gröfsre Lust an meinem blofsen Blick.

65.

Besiegt Göttinnen selbst! Mir wird's zum Ruhm gereichen,

Wenn jede dem, der mich bezwungen,
weichen muſs.
Allein, der reizendste Genuſs
Soll eure Sinne nur, nie euer Herz, erweichen;
Er schwäche nie den Reitz von meinem Kuſs,
Und diene mir zuletzt zum Siegeszeichen.
Kurz, treibet wenn ihr wollt mit allen euern Scherz;
Nur ich allein herrsch' über euer Herz!

66.

Madam, ihr setzt mich in Erstaunen,
Ihr liebet mich, und fordert — „Ja, mein Freund;
Ich lief're sie euch aus, dir Blonden und die Braunen!
So seltsam diese Probe scheint,
So ist sie, glaubet mir, vernünft'ger als ihr meint:
Sie unterscheidet Amors Launen
Am sichersten von dieser reinen Gluth,
Die meinem Stolz allein Genüge thut.

67.

„Denkt nicht, es sey so leicht was ich
von euch verlange.
Itzt macht mich der Genufs in euern Au-
gen schön;
Doch, Prinz, vieleicht bin ich es nur so
lange,
Als euer Taumel dau'rt. — Ich mufs es euch
gestehn,
Die Probe, die ich euch bereite, macht
mir Bange;
Allein das Schicksal will's: ihr müfst
Zeniden sehn!" —
Nun werden Itifalln die Augen aufgezogen;
Doch läfst er Sie nicht sehn, wie sehr er
sich betrogen)

68.

Zeniden? ruft er aus, von welcher
Fama sagt,
Dafs wer sie sieht sogleich den Witz ver-
lieret?
Ich denke, mancher hat das Abenteu'r ge-
wagt
Der den Verlust nicht sonderlich ge-
spüret.

Was mich betrifft, Madam, ich bin nicht so verzagt.
Die Neugier, ich gesteh's, hat mich hierher geführet;
Allein, was ich bereits gesehn
Macht jeder andern Wunsch auf ewig mir vergehn.

69.

„Ihr seyd ein Schmeichler, Prinz, (versetzt die schöne Dame)
Doch nein! mein Herz verschmäht den niedrigen Verdacht!
Sey dieses Herzens werth, das dir dein edler Nahme,
Das Schicksal und mein Hang auf ewig eigen macht!
O könntest du, nach dem was diese Nacht
Geschah, mich hintergehn, ich stürbe, Prinz, vor Grame." —
Dich hindergehn? Ist's möglich, ruft der Held,
Dafs unser Glück solch eine Furcht vergällt?

Theil, und viele und nüzliche Thaten sind ursprünglich seine Eingebungen gewesen. Dieses ist etwas von dem was Theages thut, welcher so schön denken und reden kann. Vielleicht kann ihnen dieses Exempel dienen, mein Freund, daß sie nicht allzu eilfertig über Leute urtheilen, die in einer gewissen Entfernung weniger scheinen als sie sind. Einige schimmern weit umher, einige blenden, einige rasseln mit ihren Thaten; die besten sind vielleicht diejenigen, deren schönste Seite nur sehr wenigen bekannt wird, weil sie ihre Lust daran finden das Gute zu befördern, und das bei tausend Gelegenheiten, die andere entwischen lassen, und auf eine Art die nicht in die Augen fällt. Vielleicht hat es mit der moralischen Schönheit die gleiche Bewandtniß wie mit derjenigen, welche unsern Mädchen den Spiegel so beliebt macht. Eine Schönheit, die beim ersten Anblik frappirt, und dem Herzen Gewalt thun will, macht selten dauerhafte Eindrüke; sanfte Züge und sittsame Annehmlichkeiten, die sich erst nach und nach entdeken, nehmen langsamer ein, und gefallen immer.

Ich

70.

Doch, wenn du zweifeln kannst, warum
von mir begehren
Dafs ich Zeniden seh'? — „Ich fordre wohl
noch mehr;
Besiegen sollst du sie! Das Abenteu'r ist
schwer:
Ja, wenn nicht deinen Muth ein glücklichs
Ungefähr
Begünstigt, könnt' es leicht die Hoffnung
ganz zerstören,
Die meinen Busen schwellt. — Dir dieses
zu erklären
Verbeut Aurora mir, die schon den Mor-
gen weckt;
Wir sind verloren, Prinz, wenn jemand
uns entdeckt."

71.

Grausame, ruft er aus, es ist noch weit
vom Morgen,
Wie könnt' ich schon — „Still! Nichts von
Zärtlichkeit!
Entweicht in jenen Wald, und haltet euch
verborgen,

Bis uns die Mitternacht den Schleier wieder leiht.
Ein Umstand quält mich nur — ich habe nichts bereit
Euch zu erfrischen." —Seyd hierüber ohne Sorgen,
Spricht Itifall; hier ist ein Talismann,
Mit dessen Beystand ich ein wenig zaubern kann.

72.

Den besten Wein, die niedlichsten Gerichte
Setzt er in Wüsten mir, so bald ich winke, vor,
Belustigt mit Musik aus stiller Luft mein Ohr.
Vertreibt die Nacht mit zauberischem Lichte,
Und weiset mich zurecht wenn ich den Weg verlor.
Ihr glaubt vielleicht, ich scherze oder dichte;
Allein er kann noch mehr: dieſs Stückchen Feengold
Verwandelt mich in welche Form ihr wollt.

73.

Was sagt ihr, Prinz? ruft Rahimu, vor Freuden
Ganz aufser sich: Ihr könnt durch euern Talismann
Euch, wie ihr wollt, in fremde Formen kleiden?
Nun können wir uns ohne Kummer scheiden
Ich seh', ihr habt den Ring des Königs Kormoran;
Und nun ist nichts, das uns den Sieg entziehen kann!
Umarme mich, mein Prinz! Eh' jene Sterne scheinen,
Soll dieser Liebesgott uns wieder hier vereinen.

74.

Der Prinz von Trebisond, er wolle oder nicht,
Mufs ihren Armen sich entreifsen,
Und, bis in nächster Nacht die spaten Sterne gleifsen,
Die Ungeduld der Neugier schweigen heifsen,

Die kaum erwarten kann bis ihm ihr Unterricht
Ein Räthsel löst, das vieles zwar verspricht,
Doch wenig Anschein zeigt. Hier lassen wir ihn gehen,
Um wieder uns nach Idris umzusehen.

FÜNFTER GESANG.

1.

Warum und wie der schöne Paladin,
In einem Überfall von schwärmendem Verlangen,
Um seines Herzens Königin
Zu sehn und ihre Knie fußfällig zu umfangen,
Uneingedenk des Freunds Zerbin,
Früh, da noch alles schlief, zu Schiff davon gegangen,
Und Amorn sich dabey zum Steuermann erwählt,
Hat euch bereits das vierte Buch erzählt.

2.

Es fährt sich schnell und sanft in einem Zaubernachen:

In zehn Minuten stieg Herr Idris schon
ans Land.
Doch wie erschrak der Mann, da, statt
der schönen Sachen
Die ihn dahin gelockt, er eine Wildnifs
fand!
Ein felsiges Geripp', bewohnbar nur für
Drachen,
Und öde Gegenden, wo nicht ein Bäum-
chen stand!
Er sucht das Feenschlofs, das aus der In-
sel Mitte
Zu steigen schien, und sieht nicht eine
Fischerhütte.

3.

Mit jedem neuen Schritt entdeckt
Sich ihm ein Gegenstand der neue Furcht
erweckt.
Doch, Idris wandelt fort, obgleich die
öde Stille
Ein todtweissagendes Gebrülle
Der Ungeheuer bricht, die diese Wild-
nifs heckt.
Auf einmahl wirft der Sturmwind eine Hülle
Von siebenfacher Nacht um den erstickten
Tag.

So daſs der Ritter kaum sich selbst erkennen mag.

4.

Erwartungsvoll, was alles dieſs
Am Ende werden soll, doch ohne sich zu scheuen,
Bleibt Idris stehn, als schnell der Schlund der Finsterniſs
Entsetzlich gähnt, um Flamm' auf Flammen auszuspeyen;
Der Donner ras't, ein allgemeiner Riſs
Scheint jeden Augenblick des Himmels Fall zu dräuen,
Die Erde schwankt, ein ungeheurer Spalt
Zerreiſst sie, und entdeckt der Schatten Aufenthalt.

5.

Und aus dem Abgrund steigt ein Heer von Amſsbänen
Und Höllenlarven auf, grotesker ekelhaft,
Als durch der Milzsucht Schöpfungskraft
Schlaflose Mütterchen, bethaut vom Zaubersaft
Der Fee Mab, [1]) zu sehen wähnen;

Sie athmen Flammen aus, und grinsen mit den Zähnen.
Man weiſs, Herr Idris hatte Muth;
Doch dieses Mahl gerann sein ritterliches Blut.

6.

Was soll er thun? — Den diamantnen Degen,
Der itzt so nöthig war, liefs er im Schlafgemach
Beym Freund Zerbin zurück — und nur mit O! und Ach!
Läfst ein Gespensterheer sich nicht zu Boden legen.
In dieser Noth war alles viel zu schwach
Was Kräfte der Natur vermögen.
Was thut, wenn alles fehlt, ein ächter Rittersmann?
Er ruft den Schutz von seiner Göttin an.

7.

Der Ritter rufet kaum Zeniden, so zerflieſsen
Die Ungeheu'r in Luft, der Donner rollt nicht mehr,

Es flieht der Stürme wüthend Heer;
Die Wolken hören auf zu gi'sen,
Und plötzlich macht der Sonne Wiederkehr
Des schönsten Anblicks ihn genieſsen
Der einem Wanderer sich jemahls dargestellt;
Kurz, ihn bedünkt, er sey in einer andern Welt.

8.

Die Luft, die Yemens bezaubernde Gefilde
Durchwürzt, ist nicht so rein und milde
Und so balsamisch nicht, als die er in sich zieht;
Der Bäume glänzend Laub, der Schmelz der Blumen glüht
Als ob die Sonne sich in so viel Spiegeln bilde.
Er steht entzückt und übersieht
Ein unbegrenztes Feld, das einem Garten gleichet,
Dem alles, was er noch gesehn, an Schönheit weichet.

9.

Gut! — aber doch wird ihm das leichte Nachtgewand,
Worin er Morgenluft zu schöpfen ausgegangen,
Gebadet wie er sich durch jenen Sturm befand,
Sehr unbequem um seine Schultern hangen. —
Ihr Herrn, erinnert euch, wir sind im Feenland:
Der Sturm, der ihn so ungeneigt empfangen,
Der Wolkenbruch, das ganze Höllenfest,
War lauter Zauberwerk, das keine Spuren läßt.

10.

Nun fürchtet er nicht mehr daſs ihn sein Herz betrogen.
Voll süſser Hoffnungen irrt er getrost wohin
Sein Fuſs ihn führt, und wird durch tausend grüne Bogen
Und Rosenbüsch' und Lauben von Jasmin

Ich weiß daß ihnen izt Theages gröſſer vorkommen wird, als alle ſeine kriegeriſchen und politiſchen Ahnen, ob er ſelbſt gleich weder Lorbeere noch Ordensbänder aufzuweiſen hat.

Ich bezeugte ihm, wie Sie, mein Herr, leicht erachten können, daß ich den Theages verehre, und nichts mehr von ihm zu fodern habe. Ich finde in der That, daß wir ſehr geneigt ſind von andern viel zu fodern, damit wir ſelbſt deſtoweniger thun müſſen. Aber wie wird es uns gehen, wenn von uns nur der vierte Theil von dem was dieſer ſonderbare Einſidler thut, verlangt werden ſollte?

Wir kamen nunmehr in den Gleiß unſrer Erzählung zurük. Theages, ſo fuhr mein Freund fort, zeigte uns, weil es noch heiter genug war, ſeine felſichte Wohnung, deren hintre Seite mit groſſer Arbeit ausgebrochen und zu einem Garten geebnet iſt, in welchem er Blumen und fremde Gewächſe bewahret, die alle von ſeiner eignen

In einen Labyrinth, der ohne Ausgang schien,
So unvermerkt hinein gezogen,
Dafs ihm die reizende Gefahr
Nicht sichtbar ward, bis er gefangen war.

11.

Der Ausgang, ja sogar der Wunsch ihn zu empfinden,
Wird immer schwieriger, je mehr er sieht und hört;
Ein wollustgiessendes Getön von Flöten stört
Der Sinne Ruh, und schleicht in schlängelnden Gewinden
Ins Herz sich ein; er glaubt sich zärtlich zu empfinden,
Da doch allein des Blutes Lauf sich mehrt;
Es wird' bey dessen Reitz und wollustreichem Pressen
Auf einen Augenblick Zenide selbs vergessen.

12.

Ihn laden überall gewogne Schatten ein;

Hier binden Zefyrn ihn mit einer Rosenkette,
Dort reicht von einem Blumenbette
Die schönste Nymf' ihm lächelnd Götterwein;
Wie winkt sie ihm! Der müfste Marmor seyn,
Der ihr zu nahn sich nicht versucht gefühlet hätte.
Der Ritter fühlt's, hebt mit verstohlnem Blick
Den Fufs, hält plötzlich ein, und zieht ihn scheu zurück.

13.

Er flieht' — die Flucht allein kann uns vor Amorn schützen —
Als eine schönere, vom kühnsten Faun gejagt,
Ihm in die Arme läuft. — Hier galt's, sich zu besitzen!
Die Nymfe weifs vor Angst nicht was sie thut noch sagt;
Doch Idris, eh' er noch sie anzuschauen wagt,
Fühlt sie bereits bis in den Fingerspitzen.

Wie ward ihm erst zu Muth', als ihn sein
Auge lehrte,
Es sey die nehmliche, die ihn im Bade
störte.

14.

Er will sich mit Gewalt aus ihren schwa-
nenweifsen
Ihn fest umschlingenden gedrehten Armen
reifsen:
Sein eigner Arm versagt ihm die Gewalt!
Er schliefst die Augen zu, die reizende
Gestalt
Nicht mehr zu sehn: doch was an seinem
Busen wallt
Und sympathetisch klopft, kann er nicht
ruhen heifsen;
Er will sie sanft zurücke schieben;
Die ungelehr'ge Hand folgt angenehmern
Trieben.

15.

Was ihn aus mancher Noth schon rifs,
Wozu in Fährlichkeit mit Drachen und
mit Damen
Die Galaor und Amadis

Und Don Quischotten stets die fromme Zuflucht nahmen,
Dieſs Mittel, oder sonst kein andres, hilft gewiſs!
Sein Schutzgeist raunt ihm's zu. Er ruft Zenidens Nahmen,
Und plötzlich fühlt er Kraft; er reiſst sich los und läuft,
Daſs Nymfen, die so fliehn, gewiſs kein Faun ergreift.

16.

Der Lohn der Tugend folgt dem edlen Unterfangen.
Er floh aus diesem Zaubergrund
Die Hälfte kaum von sinben Parasangen [1]),
So war er der Gefahr entgangen,
Und sah auf einmahl sich in einem weiten Rund,
In dessen Mitt' ein Dom von edler Bauart stund,
Doch ohne Schmuck, gestützt auf Jaspissäulen,
An deren Einfalt sich die Augen nicht verweilen.

17.

Wie freudig klopft sein Herz, da er das Ziel erblickt
Das von Zeniden ihn vertrieben!
O Göttin, ruft er aus, (vielleicht zu früh entzückt)
Ich hoffte nicht umsonst, du wirst, du wirst mich lieben!
Hier ist der Ort, den mir dein schöner Mund beschrieben;
Sein Bild ist allzu tief in meine Brust gedruckt:
Er ist's, ich kann mich nicht betrügen;
Hier soll der Liebe Macht des Schicksals Neid besiegen!

18.

Zwar kühn und mehr als kühn, unmöglich scheint was ich
Mich unterfing hier zu erstreben.
Ein Bild, das fühllos ist, beleben?
So etwas nur zu dichten, liefse sich
In einem Mährchen kaum vergeben.
Doch was vermag ich nicht durch Amor und durch dich?

Kann's mehr als eine Gluth so wie die meine brauchen,
Dem Marmor selbst den Geist der Liebe einzuhauchen?

19.

So denkt der Paladin, und naht mit Zuversicht
Dem wundervollen Abenteuer,
Von dem er sich Zenidens Herz verspricht —
Dem Bilde, das, verhüllt in einen seidnen Schleier,
Hier einsam steht. Bald wankt sein Muth, es ficht
Begier und Furcht in ihm; bald wird er wieder freyer,
Er wagt's; doch schaudert ihm, indem er sich erkühnt
Die Seide wegzuziehn, die ihr zum Kleide dient.

20.

O wag' es nicht, wenn du, anstatt es zu beseelen,
Nicht selbst zum Felsen werden willt!

Doch der Verwegne wagt's, enthüllt
Kühn den fatalen Stein, und sieht — O
warum fehlen
Mir Farb' und Pinsel hier, statt frostig zu
erzählen,
Zu mahlen, wie ihm ward, als er Ze-
nidens Bild
Erblickt! — Ihr Bild? O nein, sie selbst!
so warmes Leben
Vermag die Kunst dem Marmor nicht zu
geben!

21.

So, wie die Holde stand, entstieg dem
blauen Meere,
Mit eigner Schönheit nur geschmückt,
Ans Cyprische Gestad die Göttin von Cy-
there,
Und um sie drängte sich der Götter Schaar
entzückt,
Und jeder wünscht, dafs er der erste wäre,
Den dieser Mund, den diese Brust be-
glückt.
Vollkommners hat die Sonne nie bestrah-
let,
Besungen kein Poet, kein Tizian gemahlet.

22.

Doch wäre dieses Bild auch minder
schön gewesen:
In Idris Augen war nichts schöners in
der Welt;
Es war Zenidens Bild — Ist nicht was
uns gefällt
Das liebenswürdigste der Wesen?
Von Amors Zauberlicht erhellt,
Däucht uns an ihm sogar ein Fehler aus-
erlesen.
Er steht entzückt, und glaubt, je mehr er
sieht,
Dafs warmes Blut in diesem Marmor glüht.

23.

Sehr selten oder nie betrügt uns, was
man fühlt;
Der Irrthum liegt allein in übereilten
Schlüssen.
Der Ritter sieht, dafs Geist in diesen Au-
gen spielt,
Fühlt durch ihr Lächeln sich versuchet sie
zu küssen,
Und wufste nicht, (wie konnt' er's wis-
sen?)

Daſs eine Nymf' im Stein unsichtbar
Wache hielt.
So nenn' ich sie, damit der Reim sich fül-
len lasse,
Doch war sie in der That von einer an-
dern Klasse.

24.

Ihr kennt die Geisterart, womit Graf
Gabalis
Den Feuerkreis (wofern ein solcher
wäre)
Bevölkert hat? Sie macht, das ist ge-
wiſs,
Der Fantasie des Kabbalisten Ehre.
Nichts schöners, zärtlichers, geistreichers
überdieſs
Als (seinem Urtheil nach) die Damen die-
ser Sfäre.
Ihr Blick ist Sonnenschein, ihr Athem Ro-
senduft,
Ihr ganzes Wesen Licht, und ihr Gewand
von Luft.

25.

Von dieser Gattung war Amöne,

In deren Schutze sich Zenidens Bild befand.
Zum Unglück warf die feuerfarbne Schöne
Die Augen kaum auf unsern Mann, so stand
Durch einen Pfeil von Amors straffer Sehne
Ihr zärtlich Herz bereits in vollem Brand,
So fühlte sie den stärksten Trieb erwachen,
Mit diesem Sterblichen unsterblich sich zu machen.

26.

Zenidens Bild war sehr von jenen unterschieden,
An denen sich die Affen der Natur,
Die Fidias, in hartem Stein ermüden.
Was unser Aug' an jenen täuscht, ist nur
Die äufsre Form, der wallende Kontur;
Das Innre bleibet roh: doch dieses glich Zeniden
Sogar im innern Bau; es hatte Fleisch und Bein,
Die Seele fehlt ihm nur, um ganz sie selbst zu seyn,

Hand gerfleget werden. Er hat dieſes Werk durch eine gute Anzahl ſtarker Leute verrichten laſſen, die er in ſeinem Gebiet müßig fand, und welche er durch dieſe Probe zur Arbeit angewöhnen wolte, bis er etwas anders für ſie ausgefunden hätte. Ueber der Tafel machte ich eine neue Beobachtung. Theages hat nur zwei Bediente in dieſer Einſiedlerei, und dieſes ſind gebohrne Stumme. Der eine iſt der Koch, und der andere wird zu andern nöthigen Dienſten gebraucht. Die Urſache dieſer neuen Seltſamkeit erfuhr ich nachher, da mir Theages erzählte, wie er ſeine Tochter erzogen habe, welche ſich eben izt auf einem benachbarten kleinen Gut einer Frauen, von ſehr vorzüglichen Verdienſten befand, die mit zwo wolerzogenen Töchtern daſelbſt ein glükliches und mit Wolthun beſchäftigtes Leben führt. Dieſe gottſelige Dame und die Gräfin Aſpaſia ſind die einzigen, denen Theages ſeine Tochter zuweilen anvertrauet, bis er es gut finden wird, ſie nach und nach in einem gröſſern Cirkel bekannt zu machen. Wir drei machten alſo die ganze

Geſell-

27.

Ihr wundert euch wie dieses zugegangen?
Geduld! die Zeit macht alles offenbar.
Genug, dafs dieser Punkt dem zärtlichen Verlangen
Der Salamandrin günstig war.
Sie macht ihn sich zu Nutz. Schon glühn die blassen Wangen,
Schon spielt der Liebe Geist im blauen Augenpaar;
Die neue Seele macht schon jede Nerve beben,
Und schwellt die schöne Brust mit jugendlichem Leben.

28.

Amöne wufste selbst, als sie diefs alles that,
Nicht, oder doch nicht deutlich, was sie wollte;
Sie sah nicht, oder sah zu spät,
Dafs, was in Idris Augen rollte,
An diesem Platze, den sie hier vertrat,
Vermuthlich Folgen haben sollte,
Wie leicht geschieht's, wenn Amor euch berückt,

Daſs ihr verwickelt seyd eh' ihr das Netz erblickt?

29.

Sie ward es erst gewahr, als Idris hingerissen
Von sympathetischer Gewalt,
Der eingebildeten Zenide sich zu Füſsen
Vergeistert wirft, und unter feur'gen Küssen,
Auf ihre Hand gedrückt, gebrochne Sylben lallt.
Jetzt stutzte sie, erröthete, beschalt
Sich selbst, und übersah mit innerlichem Grauen,
Wie übel sie gethan, zu viel sich zuzutrauen.

30.

Ihr flüstert Amor zu: es wäre Seltsamkeit,
Wenn sie den Vortheil nicht aus seinem Irrthum zöge,
Den Zufall und Gelegenheit
Ihr ungesucht so nahe lege.

Der Anblick seiner Gluth und süſsen Trunkenheit
Benebelt ihr Gesicht, macht ihre Sinne rege.
Sie scheut und wünschet doch die unbekannte Lust,
Und ein verhaltnes Ach! erhebt die Rosenbrust.

31.

Begeistert, aufser sich, verloren in Entzücken,
Vergifst der Paladin der Ehrfurcht strenge Pflicht,
Erkühnt sich schon mit liebetrunknen Blicken
Sein thränendes Gesicht an diese Brust zu drücken,
Der's immer mehr an Kraft zum Wiederstehn gebricht:
Stets lässiger und matter ficht
Die holde Scham mit Amors süſsem Triebe:
Zu gutem Glück erwacht der Stolz der Eigenliebe.

32.

Er, der so oft der Tugend Schutzgeist ist,
Entreifst sie plötzlich Amors Netzen.
Wie nun? sie sollte nicht sich selber höher schätzen,
Als sich durch schnöde Hinterlist
An einen andern Platz zu setzen?
„Der schöne Ritter glaubt dafs er Zeniden küfst,
Und ich — mir graut es nur zu denken —
Ich sollt' an einem mich, der mich nicht liebt, verschenken?

33.

„Ich sollt' ihm die Gestalt, worin ich sicher bin
Dafs keine mir den Vorzug raubt, verhehlen,
Und eine Nebenbuhlerin,
Die mir an Reizen weicht, beseelen?
Liebkosungen, die sein getäuschter Sinn
Nicht mir bestimmt, ihm heimlich abzustehlen?
Nein, Amor! was man auch von deiner Allmacht spricht,

So tief erniedrigst du Amönen ewig
nicht!"

34.

So denkt sie, und indem von Grad zu
Grade freyer
Sein Arm allmählich sich um ihre Hüften
schlingt,
Steht plötzlich um und um der ganze Dom
in Feuer;
Drauf folgt ein Donnerschlag, der Mark
und Bein durchdringt;
In Flammen eingewickelt, springt
Aus deinem Arm, Zenide, dein Ge-
treuer
Bestürzt, doch unversehrt, zurück,
O Wunder! — und verschwind't im glei-
chen Augenblick!

35.

Weg ist er, keine Spur wird mehr von
ihm gesehen!
Denn wer nicht doppelt ist kann nur an
Einem Ort
Auf einmahl seyn. Ihn nahm, die Wahr-
heit zu gestehen,

Die Salamandrin mit sich fort.
Erstaunt, wie ihm dabey geschehen,
Find't Idris sich an einer Quelle Bord,
Die, statt gemeiner Flut, ein trinkbar Gold ergiefset,
Und über Perlen hin durch Rosenbüsche fliefset.

36.

Durch Rosen zwar, doch denen wenig gleich
Die in der Unterwelt an jungen Busen blühen:
Ein einz'ger Rosenstock, wie hier viel hundert glühen,
Ein einz'ger gälte wohl bey euch,
Ihr Leutchen unterm Mond, ein kleines Königreich;
Allein er läfst sich nicht in unsern Grund verziehen.
Hier, wo die reinste Gluth den Stoff veredelt hat,
Blüht duftender Rubin, sprofst Türkis und Granat.

37.

Hier sieht man, was uns Armen kaum in Träumen
Zu sehen wird, die Edelsteine keimen;
Von Blumen solcher Art vermischt auf jeder Flur
Den farbenreichen Schmelz die chymische Natur;
Eſsbares Gold reift auf smaragdnen Bäumen;
Der Wein ist trinkbar Feu'r, zu dem Tokayer nur
Wie Wasser sich verhält, worin besorgte Schenken
Die scharfe Jugendkraft des Neckarweins ertränken.

38.

Wie unserm Helden war, vermuthet jedermann,
Der sich im Geist an seine Stelle,
In Büsche von Smaragd, an eine frische Quelle
Von *Aqua d'Oro* setzen kann.
Er starrt erstaunt die neuen Wunder an,
Zählt sich die wunderbarsten Fälle,

Die ihm begegnet, vor, und muſs sich
selbst gestehn,
Er habe nichts unglaublichers gesehn.

39.

Er hätt' auch seinen eignen Sinnen
Für dieses Mahl vermuthlich nicht getraut.
Allein, was er beym ersten Schritte schaut,
Läſst zu Betrachtungen ihn keine Zeit gewinnen.
Denn plötzlich schimmern ihm die Zinnen
Des herrlichsten Palasts, den Geister je
erbaut,
In sein geblendet Aug', und aus der Pforte
gehen
Drey Fräulein, reizender als Feen.

40.

Es mangelt ihnen nichts um Grazien
zu seyn,
Als daſs sie nicht ein wenig nackter
waren;
Denn, das Gesicht des Paladins zu sparen,
Umschatteten leicht wallende Simaren[4])
Von himmlischen Azur, durchwebt mit
Sonnenschein,

Den schönen Leib; auch hüllt die Stirn
ein Schleier ein,
Der, wenn er fällt, die dikste Mitternacht
Durch ihre Blicke gleich zum hellsten
Mittag macht.

41.

Es wallt ein Meer von lieblichern Gerüchen,
Als die von Ceylons Strand in meilenlangen Strichen
Den Schiffenden der Ost entgegen weht,
Von ihnen her. Mit sanfter Majestät,
Und Reizen, die sich schon ins Herz hinein geschlichen
Eh' sich das Herz besinnt und widersteht,
Gehn sie auf Idris zu, begrüfsen ihren
Gast,
Und führen ihn zum schimmernden Palast.

42.

Er folgt den unbekannten Dreyen
Mit ritterlicher Höflichkeit.
Beym Eintritt in den Hof erwarten ihn
zwey Reihen

Von Nymfen, alle jung und lauter Lieblichkeit,
Ihm Blumen in den Weg zu streuen
Mit Körbchen theils, theils mit Musik bereit,
Um in der neuen Welt, in die er eingegangen,
Ihn im Triumpfe zu empfangen.

43.

So wird, von allem dem was Aug' und Ohr ihm rührt
Bezaubert und verwirrt, durch stolze Säulengänge
Und Säle voller Glanz, im festlichen Gepränge,
Zur Königin die dieses Land regiert
Der schöne Ritter eingeführt.
Auf einmahl schweigen nun die himmlischen Gesänge,
Indem der reiche Vorhang steigt
Und dem geblendeten — Amönens Schönheit zeigt.

44.

Itzt, edler Paladin, itzt rufe deine Kräfte

Gesellschaft aus. Die Gräfin machte sich nach ihrer Gewohnheit über sein Einsiedler-Leben lustig, und sagte, daß sie einer Philosophie nicht recht traue, die nicht herzhaft genug sei, sich mitten in der grossen Welt zu soutenieren. Ich sagte ihr: Daß das, was sie einen Mangel der Herzhaftigkeit nenne, vielleicht eben eine Würkung der wahren Philosophie sey, welche nicht mache, daß man nichts fürchte, sondern daß man nur das fürchte was würklich fürchterlich ist. Ich kann nicht sagen, versezte Theages, daß irgend ein Mißtrauen gegen die Stärke richtiger Grundsäze und gegen mein eignes nicht ungeprüftes Herz mich gewisser massen von der Welt entfernet habe. Es ist vielmehr, ausser einer noch höhern Absicht, ein besonderer Geschmak, dem ich ohne Versäumung meiner Pflichten folgen zu können glaubte. Ich bin nie kein Stoiker gewesen, und glaube nicht, daß ich in allen Umständen gleich glüklich seyn könnte. Ich habe diese ausgewählt, weil sie sich zu meinen Ideen am besten schikten; und ich bin gar nicht ungeneigt, Ihnen, mein Herr,

Zusammen, itzt beweise deine Treu'!
Du machtest, es ist wahr, dich einmahl oder zwey
Von den Umhalsungen der Wassernymfe frey;
Hier findest du ein schwereres Geschäfte!
Behutsam, schöner Ritter! — Hefte,
O hefte nicht so lang' dein kühnes Augenpaar
Auf die zu reizende Gefahr!

45.

Gesteh, dafs dir das Land der Feen,
Obgleich dein Vaterland, nichts schöners je gezeigt!
Gesteh, hätt'st du zuvor Amönens Reiz gesehen,
Eh' du Zeniden sahst — Doch, nur zu sehr gestehen
Dein Aug' und selbst dein Herz, das ganz ins Auge steigt,
Du fühlst zur Untreu' dich zum ersten Mahl geneigt,
Versucht zum wenigsten; denn auch die treuste Liebe
Schützt uns nicht allemahl vor einem raschen Triebe,

46.

Was sie gefährlich macht, ist nicht die Symmetrie
Der himmlischen Gestalt, der Glanz der schönsten Farben;
Die bloſse Schönheit zeugt Bewundrung, Liebe nie,
Und läſst, auch wenn sie uns verwundet, keine Narben:
Der Geist, die Seele war's, die ihr die Herzen warben,
Die alldurchdringende Magie
Die ein gefühlvoll Herz um sich herum ergieſset,
Was ihr nicht nennen könnt und tief empfinden müsset.

47.

Herr Idris fühlt's — Doch, ein Gedanke bloſs
An seine Statue [5]), an die geliebten Züge,
An diesen Blick von dem sein Herz zerfloſs,
Macht aus dem magischen unsichtbarn Netz ihn los,

Worin es schien dafs sich sein Geist verfliege.
Du selbst, Amöne, hast voreilig dir zum Siege
Den Weg gesperrt! Den Reiz, wodurch er sich
Vor dir beschützt, erhielt Zenidens Bild durch dich!

48.

Gleich unempfindlich war die göttliche Sylfide
Und ihre Statue. Wie viel verlorne Müh
Verschwendete der Ritter nicht an sie!
Wie ward er oft der eiteln Arbeit müde!
Nichts, als die Zauberey von einer Sympathie
Die ihm zu mächtig war, erhielt ihn bey Zenide.
Nie las er das gesehnte Glück
Geliebt zu seyn in ihrem kalten Blick.

49.

Nur dann, wenn er das Bild beseelen könnte,

Das Werk der Zauberkunst, woran der Sterne Schlufs
Ihr Schicksal band und seines, dann vergönnte
Die Hoffnung ihm der spröden Schönen Kufs,
Von der er sich, es aufzusuchen, trennte.
Amöne, die diefs Bild im Dom bewachen mufs,
Läfst sich, da Idris kommt, vom Liebesgott erhaschen,
Und will, zu beider Lust, den Ritter überraschen.

50.

Aus allem scheint, dafs jene Klausel ihr
Verborgen war. Doch, dem sey wie ihm wolle,
Uneingedenk, dafs man vollenden solle
Was man begann, sah sie zu spät die Ungebühr
Der allzu rasch auf sich genommnen Rolle.
Stolz war's, nicht Tugend, was die lockende Begier
In diesem Busen übermochte,

Der unter Idris Mund von ihren Seufzern pochte.

51.

Nun büfst sie ihr Vergehn. Der Ritter dem die Liebe
Zenidens Bild so warm, so glühend, so beseelt,
Mit Augen, deren Feu'r dem Sieger kaum verhehlt
Dafs nur die Scham sein nahes Glück verschiebe,
Stets vor die Stirne mahlt, und durch die stärkern Triebe
Sein tapfres Herz zu jeder Probe stählt,
Der Ritter fühlt nur schwach, was seine Treu', ich wette,
Zu einer andern Zeit ganz überwältigt hätte.

52.

Amöne sieht, (denn ihr Geschlecht
Hat, wie man weifs, für solche Dinge
Den sechsten Sinn) sie sieht was ihre Reize schwächt,

(Ihr eignes Werk!) und zürnt mit bestem Recht
Auf sich allein; sie liegt in ihrer eignen Schlinge.
Doch, dafs sie nach und nach ihr zum Gehorsam bringe
Zu zweifeln, fällt ihr gar nicht ein;
Sie kennt das Herz zu gut, so kleines Muths zu seyn.

53.

Mit schlauer Kunst verbirgt sie ihm, und allen
Die um sie sind, den Zweck ihm zu gefallen:
Zwar folget Fest auf Fest; man höret nichts als Scherz,
Musik und Tänz' in ihrem Schlofs erschallen,
Doch ohne dafs es schien, man wolle an sein Herz.
Den Vorwand gab der Trübsinn und der Schmerz
Der auf der Stirn ihm safs, und welchen zu verhehlen,
So sehr er sich bemüht, ihm oft die Kräfte fehlen.

54.

Die Freundschaft beut ihm alles was
sie kann,
Um seinen Unmuth zu zerstreuen,
Aus ihrem schönen Mund mit so viel An-
muth an,
Versichert ihn so oft, es würde sie erfreuen,
Wofern das was ihn drückt vielleicht ein
kühner Plan
Zu Abenteuern ist, ihm ihre Macht zu
leihen:
Dafs Idris sich zuletzt entschliefst,
Und ein Geheimnifs ganz in ihren Schoofs
ergiefst.

55.

Unstreitig ist's, dafs euch ein schönes
Weib
Mit ihrem Schoofshund oder Affen
Weit lieber reden hört, den schalsten Zeit-
vertreib,
Sogar — euch, pfeifend, selbst im Spiegel
anzugaffen,
Ja, auf den Sofa hin mit halbem Leib
Gelagert, neben ihr zu gähnen und zu
schlafen,

Viel eher euch verzeiht, als eine Litanie
Von dem was euer Herz erfährt und —
nicht für sie.

56.

Kein schlechters Mittel ist um seinen
Hof zu machen,
Das ist gewifs! — Erzählt so shön ihr wollt,
Ihr macht die Weil' ihr lang, und sprächt
ihr lauter Gold;
Sie gähnt wenn ihr mit euren schönen Sa-
chen
Das Gegentheil von dem, was ihr be-
weisen sollt,
Ihr noch so stark beweist. Sprecht ihr
vom grüuen Drachen,
Vom goldnen Pferd, vom blauen Vogel
vor;
Mit fremden Lobe nur verschont ihr zärt-
lich Ohr!

57.

Herr Idris sündigte sehr wider diese
Regel;
Allein Amöne macht die Ausnahm' auch
von ihr.

Aufmerksam sitzt sie da, gerader als ein Kegel,
Mit unverwandtem Aug' und lauschender Begier;
Und unterlag auch oft die sanfte Langmuth schier,
So nagt sie lächelnd sich die rosenfarbnen Nägel,
Besieht die Linien in ihrer weifsen Hand,
Dreht ihren Ring herum, und spielt mit einem Band.

58.

Der Ritter spricht ihr von Zeniden
Und seiner Leidenschaft, entzückt wie ein Poet,
Und mit sich selbst wie ein Poet zufrieden;
Er glaubt, weil ihm dabey die Zeit so schnell vergeht,
Die schöne Hörerin so wenig zu ermüden
Als sich, und sorget nur, wie schwärmend und gebläht
Auch seine Sprache tönt, dafs er zu matt erzähle,
Dafs seinen Farben Kraft, dem Ausdruck Feuer fehle.

59.

Die stärkste Schwärmerey erschöpfet sich zuletzt,
Und endlich hört auch Idris auf zu sprechen.
Amöne, welche sich inzwischen vorgesetzt,
So bald er fertig ist, (denn endlich mufs es brechen)
Für den Roman, womit er sie ergetzt
Und abgekühlt, vollständig sich zu rächen,
Rühmt seine Treu', lobt ihren Gegenstand,
Und zeigt, Zenidens Werth sey ihr nicht unbekannt.

60.

So sehr sie ihn defswegen glücklich preiset,
So ändert unvermerkt ihr Ton sich in *Be moll*.
Sie sieht, indem sie ihn mit schwacher Hoffnung speiset,
Bedenklich aus, sie seufzt, und spricht geheimnifsvoll;
Kurz so, dafs was sie sagt und nicht sagt ihm beweiset

dieſe Ideen zur Prüfung vorzulegen. Ohne Zweifel würde das die beſte Erklärung über meine Lebensart ſeyn, die ihnen eigenſinniger vorkommen mag, als ſie in der That iſt.

Ich ſagte ihm, daß das Wunderbare und Ungewöhnliche mit einem Anſchein des Guten verbunden, allzeit etwas anziehendes für mich gehabt habe; und daß meine Seele ſich voll Verlangen ſeinen Reden eröfnen werde, wenn es ihm gefallen wollte, eine ſo gütig erwekte Hofnung zu erfüllen.

Erlauben Sie mir, fuhr Theages fort, einige Schritte mit Ihnen in die Jahre zurük zu thun, da meine Seele anfieng ſich ſelbſt für einen wichtigen Gegenſtand ihrer Gedanken zu halten. Dieſes geſchah erſt, nachdem ſie eine Art von Streiferey durch die ganze Welt der Geſchöpfe, denen ſie ſich am ähnlichſten fand, gethan hatte. Die Anmerkungen, die ſie auf dieſer Reiſe machte, waren ihr zu den Betrachtungen nöthig, die ſie bei ihrer Rükkehr in

Es sey nicht alles wie es soll.
Er dringt so stark in sie, sich näher zu erklären,
Dafs sie genöthigt ist, die Bitte zu gewähren.

61.

Wie ungern, fängt sie an, entschliefst dòe Freundschaft sich
Den süfsen Irrthum dir auf ewig zu benehmen!
Die Hoffnung, die du nährst, dein Schicksal zu bezähmen,
Die Ungewifsheit selbst war noch ein Gut für dich,
Doch, Idris ist ein Held — und sich zu Tode grämen,
Was auch die Ursache sey, ist niemahls zitterlich!
Ich rede denn, und zwar erfordert dein Verlangen
Vom Ey die Sache anzufangen.

62.

Der weise Astramond, der auf des Atlas Höh'

Ein Zauberschloſs bewohnt, war, eh' des Alters Schnee
Auf seiner Scheitel lag, einst jung, wie zu erachten,
Und ließ um seine Gunst kein hübsches Mädchen schmachten.
Nur eine, und zum Unglück eine Fee,
Sah man umsonst nach seinem Beyfall trachten.
Schön war sie nicht, noch jung, doch jugendlich genug,
Daſs sie an Stirn und Brust die hellsten Farben trug.

63.

Allein, so rosenfarb die gute Frau sich kleid'te,
So dick sie sich mit Schminke überzog,
So künstlich ihr Gesicht bey Licht und in die Weite
Sich dreyſsig Jahre jünger log,
So oft und ernstlich sie den Angriff auch erneute,
So wenig half es ihr! — Natürlich überwog
Der ewig frische Reiz der lieblichsten Sylfide,

Und diese wurde bald zur Mutter von Zenide.

64.

Die Alte wüthet wie ein Drache,
Kratzt sich die Schminke ab, und rauft ihr dünnes Haar;
Allein was blieb bey so bewandter Sache,
(Da jene nun geliebt und im Besitze war)
Ihr übrig, als die Lust, die eitle Lust der Rache?
Sie schwor so schrecklich, dafs sogar
Die Furien vor Angst in ihre Ketten bissen,
Er soll den Frevel ihr erschrecklich büssen müssen!

65.

Der Alten Macht war grofs, doch gröfser nicht
Als Astramonde, der ihrer Wuth nur lachte:
Sie überlegte diefs bey kühlerm Blut, und dachte,
Der Zorn sey lächerlich, der mit dem Winde ficht.

Die Schlaue zeigte nun ein ruhiger Gesicht,
Und that so viel, bis sie ihn sicher machte.
Man glaubte, dafs die Zeit ihr Blut besänftigt hätte;
Und die Sylfide kam nunmehr ins Wochenbette.

66.

Nichts schöners als das Kind von welchem sie genas
Ward, seit es Mütter giebt, geboren.
Der Weise, der sich selbst vor Freude kaum besafs,
Stellt seiner Tochter gleich das Horoskop, und las'
Sie sey zur Königin im Feenland erkohren.
Der Trude, welche ihr den Untergang geschworen,
War nicht im Horoskop gedacht;
Allein sie blieb nicht aus, und gab auf alles Acht.

67.

Als Astramond Zeniden zu begaben

Nun fertig war, brach sie mit Wuth hervor und schrie:
Ja, ja, dieſs alles soll sie haben,
Und mehr noch, wenn du willst; doch, lieben soll sie nie!
Schön sey sie, lauter Reiz, reich an Minervens Gaben,
Und wer sie anschaut, liebe sie,
Und wer sie anschaut, soll mit Seufzern sie betäuben,
Und sie allein soll unempfindlich bleiben!

68.

Ein jeder sehne sich nach dem fatalen Glück
Zu ihren Füssen sich zum Schatten abzugräimen;
Ihr Anblick soll, gefährlich wie der Blick
Des Basilisk, den Witz des klügsten lähmen,
Dem die Vernunft, und dem das Leben nehmen!
Und immer bleib' ihr Herz hart wie ein Felsenstück;
Und der, den sie allein von andern unterscheidet,

Sey, der am heftigsten durch ihren Kaltsinn leidet!

69.

So sprach sie, sprang auf ihren Drachenwagen,
Und fuhr im Blitz davon, nach böser Feen Art.
Nun, Idris, kannst du selbst am allerbesten sagen,
Ob an Zeniden sich der Alten Fluch erwahrt.
Du liebest sie, und hast vermuthlich nichts gespart
Der Treue Sold bey ihr davon zu tragen.
Die Freundschaft schmeichelt nicht — allein,
Wenn Du sie nicht gerührt, so muſs sie fühllos seyn.

70.

Ein stiller Seufzer hob, indem ihr dieſs entfiel,
Das Luftgeweb, der Liebesgötter Spiel,
Das ihren schönen Busen hüfste.
Ein Ritfall, und wer zu leben wüfste,

Bedächte sich nicht lang' was er erwiedern müfste;
Doch Idris merkte nichts. Von seiner Wünsche Ziel,
Dem er sich kaum so nah gesehen,
So weit entfernt als je, verwünscht er alle Feen.

71.

Indessen wird durch das, was ihm Amön' erzählt,
Doch sein Orakel nicht vernichtet.
Mir scheint (erwiedert er) Amöne nicht berichtet,
(Sonst hätte sie es mir vermuthlich nicht verhehlt)
Dafs ein Orakel mich zu Hoffnungen verpflichtet.
Wofern mein Kufs das Marmorbild beseelt
Das sich im Dom des Labyrinths befindet,
So bricht die Zauberey, die jetzt Zeniden bindet.

72.

Und diese Statue, das Ende meiner Pein,

Und meiner Reisen Ziel, sie hab' ich nicht allein
Nach langem Suchen ausgefunden:
Sie wurde — Nein! es kann nicht Blendwerk seyn,
Was ich gesehen und empfunden:
Warm wurde sie, von diesem Arm umwunden!
Ich sah Gefühl in ihren Augen glühn,
Und Amors Farbe hoch auf ihren Wangen blühn.

73.

Hier war es glücklich für Amönen,
Daſs Idris zu entzückt, sie zu betrachten, war:
Das Kolorit der guten Schönen
War wirklich sehenswerth, es brannte nur nicht gar.
Allein sie faſst sich schnell, und ein verstelltes Gähnen
Entzieht sie, hinter'm Schirm des Fächers, der Gefahr
Ihm mehr als rathsam ist von ihren eignen Thaten
Durch diese plötzliche Verwirrung zu verrathen.

74.

Ist's möglich? Kann das Herz so sehr uns hintergehen?
Ist's möglich, ruft sie, nicht zu sehen —
Dafs dein Orakelspruch und dein beseeltes Bild
Und deine Fantasie dir eine Nase drehen?
Wenn eine Klausel nur in so fern etwas gilt
Als ihr Beding sich durch ein Wunderwerk erfüllt,
Ist's nicht so viel als ob sie gar nicht wäre?
Doch, Sie verzeihen mir dafs ich — Sie Logik lehre!

75.

Die Logik, (ruft er aus) Madam, die Logik soll
Mir mein Gefühl nicht streitig machen!
Mirakel oder nicht, das sind nicht meine Sachen!
Genug, ich fühlt' — und war nicht süfsen Weines voll —
Wie unter meinem Kufs ihr Busen seufzend schwoll.

„Wir glauben auch im Traum, erwiedert sie, zu wachen,
Und selbst indem man wirklich fühlt,
Wird unvermerkt uns oft ein Streich gespielt.

76.

„Ich könnte dir davon ein kleines Beyspiel geben
Das meine Zweifel dir vielleicht
Begreiflich machte — Doch, mir däucht,
Du wirst mich gern des Dienstes überheben:
Wir lieben allzu sehr, in einem Wahn zu schweben,
Der uns gefällt und unsern Wünschen gleicht!"
Hier schwieg sie, ohne sich darüber zu erklären,
Und liefs in seinem Kopf die neuen Zweifel gähren.

77.

Er fleht umsonst. Amöne bleibt dabey,
Der näheren Erklärung auszuweichen.

ſich ſelbſt anſtellte. Hier that ſie in einer feyerlichen Stille die Frage an ſich ſelbſt? Was iſt denn das Lezte was alle dieſe Menſchen, die ich in ſo groſſer Bewegung geſehen habe, ſuchen? Ohne Zweifel iſt dieſes die Glückſeligkeit, die man, gewiß nicht mehr als ſie es verdient, ſucht. Eine Menge manchfaltiger Empfindungen hat mich gelehrt, was Vergnügen iſt. Aber ich habe keine Erfahrung von einem zuſammenhängenden Zuſtand des Vergnügens, von dem ich mir gleichwol eine Idee machen kann. „ Ein heitres Vergnügen, ein mäſſiges Vergnügen, ein Vergnügen ohne Schaam oder Reue, ein Vergnügen das immer in meiner Gewalt wäre „ ein ſolches fehlet mir, und ehe ich das beſize, werde ich mir die ekelhaften plagenden Geſpenſter, die man Schmerzen, Sorgen, Reue, Uberdruß nennt, nie vom Hals ſchaffen können. Ich kann nicht begreifen, daß meine Seele geſchikt ſeyn ſollte ein Bild der Glükſeligkeit zu erfinden, welches nur darzu dienen ſollte ihr Unvermögen zu verſpotten, und ſie mit einer mehr als Tantaliſchen Plage durch den Anblik eines unmöglichen Gutes zu

martern,

Er zehrt sich ab mit Gram; sie billigt seine Treu',
Theilt seinen Schmerz mit ihm, und giebt ihm tausend Zeichen
Wie sehr sie seine Freundin sey,
Und so gelingt es ihr, sein Herz zu überschleichen.
Er denkt an keine List, indem der Zärtlichkeit
Die Freundschaft ihren Schleier leiht.

78.

Oft schwatzen sie im stillen Hain zusammen,
Und von Zeniden stets, und von der Triebe Macht
Die aus der Sympathie verwandter Seelen stammen.
Allmählich schmilzt in wollustvollen Flammen
Das weiche Herz dahin; kein warnender Verdacht
Stört seine Sicherheit; der Lauben grüne Nacht
Entwickelt zärtliche unnennbare Gefühle,
Und der Instinkt spielt auch ganz heimlich seine Spiele.

79.

Ein zweifelhaftes Licht verdüstert
Unmerklich die Vernunft; sie schlummert, sanft gewiegt,
Auf Rosen ein — und Amor ist vergnügt!
Wer sieht die Natter nun, die in den Blumen liegt?
Wer merkt, Er sey's, der in die Seelen flüstert?
Sie sehn sich staunend an und fühlen sich verschwistert;
Man nimmt indefs, ganz in Gefühl ententzückt,
Nicht wahr, wie zärtlich man die Hand einander drückt.

80.

Wohlan, Madam, wofern es je geschah,
Dafs ihre Tugend sich in einem stillen Haine,
Von Rosen überwölbt — zur Abendzeit — alleine —
Mit einem Freund befangen sah —
Vielleicht beym zärtlichen verführerischen Scheine

Des Silbermonds — nicht wahr, es pochte da
Ich weifs nicht was, wozu der Dialekt der Musen
Noch keinen Nahmen hat, in Ihrem sanften Busen?

81.

Sie fühlten Sich — und wufsten selbst nicht wie —
So zärtlich! so gerührt! — tiefsinnig, möcht' ich sagen,
Wollüstiglich verirrt in Ihrer Fantasie,
Und doch — wenn's Ihnen einfiel, Sich zu fragen:
Was denk' ich wohl? — in Ihrem Leben nie
Zur Antwort weniger geschickt; geneigt zu klagen,
Und doch vergnügt: die Augen thränenvoll,
Und traurig, selbst durch das, was Sie erfreuen soll.

82.

In diesen nehmlichen seltsamen Augenblicken,

In diesem Mittelstand von Wehmuth und Entzücken,
Bey diesem schwärmerischen Schwung
Der Fantasie, in dieser Dämmerung,
Die in der Seele herrscht, verliert ein Herz, das jung
Und fühlend ist, in Amors seidnen Stricken
Sich gar zu leicht. Es wäre falsche Scham,
Wenn wir es läugneten, Madam.

83.

Gesteh'n Sie, (unter uns) ein jugendlicher Freund
Voll Zärtlichkeit, und der nichts Böses meint,
(Wie Idris damahls war) wird, ohne unser Wollen,
Gefährlicher als ein erklärter Feind.
Man flieht vor einem Faun; doch, jenen Unschuldsvollen,
Wie fiel' es Ihnen ein, dafs Sie den fliehen sollen?
Indefs geschieht doch oft, dafs er, bey warmem Blut,
Was Faunen faunisch thun — nach Platons Weise thut.

84.

Was aus Amönens Freund zuletzt
geworden wäre,
Nimmt jede Kennerin leicht aus dem An-
fang ab.
Wahr ist's sie war kein Mädchen aus Cy-
there,
Hingegen war auch Idris kein Kom-
bab.
Zum Glück für seine Treu' begab
Die Dam', aus zärtlichen Begriffen von
der Ehre,
Sich ihres Vortheils selbst: sie dachte
viel zu fein
Den Feen Grebillons an Künsten
gleich zu seyn.

85.

Dadurch gewann er Zeit, und fragte
sich so lange.
Warum? und wie? und wo er dieſs und
das empfand?
Und kurz, er grübelte so tief, bis er die
Schlange
In seinem Busen schlummern fand.
Bestürzt sieht er von diesem süſsen Hange,

Der ihm so schuldlos schien, sich an den jähen Rand
Der Untreu' unvermerkt gezogen.
So hatte ihn sein Herz noch nie betrogen!

86.

Mit Abscheu schaudert er zurück;
Es war ihm neu sich vor sich selbst zu schämen.
Er sucht die Einsamkeit, um über das Geschick,
Das ihn verfolgt, sich ungestört zu grämen.
Flieh, Unbesonnener, eh' dir Amönens Blick
Zu fliehen wehrt! Allein woher die Flügel nehmen?
Denn aus dem Feuerkreis, der ihn gefangen hält,
Geht weder Weg noch Steg in diese Unterwelt.

87.

Er weinte, wie man sagt dafs ehmahls Alexander
Den Mangel einer Brück' ins Himmelreich beweint:

Als unverhofft in Flox, dem schönsten Salamander,
(Der für Amönen brennt) ein Helfer ihm erscheint.
Zwar Flox war bis hierher des neuen Günstlings Feind;
Doch der gemeine Schmerz versöhnt sie mit einander.
Gleich ist ihr Schmerz, verschieden seine Quelle,
Denn jeder wünscht sich an des andern Stelle.

88.

Dem Salamander zwar däucht's blofse Heucheley,
Wenn Idris sich erklärt, ihm gern die Gunst zu gönnen
Die seinen Neid gereizt. Wie sollt' er glauben können,
Dafs sie zu sehn, und nicht wie ein Vesuv zu brennen,
Dem Sohn der Erde möglich sey?
Doch Idris setzt ihn bald von allen Zweifeln frey,
Da er, so flehentlich als bät' er um sein Leben,

Ersucht, ihm einen Rath zur schnellsten Flucht zu geben.

89.

Zur Flucht? Von Herzen gern, und mehr als einen Rath,
Erwiedert Flox; ein Freund hilft mit der That.
Sprich nur, wohin? Auf meinen eignen Schwingen
Will ich — und wär' es auch ans äufserste Gestad
Des Äthers, wo die Welt ans Unding grenzt — dich bringen.
Nichts angenehmers kann in Idris Ohren klingen:
Er nimmt den Genius beym Wort,
Und schneller als der Blitz fleugt dieser mit ihm fort.

90.

In weniger als vier Sekunden
Ist Idris wieder da, woselbst er sich befunden,
Als ihn, in Flammen eingehüllt,

Amöne mit sich nahm. Allein, — so schlecht vergilt
Das Schicksal seine Treu'! — Weh ihm! Zenidens Bild
(Das erste, was er denkt und aufsucht) ist verschwunden.
Dafs man von ihr ihn schon so lange trennt,
Ist nichtgenug, sogar ihr Bild wird ihm mifsgönnt!

91.

Um deß erhabnen Dom, wo einst Zenide stand,
Zieht sich ein halber Mond von lieblichen Gebüschen:
Akazien und Myrtenbäume mischen
Hier Licht und Dunkelheit zu diesem Mittelstand,
Worin, bey schwülem Sonnen Brand,
In sichern dicht verwebten Nischen
Die Nymfe gern dem schmeichelhaften West
Den heifsen Leib entfesselt überläfst.

92.

Hier warf sich, übermannt von Gram,

Der Ritter hin ins Gras. Die Ungeduld benahm
Ihm allen Muth sein Glück noch länger zu versuchen,
Und er begann die Stunde zu verfluchen,
In der er auf den Einfall kam,
Von einem Traum das Urbild aufzusuchen.
Er zweifelt nun nicht mehr, dafs er, durch Zauberey
Geäfft, der Gegenstand von Amors Kurzweil sey.

93.

Im stärksten Anfall seiner Schmerzen
Wird selbst Zenide nicht verschont.
Wie? die ich so geliebt, die ich in meinem Herzen
Als meine Königin und Göttin eingethront,
Sie hat die Grausamkeit mit meiner Qual zu scherzen?
So täuscht sie mich? So wird die reinste Gluth belohnt?
Diefs ist die Frucht von ihrer falschen Güte?
Und ich verzehr' um sie der Jugend beste Blüthe?

martern, welches ſie immer umſonſt zu beſizen wünſchte. Tauſend Begierden, das empfinde ich, flattern um alle Gegenſtände die mir vorkommen, herum, und ſuchen dieſes gewiſſe und bleibende Vergnügen. Dieſe Begierden können nicht beſtimmt ſeyn immer zu flattern, immer nach Luſt zu ſchnappen. „ Es iſt alſo möglich, die Glükſeligkeit zu finden, deren Beſiz ſie zu frieden ſtellen wird. “

Dieſen Saz nahm ich für eben ſo gewiß an als einen andern, „ daß es die allerwichtigſte und nächſte Angelegenheit des Menſchen ſey, ſich glükſelig zu machen. „ Aber eben ſo gewiß fand ich, „ daß es eine ſchwere Kunſt ſeyn müſſe, glükſelig zu werden „, weil ich den gröſten Hauſſen des menſchlichen Geſchlechts vergeblich nach dieſem Ziel rennen ſah. Es begegneten ihnen wol ganze Schwärme von Freuden, die von ferne wie Glükſeligkeit ausſahen, und von den meiſten auch dafür gehalten wurden. Aber dieſe Freuden hatten alle die ſchlimme Eigenſchaft der Statuen des Dädalus, ſie liefen davon eh man ſichs verſah, und das was ich ſuchte ſollte beſtändig

und

94.

In ihres Angesichts bezaubertes Oval
Als wie in einen Kreis gebannet,
Zu jedem rühmlichen Bestreben abgespannet,
Und nervenlos, verseufzt in lächerlicher Qual
Mein Geist sich selbst, von Amorn nun entmannet!
Wo ist mein Rittersekmuck, der goldbeschuppte Stahl?
Wem dürft' ich, wie ich bin, die feige Stirne bieten?
Mein bloſser Aufzug zeigt schon einen Sybariten!

95.

Nein, Amor! länger will ich nicht
Dein niederträchtigs Joch ertragen,
Und um ein reizendes Gesicht
Der Tugend meinen Muth, und diesen Arm versagen!
Der Unschuld Rächer seyn, sich mit Tyrannen schlagen,
Und steuern aller Fehd', ist wahrer Ritter Pflicht.

Beseele, wer da will, undankbare Zenide,
Dein Bild, und dich! Ich bin des Abenteuers müde.

96.

Er sagt's und raft sich auf, entschlossen als ein Held
Den Dienst Zeniden aufzukünden:
Als aus des Hains Mäandrischen Gewinden
Ihm etwas in die Augen fällt,
Das seinem Heldenthum und allen Weisheitsgründen
Der Stoa selbst die Wage hält,
Und was er kaum verachtenswerth geschätzet
In ein bezaubert Licht auf einmahl wieder setzet.

97.

Er sieht — die Statue, auf sammetweiches Moos
Im Schatten hingegossen liegen:
So läfst sich Pafia mit Amorn auf dem Schoofs

Im Hain zu Amathunt von süfsen Träumen wiegen.
Sie ist's, von Kopf zu Fufs, mit allen ihren Zügen,
Ihr Schleier um sie her, nur Arm und Busen blofs.
Entzückt erkennt er sie: doch kann er gar nicht fassen,
Wie es geschah dafs sie den Dom verlassen.

98.

Er denkt: „Sie ist belebt — das lehrt der Augenschein,
Amöne sage mir so viel sie will dagegen!
Wo können Bilder sich von ihrem Ort bewegen?"
Vollkommen überzeugt zu seyn,
Nimmt er die Freyheit, ihr die Hand aufs Herz zu legen,
Und unelastisch ist der schöne Busen — Stein.
Er stutzt, er wiederhohlt die Proben, und befindet
Amönens Logik — ach! nur allzu sehr gegründet.

99.

Der Erdkreis wäre bald an Narr'n und Helden leer,
Wenn wir zur Führerin die Logik nehmen müfsten.
Allein, wohl recht nennt Platon, oder wer?
Den Liebesgott den gröfsten der Sofisten!
Erfahrung und Vernunft bestreite noch so sehr
Was wir recht brünstiglich gelüsten;
Erfahrung und Vernunft wird nur nicht angehört;
Wir nennen falsch, was uns in süfsem Irrthum stört.

100.

So ging's dem Jüngling hier: er kann und will nicht glauben
Wovon ihn sein Gefühl so lebhaft überführt;
Er liefse sich den Wahn von keinem Gotte rauben,
Mit dem sein Herz so viel verliert;
Und weil sich etwas mehr, als sich bey ihr gebührt,

Bey ihrem Bilde zu erlauben
Ihm billig däucht, gehorcht er ohne Zwang
(Er ist ja ganz allein) des Herzens süfsem
Drang.

101.

Es wär' an halb so vielen Küssen,
Als er, um seine Seel' in sie hinein zu
giefsen,
Auf ihren Mund und starren Busen drückt,
Die derbste aller Sacharissen,
So gut sie auch bey Athem wär', erstickt.
Doch Idris drückt so lang' bis ihm das
Mittel glückt:
Er schliefset sie so fest in seine Arme,
Dafs ihn bedünkt, ihr kaltes Herz er-
warme.

102.

Dafs Fantasie, von Schwärmerey er-
hitzt,
Die Sinne selbst verfälscht, ist längst be-
merket worden.
Man weifs, dafs sonderlich der priester-
liche Orden
Geheimnisse von dieser Art besitzt.

Der Aberglaube sieht (und läfst sich drauf ermorden
Er hab's gesehn) ein Bild das Blut geschwitzt.
Was kann nicht die Marien von Agreden [6])
Religion, vermischt mit Liebeswuth, bereden?

103.

Allein was Idris fühlt ist weder Wahn noch Traum:
Er glaubt den Wolken zu entfallen,
Da unter seinem Kufs, was kaum
Noch Marmor schien, so weich wie Schwanenflaum
Dem Druck itzt nachgiebt, itzt mit vollem Überwallen
Entgegen drückt, der blasse Mund Korallen
An Röthe gleicht, und (was von einem Bild
Sehr zärtlich war) ihm Kufs mit Kufs vergilt.

104.

Wir kennen Skeptiker, vor denen

Kein Wunder Gnade find't, das nicht begreiflich ist;
Und diese Herren werden wähnen,
Es stecke ganz gewifs hierunter eine List.
Ihr Argwohn fällt vermuthlich auf Amönen.
Doch, dafs die Statue, so bald sie athmet, küfst,
Däucht uns, aus dem was wir vorhin gelesen,
Beweis genug, sie sey es nicht gewesen.

105.

Amöne war es nicht, und konnt' es auch nicht seyn.
Man kann den edlen Stolz nur stufenweis verlieren,
Der rühmlich siegen will, nicht buhlerisch verführen.
Doch, fällt euch nicht die schöne Nymfe ein,
Die jüngst, gejagt vom häfslichsten Satyren,
Ihm in die Arme lief? Die dachte nicht so fein!
Der Einfall schon, dem Ritter nachzureisen,

Scheint gegen sie ein wenig zu beweisen.

106.

Ihr wifst, wie Idris einst, nicht ohne Müh, sich frey
Aus ihren schönen Armen machte;
Und, da sie bald durch Kunst der Feerey
Entdeckte, dafs die Sie, um die er sie verachte,
Nicht eine Göttin, wie sie dachte,
Nur eine Statue, und er verurtheilt sey
Die Seele, die ihr fehlt, ihr selbst erst mitzutheilen,
Beschlofs sie ungesäumt dem Flüchtling nachzueilen.

107.

Sie wufste, dafs ein Dom von schwarzem Marmorstein
Die Nebenbuhlerin verwahre,
Und dafs der Dom in einem Zauberhain
Auf einer Insel steh' wohin kein Schiffer fahre.
Die Hoffnung, sie so bald zu finden, war sehr klein;

Dann wo? das setzten ihr die Bücher nicht ins klare.
Allein Verliebte täuscht gar selten ihr Instinkt;
Man find't im Dunkeln selbst den Ort, wo Amor winkt.

108.

Sie fand ihn — und noch mehr; denn in den krummen Büschen
Des Labyrinthes lag, in jungem Most bezecht,
Ein alter Satyr, alt, doch nicht an Muth geschwächt
Die Nymfen, die ihn fliehn, im Laufe zu erwischen.
Die unsre kommt ihm eben recht
Sich auf den Trunk ein wenig zu erfrischen.
Er setzt ihr nach, sie läuft, er macht ihr warm,
Und jagt sie, wie ihr wisst, zuletzt in Idris Arm.

109.

Kaum hatte der sich von ihr los gewunden.

So ging die Jagd von neuem an,
Bis ihr der Satyr, überwunden
Und athemlos, nicht weiter folgen kann.
Indessen war sie ihm für seine Müh verbunden,
Weil sie allein dabey gewann.
Was sie gewann war werth sich zu ermüden;
Sie fand den Aufenthalt der marmornen Zuniden.

110.

Sie säumt sich nicht, von dem fatalen Stein
Eh' Idris kommt Besitz zu nehmen;
Warum, erräth sich leicht. Sie schmieget sich hinein,
Und denkt gar nicht daran, so delikat zu seyn,
Der Hinderlist, womit sie umgeht, sich zu schämen.
Sie braucht nicht für sich selbst die Sache zu verbrämen;
Wird Idris nur in ihren Arm gebracht,
Das Mittel ist was ihr den kleinsten Skrupel macht.

und zuverläßig seyn. Ueberdem waren mir die obgemeldten Gespenster, von denen ich alle Welt geplagt sah, ein sichres Zeichen, daß da keine Glükseligkeit seyn könnte, wo sie wären.

Ich fand aber bald, daß die Anmerkung, die ich auf meiner Streiferei gemacht hatte, vielleicht einen andern Grund als eine Schwierigkeit, die in dem Gegenstand selbst läge, haben könnte. — Die Stimme der ganzen Natur, die mir einen GOtt offenbarte, brachte mich unmittelbar auf den Gedanken, „ in einer Welt, wo GOtt gleichsam die Seele ist, müsse die Glükseligkeit, für einen jeden, dem die Natur ein Recht gegeben sie zu verlangen, weder schwer zu erwerben noch weit zu suchen seyn. „ Vielleicht, dachte ich, ist es eben die Leichtigkeit, glüklich zu werden, welche den Menschen hinderlich ist. Vielleicht verführt sie ihre angebohrne Neigung zum Glänzenden, zum Wunderbaren und Seltsamen. Den meisten ist vielleicht die Einbildung, daß dasjenige was sie glüklich machen werde, in die Sinne fallen müsse,

111.

Sie spielt vollkommen nun den Meister
In ihrem neuen Leib, (ein Vorrecht Ächter Geister!)
Wacht oder schläft, ist wirksam oder still
Im Kopf, im Fuſs, im Herzen, wo sie will.
„Ob das begreiflich ist?" — Vermuthlich keinem Heister:
Doch stehen Paracels und Iben Thofail
Dem Dichter bey. Die Zunft der scharfen Gpisterseher,
Treibt, wie bekannt, die Sachen oft noch höher.

112.

Genug, die Nixe lauscht in ihrem neuen Leib,
Entschlossen, wenn er kommt das Abenteu'r zu wagen,
Und Anfangs, wie es einem Weib
Von Marmor ziemt, sich zu betragen.
Allein zu gröfstem Miſsbehagen
Der armen Nymfe, die sehr wenig Zeitvertreib

In ihrer Stellung fand, liefs sich kein Idris sehen,
Und ihr verging die Lust, so müfsig da zu stehen;

113.

Drey lange Tage sind vorbey,
Noch will der Flüchtling sich nicht zeigen.
Aus Langweil macht sie sich zuletzt vom Zwange frey,
Erlaubt sich selbst herab vom Fufsgestell zu steigen,
Und sucht im Hain umher, wo er geblieben sey.
Nur, wenn der Tag beginnet sich zu neigen,
Kehrt sie zurück und nimmt, nicht ohne Überdrufs,
Die Stelle wieder ein, die sie behaupten mufs.

114.

An welchem Ort und wie Herr Idris sie gefunden,

Ist schon gesagt. Sie hielt sich Anfangs gut:
Kein Stein ist steinerner; was auch der Ritter thut,
Der sie beseelen will, gefroren bleibt ihr Blut.
Doch endlich giebt sie sich, wie billig, überwunden.
Sie fühlet nun in wenigen Sekunden
Bereits so gut, und ist so sehr beseelt,
Dafs sie vielleicht im Übermafse fehlt.

115.

Wenn das ein Fehler heist, so müssen wir gestehen
Dafs es ein schöner Fehler ist.
Herr Idris, fest beglaubt Zeniden selbst zu sehen,
Die in Empfindungen an seiner Brust zerfliefst,
Find't nichts zu viel. Sie kann, wie feurig sie auch küfst,
Doch nie zu weit in einer Tugend gehen,
Der (wie ihn däucht, so lang' der Taumel währt)
Vor allen übrigen der erste Platz gehört.

116.

Was er in diesen Augenblicken
Bey diesem Kuſs, bey diesem süſsen Drücken
An ihre Brust, was er empfinden muſs,
Begreift nur wer geliebt. Der völligste Genuſs
Der Liebesgöttin selbst könnt' ihn nicht so beglücken
Als nach so langer Qual Zenidens erster Kuſs.
Zenide — ruft er aus, und sinkt zu ihren Füssen,
Weil Mund und Augen sich entseelt vor Wollust schlieſsen.

117.

„Zenide — stammelt er, aus dieser süſsen Nacht,
Worin sich stufenweis die Seele sanft verlieret,
Durch ihren Kuſs zurück gebracht;
Ist's möglich? bin ich's selbst? bist du es? Welche Macht
Hat dieses Wunderwerk so unverhofft vollführet?

Zenide, neu beseelt, von Sympathie gerühret,
Drückt zärtlich sich an ihres Idris Brust —
Und ich zerfliefse nicht, ich sterbe nicht vor Lust?

118.

„O sieh mich an, noch einmahl —
Würd' ich nicht
Mit meinem Blut solch einen Blick bezahlen?
Noch einmahl, noch zu tausend Mahlen —
Entzieh mir niemahls mehr diefs himmlische Gesicht!" —
Doch, Muse, was verliebte dahlen
Rührt niemand als sie selbst. Dafs Idris Unsinn spricht,
An einem Platze, wo wir selbst wohl gerne wären,
Ist seine Schuldigkeit, nur wollen wir's nicht — hören.

119.

Den weisen Leuten, welche nie
Wie unserm Helden war erfuhren,

Nicht den Katonen nur, sogar den
Epikuren
Von kalten Blut und träger Fantasie,
Klingt nichts so schal, als die Figuren
Verliebter Schwärmerey. Gut, ich ver-
schone sie:
Der Pinsel fällt mir willig aus den Hän-
den;
Wer Lust hat mag das Bild und — dieses
Werk vollenden!

ANMERKUNGEN.

1) Seite 33. Shakspeares *Queen Mab*, welche Merkuzio in Romeo und Juliet beschreibt.

2) S. 60. Persische Meilen, deren ehemahls fünf und zwanzig auf einen Grad gerechnet wurden.

3) S. 65, zum sechsten Vers der 24sten Stanze, *Les femmes des Salamandres sont belles et plus belles méme que toutes les autres, puisqu'elles sont d'un Element plus pur.*

Entretiens sur les Sciences secrettes, Tom. I. p. 28.

4) S. 74. Simare. Ein aus dem Frahzösischen entlehntes Wort, womit vor etlichen Jahrhunderten eine Art von lan-

gem, schleppenden Kleide vornehmer Damen bezeichnet wurde.

5) S. 78. Wir zweifeln sehr, ob dieses zwar ursprünglich fremde, aber schon so lange bey uns einheimische Wort (ungeachtet wir gelegentlich auch die Wörter, Bild, Steinbild, Marmorbild u. s. w. statt desselben gebrauchen können) dem Deutschen Dichter (dem es oft bequemer als jene ist) mit Recht genommen werden könne. Nur erinnern wir, dafs es nicht wie das Französische Statue, sondern als ein Deutsches Wort, das in der Aussprache einen Daktylus hören läfst, ausgesprochen werden müsse.

6) S. 112. Diese durch die seltsamen Visionen bekannte Spanische Nonne, steht hier für eine jede andere ihres gleichen. Sie lebte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und ist die Verfasserin eines Lebens der Heiligen Jungfrau, welches ihr (ihrem Vorgeben nach) diese selbst, mittelst einer langen Reihe von Erscheinungen und Offenbarungen, in die Feder diktierte. P. Crozet, ein Mönch ihres Ordens, übersetzte es ins

Französische unter dem Titel: *La mystique Cité de Dieu, Miracle de sa Toute-puissance, abyme de la Grace de Dieu, Histoire divine de la Vie de la tressainte Vierge Marie, Mere de Dieu, manifestée dans ces derniers Siecles par la Sainte Vierge à la Soeur Marie de Jesus, Abbesse du Couvent de l'immaculée Conception de la Ville d'Agrede*, und kam zu Brüssel im Jahre 1717 in drey Quart, und acht Oktav-Bänden heraus. Zu einer kleinen Probe von der Stärke der Einbildungskraft dieser Spanischen Dame wird folgendes hinlänglich seyn. So bald Maria gebohren war, befahl der Allmächtige den Engeln, dieses holdselige Kind ins Empyreum zu tragen, um es den Bewohnern desselben als die Königin des Himmels vorzustellen. Es wurden ihr neun hundert Engel (hundert von jeder der neun Ordnungen oder Köre) zur Bedienung angewiesen; zwölf andere wurden dazu bestellt, ihr in sichtbarer Gestalt aufzuwarten: noch achtzehn vom ersten Rang, (die nehmlichen, welche Jakob auf der Himmelsleiter auf und nieder steigen sah) richteten die wechselseitigen Bestellungen zwischen der Königin

und dem Könige des Himmels aus, und der Erzengel Michael wurde zum Oberbefehlshaber dieses ganzen himmlischen Hof-Etats gesetzt, u. s. w.

im Wege. Ein Vorurtheil welches ſie verachten würden, wenn ſie überzeugt wären, „ daß ihr Geiſt, ihre Seele, das denkende Weſen in ihnen ganz allein und eigentlich Sie ſelbſt ſey. “

Dieſer lezte Saz hatte mich ſehr früh auſſerordentlich gerührt und nachdenken gemacht, da ich ihn zuerſt im Cicero las. Ich unterſuchte ihn ſo ſcharf ich konnte, und befand ihn wahr; daher nahm ich als ungezweifelt an, daß alle die Sachen, denen die meiſten den gröſten Werth beilegen, ſinnliche Ergözungen, Reichthum, Pracht, Anſehen, Gewalt, ſo lange gänzlich bei Seite geſezt werden, und in keine Betrachtung kommen müßten, bis ich mich desjenigen, was mein wahres Selbſt glüklich machte, verſichert hätte. Alle dieſe flüchtigen Objecte, die nur gleichſam die Oberfläche der Seele auf eine angenehme Weiſe berühren, die nur das Thier in eine convulſive Bewegung von Freude ſezen, aber nicht den Geiſt vergnügen, ſchienen mir, in der Abſicht wozu ſie von den meiſten geſucht und gebraucht werden, nicht das geringſte werth zu ſeyn.

Das

GERON

DER

ADELICHE.

Eine Erzählung.

AN DEN LESER.

Der Inhalt gegenwärtiger Erzählung ist aus einem alten Französischen Ritterbuche, genant *Le Roman de Gyron le Courtois*, gezogen, aus dessen Stoffe schon der Toskanische Dichter Luigi Alamanni, auf Veranlassung Franz des Ersten Königs von Frankreich, ein Heldengedicht in vier und zwanzig Gesängen verfertiget hat, das aus nicht weniger als drey tausend vier hundert neun und siebzig achtzeiligen Stanzen besteht, und unter den romantischen Gedichten der Italiäner noch immer seinen Platz behauptet, wiewohl es an poetischen Schönheiten und Interesse dem Orlando des Ariost, und selbst dem Amadigi des Bernardo Tasso sehr weit nachsteht. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, dafs es hauptsächlich die Poesie des Styls und die Harmonie der Ver-

se ist, was das Glück eines Gedichtes macht: so würde dieser *Girone il Cortese* des Alamanni, dem es an beiden fehlt, den stärksten Beweis davon abgeben können. Unter tausend, die den Ariost zweymahl gelesen haben, ist schwerlich Einer, der die Geduld gehabt hätte, es in dem gereimten Ritterbuche des andern bis auf die Hälfte zu bringen.

Neulich ist der alte Roman von *Gyron le Courtois*, der (nächst Tristan von Leonnois) der vorzüglichste unter allen denen ist, die sich mit den Thaten der Ritter von der Tafelrunde beschäftigen, durch einen Auszug wieder in Umlauf gebracht worden, womit der vor kurzem der Litteratur entrissene Graf von Tressan die *Bibliotheque Universelle des Romans* im Oktober 1776 bereichert hat; ein Auszug, der um so schätzbarer ist, da der geschmackvolle Verfasser an den interessantesten Stellen den alten Romandichter in seiner eigenen naiven und kräftigen, wiewohl veralteten, Sprache reden läfst.

Die Geschichte zwischen Gyron und der

Dame von Maloane, die nach meinem Gefühl das Schönste in diesem und vielleicht in jedem andern Dichterwerke des mittlern Zeitalters ist, machte beym ersten Lesen einen so starken Eindruck auf mich, dafs ich dem Gedanken nicht wiederstehen konnte sie auszuheben, und meinen Freunden, in einer dem alten Originale so nahe als möglich kommenden Manier, vorzuerzählen. Jede Verschönerung oder Modernisierung des Originals würde in meinen Augen Entweichung gewesen seyn: eine Geschichte, die nur ein Dichter aus den Zeiten *Louis le Jeune* erfinden konnte, mufste auch in dem Tone dieser Zeiten vorgetragen werden. Zwar ist die von mir gebrauchte Versart nicht diejennige, in welcher beynahe alle Gedichte unsrer alten Meister- und Minnesänger geschrieben sind: aber ich wählte sie, weil sie mir besser zu der Würde des Sujets zu stimmen, und den Eindruck, den selbes bey der simpelsten Erzählung machen mufs, zu begünstigen geschickter schien, als die vierfüssigen Jamben, die der komischen Erzählung angemessener sind.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND.C.M.

3-598-53169-9
FN. 1888/295

Hingegen suchte ich, indem ich mir, nach unsrer Sprache im sechzehnten Jahrhundert, eine Art von Deutschem Gaulois bildete, eine Dikzion heraus zu bringen, welche, ohne unverständlich oder abgeschmackt zu werden, der Täuschung, als ob man den alten Branor selbst reden höre, so wenig als möglich hinderlich wäre. Ob es mir geglückt sey, muſs das Gefühl des Lesers entscheiden!

Ich will es lieber errathen lassen, warum ich bey dieser neuen Ausgabe meinem Helden den alten Beynahmen, der Adeliche, wiedergegeben habe, als Gefahr laufen, durch ausführliche Aufzählung meiner Beweggründe langweilig zu werden. Unläugbar sind *courtois* und biederherzig keine gleich viel bedeutende Wörter. Will man sich hingegen bey dem Beyworte adelich einen Mann denken, der eben so edel von Sinnesart und Sitten als von Geburt ist: so drückt es den ganzen Sinn des Altfranzösischen *courtois* aus: und wofern adelich in dieser Bedeutung (nach Herrn Adelungs Vermuthung) nur deſswegen

zu veralten angefangen hätte, weil die Sache selbst bey unserm heutigem Adel aus der Gewohnheit gekommen; so können wir um so gewisser hoffen dieses Wort in seiner alten und ächten Bedeutung wieder aufleben zu sehen, da in einer Zeit wie die unsrige nur vorzüglicher Adel in Gesinnungen, Sitten und Thaten, dem von veralteten Vorurtheilen nur schwach beschützten Geburtsadel noch zur Brustwehre dienen kann.

Der grofse Artus hielt, vor seiner Burg
Zu Kramalot, von dreyfsig edlen Rittern
Umgeben, unter einem offnen Zelt
Von goldgewirktem Sammet seinen Hof;
Und zwischen ihm und ihrem Lanzelot
Safs Genievra, seine Königin;
Zwölf Jungfraun, die der Minne süfsen Sold
Dem, der's um sie verdiente, wohl zu geben
Vermochten, standen züchtiglich zur Seiten
Der königlichen Frau; und ums Gezelt,
An hohen Eichen, hingen Schild' und Spere
Im Sonnenglanz; und dreyfsig Knaben hielten
Im Schatten, jeder an der rechten Hand
Ein aufgeschmücktes Rofs:—und siehe da,
Ein schwarzer Ritter kam vom Walde her,
Er ganz allein, und ritt dem Zelte zu;

Das was ich aus allen dieſen Betrachtungen folgerte, war dieſes, daß ich mir vornahm „ die Kunſt, glükſelig zu ſeyn, auf die ernſthafteſte Weiſe zu ſtudieren. “ Hierin entfernte ich mich gänzlich von dem gemeinen Wege. Bei allem dieſem unruhigen Verlangen nach Glükſeligkeit wendet faſt niemand Zeit und Ernſt auf eine gründliche Unterſuchung deſſen, was glüklich macht, aller Eifer wird auf die Erwerbung gewiſſer vermeinter Güter gewandt, aber zu unterſuchen, ob dieſe Güter würklich glükſelig machen, dieſes hält man für eine unnöthige Mühe. Welche widerſinnige Geſchöpfe ſind dieſe Menſchen, die ſich vernünftige Weſen nennen!

Ich beſchloß in dieſer Bemühung die Weiſeſten zu Hülf zu nehmen. Ich gieng von einem Philoſophen zu dem andern, und fand daß die meiſten ſich dieſe wichtige Sache nicht ſo angelegen ſeyn lieſſen, wie ſie das Anſehen haben wollten; es ſchien mir, als ob ſie im Arme der eingebildeten pöbelhaften Glükſeligkeit von der wahren nur träumten.

Ich

Und wie er schier herangekommen, stieg
er ab,
Liefs vor der Königin aufs rechte Knie
Sich nieder, richtete sich wieder auf,
Und eines Hauptes länger als die Ritter
alle
Stand er vor König Artus, neigte sich
und sprach:
„Herr König, wollet einer Gabe mich ge-
währen,
Um die ich bitte, wie ein Rittersmann
Von einem Ritter sie begehren mag."

Der König sah den Fremden wun-
dernd an,
Und alle die zugegen waren sahn ihn an,
Voll Wunders über seine stattliche
Gestalt und seine Red', und warteten
Der Gabe schweigend, die er bitten würde.
Und Artus sprach: Herr Ritter, hei-
schet frey,
Ich sag' es zu.
Der Ritter neigte sich
Zum zweyten Mahl und sprach: Durch-
lauchter Herr,
So mög' es euch, und diesen wackern
Rittern
An eurer Seite, nicht entgegen seyn,

Zu Ehren aller minniglichen Frauen
Und holden Jungfrau'n, hier und überall,
Und zu Bewährung, wem in Ritterschaft
Der Preis gebühre, ob den alten, oder
Den jungen Rittern, einer nach dem andern
Im Grünen einen Ritt mit mir zu thun.

Der König Artus, und die dreyfsig Ritter
Die um ihn standen, allesammt Genossen
Der Tafelrunde, waren nicht die Männer
Die sich um so was zweymahl bitten liefsen:
Und statt der Antwort liefen alle stracks
Den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hingen, und
Die Knappen bey den hohen Rossen standen.

Und Artus und die Ritter alle schwangen
Auf ihre Rosse sich, den Schild am Arm,
Den Sper gefällt, und ritten nach dem Plan,
Wo seinen Stand der fremde Ritter schon
Genommen hatte. König Artus ritt

Der erste. Beide legten ihre Lanzen ein,
Bedeckten mit dem Schilde sich, und rennten
Die Rosse spornend auf einander los,
So mächtig dafs die Erde unter ihrem Stampfen
Erbidmete; und, wie sie nun im Sturm
Zusammen treffen sollten — hielt
Der Fremde seinen Sper hoch in die Luft,
Und fing den herben Stofs des Königs auf
Mit seinem festen Schilde, dafz die Lanze
Vom Gegenschlag in tausend Splitter brach,
Und König Artus kaum mit Arbeit sich
Im Bügel fest hielt. Aber unerschüttert safs
Der schwarze Ritter, und, so bald sein Rofs
Sich ausgelaufen, schwenkt' er, ritt zum König
Hinan, und sprach gar ehrbar: Edler Herr,
Das wolle Gott nicht, dafs ich meinen Sper
Gebrauche gegen euch! Gebietet mir
Als einem, der zu euerm Dinst aus Pflicht
Und gutem Willen sich gewidmet hat.
Der hohe Artus sieht ihn stanend an

Und wendet nach dem Zelt. Und Galherich,
Sein Neffe, König Loths von Orkan zweyter Sohn,
Tritt rasch hervor; kampflustig und gewifs
Des leichten Sieges, faſst mit starker Faust
Er seinen Sper, wirft vor die breite Brust den Schild
Auf dem ein goldner Adler Blitze wirft,
Und spreugt im Sturm auf seinen Gegner an.
Fest war sein Stofs und kraftvoll; aber mit
Behender Beugung wich ihm jener aus;
Der Sper fuhr unterm linken Arme durch,
Unschädlich, und im gleichen Augenblick
Rührt' ihn des Schwarzen Schaft mit solcher Macht
Dafs ihm die Sinne schwinden und die Kniee brechen —
Er ztürzt, und deckt ao lang er ist den Boden.

Des Bruders Fall zu rächen drängte sich
Herr Galben, Loths von Orkan Erstgehorner, vor

Man nannte Galbans Nahmen allezeit
Wenn von den Unbezwinglichen die Rede war:
Doch dieses Mahl vergafs er seiner Dame
Sich zu empfehlen, oder treulos ward
Das Glück an ihm; der schwarze Ritter that
Ihm, wie er Galherich zuvor gethan.

Das gleiche Loos fiel auf die andern Neffen
Des Königs, Egerwin und Galheret,
Und auf Bliomberis und Lionel,
Des Königs Boort von Gannes edle Söhne,
Und auf Herrn Dinadel von Estrangor,
Der Unverzagten, Immerlustigen.
Sie hatten manchen braven Mann wohl eher
Ins Gras gestreckt; itzt kam die Reih' an sie.

Ha! rief Herr Gries, des Königs Seneschall,
Der Höflingsart mit Rittersitten paarte,
Das soll, bey Gott! von Artus Rittern nicht

Gesungen werden noch gesagt im fremden Lande,
Dafs einer nach dem andern, Kegeln gleich,
Vom ersten, den der Wind herbey geweht,
Sich so zu Boden habe werfen lassen!
Der fremde Fitter ist doch wohl so sehr
Nicht Teufel als er schwarz ist! Lafs ihn kommen!

Mit diesen Worten, halb im Schimpf und halb
Im Ernst gesprochen, spornte seinen Klepper
Herr Gries, der Seneschall. Er hatte wohlbesonnen
Aus einem grofsen Haufen Spere, der
Beym Zelte lag, den schwersten ausgewogen.
Allein, nichts mocht' ihm seine Vorsicht frommen, nichts
Sein frecher Muth und seiner spitzen Zunge
Behendigkeit: der schwarze Ritter hob
Ihn hoch empor, und liefs ihn unsanft fallen.
Ihm half sein Knappe wieder auf die Beine,

Und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.

Die andern folgten nun der Reihe nach;
Muthvolle Kämpfer, die den besten nicht
Zu weichen pflegten, und kein Abenteuer noch,
Wie schlimm es aussah, von der Hand gewiesen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur;
Sie hätten Wälder arm an Holz gemacht.
Doch unter ihnen allen keiner hielt
Den strengen Stofs des Unbekannten aus:
Sie räumten alle nach der Reih' den Sattel.

So zuzusehn der Tafelrunde Schmach
Verdrofs den edeln Lanzelot, vom See,
Den einzigen, der von den dreyfsig noch
Zu überwinden war. Der eigne Ritter
Der schönen Königin war Lanzelot;
Viel Thaten hatt' er ihr zu Lieb' gethan,
Und manchen süfsen Kufs und manche glühende
Umhalsung in geheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genofs der Tafelrunde

Thut's ihm zuvor an Mannheit und an Schöne.
In seiner holden Dame Gegenwart
Däucht's ihm ein leichtes, alle Lanzenbrecher
Und Prahler auf dem weiten Erdenrund,
Herab zu stechen. Gleichwohl wundert ihn
Des schwarzen Ritters. Denn was itzt geschah
War, seit die Tafelrunde stand, noch nie geschehn.
„Ist's schwarze Kunst was diesen Heiden schützt,
(So spricht Herr Lanzelot mit leiser Stimme
Zur Königin) so bitt' ich, schönste Frau,
Verlasset euern treuen Ritter nicht;
Die ganze Hölle steh' dem Schwarzen bey,
Lacht euer Auge mir, so ist auf meiner Seite
Der ganze Himmel."

Als er dieſs gesagt
Läſst ihn die Königin in ihren Augen
(Den schönen Mund versiegelte die Zucht
Vor so viel Zeugen) eine Antwort lesen,

Die ihm das Herz im Busen schwellen
macht.
Und mit verhängtem Zügel, hoch den
Schild,
Die Lanz' an seine Seite fest gedrückt,
Rennt er dahin; und beide Ritter stofsen
So kräftig auf einander, Rofs und Mann,
Dafs sie die Stange vorder Faust zerspren-
gen,
Und Helm und Schilde laut zusammen
schlagen.
Doch wenig halfen itzt die Augen seiner
Dame
Dem edeln Lanzelot: ihn überwiegt
Des schwarzen Ritters stürzendes
Gewicht;
Er schwankt, verliert den Zügel, taumelt,
sinkt
Und liegt wo seine Spiefsgesellen lagen.

Der Unbekannte steigt gelassen ab
Von seinem Rosse, streichelt freundlich
ihm
Den feuchten Rücken und die heifse Brust,
Nimmt ihm den Sattel ab und das be-
schäumte
Gebifs, und läfst mit einem sanften Schlag
Es gehn ins Grüne, wo es ihm beliebt;

Kehrt dann, als wär's von einem Lustritt,
wohlgemuth
Und unbefangen, seinen ältlichen
Gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurück.

Mit schelen düstern Blicken weichen ihm
Die Ritter aus; sie sehn einander an,
Als fragten sie sich mit den Augen, kannst
Du's leiden? — Aber König Artus tritt
Aus dem Gezelt, und reicht dem Kommenden
Die Hand mit Anstand, sprechend; Edler Ritter,
Wir haben, däucht mich, theu'r genug das Recht
Erkauft, des Mannes Angesicht zu sehen, und
Zu wissen, wer es ist, der so behend
An Einem Abend dreyfsig Schildgenossen
Der Tafelrunde aus dem Sattel hob.

Und alsbald, wie der König dieses Wort
Gesprochen, löst der Fremde seinen Helm:
Und siehe! wie er ab ihn nimmt, so kräuselt
Schneeweifses Haar sich rings um seine Scheitel,

Ich will sie izo nicht in den Détail meiner Untersuchungen verwikeln. Es mag genug seyn, wenn ich sage, daß ich eine vorzügliche Neigung zu der Stoa gewann, welche mehr als irgend eine Schule der alten Philosophen mit Ernst sich um die Wissenschaft der Glükseligkeit bekümmerte.

Ihr vornehmster Grundsaz, „ lebe der Natur gemäs, “ schien mir schon beim ersten Anblik die ganze Auflösung meiner Aufgabe zu enthalten. Es war nicht schwer, mich in diesem Gedanken bis zur völligen Gewißheit zu bestärken. Die Natur ist das, was uns fähig macht den Endzwek unsers Daseyns zu erfüllen; der Endzwek unsers Daseyns ist eben das, was ich Glükseligkeit genennt habe; man muß also der Natur gemäs leben um glükselig zu seyn.

Die Stoiker beweisen hierauf „ daß die Natur in ihrer wahren Vollkommenheit Tugend seye; daß kein Mensch auf dem Erdboden lebe, der nicht, wann er die Natur zur Führerin nehme, zur Tugend gelangen könne; und daß der Tugend zu einer

vollstän-

Und offenbar in aller Herrlichkeit
Des ungeschwächten hohen Alters steht
Der Edle da, ein schöner alter Mann,
Wiewohl die graue Zeit der Furchen viel
Auf seine breite Stirn gegraben, stark
Und ungekrümmt, wiewohl auf seinem Nacken
Die Last von hundert arbeitvollen Jahren lag.
Dem König Artus und den Rittern wird's
Bey seinem Anblick wieder warm ums Herz;
Sie drängen wundernd sich hinzu, sie fassen
Ihn bey der Hand, und schau'n ihn an, und ruhn
Auf seinem Antlitz, liebevoll, wie Söhne
Die unverhofft den Vater wieder sehen.

Mein Nahm' ist Branor, sprach der alte Ritter:
Branor, der Braun'. Dein Vater, König Artus,
Der edle Ritter Uther Pandragon,
War noch ein Knabe der sein Steckenpferd
Im Hofe tummelte, da Branor schon
Durch Berg und Thal nach Abenteuern ritt.

Die alten moosbedeckten Eichen dort,
Ich sah sie alle einer Lanze hoch!
Dein Vater, König Artus, war mein guter Herr
Und Freund, wir haben manchen Ritt zusammen
Gethan, und manchen Sper in Schimpf und Ernst
Gebrochen. Segen sey mit seinem edlen Sohne,
Und wohl mir Alten, dafs ich junge Männer sehe
Die noch nicht völlig aus der Väter Art geschlagen!

Indem sie also sich besprachen, ging
Die Sonne unter. König Artus und die Königin,
Und die Jungfrau'n und die dreyfsig Ritter,
Den alten Branor in der Mitten, kehrten nach
Der Burg zu Kramalot zurück. Da stand
Ein köstlich Mahl bereitet in der Halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete
Den Sitz des Königs und der Königin;
Und zwischen ihnen ward dem guten Branor

Ein Stuhl von Elfenbein gesetzt; und als
Sie Platz genommen, setzten sich die übrigen
In ihrer Ordnung um die Tafel her.
In Schüsseln aus getriebnem Golde ward
Das Mahl von zwanzig Knappen aufgetragen;
Zur Seite glänzte hoch empor gethürmt
Der reiche Schenktisch; zwanzig andre pflegten
Des Diensts dabey, und zwanzig dienten bey der Tafel;
Und Pauken schallten und Trompeten klangen
So oft der grofse funkelnde Pokal
Herum ging. Als sie nun die Essenslust
Gestillt, ward ritterlichen höflichen
Gespräches viel gepflogen bis um Mitternacht.
Und aller Augen waren auf den Alten
Geheftet, wenn er seinen Mund zum Reden aufthat.
So stille ward es dann, man hätt' im Saal
Das Weben einer Spinne hören mögen.

Und König Artus nahm des Alten Hand und sprach:

Herr Brannor, einen Mann von euerm
Schrot und Korn
Gesehen hab' ich nie vor diesem Tage.
So helf' mir Gott, als ich die Väter möchte
Gesehen ha'n, die solche Söhne zeugten!

Ihm gab der alte Ritter diese Antwort:
Herr König, hundert Jahre schon und
drüber
Hab' ich erlebt, hab' manchen guten
Mann
Auf seiner Amme Schoofs gesehen, man-
chen bessern
Begraben helfen. Noch gebricht es nicht
An wackern Rittern, und an schönen
Frauen
Die ihres Dienstes werth sind. Aber Män-
ner wie
Zu meinen Zeiten werd' ich nimmer sehn!
Von solcher Mannheit, solchem festen
Sinn,
So über Ehr' und Recht und Wahrheit
haltend,
So bieder, und dem Freund so treu und
hold,
So offnen Angesichts und offnen Herzens,
So ohne Falsch, wie König Meliad
und Hektor

Der Braun', und Danayn der
Roth'. und Geron
Der Adeliche! — Nein, bey meinem
Gott!
Nie werd' ich solche Männer wieder sehn!

Hier brach dem edeln Greis die Stimm'; er senkte
Sein weifses Haupt und schwieg. Und alles schwieg,
Und niemand wagt' es eine gute Weile
Die heil'ge Stille zu entweihn. Zuletzt
Winkt Genievra heimlich ihrem Ritter zu,
Und Lanzelot verstand den Wink, und sprach
Zu Branorn: Alter Herr, wir alle sind
Zu jung, der Ritter, die ihr nanntet, einen
Gesehn zu haben; nur in euch noch leben sie,
Der sie gekannt, dem einz'gen ihres gleichen
Der unsre Zeit erreichte. Wolltet ihr
Von ihren Thaten uns erzählen was ihr wifst,
Wir alle würden euch die Gabe danken.

Der König Artus und die Königin
Und alle Ritter stimmten laut zur Bitte
Des schönen Lanzelot. Die Jungfrau'n schwiegen:
Doch bat ihr züchtiglich gesenktes Auge
Und ihrer Wangen Röthe, die Verräthe-rin
Des jungferlichen schüchternen Verlangens.

Und Brannor sah sie freundlich nickend an
Und sagte: Was ihr bittet ist Gefälligkeit;
Das Alter ist geschwätzig, wie ihr wißt,
Es liebt zu reden von den guten Zeiten
Die nicht mehr sind, in denen es, als wie
In einem sel'gen Traum, allein noch lebt.
Ich will von Geron, von dem edelsten
Der Männer die ich sah, euch was erzählen.

Wohl siebzig Jahre mögen's seyn und mehr,
Seit ihn und mich ein wunderbarer Zufall
Zusammen bracht'! Ich zog im Land'umher
Auf Abenteuer. Eines Tages überfällt

Ein Sturm mich tief im Holz. Ich suche Schirm
In einer Felsenhöhl'. Ein enger Gang
Der in den Berg hinein sich windet, lockt mich an
Zu sehn, wohin er führe. Immer abwärts,
Immer dunkler, tiefer geht's hinab.
Auf einmahl wendet sich der Gang, und nun
Steht offen eine Höhle vor mir da,
Von Menschenhand gehauen und gewölbt,
Gleich einer Todengruft — und in der Gruft,
Beym schwachen Glimmer einer Lampe vom Gewölb'
Herunter, seh' ich, wie zwey heil'ge Leiber,
Einander gegenüber, still und hehr
Zwey alte Ritter sitzen. Jetzund noch,
Nach siebzig Jahren, da ich euch davon
Erzähle, fährt mir's kalt durchs Rückenmark hinauf.
Es war als weckete mein Anblick sie
Aus einem sanften Schlummer. Unbefremdet, mild
Und freundlich sahen sie mich an, und wohl
Zu thun schien's ihnen, wieder einen Menschen

Zu sehn. Sie hiefsen mich mit dumpfer Stimme
Willkommen, sagten mir, sie wären beide,
Nachdem sie auf dem Lebensmeere lang
Herum getrieben, alt und ruhesehnend
In diese stille Gruft herab gestiegen, da
In ihrem Grab des Todes zu erwarten.
Sie würden in der Welt, wo man sie suchte
Und nirgends fand, schon längst für todt gehalten:
Erdgeister pflegten ihrer, brächten ihnen auch
Zuweilen Kundschaft was die Lebenden
Auf Erden machten. Brehus war der Nahme
Des einen, Geron hiefs der andre,
Geron, der ältere. Uor Zeiten hatte der
In Gallien geherrscht, drauf seinem Ältsten Sohne
Das Reich gelassen, um der Ritterschaft
Sich ganz zu widmen. Bald ergriff den Sohn
Dergleiche Trieb. Er übergab sein Reich
Dem jüngern Bruder, zog auf Abenteuer
Viel Jahre lang, kam endlich auch in diese Gruft,

Sein mühvoll Leben hier mit seinem alten Vater
In strenger Buſse zu beschlieſsen.—Hier
So sprach der alte, der mir dieſs erzählte,
Hier ist sein Grab! Wo meines zweyten seines ist,
Weiſs Gott, Ihm raubte Faramund, der Franke, Thron
Und Leben. Noch ein einziger ist übrig
Von meinen Blut und Stamm, mein Enkel, Geron
Der Adeliche. Was von Zeit zu Zeit
Die Geister von ihm melden, ist die Nahrung, glaub' ich,
Die mich nicht sterben läſst. Er ist ein Mann!
Und Gott vergelt's ihm, daſs er meinem Blut
Und Nahmen Ehre macht!—Hier schwieg der Greis.

In diesem Augenblick entschloſs ich mich
Den Ritter Geron aufzusuchen, und ich zog
An Uthers Hof. Da hört' ich Rühmens viel
Von Gerons Tugenden; er selbst war nicht
Zugegen. Und ich zog ihm nach,

Fand ihn, und wunderte mich seiner Schöne,
Der stärke seines Arms, und seines Muths, doch mehr
Der Treue seines Herzens; und er ward mir hold
Und ich begleitet ihn auf mancher Fahrt.
Und war der Zeuge seiner letzten Thaten.

Noch Knabe war er, als sein Vater Kron
Und Leben gegen Faramund verlor.
Ein alter Freund von Geron seinem Anherrn,
Hektor der Braune, rettete den Knaben,
Floh nach Britanien mit ihm, und ward
Der Führer seiner Jugend, und sein Meister in
Der Ritterschaft; und Geron war ihm wie
Sein eigner Sohn. Und als in einer grossen Schlacht
Der Alte schwer verwundet fiel, empfing ihn Geron
In seine Arme, schlug mit Löwenmuth
Zu Boden jeden der an seinen Freund
Hand legen wollt', und trug ihn auf dem Rücken

vollständigen Glükseligkeit nichts fehle. " Keine unter allen Secten der Weisen hat sich mehr Mühe gegeben, die Natur dessen, was recht oder unrecht, anständig oder unanständig ist, zu erforschen: Keine hat die Affecten, welche sie für das gröste Hinderniß der Tugend ansehen, genauer ausgeforschet; keine hat den Weisen und Tugendhaften mit prächtigern Farben geschildert. Ihr weiser Mann ist nicht einmal minder als GOtt, ja Seneca hat so gar das Herz, ihn über GOtt hinauf zu sezen.

Aber eben dieses zeigte mir die schwache Seite dieser aufgedunsenen Moralisten. Sie mahlen die Tugend in Riesengrösse und mit einem göttlichen Glanz; aber sie sind nirgends schwächer als wenn sie zeigen sollen „ wie man sein Gemüth in eine solche Disposition sezen müsse, in welcher es uns leicht und natürlich ist jede Tugend auszuüben. " Ich merkte bald, daß einer von ihren vornehmsten Sätzen, daß man alle seine Güter in sich selbst suchen müsse, sehr weit von der Natur abweiche, und

In sein Gezelt; allein das Leben ihm zu fristen
Vermocht' er nicht. Und sterbend reichte Hektor
Sein gutes Schwert ihm hin: „Da, sprach er, nimm!
Ich kenne keinen andern, der's nach mir
Zu führen werth ist!" — Grofs und selten war
Des Schwertes Tugend, reich der goldne Griff,
Und reicher viel die fest gestählte Klinge;
Und auf der Klinge stand in goldner Schrift:

Vermefs sich keiner, untugendlich
Diefs Schwertes anzumuthen sich!
Treu geht über alles,
Untreu schändet alles;
Hohn dem Mann, der seinen Schalk
Verbergen will in Löwenbalg!

Der edle Jüngling nahm das heil'ge Schwert
Mit nassem Aug' aus seines sterbenden

Und ihrer beider Liebe ward im Land umher
Zum Sprichwort. Und die Frau zu Maloank,
Des Danayns Vermählte, war das schönste Weib
Im ganzen Brittenland, das schöner Weiber
Vor allen Landen sich berühmen mag.
Sie ohne Liebesregung anzuschauen war
Unmöglich. Geron, wie er sie zum ersten Mahl
Erblickte, dacht' in seinem Herzen: „Ah!
Der thäte wahrlich keinen theuern Kauf,
Der eine Nacht in dieses Weibes Arm
Mit seinem Leben kaufte!" — Und von diesem Nu
Vermied er streng, ins Auge ihr zu sehn,
Sprach selten bey ihr an, und nie allein,
Noch anders als in seines Freundes Gegenwart,
In dessen treues Herz und Biederauge
Kein Argwohn kam. Sie zogen Monden lang
Und länger oft zusammen aus, auf Abenteuer
In fremden Landen, oder an die Höfe
Der Fürsten, wo in Ritterspielen Ruhm

Zu hohlen war: und wenn nach Maloank
Sie wieder kamen, blieb Herr Geron fest
Bey seiner Weise, haltend ob dem Bund
Den er gemacht mit seinen Augen; so,
Dafs wer ihn sah geschworen hätt', ihm sey
Die schöne Frau von Maloank nicht mehr
Noch weniger als jedes andre Weib.

Zum Unglück war das Herz der schönen Frau
So nicht verwahrt wie seines. Ihr erschien
Beym ersten Anblick Geron als der Mann
Aus allen Männern, dem ein edles Weib
Den Sold der Minne nicht versagen könnte;
Und ungewahrsam läfst sie auf und ab
Die Augen schweifen auf der stattlichen
Gestalt, und schaut ihn an und wieder an
Wie schön er ist, berauscht ihr Aug' und Herz
An ihm, nichts böses ahnend; nennt es Freundschaft
Und Höflichkeit, und täuschet sich mit Nahmen

So lange bis sie sich nicht länger täuschen
kann,
Und nun zu heifs die Wunde brennt, sie
dem
Zu bergen, der allein sie heilen mag.

Des Weibes Liebe hat ein Falkenauge.
Wie sehr sich Geron ihr verbergen will,
So bald sein Auge mit dem ihrigen
Zusammen trifft, so sieht sie, jeder glaubt
zu sehn,
Es glimm' in seinem trüben Feuer—Liebe.
In dieser Hoffnung lau'rt sie auf Gelegen-
heit
Allein mit ihm zu seyn, und wie es ihr
Gelingt, bekennt sie ihm ihr Liebesweh!
In schönerer Gestalt versuchte nie
Die Sünde ein Geschöpf von Fleisch und
Blut.
Von ihren Lippen flofs der ersten Schlange
Beredsamkeit, Verführung athmete
Aus ihrem Busen, lockt' in ihrem Arm.
Nie kämpfte Geron einen schwerern
Kampf:
Doch Freundschaft, Treue, Hek-
tor, Danayn,
Stehn zwischen ihm und seines Freundes
Weib,

Wie Engel Gottes mit dem Flammenschwert,
„Das wolle Gott nicht, dafs ich fähig sey
Den Augenblick von Schwäche zu misbrauchen,
Der meines Freundes Weib in meine Hände giebt!“
Rief er und wand aus ihrem Arm sich los.

Verwirrt und sprachlos stand, von ihrer Hoffnung
So arg getäuscht, indem er ihr entfloh,
Die Schuld'ge da, und wäre gleich vor Scham
Und Schmerz gestorben, wär' ihr's zweifelhaft
Nur einen Augenblick gewesen, ob der Mann
Sie aus Verachtung also abgewiesen.
Doch ihre Augen hatten ihr zu wohl gedient.
„Er liebt mich, denkt sie: sah ich nicht den Kampf
In seiner Seele? O gewifs, sein Herz
Hat keine Schuld!“ — Und nun erscheint ihr Geron
Der Adeliche seiner Treue wegen
Nur herrlicher, gerechter ihre Liebe

Zu solchem Manne! Ja sie rühmt sogar
Sich ihrer schönen Schwachheit in sich selbst,
Und zeigt sie immer unverholner ihm
In ihren Augen. Geron wurde dieſs ein Wink,
Sich der gefährlichen Versucherin
Nicht länger auszusätzen. Und er zog hinweg
Von Maloank, und kam nach Braunenthal
Zu einem Ritter, dessen Burg daselbst
Gelegen war. Da gingen viele Tage
Mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz
Vorüber. Aber Geron wurde deſs
Bald überdrüssig. — „Wäre Danayn
Doch auch da! dacht' er: ohne meinen Freund
Zu leben unter diesen fremden kalten Volke,
Das duld' ich länger nicht!" — Wie viel die Frau
Von Maloank an seinem Überdruſs
Theil haben könnte, mocht' er so genau
Sich selbst nicht fragen; kurz, er lieſs sich waffnen,
Bestieg sein Roſs und zog zurück nach Maloank.

Gross war die Freude seiner Wiederkunft
Bey Danayn dem Rothen, seinem Freund,
Der so ihn liebte, dass sich Zwillingsbrüder
Nicht besser lieben könnten. Und wiewohl sie schon
So lange Spiessgesellen waren und so selten
Sich trennten, dennoch lebte weder Ritter
Noch Jungfrau in der Burg, die Gerons Nahmen
Zu nennen wussten, ausser Danayn
Und seiner Dame: alles nannt' ihn bloss
Den guten Ritter; andern Nahmen wussten
Die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.

Begab sich nun, dass, während Geron sich
Zu Maloank enthielt, ein Schildknapp kam,
Und ging zu Danayn, ihm meldend, dass,
In sieben Tagen vor der beiden Schwestern Burg
Ein gross Tunier gehalten werden sollte.

So helf' mir Gott, spricht Danayn, als ich
Dabey bin, wenn ich anders kommen kann!

Und stracks ging Danayn der Rothe seinen Freund
Zu suchen: und sie wurden eins, zusammen hin
Hinauf zu reiten nach der Schwestern Burg.
Doch unbekannt und nur in schlechten Waffen.

Und das Gerücht davon ging in der Burg,
Und kam bald vor die Frau von Maloank.

Und wie die Dame das vernahm, gefiel
Ihr's sehr, Denn weil der Schwestern Burg
Nur eines halben Tages Weg von Maloank
Entfernt lag, hoffte sie, Herr Danayn
Der Rothe würde (wie es Sitte war
In solchem Falle) zum Turnier sie führen.
Denn in denselben Tagen war an Schönheit wohl

Kein Weib in allen Landen gleich der Frau
Von Maloank.—„und Geron (dachte sie)
Wird mit uns ziehn, und mir die Freude werden
Zu sehen, wie er unter allen Königen
Und Rittern aus der ganzen Welt der wackerste
Und schönste ist.“ — Denn immer hing ihr Herz
An Geron noch, wiewohl er ihre Liebe so
Zurück gewiesen. Geron war und blieb
Der einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn
Allein nur kann sie lieben, mag bey Tag und Nacht
An nichts als seine Schönheit und sein adelich
Gemüth und seine Tapferkeit und treuen Sinn
Gedenken; wollte lieber seine Dame seyn
Als Frau der ganzen Welt; gelobt sich heilig, nie
Ihr Herz von ihm zu wenden. Sollte sie
Mit ihrem Leben ihre Liebe büßen,
Mit tausend Freuden wollte sie es ihm
Zu Liebe thun, sich's noch zur Ehre schätzen.

daß die Selbſtgenugſamkeit nur in Gott möglich ſey. Eben ſo wenig konnte ich die Unterdrükung des ſinnlichen Theils unſers Weſens mit der Natur reimen. Ein Menſch der ganz Vernunft, ganz Geiſt, ganz Gedanke iſt, iſt zwar ein ſtoiſcher Menſch in einer ſtoiſchen Welt; in der wahren Welt aber giebt es keine andere Menſchen als Mittelding von Engeln und von Thieren.

Ich fand alſo die ſtoiſche Philoſophie gar nicht den Schönheiten ähnlich, welche deſto mehr gewinnen, je länger man ſie betrachtet. Ich verließ dieſe geſchminkte in ſich ſelbſt verliebte Dame, und ſchwärmte einige Zeit hin und her, bis ich ohngefehr über das Banquet des Plato kam. Mit einem ungemeinen Vergnügen fand ich hier in dem Geſpräch der Diotima mit dem Socrates die lang gewünſchte Auflöſung meines Problems, in einem Syſtem, welches mir zuweilen, wenn ich ſo ſagen darf, geahnet hatte, welches ich aber ſelbſt nicht zu entwikeln vermochte. Ich begab mich alſo in die Unterweiſung dieſer tiefſinnigen Leh-

rerin

So war der Frau von Maloank zu Muth
Als nach der Burg zu gehen sie beschloss.
Denselben Abend noch sprach sie davon
Mit ihrem Manne; und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Bescheid:
Frau, weil ihr's wollt, so bin ich's wohl zufrieden;
Ich will zur Schwesternburg mit solchem Staat
Euch führen lassen, wie für eine Frau
Von euern Stand und Wesen ziemlich ist;
Will Jungfrau'n viel euch zur Gesellschaft geben,
Und Ritter, die euch sicher hin und her
Geleiten sollen: nur ich selber kann es nicht
Für diesmahl; weil wir beide, ich und Geron, nur
In schlechten Waffen zum Turnier zu kommen
Und unerkannt zu bleiben Willens sind.
Als nun die Zeit heran kam, machten sich
Die beiden Ritter, nur mit Einem Knappen
Der Schild' und Schwerter nachtrug, auf die Fahrt,

Und kammen, durch viel Nebenwege, unerkannt
Zur Schwesternburg: indefs die Frau von Maloank
In grofsem Staat, von sechs und zwanzig Rittern
Geleitet, den geraden Heerweg zog.

Und nahe bey der Burg begegnete
Den beiden Freunden auf dem Plan Herr Flaunz,
Ein junger Schalk und Prahler, der in Ritterschaft
Kein kleiner Wicht zu seyn sich dünken liefs,
Und der zur Zeit und Unzeit gar zu gern
Hochmuthete und neckte männiglich
Der ihm in Wurf kam und es leiden mochte.
Wie der die beiden Ritter so daher
Gelassen traben sieht, in schwarzen Waffen, schwarz
Die Schild' und Sper', im ganzen Aufzug schlecht
Und scheinlos: sprengt er auf sie zu, und fordert sie
Heraus, gleich auf der Stelle einen Sper
Mit ihm zu brechen. Dessen wehrten sie

Gar höflich sich, als solche, die auf morgen
Sich sparen wollten; aber all' umsonst:
Je ehrlicher sie sprachen, desto gröber
ward
Herr Flaunz, der Schalk; und da sie,
ohne sein
Zu achten, ihres Weges zogen, spottet' er
Zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
Zur Seite stand, der beiden schwarzen
Knechte,
Und sprach so laut, dafs sie es hören
mochten.
Darob entbrannte Danayn in Zorn
Und sprach zu Geron: Bruder, hörst
du da
Die Ritter, die vermeinen ungestraft
Uns hochzumuthen? Was bedünkt dich?—
„Mach's wie ich,
Versetzt Herr Geron, lafs sie klaffen!
Ihr Geschwätz
Wird uns nicht schlechter und nicht bes-
ser machen.
Und höhnen sie uns heute, leicht mag's
seyn
Es reut sie morgen, halten dann sich
selbst
Für Gecken drum, und wollten gern ihr
Maul

Gehalten haben. Ihrer laufen viel
Herum im Lande, die sich grofs damit
Bedünken strenge Späfslinge zu seyn,
Und alles kurz und klein heraus zu geifern
Was ihnen in die Zähne schiefst. Ich meines Orts
Nehm' keine Kundschaft dessen was sie sagen,
Und wenn sie reden, ist's mir eben so
Als] schwiegen sie." — „Bey Gott, Herr Bruder du hast Recht,
Erwiedert Danayn: von Stund' an mögen sie
Was ihnen lüstet gackeln; bis sie's müde sind:
Sey eine Memme der sich dessen kümmert!"

Herr Irwin, einer von den adelichsten Rittern
Der Tafelrunde, hörte mit Verdriefs die Reden
Des jungen Knechts, der also ohne Fache
Die unbekannten Ritter geckte; und

Er straft' ihn defs mit harten Worten. Aber Flaunz
Zu zeigen, dafs er keinen fürchte, fing
Von neuem an. Defs hatt' er wenig Frucht:
Denn beide Ritter zogen ihre Strafse sein
Nicht achtend, dachten: „Morgen wird sich's weisen."

Und wie dafs Herz es ihnen vorgesagt,
Erging's am Tag des Turneys. Danayn
Und Geron warfen alle Ritter aus dem Sattel,
Und keiner war, der ihnen wehren mochte
Den Dank davon zu tragen. — Und es war
Des Fragens viel von Mund zu Munde, wer
Die Ritter wären: aber niemand kannte sie
Als nur allein die Frau von Maloank,
Die ihres Herzens Lust an Geron sah
Und seinen Thaten. Denn wiewohl er nur
In schlechten Waffen aufzog, dennoch war
Der andern keiner ihm an Anstand gleich;
Und sah sie ihn, dem schwarzen Schild am Halse,

Das blanke Schwert gezückt in seiner Faust,
Im Trupp der Ritter, die in hellen Farben
Und goldgestickten Wappenröcken strotzten,
Bey ihr vorüber ziehn, dann dünkte ihr,
Sie sehe niemand auf dem Plan als ihn.

Der schönen Frau'n und Jungfrau'n waren viel,
Die zu der Schwestern Burg auf diesen Tag
Gekommen waren, um zu sehen und
Gesehn zu werden. Aber alle standen um
Die Frau von Maloank wie Wiesenblumen
Um einen voll aufblüh'nden Rosenbusch.
Und allen Rittern, die so schön sie sahn
Schlug hoch das Herz; doch höher keinem schlug's
Als Lak, dem Freund des Königs Meliad,
Der, wie durch einen Zauberspruch gebunden,
Sein Angesicht nicht von ihr wenden konnte.
Der ist gefangen, sprach der König zu sich selbst.

Und zu erforschen wie ihm wäre, hub er an
Von ihrem Staat und ihrem fürstlichen
Geschmeid' und von den sechs und zwan-
zig Rittern
Die zum Geleit' ihr dienten. Und Herr
Lak
Erwiedert' ihm: die sechs und zwanzig
Ritter,
Wie mannhaft sie sich dünkten, wären
nur
Ein schwacher Schirm für so ein schönes
Weib.
„So helf' mir Gott, Herr König Me-
liad,
Wo diese Frau in einem Walde mir
Begegnete, und hätte zum Geleit'
Nur diese sechs und zwanzig, als ich mir
Getraute, sie von ihnen zu gewinnen!"

Herr Danayn, den Spielen zuzusehn
erpicht,
Vernahm von dieser Rede nichts. Al-
lein
Von ungefähr stand Geron nah genug
Um Wort für Wort zu hören was Herr
Lak
Zum König sprach. Und ob sein Herr
ihm schon

Entbrannte, dafs ein Mann von seines
Freundes Weibe
So sprechen sollte, dennoch däucht' es
ihm,
Der Ritter, dessen Seele solcher That
Sich werthen dürfte, müfste wohl von
Noth
Der besten einer seyn. Und Geron trat
Zu ihm, und redet' ihn mit höflichen
Geberden an, ihm zu erkennen gebend,
Er habe wohl verstanden was Herr Lak
Zum Könige gesprochen. „Ich bekenne mich
Dazu, versetzte Lak, und dessen mich
Zu unterstehen sollte mich nicht hindern,
wenn
Ihr selbst der sechs und zwanzig einer
wär't."

„Wenn dieſs ist, sagte Geron, und ihr
traut euch zu
Bloſs einer Frau zu Lieb' mit sechs und
zwanzig Rittern
Es aufzunehmen; sollt euch wohl, den
Dank
Des Turneys zu gewinnen über uns
Ein leichtes seyn?"
„Das ist ein Wort, sprach Lak,
Ich bin dabey." Und König Meliad

Und Danayn, der auch dazu kam, nahmen Theil
An ihrer Wette, und sie wurden eins,
Dreymahl zu rennen, Geron gegen Lak,
Und König Meliad an Danayn.
Zum ersten Mahle rennten Danayn
Und Geron jeder seinen Gegner nieder:
Beym zweyten Rennen drehte sich das Glück,
Die beiden Freunde wurden aus dem Sattel
Gehoben; doch im dritten trugen sie
Mit hohem Lob des Turneys Dank davon.

Und als die Nacht herein brach, kam in Hast
Zu Danayn ein Schildknapp, meldend: dafs
Die Mörder seines Neffen, die er überall
Aufsuchen liefs, sich wenig Stunden weit
Von dannen sehen lassen. Alsbald machte sich
Der Ritter auf, sie zu verfolgen. Und et sprach
Zu Geron: Bruder, ein Geschäfte ruft mich ab
Das keinen Aufschub leidet; ziehe du
Nach Maloank, und harre mein daselbst.

Das liefs er auch der Frau von Maloank
Entbieten; und so kehrte sie mit ihrem
Zug
Des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.

Herr Geron hatte nicht des Worts ver-
gessen
Das Lak gesprochen; und so bald die
Frau
Von Maloank die Burg der Schwestern
wieder
Verlassen, folgt' er ihr von ferne nach.
Allein Herr Lak, der schönen Beute
nicht
Zu fehlen, hatte sich früh aufgemacht,
Und tief in einem holzbewachsnen Thale
Wodurch sie ziehen mufste, sich in Hin-
terhalt
Gelegt; und als der Zug heran kam, fiel
Er, wie ein Blitz aus hellem Himmel, über
Die sechs und zwanzig, trieb sie in die
Flucht,
Und nahm die Frau und ritt mit ihr da-
von.

Herr Geron hatte durch ein Aben-
teuer
Von ungefähr den Weg verloren, den

rein der Kunſt zu lieben, und fand ihre Lehre ſo übereinſtimmend mit der Natur, welche ich zur Führerin genommen hatte, daß ich den gröſten Grad der Glükſeligkeit erreicht zu haben meinte wenn ich nach ihren Vorſchriften leben würde. Ich machte alſo durch die Ausübung die Probe über dieſe reizende Philoſophie. Ich beſchloß meine äuſſerlichen Umſtände, weil ſie in meiner Gewalt waren, ſo einzurichten, daß ſie mich in dem wahren Leben nicht hinderten; ich brachte meine Geſchäfte in eine Ordnung, die mich von allem Embarras befreiet, und wurde gewiſſer maſſen ein Einſiedler, ungeachtet ich viele Verbindungen mit den Menſchen, die ich mehr als alles ſichtbare liebe, behielt.

Sie haben mich, unterbrach ich ihn, ſehr begierig gemacht, ihre Philoſophie genauer zu kennen, da ſie dieſelbe eine Kunſt zu lieben nennen. Dieſemnach muß ſie ein viel freudigeres und lächelnderes Ausſehen haben, als ſie in den Schriften unſerer Schulweiſen anzunehmen pflegt: Muß ſie nicht anreizend ſeyn, wenn man nur ein Liebhaber zu ſeyn braucht, um ein Philoſoph zu ſeyn?

Die Dame zog. Und wie er, ihre Spur
Zu suchen, wieder seitwärts lenkte, liefs
Sein gutes Glück ihn auf den Räuber stofsen,
Der wohlgemuth mit seiner schönen Beute
Einher getrabet kam. Das Kleinod war
Wohl eines Kampfs um Tod und Leben werth.
Und ängstlich ringend ihre schönen Arme that
Die Frau zu allen Heiligen im Himmelreich
Gelübde, mehr für ihren Freund als sich.
Doch bald entrifs der Tapfre sie der Furcht
Des Ausgangs; den mit Löwengrimm
Umschlang er seinen rauhen Gegner, warf
Zu Boden ihn, und zwang ihn von der Milde
Der Frau von Maloank sein Leben anzunehmen.

Wie grofs die Freude war der schönen Frau,
Als sie befreyt sich sah, und durch die Hand
Des Mannes, den sie über alles liebt!
Geringer kaum des Ritters, seine Dame
Ersiegt zu haben, und bestraft den Trotz

Des frechen Nebenbuhlers! — Beide sehn sich an,
Und bleiben sprachlos; ihre ganze Seele ist
In ihren Augen. Alles um sie her
Ist Wald, und still und einsam; Sie und Er
Die Einz'gen in der Welt. Welch Augenblick
Des Freundes zu vergessen!—Aber Geron kam
Bald wieder zu sich selber, trat zurück und sprach
Zur Frauen: „Dame, ledig seyd ihr nun
Des Ritters, möget nun nach Moloank
In Frieden ziehn, nach euerm eignen Willen.

Ihm giebt die Frau zur Antwort: Edler Herr,
Dafs ich befreyt bin, defs sey Gott gedankt
Und euerm Arme! Denn gehöhnt auf ewig
Und aller Ehren bar wär' ich geblieben,
Hätt' euer Muth die Schmach mir nicht vergaumt.
Allein, was nun beginnen? Meine Reisigen

Und Knappen sind entflohn, desselben gleichen
Auch meine Jungfrau'n alle haben mich
Allein gelassen. Spricht zu ihr der Ritter:
„Frau,
Seyd unbekümmert; eure Leute können nicht
So ferne seyn; sie werden wieder sich
Zu euch versammeln. Reiten wir indefs
In diesem Pfade fort, der ohne Fehl
Uns wieder in den Heerweg bringen wird."
Und mit dem Worte ritten sie von dannen.

Als nun die schöne Frau von Maloank,
Sich ihres Schreckens quitt, und mit dem Manne,
Der über alles lieb ihr war, so ganz allein
Sich sah, und dachte bey sich selbst, wie im Turnier
Er allen es zuvorgethan, und wie
So adelich und schön und hold er war
In allen Dingen, über alle Männer die
Ihr jemahls vergekommen: da bewegte sich
Ihr Herz so stark in ihr, sie wufste nicht
Wie ihr geschah, und was sie sagen oder wie

Sie schweigen sollte. — Noth ist ihr zu reden:
Allein die Furcht, noch einmahl abgewiesen
Zu werden, schreckt sie. Liebe setzt ihr zu
Ihm frey zu offenbaren, was ihr Herz
Gelüstet: aber Scham hält ihren Mund
So bald sie reden will. Auf einer Seite
Spricht Liebe: „Dame, redet ohne Scheu"
Er weiset euch gewifs nicht wieder ab.
Ihr seyd so wohlgethan von Leib und Angesicht,
Der wäre nicht des Ritternahmens werth,
Der eine Frau wie ihr zum dritten Mahl
Abweisen könnte; waget's nur getrost!"
Doch Scham spricht auf der andern:
„Dame, hütet euch
Zu reden! Geron liebet Danayn
So stät und treu, er würd' um alles in der Welt
An ihm nicht fehlen. Rechnet sicher drauf,
Ihr werdet abgewiesen."—So verstummte denn
Die Dame zwischen beiden, und sie ritten
Noch eine gute Weile schweigend fort.

Indessen hatt' auf seiner Seite Geron
In seinem Herzen keinen leichtern Kampf
Zu kämpfen. Denn so oft er auf die Frau
Die Augen warf, war ihm so weh nach ihr,
Und dachte: sollt' er nur ein einzigs volles Mahl
Sein Herz an ihres drücken, seine Seele gäb'
Er drum! — Zu kämpfen länger däucht ihn weder möglich
Noch ehrlich gegen ein so schönes Weib
Das ihm so hold ist. Alles schicket sich
Zu ihrer beider Wünschen. Zeit und Ort
So still, so einsam, werden nimmermehr
So wieder kommen! — „Aber, deines Freundes Weib,
Des Waffenbruders, der dich höher liebt,
Als seiner Augen eines! Das verhüte Gott,
Dafs so ein wackrer Ritter durch den Mann
Geschändet werde, gegen dessen Treu' er sich
Den kleinsten Zweifel nie verzeihen würde!
Wie wolltest du in deinem Leben wieder
Ihm in die Augen schauen? weichem andern, der

Auf Ehre hält? und wie dich selbst ertragen.
Nach solcher That?"—

In diesen wechselnden
Gedanken tritt er schweigend hinter ihr;
Doch konnt' er sich nicht wehren, dann und wann
Sie anzusehen, und je öfter er
Sie ansah, desto schöner däucht sie ihm.
Zwey- oder dreymahl war ihm's auf der Zunge
Es ihr zu sagen, wenn die Scham ihm nicht
Den Mund verschlossen hätte.

Endlich hob die Frau
(Der Noth war ihrem Herzen Luft zu schaffen,
Von selber an, und sprach zu Geron:
„Lieber Herr,
So gebe Gott euch gute Abenteuer!
Sagt mir, was ist in aller Welt das Ding
Das einen Ritter Kühnheit zu beweisen
Und hohen Muth am stärksten treiben kann?"

Erwiedert Geron: „Dame, zweifelt nicht,

Es ist die Minne. Rechte Minne hat
So hohe wundersame Kraft, sie könnte wohl
Aus einem feigen Mensehen einen waglichen
Beherzten Ritter machen."

„Gutt behüte!
Versetzt die Dame: wenn dem also ist,
Welch ein gewaltig Wesen müfste dann von Noth
Die Minne seyn!"

Erwiedert ihr Herr Geron:
„Ja, wahrlich, dem ist also wie ihr sagt!
Und wisset, Dame, nie und nimmermehr
In meinem Leben wär' ich das gewesen
Was diesen Tag Herr Lak erfahren, hätte mich
Die Minne nicht gestärkt: noch hätte Lak,
Obschon der besten Ritter einer, je
Die sechs und zwanzig Reisigen von Maloank
Zur Flucht gebracht, wie er gethan, wo nicht

Die Minne ihm die Kraft zu solcher
That
Gegeben hätte."

„Wie? (versetzt die Frau)
Aus euern Reden scheints ihr selber liebt
Mit rechter Minne?"

„Dame, ganz gewifs
Sagt ihr die Wahrheit, war des Ritters
Antwort:
Auch acht' ich dessen mich für hoch be-
glückt,
Weil ich mich kühnlich rühmen mag, dafs an
Die schönste Frau, die in der Welt ist, ich
Mein Herz gesetzt; und drum allein ver-
mag
Ich Dinge, die ich andrer Weise nie
Bestehen könnte. Denn das glaubt mir,
Dame,
Wär's nicht in dieser übergrofsen Minne-
kraft,
Ich hätt' in diesem Turney nicht gethan
Was ihr gesehen habt; und hab' ich
Lob
Damit verdient, so bin ich's lediglich

Der Lieb' und meiner Dame schuldig; ihnen ganz
Allein gebührt der Dank,"

Die edle Frau
Von Maloank, indem sie ihrem Ritter
So reden hört, erfreut sich ohne Mafs.
Denn wohl sagt ihr das Herz: wenn Geron liebt,
So liebt er dich und keine andre in der Welt.
Und wie er aufgehört zu reden, nahm sie wieder
Das Wort und sprach: „Mein Herr, so gebe Gott
Euch gute Abenteuer! sagt mir ohne Scherz,
Wer ist die Dame, die so lieb euch ist
Und über alle andre Frauen in der Welt
Euch schön zu seyn bedünkt?"

„So helf' mir Gott,
Versetzt er, als die schönste aller Frauen in
Der ganzen Welt, kein' andre ist als Ihr;
Und wohl versichert müfst ihr dessen selbst
In euerm Herzen seyn. Ja, liebe Frau,
Ihr seyd es, die ich minne, so wie bafs
Kein Ritter seine Dame minnen mag."

„Herr, (spricht zu ihm die Frau) was soll ich denken
Von euern Reden? Sichet ist's nicht euer Ernst;
Ich seh', ihr harret meiner Antwort nur
Um meiner dann zu spotten. Denn es ist
So lange nicht, und ich erinnre mich's
Sehr wohl, wie ich das alles, was ihr mir
Da sagtet, euch gesagt, und wie ihr härtiglich
Mich abgewiesen. Jetzo wollt ihr mich bereden,
Ihr liebtet mich so mächtig. Guter Herr,
Was wollt ihr, dafs ich glaube?"

„Liebste Frau,
(Erwiedert Geron) pflegt um Gottes willen,
Nicht solcher Reden mehr. Dafs damahls ich bethört
Und blind war, lafst mich dessen jetzund nicht
Entgelten; nehmet mich zu euerm Ritter an,
Und seyd versichert, Herzenskönigin,
Dafs keine Minne in der Welt aufrichtiger
Als meine ist."

In der That, Sie haben darzu nur nöthig ein Liebhaber zu seyn, aber ein weiser und allgemeiner Liebhaber, ein Kenner aller Schönheiten, der seine Liebe nach den Graden des Schönen abwäget. Der Dämon, welchen Plato zu einem Sohn des Porus und der Penia macht, ist von dem Cupido der Poeten sehr unterschieden; dieser hat die Augen verbunden, jener prüfet alles mit dem innwendigen Auge, welches allein die wahren Proportionen und Schönheiten zu empfinden und zu bestimmen geschikt; der eine verwundet mit seinen Pfeilen, ja nicht selten tunkt er sie in ein Gift, welches den Verstand angreift, und dem Patienten in einen eben so seltsamen Zustand sezt, als wenn er von einer Tarantel wäre gebissen worden; in eine Schwehrmuth, die nicht anders als durch die Melodie mitleidiger tröstender Accente von den geliebten Lippen kan geheilet werden: Der andere verwundet niemal, er erwekt keine andere Begierden als die er befriedigen kan, und verdienet daher in der That, mit gröſſerm Recht als der Bachus der alten Poeten, den Nahmen eines Gebers

der

Die Frau von Maloank
Hat solche Freude, ihren Ritter also reden
Zu hören, dafs ihr ist, sie hör' ihn immer noch
Auch da er wieder schweigt. Sie zweifelt nun
Nicht mehr an seiner Liebe, weidet sich
Daran so innig, dafs ihr ist, sie athme, schwimme
In lauter Liebe; ist so voll von ihm
Und ihrem Glück, und kann doch nichts
Zu Worten bringen, horchet nur und schweigt,
Als ob sie fürchte sie verliere was davon
Durch Reden.

Wie sie eine Weile nun
So forgeritten, zeigte sich ein kleiner Pfad,
Der, mitten durch den Wald geraden Wegs
Zu einem Brunnen führte. Geron lenkt dahin,
Und spricht zu seiner Lieben: „Dame, Müdigkeit
Vom Turney und der Arbeit dieses Morgens

Befällt mich; hieltet ihr's genehm, so möcht' ich wohl
Ein wenig Ruhens pflegen an dem Brunnen dort
Der vor uns liegt." Mein Herr, (versetzt die Frau
Erröthend) thut nach euerm Willen. Und er nahm
Den Weg zum Brunnen, und die Dame ritt
Ihm schweigend nach.

Und als sie nun dahin
Gekommen waren, stieg Herr Geron ab,
Und band sein Rofs an einen Baum, ging dann
Der Frau von Maloank herab zu helfen.
Ein frischer Rasen, lustig überschattet
Von Bäumen, war daselbst, umschlossen rund
Mit Büschen, still und lieb und heimlich, als sie sich
Zum Ruhen einen Platz nur wünschen mochten.
Hier setzt er seine Dame, wie er sie
Vom Pferd herab in seinen Arm empfangen.

Im Schatten hin: beginnt dann Stück vor Stück
Sich zu entwaffnen, nimmt die Haube ab.
Und schnallt den Harnisch von den Schultern und
Den schwarzen Schild, und legt es alles auf
Den Brunnen hin; und oben drauf sein gutes Schwert,
Das einst der unbescholtne Ritter Hektor Braun
Geführt und sterbend ihm zum Erbe liefs,
Und das, um seines ersten Herren willen, ihm
So lieb war, dafs er nicht das beste Schlofs
Des Königs Uther drum genommen hätte.
Allein in diesem Augenblick der Trunkenheit
Itzt dacht' er wenig an sein Schwert, und an
Die Rittersplicht, wozu es den verband,
Der nach dem wakern Hektor es zu führen sich
Vermafs. Verlassen hatten ihn zum ersten Mahl
In seinem Leben Ehr' und Biedertreu',

Und heifser Hunger nach der süfsen Frucht
Der Minne jedes edlere Gefühl in seiner Brust
Verdrungen. Geron ist nicht Geron mehr,
Hat seines Danayns vergessen, seiner selbst
Vergessen, eilt mit rascher Ungeduld
Sich vollends zu entwaffnen; während dafs
Die schöne Frau, in süfser Scham, die Augen
Gesenkt auf ihren Schoofs, verstummt, und kaum
Zu athmen sich getraut.

Und siehe da,
Als Geron eben ihr sich nähern wollte,
Begab sich's, dafs vom Rand des Brunnens, wo
Er seine Waffen auf einander hingelegt,
Sein gutes Schwert herab ins Wasser fiel,
Und wie es's platschen hört, verläfst er stracks
Die schöne Frau, und läuft, sein liebes Schwert
Zu retten, zieht's heraus, und trocknet's ab,

Wischt's fleifsig wieder blank; und als er's um
Und um betrachtet, ob es unbeschädigt ist,
Fällt ihm die goldne Aufschrift ins Gesicht,
Die Hektor in die Klinge graben lassen.
Er bebt und liest, und liest es wieder und
Zum dritten Mahl, als ob er nie zuvor die Worte
Gesehen; und auf einmal ist's, es fall' .
Ein Zauber von ihm ab. Er steht, das gute Schwert
In seiner Hend, und sinkt tief in sich selbst.

„Wo bin ich? — Gott im Himmel! welche That
Zu thun kam ich hierher?" Die Knie erschlaffen ihm
Von dem Gedanken. Und, sein Schwert noch in der Hand,
Setzt auf den Brunnen er sich hin, der Frau
Den Rücken kehrend, kummervoll, und sinkt

Aus einem traurigen Gedanken in den andern.

Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
Ihn froh und wacker sah, so plötzlich ihn
In solche wunderbare Schwermuth fallen sieht,
Erschricht sie defs, und weifs nicht was davon
Sie denken soll. Und um zu sehen, was ihm ist,
Geht sie mit leisen Schritten furchtsam hin
Und spricht zu ihm: „Mein Herr, was sinnet ihr?"

Und Geron, ohne ihr zu achten, blickt
Mit starren Augen auf sein Schwert, und giebt
Ihr keine Antwort. Lange harret deren
Die holde Frau, und da er keine giebt,
Tritt sie noch näher hin und wiederhohlt
Mit sanfter Stimme: „Lieber Herr, was sinnet ihr?"

Und tief erseufzend: „Was ich sinne? spricht

Der Ritter: so erbarme Gott im Himmel
Sich meiner Seele, Frau, als ich nach dem,
Was ich an meinem Bruder Danayn
Begangen, länger nicht zu leben würdig bin!"

Und als er dieſs gesagt,
Begann sein Schwert er wieder anzuschau'n,
Und sprach mit tiefem Schmerz: „Du gutes Schwert,
In wessen Hand bist du gefallen! Wie so gar
Ein andrer Mann war der, der ehmals dich
Geführt! Verrath noch Untreu' kam sein Leben lang
Nicht in sein Herz—Vergieb mir!—Führen darf
Ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich
Und ihn—der bessers von mir hoffte, der dich
Mir anvertraut!"

Und mit dem Worte zückt'
Er seinen Arm, und eh' die Frau, vor Schrecken starr,

Es hindern mochte, stiefs er mit dem Schwert
Sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann wieder
Heraus und hätte sich noch einen Stofs
Gegeben, wäre nicht die Frau von Maloank
Mit aller Stärke der Verzweiflung und der Liebe
Ihm in den Arm gefallen. „Guter Ritter,
Um Gottes willen, schonet euer selbst,
(Rief sie ihm weinend zu) ermordet nicht
So grausamlich euch selbst und mich in euch—
Um nichts!"—

„O, rief er, Dame, lafst
Mir meinen Willen. Ich verdiene nicht
Zu leben, und so will ich sterben, lieber als
In Schande leben!" Aber lauter weinend hielt
Die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.

In diesem Augenblick kam Danayn
Zurück von seiner Fahrt. Gefunden und bestraft

Hatt' er die Mörder seines Neffen; beide waren sie
Gefallen unter seinem Schwert. Nun eilet er
Zurück nach Maloank zu seinem Freund;
Und wie, nicht fern vom Brunnen, er im Wald
Daher zieht, trifft ein Klageton sein Ohr
Vom Brunnen her; und alsbald lenket er
Dahin, und siehe! Geron liegt in seinem Blut,
Und blutig überall, in stummer Angst,
Die Frau von Maloank bey ihm, allein,
Die Hände ringend.—Danayn, anstatt
Zu fragen, springt vom Rofs und eilt dem Freund
Zu Hülfe. Aber Geron weigert sich
Sie anzunehmen, will nicht leben, klagt
Sich selber an vor seinem Freund, verbirgt
Ihm nichts als seines Weibes Schwachheit, nimmt
Auf sich allein die ganze Schuld. Und wie
Er alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
Die Hand und spricht: „Vergib mir, Bruder, wenn

Du kannst, und lafs mich sterben: aber
hasse nicht
Mein Angedenken—denn die Reue kam
Der That zuvor. In meinem Herzen
war
Die Untreu' nur: so lafs mein Herzensblut
Sie löschen!"

Aber Danayn, der Edle, fühlt'
In diesem Augenblick die Herrlichkeit
Der Tugend seines Freundes mehr als er
Sie je zuvor gefühlt; so offenbar
Liegt Gerons Herz und Wesen, wie sein
eignes,
Vor seinem Auge da. Er fleht
Ihm dringentlich, sich selber zu verzeihn,
Beschwört bey ihrer heil'gen Freundschaft
ihn
Zu leben, schwört ihm, dafs er mehr
als je
Ihn ehr' und liebe!

Überwältiget
Von solcher Liebe, willigt Geron end-
lich ein
Für seinen Freund zu leben, überläfst
Sich seiner Pfleg', und wird auf einer Bah-
re nach

der Freude. Es ist wahr, beyde Amors haben Flügel, aber der Gebrauch, den sie davon machen, ist sehr ungleich; der eine flattert einem Schmetterling oder jungen Beau gleich von einer schönen Figur zur andern, er sezt sich auf jede und genießt keine recht, weil in einem unbeständigen Gemüth keine Neigung oder Empfindung, das Object derselben sey auch noch so vortreflich, die geringste Festigkeit bekommen kann; der andere hat nur Flügel, um sich aufzuschwingen, indem es seine Natur erfodert, sich nicht bei irrdischen Farben und Gestalten zu verweilen, sondern durch die glänzende Reihen immer höherer Schönheiten, gleich den Engeln in Jacobs Traume, zu dem Urbild dieses aus der ganzen Schöpfung hervorstralenden Abglanzes hinaufzusteigen. Es ist keine längere Vergleichung nöthig. Sie sehen schon, daß sie von unserm Platonischen Dämon viel mehr Vortheile zu erwarten haben, als von dem muthwilligen Knaben der Venus. Er mißt seine Freuden nicht tropfenweise zu, er reißt nicht in flüchtigen Entzükungen dahin, an denen der betäubte Geist

Dem nächsten Schloſs getragen, wo
Ein guter alter Ritter sich enthielt,
Ein Freund von Danayn. Der lebte da
Mit einer Tochter, die an Schönheit kaum
Der Frau von Maloank den Vorzug lieſs,
Und viel verborgner Mittel kundig war
Die schwersten Wunden bald und wohl zu heilen.
Die edle Jungfrau liebte heimlich Geron
Den Adelichen, und durch ihre Kunst
Und Pflege ward er heil in wenig Wochen
Von seiner Wunde. Aber tödtlich war
Die Wunde, die das Abenteu'r am Brunnen
Der Frau zu Maloank geschlagen. Solchen Wechsel,
So plötzlich, so gewaltsam zu ertragen, war
Ihr weiches Herz zu schwach. In schwerer Angst
Lag sie die ganze Nacht als wie in Feuer!
Und gleich am andern Morgen brach die Wuth
Des Fiebers aus, und wuchs mit solcher Macht,
Daſs keine Rettung war. Sie starb am dritten Tage,

Und Gerons Nahme war ihr letzter
Laut.

Hier schwieg der alte Ritter' Und mit ernsten Blick
Sah er die Frauen und die Ritter alle,
Die um die Tafel sassen, schweigend an;
Und allen Jungfrau'n schlichen stille Thränen
Die glüh'nde Wang' herab, und alle Ritter schlugen
Die Augen nieder. Und Frau Genievra,
Die Königin, die, während er erzählte,
Bald todtblass worden war, bald feuerroth,
Rief, ihre Unruh zu verbergen, seufzend aus:
„'s ist eine traurige Geschichte!"—Und wie ging's
Nun euerm Geron weiter?—fragte Lanzelot.
Nach der Geschichte, spricht der alte Branor, hab'
Ich nichts mehr zu erzählen.—

Und der König Artus
Stand von der Tafel auf, und alle standen auf,
Und Artus sprach zu Branorn: Ritter, ein Gemach
Ist euch bereitet in der Burg, für diese Nacht
Und alle Tage, die ihr bey uns bleiben wollt.

Herr König, gab der alte Mann zur Antwort
So gebe Gott euch Ruhm und guten Muth,
Als ich gelobet hab', an keinem Hof
In meinem Leben über Nacht zu bleiben.

Die Ritter sahn einander schweigend an;
Und Branor neigte vor dem Könige sich
Und vor der Königin, nahm seine Waffen,
Bestieg sein Roß, und ritt bey Sternenlicht
Zurück in seinen Wald.

Ende des drey und dreyßigsten Bandes.

DIE WASSERKUFFE.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXXIV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

DIE WASSERKUFE

ODER

DER EINSIEDLER UND DIE SENESCHALLIN VON AQUILEGIA.

Nach einer alten Erzählung

in

Le Grand's *Contes devots pour servir de Suite aux Fabliaux et Contes du treizieme Siecle, etc.*

„Wer fest auf seinen Füfsen steht,
Der sehe zu dafs er nicht falle!"
Die Warnung, lieben Brüder, geht
Euch an und mich, und, ohne Ausnahm', alle:
Nur ist das „Siehe zu" zwar leicht'gesagt,
Allein, das Wie? ist was die Weisen plagt.
Wer freylich stets in einem hohlem Baume,
Mit einem Klotz an jedem Bein,
Sich aufhält, stöfst den Fufs gewifs an keinen Stein,
Und kommt nicht leicht zu Fall — es wäre denn im Traume:
Gesorgt ist für die Sicherheit
Dadurch; allein wo bleibt die Thätigkeit?

keinen Antheil nimmt; seine Würkungen sind ein Zustand der Heiterkeit und des sanften Vergnügens, eine angenehme Bewegung unsers ganzen Wesens, eine beständige harmonische Activität, in welcher sich die Seele von den Hefen der Sinnlichkeit immer mehr reiniget, und freyer, geistiger, Engelähnlicher wird. Aber eben diese himmlische Natur des Platonischen Amors wird ihm in dieser Welt, deren vornehmste Bewohner selbst gröstentheils nur Thiere sind, niemals keinen grossen Anhang zuwege bringen; die meisten werden allezeit derjenigen Liebe nachlauffen, die weiter nichts als Augen und Gefühl von ihnen verlangt.

Ich gestehe Ihnen, Theages, daß ich recht begierig bin mich unter die Fahne ihres erhabenen Amors zu begeben, und in den Geheimnissen seines Dienstes unterrichtet zu werden. So furchtsam ich vor dem blinden Cupido bin, der seine goldnen Versprechungen mit Reue und Ueberdruß zu bezahlen pflegt, so getrost könnte ich mich diesem ihrem guten Genius anvertrauen, der uns, wie es

scheint,

Der Mensch ist nicht zum Stehn, er ist
zum Wandeln,
Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unter-
nehmen, Handeln
Und Wagen, auf der Welt, und Gehn
Ist sein Beruf, trotz allen grofsen, kleinen,
Vieleckigen und runden Anstofssteinen,
Die überall in seinem Wege stehn.
Gebraucht er dann die Augen nicht — zum
Sehn,
So ist es seine Schuld! — Er gehe fest
und munter
(Nicht sorglos) seinen Weg; und stolpert
er mitunter,
Ja, fiel' er siebenmahl in einer einz'gen
Nacht
Den Kopf zuerst in einen Wasserkübel,
Nun, immerhin, auch das ist nicht so
übel!
Er wird dadurch vielleicht behutsamer ge-
macht,
Und findet, ihn heraus zu ziehn, am Ende
Wohl gar, wie Bruder Lutz, zwey
Alabasterhände.

Ihr nickt schon, wie ich seh' — Ihr wollt
(und das mit Recht)
Der Dichter soll, statt zu moralisie-
ren,
(Dieſs könnt ihr selbst, gut oder schlecht)
Euch, wie Homer, frisch in die Sache
führen.
So hört denn an! — in einer engen Schlucht
Im Pyrnerwald lebt' einst (wofern es
leben
Zu nennen ist) ein Mann, der auf der
Flucht
Aus einer Welt, wo alles, vor und neben
Und hinter ihm, zum Bösen ihn versucht,
In diese Wildniſs sich begeben,
Um seinen thier'schen Theil durch strenge
Klausnerzucht,
Durch Fasten und Kastey'n und übern
Wolken schweben

Zur geistigen Natur, wo möglich, zu erheben.
Schneewasser war sein Trank, sein Brot der Eiche Frucht,
Und Wurzeln seine Leckerbissen;
Ein glatter Stein lag, wenn er schlief, als Küssen
Ihm unterm Haupt—kurz, Bruder Lutz
(So hiefs der Biedermann) bringt über dreyfsig Jahre
Bereits, dem Höllenwurm und seinem Fleisch zu Trutz,
In dieser Felsenkluft als wie in seiner Bahre
Ein traurig Leben hin, das (wie er glaubensvoll
Versichert ist) ihn einst zum Halbgott machen soll.

Natürlich schlummerten in seinem öden Winkel
In solcher Zeit und bey so magerer Diät
Die bösen Lüste ein: doch desto ärger bläht
Den guten Mann der leid'ge Eigendünkel,
Der in der Abgeschiedenheit
Bey Fasten und Kastey'n gewöhnlich wohl gedeiht.

Schon schmeichelt Bruder Lutz sich selbst, den Sankt Antonen
Und Paulen an Verdienst beynahe gleich zu seyn;
Schon sieht er einen goldnen Schein
Um seine Scheitel ihm für eine Tugend lohnen,
Vor welcher, was die Welt mit diesem Nahmen ehrt,
In seinem Wahn, wie Rauch im Sonnenglanz zerfährt.

In diesem süfsen Trug stört, wider sein Verhoffen,
Ihn einst ein göttlich Traumgesicht.
Ihm däucht er seh' den Himmel plötzlich offen,
Ihn überschütt' ein Strom von empyrä'schem Licht,
Und, gleich gebrochnen Donnerschlägen,
Schall' eine Stimm' ihm diese Wort entgegen:

Wer hoch zu stehen wähnt,
ist seinem Falle nah!
Willst du an Tugend dich
weit übertroffen sehen,

So brauchst du nicht sehr
weit zu gehen,
Geh nur zum Seneschall von
Aquilegia.

Der arme Bruder Lutz erwacht in kaltem Schweifse
Bey diesen Worten. Welch ein Fall!
Mich, spricht er, der mit solchem Ernst und Fleifse
Sein Heil geschafft, mich soll ein Seneschall,
Ein schnödes Kind der Welt an Tugend übertreffen?
Und gleichwohl hör' ich noch im Ohr den Widerhall
Des Schreckenswortes Seneschall!
Wie könnte mich die Himmelsstimme äffen?

Entschlossen greift er stracks nach seinem Knottenstab,
Und, einem wandernden Gespenste ziemlich ähnlich,
Steigt er aus seinem Felsengrab
(Nachdem er mit Gebet und Kreuzen, wie gewöhnlich,
Sich wohl verwahrt) hervor, und wallet ohne Rüh,

Von Wasser blofs und hartem Brot gelabet,
Dem stolzen Aquileja zu.

Und nah am Stadtthor kommt ein prächt'ger Zug getrabet,
Ein grofser schöner Mann, mit Scharlach angethan,
Auf einem reich geschmückten Gaule
In seiner Mitte. Lutz spricht einen Bürger an,
Und hört mit aufgesperrtem Maule,
Bestürzt, als donnert' ihm aufs neu'
Die Himmelsstimm' ins Ohr: der Mann im Scharlachpelze
Und mit der schweren Kettenlast von Schmelze
Wohl sechsfach um den Hals, der stolze Weltling — sey
Der Seneschall von Aquilej.

Nun wohl! wenn Pracht und Hoffart nicht verdammen.
So geht man, denkt er, leicht ins Reich der Himmel ein,
Und Satans Schwefelpfuhl mag schlecht bevölkert seyn!
Indessen rafft er sich zusammen,

Drängt durch die Menge sich an diesen stolzen Mann,
Nennt sich als Bruder Lutz, und spricht, um Gottes willen,
Um Dach und Fach in seinem Haus ihn an.

„Mein Bruder, müfst' ich nicht gleich eine Pflicht erfüllen,
Erwiedert ihm mit Ehrerbietigkeit
Der Seneschall, gern nähm' ich mir die Zeit
Dich selber in mein Haus zu führen;
Allein mich rufen Amtsgebühren.
Nimm diesen Fingerreif, trag' ihn zu meiner Frau,
Und sag': ich bitte sie, dich just so aufzunehmen
Als wär' ich's selbst. Nimm hin, und trau
Mir auf mein Wort, sie wird dich nicht beschämen."

Der Ritter reicht aus seinem Scharlachpelz
Den Ring ihm dar, und giebt dann seinem Gaul die Sporen,
Und Lutz sagt kaum sein Gott vergelt's!
So hat er schon den Herrn aus dem Gesicht verloren.

Betroffen, aber nicht von seinem Wahn
bekehrt,
Trabt Bruder Lutz nun schnurstracks
nach dem Hause
Des Seneschalls. — Was er da sieht, em-
pört
Sein düstres Auge, was er hört,
Sein ungewohntes Ohr; er denkt: „In die-
sem Hause
Lebt alles ja in Saus und Braus!"
Von Gold und Silber, Elfenbein
Und Marmor schimmern alle Wände,
Das Hausgeräth glänzt wie polierter
Stein;
Für einen Erzbischof wär' hier nichts zu
gemein,
Auch nimmt der Diener Zahl kein Ende.
„Du lieber Gott! soll das das Haus des
Mannes seyn,
Vor dessen Tugend sich die meine
So tief zur Erde bücken muſs?
Ich traue kaum dem Augenscheine!
Und gleichwohl hab' ich erst den Fuſs
Herein gesetzt — Lutz, Lutz, wie wird
das enden?
Das beste wäre wohl gleich wieder umzu-
wenden."

Indem der Eremit so mit sich selber spricht,
Kommt eine Frau, gar fein von Angesicht,
So weifs wie frischer Schnee, wie Rosen roth von Wangen,
Von hohem Wuchs, von Armen zart und rund,
Die Augen himmelblau, Rubin der kleine Mund,
In silbernem Gewand, mit Ringen und mit Spangen
Geschmückt an Ohr und Hals und Hand,
Aus einer Thür hervor gegangen,
Den Fremden, der im Vorsahl wartend stand,
Als Frau des Hauses zu empfangen.
Bey ihrem Anblick bleibt ihm kaum so viel Verstand,
Den Fingerring ihr zitternd in die Hand
Zu geben, und mit Stottern herzusagen
Was ihr Gemahl ihm aufgetragen.

Die Seneschallin spricht: Mein Bruder! dein Empfang
In diesem Hause soll dich lehren,
Wie wir den Mann, der dich empfohlen, ehren;

Komm nur, der Speisesahl erwartet dich
schon lang'.

Und mit dem Wort ergreift sie seine
rauhe Tatze,
Und führet ihn in einen schönen Sahl,
Wo er die Tafel schon mit einem reichen
Mahl
Belastet sieht, gerade zu dem Platze
Des Seneschalls. Hier, spricht sie, setze
dich
Als Herr vom Hause neben mich,
Und wähle dir aus diesen Speisen,
Und von den Weinen dort, wie sie mein
Keller giebt,
(Weinkenner pflegen sie zu preisen)
Ohn' allen Zwang was dir beliebt.

Bey Sankt Hilarion, denkt Lutz,
ich bin betrogen!
Mit einem falschen Traumgesicht
Hat mich der böse Geist belogen.
Wie? dieser Mann, der so dem Glück
im Schoofse sitzt,
So üppig Tafel hält, ein solches Haus be-
sitzt,
Und solch ein Weib, — er soll nach funf-
zig Jahren,

ſcheint, nicht durch bezauberte Geſilde und Labyrinthe erhizter Begierden, ſondern auf den einfältigen und anmuhsvollen Pfaden der Natur zur Glükſeligkeit führen will. Gewiß iſt er ein guter Engel, da er uns andre Sterbliche mit unreſervirter Gütigkeit die rechte Kunſt zu lieben lehret; die ohne Zweifel unter den Olympiern in den Auen des Friedens und den Tempeln der Harmonie, in der gröſten Vollkommenheit ausgeübet wird.

Wie leicht ſind wir doch zu gewinnen, ſagte Aſpaſia lächelnd, wenn man die Saite in unſerm Herzen trift, die am liebſten angiebt. Nicias iſt ſchon mehr als ein halber Platoniſt, ſo bald er gehört hat, daß ihre Philoſophie eine Kunſt zu lieben iſt. Ihr Amor ſteht ihm ungemein wol an, weil ſie ihm eine Geſtalt geben, welche ſeinen Ehrgeiz befriediget. Aber verlaſſen ſie ſich darauf, mein guter Nicias, die beiden Amors ſind einander nahe verwandt, und es iſt ſchon oft geſchehen, daß ſie ihre Kleidung mit einander verwechſelt haben, und daß der

In lauter Wollust Tag und Nacht
So Epikurisch zugebracht,
Gerades Wegs gen Himmel fahren?
Da wäre ja kein ärg'rer Thor als ich!
Ich, der, um meine arme Seele
Zu retten, dreyfsig Jahre mich
In einer wahren Bärenhöhle
Mit Fasten und mit Geifseln quäle!

Weil Lutz so mit sich selber spricht,
Sieht ihm die Dame lächelnd ins Gesicht;
Lafs, sagt sie, dir's belieben! wähle!
Was ist dir, Freund? Du siehst ja aus
Als wärst du noch nicht recht zu Haus?

Frau, spricht der Klausner, lafst euch weisen,
Dafs einen solchen Tisch kein Diener Gottes führt,
Der, seine Seele bafs zu speisen,
Sein Fleisch mit Lust mortificiert.
Ich leb' in meinem Wald von Mispeln und von Nüssen,
Wie meinem Klausnerstand gebührt,
Und mache wirklich mir schon daraus ein Gewissen,
Dafs ich, indem ich Athem zog,

Den Dunst so vieler Leckerbissen
Nicht ohne Wollust in mich sog.

Verzeihe, heil'ger Mann, dafs ich zu streng dich finde,
Versetzt die Frau: die Kreatur
Ist doch zu unserm Dienste nur
Geschaffen, und gewifs, nicht alle Lust ist Sünde;
Wohin du blickst, im Umfang der Natur,
Da siehst du ihre Quellen fliefsen,
Und nichts entheiligt uns was wir mit Zucht geniefsen.
Indefs, wenn dir gering're Kost behagt,
So ifs — von diesem Kohl mit deiner Magd!
Du wirst dich so nur desto besser schicken
Den Lehnstuhl meines Herrn hier neben mir zu drücken.
Wir leben beide, ich und er,
Blofs von Gemüs' und Brot seit manchem Jahre her.

Ist's möglich? ruft der Waldmann; ich erstaune!
Wie kämet ihr zu einer solchen Laune?

„Ein fei'rliches Gelübd', vielleicht zu rasch gethan,
Als, von zwey Kindern wir das eine in der Bahre
Das andre schon dem Tod im Rachen sahn,
Verbindet uns auf sieben Jahre
Zu dieser Zebensart."

Wozu denn (also fällt
Der Klausner ein) wozu in aller Welt
Der Unrath da von üppigen Gerichten,
Pasteten, Fischen, Wildbret, und so fort?
Ihr Anblick, glaubt mir auf mein Wort,
Ist nicht geschickt die Efslust zu vernichten.

Und wär' es, spricht die Frau, so übel denn gethan,
Wenn's blofs zu einer kleinen Übung wäre?
Du weifst, es liegt gar viel daran,
Dafs man, was uns die Pflicht verbietet, leicht entbehre.

Wie mancher Hungrige, erwiedert Bruder Lutz,
Hätt' aus dem Überfluss gesättigt werden mögen!

Auch kommt er jedesmahl den Dürftigen zu Nutz,
Versetzt die schöne Frau. Wir haben viel Vermögen,
Und diefs und unser Stand scheint uns die kleine Last
Von einer Tafel aufzulegen,
An welcher jeder fremde Gast,
Den uns der Zufall schickt, sich wohl bewirthet finde.

Der Klausner fühlt die Stärke ihrer Gründe
Und schweigt; indefs von Zeit zu Zeit sein Blick
Mit Lüsternheit in jede Schüssel tauchet,
Die würzhaft ihm entgegen rauchet.
Kaum hält er mit Gewalt der Düfte Reitz zurück,
Die so verführerisch um seine Nüstern weben,
Dafs an der rechten Hand mit einer Art von Krampf
Die Finger vor Begier sich zu verlängern streben.
Die Dame sieht den schweren Kampf
Des Stolzes mit der Lust, und kommt dem schier Besiegten

Mit einem Blick zu Hülf'. Er spiegelt sich
beschämt
In ihrem heitern still vergnügten
Begierdenfreyen Aug', und zähmt
Zuletzt doch mit Gewalt das Gieren
Der Sinnlichkeit, durch die er nahe war
Auf einmahl dreyfsig lange Jahr'
Enthaltung und Verdienst so schändlich
zu verlieren.

Sie speisen beide nun stilschweigend ihren Kohl,
Und trinken klares Brunnenwasser
Dazu — ein Trank, der keine Weiberhasser
Zu machen pflegt. Auch thut der Klausner wohl,
Der schönen Wirthin in die blauen
Lammfrommen Augen nicht zu oft hinein
zu schauen:
Denn schuldlos möchten sie zuletzt Gelegenheit
Zu Ärgernifs der armen Seele geben!
Ein Sinn beginnt bereits allmählich aufzuleben,
Der in der Abgeschiedenheit
Durch stetes Ringen — sich vom Leibe los
su streben,

Durch magre Kost und strenge Disciplin
Schon gänzlich abgetödtet schien.
Zum Glück war's eben Zeit die Tafel auf-
zuheben.
Lutz spricht ein langes Grazias,
Und freundlich giebt ihm beym Entlafs
Die Seneschallin zu verstehen,
Er habe nun bis Abend freyen Pafs
Die — heil'gen Leiber zu besehen,
Woran die Patriarchenstadt
(Wie billig) keinen Mangel hat.

Mein Lutz, nachdem er sich in Aqui-
lejens Gassen
Nach allen Kirchen und Kapellen umge-
schaut
Und auf dem Grab der heil'gen Hermo-
nassen
Und Chrysogonen [1]) sich nach Mög-
lichkeit erbaut,
Kommt ziemlich matt von seinen from-
men Reisen,
Kurz eh' die Dämmerung begann,
Zurück, und sucht in Demuth an

1) S. Hermonas und S. Chrysogonus waren unter den ersten Nachfolgern des heiligen Markus, den die Tradizion zum ersten Bischof von Aquilegia machte.

Ihm einen Winkel anzuweisen,
Ein Obdach nur, wo ihm, damit er ruhen kann,
Der Wind nicht um die Ohren sause.
Das schlechtste Kämmerchen in diesem Fürstenhause
Ist, spricht er, schon zu gut für mich.

Ich kenne meine Pflicht, erwiedert
Die edle Frau, indem sie sich
Zu einem Diener kehrt: es heifst, wer sich erniedert
Der wird erhöhet — zeigt dem Herrn sein Schlafgemach.

Der Diener Gottes dankt, von seines Herren wegen,
Der edeln Frau, ertheilt ihr seinen Segen,
Und folgt getrost dem Menschendiener nach.
Doch wie bestürzt, bey einer Lampe Schimmer
Auf einmahl in ein prächtig Zimmer
Sich vor ein Bette von Damast
Geführt zu sehn, worin für viere seines gleichen
Raums übrig war einander auszuweichen!
Bis an des Zimmers Decke fast

Mit leichten aufgedunsnen Pfühlen
Und Küssen aufgeschmückt, steht es,
gleich einem Thron
Des Hymens, da für einen Königssohn,
Ein schöner Tummelplatz zu süfsen Liebesspielen.

Verblüfft, als würde ihm die Kehle zugeschnürt,
Spricht Bruder Lutz zu dem, der ihn geführt:
Hier ist gewifs ein Irrthum vorgefallen;
So bettet man nur Seneschallen!
Ich weifs recht gut was mir gebührt.

Der Diener bleibt dabey, er hab' ihn recht geführt,
Und schleicht sich weg. Mein Waldmann lehnet
Sich an das Bett und denkt: Was ist zu thun?
Ziemt's einem Mann wie ich in Eiderdon zu ruhn?
Dafs Satanas mich hier aufs Eis zu führen wähnet
Ist klar genug. Sey denn auf deiner Hut,
Freund Lutz!
Und doch — wie, wenn ich nun, dem Höllenwurm zum Trutz,

Den Kopf zu oberst mich in diese Grube
stürzte?
Bey meinem spitzigen Kapuz!
Ich will es thun — Und mit dem Wort ent-
schürzte
Der Bruder sein Gewand, zieht Schuh'
und Strümpfe aus,
Und thut, mit Einem Wort, als wär' er
hier zu Haus.
„Warum auch machtest du dir ein Gewis-
sen draus?
Dem Teufel seinen Spafs zu rauben,
Darfst du ja nur auf Stein zu liegen glau-
ben!
Der Glaube machte dir schon manche
bittre Pein
Zur Lust: sollt' es nicht möglich seyn,
Dich, umgekehrt, durch Wollust zu ka-
steien?"

Lutz scheint des Einfalls sich zu freuen,
Und ist schon im Begriff sich vollends aus-
zuziehn,
Als etwas, wie ein knisternd Rauschen,
ihn
Auf einmahl stutzen macht. Er sieht was
es bedeute.
Und plötzlich öffnet an der Seite

Sich eine Teppichthür, und — täuscht ihn nicht der Schein
Der Lampe? sollt' es gar ein teufliſch Blendwerk seyn?
Die Seneſchallin tritt in leichtem Nachtgewande
So zuverſichtlich in ihr Schlafgemach herein,
Als wüſste sie gewiſs sie sey allein.

Lutz — der beynahe schon im Stande
Der Urnatur sich zeigt — in seinem Werk gestört
So bald er jemand kommen hört,
Bekreuzigt sich mit beiden Tatzen,
Reiſst schnell die Decke auf, und plümpet wie ein Stein
In lauter Flaum bis übers Ohr hinein:
Doch durch die Federkraft der schwellenden Matratzen
Taucht er bald wieder auf, und steckt den Kopf heraus.
Die Lampe leuchtet hell, es ist — er kann nicht zweifeln —
Es ist die schöne Frau vom Haus,
Allein für ihn (er sagt ihr's g'rad heraus)
Der furchtbarste von allen Teufeln.

leibhafte Cupido erſchienen iſt das Wort zu halten, welches der Platoniſche Sylphe gegeben hatte. Ich rathe ihnen, nicht allzuleichtgläubig zu ſeyn; und zum wenigſten verſichre ich Sie, daß ſie bei ihrem neuen Syſtem ſo viele Vorſichtigkeit nöthig haben werden, als bei irgend einem andern. Denn der bemeldte Knabe der lächelnden Venus iſt ein wahrer Proteus, der ſich ſo gut in einen Platonicus als in eine Franciſcaner-Kutte masquieren kann; und wenn er die Dame Phantaſie auf ſeiner Seite hat, welches ſehr leicht iſt, ſo iſt nichts, was diese beiden Schelmen nicht ausrichten können. Was mich betrift, ſo habe ich allezeit die ſtoiſche Gleichmüthigkeit und Ruhe dieſer ſeelenſchmelzenden Zärtlichkeit vorgezogen, welche vielleicht ihre eignen Vergnügen hat, und lebhaftere als wir andere kalte Seelen kennen, aber wegen ihrer Empfindlichkeit auch tauſend Qualen ausgeſezt iſt, die um viel ſtärker verwunden als die Nadelſtiche, welche das Horaziſche Mädchen ihrem Liebhaber giebt.

Wollen wir uns, ſagte Theages lächelnd, durch die Einfälle dieſer lebhaften Dame furchtſam machen laſſen?

Was willst du? schreyt er ihr, sich kreuzend in die Quer
Und in die Läng', im Exorcisten-Ton entgegen,
Was, Satanskind, ist dein Begehr?
Kommst du in mir den Reitz der Sünde aufzuregen,
So hebe dich von hier! —
Ereifre dich
Nicht ohne Noth, versetzt mit unbefangnem Blicke
Die schöne Frau, indem sie sich
Am Bett in einen Armstuhl senkt,
Und, unbekümmert was der Klausner von ihr denkt,
Sich nach und nach von jedem Kleidungsstücke,
Das noch entbehrlich ist, befreyt.
Was hast du? fährt sie fort, was setzt dich so in Flammen?
Hier, denk' ich, ist nichts zu verdammen.
Dieſs ist mein Schlafgemach, dieſs, wo du liegst, mein Bette.
Du, dem dein Stand die Lieb' als Pflicht gebeut,
Wie dachtest du nicht gleich, ich hätte
Nicht, was ich that, gethan, hätt' ich dazu kein Recht?

Verzeihung! spricht mein Lutz in einem sanftern Tone;
Sey billig, edle Frau, und schone
Auch meiner! Alle Schuld trägt ganz allein der Knecht
Der mich in dieses Zimmer führte!
Ich sagt' ihm gleich, dafs es sich nicht gebührte!

Sich nicht gebührt? — Und was gebührt sich dann,
Versetzt die Frau, wenn dieſs sich nicht gebührt? — Mein Mann
Hat (wie du sagtest) mir ausdrücklich anbefohlen,
Dir so zu thun als wär' er's selber an deiner Statt:
Was thu' ich nun, als was er mir befohlen hat?
Ich bin in meiner Pflicht; und könnten wir ihn hohlen,
Um Richter zwischen uns zu seyn,
Gewifs, ich würde Recht bekommen!
Allein wo bleibt die Zucht? fällt Bruder Lutz ihr ein.

„Die Zucht? Wie könnte die bey uns gefährdet seyn?

Ich räume dir, als einem biedern, frommen
Und heil'gen Mann, nach deinem Ruf und Schein,
Des Mannes Platz, den alle die ihn kennen
Den bravsten aller Männer nennen,
An meinem Tisch, auf meinem Lager ein,
Und sollte mich in dir betrogen haben können?
Doch, deine Sach' ist das, nicht meine, Bruder Lutz!
Ich lege mich, wie jede Nacht, an meinen
Gewohnten Platz; — leg du dich ruhig in dem deinen
Zu recht, empfiehl dich in den Schutz
Der heil'gen Engel, Freund, und schlafe sanft bis morgen!
Von mir hast du nichts zu besorgen!

Gereitzt durch dieses Wortes stolzen Sinn,
Gewohnt in seinen kleinen Kriegen
Mit Satanas fast immer obzusiegen,
Und durch zwey Ellen Raum von der Versucherin
Hinlänglich, wie er hofft, geschieden,

Giebt Bruder Lutz sich endlich auch zufrieden,
Legt sich aufs rechte Ohr, und kehrt in stolzer Ruh
Der schönen Frau die blinde Seite zu.
Sie, ihres Orts — ihr Recht ihr widerfahren
Zu lassen — liegt (wiewohl ein Weib in besten Jahren)
So still auf ihrem Platz, und athmet euch so leicht,
Ihr Bettgenofs hätt' ihrentwegen
Von einem Fliegenfufs die Tritte hören mögen.
„Wacht oder schlummert sie vielleicht?
Es ist doch sonderbar auch nicht ein Glied zu regen!"
Lutz, dem der holde Schlaf sich immer noch versagt,
Fühlt sich vom Vorwitz stark geplagt
Nach ihrer Seite hin sein linkes Ohr zu spitzen.
Ihr denkt, was kann es ihm verschlagen oder nützen
Zu wissen ob sie wacht? — Er selber denkt vielleicht
Sich nichts dabey; allein in seiner Lage
Ist Vorwitz keine kleine Plage;

Genug, er horcht so lange, bis ihn däucht
Sie rege sich. Zu sehn was es bedeute,
Dreht Lutz so leis' er kann sich auf die linke Seite;
Und hält den Athem — Doch die Dame regt sich nicht,
Er irrte sich. — Indefs ist Wachen seine Pflicht;
Zumahl, da er, wie still er auch zu liegen
Sich vorsetzt, doch, aus Furcht, der schlaue Höllenwicht
Könnt' unvermerkt ihn in die Kloppe kriegen,
Noch nicht zum Schlafen kommen kann.

Die Wahrheit ist, dem armen Mann
War wohl noch nie so eng in seinem Felle.
Man denke sich an seine Stelle!
Fünf Spannen nur entfernt von einem solchen Weib
So stille wie im Sarg zu liegen,
Ist wahrlich nur ein schlechter Zeitvertreib,
Und mehr Kasteiung als Vergnügen.
Ihm däucht er lieg' auf lauter Kannenkraut,
Ihm kröchen zwischen Fleisch und Haut
Zehn tausend Ämsen, die wie Nadelspitzen stechen;

Er kann zuletzt sich länger nicht entbrechen
Sich hin und her zu wälzen, überlaut
Gleich einem Büfsenden zu seufzen und
zu stöhnen,
Und Arm und Fufs so lange auszudehnen,
Bis endlich sich der Zwischenraum verliert,
Und sein gebognes Knie die Dame sanft
berührt.

Sie thut beym ersten Mahl, als ob sie
nichts bemerke:
Doch, wie sie fühlt dafs ihre Nachsicht
ihn
Verwegner mach' und seinen Wahn be-
stärke,
Beginnt sie schnell sich weiter wegzuziehn.

Er fühlt den Wink. Sein Stolz eilt der
bedrängten Tugend
Zu Hülf'; er ruft in seiner Noth sogar
Die ganze Eremitenschaar
Der Thebaide an. — Von seiner frühen
Jugend
Schon dreyfsig Jahre ward er öfters zwar
versucht
Doch nie besiegt, und sollte nun die
Frucht
So vieler Büfsungen, Nachtwachen, Fa-
sten, Schmerzen,

So hindisch, wie ein unbekielter Gauch,
In einem Augenblick verscherzen?
Doch freylich hatte Satan auch
Ihm nie den Streich gespielt, und sich zu ihren Kämpfen
So einen Kampfplatz, und — den Muth, der ihn beseelt,
Durch Zartgefühl und Menschlichkeit zu dämpfen —
So eine Maske sich gewählt!
Vergebens raffet er die letzte Kraft zusammen;
Auch die ist nun erschöpft und ganz dahin.
Mag (denkt er) mich wer nie erlag verdammen!
Und wälzt sich wie auf Fegfeu'rsflammen
Der schlummernden Versucherin
So nahe, dafs sie ihm, zu sehr von seinen bösen
Gedanken überzeugt, den Text dafür zu lesen
Sich länger nicht erwehren kann.

Zwey Ellen Abstand, dächt' ich, heil'ger Mann,
Sey (spricht sie) unter uns gleich ausgemacht gewesen?

Beweisest du dich so der Ehre werth,
Die, wie es scheint, dir über dein Verdienen
In diesem Hause widerfährt?
Du kommst mit gleifsnerischen Mienen,
An frommen Worten reich, an ächter Tugend leer,
Gleich einem Sohn von Sankt Anton hierher,
Des besten Mannes Achtung zu erschleichen,
Und findest nun, zur Schmach von allen deines gleichen,
Die erste Probe schon zu schwer!

Sie sagte noch viel andres mehr;
Doch diese Züchtigung geht ganz an ihm verloren.
Der Teufel, der ihn plagt, hat keine Ohren,
Hört nicht ihr Bitten, fürchtet nicht ihr Dräun.
Vergebens sucht sie ihn mit Macht zurück zu drücken;
Nichts hemmt sein strafbares Entzücken:
Er will, er mufs, betheu'rt er, glücklich seyn.

Ein altes Sprichwort sagt: Oft glaubt ein
Mann zu fischen
Und krebst. Des Wortes Wahrheit fand
Mein Eremit bewährt. — Aus weiser Vor-
sicht stand
Ein tiefes Marmorbecken zwischen
Dem Bette und der Seitenwand,
Mit Wasser angefüllt bis an den hohlen
Rand.
Wie nun mein Lutz die frevelhafte
Hand
An ihren Busen legt, fasst sie mit starken
Armen
Ihn um den Leib, und schleudert ohn' Er-
barmen
Ihn in den Wassertrog hinab.

Es war nach Niklastag als dieses sich
begab.
Vor Schrecken halb entseelt, aus einem
warmen
Und prallen Schwanenbett in dieses nasse
Grab
So plötzlich sich gestürzt zu finden,
Versucht er, eh' ihm noch die Sinne vol-
lends schwinden,
Aus der verwünschten Kufe sich
Durch eigne Kraft empor zu winden.

Vergebens müht und quält der Tropf sich jämmerlich;
Sie ist zu tief, und er an Armen und an Füfsen
Zu sehr erstarrt. — Hier magst du eine Weile büfsen,
Ruft ihm die schöne Dame zu,
Und legt sich ruhig hin. — O! (wimmert er) wenn du,
Wie an Gestalt, ein Engel bist an Sitten,
So lafs dich, edle Frau, erbitten,
Und reiche mir die Hand! Dir schwör' ich's heilig zu,
Von nun an hast du gute Ruh
Vor mir; ich bin vom Frost am ganzen Leib betäubet.
Hilf mir heraus! Es ist die höchste Zeit.

Wir kennen nun bereits die Frau des Seneschallen;
An Unschuld, Unbefangenheit
Und Güte glich ihr weit und breit
Nicht Eine schöne Frau von allen.
Thut sie ihm gleich nicht Alles zu Gefallen,
So reicht sie ihm doch willig ihre Hand,
Hilft freundlich ihm heraus, und treibet

laſſen? Sie hat allezeit einen kleinen Groll gegen das Wort Liebe gehabt, ob es gleich, nach Luthers Urtheil, einen ſo ſüſſen und lieblichen Klang hat, daß kein Wort in einer andern Sprache den angenehmſten Affect ſo bedeutend ausdrükt. Aber glauben ſie nur, daß ſie mit aller ihrer Gleichmüthigkeit, welche entweder eine Frucht unſrer Philoſophie oder ein Phantome iſt, es uns ſehr übel nehmen würde, wenn wir glaubten, daß ſie das nicht liebe, was ich ihnen als den wahren Gegenſtand unſers Herzens vorſtellen werde. Die Liebe die ich ſie lehren will, wird nichts zweideutiges haben, ſie wird im ſtrengſten Verſtand Weisheit ſeyn. Die Heiterkeit der Seele, welche Aſpaſia ſo ſehr liebt, iſt ihre unausbleibliche Frucht; aber von einer eigentlichen Ruhe weiß ſie nichts. Dieſe ſehen wir als einen Tod der Seele an. Wir müſſen immer in Bewegungen, aber dieſe Bewegungen müſſen Harmonie ſeyn. Das iſt es alles.

Aſpaſia hat mich nicht furchtſam gemacht, denn ich bin nie vermeſſen geweſen. Es wäre

Die Menschlichkeit so weit, daſs sie mit Leinewand
Ihn trocknet, ihm die starren Glieder reibet,
Mit ihrer warmen Hand ihn streichelt, drückt und preſst,
Und ihn so nah an sich, als schicklich, liegen läſst.
Der alte Klosterherr, dem wir dieſs nacherzählen.
Läſst sie (wir wollen es dem Leser nicht verhehlen)
Noch weiter gehn. Sie selber, sagt er, schlang
Sich um den halb erfrornen so gedrang
Mit Arm und Beinen her, so wie in brünst'gen Ringen
Verliebte Drachen sich umschlingen,
Wie Venus beym Lukrez sich um den Kriegsgott schmiegt:
Allein ich wette gleich der Klosterbruder lügt.
Die Seneschallin ist gewiſs zu klug und bieder,
Zu viel in dem zu thun, was sie aus Pflicht nur thut.
So bald sie also merkt, sein aufgethautes Blut

Erweiche die gewärmten Muskeln wieder,
So schiebt sie ihn zurück, und wünscht
ihm gute Nacht.
Allein die Flamme war nun wieder ange-
facht,
Und eh' sie dreymahl zehn Minuten älter
waren,
Zeigt sich's, sie habe viel zu gut von ihm
gedacht,
Und durch die Art, wie sie mit ihm ver-
fahren,
Aus übel Ärger noch gemacht.
Kurz, Teufel-Amor ist mit seiner
ganzen Macht
Dem Klausner in den Leib gefahren;
Kein Schelten treibt ihn mehr zu Parren.
Er stürmt, mit Bitten erst, und endlich
gar mit Dräun
Noch heft'ger als zuvor auf ihre Langmuth
ein;
Und, will sie nicht des Satyrs Opfer
seyn,
So muſs sie abermahl ihn um den Gürtel
fassen
Und in die Kuf' ihn springen lassen.

Da liegt der arme Wicht nun wieder
winselnd da,

Und alles was bereits geschah
Geschieht von Wort zu Wort nun wieder:
Er steigt an ihrer Hand aus seinem nassen Grab',
Sie trocknet mit Flanell ihn ab,
Wärmt ihn in ihrem Arm, reibt die erstarrten Glieder,
Schiebt ihn sodann an seinen Platz zurück,
Und spricht mit mildem Ton und Blick:
Nun, Bruder, gute Nacht, und komme mir nicht wieder!

Ein solches Übermaſs von Güte und Geduld
Brächt' einen wilden Karaiben,
Denkt ihr, zurück zum Pflichtgefühl:
Bey unserm Klausner, meine Lieben,
Bewirkte sie das Widerspiel.
Der Böse, der, (zur Warnung aller Frommen)
Seitdem die Seneschallin sich
Zu ihm gelegt, ihn in Besitz genommen,
Treibt nun sein Werk gar meisterlich
In Lutzens Kopf, — wiewohl so einem schwachen
Verblöſsten Kopf aus X ein U zu machen,
Kein groſses Kunststück ist. — „Lutz, noch verzage nicht,

Spricht er, (und Lutz glaubt mit sich selbst zu sprechen,
Indem Asmodi zu ihm spricht)
Was Liebe wagt ist stets ein läfsliches Verbrechen.
Wie? sollte sie den Frevel nicht verzeihn
Der ihrer Reitze Macht bezeuget,
Und nicht dem Frevler selbst zuletzt gewogen seyn,
Den Sprödigkeit nicht kühlt und Widerstand nicht beuget?
Gewifs, sie sträubt sich nur aus Wohlstand und zum Schein.
Denkst du, sie finde sich nicht innerlich geschmeichelt,
Dafs sich ein Mann wie Du so weit bey ihr vergifst?
Verlafs dich drauf, ihr Kaltsinn ist geheuchelt!
Denn, wenn sie dir nicht heimlich günstig ist,
Wofür denn hätte sie so liebreich dich gestreichelt,
An ihrem Busen dich gewärmet und gepflegt?
Wie kalt sie auch zu scheinen trachtet,
(Und jede, die sich selbst ein wenig achtet,

Nimmt diese Larve vor) in diesem Busen schlägt
Ein Herz, das nur nach Anlafs schmachtet,
Für alles, was sie dir zu leiden aufgelegt,
Dich zu entschädigen." — Mit solcherley Gedanken
Setzt ihm der Feind so lange zu,
Bis sein Entschlufs, nicht mehr der Seneschallin Ruh
Zu stören, allgemach zu wanken
Beginnt. Daneben stellt er ihm (ihr wifst
Was für ein Bildner Teufel-Amor ist!)
Die Reitze, die noch frisch ihm im Gedächtnifs liegen,
So warm und wollustathmend dar,
Dafs, wer so nah dem Urbild war,
Um die Versuchung zu besiegen
Ein zweyter Sankt Anton
Und etwas mehr gewesen wäre.
Lutz, weit entfernt von einer solchen Ehre,
War ein alltäglicher gemeiner Menschensohn,
Und liefs zum dritten Mahl sich von Asmodi fangen.
Nur denkt er itzt, als ein erfahrner Mann,

Die Sache feiner anzufangen.
Er schraubt allmählich sich hinzu, so leis' er kann,
Und schmiegt, kaum fühlbar, sich an ihren weichen Rücken.
Sie merkt ihn nicht — unfehlbar schlummert sie.
Gewifs zu seyn, legt er so leise, wie
Der West ein Veilchen küfst, den Athem bis zum Stichen
Verhaltend, Anfangs nur drey Finger auf ihr Knie,
Und wagt's, es erst unendlich sanft zu drücken,
Dann stärker nach und nach, und da sie sich nicht regt,
Zuletzt die ganze Hand allmählich fortzurücken.
„Nur herzhaft, Bruder Lutz! sie wacht mit Fleifs nicht auf."
Raunt Amor mit dem Pferdehufe
Ihm zu. Und dreister wagt, von einer kleinen Stufe
Zur andern, sich die kühne Hand hinauf.
Auf einmahl wacht die Seneschallin auf,
Und Bruder Lutz — liegt in der Kufe.

„Unsinniger und undankbarer Gast,

So ist denn alles ganz an dir verloren
Was du in dieser Nacht bereits erfahren
hast?
Schon zweymahl bist du fast
Für deine Lästernheit in dieser Kuf' erfroren,
Schon zweymahl hab' ich deiner Reu' getraut,
Dich aus mitleidigem Gemüthe
An meinem Busen aufgethaut,
Und so vergiltst du meine Güte?
Ich warnte dich zum letzten Mahl;
Du konntest, wie ich's dir empfahl,
Den Rest der Nacht in Unschuld dich am
Schlafe
Erhohlen; doch, du wolltest noch einmahl
Versuchen; leide nun die Strafe
Der schwer verletzten Pflicht des Gastrechts und der Zucht,
Der bösen Lüste bittre Frucht.
Ich seh', an dir wird Güte schlecht verwendet.
Du hast mein Haus, hast deinen Stand geschändet.
Hast einen edlen Mann, dem du nicht würdig bist
Der Schuhe Riemen aufzulösen.

Gehöhnt, so viel in deinen Kräften ist;
Denn wär' ich stärker nicht gewesen
Als du, wie dürft' ich ihm, der morgen wieder kommt,
Je wieder in die Augen schauen?

O, schrie der starre Lutz zähnklappernd, all' dieſs frommt
Mir itzt nicht! Rette mich, du beste aller Frauen,
Erst aus des kalten Todes Klauen,
Dann sprich so viel du willst!

Die Seneschallin stand
Ein wenig an, bis sie in ihrem Herzen fand,
Gerade, weil sie ihn zu hassen
Versucht war, dürfe sie ihn nicht verderben lassen.
Sie reicht zum dritten Mahl ihm ihre starke Hand,
Und eingedenk des Worts, das ihr Gemahl gesprochen,
Fängt sie, so bald der Tropf, wie ein begoſsner Hahn,
Aus seinem Bad hervor gekrochen,
Ihn, wie sie zweymahl schon gethan,
Zu trocknen und zu reiben an,

Doch ohne dafs aus ihrem schönen Munde
Ein einzig Wort des Trosts noch Vorwurfs geht.
Es brauchte dieses Mahl wohl eine halbe Stunde
Bis Lutz, von ihr gerieben und gebäht,
Sogar in ihren weichen Rosenarmen
Vermögend ist zum Leben zu erwarmen.
Doch endlich als es ihr mit vieler Müh' gelang,
Spricht der erstaunte Lutz aus vollem Herzensdrang:
Frau, wenn du nicht vielmehr, wie alles mir zu glauben
Befiehlt, ein heil'ger Engel bist,
Ich bin, nun seh' ich's, nur ein armer sünd'ger Christ,
Kaum so zu heifsen werth, und liefs durch Satans List
Und meinen stolzen Wahn mir meine Krone rauben.
Doch wolltest du, bevor ich dich von mir
Befreye, mir nur Eine Frag' erlauben? —

So frage, spricht die Frau.

„Du bist so gut und mild,
So keusch und frömm, wie ein lebendig Gnadenbild,

Was konnte dich (verzeihe mir!) bewegen,
So grausam über mein Vermögen
Mich zu versuchen? Einen fremden Mann,
Von dessen Tugend du nicht mehr erwarten solltest
Als man von Fleisch und Blut mit Recht erwarten kann,
Wenn du ihm so begegnen wolltest,
So traulich in dein Bett und selbst in deinen Arm
Zu nehmen? — Sehr verzeihlich ist mein Frevel!
Ein Heil'ger würd' an meinem Platze warm
Geworden seyn! Was Wunder wenn sich Schwefel
Entzündet, der zu nah am Feuer steht?
Auf eine Probe, die kein Mann besteht,
Die Tugend eines Mannes stellen,
Und wenn sie, wie natürlich, sich vergeht,
In schwere Strafe sie verfällen,
Das nenn' ich — edle Frau, verzeiht —
Beleidigung der Menschlichkeit."

Und du, (erwiedert ihm die Frau) von früher Jugend
Zu Übungen der reinsten Engelstugend

thöricht in meinem Alter, in Absicht des Anmuthsvollen Betriegers, vor dem mich Aspasia warnet, unbewafnet und sorglos zu seyn, welches vielleicht in keinem Alter angehet; aber meine Furchtsamkeit ist allezeit meine Sicherheit gewesen.

Weil wir aber doch lieben müssen, (denn sind nicht alle Neigungen Liebe?) so ist es besser, man lehre uns recht, was und wie wir lieben sollen. Und dieses erwarte ich von Theages, und ich bin ganz ungeduldig nach der Erscheinung des Amors, von welchem er mir eine so schöne Hofnung gemacht hat. Können wir ihn nicht durch irgend eine Zauberformel oder geheime Ceremonien noch heute zuzuns herunter nöthigen?

Ich hoffe, versezte Theages, sie werden noch Geduld genug haben, den nächsten Morgen zu erwarten, wo wir auf jenem umschatteten Hügel unter dem erwachenden Schimmer der Aurora am geschiktesten seyn werden, diese erhabnen Geheimnisse vorzunehmen. Daselbst werden wir, wofern wir

ihn

Gewöhnt, du nennst die Probe, der ich
mich
Heut unterwarf, zu schwer nicht nur für
dich.
Für jeden, der auf keiner höhern Stufe
Als der des Menschen steht? — Wohlan,
so wisse dann,
Die dir mit Recht verhafste Wasserkufe
Ist sieben Jahre schon bestimmt für einen
Mann,
Den, funfzig Meilen weit im Umkreis,
wer ihn kennet
(Ich sagte dir's bereits) der Männer brav-
sten nennet,
Mit Einem Wort, für meinen eignen Mann.
Das nehmliche Gelübd, auf unsers Kin-
des Bahre
Mit Thränen angelobt, das uns auf sieben
Jahre
Enthaltung auferlegt, schliefst auch die
Klausel ein,
Die dich, mein Bruder, so empöret.
Der Einfall mit der Wasserkuf' ist sein;
Und wenn ihm ja was menschlichs wider-
fähret,
So hat er mir's zur Pflicht gemacht
Dafs ich durch eben diese Kufe,
Die dreymahl dich zu recht gebracht,

Ihn wieder zur Besinnung rufe.
Dir that ich pünktlich was er mir befohlen hat:
Ich nahm dich auf als käm' er selbst an deiner Statt,
Wie du, dem Anschein nach, es werth zu seyn verhiefsest;
Und da du dich zu grofser Ungebühr
Von Satans Engel reitzen liefsest,
Da widerfuhr nicht mehr noch minder dir
Als ihm in solchem Fall. Auch zeigt' ich mich, wie billig.
Zu diesen kleinen Diensten willig,
Die ich dem Seneschall zu leisten schuldig bin.
In diesem allem, Freund, find' ich in meinem Sinn
Nichts das mit Recht zu tadeln wäre:
Aus Weibespflicht und Menschenpflicht
That ich was ich gethan, und meine Schuld ist's nicht,
Dafs du dem Klausnerstand so wenig Ehre
Gemacht. Wer hätte das von dir sich vorgestellt?
Dem heil'gen Mann, der sich der argen Welt

Schon dreyfsig Jahr' entzog, um blofs im Geist zu leben,
Kann, dacht' ich, solch ein Kampf (wenn Kampf auch nöthig ist)
Erwünschten Anlafs nur zu leichtem Siege geben:
Dafs du so weit zurück geblieben bist,
Beweiset just nicht viel fürs abgeschiedne Leben.

Hier schweigt die schöne Frau. Bey ihrer Rede hängt
Mein Klausner, von Gedanken, die einander
Verklagen und entschuldigen, gedrängt,
Den Kopf, und ziemlich lange fand er
Die Sprache nicht, so voll und so verengt
War seine Brust. Ihm rollen dicke Zähren
In seinen Bart, er seufzt und blickt empor
Und kann sich länger nicht erwehren
Die Seneschallin zu belehren,
Was für ein Wort, vom Himmel in sein Ohr
Gedonnert, ihn aus seiner lieben
Einsiedeley heraus getrieben:
Was ich erfuhr beweiset nur zu klar,
Setzt er hinzu, dafs es ein Wort vom Himmel war.

Mein Bruder, spricht die Frau, wenn dich in deinem Winkel
Beym Drang zur Heiligung ein wenig Eigendünkel
Beschlich, so hat vielleicht ein Stand, worin ein Mann,
Um seine Tugend recht zu schätzen,
Sich selbst nicht auf die Probe setzen,
Sich nicht an Bessern messen kann,
Die Abgeschiedenheit, nicht wenig Schuld daran.
Der Seneschall und ich, wir leben
Auf unserm Posten in der Welt;
Fest überzeugt, wir sind dahin gestellt,
Mit stillem redlichen Bestreben
Nicht mehr noch weniger als unsre Pflicht zu thun:
Und wenn wir uns verbunden schätzten
Zu halten, was ein rasches Wort zur Pflicht
Uns machte, so geschah' es nicht
Als ob wir grofsen Werth in diese Opfer setzten;
Genug, ein Biedermann erfüllt was er verspricht,
Wenn's möglich ist. Mit gleich einfält'gem Willen
Sind wir, wie uns Gelegenheit

Gegeben wird, nicht weniger bereit
Gemein're Pflichten zu erfüllen.
Wir, die uns um den Ruf und Schein der Heiligkeit
In unsrer Einfalt nie bewarben,
Wir theilen unsern Überfluſs
Mit allen gern, die unverschuldet darben;
Und was wir uns für sie entziehn, ist uns Genuſs.
Nie sieht man uns den Anlaſs meiden
Uns mit den Fröhlichen zu freun,
Und mit den Leidenden zu leiden,
Wer unsre Hülfe braucht, kann ihrer sicher seyn;
Und während wir uns dieſs und das versagen,
Ergetzen wir uns oft an fremden Hochzeittagen.
Denn, unter uns, ich bin die Juno Pronuba
Von manchem wackern Paar in Aquilegia,
Das ohne mich den Weg zum Ehebette
Aus Armuth nie gefunden hätte.
In allem diesem thun wir nichts als unsre Pflicht,
Und spiegeln uns in unsrer Tugend nicht.
An eitelm Ruhm ist wenig uns gelegen.
Auch sind wir nicht für unsre Mängel blind:

Denn alles, Bruder, was wir auch zu thun vermögen,
Ist immer weniger als was wir schuldig sind.
Hier schweigt sie abermahl. Lutz läfst die Ohren hängen,
Sein hageres Gesicht scheint sich noch zu verlängen,
Allein sein Dünkel schrumpft in sich hinein.
Lutz, denkt er, Lutz! du bist doch nur ein armer Sünder,
Und wahr das Wort: So ihr nicht werdet wie die Kinder,
So geht ihr nicht ins Reich der Himmel ein.

Die Seneschallin kann nunmehr den Rest der Nacht
In tiefer Ruh an seiner Seite liegen,
Und wie's der erste Strahl im Zimmer dämmern macht,
Sieht Lutz sie durch die Teppichwand sich schmiegen.
Er selber kriecht in seinen Pilgerrock,
Wirft einen Blick, mit dem ein kleines Fieber
Ihn schüttelt, auf die Kufe gegenüber,

Nimmt eilend seinen Knotenstock,
Läfst bey der gnäd'gen Frau sich melden,
Empfiehlt, demüthiger als einem Tugendhelden
Geziemt, sich selbst in ihr Gebet,
Und wandert nun, viel weniger gebläht
Als da er kam, mit manchem Wurm in seiner Seele
Und manchem Pfahl im Fleisch, nach seiner Bärenhöhle.

PERVONTE

ODER

DIE WÜNSCHE.

ERSTER THEIL.

PERVONTE

ODER

DIE WÜNSCHE. 1)

Es war einmahl, ich denke zu Salern,
Ein König, Nahmens — ja! die Nahmen,
Die Nahmen, die vergeſs' ich gar zu gern!
Am Ende sind's ja auch nur Rahmen
Und Schalen, — das Gemählde, der Kern
Macht alles aus. Nennt ihn Astolfo,
Holofern,

1) Der Grundstoff dieses Mährchens ist aus dem Pentamerone oder *Cunto delli Cunti di Gian Alesio Abbatutis*, einer Sammlung von Neapolitanischen Volks- und Ammen-Mährchen, genommen, wovon sich in der *Biblioth. Univers. des Romans* vom Jun. und Septemb. 1777. ein Auszug befindet.

ihn nicht ſehen, zum wenigſten Sie ſeine Gegenwart und ich ſeine Begeiſterung empfinden.

Hier hielt Nicias ein wenig ſtill, um ſich zu dem, was er itzt zu erzählen hatte, wieder zu ſammeln. In dieſem Zwiſchenraum brach ich das angelobte Stillſchweigen von neuem und ſagte: Wie ich ſehe, wird das Unrecht das Ovid der Liebe angethan, durch unſern Theages aufs nachdrüklichſte gerochen werden. Die Kunſt der Liebe, in welcher dieſer Römiſche Libertin ein Meiſter zu ſeyn vorgiebt, iſt eigentlich nichts als eine Kunſt durch tauſend ſchlaue Streiche das ſchönſte und beſte unter allen ſichtbaren Geſchöpfen zu degradiren, und den edeln Inſtinct, den der Schöpfer der Natur zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts in uns gelegt hat, zu einer herrſchenden blinden Leidenſchaft zu machen, die den natürlichen Zwek aus den Augen ſezt, und dasjenige zum Zwek macht, was nur ein Mittel ſeyn ſoll. — — —.

Hengst oder Horst — genug dafs in Salern
Ihm niemand gern den Preis der Schönheit streitig machte.
Was mancher allenfalls vor seinem Spiegel dachte,
Ging zollfrey durch. Indessen, wie es geht,
Kam eine Zeit, und kam mit schnellen Flügeln,
Worin bey Seiner Majestät
Von allen einst so treudevoten Spiegeln
Nicht Einer mehr den Dienst so gut wie sonst versah.
Zum Troste blieb ihm noch, sich täglich zu bespiegeln,
Die Erbprinzessin Vastola,
Die ihm — der ganze Hof beschwor's — so ähnlich sah
Als wäre sie ihm aus den Augen ausgeschnitten.
Diefs war gewifs: aus Kappadocia
Und Pontus bis zum Land der wilden Britten
Und Hersen, hatte sich der schönen Vastola
Von allen die auf Abenteuer ritten

Noch keiner ungestraft genaht,
Und wer ins Aug' ihr sah, that eine kühne
That.
So, (dachten sie) so sah die Heldenzucht
der Alten,
So sah'n die Omfale's, die Dejani-
ren aus,
Die eines Herkules Umarmung auszuhalten
Vermochten; forderten mit solchem trotzig
kalten
Sich selbst bewufsten Blick die Herrn der
Welt heraus;
Und tändelten, indefs im Kreis der Mägde
Der Göttersohn Flachs an den Rocken
legte,
In seine Löwenhaut gehüllt,
Mit seiner Keul' als wär's ein Sonnen-
fächer,
Gott steh' uns bey! uns arme Schächer
Der Afterwelt, uns wirft ein blofses Bild
In Gyps von Weibern dieses Schlages
Zehn Schritte weit! — Doch freylich, da-
zumahl,
Ihr lieben Herrn, war's nicht wie heutigs
Tages.

Umringt von Freyern ohne Zahl
Ging Vastola daher, sah ganze Legionen

Markgrafen, Grafen und Baronen
Erbötig, sollt' es auch ums bare Leben gehn,
Das Abenteuer zu bestehn.
Indessen war von diesen Freyern allen
Doch keiner schön genug der Stolzen zu gefallen,
Geschweig' als Ehgemahl zur Rechten ihr zu stehn.
Zwar dafs die Herrn, vom Hoffnungsgeist belogen,
Sich athemlos an ihrem Wagen zogen,
Stand ihnen frey; mitunter wurden sie,
Um ihnen Athem zuzufächeln,
Wohl gar mit einem kaum bemerkbarn Lächeln
Zum Fortziehn gnädigst angefrischt:
Doch immer war darein ich weifs nicht was gemischt,
Das ihm die Kraft, die Anmuth, kurz, was Lächeln
Zum Lächeln macht, auf einmahl wieder nahm,
So dafs den Herrn nicht viel davon zu Gute kam.

Der König, der sich Grofspapa begrüfsen

Zu hören eben noch nicht mächtig lüstern war,
Liefs bis ins zweymahl zehnte Jahr
Der mädchenhaften Lust sein Töchterchen geniefsen;
Und Vastola, der Abgott von Salern,
Indem sie rings umher die liebessiechen Herrn
An ihrer Sonnengluth, Schneemännchen gleich, zusammen
Hinschmelzen sah, blieb mitten in den Flammen,
Nach wahrer Salamanderart,
Stets unversengt, eiskalt, und felsenhart.

Wir lassen nun, um weiter vorzugehen,
Die schöne Vastola mit ihrem Zauberstab,
Und hören was im Walde sich begab,
Den wir dort rechter Hand die Höhen
Der Gegend von Salern mit Schatten dekken sehen.

Da sieht bey einem Bündel Reis
Ein junger Kerl. — Wer doch, zu Lob und Preis
Der Bildnerin Natur, den Burschen mahlen könnte!

So wie er da, im Kopfe kratzend, stund,
Im dicksten Kopf, den je der weite Sund
Von einem Ochsenmaul in zwey Halbkugeln trennte,
Mit rothem Haar garniert, das kurz und borstig stund
Und um die platte Stirne rund
Wie angezünd'te Stoppeln brennte;
Die Ohren ellenlang, die Nase flach und weit,
Der Nacken kurz, die Schultern breit,
Der Rücken hoch, und etwas krumm die Beine;
Mit Einem Wort, der Kruditäten eine
Des alten Mütterchens; ein Kauz, für dessen Glück
Ich Bürge bin! — Denn wahrlich, das Geschick,
Sagt was ihr wollt, verfährt doch immer billig,
Und nimmt Figuren dieser Art
In seinen sondern Schutz, stets gut zu machen willig
Was Mutter Isis dran gespart.

Der junge Kerl, so schön als wir ihn eben
Geschildert, war der einz'ge Erb' und Sohn

Von einer guten Frau, die manchen Winter schon
Im Wittwenstande sich und ihrem Sohn das Leben
Mit Spinnen fristete; ein braves flinkes Weib,
Das früh und spät sich Müh zu geben
Gewohnt ist, keinen Zeitvertreib
Als ihres Haspels Knarren kennet,
Und sehr zufrieden ist, wenn auf dem kleinen Herd
Ein wenig dürres Reis zur Mittagssuppe brennet,
Wirthschaftlich dann den Rest zusammen kehrt
Und in den Wärmer thut, der in der morschen Hütte
Dem Winterfrost nur dürftig wehrt.

Bey dieser Lebensart und Sitte
War ihre einz'ge Plage die,
Dafs sie, mit aller ihrer Müh,
Aus ihrem lieben Sohn Pervonte
Nichts ziehen, und zu nichts den Lümmel brauchen konnte.
Da war auch keine Spur von Neugier und Verstand,

Nichts ging in seinen Kopf, nichts ging
ihm von der Hand;
Sein Werk war, Tage lang, mit halb ge-
schlofsnen Augen,
Am Ofen, auf die Streu der Länge nach
gestreckt,
An seinen kurzen Fingern saugen,
Und, wenn die Mutter ihn zur Arbeit
scheltend weckt.
Sich über Rückenweh beklagen;
Drey Späne Holz zur Küche stönend tragen,
Auch dann und wann, wenn's Mutter ihm
gebot,
Die Gänse aus dem Garten jagen,
War alles, was das Faulthier sich mit Noth
Bereden liefs zum Haushalt beyzutragen;
Im übrigen ein gutes Vieh,
Den nie der Kitzel stach nach wann,
warum und wie
Bey irgend einem Ding zu fragen,
Und den, ist nur sein Wanst, womit es
sey, gefüllt,
Nichts weiter in der Welt bekümmert;
Das wahre Seitenstück zum Bild
Des Weisen beym Horaz, dem's
mächtig gleich viel gilt,
Wozu die Götter wohl diefs schöne Rund
gezimmert;

Dem Sonne, Mond und Stern stets unbewundert schimmert;
Kurz, der, fein warm und dicht in — Dummheit eingehüllt,
Nichts liebt und hafst, nichts billigt und nichts schilt.

Als eines Morgens nun die Mutter
Den Topf zum Feuer setzen will,
Gebrach's an Holz. Mein Flegel, mäuschenstill,
Safs auf Schwell' und afs sein Brot und Butter.
Pervonte, sprach sie, sey einmahl zu etwas gut!
Du siehst, der Topf kann ohne Holz nicht kochen;
Frisch auf, mein Sohn! nimm deinen Hut,
Lauf in den Wald, da liegt vom Sturm gebrochen
Des dürren Reisigs viel umher;
Mach einen Bündel draus, so schwer
Du tragen kannst! Auf! rege deine Glieder,
Und mach es hübsch, und komm bald wieder.

Pervonte, der an diesem Morgen just

Bey guter Laune war, so wenig Lieb' und Lust
Er auch zur Arbeit hat, so rafft er doch am Ende
Sich auf, und schlendert in den Wald;
Steht da und gafft, als ob er gar besonders fände
Wie so viel Bäume in den Wald
Gekommen; schreitet drauf zum Werk, spuckt in die Hände,
Kriecht im Gesträuch herum, und bringt so ziemlich bald
Sein Bündel dürres Holz zusammen;
Stellt sich dann hin dazu, und denkt: Ja wer mich nun
Mit meinem Bündel da in einem Huy zu Ammen
Nach Hause trüg'! — Allein, da war nun nichts zu thun
Als selbst den Bündel frisch auf seinen breiten Rücken
Zu nehmen und zu gehn. Die Sonne fing schon an,
Als er aus dem Gebüsch hervor kam, stark zu drücken.

Von ungefähr erblickt er auf dem Plan

Drey Frauen, jung und schön von
Farbe, Wuchs und Zügen,
Die schlafend an der Sonne liegen;
Bleibt stehn, betrachtet sie vom Haarband bis zum Schuh,
Drückt vor Behaglichkeit die kleinen Augen zu,
Guckt abermahl, und denkt so bey sich selber:
's ist Schade doch für diese Dirnen da,
So in der Sonne, wie die Kälber,
Zu liegen, unbeschirmt! Ist doch der Busch so nah;
Ich geh' und schneide Holz, und steck' es in die Erde,
Und mach' ein Obdach um sie her.

Nun sagt mir noch, dafs auch der dümmste Bär
Nicht durch die Zaubermacht der Schönheit menschlich werde!

Gedacht, gethan! Er haut sechs Stangen oder acht,
Befestigt sie so gut ihm möglich, macht
Ein grünes Dach um diese schönen Kinder,
Und spreitet dann sein Wams und Halstuch drüber hin.

Nie ging ihm, weil er lebt, geschwinder
Die Arbeit von der Faust. Und nun, in seinem Sinn
Sehr mit sich selbst vergnügt, schlägt er ein herzlich Lachen
Ob seinen Einfall auf, und gähnt aus vollem Rachen
So laut als eine Eselin,
Bis unsre Nymfen dran erwachen.

Bist du's, fragt ihn die eine, der so gut
Gewesen ist, uns dieses Dach zu machen?
Pervonte schmunzelt, läfst den abgegriffnen Hut
Im Kreis um seinen Daumen treiben,
Und spricht kein Wort, wie sanft ihm auch die Frage thut.

Dein gutes Herz soll unbelohnt nicht bleiben,
Fährt jene fort, das ist nun unsre Pflicht.
Vernimm, Pervonte, wir sind Feen,
Man legt uns viel zur Last; allein, das sollst du sehen,
Undankbar mindstens sind wir nicht.
Verlange was du willst, es soll sogleich geschehen!

Mit diesem Wort verschwanden alle drey.
Pervonte sucht noch immer nach dem Orte
Wo nichts mehr ist, und brummt bey sich: Ey, ey,
Um dieses Edelvolk! — Was sie mir gute Worte
Und Augen gab! ich dachte, wie geschwind
Sie mir den Sack mit Thalern füllen würden!
Nun seh' ich wohl, 's war alles lauter Wind.

Mein Bursche kehrt zu seiner Bürde
Zurück, lupft auf, kratzt hinterm Ohr, beginnt
Am Ende doch den Bündel aufzupacken,
Und wie er ihn so ziemlich drückend find't,
Spricht er: Da muſs ich mich dich heim zu tragen placken!
Ich wollte wohl, du müſstest mich
Nach Hause tragen! — Kaum entschlich
Pervonten dieses Wort, so scheint ein thierisch Leben
Auf einmahl in dem Holz zu weben;
Der Bündel schlüpft, so sanft wie Flaum,
Dem Burschen zwischen seine Beine,

Hebt ihn empor, und läuft euch über Stock und Steine
Mit ihm davon, so hurtig als ihn kaum
Der schnellste Klepper tragen konnte.
Ha, ha! das geht ja schön, ihr Feen, ruft Pervonte;
Ich sagt' es nur im Spafs; und ihr macht Ernst daraus!
Nun, weil's denn so ist, hott! mein Gäulchen, g'rad nach Haus!

Der nächste Weg nach seiner Mutter Hütte
Ging durch die Stadt, am Schlofs vorbey.
Nun denket euch den Lärm, der solche Reiterey
Da machen mufs! Bey jedem Schritte
Nimmt Zulauf, Drang, Gelächter und Geschrey
So überhand, dafs man sein eigen Wort nicht hörte.
Pervonte, den das alles wenig scherte,
Trabt ruhig seines Weges fort.
Der Bündel, dem das Volk zu nah kommt, schlägt auf Mord
Bald links bald rechts, und weifs sich Platz zu machen.
So langt denn, unter lautem Lachen

Der ganzen Stadt, mein Kauz am Schloſs-
platz an.
Prinzessin Vastola und ihre Damen
sahn
Durchs Fenster, wie der neue Reiter
Vorüber trabt: und weil nun Ihre Hoheit
just
Nicht mit dem rechten Fuſs heut aus dem
Bette stiegen,
Macht ihr die allgemeine Lust
Verdruſs und Laune statt Vergnügen.
„Ha! (ruft sie laut genug, daſs hört wer
Ohren hat)
Das lohnt sich auch der Müh', daſs eine
ganze Stadt
Um einen solchen Bärenhäuter'
So närrisch thut
Sein Pferd ist schlecht, und für solchen
Reiter,
Den Wechselbalg, den Unhold, noch zu
gut!"

Pervontens wohl gestreckte Ohren,
So dumm er sonsten war, verloren
Kein Wort von diesem Lob. — „So? Fräu-
lein Jesabell,
So bin ich nicht nach Ihrem kleinen Schna-
bel?

Ich bin ein Wechselbalg, ein Unhold? —
Wohl, Mamsell
Prinzessin, wär' ich gar der grofse Bel
zu Babel,
So wollt' ich dafs Sie gleich von mir
Mit Zwillingen zur Stelle schwanger ginge!
Dann sollte man doch sehn, eh' Sie von
Thür zu Thür
Mit Ihren Krabben betteln ginge,
Ob Sie dem Wechselbalg, der Ihr
So mifsbehagt, nicht selbst Sich an den
Gürtel hinge!"

Mit diesen Worten sprengt mein Kraus-
kopf stolz davon,
Verliert in drey Minuten schon
Die Stadt aus dem Gesicht, und reitet
wohlbehalten,
Zu grofsem Schrecken seiner Alten,
Auf seinem Bündel Reis in ihre Wohnung
ein.
Die gute Frau erschöpft sich ganz mit
Fragen;
Allein der Gänsekopf weifs wenig drauf
zu sagen,
Bringt klaren Unsinn auf die Bahn,
Fängt, weil er schon den Handel halb
vergessen,

Sein Mährchen stets von vornen wieder an,
Und, kurz, verwickelt sich in Bündeln und Prinzessen,
Bis er nicht mehr heraus sich helfen kann.

Die Mutter hört zuletzt zu fragen
Und er zu trätschen auf; man denkt nicht weiter dran;
Pervont bleibt was er war, lebt ohne Zweck und Plan,
Gelüstet nichts, als täglich seinen Magen
Zu füllen und auf seinem Schragen
Zu backen wie bisher, macht gutes Blut dabey,
Und alles andre ist ihm völlig einerley.

Indessen zu Salern im Schlosse stand es, leider!
So ruhig nicht. Vier Monden waren kaum
Vorbey, so muſs bereits der Kammerschneider
Der schönen Vastola, ganz in geheim, mehr Raum
Für Ihrer Hoheit Weichen machen.
Zwar mit den Freyern spielt sie immer noch den Drachen;
Von allen keiner, der sich nur

Der kleinsten Gunst von ihr zu rühmen
hätte.
Nichts desto minder schwillt zusehens ihr
Kontur,
Und, kurz, man bringt (nicht ohne viel
Gespötte
Und Achselzuckerey des Hofes und der
Stadt)
Sie, die den Ruf der sprödsten Kälte hat,
Bey hohem Wohl — mit Zwillingen
zu Bette.

Des Königs Wuth, und der Prinzessin
Scham,
Die billig es sehr übel nahm
Dafs gegen ihren Ruhm, so rein, so un-
bescholten,
Die Zwillinge als Zeugen gelten sollten;
Das wicht'ge Air der jungen Herrn
Markgrafen, Grafen und Baronen von
Salern,
Als ob ein jeder hier viel zu verschwei-
gen hätte,
Der seine Unschuld doch ganz in geheim
bedau'rt,
Und auf den Schuldigen an diesem Wo-
chenbette
In jedem andern hämisch lau'rt;

Die Stille in den Vorgemächern,
Der inhaltschwere Blick, das Zischeln hinter Fächern,
Das Ärgernifs der tugend- ehr- und zucht-
Begabten Raths- und Bürgersweiber;
Der Jungfern Angst vor gleicher Wassersucht;
Die Scherze platter Zeitvertreiber,
Und all' die undankbare Müh
Der Herren der Akademie,
Um durch verschiedne Hypothesen,
Mit A + B und Kupfern ausstaffiert,
Ganz klärlich darzuthun, dafs der Begriff vom Wesen
Des Dings die Möglichkeit unläugbar in sich führt,
Wie Vastola zwey Keimchen aufgelesen,
Die ihr, Gott weifs woher, ein Zefyr zugeführt,
Und die, in ihrem Leib allmählich evolviert,
So weit gediehn, bis sie, wie sich's gebührt,
Der holden Töchterchen zu rechter Zeit genesen;
Dieſs alles, und was jedermann
Bey einem solchen Fall moralisieren kann;

Und dafs der Grofspapa vor Gift und Galle
gelber
Wie eine Quitte wird, und nicht verschmer-
zen kann
Von einem ungenannten Mann
Sich so vexiert zu sehn — versteht sich
von sich selber.
Genug, die Hauptperson dabey
Betheu'rt mit reinestem Gewissen,
Dafs die Begebenheit ihr unbegreiflich sey:
Und damit wird man sich für jetzt begnü-
gen müssen.

Die beiden Töchterchen, die (wie wir
alle wissen)
Ein blofser Wunsch gezeugt, die wuch-
sen nun heran.
Sie waren lieblich anzuschauen,
Und hätten Ammen, Kammerfrauen
Und Guvernanten nicht gethan,
So hätten sie, mit Gottes Segen,
Ganz wackre Mädchen werden mögen.

Und als sie nun zum sechsten Mahl
Die Rosen blühen sahn, da trat der Se-
neschall
(Ein Mann von grofsem Kopf) zum Kö-
nig,

Sticht seinen Bauch und spricht: „Ich lese
ziemlich wenig, —
Denn unter einem läßt die Amtsgeschäftigkeit
Zum Bücherlesen keine Zeit —
Indessen fällt mir bey, daß ich vorlängst
gelesen,
(Wo? weiß ich nicht — ich denk' in einem
Versebuch —
Ja, ja, so etwas ist's gewesen,
Sie nannten's, ist mir recht, Terenzens Eunuch)
„Es sey — wie heißen's doch auf Griechisch
die Doktoren? —
So ein — so ein — Instinkt den Kindern
angeboren;
Der sie vermögend macht aus einem ganzen Heer
Von Vätern flugs den wahren auszuspüren."

Der Einfall, spricht der König, ist nicht
leer,
Herr Seneschall, wir können's ja probieren.

Und ein Gebot geht aus, es soll am
nächsten Fest

Geſicht

von

einer Welt

unſchuldiger Menſchen.

Im Jahr 1755. aufgeſetzt.

Vom kleinsten Junker an bis zu den Herrn
mit Stäben,
Was Ahnen hat, nach Hofe sich erhe-
ben.
Die Zwillinge, die man nicht merken
läfst
Warum, erscheinen auch. Man läfst bey
offnen Thüren
In einem ungeheuern Sahl
Die Herren allerseits vor ihnen defi-
lieren,
Zum ersten, andern, dritten Mahl;
Doch, von Instinkt ist nicht das min-
deste zu spüren.

Gut, spricht der Seneschall, wir
sehen also klar
Dafs es von diesen keiner war;
Doch, gegen mein System kann das noch
nichts probieren.
Wir gäben, dächt' ich, nun den Bürgern
einen Ball,
Vielleicht — Ey, ey, Herr Seneschall!
Ihr denkt nicht was ihr sagt, (fällt ihm
sein Herr, der König,
Ins Wort) so tief kann meine Tochter
nicht
Gesunken seyn! — Ich bitte unterthänig,

Versetzt der Seneschall; zu glauben ist es nicht —
Allein — was wollen wir? Gelegenheit macht Diebe,
Das Fleisch ist schwach und blind die Liebe,
Spricht mein Ovidius. — Da spricht er freylich wahr,
Versetzt der Fürst. Wohlan, den Ball gegeben!
Wir tanzen mit, Herr Seneschall, nicht wahr?
Man findet im gemeinen Leben
Oft manches feine Augenpaar,
Und Busen, die sich noch aus eigner Kraft im Schweben
Zu halten wissen — kurz, erschlafften Magen thut
Auch grobe Kost mitunter gut.

Der Ball versammelt nun was innerhalb der Pfählen
Der Stadt Salern zur schönen Welt sich zählt:
Allein der grosse Zweck wird abermahl verfehlt.
Die beiden Grazien, mit Flinkern und Juwelen

Reich ausgeziert, sind, wie man schliefsen
kann,
Zuerst dabey: umsonst! für keinen einz'-
gen Mann
Spricht die Natur ein Wort zu ihren jun-
gen Seelen.

Nun, sagt der Seneschall, ist nichts
was auf die Spur
Uns bringen kann, als ein Kokanje
nur:
Diefs, Gnädigster, diefs mufs den Aus-
schlag geben!
Top, ruft der Fürst, ich lieb' es für mein
Leben:
Nur Anstalt gleich dazu gemacht,
Und dafs nichts fehl' an Überfluſs und
Pracht,
Herr Seneschall!

Sogleich, am Fufs der grofsen Treppe,
Wird's bey Trompetenschall dem Volke
kund gethan.
Man fährt was efsbar ist, Gans, Ente,
Truthahn, Schneppe,
Kaninchen, Rebhuhn und Fasan,
Rindszungen, Schinken, Brezeln, Wek-
ken,

Und Würste aller Art zu ganzen Fudern
an,
Die Pyramide zu umstecken,
Die man an diesem Freudenfest
Dem Volk zu plündern überläfst.

Als nun, erharret mit Verlangen
Von jung und alt, der grofse Freudentag
Erschienen war, an dem, noch eh' er auf-
gegangen,
In ganz Salern kein Mensch im Bette lag,
Die Trommeln trommelten, Trompet' und
Cymbeln klangen,
Rings um den grofsen Platz die Fenster
überall
Schon mit geputzten Köpfen prangen,
Die ganze Stadt von Jubelschall
Ertönt, und wogenweis in wimmelndem
Gedränge
Aus allen Gassen schon die Menge
Sich auf den Platz ergofs, mit Augen vol-
ler Durst
Den Raub verschlang, und kaum erwar-
ten konnte
Bis man zum Angriff blies; spricht zu Per-
vonte
Die Mutter: Geh du auch! Du wirst doch
eine Wurst

Zum wenigsten von diesem Spafs erhaschen;
Lauf was du kannst!

Der Hof, der gern bey jedem Fest,
Um desto reitzender zuletzt zu überraschen,
Fein lange auf sich warten läfst,
Der Hof war eben angekommen,
Und hatte schichtenweis auf einem Schaugerüst,
Zu grofsem Trost des Volkes, Platz genommen;
Und was dem Volk dabey das Liebste ist.
Das sind die Zwillinge, die in gar schönen Mützen
Am Fufs der Pyramide sitzen.

Wie nun zum grofsen Reihentanz
Die Jugend hin sich stellt in einen bunten Kranz,
Kommt plötzlich mitten in den Haufen
Mein Rothkopf keichend angelaufen.
Und nun hört alle was geschah!
Kaum werden sein, so schmutzig als er da
In seiner Jacke steht, mit ungekämmten Haar

Und ohne Schuh',
Kaum werden sein die Kinderchen gewahr:
So laufen sie zu aller Welt Erstaunen
Mit offnen Armen auf ihn zu.

Hm! sagt' ich's nicht? beginnt in grofser Ruh
Der alte Seneschall dem König zuzuraunen,
Hält mein Instinktus sich nicht gut?

Verdammt sey dein Instinkt, fährt in der gröfsten Wuth
Der König auf: — Was? Ich den Schimpf erleben?
Ha! meine Tochter! Mir! von einem solchen Strolch!
Von einem Schuft mir Enkelchen zu geben!
Das ist zu grob! — Gift, Feuer, Strang und Dolch
Sind zu gelinde noch, die Majestät zu rächen
Die so entheiligt wird!

Die arme Vastola,
Sich keiner Schuld bewufst, will sprechen:

Allein der König droht ihr Arm und Bein
zu brechen.
Es war ihr Glück, dafs er das Fafs ersah,
Das, nach Gebrauch des Festes, neben
Der Pyramide stand, voll ziemlich sauerm
Wein,
Den man gesonnen war, die Herzen zu er-
freu'n,
Dem Pöbel gnädigst Preis zu geben.
Man schlag' den Boden aus, und werfe
sie hinein,
Ruft der ergrimmte Fürst: fort! ohne Wi-
derstreben!
Sie, und den herrlichen Galan,
Und ihr Gezücht! fort, in den Ocean!

Des Königs strenges Wort wird unge-
säumt vollzogen.
Man steckt die Kinderchen, die ganz er-
bärmlich schrey'n,
Und Vastola, und ihn, den man,
vom Schein betrogen,
Für ihren Buhler hält, stracks in das Fafs
hinein,
Und überlässet sie den Winden und den
Wogen.

PERVONTE

ODER

DIE WÜNSCHE.

ZWEYTER THEIL.

Man denke nun sich eine Omfale,
Alkmene, Danae, Latone,
Kurz, Dame Vastola, von ihrem Schönheitsthrone
Herab gestürzt, der unwirthbaren See
In einer Tonne Preis gegeben,
Mit Zwillingen, wozu sie um ihr Leben
Sich nicht bekennen kann, und doch ein Mutterherz
Zu ihnen fühlt, und — was vor Scham und Schmerz
Sie zur Medea machen möchte —
Gesperrt zu einem solchen Hechte!
Und diesen feinen Seladon
(Das Ideal von einem Besenbinder)
So öffentlich zum Vater ihrer Kinder
Erklärt! — die Situation
War neu und einzig, sollt' ich meinen;
Zumahl wenn ihr den Raum bedenkt,

Vorbericht.

Auch dieſes Stük iſt gewiſſer maſſen ein Fragment. Es ſollte ehemals nur eine Art von Epiſode in einem Werke ſeyn, zu deſſen Ausfertigung der Verfaſſer ſchon lange die Luſt verlohren. — Patriæ cecidêre manus. — Weil es aber gar wol für ſich ſelbſt beſtehen, und vielleicht dieſe Sammlung für einige Leſer angenehmer machen kann, ſo wird es hiemit dem Schikſal überlaſſen, welches ihm die Welt zuerkennen wird.

Witten

Der die Prinzessin und die Kleinen
Und unsern Kauz so nah zusammen
schränkt,
Dafs sie mit Armen und mit Beinen
Bey jedem neuen Wellenstofs
Sich mehr verwickeln, — seine Nase
All' Augenblick' in ihres Halstuchs Gase
Behangen bleibt, und oft zwey Linien
blofs
Den shönen Mund von seinem Rüssel
trennen:
Das alles sollte wohl die Obermeisterin
Der Spröden mürbe machen können!
Doch Vastola's erhabner Fürstensinn
Zeigt just im Unglück, wo die Blöfse
Gemeiner Seelen sich am schnellsten offen-
bart,
Die Majestät der angestammten Art
In ihrer ganzen Heldengröfse;
Zeigt durch den kalten Stolz, womit
Ihr Blick Pervonten niedertritt,
Dafs Kränkungen ihr Herz nur höher
schwellen.
„Pfuy des Gedankens! ruft sie: Ich,
Bey einem solchen Alp mir Zwillinge be-
stellen?"

O meiner Treu! das könnt ihr sicherlich

Mir glauben, Frau, (versetzt der ungeschlachte Lümmel)
Den grofsen Spafs,
Gesperrt zu seyn mit euch in dieses muff'ge Fafs,
Und zwischen Wasser, Luft und Himmel
Zu schaukeln, hätt' ich auch entbehren können. — Dumm!
Zu euern Zwillingen als Vater stehn zu müssen!
Wenn ihr nicht besser wifst warum
Als ich —

„Was soll ich besser wissen,
Ich, die dich nie in meinem Leben sah?"

Was das betrifft, Frau Vastola,
Da möchtet ihr die Wahrheit ziemlich sparen.

„Ah, nun besinn' ich mich — an deinen rothen Haaren
Und an dem weit gespaltnen Maul —
Bist du vielleicht der Schuft, der auf dem Steckengaul
Bey unserm Schlofs vor sieben Jahren
Vorbey geritten kam?"

Ey freylich bin ich der!
Ich weifs es noch als wär's von gestern her;
Besinne mich gar wohl, wie ihr die Nase rümpftet
Und wie ein Rohrspaz auf mich schimpftet,
Und hiefst mich Wechselbalg und Kauz und Murmelthier.
Und was vors Maul euch kam. Es kroch mir übern Magen,
Das läugn' ich nicht; und, mit Respekt zu sagen,
Da wünscht' ich euch, ihr möchtet stracks von mir
Mit Zwillingen ein wenig schwanger gehen.
Ihr solltet, dacht' ich, Spafs verstehen:
Wie ihr draus Ernst gemacht und zu den Püppchen hier
Gekommen seyd, da mögt ihr selber sehen!
Ich, wie ihr wifst, weifs weder Giks noch Gaks
Davon. Das weifs ich nur, ich hatt' es von den Feen,
Dafs damahls was ich wünschte stracks
Geschehen mufste.

„Wie? das hattest du von Feen?"

Nicht anders. Meine Reiterey
Auf einem Bündel Reis bey euerm Schloſs vorbey
Kam bloſs daher.

„So hast du diese Gabe
Wohl immer noch?"

Nicht daſs ich wüſste.

„Wie?
Du hast es nie erforscht?"

Der Anlaſs gab sich nie.
Mag seyn es ist vorbey, mag seyn vielleicht, ich habe
Sie noch; mir stieg es nie zu Kopf
Das Ding erkundigen zu wollen:
An Suppe fehlt' es nie in meiner Mutter Topf,
Und nie dem Topf an Holz; was hätt' ich wünschen sollen?

„Ein Filosof von feinem Schrot!
Die Dummheit, wie ich seh', macht auch Diogenesse

So gut und besser als die Noth,
Ruft Vastola: doch in der Presse
Worin wir sind, da uns ein nasser Tod
Bey jedem Athemzug in jeder Welle droht,
Wird deine Weisheit wohl nicht länger
Anstand nehmen,
Zu sehn, dafs Feen uns itzt sehr zu Statten kämen.
Versuch es! wünsche dir —"

Ich, wünschen? und wofür?
Ich bin ein Alp, ein Schuft, ein dummes
Thier,
Ein Filosof, hab' Eselsohren
Und hinten einen Sterz, nicht wahr?
Zum Wetter auch! die Schmeicheley'n
sind rar!
Wenn ihr nichts bessers habt, so lafst
mich ungeschoren!
Zum Wünschen, ja, da bin ich gut genug!

„Ey, ey, Pervonte, bist du klug?
Wer wird den Worten gleich die schlimmste Deutung geben?
Es war nicht so gemeint, Komm, Männchen, sey so gut!
Lafs dich erbitten!"

So? nun, da es Noth euch thut,
Nun könnt ihr gute Worte geben!
Ich dachte ja wir würden's noch erleben!
Allein, Pervonte hat sein Köpfchen auch, mein Schatz!
Wohlfeiler als um einen derben Schmatz
Wird meiner Mutter Sohn sich nimmermehr ergeben.

Schwer lag die Hand des Schicksals einmahl nun
Auf Vastola: die Wahl, was hier zu thun,
Ist hart für eine Dejanire.
Allein, wiewohl sich Magen, Herz und Niere
Entgegen sträubt — gut dafs der Grobian
Noch so begnügsam ist! eh' sie die Wasserspinnen
Zu füttern sich bequemt, was hätte sie gethan?
Kurz, da dem Tode zu entrinnen
Kein ander Mittel war, hielt sie dem Athem an,
Die Augen zu, und that was sie nicht lassen konnte.

Ah! nur noch Einen, ruft Pervonte:

Und nun, Madonna, eh' die alte Tonne voll
Mit Wasser ist, sagt was ich wünschen soll.

„Dafs sie sich in die schönste kleine Barke
Verwandle, wohl versehn mit allem was uns Noth
Zur Seefahrt ist, und zwanzig tücht'ge starke
Matrosen drin, und ein Pilot,
An Bajens Ufer uns zu führen."

Pervonte, wie ihr wifst, ein wenig schwach
Von Kopfe, läfst sich's repetieren,
Und spricht den Wunsch von Wort zu Wort ihr nach.
Und wie er's sprach, verwandelt sich die Tonne
Ins schönste Schiff, worauf die liebe Sonne
Geschienen, seit Kleopatra
In einer Glorie von Reitz und Liebeswonne
Der Cydnus dem Anton entgegen schwimmen sah.

Von ihren Sinnen hielt sich Vastola belogen
Da sie die seidnen Wimpel sah,
Die, Zefyrflügeln gleich, hoch in die Lüfte flogen;
Die Ruder ganz mit Silber überzogen,
Die Segel Purpur, Gold die Stangen sammt dem Rah,
Und jede Stang' umwebt mit einem Blumenkranze;
Das Rudervolk geputzt als wie zum Tanze,
Belebten Bildern gleich, die, ohne auszuruhn,
Die Arbeit nach dem Takt in tiefster Stille thun;
Kurz, alles so wie man's erwarten konnte
Von einem Feenwerk.

Prinzessin Vastola,
Vor deren Augen hier geschah
Was ihr ein Mährchen däucht, begonnte
Pervonten nun für etwas mehr
Als was er schien und war, zu halten.
Doch Er, er bleibt in seinen vor'gen Falten,
Und bildet sich nicht minder und nicht mehr

Auf eine Gabe ein, die ihm so fremde sitzet
Wie jener Eselin die Redeseligkeit.
Der grofse Schild, der ihn zu aller Zeit
Vor Fragen und vor Wünschen schützet,
Ist Wolfens goldnes: Ist was ist!
Das Schiff ist einmahl da, und weil es ist, ist gegen
Sein Daseyn mit Gebühr kein Zweifel zu erregen.
Es scheint nur, dächt' ein Platonist;
Allein Pervont, der keiner ist,
Hält steif und fest sich, gegen zehn Platonen,
An die Realität der Mundprovisionen
Womit das Schiff versehen war:
Die Möglichkeit, die kümmert ihn kein Haar:
Genug, wo Futter ist, da ist für ihn gut wohnen.

Indessen nun Pervont, für den nichts existiert
Als was er schmeckt, das Magazin durchnistert,
Und Vastola, die alles gleich verliert

So bald sie's hat, nach neuen Wünschen lüstert,
Schwimmt unvermerkt die Barke fort, d u b l i e r t
Ein Vorgebirg, und langt bey gutem Wind und Wetter
Vor Abend noch am schönsten Ufer an.

Es schien im Abendroth ein Sitz der Frühlingsgötter,
Ein Zaubergrund, ein wahres T i n i a n;
Doch wie sie's in der Nähe sahn,
Da war's ein einsam Thal, von Hügeln eingeschlossen,
Mit Wäldchen hier und da und Büschen untermischt,
Wo Bäche unter Rosen flossen
Und ungestört im Gras die Sommergrille zischt.

Hier, spricht die Dame, lafs uns länden,
Der Ort gefällt mir; doch, um leidlich hier zu seyn,
Mein guter Freund, fehlt, wie du siehst, allein
Die Feen noch um einen Wunsch zu p[illegible]

Mitten unter tauſend Welten, die der Güte ihres Schöpfers voll ſind, glänzet eine glükliche Erde in ſanfter Schönheit, ſo blühend und ſchön, wie damals da ſie erſchaffen wurde ein Paradies unſchuldiger Menſchen zu ſeyn, welche in der Verſuchung, der wir unterlagen, ſtandhaft aushielten, und die Güte ihrer Natur unbefleckt bewahrten; ein ſeliger Wohnplaz ſeliger Menſchen, oder ſollen wir ſie Engel nennen, die mit irrdiſchen Leibern angethan ſind? Denn der menſchliche Geiſt iſt mit der Engliſchen Natur nahe verwandt, gleich unſterblich wie ſie, und zu himmliſchen Geſchäften und Freuden aufgelegt.

Niemals hat das Böſe einen Zugang zu dieſer ſchönen Welt gefunden, obgleich Satan einen übelgerathnen Verſuch wagte, ſie von ihrem Schöpfer abwendig zu machen; Niemals hat Zorn,

„Ha! ich versteh' euch — meiner Treu!
Der Wunsch ist gut, ich bin dabey!
Dafs alle Zweige hier so bald wir es verlangen
Voll Brezeln und voll Lebetwürste hangen,
Dás wäre drollig! Meint ihr nicht?"

Still, Dummkopf! Mufs ich denn mich ewig deiner schämen?
Ruft Vastola mit glühendem Gesicht.
Lafs, eh' die Feen dir die Gabe wieder nehmen,
Die du so schlecht verwaltest, mich
Im Wünschen deinen Platz vertreten;
Begnüge dich mir nachzubeten:
Das Schiff verwandle — Hörst du? sprich
Mir jede Silbe nach! — Das Schiff verwandle sich
Flugs in das schönste Schlofs das Augen sehen mögen!
Es sey mit Pracht und Eleganz möbliert,
Die Decken und die Fensterbögen
Mit Stuckatur und Mahlerey geziert,
Die Wände reich vergoldet und lackiert;
Nichts fehle drin, Gemählde, Marmorköpfe,

Bildsäulen, Basreliefs, Hetrur'sche Blumentöpfe,
Japanisches Geschirr, kurz, nichts was sich gebührt
Wenn unser eines für möbliert
Sich halten soll; und, weil's nur Wünschen gilt, so ziehe
Sich rings ums Schlofs ein Gärten her,
Wo alles ewig grün' und blühe
Und dufte wie ein Balsammeer.
Auch wünsch' ich mir im dunkelsten der Büsche
Ein Marmorbad, so schön dafs Venus selbst sich gleich
D'rin baden möcht', und einen Schwanenteich,
Und einen Schmerlenbach, der sanft durch Blumen ziehe,
Und einen Hühnerhof, und eine Meierey,
Und hübsches Schäfervolk, diefs alles zu verwalten,
Und Jungfern wie aus Leda's Ey
Gekrochen, und Lakey'n, und — kurz, was Hof zu halten
Erfordert wird —

„He! ist's nicht bald vorbey?

Die Feen können's ja nicht all' im Kopf behalten!
Ihr wollt auch gar zu viel auf einmahl!"—

Aber eh'
Pervonte noch das letzte Wort vollendet,
Hebt ein Palast vor ihm sich luftig in die Höh',
Woran die Feerey all' ihre Kunst verschwendet.
Selbst die Prinzessin steht von seinem Glanz verblendet;
Der zu Salern, den sie zum Muster nahm,
War nur ein Bürgerhaus dagegen.
Pervonte starrt und gafft. Nun seh' ich, spricht Madam,
Nichts was ich wünschen kann geht über dein Vermögen.

Sie tritt hinein, die Kinder an der Hand,
Und auf der Treppe schon schallt ihr Musik entgegen;
Doch, was bey diesem neuen Segen
Pervonte weit das Schönste fand,
War, daſs für Viere schon gedeckt die Tafel stand.

Sie setzten sich; er afs bis ihm das Athem-
hohlen
Beschwerlich ward, und schien von all' dem Glanz,
Und von dem neuen Tag, den hundert Girandolen
Durch zwanzig Zimmer strahlten, ganz
Verblüfft und aufser sich. Oft lacht' er überlaut
Vor Freuden, rief: die Feen sollen leben!
Liefs noch ein Glas sich auf ihr Wohlseyn geben,
Und that mit seiner künft'gen Braut
Beym Nachtisch schon so heimlich und vertraut,
Dafs Vastola, vor seiner plumpen Hände
Zu ausdrucksvoller Zärtlichkeit
Den Sessel nach und nach bis an des Tisches Ende
Zu rücken nöthig fand. Und gleichwohl war es Zeit
Sich zu gestehn, was alle Sprödigkeit
Und aller Stolz der Welt ihr nicht verbergen konnte.
Des Lustspiels Ausgang war zu klar.
So plump, so ungestalt Pervonte,
So dick sein Kopf, so roth sein struppicht Haar,

So eseltreiberhaft sein ganzes Ansehn war,
Was halfes ihr? Die Zwillinge, die Tonne
Entschieden ein - für allemahl
Ihr Schicksal; kurz, entweder eine Nonne,
Wo nicht, Pervonten zum Gemahl.
Nun freylich, eine Morgengabe
Wie Er zu geben hat, erleichtert sehr die Wahl.
Allein dann wieder ein Gemahl
Wie Er, für Vastola? — Ein Rabe
Am Wagen Cypriens gespannt zu einem Schwan!
Es war zu arg, es ging unmöglich an!

Pervonte, spricht zuletzt die Dame, deine Feen
Sind sehr gefällig: aber doch,
Mein guter Freund, fehlt, däucht mich, etwas noch.
Du hast wohl nie im Spiegel dich gesehen?
Da, schau hinein, und sey so billig zu gestehen,
Wofern sie dich von Fuls auf um und um
Verwandelten, du könntest nichts verlieren!

„Verwandeln? mich? verwandeln! und warum?"

— Um schön zu seyn. — „Mein feines Lieb, darum,
Das glaubt mir, möcht' ich euch nicht einen Finger rühren.
Ich war mir selber immer recht.
Indessen, wenn euch ein Gefallen
Damit geschieht, meinethalben! Laſst vom Ballen
Zum Schopf mich seyn wie ihr mich haben mögt."

Nicht gar zu schön ist oft nur desto besser,
Denkt Vastola: sey immer ein Adon,
Nur muskelhaft dabey, wie Milo von Kroton;
Nicht allzu schlank; zwey Daumen höchstens gröſser
Als ich — kurz, minder zart als derb und ritterlich,
So bist du schön genug für mich.

Daſs Vastola nicht laut so offenherzig dachte,
Versteht sich. Rathet nun was sie für Augen machte,
Da sie, von Wort zu Wort, Pervonten, wie sie sich

Ihn in Gedanken zugeschnitten,
Leibhaftig vor sich sah! so ganz aus Einem Guſs!
Ein Ideal, worin Antinous
Und Herkules so um den Vorzug stritten,
Daſs jeder siegt und keiner weichen muſs.

Ein lauter Schrey entfuhr ihr, von den Feen
Bey Wünschen, deren sie sich selber kaum bewuſst
Zu seyn gewagt, sich so ertappt zu sehen.
Sie wurde roth bis an die Brust.
Sah hin und her, unruhig und verlegen,
Und hätte gern ein wenig trotzen mögen.
Allein der Undank schrie zu laut.
Das beste war, in seiner neuen Haut
Den jungen Herrn stillschweigend anzunehmen
Und sich der Mildigkeit der Götter nicht zu schämen.

Wir wollen's nur geradezu gestehn,
(Redungen daſs ihr guter Nahme
Nicht drunter leiden soll) die liebe junge Dame
Schien in der Dankbarkeit beynah zu weit zu gehn.

Drey Tage lang (und, wie wir schier besorgen,
Die Nächte auch) vom frühsten Sommermorgen,
(Dafs Feerey dabey im Spiele war
Ist sonnenklar!)
Drey Tage, wie gesagt, vom Morgen
Bis in die Nacht, war alle ihre Zeit
Dem holden Korydon geweiht.
Sie trug ihn, wie ein Kind die neu beschertе Puppe,
In ihrem neuen Eigenthum
Von Platz zu Platz wie im Triumf herum;
Wohin man sah, stand die verliebte Gruppe,
Strich Arm in Arm durchs Grüne, oder safs
In Lauben, oder lag beysammen tief im Gras,
Mit Küssen nur den Flufs der Stunden messend,
Sich selbst genug, sonst alles rein vergessend.

Pervonte, der nunmehr der Prinz
Pervonte hiefs,
War übrigens so dumm geblieben
Als wie er war, eh' ihn zum Amadis

Die Feen umgeschmelzt. Für seine Art zu lieben
Schien in gewissem Sinn
Der Schade klein, beträchtlich der Gewinn.
Hätt' er ihr etwa bafs mit Witz die Zeit vertrieben?
Was uns in dieser Meinung stärkt
Ist, dafs acht Tage rein verflossen
Eh' Vastola den Mangel nur bemerkt.
Doch immer einerley wird endlich ausgenossen!
Die Spitze der Begier erstumpft sich im Genufs,
Diefs bringt Ersättigung, und dann folgt Überdrufs;
Kurz, Amors Köcher war verschossen.
Ein Herkules der ruhen mufs
Giebt wenig Trost; und ein Antinous
Der nur die Zähne weifst, ist, jenen abzulösen,
Nicht das geschickteste der Wesen.

Jetzt endlich merkt die Dame, wo es fehlt
Ich dächte; spricht sie einst zu ihrem Cicisbeen,
Ich dächte, Freund, es wäre Zeit, die Feen

Um etwas anzugehn, woran dir's stark gebricht. —

„Was wäre das?"

Verstand! Ein wenig mehr Gehirne,
Pervonte, sollte, dächt' ich, nicht
So übel gehn zu dieser schönen Stirne?

„Ein toller Wunsch, versetzt der Haubenstock:
Ich glaube gar, verzeih mir meine Sünden!
Ihr haltet mich für einen Sägeblock?
Warum nicht gar Verstand! Was gilt dadavon das Schock?
Ich hatte stets genug um meinen Mund zu finden,
Und, wie ihr wisst —

Still! ruft sie, still! (und hält
Aus Furcht was Albernes zu hören
Die Hand ihm vor den Mund) Freund, diese Waare fällt
Nicht ins Gewicht; du kannst die Dose zehnfach mehren,
Je mehr du hast, je leichter trägst du dran.

oder Neid und gewaltsamer Stolz die süsse Eintracht ihrer Bewohner gestört. Gleich einer einzigen friedsamen Familie, in der jedes die Freude des andern ist, leben sie im Schoos der Natur und der Unschuld unter dem Auge ihres Schöpfers, das mit segnendem Wolgefallen auf sie herabsieht; glüklich unter seinen Gesezen, welche die Quelle der Freude und das wahre Präservativ gegen alles Ungemach sind.

Der liebliche Morgen hatte sich mit seinen bethauten Flügeln eben auf diese Erde herabgelassen, als sie mir von ferne ins Gesicht fiel, in anmuthiger Dämmrung, gleich einer Landschaft, die der sanfte Glanz des Monds aus dem Schatten emporhebt. Endlich senkten wir uns in ihre reine Atmosphäre, wie in ein Meer von süssen Gerüchen, die allenthalben aus den blumichten Gefilden und Gewürzreichen Hügeln emporduftetem, wo der Frühling mit dem Herbst in holder Eintracht herrschen, von den unmäßigen Jahrszeiten nie vertrieben. Hier sah ich die Gestalt dieser seligen

Welt,

„Nun gut, mein Schatz, ich lasse mich belehren.
Was soll ich wünschen? Gebt mir's an."

Nichts als Verstand, Verstand um zu verstehen!
Dieſs einz'ge Wort sagt alles.

„Nun wohlan,
So gebt mir denn Verstand, ihr Feen,
Und zwar vom guten; denn es heiſst,
Es sey nicht alles Gold was gleiſst."

Ihr seht, beym ersten Wort erhörten ihn die Feen,
Und mehr vielleicht als Vastola
Am Ende selber gerne sah.

Prinzessin, spricht Pervont, wir haben
Der Wünsche nun genug. Der Feen Gütigkeit
Ist groſs; doch immer neue Gaben
Erpressen, wäre Geitz und Unbescheidenheit.
Nichts ist nunmehr uns Noth als die Begnügsamkeit;
Allein mit dieser muſs der Mensch sich selbst begaben.

Lafs durch Genufs uns nun verdienen was
wir haben!
Uns lieben, Vastola, und alles um uns
her
Mit unserm Glück erfreuen und beleben,
Sey unser Loos! Was könnten wir noch
mehr
Uns wünschen, oder was die Feen mehr
uns geben?

FERVONTE

ODER

DIE WÜNSCHE.

DRITTER THEIL.

Fürs erste Probestück bewährte, dächten wir,
Pervont die neue Feengabe
Nicht übel durch dieſs Wort. Auch ihr,
Der schönen Vastola, bedünkt es selbst sie habe
Nun nichts zu wünschen mehr, als was Horaz sich dort
Genügsam von Merkur erbittet.
An diesem zauberischen Ort
Mit jeder Gunst des Glückes überschüttet,
An einen schönen Mann von Amorn angekättet,
Der fast bis zur Abgötterey
Sie liebt und nun auch klug ist und gesittet,
Und von Gefühl so zart, als hätten statt mit Brey
Mit lauter Rosen ihn die Grazien aufgefüttert;

Von allem was bey Hof das Leben uns verbittert,
Von Zwang und langer Weile frey;
Kurz, glücklich wie man es auf Erden
Gewöhnlich nur im Traume pflegt zu werden,
Was könnte Vastola, wie weit ihr Herz auch sey,
Noch wünschen, dafs ein Gott zu ihrem Glücke lege,
Als dafs es ewig dauern möge?

Vier Wochen lang, bey Tage wie bey Nacht,
(Wir müssen es zu ihrem Ruhm gestehen)
Vier ganzer Wochen lang wird an die guten Feen
Nicht mehr als an den Mann im Mond gedacht:
So sinnreich weifs Pervonte das Vergnügen,
Das jeder neue Tag ihr macht,
Der Fantasie der Schönen anzuschmiegen,
So leise jeden Wunsch gleich wieder einzuwiegen
Bevor er recht in ihrer Brust erwacht.

Allein — wie könnten wir's verhehlen? —
Am ersten Tag der fünften Woche schon
Begann ich weifs nicht welch ein matter Farbenton
Dem Glück der Liebe was von seinem Glanz zu stehlen.
Zwar machte die Natur auch diefsmahl keinen Sprung,
Und, wie vom Mittagslicht zum Schein der Dämmerung,
Schlich sie bey Vastola durch unmerkbare Grade
Vom Vollgenufs zur Sättigung.
Kurz, es entdeckte sich, dafs eine eigne Gnade
Dazu gehört, um fern von Hof und Stadt
In einem Dörfchen sich bey Laune zu erhalten.
Wie viel Verdienste auch der Prinz Pervonte hat,
Wie weislich (nach der Warnung unsrer Alten)
Er mit der süfsen Schwärmerey
Der Hochgefühle hauszuhalten
Versteht, wie mancherley Gestalten
Er auch dem ew'gen Einerley

Zu geben weifs, — ein Glück, das schon so lange neu
Zu scheinen aufgehört, wie sollt' es nicht ermatten?
Wie könnte sie, mit einem Gatten,
Wär's auch im Paradies, allein,
Beständig ihm und sich genugsam seyn?
Gewohnt sich stets von mehr als hundert
Verehrern, deren Zahl tagtäglich sich erneut,
Gefolgt, geschmeichelt und bewundert
Zu sehn, wie käme nicht in dieser Einsamkeit
(Wo von den ewigen einschläfernden Gefühlen
Ununterbrochner Zärtlichkeit
Nichts neues fremdes sie zerstreut)
Die Lust sie wieder an, der Jugend Rosenzeit
Ein wenig muntrer zu verspielen?

Das Schäferleben hier verdient den Nahmen kaum,
(Spricht sie bey sich) es gleicht dem Schattenleben
Elysiums, und ist, um ihm sein Recht zu geben,
Sehr wenig besser als ein Traum.

Der schönste Hirt, der unterm schönsten Baum
Mir ewig gegenüber sitzet
Und seine Zärtlichkeit mir in die Augen blitzet,
Sagt mir zuletzt kein Sterbenswörtchen mehr
Als wenn's ein Bild von Alabaster wäre.
Wo nimmt es wohl Pervonte her,
Dafs unser eine sich von Zartgefühlen nähre?
Er, der so klug sich dünkt, er will
(Ich mufs des närr'schen Einfalls lachen)
Zu einer Hirtin in Arkadien mich machen?
Doch, länger halt' ich ihm nicht still!
Ich bin des Schattenreichs der Linden und der Buchen,
Des Wiesendufts, des Schlafs am rieselnden Krystall,
Des Mondscheins und der Nachtigall
Von Herzen satt. Man mufs, zumahl in meinem Fall,
Ja wohl von allem was versuchen,
Wenn sich der Anlafs giebt und bessers uns gebricht:
Es war ein hübscher Traum, Pervont, ich läugn' es nicht,

Welt wie eines Garten GOttes, blühend und frölich; eine unſterbliche Lebhaftigkeit glänzte aus allen Geſchöpfen hervor, ſo daß auch die lebloſen Dinge ſelbſt beſeelt und über ihr Daſeyn erfreut zu ſeyn ſchienen. Hier entzükte mich die ſchönſte Einfalt mit der Mauchfaltigkeit gepaart. Hohe Cedern-Wälder, Hügel mit Myrthen und Balſamſtauden bekränzt, ſtille Thäler von ſilbernen Bächen durchwunden, kühle Myrthenhayne, und fette weitverbreitete Ebenen fielen mir auf einmal wie ein einziges Paradies in die Augen, in anmuthiger Verwirrung, die das Gemüth mehr ergözt als die affectierte Ordnung der Kunſt. Die Stimme der Luſt ſchallet aus allen glüklichen Geſchöpfen die dieſe Gegenden beleben; eine liebliche Muſic, aus tauſend Arten von gröbern und ſanftern Tönen, die Geſänge der Vögel unter den Zweigen, oder auf der hohen Luft, mit dem Blöken der wollichten Heerden und dem ſtillen Summen ſcherzender Inſecten begleitet! Jede lebende Creatur grüſt auf ihre eigene Weiſe die wiederkommende Sonne, die ihr den Anblik der ſchö-

Man träumt nicht stets so angenehme Sachen;
Nur sey es mir erlaubt auch wieder aufzuwachen!

Ihr seht, der Monolog verspricht
Pervontens Glücke wenig Dauer.
Seit sein Palast ihr nur ein Vogelbauer
Und sein Arkadien ein Bauergütchen däucht,
Hat seine Seligkeit den Mittagspunkt erreicht,
Und wird nun schnellen Schritts zum Untergang sich neigen.
Schon fängt sie an, bey einem Hirtenfest,
Wo sein Geschmack mit Glanz sich sehen läfst,
Ein schläfriges Gesicht zu zeigen,
Das mitten im erzwungnen Lächeln gähnt
Und nach des Festes Schlufs sich unverhohlen sehnt.
Der arme Mann beklagt sich selber
Und sie noch mehr: doch schickt er sich darein
Und wird darum nicht magerer noch gelber.
„Ein schönes Weib kann auch nicht stets ergetzbar seyn,

Ein andermahl vielleicht wird's besser mir gelingen:"
So tröstet er sich selbst; allein
Die Zeit will dieses Mahl ihm keine Rosen bringen.
Die Launen nehmen überhand
Und täuschen seinen besten Willen.
Oft werden aus den Launen Grillen,
Die er, auch wenn er sie verstand,
Zu schwichtigen nicht immer rathsam fand.
Um Vastola's Gelüste zu vergnügen,
Müfst' einer, denkt er, Tag und Nacht
Den Feen in den Ohren liegen,
Und wen sein Herz nicht glücklich macht,
Den kann man nicht ins Glück hinein betrügen.

Von diesem Augenblick beschliefst
Pervonte, der nicht gern ins Fafs der Danaiden
Vergebens volle Eimer giefst,
Mit dieser Frohne sich nicht länger zu ermüden.
Ich, denkt er, war mit meinem Loos zufrieden;
Des reinsten Glückes Quelle fliefst

Für sie und mich: will sie sich glücklich machen lassen,
Wohl ihr! — wo nicht, so seh' sie selber zu!
Ich kann mit diesem Amt mich länger nicht befassen;
Ich sorge nun für meine eigne Ruh.

In diesem Selbstgespräch war etwas üble Laune,
Man weifs sie mahlt die Dinge gern ins Braune.
Im Grunde war Pervont ein guter Mann,
Das heifst, so eine fromme zahme
Weichherz'ge Kreatur, aus welcher eine Dame
Wie Vastola was ihr bequem ist machen kann.
Kaum merkt sie also dafs der Wärmemesser
Von seiner Liebe bis auf lau
Zu fallen droht, so stimmt die schlaue Frau
Die Saiten um. — „Pervont, du siehst heut blässer,
(Spricht sie mit einem Blick der wärmsten Zärtlichkeit)
Es ist als ob ich weifs nicht was dir fehle,

Dein Auge wölket sich, du scheinst zerstreut
Und anderswo, du suchst die Einsamkeit:
Am Ende, Freund, ist's nichts als Atonie der Seele,
Die leicht zu heben ist. Du kommst seit ein'ger Zeit
Kaum aus dem Hause; Luftveränderung, mein Lieber,
Vertreibt vielleicht dieſs kleine Nervenfieber.
Ich statt' in unserm Dorf ein hübsches Bräutchen aus,
Der Bräut'gam ist ein feiner Junggeselle,
Ich selbst vertrete Mutterstelle
Und sorge für den Hochzeitschmaus:
Darf ich zu diesem Fest dich bitten?"

Der Blick, der Ton, womit die Zaubrerin
Dieſs sagt, erheitert stracks Pervontens düstern Sinn.
Wer liebt wohl mehr als er den Sitz der milden Sitten
Der goldnen Zeit, die frohen Schäferhütten,
Für ihn das schätzbarste von allem seinem Gut!

Und dafs ihm Vastola aus eignem freyen Triebe
Den Antrag thut, so freundlich an der Liebe
Des jungen Brautpaars Antheil nimmt,
Sich selbst mit ihrem Glück beschäftigt,
Und sich dabey das Mutteramt bestimmt:
Wie mächtig wird dadurch der süfse Wahn bekräftigt,
Dafs, trotz der Eitelkeit, die sich zuweilen regt,
Ein gutes Herz in ihrem Busen schlägt!
Wie schnell entwölken sich die finstern Augenbraunen!
Wie dankt sein Blick, sein Mund ihr diese reine Lust!
Wie innig presset sich sein Herz an ihre Brust!

Mit stillem Jubel sieht die listigste der Frauen
Den leichten Sieg, den über Manneskraft
Und Mannesklugheit ihr die Weiberlist verschafft.
Das Hirtenfest geht nun nach Herzenslust von Statten.
Pervonte, den das Glück der neuen Gatten
Kaum minder als sie selber glücklich macht,

Feir't seine eigne Hochzeitnacht
Und hängt mit wonnevollem Blicke
An Vastola. Die Schlaue hascht im Flug
Den günstigsten der Augenblicke
Und spricht zu ihm: Mein Schatz, wir haben lang' genug
Den Feen nichts mehr vorgetragen;
Sie können sich, zumahl da sie so willig sind,
Nicht über unsere Bescheidenheit beklagen.
Nun aber hab' ich was, mein Kind;
Und wär' es auch nur eine von den Grillen
Die einer jungen Frau das leichte Hirnchen drillen,
So weifs ich doch du bist ein zu getreuer Hirt,
Um ein Verlangen nicht zu stillen
Das nur ein Wort dich kosten wird.

Sag' an, Geliebte, spricht Pervonte,
(So kirr' in diesem Nu als Juno einst den Herrn
Der Welt auf Ida machen konnte)
Dein Wink ist mein Gesetz. Wofern
Was du begehrst die Macht der guten Feen
Nicht übersteigt, so nimm es für geschehen.

Mich plagt, erwiedert sie, die Sehnsucht mein Salern,
Woraus ich schon so lang' verstofsen bin, zu sehen.
Heut ist des Königs Fest; er giebt ein prächtig Mahl,
Und dann ist Tanz im grofsen Rittersahl.
Nun, Männchen, thu mir den Gefallen
Und wünsche dich mit mir zur Stunde nach Salern,
So prächtig ausgeschmückt, dafs allen
Den steifen Damen und den unverschämten Herrn,
Die uns ins Weifse sehen wollen,
Die Augen übergehen sollen;
Und wenn wir uns an ihrem Vorwitz satt
Erlustigt, und uns auszufinden
Der König selbst was nur am Hofe Athem hat
Uns auf den Hals schickt, plötzlich schwinden
Wir wieder weg, und sind in heiler Haut
Schon wieder hier, noch eh' der Morgen graut.

Perronte, der sich noch vor kurzem schlecht erbaut
Durch diesen Wunsch gefunden hätte,

In diesem Augenblick vergnügt und liebetraut
Mit Vastola auf einem Ruhebette,
Wie könnt' er itzt den rein gestimmten Ton
Des Einklangs ihrer Herzen stören,
Und einem solchen Weib die kleine Freude wehren?

Kaum ist der rasche Wunsch aus seinem Mund entfloh'n,
So däucht ihn auch die Hörner schon
Im Schlosse zu Salern zu hören.
Sie sehen einen Sahl, mit allen Zubehören
Zu einem Königsfest, sich selber mitten drin,
Er einem Sultan gleich, Sie einer Kaiserin
Von Hindostan, mit blitzenden Karfunkeln
So dicht besät, dafs sie der Kerzen Schein verdunkeln.
Das Hofgesind sperrt Mund und Augen auf,
Drängt sich hinzu, drückt wieder auf die Seite,
Fragt flüsternd was die Vision bedeute,
Begreift es nicht, und niemand fällt darauf,

Den Lümmel, dem noch itzt die treuen Bürger fluchen,
In diesem Grofssultan, und Fräulein Vastola,
Die man in einem Fafs im Meere schaukeln sah,
In dieser Kaiserin zu suchen,
Der wo sie geht gleich alles schüchtern weicht,
Und die, im leichten Tanz von ihm daher geführet,
An Wuchs und Majestät mehr einer Göttin gleicht
Als einem Erdenkind.

Der Hof indefs verlieret,
Vor Ungeduld zu wissen wer sie sind
Und welche Windesbraut sie nach Salern geführet,
Beynahe den Verstand. Die Sache wird zuletzt
Ein Staatsgeschäft, nachdem aus gnädigstem Befehle
Der Seneschall, so fein als eine dicke Seele,
Wie er, nur immer kann, den Sultan zugesetzt

Und nichts von ihm als Wendungen und Schrauben
Zurück erhielt. Der Fürst verliert nun ganz
Die königliche Kontenanz.
Ihr Schranzen, fängt er an den Alten anzuschnauben,
Ihn selbst, mit Gunst, Herr Oberschranz,
Mit eingeschlossen, habt nicht mehr Verstand als Kälber;
Ich sehe wohl am Ende muss ich selber
Das beste thun. Und nun, nachdem er einen Tanz
Mit Vastola gethan und alle seine Künste
Und Grazien, zu Majestät geprägt,
In einer zierlichen Schakonne ausgelegt,
Entbietet er der Göttin seine Dienste
Mit so galantem Schwung, und macht es ihr so schwer
Mit guter Art sich von ihm los zu winden,
Dass sie genöthigt ist, ihn auf die Frage, Wer?
Mit einer Antwort zu verbinden.
Wie? spricht sie, kennen Sie von zwanzig Wochen her
Die arme Vastola nicht mehr?

nen Natur wiedergiebt, ihre Freude hallet von einem Hügel zum andern. So angenehm iſt das Gefühl des Daſeyns ſelbſt den Thieren. Mit welch einer Seligkeit muß es die Menſchen erfüllen, in denen ein himmliſcher Geiſt wallet; Menſchen, welche die Unſchuld ihrer Natur behalten haben, und den ewigen Geiſt kennen, dem ſie ihre Seligkeit danken, ja dem ſie ſelbſt ähnlich ſind.

Geſchöpfe, die den Werth ihres Daſeyns empfinden, die ins Vergangne froh zurük ſehen, das Gegenwärtige genieſſen, und in der Zukunft Himmel über Himmel in unbegrenzter Ausſicht entdeken; Menſchen, die mit allgemeiner Freundſchaft ſich lieben, deren Glük durch das Glük ihrer Nebengeſchöpfe vervielfacht wird; die in der Vollkommenheit unaufhörlich wachſen — o Selma, wie ſelig ſind ſie!

Da ſich mein Geiſt in ſeiner Entzükung in dieſe Erde verſezt glaubte, beſchäftigte eine feyerliche Begebenheit das ganze Geſchlecht der unſchuldigen Menſchen. Eine

Der König prallt zurück, und Augenblicks verschwinden
Die Fremden aus dem Sahl. So grimmig als ein Bär
Tobt Seine Majestät im ganzen Schloſs umher,
Und droht, sein Hofgesind mit eigner Hand zu schinden,
Entdeckt man nicht die Spuren ihrer Flucht
Bevor die leizten Sterne schwinden.
Allein umsonst wird Schloſs und Städt durchsucht;
Sie sind Gespenstern gleich verschwunden
Und nirgendswo wird ihre Spur gefunden.

Prinzessin Vastola hingegen fand den Spaſs
Zu lustig, es dabey verbleiben
Zu lassen. Sollte sie die Zeit sich nicht vertreiben,
Da sie nur wollen darf? Und alles also was
Pervont damit gewann, die erste ihrer Grillen
Zu füttern, war, daſs nun das vorbesagte Faſs

Der Danaiden voll zu füllen
Noch eher möglich schien, als seiner Dame Willen.
Was sie begehrt ist immer — nur ein Spafs,
Ihm ist's so leicht ihr diesen Spafs zu machen,
Ihm der nur wünschen darf. Vernunft wird ohne Frucht
An einem Köpfchen, wie das ihre war, versucht:
So bald er ernsthaft spricht, erwiedert sie mit Lachen;
Und gute Laune, Fröhlichkeit,
Muthwille selbst (dieſs hat sie ausgefunden)
Macht ihre Stärke aus; sein Ernst wird jederzeit
Mit diesen Waffen überwunden.
Denn immer lohnt Gefälligkeit
Ihr jede kleine Lust, die er durch sie empfunden.
Ein Kranz, von ihrer Hand gebunden,
Mit Freundlichkeit gereicht, ein Blümchen, eine Frucht,
Von ihrem schönen Aug' in goldnen Morgénstunden
Für ihn im Garten ausgesucht,

Und noch versüfst durch einen dieser Küsse
Die sie allein nur küssen kann,
Was braucht es mehr, damit der gute Mann
Zu allem was sie wünschen kann
Sich dankbarlich verbunden halten müsse?

Der erste Wunsch, den wenig Tage drauf
Die schöne Vastola vom Stapel
Der Wünsche laufen liefs, flog in geradem Lauf
Zur stolzen Königsstadt Neapel.
Hier läfst sie sich als Erbin von Salern
Mit ihrem schönen Mann in solchem Glanze sehen,
Das selbst die Königin nicht gern
Wo Sie ist sichtbar wird. Der Werth von ganz Salern
Schien im Juwelenbusch auf ihrem Hut zu wehen,
Und jeder Knopf an ihrem Kleide war
Der bare Preis von einem kleinen Lehen.
Auch mufste sich Pervont, wiewohl sich jedes Haar
An ihm dagegen sträubt, zu gleicher Pracht verstehen.

Mit Gold bedeckt umrauscht sie, wo sie gehen,
Das Wimmeln einer Heeresschar
Von grofsen zierlichen und schmucken
Leibdienern aller Art, von Laufern und Heiducken.
Der prächtigste Palast, das schönste Gartenhaus
Zu Pausilipp, war nicht für sie zu theuer;
An jedem Galatag, bey jeder Kirchenfeier
Sticht Vastola die andern Fürsten aus,
Ist ihr Gefolg das schimmerndste von allen,
Macht ihrer Wagen Glanz die Pracht der andern fallen,
Ist ihr Geschirr das reichste und ihr Zug
Der schönste, aber gleichwohl beides
Füt ihre Eitelkeit nie ungemein genug.

Ob alles diefs den Zahn des Neides
Auf Vastola gewetzt, kann keine Frage seyn:
Auch wendete Pervont gar viel dagegen ein,
Sie stritten öfters sich selbst hinter den Gardinen;
Wiewohl sich leicht errathen läfst.

Dafs Fehden dieser Art, wie hitzig sie
auch schienen,
Ihr Regiment nur zu befesten dienen.

Inzwischen nahte sich ein weltberühmtes Fest,
Der Hochzeittag des Doge von Venedig,
Der sich das Meer von Adria vermählt.
Natürlich wird sie hier noch eines Wunsches ledig,
„Es wird so viel von diesem Fest erzählt:
Es nicht zu sehn, mein Schatz, in meinem ganzen Leben,
So lieb du mir auch bist, könnt' ich dir's nicht vergeben."

Was soll Pervonte thun? Um eine Kleinigkeit
Wie diese mit dem holden Weibe brechen?
Es geht nicht an! — „Befiehl, es ist die höchste Zeit,
Der Barke in die See zu stechen
Die uns vor einem Jahr an Bajens Strand gebracht!

Sie segelt leicht und schnell, und bringt
noch diese Nacht
Dem Markusplatz uns gegenüber."

Pervont, wiewohl er zehnmahl lieber
In sein Arkadien, wo ihm so wohl ist, sich
Mit ihr (zusammt dem prallen Schwanen-
bette
Worauf er eben lag) zurück gewünschet
hätte,
Fügt sich mit guter Art, und wird auch
dankbarlich,
Nach ihrem Brauch, dafür mit einem Kus
beseligt.

Die Barke wird sogleich befehligt.
Sie steigen ein, sie langen an.
Das Fest beginnt. Schon füllt mit aufge-
schmückten Nachen
Sich der Kanal, schon drängt sich Kahn
an Kahn:
Da schwimmt, begrüfst aus hundert Feuer-
rachen
In träger Majestät der Bucentaur her-
an,
Die Reihen trennen sich, dem Stolzen
Raum zu machen,

Und fei'rlich-lustig wird die launenvolle
Braut,
Die unbezähmbarste der Widerhellerinnen,
Dem alten Herrn im Horne angetraut.
Vor Wonne kommt der Pöbel fast von
Sinnen,
Wiewohl man ihn bey diesem Hochzeitfest
(Wie überall) die Geiger zahlen läfst.

Prinzessin Vastola ergetzte sich nicht
wenig
An diesem prächt'gen Possenspiel:
Doch was dabey am besten ihr gefiel,
War, dafs ihr Feenschiff an Form und
Pracht der König
Der Gondeln, deren wimmelndes Gewühl
Das Meer verdeckt, und Sie allein die
Schöne
Des Festes schien; so unverwandt
Und gierig hielten stets Veneziens blonde
Söhne
Die Augen nur auf Sie gespannt.
Frau Vastola, Dank sey den unerschöpfbarn Feen,

Wird bald genug auch hier von jedermann gekannt.
Venedig hatte, seit Sankt Markus Thürme stehen,
Noch keine fremde Frau wie Vastola gesehen;
Noch keine die so prächt'ge Assambleen
Und Bälle gab, das Gold für blofsen Kies
Zu achten schien, den hungrigen Harpyen
Von Brokantierern so freygebig sich erwies,
Und mittelmäfsige Kopien
So theuer sich für ächt verkaufen liefs.
Die Dame mufs den Stein der Weisen haben,
(So dachte man) und gieriger als Raben
Fällt alles zu und frifst so lang' sich satt
Als die Verschwenderin noch was zu geben hat.

Pervonten wird zuletzt diefs Leben unerträglich.
Oft denkt er, wie Horaz: O wer bey magerm Kohl
In seiner Hütte säfs' und fühlte sich behäglich!
Frau Vastola bemerkt es nur zu wohl

Dafs ein Gewitter sich um seine Stirne
ziehet;
Und eh' die Wolke platzt und Blitze
sprühet,
Wär's, däucht ihr, klüger ihm den Antrag
selbst zu thun.
Pervonte, (spricht sie einst, und schlingt
die runden Arme
Um seinen Nacken) auszuruhn
Von diesem langen Fastnachtschwarme
Ist's hohe Zeit; ich fühl's so sehr als Du!
Komm, eilen wir der Freystatt wieder zu,
Wo wir, geheilt von diesem ew'gen Stre-
ben
Der Fantasie, uns selbst und unsrer Lie-
be leben.

Wo ist in diesem Augenblick
Ein Mann so froh wie Er? Was gleichet
seinem Glück?
Er glaubt das holde Weib von allem eitelen
Wesen
Auf immer aus dem Grund genesen.
Wie segnet er den löblichen Entschlufs!
Wie dankbar drückt er sie an seinen Bu-
sen!
Komm, mein Pervont, spricht sie mit ei-
nem Kufs;

Die reine Landluft sey für uns was Le-
thens Flufs
Den frommen Schatten! Dort, im Schoofse
stiller Musen,
Am Mutterbusen der Natur
Und an dem deinen, mein Pervonte, soll
in süfsen
Schuldlosen Freuden nun mein Leben, wie
ein Bach,
Durch stille Rosenbüsche, fliefsen!

Die Freude preſst ein wollustvolles Ach
Ihm aus der Brust, aus ihrem schönen
Munde
Zu hören was er hört; und zu derselben
Stunde
Trägt sie das Zauberschiff zurück nach
ihrem Gut.

Sechs Tage machte nun der glückliche
Pervonte
In seiner Vastola Gesellschaft gutes Blut;
Sechs Tage lang bleibt sie bey frohen
Muth,
Sich selber gleich, empfindsam, sanft und
gut:
Allein, das war auch alles was sie konnte!
Am siebenten fällt ihr auf einmahl ein,

Eine Schaar hellglänzender Seraphim war, von GOtt gesandt, herab gestiegen, die ersten Menschen, nebst den Stammvätern der zahlreichen Familien, in die sich das erste Paar ausgebreitet hätte, näher zu GOtt in die empyreische Sphäre abzuholen. Auf diese Weise würden wir auch von unserer Erde geschieden seyn, wenn wir nie gesündiget hätten, und so wurde Henoch, der Mann der unter den Sündern ein göttliches Leben lebte, hinweggenommen.

Auch in dieser Erde hatte GOtt einen Garten gepflanzet, der von einem erhabenen Marmorgebürge über alle andere Hügel und Gefilde herabsah, ein Inbegrif aller Schönheiten der Natur, mit Haynen, blumichten Lustgefilden und schattenreichen Lauben abgesezt. Hier wohnten die ersten Menschen nebst der Familie ihrer erstgebornen Kinder. Die übrigen hatten sich auf das flache Land vertheilt, und den Garten GOttes, der zu eng für alle war, willig verlassen. Denn unschuldige Herzen finden allenthalben ein Paradies.

Sie habe — Gäste eingeladen.
Man kann doch, spricht sie, auch nicht stets in einem Hain
Zu lauter Nymfen, Oreaden
Und Schäfern eingeschlossen seyn!
Auch siehst du leicht, da mir so viele Ehre
Zu Neapel und Venedig widerfuhr,
Dafs es von mir nicht schön gewesen wäre,
Zu thun als lebten wir auf unserm Gute nur
Für uns allein. Es mufste Dich beschämen
Wie mich, mein Schatz, hätt' ich dem leisesten Verdacht,
Als wären wir zu karg um Gäste aufzunehmen,
Bey unsern Freunden Raum gemacht.
Ich hab' indefs mit gutem Vorbedacht
Nur blofs die Wichtigsten gebeten,
Der Kern der schönen Welt an Alter, Geist und Rang.

Pervonte hört diefs alles sehr betreten
Mit Achselzucken an, sein Kinn wird ellenlang,

Die Lippe bebt, schon fängt der Kamm
sich an zu röthen;
Allein ein liebevoller Blick
Aus diesen Augen, die noch niemahls fehl
gebeten,
Bringt plötzlich zur Besinnung ihn zu-
rück:
Ein Blick, so arglos, sanft und unbefan-
gen,
Als wäre, was sie angestellt,
Das tadelloseste Benehmen von der Welt.
Was ist mit einem Weib wie dieses an-
zufangen?

Mein Kind, versetzt der arme Herr Ge-
mahl,
Wenn du mich kennst, so weifst du, das
Getümmel
Der grofsen Welt ist niemahls meine
Wahl:
Mit Dir allein in diesem schönen Thal
Bin ich, so fern ich Dich zufrieden seh',
im Himmel.
Du denkst in diesem Stücke nicht
Wie dein Pervont: du findest mehr Be-
hagen
An höfischem Geräusch, und ihm ist's im-
mer Pflicht,

Dir keinen Wunsch, den du gerecht nennst,
abzuschlagen.

Der Dame scheint dieß Wort ein Stich;
Sie fühlt es wenigstens, und also glaubt
sie, sich
Mit Ernst vertheidigen zu müssen.
Ihr halb erwachendes Gewissen
Will eingeschläfert seyn; kurz, Vastola
beweist,
Sie habe Recht, mit so viel Witz und
Geist,
Daß sich mit ihr herum zu fechten
Pervonten wenig edel däucht,
Und sie mit ihrem Haberechten,
Zu künft'gem Präjudiz in ähnlichen Ge-
fechten,
Was sie gesucht im Wege Rechts erreicht.
Ihr Hauptwerk übrigens (ein Punkt wor-
auf vielleicht
Pervonte Rücksicht nahm) war nichts da-
durch verloren.
Denn kurz und gut, bevor die schönen
Horen
Dem Sonnenwagen zwier die Pforten auf-
gethan,
Langt eine Ladung schon von feinen Herrn
und Damen,

Die von Neapel her mit gutem Winde kamen,
In Vastola's prachtvollem Vorhof an.

Das Leben, das nunmehr erfolgte, zu beschreiben,
Das würde mir und euch die Zeit gar schlecht vertreiben.
Genug, die Damen und die Herrn
Sind (wie uns Vastola sie angerühmt) der Kern
Der schönen Welt in Parthenopel,
Und hatten, Paar und Paar an Amors seidner Koppel,
Sich in geheim hierher bestellt,
Im Vollgenufs von allen guten Dingen
Bey Vastola den Sommer zuzubringen.

Natürlich hatten sie nicht dazu sich bestellt,
Um ihre edle Zeit sich thöricht zu betrügen.
Das Land war hier nur als Verzierung da,
Und auch nicht Eine dieser Schönen
Schien nach der Grabschrift sich zu sehnen:

„Auch ich lebt' in Arkadia!"

Man will in diesen stillen Gründen
Die Stadt (die man aus langer Weile zwar
Verlassen hat) vollständig wieder finden.
Beym Auszug wähnte wohl die ganze hohe Schaar,
Die in der Stadt nicht länger zu gedeihen
Vermocht', unsäglich auf die Landlust sich zu freuen,
Die ihnen was ganz neues war.
Die reine frische Luft, der Duft der Blüthenhaine,
Der Wiesen Schmelz, der Wälder grüne Nacht,
Der Nachtigallen Sang im stillen Mondenscheine,
Kurz, alles das, wonach Guarini lüstern macht,
(Der diese Dinge uns so zauberisch ins Feine
Zu mahlen weifs) im lieblichsten Vereine,
Wer glaubte nicht ins Feenland
Zu ziehn? — Allein das alles fand
Sich in der Wirklichkeit ganz anders. Denn bey Tage
War Sonnenglanz der blöden Augen Plage,
Auch kränkt der Blumen Duft die ekeln Nasen sehr;

Dafs Morgenthau an zarten Wangen nage
Ist ausgemacht; der Brust ist Abendluft zu schwer,
Und, dem Triumf der Sonn' im Aufgang zuzusehen,
Wär's Noth, nach durchgewachter Nacht,
Sechs Stunden früher aufzustehen
Als man vom ersten Schlaf erwacht.

—

Man fliegt demnach in Tag und Nacht
Die Freuden alle durch, auf die man sich gefreuet,
Und nun, wie billig, wird nicht weiter dran gedacht.
Das vor'ge Leben wird an ihrer Statt erneuet.
Hier träte nun der Fall der alten Seelenpein,
Der Langweil', augenscheinlich ein:
Allein dafür weifs Vastola zu sorgen.
Den armen Feen wird vom Morgen
Zur Mitternacht, von Mitternacht zum Morgen,
Nicht eine Stunde Ruh vergönnt.
Die Stadt hat nichts was man Vergnügen nennt,

Das nicht bey Vastola sich besser wieder
fände;
Theater und Koncert, Ballet und Opera,
Was Aug' und Ohr von einem Ende
Der Welt zum andern je kurzweiligs hört
und sah,
Mit einem Wunsch ist alles da!
Und bis zur Sättigung der Gäste
Folgt Spiel auf Spiele, Fest auf Feste.
Auch hielten sie den ew'gen Sinnen-
schmaus,
Der Feenkunst zu Trotz, nicht in die
Länge aus,
Thät' Amor nicht dabey das beste.

Pervont, an dem von seinem ersten
Stand
Noch manche Überbleibsel kleben,
Und welcher, als er um Verstand
Zu bitten sich gemüfsigt fand,
Die Feen bat vom besten ihm zu ge-
ben,
Pervonte, der Natur getreu,
Fand diese Art, sich selbst zu über-
füllen
Und in dem bunt'sten Einerley
Von Sinnenrausch den Geist herum zu
drillen,

So lästig, dafs er sich dem alten Sisyfus
Den Felsen, den er schon so lange wälzen mufs,
Für diese ganze Zeit viel lieber abzunehmen
Entschlossen hätte, als zum tödtlichen Verdrufs
Der Rolle, die sein Weib um einen schalen Kufs
Ihn spielen macht, sich länger zu bequemen.
Er zieht allmählich sich mit guter Art zurück,
Gewifs man werde sich nicht mächtig nach ihm sehnen,
Sein platter Ernst, sein finstrer Blick,
Der Zwang den Herrn und Frau'n nicht ins Gesicht zu gähnen,
Kurz, alles was ihn lächerlich
In ihren Augen macht und ihrer Lust gefährlich,
Macht' seine Gegenwart für alle sehr entbehrlich
Noch eh' der zwölfte Tag verstrich:
Zumahl nachdem, getäuscht von seinem Äufserlichen,
Zwey Damen oder drey (sich schwesterlich in ihn

Zu theilen in geheim verglichen)
Den Gimpel in ihr Garn zu ziehn
Vergebens Mühe sich gegeben;
Ein Unfall, der in ihrem Leben
Zum ersten Mahl sie traf, und den ein hübscher Mann
Durch schnelle Flucht allein vergüten kann.

Selbst seine Vastola scheint ihn mit höflich kalten
Formalitäten mehr zu scheuchen als zu halten;
Im Grunde hielt sie ihn aus bloßer Weiberlist.
Denn leider! können wir euch länger nicht verhalten,
Daß es ganz richtig nicht mit ihrem Herzen ist.
Daß Sympathie sie mit Pervonten nicht verbunden,
Habt ihr schon ohne uns vermuthlich ausgefunden;
Daß sie dem wundervollen Mann,
In welchen durch der Feen Gunst Pervonte
Verwandelt ward, sich nicht versagen konnte,

Begreift sich; doch dafs dann und wann
Der gute Hausverstand, womit besagte Feen
Auf seine Begehren ihn versehen,
Ihr lästig sei, ist auch nicht zweifelhaft.
Zwar liebt' er sie mit einer Leidenschaft
Die ziemlich nah an Schwäche grenzte:
Und gleichwohl hiefs er ihr nicht selten grillenhaft;
Auch wär es nicht der Witz wodurch Pervonte glänzte.
Was Wunder denn, wenn ihre Neigung sich
In Jahr und Tag ein wenig abgemattet
Befand, und ein Adon in ihre Gunst sich schlich,
Dem ihr Gemahl an jedem Vorzug wich,
Worin sich Witz und feiner Weltsinn gattet;
Ein junger Mann, der die Verführungskunst
Seit manchem Frühling schon zu seinem einz'gen Fache
Gemacht, die Liebe nicht als eine Herzenssache,
Sie blofs als Spiel der Fantasie,
Als Sache des Geschmacks und eines verstandner Sinns

Doch begrüßten ſie oft an feſtlichen Tagen den geliebten Wohnplaz ihrer Stamm-Eltern, den die Erſcheinungen GOttes und die Beſuche freundlicher Engel heilig machten; dort lebten ſie zu den Füſſen der gottſeligen Patriarchen eine Reihe glüklicher Jahre, und kehrten dann, von ihrem Segen begleitet, wieder zu ihren Kindern zurük.

Es war eben der feſtliche Tag, an welchem ſie die Schöpfung des Menſchen feierten, als die göttlichen Geſandten ankamen. Sie fanden die Häupter aller Familien im Paradies verſammelt. Die Nachricht von der Urſache ihrer Ankunft verbreitete ſtatt Traurigkeit eine fromme Freude, die nur mit einer ſanften Wehmuth vermiſcht war, weil ſie des gewohnten ſüſſen Anblikks und des lehrenden Umgangs der beſten Eltern nicht länger genieſſen ſollten. Aber die Engel tröſteten ſie liebreich, und in Herzen die von der reinſten Vernunft regiert wurden, konnte auch eine ſolche Schwachheit nur wenige Minuten ſtatt finden.

Aber

Behandelt, und — zwar immer spät und früh
Darauf bedacht wie er ihr Herz gewinne —
Stets ohne Anspruch scheint, sich nie
Zur Unzeit aufdringt, nie im Styl der hohen Minne
Von seiner Liebe spricht, kurz, sie wie eine Spinne
So fein umwebt und an sich zieht,
Dafs sie, indem sie nur zu scherzen
Vermeint, sich unvermerkt mit überraschtem Herzen
In — seinem Arm gefangen sieht.

War's Ihre Schuld, dafs unter den Adonen,
Die ihr Neapel zugesandt,
Zum Unglück sich ein solcher Mann befand?
Und dafs sie schon acht Tag' in Freyheit auf dem Land
Stets unter Einem Dache wohnen?
Dafs täglich sich ein neuer Zug entdeckt,
Der die Befreundung ihrer Seelen
Bestätigt, jeden Tag ein Reitz, der noch versteckt
Geblieben war, sich zeigt, dafs niemand im Erzählen

Ihn übertrifft, dafs niemand seiner lacht
Als Signor Klaudio, noch schöner
tanzt und singet,
Gewandter reitet, höher springet,
Die Cither besser spielt und schneller
Verse macht?
Wo lebte wohl vom Arno bis zur
Brente
Die Vastola, die solchem Übermafs
Gefälliger und reitzender Talente
Acht Tage wiederstehen könnte?
Die unsrige, die selbst nicht wenige be-
safs,
Fand desto leichter durch die seinen sich
gewonnen.

Von allem diesem wurde zwar
Vor lauter Ehrlichkeit Pervonte nichts ge-
wahr,
Doch sind die Vastolen zuweilen unbe-
wonnen;
Und wirklich ist es hohe Zeit
Dafs eine Reis' in dringenden Geschäften
Von seinen Augen sie befreyt,
Seitdem, so oft sie sich lang' auf die ih-
ren heften,
Sie Zeugen ihrer Schuld darin zu sehn
sich scheut.

Pervont ist nun entfernt, und hat den Scherzen, Freuden
Und Liebesgöttern Platz gemacht,
In voller Freyheit sich zu letzen und zu weiden.
Auf jeden schönen Tag folgt eine schöne Nacht,
Vergnügen wechselt mit Vergnügen;
Genufs wird von Genufs gepreſst,
Und Amor, der hier niemand seufzen läfst,
Belustigt sich mit leichten Siegen.

Er ruft auch unsern Mann zu Vastola zurück.
Allein ihr kalter Gruſs schlägt gleich beym ersten Blick
Ihm alle Lebensgeister nieder.
Er sieht in ihm den Urlaub, schnurstracks wieder
Zu gehen, sieht, indem er um sich schaut,
Sein Miſsgeschick an jeder Stirn geschrieben,
Und das Gefühl, das ihn von Hause weggetrieben,
Treibt ihn beynah aus seiner Haut.

Man hatte seiner sich so bald noch nicht
versehen,
Sein Anblick stört der Gäste frohen Muth;
Indefs, da er zum Schatz der guten Feen
Den Schlüssel hat, so ist er doch zu et-
was gut.
Es gänzlich mit ihm zu verderben
Wär' unklug. Vastola läfst also sich herab,
Beym ersten Anlafs, der sich gab,
Durch einen süfsen Kufs um seine Gunst
zu werben;
Durch einen Kufs, den für die halbe Welt,
Gäb' ihn das Herz, er nicht zu theuer,
hält.

„Mein Schatz, spricht sie zu ihm, ich
bin, wie du, der Feste
Von Herzen satt; der Landlust nur allein
Werd' ich, wie du, nie überdrüssig seyn.
Es ladet einer unsrer Gäste
Uns nach Sorrent zum Traubenlesen ein:
Meinst du nicht auch, es wär' an uns nicht
fein
Ihm diese Freude zu versagen?
Ich mache dann in den Novembertagen
Von da wohl einen kleinen Flug
Nach Rom, vielleicht auch nach Ve-
nedig

Aufs Karneval. — Nur ist nicht Gold genug
In meinem kleinen Schatz zu einem solchen Zug.
Noch Einen Wunsch, mein Kind, so bist du meiner ledig!
Ein mäfsig Beutelchen, das von Zechinen schwillt
Und wenn es leer ist stets von selbst sich wieder füllt.
Mir würd' ein grofser Dienst durch diesen Wunsch geschehen,
Mir, der nichts ärgern Überdrufs
Als rechnen macht; und was verschlüg's den Feen?"

Von Herzen gern, versetzt, indem er sie umarmt,
Pervont mit nassem Blick: ich hoffe, meine Feen
(Wiewohl wir sie, die Wahrheit zu gestehen,
Nicht sehr geschont) sind noch nicht so verarmt,
Mir diesen letzten Wunsch für Dich nicht nachzusehen.

Kaum spricht Pervont ihn aus, so ist er schon erfüllt.

Der goldgewirkte Beutel schwillt
Von lauter wichtigen Zechinen,
Und schrumpft, wie oft und ernstlich ihnen
Auch zugesprochen wird, doch niemahls zuwiedet ein.

Die Reisezeit bricht nun herein.
Pervonte sieht mit ziemlich schiefen Mienen
Der Anstalt zu, und rührt euch keinen Finger nicht. –
Ich sehe wohl, mein Bester, spricht
Frau Vastola mit halb verbissnem Lachen,
Du hast nicht grosse Lust die Reise mit zu machen;
Ich hätte dich zwar gern dabey,
Allein von Pflichten spricht mein Herz dich immer frey;
Ergetze dich nach deiner eignen Weise,
Mein Schatz, und bleibe (raunt sie leise
Mit Lächeln ihm ins Ohr) und bleibe mir getreu!

Adieu, Madam! Glück auf die Reise!
Erwiedert ihr Pervont, eilt in sein Kämmerlein
Und schiebt den Riegel vor — Ihr denkt vielleicht, den Kragen

Sich abzuschneiden — aber, nein!
Er geht — dem Himmel Dank zu sagen;
Und kaum ist Vastola mit sechs gestopft
ten Wagen
Und ihrem Sack voll Feengold
Im grofsen Trott zum Thor hinaus gerollt,
So wirft sich, ohn' ihr nachzusehen,
Der Mann auf beide Kniee hin,
Und spricht aus voller Brust: Hört mich,
ihr guten Feen,
An denen ich, trotz meinem bessern Sinn,
So oft durch Wünschen mich vergangen,
Hört meinen letzten Wunsch! Nehmt
alles wieder hin
Was ich von eurer Huld empfangen,
Und setzt in diesem Augenblick
Mich in den Stand, worin ich war, zu-
rück,
Als ich zu wünschen angefangen!

Kaum hat er diesen Wunsch gethan,
So fängt das Schlofs zu beben an;
Es blitzt und kracht, und vor ihm stehen
Die nehmlichen drey schönen Feen,
Die für sein freundliches Bemühn
Die Wünschelgabe ihm verliehn.

„Du sollst was du begehrest haben,

Spricht ihn der Feen eine an,
Es ist die beste unsrer Gaben,
Und du verdienst sie zu empfahn!
Nur den Verstand, den du gehörig zu verwalten
Gelernt hast, sollst du, uns zu Ehren, noch behalten!"

Und mit den Feen sieht er Haus
Und Hof und Gärten, Buchen, Linden,
Und Meierey und Dorf verschwinden;
Er sieht in flaches Feld hinaus,
Und — die Komödie ist aus.

Auf einmahl steht er in der Mitte
Der alten mütterlichen Hütte,
Sieht wieder fast so plump und kraus
Wie an demselben Morgen aus,
Da scheltend, einer Wurst zu Lieb',
Die Mutter nach der Stadt ihn trieb.
Er findet sie an ihrem Rocken.
Vor Wunder will das Blut ihr stocken.
Ihm däucht, was ihm in Jahres Frist
Und drüber widerfahren ist,
Ein langer wunderlicher Traum,
Und er besinnt sich dessen kaum.
Ich hatt' es, spricht er, von den Feen;
Ich wünschte nur, so war's geschehen.

Auch wünscht' ich euch, zum Zeitvertreib
Von einem launenvollen Weib,
Den Tag lang, Gott verzeih' mir's! viel
Gar tolles Zeug; ein Schattenspiel
Von kunterbunten Siebensachen,
Ihr müfstet krank euch drüber lachen!
Genug, ich wünschte mich zuletzt
So wie ich bin zu euch versetzt,
Und hoff', es nun nicht schlimm zu machen;
Ich bring' euch aus dem Feenland
Gesunden derben Hausverstand,
Nothfeste Schultern, tücht'ge Hände,
Und mit dem Wünschen hat's ein Ende.

„Gut! Aber noch ist jemand da,
Von dessen Schicksal wir was näheres zu wissen
Berechtigt sind. Die arme Vastola
Wird, da sie sich's am wenigsten versah,
Pervontens letzten Wunsch zu grausam büfsen müssen!
Denn, dafs sie, seit die guten Feen
Die andern Wünsche ungeschehen
Gemacht, beym ersten Pferdewechsel
Wie sie den Beutel zog, nur Häcksel
Statt funkelnder Dukaten fand,
Das giebt schon jedem sein Verstand.
Ihr prächt'ges Reisekleid sogar,
Ja alles bis aufs Hemde war

Aber welch eine entzükende Nachricht war das für diejenigen, welche zu einer so herrlichen Erhöhung ihrer Glükſeligkeit berufen wurden! Oft war dieſes der geheime Wunſch ihrer Seelen geweſen, ob ſie gleich in einem Paradies, und von ihren unſchuldigen Kindern umgeben im Schoos der Freude lebten. Denn es ahnete ihren Seelen, daß ſie für noch höhere Freuden beſtimmt wären. Und was hätte ſie auch auf der Erde zurükhalten ſollen? Sie konnte ihnen nichts geben, was der Himmel nicht erſezte. Sie ſchieden zwar von ihrem geliebten Geſchlecht, aber ſie verlieſſen es glüklich, im Schatten der göttlichen Güte ruhend, und durch die Hofnung einer gleichen Vervollkommung entzükt. Welch ein ſeliges Lächeln glänzte über ihr Angeſicht, indem ihre Seele in alle die Jahrhunderte zurükſah, in unzählbare goldene Tage, in Unſchuld verlebt, mit froher Arbeit und dem Lob ihres Wolthäters zugebracht. Keine Reue ſchwärzte dieſen Anblik; das Bewußtſeyn ihrer Unſchuld verbreitete die ſüſeſte Ruhe durch ihre Bruſt, und die Erinnerung führte jede gute

(So wie Pervontens ganze Habe)
Bekanntlich blofse Feengabe,
Und fiel demnach dem armen Weib
Auf einmahl wie versengt vom Leib." —
Doch, sorget nicht, so weit soll's niemahls mit ihr kommen!
Wir haben ihr mit gutem Vorbedacht
Schon einen Rückenhalt an Klaudio gemacht;
Der hätt' auf allen Fall sich ihrer angenommen.
Allein sie braucht auch diesen Schützer nicht.
Denn kurz (um euch nicht aufzuhalten)
So bald der Feenzauber bricht,
So stellt sich alles in den alten
Naturstand her, und Vastola
Ist was sie war, bevor der Possen
Ihr durch Pervontens Wunsch geschah;
Sieht sich, vom vor'gen Glanz umflossen,
Umringt von Damen und von Herrn,
Die Zier des Hofes zu Salern;
Ist ihres Vaters Liebling wieder,
Ist wieder, oder gilt für eine reine Magd,
So gut als eh' ihr klaffend Mieder
Verletzter Zucht sie angeklagt;

Die Zwillingstöchter fliegen wieder
Zurück ins lust'ge Feenland;
Kurz alles setzet sich in seinen alten Stand.
Nur hielten es die Feen, die so willig
Ein volles Jahr des Fräuleins Übermuth
Gefröhnt, zu ihrer Besserung für gut,
Und wenigstens zur Züchtigung für billig,
Von jenem Glück, womit ihr Leichtsinn solch ein Spiel
Getrieben, ihr gerade noch so viel
Erinnerung und Nachgefühl zu lassen,
Als nöthig war, sich selbst dafür zu hassen,
Dafs sie aus eigner Schuld verlor
Was Fürstenstand und Hof ihr nicht ersetzen können.
Stets schwebt ihr, mitten in dem ew'gen Ringelrennen
Nach wesenloser Lust, das schöne Traumbild vor,
Wovon die Farben nie ermatten;
In ihrem gröfsten Glanz, beym üppigsten Genufs
Der Welt, dem Zwang und Überdrufs
In kurzer Zeit den Reitz genommen hatten,

Scheint sie sich selber oft ein abgeschied-
ner Schatten,
Und ruft mit Wehmuth aus: Du arme Va-
stola,
Auch du warst in Arkadia!

HANN UND GULPENHEH

ODER

ZU VIEL GESAGT IST NICHTS GESAGT.

Eine morgenländische Erzählung.

Es war einmahl zu Samarkand
Ein junger Schneider, Haan genannt:
Der hatt' ein feines junges Weib
Sich zugelegt für seinen Leib:
Die liebt' er wie sein Augenpaar;
Denkt, weil sie schwarz von Augen war
Und schlanker als ein Lilienstängel,
Und hatte langes seidnes Haar,
Und glatte rosenrothe Wängel,
Und überdiefs kaum zwanzig Jahr,
Sein Weibchen sey ein ganzer Engel!

„Das ist nun — was man heifsen kann
Gedacht — als wie ein junger Schneider,"
Ruft mancher hier; denkt nicht daran
Dafs es Minuten giebt, wo, leider!
Ein Salomon mit aller seiner List
Nicht weiser als ein junger Schneider ist.

In einem solchen Augenblicke
Spricht Hann zu seinem Schatz: Du trautes liebes Weib!
Was würd' aus mir, wenn ich erleben müfste,
Dafs dieser schöne warme Leib,
Von Todesfrost in eine Büste
Verwandelt, kalt und athemlos
In meinen Armen läg'! O beym Gedanken blofs
Rinnt mir's wie Eis durch Adern und Gebeine!
Das schwör' ich dir — erleb' ich armer Mann
Den Jammer einst — auf deinem Grabessteine
Lieg' ich neun Tage lang und weine,
Und weine — bis ich nicht mehr kann!

„Und ich, mein trauter, süfser Mann,
Versetzt das junge Weib, sollt' ich das Unglück haben
Und dich verlieren, bester Hann,
Lebendig liefs' ich mich mit meinem Hann begraben!"

Das ist ein Weib! — denkt Hann entzückt,

Indem er an sein Herz sie drückt:
Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
Sie sagt's ja — also muſs es seyn!

Seitdem sich beide so verglichen,
War ungefähr ein Jahr verstrichen:
Und eines Abends, wie sie so
Allein bey ihrem Pilau [1]) saſsen,
Und, auf die Nacht zum voraus froh,
Des Lebens Sorgen ganz vergaſsen,
Geschah's, daſs Gulpenheh, die schöne Schneiderin,
Indem sie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann als in die Schüssel guckte,
Ein kleines Bein hinunter schluckte.
Groſs war die Noth! — Der arme Hann
Springt ängstlich zu, thut was er kann,
Klopft mit der Faust ihr auf den Rücken,
Versucht's heraus zu ziehn,
Versucht's hinab zu drücken:
Umsonst ist alles sein Bemühn!
Das schöne Weibchen muſs ersticken.

Verzweifeln will der arme Mann;

1) Reiſs mit klein zerhacktem Hammelfleisch gekocht, die gewöhnlichste Speise der Türken, Perser, u. s. w.

Allein, da ist kein Rath noch Mittel.
Schon liegt sie da im Sterbekittel,
Zwar etwas blau, doch noch so schön;
Er hält's nicht aus, sie anzusehn!

Frau Gulpenheh ruht nun in kühler Erde,
Und Hann mit wüthender Geberde
Wälzt sich auf ihrem Grab, und ächzt so laut und bang,
Dafs man auf tausend Schritt' ihn hörte;
Entschlossen festiglich, neun ganzer Tage lang
(Nach seinem Schwur) auf ihrem Grab zu weilen.

Und es begab sich, dafs Aissa, der Profet,
Vorüber ging: und wie das laute Heulen
Vom Grabe her ihn störet im Gebet,
Tritt er hinzu, und fragt den Mann, der auf dem Grabe
Sich wälzt und heult, was Leides ihm geschah?

Der Schneider spricht: Ach Herr! in diesem Grabe da,
Da liegt ein Schatz den ich verloren habe;

Das beste Weib! ein Weib das mich so sehr geliebt!
Ein Weib — ach! Herr, ein Weib wie's nun kein andres giebt!
Und heute hab' ich sie begraben!

Spricht der Prolet zu ihm: Nun, weil so bang dir ist
Nach deinem Weibe, Hahn — so habe
Was du zu haben würdig bist!
Und wie er's sprach, schlug er mit seinem Stabe
Aufs Grab, und siehe da! es öffnet seinen Schlund,
Und Gulpenheh, frisch und gesund,
Steigt aus dem Grab und wirft sich mit Entzücken
Dem Manne an die Brust. Das war ein Wiedersehn!
Ein Freudenrausch! ein Herzen und ein Drücken!
Ihr dächtet, hättet ihr's gesehn,
Sie würden beide sich mit Küssen gar ersticken.
Und danken will nun auch das liebestrunkne Paar,
Dem Wundermann, durch den ihm solches Heil geschehen;

That, die ihre Tage vorzüglich bezeichnet hatte, glänzend vor ihre Stirnen zurük. Glükliche, dreimal glükliche Menſchen! die ihre Seelen ihrem Schöpfer in der ſchönen Blüte wieder darſtellen konnten, die er ihnen anerſchaffen! Seelen, die er lieben muſte, weil ſie Ihm ſein Bild entgegen ſtrahlten!

Nie ſah ich, wie mich däuchte, den Abſchied der Stammeltern dieſes Geſchlechts von ihren zärtlichen Kindern, einen feierlichen, rührenden Anblik! Sie ſchauten mit frohen Bliken voll Segen über alle dieſe blühenden Schaaren, und empfanden zum leztenmal die väterlichen und mütterlichen Freuden, die der Anblik wolgearteter und glüklicher Kinder einflößt; eine ſüſſere und reinere Wolluſt als die Entzükungen der ehlichen Liebe ſelbſt, die ihnen den Urſprung gaben. Wir verlaſſen euch, ſagten ſie, um näher zu dem wolthätigen Geiſt zu kommen, der uns ſo glüklich gemacht hat. Wie klug ſind wir, daß wir zuerſt gewürdiget werden, Ihn in himmliſchen Tönen zu loben,

und

Allein, der ward nicht mehr gesehen.

Nun erst wird Hann gewahr
Dafs Gulpenheh, in ziemlich lüftigs Leinen
Kaum über's Knie gehüllt, nicht so gekleidet war,
Um in der Stadt (wiewohl's schon dunkelt) zu erscheinen.
„Licht meiner Augen, spricht der gute Mann zu ihr,
Verbirg dich hinter diesen Steinen,
Indessen ich nach Hause lauf' und dir
Die Kleider hohle. — Der Mond beginnt zu scheinen,—
Sey ohne Furcht! ich bin gleich wieder hier."

Dem Winde gleich lief Hann davon.
Indem so kam des Sultans Sohn
Von ungefähr des Wegs gezogen,
Und vieler Fackeln greller Schein
Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.
Und bey der Fackeln Schein gewahren
Die Diener eine Frau mit los gebundnen Haaren,
Halb hackend — die, um nicht gesehn zu seyn,

Sich schüchtern hinter dem Gemäuer
Verbirgt, und das Gesträuch so gut als
kann zum Schleier
Von deiben Nuditäten macht,
Die durch das Dunkelhell der Fackeln
und der Nacht
Noch zehnmahl nackender und zehnmahl
weifser scheihen
Als wie sie sind.

Der Königssohn macht Halt,
Und nähert sich allein der reitzenden Ge-
stalt,
Die, um zum wenigsten den Busen zu
verzäunen,
Genöthigt ist den Alabasterglanz
Von zwey untadeligen Beinen
Der Lüsternheit der Männeraugen ganz,
Wiewohl ertöthend, Preis zu geben.

Der Königssohn, anstatt die Hand
vors Aug' zu heben,
Verschlingt das schöne Weib mit seinen
Blicken schier.
Wie? spricht er, wie? so viele Schön-
heit hier,
Zu solcher Zeit, in solchem Stand und
Orte?

„Mein Herr, versetzt die Schneiderin,
Das Negligé, worin ich bin,
Gestattet nicht so viele Worte."

Der Prinz erkennt die Billigkeit
Der Weigerung in einer solchen Lage,
Und reicht ihr stracks sein eignes Überkleid
Und — „Schöne Frau, nur Eine Frage!
Bist du vermählt? — Denn, falls du ledig bist,
So komm, und geh wie eine Morgensonne
In meinem Harem auf! Mich! eines Prinzen Wonne,
Der ohne dich nicht mehr zu leben fähig ist!"

„Die schöne Gulpenheh bedarf nur Eines Blickes,
Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,
Und wie es sich auf Schmeicheley
Des armen Hanns verhält, zu gehen und zu meiden
Und nebst mit diesem Blick sich Ruh' und Lieb' und Treu'
Und Schwermuth Ekel und alles hin vergessen!

Herr, spricht sie, ich bin frey, und thut
wie ihr gesagt
Mit eurer dienstergebnen Magd!
Sie ist bereit für euch allein zu leben.
Top! ruft der Königssohn, läfst ihr ein
Handpferd geben,
Und fröhlich zieht bey Fackelschein
Die schöne Gülpenheh in seinen Ha-
rem ein.

Kaum ist sie fort, so kommt, in vollen
Freuden,
Mein Hann, bringt alles mit, was seine
Frau zu kleiden
Vonnöthen war — und keine Frau ist da!
Er sucht, er ruft, er will von Sinnen
kommen,
Ein Räuber hat sie weggenommen,
Denkt er, und trifft so ziemlich nah;
Doch dafs sie selbst darein gewilligt hätte,
Der Argwohn kam in seine Seele nicht.
‚O warum führt' ich sie nicht lieber von
der Stätte
So nackt sie war! O weh mir armen Wicht!
In welchem Jammer wird sie schweben,
Das treue Weib! der ohne mich zu leben
So schrecklich war, dafs sie lebendig sich
Mit mir begraben lassen wollte!

Dich, Fönix aller Weiber, sollte
Ein fremder Arm umfahn? — O sicherlich
In diesem Augenblick zerfleischt sie ihre
Wangen,
Zerrauft ihr schönes seidnes Haar,
Was sag' ich? ist der Schmach wohl gar
Durch einen Dolch in ihre Brust entgangen!"

Betrogner Hann! dein trautes Weibchen war
Nichts weniger als in Gefahr
Sich selbst so grausam mitzuspielen:
Die lag gar angenehm und warm
Dem schönen Königssohn im Arm,
Und dachte, ganz von neuen Lustgefühlen
Betrunken, wahrlich nicht an dich und
deinen Harm.

Hann sucht zu Samarkand indessen
Und rings umher, mit Angst und Müh,
Und mit Gefahr oft ohne Essen
Zu Bett zu gehn, sein Liebchen spät und
früh;
Hofft immer noch, Aissa werde sie
Zurück zu ihm zu bringen nicht vergessen.
Zuletzt erkundigt er von einem, der dabey
Gewesen war, wie alles sich begeben,

Und dafs sein trautes Weib, mit wenig Widerstreben,
Dem Sohn des Sultans sich ergeben,
Und seines Harems Krone sey.

Hann, immer noch von ihrer Treu'
Im Herzen überzeugt, läuft brennend, wie ein ächter
Enthusiast,
In einem Sprung bis zum Palast,
Drückt keichend durch Trabanten, Wächter
Und Knaben sich hindurch, fragt ängstlich jedermann
Nach seinem Weibe wie nach seinem Leben,
Sprengt endlich selbst den Prinzen an,
Und fleht, das treue Weib ihm doch zurück zu geben.

Der Prinz, ein guter Herr, — vielleicht auch wohl bereits
Der schönen Gulpenheh (nachdem von ihrem Reitz
Genufs und Zeit die Blüthe abgestreift)
Ein wenig satt — so bald er nur begreift
Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die Geschichte

Mit milden Ton und gnädigem Gesichte.

Sie war vielleicht vor Angst nicht recht bey sich,
Und hat im Schrecken euch für ihren Hann genommen,
Erwiedert Hann: genug, man lafs' sie kommen!
Sie ist mein Weib! Sie wird — o sicherlich!
Ihr werdet's sehn! mit brünstigem Vergnügen,
So bald sie mich erblickt, mir in die Arme fliegen.

Gut, spricht der Prinz, ihr sollt einander sehn,
Und ich will nur von ferne stehn.

Die Dame kommt. Der gute Schneider,
Geblendet durch die Pracht der goldgestickten Kleider
Und den Juwelenglanz, erkennt sein Weibchen kaum,
Und alles scheint dem armen Mann ein Traum.
Doch Gulpenheh beym ersten Blick

Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen
Schritt zurück,
Wird wechselnd blafs und feuerroth;
Allein der Witz, den sie als Weib zum
Loos bekommen,
Verläfst sie nicht in dieser Noth.
Der Prinz, so bald er wahrgenommen
Dafs sie erblafst, rückt schnell heran,
Und fragt sie: Kennest du den Mann?

Ja wohl (versetzt die zärtlichste der Wei-
ber)
Erkenn' ich ihn! Es ist derselbe Räuber,
Der, als ich ungefähr im Fufsweg' auf ihn
stiefs,
Mit Fäusten, die ich lange noch empfun-
den,
Mich nach den Gräbern schleppt', und
nackend stehen liefs,
Als Eure Hoheit mich gefunden.

Der arme Hann, wie er sein trautes
Weib
So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;
Sein Blick erstarrt, die Kniee schwanken,
Die Haare richten sich auf seinem Kopf
empor;
Der offne Mund verstummt, ihm schwin-
den die Gedanken.

Der ganze Hof, in Einem Kor,
Erkennt die offenbaren Zeugen
Der überwiesnen Schuld in seinem Blick und Schweigen.
Man führ' ihn stracks zum Kadi, spricht
Der Königssohn. Hann wird gebunden
Und abgeführt. Der Richter hält Gericht:
Die schöne Dame zeugt; Hann widerspricht ihr nicht;
Was soll das Leben ihm? Kurz, schuldig wird erfunden
Der arme Mann, und, wie es sich gebührt,
Gleich vom Gerichtshof weg zum Galgen hingeführt.

Was schützte nun des Armen Hals und Ehre,
Der zitternd an der Leiter steht,
Wenn nicht — Aissa, der Profet,
Zu gutem Glück vorbey gegangen wäre?
Wie eines Engels Glanz ist seine Gegenwart.
Der Mann ist ohne Schuld, ruft er, an dessen Leben
Man sich vergreifen will, dess kann ich Zeugniss geben!

Die Asa's [2]) halten ein, und alles Volk erstarrt,
Wie es dieſs Wort aus einem Munde hö-ret
In welchem nie Betrug erfunden ward;
Und alles Volk mit Hann und dem Profeten kehret
Zurück nach dem Palast. Das goldne Thor
Eröffnet sich; der Sultan tritt hervor,
Sein Sohn mit ihm. Aissa. hoch geehret
Bey Hof und in der Stadt, spricht mit Profetenmacht;
Herbey wird Gulpenheh gebracht;
Um sie und den Profeten schlieſsen
Die andern einen Kreis. Von ihrer Schuld gedrückt
Hebt sie die Augen auf, erblickt
Den Wunderman, und sinkt entseelt zu seinen Füſsen.

Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,
Frau Gulpenheh ins Grab zurück geschleift;

2) Gerichtsdiener.

und den herabwandelnden Sphären die Güte, die Er an uns beweisen, zu erzählen. Sein Lob ist auch itzt euer süßes Geschäfte, wie es das müßige bleiben wird. Lasset euer ganzes Leben ein Lob seiner herrlichen Vollkommenheiten seyn! Wir scheiden zwar aus euern Augen, aber oft werden wir unsichtbar oder im Glanze der Abenddämmrung herabsteigen, uns an dem Anblik eurer Unschuld zu ergözen. Wie selig wird die Stunde des Wiedersehens seyn, die uns alle in einer vollkommnern Welt auf immer vereinigen wird! — So redeten sie mit Blikken voll zärtlicher Liebe zu ihren Kindern, welche in tiefer Stille mit begierigem Ohr die lezten Worte von ihren holden Lippen auffingen.

Die Mutter der Menschen stand unter einer Schaar von ähnlichen Töchtern, die den ganzen Hügel um und um bedekten; die Engel selbst schienen von diesem Anblik ergözt, obgleich ihrem Auge keine Schönheit der Schöpfung fremd war. Sie stand die schönste unter den Weibern, vom

Dort mag sie bis zum jüngsten Tage ra-
sten!
Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
Im Herzen mehr, nur neun Sekunden lang
Auf ihrer Gruft zu weinen und zu fasten.

Ende des vier und dreyßigſten Bandes.

DER FISCHER UND DER GEIST.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXXV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1801.

INHALT DES XXXV. BANDES.

DAS WINTERMÄHRCHEN.

DAS SOMMERMÄHRCHEN.

DER VOGELSANG ODER DIE DREY LEHREN.

SENDSCHREIBEN AN EINEN JUNGEN DICHTER.

WAS IST WAHRHEIT?

DAS

WINTERMÄHRCHEN

Nach einer Erzählung im ersten Theile
von Tausend und Einer Nacht.
1776.

PROLOG.

Mein Schwesterchen, sprach Dinarzade,
Wenn ihr nicht schlaft, (denn um den Schlaf wär's Schade!)
Erzählt uns doch, weil's noch so dunkel ist,
Der schönen Mährchen eins, die ihr uns guten Seelen,
Die alles freut, so lebhaft zu erzählen
Und sonderlich so gut zu dehnen wifst.
Des Sultans Hoheit hat die Gnade
Und hört euch, zwischen Schlaf und Wachen, gerne zu:
Denn was sein Herz dabey empfindt

Alter unverletzt, und segnete und umarmete sie; in ehrwürdiger Schönheit stand sie, wie wenn die Tugend eine sichtbare Gestalt angenommen hätte; sie allein war ganz Freude, da indessen Thränen der Zärtlichkeit über jede blühende Wange gleiteten.

Ein heller Kranz von jugendlichen Schwestern stand zunächst um sie, und betrachtete sie mit liebevollen unersättlichen Blicken, um ihr werthes Bild tief in ihre weiche Seele einzuprägen, daß keine Zeit es jemals auslöschen könnte. Die jüngsten drangen auch hinzu, ihre Knie zum letztenmale zu umfassen. Viele brachten auf ihren sanften Armen holdselige Säuglinge herbei; die göttliche Mutter nahm sie, und drukte sie zum letztenmal an ihr Herz, das von mütterlicher Inbrunst aufwallete, indem jedes kleine unschuldige Geschöpf mit reizendem Lächeln ihr Lächeln erwiederte, und liebkosend mit seinen kleinen Fingern um ihren weissen Hals spielte. Sie genoß zum letztenmal diese Freuden, die der menschlichen Natur eigen sind, und welche sie bald mit höhern vertauschen sollte.

Denn

Wird seine Seelenruh
Nicht unterbrechen.
Schach Riar gähnt: Das will ich euch
versprechen!
Und seine junge Frau beginnt.

ERSTER THEIL.

DER FISCHER UND DER GEIST.

Ein guter alter Fischer stand
Frühmorgens einst am Meeresstrand;
Sein dünnes Haar, bereift mit Duft,
Weht in der kalten Morgenluft;
Er steht, und blickt mit schwerem Sinn
Starr auf die grauen Wellen hin,
Und wischt sich seufzend Stirn und Wangen.
„Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Frost und Nässe durchgewacht,
Und keine Gräthe noch gefangen!
Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib:
Ach! heim zu kommen mit leeren Händen,
Wird mir das Herz im Leib umwenden!
Vier Kinder und keinen Bissen Brod!
Lafs dich's erbarmen, lieber Gott!

Nur diesen einz'gen letzten Zug!
Auch wenig ist mir schon genug."

Er wirft sein Netz noch einmahl aus,
Und harret zwischen Angst und Hoffen;
Versucht's nun, zieht, und zieht betroffen
Mit Müh die frohe Last heraus.
„Gottlob! das heifs' ich wohl beschwert!
Ist mir doch endlich ein Glück beschert!
Wie wird mein Weib mit unsern Kleinen
Vor Freude springen und lachend weinen,
Wenn Vater so reich nach Hause kehrt!"
So dankt er froh gen Himmel auf:
Doch bald folgt Ach und Weh darauf;
Denn wie er's besieht, der arme Tropf,
So ist's — ein kahler Eselskopf
Vermengt mit Rippen, Schlamm und
Steinen.

Itzt sinkt dem Alten Arm und Muth.
Da steht er auf der nassen Klippe,
Starrt vor sich hin in stiller Wuth,
Dann seufzend nieder aufs Gerippe,
Dann himmelwärts mit bitterm Blick,
Dann wieder auf sein Netz zurück.
Mittrauernd murmeln die Wellen empor,
Mittrauernd seufzt der Wind im Rohr.
Was stehst du da und ringst die Hände?

(So murmelt's ihm ins dumpfe Ohr)
Stürz dich hinein, so hat's ein Ende!

Indem so blitzt der erste Strahl
Der Sonne, wie in eine Höhle
Voll Nacht und Grau'n, in seine Seele.
Er fühlt den allbelebenden Strahl
Ihm fröhlich zücken durch alle Glieder;
Wie Nebel sinkt sein Kummer nieder;
Auf einmahl glaubt und hofft er wieder,
Und wäscht sein Netz zum dritten Mahl.

Er harret lange mit wechselndem Muth,
Die Augen geheftet auf die Flut;
Und nun versucht er's. Schwerer als nie
Däucht ihm das Netz. Er zieht mit Müh;
Erwartung spannt die hagern Wangen;
Er zieht's ans Land, guckt voll Verlangen,
Doch Fische hat er nicht gefangen:
Nichts zeigt sich, als von Rost geschwärzt
Ein länglich rundes Gefäls von Erzt;
Er kann es kaum vom Boden heben.
„Ein Schatz, ein Schatz, bey meinem Leben!
Ein Schatz!" — und aus der schlaffen Hand
Fällt's ihm vor Freuden in den Sand.

Wär' auch am Ende nichts darin,
(Denkt er) trag' ich's zum Gieſser hin,
So wird mir doch so viel Gewinn
Auf sieben Tage Brot zu kaufen.
Er setzt sich hin um zu verschnaufen,
Beguckt den Fund, und sieht am Rand
Ein groſses Siegel aufgedrücket.
Dieſs hebt er auf, doch unzerknicket,
Und setzt den Deckel in den Sand.
Er guckt hinein, er leert es aus;
Wo nichts ist, kommt auch nichts heraus.
Deſs wundert ihn gar mächtiglich;
Was wird das werden? fragt er sich.

Auf einmahl steigt ein schwarzer Rauch
Aus des Gefäſses hohlem Bauch,
Verbreitet sich immer weiter umher,
Liegt wie ein Berg auf Land und Meer.
Der Tag erlischt, es donnert und stürmt,
Das Meer sich bis zum Himmel thürmt.
Der Fischer, mit kalter Angst erfüllt,
Steht leblos wie ein steinern Bild.
Plötzlich folgt eine Todesstille.
Der Nebel überwälzt sich, ballt
Zusammen sich, gewinnt Gestalt,
Und aus der grauen Wolkenhülle,
Die links und rechts herunter wallt,
Streckt ungeheure Riesenglieder

Ein fürchterlicher Geist hernieder.
Aus seinem Fufstritt fahren Flammen,
Die Ufer zittern unter ihm.
Dem Fischer schlagen ungestüm
Vor Todesangst die Knie zasammen;
Er unterliegt der Gegenwart
Des Wesens einer höhern Art.

Da fafst der Genius ihn beym Arm.
Stracks wird's ums Herz ihm wieder warm,
Und Muth und Leben kehrt zurück.
Drauf spricht der Geist mit milderm Blick:
Du bist mein Retter! — Eblis ist
Mein Nahme. Sieben tausend Geister
Gehorchten mir als ihrem Meister,
Bis durch verdammte Hinterlist
Mich Salomon — nicht überwand —
Nein, dazu konnt' er mich nicht bringen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbst, als im Sturm mich seine Hand
In diefs verfluchte Erz verschlossen,
Fühlt' er noch meinen Widerstand!
Doch diesen Deckel aufzustofsen,
Den seines Siegels Allmacht schlofs,
Vermocht' ich nicht. Ein Geisterstofs
Kann eine Welt zu Staub zerschmeifsen,
Diefs Siegel nur kann nichts zerreifsen.

Du schwaches Gefäfs von Fleisch und
Blut,
Du hobst es, oder durch deine Hände
Das Schicksal — gleich viel! — Fasse
Muth!
Nun mach' ich deiner Noth ein Ende.
Dir ward auch übel mitgespielt;
Hast nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm, Alter, ich will dich glücklich
machen,
Auf, folge mir!

Der Fischer steht
Betäubt von allen den Wundersachen;
Geht mit, und weifs kaum dafs er geht;
Berg auf, Berg ab, durch Sumpf und
Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und
Moor
Trabt er, und traut sich kaum zu schnau-
fen.
Und als sie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der, wie ein Spiegel,
Längs eines öden Thals sich streckt,
Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgränzt, den Fichtenschatten deckt.

Der Fischer stutzt. Ich sollte doch
(So denkt er) diese Gegend kennen,
Und sah in meinem Leben noch
Dieſs Wasser nie, noch hört' ich's nennen.
Wie geht dieſs zu? Gott steh' mir bey!
Es ist doch wohl nicht Zauberey?

Der Geist las alles was er dacht'
Als ständ's ihm auf der Stirn gegraben;
Doch sprach er nichts als dieſs: Gieb Acht!
Hier sollst du was zu fischen haben!
Präg' Ort und Weg den Sinnen ein!
Doch merk's: nur Einmahl jeden Morgen,
Darfst du mit Fischen dich hier versorgen,
Sonst würdest du des Todes seyn!

So sprach mit einer Donnerstimme
Der Geisterkönig, und verschwand.
Und lange noch bebt Meer und Land,
Und von den Hügeln hallt die Stimme
(Gleich einem Wasser, das mit Grimme
Stürzend von Fels zu Fels sich brach)
Dem längst verschwundnen Geiste nach.

Denn ist erhoben sich die Seraphim in die Luft, und rieffen aus ihren goldenen Lauten himmlische Harmonien, welche jede Seele mit feierlichen Empfindungen erfüllten. Eine allgemeine Stille band die horchende Natur, ein höheres Leben drang in alle Geschöpfe, und Entzückung schlug in jeder Brust. Ein sanfter Schauer faßte die Menschen, die ist ohne diesen gewaltthätigen Kampf, den wir Tod nennen, sich von ihrem Leide loswanden. Plötzlich entstand ein helles Licht, weisser als Sonnenglanz, und umleuchtete die ganze Gegend; die Menschen verschwanden, und man sah an ihrer Statt eben so viele Engelsgestalten emporschimmern, da inzwischen ihre irrdische Hütte wie Asche niedersank, um sich wieder mit der Erde zu vermengen, und in unverwelklichen Frühlingsblumen wieder aufzublühen. — Erstaunt über den himmlischen Anblik huben ihre Kinder die Augen empor, und riefen ihnen frolokend nach, da der Seraphische Zug sich unter dem Klang der englischen Triumphgesänge in den Aether erhob, durch die Pforten des Himmels einzog, und den Augen der

„War das ein Traum? Wo bin ich? ruft
Der gute Mann, und reibt die Stirne;
Gaukelt vielleicht im Morgenduft
Ein Truggesicht mir ums Gehirne?
Doch dieser See, so tief und klar,
Und wimmelnd voll der schönsten Fische!
Wie üppig sie scherzen! — O fürwahr,
Die sollen auf unsers Sultans Tische
In goldner Schüssel herrlich stehn!
Nie sah ich Fische so grofs und schön!"

Mit diesem Wort wirft er voll Freuden
Sein Netz hinein; hat seiner Leiden
Vergessen ganz, thut einen Zug,
Und seht, vier grofse Fische zappeln!
Für diefsmahl, denkt er, sey's genug,
Bricht grüne Zweige von den Pappeln
Am Ufer, deckt den Zuber zu,
Und, reich wie ein Emir in seinem Sinn,
Steu'rt er, mit Flügeln an jedem Schuh,
Zur hochgethürmten Hauptstadt hin.

Was ihn am meisten wundert und freut
Ist seiner Fische buntes Kleid.
Gelb ist der eine, der andre blau,
Der dritte roth, und silbergrau
Der vierte; jeder vom Kopf zum Schwanz

Einfärbig, aber so fein von Glanz,
Als ob's das schönste Schmelzwerk wär'.
Wo kommen alle die Wunder her?
Doch, komm' das Glück woher es will,
Nimm's an mit Dank, und mausestill!

Der gute Fischer, ziemlich matt,
Hat nun erreicht die Königsstadt.
Er eilt nach Hofe dem Sultan zu;
Der hält im Divan — Morgenruh;
Und als der Divan zu Ende war,
Stellt er dem Herrn die Fische dar.

Der Sultan (wie alle grofsen Geister)
Macht wenig draus; doch freut er sich
Im Herzen drüber kindelich,
Und schickt sie stracks zum Küchenmeister;
Geruht auch gnädigst zu befehlen,
Dem Fischer alsbald auf dem Platz
Vier hundert Bahams aufzuzählen.

Vier hundert Bahams, welcher Schatz
Für einen armen nackten Fischer!
Denkt ob er in seinem Leben frischer
Der Hütte zugetrabt seyn mag!
„Der Geist hat doch sein Wort gehalten,
Das nenn' ich einen guten Tag!"

Lassen wir nun den guten Alten,
Umringt von seinem häuslichen Kor
An seinen vier hundert Bahamsd'or
Sich satt sehn, gegen die Sonne sie halten,
Und zählen, wie viel er Bahams hätte,
Gäb's alle Morgen so eine Mette
Acht Tage nur — Wir müssen sehn,
Wie nun die Sachen bey Hofe gehn.

Der Grofswessir, als erster Rath
In Küchensachen wohl beschlagen,
Und überzeugt, in einem Staat
Sey immer das grofse Rad — der Magen,
Hatte mit eigner hoher Hand
Die Fische (die ihm sehr behagen,
Wiewohl er sie etwas theuer fand)
Dem ersten Mundkoch zugetragen,
Und ihm was sich dabey gebührt
Mit allem Ernst zu Gemüth geführt.

Der Mundkoch keine Zeit verliert;
Er schuppt sie ab, leert ihnen die Bäuche,
Wäscht sie in Essig und rothem Wein,
Reibt sie mit Spezereyen ein,
Kurz, wartet aller heil'gen Gebräuche
Des Küchendienstes, wohl berühmt,
Wie einem Priester des Komus ziemt.

Schon war das doppelte Fischepaar
Auf einer Seite gebraten und gar;
Schon steht er, mit der Gabel in Händen,
Sie in der Pfanne umzuwenden;
Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
Erfüllt die schwarzen Gewölbe ganz,
Und aus der unversehrten Mauer
Springt eine Dame, so schön und zart,
Als je die schönste von Feenart;
So majestätisch von Gestalt,
Im Auge solche Allgewalt!
Ein weifsatlafsnes Prachtgewand
Floss von den Hüften in leichten Falten;
Mit einem Gürtel von Diamant
Dicht an der Brust zusammen gehalten;
Und wie in goldnen Strömen wallten
Lichtgelbe Locken um einen Hals,
Den zu umhalsen allenfalls
Ein Schach vier Städte gegeben hätte;
Um ihren Busen hing eine Kette
Von Perlen, wie grofse Tropfen Thau,
Doch gegen den Schnee des Busens grau,
Und um die runden Arme wand
Sich ein rubinbesetztes Band.

Der Koch, der starr vor Wunder
stand,

Wünscht sich von Gott zehn tausend Augen,
Um alle die Schönheit einzusaugen.

Die Dame achtet seiner nicht.
Sie tritt voll Ernst zur Pfanne hin,
Schlägt dreymahl auf die Fische drin
Mit einem Myrtenreis, und spricht:

Ihr Fische, thut ihr eure Pflicht?
Die Fische, schwiegen und muksten nicht.

Zum andern Mahl die Dame spricht:
Fische, thut ihr eure Pflicht?
Die Fische schwiegen und muksten nicht.

Zum dritten Mahl die Dame spricht:
Fische, thut ihr eure Pflicht?

Da reckten die Fische die Köpf' empor,
Und sangen alle in hellem Kor:

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh
Und karg zu essen,
Bau'n spät und früh

Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie.

Die Fische, da sie dieſs gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm:
Die Dame stieſs die Pfanne um,
Und durch die Wand, wo sie hervor gesprungen,
Verschwand sie wiederum.

Der Mundkoch steht versteinert da,
Glaubt kaum sich selber was er sah,
Und fasset kaum noch so viel Muth,
Die Fische zu retten aus der Gluth;
Doch wie er sie mit der Gabel handelt,
Sind sie — o Wunder! — in Kohlen verwandelt.
Der arme Mann begann wie toll
Die Küche auf und ab zu laufen!
In seiner Verzweiflung bey händenvoll
Die Haare sich aus dem Kopfe zu raufen?
„Was kann ich sagen? wer wird mir's glauben?
Des Sultans Grimm ist Löwengrimm;

Es ist kein Räsonieren mit ihm;
Er läfst mir den Hals zusammen schrauben."

Indem erscheint der Grofswessir
Die Fische zur Tafel abzuholen,
Und findet, welche Ungebühr!
Statt einer leckern Schüssel — Kohlen.
Der Koch ihm weinend zu Fufse fällt,
Erzählt die ganze Wundergeschicht
So treu — es hätte seinem Bericht
Ein Freygeist Glauben zugestellt!
Ich lese die Wahrheit in deinem Gesicht,
(Spricht der Wessir) doch; um die Welt
Erzählt' ich sie dem Sultan nicht;
Er hielt's bey Gott! für ein Gedicht.
Es können wohl seltsame Dinge geschehen,
Allein — man mufs sie selber sehen.
Ich trag' ihm etwas andres vor,
Das er nur hört mit halbem Ohr;
Und wenn er die Fische morgen kriegt,
Ist er für heute schon vergnügt.

Befehligt wird der Fischer gleich,
(Bey hoher Straf') im nehmlichen Teich
Zum Frühmahl für den nächsten Morgen
Vier andre Fische zu besorgen.

Dem Mann wird's eng' in seiner Haut:
„Wie wenn ich den Ort nicht wieder fände?
Das nähme wohl gar ein klatrigs Ende!
Ein Narr, der einem Geiste traut!"
So denkt er, und doch, so bald es graut,
Nimmt er sein Netz, trabt auf und nieder,
Durch Hecken und Büsche, durch Sumpf und Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und Moor,
Und findet See und Fische wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, silbergrau,
Und blau und roth, wie jene genau;
Kehrt um, trägt sie nach Hof, erhält
Vier hundert Bahams bares Geld,
Und überläfst die weit're Gebühr
Dem Mundkoch und dem Grofswessir.

Um seiner Sache gewifs zu seyn,
Schliefst dieser mit dem Koch sich ein.
Der Koch, dem solche Ehre nie
Geworden, erschöpft sein ganzes Genie,
Sein Amt an diesen Fischen heute
Pflichtmäfsiger noch als jüngst zu thun.
Alles gelingt. Und wie sie nun
Gebraten sind auf einer Seite,

Kehrt er sie um. Im nehmlichen Nu'
Springt aus der Mauer am Kamino
Die schöne Dame von gestern herzu,
Mit ihrer majestätischen Miene,
In ihrem weifsatlafsnen Gewand,
Vom Gürtel mit Edelsteinen gebunden,
Und ein rubinbesetztes Band
Um jeden runden Arm gewunden,
Und in der kleinen weifsen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt sie hin
Zur Pfanne, schlägt die Fische drin
Mit ihrem Myrtenreis, und spricht:

Fische, thut ihr eure Pflicht?
Und als sie die Worte zum dritten Mahl
Gesprochen, reckten allzumahl
Die Fische geduldig die Häupter empor,
Und sangen alle in hellem Kor:

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh,
Und karg zu essen;
Bau'n spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie.

Die Fische, da sie dieſs gesungen,
Senkten die Köpfe, und blieben stumm.
Die Dame stieſs die Pfanne um,
Und durch die Wand, der sie entsprungen,
Verschwand sie wiederum.

Nun, rief der Wessir, bey meinem Bart,
Das ist zu arg! wer darf gestehen,
Er habe so was mit Augen gesehen?
Was einem vor der Nase geschehen
Nicht glauben dürfen, bey Gott, ist hart!
Und doch, gesehen ist gesehen!
Und käme die Filosofie
In eigner Person, mir vorzukrähen
Ich hätte nichts gehört und gesehen,
Ich gäb' ihr, mit Respekt! ein Knie
Vor'n Hintern. Gleichwohl weiſs ich schon.
Der Sultan, wenn wir's ihm berichten,
Glaubt uns kein einzig Wort davon,
Und ich verdenk' es ihm mit nichten.
Man glaubt so was sich selber kaum,
So sehr gleicht's einem Fiebertraum.
Indeſs, die Anzeig' muſs geschehen;
Er mag dann kommen und selber sehen!

bewundernden Menſchen aus tiefer Ferne einen Blik in nahmenloſe Schönheiten erlaubte. Lange ſtanden ſie noch mit ſtarren weitgeöfneten Augen, und meinten ſie noch zu ſehen. — Eine ſtille ſprachloſe Entzükung herrſchte in der Verſammlung, bis ſich ihre Geiſter wieder erholet hatten, und jeder Mund von den Empfindungen ſeines Herzens überfloß. Sie umarmten einander mit zärtlicher Liebe, und ermunterten ſich, ihrer hohen Beſtimmung würdig zu ſeyn; oder die Alten erzählten den Jüngern von den Tugenden und von den Geſchichten ihrer Abgeſchiedenen, oder beruhigten mit tröſtenden Reden diejenigen, welche allzuweichmüthig die holde Gegenwart ihrer Geliebten vermißten.

Alles dieſes ſah ich, ſelbſt ungeſehen, aber nicht minder von allem was ich ſah und hörte gerührt, als ob ich ſelbſt einer von den glüklichen Bewohnern dieſer Erde wäre. Denn ich fühlte mich ihnen nahe verwandt, und beſeufzte oft bei mir ſelbſt unſre verlohrne Unſchuld, mit welcher wir ſo viele Glükſeligkeiten verlohren haben.

Ja-

Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu glauben — rümpft die Stirne, streicht
Unglaubig seinen Knebelbart,
Und spricht: Ich will es selber sehen!

Dem Fischer sogleich befohlen ward,
Stracks wieder nach dem See zu gehen.
Der bat sich, weil die Reise weit,
Nur vier und zwanzig Stunden Zeit;
Ging dann zum dritten Mahle, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Berg auf, Berg ab, über Feld und Moor,
Durch dück und dünn, durch Sumpf und Rohr,
Sah voller Freuden, Alles steh'
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus sein Netz, und fing auch wieder
Vier Fische, wie die vorigen, blau,
Und gelb, und roth, und silbergrau.
Traun! denkt er, der Genie ist bieder,
Ich hätt' es ihm nicht zugetraut!
Und kehrt mit seiner Beute wieder,
Und wohl ist ihm in seiner Haut!
Er trägt die Fische nach Hof, erhält
Vier hundert Bahams schönes Geld,

Hat nun zwölf hundert bar, und ist
Ein reicher Mann zu dieser Frist.

Der Sultan beginnt, nicht ohne Grauen,
Die Fische an Rücken und Bauch beschauen,
Kopf, Flofs und Schwanz examinieren,
Und ob sie reden können, probieren:
Wiewohl er am Ende nichts dran findt
Als eben, dafs es Fische sind.

Um nun zu sehn, wie's weiter geht,
Schliefst er sich ein mit dem Wessir,
Den Fischen und allem Kochgeräth,
Verriegelt eigenhändig die Thür,
Läfst Feuer auf dem Heerde machen,
Stirbt vor Erwartung der Dinge schier,
Und schwört beym Bel zu Babylon,
Er glaube nicht ein Wort davon.

Und nun gebt Acht! Der Grofswessir,
Stets seines Herren Wink gewärtig,
Macht sich zum neuen Dienste fertig!
Bind't eine weifse Schürze für,
Geht frisch ans Werk, nach Küchenbrauch,

Schuppt ab die Fische, leert ihnen den Bauch,
Wäscht sie in Essig und rothem Wein,
Legt sie dann in die Pfanne fein,
Thut Öhl und Salz und Pfeffer hinein,
Und was sich sonst hinein gebührt,
Setzt's auf die Gluth, und bläst und schürt.
Der Sultán, erfreut die neuen Gaben
An seinem Diener entdeckt zu haben,
Spricht: Sag' ich nicht immer, ein grofser Mann
Ist halt ein Mann — der alles kann!

Wie nun die Fische ganz gelind
Auf einer Seite gebraten sind,
Fafs der Wessir die goldne Kelle
Und kehrt sie um. Da springt zur Stelle
Ein Moht in feuerfarbnem Gewand
Anstatt der Dame aus der Wand.
Mit grünem Stab in seiner Hand
Tritt er ergrimmt zur Pfanne hin,
Schlägt dreymahl auf die Fische drin.
Und trotzig mit donnernder Stimme spricht:

Fische thut ihr eure Pflicht?
Die lassen sich nicht dreymahl fragen,

Vermuthlich weil das Mohrengesicht
Sie etwas derb auf die Nasen geschlagen.
Sie recken die offnen Mäuler empor,
Und singen alle in hellem Kor
Von Wort zu Wort den alten Sang,
Der zweymahl schon um's Ohr uns klang,
Schweigen dann wieder, und bleiben stumm.
Der Neger stöfst die Pfanne um,
Die Fische liegen schwarz wie Kohlen
Am Heerd', und durch des Zimmers Wand
Hat, schneller als ihr eure Hand
Umkehrt, der Mohr sich weggestohlen.

„Nun, sagt' ich's Eurer Hoheit nicht? —
Den Mohren bey Seite, die gleiche Geschicht!
Die Dame, mit ihrem schönen, warmen,
Schneeweifsen Busen und runden Armen,
That einem freylich in die Augen besser
Als dieser schwarze Kinderfresser;
Und doch am End' ist's einerley,
Sind beide verschwunden, so ist's vorbey.

Der Sultan spricht: Was ich gesehen,

Scheint über die Möglichkeit zu gehen;
Es raubt mir alle Seelenruh,
Und, bis wir's aus dem Grund verstehen,
Schliefs ich, bey Gott! kein Auge zu.

Er läfst sogleich den Fischer kommen:
„Es geht da mit den Fischen, die du
Uns brachtest, nicht ganz richtig zu;
Sag' an, wo hast sie hergenommen?"

Der Fischer spricht: Aus einem See
Dort hinter jenes Berges Höh',
Auf den ich mit dem Finger weise.

„Ich weifs in diesem ganzen Kreise
Zehn Meilen weit von keinem See,
Und doch sind's so viel Jahr' und Tage
Dafs ich in dieser Gegend jage.
Kennst Du den See vielleicht, Wessir?"

Ich hörte nie in meinem Leben
Dafs es hier einen See gegeben.

„Sprich, Fischer, liegt er weit von hier?"

Drey Stunden, Herr König, höchstens
vier.

„So führe mich dahin! — Wessir,
Sag's eilig allen meinen Leuten!
Der ganze Hof soll mich begleiten."

Der ganze Hof in kurzer Frist
Gestiefelt und beritten ist.
Ein hehrer Zug! Aus allen Strafsen
Lief stromweis alles Volk herbey
Voll Neugier was die Sache sey;
Sie gafften aus grofsen Augen, vergafsen
Essens und Trinkens, vergafsen des
Schlafs,
Riethen und stritten, und niemand traf's.

Fort geht der Zug; der Fischer voran!
Und als sie den Berg herab gekommen,
Und itzt vier Hügel vor sich sahn,
Die niemand zuvor je wahrgenommen,
Und zwischen den Hügeln den grofsen
See,
Und in dem See die Menge von blauen,
Gelben, rothen und silbergrauen
Fischen; da däucht's der ganzen Schaar
Sie guckten durch eine Zauberbrille;
Sie schrien aus Einem Munde: Fürwahr,
Hier stehen einem die Sinne stille!

Der Sultan schwört den gröfsten Schwur,
Bis er dem Wunder auf die Spur
Gekommen, nicht von dannen zu weichen,
Und sollten Jahre d'rüber verstreichen.

Stracks werden für den ganzen Hof
Am Ufer Zelte aufgeschlagen.
Zu allerseitigem Behagen
Stand bald auch eine Küche da.
Denn der Wessir — der was geschah
Weislich vorher im Geiste sah —
Hatte vor allem für den Magen
(Sein grofses *Fac Totum*) Sorge getragen,
Da komme mir (pflegt' er oft zu sagen)
Kein Doktor mit seinen Sprüchen daher,
Und spreche was andres! Bey leerem Magen
Sind alle Übel doppelt schwer.

Als nun der Hof zwey Stunden vor Tag
In Wein und Schlaf begraben lag,
Berief der Sultan den Grofswessir,
Und sprach zu ihm: Vor allen Dingen
Nichts remonstriert, Herr Grofswessir!

Mein Schluſs steht feste, die Wunder, die mir
Den Kopf verwüsten, ins Klare zu bringen,
Es mag nun wohl oder übel gelingen;
Ich geh' allein, und du bleibst hier.
Komm' ich nicht wieder in sieben Tagen,
So kehrt gelassen zur Stadt zurück.
Den Leuten, die etwa nach mir fragen,
Ist leicht was scheinbars vorzusagen;
Bald hab' er Halsweh, bald Kolik.
Bald Podagra, bald Krampf im Magen.
Regiert im übrigen mit Glück!
Verschiebt so viel ihr könnt auf morgen;
Sorgt immer für den Augenblick,
Und Gott laſst für die Zukunft sorgen.

Nach diesem weisen Abschiedswort
Macht er sich auf die Füſse, betet
Sein Morgengebet, und wandert fort,
Bis sich der graue Himmel röthet;
Wandert mit unerschrocknem Sinn
Am öden einsamen Ufer hin.

Traurig und still, wie eine Gruft,
Liegt Hügel, Thal und Hain umher;
Alles, sogar die freye Luft,
Wie vor der Schöpfung, wüst und leer!

So geht es wohl zwey Stunden lang;
Schier wird ihm vor dem Ausgang bang:
Als bey dem ersten Morgenstrahl,
Der hin am östlichen Himmel flimmert,
Ein Schloſs von hellpoliertem Stahl
Ihm fernher in die Augen schimmert.

ZWEYTER THEIL.

Izo führte mich mein Engel mit fliegender Lebendigkeit in verſchiedene Gegenden der Erde, um mir die Lebensart und Beſchäftigung dieſer Menſchen zu zeigen. Der Erdboden hat hier aller Orten ein freudiges blühendes Antliz, ob er gleich durch verſchiedene Zonen und Himmelsſtriche abgeändert iſt, deren jeder mit eignen Reichthümern prängt. Hier verbreiten ſich unabſehbare Ebnen, mit Hügeln von Fruchtbäumen bedekt, oder durch den Fleiß der Menſchen angebaut, um jedes Korn in wenigen Monaten mit tauſendfältiger Frucht zurükzugeben. Dort werfen hohe Fichten oder Cypreſſen-Wälder von der Stirne eines Berges einen gigantiſchen Schatten über Thäler voll Klee und Blumen, wo das ſanfte Lamm mit dem gefleckten Pardel in friedſamer Sicherheit weidet. Ob ſich gleich die Zahl dieſer Menſchen in unzählbare Myriaden verbreitet hat, mangelt es doch der Erde, die vom Segen des Schöpfers befruchtet wird, nicht an Ueberfluß ſie alle zu ernähren. Niemals haben dieſe Glüklichen, die ſich einander als Geſchwiſter lieben, den Erdboden, ihr angebohrnes Land ausgemeſſen,

DER KÖNIG DER SCHWARZEN INSELN.

Der Sultan, (fuhr Scheherezade
In ihrer Wundergeschichte fort)
Wie ihm an einem so öden Ort
Vom schönsten Palast die hohe Fassade
Auf einmahl in die Augen stach,
Voll Freuden zu sich selber sprach:

Nun werden wir bald will's Gott! verstehen
Was uns seit gestern den Kopf zerbrach:
Den See, den niemand zuvor gesehen,
Die Fische gelb, roth, blau und grau,
Den Mohren und die schöne Frau,
Die aus der Wand hervor gesprungen,
Die armen Fische angebohrt,
Und was die Fische, halb geschmohrt,
Pflichtschuldigst in der Pfanne gesungen:

Unfehlbar liegt von allem dem
In diesem Schlosse das *Quamobrem*.

Von solcher Hoffnung angeschüret,
Verdoppelt er die Schritte mit Hast.
Allein je näher dem Zauberpalast,
Je stärker Seine Hoheit spüret
Dafs etwas ihn bey der Kehle faſst;
Zumahl da aufsen und innen, im Hofe
Und in den Hallen, um und um,
Alles so öd' ist, alles so stumm,
Und nirgends weder Schranz noch Zofe
Noch Katze noch Hund sich sehen läſst,
Kein Mäuschen schleicht, kein Käfer
summt,
Kein Sperling zirpt, keine Hummel
hummt.
Alles gestorben! sogar im Dache
Auch nicht ein armes Käuzchennest!

Dem Sultan je länger je mehr die
Sache
Bedenklich wird. Doch geht er zu;
Sieht Königspracht an allen Enden,
Viel Gold verschmiert an Decken und
Wänden.
Kurz, alles köstlich und zum Verblen-
den,

Nur überall die tiefste Ruh.
Er schleicht sich horchend hin und wieder,
Steigt Treppen auf, steigt Treppen nieder,
Ruft endlich laut, wohl siebenmahl;
Umsonst! ihm schallt aus Gang und Sahl
Stets seine eigne Stimme wieder.

Wie er nun endlich herunter steigt,
Ein Garten sich seinen Augen zeigt;
Der schönste Garten, den je die Feen
Gepflanzt, und Augen je gesehen;
Die Wege mit kleinen Perlen bestreut,
Die Luft ein Meer von Balsamwellen,
Und Blumen von jeder Monatszeit,
Und Myrtenwäldchen und Silberquellen,
Und grauenvolle Dunkelheit
Mahl'risch versetzt mit lichten Stellen;
Bäume mit Blüthen und Frucht beladen,
Teiche zum Fischen, Grotten zum Baden,
Lauben zum Schlummern — mit Einem Wort,
Ein Gott erkieste sich solchen Ort
Zum Aufenthalt. Nur Eines fehlet:
Dieß Paradies ist unbeseelet.
Überall Fülle und Überfluß,

Nur nichts lebendiges zum Genufs.
Kein Fischchen regt den stillen Teich,
Der Hain ist einem Grabmahl gleich,
Kein Vogel singt aus Zweig noch Luft,
Kein Schmetterling saugt Lilienduft,
Kein Laubfrosch zwischen den Blumen hüpft,
Kein' Eidechs durch die Hecken schlüpft;
Was lebt, was Leben lügt sogar,
Verbannt aus diesem Garten war.

In dumpfem Sinnen ganz verloren
Irrt unser Sultan hin und her:
So (denkt er) hat mich noch nichts geschoren!
Und dennoch glaub' ich je länger je mehr,
Dafs mir die Geister hier Esel bohren;
Dafs aller dieser Schein nur trügt,
Und etwas unter der Decke liegt.

Indem er dieses Lied sich singt
Ein Ton ihm in die Ohren dringt,
Dem Ächzen eines Menschen gleich
Der langsam unter Todesqualen
Sein Leben verhaucht. Der Sultan gleich
Dem Tone nach! — Aus einem ovalen

Mit Quadern ausgemau'rten Teich,
Den ringsum hohe Linden krönen,
Ragt fern ein Dom von schwarzem Stein,
Hervor; dort schien es her zu tönen.
Er eilt zum Teiche; das bange Stöhnen
Ächzt immer lauter durch den Hain.
Der Sultan leidet grofse Pein
Vor Eifer; zu sehen und zu retten.
Erblickt an einer goldnen Ketten
Am Ufer einen kleinen Kahn,
Setzt über, steigt die Stufen hinan,
Und durch die halb geöffnete Pforte
Stürzt er sich in den Dom hinein.
Da steht er — Aber, wo nehm' ich Worte
Für sein Erstaunen? — Beym blassen
Schein,
Der dieses weiten Grabes Nacht
Sichtbar und schauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Thron
Den Schatten von einem Königssohn,
Auf seiner Stirne die Krone blitzend,
In einen Scharlachmantel gehüllt,
Die Augen mit starren Thränen erfüllt,
In regungloser Stellung sitzend;
So todtenfarb, so abgezehrt,
Als hätt' er sich seit vielen Jahren
Von Gram und Thränen blofs genährt.

Begierig von diesem wunderbaren
Geheimnifs die Deutung zu erfahren.
Mitleiden und Hülf' im Angesicht,
Naht sich der Sultan ihm und spricht:
Vergieb mir, wer du auch bist! dein Kla-
gen
Drang mir zu Ohr. Vertraue mir
Die Ursach' deiner Noth! und hier
Sieh mich das Äufserste zu wagen
Für dich bereit!

„Welch ein Gesicht?
(Ruft jener, wie vom Blitz getroffen)
Welch eine Stimme, die mir zu hoffen
Befehlen darf? O täusche mich nicht!
Bist du ein Gott?"

Der Sultan, betroffen
Von dieser Frage, fährt zurück,
Betrachtet den Jüngling mit starrem Blick,
Und spricht, indem er die breite Stirne
Sich reibt: bin zwar ein Sterblicher nur,
Und auch ein Sklave vom Gestirne
Wie du, doch alles was Visapur
Vermag, so weit es reicht, erbiet' ich
Zu deinem Dienste!

„Du bist sehr gütig,

(Erwiedert seufzend, mit schwachem Ton,
Der lebende Schatten auf dem Thron)
Geholfen kann mir nimmer werden!
Mein Elend ist so wunderlich,
So einzig in seiner Art auf Erden,
Dafs ihm, ich glaub' es festiglich,
Noch nie ein ander Elend glich!
Unglücklich durch alles was ich fühle,
Unglücklicher noch durch das, was ich
Nicht fühle!"

Der Sultan denkt bey sich:
Dem müssen wahrlich die Wörterspiele
Geläufig seyn, der übel sich fühlt
Und noch mit Gegensätzen spielt!
Allein, da jener von Brust und Rücken
Den Mantel hebt, — Gott! welch ein Bild
Entblöfst sich seinen starrenden Blicken! —
Welch kläglich *Ecce-Homo*-Bild! —
Sein Leib, bis an die Hüften enthüllt,
Ist, wie von tausend Schlangenbissen,
Von Geifseln jämmerlich zerrissen,
Von Striemen geschwollen, und ganz in
Blut!
Ein Anblick, eines Teufels Wuth
In Thränen zu schmelzen! —

Der Sultan bedeckt

Sich schauernd die Augen mit beiden Händen.
Gott! (ruft er) und solch ein Anblick weckt
Nicht deinen Donner?

Der Jüngling spricht:
„Noch siehest du das Ärgste nicht!"
Hebt nun auch von den bedeckten Lenden
Den Mantel auf. „Da schaue her!
So hat die Liebe mich mifshandelt!"

Der Sultan, mit Augen von Thränen schwer,
Schaut hin! — „Was seh' ich? In Stein verwandelt!
Verwandelt in schwarzen Marmorstein!
Nein, das mufs wahrlich ein Blendwerk seyn!"
Und er betastet's. — „Gott! deine Gerichte?
Ist's möglich? — Was für arme Wichte
Wir Menschen sind! — Denn, könnte das mir
Nicht eben so wohl begegnen als dir?
Doch gut! wenn wir das ärgste wissen,
Folgt doch nichts ärgers! Fasse Muth!
Dafs Geister hier im Spiel seyn müssen

Ist klar, auch ohne was nähers zu wissen:
Doch meinen letzten Tropfen Blut
Weih', ich hiermit, dein Elend zu wenden,
Wo nicht, mein Leben mit dir zu enden."

Mit Thränen und hoch gefalteten Händen
Dankt ihm der Jüngling seine Huld!
„Du siehst, es ist nicht meine Schuld,
(Spricht er) dafs deine Knie zu umfassen
Gezwungen bin zu unterlassen!"
Traulich Gespräch nunmehr begann.
Der Sultan erzählt dem jungen Mann
Was mit den Fischen vorgegangen:
Und wie ein unbezwinglich Verlangen
Ihn hergeführt an diesen Ort,
Um über dieſs Wunder Licht zu empfangen.
Vermuthlich wird es (fuhr er fort)
Mit eurer Geschichte zusammen hangen.
Doch ist's itzt mehr als Neubegier,
Es ist zu euerm Nutzen und Frommen,
Was mich zu fragen zwingt, wie ihr
In diesen kläglichen Stand gekommen?

Der Jüngling, nachdem er ihn ersucht
Sich auf den Sofa niederzulassen,
Beginnt tief seufzend folgender Mafsen:

messen, um die Gesetze des Eigenthums einzuführen, welche sich zu ihrer Unschuld und Eintracht übel schikten. Sie wohnen in Familien zerstreut, die durch keine andere als die Gesetze der Liebe und Ordnung regiert werden. Das Haupt jeder Familie ist der Stammvater, oder wenn dieser in eine höhere Welt übergeht, der nächste auf ihn. Ihre Regierung ist wie die Regierung des obersten Geistes, Vorsicht und Güte. Ihre Arbeit ist Akerbau und Viehzucht. Beides gibt ihnen beständig Anlas die Werke GOttes in der Nähe zu betrachten, tausend neue Wunder in der Natur zu entdeken, und aus ihrem Anblik ein frommes Vergnügen zu schöpfen.

Ihre Lebensart ist einfältig wie die Natur, der sie folgen; denn gesunde ungekünstelte Speise und eine mäßige Leibesübung sind das wahre Geheimniß, seine Kräfte immer frisch und blühend zu erhalten. Diese friedsamen Menschen wissen nichts von blutigen Speisen. Das stille Lamm gibt ihnen willig seine Wolle, ohne davor, nach den Sitten der grausamen Bewohner unsers Planeten, unter dem

blinken-

„Was uns von jeher zum Bösen versucht,
Von je her unsre Ruh vergiftet,
Und alles Übel angestiftet
Wozu ein Gott die Erde verflucht;
Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen,
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen;
Der ewige Abgott unsrer Begier,
Der ewige Teufel der uns peinigt,
Mit Einem Worte, das Himmel und Hölle
In vier unselige Töne vereinigt,
Ein W e i b — ist meines Jammers Quelle.

„Mein Nahm' ist U z i m - O s c h a n t e y;
Und eh' ich noch das Licht gesehen,
Begabten mich drey gute Feen
Mit Z ä r t l i c h k e i t, G e d u l d und T r e u'.
Wer hätt' in diesem Geschenk der Feen
Verborgnes Gift voraus gesehen?
Wer dachte, mein Schicksal würde seyn,
Vom Morgen bis zum Sternenschein
Dem Himmel Klagen vorzuwinseln?

„Ich war der König der schwarzen Inseln,

Und dieser See, um den sie sich itzt,
Verwandelt in vier Hügel, winden,
War einst mein königlicher Sitz.

„Kaum nahm ich von meinem Thron
Besitz,
So eilt' ich (leider! für meine Sünden!)
Das schönste Weib mir zu verbinden;
Ein Weib, (so dacht' ich im Rausch der
Lust)
Worin die Liebe sich selbst gebildet!

„Wie glücklich ich war! wie übergül-
det
Mir alles schien! — An ihrer Brust
Lag ich im Himmel, in ihren Küssen
Schwamm meine Seele in Wonneflüssen;
So hatte sich die Zauberin
Bemächtigt von allem was ich bin!
Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre flossen so dahin,
Fünf einzelne Tage in meinem Sinn,
Gewebt aus ewigem Entzücken.

„Wem fällt des Himmels Einsturtz ein?
Ich liebte, glaubte geliebt zu seyn,
Und meinte, so müfst' es ewig währen!
O Götter! warum mufstet ihr

Mich jemahls eines bessern belehren?
Warum mifsgönntet ihr Glücklichen mir
Mit einem Irrthum mich zu nähren?

„Mein Schicksal wollt's! wer kann ihm wehren?
Einst da ich — es war ein warmer Tag,
Der heifseste Tag in meinem Leben!
Leicht träumendem Schlummer hingegeben,
Im Garten auf einem Sofa lag;
Zwey Mägde der Königin, die eben
Vorüber schlenderten, hatten's gesehn,
Und sachte sich herzu begeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;
Sie setzten dazu sich auf die Knie,
Und glaubten ich schliefe. — Da hört' ich sie
Mit leiser Stimme zusammen flüstern:
„Wie reitzend unser Sultan ist!
Wie schön er liegt! Bald würd' eins lüstern!
Wer Königin wär'!" — Ich sehe du bist
Nicht wohl berichtet, sagte die zweyte,
Fürsten sind nicht wie andre Leute.
Wer dächte, so jung und wohlgemacht
Der König ist, dafs Nacht für Nacht
Ein andrer sich mit ihr erfreute?

„Was sagst du? wie ginge das wohl zu?"
Sie reicht ihm, so oft sie sich zur Ruh
Begeben, in einer goldnen Tasse
Frisch Wasser (glaubt er) rein und hell,
Ich weiſs nicht aus welchem Wunder-
quell,
Auf den sich's herrlich schlafen lasse.
Nur gar zu herrlich! Der gute Mann
Denkt wenig in seiner Unschuld dran,
Es sey ein Trank, der während der Nacht
Sie sicher bey ihrem Buhlen macht.

„Wie mir hierbey zu Muthe gewesen,
Ist — was ich nicht beschreiben mag
Noch kann; denn Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen: mein ganzes Wesen
Schien sich im Innersten aufzulösen.
Und gleichwohl hatt' ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenschaft
Vor fremden Zeugen zu verkehlen;
Ich that als schlief' ich ungestört,
Und lieſs, erwacht, die guten Seelen
Im Wahn, ich hätte nichts gehört.

„Kaum sah ich wieder mich allein,
So drang ich in den dicksten Hain;
Die ganze Natur stand schwarz vor mir,
Mir brachen die Knie im Gehen schier:

Ich sank an einen Felsenbach
Und sann in dumpfer Betäubung nach.
Es ist unmöglich, rief ich endlich;
Es kann nicht seyn! 's ist gar zu schändlich!
Zu ungeheuer! — Und dennoch — Gut!
Die Nacht wird sich erleben lassen!
Ich werde sehen was sie thut,
Und bis dahin will ich mich fassen.

„Sie kam, mir allzu träge, die Nacht.
Wir speisten allein. Wie voller Reitze
Sie war! Mit welchem verschlingenden
Geitze
Ich an ihr hing! die ganze Macht
Der Liebe in ihren Augen empfand!
Mit jedem Blick sie unschuldiger fand!
Wie unter ihrem süfsen Geschwätze
Aller Verdacht so ganz verschwand!
So ganz, dafs wie sie zu guter Letze
Den goldnen Becher mir bot, ich fast
Den Schlufs vergafs, den ich gefafst.
Besann mich doch, erhaschte mit Glück
Am Fenster stehend den Augenblick,
Des Tranks, den ich zum Schein genom-
men,
Unbemerkt wieder los zu kommen;
Gab ruhig ihr dann den Becher zurück,
Und wir verfügten uns zu Bette.

„Kaum glaubte die Betrügerin,
Dafs mich der Schlaf gefesselt hätte,
So stand sie auf. Der Vollmond schien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer.
Sie bückte lauschend sich über mich hin,
Und schlaf, sprach sie, und möchtest du nimmer
Erwachen! warf mit eilender Hand
Um ihre Schultern ein leichtes Gewand,
Und schlich davon.

„Kaum war sie entwichen,
Ich auf, als trieb mich ein Wespenschwarm,
Fahr' in den Kaftan, untern Arm
Den Säbel, und komm' ihr nachgeschlichen.
Sie flog im Garten schon weit voran,
Der Liebe Schwingen an ihren Sohlen:
Ich Armer schlich auf glühenden Kohlen,
Schmiegte mich an den Hecken hinan,
Wagt's nur mit Blicken sie einzuholen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
Bis ich sie ganz aus den Augen verlor.
Ich suchte sie lange durch Lauben und Sähle,
In Büschen und Grotten, am Wasserfall,

Im Rosenwäldchen und überall.
Da hört' ich — noch klingt's in meiner Seele —
Im Dunkeln eine Nachtigall.
Sie klagte, mit so geschmeidiger Kehle,
Mit so gefühlvoll wachsendem Schall,
Dann mit so sanft hinsterbendem Fall,
So rührend! — mir ward dabey ganz bange!
Ich hätte weinen mögen, allein
Ich konnte nicht, so hing wie Stein
Das Herz im Busen mir. — Nicht lange,
So klang aus dem Gebüsch hervor
Der Königin Stimme mir ins Ohr.

„Behutsam schleich' ich bis zur Nähe
Von funfzehn Schritten hinzu, und sehe,
Und sehe — Herr Sultan, rathet — was?
An einem Rosenbusch im Gras
Die Schnöde, die dem häfslichsten Mohren,
Den je der Gambia geboren,
Vertraulich kosend im Schoofse safs;
Sah wie sie sich selbst bey ihm vergafs;
Sah ihn mit ihren Locken spielen,
In ihres Busens Fülle wühlen —
Sah nichts mehr! mir verging das Gesicht,
Der Mond verschwand mit seinem Licht;

Doch hört' ich durch die unendliche Nacht
Zu meiner Qual die süfsen Töne
Der allbezaubernden Sirene.

„Er hatt' ihr, schien's, den Vorwurf gemacht,
Sie lieb' ihn nicht — das Ungeheuer!
Und kannst du (sprach sie, mit einem Ton!
Mir selbst zerschmolzen die Nieren davon)
Ein Herz, das sich in ewigem Feuer
Für dich verzehrt — ein Herz, das nur
Für dich lebt, in der ganzen Natur
Nicht sieht als dich, von dir getrennt
Nicht eine einzige Freude kennt —
Nur dann mit Wonne sich überfüllt,
Wenn's wieder an deinem Busen schwillt —
Du, dem's allmächtig in jeder Fiber
Erklingen mufs, dafs du mir lieber
Als alles bist! — kannst du mit Klagen
Und Zweifeln so ein Herz zernagen?
Tyrann, was thu' ich nicht für dich?
Was kann ich mehr thun? Rede, sprich!
Schau um zur Rechten und zur Linken,
Dein Wille ist Gesetz für mich!
Soll plötzlich unter Donner und Blitz
Hier dieser alte Königssitz
Vor deinen Augen in Trümmer sinken?

Soll ich den Mond herunter winken,
Verwandeln der ganzen Erde Gestalt,
Dich, mich, mit aller Könige Schätzen,
Stracks auf des Atlas Spitze versetzen?
Befehl! du kennest meine Gewalt!

„Hier konnt' ich mich nicht länger halten;
Ich mufste bersten auf dem Platz
Oder dem Unhold den Kopf zerspalten,
Der diesen ganzen unendlichen Schatz
Von Liebe, ihr Herz, mir weggestohlen.
Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
Liefs mir den Augenblick, auszuhohlen;
Und plötzlich mit gespaltetem Haupt
Sank der Verräther zu ihren Füfsen.
Flieh, rief ich mit wildem Ungestüm,
Rette dich eilends vor meinem Grimm,
Lafs diesen allein für beide büfsen!

„Sie schofs nur einen Blick auf mich;
Doch der entnervte mir alle Glieder.
Dann warf sie in Verzweiflung sich
Bey ihrem sterbenden Buhlen nieder.
Bald brüllte sie laut, dafs ihr Geschrey
Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
[illegible]

Der Liebe sank sie auf ihn, verhüllte
In ihrem Busen sein Todesgesicht,
Drückt's an ihr Herz mit ängstlichem Stöhnen,
Wusch es mit Strömen von heifsen Thränen,
Rief ihm — (vergebens! er hörte sie nicht) —
Mit allen den süfsen vertraulichen Nahmen
Die ſe aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wenn sie dann sah, er hörte sie nicht,
Stürmte sie wüthend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleischte sich Wangen und Brust,
Und schwor dafs sich der Mond erschrokken
In Wolken verbarg, der Rache Lust
Am Räuber von einem so theuern Leben
Sich bis zu Sättigung zu geben!

„Diefs alles mufst' ich hören und sehn,
Und konnte nicht von der Stelle gehn;
Bezaubert stand ich, ohne Vermögen
Am ganzen Leib ein Glied zu regen.
Schafft ihn hinweg aus meinem Gesicht,
(Schrie sie mit Wuth zu unsichtbaren

blinkenden Meſſer zu zavpeln. Sie bedienen ſich alles deſſen, was die Natur zu ihrer Bequemlichkeit und Ergözung mit reicher Manichfaltigkeit hervorgiebt. Die Bäume und Stauden neigen ihre goldfarben und beyurperten Früchte zu ihnen herab; die Blumen geben ihnen ihre Gerüche, die Kräuter ihre nährenden Säfte, die Biene theilet ihren Honig mit ihnen, und der Wollenbaum ſeinen weichen Pflaum zur Bekleidung in der kühlern Jahrszeit; oder ſie machen ſich auch ihr Gewand mit kunſtreichem Finger aus vielfarbichten Federn, die ſie mit einem feinen mahleriſchen Geſchmak zuſammenfügen. Aber das weiche Lager unter einer grünen Laube hat ſie nie daran denken laſſen, aus dem Geſpinſt eines Wurmes ſich weichere Deken mühſam zuzubereiten.

Ueppigkeit, Schwelgerei und die kindiſche Thorheit mit Kieſelſteinen oder dem Schleim einer Raupe zu prangen, ſind ihnen gänzlich unbekannt. Aber die ſchönen Künſte haben ſie auf einen ſo hohen Grad getrieben, daß die Werke unſrer gröſten

Meiſter

Geistern, die ihre Diener waren)
Und hütet sein bis zum Gericht!

„Stracks fühlt' ich von ungesehenen Händen
Mich aufgehoben und weggebracht.
In eines finstern Kerkers Wänden
Verseufzt' ich den Rest der schrecklichsten Nacht.
Könnt' einer durch Wünsche sein Leben enden,
Ich hätte mich selber umgebracht!

„Des folgenden Tages rief sie mich
Aus meinem Kerker. Ich sah sie mit Schauer
Von Fuss zu Kopf in tiefster Trauer.
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich mufste, sollte sie hassen,
Und doch! — so rührend, so mächtig schön
Stand sie vor mir, ich konnte nicht lassen
Sie mit Entzücken anzusehn.
Allein in ihren Augen rollte
Der Rache Wuth, ein lederndes Roth
Brannt' auf den Wangen. — Du (rief sie) todt?
Für meine Liebe auf ewig todt,

Und hier, hier wo ich schmachte, sollte
Noch etwas leben, noch einer sich freu'n?
Sich freu'n, Geliebter, an deinem Grabe,
Und meines Elends spotten? — Nein,
Ringsum soll alles elend seyn!
Und du, dem ich's zu danken habe,
Verhaßter, dich vertilg' ich nicht!
In Martern sollst du als eine Gabe
Den Tod von mir erwinseln, und nicht
Empfangen! —

„Indem sie dieses spricht,
Schlägt sie mit ihrem Zauberstabe
Dreymahl den Boden, — und plötzliche Nacht
Verschlingt den Tag, die Erde kracht;
Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!
Ich steh' betäubt, des Zaubers Macht
Stürzt auf mich ein, mir starren die Glieder,
Und bey der Sinne Wiederkehr
Find' ich, o Schrecken! nur halb mich wieder;
Find' alles verödet weit umher,
Und meine Königsstadt nicht mehr,
Um deren Gunst die Inseln im Meer

Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Stätte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken Schnee
Unzählbar, in Fische von einerley Farben
Verwandelt; die Moslems silbergrau,
Die Juden gelb, die Christen blau,
Und roth die Heiden. — Welch ein Fall!
Von welchem Glück! in so wenig Stunden!
Alles als wie ein Traum verschwunden!

„Und doch war diefs von meiner Noth
Das bitterste nicht! Was Ärgers als Tod
Erwartete mein in diesem Grabe,
Wo ich, von aller Hülfe blofs,
In Leiden zum Ertragen zu grofs
So lange schon geschmachtet habe;
So lange, dafs die Tage zu zählen
Mir Zahlen und Gedächtnifs fehlen!
An jedem Morgen — kann solche Wuth
In einem so holden Busen brennen? —
Kommt sie, mich grausam bis aufs Blut
Zu geiseln mit unerbittlicher Wuth,
Bis ihre Arme nicht mehr können?
Vergebens schrey' ich zum Himmel em-
por,

Vergebens fleh' ich ihr mit Thränen;
Mein Winseln, mein erschöpftes Stöhnen
Ergetzt ihr rachedurstiges Ohr."

Hier brach dem König die Stimm'; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte
Der gute Sultan bitterlich.
Und als sie des Weinens müde waren,
Da fuhr der Sultan auf, und schwur
In seinem Grimme, beym Gott der Schaaren,
Noch einmahl seinen grofsen Schwur:
Nicht Nasses noch Trocknes von dieser Stund'
Jemahls zu bringen in den Mund,
Zu schlafen in keinem Federbette,
Nimmer zu waschen sein Angesicht,
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte,
So lange, bis er das Lebenslicht
Der Zaubrerin ausgeblasen hätte!
„Sagt mir nur, wo ich sie finden kann,
Für alles Übrige bin ich Mann." —

„Um ewig ihren Gram zu nähren,
Schuf sie in einem finstern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;

Sie nennt ihn den Palast der Zähren.
Dort liegt ihr Buhle — in armer Gestalt;
Kann weder sterben, weder leben,
Denn ihres mächtigsten Zaubers Gewalt
Erhält in ewig zitterndem Schweben
Den ärmsten zwischen Tod und Leben.
Er liegt sich selber unbewufst;
Mit offnen Augen die nicht sehen
Fühlt nicht ihr Herz an seiner Brust,
Hört nicht ihr ängstlich liebendes Flehen
Um einen Seufzer, um einen Blick
Der dafs er sie noch lieb' ihr sage!
Stündlich kommt sie bey Nacht und Tage
Zu sehn, ob nicht das strenge Geschick
Sich endlich ihrer Noth erbarme:
Und wenn sie sich wie's immer geschieht,
Betrogen in ihrer Hoffnung sieht,
Erhebt sie so traurige Klagen, die Arme! —"

Wie? (ruft der Sultan) ich glaube schier
Ihr habt noch gar Mitleiden mit ihr?
Das fehlte! — Mich soll sie nicht bethören!
Lebt wohl inzwischen, guter Schach,
Ihr sollt bald wieder von mir hören!

Der König schreyt umsonst ihm nach.
Wir müssen dem Ding ein Ende machen,
Ruft jener zurück, springt in den Nachen,
Setzt über, läuft, und findet bald
Am Garten-Ende den finstern Wald,
Im Walde den Palast der Zähren
Sammt allen seinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachs;
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame in Liebesschmerzen verloren.
Mit blofsem Säbel eilt er stracks,
(Ohne sich, gleich dem zärtlichen Laffen
Von Ehgemahl, an ihrem schlaffen
Busen, an ihren Haaren von Flachs
Und Augen von Mondschein zu vergaffen)
Wie ein Donnerwetter auf sie zu,
Und, eh' sie sich umsieht, in Einem Nu,
Zischt ihr der Säbel um die Ohren,
Und schliefst mit Einem Streich dem Mohren
Und seiner Getreuen — die Augen zu.

Siegreich mit beiden Köpfen in Händen,
Und sicher er hab' es gut gemacht,
Der Zaubrerin Tod müfs' alles enden,
Kehrt nun mein Sultan ohn' allen Verdacht

Zum Dom zurück. Herr Bruder, Freude!
Ruft er, und hält die Köpf' empor,
Wir sind geborgen! da bring' ich beide!

Nun stellt euch sein Erstaunen vor,
Da er den Schach, statt Gegenfreude
Und Jubel und Dank, mit einem Schrey,
Als ob nun alles verloren sey,
In Ohnmacht fallen sieht. — Je länger
Je besser! — ruft er zornig aus:
Was hat nun wieder der Rattenfänger?
Ist's wieder nicht recht? — Ich bleibe zu Haus
Ein andermahl! Der Teufel mische
Sich mehr in Lieb' und Zauberey,
Und hohle meinetwegen die Fische,
Den See, und diesen Kerl von Brey
Mit seinen schwarzen Marmorspindeln!
Bey meinem Säbel! ein Kind in Windeln
Machte mir minder Plackerey
Als dieser Uzim-Oschantey!

Der gute Schach, der sich indessen
Erhohlt hat, fängt nun erst fürbafs
Zu jammern an: „Nun ist das Mafs
Des Elends voll! Das Beste vergessen
Habt ihr! Was helfen die Köpfe mir?

Ich bleibe Marmor für und für!
Der See bleibt See, die Fische — Fische.
Und weder Urgande noch Faufer-
lüsche
Kann helfen! die Königin konnt's allein,
Und die ist todt! — Ach! ihr Erblassen
Raubt mir den letzten Hoffnungsschein.
Wer weifs? — Sie hatte kein Herz von
Stein —
Sie hätte sich endlich erweichen lassen.
Nun ist sie hin, auf immer hin,
Dank eurer allzu raschen Hitze!
Was ist mir eure Hülfe nun nütze?
Ich bleib' auf ewig wie ich bin."

Der Sultan, so sehr bey diesen Kla-
gen
Die Gall' ihm stieg, fand doch in sich,
Er hätte nicht viel darauf zu sagen.
Herr Bruder, sprach er, ihr dauert mich!
Ich dachte wie herrlich gut ich's mache!
Mein Wille war's; allein es scheint
Ihr habt im Himmel keinen Freund!
Der Ausgang ist nicht meine Sache.
Doch, sollt' in aller Welt denn nicht
Ein Mittel seyn? —

„Thut erst die Köpfe

(Versetzt der Schach) mir aus dem Ge-
sicht!
Will gern euch meine Schwäche gestehn;
Ich kann das holdeste aller Geschöpfe
In solchem Stande nicht vor mir sehn.
Und ach! was helfen mir alle Köpfe
Der ganzen Welt? — Der einzige, der
Noch helfen könnte, ist auch nicht
mehr!"

Was meint ihr damit? Was für ein
Kopf?

„Hört ein Geheimnifs! Seit alten Zeiten
Befand sich (erwiedert der gute Tropf)
In meinem Schatz ein Eselskopf." —

Ein Eselskopf? ruft jener, ey, ey!
Herr Bruder Uzim-Oschantey,
Wenn ihr's nicht wäret, bey meinem Le-
ben!
Ich dächte ihr faselt! Ein Eselskopf
In einem Schatz? —

„Dieſs ist es eben!
Ein Eselskopf an solchem Platz,
Da mufs sich' doch von selbst ergeben,
Man legt so etwas nicht in Schatz
Wenn's nichts besonders ist." —

Verzeiht;

Ich seh' nun meine Blödigkeit,
Herr Bruder, beliebet fortzufahren!

„Der Schädel also (kurz zu seyn)
Lag, reich geschmückt mit Edelgestein,
Seit vielen vielen hundert Jahren
In einem schönen krystallnen Schrein;
Und neben ihm ein dicker Band,
Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geschrieben,
So alt, dafs längst im ganzen Land
Kein Mensch ein Wort davon verstand.
Darin war alles ausführlich geschrieben,
Woher, warum, und wann und wie
Der Schädel in unsern Schatz gerathen,
Kurz, seine ganze Biografie;
Nebst vielen Gemählden, wo seine Tha-
ten
Gepinselt standen auf goldnem Grund,
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun an diesem besagten Schädel
(Wie eine alte Sage ging)
Das Schicksal unsers Hauses hing:
So könnt ihr denken, wie grofs und edel,
Ja heilig, darf ich wohl sagen, gar
„Der Eselskopf dem Volke war.
Um alles mit Einem Zug zu sagen:

Meiſter nur Verſuche gegen ſie ſind. Ich ſah ganze Felſen von Marmor in Säulengänge ausgehauen, und mit Bildern ausgeziert, die zu athmen und zu denken ſchienen. Auf dieſe Weiſe pflegen ſie das Andenken ihrer Voreltern oder der Mütter, die ſich durch Erziehung vieler Kinder verdient gemacht, oder der Erfinder nüzlicher Dinge, und der von GOtt begeiſterten Dichter, die mit erhabnen herzbezwingenden Accenten die Thaten des Ewigen, und in ſanftern Tönen die Freuden der Tugend und der ſchönen Natur beſingen, auf die ſpäteſten Alter fortzupflanzen. Sie zeigen dieſe Bilder ihren Kindern, und erzählen ihnen dann Geſchichten von denen, welche ſie vorſtellen, um ſie zu nacheifernder Tugend zu erhizen.

Die Natur und die Kunſt, ihre Nachahmerin, ſind für dieſe Glüklichen zwo unerſchöpfliche Quellen angenehmer Beſchäftigungen. Aber ihre ſüſeſten Freuden entſpringen aus der Liebe und den Verhältniſſen, welche dieſelbe unter den Menſchen

hervor-

Er wurde je im siebenten Jahr
Auf einem blumenbekränzten Wagen
Durch Stadt und Landschaft Schau getragen;
Und alles Volk lief hinter drein,
Und glaubte nun satt und selig zu seyn.

„Ihr werdet mich vermuthlich fragen,
Worin denn seine geheime Kraft
Bestanden? Lafst euch also sagen:
Er hatte die grofse Eigenschaft,
Durch seine blofse Gegenwart
Alle Bezauberung aller Art
Mit allem Geister- und Feen-Wesen
Auf einmahl gänzlich aufzulösen.
Genien, alles Feuers und Lichts
Beraubt in seiner Atmosfäre,
Zusammen gedrückt von bleyerner Schwere,
Standen vor ihm und — konnten nichts.

„Nach allem was ihr itzo wifst,
Das übrige bald errathen ist.
Die Königin (die es gleichfalls wufste)
Sah, dafs sie, um ihre Rachbegier
Nach Herzenslust zu büfsen an mir,

Erst dieſs Palladion rauben muſste.
Sie that's — wie ich zu spät erfuhr —
(Konnt' ich so arges von ihr denken?)
Und da ihr weder durch Kraft der Natur
Noch Zauberworte möglich war
Den Schädel zu vertilgen gar,
So liefs sie ihn — ins Meer versenken;
Und so liegt bis zu dieser Stund'
All meine Hoffnung im Meeresgrund!"

Das ist ein böser Handel! (rief
Der Sultán aus) das Meer ist tief;
Dort einen Eselskopf zu fischen,
Und just den rechten zu erwischen,
Ist keine Sache, worauf ein Mann
Sich groſse Rechnung machen kann:
Doch eh' wir ganz den Muth verlieren,
Geziemt sich, alles zu probieren.
Ich lasse sogleich Befehl ergehen,
An allen Küsten, in allen Seen
Flüssen und Teichen von Visapur
Nach Eselsköpfen zu fischen nur!
Ihr bleibt indessen bezaubert stehen;
Und daſs ihr, bis es besser wird,
Euch etwas leidlicher ennuyiert,
Schick' ich noch heut euch Zofen und Schranzen
Von meinem Hof, ein ganzes Heer;

Die sollen, bis ich wiederkehr',
In Einem fort mit Singen und Tanzen
Pflichtschuld'ger Maßen euch kutanzen.

Der edle Schach der schwarzen Inseln
Fängt nach Gewohnheit an zu pinseln,
Trennt ungern sich von seinem Freund;
Doch, da kein andres Mittel erscheint,
Läßt er dem Schicksal seinen Lauf
Und hört allmählich zu weinen auf.

Kaum ist der Sultan wieder zu Haus
So gehn ins Reich Befehle aus.
Die Leute schütteln mächtig die Ohren;
„Was geht der Eselskopf uns an?"
Ich sorge, denkt mancher weise Mann,
Der Sultan hat den seinem verloren.

Allein der alte Fischer geschwind
Des kahlen Schädels sich besinnt,
Der neulich ihm ins Netz gegangen.
Ha! denkt er, wenn's der rechte wär'!
Da ließen sich wieder Bahams fangen!
Und brennend läuft er nach dem Meer.
Er sucht mit Fleiß dem Schädel nach
Der neulich schier das Herz ihm brach,
Und findet ihm, mit Schlamm bedeckt,
Am alten Ort im Sand versteckt.

Kurz, Freunde — (denn die Zeit ist edel!)
Es findet sich in kurzer Frist,
Dafs dieser nehmliche Eselsschädel
Der grofse Wunderschädel ist.

Der Sultan und der Fischer eilen
Die Freude mit dem Schach zu theilen.
Der Schach den Schädel kaum berührt,
So wird er flugs entmarmoriert;
Die Königsstadt steht wieder da,
Den See kein Auge ferner sah;
Die Fische werden zu Bürgern wieder,
Wimmeln die Strafsen auf und nieder
Bey Sonnen- und bey Mondes-Licht,
Des alten Schlenders unvergessen;
Haben viel Müh und karg zu essen,
Bau'n Tag und Nacht viel Böhmische
Schlösser
Ins Blaue hinein, hätten's gern besser,
Und rathen immer und treffen's nicht:
Kurz, alles ist wieder in seiner
Pflicht.

DAS
SOMMERMÄHRCHEN.

ERSTER THEIL.

DES MAULTHIERS ZAUM.

Eine Erzählung [1]).

Als einst zur Morgenstunde
Fürst Artus lobesam
an seiner Tafelrunde
sein Frühstück nahm:
da stand mit ihren Frauen
die Königin
im Erker, auszuschauen
ins Grüne hin,
und sich zu freuen
des holden Mayen.

Sie standen da und sogen
mit offner Brust,
halb angezogen,
den frischen Balsamduft
der Morgenluft,

1) Nach einem *Fabliau* des *Chrétien de Troyes*.

und sahn
so ihre Lust
daran,
wie Zweig an Zweig gebogen
voll Blüthen hing,
und wie sie flogen
so oft ein Lüftchen ging.

Da war noch gute Zeit, ihr lieben Leute,
da man bey Hofe sich an so was freute!

Auf einmahl rief der Jungfrau'n eine:
O seht die feine
geputzte Reiterin,
(sie wies dahin
mit ihrem Zeigefinger)
vom Anger dort herab
kommt sie in vollem Trab.

Die muntern Jünger
von Artus Ritterthum,
um ihren Herrn herum
gelagert in der Halle,
dieß hörend, sprangen auf aus ihrer Ruh,
und liefen alle
dem Erker zu.

Die schöne Reit'rin kam

auf einem Maul geritten,
und (was die edeln Britten
sehr Wunder nahm)
ritt ohne Zaum und Zügel
mit solchem Schufs,
als hätt' ihr Maulthier Flügel
wie Pegasus.

Und als sie nun im Hofe
des Schlosses hielt,
kam Ritter, Knapp und Zofe
herbey gewühlt,
die Fremde zu empfangen,
die in der Näh'
so glänzend war von Wangen
wie eine Fee.

Man führt auf ihr Verlangen
sie in den Sahl,
wo Artus, sein Gemahl,
und Frau'n und Ritterschaaren
beysammen waren.

Da wirft die Schöne sich
auf ihre Knie,
und weint' bitterlich.
Mir ist, sprich' sie,
genommen worden,

hervorbringt. Die zärtliche Freundschaft, die aus vielen harmonischen Seelen eine einzige macht, und die ehliche Liebe, die Mutter der süssesten und besten Freuden dieses irrdischen Lebens, herrschen hier mit ihrer ganzen reizenden Macht, und verbreiten allenthalben eine allgemeine Harmonie. Hier wird keine anmuthsvolle Schöne der Raub eines Unempfindlichen, der ihren Werth nicht kennt; hier zwingt keine unedle Gewinnsucht Menschen, die einander verabscheuen, zu unnatürlichen Umarmungen. Niemals wurden die geheimnißreichen Geseze der ehlichen Liebe durch eine thierische Brunst entheiliget, die nur eine vorüberrauschende Lust zum Zwek hat. Alle Triebe und Bewegungen dieser Glükseligen sind sanft und gemäßigt, iede Neigung folget dem Wink der Natur, und gehorcht der leitenden Vernunft, wie ein Kind, das noch zu schwach ist sich selbst zu regieren, der liebenden Mutter gehorcht. Die Natur allein knüpfet hier das schöne Band, welches die beiden Helften der menschlichen Natur in ein vollkommnes Ganzes vereinigt. Sie lehret

iede

was lieber mir
als dieses Augenpaar
ja als mein Leben war:
und find' ich hier
in euerm edlen Orden
nicht jemand, dem mein Gram
zu Herzen dringt,
und der, was man mir nahm,
mir wieder bringt;
so ist, dem Himmel sey's geklagt!
auf Erden keine ärm're Magd.

Nennt uns (erwiedert ihr
der Fürst) die Ungebühr
die euch geschehen:
wir alle stehen
für einen Mann.
Ist's wieder zu bekommen
was euch kein Biederman
genommen,
so komm', als lang' ihr dessen harrt
kein Messer über meinen Bart!

Sie spricht: Ihr werdet denken
ich red' im Traum,
und es verlohne kaum
die Müh, sich so zu kränken
um einen — Z a u m:

doch, liebe Herren, mir
liegt an dem Zaum
mehr als ihr glaubt.
Der Zaum von meinem Thier
ward mir geraubt:
und krieg' ich ihn nicht wieder,
so ist, dem Himmel sey's geklagt!
auf Erden keine ärm're Magd.

Der fromme König sagt:
Laſst eure Augenlieder
vom Weinen ruhn;
den schönen Augen
möcht's Schaden thun
sie so zu laugen!
Traun! wär' ich nicht zu alt
zum Abenteuern,
ich selber wollte bald
dem Unheil steuern!
Doch, fasset Muth!
ich bin euch gut
für euern Zaum.
Mein Neffe Gawin zwar
ritt kaum
zwey Stunden lang von hier;
allein, in dieser Heldenschaar
wird, glaubet mir,
sich jeder glücklich schätzen,

euch wieder in Besitz des Zaums zu setzen.

Ihm spricht sie, der den Zaum mir wieder giebt,
gelob' ich feierlich,
wie's ihm beliebt,
entweder — abzutreten
das Maul, das mich
in meinen Nöthen
hierher trug, oder — ich
will all mein Lebelang allein
zum Dank sein treues Liebchen seyn.

Die Jungfrau stund
bey diesen Worten
wie eine Rose da,
und wer sie sah
dem wässerte der Mund.
Allein der ganze Orden
der Tafelrund
war, aufser zween
mit Liebchen schon versehn;
und einer von den zween,
der Gawin hiefs,
zog damahls auf der Fahr;
der andre war
der Seneschall Herr Gries.

Herr Gries, der Seneschall,
ist euch bekannt.
So war kein Springinsfeld
im ganzen Land;
auch hiefs er überall
der Mädchenheld.
Denn wenn er bey den Zofen safs
im Vorgemach,
war Staat darauf zu machen,
dafs Junker Gries
die Zähne wies,
und zwischen Ernst und Lachen
von seinen Heldenthaten sprach:
da safs
kein Ritter bafs
als er zu Pferd; im Tanze
blieb ihm der beste nach,
und keiner brach
so zierlich eine Lanze;
Sankt Görge, der den Lindwurm
stach
mit seiner Gabel,
war gegen Ritter Gries
ein purer Skies.
Auch bild'te sich der Gauch
auf seinen Schnabel
und seinen Bauch
und seine glatte Hand

nicht wenig ein,
und wo ein Spiegel stand,
guckt' er hinein.

Daneben war bey Hofe
sein Tagewerk,
dafs er von Frau und Zofe,
von Ritter und Gezwerg
euch immer was erdachte
das wenig Ehre brachte.
Stadt Anekdoten
gar zierlich zu brodieren,
mit fremden Pfoten
in jedem Quark zu rühren,
und jeden zu vexieren
der nicht beschlagen war im Replicieren:
in solchen freyen Künsten wies
als einen Helden sich Herr Gries.

Indessen hatte doch
mit allen seinen Künsten
Herr Gries es noch
in Diensten
des schönen Volks nicht hoch
gebracht. Wohin der Hase
sein Herzchen trug,
da schlug
man vor der Nase
die Thür ihm zu.

Nun dacht' er: Nähmest du
des Dings dich an, das wären
zwey Würfe, wie man spricht, mit Einem Stein.
Der Zaum wird doch wohl einem Bären
nicht abzujagen seyn!
A *bottle o' wine*,
wofern ich nicht
in eins, zwey, drey,
wie aus der Tasche,
euch ohne Zauberey,
ein Liebchen hasche,
und traun! ihr Eselein
noch oben drein!

Herr Gries kräht wie ein Gockelhahn
die Thaten, die er thun will, an.
„Der Zaum ist euer,
mein Fräulein! nehmt mein Wort
auf alle Fälle.
Das ist ein Abenteuer
für mich
ganz eigentlich.
Bringt mich nur flugs an Ort
und Stelle:
und wär's der Mann im Mon
der ihn gestohlen,

ich will ihn wieder hohlen;
es ist ihr habt ihn schon!
Gries is kein Freund vom Prahlen.
Drum, Liebchen, dächt ich schier
du könntest wohl an meinem Lohn
ein Küfschen mir
voraus bezahlen?"

Herr Ritter, spricht die Meyd,
an Ort und Stelle
wird eure Herrlichkeit
mein Maulthier tragen.
Kein Feenwagen
geht halb so sanft und schnelle.
Nur unverzagt,
und alles dran gewagt!
Den Kufs — den spar' ich euch
aufs Wiedersehen;
er soll ganz frisch sogleich
zu Diensten stehen!

Der Junker zieht
(wie Bruder L.)
sich aus der ersten
Impertinenz
durch — eine zweyte:
doch, weil er heute
noch etlich tausend Wersten

zurück zu legen denkt,
verbeugt er vor der Jungfrau sich
und rings herum
gar ehrbarlich,
macht dann linksum,
und schwenkt
nicht faul
sich auf des Fräuleins Maul.

Das Fräulein blieb indessen
im Frauenzimmer
der Königin:
doch steckt ihr immer
der Zaum im Sinn;
kann seiner nie vergessen!
Bis sie ihn wieder hat,
schmeckt ihr kein Essen
und kein Muskat.

Nun höret alle, wie's
dem Seneschall, Herrn Gries,
erging auf seiner Fahrt.

Sein Thier, ein Eselein
von Feenart,
bracht' ihn in Ja und Nein
an einen Wald.

Kaum riecht Herr Gries hinein,
so schallt
und wiederhallt
aus tausend Felsenhöhen
ein fürchterlich Gebrüll
von tausend Löwen
ihm um die Ohren 'rum,
und prallt
ans Tympanum.

Erschrocken hält er still,
fängt wie ein Laub
euch an zu beben,
und ist im Geist
bereits der Löwen Raub;
denkt: O ich lobe mir
das Leben!
Ein solcher Löwe weist
nichts von Manier;
er braucht nur einen Schluck
und einen Druck,
so ist ein Mann gespeist
als wär's ein Bübchen!
Was hälfen dann
mir alle Liebchen
der ganzen Welt,
von Kardigan
bis an den grofsen Belt?

Er war im Fliehn,
da kamen grofse Haufen
von Löwen gegen ihn
mit offnem Schlund gelaufen.
Der arme Herr
testiert *mentaliter*.

Das Maulthier ohne Zaum
war jetzt sein Glück;
die Löwen sehn es kaum,
so werden sie zu Hasen;
sie fliehn zurück,
und sind im Augenblick
wie weggeblasen.

Herr Gries bekam
nun wieder frischen Muth.
„So geht's noch gut!
Die wurden ja so zahm
wie Turteltauben!
Das Maulthier, wie ich sehe,
ist eine Fee."

Indem mit diesem Glauben
sich Junker stärkt,
geht's immerfort im grofsen Trab
Berg auf, Berg ab;
bis sie sich unvermerkt

jede Helfte die andere finden, die gemacht iſt ſich mit ihr zuſammenzufügen. Eine geheime Sympathie, die aus einer gleichgeſtimmten Beſchaffenheit der Leiber und Gemüther entſteht, liſpelt mit ſanfter Stimme dem Jüngling und dem aufblühenden Mädchen ein, daß ſie für einander geſchaffen ſind. Ihre Liebe giebt ihnen wie ein neues Leben, und macht jeden Athemzug zu einer Luſt. Kein Reiz, keine Anmuth, keine Tugend oder irgend ein Vorzug bleibt einem am andern unentdekt und ungeliebt. Das wiederhohlte Anſchauen ſo vieler Vollkommenheiten ſezt die gefühlvolle Seele auſſer ſich. Sie ſieht in ſüſſer Entzükung zu dem Ewigen auf, der der Schöpfer und das Urbild derſelben iſt — und voll dankbarer Empfindung, daß er ſie ſchuf ſo glüklich zu ſeyn, verlangt ſie die Zahl ſeiner Anbeter und der Glüklichen zu vergröſſern. —

Hier hält mich der Geiſt, der mich indem ich ſchreibe regiert, zurük. Was nüzt es, liſpelt er mir ein, den Bewohnern dieſer Erde dieſe erhabnen Geheimniſſe der Liebe zu enthüllen? Wie wenig

ſind

in einem tiefen dunkeln Thal
verfangen sehen,
so eingezwängt
in himmelhohe Pyreneen,
dafs kaum ein Sonnenstrahl
hindurch sich drängt.

Von tausend Drachen
ist dieses Thal bewacht,
die Tag und Nacht
aus immer offnen Rachen
braunrothe Flammen sprühn.
O weh! wohin nun fliehn,
Herr Seneschall?
In einen dicken Schwall
von Rauch und Funken eingehüllt,
sieht er der Hölle wahres Bild
rings um sich her. Das war ein Zischen
aus Felsenkluft und dürren Büschen!
All' Augenblicke schnaubt
ein Lindwurm, dicker als sein Arm,
bald rechts bald links ihn an.
„Ach! (schreyt er was er schreyen kann
dafs Gott erbarm!"
und glaubt
nun sey's um ihn gethan.

Indefs war unbefangen

und unverletzt
sein Maulthier mitten
durch Würm' und Schlangen
hindurch geschritten,
und hatt' in eine offne Au
ihn schon versetzt,
eh' noch Herr Gries,
dem's grün und blau
vor'n Augen hing,
sie aufzuthun sich unterfing.

Ein zweytes Paradies
schien diese Au;
die ganze Fläche,
so weit sie sich erstreckt,
mit Blumen überdeckt,
und kleine Bäche,
die himmelblau
aus ihrer grünen
Einfassung schienen,
und Gruppen hier und dort
von schlanken Bäumen:
ein holdrer Ort
läfst kaum sich träumen.

Herr Gries trabt hohen Muths
das Thal hinab,
denkt: „Nun ist's überstanden

Dafs ich für meinen Hals
gezittert hab',
was thut's?
Kein Zeug' ist ja vorhanden!
Dem Maulthier allenfalls
dem läugn' ich's ab.

Und als er nun so fürder ritt,
da ragt ein schönes Schlofs,
kaum tausend Schritt'
(auch hundert drüber)
ihm gegenüber,
hervor aus hohen Büschen.
Defs ward er kaum
gewahr, so schofs
ihm's in den Sinn, der Zaum
sey dort. Nun ging's trofs trofs;
allein es flofs
ein tiefer Strom dazwischem
Gries sieht sich um
nach einer Brücke,
trabt auf und ab,
da zeigt ein schmaler Eisenstab
sich seinem Blicke.

Der Junker steht ein wenig dumm
an dieser Brücke;
ihm schwindelt schon

beym Anblick; sie passieren
ist eine That, wovon
er nichts versteht.
Man kann da, wie ihn weislich däucht,
so leicht
das Gleichgewicht verlieren.
Kurz, Junker sagt kein Wörtchen, dreht
sich um, und denkt: Ein Narre
erkauf' ein Liebchen sich auf diesen Fufs!
Und brächte sie mir Beærn und Navarre
zum Brautschatz — einen schönen Grufs!
sie ist für mich zu theuer!
Madam such' einen andern Freyer;
mich sticht
der Haber nicht!

Und also, um es kurz zu machen,
kehrt unverrichter Sachen
Herr Gries zurück woher er kam.
Das Maulthier nahm
den kürzern Weg, und trug den tapfern Mann
frisch und gesund
um Tafelzeit zurück nach Kardigan.

Genevra stund,
am Fenster just, da er,

beym grofsen Lindenbaum
vorbey,
den Weg zum Schlofs daher
geritten kam.
„Ey, ey,
da kommt Herr Gries schon wieder,
der, däucht mich, kaum
noch Abschied nahm:
nun sag' mir einer mehr,
er sey nicht bieder!"

Die fremde Jungfrau schaut
und spricht: „Ja, leider!
er kommt mit heiler Haut,
doch ohne Zaum.
Der beste Schneider
in Kardigan,
was hätt' er mehr gethan?"

Inzwischen langt im grofsen Trab,
Herr Gries, der Seneschall, im
Schlofshof an,
steigt ab,
wird feierlich empfangen
wie sich's gebührt,
und, in den Sahl geführt
mit grofsem Prangen.
Ihm machen,

wie er einher stolziert,
mit kaum
verbifsnem Lachen
die Knappen Raum.
Die ganze ritterliche Zunft
erfreut sich seiner Wiederkunft,
allein — der Zaum?
W o b l e i b t d e r Z a u m, Herr
Gries?
fragt jedermann
der ihn willkommen hiefs.

„Der Zaum, (spricht eine von den
Frauen,
die ihn von Fufs zu Kopf beschauen)
der Zaum bleibt — wo er kann.
Wie bald ist eine Kleinigkeit
wie die vergessen?
Allein aus solcher Fählichkeit,
noch eh' wir recht vernommen
dafs er gegangen sey, zurück zu kommen
mit ganzer Haut, und just zu rechter Zeit
zum Mittagsessen:
das nenn' ich eine Ritterthat
die sich gewaschen hat!"

Der hohe Sahl erscholl
von lautem Lachen.

„Nur nicht so toll
gethan! schrie Junker Gries.
Versucht's nun auch! Ich wette meinen
Spiels,
dafs euch das Lachen
vergehen soll.
Ja, was die Löwen und die Drachen
und solch Geschmeifs
betrifft, die — machten mir nicht heifs;
wiewohl der kleinste meiner Drachen
euch, ohne Rallierie,
aus seinem kleinen Rachen
mehr Rauch und Flammen spie
als Ätna und Vesuvius
im gröfsten Feuergufs.
Doch, übern Themsefluís
auf einem Draht
zu traben,
und das — *pardonnez-moi*,
um einen Kufs,
das sollte sich
der grofse Mithridat,
ma foi,
verbeten haben
so gut als ich!"

Indessen dafs in seinem Dünkel
Herr Gries so gaskonnierte, safs

die schöne Magd in einem Winkel
und weinte ohne Mafs.
Der Zaum, um den sie kläglich thut,
ist ach! ihr ganzes Erb' und Gut;
und sich noch an der Nasen
mit solchem Übermuth
herum geführt zu sehn
von diesem Hasen —
man mufs gestehn,
es war zum Rasen!

Zu allem Glück
kam Ritter Gawin eben
von seiner Fahrt zurück,
als sie ihr Mifsgeschick
nicht überleben
zu können schwur,
und schon mit wildem Blick
sich in die Locken fuhr.

Er kam gerade
noch früh genug, um Gnade
zu bitten für ihr gelbes Haar,
das in Gefahr
ein Raub der Winde
zu werden war.
Er fiel geschwinde
ihr in die Haud,

und sprach so adelich,
und schien so ganz der Mann
der helfen kann,
dafs sie beym ersten Anblick sich
ihm gleich gewogen fand,
und ohne Widerstand
sich und ihr Liebstes in der Welt,
den Zaum, in seine Hände stellt.

Herr Gawin spricht:
„Von vielen Worten bin ich nicht;
doch, holdes Mädchen, schau
mir ins Gesicht!
Da steht es wie mit einer Kohle
gezeichnet da; ich hohle
dir deinen Zaum, und du
bist meine Frau.

Verschämt mit halb geschlofsnem Blick
nickt ihm's das Mädchen zu:
„Geh, spricht sie, meines Lebens Ruh
steht nun bey dir."

Und alle Frauen wünschen ihr
zu solchem Ritter Glück.

ZWEYTER THEIL.

ſind deren, die nur fähig ſind ſie zu verſtehen; und wie ſeltner iſt es noch, daß ein ſolches Paar ſich zuſammenfinde, welches fähig wäre, dem ehlichen Stand ſeine Würde und unſchuldsvolle Reinigkeit wiederzugeben? Die reinſten und höchſten Freuden ſind den Sterblichen unbekannt. Sie ſind mit der Wahrheit und Güte, gleich ſchüchternen Tauben, aus unſrer verkehrten Welt aufgeflogen, um ſich bei dieſen unſchuldigen Menſchen niederzulaſſen, welche der Natur getreu geblieben ſind. Was für einen Anſpruch können wir an Glükſeligkeit machen, da wir die Natur verachten, und die Tugend für die Zerſtörerin der Freude halten? ---

Mich dauchte in meinem Geſichte, als ob mich die Begierde, das häusliche Leben dieſer Glükſeligen zu ſehen, in eine einzelne Familie geführt habe. Sie bewohnte ein Gebürge, welches einem zweyten Paradies gleich ſchien, ſo ähnlich hatte es der Fleiß, der Gehülfe der Natur, dem Garten GOttes gemacht. Es war mit Gehölzen, fruchtbaren Bäumen, mit Gärten und ſchattichten Luſtgängen bedekt. Zwiſchen denſelben blikten die Woh-

Herr Gawin eilt von dar,
wiewohl's schon Abend war,
besteigt das Maulthier ohne Zügel,
und ist, indem die Jungfrau'n gehn
ihm hoch vom Söller nachzusehn,
schon über alle Hügel.

Der Mond schien hell
zu seiner Reise;
sein Maul, nach Feenweise,
lief vogelschnell.
Der Löwenwald, das Schlangenthal
wird ohne Furcht passiert;
und wie der erste Morgenstrahl
die Welt illuminiert,
entdeckt das Schloſs sich seinem Blicke,
das Schloſs, der Strom, und auch die
Brücke
von glatt geschliffnem Stahl,
so schmal
daſs, wie ihr wiſst, Herr Gries

(der doch sich Ritter schelten liefs)
vom Ansehn schon das kalte Fieber
bekam.

Herr Gawin war dem Zaudern gram.
Er denkt: „Wer sich den Teufel zu verschlucken
entschlossen hat, mufs ihn nicht lang begucken.
Und wär's ein Pferdehaar,
nur frisch hinüber!
Wenn wir erst drüben sind, ist's Zeit genug
zu sehn, wie's möglich war."

Das nennt ihr klug
gedacht,
nicht wahr? und denkt: Ich hätte
es eben so gemacht.
In euerm Kabinette,
da ging's wohl langsamer!
Genug,
Herr Gawin ritt hinüber —
Sprecht wenn ihr wollt: „Ihn trug
sein Maul hinüber;
so was zu thun durch Feengunst
ist keine Kunst:"
und dennoch setz' ich zwanzig Mark

an einen Stüber,
auf eben diesem Maul
wär't ihr zurück geblieben.
In solchen Fällen, meine Lieben,
macht nur der Glaube stark.
Selbst Mahomeds berühmtes Maul
ist ohne ihn nur ein gemeiner Gaul;
und Glauben, wo nur Glauben helfen kann
den hat nicht jedermann!

Herr Gawin also war nun drüben,
und ritt getrost in vollem Lauf
bis an das Schlofs hinan.
Auf einmahl that ein Thor sich auf,
und ihrer sieben
zu Pferd
und wohl bewehrt
die sprengten ihn mit ihren Speren an.
Mein Ritter stellt
sich stracks vor einen Baum,
und ruft: „Ihr Herrn,
von allem was diefs Schlofs enthält
verlang' ich nichts, nichts in der Welt,
als meines Maulthiers Zaum."

„Der Zaum ist dein, so fern
du ihn von uns gewinnst," erwiedern
die Ritter ihm sogleich. —

Von euch
und allen euern Brüdern,
ruft Gawin; nur herbey,
zwey oder drey,
ja alle sieben meinetwegen
gleich auf einmahl!
Der Schafe Zahl
macht nie den Wolf verlegen.

Mit Hohngelächter
erwiedert ihm
der sieben Wächter
des Zaumes einer: „Glaubet mir,
Herr Isegrim,
nehmt einen guten Rath:
kehrt ohne Zaum zurück
auf euerm Thier,
und sprecht von Glück
dafs ihr
mit euern Ohren weggekommen
von solcher That!
Schon mancher arme Tropf,
der's unternommen,
ist ohne Kopf
zurück geschwommen."

Da, nimm
die Antwort! — schreyt im Grimm

der Ritter, setzt sein Maul in Flug,
hohlt aus, und spaltet
auf Einen Zug
des Prahlers Kopf
bis an den Sattelknopf;
und eh' der Streich erkaltet
fliegt hier ein Arm und dort ein Schopf,
und, auf mein Wort,
so ging's in Einem fort:
Köpf', Arm' und Bein'
und Schulterblätter fliegen,
bis alle sieben kurz und klein
auf einem Häufchen liegen.

Wie nun nach solchem schweren Kampf
der Ritter sich die Stirne wischt,
und sich erfrischt
mit einem Mundvoll Luft,
wird aus der Leichen blut'gem Duft
ein dicker schwarzer Dampf,
und — was geschah?
Flugs stehn, mit ungeheuern Rachen
voll blauer Flammen, sieben Drachen
anstatt der sieben Ritter da.

Herr Gawin stutzt,
allein verliert darum
die Lust zur Sache nicht;

ins
er haut und sticht
um sich herum,
und trutzt
dem ganzen Höllenheer;
auch ist sein Maul
in diesem Strauſs nicht faul,
sprengt muthig durch dieſs Feuermeer,
und stöfst und schlägt mit Kopf und Füfsen.
Vergebens gieſsen
die Drachen Flut auf Flut
von Rauch und Gluth;
ihr Feuer ist zum Glück nur kalt,
und bald
erstickt's in ihrem Blut;
in drey bis vier Sekunden
ist alles rein verschwunden.

Was wehrt dem Ritter nun
die Burg sich aufzuthun?
Ein Wunderding
wie ihr noch keins gesehen!
Die ganze Burg auf einmahl fing
sich an zu drehen,
und so geschwind
als drehte sie ein Wirbelwind.

Hinein zu kommen
stand eine Pforte offen zwar;

doch da sie so im Drehen war,
was mocht's dem Ritter frommen?
So wie er sie erblickt
ist sie entrückt.
Das Vorderhaupt sich zu zerschellen
war hier Gefahr.

In solchen Fällen
ging Gawin nicht zu Rath
mit Fleisch und Blut.
Der Mann, der über
die Brücke ritt, hat Muth
für jede That.
Er stellt dem Schloss sich gegenüber,
und im Moment,
wie er die Pfort' erkennt,
sprengt er hinein.

Drin ist er, und wird drinnen seyn
trotz allen Feen!
Das Zauberschloss hört auf zu drehen,
Und Gawin schaut empor.
Da steht auf einem Elefanten
ein himmellanger Mohr
mit einer Keule vor ihm da,
fast dicker als der grosse Rah
des gröfsten Schiffs — Man muss gesteben.

so ein Giganten-
gesicht
beym Eintritt in ein Schlofs zu sehen
wünscht man sich eben nicht.

Dem Ritter galt's
gleich viel. Er grüfst den Enakssohn
und spricht,
im sanft'sten Ton:
„Was mich zu dieser Pfalz
zu reisen trieb, Herr Thorwart, däucht
euch eine Kleinigkeit vielleicht:
ich komme gar nicht grofse Beute
zu machen; langet mir
den Zaum von meinem Thier,
so sind wir gleich geschiedne Leute."

Wie? was? was willst du? — fährt
der Mohr ihn schnaubend an:
ein Kerlchen mit getünchten Wangen,
ein Ding von Marzipan,
kommt und begehrt
ich soll den Zaum ihm langen?
Wenn ward so was erhört?
Verlang' die Welt von mir;
was mein daran ist, schenk' ich dir;
allein den Zaum, mein Kind,
verschenkt man hier
nicht so geschwind.

„So werd' ich mir ihn selber hohlen,
versetzt der Paladin:
ich bin
blofs darum hier, Herr Zwerg;
und müfst' ich ihn
aus einem Berg
von glüh'nden Kohlen
mit meinen Fingern hohlen!
Vor deinem Weberbaum
fürcht' ich mich nicht.
Nur nicht viel Zauderns! Meinen Zaum,
und kein Gesicht!"

Das ist ein andres — spricht
so höflich wie ein Hochzeitbitter
der Goliath:
wenn's die Bewandtnifs hat,
Herr Ritter,
so mufs er euer seyn,
das merk' ich schon.
Doch freylich ohn'
ein wenig Arm'- und Beine-brechen
läuft's wohl nicht ab, mein Sohn!
Indessen
bemühn Sie Sich herein!
Das Essen
wird angerichtet seyn.

nungen der Menſchen hervor, von Cedernholz leicht aufgeführt, und bequem ohne Pracht.

Ich näherte mich einer derſelben. Ein Hayn von allerlei ſüßduftenden Bäumen und Geſträuchen mit Blumengefilden abgeſezt, die von ſchlängelnden Quellen erfriſchet wurden, herrſchte rings umher. Unter einer hohen Laube von Roſinenſtrauch mit Acanth durchflochten, ſah ich eine Frauensperſon ſizen, gleich einem Engel, der ſich in einen ſchattichten Ort irgend eines Paradieſes geſezt hat, um von einer ätheriſchen Reiſe auszuruhen. Sie war gröſſer und von ſtärkerer Leibesbeſchaffenheit als die weichen Töchter unſrer Erde zu ſeyn pflegen. Die friſche Blume ihrer Schönheit zeigte Unſterblichkeit an. Zween Säuglinge, ſchön wie die Liebe, lagen an ihrer ſchneeweiſſen Bruſt, in der ein Herz von unbefleckter Unſchuld ſchlug. Sie ſogen mit der geſunden nährenden Milch fromme Empfindungen und harmoniſche Triebe ein, die ſich künftig zu eben ſo viel Tugenden entfalten ſollten. Mütterlich lachten die Augen der ſchönen Säugerin auf die Kinder ihrer Liebe herab, indem ihre Seele, ſo ſagte der höhe-

Nach Tafel ist's noch Zeit, davon
ein Wort zu sprechen.

Sie gehn hinein,
und setzen sich in einem goldnen Saal
zum Mittagsmahl.
Der Wirth legt dienstbereit
von allem vor, schenkt fleifsig ein,
schwatzt lang und breit,
und sucht nach Möglichkeit
mit plattem Scherz und gutem Wein
den Gast vergnügt zu machen.
Allein
der bleibt bey Ja und Nein,
ifst mäfsig, trinkt von Einem Wein,
läfst seinen Wirth auf eigne Kosten la-
chen
so viel als ihm behagt,
und kaum
ist abgetischt, so steht er auf und fragt:
Wo ist mein Zaum?

„Geduldet euch,
(versetzt der Schaumigrem mit schie-
fem Mund)
Nach Tafel gleich
zum Werk zu schreiten
ist nicht gesund.

Was hat der Aufschub zu bedeuten?
Ihr seyd hier gern gesehn;
die Kleinigkeit,
auf die ihr so versessen seyd,
die — wird euch nicht entgehn."

Der Ritter steht ein wenig stier
und schweigt. — „Es ist ein Garten hier
am Schlosse, spricht der Mohr:
gehn wir spazieren!
Der Himmel ist mit einem Flor
von Duft bedeckt;
ins Gras gestrecht
läfst's da sich herrlich — digerieren."

Herr Gawin schlendert mit, und, seiner lus
zu werden, wirft er bald
sich hin auf Mutter Erde Schoofs
und thut als schlief er ein.
Ein kleiner Wald
mit Schlangen-
Alleen war nicht weit,
da sangen
viel tausend Vögelein.
Die Luft war warm, und unterm Zischen
und Sumsen überall
im Gras und aus den Büschen,

und beym *Unisono* von einem Wasser-
fall,
der aus dem Hain
von ferne plätschert, schlief
er wirklich ein.

Die Sonne stand schon tief
als er erwacht.
Sein erstes war, er rief:
W o ist mein Zaum?
Der Mohr, nicht weit davon im Grünen
gelagert, lacht.
Das nenn' ich, sprach er, einen Zaum!
Er ist euch, glaub' ich, gar im Traum
erschienen?

Indem liefs aus dem Gartensahl
ein lieblicher Koncert sich hören.
„Herr Ritter, alles diefs geschieht
blofs euch zu Ehren!
Auf, wenn's euch nicht zu viel bemüht,
und folgt mir in den Sahl."

Dem Paladin bleibt keine Wahl
als mitzugehn. Und wie die Musika
zu End' ist, steht schon wieder
ein Abendessen da.
Man setzt sich nieder.

Herr Gawin, der den Goliath
und seinen dicken Wirt
in allen Gliedern hat,
sitzt taub und stumm auf seinem Sitz,
und, weil er sich
nicht anders helfen kann,
so frißt
der gute Mann
vor langer Weile
ganz jämmerlich,
und nagt an einer Hammelskeule,
bis nur der Knochen übrig ist.

Noth war's, zu so viel *Solidis*
die Gurgel oft und stark zu netzen.
An unserm Wirth war mind'stens dieß
für was zu schätzen:
sein Wein
war alt und rein.

Nun (spricht Herr Gawin) dächt' ich
doch
es wäre Zeit
den Zaum zum Nachtisch aufzusetzen?

„Wenn Eure Herrlichkeit
nur noch
bis morgen sich gedulden mag!

(wird ihm zur Antwort) morgen
ist auch ein Tag;
und einem Mann wie ich
läßt (ohne mich
zu rühmen) sich's ganz sicher borgen.

Nicht ohne Pein
muß unser Ritter schon
sich zwingen,
die Nacht hier zuzubringen.
Man räumt das schönste Zimmer
vom Schloß ihm ein.
Da glänzt in reichem Schimmer
ein Bette, wie ein Thron.

Herr Gawin schickt die Knaben
die ihn geleitet haben,
und bleibt allein.
Flugs trippeln euch drey oder vier
Sylfiden
durch eine Seitenthür
vom Saale
zu ihm herein,
in Anzug und Gestalt verschieden,
doch alle jung und frisch.
Die erste setzt in goldner Schale
den Schlaftrunk auf den Tisch;

die zweyte hält ihm ein Lavor
von Silber und ein Handtuch vor;
drauf schürzen sich die andern beiden
ihn auszukleiden.

Ins Ohr gesagt — die Dirnen waren
zum Mahlen schön,
von schwarzen Augen, gelben Haaren,
und Arm und Fuſs so fein,
man kann's aus Elfenbein
nicht schöner drehn.
Warum der Mohr sie schickte
das leuchtet ein:
und nebst dass, dass sie
ein Nachtkleid schmückte,
wodurch man ohne Müh
bald dieſs bald das erblickte,
wonach man gerne schielt;
und dann
das groſse seidne Bette
im Hintergrund — ihr fühlt
was alles dieſs bey manchem Ehrenmann
für Folgen hätte.

Doch Gawin war ein eigner Mann:
er sagte nichts; liefs sich, so lang' es

ihnen

gefällig war, mit grofsem Ernst bedienen,
und öffnet drauf die Thür.
„Die Jungfern (spricht er) werden mir
zu meinem Zaum wohl nicht verhelfen
können.
Die Hitze war heut' scharf —
ich will die Ruh
euch länger nicht mifsgönnen.
Bon soir! — und, wenn ich bitten
darf,
die Thüre zu!"

Als nun der Tag gekommen,
steht Gawin auf und wapnet sich.
Der Ries' erscheint; das Frühstück wird
genommen,
— „Und nun, Herr Schlofsvogt, lafs' ich
mich
nicht länger necken;
den Zaum, mit Einem Wort,
und wieder fort!"

„Von Herzen gern,
(erwiedert ihm der schwarze Holofern)
nur mufs ich euch entdecken,
die Sache hängt an einer Kleinigkeit,
zu der
ihr, wenn's beliebt, vorher
gehalten seyd."

Was ist's? Heraus
damit! nur kurz und klar!

„Nichts, als — um einen Kopf
mich kürzer als ich bin zu machen.
Bey unser einem zwar
macht just ein Kopf
so viel nicht aus:
allein — (ihr werdet meiner lachen)
wie jeder Potentat
so seine Grillen hat —
der Schopf, mein Herr, der Schopf,
der ginge mit,
und den zu missen
kann ich sogleich
ohn' einen Ritt:
mit euch
mich nicht entschliefsen."

Herr Schäker, (ruft voll Ungeduld
der Ritter) weil nun doch für meine Sündenschuld
mit einem Thier
wie du herum mich zu scharmützeln
mein Schicksal ist, hör' auf mich zu bewitzeln,
und sieh dich für!

Der Heide schreyt:
„Nun, wenn's denn gelten soll,
so nimm!" —

Es war ein Streich, so ungestüm,
dafs, traf er voll,
den ganzen Streit
zu enden
kein zweyter nöthig war.
Doch Gawin wufste sich aufs Haar
so schnell zu wenden,
dafs ihm die Keule nur
ein wenig grob am Schulterblatt
herunter fuhr;
und eh' der Goliath
den Arm zurück zieht, faſst
mein Ritter kräftiglich mit beiden Händen
sein gutes Schwert, und haut, wie einen Ast
vom Baum, die Hand zusammt der Keule
auf Einen Hieb dem Pocher ab.

Das Unthier flieht mit gräfslichem Geheule;
ihm wird für seinen Schädel bang,
und, ihn so lang'
er kann zu sparen,
versucht er's wie vor Jahren

der Flufs
Achelous,
der (wie aus euerm Hederich
euch noch erinnerlich)
einst mit Alciden
um Dejanira rang.
Er hofft den Gegner zu ermüden
indem der Streit
in tausendfalten
stets schrecklichern Gestalten
sich ohne Rast erneut.

Drey lange Morgenstunden kämpft
Herr Gawin so;
zwar immer Sieger,
doch nie des Sieges froh.
Denn, ist sein Feind als Einhorn oder
Tieger
beynah gedämpft,
flugs steht er als Hyäne
schon wieder da,
und blökt drey Reihen Zähne,
wie Büffon keine sah.

Bey allem dem behielt
der Ritter Muth,
zielt immer seinem Feind nur nach dem
Hut,

re Glanz ihrer Augen, von froben Gedanken zukünftiger Glükſeligkeiten überfloß, die izt noch an ihrem Buſen keimeten. Zulezt öffneten ſich ihre ſüßlächelnden Lippen ſie zu ſegnen: Wachſet, blühet, ſprach ſie, ihr Lieblinge meines Herzens, ihr ſanften Seelen, die ihr noch in dem zarten Leibe ſchlummert, und den Werth euers Daſeyns noch nicht kennet. Wie werdet ihr froloken, wie wird euer Herz von Freude überwallen, wenn ihr anfangen werdet einen himmliſchen Geiſt in euch zu fühlen, in deſſen reinem Spiegel ihr das Bild euers Schöpfers erbliken werdet! Wie ſüß wird meinem Ohre die erſte Entzükung eures ſtammelnden Lobes ſeyn! Dann will ich euch erzählen, wie herrlich Er iſt, und zu was für einem Leben Er euch erſchaffen, damit ich in euern ſtaunenden Minen und in jedem ſanftaufſchwellenden Geſichtszug leſe, was in euern Seelen vorgeht. Und welche Freuden wird mir euere Liebe, eure geſellige Eintracht, euere Wiſſensbegierde, euere Unſchuld machen! Wie oft werde ich mich ſelbſt ſelig preiſen, daß ich euch gebahr! So ſagte ſie, und hub beide auf, und drükte ſie an ihre anmuthsvolle Lippen.

und zielt
zuletzt so gut,
dafs, wie der Unhold eben
zum Greif sich log,
sein Kopf
zusammt dem Schopf
auf dreyfsig Schritte flog.

Man hört den Grund
von seinem Fall erbeben,
als stürzt' ein Berg
in einen tiefen Schlund;
und wie Herr Gawin um sich sah,
weg waren Ries' und Greif, und ein Ge-
zwerg
stand vor ihm da,
der bückte sich und sprach:
„Gott geb' euch langes Leben,
Herr Ritter, folgt mir nach;
die Frau vom Schlofs läfst eure Gnaden
Zur Tafel laden."

Dem Ritter räth nach solcher Mozion
sein leerer Magen,
die Invitazion
nicht auszuschlagen.
Er folgt dem Ganymed
in einen Sahl,

wo schon ein köstlich Mahl
für zwey gerüstet steht;
und eh' er's recht in Augenschein
genommen,
tritt eine schöne Frau herein,
macht ihren Knicks
und heifst den Herrn willkommen.

Mein Paladin, wiewohl er sonst so
leicht
nicht Feuer fing, bleibt sprachlos vor ihr
stehen:
ihm däucht
gleich ersten Blicks,
was schöners hab' er nie gesehen.

Beschreiben läfst sich, wie ihr wifst,
kein Ding das — unbeschreiblich ist;
drum sag' ich nichts als — alles was er
sah
war hoch zu loben,
und noch zum Überfluſs
durch jede schlaue Kunst erhoben,
die sonst den Reitz ersetzen mufs.
Die Dame stand so ganz
wie eine Göttin da,
dafs unser Mann vor lauter Glanz
nicht wufste

wie ihm geschah,
und bis er seine Anred' fand
wohl dreymahl husten mufste.
Doch faſst er endlich sich, küſst eine Hand
so weich als Flaum
und weiſser als der Schnee,
und spricht: Verzeiht mir, schöne Fee,
ich bitt' — in Unterthänigkeit —
um meinen Zaum.

„Davon zu sprechen hat's noch Zeit."
Versetzt die Frau. — Es ist nur fürs Vergessen,
erwiedert Gawin ihr.
Sie spricht: „Setzt euch zu mir,
mein Herr, ihr habt das Mittag Essen
heut wohl verdient."

Für dieses Mahl erkühnt
der Biedermann sich nicht
noch stärker anzuhalten;
doch legt er sein Gesicht
in weise Falten,
und nimmt sich vor, wiewohl er gegenüber
der Schönen sitzt, sein schwarzes Augenpaar

so selten aufzuheben
als möglich war.

Die Dame schien vom bloſsen Duft zu leben,
nach Götterart.
Zusehens ward
ihr Ansehn trüber,
die Rosenwange blaſs,
das Auge naſs,
und unterm leicht gewebten Flor
schlug sichtbarlich ihr Herz hervor.

Herr Gawin — aſs
und merkte nichts. Nach einer Weile
verändert sie
die Batterie,
wird lebhaft, reitzend — kurz, verbraucht
auf einmahl alle Pfeile,
die Amors Hinterlist
in Nektar taucht.

„Und Gawin?" — Gut! der iſst
und trinkt für zwey,
läſst sich's recht wohl behagen,
vergiſst
jedoch das Hauptwerk nicht dabey;
denn kaum

dafs man den Nachtisch aufgetragen,
so stimmt er schon sein altes Liedchen an
Wo bleibt mein Zaum?

Mit unverhaltnem Schmerz
fährt jene wild heraus:
„Grausamer Mann,
was hab' ich dir gethan?
Du siehst so fromm und bieder aus,
und hast ein Herz
das — meinen Tod verlangen kann?"

Wie, euern Tod?
Ihr sprecht im Traum!
Ich will ja nichts, bey Gott!
als meinen Zaum!

„Ihr wifst, versetzt sie, wie ich sehe,
nicht was ihr wollt. — Wohlan.
so hört mich an!
Ich bin die Fee
von diesem Schlofs,
und meine Macht ist grofs.
Ringsum sind all' die schönen Hügel
und Auen mein; und geht
noch etwas ab,
so schafft's mein Zauberstab.
Jung bin ich, wie ihr seht,

und, wenn mein Spiegel
mich nicht belügt,
nicht ohne Grund mit meiner
Gestalt vergnügt:
kurz, Herr, ich weiche keiner
in allem was ein Mann
bey einem Weibe wünschen kann!
und eine Gabe,
die ich voraus vor andern habe,
ist diese: wie ich bin
so werd' ich immer seyn.
Und doch — so will's des Schicksals Eigensinn —
ist, wenn ihr drauf besteht, nichts mein
von allem was ich bin:
kurz, (setzte sie hinzu, mit einem Blick
der einen Stein
zu rühren fähig war) mein Glück,
mein Leben selbst steht nun bey euch allein."

Erklärt mir dieses Räthsel, (spricht der Ritter) ich versteh' euch nicht.

„So hört. Mein Vater, ein Druid
und grofser Zaubrer, als er schied,
liefs keinen Erben hinter sich,
als meine Schwester nur

und mich.
Das Schwesterchen war schön
geboren; aber — ich —
Herr, die Natur
empöret sich
so etwas zu gestehn —
Errathet's selbst! — Der Alte, mich
nach Möglichkeit zu trösten, gab
mir dieses Schlofs mit allen seinen Schätzen,
und seinen Zauberstab;
vermeinte jenen Mangel mir
dadurch gar reichlich zu ersetzen;
hingegen ihr
vermacht' er nichts von aller seiner Habe
als nur das Feenthier
das euch hierher gebracht, und seinen
Zaum.
Allein, an diesem Zaum
hängt eine Gabe
von gröfserm Werth als eine ganze Welt,
Der Zaum erhält
die ihn besitzt bey ewig schöner
Jugend,
und ist sie nicht schon wohlgestalt,
so macht er sie dazu.
Und nun, ermesset selbst — in einem Nu
ist's kalkuliert, Herr Ritter — ew'ge Ju
gend.

und ew'ger Reitz! — Was ist die Allgewalt
des Zauberstabs, verglichen mit der Tugend
des Wunderzaums? — Was nützt
mir sonder ihn
dieſs Schloſs und alles Gold wovon es blitzt?
Die Folgerung, mein Herr, ist leicht zu ziehn.
Ich war so klug
Und that — was alle Weiber thäten
an meinem Platz.
Die Jungfer Schwester ist für sich schon hübsch genug,
sie hat des Zaumes nicht vonnöthen.
Und fordert sie Ersatz:
hier ist mein ganzer Schatz!
ich will ihr alles geben;
den Zaum nur lafs' sie mir;
wer den mir nimmt, nimmt mir das Leben.
Und ihr, Herr Ritter, könntet ihr
euch selber solchen Mord vergeben?
O, lieber bleibet hier!
Ihr habt der Abenteuer
genug bestanden — bleibet hier,

und theilt des Zaumes Frucht mit mir;
was ich besitz' und bin — ist euer!"

Herr Gawin küfst der Dame dankbarlich
die Hand und spricht: Auf welche Seite
die Billigkeit sich neig' in diesem Schwesternstreite,
das ist ein Punkt, womit ich mich
nicht gern befasse;
ich lasse
die Frag' in *Statu quo:*
und, habt ihr Unrecht nach der Schärfe,
so werfe
die Frau, die um den Zaum nicht eben so
zu freveln fähig wäre,
den ersten Stein auf euch!
Allein dieſs alles gilt mir gleich:
der groſse Punkt ist — Gawins Ehre
steht auf dem Spiel!
Den Zaum zu hohlen
ward mir befohlen.
Ich gab mein Wort: das ist so viel
als hätt' ich tausend Leben
zum Pfand gegeben.
Des Zaumes wegen kam ich an,
und was ich that, ward um den Zaum gethan.

Ist jemand, der ihn mir an eurer Stelle,
noch streitig machen will,
Ries' oder Krokodill
und Teufel aus der Hölle,
so komm' er her! — Wo nicht,
so küss' ich eures Rockes Saum,
und — fordre meinen Zaum.

Die Dame ruft mit glühendem Gesicht
und einem lauten Schrey:
So bringt ihm seinen Zaum her,
bey!

Ab geht der Zwerg. — Die Dame wendet sich
und weinet bitterlich.

Der Zwerg kommt wieder,
beladen mit der goldnen Last,
und wirft sie vor dem Ritter nieder.
Der fasst
mit beiden Händen stracks die wohl verdiente Beute,
kehrt drauf sich nach der Frau — allein,
die hatte sich indessen auf die Seite
gemacht. Von ihm gesehn zu seyn
wär' ärger itzt als Todespein;
denn ach! verschwunden ist bereits,

Indem ſah ich nicht ferne von ihr eine kleine Schaar von Knaben mit ihren Schweſtern in holdſeliger Eintracht unter den Blumen ſpielen. Sie betrachteten dieſelben aufmerkſam, und jeder wählte ſich einen Liebling, und gab ihm den Nahmen einer von ſeinen Schweſtern. Vor der Wohnung ſah ich verſchiedne Mädchen beſchäftiget: dieſe, Körbe von geſpaltenem Rohre zu flechten; jene, Obſt und Gewächſe zum Abendmal des Hauſes zu bereiten, andere auf wollene Tapeten, die ſie ſelbſt gewürkt hatten, nachahmende Blumen und Laubwerk zu ſtiken. Ihr gelbes Haupthaar war mit Roſen durchflochten, und ihre Schönheit glich der Morgenröthe, wenn ſie ihre friſche Roſenfarbe über erwachte Hügel verbreitet.

Jede lächelte die andre voll Liebe an, und ſchien ſich ihrer eignen Liebenswürdigkeit nicht bewuſt zu ſeyn. Sie ſangen unter ihrer harmloſen Arbeit anmuthige Geſänge, welche die jüngſte der Schweſtern mit der helltönenden Laute begleitete.

„ Wie

fataler Zaum, mit dir — ihr ganzer Reitz!

Mein Ritter, ohn' ein Wort zu sagen,
eilt nach dem Stalle, zäumt sein Thier,
(das, närrisch schier
vor Freude, seinen Schmuck zu tragen,
bis an die Decke springt)
und schwingt
sich auf, und fliegt mit seinem Zaum
so leicht davon, dafs auf der grünen Erden
des Grases Spitzen kaum
gebogen werden.

Der Dame wird nach ihres Zaums Verlust
die weite Welt zum dumpfen Kerker;
sie rauft ihr Haar, zerkratzt sich Wang' und Brust,
läuft hin und her, kommt endlich in den Erker,
und sieht,
entsetzliches Gesicht!
den Mann, der ihren Reitz entführt,
sieht wie er flieht —
erträgt den Anblick nicht!
Das arme Weib verliert

vor Wuth und Schmerz
die Sinne ganz, und — (was sie that,
nachdem's der Reim euch schon verra-
then hat,
verdriefst mich euch zu sagen;
denn, macht nicht, ohne was zu wagen,
der dümmste stracks ein witziges Gesicht,
und wettet was man will, es folge nun:
und sticht
sich einen Dolch ins Herz.

Herr Gawin auf dem Rückweg fand
nichts bis nach Artus Hof als schönes
ebnes Land.
Von Flufs und Brücke, Schlangenthal
und Löwenwald kein Wort!
Die waren allzumahl
verschwunden!
Kurz, ruhig trabt er fort,
und langt in wenig Stunden
zu Kardigan
bey seinem — Liebchen an.

Die hatte kaum aus seiner tapfern
Hand,
im Angesicht
des Hofs, der rings um beide stand,
den Zaum empfangen,

so glänzt' um ihre Wangen
ein *neues* Licht.
Sie war vorher schon hübsch zu nennen,
doch itzt vor lauter Schönheit kaum
noch zu erkennen.
Die Damen und die Ritter sahn
Sie neidisch — Ihn mit Mifsgunst an.
Allein Herr Gawin lacht.
Komm, Liebchen, spricht er, lafs uns
wandern!
nimmt flugs mit einer Hand den Zaum,
das Mädchen mit der andern,
und gute Nacht!

DER VOGELSANG.

ODER DIE DREY LEHREN.

DER VOGELSANG.

oder die drey Lehren [1]).

Vor etwa sieben hundert Jahren
Und drüber, lebt' in meinem Schwabenland
Ein reicher Erdensohn, von Nahmen unbekannt,
(Weil seine Ahnen stets geheim geblieben waren)
Und drum kurzweg der reiche Hans genannt.

Von Gottes Gnaden hatte der
Ein schönes Schloſs, — das bessern einst als er
Zum Aufenthalt gedient — man weiſs nicht wie, gewonnen;

1) Nach dem *Lays de l'Oiselet* in dem *Fabliaux et Contes* etc. *Vol. I. p.* 179.

Wie nun einmahl in dieser Unterwelt
Nichts lange seinen Herrn behält,
Und, was ein braver Mann begonnen,
Durch einen schlechten wieder fällt;
Genug, Hans hatt' es nun gewonnen,
Das schönste Schlofs, das von der lieben Sonnen
Je angeschienen ward, seitdem
Es Schlösser giebt. Es lag gar wunderangenehm,
Gebaut von schönen Quadersteinen.
Geräumig, stattlich und bequem;
Von ferne konnt's das schönste Kloster scheinen.
Ich sage nichts von all dem feinen
Geräthe drin, den langen Reih'n
Von Sählen, Zimmern, grofs und klein,
Und wie da ringsum alles schimmert
Und wiederscheint und blitzt und flimmert
Von Silber, Gold und edlem Stein;
Nichts von den Kellern voller Wein,
Von weifsen, purpurnen und gelben,
Aus Wälschland, Frankreich und vom Rhein,
Noch von den Kammern und Gewölben,
Bis oben an mit allem voll.
Was, nach dem alten Spruch, ein Weiser
Gern haben, leicht entbehren soll.

Ein Wort für tausend, selbst der Kaiser
Zu Wien in seinem alten Schlofs
(Geleit' ihn Gott auf seinen Reisen!)
Hat kaum mehr Reichthum aufzuweisen
Als Hans in seiner Burg verschlofs.
Wie er's handhabte und genofs,
Das wird sich in der Folge weisen.

Und eine schöne Treppe ging
Vom Schlofs herab in einen Garten,
Der hundert Morgen wohl umfing.
Den wie ein Gärtner zu beschreiben,
Damit geschäh' euch, wie ich weifs,
Kein grofser Dienst; drum lafs' ich's blei-
ben:
Genug, es war ein Paradeis.
Alles, was Aug' und Gaum und Nase
Gelüsten kann, das fand man hier,
Nicht blofs im Treibhaus hinter Glase;
Frey stand es da im frischen Grase,
Und blüht' und reifte für und für.
Auch war in diesem Blumenreich
Die Luft so heilsam, rein und weich,
Dafs Leute, die zum Sterben lagen,
Auf ihrem Bette hierher getragen
Und unter Bäume auf den Rasen
Gelegt, in Einer Nacht genasen.

Es geht doch, sagt mir was ihr wollt,
Nichts über Wald- und Gartenleben,
Und schlürfen ein dein trinkbar Gold,
O Morgensonn', und sorglos schweben
Daher im frischen Blumenduft,
Und, mit dem sanften Weben
Der freyen Luft,
Als wie aus tausend offnen Sinnen
Dich in sich ziehn, Natur, und ganz in
dir zerrinnen!

— — — —

Wo war ich? — Gutes Volk, verzeiht!
Ich liefs euch doch nicht lange warten?
Der Abweg ist zum Glück nicht weit;
Wir sind ja noch in Hansens Garten.

Der war nun, wie gesagt, ein zweytes
Paradeis;
Und mitten drinnen stand ein sieben-
facher Kreis
Von alten himmelhohen Linden,
Die ihre Äste wechselsweis
So vielfach in einander winden,
So dicht, dafs ihre grüne Nacht
Den hellen Tag zur Dämmrung macht.

Im engsten Kreise zog ein Kranz von
Rosenhecken

Sich her um einen vollen Quell,
Der, kalt wie Eis und spiegelhell,
Sein perlend Wasser in ein Becken
Vom grünem Marmor goſs. Des Sommers strengste Gluth,
Der schärfste Strahl der schwülen Mittagsstunde,
Erlosch in diesem kühlen Grunde;
Ein lieblich scharfer Geist erfrischet hier das Blut,
Frischt Laub und Gras, und nährt mit ew'ger Fülle
Den immer grünen Hain; und wie in seine Stille
Ein Denker tritt, so freut er sich, allein,
Und ist's ein Liebender, so wünscht er zwey zu seyn.

Nun merket auf! — Ein Vögelein
Kam jeden Abend, jeden Morgen,
Und füllte diesen Ort mit lieblichem Gesang.
Es sang in dichtem Laub verborgen,
Und aller Vögel Sang und Klang
Verstummte flugs so bald es sang.

Der Vogel schien, so anzusehen,

„ Wie ſchön biſt du (ſangen ſie,) o Abend-Sonne, auf den weſtlichen Hügeln, wenn du unter dem glühenden Gebüſch hervorſchimmerſt! Wie lieblich ſind die lezten Blike, die du auf die Fluren herabwirfſt, die ſchon halb im Schatten liegen!

Eile du reine Quelle des Lichts, unſern Verwandten auf der andern Helfte der Erde den lieblichen Tag zu bringen. Izt färben ſich dort die Spizen der Berge! Izt erwachen ihre Paradieſe mit neuer Schönheit, im glänzenden Thau gebadet. Jede Blume öffnet ihren balſamiſchen Kelch, und athmet dir ein Opfer von ſüſſen Gerüchen entgegen.

Izt erwachen ſie, unſre Mitgenoſſen an Seligkeit, und grüſſen frolokend deine Ankunft, die ſie zur ſüſſen Arbeit ruft, indem wir vom ſtillen Mond umglänzt, ſanft ermüdet in duftenden Schatten ſchlummern, und lächelnde Träume gleich Engels-Geſtalten um unſre Schläfe ſchweben. “

Von dem anmuthigen Nachklang dieſer Stimmen begleitet, begab ich mich tiefer in den Hayn, in

An Federn ein gemeiner Spaz,
Und kleiner noch: doch, zum Ersatz
Für beides, hatten ihn die Feen
Gar sonderbar begabt, zu singen frank
und froh
Ballade, *Virelay*, *Rondeau*,
Und tausend schöne Melodeyen,
Die einem Leib und Seel' erfreuen.
Da war kein Schmerz noch Gram so grofs,
Der nicht in seinem Sang zerflofs;
Ihn singen hören, oder trinken
Aus Lethe's Flut, war einerley.
Sang er von Liebe, (zumahl im May)
So war's unmöglich nicht zu sinken
In wonnigliche Träumerey;
Und sang er Freud' im bunten Kranz,
Gleich hob sich jeder Fufs zum Tanz;
Und wenn er Ritterthaten sang,
Ward einem stracks nach Kämpfen bang.

Der Vögel hatte noch was sonderlichs
an sich;
Denn, wie er von dem Garten wich,
Fiel alles Laub, die schönen Bäume
Verdorrten um die Quelle her,
Die schöne Quelle sprang nicht mehr,
Und jede Blum' erstarb im Keime;

Das ganze Paradeis verschwand,
Nichts blieb als Fels und dürrer Sand.

Hans, dem dieſs alles zugehörte,
Kam täglich einmahl, zweymahl auch,
Gewackelt in den Hain, und hörte
Dem Vogel zu, das war sein Brauch,
So bald er Morgens aus dem Bette
Gestiegen war, und kurz vor Licht;
Doch, daſs er was empfunden hätte,
Das war nun seine Sache nicht.
Denn essen und trinken zum zerplatzen,
Und schlafen, und im — Kopfe kratzen,
Und täglichstags sein Porzellan
Und seine goldnen Becher wischen,
Und mit dem Amtmann und Kaplan
Die Dame ziehn und Karten mischen,
Auch dann und wann in Wintertagen
Ein Häschen durch die Saaten jagen,
Und flacken auf dem Ruhebett,
Und, wenn ihm alles sonst will fehlen,
Sich schlieſsen in sein Kabinet
Und seine Rosenobel zählen —
Dieſs Hansens Thun und Lassen war
Zwölf Monat lang in jedem Jahr.

Einst stand der lappichte Geselle
Und wusch die Augen aus der Quelle;

Da wirbelt aus dem Laub hervor
Dieſs Liedchen in sein dickes Ohr:

„Ihr Ritter und ihr Frauen zart,
So roth von Mund und Wang',
Und junge Knappen edler Art,
Horcht alle meinem Sang!
Seyd euerm Liebchen treu und hold;
Und dient ihr um der Minne Sold,
So sey's auf lebenslang!

„Dem Mann der ohne Liebe bleibt,
Und doch vor innerm Drang
Sich rastlos hin und wieder treibt,
Ist's in der Haut so bang!
Ist alles ihm so kalt, so todt!
Er ist wie Wangen ohne Roth
Und Geigen ohne Klang.

„Doch Liebe sonder Ehre wär'
Ein Feuer ohne Glanz,
Ein Sommerwölkchen, bunt und leer,
Ein welker Blumenkranz.
Ein Biederherz ist wahr und frey,
Und wenn es liebt, so liebt es treu,
Und giebt sich rein und ganz.

„Was hebt uns bis zum Götterrang?

Das thut die Liebe, traun!
Drum horchet alle meinem Sang,
Ihr Ritter und ihr Frau'n!
Wollt ihr den ächten Minnesold,
Seyd euerm Liebchen treu und hold
Und liebt auf lebenslang!"

Hans, der nicht fern am Brunnen stand,
Horcht nach dem Sänger unverwandt;
Denkt bey sich selbst: Potz Stern, das wäre
Ein Tausch! Der König, wie ich höre,
Liebt die Musik; er gäbe mir,
Wenn ich den Vogel ihm verehre,
Wohl einen Meierhof dafür!
Zwar singt er hübsch; allein, was schere
Ich mich um seine Dudeley?
Kommt doch zuletzt nichts 'raus dabey!

Der Vogel hörte Wort für Wort
Was jener mit sich selbst gesprochen,
Und sang aus voller Kehle:

„O du holder Ort,
Was so arges hast du wohl verbrochen,
Daſs du einem dienst, der deinen Werth nicht fühlt,

Der, so lang' er lebt, nie in den Ring gestochen,
Nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis erhielt?
Fallt ihr schönen Eiker, Thürme, Hallen,
Und ihr grünen dichten Bäume, lafst es fallen
Euer Laub! und du, die zwischen Blumen spielt,
Kühle Quelle, höre auf zu wallen,
Und vertrockne, dafs diefs Immergrün
Sterb' und alle Blumen stracks verblühn!
Unter euern Schatten, hohe Linden,
Gingen wackre Ritter einst und edle Herrn,
Und aus euch, ihr Rosen, Kränze binden
Sah ich Frauen, schöner als der Morgenstern!
Und sie hörten meine Lieder gern;
Denn sie hatten Lieb' im Herzen! desto lieber
War ich ihnen und mein Liederspiel,
Und vor wonniglichem pressendem Gefühl
Gingen manche klare Äuglein über;
Und der liederwerthen Thaten wurden viel
Viel gethan, und mancher Dank erstritten,

Und sie lohnten dess der Lieb' und mir;
Denn noch wohnten adeliche Sitten,
Ritterschaft, Gesang und Minne hier.
Und es sollte nun mich nicht verdriessen,
Dass mich so ein Schafft besitzen soll?
Der dies alles hat und vom Geniessen
Nich's versteht — ein roher grober Knoll,
Der sich selbst nur lebt und seinen Lüsten,
Nichts begehrt als ewig Bauch und Küsten
Anzufüllen, fühllos bey Gesange bleibt,
Und die Zeit dabey mit Gähnen sich vertreibt."

So sang das Vögelein und flog davon.
Gut, schimpfe nur, du kleiner Hurensohn,
(Denkt Hans) du sollst mir jedes Wort bezahlen,
Und mit Provision!

Als nun der Abend kam, kam mit den letzten Strahlen
Auch, wie gewohnt, mein Vögelein
Zurück in seinen lieben Hain,
Sein frohes Abendlied zu singen.
Indessen hatte Hans die Linde und den Ast,
Wo es zu sitzen pflog, sehr wohl ins Aug' gefafst,

Und überall so viel geheime Schlingen
Im Laub versteckt, dafs sich das arme
Ding,
So wie's geflogen kam, in einer Schleife
fing.

Der Schalk, von einer grünen Mauer
Verborgen, eilt herzu, so bald er's zap-
peln hört,
Macht den Gefangnen los, der tausend
Kronen werth
Ihm unter Brüdern däucht, und steckt ihn
in ein Bauer.

Der Sänger spricht: Ich seh' es schon,
So wie der Herr, so auch der Lohn.
Das hab' ich nun für all' mein Singen!
Doch, dürft' ich' sagen, wohl gethan
War's eben nicht mich so zu fahn;
Es wird euch wenig Rosen bringen.

„Du sollst nur desto bafs mir singen!
Sonst sangst du oder schwiegst auch still:
Itzt sollst du singen wann ich will."

Da (sprach der Vogel) irr't er sich!
Der Käfig ist mir stark zuwider.
Ich liebe freyen Himmel, ich,

Und Wald und Wiesen; setze mich
Wo mir's beliebt im Grünen nieder,
Und wiege mich nach Herzens Lust
Auf meinem Ast; und, sing' ich Lieder,
So sing' ich sie aus freyer Brust.
Drum, lieber Herr, seyd nun so bieder
Und schenkt mir meine Freyheit wieder:
Denn, glaubt mir, da geht nichts davon,
Im Bauer sing' ich keinen Ton.

„Dem (spricht der Laur) ist bald gerathen;
So dreh' ich dir den Hals, mein Sohn,
Und esse dich für einen Braten."

O Herr, das lohnte wahrlich nicht
Die Mühe, nur den Tisch zu decken;
Bin gar ein kleiner magrer Wicht,
Ich blieb' euch zwischen den Zähnen stekken,
Bis in den Magen käm' ich nicht.
Mein guter Junker, laſst mich leben!
Was hättet ihr von meinem Tod?
Euch kann er wenig Vortheil geben,
Und mir ist länger Leben noth.
Am End' ist doch nichts über Leben!

„Hör auf zu bitten, sag' ich dir;
Mit Bitten kriegt man nichts von mir."

Nun (spricht der Vogel) seh' ich wohl,
Das alte Sprichwort ist nicht hohl:
Mit groben Leuten höflich seyn,
Heifst Wasser giefsen auf einen Stein;
Der Stein wird nicht durch Wasser weich,
Der Laur nicht mild durch Höflichkeit.
Doch sagt ein andrer Spruch zugleich:
Der Weise schickt sich in die Zeit.
Drum, Lieber, macht den Bauer auf,
Und lafst mir wieder meinen Lauf:
Will euch zum Dank drey Dinge lehren,
Die nie kein Mann von euerm Stamm
Gewufst, von Sinn gar wundersam;
Die sollen euch grofs Gut gewähren!

„Was giebst du mir zum Unterpfand?"
Mein Ehrenwort, versetzt der Sänger;
Es gilt für bar im ganzen Land.

Wohl, denkt der schlaue Vogelfänger,
Es kann doch was dahinter seyn;
Ich nehm' es mit, kann alles brauchen:
Und du, hochweises Vögelein,
Sollst dir die Füfschen bald verstauchen;
Bis morgen bist du wieder mein!

Somit schiebt er den Bauer auf
Und läfst dem Vogel seinen Lauf.

Der schnurrt heraus aus seiner Höhle,
So froh wie eine arme Seele,
Die aus des Fegfeu'rs Flammennacht
Ein frommer Klausner frey gemacht.
Er hüpft und tanzt im Kreis umher,
Als ob er neu geboren wär',
Setzt dann, indefs der Junker paſst,
Sich wohlgemuth auf einen Ast.

Nun spitz' die Ohren, edler Knecht!
Merk' jedes Wort und faſs' es recht,
So wird dir's bringen viel Gewinn;
Es liegt darin ein groſser Sinn!
Glaub' nicht gleich alles was du hörst!

„Daſs du dem Geier im Schnabel wär'st!
Versetzt der Junker grimmiglich;
Das wuſst' ich lange ohne dich!"

Gut, bis du's brauchst, halt's warm indessen!
So etwas ist gar leicht vergessen.

„Nun seh' ich wohl, mein sauber Gast,
Daſs du mich nur zum Besten hast.
Das erste was du mich gelehrt,
Ist keinen rothen Häller werth!
Du hast den Lohn umsonst genommen.

ſtillentzükende Gedanken verlohren, deren Entwiklung Einſamkeit und grüne Schatten befördern. Oft fragte ich mich ſelbſt, ob mich nicht ein angenehmer Traum täuſche; aber meine Empfindungen waren ſo lebhaft, daß ich nicht zweifeln konnte alles würklich zu ſehen und zu hören, was mein Auge und Ohr bezauberte. Dann befiel mich ein ſanftes Staunen, eine ſüſſe Schwermuth, und eine ſtille Thräne ſchlich ſich die Wangen herab. Ach! möchtet ihr hier ſeyn, wünſchte mein Herz, ihr die ich liebe, ihr liebenswürdigen Seelen, deren die Welt, die ihr zieret, nicht werth iſt! Möchtet ihr hier ſeyn, meine Freunde, mit allen, deren Güte und Redlichkeit ſie eines Paradieſes würdig macht, möchtet ihr hier ſeyn! — So wollten wir auf dieſem Berge wohnen, und des Lebens froh werden, deſſen Genuß uns die Thoren auf der Unterwelt nicht gönnen. Hier ſollte — aber mitten in einem zärtlichen, unbeſonnenen Wunſch, unterbrach der Genius, der ſich mir unbemerkt genähert hatte: Laß die Vorſicht, ſprach er, für die Tugendhaften ſorgen, die du gerne in dieſe unſchuldsvolle Welt

retten

Doch sey's! lafs nun das andre kommen!"

Merk' wohl aufs Wort, (der Vogel spricht)
Du wirst es brauchen! — „Weine nicht
Um etwas das du nicht gehabt!

Hans schreyt: „Da haben wir's ertappt!
Ein fein Arkanum, Got verdamm' es!
Dafs ich der erste meines Stammes
Seyn sollte, der von dir das noch
Erst lernen müfste! Hätt' ich doch
Den Schelmenhals dir umgedreht!"

Der Wunsch (spricht jener) kommt zu spät.
Indessen, dafs du sehen magst
Wie ungerecht du mich verklagst,
Sey nochmahls beides dir empfohlen!
Soll ich dir's etwa wiederholen?
Von Herzen gern! —

„Du mufst mich wohl,
(Schreyt Hans) um so mit mir zu walten,
Für einen grofsen Esel halten?
Denn hätt' ich auch ein Haupt von Kohl

Mit Spreu gefüllt, so kahler Lehren,
Zum Henker! könnt' ich doch entbehren.
Doch, weil du nun im Vortheil bist,
Lafs immer noch das letzte hören!
Wer weifs, ob's nicht das beste ist?"

Das, spricht der Vogel, könnte seyn.
Nur fafs' es wohl! — Es gleicht dem Stein
Der Weisen. Wer den machen kann,
Der wird gewifs kein armer Mann!
Merk' auf mit Fleifs! wiewohl es heut
Zu spät kommt, kann's zu andrer Zeit
Die viel vergebliche Reu' ersparen.
Narr, was du in den Händen hast,
Halt fest, und lafs es nimmer fahren!

Wie Hans diefs hört, ergrimmt er fast.
„So, schreyt er, hältst du dein Versprechen?
O; könnt' ich dir die Beine brechen!
Ist diefs dein Wort? ist diefs mein Dank?"

Nun, guter Freund, was soll der Zank?
Gab ich dir nicht drey goldne Lehren?
Was kannst du wohl noch mehr begehren?

„Ein fein Geschenk, bey meiner Treu'!
Man dächte was dahinter sey!
Ich wufst' in meinen Kindertagen
Dergleichen schockweis' aufzusagen."

So gut als irgend eine Gans,
Versetzt der Vogel. Mein guter Hans.
Die Augen aus dem Kopf gegeben
Mit Freuden hättest lieber du,
Und beide Ohren noch dazu,
(Wär'st du gescheid) als mir das Leben.

„Wie so? wie so? Was hätte mir's
Geholfen, dich zum Koch zu tragen?"

Gar viel geholfen hätte dir's!
Unglücklicher! In meinem Magen
Hätt'st du gefunden einen Stein,
Drey Unzen schwer, und hell an Schein
Wie Diamant, der auf der Stätte
Zum reichsten Mann gemacht dich hätte.
Denn wer den Stein besitzt, der weifs
Was künftig ist und was vergangen;
Die Geister kommen auf sein Geheifs;
Er darf nur wünschen, nur verlangen,
So steht es da, ist alles sein!
Dein guter Engel gab dir ein

Mich heute noch am Spiefs zu braten;
Hätt'st du gefolgt, der Stein war dein!
Doch einem Narr'n ist nicht zu rathen.

Hans, wie er diese Nachricht hört,
Sich wüthend in die Haare fährt,
Schlägt mit der Faust sich vor den Magen,
Zerreifst sein Wamms und seinen Kragen
Von Spitzen, hundert Thaler werth,
Und füllt den Wald mit lauten Klagen.

Der Vogel sieht in grofser Ruh
Dem Spuk von seinem Baume zu;
Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
Und Wamms, und Wange, Bart und Haar,
Sich Hans zerfetzt hat ganz und gar.
Drauf ruft er: Narr, hör' auf zu zagen;
Der Schade darf dich so nicht plagen;
Es ist kein Wort von allem wahr
Was ich vom Stein dir vorgetragen.

„Wie? was? So wär's nur Lug und Trug?"

Du sagtest ja, du sey'st so klug,
Man könne dir nichts neues sagen?

Du wissest alles schon vorher?
Als du mich fingst, du dummer Bär,
Da war ich keine Unze schwer;
Wo käme denn in meinem Magen
Ein Kiesel von drey Unzen her?

„Nun seh' ich's freylich nur zu sehr,
Erwiedert Hans mit nassem Blicke;
Wer aber hätt' auch solche Tücke
Dir zugetraut?"

Begreifst du nun,
Thor! Worte sind nur leere Schalen;
Der Sinn ist alles, der Sinn, der Sinn!
Allein für dich ist keiner drin!
Die Lehre magst du nun bezahlen!
Du wufstest alles längst zuvor —
Was half dein Wissen? Pinsel, Thor!
Hätt'st du verstanden es auszuüben,
Dein Kragen und Wamms wär' ganz geblieben!
So merk' nun meine Lehren dir,
Und sieh dich künftig besser für.
Sie kommen dir hoch genug zu stehen!
Hiermit leb' wohl, auf Wiedersehen!

Der Vogel flog davon und soll
Noch wieder kommen. Dumm und toll
Steht Hans; ihm ist als ob ihm träume:
Und, wie er steht, o wundervoll!
Fällt alles Laub, die schönen Bäume
Verdorren plötzlich rings umher,
Die schöne Quelle springt nicht mehr,
Die Blumen sterben all' im Keime,
Weg ist das ganze Feenland,
Und ihm bleibt nichts als dürrer Sand.

AUS

C. M. WIELAND's

VERMISCHTEN AUFSÄTZEN.

SENDSCHREIBEN

AN EINEN JUNGEN DICHTER.

Geschrieben im Jahre 1782.

Nun wohlan denn, mein junger Freund! niemand kann seinem Schicksal entrinnen; und wenn auch Sie zum Lorberkranz und dunkeln Kämmerchen des göttlichen Tasso, oder zum Spital und Nachruhm des Portugiesen Kamoens bestimmt sind, kann ich schwacher Sterblicher es verhindern?

Ich habe Ihre Beichte gehört, und den ganzen Fall wohl erwogen. Ihr innerer Beruf scheint in der That keinen Zweifel unterworfen zu seyn.

Eine so scharfe Stimmung aller äussern und innern Sinne, dafs der leiseste Hauch der Natur das ganze Organ der Seele, gleich einer Aolsharfe, harmonisch ertönen macht, und jede Em-

retten möchteſt. Der Stand, worinn ſie izt ſind, iſt ihnen von einem Weſen ausgeſucht worden, der in allen Welten keinen fand, der ſich beſſer für ſie ſchikte. Und ſiehest du nicht, wie grauſam dein Wunſch iſt, alle paradieſiſchen Seelen, die unter dem Monde zerſtreut ſind, an einen Ort zu bringen? Was wäre das anders als vor der Zeit die Guten in einen Himmel zu verſezen, und aus der übrigen Erde eine Hölle zu machen? Denn eben dieſe engelähnlichen Seelen, die wie mitten unter Unkraut und Dornen hervorblühen, verhindern ganz allein, daß die Erde keine gänzliche Wildniß werde.

Da er ſo ſagte, hörten wir fern her ein angenehmes Concert vieler Stimmen, von kühlen Zephyren halb verweht, durch den Cedernwald rauſchen. Eilends folgten wir dem lieblichen Getön, welches, uns ungeſehn, unter dem Schleyer einer ätheriſchen Wolke zu einer liebenswürdigen Verſammlung leitete. Die ganze Familie, von der ich vor-

pfindung die Melodie des Objekts, wie das schönste Echo, im reinsten Einklang, verschönert zurück giebt, und, so wie sie stufenweise verhallt, immer lieblicher wird.

Ein Gedächtnifs, worin nichts verloren geht, aber alles sich unmerklich zu jener feinen, bildsamen, halb geistigen Masse amalgamiert, woraus die Fantasie ihre eigenen neuen Zauberschöpfungen hervor haucht.

Eine Einbildungskraft, die durch einen unfreywilligen innern Trieb alles Einzelne idealisiert, alles Abstrakte in bestimmte Formen kleidet, und unvermerkt dem blofsen Zeichen immer die Sache selbst oder ein ähnliches Bild unterschiebt; kurz, die alles Geistige verkörpert, alles Materielle zu Geist reinigt und veredelt.

Eine zarte und warme, von jedem Anhauch auflodernde Seele, ganz Nerv, Empfindung und Mitgefühl, die sich nichts todtes, nichts fühlloses in der Natur denken kann, sondern immer bereit

ist, ihren Überschwang von Leben, Gefühl und Leidenschaft allen Dingen um sich her mitzutheilen; immer mit der behendesten Leichtigkeit andre in sich, und sich in andre verwandelt.

Eine von der ersten Jugend an erklärte, sich nie verläugnende leidenschaftliche Liebe zum Wunderbaren, Schönen und Erhabenen in der fysischen und moralischen Welt.

Ein Herz, das bey jeder edlen That hoch emporschlägt, vor jeder schlechten, feigherzigen, gefüllosen, mit Abscheu zurück schaudert.

Zu allem diesem, bey dem heitersten Sinne und leichtesten Blut, ein angeborner Hang zum Nachsinnen, zum Forschen in sich selbst, zum Verfolgen seiner Gedanken, zum Schwärmen in der Ideenwelt — und, bey der geselligsten Gemüthsart und der zärtlichsten Lebhaftigkeit der sympathetischen Neigungen, eine immer vorschlagende Liebe zur Einsamkeit, zur Stille der Wälder, zu allem was die Ruhe der Sinne befördert,

allem was die Seele von den Gewichten erleichtert, wodurch sie in ihrem eigenthümlichen freyen Fluge gehemmt wird, oder was sie von den Zerstreuungen befreyt, die ihr inneres Geschäft stören.

Freylich, wenn dieſs alles nicht natürliche Anlage zu einem künftigen Dichter ist, nicht hinreicht einem Jüngling Sicherheit zu geben, daſs es (mit dem Filosofen der Dichter zu reden) die Musen selbst seyen, die ihm die schöne Raserey zugeschickt, die er eben so wenig, als Virgils Kumäische Sybille den profetischen Gott, von sich schütteln kann —

Seyn Sie ruhig, mein Freund! Ich erkenne und ehre den unauslöschlichen Karakter, wodurch die Natur Sie zum Priester der Musen geweiht hat: und da es, nach dem göttlichen Plato, bloſs darauf ankommt, daſs die Musenwuth,[1]) um die schönsten Wirkungen zu thun, eine zarte und ungefärbte Seele[2]) er-

1) *Η' απο Μουσων μανια.*

2) *Ψυχην απολην και αβαπτον.*

greife; so müfste ich mich sehr an Ihnen irren, oder Sie werden der Theorie unsers Filosofen Ehre machen.

Ich möchte es eben nicht für ein untrügliches Kennzeichen eines ächten innern Berufs annehmen; aber wenigstens pflegt sich fast immer bey künftigen Virtuosen, bey Dichtern, Mahlern u. s. w. von der ersten Jugend an ein beynahe unwiderstehlicher Trieb zu der Kunst, in welcher sie vortrefflich zu werden bestimmt sind, zu äufsern — und auch dieses Zeichen der Erwählung findet sich an Ihnen, mein junger Freund.

„Ich kann mich, (sagen Sie mir) so weit ich in meine ersten Lebensjahre zurück zu sehen vermag, keiner Zeit erinnern, wo ich nicht Verse gemacht hätte. Die angeborne Empfindlichkeit meines Ohrs für die Musik schöner Verse — die Wollust, in welcher ich schwamm, wenn ich mir schon als Knabe gewisse vorzüglich schön versificierte Stellen in alten oder neuern Dichtern, besonders in der Äneis und in Horazens Oden, laut vordeklamierte — das häufige Wiederhoh-

len und Verweilen. bey solchen Stellen, an denen sich, auch wenn ich sie still las, ich weifs nicht welch ein inwendiges geistiges Ohr, womit mich die Natur beschenkt hat, wie am verhallenden Nachklange des Gesanges der Musen, weidete — alles diefs kam bey mir dem Unterrichte zuvor: und so fand sichs, dafs ich alle Arten von Versen machte und eine Menge von Regeln beobachtete, eh' ich den mindesten gelehrten Begriff von Prosodie, Rhythmus, poetischem Numerus, nachahmender Harmonie, und dergleichen hatte. Nichts glich meiner Liebe zu den Dichtern als die Leichtigkeit womit ich sie verstand, das Interesse, das sie mir einflöfsten, und die beynahe ekstatische Entzückung, in welcher ich Stunden lang im Genufs einer vorzüglich schönen Stelle, und in den Visionen, die dadurch in meiner Seele veranlafst wurden, verharrete. Über meinem Virgil, Haller, Milton, und Klopstocks ersten fünf Gesängen, vergafs ich Essen und Trinken, Spiel, Schlaf, mich selbst und die ganze Welt. — Ich erfuhr zwar von früher Jugend an, von Seiten derer, denen meine

Erziehung von natürlicher oder bezahlter Pflicht wegen oblag, den nehmlichen Widerstand, womit Ovid, Ariost, Tasso, Marino, und so viele andre berühmte Dichter zu kämpfen hatten. Aber die stärkere Natur siegte, und der Genius oder Kobold (wie Sie ihn lieber nennen wollen) der mich besafs, wollte sich weder in gutem noch bösem austreiben lassen. Wenn ich auch keine Verse machte, meine musenfeindlichen Aufseher hatten damit wenig gewonnen. Alle Ideen und Kenntnisse, womit sie meine Seele voll zu stopfen beflissen waren, fielen entweder wieder durch, oder verwandelten sich in poetischen Stoff. — Was ich nur trieb, Metafysik, Moral, Naturlehre, Geschichte, Politik, alles wurde in mir zu Epopee und Drama; und während uns der Lehrer mit der Miene eines Mystagogen die Leibnitzische Monadologie erklärte, entwickelte sich in meiner Einbildungskraft der Plan eines Gedichts über den Ursprung der Venus aus Meerschaum; oder ich liefs die Bildsäule Pygmalions sich vor meinen Augen beleben, oder erklärte mir, wie das grofse Principium der

Orfischen Kosmogonie, die Liebe, gleich der Leier Amfions, durch ihre Anziehungskraft die Elemente in eine Welt habe zusammen fügen können. —"

Was kann ich Ihnen, mein Lieber, gegen Thatsachen von dieser Stärke einwenden? — Ich glaube meine eigene Geschichte zu hören. Alles dieſs war, von Wort zu Wort, vor fünf und dreyſsig Jahren mein eigner Fall: und wenn ich Sie, nach so deutlichen Fingerzeigen der Natur, gleichwohl noch am diesseitigen Ufer des gefährlichen Rubikon aufhalten möchte; so habe ich wenigstens ganz andre Ursachen dazu, als Mifstrauen in Ihre Anlage und Fähigkeiten.

Schon die ersten Blumen des fruchtbaren Bodens, der Ihnen zu Theil geworden ist, so bescheiden Sie selbst davon denken, würden hinlänglich seyn, mir von Ihnen die schönsten Hoffnungen zu machen; und um so gewissere, eben darum weil Sie, bey einem so entschiedenen Naturberuf und so vielen Vorübungen und Studien von mehrern Jahren, noch immer so wenig mit Ihren eignen Produk-

ten zufrieden sind, und durch einen Beyfall, den Sie zu verdienen Sich nicht bereden können, beynahe eben so sehr beleidigt werden als andre durch den gerechtesten Tadel. Ich kenne kein entscheidendres Merkmahl eines wahren Talents als — diese Schwierigkeit sich selbst ein Genüge zu thun; dieses unermüdete Höherstreben; diese unaffektierte Verachtung dessen, was man schon ist, gegen das, was man noch werden zu können sich getraut; und dieses feine Gefühl für die Schönheiten in Werken andrer, und für die Mängel in seinen eigenen: — Eigenschaften, die ich so oft an Ihnen wahrzunehmen Gelegenheit habe, und die bey jungen und alten Dichtern so selten sind.

Staunen Sie mich immer an so viel Sie wollen, mein Lieber! Aber gerade meine so wohl begründete Überzeugung, dafs Mutter Natur wirklich die Absicht hatte einen Dichter aus Ihnen zu machen, und dafs Sie, wenn Sie Sich Ihrem Hang überlassen, ganz Dichter und also für alle andre Lebensarten verloren seyn werden, gerade diefs ists, was mich für Sie zittern macht. Unglücklicher Weise hat die

gute Mutter an alles, nur nicht an den einzigen grofsen Punkt gedacht, dafs Plutus zu ihrem Plan hätte beygezogen werden müssen. Wie konnte sie vergessen, dafs die Dichter, so wenig als die Paradiesvögel, von Blumendüften leben können; und dafs gerade der Mann, dem alle Elementargeister zu Gebote stehen, und dem es nur einen Federzug kostet um die herrlichste Zaubertafel aus der Erde hervor steigen zu lassen, unter allen Menschen in der Welt dem Hungersterben am nächsten ist, wenn nicht zufälliger Weise irgend ein mitleidiger Genius (auf den übrigens nie zu rechnen ist) besser für ihn gesorgt hat, als die Natur, die Musen — und er selbst?

Ein andres wäre, wenn Sie die Miene hätten, dem weisen Rathe zu folgen, den Herr Klinggut seinem Freunde giebt, [3]) die Poeterey (mit der es, wie er meint, doch immer in allem Betracht eine unsichre Sache ist) blofs als Nebenwerk neben einem einträglichen Amte oder einer andern ehrbaren gelehrten oder bür-

3) S. dessen Episteln. Erstes Heft. S. 22. u. f.

gerlichen Nahrung zu treiben. Ruft dich dann einmahl, sagt Herr Klinggut, ein schöner Tag in deinen Garten,

Dein Kaffe und die Vögel warten
Nebst deinen Blumen schon auf dich;
Du wirst entzückt, du freust dich innig-
lich,
Du kennst schon die Natur und sie kennt
dich,
Und eh' du's merkst, macht sie dich
selbst zum Dichter;
Ruft dann die Kurie als Richter,
Dein Amt, dein Haus, dein Freund,
nichts auf der Welt, dich ab:
So eil' und lauf' in vollem Trab,
Hohl' dir ein Blatt Papier und schreibe,
Von keinem bessern Zeitvertreibe
Gereitzt, den ganzen langen Tag,
Und schick's nach Dessau in Verlag.

Das ist doch eine Art sich mit der Natur und den Musen auf einen Fuls zu setzen, wobey man noch ziemlich leidlich wegkommt! Aber die Verse, die man so nach Dessau in Verlag schickt, sind denn freylich auch darnach; und man mufs gestehen, dafs die Dichter vom en-

ber einige Glieder ſah, hatte ſich verſammelt, um ihre gewöhnlichen Abendhymnen in den allgemeinen Lobgeſang zu miſchen, den die ganze Natur unaufhörlich ihrem Schöpfer bringt. Die Väter waren mit ihren Söhnen von ihrer täglichen Arbeit in den Schoos einer Familie zurükgeeilt, wo die zärtlichſten Freuden auf ſie warteten. Jede ſchöne Gattin flog dem geliebten Mann mit offnen Armen entgegen; ein lieblicher Schwarm holdſeliger Kinder ſcherzte mit jugendlichen Liebkoſungen um die Knie der Väter, und begleitete ſie frolokend in die Hütte, wo ein geſundes Maal bereitet ſtand, von der einfältigen Natur aufgetragen, nicht von der Kunſt verderbt, deren lekerhafte Erfindungen die Nerven der Geſundheit angreiffen, um einen von Schwelgerei abgenuzten Geſchmak zu reizen. Liebreiche Vertraulichkeit und unſchuldige Munterkeit herrſchten über dem geſelligen Maal, und hätten auch ſchlechte Speiſen ſchmakhaft machen können. Alsdann giengen ſie vor die Hütte, um die ſchöne Gegend im Mondſchein zu betrachten, und eh ſie ſich in die weichen Arme des Schlafes legten, dem

Schöpfer

gern Ausschusse sich gewöhnlich anders dazu angeschickt haben. Wer nur alsdann Verse macht, wenn er sonst auf der Gotteswelt nichts zu thun weifs, wird gerade so ein Dichter seyn, wie einer, der sich nur in verlornen Stunden mit Mahlerey abgeben wollte, ein Raffael seyn würde.

Was ich Ihnen hier sage bleibt unter uns. Bewahren mich die Grazien, dafs ich die Herren, die ihre verlornen Stunden so gut zu benutzen wissen, in ihrem Zeitvertreibe beeinträchtigen wollte! — Genug, Sie, mein junger Freund, sind, zu Ihrem Glück oder Unglück, keiner von dieser Kategorie. Ihre Liebe zur Muse ist ein ernsthafte Leidenschaft, die das Schicksal Ihres Lebens entscheiden wird.

Sie werden überall, in allen Vorfallenheiten, Verhältnissen, Geschäften, Händeln, Leiden und Freuden Ihres Erdewallens, Dichter seyn; immer denken, fühlen, reden, handeln, wie nur ein Dichter denkt, fühlt, spricht und handelt: und, wenn Sie auch zehn Jahre hinter einander keinen einzigen Vers gemacht hätten, so wird doch alles, was Sie in diesen zehn Jahren gesehen, ge-

hört, versucht, gethan und gelitten haben, entweder Poesie gewesen oder zu Poesie geworden seyn; und es werden am Ende dieser (dem Anschein nach) für die Musen verlornen Periode Ihres Lebens mehr Keime und Embryonen von Gedichten aller Art in Ihrer Seele liegen, als Sie, wenn Sie auch Bodmers oder Nestors Jahre erreichten, nicht auszubrüten Zeit haben würden.

Aber, ach! diefs ists nicht allein. Sie werden auch Thorheiten begehen, die nur ein Dichter begehen kann — werden mit dem glücklichsten Kopfe, mit dem besten Herzen, alle Augenblicke in einem falschen Lichte vor der Welt stehen; immer Klagen und Vorwürfe hören, und doch immer nur Sich selbst Schaden thun; und, wie Sie es auch anstellen mögen, um die Welt zu überzeugen, dafs Sie ein unschuldiges harmloses wohlmeinendes Wesen sind, wird man Sie doch immer als ein Wunderthier anstaunen, in dessen Art zu denken und zu seyn die Leute sich nicht finden können, und in dessen Verstand oder Herz alle

Augenblicke mächtige Zweifel gesetzt werden.

Alles dieſs, mein Lieber, verbreitet sehr unangenehme Folgen auf das Leben eines Menschen, der mit diesem bewunderten und verachteten, beneideten und verhaſsten, geschmeichelten und fast immer schlecht belohnten Talente begabt ist, das ihm so sonderbare Vorzüge vor den gewöhnlichen Menschen, so viel Gewalt über ihre Einbildungskraft, und so unerschöpfliche Mittel sich selbst zu helfen — in der seinigen giebt. Das goldne λαθε βιωσας.

Der unbemerkte schmale Pfad durchs Leben, [4]) der ewige Wunsch aller Seelen, die zum stillen Genusse der Natur und zum Leben mit ihren eigenen Ideen geboren sind, wird für Sie der Baum des Tantalus werden. Eine verhaſste Celebrität, der Sie unmöglich entgehen können, wird Ihre Ruhe vergiften, und einen unversieglichen Schwall von tausend nichtswürdi-

4) *Fallentis semita vitae. Horat. Ep.* 18.

gen aber nur desto beschwerlichern kleinen Plagen über Sie ergiefsen, die Ihnen nicht einmahl die arme Täuschung übrig lassen werden, Sich für das Vergnügen, das Sie der Welt machen, wenigstens mit Liebe belohnt zu glauben.

Eine Musenliebe, wie die Ihrige, endet sich gewöhnlich wie die Leidenschaft eines unerfahrnen Paars von Turteltauberseelen, die einander statt alles andern Brautschatzes einen unermefslichen Schatz von Zärtlichkeit zubringen, und in dem süfsen Wahne, dafs die Liebe sie ewig speisen und tränken werde, aller Vorkehrungen gegen die Bedürfnisse des Lebens vergessen haben. Der bezauberte Liebhaber ist vollkommen versichert, dafs an der Seite seiner Geliebten eine Strohhütte ein Feenpalast sey; dafs er, bey den Strahlen aus ihren Augen keines Lichts, an ihrem wärmenden Busen keiner Feuerung, kurz, in dem Ocean von Wonne, worin seine trunkene Seele taumelt, gleich den Göttern im Himmel, nichts bedürfe als — dafs der süfse Wahn ewig daure! Aber, das ists eben worauf man vergebens gerechnet hat!

Man hat nicht bedacht, dafs Stunden, Tage, Monate, vielleicht ganze Jahre, kommen werden, wo die Fantasie, ihrer Zauberkraft beraubt, uns dem unangenehmen Gefühle des Gegenwärtigen Preis giebt; und dafs sie (vermöge ihrer immer täuschenden Natur) die Übel, die uns drücken, eben so sehr vergröfsert, als sie in glücklichen Stunden das Angenehme unsers Zustandes erhöhet. Man hat nicht bedacht, dafs, wenn es auch in der Natur wäre, aus dem schönen Endymions-Traume, worein sie uns versenkt hat, nimmer von uns selbst zu erwachen, doch gewifs die nüchternen Leute um uns her, aus gutem oder bösem Willen, nicht ermangeln würden, uns so lange zu schütteln und zu rütteln, bis sie uns den schlimmen Streich gespielt hätten, der jenem Korinthier von seinen Anverwandten widerfuhr, da sie ihm so lange Niesewurz gaben, bis die herrlichen Tragödien verschwanden, die er auf der leeren Schaubühne zu sehen glaubte.

Dieser Umstand allein wäre schon hinlänglich, alle meine Besorgnisse bey dem Lebenswege, den Sie einzuschlagen begriffen sind, zu rechtfertigen. Ein wahrer

Dichter — (so selten auch, nach Versichrung des vorbelobten Herrn Klinggut, die Louisd'or und — die Zuckermandeln bey ihm sind [5]) — befindet sich doch ungefähr in eben der Lage gegen die Welt, worin sich ein Besitzer des Steins der Weisen befinden würde. Beide könnten vielleicht, jener mit seinem Talisman im Kopf und Herzen, und dieser mit seinem Pulver in der Tasche, glücklich seyn; wenn nur eine Möglichkeit wäre, ihr Geheimnifs vor der ganzen Welt zu verbergen. Aber da diefs nicht wohl angeht, so mögen sich beide darauf verlassen,

5) Und seine Louisd'or? Da steht's nun auch so so!
Mit Groschen hört man bey der Wasserflasche
Wohl einem Dichter in der Tasche
Noch klimpern, wenn er eben froh
Sein Schweifsgeld zählt; doch Gold — hol ho!
Ein Bömisch Dorf! — Nein, Gold und Zuckermandeln,
Konfekte, Wein und Ordensband
Sind unser einem nur dem Nahmen nach bekannt.

Episteln, S. 11.

dafs man Mittel genug finden wird, sie für den Vortheil, den sie vor andern wakkern Leuten haben, büfsen zu lassen!

Wenn ich, mein Lieber, so viel für das Glück Ihres künftigen Lebens fürchte, so sind die Louisd'or und die Zuckermandeln wohl das wenigste was mir im Sinne liegt. Der letztern, mit allem Zubehör von Konfekten und Weinen, (die Ordensbänder etwa ausgenommen) werden Sie vielleicht nur zu oft zu schmekken bekommen; und zu so viel Gold, als ein Dichter braucht, der eben keine Ansprüche an eine Villa — wie Boileau's und Pope's, oder gar an ein Ferney macht, wird wohl auch noch Rath werden. Horaz speiste so oft er wollte an den Tafeln der Grofsen in Rom; wohnte so oft und so lange als es ihm gefiel in dem prächtigen Hause Mäcens, oder in seiner herrlichen Villa zu Tibur; hatte sein eigenes kleines Sabinum — kannte beynahe keine andre Plagen, als die er, durch das Unglück Roms erster Lyrischer Dichter zu seyn, von den Autoren, vom Publikum und von seiner Celebrität zu leiden hatte; und fand

sich doch öfters so davon zusammen gedrückt, dafs ihm, bey aller seiner Liebe zu den Musen, in der Ungeduld die Lästerung entfuhr: Der Henker sollte ihn hohlen, wenn er seine Zeit nicht lieber verschlafen als Verse machen wollte.

Lesen Sie, was dieser liebenswürdige Dichter — der ein eben so feiner Weltmann als ein Mann von Genie und auserlesenen Kenntnissen war — an vielen Stellen seiner Briefe (besonders im neunzehnten an Mäcen, und im zweyten des zweyten Buchs an Julius Florus) von den Ungemächlichkeiten und Drangsalen des poetischen Berufs sagt; und lesen Sie, wenn Sie wollen, auch die Zusätze seines neuesten Kommentators, der seinen Autor (aus dem sehr simpeln Grunde, weil es ihm ungefähr eben so ergangen war) anschaulicher und inniger als manche andre verstanden zu haben scheint. Es ist, weil man doch einmahl ein Schicksal erfüllen mufs, wenigstens gut wenn man weifs wessen man sich zu versehen, und wie viel oder wenig man auf die Einnahmen, die man für die sichersten hielt, Rechnung zu machen hat.

Unter allen den schönen Lufterscheinungen, die einen jungen Dichtergeist ermuntern und beflügeln, wenn er die lange und mühevolle Laufbahn beginnt, deren Ziel unter tausend mitlaufenden nur so wenige erreichen, ist vielleicht die süfseste, — „der Wahn, dafs etwas mehr als Beyfall, mehr als das eitle *digita monstrari et dicier hic est*, dafs die Liebe der Nazion, für die er arbeitet, der Preis seiner unermüdeten Bestrebungen seyn werde." Schmeicheln Sie Sich nicht mit einer so eiteln Hoffnung, mein Freund! Das höchste, worauf Sie zählen können, sind Augenblicke von Gunst, kurze Aufbrausungen, von dem Vergnügen, das Sie uns in diesen Augenblicken gemacht haben, veranlafst, und wofür man Sie durch die Gefälligkeit, sich von Ihnen vergnügen zu lassen, überflüssig belohnt zu haben glaubt. Von dem Momente an, da wir wahrnehmen oder uns auch nur einbilden, dafs Sie nach unserm Beyfall ringen, betrachten wir Sie mit eben den Augen, womit wir alle andre Prätendenten an Virtuosität in den ergetzenden Künsten

ansehen; und Sie stehen (es mag Ihnen nun gefallen oder nicht) mit Taschenspielern, Luftspringern und Histrionen in Einer Linie. Alle Ihre Anstrengungen, einen hohen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, sehen wir als Schuldigkeit an; und wehe Ihnen, wenn Sie nicht immer Sich selbst übertreffen, oder Sich jemahls für erlaubt halten auf Ihren Lorbern einzuschlummern!

Sie werden diesen Gedanken nicht sehr aufmunternd finden. Aber ich habe Ihnen nocht nicht das ärgste gesagt. Ihre Lage gegen das Publikum als Dichter ist weit weniger vortheilhaft, als wenn Sie die Ehre hätten ein grofser Kadenzenmacher oder der Parisische *Grand-Diable* zu seyn. Zu diesen Künsten hat ungefähr jedermann einen Mafsstab, und kann, mehr oder weniger, ziemlich richtig beurtheilen, wie viel dazu gehört um diese oder jene Wunderdinge zu leisten. Aber in der Musenkunst ists gerade das Widerspiel. Unter tausend Lesern hat kaum Einer einen deutlichen und bestimmten Begriff von den Schwierigkeiten und von dem Höchsten der

Schöpfer ihr Loblied zu bringen, deſſen ſanft ſäuſelnde Gegenwart ſie unter den Bäumen zu merken glaubten. Welch ein Concert war dieſes, und wie weit über dieſe weichen Wolluſt athmenden Lieder beiveriſcher Sängerinnen erhaben, die nur eine Speiſe der Ohren ſind, ja allzuoft dem Geſang der Syrenen gleichen, der zu einer tödtlichen Luſt an ihre gebeinvolle Ufer lud! Es war eine Symphonie von höherer Art, welche die Seele ſelbſt in Muſik ſtimmte, und Engel oder Geiſter des Aethers anlokte, auf goldnen Abendwolken ſich herabzulaſſen, oder vom Wipfel einer ätheriſchen Ceder dem frommen Geſang zuzuhören. Wir näherten uns von der ſüſſen Gewalt der mächtigen Harmonie gezogen, die uns in anmuthsvoller Verwirrung entgegen kam. Wie wenn an einem Frühlingsmorgen die Freude tauſend liebliche Kehlen öfnet, die hervorgehende Sonne zu begrüſſen, die Lerche wirbelt in der hohen Luft ihre ſanfte Melodien, indem die Grasmüke unter bethauten Zweigen helle durchdurchdringende Töne ſchleift; mit ihrem Geſang vermiſcht ſich das Pfeiffen und Zwitſchern der an-

Kunst. Die Leser oder Zuhörer fühlen wohl, ob man sie interessiert oder gähnen macht: aber das ist auch alles! Und da ein sehr mittelmäfsiges oder höchst nachlässig gearbeitetes Werk so gut als ein Meisterstück etwas interessantes haben kann: so können Sie Sich darauf gefafst machen, dafs, so bald Ihr Werk aufgehört hat eine Mefs-Neuigkeit zu seyn, der erste beste Roman, der etwas Neues ist, und ein wenig Witz, hier oder da eine überraschende Situazion, eine rührende Stelle oder ein schlüpfriges Gemählde hat, sich der Aufmerksamkeit der lesenden Welt bemächtigen, und Ihre Arbeit, hätten Ihnen auch alle neun Musen daran geholfen, auf die Seite drängen wird. Hoffen Sie nicht durch irgend eine Anstrengung, irgend eine idealische Vollkommenheit, zu der Sie mit allen Kräften Ihres Geistes empor streben, endlich einmahl zu erhalten, was Sie nach Ihren Begriffen von der Kunst, und im lebendigen Bewufstseyn dessen was Sie geleistet haben, für blofse Gerechtigkeit ansehen. Sie werden sie nie erhalten; nicht weil man Ihnen Gerechtigkeit versagen will, sondern

weil man keinen Begriff von allem dem hat, was man wissen müfste um sie Ihnen wiederfahren zu lassen.

Wenn ein poetisches Werk, neben allen andern wesentlichen Eigenschaften eines guten Gedichtes, das ist, was Horaz *totum teres atque rotundum* nennt; wenn es bey der feinsten Politur die Grazie der höchsten Leichtigkeit hat; wenn die Sprache immer rein, der Ausdruck immer angemessen, der Rhythmus immer Musik ist, der Reim sich immer von selbst, und ohne dafs man ihn kommen sah, an seinen Ort gestellt hat; wenn alles wie mit Einem Gufs gegossen, oder mit Einem Hauch geblasen da steht, und nirgends einige Spur von Mühe und Arbeit zu sehen ist: so kann man sich sicher darauf verlassen, dafs es dem Dichter, wie grofs auch sein Talent seyn mag, unendliche Mühe gekostet hat. Die Natur der Sache bringt das so mit sich; und, da es vielleicht in keiner Europäischen Sprache schwerer ist schöne Verse zu machen als in der unsrigen, so mufs auch der Fleifs und die Anstrengung, um es in einer solchen Sprache zu einigem Grade von Vollendung zu

bringen, verhältnifsmäfsig desto gröfser seyn.

Aber bilden Sie Sich ja nicht ein, wofern Ihnen jemahls ein Werk dieser Art gelingt, dafs Ihnen die Leser für das, was Sie mehr geleistet haben als man von Ihnen forderte, den mindesten Dank wissen werden. Man hätte (wie die tägliche Erfahrung lehrt) auch mit weniger fürlieb genommen. Ja, was das schlimmste ist, gerade diese Leichtigkeit, diese Glätte und Rundung, die Ihnen so viel gekostet, und die der einzelne und seine Kenner mit aller gebührenden Kälte anerkennt, wird Ihrem Werke bey dem grofsen Haufen — Schaden thun. — „Es kostet Ihnen wohl nicht die geringste Mühe solche Verse zu machen?" — wird das Kompliment seyn, das Ihnen überall entgegen schallen wird: und da die Menschen gewohnt sind, ein Kunstwerk nach der in die Augen fallenden Schwierigkeit, es hervorzubringen, zu schätzen; so wird auf das Ihrige, gerade um dessentwillen, weswegen Sie Sich selbst am meisten Glück wünschten,

eine Art von Verachtung fallen. Man wird es vielleicht mit mehr Vergnügen lesen als manche andre Früchte des nehmlichen Jahrganges. Aber, weil man glaubt, dafs Ihnen nichts leichter sey als solche Dinge zu machen; so werden Sie kaum mit einem fertig seyn, da man Ihnen, als ob Sie noch nichts gethan hätten, schon wieder ein anderes zumuthen wird: und wenn Sie so ungefällig oder träg oder unfruchtbar sind, die Erwartung Ihrer Gönner nicht aufs schleunigste zu erfüllen: so wird bald eine neue Fabrikwaare, worins irgend etwas zu lachen oder zu weinen giebt, sich der Aufmerksamkeit der müfsigen Welt bemächtigen; und das Werk, worin sich Ihre ganze Seele abgedruckt hat, das Werk Ihrer Liebe, Ihrer Nachtwachen, wobey Sie alle Ihre Kräfte aufgeboten, woran Sie alle Ihre Talente, alle Ihre Kenntnifs der Geheimnisse der Kunst verschwendet hatten, wird — mit den Erdschwämmen, die in Einer Nacht hervorstechen, vermengt — in einen Winkel geworfen, und in kurzem so rein vergessen werden, als ob es nie gewesen wäre.

Alles dieſs, mein Freund, iſt etwas ſo natürliches, ſo alltägliches, iſt aus einerley Urſachen von je her bey allen Nationen (wenigſtens in einem gewiſſen Zeitpunkt) etwas ſo allgemeines gewesen, daſs es lächerlich wäre ſich darüber zu beklagen. Aber angenehm iſts freylich nicht, von Erfahrungen dieſer Art überrascht zu werden; und in den Momenten, worin Ihnen dieſs begegnen wird, werden Sie mehr als Einmahl versucht ſeyn, das Glück eines jeden ehrlichen Böotiers zu beneiden, der, gerade mit ſo viel Menſchenverſtand als er ins Haus gebraucht, ſein Brot im Schweiſse ſeines Angeſichts iſst, und für den Mangel des zweydeutigen Vorzugs — daſs zehntauſend Menſchen, die er nie geſehen hat, ſeinen Nahmen nennen und ſich anmaſſen über ihn und ſeinen Werth oder Unwerth abzuſprechen — durch den Genuſs eines unbekannt aber ruhig den Strom der Zeit hinab gleitenden Lebens reichlich entſchädigt wird.

Ich würde nie fertig werden, wenn ich Ihnen alle Arten von Verdruſs und Ungemach erzählen wollte, welche jenſeits

der Agrippe, die für Sie der gefährliche Rubikon ist, auf Sie warten. Ich zweifle nicht, daſs ich Ihnen mit einem guten Theile davon nichts sagen würde, als was Sie schon wissen. Aber vergessen Sie nicht, auch die ganz zarte Empfindlichkeit und Reitbarkeit einer poetischen Organisazion mit dabey in Anschlag zu bringen. Tausend Dinge die Ihr Leben verbittern werden, sind, an sich betrachtet, Kleinigkeiten: aber für den Nervenbau, für die Einbildung, für das Herz eines Dichters werden es schwere Leiden seyn. Ein einziges schiefes oder hämisches Urtheil, ein einziger dummer Blick eines Zuhörers bey einer Stelle die ihm einen elektrischen Schlag hätte geben sollen, oder die Frage: Was meinen Sie damit? bey einer feinen Ironie — wird Sie gegen den Beyfall von Tausenden unempfindlich machen; und um einer einzigen solchen Citazion willen, wie Sie eine ganz jungfräuliche Stanze eines Gedichtes das Sie lieben, in einem Buche wo Sie es gewiſs nicht erwarteten, und von einem harmlosen akademischen Filosofen, der den Dichter

ehren wollte, citiert oder vielmehr stupfert gesehen haben, werden Sie wünschen Ihr bestes Werk vernichten zu können.

Ich sage nichts von den Begegnungen, die Sie von Autoren, Kunstverwandten, Kennern, Kunstrichtern, Recensenten u. s. w. zu gewarten haben. Sie werden, wenn ich mich nicht sehr an Ihnen irre, in Absicht aller dieser Herren Horazens Methode [6]) einschlagen: erwarten Sie also auch Horazens Schicksal, das ist im geheim mit Vergnügen gelesen, ins Angesicht mit Lob überschüttet, und öffentlich bey jeder Gelegenheit mit kritischem Achselzucken oder, wenns am besten geht, mit Stillschweigen beehrt zu werden. — Ein gemeiner Soldat, der blos durch Talente und Verdienste bis zum Feldmarschall empor stiege, wäre eine grosse Seltenheit: aber ein Schriftsteller, der, ohne von einer *Clique* zu seyn, ohne Schüler gemacht, ohne seinen Ruhm den

6) *Non ego ventosæ plebis suffragia venor etc.*
Non ego nobilium scriptorum auditor et ultor
Grammaticæ ambire tribus et pulpita digner.
Epist. 19.

dermahligen Potentaten in der Gelehrten-Republik zu Lehen aufgetragen, ohne hinwieder angehende Schriftstellerchen in seine Klientel genommen und sich in ihnen einen rüstigen Anhang gemacht zu haben, welcher immer bereit ist, auf jeden, der sich des Patrons Ungnade zugezogen hat, mit Faust und Ferse los zu schlagen — ein Autor, sage ich, der ohne alle diese Hülfsmittel, und (was ich nicht vergessen mufs) ohne von der Ägide der goldnen Mittelmäfsigkeit bedeckt zu seyn, blofs durch eigenes Verdienst zum ruhigen Besitz eines unangefochtnen Eigenthums von Ruhm und Ansehen unter seinen Zeitgenossen gelangte, wäre eine noch viel gröfsre Seltenheit. Es tragen sich wohl zuweilen seltsame Dinge in der Welt zu, und einer gewinnt ja wohl das grofse Loos: aber wer kann darauf rechnen dafs Er dieser Eine seyn werde?

Überhaupt, wenn ein ausgebreiteter entschiednet Ruhm und die damit verbundnen Vortheile das Ziel sind wornach Sie laufen: so machen Sie Sich in Zeiten gefafst, alle nur ersinnlichen Hindernisse

in Ihrem Wege zu finden; und am Ende doch vielleicht zu sehen, wie Ihnen Leute zuvor kommen, die, anstatt in der vorgesteckten Bahn zu laufen, querfeld über die Schranken wegsetzen, und durch eine glückliche Verwegenheit den Preis an sich reifsen, den sie in einem ordentlichen Wettlaufe nicht erhalten hätten. „Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, sagt Salomon, und dafs einer angenehm sey, dazu hilft nicht dafs er ein Ding wohl könne; sondern alles liegt an der Zeit und am Glücke."

Sie wissen, mein Lieber, aus wie vielen Ursachen ich den lebhaftesten Antheil an Ihnen nehme. Ich sehe Sie auf einem Wege, der Sie wahrscheinlicher Weise — nicht zum Tempel des Glücks führen wird; und doch habe ich nicht das Herz Sie zurück zu halten. Ich selbst liebe die Kunst, welcher Sie Sich mit einer so entschiednen Fähigkeit widmen wollen, zu sehr, als dafs ich ohne eine Art von innerlicher Bestrafung wünschen könnte, Sie von ihr abzuschrecken. Und wie sollte ich die Antwort nicht voraus sehen, mit der Sie alles was ich Ihrem Entschlufs entgegen

setzen könnte auf einmal zu Boden werfen werden? Auch ist meine Absicht nicht sie abzuschrecken; ich möchte Sie nur nöthigen, ehe Sie Ihre Partey auf immer nehmen, auch die Fährlichkeiten und Unlusten des Weges, der Ihnen so reitzend vorkommt, in Betrachtung zu ziehen.

Zu Horazens Zeiten war die Poesie zufälliger Weise der Weg eine Art von Glück zu machen. Ihn trieb, wie er sagt, die Dürftigkeit, die alles zu wagen fähig ist, zum Versemachen.

Ibit eo quo vis qui zonam perdidit —

Bey uns, fürchte ich, ists just umgekehrt: der schmale Pfad über den Helikon ist ordentlicher Weise der gerade Weg in die Arme der lumpigen Göttin welcher Horaz entfliehen wollte. Vielleicht erleben Sie eine glücklichere Zeit für die Deutschen Musen. Vielleicht ist einem andern Fürsten der Nachruhm bestimmt, den der grosse König versohmähte, der, nachdem er in vierzig mit jedem andern Ruhme beladnen Jahren nichts für unsre

dern Vögel, und das Geſumſe der fleißigen Bienen, die um die friſchen Violen und den gewürzten Thymus flattern; der murmelnde Bach und das Säuſeln junger Morgenwinde, die zwiſchen den belaubten Gewölben ihre Roſenflügel ſchütteln, vermehrt die freudige Symphonie, und dem Hirten, der auf einem Hügel mit lauſchendem Ohre horcht, hüpfet vor Freude das Herz: So, oder noch viel angenehmer, tönte uns dieſes vereinte Loblied der Menſchen, welches durch die ſtille ambroſiſche Nacht weit und breit erſchallete, und von der einſamen Echo in den vorüberſtehenden Bergen nachgeſungen wurde. Männliche Stimmen waren mit ſanftern weiblichen nach verſchiednen Graden abgeſezt. Auch die Kinder (welch eine Entzükung anzuhören!) verſuchten in noch wankenden aber doch lieblichen Tönen, das Lob ihres Schöpfers, den ſie beſſer empfanden als kannten; ja die Säuglinge ſelbſt ſtammelten mit ſüſſem Lächeln harmoniſche Töne auf den Armen der entzükten Mütter.

ihm völlig unbekannte Litteratur gethan hatte, sich endlich an dem Verdienste begnügte, uns die Dürftigkeit und die Mängel derselben öffentlich vorzurücken. Vielleicht — Aber, nein! — weil doch diese hoffnungsvollen Vielleichts sehr ungewifs, und in der That weit unwahrscheinlicher sind als itzt manche sich träumen lassen; so stellen Sie Sich lieber das ärgste vor: und da Sie ohnehin keine grofse Anlage zur Filosofie des Aristippus haben, und nicht sehr geneigt scheinen, was auch dabey zu gewinnen wäre, viel Weihrauch an die Götter der Erde, oder diejenigen die ihre Gnaden austheilen, zu verschwenden; so untersuchen Sie Sich selbst genäu, ob Sie im Schoofse Ihrer lieben Muse allenfalls auch bey einer Mahlzeit von Kartoffeln und Brunnenwasser glücklich seyn können?

Und wenn Sie dann, mein Freund, alles wohl überlegt, entschlossen sind es darauf ankommen zu lassen: so versprechen Sie mir mit Mund und Hand — weil ich Ihnen doch das schlimmste was be-

gegnen kann voraus gesagt habe — niemahls in Ihrem Leben, wie es Ihnen auch ergehen mag, Sich über den Neid Ihrer Nebenbuhler und Zunftgenossen, über die Gleichgültigkeit der Grofsen, und über den Undank des Publikums zu beschweren.

Nichts ist zugleich unbilliger und alberner, als darüber wimmern, dafs die Dinge sind wie sie immer gewesen sind; und dafs die Welt, anstatt sich um unser liebes kleines Selbst herum zu drehen, in ihrem ewigen Fortschwung, uns, wie ein unmerkliches Atom, ohne es gewahr zu werden mit sich nimmt.

Die Menschen um uns her, vom gröfsten bis zum kleinsten, haben so viel mit sich selbst und ihrer eignen Noth, so viel mit ihren eignen Planen, Bedürfnissen, Leidenschaften, und momentanen Eingebungen des guten und bösen Dämons, den jeder gern oder ungern auf den Schultern tragen mufs, zu thun, dafs es kein Wunder ist, wenn sie sich nicht viel um die unsrigen bekümmern können. Und dennoch — helfen Sie einem Menschen

aus einer Noth, oder machen Sie ihm Vergnügen — wann, wo und wie ers bedarf, und er wird Ihnen in diesem Augenblicke aufrichtig dafür danken. Aber wie können wir von ihm fordern, dafs er uns auch für ungebetene und unbrauchbare Dienste Dank wisse, oder, wenn wir ihm zur Unzeit die Ohren voll gesungen haben, sich uns noch dafür verbunden halte? Wie können wir verlangen, dafs andern Menschen, mitten im Gedränge ihrer Verhältnisse, Geschäfte, Sorgen, Zerstreuungen, Ergetzlichkeiten, die Kunst die wir treiben, die Gegenstände wovon unsre Seele voll ist, das Werk womit wir uns beschäftigt haben, und womit sie vielleicht auf der Gottes-Welt nichts anzufangen wissen, eben so wichtig seyn sollen als uns selbst? Wie können wir billiger Weise verlangen, dafs sie ein eben so geübtes Ohr für die Musik unsrer Verse haben, die feinern Schönheiten eines poetischen Gemähldes eben so genau bemerken, eben so hoch in Anschlag bringen sollen, als ob sie viele Jahre lang ein besonderes Studium von solchen Dingen gemacht hätten?

Die Natur der Sache bringt es mit sich, daſs für den bloſsen Liebhaber, in Werken des Witzes, des Geschmacks und der Kunst, immer viel verloren geht. Aber darum ist doch das Publikum weder ungerecht gegen vorzügliche Schriftsteller, noch ohne Gefühl für den Werth der Meisterstücke der Musenkunst. Sehen Sie, wie gut öfters auch sehr alltägliche Machwerke, *sine pondere et arte*, wenn nur irgend etwas daran gefallen kann, aufgenommen werden! Die lesende Welt will auf allerley Art ergetzt und unterhalten seyn; und sie liebt die Mannigfaltigkeit so sehr, daſs ein Autor ganz und gar ungenieſsbar seyn müſste, dem es nicht glücken sollte bemerkt und (wenigstens eine Zeit lang) aus dem Gedränge der täglich zunehmenden Mitwerber hervorgezogen zu werden. Auch in der leichtesten und kunstlosesten Gattung, die kaum etwas andres Poetisches hat als die Lebhaftigkeit des Ausdrucks und den Reim, ist Witz oder Laune oder glückliche Ejakulazion eines augenblicklichen Gefühls genug, einen Verfasser der Nazion lieb und schätzbar zu machen. Lassen Sie es also nur nicht an Sich selbst

fehlen, mein junger Freund! Verdienen Sie den öffentlichen Beyfall, er wird Ihnen nicht versagt werden. Spannen Sie alle Ihre Segel auf, erheben Sie Sich über die Menge, und bereichern Sie, unzufrieden mit einem gemeinen Preise, unsre Litteratur durch Werke, die, anstatt nur auf einen Augenblick zu ergetzen, sich der ganzen Seele des Lesers bemächtigen, alle Organen seiner Empfindung ins Spiel setzen, seine Einbildungskraft erwärmen, bezaubern, und in ununterbrochner Täuschung erhalten, seinem Geiste Nahrung, und seinem Herzen den süfsen Genufs seiner besten Gefühle, seines moralischen Sinnes, seiner Theilnehmung an andrer Leiden und Freuden, seiner Bewundrung für alles was edel, schön und grofs in der Menschheit ist, gewähren — und verlassen Sie Sich darauf, das Publikum wird Ihnen so viel Dank dafür wissen als Sie billiger Weise nur immer verlangen können.

Ich setze diese Klausel hinzu, weil es Unsinn wäre, von den Menschen mehr zu erwarten als sie zu geben haben. Und mit welchem Rechte wollten die Schrift-

steller allein von ihrer Nazion mehr Gerechtigkeit, mehr Dankbarkeit, mehr Gleichheit und Beständigkeit fordern, als irgend ein andrer Mann vom Verdienste, in welcher Kategorie er immer seyn mag, von ihr zu gewarten hat?

Ich habe diese kleine Abschweifung für nöthig gehalten, damit Sie das, was ich Ihnen von den mancherley Unannehmlichkeiten des poetischen Leben blofs als Thatsache gesagt, nicht für Klagelieder aufnehmen, die mir das Gefühl oder Andenken eigener Erfahrungen ausgepreſst habe. In allen nur ersinnlichen Lebensarten und Umständen ist das menschliche Leben mit mancherley wirklichen, eingebildeten, natürlichen und selbstgemachten Plagen umfangen; und im Augenblicke der Überraschung kann uns oft auch ein kleiner Schmerz einen lauten Schrey abnöthigen: aber wer wollte über unvermeidliche, allgemeine, und eben darum sehr erträgliche Übel sich ungeberdig stellen? *Quisque suos patimur manes.* — Indessen bedurfte es keiner Rücksicht auf die meinigen, um Ihnen von allgemeinen Erfahrungen zu

sprechen, die in allen Zeiten und bey allen Völkern, wo Litteratur blühte, Statt gefunden haben.

Sie, mein Lieber, kennen mich gut genug, um zu wissen dafs ich mit meinem Loose in jeder Betrachtung zufrieden bin. Von meiner Jugend an habe ich die Kunst mehr geliebt, als was man Ruhm und Glück nennt; und immer ist mir die unverfälschte Empfindung einzelner edler Seelen, der unerwartete gutherzige Dank irgend eines wackern Biedermannes der keine Nebenabsichten dabey haben konnte, mehr gewesen, als der ruhige Beyfall des kalten Kenners oder das laute Zuklatschen der Menge, — wiewohl es mir in einem Laufe von mehr als dreyfsig Jahren auch an diesen nicht gefehlt hat. Aber ich würde mir ein Verdienst beylegen, an welches ich keinen Anspruch zu machen habe, wenn ich läugnen wollte: dafs ich, indem ich den gröfsten Theil meines Lebens im Dienste der Musen zugebracht, mehr für mich selbst als für andere gethan habe; und dafs es die reinste Wahrheit war, und vermuthlich bis an mein Ende wahr bleiben wird,

was ich schon vor funfzehn Jahren (zu einer Zeit, da ich am äufsersten Ende des südlichen Deutschlandes in gänzlicher Abgeschiedenheit von unserm Parnafs und ohne alle litterarische Verbindung lebte) aus vollem Herzen zu meiner Muse sagte:

Gefällst du nicht, stimmt Welt und Kenner ein
Dich deines Diensts zu überheben,
So mag dein Trost in diesem Unfall seyn,
Dafs du bey süfser Müh' mir viele Lust gegeben:
Du machst, o Muse, doch das Glück von meinem Leben,
Und hört dir niemand zu, so singst du mir allein.

Ich müfste mich sehr irren, wenn diese Gesinnung nicht im Fortgang Ihres Lebens auch die Ihrige seyn sollte; und so bleibt mir (was für Wege auch übrigens das Schicksal mit Ihnen gehen mag) doch immer der Trost, dafs eine Quelle von Glückseligkeit in Ihrem Innern springt, die Ihnen jeden Kummer des

Lebens versüfsen, den Genufs seiner besten Freuden verdoppeln, und, auch wenn sie zu versiegen anfängt, zum Labsal in den Tagen die uns nicht gefallen, wenigstens noch einzelne Nektartropfen für Sie übrig haben wird.

WAS IST WAHRHEIT?

Wie ſchön biſt du (ſo ſang der heilige Chor) in deiner ſchlummernden Schönheit, o Erde! Wie anmuthsvoll leuchtet deine Geſtalt unter dem ſchattichten Mondlicht hervor!

Wie erquikt ruht das Auge, von den hohen Farben des goldnen Tages ermüdet, auf der matten Dämmrung! Indeß träufelt aus leichtſchwebenden Gewölken der balſamiſche Thau, indem die Zephyrs mit fächelnden Schwingen iede ſchlafende Blume abkühlen.

So erneuerſt du deine Kräfte, o Erde, und blühest in ewig muntrer Jugend, ſchön wie ein Garten GOttes, wie ein Widerſchein des Himmels, wo unſer noch blödes Auge ſich allmählich zum Anſchauen der vollkomenſten Seligkeit angewöhnet.

O du, wie ſoll dich der Menſch, wie ſoll der Himmel dich nennen, Unausſprechlicher, oder iſt nicht dein würdigſter Nahme, Liebe; ach! könnte das entzükte Herz dir ſeine Empfindungen ſtamlen!

Welch

Diese Frage ist dadurch, dafs sie schon so mannigmahl durch den Mund eines Pilatus ging, nichts desto schlechter geworden. Wessen Augen blinzen nicht, wenn er mit dieser Frage überrascht wird? Schon tausend- und zehntausendmahl entschieden, wird sie immer wieder als ein Räthsel aufgeworfen werden, und in zehntausendmahl tausend Fällen ein unauflösbares bleiben.

Aber so gewifs dieſs auch ist, wehe denen, die eine boshafte Freude daran finden, der Schwäche unsers Gesichtes dadurch zu helfen, dafs sie uns vollends blind machen! Das Wahrste von allem, was jemahls wahr genannt wurde, ist: dafs mitten unter allem Trug von Erscheinungen, Gespenstern und Traumgebilden,

wovon wir umgeben sind, jeder Sterbliche gerade so viel Wahrheit auffassen kann, als er zu seiner eignen Nothdurft braucht.

Die Wahrheit ist, wie alles Gute, etwas verhältnifsmäfsiges. Es kann vieles für die menschliche Gattung wahr seyn, was es für höhere oder niedrigere Wesen nicht ist; und eben so kann etwas von dem einen Menschen mit innigster Überzeugung als wahr empfunden und erkannt werden, was ein andrer mit gleich starker Überzeugung für Irrthum und Blendwerk hält.

Die Übereinstimmung eines Gefühls oder einer Vorstellung mit den allgemein anerkannten Grundwahrheiten der Vernunft ist eben so wenig als der Zusammenhang einer Vorstellung mit allen übrigen, welche die gegenwärtige innere Verfassung eines Menschen ausmachen, ein sicheres Merkmahl der Wahrheit. Jene läfst uns weiter nichts als die Möglichkeit der Sache erkennen: und dieser kann eben sowohl bey der wahresten Vorstellung fehlen, als bey der täuschend-

sten zugegen seyn. Geschiehet nicht öfters was jedermann für unmöglich hielt? Und wie oft betrügt die höchste Wahrscheinlichkeit? Erweitert sich nicht der Kreis der Möglichkeiten mit unsrer Kenntnifs der Natur und mit dem Anwachs unsrer Erfahrungen? Daher zum Theil, dafs Leichtgläubigkeit eine karakteristische Eigenschaft des hohen Alters ist, und, was seltsam scheinen mag, neben dem Unglauben besteht, der es nicht weniger ist. Kinder sind leichtgläubig aus Unwissenheit dessen was möglich oder unmöglich ist: Alte sind es: weil sie so oft unglaubliche Dinge sich haben zutragen sehen, dafs ihnen nichts mehr unglaublich scheint. Jene glauben alles, weil sie das Mifstrauen noch nicht kennen: bey diesen ist Mifstrauen eine der bittern Früchte des Lebens, und macht sie eben so geneigt, an allem zu zweifeln, als die Erfahrenheit auf der andern Seite, alles für möglich zu halten.

Die subtilste und kaltblütigste Vernunft hat von je her die subtilsten Zweifler hervorgebracht. Karneades, Pyrrho, Sextus, le Vayer, Bayle, Hume,

waren Männer von grofser Vernunft — und ich frage einen jeden, der sie nicht erst seit ehegestern in der Welt umgesehen hat, was ist es, als gerade die kaltblütige, spitzfindige, immer zurückhaltende, immer argwöhnische, immer voraus sehende, immer räsonierende Vernunft, was von je her am geschäftigsten gewesen ist, Glauben und Liebe, die einzigen Stützen unsers armen Erdelebens, zu untergraben und umzustürzen? — Wer wollte darum verkennen, wie viel der Mensch diesem Strahle der Gottheit, dem wir den so sehr gemifsbrauchten Nahmen Verhunft geben, schuldig ist? Allerdings kann sie nichts dafür, dafs Sofisten und Witzlinge von je her ihren natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen verwandelt haben: aber da der Mensch nun einmahl diesen unglücklichen Hang hat, wehe ihm, wenn seine Vernunft die einzige Führerin seines Lebens ist!

Man hat sich schon so lange über die Leute aufgehalten, die ein unerklärbares inneres Licht zum Leitstern ihres Glaubens und Lebens machen; man hat sie in Schimpf und Ernste bestritten, zu

Boden gespottet und zu Boden räsoniert: und dennoch haben unläugbar alle Menschen etwas das die Stelle eines solchen innern Lichts vertritt, und das ist — das innige Bewufstseyn dessen was wir fühlen. Unter allen Kennzeichen der Wahrheit ist diefs unläugbar das sicherste; vorausgesetzt, dafs ein Mensch überhaupt gesund und des Unterschieds seiner Empfindungen und Einbildungen sich bewufst ist. Beweiset einem Menschen, seine Vernunft sey eine Zaubrerin die ihn alle Augenblicke täusche und irre führe — das wird ihn noch nicht verwirren: beweiset ihm, dafs er seinen Sinnen, seinem innern Gefühle nicht trauen dürfe — das verwirrt ihn! Und wenn es möglich wäre, dafs euer Beweis seine volle Wirkung auf diesen Menschen thäte: so bliebe nichts übrig, als ihn stehendes Fusses ins Tollhaus zu führen.

Zum Glück ist der Glaube an sein eignes Gefühl gerade das, was sich der Mensch am schwersten und seltensten nehmen läfst, ja was sich schwerlich irgend ein Mensch, wie schwach er immer sey, in irgend einem Falle nehmen läfst, wo er sich in-

nigst bewufst ist, dafs er gefühlt hat. Das Einzige, wodurch er dahin gebracht werden könnte, an der Wahrheit seines eignen Gefühls, oder, was eben dasselbe ist, an sich selbst und seinem eignen Daseyn zu zweifeln, wäre der Fall, in welchen (in einer der Arabischen Erzählungen, die Herr Galland *le Dormeur eveillé* betitelt) der Kalife Harun Alraschid den armen Kaufmann Abu-Hassan durch einen Betrug, den dieser unmöglich entdecken konnte, versetzte; der aber auch, unvermeidlicher Weise, die Folge hatte, dafs Abu-Hassan darüber in Raserey verfiel, und nicht anders als durch Entdeckung des Betrugs wieder hergestellt werden konnte.

Aber, sagt man, wie häufig sind die Fälle, wo ein Mensch durch seine Sinne oder durch sein inneres Gefühl betrogen wird? wo er, ohne darum ganz wahnsinnig zu seyn, für Empfindung hält was blofse Einbildung ist? wo er einen Gegenstand in dem verfälschenden Lichte der Leidenschaft oder des Vorurtheils sieht? u. s. w.

Unstreitig sind diese Fälle häufig. Und eben so häufig geschieht es, dafs von zweyen, die einander durch ihr Gefühl widerlegen, beide betrogen werden; dafs, während der eine Jupiter ist und die sündige Welt mit Feuer zu zerstören droht — der andre uns dagegen seines gnädigen Schutzes versichert, weil er Neptunus ist, der durch seine Gewässer den Brand gar leicht wieder löschen kann. — Aber alle diese Fälle vermögen gleichwohl nichts gegen die Grundfeste des allgemeinen Menschensinnes; und der Glaube, den ein jeder an sein eignes Gefühl hat, bleibt nichts desto minder in seiner vollen Kraft. Ich kann von der Natur, von unsichtbaren Mächten, kurz von Ursachen, die ich nicht kenne, getäuschet werden: aber so lange ich mir bewufst bin, dafs ich etwas gefühlt, beschaut, betastet habe — so glaube ich meinem Gefühl mehr als einer ganzen Welt die dagegen zeugte, und als allen Filosofen, die mir *a priori* beweisen wollten ich träume oder rase.

Freylich ist es verdächtig, wenn ein Mensch in Sachen des Gefühls

eine ganze Welt; oder, was nicht viel besser ist, die vernünftigsten Leute in der Welt wider sich hat; oder wenn er in sehr zusammen gesetzten und verwickelten Dingen, in Sachen, die von scharfer Zergliederung, und von richtiger Zusammenstellung und Verknüpfung einer Menge von Begriffen abhangen, welche selbst wieder Resultate von einer Menge andrer sind, — es ist, sage ich, verdächtig, wenn jemand in Sachen dieser Art dem Wege der scharfen Untersuchung ausweicht, und immer nur auf Sein Gefühl oder Unser Gefühl provociert. Aber was wollen wir mit ihm anfangen, wenn er uns nicht zur Untersuchung stehen will? Und wenn wir ihn auch dazu nöthigen könnten: wer soll zwischen seiner Empfindung und der unsrigen, oder zwischen unsrer Vernunft und seinem Gefühl oder Glauben Richter seyn? Wo ist der Arcopagus, wo sind die Amfiktyonen, deren Ausspruch man in solchen Fällen sich unterwerfen könnte, wollte, müfste?

In metafysischen und ästhetischen Din-

gen, das ist, in Sachen wo das meiste auf Einbildung und Sinnesart ankommt, wäre das billigste, einen jeden im Besitz und Genuſs dessen, was er für Wahrheit hält, ruhig und ungekränkt zu lassen, so lange er andre in Ruhe läſst. Wer hat ein Recht in seines Nachbars Verzäunung einzudringen und den Frieden seiner Hausgötter zu stören? Mag doch seine Melusine einen Fischschwanz unter ihrem Rocke tragen; was geht das andre an? Aber freylich, so bald der Mann ins Kreuz und in die Quere auf allen Landstraſsen herum reitet, und alle, die da ruhig ihres Weges gehen, anhalten und mit eingelegter Lanze zwingen will, zu bekennen, daſs seine Prinzessin schöner ist als die ihrige, oder wohl gar daſs sie allein schön, und jedes andre Gesicht ein Meerkatzengesicht ist, — das ist etwas sehr unangenehmes für Leute die keine Lust haben sich zu balgen: und wiewohl die irrenden Ritter, die solche Thaten thun, in den Augen kluger Leute ihre Entschuldigung unter dem Hute tragen; so mögen sie sichs doch selbst zuschreiben, wenn sie dann und wann unter Mauleseltreiber

Welch ein Gedanke iſt das, für dich geſchaffen zu ſeyn! Mit Zittern wagt die Seele, die zugleich ſich ſelbſt fühlt, den unausſprechlichen Gedanken. Aber eine mächtige Stimme, (iſt es deine Stimme, o du allgegenwärtige Seele der Geiſter?) nöthigt die bebende Seele mit ſüſſer Allmacht den kühnen Gedanken von neuem zu denken! Die ganze Natur und jeder Augenblik unſers Daſeyns beſtätigt ihn. Denn an wen erinnert uns jedes Geſchöpf als an dich? Wem nähert uns jede Freude als zu dir? Und warum ſeufzet die prophetiſche Seele, wenn ſie ganz in Vergnügen ſchwimmt, das von allen Seiten auf ſie zufließt, warum ſeufzet ſie als nach dir? Nach dir, du höchſte Vollkommenheit, für die ſie geſchaffen iſt.

Jede frohe Empfindung, und mit wie vielen überhäuffeſt du uns, wirft ein Licht auf unſre Seele, in welchem wir dich erbliken; und in dir den Vater, den Wolthäter, den Ewigen, geheimnisvollen Urquell des Guten, von dem auch die ſchwachen Ausflüſſe, deren wir noch fähig ſind, uns entzüken.

O Jauchze

und Preller fallen, die nicht so säuberlich mit ihnen verfahren.

Die Wahrheit (wenn wir noch einen Augenblick mit dem Gleichnifs spielen dürfen) flieht vor der keichenden Verfolgung ihrer feurigsten Liebhaber, um in die Arme dessen zu laufen der sie weder erwartete noch suchte. Der einfältigste Menschensinn findet sie am ersten, und geniefst ihrer, wie der Luft die er athmet, ohne daran zu denken. Der Grübler, der sie überall sucht, findet sie nirgends, just darum, weil er sich nicht einbilden kann dafs sie ihm so nahe sey. Und so bald ihrer zwey sich über ihren ausschliefsenden Besitz in die Haare gerathen, so darf man sicher rechnen, dafs sie es ihnen macht, wie Angelika den beiden Rittern im Ariost: während die tapfern Männer sich bey den Köpfen haben, geht die Dame davon, und lacht über beide.

Ist diefs Bild zu komisch? — Nun, so ist hier ein andres das eben so gut zur Sache pafst. Die Wahrheit ist weder hier noch da — Sie ist, wie die Gottheit

und das Licht worin sie wohnt, allenthalben: ihr Tempel ist die Natur, und wer nur fühlen, und seine Gefühle zu Gedanken erhöhen, und seine Gedanken in ein Ganzes zusammen fassen und ertönen lassen kann, ist ihr Priester, ihr Zeuge, ihr Organ. Keinem offenbart sie sich ganz; jeder sieht sie nur stückweise, nur von hinten, oder nur den Saum ihres Gewandes — aus einem andern Punkt, in einem andern Lichte; jeder vernimmt nur einige Laute ihres Göttermundes, keiner die nehmlichen —

Und was haben wir also zu thun?

Anstatt mit einander zu hadern, wo die Wahrheit sey? wer sie besitze? wer sie in ihrem schönsten Lichte gesehen? die meisten und deutlichsten Laute von ihr vernommen habe? — lasset uns in Frieden zusammen gehen, oder, wenn wir des Gehens genug haben, unter den nächsten Baum uns hinsetzen, und einander offenherzig und unbefangen erzählen, was jeder von ihr gesehen und gehört hat, oder gesehen zu haben glaubt; und ja

nicht böse darüber werden, wenn sichs von ungefähr entdeckt, dafs wir falsch gesehen oder gehört, oder gar (wie es brünstigen Liebhabern, die ihr zu nahe kommen wollen, öfters begegnet) eine Wolke für die Göttin umarmt haben.

Vor allem aber, lieben Brüder, hüten wir uns vor der Thorheit, unste Meinungen für Axiome und unumstöfsliche Wahrheiten anzusehen, und andern als solche vorzutragen. Es ist ein widerlicher, harter Ton um den Ton der Unfehlbarkeit; aber es giebt einen der noch unausstehlicher ist — der Ton eines Energumenen, der, auf dem heiligen Dreyfufse sitzend, alle seine Reden als Göttersprüche von sich giebt. — Bescheidenheit würde uns vor dem einen und vor dem andern sicher stellen.

Wenn ein Mann auch so alt wäre wie Nestor, und so weise wie siebenmahl sieben Weise zusammen genommen, so müfst' er doch — eben darum weil er so alt und so weise wäre — einsehen gelernt haben: dafs man immer weniger von den Dingen begreift je mehr man davon

weifs; dafs, gegen Eine lichte Stelle die wir in der unermefslichen Nacht der Natur erblicken, zehen tausend in Dämmerung und zehnmahl zehn tausend im Dunkeln vor uns liegen; und dafs, wenn wir uns auch von diesem Erdklümpchen, das uns ein ungeheures Weltall scheint, bis zur Sonne aufschwingen, und in ihrem Lichte diefs ganze Planetensystem mit allem seinem Inhalt und Zubehör so deutlich übersehen könnten, wie jemand von der Spitze einer Terrasse seinen Garten übersieht, diefs nehmliche Planetensystem nun abermahl nichts mehr für uns wäre als — eine lichte Stelle in der unermefslichen Nacht der Natur.

Und wenn dann der weise Mann in einer so langen Lehrzeit auch noch gelernt hätte, dafs eben diese Unermefslichkeit und Unbegreiflichkeit, die für uns Erdebewohner eine Eigenschaft der ganzen Natur ist, sich auch in jedem einzelnen Stäubchen befindet; dafs in jedem einzelnen Punkte der Natur Strahlen aus allen übrigen zusammen laufen, und wie unbegreiflich alle

diese Strahlen, Beziehungen, Aus- und Einflüsse aller Dinge auf jedes und jeden Dinges auf alle, einander durchschneiden und durchkreuzen; wie unmöglich es also ist, nur eine einzige Erscheinung, eine einzige Bewegung oder Wirkung eines einzigen Theilchens der Natur recht zu erkennen, ohne zugleich die ganze Natur eben so zu durchschauen, wie der in dem sie lebt und webt und ist: beym Himmel! ich denke das müfste den weisen Mann bescheiden gemacht haben; und es sollte mich nicht wundern, wenn er alle seine Urtheile und Meinungen in einem Tone vorbrächte, den ein Mann wie Elihu,[1]) der Sohn

1) So heifst der junge Mann im Buche Hiob, der, nachdem er dessen ältern Freunden lange stillschweigend zugehört hatte, und es nicht mehr länger ausstehen konnte, sie so mächtig derâsonieren und zuletzt doch vor Hiob verstummen zu sehen, endlich im Unmuth seiner Seele ausbricht, sich der guten Sache Gottes anzunehmen, und im Eingang seiner Rede sagt: Ich bin der Rede so voll, dafs mich der Odem in meinem Bauch ängstet; siehe, mein Bauch ist wie der Most der zugestopft ist, der die neuen Fässer zerreifst — u. s. w.

Barachiel von Bus, des Geschlechts Ram, mit allem Unwillen eines ehrlichen überzeugten Dogmatikers, für baren Skepticismus halten müfste.

Ein anderes ist, wenn ein Esel, dem der Herr den Mund aufthut, mit Zuversichtlichkeit spricht: dafür ist aller Respekt zu tragen; denn es ist nicht der Esel, sondern ein Gott, (dem es gleich viel gelten kann durch welches Organ er sich hörbar macht) der durch den Esel spricht. Einem Menschen aber — es sey denn er könne uns beweisen, dafs er sich im Falle des besagten Esels befinde — ziemt es, ungeachtet des aufgerichteten Angesichts und des Blicks gen Himmel der ihm gegeben ist, von Zeit zu Zeit auf seine Füfse zu sehen und — bescheiden zu seyn!

Ende des fünf und dreyfsigsten Bandes.

STROBYLUS .

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXXVI. BAND.

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERMANN

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1802.

VORBERICHT.

Diejenigen, denen etwann daran gelegen seyn möchte, sich der Wahrheit der bey dieser Geschichte zum Grunde liegenden Thatsachen und karakteristischen Züge zu vergewissern, können — wofern sie nicht Lust haben, solche in den Quellen selbst, nehmlich in den Werken eines Herodot, Diogenes Laertius, Athenäus, Älian, Plutarch, Lucian, Palä-

O jauchze über dein Daſeyn, unſterbliche Seele! Preiſe ihn, meine Seele, preiſet ihn mit mir, harmoniſche Seelen, und ihr die ihr uns umgebet, ihr ſichtbaren Geiſter, die wir oft in ſtillen Nächten hören, wenn ihr auf goldnen Wolken ſchwebend die heitre Luft mit begeiſternden Hymnen erregt. Und ihr, unſichtbaren Engel, lobet ihn! Ihr Sterne, die ihr von jenem majeſtätiſchen Himmel in ruhigem Glanze herabſeht, von glükſeligen Geſchöpfen, unſern Freunden, bewohnt, um wie wir, zum Anſchauen des Unendlichen zubereitet zu werden. — Stimmet ein in den allgemeinen Lobgeſang!

Welch ein hoher feierlicher Anblik! Ruhe, mein Auge, mit Adlersbliken auf dieſem himmliſchen Schauplaz, wo die Gottheit ihre unendliche Herrlichkeiten vor tauſendmal tauſend Myriaden anbetender Geiſter ausbreitet! Alles was du ſiehest, iſt ein Ganzes, ein Syſtem, ein ſymmetriſcher Bau, ein Tempel GOttes, wo jede Sphäre ein Altar, und auch du, o Menſch ſein Prieſter biſt. Welch ein Gedanke iſt das! In welche Empfindungen löst

tus, Cicero, Horaz, Petron, Juvenal, Valerius, Gellius, Solinus, u. a. aufzusuchen, — sich aus den Artikeln Abdera und Demokritus in dem Baylischen Wörterbuche überzeugen, daſs diese Abderiten nicht unter die wahren Geschichten im Geschmacke der Lucianischen gehören. Sowohl die Abderiten, als ihr gelehrter Mitbürger Demokrit, erscheinen hier in ihrem wahren Lichte: und wiewohl der Verfasser, bey Ausfüllung der Lücken, Aufklärung der dunkeln Stellen, Hebung der wirklichen und Vereinigung der scheinbaren Widersprüche, die man in den vorbemeldeten Schriftstellern findet, nach unbekannten Nachrichten gearbeitet zu ha-

ben scheint; so werden doch scharfsinnige Leser gewahr werden, dafs er in allem diesem einem Gewährsmanne gefolget ist, dessen Ansehen alle Äliane und Athenäen zu Boden wiegt, und gegen dessen einzelne Stimme das Zeugnifs einer ganzen Welt, und die Entscheidung aller Amfiktyonen, Areopagiten, Decemvirn, Centumvirn und Ducentumvirn, auch Doktoren, Magistern und Bachalaureen, sammt und sonders ohne Wirkung ist, nemlich der Natur selbst.

Sollte man dieses kleine Werk als einen, wiewohl geringen, Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes ansehen wollen: so läfst sichs der Verfasser sehr wohl gefallen;

glaubt aber, daſs es auch unter diesem so vornehm klingenden Titel weder mehr noch weniger sey, als was alle Geschichtbücher seyn müssen, wenn sie nicht sogar unter die schöne Melusine herab sinken, und mit dem schalsten aller Mährchen der Dame D'Aulnoy in einerley Rubrik geworfen werden wollen.

INHALT DES ERSTEN BANDES.

ERSTES BUCH.

Demokritus unter den Abderiten.

Seite.

1. Kapitel. Vorläufige Nachrichten vom Ursprung der Stadt Abdera und dem Karakter ihrer Einwohner. . 3

2. Kap. Demokritus von Abdera. Ob und wie viel seine Vaterstadt berechtigt war, sich etwas auf ihn einzubilden? 15

3. Kap. Was Demokrit für ein Mann war. Seine Reisen. Er kommt nach Abdera zurück. Was er mitbringt, und wie er aufgenommen wird.

Seite.

Ein Examen, das sie mit ihm vornehmen, welches zugleich eine Probe einer Abderitischen Konversazion ist. 28

4. Kap. Das Examen wird fortgesetzt, und verwandelt sich in eine Disputazion über die Schönheit, wobey Demokriten sehr warm gemacht wird. 40

5. Kap. Unerwartete Auflösung des Knotens, mit einigen neuen Beyspielen von Abderitischen Witz. . 60

6. Kap. Eine Gelegenheit für den Leser, um sein Gehirn aus der schaukelnden Bewegung des vorigen Kapitels wieder in Ruhe zu setzen. 69

7. Kap. Patriotismus der Abderiten. Ihre Vorneigung für Athen, als ihre Mutterstadt. Ein paar Proben von ihrem Atticismus, und von der unangenehmen Aufrichtigkeit des weisen Demokrit. 73

Seite.

8. Kap. Vorläufige Nachricht von dem Abderitischen Schauspielwesen. Demokrit wird genöthigt, seine Meinung davon zu sagen. . . . 80

9. Kap. Gute Gemüthsart der Abderiten, und wie sie sich an Demokrit wegen seiner Unhöflichkeit zu rächen wisten. Eine seiner Strafpredigten zur Probe. Die Abderiten machen ein Gesetz gegen alle Reisen, wodurch ein Abderitisches Mutterkind hätte klüger werden können. Merkwürdige Art, wie der Nomofylax Gryllus eine aus diesem Gesetz entstandene Schwierigkeit auflöst. 91

10. Kap. Demokrit zieht sich aufs Land zurück, und wird von den Abderiten fleifsig besucht. Allerley Raritäten, und eine Unterredung vom Schlaraffenlande der Sittenlehrer. 102

11. Kap. Etwas von den Abderitischen Filosofen, und wie Demo-

Seite.

krit das Unglück hat, sich mit ein paar wohlgemeinten Worten in sehr schlimmen Kredit zu setzen. . . . 122

12. Kap. Demokrit zieht sich weiter von Abdera zurück. Wie er sich in seiner Einsamkeit beschäftigt. Er kommt bey den Abderiten in den Verdacht dafs er Zauberkünste treibe. Ein Experiment, dafs er bey dieser Gelegenheit mit den Abderitischen Damen macht, und wie es abgelaufen. 136

13. Kap. Demokrit soll den Abderitinnen die Sprache der Vögel lehren. Im Vorbeygehen eine Probe, wie sie ihre Töchter bildeten. . . . 156

ZWEYTES BUCH.

Hippokrates in Abdera.

1. Kap. Eine Abschweifung über den Karakter und die Filosofie des Demokritus, welche wir den Leser nicht zu überschlagen bitten. . . . 169

Seite.

2. Kap. Demokrit wird eines schweren Verbrechens beschuldigt, und von einem seiner Verwandten damit entschuldigt, dafs er seines Verstandes nicht recht mächtig sey. Wie er das Ungewitter, welches ihm der Priester Strobylus zubereiten wollte, noch zu rechter Zeit ableitet. 187

3. Kap. Eine kleine Abschweifung in die Regierungszeit Schach Bahams des Weisen. Karakter des Rathsherrn Thrasyllus. 196

4. Kap. Kurze, doch hinlängliche Nachrichten von den Abderitischen Sykofanten. Ein Fragment aus der Rede, worin Thrasyllus um die Bevogtung seines Vetters ansuchte. . . 203

5. Kap. Die Sache wird auf ein medicinisches Gutachten ausgestellt. Der Senat läfst ein Schreiben an den Hippokrates abgehen. Der Arzt kommt in Abdera an, erscheint vor Rath, wird vom Rathsherrn Thra-

Seite.

syllus zu einem Gastgebot gebeten, und hat — lange Weile. Ein Beyspiel, dafs ein Beutel voll Dariken nicht bey allen Leuten anschlägt. 217

6. Kap. Hippokrates legt einen Besuch bey Demokriten ab. Geheimnachrichten von dem uralten Orden der Kosmopoliten. 227

7. Kap. Hippokrates ertheilt den Abderiten seinen gutächtlichen Rath. Grofse und gefährliche Bewegungen, die darüber im Senat entstehen, und wie zum Glück für das Abderitische Gemeinwesen, der Stundenrufer alles auf einmahl wieder in Ordnung bringt. 235

DIE ABDERITEN.

ERSTER THEIL.

er die entzükte Seele auf! Ja lobe Ihn meine Seele, und alles was in dir iſt, lobe Ihn! Lobet Ihn meine Gedanken! Lobet Ihn ihr ſtillen Empfindungen, ihr noch zarten unentwikelten Neigungen lobet Ihn! O du, der du allein die unmächtigen glühenden Wünſche unſrer Herzen erfüllen kannſt, hauche du ſelbſt dein Lob in unſre Seelen! Und ihr, Geiſter und engliſche Kräfte, ſprechet in erhabnen Tönen aus, was die menſchliche Seele nur ſeufzen kann! “

So ſangen ſie mit abwechſelnden Stimmen. Der ſanfte Mond ſtund wie entzükt am azurnen Himmel, kein murmelnder Bach, kein Zephyr, kein flüſterndes Blatt ſtörte die fromme Harmonie; die Hügel ſchwiegen ehrfurchtsvoll umher, und die Nachtigall horchte mit lauſchendem Ohr an der Spize des Zweiges. Aber aus der hohen Luft hörte man ätheriſche Säitenſpieler, auf goldnen Wolken ſchwebend, den heiligen Geſang mit einer entzükenden Symphonie begleiten; ein heller flammender Glanz ſtreifte über den Hayn und die Hügel hin; die Gegend hob ſich wie verklärt aus dem Dunkeln

hervor,

DIE ABDERITEN.

ERSTES BUCH.

Demokritus unter den Abderiten.

I. KAPITEL.

Vorläufige Nachrichten vom Ursprung der Stadt Abdera und dem Karakter ihrer Einwohner.

Das Alterthum der Stadt Abdera in Thracien verliert sich in der fabelhaften Heldenzeit. Auch kann es uns sehr gleichgültig seyn, ob sie ihren Nahmen von Abdera, einer Schwester des berüchtigten Diomedes, Königs der Bistonischen Thracier, — welcher ein so grofser Liebhaber von Pferden war, und deren so

viele hielt, dafs er und sein Land endlich von seinen Pferden aufgefressen wurde, [1]) —oder von Abderus, einem Stallmeister dieses Königs, oder von einem andern Abderus, der ein Liebling des Herkules gewesen seyn soll, empfangen habe.

Abdera war, einige Jahrhunderte nach ihrer ersten Gründung, vor Alter wieder zusammengefallen: als Timesius von Klazomene, um die Zeit der ein und dreyfsigsten Olympiade, es unternahm, sie wieder aufzubauen. Die wilden Thracier, welche keine Städte in ihrer Nachbarschaft aufkommen lassen wollten, liessen ihm nicht Zeit, die Früchte seiner Arbeit zu geniefsen. Sie trieben ihn wieder fort, und Abdera blieb unbewohnt und unvollendet, bis (ungefähr um das Ende der neun und funfzigsten Olympiade) die Einwohner der Ionischen Stadt

1) Paläfatus in seinem Buche von Unglaublichen Dingen erklärt auf diese Weise die Fabel, dafs dieser Fürst seine Pferde mit Menschenfleisch gefüttert habe, und ihnen endlich selbst von Herkules zur Speise vorgeworfen worden sey.

Teos — weil sie keine Lust hatten, sich dem Eroberer Cyrus zu unterwerfen, — zu Schiffe gingen, nach Thracien segelten, und, da sie in einer der fruchtbarsten Gegenden desselben dieses Abdera schon gebauet fanden, sich dessen als einer verlassenen und niemanden zugehörigen Sache bemächtigten, auch sich darin gegen die Thracischen Barbaren so gut behaupteten, dafs sie und ihre Nachkommen von nun an Abderiten hiefsen, und einen kleinen Freystaat ausmachten, der (wie die meisten Griechischen Städte) ein zweydeutiges Mittelding von Demokratie und Aristokratie war, und regiert würde — wie kleine und grofse Republiken von jeher regiert worden sind.

„Wozu (rufen unsre Leser) diese Dedukzion des Ursprungs und der Schicksale der Stadt Abdera in Thracien? Was kümmert uns Abdera? Was liegt uns daran, zu wissen oder nicht zu wissen, wann, wie, wo, warum, von wem, und zu was Ende eine Stadt, welche längst nicht mehr in der Welt ist, erbaut worden seyn mag?"

Geduld! günstige Leser, Geduld, bis wir, eh' ich weiter forterzähle, über unsre Bedingungen einig sind. Verhüte der Himmel, dafs man euch zumuthen sollte die Abderiten zu lesen, wenn ihr gerade was nöthigeres zu thun oder was besseres zu lesen habt! — „Ich mufs auf eine Predigt studieren. — Ich habe Kranke zu besuchen. — Ich hab' ein Gutachten, einen Bescheid, eine Leuterung, einen unterthänigsten Bericht zu machen. — Ich mufs recensieren. — Mir fehlen noch sechzehn Bogen an den vier Alfabeten, die ich meinem Verleger binnen acht Tagen liefern mufs. — Ich hab' ein Joch Ochsen gekauft. — Ich hab' ein Weib genommen." — In Gottes Nahmen! Studiert, besucht, referiert, recensiert, übersetzt, kauft und freyet! — Beschäftigte Leser sind selten gute Leser. Bald gefällt ihnen alles, bald nichts; bald verstehen sie uns halb, bald gar nicht, bald (was noch schlimmer ist) unrecht. Wer mit Vergnügen und Nutzen lesen will, mufs gerade sonst nichts andres zu thun noch zu denken haben. Und wenn ihr euch in diesem Falle befindet: warum solltet ihr nicht zwey oder drey Minuten daran wenden wollen, etwas zu

wissen, was einem Salmasius, einem Bayle, — und, um aufrichtig zu seyn, mir selbst (weil mir nicht zu rechter Zeit einfiel, den Artikel Abdera im Bayle nachzuschlagen) eben so viele Stunden gekostet hat? Würdet ihr mir doch geduldig zugehört haben, wenn ich euch die Historie vom König in Böhmenland, der sieben Schlösser hatte, zu erzählen angefangen hätte.

Die Abderiten also, hätten (dem zu Folge, was bereits von ihnen gemeldet worden ist) ein so feines, lebhaftes, witziges und kluges Völkchen seyn sollen, als jemahls eines unter der Sonne gelebt hat.

„Und warum diefs?"

Diese Frage wird uns vermuthlich nicht von den gelehrten unter unsern Lesern gemacht. Aber, wer wollte auch Bücher schreiben, wenn alle Leser so gelehrt wären als der Autor? Die Frage warum diefs? ist allemahl eine sehr vernünftige Frage. Sie verdient, wo die Rede von menschlichen Dingen ist, (mit den

göttlichen ists ein anderes) allemahl eine Antwort; und wehe dem, der verlegen oder beschämt oder ungehalten wird, wenn er sich auf warum dieſs? vernehmen lassen soll! Wir unsers Orts würden die Antwort ungefordert gegeben haben, wenn die Leser nicht so hastig gewesen wären. Hier ist sie!

Teos war eine Athenische Kolonie, von den zwölfen oder dreyzehn eine, welche unter Anführung des Neleus, Kodrus Sohns, in Ionien gepflanzt wurden.

Die Athener waren von jeher ein muntres und geistreiches Volk, und sind es noch, wie man sagt. Athener, nach Ionien versetzt, gewannen unter dem schönen Himmel, der dieses von der Natur verzärtelte Land umfliefst, wie Burgunder Reben durch Verpflanzung aufs Vorgebirge der guten Hoffnung. Vor allen andern Völkern des Erdbodens waren die Ionischen Griechen die Günstlinge der Musen. Homer selbst war, der gröfsten Wahrscheinlichkeit nach, ein Ionier. Die erotischen Gesänge, die Milesi-

schen Fabeln (die Vorbilder unsrer Novellen und Romane) erkennen Ionien für ihr Vaterland. Der Horaz der Griechen, Alkäos, die glühende Safo, Anakreon, der Sänger — Aspasia, die Lehrerin — Apelles, der Mahler der Grazien, waren aus Ionien; Anakreon war sogar ein geborner Tejer. Dieser letzte mochte etwa ein Jüngling von achtzehn Jahren seyn, (wenn anders Barnes recht gerechnet hat) als seine Mitbürger nach Abdera zogen. Er zog mit ihnen; und zum Beweise, dafs er seine den Liebesgöttern geweihte Leier nicht zurück gelassen, sang er dort das Lied an ein Thracisches Mädchen, (in Barnesens Ausgabe das ein und sechzichste) worin ein gewisser wilder Thracischer Ton gegen die Ionische Grazie, die seinen Liedern eigen ist, auf eine ganz besondere Art absticht.

Wer sollte nun nicht denken, die Tejer — in ihrem ersten Ursprung Athener — so lange Zeit in Ionien einheimisch — Mitbürger eines Anakreons — sollten auch in Thracien den Karakter eines geistreichen Volkes behauptet haben? Al-

lein (was auch die Ursache davon gewesen seyn mag) das Gegentheil ist aufser Zweifel. Kaum wurden die Tejer zu Abderiten, so schlugen sie aus der Art. Nicht dafs sie ihre vormahlige Lebhaftigkeit ganz verloren und sich in Schöpse verwandelt hätten, wie Juvenal sie ungerechter Weise beschuldigt. Ihre Lebhaftigkeit nahm nur eine wunderliche Wendung; denn ihre Einbildung gewann einen so grofsen Vorsprung über ihre Vernunft, dafs es dieser niemahls wieder möglich war, sie einzuhohlen. Es mangelte den Abderiten nie an Einfällen: aber selten pafsten ihre Einfälle auf die Gelegenheit wo sie angebracht wurden; oder kamen erst wenn die Gelegenheit vorbey war. Sie sprachen viel, aber immer ohne sich einen Augenblick zu bedenken was sie sagen wollten, oder wie sie es sagen wollten. Die natürliche Folge hiervon war, dafs sie selten den Mund aufthaten, ohne etwas albernes zu sagen. Zum Unglück erstreckte sich diese schlimme Gewohnheit auch auf ihre Handlungen; denn gemeiniglich schlossen sie den Käfig erst, wenn der Vogel entflogen war. Dieſs zog ihnen den Vorwurf der Unbesonnen-

heit zu; aber die Erfahrung bewies, daſs es ihnen nicht besser ging, wenn sie sich besannen. Machten sie (welches sich ziemlich oft zutrug) irgend einen sehr dummen Streich, so kam es immer daher, weil sie es gar zu gut machen wollten; und wenn sie in den Angelegenheiten ihres gemeinen Wesens recht lange und ernstliche Berathschlagungen hielten, so konnte man sicher darauf rechnen, daſs sie unter allen möglichen Entschlieſsungen die schlechteste ergreifen würden.

Sie wurden endlich zum Sprichwort unter den Griechen. Ein Abderitischer Einfall, ein Abderitenstückchen, war bey diesen ungefähr, was bey uns ein Schildbürger- oder bey den Helveziern ein Lalleburgerstreich ist; und die guten Abderiten ermangelten nicht, die Spötter und Lacher reichlich mit sinnreichen Zügen dieser Art zu versehen. Für itzt mögen davon nur ein paar Beyspiele zur Probe dienen.

Einsmahls fiel ihnen ein, daſs eine Stadt wie Abdera billig auch einen schönen Brunnen haben müsse. Er sollte in die

hervor, und ambrosische Gerüche flatterten in der kühlen Luft. Die Musik hatte lange schon geschwiegen, da man noch einen lieblichen Nachklang in den Bergen vernahm, und ein harmonisches Säuseln zwischen den Bäumen, als ob jedes Blatt eine Stimme worden wäre.

Die Menschen vertheilten sich hierauf, nach dieser heiligen Symphonie ihrer Seelen. Einige begaben sich unter dichte Schatten, oder an den blumichten Rand einer schläfrig murmelnden Quelle, wo sie auf dem Lager von Violen in frohen Empfindungen einschliefen, indem die Nachtigall die entzükte Nacht mit ihrem Gesang aufhielt; indessen, daß andre gesellig oder allein die schöne Gegend durchwandelten, um aus dem Anschauen der schlummernden Natur ein frommes Vergnügen zu schöpfen. Sie besuchten ihre bekannten Lustgänge, oder abgelegene Reviere von wildem Ansehen, und geheiligte Grotten, an deren weisse Felsenwände der Mond einen sanftzitternden Glanz streute; einsame Oerter, wo in tiefer Stille die Betrachtung wohnt, wo die

Seele,

Mitte ihres grofsen Marktplatzes gesetzt werden, und zu Bestreitung der Kosten wurde eine neue Auflage gemacht. Sie liefsen einen berühmten Bildhauer von Athen kommen, um eine Gruppe von Statuen zu verfertigen, welche den Gott des Meeres auf einem von vier Seepferden gezogenen Wagen, mit Nymfen, Tritonen und Delfinen umgeben, vorstellte. Die Seepferde und Delfinen sollten eine Menge Wassers aus ihren Nasen hervor spritzen. Aber wie alles fertig stand, fand sich dafs kaum Wasser genug da war, um die Nase eines einzigen Delfins zu befeuchten; und als man das Werk spielen liefs, sah es nicht anders aus, als ob alle diese Seepferde und Delfinen den Schnuppen hätten. Um nicht ausgelacht zu werden, liefsen sie also die ganze Gruppe in den Tempel des Neptuns bringen; und so oft man sie einem Fremden wies, bedauerte der Küster sehr ernsthaft im Nahmen der löblichen Stadt Abdera, dafs ein so herrliches Kunstwerk aus Kargheit der Natur unbrauchbar bleiben müsse.

Ein andermahl erhandelten sie eine sehr schöne Venus von Ellenbein, die man un-

ter die Meisterstücke des Praxiteles zählte. Sie war ungefähr fünf Fuſs hoch, und sollte auf einen Altar der Liebesgöttin gestellt werden. Als sie angelangt war, gerieth ganz Abdera in Entzücken über die Schönheit ihrer Venus; denn die Abderiten gaben sich für feine Kenner und schwärmerische Liebhaber der Künste aus. „Sie ist zu schön, (riefen sie einhellig) um auf einem niedrigen Platze zu stehen; ein Meisterstück, das der Stadt so viel Ehre macht und so viel Geld gekostet hat, kann nicht zu hoch aufgestellt werden; sie muſs das Erste seyn, was den Fremden beym Eintritt in Abdera in die Augen fällt.“ Diesem glücklichen Gedanken zu Folge stellten sie das kleine niedliche Bild auf einen Obelisk von achtzig Fuſs; und wiewohl es nun unmöglich war zu erkennen, ob es eine Venus oder eine Austernymfe vorstellen sollte, so nöthigten sie doch alle Fremden zu gestehen, daſs man nichts vollkommneres sehen könne.

Uns dünkt, diese Beyspiele beweisen schon hinlänglich, daſs man den Abderiten kein Unrecht that, wenn man sie für

warme Köpfe hielt. Aber wir zweifeln ob sich ein Zug denken läfst, der ihren Karakter stärker zeichnen könnte als dieser; dafs sie (nach dem Zeugnisse des Justinus) die Frösche in und um ihre Stadt dergestalt überhand nehmen liefsen, dafs sie endlich selbst genöthiget würden, ihren quäkenden Mitbürgern Platz zu machen, und, bis zu Austrag der Sache, sich unter dem Schutze des Königs Kassander von Macedonien an einen dritten Ort zu begeben.

Diefs Unglück befiel die Abderiten nicht ungewarnt. Ein weiser Mann, der sich unter ihnen befand, sagte ihnen lange zuvor, dafs es endlich so kommen würde. Der Fehler lag in der That blofs an den Mitteln, wodurch sie dem Übel steuern wollten; wiewohl sie nie dazu gebracht werden konnten diefs einzusehen. Was ihnen gleichwohl die Augen hätte öffnen sollen, war: dafs sie kaum etliche Monate von Abdera weggezogen waren, als eine Menge von Kranichen aus der Gegend von Geranien ankam, und ihnen alle ihre Frösche so rein wegputzte, dafs eine Meile rings um Abdera nicht Einer

übrig blieb, der dem wieder kommenden Frühling *Brekekek Koax Koax* entgegen gesungen hätte.

II. KAPITEL.

Demokritus von Abdera. Ob und wie viel seine Vaterstadt berechtigt war, sich etwas auf ihn einzubilden?

Keine Luft ist so dick, kein Volk so dumm, kein Ort so unberühmt, dafs nicht zuweilen ein grofser Mann daraus hervor gehen sollte, sagt Juvenal. Pindar und Epaminondas wurden in Böotien geboren, Aristoteles zu Stagira, Cicero zu Arpinum, Virgil im Dörfchen Andes bey Mantua, Albertus Magnus zu Lauingen, Martin-Luther zu Eisleben, Sixtus der Fünfte im Dorfe Montalto in der Mark Ankona, und einer der besten Könige, die jemahls gewesen sind, zu Pau in Bearn. Was Wunder, wenn auch Abdera, zufälliger Weise, die Ehre hatte, dafs der gröfste Naturforscher des

Alterthums, Demokritus, in ihren Mauern das Leben empfing!

Ich sehe nicht, wie ein Ort sich eines solchen Umstandes bedienen kann, um Ansprüche an den Ruhm eines grofsen Mannes zu machen. Wer geboren werden soll, mufs irgendwo geboren werden: das übrige nimmt die Natur auf sich; und ich zweifle sehr, ob, aufser dem Lykurgus, ein Gesetzgeber gewesen, der seine Fürsorge bis auf den *Homunculus* ausgedehnt, und alle mögliche Vorkehrungen getroffen hätte, damit dem Staate wohl organisierte, schöne und seelenvolle Kinder geliefert würden. Wir müssen gestehen, in dieser Rücksicht hatte Sparta einiges Recht, sich mit den Vorzügen seiner Bürger Ehre zu machen. Aber in Abdera (wie beynahe in der ganzen Welt) liefs man den Zufall und den Genius walten,

— *natale comes qui temperat astrum;*

und wenn ein Protagoras[2]) oder De-

2) Ein berühmter Sofist von Abdera, (etwas älter als Demokritus) welchen Cicero dem Hip-

mokritus aus ihrem Mittel entsprang, so war die gute Stadt Abdera gewiſs eben so unschuldig daran, als Lykurgus und seine Gesetze, wenn in Sparta ein Dummkopf oder eine Memme geboren wurde.

Diese Nachlässigkeit, wiewohl sie eine dem Staat äuſserst angelegene Sache betrifft, möchte noch immer hingehen. Die Natur, wenn man sie nur ungestört arbeiten läſst, macht meistens alle weitere Fürsorge für das Gerathen ihrer Werke überflüssig. Aber wiewohl sie selten vergiſst, ihr Lieblingswerk mit allen den Fähigkeiten auszurüsten, durch welche ein vollkommner Mensch ausgebildet werden könnte: so ist doch eben diese Ausbildung das, was sie der Kunst überläſst; und es bleibt also jedem Staate noch Gelegenheit genug übrig, sich ein Recht an die Vorzüge und Verdienste seiner Mitbürger zu erwerben.

Allein auch hierin lieſsen die Abderiten sehr viel an ihrer Klugheit zu vermissen

pias, Prodikus, Gorgias, und also den gröſsten Männern seiner Profession an die Seite setzt.

übrig; und man hätte schwerlich einen Ort finden können, wo für die Bildung des innern Gefühls, des Verstandes und des Herzens der künftigen Bürger weniger gesorgt worden wäre.

Die Bildung des Geschmacks, d. i. eines feinen, richtigen und gelehrten Gefühls alles Schönen, ist die beste Grundlage zu jener berühmten Sokratischen Kalokagathie oder innerlichen Schönheit und Güte der Seele, welche den liebenswürdigen, edelmüthigen, wohlthätigen und glücklichen Menschen macht. Und nichts ist geschickter, dieses richtige Gefühl des Schönen in uns zu bilden, als — wenn alles, was wir von Kindheit an sehen und hören, schön ist. In einer Stadt, wo die Künste der Musen in der gröfsten Vollkommenheit getrieben werden, in einer mit Meisterstücken der bildenden Künste angefüllten Stadt, in einem Athen geboren zu seyn, ist daher allerdings kein geringer Vortheil; und wenn die Athener zu Platons und Menanders Zeiten mehr Geschmack hatten als tausend andere Völker, so hatten

sie es unstreitig ihrem Vaterlande zu danken.

Abdera führte in einem Griechischen Sprichworte (über dessen Verstand die Gelehrten, nach ihrer Gewohnheit, nicht einig sind) den Beynahmen, womit Florenz unter den Italiänischen Städten prangt — die Schöne. Wir haben schon bemerkt, dafs die Abderiten Enthusiasten der schönen Künste waren; und in der That, zur Zeit ihres gröfsten Flors, das ist, eben damahls, da sie auf einige Zeit den Fröschen Platz machen mufsten, war ihre Stadt voll prächtiger Gebäude, reich an Mahlereyen und Bildsäulen, mit einem schönen Theater und Musiksahl (Ωδειον) versehen, kurz, ein zweytes Athen — blofs den Geschmack ausgenommen. Denn zum Unglück erstreckte sich die wunderliche Laune, von welcher wir oben gesprochen haben, auch auf ihre Begriffe vom Schönen und Anständigen. Latona, die Schutzgöttin ihrer Stadt, hatte den schlechtesten Tempel; Jason, der Anführer der Argonauten hingegen (dessen goldenes Vlies sie zu besitzen vorgaben) den prächtigsten. Ihr

Rathhaus sah wie ein Magazin aus, und unmittelbar vor dem Sahle, wo die Angelegenheiten des Staats erwogen wurden, hatten alle Kräuter- Obst- und Eyerweiber von Abdera ihre Niederlage. Hingegen ruhte das Gymnasium, worin sich ihre Jugend im Ringen und Fechten übte, auf einer dreyfachen Säulenreihe. Der Fechtsahl war mit lauter Schildereyen, von Berathschlagungen und mit Statuen in ruhigen oder tiefsinnigen Stellungen ausgeziert. [3]) Dafür aber stellte das Rathhaus den Vätern des Vaterlandes eine desto reitzendere Augenweide dar. Denn wohin sie in dem Sahl ihrer gewöhnlichen Sitzungen ihre Augen warfen, glänzten ihnen schöne nackende Kämpfer, oder badende Dianen und schlafende Bacchanten entgegen; und Venus mit ihrem Buhler, im Netze Vulkans allen Einwohnern des Olymps zur Schau ausgestellt, (ein grofses Stück, welches dem Sitze des Archons gegenüber hing) wurde den Fremden mit einem Triumfe gezeigt, der den

3) Was hier von den Abderiten gesagt wird, erzählen andere alte Schriftsteller von der Stadt Alabandus. S. *Coel. Rhodog. Lect. Ant. LXXVI. Cap.* 25.

ernsten Focion selbst genöthiget hätte, zum ersten Mahl in seinem Leben zu lachen. Der König Lysimachus (sagten sie) habe ihnen sechs Städte und ein Gebiet von vielen Meilen dafür angeboten: aber sie hätten sich nicht entschliefsen können, ein so herrliches Stück hinzugeben, zumahl da es — gerade die Höhe und Breite habe, um eine ganze Seite der Rathsstube einzunehmen; und überdiefs habe einer ihrer Kunstrichter in einem weitläuftigen, mit grofser Gelehrsamkeit angefüllten Werke die Beziehung des allegorischen Sinnes dieser Schilderey auf den Platz, wo sie stehe, sehr scharfsinnig dargethan.

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Unschicklichkeiten, wovon diese wundervolle Republik wimmelte, berühren wollten. Aber noch eine können wir nicht vorbey gehen, weil sie einen wesentlichen Zug ihrer Verfassung betrifft, und keinen geringen Einfluss auf den Karakter der Abderiten hatte. In den ältesten Zeiten der Stadt war, vermuthlich einem Orphischen Institut zu Folge, der Nomofylax oder Beschirmer

Seele von den Sinnen abgezogen, gleich einer tiefen unbewegten See, deren spiegelglatte Fläche selbst von keinem Zephyr gekräuselt wird, das Bild der Gottheit auffaßt, und über das neue Licht, das in ihr umherstralet, erstaunt, und über die grosen Aussichten und stillentzükenden Hofnungen, die sich plözlich vor ihr enthüllen.

Gedankenvoll begab ich mich izt ins Einsame, eine stille Schwermuth umzog meine Seele, da sie von dem Anschauen dieser glüklichen Menschen einen Blik auf die gefallne Erde warf, und empfand wie viel wir verlohren! Ach dachte ich, wie selig sind diese Menschen durch die Empfindung, daß sie von GOtt abhangen. So selig sollten wir auch seyn; aber wir wollten nicht von Gott abhangen, und dieses ist noch izo die natürliche Quelle unsers Elends. Ach! was ist aus unsrer Erde worden, die ehmals ein Paradies war! Ach! was ist aus dem Geschöpf worden, welches in engelähnlicher Schönheit das Bild des Schöpfers von sich strahlte? O dieser traurige Gedanke läßt mich keinen andern Verlust beweinen!

der Gesetze (eine der obersten Magistratspersonen) zugleich Vorsänger bey den gottesdienstlichen Kören und Oberaufseher über das Musikwesen. Diefs hatte damahls seinen guten Grund. Allein mit der Länge der Zeit ändern sich die Gründe der Gesetze; diese werden alsdann durch buchstäbliche Erfüllung lächerlich, und müssen also nach den veränderten Umständen umgegossen werden. Aber eine solche Betrachtung kam nicht in Abderitische Köpfe. Es hatte sich öfters zugetragen, dafs ein Nomofylax erwählt wurde, der zwar die Gesetze ganz leidlich beschirmte, aber entweder schlecht sang, oder gar nichts von der Musik verstand. Was hatten die Abderiten zu thun? Nach häufigen Berathschlagungen machten sie endlich die Verordnung: Der beste Sänger aus Abdera sollte hinfür allezeit auch Nomofylax seyn; und dabey blieb es so lange Abdera stand. Dafs der Nomofylax und der Vorsänger zwey verschiedene Personen seyn könnten, war in zwanzig öffentlichen Berathschlagungen keiner Seele eingefallen.

Es ist leicht zu erachten, dafs die Mu-

sik, bey so bewandten Sachen, zu Abdera in grofser Achtung stehen mufste. Alles in dieser Stadt war musikalisch; alles sang, flötete und leierte. Ihre Sittenlehre und Politik, ihre Theologie und Kosmologie, war auf musikalische Grundsätze gebaut; ja, ihre Ärzte heilten sogar die Krankheiten durch Tonarten und Melodien. So weit scheint ihnen, was die Spekulazion betrifft, das Ansehen der gröfsten Weisen des Alterthums, eines Orfeus, Pythagoras und Plato, zu Statten zu kommen. Aber in der Ausübung entfernten sie sich desto weiter von der Strenge dieser Filosofen. Plato verweist alle sanften und weichlichen Tonarten aus seiner Republik; die Musik soll seinen Bürgern weder Freude noch Traurigkeit einflöfsen; er verbannt mit den Ionischen und Lydischen Harmonien alle Trink- und Liebeslieder; ja die Instrumente selbst scheinen ihm so wenig gleichgültig, dafs er vielmehr die vielsaitigen und die Lydische Flöte als gefährliche Werkzeuge der Üppigkeit ausmustert, und seinen Bürgern nur die Leier und die Cither, so wie den Hirten und dem Landvolke nur die Rohrpfeife, gestattet. So

streng filosoferten die Abderiten nicht. Keine Tonart, kein Instrument war bey ihnen ausgeschlossen, und — einem sehr wahren, aber sehr oft von ihnen mifsverstandenen Grundsatze zu Folge — behaupteten sie: dafs man alle ernsthaften Dinge lustig, und alle lustigen ernsthaft behandeln müsse. Die Ausdehnung dieses Maxime auf die Musik brachte bey ihnen die widersinnigsten Wirkungen hervor. Ihre gottesdienstlichen Gesänge klangen wie Gassenlieder; allein dafür konnte man nichts feierlichers hören, als die Melodie ihrer Tänze. Die Musik zu einem Trauerspiele war gemeiniglich komisch; hingegen klangen ihre Kriegslieder so schwermüthig, dafs sie sich nur für Leute schickten die an den Galgen gehen. Ein Leierspieler wurde in Abdera nur dann für vortrefflich gehalten, wenn er die Saiten so zu rühren wufste, dafs man eine Flöte zu hören glaubte; und eine Sängerin mufste, um bewundert zu werden, gurgeln und trillern wie eine Nachtigall. Die Abderiten hatten keinen Begriff davon, dafs die Musik nur in so fern Musik ist, als sie das Herz rührt; sie waren über und über glücklich, wenn nur ihre Ohren ge-

kitzelt, oder wenigstens mit nichts sagenden, aber vollen und oft abwechselnden Harmonien gestopft wurden. Diese Widersinnigkeit erstreckte sich über alle Gegenstände des Geschmacks; oder, richtiger zu reden, mit aller ihrer Schwärmerey für die Künste hatten die Abderiten gar keinen Geschmack; und es ahndete ihnen nicht einmahl, dafs das Schöne aus einem höhern Grunde schön sey, als weil es ihnen so beliebte.

Indessen konnte gleichwohl Natur, Zufall und gutes Glück mit zusammen gesetzten Kräften einmahl so viel zuwege bringen, dafs ein geborner Abderit Menschenverstand bekam. Aber wenigstens mufs man gestehen, wenn sich so etwas begab, so hatte Abdera nichts dabey geholfen. Denn ein Abderit war ordentlicher Weise nur in so fern klug als er kein Abderit war; — ein Umstand, der uns ohne Mühe begreifen läfst, warum die Abderiten immer von demjenigen unter ihren Mitbürgern, der ihnen in den Augen der Welt am meisten Ehre machte, am wenigsten hielten. Dieſs war keine ihrer gewöhnlichen Widersinnigkeiten. Sie hatten eine

Ursache dazu, die so natürlich ist, dafs es unbillig wäre, sie ihnen zum Vorwurf zu machen.

Diese Ursache war nicht, (wie einige sich einbilden) weil sie z. B. den Naturforscher Demokrit — lange zuvor eh' er ein grofser Mann war — mit dem Kreisel spielen, oder auf einem Grasplatze Purzelbäume machen gesehen hatten —

Auch nicht, weil sie aus Neid oder Eifersucht nicht leiden konnten, dafs einer aus ihrem Mittel klüger seyn sollte als sie. Denn — bey der untrüglichen Aufschrift der Pforte des Delfischen Tempels! — dieſs zu denken hatte kein einziger Abderit Weisheit genug, oder er würde von dem Augenblick an kein Abderit mehr gewesen seyn.

Der wahre Grund, meine Freunde, warum die Abderiten aus ihrem Mitbürger Demokrit nicht viel machten, war dieser: weil sie ihn für — keinen weisen Mann hielten.

„Warum das nicht?"

Weil sie nicht konnten.

„Und warum konnten sie nicht?"

Weil sie sich alsdann selbst für Dummköpfe hätten halten müssen. Und dieſs zu thun waren sie gleichwohl nicht widersinnig genug.

Auch hätten sie eben so leicht auf dem Kopfe tanzen, oder den Mond mit den Zähnen fassen, oder den Zirkel quadrieren können, als einen Menschen, der in allem ihr Gegenfüſsler war, für einen weisen Mann halten. Dieſs folgt aus einer Eigenschaft der menschlichen Natur, die schon zu Adams Zeiten bemerkt worden seyn muſs, und gleichwohl, da Helvezius daraus folgerte — was daraus folgt, vielen ganz neu vorkam; die seit dieser Zeit niemanden mehr neu ist, und dennoch im Leben — alle Augenblicke vergessen wird.

III. KAPITEL.

Was Demokrit für ein Mann war. Seine Reisen. Er kommt nach Abdera zurück. Was er mitbringt, und wie er aufgenommen wird. Ein Examen, das sie mit ihm vornehmen, welches zugleich eine Probe einer Abderitischen Konversasion ist.

Demokrit — Ich denke nicht, daß es Sie gereuen wird, den Mann näher kennen zu lernen —

Demokrit war ungefähr zwanzig Jahre alt, als er seinen Vater, einen der reichsten Bürger von Abdera, beerbte. Anstatt nun darauf zu denken, wie er seinen Reichthum erhalten oder vermehren, oder auf die angenehmste oder lächerlichste Art durchbringen wollte, entschloß sich der junge Mensch, solchen zum Mittel — der Vervollkommnung seiner Seele zu machen.

„Aber was sagten die Abderiten zum Entschlusse des jungen Demokrit?"

Die guten Leute hatten sich nie träumen lassen, daſs die Seele ein anderes Interesse habe, als der Magen, der Bauch und die übrigen integranten Theile des sichtbaren Menschen. Also mag ihnen freylich diese Grille ihres Landsmannes wunderlich genug vorgekommen seyn. Allein, dieſs war nun gerade was er sich am wenigsten anfechten lieſs. Er ging seinen Weg fort, und brachte viele Jahre mit gelehrten Reisen durch alle festen Länder und Inseln zu, die man damahls bereisen konnte. Denn wer zu seiner Zeit weise werden wollte, muſste mit eignen Augen sehen. Es gab noch keine Buchdruckereyen, keine Journale, Bibliotheken, Magazine, Encyklopädien, Realwörterbücher, Allmanache, und wie alle die Werkzeuge heiſsen, mit deren Hülfe man itzt, ohne zu wissen wie, ein Filosof, ein Naturkundiger, ein Kunstrichter, ein Autor, ein Alleswisser wird. Damahls war die Weisheit so theuer, und noch theurer als — die schöne Laïs. Nicht jedermann konnte nach Korinth reisen. Die Anzahl der Weisen war sehr klein; aber die es waren, waren es auch desto mehr.

Demokrit reisete nicht blos um der Menschen Sitten und Verfassungen zu beschauen, wie Ulysses; nicht blos um Priester und Geistersehet aufzusuchen, wie Apollonius; oder um Tempel, Statuen, Gemählde und Alterthümer zu begucken, wie Pausanias; oder um Pflanzen und Thiere abzuzeichnen und unter Klassen zu bringen, wie Doktor Solander: sondern er reisete, um Natur und Kunst in allen ihren Wirkungen und Ursachen, den Menschen in seiner Nackthеit und in allen seinen Einkleidungen und Verkleidungen, roh und bearbeitet, bemahlt und unbemahlt, ganz und verstümmelt, und die übrigen Dinge in allen ihren Beziehungen auf den Menschen, kennen zu lernen. Die Raupen in Äthiopien (sagte Demokrit) sind freylich nur — Raupen. Was ist eine Raupe, um das erste, angelegenste, einzige Studium eines Menschen zu seyn? Aber, da wir nun einmahl in Äthiopien sind, so sehen wir uns immer, nebenher, auch nach den Äthiopischen Raupen um. Es giebt eine Raupe im Lande der Seren, welche Millionen Menschen kleidet und

nährt: wer weifs ob es nicht auch am Niger nützliche Raupen giebt?

Mit dieser Art zu denken hatte Demokrit auf seinen Reisen einen Schatz von Wissenschaft gesammelt, der in seinen Augen alles Gold in den Schatzkammern der Könige von Indien und alle Perlen an den Hälsen und Armen ihrer Weiber werth war. Er kannte von der Ceder Libanons bis zum Schimmel eines Arkadischen Käses eine Menge von Bäumen, Stauden, Kräutern, Gräsern und Moosen; nicht etwa blofs nach ihrer Gestalt, und nach ihren Nahmen, Geschlechtern und Arten: er kannte auch ihre Eigenschaften, Kräfte und Tugenden. Aber, was er tausendmahl höher schätzte als alle seine übrigen Kenntnisse, er hatte allenthalben, wo er es der Mühe werth fand sich aufzuhalten, die Weisesten und die Besten kennen gelernt. Es hatte sich bald gezeigt, dafs er ihres Geschlechtes war. Sie waren also seine Freunde geworden, hatten sich ihm mitgetheilt, und ihm dadurch die Mühe erspart, eignen Fleifses, Jahre lang und vielleicht doch vergebens, zu suchen, was sie mit Auf-

weinen! Ich klage nicht deine verwelkte Schönheit, o Erde, ehmals ein Abglanz des Himmels, nicht deine ewigblühende Luſtgefilde, noch die Bäume mit ambroſiſcher Frucht, und den unſterblichen Frühling, der den Fußtritt der majeſtätiſchen Menſchen, wo ſie giengen, mit Blumen beſtreute. Aber die auf ewig verblühte Unſchuld, das nicht mehr unverfälſchte Herz, die verlohrne naive Schönheit der Empfindungen, die erloſchne Flamme der allgemeinen Liebe, die zerſtörte Harmonie — ach dieſen Verluſt beweine, meine Seele! Ja traure mein Herz, und ihr meine Augen weinet, weinet indem ſo viele Myriaden meiner Brüder, ihres Jammers uneingedenk, in eitlen Freuden ſich verliehren, und die kurze Zeit durchſcherzen, die ihr Schikſal entſcheiden ſoll.

Von welch einem Himmel iſt unſre Erde herabgeſtürzt! Von welch einer Hoheit iſt die menſchliche Natur geſunken! Wie nahe war ſie dem Engel, und wie ähnlich iſt ſie nun den Geiſtern der Finſterniß! Wie verfinſtert iſt der Verſtand, deſſen

wand und Mühe, oder auch wohl nur glücklicher Weise, schon gefunden hatten.

Bereichert mit allen diesen Schätzen des Geistes und Herzens kam Demokrit, nach einer Reise von zwanzig Jahren, zu den Abderiten zurück, die seiner beynahe vergessen hatten. Er war ein feiner stattlicher Mann; höflich und abgeschliffen, wie ein Mann, der mit mancherley Arten von Erdensöhnen umzugehen gelernt hat, zu seyn pflegt; ziemlich braungelb von Farbe; kam von den Enden der Welt, und hatte ein ausgestopftes Krokodill, einen lebendigen Affen, und viele andere sonderbare Sachen mitgebracht. Die Abderiten sprachen etliche Tage von nichts anderm, als von ihrem Mitbürger Demokrit, der wieder gekommen war und Affen und Krokodille mitgebracht hatte. Allein in kurzer Zeit zeigte sichs, dafs sie sich in ihrer Meinung von einem so weit gereiseten Manne sehr verrechnet hatten.

Demokrit war von den wackern Männern, denen er indessen die Besorgung seiner Güter anvertraut hatte, um

die Hälfte betrogen worden, und gleichwohl unterschrieb er ihre Rechnungen ohne Widerrede. Natürlicher Weise mufste diefs der guten Meinung von seinem Verstande den ersten Stofs geben. Die Advokaten und Richter wenigstens, die sich zu einem einträglichen Prozesse Hoffnung gemacht hatten, merkten mit einem bedeutenden Achselzucken an, dafs es bedenklich seyn würde, einem Manne, der seinem eigenen Hause so schlecht vorstehe, das gemeine Wesen anzuvertrauen. Indessen zweifelten die Abderiten nicht, dafs er sich nun unter die Mitwerber um ihre vornehmsten Ehrenämter stellen würde. Sie berechneten schon, wie hoch sie ihm ihre Stimme verkaufen wollten; gaben ihm eine Tochter, Enkelin, Schwester, Nichte, Base, Schwägerin zur Ehe; überschlugen die Vortheile, die sie zur Erhaltung dieser oder jener Absicht von seinem Ansehen ziehen wollten, wenn er einmahl Archon oder Priester der Latona seyn würde, u. s. w. Aber Demokrit erklärte sich, dafs er weder ein Rathsherr von Abdera noch der Ehegemahl einer Abderitin seyn wollte, und vereitelte dadurch abermahl alle ihre Anschläge. Nun

hoffte man wenigstens durch seinen Umgang in etwas entschädiget zu werden. Ein Mann, welcher Affen, Krokodille und zahme Drachen von seinen Reisen mitgebracht hatte, mufste eine ungeheure Menge Wunderdinge zu erzählen haben. Man erwartete, dafs er von zwölf Ellen langen Riesen und von sechs Daumen hohen Zwergen, von Menschen mit Hunds- und Eselsköpfen, von Meerfrauen mit grünen Haaren, von weifsen Negern, und blauen Centauren sprechen würde. Aber Demokrit log so wenig, und in der That weniger, als ob er nie über den Thracischen Bosporus gekommen wäre.

Man fragte ihn, ob er im Lande der Garamanten keine Leute ohne Kopf angetroffen habe, welche die Augen, die Nase und den Mund auf der Brust trügen? und ein Abderitischer Gelehrter (der, ohne jemahls aus den Mauern seiner Stadt gekommen zu seyn, sich die Miene gab, als ob kein Winkel des Erdbodens wäre den er nicht durchkrochen hätte) bewies ihm in grofser Gesellschaft, dafs er entweder nie in Äthiopien ge-

wesen sey, oder dort nothwendig mit den Agriofagen, deren König nur Ein Auge über der Nase hat, mit den Sambern, die allezeit einen Hund zu ihrem König erwählen, und mit den Artabatiten, die auf allen Vieren gehen, Bekanntschaft gemacht haben müsse. Und wofern Sie bis in den äufsersten Theil des abendländischen Äthiopien eingedrungen sind, (fuhr der gelehrte Mann fort) so bin ich gewifs, dafs Sie ein Volk ohne Nasen angetroffen haben, und ein anderes, wo die Leute einen so kleinen Mund führen, dafs sie ihre Suppe durch Strohhalmen einschlürfen müssen. [4])

Demokrit betheuerte beym Kastor und Pollux, dafs er sich nicht erinnere diese Ehre gehabt zu haben.

Wenigstens, sagte jener, haben Sie in Indien Menschen angetroffen, die nur ein einziges Bein auf die Welt bringen,

4) Solinus, CXXX. auch Plinius, Mela, und andere Alte und Neuere, welche uns alle die Wundermenschen, von denen hier die Rede ist, für wirkliche Geschöpfe Gottes zu geben kein Bedenken tragen.

aber dem ungeachtet wegen der aufserordentlichen Breite ihres Fufses so geschwind auf dem Boden fortrutschen, dafs man ihnen zu Pferde kaum nachkommen kann. [5]) Und was sagten Sie dazu, wie Sie an der Quelle des Ganges ein Volk antrafen, das ohne alle andre Nahrung vom blofsen Geruche wilder Äpfel lebt? [6])

O erzählen Sie uns doch, riefen die schönen Abderitinnen, erzählen Sie doch, Herr Demokrit! Was müfsten Sie uns nicht erzählen können, wenn Sie nur wollten!

Demokrit schwor vergebens, dafs er von allen diesen Wundermenschen in Äthiopien und Indien nichts gesehen noch gehört habe.

Aber was haben Sie denn gesehen, fragte ein runder dicker Mann, der zwar weder einäugig war wie die Agriofagen, noch eine Hundsschnautze hatte wie die Cymolgen, noch die Augen auf den Schul-

5) Solinus aus dem Ktesias.
6) Ebenderselbe.

tern trug wie die Omofthalmen, noch vom blofsen Geruche lebte wie die Paradiesvögel, aber doch gewifs nicht mehr Gehirn in seinem grofsen Schädel trug als ein Mexikanischer Kolibri, ohne darum weniger ein Rathsherr von Abdera zu seyn — Aber was haben Sie denn gesehen, sagte Wanst, Sie, der zwanzig Jahre in der Welt herum gefahren ist, wenn Sie nichts von allem dem gesehen haben, was man in fernen Landen wunderbares sehen kann?

Wunderbares? versetzte Demokrit lächelnd. Ich hatte so viel mit Betrachtung des Natürlichen zu thun, dafs ich fürs Wunderbare keine Zeit übrig behielt.

Nun, das gesteh' ich, erwiederte Wanst: das verlohnt sich auch der Mühe, alle Meere zu durchfahren und über alle Berge zu steigen, um nichts zu sehen als was man zu Hause eben so gut sehen konnte!

Demokrit zankte sich nicht gern mit den Leuten um ihre Meinungen, am allerwenigsten mit Abderiten; und gleich-

wohl wollt' er auch nicht, dafs es aussehen sollte als ob er gar nichts sagen könne. Er suchte unter den schönen Abderitinnen, die in der Gesellschaft waren, eine aus, an die er das richten könnte was er sagen wollte; und er fand eine mit zwey grofsen Junonischen Augen, die ihn, trotz seiner fysiognomischen Kenntnisse, verführten, ihrer Eigenthümerin etwas mehr Verstand oder Empfindung zuzutrauen als den übrigen. Was wollten Sie, sagte er zu ihr, dafs ich, zum Beyspiell, mit einer Schönen, welche die Augen auf der Stirn oder am Ellbogen trüge, hätte anfangen sollen? Oder was würde mirs nun helfen, wenn ich noch so gelehrt in der Kunst wäre, das Herz einer — Menschenfresserin zu rühren? Ich habe mich immer zu wohl dabey befunden, mich der sanften Gewalt von zwey schönen Augen, die an ihrem natürlichen Platze stehen, zu überlassen, um jemahls in Versuchung zu kommen, das grofse Stierauge auf der Stirn einer Cyklopin zärtlich zu sehen.

Die Schöne mit den grofsen Augen, zweifelhaft was sie aus dieser

Anrede machen sollte, guckte dem Manne, der so sprach, mit stummer Verwunderung in den Mund, lächelte ihm ihre schönen Zähne vor, und sah sich zur rechten und linken Seite um, als ob sie den Verstand seiner Rede suchen wollte.

Die übrigen Abderitinnen hatten zwar eben so wenig davon begriffen: weil sie aber aus dem Umstande, dafs er sich gerade an die Grofsäugige gewendet hatte, schlossen, er habe ihr etwas schönes gesagt, so sahen sie einander jede mit einer eignen Grimasse an. Diese rümpfte eine kleine Stumpfnase, jene zog den Mund in die Länge, eine dritte spitzte den ihrigen, eine vierte rifs ein Paar kleine Augen auf, eine fünfte brüstete sich mit zurück gezogenem Kopfe, u. s. w.

Demokrit sah es, erinnerte sich dafs er in Abdera war — und schwieg.

IV. KAPITEL.

Das Examen wird fortgesetzt; und verwandelt sich in eine Disputazion über die Schönheit, wobey Demokriten sehr warm gemacht wird.

Schweigen — ist zuweilen eine Kunst; aber doch nie eine so grofse, als uns gewisse Leute glauben machen wollen, die dann am klügsten sind wenn sie schweigen.

Wenn ein weiser Mann sieht dafs er es mit Kindern zu thun hat, warum sollt' er sich zu weise dünken, nach ihrer Art mit ihnen zu reden?

Ich bin zwar (sagte Demokrit zu seiner neugierigen Gesellschaft) aufrichtig genug gewesen, zu gestehen, dafs ich von allem, was man will dafs ich gesehen haben sollte, nichts gesehen habe: aber bilden Sie Sich darum nicht ein, dafs mir auf so vielen Reisen zu Wasser und zu Lande gar nichts aufgestofsen sey, das Ihre Neubegierde befriedigen könnte. Glauben Sie

mir, es sind Dinge darunter, die Ihnen vielleicht noch wunderbarer vorkommen würden, als diejenigen wovon die Rede war.

Bey diesen Worten rückten die schönen Abderitinnen näher und spitzten Mund und Ohren. Das ist doch ein Wort von einem gereisten Manne, rief der kurze dicke Rathsherr. Des Gelehrten Stirn entrunzelte sich durch die Hoffnung, dafs er etwas zu tadeln und zu verbessern bekommen würde, Demokrit möchte auch sagen was er wollte.

Ich befand mich einst in einem Lande, fing unser Mann an, wo es mir so wohl gefiel, dafs ich in den ersten drey oder vier Tagen, die ich darin zubrachte, unsterblich zu seyn wünschte, um ewig darin zu leben.

„Ich bin nie aus Abdera gekommen, sagte der Rathsmann; aber ich dachte immer, dafs es keinen Ort in der Welt gäbe, wo es mir besser gefallen könnte als Abdera. Auch geht es mir gerade wie Ihnen mit dem Lande, wo es Ihnen so wohl

Augen unverwandt auf das Urbild aller Vollkommenheit und Wahrheit gerichtet seyn sollten! Welch ein Labyrinth von wilden Begierden ist das Herz, welches bestimmt war ein heiliger Tempel des göttlichen Geistes zu seyn, in welchem die reinste Liebe zu GOtt ewig brennen sollte! Wie eitel und unbändig sind diese Affecten, die uns wie auf Flügeln der Engel schneller zu GOtt empor tragen sollten! —— Von der Wahrheit, dem Licht worinn GOtt wohnt, und welches von ihm über alle Geister ausfliesset, sind uns nur zweifelhafte Stralen übrig geblieben, die über den Verstand hinstreiffen, und der Seele keine Wärme geben. Die Wahrheit, wenn sie nicht in einem verdunkelten Verstand gebrochen und zerstreuet wird, senkt sich mit vollem geradem Stral ins Herz, befruchtet seine Neigungen, und macht sie in ein Paradies von Tugenden ausblühen. So würket sie in dieser unschuldigen Welt. Aber wir Sterblichen, wir Elenden haben die Wahrheit mit der Unschuld verlohren. Unsre von Thorheit geschwächten, von Leidenschaft geblendeten Augen können ihren Glanz nicht mehr ertragen. Wir hassen

gefiel; ich wollte mit Freuden auf die ganze übrige Welt Verzicht thun, wenn ich nur ewig in Abdera leben könnte! — Aber warum gefiel es Ihnen nur drey Tage lang so wohl in dem Lande?"

Sie werden es gleich hören. Stellen Sie Sich ein unermefsliches Land vor, dem die angenehmste Abwechslung von Bergen, Thälern, Wäldern, Hügeln und Auen unter der Herrschaft eines ewigen Frühlings und Herbstes, allenthalben wohin man sieht, das Ansehen des herrlichsten Lustgartens giebt: alles angebaut und bewässert, alles blühend und fruchtbar; allenthalben ein ewiges Grün, und immer frische Schatten und Wälder von den schönsten Fruchtbäumen, Datteln, Feigen, Zitronen, Granaten, die ohne Pflege, wie in Thracien die Eicheln, wachsen; Haine von Myrten und Schasmin; Amors und Cytheräens Lieblingsblume nicht auf Hecken, wie bey uns, sondern in dichten Büscheln auf grofsen Bäumen wachsend, und voll aufgeblüht wie die Busen meiner schönen Mitbürgerinnen —

(Diefs hatte Demokrit nicht gut ge-

macht; und es kann künftigen Erzählern zur Warnung dienen, dafs man sich vorher wohl in seiner Gesellschaft umsehen mufs, ehe man Komplimente dieser Art wagt, so verbindlich sie auch an sich selbst klingen mögen. Die Schönen hielten die Hände vor die Augen und erröthetem Denn zum Unglück war unter den Anwesenden keine, die dem schmeichelhaften Gleichnifs Ehre gemacht hätte; wiewohl sie nicht ermangelten sich aufzublähen so gut sie konnten.)

— und diese reitzenden Haine, fuhr er fort, vom lieblichen Gesang unzähliger Arten von Vögeln belebt, und mit tausend bunten Papagayen erfüllt, deren Farben im Sonnenglanz die Augen blenden. Welch ein Land! Ich begriff nicht, warum die Göttin der Liebe das felsige Cythere zu ihrem Wohnsitz erwählt hätte, da ein Land wie dieses in der Welt war. Wo hätten die Grazien angenehmer tanzen können, als am Rande von Bächen und Quellen, wo, zwischen kurzem dichtem Gras vom lebhaftesten Grün, Lilien und Hyacinthen, und zehen tausend noch schönere Blumen, die in unsrer Sprache

ohne Nahmen sind, freywillig hervor blühen, und die Luft mit wollüstigen Wohlgerüchen erfüllen?

Die schönen Abderitinnen waren, wie leicht zu erachten, mit einer nicht weniger lebhaften Einbildungskraft ausgestattet als die Abderiten; und das Gemählde, das ihnen Demokrit, ohne dabey an arges zu denken, vorstellte, war mehr als ihre kleinen Seelchen aushalten konnten. Einige seufzten laut vor Behäglichkeit; andere sahen aus, als ob sie die wollüstigen Gerüche, die in ihrer Fantasie düfteten, mit Mund und Nase einschlürfen wollten; die schöne Juno sank mit dem Kopf auf ein Polster des Kanapees zurück, schlofs ihre grofsen Augen halb, und befand sich unvermerkt am blumigen Rand einer dieser schönen Quellen, von Rosen- und Zitronenbäumen umschattet, aus deren Zweigen Wolken von ambrosischen Düften auf sie herab wallten. In einer sanften Betäubung von süfsen Empfindungen begann sie eben einzuschlummern: als sie einen Jüngling, schön wie Bacchus und dringend wie Amor, zu ihren Füfsen liegen sah. Sie

richtete sich auf, ihn desto besser betrachten zu können, und sah ihn so schön, so zärtlich, dafs die Worte, womit sie seine Verwegenheit bestrafen wollte, auf ihren Lippen erstarben. Kaum hatte sie —

Und wie meinen Sie (fuhr Demokrit fort) dafs dieses zauberische Land heifst, von dessen Schönheiten alles, was ich davon sagen könnte, Ihnen kaum den Schatten eines Begriffs geben würde? Es ist eben dieses Äthiopien, welches mein gelehrter Freund hier mit Ungeheuern von Menschen bevölkert, die eines so schönen Vaterlandes ganz unwürdig sind. Aber eine Sache, die er mir für wahr nachsagen kann, ist: dafs es in ganz Äthiopien und Libyen (wiewohl diese Nahmen eine Menge verschiedener Völker umfassen) keinen Menschen giebt, der seine Nase nicht eben da trüge wo wir, nicht eben so viel Augen und Ohren hätte als wir, und kurz —

Ein grofser Seufzer von derjenigen Art, wodurch sich ein von Schmerz oder Vergnügen gepreftes Herz Luft zu machen sucht, hob in diesem Augenblicke den

Busen der schönen Abderitin, welche, während Demokrit in seiner Rede fortfuhr, in dem Traumgesichte, worin wir sie zu belauschen Bedenken trugen, (wie es scheint) auf einen Umstand gekommen war, an welchem ihr Herz auf die eine oder andre Art sehr lebhaft Antheil nahm. Da die übrigen Anwesenden nicht wissen konnten, dafs die gute Dame einige hundert Meilen weit von Abdera unter einem Äthiopischen Rosenbaum, in einem Meere der süfsesten Wohlgerüche schwamm, tausend neue Vögel das Glück der Liebe singen hörte, tausend bunte Papagayen vor ihren Augen herum flattern sah, und zum Überfluſs einen Jüngling mit gelben Locken und Korallenlippen zu ihren Füfsen liegen hatte — so war es natürlich, dafs man den besagten Seufzer mit einem allgemeinen Erstaunen empfing. Man begriff nichts davon, dafs die letzten Worte Demokrits die Ursache einer solchen Wirkung gewesen seyn könnten. Was fehlt Ihnen, Lysandra? riefen die Abderitinnen aus Einem Munde, indem sie sich sehr besorgt um sie stellten. Die schöne Lysandra, die in diesem Augenblicke wieder gewahr wurde wo sie

war, erröthete, und versicherte dafs es nichts sey. Demokrit, der nun zu merken anfing was es war, versicherte, dafs ein paar Züge frische Luft alles wieder gut machen würden; aber in seinem Herzen beschlofs er, künftig seine Gemählde nur mit Einer Farbe zu mahlen, wie die Mahler in Thracien. Gerechte Götter! dacht' er, was für eine Einbildungskraft diese Abderitinnen haben!

Nun, meine schönen Neugierigen, fuhr er fort, was meinen Sie, von welcher Farbe die Einwohner eines so schönen Landes sind?

„Von welcher Farbe? — Warum sollten sie eine andre Farbe haben als die übrigen Menschen? Sagten Sie uns nicht, dafs sie die Nase mitten im Gesichte trügen, und in allem Menschen wären wie wir Griechen?"

Menschen, ohne Zweifel; aber sollten sie darum weniger Menschen seyn, wenn sie schwarz oder olivenfarb wären?

„Was meinen Sie damit?"

Ich meine, dafs die schönsten unter den Äthiopischen Nazionen (nehmlich diejenigen, die nach unserm Mafsstabe die schönsten, das ist, uns die ähnlichsten sind) durchaus olivenfarb wie die Ägypter, und diejenigen, welche tiefer im festen Lande und in den mittäglichsten Gegenden wohnen, vom Kopf bis zur Fufssohle so schwarz und noch ein wenig schwärzer sind als die Raben zu Abdera.

„Was Sie sagen! — Und erschrecken die Leute nicht vor einander, wenn sie sich ansehen?"

Erschrecken? Warum diefs? Sie gefallen sich sehr mit ihrer Rabenschwärze, und finden dafs nichts schöners seyn könne.

„O das ist lustig! — riefen die Abderitinnen. — Schwarz am ganzen Leibe, als ob sie mit Pech überzogen wären, sich von Schönheit träumen zu lassen! Was das für ein dummes Volk seyn mufs! Haben sie denn keine Mahler, die ihnen den Apollo, den Bacchus, die Göttin der Liebe und die Grazien mahlen? Oder

können sie nicht schon von Homeriden, daß Juno weiße Arme, Thetis Silberfüße, und Aurora Rosenfinger hat?"

"Ach, erwiederte Demokrit, die guten Leute haben keinen Homer; oder wenn sie einen haben, so dürfen wir uns darauf verlassen, daß seine Juno kohlschwarze Arme hat. Von Mahlern habe ich in Äthiopien nichts gehört. Aber ich sah ein Mädchen, dessen Schönheit unter seinen Landsleuten beynahe eben so viel Unheil anrichtete, als die Tochter der Leda unter den Griechen und Trojanern; und diese Afrikanische Helena war schwärzer als Ebenholz.

„O beschreiben Sie uns doch dieß Ungeheuer von Schönheit!" — riefen die Abderitinnen, die, aus dem natürlichsten Grunde von der Welt, an dieser Unterredung unendlich viel Vergnügen fanden.

Sie werden Mühe haben Sich einen Begriff davon zu machen. Stellen Sie Sich das völlige Gegentheil des Griechischen Ideals der Schönheit vor: die

Gröfse einer Grazie und die Fülle einer Demeter; schwarze Haare, aber nicht in langen wallenden Locken um die Schultern fliefsend, sondern kurz und von Natur kraus wie Schafwolle. Die Stirne breit und stark gewölbt; die Nase aufgestülpt, und in der Mitte des Knorpels flach gedrückt; die Wangen rund wie die Backen eines Trompeters, der Mund grofs —

Filinna lächelte, um zu zeigen, wie klein der ihrige sey.

Die Lippen sehr dick und aufgeworfen, und zwey Reihen von Zähnen wie Perlenschnuren —

Die Schönen lachten insgesammt, wiewohl sie keine andre Ursache dazu haben konnten, als ihre eignen Zähne zu weisen; denn was war sonst hier zu lachen?

„Aber ihre Augen?" fragte Lysandra. —

O was die betrifft, die waren so klein, und so wasserfarbig, dafs ich lange nicht,

voll mit erhalten konnte, nie schön zu finden —

„Demokrit ist für Homers Kuhaugen, wie es scheint," sagte Myris, indem sie einen höhnischen Seitenblick auf die Schöne mit den grofsen Augen warf.

„In der That, (versetzte Demokrit, mit einer Miene, woraus ein Taubor geschlossen hätte dafs er ihr die gröfste Schmeicheley sage) schöne Augen müfsten sehr grofs seyn, wenn ich sie zu grofs finden sollte; und häfsliche können, däucht mich, nie zu klein seyn."

Die schöne Lysandra warf einen triumfierenden Blick auf ihre Schwestern, und schüttete dann eine ganze Glorie von Zufriedenheit aus ihren grofsen Augen auf den glücklichen Demokrit herab.

„Darf man wissen, was Sie unter schönen Augen verstehen?" — fragte die kleine Myris, indem sich ihre Nase merklich spitzte.

Ein Blick der schönen Lysandra schien ihm zu sagen: Sie werden nicht

ſen das Licht, weil es unſre Häßlichkeit aufdekt. Kläglicher Verfall eines Geſchöpfes, das in ſeinem Urſprung ſo gut, ſo heilig, ſo göttlich war! Ach! der Verfall iſt ſo tief, daß es auch denen, die nicht darüber ſpotten, unglaublich und romanhaft tönt, wenn wir hören, daß der Menſch den Engeln gleich ſeyn ſollte. Denn ehe wir eine denkende Seele in uns fühlen, werden wir ſchon verderbt. Alles was uns umringt, hemmet die Entwiklung dieſer Selbſtempfindung, die uns zur Erkenntniß unſrer Natur und Beſtimmung führen würde. Wir bilden uns nach fehlerhaften Beiſpielen, und lieben das Böſe, ehe wir das Gute kennen. Der Witz ſchmeichelt dem Affect, und die Welt rechtfertigt ihn durch die Gewohnheit. ---- O Himmel, wie kannſt du einem ſolchen Verderben zuſehen! Wie kannſt du eine Welt dulden, deren Häßlichkeit viele ſo ſehr erſchrekte, daß ſie ſich genöthigt ſahen, einen böſen GOtt, den Urheber alles Uebels zu erfinnen, damit die Schmach nicht auf den Anbetenswürdigen fiele, von dem nur Gutes entſpringen kann.

verlegen seyn die Antwort auf diese Frage zu finden.

Ich verstehe darunter Augen, in denen sich eine schöne Seele mahlt, sagte Demokrit.

Lysandra sah albern aus, wie eine Person, der man etwas unerwartetes gesagt hat, und die keine Antwort darauf finden kann. — „Eine schöne Seele!" — dachten die Abderitinnen alle zugleich. — „Was für wunderliche Dinge der Mann aus fernen Landen mitgebracht hat! Eine schöne Seele! Dieſs ist noch über seine Affen und Papagayen!"

„Aber mit allen diesen Subtilitäten, sagte der dicke Rathsherr, kommen wir von der Hauptsache ab. Mir däucht, die Rede war von der schönen Helena aus Äthiopien, und ich möchte doch wohl hören, was die ehrlichen Leute so schönes an ihr finden konnten."

Alles, antwortete Demokrit.

„So müssen sie gar keinen Begriff von Schönheit haben," sagte der Gelehrte.

Um Vergebung, erwiederte der Erzähler; weil diese Äthiopische Helena der Gegenstand aller Wünsche war, so läfst sich sicher schliefsen, dafs sie der Idee von Schönheit glich, die jeder in seiner Einbildung fand.

„Sie sind aus der Schule des Parmenides?" sagte der Gelehrte, indem er sich in eine streitbare Positur setzte. 7)

Ich bin nichts — als ich selbst, welches sehr wenig ist, erwiederte Demokrit halb erschrocken. Wenn Sie dem Wort Idee gram sind, so erlauben Sie mir mich anders auszudrücken. Die schöne Gulleru — so nannte man die Schwarze, von der wir reden —

Gulleru? riefen die Abderitinnen, indem sie in ein Gelächter ausbrachen, das kein Ende nehmen wollte; Gulleru! welch ein Nahme! — Und wie ging es

7) Parmenides von Elea wird für den Erfinder der Lehre von den Ideen oder wesentlichen Urbildern gehalten, welche Plato in sein System aufgenommen, und sich so eigen gemacht hat, dafs man sie gewöhnlich nach seinem Nahmen zu nennen pflegt.

mit Ihrer schönen Gulleru? fragte die spitznäsige Myrrs mit einem Blick und in einem Tone, der noch dreymahl spitziger als ihre Nase war.

Wenn Sie mir jemahls die Ehre erweisen mich zu besuchen, antwortete der gereiste Mann mit der ungezwungensten Höflichkeit, so sollen Sie erfahren, wie es mit der schönen Gulleru gegangen ist. Jetzt muss ich diesem Herrn mein Versprechen halten. Die Gestalt der schönen Gulleru also —

(Der schönen Gulleru, wiederhohlten die Abderitinnen und lachten von neuem, aber ohne dass Demokrit sich diesmahl unterbrechen liess.)

— flösste zu ihrem Unglück den Jünglingen ihres Landes die stärkste Leidenschaft ein. Dies scheint zu beweisen, dass man sie schön gefunden habe; und ohne Zweifel lag der Grund, weswegen man sie schön fand, in allem dem, warum man sie nicht für häßlich hielt. Diese Äthiopier fanden also einen Unterschied zwischen dem was ihnen schön

und was ihnen nicht schön vorkam; und wenn zehn verschiedene Äthiopier in ihrem Urtheile von dieser Helena übereinstimmten, so kam es vermuthlich daher, weil sie einerley Begriff oder Modell von Schönheit und Häfslichkeit hatten.

„Diefs folgt nicht! sagte der Abderitische Gelehrte. Konnte nicht unter zehn jeder etwas anderes an ihr liebenswürdig finden?"

Der Fall ist nicht unmöglich; aber er beweist nichts gegen mich. Gesetzt, der eine hätte ihre kleinen Augen, ein anderer ihre schwellenden Lippen, ein dritter ihre grofsen Ohren bewundernswürdig gefunden: so setzt auch diefs immer eine Vergleichung zwischen ihr und andern Äthiopischen Schönen voraus. Die übrigen hätten Augen, Ohren und Lippen sowohl wie Gullern. Wenn man also die übrigen schöner fand, so mufste man ein gewisses Modell der Schönheit haben, mit welchem man zum Beyspiel ihre Augen und andre Augen verglich; und diefs ist alles, was ich mit meinem Ideal sagen wollte.

„Indessen (erwiederte der Gelehrte) werden Sie doch nicht behaupten wollen, dafs diese Gulleru schlechterdings die Schönste unter allen schwarzen Mädchen vor ihr, neben ihr und nach ihr gewesen sey? Ich meine, die Schönste in Vergleichung mit dem Modelle, wovon Sie sagten."

Ich wüfste nicht, warum ich diefs behaupten sollte, versetzte Demokrit

„Es konnte also eine geben, die zum Beyspiel noch kleinere Augen, noch dikkere Lippen, noch gröfsere Ohren hatte?"

Möglicher Weise, so viel ich weifs.

„Und in Absicht dieser letztern gilt ohne Zweifel die nehmliche Voraussetzung, und so ins unendliche. Die Äthiopier hatten also kein Modell der Schönheit; man müfste denn sagen, dafs sich unendlich kleine Augen, unendlich dicke Lippen, unendlich grofse Ohren denken lassen?"

Wie subtil die Abderitischen Gelehrten sind! dachte Demokrit. Wenn ich einge-

stand, sagte er, dafs es ein schwarzes Mädchen geben könne, welche kleinere Augen oder dickere Lippen hätte als Gulleru, so sagte ich damit noch nicht, dafs dieses schwarze Mädchen den Äthiopiern darum schöner hätte vorkommen müssen als Gulleru. Das Schöne hat nothwendig ein bestimmtes Mafs, und was über solches ausschweift, entfernt sich eben so davon, wie das, was unter ihm bleibt. Wer wird daraus, dafs die Griechen in die Gröfse der Augen und in die Kleinheit des Mundes ein Stück der vollkommenen Schönheit setzen, den Schlufs ziehen: eine Frau, deren Augäpfel einen Daumen im Durchschnitt hielten, oder deren Mund so klein wäre, dafs man Mühe hätte einen Strohhalm hinein zu bringen, müfste von den Griechen für desto schöner gehalten werden?

Der Abderit war geschlagen, wie man sieht, und fühlte dafs ers war. Aber ein Abderitischer Gelehrter hätte sich eher erdrosseln lassen, als so was einzugestehen. Waren nicht Filinnen und Lysandren, und ein kurzer dicker Rathsherr da, an deren Meinung von seinem Verstand

ihm gelegen war? Und wie wenig kostete es ihm, Abderiten und Abderitinnen auf seine Seite zu bringen! — In der That wuſste er nicht sogleich, was er sagen sollte. Aber in fester Zuversicht, daſs ihm wohl noch was einfallen werde, antwortete er indessen durch ein höhnisches Lächeln; welches zugleich andeutete, daſs er die Gründe seines Gegners verachte, und daſs er im Begriff sey den entscheidenden Streich zu führen. „Ists möglich, rief er endlich in einem Ton, als ob dieſs die Antwort auf Demokrits letzte Rede sey, [8]) können Sie die Liebe zum Paradoxen so weit treiben, im Angesicht dieser Schönen zu behaupten, daſs ein Geschöpf, wie Sie uns diese Gullern beschrieben haben, eine Venus sey?"

Sie scheinen vergessen zu haben, versetzte Demokrit sehr gelassen, daſs die Rede nicht von mir und dieser Schönen, sondern von Äthiopiern war. Ich behauptete nichts; ich erzählte nur was ich gesehen hatte. Ich beschrieb Ihnen

8) Ein sehr gewöhnlicher Griff der Abderitischen Gelehrten und Kunstrichter.

eine Schönheit nach Äthiopischem Geschmack. Es ist nicht meine Schuld, wenn die Griechische Häßlichkeit in Äthiopien Schönheit ist. Auch seh' ich nicht, was mich berechtigen könnte, zwischen den Griechen und Äthiopiern zu entscheiden. Ich vermuthe es könnte seyn daß beide Recht hätten.

Ein lautes Gelächter, dergleichen man aufschlägt wenn jemand etwas unbegreiflich Ungereimtes gesagt hat, wieherte dem Filosofen aus allen anwesenden Hälsen entgegen.

„Laß hören, laß doch hören, rief der dicke Rathsherr indem er seinen Wanst mit beiden Händen hielt, was unser Landsmann sagen kann, um zu beweisen daß beide Recht haben! Ich höre für mein Leben gern so was behaupten. Wofür hätte man auch sonst euch gelehrte Herren? — Die Erde ist rund; der Schnee ist schwarz; der Mond ist zehnmahl so groß als der ganze Peloponnes; Achilles kann keine Schnecke im Laufen einhohlen. — Nicht wahr, Herr

Antistrepsiades? — Nicht wahr, Herr Demokrit? — Sie sehen, daſs ich auch ein wenig in Ihren Mysterien eingeweiht bin. Ha, ha, ha!"

Die sämmtlichen Abderiten und Abderitinnen erleichterten sympathetischer Weise ihre Lungen abermahls, und Herr Antistrepsiades, der einen Anschlag auf die Abendmahlzeit des jovialischen Rathsherrn gemacht hatte, unterstützte gefällig das allgemeine Gelächter mit lautem Händeklatschen.

V. KAPITEL.

Unerwartete Auflösung des Knotens, mit einigen neuen Beyspielen von Abderitischen Witz.

Demokrit war in der Laune, sich mit seinen Abderiten und den Abderiten mit sich Kurzweile zu machen. Zu weise, ihnen irgend eine von ihren Nazional- oder Individual-Unarten übel zu nehmen, konnt' er es sehr wohl leiden, daſs sie ihn für einen überklugen Mann

ansahen, der seinen Abderitischen Mutterwitz auf seiner langen Wanderschaft verdünnstet hätte, und nun zu nichts gut wäre, als ihnen mit seinen Einfällen und Grillen etwas zu lachen zu geben. Er fuhr also, nachdem sich das Gelächter über den witzigen Einfall des dicken Rathsherrn endlich gelegt hatte, mit seinem gewöhnlichen Flegma fort, wo ihn der kleine jovialische Mann unterbrochen hatte:

Sagt' ich nicht, wenn die Griechische Häfslichkeit in Äthiopien Schönheit sey, so könnte wohl seyn dafs beide Theile Recht hätten?

„Ja, ja, das sagten Sie, und ein Mann steht für sein Wort."

Wenn ich es gesagt habe, so mufs ichs wohl behaupten; das versteht sich, Herr Antistrepsiades.

„Wenn Sie können."

Bin ich etwann nicht auch ein Abderit? Und zudem brauch' ich hier nur die Hälfte meines Satzes zu beweisen, um das Ganze bewiesen zu haben: denn dafs die Griechen Recht haben, darf nicht erst bewiesen werden; diefs ist eine Sache, die in allen Griechischen Köpfen schon längst ausgemacht ist. Aber dafs die Äthio-

Indem ich so dachte, erschien mir plözlich der Genius wieder, und sah mich an, als ob er lesen wollte, was in meinem Gemüthe vorgieng. Ich war so sehr von meinen Betrachtungen gerührt, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm alle diese Gedanken zu sagen, welche die Vergleichung der unschuldigen Menschen mit mir und meinen Brüdern auf der gefallenen Erde in mir erregt hatten. Er hörte mich liebreich an; dann sprach er mit sanfter Stimme und einem Blik voll mitleidiger Liebe:

Ich liebe diese Zärtlichkeit, die dich für deine Brüder weinen macht. Wie selten sind bei Menschen Thränen über ihr wahres Elend. Diese Wehmuth deines Herzens über den Anblik des allgemeinen Verderbens, das sich eines ganzen Geschlechts unsterblicher Wesen bemächtiget hat, ist eine Frucht des guten Geistes, der dein Herz zu beleben angefangen hat. Was ihr gemeiniglich Uebel nennt, Krankheiten, Armuth, Verachtung, Trennung

von

pier auch Recht haben, da liegt die Schwierigkeit! — Wenn ich mit Sofismen fechten, oder mich begnügen wollte meine Gegner stumm zu machen, ohne sie zu überzeugen, so würd' ich, als Anwalt der Äthiopischen Venus, die ganze Streitfrage dem Innern Gefühl zu entscheiden überlassen. Warum, würd' ich sagen, nennen die Menschen diese oder jene Figur, diese oder jene Farbe, schön? — Weil sie ihnen gefällt. — Gut; aber warum gefällt sie ihnen? — Weil sie ihnen angenehm ist. — Und warum ist sie ihnen angenehm? — O mein Herr, würde ich sagen, Sie müssen endlich aufhören zu fragen, oder — ich höre auf zu antworten. Ein Ding ist uns angenehm, weil es — einen Eindruck auf uns macht der uns angenehm ist. Ich fordre alle Ihre Grübler heraus, einen bessern Grund anzugeben. Nun würd' es lächerlich seyn, einem Menschen abstreiten zu wollen, dafs ihm angenehm sey was ihm angenehm ist; oder ihm zu beweisen, er habe Unrecht sich wohlgefallen zu lassen, was einen wohlgefal'enden Eindruck auf ihn macht. Wenn also die Figur einer Gullern seinen Augen wohl thut, so gefällt sie

ihm, und wenn sie ihm gefällt, so nennt er sie schön, oder es müsste gar kein solches Wort in seiner Sprache seyn.

„Und wenn — und wenn ein Wahnwitziger Pferdeäpfel für Pfirschen äfse?" sagte Antistrepsiades.

„Pferdeäpfel für Pfirschen! — Gut gesagt, bey meiner Ehre! gut gesagt, rief der Rathsherr. Knacken Sie das auf, Herr Demokrit!" —

„Fi, Fi, doch, Demokrit, lispelte die schöne Myris, indem sie die Hand vor die Nase hielt; wer wird auch von Pferdeäpfeln reden? Schonen Sie wenigstens unsrer Nasen!"

Jedermann sieht, dafs sich die schöne Myris mit diesem Verweise an den witzigen Antistrepsiades hätte wenden sollen, der die Pferdeäpfel zuerst aufgetragen hatte, und an den Rathsherrn, der Demokriten gar zumuthete sie aufzuknakken. Aber es war nun einmahl darauf abgesehen, den gereisten Mann lächerlich zu machen. Der Instinkt vertrat bey den sämmtlichen Anwesenden hierin die Stelle einer Verabredung, und Myris konnte diese schöne Gelegenheit zu einem Stich, der die Lacher auf ihre Seite

brachte, unmöglich entwischen lassen. Denn gerade der Umstand, dafs Demokrit, der ohnehin an den Äpfeln des Antistrepsiades genug zu schlucken hatte, noch oben drein einen Verweis deſswegen erhielt, kam den Abderiten und Abderitinnen so lustig vor, dafs sie alle zugleich zu lachen anfingen, und sich völlig so geberdeten, als ob der Filosof nun aufs Haupt geschlagen sey und gar nicht wieder aufstehen könne.

Zu viel ist zu viel. Der gute Demokrit hatte zwar in zwanzig Jahren viel erwandert: aber seitdem er aus Abdera gegangen war, war ihm kein zweytes Abdera aufgestofsen; und nun, da er wieder drin war, zweifelte er zuweilen auf einen oder zwey Augenblicke, ob er irgendwo sey? Wie war es möglich, mit solchen Leuten fertig zu werden?

„Nun, Vetter? — sagte der Rathsherr, kannst du die Pferdeäpfel des Antistrepsiades nicht hinunter kriegen? Ha, ha, ha!"

Dieser Einfall war zu Abderitisch, um die Zärtlichkeit der sämmtlichen gebogenen, stumpfen, viereckigen und spitzigen

Nasen in der Gesellschaft nicht zu überwältigen.

Die Damen kicherten ein zirpendes Hi, hi, hi, in das dumpfe donnernde Ha, ha, ha, ha, der Mannspersonen.

Sie haben gewonnen, rief Demokrit; und zum Zeichen daſs ich mein Gewehr mit guter Art strecke, sollen Sie sehen, ob ich die Ehre verdiene Ihr Landsmann und Vetter zu seyn. Und nun fing er an, mit einer Geschicklichkeit worin ihm kein Abderit gleich kam, von der untersten Note, stufenweise *crescendo*, bis zum *Unisono* mit dem Hi, hi, hi, der schönen Abderitinnen, ein Gelächter aufzuschlagen, dergleichen, so lange Abdera auf Thracischem Boden stand, nie erhört worden war.

Anfangs machten die Damen Miene als ob sie Widerstand thun wollten; aber es war keine Möglichkeit gegen das verzweifelte *Crescendo* auszuhalten. Sie wurden endlich davon wie von einem reiſsenden Strom ergriffen; und da die Gewalt der Ansteckung noch dazu schlug, so kam es bald so weit, daſs die Sache ernsthaft wurde. Die Frauenzimmer baten mit weinenden Augen um Barmherzigkeit. Aber

Demokrit hatte keine Ohren, und das Gelächter nahm überhand. Endlich liefs er sich, wie es schien, bewegen, ihnen einen Stillstand zu bewilligen; allein in der That blofs, damit sie die Peinigung, die er ihnen zugedacht hatte, desto länger aushalten könnten. Denn kaum wären sie wieder ein wenig zu Athem gekommen, so fing er die nehmliche Tonleiter, eine Terze höher, noch einmahl zu durchlachen an; aber mit so vielen eingemischten Trillern und Kuladen, dafs sogar die runzligen Beysitzer des Höllengerichts, Minos, Äakus und Rhadamanthus, in ihrem höllenrichterlichen Ornat, aus der Fassung dadurch gekommen wären.

Zum Unglück hatten zwey oder drey von unsern Schönen nicht daran gedacht, ihre Personen gegen alle mögliche Folgen einer so heftigen Leibesübung in Sicherheit zu setzen. Scham und Natur kämpften auf Leben und Tod in den armen Mädchen. Vergebens flehten sie den unerbittlichen Demokrit mit Mund und Augen um Gnade an; vergebens forderten sie ihre vom Lachen gänzlich erschlafften Sehnen zu einer letzten Anstrengung

auf. Die tyrannische Natur siegte, und in einem Augenblick sahe man den Sahl, wo sich die Gesellschaft befand, u**** W***** g****.

Der Schrecken über eine so unvorsehene Naturerscheinung (die desto wunderbarer war, da das allgemeine Auffahren und Erstaunen der schönen Abderitinnen zu beweisen schien, daſs es eine Wirkung ohne Ursache sey) unterbrach die Lächer auf etliche Augenblicke, um sogleich mit verdoppelter Gewalt wieder los zu drücken. Natürlicher Weise gaben sich die erleichterten Schönen alle Mühe, den besondern Antheil, den sie an dieser Begebenheit hatten, durch Grimassen von Erstaunen und Ekel zu verbergen, und den Verdacht auf ihre schuldlosen Nachbarinnen fallen zu machen, welche durch unzeitige, aber unfreywillige Schamröthe den unverdienten Argwohn mehr als zu viel bestärkten. Der lächerliche Zank, der sich darüber unter ihnen erhob; Demokrit und Antistrepsiades, die sich boshafter Weise ins Mittel schlugen, und durch ironische Trostgründe den Zorn derjenigen, die sich unschuldig wusten, noch mehr aufreitzten; und mitten unter

ihnen allen der kleine dicke Rathsherr, der unter berstendem Gelächter einmahl über das andre ausrief, dafs er nicht die Hälfte von Thracien um diesen Abend nehmen wollte: alles diefs zusammen machte eine Scene, die des Griffels eines Hogarth würdig gewesen wäre, wenn es damahls schon einen Hogarth gegeben hätte.

Wir können nicht sagen, wie lange sie gedauert haben mag: denn es ist eine von den Tugenden der Abderiten, dafs sie nicht aufhören können. Aber Demokrit, bey dem alles seine Zeit hatte, glaubte, dafs eine Komödie, die kein Ende nimmt, die langweiligste unter allen Kurzweilen sey; — eine Wahrheit, von welcher wir (im Vorbeygehn gesagt) alle unsre Dramenschreiber und Schauspielvorsteher überzeugen zu können wünschen möchten — er packte also alle die schönen Sachen, die er zur Rechtfertigung der Äthiopischen Venus hätte sagen können, wofern er es mit vernünftigen Geschöpfen zu thun gehabt hätte, ganz gelassen zusammen, wünschte den Abderiten und Abderitinnen — was sie nicht hatten, und ging nach Hause, nicht ohne Ver-

wunderung über die gute Gesellschaft, die man anzutreffen Gefahr lief, wenn man — einen Rathsherrn von Abdera besuchte.

VI. KAPITEL.

Eine Gelegenheit für den Leser, um sein Gehirn aus der schaukelnden Bewegung des vorigen Kapitels wieder in Ruhe zu setzen.

Gute, kunstlose, sanftherzige Gulleru, — sagte Demokrit, da er nach Hause gekommen war, zu einer wohlgepflegten krauslockigen Schwarzen, die ihm mit offnen Armen entgegen eilte — komm an meinen Busen, ehrliche Gulleru! Zwar bist du schwarz wie die Göttin der Nacht; dein Haar ist wollicht und deine Nase platt; deine Augen sind klein, deine Ohren grofs, und deine Lippen gleichen einer aufgeborstnen Nelke. Aber dein Herz ist rein und aufrichtig und fröhlich, und fühlt mit der ganzen Natur. Du denkst nie arges, sagst nie was albernes,

quälst weder andre noch dich selbst, und thust nichts was du nicht gestehen darfst. Deine Seele ist ohne Falsch, wie dein Gesicht ohne Schminke. Du kennst weder Neid noch Schadenfreude; und nie hat sich deine ehrliche platte Nase gerümpft, um eines deiner Nebengeschöpfe zu Löhnen oder in Verlegenheit zu setzen. Unbesorgt, ob du gefällst oder nicht gefällst, lebst du, in deine Unschuld eingehüllt, im Frieden mit dir selbst und der ganzen Natur; immer geschickt Freude zu geben und zu empfangen, und werth, dafs das Herz eines Mannes an deinem Busen ruhe! Gute, sanftherzige Gulleru! Ich könnte dir einen andern Nahmen geben; einen schönen, klangreichen, Grichischen Nahmen, auf ane oder ide, arion oder erion: aber dein Nahme ist schön genug, weil er dein ist; und ich bin nicht Demokrit, oder die Zeit soll noch kommen, wo jedes ehrliche gute Herz dem Nahmen Gulleru entgegen schlagen soll!

Gulleru begriff nicht allzu wohl, was Demokrit mit dieser empfindsamen Anrede haben wollte; aber sie sah, dafs es eine Ergiefsung seines Herzens war, und so

verstand sie gerade so viel davon, als sie vonnöthen hatte.

„War diese Gulleru seine Frau?"

Nein.

„Seine Beyschläferin?"

Nein.

„Seine Sklavin?"

Nach ihrem Anzug zu schliefsen, nein.

„Wie war sie denn angezogen?"

So gut, dafs sie ein Ehrenfräulein der Königin von Saba hätte vorstellen können. Schnüre von grofsen feinen Perlen zwischen den Locken und um Hals und Arme; ein Gewand voll schön gebrochner Falten, von dünnem feuerfarbnem Atlafs mit Streifen von welcher Farbe Sie wollen, unter ihrem Busen von einem reich gestickten Gürtel zusammen gehalten, den eine Agraffe von Smaragden schlofs; und — was weifs ich alles —

„Der Anzug war reich genug."

Wenigstens können Sie mir glauben, dafs, so wie sie war, kein Prinz von Senegal, Angola, Gambia, Kongo und Loango sie ungestraft angesehen hätte.

„Aber —"

Ich sehe wohl, dafs Sie noch nicht am

von ſeinen Freunden. So empfindlich auch dieſe Uebel ſind, ſo ſind ſie doch den Rechtſchaffnen eine leichte Laſt. Aber darüber trauren, darüber weinen ſie, daß Menſchen ſind, die GOtt nicht lieben, daß Menſchen ſind die ihre Seele wie Spreu dahin werfen, die ſich gegen die Reizungen der Wahrheit verhärten, deren Herz eine Grube der verächtlichſten und giftigſten Neigungen iſt, die in der Gegenwart GOttes übels thun, und erſt zu ſpät zittern — das jammert den Redlichen! darüber weinen ſelbſt die Engel, denen der Tag, an dem ein Sünder zu GOtt umkehret ein Feſttag iſt.

Aber hüte dich, fuhr er fort, daß dich die Betrachtung des menſchlichen Elends nicht bis in finſtre Gedanken und in Zweifel treibe, die auf die Vorſehung ſelbſt ihren Schatten werfen. Traure aus zärtlichem Mitleiden, daß die Menſchen nicht ſind was ſie ſeyn ſollten; aber glaube auch, daß die gefallene Welt ſo viel Gutes hat, als nö-

Ende Ihrer Fragen sin l. — Wer war denn diese Gulleru? War es eben die, von welcher vorhin gesprochen wurde? Wie kam Demokrit zu ihr? Auf welchem Fuſs lebte sie in seinem Hause? — Ich gesteh' es, dieſs sind sehr billige Fragen; aber sie zu beantworten, seh' ich vor der Hand keine Möglichkeit. Denken Sie nicht, daſs ich hier den Verschwiegnen machen wolle, oder daſs ein besonderes Geheimniſs unter der Sache stecke. Die Ursache, warum ich sie nicht beantworten kann, ist die allereinfachste von der Welt. Tausend Schriftsteller befinden sich tausendmahl in dem nehmlichen Falle; nur ist unter tausend kaum Einer aufrichtig genug, in solchen Fällen die wahre Ursache zu bekennen. Soll ich Ihnen die meinige sagen? Sie werden gestehen, daſs sie über alle Einwendung ist. Denn, kurz und gut, — ich weiſs selbst kein Wort von allem dem, was Sie von mir wissen wollen; und da ich nicht die Geschichte der schönen Gulleru schreibe, so begreifen Sie, daſs ich in Absicht auf diese Dame zu nichts verbunden bin. Sollte sich (was ich nicht vorher sehen kann) etwa in der Folge Gelegenheit finden, von De-

mokrit oder von ihr selbst etwas näheres zu erkundigen: so verlassen Sie Sich darauf, dafs Sie alles von Wort zu Wort erfahren sollen.

VII. KAPITEL.

Patriotismus der Abderiten. Ihre Vorneigung für Athen, als ihre Mutterstadt. Ein paar Proben von ihrem Atticismus, und von der unangenehmen Aufrichtigkeit des weisen Demokrit.

Demokrit hatte noch keinen Monat unter den Abderiten gelebt, als er ihnen, und zuweilen auch sie ihm schon so unerträglich waren, als Menschen einander seyn müssen, die mit ihren Begriffen und Neigungen alle Augenblicke wider einander stofsen.

Die Abderiten hegten von sich selbst und von ihrer Stadt und Republik eine ganz aufserordentliche Meinung. Ihre Unwissenheit alles dessen, was aufserhalb ihres Gebiets in der Welt merkwürdiges seyn oder geschehen möchte, war zugleich eine Ursache und eine Frucht dieses lächerlichen Dünkels. Daher kam es denn

nen guten Bürger hielten, der an einem andern Orte bessere Einrichtungen oder Gebräuche wahrgenommen hatte als zu Hause. Wer das Glück haben wollte ihnen zu gefallen, mufste schlechterdings so reden und thun, als ob die Stadt und Republik Abdera, mit allen ihren zugehörigen Stücken, Eigenschaften und Zufälligkeiten, ganz und gar untadelig und das Ideal aller Republiken gewesen wäre.

Von dieser Verachtung gegen alles, was nicht Abderitisch hiefs, war die Stadt Athen allein ausgenommen; aber auch diese vermuthlich nur defswegen, weil die Abderiten, als ehmahlige Tejer, ihr die Ehre erwiesen, sie für ihre Mutterstadt anzusehen. Sie waren stolz darauf, für das Thracische Athen gehalten zu werden; und wiewohl ihnen dieser Nahme nie anders als spottweise gegeben wurde, so hörten sie doch keine Schmeicheley lieber als diese. Sie bemühten sich, die Athener in allen Stücken zu kopieren, und kopierten sie genau — wie der Affe den Menschen. Wenn sie, um lebhaft und geistreich zu seyn, alle Augenblicke ins Possierliche fielen; wich-

tige Dinge leichtsinnig, und Kindereyen ernsthaft behandelten; das Volk oder ihren Rath um jeder Kleinigkeit willen zwanzigmahl versammelten, um lange, alberne Reden für und wider über Sachen zu halten, die ein Mann von alltäglichem Menschenverstand in einer Viertelstunde besser als sie entschieden hätte; wenn sie unaufhörlich mit Projekten von Verschönerung und Vergröfserung schwanger gingen, und, so oft sie etwas unternahmen, immer erst mitten im Werke ausrechneten, dafs es über ihre Kräfte gehe; wenn sie ihre halb' Thracische Sprache mit Attischen Redensarten spickten; ohne den mindesten Geschmack eine ungeheure Leidenschaft für die Künste affektierten, und immer von Mahlerey und Statuen und Musik und Rednern und Dichtern schwatzten, ohne jemahls einen Mahler, Bildhauer, Redner oder Dichter, der des Nahmens werth war, gehabt zu haben; wenn sie Tempel bauten die wie Bäder, und Bäder die wie Tempel aussahen; wenn sie die Geschichte von Vulkans Netz in ihre Rathsstube, und den grofsen Rath der Griechen über die Zurückgabe der schönen Chryseis in ihre Akademie mah-

len liefsen; wenn sie in Lustspiefe gingen, wo man sie zu weinen, und in Trauerspiele, wo man sie zu lachen machte; und in zwanzig ähnlichen Dingen glaubten die guten Leute Athener zu seyn, und waren — Abderiten.

Wie erhaben der Schwung in diesem kleinen Gedicht ist, das Fysignatus auf meine Wachtel gemacht hat! sagte eine Abderitin. — Sehen Sie, sprach der erste Archon von Abdera, die Fafsade von diesem Gebäude, welches wir zu unserm Zeughause bestimmt haben? Sie ist von dem besten Parischen Marmor. Gestehen Sie, dafs Sie nie ein Werk von gröfserm Geschmack gesehen haben!

Es mag der Republik schönes Geld kosten, antwortete Demokrit.

Was der Republik Ehre macht, kostet nie zu viel, erwiederte der Archon, der in diesem Augenblick den zweyten Perikles in sich fühlte. Ich weifs, Sie sind ein Kenner, Demokrit; denn Sie haben immer an allem etwas auszusetzen. Ich bitte Sie, finden Sie mir einen Fehler an dieser Fafsade?

Tausend Drachmen für einen Fehler,

Herr Demokrit, rief ein junger Herr, der die Ehre hatte ein Neffe des Archon zu seyn, und vor kurzem von Athen zurück gekommen war, wo er sich aus einem Abderitischen Bengel für die Hälfte seines Erbgutes zu einem Attischen Gecken ausgebildet hatte.

Die Faſsade ist schön, sagte Demokrit ganz bescheiden; so schön, daſs sie es auch zu Athen oder Korinth oder Syrakus seyn würde. Ich sehe, wenns erlaubt ist so was zu sagen, nur Einen Fehler an diesem prächtigen Gebäude.

„Einen Fehler?" — sprach der Archon, mit einer Miene, die sich nur ein Abderit, der ein Archon war, geben konnte.

Einen Fehler! Einen Fehler! wiederhohlte der junge Geck, indem er ein lautes Gelächter aufschlug.

„Darf man fragen, Demokrit, wie Ihr Fehler heiſst?"

Eine Kleinigkeit, versetzte dieser; nichts als daſs man eine so schöne Faſsade — nicht sehen kann.

„Nicht sehen kann? Und wie so?"

Je, beym Anubis! wie wollen Sie daſs man sie vor allen den alten übel ge-

bauten Häusern und Scheunen selten soll, die hier ringsum zwischen die Augen der Leute und Ihre Fassade hingesetzt sind?

„Diese Häuser standen lang' ehe Sie und ich geboren wurden," sagte der Archon.

Dergleichen Dialogen gab es, so lange Demokrit unter ihnen lebte, alle Tage, Stunden und Augenblicke.

„Wie finden Sie diesen Purpur, Demokrit? Sie sind zu Tyrus gewesen, nicht wahr?"

Ich wohl, Madam, aber dieser Purpur nicht; diefs ist Kokzinum, das Ihnen die Syrakuser aus Sardinien bringen und für Tyrischen Purpur bezahlen lassen.

„Aber wenigstens werden Sie doch diesem Schleier für indischen Byssus von der feinsten Art gelten lassen?"

Von der feinsten Art, schöne Atalanta, die man in Memfis und Pelusium verarbeiten läfst.

Nun hatte sich der ehrliche Mann zwey Feindinnen in Einer Minute gemacht. Konnte aber auch was ärgerlicher seyn als eine solche Aufrichtigkeit?

VIII. KAPITEL.

Vorläufige Nachricht von dem Abderitischen Schauspielwesen. Demokrit wird genöthigt, seine Meinung davon zu sagen.

Die Abderiten wufsten sich sehr viel mit ihrem Theater. Ihre Schauspieler waren gemeine Bürger von Abdera, die entweder von ihrem Handwerke nicht leben konnten, oder zu faul waren eines zu lernen. Sie hatten keinen gelehrten Begriff von der Kunst, aber eine desto gröfsere Meinung von ihrer eignen Geschicklichkeit; und wirklich konnt' es ihnen an Anlage nicht fehlen, da die Abderiten überhaupt geborne Gaukler, Spafsmacher und Pantomimen waren, an denen immer jedes Glied ihres Leibes mit reden half, so wenig auch das, was sie sagten, zu bedeuten haben mochte.

Sie besafsen auch einen eignen Schauspieldichter, Hyperbolus genannt, der (wenn man ihnen glaubte) ihre Schaubühne so weit gebracht hatte, dafs sie der Athenischen wenig nachgab. Er war im Komischen so stark als im Tragischen,

und machte überdiefs die possierlichsten Satyrenspiele 9) von der Welt, worin er seine eignen Tragödien so schnakisch parodierte, dafs man sich, wie die Abderiten sagten, darüber bucklig lachen mufste. Ihrem Urtheile nach vereinigte er in seiner Tragödie den hohen Schwung und die mächtige Einbildungskraft des Äschylus mit der Beredsamkeit und dem Pathos des Euripides, so wie in seinen Lustspielen des Aristofanes Laune und muthwilligen Witz mit dem feinen Geschmack und der Eleganz des Agathon. Die Behendigkeit, womit er von seinen Werken entbunden wurde, war das Talent, worauf er sich am meisten zu gute that. Er lieferte jeden Monat seine Tragödie, mit einem kleinen Possenspielchen zur Zugabe. Meine beste Komödie, sprach er, hat mir nicht mehr als vierzehn Tage gekostet, und gleichwohl spielt sie ihre vier bis fünf Stunden wohl gezählt.

9) Griechische Possenspiele, die mit der *Opera buffa* der Wälschen einige Ähnlichkeit hatten, und wovon uns der Cyklops des Euripides, das einzige übrig gebliebene Stück dieser Art, einen Begriff giebt.

thig iſt, in der gränzenloſen Sphäre der Allgegenwart GOttes geduldet zu werden. Ja noch mehr, die gefallene Welt, der Schauplatz der Sünde und des Todes, iſt durch göttliche Künſte genöthiget, noch mehr als jene unſchuldigen, jene himmliſchen Welten, die in urſprünglicher Schönheit glänzen, ihren Schöpfer zu verherrlichen.

Damit dir dieſes klärer werde, ſo erinnere dich, daß es eine natürliche Folge der Schwäche des menſchlichen Verſtandes iſt, wenn du in einem Ganzen, das aus unendlich vielen Theilen zuſammengeſetzt iſt, Unordnung findeſt. Denn eben ſo ſcheinen auch die Sterne die in heitrer Nacht aus den Tiefen des Aethers hervorſchimmern, in unaeſehrer Verwirrung durcheinander geworfen; da du doch, als ich dich in den wahren Geſichtspunkt ſtellte, über die unausſprechliche Schönheit ihrer Anordnung entzükt wurdeſt. Eben ſo ſcheint öfters die menſchliche Welt ein Werk des Zufalls zu ſeyn, worinn kein feſter Plan, keine Grund-Ideen und Abſichten eines

über

Da sey uns der Himmel gnädig! dachte Demokrit.

Nun drangen die Abderiten immer von allen Seiten in ihn, seine Meinung von ihrem Theater zu sagen; und so ungern er sich mit ihnen über ihren Geschmack in Wortwechsel einliefs, so konnt' er doch auch nicht von sich erhalten, ihnen zu schmeicheln, wenn sie ihm sein Urtheil mit gesammter Hand abnöthigten.

„Wie gefällt Ihnen diese neue Tragödie?"

Das Süjet ist glücklich gewählt. Was müfste der Autor auch seyn, der einen solchen Stoff ganz zu Grunde richten sollte?

„Fanden Sie sie nicht sehr rührend?"

Ein Stück könnte in einigen Stellen sehr rührend und doch ein sehr elendes Stück seyn, sagte Demokrit. Ich kenne einen Bildhauer von Sicyon, der die Wuth hat, lauter Liebesgöttinnen zu schnitzen. Diese sehen überhaupt sehr gemeinen Dirnen gleich; aber sie haben alle die schönsten Beine von der Welt. Das ganze Geheimnifs von der Sache ist, dafs der Mann seine Frau zum Modelle nimmt, die, zum Glück für seine Venusbilder, we-

nigstens sehr schöne Beine vorzuweisen hat. So kann dem schlechtesten Dichter zuweilen eine rührende Stelle gelingen, wenn es sich gerade zutrifft, dafs er verliebt ist, oder einen Freund verlor, oder dafs ihm sonst ein Zufall zustiefs, der sein Herz in eine Fassung setzt, die es ihm leicht macht, sich an den Platz der Person, die er reden lassen soll, zu stellen.

„Sie finden also die Hekuba unsers Dichters nicht vortrefflich?"

Ich finde, dafs der Mann vielleicht sein Bestes gethan hat. Aber die vielen, bald dem Äschylus, bald dem Sofokles, bald dem Euripides ausgerupften Federn, womit er seine Blöfse zu decken sucht, und die ihm vielleicht in den Augen mancher Zuhörer, denen jene Dichter nicht so gegenwärtig sind als mir, Ehre machen, schaden ihm in den meinigen. Eine Krähe, wie sie von Gott erschaffen ist, dünkt mich so noch immer schöner, als wenn sie sich mit Pfauen- und Fasanenfedern ausputzt. Überhaupt fordre ich von dem Verfasser eines Trauerspiels mit gleichem Rechte, dafs er mir für meinen Beyfall ein vortreffliches Trauerspiel, als von meinem Schuster, dafs er mir für

mein Geld ein Paar gute Stiefeln liefere: und wiewohl ich gern gestehe, daſs es schwerer ist ein gutes Trauerspiel als gute Stiefeln zu machen; so bin ich darum nicht weniger berechtiget, von jedem Trauerspiele zu verlangen, daſs es alle Eigenschaften habe die zu einem guten Trauerspiel, als von einem Stiefel, daſs er alles habe was zu einem guten Stiefel gehört.

„Und was gehört denn, Ihrer Meinung nach, zu einem wohl gestiefelten Trauerspiele?" — fragte ein junger Abderitischer Patricius, herzlich über den guten Einfall lachend, der ihm, seiner Meinung nach, entfahren war.

Demokrit unterhielt sich über diesen Gegenstand mit einem kleinen Kreise von Personen die ihm zuzuhören schienen, und fuhr, ohne auf die Frage des witzigen jungen Herrn Acht zu haben, fort. „Die wahren Regeln der Kunstwerke, sprach er, können nie willkührlich seyn. Ich fordre nichts von einem Trauerspiele, als was Sofokles von den seinigen fordert; und dieſs ist weder mehr noch weniger, als die Natur und Absicht der Sache mit sich bringt. Einen

einfachen wohl durchdachten Plan, worin der Dichter alles voraus gesehen, alles vorbereitet, alles natürlich zusammen gefügt, alles auf Einen Punkt geführt hat; worin jeder Theil ein unentbehrliches Glied, und das Ganze ein wohl organisierter, schöner, frey und edel sich bewegender Körper ist! Keine langweilige Exposizion, keine Episoden, keine Scenen zum Ausfüllen, keine Reden deren Ende man mit Ungeduld herbey gähnt, keine Handlungen die nicht zum Hauptzwecke arbeiten! Interessante, aus der Natur genommene Karaktere, veredelt, aber so, dafs man die Menschheit in ihnen nie verkenne; keine übermenschliche Tugenden, keine Ungeheuer von Bosheit! Personen, die immer ihren eigenen Individual-Begriffen und Empfindungen gemäfs reden und handeln; immer so, dafs man fühlt, nach allen ihren vorhergehenden und gegenwärtigen Umständen und Bestimmungen müssen sie im gegebenen Falle so reden, so handeln, oder aufhören zu seyn was sie sind.

„Ich fordre, dafs der Dichter nicht nur die menschliche Natur kenne, in so fern

sie das Modell aller seiner Nachbildungen ist; ich fordre, dafs er auch auf die Zuschauer Rücksicht nehme, und genau wisse durch welche Wege man sich ihres Herzens Meister macht: dafs er jeden starken Schlag, den er auf solches thun will, unvermerkt vorbereite; dafs er wisse wenn es genug ist, und, eh' er uns durch einerley Eindrücke ermüdet, oder einen Affekt bis zu dem Grade, wo er peinigend zu werden anfängt, in uns erregt, dem Herzen kleine Ruhepunkte zur Erhohlung gönne, und die Regungen, die er uns mittheilt, ohne Nachtheil der Hauptwirkung zu vermannigfaltigen wisse.

„Ich fordre von ihm eine schöne und ohne Ängstlichkeit mit äufserstem Fleifse polierte Sprache; einen immer warmen kräftigen Ausdruck; einfach und erhaben, ohne jemahls zu schwellen noch zu sinken, stark und nervig, ohne rauh und steif zu werden, glänzend, ohne zu blenden; wahre Heldensprache, die immer der lebende Ausdruck einer grofsen Seele und unmittelbar vom gegenwärtigen Gefühl eingegeben ist, nie zu viel nie zu wenig sagt, und, gleich einem dem Kör-

per angegoſsnen Gewand, immer den eigenthümlichen Geist des Redenden durchscheinen läſst.

„Ich fordre, daſs derjenige, der sich unterwindet Helden reden zu lassen, selbst eine groſse Seele habe; und indem er durch die Allgewalt der Begeisterung in seinen Helden verwandelt worden ist, alles, was er ihm in den Mund legt, in seinem eignen Herzen finde. Ich fordre —

„O Herr Demokrit, — riefen die Abderiten, die sich nicht länger zu halten wuſsten — Sie können, da Sie nun einmahl im Fordern sind, alles fordern was Ihnen beliebt. In Abdera läſst man sich mit wenigerm abfinden. Wir sind zufrieden, wenn uns ein Dichter rührt. Der Mann, der uns lachen oder weinen macht, ist in unsern Augen ein göttlicher Mann, mag er es doch anfangen wie er selbst will. Dieſs ist seine Sache, nicht die unsrige! Hyperbolus gefällt uns, rührt uns, macht uns Spaſs; und gesetzt auch, daſs er uns mitunter gähnen machte, so bleibt er doch immer ein groſser Dichter! Brauchen wir eines weitern Beweises?"

Die Schwarzen an der Goldküste, sagte

Demokrit, tanzen mit Entzücken zum Getöse eines armseligen Schaf-Fells und etlicher Bleche, die sie gegen einander schlagen. Gebt ihnen noch ein paar Kuhschellen und eine Sackpfeife dazu, so glauben sie in Elysium zu seyn. Wie viel Witz brauchte eure Amme, um euch, da ihr noch Kinder waret, durch ihre Erzählungen zu rühren? Das albernste Mährchen, in einem kläglichen Tone hergeleiert, war dazu gut genug. Folgt aber daraus, dafs die Musik der Schwarzen vortrefflich, oder ein Ammenmährchen gleich ein herrliches Werk ist?

„Sie sind sehr höflich, Demokrit!"

Um Vergebung! Ich bin so unhöflich, jedes Ding bey seinem Nahmen zu nennen; und so eigensinnig, dafs ich nie gestehen werde, alles sey schön und vortrefflich was man so zu nennen beliebt.

Aber das Gefühl eines ganzen Volkes wird doch mehr gelten, als der Eigendünkel eines Einzigen?".

Eigendünkel? Das ist es eben, was ich aus den Künsten der Musen verbannt sehen möchte. Unter allen den Forderungen, wovon die Abderiten ihren Günstling Hyperbolus so gütig los zählen, ist

keine einzige, die nicht auf die strengste Gerechtigkeit gegründet wäre. Aber das Gefühl eines ganzen Volkes, wenn es kein gelehrtes Gefühl ist, kann und muſs in unzähligen Fällen betrüglich seyn.

„Wie, zum Henker! (rief ein Abderit, der mit seinem Gefühl sehr wohl zufrieden schien) Sie werden uns am Ende wohl gar noch unsre fünf Sinne streitig machen!"

Das verhüte der Himmel! antwortete Demokrit. Wenn Sie so bescheiden sind keine weitere Ansprüche zu machen als auf fünf Sinne, so wär' es die gröſste Ungerechtigkeit, Sie im ruhigen Besitze derselben stören zu wollen. Fünf Sinne sind allerdings, zumahl wenn man alle fünf zusammen nimmt, vollgültige Richter in allen Dingen, wo es darauf ankommt, zu entscheiden, was weiſs oder schwarz, glatt oder rauh, weich oder hart, widerlich oder angenehm, bitter oder süſs ist. Ein Mann, der nie weiter geht, als ihn seine fünf Sinne führen, geht immer sicher; und in der That, wenn Ihr Hyperbolus dafür sorgen wird, daſs in seinen Schauspielen jeder Sinn ergetzt und keiner beleidiget werde, so stehe ich ihm

für die gute Aufnahme, und wenn sie noch zehnmahl schlechter wären als sie sind.

Wäre Demokrit zu Abdera weiter nichts gewesen, als was Diogenes zu Korinth war, so möchte ihm die Freyheit seiner Zunge vielleicht einige Ungelegenheit zugezogen haben. Denn so gern die Abderiten über wichtige Dinge spaſsten, so wenig konnten sie ertragen, wenn man sich über ihre Puppen und Steckenpferde lustig machte. Aber Demokrit war aus dem besten Hause in Abdera, und, was noch mehr zu bedeuten hat, er war reich. Dieser doppelte Umstand machte, daſs man ihm nachsah, was man einem Filosofen in zerriſsnem Mantel schwerlich zu gut gehalten hätte. Sie sind auch ein unerträglicher Mensch, Demokrit! schnarrten die schönen Abderitinnen, und — ertrugen ihn doch.

Der Poet Hyperbolus machte noch am nehmlichen Abend ein entsetzliches Sinngedicht auf den Filosofen. Des folgenden Morgens lief es an allen Putztischen herum, und in der dritten Nacht ward es in allen Gassen von Abdera gesungen; denn Demokrit hatte eine Melodie dazu gesetzt.

IX. KAPITEL.

Gute Gemüthsart der Abderiten, und wie sie sich an Demokrit wegen seiner Unhöflichkeit zu rächen wissen. Eine seiner Strafpredigten zur Probe. Die Abderiten machen ein Gesetz gegen alle Reisen, wodurch ein Abderitisches Mutterkind hätte klüger werden können. Merkwürdige Art, wie der Numofylax Gryllus eine aus diesem Gesetz entstandene Schwierigkeit auflöst.

Es ist ordentlicher Weise eine gefährliche Sache, mehr Verstand zu haben als seine Mitbürger. Sokrates mufst' es mit dem Leben bezahlen; und wenn Aristoteles noch mit heiler Haut davon kam, als ihn der Oberpriester Eurymedon zu Athen der Ketzerey anklagte, so kam es blofs daher, weil er sich in Zeiten aus dem Staube machte. Ich will den Athenern keine Gelegenheit geben, sagte er, sich zum zweyten Mahle an der Filosofie zu versündigen.

Die Abderiten waren bey allen ihren menschlichen Schwachheiten wenigstens keine sehr bösartigen Leute. Unter ihnen

über das Ganze regierenden Geiſtes ſind; aber die Urſache dieſer Anſcheinung iſt in der Blödigkeit und engen Sphäre unſers Auges. Der oberſte Geiſt, vor dem alles aufgedekt liegt, ſiehet die Harmonie mit ſeinen Abſichten; die einzige Schönheit die vor ihm gilt; er ſieht Zuſammenhang und Ordnung in eben dieſer Welt, vor deren Anblik dir grauet, wenn du ſie nur von der dunkeln Seite anſchaueſt. Dem Menſchen ſoll genug ſeyn zu wiſſen, daß GOtt ſeine Abſichten erreicht ſieht. Die moraliſche Ordnung iſt eine unſichtbare Schönheit für euch, in viele Deken und Schleier eingehüllet, welche zulezt fallen, und euern erſtaunten Augen eine ganz vollkommene Geſtalt und untadeliche Schönheit darſtellen werden.

Vielleicht erwarteſt du mehr von mir als Vertröſtung und Heilung einer künftigen Erhöhung deines dämmernden Verſtandes. Aber es iſt euch in euerm itzigen Zuſtand nichts nöthiger, als Glauben, daß das Ganze gut ſei, und zur Ehre des Schöpfers ausfallen werde, ob ihr gleich nicht

hätte Sokrates so alt werden können als Homers Nestor. Sie hätten ihn für eine wunderliche Art von Narren gehalten, und sich über seine vermeintliche Thorheit lustig gemacht; aber die Sache bis zum Gifbecher zu treiben, war nicht in ihrem Karakter. Demokrit ging so scharf mit ihnen zu Werke, dafs ein weniger jovialisches Volk die Geduld dabey verloren hätte. Gleichwohl bestand alle Rache, die sie an ihm nahmen, darin, dafs sie (unbekümmert mit welchem Grunde) eben so übel von ihm sprachen, als er von ihnen, alles tadelten was er unternahm, alles lächerlich fanden was er sagte, und von allem, was er ihnen rieth, gerade das Gegentheil thaten. „Man mufs dem Filosofen durch den Sinn fahren, sagten sie; man mufs ihm nicht weifs machen, dafs er alles besser wisse als wir." — Und, dieser weisen Maxime zu Folge, begingen die guten Leute eine Thorheit über die andre, und glaubten wie viel sie dabey gewonnen hätten, wenn es ihn verdrösse. Aber hierin verfehlten sie ihres Zweckes gänzlich. Denn Demokrit lachte dazu, und ward aller ihrer Neckereyen wegen nicht einen Augen-

blick früher grau. — „O die Abderiten, die Abderiten! rief er zuweilen; da haben sie sich wieder selbst eine Ohrfeige gegeben, in Hoffnung, dafs es mir weh thun werde!"

Aber (sagten die Abderiten) kann man auch mit einem Menschen schlimmer daran seyn? Über alles in der Welt ist er andrer Meinung als wir. An allem, was uns gefällt, hat er etwas auszusetzen. Es ist doch sehr unangenehm, sich immer widersprechen zu lassen!

Aber wenn ihr nun immer Unrecht habt? antwortete Demokrit. — Und lafst doch einmahl sehen, wie es anders seyn könnte! — Alle eure Begriffe habt ihr eurer Amme zu danken; über alles denkt ihr noch eben so, wie ihr als Kinder davon dachtet. Eure Körper sind gewachsen, und eure Seelen liegen noch in der Wiege. Wie viele sind wohl unter euch, die sich die Mühe gegeben haben, den Grund zu erforschen, warum sie etwas wahr oder gut oder schön nennen? Gleich den Unmündigen und Säuglingen ist euch alles gut und schön, was eure Sinne kitzelt, was euch gefällt. Und auf was für kleinfügige, oft gar nicht zur

Sache gehörende, Ursachen und Umstände kommt es an, ob euch etwas gefallen soll oder nicht! Wie verlegen würdet ihr oft seyn, wenn ihr sagen solltet, warum ihr dieſs liebt und jenes hasset! Grillen, Launen, Eigensinn, Gewohnheit euch von andern Leuten gängeln zu lassen, mit ihren Augen zu sehen, mit ihren Ohren zu hören, und, was sie euch vorgepfiffen haben, nachzupfeiffen, — sind die Triebfedern, die bey euch die Stelle der Vernunft ersetzen. Soll ich euch sagen, woran der Fehler liegt? Ihr habt euch einen falschen Begriff von Freyheit in den Kopf gesetzt. Eure Kinder von drey oder vier Jahren haben freylich den nehmlichen Begriff davon; aber dieſs macht ihn nicht richtiger. Wir sind ein freyes Volk, sagt ihr; und nun glaubt ihr, die Vernunft habe euch nichts einzureden. „Warum sollten wir nicht denken dürfen, wie es uns beliebt? lieben und hassen wie es uns beliebt? bewundern oder verachten was uns beliebt? Wer hat ein Recht uns zur Rede zu stellen, oder unsern Geschmack und unsre Neigungen vor seinem Richterstuhl zu fordern?" — Nun denn, meine lieben Abderiten, so denkt

und faselt, liebt und hafst, bewundert und verachtet, wie, wenn und was euch beliebt! Begeht Thorheiten so oft und so viel euch beliebt! Macht euch lächerlich wie es euch beliebt! Wem liegt am Ende was daran? So lang' es nur Kleinigkeiten, Puppen und Steckenpferde betrifft, wär' es unbillig, euch im Besitze des Rechtes, eure Puppe und euer Steckenpferd nach Belieben zu putzen und zu reiten, stören zu wollen. Gesetzt auch, eure Puppe wäre häfslich, und das, was ihr euer Steckenpferd nennt, sähe von vorn und von hinten einem Öchslein oder Eselein ähnlich: was thut das? Wenn eure Thorheiten euch glücklich und niemand unglücklich machen, was geht es andre Leute an dafs es Thorheiten sind? Warum sollte nicht der hochweise Rath von Abdera, in feyerlicher Procession, einer hinter dem andern, vom Rathhause bis zum Tempel der Latona — Burzelbäume machen dürfen, wenn es dem Rath und dem Volke von Abdera so gefällig wäre? Warum solltet ihr euer bestes Gebäude nicht in einen Winkel, und eure schöne kleine Venus nicht auf einen Obelisk setzen dürfen? — Aber, meine lieben Landsleute, nicht alle eure

Thorheiten sind so unschuldig wie diese; und wenn ich sehe, dafs ihr euch durch eure Grillen und Aufwallungen Schaden thut, so müfst' ich euer Freund nicht seyn, wenn ich still dazu schweigen könnte. Zum Beyspiel, euer Frosch- und Mäusekrieg mit den Lemniern, der unnöthigste und unbesonnenste der jemahls angefangen wurde, um einer Tänzerin willen? — Es fiel in die Augen, dafs ihr damahls unter dem unmittelbaren Einfluss eures bösen Dämons waret, da ihr ihn beschlosset; alles half nichts, was man euch dagegen vorstellte. Die Lemnier sollten gezüchtigt werden, hiefs es; und, wie ihr Leute von lebhafter Einbildung seyd, so schien euch nichts leichter, als euch von ihrer ganzen Insel Meister zu machen. Denn die Schwierigkeiten einer Sache pflegt ihr nie eher in Erwägung zu nehmen, als bis euch eure Nase daran erinnert. Doch dieſs alles möchte noch hingegangen seyn, wenn ihr nur wenigstens die Ausführung eurer Entwürfe einem tüchtigen Mann aufgetragen hättet. Aber den jungen Afron zum Feldherrn zu machen, ohne dafs sich irgend ein möglicher Grund davon erdenken liefs, als weil eure Wei-

ber fanden, dafs er in seiner prächtigen neuen Rüstung so schön wie ein Páris sey; und — über dem Vergnügen, einen grofsen feuerfarbenen Federbusch auf seinem hirnlosen Kopfe nicken zu sehen — zu vergessen, dafs es nicht um ein Lustgefecht zu thun war: dieſs, läugnets nur nicht, dieſs war ein Abderitenstreich! Und nun, da ihr ihn mit dem Verlust eurer Ehre, eurer Galeren und eurer besten Mannschaft bezahlt habt, was hilft es euch, dafs die Athener, [10]) die ihr euch in ihren Thorheiten zum Muster genommen habt, eben so sinnreiche Streiche, und zuweilen mit eben so glücklichem Ausgang zu spielen pflegen?

In diesem Tone sprach Demokrit mit den Abderiten, so oft sie ihm Gelegen-

10) Die Athener hatten zu ihrem Kriege mit Megara keinen bessern Grund, (wenn man dem Aristofanes glauben dürfte) als dafs etliche junge Herren von Megara, um die Entführung einer Megarischen Hetäre zu rächen, ein paar junge Dirnen von der nehmlichen Profession aus Aspasiens Pflanzschule entführt hatten. Aspasia vermochte alles über den Perikles, Perikles alles in Athen, und so wurde den Megarern der Krieg angekündigt.

heit dazu gaben; aber, wiewohl dieſs sehr oft geschah, so konnten sie sich doch unmöglich gewöhnen, diesen Ton angenehm zu finden. „So geht es, sagten sie, wenn man naseweisen Jünglingen erlaubt, in der weiten Welt herum zu reisen, um sich ihres Vaterlandes schämen zu lernen, und nach zehn oder zwanzig Jahren mit einem Kopfe voll ausländischer Begriffe als Kosmopoliten zurück zu kommen, die alles besser wissen als ihre Grofsväter, und alles anderswo besser gesehen haben als zu Hause. Die alten Ägypter, die niemand reisen liefsen eh' er wenigstens funfzig Jahre auf dem Rücken hatte, waren weise Leute!"

Und eilends gingen die Abderiten hin, und machten ein Gesetz: dafs kein Abderitensohn hinfort weiter als bis an den Korinthischen Isthmus, länger als ein Jahr, und anders als unter der Aufsicht eines bejahrten Hofmeisters von Altabderitischer Abkunft, Denkart und Sitte, sollte reisen dürfen. „Junge Leute müssen zwar die Welt sehen, sagte das Dekret: aber eben darum sollen sie sich an jedem Orte nicht länger aufhalten, als bis sie alles, was mit Augen da zu sehen ist,

gesehen haben. Besonders soll der Hofmeister genau bemerken, was für Gasthöfe sie angetroffen, wie sie gegessen, und wie viel sie bezahlen müssen; damit ihre Mitbürger sich in der Folge diese ersprieſslichen Geheimnachrichten zu Nutze machen können. Ferner soll, (wie das Dekret weiter sagt) zu Ersparung der Unkosten eines allzu langen Aufenthalts an Einem Orte, der Hofmeister dahin sehen, daſs der junge Abderit in keine unnöthige Bekanntschaften verwickelt werde. Der Wirth oder der Hausknecht, als an dem Orte einheimische und unbefangene Personen, können ihm am besten sagen, was da merkwürdiges zu sehen ist, wie die dasigen Gelehrten und Künstler heiſsen, wo sie wohnen, und um welche Zeit sie zu sprechen sind: dieſs bemerkt sich der Hofmeister in sein Tagebuch; und dann läſst sich in zwey oder drey Tagen, wenn man die Zeit wohl zu Rathe hält, vieles in Augenschein nehmen."

Zum Unglück für dieses weise Dekret befanden sich ein paar Abderitische junge Herren von groſser Wichtigkeit eben auſser Landes, als es abgefaſst und (nach alter

Gewohnheit) dem Volk auf den Hauptplätzen der Stadt vorgesungen wurde. Der eine war der Sohn eines Krämers, der durch Geitz und niederträchtige Kunstgriffe in seinem Gewerbe binnen vierzig Jahren ein beträchtliches Vermögen zusammen gekratzt, und kraft desselben seine Tochter (das häfslichste und dümmste Thierchen von ganz Abdera) kürzlich an einen Neffen des kleinen dicken Rathsherrn, dessen oben rühmliche Erwähnung gethan worden, verheirathet hatte. Der andere war der einzige Sohn des Nomofylax, und sollte, um seinem Vater je eher je lieber in diesem Amte beygeordnet werden zu können, nach Athen reisen und sich mit dem Musikwesen daselbst genauer bekannt machen; während dafs der Erbe des Krämers, der ihn begleiten wollte, mit den Putzmacherinnen und Sträufsermädchen allda genauere Bekanntschaft zu machen gesonnen war. Nun hatte das Dekret an den besondern Fall, worin sich diese jungen Herren befanden, nicht gedacht. Die Frage war also, was zu thun sey? Ob man auf eine Modifikazion des Gesetzes antragen, oder beym Senat blofs um Dis-

pensazion für den vorliegenden Fall ansuchen sollte?

Keines von beiden, sagte der Nomofylax, der eben mit Aufsetzung eines neuen Tanzes auf das Fest der Latona fertig und aufserordentlich mit sich selbst zufrieden war. Um etwas am Gesetze zu ändern, müfste man das Volk deswegen zusammen berufen; und dieſs würde unsern Mifsgünstigen nur Gelegenheit geben die Mäuler aufzureifsen. Was die Dispensazion betrifft, so ist zwar an dem, daſs man die Gesetze meistens um der Dispensazionen willen macht; und ich zweifle nicht, der Senat würde uns ohne Schwierigkeit zugestehen, was jeder in ähnlichen Fällen kraft des Gegenrechtes fordern zu können wünscht. Indessen hat doch jede Befreyung das Ansehen einer erwiesenen Gnade; und wozu haben wir nöthig, uns Verbindlichkeiten aufzuhalsen? Das Gesetz ist ein schlafender Löwe, bey dem man, so lang' er nicht aufgeweckt wird, so sicher als bey einem Lamme vorbey schleichen kann. Und wer wird die Unverschämtheit oder die Verwegenheit haben, ihn gegen den Sohn des Nomofylax aufzuwecken?

deutlich einſehet, wie dieſes zugehe. Mache es wie Maria, die reinſte unter den Seelen, die jemals ein weibliches Herz belebt haben; als ſie über das was ihr Gabriel ankündigte, beſtürzt war, weil ſie nicht begreiffen konnte, wie es möglich ſei: ſo beruhigte ſie ſich vollkommen, ſo bald ihr der Engel antwortete: Die Kraft des Allerhöchſten wird dich überſchatten. So oft alſo Zweifel dein Gemüth bewölken, ſo oft die ſittliche Unordnung auf Erden, und die Labyrinthe der göttlichen Wege deine Gedanken verwirren, ſo ſtille dich ſelbſt nach dem Beiſpiel des Patriarchen mit der Verſicherung: Der Herr wirds beſorgen.

Indeſſen iſt es möglich, auch ehe die Zeit des Glaubens ſich in die Zeit des Anſchauens verwandelt, mitten durch die Decken von denen ich dir ſagte, einige Blike in die verborgene Schönheit der Welt zu thun, deren Fall dein frommes Herz beklagt.

Meines

Dieser Beschirmer der Gesetze war, wie wir sehen, ein Mann, der von den Gesetzen und von seinem Amte sehr verfeinerte Begriffe hatte, und sich der Vortheile, die ihm das letztere gab, fertig zu bedienen wuſste. Sein Nahme verdient aufbehalten zu werden. Er nannte sich Gryllus, des Cynisk us Sohn.

X. KAPITEL.

Demokrit zieht sich aufs Land zurück, und wird von den Abderiten fleiſsig besucht. Allerley Raritäten, und eine Unterredung vom Schlaraffenlande der Sittenlehrer.

Demokrit hatte sich, da er in sein Vaterland zurück kam, mit dem Gedanken geschmeichelt, demselben, mittelst alles dessen um was sich sein Verstand und sein Herz indessen gebessert hatte, nützlich werden zu können. Er hatte sich nicht vorgestellt, daſs es mit den Abderitischen Köpfen so gar übel stände, als er es nun wirklich fand. Aber da er sich einige Zeit unter ihnen aufgehalten, sah er augenscheinlich, daſs es ein

eitles Unternehmen gewesen wäre, sie verbessern zu wollen. Alles war bey ihnen so verschoben, dafs man nicht wufste wo man die Verbesserung anfangen sollte. Jeder ihrer Mifsbräuche hing an zwanzig andern; es war unmöglich, Einen davon abzustellen, ohne den ganzen Staat umzuschaffen. Eine gute Seuche, (dacht' er) welche das ganze Völkchen — bis auf etliche Dutzend Kinder, die gesunde grofs genug wären um der Ammen entbehren zu können — von der Erde vertilgte, wäre das einzige Mittel, das der Stadt Abdera helfen könnte; den Abderiten ist nicht zu helfen!

Er beschlofs also sich mit guter Art von ihnen zurück zu ziehen, und ein kleines Gut zu bewohnen, das er in ihrer Gegend besafs, und mit dessen Benufzung und Verschönerung er sich die Stunden beschäftigte, die ihm sein Lieblingsstudium, die Erforschung der Naturwirkungen, übrig liefs. Aber zum Unglück für ihn lag diefs Landgut zu nahe bey Abdera. Denn weil die Lage desselben ungemein schön, und der Weg dahin einer der angenehmsten Spaziergänge war: so sah er sich alle Tage Gottes von einem

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND.C.M.
3-598-53169-9
FN. 1887/298

Schwarm Abderiten und Abderitinnen (lauter Vettern und Basen) heimgesucht, welche das schöne Wetter und den angenehmen Spaziergang zum Vorwande nahmen, ihn in seiner glücklichen Einsamkeit zu stören.

Wiewohl Demokrit den Abderiten wenigstens nicht besser gefiel als sie ihm, so war doch die Wirkung davon sehr verschieden. Er floh sie, weil sie ihm lange Weile machten; und sie suchten ihn, weil sie sich die Zeit dadurch vertrieben. Er wußte die seinige anzuwenden; sie hingegen hatten nichts bessers zu thun.

„Wir kommen Ihnen in Ihrer Einsamkeit die Zeit kürzen zu helfen," sagten die Abderiten.

Ich pflege in meiner eigenen Gesellschaft sehr kurze Zeit zu haben, sagte Demokrit.

„Aber wie ist es möglich, daſs man immer so allein seyn kann? rief die schöne Pithöka. Ich würde vor langer Weile vergehen, wenn ich einen einzigen Tag leben sollte ohne Leute zu sehen."

Sie versprachen Sich, Pithöka; von Leu-

ten gesehen zu werden, wollten Sie sagen.

„Aber, (fuhr einer heraus) woher nehmen Sie, dafs unser Freund lange Weile hat? Sein ganzes Haus ist mit Seltenheiten angefüllt. Mit Ihrer Erlaubnifs, Demokrit — Lassen Sie uns doch die schönen Sachen sehen, die Sie auf Ihrer Reise gesammelt haben."

Nun ging das Leiden des armen Einsiedlers erst recht an. Er hatte in der That eine schöne Sammlung von Naturalien aus allen Reichen der Natur mitgebracht: ausgestopfte Thiere und Vögel, getrocknete Fische, seltne Schmetterlinge, Muscheln, Versteinerungen, Erze u. s. w. Alles war den Abderiten neu; alles erregte ihr Erstaunen. Der gute Naturforscher wurde in einer Minute mit so viel Fragen übertäubt, dafs er, wie Fama, aus lauter Ohren und Zungen hätte zusammen gesetzt seyn müssen, um auf alles antworten zu können.

„Erklären Sie uns doch, was dieses ist? wie es heifst? woher es ist? wie es zugeht? warum es so ist?"

Demokrit erklärte so gut er konnte und wufste: aber den Abderiten wurde nichts

klärer dadurch; es war ihnen vielmehr als begriffen sie immer weniger von der Sache je mehr er sie erklärte. Seine Schuld war es nicht!

„Wunderbar! Unbegreiflich! Sehr wunderbar!" — war ihr ewiger Gegenklang.

So natürlich als etwas in der Welt! erwiederte er ganz kaltsinnig.

„Sie sind gar zu bescheiden, Vetter! oder vermuthlich wollen Sie nur, dafs man Ihnen desto mehr Komplimente über Ihren guten Geschmack und über Ihre grossen Reisen machen soll?"

Setzen Sie Sich defswegen in keine Unkosten, meine Herren und Damen! Ich nehme alles für empfangen an.

„Aber es mag doch eine angenehme Sache seyn, so tief in die Welt hinein zu reisen?" — sagte ein Abderit.

„Und ich dächte gerade das Gegentheil, erwiederte ein anderer. — Nehmen Sie alle die Gefahren und Beschwerlichkeiten, denen man täglich ausgesetzt ist, die schlimmen Strafsen, die schlechten Gasthöfe, die Sandbänke, die Schiffbrüche, die wilden Thiere, Krokodille, Einhörner, Greifen und geflügelte Lö-

wen; von denen in der Barbarey alles wimmelt!—"

„Und dann, was hat man am Ende davon, (fiel ein Matador von Abdera ein) wenn man gesehen hat wie grofs die Welt ist? Ich dächte, das Stück, das ich selbst davon besitze, käme mir dann so klein vor, dafs ich keine Freude mehr daran haben könnte."

„Aber rechnen Sie für nichts, so viel Menschen zu sehen?" — erwiederte der erste.

„Und was sieht man denn da? Menschen! Die konnte man zu Hause sehen. Es ist allenthalben wie bey uns."

„Ey, hier ist gar ein Vogel ohne Füfse!" rief ein junges Frauenzimmer.

„Ohne Füfse? — Und der ganze Vogel nur eine einzige Feder! das ist erstaunlich! — sprach eine andere. Begreifen Sie das?"

„Ich bitte Sie, lieber Demokrit, erklären Sie uns, wie er gehen kann da er keine Füfse hat?"

„Und wie er mit einer einzigen Feder fliegt?"

„O, was ich am liebsten sehen möchte, sagte eine von den Basen, das wäre

ein lebendiger Sfinx! — Sie müssen deren wohl viele in Ägypten gefunden haben?"

„Aber ists möglich, ich bitte Sie, dafs die Weiber und Töchter der Gymnosofisten in Indien — wie man sagt — Sie verstehen mich doch, was ich fragen will?"

Nicht ich, Frau Salabanda!

„O Sie verstehen mich gewifs! Sie sind ja in Indien gewesen? Sie haben die Weiber der Gymnosofisten gesehen?"

O ja, und Sie können mir glauben, dafs die Weiber der Gymnosofisten weder mehr noch weniger Weiber sind als die Weiber der Abderiten.

„Sie erweisen uns viel Ehre. Aber diefs ist nicht, was ich wissen wollte. Ich frage, ob es wahr ist, dafs sie —" Hier hielt Frau Salabande eine Hand vor ihren Busen, und die andere — kurz, sie setzte sich in die Stellung der Médiceischen Venus, um dem Filosofen begreiflich zu machen, was sie wissen wollte. „Nun verstehen Sie mich doch?" sagte sie.

Ja, Madam, die Natur ist nicht karger gegen sie gewesen als gegen andre. Welch eine Frage das ist!

„Sie wollen mich nicht verstehen, loser Mann! Ich dächte doch, ich hätte

Ihnen deutlich genug gesagt, dafs ich wissen möchte, ob es wahr sey dafs sie — weil Sie doch wollen, dafs ichs Ihnen unverblümt sage — so nackend gehen als sie auf die Welt kommen?"

„Nackend! — riefen die Abderitinnen alle auf einmahl. Da wären sie ja noch unverschämter als die Mädchen in Lacedämon! Wer wird auch so was glauben?"

Sie haben Recht, sagte der Naturforscher: die Weiber der Gymnosofisten sind weniger nackend als die Weiber der Griechen in ihrem vollständigsten Anzuge; sie sind vom Kopf bis zu den Füfsen in ihre Unschuld und in die öffentliche Ehrbarkeit eingehüllt.

„Wie meinen Sie das?"

Kann ich mich deutlicher erklären?

„Ach, nun versteh' ich Sie! Es soll ein Stich seyn! Aber Sie scherzen doch wohl nur mit Ihrer Ehrbarkeit und Unschuld. Wenn die Weiber der Gymnosofisten nicht haltbarer gekleidet sind, so — müssen sie entweder sehr häfslich, oder die Männer in ihrem Lande sehr frostig seyn."

Keines von beiden. Ihre Weiber sind wohl gebildet, und ihre Kinder gesund und

voller Leben; ein unverwerfliches Zeugnifs zu Gunsten ihrer Väter, däucht mich!

„Sie sind ein Liebhaber von Paradoxen, Demokrit, sprach der Matador; aber Sie werden mich in Ewigkeit nicht überreden, dafs die Sitten eines Volks desto reiner seyen, je nackender die Weiber desselben sind."

Wenn ich ein so grofser Liebhaber von Paradoxen wäre als man mich beschuldigt, so würd' es mir vielleicht nicht schwer fallen, Sie dessen durch Beyspiele und Gründe zu überführen. Aber ich bin dem Gebrauch der Gymnosofistinnen nicht günstig genug, um mich zu seinem Vertheidiger aufzuwerfen. Auch war meine Meinung gar nicht, das zu sagen was mich der scharfsinnige Kratylus sagen läfst. Die Weiber der Gymnosofisten schienen mir nur zu beweisen, dafs Gewohnheit und Umstände in Gebräuchen dieser Art alles entscheiden. Die Spartanischen Töchter, weil sie kurze Röcke, und die am Indus, weil sie gar keine Röcke tragen, sind darum weder unehrbarer noch gröfserer Gefahr ausgesetzt, als diejenigen, die ihre Tugend in sieben Schleier einwickeln. Nicht die Gegenstände, son-

Meineſt du wol daß eben dieſe gefallne Welt Schönheiten, ſelbſt in den Augen des Ewigen, hat, welche keine andere Sphäre zeigen kann? — Eine kleine Ueberlegung wird dir zeigen, daß es Tugenden unter euch giebt, die nur in einer gefallnen Welt möglich ſind. Was iſt ſchöner als die Geduld einer zärtlich fühlenden Seele, die ſich willig ihren Leiden unterzieht, weil ſie glaubt, daß ſie ihr von der Hand des HErrn auferlegt ſind? Was iſt herrlicher als der Kampf einer muthigen Seele mit ihren Leidenſchaften? Je mehr Hinderniſſe ihre Tugend zu beſiegen hat, deſto heller und gröſſer bricht ſie hervor; der Widerſtand nöthigt ſie alle ihre Kräfte zuſammen zu faſſen. Der Sieg iſt deſto edler, je mehr er koſtet; und die Tugend deſto gröſſer, je ſchwieriger ſie iſt. Die Keuſchheit eines Joſephs iſt in gewiſſer Abſicht ſchöner als die Reinigkeit eines Seraphs; denn jener mußte Reizungen verachten, denen faſt alle Menſchen unterliegen, er mußte die Schönheit und die Wolluſt, Zulika und ſich ſelbſt überwinden. —

dern unsre Meinungen von denselben, sind die Ursache unordentlicher Leidenschaften. Die Gymnosofisten, welche keinen Theil des menschlichen Körpers für unedler halten als den andern, sehen ihre Weiber, wiewohl sie blos in ihr angebornes Fell gekleidet sind, für eben so gekleidet an, als die Skythen die ihrigen, wenn sie ein Tiegerkatzenfell um die Lenden hangen haben.

„Ich wünschte nicht, dafs Demokrit mit seiner Filosofie so viel über unsre Weiber vermöchte, dafs sie sich solche Dinge in den Kopf setzen," — sagte ein ehrenfester steifer Abderit, der mit Pelzwaaren handelte.

„Ich auch nicht," — stimmte ein Leinwandhändler ein.

Ich wahrlich auch nicht, sagte Demokrit, wiewohl ich weder mit Pelzen noch Leinwand handle.

„Aber Eins erlauben Sie mir noch zu fragen, lispelte die Base die so gern lebendige Sfinxe gesehen haben möchte: Sie sind in der ganzen Welt herum gekommen; und es soll da viele wunder-

bare Länder geben, wo alles anders ist als bey uns —"

„Ich glaube kein Wort davon," murmelte der Rathsherr, indem er, wie Homers Jupiter, das ambrosische Haar auf seinem weisheitsschwangern Kopfe schüttelte.

„Sagen Sie mir doch, fuhr die Base fort, in welchem unter allen diesen Ländern gefiel es Ihnen am besten?"

Wo könnt' es einem besser gefallen, als — zu Abdera?

„O wir wissen schon dafs diefs Ihr Ernst nicht ist. Ohne Komplimente! antworten Sie der jungen Dame wie Sie denken," — sagte der Rathsherr.

Sie werden über mich lachen, erwiederte Demokrit: aber weil Sie es verlangen, schöne Klonarion, so will ich Ihnen die reine Wahrheit sagen. Haben Sie nie von einem Lande gehört, wo die Natur so gefällig ist, neben ihren eigenen Verrichtungen auch noch die Arbeit der Menschen auf sich zu nehmen? Von einem Lande, wo ewiger Friede herrscht? wo niemand Knecht und niemand Herr, niemand arm und jedermann reich ist; wo der Durst nach Golde zu

keinen Verbrechen zwingt, weil man das Gold zu nichts gebrauchen kann; wo eine Sichel ein eben so unbekanntes Ding ist als ein Schwert; wo der Fleifsige nicht für den Müfsiggänger arbeiten mufs; wo es keine Ärzte giebt weil niemand krank wird, keine Richter weil es keine Händel giebt, keine Händel weil jedermann zufrieden ist, und jedermann zufrieden ist, weil jedermann alles hat was er nur wünschen kann; — mit Einem Worte, von einem Lande, wo alle Menschen so fromm wie die Lämmer, und so glücklich wie die Götter sind? — Haben Sie nie von einem solchen Lande gehört?

„Nicht, dafs ich mich erinnerte."

Das nenn' ich ein Land, Klonarion! Da ist es nie zu warm und nie zu kalt, nie zu nafs und nie zu trocken; Frühling und Herbst regieren dort nicht wechselsweise, sondern, wie in den Gärten des Alcinous, zugleich in ewiger Eintracht. Berge und Thäler, Wälder und Auen sind mit allem angefüllt, was des Menschen Herz gelüsten kann. Aber nicht etwa, dafs die Leute sich die Mühe geben müfsten die Hasen zu jagen, die Vögel oder Fische zu fangen, und die Früchte zu pflük-

ken, die sie essen wollen; oder dafs sie die Gemächlichkeiten, deren sie geniefsen, erst mit vielem Ungemach erkaufen müfsten. Nein! alles macht sich da von selbst. Die Rebhühner und Schnepfen fliegen einem gespickt und gebraten um den Mund, und bitten demüthig dafs man sie essen möchte; Fische von allen Arten schwimmen gekocht in Teichen von allen möglichen Brühen, deren Ufer immer voll Austern, Krebse, Pasteten, Schinken und Ochsenzungen liegen. Hasen und Rehböcke kommen freywillig herbey gelaufen, streifen sich das Fell über die Ohren, stecken sich an den Bratspiefs, und legen sich, wenn sie gar sind, von selbst in die Schüssel. Allenthalben stehen Tische, die sich selbst decken; und welch gepolsterte Ruhebettchen laden allenthalben zum Ausruhen vom — Nichtsthun und zu angenehmen Ermüdungen ein. Neben denselben rauschen kleine Bäche von Milch und Honig, von Gyprischem Wein, Citronenwasser und andern angenehmen Getränken; und über sie her wölben sich, mit Rosen und Schasmin untermengt, Stauden voller Becher und Gläser, die sich, so oft sie ausgetrunken werden,

gleich von selbst wieder anfüllen. Auch giebt es da Bäume, die statt der Früchte kleine Pastetchen, Bratwürste, Mandelkrapfen und Buttersemmeln tragen; andere, die an allen Ästen mit Geigen, Harfen, Cithern, Theorben, Flöten und Waldhörnern behangen sind, welche von sich selbst das angenehmste Koncert machen, das man hören kann. Die glücklichen Menschen, nachdem sie den wärmern Theil des Tages verschlafen und den Abend vertanzt, versungen und verscherzt haben, erfrischen sich dann in kühlen marmornen Bädern, wo sie von unsichtbaren Händen sanft gerieben, mit feinem Byssus, der sich selbst gesponnen und gewebt hat, abgetrocknet, und mit den kostbarsten Essenzen, die aus den Abendwolken herunter thauen, eingebalsamt werden. Dann legen sie sich auf schwellende Polster um volle Tafeln her, und essen und trinken und lachen, singen und tändeln und küssen die ganze Nacht durch, die ein ewiger Vollmond zum sanftern Tage macht; und — was noch das angenehmste ist —

„O gehen Sie, Herr Demokrit, Sie haben mich zum besten! Was Sie mir da

erzählen, ist ja das Mährchen vom Schlaraffenlande, das ich tausendmahl von meiner Amme gehört habe, wie ich noch ein kleines Mädchen war."

Aber Sie finden doch auch, Klonarion, dafs sichs gut in diesem Lande leben müfste?

„Merken Sie denn nicht, dafs unter allem diesem eine geheime Bedeutung verborgen liegt? sagte der weise Rathsmann; vermuthlich eine Satire auf gewisse Filosofen, welche das höchste Gut in der Wollust suchen."

Schlecht gerathen, Herr Rathsherr! dachte Demokrit.

„Ich erinnere mich in den Amfiktyonen des Teleklides eine ähnliche Beschreibung des goldnen Alters gelesen zu haben," sagte Frau Salabanda. [11])

11) Frau Salabanda sagte die Wahrheit. Lange vor dem Hammel der Madame Daulnoy machte Lucian in seiner wahren Geschichte, und lange vor Lucian machten die Griechischen Komödiendichter, Metagenes, Ferekrates, Teleklides, Krates und Kratinus, Beschreibungen vom Schlaraffenlande und vom Schlaraffenleben, worin sie sich in die Wette be-

Das Land, das ich der schönen Klonazion beschrieb, sprach der Naturforscher, ist keine Satire: es ist das Land, in welches von jedem Dutzend unter euch weisen Leuten zwölf sich im Herzen hinein wünschen und nach Möglichkeit hinein arbeiten, und in welches uns eure Abderitischen Sittenlehrer hinein deklamieren wollen; wenn anders ihre Deklamazionen irgend einen Sinn haben.

„Ich möchte wohl wissen, wie Sie dieſs verstehen!" sagte der Rathsherr, der (vermög' einer vieljährigen Gewohnheit, nur mit halben Ohren zu hören, und sein Votum im Rath schlummernd von sich zu geben) sich nicht gern die Mühe nahm einer Sache lange nachzudenken.

Sie lieben eine starke Beleuchtung, wie

eiferten, der ausschweifendsten Einbildungskraft eines neuern Mährchenmachers nichts übrig zu lassen. Die kühnsten Züge im Gemählde, welches Demokrit davon macht, sind aus den Fragmenten genommen, die uns Athenäus im sechsten Buche seines Gastmahls davon aufbehalten hat.

ich sehe, Herr Rathsmeister, erwiederte Demokrit. Aber zu viel Licht ist zum Sehen eben so unbequem als zu wenig. Helldunkel ist, däucht mich, gerade so viel Licht, als man braucht, um in solchen Dingen weder zu viel noch zu wenig zu sehen. Ich setze zum voraus, dafs Sie überhaupt sehen können. Denn wenn diefs nicht wäre, so begreifen Sie wohl, dafs wir beym Lichte von zehen tausend Sonnen nicht besser sehen würden, als beym Schein eines Feuerwurms.

„Sie sprechen von Feuerwürmern? — sagte der Rathsherr, indem er bey dem Worte Feuerwurm aus einer Art von Seelenschlummer erwachte, in welchen er über dem Gaffen nach Salabandens Busen, während Demokrit redete, gefallen war. — Ich dachte wir sprächen von den Moralisten."

Von Moralisten oder Feuerwürmern, wie es Ihnen beliebt, versetzte Demokrit. Was ich sagen wollte; um Ihnen die Sache, wovon wir sprachen, deutlich zu machen, war diefs: ein Land, wo ewiger Friede herrscht, und wo alle Menschen in gleichem Grade frey und glücklich sind; wo das Gute nicht mit dem Bösen ver-

mischt ist, Schmerz nicht an Wollust und Tugend nicht an Untugend grenzt; wo lauter Schönheit, lauter Ordnung, lauter Harmonie ist, — mit Einem Wort, ein Land, wie Ihre Moralisten den ganzen Erdboden haben wollen; ist entweder ein Land, wo die Leute keinen Magen und keinen Unterleib haben, oder es muſs schlechterdings das Land seyn, das uns Telekli-des schildert, aus dessen Amfiktyonen ich (wie die schöne Salabanda sehr wohl bemerkt hat) meine Beschreibung genommen habe. Vollkommene Gleichheit, vollkommene Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, immer währende Eintracht — kurz, die Saturnischen Zeiten, wo man keine Könige, keine Priester, keine Soldaten, keine Rathsherren, keine Moralisten, keine Schneider, keine Köche, keine Ärzte und keine Scharfrichter braucht, sind nur in dem Lande möglich, wo einem die Rebhühner gebraten in den Mund fliegen, oder (welches ungefähr eben so viel sagen will) wo man keine Bedürfnisse hat. Dieſs ist, wie mich däucht, so klar, daſs

es demjenigen, dem es dunkel ist, durch alles Licht im Feuerhimmel nicht klärer gemacht werden könnte. Gleichwohl ärgern sich Ihre Moralisten darüber, dafs die Welt so ist wie sie ist; und wenn der ehrliche Filosof, der die Ursachen weifs warum sie nicht anders seyn kann, den Ärger dieser Herren lächerlich findet; so begegnen sie ihm als ob er ein Feind der Götter und der Menschen wäre; welches zwar an sich selbst noch lächerlicher ist, aber zuweilen da, wo die milzsüchtigen Herren den Meister spielen, einen ziemlich tragischen Ausgang nimmt.

„Aber was wollen Sie denn, dafs die Moralisten thun sollen?"

Die Natur erst ein wenig kennen lernen, ehe sie sich einfallen lassen es besser zu wissen als sie; verträglich und duldsam gegen die Thorheiten und Unarten der Menschen seyn, welche die ihrigen dulden müssen; durch Beyspiele bessern, statt durch frostiges Gewäsche zu ermüden oder durch Schmähreden zu erbittern; keine Wirkungen fordern wovon die Ursachen noch nicht da sind, und nicht verlangen dafs wir die Spitze eines Berges er-

Wie oft erahnen wir uns, obgleich euern Augen unſichtbar, wenn wir Seelen ſehen, welche mitten im Gedränge der bethörten Sterblichen die Wahrheit ſuchen, unermüdet, ob ſie ihnen gleich immer wieder zu entfliehen ſcheint; Seelen die vom Beiſpiel der Welt unverderbt auf dem Weg der Redlichkeit fortgehen, die in innerlicher Stille über ſich ſelbſt wachen, die einen Bund mit ihren Augen machen, und ihren Sinnen einen Zügel anlegen, die über ihre kleinſten Fehler zittern und jeden neuen Schritt auf der Bahn der Vollkommenheit für einen Gewinn anſehen; Seelen welche der Anblik des Todes, mit allen ſeinen Schrekniſſen bewafnet, nicht bewegen kann, die Wahrheit zu verläugnen. Solche Seelen zu ſehen, iſt für himmliſche Geiſter entzükend; wir bükken ſie forgfältig aus, die Niedrigkeit die ſie verhüllet, kann ſie vor unſern Bliken nicht verbergen, die Welt ſieht nur ihre äuſſere Geſtalt, wir bewundern die inwendige Schönheit, die für den Himmel reifet.

reicht haben sollen, ehe wir hinauf gestiegen sind.

„So unsinnig wird doch niemand seyn?" — sagte der Abderiten einer.

So unsinnig sind neun Zehntheile der Gesetzgeber, Projektmacher, Schulmeister und Weltverbesserer auf dem ganzen Erdenrund alle Tage! — sagte Demokrit.

Die zeitverkürzende Gesellschaft, welche die Laune des Naturforschers unerträglich zu finden anfing, begab sich nun wieder nach Hause, und dahlte unterwegs, beym Glanz des Abendsterns und einer schönen Dämmerung, von Sfinxen, Einhörnern, Gymnosofisten und Schlaraffenländern; und so viel Mannigfaltigkeit auch unter allen den Albernheiten, welche gesagt wurden, herrschte, so stimmten doch alle darin überein: dafs Demokrit ein wunderlicher, einbildischer, überkluger, tadelsüchtiger, wiewohl bey allem dem ganz kurzweiliger Sonderling sey. — Sein Wein ist das Beste, was man bey ihm findet, sagte der Rathsherr.

Gütiger Anubis! dachte Demokrit, da er wieder allein war: was man nicht mit

diesen Abderiten reden mufs, um sich — die Zeit von ihnen vertreiben zu lassen!

XI. KAPITEL.

Etwas von den Abderitischen Filosofen, und wie Demokrit das Unglück hat, sich mit ein paar wohlgemeinten Worten in sehr schlimmen Kredit zu setzen.

Dafs man sich aber gleichwohl nicht einbilde, als ob alle Abderiten ohne Ausnahme durch ein Gelübde oder durch ihren Bürgereid verbunden gewesen seyen, nicht mehr Verstand zu haben als ihre Grofsmütter, Ammen und Rathsherren! Abdera, die Nebenbuhlerin von Athen, hatte auch Filosofen, das heifst, sie hatte Filosofen — wie sie Mahler und Dichter hatte. Der berühmte Sofist Protagoras war ein Abderit gewesen, und hatte eine Menge Schüler hinterlassen, die ihrem Meister zwar nicht an Witz und Beredsamkeit gleich kamen, aber ihm dafür auch an Eigendünkel und Albernheit desto überlegener waren.

Diese Herren hatten sich eine bequeme Art von Philosophie zubereitet, vermit-

telst welcher sie ohne Mühe auf jede Frag' eine Antwort fanden, und von allem was unter und über der Sonne ist so geläufig schwatzten, dafs — in so ferne sie nur immer Abderiten zu Zuhörern hatten — die guten Zuhörer sich festiglich einbildeten, ihre Filosofen wüfsten sehr viel mehr davon als sie selbst; wiewohl im Grunde der Unterschied nicht so grofs war, dafs ein vernünftiger Mann eine Feige darum gegeben hätte. Denn am Ende lief es doch immer darauf hinaus, dafs der Abderitische Filosof, etliche lange nichts bedeutende Wörter abgerechnet, gerade so viel von der Sache wufste, als derjenige unter allen Abderiten, der — am wenigsten davon zu wissen glaubte.

Die Filosofen, vermuthlich weil sie es für zu klein hielten, in den Detail der Natur herab zu steigen, geben sich mit lauter Aufgaben ab, die aufserhalb der Grenzen des menschlichen Verstandes liegen. Bis in diese Region, dachten sie, folgt uns niemand, als — wer unsers gleichen ist; und was wir auch den Abderiten davón vorsagen, so sind wir wenigstens gewifs, dafs uns niemand Lügen strafen kann.

Zum Beyspiel, eine ihrer Lieblingsmaterien war die Frage: „Wie, warum, und woraus die Welt entstanden sey?"

„Sie ging aus einem Ey hervor, sagte Einer: der Äther war das Weifse, das Chaos der Dotter, und die Nacht brütete es aus." [11])

„Sie ist aus Feuer und Wasser entstanden," sagte ein Andrer.

„Sie ist gar nicht entstanden, sprach der Dritte. Alles war immer so wie es ist, und wird immer so bleiben wie es war."

Diese Meinung fand in Abdera wegen ihrer Bequemlichkeit vielen Beyfall. Sie erklärt alles, sagten sie, ohne dafs man

11) Um denjenigen Lesern, welche weder den Diogenes Laerzius, noch des Deslandes oder Bruckers kritische Geschichte der Filosofie, noch die Kompendien des Herrn Formey oder D. Rüschings, gelesen haben, ihrige Vermuthungen zu ersparen, erinnert der Verfasser, dafs alle hier vorkommende Hypothesen sich eines sehr ehrwürdigen Alterthums, und zum Theil einer Menge Verfechter und Anhänger rühmen können. Die Meinung unsers Demokrit ist die einzige, welche, vermuthlich blofs weil sie die vernünftigste ist, keine Sekte gemacht hat.

nöthig hat, sich erst lange den Kopf zu zerbrechen. Es ist immer so gewesen, war die gewöhnliche Antwort eines Abderiten, wenn man ihn nach der Ursache oder dem Ursprung einer Sache fragte; und wer sich daran nicht ersättigen wollte, wurde für einen stumpfen Kopf angesehen.

„Was ihr Welt nennt, sagte der Vierte, ist eigentlich eine ewige Reihe von Welten, die, wie die Häute einer Zwiebel, über einander liegen, und sich nach und nach ablösen."

Sehr deutlich gegeben, riefen die Abderiten, sehr deutlich! Sie glaubten den Filosofen verstanden zu haben, weil sie sehr gut wufsten, was eine Zwiebel war.

„Schimäre! sprach der Fünfte. Es giebt freylich unzählige Welten; aber sie entstehen aus der ungefähren Bewegung untheilbarer Sonnenstäubchen, und es ist viel Glück, wenn, nach zehntausendmahl tausend übel gerathenen, endlich eine heraus kommt, die noch so leidlich vernünftig aussieht wie die unsrige."

„Atomen geb' ich zu, sprach der Sechste; aber keine Bewegung von Ungefähr

und ohne Richtung. Die Atomen sind nichts, oder sie haben bestimme Kräfte und Eigenschaften, und, je nachdem sie einander ähnlich oder unähnlich sind, ziehen sie einander an, oder stoſsen sich zurück. Daher machte der weise Empedokles (der Mann, der, um die wahre Beschaffenheit des Ätna zu erkundigen, sich weislich in den Schlund desselben hinein gestürzt haben soll,) Haſs und Liebe zu den ersten Ursachen aller Zusammensetzungen; und Empedokles hat Recht."

„Um Vergebung, meine Herren, ihr habt alle Unrecht, sprach der Filosof Sisamis. In Ewigkeit wird weder aus euerm mystischen Ey, noch aus euerm Bündniſs zwischen Feuer und Wasser, noch aus euern Atomen, noch aus euern Homöomerien, eine Welt herauskommen, wenn ihr keinen Geist zu Hülfe nehmt. Die Welt ist (wie jedes andre Thier) eine Zusammensetzung von Materie und Geist. Der Geist ist es, der dem Stoffe Form giebt; beide sind von Ewigkeit her vereinigt: und, so wie einzelne Körper aufgelöst werden, so bald der Geist, der ihre Theile zusammen

hielt, sich zurück zieht; so würde, wenn der allgemeine Weltgeist aufhören könnte das Ganze zu umfassen und zu beleben, Himmel und Erde im nehmlichen Augenblick in einen einzigen, ungeheuern, gestaltlosen, finstern und todten Klumpen zusammen fallen."

Davor wolle Jupiter und Latona seyn! riefen die Abderiten, nicht ohne sich zu entsetzen, wie sie den Mann eine so fürchterliche Drohung ausstoßen hörten.

Es hat keine Gefahr, sagte der Priester Strobylus: so lange wir die Frösche der Latona in unsern Mauern haben, soll es der Weltgeist des Sisamis wohl bleiben lassen, solchen Unfug in der Welt anzurichten.

„Meine Freunde, sprach der Achte, der Weltgeist des weisen Sisamis ist mit den Atomen, Homöomerien, Zwiebeln und Eyern meiner Kollegen von gleichem Schlage. Einen Demiurg müssen wir annehmen, wenn wir eine Welt haben wollen: denn ein Gebäude setzt einen Baumeister oder wenigstens einen Zimmermeister voraus; und nichts macht sich von sich selbst, wie wir alle wissen."

Aber man spricht doch alle Tage: Dieſs wird schon von sich selbst kommen, oder von sich selbst gehen — sagten die Abderiten.

„Man spricht wohl so, antwortete jener: allein, wo habt ihr jemahls gesehen, daſs es wirklich so erfolgt wäre? Ich habe freylich unsre Archonten wohl tausendmahl sagen hören: Es wird sich schon geben! es wird schon kommen! dieſs oder jenes wird sich schon machen! Aber wir hatten gut warten: es gab sich nicht, kam nicht, und machte sich nicht."

Nur allzu wahr, was die Werke unsrer Archonten betrifft; (sagte ein alter Schuhflicker, der für einen Mann von Einsicht beym Volke galt, und groſse Hoffnung hatte bey der nächsten Wahl Zunftmeister zu werden) aber mit den Werken der Natur, wie die Welt ist, mag es doch wohl anders bewandt seyn. Warum sollte die Welt nicht eben so gut aus dem Chaos hervor wachsen können, wie ein Pilz aus der Erde wächst?

„Meister Pfriem, versetzte der Filosof, zum Zunftmeister soll Er meine und aller meiner Vettern Stimme haben; aber

keine Einwürfe gegen mein System, wenn ich bitten darf! Die Pilze wachsen freylich von selbst aus der Erde hervor, weil — weil — weil sie Pilze sind: aber eine Welt wächst nicht von selbst, weil sie kein Pilz ist. Versteht Er mich nun, Meister Pfriem?"

Alle Anwesende lachten von Herzen, dafs Meister Pfriem so abgeführt war. „Die Welt ist kein Pilz; dieſs ist klar wie Tageslicht, riefen die Abderiten; da ist nichts einzuwenden, Meister Pfriem!" —

Verzweifelt! murmelte der künftige Zunftmeister: aber so geht es, wenn man sich mit den Herren abgiebt, welche beweisen können, dafs der Schnee weifs ist.

„Schwarz ist, wolltet ihr sagen, Nachbar."

Ich weifs, was ich gesagt habe, und was ich sagen wollte, antwortete Meister Pfriem; und ich wünsche nur, dafs die Republik —

„Vergefs' Er die vierzehn Stimmen nicht, die ich Ihm verschaffe, Meister Pfriem!" rief der Filosof. —

Wohl, wohl! alles wohl! Aber Demiurg — das klingt mir bald so wie De-

magog; und ich will weder Demagogen noch Demiurgen haben: ich bin für die Freyheit, und wer ein guter Abderit ist, der schwinge seinen Hut und folge mir!

Und hiermit ging Meister Pfriem davon, (denn der Leser merkt von selbst, dafs alles diefs in einer Halle von Abdera gesprochen wurde) und einige müfsige Tölpel, die ihn allerwegen zu begleiten pflegten, folgten ihm.

Aber der Filosof, ohne zu thun als ob er es gewahr werde, fuhr fort; „Ohne einen Baumeister, einen Demiurg, oder wie ihr ihn nennen wollt, läfst sich vernünftiger Weise keine Welt bauen. Aber, merket wohl, es kam auf den Demiurg an, ob und wie er bauen wollte; und lafst sehen wie er es anfing. Stellt euch die Materie als einen ungeheuern Klumpen von vollkommen dichtem Krystall vor; und den Demiurg, wie er mit einem grofsen Hammer von Diamant diesen Klumpen auf Einen Schlag in so viele unendlich kleine Stückchen zerschmettert, dafs sie durch den leeren Raum viele Millionen Kubikmeilen herum stieben. Natürlicher Weise brachen

Iſt es nicht ein wunderbares, ein erſtaunliches Schauſpiel, und himmliſcher Zuſchauer würdig, in einer Welt, wo das Böſe ſeinen Sitz aufgeſchlagen zu haben ſcheint, engliſche Tugenden, göttliche Schönheiten zu ſehen? Aber alles dieſes iſt ein Werk der Gnade, nur GOtt, nur der Geiſt deſſen Weisheit Liebe, deſſen Liebe Allmacht iſt, konnte ein ſolches Werk ausführen; nur Er kann eben dieſe Welt die ihm Satan entwenden wollte, eben dieſe Welt, die ihren Schöpfer zu verunehren drohete, zum herrlichen Schauplatz ſeiner wundervollen Vollkommenheiten, zum Augenmerk aller Engel und Geiſter machen. O! anbetungswürdigſter Geiſt, wie verlieren ſich meine Gedanken in der Tiefe deiner Geheimniſſe! Der Geiſt verliert ſich in dir, aber ein ſüſſes Gefühl deiner Liebe, eine ſtille triumphirende Entzükung über deine Erbarmungen, durchwallet das aufgebrachte Herz; o! wie gemeſſt es da die ewige Seligkeit, die in der Empfindung liegt, dein Geſchöpf zu ſeyn! —

Ihre

sich diese unendlich kleinen Stückchen Krystall auf verschiedene Art; und indem sie, mit der ganzen Heftigkeit der Bewegung, die ihnen der Schlag mit dem diamantenen Hammer gab, auf tausendfache Art wider einander fuhren, und sich unter einander auf allen Seiten stiefsen, schlugen und rieben, so entstand daraus nothwendig eine unzählige Menge Körperchen von allerley unregelmäfsigen Figuren: dreyeckige, viereckige, achteckige, vieleckige und runde. Aus den runden wurde Wasser und Luft, welche nichts anders als verdünntes Wasser ist; aus den dreyeckigen Feuer; aus den übrigen die Erde; und aus diesen vier Elementen setzt die Natur, wie ihr wifst, alle Körper in der Welt zusammen."

Das ist wunderbar, sehr wunderbar! aber es begreift sich doch, sagten die Abderiten. Ein Klumpen Krystall, ein diamantener Hammer, und ein Demiurg, der den Krystall so meisterhaft in Stücken schlägt, dafs aus den Splittern, ohne seine weitere Bemühung, eine Welt entsteht! In der That die scharfsinnigste Hypothese, die man sehen kann, und gleichwohl so simpel, dafs man däch-

te, man hätte sie alle Augenblicke selbst erfinden können!

„Ich erkläre mittelst dieser so simpeln Voraussetzung alle mögliche Wirkungen der Natur," — sagte der Filosef mit selbstzufriednem Lächeln.

Nicht ein Wespennest, sief ein Neunter, Dämonax genannt, der den Behauptungen seiner Mitbrüder bisher mit stillschweigender Verachtung zugehört hatte. Es gehören andre Kräfte und Anstalten dazu, ein so grofses, so schönes, so wundervolles Werk, als dieses Weltgebäude ist, zu Stande zu bringen. Nur ein höchst vollkommner Verstand konnte den Plan davon erfinden; wiewohl ich gern gestehe, dafs zur Ausführung geringere Werkmeister hinlänglich waren. Er überliefs sie verschiedenen Klassen der subalternen Götter, wies einer jeden Klasse ihren besondern Kreis an, in welchem sie arbeitet, und begnügte sich, die allgemeine Aufsicht über das Ganze zu führen. Es ist lächerlich, den Ursprung der Weltkörper, des Erdbodens, der Pflanzen, der Thiere, und alles dessen, was in Luft und Wasser ist, aus Atomen oder Sympathien oder unge-

fahrer Bewegung, oder einem einzigen Hämmerschlag erklären zu wollen. Geister sind es, welche in den Elementen herrschen, die Sfären des Himmels drehen, die organischen Körper bilden, das Frühlingsgewand der Natur mit Blumen sticken, und die Früchte des Herbstes in ihren Schoofs ausgiefsen. Kann etwas faslicher und angenehmer seyn als diese Theorie? Sie erklärt alles; sie leitet jede Wirkung aus einer ihr angemessenen Ursache ab; und durch sie begreift man die, in jedem andern System unerklärbare Kunst der Natur eben so leicht, als man begreift, wie Zeuxis oder Parrhasius mit ein wenig gefärbter Erde eine bezaubernde Landschaft oder ein Bad der Diana erschaffen kann.

Was für eine schöne Sache es um die Filosofie ist! sagten die Abderiten. Alles, was man daran aussetzen möchte, ist, dafs einem unter so viel feinen Theorien die Wahl sauer wird.

Indessen machte doch der Pythagoräer, der alles durch Geister bewerkstelligte, das meiste Glück. Die Poeten, die Mahler, und alle übrige Schutz-

verwandten der Musen, mit dem sämmtlichen Frauenzimmer von Abdera an ihrer Spitze, erklärten sich für — die Geister; doch unter der Bedingung, dafs es ihnen erlaubt seyn müsse, sie in so angenehme Gestalten, als jedem gefällig sey, einzukleiden.

Ich bin nie ein besonderer Freund der Filosofie gewesen, (sagte der Priester Strobylus) und aus Ursache! Aber weil doch die Abderiten ihr Grübeln über das Wie und Warum der Dinge nun einmahl nicht lassen können: so habe ich gegen die Fysik des Dämonax noch immer am wenigsten einzuwenden; unter den gehörigen Einschränkungen verträgt sie sich noch so ziemlich mit —

„O sie verträgt sich mit allem in der Welt, sagte Dämonax; dieſs ist eben die Schönheit davon!"

„Endlich nahm Demokrit das Wort: Soll ich euch, lieben Freunde, nach allen den feinen und kurzweiligen Sachen, die ihr bereits gehört habt, nun auch meine geringe Meinung sagen? Wenn es euch etwa wirklich darum zu thun seyn sollte, die Beschaffenheit der Dinge, die euch umgeben, kennen zu lernen, so däucht

mich ihr nehmt einen ungeheuern Umweg. Die Welt ist sehr grofs; und von dem Standorte, woraus wir in sie hinein gukken, nach ihren vornehmsten Provinzen und Hauptstädten, ist es so weit, dafs ich nicht wohl begreife, wie sich einer von uns einfallen lassen kann, die Karte eines Landes aufzunehmen, wovon ihm (sein angebornes Dörfchen ausgenommen) alles übrige, ja sogar die Grenzen unbekannt sind. Ich dächte, ehe wir Kosmogonien und Kosmologien träumten, setzten wir uns hin und beobachteten, zum Beyspiel, den Ursprung einer Spinnewebe; und diefs so lange, bis wir so viel davon heraus gebracht hätten, als fünf Menschensinne, mit Verstand angestrengt, daran entdecken können. Ihr werdet zu thun finden, das könnt ihr mir auf mein Wort glauben. Aber dafür werdet ihr auch erfahren, dafs euch diese einzige Spinnewebe mehr Aufschlufs über das grofse System der Natur, und würdigere Begriffe von seinem Urheber geben wird, als alle die feinen Weltsysteme, die ihr zwischen We-

chen und Schlaf aus eurem eignen Gehirn heraus gesponnen habt.

Demokrit meinte diefs im ganzen Ernst; aber die Filosofen von Abdera glaubten, dafs er ihrer spotten wolle. Er versteht nichts von der Pnevmatik, sagte der eine. Von der Fysik noch weniger, sagte der andere. Er ist ein Zweifler — er glaubt keine Grundtriebe — keinen Weltgeist — keinen Demiurg — keinen Gott! — sagte der dritte, vierte, fünfte, sechste und siebente. Man sollte solche Leute gar nicht im gemeinen Wesen dulden, sagte der Priester Strobylus.

XII. KAPITEL.

Demokrit zieht sich weiter von Abdera zurück. Wie er sich in seiner Einsamkeit beschäftigt. Er kommt bey den Abderiten in den Verdacht dafs er Zauberkünste treibe. Ein Experiment, das er bey dieser Gelegenheit mit den Abderitischen Damen macht, und wie es abgelaufen.

Bey dem allen war Demokrit ein

Menschenfreund in der ächtesten Bedeutung des Wortes. Denn er meinte es gut mit der Menschheit, und freute sich über nichts so sehr, als wenn er irgend etwas Böses verhüten, oder etwas Gutes thun, veranlassen oder befördern konnte. Und, wiewohl er glaubte, dafs der Karakter eines Weltbürgers Verhältnisse in sich schliefse, denen im Kollisionsfall alle andre weichen müfsten; so hielt er sich doch darum nicht weniger verbunden, als ein Bürger von Abdera, an dem Zustande seines Vaterlandes Antheil zu nehmen, und, so viel er könnte, zu dessen Verbesserung beyzutragen. Allein, da man den Leuten nur in so fern Gutes thun kann, als sie dessen fähig sind: so fand er sein Vermögen durch die unzähligen Hindernisse, die ihm die Abderiten entgegen setzten, in so enge Grenzen eingeschlossen, dafs er Ursache zu haben glaubte, sich für eine der entbehrlichsten Personen in dieser kleinen Republik anzusehen. Was sie am nöthigsten haben, dacht' er, und das Beste was ich an ihnen thun könnte, wäre, sie vernünftig zu machen. Aber die Abderiten sind freye Leu-

te. Wenn sie nicht vernünftig seyn wollen, wer kann sie nöthigen?

Da er nun bey so bewandten Umständen wenig oder nichts für die Abderiten als Abderiten thun könnte, so hielt er sich für hinlänglich gerechtfertigt, wenn er wenigstens seine eigene Person in Sicherheit zu bringen suchte, und einen so grossen Theil als immer möglich von derjenigen Zeit rettete, die er der Erfüllung seiner weltbürgerlichen Pflichten schuldig zu seyn meinte.

Weil nun seine bisherige Freystätte entweder nicht weit genug von Abdera entfernt war, oder wegen ihrer Lage und anderer Bequemlichkeiten so viel Reitz für die Abderiten hatte, dass er, ungeachtet seines Aufenthalts auf dem Lande, sich doch immer mitten unter ihnen befand: so zog er sich noch ein paar Stunden weiter in einen Wald, der zu seinem Gute gehörte, zurück, und bauete sich in die wildeste Gegend desselben ein kleines Haus, wo er die meiste Zeit — in der einsamen Ruhe, die das eigene Element des Filosofen und des Dichters ist — dem Erforschen der Natur und der Betrachtung oblag.

Einige neuere Gelehrte — ob Abderiten oder nicht, wollen wir hier unentschieden lassen — haben sich von den Beschäftigungen dieses Griechischen Hafkons in seiner Einsamkeit wunderliche, wiewohl auf ihrer Seite sehr natürliche Begriffe gemacht. — „Er arbeitete am Stein der Weisen, sagt Borrichius, und er fand ihn, und machte Gold." — Zum Beweis davon beruft er sich darauf, dafs Demokrit ein Buch von Steinen und Metallen geschrieben habe.

Die Abderiten, seine Zeitgenossen und Mitbürger, gingen noch weiter; und ihre Vermuthungen — die in Abderitischen Köpfen gar bald zur Gewifsheit wurden — gründeten sich auf eben so gute Schlüsse, als jener des Borrichius. Demokrit war von Persischen Magiern erzogen worden; [13]) er war zwanzig Jahre in den

13) Xerxes, der bey seinem Kriegszuge gegen die Griechen einige Tage zu Abdera bey Demokrits Vater sein Hauptquatier gehabt, hatte den damahls noch sehr jungen Demokrit lieb gewonnen, und zu dessen besserer Erziehung ein paar von den Magiern, die er bey sich hatte, zurück gelassen.
Diogen Laert.

Morgenländern herum gereist; hatte mit Ägyptischen Priestern, Kaldäern, Brachmanen und Gymnosofisten Umgang gepflogen, und war in allen ihren Mysterien eingeweiht; hatte tausend Arkana von seinen Reisen mit sich gebracht, und wufste zehn tausend Dinge, wovon niemahls etwas in eines Abderiten Sinn gekommen war. — Machte diefs alles zusammen genommen nicht den vollständigsten Beweis, dafs er ein ausgelernter Meister in der Magie und allen davon abhängenden Künsten seyn mufste? — Der ehrwürdige Vater Delrio hätte Spanien, Portugall und Algarbien auf die Hälfte eines Beweises wie dieser zu Asche verbrennen lassen.

Aber die guten Abderiten hatten noch nähere Beweisthümer in Händen, dafs ihr gelehrter Landsmann — ein wenig hexen könne. Er sagte Sonnen- und Mondfinsternisse, Mifswachs, Seuchen und andre zukünftige Dinge zuvor. Er hatte einem verbuhlten Mädchen aus der Hand geweissagt, dafs sie — zu Falle kommen, und einen Rathsherrn von Abdera, dessen ganzes

Ihr Sterblichen wandelt freylich noch in der Dämmerung. Die Offenbarungen GOttes sind noch nicht vollendet. Aber wenn ihr Glauben hättet, wenn ihr an das Vergangene und Zukünftige dächtet und glaubtet, o! so würde euch diese Dämmerung schon genug Licht auf die Pfade des Lebens streuen. Wenn ihr die Wege GOttes in heiliger Stille betrachtet, wie könnet ihr anders als einen herrlichen Ausgang erwarten? —

Ende des ersten Theils.

Leben zwischen Schlafen und Schmausen getheilt war, dafs er — an einer Unverdaulichkeit sterben würde; und beides war genau eingetroffen. Überdiefs hatte man Bücher mit wunderlichen Zeichen in seinem Kabinette gesehen; man hatte ihn bey allerley, vermuthlich magischen, Operazionen mit Blut von Vögeln und Thieren angetroffen; man hatte ihn verdächtige Kräuter kochen sehen; und einige junge Leute wollten ihn sogar in später Nacht — bey sehr blassem Mondschein — zwischen Gräbern sitzend überschlichen haben. „Um ihn zu schrecken, hatten wir uns in die scheuslichsten Larven verkleidet, sagten sie: Hörner. Ziegenfüfse, Drachenschwänze, nichts fehlte uns, um leibhafte Feldteufel und Nachtgespenster vorzustellen; wir bliesen sogar Rauch aus Nasen und Ohren, und machten es so arg um ihn herum, dafs ein Herkules vor Schreken hätte zum Weibe werden mögen. Aber Demokrit achtete unser nicht; und, da wir es ihm endlich zu lange machten, sagte er blofs: Nun, wird das Kinderspiel noch lange währen?"

Da sieht man augenscheinlich, sagten

die Abderiten, dafs es nicht recht richtig mit ihm ist! Geister sind ihm nichts neues; er mufs wohl wissen, wie er mit ihnen steht!

„Er ist ein Zauberer; nichts kann gewisser seyn, sagte der Priester Strobylus; wir müssen ein wenig besser Acht auf ihn geben!"

Man mufs gestehen, dafs Demokrit, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder (welches glaublicher ist) weil er sich wenig aus der Meinung seiner Landsleute machte, zu diesen und andern bösen Gerüchten einige Gelegenheit gab. Man konnte in der That nicht lange unter den Abderiten leben, ohne in Versuchung zu gerathen, ihnen etwas aufzuheften. Ihr Vorwitz und ihre Leichtgläubigkeit auf der einen Seite, und die hohe Einbildung, die sie sich von ihrer eignen Scharfsinnigkeit machten, auf der andern, forderten einen gleichsam heraus; und überdiefs war auch sonst kein Mittel, sich für die lange Weile, die man bey ihnen hatte, zu entschädigen. Demokrit befand sich nicht selten in diesem Falle: und da die Abderiten albern genug waren, alles, was er ihnen ironischer Weise sag-

te, im buchstäblichen Sinne zu nehmen: so entstanden daher die vielen ungereimten Meinungen und Mährchen, die auf seine Rechnung in der Welt herum liefen, und noch viele Jahrhunderte nach seinem Tode von andern Abderiten für bares Geld angenommen, oder wenigstens ihm selbst unbilliger Weise zur Last gelegt wurden.

Er hatte sich, unter andern, auch mit der Fysiognomik abgegeben, und theils aus seinen eigenen Beobachtungen, theils aus dem was ihm andere von den ihrigen mitgetheilt, sich eine Theorie davon gemacht, von deren Gebrauch er (sehr vernünftig, wie uns däucht) urtheilte, dafs es damit eben so wie mit der Theorie der poetischen oder irgend einer andern Kunst beschaffen sey. Denn so wie noch keiner durch die blofse Wissenschaft der Regeln ein guter Dichter oder Künstler geworden sey, und nur derjenige, welchen angebornes Genie, emsiges Studium, hartnäckiger Fleifs und lange Übung zum Dichter oder Künstler gemacht, geschickt sey, die Regeln seiner Kunst recht zu verstehen und anzuwenden: so sey auch die Theorie der

Kunst, aus dem Äufserlichen des Menschen auf das Innerliche zu schliefsen, nur für Leute von grofser Fertigkeit im Beobachten und Unterscheiden brauchbar, für jeden andern hingegen eine höchst ungewisse und betrügliche Sache; und eben darum müsse sie als eine von den geheimen Wissenschaften oder grofsen Mysterien der Filosofie immer nur der kleinen Zahl der Epopten [14]) vorbehalten bleiben.

Diese Art von der Sache zu denken bewies, dafs Demokrit kein Scharlatan war: aber den Abderiten bewies sie blofs, dafs er ein Geheimnifs aus seiner Wissenschaft mache. Daher liefsen sie nicht ab, ihn, so oft sich die Rede davon gab, zu nekken und zu plagen, dafs er ihnen etwas davon entdecken sollte. Besonders drückte dieser Vorwitz die Abderitinnen. Sie wollten von ihm wissen — an was für äufserlichen Merkmahlen ein getreuer Liebhaber zu erkennen sey? ob Milon von

14) Epopten (Anschauer) hiefsen diejenigen, welche nach ausgestandner Prüfung zum Anschauen der grofsen Mysterien zu Eleusis zugelassen wurden.

Krotona [15]) eine sehr grofse Nase gehabt habe? ob eine blasse Farbe ein nothwendiges Zeichen eines Verliebten sey? — und hundert andere Fragen dieser Art, mit denen sie seine Geduld so sehr ermüdeten, dafs er endlich, um ihrer los zu werden, auf den Einfall kam, sie ein wenig zu erschrecken.

Aber das haben Sie Sich wohl nicht vorgestellt, sagte Demokrit, dafs die Jungferschaft ein untrügliches Merkzeichen in den Augen haben könnte?

„In den Augen? riefen die Abderitinnen. O! das ist nicht möglich! Warum just in den Augen?"

Es ist nicht anders, versetzte er; und was Sie mir gewifs glauben können, ist, dafs mir dieses Merkmahl schon öfters von den Geheimnissen junger und alter Schönen mehr entdeckt hat, als sie Lust ge-

15) Ein Mann, von dessen wunderbarer Leibesstärke und Gefräfsigkeit die fabelhaften *Graeculi* erstaunliche Dinge zu erzählen wissen; zum Beyspiel, dafs er einen wohl gemästeten Ochsen drey hundert Schritte weit auf den Schultern getragen, und, nachdem er ihn mit einem einzigen Faustschlag todt gemacht, in einem Tage aufgegessen habe.

habt haben würden mir von freyen Stükken anzuvertrauen. [16])

Der zuversichtliche Ton, womit er dieſs sagte, verursachte einige Entfärbungen; wiewohl die Abderitinnen (die in allen Fällen, wo es auf die gemeine Sicherheit ihres Geschlechtes ankam, einander getreulich beyzustehen pflegten) mit groſser Hitze darauf bestanden, daſs sein vorgebliches Geheimniſs eine Schimäre sey.

Sie nöthigen mich durch Ihren Unglauben, daſs ich Ihnen noch mehr sagen muſs, fuhr der Filosof fort. Die Natur ist voll solcher Geheimnisse, meine schönen Damen; und wofür sollt' ich auch, wenn es sich der Mühe nicht verlohnte, bis nach Äthiopien und Indien gewandert seyn? Die Gymnosofisten, deren Weiber — wie Sie wissen — nackend gehen, haben mir sehr artige Sachen entdeckt.

„Zum Beyspiel?" — sagten die Abderitinnen.

Unter andern ein Geheimniſs, welches

16) Eine der Hälfte des menschlichen Geschlechts verhaſste Sagacität — nennt dieſs Joh. Chrysostomus Magnenus in seinem Leben des Demokrit.

ich, wenn ich ein Ehemann wäre, lieber nicht zu wissen wünschen würde.

„Ach, nun haben wir die Ursache, warum sich Demokrit nicht verheirathen will," — rief die schöne Thryallis.

„Als ob wir nicht schon lange wüfsten, sagte Salabanda, dafs es seine Äthiopische Venus ist, die ihn für unsre Griechische so unempfindlich macht. — Aber Ihr Geheimnifs, Demokrit, wenn man es keuschen Ohren anvertrauen darf?"

Zum Beweise, dafs man es darf, will ich es den Ohren aller gegenwärtigen Schönen anvertrauen, antwortete der Naturforscher. Ich weifs ein unfehlbares Mittel, wie man machen kann, dafs ein Frauenzimmer, im Schlafe, mit vernehmlicher Stimme alles sagt was sie auf dem Herzen hat.

„O gehen Sie, riefen die Abderitinnen, Sie wollen uns bang machen; aber — wir lassen uns nicht so leicht erschrecken."

Wer wird auch an erschrecken denken, sagte Demokrit, wenn von einem Mittel die Rede ist, wodurch einer jeden ehrlichen Frau Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, dafs sie keine Geheim-

nisse hat, die ihr Mann nicht wissen dürfte?

„Wirkt Ihr Mittel auch bey Unverheiratheten?" — fragte eine Abderitin, die weder jung noch reitzend genug zu seyn schien, um eine solche Frage zu thun.

Es wirkt vom zehnten Jahr an bis zum achtzigsten, erwiederte er, ohne Beziehung auf irgend einen andern Umstand, worin sich ein Frauenzimmer befinden kann.

Die Sache fing an ernsthaft zu werden. — Aber Sie scherzen nur, Demokrit? sprach die Gemahlin eines Thesmotheten, nicht ohne eine geheime Furcht des Gegentheils versichert zu werden.

Wollen Sie die Probe machen, Lysistrata?

„Die Probe? — Warum nicht? — Vorausbedungen, dafs nichts Magisches dazu gebraucht wird. Denn mit Hülfe Ihrer Talismane und Geister könnten Sie eine arme Frau sagen machen was Sie wollten."

Es haben weder Geister noch Talismane damit zu thun. Alles geht natürlich zu. Das Mittel, das ich gebrauche, ist die simpelste Sache von der Welt.

Die Damen fingen an, bey allen Grimassen von Herzhaftigkeit wozu sie sich zu zwingen suchten, eine Unruhe zu verrathen, die den Filosofen sehr belustigte. — „Wenn man nicht wüfste, dafs Sie ein Spötter sind, der die ganze Welt zum besten hat. — Aber darf man fragen, worin Ihr Mittel besteht?"

Wie ich Ihnen sagte, die natürlichste Sache von der Welt. Ein ganz kleines unschädliches Ding, einem schlafenden Frauenzimmer aufs Herzgrübchen gelegt, das ist das ganze Geheimnifs: aber es thut Wunder, Sie können mirs glauben! Es macht reden, so lange noch im innersten Winkel des Herzens was zu entdekken ist.

Unter sieben Frauenzimmern, die sich in der Gesellschaft befanden, war nur Eine, deren Miene und Geberde unverändert die nehmliche blieb wie vorher. Man wird denken, sie sey alt, oder häfslich, oder gar tugendhaft gewesen; aber nichts von allem diesem! Sie war — taub.

„Wenn Sie wollen, dafs wir Ihnen glauben sollen, Demokrit, so nennen Sie Ihr Mittel."

Ich will es dem Gemahl der schönen

Thryallis ins Ohr sagen, sprach der boshafte Naturkündiger.

Der Gemahl der schönen Thryallis war, ohne blind zu seyn, so glücklich, als Hagedorn einen Blinden schätzt dessen Gemahlin schön ist. Er hatte immer gute Gesellschaft, oder wenigstens was man zu Abdera so nannte, in seinem Hause. Der gute Mann glaubte, man finde so viel Vergnügen an seinem Umgang, und an den Versen die er seinen Besuchen vorzulesen pflegte. In der That hatte er das Talent, die schlechten Verse, die er machte, nicht übel zu lesen; und weil er mit vieler Begeisterung las, so wurde er nicht gewahr, dafs seine Zuhörer, anstatt auf seine Verse Acht zu geben, mit der schönen Thryallis liebäugelten. Kurz, der Rathsherr Smilax war ein Mann, der eine viel zu gute Meinung von sich selbst hatte, um von der Tugend seiner Gemahlin eine schlimme zu hegen.

Er bedachte sich also keinen Augenblick, dem Geheimnifs sein Ohr darzubieten.

Es ist weiter nichts, flüsterte ihm der Filosof ins Ohr, als die Zunge eines lebendigen Frosches, die man einer schlafenden Dame auf die linke Brust legen

muſs. Aber Sie müssen Sich beym Ausreiſsen wohl in Acht nehmen, daſs nichts von den daran hängenden Theilen mitgeht, und der Frosch muſs wieder ins Wasser gesetzt werden.

„Das Mittel mag nicht übel seyn, sagte Smilax leise; nur Schade daſs es ein wenig bedenklich ist! Was würde der Priester Strobylus dazu sagen?"

Sorgen Sie nicht dafür, versetzte Demokrit: ein Frosch ist doch keine Diana, der Priester Strobylus mag sagen was er will. Und zudem geht es dem Frosche ja nicht ans Leben.

„Ich darf es also weiter geben?" — fragte Smilax.

Von Herzen gern! Alle Mannspersonen in der Gesellschaft dürfen es wissen; und ein jeder mag es ungescheut allen seinen Bekannten entdecken; nur mit der Bedingung, daſs es keiner weder seiner Frau noch seiner Geliebten wieder sage.

Die guten Abderitinnen wuſsten nicht was sie von der Sache glauben sollten. Unmöglich schien sie ihnen nicht; und was sollte auch Abderiten unmöglich scheinen? — Ihre gegenwärtigen Männer oder Liebhaber waren nicht viel ruhiger; jeder

setzte sich heimlich vor, das Mittel ohne Aufschub zu probieren, und jeder (den glücklichen Smilax ausgenommen) besorgte, gelehrter dadurch zu werden als er wünschte.

„Nicht wahr, Männchen — sagte Thryallis zu ihrem Gemahl, indem sie ihn freundlich auf die Backen klopfte, du kennst mich zu gut, um einer solchen Probe nöthig zu haben?"

„Der meinige sollte sich so etwas einfallen lassen, sagte Lagiska. Eine Probe setzt Zweifel voraus, und ein Mann, der an der Tugend seiner Frau zweifelt —"

— Ist ein Mann, der Gefahr läuft seine Zweifel in Gewifsheit verwandelt zu sehen, setzte Demokrit hinzu, da er sah, dafs sie einhielt. — Das wollten Sie doch sagen, schöne Lagiska?

„Sie sind ein Weiberfeind, riefen die Abderitinnen allzumahl; aber vergessen Sie nicht, dafs wir in Thracien sind, und hüten Sie Sich vor dem Schicksal des Orfeus!"

Wiewohl diefs im Scherz gesagt wurde, so war doch Ernst dabey. Natürlicher Weise läfst man sich nicht gern ohne Noth

schlaflose Nächte machen; eine Absicht, von welcher wir den Filosofen um so weniger frey sprechen können, da er die Folgen seines Einfalles nothwendig voraus sehen mufste. Wirklich gab diese Sache den sieben Damen so viel zu denken, dafs sie die ganze Nacht kein Auge zuthaten; und da das vorgebliche Geheimnifs den folgenden Tag in ganz Abdera herum lief, so verursachte er dadurch etliche Nächte hinter einander eine allgemeine Schlaflosigkeit.

Indessen brachten die Weiber bey Tage wieder ein, was ihnen bey Nacht abging: und weil verschiedene sich nicht einfallen liefsen, dafs man ihnen das Arkanum, wenn sie am Tage schliefen, eben so gut applicieren könne als bey Nacht, und daher ihr Schlafzimmer zu verriegeln vergassen; so bekamen die Männer unverhofft Gelegenheit, von ihren Froschzungen Gebrauch zu machen. Lysistrata, Thryallis, und einige andere, die am meisten dabey zu wagen hatten, waren die ersten, an denen die Probe, mit dem Erfolg den man leicht voraus sehen kann, gemacht wurde.

Aber eben diefs stellte in kurzem die

Ruhe in Abdera wieder her. Die Männer dieser Damen, nachdem sie das Mittel zwey- oder dreymahl ohne Erfolg gebraucht hatten, kamen in vollem Sprunge zu unserm Filosofen gelaufen, um sich zu erkundigen, was dieſs zu bedeuten hätte. — So? rief er ihnen entgegen; hat die Froschzunge ihre Wirkung gethan? Haben Ihre Weiber gebeichtet? — Kein Wort, keine Sylbe, sagten die Abderiten. — Desto besser! rief Demokrit: triumfieren Sie darüber! Wenn eine schlafende Frau mit einer Froschzunge auf dem Herzen nichts sagt, so ist es ein Zeichen, daſs sie — nichts zu sagen hat. Ich wünsche Ihnen Glück, meine Herren! Jeder von Ihnen kann sich rühmen, daſs er den Fönix der Weiber in seinem Hause besitze.

Wer war glücklicher als unsre Abderiten! Sie liefen so schnell als sie gekommen waren wieder zurück, fielen ihren erstaunten Weibern um den Hals, erstickten sie mit Küssen und Umarmungen, und bekannten nun freywillig was sie gethan hatten, um sich von der Tugend ihrer Hälften (wiewohl wir davon schon

gewifs waren, sagten sie) noch gewisser zu machen.

Die guten Weiber wufsten nicht ob sie ihren Sinnen glauben sollten. Aber, wiewohl sie Abderitinnen waren, hatten sie doch Verstand genug sich auf der Stelle zu fassen, und ihren Männern ein so unzärtliches Mifstrauen, als dasjenige war dessen sie sich selbst anklagten, nachdrücklich zu verweisen. Einige trieben die Sache bis zu Thränen; aber alle hatten Mühe die Freude zu verbergen, die ihnen eine so unverhoffte Bestätigung ihrer Tugend verursachte; und wiewohl sie, der Anständigkeit wegen, auf Demokriten schmähten mufsten, so war doch keine, die ihn nicht dafür hätte umarmen mögen, dafs er ihnen einen so guten Dienst geleistet hatte. Freylich war diefs nicht was er gewollt hatte. Aber die Folgen dieses einzigen unschuldigen Scherzes mochten ihn lehren, dafs man mit Abderiten nicht behutsam genug scherzen kann.

Indessen (wie alle Dinge dieser Welt mehr als Eine Seite haben) so fand sich auch, dafs aus dem Übel, welches unser Filosof den Abderiten wider seine Absicht

zugefügt hätte, gleichwohl mehr Gutes entsprang, als man vermuthlich hätte erwarten können, wenn die Froschzungen gewirkt hätten. Die Männer machten die Weiber durch ihre unbegrenzte Sicherheit, und die Weiber die Männer durch ihre Gefälligkeit und gute Laune glücklich. Nirgends in der Welt sah man zufriednere Ehen als in Abdera. Und bey allem dem waren die Stirnen der Abderiten so glatt, und — die Ohren und Zungen der Abderitinnen so keusch, als bey andern Leuten.

XIII. KAPITEL.

Demokrit soll den Abderitinnen die Sprache der Vögel lehren. Im Vorbeygehen eine Probe, wie sie ihre Töchter bildeten.

Ein andermahl geschah es, dafs sich unser Filosof an einem schönen Frühlingsabend mit einer Gesellschaft in einem von den Lustgärten befand, womit die Abderiten die Gegend um ihre Stadt verschönert hatten.

„Wirklich verschönert?" — Dieſs nun

eben nicht: denn woher hätten die Abderiten nehmen sollen, dafs die Natur schöner ist als die Kunst, und dafs zwischen künsteln und verschönern ein Unterschied ist? — Doch davon soll nun die Rede nicht seyn.

Die Gesellschaft lag auf weichen mit Blumen bestreuten Rasen, unter einer hohen Laube, im Kreise herum. In den Zweigen eines benachbarten Baums sang eine Nachtigall. Eine junge Abderitin von vierzehn Jahren schien etwas dabey zu empfinden, wovon die übrigen nichts empfanden. Demokrit bemerkte es. Das Mädchen hatte eine sanfte Gesichtsbildung und Seele in den Augen. Schade für dich, dafs du eine Abderitin bist! dacht' er. Was sollte dir in Abdera eine empfindsame Seele? Sie würde dich nur unglücklich machen. Doch es hat keine Gefahr! Was die Erziehung deiner Mutter und Grofsmutter an dir unverdorben gelassen hat, werden die Söhnchen unsrer Archonten und Rathsherren, und was diese verschonen, wird das Beyspiel deiner Freundinnen zu Grunde richten. In weniger als vier Jahren wirst du eine Abderitin seyn wie die andern; und wenn du erst er-

fährst, dafs eine Froschzunge auf dem Herzgrübchen nichts zu bedeuten hat —

Was denken Sie, schöne Nannion? sagte Demokrit zu dem Mädchen.

„Ich denke, dafs ich mich dort unter die Bäume setzen möchte, um dieser Nachtigall recht ungestört zuhören zu können."

Das alberne Ding! sagte die Mutter des Mädchens. Hast du noch keine Nachtigall gehört?

„Nannion hat Recht, sagte die schöne Thryallis; ich selbst höre für mein Leben gern den Nachtigallen zu. Sie singen mit einem solchen Feuer, und es ist etwas so eigenes in ihren Modulazionen, dafs ich schon oft gewünscht habe, zu verstehen was sie damit sagen wollen. Ich bin gewifs, man würde die schönsten Dinge von der Welt hören. Aber Sie, Demokrit, der alles weifs, sollten Sie nicht auch die Sprache der Nachtigallen verstehen?"

Warum nicht? antwortete der Filosof mit seinem gewöhnlichen Flegma: und die Sprache aller übrigen Vögel dazu!

„Im Ernste?"

Sie wissen ja, dafs ich immer im Ernste rede.

„O das ist allerliebst! Geschwind, übersetzen Sie uns was aus der Sprache der Nachtigallen! Wie hiefs das, was diese dort sang, als Nannion so davon gerührt wurde?"

Das läfst sich nicht so leicht ins Griechische übersetzen als Sie denken, schöne Thryallis. Es giebt keine Redensarten in unsrer Sprache, die dazu zärtlich und feurig genug wären.

„Aber wie können Sie denn die Sprache der Vögel verstehen, wenn Sie nicht auf Griechisch wieder sagen können, was Sie gehört haben?"

Die Vögel können auch kein Griechisch, und verstehen einander doch?

„Aber Sie sind kein Vogel, wiewohl Sie ein loser Mann sind, der uns immer zum besten hat."

Dafs man in Abdera doch so gern arges von seinem Nächsten denkt! Indessen verdient Ihre Antwort, dafs ich mich näher erkläre. Die Vögel verstehen einander durch eine gewisse Sympathie, welche ordentlicher Weise nur unter gleichartigen Geschöpfen Statt hat. Jeder Ton einer

singenden Nachtigall ist der lebende Ausdruck einer Empfindung, und erregt in der zuhörenden unmittelbar den *Unisono* dieser Empfindung. Sie verstehet also, vermittelst ihres eignen innern Gefühls, was ihr jene sagen wollte; und gerade auf die nehmliche Weise versteh' ich sie auch.

„Aber wie machen Sie denn das?" — fragten etliche Abderitinnen.

Die Frage war, nachdem Demokrit sich bereits so deutlich erklärt hatte, gar zu Abderitisch, als dafs er sie ihnen so ungenossen hätte hingehen lassen können. Er besann sich einen Augenblick.

Ich verstehe ihn, — sagte die kleine Nannion leise.

„Du verstehst ihn, du naseweises Ding? — schnarrte ihre Mutter das arme Mädchen an: — nun, lafs hören, Puppe, was verstehst du denn davon?

Ich kann es nicht zu Worte bringen; aber ich empfind' es, däucht mich, erwiederte Nannion.

„Sie ist, wie Sie hören, noch ein Kind, sagte die Mutter; wiewohl sie so schnell aufgeschossen ist, dafs viele Leute sie für meine jüngere Schwester angesehen haben. Aber halten wir uns nicht mit

dem Geplapper eines läppischen Mädchens auf, das noch nicht weiſs was es sagt!

Nannion hat Gefühl, sagte Demokrit; sie findet den Schlüssel zur allgemeinen Sprache der Natur in ihrem Herzen, und vielleicht versteht sie mehr davon als —

„O mein Herr, ich bitte Sie, machen Sie mir die kleine Närrin nicht noch einbildischer! sie ist ohnedieſs naseweis und schnippisch genug —"

Bravo, dachte Demokrit; nur so fortgefahren! Auf diesem Wege möchte noch Hoffnung für den Kopf und das Herz der kleinen Nannion seyn.

„Bleiben wir bey der Sache! (fuhr die Abderitin fort, die, ohne jemahls recht gewuſst zu haben wie und warum, die unerkannte Ehre hatte Nannions Mutter zu seyn) Sie wollten uns ja erklären wie es zuginge, daſs Sie die Sprache der Vögel verstehen?"

Wir sind den Abderitinnen die Gerechtigkeit schuldig, nicht zu bergen, daſs sie alles, was Demokrit von seiner Kenntniſs der Vögelsprache gesagt hatte, für bloſse Prahlerey hielten. Aber dieſs

hinderte nicht, dafs die Fortsetzung dieses Gespräches nicht etwas sehr unterhaltendes für sie gehabt hätte: denn sie hörten von nichts lieber reden, als von Dingen, die sie nicht glaubten und doch glaubten; als da ist von Sfinxen, Meermännern, Sibyllen, Kobolden, Popanzen, Gespenstern, und allem was in diese Rubrik gehört; und die Sprache der Vögel gehörte auch dahin, dachten sie.

Es ist ein Geheimnifs, erwiederte Demokrit, das ich von dem Oberpriester zu Memfis lernte, da ich mich in die Ägyptischen Mysterien einführen liefs. Er war ein langer hagerer Mann, hatte einen sehr langen Nahmen, und einen noch längern eisgrauen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte. Sie würden ihn für einen Mann aus der andern Welt gehalten haben, so feierlich und geheimnifsvoll sah er in seiner spitzigen Mütze und in seinem schleppenden Mantel aus.

Die Aufmerksamkeit der Abderiten nahm merklich zu. Nahnton, die sich ein wenig weiter zurück gesetzt hatte, lauschte mit dem linken Ohr der Nachtigall entgegen; aber von Zeit zu Zeit schofs sie einen dankvollen Seitenblick auf den

Filosofen, welchen dieser, so oft die Mutter auf ihren Busen sah oder ihren Hund küfste, mit aufmunterndem Lächeln beantwortete.

Das ganze Geheimnifs, fuhr er fort, besteht darin: Man schneidet unter einer gewissen Konstellazion sieben verschiedenen Vögeln (deren Nahmen ich nicht entdecken darf) die Hälse ab, läfst ihr Blut in eine kleine Grube, die zu dem Ende in die Erde gemacht wird, zusammen fliefsen, bedeckt die Grube mit Lorberzweigen, und — geht seines Weges. Nach Verfluss von ein und zwanzig Tagen kommt man wieder, deckt die Grube auf, und findet einen kleinen Drachen von seltsamer Gestalt, der aus der Fäulnifs des vermischten Blutes entstanden ist. — [17])

17) Plinius, der in seiner Natur- und Kunstgeschichte Wahres und Falsches ohne Unterschied zusammen getragen hat, erzählt, im neun und vierzigsten Kapitel seines zehnten Buches, in ganzem Ernst: Demokrit habe in einer seiner Schriften gewisse Vögel benennet, aus deren vermischtem Blut eine Schlange entstehe, welche die Eigenschaft habe, dafs derjenige, der sie esse, (ob mit Essig und Öhl, sagt er nicht) von Stund' an alles verstehe, was die Vögel mit einander reden. Wegen

„Einen Drachen!" — riefen die Abderitinnen mit allen Merkmahlen des Erstaunens.

Einen Drachen, wiewohl nicht viel grösser als eine gewöhnliche Fledermaus. Diesen Drachen nehmen Sie, schneiden ihn in kleine Stücke, und essen ihn mit etwas Essig, Öhl und Pfeffer, ohne das mindeste davon übrig zu lassen; gehen darauf zu Bette, decken Sich wohl zu, und schlafen ein und zwanzig Stunden in

dieser und anderer ähnlicher Albernheiten, wovon (wie er sagt) die Schriften des Demokrit wimmeln, liest er ihm an einem andern Orte seines Werkes den Text sehr schulmeisterhaft. Aber Gellius (*Noct. Atticar. L. X. Cap.*, 12.) vertheidigt unsern Filosofen mit bessern Grund, als Plinius ihn verurtheilt. Was konnte Demokrit dafür, dafs die Abderiten dumm genug waren, alles, was er im Ernste sagte, für Ironie, und alles, was er scherzweise sagte, für Ernst zu nehmen? Oder wie konnt' er verhindern, dafs nicht lange nach seinem Tode Abderitische Köpfe tausend Albernheiten, an die er nie gedacht hatte, unter seinem Nahmen und Ansehen an andre Abderiten verkauften? Was für klägliches Zeug liefs ihn nicht erst im Jahr 1646 Magnenus in seinem *Democritus redivivus* sagen! Und was müssen nicht die Leute in der andern Welt von sich sagen lassen!

Einem Stücke fort. Darauf erwachen Sie wieder, kleiden Sich an, gehen in Ihren Garten oder in ein Wäldchen, und erstaunen nicht wenig, indem Sie Sich augenblicklich auf allen Seiten von Vögeln umgeben und gegrüfst finden, deren Sprache und Gesang Sie so gut verstehen, als ob Sie alle Tage Ihres Lebens nichts als Elstern, Gänschen und Truthühner [18]) gewesen wären.

Demokrit erzählte den Abderitinnen alles diefs mit einer so gelassenen Ernsthaftigkeit, dafs sie sich um so weniger entbrechen konnten ihm Glauben beyzumessen, da er (ihrer Meinung nach) die Sache unmöglich mit so vielen Umständen hätte erzählen können, wenn sie nicht wahr gewesen wäre. Indessen wufsten sie jetzt doch gerade nur so viel davon als nöthig war, um desto ungeduldiger zu werden alles zu wissen —

18) Diefs ist wohl ein Irrthum des Übersetzers. Denn wer weifs nicht, dafs die Truthühner dem Aristoteles selbst unbekannt waren, und unbekannt seyn mufsten, weil sie erst aus Westindien zu uns und in die übrigen Theile unsrer Halbkugel gekommen sind! S. *Buffon Histoire naturelle des Oiseaux, T. II. p.* 187. u. f.

„Aber, fragten sie, was für Vögel sind es denn, die man dazu braucht? Ist der Sperling, der Finke, die Nachtigall, die Elster, die Wachtel, der Rabe, der Kiebitz, die Nachteule, u. s. f. auch darunter? Wie sieht der Drache aus? Hat er Flügel? Wie viele hat er deren? Ist er gelb, oder grün, oder blau, oder rosenfarben? Speut er Feuer? Beifst oder sticht er nicht, wenn man ihn anrühren will? Ist er gut zu essen? Wie schmeckt er? Wie verdaut er sich? Was trinkt man dazu?" — Alle diese Fragen, womit der gute Naturforscher von allen Seiten bestürmt wurde, machten ihm so warm, dafs er sich endlich am kürzesten aus dem Handel zu ziehen glaubte, wenn er ihnen gestände, er habe die ganze Historie nur zum Scherz ersonnen.

„O, diefs sollen Sie uns nicht weifs machen! — riefen die Abderitinnen: Sie wollen nur nicht dafs wir hinter Ihre Geheimnisse kommen. Aber wir werden Ihnen keine Ruhe lassen, verlassen Sie Sich darauf! Wir wollen den Drachen sehen, betasten, beriechen, kosten, und mit Haut und Knochen aufessen, oder — Sie sollen uns sagen, warum nicht!"

DIE ABDERITEN.

ZWEYTER THEIL.

DIE ABDERITEN.

ZWEYTES BUCH.

Hippokrates in Abdera.

I. KAPITEL.

Eine Abschweifung über den Karakter und die Filosofie des Demokritus, welche wir den Leser nicht zu überschlagen bitten.

Wir wissen nicht, wie Demokrit es angefangen, um sich die neugierigen Weiber vom Halse zu schaffen. Genug, daſs uns diese Beyspiele begreiflich machen, wie ein bloſser zufälliger Einfall Gelegenheit habe geben können, den unschuldigen Naturforscher in den Ruf zu bringen,

als ob er Abderit genug gewesen sey, alle die Mährchen, die er seinen albernen Landsleuten aufheftete, selbst zu glauben. Diejenigen, die ihm dieſs zum Vorwurf nachgesagt haben, berufen sich auf seine Schriften. Aber schon lange vor den Zeiten des Vitruvius und Plinius wurden eine Menge unächter Büchlein mit viel bedeutenden Titeln unter seinem Nahmen herum getragen. Man weiſs, wie gewöhnlich diese Art von Betrug den müſsigen *Graeculis* der spätern Zeiten war. Die Nahmen Hermes Trismegistus, Zoroaster, Orfeus, Pythagoras, Demokritus, waren ehrwürdig genug, um die armseligsten Geburten schaler Köpfe verkäuflich zu machen; insonderheit nachdem die Alexandrinische Filosofenschule die Magie in eine Art von allgemeiner Achtung, und die Gelehrten in den Geschmack gebracht hatte, sich bey den Ungelehrten das Ansehen zu geben als ob sie gewaltige Wundermänner wären, die den Schlüssel zur Geisterwelt gefunden hätten, und für die nun in der ganzen Natur nichts geheimes sey. Die Abderiten hatten den Demokrit in den Ruf der Zauberey gebracht, weil sie nicht

Sammlung

einiger

Prosaischen Schriften.

von

C. M. Wieland.

Zweyter Theil.

Zürich, bey Orell und Comp. 1758.

begreifen konnten, wie man ohne ein Hexenmeister zu seyn so viel wissen könne, als sie — nicht wufsten; und spätere Betrüger fabricierten Zauberbücher in seinem Nahmen, um von jenem Ruf bey den Dummköpfen ihrer Zeit Vortheile zu ziehen.

Überhaupt waren die Griechen grofse Liebhaber davon, mit ihren Filosofen den Narren zu treiben. Die Athener lachten herzlich, als ihnen der witzige Possenreifser Aristofanes weifs machte, Sokrates halte die Wolken für Göttinnen, messe aus „wie viele Flohfüfse hoch ein Floh springen könne, [2]) lasse sich, wenn

2) Nichts ist möglicher, als dafs Sokrates wirklich einmahl etwas gesagt haben konnte, das zu diesem Aristofanischen Spafs Anlafs gegeben. Er durfte nur in einer Gesellschaft, wo die Rede von Gröfse und Kleinheit war, den Irrthum angemerkt haben, den man gewöhnlich begeht, da man von Grofs und Klein als von wesentlichen Eigenschaften spricht, und nicht bedenkt, dafs es blofs auf den Mafsstab ankommt, ob eben dasselbe Ding grofs oder klein seyn soll. Er konnte nach seiner scherzhaften Art gesagt haben: man habe Unrecht, den Sprung eines Flohs nach der Attischen Elle zu messen; man müsse, um die

er medifieren wolle, in einem Korbe aufhängen, damit die anziehende Kraft der Erde seine Gedanken nicht einsauge, u. s. w. und es dünkte sie überaus kurzweilig, den Mann, der ihnen immer die Wahrheit und also oft unangenehme Dinge sagte, wenigstens auf der Bühne platte Pedantereyen sagen zu hören. Und wie mufste sich nicht Diogenes (der unter

Schnellkraft des Flohs mit derjenigen eines Luftspringers zu vergleichen, nicht den menschlichen Fufs, sondern den Flohfufs zum Mafs nehmen, wenn man anders den Flöhen Gerechtigkeit widerfahren lassen wolle—und dergleichen. Nun brauchte nur ein Abderit in der Gesellschaft zu seyn, so können wir sicher darauf rechnen, dafs er es als eine grofse Ungereimtheit, die dem Filosofen entfahren sey, nach seiner eignen Art wieder erzählt haben werde: und wenn gleich Aristofanes klug genug war zu begreifen, dafs Sokrates etwas kluges gesagt haben werde; so war es doch für einen Mann von seiner Profession und zu seiner Absicht, den Filosofen lächerlich zu machen, schon genug, dafs man diesem Einfall eine Wendung geben konnte, wodurch er geschickt wurde, die Zwerchfelle der Athener, welche (den Geschmack und den Witz abgerechnet) ziemlich Abderiten waren, einen Augenblick zu erschüttern.

den Nachahmern des Sokrates noch am meisten die Miene seines Originals hatte; von diesem Volke, das so gern lachte, mifshandeln lassen! Sogar der begeisterte Plato und der tiefsinnige Aristoteles blieben nicht von Anklagen frey, wodurch man sie zu dem grofsen Haufen der alltäglichen Menschen herab zu setzen suchte. Was Wunder also, dafs es dem Manne nicht besser ging, der so verwegen war mitten unter Abderiten Verstand zu haben!

Demokrit lachte zuweilen, wie wir alle, und würde vielleicht, wenn er zu Korinth oder Smyrna oder Syrakus oder an irgend einem andern Orte der Welt gelebt hätte, nicht mehr gelacht haben, als jeder andre Biedermann, der sich, aus Gründen oder von Temperaments wegen, aufgelegter fühlt die Thorheiten der Menschen zu belachen als zu beweinen. Aber er lebte unter Abderiten. Es war einmahl die Art dieser guten Leute, immer etwas zu thun, worüber man entweder lachen oder weinen oder ungehalten werden mufste: und Demokrit lachte, wo ein Focion die Stirne gerunzelt, ein Kato gepoltert, und ein Swift zu-

gepeitscht hätte. Bey einem ziemlich langen Aufenthalt in Abdera konnte ihm also die Miene der Ironie wohl eigenthümlich werden: aber dafs er im buchstäblichen Verstande immer aus vollem Halse gelacht habe, wie ihm ein Dichter, der die Sachen gern übertreibt, nachsagt, [2]) dirfs hätte wenigstens niemand in Prosa sagen sollen.

Doch diese Nachrede möchte immer hingehen, zumahl da ein so gepriesener Filosof wie Seneka unsern Freund Demokrit über diesen Punkt rechtfertigt, und sogar nachahmenswürdig findet. „Wir müssen uns dahin bestreben, sagt Seneka, dafs uns die Thorheiten und Gebrechen des grofsen Haufen sammt und sonders nicht hassenswürdig, sondern lächerlich vorkommen; und wir werden besser thun, wenn wir uns hierin den Demokrit als den Heraklit zum Muster nehmen. Dieser pflegte, so oft er unter die Leute ging, zu weinen; jener, zu lachen; dieser sah in allem unserm Thun eitel Noth und

2) *Perpetuo risu pulmonem agitare solebat Democritus.* — *Juvenal. Sat. X.* 33.

Elend; jener eitel Tand und Kinderspiel. Nun ist es aber freundlicher, das menschliche Leben anzulachen als es anzugrinsen; und man kann sagen, dafs sich derjenige um das Menschengeschlecht verdienter macht, der es belacht, als der es bejammert. Denn jener läfst uns doch noch immer ein wenig Hoffnung übrig; dieser hingegen weint alberner Weise über Dinge, die er bessern zu können verzweifelt. Auch zeigt derjenige eine gröfsere Seele, der, wenn er einen Blick über das Ganze wirft, sich nicht des Lachens — als jener, der sich der Thränen nicht enthalten kann; denn er giebt dadurch zu erkennen, dafs alles, was andern grofs und wichtig genug scheint um sie in die heftigsten Leidenschaften zu setzen, in seinen Augen so klein ist, dafs es nur den leichtesten und kaltblütigsten unter allen Affekten in ihm erregen kann." 3)

3) Bey allem dem erklärt sich doch Seneka bald darauf, dafs es noch besser und einem weisen Manne anständiger sey, die herrschenden Sitten und Fehler der Menschen sanft und gleichmüthig zu ertragen, als darüber zu la-

Im Vorbeygehen, däucht mich, die Entscheidung des Sofisten Seneka habe Verstand; wiewohl er vielleicht besser gethan hätte, seine Gründe weder so weit herzuhohlen, noch in so gekünstelte Antithesen einzuschrauben. Doch, wie gesagt, der blofse Umstand, dafs Demokrit unter Abderiten lebte, und über Abderiten lachte, macht den Vorwurf, von welchem die Rede ist, (wie übertrieben

chen oder zu weine... Mich dünkt, er hätte mit wenig Mühe finden können, dafs es—noch was bessers giebt als diefs Bessere. Warum immer weinen, immer zürnen, oder immer gleichgültig seyn? Es giebt Thorheiten, welche belachenswerth sind; es giebt andere, die ernsthaft genug sind um dem Menschenfreunde Seufzer auszupressen; andre, die einen Heiligen zum Unwillen reitzen könnten; endlich noch andre, die man der menschlichen Schwachheit zu gut halten soll. Ein weiser und guter Mann (*nisi pituita molesta est*, wie Horaz weislich ausbedingt) lacht oder lächelt bedauert oder beweint, entschuldigt oder verzeiht, je nachdem es Personen und Sachen, Ort und Zeit mit sich bringen. Denn lachen und weinen, lieben und hassen, züchtigen und los lassen, hat seine Zeit, sagt Salomo, welcher älter klüger und besser war als Seneka mit allen seinen Antithesen.

er auch seyn mag) zum erträglichsten unter allem, was unserm Weisen aufgebürdet worden. Läfst doch Homer die Götter selbst über einen weit weniger lächerlichen Gegenstand — über den hinkenden Vulkan, der aus der gutherzigen Absicht, Friede unter den Olympiern zu stiften, den Mundschenken macht — in ein unauslöschliches Gelächter ausbrechen! Aber das Vorgeben, dafs Demokrit sich selbst freywillig des Gesichts beraubt habe, und die Ursachen, warum er das gethan haben soll, diefs setzt auf Seiten derjenigen, bey denen es Eingang finden konnte, eine Neigung voraus, die wenigstens ihrem Kopfe wenig Ehre macht.

Und was für eine Neigung mag denn das seyn? — Ich will es euch sagen, lieben Freunde, und gebe der günstige Himmel, dafs es nicht gänzlich in den Wind gesagt seyn möge!

Es ist die armselige Neigung, jeden Dummkopf, jeden hämischen Buben für einen unverwerflichen Zeugen gelten zu lassen, so bald er einem grofsen Manne irgend eine überschwengliche Ungereimtheit nachsagt, welche sogar der alltäg-

lichste Mensch bey fünf gesunden Sinnen zu begehen unfähig wäre.

Ich möchte nicht gern glauben, dafs diese Neigung so allgemein sey als die Verkleinerer der menschlichen Natur behaupten: aber diefs wenigstens lehrt die Erfahrung, dafs die kleinen Anekdoten, die man von grofsen Männern auf Unkosten ihrer Vernunft zirkulieren zu lassen pflegt, sehr leicht bey den meisten Eingang finden. Doch vielleicht ist dieser Hang im Grunde nicht sträflicher als das Vergnügen, womit die Sternseher Flecken in der Sonne entdeckt haben? Vielleicht ist es blofs das Unerwartete und Unbegreifliche, was die Entdeckung solcher Flecken so angenehm macht? Aufserdem findet sich auch nicht selten, dafs die armen Leute, indem sie einem grofsen Manne Widersinnigkeiten andichten, ihm (nach ihrer Art zu denken) noch viel Ehre zu erweisen glauben; und diefs mag wohl, was die freywillige Blindheit unsers Filosofen betrifft, der Fall bey mehr als Einem Abderitischen Gehirne gewesen seyn.

„Demokrit beraubte sich des Gesichtes, sagt man, damit er desto tiefer denken könnte. Was ist hierin so unglaub-

liches? Haben wir nicht Beyspiele freywilliger Verstümmelungen von ähnlicher Art. Kombabus — Origenes —"

Gut! — Kombabus und Origenes warfen einen Theil ihrer selbst von sich, und zwar einen Theil, den wohl die meisten (im Fall der Noth) mit allen ihren Augen, und wenn sie deren so viel als Argus hätten, erkaufen würden. Allein sie hatten auch einen grofsen Beweggrund dazu. Was giebt der Mensch nicht um sein Leben! Und was thut oder leidet man nicht, um der Günstling eines Fürsten zu bleiben, oder gar eine Pagode zu werden! — Demokrit hingegen konnte keinen Beweggrund von dieser Stärke haben. Es möchte noch hingehen, wenn er ein Metafysiker oder ein Poet gewesen wäre. Diefs sind Leute, die zu ihrem Geschäfte des Gesichts entbehren können. Sie arbeiten am meisten mit der Einbildungskraft, und diese gewinnt sogar durch die Blindheit. Aber wenn hat man jemahls gehört, dafs ein Beobachter der Natur, ein Zergliederer, ein Sternseher, sich die Augen ausgestochen hätte, um desto besser zu beobach-

ten, zu zergliedern und nach den Sternen zu sehen?

Die Ungereimtheit ist so handgreiflich, dafs Tertullian die angebliche That unsers Filosofen aus einer andern Ursache ableitet, die ihm aber zum wenigsten eben so ungereimt hätte vorkommen müssen, wenn er nicht gerade vonnöthen gehabt hätte, die Filosofen, die er zu Boden legen wollte, in Strohmänner zu verwandeln. „Er beraubte sich der Auger, sagt Tertullian, [4]) weil er kein Weibansehen konnte, ohne ihrer zu begehren." — Ein feiner Grund für einen Griechischen Filosofen aus dem Jahrhunderte des Perikles! Demokrit, der sich gewifs nicht einfallen liefs weiser seyn zu wollen als Solon, Anaxagoras, Sokrates, hatte auch vonnöthen zu einem solchen Mittel seine Zuflucht zu nehmen! Wahrists, der Rath des letztern [5]) (der Demokriten gewifs nichts unbekanntes war, weil er Verstand genug hatte, sich ihn selbst zu geben) verfängt wenig gegen die Gewalt der Lie-

a) *Apolog. C. 46.*
5) *Memorab. Socrat. Lib. I. Cap. 3 Num. 14.*

he; und einem Filosofen, der sein ganzes Leben dem Erforschen der Wahrheit widmen wollte, war allerdings sehr viel daran gelegen, sich vor einer so tyrannischen Leidenschaft zu hüten. Allein von dieser hatte auch Demokrit, wenigstens in Abdera, nichts zu besorgen. Die Abderitinnen waren zwar schön; aber die gütige Natur hatte ihnen die Dümmheit zum Gegengift ihrer körperlichen Reitzungen gegeben. Eine Abderitin war nur schön bis sie — den Mund aufthat, oder bis man sie in ihrem Hauskleide sah. Leidenschaften von drey Tagen waren das Äufserste, was sie einem ehrlichen Manne, der kein Abderit war, einflöfsen konnte; und eine Liebe von drey Tagen ist einem Demokrit am Filosofieren so wenig hinderlich, dafs wir vielmehr allen Naturforschern, Zergliederern, Mefskünstlern und Sternsehern demüthig rathen wollten, sich dieses Mittels, als eines vortrefflichen Recepts gegen Milzbeschwerungen, öfters zu bedienen, wenn nicht zu vermuthen wäre, dafs diese Herren zu weise sind eines Rathes vonnöthen zu haben. Ob Demokrit selbst die Kraft dieses Mittels zufälliger Weise

bey einer oder der andern von den Abderitischen Schönen, die wir bereits kennen gelernt, versucht haben möchte, können wir aus Mangel authentischer Nachrichten weder bejahen noch verneinen. Aber dafs er, um gar nicht oder nicht zu stark von so unschädlichen Geschöpfen eingenommen zu werden, und weil er auf allen Fall sicher war dafs sie ihm die Augen nicht auskratzen würden, — schwach genug gewesen sey, sich solche selbst auszukratzen: diefs mag Tertullian glauben so lang' es ihm beliebt; wir zweifeln sehr, dafs es jemand mitglauben wird.

Aber alle diese Ungereimtheiten werden unerheblich, wenn wir sie mit demjenigen vergleichen, was ein sonst in seiner Art sehr verdienter Sammler von Materialien zur Geschichte des menschlichen Verstandes die Filosofie des Demokritus nennt. Es würde schwer seyn, von einem Haufen einzelner Trümmer, Steine und zerbrochner Säulen, die man als vorgebliche Überbleibsel des grofsen Tempels zu Olympia aus unzähligen Orten zusammen gebracht hätte, mit Gewifsheit zu sagen, dafs es wirklich Trümmer dieses Tempels seyen. Aber was würde

man von einem Manne denken, der — wenn er diese Trümmer, so gut es ihm in der Eile möglich gewesen wäre, auf einander gelegt, und mit etwas Lehm und Stroh zusammen geflickt hätte — ein so armseliges Stückwerk, ohne Plan, ohne Fundament, ohne Gröfse, ohne Symmetrie und Schönheit, für den Tempel zu Olympia ausgeben wollte?

Überhaupt ist es gar nicht wahrscheinlich, dafs Demokrit ein System gemacht habe. Ein Mann, der sein Leben mit Reisen, Beobachtungen und Versuchen zubringt, lebt selten lange genug, um die Resultate dessen was er gesehen und erfahren in ein kunstmäfsiges Lehrgebäude zusammen zu fügen. Und in dieser Rücksicht könnte wohl auch Demokrit, wiewohl er über ein Jahrhundert gelebt haben soll, noch immer zu früh vom Tod überrascht worden seyn. Aber, dafs ein solcher Mann, mit dem durchdringenden Verstande und mit dem brennenden Durste nach Wahrheit, den ihm das Alterthum einhellig zuschreibt, fähig gewesen sey, handgreiflichen Unsinn zu behaupten, ist noch etwas weniger als unwahrscheinlich. „Demo-

krit (sagt man uns) erklärte das Daseyn der Welt lediglich aus den Atomen, dem leeren Raum, und der Nothwendigkeit oder dem Schicksal. Er fragte die Natur achtzig Jahre lang, und sie sagte ihm kein Wort von ihrem Urheber, von seinem Plan, von seinem Endzweck? Er schrieb den Atomen allen einerley Art von Bewegung zu, und wurde nicht gewahr, [6]) dafs aus Elementen, die sich in parallelen Linien bewegen, in Ewigkeit keine Körper entstehen können? Er läugnete, dafs die Verbindung der Atomen nach dem Gesetze der Ähnlichkeit geschehe; er erklärte alles in der Welt aus einer uneudlich schnellen aber blinden Bewegung: und behauptete gleichwohl dafs die Welt ein Ganzes sey?" u. s. w. Diesen und andern ähnlichen Unsinn setzt man auf seine Rechnung; citiert den Stobäus, Sextus, Censorinus; und bekümmert sich wenig darum, ob es unter die möglichen

6) *Brucker, Histor. Crit. Philos. T. I. p.* 1190.

Dinge gehöre, dafs ein Mann von Verstand (wofür man gleichwohl den Demokrit ausgiebt) so gar erbärmlich räsonieren könnte. Freylich sind grofse Geister von der Möglichkeit sich zu irren, oder unrichtige Folgerungen zu ziehen, eben so wenig frey als kleine; wiewohl man gestehen mufs, dafs sie unendlichemahl seltener in diese Fehler fallen, als es die Lilliputter gern hätten: aber es giebt Albernheiten die nur ein Dummkopf zu denken oder zu sagen fähig ist, so wie es Unthaten giebt die nur ein Schurke begehen kann. Die besten Menschen haben ihre Anomalien, und die Weisesten leiden zuweilen eine vorüber gehende Verfinsterung; aber diefs hindert nicht, dafs man nicht mit hinlänglicher Sicherheit von einem verständigen Manne sollte behaupten können: dafs er gewöhnlich, und besonders bey solchen Gelegenheiten, wo auch die Dümmsten allen den ihrigen zusammen raffen, wie ein Mann von Verstand verfahren werde.

Diese Maxime könnte uns, wenn sie gehörig angewendet würde, im Leben manches rasche Urtheil, manche von wichtigen Folgen begleitete Verwechs-

lung des Scheins mit der Wahrheit ersparen helfen. Aber den Abderiten half sie nichts. Denn zum Anwenden einer Maxime wird gerade das Ding erfordert — das sie nicht hatten. Die guten Leute behalfen sich mit einer ganz andern Logik als vernünftige Menschen; und in ihren Köpfen waren Begriffe associiert, die, wenn es keine Abderiten gäbe, sonst in aller Ewigkeit nie zusammen kommen würden. Demokrit untersuchte die Natur der Dinge, und bemerkte Ursachen gewisser Naturbegebenheiten ein wenig früher als die Abderiten: also wär er ein Zauberer. — Er dachte über alles anders als sie, lebte nach andern Grundsätzen, brachte seine Zeit auf eine ihnen unbegreifliche Art mit sich selbst zu, — also war es nicht recht richtig in seinem Kopfe; der Mann hatte sich überstudiert, und man besorgte, dafs es einen unglücklichen Ausgang mit ihm nehmen werde. — Solche Schlüsse machen die Abderiten aller Zeiten und Orte!

II. KAPITEL.

Demokrit wird eines schweren Verbrechens beschuldigt, und von einem seiner Verwandten damit entschuldigt, dafs er seines Verstandes nicht recht mächtig sey. Wie er das Ungewitter, welches ihm der Priester Strobylus zubereiten wollte, noch zu rechter Zeit ableitet.

Was hört man von Demokriten? — sagten die Abderiten unter einander. — „Schon sechs ganzer Wochen will niemand nichts von ihm gesehen haben. — Man kann seiner nie habhaft werden; oder wenn man ihn endlich trifft, so sitzt er in tiefen Gedanken, und ihr habt eine halbe Stunde vor ihm gestanden, habt mit ihm gesprochen, und seyd wieder weggegangen, ohne dafs er es gewahr worden ist. Bald wühlt er in den Eingeweiden von Hunden und Katzen herum; bald kocht er Kräuter, oder steht mit einem grofsen Blasebalg in der Hand vor einem Zauberofen, und macht Gold, oder noch was ärgers. Bey Tage klettert er wie eine Gemse die steilsten Klippen des Hämus hinan, um — Kräuter zu suchen, als ob es

deren nicht genug in der Nähe gäbe; und bey Nacht, wo sogar die unvernünftigen Geschöpfe der Ruhe pflegen, wickelt er sich in einen Skythischen Pelz, und guckt, beym Kastor! durch ein Blaserohr nach den Sternen."

Ha, ha, ha! Man könnte sichs nicht närrischer träumen lassen! Ha, ha, ha! — lachte der kurze dicke Rathsherr.

Es ist bey allem dem Schade um den Mann, sagte der Atchon von Abdera; man muſs gleichwohl gestehen daſs er viel weiſs.

Aber was hat die Republik davon? — versetzte ein Rathsherr, der sich mit Projekten, Verbesserungsvorschlägen, und Dedukzionen veralteter Ansprüche eine hübsche runde Summe von der Republik verdient hatte, und in Kraft dessen immer aus vollen Backen von seinen Verdiensten um das Abderitische Wesen prahlte, wiewohl das Abderitische Wesen sich durch alle seine Projekte, Dedukzionen und Verbesserungen nicht um hundert Drachmen besser befand.

Es ist wahr, (sprach ein andrer) mit seiner Wissenschaft läuft es auf lauter

Spielwerk hinaus; nichts gründliches! *In minimis maximus!*

Und dann sein unerträglicher Stolz! seine Widersprechungssucht! sein ewiges Vernünfteln und Tadeln und Spötteln!"

Und sein schlimmer Geschmack!

Von der Musik wenigstens versteht er nicht den Guckuck, sagte der Nomofylax.

Vom Theater noch weniger, rief Hyperbolus.

Und von der hohen Ode gar nichts, sagte Fysignathus.

Er ist ein Scharlatan, ein Windbeutel —

Und ein Freygeist obendrein, schrie der Priester Strobylus; ein ausgemachter Freygeist, ein Mensch der nichts glaubt, dem nichts heilig ist! Man kann ihm beweisen, dafs er einer Menge Frösche die Zungen bey lebendigem Leibe ausgerissen hat.

Man spricht stark davon, dafs er deren etliche sogar lebendig zergliedert habe, sagte jemand.

Ists möglich? rief Strobylus mit allen Merkmahlen des äufsersten Entsetzens; sollte diefs bewiesen werden können? Gerechte Latona! wozu diese

verfluchte Filosofie einen Menschen nicht bringen kann! Aber sollt' es wirklich bewiesen werden können?

Ich geb' es wie ich es empfangen habe, erwiederte jener.

Es muſs untersucht werden, schrie Strobylus, hochpreislicher Herr Archon! Wohlweise Herren! — ich fordre Sie hiermit im Nahmen der Latona auf! Die Sache muſs untersucht werden!

Wozu eine Untersuchung? sagte Thrasyllus, einer von den Häuptern der Republik, ein naher Anverwandter und vermuthlicher Erbe des Filosofen. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Aber sie beweist weiter nichts, als was ich, leider! schon seit geraumer Zeit an meinem armen Vetter wahrgenommen habe, — daſs es mit seinem Verstande nicht so gut steht als zu wünschen wäre. Demokrit ist kein schlimmer Mann; er ist kein Verächter der Götter: aber er hat Stunden da er nicht bey sich selbst ist. Wenn er einen Frosch zergliedert hat, so wollt' ich für ihn schwören daſs er den Frosch für eine Katze ansah.

Desto schlimmer! sagte Strobylus.

In der That, desto schlimmer — für sei-

Empfindungen

des

Christen

nen Kopf und für sein Hauswesen! — fuhr Thrasyllus fort. Der arme Mann ist in einem Zustande, wobey wir nicht länger gleichgültig bleiben können. Die Familie wird sich genöthiget sehen die Republik um Hülfe anzurufen. Er ist in keiner Betrachtung fähig sein Vermögen selbst zu verwalten. Er wird bevogtet werden müssen.

Wenn dieſs ist — sagte der Archon mit einer bedenklichen Miene — und hielt inne.

Ich werde die Ehre haben, Ihre Herrlichkeit näher von der Sache zu unterrichten, versetzte der Rathsherr Thrasyllus.

Wie? Demokrit sollte nicht bey Verstande seyn? rief einer aus den Anwesenden. Meine Herren von Abdera, bedenken Sie wohl was Sie thun! Sie sind in Gefahr, dem ganzen Griechenland ein grofses Lachen zuzubereiten. Ich will meine Ohren verloren haben, wenn Sie einen verständigern Mann diesseits und jenseits des Hebrus finden, als diesen nehmlichen Demokrit! Nehmen Sie Sich in Acht, meine Herren! die Sache ist kitzlicher als Sie vielleicht denken.

Unsre Leser erstaunen — aber wir wollen ihnen sogleich aus dem Wunder helfen. Derjenige, der dieſs sagte, war kein Abderit. Er war ein Fremder aus Syrakus, und (was die Rathsherren von Abdera in Respekt erhielt) ein naher Verwandter des ältern Dionysius, der sich vor kurzem zum Fürsten dieser Republik aufgeworfen hatte.

Sie können versichert seyn, antwortete der Archon dem Syrakuser, daſs wir nicht weiter in der Sache gehen werden als wir Grund finden.

Ich nehme zu viel Antheil an der Ehre, welche der erlauchte Syrakuser meinem Vetter durch seine gute Meinung erweist, sagte Thrasyllus, als daſs ich nicht wünschen sollte, sie bestätigen zu können. Es ist wahr, Demokrit hat seine hellen Augenblicke; und in einem solchen wird ihn der Prinz gesprochen haben. Aber leider! es sind nur Augenblicke —

So müssen die Augenblicke in Abdera sehr lang seyn, fiel der Syrakuser ein.

Hoch- und Wohlweise Herren, sagte der Priester Strobylus, die Umstände mögen beschaffen seyn wie sie wollen,

bedenken Sie dafs die Rede von einem lebendig zergliederten Frosche ist! Die Sache ist wichtig, und ich dringe auf Untersuchung. Denn davor sey Latona und Apollo, dafs ich fürchten sollte —"

Beruhigen Sie Sich, Herr Oberpriester, fiel ihm der Archon ins Wort — der (unter uns gesagt) selbst ein wenig im Verdachte stand, von den Fröschen der Latona nicht so gesund zu denken, wie man in Abdera davon denken mufste. — Auf die erste Anregung, welche von Seiten der Vorsteher des geheiligten Teiches beym Senat gemacht werden wird, sollen die Frösche alle gebührende Genugthuung erhalten!

Der Syrakuser benachrichtigte Demokriten unverzüglich von allem, was in dieser Gesellschaft gesprochen worden war.

Lafs den fettesten jungen Pfau 7) im Hühnerhofe würgen, und an den Bratspiefs

7) Hier scheint sich eine Unrichtigkeit in den Text eingeschlichen zu haben. Der Pfau war vor Alexanders Eroberung des Persischen Reiches ein unbekannter Vogel in Grichenland. Und da er nachmahls aus Asien nach Europa überging, war er Anfangs so

stecken, sagte Demokrit zu seiner Haushälterin, und benachrichtige mich wenn er gar ist.

Des nehmlichen Abends, als sich Strobylus zu Tische setzte, ward der gebratne Pfau in einer silbernen Schüssel,

selten, dafs man ihn zu Athen um Geld sehen liefs. Jedoch wurde er in kurzer Zeit (nach dem Ausdruck des Komödienschreibers Antifanes) so gemein als die Wachteln. In der üppigen Epoche von Rom wurde deren eine unendliche Menge daselbst erzogen, und der Pfau machte ein vorzügliches Gericht auf den Römischen Tafeln aus. Woher der Herr von Büffon genommen hat, dafs die Griechen keine Pfauen gegessen, weifs ich nicht; das Gegentheil hätte ihm eine Stelle aus dem Poeten Alexis beym Athenäus beweisen können. Indessen wäre doch, wenn es vor Alexandern keine Pfauen in Europa gegeben hätte, gewifs, dafs Demokrit dem Priester Strobylus keinen gebratnen Pfau hätte schicken können; man müfste denn voraussetzen, dafs dieser Naturforscher unter andern Seltenheiten auch Pfauen aus Indien mitgebracht hätte. Und warum sollte man diefs nicht voraussetzen können? Im Nothfall könnten uns auch die alten Samischen Münzen, auf denen man neben der Juno einen Pfau abgebildet sieht, aus der Schwierigkeit helfen — wenn es der Mühe werth wäre.

als ein Geschenk Demokrits, aufgetragen. Als man ihn öffnete, siehe, da war er mit hundert goldnen Dariken [8]) gefüllt. Es mufs doch nicht so gar übel mit dem Verstande des Mannes stehen, dachte Strobylus.

Das Mittel wirkte unverzüglich was es wirken sollte. Der Oberpriester liefs sich den Pfau herrlich schmecken, trank Griechischen Wein dazu, strich die hundert Dariken in seinen Beutel, und dankte der Latona für die Genugthuung, die sie ihren Fröschen verschafft hatte.

Wir haben alle unsre Fehler, sagte Strobylus des folgenden Tages in einer grofsen Gesellschaft. Demokrit ist zwar ein Filosof; aber ich finde doch; dafs er es so übel nicht meint als ihn seine Feinde beschuldigen. Die Welt ist schlimm; man hat wunderliche Dinge von ihm erzählt: aber ich denke gern das Beste von jedermann. Ich hoffe sein Herz ist besser als sein Kopf! Es soll nicht gar zu richtig in dem letztern seyn, und ich glaub'

8) Eine Persische Goldmünze, die von Cyaxares II oder Darius aus Medien, nach der Eroberung Babylons zuerst soll geschlagen worden seyn.

es selbst. Einem Menschen in solchen Umständen mufs man viel zu gut halten. Ich bin gewifs, dafs er der feinste Mann in ganz Abdera wäre, wenn ihm die Filosofie den Verstand nicht verdorben hätte!

Strobylus fing durch diese Rede zwey Fliegen mit Einer Klappe. Er entledigte sich seiner Verbindlichkeit gegen unsern Filosofen, da er von ihm als von einem guten Manne sprach, und machte sich ein Verdienst um den Rathsherrn Thrasyllus, indem er es auf Unkosten seines Verstandes that. Woraus zu ersehen ist, dafs der Priester Strobylus, bey aller seiner Einfalt oder Dummheit (wenn man es so nennen will) ein schlauer Gast war.

III. KAPITEL.

Eine kleine Abschweifung in die Regierungszeit Schach Bahams des Weisen. Karakter des Rathsherrn Thrasyllus.

Es giebt eine Art von Menschen, die man viele Jahre lang kennen und beobachten kann, ohne mit sich selbst einig zu werden, ob man sie in die Klasse der schwachen oder der bösen Leute

setzen soll. Kaum haben sie einen Streich gemacht, dessen kein Mensch von einiger Überlegung fähig zu seyn scheint, so überraschen sie uns durch eine so wohl ausgedachte Bosheit, dafs wir, mit allem guten Willen von ihrem Herzen das Beste zu denken, uns in der Unmöglichkeit befinden, die Schuld auf ihren Kopf zu legen. Gestern nahmen wir es für ausgemacht an, dafs Herr Quidam so schwach von Verstand sey, dafs es Sünde wäre ihm seine Ungereimtheiten zu Verbrechen zu machen; heute überführt uns der Augenschein, dafs der Mann zu übelthätig ist um ein blofser Dummkopf zu seyn; wir sehen keinen Ausweg, ihn von der Schuld eines bösen Willens frey zu sprechen. Aber kaum haben wir hierüber unsre Partey genommen: so sagt oder thut er etwas, das uns wieder in unsre vorige Hypothese zurück wirft, oder wenigstens in eine der unangenehmsten Seelenlagen, in die Verlegenheit setzt, nicht zu wissen was wir von dem Manne denken, oder — wenn unser Unstern will dafs wir mit ihm zu thun haben müssen — was wir mit ihm anfangen sollen.

Die geheime Geschichte von Agra sagt,

dafs der berühmte Schach-Baham sich einsmahls mit einem seiner Omrahs in diesem Falle befunden habe. Der Omrah wurde beschuldigt, dafs er Ungerechtigkeiten ausgeübt habe.

So soll er gehangen werden, sagte Schach Baham.

„Aber, Sire, hielt man ihm entgegen, der arme Kurli ist ein so schwacher Kopf, dafs noch die Frage ist, ob er den Unterschied zwischen Recht und Link deutlich genug einsieht, um zu wissen ob er eine Ungerechtigkeit begeht oder nicht."

Wenn diefs ist, sagte Schach Baham, so schickt ihn ins Narrenhospital!

„Gleichwohl, Sire, da er Verstand genug hat einem Wagen mit Heu auszuweichen, und bey einem Pfeiler, an dem er sich den Kopf zerschellen könnte, vorbey zu gehen, weil er wohl merkt dafs der Pfeiler nicht bey ihm vorbey gehen werde —"

Merkt er das? rief der Sultan; beym Barte des Profeten, so sagt mir nichts weiter. Morgen soll man sehen, ob Justiz in Agra ist.

„Indessen giebt es Leute, die Eure Ma-

jestät versichern werden, dafs der Omrah — seine Dummheit ausgenommen, die ihn zuweilen boshaft macht — der ehrlichste Mann von der Welt ist."

„Um Vergebung! (fiel ein andrer von den anwesenden Höflingen ein) gerade das Gegentheil! Kurli hat alles, was noch gut an ihm ist, seiner Dummheit zu danken. Er würde zehnmahl schlimmer seyn als er ist, wenn er Verstand genug hätte zu wissen wie ers anfangen sollte."

Wifst ihr auch, meine Freunde, dafs in allem, was ihr mir da sagt, kein Menschenverstand ist? versetzte Schach-Baham. Vergleicht euch erst mit euch selbst, wenn ich bitten darf! Kurli, spricht dieser, ist ein böser Mann weil er dumm ist. — Nein, spricht jener, er ist dumm weil er boshaft ist. — Gefehlt, spricht der dritte; er würde ein schlimmerer Mann seyn, wenn er nicht so dumm wäre. — Wie wollt ihr, dafs unser einer aus diesem Galimatias klug werde? Da entscheide mir einmahl jemand, was ich mit ihm anfangen soll. Denn entweder ist er zu boshaft fürs Narrenhospital, oder zu dumm für den Galgen.

„Dieſs ist es eben, sagte die Sultanin

Darejan. Kurli ist zu dumm um sehr boshaft zu seyn; und doch würde Kurli noch weniger boshaft seyn als er ist, wenn er weniger dumm wäre."

Der Henker hohle den räthselhaften Kerl! rief Schach-Baham. Da sitzen wir und zerbrechen uns die Köpfe, um ausfündig zu machen ob er ein Esel oder ein Schurke sey; und am Ende werdet ihr sehen dafs er beides ist. — Alles wohl überlegt, wifst ihr was ich thun will? — Ich will ihn laufen lassen! Seine Bosheit und seine Dummheit werden einander die Wage halten. Er wird, in so fern er nur kein Omrah ist, weder durch diese noch jene grofsen Schaden thun. Die Welt ist weit; lafs ihn laufen, Ittimaddulet! Aber vorher soll er kommen und sich bey der Sultanin bedanken! Nur noch vor drey Minuten wollt' ich ihm keine Feige um seinen Hals gegeben haben!

Man hat lange nicht ausfündig machen können, warum Schach-Baham den Beynahmen des Weisen in den Geschichtbüchern von Hindostan führt. Aber nach dieser Entscheidung kann es keine Frage mehr seyn. Alle sieben Weisen aus

Griechenland hätten den Knoten nicht besser auflösen können, als ihn Schach-Baham — zerhieb.

Der Rathsherr Thrasyllus hatte das Unglück, einer von diesen (zum Glück der Welt) nicht so gar gewöhnlichen Menschen zu seyn, in deren Kopf und Herzen Dummheit und Bosheit, nach dem Ausdruck des Sultans, einander die Wage halten. Seine Anschläge auf das Vermögen seines Verwandten waren nicht von gestern her. Er hatte darauf gezählt, dafs Demokrit nach einer so langen Abwesenheit gar nicht wieder kommen würde; und auf diese Voraussetzung hatte er sich die Mühe gegeben, einen Plan zu machen, den die Wiederkunft desselben auf eine sehr unangenehme Art vereitelte. Thrasyllus, dessen Einbildung schon daran gewöhnt war, das Erbgut Demokrits für einen Theil seines eignen Vermögens anzusehen, konnte sich nun nicht so leicht gewöhnen anders zu denken. Er betrachtete ihn also als einen Räuber, der ihm das Seinige vorenthalte. Aber unglücklicher Weise hatte dieser Räuber — die Gesetze auf seiner Seite.

Der arme Thrasyllus durchsuchte alle

Winkel in seinem Kopfe, ein Mittel gegen diesen ungünstigen Umstand zu finden; und suchte lange vergebens. Endlich glaubte er in der Lebensart seines Vetters einen Grund, auf den er bauen könnte, gefunden zu haben. Die Abderiten waren schon vorbereitet, dachte Thrasyllus; denn dafs Demokrit ein Narr sey, war zu Abdera eine ausgemachte Sache. Es kam also nur noch darauf an, dem grossen Rath *legaliter* darzuthun, dafs seine Narrheit von derjenigen Art sey, welche den damit behafteten unfähig macht sein eigner Herr zu seyn. Diefs hatte nun einige Schwierigkeiten. Mit seinem eignen Verstande würde Thrasyllus schwerlich durchgekommen seyn. Aber in solchen Fällen finden seines gleichen für ihr Geld immer einen Spitzbuben, der ihnen seinen Kopf leiht; und dann ist es so viel als ob sie selbst einen hätten.

IV. KAPITEL.

Kurze, doch hinlängliche, Nachrichten von den Abderitischen Sykofanten. Ein Fragment aus der Rede, worin Thrasyllus um die Bevogtung seines Vetters ansuchte.

Es gab damahls zu Abdera eine Art von Leuten, die sich von der Kunst nährten, schlimme Händel so zurechte zu machen, dafs sie wie gut aussahen. Sie gebrauchten dazu nur zwey Hauptkunstgriffe; entweder sie verfälschten das Faktum, oder sie verdrehten das Gesetz. Weil diese Lebensart sehr einträglich war, so legte sich nach und nach eine so grofse Menge von müfsigen Leuten darauf, dafs die Pfuscher zuletzt die Meister verdrängten. Die Profession verlor dadurch von ihrem Ansehen. Man nannte diejenigen, die sich damit abgaben, Sykofanten, weil die meisten so arme Schelme waren, dafs sie für eine Feige alles sagten was man wollte.

Indessen, da die Sykofanten wenigstens den zwanzigsten Theil der Einwohner von

Abdera ausmachten, und die Leute gleichwohl nicht bloſs von Feigen leben konnten: so reichten die gewöhnlichen Gelegenheiten, wobey die Rechtshändel zu entstehen pflegen, nicht mehr zu. Die Vorfahren der Sykofanten hatten gewartet, bis man sie um Ihren Beystand ansprach. Aber bey dieser Methode hätten ihre Nachfolger hungern oder graben müssen: denn betteln war in Abdera nicht erlaubt; welches (im Vorbeygehen zu sagen) das einzige war, was die Fremden an der Abderitischen Polizey zu loben fanden. Nun waren die Sykofanten zum Graben zu faul; folglich blieb den meisten kein andres Mittel übrig, als die Händel, die sie führen wollten, selbst zu machen.

Weil die Abderiten Leute von sehr hitziger Gemüthsart und von geringer Besonnenheit waren, so fehlt' es dazu nie an Gelegenheit. Jede Kleinigkeit gab also einen Handel; jeder Abderit hatte seinen Sykofanten: und so wurde wieder eine Art von Gleichgewicht hergestellt, wodurch sich die Profession um so mehr in Ansehen erhielt, weil die Nacheiferung groſse Talente entwickelte.

Abdera gewann dadurch den Ruhm, dafs die Kunst Fakta zu verfälschen und Gesetze zu verdrehen in Athen selbst nicht so hoch gebracht worden sey; und dieser Ruhm wurde in der Folge dem Staat einträglich. Denn wer einen ungewöhnlich schlimmen Handel von einiger Wichtigkeit hatte, verschrieb sich einen Abderitischen Sykofanten; und es müfste nicht natürlich zugegangen seyn, wenn der Sykofant eher von einem solchen Klienten abgelassen hätte, bis nichts mehr an ihm abzunagen war.

Doch dieſs war noch nicht der gröfste Vortheil, den die Abderiten von ihren Sykofanten zogen. Was diese Leute in ihren Augen am vorzüglichsten machte, war — die Bequemlichkeit, eine jede Schelmerey ausführen zu können, ohne sich selbst dabey bemühen zu müssen oder sich mit der Justiz abzuwerfen. Man brauchte die Sache nur einem Sykofanten zu übergeben, so konnte man, gewöhnlicher Weise, des Ausgangs wegen ruhig seyn. Ich sage gewöhnlicher Weise; denn freylich gab es mitunter auch Fälle, wo der Sykofant, nachdem er sich erst von seinem Klienten tüchtig hatte bezahlen las-

sen, gleichwohl heimlich dem Gegentheil zu seinem Rechte verhalf: aber dieſs geschah auch niemahls, als wenn dieser wenigstens zwey Drittel mehr gab als der Klient.

Übrigens konnte man nichts erbaulichers sehen als das gute Vernehmen, worin zu Abdera die Sykofanten mit den Magistratspersonen standen. Die einzigen, die sich übel bey dieser Eintracht befanden, waren — die Klienten. Bey allen andern Unternehmungen, so gefährlich und gewagt sie auch immer seyn mögen, bleibt doch wenigstens eine Möglichkeit mit ganzer Haut davon zu kommen. Aber ein Abderitischer Klient war immer gewiſs um sein Geld zu kommen, er mochte seinen Handel gewinnen oder verlieren. Nun rechteten die Leute zwar darum weder mehr noch weniger; allein ihre Justiz kam dabey in einen Ruf, gegen welchen nur Abderiten gleichgültig seyn konnten. Denn es wurde zu einem Sprichwort in Griechenland, demjenigen, den man das ärgste an den Hals wünschen wollte, einen Prozeſs in Abdera zu wünschen.

Aber, beynahe hätten wir über den Sy-

kofanten vergessen, dafs die Rede von den Absichten des Rathsherrn Thrasyllus auf das Vermögen unsers Filosofen, und von den Mitteln war, wodurch er seinen vorhabenden Raub unter dem Schutze der Gesetze zu begehen versuchen wollte!

Um den geneigten Leser mit keiner langweiligen Umständlichkeit aufzuhalten, begnügen wir uns zu sagen, dafs Thrasyllus die Sache seinem Sykofanten auftrug. Es war einer von den geschicktesten in ganz Abdera; ein Mann, der die gemeinen Kunstgriffe seiner Mitbrüder verachtete, und sich viel darauf zu gut that, dafs er, seitdem er sein edles Handwerk trieb, ein paar hundert schlimme Händel gewonnen hatte, ohne jemahls eine einzige direkte Lüge zu sagen. Er steifte sich auf lauter unläugbare Fakta; aber seine Stärke lag in der Zusammensetzung und im Helldunkeln. Demokrit hätte in keine bessern Hände fallen können. Wir bedauern nur, dafs wir, weil die Akten des ganzen Prozesses längst von Mäusen gefressen worden, aufser Stande sind, jungen neu angehenden Sykofanten zum besten, die Rede vollständig mitzu-

theilen, worin dieser Meister in der Kunst dem grofsen Rathe zu Abdera bewies, dafs Demokrit seines Vermögens entsetzt werden müsse. Alles, was von dieser Rede übrig geblieben, ist ein kleines Bruchstück, welches uns merkwürdig genug scheint, um, zur Probe wie diese Herren eine Sache zu wenden pflegten, ein paar Blätter in dieser Geschichte einzunehmen.

„Die gröfsten, die gefährlichsten, die unerträglichsten aller Narren (sagte er) sind die räsonierenden Narren. Ohne weniger Narren zu seyn als andre, verbergen sie dem undenkenden Haufen die Zerrüttung ihres Kopfes durch die Fertigkeit ihrer Zunge, und werden für weise gehalten, weil sie zusammenhangender rasen als ihre Mitbrüder im Tollhause. Ein ungelehrter Narr ist verloren, so bald es so weit mit ihm gekommen ist dafs er Unsinn spricht. Bey dem gelehrten Narren hingegen sehen wir gerade das Widerspiel. Sein Glück ist gemacht und sein Ruhm befestiget, so bald er Unsinn zu reden oder zu schreiben anfängt. Denn die meisten, wiewohl sie sich ganz eigentlich bewufst sind dafs sie nichts davon verstehen, sind

entweder zu mißtrauisch gegen ihren eigenen Verstand, um gewahr zu werden, daß die Schuld nicht an ihnen liegt; oder zu dumm, um es zu merken, und also zu eitel, um zu gestehen daß sie nichts verstanden haben. Je mehr also der gelehrte Narr Unsinn spricht, desto lauter schreyen die dummen Narren über Wunder; desto emsiger verdrehen sie sich die Köpfe, um Sinn in dem hoch tönenden Unsinn zu finden. Jener, gleich einem durch den öffentlichen Beyfall angefrischten Luftspringer, thut immer desto verwegenere Sätze, je mehr ihm zugeklatscht wird: diese klatschen immer stärker, um den Gaukler noch größere Wunder thun zu sehen. Und so geschieht es oft, daß der Schwindelgeist eines Einzigen ein ganzes Volk ergreift, und daß, so lange die Mode des Unsinns dauert, dem nehmlichen Manne Altäre aufgerichtet werden, den man zu einer andern Zeit, ohne viele Umstände mit ihm zu machen, in einem Hospital versorgt haben würde.

„Glücklicher Weise für unsere gute Stadt Abdera ist es so weit mit uns noch nicht gekommen. Wir erkennen und bekennen alle aus Einem Munde, daß De-

mokrit ein Sonderling, ein Fantast, ein Grillenfänger ist. Aber wir begnügen uns über ihn zu lachen; und dieſs ist es eben worin wir fehlen. Jetzt lachen wir über ihn; aber wie lange wird es währen, so werden wir anfangen etwas auſserordentliches in seiner Narrheit zu finden? Vom Erstaunen zum Bewundern ist nur ein Schritt; und haben wir diesen erst gethan, — Götter! wer wird uns sagen können wo wir aufhören werden? — Demokrit ist ein Fantast, sprechen wir jetzt und lachen. Aber was für ein Fantast ist Demokrit? Ein eingebildeter starker Geist, ein Spötter unsrer uralten Gebräuche und Einrichtungen; ein Müſsiggänger, dessen Beschäftigungen dem Staate nicht mehr Nutzen bringen als wenn er gar nichts thäte; ein Mann, der Katzen zergliedert, der die Sprache der Vögel versteht, und den Stein der Weisen sucht; ein Nekromant, ein Schmetterlingsjäger, ein Sterngucker! — Und wir können noch zweifeln, ob er eine dunkle Kammer verdient? Was würde aus Abdera werden, wenn seine Narrheit endlich ansteckend würde? Wollen wir lieber die Folgen eines so groſsen Übels erwarten, als

An

Seine Hochwürden,

den

Herrn Ober-Conſiſtorial-Rath und Hofprediger

Sack,

zu Berlin.

Wenn ich mit Empfindungen eines Freundes und Bruders der Menſchen umherſchaue, und allenthalben gewahr werde, wie kaltſinnig der gröſte Theil der Chriſten in allen Ständen gegen die Wahrheiten unſrer Religion zu ſeyn ſcheint, und wie wenig aufrichtige, thätige Jünger unſer Göttliche Mei-

das einzige Mittel vorkehren wodurch wir es verhüten könnten? Zu unserm Glücke geben die Gesetze dieses Mittel an die Hand. Es ist einfach, es ist rechtmäfsig, es ist unfehlbar. Ein dunkles Kämmerchen, Hochweise Väter, ein dunkles Kämmerchen! so sind wir auf einmahl aufser Gefahr, und Demokrit mag rasen so viel ihm beliebt.

„Aber, sagen seine Freunde — denn so weit ist es schon mit uns gekommen, dafs ein Mann, den wir alle für unsinnig halten, Freunde unter uns hat — Aber, sagen sie, wo sind die Beweise, dafs seine Narrheit schon zu jenem Grade gestiegen sey, den die Gesetze zu einem dunkeln Kämmerchen erfordern? — Wahrhaftig! wenn wir, nach allem was wir schon wissen, noch Beweise fordern: so wird er glühende Kohlen für Goldstücke ansehen, oder die Sonne am Mittag mit einer Laterne suchen müssen, wenn wir überzeugt werden sollen. Hat er nicht behauptet dafs die Liebesgöttin in Äthiopien schwarz sey? Hat er unsre Weiber nicht bereden wollen, nackend zu gehen wie die Weiber der Gymnosofisten? Versicherte er nicht neulich in einer grofsen Ge-

sellschaft; die Sonne stehe still, die Erde überwälze sich drey hundert und fünf und sechzigmahl des Jahrs durch den Thierkreis; und die Ursache, warum wir bey ihren Burzelbäumen nicht ins Leere hinaus fielen, sey, weil mitten in der Erde ein grofser Magnet liege, der uns, gleich eben so vielen Feilspänen, anziehe, wiewohl wir nicht von Eisen sind? —

„Doch, ich will gern zugeben, dafs diefs alles Kleinigkeiten sind. Man kann närrische Dinge reden, und kluge thun. Wollte Latona, dafs der Filosof sich in diesem Falle befände! Aber (mir ist es leid, dafs ich es sagen muſs) seine Handlungen setzen einen so ungewöhnlichen Grad von Wahnwitz voraus, dafs alle Niesewurz in der Welt zu wenig seyn würde, das Gehirn zu reinigen worin sie ausgeheckt werden. Um die Geduld des erlauchten Senats nicht zu ermüden, will ich aus unzähligen Beyspielen nur zwey anführen, deren Gewifsheit gerichtlich erwiesen werden kann, falls sie ihrer Unglaublichkeit wegen in Zweifel gezogen werden sollten.

„Vor einiger Zeit wurden unserm Filosofen Feigen vorgesetzt, die, wie es ihm

däuchte, einen ganz besondern Honiggeschmack hatten. Die Sache schien ihm von Wichtigkeit zu seyn. Er stand vom Tisch auf, ging in den Garten, liefs sich den Baum zeigen von welchem die Feigen gelesen worden waren, untersuchte den Baum von unten bis oben, liefs ihn bis an die Wurzeln aufgraben, erforschte die Erde worin er stand, und (wie ich nicht zweifle) auch die Konstellazion, in der er gepflanzt worden war. Kurz, er zerbrach sich etliche Tage lang den Kopf darüber, wie und welchergestalt die Atomen sich mit einander vergleichen müfsten, wenn eine Feige nach Honig schmekken sollte. Er ersann eine Hypothese, verwarf sie wieder, fand eine andre, dann die dritte und vierte; und verwarf alle wieder, weil ihm keine scharfsinnig und gelehrt genug zu seyn schien. Die Sache lag ihm so sehr am Herzen, dafs er Schlaf und Essenslust darüber verlor. Endlich erbarmte sich seine Köchin über ihn. Herr, sagte die Köchin, wenn Sie nicht so gelehrt wären, so hätte Ihnen wohl längst einfallen müssen warum die Feigen nach Honig schmeckten. — Und warum denn? fragte Demokrit. — Ich legte sie,

um sie frischer zu erhalten, in einen Topf, worin Honig gewesen war, sagte die Köchin; dieſs ist das ganze Geheimniſs, und da ist weiter nichts zu untersuchen, dächt' ich. — Du bist ein dummes Thier, rief der mondsüchtige Filosof. Eine feine Erklärung, die du mir da giebst! Für Geschöpfe deines gleichen mag sie vielleicht gut genug seyn; aber meinst du daſs wir uns mit so einfältigen Erklärungen befriedigen lassen? Gesetzt, die Sache verhielte sich wie du sagst, was geht das mich an? Dein Honigtopf soll mich wahrlich nicht abhalten, nachzuforschen, wie die nehmliche Naturbegebenheit auch ohne Honigtopf hätte erfolgen können. Und so fuhr der weise Mann fort, der Vernunft und seiner Köchin zu Trotz, eine Ursache, die nicht tiefer als in einem Honigtopfe lag, in dem unergründlichen Brunnen zu suchen, worin (seinem Vorgeben nach) die Wahrheit verborgen liegt; bis eine andre Grille, die seiner Fantasie in den Wurf kam, ihn zu andern vielleicht noch ungereimtern Nachforschungen verleitete.

„Doch, wie lächerlich auch diese Anekdote ist, so ist sie doch nichts gegen die Probe von Klugheit, die er ablegte, als

im abgewichenen Jahre die Oliven in Thracien und allen angrenzenden Gegenden mifsrathen waren. Demokrit hatte das Jahr zuvor (ich weifs nicht, ob durch Punktazion oder andre magische Künste) heraus gebracht, dafs die Oliven, die damahls sehr wohlfeil waren, im folgenden Jahre gänzlich fehlen würden. Ein solches Vorwissen würde hinlänglich seyn, das Glück eines vernünftigen Mannes auf seine ganze Lebenszeit zu machen. Auch hatte es Anfangs das Ansehen, als ob er diese Gelegenheit nicht entwischen lassen wollte; denn er kaufte alles Öhl im ganzen Lande zusammen. Ein Jahr darauf stieg der Preis des Öhls (theils des Mifswachses wegen, theils weil aller Vorrath in Demokrits Händen war) viermahl so hoch als es ihm gekostet hatte. Nun gebe ich allen Leuten, welche wissen, das Vier viermahl mehr als Eins sind, zu errathen, was der Mann that. — Können Sie Sich vorstellen, dafs er unsinnig genug war, seinen Verkäufern ihr Öhl um den nehmlichen Preis, wie er es von ihnen erhandelt hatte, zurück zu geben? 9)

9) Wie ungleich sich doch die nehmliche Sache erzählen läfst! Von eben dieser That,

Wir wissen auch, wie weit die Grofsmuth bey einem Menschen, der seiner Sinne mächtig ist, gehen kann. Aber diese That lag so weit aufser den Grenzen der Glaubwürdigkeit, dafs die Leute, die dabey gewannen, selbst die Köpfe schüttelten, und gegen den Verstand des Mannes, der einen Haufen Gold für einen Haufen Nufsschalen ansah, Zweifel bekamen, die, zum Unglück für seine Erben, nur zu wohl gegründet waren."

die unser Sykofant für den vollständigsten Beweis eines verrückten Gehirns hält, spricht Plinius als von einer höchst edeln und der Filosofie Ehre machenden Handlung. Demokrit war viel zu gutherzig, um sich auf Unkosten andrer, die nicht so viel entbehren konnten wie er, bereichern zu wollen. Ihre ängstliche Unruhe und Verzweiflung, einen so grofsen Gewinst verfehlt zu haben, rührte ihn; er gab ihnen ihr Öhl, oder das daraus gelöste Geld zurück, und begnügte sich den Abderiten gezeigt zu haben, dafs es nur von ihm abhange Reichthümer zu erwerben, wenn er es der Mühe werth hielte. In diesem Lichte sieht Plinius die Sache an; und in der That mufs man ein Abderit, ein Sykofant und ein Schurke zugleich seyn, um so wie unser Sykofant davon zu sprechen.

V. KAPITEL.

Die Sache wird auf ein medicinisches Gutachten ausgestellt. Der Senat läfst ein Schreiben an den Hippokrates abgehen. Der Arzt hommt in Abdera an, erscheint vor Rath, wird vom Rathsherrn Thrasyllus zu einem Gastgebot gebeten, und hat — lange Weile. Ein Beyspiel, daſs ein Beutel voll Dariken nicht bey allen Leuten anschlägt.

So weit geht das Fragment, und wenn man von einem so kleinen Theile auf das Ganze schliefsen könnte: so hätte der Sykofant allerdings mehr als einen Korb voll Feigen von dem Rathsherrn Thrasyllus verdient. Seine Schuld war es wenigstens nicht, wenn der hohe Rath von Abdera unsern Filosofen nicht zu einem dunkeln Kämmerchen verurtheilte. Aber Thrasyllus hatte Mifsgönner im Senat; und Meister Pfriem, der inzwischen Zunftmeister geworden war, behauptete mit grofsem Eifer: dafs es wider die Freyheiten von Abdera laufen würde, einen Bürger für wahnwitzig zu erklären, eh' er von einem unparteyischen Arzte so befunden worden sey.

„Wohl, rief Thrasyllus, meinetwegen kann man den Hippokrates selbst über die Sache sprechen lassen! Ich bins wohl zufrieden."

Sagten wir nicht oben, dafs die Dummheit des Rathsherrn Thrasyllus seiner Bosheit die Wage gehalten habe? — Es war ein dummer Streich von ihm, sich in einer so mifslichen Sache auf den Hippokrates zu berufen. Aber freylich fiel es ihm auch nicht ein, dafs man ihn beym Worte nehmen würde.

Hippokrates, sagte der Archon, ist allerdings der Mann, der uns am besten aus diesem bedenklichen Handel ziehen könnte. Zu gutem Glücke befindet er sich eben zu Thasos; vielleicht läfst er sich bewegen, zu uns herüber zu kommen, wenn wir ihn im Nahmen der Republik einladen lassen.

Thrasyllus entfärbte sich ein wenig, da er hörte, dafs man Ernst aus der Sache machen wollte. Aber die Mehrheit der Stimmen fiel dem Archon bey. Man schickte unverzüglich einem Deputirten mit einem Einladungsschreiben [10]) an den

10) Es befindet sich noch etwas unter dieser Rubrik in den Ausgaben der Werke des

Arzt ab, und brachte den Rest der Session damit zu, sich über die Ehrenbezeigungen zu berathschlagen, womit man ihn empfangen wollte.

„Dieſs war doch so Abderitisch nicht," — werden die Ärzte denken, die sich vielleicht unter unsern Lesern befinden. Aber wo sagten wir denn, daſs die Abderiten gar nichts gethan hätten, was auch einem vernünftigen Volke anständig seyn würde? Indessen lag doch der wahre Grund, warum sie dem Hippokrates so viel Ehre erweisen wollten, keinesweges in der Hochachtung, die sie für ihn empfanden; sondern lediglich in der Eitelkeit, für Leute gehalten zu werden, die einen groſsen Mann zu schätzen wüſsten. Und überdieſs merkten wir nicht schon bey einer andern Gelegenheit an, daſs sie von jeher auſserordentliche Liebhaber von Feierlichkeiten gewesen?

Hippokrates. Es ist aber ohne allen Zweifel untergeschoben, und die Arbeit irgend eines schalen *Graeculus* späterer Zeiten; so wie die ganze Erzählung von der Zusammenkunft dieses Arztes mit Demokrit in einem der unächten Briefe, die den Nahmen des erstern führen.

Die Abgeordneten hatten Befehl, dem Hippokrates nichts weiter zu sagen, als dafs der Senat von Abdera seiner Gegenwart und seines Ausspruchs in einer sehr wichtigen Angelegenheit vonnöthen habe; und Hippokrates konnte sich, mit aller seiner Filosofie, nicht einbilden, was für eine wichtige Sache diefs seyn könnte. Denn wozu (dacht' er) haben sie nöthig, ein Geheimnifs daraus zu machen? Der Senat von Abdera kann doch schwerlich *in corpore* mit einer Krankheit befallen seyn, die man nicht gern kund werden läfst?

Indessen entschlofs er sich um so williger zu dieser Reise, weil er schon lange gewünscht hatte, Demokriten persönlich kennen zu lernen. Aber wie grofs war sein Erstaunen, da ihm — nachdem er mit grofsem Gepräng eingeholt und vor den versammelten Rath geführt worden war — von dem regierenden Archon in einer wohl gesetzten Rede zu wissen gethan wurde: „Dafs man ihn blofs darum nach Abdera berufen habe, um die Wahnsinnigkeit ihres Mitbürgers Demokrit zu untersuchen, und gutächtlich zu berichten, ob ihm noch geholfen werden kön-

ſter unter denen hat, die nach ſeinem Namen genennt werden; ſo weiß ich nicht, mit welchem Schmerz ich die Wehmuth, die ich darüber empfinde, vergleichen ſoll. Und wenn ich den Urſachen dieſer Gleichgültigkeit, worüber alle Redlichen klagen, nachſinne, ſo muß meine Betrübniß nothwendig um vieles zunehmen. Es kann nicht Mangel an Ueberzeugung von der Wahrheit unſrer Göttlichen Religion ſeyn; denn, daß GOtt iſt, daß er ſich uns durch eine Reyhe zuſammenhangender Offenbarungen entdeket, daß JEſus Chriſtus ſeine Göttliche Sendung legitimirt hat, und daß ſchon viele Myriaden von Seelen erfahren haben, daß ſeine Lehre aus GOtt iſt, — das ſind Wahrheiten, von deren Gewißheit ſich jedermann völlig überzeugen kann, und die ſelbſt von den Spöttern und den Teufeln erkannt, aber mit Zittern erkannt und gehaſſet

ne, oder ob es nicht schon so weit mit ihm gekommen sey, dafs man ihn ohne Bedenken für bürgerlich todt erklären könne?"

Diefs mufs ein andrer Demokrit seyn, dachte der Arzt Anfangs. Aber die Herren von Abdera liefsen ihn nicht lange in diesem Zweifel. — Gut, gut, sprach er bey sich selbst: bin ich nicht in Abdera? Wie man auch so was vergessen kann!

Hippokrates liefs ihnen nichts von seinem Erstaunen merken. Er begnügte sich, den Senat und das Volk von Abdera zu loben, dafs sie eine so grofse Empfindung von dem Werth eines solchen Mitbürgers hätten, um seine Gesundheit als eine Sache, woran dem gemeinen Wesen gelegen sey, anzusehen. „Wahnwitz (sagte er mit grofser Ernsthaftigkeit) ist ein Punkt, worin die gröfsten Geister und die gröfsten Schöpse zuweilen zusammen treffen. Wir wollen sehen!"

Thrasyllus lud den Arzt zur Tafel ein, und hatte die Höflichkeit, ihm die feinsten Herren und die schönsten Frauen in der Stadt zur Gesellschaft zu geben. Aber Hippokrates, der ein kurzes

Gesicht und keine Lorgnette [11]) hatte, wurde nicht gewahr, dafs die Damen schön waren; und so kam es denn, ohne Schuld der guten Geschöpfe, die sich (zum Überflufs) in die Wette heraus geputzt hatten, dafs sie nicht völlig den Eindruck auf ihn machten, den sie sich sonst versprechen konnten. Es war wirklich Schade dafs er nicht besser sah. Für einen Mann von Verstand ist der Anblick einer schönen Frau allemahl etwas sehr unterhaltendes; und wenn die schöne Frau etwas dummes sagt, (welches den schönen Frauen zuweilen so gut begegnen soll als den häfslichen) macht es einen merklichen Unterschied, ob man sie nur hört oder ob man sie zugleich sieht. Denn im letzten Falle ist man immer geneigt, alles, was sie sagen kann, vernünftig oder artig oder wenigstens erträglich zu finden. Da die Abderitinnen diesen Vortheil bey dem kurzsichtigen Fremden verloren; da er genöthiget war, von ihrer Schönheit durch den Eindruck, den

11) Denen, welche sich etwa hierüber wundern möchten, dienet zur Nachricht, dafs die Lorgnetten damahls — noch nicht erfunden waren.

sie auf seine Ohren machten, zu urtheilen: so war freylich nichts natürlicher, als dafs der Begriff, den er dadurch von ihnen bekam, demjenigen ziemlich ähnlich war, den sich ein Tauber mittelst eines Paars gesunder Augen von einem Konzerte machen würde. —

Wer ist die Dame, die jetzt mit dem witzigen Herrn sprach? — fragte er den Thrasyllus leise. — Man nannte ihm die Gemahlin eines Matadors der Republik. — Er betrachtete sie nun mit neuer Aufmerksamkeit. Verzweifelt! (dacht' er bey sich selbst) dafs ich mir die verwünschte Austerfrau nicht aus dem Kopfe bringen kann, die ich neulich vor meinem Hause zu Larissa mit einem Molossischen Eseltreiber scherzen hörte!

Thrasyllus hatte geheime Absichten auf unsern Äskulap. Seine Tafel war gut, sein Wein verführerisch, und zum Überfluss liefs er Milesische Tänzerinnen kommen. Aber Hippokrates afs wenig, trank Wasser, und hatte in Aspasiens Hause zu Athen weit schönere Tänzerinnen gesehen. Es wollte alles nichts verfangen. Dem weisen Mann begegnete etwas, das ihm vielleicht in vie-

len Jahren nicht begegnet war: er hatte lange Weile, und es schien ihm nicht der Mühe werth, es den Abderiten zu verbergen.

Die Abderitinnen bemerkten also, ohne grofsen Aufwand von Beobachtungskraft, was er ihnen deutlich genug sehen liefs; und natürlicher Weise waren die Glossen, die sie darüber machten, nicht zu seinem Vortheil. Er soll sehr gelehrt seyn, flüsterten sie einander zu. Schade dafs er nicht mehr Welt hat! — Was ich gewifs weifs ist diefs, dafs mir der Einfall nie kommen wird, ihm zu Liebe krank zu werden, sagte die schöne Thryallis.

Thrasyllus machte inzwischen Betrachtungen von einer andern Art. So ein grofser Mann dieser Hippokrates seyn mag, dacht' er, so mufs er doch seine schwache Seite haben. Aus den Ehrenbezeigungen, womit ihn der Senat überhäufte, schien er sich nicht viel zu machen. Das Vergnügen liebt er auch nicht. Aber ich wette, dafs ihm ein Beutel voll neuer funkelnder Dariken diese sauertöpfische Miene vertreiben soll!

So bald die Tafel aufgehoben war, schritt Trasyllus zum Werke. Er nahm

den Arzt auf die Seite, und bemühte sich, (unter Bezeigung des grofsen Antheils, den er an dem unglücklichen Zustande seines Verwandten nehme) ihn zu überzeugen: dafs die Zerrüttung seines Gehirns eine so kundbare und ausgemachte Sache sey, dafs nichts, als die Pflicht allen Formalitäten der Gesetze genug zu thun, den Senat bewogen habe, eine Thatsache, woran niemand zweifle, noch zum Überfluſs durch den Ausspruch eines auswärtigen Arztes bestätigen zu lassen. „Da man Sie aber gleichwohl in die Mühe gesetzt hat, eine Reise zu uns zu thun, die Sie vermuthlich ohne diese Veranlassung nicht unternommen haben würden: so ist nichts billiger, als dafs derjenige, den die Sache am nächsten angeht, Sie wegen des Verlustes, den Sie durch Verabsäumung Ihrer Geschäfte dabey erleiden, in etwas schadlos halte. Nehmen Sie diese Kleinigkeit als ein Unterpfand einer Dankbarkeit an, von welcher ich Ihnen stärkere Beweise zu geben hoffe.—"

Ein ziemlich runder Beutel, den Thrasyllus bey diesen Worten dem Arzt in die Hand drückte, brachte diesen aus der

Zerstreuung zurück, womit er die Rede des Rathsherrn angehört hatte.

„Was wollen Sie, dafs ich mit diesem Beutel machen soll? fragte Hippokrates mit einem Flegma, welches den Abderiten völlig aus der Fassung setzte: Sie wollten ihn vermuthlich ihrem Haushofmeister geben. Sind Ihnen solche Zerstreuungen gewöhnlich? Wenn diefs wäre, so wollt' ich Ihnen rathen, mit Ihrem Arzte davon zu sprechen. — Aber Sie erinnerten mich vorhin an die Ursache, warum ich hier bin. Ich danke Ihnen dafür. Mein Aufenthalt kann nur sehr kurz seyn; und ich darf den Besuch nicht länger aufschieben, den ich, wie Sie wissen, dem Demokrit schuldig bin." Mit diesen Worten machte der Äskulap seine Verbeugung und verschwand.

Der Rathmann hatte in seinem Leben nie so dumm ausgesehen, als in diesem Augenblicke. — Wie hätte sich aber auch ein Abderitischer Rathsherr einfallen lassen sollen, dafs ihm so etwas begegnen könnte? Das sind doch keine Zufälle, auf die man sich gefafst hält!

VI. KAPITEL.

Hippokrates legt einen Besuch bey Demokriten ab. Geheimnachrichten von dem uralten Orten der Kosmopoliten.

Hippokrates traf, wie die Geschichte sagt, unsern Naturforscher bey der Zergliederung verschiedener Thiere an, deren innerlichen Bau und animalische Ökonomie er untersuchen wollte, um vielleicht auf die Ursachen gewisser Verschiedenheiten in ihren Eigenschaften und Neigungen zu kommen. Diese Beschäftigung bot ihnen reichen Stoff zu einer Unterredung an, welche Demokriten nicht lange über die Person des Fremden ungewiss liess. Ihr gegenseitiges Vergnügen über eine so unvermuthete Zusammenkunft war der Grösse ihres beiderseitigen Werthes gleich, aber auf Demokrits Seite um so viel lebhafter, je länger er in seiner Abgeschiedenheit von der Welt des Umgangs mit einem Wesen seiner Art hatte entbehren müssen.

Es giebt eine Art von Sterblichen, deren schon von den Alten hier und da unter dem Nahmen der Kosmopoli-

ten Erwähnung gethan wird, und die — ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, ohne Loge zu halten, und ohne durch Eidschwüre gefesselt zu seyn — eine Art von Brüderschaft ausmachen, welche fester zusammen hängt als irgend ein anderer Orden in der Welt. Zwey Kosmopoliten kommen, der eine von Osten, der andere von Westen, sehen einander zum ersten Mahle, und sind Freunde; — nicht vermöge einer geheimen Sympathie, die vielleicht nur in Romanen zu finden ist; — nicht, weil beschworne Pflichten sie dazu verbinden; — sondern, weil sie Kosmopoliten sind. In jedem andern Orden giebt es auch falsche oder wenigstens unwürdige Brüder: in dem Orden der Kosmopoliten ist dieſs eine Unmöglichkeit; und dieſs ist, däucht uns, kein geringer Vorzug der Kosmopoliten vor allen andern Gesellschaften, Gemeinheiten, Innungen, Orden und Brüderschaften in der Welt. Denn wo ist eine von allen diesen, welche sich rühmen könnte, daſs sich niemahls ein Ehrsüchtiger, ein Neidischer, ein Geitziger, ein Wucherer, ein Verleumder, ein Prahler, ein Heuchler, ein Zweyzüngiger, ein

heimlicher Ankläger, ein Undankbarer, ein Küppler, ein Schmeichler, ein Schmarotzer, ein Sklave, ein Mensch ohne Kopf oder ohne Herz, ein Pedant, ein Mückenfänger, ein Verfolger, ein falscher Profet, ein Heuchler, ein Gaukler, ein Plusmacher und ein Hofnarr in ihrem Mittel befunden habe? Die Kosmopoliten sind die einzigen, die sich dessen rühmen können. Ihre Gesellschaft hat nicht vonnöthen, durch geheimnifsvolle Ceremonien und abschreckende Gebräuche, wie ehmahls die Ägyptischen Priester, die Unreinen von sich auszuschliefsen. Diese schliefsen sich selbst aus; und man kann eben so wenig ein Kosmopolit scheinen wenn man es nicht ist; als man sich ohne Talent für einen guten Sänger oder Geiger ausgeben kann. Der Betrug würde an den Tag kommen so bald man sich hören lassen müfste. Die Art, wie die Kosmopoliten denken, ihre Grundsätze, ihre Gesinnungen, ihre Sprache, ihr Flegma, ihre Wärme, sogar ihre Launen, Schwachheiten und Fehler, lassen sich unmöglich nachmachen, weil sie für alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, ein wahres Ge-

heimniſs sind! Nicht ein Geheimniſs, das von der Verschwiegenheit der Mitglieder, oder von ihrer Vorsichtigkeit nicht beborcht zu werden, abhängt; sondern ein Geheimniſs, auf welches die Natur selbst ihren Schleier gedeckt hat. Denn die Kosmopoliten könnten es ohne Bedenken bey Trompetenschall durch die ganze Welt verkündigen lassen, und dürften sicher darauf rechnen, daſs auſser ihnen selbst kein Mensch etwas davon begreifen würde. Bey dieser Bewandtniſs der Sache ist nichts natürlicher, als das innige Einverständniſs und das gegenseitige Zutrauen, das sich unter zwey Kosmopoliten sogleich in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft fest setzt. Pylades und Orestes waren, nach einer zwanzigjährigen Dauer ihrer durch alle Arten von Prüfungen und Opfern bewährten Freundschaft, nicht mehr Freunde, als es jene von dem Augenblick an, da sie einander erkennen, sind. Ihre Freundschaft hat nicht vonnöthen durch die Zeit zur Reife gebracht zu werden; sie bedarf keiner Prüfungen: sie gründet sich auf das nothwendigste aller Naturgesetze, auf die Nothwendigkeit, uns selbst in demje-

hasset werden. Es fehlet eben so wenig an der Göttlichen Stärke dieser Wahrheiten, die, ihrer Natur nach, jede Seele aufmerksam machen, und mächtig ergreifen sollten, da sie uns so nahe angehen, daß ohne sie unsre Existenz kein Gut, und unser Leben ein Traum ist. Es kann auch von dem leichtsinnigsten Menschen nicht mit dem geringsten Schein von Vernunft vorgegeben werden, als ob irgend etwas sey, das alle unsere Achtung mehr verdiene, als das Verhältniß unsrer Seele gegen GOtt, von welchem unser iziger und ewiger Zustand abhängt. Endlich fehlt es uns auch gar nicht an allen Arten von Aufmunterungen in uns und ausser uns, und es wird an jenem grossen Tag offenbar werden, daß die Gnade GOttes erschienen sey, um nach der Absicht GOttes, alle Menschen selig zu machen. Bedenke ich

nigen zu lieben der uns am Ähnlichsten ist.

Man würde etwas wo nicht unmögliches, doch gewifs ungereimtes von uns verlangen, wenn man erwartete, dafs wir uns über das Geheimnifs der Kosmopoliten *deutlicher* heraus lassen sollten. Denn es gehört (wie wir deutlich genug zu vernehmen gegeben haben) zur *Natur der Sache*, dafs alles, was man davon sagen kann, ein Räthsel ist, wozu nur die Glieder dieses Ordens den Schlüssel haben. Das einzige, was wir noch hinzu setzen können, ist, dafs ihre Anzahl zu allen Zeiten *sehr klein* gewesen, und dafs sie, ungeachtet der *Unsichtbarkeit* ihrer Gesellschaft, von jeher einen Einfluss in die Dinge dieser Welt behauptet haben, dessen Wirkungen desto gewisser und dauerhafter sind, weil sie kein Geräusch machen, und meistens durch Mittel erzielt werden, deren *scheinbare* Richtung die Augen der Menge irre macht. Wenn dieſs ein *neues Räthsel* ist — den ersuchen wir lieber fortzulesen, als sich mit einer Sache, die ihn so wenig angeht, ohne Noth den Kopf zu zerbrechen.

Demokrit und Hippokrates gehörten beide zu dieser wunderbaren und seltnen Art von Menschen. Sie waren also schon lange, wiewohl unbekannter Weise, die vertrautesten Freunde gewesen; und ihre Zusammenkunft glich vielmehr dem Wiedersehen nach einer langen Trennung, als einer neu angehenden Verbindung. Ihre Gespräche, nach welchen der Leser vielleicht begierig ist, waren vermuthlich interessant genug um der Mittheilung werth zu seyn. Aber sie würden uns zu weit von den Abderiten entfernen, die der eigentliche Gegenstand dieser Geschichte sind. Alles, was wir davon zu sagen haben, ist: dafs unsre Kosmopoliten den ganzen Abend und den gröfsten Theil der Nacht in einer Unterredung zubrachten, wobey ihnen die Zeit sehr kurz wurde; und dafs sie ihrer Gegenfüfsler, der Abderiten und ihres Senats, und der Ursache warum sie den Hippokrates hatten kommen lassen, so gänzlich darüber vergafsen, als ob niemahls so ein Ort und solche Leute in der Welt gewesen wären.

Erst des folgenden Morgens, da sie nach einem leichten Schlaf von wenigen

Stunden wieder zusammen kamen, um auf einer an die Gärten Demokrits grenzenden Anhöhe der Morgenluft zu geniefsen, erinnerte der Anblick der unter ihnen im Sonnenglanz liegenden Stadt den Hippokrates, dafs er in Abdera Geschäfte habe. „Kannst du wohl errathen, sagte er zu seinem Freunde, zu welchem Ende mich die Abderiten eingeladen haben?" — Die Abderiten haben dich eingeladen? rief Demokrit. Ich hörte doch diese Zeit her von keiner Seuche, die unter ihnen wüthet. Es ist zwar eine gewisse Erbkrankheit, mit der sie alle sammt und sonders, bis auf sehr wenige, von alten Zeiten behaftet sind: —

„Getroffen, getroffen, guter Demokrit, dieſs ist die Sache!" — Du scherzest, erwiederte unser Mann: die Abderiten sollten zum Gefühl, wo es ihnen fehlte, gekommen seyn? Ich kenne sie zu gut! Darin liegt eben ihre Krankheit, dafs sie dieſs nicht fühlen. —

„Indessen, sagte der andre, ist nichts gewisser, als dafs ich jetzt nicht in Abdera wäre, wenn die Abderiten nicht von

dem nehmlichen Übel, wovon du sprichst, geplagt würden. Die armen Leute!"

Ah! nun versteh' ich dich! Deine Berufung konnte eine Wirkung ihrer Krankheit seyn, ohne dafs sie es selbst wufsten. Lafs doch sehen! — Ha! da haben wirs. Ich wette, sie haben dich kommen lassen, um dem ehrlichen Demokrit so viel Aderlässe und Niesewurz zu verordnen, als er vonnöthen haben möchte, um ihres gleichen zu werden! Nicht wahr? —

„Du kennst deine Leute vortrefflich, wie ich sehe, Demokrit: aber um so kaltblütig von ihrer Narrheit zu reden, mufs man so daran gewöhnt seyn wie du."

Als ob es nicht allenthalben Abderiten gäbe. —

„Aber Abderiten in diesem Grade! Vergieb mir, wenn ich deinem Vaterlande nicht so viel Nachsicht schenken kann als du. Indessen versichre dich, sie sollen mich nicht umsonst zu sich berufen haben!"

VII. KAPITEL.

Hippokrates ertheilt den Abderiten seinen gutachtlichen Ruth. Grosse und gefährliche Bewegungen, die darüber im Senat entstehen, und wie, zum Glück für das Abderitische Gemeinwesen, der Stundenrufer alles auf einmahl wieder in Ordnung bringt.

Die Zeit kam heran, wo der Äskulap dem Senat von Abdera seinen Bericht erstatten sollte. Er kam, trat mitten unter die versammelten Väter, und sprach mit einer Wohlredenheit, die alle Anwesende in Erstaunen setzte:

„Friede sey mit Abdera! Edle, Veste, Fürsichtige und Weise, liebe Herren und Abderiten! Gestern lobte ich Sie wegen Ihrer Fürsorge für das Gehirn Ihres Mitbürgers Demokrit; heute rathe ich Ihnen wohlmeinend, diese Fürsorge auf Ihre ganze Stadt und Republik zu erstrecken. Gesund an Leib und Seele zu seyn, ist das höchste Gut, das Sie Sich selbst, Ihren Kindern und Ihren Bürgern verschaffen können; und dieß wirklich zu thun, ist die erste Ihrer obrigkeitlichen Pflich-

ten. So kurz mein Aufenthalt unter Ihnen ist, so ist er doch schon lang genug, um mich zu überzeugen, dafs sich die Abderiten nicht so wohl befinden als es zu wünschen wäre. Ich bin zwar zu Kos geboren, und wohne bald zu Athen, bald zu Larissa, bald anderswo; jetzt zu Abdera, morgen vielleicht auf dem Wege nach Byzanz: aber ich bin weder ein Koer noch ein Athener, weder ein Larisser noch Abderit; ich bin ein Arzt, So lang' es Kranke auf dem Erdboden giebt, ist meine Pflicht so viele gesund zu machen als ich kann. Die gefährlichsten Kranken sind die, die nicht wissen dafs sie krank sind; und dieſs ist, wie ich finde, der Fall der Abderiten. Das Übel liegt für meine Kunst zu tief; aber was ich rathen kann, um die Heilung vorzubereiten, ist dieſs! Senden Sie mit dem ersten guten Winde sechs grofse Schiffe nach Anticyra. Meinethalben können sie, mit welcherley Waaren es den Abderiten beliebt, dahin befrachtet werden; aber zu Anticyra lassen Sie alle sechs Schiffe so viel Niesewurz laden, als sie tragen können ohne zu sinken. Man kann zwar auch Niesewurz aus

Galazien haben, die etwas wohlfeiler ist; aber die von Anticyra ist die beste. Wenn die Schiffe angekommen seyn werden: so versammeln Sie das gesammte Volk auf Ihrem grofsen Markte; stellen Sie, mit Ihrer ganzen Priesterschaft an der Spitze, einen feierlichen Umgang zu allen Tempeln in Abdera an, und bitten die Götter, dafs sie dem Senat und dem Volke zu Abdera geben möchten, was dem Senat und dem Volke zu Abdera fehlt. Sodann kehren Sie auf den Markt zurück, und theilen den sämmtlichen Vorrath von Niesewurz, auf gemeiner Stadt Unkosten, unter alle Bürger aus; auf jeden Kopf sieben Pfund; nicht zu vergessen, dafs den Rathsherren, welche (aufserdem was sie für sich selbst gebrauchen) noch für so viele andre Verstand haben müssen, eine doppelte Porzion gereicht werde! Die Porzionen sind stark, ich gesteh' es; aber eingewurzelte Übel sind hartnäckig, und können nur durch lange anhaltenden Gebrauch der Arzney geheilt werden. Wenn Sie nun dieses Vorbereitungsmittel, nach der Vorschrift die ich Ihnen geben will, durch die erforderliche Zeit gebraucht haben werden: dann überlässe ich Sie ei-

nem andern Arzte. Denn, wie gesagt, die Krankheit der Abderiten liegt zu tief für meine Kunst. Ich kenne funfzig Meilen rings um Abdera nur einen einzigen Mann der Ihnen von Grund aus helfen könnte, wenn Sie Sich geduldig und folgsam in seine Kur begeben wollten. Der Mann heifst Demokrit, Damasippens Sohn. Stofsen Sie Sich nicht an den Umstand, dafs er zu Abdera geboren ist! Er ist darum kein Abderit, dieſs können Sie mir auf mein Wort glauben; oder wenn Sie mir nicht glauben wollen, so fragen Sie den Delfischen Gott. Er ist ein gutherziger Mann, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen seine Dienste zu leisten. Und hiermit, meine Herren und Bürger von Abdera, empfehle ich Sie und Ihre Stadt den Göttern. Verachten Sie meinen Rath nicht, weil ich ihn umsonst gebe; es ist der beste, den ich jemahls einem Kranken, der sich für gesund hielt, gegeben habe.

Als Hippokrates dieſs gesagt hatte, machte er dem Senat eine höfliche Verbeugung, und ging seines Weges.

Niemahls — sagt der Geschichtschreiber Hekatäus, ein desto glaubwürdi-

gerer Zeuge, weil er selbst ein Abderit war [11]) — niemahls hat man zwey hundert Menschen, alle zugleich, in einer so sonderbaren Stellung gesehen, als diejenige des Senats von Abdera in diesem Augenblicke war; es müfsten nur die zwey hundert Fönicier seyn, welche Perseus durch den Anblick des Kopfs der Medusa auf einmahl in eben so viele Bildsäulen verwandelte, als ihm ihr Anführer seine theuer erworbene Andromeda mit Gewalt wieder abjagen wollte. In der That hatten sie alle mögliche Ursachen von der Welt, auf etliche Minuten versteinert zu werden. Beschreiben zu wollen, was in ihren Seelen vorging; würde vergebliche Mühe seyn. Nichts ging in ihnen vor; ihre Seelen waren so versteinert als ihre Leiber. Mit dummem sprachlosem Erstaunen sahen sie alle nach der Thür, durch welche der Arzt sich zurückgezogen hatte; und auf jedem Gesichte drückte sich zugleich die angestrengte Bemühung und das gänzliche Unvermö-

11) Zum Unglück sind alle seine Werke verloren gegangen. S. antiq. *Recherches sur Hecatée de Milet, Tom. IX. des Mém. de Litterat.*

gen aus, etwas von dieser Begebenheit zu begreifen.

Endlich schienen sie nach und nach, einige früher einige später, wieder zu sich selbst zu kommen. Sie sahen einander mit grofsen Augen an; funfzig Mäuler öffneten sich zugleich zu der nehmlichen Frage, und fielen wieder zu, weil sie sich aufgethan hatten, ehe sie wufsten was sie fragen wollten. Zum Henker, meine Herren, rief endlich der Zunftmeister Pfriem, ich glaube gar, der Quacksalber hat uns mit seiner doppelten Porzion Niesewurz zu Narren! — Ich versah mir gleich vom Anfang nichts gutes zu ihm, sagte Thrasyllus. — Meiner Frau wollt' er gestern gar nicht einleuchten, sprach der Rathsherr Smilax. — Ich dachte gleich es würde übel ablaufen, wie er von den sechs Schiffen sprach die wir nach Anticyra senden sollten, sagte ein anderer. — Und die verdammte Ernsthaftigkeit, womit er uns alles das vordeklamirte, rief ein Fünfter; ich gestehe, dafs ich mir gar nicht einbilden konnte, wo es hinaus laufen würde. — Ha, ha, ha! ein lustiger Zufall, so wahr ich ehrlich bin! meckerte der kleine dicke

ferner, auf der einen Seite, wie unzufrieden und unglüklich der gröſte Theil des menſchlichen Geſchlechts iſt; wie wenig Vergnügen und Ruhe ſie in ihren eiteln Beſtrebungen, und ſelbſt im Genuß vermeinter Güter finden; wie unzählich oft die Erfahrung beſtätiget hat, daß die Wollüſte der Sinne, die Vortheile des Reichthums, die lächerlichen Schimären, die man Ehre, Gröſſe, Hoheit nennt; noch niemand bis zum Ende glüklich gemacht haben: ---- auf der andern aber, wie augenſcheinlich es auch denen die keine Erfahrung hievon haben, aus bloſſer ſpeculativer Erkenntniß ſeyn muß, daß eine Seele, die wie die menſchliche, nach einem reinen, gewiſſen und beſtändigen Vergnügen ſchmachtet, ſolches nirgends als in GOtt finden könne, deſſen Gnade, Vorſehung, Offenbarungen, und Verheiſſungen nothwendig der einzige

Grund

Rathsherr, indem er sich vor Lachen den Bauch hielt. Gestehen wir, dafs wir fein abgeführt sind! Ein verzweifelter Streich! Das hätt' uns nicht begegnen sollen! Ha, ha, ha! — Aber wer konnte sich auch zu einem solchen Manne so etwas versehen? rief der Nomofylax. — Ganz gewifs ist er auch einer von euern Filosofen, sagte Meister Pfriem. Der Priester Strobylus hat wahrlich so Unrecht nicht! Wenn es nicht wider unsre Freyheiten wäre, so wollt' ich der erste seyn, der darauf antrüge, dafs man alle diese Spitzköpfe zum Lande hinaus jagte.

„Meine Herren, fing jetzt der Archon an; die Ehre der Stadt Abdera ist angegriffen, und anstatt dafs wir hier sitzen und uns wundern oder Glossen machen, sollten wir mit Ernst darauf denken, was uns in einer so kitzlichen Sache zu thun geziemt. Vor allen Dingen sehe man wo Hippokrates hingekommen ist!"

Ein Rathsdiener, der zu diesem Ende abgeschickt wurde, kam nach einer ziemlichen Weile mit der Nachricht zurück, dafs er nirgends mehr anzutreffen sey.

Ein verfluchter Streich! riefen die Raths-

herren aus Einem Munde; wenn er uns nun entwischt wäre! — Er wird doch kein Hexenmeister seyn, sagte der Zunftmeister Pfriem, indem er nach einem Amulet sah, das er gewöhnlich zu seiner Sicherheit gegen böse Geister und böse Augen bey sich zu tragen pflegte.

Bald darauf wurde berichtet, man habe den fremden Herrn auf seinem Maulesel ganz gelassen hinter dem Tempel der Dioskuren nach Demokrits Landgut zutraben sehen.

Was ist nun zu thun, meine Herren? sagte der Archon.

Ja — allerdings! — was nun zu thun ist: — was nun zu thun ist? — dieſs ist eben die Frage! riefen die Rathsherren indem sie einander ansahen. Nach einer langen Pause zeigte sich, daſs die Herren nicht wuſsten, was nun zu thun war.

Der Mann steht in groſsem Ansehen beym König von Macedonien, fuhr der Archon fort; er wird in ganz Griechenland wie ein zweyter Äskulap verehrt! Wir könnten uns leicht in böse Händel verwickeln, wenn wir einer, wiewohl gerechten, Empfindlichkeit Gehör geben

wollten. Bey allem dem liegt mir die Ehre von Abdera —

Ohne Unterbrechung, Herr Archon! fiel ihm der Zunftmeister Pfriem ein; die Ehre und Freyheit von Abdera kann niemanden näher am Herzen liegen als mir selbst. Aber, alles wohl überlegt, seh' ich wahrlich nicht, was die Ehre der Stadt mit dieser Begebenheit zu thun haben kann. Dieser Harpokrates oder Hypokritus, wie er sich nennt, ist ein Arzt; und ich habe mein Tage gehört, dafs ein Arzt die ganze Welt für ein grofses Siechhaus und alle Menschen für seine Kranken ansieht. Ein jeder spricht und handelt wie ers versteht; und was einer wünscht das glaubt er gern. Hypokritus möcht' es, denk' ich, wohl leiden wenn wir alle krank wären, damit er desto mehr zu heilen hätte. Nun denkt er, wenn ich sie nur erst dahin bringen kann dafs sie meine Arzneyen einnehmen, dann sollen sie mir krank genug werden. Ich heifse nicht Meister Pfriem, wenn dieſs nicht das ganze Geheimnifs ist!

Meiner Seele! getroffen! rief der kleine dicke Rathsherr; weder mehr

noch weniger! Der Kerl ist so närrisch nicht! — Ich wette, wenn er kann, schickt er uns alle mögliche Flüsse und Fieber an den Hals, blofs damit er den Spafs habe, uns für unser Geld wieder gesund zu machen! Ha, ha, ha!

„Aber vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Rathsherrn! rief einer von den Ältesten, dessen Gehirn, nach seiner Miene zu urtheilen, schon völlig ausgetrocknet seyn mochte. Bey allen Fröseben der Latona, das ist zu arg! Man mufs beynahe auf den Argwohn kommen, dafs etwas mehr dahinter steckt!"

Vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Rathsherrn! wiederhohlte Meister Pfriem, und lachte aus vollem Halse —

Und für jeden Zunftmeister, setzte Smilax mit einem bedeutenden Ton hinzu.

Das bitt' ich mir aus, rief Meister Pfriem; er sagte kein Wort von Zunftmeistern.

Aber das versteht sich doch wohl von selbst, versetzte jener; Rathsherren und Zunftmeister, Zunftmeister und Rathsherren; ich sehe nicht, warum die Herren

Zunftmeister hierin was besondres haben sollten.

Wie, was? rief Meister Pfriem mit grofsem Eifer: ihr seht nicht was die Zunftmeister vor den Rathsherrn besondres haben? — Meine Herren, Sie haben es gehört! — Herr Stadtschreiber, ich bitt' es zum Protokoll zu nehmen!

Die Zunftmeister standen alle mit grossem Gebrumm von ihren Sitzen auf.

„Sagt' ich nicht, rief der alte hypochondrische Rathsmeister, dafs etwas mehr hinter der Sache stecke? Ein geheimer Anschlag gegen die Aristokratie! — Aber die Herren haben sich ein wenig zu früh verrathen."

Gegen die Aristokratie? schrie Pfriem mit verdoppelter Stimme: gegen welche Aristokratie? Zum Henker, Herr Rathsmeister, seit wenn ist Abdera eine Aristokratie? Sind wir Zunftmeister etwa nur an die Wand hingemahlt? Stellen wir nicht das Volk vor? Haben wir nicht seine Rechte und Freyheiten zu vertreten? Herr Stadtschreiber, zum Protokoll, dafs ich gegen alles Widrige protestiere, und dem löblichen Zunft-

meisterthum sowohl als gemeiner Stadt Abdera ihre Rechte vorbehalte.

Protestiert! protestiert! schien die Zunftmeister alle zusammen!

Reprotestiert! reprotestiert! schrien die Rathsherren.

Der Lärm nahm überhand. „Meine Herren, rief der regierende Archon so laut er konnte; was für ein Schwindel hat Sie überfallen? Ich bitte, bedenken Sie wer Sie sind und wo Sie sind! Was werden die Eyerweiber und Obsthändlerinnen da unten von uns denken, wenn sie uns wie die Zahnbrecher schreyen hören?"

Aber die Stimme der Weisheit verlor sich ungehört in dem betäubenden Getöse. Niemand hörte sein eigen Wort.

Zu gutem Glück war es seit undenklichen Zeiten in Abdera gebräuchlich, auf den Punkt zwölf Uhr durch die ganze Stadt zu Mittag zu essen; und vermöge der Rathsordnung mußte, so wie eine Stunde abgelaufen war, eine Art von Herold vor die Rathsstube treten, und die Stunde ausrufen.

Gnädige Herren, rief der Herold mit der Stimme des Homerischen Sten-

tors, die zwölfte Stunde ist vorbey!

„Stille! der Stundenrufer!" — Was rief er? — „Zwölfe, meine Herren, zwölfe vorbey!" — Schon zwölfe? — Schon vorbey? — So ist es hohe Zeit!

Der gröfste Theil der gnädigen Herren war zu Gaste gebeten. Das glückliche Wort Zwölfe versetzte sie also auf einmahl in eine Reihe angenehmer Vorstellungen, die mit dem Gegenstand ihres Zankes nicht in der mindesten Verbindung standen. Schneller als die Figuren in einem Guckkasten sich verwandeln, stand eine grofse Tafel, mit einer Menge niedlicher Schüsseln bedeckt, vor ihrer Stirn; ihre Nasen weideten sich zum voraus an Düften von bester Vorbedeutung; ihre Ohren hörten das Geklapper der Teller; ihre Zunge kostete schon die lekkerhaften Brühen; in deren Erfindung die Abderitischen Köche mit einander wetteiferten: kurz, das unwesentliche Gastmahl beschäftigte alle Kräfte ihrer Seelen; und auf einmahl war die Ruhe des Abderitischen Staats wieder hergestellt.

„Wo werden Sie heute speisen?" — Bey Polyfonten. — „Dahin bin ich auch geladen," — Ich erfreue mich über die Ehre Ihrer Gesellschaft! — „Sehr viel Ehre für mich!" — Was werden wir diesen Abend für eine Komödie haben? — „Die Andromeda des Euripides." — Also ein Trauerspiel! — „O! mein Lieblingsstück! — Und eine Musik! Unter uns, der Nomofylax hat etliche Köre selbst gesetzt. Sie werden Wunder hören!"

Unter so sanften Gesprächen erhoben sich die Väter von Abdera in eilfertigem aber friedsamen Gewimmel vom Rathhause, zu grofser Verwunderung der Eyerweiber und Obsthändlerinnen, welche kurz zuvor die Wände der Rathsstube von ächtem Thracischem Geschrey wiederhallen gehört hatten.

Alles diefs hatte man dir zu danken, wohlthätiger Stundenrufer! Ohne deine glückliche Dazwischenkunft würde wahrscheinlicher Weise der Zank der Rathsherren und Zunftmeister, gleich dem Zorn des Achilles, (so lächerlich auch seine Veranlassung war) in ein Feuer ausgebrochen seyn, welches die schrecklichste Zerrüttung, wo nicht gar den Um-

sturz der Republik Abdera hätte verursachen können!

Wenn jemahls ein Abderit mit einer öffentlichen Ehrensäule belohnt zu werden verdient hatte, so war es gewifs dieser Stundenrufer. Zwar mufs man gestehen, der grofse Dienst, den er in diesem Augenblick seiner Vaterstadt leistete, verliert seine ganze Verdienstlichkeit durch den einzigen Umstand, dafs er nur zufälliger Weise nützlich wurde. Denn der ehrliche Mann dachte, da er zur gesetzten Zeit maschinenmäfsig Zwölfe rief, an nichts weniger als an die unabsehbaren Übel, die er dadurch von dem gemeinen Wesen abwendete. Aber dagegen mufs man auch bedenken, dafs seit undenklichen Zeiten kein Abderit sich auf eine andre Weise um sein Vaterland verdient gemacht hatte. Wenn es sich daher zutrug, dafs sie etwas verrichteten, das durch irgend einen glücklichen Zufall der Stadt nützlich wurde, so dankten sie den Göttern dafür; denn sie fühlten wohl, dafs sie als blofse Werkzeuge oder gelegentliche Ursachen mitgewirkt hatten. Indessen liefsen sie sich doch das Verdienst des Zu-

falls so gut bezahlen als ob es ihr eigenes gewesen wäre; oder, richtiger zu reden, eben weil sie sich keines eignen Verdienstes dabey bewufst waren, liefsen sie sich das Gute, was der Zufall unter ihrem Nahmen that, auf eben den Fufs bezahlen, wie ein Mauleseltreiber den täglichen Verdienst seines Esels einzieht.

Es versteht sich, dafs die Rede hier blofs von Archonten, Rathsherren und Zunftmeistern ist. Denn der ehrliche Stundenrufer mochte sich Verdienste um die Republik machen so viel oder so wenig er wollte; er bekam seine sechs Pfennige des Tags in guter Abderitischer Münze, und — Gott befohlen!

Ende des sechs und dreyfsigften Bandes.

Grund des Lebens, der Erhaltung und der Glükseligkeit eines geschaffenen Geistes sind: Wenn ich dieses erwege, so wird mir die Verblendung der Menschen immer unbegreiflicher, und ich enthalte mich kaum, sie willkührlich und muthwillig zu nennen. Zwar entdekt mir eine auch nur mittelmäßige Aufmerksamkeit vieles, das sich unglükseliger Weise zu vereinigen scheint, die Anstalten, die GOtt zu unsrer Glükseligkeit gemacht hat, ihrer natürlichen Würkungen zu berauben. Nur einige anzuführen, --- die **Secten**, in welche sich die Christenheit gespaltet hat; der **ungestüme Eifer**, von dem die Diener der Kirche bald nach der apostolischen Zeit besessen wurden; die unselige Spizfündigkeit einiger **Kirchenväter** und der **Schullehrer**, welche die Göttliche Einfalt des Evangelii subtilisieren, und **Christum** mit dem mißver-

DIE FRÖSCHE DER LATONA.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXXVII. BAND.

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERMANN

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1802.

DIE ABDERITEN.

DRITTES BUCH.

DIE ABDERITEN.

DRITTES BUCH.

Euripides unter den Abderiten.

I. KAPITEL.

Die Abderiten machen sich fertig in die Komödie zu gehen.

Es war bey den Rathsherren von Abdera eine alte hergebrachte Gewohnheit und Sitte, die vor Rath verhandelten Materien unmittelbar darauf bey Tische (es sey nun dafs sie Gesellschaft hatten oder mit ihrer Familie allein speisten) zu rekapitulieren und zu einer reichen Quelle entweder von witzigen Einfällen und spafshaften Anmer-

kungen, oder von patriotischen Stofsseufzern, Klagen, Wünschen, Träumen, Aussichten u. d. gl. zu machen: zumahl wenn etwa in dem abgefafsten Rathsschlusse die Verschwiegenheit ausdrücklich empfohlen worden war.

Aber diefsmahl — wiewohl das Abenteuer der Abderiten mit dem Fürsten der Ärzte sonderbar genug war, um einen Platz in den Jahrbüchern ihrer Republik zu verdienen — wurde an allen Tafeln, wo ein Rathsherr oder Zunftmeister obenansafs, des Hippokrates und Demokrits eben so wenig gedacht, als ob gar keine Männer dieses Nahmens in der Welt gewesen wären. In diesem Stücke hatten die Abderiten einen ganz besondern *Public-Spirit*, und ein feineres Gefühl, als man ihnen in Betracht ihres gewöhnlichen Eigendünkels hätte zutrauen sollen. In der That konnte ihre Geschichte mit dem Hippokrates, man hätte sie wenden und kolorieren mögen wie man gewollt, auf keine Art, die ihnen Ehre machte, erzählt werden. Das Sicherste war, die Sache auf sich beruhen zu lassen, und zu schweigen.

Die heutige Komödie machte also diefs-

mahl, wie gewöhnlich, den Hauptgegenstand der Unterhaltung aus. Denn seitdem sich die Abderiten, nach dem Beyspiel ihres grofsen Musters, der Athener, mit einem eignen Theater versehen, und (ihrer Gewohnheit nach) die Sache so weit getrieben hatten, dafs den gröfsten Theil des Jahres hindurch alle Tage irgend eine Art von Schauspiel bey ihnen zu sehen war: so wurde in Gesellschaften, so bald die übrigen Gemeinplätze, Wetter, Putz und Stadtneuigkeiten, erschöpft waren, unfehlbar entweder von der Komödie die gestern gespielt worden war, oder von der Komödie die heute gespielt werden sollte, gesprochen — und die Herren von Abdera wufsten sich (besonders gegen Fremde) nicht wenig damit, dafs sie ihren Mitbürgern eine so schöne Gelegenheit zu Verfeinerung ihres Witzes und Geschmacks, einen so unerschöpflichen Stoff zu unschuldigen Gesprächen in Gesellschaften, und besonders dem schönen Geschlecht ein so herrliches Mittel gegen die Leib und Seele verderbende lange Weile verschafft hätten.

Wir sagen es nicht um zu tadeln, sondern zum verdienten Lobe der Abderiten,

dafs sie ihr Komödienwesen für wichtig genug hielten, die Aufsicht darüber einem besondern Rathsausschusse zu übergeben, dessen Vorsitzer immer der zeitige Nomofylax, folglich einer der obersten Väter des Vaterlandes war. Dieſs war unstreitig sehr löblich. Alles, was man mit Recht an einer so schönen Einrichtung aussetzen konnte, war, dafs es darum nicht um ein Haar besser mit ihrem Komödienwesen stand. Weil nun die Wahl der Stücke von der Rathsdeputazion abhing, und die Erfindung der Komödienzettel unter die ansehnliche Menge von Erfindungen gehört, die den Vorzug der Neuern vor den Alten aufser allem fernern Widerspruch setzen: so wufste das Publikum — ausgenommen wenn ein neues Abderitisches Originalstück aufs Theater gebracht wurde — selten vorher, was gespielt werden würde. Denn wiewohl die Herren von der Deputazion eben kein Geheimnifs aus der Sache machten: so mufste sie doch, ehe sie publik wurde, durch so manchen schiefen Mund und durch so viele dicke Ohren gehen, dafs fast immer ein *Qui pro quo* heraus kam, und die Zuhörer, wenn sie

ſtandnen Plato und gar nicht verſtandnen Ariſtoteles verbinden wollten; die daher entſtandene Schul-Theologie; die bis zur Gottſeligkeit vorwitzige Speculationen über die dunklern Offenbarungen; die Trennung der ſpeculativen Erkenntniß von der practiſchen, deren ſich auch die Theologi ſchuldig machen; der Mangel an wahrer Gelehrtheit, an aufgeklärten Ideen, und einer wahrhaftig chriſtlichen Sinnesart, der bey den meiſten Lehrern der Religion, obſchon in ungleichen Graden nur allzumerklich iſt: — Alle dieſe Umſtände ſind gewiß niemals unfruchtbar geweſen, ſondern haben den Fortgang der wahren Gottſeligkeit viel gehindert. Und ſo lang ſich immer noch Leute zu Lehrern der Chriſten aufwerfen, oder dazu beſtellt werden, die in denen Jahren, welche eigentlich zur Vorbereitung zu unſerm künftigen Beruf beſtimmt

zum Beyspiel die Antigone des Sofokles erwarteten, die Erigone des Fysignatus für lieb und gut nehmen mufsten — woran sie es denn auch selten oder nie ermangeln liefsen.

Was werden sie uns heut für ein Stück geben? war also jetzt die allgemeine Frage in Abdera — eine Frage, die an sich selbst die unschuldigste Frage von der Welt war, aber durch einen einzigen kleinen Umstand erzabderitisch wurde; nehmlich, dafs die Antwort schlechterdings von keinem praktischen Nutzen seyn konnte. Denn die Leute gingen in die Komödie, es mochte ein altes oder ein neues, gutes oder schlechtes Stück gespielt werden.

Eigentlich zu reden gab es für die Abderiten gar keine schlechten Stücke; denn sie nahmen alles für gut: und eine natürliche Folge dieser unbegrenzten Gutmüthigkeit war, dafs es für sie auch keine guten Stücke gab. Schlecht oder gut, was ihnen die Zeit vertrieb war ihnen recht, und alles was wie ein Schauspiel aussah, vertrieb ihnen die Zeit. — Jedes Stück also, so elend es war, und so elend es gespielt worden seyn mochte, endigte

sich mit einem Geklatsche das gar nicht aufhören wollte. Alsdann ertönte auf einmahl durchs ganze Parterre ein allgemeines: Wie hat Ihnen das heutige Stück gefallen? und wurde stracks durch ein eben so allgemeines: Sehr wohl! beantwortet.

So geneigt auch unsre werthen Leser seyn mögen, sich nicht leicht über etwas zu wundern, was wir ihnen von den Idiotismen unsers Thracischen Athens erzählen können: so ist doch dieser eben erwähnte Zug etwas so ganz besonderes, dafs wir besorgen müssen keinen Glauben zu finden, wofern wir ihnen nicht begreiflich machen, wie es zugegangen, dafs die Abderiten mit einer so grofsen Neigung zu Schauspielen es gleichwohl zu einer so hohen unbeschränkten dramatischen Apathie oder vielmehr Hidypathie bringen konnten, dafs ihnen ein elendes Stück nicht nur kein Leiden verursachte, sondern sogar eben (oder doch beynahe eben) so wohl that als ein gutes.

Man wird uns, wenn wir das Räthsel auflösen sollen, eine kleine Ausschweifung über das ganze Abderitische Theaterwesen erlauben müssen.

Wir sehen uns aber genöthigt, uns von dem günstigen und billig denkenden Leser vorher eine kleine Gnade auszubitten, an deren grofsmüthiger Gewährung ihm selbst am Ende noch mehr gelegen ist als uns. Und diefs ist: aller widrigen Eingebungen seines Kakodämons ungeachtet, sich ja nicht einzubilden, als ob hier, unter verdeckten Nahmen, die Rede von den Theaterdichtern, den Schauspielern, und dem Parterre seiner lieben Vaterstadt die Rede sey. Wir läugnen zwar nicht, dafs die ganze Abderitengeschichte in gewissem Betracht einen doppelten Sinn habe: aber ohne den Schlüssel zu Aufschliefsung des geheimen Sinnes, den unsere Leser von uns selbst erhalten sollen, würden sie Gefahr laufen, alle Augenblicke falsche Deutungen zu machen. Bis dahin also ersuchen wir sie

Per genium, dextramque, Deosque Penates,

sich aller unnachbarlichen und unfreundlichen Anwendungen zu enthalten, und alles was folgt, so wie diefs ganze Buch, in keiner andern Gemüthsverfassung zu lesen, als womit sie irgend eine andre alte

oder neue unparteyische Geschichtserzählung lesen würden.

II. KAPITEL.

Nähere Nachrichten von dem Abderitischen Nazionaltheater. Geschmack der Abderiten. Karakter des Nomofylax Gryllus.

Als die Abderiten beschlossen hatten, ein stehendes Theater zu haben, wurde zugleich aus patriotischen Rücksichten festgesetzt, dafs es ein Nazionaltheater seyn sollte. Da nun die Nazion, wenigstens dem gröfsten Theile nach, aus Abderiten bestand: so mufste ihr Theater nothfolglich ein Abderitisches werden. Dieſs war natürlicher Weise die erste und unheilbare Quelle alles Übels.

Der Respekt, den die Abderiten für die heilige Stadt der Minerva, als ihre vermeinte Mutter, trugen, brachte es zwar mit sich, dafs die Schauspiele der sämmtlichen Athenischen Dichter, nicht weil sie gut waren (denn das war eben nicht immer der Fall) sondern weil sie von Athen kamen, in grofsem Ansehen bey ihnen standen. Und Anfangs

konnte auch, aus Mangel einer genugsamen Anzahl einheimischer Stücke, beynahe nichts andres gegeben werden. Allein eben deſswegen hielt man, sowohl zur Ehre der Stadt und Republik Abdera, als mancherley anderer Vortheile wegen, für nöthig, eine Komödien- und Tragödienfabrik in ihrem eigenen Mittel anzulegen, und diese neue poetische Manufaktur, — in welcher Abderitischer Witz, Abderitische Gefühle, Abderitische Sitten und Thorheiten als eben so viele rohe Nazionalprodukte zu eigenem Gebrauch dramatisch verarbeitet werden sollten, — wie guten und weisen Regenten und Patrioten zusteht, auf alle mögliche Art aufzumuntern.

Dieſs auf Kosten des gemeinen Sekkels zu bewerkstelligen, ging aus zwey Ursachen nicht wohl an: erstens, weil dieser Sekkel, vermöge der Art wie er verwaltet wurde, fast immer weniger enthielt als man heraus nehmen wollte; und zweytens, weil es damahls noch nicht Mode war die Zuschauer bezahlen zu lassen, sondern das Ärarium die Unkosten des Theaters tragen muſste, und also ohnedieſs bey diesem neuen Artikel

schon genug auszugeben hatte. Denn an eine neue Auflage auf die Bürgerschaft war, vor der Hand und bis man wufste wie viel Geschmack sie dieser neuen Lustbarkeit abgewinnen würde, nicht zu denken. Es blieb also kein ander Mittel, als die Abderitischen Dichter auf Unkosten des Geschmacks gemeiner Stadt aufzumuntern; d. i. alle Waaren, die sie gratis liefern würden, für gut zu nehmen — nach dem alten Sprichworte: Geschenktem Gaul sieh nicht ins Maul; oder, wie es die Abderiten gaben: Wo man umsonst ifst, wird immer gut gekocht.

Was Horaz von seiner Zeit in Rom sagt:

Scribimus indocti doctique poemata passim,

galt nun von Abdera im superlativsten Grade. Weil es einem zum Verdienst angerechnet wurde wenn er ein Schauspiel schrieb, und weil schlechterdings nichts dabey zu wagen war: so machte Tragödien wer Athem genug hatte, ein paar Dutzend zusammen geraffte Gedanken in eben so viele von Bombast strotzende

Perioden aufzublasen; und jeder platte Spafsmacher versuchte es, die Zwerchfelle der Abderiten, auf denen er sonst in Gesellschaften oder Weinhäusern getrommelt hatte, jetzt auch einmahl vom Theater herab zu bearbeiten.

Diese patriotische Nachsicht gegen die Nazionalprodukte hatte eine natürliche Folge, die das Übel zugleich vermehrte und fortdauernd machte. So ein gedankenleeres, windiges, aufgeblasenes, ungezogenes, unwissendes, und aller Anstrengung unfähiges Völkchen es auch um die jungen Patricier von Abdera war, so liefs sich doch gar bald einer von ihnen, wir wissen nicht ob von seinem Mädchen oder von seinen Schmarotzern, oder auch von seinem eignen angestammten Dünkel, weifs machen, dafs es nur an ihm liege, dramatische Efeukränze zu erwerben so gut als ein anderer. Dieser erste Versuch wurde mit einem so glänzenden Erfolg gekrönt, dafs Blemmias, (ein Neffe des Archon Onolaus) ein Knabe von siebzehn Jahren, und, was in der Familie des Onolaus nichts ungewöhnliches war, ein notorisches Ganshaupt, ein unwiderstehliches Juk-

ken in seinen Fingern fühlte auch ein Bocksspiel zu machen, wie man damahls das Ding hiefs, das wir jetzt ein Trauerspiel zu schelten pflegen. Niemahls seitdem Abdera auf Thracischem Boden stand, hatte man ein dümmeres Nazionalprodukt gesehen: aber der Verfasser war ein Neffe des Archon, und so konnt' es ihm nicht fehlen. Der Schauplatz war so voll, dafs die jungen Herrèn den schönen Abderitinnen auf dem Schooße sitzen mufsten; die gemeinen Leute standen einander auf den Schultern. Man hörte alle fünf Akte in unverwandter dumm wartender Stille an; man gähnte, seufzte, wischte sich die Stirne, rieb die Augen, hatte hündische lange Weile — und hörte zu; und wie nun endlich das lang' erseufzte Ende kam, wurde so abscheulich geklatscht, dafs etliche zartnervige Muttersöhnchen das Gehör darüber verloren.

Nun wars klar, dafs es keine so grofse Kunst seyn müsse eine Tragödie zu machen, weil sogar der junge Blemmias eine gemacht hatte. Jedermann konnte sich ohne grofse Unbescheidenheit eben so viel zutrauen. Es wurde ein Familien-Ehren-

punkt, dafs jedes gute Haus wenigstens mit einem Sohne, Neffen, Schwager oder Vetter mufste prangen können, der die National-Schaubühne mit einer Komödie oder einem Bocksspiel, oder wenigstens mit einem Singspielchen beschenkt hatte. Wie grofs diefs Verdienst seinem innern Gehalte nach etwa sey, daran dachte niemand; gutes, mittelmäfsiges und elendes lief in Einer Herde unter einander her. Es bedurfte, um ein schlechtes Stück zu schützen, keiner Kabale. Eine Höflichkeit war der andern werth. Und weil die Herren allerseits Eselsöhrchen hatten: so konnte keinem einfallen, dem andern das berühmte *Auriculas asini Midas rex habet* zuzuflüstern.

Man kann sich leicht vorstellen, dafs die Kunst bey dieser Duldsamkeit nicht viel gewonnen haben werde. Aber was kümmerte die Abderiten das Interesse der Kunst? Genug, dafs es für die Ruhe ihrer Stadt und das allerseitige Vergnügen zuträglicher war, dergleichen Dinge friedlich und schiedlich abzuthun.

Da kann man sehen, pflegte der Archon Onolaus zu sagen, wie viel darauf ankommt, dafs man ein Ding beym rechten

Ende nimmt! Das Komödienwesen, das zu Athen alle Augenblicke die garstigsten Händel anrichtet, ist zu Abdera ein Band des allgemeinen guten Vernehmens und der unschuldigste Zeitvertreib von der Welt. Man geht in die Komödie, man ergetzt sich auf die eine oder andere Art, entweder mit Zuhören, oder mit seiner Nachbarin, oder mit Träumen und Schlafen, wie es einem jeden beliebt; dann wird geklatscht, jedermann geht zufrieden nach Hause, und gute Nacht!

Wir sagten vorhin, die Abderiten hätten sich mit ihrem Theater so viel zu thun gemacht, dafs sie in Gesellschaften beynahe von nichts als von der Komödie gesprochen: und so verhielt sichs auch wirklich. Aber wenn sie von Theaterstücken und Vorstellungen und Schauspielern sprachen, so geschah es nicht, um etwa zu untersuchen was daran in der That beyfallswürdig seyn möchte oder nicht. Denn, ob sie sich ein Ding gefallen oder nicht gefallen lassen wollten, das hing (ihrer Meinung nach) lediglich von Ihrem freyen Willen ab; und, wie gesagt, sie hatten nun einmahl eine Art von schweigender Abrede mit einander getrof-

ſtimmt ſind, nicht ihren Verſtand geübet, und aus den Schriften der Alten, die Kunſt wol zu denken, und zu reden gelernt haben; Leute die ſich an einer pöbelhaften, ſcholaſtiſchen und ſuperficiellen Gelehrtheit begnügen, und anſtatt die Göttlichen Schriften ſelbſt unabläßig zu leſen und zu meditieren, ihre beſte Zeit vertändeln, und ſehr wol mit ſich ſelbſt zufrieden ſind, wenn ſie aus irgend einer Predigt-Maſchine gelernt haben, eine unbillig ſo genannte heilige Rede zuſammen zuſtiken, welche ſo leer an Gedanken, an Deutlichkeit Ordnung und wahrer Salbung, als überflüſſig an Worten, unſchiklichen Ausdrüken, ungereimten Figuren, und übel angezogenen Schriftſtellen iſt; --- doch was klage ich über dergleichen Mißbräuche? --- So lange ſich Leute zum Dienſt des Evangelii drängen, welche ſelbſt keine gegründete Ueberzeugung und

fen, ihre einheimischen dramatischen Manufakturen aufzumuntern. „Man sieht doch recht augenscheinlich, (sagten sie) was es auf sich hat, wenn die Künste an einem Orte aufgemuntert werden. Noch vor zwanzig Jahren hatten wir kaum zwey oder drey Poeten, von denen, ausser etwa an Geburtstagen oder Hochzeiten, kein Mensch Notiz nahm. Jetzt, seit den zehn bis zwölf Jahren dass wir ein eignes Theater haben, können wir schon über sechs hundert Stücke, gross und klein in einander gerechnet, aufweisen, die alle auf Abderitischem Grund und Boden gewachsen sind."

Wenn sie also von ihren Schauspielen schwatzten, so war es nur, um einander zu fragen, ob, zum Beyspiel, das gestrige Stück nicht schön gewesen sey? und einander zu antworten: ja, es sey sehr schön gewesen — und was die Schauspielerin, welche die Ifigenia oder Andromache vorgestellt, (denn zu Abdera wurden die weiblichen Rollen von wirklichen Frauenzimmern gespielt, und das war eben nicht so Abderitisch) für ein schönes neues Kleid angehabt habe? Und das gab dann Gelegenheit zu tausend kleinen in-

teressanten Anmerkungen, Reden und Gegenreden, über den Putz, die Stimme, den Anstand, den Gang, das Tragen des Kopfs und der Arme, und zwanzig andre Dinge dieser Art, an den Schauspielern und Schauspielerinnen. Mitunter sprach man auch wohl von dem Stücke selbst, sowohl von der Musik als von den Worten, (wie sie die Poesie davon nannten) das ist, ein jeder sagte, was ihm am besten oder wenigsten gefallen hätte; man hob die vorzüglich rührenden und erhabnen Stellen aus; tadelte auch wohl hier und da einen Ausdruck, ein allzu niedriges Wort, oder einen Gedanken, den man übertrieben oder anstöfsig fand. Aber immer endigte sich die Kritik mit dem ewigen Abderitischen *Refrein:* Es bleibt doch immer ein schönes Stück — und hat viel Moral in sich. Schöne Moral! pflegte der kurze dicke Rathsherr hinzu zu setzen — und immer traf sichs, dafs die Stücke, die er ihrer schönen Moral wegen selig pries, gerade die elendesten waren.

Man wird vielleicht denken: da die besondern Ursachen, die man zu Abdera

gehabt habe, alle einheimische Stücke, ohne Rücksicht auf Verdienst und Würdigkeit, aufzumuntern, bey auswärtigen nicht Statt gefunden, so hätte doch wenigstens die grofse Verschiedenheit der Athenischen Schauspieldichter, und der Abstand eines Astydamas von einem Sofokles etwas dazu beytragen sollen, ihren Geschmack zu bilden, und ihnen den Unterschied zwischen gut und schlecht, vortrefflich und mittelmäfsig, — besonders den mächtigen Unterschied zwischen natürlichem Beruf und blofser Prätension und Nachäfferey, zwischen dem muntern, gleichen, ausbaltenden Gang des wahren Meisters, und dem Stelzenschritt oder dem Nachkeichen, Nachhinken und Nachkriechen der Nachahmer — anschaulich zu machen. Aber, fürs erste, ist der Geschmack eine Sache, die sich ohne natürliche Anlage, ohne eine gewisse Feinheit des Seelenorgans, womit man schmecken soll, durch keine Kunst noch Bildung erlangen läfst; und wir haben gleich zu Anfang dieser Geschichte schon bemerkt, dafs die Natur den Abderiten diese Anlage ganz versagt zu haben schien. Ihnen

schmeckte Alles. Man fand auf ihren Tischen die Meisterstücke des Genies und Witzes mit dem Abgang der schalsten Köpfe, den Tagelöhnerarbeiten der elendesten Pfuscher, unter einander liegen. Man konnte ihnen in solchen Dingen weis machen was man wollte; und es war nichts leichter, als einem Abderiten die erhabenste Ode von Pindar für den ersten Versuch eines Anfängers, und umgekehrt das sinnloseste Geschmier, wenn es nur den Zuschnitt eines Gesangs in Strofen und Antistrofen hatte, für ein Werk von Pindar zu geben. Daher war bey einem jeden neuen Stücke, das ihnen zu Gesicht kam, immer ihre erste Frage: Von wem? und man hatte hundert Beyspiele, dafs sie gegen das vortrefflichste Werk gleichgültig geblieben waren, bis sie erfahren hatten dafs es einem berühmten Nahmen zugehöre.

Dazu kam noch der Umstand, dafs der Nomofylax Gryllus, des Cyniskus Sohn, der an der Errichtung des Abderitischen Nazionaltheaters den meisten Antheil gehabt hatte und der Oberaufseher über ihr ganzes Schauspielwesen war, Anspruch machte ein grofser Musikverstän-

diger und der erste Komponist seiner Zeit zu seyn — ein Anspruch, gegen welchen die gefälligen Abderiten um so weniger einzuwenden hatten, weil er ein sehr popularer Herr war, und weil seine ganze Kompoxizionskunst in einer Anzahl melodischer Formen oder Leisten bestand, die er allen Arten von Texten anzupassen wußte, so daß nichts leichter war, als seine Melodien zu singen und auswendig zu lernen.

„Die Eigenschaft, auf welche sich Gryllus am meisten zu gut that, was seine Bedeutsamkeit im Komponieren, — „Nu, wie gefällt Ihnen meine Ifigenia, Hekuba, Alceste, (oder was es sonsten war) he?" — O, ganz vortrefflich, Herr Nomofylax! — „Gelt! da ist doch reiner Satz! fließende Melodie! hä, hä, hä! Und wie lange denken Sie daß ich daran gemacht habe? — Zählen Sie nach! — Heute haben wir den 13ten — Den 4ten Morgens um fünf Uhr — Sie wissen, ich bin früh auf — setzt' ich mich an mein Pult und fing an — und gestern Punkt zehn Uhr Vormittags macht' ich den letzten Strich! — Nun zählen Sie nach, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, — macht,

wie Sie sehen, nicht volle 9 Tage, und darunter zwey Rathstage, und zwey oder drey wo ich zu Gaste gebeten war; andre Geschäfte nicht gerechnet — Hm! was sagen Sie? Heifst das nicht fix gearbeitet? — Ich sag' es eben nicht um mich zu rühmen: aber das getrau' ich mir, wenns eine Wette gälte, dafs kein Komponist im ganzen Europäischen und Asiatischen Griechenland eher mit einem Stücke fertig werden soll als ich! — Es ist nichts! Aber es ist doch so eine eigne Gabe die ich habe, hä, hä, hä!" —

Wir hoffen, unsre Leser sehen den Mann nun vor sich, und wenn sie einige Anlage zur Musik haben, so mufs ihnen seyn, sie hätten ihn bereits seine ganze Ifigenia, Hekuba und Alceste herunter orgeln gehört.

Nun hätte dieser grofse Mann noch nebenher die kleine Schwachheit, dafs er keine Musik gut finden konnte als — seine eigene. Keiner von den besten Tonsetzern zu Athen, Thebeh, Korinth u. s. w. konnt' es ihm zu Danke machen. Den berühmten Damon selbst, dessen gefällige, geistreiche und immer zum Herzen sprechende Art zu komponieren aufserhalb

Abdera alles was eine Seele hatte bezauberte, nannte er unter seinen Vertrauten nur den Bänkelsängerkomponisten. Bey dieser Art zu denken, und vermöge der unendlichen Leichtigkeit womit er seinen musikalischen Leich von sich gab, hatte er nun binnen wenig Jahren zu mehr als sechzig Stücken von berühmten und unberühmten Athenischen Schauspieldichtern die Musik gemacht. Denn die Abderitischen Nazionalprodukte überliefs er meistens seinen Schülern und Nachahmern, und begnügte sich blofs mit der Revision ihrer Arbeit. Freylich fiel seine Wahl, wie man denken kann, nicht immer auf die besten Stücke; die Hälfte wenigstens waren mifslungene bombastische Nachahmungen des Äschylus, oder abgeschmackte Possenspiele, Jahrmarktsstücke, die von ihren Verfassern selbst blofs für die Belustigung des untersten Pöbels bestimmt waren. Aber genug, der Nomofylax, ein Haupt der Stadt, hatte sie komponiert; sie wurden also unendlich beklatscht; und wenn sie denn auch bey der öftern Wiederhohlung mitunter gähnen und hojahnen machten dafs die Kinnladen hätten aus einander

gehen mögen, so versicherte man einander doch beym Herausgehen sehr tröstlich: es sey gar ein schönes Stück und gar eine schöne Musik gewesen!

Und so vereinigte sich denn alles bey diesen griechenzenden Thraciern, nicht nur gegen die Arten und Stufen des Schönen, sondern gegen den innern Unterschied des Vortrefflichen und Schlechten selbst, jene mechanische Kaltsinnigkeit hervorzubringen, wodurch sie sich als durch einen festen Nationalkarakterzug von allen übrigen policierten Völkern des Erdbodens auszeichneten; eine Kaltsinnigkeit, die dadurch desto sonderbarer wurde, weil sie ihnen gleichwohl die Fähigkeit liefs, zuweilen von dem wirklich Schönen auf eine gar seltsame Art afficiert zu werden — wie man in kurzem aus einem merkwürdigen Beyspiel ersehen wird.

III. KAPITEL.

Beyträge zur Abderitischen Litterargeschichte. Nachrichten von ihren ersten theatralischen Dichtern, Hyperbolus, Parasyasmus, Antiflus und Thlaps.

Bey aller dieser anscheinenden Gleichgültigkeit, Toleranz, Apathie, Hedypathie, oder wie mans nennen will, müssen wir uns die Abderiten gleichwohl nicht als Leute ohne allen Geschmack vorstellen. Denn ihre fünf Sinne hatten sie richtig und voll gezählt: und wiewohl ihnen unter den angegebnen Umständen Alles gut genug schmeckte; so däuchte sie doch, dieses oder jenes schmecke ihnen besser als ein andres; und so hatten sie denn ihre Lieblingsstücke und Lieblingsdichter so gut als andre Leute.

Dämahls, als ihnen der kleine Verdruß mit dem Arzt Hippokrates zustieß, waren unter einer ziemlichen Anzahl von Theaterdichtern, welche Handwerk davon machten, (die Freywilligen nicht gerechnet) vornehmlich zwey im Besitz der höchsten Gunst des Abderiti-

schen Publikums. Der eine machte Tragödien und eine Art Stücke, die man jetzt komische Opern heißt; der andere, Nahmens Thlaps, fabricierte eine Art von Mitteldingen, wobey einem weder wohl noch weh geschah, wovon er der erste Erfinder war, und die deßwegen nach seinem Nahmen Thlapsödien genannt wurden.

Der erste war eben der Hyperbolus, dessen schon zu Anfang dieser eben so wahrhaften als wahrscheinlichen Geschichte als des berühmtesten unter den Abderitischen Dichtern gedacht worden ist. Er hatte sich zwar auch in den übrigen Gattungen hervorgethan; die außerordentliche Parteylichkeit seiner Landsleute für ihn hatte ihm in allen den Preis zuerkannt: und eben dieser Vorzug erwarb ihm den hochtrabenden Zunahmen Hyperbolus; denn von Haus aus nannte er sich Hegesias.

Der Grund, warum dieser Mensch ein so besondres Glück bey den Abderiten machte, war der natürlichste von der Welt — nehmlich eben der, weßwegen er und seine Werke an jedem andern Orte der Welt als in Abdera ausgepfiffen

lebhafte Empfindungen von den Göttlichen Wahrheiten haben; die ſelbſt keine practiſchen Jünger JEſu ſind, denen es alſo an dem Geiſt, an der innern Erfahrung, an den groſſen Geſinnungen fehlt, welche das Chriſtenthum für die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend, und alſo für die Erweiterung des Reiches GOttes, einflöſſet; und, daß ichs kurz zuſammenziehe, ſo lang es ſolchen Leuten an der Gemüthsverfaſſung fehlt, die auch aus einem Ungelehrten einen würdigen und geſegneten Prediger des Geheimniſſes der Gottſeligkeit machen könnte; ſo lange werden wir die alte Klage erneuern müſſen: daß die meiſten Lehrer der Religion JEſu Chriſti, es ſey nun durch Dummheit oder Ungeſchiklichkeit, oder ſchlimme Sitten, oder Kaltſinn gegen die Wahrheit, oder blinden Eifer für

ihre

worden wären. Er war unter allen ihren Dichtern derjenige, in welchem der eigentliche Geist von Abdera, mit allen seinen Idiotismen und Abweichungen von den schönern Formen, Proporzionen und Lineamenten der Menschheit, am leibhaftesten wohnte; derjenige, mit dem alle übrigen am meisten sympathisierten; der immer alles just so machte wie sie es auch gemacht haben würden, innen immer das Wort aus dem Munde nahm, immer das eigentliche Pünktchen traf wo sie gekitzelt seyn wollten; mit Einem Worte; der Dichter nach ihrem Sinn und Herzen! Und das nicht etwa in Kraft eines aufserordentlichen Scharfsinns, oder als ob er sich ein besondres Studium daraus gemacht hätte, sondern lediglich, weil er unter allen seinen Brüdern im Marsyas am meisten – Abderit war. Bey ihm durfte man sich darauf verlassen, dafs der Gesichtspunkt, woraus er eine Sache ansah, immer der schiefste war woraus sie gesehen werden konnte: dafs er zwischen zwey Dingen allemahl die Ähnlichkeit gerade da fand, wo ihr wesentlichster Unterschied lag; dafs er je und allezeit feierlich aussehen würde wo

ein vernünftiger Mensch lacht, und lachen würde wo es nur einem Abderiten einfallen kann zu lachen, u. s. w. Ein Mann, der des Abderitischen Genius so voll war, konnte natürlicher Weise in Abdera alles seyn was er wollte. Auch war er ihr Anakreon, ihr Alcäus, ihr Pindar, ihr Äschylus, ihr Aristofanes, und seit kurzem arbeitete er an einem grofsen Nazional-Heldengedicht in acht und viersig Gesängen, die Abderiade genannt — zu grofser Freude des ganzen Abderitischen Volkes! Denn, sagten sie, ein Homer ist das einzige was uns noch abgeht; und wenn Hyperbolus mit seiner Abderiade fertig seyn wird, so haben wir Ilias und Odyssee in Einem Stücke beysammen; und dann lafs die andern Griechen kommen, und uns noch über die Achseln ansehen, wenn sie das Herz haben! Sie sollen uns dann einen Mann stellen, dem wir nicht einen aus unserm Mittel gegenüber stellen wollen!

Indessen war doch die Tragödie das eigentliche Fach des Hyperbolus. Er hatte deren hundert und zwanzig (vermuthlich auch grofs und klein in einander gerechnet), verfertigt —

ein Umstand, der ihm bey einem Volke, das in allen Dingen nur auf Anzahl und körperlichen Umfang sah, allein schon einen aufserordentlichen Vorzug geben mufste. Denn von allen seinen Nebenbublern hatte es keiner auch nur auf das Drittel dieser Zahl bringen können. Ungeachtet ihn die Abderiten wegen des Bombasts seiner Schreibart ihrem Äschylus zu nennen pflegten, so wufste er sich selbst doch nicht wenig mit seiner Originalität. Man weise mir, sprach er, einen Karakter, einen Gedanken, ein Gefühl, einen Ausdruck, in allen meinen Werken, den ich aus einem andern genommen hätte! — Oder aus der Natur, setzte Demokrit hinzu — „O! (rief Hyperbolus) was das betrifft, das kann ich Ihnen zugeben, ohne dafs ich viel dabey verliere. Natur! Natur! Die Herren klappern immer mit ihrer Natur und wissen am Ende nicht was sie wollen. Die gemeine Natur — und die meinen Sie doch — gehört in die Komödie, ins Possenspiel, in die Thlapsödie, wenn Sie wollen! Aber die Tragödie mufs über die Natur gehen, oder ich gebe nicht eine hohle Nufs darum."

Von den seinigen galt dieſs im vollesten Mäſs. So wie seine Personen hatte nie ein Mensch ausgesehen, nie ein Mensch gefühlt, gedacht, gesprochen noch gehandelt. Aber das wollten die Abderiten eben — und daher kam es auch, daſs sie unter allen auswärtigen Dichtern am wenigsten aus dem Sofokles machten. „Wenn ich aufrichtig sagen soll, wie ich denke, — sagte einst Hyperbolus in einer vornehmen Gesellschaft, wo über diese Materie auf gut Abderitisch räsoniert wurde — ich habe nie begreifen können, was an dem Ödipus oder an der Elektra des Sofokles, besonders was an seinem Filoktet so aufserordentliches seyn soll. Für einen Nachfolger eines so erhabnen Dichters wie Äschylus, fällt er wahrlich gewaltig ab! Nunja, Attische Urbanität, die streit' ich ihm nicht ab! Urbanität so viel Sie wollen! Aber der Feuerstrom, die wetterleuchtenden Gedanken, die Donnerschläge, der hinreissende Wirbelwind, — kurz, die Riesenstärke, der Adlersflug, der Löwengrimm, der Sturm und Drang, der den wahren tragischen Dichter macht, wo ist der?" — Das nenn' ich wie ein Meister von der

Sache sprechen, sagte einer von der Gesellschaft. — O, über solche Dinge verlassen Sie Sich auf das Urtheil des Hyperbolus, fiel ein andrer; wenn er s nicht verstehen sollte! — Er hat hundert und zwanzig Tragödien gemacht, flüsterte eine Abderitin einem Fremden ins Ohr; er ist der erste Theaterdichter von Abdera!

Indessen hatte es doch unter allen seinen Nebenbuhlern, Schülern und Kandidatarien ihrer zweyen geglückt, ihn auf dem tragischen Thron, auf den ihn der allgemeine Beyfall hinauf geschwungen, wanken zu machen — Dem einen durch ein Stück, worin der Held gleich in der ersten Scene des ersten Akts seinen Vater ermordet, im zweyten seine leibliche Schwester heirathet, im dritten entdeckt dafs er sie mit seiner Mutter gezeugt hatte, im vierten sich selber Ohren und Nase abschneidet, und im fünften, nachdem er die Mutter vergiftet und die Schwester erdrosselt, von den Furien unter Blitz und Donner in die Hölle gehohlt wird — Dem andern durch eine Niobe, worin aufser einer Menge

Ω! Ω! Αι, Αι! Φεῦ, Φεῦ, und Ελελελεῦ, und einigen Blasfemien, wobey den Zuhörern die Haare zu Berge standen, das ganze Stück in lauter Handlung und Pantomime gesetzt war. Beide Stücke hatten den erstaunlichsten Effekt gethan. — Nie waren binnen drey Stunden so viele Schnupftücher voll geweint worden, seit ein Abdera in der Welt war. — Nein, es ist nicht zum Aushalten, schluchzten die schönen Abderitinnen — Der arme Prinz! wie er heulte, wie er sich herum wälzte! Und die Rede, die er hielt, da er sich die Nase abgeschnitten hatte, rief eine andere — Und die Furien, die Furien, schrie eine dritte — ich werde vier Wochen lang kein Auge vor ihnen zuthun können! — Es war schrecklich, ich muſs gestehen, sagte die vierte; aber, o die arme Niobe! wie sie mitten unter ihren über einander hergewälzten Kindern da steht, sich die Haare ausrauft, sie über die dampfenden Leichen hinstreut, dann sich selbst auf sie hinwirft, sie wieder beleben möchte, dann in Verzweiflung wieder auffährt, die Augen wie feurige Räder im Kopf herum rollt, dann mit ihren eigenen Nä-

geln sich die Brust aufreifst, und Hände voll Bluts unter entsetzlichen Verwünschungen gen Himmel wirft! — Nein, so was rührendes mufs nie gesehen worden seyn! Was das für ein Mann seyn mufs, der Paraspasmus, der Stärke genug hatte, so eine Scene aufs Theater zu bringen! — Nun, was die Stärke anbetrifft, sagte die schöne Salabanda, darauf läfst sich eben nicht immer so sicher schliefsen. Ich zweifle, ob Paraspasmus alles halten würde was er zu versprechen scheint; grofse Prahler, schlechte Fechter. Man kannte die schöne Salabanda für eine Frau, die so was nicht ohne Grund sagte; und dieser geringfügige Umstand brachte so viel zuwege, dafs die Niobe des Paraspasmus bey der zweyten Vorstellung nicht mehr die Hälfte der vorigen Wirkung that; ja der Dichter selbst konnte sich in der Folge nicht wieder von dem Schlag erhohlen, den ihm Salabanda durch ein einziges Wort in der Einbildungskraft der Abderitinnen gegeben hatte.

Indessen blieb ihm und seinem Freunde Antifilus doch immer die Ehre, der Tragödie zu Abdera einen neuen Schwung

gegeben zu haben, und die Erfinder zweyer neuer Gattungen, der griesgramischen, und der pantomimischen, zu seyn, in welchen den Abderitischen Dichtern eine Laufbahn eröffnet wurde, wo es um so viel sichrer war Lorbern einzuernten, da im Grunde nichts leichter ist als — Kinder zu erschrecken, und seine Helden vor lauter Affekt — gar nichts sagen zu lassen.

Wie aber die menschliche Unbeständigkeit sich an allem, was in seiner Neuheit noch so angenehm ist, gar bald ersättiget, so fingen auch die Abderiten bereits an es überdrüssig zu werden, daſs sie immer und alle Tage gar schön finden sollten, was ihnen in der That schon lange gar wenig Vergnügen machte: als der junge Thlaps auf den Einfall kam, Stücke aufs Theater zu bringen, die weder Komödie noch Tragödie noch Posse, sondern eine Art von lebendigen Abderitischen Familiengemählden wären; wo weder Helden noch Narren, sondern gute ehrliche hausgebackne Abderiten auftreten, ihren täglichen Stadt- Markt- Haus- und Familiengeschäften nachgehen, und vor einem löblichen Spektatorium

gerade so handeln und sprechen sollten, als ob sie auf der Bühne zu Hause wären, und es sonst keine Leute in der Welt gäbe als sie. Man sieht, dafs diefs ungefähr die nehmliche Gattung war, wodurch sich Menander in der Folge so viel Ruhm erwarb. Der Unterschied bestand blofs darin: dafs er Athener und jener Abderiten auf die Bühne brachte; und dafs er Menander, und jener Thlaps war. Allein da dieser Unterschied den Abderiten nichts verschlug, oder vielmehr gerade zu Thlapsens Vortheil gereichte: so wurde sein erstes Stück [1]) in dieser Gattung mit einem Entzücken aufgenommen, wovon man noch kein Beyspiel gesehen hatte. Die ehrlichen Abderiten sahen sich selbst zum ersten Mahl auf der Schaubühne *in puris Naturalibus*, ohne Stelzen, ohne Löwen-

1) Es hiefs Eugamia, oder die vierfache Braut, Eugamia war von ihrem Vater an einen, von der Mutter an den andern, und von einer Tante, an deren Erbschaft ihr gelegen war, an den dritten Mann versprochen worden. Am Ende kam heraus, dafs das voreilige Mädchen sich selbst in aller Stille bereits an einen vierten verschenkt hatte.

häute, ohne Keule, Zepter und Diadem, in ihren gewöhnlichen Hauskleidern, ihre gewöhnliche Sprache redend, nach ihrer angebornen eigenthümlichen Abderitischen Art und Weise leiden und leben, essen und trinken, freyen und sich freyen lassen, u. s. w. und das war eben was ihnen so viel Vergnügen machte. Es ging ihnen wie einem jungen Mädchen, das sich zum ersten Mahl in einem Spiegel sieht; sie konntens gar nicht genug bekommen. Die vierfache Braut wurde vier und zwanzigmahl hinter einander gespielt, und eine lange Zeit wollten die Abderiten nichts als Thlapsödien sehen. Thlaps, dem es nicht so frisch von der Faust ging wie dem grofsen Hyperbolus und dem Nomofylax Grylus, konnte deren nicht so viele fertig machen, als sie von ihm zu haben wünschten. Aber da er seinen Mitbrüdern einmahl den Ton angegeben hatte, so fehlte es ihm nicht an Nachahmern. Alles legte sich auf die neue Gattung; und in weniger als drey Jahren waren alle mögliche Süjets und Titel von Thlapsödien so erschöpft, dafs es wirklich ein Jammer war die Noth der armen Dichter zu sehen,

ihre Meynungen, dem Chriſtenthum mehr ſchaden, als die erklärten Feinde deſſelben.

Ob nun gleich in der Sache, worüber wir mit allen Redlichen klagen, ein guter Theil der Schuld auf den Lehrern liegt; ſo muß doch auf der andern Seite ein jeder, der die vergangene und gegenwärtige Zeit kennt, geſtehen, daß die göttliche Vorſicht alles dieſes Uebel, welches aus der menſchlichen Unart wie aus einer lebendigen Quelle hervorſtrömt, durch eine genugſame Summe von entgegenſeztem Guten überwäge. Sie hat in den dunkelſten Jahrhunderten, die ihrer Hülfe am meiſten bedürftig waren, vornemlich aber ſeit der Reformation der Kirche, und in noch neuern Zeiten, viele tüchtige Werkzeuge erwekt, welche die Aufnahm der himmliſchen Lehre durch Reden, Schriften und Thaten

mächtig

wie sie druckten und schwitzten, um aus dem Schwamme, den schon so viele vor ihnen ausgedruckt hatten, noch einen Tropfen trübes Wasser heraus zu pressen!

Die natürliche Folge davon war, daſs unvermerkt alle Dinge wieder ins gehörige Gleichgewicht kamen. Die Abderiten, die, nach ziemlich allgemeiner menschlicher Weise, Anfangs für jede Gattung eine ausschlieſsende Neigung faſsten, fanden endlich, daſs es nur desto besser sey, wenn sie dem Überdruſs durch Abwechslung und Mannigfaltigkeit wehren könnten. Die Tragödien, gemeine, griesgramische und pantomimische, die Komödien, Operetten und Possenspiele kamen wieder in Umlauf; der Nomofylax komponierte die Tragödien des Euripides; und Hyperbolus (zumahl da ihm das Projekt Abderitischer Homer zu werden im Kopfe steckte) lieſs sichs, weils doch nicht zu ändern wär, am Ende gern gefallen, „die höchste Gunst des Abderitischen Parterre mit Thlapsen zu theilen; zumahl, da dieser durch die Heirath mit der Nichte eines Oberzunftmeisters seit kurzem eine wichtige Person geworden war.

IV. KAPITEL.

Merkwürdiges Beyspiel von der guten Staatswirthschaft der Abderiten. Beschluſs der Digression über ihr Theaterwesen.

Ehe wir von dieser Abschweifung zum Verfolg unsrer Geschichte zurückkehren, möchte es nöthig seyn, dem geneigten Leser einen kleinen Zweifel zu benehmen, der ihm während vorstehender kurzen Abschattung des Abderitischen Schauspielwesens aufgestossen seyn möchte.

Es ist nicht wohl zu begreifen, wird man sagen, wie das Ärarium von Abdera, dessen Einkünfte eben nicht so gar beträchtlich seyn konnten, eine so ansehnliche Nebenausgabe, wie ein tägliches Schauspiel mit allen seinen Artikeln ist, in die Länge habe bestreiten können; gesetzt auch, daſs die Dichter ohne Sold noch Lohn, aus purem Patriotismus, oder um die bloſse Ehre gedient hätten. Wofern aber dieſs letztere war, wird man kaum glaublich finden, daſs es so manchen Theaterdichter von Profession in Abdera gegeben, und daſs der groſse Hyper-

bolus, mit allem seinem Patriotismus und Eigennutz, es bis auf ein hundert und zwanzig dramatische Stücke sollte getrieben haben.

Um nun den günstigen Leser nicht ohne Noth aufzuhalten, wollen wir ihm nur gleich unverhohlen gestehen, dafs ihre Theaterdichter keineswegs umsonst arbeiteten, (denn das grofse Gesetz, „dem Ochsen, der da drischt, sollst du nicht das Maul verbinden!" ist ein Naturgesetz, dessen allgemeine Verbindlichkeit auch sogar die Abderiten fühlten) und dafs, vermöge einer besondern Finanzoperazion, das Stadtärarium des Theaters halben eigentlich keine neue Ausgabe zu bestreiten hatte, sondern dieser Aufwand gröfsten Theils an andern nöthigern und nützlichern Artikeln erspart wurde.

Die Sache verhielt sich so. So bald die Gönner des Theaters sahen, dafs die Abderiten Feuer gefafst hatten, und Schauspiele zum Bedürfnifs für sie geworden waren, ermangelten sie nicht, dem Volke durch die Zunftmeister vorstellen zu lassen: dafs das Ärarium einem zu grofsen Zuwachs von Ausgaben ohne neue Ein-

nahmsquellen oder Einziehung andrer Ausgaben nicht gewachsen sey. Dieſs veranlaſste denn, daſs eine Kommission niedergesetzt wurde, welche, nach mehr als sechzig zahlbaren Sitzungen, endlich einen Entwurf einer Einrichtung des gemeinen Abderitischen Theaterwesens vor Rath legte, den man so gründlich und wohl ausgesonnen fand, daſs er stracks in einer allgemeinen Versammlung der Bürgerschaft zu einem Fundamentalgesetz der Stadt Abdera gestempelt wurde.

Wir würden uns ein Vergnügen daraus machen, dieses Abderitische Meisterstück auch vor unsre Leser zu legen, wenn wir ihnen Geduld genug zutrauen dürften es zu lesen. Sollte aber irgend ein gemeines Wesen in oder auſser dem heiligen Römischen Reiche die Mittheilung desselben wünschen: so ist man erbötig, solche auf erfolgte Requisizion, gegen bloſse Erstattung der Schreibauslagen unentgeldlich mitzutheilen. Alles, was wir hier davon sagen können, ist: daſs, vermöge dieser Einrichtung, *sine aggravio Publici*, — durch bloſse Ersparung einer Menge anderer Ausgaben, die man freylich in je-

dem andern Staate für nöthiger und nützlicher als die Unterhaltung eines Nazionaltheaters angesehen hätte — hinlängliche Fonds ausgemacht wurden, „die Abderiten wöchentlich viermahl mit Schauspielen zu traktieren; sowohl Dichter, Schauspieler und Orchester, als die Herren Deputierten und den Nomofylax gehörig zu remunerieren; und überdiefs noch die beiden untersten Klassen der Zuschauer bey jeder Vorstellung *viritim* mit einem Pfennigbrot und zwey trocknen Feigen zu gratificieren." — Der einzige Fehler dieser schönen Einrichtung war, dafs die Herren von der Kommission sich in Berechnung der Einnahme und Ausgabe (wegen deren Richtigkeit man sich auf ihre bekannte Dexterität verliefs) um achtzehn tausend Drachmen (ungefähr dritthalb tausend Thaler schwer Geld) verrechnet hatten, die das Ärarium mehr bezahlen mufste, als die angewiesenen Fonds betrugen. Das war nun freylich kein ganz gleichgültiger Rechnungsverstofs! Indessen waren die Herren von Abdera gewohnt, so glattweg und *bona fide* bey ihrer Staatswirthschaft zu Werke zu gehen, dafs etliche Jahre verstri-

chen, bis man gewahr wurde, woran es liege, dafs sich alle Jahre ein Deficit von zwey tausend fünf hundert Thalern in der Hauptrechnung ergab. Wie man es endlich mit vieler Mühe heraus gebracht hatte, fanden die Häupter für nöthig, die Sache vor das gesammte Volk zu bringen, und *pro forma* auf Einziehung der Schaubühne anzutragen. Allein die Abderiten geberdeten sich zu diesem Vorschlag, als ob man ihnen Wasser und Feuer nehmen wolle. Kurz, es wurde ein Plebiscitum errichtet, dafs die jährlich abgängigen dritthalb Talente aus dem gemeinen Schatz, der im Tempel der Latona niedergelegt war, genommen werden sollten; und derjenige, der sich künftig unterfangen würde, auf Abschaffung der Schaubühne anzutragen, sollte für einen Feind der Stadt Abdera angesehen werden.

Die Abderiten glaubten nun ihre Sache recht klug gemacht zu haben, und pflegten gegen Fremde sich viel darauf zu gut zu thun, dafs ihre Schaubühne jährlich achtzig Talente (achtzig tausend Thaler) und gleichwohl der Bürgerschaft von Abdera keinen Häller koste. „Es kommt al-

les auf eine gute Einrichtung an, sagten sie. Aber dafür haben wir auch ein Nazionaltheater, wie kein andres in der Welt seyn muſs!" — Das ist eine groſse Wahrheit, sagte Demokrit: solche Dichter, solche Schauspieler, solche Musik, und wöchentlich viermahl, für achtzig Talente! Ich wenigstens habe das an keinem andern Ort in der Welt angetroffen.

Was man ihnen lassen muſste, war, daſs ihr Theater für eines der prächtigsten in Griechenland gelten konnte. Freylich hatten sie dem Könige von Macedonien ihr bestes Amt versetzt, um es bauen zu können. Aber da ihnen der König zugestanden, daſs der Amtmann, der Amtsschreiber und der Rentmeister allezeit Abderiten bleiben sollten, so konnte ja niemand was dagegen einzuwenden haben.

Wir bitten es den Lesern ab, wenn sie mit dieser allgemeinen Nachricht von dem Abderitischen Theaterwesen zu lange aufgehalten worden sind. Die Schauspielstunde ist inzwischen herbey gekommen, und wir versetzen uns also ohne weiters in das Amfitheater dieser preiswürdigen Republik, wo der geneigte Leser nach

Gefallen, entweder bey dem kleinen dikken Rathsherrn, oder bey dem Priester Strobylus, oder bey dem Schwätzer Antistrepsiades, oder bey irgend einer von den schönen Abderitinnen, mit welchen wir sie in den vorigen Kapiteln bekannt gemacht haben, Platz zu nehmen belieben wird.

V. KAPITEL.

Die Andromeda des Euripides wird aufgeführt. Grosser Sukzess des Nomofylax, und was die Sängerin Eukolpis dazu beygetragen. Ein paar Anmerkungen über die übrigen Schauspieler, die Köre und die Dekoration.

Das Stück, das diesen Abend gespielt wurde, war die Andromeda des Euripides; eines von den sechzig oder siebzig Werken dieses Dichters, wovon nur wenige kleine Späne und Splitter der Vernichtung entronnen sind. Die Abderiten trugen, ohne eben sehr zu wissen warum, grosse Ehrerbietung für den Nahmen Euripides und alles was diesen Nahmen trug. Verschiedne seiner Tragö-

dien oder Singspiele (wie wir sie eigentlich nennen sollten) waren schon öfters aufgeführt, und allemahl sehr schön gefunden worden. Die Andromeda, eines der neuesten, wurde jetzt zum ersten Mahl auf die Abderitische Schaubühne gebracht. Der Nomofylax hatte die Musik dazu gemacht, und (wie er seinen Freunden ziemlich laut ins Ohr sagte) diesmahl sich selbst übertroffen; das heißt, der Mann hatte sich vorgesetzt, alle seine Künste auf einmahl zu zeigen, und darüber war ihm der gute Euripides unvermerkt ganz aus den Augen gekommen. Kurz, Herr Gryllus hatte sich selbs komponiert; unbekümmert, ob seine Musik den Text, oder der Text seine Musik zu Unsinn mache — welches denn gerade der Punkt war, der auch die Abderiten am wenigsten kümmerte. Genug, sie machte grosen Lärm, hatte (wie seine Brüder, Vettern, Schwäger, Klienten und Hausbedienten, als sämmtliche Kenner, versicherten) sehr erhabne und rührende Stellen, und wurde mit dem lautesten entschiedensten Beyfall aufgenommen. Nicht, als ob nicht sogar in Abdera noch hier und da Leute gesteckt hätten, die —

weil sie vielleicht etwas dünnere Ohren auf die Welt gebracht als ihre Mitbürger; oder weil sie anderswo was besseres gehört haben mochten — einander unter vier Augen gestanden: dafs der Nomofylax, mit aller seiner Anmafsung ein Orfeus zu seyn, nur ein Leiermann, und das beste seiner Werke eine Rhapsodie ohne Geschmack und meistens auch ohne Sinn sey. Diese Wenigen hatten sich ehmahls sogar erkühnt, etwas von dieser ihrer Heterodoxie ins Publikum erschallen zu lassen: aber sie waren jedesmahl von den Verehrern der Gryllischen Muse so übel empfangen worden, dafs sie, um mit heiler Haut davon zu kommen, für gut befanden, sich in Zeiten der Majorität zu submittieren: und nun waren diese Herren immer die, die bey den elendesten Stellen am ersten und lautesten klatschten.

Das Orchester that diefsmahl sein Äusserstes, um sich seines Oberhauptes würdig zu zeigen. „Ich hab' ihnen aber auch alle Hände voll zu thun gegeben," sagte Gryllus, und schien sich viel darauf zu gut zu thun, dafs die armen Leute schon im zweyten Akt kei-

möchtig gefordert haben. Wie viel Nutzen sollte man sich nicht mit Grund von den Bemühungen so vieler erleuchteter Zeugen JEsu, so vieler Streiter für die Gewissensfreyheit, so vieler wolgerüsteter Bekämpfer der Thorheit und verderbten Sitten, so vieler unüberwindlicher Vertheidiger der Wahrheit des Christlichen Glaubens versprechen dürfen? Und leben wir nicht izo in einer Zeit, da die Beweise für die Göttlichkeit der **Religion JEsu** aufs schärfste geprüft, und bestätiget worden? Ist nicht gezeigt worden, daß die grösten Weisen der Heiden, daß ihre **Sokrates** und **Confucius** vornehmlich darum so groß sind, weil sie auf die **Spur** der erhabnen Wahrheiten gekommen sind, welche wir durch die Offenbarung im **hellesten Licht** erkennen, dessen wir izt fähig sind; --- daß diese Offenbarung allein das sonst unauflösliche Räthsel,

den

nen trocknen Faden mehr am Leibe hatten.

Im Vorbeygehen gesagt, das Orchester war eins von den Instituten, worin die Abderiten es mit allen Städten in der Welt aufnahmen. Das erste, was sie einem Fremden davon sagten, war: dafs es hundert und zwanzig Köpfe stark sey. „Das Athenische, pflegten sie mit bedeutendem Akzent hinzu zu setzen, soll nur achtzig haben: aber freylich mit hundert und zwanzig Mann läfst sich auch was ausrichten!" — Wirklich fehlte es unter so vielen nicht an geschickten Leuten, wenigstens an solchen, aus denen ein Vorsteher, wie — in Abdera keiner war noch seyn konnte, etwas hätte machen können. Aber was half das ihrem Musikwesen? Es war nun einmahl im Götterrathe beschlossen, dafs im Thracischen Athen nichts an seinem Platze, nichts seinem Zweck entsprechend, nichts recht und nichts ganz seyn sollte. Weil die Leute wenig für ihre Mühe hatten, so glaubte man auch nicht viel von ihnen fordern zu können; und weil man mit einem jeden zufrieden war, der sein Bestes that, (wie sies nannten) so that

Niemand sein Bestes. Die Geschickten wurden lässig, und wer noch auf halbem Wege war, verlor den Muth und zuletzt auch das Vermögen weiter zu kommen. Wofür hätten sie sich am Ende auch Mühe um Vollkommenheit geben sollen, da sie für Abderitische Ohren arbeiteten? — Freylich hatten die leidigen Fremden auch Ohren: aber sie hatten doch keine Stimme zu geben; fandens auch nicht einmahl der Mühe werth, oder waren zu höflich oder zu politisch, gegen den Geschmack von Abdera Sturm laufen zu wollen. Der Nomofylax, so dumm er war, merkte zwar selbst so gut als ein andrer, dafs es nicht so recht ging wie es sollte. Aber aufserdem, dafs er keinen Geschmack hatte, oder (welches auf Eins hinaus lief) dafs ihm nichts schmeckte was er nicht selbst gekocht hatte, und er also immer die rechten Mittel, wodurch es besser werden konnte, verfehlte — war er auch zu träge und zu ungeschmeidig, sich mit andern auf die gehörige Art abzugeben. Vielleicht mocht' ers auch am Ende wohl leiden, dafs er, wenn sein Leierwerk (wie wohl zuweilen geschah) sogar den Abderiten nicht recht zu Ohren

gehen wollte, die Schuld aufs Orchester schieben, und die Herren und Damen, die ihm ehrenhalben ihr Kompliment deſswegen machten, versichern konnte: daſs nicht eine Note, so wie er sie gedacht und geschrieben habe, vorgetragen worden sey. Allein das war doch immer nur eine Feuerthüre für den Nothfall. Denn aus dem naserümpfenden Tone, womit er von allen andern Orchestern zu sprechen pflegte, und aus den Verdiensten, die er sich um das Abderitische beylegte, muſste man schlieſsen, daſs er so gut damit zufrieden war, als es — einem patriotischen Nomofylax von Abdera ziemte.

Wie es aber auch mit der Musik dieser Andromeda und ihrer Ausführung beschaffen seyn mochte: gewiſs ist, daſs in langer Zeit kein Stück so allgemein gefallen hatte. Dem Sänger, der den Perseus spielte, wurde so gewaltig zugeklatscht, daſs er mitten in der schönsten Scene aus dem Tone kam, und in eine Stelle aus dem Kyklops sich verirrete. Andromeda — in der Scene, wo sie, an den Felsen gefesselt, von allen ihren Freunden verlassen und dem Zorn der Nereiden Preis gegeben, angstvoll das Auftan-

chen des Ungeheuers erwartet — mufste ihren Monolog dreymahl wiederhohlen. Der Nomofylax konnte seine Freude über einen so glänzenden Erfolg nicht bändigen. Er ging von Reihe zu Reihe herum, den Tribut von Lob einzusammeln, der ihm aus allen Lippen entgegen schallte; und mitten unter der Versichrung dafs ihm zu viel Ehre widerfahre, gestand er, dafs er selbst mit keinem seiner Spielwerke (wie er seine Opern mit vieler Bescheidenheit zu nennen beliebte) so zufrieden sey wie mit dieser Andromeda.

Indessen hätt' er doch, um sich selbst und den Abderiten Gerechtigkeit zu erweisen, wenigstens die Hälfte des glücklichen Erfolgs auf Rechnung der Sängerin Eukolpis setzen müssen, die zwar vorher schon im Besitz zu gefallen war, aber als Andromeda Gelegenheit fand, sich in einem so vortheilhaften Lichte zu zeigen, dafs die jungen und alten Herren von Abdera sich gar nicht satt an ihr — sehen konnten. Denn da war so viel zu sehen, dafs ans Hören gar nicht zu denken war. Eukolpis war eine grofse wohl gedrehte Figur — zwar um ein nahmhaftes materieller, als man in Athen zu einer Schönheit

erforderte — aber in diesem Stücke waren die Abderiten (wie in vielen andern) ausgemachte Thracier; und ein Mädchen, aus welchem ein Bildhauer in Sicyon zwey gemacht hätte, war nach ihrem angenommenen Ebenmafs ein Wunder von einer Nymfenfigur. Da die Andromeda nur sehr dünn angezogen seyn durfte, so hatte Eukolpis, die sich stark bewufst war, worin eigentlich die Kraft ihres Zaubers liege, eine Draperie von rosenfarbnem Koischem Zeug erfunden, unter welcher, ohne dafs der Wohlstand sich allzu sehr beleidigt finden konnte, von den schönen Formen, die man an ihr bewunderte, wenig oder nichts für die Zuschauer verloren ging. Nun hatte sie gut singen. Die Komposizion hätte, wo möglich, noch abgeschmackter, und ihr Vortrag noch zehnmahl fehlerhafter seyn können; immer würde sie ihren Monolog haben wiederhohlen müssen, weil das doch immer der ehrlichste Vorwand war, sie desto länger mit lüsternen Blikken — betasten zu können. Wahrlich, beym Jupiter, ein herrliches Stück! sagte einer zum andern mit halb geschlossnen Augen; ein unvergleichliches Stück! — Aber finden Sie nicht auch, dafs Eukol-

pis heute wie eine Göttin singt? — „O über allen Ausdruck! Es ist, beym Anubis! nicht anders als ob Euripides das ganze Stück blofs um ihrentwillen gemacht hätte!" — Der junge Herr, der diefs sagte, pflegte immer beym Anubis zu schwören, um zu zeigen dafs er in Ägypten gewesen sey.

Die Damen, wie leicht zu erachten, fanden die neue Andromeda nicht ganz so wundervoll als die Mannspersonen. — „Nicht übel! Ganz artig! sagten sie. Aber wie kommts, dafs die Rollen diefsmahl so unglücklich ausgetheilt wurden? Das Stück verlor dadurch. Man hätte die Rollen vertauschen und die Mutter der dicken Eukolpis geben sollen! Zu einer Kassiopeia hätte sie sich trefflich geschickt." — Gegen ihren Anzug, Kopfputz u. s. w. war auch viel zu erinnern. — Sie war nicht zu ihrem Vortheil aufgesetzt — der Gürtel war zu hoch, und zu stark geschürzt — und besonders fand man die Ziererey ärgerlich, immer ihren Fufs zu zeigen, auf dessen unproportionierte Kleinheit sie sich ein wenig zu viel einbilde, — sagten die Damen, die aus dem entgegen gesetzten

Grunde die übrigen zu verbergen pflegten. Indessen kamen doch Frauen und Herren sämmtlich darin überein, daſs sie überaus schön singe, und daſs nichts niedlicher seyn könne als die Arie, worin sie ihr Schicksal bejammerte. Eukolpis, wiewohl ihr Vortrag wenig taugte, hatte eine gute, klingende und biegsame Stimme; aber was sie eigentlich zur Lieblingssängerin der Abderiten gemacht hatte, war die Mühe, die sie sich mit ziemlichem Erfolge gegeben, den Nachtigallen gewisse Läufer und Tonfälle abzulernen, in welchen sie sich selbst und ihren Zuhörern so wohl gefiel, daſs sie solche überall, zu rechter Zeit und zur Unzeit, einmischte, und immer damit willkommen war. Sie mochte zu thun haben was sie wollte, zu lachen oder zu weinen, zu klagen oder zu zürnen, zu hoffen oder zu fürchten: immer fand sie Gelegenheit, ihre Nachtigallen anzubringen, und war immer gewiſs beklatscht zu werden, wenn sie gleich die besten Stellen damit verdorben hatte.

Von den übrigen Personen, die den Perseus als den ersten Liebhaber, den Agenor, vormahligen Liebhaber der An-

dromeda, den Vater, die Mutter, und einen Priester des Neptuns vorstellten, finden wir nicht viel mehr zu sagen, als dafs man im Einzelnen zwar sehr viel an ihnen auszusetzen hatte, im Ganzen aber sehr wohl mit ihnen zufrieden war. Perseus war ein schön gewachsner Mensch, und hatte ein grosses Talent einen — Abderitischen Pickelhäring zu machen. Der vorerwähnte Kyklops, im Satirenspiele dieses Nahmens, war seine Meisterrolle. Er spielt den Perseus gar schön, sagten die Abderitinnen; nur Schade dafs ihm immer unvermerkt der Kyklops dazwischen kommt. — Kassiopeia, ein kleines zierafliges Ding, voll angemafster Grazien, hatte keinen einzigen natürlichen Ton; aber sie galt alles bey der Gemahlin des zweyten Archon, hatte eine gar drollige Manier kleine Liedchen zu singen, und that ihr Bestes. — Der Priester des Neptuns brüllte einen ungeheuern Matrosenbafs; und Agenor — sang so elend als einem zweyten Liebhaber zusteht. Er sang zwar auch nicht besser, wenn er den ersten machte; aber weil er sehr gut tanzte,

so hatte er eine Art von Freybrief erhalten, desto schlechter singen zu dürfen. Er tanzt sehr schön, war immer die Antwort der Abderiten, wenn jemand anmerkte, dafs sein Krächzen unerträglich sey; indessen tanzte Agenor nur selten, und sang hingegen in allen Singspielen und Operetten.

Um die Schönheit dieser Andromeda ganz zu übersehen, mufs man sich noch zwey Köre, einen von Nereiden, und einen von den Gespielinnen der Andromeda, einbilden, beide aus verkleideten Schuljungen bestehend, die sich so ungeberdig dazu anschickten, dafs die Abderiten (zu ihrem grofsen Troste) genug und satt zu lachen bekamen. Besonders that der Kor der Nereiden, durch die Erfindungen, die der Nomofylax dabey angebracht hatte, die schnurrigste Wirkung von der Welt. Die Nereiden erschienen mit halbem Leib aus dem Wasser hervor ragend, mit falschen gelben Haaren, und mit mächtigen falschen Brüsten, die von fern recht natürlich wie — ausgestopfte Bälle und also sich selbst vollkommen gleich sahen. Die Symfonie, unter welcher diese Meer-

gedeutet werden konnte, so liefs ihn der junge Abderitische Herr nicht so wohlfeil durchwischen. — „Es scheint, sagte er, das Stück hat Ihnen nicht gefallen? Es passiert doch für eine der besten Piecen von Euripides!"

Das Stück mag nicht so übel seyn, erwiederte der Fremde.

„So haben Sie vielleicht an der Musik etwas auszusetzen?"

An der Musik? — O was die Musik betrifft, die ist eine Musik — wie man sie nur zu Abdera hört.

„Sie sind sehr höflich! In der That, unser Nomofylax ist ein grofser Mann in seiner Art."

Ganz gewifs!

„So sind Sie vermuthlich mit den Schauspielern nicht zufrieden?"

Ich bin mit der ganzen Welt zufrieden.

„Ich dächte doch, die Andromeda hätte ihre Rolle scharmant gemacht?"

O sehr scharmant!

„Sie thut einen grofsen Effekt: nicht wahr?"

Das werden Sie am besten wissen; ich bin dazu nicht mehr jung genug.

den Menſchen, auflöſet; daß ſie allein zeiget, was er war / was er iſt, und was er werden kann, und was er gewiß werden muß; ---- daß ſie die Tugend am beſten lehret, weil ſie allein hinlängliche Mittel und Kräfte giebt, ſo wol die reizenden als abſchrekenden Hinderniſſe derſelben zu beſiegen; ---- daß ſie allein die groſſe Kunſt aller Künſte, glüklich zu ſeyn, auf eine vollkommen practiſche Art zeiget; ja einen unfehlbaren Weg vorzeichnet, wie ſo wol einzelne Menſchen als Geſellſchaften, den höchſten Grad von Glükſeligkeit, der diſſeits des Himmels möglich iſt, erreichen können. Unſtreitig iſt alles dieſes von weiſen Männern in das helleſte Licht geſezt, und faſt auf alle mögliche Arten kräftigſt vorgetragen worden, und wird noch immer von einer Menge redlicher Lehrer ſchriftlich und mündlich, beſonders

und

„Wenigstens gestehen Sie doch, dafs Perseus ein grofser Schauspieler ist?"

In der That, ein hübscher wohl gewachsner Mensch!

„Und die Köre? das waren doch Köre, die dem Meister Ehre machten! Finden Sie zum Beyspiel den Einfall, wie die Nereiden eingeführt werden, nicht ungemein glücklich?"

Der Fremde schien des Abderiten satt zu seyn. Ich finde, versetzte er mit einiger Ungeduld, dafs die Abderiten glücklich sind, an allen diesen Dingen so viel Freude zu haben.

„Mein Herr, sagte der Gelschnabel in einem spöttelnden Tone, gestehen Sie nur, dafs das Stück die Ehre und das Glück nicht gehabt hat, Ihren Beyfall zu erhalten."

Was ist Ihnen an meinem Beyfall gelegen? Die Majora entscheiden.

„Da haben Sie Recht. Aber ich möchte doch um Wunders willen hören, was Sie denn gegen unsre Musik oder gegen unsre Schauspieler einwenden könnten."

Könnten? sagte der Fremde etwas schnell, hielt aber gleich wieder an sich — Verzeihen Sie mir, ich mag niemand

wunder heran geschwommen kamen, war eine Nachahmung des berühmten *Wrekkeckeck Koax Koax* in den Fröschen des Aristofanes; und, um die Illusion vollkommner zu machen, hatte Herr Gryllus verschiedene Kuhhörner angebracht, die von Zeit zu Zeit einfielen, um die auf ihren Schneckenmuscheln blasenden Tritonen nachzuahmen.

Von den Dekorazionen wollen wir, beliebter Kürze halben, weiter nichts sagen, als dafs sie — von den Abderiten sehr schön gefunden wurden. Insonderheit bewunderte man einen Sonnenuntergang, den sie vermittelst eines mit langen Schwefelhölzern besteckten Windmühlenrades zuwege brachten; welches einen guten Effekt gethan hätte, sagten sie, wenn es nur ein wenig schneller umgetrieben worden wäre. Bey der Art, wie Perseus mit seinen Merkurstiefeln aufs Theater angeflogen kam, wünschten die Abderitischen Kenner, dafs man die Stricke, in denen er hing, luftfarbig angestrichen hätte, damit sie nicht so gar deutlich in die Augen gefallen wären.

VI. KAPITEL.

Sonderbares Nachspiel, das die Abderiten mit einem unbekannten Fremden spielten, und dessen höchst unvermuthete Entwicklung.

So bald das Stück geendigt war, und das betäubende Klatschen ein wenig nachliefs, fragte man einander, wie gewöhnlich: Nun, wie hat Ihnen das Stück gefallen? und erhielt überall die gewöhnliche Antwort: Sehr wohl! Einer von den jungen Herren, der für einen vorzüglichen Kenner galt, richtete die grofse Frage auch an einen etwas bejahrten Fremden, der in einer der mittlern Reihen safs, und dem Ansehen nach kein gemeiner Mann zu seyn schien. Der Fremde, der sichs vielleicht schon gemerkt hatte was man zu Abdera auf eine solche Frage antworten mufste, war so ziemlich bald mit seinem Sehr wohl heraus: aber weil seine Miene diesen Beyfall etwas verdächtig machte, und sogar eine unfreywillige, wiewohl ganz schwache Bewegung der Achseln, womit er ihn begleitete, für ein Achselzucken aus-

sein Vergnügen abdisputieren. Das Stück, wie es da gespielt wurde, hat zu Abdera allgemein gefallen; was wollen Sie mehr?

„Nicht so allgemein, da es Ihnen nicht gefallen hat!"

Ich bin ein Fremder —

„Fremd oder nicht, Ihre Gründe möcht'ich hören! Hi, hi, hi! Ihre Gründe, mein Herr, Ihre Gründe! Die werden doch wenigstens keine Fremde seyn? Hi, hi, hi, hi!"

Dem Fremden fing die Geduld an auszugehen. Junger Herr, sagte er, ich habe für meinen Antheil an Ihrem Schauspiel bezahlt; denn ich habe geklatscht wie ein andrer. Lassen Sies damit gut seyn! Ich bin im Begriff wieder abzureisen. Ich habe meine Geschäfte.

Ey, ey, sagte ein andrer Abderitischer junger Mensch der dem Gespräch zugehört hatte, Sie werden uns ja nicht schon verlassen wollen? Sie scheinen ein grofser Kenner zu seyn; Sie haben unsre Neugier, unsre Lehrbegierde (er sagte diefs mit einem dumm-naseweisen Hohnlächeln) gereitzt; wir lassen Sie wahrlich nicht gehen, bis Sie uns gesagt haben, was Sie an dem heutigen Singspiel zu ta-

deln finden. Ich will nichts von den Worten sagen; ich bin kein Kenner: aber die Musik, dächt ich, war doch unvergleichlich?

Das müfsten am Ende doch wohl die Worte entscheiden, wie Sies nennen, sagte der Fremde.

„Wie meinen Sie das? Ich denke Musik ist Musik, und man braucht nur Ohnen zu haben, um zu hören was schön ist."

Ich gebe Ihnen zu, wenn Sie wollen, erwiederte jener, dafs schöne Stellen in dieser Musik sind; es mag überhaupt eine gelehrte, nach allen Regeln der Kunst zugeschnittene, schulgerechte, artikelmäfsige Musik seyn: ich habe dagegen nichts; ich sage nur, dafs es keine Musik zur Andromeda des Euripides ist!

„Sie meinen, dafs die Worte besser ausgedrückt seyn sollten?"

O die Worte sind zuweilen nur zu sehr ausgedrückt; aber im Ganzen, meine Herren, im Ganzen ist der Sinn und Ton des Dichters verfehlt. Der Karakter der Personen, die Wahrheit der Leidenschaften und Empfindun-

gen, das eigene Schickliche der Situazionen — das, was die Musik seyn kann und seyn muſs, um Sprache der Natur, Sprache der Leidenschaft zu seyn — was sie seyn muſs, damit der Dichter auf ihr wie in seinem Flemente schwimme, und empor getragen; nicht ersäuft werde — das alles ist durchaus verfehlt — kurz, das Ganze taugt nichts! — Da haben Sie meine Beichte in drey Worten!

„Das Ganze, schrien die beiden Abderiten, das Ganze taugt nichts? Nun, das ist viel gesagt! Wir möchten wohl hören, wie Sie das beweisen wollten."

Die Lebhaftigkeit, womit unsre beiden Verfechter ihres vaterländischen Geschmacks dem graubärtigen Fremden zusetzten, hatte bereits verschiedne andre Abderiten herbey gezogen; jedermann wurde aufmerksam auf einen Streit, der die Ehre ihres Nazionaltheaters zu betreffen schien. Alles drängte sich hinzu; und der Fremde, wiewohl er ein langer stattlicher Mann war, fand für nöthig sich an einen Pfeiler zurückzuziehen, um wenigstens den Rücken frey zu behalten.

Wie ich das beweisen wollte? erwiederte er ganz gelassen: Ich werde es nicht beweisen! Wenn Sie das Stück gelesen, die Aufführung gesehen, die Musik gehört haben, und können noch verlangen, dafs ich Ihnen mein Urtheil davon beweisen soll: so würd' ich Zeit und Athem verlieren, wenn ich mich weiter mit Ihnen einliefse.

Der Herr ist, wie ich höre, ein wenig schwer zu befriedigen, sagte ein Rathsherr, der sich ins Gespräch mischen wollte, und dem die beiden jungen Ephoriten aus Respekt Platz machten. — Wir haben doch hier in Abdera auch Ohren! Man läfst zwar jedem seine Freyheit; aber gleichwohl —

Wie? was? was giebts da? schrie der kurze dicke Rathsherr, der auch herbey gewatschelt kam: hat der Herr da etwas wider das Stück einzuwenden? Das möcht' ich hören! ha, ha, ha! Eins der besten Stücke, mein Treu! die seit langem aufs Theater gekommen! Viel Aktion! Viel — ä! — ä! — Was ich sage! Ein schön Stück! Und schöne Moral!

Meine Herren, sagte der Fremde, ich habe Geschäfte. Ich kam hierher, um ein

wenig auszurasten; ich habe gehlatscht wies der Landesgebrauch mit sich bringt, und wäre still und friedlich wieder meines Weges gegangen, wenn mich diese jungen Herren hier nicht auf die zudringlichste Art genöthigt hätten ihnen meine Meinung zu sagen.

„Sie haben auch vollkommnes Recht dazu, erwiederte der andre Rathsherr, der im Grunde kein grofser Verehrer des Nomofylax war, und aus politischen Ursachen seit einiger Zeit auf Gelegenheit lauerte ihm mit guter Art weh zu thun. Sie sind ein Kenner der Musik, wie es scheint, und —"

Ich spreche nach meiner Überzeugung, sagte der Fremde.

Die Abderiten um ihn her wurden immer lauter.

Endlich kam Herr Gryllus, der von fern gehört hatte dafs die Rede von seiner Musik war, in eigner Person dazu. Er hatte eine ganz eigne Art die Augen zusammen zu ziehen, die Nase zu rümpfen, die Achseln zu zucken, zu grinsen und zu meckern, wenn er jemand, mit dem er sich in einen Wortwechsel einliefs, seine Verachtung zum voraus zu em-

pfinden geben wollte. — „So? sagte er, hat meine Komposizion nicht das Glück dem Herrn zu gefallen? — Er ist also ein Kenner? Hä, hä, hä! — Versteht ohne Zweifel die Setzkunst? Ha?"

Es ist der Nomofylax, — sagte jemand dem Fremden ins Ohr — um ihn durch die Entdeckung des hohen Rangs des Mannes, von dessen Werke er so ungünstig geurtheilt hatte, auf einmahl zu Boden zu schlagen.

Der Fremde machte dem Nomofylax sein Kompliment, wies in Abdera Sitte war, und schwieg.

„Nun, ich möchte doch hören, was der Herr gegen die Komposizion vorzubringen hätte? Für die Fehler des Orchesters geb' ich kein gut Wort; aber hundert Drachmen für einen Fehler in der Komposizion! Hä, hä, hä! Nun! Lassen Sie hören!"

Ich weiſs nicht was Sie Fehler nennen, sagte der Fremde; meines Bedünkens hat die ganze Musik, wovon die Rede ist, nur Einen Fehler.

„Und der ist?" grinste der Nomofylax naserümpfend —

Daſs der Sinn und Geist des

Dichters durchaus verfehlt ist,, antwortete der Fremde.

„So? Nichts weiter? Hä, hä, hä, hä! Ich hätte also den Dichter nicht verstanden? Und das wissen Sie? Denken Sie dafs wir hier nicht auch Griechisch verstehen? Oder haben Sie dem Poeten etwa im Kopfe gesessen? hi, hi, hi!"

„Ich weifs was ich sage, versetzte der Fremde; und wenns denn seyn mufs, so erbiet' ich mich, von Vers zu Vers durchs ganze Stück mein Urtheil zu Olympia vor dem ganzen Griechenlande zu beweisen."

Das möchte zu viel Umstände machen, sagte der politische Rathsherr.

„Es brauchts auch nicht, rief der Nomofylax. Morgen geht ein Schiff nach Athen; ich schreibe an den Euripides, an den Dichter selbst! schicke ihm die ganze Musik! Der Herr wird das Stück doch wohl nicht besser verstehen wollen als der Dichter selbst? — Sie alle hier unterschreiben sich als Zeugen. — Euripides soll selbst den Auspruch thun!"

Die Mühe können Sie Sich ersparen, sagte der Fremde lächelnd; denn, um dem

und öffentlich vorgetragen, so daß ich nicht sehe, was wir zur Ueberzeugung oder Rührung mehr verlangen könnten. Und was das vornehmste ist, so haben wenigstens die Gemeinen, die durch Göttliche Veranstaltungen im sechszehnten Jahrhundert der Tyranney des Römischen Bischofs und seiner Clerisey sind entzogen worden, den Vortheil, bey welchem wir aller eben angeführten entbehren könnten, daß sie die Offenbarungen GOttes aus der Quelle schöpfen, die Lehre JEsu in ihrer schönsten Einfalt und Reinigkeit von ihm selbst und seinen Aposteln auffassen, und sich so oft sie wollen durch die Göttlichen Schriften, mit himmlischen Empfindungen und mit Trieben zu allem, was unsrer Pflicht und Bestimmung gemäß ist, begeistern können.

Handel mit Einem Wort ein Ende zu machen, der Euripides, an den Sie appellieren — bin ich selbst.

Unter allen möglichen schlimmen Streichen, welche Euripides dem Nomofylax von Abdera hätte spielen können, wär unstreitig der schlimmste, dafs er — in dem Augenblicke, da man an ihn als an einen Abwesenden appellierte — in eigner Person da stand. Aber wer konnte sich auch einen solchen Streich vermuthen? Was, zum Anubis! hatte er in Abdera zu thun? Und gerade in dem Augenblicke, wo man lieber den Lernäischen Drachen gesehen hätte als ihn? Wär' er, wie man doch natürlicher Weise glauben mufste, zu Athen gewesen, wo er hin gehörte — nun so wäre alles seinen ordentlichen Weg gegangen. Der Nomofylax hätte seine Musik mit einem hübschen Briefe begleitet, und seinem Nahmen alle seine Titel und Würden beygefügt. Das hätte doch wirken müssen! Euripides hätte eine urbane Attische Antwort gegeben; Grylus hätte sie in ganz Abdera lesen lassen: und wer hätte ihm dann den Sieg über den Fremden streitig machen wollen? — Aber dafs der Fremde, der na-

seweise kritische Fremde, der ihm so frisch ins Gesicht gesagt hatte, was in Abdera niemand einem Nomofylax ins Gesicht sagen durfte, Euripides selbst war: das war einer von den Zufällen, auf die ein Mann, wie er sich nicht gefafst gehalten hatte, und die vermögend wären, jeden andern als — einen Abderiten zu Schanden zu machen.

Der Nomofylax wufste sich zu helfen; indessen betäubte ihn doch der erste Schlag auf einen Augenblick. Euripides! rief er und prallte drey Schritte zurück; und Euripides! riefen im nehmlichen Augenblicke der politische Rathsherr, der kurze dicke Rathsherr, die beiden jungen Herren und alle Umstehende, indem sie ganz erstaunt herum guckten, als ob sie sehen wollten, aus welcher Wolke Euripides so auf einmahl mitten unter sie herab gefallen sey.

Der Mensch ist nie ungeneigter zu glauben, als wenn er von einer Begebenheit überrascht wird, an die er gar nicht als eine mögliche Sache gedacht hatte. — Wie? Das sollte Euripides seyn? Der nehmliche Euripides, von dem die Rede war? der die Andromeda gemacht? an

den der Nomofylax zu schreiben drohte? — Wie konnte das zugehen?

Der politische Rathsherr war der erste, der sich aus dem allgemeinen Erstaunen erhohlte. — Ein glücklicher Zufall, wahrhaftig, rief er, beym Kastor! ein glücklicher Zufall, Herr Nomofylax! So brauchen Sie Ihre Musik nicht abschreiben zu lassen, und ersparen einen Brief.

Der Nomofylax fühlte die ganze Wichtigkeit des Moments: und wenn der ein grofser Mann ist, der in einem solchen entscheidenden Augenblick auf der Stelle die einzige Partey ergreift, die ihn aus der Schwierigkeit ziehen kann; so mufs man gestehen, dafs Gryllus eine starke Anlage hatte, ein grofser Mann zu seyn. — Euripides! rief er — Wie? Der Herr sollte so auf einmahl Euripides geworden seyn? Hä, hä, hä! Der Einfall ist gut! Aber wir lassen uns hier in Abdera nicht so leicht Schwarz für Weifs geben. —

Das wäre lustig, sagte der Fremde, wenn ich mir in Abdera das Recht an meinen Nahmen streitig machen lassen müfste.

„Verzeihen Sie, mein Herr, fiel der

Sykofant des Thrasyllus ein, nicht das Recht an Ihren Nahmen, sondern das Recht, Sich für den Euripides auszugeben auf den der Nomofylax provocierte. Sie können Euripides heifsen; ob Sie aber Euripides sind, das ist eine andere Frage."

Meine Herren, sagte der Fremde, ich will alles seyn was Ihnen beliebt, wenn Sie mich nur gehen lassen wollen. Ich verspreche Ihnen, mit diesem Schritte gehe ich den geradesten Weg, den ich finden werde, zu Ihrem Thore hinaus, und der Nomofylax soll mich — komponierén, wenn ich in meinem Leben wieder komme!

„Nä, nä, nä, rief der Nomofylax, das geht so hurtig nicht! Der Herr hat sich für den Euripides ausgegeben, und nun da er sieht dafs es Ernst gilt, tritt er auf die Hinterbeine — Nä! so haben wir nicht gewettet! Er soll nun beweisen dafs er Euripides ist, oder — so wahr ich Gryllus heifse —"

Erhitzen Sie Sich nicht, Herr Kollege, sagte der politische Rathsherr. Ich bin zwar kein Fysiognomist; aber der Fremde sieht mir doch völlig darnach aus dafs

er Euripides seyn könnte; und ich wollte unmafsgeblich rathen, piano zu gehen.

„Mich wundert, fing einer von den Umstehenden an, dafs man hier so viel Worte verlieren mag, da der ganze Handel in Ja und Nein entschieden seyn könnte. Da, oben über dem Portal, steht ja die Büste des Euripides leibhaftig. Es braucht ja nichts weiter, als zu sehen ob der Fremde der Büste gleich sieht."

„Bravo, bravo! schrie der kleine dicke Rathsherr; das ist doch ein Wort von einem gescheuten Manne! Ha, ha, ha! Die Büste! das ist gar keine Frage, die Büste mufs den Ausspruch thun — wiewohl sie nicht reden kann, ha, ha, ha, ha, ha!"

Die umstehenden Abderiten lachten alle aus vollem Halse über den witzigen Einfall des kurzen runden Männchens, und nun lief alles was Füfse hatte dem Portale zu. Der Fremde ergab sich mit guter Art in sein Schicksal, liefs sich von vorn und hinten betrachten, und Stück für Stück mit seiner Büste vergleichen so lange sie wollten. Aber leider! die Vergleichung

konnte unmöglich zu seinem Vortheil ausfallen; denn besagte Büste sah jedem andern Menschen oder Thier ähnlicher als ihm.

„Nun, schrie der Nomofylax triumfierend — was kann der Herr nun zu seinem Vorstand sagen?"

Ich kann etwas sagen, (versetzte der Fremde, den die Komödie nach gerade zu belustigen anfing) woran von Ihnen allen keiner zu denken scheint: wiewohl es eben so wahr ist, als dafs Sie — Abderiten und ich Euripides bin.

„Sagen, sagen! grinste der Nomofylax; man kann freylich viel sagen wenn der Tag lang ist, hä, hä, hä! — Und was kann der Herr sagen?"

Ich sage, dafs diese Büste dem Euripides ganz und gar nicht ähnlich sieht.

„Nein, mein Herr, rief der dicke Rathsherr, das müssen Sie nicht sagen! Die Büste ist eine schöne Büste; sie ist von weifsem Marmor wie Sie sehen, Marmor von Paros, straf' mich Jupiter! und kostet uns hundert bare Dariken Species, das können Sie mir nachsagen! — Es ist ein schönes Stück von unserm Stadtbildhauer — Ein geschickter be-

rühmter Mann! — nennt sich Moschion — werden von ihm gehört haben? — ein berühmter Mann! — Und, wie gesagt, alle Fremden, die noch zu uns gekommen sind, haben die Büste bewundert! Sie ist ächt, das können Sie mir nachsagen! Sie sehen ja selbst, es steht mit grofsen goldnen Buchstaben drunter ΕΥΡΙΠΙΔΗΣ."

Meine Herren, sagte der Fremde, der alle seine angeborne Ernsthaftigkeit zusammen nehmen mufste um nicht auszubersten: darf ich nur eine einzige Frage thun?

„Von Herzen gern," riefen die Abderiten.

Gesetzt, fuhr jener fort, es entstände zwischen mir und meiner Büste ein Streit darüber, wer mir am ähnlichsten sehe — wem wollen Sie glauben, der Büste oder mir?

„Das ist eine kuriose Frage," sagte der Abderiten einer, sich hinter den Ohren kratzend. — „Eine kapziose Frage, beym Jupiter!" rief ein andrer: nehmen Sie Sich in Acht, was Sie antworten, Hochgeachter Herr Rathsherr!"

Ist der dicke Herr ein Rathsherr dieser berühmten Republik? — fragte der Fremde

mit einer Verbeugung — so bitte ich sehr um Verzeihung, ich gestehe, die Büste ist ein schönes glattes Werk, von schönem Parischen Marmor, und wenn sie mir nicht ähnlich sieht, so kommt es wohl blofs daher, weil Ihr berühmter Stadtbildhauer die Büste schöner gemacht hat als die Natur — mich. Es ist immer ein Beweis seines guten Willens, und der verdient alle meine Dankbarkeit.

Dieses Kompliment that eine grofse Wirkung; denn die Abderiten hattens gar zu gern, wenn man fein höflich mit ihnen sprach. — Es mufs doch wohl Euripides selber seyn, murmelte einer dem andern ins Ohr; und der dicke Rathsherr selbst bemerkte, bey nochmahliger Vergleichung der Büste mit dem Fremden, dafs die Bärte einander vollkommen ähnlich wären.

Zu gutem Glücke kam der Archon Onolaus und sein Neffe Onobulus dazu, der den Euripides zu Athen hundertmahl gesehen und öfters gesprochen hatte. Die Freude des jungen Onobulus über eine so unverhoffte Zusammenkunft, und seine positive Bejahung, dafs

der Fremde wirklich der berühmte Euripides sey, hieb den Knoten auf einmahl durch; die Abderiten versicherten nun einer den andern: sie hättens ihm gleich beym ersten Blick angesehen.

Der Nomofylax, wie er sah, dafs Euripides gegen seine Büste Recht behielt, machte sich seitwärts davon. — Ein verdammter Streich! brummte er zwischen den Zähnen vor sich her: wozu brauchte er aber auch so hinterm Berge zu halten? Wenn er wufste dafs er Euripides war, warum liefs er sich mir nicht präsentieren? Da hätte alles einen ganz andern Schwung genommen!

Der Archon Onolaus, der in solchen Fällen gemeiniglich die Honneurs der Stadt Abdera zu machen pflegte, lud den Dichter mit grofser Höflichkeit ein das Gastrecht bey ihm zu nehmen, und bat sich zugleich von dem politischen und dicken Rathsherrn die Ehre auf den Abend aus; welches beide mit vielem Vergnügen annahmen.

„Dacht' ichs nicht gleich? (sagte der dicke Rathsherr zu einem der Umstehenden) Der leibhafte Euripides! Bart,

Nase, Stirn, Ohrenläppchen, Augenbrauen, alles auf ein Haar! Man kann nichts gleichers sehen! Wo doch wohl der Nomofylax seine Sinne hatte? Aber, — ja, ja, er mochte wohl ein Bifschen zu tief — Hm! Sie verstehen mich? — *Cantores amant humores* — Ha, ha, ha, ha! — Basta! Desto besser, dafs wir den Euripides bey uns haben! Was ich sage, ein feiner Mann, beym Jupiter! und der uns viel Spafs machen soll! Ha, ha, ha!"

VII. KAPITEL.

Was den Euripides nach Abdera geführt hatte, nebst einigen Geheimnachrichten von dem Hofe zu Pella.

So möglich es an sich selbst war, dafs sich Euripides zu Abdera befinden konnte, und eben so gut in dem Augenblicke, wo der Nomofylax Gryllus auf ihn provocierte als in jedem andern — und so gewohnt man dergleichen unvermutheter Erscheinungen auf dem Theater ist: so begreifen wir doch wohl, dafs es eine andre Bewandtnifs hat, wenn sich eine solche Erscheinung im Parterre ereig-

Da nun ungeachtet aller dieſer Vortheile, Anleitungen, Beweggründe, u. ſ. w. das wahre practiſche Chriſtenthum, die lautere Liebe zu GOtt, die unverfälſchte Menſchenliebe, die Verläugnung des ungöttlichen Weſens und der weltlichen Lüſte, der himmliſche Sinn, — ſo ſelten unter uns ſind: So laſſet uns nur geſtehen, wiewol es ein herbes Geſtändniß iſt, daß der wahre Grund unſers Zuſtandes, der unſtreitig ſehr elend iſt, eben darinn zu ſuchen ſey, was der Meſſias den Juden als die Urſach ihrer Verwerfung vorhielt: **Ihr habt nicht gewollt!**

So wol alles, was der Unendliche bisher zum Beſten der Menſchen gethan hat, als die ſchnöde Art, wie ſeine Wolthaten aufgenommen werden, und hauptſächlich der ausgelaſſene Leichtſinn und der practiſche Unglau-

net; und es ist solchen Falls der Majestät der Geschichte *) gemäfs, den Leser zu verständigen, wie es damit zugegangen sey. Wir wollen alles was wir davon wissen getreulich berichten: und sollte dem scharfsinnigen Leser dem ungeachtet noch einiger Zweifel übrig bleiben; so müfste es nur die allgemeine Frage betreffen, die sich bey jeder Begebenheit unter und über dem Monde aufwerfen läfst; nehmlich, warum zum Beyspiel just von einer Mücke, und just von dieser individuellen Mücke, just in dieser Sekunde — dieser zehnten Minute — dieser sechsten Nachmittagsstunde, dieses 10ten Augusts — dieses 1778sten Jahres gemeiner Zeitrechnung; just diese nehmliche Frau oder Fräulein von *** nicht ins Gesicht, nicht in den Nacken, Ellnbogen, Busen, nicht auf die Hand, noch in die Ferse, u. s. w. sondern gerade vier Daumen hoch

*) Ein Ausdruck, der vor kurzem von einem Französischen Schriftsteller bey einer Gelegenheit gebraucht worden ist, dafs er nun für unwiederbringlich ruiniert angesehen werden kann, und allein noch in einem Possenspiel auszustehen ist.

über der linken Kniescheibe gestochen worden, u. s. w. — und da bekennen wir ohne Scheu, dafs wir auf dieses Warum nichts zu antworten wissen. — Fragt die Götter! könnten wir allenfalls mit einem grofsen Manne sagen: aber weil dieses offenbar eine heroische Antwort wäre, so halten wirs für anständiger, die Sache lediglich auf sich beruhen zu lassen.

Also — was wir wissen. Der König Archelaus in Macedonien, ein grofser Liebhaber der schönen Künste und der schönen Geister, (wie man damahls gewisse verzärtelte Kinder der Natur nicht nannte, und wie man heutiges Tages einen jeden nennt, von dem man nicht sagen kann was er ist) — dieser König Archelaus war auf den Einfall gekommen ein eignes Hofschauspiel zu haben; und vermöge einer Zusammenkettung von Umständen, Ursachen, Mitteln und Zwecken, woran niemanden mehr viel gelegen seyn kann, hatte er den Euripides unter sehr vortheilhaften Bedingungen vermocht, mit einer Gesellschaft ausgesuchter Schauspieler, Virtuosen, Baumeister, Mahler und Maschinisten, kurz mit allem, was zu ei-

nem vollständigen Theaterwesen gehört, nach Pella an sein Hoflager zu kommen, und die Aufsicht über die neue Hofschaubühne zu übernehmen.

Auf dieser Reise war jetzt Euripides mit seiner ganzen Gesellschaft begriffen; und wiewohl der Weg über Abdera weder der einzige noch der kürzeste war, so hatte er ihn doch genommen, weil er Lust hatte, eine wegen des Witzes ihrer Einwohner so berühmte Republik mit eignen Augen zu sehen. Wie es aber gekommen, dafs er just an dem nehmlichen Tage eingetroffen, da der Nomofylax seine Andromeda zum ersten Mahle gab; davon können wir, wie gesagt, keine Rechenschaft geben. Dergleichen Apropo's tragen sich häufiger zu als man denkt; und es ist wenigstens kein gröfseres Mirakel, als dafs, zum Beyspiel, der junge Herr von ** eben im Begriff war seine Beinkleider hinauf zu ziehen, als unvermuthet seine Nähterin ins Zimmer trat, die seidnen Strümpfe, die er ihr zu stopfen geschickt hatte, zu überbringen — welches, wie Sie wissen, die Veranlassung zu einer zufälligen Begebenheit war, die in seiner hohen Familie wenigstens

eben so grofse Bewegungen verursachte, als die unvorbereitete Erscheinung der Euripides in dem Abderitischen Parterre. Wer sich über so was wundern kann, mufs sich nicht viel auf die *ΔAIMONIA* verstehen, wie eben dieser Euripides sagt.

Übrigens, wenn wir sagten, dafs der König Archelaus ein grofser Liebhaber der schönen Künste und schönen Geister gewesen sey, so mufs das eben nicht so genau und im strengsten Sinne der Worte genommen werden; denn es ist eigentlich nur so eine Art zu reden, und dieser Herr war im Grunde nichts weniger als ein Liebhaber der schönen Künste und schönen Geister. Das Wahre davon war: dafs besagter König Archelaus seit einiger Zeit öfters lange Weile hatte — weil ihn alle seine vormahligen Belustigungen, als da sind — F**, G**, H**, I**, K**, L**, M**, u. s. w. nicht länger belustigen wollten. Überdem war er ein Herr von grofser Ambizion, der sich von seinem Oberkammerherrn hatte sagen lassen, dafs es schlechterdings unter die Zuständigkeiten eines grofsen Fürsten gehöre, Künste und Wissenschaften in seinen Schutz zu

nehmen. Denn, sagte der Oberkammerherr, Ihre Majestät werden bemerkt haben, dafs man niemahls eine Statue, oder ein Brustbild eines grofsen Herrn auf einer Medallie u. s. w. sieht, an dessen rechter Hand nicht eine Minerva stände, neben einem Trofee von Panzern, Fahnen, Spiefsen und Morgensternen — zur Linken knieen immer etliche geflügelte Jungen oder halb nackte Mädchen, mit Pinsel und Palet, Winkelmafs, Flöte, Leier und einer Rolle Papier in den Händen, die Künste vorstellend, die sich dem grofsen Herrn gleichsam zur Protekzion empfehlen; oben drüber aber schwebt eine Fama mit der Trompete am Mund, anzudeuten, dafs Könige und Fürsten sich durch den Schutz, den sie den Künsten angedeihen lassen, einen unsterblichen Ruhm erwerben, u. s. w.

Der König Archelaus hatte also die Künste In seinen Schutz genommen; und dem zu Folge wissen uns die Geschichtschreiber ein Langes und Breites davon zu erzählen, wie viel er gebaut habe, und wie viel er auf Mahlerey und Bildhauerey, auf schöne Tapeten und andre schöne Möbeln verwandt; und wie alles, bis auf

die Kommodität, bey ihm habe Etrurisch seyn müssen; und wie er berühmte Künstler, Virtuosen und schöne Geister an seinen Hof berufen habe, u. s. w. welches alles (sagen sie) er um so mehr that, weil ihm daran gelegen war, das Andenken der Übelthaten auszulöschen, durch die er sich den Weg zum Throne, zu dem er nicht geboren war, gebahnt hatte — wie Euer Edeln aus Ihrem Bayle mit mehrerm ersehen können.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir zu unserm Attischen Dichter zurück, den wir unter einem schimmernden Zirkel von Abderiten und Abderitinnen vom ersten Range, unter einem grünen Pavillion im Garten des Archon Onolaus antreffen werden.

VIII. KAPITEL.

Wie sich Euripides mit den Abderiten benimmt. Sie machen einen Anschlag auf ihn, wobey sich ihre politische Betriebsamkeit in einem starken Lichte zeigt, und der ihnen um so gewisser gelingen muſs, weil alle Schwierigkeiten, die sie dabey sehen, bloſs eingebildet sind.

Es ist oben schon bemerkt worden; daſs Euripides schon lange, wiewohl unbekannter Weise, bey den Abderiten in groſsem Ansehen stand. Jetzt, so bald es erschollen war, daſs er in Person zugegen sey, war die ganze Stadt in Bewegung. Man sprach von nichts als von Euripides. — „Haben Sie den Euripides schon gesehen? — Wie sieht er aus? — Hat er eine groſse Nase? Wie trägt er den Kopf? Was hat er für Augen? Er spricht wohl in lauter Versen? Ist er stolz?" — und hundert solche Fragen machte man einander schneller als es möglich war auf Eine zu antworten. Die Neugier, den Euripides zu sehen, zog noch auſser denen, die der Archon hatte bitten lassen, verschiedene herbey die nicht geladen wa-

ren. Alles drängte sich um den guten klatzköpfigen Dichter her, um zu beaugenscheinigen ob er auch so aussehe, wie sie sich vorgestellt hatten dafs er aussehen müsse. Verschiedne, insonderheit unter den Damen, schienen sich zu wundern, dafs er am Ende doch gerade so aussah wie ein andrer Mensch. Andre bemerkten, dafs er viel Feuer in den Augen habe; und die schöne Thryallis raunte ihrer Nachbarin ins Ohr, man seh' es ihm stark an dafs er ein ausgemachter Weiberfeind [a]) sey. Sie machte diese Bemerkung mit einem Ausdruck von anticipiertem Vergnügen über den Triumf, den sie sich davon versprach, wenn ein so erklärter Feind ihres Geschlechts die Macht ihrer Reitzungen würde bekennen müssen.

Die Dummheit hat ihr Sublimes so gut als der Verstand, und wer darin bis zum Absurden gehen kann, hat das Erhabne in dieser Art erreicht, welches für gescheute Leute immer eine Quelle von Vergnügen ist. Die Abderiten hatten

a) Es ist bekannt, dafs dieses häfsliche Laster dem Euripides, wiewohl unverdienter Weise, Schuld gegeben wurde.

das Glück im Besitz dieser Vollkommenheit zu seyn. Ihre Ungereimtheit machte einen Fremden Anfangs wohl zuweilen ungeduldig; aber so bald man sah, dafs sie so ganz aus Einem Stücke war, und (eben darum) so viel Zuversicht und Gutmüthigkeit in sich hatte: so versöhnte man sich gleich wieder mit ihnen, und belustigte sich oft besser an ihrer Albernheit als an andrer Leute Witz.

Euripides war in seinem Leben nie bey so guter Laune gewesen, als bey diesem Abderitenschmause. Er antwortete mit der gröfsten Gefälligkeit auf alle ihre Fragen, lachte über alle ihre platten Einfälle, liefs jeden so hoch gelten als er sich selbst würdigte, und erklärte sich sogar über ihr Theater und Musikwesen so billig, dafs jedermann vollkommen mit ihm zufrieden war. — „Ein feiner Gast! raunte der politische Rathsherr der Dame Salabanda, die über ihm safs, ins Ohr; der tritt leise auf!" — „Und so höflich, so bescheiden, als ob er kein grofser Kopf wäre!" erwiederte Salabanda. — „Der drolligste Mann von der Welt, beym Jupiter! sagte der kurze dicke Rathsherr, beym Aufste-

hen von Tische; ein recht kurzweiliger Mann! Hätt's ihm nicht zugetraut, mein Seel!" — Die Damen, die er schön gefunden hatte, waren dafür so höflich, und thaten, als ob sie ihn um zwanzig Jahre jünger fänden als er war: kurz, man war ganz von ihm bezaubert, und bedauerte nur, dafs man die Ehre und das Vergnügen, ihn in Abdera zu sehen, nicht länger haben sollte. Denn Euripides blieb dabey, dafs er sich nicht aufhalten könne.

Endlich nahm Frau Salabanda den politischen Rathsherrn und den jungen Onobulus auf die Seite. „Was meinen Sie, sagte sie, wenn wir ihn dahin bringen könnten, dafs er uns seine Andromeda gäbe? Er hat seine eigne Truppe bey sich. Es sollen ganz aufserordentliche Virtuosen seyn." — Onobulus fand den Einfall göttlich. — Ich hatte ihn eben selbst gehabt, sagte der politische Rathsherr, und war im Begriff es Ihnen vorzutragen. Aber es wird Schwierigkeiten absetzen. Der Nomofylax — „O, dafür lassen Sie mich sorgen, fiel Salabanda ein; ich will ihm schon warm machen!"

be, die izo dem Ansehen nach mehr als jemals herrschen, (vielleicht herrschte ehmals mehr der Aberglaube, und dieser zeuget doch wenigstens von einem Gefühl daß ein GOtt ist, und daß wir Pflichten gegen ihn haben,) dieses alles bringt mich auf den Gedanken, daß die grosse Veränderung, welche dem menschlichen Geschlecht bevorsteht, wiewol von den wenigsten bemerkt oder geglaubt, nahe herbeygekommen sey. Ich weiß nicht, warum mich die Furcht den vermeinten starken Geistern und wizigen Köpfen unsrer Zeit lächerlich zu werden, abhalten sollte zu sagen, daß ich dieses glaube, und daß ich die Unachtsamkeit auf diesen Artikel für einen unermeßlichen Unsinn halte. Ich nehme mir aber vor, bey einer andern Gelegenheit, da ich mit den practischen Ungläubigen von verschiedenen Classen, umständlicher reden werde, mich auch

hier-

Für meinen Oheim steh' ich, sagte Onobulus; und noch in dieser Nacht will ich unter unsern jungen Leuten eine Partey zusammen trommeln, die Lärms genug in der Stadt machen soll.

„Nur nicht zu hitzig, munkelte der politische Rathsherr mit dem Kopfe wackelnd; wir wollen uns nichts merken lassen! Erst das Terrain sondiert, und fein leise aufgetreten! Das ist was ich immer sage."

„Aber, wir haben keine Zeit zu verlieren, Herr Froschpfleger! [4]) Euripides geht fort —"

Wir wollen ihn schon aufhalten, erwiederte Salabanda; er soll morgen bey mir seyn! — Eine Gartenpartie, und alle unsre hübschen Leute dazu eingeladen — Lassen Sie nur mich machen; es soll gewiss gehen.

Frau Salabanda passierte in Abdera

4) Der Rathsherr war einer von den Fürsorgern des geheiligten Froschgrabens, welches in Abdera eine sehr ansehnliche Stelle war. Man nannte sie die Betrachotrofen, welches zu Deutsch sehr füglich durch Froschpfleger gegeben werden kann.

für eine gar weise Frau. Sie war stark *in Politicis* und hatte grofsen Einfluſs auf den Archon Onolaus. Der Oberpriester war ihr Oheim, und fünf oder sechs Rathsherren, die sie in ihrer Freundschaft zählte, gaben selten eine andre Meinung im Rathe von sich, als die sie ihnen des Abends zuvor eingetrichtert hatte. Überdiefs standen ihr die Liebhaber der schönen Thryallis, mit der sie im engsten Vertrauen lebte, gänzlich zu Gebote; nichts von ihren eignen zu sagen, deren sie immer einige hatte die auf Hoffnung dienten, und also so geschmeidig waren wie Handschuhe. Ihr Haus, das unter die besten in der Stadt gehörte, war der Ort, wo alle Geschäfte vorbereitet, alle Händel geschlichtet, und alle Wahlen ins Reine gebracht worden: mit Einem Worte, Frau Salabanda machte in Abdera was sie wollte.

Euripides, ohne die mindeste Absicht, Gebrauch von der Wichtigkeit dieser Frau zu machen, hatte sich diesen Abend so gut bey ihr insinuiert, als ob er zum wenigsten eine Froschpflegerstelle auf dem Korn gehabt hätte. Brachte sie ein politisches Weidsprüchlein als einen Gedan-

ken vor, so fand er, dafs es eine sehr scharfsinnige Bemerkung sey; citierte sie den Simonides oder Homer, so bewunderte er ihr Talent Verse zu deklamieren. Sie hatte ihn mit einigen Stellen seiner Werke aufgezogen, die ihn zu Athen in den bösen Ruf eines Weiberfeindes gesetzt; und er hatte, indem er sich gegen sie und die schöne Thryallis verbeugte, versichert, dafs es sein Unglück sey nicht eher nach Abdera gekommen zu seyn. Kurz, er hatte sich so aufgeführt, dafs Frau Salabanda bereit war einen Aufstand zu erregen, falls ihr mit dem politischen Rathsherrn eingefädeltes Projekt durch kein gelinderes Mittel hätte durchgesetzt werden können.

Man säumte nicht, sich vor allen Dingen des Archons zu versichern, der gewöhnlich bald gewonnen war, wenn man ihm sagte, dafs eine Sache der Republik Abdera zu grofsem Ruhm gereichen und dem Volke sehr angenehm seyn werde. Aber, weil er ein Herr war der seine Ruhe liebte, so erklärte er sich: er überlasse es ihnen, alles in die gehörigen Wege einzuleiten; er seines Orts möchte sich mit niemand defswegen überwer-

fen, am wenigsten mit dem Nomofylax, der ein Grobian sey und unter dem Volk einen starken Anhang habe. — „Wegen des Volkes machen Sich Eure Herrlichkeit keine Sorge, flüsterte ihm der Rathsherr zu; das will ich durch die dritte Hand schon stimmen lassen wie wirs nur wünschen können." — Und ich, sagte Salabanda, nehme die Rathsherren auf mich. — Wir wollen sehen, sprach der Archon, indem er zur Gesellschaft zurückkehrte.

Seyn Sie ruhig, sprach die Dame zum politischen Rathsherrn, indem sie ihn auf die Seite nahm: ich kenne den Archon. Wenn man ihn haben will, so muss man ihm nur des Abends von einer Sache sprechen, und wenn er Nein gesagt hat, des Morgens wieder kommen und, ohne den Mund zu verkrümmen, so reden als ob er Ja gesagt habe, und ihm dabey zeigen dass man des Erfolgs gewiss ist: so kann man sich auf ihn verlassen wie auf Gold. Es ist nicht das erste Mahl, dass ich ihn auf diese Art dran gekriegt habe.

„Sie sind eine schlaue Frau, versetzte der Herr Froschpfleger, indem er sie sachte auf den runden Arm klopfte. — Was Sie leise auftreten! — Aber man wird mer-

ken dafs wir etwas vorhaben — und das könnte nachtheilig seyn. — Wir müssen p i a n o gehn!"

In diesem Augenblick trippelten ein paar Abderitinnen herbey, denen bald alle übrigen von der Gesellschaft folgten, um zu hören wovon die Rede sey. Der politische Rathsherr schlich sich weg.

„Nun, wie gefällt euch Euripides? sagte Frau Salabanda: nicht wahr, das ist ein Mann?"

O ein scharmanter Mann! riefen die Abderitinnen.

Nur Schade dafs er so kahl ist — setzte eine hinzu; und dafs ihm ein paar Zähne fehlen, sagte die andre.

Närrchen, desto weniger kann er dich beifsen, sagte die dritte; und weil diefs ein witziger Einfall war, so lachten sie alle herzlich darüber.

Ist er schon verheirathet? fragte ein junges Ding, das so aussah, als ob es, wie ein Pilz, in einer einzigen Nacht aus dem Boden aufgeschossen wäre.

Möchtest D u ihn etwa haben? antwortete ein andres Fräulein spöttisch; ich denke, er hat schon Urenkel zu verheirathen.

O die will ich Dir überlassen, sagte jene schnippisch; und der Stich war desto wespenartiger, weil das besagte Fräulein, wiewohl sie so jung that als ein Mädchen von achtzehn, wenigstens ihre vollen fünf und dreyfsig auf dem Nacken trug.

„Kinder, unterbrach die Frau Salabanda, von dem allen ist jetzt die Rede nicht. Es ist was ganz andres auf dem Tapete. Wie gefiel' es euch, wenn ich den fremden Herrn beredete etliche Tage hier zu bleiben, und uns mit der Truppe, die er bey sich hat, eine seiner Komödien zu geben?"

O das ist herrlich! riefen die Abderitinnen alle vor Freuden aufhüpfend; o ja, wenn Sie das machen könnten!

„Das will ich schon machen können, versetzte Salabanda; aber ihr müfst alle dazu helfen!"

O ja, o ja! schnatterten die Abderitinnen; und nun liefen sie in hellem Haufen auf den Euripides zu, und schrien alle auf einmahl: O ja, Herr Euripides, Sie müssen uns eine Komödie spielen! Wir lassen Sie nicht gehen, bis Sie uns eine

Komödie gespielt haben. Nicht wahr? Sie versprechens uns?

Der arme Mann, dem diese Zumuthung auf den Hals kam wie ein Kübel Wassers auf den Kopf, trat ein paar Schritte zurück, und versicherte sie, es sey ihm nie in den Sinn gekommen in Abdéra Komödie zu spielen, er müsse seine Reise beschleunigen, u. s. w. Aber das half alles nichts — O Sie müssen, schrien die Abderitinnen; wir lassen Ihnen keine Ruhe; Sie sind viel zu artig, als dafs Sie uns was abschlagen sollten. Wir wollen Sie so schön bitten —

„Im Ernst, sagte Frau Salabanda, wir haben einen Anschlag auf Sie gemacht —" Und der nicht zu Wasser werden soll, fiel Onobulus ein, oder ich will nicht Onobulus heifsen.

Was giebts? Was giebts? fragte der politische Rathsherr, der den Unwissenden machte, indem er langsam und mit ünstetem Blick hinzu schlich; was haben Sie mit dem Herrn vor? — Der kurze dicke Rathsherr kam auch herbey gewatschelt. „Ich glaube gar, straf' mich! sie wollen alle auf einmahl sein Herz mit Arrest belegen, ha, ha, ha!" — schrie er und

lachte, dafs er sich die Seiten halten mufs-te. Man verständigte ihm, wovon die Rede sey. — „Ha, ha, ha, ha! Ein schö-ner Gedanke! straf' mich Jupiter! Da komm' ich gewifs auch, das versprech' ich Ihnen! Der Meister selbst! das mufs der Mühe werth seyn! Wird recht viel Ehre für Abdéra seyn, Herr Euripides, grofse Ehre! Haben uns glücklich zu schät-zen, dafs unsre Leute von so einem ge-schickten Manne profitieren sollen!" — Noch ein paar Herren von Bedeutung machten ihm ungefähr das nehmliche Kom-pliment.

Euripides, wiewohl er den Einfall nicht so übel fand sich diese Lust mit den Ab-deriten zu machen, spielte noch immer den Erstaunten, und entschuldigte sich damit, dafs er dem König Archelaus ver-sprochen habe seine Reise zu beschleu-nigen.

„Ey, was! sagte Onobulus, Sie sind ein Republikaner, und eine Republik hat ein näheres Recht an Sie."

„Sagen Sie dem Könige nur, schnarrte die schöne Myris, dafs wir Sie so gar schön gebeten haben. Er soll ein galan-ter Herr seyn. Er wird Ihnen nicht übel

nehmen, dafs Sie sechs Frauenzimmern auf einmahl nichts abschlagen konnten.?

O du, Tyrann der Götter und der Menschen, Amor! rief Euripides im Ton der Tragödie, indem er zugleich die schöne Thryallis ansah.

„Wenn das Ihr Ernst ist, sagte Thryallis, mit der Miene einer Person, die nicht gewohnt ist weder abzuweisen noch abgewiesen zu werden; wenn das Ihr Ernst ist, so beweisen Sie es dadurch dafs Sie Sich von mir erbitten lassen."

Diefs von mir verdrofs die andern Abderitinnen. Wir wollen nicht unbescheiden seyn, sagte eine, indem sie die Lippen einzog, und auf die Seite sah. Man mufs dem Herrn nichts zumuthen was ihm unmöglich ist, sagte eine andre.

Um Ihnen Vergnügen zu machen, meine schönen Damen, sprach der Dichter, könnte mir das Unmögliche möglich werden.

Weil diefs Unsinn war, so gefiel es allgemein. Onobulus war hurtig mit seiner Schreibtafel heraus, um sich den Gedanken aufzunotieren. Die Weiber und Mädchen warfen einen Blick auf Thryallis, als ob sie sagen wollten:

Atsch! er hat uns auch schön gescheifsen! Madam braucht sich eben nicht so viel auf ihre Atalantenfigur einzubilden; er bleibt so gut um unsertwillen hier als um ihrentwillen.

Salabanda machte endlich dem Handel ein Ende, indem sie sich blofs die Gefälligkeit ausbat, dafs er ihr und ihren Freunden, die alle seine grofsen Verehrer seyen, nur noch den morgenden Tag schenken möchte. Weil Euripides im Grunde nicht zu eilen hatte und sich in Abdera sehr gut amüsierte, so liefs er sich nicht lange bitten, eine Einladung anzunehmen, die ihm hübsche Beyträge zu — Possenspielen für den Hof zu Pella versprach. Und so ging denn die Gesellschaft, auf die Ehre sich morgen bey Frau Salabanda wieder zu sehen, gegen Mitternacht in allerseitigem Vergnügen aus einander.

hierüber beſſer zu erklären, und einen Verſuch zu machen, ob etwann unter denen die am meiſten eines Aufwekers nöthig haben, jemand ſey, der ſeine Ohren zum Hören brauche.

Gegenwärtig ſoll alles was ich geſagt habe, nur die Antwort beſtimmen auf die Frage: Ob es nicht mehr als nöthig ſey, daß alle, die an GOTT und JEſum Chriſtum glauben, es auf diejenige Weiſe, wozu ſie am tüchtigſten ſind, bekannt machen? Und ob es nicht nöthig ſey, daß alle, welche würklich gehörige Empfindungen für GOtt und für ſeine Offenbarungen gegen uns haben, dieſelbe ſo lebhaft als ihnen möglich iſt andern mittheilen, und wenigſtens verſuchen, ob ſie ſympathetiſche Herzen antreffen, welche durch ſie zu den gleichen Geſinnungen erwekt, oder darinn unterhalten werden möchten.

Ich weiß, daß Ew. Hochwürden, mit allen Gutgeſinnten wünſchen, daß es ſehr viele geben möge, welche dieſe Frage durch die That bejahen. Dieſes würde gewiß

IX. KAPITEL.

Euripides besieht die Stadt, wird mit dem Priester Strobylus bekannt, und vernimmt von ihm die Geschichte der Lakonenfrösche. Merkwürdiges Gespräch, welches bey dieser Gelegenheit zwischen Demokrit, dem Priester und dem Dichter verfällt.

Inzwischen führte Onobulus, in Begleitung etlicher junger Herren seines Schlages, seinen Gast in der Stadt herum, um ihm alles was darin sehenswürdig wäre zu zeigen. Unterwegs begegnete ihnen Demokrit, mit welchem Euripides schon von langem her bekannt war. Sie gingen also mit einander; und da die Stadt Abdera ziemlich weitläufig war, so hatten die beiden Alten Gelegenheit genug, von den jungen Herren zu profitieren, die immer den Mund offen hatten, über alles entschieden, alles wusten, und sich gar nicht zu Sinne kommen liessen, dass es ihres gleichen in Gegenwart von Männern anständiger sey zu hören als sich hören zu lassen.

Euripides hatte also diesen Morgen ge-

nug zu hören und zu sehen. Die jungen Abderiten, die nie weiter als bis an die äufsersten Schlagbäume ihrer Vaterstadt gekommen waren, sprachen von allem, was sie ihm zeigten, als von Wundern die gar nicht ihres gleichen in der Welt hätten. Onobulus hingegen, der die grofse Reise gemacht hatte, verglich alles mit dem, was er in eben dieser Art zu Athen, Korinth und Syrakus gesehen, und brachte in einem albernen Tone von Entschuldigung eine Menge lächerlicher Ursachen hervor, warum diese Dinge in Athen, Korinth und Syrakus schöner und prächtiger wären als in Abdera.

Junger Herr, sagte Demokrit, es ist hübsch dafs Sie Ihre Vater- und Mutterstadt in Ehren haben; aber wenn Sie uns einen Beweis davon geben wollen, so lassen Sie Athen, Korinth und Syrakus aus dem Spiele. Nehmen wir jedes Ding wie es ist, und keine Vergleichung, so brauchts auch keine Entschuldigung.

Euripides fand alles, was man ihm zeigte, sehr merkwürdig; und das war es auch. Denn man zeigte ihm eine Bibliothek, worin viele unnütze und ungelesene Bücher, ein Münzkabinet, worin viel

abgegriffene Münzen, ein reiches Spital, worin viel übel verpflegte Arme, ein Arsenal, worin wenig Waffen, und einen Brunnen, worin noch weniger Wasser war. Man zeigte ihm auch das Rathhaus, wo die gute Stadt Abdera so wohl berathen wurde, den Tempel des Jasons, und ein vergoldetes Widderfell, welches sie, wiewohl wenig Gold mehr daran zu sehen war, für das berühmte, goldne Vlies ausgaben. Sie nahmen auch den alten rauchigen Tempel der Latona in Augenschein, und das Grabmahl des Abderus, der die Stadt zuerst erbaut haben sollte, und die Gallerie, wo alle Archonten von Abdera in Lebensgröfse gemahlt standen, und einander alle so ähnlich sahen, als ob der folgende immer die Kopie von dem vorhergehenden gewesen wäre. Endlich, da sie alles gesehen hatten, führte man sie auch an den geheiligten Teich, worin auf Unkosten gemeiner Stadt die gröfsten und fettesten Frösche gefüttert wurden die man je gesehen hat, und die, wie der Oberpriester Strobylus sehr ernsthaft versicherte, in gerader Linie von den Lycischen Bauern abstammten, die der neidische ir-

renden, nirgends Ruhe findenden, und vor Durst verschmachtenden Latona nicht gestatten wollten aus einem Teiche, der ihnen zugehörte, zu trinken, und dafür von Jupiter zur Strafe ihrer Ungeschlachtheit in Frösche verwandelt wurden.

O Herr Oberpriester, sagte Demokrit, erzählen Sie doch dem fremden Herrn die Geschichte dieser Frösche, und wie es zugegangen, dafs der geheiligte Teich aus Lycien über das Ionische Meer herüber bis nach Abdera versetzt worden ist; welches, wie Sie wissen, eine ziemliche Strecke Wegs über Länder und Meere ausmacht, und (wenn man so sagen darf) beynahe ein noch gröfseres Wunder ist, als die Froschwerdung der Lycischen Bauern selbst.

Strobylus sah Demokriten und dem Fremden mit einem bedenklichen Blick unter die Augen. Weil er aber nichts darin sehen konnte, das ihn berechtigt hätte sie für Spötter zu erklären, welche nicht verdienten zu so ehrwürdigen Mysterien zugelassen zu werden: so bat er sie, sich unter einen grofsen wilden Feigenbaum zu setzen, der eine Seite des

kleinen Latonentempels beschattete, und erzählte ihnen hierauf mit eben der Treuherzigkeit, womit man die alltäglichste Begebenheit erzählen kann, alles was er von der Sache zu wissen glaubte.

„Die Geschichte des Latonendienstes in Abdera, sagte er, verliert sich im Nebel des grauesten Alterthums. Unsre Vorfahren, die Tejer, die sich vor ungefähr hundert und vierzig Jahren von Abdera Meister machten, fanden ihn bereits seit undenklichen Zeiten eingeführt; und dieser Tempel hier ist vielleicht einer der ältesten in der Welt, wie Sie schon aus seiner Bauart und andern Zeichen eines hohen Alterthums schliefsen können. Es ist, wie Sie wissen, nicht erlaubt, mit strafbarem Vorwitz den heiligen Schleier aufzuheben, den die Zeit um den Ursprung der Götter und ihres Dienstes geworfen hat. Alles verliert sich in Zeiten, wo die Kunst zu schreiben noch nicht erfunden war. Allein die mündliche Überlieferung, die von Vater zu Sohn durch so viele Jahrhunderte fortgepflanzt wurde, ersetzt den Abgang schriftlicher Urkunden mehr als hinlänglich, und macht, so zu sagen, eine lebendige Urkunde aus;

die dem todten Buchstaben billig noch vorzuziehen ist. Diese Tradition sagt: als die vorerwähnte Verwandlung der Lycischen Bauern vorgegangen, hätten die benachbarten Einwohner und einige von den besagten Bauern selbst, welche an dem Frevel der übrigen keinen Theil genommen, als Zeugen des vorgegangenen Wunders, Latonen mit ihren noch an der Brust liegenden Zwillingen, Apollo und Diana, für Gottheiten erkannt, ihnen an dem Teiche, wo die Verwandlung geschehen, einen Altar errichtet, auch die Gegend und das Gebüsche, das den Teich umgab, zu einem Hain geheiligt. Das Land hieſs damahls noch Milia, und die in Frösche verwandelten Bauern waren also, eigentlich zu reden, Milier; als aber lange Zeit hernach Lycus, Pandions des Zweyten Sohn, sich mit einer Attischen Kolonie des Landes bemächtigte, bekam es von ihm den Nahmen Lycia, und der ältere Nahme verlor sich gänzlich. Bey dieser Gelegenheit verlieſsen die Einwohner der Gegend, wo der Altar und Hain der Latona stand, weil sie sich der Herrschaft des besagten Lycus nicht unterwerfen wollten, ihr Vaterland,

setzten sich zu Schiffe, irrten eine Zeit lang auf dem Ägeischen Meere herum, und liefsen sich endlich zu Abdera nieder, welches kurz zuvor durch die Pest beynahe gänzlich entvölkert worden war. Bey ihrem Abzuge schmerzte sie, wie die Tradizion sagt, nichts so sehr, als dafs sie den geheiligten Hain und Teich der Latona zurück lassen mufsten. Sie sannen hin und her, und fanden endlich, das Beste wäre, einige junge Bäume aus dem besagten Haine mit Wurzeln und Erde, und eine Anzahl von Fröschen aus dem besagten Teich in einer Tonne voll geheiligten Wassers mitzunehmen. So bald sie zu Abdera anlangten, war ihre erste Sorge neuen Teich zu graben, welches eben dieser ist den Sie hier vor Sich sehen.

„Sie leiteten einen Arm des Flusses Nestus in denselben, und besetzten ihn mit den Abkömmlingen der in Frösche verwandelten Lycier oder Milier, die sie in dem geweihten Wasser mit sich gebracht hatten. Um den neuen Teich her, dem sie sorgfältig die völlige Gestalt und Gröfse des alten gaben, pflanzten sie die mitgebrachten heiligen Bäume, weiheten

sie aufs neue der Latona zum Hain, bauten ihr diesen Tempel, und verordneten einen Priester, der den Dienst desselben versehen, und des Hains und Teiches warten sollte, welche sich auf diese Weise, ohne ein so grofses Wunder als Herr Demokrit für nöthig hielt, aus Lycien nach Abdera versetzt fanden. Dieser Tempel, Hain und Teich erhielt sich, vermöge der Ehrfurcht welche sogar die benachbarten wilden Thracier für denselben hegten, durch alle Veränderungen und Unfälle, denen Abdera in der Folge unterworfen war, bis die Stadt endlich von den Tejern, unsern Vorfahren, zu den Zeiten des grofsen Cyrus wieder hergestellt, und (wie man ohne Ruhmredigkeit sagen kann) zu einem Glanz erhoben wurde, dafs sie keine Ursache hat irgend eine andre in der Welt zu beneiden."

Sie reden wie ein wahrer Patriot, Herr Oberpriester, sagte Euripides. Aber wenn es erlaubt wäre, eine bescheidene Frage zu thun —

„Fragen Sie was Sie wollen, fiel ihm Strobylus ein; ich werde Gott Lob! nie verlegen seyn Antwort zu geben."

Mit Euer Ehrwürden Erlaubnifs also,

fuhr Euripides fort; die ganze Welt kennt die edle Denkart und die Liebe zur Pracht und zu den schönen Künsten, die den Tejischen Abderiten eigen ist, und wovon ihre Stadt überall die merkwürdigsten Beweise darstellt. Wie kommt es also, da zumahl die Tejer schon von alten Zeiten her im Ruf einer besondern Ehrfurcht für Latonen stehen, dafs die Abderiten nicht auf den Gedanken gekommen sind, ihr einen ansehnlichern Tempel aufzubauen?

„Ich vermuthete mir diesen Einwurf," sagte Strobylus mit einem Lächeln, wobey er die Augenbrauen in die Höhe zog und mächtig weise aussehen wollte.

Es soll kein Einwurf seyn, versetzte Euripides, sondern blofs eine bescheidene Frage.

„Ich will sie Ihnen beantworten, sagte der Priester. Ohne Zweifel wäre es der Republik leicht gewesen, der Latona als einer Göttin vom ersten Rang einen so prächtigen Tempel aufzubauen, wie sie dem Jason, der doch nur ein Heros ist, gebaut hat. Aber sie hat mit Recht geglaubt, dafs es der Ehrfurcht, die wir der Mutter des Appollo und der

Diana schuldig sind, gemäfser sey, ihren uralten Tempel zu lassen wie sie ihn gefunden; und er ist und bleibt dem ungeachtet der oberste und heiligste Tempel von Abdera, was auch immer der Priester Jasons dagegen einwenden mag."

Strobylus sagte dieses letzte mit einem Eifer und einem *Crescendo il Forte*, dafs Demokrit für nöthig fand ihn zu versichern, dafs diefs wenigstens bey allen gesund denkenden eine ausgemachte Sache sey.

„Indessen, fuhr der Oberpriester fort, hat die Republik gleichwohl solche Beweise ihrer besondern Devozion für den Tempel der Latona und dessen Zubehörden gegeben, dafs gegen die Lauterkeit ihrer Absichten nicht der geringste Zweifel übrig seyn kann. Sie hat zu Versehung des Dienstes nicht nur ein Kollegium von sechs Priestern, deren Vorsteher zu seyn ich unwürdiger Weise die Ehre habe, sondern auch aus dem Mittel des Senats drey Pfleger des geheiligten Teichs angeordnet, von welchen der erste allezeit eines von den Häuptern der Stadt ist. Ja, sie hat, aus Beweggründen, deren Richtigkeit streitig zu machen nicht

geschehen, wenn so manche, denen man grosse und cultivierte Fähigkeiten nicht absprechen kann, auch von dem Geiste des Christenthums, von der unerschrokenen Liebe zur Wahrheit, und der zärtlichen Menschenliebe getrieben würden, von welchen Ew. Hochwürden begeistert sind, und wovon Sie der Welt so vortrefliche Proben gegeben haben.

Vornemlich ist mein Wunsch, daß diejenigen alle ihre Kräfte der Verherrlichung ihres Schöpfers heiligen möchten, denen er diese zarte Empfindlichkeit der Seele für das Schöne und Edle, diese mächtige Kraft sich abwesende Dinge wie gegenwärtig, unsichtbare wie sichtbar vorzustellen, diese Feinheit des Wizes und Erhabenheit des Genie zum Antheil gegeben hat, welche den Redner und Dichter hervorbringen, und die unmöglich besser und dankbarer als zum Lob des Unendlichen angewandt werden können. Jedermann, wer mit den Geistern von dieser Art, die sich von Zeit zu Zeit in der Welt hervorgethan haben, bekannt ist, wird, däucht

mich,

länger erlaubt ist, die Unverletzlichkeit der Frösche des Latonenteichs auf alle Thiere dieser Gattung in ihrem ganzen Gebiet ausgedehnt, und zu diesem Ende das ganze Geschlecht der Störche, Kraniche und aller andern Fröschfeinde aus ihren Grenzen verbannt."

Wenn die Versicherung, dafs es nicht länger erlaubt ist an der Richtigkeit dieses Verfahrens zu zweifeln, mir nicht die Zunge bände, sagte Demokrit, so würde ich mir die Freyheit nehmen zu erinnern, dafs selbiges mehr in einer, zwar an sich selbst löblichen, aber doch aufs äufserste getriebenen Deisidämonie, 5) als in der Natur der Sache, oder der Ehrfurcht, die wir der Latona schuldig sind, gegründet zu seyn scheint. Denn in der That ist nichts gewisser, als dafs die Frösche zu Abdera und in der Gegend umher, die den Einwohnern bereits sehr beschwer-

5) Der Apostel Paul bedient sich des von diesem Worte abgeleiteten Beywortes, da er die Athener, ironischer oder wenigstens zweydeutiger Weise, wegen ihrer unbegrenzten Religiosität zu loben scheint Apostelgeschichte, XVII, 22. Man könnte es Götterfurcht oder Dämonenfurcht übersetzen.

lich sind, mit der Zeit sich unter einem solchen Schutze so überschwenglich vermehren werden, dafs ich nicht begreife, wie unsre Nachkommen sich mit ihnen werden vergleichen können. Ich rede hier blofs menschlicher Weise, und unterwerfe meine Meinung dem Urtheile der Obern, wie einem recht gesinnten Abderiten zukommt.

Daran thun Sie wohl, sagte Strobylus, es mag nun Ihr Ernst seyn oder nicht; und Sie würden, nehmen Sie mirs nicht übel, noch besser thun, wenn Sie dergleichen Meinungen gar nicht laut werden liefsen. Übrigens kann nichts lächerlicher seyn als sich vor Fröschen zu fürchten; und unter dem Schutze der Latona können wir, denke ich, gefährlichere Feinde verachten, als diese guten unschuldigen Thierchen jemahls seyn könnten, wenn sie auch unsre Feinde würden.

Das sollt' ich auch denken, sagte Euripides. Mich wundert, wie einem so grossen Naturforscher als Demokrit unbekannt seyn kann, dafs die Frösche, die sich von Insekten und kleinen Schnecken nähren, dem Menschen vielmehr nützlich als schädlich sind.

Der Priester Strobylus nahm diese Anmerkung so wohl auf, dafs er von diesem Augenblick an ein hoher Gönner und Beförderer unsers Dichters wurde. Die Herren hatten sich kaum von ihm beurlaubt, so ging er in einige der besten Häuser, und versicherte, Euripides sey ein Mann von grofsen Verdiensten. Ich habe sehr wohl bemerkt, sagte er, dafs er mit Demokriten nicht zum besten steht, er gab ihm ein- oder zweymahl tüchtig auf die Kolbe. Er ist wirklich ein hübscher verständiger Mann — für einen Poeten.

X. KAPITEL.

Der Senat zu Abdera giebt dem Euripides, ohne dafs er darum angesucht Erlaubnifs, eines seiner Stücke auf dem Abderitischen Theäter aufzuführen. Kunstgriff, wodurch sich die Abderitische Kanzley in solchen Fällen zu helfen pflegte. Schlaues Betragen des Nomofylax. Merkwürdige Art der Abderiten, einem, der ihnen im Wege stand, allen Vorschub zu thun.

Nachdem Euripides die Wahrzeichen von Abdera sämmtlich in Augenschein

genommen hatte, führte man ihn nach dem Garten der Salabanda, wo er den Rathsherrn ihren Gemahl, (einen Mann, der blofs wegen seiner Gemahlin bemerkt wurde) und eine grofse Gesellschaft von Abderitischem *Beau-Monde* fand, alle sehr begierig zu sehen, wie man es machte, um Euripides zu seyn.

Euripides sah nur Ein Mittel sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen; und das war — in so guter Abderitischer Gesellschaft nicht Euripides — sondern so sehr Abderit zu seyn als ihm nur immer möglich war. Die wackern Leute wunderten sich, ihn so gleichartig mit ihnen selbst zu finden. Es ist ein scharmanter Mann, sagten sie; man dächte, er wäre sein Leben lang in Abdera gewesen.

Die Kabale der Dame Salabanda ging inzwischen tapfer ihren Gang, und des folgenden Morgens war schon die ganze Stadt des Gerüchtes voll, der fremde Dichter würde mit seinen Leuten eine Komödie aufführen, wie man in Abdera noch keine gesehen habe.

Es war ein Rathstag. Die Herren versammelten sich, und einer fragte den andern, wenn Euripides sein Stück geben

würde? Keiner wollte was davon wissen, wiewohl jeder positiv versicherte, dafs bereits die Zurüstungen dazu gemacht würden.

Als der Archon die Sache in Vortrag brachte, formalisierten sich die Freunde des Nomofylax nicht wenig darüber. „Wozu, sagten sie, brauchts uns noch zu fragen, ob wir erlauben wollen was schon beschlossen ist, und wovon jedermann als von einer ausgemachten Sache spricht?"

Einer der hitzigsten behauptete, dafs der Senat eben deswegen Nein dazu sagen, und dadurch zeigen sollte dafs Er Meister sey.

„Das wäre mir ein sauberes *Participium*, rief der Zunftmeister Pfriem; weil die ganze Stadt für die Sache bordiert ist, und die fremden Komödianten zu hören wünscht, so soll der Senat Nein dazu sagen? Ich behaupte gerade das Gegentheil. Eben weil das Volk sie zu hören wünscht, so sollen sie aufspielen! *Fox populus*, *Fox Deus!* Das ist immer mein Simplum gewesen, und soll es bleiben, so lange ich Zunftmeister Pfriem heifsen werde!"

Die meisten traten auf des Zunftmeisters

Seite. Der politische Rathsherr zuckte die Achseln, sprach dafür und dawider, und beschlofs endlich: Wenn der Nomofylax nichts dabey zu erinnern hätte, so glaubte er, man könnte für diefsmahl *connivendo* geschehen lassen, dafs die Fremden auf dem Stadttheater spielten.

Der Nomofylax hatte bisher blofs die Nase gerümpft, gegrinst, seinen Knebelbart gestrichen, und einige abgebrochne Worte mit untermischtem Hä, hä, hä, gemeckert. Er mochte nicht gern dafür angesehen werden, als ob ihm daran gelegen sey die Sache zu hintertreiben. Allein, je mehr ers verbergen wollte, desto stärker fiels in die Augen. Er schwoll zusehends auf, wie ein Truthahn dem man ein rothes Tuch vorhält; und endlich, da er entweder bersten oder reden mufste, sagte er: „Die Herren mögen nun glauben was sie wollen — aber ich bin wirklich der erste, der das neue Stück zu hören wünscht. Ohne Zweifel hat der Poet den Text und die Musik selbst gemacht, und da mufs es ja wohl ein ganzes Wunderding seyn. Indessen, weil er sich nicht aufhalten kann, wie man sagt, so seh' ich nicht, wie man mit den De-

korazionen wird fertig werden können. Und wenn wir zu den Kören unsre Leute hergeben sollen, wie zu vermuthen ist? so bedaur' ich, dafs ich sagen muſs, vor vierzehn Tagen wird nicht daran zu denken seyn."

Dafür lassen wir den Euripides sorgen, sagte einer von den Vätern, aus deren Sprachröhren die Stimme der Dame Salabanda sprach; man wird ihm ohnehin Ehren halber die ganze Direkzion seines Schauspiels überlassen müssen. — Den Rechten eines zeitigen Nomofylax und der Theaterkommission in alle Wege unpräjudicierlich, setzte der Archon hinzu.

„Ich bin alles zufrieden, sagte Gryllus: die Herren wollen was neues — Gut! wünsche dafs es wohl bekomme! Bin selbst begierig das Ding zu hören, wie gesagt. Es kommt freylich alles blofs darauf an, ob man Glauben an die Leute hat — verstehen Sie mich? — Indessen wird Recht Recht, und Musik Musik bleiben; und ich wette was die Herren wollen, die Terzen und Quinten und Oktaven der Herren Athener werden gerade so klingen wie die unsrigen, hä, hä, hä, hä!"

Es ging also mit einem grofsen Mehr durch: „Dafs den fremden Komödianten, ein-für allemahl, und ohne dafs dieser Fall zu einiger Konsequenz sollte gezogen werden können, erlaubt seyn sollte, eine Tragödie auf der Nazional-Schaubühne aufzuführen, und dafs ihnen hierzu von Seiten der Theater-Deputation aller Vorschub gethan, und die Kosten von der Kassa bestritten werden sollten." — Allein, weil der Ausdruck „erlaubt seyn sollte" dem Euripides, der nichts verlangt hatte, sondern sich blofs erbitten lassen, hätte anstöfsig seyn können: so veranstaltete Frau Salabanda, dafs der Rathsschreiber (der ihr besonderer Freund und Diener war) im Bescheid die Worte erlaubt seyn sollte in ersucht werden sollte, und die fremden Komödianten in den berühmten Euripides verwandelte — Alles übrigens dem Rathsschlufs und der Kanzley unpräjudicierlich und *citra consequentiam.*

So wie der Senat aus einander ging, begab sich der Nomofylax zum Euripides, überschüttete ihn mit Komplimenten, bot ihm seine Dienste an, und versicherte

ihn, dafs ihm aller möglicher Vorschub gethan werden sollte, um sein Stück recht bald aufführen zu können. Die Wirkung dieser Versicherung war, dafs ihm, ohne dafs jemand Schuld daran haben wollte, alle mögliche Hindernisse in den Weg gelegt wurden, und dafs es immer an allem fehlte was er nöthig hatte. Beschwerte er sich, so wies ihn immer einer an den andern, und jeder betheuerte seine Unschuld und seinen guten Willen, indem er ganz deutlich zu verstehen gab, dafs der Fehler blofs an diesem oder jenem liege, der eine Viertelstunde zuvor seinen guten Willen eben so stark betheuert hatte.

Euripides fand die Abderitische Art, allen möglichen Vorschub zu thun, so beschwerlich, dafs er sich nicht entbrechen konnte, der Dame Salabanda am Morgen des dritten Tages zu erklären: seine Meinung sey, sich mit dem ersten Winde, woher er auch blasen möchte, wieder einzuschiffen, wofern sie nicht einen Rathsschlufs auswirkte, der den Herren von der Kommission anbeföhle ihm keinen Vorschub zu thun. Da der Archon, wiewohl eigentlich alle exeku-

tive Gewalt von ihm abhing, kein Mann von Exekuzion war, so war das einzige Mittel in dieser Noth, den Zunftmeister Pfriem und den Priester Strobylus, welche sehr viel beym Volke vermochten, in Bewegung zu setzen. Salabanda übernahm beides mit so guter Wirkung, dafs binnen Tag und Nacht alles, was von Seiten der Theaterkommission besorgt werden mufste, fertig und bereit war; welches um so leichter geschehen konnte, da Euripides seine eignen Dekorazionen bey sich hatte, und also beynahe nichts weiter zu thun war, als sie dem Abderitischen Theater anzupassen.

XI. KAPITEL.

Die Andromeda des Euripides wird endlich trotz aller Hindernisse von seinen eignen Schauspielern aufgeführt. Ausserordentliche Empfindsamkeit der Abderiten, mit einer Digression, welche unter die lehrreichsten in diesem ganzen Werke gehört, und folglich von gar keinem Nutzen seyn wird.

Die Abderiten hatten ein neues Stück erwartet, und waren daher übel zufrie-

mich, bemerkt haben, daß der Genie eines Pindar oder Horaz, oder Virgil, oft zu ſehr unedeln Dienſten mißbraucht werde. Der gröſte Theil dieſer Lieblinge der Natur, iſt, von äuſſern Umſtänden, oder Leidenſchaften und dem angebornen Hang zur Ausſchweifung verleitet, aus ſeiner beſtimmten Laufbahn ausgetreten, und hat ſeinen Genie, ſeinen Enthuſiasmus, und die zu einem hohen Zwek empfangene Zärtlichkeit ſeiner Empfindungen an unwürdige Gegenſtände, ja an Schimären verſchwendet. Ich meine hier nicht nur dieſe Elenden, die ihren ſchamloſen Wiz zu Anpreiſung der ſchändlichſten und gröbſten Wollüſte mißbrauchen, und ſich einen Ruhm erwerben, um den ſie Satan ſelbſt nicht beneiden wird. Ich rede hauptſächlich von den feinern Ausſchweifungen groſſer Dichter, die ihren Geiſt zu dem höchſten Schwung angefeurt haben, um unwürdige Könige, oder roſenwangichte Mädchen zu vergöttern, — die alle ihre Stärke angeſtrengt haben, unſer Herz für unmoraliſche Helden zu rühren, — die mit einer unedlen Gefälligkeit für die

den, da sie hörten, dafs es eben die Andromeda war, die sie vor wenig Tagen schon gesehen zu haben glaubten. Noch weniger wollten ihnen Anfangs die fremden Schauspieler einleuchten, deren Ton und Akzion so natürlich war, dafs die guten Leute — gewohnt ihre Helden und Heldinnen wie Besessene herum fahren zu sehen, und schreyen zu hören wie der verwundete Mars in der Iliade — gar nicht wufsten was sie daraus machen sollten. Das ist eine wunderliche Art zu agieren, flüsterten sie einander zu; man merkt gar nicht dafs man in der Komödie ist; es klingt ja ordentlich als ob die Leute ihre eignen Rollen spielten. Indessen bezeigten sie doch ihr Erstaunen über die Dekorazionen, die zu Athen von einem berühmten Meister in der Theaterperspektiv gemahlt waren; und da die meisten in ihrem Leben nichts gutes in dieser Art gesehen hatten, so glaubten sie bezaubert zu seyn, wie sie das Ufer des Meers, den Felsen wo Andromeda angefesselt war, und den Hain der Nereiden an einer kleinen Bucht auf der einen Seite, und den Pallast des Königs Cefeus in der Ferne auf der andern, so natürlich vor

sich sahen, dafs sie geshworen hätten, es sey alles wirklich und wahrhaftig wie es sich darstellte. Da nun überdiefs die Musik vollkommen nach dem Sinne des Dichters, und also das alles war, was die Musik des Nomofylax Gryllus — nicht war; da sie immer gerad aufs Herz wirkte, und ungeachtet der gröfsten Einfalt und Singbarkeit doch immer neu und überraschend war: so brachte alles diefs, mit der Lebhaftigkeit und Wahrheit der Deklamazion und Pantomime und mit der Schönheit der Stimmen und des Vortrags vereinigt, einen Grad von Täuschung bey den guten Abderiten hervor, wie sie noch in keinem Schauspiel erfahren hatten. Sie vergalsen gänzlich, dafs sie in ihrem Nationaltheater safsen, glaubten unvermerkt mitten in der wirklichen Scene der Handlung zu seyn, nahmen Antheil an dem Glück und Unglück der handelnden Personen, als ob es ihre nächsten Blutsfreunde gewesen wären, betrübten und ängstigten sich, hofften und fürchteten, liebten und hafsten, weinten und lachten, wie es dem Zauberer, unter dessen Gewalt sie waren, gefiel; — kurz, Andromeda wirkte so aufserordentlich auf

sie, dafs Euripides selbst gestand, noch niemahls, des Schauspiels einer so vollkommnen Empfindsamkeit genossen zu haben.

Wir bitten — in Parenthesi — die empfindsamen Frauenzimmerchen und Jüngelchen unsrer vor lauter Empfindsamkeit höchst unempfindsamen Zeit [6]) sehr um Verzeihung! — aber es war in der That unsre Meinung nicht, durch diesen Zug der aufserordentlichen Empfindsamkeit der Abderiten — Ihnen einen Stich zu geben — und gleichsam dadurch einigen Zweifel gegen ihren guten Verstand bey ihnen selbst oder bey andern Leuten zu erwekken. — In ganzem Ernst, wir erzählen die Sache blofs wie sie sich zutrug; und wenn eine so grosse Empfindsamkeit an Abderiten befremdlich vorkömmt, den ersuchen wir höflichst — zu bedenken, dafs sie, bey aller ihrer Abderitheit, am Ende doch Menschen waren wie andre; ja, in gewissen Sinne, nur desto mehr Menschen — je mehr Abderiten sie waren. Denn gerade ihre

6) Man vergesse nicht dafs diefs im Jahre 1777 geschrieben worden.

Abderitheit machte, dafs es eben so leicht war sie zu betrügen, als die Vögel, die in die gemahlten Trauben des Zeuxis hinein pickten; indem sie sich jedem Eindruck, besonders den Täuschungen der Kunst, viel ungewahrsamer und treuherziger überliefsen, als feinere und kältere, folglich auch gescheutere Leute zu thun pflegen, welche man so leicht nicht verhindern kann, durch jeden Zauberdunst, den man um sie her macht durchzusehen.

Übrigens macht der Verfasser dieser Geschichte hier die Anmerkung: „Die grofse Disposizion der Abderiten, sich von den Künsten der Einbildungskraft und der Nachahmung täuschen zu lassen, sey eben nicht das, was er am wenigsten an ihnen liebe.“ Er mag aber wohl dazu seine besondern Ursachen gehabt haben.

In der That haben Dichter, Tonkünstler, Mahler, einem aufgeklärten und verfeinerten Publikum gegen über, schlimmes Spiel und gerade die eingebildeten Kenner, die unter einem solchen Publikum immer den gröfsten Haufen ausmachen, sind am schwersten zu befriedigen. Anstatt

der Einwirkung still zu halten, thut man alles was man kann um sie zu verhindern. Anstatt zu genieſsen was da ist, räsonirt man darüber was da seyn könnte. Anstatt sich zur Illusion zu bequemen, 7) wo die Vernichtung des Zaubers zu nichts dienen kann als uns eines Vergnügens zu berauben, setzt man ich weiſs nicht welche kindische Ehre darein, den Filosofen zur Unzeit zu machen; zwingt sich zu lachen, wo Leute, die sich ihrem natürlichen Gefühl überlassen, Thränen im Auge haben, und, wo diese lachen, die Nase zu rümpfen, um sich das Ansehen zu geben als ob man zu stark oder zu fein oder zu gelehrt sey, um sich von so was aus seinem Gleichgewicht setzen zu lassen.

Aber auch die wirklichen Kenner verkümmern sich selbst den Genuſs, den sie

7) Es versteht sich von selbst, daſs der Dichter das Seinige gethan haben muſs, um die Illusion zu bewirken und zu unterhalten; denn sonst hat er freylich kein Recht, von uns zu verlangen, daſs wir, ihm zu Gefallen, thun sollen als ob wir sähen, was er uns nicht zeigt, fühlten, was er uns nicht fühlen macht u. s. w.

von tausend Dingen, die in ihrer Art gut sind, haben könnten, durch Vergleichungen derselben mit Dingen anderer Art; Vergleichungen, die meistens ungerecht und immer wider unsern eignen Vortheil sind. Denn das, was unsre Eitelkeit dabey gewinnt, ein Vergnügen zu verachten, ist doch immer nur ein Schatten, nach welchem wir schnappen indem uns das Wirkliche entgeht.

Wir finden daher, dafs es allezeit unter noch rohen Menschen war, wo die Söhne des Musengottes jene grofsen Wunder thaten, wovon man auch immer spricht ohne recht zu wissen was man sagt. Die Wälder in Thracien tanzten zur Leier des Orfeus, und die wilden Thiere schmiegten sich zu seinen Füfsen, nicht weil Er — Ein Halbgott war, sondern weil die Thracier — Bären waren; nicht, weil Er übermenschlich sang, sondern weil seine Zuhörer wie blofse Naturmenschen hörten; kurz, aus eben dem Grunde, warum (nach Forsters Bericht) eine Schottische Sackpfeife die guten Seelen von Tahiti in Entzücken setzte.

Die Anwendung dieser nicht sehr neuen, aber sehr praktischen Bemerkung, die man so oft gehört hat und doch fast immer aus der Acht läfst, wird der geneigte Leser selbst machen, wenns ihm beliebt. Unser eignes Gewissen mag uns sagen, ob und in wie fern wir in andern Dingen mehr oder weniger Thracier und Abderiten sind; aber wenn wirs in diesem einzigen Punkte wären, so möcht' es nur desto besser für uns — und freylich auch für den gröfsten Theil unsrer poetischen Sackpfeifer, seyn.

XII. KAPITEL.

Wie ganz Abdera vor Bewunderung und Entzükken über die Andromeda des Euripides zu Narren wurde. Filosofisch kritischer Versuch, über diese seltsame Art von Frenesie, welche bey den Alten insgemein die Abderitische Krankheit genannt wird, — den Geschichtschreibern ergebenst zugeeignet.

Als der Vorhang gefallen war, sahen die Abderiten noch immer mit offnem Aug' und Munde nach dem Schauplatze hin; und so grofs war ihre Verzückung, dafs sie nicht

nur ihrer gewöhnlichen Frage: Wie hat Ihnen das Stück gefallen? vergassen, sondern sogar des Klatschens vergessen haben würden, wenn Salabanda und Onolaus (die bey der allgemeinen Stille am ersten wieder zu sich selbst kämen) nicht eilends diesem Mangel abgeholfen, und dadurch ihren Mitbürgern die Beschämung erspart hätten, gerade zum ersten Mahle, wo sie wirklich Ursache dazu hatten, nicht geklatscht zu haben. Aber dafür brachten sie auch das Versäumte mit Wucher ein. Denn so bald der Anfang gemacht war, wurde so laut und so lange geklatscht, bis kein Mensch mehr seine Hände fühlte. Diejenigen, die nicht mehr konnten, pausierten einen Augenblick, und fingen dann wieder desto stärker an, bis sie von andern, die inzwischen ausgeruht hatten, wieder abgelöst wurden.

Es blieb nicht bey diesem lärmenden Ausbruch ihres Beyfalls. Die guten Abderiten waren so voll von dem, was sie gehört und gesehen hatten, dafs sie sich genöthiget fanden, ihrer Überfüllung noch auf andere Weise Luft zu machen. Verschiedene blieben im nach Hause gehen auf öffentlicher Strafse stehen, und deklamierten über-

laut die Stellen des Stücks, wovon sie am stärksten gerührt worden waren. Andre, bey denen die Leidenschaft so hoch gestiegen war dafs sie singen mufsten; fingen zu singen an, und wiederhohlten, wohl oder übel, was, sie von den schönsten Arien im Gedächtnifs behalten hatten. Unvermerkt wurde (wie es bey solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt) der Paroxysmus allgemein; eine Fee schien ihren Stab über Abdera ausgestreckt, und alle seine Einwohner in Komödianten und Sänger verwandelt zu haben. Alles was Odem hatte sprach, sang, trallerte, leierte und pfiff, wachend und schlafend, viele Tage lang nichts als Stellen aus der Andromeda des Euripides. Wo man hin kam, hörte man die grofse Arie — O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor u. s. w. und sie wurde so lange gesungen, bis von der ursprünglichen Melodie gar nichts mehr übrig war, und die Handwerksbursche, zu denen sie endlich herab sank, sie bey Nacht auf der Strafse nach eigner Melodie brüllten.

Wenn der Rath nicht (wie so viele andre, die uns von den Weisen gegeben werden) den einzigen Fehler hätte — dafs er nicht

praktikabel ist, so würden wir eilen was wir könnten, allen Menschen den Rath zu geben: „niemahls von irgend einer Begebenheit, die ihnen erzählt wird, ein Wort zu glauben." Denn unzählige Erfahrungen, die wir hierüber seit mehr als dreyfsig Jahren gemacht, haben uns überzeugt, dafs an solchen Erzählungen ordentlicher Weise kein Wort wahr ist; und wir wissen uns in ganzen Ernste nicht eines einzigen Falles zu besinnen, wo eine Sache, wiewohl sie sich erst vor wenigen Stunden zugetragen, nicht von jedem, der sie erzählte, anders, und also (weil doch ein Ding nur auf eine Art wahr ist) von jedem falsch erzählt worden wäre.

Da es diese Bewandtnifs mit Dingen hat, die zu unsrer Zeit, an dem Ort unsers Aufenthalts, und beynahe vor unsern sichtlichen Augen geschehen sind: so kann man leicht ermessen, wie es um die historische Treue und Zuverlässigkeit solcher Begebenheiten stehen müsse, die sich vor langer Zeit zugetragen, und für die wir keine andre Gewähr haben, als was uns davon in geschriebenen oder gedruckten Büchern vorgespiegelt wird. Weifs der liebe Gott, wie sie da der armen ehrlichen Wahrheit

herrschenden Vorurtheile sich erniedrigt haben, Macht, Reichthum, Schönheit, und was sonst von aussen gleisset und die sinnliche Seele bethört, als grosse Güter weit über ihren wahren Werth zu erheben, und in einem ganz falschen Gesichtspunct vorzustellen u. s. w. Ein Pindar verdient Verzeihung, daß er aus Achtung für die Religion seines Landes, seinen grossen Geist zu Verschönerung der Göttergeschichte anwandte; und er beschämet hierinn viele unter den Christen lebende Dichter, welche von den wahrhaften, unendlichmal erhabenern und interessantern Offenbarungen GOttes sich nicht haben reizen lassen, das gleiche zu versuchen, was Pindar an den alten Traditionen von den Erscheinungen der Götter, und von den Thaten der Halbgötter gethan hat. Wenn ich aber diesen erhabenen Dichter mit dem göttlichen David vergleiche, so kann ich nicht anders, als den ersten beklagen, daß seine Religion so weit unter seinem Genie gewesen, und daß diese Hoheit der Gedanken und Empfindungen, diese fruchtbare und kühne Einbildungskraft,

mitspielen, und was von ihr übrig bleiben kann, wenn sie ein paar tausend Jahre lang durch alle die verfälschenden Fortpflanzungsmittel von Tradizionen, Kroniken, Jahrbüchern, pragmatischen Geschichten, kurzen Inbegriffen, historischen Wörterbüchern, Anekdotensammlungen u. s. w. und durch so manche gewaschne oder ungewaschne Hände von Schreibern und Abschreibern, Setzern und Übersetzern, Censoren und Korektoren u. s. w. durchgebeutelt, geseigt und gepreſst worden ist! Ich meines Orts bin durch die genauere Betrachtung dieser Umstände schon lange bewogen worden ein Gelübde zu thun, keine andre Geschichte zu schreiben, als von Personen, an deren Existenz — und von Begebenheiten, an deren Zuverlässigkeit — keinem Menschen in der Welt etwas gelegen seyn kann.

Was mich zu dieser kleinen Expektoraziön veranlaſst, ist gerade die Begebenheit die wir vor uns haben, und die von den verschiedenen Schriftstellern, welche ihrer Erwähnung thun; so seltsam behandelt und mißhandelt worden ist, als ein gutherziger nichts arges wähnender Leser sich vorstellen kann.

Da ist nun, zum Beyspiel, dieser Yorick, dieser Erfinder, Vater, Protoplastus und Prototypus aller empfindsamen Reisen und empfindelnden Wandersleute, die ohne Beutel und Tasche, ja ohne nur ein Paar Schuhsolen darüber abgenutzt zu haben, empfindsame Reisen, wer weifs wohin? blofs in der Absicht gethan haben, um mit deren Beschreibung ihre Bier- und Tabacksrechnung zu saldieren — ich sage, da ist nun dieser Yorick, der, um ein hübsches Kapitelchen in sein berühmtes *Sentimental Journay* daraus zu machen, diese nehmliche Begebenheiten so zubereitet hat, dafs sie zwar so wunderbar und abenteuerlich als ein Feenmährchen geworden ist, aber auch darüber alle ihre individuelle Wahrheit, und sogar alle Abderitische Familienähnlichkeit verloren hat.

Man höre nur an! — „Die Stadt Abdera (sagt er) war die schändlichste und gottloseste Stadt in ganz Thracien — wimmelte und brudelte von Giftmischerey, Verschwörungen, Meuchelmord, Schmähschriften, Pasquillen und Tumult. Bey hellem Tage war man seines Lebens nicht sicher; bey Nacht wars noch ärger. Nun be-

begab sichs, (fährt er fort) als der Gräuel aufs höchste gestiegen war, dafs man zu Abdera die Andromeda des Euripides vorstellte. Sie gefiel allen Zuschauern; aber von allen Stellen, die dem Volke gefielen, wirkte keine stärker auf seine Imagination als die zärtlichen Naturzüge, die der Dichter in die rührende Rede des Perseus verwebt hatte —

O du, der Götter und der Menschen
Herrscher, Amor!

Alle Welt sprach den folgenden Tag in Jamben, und von nichts als der rührenden Anrede des Perseus; O Amor, du der Götter und der Menschen Herrscher! [8]) — In jeder Gasse von Abdera,

8) Aufrichtig zu reden, dieser Vers ist der einzige rührende in dem ganzen Fragment der Rede des Perseus, das zufälliger Weise noch vorhanden ist, wie unsre des Griechischen kundige Leser selbst urtheilen mögen— denn so lauten die Worte;

Ἀλλ' ὦ τυραννε θεων τε καὶ βροτων,
Ἔρως,
Ἢ μη διδασκε τα κακα φαινεσθαι καλα,
Ἢ τοις σοφοις, ὢν συ δημιουργος ει,
Μοχθοισι μοχθος συντυχας συνεκπονει,
κ. τ. λ.

in jedem Hause: O Amor, o Amor! — In jedem Munde u. s. w. nichts als: O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor! Das Feuer griff um sich, und die ganze Stadt, gleich dem Herzen eines einzigen Mannes, öffnete sich der Liebe. Kein Drogist konnte einen Skrupel Niesewurz los werden — kein Waffenschmid hatte das Herz, ein einziges Werkzeug des Todes zu schmieden — Freundschaft und Tugend begegneten sich auf den Gassen — das goldne Alter kehrte zurück, und schwebte über der Stadt Abdera. Jeder Abderit nahm sein Haberrohr, und jede Abderitin verliefs ihr Purpurgewebe, und setzte sich keusch und horchte auf den Gesang."

In der That ein sehr schönes Kapitelchen! Alle junge Knaben und Mädchen fanden es delicios — „O Amor, Amor! der Götter und der Menschen Herrscher, Amor!" — Und dafs ein einziger Vers aus dem Euripides — ein Vers, wie wahrlich, bey beiden Ohren des Königs Midas! der geringste unter euern Haberrohrsängern sich alle Augenblicke zwanzig auf Einem Beine stehend zu machen getrauen kann — ein Wunder gewirkt haben soll,

dafs alle Priester, Profeten und Weisen der ganzen Welt mit gesammter Hand nicht im Stande gewesen sind nur einziges Mahl zu bewirken—das Wunder, eine so schändliche, heillose und gottesvergessene Stadt und Republik, wie Abdera gewesen seyn soll, auf einmahl in ein unschuldiges, liebevolles Arkadien zu verwandeln —das gefällt freylich den gauchhaarigen, empfindsamen, gelschnäbligen Turteltäubchen und Turteltaubern! Nur Schade, wie gesagt, dafs am ganzen Histörchen, so wie es Bruder Yorick erzählt, kein wahres Wort ist.

Das ganze Geheimnifs ist: der wunderliche Mensch war verliebt als er sich das alles einbildete; und so schrieb er (wie es jedem ehrlichen Amoroso und Virtuoso, Steckenpferdler und Mondritter zu gehen pflegt) alles was er sich einbildete für Wahrheit hin. Nur ists nicht hübsch an ihm, dafs er— um seinem Leibgötzen und Fetisch, Amor, ein desto gröfseres Kompliment zu machen — den armen Abderiten das ärgste nachsagt, was sich von Menschen denken und sagen läfst. Aber das ganze Griechische und Römische Alterthum soll auftreten und zeugen, ob jemahls so etwas auf die guten Leute gebracht

worden sey! Sie hatten freylich, wie man weifs, ihre Lavnen und Mucken, und, was man im eigentlichen Verstande Klugheit und Weisheit nennt, war nie ihre Sache gewesen: aber ihre Stadt defswegen zu einer Mördergrube zu machen, das geht ein wenig über die Grenzen der berüchtigten Dichterfreyheit, die (so einen grofsen Tummelplatz man ihr auch immer zugestehen will) doch am Ende, wie alle andere Dinge in der Welt, ihre Grenzen haben mufs.

Lucian von Samosata, im Eingang seines berühmten Büchleins, wie man die Geschichte schreiben müfste — wenn man könnte, erzählt die Sache ganz anders, wiewohl, mit seiner Erlaubnifs, nicht viel richtiger als Yorick. Er mufs, wie es scheint, etwas vom König Archelaus und von der Andromeda des Euripides und von der seltsamen Schwärmerey, die sich der Abderiten bemächtigte, gehört haben; und dafs man zuletzt genöthiget war, den Hippokrates zu Hülfe zu rufen, damit er alles zu Abdera wieder ins alte Geleis setzen möchte — Und nun sehe man einmahl, wie der Mann das alles durch ein-

ander wirft! — „Der Komödiant Archelaus (der damahls so viel war, als wenn man bey uns Brockmann, oder Schröter, oder der Deutsche Garrick sagt) — dieser Archelaus kam in den Tagen des Königs Lysimachus nach Abdera, und gab die Andromeda des Euripides. Es war gerade ein aufserordentlich heifser Sommertag. Die Sonne brannte den Abderiten auf ihre Köpfe, die wahrlich ohnehin schon warm genug waren. Die ganze Stadt brachte ein starkes Fieber aus der Komödie nach Hause. Am siebenten Tage brach sich bey den meisten die Krankheit entweder durch heftiges Nasenbluten oder einen starken Schweifs; hingegen blieb ihnen eine seltsame Art von Zufall davon zurück. Denn wie das Fieber vorbey war, überfiel sie allesammt ein unwiderstehlicher Drang, tragische Verse zu deklamieren. Sie sprachen in lauter Jamben, schrieen wo sie standen und gingen, aus vollem Halse ganze Tiraden aus der Andromeda daher, sangen den Monolog des Perseus" u. s. w.

Lucian, nach seiner spöttischen Art, macht sich sehr lustig mit der Vorstel-

lung, wie närrisch es ausgesehen haben müsse, alle Strafsen in Abdera von bleichen, entbauchten, und vom siebentägigen Fieber ausgemergelten Tragikern wimmeln zu sehen, die aus allen ihren Leibeskräften, Du aber, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor! u. s. w. gesungen; und er versichert, diese Epidemie habe so lange gedauert, bis der Winter und eine eingefallne grofse Kälte dem Unwesen endlich ein Ende gemacht.

Man mufs gestehen, Lucians Art den Hergang zu erzählen hat vor der Yorickschen vieles voraus. Denn so seltsam dieses Abderitische Fieber scheinen mag, so werden doch alle Ärzte gestehen, dafs es wenigstens möglich, und alle Dichter, dafs es karaktermäfsig ist. Es gilt also davon, was die Italiäner zu sagen pflegen: *Se non è vero, è ben trovato.* Aber wahr ists freylich nicht; wie schon aus dem einzigen Umstand erhellt, dafs um die Zeit, da sich diese Begebenheit in Abdera zugetragen haben soll, eigentlich kein Abdera mehr war, weil die Abderiten schon einige Jahre zu-

vorausgezogen waren, und ihre Stadt den Fröschen und Ratten überlassen hatten.

Kurz, die Sache begab sich — wie wir sie erzählt haben: und wenn man den Paroxysmus, der die Abderiten nach der Andromeda des Euripides überfiel, ein Fieber nennen will; so war es wenigstens von keiner andern Art als das Schauspielfieber, womit wir bis auf diesen Tag manche Städte unsers werthen Deutschen Vaterlandes behaftet sehen. Das Übel lag nicht so wohl im Blute, als in der Abderitheit der guten Leute überhaupt.

Indessen ist nicht zu läugnen, daſs es bey einigen, bey denen es mehr Zunder und Nahrung als bey andern finden mochte, ernsthaft genug wurde um des Arztes zu bedürfen; woraus denn vermuthlich in der Folge der Irrthum Lucians entstanden seyn mag, die ganze Sache für eine Art von bitzigem Fieber zu halten. Zum Glück befand sich Hippokrates noch in der Nähe: und da er die Natur der Abderiten schon ziemlich kennen gelernt hatte; so setzten etliche Zentner Niesewurz alles in kurzem wieder in

den alten Stand — das ist, die Abderiten hörten auf: O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor! zu singen, und waren nun sammt und sonders wieder — so weise als zuvor.

kraft, dieſe unnachahmliche Stärke ſeiner Gemählde, nicht für eben die Gegenſtände gebraucht worden, welche den heiligen Dichter in einen ſo göttlichen Enthuſiaſmus geſezt haben.

Beinahe das gleiche leide ich, wenn ich ſehe, wie **Petrarcha**, deſſen Liebe zwar die keuſcheſte und geiſtigſte iſt, die je einen Dichter eingenommen, von einer Laura in ſolche Entzükungen geſezt wird, in welche uns keine ſterbliche Schönheit, keine menſchliche Vortreflichkeit ſezen ſollte. Wie ſehr übel ſind bey den Seufzern der Laura die Figuren angebracht --- ihre Seufzer machten Berge ſich drehen, und Flüſſe ſtill ſtehen? und wie viel richtiger brauchte Young beinahe die gleichen Vorſtellungen --- Er (der Erlöſer am Creuz) Er ſeufzt --- der Seufzer erſchüttert die tiefe Grundfeſte der Erden --- Wie wenig kann ſich ein erhabner Geiſt in ſeinem wahren Lichte zeigen,

DIE ABDERITEN.

VIERTES BUCH.

DIE ABDERITEN.

VIERTES BUCH.

Der Prozeſs um des Esels Schatten.

I. KAPITEL.

Veranlassung des Prozesses und Facti Species.

Kaum hatten sich die guten Abderiten von dem wunderbaren Theaterfieber, womit sie des ehrlichen, arglosen Euripides Götter- und Menschenherrscher Amor heimgesucht hatte, wieder ein wenig erhohlt; kaum sprachen die Bürger wieder in Prosa mit einander auf den Strafsen, kaum verkauften die Drogisten wieder ihre Niesewurz, schmiedeten die

Waffenschmiede wieder ihre Rappiere und Transchiermesser, machten sich die Abderitinnen wieder keusch und emsig an ihr Purpurgewebe, und warfen die Abderiten ihr leidiges Haberrohr weg, um ihren verschiednen Berufsarbeiten wieder mit ihrem gewöhnlichen guten Verstande obzuliegen: als die Schicksalsgöttinnen ganz ingeheim, aus dem schalsten, dünnsten, unhaltbarsten Stoffe, der jemahls von Göttern oder Menschen versponnen worden ist, ein so verworrenes Gespinst von Abenteuern, Händeln, Verbitterungen, Verhetzungen, Kabalen, Parteyen, und anderm Unrath heraus zogen, dafs endlich ganz Abdera davon umwickelt wurde, und, da das heillose Zeug durch die unbesonnene Hitze der Helfer und Helfershelfer nun gar in Flammen gerieth, diese berühmte Republik darüber beynahe, und vielleicht gänzlich, zu Grunde gegangen wäre, wofern sie nach des Schicksals Schlufs durch eine geringere Ursache als — Frösche und Ratten hätte vertilgt werden können.

Die Sache fing sich (wie alle grofse Weltbegebenheiten) mit einer sehr geringfügigen Veranlassung an. Ein gewisser

Zahnarzt, Nahmens Struthion, von Geburt und Vorältern aus Megara gebürtig, hatte sich schon seit vielen Jahren in Abdera häuslich niedergelassen; und weil er vielleicht im ganzen Lande der einzige von seiner Profession war, so erstreckte sich seine Kundschaft über einen ansehnlichen Theil des mittäglichen Thracien. Seine gewöhnliche Weise, denselben in Kontribuzion zu setzen, war, dafs er die Jahrmärkte aller kleinen Städte, und Flecken auf mehr als dreyfsig Meilen in der Runde bereiste, wo er, neben seinem Zahnpulver und seinen Zahntinkturen, gelegentlich auch verschiedene Arkana wider Milz- und Mutterbeschwerungen, Engbrüstigkeit, böse Flüsse u. s. w. mit ziemlichem Vortheil absetzte. Er hatte zu diesem Ende eine wohlbeleibte Eselin im Stalle, welche bey solchen Gelegenheiten zugleich mit seiner eignen kurz-dicken Person, und mit einem grofsen Quersack voll Arzneyen und Lebensmittel beladen wurde.

Nun begab sichs einmahls, da er den Jahrmarkt zu Gerania besuchen sollte, dafs seine Eselin Abends zuvor ein Füllen geworfen hatte, folglich nicht im Stande

war, die Reise mitzumachen. Struthion miethete sich also einen andern Esel, bis zu dem Orte, wo er sein erstes Nachtlager nehmen wollte; und der Eigenthümer begleitete ihn zu Fuſse, um das lastbare Thier zu besorgen und wieder nach Hause zu reiten. Der Weg ging über eine groſse Haide. Es war mitten im Sommer und die Hitze des Tages sehr groſs. Der Zahnarzt, dem sie unerträglich zu werden anfing, sah sich lechzend nach einem schattigen Platz um, wo er einen Augenblick absteigen und etwas frische Luft schöpfen könnte. Aber da war weit und breit weder Baum noch Staude, noch irgend ein andrer Schatten gebender Gegenstand zu sehen. Endlich, als er seinem Leibe keinen Rath wuſste, machte er Halt, stieg ab, und setzte sich in den Schatten des Esels.

Nu, Herr, was macht ihr da, sagte der Eseltreiber, was soll das?

Ich setze mich ein wenig in den Schatten, versetzte Struthion, denn die Sonne prallt mir ganz unleidlich auf den Schädel.

Nä, mein guter Herr, erwiederte der andre, so haben wir nicht gehandelt! Ich vermiethete euch den Esel, aber des

Schattens wurde mit keinem Worte dabey gedacht.

Ihr spafst, guter Freund, sagte der Zahnarzt lachend; der Schatten geht mit dem Esel, das versteht sich.

Ey, beym Jason, das versteht sich nicht, rief der Eselmann ganz trotzig; ein andres ist der Esel, ein andres ist des Esels Schatten. Ihr habt mir den Esel um so und so viel abgemiethet. Hättet ihr den Schatten auch dazu miethen wollen, so hättet ihr sagen müssen. Mit Einem Wort, Herr, steht auf und setzt eure Reise fort, oder bezahlt mir für des Esels Schatten was billig ist.

Was? schrie der Zahnarzt, ich habe für den Esel bezahlt, und soll jetzt auch noch für seinen Schatten bezahlen? Nennt mich selbst einen dreyfachen Esel wenn ich das thue! Der Esel ist einmahl für diesen ganzen Tag mein, und ich will mich in seinen Schatten setzen so oft mirs beliebt, und darin sitzen bleiben so lange mirs beliebt, darauf könnt ihr euch verlassen!

Ist das im Ernst eure Meinung? fragte der andre mit der ganzen Kaltblütigkeit eines Abderitischen Eseltreibers.

In ganzem Ernste, versetzte Struthion. So komme der Herr nur gleich stehenden Fufses wieder zurück nach Abdera vor die Obrigkeit, sagte jener, da wollen wir sehen wer von uns beiden Recht behalten wird. So waht Priapus mir und meinem Esel gnädig sey, ich will sehen, wer mir den Schatten meines Esels wider meinen Willen abtrotzen soll!

Der Zahnarzt hatte grofse Lust, den Eseltreiber durch die Stärke seines Arms zur Gebühr zu weisen. Schon ballte er seine Faust zusammen, schon hob sich sein kurzer Arm: aber als er seinen Mann genauer ins Auge fafste, fand er für besser den erhobnen Arm allmählich wieder sinken zu lassen, und es noch einmahl mit gelindern Vorstellungen zu versuchen. Aber er verlor seinen Athem dabey. Der ungeschlachte Mensch bestand darauf, dafs er für den Schatten seines Esels bezahlt seyn wollte; und da Struthion eben so hartnäckig dabey blieb nicht bezahlen zu wollen, so war kein andrer Weg übrig, als nach Abdera zurückzukehren, und die Sache bey dem Stadtrichter anhängig zu machen.

II. KAPITEL.

Verhandlung vor dem Stadtrichter Filippides.

Der Stadtrichter Filippides, vor welchen alle Händel dieser Art in erster Instanz gebracht werden mufsten, war ein Mann von vielen guten Eigenschaften; ein ehrbarer, nüchternet, seinem Amte fleifsig vorstehender Mann, der jedermann mit grofser Geduld anhörte, den Leuten freundlichen Bescheid gab, und in allgemeinem Rufe stand dafs er unbestechlich sey. Überdiefs war er ein guter Musikus, sammelte Naturalien, hatte einige Schauspiele gemacht, die, nach Gewohnheit der Stadt, sehr wohl gefallen hatten, und war beynahe gewifs, beym ersten Erledigungsfalle Nomofylax zu werden.

Bey allen diesen Verdiensten hatte der gute Filippides nur einen einzigen kleinen Fehler, und der war: dafs, so oft zwey Parteyen vor ihn kamen, ihm allemahl derjenige Recht zu haben schien, der zuletzt gesprochen hatte. Die Abderiten waren so dumm nicht dafs sie das nicht gemerkt hätten; aber sie glaubten, einem

Manne, der so viele gute Eigenschaften besitze, könne man ja wohl einen einzigen Fehler zu gut halten. Ja, sagten sie, wenn Filippides diesen Fehler nicht hätte, er wäre der beste Stadtrichrichter den Abdera jemahls gesehen hat!

Indessen hätte doch der Umstand, dafs dem ehrlichen Manne immer beide Parteyen Recht zu haben schienen, natürlicher Weise die gute Folge, dafs ihm nichts angelegner war, als die Händel, die vor ihn gebracht wurden, in Güte auszumachen; und so würde die Blödigkeit des guten Filippides ein wahrer Segen für Abdera gewesen seyn, wenn die Wachsamkeit der Sykofanten, denen mit seiner Friedfertigkeit übel gedient war, nicht Mittel gefunden hätte, ihre Wirkung fast in allen Fällen zu vereiteln.

Der Zahnarzt Struthion und der Eseltreiber Anthrax kamen also wie brennend vor diesen würdigen Stadtrichter gelaufen, und brachten beide zugleich mit grofsem Geschrey ihre Klage vor. Er hörte sie mit seiner gewöhnlichen Langmuth an; und, da sie endlich fertig oder des Schreyens müde wären, zuckte er die Achseln, und der Handel däuchte

wenn keine Proportion zwiſchen ſeinem Genie und ſeinem Gegenſtand iſt! Was ſollen wir alſo zu dem Schwarm von **anakreontiſchen Sängern** ſagen, welche, ſeit dem ein ſehr geiſtreicher Kopf einen nur allzuglüklichen Anfang gemacht hat, im gleichen Ton fortzufahren ſich bemühen, und ihr Urbild weder an Schönheit nicht erreichen, aber an Muthwillen bey weitem und bis zur Schaamloſigkeit übertreffen? Was von dieſen Erzählern, die in der Schlüpfrigkeit mit La Fontaine eifern, von dieſen ſchwärmenden Anbetern des Bacchus und der Venus, die man an der inbrünſtigſten Andacht, womit ſie dieſe elenden Götzen anbeten und lobpreiſen, für eine Bande von epicuriſchen Heiden halten ſollte, die ſich zuſammen verſchworen haben, alles was heilig und feyerlich iſt lächerlich zu machen, und die wenigen Empfindungen für GOtt, die im Herzen der leichtſinnigen Jugend ſchlummern, völlig auszutilgen? Doch es iſt unnöthig, daß ich mich hier weiter mit

die-

ihm einer der verworrensten von Allen die ihm jemahls vorgekommen. Wer von euch beiden ist denn eigentlich der Kläger? fragte er.

Ich klage gegen den Eselmann, antwortete Struthion, dafs er unsern Kontrakt gebrochen hat.

Und ich, sagte dieser, klage gegen den Zahnarzt, dafs er sich unentgeltlich einer Sache angemafst hat die ich ihm nicht vermiethet hatte.

Da haben wir zwey Kläger, sagte der Stadtrichter, und wo ist der Beklagte? Ein wunderlicher Handel! Erzählt mir die Sache noch einmahl mit allen Umständen — aber einer nach dem andern — denn es ist unmöglich klug daraus zu werden, wenn beide zugleich schreyen.

Hochgeachteter Herr Stadtrichter, sagte der Zahnarzt, ich habe ihm den Gebrauch des Esels auf einen Tag abgemiethet. Es ist wahr, des Esels Schatten wurde dabey nicht erwähnt. Aber wer hat auch jemahls gehört, dafs bey einer solchen Miethe eine Klausel wegen des Schattens wäre eingeschaltet worden? Es ist ja, beym Herkules! nicht der erste Esel, der zu Abdera vermiethet wird.

Da hat der Herr Recht, sagte der Richter. Der Esel und sein Schatten gehen mit einander, (fuhr Struthion fort) und warum sollte der, der den Esel selbst gemiethet hat, nicht auch den Niefsbrauch seines Schattens haben?

Der Schatten ist ein *Accessorium*, das ist klar, versetzte der Stadtrichter.

Gestrenger Herr, schrie der Eseltreiber, ich bin nur ein gemeiner Mann, und verstehe nichts von euren Arien und Orien. Aber das geben mir meine vier Sinne, dafs ich nicht schuldig bin meinen Esel umsonst in der Sonne stehen zu lassen, damit sich ein andrer in seinen Schatten setze. Ich habe dem Herrn den Esel vermiethet, und er hat mir die Hälfte voraus bezahlt; das gesteh' ich. Aber ein andres ist der Esel, ein andres ist sein Schatten.

Auch wahr, murmelte der Stadtrichter.

Will er diesen haben, so mag er halb so viel dafür bezahlen als für den Esel selbst; denn ich verlange nichts als was billig ist, und ich bitte mir zu meinem Rechte zu verhelfen.

Das Beste, was ihr hierbey thun könnt, sagte Filippides, ist, euch in Güte mit

einander abzufinden. Ihr, ehrlicher Mann, lafst immerhin des Esels Schatten, weil es doch nur ein Schatten ist, mit in die Miethe gehen; und ihr, Herr Struthion, gebt ihm eine halbe Drachme dafür: so können beide Theile zufrieden seyn.

Ich gebe nicht den vierten Theil von einem Blaffert, schrie der Zahnarzt, ich verlange mein Recht!

Und ich, schrie sein Gegenpart, bestehe auf dem meinigen. Wenn der Esel mein ist, so ist der Schatten auch mein, und ich kann damit als mit meinem Eigenthum schalten und walten: und weil der Mann da nichts von Recht und Billigkeit hören will: so verlang' ich jetzt das Doppelte, und ich will doch sehen ob noch Justiz in Abdera ist!

Der Richter war in grofser Verlegenheit. Wo ist denn der Esel? fragte er endlich, da ihm in der Angst nichts andres einfallen wollte, um etwas Zeit zu gewinnen.

„Der steht unten auf der Gasse vor der Thüre, gestrenger Herr!"

Führt ihn in den Hof herein, sagte Filippides.

Der Eigenthümer des Esels gehorchte

mit Freuden; denn er hielt es für ein gutes Zeichen, dafs der Richter die Hauptperson im Spiele sehen wollte. Der Esel wurde hierbey geführt. Schade, dafs er seine Meinung nicht auch zu der Sache sagen konnte! Aber er stand ganz gelassen da, schaute mit gerecktem Ohren erst den beiden Herren dann seinem Meister ins Gesicht, verzog das Maul, liefs die Ohren wieder sinken, und sagte kein Wort.

Da seht nun selbst, gnädiger Herr Stadtrichter, rief Anthrax, ob der Schatten eines so schönen, stattlichen Esels nicht seine zwey Drachmen unter Brüdern werth ist, zumahl an einem so heifsen Tage wie den heutige?

Der Stadtrichter versuchte die Güte noch einmahl, und die Parteyen fingen schon an sich einmählich nähen zu geben: als unglücklicher Weise Fysignatus und Rabylonus, zwey von den nahmhaftesten Sykofanten in Abdera, dazu kamen, und sobald dieselben ein gehört worden, die Rede war, der Sache auf einmahl eine andere Wendung gaben.

Herr Struthion hat das Recht völlig auf seiner Seite, sagte Fysignatus, der

den Zahnarzt für einen wohlhabenden und dabey sehr hitzigen und eigensinnigen Mann kannte. Der andre Sykofant, wiewohl ein wenig verdrießlich, daß ihm sein Handwerksgenosse so eilfertig zuvor gekommen war, warf einen Seitenblick auf den Esel, der ihm ein hübsches wohl genährtes Thier zu seyn schien, und erklärte sich sogleich mit dem größten Nachdruck für den Eseltreiber. Beyde Parteyen wollten nun kein Wort mehr vom Vergleichen hören, und der ehrliche Filippides sah sich genöthigt, einen Rechtstag anzusetzen. Sie begaben sich hierauf jeder mit seinem Sykofanten nach Hause; der Esel aber mit seinem Schatten, als dem Objekt des Rechtshandels, wurde bis zu Austrag der Sache in den Marstall gemeiner Stadt Abdera abgeführt.

III. KAPITEL.

Wie die Parteyen sich höhern Orts um Unterstützung bewerben.

Nach dem Stadtrechte der Abderiten wurden alle über Mein und Dein unter den gemeinen Bürgern entstandne Händel vor

einem Gerichte von zwanzig Ehrenmännern abgethan, welche sich wöchentlich dreymahl in der Vorhalle des Tempels der Nemesis versammelten. Alles wurde, aus billiger Rücksicht auf die Nahrung der Sykofanten, schriftlich vor diesem Gerichte verhandelt; und weil der Gang der Abderitischen Justiz eine Art von Schneckenlinie beschrieb, und sich auch mit der Geschwindigkeit der Schnecke fortbewegte; zumahl die Sykofanten nicht eher zum Beschliessen verbunden waren, bis sie nichts mehr zu sagen hatten: so währte das Libellieren gemeiniglich so lange, als es die Mittel der Parteyen wahrscheinlicher Weise aushalten konnten. Allein diesmahl kamen so viele besondere Ursachen zusammen der Sache einen schnellern Schwung zu geben, dafs man sich nicht darüber zu verwundern hat, wenn der Prozefs über des Esels Schatten binnen weniger als vier Monaten schon so weit gediehen war, dafs nun am nächsten Gerichtstage das Endurtheil erfolgen sollte.

Ein Rechtshandel über eines Esels Schatten würde sonder Zweifel in jeder

Stadt der Welt Aufsehen machen. Man denke also, was er in Abdera thun mufste!

Kaum war das Gerücht davon erschollen, als von Stund' an alle andre Gegenstände der gesellschaftlichen Unterhaltung fielen, und jedermann mit eben so viel Theilnehmung von diesem Handel sprach, als ob er ein Grofses dabey zu gewinnen oder zu verlieren hätte. Die einen erklärten sich für den Zahnarzt, die andern für den Eseltreiber. Ja, sogar der Esel selbst hatte seine Freunde, welche dafür hielten, dafs derselbe ganz wohl berechtigt wäre, *interveniendo* einzukommen, da er durch die Zumuthung, den Zahnarzt in seinem Schatten sitzen zu lassen und unterdessen in der brennenden Sonnenhitze zu stehen, offenbar am meisten prägraviert worden sey. Mit einem Worte, der besagte Esel hatte seinen Schatten auf ganz Abdera geworfen, und die Sache wurde mit einer Lebhaftigkeit, einem Eifer, einem Interesse getrieben, die kaum gröfser hätten seyn können, wenn das Heil gemeiner Stadt und Republik auf dem Spiele gestanden hätte.

Wiewohl nun diese Verfahrungsweise überhaupt niemanden, der die Abderiten aus der vorgehenden wahrhaften Geschichtsdarstellung kennen gelernt hat, befremden wird: so glauben wir doch solchen Lesern, welche eine Geschichte nur alsdann recht zu wissen glauben, wenn ihnen das Spiel der Räder und Triebfedern mit dem ganzen Zusammenhange der Ursachen und Folgen einer Begebenheit aufgeschlossen wird, keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen etwas umständlicher erzählen, wie es zugegangen, dafs dieser Handel — der in seinem Ursprunge nur zwischen Leuten von geringer Erheblichkeit und über einen äufserst unerheblichen Gegenstand verwaltete — wichtig genug werden konnte, um zuletzt die ganze Republik in seinen Strudel hinein zu ziehen.

Die sämmtliche Bürgerschaft von Abdera war (wie von jeher die meisten Städte in der Welt) in Zünfte abgetheilt, und vermöge einer alten Observanz gehörte der Zahnarzt Struthion in die Schusterzunft. Der Grund davon war, wie die Gründe der Abderiten immer zu seyn pflegten, mächtig spitzfindig. In den er-

sten Zeiten der Republik hatte nehmlich diese Zunft blofs die Schuster und Schuhflicker in sich begriffen. Nachmahls wurden alle Arten von Flickern mit dazu genommen; und so kam es, dafs in der Folge auch die Wundärzte, als Menschenflicker, und zuletzt (*ob paritatem rationis*) auch die Zahnärzte zur Schustergilde geschlagen wurden. Struthion hatte demnach (blofs die Ärzte ausgenommen, mit denen er immer stark über den Fufs gespannt war) die ganze löbliche Schusterzunft, und besonders alle Schuhflicker auf seiner Seite, die (wie man sich noch erinnern wird) einen sehr ansehnlichen Theil der Bürgerschaft von Abdera ausmachten. Natürlicher Weise wandte sich also der Zahnarzt vor allen andern sogleich an seinen Vorgesetzten, den Zunftmeister Pfriem; und dieser Mann, dessen patriotischer Eifer für die Freyheiten der Republik niemanden unbekannt ist, erklärte sich sogleich mit seiner gewöhnlichen Hitze: dafs er sich eher mit seiner eigenen Schusterahle erstechen, als geschehen lassen wollte, dafs die Rechte und Freyheiten von Ab-

dera in der Person eines seiner Zunftverwandten so gröblich verletzt würden.

„Billigkeit, sagte er, ist das höchste Recht. Was kann aber billiger seyn, als dafs derjenige, der einen Baum gepflanzt hat, wiewohl es dabey eigentlich auf die Früchte angesehen war, nebenher auch den Schatten des Baums geniefse? Und warum soll das, was von einem Baume gilt, nicht eben so wohl von einem Esel gelten? Wo, zum Henker, soll es mit unsrer Freyheit hinkommen, wenn einem künftigen Bürger von Abdera nicht einmahl frey stehen soll, sich in den Schatten eines Esels zu setzen? Gleich als ob ein Eselsschatten vornehmer wäre als der Schatten des Rathhauses oder Jasontempels, in den sich stellen, setzen und legen mag wer da will. Schatten ist Schatten, er komme von einem Baum oder von einer Ehrensäule, von einem Esel oder von Sr. Gnaden dem Archon selbst! Kurz und gut, setzte Meister Pfriem hinzu, verlafst euch auf mich, Herr Struthion; der Grobian soll euch nicht nur den Schatten, sondern zu eurer gebührenden Saxfazion den Esel noch obendrein lassen, oder es

dieser schädlichsten Art der elenden Scribenten einlasse, nachdem Young die Schändlichkeit des mißbrauchten Wizes so nachdruksvoll, und mit eben so viel Wiz als Eifer dargestellt hat. Es wäre aber zu wünschen, daß Ew. Hochwürden, und andere Männer, denen Ihre allenthalben bekannten Vorzüge, nebst den Würden die sie bekleiden, ein Recht geben, Aufmerksamkeit zu fordern, öffentlich die Unordnung und das Aergerniß rügen möchten, welches diese leichtsinnigen Wizlinge anrichten, die nur allzuviel geneigte Leser und gelinde Richter finden.

Wir haben nur allzuviele Ursach, der Poesie, was Young dem Lobe, zuzurufen: „ Kehre wieder du abtrünnige, her„ umschweifende Buhlerin, kehre doch zu „ deiner ersten Liebe zurük, zu deinem ersten, „ gröſten und sonst treu-geliebten Gegenstand! „ Aber es scheint, das Vorurtheil habe überhand

müfste weder Freyheit noch Eigenthum mehr in Abdera seyn; und dahin solls, beym Element! nicht kommen, so lang' ich der Zunftmeister Pfriem heifse!"

Während dafs der Zahnarzt sich der Gunst eines so wichtigen Mannes versichert hatte, liefs es der Eseltreiber Anthrax seines Orts auch nicht fehlen, sich um einen Beschützer zu bewerben, der jenem wenigstens das Gleichgewicht halten könnte. Anthrax war eigentlich kein Bürger von Abdera, sondern nur ein Freygelassener, der sich in dem Bezirke des Jasontempels aufhielt; und er stand als ein Schutzverwandter desselben unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Erzpriesters dieses bekannter Mafsen zu Abdera göttlich verehrten Heros. Natürlicher Weise war also sein erster Gedanke, wie er dazu gelangen könnte, dafs der Erzpriester Agathyrsus sich seiner mit Nachdruck annehmen möchte. Allein der Erzpriester Jasons zu Abdera eine sehr grofse Person, und ein Eseltreiber konnte schwerlich hoffen, ohne einen besondern Kanal den Zutritt zu einem Herrn von diesem Range zu erhalten.

Nach vielen Berathschlagungen mit seinen vertrautesten Freunden wurde endlich folgender Weg beliebt. Seine Frau, Krobyle genannt, war mit einer Putzmacherin bekannt, deren Bruder der begünstigte Liebhaber des Kammermädchens einer gewissen Milesischen Tänzerin war, welche (wie die Rede ging) bey dem Erzpriester in grofsen Gnaden stand. Nicht als ob er etwa — wie es zu gehen pflegt — — sonderlich weil die Priester des Jason unverheirathet seyn mufsten — Kurz, wie die Welt argwöhnisch ist, man sprach freylich allerley; aber das Wahre von der Sache ist: der Erzpriester Agathyrsus war ein grofser Liebhaber von pantomimischen Solotänzen; und weil er die Tänzerin um kein Ärgernifs zu geben, nicht bey Tage zu sich kommen lassen wollte, so blieb ihm nichts andres übrig, als sie — mit der erforderlichen Vorsicht — bey Nacht durch eine kleine Gartenthür in sein Kabinet führen zu lassen. Da nun einst gewisse Leute eine dicht verschleierte Person in der Morgendämmerung wieder heraus gehen gesehen hatten: so war das Gemurmel entstanden,

als ob es die Tänzerin gewesen sey, und als ob der Erzpriester eine besondere Freundschaft auf diese Person geworfen habe, welche in der That fähig gewesen wäre, in jedem andern als einem Erzpriester noch etwas mehr zu erregen. — Wie nun dem auch seyn mochte, genug, der Eselreiber sprach mit seiner Frau, Frau Krobyle mit der Putzmacherin, die Putzmacherin mit ihrem Bruder, der Bruder mit dem Kammermädchen; und, weil das Kammermädchen alles über die Tänzerin vermochte, von welcher vorausgesetzt wurde dafs sie alles über den Erzpriester vermöge, der alles über die Magnaten von Abdera und — ihre Weiber vermochte, so zweifelte Anthrax keinen Augenblick, seine Sache in die besten Hände von der Welt gelegt zu haben.

Aber unglücklicher Weise zeigte sichs, dafs die Favoritin der Tänzerin ein Gelübde gethan hatte, ihre Allvermögenheit eben so wenig unentgeldlich auszuleihen, als Anthrax den Schatten seines Esels. Sie hatte eine Art von Taxordnung, vermöge deren der geringste Dienst, den man von ihr verlangte, wenigstens

eine Erkenntlichkeit von vier Drachmen voraussetzte; und im gegenwärtigen Falle war ihr um so weniger zuzumuthen, auch nur eine halbe Drachme nachzulassen, da sie ihrer Schamhaftigkeit eine so grofse Gewalt anthun sollte, eine Sache zu empfehlen, worin ein Esel die Hauptfigur war. Kurz, die Iris bestand auf vier Drachmen, welches gerade doppelt so viel wär, als der arme Mann im glücklichsten Falle mit seinem Prozefs zu gewinnen hatte. Er sah sich also wieder in der vorigen Verlegenheit. Denn wie konnte ein schlechter Eseltreiber hoffen, ohne eine haltbarere Stütze als die blofse Gerechtigkeit seiner Sache gegen einen Gegner zu bestehen, der von einer ganzen Zunft unterstützt wurde, und sich überall rühmte dafs er den Sieg bereits in Händen habe?

Endlich besann sich der ehrliche Anthrax eines Mittels, wie er vielleicht den Erzpriester ohne Dazwischenkunft der Tänzerin und ihres Kammermädchens auf seine Seite bringen könnte. Das Beste daran däuchte ihm, dafs er es nicht weit zu suchen brauchte. Ohne Umschweife — er hatte eine Tochter, Gorgo genannt,

die, in Hoffnung auf eine oder andre Weise beym Theater unterzukommen, ganz leidlich singen und die Zither spielen gelernt hatte. Das Mädchen war eben keine von den schönsten. Aber eine schlanke Figur, ein Paar schwarze grofse Augen, und die frische Blume der Jugend ersetzten (seinen Gedanken nach) reichlich was ihrem Gesicht abging; und in der That, wenn sie sich tüchtig gewaschen hatte, sah sie in ihrem Festtagsstaat, mit ihrem langen pechschwarzen Haarzöpfen und mit einem Blumenstrauls vor dem Busen, so ziemlich dem wilden Thracischen Mädchen Anakreons ähnlich. Da sich nun bey näherer Erkundigung fand, dafs der Etzpriester Agathyrsus auch ein Liebhaber vom Zitherspielen und von kleinen Liedern war, deren die junge Gorgo eine grofse Menge nicht übel zu singen wufste: so machten sich Anthrax und Krobyle grofse Hoffnung, durch das Talent und die Figur ihrer Tochter am kürzesten zu ihrem Zwecke zu kommen.

Anthrax wandte sich also an den Kammerdiener des Erzpriesters, und Krobyle unterrichtete inzwischen das Mädchen,

wie sie sich zu betragen hätte, um wo möglich die Tänzerin auszustechen, und von der kleinen Gartenthür ausschliefslich Meister zu bleiben.

Die Sache ging nach Wunsch. Der Kammerdiener, der durch die Neigung seines Herrn zum Neuen und Mannigfaltigen nicht selten ins Gedränge kam, ergriff diese gute Gelegenheit mit beiden Händen; und die junge Gerzo spielte ihre Rolle für eine Anfängerin meisterlich. Agathyrsus fand eine gewisse Mischung von Unschuld und Muthwillen und eine Art wilder Grazie bey ihr, die ihn reitzte weil sie ihm neu war. Kurz, sie hatte kaum zwey - oder dreymahl in seinem Kabinette gesungen, so erfuhr Anthrax schon von siehrer Hand, Agathyrsus habe seine gerechte Sache verschiedenen Richtern empfohlen, und sich mit einigem Nachdruck verlauten lassen; wie er nicht gesonnen sey, auch den allergeringsten Schutzverwandten des Jasontempels den Schikanen des Sykofanten Fysignatus und der Parteylichkeit des Zunftmeisters Pfriem Preis zu geben.

IV. KAPITEL.

Gerichtliche Verhandlung. Relazion des Beysitzers Miltias. Urthel, und was daraus erfolgt.

Inzwischen war der Gerichtstag herbey gekommen, an dem dieser seltsame Handel durch Urtheil und Recht entschieden werden sollte. Die Sykofanten hatten ihr Sachen geschlossen, und die Akten waren einem Referenten, Nahmens Miltias, übergeben worden, gegen dessen Unparteylichkeit die Misgönner des Zahnarztes verschiednes einzuwenden hatten. Denn es war nicht zu läugnen, dafs er mit dem Sykofanten Fysignatus sehr vertraut umging; und überdiefs wurde ganz laut davon gesprochen, dafs die Dame Struthion, [1]) die für eine von den hübschen Weibern in ihrer Klasse galt, ihm die gerechte Sache ihres Mannes zu ver-

1) Wir wissen wohl dafs diefs nicht *à la Grecque* gesprochen ist; aber die Dame Struthion ist wie Frau Damon in unsern Komödien: und was liegt dem Leser daran, wie die Zahnärztin mit ihrem eigenen Nahmen geheifsen haben mag.

schiedenen Mahlen in eigner Person empfohlen habe. Allein da diese Einwendungen auf keinem rechtsbeständigen Grunde beruhten, und der Turnus nun einmahl an diesem Miltias war, so blieb es bey der Ordnung.

Miltias trug die Geschichte des Streits so unbefangen, und beides, sowohl Zweifels- als Entscheidungsgründe, so ausführlich vor, dafs die Zuhörer lange nicht merkten wo er eigentlich hinaus wolle. Er läugnete nicht, dafs beide Parteyen vieles für und wider sich hätten. Auf der einen Seite scheine nichts klärer, sagte er, als dafs derjenige, der den Esel, als das *Principale* gemietbet, auch das *Accessorium*, des Esels Schatten, stillschweigend mit einbedungen habe; oder, (falls man auch keinen solchen stilschweigenden Vertrag zugeben wollte) dafs der Schatten seinem Körper von selbst folge, und also demjenigen, der die Nutznieſsung des Esels an sich gebracht, auch der beliebige Gebrauch seines Schattens ohne weitere Beschwerde zustehe; um so mehr, als dem Esel selbst dadurch an seinem Seyn und Wesen nicht das mindeste benommen werde. Hingegen schei-

ne auf der andern Seite nicht weniger einleuchtend: Dafs, wiewohl der Schatten weder als ein wesentlicher noch ausserwesentlicher Theil des Esels anzusehen sey, folglich von dem Abmiether des letztern keinesweges vermuthet werden könne, dafs er jenem zugleich mit diesem stillschweigend habe miethen wollen, gleichwohl, da besagter Schatten schlechterdings nicht für sich selbst ohne besagten Esel bestehen könne, und ein Eselsschatten im Grunde nichts andres als ein Schatteneselsey, der Eigenthümer des leibhaften Esels mit gutem Fug auch als Eigenthümer des von jenem ausgehenden Schatteneselsbetrachtet, folglich keineswegs angehalten werden könne, letztern unentgeldlich an den Abmiether des erstern zu überlassen. Überdiefs, und wenn man auch zugeben wollte, dafs der Schatten ein *Accessorium* des mehr eröfterten Esels sey, so könne doch dem Abmiether dadurch noch kein Recht an denselben zuwachsen; indem er durch den Miethkontrakt nicht jeden Gebrauch desselben, sondern nur denjenigen, ohne welchen die Absicht des Kontrakts, nehmlich seine vorhabende Reise, un-

möglich erzielt werden könne, an sich gebracht habe. Allein, da sich unter den Gesetzen der Stadt Abdera keines finde, worin der vorliegende Fall klar und deutlich enthalten sey, und das Urtheil also lediglich aus der Natur der Sache gezogen werden müsse: so komme es hauptsächlich auf einen Punkt an, der von den beiderseitigen Sykofanten aus der Acht gelassen, oder wenigstens nur obenhin berührt worden, nehmlich auf die Frage: Ob dasjenige, was man Schatten nenne, unter die gemeinen Dinge, an welche jedermann gleiches Recht hat, oder unter die eigenthümlichen, zu welchen einzelne Personen ein ausschliefsendes Recht haben oder erwerben können, zu zählen sey? Da nun, in Ermangelung eines positiven Gesetzes, die Übereinstimmung und allgemeine Gewohnheit des menschlichen Geschlechts, als ein wahres Orakel der Natur selbst, billig die Kraft eines positiven Gesetzes habe; vermöge dieser allgemeinen Gewohnheit aber die Schatten der Dinge (auch derjenigen, die nicht nur einzelnen Personen, sondern ganzen Gemeinheiten, ja den unsterblichen Göttern selbst eigen

genommen, eine jede heiſſe Empfindung für die Religion ſey fanatiſch, und unſere Einbildungskraft dürfe von allen andern Vorſtellungen, nur nicht von himmliſchen und göttlichen Wahrheiten, glühen. Sind denn, fragt unſer Yöung, die Leidenſchaften die Heiden der Seele? Oder ſoll es erlaubt ſeyn, zum Lobe des Bacchus zu raſen, und nur der ſoll ein Schwärmer ſeyn, der den Unendlichen lobet? Soll man von Bliken eines wollüſtigen Mädchens, aber ja nicht von göttlichen Wolthaten entzükt werden dürfen? — O! wie lange wollen wir ſo ruhig zuſehen, daß ein ſolcher Unſinn unter Chriſten umherſchleiche, ja noch mehr, daß er öffentlich unter ihnen gelehret und vertheidiget werde? Oder iſt es zu entſchuldigen, daß man dieſen Predigern der Wolluſt und Ruchloſigkeit verzeihe, weil ſie Wiz haben?

Eine

thümlich zugehören) bisher allen Orten einem jeden, wer er auch sey, frey, ungehindert und unentgeldlich zur Benutzung überlassen worden: so erhelle daraus, dafs, *ex Consensu et Consuetudine Generis Humani*, besagte Schatten, eben so wie freye Luft, Wind und Wetter, fliefsendes Wasser, Tag und Nacht, Mondschein, Dämmerung, und dergleichen mehr, unter die gemeinen Dinge zu rechnen seyen, deren Genufs jedem offen stehe, und auf welche — in so fern etwa besagter Genufs, unter gewissen Umständen, etwas Ausschliefsendes bey sich führe — der erste, der sich ihrer bemächtige, ein momentanes Besitzrecht erhalten habe. — Diesen Satz (zu dessen Bestätigung der scharfsinnige Militias eine Menge Induktionen vorbrachte, die wir unsern Lesern erlassen wollen) — diesen Satz zum Grunde gelegt, könnt er also nicht anders als dahin stimmen: dafs der Schatten aller Esel in Thracien, folglich auch derjenige, der zu vorliegendem Rechtshandel unmittelbaren Anlafs gegeben, eben so wenig einen Theil des Eigenthums einer einzelnen Person ausmachen

könne, als der Schatten des Berges Athos oder des Stadtthurms von Abdera; folglich mehr besagter Schatten weder geerbt, noch gekauft, noch *inter vivos* oder *mortis causa* geschenkt, noch vermiethet, noch auf irgend eine andre Art zum Gegenstand eines bürgerlichen Kontrakts gemacht werden könne; und dafs also aus diesen und andern angeführten Gründen, in Sachen des Eseltreibers Anthrax, Klägers, an einem, entgegen und wider den Zahnarzt Struthion, Beklagten, am andern Theil, *peto.* des von Beklagten zu Klägers angeblicher Gefährde und Schaden angemafsten Eselsschattens (*salvis tamen melioribus*) zu Recht zu erkennen sey: Dafs Beklagter sich des besagten Schattens zu seinem Gebrauch und Nutzen zu bedienen wohl befugt gewesen; Kläger aber, Einwendens ungeachtet, nicht nur mit seiner unbefugten Forderung abzuweisen, sondern auch in alle Kosten, wie nicht weniger zum Ersatz alles dem Beklagten verursachten Verlusts und Schadens, nach vorgängiger gerichtlicher Ermäfsigung, zu verurtheilen sey.

V. R. W.

Wir überlassen es dem geneigten und rechtserfahrnen Leser, über dieses (zwar nur auszugsweise) mitgetheilte Gutachten des scharfsinnigen Miltias nach Belieben seine Betrachtungen anzustellen. Und da wir in dieser Sache uns keines Urtheils anzumafsen, sondern blofs die Stelle eines unparteyischen Geschichtschreibers zu vertreten entschlossen sind: so begnügen wir uns zu berichten, dafs es seit undenklichen Zeiten Observanz bey dem Stadtgerichte zu Abdera war, das gutächtliche Urtheil des Referenten, wie es auch beschaffen seyn mochte, jedesmahl entweder einhellig, oder doch mit einer grofsen Mehrheit der Stimmen zu bestätigen. Wenigstens hatte man seit mehr als hundert Jahren kein Beyspiel von Gegentheil gesehen. Es konnte auch, nach Gestalt der Sachen, nicht wohl anders seyn. Denn während der Relazion, welche gemeiniglich sehr lange dauerte, pflegten die Herren Beysitzer eher alles andre zu thun, als auf die *Rationes dubitandi et decidendi* des Referenten Acht zu geben. Die meisten standen auf, guckten zum Fenster hinaus, oder gingen weg, um in einem Nebenzimmer Kuchen oder

kleine Bratwürste zu frühstücken, oder machten einen fliegenden Besuch bey einer guten Freundin; und die wenigen, welche sitzen blieben und einigen Theil an der Sache zu nehmen schienen, hatten alle Augenblicke etwas mit ihrem Nachbar zu flüstern, oder schliefen wohl gar über dem Zuhören ein. Kurz, es waltete eine Art von stillschweigendem Kompromiss auf den Referenten vor, und es geschah blofs um der Form willen, dafs einige Minuten, eh' er zur wirklichen Konklusion kam, sich jedermann wieder auf seinem Platz einfand, um gehöriger Feierlichkeit das abgefafste Urthel behräftigen zu helfen.

So war es bisher immer, auch bey ziemlich wichtigen Händeln, gehalten worden. Allein dem Prozefs über des Esels Schatten widerfuhr die unerhörte Ehre, dafs das ganze Gericht beysammen blieb, und (drey bis vier Beysitzer ausgenommen, welche dem Zahnarzt ihre Stimme schon versprochen hatten, und ihr Recht, in der Session zu schlafen, nicht vergeben wollten) jedermann mit aller Aufmerksamkeit zuhörte, die eines so wundervollen Prozesses würdig war;

und als die Stimmen gesammelt wurden, fand sich, dafs das Urthel nur mit einem Mehr von zwölf gegen acht bekräftiget wurde.

Sogleich nach geschehener Publikazion ermangelte Polysonus, der klägerische Sykofant, nicht, seine Stimme zu erheben, und gegen das Urthel, als ungerecht, parteyisch und mit unheilbaren Nullitäten behaftet, an den grofsen Rath von Abdera zu appellieren. Da nun der Prozefs über eine Sache geführt wurde, die der Kläger selbst nicht höher als zwey Drachmen geschätzt hatte, und dieses (auch mit Einschlufs aller billig mäfsigen Kosten und Schäden) noch lange nicht *Summa appellabilis* war: so erhob sich hierüber ein grofser Lärm im Gerichte. Die Minorität erklärte sich, dafs es hier gar nicht auf die Summe, sondern auf eine allgemeine Rechtsfrage ankomme, die das Eigenthum betreffe und noch durch kein Gesetz in Abdera bestimmt sey, folglich, vermöge der Natur der Sache, vor den Gesetzgeber selbst gebracht werden müsse, als welchem allein es zukomme, in zweifel-

haften Fällen dieser Art den Ausspruch zu thun.

Wie es zugegangen, dafs der Referent, bey aller seiner Zuneigung zur Sache des Beklagten, nicht daran gedacht, dafs die Gönner des Gegentheils sich dieses Vorwandes bedienen würden die Sache vor den grofsen Rath zu spielen — davon wissen wir keinen andern Grund anzugeben, als dafs er ein Abderit war, und, nach der allgemeinen alt hergebrachten Gewohnheit seiner Landsleute, jedes Ding nur von Einer Seite, und auch da nur ziemlich obenhin, anzusehen pflegte. Doch kann vielleicht noch zu seiner Entschuldigung dienen, dafs er einen Theil der letzten Nacht bey einem grofsen Gastmahle zugebracht, und, als er nach Hause gekommen, der Dame Struthion noch eine ziemlich lange Audienz hatte geben müssen, und also vermuthlich — nicht ausgeschlafen hatte. Genug, nach langem Streite und Lärmen erklärte sich endlich der Stadtrichter Filippides: dafs er, bewandten Umständen nach, nicht umhin könne, die Frage, ob die von Klägern eingewandte Appellazion Statt finde? vor den Senat zu bringen.

Hiermit stand er auf; das Gericht ging ziemlich tumultuarisch aus einander; und beide Parteyen eilten, sich mit ihren Freunden, Gönnern und Sykofanten zu berathen, was nun weiter in der Sache anzufangen sey.

V. KAPITEL.

Gesinnungen des Senats. Tugend der schönen Gorgo und ihre Wirkungen. Der Priester Strobylus tritt auf, und die Sache wird ernsthafter.

Der Prozefs über des Esels Schatten, der Anfangs die Abderiten blofs durch seine Ungereimtheit belustigt hatte, fing nun an eine Sache zu werden, in welche die Gerechtsamen, die vermeinte Ehre, und allerley Leidenschaften und Interessen verschiedner zum Theil ansehnlicher Glieder der Republik verwickelt wurden.

Der Zunftmeister Pfriem hatte seinen Kopf darauf gesetzt, dafs sein Zunftangehöriger gewinnen müfste; und da er sich meistens alle Abende in den Versammlungsorten der gemeinen Bürger einfand, hatte er schon beynahe die Hälfte

des Volks auf seine Seite gebracht, und sein Anhang nahm täglich zu.

Der Erzpriester hingegen hatte den Handel bisher nicht für wichtig genug gehalten, sein ganzes Ansehen zu Gunsten seines Beschützten anzuwenden. Allein da die Sachen zwischen ihm und der schönen Gorgo ernsthafter zu werden anfingen, indem sie, anstatt einer gewissen Gelehrigkeit die er bey ihr zu finden gehofft hatte, einen Widerstand that, dessen man sich zu ihrer Herkunft und Erziehung nicht hätte vermuthen sollen, ja sich sogar vernehmen liefs: „Wie sie Bedenken trage, ihre Tugend noch einmahl den Gefahren eines Besuchs durch die kleine Gartenthür auszusetzen," — so war es ganz natürlich, dafs er nun nicht länger säumte, durch den Eifer, womit er die Sache des Vaters zu unterstützen anfing, sich ein näheres Recht an die Dankbarkeit der Tochter zu erwerben.

Der neue Lärm, den der Eselsprozefs durch die Provokazion an den grofsen Rath in der Stadt machte, gab ihm Gelegenheit, mit einigen von den vornehmsten Rathsherren aus der Sache zu sprechen. „So lächerlich dieser Handel an sich selbst

sey, sagte er, so könne doch nicht zugegeben werden, dafs ein armer Mann, der unter dem Schutze Jasons stehe, durch eine offenbare Kabale unterdrückt werde. Es komme nicht auf die Veranlassung an, die oft zu den wichtigsten Begebenheiten sehr gering sey; sondern auf den Geist, womit man die Sache treibe, und auf die Absichten, die man im Schilde oder wenigstens *in Petto* führe. Die Insolenz des Sykofanten Fysignatus, der eigentlich an diesem ganzen Skandal Schuld habe, müsse gezüchtigt, und dem herrschsüchtigen, unverständigen Demagogen Pfriem noch in Zeiten ein Zügel angeworfen werden, eh' es ihm gelinge die Aristokratie gänzlich über den Haufen zu werfen, u. s. w."

Wir müssen es zur Steuer der Wahrheit sagen, Anfangs gab es verschiedene Herren des Raths, welche die Sache ungefähr so ansahen wie sie anzusehen war, und es dem Stadtrichter Filippides sehr verdachten, dafs er nicht Besonnenheit genug gehabt, einen so ungereimten Zwist gleich in der Geburt zu erstikken. Allein unvermerkt änderten sich die Gesinnugen:

und der Schwindelgeist, der bereits einen Theil der Bürgerschaft auf die Köpfe gestellt hatte, ergriff endlich auch den gröfsern Theil der Rathsherren. Einige fingen an die Sache für wichtiger anzusehen, weil ein Mann wie der Erzpriester Agathyrsus sich derselben so ernstlich anzunehmen schien. Andre setzte die Gefahr, die der Aristokratie aus den Unternehmungen des Zunftmeisters Pfriem erwachsen könnte, in Unruhe. Verschiedene ergriffen die Partey des Eseltreibers blofs aus Widersprechungsgeist; andre aus einem wirklichen Gefühl dafs ihm Unrecht geschehe; und noch andre erklärten sich für den Zahnarzt, weil gewisse Personen, mit denen sie nie Einer Meinung seyn wollten, sich für seinen Gegner erklärt hatten.

Mit allem dem würde dennoch dieser geringfügige Handel, so sehr die Abderiten auch — Abderiten waren, niemahls eine so heftige Gährung in ihrem gemeinen Wesen verursacht haben, wenn der böse Dämon dieser Republik nicht auch den Priester Strobylus angeschürt hätte; sich, ohne einigen nähern Beruf als seinen unruhigen Geist und seinen

Eine kurze Ueberlegung könnte einen jeden aus Gründen von dem überzeugen, was die **Beſſern** aus **Erfahrung** wiſſen, daß, da wir mit GOtt in den meiſten, engeſten und wichtigſten Verhältniſſen ſtehen, es für uns die **gröſte Glükſeligkeit** iſt, diejenigen Empfindungen für Ihn würklich zu fühlen und in uns zu unterhalten, die ſeiner unbegrenzten Hoheit, und ſeinen wolthätigen Würkungen und Offenbarungen gegen uns gemäß ſind. Wie ſtark ziehet Er alle Neigungen und Leidenſchaften unſrer Seele zu ſich! Er verlangt ſie, da Er **unſer Herz** verlangt. Und wie können wir ſie Ihm vorenthalten? Wie mächtig reizt Er unſre Bewundrung, unſre Ehrfurcht, unſre Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen, Hofnung! Auf welch einen hohen Grad treiben ſeine Offenbarungen, Wohlthaten und Verheiſſungen alle dieſe Affecten in uns! Unſre Seele iſt ſo von Ihm gebildet, daß Bewundern, Lieben, Hoffen, ihr angenehme Empfindungen ſind. O wie angenehm, ſüß und

Hals gegen den Erzpriester Agathyrsus, mit ins Spiel zu mischen.

Um dieſs dem geneigten Leser verständlicher zu machen, werden wir die Sache (wie jener alte Dichter seine Ilias) *ab ovo* anfangen müssen; um so mehr, als auch gewisse Stellen in unsrer Erzählung des Abenteuers mit dem Euripides, und gewisse Ausdrücke, die dem Priester Strobylus gegen Demokrit entfielen, ihr gehöriges Licht dadurch erhalten werden.

VI. KAPITEL.

Verhältniſs des Lutonentempels zum Tempel des Jason. Kontrast in den Karakteren des Oberpriesters Strobylus und des Erzpriesters Agathyrsus. Strobylus erklärt sich für die Gegenpartey des letztern, und wird von Salabanda unterstützt, welche eine wichtige Rolle in der Sache zu spielen anfängt.

Der Dienst der Latona war (wie Strobylus den Euripides versichert hatte) so alt zu Abdera, als die Verpflanzung der Lyciſchen Kolonie; und die äuſserte Einfallt der Bauart ihres kleinen Tempels konnte

als eine hinlängliche Bekräftigung dieser Tradizion angesehen werden. So unscheinbar dieser Latonentempel war, so gering waren auch die gestifteten Einkünfte seiner Priester. Wie aber die Noth erfindsam ist, so hatten die Herren schon von langem her Mittel gefunden, zu einiger Entschädigung für die Kargheit ihres ordentlichen Einkommens, den Aberglauben der Abderiten in Kontribuzion zu setzen; und da auch dieses nicht zureichen wollte, hatten sie es endlich dahin gebracht, dafs der Senat (weil er doch von keiner Besoldungszulage hören wollte) zu Unterhaltung des geheiligten Froschgrabens gewisse Einkünfte aussetzte, deren gröfsten Theil die genügsamen und billig denkenden Frösche ihren Versorgern überliefsen.

Eine ganz andre Beschaffenheit hatte es mit dem Tempel des Jason, dieses berühmten Anführers der Argonauten, welchem in Abdera die Ehre der Erhebung in den Götterstand und eines öffentlichen Dienstes widerfahren war, ohne dafs wir hiervon einen andern Grund anzugeben wissen, als dafs verschiedne der ältesten und reichsten Familien in Abdera ihr Geschlechtsregister von diesem Heros ablei-

teten. Einer von dessen Enkeln hatte sich, wie die Tradizion sagte, in dieser Stadt niedergelassen, und war der gemeinsame Stammvater verschiedener Geschlechter geworden, von welchen einige noch in den Tagen unserer gegenwärtigen Geschichte in voller Blüthe standen. Dem Andenken des Helden, von dem sie abstammten, zu Ehren, hatten sie Anfangs, nach uraltem Gebrauch, nur eine kleine Hauskapelle gestiftet. Mit der Länge der Zeit war eine Art von öffentlichem Tempel daraus geworden, den die Frömmigkeit der Abkömmlinge Jasons nach und nach mit vielen Gütern und Einkünften versehen hatte. Endlich, als Abdera durch Handelschaft und glückliche Zufälle eine der reichsten Städte in Thracien geworden war, entschlossen sich die Jasoniden, ihrem vergötterten Ahnherrn einen Tempel zu erbauen, dessen Schönheit der Republik und ihnen selbst bey der Nachwelt Ehre machen könnte. Der neue Jasontempel wurde ein herrliches Werk, und machte mit den dazu gehörigen Gebäuden, Gärten, Wohnungen der Priester, Beamten, Schutzverwandten u. s. w. ein ganzes Quartier der Stadt aus. Der Erzpriester desselben mufste allezeit von der

ältesten Linie der Jasoniden seyn: und da er, bey sehr beträchtlichen Einkünften, auch die Gerichtsbarkeit über die zu dem Tempel gehörigen Personen und Güter ausübte; so ist leicht zu erachten, dafs die Oberpriester der Latona alle diese Vorzüge nicht mit gleichgültigen Augen ansehen konnten, und dafs zwischen diesen beiden Prälaten eine Eifersucht obwalten mufte, die auf die Nachfolger forterbte, und bey jeder Gelegenheit in ihrem Betragen sichtbar wurde.

Der Oberpriester der Latona wurde zwar als das Haupt der ganzen Abderitischen Priesterschaft angesehen; allein der Erzpriester Jasons machte mit seinen Untergebenen ein besonderes Kollegium aus, welches zwar unter dem Schutze der Stadt Abdera stand, aber von aller Abhängigkeit, wie sie Nahmen haben mochte, frey war. Die Feste des Latonentempels waren zwar die eigentlichen grofsen Festtage der Republik; allein da die Mäfsigkeit seiner Einkünfte keinen sonderlichen Aufwand zuliefs, so war das Fest des Jason, welches mit ungemeiner Pracht und grofsen Feierlichkeiten begangen wurde, in den Augen des Volks wo nicht das vornehmste, wenigstens das

worauf es sich am meisten freute; und alle die Ehrerbietung, die man für das Alterthum des Latonendienstes hegte, und der grofse Glaube des Pöbels an den Oberpriester desselben und seine heiligen Frösche, konnte doch nicht verhindern, dafs die gröfsere Figur, die der Erzpriester machte, ihm nicht auch einen höhern Grad von Ansehen gegeben haben sollte. Und wiewohl das gemeine Volk überhaupt mehr Zuneigung zu dem Latonenpriester trug: so wurde doch dieser Vorzug dadurch wieder überwogen, dafs der Priester Jasons mit den aristokratischen Häusern in einer Verbindung stand, die ihm so viel Einflufs gab, dafs es einem ehrgeitzigen Manne an diesem Platz ein leichtes gewesen wäre, einen kleinen Tyrannen von Abdera vorzustellen.

Zu so vielen Ursachen der alt hergebrachten Eifersucht und Abneigung zwischen den beiden Fürsten der Abderitischen Klerisey, kam bey Strobylus und Agathyrsus noch ein persönlicher Widerwille, der eine natürliche Frucht des Kontrastes ihrer Sinnesarten war.

Agathyrsus, mehr Weltmann als Priester, hatte in der That vom letztern we-

nig mehr als die Kleidung. Die Liebe zum Vergnügen war seine herrschende Leidenschaft. Denn, wiewohl es ihm nicht an Stolz fehlte, so kann man doch von niemand sagen, dafs er ehrgeitzig sey, so lange sein Ehrgeitz eine andre Leidenschaft neben sich herrschen läfst. Er liebte die Künste und den vertraulichen Umgang mit Virtuosen aller Arten, und stand in dem Ruf, einer von den Priestern zu seyn, die wenig Glauben an ihre eignen Götter haben, Wenigstens ist nicht zu läugnen, dafs er öfters ziemlich frey über die Frösche der Latona scherzte; und es war jemand, der es beschwören wollte, aus seinem eignen Munde gehört zu haben: „Die Frösche dieser Göttin wären schon längst alle in elende Poeten und Abderitische Sänger verwandelt worden." — Dafs er mit Demokriten in ziemlich gutem Vernehmen lebte, war auch nicht sehr geschickt, seine Orthodoxie zu bestätigen. Kurz, Agathyrsus war ein Mann von munterm Temperament, hellem Kopf und ziemlich freyem Leben, beliebt bey dem Abderitischen Adel, noch beliebter bey dem schönen Geschlecht, und, wegen seiner Freygebigkeit und Jasonmäfsigen Figur, be-

liebt sogar bey den untersten Klassen des Volks.

Nun hätte die Natur in ihrer launigsten Minute keinen völligern Gegenfüfsler von allem, was Agathyrsus war, hervorbringen können, als den Priester Strobylus. Dieser Mann hatte (wie viele seines gleichen) ausfündig gemacht, dafs eine in Falten gelegte Miene und ein steifes Wesen unfehlbare Mittel sind, bey dem grofsen Haufen für einen weisen und unsträflichen Mann zu gelten. Da er nun von Natur ziemlich sauertöpfisch aussah, so hatte es ihm wenig Mühe gekostet, sich diese Gravität anzugewöhnen, die bey den meisten weiter nichts beweist als die Schwere ihres Witzes und die Ungeschliffenheit ihrer Sitten. Ohne Sinn für das Grofse und Schöne, war ein geborner Verächter aller Talente und Künste die diesen Sinn voraussetzen; und sein Hafs gegen die Filosofie war blofs eine Maske für den natürlichen Groll eines Dummkopfes gegen alle, die mehr Verstand und Wissenschaft haben als er. In seinen Urtheilen war er schief und einseitig, in seinen Meinungen eigensinnig, im Widerspruch hitzig und grob,

und, wo er entweder in seiner eignen Person oder in den Fröschen der Latona beleidigt zu seyn glaubte, äufserst rachgierig; aber nichts desto weniger bis zur Niederträchtigkeit geschmeidig, so bald er eine Sache, an der ihm gelegen war, nicht ohne Hülfe einer Person die er hafste durchsetzen konnte. Überdiefs stand er mit einigem Grund in dem Rufe, dafs er mit einer gehörigen Dose von Dariken und Filippen zu allem in der Welt zu bringen sey, was mit dem Äufserlichen seines Karakters nicht ganz unverträglich war.

Aus so entgegen gesetzten Gemüthsarten und aus so vielen Veranlassungen zu Neid und Eifersucht auf Seiten des Priesters Strobylus, entsprang nothwendig bey beiden ein wechselseitiger Hafs, der den Zwang, den ihnen ihr Stand und Platz auferlegte, mit Mühe ertrug, und nur darin verschieden war, dafs Agathyrsus den Oberpriester zu sehr verachtete, um ihn sehr zu hassen, und dieser jenen zu sehr beneidete, um ihn so herzlich verachten zu können als er wohl gewünscht hätte.

Zu diesem allen kam noch, dafs Aga-

thyrsus, kraft seiner Geburt und ganzen Lage, für die Aristokratie, Strobylus hingegen, ungeachtet seiner Verhältnisse zu einigen Rathsherren, ein erklärter Freund der Demokratie, und nächst dem Zunftmeister Pfriem derjenige war, der durch seinen persönlichen Karakter, seine Würde, seine schwärmerische Hitze, und eine gewisse populare Art von Beredsamkeit den meisten Einfluſs auf den Pöbel hatte.

Man sieht nun leicht voraus, daſs die Sache mit dem Eselsschatten oder Schattenesel nothwendig eine ernsthafte Wendung nehmen muſste, sobald ein paar Männer wie die beiden Hohenpriester von Abdera darein verwikkelt wurden.

Strobylus hatte, so lange der Prozeſs vor den Stadtrichtern geführt wurde, nicht anders Theil daran genommen, als daſs er sich gelegentlich erklärte, er würde an des Zahnarztes Platz eben so gehandelt haben. Aber kaum erfuhr er durch die Dame Salaband a, seine Nichte, daſs Agathyrsus die Sache seines in der ersten Instanz verurtheilten Schutzverwandten zu seiner eignen mache: so fühlte er sich auf einmahl

berufen, sich mit an die Spitze der Partey des Beklagten zu stellen, und die Kabale des Zunftmeisters mit allem Ansehen, das er bey den Rathsherren sowohl als bey dem Volke hatte, zu unterstützen.

Salabanda war zu sehr gewohnt ihre Hand in allen Abderitischen Händeln zu haben, als dafs sie unter den letzten gewesen seyn sollte, die in dem gegenwärtigen Partey nahmen. Aufser ihrem Verhältnisse zu dem Priester Strobylus hatte sie noch eine besondere Ursache, es mit ihm zu halten; eine Ursache, die darum nicht weniger wog, weil sie solche *in Petto* behielt. Wir haben bey einer andern Gelegenheit erwähnt, dafs diese Dame, es sey nun aus blofs politischen Absichten, oder dafs sich vielleicht auch ein wenig Koketterie — und wer weifs, ob nicht auch zuweilen das, was man in der Sprache der neuern Französischen feinen Welt das Herz einer Dame nennt, mit einmischen mochte: genug, ausgemacht war es, dafs sie immer eine Anzahl demüthiger Sklaven an der Hand hatte, unter denen (wie man glaubte) doch immer wenigstens der eine oder andre wissen

entzükend sollte es ihr denn seyn, den Unendlichen zu bewundern, den Vollkommensten zu lieben, zu dem Weisesten und Besten zu hoffen! Wie hoch sollten wir die Glükseligkeit schäzen, daß wir fähig sind, englische Empfindungen zu haben; daß wir fähig sind, GOtt zu erkennen und zu lieben, daß die ganze Anlage unsrer Natur uns gleichsam dazu nöthiget, indem unsre Triebe, vermöge ihrer natürlichen Richtung, nur auf das Vollkommne, Grosse, Ewige, d. i. nur auf das Göttliche gehen, welches nur in GOtt ursprünglich zu finden ist; und in den Geschöpfen, nur in so fern sie aus den Absichten GOttes, und gleichsam in einem göttlichen Licht betrachtet werden. So verderbt als unser Herz seyn mag, so streben unsre Neigungen doch allezeit nach dem Schönen und Guten, nach dem Erhabnen und Ewigen; unsre Thorheit besteht alsdann nur darinn, daß wir uns selbst und die sinnlichen oder schimärischen Gegenstände unsrer Liebe vergöttern, und hingegen GOtt, als ein Wesen, das uns nichts angehet, aus unserm

Gesichts-

müsse, wofür er diene. Die geheime Kronik von Abdera sagte, der Erzpriester Agathyrsus hätte eine geraume Zeit die Ehre gehabt, einer von den letztern zu seyn; und in der That kamen eine Menge Umstände zusammen, warum man dieses Gerücht für etwas mehr als eine bloſse Vermuthung halten konnte. So viel ist gewiſs, daſs die vertrauteste Freundschaft seit geraumer Zeit unter ihnen obgewaltet hatte, als die Milesische Tänzerin nach Abdera kam, und dem flatterhaften Jasoniden in kurzem so merkwürdig wurde, daſs Salabanda endlich nicht länger umhin konnte sich selbst für aufgeopfert zu halten.

Agathyrsus besuchte zwar ihr Haus noch immer auf dem Fuſs eines alten Bekannten, und die Dame war zu politisch, um in ihrem äuſsern Betragen gegen ihn die geringste Veränderung durchscheinen zu lassen. Aber ihr Herz kochte Rache. Sie vergaſs nichts, was den Erzpriester immer tiefer in die Sache verwickeln und immer mehr in Feuer setzen konnte; heimlich aber beleuchtete sie alle seine Schritte und Tritte, und alle groſsen und kleinen Vorder- und Hinterthüren, die

zu seinem Kabinet führen konnten, so genau, dafs sie seine Intrigue mit der jungen Gorgo gar bald entdeckte, und den Priester Strobylus in den Stand setzen konnte, den Eifer des Erzpriesters für die Sache des Eseltreibers in ein eben so verhafstes Licht zu stellen, als sie selbst unter der Hand bemüht war, ihm einen lächerlichen Anstrich zu geben.

Agathyrsus, so wenig es ihm kostete, politische und ehrgeitzige Vortheile dem Interesse seiner Vergnügungen aufzuopfern, hatte doch Augenblicke, wo der kleinste Widerstand in einer Sache, an der ihm im Grunde gar nichts gelegen war, seinen ganzen Stolz aufrührisch machte; und so oft diefs geschah, pflegte ihn seine Lebhaftigkeit gemeiniglich unendlich weiter zu führen, als er gegangen wäre, wenn er die Sache einiger kühlen Überlegung gewürdiget hätte. Die Ursache, warum er sich Anfangs mit diesem abgeschmackten Handel bemengt hatte, fand jetzt zwar nicht länger Statt. Denn die schöne Gorgo hatte, ungeachtet des Unterrichts ihrer Mutter Krobyle, entweder nicht Geschicklichkeit oder nicht Aus-

dauerungskraft genug gehabt, den anfänglich entworfnen Vertheidigungsplan gegen einen so gefährlichen und erfahrnen Belagerer gehörig zu befolgen. Allein er war nun einmahl in die Sache verwickelt; seine Ehre war dabey betroffen; er empfing täglich und stündlich Nachrichten, wie unziemlich der Zunftmeister und der Priester Strobylus mit ihrem Anhang wider ihn loszögen, wie sie drohten, wie übermüthig sie die Sache durchzusetzen hofften, und dergleichen — und dieſs war mehr als es brauchte, um ihn dahin zu bringen, daſs er seine ganze Macht anzuwenden beschloſs, um Gegner, die er so sehr verachtete, zu Boden zu werfen, und für die Verwegenheit, sich gegen ihn aufgelehnt zu haben, zu züchtigen. Der Kabalen der Dame Salabanda ungeachtet, (die nicht fein genug gesponnen waren, um ihm lange verborgen zu bleiben) war der gröſste Theil des Senats auf seiner Seite: und wenn gleich seine Gegner nichts unterlieſsen, was das Volk gegen ihn erbittern konnte, so hatte er doch, zumahl unter den Zünften der Gerber, Fleischer und Bäcker, einen Anhang von derben stämmichten Gesellen, die eben so hitzig

vor der Stirne als nervig von Armen, und auf jeden Wink bereit waren, für ihn und seine Partey, je nachdem es nöthig wäre, zu schreyen oder zuzuschlagen.

VII. KAPITEL.

Ganz Abdera theilt sich in zwey Parteyen. Die Sache kommt vor Rath.

In dieser Gährung befanden sich die Sachen, als auf einmahl die Nahmen Schatten und Esel in Abdera gehört, und in kurzem durchgängig dazu gebraucht wurden, die beiden Parteyen zu bezeichnen.

Man hat über den wahren Ursprung dieser Übernahmen keine zuverlässige Nachricht. Vermuthlich, weil doch Parteyen nicht lange ohne Nahmen bestehen können, hatten die Anhänger des Zahnarztes Struthion unter dem Pöbel den Anfang gemacht, sich selbst, weil sie für sein Recht an des Esels Schatten stritten, die Schatten, und ihre Gegner, weil sie den Schatten gleichsam zum Esel selbst machen wollten, aus Spott und Verachtung, die Esel zu nennen. Da nun die Anhänger des Erzprie-

sters diese Benennung nicht verhindern konnten, so hatten sie (wie es zu gehen pflegt) sich unvermerkt daran gewöhnt, sie, wiewohl anfänglich blofs zum Scherz, selbst zu gebrauchen; nur mit dem Unterschied, dafs sie den Spiefs umdrehten, und das Verächtliche mit dem Schatten, und das Ehrenvolle mit dem Esel verknüpften. Wenn es ja eins von beiden seyn soll, sagten sie, so wird jeder brave Kerl doch immer lieber ein wirklicher leibhafter Esel mit allem seinem Zubehör, als der blofse Schatten von einem Esel seyn wollen.

Wie es auch damit zugegangen seyn mag, genug, in wenig Tagen war ganz Abdera in diese zwey Parteyen getheilt; und so wie sie einen Nahmen hatten, nahm auch der Eifer auf beiden Seiten so schnell und heftig zu, dafs es gar nicht mehr erlaubt war, neutral zu bleiben. Bist du ein Schatten oder ein Esel? war immer die erste Frage, welche die gemeinen Bürger an einander thaten, wenn sie sich auf der Strafse oder in der Schenke antrafen; und wenn einen Schatten gerade das Unglück traf, an einem solchen Orte der einzige seines

gleichen unter einer Anzahl von Eseln zu seyn, so blieb ihm, wofern er sich nicht gleich mit der Flucht rettete, nichts übrig, als entweder auf der Stelle zu apostasieren, oder sich mit tüchtigen Stöfsen zur Thür hinaus werfen zu lassen.

Wie viele und grofse Unordnungen hieraus entstehen mufsten, kann man sich ohne unser Zuthun vorstellen. Die Erbitterung ging in kurzem so weit, dafs ein Schatten sich lieber vor Hunger zum wirklichen Gespenst abgezehrt, als einem Bäcker von der Gegenpartey für einen Dreyer Brot abgekauft hatte.

Auch die Weiber nahmen, wie leicht zu erachten, Partey, und gewifs nicht mit der wenigsten Hitze. Denn das erste Blut, das bey Gelegenheit dieses seltsamen Bürgerkriegs vergossen wurde, kam von den Nägeln zweyer Höckerweiber her, die einander auf öffentlichem Markte in die Fysionomie gerathen waren. Man bemerkte indessen, dafs bey weitem der gröfste Theil der Abderitinnen sich für den Erzpriester erklärte; und wo in einem Hause der Mann ein Schatten war, da konnte man sich darauf verlassen, die Frau war eine Eselin, und

gemeiniglich eine so hitzige und unbändige Eselin, als man sich eine denken kann. Unter einer Menge theils heilloser theils lächerlicher Folgen dieses Parteygeistes, der in die Abderitinnen fuhr, war keine der geringsten, dafs mancher Liebeshandel dadurch auf einmahl abgebrochen wurde, weil der eigensinnige Seladon lieber seine Ansprüche als seine Partey aufgeben wollte; so wie hingegen auch mancher, der sich schon Jahre lang vergebens um die Gunst einer Schönen beworben und ihre Antipathie gegen ihn durch nichts, was gewöhnlich von einem unglücklichen Liebhaber versucht wird, hatte überwinden können, jetzt auf einmahl keines andern Titels bedurfte um glücklich zu werden, als seine Dame zu überzeugen dafs er — ein Esel sey.

Inzwischen wurde die Präjudicialfrage, ob die von Klägern eingewandte Abberufung an den grofsen Rath Statt finde oder nicht? vor den Senat gebracht. Wiewohl diefs das erste Mahl war, dafs es über die Eselssache vor diesem ehrwürdigen Kollegium zur Sprache kam: so zeigte sich doch bald, dafs jedermann schon seine Partey genommen

hatte. Der Archon Onolaus war der einzige, der in Verlegenheit zu seyn schien, wie er der Sache einen leidlichen Anstrich geben könnte. Denn man bemerkte dafs er viel leiser als gewöhnlich sprach, und am Schlusse seines Vortrags in die merkwürdigen und ominosen Worte ausbrach: er besorge sehr, der Eselsschatten, über welchen jetzt mit so vieler Hitze gestritten werde, möchte den Ruhm der Republik auf viele Jahrhunderte verfinstern. Seine Meinung war, man würde am besten thun, die eingelegte Appellazion als unstatthaft abzuweisen, den Spruch des Stadtgerichts (bis auf den Punkt der Kosten, die gegen einander aufgehoben werden könnten) zu bestätigen, und beiden Parteyen ein ewiges Stillschweigen aufzulegen. Indessen setzte er doch hinzu: wofern die *Majora* dafür hielten, dafs die Gesetze von Abdera nicht zureichend wären einen so geringfügigen Handel auszumachen, so müsse er sich gefallen lassen dafs der grofse Rath den Ausspruch darüber thue; jedoch wollte er darauf angetragen haben, vorher im Archiv nachsuchen zu lassen, ob sich nicht etwa schon in ältern Zeiten der-

gleichen ungewöhnliche Fälle ereignet, und wie man sich dabey benommen habe.

Diese Mäfsigung des Archon — die ihm von der unparteyisch richtenden Nachwelt einstimmig als ein Beweis von wahrer Regentenweisheit zum Verdienst angerechnet werden wird — wurde damahls, da der Parteygeist alle Augen verblendet hatte, als Schwachheit und flegmatische Gleichgültigkeit ausgelegt. Verschiedene Senatoren von der Partey des Erzpriesters liefsen sich weitläuftig und mit grofsem Eifer vernehmen: Man könne nichts geringfügig nennen, was die Rechte und Freyheiten der Abderiten betreffe; wo kein Gesetz sey, finde auch kein gerichtliches Verfahren Statt; und das erste Beyspiel, wo den Richtern gestattet würde einen Handel nach einer willkührlichen Billigkeit zu entscheiden, würde das Ende der Freyheit von Abdera seyn. Wenn der Streit auch noch was geringeres beträfe, so komme es nicht auf die Frage an, wie viel oder wenig er werth sey, sondern welche von den Parteyen Recht habe: und da kein Gesetz vorhanden sey, welches in vorliegendem Fall entscheide, ob des

Esels Schatten stillschweigend in der Miethe begriffen sey oder nicht; so könne sich weder das Untergericht noch der Senat selbst ohne die offenbarste Tyranney anmafsen, dem Abmiether etwas zuzusprechen, woran der Vermiether wenigstens eben so viel Recht habe; oder vielmehr ein ungleich besseres, das aus der Natur ihres Kontrakts keineswegs nothwendig folge, dafs die Meinung des letztern gewesen sey, jenem auch den Schatten seines Esels zu vermiethen, u. s. w. Einer von diesen Herren ging so weit, dafs er in der Hitze heraus fuhr: Er sey jederzeit ein eifriger Patriot gewesen; aber eh' er zugeben würde, dafs einer seiner Mitbürger sich anmafsen sollte, nur den Schatten einer tauben Nufs dem andern willkührlich abzusprechen, ehe wollt' er ganz Abdera in Feuer und Flammen sehen.

Jetzt verlor der Zunftmeister Pfriem alle Geduld. Das Feuer, sagte er, womit man die ganze Stadt mit solcher Verwegenheit bedrohe, sollte mit demjenigen angezündet werden, der sich so zu reden unterstehe. „Ich bin kein studierter Mann, fuhr er fort; aber, bey allen Göttern,

Geſichtskreis entfernen; und ſo ergreifen wir, im eigentlichſten Sinn, den Schatten für das Weſen.

Könnten uns nicht die **Pſalmen Davids** ſchon genugſam zeigen, daß nichts als **GOtt** fähig iſt, die menſchliche Seele mit den lebhafteſten Empfindungen und erhabenſten Leidenſchaften zu begeiſtern? ---- Eine Seele die für etwas Sterbliches glühet, muß entweder **raſen** oder den **erzwungnen** Affect allenthalben verrathen. Aber **David**, wenn er ſeine herzliche Liebe zu GOtt, ſeine gerührteſte Dankbarkeit für ſeine Wolthaten, ſeine freudige Ehrfurcht für die Majeſtat GOttes, ſein innigſtes Wolgefallen an den Geſezen GOttes, ſein triumphirendes Vertrauen auf den Schuz und die Verheiſſungen GOttes, ſeine tiefſte Beugung vor der Heiligkeit, und ſeine entzükende Empfindung der Begnadigung und der Tröſtungen GOttes, u. ſ. w. --- ausdrükt; dann redt er die lautere überſtrömende Sprache des Herzens, eine Empfindung ſchlägt an die andere, und man fühlt es, daß dieſes die

Bewe-

ich lasse mir Mäusedreck nicht für Pfeffer verkaufen! Man muss den Verstand verloren haben, um einem gesunden Menschen weis machen zu wollen, dass es ein eignes Gesetz brauche, wenn die Frage ist, ob sich einer auf eines Esels Schatten setzen dürfe, der mit barem Geld das Recht erkauft hat, auf dem Esel selbst zu sitzen. Überhaupt ist es Schande und Spott, dass so viel ernsthafte und gescheidte Männer sich den Kopf über einen Handel zerbrechen, den jedes Kind auf der Stelle entschieden haben würde. Wenn ist denn jemahls in der Welt erhört worden, dass Schatten unter die Dinge gehören, die man einander vermiethet?"

Herr Zunftmeister, fiel der Rathsherr Bufranor ein, ihr schlagt euch selbst auf den Mund, wenn ihr das behauptet. Denn wenn des Esels Schatten nicht vermiethet werden konnte, so ist klar, dass er nicht vermiethet worden ist; denn *a non posse ad non esse valet consequentia*. Der Zahnarzt kann also, nach eurem eignen Grundsatze, kein Recht an den Schatten haben, und das Urtheil ist an sich null und nichtig.

Der Zunftmeister stutzte; und weil ihm

nicht gleich einfiel was sich auf dieses feine Argument antworten liefse, so fing er desto lauter an zu schreyen, und rief Himmel und Erde zu Zeugen an, dafs er eher seinen grauen Bart Haar für Haar ausraufen, als sich noch in seinen alten Tagen zum Esel machen lassen wollte. Die Herren von seiner Partey unterstützten ihn aus allen Kräften: allein sie wurden überstimmt; und alles, was sie endlich, mit Beyhülfe des Archon und des Rathsherrn der immer leise auftrat, erhalten konnten, war: „Dafs die Sache einstweilen *in statu quo* bleiben sollte, bis man im Archiv nachgesehen hätte, ob sich kein Präjudicium fände, wodurch dieser Handel ohne gröfsere Weitläuftigkeit entschieden werden könnte.

VIII. KAPITEL.

Gute Ordnung in der Kanzley von Abdera. Präjudicialfälle, die nichts ausmachen. Das Volk will das Rathhaus stürmen, und wird von Agathyrsus besänftigt. Der Senat beschliefst, die Sache dem grofsen Rath zu überlassen.

Die Kanzley der Stadt Abdera — weil es doch die Gelegenheit mit sich bringt, ihrer hier mit zwey Worten zu erwähnen — war überhaupt so gut eingerichtet und bedient, als man es von einer so weisen Republik erwarten wird. Indessen hatte sie doch mit vielen andern Kanzleyen zwey Fehler gemein, über welche zu Abdera schon seit Jahrhunderten fast täglich Klage geführt wurde, ohne dafs jemand auf den Einfall gekommen wäre: ob es nicht etwa möglich seyn könnte, dem Übel auf eine oder andre Weise abzuhelfen?

Das eine dieser Gebrechen war, dafs die Urkunden und Akten in einigen sehr dumpfen und feuchten Gewölben verwahrt lagen, wo sie aus Mangel der Luft verschimmelten, vermoderten, von Scha-

ben und Würmern gefressen, und nach und nach ganz unbrauchbar wurden; das andre, dafs man, alles Suchens ungeachtet, nichts darin finden konnte. So oft diefs begegnete, pflegte irgend ein patriotischer Rathsherr, meistens mit Beystimmung des ganzen Senats, die Anmerkung zu machen: „Es komme blofs daher, weil keine Ordnung in der Kanzley gehalten werde." In der That liefs sich schwerlich eine Hypothese erdenken, vermittelst welcher diese Erscheinung auf eine leichtere und begreiflichere Weise zu erklären gewesen wäre. Daher kam es nun, dafs fast allemahl, wenn bey Rath beschlossen wurde dafs in der Kanzley nachgesehen werden sollte, jedermann schon voraus wufste und meistens sicher darauf rechnete, dafs sich nichts finden würde. Und eben daher kam es auch, dafs die gewöhnliche Erklärung, die bey der nächsten Rathssitzung erfolgte, „es habe sich, alles Suchens ungeachtet, nichts in der Kanzley gefunden," mit der kaltsinnigsten Gelassenheit, als eine Sache die man erwartet hatte und die sich von selbst verstand, aufgenommen wurde.

Dieſs war nun auch dermahlen der Fall gewesen, da die Kanzley den Auftrag erhalten hatte: in den ältern Akten nachzusehen, ob sich nicht vielleicht ein Präjudicium finde, das der Weisheit des Senats bey Entscheidung des höchst beschwerlichen Handels über den Eselsschatten zur Fackel dienen könnte. Es hatte sich nichts gefunden, ungeachtet verschiedene Herren in der letzten Session ganz positiv versicherten: es müfsten unzählige ähnliche Fälle vorhanden seyn.

Indessen hatte gleichwohl der Eifer eines Rathsherrn von der Partey der Esel die Akten von zwey alten Rechtshändeln aufgetrieben, die einst vielen Lärm in Abdera gemacht, und mit dem gegenwärtigen einige Ähnlichkeit zu haben schienen.

Der eine betraf einen Streit zwischen den Besitzern zweyer Grundstücke in der Stadtflur, über das Eigenthumsrecht an einen zwischen beiden gelegnen kleinen Hügel, der ungefähr fünf oder sechs Schritte im Umfang betrug, und mit Verlauf der Zeit aus etlichen zusammen geflossenen Maulwurfshaufen entstanden seyn mochte. Tausend kleine Nebenumstände hat-

ten nach und nach eine so heftige Erbitterung zwischen den beiden im Streite befangenen Familien erregt, dafs jeder Theil entschlossen war, lieber Haus und Hof als sein vermeintes Recht an diesen Maulwurfshügel zu verlieren. Die Abderitische Justiz wurde dadurch in eine desto gröfsere Verlegenheit gesetzt, da Beweis und Gegenbeweis von einer so ungeheuern Kombinazion unendlich kleiner, zweifelhafter und unaufklärbarer Umstände abhing, dafs nach einem Prozefs von fünf und zwanzig Jahren die Sache nicht nur der Entscheidung nicht um einen Schritt näher gekommen, sondern im Gegentheil gerade fünf und zwanzigmahl verworrener geworden war als Anfangs. Wahrscheinlicher Weise würde sie auch nie zu Ende gebracht worden seyn, wenn sich nicht beide Parteyen endlich gezwungen gesehen hätten, die Grundstücke, zwischen welchen das *Objectum litis* lag, mit allen Zubehören, Gerechtsamen und Ansprüchen, worunter auch das im Streite befangene Recht an den Maulwurfshügel war, ihren Syndicis für Prozefskosten und Advokatengebühren abzutreten. Denn nunmehr verglichen sich die

Sykofanten noch selbigen Tages in Güte, dieses Hügelchen der grofsen Themis zu heiligen, einen Feigenbaum darauf zu pflanzen, und unter denselben, auf gemeinschaftliche Kosten, die Bildsäule besagter Göttin aus gutem Förenholz, mit Steinfarbe angestrichen, setzen zu lassen. Auch wurde, unter Garantie des Abderitischen Senats, festgesetzt, dafs die Besitzer beider Grundstücke zu ewigen Zeiten schuldig seyn sollten, besagte Bildsäule nebst dem Feigenbaume gemeinschaftlich zu unterhalten. Gestalten denn auch beide, und zwar der Feigenbaum in sehr ansehnlichen, die Bildsäule aber in sehr verfallnen und wurmstichigen Umständen, zum ewigen Gedächtnifs dieses merkwürdigen Handels, noch zu Zeit des gegenwärtigen zu sehen waren.

Der andre Prozefs schien mit dem vorliegenden noch eine nähere Verwandtschaft zu haben. Ein Abderit, Nahmens Pamfus, besafs ein Landgut, dessen vornehmste Annehmlichkeit darin bestand, dafs es auf der südwestlichen Seite eine herrliche Aussicht über ein schönes Thal hatte, welches zwischen zwey waldigen Bergen hinlief, in der Ferne immer schmä-

ler wurde, und sich endlich in das Ägeische Meer verlor. Pamfus pflegte oft zu sagen, dafs ihm diese Aussicht nicht um hundert Attische Talente feil wäre; und er hatte um so mehr Ursache, sie so hoch zu taxieren, da das Gut an sich selbst so unerheblich war, dafs ihm niemand, der blofs auf den Nutzen sah, fünf Talente dafür würde gegeben haben. Unglücklicher Weise fand ein ziemlich begüterter Abderitischer Bauer, der auf eben dieser südwestlichen Seite sein Nachbar war, sich veranlalst, eine Scheune bauen zu lassen, die dem guten Pamfus einen so grofsen Theil seiner Aussicht entzog, dafs sein Landgütchen, seiner Rechnung nach, wenigstens um achtzig Talente dadurch schlechter wurde. Pamfus wandte alles mögliche an, den Nachbar in Güte und Ernst von einem so fatalen Bau abzuhalten. Allein der Bauer bestand auf seinem Rechte, seinen erbeigenthümlichen Grund und Boden zu überbauen wo und wie es ihm beliebte. Es kam also zum Prozefs. Pamfus konnte zwar nicht erweisen, dafs die streitige Aussicht ein nothwendiges und wesentliches Pertinenzstück seines Gutes sey; oder, dafs ihm

Luft und Licht durch den neuen Bau entzogen werde; oder, dafs sein Grofsvater, der es käuflich an seine Familie gebracht, um besagter Aussicht willen nur eine Drachme mehr bezahlt habe, als das Gut nach damahligem Preise an sich selbst werth war; noch, dafs ihm sein Nachbar, der Bauer, mit einiger Servitut verhaftet sey, kraft deren er ein Recht hätte ihm den Bau niederzulegen. Allein sein Sykofant behauptete, dafs die Entscheidigungsgründe dieser Sache viel tiefer lägen, und aus der ersten ursprünglichen Quelle alles Eigenthumsrechts unmittelbar gesshöpft werden müfsen. Wäre die Luft nicht ein durchsichtiges Wesen, sagte der Sykofant, so möchte Elysium und der Olympus selbst dem Landgute meines Principals gegenüber liegen, er wurde so wenig jemahls davon zu sehen bekommen haben, als ob unmittelbar vor seinen Fenstern eine Mauer stände, die bis an den Himmel reichte. Die durchsichtige Natur und Eigenschaft der Luft ist also die erste und wahre Grundursache der schönen Aussicht, die das Gut meines Principals beseligt. Nun ist aber die freye durchsich-

tige Luft, wie jedermann weiſs, eines von den gemeinen Dingen, an welche urſprünglich alle ein gleiches Recht haben; und eben darum iſt jede noch von niemand in Beſitz genommene Portion derſelben als eine *res nullius*, als eine Sache, die noch niemanden eigenthümlich angehört, anzuſehen, und wird folglich ein Eigenthum des erſten der ſich ihrer bemächtiget. Seit unfürdenklichen Zeiten haben die Vorfahren meines Principals an dieſem Gute die dermahlen im Streit verfangne Ausſicht inne gehabt, beſeſſen und genoſſen, von männiglichen ungehindert und unangefochten. Sie haben alſo die dazu erforderliche Portion der Luft mit ihren Augen ockupiert, und ſie iſt durch dieſe Ockupazion ſowohl, als durch einen ununterbrochnen Beſitz ſeit unfürdenklicher Zeit, ein eigenthümlicher Theil des mehr beſagten Gutes geworden, wovon solchem nicht das geringſte entzogen werden kann, ohne die Grundgeſetze aller bürgerlichen Ordnung und Sicherheit umzuſtoſſen. — Der Senat von Abdera fand dieſe Gründe ganz bedenklich; es wurde lange für und wider mit groſſer Subtilität geſtritten; und da

Bewegungen und Entzükungen ſind, die ſich für die menſchliche Seele ſchiken.

Und wenn es wahr iſt, was auch die Ruchloſeſten, was ſo gar die Atheiſten zugeſtehen müſſen, daß die erſte und unumgänglichſte Pflicht eines jeden Menſchen iſt, tugendhaft zu ſeyn; wie heilſam ſind dieſe göttlichen Empfindungen, wovon wir reden; und in Betrachtung der unzählbaren innern und äuſſern Hinderniſſe der Tugend, wie nöthig ſind ſie, da ſie uns unſre Pflichten in ihrem ſtärkſten Licht zeigen, und uns mit den lebendigſten Beweggründen und Reizungen zu denſelben erhizen!

Iſt es wahr, was die Erfahrung einen jeden lehren konnte, daß wir in keinem irdiſchen und ſinnlichen Gegenſtande Ruhe finden; und daß auch die Glükſeligkeit derjenigen, welche die Lieblinge des Glüks ſcheinen, nur ein geſchminktes Elend iſt; müſſen die Weiſeſten geſtehen, daß die Hoffnung allein

dieſes

Pamfus einige Zeit darauf in den Rath gewählt worden war, schien die Sache um so viel verwickelter und seine Gründe von Zeit zu Zeit immer bedenklicher zu werden. Der Bauer starb ohne den Ausgang des Handels zu erleben; und seine Erben, welche zuletzt merkten, dafs gemeine Bauersleute wie sie gegen einen so grofsen Herrn, als ein Rathsherr von Abdera war, nichts gewinnen könnten, liefsen sich endlich von ihrem Sykofanten zu einem Vergleich bereden: vermöge dessen sie die Prozefskosten bezahlten, und von dem Bau der streitigen Scheune um so mehr abstanden, da sie — kein Geld mehr dazu hatten, und der Prozefs von ihrem Erbgute so viel weggefressen hatte, dafs sie keiner neuen Scheune mehr bedurften, um die wenigen Früchte, die ihnen noch zu bauen übrig blieben, aufzubehalten.

Nun war es zwar ziemlich klar, dafs diese beiden Rechtshändel zu Entscheidung des vorliegenden sehr wenig Licht geben konnten; zumahl da in keinem von beiden definitiv gesprochen worden war, sondern beide durch gütlichen Vergleich ihre Endschaft erreicht hatten: al-

lein der Rathsherr, der sie producierte, schien auch keinen andern Gebrauch davon machen zu wollen, als dem Senat zu zeigen: dafs diese beiden Händel, die sowohl in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes als die Subtilität der Rechtsgründe sehr viele Ähnlichkeit mit dem Eselprocefs zu haben schienen, so viele Jahre lang vor dem Abderitischen kleinen Rath geführt und verhandelt worden seyen, ohne dafs sich jemand habe beygehen lassen an den grofsen Rath zu producieren, oder nur zu zweifeln, ob der kleine auch wohl Fug und Macht habe in Sachen dieser Art zu erkennen.

Die sämmtlichen Esel unterstützten diese Meinung ihres Parteyverwandten mit desto gröfsern Eifer, da sie die Stimmenmehrheit in Händen hatten, wofern die Sache vor Rath abgethan worden wäre. Allein eben darum beharrten die Schatten desto hartnäckiger bey ihrem Widerspruch.

Der ganze Morgen wurde mit Streiten und Schreyen zugebracht; und die Herren würden endlich (wie ihnen öfters zu begegnen pflegte) um Essenszeit unverrich-

teter Dinge aus einander gegangen seyn, wenn eine grofse Anzahl gemeiner Bürger von der Schattenpartey, die sich auf Veranstaltung des Zunftmeisters Pfriem vor dem Rathhause versammelt hatte und durch eine Menge herbey gelaufnen Pöbels von der niedrigsten Gattung verstärkt worden war, der Sache nicht endlich den Ausschlag gegeben hätte. Die Partey des Erzpriesters legte in der Folge dem Zunftmeister zur Last, dafs er geflissentlich ans Fenster getreten sey und das Volk durch gegebne Zeichen zum Aufruhr angereitzt habe. Allein die Gegenpartey läugnete diese Beschuldigung schlechterdings, und behauptete; das unziemliche Geschrey, das einige Esel auf einmahl erhoben hätten, habe die unten versammelten Bürger auf die Gedanken gebracht, als ob den Herren von ihrem Anhang Gewalt geschehe, und dieser Irrthum habe den ganzen Lärm veranlafst.

Wie dem auch seyn mochte, auf einmahl schallte ein brüllendes Geschrey zu den Fenstern des Rathhauses hinauf: Freyheit, Freyheit! Es lebe der Zunftmeister Pfriem! Weg mit

den Eseln! Weg mit den Jasoniden! u. s. w.

Der Archon kam ans Fenster und gebot den Aufrührern Ruhe. Aber ihr Geschrey nahm überhand; und einige der frechsten drohten das Rathhaus auf der Stelle anzuzünden, wenn die Herren nicht unverzüglich aus einander gehen, und die Sache dem grofsen Rath und dem Volk anheim stellen würden. Etliche lose Buben und Häringsweiber drangen wirklich mit Gewalt in die benachbarten Häuser, rissen Brände von den Feuerherden, und kamen damit zurück, um den gnädigen Herren zu zeigen, dafs es mit ihrer Drohung im Ernste gemeinet sey.

Indessen hatte der Auflauf, der hierdurch verursacht wurde, eine Anzahl Esel herbey gerufen, die den Herren von ihrer Partey mit Knitteln, Feuerzangen, Hämmern, Fleischmessern, Mistgabeln, und dem ersten dem besten was ihnen in die Hände gefallen war, zu Hülfe kommen wollten: und wiewohl sie von den Schatten bey weitem übermehrt waren; so trieb sie doch ihre Herzhaftigkeit und die Verachtung, womit sie die ganze Partey der Schatten ansahen, die wörtlichen

Beleidigungen mit so nachdrücklichen Hieben und Stöfsen zu erwiedern, dafs es blutige Köpfe absetzte, und das Handgemeng in wenig Augenblicken allgemein wurde.

Bey so gestalten Sachen war nun freylich in der Rathsstube nichts anders andres zu thun, als einhellig zu beschliessen: dafs man, lediglich aus Liebe zum Frieden und um des gemeinen Besten willen, für diefsmahl *citra praejudicium* sich gefallen lassen könne, dafs der Handel wegen des Eselsschatten vor den grofsen Rath gebracht, und der Entscheidung desselben überlassen würde.

Inzwischen war den guten Rathsherren so eng in ihrer Haut, dafs sie, so bald man sich (wiewohl auf eine sehr tumultuarische Weise) zu diesem Schlusse vereiniget hatte, den Zunftmeister Pfriem mit aufgehobnen Händen baten, sich herunter zu begeben und das aufgebrachte Volk zu beruhigen. Der Zunftmeister, dem es mächtig wohl that die stolzen Patizier so tief unter die Gewalt des Knieriemens gedemüthiget zu sehen, zögerte zwar nicht, ihnen diese Probe seines guten Willens und seines Ansehens bey dem Volke zu

geben; aber der Tumult war schon so grofs, dafs seine Stimme, wiewohl eine der besten Bierstimmen von ganz Abdera, eben wenig gehört wurde, als das Geschrey eines Schiffjungen im Mastkorb unter dem donnernden Geheul des Sturms und dem Brausen der zusammen prallenden Wellen. Er würde sogar in der ersten Wuth, in welcher der Pöbel (der ihn nicht sogleich erkannte) bey seinem Anblick aufbrannte, seines eignen Lebens nicht sicher gewesen seyn, wenn nicht glücklicher Weise der Erzpriester Agathyrsus — der diesen zufälligen Tumult für den geschicktesten Augenblick hielt der Gegenpartey in die Flanke fallen — mit seinem vergoldeten Hammelsfell an seiner Stange vor sich her und mit seiner ganzen Priesterschaft hinterdrein, in eben diesem Augenblick herbey gekommen wäre, dem Aufruhr Einhalt zu thun; indem er dem Pöbel die Versicherung gab dafs ihnen genug geschehen sollte, und dafs er selbst der erste sey, der darauf antrage, dafs die Sache vor dem grofsen Rath abgethan werden müsse.

Diese öffentliche Versicherung des Prä-

latens, und seine Herablassung und Leutseligkeit, nebst der Ehrfurcht, die das Abderitische Volk für das vergoldete Hammelsfell zu tragen gewohnt war, that eine so gute Wirkung, dafs in wenig Augenblicken alles wieder ruhig war, und der ganze Markt von einem lauten: Es lebe der Erzpriester Agathyrsus! erschallte. Die Verwundeten schlichen sich ganz ruhig nach Hause, um sich ihre Köpfe verbinden zu lassen; der übrige Trofs strömte hinter dem zurückkehrenden Erzpriester her; der Zunftmeister aber hatte den Verdrufs zu sehen, dafs ein grofser Theil seiner sonst so treu ergebenen Schatten, von der Ansteckung des übrigen Haufens hingerissen, den Triumf seines Gegners vergröfsern half, und in diesem Augenblick des Taumels leicht dahin hätte gebracht werden können, allen den wilden Muthwillen, den sie kurz zuvor an ihren vermeintlichen Feinden, den Eseln, auszuüben bereit waren, nun an ihren eignen Freunden, den Schatten, auszulassen.

IX. KAPITEL.

Politik beider Parteyen. Der Erzpriester verfolgt seinen erhaltenen Vortheil. Die Schatten ziehen sich zurück. Der entscheidende Tag wird festgesetzt.

Dieser unvermuthete Vortheil, den der Erzpriester über die Schatten gewann, kränkte diese um so viel empfindlicher, da er ihnen nicht nur die Freude und Ehre des Sieges, den sie im Senat erhalten hatten, verkümmerte, sondern ihre Partey selbst merklich schwächte, und ihnen überhaupt zu erkennen gab, wie wenig sie sich auf die Unterstützung eines leichtsinnigen Pöbels verlassen dürften, der von jedem Wind auf eine andere Seite geworfen wird, und selten recht weifs was er selbst will, geschweige was diejenigen mit ihm machen wollen, von denen er sich treiben läfst.

Agathyrsus, der nun das erklärte Haupt der Esel war; hatte durch seine Emissarien erfahren, dafs die Gegenpartey durch nichts mehr bey der gemeinen Bürgerschaft gewonnen habe, als durch den Widerstand, den die Beschützer

des Eseltreibers anfänglich thaten, da die Sache vor den grofsen Rath gespielt werden sollte.

Da dieser Rath aus vier hundert Männern bestand, welche als die Repräsentanten der gesammten Bürgerschaft von Abdera angesehen wurden, und wovon die Hälfte wirklich blofse Kramer und Handwerksleute waren: so glaubte sich jeder gemeine Mann durch die vermeinte Absicht, die Vorrechte desselben einschränken zu wollen, persönlich beleidigt; und die Vorspieglung des Zunftmeisters Pfriem, dafs es auf einen gänzlichen Umsturz ihrer demokratischen Verfassung abgezielt sey, fand desto leichter Eingang.

In der That war es auch um das, was in der Abderitischen Staatseinrichtung demokratisch schien, blofses Schattenwerk und politisches Gaukelspiel. Denn der kleine Rath, dessen zwey Drittel aus alten Geschlechtern bestanden, machte im Grunde alles was er wollte; und die Fälle, wo die Vierhundert zusammen berufen werden mufsten, waren in dem Abderitischen Grundgesetz auf solche Schrauben gestellt, dafs es beyna-

he gänzlich von dem Urtheil des kleinen Raths abhing, wann und wie oft sie die Vierhundertmänner zusammen berufen wollten, um zu dem, was jener schon beschlossen hatte, ihre treugehorsamste Beystimmung zu geben. Denn gewöhnlich war diefs alles, was man diesen wakkern Leuten zumuthete, die (nach einer billigen Voraussetzung) zu viel mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun hatten, um sich über Gesetzgebungs - und Staatsverwaltungssachen die Köpfe zu zerbrechen. Aber eben darum, weil dieses Vorrecht der Abderitischen Gemeinen nicht viel zu bedeuten hatte, waren sie desto eifersüchtiger darauf; und um so nöthiger war es, dem Volke das Gängelband zu verbergen, an welchem man es führte, indem es allein zu gehen glaubte.

Es war also ein wahrer Meisterstreich von dem Erzpriester, dafs er sich nun, auf einmahl und in einem Augenblicke, wo die Wirkung davon plötzlich und entscheidend seyn mufste, dem Volk in einer Sache zu Willen erklärte, auf die es einen so hohen Werth legte. Und da er, anstatt etwas dabey zu wagen, vielmehr dadurch einen starken Rifs in den Plan der Gegenpartey

dieſes ohne ſie martervolle Leben erträglich mache — Iſt dem alſo, wie thöricht wären wir, wenn wir uns, bey unſrer offenbaren Dürftigkeit, an unſchädlichen und wahren Freuden, der ſüſſeſten Erquikung berauben wollten, die wir in wiedrigen Umſtänden aus lebhaften Vorſtellungen und Empfindungen von der Vorſehung, dem Schuz, und der väterlichen Geſinnung des weiſeſten, beſten und mächtigſten Weſens ſchöpfen können?

Die Schrift bedienet ſich des Ausdruks mit GOtt wandeln, um diejenige Gemeinſchaft oder Verbindung unſerer Seele mit GOtt anzudeuten, welche uns von den heiligen Scribenten unter allerley lebhaften Bildern als die höchſte Glükſeligkeit vorgeſtellt wird, nach welcher ein geſchaffner Geiſt verlangen kann. Ich ſehe aber nicht, wie es möglich ſey, nur zu einigem Grade dieſes glüklichen Zuſtands zu gelangen; wofern wir nicht immer ſolche Vorſtellungen in uns zu erweken und zu unterhalten trachten, welche uns die lebendigſten Empfindungen von der höch-

machte: so hatte diese nunmehr alle Ursache, auf neue Mittel und Wege zu denken, wie sie den Erzpriester und seinen Anhang wieder aus dem Vortheil heben, und den günstigen Eindruck auslöschen möchte, den er auf das gemeine Volk gemacht hatte.

Die Häupter der Schatten kamen noch an selbigem Abend in dem Hause der Dame Salabanda zusammen, und beschlossen: dafs man, anstatt die Ernennung eines nahen Tages zur Zusammenberufung der Vierhundert bey dem Archon zu betreiben, sich vielmehr (falls es nöthig seyn sollte) verwenden wolle, solche zu verzögern, um dem Volke Zeit zu geben sich wieder abzukühlen. Inzwischen wollte man die Bürgerschaft unter der Hand und mit aller Gelassenheit zu überzeugen suchen: wie thöricht sie wären, sich von dem Erzpriester und seinen Mitteln als etwas verdienstliches anrechnen zu lassen, was doch nichts weniger als guter Wille, sondern eine blofse Folge ihrer Schwäche sey. Wenn die Esel es in ihrer Gewalt gehabt hätten die Sache dem grossen Rath aus den Händen zu reifsen, so würden sie es gethan, und sich wenig da-

rum bekümmert haben, ob es dem Volke lieb oder leid sey. Dieser plötzliche Absprung von ihrem vorigen stadtkundigen Betragen sey ein allzu grober Kunstgriff die Volkspartey zu trennen, als dafs man sich dadurch betrügen lassen könne. Vielmehr habe man um desto mehr Ursache auf seiner Hut zu seyn, da es augenscheinlich darauf angesehen sey; das Volk durch süfse Worte einzuschläfern, und unvermerkt dahin zu bringen, dafs es unwissender Weise ein Werkzeug seiner eignen Unterdrückung werde.

Der Oberpriester Strobylus, der bey dieser Berathschlagung zugegen war, billigte zwar alles, was man thun könnte, um das Ansehen seines Nebenbuhlers bey der Bürgerschaft zu vermindern und seine Absichten verdächtig zu machen: „Allein ich zweifle sehr, setzte er hinzu, dafs wir die gehofften Früchte davon erleben werden. Ich bereite ihm aber eine andere und schärfere Lauge zu, die desto besser wirken wird, weil sie ihm ganz unversehens über den Kopf kommen soll. Es ist noch nicht Zeit, mich deutlicher zu erklären. Lafst mich nur machen! Mag er sich doch eine Weile mit der Hoffnung

schmeicheln, den Priester Strobylus im Triumf hinter sich herzuschleppen! Die Freude soll ihm übel versalzen werden, darauf verlast euch! Inzwischen, wenn wir (wie ich hoffe) ehrlich an einander handeln, und wenn es uns Ernst ist den Sieg über unsre Feinde zu erhalten, so müssen wir reinen Mund über das halten, was ich euch von meinem geheimen Anschlag habe merken lassen und seiner Zeit davon entdecken werde. Agathyrsus mufs sicher gemacht werden. Er mufs glauben, dafs wir nur noch mit Einem Flügel schlagen, und dafs alle unsre Hoffnung auf unserm Vertrauen, das Übergewicht im grofsen Rathe zu machen, beruhe."

Jedermann fand, dafs der Oberpriester die Sache richtig gefafst habe, und die Gesellschaft trennte sich, sehr neugierig was das wohl für ein Anschlag seyn könne, den er gegen den Erzpriester *in Petto* behalte, aber auch sehr überzeugt, dafs, wenn es auf den Sturz des letztern angesehen sey, die Sache in keine bessere als in des Priesters Strobylus Hände gestellt werden könne.

Agathyrsus ermangelte inzwischen nicht, aus dem kleinen Siege, den er

durch eine ihm eigene Gegenwart des Geistes zu so gelegener Zeit über seine Gegner erhalten hatte, allen möglichen Vortheil zu ziehen. Er hatte unter den Haufen des gemeinen Volks, der ihn bis in den Vorhof des erzpriesterlichen Palastes begleitete, Brot und Wein austheilen lassen, bevor er sie mit einer ernstlichen Vermahnung, ruhig zu seyn, wieder nach Hause gehen liefs; wo sie nun vom Lobe seiner Person, seiner Leutseligkeit und Freygebigkeit gegen ihre Nachbarn und Bekannten überflossen. Aber, wiewohl er den Geist der Republiken zu gut kannte um die Gunst des Pöbels für Nichts zu achten, so wufste er doch wohl, dafs er damit noch nicht viel gewonnen hatte. Das Nothwendigste war, sich der Zuneigung des gröfsten Theils der Vierhundert gänzlich zu versichern; theils, weil jetzt auf diese Alles ankam, theils weil man, wenn sie einmahl gewonnen waren, mehr Staat auf sie machen konnte als auf das übrige Volk. Er hatte zwar bereits einen ansehnlichen Anhang unter ihnen: aber, aufser einer Anzahl erklärter und eifriger Schatten, mit denen er sich nicht einlassen mochte, befanden

sich noch sehr viele, — und sie bestanden meistens aus den Vermöglichsten und Angesehensten von der Bürgerschaft — die sich entweder noch gar nicht erklärt hatten, oder nur darum gegen die Partey der Schatten hinschwankten, weil ihnen die Häupter der Gegenpartey als herrschsüchtige, gewaltthätige Leute beschrieben worden waren, die diese ganze lächerliche Onoskiamarchie blofs darum angezettelt hätten, um die Stadt in Verwirrung zu setzen, und Unruhen, wovon sie selbst die Urheber wären, zum Vorwand und Werkzeug ihrer ehrgeitzigen Absichten zu gebrauchen.

Diese Leute auf seine Seite zu bringen, schien ihm nun eben so leicht, als es für den Triumf seiner Partey entscheidend war. Er liefs sie alle noch an selbigem Abend zu Gaste bitten. Die meisten erschienen; und der Erzpriester, der eine besondere Gabe hatte seiner Politik einen Firnifs von Offenheit und aufrichtigem Wesen anzustreichen, machte ihnen kein Geheimnifs daraus, dafs er sie zu sich gebeten habe, um mit Hülfe so braver und verständiger Männer die Vorurtheile zu zerstreuen, die (wie er höre) der

Bürgerschaft wider ihn beygebracht worden. „Dafs man, sagte er, in dem Handel zwischen einem Eseltreiber und einem Zahnarzt, und in einem Handel, wo es blofs um den Schatten eines Esels zu thun sey, einen Mann seines Standes zum Haupt einer Partey machen wolle, komme ihm allzu lächerlich vor, als dafs er sich jemahls einfallen lassen werde, eine so alberne Beschuldigung von sich abzulehnen. Indessen sey der arme Anthrax ein Schutzverwandter des Jasonstempels, und er habe ihm also nicht versagen können, sich seiner, so weit es die Gerechtigkeit erfordre, anzunehmen. Ohne die bekannte auffahrende Hitze des Zunftmeisters Pfriem, der sish etwas unzeitig zum Sachwalter des Zahnarztes aufgeworfen, — nicht weil dieser Recht habe, sondern blofs weil er bey den Schustern zünftig sey — würde eine so unbedeutende Sache unmöglich zu solcher Weitläuftigkeit gekommen seyn. Sey aber einmahl ein Feuer angezündet, so fänden sich immer Leute, denen damit gedient sey es anzublasen und zu nähren. Er seines Orts habe sich immer zum Gesetz gemacht, sich

in nichts zu mischen das ihn nichts angehe. Dafs er sich aber dazu verwendet habe, den gefährlichen Tumult, der diesen Morgen von den Anhängern des Zunftmeisters vor dem Rathhause erregt worden, durch seine Dazwischenkunft und gütliches Zureden zu stillen, werde ihm hoffentlich von keinem billig denkenden als eine ungeziemende Anmafsung, sondern vielmehr als die That eines guten Bürgers und Patrioten ausgelegt werden; zumahl, da es dem Karakter eines Priesters immer anständiger sey, Friede zu stiften und Unordnungen zu verhüten, als Öhl ins Feuer zu giefsen, wie von manchen bekannt sey die er nicht zu nennen nöthig habe. Im übrigen läugne er nicht, dafs er — da die Sache mit dem Eselsschatten nun einmahl in erster Instanz verdorben worden, und zu einem Handel erwachsen sey, an welchem ganz Abdera Antheil zu nehmen sich gleichsam genöthigt sehe — immer gewünscht habe, dafs die Sache je eher je lieber vor den grofsen Rath gebracht würde; nicht sowohl, damit der arme Anthrax die gebührende Genugthuung erhalte, (wiewohl nicht zu zweifeln sey, dafs ihm solche bey die-

ser hohen Gerichtsstelle nicht entstehen könne) als damit dem zügellosen Muthwillen der Sykofanten endlich einmahl durch irgend ein angemeſsenes Gesetz Schranken gesetzt, und dergleichen schnöden Händeln, die der Stadt Abdera zu schlechter Ehre gereichten, fürs künftige nach Möglichkeit vorgebaut werden möchte."

Agathyrsus brachte alles dieſs mit so vieler Gelassenheit und Mäſsigung vor, daſs seine Gäste sich nicht genug über die Ungerechtigkeit derjenigen verwundern konnten, welche einen so gut denkenden Herrn zum vornehmsten Anstifter dieser Unruhen hätten machen wollen. Sie hielten sich nun alle von dem Gegentheil vollkommen überzeugt; und es gelang ihm in wenigen Stunden, diese wackern Leute, ohne daſs sie es selbst merkten und indem sie noch immer ganz unparteyisch zu seyn glaubten, zu so guten E s e l n zu machen als es vielleicht in ganz Abdera gab; zumahl nachdem die köstlichen Weine, womit er sie bey der Abendmahlzeit beträuſte, jeden Schatten des Miſstrauens vollends ausgelöscht, und jede Seele zur Empfänglichkeit aller Eindrücke, die er ihnen geben wollte, geöffnet hatten.

Man kann sich leicht vorstellen, dafs dieser Schritt des Agathyrsus die Gegenpartey nicht wenig beunruhigen mufste. Da die Revoluzion, welche unter demjenigen Theile der Bürgerschaft, der bisher gleichgültig geblieben, dadurch bewirkt worden war, bald darauf sehr merklich zu werden anfing, und alle Batterien, die man mit verdoppeltem Eifer dagegen spielen liefs, nicht nur ohne Wirkung blieben, sondern gerade die gegentheilige Wirkung thaten, und die Übelgesinntheit der Schatten, durch die Vergleichung mit der Mäfsigung und patriotischen Gesinnung des Prälaten, nur desto auffallender machten; so würden die besagten Schatten äufserst verlegen gewesen seyn, was sie anfangen wollten, um ihrer beynahe ganz gesunkenen Partey wieder einen Schwung zu geben, wenn der Priester Strobylus sie nicht bey Muth erhalten, und versichert hätte, dafs er, so bald der Gerichtstag festgesetzt sey, dem kleinen Jason (wie er ihn zu nennen pflegte) ein Gewitter über den Hals schicken wolle, dessen er sich mit aller seiner Schlauheit gewifs nicht versehe, und wodurch die Sache

sogleich ein ganz anderes Ansehen gewinnen werde.

Die Schatten schienen sich nun so ruhig zu halten, dafs Agathyrsus und sein Anhang diese anscheinende Niedergeschlagenheit ihrer Geister sehr wahrscheinlich der wenigen Hoffnung zuschreiben konnte, welche ihnen nach dem über sie erhaltnen zwiefachen Vortheil übrig geblieben. Sie verdoppelten daher ihre Bemühungen bey dem Archon Onolaus, (dessen Sohn ein vertrauter Freund des Erzpriesters und einer der hitzigsten Esel war) einen nahen Tag zur Versammlung des grofsen Raths anzuberaumen; und sie erhielten endlich durch ihr ungestümes Anhalten, dafs diese Feierlichkeit auf den sechsten Tag nach der letzten Rathssitzung festgesetzt wurde.

Diejenigen, welche die Weisheit eines Plans oder einer genommenen Mafsregel nach dem Erfolg zu beurtheilen pflegen, werden vielleicht in Sicherheit des Erzpriesters bey der plötzlichen Unthätigkeit seiner Gegenpartey einen Mangel an Klugheit und Vorsicht finden, von welchem wir ihn allerdings nicht gänzlich frey sprechen können. Ganz gewifs wür-

höchſten Vortreflichkeit, Majeſtät, Allgegenwart, Aufſicht und väterlichen Liebe des Unendlichen einflöſſen: Empfindungen, die zu eben der Zeit, da ſie uns mit Wonne überſtrömen, uns gleichſam nach dem Herzen GOttes bilden, uns von den vergänglichen Dingen abziehen, uns zu Erfüllung unſerer Pflichten getreuer und muntrer machen, und dieſe Heiterkeit und Ruhe in unſerm Gemüth hervorbringen, ohne welche wir unmöglich weiſe werden können, weil die Vernunft allezeit zu ſpäte kömmt, ſo lange unordentliche und heftige Leidenſchaften in uns leben. Unſre Seele iſt ſo gemacht, daß ſie gleichſam eine Tinctur von den Ideen und Objecten annimmt, mit denen ſie am meiſten umgeht. Es iſt alſo natürlich, daß ſie ſich etwas himmliſches und göttliches von der beſtändigen Gemeinſchaft mit GOtt, in ſo fern dieſe durch Betrachtungen und Empfindungen erhalten werden kann, zuziehen muß; ſo wie Moſes von der vierzigtägigen Unterredung mit GOtt einen Glanz auf ſeinem Angeſicht zurükbrachte, der ihm in den Augen der Iſraeliten ein mehr

de es behutsamer von ihm gewesen seyn, diese Unthätigkeit vielmehr irgend einem wichtigen Anschlag, über welchem sie in der Stille brütete, als einem zu Boden gesunknen Muthe zuzuschreiben. Allein es war einer von den Fehlern dieses Jünglings, dafs er, aus allzu lebhaftem Gefühl seiner eignen Stärke, seine Gegner immer mehr verachtete als die Klugheit erlaubt. Er handelte fast immer wie einer, der es nicht der Mühe werth hält, zu berechnen was ihm seine Feinde schaden können, weil er sich überhaupt bewufst ist, dafs es ihm nie an Mittel fehlen werde, das ärgste, was sie ihm thun können, von sich abzutreiben. Indessen ist doch im gegenwärtigen Falle zu vermuthen, dafs tausend andre, an seinem Platz und bey so günstigen Anscheinungen, eben so gedacht, und, wie er, geglaubt, hätten sehr wohl daran zu thun, wenn sie sich den guten Willen ihrer neuen Freunde zu Nutze machten, bevor er wieder erkaltete, und ihren Feinden keine Zeit liefsen, wieder zu sich selbst zu kommen.

Dafs der Erfolg seiner Erwartung nicht gemäfs war, kam von einem Streiche des Priesters Strobylus her, den er mit aller

seiner Klugheit nicht voraus sehen konnte; und der, so sehr er auch in dem Karakter dieses Mannes gegründet seyn mochte, doch so beschaffen war, dafs man nur durch die unmittelbare Erfahrung dahin gebracht werden konnte, ihn dessen für fähig zu halten.

X. KAPITEL.

Was für eine Mine der Priester Strobylus gegen seinen Kollegen springen läfst. Zusammenberufung der Zehnmänner. Der Erzpriester wird vorgeladen, findet aber Mittel, sich sehr zu seinem Vortheil aus der Sache zu ziehen.

Tages vorher, ehe der Prozefs über den Eselsschatten, der seit einigen Wochen die unglückliche Stadt Abdera in so weit aussehende Unruhen gestürzt hatte, vor dem grofsen Rath entschieden werden sollte, kam der Oberpriester Strobylus, mit zwey andern Priestern der Latona und verschiedenen Personen aus dem Volke, in grofser Gemüthsbewegung und Eilfertigkeit früh Morgens zu dem Archon Onolaus, um Seiner Gnaden ein

Wunderzeichen zu berichten, welches (wie man die höchste Ursache habe zu fürchten) die Republik mit irgend einem grofsen Unglück bedrohe.

„Es hätten nehmlich schon in der ersten und zweyten Nacht vor dieser letztern einige zum Latonentempel gehörige Personen zu hören geglaubt, dafs die Frösche des geheiligten Teiches — anstatt des gewöhnlichen *Wreckeckeck Koax Koax*, welches sie sonst mit allen andern natürlichen Fröschen, und selbst mit denen in den Stygischen Sümpfen (wie aus dem Aristofanes zu ersehen) gemein hätten — ganz ungewöhnliche und klägliche Töne von sich gegeben; wiewohl besagte Leute sich nicht getraut hätten, so nahe hinzu zu gehen, um solche genau unterscheiden zu können. Auf die Anzeige, die ihm, dem Oberpriester, gestern Abends hiervon gemacht worden, habe er die Sache wichtig genug gefunden, um mit seiner untergebnen Priesterschaft die ganze Nacht bey dem geheiligten Teiche zuzubringen. Bis gegen Mitternacht habe die tiefste Stille auf demselben geruht: allein um besagte Zeit habe sich plötzlich ein dumpfes, un-

glückweissagendes Getön aus dem Teich erhoben; und da sie näher hinzu getreten, hätten sie insgesammt die Töne: Weh! Weh! Feu! Feu! Elelele-leleu! ganz deutlich unterscheiden können. Dieses Wehklagen habe eine ganze Stunde lang gedauert, und sey, ausser den Priestern, noch von allen denen gehört worden, die er als Zeugen eines so unerhörten und höchst bedenklichen Wunders mit sich gebracht habe. Da nun gar nicht zu bezweifeln sey, dafs die Göttin ihr bisher geliebtes Abdera durch dieses drohende und wundervolle Anzeichen vor irgend einem bevorstehenden grofsen Unglück habe warnen, oder vielleicht zur Untersuchung und Bestrafung irgend eines noch unentdeckten Frevels auffordern wollen, der den Zorn der Götter auf die ganze Stadt ziehen könnte: so wolle er, kraft seines Amtes und im Nahmen der Latona, Seine Gnaden hiermit ersucht haben, das ehrwürdige Kollegium der Zehnmänner unverzüglich zusammen berufen zu lassen, damit die Sache ihrer Wichtigkeit gemäfs erwogen, und die weitern Vorkehrungen, die ein solcher

Vorfall - erfordere, getroffen werden könnten.

Der Archon, der in dem Rufe stand sich in Betreff der geheiligten Frösche ziemlich stark auf die freyen Meinungen Demokrits zu neigen, schüttelte bey diesem Vortrage den Kopf, und liefs die Priester eine ziemliche Weile ohne Antwort. Allein der Ernst, womit diese Herren die Sache vorbrachten, und der seltsame Eindruck, den solche bereits auf die gegenwärtigen Personen aus dem Volke gemacht zu haben schien, liefsen ihn leicht voraus sehen, dafs in wenig Stunden die ganze Stadt von diesem vorgeblichen Wunder voll seyn und in schreckenvolle Ahndungen gesetzt werden dürfte, bey welchen ihm nicht erlaubt seyn würde gleichgültig zu bleiben. Es blieb ihm also nichts übrig, als sogleich in Gegenwart der Priester den Befehl zu geben, dafs die Zehnmänner sich wegen eines aufserordentlichen Vorfalls binnen einer Stunde in dem Tempel der Latona versammeln sollten.

Inzwischen hatte, durch Veranstaltung des Oberpriesters, das Gerücht von einem furchtbaren Wunderzeichen, welches seit

drey Nächten in dem Haine der Latona gehört werde, sich bereits durch ganz Abdera verbreitet. Die Freunde des Erzpriesters Agathyrsus, die nicht so einfältig waren sich durch ein solches Gaukelwerk täuschen zu lassen, wurden dadurch erbittert, weil sie nicht zweifelten dafs irgend ein böser Anschlag gegen ihre Partey darunter verborgen liege. Verschiedene junge Herren und Damen von der ersten Klasse affektietten über das vorgegebene Wunder zu spotten, und machten Partien, in der nächsten Nacht der neumodischen Trauermusik im Froschteiche der Latona beyzuwohnen. Aber auf das gemeine Volk und auf einen grofsen Theil der Vornehmern, die in Sachen dieser Art allenthalben gemeines Volk zu seyn pflegen, that die Erfindung des Oberpriesters ihre vollständige Wirkung. Das Feu! Feu! Elelelel

nen Munde der ersten Zeugen gehört haben wollte, und der Eindruck, den man dergleichen Erzählungen auf die Zuhörer machen sieht, eine natürliche Anreitzung für den Erzähler zu seyn pflegt, immer etwas das die Sache interessanter macht hinzu zu thun: so wurde das Wunder in weniger als einer Stunde in den verschiedenen Gegenden der Stadt mit so furchtbaren Umständen gefüttert, dafs den Leuten beym blofsen Hören die Haare zu Berge standen. Einige versicherten, die Frösche, als sie den fatalen Gesang angestimmt, hätten Menschenköpfe aus dem Teich empor gereckt; andere, dafs sie ganz feurige Augen von der Gröfse einer Wallnufs gehabt hätten; noch andere, dafs man zu eben der Zeit allerley fürchterliche Gespenster, ungeheure heulende Töne von sich gebend, im Hain umher fahren gesehen; wieder andere, dafs es bey hellem Himmel ganz erschrecklich über dem Teich geblitzt und gedonnert habe; und endlich betheuerten einige Ohrenzeugen, dafs sie ganz deutlich die Wor-

le! Weh dir Abdera! zu wiederhohlten Mahlen hätten unterscheiden können. Kurz, das Wunder wurde (wie gewöhnlich) immer gröfser je weiter es sich fortwälzte, und fand desto mehr Glauben, je ungereimter, widersprechender und unglaublicher die Berichte waren, die davon gegeben wurden. Und da man bald darauf die Zehnmänner zu einer ungewöhnlichen Zeit in grofser Hast und mit bedeutungsvollen Gesichtern dem Tempel der Latona zueilen sah: so zweifelte nun niemand mehr, dafs Begebenheiten von der gröfsten Wichtigkeit in dem Becher des Abderitischen Schicksals gemischt würden, und die ganze Stadt schwebte in zitternder Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Das Kollegium der Zehnmänner war aus dem Archon, den vier ältesten Rathsherren, den zwey ältesten Zunftmeistern, dem Oberpriester der Latona, und zwey Vorstehern des geheiligten Teiches zusammen gesetzt, und stellte das ehrwürdigste unter allen Abderitischen Tribunalen vor. Alle Sachen, bey denen die Religion von Abdera unmittelbar betroffen war, standen unter seiner Gerichtsbar-

keit, und sein Ansehen war beynahe unumschränkt.

Es ist eine alte Bemerkung, dafs vernünftige Leute durchs Alter gewöhnlich weiser, und Narren mit den Jahren immer alberner werden. Ein Abderitischer Nestor hatte daher selten viel dadurch gewonnen, dafs er zwey oder drey neue Generazionen gesehen hatte; und so konnte man ohne Gefahr voraussetzen, dafs die Zehnmänner von Abdera, im Durchschnitt genommen, den Ausschufs der blödesten Köpfe in der ganzen Republik ausmachten. Die guten Leute waren so bereitwillig, die Erzählung des Oberpriesters für eine Thatsache, die gar keinem Einwurf ausgesetzt seyn könne, anzunehmen, dafs sie die Abhörung der Zeugen für eine bloſse Formalität anzusehen schienen, womit man so schnell als möglich fertig zu werden suchen müsse. Da nun Strobylus die Herren von der Richtigkeit des Wunders schon zum voraus so wohl überzeugt fand: so glaubte er um so weniger zu wagen, wenn er ohne Zeitverlust zu demjenigen fortschritte, weſswegen er sich die Mühe genommen die ganze Fabel zu erfinden.

„Von dem ersten Augenblick an, sagte er, da meine eignen Ohren Zeugen dieses Wunderzeichens gewesen sind, welches (wie ich wohl sagen kann) in den Jahrbüchern von Abdera niemahls seines gleichen gehabt hat, stieg der Gedanke in mir auf: dafs es eine Warnung der Göttin seyn könnte vor den Folgen ihrer Rache, die, wegen irgend eines geheimen unbestraften Verbrechens, über unsern Häuptern schweben möchte; und diefs setzte mich in die Nothwendigkeit, des Archons Gnaden zu gegenwärtiger Versammlung des sehr ehrwürdigen Zehnmännergerichts zu veranlassen. Was damahls blofs Vermuthung war, hat sich seit einer einzigen Stunde zur Gewifsheit aufgeklärt. Der Frevler ist bereits entdeckt, und das Verbrechen durch Augenzeugen erweislich, gegen deren Wahrhaftigkeit um so weniger einiger Zweifel vorwaltet, da der Thäter ein Mann von zu grofsem Ansehen ist, dafs etwas geringeres als die Furcht der Götter Leute von gemeinem Stande dahin bringen könnte, als Zeugen wider ihn aufzutreten. Sollten Sie es jemahls für möglich gehalten haben, Hochgeachtete Herren, dafs jemand

als menſchliches Anſehen gab. Die Denkart, die Geſinnungen, und die äuſſern Handlungen eines ſolchen Menſchen werden mit den Ideen und Abſichten GOttes immer harmoniſcher; er wird in der eigenſten Bedeutung dieſes Ausdruks ein **Menſch GOttes**, aus welchem ein Abglanz der Weisheit und Güte des Unendlichen hervorſcheinet.

Ich erneuere alſo, nach allen dieſen Betrachtungen, meinen eifrigen Wunſch, daß ſich viele finden möchten, welche ihren Talent der Verherrlichung GOttes, und der lebhaften Anpreiſung der himmliſchen Wahrheiten, der Religion heiligen möchten; weil ich dieſes für ein kräftiges Mittel halte, viele Menſchen von den Schatten der Religion zum Weſentlichen derſelben, oder von einem niedern Grad der Gottſeligkeit zu einem höhern zu befördern.

Nunmehr will ich **Ew. Hochwürden** und allen Leſern dieſer Empfindungen, ſowol von dem Urſprung derſelben als von der

wahren

mitten unter uns verwegen genug seyn könne, unsern uralten, von den ersten Stiftern unsrer Stadt auf uns angeerbten, und durch so viele Jahrhunderte unbefleckt erhaltenen Gottesdienst und dessen Gebräuche und heilige Dinge zu verachten, und, ohne Ehrerbietung weder für die Gesetze noch den gemeinen Glauben und die Sitten unsrer Stadt, muthwilliger Weise zu mifshandeln, was uns allen heilig und ehrwürdig ist? Mit Einem Worte, können Sie glauben, dafs ein Mann mitten in Abdera lebt, der, dem Buchstaben des Gesetzes zu Trotz, Störche in seinem Garten unterhält, die sich täglich mit Fröschen aus dem Teiche der Latona füttern?"

Erstaunen und Entsetzen drückte sich bey diesen Worten auf jedem Gesicht aus. Wenigstens mufste der Archon, um nicht der Einzige zu seyn der die Ausnahme machte, sich eben so bestürzt anstellen als es seine übrigen Kollegen wirklich waren. Ists möglich? schrieen drey oder vier von den ältesten zugleich: und wer kann der Bösewicht seyn, der sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht hat?

„Verzeihen Sie mir, erwiederte Stroby-

lus, wenn ich Sie bitte diesen harten Ausdruck zu mildern. Ich meines Orts will lieber glauben, dafs nicht Gottlosigkeit, sondern blofser Leichtsinn, und was man heut zu Tage, zumahl seit Demokrit sein Unkraut unter uns ausgestreut hat, Filosofie zu nennen pflegt, die Quelle dieser anscheinenden Verachtung unsrer heiligen Gebräuche und Ordnungen sey. Ich will und mufs diefs um so mehr glauben, da der Mann, der des besagten Frevels durch das einhellige Zeugnifs von mehr als sieben glaubwürdigen Personen überwiesen werden kann, selbst ein Mann von geheiligtem Stande, selbst ein Priester, mit Einem Worte, da es — der Jasonide Agathyrsus ist."

Agathyrsus? riefen die erstaunten Zehnmänner aus Einem Munde. Drey oder vier von ihnen erblafsten, und schienen verlegen zu seyn, einen Mann von solcher Bedeutung, und mit dessen Hause sie immer in gutem Vernehmen gestanden, in einen so schlimmen Handel verwickelt zu sehen.

Strobylus liefs ihnen keine Zeit sich zu erhohlen. Er befahl, die Zeugen herein zu rufen. Sie wurden einer nach dem an-

dern abgehört; und es ergab sich: dafs Agathyrsus allerdings seit einiger Zeit zwey Störche in seinen Gärten unterhielt; dafs man sie öfters über dem geheiligten Teiche schweben sehen, und dafs wirklich einer seiner quakenden Bewohner, der sich eben am Ufer sonnen wollte, von einem derselben verschlungen worden sey.

Wiewohl nun hierdurch die Wahrheit der Beschuldigung aufser allem Zweifel gesetzt schien: so glaubte der Archon Onolaus dennoch, die Klugheit erfordere, zu Verhütung unangenehmer Folgen, mit einem Manne wie der Erzpriester Jasons säuberlich zu verfahren. Er trug also darauf an, dafs man sich begnügen sollte, ihm von Seiten der Zehnmänner freundlich bedeuten zu lassen: „Man sey geneigt für diesmahl zu glauben, dafs die Sache, worüber man sich zu beklagen habe, ohne sein Vorwissen geschehen sey; man verspreche sich aber von seiner bekannten billigen Denkart, er werde keinen Augenblick Anstand nehmen, die verbrecherischen Störche an die Vorsteher des heiligen Teiches auszuliefern, und den Zehnmännern sowohl als der gan-

zen Stadt hierdurch eine gefällige Probe seiner Achtung gegen die Gesetze und religiösen Gebräuche seiner Vaterstadt zu geben."

Drey Stimmen von neunen bekräftigten den Antrag des Archon: aber Strobylus und die übrigen setzten sich mit grofsem Eifer dagegen. Sie behaupteten: aufserdem, dafs es auf keine Weise zu billigen sey eine so übermäfsige Gelindigkeit gegen einen Bürger von Abdera zu gebrauchen, der eines Verbrechens von solcher Schwere überwiesen sey, so erfordere auch die Gerichtsordnung, dafs man ihn nicht eher verurtheile, eh' er gehört und zur Verantwortung gelassen worden. Diesem zu Folge trug Strobylus darauf an: dafs der Erzpriester vorgeladen werden sollte, unverzüglich vor den Zehnmännern zu erscheinen, und sich auf die wider ihn angebrachte Klage zu verantworten; und dieser Antrag ging, alles Einwendens der Minorität ungeachtet, mit sechs Stimmen gegen viere durch. Der Erzpriester wurde also mit allen in solchen Fällen üblichen Förmlichkeiten vorgeladen.

Agathyrsus war nicht unvorbereitet,

als die Abgeordneten der Zehnmänner in seinem Haus erschienen. Nachdem er sie über eine Stunde hatte warten lassen, wurden sie endlich in einen Sahl geführt, wo der Erzpriester, in seinem ganzen Ornat, auf einem erhöhten elfenbeinernen Lehnstuhle sitzend, das stotternde Anbringen ihres Wortführers mit grofser Gelassenheit anhörte. Als sie damit fertig wären, winkte er mit der Hand einem Bedienten, der seitwärts hinter seinem Stuhle stand. Führe die Herren, sagte er zu ihm, in die Gärten, und zeige ihnen die Störche von denen die Rede ist, damit sie ihren Principalen sagen können, dafs sie solche mit eigen Augen gesehen haben; hernach bringe sie wieder hierher.

Die Abgeordneten machten grofse Augen; aber die Ehrfurcht vor dem Erzpriester band ihre Zungen, und sie folgten dem Diener stillschweigend, als Leute denen nicht ganz wohl bey der Sache war. Als sie wieder zurück gekommen, fragte sie Agathyrsus, ob sie die Störche gesehen hätten? und da sie insgesammt mit Ja geantwortet hatten, fuhr er fort: Nun, so geht, machet dem sehrwürdigen Ge-

sicht der Zehnmänner mein Kompliment, und sagt denen, die euch geschickt haben: ich lasse ihnen wissen, dafs diese Störche, wie alles übrige was in dem Umfang des Jasontempels lebt, auch unter Jasons Schutze stehen; und dafs ich die Anmafsung, einen Erzpriester dieses Tempels vorzuladen und nach den Abderitischen Gesetzen richten zu wollen, sehr lächerlich finde. Und damit winkte er ihnen sich wegzubegeben.

Diese Antwort — deren sich die Zehnmänner um so mehr hätten versehen sollen, da ihnen nicht unbekannt seyn konnte, dafs der Jasontempel mit seiner Priesterschaft von der Gerichtsbarkeit der Stadt Abdera gänzlich befreyt war — setzte sie in eine unbeschreibliche Verlegenheit; und der Oberpriester Strobylus gerieth darüber in einem so heftigen Zorn, dafs er vor Wuth gar nicht mehr wufste was er sagte, und endlich damit endigte, der ganzen Republik den Untergang zu drohen, wofern dieser unleidliche Stolz eines kleinen aufgeblasenen Pfaffen, der (wie er sagte) nicht einmahl als ein öffentlicher Priester anzusehen sey, nicht gedemüthigt, und der beleidigten Laterne

die vollständigste Genugthuung gegeben werde.

Allein der Archon und seine drey Rathsherren erklärten sich: dafs Latona (für deren Frösche sie übrigens alle schuldige Ehrerbietung hegten) nichts damit zu thun habe, wenn die Zehnmänner die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit überschritten. „Ich hab' euchs vorher gesagt, sprach der Archon, aber ihr wolltet nicht hören. Würde mein Vorschlag angenommen worden seyn, so bin ich gewifs, der Exspriester hätte uns eine höfliche und gefällige Antwort gegeben; denn ein gut Wort findet eine gute Statt. Aber der ehrwürdige Oberpriester glaubte eine Gelegenheit gefunden zu haben, seinen alten Groll an dem Exspriester auszulassen, und nun zeigt es sich, dafs er und diejenigen, die sich von seinem unzeitigen Eifer hinreifsen liefsen, dem Gericht der Zehnmänner einen Schandfleck zugezogen haben, den alles Wasser des Hebrus und Nestus in hundert Jahren nicht wieder abwaschen wird. Ich gesteh' es, (setzte er mit einer Hitze hinzu, die man in vielen Jahren nicht an ihm wahrgenommen hatte) ich bin es müde, der Vorsteher einer Republik zu seyn; die sich von

Seelsschatten und Fröschen zu Grunde richten läfst, und ich bin sehr gesonnen, mein Amt, eh' es Morgen wird, niederzulegen; aber so lang' ich es noch trage, Herr Oberpriester, sollt ihr mir für jede Unordnung haften, die von diesem Augenblick an auf den Strafsen von Abdera entstehen wird." — Und mit diesen Worten, die mit einem sehr ernstlichen Blick auf den betroffnen Strobylus begleitet waren: begab sich der Archon mit seinen drey Anhängern hinweg, und liefs die übrigen in sprachloser Bestürzung zurück.

Was ist nun anzufangen? sagte endlich der Oberpriester, denn die Wendung, die das Werk seiner Erfindung wider alles Vermuthen genommen hatte, nicht wenig zu beunruhigen anfing; was ist nun zu thun, meine Herren?

Das wissen wir nicht, sagten die beiden Zunftmeister und der vierte Rathsherr, und gingen ebenfalls davon: so dafs Strobylus und die zwey Vorsteher des geheiligten Teiches allein blieben, und, nachdem sie eine Zeit lang alle drey zugleich gesprochen hatten ohne selbst recht zu wissen was sie sagten, endlich das

Schlusses eins wurden: vor allen Dingen bey dem einen der Vorsteher — die Mittagsmahlzeit einzunehmen, und sodann mit ihren Freunden und Anhängern zu Rathe zu gehen, wie sie es nun anzufangen hätten, um die Bewegung, worein das Volk diesen Morgen gesetzt worden war, auf einen Zweck zu lenken, der den Sieg ihrer Partey entscheiden könnte.

XI. KAPITEL.

Agathyrsus beruft seine Anhänger zusammen. Substanz seiner Rede an sie. Er ladet sie zu einem grofsen Opferfest ein. Der Archon Onolaus will sein Amt niederlegen. Unruhe der Partey des Ersprie-sters über dieses Vorhaben. Durch was für eine List sie solches vereiteln.

Inzwischen liefs Agathyrsus, so bald die Abgeordneten der Zehnmänner sich wieder weggegeben hatten, unverzüglich die Vornehmsten von seinem Anhang im Rath und unter der Bürgerschaft nebst allen Jasoniden zu sich berufen. Er erzählte ihnen, was ihm so eben auf Anstiften des Priesters Strobylus mit

den Zehnmännern begegnet war, und stellte ihnen vor, wie nothwendig es nun, für das Ansehen ihrer Partey sowohl, als für die Ehre und selbst für die Erhaltung der Stadt Abdera sey, die Anschläge dieses ränkevollen Mannes zu vereiteln, und dem Volke, welches er durch die lächerliche Fabel von der Wehklage der Latonenfrösche in Unruhe gesetzt, wieder einen entgegen gesetzten Stofs zu geben. Es falle einem jeden von selbst in die Augen, dafs Strobylus dieses armselige Märchen nur defswegen ersonnen habe, um die eben so ungereimte, aber wegen der abergläubischen Vorurtheile des Volkes desto gefährlichere Anklage, die er gegen ihn, den Erzpriester, bey den Zehnmännern angebracht, vorzubereiten, und eine wichtige, die Wohlfahrt der ganzen Republik betreffende Sache daraus zu machen. Aber auch diefs sey im Grunde doch nur ein Mittel, wozu er in der Verzweiflung gegriffen habe, um seiner darnieder gesunkenen Partey wieder auf die Füfse zu helfen, und von den Bewegungen, welche in der Stadt dadurch erregt worden, bey bevorstehender Entscheidung des Eselsschatten-Handels Vor-

wahren Ursach ihrer Bekanntmachung Rechenschaft geben.

Ich erkenne es als eine besondere Gnade GOttes, daß sich, von meiner frühesten Jugend an, eine lebhafte Empfindlichkeit für die Wahrheit bey mir geäussert, die deßo gröser war, je wichtiger und erhabner die Wahrheit war die sich mir vorstellte. Ich rechne hiezu, ein eben so zartes und lebhaftes Gefühl für die Schönheit der Tugend, und für alles was in moralischen Characteren und Handlungen edel und groß ist. Um nur so viel hievon zu sagen, als zu meiner izigen Absicht dienlich ist; so brannte öfters mein Herz in mir, (wie ich wol sagen kann ohne mich zu stark auszudrüken), wenn ich die Geschichte unsers Erlösers las, und ich konnte sein menschenfreundliches und im höchsten Grade großmüthiges Betragen, sonderlich die stärkern Proben davon, z. Er. Sein Bezeugen gegen die bußfertige Sünderin im Hause des Pharisäer Simons, — Seine Thränen über Jerusalem — Seine

güti-

theil zu ziehen. Weil nun aus eben diesem Grunde leicht voraus zu sehen sey, dafs der unruhige Priester aus dem, was diesen Morgen mit den Zehnmännern vorgegangen, neuen Stoff hernehmen werde, ihn, den Erzpriester, bey dem Volke verhafst zu machen, und im Nothfalle wohl gar einen abermahligen noch gefährlichern Aufstand zu erregen: so habe er für nöthig gehalten, seine und des gemeinen Wesens zuverlässigsten Freunde in den Stand zu setzen, dem Volke und allen die dessen bedürften richtigere Begriffe von dem heutigen Vorgang und dessen etwannigen Folgen geben zu können. Was also die Störche anbelange, so wären solche ohne sein Zuthun von selbst gekommen, und hätten sich auf einem Baume seines Gartens ein Nest gebaut. Er habe sich nicht für berechtigt gehalten sie darin zu stören; theils weil die Störche seit undenklichen Zeiten bey allen gesitteten Völkern im Besitz einer Art von geheiligtem Gastrechte ständen; theils weil die Freyheit des Jasontempels und der Schutz dieses Gottes alle lebende und leblose Dinge angehe, die sich in dem Umfang seiner Mauern befänden. Das Gesetz, wodurch

die Zehnmänner vor einigen Jahren die Störche aus dem Gebiet von Abdera verwiesen hätten, gehe ihn nichts an; indem die Gerichtsbarkeit dieses Tribunals sich nur über dasjenige erstrecke, was auf den Dienst der Latona und die Gebräuche desselben Bezug habe. Und überhaupt sey bekannt, dafs der Jasontempel nur in so fern, als die Republik bey dessen Stiftung versprochen habe, ihn gegen alle gewaltsame Unternehmungen einheimischer oder auswärtiger Feinde zu beschützen, mit derselben in Verbindung stehe; übrigens aber von allem Gerichtszwange der Abderitischen Tribunale und von aller Oberherrlichkeit der Republik vollkommen und auf ewig befreyt sey. Er habe also, indem er die unbefugte Vorladung von sich abgewiesen, nichts gethan als was seine Würde von ihm erfordere; die Zehnmänner hingegen hätten durch diesen unbesonnenen Schritt, wozu die Mehrheit derselben von dem Priester Strobylus verleitet worden, ihn in den Fall gesetzt, von der Republik wegen einer so groben Verletzung seiner erzpriesterlichen Vorrechte im Nahmen Jasons und aller Jasoniden die strengste und

vollständigste Genugthuung zu fordern. Die Sache wäre von wichtigern Folgen, als die Anhänger des Zunftmeisters Pfriem und Strobylus mit seinen Froschpflegern sich vielleicht vorstellten. Das goldne Vliefs, welches die Jasoniden als ihr wichtigstes Erbgut in diesem Tempel aufbewahrten, wäre seit Jahrhunderten als das Palladium von Abdera betrachtet und verehrt worden. Die Abderiten hätten sich also wohl vorzusehen, keine Schritte zu thun noch zuzulassen, wodurch sie vielleicht durch eigne Schuld desjenigen beraubt werden könnten, an welches, nach einem uralten und zur Religion gewordnen Glauben, das Schicksal und die Erhaltung ihrer Republik gebunden sey.

Der Erzpriester empfing auf diesen Vortrag von allen Anwesenden die stärksten Versicherungen ihres Eifers sowohl für die gemeine Sache als für die Rechte und Freyheiten des Jasontempels. Man besprach sich über die verschiednen Mafsregeln, die man nehmen wollte, um die Bürgerschaft in ihren guten Gesinnungen zu befestigen, und diejenigen wieder zu gewinnen, die entweder das vorgegebne Wunderzeichen mit den Fröschen der La-

tona irre gemacht, oder Strobylus gegen die Störche des Erzpriesters aufgewiegelt haben würde. Die Versammlung trennte sich hierauf, und jeder begab sich an seinen Posten, nachdem Agathyrsus sie alle zu einem feierlichen Opfer eingeladen hatte, welches er diesen Abend dem Jason in seinem Tempel bringen wollte.

Während diefs im Palaste des Erzpriesters vorging, war der Archon, äufserst mifsvergnügt über die nicht allzu ehrenfeste Rolle die er wider Willen hatte spielen müssen, nach Hause gekommen, und hatte alle seine Verwandten, Brüder, Schwäger, Söhne, Tochtermänner, Neffen und Vettern, zu sich berufen lassen, um ihnen anzukündigen: wie er fest entschlossen sey, morgendes Tages vor dem grofsen Rath seine Würde niederzulegen, und sich auf ein Landgut, das er vor einigen Jahren auf der Insel Thasus gekauft hatte, zurück zu ziehen. Sein ältester Sohn und noch etliche von der Familie waren bey diesem Familienkonvent nicht zugegen, weil sie eine halbe Stunde zuvor zu dem Erzpriester waren gebeten worden. Da nun die übrigen sahen, dafs Onolaus, aller ihrer Bitten und

Vorstellungen ungeachtet, unbeweglich auf seinem Vorsatz beharrte: so schlich sich einer von ihnen weg, um der Versammlung im Jasontempel Nachricht davon zu geben, und sie um ihren Beystand gegen einen so unverhofften widrigen Zufall zu ersuchen.

Er langte eben an, da die Versammlung im Begriff war auseinander zu gehen. Diejenigen, denen die Gemüthsart des Archon von langem her bekannt war, fanden die Sache bedenklicher als sie beym ersten Anblick den meisten vorkam. Seit zehn Jahren, sagten sie, ist dieſs vielleicht das erste Mahl, daſs der Archon eine Entschlieſsung aus sich selbst genommen hat. Gewiſs ist sie ihm nicht plötzlich gekommen! Er brütet schon eine geraume Zeit darüber, und der heutige Vorgang hat nur die Schale gesprengt, die über kurz oder lang doch hätte brechen müssen. Kurz, diese Entschlieſsung ist sein eignes Werk; man kann also sicher darauf rechnen, daſs es nicht so leicht seyn wird, ihn davon zurück zu bringen.

Die ganze Versammlung gerieth darüber in Unruhe. Man fand, daſs dieſer Streich

in einem so schwankenden Zeitpunkte, wie der gegenwärtige, der ganzen Partey und det Republik selbst sehr nachtheilig werden könnte. Es wurde also einhellig beschlossen: dafs man zwar so viel von diesem Vorhaben des Archon unter das Volk kommen lassen müfste, als vonnöthen sey solches in Furcht und Ungewifsheit zu setzen; zugleich aber wollte man auch veranstalten, dafs noch vor dem Opfer im Jasontempel die angesehensten von den Räthen und Bürgern beider Parteyen sich zu dem Archon begeben, und ihn im Nahmen des ganzen Abdera beschwören sollten, das Ruder der Republik nicht mitten in einem Sturme zu verlassen, wo sie eines so weisen Steuermanns am meisten vonnöthen hätten.

Der Gedanke, die Vornehmsten von beiden Parteyen hierin zu vereinigen, wurde dadurch nothwendig, weil man voraus sah, dafs ohne dieses Mittel alle ihre Arbeit an dem Archon fruchtlos seyn würde. Denn wiewohl er von Jugend an der Aristokratie eifrig ergeben war, so hatte er sich doch zu einem Grundsatz gemacht, nicht dafür angesehen seyn zu wollen; und die Populari-

tät, die er zu diesem Ende schon so lange spielte, dafs sie ihm endlich ganz natürlich liefs, war es eben, was ihn beym Volke so beliebt gemacht hatte, als noch wenige von seinen Vorfahren gewesen waren. Besonders hatte er, seitdem sich die Stadt in die zwey Parteyen der Esel und der Schatten getheilt fand, einen ordentlichen Ehrenpunkt darein gesetzt, sich so zu betragen, dafs er keiner von beiden Parteyen Ursache gäbe, ihn zu der ihrigen zu zählen; und wiewohl beynahe alle seine Freunde und Anverwandte erklärte Esel waren, so blieben die Schatten doch überzeugt, dafs sie nichts dadurch bey ihm verlören, und die Esel nichts dabey gewönnen; indem diese letztern genöthigt waren, alle ihre Schritte vor ihm zu verbergen, und bey jedem Vortheil, den sie über die Schatten erhielten, sich darauf verlassen konnten, dafs er, um die Sachen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, sich auf die Seite ihrer Gegner neigen würde, wiewohl er keinen einzigen von ihnen persönlich liebte.

Die Bekanntmachung der Entschliefsung des Archons hatte alle die Wirkung, die

man sich davon versprochen hatte. Das Volk gerieth darüber in neue Bestürzung. Die meisten sagten: man brauche nun weiter nicht nachzuforschen was die Wehklage der geheiligten Frösche vorbedeute; wenn der Archon die Republik in dem betrübten Zustande, worin sie sich befinde, verlasse, so sey alles verloren.

Der Priester Strobylus und der Zunftmeister Pfriem erhielten die Nachricht von dem grofsen Opfer, das der Erzpriester veranstalte, und das Gerücht von dem Entschlusse des Archon, seine Stelle niederzulegen, zu gleicher Zeit. Sie übersahen beym ersten Blick die Folgen dieses gedoppelten Streichs, und eilten den einen zu erwiedern und dem andern zuvor zu kommen. Strobylus liefs das Volk zu einer Expiazion einladen, welche auf den Abend in dem Tempel der Latona mit grofsen Feierlichkeiten angestellt werden sollte, um die Stadt von geheimen Verbrechen zu reinigen, und die schlimme Vorbedeutung des Elelelelelelen der geheiligten Frösche abzuwenden. Meister Pfriem hingegen ging, die Räthe, Zunftmeister und angesehensten Bürger von seiner Partey aufzusuchen,

und sich mit ihnen zu berathen, wie der Archon auf andere Gedanken zu bringen seyn möchte. Die meisten waren schon durch die geheimen Werkzeuge der Gegenpartey vorbereitet, welche als ein grofses Geheimnifs herum geflüstert hatten: man wufste ganz gewifs, dafs die Esel sich alle mögliche Mühe gäben, den Archon unter der Hand in seinem Entschlufs zu bestärken. Die Schatten hielten sich dadurch überzeugt, dafs ihre Gegner einen aus ihrem Mittel zu der höchsten Würde in der Republik zu erheben gedächten, und also der Mehrheit im grofsen Rath, bey welchem die Wahl stand, schon ganz gewifs seyn müfsten. Diese Betrachtung setzte sie in so grossen Allarm, dafs sie, mit einer Menge Volks hinter ihnen her, zur Wohnung des Onolaus eilten, und, während der Pöbel ein Vivat nach dem andern erschallen liefs, hinauf gingen, um Seine Gnaden im Nahmen der ganzen Bürgerschaft flehentlich zu bitten, den unglücklichen Gedanken an Resignazion aufzugeben, und sie niemahls, am wenigsten zu einer Zeit zu verlassen, wo seine Weis-

heit zu Beruhigung der Stadt unentbehrlich sey.

Der Archon zeigte sich über diesen öffentlichen Beweis der Liebe und des Vertrauens seiner werthen Mitbürger sehr vergnügt. Er verhielt ihnen nicht, dafs kaum vor einer Viertelstunde der gröfste Theil der Rathsherren, der Jasoniden, und aller übrigen alten Geschlechter von Abdera, bey ihm gewesen, und eben diese Bitte in eben so geneigten und dringenden Ausdrücken an ihn gethan hätten. So grofse Ursache er auch habe, der beschwerlichen Regierungslast müde zu seyn, und zu wünschen dafs sie auf stärkere Schultern als die seinigen gelegt werden möchte: so habe er doch kein Herz, das diesem so lebhaft ausgedrückten Zutrauen beider Parteyen widerstehen könne. Er sehe diese ihre Einmüthigkeit in Absicht auf seine Person und Würde als eine gute Vorbedeutung für die baldige Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe an, und werde seines Orts alles mögliche mit Vergnügen dazu beytragen.

Als der Archon diese schöne Rede geendigt hatte, sahen die Schatten ein-

gütige Aufnahm der Kinder, die von ihren Müttern gebracht werden, von ihm geſegnet zu werden — Seine Geduld im Leiden — Seine Fürbitte für ſeine Creuziger u. ſ. w. nicht ohne die innigſte Rührung, und überfliessende Thränen der Bewundrung und Liebe leſen. Ich führe dieſes nur an, weil es zu dem folgenden, was ich zu ſagen nöthig achte, gehört, und damit der Schöpfer auch hierinn geprieſen werde; denn mir ſelbſt erwekt dieſe Erinnerung an das Vergangene, ſtatt eitler Selbſtzufriedenheit, Beſchämung und Reue, da ich mir bewuſt bin, dieſe frühen Gnaden GOttes bey weitem nicht ſo wol gebraucht zu haben, als es zugleich meine Pflicht und mein höchſter Vortheil geweſen wäre. In der That machte ich es hierinn, wie die Menſchen, meine Mitbrüder, es zu machen pflegen, und es war nicht meine Treu, ſondern die unwandelbare Güte des Ewigen Geiſtes, der uns allezeit nahe iſt, daß dieſes heilſame Gefühl für die himmliſchen Wahrheiten von Zeit zu Zeit wieder in mir lebendig wurde, in Jahren, da ich durch allerley Irrgänge von ſophiſtiſchen Lehrgebäuden,

ander mit grofsen Augen an, und fanden sich, zu ihrem empfindlichsten Mifsvergnügen, auf einmahl um die Hälfte klüger als zuvor; denn sie merkten nun, dafs sie von den Eseln betrogen und zu einem falschen Schritte verleitet worden waren. Sie hatten, in der Meinung dafs sie diesen Schritt allein thäten, den Archon ganz dadurch auf ihre Seite zu ziehen gehofft; und nun fand sichs, dafs er ihren Gegnern eben so viel Verbindlichkeit hatte als ihnen; welches gerade so viel war als ob er ihnen gar keine hätte. Aber dieſs war noch nicht das ärgste. Das hinderlichste Betragen der Esel war ein offenbarer Beweis, wie viel ihnen daran gelegen sey dafs die Stelle des Archons nicht ledig würde. Nun konnte ihnen aber an der Person des Onolaus nicht viel gelegen seyn; denn er hatte nie das geringste für ihre Partey gethan. Wenn sie also so eifrig wünschten dafs er seinen Platz behalten möchte, so konnt' es aus keiner andern Ursache geschehen, als weil sie sich versichert hielten, dafs die Schatten Meister von der Wahl des neuen Archon bleiben würden. Diese Betrachtungen,

die sich ihnen jetzt mit Einem Blicke darstellten, waren von einer so verdrieſslichen Art, daſs die armen Schatten alle Mühe von der Welt hatten ihren Unmuth zu verbergen; und sich, zu grossem Vergnügen des Archons, ziemlich eilfertig wegbegaben, ohne daſs es diesem eingefallen wäre sich darüber zu wundern, oder die Veränderung in ihren Gesichtern wahrzunehmen.

Der heutige Tag war ein groſser Tag für den weisen und ziemlich schwer beleibten Onolaus gewesen, und er war nun vollkommen wieder mit Abdera zufrieden. Er befahl also daſs seine Thür geschlossen werden sollte, zog sich in sein Gynäceum zurück, warf sich in seinen Lehenstuhl, schwatzte mit seiner Frau und seinen Töchtern, aſs zu Nacht, ging zeitig zu Bette, und schlief, wohl getröstet und unbesorgt um das Schicksal von Abdera, bis an den hellen Morgen.

Ende des XXXVII. Bandes.

INHALT DES II. BANDES.

DRITTES BUCH.

Euripides unter den Abderiten.

Seite.

1. Kapitel. Die Abderiten machen sich fertig in die Komödie zu gehen. 3.
2. Kap. Nähere Nachrichten von dem Abderitischen Nazionaltheater. Geschmack der Abderiten. Karakter des Nomofylax Gryllus. . . . . 110.
3. Kap. Beyträge zur Abderitischen Litterargeschichte. Nachrichten von ihren ersten theatralischen Dichtern, Hyperbolus, Paraspasmus, Antifilus und Thlaps. . . . . 25.
4. Kap. Merkwürdiges Beyspiel von der guten Staatswirthschaft der Ab-

Seite.

deriten. Beschluſs der Digression über ihr Theaterwesen . . . . . 38.

5. Kap. Die Andromeda des Euripides wird aufgeführt. Groſser Sukzeſs des Nomofylax, und was die Sängerin Eukolpis dazu beygetragen. Ein paar Anmerkungen über die übrigen Schauspieler, die Köre und die Dekoration. . . 44.

6. Kap. Sonderbares Nachspiel, das die Abderiten mit einem unbekannten Fremden spielten, und dessen höchst unvermuthete Entwickelung. 57.

7. Kap. Was den Euripides nach Abdera geführt hatte, nebst einigen Geheimnachrichten von dem Hofe zu Pella. . . . . 76.

8. Kap. Wie sich Euripides mit den Abderiten benimmt. Sie machen einen Anschlag auf ihn, wobey sich ihre politische Betriebsamkeit in einem starken Lichte zeigt, und der ihnen um so gewisser gelingen muſs, weil alle Schwierigkeiten, die sie dabey sehen, bloſs eingebildet sind. 83.

9. Kap. Euripides besieht die Stadt, wird mit dem Priester Stobylus bekannt, und vernimmt von ihm die

Seite.

Geschichte der Latonenfrösche. Merkwürdiges Gespräch, welches bey dieser Gelegenheit zwischen Demokrit, dem Priester und dem Dichter vorfällt. . . . . 97.

10. Kap. Der Senat zu Abdera giebt dem Euripides, ohne dafs er darum angesucht, Erlaubnifs, eines seiner Stücke auf dem Abderitischen Theater aufzuführen. Kunstgriff, wodurch sich die Abderitische Kanzley in solchen Fällen zu helfen pflegte. Schlaues Betragen des Nomofylax. Merkwürdige Art der Abderiten, einem, der ihnen im Wege stand, allen Vorschub zu thun. 109

11. Kap. Die Andromeda des Euripides wird endlich trotz aller Hindernisse von seinen eignen Schauspielern aufgeführt. Aufserordentliche Empfindsamkeit der Abderiten, mit einer Digression, welche unter die lehrreichsten in diesem ganzen Werke gehört, und folglich von gar keinem Nutzen seyn wird. . . . . 116.

12. Kap. Wie ganz Abdera vor Bewunderung und Entzücken über

Seite.

die Andromeda des Euripides zu Narren wurde Filosofisch kritischer Versuch über diese seltsame Art von Frenesie, welche bey den Alten insgemein die Abderitische Krankheit genannt wird, — den Geschichtschreibern ergebenst zugeeignet. . . . . 123.

VIERTES BUCH.

Der Prozeſs um des Esels Schatten.

1. Kapitel. Veranlassung des Prozesses und *Facti Species*. . . . 193.
2. Kap. Verhandlung vor dem Stadtrichter Filippides. . . . . 145.
3. Kap. Wie die Parteyen sich höhern Orts um Unterstützung bewerben. . . . . 151.
4. Kap. Gerichtliche Verhandlung. Relazion des Beysitzers Miltias. Urthel, und was daraus erfolgt. 163.
5. Kap. Gesinnungen des Senats. Tugend der schönen Gorgo und ihre Wirkungen. Der Priester Strobylus tritt auf, und die Sache wird ernsthafter. . . . . 173.

Seite.

6. Kap. Verhältnifs des Latonentempels zum Tempel des Jason. Kontrast in den Karakteren des Oberpriesters Strobylus und des Erzpriesters Agathyrsus. Strobylus erklärt sich für die Gegenpartey des letztern, und wird von Salabanda unterstützt, welche eine wichtige Rolle in der Sache zu spielen anfängt. . . . . 177.

7. Kap. Ganz Abdera theilt sich in zwey Parteyen. Die Sache kommt vor Rath. . . . . 190.

8. Kap. Gute Ordnung in der Kanzley von Abdera. Präjudicialfälle, die nichts ausmachen. Das Volk will das Rathhaus stürmen; und wird von Agathyrsus besänftigt. Der Senat beschliefst, die Sache dem grofsen Rath zu überlassen. . 199.

9. Kap. Politik beider Parteyen. Der Erzpriester verfolgt seinen erhaltenen Vortheil. Die Schatten ziehen sich zurück. Der entscheidende Tag wird festgesetzt. . . . . 214.

10. Kap. Was für eine Miene der Priester Strobylus gegen seinen Kollegen springen läfst. Zusammenbe-

Seite.

rufung der Zehnmänner. Der Erzpriester wird vorgeladen, findet aber Mittel, sich sehr zu seinem Vortheil aus der Sache zu ziehen. 228.

11. Kap. Agathyrsus beruft seine Anhänger zusammen. Substanz seiner Rede an sie. Er ladet sie zu einem grofsen Opferfest ein. Der Archon Onolaus will sein Amt niederlegen. Unruhe der Partey des Erzpriesters über dieses Vorhaben. Durch was für eine List sie solches vereiteln. . . . . 24.

Heyda! schrie ein Kefselflicker.

Wie ein braver Thierat ist, aber den Kal lee.

und Träumen falschberühmter Weisen herumflatterte. Ich bin endlich, durch allerley Veranstaltungen der Vorsicht, zu einer solchen Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Religion JEsu, und von der Kraft dieser himmlischen Weisheit, diejenige welche sie annehmen, glüklich zu machen, gelanget, von der ich wünsche und hoffe, daß sie meine ganze Seele allezeit erfüllen möge. * Seit dieser Zeit ist mehr als jemals mein sehnlichster Wunsch, daß ich selbst in dieser Wahrheit wandeln, und daß alle Menschen diejenige Ehrfurcht und Liebe, und diesen glühenden Eifer für dieselbe empfinden mögen, ohne welche wir Sterbliche mit unsern Vorzügen, Bemühungen, Hoffnungen u. s. f. nichts besser als **Träumer** und **Nachtwandler** sind, die selbst nicht wissen was sie wollen und thun. Es ist ungefehr ein Jahr, da ich durch verschiedene Veranlassungen einen Trieb in mir empfand, Betrachtungen und Empfindungen über die wichtigsten Ver-

* Es würde eine strafbare Undankbarkeit seyn, wenn ich bey dieser Gelegenheit verschweigen wollte, mit wie viel Rührung und Nutzen ich den **vertheidigten Glauben der Christen** für mich selbst und mit andern gelesen, und wie lebhaft mich diese herzrührende Selbstgeschichte in dem Glauben der Christlichen Religion unterhalten haben.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXXVIII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1802.

INHALT DES III. BANDES.

VIERTES BUCH

FORTSETZUNG.

Seite.

12. Kapitel. Der Entscheidungstag. Maſsregeln beider Parteyen. Die Vierhundert versammeln sich, und das Gericht nimmt seinen Anfang. Filanthropisch - patriotische Träume des Herausgebers dieser merkwürdigen Geschichte. S. 3

13. Kap. Rede des Sykofanten Fysignatus. S. 14

14. Kap. Antwort des Sykofanten Polyfonus. S. 31

15. Kap. Bewegungen, welche die Rede des Polyfonus verursachte. Nachtrag des Sykofanten Fysignatus. Verlegenheit der Richter. S. 40

Seite.

16. Kap. Unvermuthete Entwicklung der ganzen Komödie und Wiederherstellung der Ruhe in Abdera. S. 47

FÜNFTES BUCH.

Die Frösche der Latona.

1. Kapitel. Erste Quelle des Übels, welches endlich den Untergang der Abderitischen Republik nach sich zog. Politik des Erzpriesters Agathyrsus. Er läfst einen eignen öffentlichen Froschgraben anlegen. Nähere und entferntere Folgen dieses neuen Instituts. S. 57

2. Kap. Karakter des Filosophen Korax. Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften zu Abdera. Korax wirft in derselben eine verfängliche Frage in Betreff der Latonenfrösche, und sich selbst zum Haupt der Gegenfröschler auf. Betragen der Latonenpriester gegen diese Sekte, und wie sie bewogen wurden, selbige für unschädlich anzusehen. S. 69

Seite.

3. Kap. Ein unglücklicher Zufall nöthigt den Senat von der unmäfsigen Froschmenge in Abdera Notiz zu nehmen. Unvorsichtigkeit des Rathsherrn Meidias. Die Majora beschliefsen ein Gutachten der Akademie einzuhohlen. Der Nomofylax Hypsiboas protestiert gegen diesen Schlufs, und eilt den Oberpriester Stilbon dagegen in Bewegung zu setzen. S. 80

4. Kap. Karakter und Lebensart des Oberpriesters Stilbon. Verhandlung zwischen den Latonenpriestern und den Rathsherren von der Minorität. Stilbon sieht die Sache aus einem eignen Gesichtspunkt an, und geht dem Archon selbst Vorstellungen zu machen. Merkwürdige Unterredung zwischen den Zurückgebliebenen. S. 90

5. Kap. Was zwischen dem Oberpriester und dem Archon vorgefallen — eines der lehrreichsten Kapitel in dieser ganzen Geschichte. S. 105

6. Kap. Was der Oberpriester Stilbon that, als er wieder nach Hause gekommen war. S. 117

Seite.

7. Kap. Auszüge aus dem Gutachten der Akademie. Ein Wort über die Absichten, welche Korax dabey gehabt, mit einer Apologie, woran Stilbon und Korax gleich viel Antheil nehmen können. S. . 118

8. Kap. Das Gutachten wird bey Rath verlesen, und nach verschiedenen heftigen Debatten einhellig beschlossen, dafs es den Latonenpriestern kommuniciert werden sollte. S. 151

9. Kap. Der Oberpriester Stilbon schreibt ein sehr dickes Buch gegen die Akademie. Es wird von niemand gelesen; im übrigen aber bleibt vor der Hand alles beym Alten. S. 158

10. Kap. Seltsame Entwicklung dieses ganzen tragikomischen Possenspiels. S. 166

DER SCHLÜSSEL ZUR ABDERITEN GESCHICHTE. S. 177.

DIE ABDERITEN.

VIERTES BUCH.

FORTSETZUNG.

DIE ABDERITEN

VIERTES BUCH.

XII. KAPITEL.

Der Entscheidigungstag. Maßregeln beider Parteyen. Die Vierhundert versammeln sich, und das Gericht nimmt seinen Anfang. Filanthropisch-patriotische Träume des Herausgebers dieser merkwürdigen Geschichte.

Die verschiedenen Maschinen, welche man diesen Tag über auf beiden Seiten hatte spielen lassen, brachten den Abderitischen Staatskörper, bey dem Anschein der größten innerlichen Bewegung, durch die Stöße, die er nach entgegen gesetzter Richtung erhielt, in eine Art von wagerechtem Schwanken, vermöge dessen um die Zeit, da die Vierhundert zu Entscheidung des Eselsschatten-Handels zusammen kamen, sich alles ungefähr in eben dem Stande befand, worin es einige Tage zuvor gewesen war, das

ist, dafs die Esel den gröfsten Theil des Raths, die Patricier und die Ansehnlichsten und Vermöglichsten von der Bürgerschaft auf ihrer Seite hatten, die Schatten hingegen ihre meiste Stärke von der gröfsern Anzahl zogen. Denn, seit dem feierlichen Umgang um den Froschteich der Latona, welchen Strobylus den Abend zuvor veranstaltet, und dem die sämmtlichen Schatten, mit dem Nomofylax Gryllus und dem Zunftmeister Pfriem an ihrer Spitze, sehr andächtig beygewohnt hatten, war der Pöbel wieder gänzlich für die letztere Partey erklärt.

Es würde bey Gelegenheit dieses Umgangs dem Priester Strobylus und den übrigen Häuptern derselben ein leichtes gewesen seyn, mittelst ihres Ansehns über einen fanatischen Haufen Volkes, welcher gröfsten Theils bey gänzlicher Zerrüttung der Republik mehr zu gewinnen als zu verlieren hatte, noch an selbigem Abend viel Unheil in Abdera anzurichten. Allein — aufserdem, dafs der Oberpriester in Nahmen des Archons noch einmahl nachdrücklichst angewiesen worden war, den Pöbel in gehöriger Ordnung zu erhalten, und dafür zu sorgen, dafs der Tempel und alle Zugänge zu dem geheiligten Tei-

Verhältnisse GOttes gegen uns, in so fern Er sich nemlich als unsern Schöpfer, Erhalter, Aufseher, Erbarmer, Richter, Seligmacher u. s. f. vornehmlich in JEsu Christo geoffenbaret hat, zu meinem eigenen Gebrauch aufzuschreiben, und dadurch meiner Liebe zu diesen unschäzbaren Wahrheiten, die der Grund und die Quelle aller Glükseligkeit sind, genug zu thun. Ich hatte hierbey nichts weiters zu thun, als mir allemal den Gegenstand meiner Betrachtungen lebhaft vorzustellen, mich den Empfindungen, die in mir dadurch rege gemacht wurden, zu überlassen, und alsdann das, was in meinem Gemüth vorgieng, in Worten abzuschildern. Auf diese Art entstunden nach und nach die Meditationen, die ich hier bekannt mache. Unter dieser süssen Beschäftigung entsprang auch der Gedanke, sie durch den Druk bekannt zu machen. Ich hofte vielen guten Gemüthern wenigstens ein frommes und heiliges Vergnügen zu verschaffen, welches dann vermöge der göttlichen Kraft der Wahrheiten, die mein Gegenstand sind, nicht ohne wahren Nuzen seyn konnte. Vielleicht, dachte ich, giebt es auch einige,

ehe noch vor Sonnenuntergang geschlossen wären — so waren sie auch, selbst weit entfernt, die Sache ohne höchste Noth aufs äufserste treiben, oder die ganze Stadt in Blut und Flammen setzen zu wollen; und so klug waren sie doch, trotz ihrer übrigen Abderitheit, um einzusehen, dafs, wenn ihnen der Pöbel einmahl die Zügel aus den Händen gerissen hätte, es nicht mehr in ihrer Gewalt seyn würde, der ungestümmen Wuth eines so blinden reifsenden Thiers wieder Einhalt zu thun. Der Zunftmeister begnügte sich also, da der Umgang vorbey war und die Thieren des Tempels geschlossen wurden, dem aus einander gehenden Volke zu sagen: er hoffe, dafs sich alle redliche Abderiten morgen um neun Uhr auf dem Markte bey dem Urtheil über den Handel ihres Mitbürgers Struthion einfinden, und, so viel an ihnen wäre, dazu mit helfen würden, dafs seine gerechte Sache den Sieg davon trage.

Die Einladung war zwar, ungachtet der glimpflichen und (seiner Meinung nach) sehr behutsamen Ausdrücke worin er sie vorbrachte, nicht viel besser als ein höchst gesetzwidriges Verfahren eines aufrührischen Zunftmeisters, der im Noth-

fall die Richter durch die unmittelbare Gefahr eines Tumults nöthigen wollte, das Urtheil nach seinem Sinn abzufassen. Allein dieſs war es auch, worauf es ankommen zu lassen die Schatten fest entschlossen waren; und da die andere Partey hiervon völlig überzeugt war, so hatten sie ihrerseits alle mögliche Maſsregeln genommen, sich auf das äuſserste, was geschehen könnte, gefaſst zu halten. Der Exopriester lieſs, so bald das Gesicht den Anfang nahm, alle Zugänge zum Jasontempel von einer Schaar handfester Gerber und Fleischer, die mit tüchtigen Knitteln und Messern versehen waren, besetzen; und in Zeughäusern der vornehmsten Esel hatte man sich in eine Verfassung gesetzt, als ob man eine Belagerung auszuhalten gedenke. Die Esel selbs erschienen mit Dolchen unter ihren langen Kleidern auf dem Gerichtsplatze; und einige von denen, die am lautesten sprachen, hatten die Vorsicht gebraucht, sogar einen Panzer unter ihrem Brustlatze zu tragen, um ihren Patriotischen Busen mit desto gröſserer Sicherheit den Stössen der Feinde der guten Sache entgegen setzen zu können.

Die neunte Stunde kam nun heran.

Ganz Abdera Stand in zitternder Bewegung, erwartungsvoll des Ausgangs, den ein so unerhörter Handel nehmen würde; niemand hatte sein Frühstück ordentlich zu sich genommen, wiewohl alles schon mit Tagesanbruch auf den Füßen war. Die Vierhundert versammelten sich auf dem erhöhten Vorplatze der Tempel des Apollo und der Diana, (dem gewöhnlichen Orte, wo der grosse Rath unter freyem Himmel gehalten wurde) dem grossen Marktplatze gegenüber, von welchem man auf einer breiten Treppe von vierzehn Stufen zur Terrasse hinauf stieg. Auch der Kläger und Beklagte mit ihren nächsten Anverwandten und mit ihren beiden Sykofanten hatten sich bereits eingefunden, und ihren gehörigen Platz eingenommen, indessen sich der ganze Markt mit einer Menge Volks anfüllte, dessen Gesinnungen durch ein lärmendes Vivat, so oft ein Rathsherr oder Zunftmeister von der Schattenpartey einher gestiegen kam, sich deutlich genug verriethen.

Alles wartete nun auf den Nomofylax, der, nach den Gewohnheiten der Stadt Abdera, in allen Fällen, wo die Versammlung des grossen Rathes nicht unmittelbare Angelegenheiten des gemei-

nen Wesens betraf, den Vorsitz bey demselben führte. Die Esel hatten zwar alles angewandt, den Archon Onolaus dahin zu bringen, dafs er, weil es doch um ein neues Gesetz zu thun wäre, den elfenbeinernen Lehnstuhl (der, um drey Stufen über die Bänke der Räthe erhöht, für den Präsidenten gesetzt war) mit seiner eignen ehrwürdigen Person ausfüllen möchte. Aber er erklärte sich: dafs er lieber das Leben lassen, als sich dazu verstehen wolfe, über ein Eselsschatten-Gericht zu präsidieren. Man hatte sich also gezwungen gesehen seiner Delikatesse nachzugeben.

Der Nomofylax — als ein grofser Anhänger der Etikette, gewohnt, bey dergleichen Gelegenheiten auf sich warten zu lassen — hatte dafür gesorgt, dafs die Versammlung indessen mit einer Musik von seiner Komposizion unterhalten, und (wie er sagte) zu einer so feierlichen Handlung vorbereitet würde. Dieser Einfall, wiewohl er eine Neuerung war, wurde dennoch sehr wohl aufgenommen, und that (gegen die Absicht des Nomofylax, der seine Partey dadutch in verstärkte Bewegungen von Muth und Eifer hatte setzen wollen) eine sehr gute Wirkung. Denn die Musik

gab denen von der Partey des Erzpriesters zu einer Menge spaßhafter Einfälle Anlaß, über welche sich von Zeit zu Zeit ein großes Gelächter erhob. Einer sagte: Dieses Allegro klingt ja wie ein Schlachtgesang — zu einem Wachtelkampfe, fiel ein anderer ein. Dafür könnt aber auch, sagte ein dritter, das Adagio, als ob es dem Zahnbrecher Struthion und Meister Knieriemen, seinem Schutzpatron, zu Grabe singen sollte. Die ganze Musik, meinte ein vierter, verdiene von Schatten gemacht, und von Eseln gehört zu werden, u. s. w. Wie frostig nun auch diese Scherze waren, so brauchte es doch bey einem so jovialischen und so leicht anzusteckenden Völkchen nichts mehr, um die ganze Versammlung unvermerkt in ihre natürliche komische Laune umzustimmen; eine Laune, die der Parteywuth, wovon sie noch besessen waren, unvermerkt ihren Gift benahm, und vielleicht mehr als irgend etwas andres zur Erhaltung der Stadt in diesem kritischen Augenblicke beytrug.

Endlich erschien der Nomofylax mit seiner Leibwache von armen, ausgemergelten und brestbaften Handwerkern, welche, mit stumpfen Hellebarten und mit ei-

ner friedsamen Art von eingerosteten Degen bewaffnet, mehr das Ansehen der lächerlichen Figuren hatten, womit man in Gärten die Vögel schreckt, als von Kriegsmännern, die dem Gerichte beym Pöbel Würde und Furchtbarkeit verschaffen sollten. Wohl indessen der Republik, die zu Beschirmung ihrer Thore und innerlichen Sicherheit keiner andern Helden nöthig hat als solcher!

Der Anblick dieser grotesken Milizer, und die ungeschickte possierliche Art, wie sie sich in dem kriegerischen Aufzuge, worein man sie nicht ohne Mühe verkleidet hatte, geberdeten, erweckte bey dem zuschauenden Volke einen neuen Anstofs von Lustigkeit; so dafs der Herold viele Mühe hatte, die Leute endlich zu einer leidlichen Stille, und zu dem Respekt, den sie dem höchsten Gerichte schuldig waren, zu bringen.

Der Präsident eröffnete nunmehr die Sitzung mit einer kurzen Rede; der Herold gebot ein abermahliges Stillschweigen; und die Sykofanten beider Theile wurden nahmentlich aufgefordert, sich mit ihrer Klage und Verantwortung mündlich vernehmen zu lassen.

Den Sykofanten, welche für grofse Meister in ihrer Art galten, mufste die Gelegenheit, ihre Kunst an einem Eselsschatten sehen zu lassen, an sich allein schon eine grofse Aufmunterung seyn. Man kann also leicht denken, wie sie sich nun vollends zusammen genommen haben werden, da dieser Eselsschatten ein Gegenstand geworden war, wofan die ganze Republik Antheil nahm, und um dessen willen sie sich in zwey Parteyen getrennt hatte, deren jede die Sache ihres Klienten zu ihrer eignen machte. Seit ein Abdera in der Welt war, hatte man noch keinen Rechtshandel gesehen, der so lächerlich an sich selbst, und so ernsthaft durch die Art wie er behandelt wurde, gewesen wäre. Ein Sykofant müfste auch ganz und gar kein Genie und keinen Sykofantensinn gehabt haben, der bey einer solchen Gelegenheit nicht sich selbst übertroffen hätte.

Um so mehr ist es zu beklagen, dafs der übel berüchtigte Zahn der Zeit, dem so viele andere grofse Werke des Genies und Witzes nicht entgehen konnten noch künftig entgehen werden, leider! auch der Originale dieser beider berühmten Re-

den nicht verschont hat! — wenigstens so viel uns bekannt ist. Denn wer weifs, ob es nicht vielleicht einem künftigen Fourmont, Sevin, oder Villoison, der auf Entdeckung alter Handschriften ausgeht, dereinst gelingen mag, eine Abschrift derselben in irgend einem bestaubten Winkel einer alten Klosterbibliothek aufzuspüren? Oder, wenn dieſs nicht zu hoffen stände, wer kann sagen, ob nicht in der Folge der Zeiten Thracien selbst wieder in die Hände Christlicher Fürsten fallen wird, die sich eine Ehre daraus machen werden, mächtige Beförderer der Wissenschaften zu seyn, Akademien zu stiften, versunkne Städte ausgraben zu lassen, u. s. w. Wer weifs, ob nicht alsdann diese gegenwärtige Abderitengeschichte selbst, (so unwillkommen sie ist) in die Sprache dieses künftigen bessern Thraciens übersetzt, die Ehre haben wird Gelegenheit zu geben, dafs ein solcher Neuthracischer Musaget auf den Einfall kommt, die Stadt Abdera aus ihrem Schutte hervor zu rufen? da denn ohne Zweifel auch die Kanzley und das Archiv dieser berühmten Republik, und in demselben die sämmtlichen Originalakten des Pro-

zesses um des Esels Schatten, nebst den beiden Reden, deren Verlust wir beklagen, sich wieder finden werden. — Es ist wenigstens angenehm, auf den Flügeln solcher patriotisch-menschenfreundlicher Träume sich in die Zukunft zu schwingen, und seinen Antheil an den Glückseligkeiten voraus zu nehmen, die unsern Nachkommen noch bevorstehen; Glückseligkeiten, für welche die immer steigende Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste, und die von ihnen sich über alles Fleisch ergiefsende Erleuchtung, Verschönerung und Sublimierung der Denkart, des Geschmacks und der Sitten, uns augenscheinliche Bürgschaft leisten!

Inzwischen gereicht es uns doch zu einigen Troste, aus den Papieren, aus welchen gegenwärtige Fragmente der Abderitengeschichte genommen sind, wenigstens einen Auszug dieser Reden liefern zu können, dessen Ächtheit um so unverdächtiger ist, da kein Leser, der eine Nase hat, den Duft der Abderitheit, der daraus empor steigt, verkennen wird. Ein innerliches Argument, das am Ende doch immer das beste zu seyn scheint,

das für das Werk irgend eines Sterblichen, er sey nun ein Ossian oder ein Abderitischer Feigenredner, sich geben läfst!

XIII. KAPITEL.

Rede des Sykofanten Fysignatus.

Der Sykofant Fisignatus, der als Sachwalter des Zahnarztes Struthion zuerst sprach, war ein Mann von Mittelgröfse, starken Muskeln und mächtiger Lunge. Er wufste sich viel damit, dafs er ein Schüler des berühmten Gorgias gewesen war, und machte Ansprüche, einer der gröfsten Redner seiner Zeit zu seyn. Aber in diesem Stücke war er, wie in vielen andern, ein offenbarer Abderit. Seine gröfste Kunst bestand darin, dafs er, um seinem wortreichen Vortrag durch die mannigfaltige Modulazion seiner Stimme mehr Lebhaftigkeit und Ausdruck zu geben, in dem Umfang von anderthalb Oktaven von einem Interval zum andern wie ein Eichhorn herum sprang, und so viel Grimassen und Gestikulazionen dazu machte, als ob er seinen Zuhörern nur

die beym Lesen dieser Betrachtungen, die Gleichgültigkeit verabscheuen müssen, die sie bisher für eine Religion gehegt, deren ganzer Innhalt so gerade zu abzweket, das Gemüth zu erhöhen, zu verbessern und an eine himmlische Sinnesart anzugewöhnen. Wie oft hat sich GOtt der geringsten Dinge als Mittel bedient, heilsame Veränderungen in einer Seele zu bewerkstelligen? Und wäre auch dieses nicht zu erwarten, so haben doch auch die gottseligen und tugendliebenden Gemüther, für welche solche Schriften vornemlich bestimmt scheinen, allezeit der Aufmunterung, der Stärkung, des Trostes und der Beruhigung nöthig, welche sie in dergleichen Betrachtungen finden könnten. Diesen Vorstellungen hätte ich zwar allerley entgegensezen können: Es muste mir einfallen, wie leicht man sich eben durch diese Art von Schriften die liebloseſten Urtheile zuzieht; wie geneigt viele sind, alle diejenigen für Gleichsner und Scheinheilige zu halten, die mit Hize und Empfindung von göttlichen Wahrheiten reden; und mit welchem Schalksauge manche Leute nicht nur über die würklichen Fehler, sondern auch über die gleichgültigsten, ja oft über löbliche und

gute

durch Geberden verständlich werden könnte.

Indessen wollen wir ihm doch das Verdienst nicht abläugnen, dafs er mit allen den Handgriffen, womit man die Richter zu seinem Vortheil einnehmen, ihren Verstand verwirren, seinen Gegentheil verhafst, und überhaupt eine Sache besser, als sie ist, scheinen machen kann, ziemlich fertig umzuspringen, auch bey Gelegenheit keine unfeine Gemählde zu machen wufste; wie der scharfsinnige Leser aus seiner Rede selbst ohne unser Erinnern am besten abnehmen wird.

Fysignatus trat mit der ganzen Unverschämtheit eines Sykofanten auf, der sich darauf verläfst dafs er Abderiten zu Zuhörern hat, und fing also an.

„Edle, Ehrenfeste und Weise, Grofsmögende Vierhundertmänner!

„Wenn jemahls ein Tag war, an welchem sich die Vortrefflichkeit der Verfassung unster Republik in ihrem gröfsten Glanz enthüllt hat, und wenn jemahls ich mit dem Gefühl, was es ist ein Bürger von Abdera zu seyn, unter euch aufgetreten bin: so ist es an diesem grofsen Tage, da vor dieses ehrwürdige höchste

Gericht, vor diese erwartungsvolle und theilnehmende Menge des Volks, vor diesen ansehnlichen Zusammenfluss von Fremdem, die der Ruf eines so aufserordentlichen Schauspiels schaarenweise herbey gezogen hat, ein Rechtshandel zur Entscheidung gebracht werden soll, der in einem minder freyen, minder wohl eingerichteten Staate, der selbst in einem Theben, Athen oder Sparta, nicht für wichtig genug gehalten worden wäre, die stolzen Verwalter des gemeinen Wesens nur einen Augenblick zu beschäftigen. Edles, preiswürdiges, dreymahl glückliches Abdera! Du allein geniefsest unter dem Schutz einer Gesetzgebung, der auch die geringsten, auch die zweifelhaftesten und spitzfindigsten Rechte und Ansprüche der Bürger heilig sind, Du allein geniefsest das Wesen einer Sicherheit und Freyheit, wovon andere Republiken (was auch sonst die Vorzüge seyn mögen, womit sich ihre patriotische Eitelkeit brüstet) nur den Schatten zum Antheil haben.

„Oder, saget mir, in welcher andern Republik würde ein Rechtshandel zwischen einem gemeinen Bürger und einem der geringsten aus dem Volke, ein Han-

del, der dem ersten Anblick nach kaum zwey oder drey Drachmen, beträgt, über einen Gegenstand, der so unbedeutend scheint, dafs die Gesetze ihn bey Benennung der Dinge, welche ins Eigenthum kommen können, gänzlich vergessen haben, ein Handel über etwas, dem ein subtiler Dialektiker sogar den Nahmen eines Dinges streitig machen könnte, — mit Einem Wort, ein Streit über den Schatten eines Esels — sagt mir, in welcher andern Republik würde ein solcher Rechtshandel zum Gegenstand der allgemeinen Theilnehmung, zur Sache eines jeden, und also, wenn ich so sagen darf, gleichsam zur Sache des ganzen Staats geworden seyn? In welcher andern Republik sind die Gesetze des Eigenthums so scharf bestimmt, die gegenseitigen Rechte der Bürger vor aller Willkühr der obrigkeitlichen Personen so sicher gestellt, die geringfügigsten Ansprüche oder Forderungen selbst des ärmsten, in den Augen der Obrigkeit so wichtig und hoch angesehen, dafs das höchste Gericht der Republik selbst es nicht unter einer Würde hält, sich feierlich zu versammeln, um

über das zweifelhaft scheinende Recht an einen Eselsschatten zu erkennen?

„Wehe dem Manne, der bey diesem Worte die Nase rümpfen, und, aus albernen kindischen Begriffen von dem was grofs oder klein ist, mit unverständigem Hohnlächeln ansehen könnte, was die höchste Ehre unsrer Justizverfassung, der Ruhm unsrer Obrigkeit, der Triumf des ganzen Abderitischen Wesens und eines jeden guten Bürgers ist! Wehe dem Manne, ich wiederhohl' es zum zweyten- und drittenmahl, der keinen Sinn hätte, diefs zu fühlen! Und Heil der Republik, in welcher, so bald es auf die Gerechtsame der Bürger, auf einen Zweifel über Mein und Dein, die Grundfeste aller bürgerlichen Sicherheit, ankommt, auch ein Eselsschatten keine Kleinigkeit ist!

„Aber, indem ich solchergestalt auf der einen Seite, mit aller Wärme eines Patrioten, allem gerechten Stolz eines ächten Abderiten, fühle und erkenne, welch ein glorreiches Zeugnifs von der vortrefflichen Verfassung unsrer Republik sowohl, als von der unparteyischen Festigkeit und nichts übersehenden Sorgfalt, womit unsre ruhmwürdigst regierende

Obrigkeit die Wage der Gerechtigkeit handhabet, dieser vorliegende Handel bey der spätesten Nachkommenschaft ablegen wird: wie sehr muſs ich auf der andern Seite die Abnahme jener treuherzigen Einfalt unsrer Vorältern, das Verschwinden jener mitbürgerlichen und freundnachbarlichen Sinnesart, jener gegenseitigen Dienstbeflissenheit, jener freywilligen Geneigtheit, aus Liebe und Freundschaft, aus gutem Herzen, oder wenigstens um des Friedens willen, etwas von unserm vermeinten strengen Rechte fahren zu lassen, — wie sehr, mit Einem Worte, muſs ich den Verfall der guten alten Abderitischen Sitten beklagen, der die wahre und einzige Quelle des unwürdigen, schamvollen Rechtshandels ist, in welchem wir heute befangen sind! — Wie werd' ichs ohne glühende Schamröthe heraus sagen können? — O du eins so berühmte Biederherzigkeit unsrer guten Alten, ist es dahin mit dir gekommen, daſs Abderitische Bürger — sie, die bey jeder Gelegenheit, aus vaterländischer Treue und nachbarlicher Freundschaft, bereit seyn sollten das Herz im Leibe mit einander zu theilen, so eigennützig, so karg, so

unfreundlich, was sag' ich, so unmenschlich sind, einander sogar den Schatten eines Esels zu versagen?

„Doch — verzeiht mir, werthe Mitbürger! ich irrte mich in dem Worte — verzeiht mir eine unvorsetzliche Beleidigung! Derjenige, der einer so niedrigen, so rohen und barbarischen Denkart fähig wär, ist keiner unsrer Mitbürger. Es ist ein blofs geduldeter Einwohner unsrer Stadt, ein blofser Schutzverwandter des Jasontempels, ein Mensch aus den dicksten Hefen des Pöbels, ein Mensch, von dessen Geburt, Erziehung und Lebensart nichts bessers zu erwarten wär, mit Einem Wort, ein Eseltreiber — der, aufser dem gleichen Boden und der gemeinsamen Luft, die er athmet, nichts mit uns gemein hat, als was uns auch mit den wildesten Völkern der Hyperboreischen Wüsten gemein ist. Seine Schande klebt an ihm allein; uns kann sie nicht besudeln. Ein Abderitischer Bürger, ich unterstehe mich's zu sagen, hätte sich keiner solchen Unthat schuldig machen können.

„Aber — nenn' ich sie vielleicht mit einem zu strengen Nahmen, diese That? — Stellet euch, ich bitte, an den Platz eures

guten Mitbürgers Strathion, und — fühlet!

„Er reiset in seinen Geschäften, in Geschäften seiner edeln Kunst, die es bloss mit Verminderung der Leiden seiner Nebenmenschen zu thun hat, von Abdera nach Gerania. Der Tag ist einer der schwülsten Sommertage. Die strengste Sonnenhitze scheint den ganzen Horizont in den hohlen Bauch eines glühenden Backofens verwandelt zu haben. Kein Wölkchen, das ihre sengenden Strahlen dämpfe! Kein wehendes Lüftchen, den verlechzten Wandrer anzufrischen! Die Sonne flammt über seiner Scheitel, saugt das Blut aus seinen Adern, das Mark aus seinen Knochen. Lechzend, die dürre Zung' am Gaumen, mit trüben, von Hitze und Glanz erblindenden Augen, sieht er sich nach einem Schattenplatz, nach irgend einem einzelnen, mitleidigen Baum um, unter dessen Schirm er sich erholen, er einen Mund voll frischere Luft einathmen, einen Augenblick vor den glühenden Pfeilen des unerbittlichen Apollo, sicher seyn könnte.

„Umsonst! Ihr kennet alle die Gegend von Abdera nach Gerania. Zwey Stunden

lang, zur Schande des ganzen Thraciens sey es gesagt! kein Baum, keine Staude, die das Auge des Wandrers in dieser abscheulichen Fläche von magern Brach- und Kornfeldern erfrischen, oder ihm gegen die mittägliche Sonne Zuflucht geben könnte!

„Der arme Struthion sank endlich von seinem Thier herab. Die Natur vermocht' es nicht länger auszudauern. Er liefs den Esel halten, und setzte sich in seinen Schatten. — Schwaches, armseliges Erhohlungsmittel! Aber so wenig es war, wär es doch etwas!

„Und welch ein Ungeheuer mufste der Gefühllose, der Felsenherzige seyn, der seinem leidenden Nebenmenschen, in solchen Umständen, den Schatten eines Esels versagen könnte! Wär' es glaublich, dafs es einen solchen Menschen gebe, wenn wir ihn nicht mit eignen Augen vor uns sähen? — Aber hier steht er, und, was beynahe noch ärger, noch unglaublicher als die That selbst ist — er bekennt sich von freyen Stücken dazu, scheint sich seiner Schande noch zu rühmen; und, damit er keinem seines gleichen, der künftig noch geboren werden mag, eine Mög-

lichkeit, ihm an schamloser Frechheit gleich zu kommen, übrig lasse, treibt er sie so weit, nachdem er schon von dem ehrwürdigen Stadtgericht in erster Instanz verurtheilt worden, sogar vor der Majestät dieses höchsten Gerichtshofes der Vierhundertmänner zu behaupten, daſs er Recht daran gethan habe. — „Ich versagte ihm den Eselsschatten nicht, spricht er, wiewohl ich nach dem strengen Recht nicht schuldig war ihn darin sitzen zu lassen; ich verlangte nur eine billige Erkenntlichkeit dafür, daſs ich ihm zu dem Esel, den ich ihm vermiethet hatte, nun auch den Schatten des Esels überlassen sollte, den ich nicht vermiethet hatte." — Elende, schändliche Ausflucht! Was würden wir von dem Manne denken, der einem halb verschmachteten Wandrer verwehren wollte, sich unentgeldlich in den Schatten seines Baumes zu setzen? Oder wie würden wir denjenigen nennen, der einem vor Durst sterbenden Fremdling nicht gestatten wollte, sich aus dem Wasser zu laben, das auf seinem Grund und Boden flösse?

„Erinnert euch, o ihr Männer von Abdera, daſs dieſs allein, und kein andres,

das Verbrechen jener Lycischen Bauern war, die der Vater der Götter und der Menschen, zur Rache wegen einer gleichartigen Unmenschlichkeit, welche diese Elenden an seiner geliebten Latona und ihren Kindern ausübten — zum schrecklichen Beyspiel aller Folgezeiten, in Frösche verwandelte. Ein furchtbares Wunder, dessen Wahrheit und Andenken mitten unter uns in dem heiligen Hain und Teich der Latona, der ehrwürdigen Schutzgöttin unsrer Stadt, lebendig erhalten, verewigt, und gleichsam täglich erneuert wird! Und du, Anthrax, du, ein Einwohner der Stadt, in welcher dieses furchtbare Denkmahl des Zorns der Götter über verweigerte Menschlichkeit ein Gegenstand des öffentlichen Glaubens und Gottesdienstes ist, du scheutest dich nicht, ihre Rache durch ein ähnliches Verbrechen auf dich zu ziehen?

„Aber, du trotzest auf dein Eigenthumsrecht. — „Wer sich seines Rechts bedient, sprichst du, der thut niemand Unrecht. Ich bin einem andern nicht mehr schuldig, als er um mich verdient. Wenn der Esel mein Eigenthum ist, so ist es auch sein Schatten."

gute Handlungen eines Menſchen herzufahren pflegen, der ſich auf eine ſo feyerliche Art gleichſam verpflichtet, die Wahrheiten, die er ſo entzükt anpreiſet, in ſeinem Leben auszudrüken. Es konnte mir auch nicht verborgen ſeyn, daß manche ſich wundern und meine Vermeſſenheit anklagen würden, daß ich bey einem ſolchen Ueberfluß an erbaulichen Schriften, meine eignen Betrachtungen der Welt mitzutheilen nöthig achte. Dieſe und dergleichen Dinge ſind mir zwar oft eingefallen, aber ſie haben meinen aus angeführten Gründen gefaßten Entſchluß nicht überwogen. Ich folge alſo hierinn meinem innern Triebe; ob ich daran recht thue, weiß ich nicht gewiß; aber dieſes weiß ich gewiß, daß meine Abſicht gut iſt. Ich habe hier gar nicht daran geſinnet, mit Wiz oder Erfindungskraft zu pralen. Ich habe mein Herz ſeine eigene Sprache reden laſſen, und weiter nichts gethan, als nicht widerſtanden, wenn die Wahrheiten, die ich anſchaute, auch meine Imagination und alle Seelenkräfte erhizten. Ich verlange kein Lob; wenn nur einige Seelen durch dieſe ſchwache Verſuche gereizt werden, GOtt mehr zu lieben, und ſeinen Willen

getreuer

„Sagst du das? Und glaubst du, oder glaubt der scharfsinnige und beredte Sachwalter, in dessen Hände du die schlimmste Sache, die jemahls vor ein Götter- oder Menschengericht gekommen, gestellt hast, glaubt er, mit aller Zauberey seiner Beredsamkeit, oder mit allem Spinnengewebe sofistischer Trugschlüsse unsern Verstand dergestalt zu überwältigen und zu umspinnen, dafs wir uns überreden lassen sollten, einen Schatten für etwas wirkliches, geschweige für etwas an welches jemand ein direktes und ausschliefsendes Recht haben könne, zu halten?

„Ich würde, grofsmögende Herren, eure Gedûld mifsbrauchen und eure Weisheit beleidigen, wenn ich alle Gründe hier wiederhohlen wollte, womit ich bereits in der ersten Instanz, aktenkundiger Massen, die Nichtigkeit der gegnerischen Scheingründe dargethan habe. Ich begnüge mich für jetzt, nach Erfordernifs der Nothdurft, nur dieſs Wenige davon zu sagen. Ein Schatten kann, genau zu reden, nicht unter die wirklichen Dinge gerechnet werden. Denn das, was ihn zum Schatten macht, ist nichts Wirkliches

und positives, sondern gerade das Gegentheil; nehmlich, die Entziehung desjenigen Lichtes, welches auf den übrigen, den Schatten umgebenden Dingen liegt. In vorliegenden Fall ist die schiefe Stellung der Sonne und die Undurchsichtigkeit des Esels (eine Eigenschaft, die ihm nicht, in so fern er ein Esel, sondern in so fern er ein dichter und dunkler Körper ist, anklebt) die einzige wahre Ursache des Schattens, den der Esel zu werfen scheint, und den jeder andre Körper an seinem Platze werfen würde; denn die Figur des Schattens thut hier nichts zur Sache. Mein Klient hat sich also, genau zu reden, nicht in den Schatten eines Esels, sondern in den Schatten eines Körpers gesetzt; und der Umstand, dafs dieser Körper ein Esel, und der Esel ein Hausgenosse eines gewissen Anthrax aus dem Jasontempel zu Abdera war, ging ihn eben so wenig an, als er zur Sache gehörte. Denn, wie gesagt, nicht die Eselheit, (wenn ich so sagen darf) sondern die Körperlichkeit und Undurchsichtigkeit des mehr besagten Esels ist der Grund des Schattens, den er zu werfen scheint.

„Allein, wenn wir auch zum Überfluſs zugeben, daſs der Schatten unter die Dinge gehöre, so ist aus unzähligen Beyspielen klar und weltbekannt, daſs er zu den gemeinen Dingen zu rechnen ist, an welche ein jeder so viel Recht hat als der andre, und an die sich derjenige das nächste Recht erwirbt, der sie zuerst in Besitz nimmt.

„Doch, ich will noch mehr thun; ich will sogar zugeben, daſs des Esels Schatten ein Zubehör des Esels sey, so gut als es seine Ohren sind: was gewinnt der Gegentheil dadurch? Struthion hatte den Esel gemiethet, folglich auch seinen Schatten. Denn es versteht sich bey jedem Miethkontrakt, daſs der Vermiether dem Abmiether die Sache, wovon die Rede ist, mit allem ihrem Zubehör und mit allen ihren Nieſsbarkeiten zum Gebrauch überläſst. Mit welchem Schatten eines Rechts konnte Anthrax also begehren, daſs ihm Struthion den Schatten des Esels noch besonders bezahle? Das Dilemma ist auſser aller Widerrede: Entweder ist der Schatten des Esels ein Zubehör des Esels, oder nicht. Ist er es nicht: so hat Struthion und jeder andre

eben so viel Recht daran als Anthrax. Ist er es aber: so hatte Anthrax, indem er den Esel vermiethete, auch den Schatten vermiethet; und seine Forderung ist eben so ungereimt; als wenn mir einer seine Leier verkauft hätte, und verlangte dann, wenn ich darauf spielen wollte, dafs ich ihm auch noch für ihren Klang bezahlen müfste.

„Doch wozu so viele Gründe in einer Sache, die dem allgemeinen Menschensinn so klar ist, dafs man sie nur zu hören braucht, um zu sehen auf welcher Seite das Recht ist? Was ist ein Eselsschatten? Welche Unverschämtheit von diesem Anthrax, wofern er kein Recht an ihn hat, sich dessen anzumafsen, um Wucher damit zu treiben! Und wofern der Schatten wirklich sein war: welche Niederträchtigkeit, ein so weniges, das Wenigste was sich nennen oder denken läfst, etwas in tausend andern Fällen gänzlich unbrauchbares, einem Menschen, einem Nachbar und Freunde, in dem einzigen Falle zu versagen, wo es ihm unentbehrlich ist!

„Lasset, Edle und Grofsmögende Vierhundertmänner, lasset nicht von Abde-

ra gesagt werden, dafs ein solcher Muthwille, ein solcher Frevel, vor einem Gerichte, vor welchem (wie vor jenem berühmten Areopagus zu Athen) Götter selbst nicht erröthen würden, ihre Streitigkeiten entscheiden zu lassen, Schutz gefunden habe! Die Abweisung des Klägers mit seiner unstatthaften, ungerechten und lächerlichen Klage und Appellazion, die Verurtheilung desselben in alle Kosten und Schäden, die er dem unschuldigen Beklagten durch sein unbefugtes Betragen in dieser Sache verursacht hat, ist jetzt das wenigste, was ich im Nahmen meines Klienten fordern kann. Auch Genugthuung, und wahrlich eine ungeheure Genugthuung, wenn sie mit der Gröfse seines Frevels im Ebenmafse stehen soll, ist der unbefugte Kläger schuldig! Genugthuung dem Beklagten, dessen häusliche Ruhe, Geschäfte, Ehre und Leumund von ihm und seinen Beschützern während des Laufs dieses Handels auf unzählige Art gestört und angegriffen worden! Genugthuung dem ehrwürdigen Stadtgerichte, von dessen gerechtem Spruch er, ohne Grund, an dieses hohe Tribunal appelliert hat! Genugthuung diesem höchsten Gerichte selbst,

welches er mit einem so nichtswürdigen Handel muthwilliger Weise zu behelligen sich unterstanden! Genugthuung endlich der ganzen Stadt und Republik Abdera, die er bey dieser Gelegenheit in Unruhe, Zwiespalt und Gefahr gesetzt hat!

„Fordre ich zu viel, Grofsmögende Herren? fordre ich etwas unbilliges? Sehet hier das ganze Abdera, das sich unzählbar an die Stufen dieser hohen Gerichtsstäte drängt, und im Nahmen eines verdienstvollen, schwer gekränkten Mitbürgers, ja im Nahmen der Republik selbst, Genugthuung erwartet, Genugthuung fordert. Bindet die Ehrfurcht ihre Zungen, so funkelt sie doch aus jedem Auge, diese gerechte, diese nicht zu verweigernde Forderung! Das Vertrauen der Bürger, die Sicherheit ihrer Gerechtsame, die Wiederherstellung unsrer innerlichen und öffentlichen Ruhe, die Begründung derselben auf die Zukunft, mit Einem Worte, die Wohlfahrt unsers ganzen Staats, hängt von dem Ausspruch ab den ihr thun werdet, hängt von Erfüllung einer gerechten und allgemeinen Erwartung ab. Und wenn in den ersten Zeiten der Welt ein Esel das Verdienst

hatte, die schlummernden Götter bey dem nächtlichen Überfall der Titanen mit seinem Geschrey zu wecken, und dadurch den Olympus selbst vor Verwüstung und Untergang zu retten: so möge jetzt dieser Schatten eines Esels die Gelegenheit, und der heutige Tag die glückliche Epoke seyn, in welcher diese uralte Stadt und Republik nach so vielen und gefahrvollen Erschütterungen wieder beruhiget, das Band zwischen Obrigkeit und Bürgern wieder fest zusammen gezogen, alle vergangne Mifshelligkeiten in den Abgrund der Vergessenheit versenkt, durch gerechte Veurtheilung eines einzigen frevelhaften Eseltreibers der ganze Staat gerettet, und dessen blühender Wohlstand auf ewige Zeiten sicher gestellt werde!"

XIV. KAPITEL.

Antwort des Sykofanten Polyfonus

So bald Fysignatus zu reden aufgehört hatte, gab das Volk, oder vielmehr der Pöbel, der den Markt erfüllte, seine Beystimmung mit einem lauten Geschrey, welches so heftig und anhaltend war, dafs

die Richter endlich zu besorgen anfingen, die ganze Handlung möchte dadurch unterbrochen werden. Die Partey des Erzpriesters gerieth in sichtbare Verlegenheit. Die Sehatten hingegen, wiewohl sie im grofsen Rath die kleinere Zahl waren, faſsten neuen Muth, und versprachen sich von dem Eindruck, den dieses Vorspiel auf die Esel machen müſste, einen günstigen Erfolg.

Indessen ermangelten die Zunftmeister nicht, das Volk durch Zeichen zur Ruhe zu vermahnen; und nachdem der Herold endlich durch einen dreymahligen Ruf die allgemeine Stille wieder hergestellt hatte, trat Polyfonus, der Sykofant des Eseltreibers, ein untersetzter stämmichter Mann, mit kurzem krausem Haar und dicken pechschwarzen Augenbrauen, auf, erhob eine Baſsstimme, die auf dem ganzen Markt wiederhallte, und lieſs sich folgender Maſsen vernehmen.

„Grofsmögende Vierhundertmänner!

„Wahrheit und Licht haben das vor allen andern Dingen in der Welt voraus, daſs sie keiner fremden Hülfe bedürfen um gesehen zu werden. Ich überlasse meinem Gegenpart willig alle Vortheile, die

er von seinen Rednerkünsten zu ziehen vermeint hat. Dem, der Unrecht hat, kommt es zu, durch Figuren und Wendungen und Fechterstreiche und das ganze Gaukelspiel der Schulrhetorik Kindern und Narren einen Dunst vor die Augen zu machen. Gescheide Leute lassen sich nicht dadurch blenden. Ich will nicht untersuchen, wie viel Ehre und Nachruhm die Republik Abdera bey diesem Handel über einen Eselsschatten gewinnen wird. Ich will die Richter weder durch grobe Schmeicheleyen zu bestechen, noch durch versteckte Drohungen zu schrecken suchen. Noch viel weniger will ich dem Volke durch aufwiegelnde Reden das Signal zu Lärmen und Aufruhr geben. Ich weifs, warum ich da bin und zu wem ich rede. Kurz, ich werde mich begnügen zu beweisen, dafs der Eseltreiber Anthrax Recht, oder, um mich genauer und billiger auszudrücken als von einem Sachwalter gefordert werden könnte, weniger Unrecht hat, als sein unbefugter Widersacher. Der Richter wird alsdann schon wissen was seines Amtes ist, ohne dafs ich ihn daran zu erinnern brauche."

Hier fingen einige wenige vom Pöbel,

die zunächst an den Stufen der Terrasse standen, an, den Redner mit Geschrey, Schimpfreden und Drohungen zu unterbrechen. Da aber der Nomofylax sich von seinem elfenbeinernen Thron erhob, der Herold abermahls Stille gebot, und die Bürgerwache, die an den stufen stand, ihre langen Spiefse lupfte: so ward plötzlich alles wieder still, und der Redner, der sich nicht so leicht aus der Fassung bringen liefs, fuhr also fort.

„Grofsmögende Herren, ich stehe hier nicht als Sachwalter des Eseltreibers Anthrax, sondern als Bevollmächtigter des Jasontempels, und von wegen des erlauchten und hochwürdigen Agathyrsus, zeitigen Erzpriesters und Obervorstehers desselben, Hüters des wahren goldnen Vliefses, obersten Gerichtsherrn über alle dessen Stiftungen, Güter, Gerichte und Gebiete, und Oberhaupts des hochedeln Geschlechts der Jasoniden, um im Nahmen Jasons und seines Tempels von euch zu begehren, dafs dem Eseltreiber Anthrax Genugthuung geschehe, weil er im Grunde doch am meisten Recht hat; und dafs ers habe, hoffe ich, trotz allen den Kniffen, die mein Gegner von

getreuer zu vollbringen, ſo habe ich alles was ich wünſche. Ich würde gerne zurükgeblieben ſeyn, wenn ich hoffen dürfte, dieſe Betrachtungen ſeyen unnöthig. Ich fürchte aber vielmehr, es ſey derer, welche das Lob GOttes auskündigen, eine ſo kleine Zahl, daß man von ihnen wol die Worte unſers Heilands gebrauchen konnte: **Wenn dieſe ſchwiegen, ſo würden die Steine ſchreyen!**

seinem Meister Gorgias gelernt zu haben sich rühmt, so klar und laut zu beweisen, dafs es die Blinden sehen und die Tauben hören sollen. Also, ohne weitere Vorrede, zur Sache!

„Anthrax vermiethete dem Zahnarzte Struthion seinen Esel auf einen Tag; nicht zu selbstbeliebigem Gebrauch, sondern um ihn, den Zahnarzt mit seinem Mantelsack, halben Weges nach Gerania zu tragen; welches, wie jedermann weifs, acht starke Meilen von hier entfernt liegt.

„Bey der Vermiethung des Esels dachte natürlicher Weise keiner von beiden an seinen Schatten. Aber als der Zahnarzt mitten auf dem Felde abstieg, und den Esel, der wahrlich von der Hitze noch mehr gelitten hatte als er, in der Sonne zu stehen nöthigte, um sich in dessen Schatten zu setzen, war es ganz natürlich, dafs der Herr und Eigenthümer des Esels dabey nicht gleichgültig blieb.

„Ich begehre nicht zu läugnen, dafs Anthrax eine alberne und eselhafte Wendung nahm, da er von dem Zahnbrecher verlangte; dafs er ihn für des Esels Schatten defswegen bezahlen sollte, weil er ihm den Schatten nicht mit vermiethet

habe. Aber dafür ist er auch nur ein Eseltreiber von Vorältern her, d. i. ein Mann, der eben darum, weil er unter lauter Eseln aufgewachsen ist und mehr mit Eseln als ehrlichen Leuten lebt, eine Art von Recht hergebracht und erworben hat, selbst nicht viel besser als ein Esel zu seyn. Im Grunde wars also blofs — der Spafs eines Eseltreibers.

„Aber in welche Klasse von Thieren sollen wir den setzen: der aus einem solchen Spafs Ernst machte? Hätte Herr Struthion wie ein verständiger Mann gehandelt, so brauchte er dem Grobian nur zu sagen: „Guter Freund, wir wollen uns nicht um eines Eselschattens willen entzweyen. Weil ich dir den Esel nicht abgemiethet habe um mich in seinen Schatten zu setzen, sondern um darauf nach Gerania zu reiten: so ist es billig, dafs ich dir die etlichen Minuten Zeitverlust vergüte die dir mein Absteigen verursacht; zumahl da der Esel um so viel länger in der Hitze stehen mufs und dadurch nicht besser wird. Da, Bruder, hast du eine halbe Drachme; lafs mich einen Augenblick hier verschnaufen, und dann

wollen wir uns, in aller Frösche Nahmen! wieder auf den Weg machen." —

„Hätte der Zahnarzt aus diesem Tone gesprochen, so hätt' er gesprochen wie ein ehrliebender und billiger Mann. Der Eseltreiber hätte ihm für die halbe Drachme noch ein Gott vergelts! gesagt; und die Stadt Abdera wäre des ungewissen Nachruhms, den ihr mein Gegentheil von diesem Eselsprozefs verspricht, und aller der Unruhen, die daraus entstehen mufsten, sobald sich so viele grofse angesehene Herren und Damen in die Sache mischten, überhoben gewesen. Statt dessen setzt sich der Mann auf seinen eignen Esel, besteht auf seinem bodenlosen Rechte sich vermöge seines Miethkontrakts in des Esels Schatten zu setzen so oft und so lange er wolle, und bringt dadurch den Eseltreiber in die Hitze, dafs er vor den Stadtrichter läuft, und eine Klage anbringt, die eben so abgeschmackt ist als die Verantwortung des Beklagten.

„Ob es nun nicht, zu Statuirung eines lehrreichen Beyspiels, wohl gethan wäre, wenn dem Sykofanten Fysignatus, meinem werthesten Kollegen — als dessen Aufhetzung es ganz allein zuzuschrei-

ben ist, dafs der Zahnbrecher den von dem ehrwürdigen Stadtrichter Filippides vorgeschlagnen billigen Vergleich nicht eingegangen — für den Dienst, den er dem Abderitischen gemeinen Wesen dadurch geleistet, die Ohren gestutzt, und allenfalls, zum ewigen Andenken, ein Paar Eselsohren dafür angesetzt würden; ingleichen, was für einen öffentlichen Dank der ehrwürdige Zunftmeister Pfriem, und die übrigen Herren, die durch ihren patriotischen Eifer Öhl ins Feuer gegossen, für ihre Mühe verdient haben möchten: überläfst der erlauchte Erzpriester, mein Prinzipal, dem eignen einsichtsvollen Ermessen des höchsten Gerichts der Vierhundert. Er seines Ortes wird, als angeborner Oberherr und Richter des Eseltreibers Anthrax, nicht ermangeln, ihm, zu wohl verdienter Belohnung seines in diesem Handel bewiesenen Unverstands, unmittelbar nach geendigtem Prozefs fünf und zwanzig Prügel zuzählen zu lassen. Da aber darum das Recht des mehr besagten Eseltreibers, wegen der von dem Zahnarzte Struthion erlittnen Ungebühr, wegen des Mifsbrauchs den dieser von seinem Esel gemacht, und wegen der Wei-

gerung einer billigen Vergütung des verursachten Zeitverlusts und Deterioration seines lastbaren Thieres, Genugthuung zu fordern, nichts desto weniger in seiner ganzen Kraft besteht: so begehret und erwartet der erlauchte Erzpriester von der Gerechtigkeit dieses hohen Gerichts, dafs seinem Unterthanen, ohne längern Aufschub, die gebührende vollständigste Entschädigung und Genugthuung verschafft werde.

„Euch aber (setzte er hinzu, indem er sich umdrehte und gegen das Volk kehrte) soll ich im Nahmen Jasons ankündigen, dafs alle diejenigen, die auf eine ungebührliche und aufrührische Art an der bösen Sache des Zahnbrechers Antheil genommen, so lange bis sie dafür gebührenden Abtrag gethan haben werden, von den Wohlthaten, die der Tempel Jasons alle Monate den armen Bürgern zufliessen läfst, ausgeschlossen seyn und bleiben sollte."

XV. KAPITEL.

Bewegungen, welche die Rede des Polyfonus verursachte. Nachtrag des Sykofanten Fysignatus, Verlegenheit der Richter.

Diese kurze und unerwartete Rede brachte auf einige Augenblicke ein tiefes Stillschweigen hervor. Der Sykofant Fisignatus schien zwar grofse Lust zu haben, sich über die Stelle, die ihn persönlich betroffen hatte, mit Hitze vernehmen zu lassen. Allein, da er die Niedergeschlagenheit bemerkte, die der Inhalt der letzten Periode seines Gegners unter dem gemeinen Volk hervorgebracht zu haben schien: so begnügte er sich, gegen die ehrenrührige Stelle vom Ohrenabschneiden und andre Anzüglichkeiten sich *quavis competentia* vorzubehalten, zuckte die Achseln, und schwieg.

Das Licht, in welches der Sykofant Polyfonus den wahren *Statum controversiae* gestellt hatte, that einen so guten Effekt, dafs unter den sämmtlichen Vierhundertmännern kaum ihrer zwanzig übrig blieben, die, nach Abderitischer Gewohn-

heit, nicht versicherten, dafs sie die Sache gleich vom Anfang an eben so angesehen; und es wurde in ziemlich lebhaften Ausdrücken gegen diejenigen gesprochen, welche Schuld daran hätten, dafs eine so simple Sache zu solchen Weitläuftigkeiten getrieben worden sey. Die meisten schienen darauf anzutragen: Dafs dem Erzpriester nicht nur die für seinen Angehörigen verlangte Entschädigung und Genugthuung zugesprochen, sondern auch eine Kommission auf dem grofsen Rath niedergesetzt werden sollte, um nach der Schärfe zu untersuchen, wer die ersten Anstifter und Verhetzer dieses Handels eigentlich gewesen seyen.

Dieser Antrag brachte den Zunftmeister und diejenigen, die ihre Partey mit ihm gegen allen Erfolg zum voraus genommen hatten, auf einmahl wieder in Harnisch. Der Sykofant Fysignatus, der dadurch wieder Muth bekam, verlangte von dem Nomofylax noch einmahl zum Gehör gelassen zu werden, weil er auf die Rede seines Gegentheils etwas neues vorzubringen habe; und da ihm dieses den Rech-

ten nach nicht versagt werden konnte, so liefs er sich folgender Mafsen vernehmen.

„Wenn das gerechte Vertrauen zu einem so ehrwürdigen Gericht, wie das gegenwärtige, den verhafsten Nahmen einer bestechenden Schmeicheley, womit mein Gegentheil solches zu belegen sich nicht gescheut hat, verdient, so mufs ich mich darein ergeben, einen Vorwurf auf mir sitzen zu lassen den ich nicht vermeiden kann; und ich glaube allenfalls durch eine allzu hohe Meinung von euch, Grofsmögende Herren, weniger zu sündigen, als mein Gegner durch die Einbildung, eure Gerechtigkeit und Einsicht in einen so groben Schlinge zu fangen, als diejenige ist die er euch gelegt hat. Der Schein von gesunder Vernunft, womit er seine plumpe Vorstellungsart der Sache überstrichen, und ein Ton, den er seinem Klienten abgeborgt zu haben scheint, können höchstens eine augenblickliche Überraschung wirken: aber dafs sie die Weisheit des obersten Raths von Abdera ganz umzuwerfen vermögend seyn könnten, wäre an mir Lästerung zu fürchten, und war Unsinn an ihm zu hoffen.

„Wie? Polyfonus, anstatt die gerechte

Sache seines Klienten zu behaupten, wie er vor dem ehrwürdigen Stadtgerichte und bisher immer hartnäckig gethan hat, gesteht nun auf einmahl selbst ein, dafs der Eseltreiber unrecht und unsinnig daran gethan habe, seine gegen den Zahnarzt Struthion erhobne Klage auf sein vermeintes Eigenthumsrecht an den Eselsschatten zu gründen; er bekennt öffentlich, dafs der Kläger eine unbefugte, ungegründete, frivole Klage erhoben habe: und er untersteht sich von Recht an Schadloshaltung zu schwatzen, und in dem trotzigen Ton eines Eseltreibers Genugthuung zu fordern? Was für eine neue unerhörte Art von Rechtsgelehrsamkeit, wenn der Unrecht habende Theil damit durchkäme, dafs er am Ende, wenn er sich nicht mehr anders zu helfen wüfste, selbst gestände, er habe Unrecht, und mit fünf und zwanzig Prügeln, die er sich dafür geben liefse, und die ein Kerl wie Anthrax schon auf seinen Buckel nehmen kann, sich noch ein Recht an Entschädigung und Genugthuung erwerben könnte! Gesetzt auch, des Eselstreibers Fehler bestände blofs darin dafs er nicht die rechte Aktion instituiert hätte: was

geht das den unschuldigen Gegentheil oder den Richter an? Jener muſs sich mit seiner Verantwortung nach der Klage richten; und dieser untheilt über die Sache, nicht wie sie vielleicht in einem andern Licht und unter einem andern Gesichtspunkt erscheinen könnte, sondern wie sie ihm vorgetragen worden. Ich verspreche mir also im Nahmen meines Klienten, daſs, der gegentheiligen Luftstreiche ungeachtet, die vorliegende Sache nicht nach dem neuen und allen bisherigen Verhandlungen zuwider laufenden Schwunge, den ihr Polysonus zu geben gesucht, sondern nach Beschaffenheit der Klage und des Beweises abgeurtheilt werde. Die Rede ist in gegenwärtigem Rechtsstreite nicht von Zeitverlust und Deterioration des Esels, sonder von des Esels Schatten. Kläger behauptete, daſs sein Eigenthumsrecht an den Esel sich auch auf dessen Schatten erstrecke, und hat es nicht bewiesen. Beklagter behauptete, daſs er so viel Recht an des Esels Schatten habe als der Eigenthümer, oder, was allenfalls daran abgehen könnte, hab' er durch den Miethkontrakt erwor-

I.

Geb mir, o GOTT! von deiner Gröſſe zu reden! Du, in welchem ich lebe und bin, durch den ich denke, und mein Daſeyn empfinde, ja durch den ich! o Seligkeit, dich ſelbſt, dich ſelbſt empfinde — Laß mich von deiner wundervollen Gröſſe reden!

Aber was kann die ohnmächtige Seele, als von dir ſtammeln? — O! ſo laß denn mein Stammeln ſelbſt harmoniſch ertönen!

Du biſt unausſprechlich! Dich erſleugt kein endlicher Gedanke, kein Schwung des feurigſten Cherubs.

ben; und er hat seine Behauptung bewiesen.

„Ich stehe also hier, Grofsmögende Herren, und verlange einen richterlichen Spruch über das, was bisher den Gegenstand des Streits ausgemacht hat. Um desentwillen allein ist gegenwärtiges höchstes Gericht niedergesetzt worden! Dieſs allein macht jetzt die Sache aus, worüber es zu erkennen hat! Und ich unterstehe mich's vor diesem ganzen mich hörenden Volke zu sagen: Entweder ist kein Recht in Abdera mehr, oder meine Forderung ist gesetzmäfsig, und die Rechte eines jeden Bürgers sind darunter befangen, dafs meinem Klienten das seinige zugesprochen werde!"

Der Sykofant schwieg, die Richter stutzten, das Volk fing von neuem an zu murmeln und unruhig zu werden, und die Schatten rechten ihre Köpfe wieder empor.

Nun, sagte der Nomofylax, indem er sich an Polyfonus wandte, was hat der klägerische Anwalt hierauf beyzubringen?

„Hochgeachteter Herr Oberrichter, erwiederte Polyfonus, nichts — als alles von Wort zu Wort, was ich schon gesagt habe. Der Prozefs über des Esels Schat-

ten ist ein so böser Handel, dafs er nicht bald genug ausgemacht werden kann. Der Kläger hat dabey gefehlt, der Beklagte hat gefehlt, die Anwälte haben gefehlt, der Richter der ersten Instanz hat gefehlt, ganz Abdera hat gefehlt! Man sollte denken, ein böser Wind habe uns alle angeblasen, und es sey nicht so ganz richtig mit uns gewesen als wohl zu wünschen wäre. Käm' es schlechterdings darauf an, uns noch länger zu prostituieren: so sollte mirs wohl auch nicht an Athem fehlen, für das Recht meines Klienten an seines Esels Schatten eine Rede zu halten, die von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang reichen sollte. Aber, wie gesagt, wenn die Komödie die wir gespielt haben, so lange sie blofs Komödie blieb, noch zu entschuldigen ist: so wär' es doch, dünkt mich, auf keine Weise recht, sie vor einem so ehrwürdigen Gerichte, wie der hohe Rath von Abdera ist, länger fortzuspielen. Wenigstens habe ich keinen Auftrag dazu, und überlasse euch also, Grofsmögende Herren, unter nochmahliger Wiederhohlung alles dessen, was ich im Nahmen des erlauchten und hochwürdigen Erzpriesters zu Recht gefordert

habe, den Handel nun abzuurtheln und auszumachen — wie es euch die Götter eingeben werden."

Die Richter befanden sich in grofser Verlegenheit, und es ist schwer zu sagen, was für ein Mittel sie endlich ergriffen haben würden, um mit Ehren aus der Sache zu kommen; wenn der Zufall, der zu allen Zeiten der grofse Schutzgott aller Abderiten gewesen ist, sich ihrer nicht angenommen, und diesem feinen bürgerlichen Drama eine Entwicklung gegeben hätte, deren sich einen Augenblick vorher kein Mensch versah noch versehen konnte.

XVI. KAPITEL.

Unvermuthete Entwicklung der ganzen Komödie und Wiederherstellung der Ruhe in Abdera.

Der Esel, dessen Schatten zeither (nach dem Ausdruck des Archon Onolaus) eine so seltsame Verfinsterung in den Hirnschädeln der Abderiten angerichtet hatte, war bis zu Austrag der Sache in den öffentlichen Stall der Republik abgeführt, und

bisher daselbst nothdürftig verpflegt worden. —

Das beste, was man davon sagen kann, ist, dafs er nicht fetter davon geworden war.

Diesen Morgen nun war es den Stallbedienten der Republik, welche wufsten dafs der Handel zu Ende gehen sollte, auf einmahl eingefallen: der Esel, der gleichwohl eine Hauptperson bey der Sache vorstellte, sollte doch billig auch von der Partie seyn. Sie hatten ihn also gestriechelt, mit Blumenkränzen und Bändern heraus geputzt, und brachten ihn nun, unter der Begleitung und dem Nachjauchzen unzähliger Gassenjungen, in grofsem Pomp herbey geführt.

Der Zufall wollte, dafs sie in der nächsten Gasse, die in den Markt auslief, anlangten, als Polyfonus eben seinen Nachtrag geendigt hatte, und die armen Richter sich gar nicht mehr zu helfen wufsten, das Volk hingegen, zwischen der Furcht vor dem Erzpriester, und dem neuen Stofs den ihm die zweyte Rede des Sykofanten Fysignatus gegeben, in einer ungewissen und mifsmuthigen Art von Bewegung schwankte.

Der Lärm, den die besagten Gassenjungen um den Esel her machten, drehte jedermanns Augen nach der Seite, woher er kam. Man stutzte und drängte sich hinzu.

Ha! rief endlich einer aus dem Volke, da kommt der Esel selbst! — Er wird den Richtern wohl zu einem Ausspruch helfen wollen, sagte ein andrer. — Der verdammte Esel, rief ein dritter, er hat uns alle zu Grunde gerichtet! Ich wollte, dafs ihn die Wölfe gefressen hätten, eh' er uns diesen gottlosen Handel auf den Hals zog! Heyda! schrie ein Kesselflicker, der immer einer der eifrigsten Schatten gewesen war; was ein braver Abderit ist, über den Esel her! Er soll uns die Zeche bezahlen! Lafst nicht ein Haar aus seinem schäbichten Schwanz von ihm übrig bleiben!

In einem Augenblick stürzte sich die ganze Menge auf das arme Thier, und in wenig Augenblicken war es in tausend Stücke zerrissen. Jedermann wollte auch einen Bissen davon haben. Man rifs, schlug, zerrte, krazte, balgte und raufte sich darum mit einer Hitze, die gar nicht ihres gleichen hatte. Bey einigen ging die Wuth so weit, dafs sie ihren Antheil auf

der Stelle roh und blutig auffraſsen; die meisten aber liefen mit dem, was sie davon gebracht, nach Hause; und da ein jeder eine Menge hinter sich her hatte, die ihm seinen Raub mit grofsem Geschrey abzujagen suchte, so wurde der ganze Markt in wenig Minuten so leer als um Mitternacht.

Die Vierhundertmänner waren im ersten Augenblick dieses Aufruhrs, wovon sie die Ursache nicht sogleich sehen konnten, in so grofse Bestürzung gerathen, dafs sie alle, ohne selbst zu wissen was sie thaten, die Mordwerkzeuge hervor zogen, die sie heimlich unter ihren Mänteln bey sich führten; und die Herren sahen einander mit keinem kleinen Erstaunen an, da auf einmahl, vom Nomofylax bis zum untersten Beysitzer, in jeder Hand ein blofser Dolch funkelte. Als sie aber endlich sahen und hörten was es war, steckten sie geschwinde ihre Messer wieder in den Busen, und brachen allesammt, gleich den Göttern im ersten Buche der Ilias, in ein unauslöschliches Gelächter aus.

Dank sey dem Himmel! rief endlich, nachdem die sehr ehrwürdigen Herren wieder zu sich selbst gekommen waren, der Nomofylax lachend aus: mit aller

unsrer Weisheit hätten wir der Sache keinen schicklichern Ausgang geben können. Wozu wollten wir uns nun noch länger die Köpfe zerbrechen? Der Esel, der unschuldige Anlafs dieses leidigen Handels, ist (wie es zu gehen pflegt) das Opfer davon geworden: das Volk hat sein Müthchen an ihm abgekühlt; und es kommt jetzt nur auf eine gute Entschliefsung von unsrer Seite an, so kann dieser Tag, der noch kaum so aussah als ob er ein trübes Ende nehmen würde, ein Tag der Freude und Wiederherstellung der Allgemeinen Ruhe werden. Da der Esel selbst nicht mehr ist, was hälf' es noch lange über seinen Schatten zu rechten? Ich trage also darauf an: dafs diese ganze Eselssache hiermit öffentlich für geendigt und abgethan genommen, beiden Theilen, unter Vergütung aller ihrer Kosten und Schäden der Stadt-Renterey, ein ewiges Stillschweigen auferlegt, dem armen Esel aber auf gemeiner Stadt Kosten ein Denkmahl aufgerichtet werde, das zugleich uns und unsern Nachkommen zur ewigen Erinnerung diene, wie leicht eine grofse und blühende Republik sogar um ei-

nes Eselsschattens willen hätte zu Grunde gehen können.

Jedermann klatschte dem Antrag des Nomofylax seinen Beyfall zu, als dem klügsten und billigsten Auswege, den man nach Gestalt der Sachen treffen könne. Beide Parteyen konnten damit zufrieden seyn, und die Republik erkaufte ihre Beruhigung und Verhütung gröfseren Schimpfs und Unheils noch immer wohlfeil genug. Der Schlufs wurde also von den Vierhundertmännern einhellig diesem Vortrage gemäfs abgefafst, wiewohl es einige Mühe kostete, den Zunftmeister Pfriem dahin zu bringen dafs er nicht den Ungeraden machte; und der grofse Rath, mit seiner marzialischen Bürgerwache im Vor- und Hintertreffen, begleitete den Nomofylax bis vor seine Wohnung zurück, wo er die Herren Kollegen sammt und sonders auf den Abend zu einem grofsen Koncert einlud, welches er ihnen zu Befestigung der wieder hergestellten Eintracht zum besten geben wollte.

Der Erzpriester Agathyrsus erliefs dem Eseltreiber nicht nur die versprochnen fünf und zwanzig Prügel, sondern schenkte ihm noch obendrein drey schöne Maulesel aus seinem eignen Stalle, mit dem

ausdrücklichen Verbot, keine Schadloshaltung aus dem Abderitischen Stadtsekkel anzunehmen. Des folgenden Tages gab er den sämmtlichen Schatten aus dem kleinen und grofsen Rath ein prächtiges Gastmahl; und am Abend liefs er unter die gemeinen Bürger von allen Zünften eine halbe Drachme auf den Mann austheilen, um dafür auf seine und aller guten Abderiten Gesundheit zu trinken. Diese Freygebigkeit gewann ihm auf einmahl wieder alle Herzen: und da die Abderiten ohnehin (wie wir wissen) Leute waren, denen es nichts kostete von einer Extremität zur andern überzugehen; so ist es, bey einem so edeln Betragen des bisherigen Oberhaupts der stärkern Partey, nicht zu bewundern, dafs die Nahmen von Eseln und Schatten in kurzem gar nicht mehr gehört wurden. Die Abderiten lachten jetzt selbst über ihre Thorheit, als einen Anstofs von fiebrischer Raserey, der nun, Gottlob! vorüber sey. Einer ihrer Balladenmänner (deren sie sehr viele und sehr schlechte hatten) eilte was er konnte, die ganze Geschichte in ein Gassenlied zu bringen, das sogleich auf allen Strafsen gesungen wurde; und der Dramenmacher Thlaps ermun-

gelte nicht, binnen wenigen Wochen sogar eine Komödie daraus zu verfertigen, wozu der Nomofylax eigenhändig die Musik komponierte.

Dieses schöne Stück wurde öffentlich mit grofsem Beyfall aufgeführt, und beide vormahlige Parteyen lachten so herzlich darin, als ob die Sache sie gar nichts anginge.

Demokrit, der sich von dem Erzpriester hatte bereden lassen mit in dieſs Schauspiel zu gehen, sagte beym Herausgehen: Diese Ähnlichkeit mit den Athenern muſs man den Abderiten wenigstens eingestehen, daſs sie recht treuherzig über ihre eignen Narrenstreiche lachen können. Sie werden zwar nicht weiser darum: aber es ist immer schon viel gewonnen, wenn ein Volk leiden kann daſs ehrliche Leute sich über seine Thorheiten lustig machen, und mitlacht, anstatt, wie die Affen, tückisch darüber zu werden.

Es war die letzte Abderitische Komödie, in welche Demokrit in seinem Leben ging: denn bald darauf zog er mit Sack und Pack aus der Gegend von Abdera weg, ohne einem Menschen zu sagen wo er hinginge; und von dieser Zeit an hat man keine weitere Nachrichten von ihm.

Du biſt ewig, dir immer ſelbſt gleich, auſſer dir iſt nichts — als was deine Allmacht ins Leben rief, nichts als die Schatten deiner Ideen.

Wer kann deine Ewigkeit denken? Vergeblich ſchau ich in Myriaden von Weltaltern zurük, und immer tiefer in neue Myriaden, bis ich, von deiner Unermeßlichkeit verſchlungen, nur noch die Eitelkeit meiner Beſtrebung fühle.

Was vor uns vorüber gegangen iſt, was die Zukunft vor uns umnebelt, das ſchwebet allezeit vor dir.

Deine Ewigkeit ſieht ſchon die Vollendung der Zeit, die zweite Schöpfung, den neuen Himmel, die ſelige Erde; ſchon ſiehſt du das Unermeßliche von deiner Gottheit erfüllt, ſchon biſt du Alles in Allem!

Schweige, mein Geiſt! Zittre vor dem unausſprechlichen Geheimniß! Er, den kein Geſchöpf

DIE ABDERITEN.

FÜNFTES BUCH.

DIE ABDERITEN.

FÜNFTES BUCH.

Die Frösche der Latona.

I. KAPITEL.

Erste Quelle des Übels, welches endlich den Untergang der Abderitischen Republik nach sich zog. Politik des Erzpriesters Agathyrsus. Er läßt einen eignen öffentlichen Froschgraben anlegen. Nähere und entferntere Folgen dieses neuen Instituts.

Die Republik Abdera genoſs einige Jahre auf die eben so gefährlichen als — Dank ihrem gutlaunigen Genius! — so glücklich abgelaufnen Bewegungen weiden des Esels-

schatten der vollkommensten Ruhe von innen und aufsen; und wenn es natürlicher Weise möglich wäre dafs Abderiten sich lange wohl befinden könnten, so hätte man, dem Anschein nach, ihrem Wohlstande die längste Dauer versprechen sollen. Aber, zu ihrem Unglück, arbeitete eine ihnen allen verborgene Ursache, ein geheimer Feind, der desto gefährlicher war weil sie ihn in ihrem eignen Busen herum trugen, unvermerkt an ihrem Untergange.

Die Abderiten verehrten (wie wir wissen) seit undenklichen Zeiten die Latona als ihre Schutzgöttin.

So viel sich auch immer mit gutem Fug gegen den Latonendienst einwenden läfst: so war es nun einmahl ihre von Vorältern auf sie geerbte Volks- und Staatsreligion; und sie waren in diesem Stücke nicht schlimmer daran, als alle übrigen Griechischen Völkerschaften. Ob sie; wie die Athener, Minerven, oder Juno wie die von Samos, oder Dianen wie die Efesier, oder die Grazien wie die Orchomenier, oder ob sie Latonen verehrten, darauf kams nicht an: eine Religion mufsten sie haben, und in Ermang-

lung einer bessern war eine jede besser als gar keine.

Aber der Latonendienst hätte auch ohne den Froschgraben bestehen können. Wozu hatten sie nöthig, den einfältigen Glauben der alten Tejer, ihrer Vorältern, durch einen so gefährlichen Zusatz aufzustutzen? Wozu die Frösche der Latona, da sie die Latona selbst hatten?

Oder, wenn sie ja ein sichtbares Denkmal jener wundervollen Verwandlung der Lycischen Bauern zur Nahrung ihres Abderitischen Glaubens bedurften; hätte ein halbes Dutzend ausgestopfte Froschhäute, mit einer schönen goldnen Inschrift in einer Kapelle des Latonentempels aufgestellt, mit einem brokatnen Tuch umschleiert, und alle Jahre mit gehörigen Feierlichkeiten dem Volke vorgezeigt, ihrer Einbildungskraft nicht die nehmlichen Dienste gethan?

Demokrit, ihr guter Mitbürger, — aber zum Unglück ein Mann dem man nichts glauben konnte, weil er in dem bösen Rufe stand dafs er selbst nichts glaube — hatte, während er sich unter ihnen aufhielt, bey Gelegenheit zuweilen ein Wort davon fallen lassen; dafs man

des Guten, zumahl wo Frösche mit im Spiele wären, leicht zu viel thun könne. Und da seine Ohren, nach einer zwanzigjährigen Abwesenheit, an das liebliche Wreckeckeck Koax Koax, das ihm zu Abdera Tag und Nacht um die Ohren schnarrte, nicht so gewöhnt waren, als die etwas dicken Ohren seiner Landsleute: so hatte er ihnen einigemahl nachdrückliche Vorstellungen gegen ihre Deisibatrachie (wie ers nannte) gethan, und ihnen öfters bald im Scherz, bald im Ernst, vorher gesagt, dafs, wenn sie nicht in Zeiten Vorkehrung thäten, ihre quakenden Mitbürger sie endlich aus Abdera hinaus quaken würden. Die Vornehmern konnten über diesen Punkt sehr gut Scherz vertragen; denn sie wollten wenigstens nicht dafür angesehen seyn, als ob sie mehr von den Fröschen der Latona glaubten als Demokrit selbst. Aber das Übel war, dafs er sie weder durch Schimpf noch Ernst dahin bringen konnte, die Sache aus einem vernünftigen Gesichtspunkte zu beherzigen. Scherzte er darüber, so scherzten sie mit; sprach er ernsthaft, so lachten sie über ihn, dafs er über so

was ernsthaft seyn könne. Und so blieb es denn, Einwendens ungeachtet, wie in allen Dingen so auch hierin zu Abdera immer — beym alten Brauch.

Indessen wollte man doch bereits zu Demokrits Zeiten eine gewisse Lauigkeit in Absicht auf die Frösche unter der edeln Abderitischen Jugend wahrgenommen haben. Wenigstens stimmte der Priester Strobylus öfters grofse Klaglieder darüber an, dafs die meisten guten Häuser die Froschgräben, die sie von Alters her in ihren Gärten unterhalten hätten, unvermerkt eingehen liefsen, und der gemeine Mann beynahe der einzige sey, der in diesem Stücke noch an dem löblichen alten Brauch hange, und seine Ehrfurcht für den geheiligten Teich auch durch freywillige Gaben zu Tage lege.

Wer sollte nun bey so bewandten Sachen vermuthet haben, dafs gerade unter allen Abderiten derjenige, auf den am wenigsten ein Verdacht, dafs er an der Deisibatrachie krank sey, fallen konnte, — dafs der Erzpriester Agathyrsus der Mann war, der, bald nach Endigung der Fehde zwischen den Eseln und Schatten, den erkalteten Eifer der

Abderiten für die Frösche wieder ein neues Leben gab?

Gleichwohl ist es unmöglich, ihn von diesem seltsamen Widerspruch zwischen seiner innern Überzeugung und seinem äufserlichen Betragen frey zu sprechen; und wenn wir nicht bereits von seiner Art zu denken unterrichtet wären, würde das letztere kaum zu erklären seyn. Aber wir kennen diesen Priester als einen ehrsüchtigen Mann. Er hatte sich während der letzten Unruhen an der Spitze einer mächtigen Partey gesehen, und hatte keine Lust, dieses Vergnügen gegen ein geringeres Äquivalent zu vertauschen, als einen fortdauernden Einfluſs auf die ganze wieder beruhigte Republik; eine Sache, die er nunmehr durch kein gewisseres Mittel erhalten konnte, als durch eine grofse Popularität und eine Gefälligkeit gegen die Vorurtheile des Volks, die ihm um so weniger kostete, da er (wie so viele seines gleichen) die Religion blofs als eine politische Maschine ansah, und im Grunde äufserst gleichgültig darüber war, ob es Frösche oder Eulen oder Hammelsfelle seyen, was ihm die freyeste und

sicherste Befriedigung seiner Lieblingsleidenschaften gewährte.

Diesem nach also, und um sich auf die wohlfeilste Art bey dem Volke in Ansehen und Einfluſs zu erhalten, verbannte er bald nach Endigung des Schattenkriegs nicht nur die Störche, über welche die Froschpfleger Klage geführt hatten, aus allen Gerichten und Gebieten des Jasontempels; sondern er trieb die Gefälligkeit gegen seine neuen Freunde so weit, daſs er mitten auf einer Esplanade (die einer seiner Vorfahren zu einem öffentlichen Spazierplatz gewidmet hatte) einen Teich graben lieſs, und sich zu Besetzung desselben auf eine sehr verbindliche Art einige Fässer mit Froschleich aus dem geheiligten Teiche von dem Oberpriester Strobylus ausbat; welche ihm denn auch, nach einem der Latona gebrachten feierlichen Opfer, in Begleitung des ganzen Abderitischen Pöbels mit grossem Prunk zugeführt wurden.

Von diesem Tage an war Agathyrsus der Abgott des Volks, und ein Froschgraben, zu rechter Zeit angelegt, verschaffte ihm, was er sonst mit aller Politik, Wohlredenheit und Freygebigkeit

nie erlangt haben würde. Er herrschte, ohne die Rathsstube jemahls zu betreten, so unumschränkt in Abdera als ein König; und weil er den Rathsherren und Zunftmeistern alle Wochen zwey- oder dreymahl zu essen gab, und ihnen seine Befehle nie anders als in vollen Bechern von Chierwein insinuierte, so hatte niemand etwas gegen einen so liebenswürdigen Tyrannen einzuwenden. Die Herren glaubten nichts desto weniger auf dem Rathshause ihre eigne Meinung zu sagen, wenn ihre Vota gleich nur der Widerhall der Schlüsse waren, welche Tages zuvor im Speisesahl des Erzpriesters abgefafst wurden.

Agathyrsus war der erste, der sich unter vertrautern Freunden über sejnen neuen Froschgraber lustig machte. Aber das Volk hörte nichts davon. Und da sein Beyspiel auf die Edeln von Abdera mehr wirkte als seine Scherze: so hätte man den Wetteifer sehen sollen, womit sie, um ebenfalls Proben von ihrer Popularität abzulegen, entweder die vertrockneten Froschgräben in ihren Gärten wieder herstellten, oder neue anlegten wo noch keine gewesen waren.

schöpf nennen kan, erlaubt dem Menschen von Staub menschlich von ihm zu lallen. Denn selbst von ihm lallen, wie Kinder der liebesvollen Mutter den ersten Dank entgegenlallen, auch das ist Seligkeit!

Saget ihr reinen Geister, himmlische Kräfte saget, wieviel Aeonen sind schon unter seinem Lob wie einzelne Tage vor euch vorübergeflogen? Dieser sichtbare Himmel war noch nicht, noch flammte keine Sonne; und kein Erdkreis wiederholte in blühenden Thälern den frohen Gesang unkörperter Geister; da waret ihr schon, da zeugten schon überhimmlische Sphären vom Daseyn des ewigen Geistes.

Sein Daseyn ist Allmacht, seine Allmacht der Ursprung der Wesen. Sie keimen, von seiner Kraft belebt, aus dem Unding hervor, und reifen stuffenweise zum Leben.

Welch ein Augenblik war das, von welch einer That bezeichnet, da die Erstlinge der Schö-

Wie in Abdera alle Thorheiten ansteckend waren, so blieb auch von dieser niemand frey. Anfangs war es blofse Mode, eine Sache die zum guten Ton gehörte. Ein Bürger von einigem Vermögen würde sichs zur Schande gerechnet haben, hierin hinter seinem vornehmern Nachbar zurück zu bleiben. Aber unvermerkt wurde es ein Erfordernifs zu einem guten Bürger; und wer nicht wenigstens eine kleine Froschgrube innerhalb seiner vier Pfähle aufweisen konnte, würde für einen Feind Latonens und für einen Verräther am Vaterlande ausgeschrien worden seyn.

Bey einem so warmen Eifer der Privatpersonen ist leicht zu erachten, dafs der Senat, die Zünfte und Kollegien nicht die letzten waren, der Latona gleiche Beweise ihrer Devozion zu geben. Jede Zunft liefs sich ihren eignen Froschzwinger graben. Auf jedem öffentlichen Platze der Stadt, ja sogar vor dem Rathhause (wo die Kräuter- und Eyerweiber ohnehin Lärms genug machten) wurden grofse mit Schilf und Rasen eingefafste Wasserbehälter zu diesem Ende angelegt; und das Polizey-Kollegium, welches hauptsächlich die Verschönerung der Stadt

in seinen Pflichten hatte, kam endlich gar auf den Einfall, durch die Spaziergänge, womit Abdera rings umgeben war, zu beiden Seiten schmale Kanäle ziehen und mit Fröschen besetzen zu lassen. Das Projekt würde vor Rath gebracht und ging ohne Wiederspruch durch; wiewohl man sich genöthigt sah, um diese Kanäle und die übrigen öffentlichen Froschteiche mit dem benöthigten Wasser zu versehen, den Fluss Nestus beynahe gänzlich abgraben zu lassen. Weder die Kosten, die durch alle diese Operazionen der Stadtkasse aufgeladen wurden, noch der vielfältige Nachtheil, der aus dem Abgraben des Flusses entstand, wurden in die mindeste Betrachtung gezogen; und als ein junger Rathsherr nur im Vorbeygehn erwähnte, dass der Nestus nahe am Eintrocknen wäre, rief einer von den Froschpflegern: Desto besser! so haben wir einen grosen Froschgraben mehr, ohne dass es der Republik einen Häller kostet.

Wer sich bey diesem (freylich nur in Abdera möglichen) Enthusiasmus für die Verschönerung der Stadt durch Froschgräben am besten befand, waren die Priester des Latonentempels. Denn.

ungeachtet sie den Leich aus dem heiligen Teiche sehr wohlfeil, nehmlich den Abderitischen Cyathus (der ungefähr ein Nöfsel unsers Mafses betragen mochte) nur für zwey Drachmen verkauften; so wollte doch jemand berechnet haben, dafs sie in den ersten zwey bis drey Jahren, da die Schwärmereyen am wirksamsten war, über fünf tausend Dariken damit gewonnen hätten. Die Summe scheint uns bey allem dem zu hoch angesetzt; wiewohl nicht zu läugnen ist, dafs sie sich für den Leich, den sie der Republik ablieferten, das Doppelte aus der Baukasse bezahlen liefsen.

Übrigens dachte in ganz Abdera niemand an die Folgen dieser schönen Anstalten. Die Folgen kamen, wie gewöhnlich, von sich selbst. Aber weil sie nicht auf einmahl da standen, so währte es nicht nur eine geraume Zeit bis man sie bemerkte; sondern da sie endlich auffallend genug wurden, um nicht länger, sogar von Abderiten, übersehen zu werden, so konnten diese doch, trotz ihrem bekannten Scharfsinn, die Quelle derselben nicht ausfündig machen. Die Abderitischen Ärzte zerbrachen sich die Köpfe, um zu

errathen woher es käme, dafs Schnupfen, Flüsse und Hautkrankheiten aller Arten von Jahr zu Jahr so mächtig überhand nahmen, und so hartnäckig wurden, dafs sie aller aller ihrer Kunst und aller Nieswurz von Anticyra Trotz boten. Kurz, Abdera mit der ganzen Gegend umher war beynahe in einen allgemeinen unabsehbaren Froschteich verwandelt, eh' es einem ihrer politischen Spitzköpfe einfiel, die Frage aufzuwerfen: Ob eine grenzenlose Vermehrung der Froschmenge dem Staat nicht vielleicht mehr Schaden thun könnte, als die Vortheile, die man sich davon versprach, jemahls wieder gut zu machen vermöchten?

II. KAPITEL.

Karakter des Filosofen Korax. Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften zu Abdera. Korax wirft in derselben eine verfängliche Frage in Betreff der Latonenfrösche, und sich selbst zum Haupt der Gegenfröschler auf. Betragen der Latonenpriester gegen diese Sekte, und wie sie bewogen wurden selbige für unschädlich anzusehen.

Der merkwürdige Kopf, der zuerst die Wahrnehmung machte, dafs die Menge der Frösche in Abdera in der That übermäfsig sey, und mit der Anzahl und dem Bedürfnifs der zweybeinigen unbefiederten Einwohner ganz und gar in keinem Verhältnifs stehe, nannte sich Korax. Es war ein junger Mann von gutem Hause, der sich etliche Jahre zu Athen aufgehalten, und in der Akademie (wie die von Plato gestiftete Filosofenschule bekannter Mafsen genannt wurde) gewisse Grundsätze eingesogen hatte, die den Fröschen der Latona nicht allzu günstig waren. Die Wahrheit zu sagen, Latona selbst hatte durch seinen Aufent-

halt zu Athen so viel bey ihm verloren, dafs es kein Wunder war, wenn er ihre Frösche nicht mit aller der Ehrfurcht ansehen konnte, die von einem orthodoxen Abderiten gefordert wurde. — „Eine jede schöne Frau ist eine Göttin, pflegte er zu sagen, wenigstens eine Göttin der Herzen; und Latona war unstreitig eine sehr schöne Frau: aber was geht das die Frösche an? und — die Sache blofs menschlich und im Lichte der Vernunft betrachtet — was gehen am Ende die Frösche Latonen an? Gesetzt aber auch, die Göttin — für die ich übrigens alle Ehrfurcht hege, die einer schönen Frau und einer Göttin gebührt — gesetzt, sie habe die Frösche vor allem andern Gezieser und Ungezieser der Welt in ihren besondern Schutz genommen: folgt denn daraus, dafs man der Frösche nie zu viel haben könne?"

Korax war, als er so zu vernünfteln anfing, ein Mitglied der Akademie, welche in Abdera zur Nachahmung der Athenischen gestiftet worden war. Diese Akademie war ein kleiner in Spaziergänge ausgehauener Wald, ganz nahe bey der Stadt; und da sie unter dem Schutze des

Senats stand und auf gemeiner Stadt Kosten angelegt worden war: so hatten die Herren von der Polizey-Kommission nicht ermangelt, sie reichlich mit Froschgräben zu versehen. Die Glieder der Akademie fanden sich zwar nicht selten durch den eintönigen Korgesang dieser quakenden Filomelen in ihren tiefsinnigen Betrachtungen gestört. Allein, da dieſs an jedem andern Orte in und um die Stadt Abdera eben so wohl der Fall gewesen ware: so hatten sie sich immer in Geduld darein ergeben; oder, richtiger zu reden, man war des Froschgesangs in Abdera so gewohnt, dafs man nicht mehr davon hörte, als die Einwohner um Katadupa von dem grofsen Nilfall, in dessen Nachbarschaft sie leben, oder als die Anwohner irgend eines andern Wasserfalls in der Welt.

Allein mit Korax, dessen Ohren durch seinen Aufenthalt zu Athen die Empfindlichkeit, die allen gesunden menschlichen Ohren natürlich ist, wieder erlangt hatten, war es eine andre Sache. Man wird es also nicht befremdlich finden, dafs er gleich bey der ersten Sitzung, welcher er beywohnte, die spitzige Anmerkung mach-

der ihnen dazu verholfen hatte. In der That, antworteten die Herren von der Akademie, die Frösche haben seit einiger Zeit auf eine ganz unbegreifliche Art zugenommen.

„Wenn ich sagte, auf eine ganz unbegreifliche Art, (versetzte Korax) so will ich damit keineswegs gesagt haben, dafs etwas übernatürliches in der Sache sey. Im Grunde ist nichts begreiflicher, als dafs die Frösche sich an einem Orte vermehren müssen, wo man solche Anstalten zu ihrer Unterhaltung vorkehrt wie zu Abdera: das Unbegreifliche liegt (meiner geringen Meinung nach) blofs darin, wie die Abderiten einfältig genug seyn können diese Anstalten vorzukehren?"

Die sämmtlichen Mitglieder der Akademie stutzten über die Freyheit dieser Rede, sahen einander an, und schienen verlegen zu seyn was sie von der Sache denken sollten.

„Ich rede blofs menschlicher Weise," sagte Korax.

„Wir zweifeln nicht daran, versetzte der Präsident der Akademie, der ein Rathsherr und einer von den Zehn-

männern war; allein die Akademie hat sichs bisher zum Gesetz gemacht, dergleichen schlüpfrige Materien, auf welchen die Vernunft so leicht ausglitschen kann, lieber gar nicht zu berühren —

„Die Akademie zu Athen hat sich kein solches Gesetz gemacht, fiel ihm Korax ein: wenn man nicht über alles filosofieren darf, so wärs eben so gut man filosofierte über — gar nichts."

Über alles, sagte der Präsident-Zehnmann mit einer bedenklichen Miene, nur nicht über Latonen und —

„Ihre Frösche?" — setzte Korax lächend hinzu. Diefs wars auch wirklich, was der Präsident hatte sagen wollen: aber bey dem Wörtchen und überfiel ihn eine Art von Beklemmung, als ob er wider Willen fühlte, dafs er im Begriff sey eine Albernheit zu sagen; und so hielt er plötzlich mit offnem Munde ein, und überliefs es Koraxen, die Periode zu vollenden.

„Ein jedes Ding kann von sehr vielerley Seiten und in mancherley Lichte betrachtet werden, fuhr Korax fort; und diefs zu thun, ist (däucht mir) gerade was dem Filosofen zukommt, und was

pfung zu seinem Anſchauen plözlich hervorſtrahlten?

Hat irgend ein Geiſt des Aethers mein innerliches Auge berührt? Wo reißt mich die Entzükung hin? Ich ſeh, ich ſeh die groſſe Scene vor meinen Augen.

Der unermeßliche Himmel wallt von ſeraphiſchen Flammen auf, die in einem Wink unter dem Auge des Schöpfers in Engelsgeſtalten ſich bilden.

Er hauchet ſie an, — da regen ſich ihre mächtigen Kräfte; ſie empfinden, und ihre erſte Empfindung iſt GOTT! Wie glänzet aus jedem Auge Seligkeit? wie zerflieſſen ſie in göttlicher Wonne, da ſie Den ſehen, durch den ſie ſind, und mit prophetiſchem Blik in unbegrenzte Unſterblichkeit hinausſchauen!

Unzählbare Schaaren ſchweben in unermeßlichen Kreiſen rings um ihn her! Der Himmel leuchtet in höherer Schönheit unter ihnen, tauſend unvergängliche Lauben entfalten ihre ambroſiſche

ihn von dem dummen undenkenden Haufen unterscheidet. Unsere Fröschе, zum Beyspiel, können als Fröschе schlechtweg, und als Fröschе der Latona betrachtet werden. Denn in so fern sie Fröschе schlechtweg sind, sind sie weder mehr noch weniger Fröschе als andre. Ihr Verhältnifs gegen die Abderiten ist in so fern ungefähr das nehmliche, wie das Verhältnifs aller übrigen Fröschе zu allen übrigen Menschen; und in so fern kann nichts unschuldiger seyn, als zu untersuchen, ob die Froschmenge in einem Staate mit der Volksmenge im gehörigem Verhältnifs stehe oder nicht? — und, wofern sich fände dafs der Staat einen grofsen Theil mehr Fröschе ernähren müfste als er nöthig hätte, die diensamsten Mittel vorzuschlagen, wodurch ihre übermäfsige Menge vermindert werden könnte."

Korax spricht verständig, sagten etliche junge Akademisten.

„Ich rede blofs menschlicher Weise von der Sache," sagte Korax.

Ich wollte lieber dafs wir gar nicht davon angefangen hätten, sagte der Präsident.

Diefs war der erste Funke, den Korax

in die schwindligen Köpfe einiger naseweisen jungen Abderiten warf. Unvermerkt wurde er zum Haupt und Worthalter einer Sekte, von deren Grundsätzen und Meinungen in Abdera nicht allzu vortheilhaft gesprochen wurde. Man beschuldigte sie nicht ohne Grund, dafs sie nicht nur unter sich, sondern sogar in grofsen Gesellschaften und auf den öffentlichen Spazierplätzen behaupteten: „Es lasse sich mit keinem einzigen triftigen Grunde beweisen, dafs die Frösche der Latona etwas besser als gemeine Frösche wären; die Sage, dafs sie von den Milischen Froschbauern oder Bauerfröschen abstammten, wäre ein albernes Volksmährchen; und selbst die alte Tradizion, dafs Jupiter die besagten Bauern, weil sie Latonen mit ihren Zwillingen nicht aus ihrem Teiche hätten trinken lassen wollen, in Frösche verwandelt habe, sey etwas woran man allenfalls zweifeln könnte, ohne sich ebendarum an Jupitern oder Latonen zu versündigen. Es möchte aber auch damit seyn wie es wollte, so sey es doch ungereimt, aus Devozion gegen die schöne Latona die ganze Stadt und Republik Ab-

dera zu einer Froschpfütze zu machen;“ — und was dergleichen Behauptungen mehr waren, die, so simpel und vernunftmäfsig sie auch uns heutiges Tages vorkommen, zu Abdera gleichwohl (zumahl in den Ohren der Latonenpriester) sehr übel klingend gefunden wurden, und dem Filosofen Korax und seinen Anhängern den verhafsten Nahmen Batrachomachen oder Gegenfröschler zuzogen; einen Titel, dessen sie sich jedoch um so weniger schämten, weil es ihnen gelungen war, beynahe die ganze junge und schöne Welt mit ihren freyen Meinungen anzustecken.

Die Priester des Latonentempels und das hohe Kollegium der Froschpfleger ermangelten nicht, bey jeder Gelegenheit ihr Mifsfallen an dem muthwilligen Witze der Gegenfröschler zu zeigen; und der Oberpriester Stilbon vermehrte aus dieser Veranlassung sein Buch, von den Alterthümern des Latonentempels, mit einem grofsen Kapitel über die Natur der Latonenfrösche. Indessen hatten sie einen sehr wesentlichen Beweggrund es dabey bewenden zu lassen; und dieser war: dafs, ungeach-

tet der freygeisterischen Denkart über die Frösche, welche Korax in Abdera zur Mode gemacht hatte, nicht ein einziger Froschgraben in und um die Stadt weniger zu sehen war als zuvor. Korax und seine Anhänger waren schlau genug gewesen, zu merken, dafs sie sich die Freyheit, „von den Fröschen überlaut zu denken was sie wollten," nicht wohlfeiler erkaufen könnten, als wenn sie es, was die Ausübung betraf, gerade eben so machten wie alle andre Leute. Ja, der weise Korax, als derjenige auf den man am meisten Acht gab, und der es für sicherer hielt, lieber zu viel als zu wenig zu thun, hatte, gleich nach seiner Aufnahme in die Akademie, auf seinem angeerbten Grund und Boden einen der schönsten Froschgräben in ganz Abdera angelegt, und mit einer beträchtlichen Menge schöner wohl beleibter Fröschе aus dem geheiligten Teiche besetzt, wovon er den Priestern jedes Stück mit vier Drachmen bezahlte. Dieſs war eine Höflichkeit, für welche diese Herren, so wenig sie sich ihm auch sonst dafür verbunden halten mochten, doch um des guten Beyspiels willen nicht un-

hin konnten dankbar zu scheinen; zumahl da diese nehmliche Handlung des so genannten Filosofen hinlänglichen Vorwand gab, diejenigen, die sich an seinen freyen Meinungen und witzigen Einfällen hätten ärgern mögen, zu überzeugen, daſs es ihm nicht Ernst damit sey. Seine Zunge ist schlimmer als sein Gemüth, pflegten sie zu sagen: er will dafür angesehen [illegible], als ob er zu viel Witz hätte um zu sterben wie andre Leute; aber im Grund ist's bloſse Ziererey. Wenn er nicht im Ernsten eines bessern überzeugt wäre, würde er wohl seine freygeisterischen Meinungen durch seine Handlungen widerlegen? Man muſs solche Leute nicht nach dem was sie sprechen beurtheilen, sondern nach dem was sie thun.

Bey allem dem ist nicht zu läugnen, daſs Korax unter der Hand mit keinem geringern Anschlag umging, als — gleich einem neuen Herkules, Theseus oder Harmodius — sein Vaterland von den Fröschen zu befreyen; von welchen es, wie er zu sagen pflegte, mit gröſserm Unheil bedroht würde, als alle die Ungeheuer, Räuber und Tyrannen,

von denen jene Heroen das ihrige befreyten, jemahls in gans Griechenland angerichtet hätten.

III. KAPITEL.

Ein unglücklicher Zufall nöthigt den Senat von der unmäßigen Froschmenge in Abdera Notiz zu nehmen. Unvorsichtigkeit des Rathsherrn Aleidias. Die Majora beschließen ein Gutachten der Akademie einzuholen. Der Nomofylax Hypsiboas protestiert gegen diesen Schluß, und eilt den Oberpriester Stilbon dagegen in Bewegung zu setzen.

Das Ungemach, das die Abderiten von der ungeheuern Vermehrung ihrer heiligen Frösche erduldeten, wurde inzwischen von Tag zu Tag drückender, ohne daß der damahlige Archon Onokradias (ein Schwestersohn des berühmten Onolaus, und, die Wahrheit zu sagen, der lockerste Kopf, der jemahls am Ruder von Abdera gewackelt hatte) vermocht werden konnte, die Sache vor den Senat zu bringen — bis bey einer grosen Feierlichkeit, wo der Rath und die ganze Bürgerschaft

in Procession durch die Hauptstrafsen ziehen mufste, das Unglück geschah, dafs ein paar Dutzend Frösche, die sich zu weit aus ihren Gräben heraus gewagt hatten, im Gedrenge des Volks zertreten wurden, und, aller schleunig vorgekehrten Hülfe ungeachtet, jämmerlich ums Leben kamen.

Dieser Vorfall schien so bedenklich, dafs sich der Archon genöthiget fand eine aufserordentliche Rathsversammlung ansagen zu lassen, um zu berathschlagen, was für eine Genugthuung die Stadt für dieses zwar unvorsetzliche aber nichts desto weniger höchst unglückliche Sakrilegium der Latona zu leisten hätte, und durch was für Vorkehrungen einem ähnlichen Unglücke fürs künftige vorgebaut werden könnte?

Nachdem eine gute Weile viel Abderitische Plattheiten über die Sache vorgetragen worden waren, platzte endlich der Rathsherr Meidias, ein Verwandter und Anhänger des Filosofen Korax, heraus: „Ich begreife nicht, warum die Herren um ein halb Schock Fröschemehr oder weniger ein solches Aufheben machen mögen. Jedermann ist überzeugt, dafs die Sache ein blofser Zufall war, den uns La-

tona unmöglich übel nehmen kann; und, weil das Schicksal, das über Götter, Menschen und Frösche zu befehlen hat, doch nun einmahl den Untergang einiger quakenden Geschöpfe bey dieser Gelegenheit verhängen wollte, möchtens doch anstatt vier und zwanzig eben so viele Myriaden gewesen seyn!"

Es waren unter allen Rathsherren vielleicht nicht fünf, die in ihrem Hause oder in Privatgesellschaften (wenigstens seit Korax zuerst die Entdeckung gemacht) nicht tausendmahl über die allzu grofse Vermehrung der Frösche geklagt hätten. Gleichwohl, da es in vollem Senat noch nie darüber zur Sprache gekommen war, stutzte jedermann über die Kühnheit des Rathsherrn Meidias, nicht anders als ob er der Latona selbst an die Kehle gegriffen hätte. Einige alte Herren sahen so erschrocken aus, als ob sie erwarteten, dafs ihr Herr Kollege für diese verwegene Rede auf der Stelle zum Frosch werden würde.

„Ich hege alle gebührende Achtung für den geheiligten Teich, (fuhr Meidias, der alles wohl bemerkte, ganz gelassen fort) aber ich berufe mich auf die innere

Überzeugung aller Menschen deren Mutterwitz noch nicht ganz eingetrocknet ist, ob jemand unter uns ohne Unverschämtheit läugnen könne, dafs die Menge der Fröschе in Abdera ungeheuer ist?"

Die Rathsherren hatten sich indessen von ihrem ersten Schrecken wieder erholt; wie sie sahen, dafs Meidias noch immer in seiner eignen Gestalt da safs, und ungestraft hatte sagen dürfen was sie im Grunde allesammt als Wahrheit fühlten, so fing einer nach dem andern an zu bekennen; und nach einer kleinen Weile zeigte sichs, dafs der ganze Senat einhellig der Meinung war: es wäre zu wünschen, dafs der Fröschе in Abdera weniger seyn möchten.

Man ist in seinem eignen Hause nicht mehr vor ihnen sicher, sagte einer. — Man kann nicht über die Strafse gehen, ohne Gefahr zu laufen einen oder ein paar mit jedem Tritte zu zerquetschen, sagte ein andrer. — Man hätte der Freyheit, Froschgräben anzulegen, gleich Anfangs Schranken setzen sollen, sagte ein dritter. — Wär' ich damahls im Senat gewesen, da die Stiftung der öffentlichen Froschteiche beschlossen wurde, ich würde meine Stim-

me nimmermehr dazu gegeben haben, sagte ein vierter. — Wer hätte aber auch gedacht, dafs sich die Frösche in wenig Jahren so unmenschlich vermehren würden? sagte ein fünfter. — Ich sah es wohl vorher, sagte der Präsident der Akademie; aber ich habe mir zum Gesetz gemacht, mit den Priestern der Latona in Frieden zu leben.

Ich auch, sagte Meidias; aber unsre Umstände werden dadurch nichts gebessert.

Was ist also bey so gestalten Sachen anzufangen, meine Herren? fragte endlich in seinem gewöhnlichen nieselnden Tone der Archon Onokradias.

Da sitzt eben der Knoten! antworteten die Rathsherren aus Einem Munde. Wenn uns nur jemand sagen wollte was anzufangen ist?

Was anzufangen ist? rief Meidias hastig, und hielt plötzlich wieder ein.

Es erfolgte eine allgemeine Stille in der Rathsstube. Die weisen Männer liessen ihre Häupter auf die Brust fallen, und schienen mit Anstrengung aller ihrer Gesichtsmuskeln nachzusinnen was anzufangen sey?

Aber wofür haben wir denn eine Aka-

lische Blüthen, und laden ihre neue Bewohner ein.

O! des grossen Gedankens, der sich in nahmenloser Klarheit vor mir verbreitet! Ich sehe den göttlichen Vater unter seinen Kindern, den Schöpfer mitten unter Werken die seiner würdig sind; den Ewigen König von seinen Dienern umringt, die in einem Augenblik von einem Pole der Welt zum andern stralen, der ehrfurchtsvollen Natur seine Befehle kund zu thun.

Welch eine Herelichkeit! wie leuchtet der Widerschein des göttlichen Angesichts um und um durch den unermeßlichen Raum! Jeder Engel scheint dadurch vergöttert; aber nun wagt die erstaunte Seele wider einen Blik nach dem Urbilde --- Der einzige Blik löschet alles Geschafne aus, und macht Erzengel zu Schatten.

Und ich --- was bin ich? o GOtt, wie verliere ich mich vor dir! ich empfinde nur dich, die grosse Empfindung löst meine Seele auf --- Sie ver-

demie der Wissenschaften in Abdera? rief nach einer Weile der Archon zu allgemeiner Verwunderung aller Anwesenden. Denn man hatte ihn seit seiner Erwählung zum Archontat noch nie seine Meinung in einer rhetorischen Figur vorbringen hören.

Der Gedanke Seiner Hochweisheit ist unverbesserlich, versetzte der Räthsherr Meidias: man trage der Akademie auf, ihr Gutachten zu geben, durch was für Mittel —

Das ists eben, was ich meine, unterbrach ihn der Archon: wofür haben wir eine Akademie, wenn wir uns mit dergleichen subtilen Fragen die Köpfe zerbrechen sollen?

Vortreflich! rief eine Menge dicker Rathsherren, indem sie sich alle zugleich mit der flachen Hand über ihre platten Stirnen fuhren. — Die Akademie! die Akademie soll ein Gutachten stellen!

Ich bitte Sie, meine Herren, rief Hypsiboas, einer der Häupter der Republik; denn er war zur Zeit Nomofylax, erter Froschpfleger, und Mitglied des ehrwürdigen Kollegiums der Zehnmänner. Aller dieser Würden

ungeachtet lebte schwerlich in ganz Abdera ein Mann, der an Latonen und ihren Fröschen im Herzen weniger Antheil nahm als er. Aber weil ihm der Jasonide Onokradias bey der letzten Archonswahl vorgezogen worden war, so hatte er sichs zum Grundsatz gemacht, dem neuen Archon immer und in allem zuwider zu seyn. Er wurde daher von den Jasoniden und ihren Freunden nicht unbillig beschuldiget: dafs er ein unruhiger Kopf sey, und mit nichts geringerm umgehe als eine Partey im Rathe zu formieren, die sich allen Absichten und Schlüssen der Jasoniden (welche freylich seit langer Zeit den Meister in der Stadt gespielt hatten) entgegen setzen sollte. — „Ich bitte Sie, meine Herren, übereilen Sie Sich nicht, rief Hypsiboas: die Sache gehört nicht vor die Akademie, sie gehört vor das Kollegium der Froschpfleger. Es wäre wider alle gute Ordnung, und würde von den Priestern der Latona als die gröbste Beleidigung aufgenommen werden müssen, wenn man eine Frag von dieser Natur und Wichtigkeit der Akademie auftragen wollte!"

Es betrifft aber keine blofse Frosch-

sache, Herr Nomofylax, sagte Meidias mit seiner gewöhnlichen spöttischen Gelassenheit; leider! ist es, Dank sey den schönen Anstalten die man seit einigen Jahren getroffen hat, eine Staatssache. —

Und vielleicht die wichtigste, die jemahls ein allgemeines Zusammentreten aller vaterländisch gesinnten Gemüther nothwendig gemacht hat, fiel ihm Stentor ins Wort; Stentor, einer der heifsesten Köpfe in der Stadt, der seiner polternder Stimme wegen viel im Senat vermochte. Die Jasoniden hatten ihn, wiewohl er nur ein Plebejer war, durch die Vermählung mit einer natürlichen Tochter des verstorbenen Erzpriesters Agathyrsus auf ihre Seite gebracht, und pflegten sich gewöhnlich seiner guten Stimme zu bedienen, wenn etwas gegen den Nomofylax Hypsiboas durchzusetzen war, der eine eben so starke, wiewohl nicht völlig so polternde Stimme hatte als Stentor.

Wohl bekam es diefsmahl den Ohren der Abderitischen Rathsherren, dafs sie durch das ewige Koax Koax ihrer Frösche ein wenig dickhäutig geworden waren; sie würden sonst in Gefahr gewe-

sen seyn, bey dieser Gelegenheit völlig taub zu werden. Aber man war solcher Artigkeiten auf dem Rathhause zu Abdera schon gewohnt, und liefs also die beiden mächtigen Schreyer, gleich zwey eifersüchtigen Bullen, einander so lange anbrüllen, bis sie — vor Heiserkeit nicht mehr schreyen konnten.

Da es von diesem Augenblick an nicht mehr der Mühe werth war ihnen zuzuhören, so fragte der Archon den Stadtschreiber: wie viel die Uhr sey? — und auf die Versicherung, dafs die Mittagsessenszeit heran nahe, wurde unverzüglich zur Umfrage geschritten.

Hier beliebe man sich zu erinnern, dafs es auf dem Rathshause zu Abdera bey Abfassung eines Schlusses niemahls darum zu thun war, die Gründe, welche für oder wider eine Meinung vorgetragen worden waren, kaltblütig gegen einander abzuwägen, und sich auf die Seite desjenigen zu neigen der die besten gegeben hatte: sondern man schlug sich entweder zu dem der am längsten und lautesten geschrien hatte, oder zu dem dessen Partey man hielt. Nun pflegte zwar die Partey des Archons in gewöhnlichen Sachen fast im-

mer die Stärkere zu seyn; aber dieſsmahl, da es (mit dem Präsidenten der Akademie zu reden) einen so schlüpfrigen Punkt betraf, würde Onokradias schwerlich die Oberhand erhalten haben, wenn Stentor seine Lunge nicht ganz auſserordentlich angegriffen hätte. Es wurde also mit acht und zwanzig Stimmen gegen zwey und zwanzig beschlossen: daſs der Akademie ein Gutachten abgefordert werden sollte, durch was für Mittel und Wege der übermäſsigen Vermehrung der Frösche in und um Abdera (jedoch der schuldigen Ehrfurcht für Latonen und den Rechten ihres Tempels in alle Wege unbeschadet) Einhalt gethan werden könnte?

Die Klausel hatte der Rathsherr Meidias ausdrücklich einrücken lassen, um der Partey des Nomofylax keinen Vorwand zu lassen, das Volk gegen die Majorität aufzuwiegeln. Aber Hypsiboas und sein Anhang versicherten, daſs sie nicht so einfältig wären sich durch Klauseln eine Nase drehen zu lassen. Sie protestierten gegen den Schluſs zum Protokoll, lieſsen sich davon *Extractum in forma probante* ertheilen, und begaben sich unverzüglich in Procession zu dem Oberpriester Stil-

bon, um Seiner Ehrwürden von diesem unerhörten Eingriffe in die Rechte der Froschpfleger und des Latonentempels Nachricht zu geben, und die Maſsnehmungen mit ihm abzureden, welche zu Aufrechthaltung ihres Ansehens schleunigst ergriffen werden müſsen.

IV. KAPITEL.

Karakter und Lebensart des Operpriesters Stilbon. Verhandlung zwischen den Latonenpriesters und den Rathsherren von der Minorität. Stilbon sieht die Sache aus einem eignen Gesichtspunkt an, und geht dem Archon selbst Vorstellungen zu machen. Merkwürdige Unterredung zwischen den Zurückgebliebnen.

Der Oberpriester Stilbon war bereits der dritte, der dem ehwürdigen Strobylus (dessen Asche in Frieden ruhe!) in dieser Würde gefolgt war. In den Karaktern dieser beiden Männer war, den Eifer für die Sache ihres Ordens ausgenommen, sonst wenig ähnliches. Stilbon hatte von Jugend an die Einsamkeit geliebt, und sich in den unzugangbarsten

Gegenden des Latonenhains, oder in abgelegensten Winkeln ihres Tempels mit Spekulazionen beschäftigt, die desto mehr Reitz für seinen Geist hatten, je weiter sie sich über die Grenzen der menschlichen Erkenntnifs zu erheben schienen, oder (richtiger zu reden) je weniger sich der mindeste praktische Gebrauch zum Vortheil des menschlichen Lebens davon machen liefs. Gleich einer unermüdeten Spinne safs er im Mittelpunkt seiner Gedanken- und Wortgewebe, ewig beschäftigt, den kleinen Vorrath von Begriffen, den er in dem engen Bezirke des Latonentempels bey einer so abgeschiedenen Lebensart hatte erwerben können, in so klare und dünne Fäden auszuspinnen, dafs er alle die unzählbaren leeren Zellen seines Gehirns über und über damit austapezieren konnte.

Aufser diesen metafysischen Spekulazionen hatte er sich am meisten mit den Alterthümern von Abdera, Thracien und Griechenland, besonders mit der Geschichte aller festen Länder, Inseln und Halbinseln, die (nach uralten Tradizionen) einst da gewesen, aber seit undenklichen Zeiten nicht mehr da waren,

zu schaffen gemacht. Der ehrliche Mann wuſste kein Wort davon was zu seiner eignen Zeit in der Welt vorging, und noch weniger was funfzig Jahre vor seiner Zeit darin vorgegangen; sogar die Stadt Abdera, an deren einem Ende er lebte, war ihm noch weniger bekannt als Memfis und Persepolis. Dafür aber war er desto einheimischer in dem alten Pelasgerlande, wuſste genau, wie jedes Volk, jede Stadt und jeder kleine Flecken geheiſsen ehe sie ihren gegenwärtigen Nahmen führten, wuſste, wer jeden in Ruinen liegenden Tempel gebauet hatte, und zählte die Reihen aller der Könige an den Fingern her, die vor der Überschwemmung Deukalions unter den Thoren ihrer kleinen Städte saſsen, und jedem Recht sprachen, der — sichs nicht selbst zu verschaffen im Stande war. Die berühmte Insel Atlantis war ihm so bekannt, als ob er alle ihre herrlichen Paläste, Tempel, Marktplätze, Gymnasien, Amfitheater u. s. w. mit eignen Augen gesehen hätte; und er würde untröstbar gewesen seyn, wenn ihm jemand in seinem dicken Buche von den Wanderungen der Insel Delos, oder in irgend ei-

nem andern von den dicken Büchern die er über eben so interessante Materien hatte ausgehen lassen, die kleinste Unrichtigkeit hätte zeigen können.

Mit allen diesen Kenntnissen war Stilbon freylich ein sehr gelehrter, aber auch, ungeachtet derselben, ein sehr beschränkter, und in allen Sachen, die das praktische Leben betrafen, höchst einfältiger Mann. Seine Begriffe von den menschlichen Dingen waren fast alle unbrauchbar, weil sie selten oder nie auf die Fälle pafsten wo er sie anwandte. Er urtheilte immer schief von dem was gerade vor ihm stand, schlofs immer richtig aus falschen Vordersätzen, wunderte sich immer über die natürlichsten Ereignisse, und erwartete immer einen glücklichen Erfolg von Mitteln die seine Absichten nothwendig vereiteln mufsten. Sein Kopf war und blieb, so lang' er lebte, ein Sammelplatz aller populären Vorurtheile. Das blödeste alte Mütterchen in Abdera war nicht leichtgläubiger als er; und, so ungereimt es vielen unsrer Leser scheinen wird, so gewifs ist es, dafs er vielleicht der einzige Mann in Abdera war, der in vollem Ernst an die Frösche der Latona glaubte.

Bey allem dem wurde der Oberpriester Stilbon durchgehends für einen wohlgesinnten und friedliebenden Mann gehalten — und in so fern man ihm die negativen Tugenden, die eine nothwendige Folge seiner Lebensart, seines Standes und seiner Neigung zum spekulativen Leben waren, für voll anrechnete, so konnte er allerdings für weiser und besser gelten als irgend einer seiner Mitabderiten. Diese letztern hielten ihn für einen Mann ohne Leidenschaften, weil sie sahen, dafs nichts von allem, was die Begierden andrer Leute zu reitzen pflegt, Gewalt über ihn hatte. Aber sie dachten nicht daran dafs er auf diese Dinge keinen Werth legte: entweder weil er sie nicht kannte; oder weil er durch eine lange Gewohnheit, blofs in Spekulazionen zu leben, sich Untüchtigkeit und Abneigung zu allem, was andre Gewohnheiten voraussetzt, zugezogen hatte.

Indessen hatte der gute Stilbon, ohne es selbst zu wissen, eine Leidenschaft, welche ganz allein hinreichend war so viel Unheil in Abdera anzustiften, als alle übrigen die er nicht hatte; und das war die Leidenschaft für seine Mei-

verschwindt, sie fühlt nur noch dunkel dein Alles und ihr Nichts ----

Was für eine Symphonie weckt mich aus der süssen Vernichtigung? ---- Dein Lob, o Ewiger, dein Lob, das von jedem seraphischen Mund ertönt!

Ihre Entzükung, nicht sprachlos wie die unsrige, strömet in Jubel und göttliche Psalmen aus.

Wie lieblich hallt der Nachklang der Englischen Gesänge durch die Paradiese des Himmels!

Harmonisch erklingt meine Seele mit, und erfreut sich über dem Lobe ihres Schöpfers.

O Seligkeit! was erschaffest du, o GOtt, für eine Empfindung in mir? Kaum vermag die erstaunte Seele sie zu fassen.

Ihr Engel, ihr Cherubim, ihr glänzenden Geister! ich bin euers Geschlechts! Seyd mir gegrüßt, ihr Unsterblichen, meine Freunde, ich bin unsterblich wie ihr.

Ich

nungen. Selbst aufs vollkommenste von ihrer Wahrheit überzeugt, konnte er nicht begreifen, wie ein Mensch, wenn er auch nichts als seine bloſsen fünf Sinne und den allgemeinsten Menschenverstand hätte, über irgend etwas eine andre Vorstellungsart haben könne als er. Wenn sich also dieser Fall zutrug, so wuſste er sich die Möglichkeit desselben nicht anders zu erklären, als durch die die Alternative: daſs ein solcher Mensch entweder nicht bey Sinnen — oder daſs ein boshafter, vorsetzlicher und verstockter Feind der Wahrheit, und also ein ganz verabscheuungswürdiger Mensch seyn müsse. Durch diese Denkart war der Oberpriester Stilbon, mit aller seiner Gelehrsamkeit und mit allen seinen negativen Tugenden, ein gefährlicher Mann in Abdera; und würde es noch ungleich mehr gewesen seyn, wenn seine Indolenz und sein entschiedener Hang zur Einsammkeit nicht alles, was um ihn her geschah, so weit von ihm entfernt hätte, daſs es ihm selten bedeutend genug vorkam, um die mindeste Kenntniſs davon zu nehmen.

Ich habe nie gehört, daſs man Ursache

haben könnte sich über eine allzu grofse Menge der Frösche zu beklagen, sagte Stilbon ganz gelassen, als der Nomofylax mit seinem Vortrag zu Ende war.

Davon soll jetzt die Rede nicht seyn, Herr Oberpriester, versetzte jener. Der Senat ist über diesen Punkt so ziemlich Einer Meinung, und, ich denke, die ganze Stadt dazu. Aber dafs der Akademie aufgetragen worden, die Mittel und Wege, wodurch der übermäfsigen Froschmenge am füglichsten abgeholfen werden könne, vorzuschlagen, das ist was wir niemahls zugeben können.

Hat der Senat der Akademie einen solchen Auftrag gegeben? fragte Stilbon.

„Sie hören ja, rief Hypsiboas etwas ungeduldig; das ists ja eben was ich Ihnen sagte, und warum wir da sind."

So hat der Senat einen Schritt gethan, wobey ihn seine gewöhnliche Weisheit gänzlich verlassen hat, erwiederte der Priester eben so kaltblütig wie zuvor. Haben Sie den Rathsschlufs bey Sich?

„Hier ist eine Abschrift davon!"

Hm, hm, sagte Stilbon und schüttelte den Kopf, nachdem er dieselbe sehr bedächtlich ein- oder zweymahl überlesen

hatte; hier sind ja beynahe so viel Absurditäten als Worte! Erstens, soll noch erwiesen werden dafs zu viel Frösche in Abdera sind; oder vielmehr, dieſs kann in Ewigkeit nicht erwiesen werden. Denn, um bestimmen zu können was zu viel ist, mufs man erst wissen was genug ist; und dieſs ist gerade was wir unmöglich wissen können, es wäre denn dafs der Delfische Apollo oder seine Mutter Latona selbst uns durch ein Orakel darüber verständigen wollte. Die Sache ist sonnenklar. Denn, da die Frösche unmittelbar unter dem Schutz und Einfluſs der Göttin stehen: so ist es ungereimt zu sagen, dafs ihrer jemahls mehr seyen als der Göttin beliebt; und also braucht die Sache nicht nur gar keiner Untersuchung, sondern sie läſst auch keine Untersuchung zu. Zweytens, gesetzt dafs der Frösche wirklich zu viel wären, so ist es doch ungereimt von Mitteln und Wegen zu reden, wodurch ihre Anzahl vermindert werden könnte. Denn es giebt keine solche Mittel und Wege, wenigstens keine die in unsrer Willkühr stehen, welches eben so viel ist als ob es gar keine gebe Drittens, ist es ungereimt der Ka-

demie einen solchen Auftrag zu geben. Denn die Akademie hat nicht nur kein Recht über Gegenstände von dieser Wichtigkeit zu erkennen, sondern sie besteht auch, wie ich höre, gröfsten Theils aus Witzlingen und seichten Köpfen, die von solchen Dingen gar nichts verstehen; und zum klaren Beweis dafs sie nichts davon verstehen, sollen sie, wie ich höre, sogar albern genug seyn darüber zu scherzen und zu spotten. Ich traue diesen armen Leuten zu, dafs es aus Unverstand geschieht. Denn, hätten sie mein Buch von den Alterthümern des Latonentempels mit Bedacht gelesen: so müfsten sie entweder aller Sinne beraubt oder offenbare Bösewichter seyn, wenn sie der Wahrheit, die ich darin sonnenklar dargelegt habe, widerstehen könnten. Das Senatuskonsultum ist also, wie gesagt, durchaus ungereimt, und kann folglich von keinem Effekt seyn, indem ein absurder Satz eben so viel ist als gar kein Satz. Sagen Sie diefs unsern gnädigen Herrn in der nächsten Session, hochgeachteter Herr Nomofylax! Unsre gnädigen Herren werden sich unfehlbar eines bessern besinnen; und

solchen Falls werden wir am besten thun die Sache auf sich beruhen zu lassen.

„Herr Oberpriester, antwortete ihm Hipsiboas, Sie sind ein grundgelehrter Mann, das wissen wir alle. Aber, nehmen Sie mir nicht übel, auf Welthändel und Staatssachen verstehen Sich Euer Ehrwürden nicht. Die Majora im Senat haben einen Schluſs gefaſst, der den Gerechtsamen der Batrachotrofen präjudicierlich ist. Indessen nach der Regel bleibts bey diesem Rathsschlusse, und der Archon wird ihn zur Execuzion gebracht haben, eh' ich in der nächsten Session Ihre logischen Einwendungen vortragen könnte, wenn ich mich auch damit beladen wollte."

Es kommt aber ja in solchen spekulativen Dingen nicht auf die *Majora*, sondern auf die *Saniora* an, sagte Stilbon.

„Vortrefflich, Herr Oberpriester, versetzte der Nomofylax. Das ist ein Wort! Die *Saniora!* die *Saniora* haben unstreitig Recht. Die Frage ist also jetzt nur, wie wir es anzugreifen haben daſs sie auch Recht behalten. Wir

müssen auf ein schleuniges Mittel denken die Vollstreckung des Rathsschlusses aufzuhalten."

Ich will Seiner Gnaden, dem Archon, augenblicklich mein Buch von den Alterthümern des Latonentempels schicken. Er muſs es noch nicht gelesen haben. Denn in dem Kapitel von den Fröschen ist alles, was über diesen Gegenstand zu sagen ist, ins klare gesetzt.

Der Archon hat in seinem Leben kein Buch gelesen, Herr Oberpriester, sagte einer von den Rathsherren lachend; dieſs Mittel wird nicht anschlagen, dafür bin ich Ihnen gut!

Desto schlimmer! erwiederte Stilbon. In was für Zeiten leben wir, wenn das wahr ist! Wenn das Oberhaupt des Staats ein solches Beyspiel giebt — Doch ich kann unmöglich glauben, daſs es schon so weit mit Abdera gekommen sey.

„Sie sind auch gar zu unschuldig, Herr Oberpriester, sagte der Nomofylax. Aber lassen wir das auf sich beruhen! Es stände noch gut genug, wenn das der gröfste Fehler des Archons wäre."

Ich sehe nur Ein Mittel in der Sache, sprach jetzt einer von den Priestern, Nah-

mens Pamfagus: das hochpreisliche Kollegium der Zehnmänner ist über dem Senat — folglich —

Um Vergebung, fiel ihm ein Rathsherr ins Wort, nicht über dem Senat, sondern nur —

Sie haben mich nicht ausreden lassen, sagte der Priester etwas hitzig. Die Zehnmänner sind nicht über dem Senat in Justiz-Staats- und Polizeysachen. Aber da alle Sachen, wobey der Latonentempel betroffen ist, vor die Zehnmänner gehören, und von ihrer Entscheidung nicht weiter appelliert werden kann: so ist klar, dafs —

Die Zehnmänner nicht über dem Senat sind! fiel jener ein; denn der Senat behängt sich mit Latonensachen gar nicht, und kann also nie mit den Zehnmännern in Kollision kommen.

Desto besser für den Senat, sagte der Priester. Aber, wenn sich denn ja einmahl der Senat begehen liefse, über einen Gegenstand, der dem Dienst der Latona wenigstens sehr nahe verwandt ist, erkennen zu wollen, wie dermahlen wirklich der Fall ist: so sehe ich kein ander

Mittel als die Zehnmänner zusammen berufen zu lassen.

Des kann nur der Archon, wandte Hypsibons ein, und natürlicher Weise wird er sich dessen weigern.

Er kann sich nicht weigern, wenn er von der gesammten Priesterschaft darum angegangen wird, sagte Pamfagus.

Herr Kollege, ich bin nicht Ihrer Meinung, fiel der Oberpriester ein. Es wäre wider die Würde der Zehnmänner, und sogar wider die Ordnung, wenn wir in vorliegendem Fall auf ihre Zusammenberufung dringen wollten. Die Zehnmänner können und müssen sich versammeln, wenn die Religion wirklich verletzt worden ist. Wo ist aber hier die Verletzung? Der Senat hat einen absurden Schluss gefasst, das ist alles. Es ist schlimm, aber nicht schlimm genug; Sie müssten denn erweisen können, dass die Zehnmänner darum da seyen, den Senat zu syndicieren wenn er ungereimte Schlüsse macht.

Der Priester Pamfagus biss die Lippen zusammen, drehte sich nach dem Sitze des Nomofylax, und murmelte ihm etwas ins linke Ohr.

Stilbon, ohne darauf Acht zu geben, fuhr fort: Ich will stehenden Fuſses selbst zum Archon gehen. Ich will ihm mein Buch von den Alterthümern des Latonentempels bringen. Er soll das Kapitel von den Fröschen lesen! Es ist unmöglich, daſs er nicht sogleich von der Ungereimtheit des Rathsschlusses überzeugt werde.

So gehen Sie denn und versuchen Sie Ihr Heil, versetzte der Nomofylax. — Der Oberpriester ging unverzüglich.

Was das für ein Kopf ist! sagte der Priester Pamfagus, wie er weggegangen war.

Er ist ein sehr gelehrter Mann, versetzte der Rathsherr Bucefalus; aber — —

Ein gelehrter Mann? fiel jener ein. Was nennen Sie gelehrt? Gelehrt in lauter Dingen, die kein Mensch zu wissen verlangt!

Davon können Euer Ehrwürden besser urtheilen als unser einer, erwiederte der Rathsherr; ich verstehe nichts davon: aber es ist mir doch immer unbegreiflich vorgekommen, daſs ein so gelehrter Mann in Geschäftssachen so einfältig seyn kann wie ein kleines Kind.

Es ist unglücklich für den Latonentempel, sagte ein andrer Priester — —

Und für den ganzen Staat, setzte ein dritter hinzu.

Das weifs ich eben nicht, sprach der Nomofylax mit einem spitzfindigen Naserümpfen; wir wollen aber bey der Sache bleiben. Die Herren scheinen mir sämmtlich der Meinung zu seyn, dafs die Zehnmänner zusammen berufen werden müfsten — —

Um so mehr, sagte einer der Rathsherren, weil wir gewifs sind die Majora gegen den Archon zu machen.

Wenn wir uns nicht besser helfen können, fuhr der Nomofylax fort, so bin ichs zufrieden. Aber sollten wir uns denn in einer Sache, wobey Latona und ihre Priesterschaft auf unsrer Seite sind, nicht besser helfen können? Machen wir nicht beynahe die Hälfte des Raths aus? Wir sind blofs mit sechs Stimmen majorisiert worden; und wenn wir fest zusammen halten — —

Das wollen wir, schrien die Rathsherren aus voller Kehle.

„Ich habe einen Gedanken, meine Herren; aber ich mufs ihn reifer werden

Ich liebe ihn, ich bete ihn an, ich bin, wie ihr zu seinem Anschauen erschaffen.

Ich werde leben! und seine Werke betrachten, die Himmel, die er ausgedehnt hat, und die Welten, die er für glükliche Wesen schuf.

Ich werde von Sphäre zu Sphäre fliegen, mein Auge wird gleich der aufgehenden Sonne umherleuchten, und mein Geist in die Tiefen der göttlichen Weisheit dringen.

Die Dauer meines Lebens wird unermeßlich seyn; Sonnen werden erlöschen, und Weltgebäude zertrümmert seyn, aber ich werde noch leben, indem neue Schöpfungen unter meinen Blikken hervorgehen.

Himmlische Freunde, bald werdet ihr mich in euern Geheimnissen einweyhen; ihr werdet mich Tugenden lehren, die den Sterblichen versagt sind; mit euch werde ich die Himmel durchreisen, und den horchenden Sternen sein Lob verkündigen.

Die entzükte Vorempfindung reißt meinen

Geist

lassen. Erkiesen Sie zwey oder drey aus Ihrem Mittel, mit denen ich mich diesen Abend auf meinem Gartenhause näher von der Sache besprechen könne. Es wird sich inzwischen zeigen, wie weit es der Oberpriester mit dem Archon Onokradias gebracht haben wird."

Ich wette meinen Kopf gegen eine Melone, sagte der Priester Charox, er wird aus arg ärger machen.

Desto besser! versetzte der Nomofylax.

V. KAPITEL.

Was zwischen dem Oberpriester und dem Archon vorgefallen — eines der lehrreichsten Kapitel in dieser ganzen Geschichte.

Während diefs in dem Vorsahl des Oberpriesters verhandelt wurde, hatte sich dieser in eigner Person zum Archon erhoben, und über eine Sache, worau dem Archon viel gelegen sey, Audienz verlangt.

O, das wird ganz gewifs die Frösche betreffen, sagte der Rathsherr Meidias, der eben allein bey dem Archon war, und ihm berichtet hatte, dafs man den No-

mofylax mit seinem ganzen Anhang nach dem Latonentempel habe gehen sehen.

Dafs doch der Henker — verzeih' mirs Latona! alle Frösche hätte! rief Onokradias ungeduldig: da wird mir der sauertöpfische Pfaffe die Ohren so voll Warums und Darums schwatzen, dafs ich am Ende nicht wissen werde wo mir der Kopf steht! Helfen Sie mir, ich bitte Sie, von dem gespenstmäfsigen alten Kerl!

Meidias lachte über die Verlegenheit des Archons. Hören Sie ihn immer an, sagte er; aber halten Sie fest über Ihrem Ansehen, und an dem Grundsatze, dafs Noth kein Gesetz hat. Wir können uns doch wahrlich nicht von Fröschen auffressen lassen; und wenns so fortgehen sollte wie bisher, so möchte uns Latona eben sowohl allzumahl in Frösche verwandeln. Es wäre immer noch das glücklichste was uns widerfahren könnte, wenn uns nicht bald auf andre Weise geholfen wird. Allenfalls kanns auch nicht schaden, wenn Euer Gnaden dem Priester zu verstehen geben, dafs Jason auch einen Tempel zu Abdera hat, und

dafs Götter nur in so fern Götter sind als sie Gutes thun.

Schön, schön, sagte der Archon. Wenn ich nur alles so behalten könnte, wie Sie mirs da gesagt haben! Aber ich will mich schon zusammen nehmen. Lafst den Priester nur anrücken! — Gehn Sie indessen in mein Kabinet, Meidias. Sie werden eine feine Anzahl kleiner Stücke von Parrhasius darin finden, die man nicht überall sieht. — Aber sagen Sie meiner Frau nichts davon! Sie verstehen mich doch?

Meidias schlich sich in das Kabinet; der Archon stellte sich in Positur, und Stilbon wurde vorgelassen.

„Gnädiger Herr Archon, sagte er, ich komme Euer Gnaden einen guten Rath zu geben, weil ich eine grofse Meinung von Dero Weisheit hege und gern Unheil verhüten möchte"

Ich danke Ihnen für beides, Herr Oberpriester! Ein guter Rath findet, wie Sie wissen, eine gute Statt. Was haben Sie anzubringen?

„Der Senat, fuhr Stilbon fort, hat sich, wie ich höre, in Sachen die Frösche der

Latona betreffend eines übereilten Schlusses schuldig gemacht —"

Herr Oberpriester! — —

„Ich sage nicht dafs Sie es aus bösem Willen gethan haben. Die Menschen sündigen blofs, weil sie unwissend sind. Hier bringe ich Euer Gnaden ein Buch, woraus Sie Sich belehren können was es mit unsern Fröschen für eine Bewandtnifs hat. Es hat mir viele Mühe und Nachtwachen gekostet. Sie können daraus lernen, dafs die Akademie, die von gestern her ist, kein Recht haben kann über Frösche zu erkennen, die so alt sind als die Gottheit der Latona. Die Frösche zu Abdera sind, wie wir alle wissen sollten, ganz ein ander Ding als die Frösche andrer Orte in der Welt. Sie gehören der Latona an. Sie sind niemahls aussterbende Zeugen und lebendige Dokumente ihrer Gottheit. Es ist Unsinn, zu sagen dafs ihrer zu viel seyn könnten, und ein Sakrilegium, von Mitteln zu reden wodurch ihre Anzahl vermindert werden soll."

Ein Sakrilegium, Herr Oberpriester?

„Ich verdiente nicht Oberpriester zu seyn, wenn ich zu solchen Dingen schweigen wollte. Denn, wenn wir einmahl zu-

gelassen hätten, dafs die Anzahl der Latonenfröschе vermindert werden dürfe: so möchten unsre noch schlimmern Nachkommen wohl gar so weit verfallen, sie gänzlich ausrotten zu wollen. Wie gesagt, in diesem Buche werden Euer Gnaden alles finden, was von der Sache zu glauben ist. Sorgen Sie dafür, dafs Abschriften davon gemacht und jedes Haus mit einem Exemplar versehen werde. Ist dieſs geschehen, dann wird das sicherste seyn gar nicht mehr über die Sache zu räsonniren. Die Akademie mag sonst Gutachten stellen worüber sie immer will. Die ganze Natur liegt vor ihr offen. Sie kann reden vom Elefanten bis zur Blattlaus, vom Adler bis zur Wassermotte, vom Wallfisch bis zur Schmerle, und von der Ceder bis zum Lykopodium: aber von den Fröschen soll sie schweigen!"

Herr Oberpriester, sagte der Archon, die Götter sollen mich bewahren dafs ich mir jemahls einfallen lasse, zu untersuchen was es mit Ihren Fröschen für eine Bewandtniſs hat. Ich bin Archon, um alles in Abdera zu lassen wie ich es gefunden habe. Indessen liegt am Tage, dafs wir uns vor lauter Fröschen nicht mehr rüh-

ren können; und diesem Unwesen muſs gesteuert werden. Denn schlimmer darfs nicht mit uns werden, das sehen Sie selbst. Unsre Vorältern begnügten sich den geheiligten Teich zu unterhalten, und wer seinen eignen Froschgraben haben wollte, dem stands frey. Dabey hätte mans lassen sollen. Da es aber nun einmahl so weit mit uns gekommen ist daſs wir nächstens in Gefahr sind lebendig oder todt von Fröschen gefressen zu werden: so werden uns Euer Ehrwürden doch wohl nicht zumuthen wollen, daſs wirs darauf ankommen lassen sollen? Denn, wenn einer von Fröschen gefressen würde, so möchts ihm wohl ein schlechter Trost seyn, zu denken daſs es keine gemeine Frösche seyen. Kurz und gut, Herr Oberpriester! die Akademie soll ihr Gutachten stellen weil ihrs vom Senat aufgetragen worden ist; und — mit aller Achtung die ich Euer Ehrwürden schuldig bin, ich werde Ihr Buch nicht lesen: und es soll mir ein- für allemahl ausgemacht werden, ob die Frösche um der Abderiten willen, oder die Abderiten um der Frösche willen da sind. Denn so bald die Republik durch die Frösche in Gefahr gesetzt wird, sehen Sie,

so wird eine Staatssache daraus, und da haben die Priester der Latona nichts drein zu reden, wie Sie wissen. Denn Noth hat kein Gesetz, und — mit Einem Wort, Herr Oberpriester, wir wollen uns nicht von Ihren Fröschen fressen lassen. Sollten Sie aber wider Verhoffen darauf bestehen: so thäte mirs leid, wenn ich Ihnen sagen müsste, dass der Latonentempel nicht der einzige in Abdera ist, und das goldne Vlies, dessen Verwahrung die Götter meiner Familie anvertraut haben, könnte vielleicht eine bisher noch unerkannte Tugend äussern, und Abdera auf einmahl von — aller Noth befreyen. Mehr will ich nicht sagen. Aber merken Sie Sich das, Herr Oberpriester! Der Krug geht so lange zum Wasser bis er bricht.

Der gute Oberpriester wusste nicht ob er wache oder träume, da er den Archon, den er immer für einen wohldenkenden und exemplarischen Regenten gehalten hatte, eine solche Sprache führen hörte. Er stand eine Weile da, ohne ein Wort hervorbringen zu können; nicht weil er nichts zu sagen wusste, sondern weil er so viel zu sagen hatte, dass er nicht

wuſste wo er anfangen sollte. — Das hätte ich nimmermehr für möglich gehalten, fing er endlich an, daſs ich die Zeit erleben sollte, wo der Oberpriester der Latona aus dem Munde eines Archons hören müſste was ich gehört habe!

Dem Archon fing bey diesen Worten an unheimlich zu werden. Denn, weil er selbst nicht mehr so eigentlich wuſste was er dem Oberpriester gesagt hatte, so wurde ihm bang, er möchte mehr gesagt haben als sich geziemte. Er sah mit einiger Verlegenheit nach der Kabinetthür, als ob er seinen geheimen Rath Meidias gern zu Hülfe gerufen hätte. Da er sich aber dieſsmahl allein helfen muſste, so zupfte er sich wechselweise bald an der Nase bald am Bart, hustete, räusperte sich, und erwiederte endlich dem Oberpriester mit aller Würde, die er sich in der Eile geben konnte: Ich weiſs nicht wie ich das nehmen soll was Sie mir da sagten. Aber das weiſs ich, wenn sie was gehört zu haben glauben das Sie nicht hätten hören sollen, so müssen Sie mich ganz unrecht verstanden haben. Sie sind ein sehr gelehrter Mann, und ich trage

alle mögliche Achtung für Ihre Person und Ihr Amt —

„Sie wollen also mein Buch lesen?“ fragte Stilbon.

Das eben nicht; aber — wenn Sie darauf bestehen — wenn Sie glauben daſs es schlechterdings —

„Man soll das Gute niemand aufdringen, sagte der Priester mit einer Empfindlichkeit über die er nicht Meister war. Ich will es Ihnen da lassen. Lesen Sie es oder nicht! Desto schlimmer für Sie, wenn es Ihnen gleichgültig ist ob Sie richtig oder unrichtig denken —“.

Herr Oberpriester fiel ihm der Archon, der endlich auch warm zu werden anfing, ins Wort, Sie sind ein empfindlicher Mann wie ich sehe. Ich verdenk' es Ihnen zwar nicht daſs ihnen die Frösche am Herzen liegen, denn dafür sind Sie Oberpriester: Sie sollten aber auch bedenken, daſs ich Archon über Abdera und nicht über einen Froschteich bin. Bleiben Sie in Ihrem Tempel und regieren Sie dort wie Sie wollen und können; auf dem Rathhause lassen Sie uns regieren. Die Akademie soll ihr Gutachten über die Frösche stellen, dafür geb' ich Ihnen mein

Wort! — und es soll Ihnen kommunicirt werden ehe der Senat einen Schluſs darüber faſst, darauf können Sie sich auch verlassen!

Der Oberpriester verschlang seinen Unwillen über den unerwarteten schlechten Erfolg seines Besuchs so gut er konnte, machte seinen Bückling, und zog sich zurück, mit der Versicherung, daſs er vollkommen überzeugt sey, der Senat werde nichts in Sachen verfügen, ohne mit den Priestern des Latonentempels vorher einverstanden zu seyn. Der Archon versicherte ihm dagegen zurück, daſs ihm die Rechte des Latonentempels so heilig seyen als die Rechte des Senats und das Beste der Stadt Abdera; und somit schieden sie, nach Gestalt der Sachen, noch ziemlich höflich von einander.

Der Pfaffe hat mir warm gemacht, sagte der Archon zum Rathsherren Meidias, indem er sich mit seinem Schnupftuche die Stirne wischte.

Sie haben Sich aber auch tapfer gehalten, versetzte der Rathsherr. Das Pfäffchen wird Gift und Galle kochen; aber seine Blitze sind nur von Bärenlappen. Man braucht sich nur auf seine Distink-

Geist aus diesem engen Cirkel des Sonnenalters in die fernesse Zukunft. Wie selig sind diese Blike in Aeonen zurükgeworfen, wo jeder Augenblik mit göttlichen Gnaden bezeichnet ist! Wieviel seliger noch die hellen Aussichten in künftige endlose Aeonen, deren jede sich näher um die Gottheit drehet, jede von neuen Offenbarungen verklärt, jede eine Enthüllung neuer Göttlichkeiten!

O! lehret mich himmlische Geister, lehret mich Freunde, was kann ein Geschöpf, ein Hauch, ein Schatten, thun, wenn das zärtliche Herz unter der Empfindung seiner Güte erliegt, und — wie soll ich es nennen? — vor süssen Schmerzen seufzet, daß es unfähig ist, Dankbarkeit zu zeigen?

Hör ich nicht die Stimme meines Engels, der mir mit himmlischen Accenten zuruft:

Auch wir können nicht mehr als die Ausflüsse seiner Liebe empfinden. Seine Gnaden empfinden, ist Dankbarkeit. „

„ Die

sionen und Syllogismen nicht einzulassen, so ist er geschlagen, und weiß weder wo aus noch wo an.

Ja, wenn der Nomofylax nicht hinter ihm stäke, erwiederte der Archon. Ich wollte daß ich mich nicht so weit herausgelassen hätte. Aber was das auch für eine Zumuthung ist, das dicke Buch zu lesen, woran sich der hohläugige alte Kerl blind geschrieben hat! Wer hätte nicht ungeduldig werden sollen!

Sorgen Sie für nichts, Herr Archon! Wir haben die Akademie für uns, und in wenig Tagen sollen auch die Lacher in ganz Abdera auf unsrer Seite seyn. Ich will Liedchen und Gassenhauer unter das Volk streuen. Der Balladenmacher Lelex soll mir die Geschichte der Lycischen Froschbauern in eine Ballade bringen, über die sich die Leute krank lachen sollen. Man muß die Herren mit ihren Fröschen lächerlich machen. Auf eine feine Art, versteht sich; aber Schlag auf Schlag Gassenhauer auf Gassenhauer! Euer Gnaden sollen sehen, wie das Mittel anschlagen wird.

Ich will es herzlich wünschen, sagte der Archon; denn Sie können Sich kaum

vorstellen, wie mir die verwetterten Fröschе diesen Sommer über meinen Garten zugerichtet haben! Ich kann denn Jammer gar nicht mehr ansehen. Es fehlt uns nichts, als daſs nächstens ein trocknes Jahr käme und uns noch eine Armee von Feldmäusen und Maulwürfen über den Hals schickte.

Fürs erste wollen wir uns die Fröschе vom Leibe schaffen, versetzte Meidias: für die Mäuse, die noch kommen sollen, wirds dann auch Mittel geben.

Aber was, zum Henker, soll ich mit dem dicken Buche machen, daſs mir der Oberpriester zurück gelassen hat? sagte der Archon. — Sie werden mir doch nicht zumuthen wollen daſs ichs lesen soll?

Da sey Jason und Medea vor, Herr Archon, versetzte Meidias. Geben Sie mirs. Ich will meinem Vetter Korax bringen, dem ohne Zweifel die Ausfertigung des Gutachtens von der Akademie aufgetragen werden wird. Er wird guten Gebrauch davon machen, dafür bin ich Ihnen Bürge.

Es mag schönes Zeug drin stehen — sagte der Archon.

Wenn es sonst zu nichts zu gebrauchen

ist erwiederte der Rathsherr, so machen wirs zu Pulver, und gebens den Ratten ein, die nach Euer Gnaden Weissagung noch kommen sollen. Es mufs ein herrliches Rattenpulver geben.

VI. KAPITEL.

Was der Oberpriester Stilbon that, als er wieder nach Hause gekommen war.

So bald der Oberpriester Stilbon wieder in seiner Zelle angelangt war, setzte er sich an sein Schreibpult und nahm sein Werk von den Alterthümern des Latonentempels vor die Hand, in der Absicht das Kapitel von den Fröschen (welches das gröfste Kapitel in dem ganzen Buche war) wieder durchzulesen; und zwar, wie er sich schmeichelte, mit aller Unparteylichkeit eines Richters, der kein andres Interesse bey der Sache hat als die Entdeckung der Wahrheit. Denn so überzeugt er auch von den Resultaten seiner Untersuchungen war, so hielt er doch für billig und nöthig, eh' er sich weiter einliefse, sein ganzes System und die Beweise desselben noch ein-

mahl Punkt für Punkt zu prüfen; in der Absicht, wenn es sich auch bey dieser neuen und scharfen Untersuchung wahr befände, es desto zuversichtlicher gegen alle Anfechtungen des Witzes und der Modefilosofie seiner Zeit behaupten zu können.

Armer Stilbon! wenn du (wie ich lieber glauben als nicht glauben will) aufrichtig warst, was für ein betrügliches Ding ist es um eines Menschen Vernunft! und was für eine glatte verführerische Schlange ist die Erzzaubrerin Eigenliebe!

Stilbon durchlas sein Kapitel von den Fröschen mit aller Unparteylichkeit deren er fähig war; prüfte jeden Satz, jeden Beweis, jeden Syllogismus mit der Kaltblütigkeit eines Arkesilas, und — fand: „Dafs man entweder dem allgemeinen Menschensinn entsagen, oder von seinem System überzeugt werden müsse."

Das kann nicht möglich seyn, sagt ihr? — Um Verzeihung, dafs kann sehr möglich seyn; denn es ist geschehen und geschieht noch immer alle Tage. Nichts ist natürlicher. Der gute Mann liebte sein System

wie sein eigen Fleisch und Blut. Er hatte es aus sich selbst gezeugt. Es war ihm statt Weib und Kind, statt aller Güter Ehren und Freuden der Welt, auf die er bey seinem Eintritt in den Latonentempel Verzicht gethan hatte; es war ihm über Alles. Als er sich hinsetzte es von neuem zu prüfen, war er bereits so vollkommen von der Wahrheit und Schönheit desselben überzeugt als von seinem eignem Daseyn. Es ging ihm also natürlicher Weise eben so, als wenn er sich hingesetzt hätte, um mit aller Kaltblütigkeit von der Welt zu untersuchen, ob der Schnee auf dem Gipfel des Hämus weiss oder schwarz sey.

Das die Milischen Bauern, die der durstenden Latona aus ihrem Teiche zu trinken verwehrten, in Frösche verwandelt worden, (sagte Stilbon in seinem Buche,) das ist Thatsache.

„Dass eine Anzahl dieser Frösche, auf die Art und Weise, wie die Tradizion berichtet, nach Abdera in den Teich des Latonenhains versetzt worden, ist Thatsache.

„Beyde Fakta gründen sich auf das worauf sich alle historische Wahrheit grün-

det, auf menschlichen Glauben an menschliches Zeugniſs; und so lange Abdera steht, hat sich kein vernünftiger einfallen lassen, dem allgemeinen Glauben der Abderiten an diese Fakta zu widersprechen. Denn wer sie läugnen wollte, müſste ihre Unmöglichkeit beweisen können; und wo ist der Mensch auf Erden der dieſs könnte?

„Aber, ob die Frösche, die sich zu unsern heutigen Zeiten ihn dem geheiligten Teiche befinden, eben diejenigen seyen, die von Latonen, oder (was auf Eines hinaus läuft) von Jupitern auf Latonens Bitte, in Frösche verwandelt worden: darüber sind bisher verschiedene Meinungen gewesen.

„Unsere Gelehrten haben gröſsten Theils dafür gehalten, daſs die Unterhaltung des geheiligten Teichs als bloſses Institut unserer Voräitern, und die darin aufbewahrten Frösche als bloſse Erinnerungszeichen der Macht unsrer Schutzgöttin mit gebührender Ehre anzusehen seyen.

„Das gemeine Volk hingegen hat von diesen Fröschen immer eben so gesprochen und geglaubt, als ob sie die nehmlichen

wären, an denen das bekannte Wunder geschehen sey.

„Und ich — Stilbon, aus Jupiters und Latonens Barmherzigkeit zur Zeit Oberpriester von Abdera, habe nach reiflicher Erwägung der Sachen befunden, dafs dieser Glaube des Volks sich auf unumstöfsliche Gründe stützt; und hier ist mein Beweis! —".

Der geneigte Leser würde sich wahrscheinlicher Weise schlecht erbaut finden, wenn wir ihm diesen Beweis, so weitläufig als er in besagtem Buche des Oberpriesters Stilbon vorgetragen ist, zu lesen geben wollten; zumahl da wir alle von dem Ungrunde desselben zum voraus wenigstens eben so vollkommen überzeugt sind, als es der gute Stilbon von dessen Gründlichkeit war. Wir begnügen uns also nur mit zwey Worten zu sagen: dafs sich sein ganzes System über die mehr besagten Frösche um eine heutiges Tages sehr gemeine, damahls aber (in Abdera wenigstens) ganz neue, und, nach Stilbons ausdrücklicher Versicherung, von ihm selbst erfundene Hypothese drehte, nehmlich um die Lehre: „dafs alle Zeugung nichts anders als Entwicklung ursprüng-

licher Keime sey." — Stilbon fand diese Entdeckung, als er sie zuerst machte, so schön, und wufste sie mit so vielem dialektischen und moralischen Gründen (denn die Fysik war seine Sache nicht) zu unterstützen, dafs sie ihm mit jedem Tage wahrscheinlicher vorkam.

Endlich glaubte er sie auf dem höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit gebracht zu haben. Da nun von dieser zur Gewifsheit nur noch ein leichter Sprung zu thun ist: was Wunder, dafs ihm eine so sinnreiche, so subtille, so wahrscheinliche Hypothese — eine Hypothese, die er selbst erfunden, mit so vieler Mühe ausgearbeitet, mit allen seinen übrigen Ideen in Verbindung gesetzt, und zur Grundlage eines neuen durchaus räsonirten Systems über die Latonenfrösche gemacht hatte — zuletzt eben so gewifs, anschaulich und unzweifelhaft vorkam als irgend ein Lehrsatz im Euklides.

„Als die Milischen Bauern verwandelt wurden, (sagte Stilbon) führten sie die Keime aller Bauern und Nichtbauern, die von damahls an bis auf diesen Tag, und von diesem Tage bis ans Ende der Tage nach dem ordentlichen Lauf der Na-

tur von ihnen entspringen könnten und sollten, in eben so vielen in einander geschobenen Keimen bey sich; und in dem Augenblicke, da besagte Milische Bauern zu Fröschen wurden, wurden auch die sämmtlichen Menschenkeime, die jeder bey sich führte, in Froschkeime verwandelt. Denn, (sagte er) entweder wurden diese Keime vernichtet, oder sie wurden ranificirt, oder sie wurden gelassen wie sie waren. Das erste ist unmöglich, weil aus Etwas eben so wenig Nichts, als aus Nichts Etwas werden kann. Das dritte läfst sich auch nicht denken; denn wären die besagten Keime Menschenkeime geblieben, so müfsten die Milischen *Ανθρωποβατραχοι*, oder Menschenfrösche, wirkliche Menschen gezeugt haben, welches wider die historische Wahrheit und an sich selbst in alle Wege ungereimt ist. Es bleibt also nur das zweyte übrig, nehmlich: sie sind ranificirt, das ist in Froschkeime verwandelt worden; und man kann also mit vollkommner Richtigkeit sagen: dafs die Frösche, die sich auf diesen Tag in dem geheiligten Teiche befinden, und alle übrigen, deren Ab-

stammung von denselben erweislich ist, folglich die sämmtlichen Frösche in Abdera, eben diejenigen sind welche von Latonen in Frösche verwandelt wurden; nehmlich in so fern sie damahls in den frochswerdenden Bauern im Keim vorhanden waren, und zugleich *uno eodemque actu* mit ihnen verwandelt wurden."

Dieſs nun ein - für allemahl als erwiesene Wahrheit angenommen, schien dem ehrlichen Stilbon nichts sonnenklarer (wie er zu sagen pflegte) als die Folgerungen die gleichsam von selbst daraus abflossen. „So wie, zum Beyspiel, eine vom Strahl getroffene Eiche, als eine *Res sacra*, als dem Donnerer Zevs angehörig und geheiligt, mit schaudern der Ehrfurcht angesehen wird: eben so müssen, sagte er, die von Latonen oder Jupitern verwandelten Menschenfrösche, nebst allen ihren im Keim mit verwandelten Abkömmlingen bis ins tausendste und zehntausendste Glied, als eine Art wundervoller, der Latona angehöriger Mittelwesen angesehen, und also auch als solche behandelt und geehret werden. Sie sind zwar dem Äuſserlichen nach Frösche wie andere; aber sie sind gleichwohl auch keine Frösche wie an-

„ Die Stimme unserer Freude, unsre stille Entzükung, die süsse Erstaunung, die uns zum Schweigen nöthiget, wenn wir unsere grösten Gedanken zu klein finden, ihn zu loben — Dieses ist der Dank, der ihm am angenehmsten ist. „

„ Seine Geschöpfe glüklich zu sehen; glüklich unter Gesezen die sie lieben müssen, zu sehen; wie sie an Erkenntniß und Liebe zu ihm emporwachsen; wie sie in lieblicher Harmonie von einer Vollkommenheit zur andern steigen; wie sie immer fähiger werden, grössere Wolthaten von ihm zu empfangen! „

„ Dieses, irdischer Freund, ist alles was der König der Geister von uns fodert. Sein Vergnügen ist, Glükliche zu machen.

„ Ergiesse dich ganz in die Empfindung, wie selig es ist, von einem solchen HErrn abzuhangen! Was sind alle unsere Paradise gegen die Hoffnungen, die diese Empfindung umfaßt? „

dre. Denn, da sie von Geburt und Natur Menschen gewesen waren, und alles was wir von Natur und Geburt sind uns einen unauslöschlichen Karakter giebt: so sind sie nicht sowohl Frösche als Froschmenschen, und also in gewissem Sinne noch immer unsers Geschlechts, unsre Brüder, unsre verunglückten Brüder, zu unsrer Warnung mit dem furchtbaren Stempel der Rache der Götter bezeichnet, aber eben darum unsers zärtlichsten Mitleidens würdig. — Doch nicht nur unsers Mitleidens, (setzte Stilbon hinzu) sondern auch unsrer Ehrerbietung; da sie fortdauernde unverletzliche Denkmähler der Macht unsrer Göttin sind, an denen man sich nicht vergreifen kann ohne sich an ihr selbst zu vergreifen; indem ihre Erhaltung durch so viele Jahrhunderte der redendste Beweis ist, dafs sie solche erhalten wissen wolle."

Der gute Oberpriester — ein Mann, der unsern Lesern so gar verächtlich, wie er ihnen vermuthlich ist, nicht vorkommen würde, wenn sie sich recht in seine Seele hinein zu denken wüfsten — hatte den ganzen Abend mit Durchlesung und Prufung

seines Kapitels über die Frösche zugebracht, und sich in das Bestreben, sein System mit neuen Gründen zu befestigen, dermafsen vertieft, dafs ihm sein Versprechen, dem Nomofylax von dem Erfolg seines Besuchs bey dem Archon Nachricht zu geben, gänzlich aus dem Sinne gekommen war. Er erinnerte sich dessen nicht eher, als da er um die Dämmerungszeit die Thür seiner Zelle aufgehen hörte, und diesen Herrn in eigner Person vor sich stehen sah.

Ich habe Ihnen nicht viel tröstliches zu berichten, rief er ihm entgegen; wir sind in schlechtern Händen als ich mir jemahls vorgestellt hätte. Der Archon weigerte sich mein Buch zu lesen, vielleicht weil er überhaupt gar nicht lesen kann. —

Dafür wollt' ich nicht Bürge seyn, sagte Hypsiboas.

„Und er sprach in einem Tone, dessen ich mich zu einem Oberhaupte der Republik nimmermehr versehen hätte."

„Was sagte er denn?

„Ich danke den Himmel, dafs ich das meiste wieder vergessen habe was er sag-

te. Genug, er bestand darauf, dafs die Akademie ihr Gutachten geben müfste. —"

Das soll sie wohl bleiben lassen müssen, fiel der Nomofylax ein; die Gegenfröschler sollen mehr Wiederstand finden als sie sich vermuthen werden! Aber, damit man uns nicht beschuldigen könne, dafs wir gewaltthätig zu Werke gehen ehe wir die gelindern Mittel versucht haben, ist die sämmtliche Minorität entschlossen, dem Senat ungesäumt eine schriftliche Vorstellung zu thun, wofern die Latonenpriesterschaft geneigt ist gemeine Sache mit uns zu machen.

„Von Herzen gern, sagte Stilbon — ich will die Vorstellung selbst aufsetzen; ich will ihnen darthun —"

Vor der Hand, unterbrach ihn der Nomofylax, kann es an einem kurzen Promemoria, welches ich bereits, *sub spe rati et grati*, aufgesetzt habe, genug seyn. Wir müssen eine so gelehrte Feder wie die Ihrige auf den letzten Nothfall aufsparen.

Der Oberpriester liefs sich zwar berichten; setzte sich aber vor, noch in dieser Nacht an einem kleinen Traktätchen zu arbeiten, worinn er sein System über die

Latonenfrösche in ein neues Licht setzen, und auf eine noch subtilere Art, als es in seinem Werke von dem Alterthümern des Latonentempels geschehen war, allen Einwendungen zuvor kommen wollte, welche der Filosof Korax dagegen machen könnte. Vorgesehene Pfeile schaden desto weniger, sagte er zu sich selbst. Ich will die Sache so klar und deutlich hinlegen, dafs auch die Einfältigen überzeugt werden sollen. Es müfste doch wahrlich nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die Wahrheit ihre natürliche Macht über den Verstand der Menschen nur gerade in diesem Falle verloren haben sollte!

VII. KAPITEL.

Auszüge aus dem Gutachten der Akademie. Ein Wort über die Absichten, welche Korax dabey gehabt, mit einer Apologie, woran Stilbon und Korax gleich viel Antheil nehmen können.

Inzwischen hatte, während aller dieser Bewegungen unter der Minorität des Senats und unter den Latonenpriestern, die

Akademie eine Weisung bekommen, ihr Gutachten, „durch was für diensame Mittel der übermäfsigen Froschmenge (den Gerechtsamen der Latona unbeschadet) aufs schleunigste gesteuert werden könnte," binnen sieben Tagen an den Senat abzugeben.

Die Akademie ermangelte nicht, sich den nächst folgenden Morgen zu versammeln. Da die Gegenfröschler zur Zeit den gröfsten Theil derselben ausmachten: so wurde die Ausfertigung des Gutachtens dem Filosofen Korax aufgetragen; jedoch von Seiten des Präsidenten mit der ausdrücklichen Erinnerung, dafs er sich aufs sorgfältigste hüten möchte, die Akademie in keine böse Händel mit dem Latonentempel zu verwickeln.

Korax versprach, er wolle alle seine Weisheit aufbieten, die Wahrheit, wo möglich, auf eine unanstöfsige Art zu sagen. Denn zum Unmöglichen, setzte er hinzu, ist, wie meine hochgeehrten Herren wissen, niemand in irgend einem Falle verbunden.

Darin haben Sie Recht, versetzte der Präsident: meine Meinung ging auch blofs

dahin, dafs Sie Sich möglichst in Acht nehmen sollten. Denn der Wahrheit darf die Akademie freylich — so viel möglich — nichts vergeben.

Das ists was ich immer sage, erwiederte Korax.

In was für eine seltsame Lage doch ein ehrlicher Mann kommen kann, so bald er das Unglück hat, ein Abderit zu seyn! — sagte Korax zu sich selbst, da er sich anschickte, das Gutachten der Akademie über die Froschsache zu Papier zu bringen. In welcher andern Stadt auf dem Erdboden würde man sichs einfallen lassen, einer Akademie der Wissenschaften eine solche Frage vorzulegen? — Und gleichwohl ists dem Senat noch zum Verdienste anzurechnen, dafs er noch so viel Verstand und Muth gehabt hat, die Akademie zu fragen. Es giebt Städte in der Welt, wo man so was nicht auf die Akademie ankommen läfst. Man mufs gestehen, dafs die Abderiten zuweilen vor lauter Narrheit auf einen guten Einfall stofsen!

Korax setzte sich also an seinen Schreibtisch, und arbeitete mit so viel Lust und Liebe zum Dinge, dafs er noch

vor Sonnenuntergang mit seinem Gutachten fertig war.

Da wir dem geneigten Leser eine, wo nicht ausführliche, doch hinlängliche Nachricht von dem System des Oberpriesters Stilbon gegeben haben: so erfordert die Unparteylichkeit, als die erste Pflicht eines Geschichtschreibers, dafs wir ihm auch von dem Inhalte dieses akademischen Gutachtens wenigstens so viel mittheilen, als zum Verständnifs dieser merkwürdigen Geschichte vonnöthen zu seyn scheint.

„Der hohe Senat, sagte Korax im Eingang seiner Schrift, setzt in dem der Akademie zugefertigten verehrlichen Rathsschlusse voraus, dafs die Froschmenge in Abdera die Volksmenge dermahlen in einem unmäfsigen Grad übersteige, und überhebt dadurch die Akademie der unangenehmen Arbeit, erst beweisen zu müssen, was, als eine stadt- und weltkündige Thatsache, vor jedermanns Augen liegt.

„Es gewinnt demnach das Ansehen, als ob die Akademie, bey so bewandter Sache, sich blofs über die Mittel zu erklären hätte, wodurch diesem Un-

wesen am schleunigsten abgeholfen werden könne.

„Allein, da die Frösche in Abdera, vermöge eines uralten und ehrwürdig gewordnen Instituts und Glaubens unsrer Voraltern, Vorrechte erlangt haben, in deren Besitze sie zu stören vielen bedenklich, manchen sogar unerlaubt scheinen mag; und da es, vermöge der Natur der Sache, leicht geschehen könnte, dafs die einzigen diensamen Mittel, welche die Akademie in dem gegenwärtigen äufsersten Nothstande des gemeinen Wesens vorzuschlagen hat, jenen wirklichen oder vermeinten Gerechtsamen der Abderitischen Frösche Abbruch zu thun scheinen könnten: so wird es eben so zweckmäfsig als unumgänglich seyn, eine historisch-pragmatische Beleuchtung der Frage: was es mit unsern besagten Fröschen für eine besondere Bewandtnifs habe, voraus zu schicken.

„Die Akademie bittet sich also bey diesem theoretischen Theile ihres unmafsgeblichen Gutachtens von allen hoch- und wohlansehnlichen Mitgliedern des hohen Senats um so mehr geneigte Aufmerksamkeit aus, als der glückliche Erfolg dieser

ganzen der Republik so hoch angelegnen Sache lediglich von Berichtigung der Präliminarfrage abhängt: ob und in wie fern die Frösche zu Abdera als wirkliche Frösche anzusehen seyen oder nicht."

Diese Berichtigung nimmt in dem Gutachten selbst mehr als zwey Drittel des Ganzen ein. Der schlaue Filosof, wohl eingedenk dessen, was er dem vorsichtigen Präsidenten versprochen, erwähnt der Verwandlung der Milischen Bauern nur im Vorbeygehen, und mit aller Ehrerbietung die man einer alten Volkssage schuldig ist. Er setzt sie, mit Beziehung auf das Buch des Oberpriesters Stilbon, als eine Sache voraus, die keinem mehrern Zweifel ausgesetzt ist, als die Verwandlung des Narcissus in eine Blume, des Cyknus in einen Schwan, der Dafne in einen Lorberbaum, oder irgend eine andre Verwandlung, die auf einem eben so festen Grunde beruhet. Wenn es auch nicht unzulässig und unanständig wäre, dergleichen uralte Sagen läugnen zu wollen: so wäre es, meint er, unverständig. Denn da es auf der einen Seite unmöglich sey ihre Glaubwürdigkeit durch historische Zeugnisse umzustofsen, und auf

der andern kein Naturforscher in der Welt im Stande sey ihre absolute Unmöglichkeit zu erweisen: so werde jeder Verständige sich um so lieber enthalten sie zu bezweifeln, da er doch weiter nichts dagegen sagen könnte, als die gemeinen Plattheiten, es ist unglaublich, es ist wider den Lauf der Natur, und dergleichen Formeln, die auch dem schalsten Kopfe beym ersten Anblick eben so gut einfallen müfsten. Er betrachte also die Umgestaltung der Milischen Bauern in Frösche als eine auf sich beruhende Sache; behaupte aber, dafs ihre Wahrheit bey der vorliegenden Frage vollkommen gleichgültig sey. Denn es werde doch wohl niemand läugnen wollen, dafs diese Milischen Menschenfrösche schon ein paar tausend Jahre wenigstens todt und abgethan seyen. Gesetzt aber auch, dafs die Abderitischen Frösche ihre Abstammung von denselben genüglich erweisen könnten: so würden sie damit doch weiter nichts erwiesen haben, als dafs sie seit undenklichen Zeiten von Vater zu Sohn wahre ächt gebohrne Frösche seyen. Denn so wie die mehr besagten Milischen Bau-

II.

Lobsinget dem HErrn! betet ihn an, ihr seligen Geschöpfe, die sein Wort geschaffen hat!

Lobet den HErrn! der Erdkreis beuge sich vor seiner Majestät! der HErr ist König, sein Thron ist über allen Himmeln.

Er sprach, da gab das Undina seine Gefangnen hervor; Er befahl denen die nicht waren, daß sie leben sollten.

Der gestaltlose Stoff ward in seiner allmächtigen Hand zu Schönheit.

Er bildete die Seraphim aus ätherischem Feuer, und aus Leimen die schöne Gestalt des Menschen.

Seine Weisheit ist unbegrenzter als der Aether; sein Verstand ist das Urbild der Wahrheit; aber unsre Gedanken sind Schatten. Seine Gesetze sind Ordnung; Freude und Wonne quillt aus seinen Geboten.

O! GOtt

ern durch ihre Verwandlung und von dem Augenblick ihrer Einfroschung an aufgehört hätten, Menschen zu seyn, so hätten sie auch von diesem Augenblick an nichts andres als ihres gleichen, nehmlich leibhafte natürliche Frösche zeugen können. Mit Einem Worte, Frösche seyen Frösche, und der Umstand, dafs ihre ersten Stammväter vor ihrer Verwandlung Milische Bauern gewesen, verändre eben so wenig an ihrer gegenwärtigen Froschnatur, als wenig ein von zwey und dreyfsig Ahnen her geborner Bettler für einen Prinzen angesehen werde, wenn gleich erweislich wäre, dafs der erste Bettler seines Stammbaums in gerader Linie von Ninus und Semiramis entsprossen sey. Die Anhänger der entgegen stehenden Meinung schienen diefs auch selbst so gut einzusehen, dafs sie, um die vorgebliche höhere Natur der Abderitischen Frösche zu begründen, ihre Zuflucht zu einer Hypothese nehmen müfsten, deren blofse Darstellung alle Widerlegung überflüssig mache.

Der scharfsinnige Leser (und es versteht sich von selbst, dafs ein Werk wie diefs keine andre Leser haben kann) wird so-

gleich ohne unser Erinnern bemerkt haben, dafs Korax durch diese Einlenkung auf des Oberpriesters Stilbon System von den Keimen kommen wollte, welches er — eh' er es wagen durfte, mit seinem Vorschlage wegen Verminderung der Frösche hervor zu rücken — entweder widerlegen oder lächerlich machen mufste.

Da von diesen zwey Wegen der letzte zugleich der bequemste und der Fähigkeit der Hoch- und Wohlweisheiten, mit denen er es zu thun hatte, der angemessenste war: so begnügte sich Korax, das Unbegreifliche dieser Hypothese durch eine komische Berechnung der unendlichen Kleinheit der angeblichen Keime zum Ungereimten zu treiben.

„Wir wollen, sagte er, um die Aufmerksamkeit des hohen Senats nicht ohne Noth mit arithmetischen Subtilitäten zu ermüden, annehmen, der Sohn des gröfsten und dicksten von den froschgewordnen Miliern habe sich in seinem Keimstande zu seinem Vater verhalten wie Eins zu hundert Millionen Wir wollen es, blofs um der runden Zahl willen, so annehmen; wiewohl ohne grofse Mühe zu

erweisen wäre, dafs der gröfste unter allen *Homunculis*, als Keim, wenigstens noch zehnmahl kleiner ist, als ich angegeben habe. Nun steckt; nach des Priesters Stilbon Meinung, in diesem Keim, nach gleicher Proporzion verkleinert, der Keim des Enkels, im Keim des Enkels der Keim des Urenkels, und so in jedem folgenden Abkömmling bis ins zehntausendste Glied, immer mit jedem Grad hundert-millionenmahl kleiner, der Keim des nächst folgenden; so dafs der Keim eines jetzt lebenden Abderitischen Frosches, gesetzt dafs er auch nur im vierzigsten Grade von seinem Stammvater, dem Millschen Froschmenschen, entfernt wäre, damahls da er sich als Keim in seinem besagten Stammvater befand, um so viele Millionen von Billionen, von Trillionen u. s. w. kleiner als eine Käsemilbe hätte gewesen seyn müssen; dafs der geschwindeste Schreiber, den der hohe Senat von Abdera in seiner Kanzley hat, schwerlich in seinem ganzen Leben mit allen den Nullen, die er, um diese Zahl zu bezeichnen, schreiben müfste, fertig werden könnte; und das ganze Gebiet der preiswürdigen Republik, (so viel

nehmlich davon noch nicht in Froschgräben verwandelt ist) schwerlich Raum genug für das Papier oder Pergament hätte, welches diese ungeheure Zahl zu fassen grofs genug wäre. Die Akademie überläfst es dem Ermessen des Senats, ob das allerwinzigste aller kleinen Thierchen in der Welt winzig genug sey, um sich von einer solchen unaussprechlich winzigen Kleinheit einen Begriff zu machen? und ob man also anders glauben könne, als dafs dem ehrwürdigen Oberpriester etwas menschliches begegnet seyn müsse, da er die Hypothese von den Keimen erfunden, um der vorgeblichen Heiligkeit der Abderitischen Frösche eine zwar nicht sehr scheinbare, aber wenigstens doch sehr dunkle und unbegreifliche Unterlage zu geben?

„Die Akademie hat mit allem Fleifs die Einbildungskraft der erlauchten Väter des Vaterlandes nicht über die Gebühr anstrengen wollen. Wenn man aber bedenkt, wie kurz das natürliche Leben eines Frosches ist, und dafs unsre dermahligen Frösche (nach der Voraussetzung) wenigstens im fünfhundertsten Grade von den Milischen Bauern abstammen:

so verliert sich die Hypothese des sehr ehrwürdigen Oberpriesters in einem solchen Abgrund von Kleinheit, dafs es ungereimt und grausam wäre, nur ein Wort weiter davon zu sagen.

„Die Natur ist (wie die berühmte Aufschrift zu Sais sagt) alles was ist, was war und was seyn wird, und ihren Schleyer hat noch kein Sterblicher aufgedeckt. Die Akademie, von dieser grofsen Wahrheit tiefer als sonst irgend jemand durchdrungen, ist weit entfernt, sich einiger besondern und genauern Einsicht in Geheimnisse, welche unergründlich bleiben sollen, anzumafsen. Sie glaubt, dafs es vergebens sey, von der Entstehungsart der organisierten Wesen mehr wissen zu wollen, als was die Sinne bey einer anhaltenden Aufmerksamkeit davon entdecken. Und wenn sie es ja für erlaubt hält, dem angebornen Triebe des menschlichen Geistes — sich alles begreiflich machen zu wollen — durch Hypothesen nachzuhängen: so findet sie diejenige noch immer die natürlichste, vermöge deren die Keime der organischen Körper durch die geheimen Kräfte der Natur erst alsdann

gebildet werden, wenn sie ihrer wirklich vonnöthen hat. Dieser Erklärungsart zu Folge, ist der Keim eines jeden jetzt lebenden quakenden Geschöpfes in allen Sümpfen und Froschgräben von Abdera nicht älter als der Moment seiner Zeugung, und hat mit dem individuellen Frosche, der zur Zeit des Trojanischen Krieges quakte, und von welchem der jetzt lebende in gerader Linie abstammt, weiter nichts gemein, als dafs die Natur beide nach einem gleichförmigen Modell, durch gleichförmige Werkzeuge und zu gleichförmigen Absichten gebildet hat."

Der Filosof Korax, nachdem er ein langes und breites zu Befestigung dieser Meinung vorgebracht, zieht endlich die Folgerung daraus: dafs die Abderitischen Frösche eben so natürliche, gemeine und alltägliche Frösche seyen als alle übrige Frösche in der Welt; und dafs also die sonderbaren Vorrechte, deren sie sich in Abdera zu erfreuen hätten, nicht auf irgend einer Vorzüglichkeit ihrer Natur und ihrer vorgeblichen Verwandtschaft mit der menschlichen, sondern blofs auf einem populären Glauben beruheten, welchen man, zu gröfstem Nachtheil des gemeinen Wesens, allzu lange unbestimmt und in einem Dun-

kel gelassen habe, unter dessen Begünstigung die Einbildungskraft der einen und der Eigennutz der andern freyen Spielraum gehabt habe, mit diesen Fröschen eine Art von Unfug zu treiben, wovon man Aufserhalb Ägypten schwerlich etwas Ähnliches in der Welt finden werde.

„Die Alterthümer von Abdera (fährt er fort) liegen, ungeachtet alles Lichtes, welches der ehrwürdige und gelehrte Stilbon so reichlich über sie ausgegossen, noch immer — wie die Alterthümer aller andern Städte in der Welt — in einem Nebel, dessen Undurchdringlichkeit dem wahrheitsbegierigen Forscher wenig Hoffnung läfst, seine Begierde jemahls befriediget zu sehen. Aber, wozu hätten wir denn auch vonnöthen, mehr davon zu wissen als wir wirklich wissen? Was es auch mit mit dem Ursprung des Latonentempels und seines geheiligten Froschgrabens für eine Bewandtnifs haben mag, würde etwa, wenn wir diese Bewandtnifs wüfsten, Latona mehr oder weniger Göttin, ihr Tempel mehr oder weniger Tempel, und ihr Froschteich mehr oder weniger Froschteich seyn? — Latona soll und mufs in ihrem uralten Tempel verehrt, ihr uralter Froschteich soll und mufs in gebühren-

den Ehren gehalten werden. Beides ist Institut unsrer ältesten Vorfahren, ehrwürdig durch das graueste Alterthum, befestigt durch die Gewohnheit so vieler Jahrhunderte, unterhalten durch den ununterbrochnen fortgepflanzten allgemeinen Glauben unsers Volkes, geheiligt und unverletzlich gemacht durch die Gesetze unsrer Republik, welche die Bewachung und Beschützung desselben dem ansehnlichsten Kollegium des Staats anvertraut haben. Aber, wenn Latona, oder Jupiter um Latonens willen, die Milischen Bauern in Frösche verwandelt hat: folgt denn daraus, dafs alle Frösche der Latona heilig sind, und sich des priesterlichen Vorrechts persönlicher Unverletzlichkeit anzumafsen haben? Und, wenn unsre wackern Vorfahren für gut befunden haben, zum ewigen Gedächtnifs jenes Wunders, im Bezirk des Latonentempels einen kleinen Froschgraben zu unterhalten: folgt denn daraus, dafs ganz Abdera in eine Froschlache verwandelt werden mufs?

„Die Akademie kennt sehr wohl die Achtung, die man gewissen Meinungen und Gefühlen des Volks schuldig ist. Aber dem Aberglauben, in welchen sie immer

auszuarten bereit sind, kann doch nur so lange nachgesehen werden, als er die Grenzen der Unschädlichkeit nicht gar zu weit überschreitet. Frösche können in Ehren gehalten werden: aber die Menschen den Fröschen aufzuopfern ist unbillig. Der Zweck, um dessentwillen die Abderiten, unsre Vorfahren, den geheiligten Froschteich einsetzten, hätte freylich auch durch einen einzigen Frosch erreicht werden können. Doch, lafs es seyn dafs ein ganzer Teich voll gehalten wurde; wenn es nur bey diesem einzigen geblieben wäre! Abdera würde darum nicht weniger blühend, mächtig und glücklich gewesen seyn. Blofs der seltsame Wahn, dafs man der Frösche und Froschteiche nicht zu viel haben könne, hat uns dahin gebracht, dafs uns nun wirklich keine andre Wahl übrig bleibt — als, uns entweder dieser überlästigen und allzu fruchtbaren Mitbürger ungesäumt zu entladen, oder alle insgesammt mit blossen Häuptern und Füfsen nach dem Latonentempel zu wallen, und mit fufsfälligem Bitten so lange bey der Göttin anzuhalten, bis sie das alte Wunder an uns erneuert, und auch uns, so viel unsrer

sind, in Frösche verwandelt haben wird.

„Die Akademie müfste sich sehr gröblich an der Weisheit der Häupter und Väter des Vaterlandes versündigen, wenn sie nur ein Augenblick zweifeln wollte, dafs das Mittel, welches sie in einer so verzweifelten Lage vorzuschlagen aufgefordert worden — das einzige welches sie vorzuschlagen im Stande ist — nicht mit beiden Händen ergriffen werden sollte. Dieses Mittel hat alle von dem hohen Senat erforderten Eigenschaften; es ist in unsrer Gewalt, es ist zweckmäfsig und von mittelbarer Wirkung; es ist nicht nur mit keinem Aufwand, sondern sogar mit einer nahmhaften Ersparnifs verbunden; und weder Latona noch ihre Priester können, unter den gehörigen Einschränkungen, etwas dagegen einzuwenden haben."

Und nun rathe der geneigte Leser, was für ein Mittel das wohl seyn könnte? — Es ist, um ihn nicht lange anzuhalten, das einfachste Mittel von der Welt. Es ist etwas in Europa von langen Zeiten her bis auf diesen Tag sehr gewöhnliches; eine Sache, worüber in der ganzen Christenheit sich niemand das mindeste

O! GOtt wie sind deiner Erfindungen so viel! der Erzengel ermüdet sie zu zehlen.

Wer zählet die Sphären, die deine freygebige Hand durch das Unermeßliche ausstreute? Du allein zählest sie.

Du kennest alle deine Werke, du hast sie mit Weisheit geordnet; du verstehest eines jeden Bedürfniß, und höreſt ihre Verlangen von Ferne. Du erbarmest dich aller deiner Werke!

Du hast jedem seinen Weg vorgezeichnet; du überschaueſt alles mit Einem Blik, und regiereſt alles mit Einem Wink: die ganze Schöpfung liegt, ein einziger Gedanke, vor dir.

Aber endlichen Geistern sind Aeonen zu kurz, die Schönheit deiner Werke auszuspähen.

O seliges Geschäfte, deine Werke unaufhörlich zu betrachten! Kann der Himmel selbst uns mehr gewähren?

Ja, eben das ist Himmel, mit schärfern Bli-

Bedenken macht, und wovor gleichwohl, als diese Stelle des Gutachtens im Senat zu Abdera abgelesen wurde, der Hälfte der Rathsherren die Haare zu Berge standen. Mit einem Worte, das Mittel, das die Akademie von Abdera vorschlug, um der überzähligen Frösche mit guter Art los zu werden, war — sie zu essen.

Der Verfasser des Gutachtens betheuerte, dafs er auf seinen Reisen zu Athen und Megara, zu Korinth, in Arkadien und an hundert andern Orten Froschkeulen essen gesehen und selbst gegessen habe. Er versicherte, dafs es eine sehr gesunde, nahrhafte und wohl schmeckende Speise sey, man möchte sie nun gebacken oder frikassirt oder in kleinen Pastetchen auf die Tafel bringen. Er berechnete, dafs auf diese Weise die übermäfsige Froschmenge in kurzer Zeit auf eine sehr gemässigte Zahl gebracht, und dem gemeinen und Mittelmann, bey dermahligen klemmen Zeiten, keine geringe Erleichterung durch diese neue Efswaare verschaft werden würde. Und wiewohl der daher entstehende Vortheil sich vermöge der Natur der Sache von Tag zu Tage vermindern müfste: so würde hingegen der Ab-

gang um so reichlicher ersetzt werden, indem man nach und nach einige tausend Froschteiche und Gräben austrocknen und wieder urbar machen könnte; ein Umstand, wodurch wenigstens der vierte Theil des zu Abdera gehörigen Grund und Bodens wieder gewonnen werden und den Einwohnern zu Nutzen gehen würde. Die Akademie (setzte er hinzu) habe die Sache aus allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, und könne nicht absehen, wie von Seiten der Latona oder ihrer Priester die mindeste Einwendung dagegen sollte gemacht werden können. Denn was die Göttin selbst betreffe, so würde sie sich ohne Zweifel durch den bloßen Argwohn, als ob ihr an den Fröschen mehr als an den Abderiten gelegen sey, sehr beleidiget finden. Von den Priestern aber sey zu erwarten, daß sie viel zu gute Bürger und Patrioten seyen, um sich einem Vorschlage zu widersetzen, durch welchen dasjenige, was bisher das größte Übel und Drangsal des Abderitischen gemeinen Wesens gewesen, bloß durch eine geschickte Wendung in den größten Nutzen desselben verwandelt würde. Da es aber nicht mehr als billig sey, sie, die

Priester, um des gemeinen Besten willen nicht zu beeinträchtigen: so hielte die Akademie unmafsgeblich dafür, dafs ihnen nicht nur die Unverletzlichkeit des uralten Froschgrabens am Latonentempel von neuem zu garantieren, sondern auch die Verordnung zu machen wäre, dafs von dem Augenblick an, da die Abderitischen Froschheulen für eine erlaubte Efswaare erklärt seyn würden, von jedem Hundert derselben eine Abgabe von einem oder zwey Obolen an den Latonentempel bezahlt werden müfste. Eine Abgabe, die, nach einem sehr mäfsigen Überschlag, in kurzer Zeit eine Summe von drey fsig bis vierzig tausend Drachmen abwerfen, und also den Latonentempel wegen aller andern kleinen Vortheile, die durch die neue Einrichtung aufhörten, reichlich schadlos halten würde.

Endlich beschlofs der Filosof Korax sein Gutachten mit diesen merkwürdigen Worten: „Die Akademie glaube durch diesen eben so nothgedrungenen als gemeinnützigen Vorschlag ihrer Schuldigkeit genug gethan zu haben. Sie sey nun wegen des Erfolgs ganz ruhig, indem sie dabey nicht mehr betroffen sey als alle übrige

Bürger von Abdera. Aber da sie überzeugt sey, dafs nur ganz erklärte Batrachosebisten fähig seyn könnten, sich einer so unumgänglichen Reformazion entgegen zu setzen: so hoffe sie, die preiswürdigen Väter des Vaterlandes würden nicht zugeben, dafs eine so lächerliche Sekte die Oberhand gewinnen, und vor den Augen aller Griechen und Barbaren den Abderitischen Nahmen mit einem Schandflecken beschmitzen sollte, den keine Zeit wieder ausbeitzen würde."

Es ist schwer, von den Absichten eines Menschen aus seinen Handlungen zu urtheilen, und hart, schlimme Absichten zu argwohnen, blofs weil eine Handlung eben so leicht aus einem bösen als guten Beweggrunde hergeflossen seyn konnte: aber einen jeden, dessen Vorstellungsart nicht die unsrige ist, blofs darum für einen schlimmen Mann zu halten, ist ungerecht und unvernünftig. Wiewohl wir also nicht mit Gewifsheit sagen können, wie rein die Absichten des Filosofen Korax bey Abfassung dieses Gutachtens gewesen seyn mochten: so können wir doch nicht umhin zu glauben, dafs der Priester Stilbon in seiner Lei-

denschaft zu weit gegangen sey, da er besagten Korax dieses Gutachtens wegen für einen offenbaren Feind der Götter und der Menschen erklärte, und ihn einer augenscheinlichen Absicht alle Religion über den Haufen zu werfen beschuldigte. So überzeugt auch immer der Hohepriester Stilbon von seiner Meinung seyn mochte, so ist doch, bey der grofsen und unwillkührlichen Verschiedenheit der Vorstellungsarten unter den armen Sterblichen, nicht unmöglich, dafs Korax von der Wahrheit der seinigen eben so aufrichtig überzeugt war; dafs er die Abderitischen Frösche im Innersten seines Herzens für nichts mehr als blofse natürliche Frösche hielt, und durch seinen Vorschlag seinem Vaterlande wirklich einen wichtigen Dienst zu leisten glaubte. Indessen bescheidet sich Schreiber dieses ganz gern, dafs es für uns jetzt lebende, und in Betrachtung dafs die allgemein in Europa angenommenen Grundsätze den Fröschen wenig günstig sind, eine äufserst zarte Sache ist, über diesen Punkt ein vollkommen unparteyisches Urtheil zu fällen.

Wie es also auch um die Moralität

der Absichten des Filosofen Korax stehen mochte, so viel ist wenigstens gewifs, dafs er eben so wenig ohne Leidenschaften war als der Oberpriester, und dafs er sich die Vermehrung seiner Anhänger viel zu eifrig angelegen seyn liefs, um nicht den Verdacht zu erwecken, die Eitelkeit das Haupt einer Partey zu seyn, die Begierde über Stilbon den Sieg davon zu tragen, und der stolze Gedanke in den Annalen von Abdera dereinst Figur zu machen, habe wenigstens eben so viel zu seiner grofsen Thätigkeit in dieser Froschsache beygetragen, als seine Tugend. Aber dafs er alles, was er gethan, aus bloſser Näscherey gethan habe, halten wir für eine Verleumdung schwachköpfiger und leidenschaftlicher Leute, woran es bekannter Mafsen bey solchen Gelegenheiten (zumahl in kleinen Republiken) nie zu fehlen pflegt.

Korax hatte solche Mafsregeln genommen, dafs sein Gutachten bey der zweyten Zusammenkunft der Akademie einhellig genehmigt wurde. Denn der Präsident, und drey oder vier Ehrenmitglieder die sich nicht blofs geben wollten,

hatten Tages zuvor eine Reise aufs Land gethan

VIII. KAPITEL.

Das Gutachten wird bey Rath verlesen, und nach verschiednen heftigen Debatten einhellig beschlossen, daſs es den Latonenpriestern kommunicirt werden sollte.

Das Gutachten wurde in der vorgeschriebnen Zeit dem Archon eingehändigt, und bey der nächsten Sitzung des Senats von dem Stadtschreiber Pytops, einem erklärten Gegenfröschler, aus voller Brust, und mit ungewöhnlich scharfer Beobachtung aller Komma's und übrigen Unterscheidungszeichen abgelesen.

Die Minorität hatte zwar indessen bey dem Archon groſse Bewegungen gemacht, um ihn dahin zu bringen die Vollziehung des Rathsschlusses aufzuschieben, und es in einer auſserordentlichen Rathsversammlung noch einmahl auf die Mehrheit ankommen zu lassen, ob die Sache nicht, mit Vorbeygehung der Akademie, den Zehnmännern übergeben werden sollte. Onokradias hatte auch die-

sen Antrag auf Bedenkzeit angenommen, aber, ungeachtet des täglichen Anhaltens der Gegenpartey, seine Antwort um so mehr aufgeschoben, da er versichert worden war, dafs das Gutachten bis zum nächsten gewöhnlichen Rathstage fertig seyn sollte.

Der Nomofylax Hypsiboas und seine Anhänger fanden sich also nicht wenig beleidigt, als, nach Beendigung der Geschäfte des Tages, der Archon ein grofses Heft unter seinem Mantel hervor zog, und dem Senat berichtete, dafs es das Gutachten sey, welches, vermöge des letzten Rathsschlusses, der Akademie in der bekannten leidigen Froschsache aufgetragen worden. Sie standen alle auf einmahl mit Ungestüm auf, beschuldigten den Archon, hinterlistig zu Werke gegangen zu seyn, und erklärten sich, dafs sie die Verlesung des Gutachtens nimmermehr zugeben würden.

Onokradias, der unter andern kleinen Naturfehlern auch diesen hatte, immer hitzig zu seyn wo er kalt, und kalt wo er hitzig seyn sollte, war im Begriff eine sehr hitzige Antwort zu geben, wenn ihn der Rathsherr Meidias nicht gebeten

hätte, ruhig zu seyn und die Herren schreyen zu lassen. Wenn sie alles gesagt haben werden, flüsterte er ihm zu, so werden sie nichts mehr zu sagen haben, und dann müssen sie wohl von selbst aufhören.

Dieſs war auch was geschah. Die Herren lärmten, krähten und fochten mit den Händen bis sie es müde waren; und da sie endlich merkten daſs ihnen niemand zuhörte, setzten sie sich brummend wieder hin, wischten den Schweiſs von der Stirne, und — das Gutachten wurde verlesen.

Wir kennen die Art der Abderiten, so schnell wie man die Hand umdreht vom Tragischen bis zum Komischen überzugehen, und über der kleinsten Gelegenheit zum Lachen die ernsthafte Seite eines Dinges gänzlich aus den Augen zu verlieren. Kaum war der dritte Theil des Gutachtens gelesen, so zeigte sich schon die Wirkung dieser jovialischen Laune sogar bey denjenigen, die kurz zuvor so laut dagegen geschrieen hatten. Das nenn' ich doch beweisen, sagte einer der Rathsherren zu seinem Nachbar, während Pyrops inne hielt, am, nach damahliger Gewohnheit, eine

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND;C.M.. FN. 18688/297

ken, mit neuen Sinnen, mit entnebeltem Geiſt den Umfang deiner Werke zu durchſchauen. Selig, wer ſchon hier in dieſer Beſchauung ſich übt! Seine Seele ſchwimmt in deiner Allgegenwart; ſie gewöhnt ſich, dich allezeit zu empfinden; ſie forſchet nach deinen Geſezen, und bildet ſich unvermerkt nach deinem Herzen.

Von den Stralen deiner Weisheit und Güte um und um durchdrungen, wird ſie ſelbſt weiſe und gütig.

Der Weiſe verachtet die phantaſtiſche Gröſſe der Fürſten; der Bezirk, wo ihr Uebermuth raſet, iſt ein Punkt in ſeinen Augen.

Er lächelt des kindiſchen Stolzes, der mit geraubtem Schimmer prangt; die Lilie des Feldes iſt ihm ſchöner geſchmükt, als eine Königin, vom Geſpinſt einer Raupe umwunden, und mit glänzenden Kieſeln belaſtet.

Ihm ekelt vor den Freuden der Eitelkeit; ſeine Vergnügen ſtrömen ihm aus der erſten Quelle

zu.

Prise Nieswurz zu nehmen. — Man muſs gestehen, sagte ein andrer, das Ding ist meisterhaft geschrieben. — Ich will gern sehen, sagte ein dritter, was man gegen den Beweis, das Frösche am Ende doch nur Frösche sind, wird einwenden können? — Ich habe schon lange so was gemerkt, sagte ein vierter mit einer schlauen Miene; aber es ist doch angenehm, wenn man sieht daſs gelehrte Leute mit uns Einer Meinung sind.

Nur weiter, Herr Stadtschreiber, sagte Meidias, denn das beste muſs noch erst kommen.

Pytops las fort. Die Rathsherren lachten daſs sie die Bäuche halten muſsten über die Berechnung der Kleinheit der Keime des Priesters Stilbon; wurden aber auf einmahl wieder ernsthaft, da die traurige Alternative vorkam, und sie sich vorstellten, was für ein Jammer das wäre, wenn sie *in Corporé*, mit dem regierenden Archon an der Spitze, nach dem Latonentempel ziehen und sichs noch zur besondern Gnade anrechnen lassen müſsten, in Frösche verwandelt zu werden. Sie reckten die dicken Hälse und schnappten nach Odem bey dem bloſsen Gedanken, wie ihnen

bey einer solchen Katastrofe zu Muthe seyn würde, und waren von Herzen geneigt jedes Mittel gut zu heissen, wodurch ein solches Unglück verhütet werden könnte.

Aber als das Geheimniss nun heraus war; als sie hörten, dass die Akademie kein anderes Mittel vorzuschlagen hätte, als die Frösche; deren sie einen Augenblick zuvor um jeden Preis los zu werden gewünscht hatten, zu essen: — welche Zunge vermöchte das Gemisch von Erstaunen, Entsetzen und Verdruss über fehl geschlagene Erwartung zu beschreiben, dass sich auf einmahl in den verzerrten Gesichtern der alten Rathsherren, mahlte, welche beynahe die Hälfte des Senats ausmachten? Die Leute sahen nicht anders aus, als ob man ihnen zugemuthet hätte ihre eignen leiblichen Kinder in kleine Pasteten backen zu lassen. Auf einmahl von der unbegreiflichen Macht des Vorurtheils überwältigt, fuhren sie alle mit Entsetzen auf und erklärten: dass sie nichts weiter hören wollten, und dass sie sich einer solchen Gottlosigkeit zu der Akademie hinlänglich versehen hätten.

Sie hören aber ja, dass es nur gemeine natürliche Frösche sind die wir essen

sollen, rief der Rathsherr Meidias. Essen wir doch Pfauen und Tauben und Gänse, ungeachtet jene der Juno und Venus, und diese dem Priapus selbst heilig sind. Bekommt uns denn etwa das Rindfleisch schlechter, weil Jupiter sich selbst in einen Stier und die Prinzessin Io in eine Kuh verwandelte? Oder machen wir uns, das mindeste Bedenken alle Arten von Fischen zu essen, wiewohl sie unter dem Schutz aller Wassergötter stehen?

Aber die Rede ist weder von Gänsen noch Fischen, sondern von Fröschen, schrieen die alten Rathsherren und Zunftmeister; das ist ganz was andres! Gerechte Götter! die Frösche der Latona zu essen! Wie kann ein Mensch von gesundem Kopfe sich so etwas nur zu Sinne kommen lassen?

So fassen Sie Sich doch, meine Herren, schrie ihnen der Rathsherr Sentor entgegen; Sie werden doch nicht solche Batrachosebisten seyn wollen —

Lieber Batrachosebisten als Batrachofagen, rief der Nomofylax, der diesen glücklichen Augenblick nicht entwischen lassen wollte, sich zum Haupt einer Partey aufzuwerfen, auf deren Schul-

tern er sich in kurzem zum Archontat erhoben zu sehen hoffte.

Lieber alles in der Welt als Batrachofagen, schrieen die Rathsherren von der Minorität, und ein paar graubärtige Zunftmeister, die sich zu ihnen schlugen.

„Meine Herren, sagte der Archon Onokradias, — indem er mit einiger Hitze von seinem elfenbeinernen Stuhl auffuhr, da die Batrachore bisten so laut zu schreyen anfingen, dafs ihm um sein Gehör bang wurde — ein Vorschlag der Akademie ist noch kein Rathsschlufs. Setzen Sie Sich und hören Sie Vernunft an, wenn Sie können! Ich will nicht hoffen, dafs hier jemand ist, der sich einbildet dafs mir so viel daran gelegen sey Frösche zu essen. Auch werd' ich noch wohl Rath zu schaffen wissen, dafs sie mich nicht fressen sollen. Aber die Akademie, die aus den gelehrtesten Leuten in Abdera besteht, mufs doch wohl wissen was sie sagt —

(Nicht immer, murmelte Meidias zwischen den Zähnen.)

„Und da das gemeine Beste allem vorgeht, und nicht billig ist dafs die Frösche den Menschen — dafs die Menschen, sage ich, den Fröschen aufgeopfert werden,

wie die Akademie sehr wohl erwiesen hat: so ist meine Meinung, — daſs das Gutachten ohne weiters — der ehrwürdigen Latonenpriesterschaft kommunicieirt werde. Können Sie einen bessern Vorschlag thun, so will ich der erste seyn der ihn unterstützen hilft: Denn ich habe für meine Person nichts gegen die Fröschè in so fern sie keinen Schaden thun."

Da der Antrag des Archons nichts andres war, als worauf beide Partéyen ohnehin hätten antragen müssen, so wurde die Kommunikazion des Gutachtens zwar einhellig beliebt: aber die Ruhe im Senat wurde dadurch nicht hergestellt; und von dieser Stunde an fand sich die arme Stadt Abdera wieder, unter andern Nahmen, in Esel und Schatten getheilt.

IX. KAPITEL.

Der Oberpriester Stilbon schreibt ein sehr dickes Buch gegen die Akademie. Es wird von niemand gelesen; im übrigen aber bleibt vor der Hand alles beym Alten.

Jedermann bildete sich ein, daſs der Oberpriester über das Gutachten der Akadé-

mie Feuer und Flammen sprühen werde, und man war nicht wenig verwundert, da er, dem Anschein nach, so gelassen dabey blieb, als ob ihn die Sache gar nichts anginge.

Was für armselige Köpfe! sagte er, den seinigen schüttelnd, indem er das Gutachten mit flüchtigem Blick überlief: und gleichwohl sollte man denken, sie müfsten mein Buch von den Alterthümern gelesen haben, worin alles so augenscheinlich dargelegt ist. Es ist unbegreiflich, wie man mit fünf gesunden Sinnen so dumm seyn kann! Aber ich will ihnen noch wohl das Verständnifs öffnen. Ich will ein Buch schreiben — ein Buch, das mir alle Akademien der Welt widerlegen sollen, wenn sie können!

Und Stilbon, der Oberpriester, setzte sich hin und schrieb ein Buch, dreymahl so dick als das erste das der Archon Onokradias nicht lesen wollte, und bewies darin: dafs der Verfasser des Gutachtens keinen Menschenverstand habe: dafs er ein Unwissender sey, der nicht einmahl gelernt habe, dafs nichts grofs und nichts klein in der Natur sey; nicht wisse, dafs die Materie ins unendliche getheilt wer-

den könne, und dafs die unendliche Kleinheit der Keime (wenn man sie auch noch unendlich kleiner annehme als Korax in seiner ganz lächerlich übertriebenen Berechnung gethan habe) gegen ihre Möglichkeit nicht ein *Minimum* beweise. Er unterstützte die Gründe seines Systems von den Abderitischen Fröschen mit neuen Gründen, und beantwortete mit grofser Genauigkeit und Weitläuftigkeit alle mögliche Einwürfe, die er sich selbst dagegegen machte. Seine Einbildung und seine Galle erhitzte sich unterm Schreiben unvermerkt so sehr, dafs er sich sehr bittere Ausfälle gegen seine Gegner erlaubte, sie eines vorsetzlichen und verstockten Hasses gegen die Wahrheit anklagte, und ziemlich deutlich zu verstehen gab, dafs solche Menschen in einem wohl policierten Staate gar nicht geduldet werden sollten.

Der Senat von Abdera erchrack, da der Archon nach etlichen Monaten (denn eher hatte Stilbon, wie wohl er Tag und Nacht schrieb, nicht mit seinem Buche fertig werden können) die Gegenschrift des Oberpriesters vor Rath brachte, die so voluminös war, dafs er sie um die Sache kurz-

weiliger zu machen, durch zwey von den breitschultrigsten Sackträgern von Abdera auf einer Trage herein schleppen und auf den grofsen Rathstisch legen liefs. Die Herren fanden, dafs es keine Möglichkeit sey ein so weitläuftiges Werk verlesen zu lassen. Es wurde also durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, es geraden Wegs dem Filosofen Korax zuzuschicken, mit dem Auftrage, dasjenige, was er etwa dagegen zu erinnern hätte, schriftlich und so bald als möglich an den regierenden Archon gelangen zu lassen.

Korax stand eben mitten unter einem Haufen naseweiser Abderitischer Jünglinge in der Vorhalle seines Hauses, als die Sackträger mit ihrer gelehrten Ladung bey ihm anlangten. Als er nun von dem mitkommenden Rathsbothen vernommen hatte warum es zu thun sey, entstand ein so unmäfsiges Gelächter unter der gegenwärtigen Versammlung, dafs man es über drey oder vier Gassen bis in die Rathstube hören konnte. Der Priester Stilbou hat einen schlauen Genius, sagte Korax; er hat gerade das unfehlbarste Mittel ergriffen, um nicht widerlegt zu werden. Aber er soll sich doch betrogen finden! Wir

wollen ihm zeigen, dafs man ein Buch widerlegen kann ohne es gelesen zu haben.

Wo sollen wir denn abladen? fragten die Sackträger, die schon eine gute Weile mit ihrer Trage da gestanden hatten, und von allen den scherzhaften Einfällen der gelehrten Herren nichts verstanden.

In meinem Häuschen ist kein Platz für ein so grofses Buch, sagte Korax.

Wissen Sie was, fiel einer von den jungen Filosofen ein: weil das Buch doch geschrieben ist um nicht gelesen zu werden, so stiften Sie es auf die Rathsbibliothek. Dort liegt es sicher und wird unter dem Schutz einer Kruste von fingerdickem Staub ungelesen und wohl behalten auf die späte Nachwelt kommen.

Der Einfall ist trefflich, sagte Korax. Gute Freunde, fuhr er fort sich an die Sackträger wendend, hier sind zwey Drachmen für eure Mühe; tragt eure Ladung auf die Rathsbibliothek, und bekümmert euch weiter um nichts; ich nehme die ganze Sache auf meine Verantwortung.

Silbon, dem das Schicksal eines Buches, das ihm so viele Zeit und Mühe gekostet hatte, nicht lange verborgen blei-

ben konnte, wufste vor Erstaunen und Ingrimm weder was er denken noch thun sollte. Grofse Latona, rief er einmahl übers andre aus, in was für Zeiten leben wir! Was ist mit Leuten anzufangen, die nicht hören wollen! — Aber sey es darum! Ich habe das Meinige gethan. Wollen sie nicht hören, so mögen sies bleiben lassen! Ich setze keine Feder mehr an, rühre keinen Finger mehr für ein so undankbares, ungeschliefenes und unverständiges Volk.

So dachte er im ersten Unmuth: aber der gute Priester betrog sich selbst durch diese anscheinende Gelassenheit. Seine Eigenliebe war zu sehr beleidigt um so ruhig zu bleiben. Je mehr er der Sache nachdachte, (und er konnte die ganze Nacht An nichts andres denken) je stärker fühlte er sich überzeugt, dafs es ihm nicht erlaubt sey, bey einer so lauten Aufforderung für die gute Sache still zu sitzen.

Der Nomofylax und die übrigen Feinde des Archons Onokradias ermangelten nicht, seinen Eifer durch ihre Anfiletzungen vollends zu entflammen. Man hielt fast täglich Zusammenkünfte, um sich über die Mafsregeln zu berathschlagen, wel-

zu. Jene ziehen ihren Werth aus der Thorheit der Weltmenschen; diese nehmen wir aus der Hand unsers Schöpfers, als eine Speise die unserer Natur gemäß ist.

Von solchen Freuden genährt, wachsen die Schwingen der Seele; sie strebet in eine reinere Luft empor, und reifet für den erhabnen Engelgleichen Zustand, wo du, o HErr! der einzige Gegenstand ihrer Gedanken und Liebe bist!

che man zu nehmen hätte, um dem einreifsenden Strom der Unordnung und Ruchlofsigkeit (wie es Stilbon nannte Einhalt zu thun.

Aber die Zeiten hatten sich wirklich sehr geändert. Stilbon war kein Strobylus. Das Volk kannte ihn wenig, und er hatte keine von den Gaben, wodurch sich ein besagter Vorgänger mit unendlicher Mahl weniger Gelehrsamkeit so wichtig in Abdera gemacht hatte. Beynahe alle jungen Leute beyderley Geschlechts waren von den Grundsätzen des Filosofen Korax angesteckt. Der gröfsere Theil der Rathsherren und angesehenen Bürger neigte sich ohne Grundsätze auf die Seite wo es am meisten zu lachen gab. Und sogar unter dem gemeinen Volke hatten die Gassenlieder, womit einige Versifexe von Koraxens Anhang die Stadt anfüllten, so gute Wirkung gethan, dafs man sich vor der Hand wenig Hoffnung machen konnte, den Pöbel so leicht als ehmahls in Aufruhr zu setzen. Aber, was noch das allerschlimmste war, man hatte Ursache zu glauben, es gebe unter den Priestern selbst einen und den andern, der insgeheim mit

den Gegenfröschlern in Verbindung stehe. Es war in der That mehr als bloßer Argwohn, daß der Priester Pamfagus mit einem Anschlag schwanger gehe, sich die gegenwärtigen Umstände zu Nutze zu machen, und den ehrlichen Stilbon von einer Stelle zu verdrängen, welche er (wie Pamfagus unter der Hand zu verstehen gab) wegen seiner gänzlichen Unerfahrenheit in Geschäften in einer so bedenklichen Krisis auf keine Weise gewachsen sey.

Bey allem dem machten gleichwohl die Batrachosebisten eine ansehnliche Partey aus, und Hypsiboas hatte Geschicklichkeit genug, sie immer in einer Bewegung zu erhalten, welche mehr als einmahl gefährliche Ausbrüche hätte nehmen können, wenn die Gegenpartey zufrieden mit ihren erhaltenen Siegen und ungeneigt das Übergewicht, in dessen Besitz sie war, in Gefahr zu setzen — nicht so unthätig geblieben, und alles, was zu ungewöhnlichen Bewegungen Anlaß geben könnte, sorgfältig vermieden hätte. Denn, wiewohl sie sich des Nahmens der Batrachofagen eben nicht zu weigern schienen, und die Frösche der

Latona den gewöhnlichen Stoff zu lustigen Einfällen in ihren Gesellschaften hergaben: so liefsen sie es doch, nach ächter Abderitischer Weise, dabey bewenden; und die Frösche blieben, trotz dem Gutachten der Akademie und den Scherzen des Filosofen Korax, noch immer ungestört und ungegessen im Besitz der Stadt und Landschaft Abdera.

X. KAPITEL.

Seltsame Entwicklung dieses ganzen tragikomischen Possenspiels.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würden die Frösche der Latona dieser Sicherheit noch lange genossen haben, wenn nicht zufälliger Weise im nächsten Sommer eine unendliche Menge Mäuse und Ratten von allen Farben auf einmahl die Felder der unglücklichen Republik überschwemmt, und dadurch die ganz unschuldige und ungefähre Weissagung des Archons Onohradias unvermuthet in Erfüllung gebracht hätte.

Von Fröschen und Mäusen zugleich aufgefressen zu werden, war für die armen

Abderiten zuviel auf einmahl. Die Sache wurde ernsthaft.

Die Gegenfröschler drangen nun ohne weiters auf die Nothwendigkeit, den Vorschlag der Akademie unverzüglich ins Werk zu setzen.

Die Batrachosebisten schrieen: die gelben, grünen, blauen, rothen, und flohfarbnen Mäuse, die in wenig Tagen die gräulichste Verwüstung auf den Abderitischen Feldern angerichtet hatten, seyen eine sichtbare Strafe der Gottlosigkeit der Batrachofagen und augenscheinlich von Latonen unmittelbar abgeschikt, die Stadt, die sich des Schutzes der Göttin unwürdig gemacht habe gänzlich zu verderben.

Vergebens bewies die Akademie, dass gelbe, grüne und flohfarbne Mäuse darum nicht mehr Mäuse seyen als andre; dass es mit diesen Mäusen und Ratten ganz natürlich zugehe; dass man in den Jahrbüchern aller Völker ähnliche Beyspiele finde; und dass es nunmehr, da besagte Mäuse entschlossen schienen den Abderiten ohnehin nichts anders zu essen übrig zu lassen, um so nöthiger sey, sich des Schadens, welchen beiderley gemei-

ne Feinde der Republik verursachten, wenigstens an der eßbaren Hälfte derselben, nehmlich an den Fröschen, zu erholen.

Vergebens schlug sich der Priester Pamfagus ins Mittel, indem er den Vorschlag that, die Frösche künftig zu ordentlichen Opferthieren zu machen, und, nachdem der Kopf und die Eingeweide der Göttin geopfert worden, die Keulen als Opferfleisch zu ihren Ehren zu verzehren.

Das Volk, bestürzt über eine Landplage, die es sich nicht anders als unter dem Bilde eines Strafgerichts der erzürnten Götter denken konnte, und von den Häuptern der Froschpartey empört, lief in Rotten vor das Rathhaus, und drohte kein Gebein von den Herren übrig zu lassen, wenn sie nicht auf der Stelle ein Mittel fänden die Stadt vom Verderben zu erretten.

Guter Rath war noch nie so theuer auf dem Rathhause zu Abdera gewesen als jetzt. Die Rathsherren schwitzten Angstschweiß: Sie schlugen vor ihre Stirne; aber es halte hohl zurück. Je mehr sie sich besannen, je weniger konnten sie

finden was zu thun wäre. Das Volk wollte sich nicht abweisen lassen, und schwor Fröschlern und Gegenfröschlern die Hälse zu brechen, wenn sie nicht Rath schafften.

Endlich fuhr der Archon Onokradias auf einmahl wie begeistert von seinem Stuhl auf. — Folgen Sie mir! sagte er zu den Rathsherren, und ging mit grofsen Schritten auf die marmorne Trübüne hinaus, die zu öffentlichen Anreden an das Volk bestimmt war. Seine Augen funkelten von einem ungewöhnlichen Glanz; er schien eines Haupies länger als sonst, und seine ganze Gestalt hatte etwas majestätichers als man jemahls an einem Abderiten gesehen hatte. Die Rathsherren folgten ihm stillschweigend und erwartungsvoll.

„Höret mich, ihr Männer von Abdera, sagte Onokradias mit einer Stimme die nicht die seinige war: Jason, mein grofser Stammvater ist vom Sitz der Götter herab gestiegen, und giebt mir in diesem Augenblicke das Mittel ein, wodurch wir uns alle retten können. Gehet, jeder nach seinem Hause, packet alle eure Geräthschaften und Habseligkeiten zusam-

men, und morgen bey Sonnenaufgang stellet euch mit Weibern und Kindern, Pferden und Eseln, Rindern und Schafen, kurz mit Sack und Pack vor dem Jasontempel ein. Von da wollen wir, mit dem goldnen Vliese an unsrer Spitze, ausziehen, diesen von den Göttern verachteten Mauern den Rücken wenden, und in den weiten Ebnen des fruchtbaren Macedoniens einen andern Wohnort suchen, bis der Zorn der Götter sich gelegt haben; und uns oder unsern Kindern wieder vergönnt seyn wird, unter glücklichen Vorbedeutungen in das schöne Abdera zurück zu kehren. Die verderblichen Mäuse, wenn sie nichts mehr zu zehren finden, werden sich unter einander selbst auffressen, und was die Frösche betrifft — denen mag Latona gnädig seyn! — Geht meine Kinder machet euch fertig! Morgen, mit Aufgang der Sonne, werden alle unsre Drangsale ein Ende haben."

Das ganze Volk jauchzte dem begeisterten Archon Beyfall zu, und in einem Augenblick athmete wieder nur Eine Seele in allen Abderiten. Ihre leicht bewegliche Einbildungskraft stand auf einmahl

in voller Flamme. Neue Aussichten, neue Scenen von Glück und Freuden tanzten vor ihrer Stirne. Die weiten Ebnen des glücklichen Macedoniens lagen wie fruchtbare Paradiese vor ihren Augen ausgebreitet. Sie athmeten schon die mildern Lüfte, und sehnten sich mit unbeschreiblicher Ungeduld aus dem dicken froschsumpfigen Dunstkreise ihrer ekelhaften Vaterstadt heraus. Alles eilte sich zu einem Auszug zu rüsten, von welchem wenige Augenblicke zuvor kein Mensch sich hatte träumen lassen.

Am folgenden Morgen war das ganze Volk von Abdera reisefertig. Alles was sie von ihren Habseligkeiten nicht mitnehmen konnten, liefsen sie ohne Bedauern in ihren Häusern zurück; so ungeduldig waren sie an einen Ort zu ziehen, wo sie weder von Fröschen noch Mäusen mehr geplagt werden würden.

Am vierten Morgen ihrer Auswanderung begegnete ihnen der König Kassander. Man hörte das Getöse ihres Zugs von weitem, und der Staub, den sie erregten, verfinsterte das Tageslicht. Kassander befahl den Seinigen Halt zu machen, und

und schickte jemand aus, sich zu erkundigen was es wäre.

Gnädigster Herr, sagte der zurück kommende Abgeschickte, es sind die Abderiten, die vor Fröschen und Mäusen nicht mehr in Abdera zu bleiben wusten, und einen andern Wohnplatz suchen.

Wenn dieſs ist, so sinds gewiſs — Abderiten, sagte Kassander.

Indem erschien Onokradias an der Spitze einer Deputation von Rathsmännern und Bürgern, dem König ihr Anliegen vorzutragen.

Die Sache kam Kassandern und seinen Höflingen so lustig vor, dass sie sich, mit aller ihrer Höflichkeit, nicht enthalten konnten, den Abderiten überlaut ins Gesicht zu lachen; und die Abderiten, wie sie den ganzen Hof lachen sahen, hielten es für ihre Schuldigkeit, mit zu lachen.

Kassander versprach ihnen, seinen Schutz, und wies ihnen einen Ort an den Grenzen von Macedonien an, wo sie sich so lange aufhalten könnten, bis sie Mittel gefunden haben würden, mit den Fröschen und Mäusen ihres Vaterlandes einen billigen Vergleich zu treffen.

Von dieser Zeit an weifs man wenig mehr als nichts von den Abderiten und ihren Begebenheiten. Doch ist so viel gewifs, dafs sie einige Jahre nach dieser seltsamen Auswanderung (deren historische Gewifsheit durch das Zeugnifs des von Justinus in einen Auszug gebrachten Geschichtschreibers Trogus Pompejus B. 15. k. 2. aufser allem Zweifel gesetzt wird) wieder nach Abdera zurück zogen. Allem Vermuthen nach müssen sie die Ratten in ihren Köpfen, die sonst immer mehr spuk darin gemacht hatten als alle Ratten und Frösche in ihrer Stadt und Landschaft, in Macedonien zurück gelassen haben. Denn von dieser Epoke an sagt die Geschichte weiter nichts von ihnen, als dafs sie, unter dem Schutze der Macedonischen Könige und der Römer, verschiedene Jahrhunderte durch ein stilles und geruhiges Leben geführt, und, da sie weder witziger noch dümmer gewesen als andre Municipalen ihres gleichen, den Geschichtschreibern keine Gelegenheit gegeben weder Böses noch Gutes von ihnen zu sagen.

Um übrigens unsern geneigten Lesern

III.

Unser HErr sey gelobet! Es preise ihn alles was Athem hat! Denn seine Güte ist unermeßlich.

Es lobe ihn das Geschlecht Adams, für die er diese Erde bereitet hat.

Er machte den Menschen wenig minder als die Engel, und gab ihm den Vorhof des Himmels zur Wohnung.

Er ists, der den Cirkel der Jahrszeiten in seiner Hand drehet; er löset die Natur von den eisernen Banden des Frostes.

Von seinem Anhauch belebt, steht sie auf, wie eine Braut, in sanftes Rosenroth und liebliches Lächeln gekleidet.

Wenn du die Sonne, das Bild deiner Güte wieder zu uns führest, dann rauschen Ströme des Lebens durch die Adern der verjüngten Erde.

Dann

eine vollkommne Probe unsrer Aufrichtigkeit zu geben, wollen wir ihnen unverhalten lassen, dafs — wofern der ältere Plinius und sein aufgestellter Gewährsmann Varro hierin Glauben verdienten — Abdera nicht die einzige Stadt in der Welt gewesen wäre, die von so unansehnlichen Feinden, als Frösche und Mäuse sind, ihren natürlichen Einwohnern abgejagt wurden. Den Varro soll nicht nur einer Stadt in Spanien erwähnen, die von Kaninchen, und einer andern, die von Maulwürfen zerstört worden, sondern auch einer Stadt in Gallien, deren Einwohner, wie die Abderiten, den Fröschen hätten weichen müssen. Allein, da Plinius weder die Stadt, welcher dieß Unglück begegnet seyn soll, mit Nahmen nennt, noch ausdrücklich sagt, aus welchem von den unzähligen Werken des gelehrten Varro er diese Anekdote genommen habe: so glauben wir der Ehrerbietung, die man diesem grofsen Manne schuldig ist, nicht zu nahe zu treten, wenn wir vermuthen, dafs sein Gedächtnifs (auf dessen Treue er sich nicht selten zu viel verliefs) ihm für Thracien Gallien untergeschoben ha-

be; und dafs die Stadt, von welcher beym Varro die Rede war, keine andre gewesen als unser Abdera selbst.

Und hiermit sey denn der Gipfel auf das Denkmahl gesetzt, welches wir dieser einst so berühmten und nun schon so viele Jahrhunderte lang wieder vergefsnen Republik zu errichten ohne Zweifel von einem für ihren Ruhm sorgenden Dämon angetrieben worden: nicht ohne Hoffnung, dafs es, ungeachtet es aus so leichten Materialien, als die seltsamen Launen und jovialischen Narrheiten der Abderiten, zusammen gesetzt ist, so lange dauern werde, bis unsre Nazion den glücklichen Zeitpunkt erreicht haben wird, wo diese Geschichte niemand mehr angehen, niemand mehr unterhalten, niemand mehr verdriefslich und niemand mehr aufgeräumt machen wird; mit Einem Worte, wo die Abderiten niemand mehr ähnlich sehen, und also ihre Begebenheiten eben so unverständlich seyn werden, als uns Geschichten aus einem andern Planeten seyn würden; ein Zeitpunkt, der nicht mehr weit entfernt seyn kann, wenn die Knaben der ersten Generazion des neunzehnten

Jahrhunderts nur um eben so viel weiser seyn werden, als die Knaben im letzten Viertel des achtzehnten sich weiser als die Männer des vorher gehenden dünken — oder wenn alle die Erziehungsbücher, womit wir seit zwanzig Jahren so reichlich beschenkt worden sind und täglich noch beschenkt werden, nur den zwanzigsten Theil der herrlichen Wirkungen thun, die uns die wohlmeinenden Verfasser hoffen lassen.

DER SCHLÜSSEL

ZUR ABDERITENGESCHICHTE.

1781.

Als die Homerischen Gedichte unter den Griechen bekannt worden waren, hatte das Volk — das in vielen Dingen mit seinem schlichten Menschenverstande richtiger zu sehen pflegt als die Herren mit bewaffneten Augen — gerade Verstand genug, um zu sehen dafs in diesen grofsen heroischen Fabeln, ungeachtet des Wunderbaren, Abenteuerlichen und Unglaublichen, womit sie reichlich durchwebt sind, mehr Weisheit und Unterricht fürs praktische Leben liege, als in allen Milesischen Ammenmährchen; und wir sehen aus Horazens Brief an Lollius, und aus dem Gebrauch, welchen Plutarch von jenen Gedichten macht und zu machen lehrt, dafs noch viele Jahrhunderte nach Homer die verständigsten Weltleute unter Griechen und Römern der

Meinung waren, dafs man, was recht und nützlich, was unrecht und schädlich sey, und wie viel ein Mann durch Tugend und Weisheit vermöge, so gut und noch besser aus Homers Fabeln lernen könne, als aus den subtilsten und beredtesten Sittenlehrern. Man überliefs es alten Kindsköpfen, (denn die jungen belehrte man eines bessern) an dem blofsen materiellen Theil der Dichtung kleben zu bleiben; verständige Leute fühlten und erkannten den Geist der in diesem Leibe webte, und liefsen sichs nicht einfallen, scheiden zu wollen was die Muse untrennbar zusammen gefügt hatte, das Wahre unter der Hülle des Wunderbaren, und das Nützliche, durch eine Mischungskunst die nicht allen geoffenbart ist, vereinbart mit dem Schönen und Angenehmen.

Wie es bey allen menschlichen Dingen geht, so ging es auch hier. Nicht zufrieden, in Homers Gedichten warnende oder aufmunternde Beyspiele, einen lehrreichen Spiegel des menschlichen Lebens in seinen mancherley Ständen, Verhältnissen und Scenen zu finden, wollten die Gelehrten späterer Zeiten noch

tiefer eindringen, noch mehr sehen als ihre Vorfahren; und so entdeckte man (denn was entdeckt man nicht, wenn man sichs einmahl in den Kopf gesetzt hat etwas zu entdecken?) in dem was nur Beyspiel war Allegorie, in allem, sogar in den bloßen Maschinen und Dekorazionen des poetischen Schauplatzes, einen mystischen Sinn, und zuletzt in jeder Person, jeder Begebenheit, jedem Gemählde, jeder kleinen Fabel, Gott weiß was für Geheimnisse von Hermetischer, Orfischer und Magischer Filosofie, an die der gute Dichter gewiß so wenig gedacht hatte, als Virgil, daß man zwölf hundert Jahre nach seinem Tode mit seinen Versen die bösen Geister beschwösen würde.

Immittelst wurde es unvermerkt zu einem wesentlichen Erfordernis eines epischen Gedichts, (wie man die grössern und heroischen poetischen Fabeln zu nennen pflegt) daß es außer dem natürlichen Sinn und der Moral, die es beym ersten Anblick darbot, noch einen andern geheimen und allegorischen haben müsse. Wenigstens gewann diese Grille bey den Italiänern

und Spaniern die Oberhand; und es ist mehr als lächerlich, zu sehen, was für eine undankbare Mühe sich die Ausleger oder auch wohl die Dichter selbst geben, um aus einem Amadis und Orlando, aus Trissins befreytem Italien oder Kamoens Lusiade, ja sogar aus dem Adone des Marino, alle Arten metafysischer, politischer, moralischer, fysischer und theologischer Allegorien heraus zu spinnen.

Da es nun nicht die Sache der Leser war, in diese Geheimnisse aus eigner Kraft einzudringen: so mufste man ihnen, wenn sie so herrlicher Schätze nicht verlustig werden sollten, nothwendig einen Schlüssel dazu geben; und dieser war eben die Exposizion des allegorischen oder mystischen Sinnes; wiewohl der Dichter gewöhnlicher Weise erst wenn er mit dem ganzen Werke fertig war, daran dachte was für versteckte Ähnlichkeiten und Beziehungen sich etwa aus seinen Dichtungen heraus künsteln lassen könnten.

Was bey vielen Dichtern blofse Gefälligkeit gegen eine herrschende Mode war, über welche sie sich nicht hinweg

zu setzen wagten, wurde für andre wirklicher Zweck und Hauptwerk. Der berühmte *Zodiacus vitae* des so genannten Palingenius, die Argenis des Barkley, Spencers Feenkönigin, die neue Atlantis der Dame Manley, die Malabarischen Prinzessinnen, das Mährchen von der Tonne, die Geschichte von Johann Bull, und eine Menge andrer Werke dieser Art, woran besonders das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert fruchtbar gewesen ist, waren ihrer Natur und Absicht nach allegorisch, und konnten also ohne Schlüssel nicht verstanden werden; wiewohl einige derselben, z. B. Spencers Feenkönigin und die allegorischen Satiren des D. Swift, so beschaffen sind, dafs eine jede verständige und der Sachen kundige Person den Schlüssel dazu ohne fremde Beyhülfe in ihrem eignen Kopfe finden kann.

Diese kurze Dedukzion wird mehr als hinlänglich seyn, um denen, die noch nie daran gedacht haben, begreiflich zu machen, wie es zugegangen sey, dafs sich unvermerkt eine Art von gemeinem

Dann rufeſt du dem Frühling, und kränzeſt den ſaftvollen Hayn mit glänzendem Laub.

Die kleine Bruſt der Vögel ſchwillt von Frühlings-Freuden auf. Die Lerche fliegt jubilierend vor dem Wagen der Morgenröthe her, und die Grasmüke ſingt ihr frühes Lied in den jungen Zweigen.

Alsdann heiſſeſt du Blumen ohne Zahl hervorkeimen, und erquikeſt unſer ſchmachtendes Auge mit dem lieblichen Grün.

Von deinem Lächeln blüht die balſamiſche Roſe, ſchön wie die Wangen der Unſchuld, ſüßduftend wie die wallenden Loken junger Seraphim.

Gleich einer weiſen Seele, die aus einem ſchönen Leibe hervorſcheint, blüht ſie auf, die Morgenlüfte ſchweben um ſie her, und tragen ihren Geruch auf wallenden Flügeln durch die ganze Gegend.

O! HErr! wie gütig biſt Du! Du gabeſt uns ein feines Gefühl, eine Welt voll Freuden zu empfinden.

Vorurtheil und wahrscheinlicher Meinung in den meisten Köpfen festgesetzt hat, als ob ein jedes Buch, das einem satirischen Roman ähnlich sieht, mit einem versteckten Sinn begabt sey, und also einen Schlüssel nöthig habe.

Daher hat denn auch der Herausgeber der gegenwärtigen Geschichte, wie er gewahr wurde, dafs die meisten unter der grofsen Menge von Lesern, welche sein Werk zu finden die Ehre gehabt hat, sich fest überzeugt hielten, dafs noch etwas mehr dahinter stecken müsse als was die Worte beym ersten Anblick zu besagen scheinen, und also einen Schlüssel zu der Abderitengeschichte, als ein unentbehrliches Bedürfnifs zu vollkommner Verständnifs des Buches, zu erhalten wünschten, sich dieses ihm häufig zu Ohren kommende Verlangen seiner Leser keineswegs befremden lassen; sondern er hat es im Gegentheil für eine Aufmerksamkeit die er ihnen schuldig sey gehalten, demselben, so viel an ihm lag, ein Genüge zu thun, und ihnen, als einen Schlüssel, oder statt des verlangten Schlüssels, (welches im Grunde auf Eins hinaus läuft) alles mitzutheilen, was

zu gründlicher Verständniſs und nützlichem Gebrauch dieses zum Vergnügen aller Klugen und zur Lehre und Züchtigung aller Narren geschriebenen Werkes dienlich seyn kann.

Zu diesem Ende findet er nöthig, ihnen vor allen Dingen die Geschichte der Entstehung desselben, unverfälscht und mit den eignen Worten des Verfassers (eines zwar wenig gekannten, aber seit dem Jahr 1753 sehr stark gelesenen Schriftstellers) mitzutheilen.

„Es war (so lautet sein Bericht) — es war ein schöner Herbstabend im Jahr 177°; ich befand mich allein in dem obern Stockwerk meiner Wohnung und sah — (warum sollt' ich mich schämen zu bekennen wenn mir etwas menschliches begegnet?) vor langer Weile zum Fenster hinaus; denn schon seit vielen Wochen hatte mich mein Genius gänzlich verlassen. Ich konnte weder denken noch lesen. Alles Feuer meines Geistes schien erloschen, alle meine Laune, gleich einem flüchtigen Salze, verduftet zu seyn. Ich war oder fühlte mich wenigstens dumm, aber acht ohne an den Seligkeiten der Dummheit Theil zu ha-

ben, ohne einen einzigen Gran von dieser stolzen Zufriedenheit mit sich selbst, dieser unerschütterlichen Überzeugung, welche gewisse Leute versichert, dafs alles was sie denken, sagen, träumen und im Schlaf reden, wahr, witzig, weise, und in Marmor gegraben zu werden würdig sey — einer Überzeugung, die den Achten Sohn der grofsen Göttin, wie ein Muttermahl, kennbar und zum glücklichsten aller Menschen macht. Kurz, ich fühlte meinen Zustand, und er lag schwer auf mir; ich schüttelte mich vergebens; und es war (wie gesagt) so weit mit mir gekommen, dafs ich durch ein ziemlich unbequemes kleines Fenster in die Welt hinaus guckte, ohne zu wissen was ich sah, oder etwas zu sehen das des Wissens oder Sehens werth gewesen wäre.

„Auf einmahl war mir, als höre ich eine Stimme — ob es Wahrheit oder Täuschung war, will ich nicht entscheiden — die mir zurief: Setze dich und schreibe die Geschichte der Abderiten!

„Und plötzlich ward es Licht in meinem Kopfe. — Ja, ja, dacht' ich, die

Abderiten! Was kann natürlicher seyn? Die Geschichte der Abderiten will ich schreiben! Wie war es doch möglich, dafs mir ein so simpler Einfall nicht schon längst gekommen ist? Und nun setzte ich mich auf der Stelle hin, und schrieb, und schlug nach, und kompilierte, und ordnete zusammen, und schrieb wieder; und es war eine Lust zu sehen, wie flink mir das Werk von den Händen ging.

„Indem ich nun so im besten Schreiben war, (fährt unser Verfasser in seiner treuherzigen Beichte fort) kam mir in einem *Capriccio*, oder Laune, oder wie man sonst nennen will, der Einfall, meiner Fantasie den Zügel schiessen zu lassen, und die Sachen so weit zu treiben als sie gehen könnten. Es betrifft ja nur die Abderiten, dacht' ich, und an den Abderiten kann man sich nicht versündigen: sie sind ja doch am Ende weiter nichts als ein Pack Narren; die Albernheiten, die ihnen die Geschichte zur Last legt, sind grofs genug, um das Ungereimteste, was du ihnen andichten kannst, zu rechtfertigen.

„Ich gesteh' es also unverhohlen, —

und wenns unrecht war, so verzeihe mirs der Himmel! — ich strengte alle Stränge meiner Erfindungskraft, bis zum Reifsen an, um die Abderiten so närrisch denken, reden und sich betragen zu lassen, als es nur möglich wäre. Es ist ja schon über zwey tausend Jahre, dafs sie allesammt todt und begraben sind, sagte ich zu mir selbst; es kann weder ihnen noch ihrer Nachkommenschaft schaden, denn auch von dieser ist schon lange kein Gebein mehr übrig.

„Zu diesem allem kam noch eine andre Vorstellung, die mich durch einen gewissen Schein von Gutherzigkeit einnahm. Je närrischer ich sie mache, dacht' ich, je weniger habe ich zu besorgen, dafs man die Abderiten für eine Satire halten, und Anwendungen davon auf Leute machen wird, die ich doch wohl nicht gemeint haben kann, da mir ihr Daseyn nicht einmahl bekannt ist. — Aber ich irrte mich sehr, indem ich so schlofs. Der Erfolg bewies, dafs ich unschuldiger Weise Abbildungen gemacht hatte, da ich nur Fantasien zu mahlen glaubte."

Man mufs gestehen, diefs war einer der schlimmsten Streiche, die einem Autor begegnen können, der keine List in einem Herzen hat, und, ohne irgend einer Seele ärgern oder betrüben zu wollen, blofs, sich selbst und seinem Nebenmenschen die lange Weile zu vertreiben sucht. Gleichwohl war diefs, was dem Verfasser der Abderiten schon mit den ersten Kapiteln seines Werkleins begegnete. Es ist vielleicht keine Stadt in Deutschland, und so weit die natürlichen Grenzen der Deutschen Sprache gehen, (welches, im Vorbeygehen gesagt, eine gröfsere Strekke Landes ist, als irgend eine andre Europäische Sprache inne zu haben sich rühmen kann) wo die Abderiten nicht Leser gefunden haben sollten; und wo man sie las, da wollte man die Originale zu den darin vorkommenden Bildern gesehen haben.

„In tausend Orten, (sagt der Verfasser) wo ich weder selbst jemahls gewesen bin noch die mindeste Bekanntschaft habe, wunderte man sich, woher ich die Abderiten, Abderitinnen und Abderismen dieser Orte und Enden so genau kenne; und man glaubte, ich müfs-

te schlechterdings einen geheimen Briefwechsel oder einen kleinen Kabinetsteufel haben, der mir Anekdoten zutrüge, die ich mit rechten Dingen nicht hätte erfahren können. Nun wufste ich (fuhr er fort) nichts gewisser, als dafs ich weder diesen noch jenen hatte; folglich war klar wie Tageslicht, dafs das alte Völkchen der Abderiten nicht so gänzlich ausgestorben war, als ich mir eingebildet hatte."

Diese Entdeckung veranlafste den Autor Nachforschungen anzustellen, welche er für unnöthig gehalten, so lang' er bey Verfassung seines Werkes mehr seine eigne Fantasie und Laune als Geschichte und Urkunden zu Rathe gezogen hatte. Er durchstöberte manche grofse und kleine Bücher ohne sonderlichen Erfolg, bis er endlich in der sechsten Dekade des berühmten Hafen Slawkenbergius S. 864 folgende Stelle fand, die ihm einigen Aufschlufs über diese unerwarteten Ereignisse zu geben schien.

„Die gute Stadt Abdera in Thracien, (sagt Slawkenbergius am angeführten Orte) ehmahls eine grofse, volkreiche, blühende Handelsstadt, das Thrä-

sche Athen, die Vaterstadt eines Protagoras und Demokritus, das Paradies der Narren und der Frösche, diese gute schöne Stadt Abdera — ist nicht mehr. Vergebens suchen wir sie in den Landkarten und Beschreibungen des heutigen Thraciens; sogar der Ort, wo sie ehmahls gestanden, ist unbekannt, oder kann wenigstens nur durch Muthmassungen angegeben werden.

„Aber nicht so die Abderiten! Diese leben und weben noch immer fort, wiewohl ihr ursprünglicher Wohnsitz längst von der Erde verschwunden ist. Sie sind ein unzerstörbares, unsterbliches Völkchen; ohne irgendwo einen festen Sitz zu haben, findet man sie allenthalben! und wiewohl sie unter allen andern Völkern zerstreut leben, haben sie sich doch bis auf diesen Tag rein und unvermischt erhalten, und bleiben ihrer alten Art und Weise so getreu, dafs man einen Abderiten, wo man ihn auch antrifft, nur einen Augenblick zu sehen und zu hören braucht, um eben so gewifs zu sehen und zu hören dafs er ein Abderit ist, als man es zu Frankfurt und Leipzig, Konstantinopel und A-

leppo einem Juden anmerkt dafs er ein Jude ist.

„Das Sonderbarste aber, und ein Umstand, worin sie sich von den Israeliten, Beduinen, Armeniern und allen andern unvermischten Völkern wesentlich unterscheiden, ist dieses: dafs sie sich ohne mindeste Gefahr ihrer Abderitheit mit allen übrigen Erdbewohnern vermischen, und, wiewohl sie allenthalben die Sprache des Landes, wo sie wohnen, reden, Staatsverfassung, Religion und Gebräuche mit den Nichtabderiten gemein haben, auch essen und trinken, handeln und wandeln, sich kleiden und putzen, sich frisieren und parfümieren, purgieren und klysterisieren lassen, kurz, alles was zur Nothdurft des menschlichen Lebens gehört ungefähr eben so machen — wie andre Leute; dafs sie, sage ich, nichts desto weniger in allem, was sie zu Abderiten macht, sich selbst so unveränderlich gleich bleiben, als ob sie von jeher durch eine diamantne Mauer, dreymahl so hoch und dick als die Mauern des alten Babylons, von den vernünftigen Geschöpfen auf unserm Planeten abgeson-

dert gewesen wären. Alle andre Menschen-Rassen verändern sich durch Verpflanzung, und zwey verschiedne bringen durch Vermischung eine dritte hervor. Aber an den Abdériten, wohin sie auch verpflanzt wurden und so viel sie sich auch mit andern Völkern vermischt haben, hat man nie die geringste wesentliche Veränderung wahrnehmen können. Sie sind allenthalben immer noch die nämlichen Narren, die sie vor zwey tausend Jahren zu Abdera waren: und wiewohl man schon längst nicht mehr sagen kann, siehe hie ist Abdera oder da ist Abdera; so ist doch in Europa, Asia, Afrika und Amerika, so weit diese grofsen Erdviertel policiert sind, keine Stadt, kein Marktflecken, Dorf noch Dörfchen, wo nicht einige Glieder dieser unsichtbaren Genossenschaft anzutreffen seyn sollten." — So weit besagter Hafen Slawkenbergius.

„Nachdem ich diese Stelle gelesen hatte, fährt unser Verfasser fort, hatte ich nun auf einmahl den Schlüssel zu den vorbesagten Erfahrungen, die mir ersten Anblicks so unerklärbar vorgekommen waren; und so wie der Slawken-

Wehe dem Gottloſen, der die Freuden aus deiner Hand verachtet! der unempfindlich gegen deine Liebe iſt, die ihm aus allen deinen Werken winket.

Wehe dem Thoren, der die unſchuldigen Freuden der Natur verachtet! in ſchwindlichter Brunſt umarmt er Schatten, und ſpricht zur Eitelkeit, du biſt mein Theil.

Die Wollüſte nach denen er wiehert, werden ſich wie Schlangen um ihn winden.

Aber ſelig iſt der Menſch, der ſich an deinen Werken ergözt und dich Tag und Nacht lobet! Selig iſt der Chriſt, deſſen Freude der HErr iſt!

bergische Bericht das, was mir mit den Abderiten begegnet war, begreiflich machte, so bestätigte dieses hinwieder die Glaubwürdigkeit von jenem. Die Abderiten hatten also einen Samen hinterlassen, der in allen Landen aufgegangen war, und sich in eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft ausgebreitet hatte: und da man beynahe allenthalben die Karakter und Begebenheiten der alten Abderiten für Abbildungen und Anekdoten der neuen ansah; so erwies sich dadurch auch die seltsame Eigenschaft der Einförmigkeit und Unveränderlichkeit, welche dieses Volk, nach dem angeführten Zeugnisse, von andern Völkern des festen Landes und der Inseln des Meeres unterscheidet.

„Die Nachrichten, die mir hierüber von allen Orten zukamen, gereichten mir aus einem doppelten Grunde zu grofsem Trost: erstens, weil ich mich nun auf einmahl von allem innerlichen Vorwurf, den Abderiten vielleicht zu viel gethan zu haben, erleichtert fand; und zweytens, weil ich vernahm, dafs mein Werk überall (auch von den Abderiten selbst) mit Vergnügen gelesen und besonders die

treffende Ähnlichkeit zwischen den alten und neuen bewundert werde, welche den letztern, als ein augenscheinlicher Beweis der Ächtheit ihrer Abstammung, allerdings sehr schmeichelhaft seyn mufste. Die Wenigen, welche sich beschwert haben sollen dafs man sie zu ähnlich geschildert habe, kommen in der That gegen die Menge derer, die zufrieden sind, in keine Betrachtung; und auch diese Wenigen thäten vielleicht besser, wenn sie die Sache anders nähmen. Denn da sie, wie es scheint, nicht gern für das angesehen seyn wollen was sie sind, und sich defswegen in die Haut irgend eines edlern Thieres gestecht haben: so erfordert die Klugheit, dafs sie ihre Ohren nicht selbst hervor strecken, um eine Aufmerksamkeit auf sich zu erregen, die nicht zu ihrem Vortheil ausfallen kann.

„Auf der andern Seite aber liefs ich mir auch den Umstand, dafs ich die Geschichte der alten Abderiten gleichsam unter den Augen der neuern schrieb, zu einem Beweggrunde dienen, meine Einbildungskraft, die ich Anfangs blofs ihrer Willkühr überlassen hatte,

kürzer im Zügel zu halten, mich vor allen Karikaturen sorgfältig zu hüten, und den Abderiten, in allem was ich von ihnen erzählte, die strengste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn ich sah mich nun als den Geschichtschreiber der Alterthümer einer noch fortblühenden Familie an, welche berechtigt wäre, es übel zu vermerken, wenn man ihren Vorfahren irgend etwas ohne Grund und gegen die Wahrheit aufbürdete."

Die Geschichte der Abderiten kann also mit gutem Fug als eine der wahresten und zuverlässigten, und eben darum als ein getreuer Spiegel betrachtet werden, worin die neuern ihr Antlitz beschauen, und, wenn sie nur ehrlich gegen sich selber seyn wollen, genau entdecken können, in wie fern sie ihren Vorfahren ähnlich sind. Es wäre sehr überflüssig, von dem Nutzen, den das Werk in dieser Rücksicht so lange als es noch Abderiten geben wird — und dieſs wird vermuthlich lange genug seyn — stiften kann und muſs, viele Worte zu machen. Wir bemerken also nur, daſs es beyläufig auch noch diesen Nutzen haben könnte, die Nachkömmlinge der alten

Deutschen unter uns behutsamer zu machen, sich vor allem zu hüten was den Verdacht erwecken könnte, als ob sie entweder aus Abderitischen Blute stammten, oder aus übertriebner Bewundrung der Abderitischen Art und Kunst und daher entspringender Nachahmungssucht, sich selbst Ähnlichkeiten mit diesem Volke geben wollten, wobey sie aus vielerley Ursachen wenig zu gewinnen hätten.

Und diefs, werthe Leser, wäre also der versprochne Schlüssel zu diesem merkwürdigen Originalwerke, mit beygefügter Versicherung, dafs nicht das kleinste geheime Schubfach darin ist, welches Sie mit diesem Schlüssel nicht sollten aufschliefsen können; und wofern Ihnen jemand ins Ohr raunen wollte dafs noch mehr darin verborgen sey, so können Sie sicherlich glauben, dafs er entweder nicht weifs was er sagt, oder nichts Gutes im Schilde führt.

— SAPIENTIA PRIMA EST STULTITIA CARUISSE —

Ende des XXXVIII. Bandes.

SONNEMON.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXXIX. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1802.

GANDALIN

ODER

LIEBE UM LIEBE.

Ein Gedicht in acht Büchern. 1776.

SCHEMA DER VERSE.

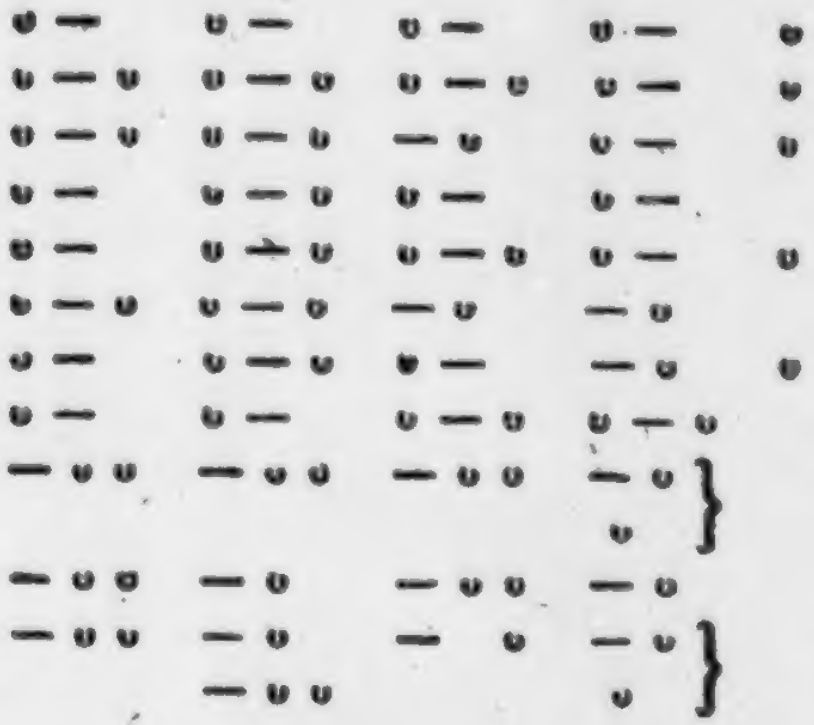

PROLOG.

V. 1—14.

„Schon wieder von Liebe und ewig von Liebe!"
Ja wohl! was wär' auch unterm Mond
Wohl mehr der Rede werth als Liebe?
Und unterm Mond und überm Mond
Was anders ist's als Liebe und Liebe
Was überall athmet, wirkt und webt,
Und alles bildet, alles belebt?
Ihr Weisen sagt, was sonst als Liebe
Ist dieser schöne Zusammenklang
Der Wesen? Dieser allmächtige Drang
Der Gleich an Gleiches drückt? Wie bliebe
Ein Sonnenstäubchen ohne Liebe
Beym andern? — Auch die Macht der Kunst,
Des Bildners Finger, die höchste Gunst

†††††††††††††††††††††††††††††††

IV.

O GOtt! wie lieblich ſind deine Geſeze! ſelig iſt, der nach ihnen wandelt! Seine Pfade ſind richtig, und ſein Tritt gleitet nicht.

Dein Geſez iſt das Leben der Weſen. Alles was iſt, gehorchet deinem Willen.

Dieſe lichtſtrömenden Sphären, die im Unermeßlichen dahergehen, und der Engel, der ihren Flug regiert; die ſchnellen Zeiten und der grenzenloſe Raum, der Schauplaz deiner Wunder, der unſichtbare Wurm und der Sonnenſtaub, ſeine Welt, alles gehorchet deinem Willen.

Da du ſchufeſt, erſchallte die geſezgebende Stimme durch die Tiefen des Chaos, die Sonne hörte ſie und ſtand ehrfurchtsvoll ſtill, die Welten hörten ſie, und zitterten in ihre Kreiſe.

Der Musen, was sind sie ohne Liebe?
Mit Liebe sang Homer, mit Liebe
Schuf Raffael seine Galathee.
Du selbst, o Tugend, die höchste Höh'
Der Menschenseele, was bist du als Liebe,
Du Gott in uns? — Doch stille, Gesang!
Verletze nicht das heilige Schweigen!
Wohl uns, so viele von uns das Schauen
Von diesem Geheimnifs empfangen haben!
Wohl uns! Uns leuchtet allein die Sonne,
Uns scheint das herzerfreuende Licht;
Wir leben das wahre Leben; athmen
In reinen Lüften mit freyer Brust,
Und sehen was ist mit unbefangnen
Augen, und hören Götterstimmen,
Und durch die tiefe Nacht der Wesen
Den Schwung der alles bewegenden Räder,
Und fürchten nichts! und schwimmen und wälzen
Durch Stille und Sturm uns, immer getroster,
Die ewigen Wogen der Zeit hinab —
Nichts mehr! Ich schweige! — da wackeln Ohren
Die nicht verstehn —

Nun, wieder dahin

Zu kommen, wovon wir uns verloren —
Brüder und Schwestern, die Hand ans Kinn,
Und fragt euch: Ist es nicht die Liebe,
Der ihr in dieser Zeitlichkeit
Die besten Minuten schuldig seyd?
Und flofs mit unter auch manche trübe,
Seyd billig! Zieht mir von der Liebe
Das alles was nicht Liebe ist
Rein ab, und dann sprecht was ihr wifst!

„Ja, sagt ihr, zwischen Lieb' und Liebe
Ist doch ein mächtiger Unterscheid!
Wie viele Thorheit, Eitelkeit
Und Selbstbetrug mischt sich mit unter?
Wie oft ist sie des Lasters Zunder?
Der Lüste Sklavin, und" —

Haltet ein!
Verdorben Gefäfs, wir wissen's alle,
Verfälscht den reinsten besten Wein:
Allein, wer schmählt in solchem Falle
Auf seinen Wein? Und würd' er Gift,
Glaubt ihr, ihn würden drum die Weisen
Aus ihrer Republik verweisen?
Was eure übrigen Klagen betrifft,
So sagt: was haben Dunkel und Helle,
Jedes für sich, denn wohl gemein?

Kann eine Feindschaft gröfser seyn?
Und doch, vermischt, sind sie die Quelle
Der ganzen Magie der Mahlerin
Natur! — Weh dem der keinen Sinn
Für dieſs empfing! — Und also rieth' ich,
Wenn euch zu rathen ist, ihr Herr'n
Weltbeſserer mit und ohne Stern,
Nach Standesgebühr, — ihr wäret so gütig
Und lieſst es gehn wie's immer ging
Seit Chaos den ersten Funken fing,
Guckte, anstatt zu widersprechen,
Wenn's euch nicht ansteht, anders wohin,
Und lieſset die grofse Mahlerin
Fein ruhig ihre Farben brechen,
Und Licht und Schatten, nach ihrem Sinn,
Gatten, verstärken oder schwächen;
Und so — zumahl ihr doch daran
Nichts bessern werdet — mit eignen Händen
Ihr göttliches Liebesgemählde vollenden,
Und gönntet uns unsre Freude daran.

Und weil denn also Liebe und Liebe
Das ewige Mährchen der ganzen Natur,
Das Sehnen aller Kreatur,
Das Glück der Menschen und der Engel,

Kurz, Freunde, weil Liebe — Liebe ist;
Wie sollte sie nicht, trotz ihrer Mängel,
Uns lieber seyn als — Hader und Zwist,
Als Neid und Hafs und Blutvergiefsen,
Mord, Aufruhr, brennen, stechen und
schiefsen,
Nicht lieber uns seyn als Trug und List,
Als Ränke schmieden und schikanieren,
Verleumden, heucheln und bofieren,
Kurz, sollte sie uns nicht lieber seyn
Als alle die häfslichen Betriebe,
Wodurch die Antichristen der Liebe
Ihr Freudenparadies entweihn?
Lassen wir dem Geschichteklittrer
Den leidigen Stoff, die Balgereyn
Und Heldenthaten der Erderschütterer,
Wozu wir Armen die Haare leihn!
Der Held, von dem wir singen und sagen,
Ist keiner von dieser schwarzen Zunft,
Kein Mensch hat über ihn zu klagen;
Ist einer von unsern Freunden und
Magen,
Die, selten einig mit ihrer Vernunft,
Ihr Herz im Busen offen tragen;
Immer das beste was sie thun
Durch etwas verderben was sie sagen;
Den Hasen oft zur Unzeit jagen,

Und dann wenn's Jagenszeit ist, ruhn;
Immer sich selbst für andre plagen,
Alles mit Liebesaugen sehn,
Immer ihr Herz zu wohlfeil geben,
Sich selber ewig Nasen drehn,
Und nur, wo kluge Leute schweben,
So fest wie eine Mauer stehn.
Für einen Helden (ich muſs gestehn)
Ein seltsamer Mann! Doch laſst ihn kommen
Weil er nun da ist! Wir haben den Wicht
Nun einmahl in unsern Schutz genommen,
Und glücklich, (eher lassen wir nicht
Von ihm) sehr glücklich soll er werden,
Oder es müſste kein Glück auf Erden
Zu finden seyn! — Zwar etwas schwer
Wollen wir's ihm schon machen, und theuer
Erkaufen soll er's; das ist nicht mehr
Als billig! — Und stieſse von ungefähr
Uns einer auf, der wackrer, treuer,
Und biederherziger wär' als er:
So soll ihm alles Vergangne nichts nützen;
Wir lassen ihn auf der Stelle sitzen,
Und schlagen uns (unbesorgt ob man
Uns Wankelmuths bezücht'gen kann)
Stracks auf des besseren Mannes Seite."
Und nun zur Sache, lieben Leute!

LIEBE um LIEBE.

ERSTES BUCH.

V. 1—19.

Vor alter Zeit ein Fräulein war,
Die hatte ihres gleichen wenig,
Sie machte mit ihrem Augenpaar
Sich alle Herzen unterthänig.
Der Ruf von ihrer Wohlgestalt
Zog Mahler herbey von allen Enden;
Mit Pinsel und Palet in Händen
Lag immer einer im Hinterhalt,
In allen Ecken, an allen Mauern,
Wo sie nur stand und ging und safs,
In Mette und Vesper, diefs und das
Von ihrer Schönheit abzulauern.
Wenn dann ihr Halstuch sich verschob,
Ein Fufs sich wies, ein Arm sich hob:
Das war ein Jubel, ein Gott Lob,
Als hätten sie Mexiko gewonnen!
Zogen nun wohlgemuth nach Haus,
Und machten Even und Madonnen,
Susannen und Magdalenen d'raus.

Das Fräulein, Sonnemon genannt,
War Erbin des Grafen von Brabant,
Und hatte viel Knappen und edle Herr'n
An ihrem Hof. Auch kam von fern
Manch blonder schmucker Muttersohn
Von altem Nahmen und jungen Sitten,
Zu werben um Fräulein Sonnemon.
Die Junkern eiferten, bublten, stritten,
Liebten und liebelten, tanzten und ritten
Rings um die holde Zaubrerin,
Wie Hummeln um ihre Königin,
Bey Tag und Nacht, auf allen Tritten;
Versuchten's, jeder nach seinem Sinn,
Mit Lachen und Weinen, Trotzen und
Bitten;
Doch alles mit wenigem Gewinn.

Die Schelmin hatte so ihre Freude
Mit ihnen zu spielen, wie mit der Maus
Ein junges Kätzchen. Ging sie aus,
So schwärmten in reichem buntem Kleide
Die Finkenritter grofs und klein
Zur Seite, voran, und hinterdrein.
Blieb sie zu Hause, so wimmelt's immer
Von solchen Vögeln in ihrem Zimmer.
Der sang ihr was — um einen Mund
Voll breiter Schaufelzähne zu weisen;
Ein andrer fütterte ihren Hund;

Ein dritter log von seinen Reisen;
Ein vierter schnitzelt' eine Maus
Aus einem Apfelkern ihr aus;
Ein fünfter, an der Trommel, stickte
Ein Blümchen in ihre Stickerey.
So schlenderte dann der Tag vorbey,
Und wenn sie die Herr'n nach Hause
schickte,
Und zur Belohnung ihrer Treu'
Dem einen freundlich ins Auge blickte,
Den andern mit einem Lächeln beglückte;
Ging jeder wonneselig davon,
Glaubte sein Hoffnungsschiff geborgen,
Schlief sanft, und träumte bis zum Morgen
Von nichts als Venus und Adon.

Doch an demselben Morgen fanden
Die Herr'n ihr Schiffchen mächtig weit
Von seiner Reehnung, die Rosenzeit
Vorbey, und keine Spur vorhanden
Von jenes Abends Heiterkeit.
Das Fräulein ist düster aufgestanden.
Nichts liegt ihr recht, nichts steht ihr an
Was einer thun und sagen kann,
Kein Spaß, kein neues Lied behagt.
Sie hat nicht wohl geschlafen, klagt
Viel über Kopf und Magen, jagt
Den kleinen Hund zur Thür hinaus,

Nun wandeln ſie gehorſam deine Wege; bereit, wenn du winkeſt, ſtill zu ſtehen, oder ewig, ohne Ruhe, fortzueilen.

Dieſe prächtige Schöpfung iſt ein Abriß deiner Ideen; die Welten ſind die Tafeln, worauf du mit Göttlichem Finger deine Gedanken eingegraben haſt.

Mich dünkt, der unveränderliche Lauf der Sterne, die ſich in vorgezeichneten Kreiſen ihrem Mittelpunkt nähern, rauſche mir mit harmoniſchem Getön zu: So ſollen die Geiſter in unermüdetem Laufe der Gottheit nähern.

Ja, in heiliger Entzükung hör ich die Stimmen der ganzen Natur, leiſe nur der Seele hörbare Stimmen, ſüßtönend mir entgegenſäuſeln.

Du biſt erſchaffen, ruffen ſie, um von dem Unerſchaffnen abzuhangen.

Du denkeſt, um Ihn zu denken!

Du liebeſt, um Ihn zu lieben!

Die

Schmählt ihre Kammerjungfern aus,
Findt ihren Kopfputz ungeheuer,
Und ihre Augen ohne Feuer,
Und ihre besten Spitzen schlecht,
Und nichts als ihre Laune recht.
Kommt einer mit etwas angestochen,
Als etwa vom Wetter, (das offenbar
Das schönste Sommerwetter war)
So wird ihm schlechtweg widersprochen;
Spricht er was kluges, so ist es dumm;
Schweigt er — „Seit wann, mein Herr, so stum?"
Seufzt er, so weifs er nicht warum?"
Lacht er, was war denn da zu lachen?
Kurz, lieber hätte sich einer mit Drachen
Und Haselwürmen herum gezaust,
Als, wenn's ihr die Tyrannin zu machen
Einfiel, mit Sonnemon gehaust.
Und doch, (was für die guten Jungen
Das schlimmste war) nie fühlten sie sich
In ihre Reitze mehr verschlungen,
Als wenn sie der schönen Medusen glich.
Nie war ihr Blick so mörderlich,
Als wenn sie spöttisch die Nase rümpfte,
Ihr Mündchen nie so küsserlich,
Als wenn sie Mäuler zog und schimpfte;
Was jeder andern übel stand,
Ein jedes an ihr bezaubernd fand.

Und wenn auch einer in die Kette
Vor Ungeduld zuweilen biſs,
Sich noch so gern zerrissen hätte,
Ja wirklich aus Ingrimm sie zerriſs,
Und laufen wollte, so weit der Himmel
Blau ist, oder sein Apfelschimmel
Ihn trüge: so zog sie mit Einem Blick
Den armen Flüchtling wieder zurück,
Sich willig zu ihren Füſsen zu schmiegen
Und ewig an der Kette zu liegen.

In diesem kläglichen Zustand lag
Herr Gandalin schon Jahr und Tag.
Der war euch ein so hübscher Ritter
Als jemahls einer um Minnesold
Gedienet hatte; treu wie Gold,
Blauaugig, zärtlich, lieb und hold,
Und doch in Kampfesungewitter
So muthig wie ein junger Widder;
Wiewohl noch seinem weiſsen Kinn
Die Hoffnung des künftigen Bartes so dünn
Entkeimte, daſs ihn bey einer Wette,
Im langen Rock, mit Spangen und Kette,
Die allererfahrenste Kennerin
Aus Mädchen kaum erwittert hätte.

Vor allen, die um das Fräulein sich
Bewarben, war der giftige Stich

Des Liebeswurms dem armen Jungen
Am tiefsten in die Leber gedrungen.
Die andern Junkern insgesammt
Waren mit einem leichten Hiebe
Davon gekommen; ein wenig geschrammt
Wenn's hoch kam. Aber die Art von Liebe,
Die tief im Eingeweid brennt und nagt,
Die alle Lust zu Spiel und Scherzen,
Die Schlaf und Eſslust euch versagt,
Und ohne Rast, den Pfeil im Herzen,
Durch Berg und Thal euch treibt und jagt,
Bis ihr, erschöpft von Angst und Schmerzen,
Verblutet, lechzend, athemlos
Der schönen Feindin vor die Füſse
Hinsinkt, das Köpfchen in ihren Schoofs
Verbergt und sterbt, und glaubt wie süſse
Der Tod euch schmecke, wenn allenfalls
Ihr glattes Pfötchen um Brust und Hals
Euch noch zur Letze freundlich krabbelt,
Und euer gebrochnes Herzchen wohl gar
An ihrem Busen sich verzabbelt:
Das nenn' ich lieben! Nur ist's rar!
In Flandern und in Brabant war
Dergleichen nie gesehen worden.
Der erste daselbst von diesem Orden
War unser Junker. Schade nur,
Daſs er dabey nicht besser fuhr!

Den Sonnemon, unangefochten
Von allem Spuk und Ungemach,
Das ihre Augen stiften mochten,
Liefs alle seine och! und ach!
Sich wenig in ihrem Schlummer stören;
Und wenn er Winternächte lang
Vor ihrem Fenster fror und sang.
Hielt sie ihn nicht so viel in Ehren
Ihm durch die Scheiben zuzuhören.
Er hätte Teiche voll geweint
Und Mühlen mit seinen Seufzern getrieben,
Sie wäre so ruhig dabey geblieben
Als wär' es nicht auf sie gemeint.
Kurz, den, der seinem ärgsten Feind
Ein solches Leben könnte gönnen,
Ich würd' ihn einen Nero nennen!
Doch trug er alles mit Geduld,
Immer noch hoffend an ihre Huld
Durch Leiden ein Recht sich zu erwerben!
Das schlimmste was mir begegnen kann,
(Dacht' er) ist doch zuletzt nur Sterben;
Und besser gestorben, als unterm Bann
Der Liebe aus diesen Zauberaugen
Ewig zum Leiden nur Kraft zu saugen!

In diesem Muth hielt Gandalin
Ein ganzes unendliches Jahr sich hin,

Wo immer das Schicksal seines Lebens
An einem ihrer Blicke hing;
Hoffte, verzweifelte, gleich vergebens!
Der einzige Trost, der noch verfing,
War, dafs es andern nicht besser erging.
Allein als jetzt der Frühling wieder
Gekommen war, durch alle Glieder
Der guten alten Mutter Natur
Ein neuer Jugendschauer fuhr,
Und mildere Lüfte und wärmere Sonnen
Das süfse Gefühl zu leben, zu streben,
Und Leben aus ihrer Fülle zu geben
In allen Wesen zu wecken begonnen;
Die Auen ergrünten, die Vögelein
Aus sich belaubenden Zweigen sangen,
Und alles, was ist, sich freute zu seyn;
Um Majens verjüngte Blumenwangen
Der wieder verliebte Westwind spielt,
Und selbst das Mädchen, das nie gefühlt
Wie Amor verwundet, ein seltsam Bangen,
Drücken und Sehnen in sich fühlt,
Etwas zu lieben und zu umfangen:
Da wufste der arme Gandalin
Sein Leiden nicht länger zu bestehen.
Er warf sich ihr zu Füfsen hin
Und schwor, nicht eher aufzustehen,
Bis sie ihm sage, sie brenne für ihn
Wie er für sie. „So lafs mich gehen!"

Rief Sonnemon, und wollt' entfliehn.
Allein er hielt sie bey beiden Knien,
Und bat so kläglich! in seiner Stimme
War etwas das so zu Herzen drang!
Er wurde so schön, ihr wurde so bang!
Doch rifs sie sich los. — Wie? welch ein Zwang?
(Rief sie im jungferlichen Grimme)
Was hab' ich denn zu schaffen mit dir?
Du liebst mich, sagst du? Meinetwegen!
Lieb' immer, ich habe nichts dagegen;
Nur meine Freyheit lafs du mir!
„O Sonnemon, diefs kannst du sagen?
Du? — Du, die allem Liebe giebt
Was dir sich nähert? In diesen Tagen,
Da Alles Gefühl ist, Alles liebt?
Nein, Falsche! Dir sind die süfsen Triebe
Nicht fremde, dein ganzes Wesen ist Liebe,
Du athmest, strahlest, zauberst Liebe
Und Liebeswonne rings um dich,
Und Hafs — den hast du allein für mich!"
Ich? (spricht das Fräulein, spöttlich
Ihr Näschen rümpfend) ich hasse dich?
Mufs man, um nicht zu hassen, lieben?
Mein schöner Herr, wo steht's geschrieben,
Dafs wir, wenn einen die Liebessucht
Befällt, für seine Narrheit büfsen
Und flugs ihn wieder lieben müssen?

Warum ergreift ihr nicht die Flucht,
Wenn's euch in unsrer Atmosfäre
Nicht wohl ist?

„Fragst du, Zaubrerin?
Als ob es in meiner Willkühr wäre
Zu laufen wenn ich gefesselt bin!
Die Flucht ergreifen! Und wohin? —
Könnt' ich auch wie ein Adler fliegen,
Würd' ich nicht ewig deinem Bild
Wohin ich flög' entgegen fliegen?"
Die Schwärmer! wie sie sich selbst betrügen!
Wie würde so bald mit meinem Bild
Sogar mein Angedenken verfliegen?
Ich kenn' ein wenig der Männer Art;
Bey euch thut alles die Gegenwart.
Weh der abwesenden Geliebten!
Die möcht' ich sehen, die aus Treu'
Die Grausamkeit an sich verübten
Und liefsen ein gutes Glück vorbey!
„O Sonnemon, wie wenig, wie wenig
Kennst du mein Herz und deine Macht!
Und sollte mir eine einzige Nacht,
Mit einer Göttin zugebracht,
Das Glück erkaufen, der erste König
Der Welt zu seyn —"
Halt! — Schon zu viel
In Einem Athem! Das alles ist Spiel

Der Fantasie. Wir kennen euch besser!
Die Welt ist in der Nähe gröfser
Als du jetzt denkest.

„Willst du (schrie
Der Ritter entzückt) die Probe machen?
Versprich mir's; ich bestehe sie!"
Bald sollt' ich (versetzte sie mit Lachen)
Zur Strafe deiner Vermessenheit
Beym Wort dich fassen? — „O fasse, fasse
Mich gleich beym Wort!" — Es hat noch Zeit.

„Noch Zeit, wenn ich mein Leben lasse
Beym kleinsten Verzug?" — Herr Gandalin,
Ich glaubte dich nie so waglich kühn;
Doch, der Erfolg? — „Den überlasse
Der Liebe!" — Du wagest alles, Freund!
Denn Sonnemon, so leicht sie scheint,
Ist schwerer zu täuschen als man meint;
Drey Jahre sind lang! — „Und wären's sieben,
Um Dich sind's sieben Tage nur!"
Und keine andre Kreatur
Noch Göttin in dieser Zeit zu lieben?
Und mir zu schwören den heiligsten Schwur,
Kommst du zurück, mir nichts zu schweigen,

Dein ganzes Herz mir offen zu zeigen,
Um keine Sylbe die Wahrheit zu beugen?
Getraust du dir's? — „Und Sonnemon
Verspricht mir dafür der Miene Lohn?"
Ihr Herz mit allen Zubehören!
„Hier bin ich, bereit dir zuzuschwören
Was du verlangst! — Drey Tag' allein
Vergönne mir noch hier zu seyn,
Von deinen Blicken meine Seele
Durchstrahlen zu lassen!" — Herzlich
gern!
Doch merke was ich dir befehle!
Man muss sich vorsehn mit euch Herr'n.
Du könntest dich in eine Höhle
Drey Jahre verkriechen. Dieß wäre List,
Herr Gandalin! Die Meinung ist,
Auf Abenteuer auszuziehen,
Und während aller dieser Frist
Vor keiner Liebesgefahr zu fliehen!
„Ich schwör' es!" — Hier ist meine Hand,
Des Gegenschwures Unterpfand!
Der Ritter küsst auf seinen Knien
Die kleine lilienweisse Hand,
Ganz ausser sich vor Freud' und Wonne
Ihm däucht, es schein' eine andre Sonne,
Die Erde sey neu geschaffen ringsum,
Und alles tanz' um ihn herum.

LIEBE um LIEBE.

ZWEYTES BUCH.

Die Geschöpfe sind Stuffen zu ihm, deine Neigungen — Flügel, dich schneller emporzutragen.

Er allein ist der Er ist! die Körperwelt ist sein Schatten, und die Geister ein Hauch von ihm.

Ihre Grösse ist, ihm unterthan seyn; ihre Glükseligkeit, das seyn, wozu er sie gebraucht hat.

Betrachte uns, seine Werke, o Unsterblicher! und bilde dich nach seinen Absichten, die aus uns hervorglänzen.

Siehe, so lehrt die Schöpfung meinen herchenden Geist. Ihre Stimme ist mir wie eine Stimme GOttes! Ein süsses festliches Grauen befällt mich, ein dunkles Gefühl vom Allgegenwärtigen, der unsichtbar unter den Schatten der Natur wandelt.

Dann ist alles heilig um mich her! dann glaubt die staunende Seele Dich selbst zu sehen. Dann

V. 1—16.

Zwey lieben Augen gegenüber
Wie fliegen drey Tage so schnell vorüber!
Der dritte Abend war vorbey
Und Gandalin hätte geschworen, es sey
Noch immer der erste, hätte lieber
Minuten zu so viel Tagen gemacht:
Wiewohl das Fräulein wenig Acht
Auf ihn zu haben schien, und selten
Die Blicke, womit er sie beschoss,
Mit einem der ihrigen zu vergelten
Würdigte. Aber die Hexe goss
Dafür auch so viel Nektar in diesen
Verstohlnen einzigen Gegenblick!
Ihm wurde so viel zukünftig Glück
In lieblicher Dämmerung dran gewiesen!
Er hätte so einen einzigen Blick

Um zwanzig Algarben und Sobradisen
Nicht ausgetauscht. Indessen kam
Die letzte Nacht. Der Ritter nahm
Den Urlaub mit einem unendlichen Kusse
Auf ihre hingegebene Hand;
Lief dann als stände sein Kopf in Brand,
Um einem gewaltigen Regengusse
Aus seinen Augen zuvorzukommen
Eh's einer vom Hofe wahrgenommen.

Er schwang sich auf sein edles Rofs
Und ritt mit schwerer Brust von dannen;
Sah oft zurücke nach dem Schlofs
Woraus ihn Stolz und Liebe bannen;
Schritt langsam fort, verstürzt und stumm,
Die Welt so eng um ihn herum
Als könnt' er sie mit der Hand umspannen.
Die Sonne bey Tage, bey Nacht der Mond
Schien heiter und mild zu seiner Reise;
Ihm kürzte die Amsel und die Meise
Mit Singen den Weg: doch weder der Mond
Bey Nacht, noch des Tages die helle Sonne,
Noch Vogelsang nach Mayenwonne
Ergetzte sein Leid, Nichts war ihm nah,

Er sah und wufste nicht was er sah,
Kam immer weiter und war nie da,
Hätte sein Herz zurück gelassen
Bey Sonnemon, und mit dem blassen
Entgeisterten Schatten lief sein Rofs
Wohin es wollte. Der Tag verflofs,
Es wurde Nacht und wieder Morgen
Ohne dafs Ritter Gandalin
Aus seinem Traum zu erwachen schien;
Liefs seinen Knappen für alles sorgen,
Und wufste von allem just so viel
Als einer der im Fieber tobet.

Allmählich (Gott sey drum gelobet!)
Spielte ihr altes wohlthätiges Spiel
Die Fantasie, taucht' ins Gefühl
Des Gegenwärtigen alle Bilder
Der schmerzlich süfsen Vergangenheit;
Alles wird dumpfer, dämmernder, milder,
Und schwimmt in lieblicher Ungewifsheit;
Bis aus den sanft verworrnen Schatten
Sich jene magische Welt erhebt,
Wo Wirklichkeit und Traum sich gatten,
Und Geist der Liebe um alles webt.
Statt, wo er hinsah, sie nicht zu sehen,
Sieht er jetzt durch diefs Zauberglas
Sein Fräulein überall vor ihm stehen;
Aus jedem Tropfen an Laub und Gras

Glänzt ihm ihr sonnichter Blick entgegen;
Sie sieht er ruhn an diesem Bach,
Sie stellt er in diesen Blüthen-Regen;
Ihr weiht er dieses grüne Dach
Zur Laube; aus diesem alten Gemäure,
Wo Eulen brüten, baut er ihr
Ein Feenschloſs. — „O daſs ich nicht hier,
In diesem einsamen Thale, von Dir
Allein gekannt, geliebt, du Theure,
Von dir — o Wonne! geliebt von dir,
Das ewige Leben der Liebe feire!"
So ruft er aus mit schwellender Brust,
Und findet selbst im Seufzen Lust:
Denn seufzend zieht er in Frühlingsdüften
Den Athem seiner Lieben ein;
Glaubt alle Windchen, die ihn lüften,
Von Sonnemon geschickt zu seyn,
Durchwandelt mit ihr den stillen Hain,
Und schlummert sogar in Felsengrüften,
Träumend, an ihrem Busen ein.

Nun stimmte sich, unvermerkt und immer
Schneller, sein innerer Farbenton
Herunter. Fräulein Sonnemon
Blieb zwar der Inhalt; allein der Schimmer,

Das Lichtgewölke, der Nektardunst,
Worin sie durch der Liebe Gunst
Ihm dar sich stellte, ward immer fahler
Und schwächer, ihr Lichtsaum immer schmaler
Und schmaler, bis er beynahe ganz
Verschienen war. Dagegen gewannen
Die Dinge vor ihm an Farb' und Glanz
Was jene zu verlierèn begannen.
Die Sinne (ein widerspänstig Geschlecht!)
Setzten sich wieder ins alte Recht;
Und seinem Biederherzen dräuten
Viel schöner Gefahren von allen Seiten.

Es ging nun weit ins dritte Jahr,
Dafs Gandalin auf der Wahlfahrt war.
Er hatte in Deutschen und Wälschen Landen
Viel Abenteuer überstanden,
Und seine Treu' aus mancher Schlacht
So ziemlich ganz davon gebracht;
Höchstens mit solchen leichten Wunden
Die, wie man weifs, sich bey Gesunden
Von selber heilen: als zu Paris
Der Prüfungen schwerste auf ihn stiefs.

Es war in Filipp Augusts Tagen,
Von denen die Dichter uns Wunder sagen.

Kein Fürstenhof derselben Zeit
Glich seinem Hof an Herrlichkeit.
Da waren Ritter ohne Zahl,
Da waren auch Frauen und Jungfrauen
Von allen Farben, nach der Wahl,
Stattlich geschmückt, und lieblich (zumahl
Bey Licht) von weitem anzuschauen,
Wie Tulpen im Flor. Die hatten nun
Bekannter Maſsen nichts zu thun
Als Männerherzen aufzupassen,
Und ihre Augen spät und früh
Nach allen Ecken spielen zu lassen.

Der fremde Ritter dünkte sie
Beym ersten Anblick gute Beute.
Nun solltet ihr die Jagd auf ihn
Gesehen haben. Allein er schien
Gar nicht zu wissen was das bedeute.
Mit solcher Gewiſsheit im Liebesstreite
Stets obzusiegen, so wenig kühn
Hatte man keinen noch gesehen.
Was war zu thun? Gleich abzustehen?
Dazu stand unsern Penthesileen
Der Muth zu hoch. Je blöder er war,
Je minder liefen sie Gefahr
Im Approschieren zu weit zu gehen.
Sie lieſsen sich also in Gnaden herab

Durch Blicke seinen Muth zu stärken,
Denen, aus Furcht er möchte nicht merken,
Man alle mögliche Klarheit gab.
Mein Ritter, immer ehrerbietig,
Spielte gelassen den Kombab,
Fand immer die Damen allzu gütig,
Verstand kein Lächeln, keinen Blick,
Zog immer weiter sich zurück
Je näher man ihm zu Leibe rückte;
Sprach ewig von nichts als Politik,
Moral und Wetter, Metafysik
Und Moden, und jeder andern Rubrik
Als der, wo's unsre Schönen drückte:
Kurz, trieb's so lange, bis ihm's glückte,
Dafs man den Herrn, mit seinem Verstand
Und seiner hohen Adlersnase,
Und seinen Augen von blauem Glase,
Ganz unerträglich albern fand.
Vermuthlich leitet ihr diefs Betragen
Des Ritters von seiner Treue her?
Gewifs ist, er liebte noch so sehr
Als jemahls, und immer desto mehr,
Je näher von seinen Prüfungstagen
Das Ende rückte. Doch, alles zu sagen,
Ein kleiner fremder Umstand kam
Hinzu, der seiner Tugend ein wenig
Von ihrem reinen Verdienste nahm.

Hört an! — Als Gandalin einst vom König
(Der von der Hirschjagd wieder kam)
Nach Hause trabte, dem Rofs den Zügel
Lassend, die Augen auf den Stern
Der Liebe gesenkt: da kam nicht fern
Von einem mit Bäumen besetzten Hügel
Ihm eine Jungfrau (dem Ansehn nach)
Auf einem Zelter entgegen geritten.
Die hielt auf einmahl, stellte sich mitten
In seinen Weg, grüfst' ihn und sprach:
Herr Ritter, nach euers Ordens Sitten
Darf ich um eine Gab' euch bitten;
Und was ein Mädchen bitten kann
Versagt doch wohl kein Biedermann?
Herr Gandalin hält mit seinem Pferde,
Sieht spähend (so scharf bey Sternenlicht
Nur möglich) der Jungfrau ins Gesicht,
Und findet sie an Gestalt und Geberde
So züchtig, dafs er, ohne Gefährde,
Ihr viel versprechen zu können glaubt.
Jungfrau, ihr könnet frey begehren!
Alles was Lieb' und Ehr' erlaubt
Dafs will ich strácklich euch gewähren.
„So sagt mir, Herr Ritter, in allen Ehren,
Ist euer Nahme Gandalin?"

Ich muſs es (erwiedert er) gestehen.
„Was frag' ich auch? Närrin die ich bin!
War's nicht genug euch anzusehen?
(Versetzt die Magd) man sagte mir gleich
Ich könnt' unmöglich irre gehen."
Gut! spricht der Ritter) Ihr schadet euch
So in der Nachtluft da zu stehen.
Was wollt ihr meiner?
Die Jungfrau spricht:
Erst schwöret mir bey Rittespflicht
Zu thun was ich euch sagen werde.
Ich schwör's euch zu, bey Rittespflicht,
Und müſs't ich ins Eingeweide der Erde
Herunter steigen im Angesicht
Der Höllengeister, und Weg mir machen
Durch Riesenkolben und Löwenrachen,
Ich schwör's!
„So arg ist's nicht, (versetzt
Die Dirne) ihr werdet unverletzt,
Hoff' ich, das Abenteu'r bestehen.
s' ist nichts, mein Herr, als — mit zu gehen
Wohin ich euch geleiten will."
Der Ritter hält ein wenig still
Und sinnt. —

trägt mich ein flatterndes Insect nicht minder zu Dir empor, als ein Engel, dessen Glanz Sonnen auslöschet.

Welche sanfte harmonische Triebe ergiessen sich in mein Herz! wie strebet alles was in mir ist, den HErren zu loben!

„Nu? heifst das sein Versprechen
Halten? Sollt' es dem Herrn an Muth
Mit einem Mädchen zu gehn gebrechen?
Für Riesen und Drachen bin ich gut!
Was zögern wir?" — Mit diesem Worte
Spornt sie ihr Gäulchen, und Gandalin
Folgt, ohne zu wissen wozu? wohin?
Der unbekannten Führerin.

Sie hält vor einer verschlofsnen Pforte.
„Hier, spricht sie, endet unser Lauf!"
Knack, Knack! Die Pforte thut sich auf
Und schliefst sich hinter ihnen wieder.
„Da sind wir nun, Herr Ritter. Frisch!
Was hängt ihr so die Kolbe nieder?
So kleinlaut? so verdrossen? Risch
Vom Pferd herab! mir nachgegangen!
Man wartet euer mit Verlangen."

Er, immer schweigend, steigt vom Rofs,
Sieht vor sich stehn ein altes Schlofs,
Mit Pfeilern, dick wie Himmelsstützen,
Mit hundert Ecken, Thürmen und Spitzen,
Kurz, so dafs einem ungesäumt
Von schönen Melusinen träumt,
So wie man's anblickt. — „Nun! Herr Degen,

Die Augen zu, und mir die Hand!
(Spricht lachend die Magd) In euerm
Stand
Geht man oft gröfsrer Fahr entgegen.
's ist finster hier; nur mir die Hand!
Hier steigen wir eine Windeltreppe."
Der Ritter folgt, so träg und schwer,
Ihr ist's, als ob sie hinter sich her
Den gröfsten Wollsack keichend schleppe.
„Ey, ey, Herr Ritter, so blank und bar
An Mannheit? — Mich däucht, ich hö-
re gar,
Wie euch das Herz im Leibe schweppe!"

Die Wahrheit von der Sache war,
Mit allem seinem Heldenblute
War unserm Manne nicht wohl zu Muthe.
Es war ein schwanendes dumpfes Gefühl,
Das ihm zickzack bald heifs bald kühl
Den Rücken hinab lief, bald in Flam-
men
Ihn tauchte, bald in Alpeneis.
Doch rappt er wie er kann und weifs
Sich oben an der Treppe zusammen,
Und folgt der Jungfrau sonder Zwang
Durch einen langen dunkeln Gang,
Dann links, dann wieder ein Treppchen
hinauf.

Nun kam ein Vorsaal, und ein Zimmer,
Erhellt durch matten Lampenschimmer;
Und nun that eine Thier sich auf.
„Hier!" (raunt' die Magd und schob ihn sachte
Zur Thür hinein) Ihr seht, ich brachte
Euch glücklich an Ort und Stelle. Nun
Seht selber zu was weiter zu thun."

LIEBE UND LIEBE.

DRITTES BUCH.

V. 1 — 15.

Da steht nun mächtiglich betroffen
Mein Ritter, wie einer der eben itzt
Den Flammen in einem Traum entloffen,
Halb aufgefahren im Bette sitzt,
Noch zweifelnd, wiewohl die Augen offen,
Ob Wahrheit oder Fantasey
Ihn aufgeschreckt. — Zwar, dafs er wache
War eine ausgemachte Sache;
Nur riecht so alles nach Ferrey
Um ihn herum! — man kann nicht wissen!
Wohl! dacht' er, wir werden's wagen müssen;
Ich bin auf alle Fälle dabey!

Die Wahrheit war, man brauchte nun eben
Kein grofser Eisenfresser zu seyn,
Sich muthig in diese Gefahr zu geben;

Denn alles sah ganz freundlich drein.
Es kurz zu machen — denkt euch, beliebig,
Ein grofses Gemach, altfränkisch verziert,
Die Decke von Schnitzwerk, sehr ergiebig
Mit glodnen Blumenkörben staffirt,
Die Wände stattlich tapeziert
Mit schönen biblischen Geschichten,
Als — Mose im Kästlein, und Fräulein viel
In steifen Miedern, entblöfst (mit Züchten)
Bis über die Knie, um aus dem Nil
Das Knäblein an den Strand zu lichten;
Dann Simson der Delila im Schoofs,
Und Bathseba in der Badewanne,
Und zwischen den Greifen nackt und blofs
Die schöne keusche Frau Susanne,
Mit einem Busen, dessen Pracht
Die gute Frau mit Armen und Händen
Den Augen der Sünder zu entwenden
Bemüht nur desto herrlicher macht.

Dann seht auf einem kleinen Tische
Zwey Herzen und einen Schirm davor,

Und in der Mauer eine Nische
Wie ein Gezelt von reichem Mohr,
Und in der Nisch' ein Türkisch Bette
Von gelbem silberbeblümtem Damast,
Und nun — und nun wie weiter? — Ich wette
Zu rathen worauf ihr Herren paßt?
Da, denkt ihr, soll zu euerm Vergnügen
So eine schlafende Venus liegen,
In Tizianischem Nachtgewand,
Die obere Hälfte mit Luft umwoben,
Und, wo die Decke sich verschoben,
Ein rundes Knie heraus gehoben,
Ein Knie — die Sieben aus Griechenland
Zu Narren zu machen! — und was des Dinges
Mehr ist, das freylich ein geringes
Zu mahlen wäre. — Allein, verzeiht
Wenn dießmahl eure Erwartung betrogen
Sich findet. Alles zu seiner Zeit!
Die Dame war völlig angezogen
Die auf dem Ruhebettlein lag.
Und in der That so angezogen
Als keine bis auf diesen Tag.
So steif! so voller Dürerschen Falten!
Alles so recht darauf angelegt
Selbst den Gedanken aufzuhalten,

Der weiter als hundert Augen trägt!
Unmöglich war's von ihrer schönen
Gestalt das mindeste nur zu wähnen:
Die Arme, die Hände, — sie mochte
(wer weifs?)
Sie wohl so schön als Juno haben;
Allein sie lagen mit allem Fleifs
In weiten Ärmeln nach Türkischer Weis'
Bis über den Fingerspitzen begraben.

So heimlich zu thun mit Gottes Gaben
Däucht unserm Ritter sonderbar.
Sonst sind die Damen nicht so gar
Mifsgünstig, die was zu zeigen haben!
Und (was hier am verdächtigsten war)
Ein dicht gewebter doppelter Schleier
Verbirgt sogar ihr Angesicht;
Läfst auch das Wenige nicht ans Licht,
Was, durch die zarte weifse Hülle,
Von ihres Busens Jugendfülle
Wie eine berstende Knospe bricht.
Kurz, undurchdringlicher kann sie nicht
Die Schönheit gegen den Feind verschanzen.
So gar nichts, dafs zu Gunst des Ganzen
Die zweifelnde Fantasie bestieht!
Und doch, wie nenn' ich's geschwinde?
bricht

So ein geheimer — Gottheitsschimmer
Durch alle die Wolken, dafs Gandalin
Sich kaum enthält auf seinen Knien
Sie anzubeten.

„Desto schlimmer!
(Denkt ihr) das fängt verdächtig an!
Und seine Treu'?" — Darüber entscheide
Die Zeit; die werde was sie kann!
Genug, die Dame im Maskenkleide
Hiefs unsern Mann (der ehrfurchtsvoll
Noch immer weiter als man soll
Zurück stand) etwas näher treten.
Herr Ritter, sprach sie, dafs ich euch
So aufser der Zeit zu mir gebeten,
Sieht ziemlich den Abentheuern gleich,
Die euers gleichen jungen Degen
Wohl häufig aufzustofsen pflegen.
Doch, darf ich euch was bitten, so sey's
Fürs erste, bis wir uns besser kennen,
Mich weder schwarz zu glauben noch weifs,
Und, eh' die Lerchen uns wieder trennen,
Mir blofs ein günstig Ohr zu gönnen.

Der Klang von ihrer Stimme, wiewohl

** ** ** ** ** ** ** **

V.

Vergieb, o Ewiger, der Seele die du gebauchet haſt, daß ſie von einem mächtigen Triebe gezogen, ſo oft ſich beſtrebt, näher zu dir hinaufzudringen.

Hat nicht deine Güte dieſe unſterbliche Sehnſucht in meine Seele gelegt, daß alle Empfindung ihrer Schwäche, ja ſelbſt das Bewußtſeyn ihrer Schuld, ſie nicht zurükſchreken kann, den kühnen Verſuch zu erneuern?

Ja, ich fühle es, o mein Schöpfer, daß ich geſchaffen bin dich zu ſchauen, obgleich mein blödes Auge, noch unverklärt, lauter Dunkel um dich her ſieht.

O! wie ſüß iſt es ſchon, auch aus dieſer dunkeln Ferne nach dir zu blikken! — welch ein Entzüken, in heiligen Geſichtern obgleich nur Schattenbilder deiner Herrlichkeit zu ſehen!

Zwar

Gedämpft durch ihren doppelten Schleier,
Tönt ihm als wirbelte hoch vom Pol
Der Nachklang einer Engelsleier
In seine Seele. „Welch Angesicht,
Wenn's dieser Sirenenstimm' entspricht!"
Denkt er, und weifs ein Weilchen nicht
Wie ihm geschieht; faſst doch sich wieder
So bald als möglich, läſst vor ihr
Züchtiglich auf ein Knie sich nieder
Und: Dame, (spricht er) glaubet mir
Auf mein Gesicht, mein Herz ist bieder,
Und Arges zu denken von der Zier
Der Schöpfung war mir stets zuwider.
Drum heget keine Bedenklichkeit
Mich euers Anschauns zu gewähren.
Ich wollte, so eingesponnen ihr seyd,
Auf eure bloſse Stimme schwören,
Ihr könntet des Schleiers wohl entbehren.

Die Dame bittet ihn aufzustehn,
Und, ohne Schmeichelreden zu drehn
Die ihre Sittsamkeit beschämen,
Von einem Schemel Besitz zu nehmen
Der neben ihm steht. Herr Gandalin,
Gehorsam, setzt sich gegen über,
Und Sie beginnt:

„Ich laſse vorüber

Von welchem Haus und Stand ich bin.
Mein Blut fließt weder heller noch trüber
Darum. So was, in meinem Sinn,
Kommt nicht in Anschlag. Genug, ich bin;
Da giebt's nichts drunter und nichts drüber.

„Ich weiß nicht welche Gevatterin
Gab mir den Nahmen Je länger je lieber
Bey meiner Geburt —"

Je länger je lieber?
Rief Gandalin. — Je länger je lieber?
Ruft (wie ich bereits verständigt bin)
Einhellig Leser und Leserin.

„Nicht anders, mein Herr, Je länger je lieber!
Und (was ich nicht bergen kann) man fand
Ganz deutlich in meiner rechten Hand,
Von allen Helenen aus Griechenland
Und allen Julien an der Tiber
Würde nun neben Je länger je lieber

Künftig so wenig die Frage seyn,
Als von den Sternen bey Sonnenschein.

„Kaum war die kleine Je länger je
lieber
Über ihr zwölftes Jahr hinüber,
So kriegte, wer ihr ein wenig zu nah
Und lang' ins Augenkindlein sah,
Gleich auf der Stelle das Liebesfieber.
Da half nichts, weder graues Haar
Noch gelbes, je klüger einer war
Je eher schnappte der Witz ihm über.
Ein Blick, so war's um ihn gethan!
Doch ging die rechte Noth erst an,
Als nun mit sechzehn Jahren ihr Busen
In seiner vollen Blüthe stund,
Aus ihren Augen alle neun Musen
Sprachen, um ihren Rosenmund
Die Grazien tanzten, und wie es weiter
Lautete, wenn der Liebesdrang
Die armen Narren zum — Reimen
zwang.
Der Jude sah Jakobs Himmelsleiter
In ihrem Antlitz; der Heide schwur,
Mit ihr verglichen, sey Venus — nur
Ein Weib. So ging kein Tag vorüber,
Dafs nicht die gute Je länger je lie-
ber

(Wiewohl sie sich immer nur leidend dabey
Verhielt) zwey Narren oder drey
Ins Tollhaus schickte. Ein eignes Gebäu
Mufste dazu gestiftet werden.
Bald setzte man einen Flügel, und dann
In kurzer Frist — noch einen dran.
Doch sah man ganze Narrenherden
Aus Mangel an Platz in Wälder ziehn,
In Felsenklüften und hohlen Weiden
Hauern, und Reim' in Bäume schneiden,
Im Märzenfrost vor Liebe glühn,
In Hundstagsgluth vor Liebe frieren,
Durch Büsch' und Hecken auf allen Vieren
Kriechen, und Eicheln fressen und Gras,
Und drohen, liefs' ich nicht bald mich rühren,
So würden sie gar — den Verstand verlieren,
Und was des Unsinns mehr noch wäs.

„Mir, Gott verzeih' mir's! machte das Wesen
Zwey bis drey Sommer vielen Spafs.
Ich brauchte keinen Roman zu lesen,
Hatte den ganzen Amadis
In meinem Narrenparadies,

Und alle Tage geschahen Sachen
Um einen neuen draus zu machen.
Doch immer dasselbe Fastnachtsspiel
Wird endlich ungeschmackt und kühl.
Zwar gab's mit unter auch Trauerspiel:
Bald stiefs sich einer vor die Stirne;
Bald liefs ein andrer das Bifschen Gehirne,
Das ihm die Liebe nicht ausgebrannt,
Auf einer Felsenspitze sitzen;
Ein dritter kam, den Dolch in der Hand,
Mit feurigen Augen angerannt,
Sein Blut mir ins Gesicht zu spritzen.
Tagtäglich gab's so eine Scen'!
Allein, sie mochte zu weinen, zu lachen,
Oder auch beides auf einmahl machen,
So war's nicht länger auszustehn.

„Nun fand sich endlich, dafs eine Fee,
Mit der mein Vater Tändeley
Vor Zeiten getrieben, an all dem Wehe
Mehr als mein Schnäutzchen Ursach sey.
Mein Vater (einer der besten Kalifen
Die jemahls afsen, tranken und schliefen)
Schickte zur Stunde Gesandte aus
Nach Osten und Westen, um aller Enden

Zu suchen, ob sie ein Mittel fänden
Diefs Unheil von uns abzuwenden.
Allein es wurde nichts daraus;
Sie kamen alle mit leeren Händen
Und grofsen Rechnungen wieder nach
Haus,

„Zuletzt erfuhr er, auf einem Berge,
Nah bey der Wüste am Bache Krit,
Da wohn' ein alter Eremit,
Ein Mann, dem Geister, Elfen und
Zwerge
Gehorsam wären allzumahl;
Er kenne genau der Sterne Zahl
Und jede Kraft in Kräutern und Steinen,
Er mache Wetter, Regen und Wind,
Lasse bey Nacht die Sonne scheinen
Wenn's ihm beliebe, sey taub und blind
Vor hohem Alter, und hör' und sehe
Doch alles was auf der Welt geschehe.

„Da sandte der Kalif geschwind
Zum Eremiten, dem Geister, Elfen
Und Zwerge gehorchten am Bache Krit.
Die kamen, und brachten die Antwort
mit:
„Dem Fräulein wäre nicht zu helfen,
Sie müßte denn sich keinem Mann

Von Stund' an unverschleiert weisen,
Und immer von Osten nach Westen reisen,
So lange bis sie den Biedermann
Fände, dem sie je länger je lieber
Würde, wiewohl er unverhüllt
Sie nie, leibhaftig noch im Bild',
Gesehen hätte."

„Mein Vater (der über
Kein Ding in seinem Leben sich
Besonnen) flugs und ohne Säumen
Befahl mein Leibkameel zu zäumen,
Warf selbst den Schleier über mich,
Und schickte mich mit seinem Segen
Dem unwahrscheinlichen Mann entgegen,
Drey Jahre reis' ich westwärts fort,
Und zeige mich und meinen Schleier
In jedem lustigen Meeresport,
Bey Ritterspielen, bey jeder Feier,
An Fürstenhöfen, und da und dort:
Alles vergebens! Man sieht sein Wunder
An meiner Figur, hätt's gern entdeckt
Was hinter dieser Vermummung steckt,
Und das ist alles!" —

Ist's möglich? rief
Herr Gandalin, und seufzte tief.

Nun müfst ihr wissen, ein schöner, runder,
Milchweifser Arm, den immer bisher
Des Ärmels Länge dem Aug' entzogen,
Enthüllte sich hier von ungefähr,
Indem das Fräulein einen Bogen
Mit beiden Armen beym Ausruf zog.
Herr Gaudalin (bey dem die Empfindung
Sehr leicht die Klugheit überflog)
Rief aus: Ist's möglich? — Nun hatte die Ründung
Und blendende Weise, die eben itzt
So unverhofft ins Aug' ihm blitzt,
Vermuthlich an dieser Ideenverbindung
Mehr Antheil, als er im Allarm
Des Hertens und der Sinne dachte.
Allein die Dame — die ihren Arm
So schnell, als sie ihn sichtbar machte,
In seine vorige Lage brachte,
(Und beides ohn' es zu wissen) — dachte,
Ihm mach' ihr — das ist alles! so warm:
Und also schien ihr sein — ist's möglich?
In tragischem Tone so herzbeweglich
Geseufzt, ein wenig lächerlich.

„So finden Sie das so seltsam? Mich,
Mich nimmt die Möglichkeit nicht Wunder,
Erwiedert sie. Die Neugier schlägt
Den Funken vielleicht: allein der Zunder,
Der ihn ernährt und hegt und pflegt,
(Was auch ihr Männer sagen mögt)
Bleibt ewig Schönheit: Blume der Jugend —"

Und Seelenschönheit, Geist und Jugend
Käm' also nicht in Anschlag? — spricht
Der Ritter mit Eifer.

(„Wenigstens nicht)

(Versetzt sie) gegen ein Maskengesicht;
Das, weil es so ernstlich sich versteckt,
Natürlicher Weise Verdacht erweckt.
Gesichter, die, sorglos, wie sie sind
Sich zeigen, auch wenn sie häßlich sind,
Sieht man zuweilen, so hinter die Seelen
Geduckt, ganz sacht ins Herz sich stehlen;
Das ihnen um so leichter geräth,

Weil ihr sie ohne Anspruch seht.
Just, weil man ihnen nichts dergleichen
Zutraute; nie auf seiner Hut
Mit ihnen ist, sind sie so gut
Euch unversehens zu überschleichen.
Man weiſs wie viel Gewohnheit thut.
Das Auge versöhnt sich mit den Mängeln
Die es so unverhohlen sieht:
Erst seht ihr nur ihr schön Gemüth,
Zuletzt ist alles behängt mit Engeln.
Just umgekehrt in meinem Fall,
Wenn eine immer und überall
In Hüllen und Häuten wie eine Zwiebel
Gewickelt erscheint. Wer dächte nicht übel
Von einer Schönheit, die das Licht,
Das Element der Schönheit, fliehet?
Das Herz glaubt was das Auge siehet,
Und wagt sich so leicht im Dunkeln nicht;
Und soll es ja verlieren müssen,
So will es genau die Summe wissen.

Und doch (fällt Gandalin ihr ein)
Möchte, wenn ich nicht irrig wähne,
In euerm Falle die Ausnahm seyn.
Es ist so etwas in wahrer schöne,
Ein geistiger alldurchdringender Schein,
Den keine Schleier verbergen können!

Zwar oft seufzet meine Seele in geheim über diese Entfernung, über diese Pilgrimschaft im Lande der Träume ---- wie oft klagt sie über sich selbst, daß Träume, daß flüchtige Wolken dich vor ihr verbergen können! Dann raffet sie sich auf, und versucht die Hindernisse zu durchbrechen, die sich ihrer Sehnsucht entgegenthürmen. Bald will sie auf den feurigen Schwingen ihrer geistigsten Gedanken zu dir aufsteigen; sie erhebt sich über die sichtbare Natur, sie klimmt von Sphäre zu Sphäre, und sieht in einem Augenblik unermeßliche Räume hinter sich. Dann entlehnt sie den Flügel des Seraphs, und sucht dich über dem äussersten Himmel --- Aber bald sinkt sie wieder von der umgewolkten Höhe schwindelnd herab zu ihrem angebornen Staub, und klaget, bis ein liebreicher Geist ihr zulispelt: Warum suchest du den Allgegenwärtigen?

So zeige mir dann, schöne Natur, spricht sie in der Entzükung ihrer Liebe, zeige mir die göttliche Schönheit, von welcher du, flüchtige bunte Welke, deinen gebrochenen Schimmer borgest.

Izt

Man kann es besser fühlen als nennen:
Es stellt sich, wie unmittelbar,
Den innern Schönheitssinnen dar;
Man fühlt's, wie man — im Seelengrunde
Die unsichtbare Gottheit fühlt.

„Von alle dem hab' ich keine Kunde,
Versetzt die Dame; zuweilen spielt
Die Fantasie uns heimliche Tücke
Wo man's am wenigsten sich versieht."

Der Ritter mit gesenktem Blicke
Er seufzt und schweigt.

Ob sie errieth
Was dieser Seufzer sagen sollte,
Ist nicht bekannt. Mag seyn, sie wollte
Nichts wissen. Sie liefs es an seinen Ort
Gestellt, und fuhr nach einer kleinen
Pause, gelassen also fort:
„Es wird euch etwas seltsam scheinen,
Herr Ritter, dafs ich nicht Anfangs gleich
So klug gewesen als itzt. Was kann ich
Sagen? — Wir fehlen alle mannigfaltig! — Es war kein weiser Streich,
Drey Jahre vermummt herum zu schlendern
Den Mann im Monde zu suchen! —
Genug.

Es ist geschehn und nicht zu ändern.
Der Eremit, so alt und klug
Er war, mein Vater, seine Räthe,
Sein Seneschall, alles war dabey!
Besorgten nur, ich möchte zu spät
Kommen: — kurz, es ist vorbey:
Und übermorgen, sobald es taget,
Reis' ich mit Gott und meinem Glück
Geraden Zuges nach Hause zurück.
Und nun, Herr Gandalin, rathschlaget
Mit euerm Herzen: wofern euch hier
Nichts Liebes fesselt, wolltet ihr mir
Auf meiner Reise zum Schirmer dienen?
Kein andrer Ritter in diesem Revier
Hat des Vertrauens mir werth geschienen."

Mit diesem Wort erhebt sie sich,
Und steht auf einmahl so königlich
Und grofs und hehr vor Gandalinen
Wie eine Göttin. Der edle Knecht
Gleich nieder auf beide Knie, wie recht,
Und schwört ihr, bey allem was ihr Schleier
Anbetenswürdiges deckt, ihm sey
Sein liebes Leben nicht halb so theuer,
Als solches Dienstes in aller Treu'
Bey ihr zu pflegen. Doch unverhohlen

Müfs' er ihr lassen, ihm sey befohlen
Unfehlbar an einen gewissen Ort
In sechzig Tagen zurückzukehren;
Ihm binde dazu sein Ehrenwort.
Doch sollte nichts in der Welt ihm wehren
Sie zu begleiten, so lang' und weit
Als ihm die vorgeschriebne Zeit
Erlaube. Auch schwor er beym heiligen Grabe,
Sie nicht zu verlassen, bis und dann
Er einen biedern Rittersmann
Statt seiner für sie gefunden habe.

Die Dame willigt sonder Zwang
In sein Beding. Und nun begannen
Die Lerchen ihren Frühgesang,
Und sangen den guten Ritter von dannen,
Sie reicht mit hoher Majestät
Die Hand ihm dar, indem er geht.
Er nahm sie, küfste sie ehrfurchtsvoll;
Ein süfser Schauer fuhr ihm über
Den Rücken dabey, sein Busen schwoll,
Und seufzend verliefs er Je Länger Je Lieber.

LIEBE um LIEBE.

VIERTES BUCH.

V. 1 — 17.

Es war just um die Dämmerungszeit,
Kurz eh' den Weg der Sonnenpferde
Der junge Morgen mit Rosen bestreut,
Als unser Ritter, allein und still,
Wie einer der nicht bemerkt seyn will,
Durch Seitenwege nach Hause kehrte.
Der Fluſs, daſs Thal um ihn herum,
Die Hügel, alles um und um
Lag noch in ungewissem Schatten:
Verworren Erdreich, Wasser und Luft,
Und tausend Formen auf Angern und Matten
Schwimmend, die sich im grauen Duft
In wunderbare Gestalten gatten.
Der Ritter hatte deſs wenig Acht,
So gut es zu seinem Zustand paſste.
Das Abentheuer dieser Nacht
(Wovon er immer je minder faſste

Je mehr er sann) stand wie ein Gesicht
Vor seiner Stirn, und blieb da stehen;
Er mochte sich wie er wollte drehen,
Die Augen schliefsen oder nicht,
Er wufst' es immer vor sich sehen.
Allein als itzt das siegende Licht,
Aus Osten herab ein Meer von Klarheit
Schüttend, auf einmahl die ganze Natur
Entzauberte, wieder das Reich der Wahrheit
Herstellt', und Hügeln, Thal und Flur,
Flüssen und angestrahlten Hainen
In ihrer wahren Gestalt zu erscheinen
Gebot: da wurde dem Ritter, als ob
Ein Traum vor seinen Augen platzte.
„War's nur ein Nachtgeist, der ihn fatzte,
Aus Mohnduft alle die Täuschungen wob
Und ihm für Wahrheit unterschob?
Was soll er glauben? — So unwahrscheinlich
So traumhaft alles von Anbeginn!
Und gleichwohl seinem eignen Sinn
Nicht trauen dürfen, ist gar zu peinlich!"
Drum fängt er wieder von vornen an,
Mahlt alles vom ersten Augenblicke
Sich wieder vor, von Stück zu Stücke:
Die Jungfrau die in seiner Bahn
Entführte, das Gothenschloſs, die enge

Wendeltreppe, die langen Gänge,
Das Zimmer das sich ihm aufgethan
Und wieder sich hinter ihm zugeschlossen,
Die Decke von der sich Blumen ergossen
Aus goldnen Körben, die keusche Susanne
Mit ihrem Busen, das Ruhebette,
Von zweyer Kerzen Silberschein
Beleuchtet, — kurz, nichts war so klein,
Worauf er sich nicht besonnen hätte;
Auch wie, so bald er ins Zimmer hinein
Getreten, beym Anblick des Unsichtbaren
Ein Schauer ihm übers Rücken gefahren,
Als trat' er in ein Keller ein,
Und wie bey ihren ersten Worten
Ihm's wieder auf einmahl so heimlich und warm
Und lieblich bang ums Herz geworden,
Und alles das — (den schönen Arm
Nicht zu vergessen, an dessen Ründung
Und Lilienglantz sich ohne Entzündung
Nicht denken liefs) kurz, was er sah
Und nicht sah, was er gehört und gesprochen,
Stand alles vor seiner Stirne da,
So rein als wie in Kupfer gestochen.
Das träumt sich nicht, so viel ist klar!

Allein, ob's sonst so richtig war?
Er hatte doch, seines Wissens, an Feen
sich nie vergangen? — „Wir werden se-
hen,
Denkt er; doch immer ist's wunderbar!"
Er war nun mittler Weile wieder
Nach Hause gekommen, und hatte kaum,
Um etwas Ruhe zu pflegen, sich nieder-
gelegt, als Sonnemon im Traum
Ihm dar sich stellt, mit strafenden Blicken
Ihm seine Untreu' vorzurücken,
Sie ist's in ihrer Schöne! so ganz
Wie Sie nur ist, in allem Glanz
Der reinsten Jugend, in aller Fülle
Von Lieblichkeit! — Und über ihr
Der blaueste Himmel, und unter ihr
Das frischeste Grün; und alles so stille,
Wie in Entzückung, um sie her,
Als ob's in sie verschlungen wär'!
Der Traumgott, um ihn bafs zu quälen,
Zeigte sie ihm im Morgenkleid,
Dem tausend Kleinigkeiten fehlen,
Die, nach der strengern Sittsamkeit,
Gerade das Reitzendste verhehlen.
In freyen Locken spielt ihr Haar
Um einen schwanenweifsen Nacken;
Die Brust beschattet ein Zwillingspaar
Vollblühender Rosen, von ihren Backen

An Röthe beschämt. So nymfenhaft
Schwebt sie in ihrem Röckchen von Taft
Im Grase daher, als schwämme sie oben,
Oder würde vom sanften Hauch
Der Amoretten empor gehoben.
O Reim, den werd' ich nimmer loben
Der dich erfand! Zum Henker auch!
Da mufs nun hinter einem Strauch,
Blofs dir zu Gefallen, mein Träumer
stehen,
Um seine Prinzessin kommen zu sehen!
Und stand er (wie's doch möglich war)
Auch wirklich hinter einer Laube,
Wie kann ich hoffen dafs man's glaube?
„Der Reim, spricht jeder, hat offenbar
Die Laube gepflanzt; und wenn es Ranken
Von Reben oder Geifsblat sind,
So haben wir's wieder dem Reim zu
danken."
Sey's! wollen uns nicht darüber zanken!
Genug, wie oft der Zufall, so blind
Er seyn soll, die beste Auster findt,
So hat auch diesmahl, wider Hoffen,
Der Reim sich mit der Wahrheit getroffen.
Herr Gandalin, in seinem Traum,
Stand wirklich hinter wilden Ranken,
Als über den ebnen grünen Raum

Jtt ſchaut ſie umher, und tauſend anmuthige Scenen wallen ihr entgegen --- Aber was ſind Farben, was iſt die Morgenröthe oder der liebliche Mondſchein gegen das Licht deines Antlizes? Was ſind ſüſſe Gerüche gegen die Ausflüſſe deiner Liebe? Wie verſchwindet alles dieſes vor dem ſchwächſten Strale des Urbildes! Dann fliegt ſie, von neuem erhizt, in überirdiſche Räume, und träumt von Schönheiten, die alles Sterbliche auslöſchen? Aber was göttlich war, mit dem Jrdiſchen verglichen; wie ſchnell verwelkt es, mit dir verglichen.

Was iſt der Glanz eines Engels, was iſt ſeine Weisheit, was ſeine Macht, obgleich Sonnen unter ſeinem Fußtritt beben — gegen den, von welchem die höchſte engliſche Kraft ein Hauch ſeines Mundes iſt?

So fliehet denn hin, ihr Geſchöpfe, ihr neidiſchen Wolken, die ihn vor mir verbergen; und du, meine Seele, kehre zurük; verbirg dich in die dunkelſte Stille, und öfne dich in feyernder Ruhe dem ſanften Säuſeln ſeiner Gegenwart!

Schirel.

In stillen jungfräulichen Gedanken
Sein holdes Mädchen vorüber ging.
Schier wär' er vor Freuden eingesunken,
Wie er sie sah; stand wonnetrunken
Im Boden eingewurzelt, hing
Ganz Aug' an jedem ihrer Reitze,
Und schlürfte sie ein mit lüsternem Geitze,
Je näher (in ihrer einsamen Ruh
Ihn nicht gewahrend) sie kam, je enger
Ward ihm sein Busen, bis er nicht länger
Sich halten kann, und auf sie zu
Mit offnen Armen stürzt. Das Rauschen
Der Blätter weckt sie, sie zittert auf,
Wie Rehe mitten im sorglosen Lauf
Auf einmahl stutzen und witternd lauschen;
Und als sie Gandalinen erblickt,
Wird einer von den schrecklichsten Blitzen,
Die Amor jemahls abgedrückt,
Aus ihren Augen auf ihn gezückt.
Er fühlt ihn bis in den Fingerspitzen;
Will vieles sagen, doch jeder Ton
Bleibt stecken im Halse; sie will entfliehen;
Er hält sie bittend bey den Knieen,
Und — weg ist Traum und Sonnenmond!

Träume (das Sprichwort sagt's) sind
Schäume.
Freydenkerey! — Von Alters her
Dachte man anders. Im Vater Homer
Und weiter hinauf sind immer Träume
Der Götter Werk, nicht Gaukelspiel
Der Fantasie. So war's am Nil,
So war's am Ganges; ist so gewesen
Bey allen; die nie im Hume gelesen;
Mit Einem Wort, es ist Menschengefühl!
Kein Wunder also, dafs unserm Ritter,
Der noch den Kopf voll Urgrofsmütter
Hatte, die Deutung des Traumgesichts
Zu schaffen machte. „Er hatte doch nichts
Sich vorzuwerfen! Zärtlicher, treuer,
Gewissenhaft (diefs Zeugnifs giebt
Sein Herz ihm) hatte noch keiner geliebt.
Anlangend die Dame im Doppelschleier,
Die hatt' er gesehn als säh' er sie nicht;
Ihr eine Gabe zu versagen,
Verbot bekannt die Ritterpflicht;
Und wenn er nun in sechzig Tagen
Vor Sonnemon sich wieder stellt,
Und bringt von seiner Reis' um die Welt
Sein Herz ihr unversehrt zurücke;
Verdient er mit diesem zürnenden Blicke
Empfangen zu werden? — Doch wie?
wenn mich

Mein Schutzgeist warnte? (fuhr er mit sich
Zu reden fort) In sechzig Tagen
Kann viel begegnen; offenbar
Vermehrt der Schleier nur die Gefahr,
Wenn eine ist. Im letzten Jahr,
Noch in den letzten sechzig Tagen,
Am Rande des Ziels, noch alles zu wagen?
Verlör' ich? — Aber dieſs denken nur
Ist Frevel! Was hat der Mann zu wagen,
Der Sonnemon davon zu tragen
Gewiſs ist? — Und bindt mich nicht mein Schwur,
Und was noch heiligers, Lieb' und Ehre,
Keiner Gefahr, so groſs sie wäre,
Nicht auszuweichen? — O Sonnemon,
Ich sollt' auf deinen Lippen den Lohn
Der Treu', als Sieger, mich erkühnen
Zu nehmen, und ihn nicht verdienen?
Würde dein erster Liebesblick
Sich nicht in tödtenden Blitz verkehren?
Mich nicht in deinen Armen verzehren?
Nein! nimmer siehst du mich wiederkehren,
Als deiner würdig! — Doch, zurück
Mit solchen Gedanken! Wer wird sich über
Gefahren ängsten, wo keine sind?

Wir reisen ohnehin geschwind,
Und sieben Wochen sind bald vorüber."
Indem er bey sich selbst dieſs spricht,
Erscheint mit fröhlichem Angesicht
Die Iris der Dame Je länger Je Lieber,
Zu fragen wie er geruht, und ihn
Auf diesen Abend zu ihrer Frauen
Zu bitten. „Sie wissen, Herr Gandalin,
Den Weg nun selbst; und, im Vertrauen,
Die Reise wird sich wohl verziehn.
Dem Fräulein bekam das *Tête à Tête*
Nicht gar zu wohl. Auch, nehmen Sie mir
Nicht übel, bis zur Morgenröthe,
Das geht ein wenig über Gebühr!"
Wie? sollte sie sich nicht wohl befinden?
Fragt Gandalin. — „Ein wenig blaſs,
Und Kopfweh — was bedeutet das?
Es wird bis Abend schon verschwinden!"
Nun, weil wir hier allein sind, (spricht
Der Ritter) sage mir — unterm Siegel
Der Freundschaft — ist denn ihr Gesicht
So gar gefährlich, wie man spricht?
Ich zweifle an ihrer Schönheit nicht;

Doch, unter uns, es giebt so Spiegel,
Die manchmahl—Du verstehst mich schon!
„Wie? (ruft das Mädchen) nach einer so langen
Beichte, noch fragen aus diesem Ton?
Die Zweifel wären Ihnen vergangen,
Dächt' ich?" — Wie so? (spricht Gandalin)
Du kannst mir sicher glauben, ich bin'
Nach allem, was ich von ihr gesehen,
Um nichts gelehrter als vorhin.
Ich habe Schleier und Röcke gesehen,
Sonst nichts — (hier ward er feuerroth,
So zärtlich war er von Gewissen!)
„Um so viel besser! Danken Sie Gott!
Mehr hätten Sie theuer bezahlen müssen;
Sie können mir's glauben, ungestraft
Hat noch kein Mann sie angegafft;
Schwör' Ihnen bey meiner Jungferschaft,
Es ist noch keinem wohl bekommen,
Der sie in Augenschein genommen!"
Wenn's so ist, sollte mich's fast gereun
Zum Schirmer mich erboten zu haben,
Versetzt mein Held. Stets um sie zu seyn,
Und eine Dame von solchen Gaben
Nie anders als in Decken begraben
Zu sehen, wird zuletzt zur Pein.
Die Augen wollen doch auch was haben!

„In ihrem Anschaun glücklich zu seyn,
Ist einem Einzigen aufgehaben,
Herr Ritter. Das Vorrecht ist nicht klein!
Es lohnt sich der Mühe, der Eine zu seyn!
Wer weifs — vielleicht — die Zeit wird's lehren!
(Hier macht die Iris einen Knicks)
Doch, ich verspäte mich — Viel Glücks!
Bin Ihre Dienerin in Ehren!"

Der übrige Theil des Tages verstrich
Sich auf den Abend anzuschicken;
Und mit den letzten Sonnenblicken
Trabt euch mein Ritter, endelich,
Wohin ihn Pflicht und — Neugier führten,
Denn diese, so sehr er seiner Begierden
Sonst Herr war, plagt ihn doch fürbafs.
Zwar, dafs die Dame so sehr ein Drache
Von Schönheit wäre, schien im Spafs;
Doch, etwas war doch an der Sache,
Und just genau zu wissen was,
Das war's! Auch warf ihm Satanas
Ganz leise den Einfall in die Quere,
Es diene schlechterdings zur Ehre
Der unvergleichlichen Sonnemon,
Gewifs zu seyn, (zwar war er's schon)
Welche von beiden die schönste wäre.
Wenn's gleich bey ihm entschieden war,

Die Welt ist launisch! Immer besser
Wenn solche Punkte ganz und gar
Im Klaren sind! — Ein wenig gröfser
Als Sonnemon mochte die Fremde
seyn,
Das gab unläugbar der Augenschein;
Es mochte drey Finger breit betragen;
Und für das, was man Majestät,
Dianenscha, Junonität
Benahmset, hat das was zu sagen.
Doch bleibt der andern, wär' auch diefs,
Der Preis der Grazie gewifs!
Und alle die tausend Charitinnen,
Die einem so unvermerkt das Herz
Wie im Vorbeygehn abgewinnen,
Der schimmernde Witz, der kitzelnde
Scherz,
Die Laune, womit sie an Einem Tage
In tausend Gestalten dar sich stellt,
Stets überrascht und immer gefällt,
Stets Liebe giebt in jeder Lage,
In jedem Licht — in allem dem,
Da ist doch keine Frage, wem
Der Preis gebühre? — „Ich bin der Ju-
nonen
Gehorsamer Knecht! Respekt so viel
Sie wollen; ich find' es nie zu viel:
Allein — es leben die Sonnemo-
nen!

LIEBE UM LIEBE.

FÜNFTES BUCH.

V. 1—17.

In solchen Gedanken erreichte mein Held
Das Schlofsthor, ohn' es zu gewahren.
Das haben Verliebte von zwanzig Jahren
Voraus! Sie könnten die weite Welt
Umgehn, umtrotten und umfahren:
An guter Gesellschaft leiden sie
(Zumahl in Wüsten) niemahls Mangel;
Sie kämen, mit ihrer Fantasie
Allein, von Goa nach Archangel
Und Lissabon, und wüfsten nicht wie.

Die Iris that hier wieder das beste.
Das Thor ging auf. Mein Paladin,
Geputzt als wie zu einem Feste,
Geht ein, durchwandert wie letzthin
Viel Gäng' und Sähle, und findet — (ich
wette,
Ohne den Reim da hättet ihr's nie
Errathen) das Fräulein — schon im Bette.

Schweiget ihr flüsterlispelnden und ihr ungeſtümern Begierden, die leiseſte Empfindung verſtumme! Alles was vergänglich, was geſchaffen iſt, ſchweige! Mein Geiſt horchet Ihm ſelbſt entgegen, nicht den Geſchöpfen, die ſein Daſeyn ausrufen, nicht den Engeln, die ſeine Wunder beſingen.

Flieht aus meinem Geſicht vergängliche Schönheiten, ich ſehe euch nicht mehr, die Sonne erlöſcht vor mir, die Erde zerfließt, die ganze Natur ſchwebt wie ein Schatten vorbey; alles was nur ein Schimmer, ein Bild von GOtt iſt, flieht dahin.

Ganz von allen Dingen, ja von mir ſelbſt entblößt, fühle ich in dieſem ſeligen Augenblik nur dich, deine Gottheit iſt über mir, und umgiebt und durchdringt mich ganz und gar.

Dunkel, unausſprechlich, in ſüſſer Verwirrung, fühle ich was Seraphim zu denken vermögen, was ihre Lippen ausſprechen —— O! was ſeh ich in die? was ahnet mir, obgleich mit leiſer Empfindung? —— Dinge, die kein Aug geſehen und

kein

Im Bette! — Das heifst die Galanterie,
Denkt ihr, ein wenig weit getrieben!
Dem Ritter selbst, beym ersten Blick,
Wollte der Umstand nicht belieben.
Er stolpert' einen Schritt zurück,
Wiewohl der Vorhang auf allen Seiten
Gezogen war. — „Wie soll er's deuten?
Was kann sie meinen?" — Kurz, ihm war
Nicht heimlich dabey. — Doch hätt' er den Staar
An beiden Augen haben mögen,
Er hätte nicht mehr als itzt gesehn,
So richtig schlofs der Vorhang, so schön
War alles in Ordnung. — Ungesehn
Und ohne sich (wie es schien) zu regen,
Entschuldigte sich die Dame wegen
Dem ungewöhnlichen Empfang
Mit einer Migräne vom ersten Rang,
Bat ihn, am Bette ungescheut
In eine Bergere sich zu pflanzen,
Und liefs trotz ihrer Unpäfslichkeit
Gar weidlich ihre Zunge tanzen;
Erzählt mit Laune, satirisiert,
Mahlt Porträts, wie Marivaux nicht feiner
Sie mahlt', und macht (wie sich's gebührt,

Damit die Erzählung interessiert)
Das Kleine gröfser, das Grofse kleiner.
Das ging wie ein Wetter! Blitz auf Blitz,
Einfall auf Einfall! Empfindung und Witz,
In ewigem Wechsel! Und solch ein Leben
In ihrem Ausdruck! die Farben so warm!
DieSchatten so sanft, man sah sie schweben!
Alles so leicht, so ohne Bestreben
Zu schimmern, und doch so fein gegeben!
Und selbst ihr Spott so ohne Harm!

Herr Gandalin, mit verschränktem Arm,
Und Augen, die seinen Ohren hören
Helfen möchten, (auch wär' es Kunst
Was andres hier zu thun als hören)
Sitzt da, als wie in Nektardunst
Ein Gott beym Lustgesang der Sfären,
Und wünscht, es möchte so ewig währen.
Und gleichwohl, Freunde, wollt' ich schwören,
In minder als einer Stunde lang
War ihm — vor lauter Wohlseyn bang.

Wie sollt's auch anders? Natur bleibt immer
Natur! — Ein junges Frauenzimmer
Im Bette. — Da denkt sich die Fantasey

Gleich allerley Nebendinge dabey;
Und Er, so nah in seiner Bergere,
Dem Zug der magischen Atmosfäre
So ausgesetzt! — Wir wissen zwar
Wie gut der Vorhang gezogen war:
Doch, wär' es auch mit Nadeln verriegelt,
Mit Distelköpfen garniert, ja gar
Mit Salomons grofsem Ringe versiegelt;
Das bessert die Sache nicht um ein Haar.
In solcher Verfassung ist eine Schöne,
Und wäre sie bis an die Zähne
Wie eine Mumie einballiert,
Dem innern Auge nicht mehr drappiert
Als Venus Anadyomene;
Das heifst — nicht allzu gut verwahrt!

Wenn dann noch, wie bey Gandalinen,
Die Neugier mit dem Instinkt sich paart;
Die Dame hinter den Gardinen
Ein Wesen gar von höherer Art,
Ein Wunder der Welt, die zehnte Muse,
Die vierte Charis, die zweyte Meduse,
Kurz, etwas ist, woran die Natur
Sich ungewöhnliche Mühe gegeben,
Und ihrem Schleier aufzuheben
Von allen Sterblichen Einem nur
Vergönnt ist; und dem Manne neben

Dem Bette flüstert Satàn ein:
„Er könnte vielleicht der Einzige seyn" —
Gesteht, bey so bewandten Sachen
Hätt' es euch selbst, so klug ihr seyd,
Begegnen können, aus Menschlichkeit
Wohl einen dummen Streich zu machen!

Dem Ritter wurde zum Schwitzen warm;
Er streckt bald dieses Bein, bald jenes,
Stemmt sich auf diesen und jenen Arm,
Und hört von allem was sie ihm Schönes
Und Witziges sagt, wie zwischen Traum
Und Wachen, wohl die Hälfte kaum;
Hat immer auf Einfäll' oder Fragen
Nichts — oder was ungeschiktes zu sagen;
Scheint viel zu denken, an seinem Daum
Nagend, und immer sich selbst zu fragen:
Was dacht' ich da? — Man will gar
sagen,
Er hätte des Vorhangs äufsersten Saum,
Zun Häupten, mit Zeigefinger und Daum
Ganz sacht ein wenig weggeschoben:
Allein zu einer Beschuldigung
Von solcher Schwere gehören Proben!
Herr Gandalin war freylich jung;
Und, alles erwogen was wir oben
In Rechnung gebracht — Genug, zum Glück
Erzählte im nehmlichen Augenblick,

Da die Gefahr sich zu vergessen
Aufs höchste stieg, die Dame just:
„Wie ein Französchen sich einst vermessen
Wolleh, und wie sie ihm die Lust
Dazu vertrieben." — Nicht anders als zücke
Ein Blitz gerad an ihm vorbey,
Schnappen beym ersten Worte die drey
Schon ausgestreckten Finger zurücke:
Und ob erspärte ihm dieses Mahl
Der gütige Zufall eine Qual —
Wovon die mächtig grosse Zahl
Der Leutchen, die sich nichts übel nehmen,
Nie was begreifen konnten — die Qual
Sich seiner vor sich selbst zu schämen!

Was konnte der gute Ritter nun
Für seine Sicherheit klügers thun,
Als stracks, wie Fräulein im Erzählen
Pausierte, nach der Uhr zu sehn,
Sich ihr zu Gnaden zu empfehlen,
Und sachte seiner Wege zu gehn?
Nun liefs er's zwar daran nicht fehlen;
Er ging. Allein ich weifs nicht was
Ging mit, so bald er den Rücken wandte,

Das ihn wie Feuer im Busen braunte.
Es war nicht Liebe — es war nicht Hafs —
Denn, wenn er sie liebte: warum denn nannte
Er ihren Nahmen sich selber nie?
Die Unsichtbare, die Unbekannte.
Das Fräulein wie heifst sie schon? — und nie
Je länger je lieber! — Hafst' er sie:
Woher die tödtliche Langeweile
Wo Sie nicht war? — und ewig:
„Was mag die Glocke seyn?" den ganzen Tag.
Und immer geklagt, die Sonne theile
So ungleich mit der Nacht! — und dann,
So bald sie untergeht, die Eile,
Die Ungeduld! — und die Laune, wann
Der König ihn ungefähr bey Hofe
Zurück hält, oder die Kammerzofe
Des Fräuleins (wie sich's dann und wann
Begab) die leidige Nachricht brachte,
Sie sey aufs Land, sie übernachte
Bey einer Freundin, oder so was,
Das seine Hoffnung zu Wasser machte!

Ich weifs nicht — aber alles das

Macht seinen Zustand schier verdächtig.
Doch muſs man sagen, (so wenig der Schein
Ihm schmeichelt) er blieb doch seiner mächtig:
Blieb immer standhaft bey seinem Nein,
Wenn Fragen an sein Gewissen pochten
Die ihm verfänglich scheinen mochten.
Die Schwüre, die er von Zeit zu Zeit
In dieser versuchungsvollen Lage
Der holden Sonnemon erneut,
Gewannen nun mit jedem Tage
Um so viel mehr Vesdienstlichkeit,
Weil eine kleine Begebenheit
Die vorbesagte Lage ziemlich
Verschlimmert hatte. Die Sache ist zwar
Des Ritters Klugheit nicht sehr rühmlich;
Allein, was thut das? Wahr ist wahr!

Gewohnheit, Vorsatz, oder beide
Hatten die oberwähnte Begier
Nach unerlaubter Augenweide
(Wovon er mehr als Einmahl schier
Das Opfer geworden) unmerklicher Weise
Eingeschläfert; doch freylich so leise,
Dafs auch der leiseste Mückenstich
Sie weckte. Nun hatte des Fräuleins Zofe
Die Art von vielen Mädchen bey Hofe,

Die gern in alles, sonderlich
In Herzenssachen, ihr Schnäutzchen stécken;
Und, wär's auch nur für andre, sich
Mit Amorn gar zu gerne necken.
Besonders nahm sie die schönen Knaben
Gelegenheitlich in ihren Schutz,
Die über Kaltsinn oder Trutz
Von ihrer Göttin zu klagen haben.
Sie hörte sie voller Mitleid an,
That was sie konnte, den armen Sündern
Die Schmerzen mit ihrem Troste zu lindern,
Und hätt' oft gerne noch mehr gethan.

Mit solcher Neigung zu Liebeswerken
Fiel's ihr nicht eben schwer, zu merken
Dafs unsern Ritter der ewige Zwang,
Das Fräulein nur hinter Wolken zu sehen,
Zu manchem stillen Seufzer drang.
Das liefs sie noch so zu Herzen gehen,
Dafs sie zu etwas sich entschlofs,
Das unter allen Zofen auf Erden
Nicht zwey — der dritten verzeihen werden.

Urtheilet selbst! — Des Fräuleins Schlofs

Stiefs hinten an einen grofsen Garten,
Und schlängelnd durch den Garten flofs
Ein Bach, mit Büschen aller Arten
Umgeben, Hohlunder und Schasmin,
Rosen, Akacia, und so weiter —
Auf glatten Kieseln, still und heiter
Rieselt' er zwischen den Büschen hin
Sich windend, blinkte wie ein Spiegel
Bald da bald dort durch wankendes Rohr
Und dünn gewebte Zweige, verlor
Allmählich sich hinter einem Hügel
Voll Bäume, kam anderswo hervor,
Machte bald kleine Wasserfälle,
Bald unter Felsen und wildem Gesträuch
Zum Baden eine sichre Stelle,
So heimlich, still und dunkel, dafs euch,
So wie ihr den Ort betratet, gleich
Die Lust zu baden ergriff. —
— „Herr Ritter.
(Sagte die Zofe) Sie dauern mich!
Mein Fräulein macht Ihnen das Leben
bitter.
Sie ist auch gar zu wunderlich! —
Auf ihre Gefahr! — Zum wenigsten, ich,
Ich habe kein Herz den armen Nächsten
So leiden zu sehn! gestehe gern,
Ich bin auf diesem Fleck am schwächsten,

Und denke, schöne junge Herr'n
Sind drum nicht weniger unsre Nächsten
Als andre Leute — kurz und gut,
Sie sind doch unser Fleisch und Blut!
Und, Gott verzeih' mir's! die armen Seelen
So heidnisch zu plagen und zu quälen,
Ist wahrlich Sünde; ich legte dafür
Die Hand ins Feuer! — Wohlan, Herr Ritter,
Ich schaffe Rath. Was geben Sie mir,
Wofern ich Ihre Neubegier —
So viel als hinter einem Gitter
Von Laub und Buschwerk möglich ist —
Noch diesen nehmlichen Abend stille?"

Der gute Ritter in der Fülle
Der trunknen Freude, herzt und küfst
Das Mädchen, und leeret seine Säcke
In ihre Schürze! — Kurz, noch heut
Verspricht die Zofe ihm o h n e D e c k e
Ihr Fräulein zu zeigen. Ort und Zeit,
Mittel und Weg, Gelegenheit
Des Bades, und alles lang und breit
Wird ihm aufs klärste vorgespiegelt;
Anbey, zu mehrerer Zierlichkeit,
Der Handel mit einem Kufs versiegelt.

kein Ohr gehört hat — Seligkeiten ohne Nahmen, mit nichts zu vergleichen, mit nichts zu ermessen, von immer göttlichern Seligkeiten begleitet —

Ist seh ichs und erstaune! Du bist alles, du allein bist Schönheit, Güte, Vollkommenheit! Wie göttlich, wie heilig scheinen mir izt deine Geschöpfe! Deine Gegenwart glänzt aus ihnen hervor, sie scheinen zu seyn, aber du bist! Du bist ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vollkommenheit — Du bist mehr als alle Geister empfinden, mehr als alle Ewigkeiten enthüllen können; der unendliche Raum ist zu eng deine Wunder zu fassen. In dir — o Ewiger, deine Gröſſe vernichtet meine Seele; sie arbeitet umsonst, was sie empfindt zu entwikeln, sie sucht vergeblich Bilder und Worte. Wie kann das was nichts ist, ihr Farben zu deinem Bilde leihen?

Ich verhülle mich und schweige; aber Entzükung ergreift meine Seele, und Freude zittert durch mein Gebein.

„O Ritter, Ritter Gandalin!
Wo kommt's mit eurer Treu' noch hin?
Wer hätte sich defs zu euch versehen?"—
Es ist, ich muſs es selbst gestehen,
Abscheulich! — „So geht's! — wie oft ist's euch
Seit Adam und Eve bewiesen worden! —
So geht's, wenn Menschen — die doch zum Orden
Vernünftiger Wesen gehören — sich gleich
Bey jeder Versuchung von ihren Begierden
Hinreiſsen lassen! Moralisierten
Die Leute nur sieben Minuten lang
Mit kaltem Blut erst über die Sachen
Sie würden solche Streiche nicht machen!
Allein da läſst man sich vom Hang
Der sinnlichen Lüste" — Herr Sittenlehrer,
So dankt dem Himmel doch dafür
Daſs es so ist! Was wolltet denn Ihr
Beginnen, ihr andern Weltbekehrer,
Wenn's anders würde? — Ich wette, dann
Wär's wieder nicht recht! An aber und wann
Wird's euers gleichen nimmer fehlen,
Itzt, da wir nicht klüger sind — als ihr,

Ist ewiger Hader: wüthen wir
Weiser, (wiewohl die Natur dafür
Gesorgt hat!) so ging' es an ein Schmähl-
len
Auf unsre Weisheit. — Ich sag' es auch,
Es ist ein gar garstiger böser Brauch
Dafs sich die Leute so gern vergaffen,
So sorglos in jede Grube hinein
Stolpern, und immer, wie wahre Laffen,
Erst räsonieren hinter drein!
Die ersten Menschen, die wir erschaf-
fen,
Die sollen ganz andre Leute seyn!
Inzwischen sparen wir unsre Lunge!
Was hilft das ewige Hadern und Schrey'n?
Wir schrey'n am Ende doch nichts hinein
Und nichts heraus!

Der gute Junge
(Um wieder nach diesem Seitensprunge
Auf ihn zu kommen) hatte kaum
Nach Zöfchens Abschied ein wenig Raum
Sich zu besinnen, flugs erwachte
Die bessere Seele aus ihrem Schlaf,
Und sah was ihre Rivalin machte.
Anfangs guckte sie wie ein Schaf,
Bestürzt und mächtiglich verlegen.
Der Streich war gleichwohl zu verwegen!

Doch stritt sie, nach ihrer guten Art,
Zuerst gelassen mit Gründen dagegen.
Allein da jene, nach ihrer Art,
Statt Gründe bey Gränen abzuwägen,
Nur platt auf ihrem Sinn beharrt,
So kam's von Worten zuletzt zu Schlägen.
Die Heldin kämpfte ritterlich
Auf Leben und Tod, auf Hieb und Stich;
Nur für den Erfolg kann niemand stehen,
Zumahl in diesem Seelenkrieg!
Die blonde Seele verdiente Trofeen:
Allein — was ihr vorher gesehen
Geschah — die braune behielt den Sieg.

LIEBE um LIEBE.

SECHSTES BUCH.

V. 1—16.

Sie nahte nun, die furchtbare Stunde,
Da Gandalin weit gröfsere Fahr,
Als alle Ritter der Tafelrunde
Je untergangen, bestehen war.

Ein säuselnd Abendlüftchen kühlte
Die lechzende Au'; und durchs Gebüsch
Und um die schlanken Pappeln spielte
Die sinkende Sonne zauberisch.
Die Schatten wuchsen, wurden immer
Nächtlicher um das stille Bad;
Nur einzeln funkeln am Gestad
Vergüldete Rosen im warmen Schimmer
Des Abendstrahls. — In sich hinein
Geschmiegt, umlauschend, und über und
über
Jungfräulich erröthend, wiewohl allein.
Sitzt schon auf weich bemoostem Stein

Die neue Diana Je länger je lieber,
Die Füfse weifser als Elfenbein,
Im Wasser. Und nun — O flieh, wenn Fliehen
Noch möglich ist! Wo schaust du hin,
Verirrter, armer Gandalin?
Zu spät! — Da blinzt er, auf den Knien,
In Rosen, wo sie am dichsten blühen,
Versteckt, so unbeweglich hin,
Als hätt' er Medusens Haupt gesehen,
Und müfste nun zum Denkmahl stehen.

Das Schauspiel freylich war so schön!
So schön, dafs von benachbarten Zweigen
Mitten in ihrem Lustgetön
Die kleinen Vögelein plötzlich schweigen,
Bis auf die dünnsten Äste steigen,
Und mit gestrecktem Hälschen sich
Es anzuschauen herunter beugen.
Die grüne Nacht, so schauerlich,
Die Luft, wie Athem der Liebe, die Sonne
In Gold zerfliefsend, — alles mehrt,
Erhebt, vollendet des Anblicks Wonne,
Und macht ihn eines Gottes werth.

Dergleichen Scenen auszuhalten

Ist einem jeden nicht beschert.
Ich lafs' es gelten von alten, kalten
Heil'gen Roberten von Arbrissell!
Die durften, den Satan bafs zu plagen,
Sich wohl in gröfsre Gefahren wagen.
Allein ein armer Junggesell,
Wie unser Ritter, ist zu beklagen,
Der, durch sein eigen Fleisch und Blut
Und einer Zofe Schlangenzunge
Verführt, in unbesonnenem Muth
Mitten in eine solche Gluth
Gefallen ist. Der arme Junge!
Nun, da er nicht mehr fliehen kann,
Nun werden die Augen ihm aufgehoben!

„Und konnt' er (denkt ihr) gegenüber
So einem Schauspiel noch an Fliehn
Gedenken? — Er ist nun einmahl über
Den Rubikon! die That war kühn!
Allein, jetzt ist Je länger je lieber
Das Wort!" — So denk' ich selbst — gewifs
Fühlt's auch der Ritter; und eben diefs
Drang ihn zur Flucht. — Er war verloren,
Hätt' ihn nicht Sonnemon noch beym Ohren-
Läppchen gezupft. „Flieh, Gandalin!"

Hört' er sie flüstern — und eilig fliehn
Wollt' er. Allein wie kann er weichen?
Das kleinste Rauschen in den Sträuchen
Entdeckt ihn, — Gott! Eh' stürze ihn
Ein Donnerkeil zu ihren Füfsen!
Eh' hätt' er mit eigner wüthender Hand
Sich beide Augen ausgerissen!
Gut, dafs sich noch ein Mittel fand,
Das, wenigstens ohne Blutvergiefsen,
Ihn noch im Sinken oben hält.
„Das war?" — Das simpelste von der Welt;
Nichts als die Augen zuzuschliefsen.

„Das konnt' er thun?" — Er that's. — „Dieſs kann
Nicht möglich seyn! Wer soll das glauben?"
Genug, er that's. Und welcher Mann
In seiner Lage das nicht kann,
Ist allenfalls ein Biedermann,
(Ich will ihm seinen Ruhm nicht rauben)
Ein frommer, orthodoxer Mann,
Ein guter, unbescholtner Filister,
Und alles was ihr wollt, — nur ist er
Kein Held. Und freylich ein Held zu seyn
Ist keine Sache zum Erzwingen;

Es würde manchem nicht gelingen,
Der es versuchen wollte. Allein
Ein Held bleibt Mensch — (von Wundergaben
Ist nicht die Rede) Der unsre hier
Mochte wohl einmahl oder zwier
(Nur durch den Daumen) geblinzelt haben;
Doch drückt' er die Augen im nehmlichen Nu
Nach jedem Mahle fester zu.

Die Dame hatte nun ausgebadet,
Und, ihrer Würde unbeschadet,
Dem armen Lauscher viel Augenlust
Um einen theuern Preis gewähret.
Denn ach! der Unglückseel'ge kehret
Mit einem brennenden Pfeil in der Brust
Zurück nach Hause. Immer und immer
Steht sie, im golden Abendschimmer,
So lieblich erröthend, vor seinem Gesicht!
Immer in diesem magischen Licht,
Das zwischen Rosen und grünen Büschen
Sich in die zärtlichsten Farben bricht.
Vergebens strebt er's auszuwischen,
Das unauslöschliche Zauberbild!
Vergebens in seiner Seele das Bild
Der schönen Sonnemon aufzufrischen!

Ist fühle ich, daß ich bin! welche Wonne, welch ein Triumph ist in diesem Gefühl!

Ich bin dein Geschöpf — noch mehr — eine Seele die dich empfinden kann, ein Gefäß deiner ewig ausfließenden Güte. Ich weis, und mein Innerstes sagt mirs, ja du selbst, du selbst sagst es zu meiner Seele, sie sey für dich geschaffen.

So entfernt ich noch von dir bin, so blöde und unrein den Anschauen zu ertragen, und ob du mir gleich lauter Geheimniß bist, so freuet doch mein Herz. Ja in eben diesen heiligen Augenblicken, wenn ich mich in deiner unbegreiflichen Vollkommenheit verliehre, dann halte ich selbst den Cherub, der dich unverwandt schaut, nicht für glücklicher als mich — Denn ich bin unsterblich, du schenkst mir Ewigkeiten ohne Ende, dich meinem anbetenden Geiste zu enthüllen.

O! der grossen entzückenden Erwartung! — Noch bin ich an den Staub gebunden, noch gleicht meine Seele einem unreifen Embryen, noch sind ihre Kräfte gleich der Schwäche des Säuglings,

und

Dies sieht er schwinden mit jedem Tag,
Und seufzt, und ängstigt sich, und mag
Nicht helfen! kann weder sich selbst belügen,
Noch über Je länger je lieber siegen.
Sie meiden darf er nicht: ihm fehlt
Ein Vorwand, den er ihr gestehen
Könnte; und täglich sie zu sehen,
Und zu verbergen was ihn quält,
Mit keinem Wörtchen sich zu vergehen,
Verhehlen des Feuers Ungestüm
Das ihn verzehrt, indem vor ihm
Sich täglich das Badgesicht erneuert —
Das ist zu viel! — Denn, Drapperie
Und Mäntel und Schleier, was können die
Nun helfen? Ein Augenblick hat Sie
Auf ewig und immer für ihn entschleiert.
Die Damen in der Tapisserie
Stehn barer nicht vor ihm als Sie.

Und sollt' ich erst die Qualen beschreiben,
Die, wie die Furien den Orest,
Mit Schlangenpeitschen herum ihn treiben,
Wenn ihn das Liebesgötternest
In seinem Busen, auf nächtlichem Lager,

Nicht eine Minute ruhen läfst;
Und wie gesunken, wie blafs und hager
Er aussieht, wie ewige Reu' ihn zwickt,
Und Gram, der, auf den Lippen erstickt,
Aus hohlen Augen verräthrisch blickt:
Gewifs, ihr könntet euch kaum erwehren,
Sein Leiden — wiewohl die bittre Frucht
Der Sünde — mit einem Thränchen zu ehren;
Denn, ach! wer wurde nie versucht?
Oft wenn das brennende Gewissen,
Die Qual sich selbst verachten zu müssen,
Er länger nicht ertragen kann,
Fällt wüthend der Gedank' ihn an,
Sein treulos Herz sich aus dem Leibe
Zu reifsen, und dem geliebten Weibe,
Dem's angehört, an seiner Statt
Es zuzuschicken — um ihr zu zeigen
Wie sie die Liebe gerochen hat.
„O Sonnemon, dir nichts zu schweigen
Gelobt' ich — Sieh, diefs Herz, das Dich
Nur lieben sollte! — In wenig Wochen
Warst du gewonnen — O Götter! und ich,
Ich Schwacher — hatte zu viel gesprochen!

Dieſs Herz verrieth, verführte mich;
Allein, so hab' ich dich gerochen!"
Sein weiſser Dämon, zu gutem Glück
Wachsam, hielt ihm die Hand zurück.
„Wozu dich selbst so quälen? flüstert
Der Engel ihm zu: du bist aus Thon
Gebildet wie jeder Erdensohn,
Bist mit den Thieren des Felds verschwistert,
Und unterworfen dem Geräusch
Der Leidenschaften, wie alles Fleisch.
Nur lafs den Kampf dich nicht ermüden!
Der Sieg ist zwar noch unentschieden;
Doch, wolle nur, so ist er dein!"
Kurz, (denn euch kann nichts fremder seyn
Wie Engel in solchen Fällen sprechen)
So wie der Ritter sein Verbrechen
In einem mildern Lichte sieht,
Legt sich der Sturm in seinem Geblüt.
Er fühlt sich noch nicht ganz verlassen,
Beginnet wieder Muth zu fassen;
Dem Muthe folgt Entschlossenheit,
Und nun wird's auch im Vorhaupt heller.
Was ist zu thun? Die furchtbare Zeit
Der Wiederkehr rückt täglich schneller
Ihm auf den Leib: er mufs noch heut

Das Fräulein nöthen Paris zu verlassen;
Und dann den ersten Ritersmann
Zwingen, den er bezwingen kann,
Statt seiner mit ihr sich zu befassen.
Unstreitig war kein andrer Rath;
Zumahl bey Hof und in der Stadt,
Und, wenig fehlte, auf allen Gassen,
Von nichts als Gandallins Avantür
Gesprochen wurde. — Ich bitte, die Zofe
Nicht in Verdacht zu ziehn. Von ihr
Entwischte nichts. Allein bey Hofe
Waren auf unsern Helden zu viel
Augen gespannt, um ihnen sein Spiel
So lange verheimlichen zu können;
Zumahl Verschwendung in Vorsicht nie
Sein Fehler war. Es ging ihm wie
Dem Strauss: er meinte, weil er sie
Nicht sah, sie könnten auch ihn nicht sehen;
Und dachte wenig, wie grosse Müh
Die Rache dürstenden bösen Feen
Sich gaben, überall spät und früh
Spionen auf jeden seiner Tritte
Ihm nachzuschicken. Nun denkt, wenn ihn
Die Fanferlüschen in die Mitte
Kriegten, (ihr kennt ja Hofesitte)
Wie's da dem guten Paladin

Ergeben mochte! Zehn tausend Bienen
Hätten ihn nicht so arg bedienen
Können; alles war über ihn!
So dafs zuletzt das Feld zu räumen
Das einzige Rettungsmittel schien.
Noch einen Grund, sich nicht zu säumen,
Darf ich nicht schweigen, wie gern ich's thät',
Um nicht der beleidigten Majestät
Des schönen Geschlechts verdächtig zu werden
Zwar ist es gegen den Respekt,
Aus Ton der Stimme, Blicken, Geberden,
Auf das was eine im Herzen versteckt
Zu schliefsen. Allein von einer Schönen
Nicht eher, dafs sie liebt, zu wähnen,
Als bis sie's vor Notarius
Und Zeugen förmlich eingestanden,
Das machte, durch einen simpeln Schluſs,
Alle Filosofie zu Schanden;
Und (unter uns) das schöne Geschlecht
Käm' immer am schlimmsten dabey zurecht.
Es bleib' euch also unverhohlen,
Dafs auch in unsers Fräuleins Herz
Die Liebe sich endlich eingestohlen;

Die Liebe, mit der sie immer nur Scherz
Getrieben. Nun that sie freylich alles
Was ehrbarn Mädchen solchen Falles
Geziemt, damit der Ritter ja
Nichts von der Sache merken sollte;
Und was dann immer geschieht, geschah
Auch hier: ein Blinder nehmlich sah,
Sie trug was, das sie verbergen wollte;
Und dafs es bare Liebe sey
Errieth sich ohne Zauberey.
Sagt, einer habe Feuer im Busen
Heimlich getragen; ich stell's dahin,
Wiewohl ich's zu glauben nicht schuldig bin:
Allein dafs einer Liebe im Busen
Heimlich getragen — sagt mir nichts
Davon! Das sieht man Angesichts,
Es kann nicht seyn! Am allermindesten
Verbirgt sich das vor dem es gilt.
Ah, Mädchen, just mit deinen Künsten
Verräthst du, was du verbergen willt!
Es ist nicht ohne, dafs kleine Meister
Der Liebeskunst sich oft und gern
Hierin betrügen. Den jungen Herr'n
Steigen sogleich die Lebensgeister,
Wenn etwann in ihrer Gegenwart
Ein Seufzer (oft nichts bey einer Schönen
Als eine höfliche Art zu gähnen)

Ein Halstuch hebt. Doch dieser Art
War unser Ritter nicht. Beweise
Von grofser Stärke gehörten dazu,
Damit der Gedank' in ihm nur leise
Entstehen konnt', er sey der Ruh
Von einer schönen Dame gefährlich.
Alle Beweise, die ihr davon
Entwischten und jedem andern es klärlich
Bewiesen hätten, — der kränkelnde Ton,
Der Wellen werfende Busen, das Feuer
In ihren Augen, durch sieben Schleier
Unaufgehalten, und dafs sie sich
Mitten in einem zärtlichen Blicke
Schnell von ihm wandt', und oft und dicke
Ihr ganz zur Unzeit ein Seufzer entschlich,
Der, wie zwey Tropfen Wassers, einem
Neu ausgekrochnen Amor glich,
Und hundert solche Zeichen, die keinem
Erfahrnen unverständlich sind,
Hätt' er so wenig als ein Kind
Verstanden, wenn eigne Liebesschmerzen
Ihm nicht den Schlüssel zu ihrem Herzen
Gegeben hätten. Indessen bin
Ich doch nicht Bürge für seine Schlüsse.
Ihn könnte doch sein sechster Sinn
Betrogen haben. Allein darin,
Dafs er durch Fliehn sich retten müsse

In jedem Falle, betrog er sich
Gewifs nicht! Die Flucht ist sicherlich
(Das Unterliegen ausgenommen)
Der einzige Weg, aus einem Streit
Mit Amorn leidlich wegzukommen.
Nunmehr verlor er keine Zeit
Das Fräulein von der Nothwendigkeit,
Ihr Leibkameel flugs zu besteigen,
Durch viele Gründe zu überzeugen;
Oder, was einerley Wirkung that,
Sie wenigstens zum Gehorchen und Schweigen
Zu bringen. Auf seinen guten Rath
Reiste sie nur mit wenig Staat,
Den Laurern möglichst vorzubeugen.
Vorsicht, wiewohl sie zuweilen sich
Verrechnet, ist immer löbelich.
So zogen nun, in tiefer Stille,
Den Kopf vorhängend, Sie und Er
Im Morgenrothe gemach daher,
Gedrückt von ihrer Gedankenfülle.
Sie waren kaum zwey Stunden gereist,
Als ihnen aus einem nahen Holze,
Den Speer gefällt, mit grofsem Stolze,
Ein blauer Ritter entgegen sich spreifst.
Er hatte hinter seinem Rücken
Ein altes Weiblein aufgepackt,

Eins von den seltsamsten Hausraths-
stücken
Wonnt sich je ein Ritter geplackt:
Ein Weibchen von solchem Schrot und
Korne,
Dafs die berühmte Maritorne.
Mit ihrem feuerfarbnen Haar
Und allen übrigen Zugehören
Den Magen ganz sanft euch umzukehren,
An ihrer Seite — Venus war.
Warum mit einer solchen Megäre
Der blaue Ritter seine Mähre
Beladen mögen, wundert euch?
Es war ein angelegter Streich,
Dem Gandalin eine Gegenehre
Im Nahmen der Schönen von Paris
Für seine Galanterie zu erweisen,
Dafs er sie sämmtlich sitzen liefs,
Mit einer Maske davon zu reisen.
Der Ritter, ein langer Damenknecht,
Der zwischen Nägel- und Lanzengefecht
Den Unterschied, in den vierzehn Jahren
Seit er die ersten Hosen trug,
Vermuthlich noch nicht sehr erfahren,
Hatte sich selber stark genug
Gefühlt, mit seinem ersten Speere,
Mit dem er lief, gewaltige Ehre
Einzulegen an Gandalin;

Und (wie er den Damen voraus verkündigt)
Das Bürschchen ein wenig überzüchtigen,
Das sich an ihren Reitzen versündigt.
In solchem Vorsatz stellt' er sich,
So wohlgemuth als ging's zum Tanze,
Dem kommenden Ritter trotziglich
Entgegen mit eingelegter Lanze,
Und schrie von ferne schon: Halt ein!
Hier ist der Weg gesperrt, Herr Reiter!
Und so ihr etwa Lust habt weiter
Zu reisen mit euerm Jüngferlein,
So nehmt den Helm ab und bekennet,
Dafs diese Prinzessin, für die ihr brennet
Und die mit euch die Welt durchstreicht,
Der meinen, hinten auf meinem Schimmel,
An Schönheit nicht das Wasser reicht:
Bekennt es laut vor Erd' und Himmel,
Und zieht dann meinetwegen wohin
Ihr wollt mit eurer Königin!
Mein Ritter sieht mit kaltem Blicke
Ihn seitwärts an, und: „Herr Pennal,
Tragt eure Dame ins Spital,
Woher ihr sie gehohlt, zurücke,
(Spricht er) ich habe keine Zeit
Mich aufzuhalten."
Das ist mir leid,

und ſchon ſättigſt du meine Seele mit göttlichen Freuden — Ja, ein ſtiller Gedanke an dich, macht mein Herz glühen, und mein Auge vor ſüſſer Empfindung weinen.

O! was erwartet mich, wenn dieſe Hülle abgefallen ſeyn wird, wenn ich dieſem Kerker entflohen bin, wenn du gleich der Mittags-Sonne über mir aufgehеſt, und mein gereinigter Geiſt deiner nähern Blike fähig iſt! Ach! das allzugütige Herz iſt dieſer Empfindung zu enge. Was bin ich, daß du mir ſo gnädig biſt? — Das ſeligſte Geſchöpf des Schöpfers, der die Liebe iſt.

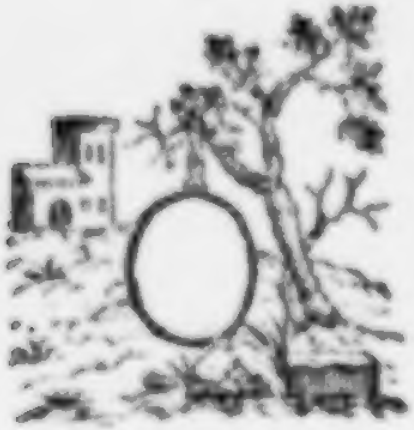

(Erwiedert jener) desto schlimmer!
Denn ohne Fechten kommt ihr nimmer
Von hier; es sey denn ihr bekennt
Wie obsteht. — „Das möchte vor meinem End'
Wohl schwerlich geschehn, mein Herr!"
So sprechen
Wir mit einander — „Nun, (versetzt
Mein Ritter) wenn etliche Rippen zu brechen
Euch denn so übermäfsig ergetzt,
So kommt! Euch aus dem Sattel zu stechen
Braucht's eben keine grofse Zeit.
Nur her!" — Und so begann der Streit.
Die Alte sprang in grofser Eile
Vom Pferd, und kroch auf ihrem Bauch
Vor Angst in einen Brombeerstrauch:
Und beide Ritter ohne Weile
Spornten die Rosse, hohlten aus,
Stiefsen zusammen in hartem Strauls,
Und krack! da liegt auf allen Vieren
Mein Prahler, ohne sich zu rühren.
Herr Gandalin, an dessen Schild
Sein schwacher Stofs leicht abgeglitten,
Springt ab vom Rofs, hebt freundlich und mild
Den Gegner auf, nach Rittersitten,
„Der Fall war unsanft! es thut mir leid!

Allein ihr wolltet's." — Kleinigkeit!
Mein Gaul ist nicht zum Ritter geschlagen,
(Erwiedert jener etwas scheel)
Doch wenn ihr noch einen Gang zu wagen
Lust habt, so hängt zu euerm Befehl
Hier ein Geschmeid' an meiner Linken.
„Von Herzen gern — (spricht unser Held)
Ich seh' euch zwar ein wenig hinken,
Ein wenig viel! Wenn's euch gefällt
So warten wir noch." — Nicht eine Minute. —
Ich fühle mich an Arm und Muthe
Für einen Amadis stark genug.
„Das freut mich herzlich zu vernehmen;
Doch werdet ihr, vor dem Degenzug,
Zu einer Bedingung euch bequemen." —
Die ist? — „Wenn ich (spricht Gandalin)
Euch zu entwaffnen so glücklich bin,
Die Dame in euern Schutz zu nehmen,
Die bey mir ist."
Die Dame? (spricht
Rings um sich schauend der blaue Ritter)
Ich sehe keine Dame nicht.
Wo ist sie! — Ha! die wird ein Dritter,
Indessen das kleine Lustgestech

Uns aufhielt, weggeblasen haben!
Der Streich, Herr Bruder, ist etwas frech,
Ich mufs gestehn! — Ich hörte was traben,
(Däuchte mir) aber hatte nicht Zeit
Mich umzusehen. Es scheint, ihr seyd
In ihrer Gunst noch nicht gar weit
Vorgerückt, dafs sie euch so zu grämen
Über ihr Herz erhalten kann?
Ey, ey! auch nur nicht Abschied zu nehmen!

„Wie? Sie ist fort? (ruft unser Mann
Bestürzt) Verschwunden, oder es kann
Nicht möglich seyn! — Welch Abenteuer!
Ich mufs ihr nach! Ein andermahl,
Herr Ritter! jetzt ist keine Wahl!
Die alte Freundschaft geht vor neuer!"
Indem springt er mit Einem Sprung
In seinen Sattel, und, wie er den Schwung
Nehmen will, glänzt im Gras ein Schleier
Ihm in die Augen. Sein Herz erkennt
Den Schleier, eh' ihm sein Aug' ihn nennt:
Er ist des Fräuleins! — Und ohne vom Pferde
Zu steigen, rafft er im Flug ihn auf,
Küfst ihn und drückt ihn, giebt dem Pferde
Die Sporen, und unter seinem Lauf
Verschwindet rings um ihn die Erde.

LIEBE um LIEBE.

SIEBENTES BUCH.

V. 1 — 16.

Vier lange Tage sind nun vorüber,
Seit Gandalin die verlorne Spur
Der wundervollen Je länger je lieber
Berg auf Berg ab im hitzigsten Fieber
Der Ungeduld sucht, durch Wald und Flur
Bey Tag und Nacht Je länger je lieber
Rufet, sie von der ganzen Natur
Vergebens fordert, und gleich von Sinnen
Kommen möchte, dafs überall
Die Leute so ruhig sitzen, spinnen,
Ihr Feld bestellen, Haus und Stall
In trägem angewohntem Trabe
Beschicken, und wenn er keichend fragt,
„Ob niemand die Dame gesehen habe?"
Der rohe Knecht, die dicke Magd
Mit klotzenden Augen und offnem Maule

Den tollen Herrn auf seinem Gaule
Begaffen, und was er da gesagt
So wenig verstehn als wär' es Böhmisch.

Bey solchem Erfolg vergeht der Drang
Zum Suchen endlich. Mild und grämisch
Wirft er nach Sonnenuntergang
Am fünften Abend sich vom Pferde,
Legt sich an eines Hügels Hang
Der Länge nach auf Gottes Erde,
Und bleibt wohl eine Stunde lang
So liegen, indefs sein treuer Schimmel
Im Grase geht! Und wie am Himmel
In stiller Pracht die Cherubin,
Jeder in seine Stralensfäre
Gehüllt, beginnen aufzuziehn,
Denkt er: Ach, wer da droben wäre!

Zuletzt erbarmt der Schlaf sich sein
Und riegelt alle seine Sinnen
Dem Unmuth zu von aufsen und innen.
Er schläft, wiewohl ein blofser Stein
Sein Küssen ist, gar lieblich ein,
Schläft ruhig bis zum Sonnenschein,
Und hätte den Tag dazu verschlafen:
Wenn nicht ein Schäfer, nah dabey
Vorüber ziehend mit seinen Schafen,
Den schönen Morgen auf seiner Schalmey
Aus voller Brust bewillkommt hatte.

Jetzt wacht von seinem steinernen Bette
Mein Ritter auf, schaut um sich her,
Und sieht als wie ein grünes Meer
Von Auen und Wiesen vor ihm verbreitet,
Mit Gruppen von Bäumen gar mahlerisch
Erhoben alles lebend und frisch
Im Morgenlichte, das drüber gleitet,
Und zwischen Schilf und krausem Gebüsch
Ein schimmernd Fläfschen in sanften Schlangen
Sich längs der Ebne hinunter ziehn.

Wie nennt ihr den Flufs? fragt Gandalin.
Die Senn', antwortet unbefangen
Der Schäfer. — Und, wie wenn hart am Baum,
In dessen Schatten ein Wandrer kaum
Entschlummert war, mit schmetterndem Krachen
Der Donner aus einem schweren Traum
Den Schläfer weckt, und im Erwachen
Der Schrecken, der ihm durch sein Gebein
Noch schaudert, die Freude gerettet zu seyn

Erst übertäubt, doch beym Besinnen
Bald Dank und Freude den Sieg gewinnen:
Nicht anders trifft des Schäfers Wort
Auf Gandalins Herz. — „Die Senn'! o Götter!"
Denkt er, und schaudert, wie dürre Blätter
In Herbstlicher Luft — erkennt den Ort,
Den Sonnemons Blicke zum Himmel machen:
Und o was für Gefühl' erwachen
Auf einmahl drängend in seiner Brust!
So nah! O Überschwang von Lust!
Auf einmahl ist der Zauber zerbrochen:
Was ihn in diesen letzten Wochen
Gefangen hielt, war nur ein Traum,
Ein Feenspiel, ein magischer Traum;
Allein der Zauber ist zerbrochen,
Wie Wolkengemählde im Sonnenglanz
Zerronnen! — Er ist zum vorigen Leben
Erwacht, sich selber wiedergegeben!
Sein Herz, sein Wesen wieder ganz
In Sonnemon, ganz, ganz verschlungen
Von wonnevollen Erinnerungen
Und Ahnungen! — O so nahe! (ruft
Er freudetrunken) so nahe! Die Zinnen

Von Ihrer Burg sind's, was im Duft
Dort schimmert! Ihr Athem ist in der Luft
Die an mich weht! Auf, auf, von hinnen!
Was säum' ich? Diese Wellen rinnen
Zu ihr hinunter, kommen von mir
Hinab zu jenen Schlangenbüschen,
Wo sie in diesem Nu vielleicht
Einsam durch junge Rosen schleicht,
Im Morgenduft sich anzufrischen.

Dieſs denken, und auf sein wihernd Roſs
Sich schwingen, und mit verhängtem Zügel
Schnell wie ein Vogel hinunter den Hügel
Schieſsen, war Eins. Kurz, Sonnemons Schloſs
Ist wirklich erreicht, eh' Titans Pferde
Von ihrer Tagreis' um die Erde
Den sechsten Theil zurück gelegt.
Nun denkt, ob, wie er über die Brücke
Hinreitet, sein armes Herz ihm schlägt!
Die Stunde, die seinem Liebesglücke
Das Urtheil sprechen sollte, sie war
Nun da, sein dreyfach Prüfungsjahr
Vorüber! Er hatte in fernen Landen,

VI.

O Wohlthäter aller Weſen, ſey gelobet für die Ströme von Gnaden, die du durch unzählbare Himmel und Welten, auch zu uns, den Kindern Adams herableiteſt!

Wir beten an deine Weisheit, die Austheilerin deiner unerſchöpflichen Güte, die aus der grenzenloſen Fülle jedem Bedürftigen zumißt, was ihm das Beſte iſt.

Sei gelobet, daß du uns in deinem Lichte gezeigt haſt, daß alles was von dir kömmt, Wohlthat iſt! Ach! lehre doch die verblendeten Sterblichen erkennen, daß ſie die nöthigſten deiner Wohlthaten, Uebel nennen!

Sey gelobet, o HErr, daß du dieſe Erde, den Wohnplaz der Sünder, verflucht haſt, Unkraut und Dornen zu tragen; Nun nöthigt ſie ihre ehmaligen Herrſcher, mit Schweiß und entkräf-

tender

Vom Abgott seiner Seele verbannt,
Manch schweres Abenteuer bestanden!
Doch Sie — die ihm mit Mund und Hand,
Wofern er nie die Treue gebrochen,
Sich selbst zum Minnesold versprochen:
Hatte sie auch, in all der Zeit,
Nie seiner und ihres Schwurs vergessen?
Ihr Leichtsinn! Ihre Flüchtigkeit!
Gott! hätt' ein andrer sich indessen
In ihre Gunst zu stehlen gewufst!
Drey Jahre, belagert von allen Seiten,
Es auszuhalten hat Schwierigkeiten!
Die Narben an seiner eignen Brust
Sind, leider? Zeugen. — Tausend solche
Aber und Wenn durchkreuzen sich
Und wühlen und nagen, wie tausend Molche,
An seinem Busen jämmerlich,
So wie sich ihm die Pforte vom Himmel
Aufthat. Selbst sein treuer Schimmel
Nahm Theil an seines Herren Pein,
Und senkte, so munter er kaum geflogen,
Die Ohren wie ein Eselein,
Indem sie übern Schlofshof zogen.

Indefs, so bald vom Thurm herab
Das übliche Zeichen, wenn ein Ritter

Sich einfach vor dem ersten Gitter,
Der Zwerg mit seinem Horne gab,
Kamen vier Knaben aus dem Schlosse
Hervor, vier Knaben wie Milch und Blut,
Mit Federbüschen auf dem Hut,
Den Ritter auf ihres Fräuleins Schlosse
Willkommen zu heifsen. Sie bückten sich
Zur Erde, halfen ihm hurtig vom Rosse,
Und führten ihm dann gar sittiglich
In einen mit grofsen Hirschgeweihen
Gezierten Sahl. Da traten im Reihen
Vier schöne Jungfrau'n in den Sahl,
In steifen Röcken mit hohen Kragen;
Die neigten sich vor ihm zumahl,
Schnallten ihm, ohn' ein Wort zu sagen,
Die Rüstung ab mit zarter Hand,
Warfen ein Scharlachroth Gewand
Ihm an, das bis zum Boden nieder
Wallte, und zogen, nachdem sie sich
Vor ihm verneigt, gar züchtiglich
Und still, in voriger Ordnung wieder
Zur Thür hinaus. Die schlofs sich kaum,
So kommen hier neue Ganymeden,
Ihn, gleichfalls ohn' ein Wort zu reden,
Ins Bad zu führen. — Ein schöner Traum
Scheint alles, was mit ihm geschiehet,
Dem staunenden Ritter, wiewohl ein

Traum

Worin ihm gute Hoffnung blühet.
Im Bade liefsen die Knäbelein
Ihn sechs Minuten kaum allein,
So kamen sie alle beladen wieder
Mit goldnen Büchsen und feinem Tuch,
Trocknen ihn, reiben ihm sanft die Glieder
Mit Salben von köstlichem Wohlgeruch,
Und, wie jetzt alle die heil'gen Gebräuche
Des Bades vollbracht sind, helfen sie ihm
Von Fufs auf anziehn, legen reiche
Kleider ihm an, und Gandalin
Geht nun (mit Vater Homer zu reden)
Gleich einem Gott hervor, und wer
Ihn ansieht, zischelt den Ganymeden,
Voll süfsen Wunders, wer ist der?
Und schaut ihm nach. — So stattlich gezieret,
Schön wie ein Stern im Morgengrau,
Und frischer als eine Rose im Thau,
Tritt er, von seinen Knaben geführet,
Den Sahl hinein, wo Sonnemon,
Wie Venus auf ihrem Rosenthron,
Auf einem Sofa, rings umgeben
Von Liebessklaven, Tod und Leben
Aus ihren Augen austheilt. Kaum
Läfst sie — und o mit welchen süfsen
Blicken, die Augen auf ihn schiefsen:

So sieht sie ihn schon zu ihren Füſsen,
Die Lippen an ihres Rockes Saum
Drückend, in Reden sich ergieſsen,
Die ohne Zusammenhang, ohne Sinn,
Nur desto stärker sein Entzücken
Mahlen. Sie reicht mit freundlichem Nicken,
Wie billig, die schöne Hand ihm hin,
Und sagt, indem sie ihm aufzustehen
Befiehlt und seinem berauschten Mund
Die Hand entzieht mit sanftem Drehen,
Es sey ihr lieb, so frisch und gesund
Nach so viel Zeit ihn wiederzusehen.
„Däucht Ihnen (spricht sie zu zwey bis drey
Umstehenden Herren vom seufzenden Orden)
Däucht ihnen nicht auch, Herr Gandalin sey
Auf seinen Reisen fetter geworden?"

Es war ein wenig Schelmerey
In dieser Frage: doch freudetrunken
Wie Gandalin war, empfand er nichts
Davon; so ganz hinein gesunken
In jeden Reitz des Wohnegesichts
War sein Gefühl, so lauter Augen
Sein ganzes Wesen, es einzusaugen!
Das Fräulein, als er zum letzten Mahl

Sie sah, glich einer Rosenknospe,
Die eben im warmen Sonnenstrahl
Sich schamhaft öffnet: itzt war die Knospe
Zur wollustathmenden, reifen, vollen
Blume Cytherens aufgequollen!
Stand vor ihm da, so engelgleich,
Und zog sein Seelchen so ganz hinübes
Auf Einen Zug ins Himmelreich!
War jemahls eine Je länger je lie-
ber
Gewesen? — Er wufste nichts davon;
Sie hatte sich in Sonnemon
Verloren! Der Lethe selber hätte
Mit allem Wasser in seinem Bette
Sie reiner aus seinem Gedächtnifs nicht
Ausspülen können. —

Indessen spricht
Das Fräulein, frey und unbefangen,
Von vielerley; wirft dann und wann
Wohl einen Blick auf unsern Mann,
Den er gefällig deuten kann,
Doch ohne dafs ihre Rosenwangen
Sich höher färben; fragt, „wie ihm Rom
Gefallen habe? wie hoch der Dom
Zu Mailand sey?" und zwanzig Fragen
In diesem Geschmack, die offenbar
Ihr eben so wenig als ihm verschlagen:

Doch nur ein Wort von dem zu sagen
Was seinem Herzen so wichtig war —
Nicht eine Sylbe! Die redendsten Blicke
Gab sie ihm ohne Antwort zurücke;
Vergebens seufzt er etlichemahl
Als wollte das Herz im Leib ihm brechen;
Und da er endlich den Augenblick stahl
Sie ganz von ferne an ihr Versprechen
Zu mahnen, wufste sie wie ein Aal
Ihm durch die Finger zu entwischen.

Sogar das Lächeln und heimliche Zischen
Ins Ohr des Nachbars — der jungen Herr'n
Im Sonnemon, war Gandalinen
Ein Zeichen, es habe kein günstiger Stern
Zu seiner Wiederkunft geschienen.
Unmuthig, und seinen Gram in sich
Verschlingend, ergriff er endlich das beste
Mittel in solchen Fällen — er schlich
Ohne das Ende von einem Feste,
Das Sonnemon ihrem Hofe gab,
(Auszuwarten) die Treppen hinab,
Und eilends hinaus zur Schlossespforte,
Wie schaudernd aus einem verpesteten Orte
Ein Wandrer flieht — wankt hin und her,

Kommt endlich vom Instinkt geleitet,
In seine alte Wohnung, die leer
Und auf sein Wiederkommen bereitet
Geblieben war.

Kaum hatt' er hier
Sich hingeworfen, der Ungebühr
Die ihm geschehen, der Liebe, dem Hofe
Fluchend — so klopft was an die Thür.
Er läfst's wohl dreymahl oder vier
Klopfen; und wie er Endlich, der Thür
Zu schonen, öffnet — so steht die Zofe —
(Denkt, ob ihm nicht die Sinne schier
Vergingen?) — Je länger je liebers
Zofe
Steht vor ihm da! Er fährt zurück;
Doch, um ihn keinen Augenblick
Im Zweifel zu lassen, läuft sie mit warmen
Aus Fleisch und Bein gedrehten Armen
Ihm an den Hals, erfreut sich sehr,
Nach langem Hin- und Wiedertraben
Und Suchen im ganzen Land umher,
Ihn endlich wieder gefunden zu haben.
„Mein Fräulein" — Wie? ruft Gandalin,
Auch die ist hier? — „Zu dienen." — Ich bin

Verwirrt! Ihr müsset hexen können!
„Ein wenig, so was man ins Haus gebraucht,
Ich muſs gestehn." — Bey Gott, mir raucht
Der Kopf! Wie soll ich das alles nennen
Was mir begegnet! — Dein Fräulein hier! —
Gut! und was will sie denn von mir?

„Wie? was sie will? Welch eine Frage!
Sie sind, verzeihen Sie, daſs ich's sage,
Nicht wohl bey Laune, mein Herr! —
Schon gut
Behalten Sie immer Ihr kaltes Blut
Wofern Sie können! Wir wollen sehen!"

Und was denn? was denn werden wir
sehen?

„So hören Sie an! — Was noch vor
Jahr
Und Tag bey Menschen unmöglich war,
Ich sag', unmöglich — das ist geschehen!
Ich, meines Orts, ich hätte mir klar
Weit eher des Himmels Sturz versehen.
Mein Fräulein, die alles was Liebe heiſst
Nicht ausstehn konnte, die lauter Geist
Und Göttin war, vom Frauenzimmer
Nichts hatte als bloſs den äuſsern Schein,

Der Herren, die um sie buhlten, immer
Nur spottete, und bey ihrer Pein
So wenig als ein Kieselstein
Fühlte — mein Fräulein — Ich kann ermessen,
Herr Ritter, Sie kennen mein Fräulein noch,
Sie haben den Abend noch nicht vergessen,
Den schönen Abend —"

So mache doch
Ein Ende! —

„Nur nicht so hitzig! Sie hören
Ja nicht! — Mein Fräulein also dann —
Hat endlich den wundervollen Mann
Gefunden, der sie zur Liebe bekehren
Sollte, und kurz — Sie sind der Mann!
Mein Fräulein liebt Sie — in allen Ehren
Versteht sich — was man lieben kann,
Und bittet, wofern Sie noch an sie denken,
Heut' Abends um gewöhnliche Zeit
Ihr Dero werthe Gesellschaft zu schenken.
Um zehn Uhr halten Sie Sich bereit,
Ich komme Sie abzuhohlen." —

Verlegen

Bestürzt, verwirrt, unschlüssig schien
Bey diesem Antrag Gandalin;
Safs lange da, den Kopf zurücke
Gelehnt, die Augen geschlossen, den Mund
Zusammen gedrückt. Auf einmahl stund
Er auf, schofs unruhvolle Blicke
Umher, und knirscht' in sich hinein:
Nein, nimmermehr! es kann nicht seyn!

„Nun, reden Sie! Soll ich meiner Dame
Sagen, Sie kommen?" —

Es kann nicht seyn!

„Sie sagen mir das? Es kann nicht seyn!
Sie sind's doch? Oder ist Ihr Nahme
Nicht Gandalin? — Und, es kann nicht seyn,
Das wäre die Antwort? — Die arme Dame!
Sie hält's nicht aus! es ist zu viel!
Herr Ritter! wie konnten Sie alles Gefühl,
Alles Gedächtnifs so schnell verlieren?"

tender Arbeit den Unterhalt ihr abzuzwingen, den ſie dem erſten unſchuldigen Paar in freywilligem Ueberfluß entgegenſchüttete. Paradieſe ſind für heilige Menſchen und für Engel!

Sey gelobet, daß die Freuden, die den verblendeten Menſchen am ſtärkſten reizen, flüchtig und eitel ſind, und immer ſein Erwarten täuſchen; daß ſie auch den ſinnlichſten Menſchen ermüden und ihn lehren, daß ſeine Seele nicht mit den Thieren graſen ſoll.

Sey gelobet, daß du den Pfad, der zum Leben führet, mit ſoviel Dornen beſtreuet haſt! Die berauſchte Welt taumelt von weichen blumenvollen Hügeln in grundloſes Elend hinab; aber die deinen führeſt du auf Dornen, die nur den äuſſern Menſchen verwunden, und nach und nach die ſinnliche Hülſe von der Seele abſtreifen, zu den cryſtallnen Bächen des Lebens, zu den Quellen der reinen Wonne.

Sei gelobet für alle Leiden, womit du die verderbte Natur kränkeſt, und den unſterblichen

Weg, Satan! du sollst mich nicht verführen,
Ruft Gandalin wüthend — Fort! hinaus! —
Die Zofe lächelt seiner Hitze;
Es sind doch, denkt sie, nur Schauspielsblitze;
Verneigt sich, und eilet aus dem Haus.

Kaum hört er auf den untersten Stufen
Noch ihren Absatz, so wandelt ihn
Der Einfall an, sie zurück zu rufen.
Weg war sie! — Armer Gandalin!
Unglücklicher! mit dir selbst schon wieder
Im Krieg! — Kaum sieht er sich allein,
So fährt's ihm kalt durch alle Glieder.
Er sinkt auf seinen Schragen nieder,
Und: Sollt' es (denkt er) möglich seyn?
Wie trifft denn das Orakel ein?
Sie sollte ja nicht eher lieben,
Als bis sie einen aufgetrieben,
Dem sie, wiewohl er unverhüllt
Sie nie erblickt, je länger je lieber —
„Elender! du zweifelst noch? und willt
Dir's läugnen, wie oft dein Gewissen dich über

Der brennenden That ertappte? willt
Dir's läugnen, dafs sie dir immer lieber
Und lieber wurde? Ach! nur zu wahr
Ist das Orakel! bey den Ohren
Halt' ich den Wolf — 's ist offenbar,
Seh' ich sie wieder, so bin ich verloren!
Ihr, deren blofser Nahme mich schon
Zum Kinde macht, zu widerstehen?
Unmöglich! — Und häm' ich auch davon
Mit halbem Herzen — o Sonnemon,
Wie dürft' ich, könnt' ich dir's gestehen?
Wie dir nur wieder ins Auge sehen
Nach solcher That? — Nein, nimmermehr!
Nein, Engel, Abgott meines Herzens,
Und hättest du mich noch so sehr
Beleidigt, gespottet meines Schmerzens
Und meiner Liebe — du herrschest doch
In meiner Brust! Ich trage dein Joch
So schwer es ist, und will es tragen
Bis Würmer an diesem Herzen nagen!"

So spricht er zu sich selbst, und stärkt
Zur Treue sich durch tausend Schwüre.

Darüber beschleicht ihn unvermerkt
Die Nacht; und plötzlich thut die Thüre
Sich auf, und siehe! im Vollmondsschein
Tritt Fräulein Je länger je lieber herein.

LIEBE und LIEBE.

ACHTES BUCH.

V. 1—18.

Nun setzt den Fall, ihr läget, allein,
Um Mitternacht, auf euerm Lager,
Und wieget euch bey Mondesschein
Mit schlafbefördernden Bildern ein;
Auf einmahl träte bleich und hager
Ein langer weifser Geist herein,
Mit Leichentüchern über und über
Behangen, setzte sich gegenüber,
Und starrte aus hohlen Augen voll Gluth,
Die Zähne fletschend, zu euch herüber:
Wie wär' euch wohl dabey zu Muth?
Ich wett' euch würde mächtig bange
Ums Herz! allein gewifslich lange
So bang als unserm Helden nicht,
Wie er auf einmahl, sich nichts versehend,
Je länger je lieber vor seinem Gesicht
In ihrer ganzen Gröfse stehend
Erblickt. — Und gleichwohl zeigte sie sich

Nichts weniger als gespensterlich.
Kein Engel hätt' in einer mildern,
Holdern, gefälligern Gestalt
Erscheinen können. Sie war — „Halt!
halt!
Nur keine Beschreibung — Das ewige
Schildern!
Es macht den Dichter und Hörer kalt!" —
Ich schweige. Genug, ihr kennt die Dame,
Und mögt sie selbst nach Herzensgier
Euch mahlen in eurer eignen Manier,
Gefafst in eine so schöne Rahme
Als euch behaget — allenfalls
In langem weifsem Atlafskleide;
Nur, bitt' ich, nicht zu viel Geschmeide!
Blofs Perlenschnüre um Arm' und Hals;
Den Schleier ja nicht zu vergessen;
(Denn noch ist ihr verboten, dessen
Sich abzuthun) doch deck' er blofs
Das Angesicht, und durch doppeltes Lei-
nen
Mag etwa einer Erbse grofs
Von ihrem steigenden Busen scheinen!

Des Ritters Lage bey allem dem
War weder sicher noch bequem.
Im plötzlichen Aufruhr aller Sinnen
Was kann er sagen, was beginnen?

Vermeiden wollt' er die Zaubergestalt,
Aus seinem Herzen mit Gewalt
Sie reifsen, und sollt' es dran verbinden!
Diefs hatt' er noch vor wenig Minuten
Geschworen. Was konnt' ihm Argers geschehn,
Als dieser Nothzwang, sie zu sehn?

Sein erster Gedank' auch itzt war — Fliehen,
Fliehn, wie der keusche Josef dort
Der Sünd' entfloh — Allein Ein Wort,
Ein Ton — den Mond vom Himmel zu ziehen,
Hemmt seinen Fufs. Er steht erschlafft,
Gelähmt und zitternd, und ohne Kraft
Nur Athem zu hohlen.

„Du kannst mich fliehen?"
War alles, was sie selbst vor Schmerz
Zu sagen vermochte.

Ein Dolch ins Herz
Ist ihm der Ton womit sie's sagte;
Ihm brechen die Knie, er sinkt betäubt
An einem Stuhl zu Boden — bleibt
Wohl eine halbe Viertelstunde
So liegen — lüftet dann und wann

Die Augen nach ihr, will reden, und kann
Nicht reden, ihm stockt die Luft im Munde;
Indefs die Dame, ihr Haupt gestützt
Auf beide Arme und über die Stirne
Die Hände verschränkt, am Fenster sitzt
Und schweigt. — Sein einzig Hoffen itzt
Ist, dafs sie grimmig auf ihn zürne.
Allein er hört sie von Zeit zu Zeit
Erseufzen, mit solcher Zärtlichkeit,
Dafs tausend Nadeln sein Herz durchstechen.
Zuletzt — um es ihm gar zu brechen —
Scheint, wie im Drang der Liebe dahin
Gezogen, sich eine von ihren Händen,
Als suchte sie ihn, nach ihm zu wenden,

Diefs war zu viel für Gandalin!
Auf rafft er sich, im heftigsten Sturme
Der Leidenschaft, wirft neben sie
Sich nieder, verbirgt auf ihrem Knie
Sein weinend Auge, hätte zum Wurme
Verschrumpfen mögen, um sein Vergehn
Und was sie durch ihn leiden müssen,
Im Staube zertreten, abzubüfsen.

Die Dame schien zu ihren Füfsen

Mit Wonnegefühl ihn liegen zu sehn.
„Ist's möglich? rief sie in Entzücken,
Er liebt mich? Seine Lippen drücken
Den Schwur der Liebe, das heil'ge Pfand
Der ewigen Treu', auf meine Hand?
Mein ist das Recht ihn zu beglücken,
Sein Herz mein Königreich, mein Thron,
Mein Himmel! und keine Sonnemon
Soll mir's entreifsen?" —

Mit was für Blicken
Der Ritter beym Nahmen Sonnemon
Zusammen fuhr; das ängstliche Zücken,
Nicht anders als ob ein Skorpion
Aus ihren Lippen in seinen Busen
Gefahren wäre — das sollt' ein Mann
Wie Rubens anders, als ich's kann,
Euch mahlen, und wenn auch alle Musen
Mir mahlen hälfen! — Ha, welch ein Wort,
Unglückliche, (ruft er mit Ergrimmen,
Und schleudert die Hand weit von sich fort,
Auf der noch seine Thränen schwimmen)
Welch einen Nahmen wagtest du

Zu nennen! — O, dafs der nehmliche Nu,
Da ich in deine Atmosfäre
Gerieth, mein letzter gewesen wäre!
O Zauberin, lafs ab von mir!

Geiſt von den Flecken reinigſt, die ihn zu deinem Anſchaun ungeſchikt machen.

Sey gelobet, wenn du uns unſre Geliebteſten zurükfoderſt, die, an denen unſre Seele Wolgefallen hatte, und die wir vielleicht mehr liebten, als es recht iſt, daß Geſchöpfe von Geſchöpfen geliebet werden; ja ſey gelobet, o HErr, für jedes Band, welches du von unſrer Seele abreiſſeſt, und für jeden Verluſt, der ſie näher zu dir treibt, du einziges Gut, das nie verlohren werden kann.

Sey gelobet, daß du uns der Verachtung, der quälenden Thorheit, der niedrigen Bosheit verkehrter Menſchen ausſezeſt. Sie demüthigen, aber nur unſern Stolz, ſie quälen, aber nur unſre Menſchlichkeit — die Seelen, die in deiner Liebe ruhen, darf keine Plage berühren!

Sey gelobet, daß du ſo oft unſre Anſchläge zerſtreueſt, und unſre Erwartungen zu Träumen machſt; daß du uns verſageſt was wir bitten, und uns fühlen machſt, wie eitel unſre Kraft, wie

thöricht

Was hilft es dir Gewalt zu üben?
Mein Wille schwört sich los von dir,
Warum mich zwingen dich zu lieben? —
Gut! triumfiere! du siegst — doch klein
Soll deines Sieges Freude seyn!
Ich will zu Sonnemon dich führen,
In deiner Gegenwart alles ihr
Bekennen, und dann, vor deinen und ihren
Augen, die Liebe an ihr und dir
Rächend, diefs schwache Herz durchbohren,
Das dich verrieth, ihr falsch geschworen! —

Die Dame, statt vor Gift und Wuth
(Wie ihr vermuthet) zu Boden zu sinken,
Schien alles diefs mit frohem Muth
Wie Nektar in sich hinein zu trinken:
Und wie sie glaubte der erste Jast
Sey ausgeschäumt, sprach sie mit süfsen
Geberden: „Gleich! zu meinen Füfsen
Nieder, und was du gelästert hast
Mir abgebeten! Das mufs ich wissen
Ob du mich liebst! Dein innerster Sinn
Liegt vor mir aufgeschlossen; ich bin
Zufrieden, ich bin geliebt und liebe!
Unglücklicher Mensch, was quälest du

Dich selbst und die du liebst? Wozu
Entgegen kämpfen dem süfsen Triebe?
Gieb dich gefangen! Lieb' um Liebe!
Und Freuden ohne Mafs!" —

O Du —
Antwortet er ihr mit zitterndem Munde,
Die Hände ringend — Du hast mich zu Grunde
Gerichtet! weg ist meine Ruh
Auf ewig, und Schande und Verderben
Mein Antheil. Lafs mich, lafs mich sterben!
Ich kann in deinem Zauberbann?
Nicht dauern, du unnennbares Wesen!
Wer bist du? Flieh', verschwind'! ich kann
Dich nicht ertragen, nicht genesen
Wo Du bist! Meine Lieb' ist Hafs,
Nicht Liebe; sie brennt wie Höllenfeuer
In meinem Busen. Lafs mich, lafs
Mich sterben! — Oder reifs den Schleier
Von diesen Zauberaugen, und lafs
Dich anschau'n, und im ersten Blicke
Verzehre mich! —

Aus Furcht, er zücke
Den Arm nach ihrem Schleier, wich

Das Fräulein ein wenig erschreckt zurücke;
Indessen sah man sichtbarlich,
Es kämpfe was in ihrem Herzem.
Doch faſste sie sich, und: „Gandalin,
(Sprach sie) ich müſste was ich bin
Nichts seyn, um kalt bey deinen Schmerzen
Zu bleiben. Allein, sprich selber, sprich,
Was könnte Sonnemon und ich,
Jede, mit einem halben Herzen
Machen? Es muſs zum letzten Entschluſs,
Zum Wählen zwischen uns, kommen — es muſs!
Itzt schwebst du schwankend zwischen beiden.
Nimm, Lieber, diese Nacht dazu,
Bring erst dein tobendes Blut zur Ruh,
Und morgen — laſs dein Herz entscheiden!" —

Dieſs sagen, und, ohne daſs er das Wie
Wahrnahm, aus seinen Augen schwinden,
War Eins. Er suchte mit eifriger Müh
Oben und unten, vorn und hinten
Im Hause — sie war nicht mehr zu finden.

Nun denket was für eine Nacht

Der gute Ritter in solcher Lage,
So trostlos einsam, zugebracht!
Es war die längste bitterste Nacht
Die je vor seinem Todestage
Ein armer Sünder durchgewacht.
Dem Manne, der mir Schaf' und Rinder
Und Haus und Hof und Weib und Kinder
Geraubt, geschändet und umgebracht
Hätte, — ich wünscht' ihm weder Acht
Noch Kirchenbann, auch nicht von Mäusen
Gefressen zu werden im Mäusethurm
Wie Bischof Hatto, noch von Läusen
Wie König Herodes, noch im Sturm,
Von tausend grinsenden Toden umgeben,
Sechs Tage in einer mastlosen Jacht
Auf Wogenspitzen im Meer zu schweben:
Ich wünscht' ihm — eine solche Nacht!

Als nun die goldne Sonne wieder
Zu scheinen begann, sprang Gandalin
Von seinem Lager, so bleich und grün
Wie liebessieche Mädchen, und müder
Als hätt' er in einer Novembernacht
In Regen und Sturm, durch tiefe Felder
Und Sumpf und Moor und träufelnde Wälder,
Sechs Meilen in Einem Zug gemacht.

Er öffnet ein Fenster, schlürft und sauget
Den Sonnengeist in sich hinein,
Der alle Leibes - und Seelenpein
Unendlich mehr zu lindern tauget
Als Paracelsens Laudanum;
Und alle Essenzen, Elixiere
Und schmerzbetäubende Klystiere
Im grofsen Dispensatorium.
Ihm ist als wehe im jungen Morgen
Ein Gott ihn an, und seine Sorgen
Verlieren im Ocean des Lichts
Die Hälfte des drückenden Gewichts;
Und, wie er da steht, im Überrocke,
Mit offner Brust und fliegender Locke,
Greift er mechanisch nach Stock und Hut
Und eilt hinaus im dumpfem Muth
Ins Freye, — läuft mit grofsen Schritten
Den Lindengang hinab, dann mitten
Die Wiesen durch, dann übern Steg,
Den Rain hinauf, dann linker Seite
Quer übers holprige Brachfeld weg,
In solcher Hast, dafs alle Leute,
An denen er so vorüber schwirrt,
Stillstehend gaffen und denken müssen:
„Der läuft, wie Kain, vor seinem Gewissen!"

So war er lange herum geirrt,
Als er zuletzt, wie einem Traume

Entwachend, in Sonnemons Park sich
fand.
Da warf er neben einem Baume
Sich nieder, streckte Fufs und Hand,
Und lechzte wie ein Fisch im Sand.
Doch macht' ihm das Gefühl Vergnügen
Auf Sonnemons Grund und Boden zu
liegen.
Allmählich, wie des Morgens früh
Halb geistige leichte Dunstgestalten
Am röthlichen Himmel sich entfalten,
Dämmern in seiner Fantasie
Die Bilder auf von jenen Tagen
Und Stunden der ersten süfsen Plagen
Der Liebe, da er in diesem Hain
So manchen Abend bey Mondesschein
Den stillen Bäumen sein Leid zu klagen
Verweilte, so manchen halben Tag
In einer Hecke verborgen lag,
Um Sonnemon im Vorübergehen
Durchs Laub verstohlen nachzusehen;
Und unter diesen Träumereyn
Schläft er in süfser Ermattung ein.

Ihm hatten die freundlichen Waldes-
götter
Zwey Stunden sein gesenktes Haupt
Auf ihren Schoofs zu legen erlaubt,

Als — eine Hand voll Rosenblätter,
An seine Wangen mit leichter Hand
Geworfen, ihn weckte. Sein Erstaunen,
Da Sonnemon im Morgengewand,
Reitzend wie Flora, die langen braunen
Locken halb mit einem Band
Gefesselt, halb am weifsen Nacken
Hinwallend, mit hold erröthenden Backen
Und lieblichen Blicken, vor ihm stand —
Sein süfses Erschrecken, und was er
empfand
Indem sie ihm ihre Grazienhand
Zum Aufstehn reichte, — und sein Entzücken
Und seine Angst — o Mutter Natur,
Wie könnt' ich das alles in Worte drücken?
So eine Scene fühlt sich nur.

Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
In ihrem Wesen, Blick und Ton,
Führt ihn die schöne Sonnemon
Zu einem Sitz, wo Efeu und wilde
Reben, zum selbst gewachsnen Dach
Verwebt, der Sonne den Pafs versagen.
Im Gehen bat sie ihn, ihr Betragen
Bey seinem Empfang im Vorgemach
Dem leidigen Zwang der Etikette
Und dem beschwerlichen Mückenschwarm
Der Höflinge beyzumessen. — „Sie hätte

So gerne sich ihm mit offnem Arm
Entgegen gestürzt, den lieben Getreuen
So gern an ihren Busen gedrückt!
Allein vor so viel Zeugenreihen
Hätte sich's freylich nicht wohl geschickt.
Doch nun, da keine Laurer uns stören,
Itzt hör' und lafs von dir mich hören
Was nach so langer Trennung das Herz
Uns eingiebt! —Nichts von altemSchmerz,
Nichts das den süfsen Augenblick trüben
Könnte! von Zweifeln und Fragen nichts,
Ob du auch immer treu geblieben!
Die Antwort steht mit Zügen des Lichts
Auf deiner offnen Stirne geschrieben."

Diefs war zu viel! — Mit jedem Blick,
Mit jedem Wort ein feuriger Zwick
In seine schuldbewufste Seele!
Es war zu viel! — Wie grauer Duft
Schwamm's ihm ums Aug'; er schnappte
nach Luft,
Ihm schlug das Herz bis an die Kehle;
Und wär' ihm der gute Genius
Der Liebe mit einem Thränenguls
Nicht eilends noch zu Hülfe gekommen,
Er hätt' ein trauriges Ende genommen.

Was ist dir, rief sie: — Gandalin!

Du weinst? Du ächzest? — Gandalin!
Was ist dir? Rede! Woher dieſs Zagen?

„O nichts mehr, Sonnemon! — Ich
kann,
Du Engel, ich kann dich nicht ertragen,
Nicht diesen Blick, nicht diesen Ton!
O daſs ich leben muſs, zu sagen,
Es dir zu sagen: Sonnemon,
Du irrst dich, ich bin deiner Liebe
Nicht werth! — Und doch — O Gott der
Liebe,
Du weifst, wie bis ins dritte Jahr
Jeder auch meiner geheimsten Triebe,
Mein Wachen und Schlaf, ihr heilig war!
Wie alle Reitze der schönsten Gestalten
Zurück von diesem Herzen prallten,
Worinn sie unverrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
Des dritten Jahres ausgehalten.
Armsel'ger Ruhm! was hilfst du mir?
Ein Augenblick hat dich vernichtet!
Und wie? — Du hieltest für erdichtet,
Wenn jeder andre, als ich, es dir
Erzählte." —

Und nun begann er treulich
Ihr alles zu beichten, Stück für Stück,

Wie's mit Je länger je lieber ihm neulich
Ergangen, vom ersten Augenblick
Bis zu der unverhofften Erscheinung
Der gestrigen Nacht.
Mit grofser Ruh
Hört sie ihm bis zum Ende zu,
Und: Soll ich (spricht sie) meine Meinung
Dir sagen? — Du warst nie ungetreu,
Und bist es noch nicht, hast mich immer
Geliebt, und alles ist Feerey
Was dir mit diesem Frauenzimmer
Begegnet ist.
„Ach, könnt' ich hiervon
Mich überzeugen! ruft der Ritter.
Oft dacht' ich's auch — und täuschte mich
Damit. Zumahl, wenn sie zur Cither
So lieblich sang; dann glaubt' ich Dich
Zu hören, und ach! ihr gegenüber
Empfand ich alles was ich für Dich
Empfinde — quälte mich selbst darüber,
Verbannte, sobald ich von ihr ging,
Ihr Bild aus meinem Herzen, — und fing
Gleich wieder Feuer, so wie ich wieder
In ihren Zauberzirkel trat."
Sehr abenteu'rlich in der That!
(Rief Sonnemon, erröthend, und nieder

thöricht unſre Weisheit iſt. Dir allein kommt es zu, uns glücklich zu machen — und wir? wir beten an, und folgen deinem Winke.

Sey gelobet, daß du dich öfters zu verhüllen ſcheinſt, und uns die empfindlichern Ausflüſſe deiner Liebe entziehest! Dann fühlen wir unſer Nichts, und ſchmachten ſehnlicher nach deiner Gnade.

Sey gelobet für die Krankheiten des Leibes, die dem unſterblichen Theile ſo heilſam ſind. Sie entwöhnen uns von den ſinnlichen Dingen, und machen uns ſtumpf ihre Reizungen zu empfinden; ſie zeigen der entnebelten Seele dieſe Welt in dem himmliſchen Lichte, das jenſeits des Grabes leuchtet; ſie machen uns ſtrenger gegen uns ſelbſt, ſanfter gegen andere, demüthiger vor dir; ſie winden das unſterbliche allmählich vom Staube los, und indem ſie diese Schattenwelt um uns her vernichten, ſchlieſſen ſie dem erhitzten Glauben und der begeiſterten Hoffnung himmliſche Scenen auf.

Sey auch gelobet o HErr, ſey mit jeder Empfindung unſrer Seele gelobet, für deinen Engel,

Die Augen schlagend) Doch, sage mir frey,
Wenn ich die kleine Schwärmerey
Nun übersehe, (denn Hexerey
That augenscheinlich das meiste dabey)
Und wenn ich, zufrieden mit deiner Treu',
Mit diesem Kusse dir verzeihe:
Was sagst du? —
„Dafs ich zu elend bin
Das Leben länger zu ertragen!
Du Engel von Güte! was kann ich sagen?
Noch schwebt sie mir zu stark im Sinn,
Die gestrige Nacht — Ach! Ihr zu Füfsen
Lag ich, wie jetzt zu deinen hier,
Wünschte die Liebe, die ich ihr
Bekannte, mit meinem Blute zu büfsen,
Und liebte sie doch! — und fühlte mich
Mit Allmacht zu ihr hingezogen! —
Ach, Sonnemon! — ich habe dich,
Und ach! — mich hat mein Herz betrogen!
Und nun, was bleibt mir übrig, als
Zu sterben?"
Das gute Fräulein konnte
Sich kaum enthalten ihm an den Hals
Zu fallen, so mächtiglich begonnte
Die Liebe für ihn in ihrer Brust
Zu sprechen; doch hielt sie noch die Lust

Ihm was sie fühlte zu gestehen
Zurück, und: Höre mich, sagte sie;
Die Dame wird dich wiederzusehen
Wünschen —
„O! — (unterbricht er) nie
Soll dieſs mit meinem Willen geschehen!"
Es soll! ich will's! (erwiederte sie)
Das Zauberwesen muſs vergehen!
Ja, Gandalin, du sollst sie sehen
Und mich dazu! — und wenn alsdann
Dein Herz sich nicht entscheiden kann,
So müſst' ich — nichts davon verstehen.
Mit diesem Worte verliefs sie ihn
Verräth'risch lächeln, und — war verschwunden
Eh' Gandalin von seinen Knien
Sich zu erheben Kraft gefunden.
Ihr Lächeln, und wie sie sich betrug
Beym ganzen Handel, war Lichts genug:
Allein, ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrter als je in seinem Sinn
Kommt er nach Hause — irrt aus einem
Zimmer ins andre — weifs in keinem
Was er gewollt — steht auf, sitzt hin,
Wird ausgekämmt und angezogen,
Setzt sich zu Tische, ifst, und — weifst
So wenig davon, als wäre sein Geist
Zum Mann im Mond hinauf geflogen.

Nie ward ihm, seit er Luft gesogen,
Ein Abend so unerträglich lang.
Bald hofft er von der Katastrofe
Alles, bald wird ihm wieder so bang
Als naht' er seinem Untergang
Mit jeder Sekunde. — Wo bleibt die Zofe?
Was säumt sie? fragt er wohl hundertmahl
In Einer Stunde, (wie wartende Kinder
Am Niklasabend) und schaudert nicht minder,
So oft ein Fufstritt auf dem Sahl
Sich hören läfst. — Und wie sie endlich,
Ein Blendlaternchen in der Hand,
Sich einstellt, ward er wie die Wand
So weifs, und zitterte so schändlich,
Wie Doktor Faust im Fastnachtsspiel,
Da seine letzte Viertelstunde
Zu Ende läuft, sein schreckliches Ziel
Nun da ist, und zum Höllenschlunde
Ihn unter Blitz und Donnergeroll
Der böse Feind nun hohlen soll.
„So machen Sie doch? Was soll das Zaudern?
Herr Ritter! ich glaube gar sie schaudern?
Ha, ha! nun merk' ich's! Sie wissen's schon? —
Man möcht' uns gern die Volte schlagen.
Die schöne Gräfin Sonnemon —

Sie komme nur! hat nichts zu sagen!
Sie wird an unserm Siegeswagen
Gar stattlich zieln! — Nur frisch gewagt,
Herr Ritter, und sprecht, ich hab's gesagt:
So bald mein Fräulein Je länger je
lieber
Den Schleier fallen lassen wird,
So ist auf einmahl der Streit vorüber,
Oder — ich hätte mich sehr geirrt!"

Der Ritter, ohne der Klappermühle
Ein Ohr zu leihn, steht, wie beym Spiele
Ein Mann der viel verloren hat,
Und nun versucht ist, auf ein Blatt
Sein ganzes Hab' und Gut zu wagen.
Tiefsinnig, in sich hinein gekehrt,
Steht er im Zweifel — Plötzlich fährt
Er auf und denkt: Ich will es wagen!
Ein einz'ger Augenblick voll Muth
Macht alles Geschehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will dich rächen!
Die Stolze, die dir Hohn zu sprechen
Vermeint — entschleiert soll sie stehn,
Und im Moment, wo sie zu siegen
Gewifs ist — sich verworfen sehn!
Ein schnell aufloderndes Vergnügen
Blitzt über seine Wangen hin,
Indem er Muth und festen Sinn

Sich zutraut, diesen Sieg zu siegen.
Er folget nun im grofsen Trab
Der führenden Iris auf und ab,
Durch unbekannte Winkelgassen,
Die wenig Gutes vermuthen lassen;
Auch half das Blendlaternchen mehr
Zum Dunkelmachen als zum Leuchten.
So ging's nun lange hin und her,
Bis sie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Zofe Klopft. Es thut sich auf
Und schliefst sich wieder. Der Ritter tappt
Die lange Wendeltreppe hinauf,
Und dumpfe Ahnungen hemmen den Lauf
Von seinem Blut, er hustet, schnappt
Nach Athem, und bleibt wohl dreymahl stehen,
Indem sie durch die lange Reih'
Von schwach beleuchteten Zimmern gehen.
„Viel Glücks! die Reis' ist nun vorbey,"
Spricht Iris, indem sie ein grofses Zimmer
Ihm öffnet, und hinter ihm wieder schliefst.
Nun denket, — da ein Strom von Schimmer
Aus hundert Kerzen entgegen ihm schiefst,
Und vor ihm steht das nehmliche Zimmer,
Worin sich, nahe bey Paris,

Je länger je lieber zuerst ihm wies,
Die Decke mit goldnen Körben, Früchten
Und Blumen just wie dort staffirt,
Und mit den nehmlichen Bibelgeschichten
Die Wände ringsum tapeziert,
Und neben einem kleinen Tische
Das nehmliche Ruhbett in der Nische,
Und drauf im nehmlichen Überzug
Je länger je lieber mit ihrem Schleier;
Nun, bitt' ich, denkt, ob unserm Freyer
Das Herz im Busen höher schlug?
Er wurde so überrascht von allen
Den Wunderdingen, so überhäuft,
Dafs er, um nicht zu Boden zu fallen,
Kaum einen Lehnstuhl noch ergreift.
Die Dame, nachdem sie ihm, sich zu fassen,
Ein paar Minuten Zeit gelassen,
Dankt ihm im sanftesten Liebeston
Für diesen letzten Beweis von Achtung,
Und dafs er aus Liebe zu Sonnemon
Doch wenigstens nicht mit kalter Verachtung
Ein Herz, das ihm zu widerstehn
Nicht Kraft gehabt, bestrafen wollen.
„Ich will nicht klagen — nicht mein Vergehn

Durch Bitten um Mitleid noch erhöhn:
Du hättest in dein Herz zu sehn
Mir eher vielleicht gestatten sollen;
Mir sagen sollen mit guter Art,
Es sey versagt — wer weifs wir hätten
Uns beide vielleicht viel Schmerz erspart!
Ich hätte mich vielleicht noch retten
Können! — Doch all diefs, Gandalin,
Ist Schicksal; wir konnten ihm nicht entfliehn.
Ich weiche — (sie sagte diefs mit immer
Gerührterer Stimme) ich weiche der Noth,
Und täusche mich nicht! Ich seh's, kein Schimmer
Von Hoffnung bleibt mir — als vom Tod.
Du scheinst gerührt? — Dich zu betrüben
War nicht mein Wille; doch, lafs noch diefs
Mich sagen — den Trost dich ewig zu lieben,
Den süfsen Trost, raubt mir gewifs
Kein Schicksal! und auch der Wahn ist süfs:
Lafs Sonnemon den Wahn mir gönnen,
Den Traum der schmeichelnden Fantasey,
Du hättest, wäre dein Herz noch frey
Gewesen, vielleicht mich lieben können!"

Hier wird sie so von Empfindung be-
drückt,
Dafs ihr die Rede im Mund erstickt.
Ich hätte vielleicht dich lieben können?
(Ruft Gandalin ängstlich, als ob sein
Herz
Zerspringen wollte vor Lieb' und Schmerz)
O könnt' ich diese Brust zerreifsen
Und in mein Herz dich schauen heifsen!
Ob ich dich liebe? Wie ängstigt mich
Diefs grausame Zweifeln! Wohlan, so
höre,
Was ich zu deinen Füfsen schwöre —
Wiewohl ich nicht begreife, wie
Diefs alles möglich ist, und wie,
Durch welche allmächtige Sympathie,
Du mich bezaubert hältst — doch, höre,
Was ich bey dieser Hand, die ich
Hier fasse, bey jeder brennenden Zähre
Die auf sie fällt, gelob' und schwöre:
Ich liebe Sonnemon und Dich;
Ihr beide herrscht in meiner Seelen
Als hätt' ich nur für euch allein
Ein Herz, und zwischen Euch zu wäh-
len
Wird ewig mir unmöglich seyn!
O lafst mich — Unwerth euch zu lieben,
Unwerth von euch geliebt zu seyn,

Unfähig mit geheilten Trieben
Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der eurigen — euch zu lieben
Verdammt — o laſst mich, laſst mich fliehn,
Mich fern von euch in Gram verzehren,
Und möchte der Nahme Gandalin
Nie wieder eure Ruhe stören!
So spricht er liegend auf seinen Knien,
Und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger seine Qual zu kürzen
Sich säumen. — „Du wunderbarer Mann!
Und hättest du vor Sonnemons Ohren
Uns beiden all dieſs auch geschworen?"
O! ruft er, wäre sie doch hier!
„Da ist sie! Siehe sie vor dir!"
Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern — und — Sonnemon
(O Lieb' um Liebe! o süſser Lohn
Der schwersten Prüfung!) Sonnemon
Läſst sich in seine Arme fallen!

Ende des XXXIX. Bandes.

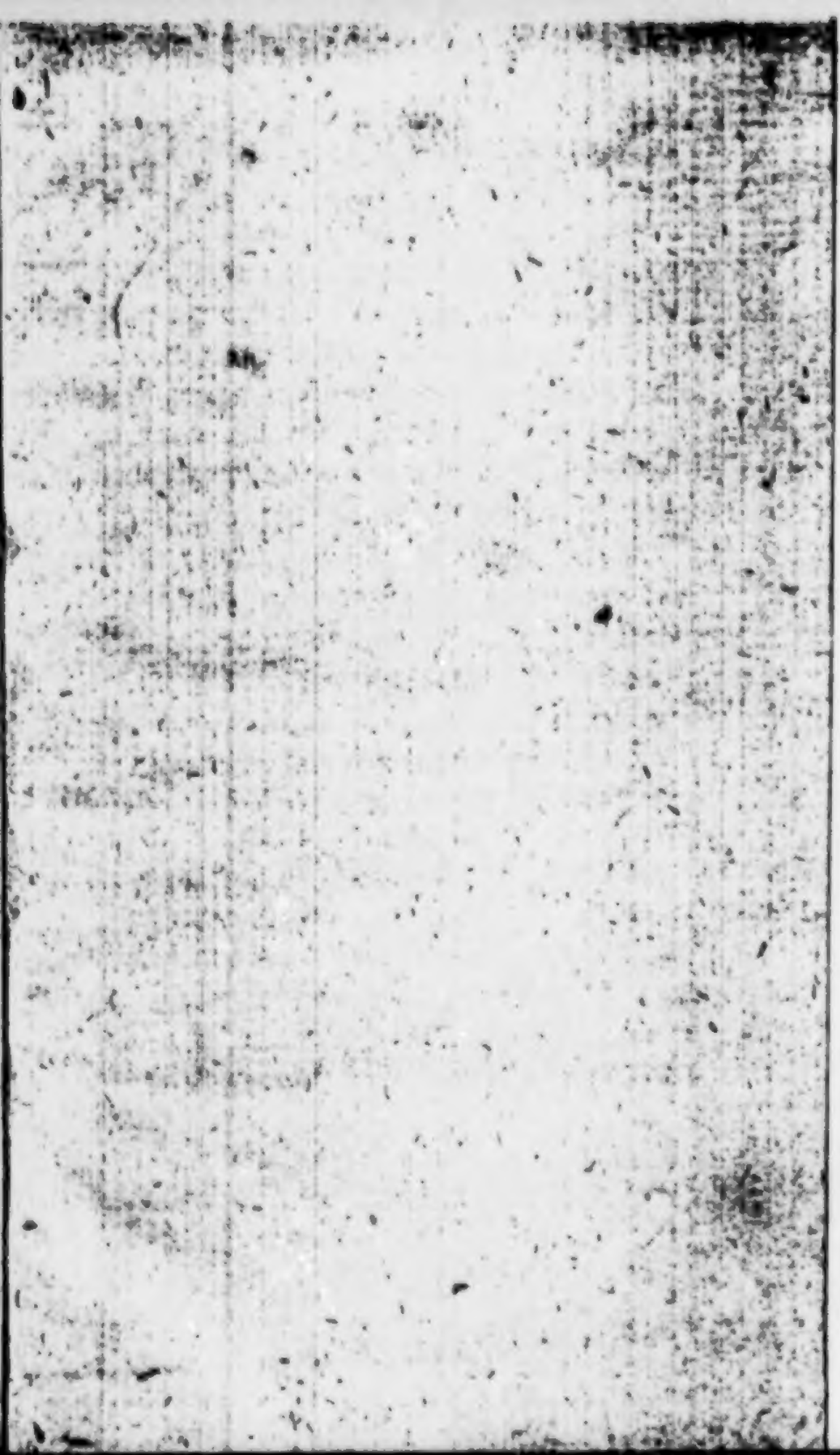

den Tod, den Friedensengel, den Führer ins beſſre Leben!

O Tod, du haſt keine Schreken für meine Seele, die am Grabe ihres Erlöſers, der wieder auferſtanden iſt, allmächtigen Troſt gegen deine Schreken geſammelt hat.

O Tod, du ſüſſe Hoffnung, du Wolthäter ſelbſt dieſes Lebens, welches Pein wäre ohne dich! O wenn kommſt du? Seligſte meiner vorgezehlten Stunden, wenn kommſt du, Todes-Stunde, wenn wird das Rauſchen deiner Ankunft mein lauſchendes Ohr entzüken?

Komm entfeſſle die müde Seele, bringe ſie heim, führe ſie dahin; wo ihre Begierden ruhen! Dahin, wo ſie den Unendlichen, ihr Alles, beſſer lieben kann! Dahin, wo ſie von Engliſchen Chören angefüllt, ganz Harmonie zu ſeinem Lobe wird.

SINIBALD.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XL. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1802.

KLELIA UND SINIBALD

ODER

DIE BEVÖLKERUNG VON LAMPEDUSE.

Ein Gedicht in zehn Büchern. 1789.

EINLEITUNG.

V. 1. — 11.

Für dieses Mahl — doch ohne Präjudiz —
Soll keine Muse sich mit unserm Spiel bemühen,
Kein Hippogryf, behender als der Blitz,
Mit uns davon ins Land der Elfen fliehen:
Der Dichter mag mit seinem Bischen Witz
So gut er selber kann sich aus der Sache ziehen!
Es soll ein Gott, wie Flakkus lehrt, nur dann
Ex Machina dem Stück entgegen springen
Wenn der Poet mit rechten Dingen
Den Helden und sich selbst nicht weiter helfen kann.
Hier ist demnach von Feen und von Zwergen,

Von Lilienstab und Horn und Becher keine Spur;
Den Orthodoxen der Natur
Zu grofsem Trost! Doch können wir nicht bergen,
Dafs zweymahl wenigstens (wiewohl im Traume nur,
Und ohne selbst persönlich auf die Bühne
Hervorzugehn) die heilige Kathrine
Mit ihrem Schwert, und einem Kranz von Myrt'
Und Rose um die Stirn, sich sehen lassen wird.
In einem Traum (der, wie ihr wifst, im Magen
Erzeugt wird) läfst sich das noch allenfalls ertragen:
Das Faktum übrigens weicht keinem im Homer,
Und Caviceo, (im Vertrau'n zu sagen)
Wenn ihr ihn kennet, leistet die Gewähr.
Doch, käm' auch allenfalls ein Geist von jenen braunen,
Die stets geschäftig sind auf Unheil auszugehn,
Dabey ins Spiel, wer wird darob erstaunen?
Dergleichen pflegt ja täglich zu geschehn!

Zumahl in jener Zeit und jenem Strich der Erden
Wohin wir euch versetzen werden.
Da macht sich nichts, wie grofs, wie klein es sey,
Beelzebub ist immer auch dabey.
Wer weifs, ist's nicht, wenn wir's genau erfragen,
Noch eben so in diesen unsern Tagen?
Nur sehen wir oft was Satanas gethan,
Aus falschem Stolz, für eigne Arbeit an.
Indessen scheint, die Wahrheit rund zu sagen,
Ein Dichter der mit solchem kalten Blut,
Aus eigner Kraft und ohne Musenwuth,
Zu Werke geht, sehr viel dabey zu wagen.
Verbänd' es auch mit einem scharfen Blick,
Die Linie des Schönen nie zu fehlen,
Das leiseste Gefühl im Prüfen und im Wählen,
Und mit der Kunst, durch rythmische Musik
Sich in die Herzen einzustehlen,
Die Leichtigkeit, der Grazien letzte Gunst;
Und, (wenn sie spröde sind) zum wenigsten die Kunst

Den strengen Fleifs der Feile zu verhehlen:
Diefs alles, ohne jenen Strahl,
Den Japets Sohn am Quell des Lichtes stahl,
Was hälf' es ihm, sein Kunstwerk zu beseelen?
Von diesem Feuer sey des Dichters Busen warm!
Nichts andres kann den Frost der Kunst besiegen;
Und ewig kalt wird in Pygmalions Arm
Zu seiner Qual die Marmornymfe liegen,
Wird nie den Kufs, den er mit heifsen Zügen
Aus ihren todten Lippen schlürft,
Erwiedern, nie an seine Brust gesunken
Zerschmelzen in Gefühl, wenn Amor einen Funken
Aus seiner Fackel nicht in ihren Busen wirft.
O sagt mir denn, ihr Meister jener Werke,
Aus welchen, ewig schön und jung,
In frischer unerschlaffter Stärke
Der Genius der Begeisterung
Uns noch entgegen weht, o sagt mir an,
wo fandet
Ihr seinen Sitz? Durch welchen Talisman,

Durch welche Zauberworte bandet
Ihr seine Flüchtigkeit? — Wer kann
In Ocean der Luft des Windes Pfade spähen?
Wir hören wohl sein brausend Wehen,
Allein, wer ist der ihn in Fesseln schlofs?
Wer leitet ihn, wie ein gebändigt Rofs?
Er kommt! man fühlt in Mark und Adern
Das Gottes Gegenwart, allein er kommt und geht
So bald er will, und wer darf mit ihm hadern?
Vergebens ruft ihr ihm; kein stürmendes Gebet
Hat jemahls seine Gunst erfleht,
Kein Starker hat ihn je gebunden;
Wie die Gelegenheit ist er auf einmahl da,
Und wer sich sein am wenigsten versah
Hat ihn sogar im Schlafe schon gefunden.
Wohlan, so sey es denn gewagt!
Der Dichter mache nur (wie den Pygmalionen
Geziemt) sich frisch ans Werk und unverzagt,
Und sey der Kunst zu hold um seiner selbst zu schonen:
Vielleicht setzt unvermerkt ein freundlicher Genie

VII.

Wenn ſich in dieſem fremden Lande finſtre Gewölke um uns ziehen, wenn dornichte Pfade unſre Begierden verlezen, wenn der HErr des Schikſals uns Freuden abfodert, oder Schmerzen zuſendet:

Dann weinen wir, und klagen mit ungeduldigen Seufzern der befreyenden Stunde entgegen.

„ Warum verzeuchſt du, goldne Stunde, Erlöſerin? wo ſäumeſt du dich, wohlthätiger Tod? „ wie lange läſſeſt du uns nach dem lezten Athem„ zug, dem lezten der Leiden, ſchmachten? „

Aber wenn bald die entfeſſelte Seele auf Flügeln frolokender Seraphim ins ewige Leben getragen ſeyn wird, dann werden die Tröſtungen GOt-

(Mich däucht, ich spüre schon von fern
sein leises Schweben!)
Sich bey der Arbeit ihm aufs Knie,
Und macht sich selbst die Lust die Grup-
pe zu beleben.

KLELIA UND SINIBALD.

ERSTES BUCH.

V. 1—13.

Schon hatten Morgens früh beym festlichen Geläute
Der Glocken, schaarenweis' die Bürger von Palerm
An Sankt Kathrinens Tag zur Mette sich versammelt;
Die Glocken hatten ausgebammelt,
Vorüber war der Zug mit Kreuz und Fahn',
Und Priester stimmten schon, der Heiligen zu Ehren
Mit reichen Stolen angethan,
An wohl beräucherten Altären
Ihr *Dominus vobiscum* schnarrend an:
Als Sinibald, ein junger Pflastertreter
Aus Tankreds edlem Blut, (sonst nicht der gröfste Beter)
An Guido's Arm, in seinem Sonntagsstaat,
Von Neugier angelockt mit in die Kirche trat.

Man merkte wenigstens an seiner Weltkinds-Miene
Ihn zieht nicht die heilige Kathrine,
Wie schön sie auch von eines Taffi Hand, [1])
In einem Kranz von goldnen Engelshöpfen,
Am Hochaltar in Lebensgröfse stand.
Wiewohl die Kunst in ihm sonst einen Gönner fand,
Jetzt schien' es wenig Lust aus Taffi's Werk zu schöpfen;
So sehr beschäftigte die schönere Natur
Den Kennerblick, der hier sich gern verwirrte,
Und, gleich dem Schmetterling auf einer Blumenflur,
Um hundert fromme Schönen irrte,
Die, sitzend oder auf den Knien,
Ihn wechselsweis', unwissend, an sich zieh'n;
Denn jede schien allein die Sorge zu beseelen

1) Ein Mahler aus dem zwölften Jahrhundert, in welchem sich die gegenwärtige Geschichte zugetragen. Er beschäftigte sich mehr mit mosaischer Arbeit als Staffelay-Gemählden; und der Legendenschreiber könnte sich wohl in der Person des Meisters geirrt haben.

An ihrem Rosenkranz sich nicht zu überzählen.
Noch hatte, dem Narcis's an Selbstgefallen gleich
Und unbekannt mit Amors süfsen Wunden,
Der junge Sinibald in Rògers *) schönen Reich
Nichts schöners als sich selbst gefunden,
Und, knabenhaft auf seinen Kaltsinn stolz,
Sich immer für so fest gehalten
Als schläg' in seiner Brust ein Herz von Eisenholz.
Er sah die reitzendsten Gestalten
Am Hofe zu Palèrm so kalt und unverletzt
Wie Tulpen an, an deren Wuchs und Farben
Und buntem Glanz das Auge sich ergetzt,
Und ihre Blicke liefsen nicht mehr Narben
In seinem Aug', als eine Rose läfst,

*) Roger II. aus dem Stamme des Normanns Tancred von Hauteville, nahm zuerst im Jahre 1130 den Titel eines Königs von Sicilien an, und erwählte Palermo zu seinem Sitze.

Die man mit Lust an Nas' und Lippen
preſst,
Doch bald, indem der Busch mit zwan-
zig frischern pranget,
Sie fallen läſst und nach der nächsten langet.
So schwärmt sein Leichtsinn kühn und
wild
Von Bank zu Bank an dieser heil'gen
Stätte;
Und Köpfe, die für ein Madonnen-
bild
Ein Giotto [3]) zum Modell genommen
hätte,
Erhielten hier und da das Glück
Von ihm bemerkt zu seyn kaum einen Au-
genblick,
Und dieſs sogar nur im Vorübergehen.
Von ungefähr — doch, ist von ungefähr
In Narrenschädeln selbst wohl jemahls
was geschehen?

3) Auch ein Florentinischer Mahler dieser Zeiten, (doch später als diese Geschichte) ein Freund des groſsen Dante, (dessen Bildniſs er mahlte) und noch jetzt allen Künstlern und Dilettanten bekannt durch das bewundernswürdige Mosaik über der groſsen Pforte der Peterskirche in Rom, welches nach ihm *la nave del Giotto* genannt wird.

Sogar, wenn wir am irrsten gehen,
Führt eine Wolkenhand uns ungesehn einher —
Indem er also — nicht von ungefähr
Im Kreuzgang irrt, fällt eine starke Helle
Aus einer schimmernden Kapelle
Ihm ins Gesicht, wohin der Zulauf grösser war
Als anderswo, weil hier, dem Christenvolk zur Freude,
Die Heilige des Tags in ihrem reichsten Kleide,
Mit goldner Kron' auf ihrem flächsnen Haar,
Von Perlen schwer und funkelnd von Geschmeide,
Im Gàlastaat zu sehn und heute gnädig war.
Der Jüngling geht hinein, tritt nahe zum Altar,
Und wird, indem er sich nach neuer Augenweide
Herum sieht, im Gedräng der andachtsvollen Schaar,
In einem offnen Betstuhl knieend,
Bey eines Wachsstocks Schein ein schönes Kind gewahr.
Den Engeln Guido's gleich von lauter Himmel glühend,

Lag sie auf ihren Knien, der schönen Hände Paar
Empor gefaltet, da; die grofsen blauen Augen
Zu ihrer Heiligen entzückt und angelweit
Eröffnet — um in frommer Kindlichkeit
Die Gnaden dieses Tags auf einmahl einzusaugen.
Wiewohl ein dünner Flor ihr liebliches Gesicht,
Den Lilienhals, und selbst die schönen Hände deckte,
So schien doch alles was er nicht
Verhüllte, oder doch verräth'risch nur versteckte,
Von einer Schönheit, die so wenig als das Licht
Sich selbst verbergen kann, und durch bescheidnes Schweigen
Am würdigsten gepriesen wird, zu zeugen.
Aus jedem Zuge sprach das zarteste Gefühl,
Von künft'gen Küssen schien ihr kleiner Mund zu schwellen,
Und stets verrieth der Gase leichtes Spiel
Des jungen Busens sanfte Wellen!
Ein Amor schien, ihr selber unbewufst,
In süfse Träume sich auf ihnen einzuwiegen,

Und, unbekannt mit seinen Siegen,
Ihr Auge, wo im reinsten Blau die Lust
Gleich einem Wölkchen schwimmt, wenn's euch nur angesehen
Zu haben glaubt, euch Liebe zu gestehen.
Von allem dem sah unser Jüngling — nichts!
Und wenn, im Glanz der reinsten Feuerfäre,
Von tausend Engelchen des Lichts
Umschwommen, wie in einem Flammenmeere,
Den Mond zu ihrem Fufs, ums Haupt den Sternenkranz,
Die Mutter Gottes selbst vor ihm erschienen wäre:
Ihn hätte kaum, mit allem ihrem Glanz,
Die himmlische Erscheinung mehr geblendet,
Als, blofs von eines Wachsstocks mattem Licht
Beleuchtet, ihm diefs irdische Gesicht
Besonnenheit und Selbstgefühl entwendet.
Er staud, wie einer der nicht hörte und nicht sah,
Bezaubert und vergeistert da;
Und ob er gleich aus tausend Augen schaute,

tes jede Spur der Schmerzen aus ihrem Gedächtniß wischen.

Dann wird sie, von reiner Wonne gesättigt, mit dem einen Blik in Ewigkeiten vertieft, mit dem andern die ferne bleichschimmernde Erde suchen, und sagen:

„ Wo bist du, Thal der Schmerzen? wo ist „ die Wüste, mit Irrgängen durchflochten, aus „ denen kein Ausgang schien? Wo ist der Au„ genblik, den ich träumend in Jahre aus„ dehnte?

„ O! die ihr noch in Sterblichkeit verschlossen, „ auf eure Enthüllung wartet, meine Brüder! „ was ihr Leben nennet, ist Traum!

„ Das Leben des Frommen ist ein süsser pro„ phetischer Traum der künftig erfüllt wird.

„ Klaget nicht, wenn Leiden den süssen Traum „ unterbrechen? Nur durch Leiden wird die Seele

„ vom

Mit jedem Blick sie ganz in sich hineln zu ziehn,
Dann wieder ganz in sie sich einzusenken schien,
Und kaum zu athmen sich getraute,
So hätt' er doch, wenn's auch sein Leben galt,
Von ihrer Bildung und Gestalt
In seinem Taumel nichts genaues sagen können.
Genug, ihm war, sobald er sie
Erblickt, nicht möglicher sich von sich selbst zu trennen,
Als von dem zweyten Ich, der lebenden Kopie,
Die sich von ihr in seine Seele drückte,
Indem er Sie, indem sie Ihn erblickte.
Denn, o des Wunderwerks der schönen Sympathiel
Kaum glitschte, ohne dafs sie wufste
Warum, ihr warmer Blick von Sankt Kathrinen ab,
Und tauchte (weil er doch auf etwas tauchen mufste)
Auf Sinibald, — der, wie von Merlins Stab
Versteinert, nur durchs Feuer seiner Blicke

Ein Zeichen dafs er lebe gab —
So zog sie diesen Blick so hastig schnell zurücke,
So schnell und so beschämungsvoll
Als hätte sie gesehn was man nicht sehen soll:
So wie ein Kind zurück das Händchen ziehet,
Wenn es im Gras nach einem Blümchen greift
Und unverhofft an eine Nessel streift.
Ihr reitzendes Gesicht, von Andacht sanft durchglühet,
Wird plötzlich lilienweifs, und lodert gleich geschwind
Noch röther auf. Ein Stich scheint ihr durchs Herz zu fahren,
Doch ein so süfser Stich! Das gute fromme Kind,
Dem nie in ganzen sechzehn Jahren
Dergleichen wiederfuhr, ist für die Ursach' blind,
Und denkt, was kann mir das bedeuten?
Ein heimlicher Instinkt scheint gleichwohl sie zu leiten,
Und, ungewarnt von ihrer Schützerin,
Blickt sie erröthend wieder hin,
Und heilt den ersten Stich — sogleich mit einem zweyten:

Mit jedem neuen Blick verfüfset sich der Schmerz,
Und was sie schrecken sollte, macht ihr Herz.
Bey allem Taumel seiner Sinnen
Läfst Sinibald — der sie so brünstiglich
Als wär' an ihr ein Ablafs zu gewinnen
Betrachtet — keinen Blick entrinnen,
Der sich von ihr zu ihm hinüber schlich:
Und, da zu Lind'rung seines Schmerzens
Die Augensprache hier das einz'ge Mittel war,
So stellt er ihr die Triebe seines Herzens
So nachdrucksvoll in dieser Sprache dar,
Dafs sie, wiewohl darin noch gänzlich unerfahren,
Doch schnell (kraft einer wunderbaren
Geheimen Deutungskunst) so viel davon verstand,
Zu fühlen, dafs sie ihn nicht merken lassen dürfe,
Wie angenehm sie seine Sprache fand.
Ein strenger Blick (ihr schien's zum wenigsten, sie werfe
Den strengsten, der ihr möglich war, ihm zu)
Setzt nun ihr kleines Herz in eine kurze Ruh;

Und, aller ferneren Zerstreuung zu entgehen,
Fängt sie mit Eifer an den Rosenkranz zu drehen.
Welch eine Heldin sich das sanfte Mädchen dünkt,
Da, seit sie nicht mehr hingesehen,
Bereits das dritte A v e sinkt!
Die grofse Thräne, die in seinem Auge blinkt,
Mag unbemerkt um Mitleid flehen!
Getreu dem warnenden jungfräulichen Instinkt
Schaut sie noch immer unbeweglich
Auf ihren Rosenkranz, und hält's in einem Stück
Bis an den G l a u b e n aus: doch länger war's nicht möglich!
Nur einen kleinen Seitenblick
Beym Athemziehn, bevor sie ihren Glauben
Beginnt, den kann ihr doch die Andacht noch erlauben?
Nur, ob der Mann noch da ist? noch so scharf
Sie anzuschaun sich unterstehen darf?
Solch einer Absicht sich zu schämen
War Kinderey; allein, wer kann für sein Gefühl?

Der Scheue Blick anstatt gerad ans Ziel
Zu gehn, mufst' einen Umweg nehmen,
Erst auf dem goldbelaubten Fries
Des Pfeilers ruhn wo Sinibald gestanden,
Eh' er allmählich sich auf ihn herunter liefs.
Zum Glück war unterwegs ein Sankt Baptist vorhanden,
Der ihm, bevor er noch an Ort und Stelle kam
Die Hälfte seines Feuers nahm.
Und dennoch, ob sie gleich damit nichts eingestanden
Zu haben glaubt', und im Momente, da
Ihr Aug' auf seines stiefs, stracks wieder vor sich nieder
Gar züchtiglich auf ihre Schürze sah,
So schlug doch unter ihrem Mieder
Ihr kleines Herz so sichtbarlich empor,
Und eine solche Gluth bedeckte bis ans Ohr
Ihr liebliches Gesicht, als ob sie einer Sünde
Die nur der Papst vergiebt sich selber schuldig finde.
„Gewifs, es ist mit mir nicht wie es soll,
Spricht sie zu sich, bestürzt und unruhvoll;
Ich werde doch nicht etwa gar erkranken?

So laulich, so zerstreut, von weltlichen Gedanken
So angefochten und gepreſst,
So — daſs ich's selbst nicht weiſs — war ich in meinem Leben
An keinem Sankt-Kathrinenfest:
Die Heil'ge mög' es mir vergeben!"
Zu ihrem groſsen Trost entläſst
In diesem Augenblick das *Ite missa est*
Für dieses Mahl die sämmtlichen Verwandten
Der Brüderschaft, die Sankt Kathrinens Fest
Zu Ehren hier ihr Wachs verbrannten.
Unruhig lief nach ihrem Unbekannten
Rosinens Auge hin und her,
Und fand ihn nicht; er war auf einmahl weggeschwunden.
Ihn hatte, kurz zuvor ein alter Zeidelbär
Von einem Oheim aufgefunden,
Und, eh' er noch mit einem Abſchiedsblick
Der schönen sich empfehlen konnte,
Ihn mit sich fortgeschleppt. Sein widriges Geschick
Begnügt sich nicht so hastig sie zu trennen;
Es muſs ihm auch sogar das Glück
Zu wissen wen er liebt miſsgönnen!

Rosine, die (vielleicht der Möglichkeit zu Lieb'
Den Flüchtling irgend aufzuspähen)
Von allem Volk beynah die letzte blieb,
(Wiewohl aus blofsem Rachetrieb,
Wenn sie ihn fände, stracks sich von ihm wegzudrehen)
Mufs, da der Küster schon mit seinen Schlüsseln klirrt,
Doch endlich, ernst und stumm und in sich selbst verirrt,
Mit ihrer Magd nach Hause gehen;
Wo König Salomon, wie er das Jungfernkind
Zu theilen winkt, mit einer rothen Nase,
Auf Holz gemahlt, und — eine alte Base,
Gichtbrüchig, taub, an einem Auge blind,
Ihr Zeitvertreib in langen Nächten sind.
Doch, ich besinne mich — die Ahnen ungezählet,
Die, um und um gewapnet und gestählet,
In langer Reih' im Vorsahl Wache stehn,
War noch ein altes Stück vom Hausrath hier zu sehn.
Es war die Magd, die sich Frau Klare nannte,
Die Amme erst, hernach die Guvernante,
Nun, da das Fräulein einem Mann

Entgegen reift und selbst ihr Halstuch stecken kann,
Geheimen Herzensrath der reitzenden Infante;
Ein gutes, flinkes, rundes Weib,
Von Kopfe leicht, doch etwas schwer von Leib;
Den Rosenkranz zwar immer in den Händen
Zu drehn gewohnt, allein noch von der Jugend her
Für junger Herzen Noth an Mitleid selten leer,
Und willig sie zu enden und zu wenden
So viel in Ehren möglich ist;
Der Tugend hold, (die geht doch über alles!)
Doch so, dafs immer nöth'gen Falles
Ihr eine kleine Weiberlist,
Um einem guten Zweck zu dienen,
Das Herz nicht schwerer macht; im übrigen Rosinen,
Bey der sie von der Wiegen an
Der Mutter Platz vertrat, die ihre Milch gesogen,
Und die sie, Gott sey Dank! so schön und grofs gezogen,
Mit Leib und Seele zugethan.

So lieb nun auch der guten Frau ihr Bette
Um diese Jahrszeit war, so ist gewifs, sie hätte
Um vieles Gold ihr Fräulein nicht allein
Zur Kirche lassen gehn, zumahl in eine Mette.
„Sie ist ein frommes Kind; doch, selbst in heil'ge Stätte
Schleicht der Versucher oft sich unvermuthet ein;
Man kann nicht zu behutsam seyn!"
Kurz, wo Rosine ging, da watschelte Frau Klare,
Mit ihrem Rosenkranz am Gürtel, hinter drein.
Der junge Herr im langen gelben Haare
Und goldnen Wamms, der heute linker Hand
Am zweyten Pfeiler vom Altare
Die ganze Messe durch ihr gegenüber stand,
War ihrem Scharfblick nicht entgangen.
Sie hatte, wie ihr däucht, sogar
Verschiedne Blicke aufgefangen,
Wobey ihr Herz nicht ohne Argwohn war.
Herr Sinibald, und Guido, sein Begleiter,

(Der neben ihm, wiewohl ein wenig weiter
Zurück gelehnt, ihr in die Augen stach)
Ein paar Figuren wie gedrechselt,
Bey deren Ansschaun oft der Andachtsfaden brach,
Sind beide in dem Nahmen nach
Bekannt: nur dafs sich stets, wenn sie von einem sprach,
Der Nahm' in ihrem Kopf verwechselt,
Und, ohne dafs sie sich von Irrthum träumen liefs,
Ihr Guido Sinibald, und dieses Guido hiefs.
Die Ursach' können wir nicht sagen;
Genug, dafs selbst zu London und Paris
Wohl eher sich dergleichen zugetragen.
Rosinens vorgebogner Hals
Und unruhvoller Blick, als nach gesungner Messe
Der junge Herr auf einmahl in der Presse
Verloren ging, war Klaren ebenfalls
Nicht unbemerkt und unglossiert geblieben;
Doch that sie nicht als ob sie was gesehn;
Und, während dem nach Hause gehn
Sprach keine nicht ein Wort, (wiewohl sie vor Verlangen
Zu fragen dürsteten) weil jede anzufangen

» vom Leibe des Todes losgewunden, und von
» der Erde, dem Paradieſe der Thiere, zum Him-
» mel angewöhnt.

» Wann Sterbliche weinen, dann lächeln
» die Seraphim, ihre Freunde, und ſehen ſtill-
» entzükt zu, wie ſich der beflekte Geiſt, in der
» läuternden Glut, zum Engel reinigt. »

Und ihren Vorwitz zu gestehn
Sich schämte. — „Sahst du ihn an meinen Augen hangen?
Wer war's? Wie nennt er sich? Begreifst du einen Grund,
Warum er ohne Gruſs so schnell davon gegangen?"
Dieſs schien Rosinens Blick, dieſs schien ihr Rosenmund
(Der immer halb zum Fragen offen stund
Und immer schwieg) die Amme stets zu fragen;
Und, o was hätte diese nicht zu sagen,
Verböt' es nicht der Tante Gegenwart!
Der Tante, die, aus Mangel guter Säfte
Lebendig todt für alle Weltgeschäfte,
Indessen sie der Mittagstafel harrt,
Im Sorgestuhl, zu Schonung ihrer Kräfte,
Begraben liegt und Litaneyen schnarrt,
Wobey, das Spinnrad vor den Füſsen,
Das Fräulein und Frau Klar' den Korus machen müssen.
Kathrinentag, der sonst im ganzen Jahr
Von Alters her der kürzsten einer war,
Wird für ein schönes Kind, daſs mit dem nächsten Lenzen
Erst sechzehn zählt, durch einen solchen Zwang,

Bey solchem Zeitvertreib, nun freylich
mächtig lang.
Zusehens wird auch ihr Gesichtchen länger,
Und von erstickter Seufzer Drang
Das Knappe Mieder immer enger.
Es war ich weifs nicht was, das einem
seltsam bang
Und schwer macht, in der Luft. Bey
Tische
War auch nichts wie es soll, die Mak-
karoni-kalt,
Das Frikasse ein ekelhaft Gemische,
Das Rebhuhn zäh, und die Oliven alt.
Des Abends, wie dem trägen Stunden-
glase
Der Sand entschlüpfte, nahm das Übel
sichtbar zu:
Mifsmuthiger als Jo, da Zevs in eine
Kuh
Sie eingesperrt, und auf die rothe Nase
Des Königs Salomon hinstarrend, safs
sie da
Und wufste nicht was neben ihr geschah.
„Was ist dem Mädchen? fragt die alte
taube Base;
Was fehlt dir, Kind?" — Ein gräulich
Kopfweh, spricht
Das Fräulein. — „Armes Ding! So nimm
das kleine Licht

Und geh und lege dich zu Bette!
Frau Klare soll so lange bey dir seyn
Bis du entschläfst. Das sind die Früchte von der Mette!
Du weifst, ich gab nicht gern den Willen drein.
Frau Klare, führe Sie das liebe Kind zu Bette,
Und geb' ihr siebenzig von meinen Tropfen ein;
Und schwitzt sie drauf und schläft, ich wette,
Bis morgen wird ihr besser seyn!"
Dieſs war es just, (die Tropfen ausgenommen)
Was beiden fehlt; der Rath kann nicht erwünschter kommen.
Das Fräulein ist mit Klaren kaum allein,
So fühlt sie sich schon weniger beklommen.
Man zieht sich aus; die Amme präludiert;
Der Zwang wird mit dem Mieder aufgeschnürrt,
Das Herz kriegt Luft, die Schüchternheit verschwindet,
Und, wie man erst den rechten Faden findet,

Wird, ohne Schlaf, beynah die halbe Nacht
Mit süfsem Plaudern hingebracht.
Von wem, als von dem Herrn im langen gelben Haare
Und goldnen Wamms, der heute linker Hand
Am zweyten Pfeiler vom Altare
Die Messe durch ihr gegenüber stand?
Frau Klare kennt ihn gut: er ist ein Herr von Stand.
Und reich dabey, und Guido ist sein Nahme;
Und, dafs der Mann für ihre junge Dame
Bis an den Hals in Liebe steckt,
Hat sie beym ersten Blick entdeckt.
Der Oheim nur, der nach dem Amt [4] sich seiner
Bemächtigte, und ihn im ersten Strom
Des Volkes mit sich zog, ist zwar ein alter, feiner,
Verschmitzter Kauz, und geitzig wie ein Gnom,
Und Guido, der ihn einst zu erben
Gedenkt, mufs allerdings *pian' piano* mit ihm gehn:

4) Dem Hochamt, wie die laut gesungenen Messen genannt werden.

Allein davon läſst sich das Ende sehn;
Der Oheim wird zuletzt wie andre Menschen sterben,
Und dann — wer weiſs — dann könnte was geschehn!
„Kurz, gnäd'ges Fräulein, ich, ich hoffe mit zu erben.
Den Brautkranz flecht' ich selbst! Er soll mir wunderschön
Auf diesem art'gen Köpfchen stehn,
Ich hoffe rechten Dank beym Bräut'gam zu erwerben.
Da soll's zum letzten Mahl noch an ein Tanzen gehn!
Bey meiner Treu'! so alt ich bin, ich springe
Bis mir kein Faden trocken bleibt."
Fy! (lispelt ganz in Gluth das Fräulein) solche Dinge
Zu sagen! Dein Geplauder treibt
Mir alles Blut wie Feuer in die Wangen!
„Ey, ey, mein Schatz, was Arges sagt' ich dann?
Wer wird von einem Wort auch gleich so Feuer fangen?
Der Mädchen innerstes Verlangen,
Wie fromm sie sind, ist doch zuletzt — ein Mann;
Was hat sich's da zu schämen und zu prangen?

Die Ehen werden ja im Himmel selbst gemacht;
Und, ist der Tag erst aufgegangen,
So folgt dem Tag natürlich eine Nacht.
Doch — eine Nacht, worin wir nichts versäumen,
Wird billiger verschlafen als verwacht:
Drum, trautes Kind, für heute gute Nacht,
Und lafs Sie Sich was angenehmes träumen!"
Ob diesen Wunsch Rosine wahr gemacht,
Ist unbekannt. Von Sinibald hingegen
Sagt die Legend': er habe ihrentwegen,
So bald er seinen Öhm vom Halse sich geschafft,
Den ganzen Tag verwandt, bey Nebelduft und Regen
Die Strafsen auf und ab zu fegen,
Und, wo ein Haus Vermuthung zu erregen
Und halbweg würdig schien so lch einen Schatz zu hegen,
Hab' er beynah sich blind und steif gegafft,
Ob seiner hungernden Begierde
Ein günstig Fenster nicht sich endlich öffnen würde;

Und, da zuletzt bey später Tageszeit
Der *Angelus* [5]) ihm laut ins Ohr geschlagen,
Hab' er, erschöpft von Müdigkeit,
Mit schwerem Haupt und leerem Magen,
Sich heim geschleppt, auf einen sammtnen Schragen
Sich hingestürzt, wie Dido beym Virgil,
Und ach! (wie sie) der Liebesgötter Spiel,
Nach Ruh' für seine Herzenswunden
Zum Himmel aufgeschaut, und leider! nichts gefunden [6])
Doch, sparet immer noch, ihr Mädchen von Gefühl,
Die Thräne, die bereits in euerm Auge zittert,
Für jemand auf, der Mitleids mehr bedarf!
Der Schlange bifs ist wahrlich nicht so scharf
Die man mit Lust im Busen hegt und füttert!
Der Sinibald, der dort verzweiflungsvoll
Vom Schragen [7]) in den Stuhl, vom Lehnstuhl auf den Schragen

5) Ein Zeichen den englischen Gruß zu beten, das in der katholischen Kirche Mittags und Abends mit der Glocke gegeben wird.

6) Auspielung an das Virgilische — *quaesivit coelo requiem ingemuitque negata.*

7) Ein altes Wort für das Französische Grabat.

Sich wirft, nicht schlafen kann, sein
Schicksal anzuklagen
Nicht müde wird, ist zwar — ein wenig toll;
Allein sein Übel macht ihm allzu viel
Behagen
Als dafs er euch im mindsten dauern soll.
Ihr denket, eine Nacht von vierzehn lan-
gen Stunden,
Worin kein Schlaf in seine Augen kam,
Sey eine schlimme Nacht; er hab' in sei-
nem Gram
Sie ganz gewifs unendlich lang gefunden?
Nichts weniger! Sie flog mit ihren vier-
zehn Stunden
Ihm wie in einem Traum vorbey.
Ein Mensch, der in der Schwärmerey
Des Liebeswahnsinns einen Stollen
An seinem Bett umarmt, und heilig glaubt,
er sey
An seiner Göttin liebevollen
Milchweifsen Busen, wie die schöne
Galathee
An Acis Hals, in Wonne hingequollen,
Begehrt wohl nicht, dafs wir mit sei-
nem Weh
Noch grofses Mitleid tragen sollen!
Preiswerthe Schwärmerey! wohlthäti-
ge Magie!

Sein Glück ist zwar nur Fantasie,
Allein es füllt den Platz der Wahrheit die ihm mangelt,
Und seine schöne steht so lebend vor ihm da
Wie er sie heut im Betstuhl knien sah;
Da sie mit Einem Blick sein Herz ihm weggeangelt.
Er spricht mit ihr von seiner Gluth so frey
Als mit sich selbst; er glaubt sogar zu sehen
Dafs sie nicht ungerührt bey seinem Leiden sey.
Ihr redend Auge scheint ihm etwas zu gestehen,
Und, wenn sie es erröthend wegzudrehen
Versuchen will, mit unsichtbarer Hand
Ein Amor es auf ihn zurück zu drehen.
So nährt die Fantasie den süfsen Liebesbrand:
Und wenn dann auch, so bald ihr Zauberband
Von seiner Stirne fällt, das holde Luftbild wieder
In nichts zerfliefst; so läfst, im stillen Mondenschein,
Die Panacee für alle Seelenpein,
Die Hoffnung, sich auf seinen Busen nieder,
Und webt ihn unvermerkt in neue Träume ein.

KLELIA UND SINIBALD.

ZWEYTES BUCH.

VIII.

O HErr! du biſt zwar unſichtbar nach deinem Weſen, aber du ſtraleſt allenthalben in deinen Offenbarungen hervor, und füllest das Unendliche mit deiner Gegenwart.

Was verſucht meine Seele, gleich einem Vogel, der an der Ruthe klebt, ſich in den Aether emporzuſchwingen, damit ſie dich in deiner Herrlichkeit ſchaue?

Könnte ich von einem Himmel zum andern fliegen, aber meine Seele wäre nicht freyer, mein Herz nicht reiner, mein Auge nicht einfältiger, ſo würde ich dir nicht näher kommen.

Hier wo ich izt bin, da biſt du mit deiner GOttheit, mit deiner ſegnenden Liebe, mit allen deinen Vollkommenheiten gegenwärtig!

O meine Seele wirf dich vor dem Unendlichen

V. 1 — 18.

Der Dämon, der in tausend Truggestalten
Muthwillen treibt mit Jungen und mit Alten;
Bald wie ein lächelnd Kind um Hebe's Busen spielt,
Bald fröhlich-wild, gleich einem rohen Knaben,
Den Bogen spannt und gar nach Göttern zielt;
Bald zahm und schmeichelhaft durch tausend art'ge Gaben
Zum Zeitvertreiber sich der schönen Welt empfiehlt,
Doch, eh' sie sich's zu ihm versehen haben,
Hier einen Kuss und dort ein Herzchen stiehlt:
Mit Einem Wort, der Schalk, den die Poeten

(Ein leichtes Volk!) so reitzend, schön und hold,
Mit Rosen um die Stirn und Flügelchen von Gold,
Uns vorzumahlen nicht erröthen;
Wiewohl ein Ehrenmann, der ihn bey Lampenlicht
In *puris putis* einst gesehen,
Aus seinem eignen Mund ein andres von ihm spricht; [1])
Kurz — mit dem Wort einmahl heraus zu gehen,
Asmodi, der nicht leichtlich unterläfst
Zur Mettenzeit in Kirchen und Kapellen
Auf gutes Glück sich heimlich einzustellen,
War seinem Brauch auch am Kathrinenfest
Nicht ohne Vorsatz treu geblieben,
Ein Stückchen seiner Kunst im Dunkeln auszuüben.
Ob unsre Heilige (mit ihrem Ehrentag
Bemüht genug) ihn hinterm goldnen Schilde
Von einem Sankt-Georgen-Bilde
(Wo er auf Unheil lauernd lag)
Nicht wahrnahm, oder ihn mit Wissen

1) Siehe das erste Kapitel von Le Sages hinkenden Teufel.

Geduldet, weil die Bösen doch zuletzt
Durch jene Mittel selbst das gute fördern müssen,
Wodurch sie sich's zu hindern vorgesetzt,
Dieſs sey dahin gestellt! Genug, der Dämon laur'te
In seinem Hinterhalt so lang' die Motte daur'te;
Und daſs er dort nicht ungeschäftig war,
Macht was nun folgen wird uns deutlich offenbar.
Nah an Rosinens Stuhl und schier in gleicher Weite
Von Sankt Kathrinens Hochaltar
Stellt' an der Wand sich noch ein Betstuhl dar,
Wo (einem alten Molch, der sie bewacht, zur Seite)
Ein andres schönes Kind, nach Art der Geister zwar
Von Menschen ungesehn, doch gegenwärtig war.
Der Betstuhl, vorn mit goldnem Laub vergittert,
War ganz aus festem Holz gezimmert und geschnitzt,
So daſs der matte Schein, der durch das Laubwerk zittert,

Die Schöne, die dahinter sitzt
Um ihren Rosenkranz mit schwerem Muth zu käuen,
Vor aller Möglichkeit beschützt,
Durch ihre Augen — sich und andre zu zerstreuen.
Weil dieses Fräulein (zwar ganz ohne ihre Schuld)
Zum Knoten unsers Stücks nicht wenig beygetragen,
So bitten wir den Leser um Geduld,
Ihm, eh' wir weiter gehn, ein Wort von ihr zu sagen.
Sie wurde Klelia von Montapert genannt,
War reich, von gutem Haus, in ihren schönsten Tagen,
Und mit Rosinen nah verwandt:
Und, weil nur eine Wand die beiden Häuser trennte,
(Die ehmahls zu des Ahnherrn Zeit
Ein einzigs ausgemacht) und dieß Gelegenheit
Den beiden jungen Fräulein gönnte,
Durch einen Kammerladen sich
Im Hausbabit vertraut und nachbarlich
Zu zehn, und oft, bis sie vor Kälte schaudern,

Die halbe Nacht im Mondschein zu verplaudern;
So waren sie, beynah von Kindheit auf,
Mit aller Sympathie von leiblichen Geschwistern
(Nach junger Mädchen Art) einander zugethan;
Und hatten, ob sie gleich sich alle Tage sahn,
Viel angelegner stets einander zuzuflüstern.
Was sonst bey Mädchen pflegt die Freundschaft zu verdüstern,
Eroberungsucht und Nebenbuhlerey,
Liefs ihre Seelen noch von Neid und Argwohn frey;
In zweyen Busen schien ein einzig Herz zu wallen,
Und jede, unbelehrt wie schön sie selber sey,
In ihrer Freundin nur sich selber zu gefallen.
Zu dieser Sympathie kam noch die Ähnlichkeit
In ihrer äufserlichen Lage;
Denn beide drückt der Jugend gröfste Plage,
Gezwungne Abgeschiedenheit.
Die Kirche ist (Dank sey der Wachsamkeit

Und strengen Zucht worunter beide stehen!)
Der einz'ge Ort
Wo sie Gesellschaft sehen;
Und, wenn ihr guter Engel dort
Nichts zu vermitteln weifs, bleibt für die armen Dinger
Kein andrer Trost in ihrem Waisenstand,
Als Kletten die überkalchte Hand
Von einem Vormund, der die langen dürren Finger
Sechs Jahre schon nach ihrem Golde krümmt,
Und, wenn die Tante Abschied nimmt,
Rosinen der Prospekt — in einem Jungfernzwinger.
Das sanfte Mädchen schien in stiller Zuversicht
Ihr Loos dem Himmel heimzustellen:
Allein so leidsam war die feur'ge Freundin nicht;
Und ihren Leib, den Reitz und Jugend schwellen,
Zu einem Leichnam zu gesellen
Der nur noch als Gespenst um seine Kisten klirrt,
Ist eine Möglichkeit, wovon ihr übel wird.
Was wollte sie nicht lieber untergehen,

Als lebenslang zu Podagra und Gicht
Und Eifersucht sich eingescharrt zu sehen! —
Doch, leider! zeigt sich ihr bisher kein Ausweg nicht;
So wachsam weifs die anvertraute Pflicht
Pantaleon, ihr Vormund, zu verwalten,
Die Rose, die bereits durch ihre Knospe bricht,
Zu hüten, dafs sie im Entfalten
Kein böser Hauch versengt, kein Kanker sticht,
Um — für sich selbst sie zu behalten.
Dafs ganz Palerm von ihr als einem Räthsel spricht,
Ist für den schadenfrohen Alten
Ein täglicher Triumf. Sogar, wenn sie bey Licht
Zur Kirche geht, verhüllt die schönste der Gestalten
Ein weites Regentuch in Dürrerische Falten,
Und eine Maske deckt ihr reitzendes Gesicht.
Allein auch dieser traut der alte Sünder nicht.
Kein Schleier, pflegt er oft zu sagen, ist so dicht,

Durch den nicht, trotz der giftigsten Tarantel,
Der freche Blick der Pflastertreter sticht.
Drum schleicht er selbst in seinem rothen Mantel
Ihr auf der Ferse nach, macht selbst des Betstuhls Thür
Ihr auf, geht rings herum, und riegelt hinter ihr
Sie wieder zu, dreht dann mit knot'gen Händen
Sein Paternoster um, und murmelt, ohne doch
Von Kleinen ein Auge zu verwenden
Natürlich ist's, wenn unter solchem Joch
Ein Mädchen müde wird mit Kügelchen zu spielen,
Und ihren Hals verlängt, um irgend durch ein Loch
Des Gitterwerks hinaus zu schielen,
Und wär' es nur — am heiligen Sankt Roch
Der gegenüber steht, sich etwas abzukühlen.
Der Alte, (wie es öfters geht
Wenn uns zwey Leidenschaften theilen)
Just im Begriff, auf einem Rechenbret

In seinem Kopf ein Plänchen auszufeilen,
Womit ein ehrliches *pro Cent* zu haschen
steht,
Giebt, während er es noch um anderthalb erhöht,
Dem Fräulein Zeit am Gitter zu verweilen.
Doch, da ihr Hals sich gar zu merklich
dreht,
Wird er's zuletzt gewahr, zieht sie beym
Arm zurücke,
Und winkt ihr, dass sich das nicht schicke,
Mit ernsten Runzeln zu: allein er kam
zu spät.
Ihr Herz war weg, weg mit dem ersten
Blicke.
Der Teufel-Amor mit der Krücke,
Der hinter Sankt Georgens Schild
Von böser Lust wie eine Kröte schwillt,
Hat zwischen ihr und Guido's braunen
Wangen
Und schwarzem Aug' wo Lieb' und Trotz
sich mischt,
Ein unsichtbares Netz, gleich jenem, aufgehangen,
Worin Vulkan einst seine Frau gefischt,
Und auf den ersten Zug ihr zappelnd
Herz gefangen.

chen hin, beuge dich, tiefanbetend, vor dem, vor welchem die Seraphim, obgleich von der hellsten Flamme seiner Liebe entbrannt, ihr reines Angesicht bedeken.

Jeder Ort wo ich stehe, ist heilig! Jeder Ort ist eine Stätte des HErrn.

Höret ihr, Sterblichen, die grosse Wahrheit und zittert! Wer will es ferner wagen, in der Gegenwart GOttes zu sündigen?

Jede sündige Seele bebe, und erkenne seine Gegenwart! — Würdest du vor allen Engeln sündigen, wenn sie dich sichtbar umgäben? Würdest du im Himmel sündigen? Ach! wer hat dich denn so verblendet, daß du im Angesicht GOttes sündigest.

Zittre, Sünder, du stehest vor ihm, wohin willt du fliehen? welche Nacht soll dich vor ihm verbergen? du bist ganz von seiner Gottheit umringt. Er sieht deine geheimesten Wünsche, er höret die leisesten Wünsche deines Herzens.

Das Angesicht des Heuchlers lügt den Men-

schen;

Denn Guido, (der ganz schuldlos linker Hand
Vom Hochaltar an Sinibalden stand)
Den schönen Guido sehn, und plötslich sich entzünden,
Und alles das für ihn noch feuriger empfinden
Was ihre Nachbarin für Sinibald empfand,
War nur das Werk von einem Augenblicke;
Wiewohl sein freyer Blick, der hin und wieder irrt,
Durchs blosse Ungefähr zu ihr geleitet wird,
Und, weil der ihrige sein Auge nicht erreichet,
Nichts weiss von seinem Sieg, und arglos weiter schleichet.

Der Liebe ist vor manchen andern Gift
Die sonderbare Tugend eigen,
Dass, je nachdem sie einen Körper trifft,
Sich ihre Wirkungen ganz widersprechend zeigen.
Sie gleicht hierin der Tonkunst und dem Wein:
Dem Frohen giesst sie Lust, dem Traur'gen Schwermuth ein;

Stärkt den Uebersten Mark und Bein,
Schlägt den Verzagten vollends nieder;
Für jenen lauter Sonnenschein
Und Lebensluft, die ihm durch alle Glieder
Die leichten Geister tanzen macht;
Für diesen eine Mitternacht,
Durch deren dicken Flor kein freundlich Sternchen glimmert,
Wo ihm sogar das zweifelhafte Licht
Des bleichen Monds ein trostlos Grau verkümmert,
Und, wenn noch ja ein Laut die todte Stille bricht,
Der West im Laube seufzt, die Felsenquelle wimmert.
Dem Feigen wird das kleinste Hinderniſs
Zum Berg: er steht bestürzt und ungewiſs
Vor jedem selbst gemachten Zweifel,
Und Amor ist für ihn ein wahrer Teufel:
Da er im Gegentheil dem Tapfern allezeit
Ein guter Dämon ist, ihm Witz, Entschlossenheit
Und Stärke giebt das Ärgste zu ertragen;
Und, weil er in den schwersten Lagen

Sich und die Hoffnung nie verliert,
Und immer fertig ist das äuſserste zu wagen,
Am Ende doch, wie weit der Sturm ihn auch verschlagen,
Ihn glücklich in den Hafen führt.
Das Wort des Räthsels, lieben Leute,
Ist — unter uns — (doch, sagt es nicht zu laut,
Damit die böse Welt es nicht zum Argen deute)
Der Dämon steckt in unsrer eignen Haut.
Du selber bist dein Teufel oder Engel:
Und Oberon sogar, mit seinem Lilienstängel
Und seinem Horn, (das sonst sehr wohl zu brauchen ist)
Hilft dir zu nichts, wenn du kein Hüon bist.
Die schöne Klelia war eine von den Seelen
Der fosforischen Art, die lauter Flamme sind
Wie Amor sie berührt; die, überhaupt, im Wählen
Und im Beschlieſsen sehr geschwind,
Mehr durch zu viel als durch zu wenig fehlen,

Und zwischen einem Wunsch worauf ihr
Herz besteht
Und dem Moment worin er in Erfüllung
geht
Minuten gern für Tage zählen.
Indefs entschuldigt sie vielleicht
Die traurige Klausur, worin bey ihrem
Alten
Ihr Frühling unbenutzt verstreicht,
Und die Gefahr als Jungfer zu veralten,
(Was ihr das schrecklichste von allen Übeln
däucht)
Zumahl da der Susannenbruder,
Vor dessen Athem ihr nicht minder als
vor Pest
Und Aussatz graut, sie täglich stärker
prefst.
Was Wunder, wenn ein Schiffchen ohne
Ruder
Dem ersten Winde sich auf Willkühr
überläfst?
Allein, dafs just am Sankt-Kathri-
nenfest
Ein Unbekannter in der Mette
Ihr gegenüber stehn, und auf den ersten
Schufs
Ihr unbesorgtes Herz so tief verwunden
mufs!

„Ist's nicht, gesteh mir's frey, Laurette,
(Spricht sie zu ihrer Magd) als ob ein Genius
Die Sache recht mit Fleifs so eingefädelt hätte?"
Laurette, die ein gutes Mädchen war,
Fand nichts dagegen einzuwenden:
Bey ihr war Klelia in sehr gefäll'gen Händen;
Sie glich in diesem Stück Frau Klaren auf ein Haar.
Die Schwierigkeit ist blofs den Junker zu erfragen,
Den Klelia von Kopf zu Fufs ihr zwar
Zum Sprechen mahlt, und wie er sich getragen
Vom Absatz bis zum ausgezackten Kragen
Genau beschreibt, nur, leider! wie der Mann
Sich nennt, und wer er ist, ihr nicht berichten kann.
Doch Laure ist (zum Glück) gewandt und wohl beschlagen;
Und was gelang' auch einem Mädchen nicht,
Das Dienste dieser Art als seine Pflicht betrachtet,

Sich selbst davon viel Zeitvertreib verspricht,
Und lange schon nach einem Handel schmachtet,
Der ihre Gaben weckt und ihre Tugend übt,
Wobey es immer was zu haspeln und zu spinnen,
Ins Ohr zu flüstern, auszusinnen,
Zu theidigen und abzureden giebt?
Erwünschter konnte nicht dem guten Mädchen kommen;
Und kurz, vermittelst Ort und Zeit, Gestalt
Und Kleidung, wird, nach vieler Müh, entnommen,
Der Mann sey Guido von Ripalt;
Ein Ritter von der fröhlichen Gestalt,
Der — statt in blanken Stahl von Fuſs auf sich zu kleiden,
Und ohne Noth mit Mohren und mit Heiden,
Sich zu entzweyn, auf Abenteu'r zu gehn
Und wilde Hünen zu bestehn,
Und blöde Jungfrau'n zu beschirmen —
Sich in der Kunst die letztern zu bestürmen
Den schönen Galaor [1]) zum Muster ausersehn.

1) Der Bruder des Amadis von Gallien.

Laurette hört gefährlich von ihm sprechen.
Ihm, heifst es, ist's ein Spiel ein zartes Herz zu brechen;
Sein unplaton'scher Sinn sucht nichts als Zeitvertreib,
Und liebt an schönen Seelen blofs den Leib.
„Und keine wagt es, an dem Frechen
Die Lieb' und ihr Geschlecht und beider Ruhm zu rächen?"
Die tapfre Klelia, in unbesorgter Ruh
Für eigne Sicherheit, traut diesen Sieg sich zu;
Sie brennt vor Ungeduld sein Herz bald aufzumahnen,
Und Laure schickt sich an, den Weg dazu zu bahnen.

KLELIA UND SINIBALD.

DRITTES BUCH.

V. 1 — 14.

Die beiden Freunde, Sinibald
Von Villador und Guido von
Ripalt,
Seit jener Zeit, da sie den stillen Musen
Als Knaben zu Salern und Padua
Den Hof gemacht, ein Herz in zweyen
Busen,
Gerade wie Rosin' und Klelia,
Sie hatten, als sie müde waren
Auf Glück und ohne Zweck im Land herum
zu fahren,
Palerm (wo Sinibald auf eine Erbschaft
zählt)
Vor kurzer Zeit zum Aufenthalt erwählt.
Nun war durch eine feine Kette
Von Fragen zwar der forschenden Lau-
rette
Das Haus wo Guido wohnt, allein
Nicht auch zugleich der Umstand kund
geworden,

ſehen; ſein Auge iſt gen Himmel gerichtet, ſeine Lippen reden die Sprache der Engel, aber der HErr ſieht die Falſchheit ſeines Innwendigen.

Der HErr richtet allezeit; in jedem Augenblik verdammt oder billiget er meine Seele!

Ach! wenn du mich vor Gericht foderteſt, und mir ſelbſt mein Urtheil überlieſſeſt, ſo bin ich verlohren!

Jede Seele, die in deiner Gegenwart nicht heilig gewandelt hat, iſt des Todes würdig; der Abgrund öfnet ſich, und der Untergang ſperrt ſeinen Rachen auf, die unſelige Beute zu verſchlingen.

Aber deine Gnade iſt höher als der Himmel, deiner Erbarmungen iſt keine Zahl.

Du liebeſt die Seelen, die für dich geſchaffen ſind, mehr als ſie ſich ſelbſt lieben, mehr als die zärtlichſte Mutter den Säugling liebt, ihren erſtgebornen, den ſie mit Schmerzen gebahr.

Daſs noch ein Herr von seinem Schlag und Orden
Darin zu finden sey. — Man hatt' es aus der Acht
Gelassen — kurz, es muſste sich so schicken.
Nun bitt' ich, seht, was Amor mit den Krücken
Aus dieser Kleinigkeit für ein Stück Arbeit macht!
Laurette kommt dem Guido nachzufragen,
Das Haus ist offen; niemand zeigt
Sich bey der Thür um ihr Bescheid zu sagen;
Und, da sie eine Weil' umsonst gewartet, steigt
Sie allgemach die lange Wendelstiege,
Als ob sie zentnerschwer an ihrer Sendung trüge,
Hinauf, und, stets der kleinen Nase nach,
Geräth sie in ein Vorgemach.
Da öffnet sich ein Zimmer, und ein netter
Bildschöner junger Herr tritt, wie bey heiterm Wetter
Der Gott des Tags aus seinem goldnen Thor,

In vollem Glanz aus dem Gemach hervor,
Und fragt sie freundlich, was sie wolle?
Das Mädchen, das die Hälfte seiner Rolle
In diesem Augenblick verlor,
Setzt in der Angst voraus, der schöne Ritter könne
Kein andrer seyn als just der Herr vom Haus,
Zu dem sie will, und der sich Guido nenne;
Und bittet ein geneigtes Ohr sich aus,
Um in geheim ihm etwas vorzutragen.
Die Jungfer sah so gut und ehrlich aus,
Dafs ihr die Bitte abzuschlagen
Nicht möglich war. Der Herr fafst ihre Hand,
Führt sie hinein, und heifst sie niedersitzen.
Sie, die den Rücken anzustützen
So nöthig als nach Luft zu schnappen fand,
Schwieg immer noch, indefs der Junker wartend stand,
Und, ahnungsvoll, bey Frost und schnellen Hitzen
Am ganzen Leib zu schaudern und zu schwitzen

Begann. Der Zustand beiderseits
War sonderbar genug, und hatte nun bereits,
Seitdem der Herr auf ihren Vortrag lauert,
Zwey oder drey Minuten fortgedauert:
Als endlich mit erröthendem Gesicht,
Den Blick auf ihre Schürze, sich Laurette
Zusammen rafft, und ihm (nach einem Vorbericht,
Der durch Method' und Klarheit eben nicht
Sich sehr empfahl) von Sankt Kathrinens Mette
Und einem jungen Herrn und einem Fräulein spricht,
Die er in ihrer Andachtspflicht
Durch seiner Blicke Gluth beynah gestöret hätte.
Der Herr — der (wie der schlaue Leser bald
Vermuthet hat) der schöne Sinibald
Leibhaftig war, und dem seit jener Mette
Rosinens holdes Bild in einem steten Traum
Vor Augen schwebt — hält sich beym ersten Worte kaum,
Die Rednerin zu unterbrechen.

Natürlich kann das Mädchen ja
Von niemand als von ihm und seinem
Engel sprechen!
In diesem Wahn zerdrückt er ihr beynah
Die runde Hand vor fröhlichem Entzücken,
Hat Athems kaum genug, das Feuer aus-
zudrücken
Worein der erste Blick des Fräuleins ihn
gesetzt,
Und überfliefst von Dank, dafs sie ihn
würdig schätzt,
Ihn der Verzweiflung zu entrücken
Womit er sich drey Tage schon gequällt,
Da alle seine Müh den Weg zu ihr verfehlt.
So geht es in der Welt! Wenn man's
aufs allerbeste
Gemacht zu haben meint, so hat man sich
verzählt!
Laurette glaubt ihr Kredo nicht so
feste,
Als dafs der Herr, der so entzückt
Von seiner Liebe spricht, und ihr die
Hand zerdrückt,
(Vermuthlich weil er, vor Entzücken
Ein wenig toll, des Fräuleins Hand
zu drücken
Vermeint) der Guido ist, zu dem man
sie geschickt:

Hingegen Sinibald hegt nicht den kleinsten Zweifel
Dafs die, für die sein Herz in lichter Lohe brennt,
Ihm diese Botschaft schickt und Klelia sich nennt.
So hatte denn der kleine Hinketeufel
Sein Ziel erreicht, und sieht, in schadenfroher Ruh
Die Hand im Schoofse, nun dem weitern Fortgang zu.
Der Ritter schwört, zu Handen ihrer Dame,
Lauretten ew'ge Lieb' und Treu',
Schwört, dafs von nun an Kleliens schöner Nahme
Das Losungswort von seinen Trieben sey;
Und bittet sie (indem ein Regen von Zechinen
Auf ihren Schoofs ihm durch die Finger fällt)
So schön um ihren Schutz, dafs sie für Pflicht es hält
So einem feinen Herren nach Möglichkeit zu dienen.
Das weitere soll morgen zwischen ihnen
Aus einem Hinterhaus, wohin sie ihn bestellt,
Durchs Fenster abgehandelt werden.

„Der Schatz wird ohne viel Beschwerden
Zwar nicht zu heben seyn, da ihn bey Tag und Nacht
Ein alter Greif, der selten schläft, bewacht:
Doch, gnäd'ger Herr, kommt Zeit und Stunde
So kommt auch Rath; es bleibt bey unserm Bunde!
Sie finden, wie gesagt, nach zehn, bey Sternenschein,
(Wenn auf den Gassen alles schweiget)
Sich morgen Nachts vor unserm Garten ein,
Und, wenn was weibliches sich dann am Fenster zeiget,
So nahn Sie Sich getrost, ich werd' es selber seyn."
So spricht Laurett', und eilt, so guter Dingen
Als eine Hand voll Gold und ein gelungner Streich
Nur immer machen kann, um Klelien sogleich
Den glücklichen Erfolg zu hinterbringen.
Das Fräulein glaubt kaum ihrem eignen Ohr,
So wunderlich kommt ihr die Sache vor.

„Er liebt mich, sagst du?" — O das hat sich noch zu fragen!
Er schwärmt vor Lieb', er ist verrückt,
Ist aufser sich, ist — kurz, was kann ich stärkers sagen?
Da sehn Sie, wie er mir die Hände blau gedrückt,
Blofs weil ich Ihre Magd zu seyn die Ehre habe!
„Unmöglich konnt' er doch mich durch ein Gitter sehn!"
Wer weifs? Er hat vielleicht so eine eigne Gabe,
Wie Christnachts-Kinder Geister sehn.
Es konnt' auch nach der Mess', auch unterwegs geschehn.
Genug, er spricht er habe Sie gesehn;
Er wird es doch am besten wissen können,
Und nicht für langer Weil' wie Mongibello brennen!
Er nahm, noch eh' er recht verstund
Wovon ich sprach, das Wort mir aus dem Mund,
Und mahlte Sie als ob Sie vor ihm ständen:
Sprach so entzückt von Ihrem Lilienhänden,

Von ihrem blauen Aug' — „Sind meine Augen blau?
Du faselst!" — Nun, das konnt' er so genau,
Zumahl bey Licht, von ferne nicht erkennen;
Genug, er hörte mich kaum Ihren Nahmen kennen,
So that er wie verrückt, schwor Ihnen ew'ge Treu,
Und, sage, sprach er, deiner Dame,
Dafs nun auf ewig Kleliens schöner Nahme
Das Losungswort von meinen Trieben sey.
Und Guido ist gewifs ein Mann von Stand und Ehre:
Ich sehe nicht was hier noch zu bedenken wäre.
Man glaubt so gern was unsre Wünsche kirrt,
Dafs man, in Kleliens Fall, leicht abergläubig wird.
Zufrieden mit der seichtesten Erklärung,
Giebt das bestochne Herz dem ersten besten Schein
Von einem Grund die selbstbeliebte Währung,

Und geht so gern in alle Fallen ein
Die ihm die Neigung stellt! — Was Wunder,
Wenn Kleli a den dünnen Liebeszunder
Begierig hascht, den ihr Lauretto reicht,
Sich mit der Möglichkeit der Sache bald vergleicht,
Und dem Betrug, von Guido, den sie liebet,
Verehrt zu seyn, mit Freuden sich ergiebet!
Wir haben schon von ihrer raschen Art
Vorhin ein Wörtchen fallen lassen.
Sie pflegte nichts so sehr wie Langsamkeit zu hassen,
Und Rath und That war stets bey ihr gepaart.
Kein Pulverfafs kann schneller Feuer fangen;
Und, hätt' ein Zauberer noch in derselben Nacht
In einem Luftschiff ihr den Guido hergebracht,
Sie wäre, glaub' ich, stracks mit ihm davon gegangen.
Zum Glücke war die Noth so dringend nicht.
Ihr ruhiges gleichgültiges Gesicht
Läfst ihren Alten nichts von Hochverrath besorgen:

Und, ob er gleich sehr viel von Hochzeit spricht,
Und Anstalt macht als wär's auf nächsten Morgen,
Herzstärkungen und Kräuterbäder braucht,
Den Kopf, der wie ein Espenwipfel zittert,
Dreymahl des Tags in kaltes Wasser taucht,
Und weit're Hosen trägt, und seine Waden füttert;
So ist er doch, hält nur ihr Guido Stich,
Mit allem dem ihr wenig fürchterlich.
Allein, wie ging's indefs der guten kleinen Muhme
Rosinen? fragt ihr mich. — Nicht eben allzu gut!
Sie hatte schon drey Nächte schlecht geruht,
Und hing ihr schönes Haupt wie eine Mayenblume
Nach einem Frost. Ihr After-Guido lag
Seit Sankt Kathrinens Namenstag
Ihr stets im Sinn. Er hatte, seinen Mienen
Und Blicken nach, von ihr entzückt geschienen,
Und liefs doch, ohne sich um sie
Zu kümmern, einen, zwey, drey Tage schon verstreichen.
Drey Tag', und nicht das kleinste Lebenszeichen!

Sie ſind dein! ſie ſind ganz zu deiner Liebe gebildet.

O! HErr zeige dich uns, deke uns dein Antliz auf, ſo geneſen wir! Hauche uns an, o Geiſt des HErrn, ſo ſind wir erneuert.

Die Miſſethat der Gedemüthigten iſt vor dir weggethan; du hebeſt ihre Augen zu dir auf, und zeigeſt ihnen dein Heil.

Ihr Leid iſt verſchwunden, und ihr innerſtes freuet ſich über deiner Gegenwart.

Sie wandeln vor dir, und werden nicht müde, denn du biſt bey ihnen, und redeſt freundlich mit ihren Seelen.

Du führeſt ſie an deiner Hand, wie ein Vater das wankende Kind, das noch gleitet. Sie ſchauen unverwandt auf dich.

HERR, zeige uns dein Antliz, ſo geneſen wir. Erleuchte uns, daß wir in deinem Lichte wandeln!

„Nun (denkt sie) seh' ich wohl, ich hatte mir zu früh
Geschmeichelt, ihn gerührt zu haben!
(Und der Gedanke weckt auf einmahl ihren Stolz)
Es zeigt sich nun, er ist aus keinem bessern Holz
Geschnitzt als andre leichte Knaben:
Ein schöner Kopf, und keine Seele drin!
Wohl hat die Tante recht! So sind die Ungeheuer,
Die Männer, insgesammt! Ein Blick setzt sie in Feuer,
Doch, aus den Augen, aus dem Sinn!
Was hält mich, dafs ich nicht mich seiner auch entschlage,
Und das verhafste Bild wie ein Gespenst verjage?"
Verhafst? — Sie irrte sich im Wort:
Solch ein Gespenst jagt sich so schnell nicht fort!
Es hatte sich an ein zu schönes Ort
Bey ihr versteckt. Da half kein Ave sagen
Und würde sie dazu auf harten Erbsen knien;
Es will vor keinem Kreuz, vor keinem Weihbrunn fliehn;
Gern oder nicht, sie mufs es tragen!

Auch trägt sie es in schweigender Geduld,
Und nimmt's als Büfsung auf für ihre Sündenschuld.
Frau Klare selbst, und sollt' ihr Herz zerspringen,
Darf nicht ein Wörtchen mehr vom schönen Guido singen;
Genug, dafs sie in Ruh des Schlafes Nektar schlürft,
Indefs Rosine, grambeladen,
Sich hin und her auf ihrem Lager wirft,
Und ihre Augen sich in stillen Thränen baden.
Sonst, wenn nur eine Kleinigkeit
Ihr zustiefs, eilte sie an ihren Kammerladen;
Da fand sie stets ein Schwesterherz, bereit
Den kleinen Schmerz mit ihr zu theilen
Und oft durch Mitgefühl zu heilen.
Jetzt, ob sie schon sich zur gewohnten Zeit
Noch täglich sehn, ist doch die Offenheit
Der vor'gen Unschuld weg; man hat sich viel zu sagen
Und sagt sich nichts; man möchte manches fragen,
Und immer hält die Furcht, wiewohl kein Grund
Zu fürchten ist, den unentschlofsnen Mund.

Man hatte sich gesucht und scheut sich zu
verweilen,
Und immer findet sich ein Vorwand weg-
zueilen;
Kurz, seit der Schelm Asmodi sie
beschlich,
Hat jede Freundin nur ihr eigen Herz
für sich,
Und beide sind, (wiewohl die Ursach'
ihren Sinnen
Ein Räthsel ist) schon Nebenbuhle-
rinnen.
Inzwischen sank auf die Palermer Welt
Die Nacht herab, worin, zur Stunde der
Gespenster,
Den schönen Sinibald, den sie für Gui-
do hält,
Laurette Tags zuvor ans Fenster
Im Hinterhaus zur Konferenz bestellt.
Die Liebe, wie ihr wisst, verzählt sich
leicht in Stunden
Und rechnet gern Minuten für Sekunden.
So ging's auch jetzt dem edeln Villador.
Er stellte sich beym angewiesnen Garten
Zwar richtig ein, allein er kam der Zeit
zuvor.
Voll Ungeduld so lang' umsonst zu warten,
Trabt er, indess die Milz ihm mächtig
schwüllt,

Bis an die Augen eingehüllt,
Mit grofsem Schritt in einer kleinen Ferne
Vom Haus im Dunkeln auf und ab,
Und hält, weil weder Mond noch Stern ihm Helle gab,
Von Zeit zu Zeit die kleine Blendlaterne
Aus seinem Mantel durch die nebelvolle Nacht
Am Haus' empor. Auf einmahl wird ganz leise
Ein kleines Fenster aufgemacht,
Und eine Weibsgestalt steckt wie verstohlner Weise
Den Kopf heraus. Das mufs Laurette seyn,
Denkt Sinibald, und nähert sich; allein,
Wiewohl er fest darauf geschworen hätte
Sie sey's, so irr't er sich, es war doch nicht Laurette.
Frau Klara war's, die, vom Laternenschein
Geblendet, was es sey aus Neugier sehen wollte.
Ich weifs nicht was die Frau in ihrem Hinterhaus,
Das hart an Kleliens stiefs, zur Wirthschaft hohlen sollte:
Genug, der böse Feind, in eine Fledermaus

Versteckt, der seinen Spafs mit beiden
treiben wollte,
Zog auf der Stelle Vortheil draus.
Frau Klare hatte kaum verstohlen
(Nachdem sie sich dem ganzen Himmelsheer
Und seiner Königin empfohlen)
Das Fenster aufgemacht, hinaus zu sehn
woher
Der Schimmer käm', als ihr — o Wunder
über Wunder!
Beym ersten Blick der Mann ins Auge fällt,
Den ihre Dame liebt und für verloren hält.
Vor Freud' und Schrecken sinkt die Lampe sammt dem Plunder,
Den sie zu hohlen kam, ihr aus der
schlaffen Hand.
„Ist's möglich, oder hab' ich Sand
Im Auge? Seh' ich recht? Sind Sie es?" —
Welche Fragen!
(Spricht jener) Ist die Jungfer nebelblind?
Die Glocke wenigstens scheint nicht für
sie zu schlagen.
Doch, das ist nun vorbey, mein Kind!
Wir haben uns doch wohl was wichtigers
zu sagen!
Wie ist dein Fräulein gegen uns gesinnt?
Was darf ich hoffen? — „Hoffen? — Ist
von Hoffen

Die Rede schön? (erwiedert ihm betroffen
& Frau Klar", für die er lauter Räthsel
spricht)
Mein schöner Herr, so weit sind wir noch
nicht!
Bewährte Treu' kann freylich alles hoffen:
Allein" — Was hör' ich? (ruft der jun-
ge Herr betrübt)
Dein Fräulein kann ein Herz verkennen,
Das sich beym ersten Blick auf ewig ihr
ergiebt?
O wie ich liebe ward kein Mädchen je
geliebt,
Und Engel können nicht von reinern Flam-
men brennen!
„Sie sprechen alle so; doch kommt's zur
Probe" — Gut!
(Ruft Sinibald) wiewohl dein Zwei-
felmuth
Mich kränkt, so ist die Treue doch zu
loben,
Die aus dir spricht. Gut! setze mich auf
Proben!
Ich selbst verlang' es — Sag' was ich ihr
opfern soll;
Ich bin bereit! und hätt' ich Kaiserkronen,
Ich legte sie — Nun ja! wir sehn, sein
Herz war voll:

Man schenkt an seinem Platz nichts leichter weg als Kronen.
Doch, uns gebührt des Lesers zu verschonen;
Man kennt ja die Imaginazionen
Die Ätna's Nachbarschaft durchglüht!
Der junge Mann geräth in solches Feuer
Dafs ihr Frau Klaren bald in seinem Wirbel zieht.
Sie war ein gutes Herz; und dann geht so ein Freyer,
Wie, er nicht alle Tag' ins Netz!
Gelind regieren ist das erste Grundgesetz
Des Regiment's unausgesteu'rter Schönen,
Und selten frommt's, sein Recht so weit man kann zu dehnen.
Die schlaue Amme macht zwar viele Schwierigkeit,
Doch nur den Werth des Kleinods zu erheben,
Und weifs, recht auf den Punkt von Zeit
Da noch verdienst dabey ist, nachzugeben.
Kurz, Sinibald, in den sie selbst beynah
Verliebt ist, bat so schön, dafs ihr das Herz zu brechen
Begann; und, da er sie gleichwohl noch wanken sah,

Zieht er den Dolch und droht sich zu erstechen,
Wenn sie sich länger sträubt ihm eidlich zu versprechen,
Dafs ihn ein heilig Band (geheim, doch ehrenvoll)
In künft'ger Nacht — er kann nicht länger warten —
Im Sahl von eben diesem Garten
Zum glücklichen Gemahl des Engels machen soll.
Frau Klare (die hier immer für Laureten
Gehalten wird) vermag sich nicht zu retten,
Und, zwischen Freud' und Angst sich selber kaum bewufst,
Legt sie, wie er's verlangt, drey Finger auf die Brust,
Und schwört ihm zu, nach Aufserstem Vermögen
Zu diesem Schritt ihr Fräulein zu bewegen.
Ein Beutel, schwer von Genueser Gold,
(Des künft'gen Dienst's voraus bezahlter Sold)
Kommt, ihrem Aufsersten Vermögen,
Zum Überfluss, noch etwas zuzulegen.
„Der liebenswürd'ge Herr! er hat so eine Art,

Dafs man mit ihm das Herz im Leibe
theilen möchte.
Gewifs, ist nur Rosinchen erst gepaart,
Ist sie die glücklichste vom weiblichen
Geschlechte!"
So denkt Frau Klar', und eh' sie Ab-
schied nimmt
Wird Ort und Zeit und alles wohl bestimmt,
Und beide gehen dann so fröhlich aus
einander,
Und fröhlicher, als Hero und Leander.
Gut! aber eh' wir weiter gehn,
Mufs unsrer Seits zuvor noch was geschehn.
Wir sehen rings herum sich manche Stir-
ne falten,
Dafs Sinibald, der doch zwey helle Au-
gen hat,
Mit Klaren an Laurettens Statt
So lange sich am Fenster unterhalten
Und seinen Irrthum nicht gemerkt,
Da doch Figur und Ton und andre Ne-
bensachen
Vermuthlich ihn nicht sehr darin bestärkt.
Ein Nasenrümpfer wird vielleicht mit
schiefem Lachen
Die Wahrheit der Legende gar
Aus diesem Grund verdächtig machen.
Allein, fürs erste, ist aus dem Berichte klar,

Dafs damahls just die Nacht entsetzlich dunkel war:
Dazu kam noch ein Nebel, dick zum Greifen,
Der (wie ein Blinder weifs) die Formen zu ersäufen
Und zu verschwemmen pflegt. Dasselbe gilt
Vom Tone, der im Nebel schwillt
Und dumpfer wird. Auch war besagten Nebels wegen
Frau Klarens Kopf (der freylich dem Verstofs
Bey vollerm Lichte hätt' entdecken mögen)
So eingepackt, dafs kaum noch einer Linse grofs
Davon zu sehen war; und weil sie, klüglich, blofs
Mit halber Stimme sprach, den Horchern zu entgehen,
(Denn immer liefsen hin und her
Sich Leute, die des Weges gingen, sehen)
So half auch diefs zur Täuschung so viel mehr.
Nicht minder ist vor allen Dingen
Der Umstand noch in Anschlag mit zu bringen,
Dafs Sinibalden nicht der leiseste Verdacht

IX.

O GOtt, deine Güte reichet ſo weit die Himmel ſind; ſie iſt unbegrenzt, wie die Ewigkeit.

Du haſt alles gut erſchaffen. Selig, wer in deiner Ordnung bleibet!

Du tränkeſt die Menſchen mit den Ausflüſſen deiner Liebe, und erfülleſt die reinen Geiſter mit dir ſelbſt.

Der HErr liebet die Unſchuld, er liebet die Seelen die vor ſeinen Augen wandeln.

Seine Güte iſt über dem, der redliches Herzens iſt. Aber den falſchen Seelen, und denen welche das Böſe lieben, wird ſein Angeſicht Verderben blizen.

Freuet euch des HErrn, ihr die ihr ſeinen Namen fürchtet! Erzehlet von ſeiner Güte den Fremden, die ihn nicht kennen!

An eine Irrung kam, und dafs Lauret-
tens Züge
Viel Eindruck eben nicht auf seinen Sinn
gemacht.
Thut alles diefs dem Leser kein Genüge,
So sehn wir nicht was uns zu glauben
hindern mag,
Dafs Satanas, der in der Nähe lag,
Mit blauem Dunst des Junkers Aug' umzogen;
Und weil sich (alles wohl erwogen)
Nicht läugnen läfst, dafs diese Art
Von Schwierigkeiten los zu kommen
Die leichste ist, und viel Filosofie erspart,
So blieb es denn dabey! — Doch jedem
Frommen
Sein Recht, kein Wort davon zu glauben,
unbenommen!
Kaum hatte Sinibald, berauscht von
seinem Glück,
Sich selbst und sein Entzücken heim ge-
tragen,
So hörte man vom Thurm die eilfte Stun-
de schlagen.
Nicht lange drauf, so fügt es das Geschick,
Dafs Guido, der von einem Hochzeits-
schmause
Mit einem kleinen Hieb sich leise heim-
wärts schlich,

Von ungefähr bey Klelions Gartenhause
Vorüber ging. Auf einmahl, da er sich
Der Mauer naht, bedünkt ihn eine Stimme
Zu hören, die gar sanft und zefyrlich
An seinem Ohr vorüber schwimme,
Und ihn beym Nahmen ruf'. Er blieb verwundert stehn,
Und sah sich um, und glaubte nichts zu sehn.
„Sind Sie's?" ruft's abermahl aus einem niedern Fenster.
Mein Guido (der kein Mann war, der Gespenster
In seinem Kredo führt) spricht Ja, und schaut empor,
Und glaubt, so viel als durch den Flor
Des Nebels möglich ist, ein Mädchen zu erblicken.
„Ey, ey, (so fährt sie fort vertraut sich auszudrücken)
Nach ihrem gestrigen Entzücken
Wer hätte das zu Ihnen sich versehn?
Ein andrer würde hier seit zehn Uhr Wache stehn,
Und Ihnen mufs man einen Boten schicken.
Es ist Ihr Glück dafs mir's an Mufse fehlt,
Sonst hätt' ich Sie nach Würden ausgeschmählt.

Itzt hab' ich kaum das nöthigste zu sagen.
Mein Fräulein will's auf Ihre Ehre wagen.
Sie stellen (flüstert sie geheimnifsvoll ihm zu)
Sich morgen Mitternachts, wenn alle Welt zur Ruh
Gegangen, hier vor unserm Garten
(Nur etwas pünktlicher als Sie gewohnt sind) ein:
Die Thür wird unverschlossen seyn,
Und Klelia im Sahle Sie erwarten.
Die Noth entschuldigt uns. — Man ruft mir — ich mufs fort.
Genug, mein Herr, Sie wissen Zeit und Ort,
Und werden, schmeichl' ich mir, Laurettens Eifer loben."
Mit diesem Worte wird das Fenster zugeschoben,
Und Guido hört und sieht nichts weiter mehr.
Er denkt: Mir ist der Kopf doch nicht von Weindunst schwer?
Bey meiner Ehr'! ein drollig Abenteuer!
Ein Guido, seh' ich wohl, ist einmahl Zum Befreyer
Der Dame ausersehn; und was kann ich dafür,

Wenn jener Langsame die goldne Zeit
versäumte?
Ein andrer übernimmt mit Freuden seine
Pflicht;
Und kurz — wofern ich anders nicht
Das alles aus dem Stegreif wachend
träumte —
So wag' ich's auf mein unverschämt Gesicht!
Es ist der erste Handel nicht
Aus dem es mich herausgezogen.
Dem Tapfern bleibt die Braut! — Was
meine Pünktlichkeit
Betrifft, die hat noch nie ein schönes Kind
betrogen.
Ich weifs — Dank sey der grofsen Eiligkeit
Des Kammermädchens! — Ort und Zeit,
Und komm' um Mitternacht unfehlbar an-
geflogen!
Indem er so sich mit sich selbst bespricht,
Faist er, so gut beym matten Licht,
Das hier und da von fern durch Fen-
sterscheiben bricht,
Ihm möglich ist, von Gasse, Haus und
Garten
Figur und lage ins Gesicht,
Und wandert dann nach Haus, in ruhigem
Erwarten

Des Ausgangs, der ihm stets, er glücke oder nicht,
Für eine Winternacht Kurzweile g'nug verspricht.

KLELIA UND SINIBALD.

VIERTES BUCH.

V. 1—13.

Wir zählen seit Kathrinentage
Den fünften Abend erst, und gleichwohl sind bereits
Die Sachen unsrer vier Verliebten allerseits,
Für solche kurze Zeit, in einer feinen Lage!
Zwey Klelien, (dem Schwindelgeist sey Dank,
Der in die Zofen und die Ammen Gefahren!) beide liebeskrank
Für Einen Guido; und zwey Guido's, voller Flammen
Für Eine Klelia; und, alle auf einmahl
Der Himmel weiſs in welchen Gartensahl
Von zwey Lauretten, deren keine
Der andern sich versieht, auf Eine
Verdächt'ge Zeit, bestellt! — Wie endlich alles dieſs

Sich ohne Wunderwerk und ohne Ärgernifs
Entwickeln soll, ist schwer zu fassen.
Das Ärgernifs insonderheit,
(Wiewohl die schwarze Zunft der Bauny's und Garassen [1])
Die Feigenblätter uns zu ganzen Körben beut)
Das Ärgernifs der werthen Christenheit
Macht meinen Dichtermuth erblassen.
Indessen, da die Sachen schon so weit
Gekommen sind, ist keine Möglichkeit
Als ihnen ihren Gang zu lassen.
Die Heilige (ihr sey dafür der Kiel geweiht
Womit wir dieses Werk verfassen!)
Wird in der Noth, womit uns Teufel-Amor dräut,
Uns hoffentlich nicht stecken lassen.
Bekannter Mafsen war in jener Ritterzeit,
Die, seit wir mit Cervantes lachen,
Zu nichts mehr taugt als Mährchen draus zu machen,

1) Die ehrwürdigen Väter, Bauny und Garasse, ein paar zu ihrer Zeit berüchtigte Mitbrüder der Karamuel und Busenbaum, die durch ihre Gewandtheit in der Kunst die Gewissen zu erleichtern und durch Paskals Provincialbriefe unsterblich geworden sind.

Die Heimlichkeit in Liebessachen
Ein Punkt woran der Männer Ehre lag.
Man wurde gleich beym Ritterschlag
Dazu in Eid und Pflicht genommen;
Es war der schönste Zug, der einen wackern, frommen,
Grofsherz'gen Mann von adlichem Gemüth
Von einem Mammeluck und Heiden unterschied:
Und selbst die Bastardart vom ächten Ritterbunde,
Die Höflinge im langen Ringelhaar,
Bey denen Sinibald und Guido zünftig war,
Behielten vom Gesetz der alten Tafelrunde
Diefs, wenigstens als Aberglauben, bey:
Dafs Damengunst sorgfältig zu verbergen
Die erste Pflicht verliebter Ritter sey.
Die Noth allein gab den getreuen Zwergen
Und trauten Brangiens ein Privilegium [2])
Man frag' uns also nicht, warum

2) Der Zwerg Ardan im Amadis aus Gallien, und Fräulein Brangien, die Vertraute der schönen Yselde (*Yseult la blonde*) sind, nebst den übrigen hier genannten Personen, aus den romantischen Werken des Hrn. Grafen von Tressan bekannt genug.

X.

Du Geber aller guten Gaben, was ſoll mein Herz, ſo liebreich von dir aufgemuntert, bitten?

Ich weiß, daß mir alle deine Schäze offen ſtehen, ich vertraue deinen Verheiſſungen, ſie ſind das Leben meiner Seele.

Was ſoll ich bitten, da du, wohlthätiger Geiſt, allen meinen Wünſchen zuvorgekommen biſt?

Ich war noch nicht, da du mir ſchon dieſe ſchöne Wohnung erbauteſt, die deine Gegenwart zum Paradieſe macht, da du dieſe glänzende himmliſche Luft über mir wölbteſt, und die Sonne ſchufeſt, die mein Auge mit den Flüſſen ihres Lichtes erquikt, und den Mond, der die Nacht zum ſanftern Tage macht.

Du pflanzeſt für mich den umſchattenden Hayn und die blühende Flur, mit vielfärbichten Blumen und grünem Laubwerke geſtikt. Du ergözeſt mein

Auge

Zwey Freunde, die sich sonst wohl gröfs-
re Opfer brachten,
Aus ihrem Liebesglück sich ein Geheim-
nifs machten!
Auf diesen Punkt war selbst ein Ga-
laor so stumm
Als der verschwiegenste von Lanzelots
Gefährten. [3])
So platt auch diefs in unsern aufgeklärten,
Von keinem Vorurtheil des Alterthums
beschwerten,
Und rein vom Staub der Vorwelt abge-
kehrten
Rauschgoldnen Zeiten scheinen wird,
In jener rohen Welt, in die wir uns verirrt,
War die Kultur noch nicht so hoch ge-
stiegen:
Wer Amors Farbe trug, war ein ge-
treuer Hirt,
Und jeder Glückliche — verschwiegen.
Doch, ohne länger um den Brey
Herum zu gehn, zu unserm Doppelpaare!
Was also zwischen Dame Klare
Und ihrem Fräulein, seit der kleinen
Meuterey

3) Den ihrer Biederkeit wegen wohl berühmten Rittern von der runden Tafel des Königs Artus.

Die jene mit dem Herrn im langen blonden Haare
Im Dunkeln angelegt, verhandelt worden sey,
(Wiewohl der Autor sich darüber
Nicht ausgebreitet hat) ermifst
Ein jeder leicht von selbst, dem diese Art von Fieber,
Woran Rosinchen litt, schon vorgekommen ist.
Sie will und will auch nicht; und dennoch — kurz, sie wollte
Wohl gerne, wenn nur nicht so ein — ich weifs nicht was,
Just hier, durch sein Gepoch ihr ohne Unterlafs
Zu sagen schien', ein armes Mädchen sollte
Nicht wollen was es will. Doch, (wie es immer geht,
Wenn mit dem Feind von aufsen ein Verräther
Im Herzen selbst sich in geheim versteht)
Ein wenig früher oder später
Erfolgt, wie frisch man auch zur Wehre sich gesetzt,
Die Übergabe doch zuletzt.
Frau Klare (die den Beutel voll Zechinen,

Von dem ihr wisst, gewissenhaft verdienen,
Vielleicht verdoppeln will) hielt' ihre Hand dafür
Ins Feuer, dass der junge Herr Rosinen
Wie seine Augen liebt. „Und was für Ungebühr
Ist denn am Ende drin, den lieben Mann, der ihr
So augenscheinlich von der heiligen Kathrinen
Unmittelbar zum Ehgemahl
Erkohren ward, in einem Gartensaal
Bey Nacht (weil's doch bey Tag nicht schicklich ist) zu sprechen?
Herr Guido hat ein viel zu ehrliches Gesicht
Sich eines Unfugs zu erfrechen:
Und allenfalls bin ich mit einem Licht
Im Kabinet zur Hand, und stelle mich zur Wehre,
(Nur schrey' Sie laut genug) so bald ich schreyen höre."
So kräftig unterstützt, hielt unsrer Heldin Muth
Sich immer noch, wiewohl nicht ohne Schwanken,
Bis gegegen Abend ziemlich gut.
Zwar sprach sie kaum ein Wort, schien immer in Gedanken,

Und hörte nur, wie halb im Schlafe, was
Die taube Tante sprach, jedoch bald roth bald blafs,
Wenn ihr getroffnes Herz ein Wort zum Vorwurf machte,
Wobey vielleicht die Alte gar nichts dachte:
Doch rief der Amme Wink und Blick
Den Muth von Zeit zu Zeit in ihre Brust zurück.

Allein als nun Frau Kunigunde,
Nach einem Rosenkranz der gar kein Ende nahm,
Zu Bette kroch, und nun die zwölfte Stunde
Wie ein gespenst heran geschritten kam,
Entfiel dem guten Kind auf einmahl alle Stärke;
Sie fühlte sich an allen Nerven lahm,
Ihr schlug das Herz als wie vor einem Werke
Der Finsternifs. Sie war sich selbst defswegen gram,
Und hätte doch so zwischen Gehn und bleiben
Die ganze Nacht geschwebt, wenn nicht, trotz ihrem Sträuben,
Die Amme, der davon der Kopf ein wenig warm

Geworden war, mit nervenvollem Arm
Die Widerspenstige auf ihrer Lagerstätte
Umfafst, und Eines Zugs, zwey hundert Schritte lang
Durch manchen finstern Bogengang
Bis in den Gartensahl davon getragen hätte.
Frau Klare hatte hier auf einem Ruhebette
Die holde Last kaum abgelegt,
Und, unter manchem Kufs, mit Schelten und mit Dräuen
Ihr etwas Ruh und Kühnheit eingeprägt:
Als plötzlich sich die Thüre regt,
Und ziemlich rasch (wie Mars zu Afroditen
Erwartet eilt) ein feiner junger Mann,
Den man, bey schwachem Licht durch alte Florgardinen,
Für Sinibalden halten kann,
Herein fliegt, und voll Feuers sich Rosinen
Zu Füfsen wirft. Die Amme, ohne sich
Recht nach ihm umzusehn, entwich
Ins Kabinet, indefs, vom Schein betrogen,
Der junge Herr, als ein willkommner Gast,
(Wie er nicht zweifeln kann) doch etwas ungezogen

Rosinens beide Knie umfafst;
Und, um so schnell als möglich sich der Last
Der Dankbarkeit und Sehnsucht zu entladen,
In Wort und Werk sich, leider! so beträgt,
Wie nur ein Faun mit taumelnden Mänaden
Im dicksten Hain sich kurz zu fassen pflegt.
Der Leser wittert schon, (wir können sicher wetten)
Dafs Guido, gestern von Lauretten
(Durch einen Irrthum zwar) auf diese Zeit bestellt,
Beym Mondschein, der nur schwach die Mitternacht erhellt,
Die rechte Thür, den rechten Garten,
(Der an Rosinens grenzt) und auch den Sahl verfehlt
Wo Klelia und Amor ihn erwarten,
Zum Unglück hatt' er auch, aus einem wenig zarten
Gefühl, Kopido's Gluth mit Bachischer vermählt.
Und, um das Abenteu'r recht glorreich zu bestehen,
Auf alle Fälle sich mit Cypernwein gestählt.
Das Fräulein glaubt vor Scham und Schrecken zu vergehen,

Im ersten Manne, dem ihr junger Busen schlug,
Der so viel Zärtlichkeit im schönen Auge trug,
Der sich mit ihr auf ewig zu verbinden
So heilig schwor, und ihres Lebens Glück
Zu machen fähig schien — im ersten Augenblick,
Wo ihr Vertrau'n in ihm die reinste Gluth entzünden,
Ihn ganz verengeln soll — Den frechsten Faun zu finden.
Der Abfall war zu stark, und schien bey einem Haar
Sie in ein Steinbild zu verwandeln.
Doch Guido, der so leicht nicht zu erschrecken war,
Vermeinte noch gar ritterlich zu handeln,
Indem er alle Schuld auf seine Rechnung nahm.
Er hielt's für einen Rest von jugendlicher Scham,
Wo nicht für einen Wink, noch mehr sich zu erlauben:
Und eh' sie zu sich selber kam,
Gelang es ihm den Arm um ihren Leib zu schrauben,
Und einen Kuss dem schönsten Mund zu rauben.

Die Unthat facht auf einmahl Heldengluth
Und Heldenkraft in allen Adern
Des frommen Mädchens auf; sie windet sich mit Wuth
Aus seinem Arm, und fängt so gräfslich an zu schreyen,
Dafs Dame Klar' aus ihrem Hinterhalt
Wie eine Furie mit Schimpfen und mit Dräuen
Heraus stürzt, gegen den vermeinten Sinibald
Dem Fräulein eine Faust zu leihen,
Von welcher Guido schon fünf scharfe Klauen fühlt,
Eh' er die Hand entdeckt, die in Gesicht und Locken
Ihm, wie ein Mayenschnee in Blüth' und Zweigen, wühlt.
Rosine rennt davon. Herr Guido, halb erschrocken
Halb lachend, läfst ein Drittel seiner Locken
In Klarens Händen, sucht, vollkommen abgekühlt,
Die Thüre, ohne Licht in Sachen zu begehren,
Und giebt der guten Frau, die vor Erstaunen kaum

Zu Athem kommt, durch sein Entfliehen Raum
Sich die Begebenheit (wo möglich) zu erklären.
Indefs der Zufall hier dem armen Villador
(Der alles diefs nun wird entgelten müssen!)
Durch seinen besten Freund (zwar ohne Schuld und Wissen)
So schlimme Dienste that, ging, leider! unterm Flor
Der Mitternacht, zwey hundert Schritte weiter
Mit Sinibalden selbst ein andrer Irrthum vor.
Auch diesem ward der Mond zum untreuen Leiter,
Indem er Kleliens Thür, die an Rosinens stiefs,
Im Dunkeln ihn, statt dieser, wählen hiefs.
Sein Schicksal war auch itzt, zu spät zu kommen;
Und hätte Guido im Entfliehn
Vor lauter Eile nicht den falschen Weg genommen,
So traf er unterwegs auf ihn.
Mein Sinibald, voraus in Wonne schon zerflossen,

Kommt an den Ort eilfertig angeschossen
Wo ihm die Himmelsthür geöffnet stehen wird,
Sieht eine Gartenthür halb offen vor sich stehen,
Und, ohne viel sich umzusehen,
Dankt er's der Liebe die ihn leitet, und — verirrt,
Indem er bey Rosinen einzugehen
Vermeint, in Kleliens Gartensahl.
Noch regt sich nichts, und Lunens matter Strahl,
Der mit der Nacht nur schwach und sterbend kämpfer,
Wird durchs bemahlte Glas der Fenster so gedämpfet,
Dafs Sinibald die Hand zum Auge machen mufs.
„Wo bist du, Wonne meines Lebens,
Wo bist du?" ruft er leis, allein er ruft vergebens,
Und leere Luft verschlingt den warmen Kufs,
Den, ohne dafs er sie erblickte,
Sein Mund auf Kleliens gehoffte Lippen drückte.
In unmuthsvollem Wahn (selbst einem Tantalus
Kaum zu verzeihn) dafs sie vielleicht Versteckens spiele,

Auge mit ihren Farben, und meinen Geruch mit dem süssen Athem, den sie umherdüften.

Du labest meine Zunge mit erfrischenden Früchten, die mir von Stauden und Bäumen entgegenwinken; du giebst den Bewohnern der Zweige harmonische Kehlen, mein horchendes Ohr zu vergnügen; und befiehlst dem sanften Zephyr, mit sanftwebenden Flügeln die sonnichte Glut auf meinen Wangen zu kühlen.

So willt du auch meine Sinnen zu dir ziehen, zu dir der Quelle jeder süssen Empfindung.

Denn nur der Gedanke an dich macht die süsse Empfindung zu wahrer Lust; ohne ihn wäre der Wurm so glüklich als ich, durch ihn theilt der Engel seine Freuden mit mir. Denn wenn ich dich denke, so sehe ich in jedem schönen Anblik deine Züge, dein Lob entzükt mich in jedem harmonischen Tone, ich fühle die Ausflüsse deiner Güte und schmeke deine Freundlichkeit. Dann erwachen im innersten der Seele dunkle Ahnungen von den Freuden, die du denen bereitet hast, die dich lieben.

O!

Durchtastet er vom Boden bis zur Diele
Den ganzen Sahl mit Fuſs und Hand und Kopf:
Allein ein Bettgestell mit einem sammtnen Pfühle,
Ein halb zerbrochner Blumentopf,
Ein kleiner Tisch, und drey geflochtne Stühle
In etwas krüppelhaften Stand,
War alles was sich hier von dichten Körpern fand.
Von Klelien keine Spur! — Wo säumt sie? seufzt beklommen
Mein Sinibald. — „Geduld! raunt ihm der Genius
Der Hoffnung zu: sie kommt gewiſs, sie muſs
Nun alle Augenblicke kommen.
Erwartung, Freund, verlängert den Genuſs,
Und, auch getäuscht, hat man doch etwas vorgenossen!"
Der Genius hat Recht! und also — weil er muſs,
Wird vor der Hand sich zur Geduld entschlossen.
Er wirft sich auf den Pfühl und wartet unverdrossen:
Doch, wie er just so lang' gewartet hat

Spricht sie, indem sie sich, wiewohl ein wenig spät,
Aus seinen Armen lachend dreht.
Wie, wenn wir Mädchen nun nicht mehr Gewissen hätten
Als junge Herr'n Behutsamkeit?
Ein feines Unglück hätt' im Schirm der Dunkelheit
Aus allem dem entstehen können! —
„So? — schmeichelt dieſs Laurettens Eitelkeit?
Den Dieb macht freylich oft bloſs die Gelegenheit,
Und wie das Öhl ist, muſs die Flamme brennen.
Mein Irrthum, schönes Kind, war deine Sicherheit!
Doch, sage, wo, um aller Heil'gen willen!
Das Fräulein bleibt? mir springt das Herz vor Ungeduld!
Was hindert sie, die Hoffnung zu erfüllen
Die du mir gabst? An wem, Laurette, liegt die Schuld?"
O sicher nicht an Kleliens gutem Willen!
Ihr Herzchen klopfte nicht mit minder Ungeduld

Als Ihres, gnäd'ger Herr, nach dieser Geisterstunde.
Mir ist's zu hoch, ich muſs es frey gestehn,
Wenn hier nicht Zauberey im Spiel ist; denn im Grunde
So haben Sie Sich ja kaum ins Gesicht gesehn.
Unfehlbar wirkt an Ihrem Liebesbunde
Der Himmel selbst, und so wird alles herrlich gehn!
Indessen fällt auf diesem Erdenrunde
Der böse alte Greif, von dem
Ich Ihnen neulich sprach, uns äuſserst unbequem.
Der machte sich, kraft seiner Vormundsstelle,
Von langem her ein kleines Haussystem
Das nicht in unsers paſst. Nun weiſs ich nicht von wem
(Wenn nicht vom Satan in der Hölle)
Der Alte Wind bekam, es spinne in geheim
Sich etwas widrig's an. Er lieſs sich zwar nichts merken,
Und (in der Sicherheit vermuthlich uns zu stärken)

War er bey Tische heut so süfs wie Honigseim;
War tändelnd, schmeichelhaft, und tauchte seinen Rüssel
(Die Brille drauf) in jede kleine Schüssel,
Um mit dem Besten stets das Fräulein zu versehn.
Allein, wie's nun um Schlafengehn
Zu thun war, denken Sie! so zog der Molch den Schlüssel
Von Fräuleins Kammer ab, und schlofs sie lachend ein.
Es soll zeither bey Nacht nicht gar zu sicher seyn,
Sprach er, indem er noch ein Schlöfschen vorzulegen
Beschäftigt war. — Der alte Bösewicht!
Ich hätt' ihn gleich erdrosseln mögen,
Ein solches schelmisches zähnfletschendes Gesicht
Zog er dabey! — Das beste war indessen,
Dafs er an meiner Kammerthür
Das nehmliche zu thun vergessen.
Doch trau' ich seinem Schlaf nicht viel; und sollt' er hier
Uns unversehens überraschen,
O Jemini! das gäb' ein garstig Spiel!
Eh' möchte mich ein Krokodill

Im Bad, als Er bey Ihnen, mich erhaschen!
Drum, gnäd'ger Herr, (um Sie mit Einem Wort
Von unsrer Noth zu unterrichten)
Den Hochzeitplan des Unholds zu vernichten
Bleibt uns kein andrer Rath als — von Palermo fort!
Das Fräulein muſs vor übermorgen flüchten!
Wir wissen einen sichern Ort
Um unsern Lauf dahin zu richten.
Auf Ihren Beystand wird gezählt; doch, wie und wann,
Ist was ich selbst noch nicht bestimmen kann;
Das muſs ich noch vor allen Dingen
Mit Klelien zuvor ins Reine bringen:
Und sollte morgen mich der alte Pantalon
Verhindern, Ihnen in Person
Auf Ihrem Zimmer aufzuwarten,
So kommt ein Brief von mir, und unser Plan dabey;
Nur übersehen Sie die schlechte Schreiberey!

Laurette spricht's, begleitet ihn zum Garten

Hinaus, drückt ihm die Hand, wünscht angenehme Ruh,
Und schliefst die Thür ihm vor der Nase zu;
Und alles diefs (aus Furcht, dafs er zu lange weile)
In solchem Sturm und Drang von Eile,
Dafs Sinibald, der vor Bedürfnifs glüht
Sein Herz durch Reden zu entladen,
Mit einem „Gute Nacht, Ihr' Gnaden!"
Er weifs nicht wie, sich auf der Gasse sieht.
Freund Guido hatt' indefs auf seinem Pfühl, so gut
Als wäre nichts begegnet, ausgeruht.
Der leichte Ritz, den Amor seinem Herzen
Im Dunkeln beygebracht, mit Morfeus Zaubersaft
Beträufelt, hatte (statt zu brennen und zu schmerzen)
Ihm gegentheils den schönsten Traum verschafft.
Erfrischt durch Schlaf und Traum sprang er nun desto freyer
Vom Lager auf, mit aller Jugendkraft

Und Wohlgestalt, und all dem raschen Feuer
Von einem, den Urgande [4]) zum Befreyer
Bezauberter Infanten auserkohr.
Indessen sagt ihm doch sein Dämon nichts zuvor:
Als, eben da er auszugehen
Begriffen ist, ein kleiner Mohr
Nach Guido fragt, ihm (wie sich's findet
Er sey es selbst) ein Briefchen überreicht,
Und wieder unversehens aus seinen Augen schwindet.
Der Anfang wenigstens, denkt Guido lächelnd, gleicht
Dem ersten Akt von einem Abenteuer,
Wenn's nicht vom gestrigen vielleicht
Der zweyte ist. Lafs sehn! — Mit einem Dreyer
Gesiegelt und mit einem Krähenfufs
Geschrieben — das verspricht — Und dennoch wollt' ich wetten.

4) *Urgaden la Déconnue*, die Beschützerin der ganzen Familie des *Amadis de Gaule*, und Obervorsteherin der Maschinen des Ritterbuches dieses Nahmens.

Die Hand, die dieſs gekratzt, ist eine schöne Hand!
„Mein Herr, wenn Klelien von einem Eheband,
Das ihr verhaſster als die Hölle ist, zu retten,
Nach einem Wagestück sie so gelüstig macht
Als ich, die dieses schreibt, die Dintenkleckse hasse:
So finden Sie Sich diese Nacht
Um zwey Uhr in der engen Gasse,
Die unser Haus (das sich durch Thürmchen kenntlich macht)
Vom Kor der Peterskirche scheidet,
Zu einer Wasserfahrt gerüstet und gekleidet,
Bey unserm Kammerfenster ein.
Herab zu kommen soll dann unsre Sorge seyn;
Ein schönes Bettuch ist dazu bereits zerschnitten.
Indeſs — (verzeihn Sie, wenn die Noth
Uns unbescheiden macht im Bitten)
Bestellen Sie sogleich ein wohl verseh'nes Boot,

Das ungesäumt uns nach Salerno bringe;
Denn, sind wir dort, so sind wir aus der Schlinge.
Wir zweifeln nicht, mein Herr, den Auftrag recht genau
Besorgt zu sehn, und unsre liebe Frau
Verleihe nur, dafs alles wohl gelinge!"
So mufs, denkt Guido, Unsre Frau
Wie diefs zusammen hängt ein wenig besser wissen
Als ich! — Was ist zu thun? — Ich werde folgen müssen,
Da, wie es scheint, das Glück mich nun einmahl bestimmt
Der Mann zu seyn, für den die Klelia mich nimmt.
Von mir soll keine Dame sagen
Ich hätte mich bedacht den Hals für sie zu wagen.
Vielleicht ist alles nur auf Muthwill abgesehn:
Genug, ich nehm's für Ernst; und ist (wie zu vermuthen)

Das Fräulein hübsch genug um mit ihr durchzugehn,
So folg' ich ihr durch Feuer und durch Fluten!
Das Glück begünstigte die Unbesonnenheit,
Und alles ging nach Wunsch. Ein Fahrzeug lag bereit
Sie stündlich nach Salerno über
Zu führen. Zur bestimmten Zeit
Stand auch mein Guido schon dem Fenster gegenüber,
Wo eine Hand wie Schnee ihm bald ein Zeichen gab.
Das Fräulein, eingehüllt in mehr als Einen Schleier,
Läfst mit Laurettens Hülf' am Bettuch sich herab,
Und wird (indefs den alten Freyer
Sein Vorlegschlofs ganz sicher schnarchen macht)
Von ihrem Amadis beglückt an Bord gebracht.
Nun geht's, als säfs' ein Liebesgott am Steuer!
Ein günst'ger Wind von Süd gen Osten bläht

O! wie viel Glükſeligkeiten, wie viel lebendige Quellen von Freude gabeſt du mir, da du mir dieſen denkenden Geiſt einhauchteſt, den ewigen Beſchauer deiner Wunder!

Welche mächtige Kräfte haſt du ihm gegeben, ſich emporzuſchwingen, ſich auszubreiten, oder ſich in ſich ſelbſt zu ſchmiegen, und der Betrachtung höherer Schönheiten zu genieſſen, die nur dem innern Auge ſichtbar ſind; oder mit prophetiſcher Kraft von beſſern Welten und ſchönern Geſtalten der Dinge zu träumen, die der aufgedekte Himmel vor der entkörperten Seele verbreiten wird.

Und damit die unerfahrne Seele ſich in dieſer reizenden Manchfaltigkeit von Gegenſtänden nicht verliehre, noch in ihren eignen Bewegungen ſich verwikle, haſt du ihr ein himmliſches Licht geſchenkt, welches die Pfade des Lebens beſtralt, worauf ſie wandeln ſoll.

O! Vater der Engel, und Menſchen, was könnte ich Gutes von dir bitten, daß du mir nicht ſchon gegeben, oder für die Zukunft beygelegt haſt?

Die Segel auf, und, falls er sich nicht dreht,
So sehn wir zu Salern bald eine Hochzeitfeier.

KLELIA UND SINIBALD.

FÜNFTES BUCH.

V. 1—12.

Wir überlassen nun die Flüchtlinge dem Glück,
Und kehren wieder zu Rosinen
Und ihrem, ohne sein Verdienen,
Aus ihrer Gunst gefallnen Freund zurück.
Der Irrthum mit dem Gartensahle,
Und wie Asmodi, nun bereits zum zweyten Mahle,
Die Zofe Kleliens (die ihn für Guido hielt)
An Klarens Statt ihm in die Hand gespielt;
Und wie der Brief, den ihm Laurette angekündigt,
Den wahren Guido fand, der jüngst so freventlich
Auf seine Rechnung an Rosinen sich versündigt:
Dieſs alles ist euch noch erinnerlich.

Dem guten Sinibald, der in der ganzen Sache
Ein Spiel der bösen Geister war,
War, leider! nichts bekannt; und, statt der schweren Rache,
Die ihm Rosinchen und Frau Klar'
Bereiten, bringt (als er, von langer Wache
Ermüdet, kurz vor Tag entschlief)
Ein falscher Traum ihm den versprochnen Brief.
Und welchen Brief! Der Glückliche! Noch heute,
Noch diese Nacht, so bald der erste Schlaf die Leute,
Die nicht, wie er, auf Abenteuer gehn,
Gebunden hat, wird am bewußten Orte
Laurette bey der kleinen Pforte
Im Garten auf der Wache stehn,
Durch schweigende leicht angelehnte Thüren
Ins Brautgemach ihn heimlich einzuführen.
Denn Hymen soll und muß des Festes Priester seyn!
Doch, weil sich seiner Fackel Schein
Nicht füglich zum Geheimniß schickte,
Wird Amor ihm sein Blendlaternchen leihn.
Nun denkt, wie unsern Mann des Briefchens Styl entzückte!

Wie oft und warm er's an die Lippen drückte,
Wie oft er's las und wieder las,
Und immer nach der Sonne blickte
Die (däucht ihn) heute gar nicht von der Stelle rückte,
Und, recht ihm zum Verdruſs, wie angenagelt säſs!
Zum Glücke lieh ihm Morfeus Schwingen
Die Zwischenzeit zu überspringen.
Der Sonne Lauf war noch nicht halb vollbracht,
So war's in seinem Traum auf einmahl Mitternacht:
Und, an der Hand der schleichenden Laurette,
Befand er sich, durch eine Seitenthür,
Auf einmahl in Rosinens Kabinette.
Die Schöne liegt auf einem Ruhebette,
Und er, vor Lieb' und Wonne schier
Entseelt, auf seinen Knien, zerdrückt, zerküsset ihr
Die kleine Lilienhand, als wollt' er sie verschlingen.
Die Holde bücket sich auf ihn
Mit Blicken, die in Amors zartste Schlingen

Ihr unbewufst den trunknen Jüngling ziehn.
Wie reitzend Lieb' und Scham auf ihren Wangen ringen!
Wie mächtig lockt die stumme Redekunst
Der Seufzer die den keuschen Busen heben!
Ihr Auge schwimmt in zauberischem Dunst,
Indem noch matt die Hände widerstreben;
Ihr Zorn verspricht ihm Alles zu vergeben,
Und selbst ihr Widerstand ist eine Gunst.
War's Teufel-Amors Neid, war's Sankt Kathrinens Auge
Und unsichtbarer Schutz, (der nicht
Gestatten will, dafs nur im Traumgesicht
Ein Schmetterling an dieser Rose sauge)
Was unsers Träumers Glück auf einmahl unterbrach?
Aus beiden bleibt die Wahl euch unbenommen.
Dafs so zu rechter Zeit ihn eine Mücke stach,
Das war wohl nicht von ungefähr gekommen,
Denn, um ein Ave später war's zu spat. [1])

1) Spat anstatt spät ist eine (nach Adelungs Zeugnifs) auch im Hochdeutschen nicht

Asmodi oder Sankt Kathrine,
Uns gilt es gleich wer von der That
Den Tadel oder Ruhm verdiene;
Genug, der Traum verschwand, gerettet war Rosine!
Der arme Tantalus schlang die begier'ge Hand
Um einen Leib von weichem Alabaster,
Verhoffte süfsen Widerstand,
Und griff — nach Luft mit ungefüllter Hand.
In seinem Leben war der Tag ihm nie verhafster!
Doch faſst er sich den Augenblick,
Dankt es des Traumgotts Zauberspiegel,
Der diesen Vorgenufs von seinem nahen Glück
Ihm gönnt', und nimmt als Pfand und Siegel
Ihn an, dafs bald, vielleicht in nächster Nacht,
Rosinens Huld den Traum zu Wahrheit macht.
Von dieser süfsen Hoffnung trunken
Schlief er von neuem ein, und lag (indefs der Brief

ungewöhnliche Oberdeutsche Form dieses Wörtchens. Reimenden Dichtern müssen beide frey stehen.

In Guido's Hände kam) noch tief
In weichen Schwanenflaum versunken,
Als ihn der *Angelus* zu Mittagstafel rief.
Stracks sprang er auf, warf sich in seine Kleider,
Und, wie natürlich, war der Brief
Sein erstes Wort. Allein von dem weifs, leider!
Kein Mensch im Hause was. Er schwört es müfs' ein Brief
Gekommen seyn: ihm wird in beide Ohren
Das Gegentheil beherzt zurück geschworen.
So, denkt er, hat ein Hindernifs
Den Vormittag Lauretten weggenommen:
Allein ihr Wort ist mir gewifs,
Das Briefchen mufs noch vor der Vesper kommen.
Die Vesper kam, der Brief blieb aus;
Vergebens hütet' er den ganzen Tag das Haus
Und lag erwartungsvoll bis in die Nacht im Fenster;
Die Glocke schlug acht, neun und zehn,
Schon nahte sich die Stunde der Gespenster,

Und weder Brief noch Mädchen liefs sich sehn.
„Das ist zu arg! So wär' ich gar betrogen?
Man hätte mich nun zweymahl aufgezogen?
Zwar hiefse das — sich selber hintergehn,
Allein wer kann für Mädchenlaunen stehn?"
Er gürtet sich, schleicht um die eilfte Stunde
Sich weg, Rosinens Wohnung zu,
Und ging wohl zwanzigmahl die Runde
Ums ganze Haus: allein da herrscht die tiefste Ruh.
Der arme Mensch verdreht mit Dehnen und mit Recken
Sich Hals und Fufs, den Schein von einer Lampe noch
An einem Fenster zu entdecken,
Drückt an die Thür sich an, legt hast vors Schlüsselloch
Sein lauschend Ohr, ob irgend was sich rege?
Wagt endlich gar verschiedne leise Schläge,
Dem Mädchen (die vielleicht im Dunkeln seiner harrt)
Ein Zeichen seiner Gegenwart

Die Betrachtung deiner Wohlthaten erſtikt jeden Wunſch, und verbreitet ſüſſe Zufriedenheit über das glükliche Herz.

Diß einzige, o mein GOtt, laß mich von dir bitten, daß ich, ſo lange ich dieſe irdiſche Luft athme, keinen Augenblik vergeſſe, daß du die Liebe biſt.

Wenn meine Thorheit mir den Genuß deiner Gnaden nicht vergället, wenn ich nicht von dir hinweg nach trüben Quellen laufe, die keine reine Freude geben, --- was mangelt mir dann? was läſſeſt du meinen Wünſchen übrig?

Jeder Augenblik meines Lebens läßt eine Spur deiner Güte zurük.

Jeder Augenblik bringt mich den Hoffnungen näher, die mir vom Himmel entgegenwinken, zu den einzigen Wünſchen, die mir deine Güte erlauben kann.

Zugeben. All umsonst! Wenn er die Glokke zöge,
Es hälfe nichts. So bald Frau Klare schlief,
So schliefen euch die heil'gen Siebenschläfer
Von Efesus nicht halb so tief.
Was war zu thun? Dem armen treuen Schäfer
(Zumahl er schon der Schaarwach' Eisentritt
Im nächsten Gäßchen glaubt zu hören)
Bleibt nichts, als halb erstarrt und mit
Gesenkten Ohren heim zu kehren,
Und nun, indem er sich im Bette wechselsweis'
In Flammen bald herum wälzt, bald in Eis,
Sein Seelenfieber noch durch Denken zu vermehren.
Der nächste Tag ging ihm nicht günst'ger auf.
Kaum hatt' er aus den Federn sich gelichtet,
So wirft er seinen Mantel um, und richtet
Gerade nach Sankt Peter seinen Lauf.
Er hofft Rosinen dort zu finden,

Und dieses Mahl lägt ihm die Hoffnung nicht.
Er stellt sich ihr so nahe vors Gesicht
Als möglich war, und strengt bis zum Erblinden
Die Augen an, nur einen Seitenblick
Die Messe durch dem Engel abzulauschen.
Allein er mag den Standpunkt tauschen
So oft er will — bald vorwärts bald zurück
Bald bey ihr stehn, bald ihr vorüber rauschen,
Ihr lieblicher Madonnenblick
Bleibt immer niederwärts in stiller Demuth hangen:
Und wenn die Gluth der sanft geblähten Wangen
(Die doch vielleicht ein bloßer Wiederschein
Der Andachtsflamme war, die ihr im Busen brannte)
Ihn hoffen ließ nicht unbemerkt zu seyn,
Was half es ihm? Ihr Blick, ihr Herz bekannte
Sich nicht dazu: und, eh' die Messe ganz
Gesungen war, ging sie, nach jüngferlicher Sitte
Die Augen stets auf ihren Rosenkranz
Herab gesenkt, mit leichtem kurzem Schritte

So harmlos neben ihm vorbey
Als ob Herr Sinibald ein Kirchenpfeiler sey.
Bestürzt und kummervoll, die Querhand vor der Stirne,
Folgt er von ferne nach, sieht sie (doch ohne ihn
Zu würd'gen eines Blicks) durch ihre Thür entfliehn,
Und bleibt mit starrem Aug' und schwindelndem Gehirne,
Als hätt' er einen Geist bey hellem Tag gesehn,
Dem Hause gegenüber stehn.
Das Wunder übersteigt den Glauben!
Es ist genug, um einem weisern Mann
Als Er ist den Verstand zu rauben!
Was sie so ganz und gar verwandelt haben kann?
Sie, die im zärtsten Netz, das Amor je gewoben,
Zugleich mit ihm sich fing, ihm schon die stärksten Proben
Der Zärtlichkeit zu geben willig war,
Nur vor zwey Tagen noch bereit war, ihm sogar
Die Rechte des Gemahls verstohlen einzuräumen;

Sie würdigt ihn nicht eines leisen Nicks,
Nicht eines Winks, nicht eines Seitenblicks?
So arg kann's einem doch in keinem Fieber träumen!
„Und doch — sollt's etwa Scham, sollt's bloſse Laune seyn?
Will sie vielleicht mich auf die Probe stellen?
Ein guter Geist giebt dieſs vielleicht mir ein!
Nun wohl! Geduld! es muſs sich bald erhellen."
In dieser Hoffnung pflanzt der treue Sinibald
Sich abermahl in einen Hinterhalt
Rosinens Fenster gegenüber,
Und harret in Geduld. Der Wind blies scharf und kalt:
Allein (Dank dem verliebten Fieber
Das sein elektrisch Blut ihm durch die Adern jagt!)
In seinem Überrock bis an die Nasenspitze
Gewickelt, hätt' er über Hitze
Sich mehr als über Frost beklagt,
Hätt' ihm die Pein vergebens aufzupassen
Für andres Ungemach Empfindlichkeit gelassen.

Das Fensterglas (wiewohl von ihr bestrahlt)
War etwas matt, auch hier und da bemahlt.
Doch däucht ihn, da er schon zwey Stunden — nichts gesehen,
Er sehe sie, ihr Strickzeug in der Hand,
Schier drey Sekunden lang am Fenster seitwärts stehen;
Ein Trostgesicht, wodurch, so schnell es wieder schwand,
Sein armes Herz sich sehr erleichtert fand.
Zuletzt, nachdem er bis zur Vesper gegenüber
Gestanden, unverwandt nach dem verbotnen Haus
Den trüben Blick gekehrt, geht endlich gar der Schieber
Des Fensters auf. Rosine schaut heraus
Wird ihn gewahr — Unglücklicher, Elender!
So ist's denn auch für diese Nacht
Um deinen Schlaf geschehn? — und schiebt zehnmal behender
Das Fenster wieder zu als sie es aufgemacht.
Er rennt in Wuth davon, schwört, für sein ganzes Leben
Der Melusinenbrut den Scheidebrief zu geben.

Seit Even (brummt er wie ein Bär
Den ganzen Weg nach Hause vor sich her)
Sind sie für uns die Wurzel alles Bösen!
O! wäre nie ein Weib gewesen,
Wir lebten, frey vom Sündenjoch,
Wie Kinder, allesammt in Edens Garten noch!
Die ganze lange Nacht vergeht ihm unter Schwüren,
Dem undankbaren Ding zu Lieb'
Nicht einen Schritt mehr zu verlieren:
Und, wenn er was der Zorn ihm eingab niederschrieb',
Es wär' ein feines Werk, um an die Zungensünden
Von Juvenal und Pop' es hinten anzubinden
Allein kaum ruft der frühe Glockenlaut
Das Christenvolk Palerms im Sonntagsstaate
Aus allen Ecken ins Rorate, [2])
So wird's ihm schon zu eng in seiner Haut
Er hielt's euch länger nicht um tausend Rosenobel
Im Bette aus. In einem Nu
Ist er gekämmt, beschuht, wirft seinen Zobel

2) So nennt man in der katholischen Kirche die Frühmette in der Adventszeit.

Sich um, und fuisch Sankt Peters Kirche zu!
Sie war bereits von tausend Kerzen helle,
Und in noch weniger als drey
Minuten war nicht Eine lichte Stelle
Im Schiff, im Kor und in der Sakristey
Von Sinibalds weit offnen Augen frey.
Um jede dämmernde Kapelle
Schleicht er herum, und wozu einen Beyaltar
Das Volk sich drängt. Doch, was er suchte, war
Nicht hier. — „Sie wird bey Sankt Kathrinen
Zu finden seyn!" Er kommt, er sucht — auch hier
Ist, leider! wenigstens von Ihr,
Nach der so bang ihm ist, kein Ablafs zu verdienen!
Sie hatte, wie es scheint, auf diesen Sturm gezählt,
Und, unbefleckt von seinem Blick zu bleiben,
Das fernste Klösterlein zur Andacht sich erwählt:
Doch freylich war's nicht schwer auch dort sie aufzutreiben.
Genug, er sucht so lang' vergebens, bis er sie

Da findet, wo sie ist. Auf einmahl, wie
Aus freyer Luft herab, fallt der vermeinte Guido
In einem Betstuhl ihr vorüber auf die Knie;
Und unverzüglich läßt der hinkende Kupido
Aus seinen Augen, Strahl auf Strahl,
Der Liebe ganzes Arsenal,
Wie Elliots Feuerkugeln, spielen:
Nur zünden sie, wie Elliots Kugeln nicht, [3])
Und ihr wird nichts davon zu sehen noch zu fühlen.
Ein Muttergottesbild, worauf ihr schön Gesicht
In frommer Andacht ruht, scheint selbst für sie zu streiten,
Und bloſs zu ihrem Schutz den Mantel auszuspreiten.
Er mag sich noch so sehr bemühn,
Durch Blicke, Seufzer und Geberden
Von dem Madonnenbild ihr Aug' auf ihn zu ziehn,

3) Des Generals Elliot tapfre Vertheidigung von Gibraltar gegen die Spanier und Franzosen war zur Zeit, da dieses Gedicht geschrieben wurde, der Stoff aller Gespräche.

Er scheint gar nicht von ihr bemerkt zu
werden.
Erst nach dem Segen, da das Volk sich
schnell vertheilt,
Und jedermann mit rother Nasenspitze
Und blauen Lippen heimwärts eilt,
Zückt im Vorübergehn, gleich einem ra-
schen Blitze,
Ein stolzer Augenstrahl auf ihn,
(Ein Strahl, wie Miltons Serafin
Auf die empörten Engel schiefsen)
Und wirft ihn schier zu Boden hin.
Das Wahre ist, er blieb auf seinen Füfsen,
So stark der Schlag auch war, noch ziem-
lich aufrecht stehn;
Ihn däucht sogar der Zorn in ihren Augen
schön:
Kurz, diese seltsamste der Launen,
Wovon er nichts begreifen kann,
Erweckt ihm minder Schmerz als Wunder
und Erstaunen,
Und reitzt nur desto mehr ihn an,
Um endlich doch den Grund der Sache
auszuspähen,
Ihr auf dem Fufse nachzugehen.
Sein Unstern will, dafs schon beym vier-
ten Schritt
Ein dunkler Körper, dick wie eine klei-
ne Säule,

Ein wahres Mittelding von Kupplerin und Eule,
Auf einmahl zwischen ihn und seine Sonne tritt.
Es war die Amme, die seit einer guten Weile
Die Augen nie von ihm verwandt.
Sie hatte ihn beym ersten Blick erkannt,
Und alles wohl bemerkt was vorgegangen,
Auch, als Rosine sich aus ihrem Kirchensitz
Erhob, die Hälfte von dem Blitz,
Den sie auf Sinibald geschossen, aufgefangen,
Doch, wie sie ihn so übermüthig sieht,
Dem Fräulein dennoch nachzugehen,
Da reifst ihr die Geduld, und ihre Nase glüht
Wie eines Truthahns Kamm. Er der sie nie gesehen,
Kann, ob er's gleich bemerkt, doch nichts davon verstehen.
Was, denkt er, will denn die Zigeunerin,
Die ihren Schnabel so zum Ohr des Engels rücket,
Und stets dabey den Hals, so viel ihr doppelt Kinn
Verstattet, rückwärts dreht, und funkelnd nach mir blicket?

***

Das Weib hat wohl viel gutes nicht im Sinn!
Sie nahten, während er dieſs denkt, sich einer Stelle,
Wo eine halb verfallene Kapelle
(Durch ein mit Spinneweb' umhangnes Fenster kaum
So viel erhellt, um — nichts darin zu sehen)
Frau Klaren den bequemsten Raum
Zu bieten scheint, dem Herrn den Kopf zurecht zu drehen.
Sie läſst vom Fräulein ab, und winkt
(Geheimniſsvoll, wie Sinibalden dünkt)
Ihm mit der Hand, ihr nachzugehen.
„Wie leicht man sich an jemand irren kann,
Zumahl bey Licht! (denkt unser Biedermann)
Dieſs läſst uns bessern Ausgang hoffen
Als vor der Anschein war." — Er folgt getröst ihr nach;
Des Ortes Dunkelheit versprach
Viel günstiges. Doch denket, wie betroffen
Mein Junker stand, da man, mit einer Pantomim'

Als wollte man ihm in die Haare fahren,
Ihn dergestalt begrüfst: „Verhafstes Ungethüm,
Ich weifs nicht was mich hält die Augen dir zu sparen?
Wie? du erfrechest dich, du falsche Kreatur,
Nach s o l c h e r That, dem Fräulein noch dein Schlangen-
Gesicht zu zeigen, du? Nach einer That, die nur
Zu nennen, mir vor Scham die Lippen und die Wangen
Zu Asche brennten! —"
Frau, mich soll der Antichrist
Verschlingen, (ungekocht, wofern er hungrig ist)
Spricht S i n i b a l d, wenn ich von dieser Keife
Und eurer Wuth ein einzigs Wort begreife.
„O unverschämt! Denkst du durch diese List
Zum zweyten Mahl uns in dein Garn zu locken?
Eh' spännen wir beym trocknen Brot, am Rocken,
Ich und mein Fräulein, uns die Finger wund und weh!

Da, nimm dein Gold, den Sündenlohn, und geh
Zum Galgen, wo ich dich, will's Gott, noch hangen seh'!"
Frau Isabell, erwiedert ihr der Ritter,
Bey Sankt Georg, warum ihr dieſs Gewitter
Mir auf den Nacken schickt, ist zu errathen schwer.
Ich war ja stets mit herzlichem Vergnügen
Bereit, und bin es noch, und wünsche ja nichts mehr,
Als diesen Augenblick (hohlt nur den Pfarrer her!)
Dem holden Fräulein beyzuliegen.
Was schmählt ihr denn? Ich hätte bessern Grund
Mich über euch recht bitter zu beklagen.
Mir einen Brief so heilig zuzusagen,
(Wiewohl durch einen kleinern Mund
Als eurer ist) und bis auf diesen Stund'
Ihn schuldig seyn, und mich, wie einen armen Hund
In später Nacht, auf offnen Gassen
Vor eurer Thür vergebens wimmern lassen,
Ist, dächt' ich doch, nicht wohl an mir gethan? —

„Wie? (schreyt sie) siehst du mich für
eine Närrin an?
Was schwatzest du von Briefen und von
Nächten
Und kleinem Mund? Entweder faselst du
Im Fieber, oder füllst uns noch mit Spott
dazu?
Das fehlte noch! — Allein, was soll das
Haberechten?
A dato an lafs' uns der Herr in Ruh,
Und trage seine böse Waare,
Sein Herz sammt Zubehör, und seine gel-
ben Haare
Wohin er will: nach dem was jüngst ge-
schehn
Hat sich mein Fräulein hoch verschworen,
Nichts mehr von ihm zu hören noch zu
sehn."
Mit diesem Kompliment läfst sie den
Junker stehn
Und läuft davon als brennten ihr die Ohren.
Der gute Sibald greift an die seinen
sich,
Und fragt sich, ob er träume oder wache?
„Es waltet, denkt er, sicherlich
Ein Mifsverstand in dieser Sache.
Nach dem was jüngst geschehn,
spricht die Gevatterin,

Und wirft mein Geld mir vor die Füfse?
Zuletzt kommt gar heraus dafs ich bezaubert bin
Und hier für fremde Sünden büfse.
Was soll denn jüngst geschehen seyn?
Was kann geschehen seyn, um ohne mein Verschulden
Dergleichen Unfug zu erdulden?
Je mehr ich's überleg' je minder seh' ich's ein.
Doch, kann ich Klelien mich anzuhören zwingen,
So wird der Knoten wohl sich ohne Schnitt entschlingen."
Er läfst drey Tage lang kein Mittel unversucht:
Allein Frau Klar' hält allzu gute Zucht,
Und Fenster, Thür und Thor ist alles so verriegelt
Als wär's mit Salomons Petschierring zugesiegelt.
Verzweiflungsvoll, von Lieb' und Eifersucht,
Von Rache, und Begier zu siegen
Gespornt, (auch wohl aus Überdrufs,
Mit einem leeren Bild, das weder Druck noch Kufs
Zurück giebt, alle Nacht auf Kohlen da zu liegen)

Folgt er zuletzt dem Rath des schwarzen Genius,
(Der Einfall war, wie man gestehen muſs,
Asmodi's werth) nun selbst der heiligen Kathrinen
Zur Mittlerin sich zu bedienen.
Ein schlauer Kopf mit einer fert'gen Hand,
Ein Künstler, (wer dafür ihn wollte gelten lassen)
Vielleicht ein Fidias, als noch, die Fidiassen
Zu schätzen, dann und wann sich ein Perikles fand,
Itzt freylich nur der krumme Ralf genannt,
War zu Palerm vor kurzem angekommen.
Sein Handwerk war, zum Seelenheil der Frommen,
Madonnen, oder was von Bildern dieser Art
Ihm etwa angefertigt ward,
Um sehr civilen Preis aus Pappe zu erschaffen,
Das beste war dabey die wenige Gefahr
An seinen lieben Frau'n sich etwa zu vergaffen;
Wie eher wohl der Fall bey neuern Meistern war;

Wofür ihm unsre Frau im Himmel lohnen wolle!
Genug, der gute krumme Ralf,
Dem (wie die Sage ging, Sankt Lukas, kraft der Rolle
Die er als Künstler spielt, zuweilen pappen half)
Ralf übernahm's, um dreymahl acht Zechinen
Ein lebensgroſses Bild der heiligen Kathrinen,
Mit einem Wachsgesicht, ein Krönchen auf dem Rand
Des Scheitelhaars, und Schwert und Palmen in der Hand,
Kurz, im Kostum, — aus Pappe, Silberschaum
Und Kniestergold gar stattlich zu staffieren.
Das Bild war hohl, und hatte sattsam Raum,
Um einen Mann der keinen Weberbaum
Zum Speere führt bequem darin zu bergen.
Herr Sinibald, wiewohl an seinem Bau ihn kaum
Sankt Lorenz übertraf, war doch nur unter Zwergen
Ein langer Mann, und reicht der Jungfrau-Märtrerin,

Auf gleichen Füfsen, kaum bis an ihr
rundes Kinn;
Auch findet er in ihren breiten Hüften,
Von einem grofsen Wulst geschwellt
Und ringsum aufgepufft, ein ziemlich wei-
tes Feld
Nach Nothdurft sich zu rühren und zu
lüften.
Er trieb die Arbeit scharf, kam alle Tag'
und sah
Dem Fortgang zu und half zur Sache ra-
then;
Und in acht Tagen stand das Kunstwerk
fertig da!
Die Kenner fanden es ganz ungemein
gerathen;
Man hatte zu Palerm so etwas nie gesehn:
Nur Schade, sagten sie, es aus dem Lan-
de gehn
Zu lassen; denn ihm war, wie Meister
Ralf berichtet,
Zu Rom im Lateran bereits ein Platz
gemacht;
Ein Umstand, der den leisesten Verdacht
Von ferne schon im ersten Keim ver-
nichtet.
Des Bildes Ruf erfüllt die ganze Stadt,
Man singt davon auf Märkten und auf
Brücken;

Man läuft hinzu, man gafft und wird's nicht satt,
Die Kinder trägt man hin, die Alten gehn an Krücken;
Und weil nicht jedes Zeit zu ihm zu kommen hat,
Ist Meister Ralf von freyen Stücken
Erbötig, es dem Adel in der Stadt
Sogar umsonst ins Haus zu schicken.
Die Sache kommt, nachdem der erste Lärm
Vorüber war, zuletzt in ganz Palerm,
Als eine Neuigkeit Rosinen auch zu Ohren.
Ihr Eifer für Sankt Thrinen ist bekannt:
Sie war zwar nicht nach ihr genannt,
Jedoch an ihrem Tag geboren,
Und hatte bey der Firmlung schon,
Nächst unsrer lieben Frau, zu ihrem Schutzpatron
Aus eigner Wahl und Neigung sie erkohren.
Wer hatte bey so viel Devozion
Ein nähers Recht als sie, die Heilige zu sehen?
Doch unter so viel Volks, so weit,
Und in ein Haus wie Ralfs zu gehen,

Verwehrt ihr Stand und ihre Sittsamkeit.
Denkt wie sie glücklich ist, noch selben Tags von Klaren
Des Meisters Dienstgefälligkeit
Aus seinem Munde zu erfahren.
Die blinde Tante zwar erinnert viel dabey:
„Es fehl' an Platz, es mache nur Beschwerden,
Es könnte leicht was dran zerbrochen werden;"
Allein das goldne Wort, dafs nichts zu zahlen sey,
Weifs alle Schwierigkeit zu heben;
Zumahl Rosine sich recht gern verbindlich macht,
Auf alle Fälle über Nacht
In ihrem Schlafgemach der Heil'gen Platz zu geben.
Die Sache wird nun ohne Zeitverlust
Bestellt; die Stunde kommt, und, ohne fremde Zeugen,
Hilft der bestochne Ralf, des Handels mitbewufst,
(Nachdem er eidlich sich zu einem ew'gen Schweigen
Verlobt, und Sinibald, dafs seine Absicht rein,

get! Aber selig ist, wer zu dem HErrn sagt: Du bist meine Freude, mein Leben, mein Alles, wenn ich nur dich habe, so vergesse ich Himmel und Erde.

Der irdische Mensch suchet Ruhe und findet sie nicht. Er erbizt sich in seinem Betrug, er träumt Gütern nachzujagen, und wenn er sie erhaschet, siehe so sind sie Nichts.

Ein Schimmer eines Guts, eine eitle Lust bezaubert ihn, seine Seele ist sich selbst unbekannt; die Unsterbliche, die Gespielin der Engel, lekt Staub wie eine Schlange.

Ihr Schöpfer pflanzte ihr eine ewige Sehnsucht nach Vollkommenheit und Freude ein.

Wozu, als daß sie ihn suchte und nirgends als in ihm ruhete. Ach! Betrogne, merkest du nicht, daß in ihm die Fülle alles Guten ist? Weissest du nicht, das er die lebendige Quelle aller Freude ist?

Saget, ihr Seelen, die ihr ihn kennet, ist nicht ihn denken, das süsseste Geschäft? Ist nicht ihn

empfin-

Ja selbst kanonisch sey, hinwieder ihm geschworen)
Dem jungen liebeskranken Thoren
In Sankt Kathrinens Bauch hinein.
Sie stand in einer Art von Blenden
Mit Rauschgold ausgelegt (um einen Strahlenschein
Bey Kerzenlicht umher zu spenden)
Auf einem Fufsgestell von hartem Holze fest;
Und, wie die Dämmerung nichts mehr erkennen läfst,
So fassen sie mit vier Herkulschen Händen
Andächtiglich zwey Sänftenträger auf,
Und steuern nun in vollem Lauf
Mit ihr nach Dame Kunigunden,
Wo Röschen und Frau Klar' schon an der Thüre stunden.
Man trägt sie frisch die Wendeltrepp' hinauf,
Und setzt sie ab in Fräuleins kleiner Kammer.
Dem Junker pocht's im Busen wie ein Hammer
Da er zum ersten Mahl des Engels Stimme hört,
Die wie ein Silberglöckchen klinget;

Und, dafs er nicht heraus ihr in die Arme springet,
Ist was mit Mühe kaum die Klugheit ihm verwehrt.
Das Fräulein labt mit kindisch reiner Freude
Ihr kleines Herz an dieser Augenweide.
Frau Naseweis beguckt die Heil'ge um und an,
Und wundert sich, wie Menschenwitz aus Pappe
Ein solches Werk zu Stande bringen kann.
Die alte Tante selbst in ihr Nebelkappe
Kriecht allgemach aus Neugier auch heraus,
Mit ihrem einz'gen Aug' das Wunder anzuschielen,
Und, aus Instinkt, doch nur ganz leise, zu befühlen.
Ihr Beyspiel steckt bald auch die andern alle an;
Doch keine von den drey Marien wittert
Wie Meister Ralf den heil'gen Leib gefüttert.
Und nun, nachdem sie noch, zu guter Letz', am Schrein
Der Unschuldskönigin drey Ave auf den Knieen

Gebetet, winkt das alte Mütterlein
Ans Spinnrad sich mit ihr zurückzuziehen,
Und Sankt Kathrine bleibt die Schlafenszeit allein.

KLELIA UND SINIBALD.

SECHSTES BUCH.

V. 1—11.

Schon senkte sich der Schlaf aufs halbe Rund der Erden,
Die Wächter riefen zehn, und unserm jungen Herrn
Begannen allgemach die Zähne lang zu werden.
Fünf Stunden schon, gleich einem Mandelkern
In seiner Schal', in Pappe eingescheidet
Zu stecken, hätt' ihm schier das ganze Spiel verleidet:
Zumahl, von langer Weil' erzeugt,
Manch Aber ihm nunmehr zu Kopfe steigt,
Wovon er sich im Feuer der Erfindung
Nichts träumen liefs. — Es war ein närrscher Wahn,
Allein, wer ist stets Herr der dunkelen Empfindung?

Ihn kommt ein heimlich Grauen an,
Die Heil'ge könnte leicht den Einfall übel nehmen.
Er mufste vor sich selbst sich seiner Schwäche schämen,
Und hätte gerne sich darüber ausgelacht.
So eine Kinderey soll ihm die Nerven lähmen?
Und doch, so bald ein Bret im alten Hause kracht,
Ein Fenster klirrt, so fährt's ihm übern Rücken
Eiskalt hinab, und macht ihm Magendrücken.
Allein, wie jetzt von fern aus einem stillen Gang
Rosinens Silberton ihm in die Seele klang,
Ihr leichter Fufs mit jedem Schritt im Zimmer
Hörbarer wird, und nun, so wie die Thüre knarrt,
Durchs Dunkel des Gemachs der erste Lampenschimmer
Auf Sankt Kathrinen fällt: wie da zu Muth ihm ward,
Wie hoch sein Herz ihm schlug, und wie im süfsen Schwindel

Sich sein Gehirn als wie um eine Spindel
Im Kreise schwang, sein Blut zu Schnee
gerann,
Dann wieder, Blitz auf Blitz, der Feuergeist der Liebe
In raschen Wirbeln ihm durch alle Nerven rann,
Das mahl' euch wer es mahlen kann!
Ich rühre keinen Pinsel an,
Und wenn Sankt Lukas mir dazu die Farben riebe.
Es war ein Glück, dafs dieser Drang und Sturm
Die Heilige nicht aus der Fassung brachte:
Allein die stand so feste wie ein Thurm;
Und wenn auch Sinibald sie etwas schwanken machte,
So wurde doch davon, weil ein geheimer Wurm
Des Fräuleins zartes Herz benagte,
Und gleich beym Eintritt Dame Klar'
Sich über Schläfrigkeit beklagte,
Von beiden keine was gewahr.
Ob (in Parenthesi zu sagen)
Der Schwarze, der hier in der Nähe war,
Zu Klarens Schlafsucht nicht ein wenig beygetragen,

Davon sagt die Legende nichts.
Hingegen ist gewifs, Rosinens Atmosfäre
Stiefs immer ihn zurück; und an der stillen Zähre,
Die von den Lilien des lieblichsten Gesichts
Verstohlen schlich, den halb geschlofsnen Blicken,
Den Seufzern die in ihrer Brust ersticken,
Kurz an dem leisen Gram der schweigenden Geduld
Hat Teufel-Amor keine Schuld,
So angenehm ihm auch die schöne Sünde wäre.
Zwar Liebe rinnt in ihrer stillen Zähre,
Und Liebe seufzt, sich selber kaum bewufst,
(Ein neugebornes Kind) aus ihrer sanften Brust:
Doch könnte, zum Besuch auf unsern Erdgefilden,
Ein Engel selbst sich seine Luftgestalt
Aus keinem reinern Stoff, als solchen Seufzern, bilden.
Seit jener Nacht, die ihr mit schmerzlicher Gewalt
Des schönen Jünglings Bild aus offner Brust gerissen,

Seit jener Unglücksnacht, wo Guido (wie wir wissen)
Unwissend die Person des armen Sinibald
So schlecht gespielt, dafs ihn der Amme Faust von dannen
Zu fliehen zwang, — war das geliebte Bild
Das ihr die Pflicht zu hassen, zu verbannen
Befiehlt, noch nie so anmuthsvoll und mild
Ihr vorgeschwebt als jetzt. Denn ach! mit ihm erschienen,
Bey jedem Blick auf Sankt Kathrinen
Erschienen sie, wie holde Schatten, ihr,
Die lieblichen Erinnerungen
Der Zeit, des Orts, des Augenblicks, die ihr
So unvergefslich sind! — „Das Sanktus war gesungen:
Hier kniete Ich — und Er, am zweyten Pfeiler, hier! —
Warum, o Heil'ge, mufsten wir
Vor deinem Bild, an deinem eignen Feste,
Recht wie in deinem Schutz, zum ersten Mahl uns sehn?

empfinden, Entzükung, und ihn anſchauen, Seligkeit?

O! nur Ein Gedanke, nur Ein Stral der aus ſeinem Antliz in unſre Seele fällt, löſchet alle andere Bilder aus.

Wie ſelig, o HErr müſſen die ſeyn, die allezeit vor dir ſtehen, und deine Herrlichkeit ſchauen.

Ihr Engel des Throns, ſeine Vertrauten, ihr Cherubim ganz zum Anſchauen GOttes erſchaffen, ihr Seraphim, deren heilige Bruſt keinen andern Affekt als ſeine Liebe athmet, wie unausſprechlich iſt euer Glük!

Zwar mich drükt noch dieſer Leib des Todes, und meine umnebelte Seele iſt unfähig dein Angeſicht zu ſchauen.

Aber wenn ich, von allen Geſchöpfen, ja von mir ſelbſt entblößt, wiewol aus dunkler Ferne, nach dir blike, ſo wallet mein Herz in himmliſchen Freuden auf.

Warum erschien er mir gleich ersten Blicks der beste
Der Jünglinge, so edel und so schön,
Wenn's blofse Larve war, um mich zu hintergehn?
So war's ein Wink von Dir was mir das Herz so prefste?
Verzeih', o Schützerin, dafs der Verführer dir
Mein Aug' entzog! Ich büfse nun dafür.
Ich widerstand nicht wie ich sollte;
Mein Herz verrieth mich, ach! und du warst mir so nah!
Mein war die Schuld dafs ich den Wink nicht sah,
Den Warnungswink, der mich noch retten wollte.
Allein, er schien mich auch so gut,
Beynah mit Andacht, anzuschauen!
Sein Auge bat so schön! Ich hatte nicht den Muth,
Hielt's fast für Sünd', ihm mifstrauen:
Und so betrog er mich!" — Hier hielt sie ein; der Schmerz
Zerrifs der traurigen Gedanken zarte Kette.
Die schönen Augen niederwärts
Gesenkt, die Arme auf ihr Herz
Gefaltet, lehnte sie, im blofsen Nachtkorsette

Und Unterrock, die Haare aufgelöst,
Drey Finger breit vom Busen schier entblöfst,
In dumpfem Gram an ihrem schmalen Bette.
Frau Klare schnarchte schon aus einem Kabinette,
Wovon die Thür in Fräuleins Schlafgemach
Halb offen stand; die Lampe brannte schwach,
Und Röschen, als sie sich vor aller List des Bösen
Noch mit dem Engelsgrufs, nach christlichem Gebrauch,
Verwahrt, fing eben an ihr Knieband aufzulösen:
Als eine sanfte Stimm' aus Sankt Kathrinens Bauch
Zu der Erstaunten und Erschrocknen
Herüber tönt: „Erschrick, o Holde, nicht!
Sey gutes Muths, lafs deine Thränen trocknen!
Des Herzens süfsen Hang macht dir mein Schutz zur Pflicht.
Ich komme deinen Gram zu enden.
Empfange den, der mehr als seiner Augen Licht

Dich liebt, aus einer Freundin Händen,
Die was sie anfing zu vollenden
Dir durch dieſs Wunderwerk verspricht."
Kaum war das letzte Wort gesprochen,
So schiebt sich schnell ein Blatt vom Silberstück,
Womit die Heilige bekleistert war, zurück,
Und sieh! ein junger Herr kommt euch hervor gekrochen,
Der einem wahren Sankt Baptist
In Röschens Augen ähnlich ist.
Marie und Josef! ruft mit Schrecken,
Indem sie ihn erkennt, (wiewohl vor Schrecken nur
Mit schwachem Laut, die holde Kreatur,
(Der halbe Josef bleibt ihr in der Kehle stecken)
Und blickt — wohin sich zu verstecken? —
In schöner Angst umher. Allein der Jüngling liegt
Ihr schon zu Fuſs, zwar flehend, doch die kecken
Kraftvollen Arme dicht um ihre Knie geschmiegt.
Das nöthigste (so lehrt sie, trotz dem Schrecken,
Der Engel Scham, der immer in Gefahr

Der Mädchen Schutzgeist ist) war, eine
von den Decken
Des Bettes herzuziehn, und was ihr wallend Haar
Kaum halb verbarg eilfertig zu bedecken:
Und nun erst trat der Zweifel ein,
Ob nicht die Amme aufzuwecken
Vonnöthen sey? sogar durch lautes Schreyn,
Wofern der junge Mensch sie länger halten wollte.
Ihr raunte was ins Ohr, sie sollte:
Allein ich weifs nicht was in ihrer Brust,
sprach Nein!
Der Jüngling bat so ehrerbietig,
So wehmuthsvoll, nur einen Augenblick
Ihn anzuhören — „all sein Glück,
Sein Leben hange dran" — und ach! ihr
Herz war gütig!
Zwar sie erlaubte nichts, allein sie blieb
zurück
Und unterliefs zu schreyn. Ihr däucht' es
edelmüthig,
Und ihre Sicherheit verlor ja nichts dabey.
Gesetzt, es fände sich dafs er's nicht würdig sey,
So war's noch immer Zeit zum Schreyen.
Jetzt sprach ihr Herz zu laut dafür

Dem was er sagen kann ein ruhig Ohr zu leihen,
Sein Blick, sein Ton reitzt ihre Neubegier:
Wie? sollt' es möglich seyn (denkt sie) die Ungebühr
Im Gartensaal ihm jemahls zu verzeihen?
Asmodi, der drey Schritte weit von ihr
(Denn näher war' er ihr bisher noch nie gekommen)
Als Flieg' auf einem Weihbrunnkessel sass,
Jedoch als Geist in ihren Augen las,
Hofft, nach dem Schluss den sie genommen,
Nun für gewiss bald näher ihr zu kommen.
„Wie? (spricht er zu sich selbst und jauchzt beynah zu laut)
Man wirft, den jungen Herrn bequemet zu verhören,
Den Pelzrock um? Setzt sich so nicht vertraut
Doch traulich, an den Rand vom Bette?
Ihm weiset man so nah den kleinen Schemel an?
Ha, Mädchen, hab' ich dich? Ich wette,
Noch eh' der Hahn kräht ist's — um deinen Stolz gethan.

Wie sollt' auch seinem schönen Flehen,
Zumahl er, wie du hörst, die Unschuld selber ist,
Ein sanftes offnes Herz, so rein von aller List,
So ganz Natur, wie deines, wiederstehen? —
Nur nicht zu hastig, Herr! Gieb ihrem Köpfchen Frist
Die Sache klärlich einzusehen!
Schon fängt sie an, dafs du der Mann nicht bist
Auf den sie zürnt, sich selber zu gestehen —
Gut, junger Herr! es wird auf diesem Wege gehen!
Ich merke wohl dafs ihr die Schliche wifst.
Sie fühlt schon dafs sie euch noch Schmerzgeld schuldig ist.
Nur lafst das Eisen nicht verglühen!
Wie sanft ihr Auge schmilzt! — Nur keck die Hand geküfst!
Man wagt es nicht sie wegzuziehen.
Lafst mir das Pfötchen ja nicht mehr aus eurer Hand!
Sehr ehrerbietig! gut! — der Junge hat Verstand!

Wie kurz ihr Athem wird! wie ihre Wangen glühen!
Wie grofse Perlen ihr in beiden Augen stehn!
Nun frisch aus allen Batterien!
In fünf Minuten mufs die weifse Fahne wehn!"
Indem auf seines Weihbrunnkessels Rande,
In fliegenähnlichem Gewande,
Die Nase in der Luft, vielleicht zu früh entzückt,
Nach der Belagerung mit schadenfrohem Auge
Der böse Feind hinüber blickt:
Wird er, ich weifs nicht wie, dem Gleichgewicht entrückt,
Glitscht ab und stürzt in die geweihte Lauge;
Ein Element, das Vögeln seiner Art
Verhalster ist als Sodoms Schwefelflammen.
Schnell wie vom Blitz sind Flügel, Haar und Bart
Ihm weggesengt; er krümmt erbärmlich sich zusammen,
Und heult (wiewohl von Geistern nur gehört)

Vor wildem Schmerz so ungeheurer Weise,
Dafs es in Dante's neuntem Kreise
Den Teufeln in die Zähne fährt.
Indefs dafs alles diefs im Geisterreich geschiehet,
Und, in die eigne Mifsgestalt
Zurück geschnellt durch mystische Gewalt,
Der schwarze Liebesgott, so übel abgebrühet,
In grofser Angst durchs Schlüsselloch entfliehet,
Geht bey den Liebenden, am Bord
Des Bettes, das Gespräch mit vielem Eifer fort.
Doch freylich (um uns an Rosinen
Nicht zu versünd'gen darf Asmodi's Kommentar
Uns keineswegs zum Texte dienen,
So scharf auch sonst sein Blick in solchen Sachen war:
Das heifst, in Sachen seiner Frynen
Und Fulvien und Agrippinen,
Und Messalinen und Faustinen,
Und Ysabeaus und Jaquelinen,
Und hundert schöner Melusinen
Von diesem und modernerm Schlag,
Die euch der Reimgeist nennen mag:
Da sah er scharf. Allein, von ihnen

Und ihres gleichen auf Rosinen
So rasch zu schliefsen, wie er that,
Gab hier ein falsches Resultat.
Mit Einem Wort: wie schöne Seelen
lieben
War immer ein Geheimnifs ihm geblieben,
So lang' er auch den Amor schon gespielt.
Der Thor vermengte stets Gefühle mit
Grimassen.
Rosinens Stärke wächst (kann diefs
ein Teufel fassen?)
In gleichem Grad, je schwächer sie sich
fühlt;
Nie konnte sie sich mehr auf sich verlassen
Als da er sie für überwältigt hielt.
Der Punkt des Gartensahls war
nun so weit im Klaren,
Daſs Sinibald und Sie am Irrthum
schuldlos waren,
Für den nun blofs der Zufall haften mufs:
Ein junger Geck von freyem Lebenswandel,
Vermuthlich dort herum in einem Liebeshandel
Befangen, fremd, und noch zum Überfluſs
Betrunken, hatte (wie es scheinet)
Die rechte Thür verfehlt, und (weil von
ungefähr

Sonst alles zutraf) da wo er
Erwartet ward zu seyn vermeinet.
Der Zufall wurde nun vom Fräulein selbst
belacht,
Und ihrem schönen Freund was er in ih-
rer Meinung
Dadurch verlor (wie billig) gut gemacht:
Allein die plötzliche Erscheinung
In ihrem Schlafgemach, und wie die
Heilge' Frau
Sankt Käthe fähig war, — sie, die
gewifs nicht lau
Im Punkt des Wohlstands ist — dazu sich
zu bequemen,
Ihn unter ihren Rock zu nehmen,
Schien noch ein Umstand, der genau
Zu untersuchen sey. Die unverhoffte Frage
Warf den verliebten Herrn in eine schlim-
me Lage;
Und wirklich stand er bey sich an,
Ob nicht das beste sey das Wunder zu be-
haupten?
Ein Wunder war zu jener Zeit so plan
Als gute Leute noch so gerne Wunder
glaubten!
Die Heil'ge hatte wohl noch gröfsere ge-
than!
Jedoch, auf einen Blick in seines Frau-
leins Auge,

Wie kann ich nach einer ſolchen Seligkeit wieder zum Staub und zum Tand der Erde zurükkehren?

Ach! wenn werde ich dieſen Kerker durchbrechen und durch tauſend glänzende Sphären, unaufhaltbar, mich zu deinem Thron aufſchwingen?

Wie lange ſoll dieſer bunte Vorhang der Natur mir den Anblik des göttlichen Lichtes verbergen? Wie lange ſoll die unbefriedigte Seele nach ihrem Gegenſtande ſchmachten?

Sey ſtille, meine Seele, ſey ſtille vor dem HErrn! Bezähme deine lüſternen Begierden!

Wenn ich ſchon im finſtern Thale walle, ſo iſt er doch bey mir. Mein Glaube macht Licht um mich her, und zeigt mir die himmliſchen Ausſichten, die jeder Augenblik näher bringt!

Fühlt er sogleich dafs dieser Kniff nichts
tauge.
Das holde Kind sieht ihm so redlich ins
Gesicht,
Dafs er um eine Welt sie nicht
Zum zweyten Mahl betrügen könnte.
Kurz, er gesteht die List, wozu der Liebe
Macht,
Die Noth und die Verzweiflung ihn ge-
bracht;
Doch ruft er alle Elemente
Zu Rächern auf, wofern sein Herz dabey
An etwas sonst gedacht, als sie zu unter-
richten
Wie schuldlos er an ihrem Zorne sey,
Und ihr, in Gegenwart der Heil'gen, sei-
ne Treu'
Mit Mund und Hand auf ewig zu ver-
pflichten.
Diefs alles trug der Mann so überzeu-
gend vor,
Dafs Röschen allen Muth verlor
Die That der Strenge nach zu richten.
Was Liebe fehlt, verzeiht die Liebe gern.
Und doch vermag sie ohne Beben
Ihr Angesicht nicht mehr zur Heil'gen zu
erheben;
Sie glaubt, sie seh' in ihrem Augenstern

Was drohendes, wie Feuerflamme, schweben.
Die Lampe freylich warf nur einen düstern Schein,
Auch mischte sich ein Bifschen Mond darein,
Gerade nur so viel, mit täuschenden Reflexen
Des Fräuleins Furcht noch stärker zu behexen.
Vielleicht zu ihrem Glück! Denn unser Seladon
Begann in Worten und Geberden
Eindringlicher, und nach dem Minnelohn
Zusehens lüsterner zu werden;
Zumahl sie unbesorgt die Hand ihm überliefs,
Und durch den sanftsten Blick ihn kühner werden hiefs;
So deutet's wenigstens der junge Geck zum Bösen:
Denn Sie, die lebenslang, anstatt im Amadis
(Der unsre heutigen Agnesen
Gelehrter macht) im Psalter nur gelesen,
Sie wufste freylich nicht, wie viel ein junger Mann,

Der ihr zu Füfsen lag, durch solchen Blick gewann.
Ihr war der Mann im Mond kein unbekannter Wesen;
Und was bey Guten oder Bösen
Ein frommes Mädchen wagen kann,
Wiewohl sie oft darum die Stirne sich gerieben,
War stets ein Räthsel ihr geblieben.
Auch dachte sie; indem ihr Blick so gut
Und liebevoll auf Sinibalden ruht,
An keinen Mann: er wird in ihrem Wahn zum Engel,
(Ihm fehlte nur ein hübsches Flügelpaar)
So ähnlich däucht er ihr in seinem gelben Haar
Dem Engel Gabriel mit seinem Lilienstängel,
Der auf Sankt Peters Hochaltar
In einem grofsen Bild schon lang' ihr Liebling war.
So schön getäuscht (zumahl durch eine Fensterscheibe
Das Mondlicht ihm just auf die Stirne fiel)
Wie hätte sie gemerkt, dafs Fee Mab [1]) ihr Spiel
Mit ihren frommen Augen treibe?

1) Man kennt diese Fee aus Shakpeares Romeo und Juliette.

Der Himmel weifs, wie weit bey diesem Truggefühl
Rosinens Fantasie vielleicht gegangen wäre,
Kam ihr Asmodi nicht zur Unzeit in die Quere,
Und brach aus Ungeduld den zarten Faden ab,
Den die Natur, falls er ihr Freyheit gab,
Ganz leise fortgesponnen hätte.
Er lag schon eine Weil' in Klarens Kabinette
Im Hinterhalt; und da sein junger Freund
Zu viele Zeit ihm zu verzaudern scheint,
Verwandelt er sich stracks in eine kleine Motte,
Und schwebt hinzu und flüstert ihm ins Ohr:
„Wozu diefs Zaudern, junger Thor?
Die Nacht entschlüpft, und Du wirst einem Kind zu Spotte.
Lafs zwischen Ja und Nein ihr länger keine Wahl,
Und sprich und thu als wirklicher Gemahl.
Frau Sankt Kathrine ist sechs Zeugen gleich zu schätzen,

Und kann zur Noth den Pfarrer selbst ersetzen,
Verlangst du sie um einen leichtern Preis?
Schwör' ihr Gemahl zu seyn — und sey's!"
Herr Sinibald befolgt mit Lust und Feuer
Den wohlgemeinten Rath, doch mit so schlauer Kunst
Zugleich, dafs jede kleine Gunst
Die er allmählich raubt, von falteureichen Schleier
Des Wohlstands dem Gefühl der zarten Scham versteckt,
Sie eher vollends noch einschläfert als erweckt.
Allein, (worin der dumme Hinketeufel
Sich selbst und ihn betrog) das ernste Wort Gemahl
Schreckt plötzlich, wie ein Donnerstrahl,
Sie aus der Sicherheit, und stöbert alle Zweifel
In ihrem Busen auf, die kaum das Opiat
Der Liebesfantasie betäubte.
Das bloſse Wort Gemahl zerstäubte
Den ganzen Zauberdunst. Ein Priester im Ornat,
Mit zwey Diakonen zur Seiten,

Erschien, wie ihr das Wort ans Trommelhäutchen schlug,
Mit Kerzen, Sang und Klang, und einem langen Zug
Von schönen Trauungsfei'rlichkeiten
Vor ihrer Stirn, und ohne alles diefs
War ihr das Wort ein wahres Ärgernifs.
Sie ist bereit ihr Herz ihm aufzuheben
So lang' er will, und gleich vom Augenblick
Der Trauung soll ihr ganzes Glück
Darin bestehn für ihn zu sterben und zu leben;
Allein, nur einen Kufs ihm auf den Kauf zu geben,
Ist was kein Flehn, kein Schmeicheln und kein Dräun
Von ihr erhalten kann. Sie bleibt auf ihrem Nein;
Nichts macht den kleinen Trotzkopf wanken.
Gehemmte Liebesgluth wird endlich Raserey.
Der Jüngling, wie er sieht dafs sonst kein Mittel sey,
(Vermuthlich that der Feind das Seine auch dabey)

Bricht in verliebter Wuth zuletzt durch alle Schranken.
Erhitzter schiefst von einer Alpenhöh'
Kein Adler auf ein zitternd Reh,
Als er an ihren Hals. Allein das Unterfangen
Schlug zu Rosinens Ehre aus.
Die Heldin zog sich unverletzt heraus,
Und der Besiegte mufs, nach einem stundenlangen
Reuvollen Flehn auf seinen Knien,
Mit wohl zerzaustem Haar und aufgekratzten Wangen,
Noch grofse Reverenzen ziehn,
Für seine Missethat nur Ablafs zu erlangen.
Ein guter Theil der Nacht war unterdefs vergangen.
Die Siegerin, vom ungewohnten Streit
Entgeistert, kann vor Müdigkeit
Des Schlafs sich länger nicht erwehren.
Auch kam ein neu gefallner Schnee,
Die Kälte, die bisher noch leidlich war, zu mehren.
Allein, wohin indefs mit ihrem Cicisbe?
So viel sie Ursach' hat, so kann sie doch sein Weh

Durch Grausamkeit nicht noch erschweren.
Ihm wird demnach ein alter Kanapee,
Mit dem Beding, den Rücken ihn zu kehren,
Zum Lager eingeräumt: doch mufs er heilig schwören,
Stumm wie im Grab zu seyn, sich nicht herum zu drehn,
Nicht laut zu seufzen, noch viel minder aufzustehn,
Kurz, ihren Schlaf auf keine Art zu stören.
Der arme Junker schwört's, bey Strafe, jede Schuld
Mit ihrem Hafs auf ewig zu entgelten.
Drauf deckt das fromme Kind (aus angeborner Huld
Besorgt, er möchte sich verkälten)
Mit ihrem langen Pelz ihn eigenhändig zu,
Bleibt dann, schon im Begriff zu gehen,
Halb abgewandt noch drey Sekunden stehen,
Und nickt ihm eine sanfte Ruh.
Mit leichter Brust und fröhlichem Gewissen
Schmiegt sie im Röckchen nun sich in ihr Bett hinein,

Legt, sanft beglänzt vom schwachen Mondesschein,
Ihr Engelsköpfchen auf ihr Küssen,
Empfiehlt sich unsrer Frau, und schlummert ruhig ein.

KLELIA UND SINIBALD.

SIEBENTES BUCH.

XII.

Lobet den HErrn, alle ſeine Werke, lobet ihn in allen Gegenden ſeines Reichs.

Lobe ihn, du Geſchlecht Adams! die Erlöſten des HErrn ſollen von ſeiner Güte zeugen.

Höret doch, ihr Sterblichen, die Stimme aller Geſchöpfe, die euch zu ſeinem Lobe ruft!

Wol dem, der es zu Herzen nimmt, die frühe Morgenröthe ſieht ihn mit deiner Betrachtung beſchäftigt, ihn überraſcht der nächtliche Schlummer, mitten in Gedanken von dir.

Wie ſollen wir dich loben, o HErr? wo ſoll meine Seele Gedanken finden, die deiner würdig ſind? Ach! wo ſoll ich Worte finden, die das Gefühl meines Herzens ausdrüken.

O! vollbringet was ich nicht vermag, ihr Engel, ihr Sänger GOttes, vollbringet für mich das himmliſche Geſchäfte; mein Innerſtes ſtimmt

V. 1 — 12.

Indefs mit deckenden schneeweifsen Schwanenflügeln
Ein goldner Engel Platz zu Röschens Häupten nimmt,
Liegt, in ein Griechisch S gekrümmt,
Herr Sinibald (bey dem mit Kantharidenflügeln
Der schwarze Geist ein ander Plätzchen nimmt)
Auf seinem Sofa wie auf Igeln.
Zwar, aufser dafs ihm dann und wann
Ein schwerer Seufzer unwillkührlich
Entfährt, verhält er sich im Anfang so manierlich,
Dafs ein gewickelt Kind nicht stiller liegen kann:
Nur Schlafen war — für einen jungen Mann
In seiner Lage — nicht natürlich;

Zur Abstinenz so wenig vorgeübt,
Und ach! so nah bey allem was er liebt,
Dafs ihre Decke, auch vom leisesten Bewegen,
Nicht eines Daumens breit sich ungehört verschiebt —
Ein Todter hätte kaum, so nahe, still gelegen!
Und gleichwohl hielt fast über sein Vermögen
Der arme Schelm wohl eine Stunde lang
Die Bufse aus, die ihm das Fräulein aufzulegen
Für nöthig hielt, den peinlich strengen Zwang,
In gleicher Positur, die Nasenspitze gegen
Die Rückenwand des Kanapees gekehrt,
Mit Brust und Knie zusammen sich zu schmiegen,
Und, von Begierden aufgezehrt,
So still wie eine Maus zu liegen.
Asmodi, der aus Neugier sehen will
Wie lang' er's treiben wird, hält ebenfalls sich still.
Kaum aber hat die Glocke zwey geschlagen,
So reifst dem jungen Herrn der Faden der Geduld:
Und sollt' er mehr als ihre Rache wagen,

Die Straf' ist offenbar zu grausam für die Schuld!
Er wendet (ängstlicher als hielt' er sich von Glase)
Sich um, so dafs er nun der Wand den Rücken kehrt,
Reckt sein gespitztes Ohr, und hebt die luft'ge Nase:
Und wie er sie ganz ruhig athmen hört,
Schiebt er von seiner Lagerstätte
Behutsam sich herab, und schleicht,
Als ob er Bley an wollnen Füssen hätte,
Allmählig bis an Rosinens Kette.
Zu ihrer beider Glück vielleicht
Knarrt eine Diel', auf die er eben,
Um desto sicherer den rechten Fufs zu heben,
Den linken aufgedrückt, noch eh' er einen Blick
Auf sie gewagt. Ein plötzlich Erderbeben
Hätt' ihn kaum mehr erschreckt. Er fährt bestürzt zurück,
Und mit zwey weit gereckten Schritten
(Eh' eine Hand sich wenden mag)
Liegt er auch wieder schnarchend mitten
Auf seinem Kanapee, just wie er Anfangs lag.
Nach einer Weile lauscht er wieder;

Und, da sie ungefähr im Schlafe von der Wand
Sich vorwärts kehrt, sinkt ihre linke Hand
Vom Haupt, auf dem sie lag, am Seitenbrete nieder.
Sogleich fängt seine Nachtmusik
Von vornen an: doch da er nichts mehr höret,
Und, wie es scheint, nichts ihren Schlummer störet,
Zudem der Mond den letzten Abschiedsblick
Auf Röschens Lager wirft — lafst ihn die Kantharide
Asmodi eher nicht mit Friede,
Bis er, von blindem Drang gepreſst,
Dem Kanapee zum zweyten Mahl verläfst.
Er schleicht heran, und sieht — (so blieb in seinem Leben
Ihm nie der Athem aus, so schlug das Herz ihm nie!)
Und sieht — ein Stück von einem schönern Knie,
Als einer Magdalen' ein Mahler je gegeben,
In holder Rundung sanft sich aus der Decke heben.
Rosine schlummert fort. Der Jüngling steht entzückt,

Und blickt, und fühlt, (schon schofs Asmodi wieder neben
Sein Ziel) und fühlt, indem er blickt und blickt,
So rein als ob er nichts als Auge sey, wie göttlich
Das Schöne ist. Ihm wird ganz wunderbar
Dabey zu Muth; allein, das Aug' ist unersättlich,
Sagt Salomon; und kurz, da sie so ruhig war,
Fühlt er zuletzt sich ein Verlangen regen,
Auf diesen reitzenden Altar
Nur einen leisen Kufs zum Opfer hinzulegen.
Schon nähert sich dem zauberischen Rund
Mit zitternder Begier sein zugespitzter Mund,
Als, plötzlich aufgeschreckt, Rosine
Mit einem Schrey erwacht, und ihn (der nicht entflieht
Weil er zu Marmor wird) vor ihrem Bette sieht.
Hier, Freunde, eh' ich euch mit weitrer Nachricht diene,
Wird nöthig seyn, dafs Muse Cölestine

(Uraniens Kammermagd) euch aus der andern Welt
Ein Wort ins Ohr zu flüstern sich erkühne.
Wir liefsen's neulich zwar, zum Schein, dahin gestellt,
Wie wenig oder viel die heilige Kathrine
Sich durch den Liebesdienst, den unsers Junkers Witz
Von ihr erschlich, beleidiget gefunden:
Allein die Wahrheit ist, er wurde hoch empfunden;
Und ihre Freundinnen, die Bärbchen, Rhadegunden
Und Urseln, die um ihren goldnen Sitz
(als diese That erscholl) mit den Elftausend stunden,
Erklärten sämmtlich sie für wahres Malefiz —
Doch halt! Verwegne, halt! eh' dir Sankt Ernulfs Bliz
Die Zunge schlitzt! — Von überird'schen Dingen
Geziemt sich's nicht in diesem Ton zu singen!
Lafs unenthüllt, was, einem Schleier gleich,
Die Lüfte die den Erdenball umweben
Dem gröbern Sinn entziehn — das unsichtbare Reich,

Worin (wiewohl ringsum von ihm umgeben)
Mit allem Blinzeln und Verdrehn
Kein irdisch Augenpaar je einen Stich gesehn;
Und kurz, begnüge dich historisch uns
zu sagen,
Was sich im Schlafgemach mit Röschen
zugetragen.

Nach einem Schlaf, so sanft als insgemein
Bey leichter Brust und unbeschwertem Magen
Der Frommen Schlummer ist, weckt sie
(ich kann nicht sagen
War's Täuschung oder nicht) wie eines
Blitzes Schein.
Zum weiten Saal wird ihre kleine Zelle,
Und stufenweise wächst die ungewohnte
Helle,
Mit einem Wohlgeruch, so unbeschreib-
lich fein
Und angenehm, dafs Rosenöhl wie ranzig
Dagegen roch. „Was wird hiervon das
Ende seyn?"
Denkt sie erstaunt. — Da treten vier und
zwanzig
Jungfrauen, Paar und Paar, in hohem Ernst,
herein,
Gekleidet allesammt in schleppenden
Talare
Von seiner Wolle, weifs wie Schnee im
Sonnenschein;

Das reine Gold der ausgeflochtnen Haare
Wallt längs dem Rücken dicht hinab,
Und breite goldne Gürtel halten
Das himmelblaue Kleid, das ihren Leib umgab,
Dicht an der Brust in tausend engen Falten.
So gingen sie jungfräulich, Paar und Paar,
Mit Blumen um die Schläf' und Palmen
In ihrer Hand, und sangen hohe Psalmen,
So rein, so lieblich, voll und klar,
Dafs Röschen aufser sich vor Lieb' und Wonne war.
Und, gleich dem vollen Mond, ging mitten in der Schaar,
Der empyreischen Vestalen
Ein königliches Weib, in purpurnem Gewand,
Um ihre Stirn ein Kreis von Strahlen,
Ein Krönchen auf dem Haupt, und in der rechten Hand
Ein blofses Schwert, woran, wie funkelnde Rubinen,
Noch Blut in Tropfen glänzt. Sie ziehen längs der Wand
Im Sahle hin, und wie sie bey Rosinen
Vorbey ziehn, wird der Kor der Jungfrau'n plötzlich stumm;
Sie stellen sich im Kreis um ihre Frau herum,

Und diese spricht mit Huld in Ton und Mienen:
„Du, die von zarter Kindheit an
Nie lässig war was ich für dich gethan
Durch Frömmigkeit und Unschuld zu verdienen;
Erkenn', o Tochter, Katharinen,
Die dich beschützt, in mir, und dafs ich dir erschienen
Sey dir ein Pfand der mütterlichen Huld.
Mit Schwachheit tragen gern die Himmlischen Geduld:
Nur gieb dich nicht der bösen Lust gefangen,
Und halte stets dich rein vom Gifte fremder Schuld.
Ein Mann (ihn nenne dir das Lodern deiner Wangen!)
Hat freventlich sich gegen uns vergangen.
Des Frevels bittre Frucht, Verderben, harrt auf ihn!
Doch ihn verleitete die List der Höllenschlangen,
Und für ein reuig Herz ist Gnade zu erlangen:
Drum lafs als Büfser stracks ihn aus Palerm entfliehn;
Denn ungebüfst wird Sünde nicht verziehn!"

mit ſüſſen nahmenloſen Seufzern in euern Lobgeſang!

Wie können wir dich loben, o HErr! als mit unverwandtem trenem Beſtreben, dir wolzugefallen?

Denn du biſt uns kein unbekannter, kein verborgner GOtt; du haſt uns deinen Willen bekannt gemacht, du haſt ihn tief in unſre Herzen gegraben, ja du haſt zu uns geredet, und die Rathſchlüſſe der Ewigkeit vor unſern Augen enthüllt.

Was ſäumen wir dann, dem Beyſpiel des Himmels zu folgen, und den Willen unſers HErrn zu thun?

Jede Seele werfe ſich vor ihm hin! --- In dieſem Augenblik, in jedem Augenblik ſchaut er auf uns herab, ſeine Hand iſt über uns, ſeine Gottheit umgiebt, umhüllet uns ganz ---- Ach empfindet es, ihr ſchlummernden Seelen, und erwachet ins Leben für GOtt!

Höret auf, ihr Völker, mit betrüglichen Lip-

pen

Sie sprach's, und schnell verschwand mit seinem Lichte
Und Wohlgeruch das himmlische Gesichte.
Erwachend schaut durchs leere Schlafgemach
Den Fliehenden Rosine schaudernd nach,
Und statt der Heil'gen steht erschrocken
Und schamvoll, dafs sie ihn so nah
An ihrem Bett' ertappt, in seinen Cherubslocken
Der schöne Frevler vor ihr da.
Unglücklicher! Was suchst du? ruft die Schöne,
Was willst du? Schreckten dich vielleicht die Donnertöne
Der Heil'gen auch? „Lafs, rief sie, stracks ihn fliehn,
Denn ungebüfst wird Sünde nicht verziehn!"
Ich hörte dich im Schlafe plötzlich schreyen,
Spricht Sinibald, und lief (selbst noch' im Schlaf) herbey,
Zu sehn was dir begegnet sey,
Um, thät' es Noth, dir meinen Arm zu leihen.
Du selbst, versetzt das fromme Mädchen, du,

Seit Sankt-Kathrinentag der Würger meiner Ruh,
Bist einzig Schuld an meinem Schrecken!
Hier, setze dich, ich will dir alles rein entdecken.
Und als sie ihm hierauf, dafs nicht ein Titel fehlt,
Was ihr begegnet war erzählt,
So fährt sie fort: Der Noth, worin wir beide schweben,
Uns zu entziehn ist nur ein einz'ger Rath.
Hier, schwöre mir, dem allen nachzuleben,
Was mir zu Büfsung deiner That
Die Heil'ge selbst vermuthlich eingegeben.
Allein, diefs sag' ich dir, gleich mit dem ersten Licht
Geht deine Bufse an, so wie du dieses Zimmer
Verlassen hast; und nun und nimmer
Als wenn du sie vollbracht, sollst du mein Angesicht
In Liebe wiedersehn. Schwörst und erfüllst du nicht
Von Wort zu Wort was du mir zugeschworen,
So hast du, glaube mir, auf ewig mich verloren!

Rosine sprach dieſs Wort mit solcher Energie,
Daſs er (zumahl so nah an ihrem Bette)
Ihr tropfenweis' sein Blut verschworen hätte.
Er fiel auf seine beiden Knie
Und schwor ihr, (was es sey und wer ihr's eingegeben)
Dem was sie ihm befiehlt getreulich nachzuleben.
Wohlan, (so fährt sie drauf in sanfterm Tone fort)
Jenseits des Meeres, weit von diesem Ort,
Steigt aus Arabiens Wüsteneyen,
In Wolken eingehüllt, die ew'gen Winter schneyen,
In grauser Majestät der Sankt-Kathrinenberg.
Man sagt, der Ätna selbst sey gegen ihn ein Zwerg.
Denn, wenn sein Gipfel dir zum ersten Mahl erschienen,
Steigst du fünf Tage lang, und wenn der sechste graut,
Ist erst sein Fuſs erreicht, auf dem die Himmelsbraut,
Sankt Helena, der heiligen Kathrinen
Vor grauer Zeit ein Gotteshaus erbaut.

So bald du dein Gebet an diesem Ort verrichtet,
Und allem dem genug gethan
Wozu die heil'ge Kirch' uns Glaubige verpflichtet,
Trittst du, mit Gott! den steilen Bufsweg an.
Mit manchen schweren Athemzügen
Steigst du in Einem fort vier saurer Stunden lang,
Und hast alsdann den Horeb erst erstiegen.
Ein kleines Kloster, zum Empfang
Der Pilgrime versehn, an dieses Berges Hang,
Gewähret allenfalls dir eine Lagerstelle.
Sodann beginnt dein letzter schwerster Gang.
Nachdem du eine Stunde lang
Gestiegen, an der Rebhuhnsquelle
Ein wenig ausgeruht, dann wieder ohne Rast
Von Fels zu Felsen dich hinauf gewunden hast,
(Sankt Rafael sey dein Geselle,
Und bringe dich gesund dahin!)
Dann ist dein Ziel erreicht, die heilige Kapelle

Der sel'gen Jungfrau-Märtrerin,
Worin, so bald dein Knie die Schwelle
Berührt, ihr heil'ger Leib, dem Boden eingedrücht,
Des matten Pilgers Herz mit Himmelstrost erquickt,
Hier wirst du, deine Schuld zu büfsen,
(So ungern Fleisch und Blut sich auch dazu versteht)
In Fasten, Wachen und Gebet
Neun Tage lang verharren müssen.
So oft die Sonn' erwacht, so oft sie niedergeht,
Soll unter Geifseln dort dein Blut zum Opfer fliefsen!
Grofs war die Schuld, hart mufs die Bufse seyn.
Doch lafs dich nichts von dieser Wallfahrt schrecken!
Dich wird die Heil'ge selbst mit ihrem Mantel decken,
Und deinen Dornenweg mit Rosen oft bestreun.
Hier schwieg das schöne Kind. Der Jüngling, aus den Wolken
Herab gefallen, stumm und bleich
Als hätt' ein Vampyr ihm die Adern ausgemolken,

Steht ganz vernichtet von dem Streich,
Die ihm die heilige Kathrine
Durch Röschens fromme Einfalt spielt.
Doch, was zu thun? Des Fräuleins Ton und Miene
Bewies ihm, wie gewifs sie ihres Wahns sich hielt.
Nach ihrer ganzen Denkungsweise
Schien ihr, in seinem Fall, nichts simpler als die Reise
Zum Sankt-Kathrinenberg. Es war der einz'ge Rath,
Der einz'ge Weg von seiner Missethat
Sich zu entledigen; der Schatten eines Zweifels
War offenbar ein Werk des leid'gen Teufels.
Gut! ruft er endlich aus, du bist Gebieterin
Und ich dein Sklav; ich habe keinen Willen
Als, deinen Wunsch und selbst (verzeihe!) deine Grillen
Mit schweigendem Gehorsam zu erfüllen.
Doch, holde Herzenskönigin,
Versprichst auch du, falls ich so glücklich bin
Von dieser Wallfahrt mit dem Leben

Zurück zu kommen, mir dich selbst zum Lohn zu geben?
Mit einem süfsen Blick versetzt sie: Mein Gebet
Soll, wie dein Engel, dich auf deinem Weg begleiten:
Mir sagt mein Herz dafs alles glücklich geht;
Das andre wird der liebe Himmel leiten!
Kommst du zurück, und bringst vom Erzmandrit
Des Klosters Brief und Siegel mit
Dafs du gebüfst, und hat die Heil'ge dir verziehen,
So wird — Hier hält sie ein, und ihre Wangen glühen
Wie Rosen glühn im Abendroth.
Doch, setzt sie gleich hinzu, jetzt ist nur Eines Noth!
Dich drückt Kathrinens Zorn; ihr Auge blitzt, es droht
Ihr funkelnd Schwert; sie heifst dich eilends fliehen.
So fliehe denn, gehorch dem furchtbaren Gebot,
Denn ungebüfst wird Sünde nicht verziehen!

War jemahls wohl ein Glied der wer-
then Christenheit
Mehr um Geduld als Sinibald verle-
gen?
Er hätte rasend werden mögen!
Allein was half's? Und welche Möglich-
keit,
Dem holden Engel zu Gefallen
Nicht, wenn sie will, noch siebenmahl
so weit
Als zum Kathrinenberg zu wallen?
Zwar sträubt er sich wie ein gefangner
Aal,
Häuft Wenn und Aber ohne Zahl,
Und hat (so kann der Böse uns ver-
blenden!)
Selbst gegen ihren Traum verschiednes
einzuwenden:
„Es sey ein Traum, kein wirkliches Ge-
sicht,
Und dafs sie alles das *re vera* so gesehen,
Werd' ihr so leicht kein Doktor einge-
stehen."
Allein Rosine, treu der ächten Glaubens-
pflicht,
Steckt, nicht zu hören was er spricht,
Sich beide Daumen in die Ohren,

Und immer ist ihr Schlufswort: Hältst du nicht
Buchstäblich was du mir geschworen,
Versöhnst die Heil'ge nicht, so hast du mich verloren.
Gehorsam und Geduld war hier, der einz'ge Rath.
Es ist doch hart, für eine Übelthat
Zu leiden (murmelt er) wovon man nichts genossen!
Indessen war die Nacht beynahe ganz verflossen.
Der Augenblick des bangen Abschieds naht.
Ein einz'ger Kufs, um den er sehnlich bat,
Wird ihm, zum Labsal auf die lange
Dornvolle Pilgrimschaft, wiewohl nur auf die Wange,
Mit vieler Schwierigkeit erlaubt.
Wer hätte sich nicht auch von allem fernern Zwange
Durch solche Strenge quitt geglaubt,
Und was die Geitzige nicht geben will —geraubt?
Und grinste ihn mit klappernden Gerippen
Der ganze Todtentanz Hans Hohl-beins an, er schraubt

Mit beiden Armen sich, trotz ihren blanken Hippen,
Um Röschens Leib, drückt sie mit festem Schluſs
An seine Brust, und saugt den längsten Kuſs,
Den Sehnsucht je geküſst, aus ihren warmen Lippen.
Das überraschte Kind erduldet was sie muſs,
Und wird (wiewohl ihr jüngferlich Gewissen
Sie nicht verdammen kann) den unvergeſsbarn Kuſs
Auf ihrem Pfühl noch lange büssen müssen!
Natürlich kann, bey allem Widerstand
Des Fräuleins, Sidibald, der hier sich wohl befand,
Zum Abschied weniger als jemahls sich entschlieſsen.
Es schien sogar ihr halb versöhnter Blick
Für einen zweyten Kuſs, ja selbst für ein Verbrechen
Von gröſsrer Tax, ihm Ablaſs zu versprechen.
Allein, Gott Lob! — zu gutem Glück

pen den GOtt zu ehren, den eure Thaten verläugnen! Eilet! euch unter seine Geſetze zu beugen; denn, ſiehe, ſchon rüſtet er ſich mit eiſernem Zepter die Raken der Empörer zu brechen.

Der Fürſt beuge ſich vor dir, o HErr, und zittre! er vollziehe, gleich den Engeln die dir dienen, den Willen ſeines Königs!

Der Weiſe rühme ſich nur dich zu wiſſen! er forſche in deinen Werken, und erwäge deine Geſetze, er lehre durch Reden voll Kraft, und reize durch ſein Beyſpiel.

Die Mutter weyhe dir den Säugling an ihrer Bruſt, ſie bilde den Knaben zu männlicher Groſsmuth, die Tochter zu Unſchuld und Fleiß; ſie enthülle in ihren Seelen dein Bild, und lehre ſie den Vater der Geiſter lieben!

Der Jüngling ſtrebe, mit der muntern Stärke eines jungen Adlers, nach dem was edel und gut iſt, nach jeder Vollkommenheit.

Güte und Treue ſey das Band jeder menſch-

Kräht diesen Augenblick Frau Klar' im Kabinette
Den Tag durch Husten an. Mein Junker, gleich als hätte
Sie ihn bereits beym Schopf, flicht von Rosinens Bette,
Kriecht eilends in Sankt Thrinens Wulst zurück,
Und wird, so bald die frühe Mette
Geläutet ist, noch zwischen Tag und Nacht,
Zu unaussprechlichem Behagen
Des Fräuleins, eben so wie man ihn hergebracht
Und ohne mindesten Verdacht
Zu Meister Ralf zurück getragen.

KLELIA UND SINIBALD.

ACHTES BUCH.

9

V. 1—11.

Der launenvolle Gott, (wenn anders nicht der Titel
Für ihn zu vornehm ist) der, ohne Zweck und Mittel,
Von Vorbedacht und Regeln ungezwängt,
Sich unterm Mond so gern in alles mengt;
Der den Montgolfiers erfinden,
Dem Zeuxis mahlen half, und Cäsarn überwinden;
Ein Kobold, der zu eurer Weisheit lacht,
Und, eh' ihr seine Hand im Spiel erblicket,
Euch bald den feinsten Plan verrücket,
Bald einen dummen Streich zum Wurf der Venus macht:
Mit Einem Wort, der Zufall, liebe Leser,

(Uns Reimern oft Apollo's Amtsverweser)
Hat unverhofft euch einen Dienst gethan,
Wofür ihr euch bey ihm bedanken werdet.
Denn, dafs ihr gähnt und übel euch geberdet,
Ist billig, ich gesteh's. Es fing so artig an,
Da habt ihr Recht; allein es nimmt kein Ende!
„Von einer albernen Legende
Schon sieben Bücher, ohne dafs der Plan
Um einen Daumen rückt!" — Gott gnad's dem Sakristan
Zu Sankt Kathrinen in Palermo, dessen Hände
Ein spannendickes Buch in rothem Korduan
Damit gefüllt! Wofern er's nicht als Busse
Und im Gehorsam that, so war er wohl bey Musse,
Und rechnete auf Leser von Geduld:
Denn, kurz, wenn dieses Werk sich nicht in eine Länge
Von vier Centurien Bojardischer Gesänge
Vor euern Augen dehnt, so ist's nicht Seine Schuld.

Zu euerm Troste, lieben Leute,
Ward unser Manuskript, in einem ma-
gern Jahr
Wo andre Nahrung selten war,
Bedrängter Klo[illegible]erratten Beute.
Zwey volle Drittel sind davon
Verzehrt, und selbst der Rest (den wir
mit anderm alten
Verschimmelten Papier aus einer Auktion
Um wenig Paoli's erhalten)
Ist gröfsten Theils von Motten so benagt,
Dafs nur ein Ödipus sich an die Räth-
sel wagt,
Die ihre Zähne übrig liefsen.
Ein Glück, dafs, nebst dem Theil wo-
mit das Werk beginnt,
Vier ganze Blätter, die es schliefsen,
Von seinem Genius uns noch erhalten
sind;
So dafs, mit einem Sprung von sechs bis
sieben Jahren,
(Dem Leser zweifelsfrey ein sehr will-
kommner Sprung!)
Wir gleichwohl die Enthaltigung [1])

1) Dieses komische Wort ist keineswegs von der Erfindung unsers Dichters, wie irgendwo gesagt wird; es scheint aber hier an seinem rechten Orte zu stehen.

Des frommen Mönchs-Romans erfahren.
Wir alle sind vermuthlich im Besitz
Von so viel Dichtungskraft und Witz
Als nöthig ist, die Lücke auszufüllen:
Indefs, um unsern guten Willen
Dem Leser (der sich gern die Müh erleichtern läfst)
Zu zeigen, wollen wir, was aus dem Überrest
Des Motten-Gastmahls noch sich wird enträthseln lassen,
Zu seinem Dienst hier kurz zusammen fassen.

Wie Klelia, in einer düstern Nacht,
Aus ihres Vormunds Haus mit Guido, ihrem Helden,
Sich nach Salern zu Schiffe fortgemacht,
Liefs unser Autor euch im vierten Buche melden.
Erst da der Tag in die Kajütte fiel,
Entdeckte sich sein Glück (des Zufalls Spiel)
Dem jungen Herrn in seiner ganzen Schöne;
Und da er sich in seinem Leben nie
Für Tisch und Bett' in seiner Fantasie
Was reitzenders geträumt als diese Dulcimene,

Die Amor unverhofft ihm in die Arme spielt,
Wer zweifelt noch ob er sich glücklich hielt?
Er war's; und Sie, wofern ich richtig wähne,
Sie war es wenigstens so sehr
Vielleicht auch noch weit mehr als Er.
Zwar Sie muſs wohl an dem, was andre Herzensdiebe
Ihr übrig lieſsen, sich begnügen, wenn sie kann;
Hingegen Er war ihre erste Liebe:
Wer nun dabey im Grunde mehr gewann
Das mag ein Liebeshof [1]) entscheiden!
Genug, es fehlt zum letzten Wunsche beiden
Nichts als ein heil'ger Mann, der bey geweihtem Licht
Die treuen Hände fügt und *benedicat* spricht:
Und dieser wird, bey stets gewogenen Winden,

1) *Cours d'Amour* sind aus der Litteratur der vier Jahrhunderte bekannt, die der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften im sechzehnten Jahrhunderte vorgingen.

Noch bald genug sich zu Salerno finden.
Doch eitel ist der Menschen bestes Glück!
Ein Nordwind kam auf schnell empörten Wogen
Dem Wind von Süd zum Gegner angeflogen:
Sie faſsten grimmig sich einander beym Genick;
Und hätte man nicht stracks die Segel eingezogen,
So war's mit einem Paar von unsern Helden aus,
So sank das Schiff mit Mann und Maus.
Drey Tage, die sechs langen Nächten glichen.
Trieb, trotz der angestrengten Müh
Des Rudervolks, der Sturm in ungewissen Strichen
Sie hin und her, und warf am vierten früh,
Von Nässe, Frost und Angst schon halb verblichen,
Sie an den Strand von Tripoli.
Sie scheiterten; allein man fischte sie
Noch glücklich auf, und brachte sie zum Leben.

Was weiter drauf mit ihnen sich begeben
Ist aus der Handschrift, weil sie hier
Fast ganz zerfressen ist, nicht möglich zu erheben;
Und unsers Thuns ist nicht; euch Lügenwerk dafür,
Nach andrer Dichter Art, zu geben.
Doch so viel lässet sich aus manchem einzeln Wort,
Dergleichen hier und da, wie Inseln, einsam stehen,
Errathen: dafs, getrennt an vorbesagtem Ort,
Die armen Liebenden hinfort
Mit keinem Auge sich sechs Jahre lang gesehen.
Sie mufsten, scheint's, bald da bald dort
In dieser Zwischenzeit, mit schweren Herzenswehen,
Manch Abenteuer untergehen,
Und gaben endlich ganz die süfse Hoffnung auf
Das schönste noch dereinst zusammen zu bestehen.
Inzwischen trug ein ungehemmter Lauf
Den schönen Sinibald, die Bufse zu vollenden

lichen Verbindung, Ordnung und Recht die Grundfeste der Gesellschaft!

So werde unser Schöpfer gelobt, der das Glük seiner Geschöpfe seine Ehre nennt.

Wenn die Stimme der Klage und des Murrens verstummen wird, wenn friedsame zärtliche Sympathien die schändliche Selbstheit aus jedem Busen verdrängen, wenn ieder Mensch im andern seinen Bruder, sein vervielfältigtes Selbst, erkennt ---- wenn der einzige Affekt, der unsrer Seele würdig ist, der einzige, aus dem reine Wollust strömet, und in welchem kein Uebermaas möglich ist, der einzige der in Erzengeln glühet, und Sterbliche zu Engeln macht, ---- wenn deine Liebe, o GOtt, aus jeder Brust in allgemeine Güte ausfliesset: Dann wird das ganze Geschlecht der Menschen seinen Schöpfer loben, dann wird sein Name geheiliget, dann wird sein Wille auf Erden wie im Himmel vollbracht!

Selige

Die seines Liebchens Traum und frommer Eigensinn
Ihm auferlegt, nach Horebs Gipfeln hin.
Die Heilige, die ihn mit unsichtbaren Händen
Zu leiten würdigt, liefs, nach einer langen Fahrt,
Frisch und gesund ihn zu Kairo länden.
Hier ruht er aus, kauft sich nach Landesart
Ein höckrig Thier, und gürtet nun die Lenden,
Um nach der Wüste Sin von Suez sich zu wenden.
Er zog mit grofsem Ungemach
Wohl neunzehn Tage lang, gelangt' erschöpft und schwach
Am zwanzigsten an Ort und Stelle,
Ruht bey den Mönchen aus, ersteigt die Rebhuhnsquelle,
Klimmt immer höher auf, von scharfer Luft gezwickt,
Und rutscht auf seinen Knien noch vollends zur Kapelle;
Umarmt mit einem Strom von Thränen, an der Schwelle,
Des heil'gen Leibes Bild, in harten Stein gedrückt;

Verharret, wie ihm von Rosinen
Geboten war, neun Tag' und Nächte hier
In Fasten und Gebet, und geifselt, Sankt Kathrinen
Zu Ehren', eigentlich sich alle Tage zwier;
Je mehr er peitscht, je heifser vor Begier
Den vollen Ablafs bald — an Röschen zu verdienen.

Vollendet war das strenge Bufswerk nun:
Doch Sinibald hat Lust ein übriges zu thun,
Und macht sich auf, Rosinen zu Gefallen
Noch nach Jerusalem zum heil'gen Grab zu wallen.
Das Ungemach der strengen Seelenkur,
Gehäuft mit aller Noth der neuen Pilgrimsreise,
Wird seiner zärtlichen Natur
Zuletzt zu stark; und, kaum zu Salem angekommen,
Wirft ihn ein Fieber hin. Er wird ins Hospital
Von Sankt Johann als Pilger aufgenommen,

Und bringt daselbst, bey schlechter Pfleg' und Ruh,
Ein halbes Jahr bis zur Genesung zu.
Nachdem er wieder aufgestanden,
Treibt ihn ins Kreuz und in die Quer
Sein Schicksal in den Morgenlanden,
Gleich einem Luftball, hin und her.
Drey Jahre schmachtet er in Banden
Als eines Emirs Sklav, der ihn gefangen nähm.
Ein Tempelherr ward sein Befreyer.
Mit diesem ritt er nun, zum Dank, auf Abenteuer,
Bis im Gefecht sein Freund ums Leben kam.
Es war im fünften Jahr, seit Sankt Kathrinens Rache
Ihn von Palermo weggebannt;
Und, dafs ich's kurz mit seinen Thaten mache,
Das übrige — ist unbekannt.
Wie aber ging's indefs Rosinen, unsrer Lieben?
Der frommen Unschuld kann's nie gar zu übel gehn:
Sie pflegt im Glück sich nie zu sehr zu blähn,
Sich über nichts unmäfsig zu betrüben.

Doch blieb des Jünglings Bild ihr tief ins
Herz geschrieben,
Und kaum — sie konnt's aus ihrem Fen-
ster sehn —
Sah' sie von einem Schiff die bunten
Wimpel wehn,
So pocht ihr kleines Herz: Ach, wär' er
da geblieben!
In Einfalt fromm, verdoppelt sie nunmehr
Die Andacht zu Kathrin' und unsrer lie-
ben Frauen,
Und lebt in gänzlichem Vertrauen,
Für des Geliebten Wiederkehr
In Jahres Frist der Heiligen zu danken.
Sie bringt indefs die lange Zwischenzeit
In stiller Abgeschiedenheit
Mit ihrer Nadel zu; pflegt liebreich ihrer
kranken
Betagten Base Tag und Nacht,
Hilft Klaren für die Wirthschaft sorgen,
Und, aufser dafs sie alle Morgen
Zur Messe geht, lebt kaum im tiefsten
Schacht
Ein Bergmann mehr der Welt verborgen.
Ihr süfsestes Geschäft ist eine Stickerey,
Ein reicher, buntbeblümter Schleier,
Der Heil'gen angelobt, wofern sie ihren
Freyer

Gesund, entsündigt und getreu
Ihr wiederbringt. Die schönsten Morgenstunden
Sind diesem guten Werk geweiht.
Kein Vogel wird des Schlafs so früh entbunden,
Und wacht mit gröfsrer Munterkeit
Zu Liebesspielen auf, als sie zu ihrem Rahmen;
Sie schonet ihrer besten Perlen nicht,
Und selbst ein goldnes Herz, mit ihrer Mutter Nahmen
In Schmelz, (so lieb ihr's war) mufs, weil's an Gold gebricht,
Zum Juden gehn, mit andern Siebensachen,
Um das Versprochne nur recht schön und reich zu machen.
Ein langes Jahr war nun vorbey,
Der schöne goldne Schleier fertig,
Rosinchen jeden Tag in stiller Träumerey
Des Wiederkommenden gewärtig,
Und ach! Kein Guido kam! — (Denn dafs es Guido sey
Dem sich ihr Herz verlobt, war ihr noch unbenommen.)
Jetzt wankt ihr Muth, und ihrer Nächte Ruh

Stört mancher bange Traum; doch spricht sie Trost sich zu.
„Er muſs nun ganz gewiſs im nächsten Monat kommen!
Ihn hielt ein Gegenwind vielleicht im Hafen auf;
Er fand nicht gleich ein Schiff das in geradem Lauf
Palermo sucht'; auf einer solchen Reise
Hemmt einen dieſs und das im vorgesetzten Gleise."
So hält sie sich mit ziemlich festem Sinn,
Sich selber ihrer Zagheit wegen
Bescheltend, immer noch mit leisem Hoffen hin;
Und jedem Segel klop't ihr Herzchen laut entgegen.
Zum dritten Mahl, seit sie ihn fliehen sah,
Ist nun Kathrinens Festtag nah;
Ist schon vorbey, und noch kein Guido da!
Dieſs ist zu lang'! Noch länger Muth zu hegen
Wird ihr zu schwer, geht über ihr Vermögen.
Bey Tage drückt sie zwar, sofern ihr trüber Blick

Sie nicht verräth, den Gram in ihre Brust zurück,
Die nur durch Seufzer sich der schweren Last entladet:
Allein bey Nacht, — wenn alles um sie ruht,
Nur sie allein, wie zwischen Schnee und Gluth,
Sich schlaflos wälzt, — auf ihrem Lager, badet
Ein unverhaltner Thränenguſs
Die kummervolle Brust, die abgebleichten Wangen.
Zwar ohne Murren beugt das fromme Lamm dem Schluſs
Des Himmels seinen Hals: doch gräbt der Schmerz im bangen
Gepreſsten Busen nur sich desto tiefer ein;
Und, scheint dem harrenden Verlangen
Auf einen Augenblick der Schlummer hold zu seyn,
So wird der Schlummer selbst die Quelle gröſsrer Pein.
In grauenvollen Wüsteney'n
Sieht sie den Jüngling, bald gejagt von feur'gen Schlangen,
Bald in den heiſsen Sand verschmachtend hingestreckt,

Bald eines Tiegers Raub, von Räubern bald gefangen,
Bald im empörten Meer an Wogenspitzen hangen.
Mit kaltem Angstschweifs überdeckt
Fährt sie empor aus ihrem Traum und weckt
Durch ängstliches Schrey'n die Amm' im Kakinette.
Was ist's? was fehlt dir, liebes Kind?
Ruft Klar' und springt erschrocken aus dem Bette;
Doch jene, (wie die jungen Mädchen sind)
Beschämt ihr zu gestehn, was sie ihr (aus Besorgen
Vor ihrem Tadel) nun drey Jahre schon verborgen,
Glitscht, wie ein Aal aus nasser Hand entschlüpft,
Den Fragen aus, womit die schlaue Amme
Ihr Herz wie mit der Fingerspitze tüpft.
Indessen leckt die eingeschlofsne Flamme
Ihr zartes Mark; der Jugend Rosenglanz
Erlischt; mit Wolken ist ihr Auge stets umbangen,
Und ihre Lippen, ihre Wangen

Sind wie ein abgewelkter Kranz.
Der Tante Tod, der jetzt erfolgt, befeuert
Den ältern Schmerz, indem er ihn umschleiert;
Wiewohl es Klaren nicht so ganz natürlich scheint
Dafs man um eine alte, blinde,
Gichtbrüch'ge Frau so lang' untröstbar weint.
Die Wunden dieser Art verheilen sonst geschwinde.
Indefs arbeitet (wie sie meint)
In ihres Fräuleins Brust ein mächtiges Geheimnifs,
Und drückt und preſst sie sichtbarlich.
„Es zu verheimlichen ist blofse Zeitversäumnifs,
Denkt Klare bey sich selbst; denn mich
Wird sie dabey doch nicht entbehren können.
Wir wollen uns die Lippen nicht verbrennen.
Sie kommt, es sey nun was es sey,
Noch wohl von selbst, und öffnet mir die Pforte,
Und giebt um Rath und That mir noch die besten Worte."

Die Amme war ganz nah' dabey;
Denn wirklich brütete die fromme Schwärmerey,
Von Liebesgluth erhitzt, das wunderbarste Ey
In Röschens Busen aus, das Schwärmerey und Liebe
Je ausgeheckt; wiewohl ums erste Jubeljahr
Ein Mondkalb dieser Art nicht unnatürlich war.
Kurz, sie erlag, nach langem Kampf, dem Triebe,
Sich in Person nach dem geliebten Mann
Auf Sinai bey Sankt Kathrinen zu erfragen.
Was ihr Frau Klar' dagegen sagen kann
Ist just so viel, als es dem Winde vorzusagen.
So bald ihr Herz, aufs Äufserste gebracht,
Vom Kopfe Meister sich gemacht,
Stand ihr Entschlufs unwankbar wie ein Pfeiler.
Und wär' es siebenmahl so weit
Bis zum Kathrinenberg, und stieg' er zehnmahl steiler
Bis in die Wolken auf, sie fühlet Tapferkeit

Selige Zeit, mein ſehnlichſter Wunſch, und meine geliebteſte Hoffnung! Sollen dieſe Augen, die dir ſo oft entgegenthränten, ſich ſchlieſſen, ohne dich geſehen zu haben? Soll ich nie frohere Thränen über das Glük meiner Brüder weinen? Thränen der Entzükung, wenn der, den meine Seele liebet, von allen Weſen gelobt wird.

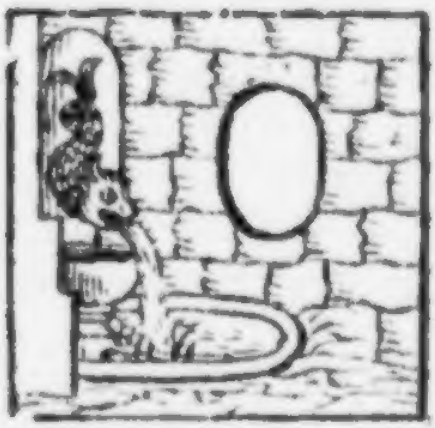

In ihrer Brust, das ärgste zu bestehen:
Ja, müßte sie auf Erbsen barfuß gehen,
Beschlossen ist's, sie muß den Jüngling, dessen Bild
Ihr ganzes Herz, ihr ganzes Wesen füllt,
Noch einmahl, eh' sie stirbt, todt oder lebend sehen.
Von Stund' an kehrt mit diesem Schluß
Der Augen schöner Glanz, der Lippen Purpur wieder.
Frau Klare, die sich endlich geben muß,
Schwört ihr, so lang' als etwas auf und nieder
In ihrem Mieder geht, ihr hold und treu zu seyn,
Und überall durch alle Fährlichkeiten
Bis an den Rand der Welt sie herzhaft zu begleiten.
Sie packen nun eilfertig alles ein
Was man auf einer solchen weiten
Jahrlangen Fahrt zu Wasser und zu Land
Vonnöthen haben kann, an Kleidung, Bettgewand
Und tausend andern kleinen Waaren
Wovon wir euch die Note hier ersparen.
Die Erbschaft geht beynahe ganz darauf,
Für jeden Tag, so lang' ihr Reiselauf

Berechnet ist, sind eben so viel Messen
Voraus bezahlt; auch wird (wie viel man sonst vergifst)
Der Schleier für die Heil'ge nicht vergessen.
Ein Schiff, das nach Alepp' verdungen ist,
Nimmt unsre beiden Pilgerinnen
An Bord; ein Wind vom Lande her
Schwellt ihre Segel auf, und sie gewinnen
In kurzer Zeit beglückt das hohe Meer.
Allein den Sankt-Kathrinenberg zu sehen,
Der Trost, du holdes Kind, war dir zugedacht!
Umsonst liefs eine günst'ge Macht
Auf deiner langen Fahrt erwünschte Winde wehen:
In einer schwarzen Unglücksnacht
Bemächtigt sich ein Raubschiff ihrer Pinke,
Nach einem Widerstand, wie wenn ein armer Finke
Mit Klau' und Schnabel, angstbetäubt,
Sich in des Habichts Griffen sträubt.
Vergebens schreyen um Erbarmen
Und Beystand mit gerungnen Armen
Die Pilgerinnen himmelwärts,
Und bieten in der Angst den rauhen Waserschlangen

Mehr als sie haben an, um Freyheit zu
erlangen:
Die Räuber sind von Stein, der Himmel
ist von Erz.
Im ganzen Schiffe wird was christlich
heifst gefangen,
Und Röschen nebst Frau Klar' (die
lieber jeden Tod
Sich anzuthun, als sie zu lassen, droht)
Vertauschen zu Damask im Saracenen-
lande
Die Freyheit mit dem Sklavenstande.

KLELIA UND SINIBALD.

NEUNTES BUCH.

V. 1—13.

1.

Rösinen also nebst der Amme hätten wir
In Sicherheit gebracht, indefs die andern vier,
Auf einem Ocean von Widerwärtigkeiten.
Sechs Jahre lang mit ihrem Schicksal streiten;
Bis sie, nach Ormus von Kaïr,
Von Ormus bis ins Land der Bramen,
Von da zurück nach Mosambik
Herum gejagt, zuletzt, vom leitenden Geschick
In seinem unsichtbaren Hamen
Gefangen, zu Damask erstaunt zusammen kamen.
Die Handschrift fängt, (wie schon gesagt)
Nach einer ziemlich grofsen Lücke,
Hier wieder an, und eilt nunmehr in Einem Stücke,

So ziemlich leserlich und wenig angenagt,
Zum Ausgang fort, auf den wir alle warten.

Die Scene liegt in einem Rosengarten
Der Mutter Saladins, die, (wie die Handschrift sagt)
Nachdem sie den Gemahl in einer Schlacht verloren,
Dieſs Paradies der Welt zum Wittwensitz erkohren.
Es ist um Mitternacht, der Mond hat seinen Lauf
Beynah vollbracht, und — Sinibald tritt auf.
Doch, eh' wir weiter gehn, ist nöthig zu berichten,
Daſs, wie die Handschrift sagt, (denn freylich zu erdichten
Was man kaum einem Mönch auf sein Gelübde glaubt,
Ist, nach Horaz *de Arte*, unerlaubt)
Daſs nicht Rosine nur, mit einer Sklavenkette
Die ihr der Fürstin Gunst aus seidnen Blumen wand,
Daſs auch, seit kurzem, nebst Rosette
Sich Klelia als Sklavin hier befand.
Ein Zufall, wir gestehn's, auf den man keine Wette

Zu bieten pflegt! Genug, es war nun in der Kette
Der Dinge so gefügt, und machte der Natur
Nicht einen Dreyer mehr Faktur
Als wenn sich's nicht gefüget hätte:
Und nahm sich, wie man glaubt, Kathrine dessen an,
So war nun vollends gar nichts wunderbares dran.
Denn, dafs die Heil'ge sie nie gänzlich aus den Augen
Verloren, scheint gewifs. Sie legte ihren Plan
Vermuthlich in geheim drauf an,
Sie, bis sie recht zu ihrer Absicht taugen,
Durch Trübsal aller Art erst tüchtig auszulaugen.
Unfehlbar nimmt die werthe Leserschaar,
Auch ohne ups, viel Antheil an der Freude
Von einem schwesterlichen Paar,
Das immer sich so lieb, so nah gewesen war,
Und, nach so viel erlittnem Leide,
So langer Trennung, nun, vom väterlichen Land
Entfremdet und in Sklavenbanden,

An Libans Fuſse sich auf einmahl wieder fand.
Sie hatten nun von dem, was jede ausgestanden
Seitdem sie sich zum letzten Mahl gesehn,
Einander vieles zu erzählen.
Rosinen Klelia: wie sie, dem ew'gen Quälen
Des alten Vormunds zu entgehn,
Und da der Geck bereits die Hochzeit zugerichtet,
In gröfster Eil' und Angst sich nach Salern geflüchtet,
Wie, nahe beym erwünschten Port,
Ein Sturmwind sie nach Tripoli geschmissen,
Wie sie in Sklaverey gerathen, und so fort;
Kurz, sie erzählten sich, mit untermischten Küssen,
Einander alles was wir wissen,
Und vieles noch, um das die Ratten uns gebracht.
Allein der Quelle aller ihrer Schmerzen
(So viel vermag die Scham in jungfräulichen Herzen!)
Des armen Guido ward mit keinem Wort gedacht;

Von Guido, dem vermeinten und dem wahren,
Liefs keine, bis der Drang sie endlich reden macht,
Nicht eine Sylbe sich entfahren.
Nun wieder in der Gärten grüne Nacht
Zurück, wo Sinibald, halb schwärmend vor Verlangen
Sein holdes Liebchen zu umfangen,
Das hier von ihm erwartet wird,
Beym Silbermond in Büschen irrt
Die voller Muskusrosen hangen.
Noch zögert sie, nach der sein Herz sich sehnt,
Und o! mit welchen lauten Schlägen,
Die seine Ungeduld in so viel Stunden dehnt,
Klopft ihr diefs Herz aus offner Brust entgegen!
Jetzt hört er endlich was sich im Gebüsche regen.
Er lauscht, er bricht hervor, vermeint
Sie ist's, und sieht — da just der Mond die Stelle
Mit ungehemmten Licht bescheint —
Wofern kein Geist aus Himmel oder Hölle
Sein Auge täuscht — wenn sonst als Guido, seinen Freund?

XIII.

Wie selig ist, o HErr, in deinem Lichte zu wandeln? welch eine Klarheit, was für neue Gestalten der Dinge und freudige Aussichten sind um mich her?

Wo ist das Thal der Thränen? Wo sind die Todesschatten, wo ist der Kerker des seufzenden Geistes?

Wie verwandelt sich diese Welt unter meinen Blicken, wenn sich das Licht deiner Allgegenwart über sie ergießt!

Sey gegrüßt, o Erde, du Land der Erscheinungen GOttes! Allenthalben wo ich hinsehe, sind seine Fußstapfen, ja er selbst, er selbst ist allenthalben zugegen.

Die Wolken unter ihm triefen von seinem Segen, sein Anblik erneuert die Erde, sie fühlt das sanfte Sausen seiner Gegenwart, und freuet sich.

Er

„Wie? Guido? — Sinibald? — von dem in sieben Jahren
Ich nichts gesehen, nichts erfahren?"
So rufen im *Unisono*
Zu gleicher Zeit, bestürzter schier als froh,
Die beiden Freunde aus: „Nach sieben langen Jahren
Von Trennung uns auf einmahl hier
Zu finden, hier!" — Wo du, gesteh es mir,
Mich auf der ganzen Welt am wenigsten erwartet!
Spricht Guido. — In der That, erwiedert Sinibald,
Das Schicksal hat dieſs wunderlich gekartet!
Denn, was in diesem Rosenwald
Dich mir entgegen führt — Ist dir nicht wunderbarer
Als mir, was dich? fällt Guido ein. — S. doch hier,
Just hier! um diese Zeit! Dieſs, ich bekenn' es dir,
Verwirrt mich. G. Freund, ein Wort macht alles klarer:
Was führte dich hierher? S. Die Liebe!
G. Dacht' ich's doch!

Die führt auch mich. S. Allein, was
nennst du lieben?
Nie, Guido, trug ein Mann ein edler
Joch,
Nie schlug ein Herz von reinern Trieben!
Auch freylich häufte die Natur,
Die ihre Gaben sonst mit Geitze
Zu theilen pflegt, noch nie in einer
Kreatur
So vielen Zauber auf. Und doch, beym
wahren Kreuze!
Es ist ihr kleinster Werth! Ihr Geist, ihr
Herz hat Reitze
Wobey man selbst wie schön sie ist ver-
gifst.
G. Mir ist — doch ohne Unterbrechen —
Ich höre dich von meiner Dame spre-
chen.
S. — Und, was das sonderbarste ist,
Sechs Lenze sind bereits verblichen
Seit unsre Zärtlichkeit sich zu Palerm ent-
spann.
G. Just so viel Zeit ist seit dem Tag ver-
strichen
Da ich das schönste Kind Siciliens ge-
wann.
S. Ist's möglich? G. Denkst du denn,
dafs seit die Welt begann

Noch nie zwey Fälle sich geglichen?
S. So höre nur, (fällt jener hastig ein)
Die Ähnlichkeit wird bald am Ende seyn.
Ich sah sie beym Altar am Sankt-Kathrinentage
Zum ersten Mahl, und auf den ersten Blick
Ergab sich ihr mein Herz.
G. Von eben diesem Tage
Datiert sich auch mein Liebesglück.
Die Schöne, deren Bild ich tief im Busen trage,
Sah in der Kirche mich, und (wenn ich nicht zu viel
Aus ihrem eignen Munde sage)
War mein beym ersten Blick. — Ein seltsam Würfelspiel
Des Zufalls! (spricht ein wenig trocken
Herr Sinibald, nach einem kurzen Stocken.
Wiewohl der Handel ihm noch unverdächtig scheint.)
Doch basta! höre weiter, Freund!
Ich liefs beynahe schon mir allen Muth vergehen
Ihr Wohnhaus, ihren Stand und Nahmen auszuspähen;
Als unverhofft ein günst'ger Zufall kam

Und alles (kurz zu seyn) die schönste
Wendung nahm.
Die Zofe kam den Puls mir zu befühlen,
Und da sie mich entschlossen fand
So hoch als möglich war um Amors
Gunst zu spielen,
Kurz, da ich schwor nach ihres Fräuleins
Hand
Auf ehrenvolle Art zu streben,
Ward mir ein *Rendez-vous* im Gartensahl
gegeben.
Im Gartensahl? ruft Guido. — Auf
mein Wort,
Erstaunlich! — Doch, verzeih' und fahre
fort,
Ich bitte dich! S. Nein, Guido, erst
erkläre
Dich deutlicher; was ist an diesem Gar-
tensahl
Denn so erstaunliches? — G. Nichts,
Freund, bey meiner Ehre,
Sonst nichts, als dafs der Zufall aber-
mahl
Mit dir und mir sich gleichen Spafs zu
machen
Belieben trug. — S. Ich sehe nichts zu
lachen:
Sprich ernsthaft! — G. Gut! Ich ward in
einen Gartensahl

Um Mitternacht bestellt; ich fand das Pförtchen offen,
Ich schlich hinein, lag vor der Göttin schon
Auf meinen Knien, — als: wider alles Hoffen,
Uns etwas unterbrach. Sie lief bestürzt davon,
Und mir blieb nichts als mich zurück zu ziehen.
Ein gräßlich Licht geht Sinibalden auf;
Ein Fieber schüttelt ihn, die trüben Augen glühen:
Doch hemmt er noch mit Müh den allzu raschen Lauf
Der Leidenschaft. — Nur weiter, ruft er, weiter!
Ein kleiner Brief, fährt Guido fort,
Ein alter Pantalon, und eine seidne Leiter,
Bracht' alles zwischen uns gar bald
Ins Reine. — Halt! ein Brief? (ruft hastig Sinibald,
Der nun die Wuth der eifersücht'gen Flammen
In seiner Brust nicht länger zähmen kann)
Ein jeder Umstand trifft zusammen;

Nur ihren Nahmen noch — nenn' ihren Nahmen, Mann!
G. Sprich leiser, Freund! — Mir, däucht, ich höre
Ein Rauschen im Gebüsch — Ich bin von Klelien
Hierher bestellt. — S. Bestellt? von Klelien?
Dieſs ist ihr Nahme? G. Ja. — So setze dich zur Wehre,
Verräther! — schreyt der andre wutherhitzt,
Indem sein Degen schon um Guido's Stirne blitzt.
Was Guido seinen Grimm zu stillen
Ihm sagen kann, ist in den Wind gesagt.
Der hat kein Ohr den dieser Teufel plagt!
Er schreyt so laut, daſs man bis im Serai sein Brüllen
Vernehmen muſs: Stirb, Feiger, oder zieh!"
Und Guido, der sich sonst zu solchem *Spiele nie*
So lange bitten lieſs, zieht endlich wider Willen.
Sein Degen und sein kaltes Blut
Ist, während wir vom Kampfplatz wegzueilen

Genöthigt sind, trotz seines Gegners Wuth,
Uns hoffentlich für alles Unglück gut.
Denn nun ist's höchste Zeit, dem Leser mitzutheilen
Was unterdefs sich im Serai begab.
Schon lief vor Mitternacht das letzte Viertel ab,
Als aus dem Schlafgemach der hohen Zoraide
Die Basen in ihr Kämmerlein
Zurück sich zogen, herzlich müde
Von Ihrer Hoheit mehr begünstiget zu seyn
Als zwanzig andre, die sich alle Mühe gaben,
Auch lange Weil' um diesen Preis zu haben.
Die alte Dame war vielleicht
Das beste aller Sultanshersen
Im ganzen Orient, und wenig war so leicht
Als ihre Gunst gewinnen und — verscherzen.
Die Reihe, aus der ganzen Zahl
Der Zofen, traf die Basen dieses Mahl
In Gunst zu seyn; und weil die Fürstin viel Belieben

An Klelions Gesang und Röschens
Cither' fand,
So mufsten sie an ihres Sofa's Rand
In beidem sich seit manchen Nächten
üben.
Sie waren übrigens, zumahl um Mit-
ternacht
Wenn alles schlafen soll, nicht eben
scharf bewacht:
Denn die verhafste Brut der Schwar-
zen war (wie billig)
Aus einem Schlofs verbannt, wo alles
weiblich war,
Hingegen die Kombabenachaar
Von mildrer Farb' und Art zu allen Dien-
sten willig.
Kurz, unserm schwesterlichen Paar
War, aus besondrer Gunst, im Garten
Bey Nacht sich zu ergehn erlaubt.
Sie hatten dieser Lust zwar selten sich
beraubt,
Doch diesmahl konnten sie die Stunde
kaum erwarten.
Kaum war der Dienst im Schlafgemach
vollbracht,
Und beide kaum ins ihrige getreten,
So spricht zu Klelien Rosine: Gute
Nacht,

Mein Schwesterchen, ich seh' du hast des Schlafs vonnöthen.
Nicht sonderlich, mein Engel; aber du (Spricht Jene) sehnest dich vermuthlich sehr nach Ruh.
So schläfrig sah ich dich nie bey der Fürstin spielen;
Du dau'rtest mich, mein Schatz; die Augendeckel fielen
Dir ja bey jedem Griffe zu.
R. Nun wirklich, wenn du dies gesehen,
So gabst du besser, als ich selber, auf mich Acht.
Vielleicht hat's auch die Hitze nur gemacht;
Denn; wirklich, Kielie, zum Schlafengehen
Ist's heute mächtig warm. —
Im Park wird's kühler seyn!
Willst du? — versetzt, mit einer Miene
Als wünschte sie ein rundes Nein,
Die schlaue Kielia. — Du zauderst? —
Gut, Rosine,
Scheuire ja dich nicht, ich gehe gern allein.
Sie geht, und Röschen, halb verdrossen, halb mit Lächeln,

Hängt sich an ihren Arm. Sie irren, dich-
tend, stumm
Und schneckenhaft im Garten lang' herum.
Rosine, die kaum Luft genug sich zu-
zufächeln
Vermag, denkt bey sich selbst: In aller
Welt, warum
Seufzt Klelie so oft? und Diese denkt von
jener
Das nehmliche. — Ich hielt die Nacht für
schöner
Fängt endlich Klelie an. Ich auch, tönt
Röschen nach;
Und mit dem Tone, wie sie's sprach,
Schien jede mehr, als was sie sagte, sagen
Zu wollen, aber selbst dieß Wollen
kaum zu wagen.
Sie blicken sich verstohlen an,
Und gleich, aus Furcht ertappt zu werden,
Sinkt der verschämte Blick zur Erden,
Und immer wird der Mund zum — Schwei-
gen aufgethan.
Auf einmahl bleiben sie im Gehen
An einer Stelle, wo des Mondes hässes
Licht
Ein hoher Baum verschlingt, wie unfrey-
willig, stehen,

Er ſchauet herab, da blühet ſie zum Garten GOttes auf, tauſend Blumen eilen freudig hervor von ſeinem Daſeyn zu zeugen, und die Engel, die um ihren HErrn ſchweben, ſtreuen ſüſſe Gerüche von ihren Schwingen herab.

Indeß flattern geſchäftige Geiſter umher, den jungen Frühling auszubilden, ſie vergolden die Mayennelke, oder tuſchen die Roſe mit der Farbe ihrer Wangen, und hauchen ihnen den lieblichen Athem ein, den ſie uns wieder entgegen duften.

Der ſinnliche Menſch iſt dem Thiere des Feldes gleich, er ſchaut gedankenlos umher, und hält die Würkungen deiner Gegenwart für Werke des Zufalls oder der Nothwendigkeit.

Aber die Seelen, die dich lieben, ſehen dich allenthalben, der Gedanke an dich giebt jedem Ort eine überirdiſche Schönheit, und macht den wilden Hayn zum Paradieſe.

Ja ſey gegrüſſt, o Erde, du biſt des HErrn! der Fluch iſt von dir hinweggethan.

Und wie sie beide ins Gesicht
Sich schauen, öffnen sich die Arme, beide fallen
Einander um den Hals; ein Strom von Thränen bricht,
Indem mit vollem Überwallen
Ihr Busen sich an Klelions Busen drängt,
Aus Röschens Aug' hervor, und Herz und Lippen sprengt
Die Allmacht des Gefühls. Sie läßt die Arme fallen,
Blickt Klelien ins Aug', und — Kannst du mir verzeihn?
Zu lange hat die Furcht vor deinen Spötterey'n,
Der Freundschaft Recht in meiner Brust bestritten:
Vergieb mir, Klelie! — Kl. Ich, Engel, dir verzeihn?
Ruft Jene: hab' ich nicht das nehmliche zu bitten?
Vergieb du mir! Mein Kind, ich seh', uns beide preßt,
Was Jäger sein nicht mehr verbergen läßt.
R. Ja, Freundin! Schwester! — schilt mich, nur veracht

Dein Röschen nicht! — Warum verbarg
ich's dir?
Der theure Mann für den ich schmachte,
Der auch um mich nun sieben Jahre schier,
Im Elend irrend, fern von mir,
Geschmachtet hat, der — (lispelt sie ihr
sachte
Und feuerroth ins Ohr) o Klelie! er ist
hier,
Und wartet mein nicht weit von dieser
Stätte!
Kl. Ein ähnliches Geständnifs hätt' ich
schier
In letzter Nacht auf unserm Ruhebette,
(Wenn falsche Scham mir nicht den Mund
verschlossen hätte)
Mein bestes Röschen, dir gethan.
Es schwebte mir beständig auf den Lip-
pen.
Nun, da ich's los bin, ist's als wög' es
keinen Gran,
Was kaum zuvor mir zentnerschwer die
Rippen
Zusammen bog. Komm, setz' dich und
nör' an.
Sechs Jahre waren's jüngst am Sankt-
Kathrinentage,
Seit deine Klelie ihr Herz, ich weifs nicht
wie,

An einen Mann verlor, — von dem ich
dir nichts sage;
Du wirst ihn sehn! — Gewiſs war's Sym-
pathie,
Was ihn und mich frühmorgens in die
Mette
Zu Sankt Kathrinen zog; und nach so
manchem Jahr
Ist mir's als ob ich ihn, so wie er beym
Altar,
Schön wie ein Gabriel, im langgelock-
ten Haar
Am zweyten Pfeiler stand, ganz in den
Augen hätte.
Bey diesem Anfang fährt's Rosinen
kalt wie Schnee
Durchs Rückenmark; doch rafft sie sich
zusammen,
Und Klelia, die nichts von ihrem Weh
Bemerkte, fähret fort: der Anfang unsrer
Flammen
Versprach uns reines Wechselglück;
Allein auf kurzen Sonnenblick
Erfolgte langer Sturm. Er ward von mei-
ner Seite
Gerissen: ich, sechs Jahre lang die Beute
Des feindlichsten Gestirns, blieb ohne
Schutz und Stab,

Und jede Hoffnung starb allmählich in
mir ab.
Nun denke dir was ich empfunden,
Als Laura gestern mir die erste Bothschaft gab,
Er lebe noch, er sey gefunden,
Sey in Damask, sey wieder frey,
Sey meinem Angedenken treu.
Du weifst, ich bin im Wünschen und im
Lieben
Ein wenig warm, und eine ganze Welt
Hätt' ich dafür getauscht, das Glück nicht
aufzuschieben
Das mich erwartet. Komm! Mein Guido
ist bestellt.
Auch dein Geliebter, sagst du, harret
An diesem Ort auf dich — Komm, lafs
uns nicht verziehn!
Dein Guido? ruft erstaunt und halb
erstarret
Rosine aus — und du erblicktest ihn
Zum ersten Mahl in Sankt Kathrinens
Mette? —
Sahst ihn am zweyten Pfeiler stehn?
Und Guido nennt er sich, Er, dessen
Wiedersehn
Dich wonnetrunken macht? — O lafs mich,
lafs mich gehn!

O dafs ich nicht bis jetzt geathmet hätte!
Was brauch' ich mehr zu hören und zu sehn?
Wir sind getäuscht, betrogen, alle beide!
Was ist dir, Kind? ruft Klelia bestürzt,
Was that in aller Welt, sein Nahme dir zu Leide?
R. Wir sind betrogen alle beide!
Er hat sich blofs die Zeit mit uns gekürzt,
Hat blofs sein Spiel mit dir und mir getrieben:
Mit Einem Wort — es ist — o würd' ich gleich zum Stein!
O sänk' ich in den Grund hinein!
Es ist — Ein Guido, den wir lieben!
Kl. Weg mit dem Zweifel, Kind! Trifft gleich der Nahme ein,
Wie könnten's drum nicht zwey verschiedne Guido's seyn?
Ist je was albernes, sich selber zu betrügen,
In eines Mädchens Kopf gestiegen?
Komm — fasse dich — sey klug!
R. Ach! könnt' ich mich betrügen!
Wär's nur der Nahme blofs! Doch, Zeit und Ort, sogar
Der Pfeiler, wo er stand, macht alles nur zu klar!

Der Augenschein soll uns Gewifsheit geben,
Spricht Jene — Komm! — Und aus dem Park hervor
Trifft mit dem letzten Wort des Zweykampfs Lärm, der eben
Im Ausbruch war, auf ihr erschrocknes Ohr,
Und heifst sie schnell die Fersen heben.
Sie unterscheiden bald zwey Stimmen im Geschrey
Des wilden Sinibalds, und glauben sie zu kennen.
Ihr Heil'gen alle, steht uns bey,
Schreyt Röschen auf — und beide rennen
Wie sinnlos durchs Gebüsch, die Kämpfenden zu trennen.
Der Mond schien eben hell genug,
Auf dreyfsig Schritte schon in ihrem raschen Flug
Die holden Nymfen zu erkennen.
Erstaunt, verwirrt, fährt Sinibald zurück,
Aus Guido's Hand entfällt der blanke Degen,
Noch ungefärbt zu gutem Glück!
Und alle vier, durch einen einz'gen Blick
Verständigt, fliegen sich mit offnem Arm entgegen,

Dem Guido Klelia, Rosinen Sinibald.

Ihr Jubel füllt den ganzen Rosenwald,
Und wird bis im Serai vernommen:
Und, da nun auch Laurette und Frau Klar',
Zu sehn was Schuld an diesem Lärmen war,
Schier athemlos herbey gesprungen kommen;
So löset sich der völlige Verlauf
Der Sachen ganz natürlich auf.
Ihr wisst, es pflegt gewöhnlich so zu gehen,
Wenn wir den Wundern nur recht in die Augen sehen.

KLELIA UND SINIBALD.

ZEHNTES BUCH.

V. 1—14.

In dieser allgemeinen Lust
Des Wiedersehns, zerschmelzend in Entzücken,
Und unermüdlich, Brust an Brust
Und Arm in Arme, sich zu herzen und zu drücken,
Wird von dem guten Doppelpaar
Der einz'ge Umstand nicht ermessen,
Dafs von dem Wonnefest, worin sie sich vergessen
Die Scene zu Damask, nicht zu Palermo, war.
Ein Heer von Hämmlingen mit Schwertern und mit Stangen,
Von dem sie ringsum sich umfangen
Und plötzlich überwältigt sahn,
Erinnert sie nur gar zu bald daran.
Es fiel den Rittern hart sich wehrlos zu ergeben;
Doch, unbewehrt und übermannt,

Vom Blut des Verſöhners geheiligt, warteſt du mit uns, ſeinen Erlösten, auf deine Erneuerung.

Froloke du Erde, und ihr Begnadigten, iauchzet! Freuet euch in dem Stifter euers Heils.

Er ließ ſein göttliches Licht über uns aufgehen, er zeigte uns den Vater.

Er enthüllete vor unſerm erſtaunten Auge die verborgene Hoheit unſerer Natur, und ſchloß uns die Pforten der Ewigkeit auf.

Da wurde die Finſterniß Licht, die Verirrten kehrten zu GOtt um, und die Sünder verlieſſen die Wege der Thorheit.

Der thieriſche Menſch empfand ſeine Engliſche Beſtimmung, und wunderte ſich der göttlichen Empfindungen, die in ſeinem Herzen aufſtiegen.

Welche beſſekte Seele hätte ſich erkühnen dürfen, ohne Ihn, den Ewigen Vater zu nennen? Wer hätte den kühnen Gedanken gewagt, GOtt zu lieben? Oder wie hätte ſich die reine ſeraphiſche Flamme in Seelen entzünden können, die von eitlen Erdenerden glüheten?

Was giebt der Mensch nicht um sein Leben?
Das gute Herz der Fürstin war bekannt:
„Sie wird des Mitgefühls sich nicht enthalten können,
Und, wenn sie alles ihr gestehn,
Gerührt von ihrer Noth, erweicht von ihrem Flehn,
Sie nicht zum zweyten Mahle trennen!"
Es läge nur an uns, wie jeder Leser sieht,
So möchten sie sich sehr betrogen haben können.
Allein wir haben selbst ein zärtliches Gemüth,
Und mögen gern (wer will, kann unsrer Schwachheit lachen!)
Die Leute, wenigstens in Versen, glücklich machen.
In Prosa, freylich, geht's so leicht nicht immer an!
Die Fürstin also that was die verliebten Seelen
Zu ihrer Güte sich versahn,
Und that noch mehr. Sie liefs, was jedes zum Roman
Von Anfang beygesteu'rt, gelitten und gethan,

Und selbst der Königin trat eine Freudenthräne
Dabey ins Aug', und macht' es doppelt schön.
Nun (um euch nicht mit warmen oder kalten
Abschildrungen von Dingen aufzuhalten
Die immer sich von selbst verstehn)
Nehmt, wenn ihr wollt, das alles sey geschehn.
Denkt euch die Glücklichen, zur Reise wohl versehn
Und mehr als königlich beschenkt von Zoraiden,
Wie im Triumf zu Schiffe gehn.
Schon fliegen sie im Reich der Nereiden
Lepanto zu, wohin vorerst ihr Lauf
Gerichtet ist. Ihr setzt die Stängen auf,
Und (ungeduldiger, als sie es selber waren,
Sie angelangt zu sehn) lafst ihr mit gutem Wind
Bey Negrepont sie schon vorüber fahren.
Doch, wenn ihr glaubt dafs wir am Ende sind,
So habt ihr falsch gerechnet, lieben Leute.
Ihr seht die schwarze Wolke nicht,

Die, leider! dort sich an der Nordwestseite
Des Horizontes zeigt und wenig Trost verspricht!
Der wackre Sakristan, dem wir, bekannter Dingen,
Verpflichtet sind dieſs alles nachzusingen,
Ist überzeugt, der Sturm, der uns bedräut,
Sey (ohne Widerspruch) Asmodi's Werk gewesen.
Er hatte, spricht er, schon so manche Fährlichkeit
Auf unsre Liebenden gehäuft, und sie zum Bösen
So vielmahl schon versucht, daſs beides (wie er nun
Besorgen muſs) umsonst gethan zu haben
Ihn wüthend macht. Er will nicht eher ruhn,
(Und schwört's beym groſsen feur'gen Raben,
Auf dem Beelzebub zu Sankt Walpurgis
Zum Blocksberg fliegt) bis er's dahin gebracht,
Sie alle, sammt dem Schiff, im Abgrund zu begraben!

Der Sturm, der jetzt auf einmahl sich erhob,
War seines Meisters werth, sagt unser Mönch. Der Teufel
(Gott schirm' uns!) konnt' allein so grob
Zu Werke gehn, daran ist gar kein Zweifel.
Die Heiden selbst entsetzten sich darob,
Die doch so manchen Sturm gesehen;
Er wüthete als sey die ganze Hölle los,
Und alles glaubt die Welt wird untergehen.
Zersplittert waren schon die Mästen klein und grofs,
Die Anker alle abgerissen,
Der Boden leck, der Bug vom Blitz geschlissen.
Die Heiden schrieen laut zu ihrem Baffomet,
Das Christenvolk zu Gott und seiner lieben Mutter:
Doch alle sahn bereits ihr Bett'
Im Ocean, und sich der Stachelrochen Futter.
Rosine nur, in einem Winkel, liegt
Auf ihren Knien, von Kleinmuth unbesiegt,
Und betet still zu Sankt Kathrinen.

Und Sankt Kathrine hört Rosinen,
Schaut aus der Himmelsburg mit mildem Blick herab,
Und schickt, um ihr Vertrauen zu verdienen,
Zu ihrer Rettung stracks den grofsen Christof ab.
Zu Trümmern geht das Schiff, zu Grunde gehn die Heiden,
Und selbst die Unsrigen bereiten sich zum Scheiden:
Doch Sie, zu deren Schutz Sankt Christof sich geschürzt,
Zu tödten, wird Asmodi's Arm verkürzt;
Schnell, wie der feurigste Gedanke,
Wird er gefafst und in den Pfuhl gestürzt.
Die Unsrigen, auf einer eignen Planke
Ein jedes, lebend zwar, doch kalt und ohne Sinn,
Treibt sanft die schnell bezähmte Welle
An eine niedre Uferstelle
Von einem nahen Eiland hin.
Das Eiland war ein Fels, rings um, doch ziemlich dünn,
Mit lockerm Grund verbrämt; im Felsen eine Zelle,
Wo Bruder Paul, ein guter Eremit,

Wohl in der winzigsten Kapelle
Der ganzen Christenheit, der heil'gen Petronelle
Gewidmet, wie er kann, den Gottesdienst versieht.
Zu seinem eignen Dienst springt eine frische Quelle
Nicht weit davon; und um die Zelle blüht
Ein kleiner selbst-gebauter Garten,
Der, wenn des Tages Fleifs die Efslust aufgeweckt,
Mit Schoten, Kohl und Wurzeln aller Arten
Der Genügsamkeit wollüst'ge Tafel deckt.
Zuweilen schiefst auch wohl, im stillen Busch versteckt,
Sein Neffe, der die Wirthschaft hilft berathen,
Mit seinem Blaserohr ihm einen Sonntagsbraten.
Wie alles diefs mit Sankt Kathrinens Plan
Zusammen hing, und wie die beiden Eremiten
Für unsrer Liebenden Erhaltung sich bemühten,
Das reihet nun von selbst sich eins ans andre an.

Wir hätten wenig in der Seherkunst gethan,
Wenn wir es nicht auf Einen Blick erriethen.
Natürlich mufste hier (wie überall) das beste
Der Himmel thun, sagt unser Sakristan.
Die Klausner, die in ihrem Felsenneste
So eines Funds sich wahrlich nicht versahn,
Sind über ihre schönen Gäste
Vor Freuden aufser sich. Die Gäste haben zwar
Ihr reich baladnes Schiff verloren:
Allein was giebt der Mensch nicht gern für Haut und Haar?
Aus solcher Noth so wunderbar
Erhalten, sehen sie sich nun wie neu geboren,
Und, gleich dem ersten Menschenpaar,
In diesem Paradies (für ihr Palerm verloren)
Zu Pflanzern einer neuen Schaar
Von Dienern Gottes auserkohren.
„Von ungefähr ist's nicht geschehn,
Spricht Paul der Eremit, ihr Lieben,

Dafs auf diefs Eiland euch der Sturm uns zugetrieben!
Und dafs wir an der Zahl uns just vier Paare sehn,
Steht ganz gewifs im Lebensbuch geschrieben!
Von ungefähr ist's nicht geschehn!
Mein wackrer Neffe und Lauretté
Erkennen, wie ihr seht, gehorsam den Beruf
Wozu der liebe Gott die Menschen zweyfach schuf.
Was kann man bessers thun in ihren grünen Jahren?
Ich selbst erkläre mich, wofern zu einem Mann
Mit langem Bart und halb bereiften Haaren
Frau Klare sich entschliefsen kann,
Dafs ich ins siebente der heil'gen Sakramente
Ganz willig mit ihr treten könnte.
Ich bin ein Priester zwar, doch hindert das die Kron'
Auf meiner Scheitel nicht; und, statt nach Rom zu laufen
Und die Erlaubnifs dort Sankt Petern abzukaufen,

Giebt mir Gott Vater selbst die Dispensazion.
Non bonum est, spricht Er mit dürren Worten,
Es ist dem Mann nicht gut allein zu seyn
Und sein Geschlecht im Keime zu ermorden;
Um nicht zu brennen, sollt ihr frey'n!
Und sagten gleich die Patres alle Nein:
Der liebe Gott, der uns (trotz ihren Schlüssen)
So wie wir sind gemacht, muſs das am besten wissen!"
So sprach der alte Paul, und, schweigend oder laut,
Erkläret sich die winzigste Gemeine
Der Christenheit, daſs sie auch so meine.
Das ganze Volk, daſs nun dieſs neue Eden baut,
Wird, vierfach, noch in dieser Nacht getraut;
Damit der nächste Tag, wenn er herunter schaut,
Auf lauter Glückliche in dieser Insel scheine.
Die groſse Meisterin der Tugend und der Kunst,

Sey gelobet, o HErr unſer Heiland! Du allein konnteſt dieſe herrlichen Dinge vollbringen!

Sey gelobet, und in dir der Vater der dich geſendet hat.

O! wie ganz ſind unſere Seelen dein eigen! welches Herz muß nicht zu Liebe werden, das deine Wolthaten erwäget!

Durch dich haben wir Freudigkeit zu GOtt, und nennen ihn mit kindlicher Zuverſicht, Vater; in dir lächelt uns die verſöhnte Gnade.

Deine Lehre erhebt uns zu unſrer Beſtimmung, ſie reinigt uns für den Himmel, wo nichts unreines eingehen kann.

Ach! wir lagen in der Finſterniß, und ſelbſt verborgen, und vom göttlichen Leben entfremdet.

Wir verlohren uns in unſern Irrgängen; Schmerz und Reue war der Lohn unſrer eiteln Beſtrebungen nach Glückſeligkeit.

Die Noth, ergiefset nun die Früchte ihrer Gunst
Auf unsre edlen Müfsiggänger.
Dem ältesten Naturgebot
Gehorsam, essen sie mit Schweifs errungnes Brot;
Dafür macht auch ein reicher Fliegenfänger
Bey seiner Sultanskost nicht halb so frisches Blut.
Die Lieb' entflammt im Manne Heldengluth
Das möglichste zu thun, das äufserste zu wagen;
Die Liebe giebt dem sanften Weibe Muth
Was Männer schauern macht mit Lächeln zu ertragen.
Vollkommnes Glück ist nicht der Menschheit Loos.
Du gäbst es uns, Natur, wenn wir's zu tragen wüfsten!
Dein weisestes Gesetz ist: „Lafs dich nicht gelüsten!"
Zufrieden liegt in deinem Mutterschoofs
Der gute Mensch, vergnügt mit seinem Loos;
Stets glücklicher durch mitgetheilte Freude,
Getroster stets bey mitgefühltem Leide.

Nach diesem Maſse war vielleicht von keinem Pol
Zum andern keinem Volk in seiner Haut so wohl
Als unserm — (Nenne doch, o Muse,
Den Sitz der kleinen Kolonie,
Die hier so glücklich war, und selbst nicht wuſste wie?)
Als unserm Volk — auf Lampedusa.
Rosinen, der die Schuld an ihre Schützerin
Stets schwerer auf dem Herzen lieget
Seit sie auf ihrem Schoofs ein klein Kathrinchen wieget,
Der frommen Seele fällt's auf einmahl in den Sinn,
Zur guten heil'gen Petronellen,
Die, ziemlich schlecht aus weichem Holz gedreht,
Auf dem Altar des kleinen Kirchleins steht,
Die heilige Kathrine zu gesellen.
Was wird ein Mann nicht seiner Frau zu Lieb'?
Herr Sinibald, der schon den Tischler und den Schlösser
Zu machen lernte, greift, von angebornem Trieb

Gelehrt, sogleich mit Axt und Messer
Das Kunstwerk an; er zimmert, schnitzt
und bohrt
Treufleifsig, Tag und Nacht, mit manchem Kufs belohnt.
In kurzem steht es da, vollendet, und — Rosinen
Wie aus dem Aug' heraus geschnitzt;
Doch, mit dem Krönchen, das ihr auf der Scheitel sitzt,
Und mit dem Schwerte, Sankt Kathrinen,
Wie sie mit ihrer Jungfraun-Schaar
Dem Fräulein einst im Traum erschienen war,
So gleich, als hätte sie ihm in Person gesessen.
Ihr Nahmensfest erschien indessen,
Und, während ohne Rast die kleine Glocke schellt,
Wird sie der heil'gen Petronelle
(Die ohne Neid die Oberstelle
Der Fremden überläfst) zur Rechten aufgestellt.
Rosine legt den angelobten Schleier,
(Von einem Engel, wie man glaubt,
Gerettet aus dem Sturm) um ihrer Heil'gen Haupt;

Kniet betend dann vor ihr, in stiller Feier,
Bis die Versicherung, die Schuld sey nun bezahlt,
Ein Gnadenblick ihr in die Seele strahlt.
Mit seiner besten Festtagskrause,
Der Heiligen zu Ehren, angethan,
Stimmt Vater Paul ein laut *Te Deum* an;
Das glaub'ge Völkchen eilt nach Hause,
Und alles endet sich mit einem frohen Schmause.
Ein gleiches (ruft zum Schluss der gute Sakristan)
Woll' uns der liebe Gott mit allen Frommen geben,
Hier in der Zeit, und dort im ew'gen Leben!

Ende des XL. Bandes.

OBERON.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XLI. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1802.

OBERON.

EIN ROMANTISCHES HELDENGEDICHT IN ZWÖLF GESÄNGEN.

Denn wir schnappten nach Phantomen, oder weideten uns wie Thiere, an den sinnlichen Dingen.

Wie erstaunte der Mensch, von deiner Klarheit umstrahlt, über die Hoheit seines Ursprungs und die Grösse seiner Erwartungen!

Itzt findet unsre Seele die Ruhe, die immer vor ihr entfloh, denn nun wissen ihre Triebe ihren Gegenstand. Sie brennet nun von Englischen Flammen; die Ehre wornach sie strebt, ist, GOtt gefällig zu seyn.

Ihn kennen, ihn lieben, ihn verherrlichen ist ihre Wollust, ihr süsses Tagwerk.

Sie siehet ihren Leib als eine grobe Hülse an, welche sie nöthigt, noch am Staube zu kleben.

Wie froh sieht sie ihn allmählich welken! wie gern wikelt sie sich von ihm los!

Bald, bald werde ich mit entfalteten Flügeln mich in die ätherische Luft erheben, in die Reiche des Lichts und der Unsterblichkeit.

Dann

An den Leser.

Die Romanzen und Ritterbücher, womit Spanien und Frankreich im zwölften dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert ganz Europa so reichlich versehen haben, sind, eben so wie die fabelhafte Götter - und Heldengeschichte der Morgenländer und der Griechen, eine Fundgrube von poetischem Stoffe, welche, selbst nach allem was Bojardo, Ariost, Tasso, Allemanni, und andere daraus gezogen haben, noch lange für unerschöpflich angesehen werden kann.

Ein grofser Theil der Materialien zu gegenwärtigem Gedichte, besonders desjenen was man in der Kunstsprache die Fabel nennt, ist aus dem alten Ritter-

buche von *Hüon de Bordeaux* genommen, welches durch einen der *Bibliotheque Universelle des Romans* einverleibten freyen Auszug, aus der Feder des verstorbenen Grafen von Tressan, allgemein bekannt ist. Aber der Oberon, der in diesem alten Ritterromane die Rolle des *Deus ex machina* spielt, und der Oberon, der dem gegenwärtigen Gedichte seinen Nahmen gegeben, sind zwey sehr verschiedene Wesen. Jener ist eine seltsame Art von Spuk, ein Mittelding von Mensch und Kobold, der Sohn Julius Cäsars und einer Fee, der durch eine sonderbare Bezauberung in einen Zwerg verwandelt ist; der meinige ist mit dem Oberon, welcher in Chaucers *Merchant's-Tale* und Shakspeares *Midsummer-Night's-Dream* als ein Feen- oder Elfenkönig (*King of Fayries*) erscheint, eine und eben dieselbe Person; und die Art, wie die Geschichte seines Zwistes mit seiner

Gemahlin Titania, in die Geschichte Hüons und Rezia's eingewebt worden, scheint mir (mit Erlaubniſs der Kunstrichter) die eigenthümlichste Schönheit des Plans und der Kompesizion dieses Gedichtes zu seyn.

In der That ist Oberon nicht nur aus zwey, sondern, wenn man es genau nehmen will, aus drey Haupthandlungen zusammengesetz: nehmlich, aus dem Abenteuer, welches Hüon auf Befehl des Kaisers zu bestehen übernommen, der Geschichte seiner Liebesverbindung mit Rezia, und der Wiederaussöhnung der Titania mit Oberon: aber diese drey Handlungen oder Fabeln sind dergestalt in Einen Hauptknoten verschlungen, daſs keine ohne die andere bestehen oder einen glücklichen Ausgang gewinnen konnte. Ohne Oberons Beystand würde Hüon Kaiser Karls Auftrag unmöglich haben ausführen können: ohne seine Liebe zu Rezia, und ohne die Hoffnung, welche

Oberon auf die Treue und Standhaftigkeit der beiden Liebenden, als Werkzeugen seiner eignen Wiedervereinigung mit Titania, gründete, würde dieser Geisterfürst, keine Ursache gehabt haben, einen so innigen Antheil an ihren Schicksalen zu nehmen. Aus dieser auf wechselseitige Unentbehrlichkeit gegründeten Verwebung ihres verschiedenen Interesse entsteht eine Art von Einheit, die, meines Erachtens, das Verdienst der Neuheit hat, und deren gute Wirkung der Leser durch seine eigene Theilnehmung an den sämmtlichen handelnden Personen zu stark fühlt, als dafs sie ihm irgend ein Kunstrichter wegdisputiren könnte.

OBERON.

ERSTER GESANG.

1.

Noch einmahl sattelt mir den Hippogryfen, ihr Musen,
Zum Ritt ins alte romantische Land!
Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt! Wer schlang das magische Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich seh', in bundem Gewühl, bald siegend bald besiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel.

2.

Vergebens knirscht des alten Sultans Zorn,
Vergebens dräut ein Wald von starren Lanzen:

Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift sie alle die Wuth zu tanzen;
Sie drehen im Kreise sich um bis Sinn und Athem entgeht.
Triumf, Herr Ritter, Triumf! Gewonnen ist die Schöne.
Was säumt ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, dafs euern Bund der heil'ge Vater kröne!

3.

Nur dafs der süfsen verbotenen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Geduld! der freundlichste Wind begünstigt eure Flucht,
Zwey Tage noch, so winkt Hesperiens goldne Küste.
O rette, rette sie, getreuer Scherasmin,
Wenn's möglich ist! — Umsonst! die trunknen Seelen hören
Sogar den Donner nicht. Unglückliche, wohin
Bringt euch ein Augenblick! Kann Liebe so bethören?

4.

In welches Meer von Jammer stürzt sie euch!

Wer wird den Zorn des kleinen Halbgotts
schmelzen?
Ach! wie sie Arm in Arm sich auf den
Wogen wälzen!
Noch glücklich durch den Trost, zum we-
nigsten zugleich
Eins an des andern Brust zu sinken ins
Verderben.
Ach! hofft es nicht! Zu sehr auf euch er-
bost
Versagt euch Oberon sogar den letzten
Trost,
Den armen letzten Trost des Leidenden,
zu sterben!

5.

Zu strengern Qualen aufgespart
Seh' ich sie hülflos, nackt, am öden Ufer
irren:
Ihr Lager eine Kluft, mit einer Hand voll
dürren
Halb faulem Schilf bestreut! und Beeren
wilder Art,
Die kärglich hier und dort an kahlen He-
cken schmoren,
All ihre Kost! In dieser dringenden Noth
Kein Hüttenrauch von fern, kein hülfe-
winkend Boot,
Glück, Zufall und Natur zu ihrem Fall
verschworen!

Dann weide ich an den Quellen der Wahrheit, und athme die Freuden unvermiſcht ein, wornach ſich meine Seele ſehnet.

Was ſcheidet einen Engel, und eine Seele die GOtt liebet? Der Zwiſchenraum iſt die durchſichtige Deke der Sinnlichkeit.

Schon ſeh ich durch dieſen Vorhang. O wundervolles Geſicht! Die Herrlichkeit des Himmels ſchimmert mir durch dieſen Nebel der irdiſchen Luft entgegen.

Ich ſehe mit geblendeten Bliken, die überirdiſche Ausſicht, unbegrenzt verbreitet. Sie verliert ſich in immer hellern Scenen, ſie verliert ſich ins göttlichen Licht.

Welch ein heiliger feyerlicher Anblik! Wie glänzen die ſeraphiſchen Angeſichter! wie entzükt beten ſie den erhöheten König an!

Dich, dich o mein Erlöſer! und --- darf die zitternde Seele die groſſe Empfindung wagen? --- dich meinen Bruder!

6.

Und noch ist nicht des Rächers Zorn erweicht,
Noch hat ihr Elend nicht die höchste Stuf' erreicht;
Es nährt nur ihre strafbar'n Flammen,
Sie leiden zwar, doch leiden sie beysammen.
Getrennt zu seyn, so wie in Donner und Blitz
Der wilde Sturm zwey Bruderschiffe trennet,
Und ausgelöscht, wenn im geheimsten Sitz
Der Hoffnung noch ein schwaches Flämmchen brennet:

7.

Dieſs fehlte noch! — O du, ihr Genius einst, ihr Freund!
Verdient, was Liebe gefehlt, die Rache sonder Grenzen?
Weh euch! Noch seh' ich Thränen in seinen Augen glänzen;
Erwartet das ärgste wenn Oberon weint! —
Doch, Muse, wohin reiſst dich die Adlersschwinge
Der hohen trunknen Schwärmerey?

Dein Hörer steht bestürzt, er fragt sich was dir sey,
Und deine Gesichte sind ihm geheimnifsvolle Dinge.

8.

Komm, lafs dich nieder zu uns auf diesen Kanapee,
Und — statt zu rufen, ich seh', ich seh,
Was niemand sieht als Du — erzähl' uns fein gelassen
Wie alles sich begab. Sieh, wie mit lauschendem Mund
Und weit geöffnetem Auge die Hörer alle passen,
Geneigt zum gegenseitigen Bund,
Wenn du sie täuschen kannst sich willig täuschen zu lassen.
Wohlan! so höret denn die Sache aus dem Grund!

9.

Der Paladin, mit dessen Abenteuern
Wir euch zu ergetzen (so fern ihr noch ergetzbar seyd)
Entschlossen sind, was seit geraumer Zeit
Gebunden durch sein Wort nach Babylon zu steuern.
Was er zu Babylon verrichten sollte, war

Halsbrechend Werk, sogar in Karls des Grofsen Tagen:
In unsern würd' es, auf gleiche Gefahr,
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter wagen.

10.

Sohn, sprach sein Oheim zu ihm, der heil'ge Vater in Rom,
Zu dessen Füfsen, mit einem reichlichen Strom
Bufsfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Christ, erst seine Schuld gebeichtet;
Sohn, sprach er, als er ihm den Ablafs segnend gab,
Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen
Was du beginnst. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppen kommst, besuch' das heil'ge Grab!

11.

Der Ritter küsset ihm in Demuth den Pantoffel,
Gelobt Gehorsam an, und zieht getrost dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiser ihn

Verurtheilt hatte; doch, mit Gott und Sankt Kristoffel
Hofft er zu seinem Ruhm sich schon heraus zu ziehn.
Er steigt zu Joppen aus, tritt mit dem Pilgerstabe
Die Wallfahrt an zum werthen heil'gen Grabe,
Und fühlt sich nun an Muth und Glauben zwiefach kühn.

12.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er, kommt es bald?
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüsteney und mancher dicke Wald
Darzwischen. Schlimm genug, dafs in den Heidenlanden
Die schöne Sprache von Ok was unerhörtes war:
Ist diefs der nächste Weg nach Bagdad, fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.

13.

Einst traf der Weg der eben vor ihm lag

Auf einen Wald. Er ritt bey Sturm und Regen
Bald links bald rechts den ganzen langen Tag,
Und mufst' oft erst mit seinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüsch sich einen Ausgang hau'n.
Er ritt Berg an, um freyer umzuschau'n.
Weh ihm! Der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

14.

Was ganz natürlich war däucht ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war bey Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachsnen Wipfel;
Er führt sein Pferd so gut er kann am Zaum,
Und stöfst bey jedem Tritt die Stirn an einen Baum.

15.

Die dichte rabenschwärze Hülle

Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und, was zum ersten Mahl in seine Ohren schallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in seinem ganzen Leben,
Den machte alles dies zum ersten Mahl erbeben!

16.

Auch unser Held, wiewohl kein Weibessohn
Ihn jemahls zittern sah, fühlt doch bey diesem Ton
An Arm und Knie die Sehnen sich entstricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt übern Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;
Und mit gezognem Schwert, sein Ros stets an der Hand,
Ersteigt er einen Pfad, der sich durch Felsen wand.

17.

Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er in der Fern' den Schein von Feuer zu sehn.
Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Wangen,
Und, zwichen Zweifel, und Verlangen
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen öden Höhn
Zu finden, fährt er fort dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeiget
So wie der Pfad sich senket oder steiget.

18.

Auf einmahl gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herab nickt, und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit lustvermengtem Grauen

Bleibt unser Ritter stehn, den Zauber anzuschauen.

19.

Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zusammen geflickt, die rauhen Schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernast, als Keule, schwer genug
Den gröfsten Stier auf Einen Schlag zu fällen.

20.

Der Ritter, ohne vor dem Mann
Und seiner Ceder und seinem Bart zu erschrecken,
Beginnt in der Sprache von Ok, der einz'gen die er kann,
Ihm seinen Nothstand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzückt der alte Waldmann aus:

O süfse Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechzehnmahl durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.

21.

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läfst
Dafs ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobey die Freundlichkeit des Wirths das beste thut.
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)
Verdünnt das Blut, und macht die Augen heller.

22.

Der Held, dem dieser Gruſs gar grofse Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab,
Und steht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird als rühr' ihn Alquifs Stab,

Da jéner itzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in grofsen Ringen wallet.

23.

Wie ähnlich, ruft er, o wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar! — Wem ähnlich? fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus befsrer Zeit! so süfs, und auch so bitter!
Es kann nicht seyn! — Und doch, wie euch diefs schöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's ich seh' ihn selber
Von Kopf zu Fufs. Bey Gott! sein Abdruck, ganz und gar;
Nur Er von breit'rer Brust, und eure Locken gelber.

24.

„Ihr seyd, der Sprache nach, aus meinem Lande; vielleicht
Ist's nicht umsonst, dafs ihr dem guten Herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine,

Zerfliesse, mein Geist, in Lob und Dank! Mische dich in die Harmonien der Engel, die Ihn anbeten, in die Hymnen aller Geschöpfe, die Ihn loben.

Zerbrechet ihr Bande, zerfalle du irdische Hülse, daß ich aufsliege, und meine Entzükung ihren Hymnen vermische!

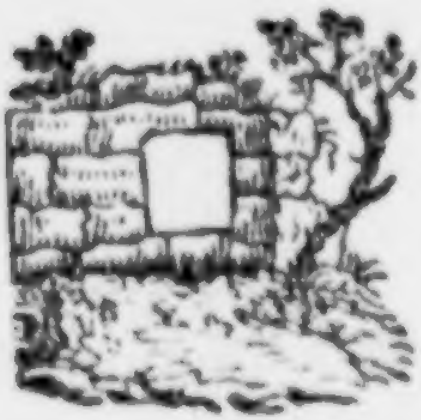

So fern von meinem Volk, schon sech-
zehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die
Augen geschlossen,
Dieſs Auge sein frühes Grab mit treuen
Zähren begossen,
Und itzt, ihn wieder in euch zu sehn,
wie wunderbar!"

25.

Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,
Versetzte der Jüngling. — Sey es dann,
Fährt jener fort: genug, mein wackrer
junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu euch gezo-
gen fühle,
Ist traun! kein Wahn; und gönnet ihr den
Lohn
Daſs Seherasmin bey euerm Nahmen
euch nenne?
„Mein Nahm' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Her-
zogs von Guyenne."

26.

O! ruft der Alte, der ihm zu Füſsen
fällt,
So log mein Herz mir nicht! O tausend-
mahl willkommen

In diesen einsamen unwirthbarn Theil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner bessern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

27.

Wer hätte dazumahl gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht dafs mich die Freude plaudern macht.
Lafst mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind euch in dieses Land verschlagen?

28.

Herr Hüon läfst am Feuerherd

Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn beschert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann, und stets noch was bemerket
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

29.

Der junge Mann erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie seine Mutter ihn
Bey Hofe (dem wahren Ort um Prinzen zu erziehn)
Gar fleifsig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend
Erzogen: wie schnell der Kindheit lieblicher Traum
Vorüber geflogen; und wie, so bald ihm etwas Flaum
Durchs Kinn gestochen, man ihn zu Bordeaux, von den Stufen
Des Schlosses, mit grofsem Pomp zum Herzog ausgerufen;

30.

Und wie sie drauf in eitel Lust und Pracht,
Mit Jagen, Turnieren, Banketten, Saus und Brause,
Zwey volle Jahre wie einzelne Tage verbracht,
Bis Amory, der Feind von seinem Hause,
Beym Kaiser (dessen Huld sein Vater schon verscherzt)
Ihn hinterrücks gar böslich angeschwärzt;
Und wie ihn Karl, zum Schein in allen Gnaden,
Nach Hofe, zum Empfang der Lehen, vorgeladen;

31.

Wie sein besagter Feind, der listige Baron
Von Hohenblat, mit Scharlot, zweytem Sohn
Des grofsen Karls, dem schlimmsten Fürstenknaben
Im Christenthum, als der schon lange Lust gehegt
Zu Hüons Land) es heimlich angelegt
Auf seinen Zuge nach Hof ihm eine Grube zu graben;
Und wie sie, eines Morgens früh,

Ihm aufgepafst im Wald bey Montlery.

32.

Mein Bruder, fuhr er fort, der junge Gerard, machte,
Mit seinem Falken auf der Hand,
Die Reise mit. Aus frohem Unverstand
Entfernt der Knabe sich, da niemand arges dachte,
Von unserm Trupp, läfst seinen Falken los,
Und rennt ihm nach: wir andern alle zogen
Indessen unsern Weg, und achteten's nicht grofs
Als Falk' und Knab' aus unserm Blick entflogen.

33.

Auf einmahl dringt ein klägliches Geschrey
In unser Ohr. Wir eilen schnell herbey,
Und siehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Gestürzt, beschmutzt und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht (von keinem unsrer Schaar
Erkannt, wiewohl es Scharlot selber war)

Stand im Begriff ihn weidlich abzuwalken,
Und seitwärts hielt ein Zwerg mit seinem Falken.

34.

Von Zorn entbrannt rief ich: Du Grobian,
Was hat der Knabe dir gethan,
Der wehrlos ist, ihm also mitzuspielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem Finger an,
Wofern dich's jückt mein Schwert in deinem Wanst zu fühlen.
Ha! schrie mir jener zu — bist du's? Dich sucht' ich just,
Schon lange dürst ich nach der Lust
Mein racheglühend Herz in deinem Blut zu kühlen.

35.

Kennst du mich nicht, so wiſs', ich bin der Sohn
Des Herzogs Dietrich von Ardennen:
Dein Vater Siegewin (mög' er im Abgrund brennen!)
Trug über meinen einst bey einem offnen Rennen
Mit Hinterlist den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er seinem Lohn.

Doch, Rache hab' ich ihm geschworen,
Du sollst mir zahlen für ihn! Da, sieh zu deinen Ohren!

36.

Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu solchem Tanze,
Sich dessen nicht versah, mit eingelegter Lanze.
Zum Glück pariert' ich seinen Stich
Mit meinem linken Arm, um den ich in der Eile
Den Mantel schlug, und auf der Stell' empfing
Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Athem ihm entging.

37.

Er fiel, mit Einem Wort, um nimmer aufzustehen.
Da liefsen plötzlich sich im Walde Reiter sehen
In grofser Zahl; doch des Erschlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Trofs nicht Noth.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunde banden,

Sich still und fern, bis wir aus ihren Augen schwanden;
Drauf legten sie den Leichnam auf ein Rofs
Und zogen eilends fort zum kaiserlichen Schlofs.

38.

Unwissend, wie bey Karl mein Handel sich verschlimmert,
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert.
Wir langen an. Mein alter Oheim, Abt
Zu Saint Denys, ein Mann mit Weisheit hochbegabt,
Führt beym Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen,
Und alles wär' erwünscht für uns ergangen:
Doch, wie man eben sich zur Tafel setzen will,
Hält Hohenblat am Schlofs mit Scharlots Leiche still.

39.

Zwölf Knappen tragen sie, in schwarzen Flor vermummet,
Die hohen Stufen hinan, und wer sie sieht verstummet
Und steht erstarrt. Sie nehmen ihren Lauf

Dem Sahle zu. Die Thüren springen auf:
Da tragen zwölf Gespenster eine Bahre,
Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten
in den Sahl.
Der Kaiser selbst erblafst, uns andern
stehn die Haare
Zu Berg, und mich trifft's wie ein Wet-
terstrahl.

40.

Indem tritt Amory hervor, hebt von
der Leiche
Das blut'ge Tuch, und — „Sieh! (ruft er
dem Kaiser zu)
Diefs ist dein Sohn! und hier der Frev-
ler, der dem Reiche
Und dir die Wunde schlug, der Mörder
unsrer Ruh!
Weh mir! ich kam zu spät dazu!
Sich nichts versehend fiel dein Schar-
lot im Gesträuche,
Durch Meuchelmord, nicht wie in offnem
Feld
Von Rittershand ein ritterlicher Held."

41.

Wie viel Verdriefs dem alten Herrn
auch täglich
Sein böser Sohn gebracht, so blieb er
doch sein Sohn,

Sein Fleisch und Blut. Erst stand er unbeweglich;
Dann schrie er laut vor Schmerz, mein Sohn! mein Sohn!
Und warf sich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton
Ein Dolch ins Herz; ich hätt' um Scharlots Leben
In diesem Augenblick mein bestes Blut gegeben.

42.

Herr, rief ich, höre mich! Mein Will' ist ohne Schuld;
Er gab sich für den Sohn des Herzogs von Ardennen,
Und was er that, bey Gott es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können!
Er schlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach lästerlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwarnt mich selber mörd'risch an —
Den möcht ich sehn, der kalt geblieben wäre!

XIV.

Wo iſt mein entzükter Geiſt? welch ein furchtbares Geſicht um mich her!

Schwarze Finſterniß, gleich der ewigen Nacht, liegt auf dem bebenden Erdkreis.

Die Sonne iſt erloſchen, die verlaßne Natur ſeufzt; ihr Seufzen bebet, gleich dem ſchwachen Wimmern des Sterbenden, durch die allgemeine Todesſtille.

Was ſeh ich? Erbleichte Seraphim ſchweben aus dem nächtlichen Dunkel hier und da hervor! Sie ſchauen, mit gefaltenen Händen, wie erſtaunt herab! Viele verbergen ihr thränendes Antliz in ſchwarze Wolken.

O! des bangen Geſichts! Ich ſehe, ich ſehe den Altar der Verſöhnung, und das Opfer, das für die Sünden der Welt verblutet.

43.

Ha! Bösewicht! schreyt Karl mich hörend, springt entbrannt
Vom Leichnam auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reifst einem Knecht das Eisen aus der Hand,
Und, hielten ihn mit Macht die Fürsten nicht zurücke,
Er hätt' in seiner Wuth mich durch und durch gerannt.
Auf einmahl rüttelt sich der ganze Ritterstand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloßen Wehren
Scheint stracks in jeder Brust die Mordlust aufzustören.

44.

Die Hall' erdonnert von Geschrey,
Das Ästrich bebt, die alten Fenster klirren.
Aus jedem Mund schallt Mord! Verräthere y!
Die Sprachen scheinen sich aufs neue zu verwirren.
Man schnaubt, man rennt sich an, man zückt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sankt Benedikts Gewand

Vor Frevel schützt, hält endlich unsern Degen
Mit aufgehobnem Arm sein Skapuller entgegen.

45.

Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir
Dess Sohn ich bin! Im Nahmen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet' ich Fried'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zur Gebühr
Genöthigt hätt'. Und straks auf einmahl legen
Des Aufruhrs Wogen sich, erhellt sich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide still zurück.

46.

Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiser vor. Die Überredung sass
Auf seinen Lippen. Allein, was half mir das?
Die Leiche des Sohns liegt da und schreyt um Rache.
Hier, ruft der Vater, sieh, und sprich
Dem Mörder meines Sohns das Urtheil!
Sprich's für mich!

Ja, rachedürstender Geist, dein' Gaumen soll sich laben
An seinem Blut! Er sterb' und mäste die Raben!

47.

Itzt schwoll mein Herz empor. Ich bin kein Mörder, schrie
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger Amory
Ist ein Verräther, Herr! Hier steh' ich, frey und willig,
Will in sein falsches Herz, mit meines Lebens Fahr,
Beweisen, dafs er ein Schalk und Lügner ist, und war
Und bleiben wird, so lange sein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk ist alles diefs, Er hat es angestiftet!

48.

Ich bin, wie er, von fürstlichen Geschlecht,
Ein Pär des Reichs, und fordre hier mein Recht;
Der Kaiser kann mir's nicht versagen!
Da liegt mein Handschuh, lafst ihn's wagen

Ihn aufzunehmen, und Gott in seinem Gericht
Entscheide, welchen von uns die Stimme dieses Blutes
Zur Hölle donnern soll! Die Quelle meines Muthes
Ist meine Unschuld, Herr! Mich schreckt sein Donner nicht.

49.

Die Fürsten des Kaiserreichs, so viel von ihnen zugegen,
Ein jeder sieht sich selbst in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem Meere gleich, wenn sich von fern zu regen
Der Sturm beginnt: sie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umsonst! den staren Blick gesenkt
Auf Scharlots blutiges Haupt, kann nichts den Vater bewegen:
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein leichtes hält
Mir obzusiegen, selbst sich unter die Bittenden stellt.

50.

Herr, spricht er, lafs mich gehn, den Frevler abzustrafen,

Ich wage nichts wo Pflicht und Recht mich
schützt.
Ha! rief ich laut, von Scham und Grimm
erhitzt,
Du spottest noch? Erzittre! immer schla-
fen
Des Rächers Blitze nicht.—Mein Schwert,
ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, sie auf deine Scheitel häu-
fen!
Doch Karl, den meine Gluth nur mehr
erbittert hat,
Befielt der Wache, mich zu greifen.

51.

Dieſs rasche Wort empört den ganzen
Sahl
Von neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt
zu schützen.
Ergreift ihn, ruft der Kaiser abermahl;
Allein er sieht, mit vorgehaltnen Klingen,
In dichtem Kreis die Ritter mich umrin-
gen.
Vergebens droht, schier im Gedräng er-
sticht,
Der geistliche Herr mit Bann und Inder-
dikt.

52.

Des Reiches Schicksal schien an einem Haar zu schweben.
Die grauen Räthe flehn dem Kaiser auf den Knien,
Dem Recht der Ritter nachzugeben:
Je mehr sie flehn, je minder rührt es ihn;
Bis endlich Herzog Naymes (der oft in seinem Leben,
Wenn Karl den Kopf verlor, den seinen ihn geliehn)
Dem Mund zum Ohr ihm hält, dann gegen uns sich kehret,
Und zum begehrten Kampf des Kaisers Urlaub schwöret.

53.

Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort:
Wie stracks auf dieses einz'ge Wort
Der Aufruhr sich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
Mit stiller Wuth im halb entwölkten Blicke,
Den achten Tag zum Urtheilskampf bestimmt;
Wie beide Theile sich mit grofser Pracht gerüstet,

Und, des Triumfs gewifs, sich Amory gebrüstet.

54.

Der stolze Mann, wiewohl in seiner Brust
Ein Kläger pocht der seinen Muth erschüttert,
War eines Arms von Eisen sich bewufst,
Der manchen Wald von Lanzen schon zersplittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert,
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Lust.
Doch all sein Trotz und seine Riesenstärke
Betrogen ihn bey diesem blut'gen Werke.

55.

Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Versammelt alles Volk. Mit meinem silberblanken
Turnierschild vor der Brust, und, wie ich sagen mag,
Von allen mit Liebe begrüfst, erschien ich in den Schranken.
Schon stand der Kläger da. In einem Erker lag
Der alte Karl, umringt von seinen Fürsten,

Und schien, in offenem Vertrag
Mit Amory, nach meinem Blut zu dürsten.

56.

Die Sonne wird getheilt. Die Richter setzen sich.
Mein Gegner scheint vor Ungeduld zu brennen
Bis die Trompette ruft. Nun ruft sie, und wir rennen,
Und treffen so gewaltiglich
Zusammen, dafs aufs Knie die Rosse stürzten, und ich
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun, in einem Blitz sind beide Schwerter bloſs.

57.

Dafs ich von unsern Kampf dir ein Gemählde mache
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch, die Unschuld meiner Sache

Beschützte mich, und machte meine Kraft
Dem Willen gleich. Der Sieg blieb lange zweifelhaft;
Schon floſs aus manchem Quell des Klägers Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

58.

Der wilde Amory, wie er sein dampfend Blut
Den Panzer färben sieht, entbrennt von neuer Wuth,
Und stürmt auf Hüon ein, gleich einem Ungewitter
Das alles vor sich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, so daſs mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe sich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Roland's zu vergleichen,
Bringt endlich ihn, nach langem Kampf, zum Weichen.

59.

Des Sieges schon gewiſs faſst Amory sogleich
Mit beyden angestrengten Händen

Sein mächtig Schwert, den Kampf auf Einen Schlag zu enden.
Doch Hüons gutes Glück entglitscht dem Todesstreich,
Und bringt, eh' jener sich ins Gleichgewicht zu schwingen
Vermag, da wo der Helm sich an den Kragen schnürt,
So einen Hieb ihm bey, daſs ihm die Ohren klingen,
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.

60.

Der Stolze sinkt zu seines Gegners Füſsen,
Und Hüon, mit gezücktem Schwert,
Dringt auf ihn ein. Entlade dein Gewissen,
Ruft er, wenn noch das Leben einen Werth
In deinen Augen hat. Gestch es auf der Stelle —
Bandit, schreyt Amory, indem er alle Kraft
Zum letzten Stoſs mit Grimm zusammen rafft,
Nimm dieſs und folge mir zur Hölle!

Geheimnißvolle, hochheilige That! Der GOttmensch leidet. Sein heiliges Blut weyhet die sündige Erde, und waschet den Fluch von ihr ab.

Die Gerechtigkeit des Unendlichen schwebet furchtbar über ihm, und wigt in der Wage des Gerichts seine Leiden gegen unsre Sünden ab. Unermeßlich sind seine Leiden, wie unsre Sünden unzählbar sind.

Ach! wir elenden! wie unwerth ist der seiner Erbarmungen, der izt noch sündigen kann!

Warum zerfliessest du nicht, meine Seele, im bangen Gefühl deiner Schuld?

Vernimm es, o Menschengeschlecht! Ach! ihr sündigen Seelen, nehmet es doch zu Herzen! Eure Sünden haben den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt.

Die Leiden des ewigen Todes liegen auf seiner Seele; sie bebet und fühlt die Schauer der Vernichtung, sie ist von GOtt verlassen!

Von GOtt verlassen, um gefallnen Unsterblichen, verworfnen Geistern, das Anschauen GOttes wieder zu geben! Wir

61.

Zum Glücke streift der Stofs, mit ungewisser Hand
Vom Boden aufgeführt, durch eine schnelle Wendung
Die Hüon macht, unschädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein, mein Ritter, in der Blendung
Des ersten Zorns, vergifst, dafs Hohenblat,
Um öffentlich vor Karln die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Athem nöthig hat,
Und stöfst sein breites Schwert ihm wüthend in den Rachen.

62.

Der Frevler speyt in Wellen rother Flut
Die schwarze Seele aus. Der Sieger steht, entsündigt
Und rein gewaschen in seines Klägers Blut,
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeschrey
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbey

Das Blut zu stillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kaiser zu begleiten.

63.

Doch Karl (so fährt der junge Ritter fort
Dem Mann vom Felsen zu erzählen)
Karl hielt noch seinen Groll. Kann dieser neue Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beseelen?
Ist Hüons Unschuld anerkannt?
Liefs Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?
Auf ewig sey er den aus unsern Reich verbannt,
Und all sein Land und Gut der Krone heimgefallen!

64.

Streng war diefs Urtheil, streng der Mund
Aus dem es ging; allein, was konnten wir dagegen?
Das einzige Mittel war aufs Bitten uns zu legen.
Die Pärs, die Ritterschaft, wir alle knieten, rund
Um seinen Thron, uns schier die Kniee wund,

Und gaben's endlich auf, ihn jemahls zu bewegen:

Als Karl zuletzt sein langes Schweigen brach:

Wohlan, ihr Fürsten und Ritter, ihr wollt's, wir geben nach.

65.

Doch höret den Beding, den nichts zu widerrufen

Vermögend ist! — Hier neigt' er gegen mich

Herunter zu des Thrones Stufen

Den Zepter — Ich begnadige dich:

Allein, aus allen meinen Reichen

Soll dein verbannter Fuß zur Stunde stracks entweichen,

Und, bis du Stück für Stück mein kaiserlich Gebot

Vollbracht, ist Wiederkunft unmittelbarer Tod.

66.

Zeuch hin nach Babylon, und in der festlichen Stunde,

Wenn der Kalif, im Staat, an seiner Tafelrunde,

Mit seinen Emirn sich beym hohen Mahl vergnügt,

Tritt hin, und schlage dem, der ihm zur Linken liegt,

Den Kopf ab, dafs sein Blut die Tafel überspritze.
Ist diefs gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem Sitze,
Und küfs' als deine Braut sie dreymahl öffentlich.

67.

Und wenn dann der Kalif, der einer solchen Scene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
So wirf dich, an der goldnen Lehne
Von seinem Stuhle, hin, nach Morgenländer-Art,
Und, zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.

68.

Geh hin, und, wie gesagt, eh' du aufs Haar vollzogen
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,
Ist deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!

Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen.
Der Kaiser sprach's und schwieg. Allein wie uns dabey
Zu Muthe war, ist nothlos zu beschreiben.
Ein jeder sah, dafs so gewogen bleiben
Nichts besser als ein Todesurtheil sey.

69.

Ein dumpfes Murren begann im tiefen Sahl zu wittern.
Bey Sankt Georg! (sprach einer von den Rittern
Der auf der Lanzelot und Tristan rauher Bahn
Manch Abenteu'r mit Ehren abgethan)
Sonst pfleg' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;
Setz' einer seinen Kopf, ich setz' ihm meinen dran:
Doch was der Kaiser da dem Hüon angesonnen
Hätt' auch, so brav er war, Herr Gawin nicht begonnen!

70.

Was red' ich viel? Es war zu offenbar
Dafs Karl durch diefs Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch, wie es kam, ob es Verzweiflung war,

Ob Ahnung, oder Trotz, was mich so tollkühn machte,
Genug, ich trat vor ihn und sprach mit Zuversicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Muth nicht beugen.
Ich bin ein Frank! Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's und seyd ihr alle Zeugen!

71.

Und nun, kraft dieses Worts, mein guter Scherasmin,
Siehst du mich hier, nach Babylon zu reisen
Entschlossen. Willst du mir dahin
Den nächsten Weg aus diesen Bergen weisen,
So habe Dank; wo nicht, so mach' ich's wie ich kann.
Mein bester Herr, versetzt der Felsenmann,
Indem die Zähren ihm am Bart herunter beben,
Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben!

72.

Hier schwör', ich euch, und da, zum heil'gen Pfand

Ist diese alte zwar doch nicht entnervte Hand,
Mit euch, dem theuern Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu sterben.
Das Werk, wozu der Kaiser euch gesandt,
Ist schwer, doch ist damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ' euch hin, und steh' euch festen Muths
Bis auf den letzten Tropfen Bluts.

73.

Der junge Fürst, gerührt von solcher Treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen sich die beiden auf die Streue,
Und Hüon schläft als wär' es Flaum.
Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, schnallt seine Rüstung an,
Der Alte nimmt den Quersack auf den Rücken,
Den Knittel in die Hand, und wandert frisch voran.

VARIANTEN.

(*a*) Bezeichnet die erste Ausgabe des Oberon, im Deutschen Merkur 1780. (*b*) die Leipz. Ausg. von 1785. (*c*) die Leipz. Ausg. von 1792. welche bis zum VIII. Gesang mit jener übereinstimmend ist. Die Verse ohne diese Zeichen sind in den drey Ausgaben gleich, erscheinen aber in der gegenwärtigen verändert. Die in ( ) eingeshloſsnen Wörter sind die Lesart der Ausg. von 1785 die vorstehenden die der ersten Ausgaben.

Stanze 4. vers. 7.

— — — — — den armen Trost,

St. 7. v. 5.

(*a*) Doch, Muse, wohin trägt dich u. s. w.
(*b*) Doch, Muse, wohin wohin reiſst dich u. s. w.

St. 7. v. 7. 8.

— — — er fragt sich, wie ihm sey,

Und was du siehst sind ihm' geheimnifs-
volle Dinge.

St. 10. v. 1.

Sohn, sprach zu ihm sein Öhm, der heil'
ge Vater zu Rom,

St. 12. v. 5—8.

(a) — Und schlimm genug, dafs ihm die
Sprache des Landes
So fremd als die von Ok den armen Hei-
den war:
Ist dieſs der nächste Weg nach Bagdad?
fragt er zwar
An jedem Thor, allein kein Mensch ver-
stand es.

St. 15. v. 2.

— — — — der unbekannte Wald

v. 8.

Den machte dieſs zum ersten Mahl u. s. w.

St. 16. v. 2.

(a) — — — wiewohl kein Menschensohn

v. 8.

Erreicht er einen Pfad u. s. w.

St. 17. v. 1.

(a) Er war auf diesem Weg nicht lange
fortgegangen

St. 19. v. 7.

(a) — — — — Keule, dick genug

St. 20. v. 2.

Und seinem Cederbaum u. s. w.

St. 21. v. 5—8.

Kommt, ruhet aus, und nehmt vorlieb, so gut
Als Mutter Natur uns hier mit eignen Händen thut.
(*a*) Die Sonne ist mein Koch, und hier in diesem Keller
Springt Tag und Nacht mein Wein, und macht u. s. w.
(*b*) Mein Wein (er springt in diesem Keller)
Verdünnt das Blut, u. s. w.

St. 22. v. 6.

(*a*) Da jener itzt den Lör des blanken Helms u. s. w.

St. 23. v. 3.

(*a*) Verzeiht mir, junger Mann! u. s. w.

St. 23. v. 7.

(*a*) — — Bey Gott! sein Bildnifs u. s. w.

St. 24. v. 3. 4.

Den ich in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechzehn Jahre beweine.

St. 27. v. 2. 3.

Dafs wir nach achtzehn Jahren, in diesen Felsengründen
Auf Libanon uns würden wiederfinden?

Wir waren alle abgefallen, wir hatten den GOtt der Liebe verlaſſen.

Wir vergaſſen der Geſetze ſeiner Weisheit; der Geſetze, welchen alle Himmel gehorchen.

Die Erde, von Thaten der Hölle geſchändet, war ein Fluch vor dem HErrn! ein Scheuſal vor ſeinen Engeln! ein verbannter Ort, auf den die Verwüſtung wartete.

Saget, ihr Himmel, ihr Cyhären der Engel ſaget! war unter allen Geſchaffnen einer, der uns erretten konnte?

Oder brennt in engliſchen Herzen eine ſolche Liebe, die ſich für Sünder zum Opfer giebt?

Ach wir waren verloren, wenn nicht der ewige Sohn, was kein Geſchaffner vermochte, gethan hätte.

Der im Schooß des Vaters war, eh noch die Seraphim, vom Angeſicht GOttes beſtrahlt, um ſeinen Thron ſangen; der ſtellte ſich zum Mitler der Kinder Adams dar!

v. 6.

— — — — Die Freude schwatzhaft macht.

St. 28. v. 1—5.

(*a*) Herr Hüon läfst auf einem Sitz von Moos
Beym Peuerherd sich mit dem Alten nieder;
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch er aus dem Felsen flofs,
Und etwas Honigseim und trocknen Datteln gestärket,

St. 29. v. 1, 2.

Der Ritter erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie seine Frau Mutter ihn

St. 31. v. 2—5.

(*a*) — — — — zweyten Sohn
Des Kaisers, und dem schlimmsten Fürstenknaben
(*a. b.*) Im Christenthum, der lange Lust gehegt
Zu Hüons Land, u. s. w.

St. 32.

(*a*) Mein Bruder Gerard, der die Reise mit uns machte,

(So fuhr er fort) ein muntrer Fant,
Mit seinem Falken auf der Hand,
Entfernt' im Wald, aus kind'scher Lust, sich sachte
Von unsern Trupp, läfst seinen Falken los,
Und rennt ihm nach; wir andern zogen
Ganz arglos unsern Weg, und achteten's nicht grofs,
Als Falk u. s. w.

St. 33. v. 1 — 4.

(*a*) Auf einmahl schlägt ein klägliches Geschrey
An unser Ohr; u. s. w.
(*a. b.*) Und finden Gerardin vom Pferde
Gestürzt, u. s. w.

St. 35. v. 7.

(*a*) Allein, ich hab' ihm Rache geschworen.

St. 36. v. 8.

So derb, dafs ihm (davon) der Athem stracks entging.

St. 37. v. 2.

Und plötzlich liefsen sich im Walde Reiter sehen.

v. 8.

Und zogen ebnen Wegs zum kaiserlichen Schlofs.

St. 38. v. 3, 4.

— — Mein alter Öhm, der Abt
Von Saint Denys, u. s. w.

v. 6, 7.

Und alles wäre recht erwünscht für uns ergangen:
Allein just wie man sich zur Tafel setzen will,

St. 39. v. 7.

Der Kaiser erblafst, uns allen stehn die Haare.

St. 43. v. 1.

Hä! schreyt der alte Karl mich hörend, u. s. w.

v. 4.

Und hielten die Fürsten ihn nicht mit aller Macht zurücke,

St. 44. v. 1.

Die Hall' erdonnert von wildem Geschrey,

St. 51. v. 5, 6.

Allein mit vorgehaltnen Klingen,
Sieht er (und knirscht vor Zorn) die Ritter mich umringen.

St. 53. v. 1.

Herr Hüon fuhr in seiner Erzählung fort:

St. 58. v. 3 — 8.

Er stürmt auf Hüon ein, als wie ein Ungewitter

Das alles vor sich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, so dafs der junge (mein junger) Ritter
Der überlegnen Macht sich nur mit Müh erwehrt.
Er weicht, doch stets im Kreis, und hält, mit festem Blicke
Und rastlos schnellem Arm, des Gegners Schwert (Stahl) zurücke.

St. 59. v. 1 — 4.

Kaum sieht ihn Der erschöpft und athemlos und bleich,
So fafst er stracks mit beiden Händen
Sein mächtig Schwert, (Eisen,) den Kampf auf Einen Schlag zu enden,
Doch Hüons Glück entgleitscht dem fürchterlichen Streich,

St. 61. v. 3.

— — — Nur an dem fleischigen Rand
(a) Des linken Arms; allein, der Ritter in der Blendung
(b) — — — — mein Ritter aus Verblendung

St. 66. v. 5.

— — dafs sein Blut die Tafel überspritzet.

v. 7.

Der Erbin seines Throns, die ihm zur Rechten sitzet.

St. 68. v. 1, 2.

(a) — — — eh' du gestracks vollzogen
Was ich dir hier von Stück zu Stück gebot,

St. 72. v. 6.

Ist schwer, allein dafür auch Ehre zu erwerben!

OBERON.

ZWEYTER GESANG.

1.

So zieht das edle Paar, stets fröhlich, wach und munter,
Bey Sonnenschein und Sternenlicht
Drey Tage schon den Libanon hinunter;
Und wenn die Mittagsgluth sie auf die Scheitel sticht,
Dient hohes Gras im Schatten alter Cedern
Zum Ruheplatz; indefs in bunten Federn
Das leichte Volk der Luft die Silberkehlen stimmt,
Und traulich Theil an ihrer Mahlzeit nimmt.

2.

Am vierten Morgen läfst ein kleiner Haufen Reiter
Sich ziemlich nah auf einer Höhe sehn.
Es sind Araber, spricht zu Hüon sein Begleiter,

Und aus dem Wege den rohen Volke zu
gehn,
Wo möglich, wäre wohl das beste;
Ich kenne sie als unverschämte Gäste.
Ey, ey, wo denkst du hin? erwiedert
Siegwins Sohn,
Wo hörtest du, dafs Franken je ge-
flohn?

3.

Die Söhne der Wüste, magnetisch an-
gezogen
Von Hüons Helm, der ihnen im Sonnen-
glanz
Entgegen blitzt, als wär' er ganz
Karfunkel und Rubin, sie kommen mit
Pfeil und Bogen,
Den Säbel gezückt, in Sturm heran ge-
flogen.
Ein Mann zu Fufs, ein Mann zu Pferd
Scheint ihnen kaum des Angriffs werth;
Allein sie fanden sich betrogen.

4.

Der junge Held, bedeckt mit seinem
Schild,
Sprengt unter sie, und wirft mit seinem
Speere
Den, der ihr Führer schien, so kräftig
von der Mähre,

Dafs ihm ein blutiger Strom aus Mund und Nase quillt.
Nun stürzen alle zumahl, des Hauptmanns Fall zu rächen,
Auf seinen Sieger zu, mit Hauen und mit Stechen;
Allein von Scherasmin, der ihm den Rücken deckt,
Wird auf den ersten Schlag ein Pocher hingestreckt;

5.

Und auf den andern Trofs arbeitet unser Ritter
So unverdrossen los, dafs bald ein Zweyter und Dritter
Den Sattel räumt. Auf jeden frischen Zug
Fliegt hier ein Kopf, und dort ein Arm, den Säbel
Noch in der Faust. Nicht minder kräftig schlug
Der Alte zu mit seinem schweren Hebel.
Zu ihrem M-a h o m schrey'n die Heiden fluchend auf,
Und wer noch fliehen kann, der flieht in vollem Lauf.

6.

Das Feld liegt grauenhaft mit Leichen und mit Stümmeln

Er erkaufte sich die dem Tode ungezählten Seelen, und erwarb sie zu seinem Eigentum, indem er ihre Strafe litte.

Nun ist es vollbracht! Es ist vollbracht, das gröste Werk das die Ewigkeit sah! Die ewige Versöhnung ist vollbracht.

Ein göttliches Lächeln verklärt das Antliz des Versöhners! die Todesqualen sind erschöpft, sanft neigt er sein Haupt, indem nahmenlose Seligkeiten seine göttliche Seele überströmen.

Die Erde ist versöhnt! die Pforten des Himmels öfnen sich den Kindern der Erde!

Aus allen Sphären eilen die Seraphim, festlich geschmükt dem göttlichen Sieger entgegen; schon tönt das Lied des Triumphs durch alle Himmel umher.

Singe mit meine Seele, du Begnadigte GOttes; freue dich in deinem Erlöser und GOTT!

Von Rofs und Mann bedeckt, die durch einander wimmeln.
Der Held, so bald sein neuer Spiefsgesell
Das beste Rofs, das seinen Herrn verloren,
Nebst einem guten Schwert sich aus der Beut' erkohren,
Spornt seinen schnaubenden Hengst und eilet vögelschnell
Den Thälern zu, die sich in unabsehbarn Weiten
An des Gebirges Fufs vor ihrem Blick verbreiten.

7.

Es schien ein wohl gebautes Land,
Mit Bächen überall durchschnitten,
Die Anger mit Schafen bedeckt, die Auen im Blumengewand,
Und zwischen Palmen die friedlichen Hütten
Der braunen Bewohner verstreut, die froh ihr Tagwerk thun,
In ihrer Armuth reich sich dünken,
Und, wenn sie hungrig und müd' in kühlen Schatten ruhn,
Zum rohen bäurischen Mahl dem Pilger freundlich winken.

8.

Hier läfst der Ritter, da ihn die Sonne zu drücken begann,
Sich Brot in frische Milch von einer Hirtin brocken.
Das gute Volk begafft zur Seite, halb erschrocken,
Wie er im Grase liegt, den fremden eisernen Mann;
Allein da Blick und Ton ihm schnell ihr Herz gewann
So wagen bald Kinder sich hin und spielen mit seinen Locken.
Den tapfern Mann ergetzt ihr traulich frohes Gewühl,
Er wird mit ihnen Kind, und theilt ihr süfses Spiel.

9.

Wie selig, denkt er, wär's in diesen Hütten wohnen!
Vergeblicher Wunsch! Ihn ruft sein Schicksal anderwärts.
Der Abend winkt. Beym Scheiden wallt sein Herz,
Und, um dem guten Volk das freundliche Mahl zu lohnen,
Wirft Hüon eine Hand voll Gold
Der Wirthin in den Schoofs. Allein die Glücklichen wufsten

Nicht was es war, und übten das Gastrecht ohne Sold,
So dafs die Herren ihr Gold nur wieder nehmen mufsten.

10.

Nun ritten sie zu, bis endlich, da der Tag
Zu dämmern begann, ein Wald vor ihnen lag.
Freund, spricht der Paladin zum Alten,
Mich brennt's wie Feuer bis ich dem Kaiser Wort gehalten.
Den nächsten Weg nach Bagdad wolltest du
Mich führen? Mir ist's, ich sey vier Jahre schon geritten.
Der nächste Weg, versetzt sein Spiefsgesell, geht mitten
Durch diesen Wald; allein, ich rath' euch nicht dazu.

11.

Man spricht nicht gut von ihm, zum wenigsten noch keiner
Der sich hinein gewagt, kam jemahls wieder 'raus.
Ihr lächelt? glaubt mir's, Herr, ein übellauniger kleiner
Boshafter Kobold hält in diesem Walde Haus.

Es wimmelt drin von Füchsen, Hirschen, Rehen,
Die Menschen waren so gut als wir.
Der Himmel weiſs in welches wilde Thier
Wir, eh' es morgen wird, uns umgekleidet sehen!

12.

Geht nur, erwiedert Siegwins Sohn,
Durch diesen Wald der Weg nach Babylon,
So fürcht' ich nichts. — „Herr, laſst auf meinen Knieen
Euch bitten! Es ist, bey Gott! mir mehr um euch als mich:
Denn gegen diesen Geist, das glaubt mir sicherlich,
Hilft weder Gegenwehr noch Fliehen.
Mit fünf, sechs Tagen später ist's gethan;
Und ach! ihr kommt noch stets zu früh in Bagdad an!"

13.

Wenn du dich fürchtest, spricht der Ritter,
So bleibe du! Ich geh', mein Schluſs ist fest.
Das nicht, ruft Scherasmin: der Tod schmeckt immer bitter,

Allein, ein Schelm der seinen Herrn verläfst!
Wenn ihr entschlossen seyd, so folg' ich ohne Zaudern,
Und helf' uns Gott und Unsre Frau zu Acqs!
Wohlan, spricht Hüon, komm! und reitet, bleich wie Wachs,
Den Wald hinein. Der Alte folgt mit Schaudern.

14.

Kaum war er in der Dämmerung
Zwey hundert Schritte fortgetrottet,
Als links und rechts in vollem Sprung
Ein Heer von Hirschen und Rehen sich ihm entgegen rottet.
Sie schienen, mit Thränen im warnenden Blick,
(Wie Scherasmin, wiewohl bey wenig Lichte,
Bemerken will) aus Mitleid sie zurück
Zu scheuchen, als sprächen sie: O, flieht, ihr armen Wichte!

15.

Nun! merkt ihr, (flüstert er zum Ritter) wie es steht?
Und werdet ihr ein andermahl mir glauben?

Trifft's nicht ganz wörtlich ein? Die Thiere, die ihr seht,
Die aus Erbarmen uns so stark entgegen schnauben,
Sind Menschen, sag' ich euch; und wenn ihr weiter geht,
Glaubt mir, so haben wir den Kobold auf der Hauben.
Seyd nicht so hart und rennt aus Eigensinn,
Trotzt eines Freundes Rath, in euer Unglück hin!

16.

Wie, Alter? spricht der Held, ich geh' mit diesen Schritten
Nach Bagdad, den Kalif um eine Hand voll Haar
Aus seinem Bart und vier von seinen Zähnen zu bitten,
Und du verlangst, ich soll von ungewisser Fahr
Mich schrecken lassen? Wo ist dein Sinn geblieben?
Wer weifs, der Kobold ist vielleicht mein guter Freund.
Mit diesen wenigstens ist's nicht so schlimm gemeint;
Sieh, wie sie all' in einem Huy zerstieben!

17.

Indem er's sagt, so sprengt er auf sie zu,
Und alles weicht wie Luft und ist im Huy verflogen.
Herr Hüon und sein Führer zogen
Nun eine Weile fort in ungestörter Ruh,
Stillschweigend beide. Der Tag war nun gesunken,
Und ihren Mohnsaft goſs die braune Nacht herab;
Rings um sie lag schon alles schlummertrunken,
Und durch den ganzen Wald war's stille wie im Grab.

18.

Zuletzt kann länger sich der Alte nicht entbrechen.
Herr, spricht' er, stör' ich euch in einem Grillenplan,
So haltet mir's zu gut; 's ist eine meiner Schwächen,
Ich läugn' es nicht; allein, im Dunkeln muſs ich sprechen,
Das war so meine Art von meiner Kindheit an.
Es ist so stille hier als sey der groſse Pan

Gestorben. Tönte nicht der Hufschlag unsrer Pferde,
Ich glaube dafs man gar den Maulwurf scharren hörte.

19.

Ihr denkt ich fürchte mich; doch, ohne Prahlerey,
(Denn, was ein Mensch auch hat, so sind's am Ende Gaben,
Auch leben manche noch, die es gesehen haben)
Wo Schwerter klirren, im Feld und im Turney,
Mann gegen Mann, auf Stechen oder Hauen,
Wär's auch im Nothfall zwey und drey
An fünf bis sechs, ich bin dabey!
Da kann man doch auf seine Knochen trauen.

20.

Kurz, hat ein Feind nur Fleisch und Blut,
Ich bin sein Mann! Allein, das mufs ich frey gestehen,
Um Mitternacht an einem Kirchhof gehen
Das lupft ein wenig mir den Hut.
Gesetzt, so einem Geist, der querfeld mir begegnet,

Steht meine Fysionomie
Nicht an: was hilft mir Arm und Degen,
ventregris!
Wenn's unsichtbare Schläg' auf meinen Rücken regnet?

21.

Gesetzt, wie man Exempel hat,
Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Rumpfe;
Noch weil er rollt, stehn schon an dessen Statt
Zwey neue Köpfe auf dem Stumpfe.
Oft rennt sogar der Rumpf in vollem Lauf
Dem Kopfe nach, und setzt ihn wieder auf
Als wär' es nur ein Hut, den ihm der Wind genommen:
Nun, bitt' ich euch, wie ist so einem beyzukommen?

22.

Zwar, wie ihr wißt, so bald der Hahn gekräht,
So ist's mit all dem Spuk, der zwischen eilf und zwölfen
Im Dunkeln schleicht, Gespenstern oder Elfen,
Als hätte sie der Wind davon geweht.
Allein, der Geist der hier sein Wesen treibet,

Ist euch von ganz besonderm Schlag,
Hält offnen Hof, ifst, trinkt, und lebt und leibet
Wie unser eins, und geht bey hellem Tag.

23.

Um meine Neugier aufzuschrauben,
Hast du dein bestes gethan, erwiedert Siegwins Sohn:
Man spricht von Geistern so viel, und lügt so viel davon,
Dafs Laien unsrer Art nicht wissen was sie glauben.
Einst kam an unsern Hof ein tief studierter Mann,
Der schwor uns hoch, es wäre gar nichts dran,
Und schimpfte weidlich los auf alle Geisterseher;
Auch hiefs ihn der Kaplan nur einen Manichäer.

24.

Sie disputirten oft bey einer Flasche Wein;
Doch, wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte,
So mischten sie so viel Latein darein

Du bist sein! du bist ein Lohn seiner Schmerzen, ein Glied der heiligen Gemeine, die er erkauft hat.

Jauchze meine Seele, Begnadigte GOttes! die Himmel öfnen sich dir, die Engel grüssen dich Schwester.

O Seligkeit! der Vater deines Mittlers, der ewige Vater nennt dich sein Kind!

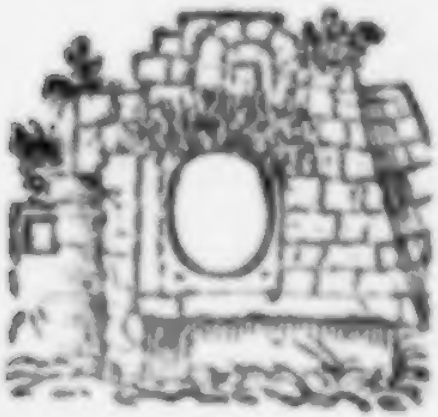

Dafs unser einer kaum ein Wort verstehen
konnte.
Da dacht' ich oft: schwätzt noch so hoch
gelehrt,
Man weifs doch nichts als was man selbst
erfährt;
Ich wollt' ein Geist erwiese mir die Ehre
Und sagte mir was an der Sache wäre.

25.

Indem sah unser wandernd Paar
Sich unvermerkt in einem Park befangen,
Durch den sich hin und her so viele We-
ge schlangen,
Dafs irre drin zu gehn fast unvermeidlich
war.
Der Mond war eben itzt vollwangig auf-
gegangen,
Um durch ein trüglich Dunkelklar
Die Augen, die nach einem Ausweg irren,
Mit falschen Lichtern zu verwirren.

26.

Herr, sagte Scherasmin, hier ist's
drauf angesehn
Uns in ein Labyrinth zu winden.
Der einz'ge Weg sich noch heraus zu
finden,
Ist — auf gut Glück der Nase nachzu-
gehn.

Der Rath (der weiser ist als mancher Klügling meinet)
Führt unsre frommen Wandrer bald
Zum Mittelpunkt, wo sich der ganze Wald
In einen grofsen Stern vereinet.

27.

Und in der Fern' erblicken sie in Büschen
Ein Schlofs, das, wie aus Abendroth gewebt,
Sich schimmernd in die Luft erhebt.
Mit Augen, worin sich Lust und Grauen mischen,
Und zwischen Traum und Wachen zweifelhaft
Schwebt Hüon sprachlos da und gafft;
Als plötzlich auf die goldnen Thüren flogen
Und rollt' ein Wagen daher, den Leoparden zogen.

28.

Ein Knäbchen, schön, wie auf Cytherens Schoofs
Der Liebesgott, safs in dem Silberwagen,
Die Zügel in der Hand. — Da kommt er auf uns los,
Mein bester Herr, ruft Scherasmin mit Zagen,

Indem er Hüons Pferd beym Zaume nach
sich zieht:
Wir sind verloren! flieht, o flieht!
Da kommt der Zwerg! — Wie schön
er ist! spricht jener —
„Nur desto schlimmer! Fort! und wär' er
zehnmahl schöner.

29.

„Flieht, sag' ich euch, sonst ist's um
uns gethan!"
Der Ritter sträubt sich zwar, allein da
hilft kein Sträuben:
Der Alte jagt im schnellsten Flug voran
Und zieht ihn nach, und hört nicht auf
zu treiben,
Zu jagen über Stock und Stein,
Durch Wald und Busch, und über Zaun
und Graben
Zu setzen, bis sie aus dem Hain
Ins Freye sich gerettet haben.

30.

Mit Regen, Sturm und Blitz verfolgt
ein Ungewitter
Die Fliehenden; die fürchterlichste Nacht
Verschlingt den Mond; es donnert, saust
und kracht
Rings um sie her, als schlügs den ganzen
Wald in Splitter;

Kurz, alle Element' im Streit
Zerkämpfen sich mit zügellosem Grimme:
Doch mitten aus dem Sturm ertönt von Zeit zu Zeit
Mit liebevollem Ton des Geistes sanfte Stimme:

31.

„Was fliehst du mich? Du fliehst vor deinen Glück;
Vertrau dich mir, komm, Hüon, komm zurück!"
Herr, wenn ihr's thut, seyd ihr verloren,
Schreyt Scherasmin: fort, fort, die Finger in die Ohren,
Und sprecht kein Wort! Er hat nichts Guts im Sinn!
Nun geht's aufs neue los durch Dick und Dünn,
Vom Sturm umsaust, vom Regen überschwemmet,
Bis eine Klostermau'r die raschen Reiter hemmet.

32.

Ein neues Abenteu'r! Der Tag da dieſs geschah
War just das Nahmensfest der heil'gen Agatha,
Der Schützerin von diesem Jungfernzwinger.

Nun lag kaum einen Büchsenschuſs
Davon ein Stift voll wohl genährter Jünger
Des heil'gen Abts Antonius;
Und beide hatten sich in diesen Abendstunden
Zu einer Betefahrt freundnachbarlich verbunden.

33.

Sie kamen just zurück, als, nah am Klosterbühl,
Indem sie Paar und Paar in schönster Ordnung wallten,
Der Rest des Sturms sie überfiel.
Kreuz, Fahnen, Skapulier, sind toller Winde Spiel,
Und strömend dringt die Flut bis in des Schleiers Falten.
Umsonst ist alle Müh den Anstand zu erhalten;
Die Andacht reifst; mit komischen Gewühl
Rennt alles hin und her in seltsamen Gestalten.

34.

Hier wadet bis ans Knie geschürzt
Ein Nönnchen im Morast, dort glitscht ein Mönch im Laufen,

Und, wie er sich auf einem Haufen
Von Schwesterchen; die vor ihm rennen, stürzt,
Ergreift er in der Angst die *Domina* beym Beine.
Doch endlich, als der Sturm sein äufserstes gethan,
Langt athemlos die ganze Korgemeine,
Durchnäfst und wohl bespritzt, im Klostervorhof an.

35.

Hier war noch alles voll Getümmel,
Als durch das Thor, das weit geöffnet stund,
Mein Scherasmin sich mitten ins Gewimmel
Der Klosterleute stürzt; denn auf geweihtem Grund
Ist's, wie er glaubt, so sicher als im Himmel.
Bald kommt auch Hüon nach; und, wie er gleich den Mund
Eröffnen will, die Freyheit abzubitten,
So steht mit einem Blitz — der Zwerg in ihrer Mitten.

36.

Auf einmahl ist der Himmel wolkenleer,
Und alles hell und mild und trocken wie vorher.

Schön, wie im Morgenroth ein neugebor-
ner Engel;
Steht er, gestützt auf einen Lilienstängel,
Und um die Schultern hängt ein elfen-
beinern Horn.
So schön er ist, kommt doch ein unbe-
kanntes Grauen
Sie alle an: denn Ernst und stiller Zorn
Wölkt sich um seine Augenbrauen.

37.

Er setzt das Horn an seine Lippen an
Und bläst den lieblichsten Ton. Stracks
übermannt den Alten
Ein Schwindelgeist; er kann sich Tanzens
nicht enthalten,
Packt eine Nonne ohne Zahn,
Die vor Begierde stirbt ein Tänzchen mit-
zumachen,
Und hüpft und springt als wie ein junger
Bock
So rasch mit ihr herum, daſs Schleiertuch
und Rock
Weit in die Lüfte wehn, zu allgemeinen
Lachen.

38.

Bald faſst die gleiche Wuth den ganzen
Klosterstand;
Ein jeder Büſser nimmt sein Nönnchen bey
der Hand,

Und ein Ballet beginnt, wie man so bald nicht wieder
Eins sehen wird. Die Schwestern und die Brüder
Sind keiner Zucht noch Regel sich bewufst;
Leichtfert'ger kann kein Faunentanz sich drehen.
Der einz'ge Hüon bleibt auf seinen Füssen stehen,
Sieht ihren Sprüngen zu, und lacht aus voller Brust.

39.

Da naht sich ihm der schöne Zwerg, und spricht
In seiner Sprach' ihn an, mit ernstem Angesicht:
Warum entfliehn vor mir, o Hüon von Guyenne? —
Wie? du verstummst? Beym Gott des Himmels den ich kenne,
Antworte mir? — Nun kehrt die Zuversicht
In Hüons Brust zurück. Was willst du mein? erwiedert
Der Jüngling. — Fürchte nichts, spricht jener; wer das Licht
Nicht scheuen darf, der ist mit mir verbrüdert.

40.

Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
Und was ich Gutes dir bestimme,
An keinem Adamskind hab' ich es je gethan!
Dein Herz ist rein; dein Wandel ohne Krümme,
Wo Pflicht und Ehre ruft, fragst du nicht Fleisch und Blut,
Hast Glauben an dich selbst, hast in der Prüfung Muth:
So kann mein Schutz dir niemahls fehlen.
Denn meine Strafgewalt trifft nur befleckte Seelen.

41.

Wär' nicht dieſs Klostervolk ein heuchlerisch Gezücht,
Belög ihr keuscher Blick, ihr leiser Buſsen nicht
Ein heimlich strafbares Gewissen,
Sie ständen, trotz dem Horn, wie du, auf ihren Füſsen.
Auch Seherasmin, für den sein redlich Auge spricht,
Muſs seiner Zunge Frevel büſsen.
Sie alle tanzen nicht weil sie der Kitzel sticht,
Die Armen tanzen weil sie müssen.

42.

Indem beginnt ein neuer Wirbelwind
Den Faunentanz noch schneller umzuwälzen;
Sie springen so hoch, und drehn sich so geschwind,
Daſs sie in eigner Gluth wie Schnee im Thauwind schmelzen,
Und jedes zappelnde Herz bis an die Kehle schlägt.
Des Ritters Menschlichkeit erträgt
Den Anblick länger nicht; er denkt, es wäre Schade
Um all das junge Blut, und fleht für sie um Gnade.

43.

Der schöne Zwerg schwingt seinen Lilienstab,
Und stracks zerrinnt der dicke Zauberschwindel;
Versteinert stehn Sankt Antons fette Mündel,
Und jedes Nönnchen, bleich als stieg' es aus dem Grab,
Eilt, Schleier, Rock, und was sich sonst im Springen
Verschoben hat, in Richtigkeit zu bringen.
Nur Scherasmin, zu alt für solchen Scherz,

XV.

IM ſüſſer Wehmuth ſchwebet meine Seele um den Hügel deines Kreuzes, und genießt den geheimnißvollen Anblik, der ſie gänzlich in Schmerzen und Entzükung zerſchmelzt.

Ich ſehe dich, mein Erlöſer, von Schreken des Todes umringt. Ich ſeh den Heiligen, den Unſchuldigen, den Wohlthäter des Menſchengeſchlechts, gleich den verworfenſten Sündern ans Holz ausgeſtrekt.

Dein göttliches Antlitz, o Menſchenfreund, in welchem alle Bedrängten ihre Hülfe ſahen, iſt von Blut entſtellt, das langſam von deinem verwelkten Haupt zwiſchen den Dornen herabrinnt.

Ach! die hülfreichen Hände, die du nach jedem Elenden ſtrekteſt, ſind durchgraben; die Füſſe des Propheten, der das Heil GOttes verkündigt, ſind ans Kreuz geheftet.

Aber

Sinkt kraftlos um, und glaubt ihm berste gleich das Herz.

44.

Ach! keicht er, gnäd'ger Herr, was sagt' ich euch? — Nicht weiter,
Freund Scherasmin! fällt ihm der Zwerg ins Wort:
Ich kenne dich als einen wackern Streiter,
Nur läuft zuweilen dein Kopf mit deinem Herzen fort.
Warum, auf andrer Wort, so rasch, mich zu verlästern?
Ey! graulich schon von Bart, an Urtheil noch so jung!
Nimm in Geduld die kleine Züchtigung!
Ihr andern, geht, und büfst für euch und eure Schwestern!

45.

Das Klostervolk schleicht sich beschämt davon.
Drauf spricht der schöne Zwerg mit Freundlichkeit zum Alten:
Wie? Alter, immer noch des Argwohns düstre Falten?
Doch, weil du bieder bist, verzeiht dir Oberon.
Komm näher, guter alter Zecher,
Komm, fafs' ein Herz zu mir und fürchte keinen Trug!

Du bist erschöpft; nimm diesen Becher
Und leer ihn aus auf Einen Zug.

46.

Mit diesem Wort reicht ihm der Elfenkönig
Ein Trinkgeschirr von feinem Gold gedreht.
Der Alte, der mit Noth auf seinen Beinen steht,
Stutzt, wie er leer es sieht, nicht wenig.
Ey, ruft der Geist, noch keine Zuversicht?
Frisch an den Mund, und trink, und zweifle nicht!
Der gute Mann gehorcht, zwar nur mit halbem Willen,
Und sieht das Gold sich flugs mit Wein von Langon füllen.

47.

Und als er ihn auf Einen Zug geleert,
Ist's ihm, als ob mit wollustvoller Hitze
Ein neuer Lebensgeist durch alle Adern blitze.
Er fühlet sich so stark und unversehrt,
Als wie er war, da er, in seinen besten Jahren,
Mit seinem ersten Herrn zum heil'gen Grab gefahren.

Voll Ehrfurcht und Vertraun fällt er dem schönen Zwerg
Zu Fuſs und ruft: Nun steht mein Glaube wie ein Berg!

48.

Drauf spricht der Geist mit ernstem Blick zum Ritter:
Mir ist der Auftrag wohl bekannt,
Womit dich Karl nach Babylon gesandt.
Du siehst, was für ein Ungewitter
Er dir bereitet hat; sein Groll verlangt dein Blut:
Allein, was du mit Glauben und mit Muth
Begonnen hast, das helf' ich dir vollenden;
Da, wackrer Hüon, nimm dieſs Horn aus meinen Händen!

49.

Ertönt mit lieblichen Ton von einem sanften Hauch
Sein schneckengleich gewundner Bauch,
Und dräuten dir mit Schwert und Lanzen
Zehn tausend Mann, sie fangen an zu tanzen,
Und tanzen ohne Rast im Wirbel, wie du hier
Ein Beyspiel sahst, bis sie zu Boden fallen:

Doch, lässest du's mit Macht erschallen,
So ist's ein Ruf, und ich erscheine dir.

50.

Dann siehst du mich, und wär' ich tausend Meilen
Von dir entfernt, zu deinem Beystand eilen.
Nur spare solchen Ruf bis höchste Noth dich dringt.
Auch diesen Becher nimm, der sich mit Weine füllet,
So bald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt;
Der Quell versieget nie; woraus sein Nektar quillet:
Doch bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
So wird der Becher leer, und glüht ihm in der Hand.

51.

Herr Hüon nimmt mit Dank die wundervollen Pfänder
Von seines neuen Schützers Huld;
Und da er sich des Ostens Purpurränder
Vergülden sieht, forscht er mit Ungeduld,
Nach Babylon den kürzesten der Wege.
Zeuch hin, spricht Oberon, nachdem er ihn belehrt;

Und dafs ich nie die Stunde sehen möge,
Da Hüons Herz durch Schwäche sich entehrt!

52.

Nicht dafs ich deinem Muth und Herzen
Mistraue! aber, ach! du bist ein Adamskind,
Aus weichen Thon geformt, und für die Zukunft blind!
Zu oft ist kurze Lust die Quelle langer Schmerzen!
Vergifs der Warnung nie, die Oberon dir gab!
Drauf rührt er ihn mit seinem Lilienstab,
Und Hüon sieht aus seinem liebevollen
Azurnen Augenpaar zwey helle Perlen rollen.

53.

Und wie er Treu' und Pflicht ihm heilig schwören will,
Entschwunden war der Waldgeist seinem Blicke,
Und nur ein Lilienduft blieb wo er stand zurücke,
Betroffen, sprachlos, steht der junge Ritter still,
Reibt Aug' und Stirn, wie einer, im Erwachen

Aus einem schönen Traum, sich sucht gewiſs zu machen,
Ob das, was ihn mit solcher Lust erfüllt,
Was wirklich ist, ob nur ein nächtlich Bild?

54.

Doch, wenn er auch gezweifelt hätte,
Der Becher und das Horn, das ihm an goldner Kette
Um seine Schultern hing, liefs keinem Zweifel Platz.
Der Becher sonderlich dünkt dem verjüngten Alten
Das schönste Stück im ganzen Feenschatz.
Herr, spricht er, (im Begriff den Bügel ihm zu halten)
Noch einen Zug, dem guten Zwerg zum Dank!
Sein Wein, bey meiner Treu'! ist ächter Göttertrank!

55.

Und nun, nachdem sie sich gestärkt zur neuen Reise,
Ging's über Berg und Thal, nach alter Ritter Weise,
Den ganzen Tag; und nur ein Theil der kurzen Nacht
Wird unter Bäumen zugebracht.

So zogen sie, ohn' alles Abenteuer,
Vier Tage lang — der Ritter schon im Geist
Zu Babylon, und glücklich sein Getreuer,
Dafs Siegwins Sohn es ist, dem er zur Seite reist.

VARIANTEN.

Stanze 1. v. 8.

In Ästen bublt, und Theil u. s. w.

St. 2. v. 8.

Wenn hörtest du, dafs Franken je geflohn?

St. 4. v. 4.

(a) Dafs ihm ein Strom von Blut aus Mund u. s. w.

St. 19. v. 7.

(a) An ihrer acht, ich bin dabey!

St. 20. v. 5.

(a) Setzt, einem Geist, u. s. w.

St. 21. v. 2.

(a) Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Leibe:

v. 4, 5.

(a) Ein andrer da. Oft rennt, als wie zum Zeitvertreibe,

Der Rumpf sogar in vollem Lauf

St. 22. v. 2.

(a) So ist's mit all dem Volk das u. s. w.

v. 5 — 7.

(a) Allein, der Spuk der hier sein Wesen treibet,
Ist euch ein Geist von ganz besonderm Schlag;
Der hält hier offnen Hof, u. s. w.

St. 23. v. 6 — 8.

(a) (Der Pfarrer nannt' ihn einen M—anichäer)
Der schwur, es wäre gar nichts dran,
Und schimpfte weidlich los auf alle Geisterseher.

St. 24.

(a) Sie zankten oft sich drum bey einer Flasche Wein,
Und wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte,
So mischten sie so viel Latein und Griechisch drein
Dafs ich kaum dann und wann ein Wort verstehen konnte.
Gut, dacht ich dann, ihr schwatzt wohl sehr gelehrt,
Allein, man weifs doch nichts als was man selbst erfährt.
Ich wollte wohl, ein Geist erwiese mir die Ehre

Und käm' und sagte mir was an der Sache wäre.

St. 28. v. 1.

(a) Ein Knäblein, schön als wie auf seiner Mutter Schoofs

v. 7.

(a) — — — — Er ist so schön, u. s. w.

St. 30. v. 1, 2.

(a) Indem sie fliehn verfolgt sie ein Gewitter
Mit Regen, Sturm und Blitz. — —

St. 38. v. 1.

(a) Ein jeder Lollhart nimmt u. s. w.

St. 38. v. 4 — 8.

— — — Die Schwestern und die Brüder
Vergessen aller Zucht und Regel ganz und gar.
Es ist ein wahrer Tanz von Faunen und Mänaden:
Hier flieht ein Weyhel weg, dort winken runde Waden,
Auch wohl noch mehr, und keine wird's gewahr.

Die folgende Stanze ist in die spätern Ausgaben nicht aufgenommen worden:

Der Ritter ganz allein steht fest auf seinen Füfsen,
Und lacht (wer hätt' auch hier nicht lachen müssen?)

Aber wer kann die Leiden deiner Seele aussprechen? wer kann unsere Sünden zählen, unter deren Last du schmachtest?

Kläglich bricht die Angst deiner göttlichen Seele aus den Augen hervor, die unbeweglich gen Himmel starren!

Du siehest nach deinem Vater auf, aber er höret dich nicht!

Du schaust dich nach deinen Engeln um, aber sie stehen fern, in weinende Wolken verhüllt.

Die Sonne wendet ihr Angesicht weg, der Himmel verhüllt sich in Finsternuß, die Lebenskraft stokt in den Adern der bangen Natur: da der in seiner Menschheit leidet, vor dem die ganze Natur als ihrem Schöpfer sich neigt.

Warum leidest du, o Heiliger, Sohn und Bild des ewigen Vaters?

Warum leidet der Fürst der Heere GOttes, der Gebieter der Natur, der auf den Wellen wandelte, und dem Sturm Stillschweigen zuwinkte?

Aus voller Brust, dem Veitstanz zuzusehn;
Wie hoch die dicken Wänste hüpfen,
Wie flink die Nonnen daher auf kurzem Grase schlüpfen,
Wie schnell und üppig sich die runden Hüften drehn;
Kurz, wie, des Wohlstands quitt, dem sie aus Zwang gefröhnet
Die liebe Natur sich tummelt, bäumt und dehnet.

St. 39. v. 1.

(a) Indessen naht sich ihm u. s. w.

St. 45. v. 8.

— — — und glaubt itzt berstet (jetzt berste) ihm das Herz.

St. 44. v. 4.

Nur läuft dein Kopf manchmal (zuweil) mit deinem Herzen fort.

St. 43. v. 2, 3.

(a) Drauf spricht der schöne Zwerg mit Huld zu Scherasmine:
Wie? Alter, immer noch des Argwohns düstre Miene?

St. 46. v. 5.

Ey, ruft der Zwerg, noch keine Zuversicht?

St. 47. v. 4.

(a) Er fühlt sich wieder so frisch, so stark und unversehrt,

St. 51. v. 3—5.

(a) Und kaum vergülden sich des Ostens Purpurränder,
So forscht er schon, mit edler Ungeduld,
Von Oberon den kürzesten der Wege.

St. 54. v. 4.

(a) Zumahl der Becher dünkt dem neuverjüngten Alten.

OBERON.

DRITTER GESANG.

1.

Am fünften, da ihr Weg sich durch Gebirge stahl,
Auf einmahl sehen sie in einem engen Thal
Viel reiche Zelten aufgeschlagen,
Und Ritter, mehr als zwanzig an der Zahl,
Die gruppenweis' umher in Palmenschatten lagen.
Sie ruhten, wie es schien, nach ihrem Mittagsmahl;
Indessen Helm' und Speer' an niedern Ästen hingen,
Und ihre Pferde frey im Grase weiden gingen.

2.

Kaum wird die ritterliche Schaar
Der beiden Reisigen noch auf der Höh' gewahr,
So raffen alle von der Erde

Sich eilends auf aus ihrer Mittagsruh,
Als ob zum Kampf geblasen werde.
Das ganze Thal wird reg' in einem Nu,
Man zittert hin und her, man läuft den Waffen zu,
Die Ritter rüsten sich, die Knappen ihre Pferde.

3.

Lafs sehen, spricht mein Held zu Scherasmin,
Was diese Ritterschaft, die dem Verdauungswerke
So friedlich obzuliegen schien,
In solche Unruh setzt. — Wir selber, wie ich merke,
Erwiedert jener; seyd auf eurer Hut.
Sie kommen uns in halbem Mond entgegen.
Herr Hüon zieht mit kaltem Blut den Degen,
Freund, spricht er, der ist mir für allen Schaden gut.

4.

Indem tritt aus dem Kreis, in seinem Wehrgeschmeide,
Ein feiner Mann hervor, grüfst höflich unsre beide,
Und bittet um Gehör. Mit Gunst, Herr Paladin!

Ein jeder, spricht er, ist hier angehalten worden,
Wer noch von unserm Stand und Orden
Seit einem halben Jahr in diesem Thal erschien.
Nun steht's in eurer Wahl, ein Speerchen hier zu brechen,
Wo nicht, sogleich zu thun, warum wir euch besprechen.

5.

Und was? fragt Hüon züchtiglich.
Nicht weit von hier, spricht jener, mästet sich
In einer festen Burg der Riese Angulaffer;
Ein arger Christenfeind, ein wahrer Wütherich,
Auf schöne Frau'n erpichter als ein Kaffer,
Und, was das schlimmste ist, fest gegen Hieb und Stich,
Kraft eines Rings, den er dem Zwerg genommen,
Aus dessen Park die Herren hergekommen.

6.

Mein Herr, ich bin ein Prinz vom Berge Libanon.
Ich hatte mich dem Dienst der schönsten aller Schönen

Drey Jahre sonder Minnelohn
Verdingt, bevor sie sich so viele Treu' zu krönen
Erbitten liefs: und wie ich nun als Bräutigam
Ihr eben itzt den Gürtel lösen wollte,
Da kam der Wehrwolf, nahm sie untern Arm und trollte
Vor meinen Augen weg mit meinem holden Lamm.

7.

Fast sieben Monden sind verflossen,
Seit ich zu ihrem Heil mein äufserstes versucht:
Allein der Eisenthurm, worein er sie verschlossen,
Wehrt mir den Zugang, ihr die Flucht.
Das Einz'ge, was von Amors süfser Frucht
Ich in der langen Zeit genossen,
War, Tage lang von fern auf einem Baum zu lauern,
Und hinzusehn nach den verhafsten Mauern

8.

Zuweilen däuchte mich sogar
Ich sehe sie, in los gebundnem Haar,
Am Fenster stehn, mit aufgehobnen Armen,

Als flehte sie zum Himmel um Erbarmen.
Mir fuhr ein Dolch ins Herz. Und die Verzweiflung nun
Trieb mich, seit jenem Tag, aus bloſser Noth zu thun
Was ihr erfahren habt, wie alle diese Streiter:
Kurz, ungefochten, Herr, kommt hier kein Ritter weiter.

9.

Gelingt es euch, was keinem noch gelang,
Aus meinem Sattel mich zu heben,
So seyd ihr frey und reiset ohne Zwang
Wohin ihr wollt: wo nicht, so müſst ihr euch ergeben,
Wie diese Herren hier, mir zu Gebot zu stehn;
Und keinen Schritt von hier zu gehn,
Bis wir das Abenteu'r bestanden
Und meine Braut erlöst aus Angulaffers Banden.

10.

Doch, wenn ihr etwa lieber schwört
In seinen Eisenthurm geraden Wegs zu dringen,
Und meine Angela allein zurück zu bringen,

O! Wunder der Liebe! Er leidet freywillig für schuldige Seelen, die den verletzten Gesezen des Unendlichen zur Strafe übergeben waren.

Er leidet für Unsterbliche, die vom Angesicht GOttes verworfen waren.

Er hüllet seine Gottheit in ihre Menschheit; er wird ihr Bruder, sich selbst für sie aufzuopfern; das einzige Opfer, welches würdig war, den Unendlichen zu versöhnen.

Er behauptet die Ansprüche des Himmels auf unsre Seelen; seine Schmerzen erwerben uns himmlische Entzükungen; sein Tod ist unser Recht an die Unsterblichkeit.

Er stieg von dem Thron seiner Herrlichkeit, und kam herab, seinen Vater den Menschen zu offenbaren, und zu versöhnen.

Er lud die Strafe unsrer Schuld auf sich, damit wir Friede hätten. So innig jammerte ihn der Seelen, die in kläglicher Verblendung auf den Wegen des Verderbens taumelten!

O! Tiefen

So habt ihr freye Wahl, und seyd noch
Dankes werth.
Prinz, sprach der Paladin, was braucht's
hier erst zu kiesen?
Genug, dafs ihr die Ehre mir erwiesen!
Kommt, einen Ritt mit euch und eurer
ganzen Zahl,
Vom übrigen ein andermahl!

11.

Der schöne Ritter stutzt, doch läfst er
sich's gefallen:
Sie reiten, die Trompeten schallen,
Und, kurz, Herr Hüon legt mit einem
derben Stofs
Den Prinzen Libanons gar unsanft auf den
Schoofs
Der guten alten Mutter Erde.
Drauf kommen nach der Reih' die edeln
Knechte dran;
Und als er ihnen so wie ihrem Herrn ge-
than,
Hebt er sie wieder auf mit höflicher Ge-
berde.

12.

Bey Gott, Herr Ritter, (spricht, indem
er zu ihm hinkt,
Der Cedernprinz) ihr seyd ein scharfer
Stecher!

Doch Basta! eure Hand! Kommt, weil der Abend winkt,
Zum brüderlichen Mahl und zum Versöhnungsbecher.
Herr Hüon nimmt den Antrag dankbar an:
Drey Stunden flogen weg mit Trinken und mit Scherzen:
Und, wie die Ritter ihn so schön und höflich sahn,
Verziehn sie ihm ihr Rippenweh von Herzen.

13.

Itzt, spricht er, liebe Herr'n und Freunde, da ich euch
Was mein war ehrlich abgewonnen,
Itzt, sollt ihr wissen, geht's geraden Weges gleich
Dem Riesen zu. Ich war's vorhin gesonnen,
Und thu' es nun mit desto gröfs'rer Lust,
Weil einem Biedermann ein Dienst damit geschiehet.
Drauf dankt er dafs sie sich so viel mit ihm bemühet,
Und drückt der Reihe nach sie all' an seine Brust.

14.

Und als sie ihm zur Burg des ungeschlachten Riesen
Durch einen Föhrenwald den nächsten Weg gewiesen,
Entläfst er sie, mit der Versicherung,
Sie sollten bald von ihrer Dame hören.
Lebt wohl ihr Herr'n!—„Viel Glücks!"—
Und nun in vollem Sprung
Zum Wald hinaus. Kaum röthete die Föhren
Die Morgensonn', als ihm im blachen Feld
Ein ungeheurer Thurm sich vor die Augen stellt.

15.

Aus Eisen schien das ganze Werk gegossen,
Und ringsum war's so fest verschlossen,
Dafs nur ein Pförtchen, kaum zwey Fufs breit, offen stand;
Und vor dem Pförtchen stehn, mit Flegeln in der Hand,
Zwey hochgewaltige metallerne Kolossen,
Durch Zauberey belebt, und dreschen unverdrossen
So hageldicht, dafs zwischen Schlag und Schlag

Sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen
mag.

16.

Der Paladin bleibt eine Weile stehen;
Und, wie er überlegt was anzufangen sey,
Läfst eine Jungfrau sich an einem Fenster
sehen,
Und winkt gar züchtiglich ihn mit der Hand
herbey.
Ey ja! ruft Scherasmin, die Jungfer
hat gut winken;
Ihr werdet doch kein solcher Waghals
seyn?
Seht ihr die Schweizer nicht zur Rechten
und zur Linken?
Da kommt von euch kein Knochen ganz
hinein!

17.

Doch Hüon hielt getreu an seiner Or-
densregel,
Dem Satan selber nicht den Rücken zu-
zudrehn.
Hier, denkt er, ist kein Rath als mitten
durch die Flegel
Geradezu aufs Pförtchen los zu gehn.
Den Degen hoch, die Augen zugeschlos-
sen,
Stürzt er hinein; und, wohl ihm! ihn ver-
führt

Sein Glaube nicht; die ehernen Kolossen
Stehn regungslos, so bald er sie berührt.

18.

Kaum ist der Held hinein gegangen,
Indessen Scherasmin im Hof die Pferde hält,
So eilt die schöne Magd den Ritter zu empfangen;
Mit schwarzen Haaren, die ihr am Rücken niederhangen,
In weifsem Altafsrock, der bis zur Erde fällt,
Und den am leicht bedeckten Busen
Ein goldnes Band zusammen hält,
Das zierlichste Modell zu Grazien oder Musen!

19.

Was für ein Engel, (spricht, indem sie seine Hand
Nur kaum berührt, das Mädchen süfs erröthend)
Was für ein Engel, Herr, hat euch mir zugesandt?
Ich stand am Fenster just, zur heil'gen Jungfrau betend,
Als ihr erschient. Gewifs hat Sie's gethan,
Und als von Ihr geschickt nimmt Angela euch an.

Von Ihr, die schon so oft sich meiner angenommen,
Zu Hülfe mir gesandt, seyd tausendmahl willkommen!

20.

Nur lafst uns nicht verziehn; denn jeder Augenblick
Ist mir verhafst, den wir in diesem Kerker weilen.
Ich komme nicht, spricht Hüon, so zu eilen:
Wo ist der Ries'? — O der, versetzt sie, liegt zum Glück,
In tiefem Schlaf, und wohl, dafs ihr ihn so getroffen;
Denn, ist er wieder auferweckt,
Vergebens würdet ihr ihm obzusiegen hoffen,
So lang' der Zauberring an seinem Finger steckt.

21.

Doch diesen Ring ihm sicher abzunehmen
Ist's noch gerade Zeit. „Wie so?" — Der tiefe Schlaf,
Der täglich drey- bis viermahl ihn zu lähmen
Und zu betäuben pflegt, ist kein gemeiner Schlaf.

Ich will euch, weil noch wohl zwey ganze Stunden fehlen
Bis er erwacht, die Sache kurz erzählen.
Mein Vater, Balazin von Frigien genannt,
Ist Herr von Jericho im Palästinerland.

22.

Beynah vier Jahre sind's, seit mich Alexis liebte,
Der schönste Prinz vom Berge Libanon;
Und wenn ich ihn durch Sprödethun betrübte,
So wuſste, glaubet mir, mein Herz kein Wort davon:
Es fiel mir schwer genug! Doch, in den ersten Wochen
Hatt' ich's der heiligen Alexia versprochen,
Nur, wenn der Prinz drey Jahre keusch und rein
Mir diente, anders nicht, die Seinige zu seyn.

23.

Ganz heimlich ward er mir mit jedem Tage lieber;
Die Prüfungszeit war lang, allein sie ging vorüber;
Ich ward ihm angetraut, — und kurz, schon sahen wir

Ins Brautgemach zusammen uns verschlossen:
Auf einmahl flog im Sturm die Kammerthür
Erdonnernd auf, der Riese kam geschossen,
Ergriff mich, floh, und sieben Monden schier
Sind, seit mich dieser Thurm gefangen hält, verflossen.

24.

Zu wissen, ob der Ries' es mir so leicht gemacht
Ihm Stürme ohne Zahl beständig abzuschlagen,
Müfst ihr ihn selber sehn. Mein Herr, was soll ich sagen?
Stets angefochten, stets den Sieg davon zu tragen,
Ist schwer. Einst, da er mich in einer Mondscheinsnacht
(Noch schaudert's mich!) aufs äufserste gebracht,
Fiel ich auf meine Knie, rief mit gerungnen Händen
Die Mutter Gottes an, mir Hülfe zuzusenden.

25.

Die holde Himmelskönigin
Erhörte mich, die Jungfrau voller Gnaden.
Getroffen wie vom Blitz sank der Versucher hin,
Und lag, ohnmächtig mir zu schaden,
Sechs ganzer Stunden lang. So oft, seit dieser Zeit,
Er den verhafsten Kampf erneut,
Erneu't das Wunder sich; stracks mufs sein Trotz sich legen,
Und nichts vermag sein Zauberring dagegen.

26.

Diefs war erst heute noch der Fall; und nach Verlauf
Der sechsten Stunde (vier sind schon davon verloffen)
Steht er zu neuem Leben auf,
So frisch und stark, als hätt' ihn nichts betroffen.
Des Ringes Werk ist diefs. So lang' ihn dér beschützt,
Kann ihm am Leben nichts geschehen.
Ihr glaubt nicht was der Ring für Tugenden besitzt!
Allein, was hält euch, selbst das alles anzusehen?

27.

Nun ging's dem Ritter just wie euch.
Er hatte sich, nach Angulaffers Nahmen,
Ein Unthier vorgestellt aus Titans rohem Samen,
Den wilden Erdensöhnen gleich,
Die einst, den Göttersitz zu stürmen,
Den hohen Pelion zusammt den Wurzeln aus
Der Erde rissen, um ihn dem Ossa aufzuthürmen:
Nun ward ein Mann von sieben Fuſs daraus.

28.

Habt ihr das Götterwerk von Glykon je gesehen,
Den grofsen Sohn der langen Wundernacht,
Im Urbild, oder nur in Gypse nachgemacht,
So denkt, ihr seht den Mann leibhaftig vor euch stehen,
Der in der schönen Mondscheinsnacht
Die arme Angela aufs äufserste gebracht.
Ihn hätte, wie er lag, von unsern neuern Alten
Der Schlauste für ein Bild vom Herkules gehalten.

O! Tiefen der göttlichen Liebe! O! unergründliches Geheimniß! So liebeſt du, GOtt Erlöſer, die Seelen.

Ja zerſchmelze nur: meine Seele, die du ihn ſo wenig geliebet haſt, ach! die du ihn mitgekreuzigt haſt, der dich ſo unbegreiflich liebte.

Die Seraphim ſelbſt, die Engel der Liebe, ſtehen erſtaunt, und fühlen ihre Herzen durch die Allmacht ſeiner Liebe erweitert; ſie glühen von neuen Empfindungen, und wallen in reinere Flammen auf.

Wie erweicht, wie zerſchmolzen und ganz entzündet ſollen denn unſere Seelen ſeyn, die Unwürdigen, die er mit dieſer göttlichen Großmuth liebte?

Ja ich fühle, du gekreuzigte Liebe, ich fühle deine Allmacht; ſie ergreifet, ſie durchglühet mein Herz!

Mein Auge thränt, und heilige Erſtaunung ſchauert durch meine Gebeine, da du von der Höhe deines Kreuzes für deine Peiniger betteſt.

O der

29.

Für einen Herkules in Rub,
Als er dem Augias den Marmorstall gemistet;
So breit geschultert, hoch gebrüstet
Lag Angulaffe r da; auch traf die Kleidung zu.
Der Ritter stutzt: den in den Altertbümmern
Lag seine Stärke nicht; und so, vorm keuschen Blick
Des Tages, im Kostum der Heldenzeit zu schimmern,
Däucht ihm ein wahres Heidenstück.

30.

Nun, flüstert ihm die Jungfrau, edler Ritter,
Was zögert ihr? Er schläft. Den Ring, und einen Hieb,.
So ist's gethan! — „Dazu ist mir mein Ruhm zu lieb.
Ein Feind, der schlafend liegt, und nackter als ein Splitter,
Schläft sicher neben mir: erst wecken will ich ihn."
So macht euch wenigstens zuvor des Ringes Meister,
Spricht sie. Der Ritter naht, den Reif ihm abzuziehn,

Und macht, unwissend, sich zum Oberherrn der Geister.

31.

Der Ring hat, aufser mancher Kraft
Die Hüon noch nicht kennt, auch diese Eigenschaft,
An jeden Finger stracks sich biegsam anzufügen;
Klein oder grofs, er wird sich dehnen oder schmiegen
Wie's nöthig ist. Der Paladin begafft
Den wundervollen Reif mit schau'rlichem Vergnügen,
Fafst drauf des Riesen Arm, und schüttelt ihn mit Macht
So lang' und stark, bis er zuletzt erwacht.

32.

Kaum fängt der Riese sich zu regen an,
so flehet
Die Tochter Balazins mit einem lauten Schrey.
Herr Hüon, seinem Muth und Ritterstande treu,
Bleibt ruhig stehn. Wie ihn der Heide siehet,
Schreyt er ihn grimmig an: Wer bist du kleiner Wicht,

Der meinen Morgenschlaf so tollkühn unterbricht?
Dein Köpfchen muſs, weil du's von freyen Stücken
Mir vor die Füſse legst, dich unerträglich jücken?

33.

Steh auf und waffne dich, versetzt der Paladin,
Dann, Prahler, soll mein Schwert dir Antwort geben!
Der Himmel sendet mich zur Strafe dich zu ziehn;
Das Ende naht von deinem Sündenleben.
Der Riese, da er ihn so reden hört, erschrickt
Indem er seinen Ring an Hüons Hand erblickt.
Geh, spricht er, eh' mein Blut beginnt zu sieden,
Gieb mir den Ring zurück und ziehe hin in Frieden.

34.

Ich nahm dir nur was du gestohlen ab,
Und dem er angehört werd' ich ihn wieder geben,
Spricht Hüon; ich verschmäh' ein so geschenktes Leben;

Steh auf und rüste dich, und komm mit mir herab! —
„Du hättest mich im Schlaf ermorden können,
Versetzt der Reck' in immer sanftern Muth;
Du bist ein Biedermann; mich dau'rt dein junges Blut,
Gib mir den Ring, den Kopf will ich dir gönnen."

35.

Feigherziger, ruft Hüon, schäme dich,
Vergebens bettelst du! Stirb, oder, wenn du Leben
Verdienst, verdien' es ritterlich!
Jetzt springt der Unhold auf, dafs selbst die Mauern beben;
Sein Auge flammet wie der offne Höllenschlund,
Die Nase schnaubt, Dampf fährt aus seinem Mund;
Er eilt hinweg den Panzer anzulegen,
Der undurchdringlich ist selbst einem Zauberdegen.

36.

Der Ritter steigt herab, und ungesäumt erscheint
Ganz in verlupptem Stahl sein trotzig sichrer Feind,

Der in der Wuth vergafs, dafs vor des Ringes Blitzen
Ihn keine Zauberwaffen schützen.
Allein der erste Stofs, den Hüons gutes Schwert
Auf seinen Harnisch führt, giebt ihm die Todeswunde;
Das Blut schiefst wie ein Strom den Hals empor, und sperrt
Des Athems Weg in seinem weiten Schlunde.

37.

Er fällt, wie auf der Stirn des Taurus eine Fichte
Im Donner stürzt: der Thurm, das Feld umher
Erbebt von seinem Fall; er fühlt sich selbst nicht mehr,
Sein starrend Auge schliefst auf ewig sich dem Lichte,
Und den verruchten Geist, von Freveltaten schwer,
Schon schleppen Teufel ihn zum schrecklichen Gerichte.
Der Sieger wischt vom blutbefleckten Stahl
Das schwarze Gift, und eilt zur Jungfrau in den Sahl.

38.

Heil euch, mein edler Herr! ihr habt mich wohl gerochen,
Ruft Angela, indem sie sich entzückt
Zu seinen Füfsen wirft, so bald sie ihn erblickt:
Und dir, die ihn zum Retter mir geschickt,
O Himmelskönigiun, sey es hiermit versprochen,
Der erste Sohn, mit dem ich in die Wochen
Einst komme, wérd', in klarem dichtem Gold,
So schwer er ist, zum Opfer dir gezollt!

39.

Herr Hüon, als er sie gar ehrbar aufgehoben,
Erwiedert ihren Dank mit aller Höflichkeit
Der guten alten Ritterszeit,
Die zwar so fein, wie unsre, nicht gewoben,
Doch deste derber war, und besser Farbe hielt.
Des Ritters grofse Pflicht war Jungfrau'n zu beschützen,
Und, wenn sein Herz sich gleich unangemuthet fühlt,
Auf jeden Ruf sein Blut für jede zu verspritzen.

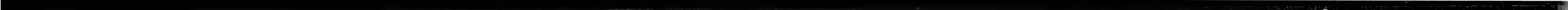
saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 18689/298

40.

Die Dame hatte noch nicht Zeit und Ruh genug
Gehabt, den jungen Mann genauer zu erwägen:
Itzt, da sie ihn erbar die Waffen abzulegen,
Itzt hätte sie sich gleich mehr Augen wünschen mögen
Als Junons Pfau in seinem Schweife trug,
So sehr däucht ihr der Ritter, Zug für Zug,
Von Kopf zu Fuſs, an Bildung und Geberden,
An Groſsheit und an Reitz, der erste Mann auf Erden.

41.

Nicht, daſs sie just mit jemand ihn verglich
Der zwischen ihm und ihrem Herzen stünde;
Ganz arglos überlieſs sie ihren Augen sich,
Und bloſses Sehn ist freylich keine Sünde.
Kein Skrupel störte sie in dieser Augenlust,
So sanft spielt noch um ihre junge Brust
Der süſse Trug; denn, was sie sicher machte

War, dafs ihr Herz nicht an Alexis dachte.

42.

Ein Glück für dich, unschuld'ge Angela,
Dafs keiner deiner Blick' in Hüons Busen Zunder
Zum Fangen fand. Und freylich war's kein Wunder:
Denn, kam ihr auch, wie dann und wann geschah,
Der seinige auf halbem Weg entgegen,
So war's der Blick von einem Haubenkopf;
Er hätt' auf einen Blumentopf,
Auf ein Tapetenbild, nicht kälter fallen mögen.

43.

Ein unbekanntes Was, das ihn wie ein Magnet
Nach Bagdad zieht, scheint allen seinen Blicken
Die scharfe Spitze abzuknicken,
Und macht, dafs jeder Reitz an ihm verloren geht.
Vergebens ist ihr Wuchs wie eine schöne Vase
Von Amors eigner Hand gedreht;

Vergebens schliefst die sanft erhobne Nase
Sich an die glatte Stirn in stolzer Majestät;

44.

Umsonst hebt ihre Brust, gleich einem Doppelhügel
Von frischem Schnee, um den ein Nebel graut,
Den dünnen weifsen Flor; umsonst ist ihre Haut
So rein und glatt als wie ein Wasserspiegel,
Worin im Rosenschmuck Aurora sieh beschaut:
Vergebens hat ihr königliches Siegel
Die Schönheit jedem Theil so sichtbar aufgedrückt,
Dafs ihr Gewand sie weder deckt noch schmückt.

45.

Kurz, Angela mit allen ihren Reitzen
Ist ihm vergebens schön und jung;
Und, ferne nach Verlängerung
Der holden Gegenwart zu geitzen,
Wünscht er mit jedem Augenblick
In ihres Bräut'gams Arm recht herzlich sie zurück,
Und kann zuletzt sich nicht entbrechen,

O! der ſüſſen Worte! der göttlichen Symphonie! die Sphären verſtummten, da du ſo bateſt! Alle Harmonien des Himmels ſchwiegen, und der ewige Vater erkannte die Stimme ſeines Sohnes!

Der härteſte Fels zerfließt von dieſem Gebet! und in die feindſeligſten Herzen dringt ein Stral von himmliſcher Liebe.

Du bitteſt für deine Peiniger, du leideſt für Treuloſe, für Undankbare! Ach! ſollte ich — dein Erlöster, dein Eigentum, dein Jünger, nicht meinem Feinde verzeihen?

Wer iſt mein Feind? Wer trägt die menſchliche Bildung, der nicht mein Bruder ſey?

Segne, ſegne o GOtt, alle die mich demüthigen, alle die mich in der Selbſtverläugnung üben.

Inbrünſtig wallet mein Herz dem ganzen Geſchlecht meiner Brüder entgegen! Ach! möchtet ihr alle zu JEſu verſammelt werden!

Ach! daß keine Seele ſich dir entwenden könnte,

Da Sie nichts sagt, ihr selbst davon zu
sprechen.

46.

Kaum dafs er ihr dazu Geleit und Schutz
versprach,
Und ihre Lippen sich in Dank dafür er-
gossen:
Als ein Getös von Reisigen und Rossen
Im Hof der Burg sie plötzlich unterbrach.
Schon trampelt's laut die langen Wendel-
stiegen
Herauf. Die junge Frau erschrickt —
„Wer kann es seyn?"
Doch bald zerschmilzt ihr Schrecken in
Vergnügen,
Denn, siehe da! Alexis tritt herein.

47.

Ihm war, zwar etwas spät, zu Sinne
Gestiegen, dafs es ihm nicht allzu rühm-
lich sey,
Wenn Hüon seine Braut dem Recken ab-
gewinne,
Indessen, weit vom Schufs, mit seiner
Reiterey
Er, ihr Gemahl, im Schatten, frank und
frey,
Sein zärtlich Blut mit Palmenwein ver-
dünne:

Auch konnte ja (wer wird dafür ihm
stehn ?)
Der Ritter gar davon mit seinem Engel
gehn.

48.

Demnach, so hatt' er, stracks als ihm
sein Ohr gesungen,
Mit seiner Ritterschaft zu Pferde sich ge-
schwungen,
Und kam in vollem Trab, falls etwa die
Gefahr
Durch Hüons Tapferkeit bereits vorüber
war,
Die Schöne in Empfang zu nehmen,
Dem fremden Ritter Gottes Lohn
Zu wünschen, und — ein wenig sich zu
schämen,
(Denkt ihr) allein, er war ein Prinz von
Libanon.

49.

Herr Hüon, unverhofft des Umwegs
überhoben
Mit Angela zurück ins Palmenthal zu
gehn;
Läfst von den schönen Herr'n sich in die
Wette loben,
Und fühlt sich just dabey so gut, als ob
man ihn

Gescholten hätt'. Und nun, die Wohlthat zu vollenden,
Wird, durch des Ringes Kraft, von unsichtbaren Händen
Mit allem was den Gaum ergetzt
Ein grofser runder Tisch in Überflufs besetzt.

50.

Ah, ruft die schöne Braut, schier hätt' ich es vergessen:
Herr Ritter, ehe wir zum Essen
Uns setzen, geht und schliefst mit eigner Hand geschwind
Des Riesen Harem auf; denn fünfzig Jungfern sind
Noch aufser mir in diesem Thurm verwahret;
Der schönste Mädchenflor, ein wahres Tulpenbeet!
Er hatte sie für seinen Mahomed
Zu Opfern, denk' ich, aufgesparet.

51.

Der Harem thut sich auf, und zeigt, in vollem Putz
Und buntem lieblichem Gewimmel,
Ein wahres Bild von Mahoms lust'gem Himmel.
Herr Hüon läfst die Damen all' im Schutz

Der schönen Herr'n, und ist schon weit
davon geritten,
Da hinter ihm noch alles lärmt und
schnarrt,
Die Ehre seiner Gegenwart
Sich wenigstens zur Tafel auszubitten.

52.

Schon schlich, indefs in Grau das Abend-
roth zerfloss,
Der stille Mond herauf am Horizonte,
Als Hüon, weil sein Gaul nicht länger
laufen konnte,
An einem schönen Platz zu ruhen sich
entschloss.
Er sieht sich auf der grünen Erde
Nach einem Lager um, indessen für die
Pferde
Sein Alter sorgt. Auf einmahl steht, ganz
nah,
Ein prächtiges Gezelt vor seinen Au-
gen da.

53.

Ein reicher Teppich liegt, so weit es
sich verbreitet,
Auf seinem Boden ausgespreitet,
Mit Polstern rings umher belegt,
Die, wie beseelt von innerlichem Leben,
Bey jedem Druck sanft blähend sich er-
heben.

Ein Tisch von Jaspis, den ein goldner Dreyfufs trägt,
Steht mitten drin, und, was dem essenslust'gen Magen
Zum Göttertisch ihn macht, das Mahl ist aufgetragen.

54.

Der Ritter bleibt wie angefroren stehn,
Winkt Scherasmin herbey, und fragt ihn, was er sehe?
O, das ist leicht, erwiedert der, zu sehn:
Freund Oberon ist sichtlich in der Nähe.
Wir hätten ohne ihn die Nacht,
Anstatt uns nun in Schwanenflaum zu senken,
Auf unsrer Mutter Schoofs so sanft nicht zugebracht.
Das nenn' ich doch an seine Freunde denken!

55.

Kommt, lieber Herr, nach dieser langen Fahrt
Schmeckt Ruhe süfs; lafst hurtig euch entgürten!
Ihr seht, der schöne Zwerg hat keinen Fleifs gespart,
Wiewohl im Flug, uns herrlich zu bewirthen.

Herr Hüon folgt dem Rath. Sie lagern beide sich
Halb sitzend um den Tisch, und schmausen ritterlich;
Auch wird, beym Sang Gaskonscher froher Lieder,
Der Becher fleifsig leer und füllt sich immer wieder.

56.

Bald löset unvermerkt des Schlafes weiche Hand
Der Nerven sanft erschlafftes Band.
Indem erfüllt, wie aus der höchsten Sfäre,
Die lieblichste Musik der Lüfte stillen Raum.
Es tönt als ob ringsum auf jedem Baum
Ein jedes Blatt zur Kehle worden wäre,
Und Mara's Engelston, der Zauber aller Seelen,
Erschallte tausendfach aus allen diesen Kehlen.

57.

Allmählich sank die süfse Harmonie,
Gleich voll, doch schwächer stets, herunter bis zum Säuseln
Der sanftsten Sommerluft, wenn kaum sich ie und ie

Ein Blatt bewegt und um der Nymfe Knie
Im stillen Bache sich die Silberwellen kräuseln.
Der Ritter, zwischen Schlaf und Wachen, höret sie
Stets leiser wehn, bis unter ihrem Wiegen
Die Sinne unvermerkt dem Schlummer unterliegen.

58.

Er schlief in Einem fort, bis, da der frühe Hahn
Aurorens Rosenpferde wittert,
Ein wunderbarer Traum sein Innerstes erschüttert.
Ihm däucht, er geh' auf unbekannter Bahn,
Am Ufer eines Stroms, durch schattige Gefilde;
Auf einmahl steht vor ihm ein götterglei-ches Weib,
Im grofsen Auge des Himmels reinste Milde,
Der Liebe Reitz um ihren ganzen Leib.

59.

Was er empfand ist nicht mit Worten auszudrücken,

Er, der zum ersten Mahl itzt Amors
Macht empfand,
Und athemlos, entgeistert vor Entzücken,
Sein Leben ganz in seinen Blicken,
Im Boden eingewurzelt stand,
Sie noch zu sehen glaubt, nachdem sie
schon verschwand,
Und, da der süfse Wahn zuletzt vor ihm
zerflieſset,
Nichts mehr zu sehn die Augen sterbend
schlieſset.

60.

Betäubt, in fühlbar'm Tod, lag er am
Ufer da
In seinem Traum: als ihn bedünkt, er
spüre
Daſs eine warme Hand sein starres Herz
berühre.
Und, wie vom Tod erweckt, erhob er
sich und sah
Die Schöne abermahl zu seiner Seite ste-
hen,
Die keiner Sterblichen in seinen Augen
gleicht,
Und dreymahl schöner, wie ihm däucht,
Und holder als er sie zum ersten Mahl
gesehen.

61.

Stillschweigend schauten sie einander beide an,
Mit Blicken, die sich das unendlich stärker sagten,
Was ihre Lippen noch nicht auszusprechen wagten.
Ihm ward in ihrem Aug' ein Himmel aufgethan,
Wo sich in eine See von Liebe
Die Seele taucht. Bald wird das Übermafs der Lust
Zum Schmerz: er sinkt im Drang der unaufhaltbar'n Triebe
In ihren Arm, und drückt sein Herz an ihre Brust.

62.

Er fühlt der Nymfe Herz an seinem Busen schlagen,
Der Glücklichel wie schnell, wie stark, wie warm!
Uns — plötzlich hört es auf zu tagen,
Auf schwarzen Wolken rollt des Donners Feuerwagen,
Laut heulend bebt der Stürme wilder Schwarm;
Von unsichtbarer Macht wird schnell aus seinem Arm

Im Wirbelwind die Nymfe fortgerissen
Und in die Flut des nahen Stroms geschmissen.

63.

Er hört ihr ängstlich Schrey'n, will nach — o Höllenpein!
Und kann nicht! steht, entseelt vor Schrecken,
Starr wie ein Bild auf einem Leichenstein.
Vergebens strebt er, keicht, und ficht mit Arm und Bein;
Er glaubt in Eis bis an den Hals zu stecken,
Sieht aus den Wellen sie die Arme bittend strecken,
Und kann nicht schrey'n, nicht, wie der Liebe W'uth
Ihn spornt, ihr nach sich stürzen in die Flut.

64.

Herr! ruft ihm Scherasmin, da er sein banges Schnauben
Vernimmt, erwacht, erwacht! ein böser Traum
Schnürt euch die Kehle zu. — Fort, Geister, macht mir Raum,
Schreyt Hüon, wollt ihr mir auch ihren Schatten rauben?

te, der du mit göttlicher Großmuth zum Lohn deiner Schmerzen nur unſere Seligkeit verlangſt!

Ja, mein Herz fühlt die ſchöpfriſche Kraft deines Beyſpiels! Du ſchaffeſt meine Seele neu, ſie erſtaunt über Tugenden, die nicht ihr eigen ſind.

Du ſaheſt die Leiden die über dich kommen ſollten, deine Menſchheit bebte vor dem grauenvollen Anblik; aber du ruhteſt in dem Willen des Vaters! Ihn zu verherrlichen war dein erhabnes Geſchäfte! Seinen Willen zu thun, war die Wonne deiner Seele.

O! ſchwebe ſtets allgegenwärtig vor mir, du Bild der ſichtbaren Tugend, die erſt am Kreuz in ihrer Vollkommenheit ſtrahlte — ſo wird keine Tugend mir zu göttlich ſeyn!

Von der Allmacht dieſes Anblikſ getrieben, eilten die Heiligen, auf dem Wege deiner Fußſtapfen, dem Hohn, den Ketten, der Marter entgegen.

Die Welt haſſete ſie, die dich gehaſſet hatte!

Sie

Und wüthend fährt er auf aus seinem Traumgesicht;
Noch klopft von Todesangst umfangen
Sein stockend Herz, er starrt ins Tageslicht
Hinaus, und kalter Schweifs liegt auf den bleichen Wangen.

65.

Das war ein schwerer Traum, ruft ihm der Alte zu:
Ihr lagt vermuthlich wohl zu lange auf dem Rücken?
Ein Traum? seufzt Siegwins Sohn mit minder wilden Blicken,
Das war's! allein ein Traum, der meines Herzens Ruh
Auf ewig raubt! — „Das wolle Gott verwehren,
Mein bester Herr?" — Sag' mir im Ernste, (spricht
Der Ritter ernstvoll) glaubst du nicht
Dafs Träume dann und wann der Zukunft uns belehren?

66.

Man hat Exempel, Herr, — und wahrlich, seit ich euch
Begleite, läugn' ich nichts, erwiedert ihm der Alte.

Doch, wenn ich euch die reine Wahrheit gleich
Gestehen soll, so sag' ich frey, ich halte
Nicht viel von Träumen. Fleisch und Blut
Hat, wenigstens bey mir, sein Spiel so oft ich träume:
Dieſs wuſsten unsre Alten gut,
Und lehrten's uns im wohl bekannten Reime.

67.

Inzwischen, wenn ihr mir den Inhalt eures Traums
Vertrautet, könnt' ich euch vielleicht was bessers reimen.
Das will ich auch, spricht Hüon, ohne Säumen.
Kaum röthet noch den Gipfel jenes Baums
Der Morgenstrahl. Wir haben Zeit zum Werke.
Nur reiche mir zuvor den Becher her,
Damit ich meine Geister stärke:
Es liegt mir auf der Brust noch immer zentnerschwer.

63.

Indeſs der wundervolle Becher
Den Ritter labt, sieht ihn der Alte, still,
Als einer an, dem's nicht gefallen will,

Den wackern Sohn des braven Siegwins schwächer,
Als einem Manne ziemt, zu sehn.
Ey (denkt er bey sich selbst, kopfschüttelnd) im Erwachen
Noch so viel Werks aus einem Traum zu machen!
Doch, weil's nun so ist, mag's zum Frühstück immer gehn!

VARIANTEN.

Stanze 2 Vers 8.

(*a*) Hier wapnen Ritter sich, dort Knappen ihre Pferde.

St. 3. v. 1.

Lafs sehen, spricht der Paladin,

v. 3.

(*a*)So friedsamlich kaum obzuliegen schien,

v. 5.

Erwiedert Scherasmin; seyd wohl auf eurer Hut,

St. 4. v. 3—8.

— — Herr Ritter lobesam,
Spricht er, wer noch von unserm Stand und Orden
Von ungefähr zu diesen Zelten (in diese Gegend) kam,
Ist von uns angehalten worden.
Es steht in eurer Wahl, ein Speerchen hier zu brechen,
Wo nicht, zu thun, warum u. s. w.

St. 5. v. 5.

Auf schöne Frauen wie ein Kaffer,

v. 8.

Aus dessen Park die Herrn vermuthlich hergekommen (kommen)

St. 6. v. 2—5.

(*a*) Ich hatte mich dem Dienst der Schönen aller Schönen

(*a. b.*) Drey Jahre lang verdingt, und ohne Minnelohn,

(*a*) Bis sie erflehn sich liefs, so viele Treu zu krönen.

(*b*) Eh' sie erbittlich war, so viele u. s. w.

(*a. b.*) Doch in der Hochzeitsnacht, da ich als Bräutigam

(*a*) Ihr gleich den Gürtel lösen wollte,

St. 7. v. 1.

Sechs Monden sind nunmehr (bereits) verflossen,

St. 7. v. 3.

Weh mir! der eiserne Thurm (Eisenthurm) u. s. w.

v. 5. 6.

(*a*) Das einz'ge was ich noch von Amors süfser Frucht

b) Das einzige was ich von Amors u. s. w.

In dieser u. s. w.

St. 9. v. 5. — 7.

(a) — — — mir zu Gebot zu leben,
Und nicht von hier zu gehn, so lang
Bis wir u. s. w.

St. 13. v. 2.

(a) Was mein war ohnedieſs, so redlich abgewonnen,

St. 14. v. 5.

Ade, ihr Herrn! u. s. w.

v. 8.

(a) Ein ungeheurer Thurm von Ferne dar sich stellt.

St. 15. v. 8.

(a) Sich unzerknickt sogar kein Lichtstrahl u. s. w.

St. 16. v. 4, 5.

(a) Die winkt gar züchtiglich u. s. w.
Mein Treu! ruft Scherasmin, u. s. w.

v. 7.

Seht ihr die Schweizer nicht mit ihren langen Zinken?

St. 17. v. 2, 3.

(a) Dem Satan selber nie den Rücken zuzudrehn,
Hier, denkt er, hilft sonst nichts als mitten u. s. w.

St. 18. v. 5.

(a) Im langen weiſsen Rock u. s. w.

St. 21. v. 1. 2.

(a) Jedoch, den Ring ihm sicher abzunehmen

(a. b) Ist's just noch Zeit. „Wie so?" — Der Schlaf,

St. 22. v. 3.

(a) Und wenn ihn, wie er sagt, mein Sprödethun betrübte,

St. 24. v. 7.

(a) Fiel ich auf meine Knie, und rief mit wunden Händen

St. 25. v. 5.

(a) Sechs Stunden lang betäubt u. s. w.

St. 27. v. 6.

(a) Den hohen Pelion mit sammt den Wurzeln u. s. w.

S. 28. v. 5 — 7.

(a) Den Mann, der in der Mondscheinsnacht
Das arme Kind so ins Gedräng gebracht.
So wie er lag, hätt' ihn von unsern neuern Alten

St. 29. v. 7.

(a) — — Im Gewand der rohen Natur zu schimmern,

St. 33. v. 7, 8.

Gieb, spricht er, mir den Ring zurücke,
Und geh im Frieden, geh, und dank es deinem Glücke.

St. 34. v. 2 — 4.

Und dem er angehört, werd' ich ihn wieder schaffen,
Spricht Siegwins Sohn: du, hohle deine Waffen
Und rüste dich, und komm herab!

St. 34. v. 6.

Versetzt der Ries' mit immer sanfterm Muth;

St. 35. v. 5, 6.

Sein Auge glüht (flammt) als wie der Höllenschlund,
Die Nase schnaubet Zorn, Dampf u. s. w.

St. 36. v. 5, 6.

Allein beym ersten Stofs, u. s. w.
— — — vergeht ihm schon das Lachen;

v. 8.

Des Athems Weg in seinem weiten Rachen.

St. 38. v. 5.

(a) O Himmelskönigin, sey's fey'rlich hier versprochen,

St. 39. v. 7. 8.

Und wenn er gleich nicht mehr für die als jene fühlt,
Sein Blut beym ersten Ruf für jede zu verspritzen.

St. 42. v. 8.

(a) Auf ein Tapetenbild, gleich wichtig fallen mögen.

St. 54. v. 7.

Auf Gottes Boden nicht so sänftlich zugebracht,

St. 55. v. 2.

— — Laßt hurtig uns entgürten;

St. 56. v. 2.

(a) Der sanft erschlafften Nerven Band.

S. 57. v. 5.

Im stillen Bach sich kaum die Silberwellen kräuseln.

St. 58. v. 4.

(a) Ihm däucht, er ging auf unbekannter Bahn,

St. 63. v. 8.

— — zu ihr sich stürzen in die Flut.

St. 65. v. 5.

(a) — — — das wolle Gott verhüten,

St. 65. v. 8.

(a) Das Träum' uns dann und wann was künftig ist entbieten?

St. 68. v. 2.

(a) Den Ritter labt, sieht ihn der Alte, mäuschenstill,

Sie haſſete die Wahrheit, die ihre Werke verdammte --- Sie haſſete die Tugend, die ſo unwiderſtehlich bewieß, daß unſterbliche Menſchen fähig ſind, nach engliſcher Vollkommenheit zu ſtreben.

Aber was iſt der Haß der Sünder, einer Seele die von Liebe GOttes glühet?

Soll ſie erzittern, vor Menſchen der Wahrheit Zeugniß zu geben, die bald im Angeſicht des Himmels und der Erde, ihre Göttlichkeit beweiſen wird?

Was ſoll der Chriſt fürchten? oder was ſoll er von denen die Staub ſind hoffen? Er, der von GOTT Unſterblichkeit und mehr als alle Welten hoffet?

Was ſeh ich, in wütenden Flammen lächelt ein Zeuge der Wahrheit gen Himmel; er ſchaut mit ſtarrem entzüktem Blik auf den Gekreuzigten hin --- der Anblik erhöht ſeine Natur über ſich ſelbſt! Er verachtet den Grimm der feurigen Pein, und blikt auf ſeine Aſche triumphierend herab, indem der halbentkörperte Geiſt ſchon in den Pforten des Himmels ſchwebt.

OBERON.

VIERTER GESANG.

1.

Der Paladin beginnt nun seine Traumgeschichte
Wie folget: Was du auch, mein guter Scherasmin,
Von dem, was ich dir itzt berichte,
Im Herzen denken magst, so ist's doch kein Gedichte,
Dafs ich, Gott sey es Dank, noch stets an Leib und Sinn,
So, wie du hier mich siehst, ein reiner Jüngling bin.
Nie hat vor diesem Tag in meinem ganzen Leben
Mein unbefangnes Herz der Liebe Raum gegeben.

2.

Es waren zwar der schönen Jungfrau'n viel
An meiner Mutter Hof, und an Gelegenheiten,

Die einen Knaben leicht zur Tändeley verleiten,
Gebrach es nicht, zumahl beym Pfänderspiel:
Da gab's wohl manchmal auch ein Strumpfband aufzulösen;
Allein der schönste Fufs liefs meine Fantasey
In stolzer Ruh; und wär's Genevrens Fufs gewesen,
Es war ein Fufs, mehr dacht' ich nicht dabey.

3.

Dafs ich von Kindheit an so viele offne Busen
Und blofse Schultern sah, mocht' auch mit Ursach' seyn.
Gewohnheit gleicht in diesem Stück Medusen,
Und für das Schönste selbst verkehrt sie uns in Stein.
Allein, was half mir's frey geblieben
Zu seyn bis in mein zweymahl zehntes Jahr?
Auch meine Stunde kam! Ach, Freund! mein Schicksal war
Im Traum zum ersten Mahl zu lieben.

4.

Ja Seberesmin, nun hab' ich sie gesehn,
Sie, von den Sternen mir zur Siegerin erkohren;
Gesehen hab' ich sie, und, ohne Widerstehn,
Beym ersten Blick mein Herz an sie verloren.
Du sprichst, es war ein Traum? Nein, Mann! ein Hirngespenst
Kann nicht so tiefe Spuren graben!
Und wenn du tausendmahl mich einen Thoren nennst,
Sie lebt, ich hatte sie, und muſs sie wieder haben.

5.

O hättest du den holden Engel doch
Gesehn wie ich! — Zwar, wenn ich mahlen könnte,
Ich stellte sie dir hin, so glühend wie sie noch
Vor meiner Stirne schwebt, und bin gewiſs, sie brennte
Dein altes Herz zu einer Kohle aus.
O daſs nur etwas mir geblieben wär', das' Leben
Von ihr empfing! ach! nur der Blumenstrauſs

An ihrer Brust! was wollt' ich nicht drum geben!

6.

Denk dir ein Weib im reinsten Jugendlicht,
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Rosengluth und Lilienschnee gewoben;
Gieb ihrem Bau das feinste Gleichgewicht;
Ein stilles Lächeln schweb' auf ihrem Angesicht,
Und jeder Reitz, von Majestät erhoben,
Erweck' und schrecke zugleich die lüsterne Begier:
Denk alles, und du hast den Schatten kaum von ihr!

7.

Und nun, sanft angelockt von ihren süfsen Blicken,
Diefs holde Weib, das nur die Luftgestalt
Von einem Engel schien, an meine Brust zu drücken,
Zu fühlen, wie ihr Herz in meines überwallt,
Ist's möglich, dafs ich vor Entzücken
Nicht gar verging? — Nun komm, und sprich mir kalt,

Es war ein Traum! Wie schal, wie leer
und todt ist neben
So einem Traum mein vorig' ganzes Leben.

8.

Noch einmahl, Scheraemin, es war
kein Schattenspiel
Im Sitz der Fantasie aus Weindunst ausgegohren!
Ein unbetrügliches Gefühl
Sagt mir, sie lebt, sie ist für mich geborenen.
Vielleicht war's Oberon, der sie erscheinen liefs.
Ist's Wahn: o lafs ihn mir! die Täuschung
ist so süfs!
Doch, nichts von Wahn! Kann solch ein
Traum betrügen,
O so ist alles Wahn! so kann die Wahrheit lügen!

9.

Der Alte wiegt sein zweifelreiches Haupt,
Wie wenn man euch ein Wunderding erzählet,
Wovon ihr nichts im Herzen glaubt,
Wiewohl euch Grund es wegzuläugnen fehlet.
Was denkst du? fragt der Ritter. — Das
ist's just

Was mich verlegen macht, versetzt der Unverliebte:
Ich hätte freylich wohl zu manchem Einwurf Lust;
Allein was hilf's am End', als dafs ich euch betrübte?

10.

Nur, vor der Hand, weil euer fürstlich Wort
Euch einmahl gegen Karl verbindet,
So, dächt' ich, setzten wir den Zug nach Bagdad fort.
Vielleicht dafs unterwegs der Zauber wieder schwindet;
Vielleicht dafs Oberon dabey sein bestes thut
Und unversehens sich die Traumprinzessin findet.
Inzwischen, lieber Herr, thut euch die Hoffnung gut,
So hofft! Man macht dabey zum mindsten rothes Blut.

11.

Weil diefs der Knappe spricht, steht mit gesenkter Stirne
Der Ritter da; denn plötzlich hatte sich
In seinem liebeskranken Hirne
Die Scene umgekehrt. Ach, spricht er, täusche mich

Nicht auch mit falschem Trost! Feindselige Gestirne
Sind über mir. Was kann ich hoffen? sprich!
Der Sturm, der sie von meiner Brust gerissen,
Läfst, leider, mich zu viel von meinem Schicksal wissen.

19.

Entrissen ward sie mir! Noch streckt sie aus der Flut
Die Arme gegen mich — noch stockt vor Angst mein Blut —
Und ach! wie an den Grund mit Ketten Geschmiedet, stand ich da, ohnmächtig sie zu retten!
Das war im Traum, spricht Scherasmin: wofür
Ruch ohne Noth mit schwarzer Ahnung grämen?
Ein Traum läfst nie von Art. Das beste, glaubet mir,
Ist's, sich daraus nur was uns freut zu nehmen.

13.

Dafs euch im Traum ein wohlgewogner Geist
Die künft'ge Königin von euerm Herzen weist,

Das hat er gut gemacht! So etwas läfst sich glauben,
Und kurz, wir nehmen's nun für bare Wahrheit an.
Allein den Strom, den Wirbelwind, die Schrauben
An Hand und Fufs, die hat der Traum hinzu gethan.
Mir selbst ist oft in meinen jüngern Jahren,
Wenn mich der Alp gedrückt, dergleichen widerfahren.

14.

Da, zum Exempel, läuft ein schwarzer Zottelbär,
Indem ich wandeln geh', der Himmel weifs woher,
Mir in den Weg; ich greif' im Schrecken nach dem Degen
Und zieh' und zieh' — umsonst! Ein plötzlich Unvermögen
Strickt jede Sehne mir in allen Gliedern los;
Zusehens wird der Bär noch siebenmahl so grofs,
Sperrt einen Rachen auf so gräfslich wie die Hölle;
Ich flieh' und ängst'ge mich, und kann nicht von der Stelle.

XVI.

Komm, meine Seele — du verlangeſt nach Ruhe, die dir die Welt nicht geben kann — komm in die ſüſſeſte Einſamkeit, in ein ſchöneres Luſtgefilde als Eden; komm zum Grabe deines Erlöſers.

Hier ſchweb ich in ſtillen Betrachtungen über dem Felſen, wo er einſt ſchlief, nachdem er ein Werk vollbracht, worinn keiner unter allen Erſchafnen mit ihm war.

Von Todesqualen ermüdet, ſehnte er ſich nach dieſer Ruhe. Hier neigte ſich ſein Haupt, mit Dornen gekrönt, in den Staub hin; hier wuſchen die Thränen der Seinigen das Blut von ſeinem Antliz, auf dem noch ernſte Züge in göttliches Lächeln ſich verloren.

Drei heilige Nächte giengen mit ſäumendem Schritt über das Grab des Schlafenden hin.

15.

Ein andermahl, wenn ihr von einem Abendschmaus
Nach Haus zu gehen träumt, bey einem alten Gaden
Vorbey; auf einmahl knarrt ein kleiner Fensterladen,
Und eine Nase gukt heraus
So lang als euer Arm. Ihr sucht, halb starr vor Schrecken,
Ihr zu entfliehn, und vorn und hinten stehn
Gespenster da, die ins Gesicht euch sehn,
Und feur'ge Zungen weit aus langen Hälsen recken.

16.

Ihr drückt in Todesangst euch seitwärts an die Wand
Die gegenüber steht — und eine dürre Hand
Fährt durch ein rundes Loch euch eiskalt übern Rücken,
Und sucht an euch herum, euch da und dort zu zwicken.
Ein jedes Haar auf euerm Kopfe kehrt
Die Spitz' empor, zur Flucht ist jeder Weg verwehrt,
Die Gasse wird zusehens immer enger,
Stets frostiger die Hand, die Nase immer länger.

17.

Dergleichen, wie gesagt, begegnet oft und viel;
Allein, am End' ist's doch ein bloßes Possenspiel,
Das Nachtgespenster sich in unserm Schädel machen;
Die Nase sammt der Angst verschwindet im Erwachen.
Ich dächt' an euerm Platz dem Ding nicht weiter nach,
Und hielte mich an das, was mir der Zwerg versprach.
Frisch auf! Mir ahnet was! Es müßte übel enden,
Wenn wir die Dame nicht in Bagdad wiederfänden.

18.

Bey diesem Worte springt der Ritter, angeweht
Von frischem Muth empor, als hätt' ihm nichts geträumet.
Der Morgenluft entgegen wiehernd, steht
Sein Renner schon gesattelt und gezäumet.
Er schwingt sich auf, und wie er aus dem Feld
Zurücke schaut, verschwunden ist das Zelt:

In einem Wink erhob sich's aus dem Rasen,
In einem Wink war alles weggeblasen.

19.

Sie zogen nun dem Lauf des hohen Eufrats nach,
Von Palmen und Gebüsch vorm Sonnenstrahl geborgen,
Durchs schönste Land der Welt, stillschweigend, keiner sprach
Ein Wort, wiewohl's an Stoff zum Reden nicht gebrach;
Denn jeder war vertieft in andre Sorgen.
Die reine Luft, der angenehme Morgen,
Der Vögel Lustgesang, des Stromes stiller Lauf,
Weckt beider Fantasie aus leisem Schlummer auf.

20.

Der Ritter sieht in ihrem Zauberspiegel
Nichts sehenswerth als das geliebte Bild.
Er mahlt die Göttin sich auf seinem blanken Schild,
Erklimmt auf ihrer Spur des Taurus schroffsten Hügel,
Steigt, sie erfragend, bis in Merlins furchtbars Grab,
Bekämpft die Riesen und die Drachen,

Die um das Schloſs, worin sie schmachtet, wachen,
Und kämpfte sie der ganzen Hölle ab.

21.

Indessen er, in eingebildeter Wonne,
Die schwer errungne Braut an seinen Busen drückt,
Sieht unvermerkt ans Ufer der Garonne,
Wo er als Kind den ersten Strauſs gepflückt,
Von Eufrats Ufern weg der Alte sich verzückt.
Nein, denkt er, nirgends scheint doch unsers Herrgotts Sonne
So mild als da, wo sie zuerst mir schien,
So lachend keine Flur, so frisch kein andres Grün!

22.

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sey immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir verbannt;

O möchte wenigstens mich nicht die Ahnung trügen,
Bey meinen Vätern einst in deinem Schoofs zu liegen!

23.

In solcher Träumerey schwind't unvermerkt der Raum
Der sie von Bagdad trennt; bis itzt die Mittagshitze
In einen Wald sie treibt, der vor der Gluth sie schütze.
Noch ruhten sie um einen alten Baum,
Wo dichtes Moos sich schwellt zum weichen Sitze,
Und Oberons Pokal erfrischt den trocknen Gaum;
Als, eben da er sich zum dritten Mahle füllet,
Ein gräfsliches Geschrey in ihre Ohren brüllet.

24.

Sie springen auf. Der Ritter faſst sein Schwert
Und fleugt dahin, woher die Zetertöne schallen!
Und sieh! ein Sarazen zu Pferd,
Von einem Löwen angefallen,
Kämpft aus Verzweiflung noch, erschöpft an Kraft und Muth,

Mit matter Faust. Schon taumelt halb zerrissen
Sein Rofs, und wälzt mit ihm in einem Strom von Blut
Sich um, und hat vor Angst die Stange durchgebissen.

25.

Grimmschnaubend stürzt der Löw' auf seinen Gegner los,
Aus jedem Blick schiefst eine Feuerflamme.
Indem fährt Hüon's Stahl ihm seitwärts in die Wamme.
Der Thiere Fürst, den solch ein Grufs verdrofs,
Erwiedert ihn mit einer langen Schramme,
Nach der des Ritters Blut aus tausend Quellchen flofs:
Hätt' Angulaffers Ring nicht über ihm gewaltet,
Ihn hätt' auf Einen Zug der Löw' entzwey gespaltet.

26.

Herr Hüon rafft, was er an Kraft vermag,
Zusammen (denn sein Tod blitzt aus des Löwen Blicke)
Und stöfst sein kurzes Schwert mit Macht ihm ins Genicke.

Vergebens schwingt sich noch der Schweif zu einem Schlag,
Von dem, wofern der Ritter nicht zurücke
Gesprungen wär', er halb zerschmettert lag;
Vergebens dräuet noch die fürchterliche Tatze;
Ein Streich von Scherasmin erlegt ihn auf dem Platze.

27.

Der Sarazen (den reichen Steinen nach,
Die hoch auf seinem Turban blitzen,
Ein Mann von Wichtigkeit) schien noch vor Ahgst zu schwitzen,
Die Ritter führen ihn am Arme ganz gemach
Den Bäumen zu, in deren Schirm sie lagen;
Man reicht zur Stärkung ihm den goldnen Becher dar,
Und auf Arabisch spricht der Alte: Herr, fürwahr,
Ihr habt dem Gott der Christen Dank zu sagen!

28.

Mit schelem Auge nimmt der Heid aus Hüons Hand
Den Becher voll, und wie er an der Lippen Rand

Ihn bringt, versiegt der Wein, und glühend wird der Becher
In seiner Faust, der innern Schalkheit Rächer!
Er schleudert ihn laut brüllend weit von sich,
Und stampft, und tobt, und lästert fürchterlich.
Herr Hüon, dem es graut ihm länger zuzuhören,
Zieht sein geweihtes Schwert, den Heiden zu — bekehren.

29.

Allein der Schalk, der übermannt sich hält,
Hat keine Lust zur Gegenwehr zu stehen;
Wie ein gejagter Strauſs läuft er ins nahe Feld,
Wo beide Pferd' im Grase weiden gehen.
Risch schwingt er sich auf Hüons Klepper, faſst
Ihn bey der Mähn', und mit verhängten Zügeln
Rennt er davon, in solcher Angst und Hast,
Als säſs er zwischen Sturmwindsflügeln.

30.

Das Abenteu'r war freylich ärgerlich;

Allein was half's, dem Leckęr nachzulaufen?
Zum Glücke war ein Ding, das einem Maulthier glich,
Im nächsten Dorf um wenig Geld zu kaufen.
Das arme Thier, durchsichtiger als Glas,
Schien kaum belebt genug, bis Bagdad auszureichen;
Doch däucht's dem Alten noch auf dessen Rückgrat bafs
Als seinem Herrn zu Fufse nachzukeichen.

31.

So setzten beide nun nach dem gewünschten Port
Den ritterlichen Zug so gut sie konnten fort.
Der Sonnenwagen schwebt schon an des Himmels Grenzen,
Auf einmahl sęhen sie, von fern im weiten Thal,
Gekrönt mit Thürmen ohne Zahl,
Der Städte Königin im Abendschimmer glänzen,
Und, durch ein Paradies von ewig frischem Grün,
Den breiten Strom des schnellen Tigers fliehn.

32.

Ein wundersam Gemisch von Schrecken und Entzücken.

Geheime Ahnungen, und fremde Schauer drücken
Des Ritters Herz, da ihm der Schauplatz auf sich thut,
Wo mehr sein Wort und angestammter Muth,
Als Karls Gebot, ihn treibt ein Wagstück zu bestehen,
Wovon kaum möglich ist ein besser Ziel zu sehen
Als jähen Tod. Gewifs war immer die Gefahr,
Doch schien sie nie so grofs als da sie nahe war.

33.

Er sieht mit ihren goldnen Zinnen,
Gleich einer Götterburg, in furchtbar stolzer Pracht
Der Emirn Burg, den Thron, der Asien zittern macht,
Und spricht zu sich: Und Du, was gehst du zu beginnen?
Er stutzt. Doch bald stärkt wieder seine Sinnen
Des Glaubens Muth, der ihn so weit gebracht,

Drei jammervolle Nächte beweinten ihn die ihn geliebet hatten, als ob der Tod den gefangen halten könnte, der ihn überwunden hatte.

Aber am dritten Morgen stand der Sieger auf wie ein Held, der, von grossen Thaten ermüdet, sich niederlegt, vom kurzen Schlummer aufsteht und seinem Triumph entgegen eilt. Wie Staub sank die Sterblichkeit von seinem verklärten Leibe; er schwang sich empor, und indem er sich aufschwang, erschüttert' ein süsser Schauer alle Gebeine, die im Schoos der Erden zum ewigen Leben schlummerten.

Mein HErr und mein GOtt, du lebest und ich werde auch leben! Du sizest zur rechten des Vaters, und ich werde, von dir aufgenommen, sein Angesicht schauen.

Daß mich der Tod nicht schreken müßte, starbest du; daß meine Seele, die nach Unsterblichkeit athmet, nicht vor diesem nächtlichen Grabe bebte, ruhtest du im Schoos der mütterlichen Erde, und standest wieder auf, mich meiner Auferstehung zu versichern. Du

Und eine Stimme scheint ihm leise zuzuwehen,
Er werde die er liebt in jenen Mauern sehen.

34.

Auf, ruft er, Scherasmin, spann alle Segel auf!
Du siehst das Ziel von meinem langen Lauf:
Wir müssen Bagdad noch vor dunkler Nacht erreichen.
Nun geht's im schärfsten Trott, dafs Rofs und Reiter keichen.
Der Knapp' gieſst seinem Thier mitleidig etwas Wein
Aús Oberons Becher auf die Zunge:
Da, spricht er, trink, du guter treuer Junge,
Der Becher trocknet nicht für deines gleichen ein.

35.

Er hatte Recht. Kaum saugt des Maulthiers Zunge
So lechzend als ein ausgebrannter Stein
Den süſsen Tau des Zaubergoldes ein,
So schieſst mit allbelebendem Schwunge
Ein Feuerstrom durch Adern und Gebein;
Von neuer Kraft gespannt, erfrischt an Herz und Lunge,

Läuft's, einem Windspiel gleich, mit ihm davon,
Und eh' der Tag erlischt sind sie in Babylon.

36.

Noch irrten sie in seinen ersten Gassen
Unkundig in der Dämm'rung hin und her,
Als Fremde, die sich blofs vom Zufall leiten lassen:
Da kam des Wegs von ungefähr
An ihrem Stab ein Mütterchen gegangen,
Mit grauem Haar und längst verwelkten Wangen.
He Mutter, seyd so gut, schreyt Scherasmin sie an,
Und weiset uns den Weg zu einem Han.

37.

Die alte bleibt gestützt auf ihre Krücke stehen,
Und hebt ihr wankend Haupt, die Fremden anzusehen,
Herr Fremdling, spricht sie drauf, von hier ist's ziemlich weit
Zum nächsten Han; doch, wenn ihr müde seyd
Und wenig euch genügt, so kommt in meine Hütte;

Da steht euch Milch und Brot, und eine gute Schütte
Von frischem Stroh zu Dienst, und Gras für euer Vieh;
Ihr ruhet aus, und zieht dann weiter morgen früh.

38.

Mit grofsem Dank für ihr gastfreundliches Erbieten
Folgt Hüon nach. Ihm däucht kein Lager schlecht,
Wo Freundlichkeit und Treu' der offnen Thüre hüten.
Die neue Baucis macht in Eil die Streu zurecht,
Wirft Quendel und Orangenblüthen
Aus ihrem Gärtchen drauf, trägt fette Milch voll Schaum
Und saft'ge Pfirschen auf, und Feigen frisch vom Baum,
Beklagend, dafs ihr jüngst die Mandeln nicht geriethen.

39.

Dem Fürsten dünkt, er hab' in seiner Lebenszeit
Nie so vergnüglich Mahl gehalten.
Was der Bewirthung fehlt, ersetzt der guten Alten

Vertrauliche Geschwätzigkeit.
Die Herren, spricht sie, kommen eben
Zu einem grofsen Fest. — „Wie so?" —
Ihr wifst es nicht?
Es ist das einz'ge doch was man in Bagdad spricht;
Die Tochter unsers Herrn wird morgen ausgegeben.

40.

„Des Sultans Tochter? und an wen?"
Der Bräutigam ist einer von den Neffen
Des Sultans, Fürst der Drusen, reich und schön,
Und auf dem Schachbret soll ihm keiner übertreffen;
Mit Einem Wort, ein Prinz, den alle Welt
Der schönen Rezia vollkommen würdig hält.
Und doch — gesagt im engesten Vertrauen —
Sie liefse lieber sich mit einem Lindwurm trauen.

41.

Das nenn' ich wunderlich, versetzt der Paladin,
Ihr werdet's uns so leicht nicht glauben machen.

„Ich sag' es noch einmahl, eh' die Prinzessin ihn
So nahe kommen läfst, umarmt sie einen Drachen,
Da bleibt's dabey! — Mir ist von langer Hand
Das wie und wann der Sache wohl bekannt.
Zwar hab' ich reinen Mund gar hoch versprechen müssen;
Doch, gebt mir eure Hand, so sollt ihr alles wissen.

42.

„Es wundert euch vielleicht, wie eine Frau, wie ich,
Zu solchen Dingen kommt, die selbst dem Fürstenstamme
Verborgen sind und sonsten männiglich?
So wisset denn, ich bin die Mutter von der Amme
Der schönen Rezia, bey der sie alles gilt,
Wiewohl schon sechzehn volle Jahre
Verflossen sind, seit Fatme sie gestillt;
Nun merkt ihr leicht, woher ich manchmal was erfahre.

43.

„Man weifs, dafs schon seit Jahren der Kalif,

Auf seine Tochter stolz, nicht selten
An Festen, die er gab, sie mit zur Tafel rief,
Wo schöner Männer viel sich ihr vor Augen stellten.
Allein auch das weifs Stadt und Land,
Dafs keiner je vor ihr besonders Gnade fand;
Sie schien sie weniger mit mädchenhaftem Grauen
Als mit Verachtung anzuschauen.

44.

„Indessen ward geglaubt, sie könne B a b e k a n
(So heifst der Prinz, den sich zum Tochtermann
Der Sultan auserwählt) vor allen andern leiden.
Nicht, dafs beym Kommen oder Scheiden
Das Herz ihr höher schlug; ihn nicht mit Fleifs zu meiden
War wohl das höchste, was er über sie gewann:
Allein, sie war doch sonst für niemand eingenommen;
Die Liebe, dachte man, wird nach der Hochzeit kommen.

45.

„Jedoch, seit einem Zwischenraum

Von wenig Wochen, hat sich alles umgekehret.
Seitdem kann Rezia den armen Prinzen kaum
Vor Augen sehn. Ihr ganzes Herz empöret
Sich, wenn sie nur von Hochzeit reden höret;
Und, was unglaublich ist, so hat ein bloſser Traum
Die Schuld daran." — Ein Traum? ruft Hüon ganz in Feuer;
Ein Traum? ruft Scherasmin, welch seltsam Abenteuer!

46.

Ihr träumte, fährt die Alte fort,
Sie werd' in Rehgestalt an einem wilden Ort
Von Babekan gejagt. Sie lief, von zwanzig Hunden
Verfolgt, in Todesangst herab von einem Berg;
Ihm zu entfliehen war die Hoffnung schon verschwunden!
Da kam ein wunderschöner Zwerg
In einem Faëton, den junge Löwen zogen,
In vollem Sprung entgegen ihr geflogen.

47.

Der Zwerg in seiner kleinen Hand
Hielt einen blüh'nden Lilienstängel,
Und ihm zur Seite safs ein fremder junger Fant,
In Ritterschmuck, schön wie ein barer Engel;
Sein blaues Aug' und langes gelbes Haar
Verrieth, dafs Asien nicht sein Geburtsland war;
Doch, wo er immer hergekommen,
Genug, ihr Herzchen ward beym ersten Blick genommen.

48.

Der Wagen hielt. Der Zwerg mit seinen Lilienstab
Berührte sie; straks fiel die Rehhaut ab:
Die schöne Rezia, auf ihres Retters Bitten,
Stieg in den Wagen ein, und setzt' errö-thend mitten
Sich zwischen ihn und den, dem sich ihr Herz ergab,
Wiewohl noch Lieb' und Scham in ihrem Busen stritten.
Der Wagen fuhr nun scharf den Berg hinan,
Und stiefs vor einen Stein, und sie erwachte dran.

49.

Weg war ihr Traum, doch nicht aus ihrem Herzen
Der Jüngling mit dem langen gelben Haar.
Stets schwebt sein Bild, die Quelle süfser Schmerzen,
Bey Tag und Nacht ihr vor, und seit der Stunde war
Der Drusenfürst ihr unerträglich.
Sie konnt' ihn ohne Zorn nicht hören und nicht sehn.
Man gab sich alle Müh die Ursach' auszuspähn:
Umsonst, sie blieb geheim und stumm und unbeweglich.

50.

Nur ihre Amm' allein, von der ich, wie gesagt,
Die Mutter bin, wufst' endlich Weg' zu finden,
Das seltsame Geheimnifs, das sie nagt,
Aus ihrer Brust heraus zu winden.
Allein ihr wifst, ob mit vernünft'gen Gründen
Ein Schaden heilbar ist, der heimlich uns behagt?
Die arme Dame war sich selber gram, und wollte

Dafs Fatme dennoch stets dem Übel schmeicheln sollte.

51.

Indessen kam der Tag, vor dem so sehr ihr graut,
Stets näher. Babekan, um bey der spröden Braut
In befsre Achtung sich zu schwingen,
Liefs wenig unversucht; nur wollte nichts gelingen.
Sie war bekanntlich stets den Tapfern sehr geneigt,
Er hatte sich noch nie in diesem Licht gezeigt;
Lafs, sprach er zu sich selbst, uns eine That vollbringen
Der Unempfindlichen Bewundrung abzuzwingen!

52.

Nun setzte seit geraumer Zeit
Ein ungeheures Thier das ganze Land in Schrecken:
Es fiel bey hellem Tag in Dörfer und in Flecken,
Und würgte Vieh und Menschen ungescheut.
Man sagt, es habe Drachenflügel,
Und Klauen wie ein Greif und Stacheln wie ein Igel,

Du biſt auferſtanden! du haſt dich über alle Himmel aufgeſchwungen! was kann ich fürchten? Du willſt ja, daß ſie ſeyen wo du biſt, die dir der Vater gegeben hat!

Dieſes Grab, worinn du ſchlieſeſt, dieſes Grabmal, welches deine Allmacht öfnete, da du, Wiederbringer des Lebens, hervorgiengeſt, iſt mir ein ſicheres Pfand, daß ich leben werde, wenn ſchon die Erde meinen Staub zurüknimmt.

O! nennet nicht Leben, was beſſer Tod genennt würde; nennet das nicht Leben, wenn der himmliſche Geiſt, in den Leib von Erde eingeſenkt, im Finſtern ſchmachtet, und nur in der Hoffnung ſeiner Befreyung Ruhe findet.

Das Vergängliche iſt keine Speiſe für einen Unſterblichen! Ach! meine Seele verlangt nach überirdiſchen Schönheiten, nach Gegenſtänden, die nicht unterm Anſchauen verwelken; nach dir, nach dir verlangt ſie, von dem alles was ich ſehe, nur matte entſtellte Schattenzüge ſind!

Sey gröſser als ein Elefant,
Und wenn es schnaube, fahr' ein Sturm
durchs ganze Land.

53.

Seit Menschendenken war kein solches
Thier erschienen.
Auch stand ein groſser Preis auf dessen
Kopf gesetzt;
Allein weil jedermann den seinen hö-
her schätzt,
Hat niemand Lust das Schuſsgeld zu ver-
dienen.
Nur Babekan hielt's des Versuches
werth,
Durch eine kühne That der Schönen Stolz
zu dämpfen.
Er geht im Pomp zum Sultan, und be-
gehrt
Vergünstigung, den Löwen zu bekämpfen.

54.

Und als ihm's der, wiewohl nicht gern,
gewährt,
Bestieg er heute früh vor Tag sein bestes
Pferd,
Und ritt hinaus. Was weiter vorgegangen
Ist unbekannt. Genug, er kam, zu gutem
Glück,
Auf einem fremden Gaul, ganz leise, son-
der Prangen

Und ohne eine Klau' vom Ungeheu'r zurück.
Man sagt, er habe stracks, so bald er heim gekommen,
Sich hingelegt und Bezoar genommen.

55.

Bey allem dem sind nun mit unerhörter Pracht
Die Zubereitungen zum Hochzeitfest gemacht;
Unfehlbar wird es morgen vor sich gehen,
Und Rezia sich in der nächsten Nacht
In Babekans verhafsten Armen sehen.--
Eh' diefs geschieht, fuhr Hüon rasch heraus,
Eh' soll das grofse Rad der Schöpfung stille stehen!
Der Ritter und der Zwerg sind, glaubt mir, auch vom Schmaus.

56.

Die Alte wundert sich des Wortes, und betrachtet
Genauer, was sie erst nicht sonderlich geachtet
Des Fremden blaues Aug' und langes gelbes Haar,
Und seinen Ritterschmuck, und dafs er nur gebrochen

Arabisch sprach, und dafs er schöner war
Als je ein Mann, der in die Augen ihr
gestochen:
Das rasche Wort, das er gesprochen,
Und diese Ähnlichkeit! es däucht ihr son-
derbar.

57.

Wo kam er her? warum? wer ist er?
zwanzig Fragen
Zu diesem Zweck, die schon auf ihrer
Zunge lagen,
Erstickte Hüons Ernst. Er that als wäre
Ruh
Ihm noth, und legte sich auf seiner Streu
zurechte.
Die Alte wünscht, dafs ihm was süfses
träumen möchte,
Und trippelt weg, und schliefst die Thüre
nach sich zu.
Allein wurmstichig war die Thür und hat-
te Spalten,
Und Vorwitz juckt das Ohr der guten
Alten.

58.

Sie schleicht zurück, und drückt so fest
sie kann
Ihr lauschend Ohr an eine Ritze,
Und horcht mit offnem Mund und hält den
Athem an.

Die Fremden sprachen laut, und, wie es schien, mit Hitze;
Sie hörte jedes Wort; nur, leider! war kein Sinn
Für eine alte Frau von Babylon darin:
Doch kann sie dann und wann, zum Trost in diesem Leiden,
Den Nahmen Rezia ganz deutlich unterscheiden.

59.

Wie wundervoll mein Schicksal sich entspinnt!
(Rief Hüon aus) Wie wahr hat Oberon gesprochen.
Schwach ist das Erdenvolk und für die Zukunft blind!
Karl denkt, er habe mir gewifs den Hals gebrochen;
Auf mein Verderben zielt sein Auftrag sichtlich ab,
Und blindlings thut er blofs den Willen des Geschickes:
Der schöne Zwerg reckt seinen Lilienstab,
Und leitet mich im Traum zur Quelle meines Glückes.

60.

Und dafs (spricht Scherasmin) die Jungfrau, die im Traum

Das Herz euch nahm, gerade die Infante
Des Sultans ist, die Karl zu eurer Braut ernannte;
Dafs alles so sich schickt, und dafs auch Sie im Traum,
Wie ihr in sie, in Euch entbrannte,
So etwas glaubte man ja seinen Augen kaum!
Und doch, spricht Hüon, hat's die Alte nicht erfunden;
Den Knoten hat das Schicksal selbst gewunden.

61.

Nur wie er aufzulösen sey,
Da liegt die Schwierigkeit! — Mich sollte das nicht plagen,
Erwiedert Scherasmin: Herr, darf ich ungescheut
Euch meine schlechte Meinung sagen?
Ich macht' es kurz und schnitt' ihn frisch entzwey.
Dem Junker linker Hand liefs' ich den Luftpafs frey
Und dem Kalifen seine Zähne,
Und hielte mich an meine Duleimene.

62.

Bedenkt's nur selbst, in ihrer Gegenwart

Die Ceremonie mit Kopfab anzufangen,
Hernach vier Backenzähn' und eine Hand
voll Bart
Dem alten Herrn abverlangen,
Und vor der Nas' ihm gar sein einzig Kind
umfangen,
Bey Gott! das hat doch wahrlich keine
Art!
Das Schicksal kann unmöglich wollen
Dafs wir das Ziel uns selbst so grob ver-
rücken sollen.

63.

Zum Glück, dafs Oberon das beste
schon versah.
Das Hauptwerk ist doch wohl, dem Hasen
Von Bräutigam das Fräulein wegzublasen;
Und dazu hilft die schöne Rezia
Gewifs uns selbst, so bald sie von der Alten
Berichtet ist, das gelbe Haar sey da.
Mir liegt indessen ob, zwey frische Klep-
per, nah
Beym Garten des Serais, zur Flucht be-
reit zu halten.

64.

Herr Scherasmin, (versetzt der Rit-
ter) wie es scheint,
Entfiel euch, dafs ich Karln mein Ehren-
wort gegeben,

Dem, was er mir gebot, buchstäblich nachzuleben?
Da geht kein Jot davon, mein Freund!
Was draus entstehen kann, das mag daraus entstehen!
Mir ziemt es nicht so was voraus zu sehen.
Im Fall der Noth (erwiedert Scherasmin)
Muſs doch zuletzt der Zwerg uns aus dem Wasser ziehn.

65.

Allmählich schlummerte der Alte unter diesen
Gesprächen ein von Hüons Augen bleibt
Der süſse Schlaf die Nacht hindurch verwiesen.
Gleich einem Kahn auf hohen Wogen, treibt
Sein ahnend Herz mit ungeduld'gem Schwanken
Auf ungestüm sich wälzenden Gedanken:
So nah dem Port; so nah, und doch so weit!
Es ist ein Augenblick, und däucht ihm Ewigkeit.

VARIANTEN.

Stanze 6. v. 8.

(a) Denk alles dieſs, du hast u. s. w.

St. 10. v. 5.

(a) Vielleicht auch daſs der Zwerg sein bestes thut,

St. 16. v. 4.

(a) Und bohrt ins Wamms sich ein, um euch ins Herz zu zwicken.

St. 20. v. 6.

Bekämpft die Hünen u. s. w.

St. 29. v. 2.

Find't nicht für gut zur Gegenwehr u. s. w.

St. 30. v. 6.

Schien kaum belebt genug, um Bagdad zu erreichen;

St. 31. v. 8.

Den stolzen Eufrat hier, und dort den Tigris ziehn.

St. 33. v. 4.

Und du, spricht er zu sich, was gehst du zu beginnen?

St. 38. v. 1. 2.

(a) Mit grofsem Dank für diefs Erbieten
Folgt ihr Herr Hüon nach. u. s. w.

v. 8.

(a) Beklagend, dafs ihr fern' die Mandeln
u. s. w.

St. 40. v. 5.

(a) Ein Prinz, mit Einem Wort, u. s. w.

St. 41. v. 1.

(a) Das nenn' ich seltsam seyn, u. s. w.

v. 3.

(a) Ich sag's nicht ohne Grund! u. s. w.

St. 43. v. 7.

Sie schien sie nicht sowohl mit mädchenhaftem Grauen

St. 44. v. 8.

(a) Die Liebe, dachte man, wird schon im Ehstand kommen.

St. 47. 4. 5.

Sein blaues Aug', sein langes gelbes Haar

St. 50. v. 8.

Gleichwohl dafs Fatme stets u. s. w.

St. 51. v. 1.

Indessen kam der Tag, vor dem ihr graut,

St. 52. v. 2.

(a) Ein ungeheuer Löw u. s. w.

St. 53. v. 1.

Seit Menschendenken ward kein solches Thier gesehen!

v. 3. 4.

Allein weil jedermann (jeder doch) den seinen höher schätzt,
Will des Verdiensts sich niemand unterstehen.

St. 54. v. 4.

— — — Genug, er kam, zu allem Glück,

v. 6.

(a) Und ohne Löwenhaut zurück.

St. 56. v. 2.

(a) Genauer, was sie Anfangs nicht geachtet,

St. 57. 3. 4.

(a) — — — Er stellte sich der Ruh
Bedürftig, legte sich u. s. w.

St. 60. v. 1.

Und dafs (ruft Scherasmin) u. s. w.

St. 62. v. 5.

(b) Und vor der Nase ihm sein einzig Kind umfangen,

St. 64. v. 4.

(a) Da geht kein Jot davon, mein guter Freund!

Ende des XLI. Bandes.

Mein Ohr verlanget, die entzükende Symphonie der Himmelsbewohner zu hören, die den Vater der Geister preisen; es ist müde den eiteln Schall leerer Töne, müde die Stimme deiner Verächter zu hören! Meine Seele, die nach Frieden, nach reinen ungestörten Harmonien schmachtet, strebt aus diesem Kampfplaz der Zwietracht in die stillen Auen der himmlischen Liebe empor, — aus der dürren Wüste in das verheißne Land, wo lebendige Quellen der Wonne fliessen! — Aus den Zaubergefilden der Sinnlichkeit, wo uns jeder Tritt Versuchungen nähert, in den Garten GOttes, wo keine betrügliche Frucht winket — Aus der Pilgrimschaft ins Vaterland der Geister!

Wie froh seh ich jedem hineilenden Tage, jeder entschlüpften Stunde nach! wie vergnügt sieht die erleichterte Seele auf ihren welkenden Leib herab, der bald reif ist, ins Grab zu sinken! — Tod! du süsser Nahme! Bey dir wachen meine Wünsche auf, — nach dir schmachten die geheimsten nahmenlosen Begierden meines Herzens! Du raubest

mir

HÜON UND ALMANSARIS

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XLII. BAND.

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERMANN

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1802.

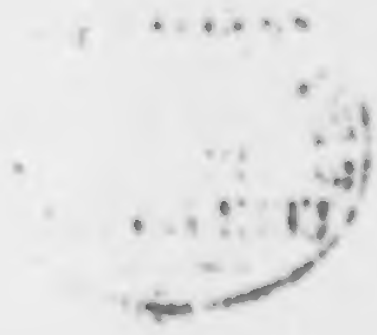

OBERON.

FÜNFTER GESANG.

Auch dich, o Rezia, floh, auf deinen weichen Schwanen,
Der süsse Schlaf. Du sahst in Klippen dich
Verfangen, woraus dir einen Pfad zu bahnen
Unmöglich schien. Verhaßt und fürchterlich
Ist dir das festliche Roth am morgendämmernden Himmel,
Verhaßt der Tag, der dich an Hymens Altar winkt.
Lang' wälzt sie seufzend sich um, bis endlich, vom innern Getümmel
Der Seele betäubt, ihr Haupt herab zum Busen sinkt.

4.

Sie schlummert ein, und, ihren Muth zu stützen,
Webt Oberon ein neues Traumgesicht

Vor ihre Stirn. Sie glaubt, bey Mondeslicht,
In einer Laube der Gärten des Harems zu sitzen,
In Fantasien der Liebe versenkt.
Ein süfses Weh, ein lieblich banges Sehnen
Hebt ihre Brust, ihr Auge schwimmt in Thränen,
Indem sie hoffnungslos an ihren Jüngling denkt.

3.

Die Unruh treibt sie auf. Sie läuft, mit hastigen Schritten
Und suchendem Blick, durch Busch und Blumengefild,
Eilt athemlos zu allen grünen Hütten,
Zu allen Grotten hin: ihr Auge, zärtlich wild
Und thränenvoll, scheint das geliebte Bild
Von allen Wesen zu erbitten:
Oft steht sie ängstlich still, und lauscht
Wenn nur ein Schatten wankt, nur eine Pappel rauscht.

4.

Zuletzt, indem sie sich nach einer Stelle wendet

mir nichts Gutes, das ich beſize; und ſchenkeſt mir, was mir alle Reiche dieſer Welt nicht geben könnten.

Was ſäuſelt für eine Stimme, lieblicher als Muſik um mein Ohr? Wer rufet mir? O! ich kenne ſie, es iſt die Stimme meiner Entſchlafnen, die mich zu ihrer Wonne einladen.

Bald werde ich euch wiederſehen, ihr geliebten Seelen! Und, o! frohes entzükungsvolles Wiederſehen! Wie wird euer Angeſicht, vom Anſchauen GOttes glänzend, mir entgegenlächeln! was für engliſche Töne werden von euern Lippen flieſſen! Was für himmliſche Geſchichten werdet ihr mir kund thun! wie liebreich werdet ihr mich in den Sitten des Himmels unterweiſen! mit welcher geflügelter Begierde werd ich von euch die Hymnen der Unſterblichen lernen! was für Seligkeiten werden ſich mir in jeder neuen Empfindung entwikeln! wie erſtaunt werd ich im Lichte des Unendlichen umherſchauen! welche grenzenloſe Ausſichten in Schönheit und Ordnung! welche Har-

Wo durch der Büsche Nacht ein heller Mondschein bricht,
Glaubt sie — o Wonne! wenn kein falsches Schattenlicht
Ihr gern betrognes Auge blendet —
Zu sehen was sie sucht. Sie sieht und wird gesehn;
Sein Feuerblick begegnet ihren Blicken.
Sie eilt ihm zu, und bleibt, in schauerndem Entzücken,
Wie zwichen Scham und Liebe, zweifelnd stehn.

5.

Mit offnen Armen fliegt er ihr entgegen.
Sie will entfliehn, und kann die Kniee nicht bewegen.
Mit Müh verbirgt sie noch sich hinter einen Baum,
Und in der süfsen Angst zerplatzt der schöne Traum.
Wie gerne hätte sie zurück ihn rufen mögen!
Sie zürnt sich selbst und dem verhafsten Baum;
Vergebens suchet sie sich wieder einzuwiegen,
Ihm nachzusinnen bleibt ihr einziges Vergnügen.

6.

Die Sonne hatte bald den dritten Theil vollbracht
Von ihrem Lauf, und immer war's noch Nacht
Bey Rezia; so grofs war ihr Ergetzen,
Den angenehmen Traum noch wachend fortzusetzen.
Doch da sie gar zu lang' kein Lebenszeichen giebt,
Naht endlich Fatme sich dem goldnen Bette, schiebt
Den Vorhang weg, und findet mit Erstaunen
Die Dame wach, und in der besten aller Launen.

7.

Ich hab' ihn wiedergesehn, o Fatme, wünsche mir Glück,
Ruft Rezia, ich hab' ihn wieder gesehen! —
Das wäre! spricht die Amm', und sucht mit schlauem Blick
Herum, als dächte sie den Vogel auszuspähen.
Das Fräulein lacht: „Ey, ey, wie ist dein Witz so dick!
Man dächte doch, das sollte sich verstehen!

Ich sah ihn freylich nur im Traum; allein
Er mufs gewifs hier in der Nähe seyn.

8.

„Mir ahnt's, er ist nicht fern, und spricht mir nichts dagegen,
Wenn du mich liebst!" — So schweig' ich! — „Und warum?
Was wäre denn am Ende so verwegen
An meiner Hoffnung? Spricht! wie sollt' ich sie nicht hegen?"
Die Amme seufzt und bleibt noch immer stumm.
„Was übersteigt der Liebe Allvermögen?
Der Löwenbändiger; der mich beschützt, ist sie;
Und retten wird sie mich, begreif' ich gleich nicht wie.

9.

„Du schweigst? du seufzest? Ach! zu wohl nur, gute Amme,
Versteh' ich was dein Schweigen mir verhehlt!
Du hoffest nichts für meine Flamme!
Ich selbst, ich hoffe nur weil befsrer Trost mir fehlt.
Die Stunde naht; schon klirren meine Ketten,

Und mein Verderben ist gewifs;
Ein Wunder nur, o Fatme, kann mich retten,
Ein Wunder nur! wo nicht — so kann es diefs!"

10.

Bey diesem Worte zieht mit feur'gem Blicke
Sie aus dem Busen einen Dolch hervor.
„;Siehst du? Diefs macht mir Muth! diefs hebt mich so empor!
Mit diesem hoff' ich alles vom Geschicke!"
Die Amme schwankt an ihren Stuhl zurücke,
Wird leichenblafs, und zittert wie ein Rohr.
Ach! ist diefs alles, so erbarme
Sich Gott! — ruft sie, und weint und ringt die Arme.

11.

Das Fräulein drückt die Hand ihr auf den Mund:
Still, spricht sie, fasse dich! und steckt in ihren Busen
Den Dolch zurück. Du weifst, im weiten Erdenrund
Ist nichts mir so verhafst als dieser Fürst der Drussen.

Eh' Der mich haben soll, eh' soll ein giftiger Molch
In meine Brust die scharfen Zähne schlagen!
Kommt mein Geliebter nicht, den Raub ihm abzujagen,
Was bleibt mir übrig als mein Dolch?

12.

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen,
So hört man am Tapetenthürchen pochen,
Das aus dem Schlafgemach in Fatmens Kammer führt.
Sie geht, und kommt nach einer kleinen Weile
So schnell zurück, dafs sie vor lauter Eile
Und Freudetrunkenheit den Athem fast verliert.
„Nun sind wir aller Noth entbunden!
Triumf! Prinzessin, Triumf! der Ritter ist gefunden!"

13.

Im Nachtgewand, das wie ein Nebel kaum
Den schönen Leib umwallt, fährt jene aus den Lacken
Und fällt entzückt der Amme um den Nacken:

„Gefunden? Wo? wo ist er? O mein Traum,
So logst du nicht?" — Die Amme, selbst vor Freuden
Ganz aufser sich, hat kaum noch so viel Sinn,
Die wonnetaumelnde halb nackte Träumerin
In grofser Eil' ein wenig anzukleiden.

14.

Herein gerufen wird sodann
Die Alte, selbst ihr Mährchen zu erzählen.
Die gute Mutter fängt beym Ey die Sache an,
Und läfst es nicht am kleinsten Umstand fehlen;
Kein Zug, kein Wort das ihrem Gast entrann,
Wird im Gemählde weggelassen.
Er ist's, er ist's! wir haben unsern Mann,
Ruft Fatme aus; es kann nicht besser passen!

15.

Die Alte wird von neuem ausgefragt,
Mufs drey- und viermahl wiederhohlen
Was er gethan, gesagt und nicht gesagt;

Mufs immer wieder ihn vom Haupt bis zu den Sohlen
Abschildern, Zug für Zug — wie gelb und lang sein Haar,
Wie grofs und blau sein schönes Augenpaar;
Und immer ist noch etwas nachzuhohlen
Das in der Eil' ihr ausgefallen war.]

16.

Indefs sich so um zwanzig Jahre jünger
Die Alte schwatzt, entspinnt der hohe Lockenbau
Der schönen Braut sich unter Fatmens Finger.
Mit Perlen, glänzender als Thau,
Wird schneckengleich ihr schwarzes Haar durchflochten,
Ohr, Hals und Gürtel schmückt so schimmerndes Gestein,
Dafs ihren Glanz im Sonnenschein
Die Augen kaum ertragen mochten.

17.

Vollendet stellt nunmehr, von ihrer Nymfenschaar
Zum Fest geschmückt und bräutlich angekleidet,
Gleich einer Sonne sich die Königstochter dar,

Und lieblich wie ein Reh, das unter Rosen weidet.
Kein Auge sah sie ungeblendet an,
Wiewohl sie jetzt nur Mädchenaugen sahn:
Nur sie allein schien nichts davon zu wissen,
Wie neben ihr die Sterne schwinden müssen.

18.

Das Feuer, das aus ihren Augen strahlt,
Die Ungeduld, das lauschende Verlangen
Das ihre Lippen schwellt und ihre zarten Wangen
Mit ungewohntem Purpur mahlt,
Setzt ihre Jungfrau'n in Erstaunen.
Ist dieſs die widerspenst'ge Braut.
(Beginnen sie einander zuzuraunen)
Der gestern noch so sehr vor diesem Tag gegraut?

19.

Indessen sammeln sich die Emirn und Wessire,
Geschmückt zum Fest, im stolzen Hochzeitsahl.
Gerüstet steht das königliche Mahl,
Und, bey Trompetenklang, tritt aus der goldnen Thüre

Des heiligen Palasts, von Sklaven aller Art
Umflossen, der Kalif mit seinem grauen Bart.
Der Drusenfürst, noch etwas blafs von Wangen,
Kommt stattlich hinter ihm als Bräutigam gegangen.

20.

Und gegenüber thut die Thür von Elfenbein
Sich aus dem Harem auf, und, schöner als die Frauen
In Mahoms Paradies, tritt auch die Braut herein.
Ein Schleier zwar, gleich einem silbergrauen
Gewölke, wehrt dem Engelsangesicht
Den vollen Glanz allblendend zu enthüllen;
Und dennoch scheint ein überirdisch Licht
Bey ihrem Eintritt stracks den ganzen Sahl zu füllen.

21.

Dem Drusen schwillt und sinket wechselsweis
Sein Herz, indem sein Aug' an ihren Reitzen hanget:

Er sucht im ihrigen was er zu sehn verlanget;
Allein, ein Blick, so kalt wie Alpeneis,
Ist alles was er sieht. Doch, dem Bethörten schmeichelt
Die Eitelkeit, die Selbstbetrügerin,
Dafs Rezia den spröden Blick nur heuchelt:
O (denkt er) all der Schnee schmilzt über Nacht dahin!

22.

Ob er zu viel gehofft soll kein Geheimnifs bleiben.
Doch, ohne jetzt unnöthig zu beschreiben,
Wie drauf, nachdem der Imam das Gebet
Gesprochen, man beym Schall der Pauken und der Zinken
Zur Tafel sich gesetzt, erst Seine Majestät,
Dann rechter Hand die Braut, der Bräutigam zur linken,
Und hundert Dinge, die von selber sich verstehn,
Ist's Zeit, auch wieder uns nach Hüon umzusehn.

monie unzählbarer Sphären, jede eine Welt voll Wunder in allen der Unendliche, alles von seiner Herrlichkeit, alles von seinem Lobe voll!

Hat eine himmlische Hand den Vorhang weggezogen, der meinem unsterblichen Auge den seligen Anblik entzieht? Oder schweb ich schon entkörpert unter den Seraphim? Welche Entzükungen um mich her? wie sind alle meine Wünsche gesättigt! welch ein Blik durch zahllose Reihen von Geistern, die zu GOTT aufsteigen, und im Aufsteigen immer göttlicher scheinen! Ich seh von Myriaden ätherischer Sonnen umgeben, den Himmel der Himmel! wie glänzet der Thron des gesalbten Königs! welche Schaaren von Heiligen um ihn her! Mit innbrünstig gefalteten Händen stehen seine Erlösten, die Seelen die ihm nachfolgten, vor ihm, und hören seine liebesvollen Worte! Nur die Sprache des Himmels beschreibt, was sie empfinden, nur Ewigkeiten sind das Maaß ihrer Seligkeit ---- Mein Blik dringt noch höher, aber ein unermeßlicher Lichtkreis blendet ihn zurük! Mit

diesem

23.

Der hatte, wie ihr euch erinnert, seine Nacht,
Von Ungeduld erhitzt, von Ahnungen umgaukelt,
Auf seiner Streue nicht viel sanfter zugebracht
Als einer, den der Sturm in einem Mastkorb schaukelt.
Kaum aber hat dem Tag in seine goldne Bahn
Aurorens Rosenhand die Pforten aufgethan,
So senkt sich nebelgleich ein Dunst von Mohn- und Flieder-
Und Lilienduft auf seine Augen nieder.

24.

Er schlummert ein, und schläft in Einem Zug
Noch immer fort, da schon des Sonnenwagens Flug
Den Himmel halb getheilt. Sein Alter ging indessen
Um von der Burg die Lage auszuspähn,
Und zum Entführungswerk das nöth'ge vorzusehn;
Derweil, am kleinen Herd, zu ihrem Mittagsessen

Die gute Wirthin Anstalt macht,
Halb mürrisch, dafs ihr Gast so lange
nicht erwacht.

25.

Sie schleicht zuletzt, um wieder durch
die Spalten
Zu gucken, an die Thür, und trifft (zu
gutem Glück
Für ihren Vorwitz) just den ersten Au-
genblick,
Da Hüons Augen sich dem goldnen Tag
entfalten.
Frisch, wie der junge May sich an den
Reihen stellt
Wenn mit den Grazien die Nymfen Tän-
ze halten,
Hebt sich mit halbem Leib empor der
schöne Held,
Und rathet, was zuerst ihm in die Augen
fällt?

26.

Ein Kaftan, wie ihn nur die höchsten
Emirn tragen,
Wenn sich der Hof zu einem Feste
schmückt,
Auf goldbeblümten Grund mit Perlen reich
gestickt,
Liegt schimmernd vor ihm da, um einen
Stuhl geschlagen;

Ein Turban drauf, als wie aus Schnee gewebt,
Und, um ihm her, den Emir zu vollenden,
Ein diamantner Gurt, an dem ein Säbel schwebt,
So reich, dafs Scheid' und Griff ihm fast die Augen blenden.

27.

Zum ganzen Putz, von Fufs zu Haupt,
Den Stiefelchen aus übergüldtem Leder;
Bis zu dem Demantknopf der hohen Straussenfeder
Am Turban, mangelt nichts. Der gute Ritter glaubt,
Ihm träume noch. Woher kann solcher Staat ihm kommen?
Die Alte steht erstaunt. Das geht durch Zauberey,
Ruft sie; ich hätte doch sonst was davon vernommen!
Der Zwerg, spricht Scherasmin, ist ganz gewifs dabey!

28.

Der Ritter glaubt es auch, und denkt:
Durch all' die Heiden
Im Vorhof macht mir diefs zum Hochzeitsahle Bahn.

Und flugs ist Kaftan, Gurt, und alles umgethan;
Die Wirthin spudet sich, ihn recht heraus zu kleiden.
„Allein was fangen wir mit diesem Turban an?
Das schöne gelbe Haar sein'twegen abzuschneiden?
Nicht um die Welt! — Doch still! es geht ja wohl hinein;
Er scheint ja recht mit Fleifs dazu gewölbt zu seyn!"

29.

Herr Hüon stand nunmehr, bis auf die lilienglatte
Bartlose Wange, wie ein wahrer Sultan da,
Indem das Mütterchen ihn um und um besah
Und immer noch an ihm zu putzen hatte.
Drauf, als der treue Scherasmin
Ihm was ins Ohr geraunt, beginnt er fortzugehen,
Reicht einen Beutel Gold der Wirthin freundlich hin,
Und nun, lebt wohl, auf Wiedersehen!

30.

Nichts halb zu thun ist edler Geister Art.

Ein reich gezäumtes Roſs steht vor der
Thür der Alten,
Und neben ihm zwey Knaben, schön und
zart,
In Silberstück, die ihm die goldnen Zügel halten.
Herr Hüon schwingt sich auf; die Knaben frisch voran,
Und führen ihn auf einem Seitenwege,
Am Strome hin, durch blühende Gehäge,
Bis sie der hohen Burg sich gegenüber
sahn.

31.

Schon ist er durch den ersten Hof gezogen,
Im zweyten steigt er ab, und geht zum
dritten ein.
Er scheint ein Hochzeitgast vom ersten
Rang zu seyn,
Und überall, von diesem Schein betrogen,
Macht ihm die Wache Platz. Er schreitet
frey und stolz
Daher, und nähert sich dem Thor von
Ebenholz.
Zwölf Mohren, Riesen gleich, stehn mit
gezücktem Eisen
Die Unberechtigten vom Eingang abzuweisen.

32.

Allein des Ritters Stolz und königlicher
Blick
Drückt, wie es sich der hohen Pforte
zeiget,
Die Säbelspitzen schnell zurück,
Die ferner sich entgegen ihm geneiget.
Die Flügel rauschen auf. Hoch schlägt sein
Heldenherz,
Indem sie hinter ihm sich wieder wehend
schlielsen.
Drauf führt ein Säulengang, an welchen
Gärten stiefsen,
Ihn noch zu einer Thür von übergüld'tem
Erz.

33.

Ein grofser Vorsahl war's, mit Skla-
ven aller Farben
Kombabischen Geschlechts erfüllt,
Die ewig hier am Quell der Freude
darben,
Und, da ein Mann, von Emirsglanz um-
hüllt,
In ihre hohlen Augen schwillt,
Mit Blicken, die in Knechtsgefühl er-
starben,
Die Arme auf die Brust ins Kreuz gefal-
tet, stehn,

Und kaum so muthig sind ihm hintennach zu sehn.

34.

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsahle her;
Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunst doppelt schwer,
Und freyer schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit
Die in des Bräu'tgams Augen glühet:
Als, eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Sahl mit edler Freyheit tritt.

35.

Er naht der Tafel sich, und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihre Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif den Becher just zu leeren

Beschäftigt, läfst sich nichts in seinem
Opfer stören:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen
langen Hals.

36.

Sogleich erkennt der Held den losen
Mann von gestern,
Der sich vermafs der Christen Gott zu
lästern;
Er ist's, der links am goldnen Stuhle
sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' ent-
gegen bieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Hei-
den flieget,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch, und den, der ihm
zur Seite lieget.

37.

Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wild empörten
Schaaren
Das Leben stracks durch seinen Anblick
raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt
der Aufruhr, schnaubt

Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:

38.

So stockt auch hier, beym Anblick solcher kecken
Verrätherischen That, des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als sähn sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick',
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.

39.

Der Aufruhr, der den ganzen Sahl empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerey:

Sie schaut bestürzt sich um, was dessen
Ursach' sey;
Und, wie sie sich nach Hüons Seite
kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
Sie ist's, sie ist's, ruft er, und läfst
entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban
fallen,
Und wird von ihr erkannt, wie seine
Locken wallen.

40.

Er ist's, beginnt auch sie zu rufen,
doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er gello-
gen kam,
Im Angesicht der ganzen Tafelrunde
Sie liebeskühn in seine Arme nahm,
Und, da sie glühend bald, bald blafs wie
eine Büste,
Sich zwischen Lieb' und jungferlichem
Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lip-
pen küfste!

41.

Schon hatt' er sie zum zweyten Mahl
geküfst;

dieſem Licht verglichen, iſt eine Sonne ein gleiſſendes Stäubchen! --- Hier wohnt der Unendliche, nur von Cherubim betrachtet, die der Glanz ſeines Angeſichts vor allen Geſchafnen verbirgt.

Meine Seele verhülle dich und bete an! Verhüllt und von fern beten ſelbſt Engel an! --- Alle Wonne fließt aus dieſem Urquell, alle Schönheiten, die der Engel bewundert, oder die den Menſchen von Erde reizen, ſind die Stralen die ſich aus dieſem Lichtmeer ergieſſen!

Aber ſchon fällt der Vorhang wieder! Sie ſind verſchwunden, die himmliſche Geſichte, deren kein Nahme, keine Vergleichung würdig iſt. Es dämmert wieder um mich her; ich fühle die Feſſel wieder, die mich noch an dieſen dunkeln Felſen heften! ---- Aber bald werden ſie, wie verſengte Faden, abfallen; bald werd ich die angeborne Himmelsluft athmen, und da ſeyn, wo mein Erlöſer lebt; und bey Dir genieſſen, was kein Auge geſehen, was noch keine Seele in prophetiſchen Ahnungen vorempfunden hat, in was

Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke, dafs der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen.
Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlecht'ste kaum geringer:
Doch steckt er ihn aus Noth itzt an des Fräulein Finger,
Und spricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!

42.

Er küfst mit diesen Wort die sanft bezwungne Schöne
Zum dritten Mahl auf ihrem holden Mund.
Ha! schreyt der Sultan auf, und knirscht und stampft den Grund
Vor Ungeduld, ihr leidet dafs der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!
Und, tropfenweis erpreſst, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!

43.

Auf einmahl blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhascht er noch,

Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend. Doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen — der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. Zurück, Verwegne, schreyt sie wild.

44.

Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen
Als mitten durch den meinen! ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors holde Braut,
Giebt die Verzweiflung itzt die Augen von Medusen.
Vermefsne, haltet ein, ruft sie den Emirn zu,
Zurück! — O schone sein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
O spart mein Blut in euer beider Leben!

45.

Umsonst! des Sultans Wuth und Dräun
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läfst sein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schreyn
Dorchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm sie zu schützen
Noch übrig, als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund, und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.

46.

Auf einmahl fällt der hoch gezückte Stahl
Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen:
Ein lautes Hussa schallt Bacchantisch durch den Sahl,
Und Jung und Alt, was Füfse hat, mufs springen;
Des Hornes Kraft läfst ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, bestürzt diefs Wunderwerk zu sehen,

Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.

47.

Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um; die alten Bassen schnalzen
Den Takt dazu; und, wie auf glattem Eis,
Sieht man den Imam selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand noch Alter wird gespart;
So gar der Soltan kann der Lust sich nicht erwehren,
Fafst seinen Grofswessir beym Bart,
Und will den alten Mann noch einen Bocksspring lehren.

48.

Die nie erhörte Schwärmerey
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schaar herbey,
Sodann das Frauenvolk, und endlich gar die Wache.
Sie all' ergreift die lust'ge Raserey:
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frey;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymfen stürzen.

49.

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
Welch Wunder! ruft sie aus; und just in dem Momente,
Wo nichts als dieſs uns beide retten könnte!
Ein guter Genius ist mit uns, Königin,
Versetzt der Held. Indem kommt, durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scherásmin
Mit Fatmen gegen sie gelaufen.

50.

Kommt, keicht er, lieber Herr! Wir haben keine Zeit
Dem Tanzen zuzusehn; die Pferde stehn bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bedacht als wie ein lastbar Thier.
Sey ruhig, spricht der Held, noch ist's nicht Zeit zu gehen,
Erst muſs das Schwerste noch geschehen.

51.

Die schöne Rezia erblafst bey diesem Wort,
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verziehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verziehn? O lafs mit Flügelschritten
Uns eilen, eh' der Taumelgeist zerrint,
Der unsrer Feinde Sinnen bind't!"
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.

52.

Allmählich liefs nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und, in der athemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken.
Zur Marter ward die unfreywill'ge Lust.
Durchnäfst, als stieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomanne.

53.

Mit jedem Augenblick fällt, starr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven stürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serai's, so wie's dem Zufall däucht,
Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
So dafs zugleich auf Einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin keicht.

54.

Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Sahle ruht:
Läfst seine Königin, nah bey der Thür, im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu seyn gebeut; giebt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein, und naht sodann der Stelle,
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt;
Auf einen Polsterthron sich hingeworfen hat.

55.

In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
'Leis' athmend die Erwartung rings umher.
Die Tänzer all', von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehn, der sich, nach solcher That,
Mit unbewehrter Hand und bittenden Geberden
Dem stutzenden Kalifen langsam naht.
Was, denkt man, wird aus diesem allen werden?

56.

Er läfst sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,
Und mit dem sanften Ton und kalten Blik des Helden
Beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Läfst seinem Gruls dem Herrn der Morgenländer melden,
Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu sagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund, so wie den Arm zu lehnen,
Ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen

Und eine Hand voll Haar aus deinem
Silberbart."

57.

Er spricht's und schweigt, und steht
gelassen
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein, wo nehm' ich Athem her, den
Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu
schildern?
Wie seine Züge sich verwildern,
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem
Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine
Augen klotzen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern
strotzen?

58.

Er starrt umher, will fluchen, und die
Wuth
Bricht schäumend jedes Wort an seinen
blauen Lippen.
Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus
den Rippen!
Zerhacht ihn Glied für Glied! zapft sein
verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die
Flammen!

Die Asche streut in alle Winde aus,
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

59.

Wer ist der Karl der gegen Mich sich bröstet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüstet,
Und wagt's, sie selber auszuziehn?
Der Mensch muſs unter seiner Mütze
Nicht richtig seyn, versetzt ein alter Kan:
So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreymahl hundert tausend Mann.

60.

Kalif von Bagdad, spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, laſs alles schweigen hier
Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir,
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter:
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,

kein Engel ermeſſen kann, alles was du denen die dich lieben bereitet haſt!

Bald werde ich daſelbſt ſeyn, o mein GOtt, wo meine ſehnſuchtsvolle Seele dich beſſer erkennen, tiefer in die Wege deiner Weisheit, in die Wunder deiner Allmacht ſchauen, und deine unausſprechliche Vollkommenheit reiner lieben kann! wo wetteifernde Seraphim, die du doch minder geliebt haſt, die Innbrünſtigkeit meines Herzens anflammen! wo mir jeder Augenblik neue Urſachen giebt, dich zu lieben! Wo du meine unmächtige Dankbegierde mit neuen Kräften begaben wirſt, deinen Namen zu verherrlichen!

Das hoffet meine Seele von der Unſterblichkeit, die du mir verheiſſen haſt. O! dieſe Hoffnungen entzüken mich aus mir ſelbſt. Laß doch, laß die Zeit bald kommen, wo ich dich würdig lieben kann, wo kein Gedanke meines Herzens von dir hinweg gleitet, wo keine Trägheit meinen Eifer, dir zu gefallen, ſchwächet! wo mich nichts von dir loket, wo Du mir Alles in Allem biſt.

Ach!

Das mufs gethan, dafs mufs gelitten
werden.

61.

Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher
wie du,
Und steh' allein, mein Wort, trotz allen
deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:
Doch läfst die Ehre mir noch einen An-
trag zu.
Entschliefse dich von Mahomed zu wei-
chen,
Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Chri-
stenzeichen,
In Babylon, und nimm den wahren Glau-
ben an,
So hast du mehr; als Karl von dir be-
gehrt, gethan.

62.

Dann nehm' ich's auf mich selbst, dich
völlig los zu sprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der soll mir zuvor den Nacken bre-
chen,
Der mehr verlangt! So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits er-
fahren,
Verkündigt laut genug, dafs einer mit
mir ist

Der mehr vermag als alle deine Schaaren.
Wähl' itzt das beste Theil, wofern du weise bist!

63.

Indefs, an Kraft und Schönheit einem Baten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so muthig dar sich stellt:
Beugt Rezia von fern, mit glühend rothen
Entzückten Wangen, liebevoll
Den schönen Hals nach ihm, doch schaudernd, wie der Knoten
Von all' den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.

64.

Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Besessner an
Zu schrey'n, zu stampfen und zu pochen,
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun,

Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.

65.

Doch Hüon, eh' sie ihn erreichen, reifst in Eile
Der Männer einem rasch die Stange aus der Hand,
Schlägt um sich her damit als wie mit einer Keule,
Und zieht, stets fechtend, sich allmählich an die Wand.
Ein grofser goldner Napf, vom Schenktisch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
Schon zappeln viel am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah gekommen.

66.

Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen steht, glaubt seinen ersten Herrn
Im Schlachtgedräng zu sehn, und überläfst voll Freude
Sich einen Augenblick der süfsen Augenweide:
Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn

Des Fräuleins Angstgeschrey; er sieht der Heiden Rasen,
Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hifthorn an
Und bläst, als läg' ihm ob die Todten aufzublasen.

67.

Die ganze Burg erschallt davon und kracht;
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen,
Und unter stetem Donner schwankt
Des Schlosses Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Speer,
Und gruppenweis' liegt alles staar umher.

68.

Der Sultan, übertäubt von so viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen;
Sein Arm ist nervenlos, sein Athem schwer,

Sein Puls schlägt matt, und endlich gar
nicht mehr.
Auf einmahl schweigt der Sturm; ein lieb-
lich säuseln Wehen
Erfüllt den Sahl mit frischem Liliendoft,
Und, wie ein Engelsbild ob einer Tod-
tengruft,
Läßt Oberon sich itzt auf einem Wölk-
chen sehen.

69.

Ein lauter Schrey des Schreckens und
der Lust
Entfährt der Perserin; ein unfreywillig
Grauen
Bekämpft in ihr das schüchterne Ver-
trauen.
Die Arme über ihre Brust
Gefaltet, steht sie glühend neben
Dem Jüngling da, dem sie ihr Herz ge-
geben,
Und wagt, der süßen Schuld jungfräulich
sich bewußt,
Zu ihren Retter kaum die Augen zu er-
heben.

70.

Gut, Hüon, spricht der Geist, du
hast dein Ehrenwort
Gelöst, ich bin mit dir zufrieden.

Zum Ritterdank ist dir dieſs schöne Weib
beschieden!
Doch, eh' ihr euch entfernt von diesem
Ort,
Bedenke Rezia, wozu sie sich ent-
schlieſset,
Eh' sie vielleicht mit unfruchtbarer Reu
Die rasche Wahl verführter Augen büſset!
Zu bleiben oder gehn läſst ihr das Schick-
sal frey.

71.

So vieler Herrlichkeit entsagen,
Verlassen Hof und Thron, dem sie gebo-
ren ward,
Um sich, auf ungewisse Fahrt,
Ins weite Meer der Welt mit einem Mann
zu wagen;
Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbe-
stand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schicksals
Schläge tragen,
(Und ach! oft kommt der Schlag von ei-
ner lieben Hand!)
Da lohnt sichs wohl, vorher sein Herz
genau zu fragen.

72.

Noch, Rezia, wenn dich die Wage
schreckt,

Noch steht's bey dir den Wunsch der Liebe zu betrügen:
Sie schlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;
Sie leben wieder auf, so bald mein Stab sie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geschehen,
Verzeihn, trotz dem was er dabey verlor,
Und Rezia wird wieder wie zuvor
Von aller Welt sich angebetet sehen.

73.

Hier schwieg der schöne Zwerg. Und, bleicher als der Tod
Steht Hüon da, das Urtheil zu empfangen,
Womit ihn Oberon, der Grausame! bedroht.
In Asche sinkt das Feuer seiner Wangen.
Zu edel oder stolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
Mit Liebesworten zu bestechen,
Starrt er zur Erde hin mit tief verhaltnem Schmerz,
Und läfst nicht einen Blick zu seinem Vortheil sprechen,

74.

Doch Rezia, durchglüht von seinem ersten Kufs,

Braucht keines Zunders mehr die Flamme zu erhitzen!
Wie wenig däucht ihr noch was sie verlassen muſs,
Um alles was sie liebt in Hüon zu besitzen!
Von Scham und Liebe roth bis an die Fingerspitzen,
Verbirgt sie ihr Gesicht und einen Tränenguſs
In seinem Arm, indem, hoch schlagend von Entzücken,
Ihr Herz empor sich drängt, an seines sich zu drücken,

75.

Und Oberon bewegt den Lilienstab
Sanft gegen sie, als wollt' er seinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündniſs legen,
Und eine Thräne fällt aus seinem Aug' herab
Auf beider Stirn. So eil' auf Liebesschwingen,
Spricht er, du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen.

76.

Er sprach's, und eh' des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entschwand er ihren Augen.
Wie einem Traum entwacht, steht Hüons schöne Braut,
Den süfsen Duft begierig aufzusaugen,
Der noch die Luft erfüllt. Drauf sinkt ein scheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der wie in Todesschlummer
Zu starren scheint. Sie seufzt, und wehmuthsvoller Kummer
Mischt Bitterkeit in ihres Herzens Glück.

77.

Sie hüllt sich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne schärft, sieht nicht so bald
Ihr Herz beklemmt, ihr schönes Auge trübe,
So drückt er sie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,
Zum Sahl hinaus. — Komm, spricht er, eh' die Nacht
Uns überrascht, und jeder Arm erwacht,
Den, uns zu Lieb', der Geist mit Zauberschlaf gebunden.

78.

Komm, lafs uns fliehn, eh' uns den
W'eg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu sperren
sucht;
Und sey gewifs, sind wir nur erst ge-
borgen,
Wird unser Schützer auch für diese Schlä-
fer sorgen.
Diefs sprechend trägt er sie mit jugendli-
cher Kraft
Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wa-
gen,
Den Oberon zu ihrer Flucht verschafft,
Und eine süfsre Last hat nie ein Mann
getragen,

79.

Die ganze Burg ist furchtbar still und
leer
Wie eine Gruft, und Leichen ähnlich
liegen
In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht; der Wa-
gen wird bestiegen:
Doch traut das Fräulein sich dem Ritter
nicht allein;
Mit Scherasmin steigt auch die Am-
me hastig ein.

Ach! laß mich, (diß flehet dir meine Seele,) laß mich, so lang ich noch hier wallen soll, immer dieser seligen Hoffnung gemäß erfunden werden! Laß meine übrigen Tage in deinem Lob, in stiller Zufriedenheit mit deinem Willen, in frommer Bestrebung vor dir zu wandeln, verflieſſen!

Die du um mich her blühest, schöne Natur, rufe mich immer zu seinem Lobe auf? Ihr Unsterblichen, die ihr über mir schwebet, belebet immer mein Herz mit Gedanken die meiner Bestimmung würdig sind! Ihr, die Ein Glaube, Eine Hoffnung mit mir vereinigt, lasset uns einander in diesen Gesinnungen stärken!

Siehe! die Stunde nähert! Schon sehen wir das Ufer der glükseligen Sphären; schon streken die Himmelsbewohner, unsere unbekannten Freunde, ihre Arme aus, uns zu empfangen!

Sie, die zum ersten Mahl so viele Wunder siehet,
Die arme Frau weifs nicht wie ihr geschiehet.

80.

Wie wird ihr da sie rückwärts schaut
Und sieht, an Pferde Statt, vier Schwanen vor den Wagen;
Regiert von einem Kind! — Wie schaudert ihr die Haut,
Da sie empor gelupft und durch die Luft getragen
Sich fühlt, und kaum zu athmen sich getraut,
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,
So schwer bepackt, der Wagen sich erhebt,
Und, steter als ein Kahn, auf leichten Wolken schwebt!

81.

Als endlich gar die Nacht sie überfiel,
Was Wunder, dafs die Furcht zuletzt die Scham besiegte,
Und Fatme so gedrang an Scherasmin sich schmiegte;
Als wie zum Schlaf an ihren lieben Pfühl!
Vermuthlich dafs der Mann dazu sich willig fügte;

In solchen Fällen mischt das Herz sich gern ins Spiel:
Jedoch gereicht zum Ruhm des wackern Alten,
Dafs er wie reines Gold dieſs Feuer ausgehalten.

82.

Ganz anders war das junge Paar gestimmt,
Das Amor itzt mit seiner Mutter Schwanen
Davon zu führen schien. Ob auf gewohnten Bahnen
Den Lauf ihr Zauberfuhrwerk nimmt,
Ob durch die Luft, ob's rollet oder schwimmt,
Ob langsam oder schnell, mit Pferden oder Schwanen,
Sanft oder hart, mit oder ohne Fahr,
Sie werden nichts von allem dem gewahr.

83.

Ein neuer Wonnetraum, ein seliges Entzücken
Ins Paradies, dünckt sie ihr gegenwärt'ger Stand;
Sie können nichts, als stumm, mit nimmer satten Blicken,
Sich anschaun, eins des andern warme Hand

Aus volle Herz in süfser Inbrunst drücken,
Und, während Himmel und Erd' aus ihren Augen schwand,
Und sie allein noch übrig waren, fragen:
Ist's, oder träumt uns noch? Sind wir in Einem Wagen?

84.

„So war's kein Traum als ich im Traum dich sah?
(Rief jedes aus) So war es Rezia?
War's Hüon? und ein Gott hat dich mich finden lassen?
Du mein? — ich dein? — Wer durft' es hoffen, wer?
So wundervoll vereint, uns nimmer nimmermehr
Zu trennen! Kann das Herz so viele Wonne fassen?"
Und dann von neuem stets einander angeblickt,
Von neuem Hand um Hand an Mund und Herz gedrückt!

85.

Vergebens hüllt die Nacht mit dunstbeladnen Flügeln
Den Luftkreis ein; diefs hemmt der Liebe Sehkraft nicht:

Aus ihren Augen strahlt ein überirdisch Licht,
Worin die Seelen selbst sich in einander spiegeln.
Nacht ist nicht Nacht für sie; Elysium
Und Himmelreich ist alles um und um;
Ihr Sonnenschein ergiefset sich von innen,
Und jeder Augenblick entfaltet neue Sinnen.

86.

Allmählich wiegt die Wonnetrunkenheit
Das volle Herz in zauberischen Schlummer;
Die Augen sinken zu, die Sinne werden stummer,
Die Seele dünkt vom Leibe sich befreyt,
In Ein Gefühl beschränkt, so fest von ihm umschlungen!
So inniglich von ihm durchathmet und durchdrungen!
Beschränkt in Eins, in diesem Einen blofs
Sich fühlend — Aber, o diefs Eins, wie grenzenlos!

VARIANTEN.

Stanze 5. v. 7, 8.

(a) Umsonst bemüht, sich wieder einzuwiegen,
Müfs sie am Schatten nun des Schattens sich vergnügen.

St. 6. v. 7, 8.

(a) Den seidnen Vorhang weg, und findet u. s. w.
Sie hell erwacht, u. s. w.

St. 10. v. 1, 2.

(a) Bey diesem Wort zieht sie mit feurigem Blicke
Aus ihrem Busen u. s. w.

St. 12. v. 1—3.

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen,
So hört man an der kleinen Thüre pochen,
Die aus dem Schlafgemach in Fatmens Zelle führt.

v. 4 — 8.

(a) Die Amme eilt hinaus, und kommt
nach einer Weile
Fast athemlos zurück vor Freuden und
vor Eile.
Ihr ganzes Antlitz glänzt. Sie ruft (doch
so gebunden
Ist ihre Zunge vor Lust, dafs sie den
Ton verliert:)
(a. b.) Prinzessin! Jubilo! der Ritter ist
gefunden!

v. 4 — 6.

(b) Sie geht hinaus, und kommt nach einer kleinen Weile
So schnell zurück, dafs sie vor hast'ger
Eile
Und Freudetrunkenheit u. s. w.

St. 17. v. 5.

(a) Kein Auge sah sie ohne Liebe an,

St. 18. v. 3.

(a) — — — und ihre vollen Wangen

St. 23. v. 5.

(a) Kaum aber hat dem Tag zu seiner
goldnen Bahn

St. 28. v. 4.

(a) Die Wirthin müht sich viel, ihn recht
u. s. w.

St. 29. v. 8.

Und nun, ade aufs Wiedersehn!

St. 30. v. 7.

An Eufrats Ufern hin u. s. w.

St. 35. v. 8.

(*a*) — — dreht seinen stolzen Hals.

St. 36. v. 1, 2.

(*a*) Sogleich erkennt der Held den Mann von gestern,
Der sich verwog u. s. w.

v. 4.

(*a. b*) Und seinen Nacken selbst, als wie zur Strafe, bieget.

St. 38. v. 3, 5.

— — Sie fuhren allzuhauf,
Gespenster gleich, von ihren Sitzen auf,
Und griffen u. s. w.

St. 40. v. 1.

(*a*) Er ist's, er ist's, rief sie — allein die Scham

St. 44. v. 3, 4.

(*a*) Und kaum so sanft und hold wie Amors Braut,
Macht die Verzweiflung sie so gräfslich wie Medusen.

(*b*) Und kaum so sanft wie Amors holde Braut,
Giebt die Verzweiflung ihr die Augen von Medusen.

St. 47. v. 8.

(a) Und will den alten Kerl u. s. w.

St. 48. v. 3.

Erst die Verschnittenen herbey,

St. 50. v. 3.

(a) — — — die Thüren stehen offen

Mit der 64ten Stanze fängt in der ersten Ausgabe der sechste Gesang an.

St. 64. v. 2.

(a) So fängt der alte Herr u. s. w.

St. 68. v. 8.

Läßt Ob'ron sich auf einem Wölkchen sehen.

St. 71. v. 7.

Und ach! oft kommt der Schlag von der geliebten Hand!)

St. 80. v. 1.

(a) Wie wird ihr erst, indem sie rückwärts schaut

v. 3.

(a) — — — und denket, wie's ihr graut,

St. 81. v. 4.

(a) Als wie, wer schlafen will, an seinen lieben Pfühl.

St. 83. v. 7.

(a) Und sie allein noch übrig sind, sich fragen:

OBERON.

SECHSTER GESANG.

XVII.

Freue dich, meine Seele, in deinem GOtt; freue dich der vollendeten Verſöhnung und des triumphierenden Mittlers.

Er hat ſich aufgeſchwungen; ſchon entzieht ihn ein goldenes Gewölk den nacheilenden Blicken ſeiner Geliebten; er fährt zwiſchen den glänzenden Reyhen der Seraphim, von Siegesliedern begrüßt, durch tauſend Himmel empor —.

Schnell öfnet ſich ihm die empyreiſche Pforte, die izt nicht mehr geſchloſſen wird, ſondern ewig offen ſteht, die Erlöſten des HErrn zu empfangen.

Welch ein harmoniſches Getümmel, welch ein göttlicher Einzug! wie glänzet der Thron des neuen Königs, von Ferne!

Mehr waagt die unmündige Seele nicht, von dir zu ſtammeln, o König der Geiſter. Deine Ma-

jeſtät

1.

Kaum fing Aurora an die Schatten zu
verjagen,
Und schlofs dem Tag mit ihrer Rosen-
hand
Die Pforten auf, so hielt der Schwanen-
wagen,
Nicht weit vom seebespülten Strand
Von Askalon, im Schirm von hohen Pal-
menbäumen,
Auf einmal still. Ein sanfter Stofs
Weckt unser doppelt Paar, diefs aus des
Schlummers Schoofs,
Und jenes aus der Liebe wachen Träu-
men.

2.

In süfsem Schrecken bebt die Sultans-
tochter auf,
Indem, zum ersten Mahl, vom Morgen
angestrahlet,

Das Weltmeer grenzenlos sich in ihr Auge mahlet.
Voll Wunders schweift in ungehemmtem Lauf
Der ausgedehnte Blick auf diesen Wasserhöhen;
Die Unermeſslichkeit scheint vor ihr aufgethan:
Doch, mitten in der Lust kommt sie ein Schaudern an,
Im Unermeſslichen sich selbst so klein zu sehen.

3.

Ein gräuer Flor umnebelt ihren Blick.
Wo bin ich? ruft sie. Doch, Herr Hüon, der am Wagen
Mit offnen Armen steht ins Grüne sie zu tragen,
Bringt den verschwebten Geist schnell zu sich selbst zurück.
Sey, spricht er, ohne Furcht, mein Leben,
(Indem er seinen Mund von Lieb' und Sehnsucht warm
Auf ihren Busen drückt, den stille Seufzer heben)
Sey ohne Furcht, du bist in meinem Arm.

4.

Mit Wonne fühlt sie sich itzt wieder ganz umgeben
Von ihrer Liebe, ganz in seinen Arm versenkt,
Und junger Efeu kann am Stamm nicht brünst'ger kleben
Als sie um seinen Leib die runden Arme schränkt.
So eilt er mit der süfsen Beute
Den Palmen zu; setzt dann auf weiches Moos
Sie in den Schatten hin, sich selbst an ihre Seite,
Und tauschte seinen Platz um keines Sultans Loos.

5.

Bald findet auch mit Fatme sich bey ihnen
Sein Alter ein, entschlossen, er und sie,
Bis auf den letzten Hauch dem lieben Paar zu dienen.
Kaum hatte Scherasmin im Grünen
Bey seinem Herrn, und Fatme nah am Knie
Der jungen Dame Platz genommen,
Schnell, wie ein Blitz der Fantasie,

Kam durch die Luft der schöne Zwerg geschwommen.

6.

Aus seinen Augen brach durch sanft bewölkten Gram
Der Freundschaft mildes Licht, und als er näher kam,
Sahn sie ein Kästchen, dicht besetzt mit Edelsteinen,
In seinen linken Arm wie eine Sonne scheinen.
Freund Hüon, sprach der Geist, nimm dieſs aus meiner Hand,
Wiewohl dich Karl dazu ausdrücklich nicht verpflichtet:
Wenn du ihn wiedersiehst, so dien' es ihm zum Pfand,
Daſs du, was er begehrt, buchstäblich ausgerichtet!

7.

Ihr merkt, (wiewohl in Rezia's Gegenwart
Nicht schicklich war es laut zu offenbaren)
Daſs des Kalifen Zähn' und Bart,
In Baumwoll' eingepackt, in diesem Kästchen waren.
Es hatte, während daſs der Sultan noch erstarrt

In seinem Lehnstuhl lag, von Oberons unsichtbaren
Trabanten einer sich behend ans Werk gemacht,
Und alles, ohne Scher' und Pelikan, vollbracht.

8.

Eilt nun, so fuhr er fort, bevor euch nachzujagen
Der Sultan Zeit gewinnt! Dort auf der Rhede liegt
Ein Schiff, das ohne Harm in sechs bis sieben Tagen
Mit euch bis nach Lepanto fliegt;
Dort findet ihr, sobald ihr angekommen,
Ein andres schon bereit, das nach Salern euch bringt;
Und dann, so schnell als Lieb' und Sehnsucht euch beschwingt,
Geraden Wegs den Lauf nach Rom genommen!

9.

Und tief, o Hüon, sey's in deinen Sinn geprägt!
So lange bis der fromme Papst Sylvester
Auf eurer Herzen Bund des Himmels Weihung legt,

Betrachtet euch als Bruder und als Schwester.
Dafs der verbotnen süfsen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Denn wisset, dafs im Nu, da ihr davon versucht,
Sich Oberon von euch auf ewig trennen müfste.

10.

Er sagt's, und seufzt, und stiller Kummer schwillt
In seinem Aug'; er heifset sie ihm nahen,
Und küfst sie auf die Stirn; und als sie aufwärts sahen,
Zerfloss er wie ein Wolkenbild
Aus ihrem Blick. Der goldne Tag verhüllt
Sein Antlitz; traurig rauscht's, wie Seufzer, durch die Palmen,
Und Land und Meer scheint, dumpf und tief erstillt,
In trübem Duft gestaltlos zu verqualmen.

11.

Ein seltsam Weh, ein stilles Bangen drückt
Das holde Paar; sie sehn mit blassen Wangen
Einander an; im offnen Mund erstickt

Was jedes sprechen will; sie wollen sich
umfangen,
Und ein geheimes Grau'n hält ihren Arm.
Allein
In einem Pulsschlag stürzt der dumpfe
Nebel nieder;
Lacht alles wie zuvor in goldnem Sonnen-
schein,
Und Muth und Freude kehrt in ihre Her-
zen wieder.

12.

Sie eilen nach dem Schiff, und finden's,
hoch erfreut,
Zur Reise schon versehn und zierlich ein-
gerichtet
Durch ihres Schützers Gütigkeit.
Ein frischer Landwind weht, der Anker
wird gelichtet,
Das Seevolk jauchzt. Die Barke, vogel-
schnell,
Durchschneidet schon mit ausgespannten
Flügeln
Die blaue Flut; die Luft ist rein und hell,
Und glatt das Meer um sich darin zu
spiegeln.

13.

Sanft wiegend schwimmt, gleich einem
stolzen Schwan,

Das Schiff dahin, zum Wunder aller Söhne
Des Oceans, auf kaum gefurchter Bahn.
So eine Fahrt hat noch kein Mensch gethan,
Rief jeder aus. Der Ritter und die Schöne
Stehn, arm in Arm geschlungen, Stunden lang
Auf dem Verdeck, und schau'n; und jede neue Scene
Ist Opium für ihren Liebesdrang.

14.

Und wenn sie in die unabsehbarn Flächen
Hinaus sehn, wo in Luft der Wellen Blau zerrint,
Fängt Hüon an von seinem Land zu sprechen,
Wie schön es ist, wie froh darin die Leute sind,
Und wie von Ost zum West die Sonne
Doch auf nichts holders scheinen kann
Als auf die Ufer der Garonne;
Und alles dieſs beschwört sein alter Lehensmann.

15.

Dem hüpft das Herz, so oft er seinem lieben

Gaskogne Hymnen singen kann!
Die schöne Rezia, wiewohl ihr dann und wann
Viel Worte unverständlich blieben,
Horcht unverwandt; denn das, wovon ihr nichts entgeht,
Was mit unsäglichem Behagen,
So neu ihr's ist, ihr Herz unendlich leicht versteht,
Ist — was ihr Hüons Augen sagen.

16.

Ein sanfter Druck der warmen Hand,
Ein Seufzer, der das volle Herz entladet,
Ein leiser Kuss, der Rosenwang' entwandt,
Und, o ein Blick, in Amors Thau gebadet,
Was überzeugt, gewinnt, und rührt wie dieſs?
Was geht so schnell, trotz dem behendsten Pfeile,
Von Herz zu Herz, trifft so gewiſs
Den Zweck, und macht so wenig lange Weile?

17.

In Seelgesprächen dieser Art
Verlor das Wortgespräch sich stets bey unsern beiden.

Oft schlichen sie, um Zeugen zu vermeiden,
In ihr Gemach, und standen da gepaart
Am offnen Fenster, oder sassen
Auf ihrem Sofa. Doch, auch dann nicht ganz allein;
Die Amme wenigstens muſs stets zugegen seyn;
Denn Hüon selber bat ihn nie allein zu lassen.

18.

Noch immer wiederhallt der schreckenvolle Ton
Des strengen „lafst euch nicht gelüsten"
In seinem Ohr; denn wifst, sprach Oberon,
Dafs wir uns sonst auf ewig trennen müfsten.
Wie meinte das der Geist? Es war ein tiefer Sinn
In seinem Blick, der immer ernster, immer
Bewölkter ward; ach! Thränen schwammen drin,
Und sein Gesicht verlor den sonst gewohnten Schimmer.

feſtät blendet ſie, --- ſie, die von deiner liebes-vollen Menſchheit ſo ſanft, ſo zärtlich angezogen wird.

Warum zitterſt du, mein Herz! war es nicht GOtt, der aus Liebe ſich in Menſchheit herab-ſenkte! --- O! wie allmächtig ziehest du, göttliche Liebe, mich an!

Ja, laß michs wagen, o HErr, geſalbter König, du Ewiger Gegenſtand Seraphiſcher Hymnen, laß mich die entzükte Empfindung wagen, o Gottmenſch! Du biſt --- ſelige, nahmenloſe Empfindung! --- du biſt mein Bruder!

Und was iſt nun der Menſch? wer kann ſeine Hoheit ausdrüken? die Engel GOttes neigen ſich vor ihm.

O Menſchengeſchlecht! erkenne deine Natur, erſtaune, erzittre vor der entzükenden Wahrheit --- der Sohn der Jungfrau, der Menſch, der am Kreuz für dich ſtarb, herrſchet zur Rechten des Vaters; die gehorchende Schöpfung dreht ſich unter ſeinen Füſ-

19.

Dieſs ſchwellt mit Ahnungen des guten Ritters Herz.
Er traut ſich ſelbst nicht mehr; der Liebe leichtster Scherz
Erweckt die Furcht, ob Oberon ihn verdamme.
Indessen friſst die eingeſchloſsne Flamme
Sich immer tiefer ein. Die Luft, worin er lebt,
Ist Zauberluft, weil Rezia sie theilet;
Ihr Athem weht darin, ihr holder Schatten ſchwebt
Um jeden Gegenstand, auf dem sein Auge weilet.

20.

Und, o Sie ſelbst glänzt ihn im Morgenlicht,
Im Abendroth, im ſanften Schattenſtrahl
Des Mondes an. In welcher ſchönen Lage
In welcher Stellung reitet ihr Nymfenwuchs ihm nicht?
Der Schleier, der vor allen fremden Augen
Sie dicht umhüllt, fällt im Gemach zurück,
Erlaubt ſogar dem furchtſam kühnen Blick
Sich, Bienen gleich, in Hals und Busen einzusaugen.

21.

Er fühlt die süſse Gefahr. O, soll es möglich seyn,
Du Schönste, ruft er oft, bis Rom es auszuhalten,
So wickle dich in sieben Schleier ein!
Verstecke jeden Reitz in tausend kleine Falten;
Laſs über dieses Arms lebend'ges Elfenbein
Die weiten Ärmel bis zur Fingerspitze fallen,
Und ach! Freund Oberon, vor allen
Verwandle bis dahin mein Herz in kalten Stein!

22.

Es war, wiewohl ihm oft die Kräfte schier versagen,
Des Ritters ganzer Ernst, den Sieg davon zu tragen
In diesem Kampf. Es däucht' ihn groſs und schön
Das schwerste Abenteu'r der Tugend anzugehn,
Schon groſs und schön, es nur zu wagen,
Und zehnfach schön und groſs, es rühmlich zu bestehn.
Allein die Möglichkeit so einen Feind zu dämpfen,

Der immer stärker wird, je mehr wir mit ihm kämpfen?

23.

Nichts ist, was diesem Feind so bald gewonnen giebt,
Als bey der Schönen, die man liebt,
Sich dem Gefühl stillschweigend überlassen.
Zum Glück erinnert sich Herr Hüon seiner Pflicht,
Nach ritterlichem Brauch, sich mit dem Unterricht
Der Sultanstochter zu befassen.
Denn ach! das arme Kind lag noch im Heidenthum,
Und glaubt' an Mahomed, unwissend zwar warum.

24.

Der Ritter, sie von dieser Pest zu heilen,
Eilt was er kann, (die Liebe hiefs ihn eilen)
Sein Bischen Christenthum der Holden mitzutheilen.
An Eifer gab er keinem Märt'rer nach;
Er war an Glauben stark, wiewohl an Kenntnifs schwach,
Und die Theologie war keineswegs sein Fach;

Sein *Pater* und sein *Credo*, ohne Glossen,
In diesen Kreis war all sein Wissen eingeschlossen.

15.

Doch was vielleicht an Licht und Gründlichkeit
Der Lehre fehlt, ersetzt des Lehrers Feuer:
Herr Hüon, standsgemäfs ein Feind von Wörterstreit,
Handhabt das Werk gleich einem Abenteuer,
Und was er glaubt, beschwört er hoch und theuer,
Erbötig, dessen Richtigkeit
Dem ganzen Heidenthum mit seinem blanken Eisen
Zu Wasser und zu Land handgreiflich zu erweisen.

16.

Grofs ist in des Geliebten Mund
Der Wahrheit Kraft; das Herz, voraus mit ihm in Bund,
Horcht ihm mit Lust und lehrbegier'gem Schweigen.
Was ist so leicht zu überzeugen
Als Liebe? Ein Blick, ein Kufs ist ihr ein Glaubensgrund.
Die Schöne, ohne sich in Fragen zu versteigen,

Glaubt ihrem Hüon nach, und macht in kurzer Zeit
Ihr Kreuz an Stirn und Brust mit vieler Fertigkeit.

27.

Das heil'ge Bad der Christen zu empfangen
Stand nun (wie unser Held in seiner Einfalt meint)
Ihr weiter nichts im Weg. Ihr ist's, um vor Verlangen
Zu brennen, schon genug, dafs er darnach zu bangen
Und jedes Augenblicks Verzug zu hassen scheint.
Ein Jünger Sankt Basils, ein grofser Heidenfeind,
Der sich im Schiffe fand, wird leicht gewonnen, ihnen
Für die Gebühr hierin mit seinem Amt zu dienen.

28.

Die schöne Rezia, die nun Amanda hiefs
Seitdem sie in den Christenorden
Getreten war, gewann nicht nur das Paradies,
Sie schien dadurch sogar noch eins so schön geworden.

Allein von Hüon wich zur Stunde sichtbarlich
Sein guter Geist. Es war, im Taumel des Entzückens,
Des Herzens und des Händedrückens
Kein End'. Umsonst zerwinkt der treue Alte sich;

27.

Vergebens stellt sich Fatme gegenüber:
Der gute Paladin in seinem Seelenfieber
Vergißt des Zwergs, der Warnung, der Gefahr.
Der Alte hätte sich zu Tode winken können,
Die Wonn', in die er ganz versunken war,
Sie, deren Kuß nun Engel selbst ihm gönnen,
Zu drücken an sein Herz, Amanda sie zu nennen,
Umnebelt seinen Blick, berauscht ihn ganz und gar.

30.

Auch Rezia, seitdem sie von Amanden
Den Nahmen eingetauscht, glaubt freyer von den Banden

Des Zwangs zu seyn, ist nicht mehr Re-
zia, vergifst
Nun desto leichter Königswürde,
Hof, Vaterland, und kurz, was nicht
Amanda ist.
Die Rückerinnerung, die sonst wie eine
Bürde
Zuweilen noch an ihrem Nacken hing,
Fiel mit dem Nahmen ab, den sie im
Tausch empfing.

31.

Sie ist nun ganz für Hüon neu ge-
boren,
Gab alles, was sie war, für ihn,
Gab einen Thron um Liebe hin,
Und fühlt' in seinem Arm, sie habe nichts
verloren.
Sie gab sich weg, und ist Amande,
nun
Für Liebe nur, durch Liebe nur zu
leben,
Hat in der Welt nichts andres mehr zu
thun,
Nichts andres zu empfangen noch zu
geben.

32.

Der wackre Scherasmin, der das
verliebte Paar

In solcher Stimmung sieht, erschrickt vor ihren Blicken.
Er wird darin ich weiſs nicht was gewahr,
Das lüstern ist verbotne Frucht zu pflücken.
Ein Zeuge drückte sie, das sah er offenbar.
Sie küſsten sich, so bald er nur den Rücken
Ein wenig kehrt, so rasch, so durstiglich.
Und wurden roth, so bald sein Auge sie bestrich.

33.

Im Spiegel seiner eignen Jugend
Sieht er nur allzu gut was beide nicht mehr sahn;
Sieht, einer Motte gleich, die unerfahrne Tugend
Sich ahnungslos der schönen Flamme nahn.
Wie lieblich zieht der Glanz, die sanfte Wärme an!
Durch ihre Unschuld selbst betrogen
Umtaumelt sie das Licht in immer kleinern Bogen,
Und plötzlich ach! verbrennt sie ihre Flügel dran.

34.

In dieser Noth läfst der getreue Alte
(Mit Fatmen insgeheim zu diesem Zweck vereint)
Nichts unversucht, was ihm ein Mittel scheint,
Dafs wenigstens bis Rom des Ritters Weisheit halte;
Ihm fällt bald diefs bald jenes ein,
Sie zu beschäftigen, zu stören, zu zerstreun;
Zuletzt schlägt er, da alle Mittel fehlen,
Zur Abendkürzung vor, ein Mährchen zu erzählen.

35.

Ein Mährchen nennt' er es, wiewohl es freylich mehr
Als Mährchen war. Ihm hatt' es ein Kalender
Zu Basra einst erzählt, als er die Morgenländer
Nach seines Herren Tod durchirrte; lang' vorher,
Eh' in die Kluft des Libans aus den Wogen
Der stürmevollen Welt er sich zurückgezogen:

Und da es itzt in ihm gar lebhaft sich erneut,
Glaubt er, es sey vielleicht ein Wort, zu rechter Zeit.

36.

Und so beginnt er denn: Vor etwa hundert Jahren
Lebt' an den Ufern des Tessin
Ein Edelmann, an Weisheit ziemlich grün,
Wiewohl sehr grau an Bart und Haaren:
Von Podagra und Gicht, der späten bittern Frucht
Zu viel genossner Lust, fast täglich heimgesucht;
Ein Hofmann übrigens, galant und wohl erfahren,
Und in der Kriegeskunst der Minne wohl versucht.

37.

Dem war, nachdem er lang' sein sündliches Vergnügen
Daran gehabt, im Hagestolzenstand
Auf Amors freyer Bürsch' Berg auf Berg ab im Land
Herum zu ziehn, und, wo er Eingang fand,
Bey seines Nächsten Weib zu liegen:

fen, und kniende Erzengel ſchauen mit Bliken voll Ehrfurcht auf ſeine Winke.

Erneuere mein Geiſt, die geheimnisvolle Frage, was iſt der Menſch? ---- der beſeelte Staub, der Schatten, der Traum ---- wie ſehr iſt er verwandelt worden! wie groß iſt ſein Adel, wie ſelig ſeine Beſtimmung, wie unbegrenzt ſeine Erwartungen!

Ach! nennt nun nichts vergängliches, groß! die Erde verſchwindt, aller irdiſche Stolz ſinkt ins Nichts! wie tief iſt alles unter mir, was nicht himmliſch und ewig iſt!

Dort oben, hoch über euch, ihr vergänglichen, ſchimmernden Sterne, dort ſind meine Begierden, meine Hoffnungen aufgeflogen ---- Mein göttlicher Glaube vernichtet jeden irdiſchen Wunſch.

Was ſoll ich wünſchen? Soll der zukünftige Engel den Thieren ihre Freuden rauben? Oder ſoll der von Thieren Ruhm betteln, der von Seraphim

Ihm, sag' ich, war zuletzt der Einfall aufgestiegen,
Den steifen Hals, noch an des Lebens Rand,
Ins sanfte Joch der heil'gen Eh' zu schmiegen.

38.

Mit viel Geschmack und wohl verkühltem Blut
Sucht er ein Kind sich aus, wie er's zu Tisch und Bette,
Zu Scherz und Ernst, gerade nöthig hätte,
Zumahl zur Sicherheit; ein Mädchen, fromm und gut,
Unschuldig, sittsam, unerfahren,
Keusch wie der Mond und frey von aller eitlen Lust,
Jung überdiefs, pechschwarz von Aug' und Haaren,
Von Farbe rosenhaft, und rund von Arm und Brust.

39.

Von allen drey und dreyfsig Stücken,
Womit ein schönes Weib, sagt man, versehen ist,
Hätt' er kein einzigs gern an seiner Braut vermifst,

Am wenigsten das Aug', in dessen Feuerblicken
Ein feuchtes Wölkchen schwimmt, die kleine weiche Hand,
Die Lippen, die dem Kufs entgegen schwellen,
Das runde Knie, der Hüften schöne Wellen;
Und unter sanftem Druck den süfsen Widerstand.

40.

Der gute alte Herr, beym Kauf so schöner Waare,
Vergafs nur Eins — die fünf und sechzig Jahre,
Die seinen Kopf bereits mit Schnee bestreun.
Zwar macht' er, aus geheimer Vorempfindung,
Ausdrücklich zum Beding der ehlichen Verbindung,
Sie sollte reitsvoll, warm, und alles das, allein
Für ihn, und kalt wie Eis für jeden andern bleiben:
Allein, wer wird für Sie die Klausel unterschreiben?

41.

Rosette that's. Rosette war ein Kind,
War auf dem Land, dem Veilchen gleich,
im Schatten
Verborgen aufgeblüht, war froh und leicht
gesinnt,
Und sah in ihrem künftigen Herrn und
Gatten
Nichts als den Mann der sie zur grofsen
Dame macht,
Ihr reiche Kleider gab und tausend schö-
ne Sachen,
Die Kindern, wie sie war, bey Tage Kurz-
weil machen;
An andres hatte noch ihr Herzchen nie
gedacht.

42.

Die Hochzeit ward demnach mit gros-
ser Pracht vollzogen.
Der edle Bräut'gam, zwar ein wenig steif
und schwer,
Stapft an Rosettens Hand gar ehrenfest
einher,
Und wähnt sein Taufschein hab' um zwan-
zig ihn belogen.
Was Augen hat läuft schaarenweis'
herbey
Den prächt'gen Kirchgang anzustaunen;

Ein stattlich Paar! hört man zu beiden Seiten raunen;
Sie gleichen sich — wie Januar und May.

43.

Rosettens Unschuld war (wie in dergleichen Fällen
Gewöhnlich ist) des alten Gangolfs Stolz:
Er schien am zweyten Tag vor hohem Muth zu schwellen,
Und schritt einher gerader als ein Bolz.
Es war der letzte Trieb von einem dürren Holz!
Die Übel, die sich gern zu grauer Liebe gesellen;
Begannen bald bey ihm sich reichlich einzustellen;
Je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Alter schmolz.

44.

Indefs verdoppelt er auf andre Art die Proben
Von seiner Zärtlichkeit, beschenkt sie täglich schier
Mit neuem Modekram, mit Spitzen, schönen Roben,
Juwelen, kurz, mit allem was er ihr

An Augen ansehn kann. Es koste was es
wolle,
Was ihr Vergnügen macht, das ist für ihn
Genufs;
Er fordert nichts dafür als höchstens einen
Kufs;
Mit Einem Wort, er ſpielt die — Alten-
Mannes - Rolle.

45.

Rosette, jugendlich vergnügt mit ih-
rem Loos,
Spart auch dagegen nichts den Alten zu
vergnügen
Nach seiner Art; setzt sich auf seinen
Schoofs
So viel er will, und läfst auf seinem Knie
sich wiegen,
Läfst aus Gefälligkeit ihm tändeln wie er
kann,
Pflegt seiner, liebevoll, in seinem Unver-
mögen;
Und, wandelt ihn (wie oft) die Schlaft-
sucht an,
Darf er sein schweres Haupt auf ihren
Busen legen.

46.

So lebten sie in Eintracht manches
Jahr

Zusammen, keusch und treu wie fromme Turteltauben,
So treu ergeben Sie, und Er so voller Glauben,
Dafs jedermann dadurch erbauet war.
Der gute Mann vergafs bey ihren Scherzen
Sein Podagra und seine Rückenschmerzen,
Und seinetwegen blofs beklagt' in ihrem Herzen
Die junge Frau sein zehntes Stufenjahr.

47.

Allein, es kam; und ach! zu ihrem grofsen Leide,
Ein Übel kam mit ihm auf Gangolfs graues Haupt,
Das seiner liebsten Augenweide
Den armen Greis auf lebenslang beraubt.
Nie wird er wieder sich an ihren Blicken sonnen.
Nie wieder sehn diefs reitzende Oval,
Wovon zu Engeln und Madonnen
So mancher Mahler gern die sanften Züge stahl!

48.

Wer sollt' ihm nun die lange Zeit vertreiben,

Dem armen blinden Mann, hätt' er Rosetten nicht?
Was würd' aus ihm, wär's ihr nicht süfse Pflicht,
Untrennbar Tag und Nacht an ihn geklebt zu bleiben,
Ihm immer Arm und Augenlicht
Zu leihn, für ihn zu lesen und zu schreiben,
Zu fragen was ihm fehlt, und, quälet ihn die Gicht,
Mit leichter warmer Hand ihm Knie und Fufs zu reiben?

49.

Rosette, immer sanft, gefällig, mitleidsvoll,
Entrichtet ohne Zwang und Murren
Der Ehstandspflicht auch diesen schweren Zoll;
Aufmerksam stets (wiewohl bey seinem Knurren
Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig schwoll)
Dafs ja ihr Alter nichts zu klagen haben soll.
Zum Unglück fing er itzt, trotz ihrem guten Willen,

In seinem Sorgestuhl die schlimmste aller Grillen.

50.

Der ärgste Feind, der je sich aus der Hölle schlich
Die Sterblichen zu necken und zu quälen,
Fuhr in den armen Mann, und plagt' ihn jämmerlich.
Alt, schwach und blind, wie konnt' er sich verhehlen,
Rosette sey, so sehr sie einem Engel glich,
Doch nur ein Weib? Konnt's an Versuchern fehlen?
Die Welt ist rings umher von offnen Augen voll,
Und ach! das Auge blind, das sie beleuchten soll!

51.

So jung, so schön, so ganz aus lauter Liebeszunder
Gewebt, wer kann sie sehn und nicht vor Sehnsucht glühn?
Wo sah man je so frische Wangen blühn?
Je Augen funkelnder und Lilienarme runder?
Zwar ist sie tugendhaft; sie wird ja freylich fliehn:

Doch, wenn sie auf der Flucht nun glitschte? Wär' es Wunder?
Der Grund, worauf sie flieht, ist hell geschliffner Stahl,
Und ach! die Einmahl fällt, die fällt für allemahl.

52.

Selbst ihre Tugenden, ihr sanftgefällig Wesen,
Ihr leichter Sinn, stets froh und guter Ding',
Was sonst an ihr das liebste ihm gewesen,
Die holde Scham sogar, womit sie ihn umfing,
Und was ihm sonst von ihren tausend Reitzen,
Entschleiert und verschönt, sein Seelenspiegel weist,
Das alles hilft itzt nur dem Argwohn, der ihn beifst,
Sich in sein wundes Herz noch tiefer einzubeitzen,

53.

Der Sklaverey; worin das gute junge Weib
Seit dieser Zeit verlechzt, ist keine zu vergleichen.
Stets angeschnallt an seinen siechen Leib,

Darf sie ihm Tag und Nacht nicht von der Seite weichen.
Mifstrauisch aufgeschreckt, von jedem leisen Wort,
Trägt er die Augen nun an seinen Finger-Enden,
Und Nachts liegt eine stets von seinen knot'gen Händen
Bald da, bald dort auf ihr, aus Furcht sie schleicht' ihm fort.

54.

So sanft Rosette war, so fiel doch solch Betragen
Ihr schwer aufs Herz. Er nennt es Liebe zwar:
Allein sie sah zu wohl nur, was es war,
Und fing, anstatt sich fruchtlos zu beklagen,
Zu überlegen an. So neben einem Mann
Von siebenzig, mit Gicht und Stein beladen,
Durchs Leben; wie durch einen Sumpf, zu waden,
Und noch gequält dazu, däucht ihr ein harter Bann.

55.

Gar vieles, was sie sonst geduldig übersehen,

ihm umgeben iſt, die ſeine unſichtbarſten Thaten bemerken?

Soll ſich der Leben wünſchen, der in Ewigkeiten hinausſieht? Oder irdiſche Güter, der die Gottheit ſelbſt beſizt, die ihm alle ihre Allmacht, alle ihre unerſchöpfliche Güte ſchenkt?

Zwar ſind dieſes alles noch Hoffnungen —— aber Hoffnungen, die ſo gewiß als mein Daſeyn ſind, was ſage ich? ſo gewiß als das Daſeyn Deſſen, von dem alle dieſe Sphären, alle dieſe Schöpfungen zeugen!

Wie bald wird die Zeit nicht mehr ſeyn, wie bald wird jene Sonne ausgebrennt haben! was ſind Jahre? was iſt dieſe Reyhe von Augenbliken, auf deren behendem Flügel ich in die Ewigkeit eile?

Dann iſt Alles ewiger, reiner, voller Genuß, was izt Hoffnung iſt —— Hoffnung, die mein befriedigtes Herz ſchon an die Freuden der Unſterblichkeit gewöhnt.

Scheint in dem Licht, worin sie jetzt es
sehen muſs,
Höchst widerlich und gar nicht auszu-
stehen.
Sein Zärtlichthun ist jetzt ihr herzlichster
Verdruſs,
Sein Scherz unleidlich plump, und ekel-
haft sein Kuſs;
Wagt er noch mehr, so möchte man ver-
gehen!
Und sie, o grausam! sie ist jung und
schön für ihn,
Und was ihm unnütz ist, muſs sie sich
selbst entziehn!

56.

Und was entschädigt sie? Der Stadt ge-
sellige Freuden,
Tanz, Schauspiel, alles das ist ihr ver-
botne Frucht!
Von niemand wird ihr altes Schloſs be-
sucht;
Als gingen Geister drin, scheint jeder es
zu meiden.
Ein groſser Garten, hoch mit einer Mau'r
umfaſst,
Ist alles was sie hat — im Kreis sich zu
bewegen;

Zum Träumen kann sie da an einen Baum sich legen,
Und dann sogar ist ihr der blinde Mann zur Last.

57.

Ein junger Edelknecht, in Gangolfs Schlofs erzogen
Und über seinen Stall gesetzt,
Wird itzt zum ersten Mahl betrachtenswerth geschätzt.
Er hatte zwar schon lange sich verwogen,
Mit schmachtender Begier die Dame anzusehn,
Und oft gesucht ihr's mündlich zu gestehn,
Doch, da sie stets dem Anlafs ausgebogen,
Auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke sich gezogen.

58.

Jetzt aber, da Verdrufs und Gram
Und lange Weil' bey Tag, und noch langweil'gers Wachen
Bey Nacht, Zerstreuungen ihr zum Bedürfnifs machen,
Kein Wunder, dafs sie jetzt die Sache anders nahm.

Es däucht ihr hart, in ihren schönsten Tagen
So gänzlich allem Trost des Lebens zu entsagen;
Und Walter, dessen Blick nun wieder Muth bekam,
War unermüdet, sich zum Tröster anzutragen.

59.

Sein Eifer wächst je mehr er Raum gewinnt.
Er fleht; sie weigert sich: doch unvermerkt entspinnt
Sich ein Verständniſs zwischen ihnen,
Wovon die Augen bloſs die Unterhändler sind;
Denn Gangolf war nicht an den Ohren blind,
Und öfters kann ein Ohr für hundert Augen dienen.
Der Alte spitzt die seinen gleich und lauscht
Wenn von Rosettens Kleid nur eine Falte rauscht.

60.

Ein solcher Zwang verkürzt die Komplimente

Des Widerstands, und in sehr kurzer Zeit
Sind Walter und die Dame schon so weit
Dafs nur die Frage ist, wie man sich nähern könnte?
Von ihrem Drachen, den sein Husten Tag und Nacht
Nicht ruhen läfst, gebannet und bewacht,
Was wird die junge Frau ersinnen,
Um etwas Raum und Zeit für Walter zu gewinnen?

61.

Noth schärft den Witz. Indem sie hin und her
Auf Wege denkt, erwählt, verwirft, im besten
Viel Schwierigkeiten sieht, fällt ihr von ungefähr
Ein Birnbaum ein mit stufengleichen Ästen,
Der, an der Rasenbank im Garten, wo sich, rund
Um einen Marmorbrunnen, Hecken
Von Myrten ziehn, hoch überhangend stund,
Den Schattensitz vor Sonnengluth zu decken.

62.

Zu diesem anmuthsvollen Ort,
Den laue Lüftchen stets umfliegen,
Pflegt oft, zur Sommerszeit, wenn alles lechzt und dorrt,
Mit seinem Weibchen sich der Alte zu verfügen,
Um an des Brunnens kühlen Bord
Ein Stündchen oder zwey auf ihrem Schoofs zu liegen —
Zum Garten hat jedoch den Schlüssel er allein,
Und aufser ihm und ihr kam keine Seel' hinein.

63.

Was nun zu thun, den Schlüssel zu bekommen,
Den stets im Unterkleid der Alte bey sich führt?
Der wird beym Schlafengehn ganz sachte weggenommen,
Und, während dafs der Mann sein A v e psalmodiert,
In Wachs gedrückt, sodann am nächsten Morgen
Der Abdruck unvermerkt in W a l t e r s Hand gespielt,

Und ein Postskript dazu, das ihm den Baum empfiehlt;
Das übrige wird Walter schon besorgen.

64.

Nun, was geschah? Es war ein schöner warmer Tag
Zu End' Augusts, als unsern blinden Alten
Die Sonne lockt, wie er zuweilen pflag,
Die Mittagsruh im Myrtenrund zu halten.
Komm, meine Taube, spricht zu seinem andern Ich
Der graue Tauber, komm, mein Röschen, führe mich
Zu jenem stillen Grund, wo, seit er uns verbunden,
Der Gott der Eh' so oft uns Arm in Arm gefunden.

65.

Rosette winkt, und Walter schleicht voran;
Die Gartenthür wird leise aufgethan
Und wieder zugemacht; dann geht es an ein Fliegen
Dem Brunnen zu; der Birnbaum wird erstiegen,

Und, wo der breit'ste Ast sich sanft gebogen krümmt,
Des Weibchens Thron im dichtsten Laub bestimmt,
Der Alte kommt indefs, mit ungewissen Tritten,
An seines Röschens Arm allmählich angeschritten.

66.

Weil nun der Mund beynah das einz'ge blieb,
Das noch, in viel und mancherley Gebrechen,
Ihm Dienste that, so war, von seiner Lieb'
Und von dem Paradies des Ehstands ihr zu sprechen,
Gewöhnlich das, womit er ihr die Zeit vertrieb.
Er mischte dann, vielleicht, sie zu bestechen,
Von ihren Reitzungen viel Poesie hinein,
Und meistens kam ein Stück von Predigt hinter drein.

67.

Aus diesen Ton war's unterwegs gegangen,
Und: da sie glücklich nun beym Brunnen angelangt,

(Wo, wie ihr wifst, der schöne Birnbaum prangt)
Da hatte Gangolf auch, nachdem er ihr die Wangen
Gestreichelt, und (wiewohl vom Husten stark geplagt)
Viel zärtliches und süfses vorgesagt,
Die Predigt eben angefangen,
Die ihr im Angesicht des Birnbaums schlecht behagt.

68.

Ist, sprach er — da er so, die Stirn an ihrer Brust,
Im Schatten bey ihr safs, und an dem runden, weichen,
Atlafsnen Arm sanft auf und ab zu streichen
Nicht müde ward — ist wohl der Unschuld unster Lust,
Der Ruh, dem süfsen Trost, dem alle Freuden weichen,
Dem Glück geliebt zu seyn, geliebt und sich bewufst
Man sey es würdig — kurz, dem was du fühlen mufst
Wenn du mich liebst, ein Glück auf Erden zu vergleichen?

69.

O sprich, mein Röschen, — hier begann
Der alte Herr noch zärtlicher zu streicheln —
Doch rede frey und ohne alles Heucheln,
(Denn einer höret uns, den niemand täuschen kann)
Darf sich auch wohl dein armer blinder Mann,
Der dich so zärtlich liebt, darf sich dein Gangolf schmeicheln,
Dafs du ihn wieder liebst? dafs er dein Alles ist,
Dein ganzes Herz erfüllt, wie du sein Alles bist?

70.

Zwar freylich, wollten wir die alten Sagen schätzen,
Wär' einem Mann nichts minder zu verzeihn,
Als an ein Weib sein ganzes Herz zu setzen,
Zu bau'n auf ihre Treu' zu trauen ihrem Schein.
Längst lehrten uns, aus Tonnen und von Thronen,

Der Narr Diogenes, die weisen Salomonen,
Es sey des Weibes Herz kein zuverlässig Gut,
Und ihrer List nichts gleich als ihre Wankelmuth.

71.

Nichts von den weltlichen Geschichten
Zu sagen, sehn wir nicht sogar das heil'ge Buch
Den Ruhm der Weibertreu' von Anbeginn vernichten?
Kam auf die Menschheit nicht durchs erste Weib der Fluch?
Von seinen Töchtern ward der fromme Loth betrogen:
Die Kinder Gottes selbst, schon vor der grofsen Flut,
Verbrannten sich, von Weibern angezogen,
Die Fittiche an ihrer strafbarn Gluth.

72.

Die Delil'an, die Jaeln, Jesabellen
Und Bathsèban's, und wie ihr Nahme heifst.
Ist unvonnöthen dir im Reihen aufzustellen,

Wie entzükt ein Blik des Glaubens, auf den Thron wo mein Verſöhner herrſchet! — wo die Liebe herrſchet, die am Kreuz für ſterbende Seelen blutete.

Wie entzükt ein Blik in die Gefilde der himmliſchen Liebe!

Was empfindt mein Geiſt, wenn er, in tiefer Verhüllung, von Ferne, mit leiſem Gehör, die Harmonie aller Geſchöpfe hört, die ihrem Schöpfer lobſingen!

O! was erfahret ihr, heilige Seelen, in deren Herz die reine Flamme der göttlichen Liebe alle andere Liebe ausgelöſcht hat!

Hinweg, was des Chriſten unwürdig iſt! Hinweg, was die Unſterbliche zur Erde zieht! Was kann eine Welt voll Träume, einer nach GOTT athmenden Seele geben?

Wiewohl die Schrift sie nicht der Treue halben preist:
Doch diese Judith, die den tapfern, frommen, alten
Feldmarschall Holofern erst in die Arme schlingt,
Erst liebetrunken macht, und dann ums Leben bringt,
Wer kann dabey der Thränen sich enthalten?

73.

Wär' aber auch der Weiber gröfste Zahl
An Laftern noch so reich, an Tugend noch so kahl,
Dir, meine Einz'ge, Auserwählte,
Dir, meines Alters Trost und meiner Augen Licht,
Dir trau' ich's zu, du bliebst getreu an deiner Pflicht,
Und fehltest nicht, wenn auch die beste fehlte.
Dein Gangolf, der so rein, so treu dich liebt,
Wird, o gewifs! von dir so grausam nie betrübt?

74.

Wozu, versetzt mit schuldbewufsten Wangen

Die junge Frau, und zieht den Schwanenarm,
Womit sie um den Gürtel ihn umfangen,
Mifsmuthig weg — wozu, versetzt sie rasch und warm,
All diese Litaney? Womit in meinem Leben
Hab' ich dazu Gelegenheit gegeben?
Wie? soll ich glauben, dafs dein Herz an meiner Treu'
Nur einen Augenblick zu zweifeln fähig sey?

75.

Unglückliche! ist diefs für alle meine Liebe
Zuletzt der Lohn? Wem gab ich ganz mich hin?
Der Unschuld ersten Kufs, der Jugend erste Triebe,
Wer hatte sie? — Und ach! dafs ich zu zärtlich bin,
Ist mein Verbrechen nun! Ein Herz ist ihm verdächtig
Das keinen andern kennt, für ihn nur stärker schlug!
Hoffärt'ger, hast du nicht an diesem Sieg genug?
Auch quälen mufs du mich? O grausam! niederträchtig!

76.

Hier hielt sie ein, als ob der übermäſsige Schmerz
Die Stimm' in ihrer Brust erstickte;
Und schluchzend fiel der Greis ihr um den Hals und drückte
Das treue Weib reumüthig an sein Herz.
O weine nicht, mein Liebchen, o verzeihe
Was Liebe nur gefehlt! Ich wollte nicht Verdruſs
Dir machen; o verzeih, und gieb mir einen Kuſs!
Bey Gott! ich zweifle nicht an meines Röschens Treue!

77.

So seyd ihr! sprach Rosett', indem sie seinen Kuſs
Sanft sträubend sich entzog, so seyd ihr Männer alle!
Erst lockt ihr uns so schmeichelnd in die Falle;
Und habt ihr uns, macht ruhiger Genuſs
Statt frischem Blut bey euch nur böse Galle;
Weh dann der armen Frau, die euch befriedigen muſs!
Das Flämmchen selbst, das ihr so eifrig angeblasen,

Giebt euch zum Argwohn Stoff, und macht
euch heimlich Rasen.

78.

Der gute Mann, den sehr zur ungelegnen Zeit
Sein Hüftweh überfällt, weifs seinem armen Leibe
Sonst keinen Rath, als dem getreuen Weibe
Beteurungen zu thun von seiner Zärtlichkeit,
Und dafs der Schatten nur von Argwohn himmelweit
Von seinem Herzen sey und bleibe.
Somit bestätigt denn der neue Friedensschlufs
Von beiden Theilen sich mit einem süssen Kufs.

79.

Das wackre Ehpaar sank, aus Leerheit oder Fülle
Des Herzens, wie ihr wollt, in eine tiefe Stille.
Rosette seufzt. Der alte fragt, warum?
Nichts, sagt sie wieder seufzend, und bleibt stumm.
Er dringt in sie. „Sey unbesorgt, mein Lieber,

Es ist ein Lüstern nur, und geht vielleicht
vorüber." —
Ein Lüstern? — Ich versteh'! — Wie
glücklich machtest du
Mein Alter noch! — Sie schweigt und
seufzt noch eins dazu.

80.

Da hätten wir die Frucht von deinem
kalten Baden,
Fuhr Gangölf fröhlich fort. Sag' an!
es könnte dir,
Wenn du's verhielt'st und dem Verborg-
nen schaden!
O! spricht sie, sähest du den schönen
Birnbaum hier,
So frisch von Laub, so strotzend voll be-
laden
Mit reifer goldner Frucht! die Äste bre-
chen schier!
Ich sagte nichts, aus Furcht du möchtest
zürnen,
Allein — ich gäb' ein Aug' um eine die-
ser Birnen!

81.

Ich kenn' ihn wohl, den Baum; er trägt
im ganzen Land
Die beste Frucht, versetzt der gute Blinde:
Doch, sprich, wie machen wir's? Kein
Mensch ist bey der Hand,

Es ist ein Erntetag, das ganze Hofgesinde
Im Feld zerstreut — der Baum ist hoch; und ich
Bin schwach und blind — O wärest nicht der Bengel
Der Walter hier! — „Mir fällt was ein, mein Engel,
Wir brauchen niemand sonst, spricht sie, als dich und mich.

82.

„Wär'st du so gut, und wolltest mit dem Rücken
Nur einen Augenblick fest an den Stamm dich drücken,
So wär's ein leichtes mir, hier von des Rasens Saum
Dir auf die Schulter mich zu schwingen!
Von da ist's vollends auf den Baum
Zum ersten Ast zwey kleine Spannen kaum;
Ich bin im Klettern und im Springen
Von Kindheit an geübt — gewiſs, es wird gelingen."

83.

Von Herzen gern, versetzt der blinde Mann:
Und doch, mein Kind, wenn du zu Schaden kämest?

Es bräch ein Ast? was könnt' ich Armer dann
Zu deinem Beystand thun? — Wie, wenn du dich bequemest
Zu warten? — „Sagt' ich nicht, dafs ich nicht warten kann?
Ich sehe wohl, dafs du des kleinen Diensts dich schämest;
Um alles wollt' ich dir nicht gern beschwerlich seyn!
Und doch, wer sieht uns hier? Wir sind ja ganz allein!"

84.

Was war zu thun? Es konnte leicht das Leben
Von einem Erben gar bey dieser Lüsternheit
Gefährdet seyn; kurz, halb mit Zärtlichkeit
Halb mit Gewalt, mufs Gangolf sich ergeben.
Er stämmt sich an, hilft selbst dem Weibchen auf,
Und vom geduld'gen Kopf des guten alten Narren
Schwingt sich Rosette frisch zum lüft'gen Sitz hinauf,
Wo ihrer, unterm Laub, verstohlne Freuden harren.

85.

Nun safs von ohngefähr, da alles diefs geschah,
Auf einer Blumenbank, dem guten blinden Alten
Vorüber, Oberon, um mit Titania,
Der Feenkönigin, hier Mittagsruh zu halten:
Indefs die zefyrgleiche Schaar
Der Elfen, ihr Gefolg, zerstreut im ganzen Garten
Und meist verstecht in Blumenbüschen war,
Um schlummernd dort den Mondschein zu erwarten.

86.

Unsichtbar safsen sie, und hörten alles an,
Was zwischen Mann und Frau sich eben zugetragen.
Zum Unglück, dafs sie auch die Birnbaumsscene sahn!
Dem Elfenkönig gab diefs grofses Mifsbehagen.
Da, sprach er zu Titanien, sieht man nun
Wie wahr es ist, was alle Kenner sagen!
Was ist so arg, das nicht, um sich genug zu thun,
Ein Weib die Stirne hat zu wagen?

87.

Ja wohl, Freund Salomón, bekennt dein weiser Mund:
„Ein einzler Biedermann wird immer noch gesehen;
Doch wandre einer mir ums weite Erdenrund
Nach einem frommen Weib, es wird vergebens gehen!"
Siehst du, Titania, im Birnbaum dort versteckt
Das ungetreue Weib des blinden Mannes spotten?
Sie glaubt sich in der Nacht, die seine Augen deckt,
So sicher als in Plutons tiefsten Grotten.

88.

Allein, bey meinem Thron, bey diesem Lilienstab,
Und bey der furchtbarn Macht, die mir das Reich der Elfen
Mit diesem Zepter übergab,
Nichts soll ihr ihre List, nichts seine Blindheit helfen!
Nein, ungestraft in Oberons Angesicht
Sich ihres Hochverraths erfreuen soll sie nicht!
Ich will den Staar von Gangolfs Augen schleifen,

Und auf der frischen That soll sie sein
Blick ergreifen!

89.

So? willst du das? versetzt mit raschem
Sinn
Und Wangen voller Gluth die Feen-
königin;
So soll mein Schwur dem deinen sich
vermählen!
So schwör' auch ich, so war ich Königin
Des Elfenreichs und deine Gattin bin.
Es soll ihr nicht an einer Ausflucht fehlen!
Ist Gangolf etwa ohne Schuld?
Ist Freyheit euer Loos, und unsers nur
Geduld?

90.

Doch, ohne sich an ihren Zorn zu keh-
ren,
Macht Oberon, was er geschworen,
wahr.
Berührt von seinem Lilienstabe, klaren
Sich Gangolfs Augen auf, verschwun-
den ist der Staar.
Erstaunt, entzückt beginnt er aufzuschauen,
Sieht hin, und schüttelt sich als führ' ein
Wespenschwarm
Ihm in die Augen, sieht, o Himmel! soll
er trauen?

Mein Leben, Meine Glükſeligkeit iſt Hoffnung! O! ihr groſſen Hoffnungen, ja ich darf euch Gewißheiten nennen; umringet, wie Schuzengel, meine Seele! Auf euern Schwingen eile ich empor; die flüchtige Zeit, mit ihren noch flüchtigern Freuden, weicht unter uns hinweg; der Himmel nähert ſich! Wirf meine Seele, wirf alles von dir, was den eilenden Flug noch hemmet!

Sein treues Röschen! ach! in eines Man-
nes Arm!

9t.

Es kann nicht sein! er hat nicht recht
gesehen;
Ihn blendete das lang' entwohnte Licht;
Unmöglich kann sich so das beste Weib
vergehen!
Er schaut noch einmahl hin — Das nehm-
liche Gesicht
Durchbohrt sein Herz. Ha, schreyt er, wie
besessen,
Verrätherin, Sirene, Höllengezücht,
Du scheuest dich vor meinen Augen nicht,
Der Ehr und Treu' so schändlich zu ver-
gessen?

9t.

Rosette, wie vom Donner aufge-
schreckt,
Fährt ängstlich auf, indem mit einem
Zauberschleier
Ein unsichtbarer Arm den blassen Buh-
ler deckt.
Was für ein seltsam Abenteuer
Stellt, denkt sie, just in diesem Nu, so
sehr
Zur Unzeit, das Gesicht des alten Un-
holds her?

Doch, nach dem Wort der Königin der Elfen,
Fehlt ihr's an Witze nicht, sich aus der Noth zu helfen.

93.

Was hast du, lieber Mann? ruft sie herab vom Baum,
Was tobst du so? — „Du fragst noch, Unverschämte?"
Ich Arme! wie? Du giebst dem Argwohn Raum?
So lohnst du mir, dafs mich dein Nothstand grämte,
Dafs ich, da nichts mehr half, durch schwarzer Kunst Gewalt
Mit einem Geist in Mannsgestalt
Um dein Gesicht zu ringen mich bequemte,
Und, dir zu Lieb', im Kampf den rechten Arm mir lähmte?

94.

Was Dank verdient, machst du sogar zu Schuld,
Und schämst dich nicht mir solch ein Lied zu singen?
Ha, schrie er, hier verlör' Sankt Hiob die Geduld!
Was ich gesehen nennst du ringen?
So möge mir diefs neu geschenkte Licht

Des Himmels Wunderhand bewahren,
Und du, treuloses Weib, mögst du zur Hölle fahren,
Wie mir ein ehrlich Wort zu deiner That gebricht!

95.

„Wie? ruft sie aus, so kann mein Gangolf sprechen?
Weh mir! ach! zu gewifs mufs etwas, was es sey,
An meinem Zauberwerk gebrechen:
Dein Aug ist offenbar noch nicht von Wolken frey!
Wie könnt'st du sonst, mit solchen harten Reden
Dein treues Weib zu morden dich entblöden?
Dein Sehen kann kein wahres Sehen seyn,
Es ist das Flimmern nur von ungewissem Schein."

96.

O dafs es möglich wär' mich selbst zu hintergehen,
Spricht Gangolf; wohl dem Mann den nur ein Argwohn plagt!
Ich Unglückseel'ger hab's gesehen!
Gesehen was ich sah! — „Dem Himmel sey's geklagt!

Ward je ein Weib unglücklicher geboren?
(Schreyt die Verrätherin mit einem Thränenguſs)
O daſs ich diesen Schmerz noch überleben muſs!
Mein armer Mann hat den Verstand verloren!"

97.

Und welcher Mann von zärtlichem Gemüth
Verlör' ihn nicht, trotz allen seinen Sinnen,
Der Thränengüsse aus so schönen Augen rinnen
Und eine solche Brust von Seufzern schwellen sieht?
Der Alte kann nicht länger widerstehen:
Giebt dich zufrieden, Kind, ich war zu rasch, zu warm:
Verzeih, und komm herab in deines Gangolfs Arm,
Es ist nun sonnenklar, ich hatte falsch gesehen!

98.

„Da hörst du's nun! spricht zu Titania
Der Elfenfürst: was er mit Augen sah

Schwemmt eine Thräne weg! Dein Werk
ist's; triumfire!
Doch hör' auch nun den heiligsten der
Schwüre!
Ich glaubte mich geliebt, und fand mein
Glück darin.
Es war ein Traum — Dank dir, daſs ich
entzaubert bin!
Hoff' nicht ein Tränchen werd' auch mich
umnebeln können,
Von nun an müssen wir uns trennen!

99.

Nie werden wir, in Wasser noch in
Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balsam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bey Zauberschätzen wacht, einander mehr
begegnen.
Mich drückt die Luft in der du athmest!
Fleuch!
Und wehe dem verrätherischen Geschlechte
Von dem du bist, und weh dem feigen
Liebesknechte
Der eure Ketten schleppt! ich hafs' euch
alle gleich!

100.

Und wo ein Mann in eines Weibes Stricken,
Als wie ein taumelnder lusttrunkner Auerhahn,
Sich fangen läfst, und liegt und girrt sie an,
Und saugt das falsche Gift aus ihren üpp'gen Blicken;
Wähnt, Liebe sey's was ihr im Schlangenbusen flammt,
Und horcht bethört der lächelnden Sirene,
Traut ihren Schwüren, glaubt der hinterlist'gen Thräne,
Der sey zu jeder Noth, zu jeder Qual verdammt!

101.

Und bey dem furchtbarn Nahmen sey's geschworen
Der Geistern selbst unnennbar bleiben mufs,
Nichts wende diesen Fluch und meinen festen Schluss:
Bis ein getreues Paar, vom Schicksal selbst erkohren,
Durch keusche Lieb' in Eins zusammen fliefst,
Und probefest in Leiden wie in Freuden,

Die Herzen ungetrennt, auch wenn die Leiber scheiden,
Der Ungetreuen Schuld durch seine Unschuld büßet.

102.

Und wenn dieß edle Paar schuldloser reiner Seelen
Um Liebe alles gab, und unter jedem Hieb
Des strengsten Geschicks, auch wenn bis an die Kehlen
Das Wasser steigt, getreu der ersten Liebe blieb;
Entschlossen, eh den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu seyn selbst einen Thron zu Lieb':
Titania, ist dieß, ist alles dieß geschehen,
Dann werden wir uns wiedersehen!

103.

So sprach der Geist und schwand aus ihrem Blick.
Vergebens lockte sie mit liebevoller Stimme,
Nachfliehend, ihn in ihren Arm zurück!
Nichts kann des raschen Worts, das er in seinem Grimme

Gesprochen, hätt' er gleich es selber nun beweint,
Nichts kann ihn seines Schwurs entbinden,
Bevor, nach dem Beding, der ganz unmöglich scheint,
Zwey Liebende, wie er's verlangt, sich finden.

104.

Seit dieser Zeit hat bis zu unsern Tagen
Sich Oberon in eigener Gestalt
Nie mehr gezeigt, und (wie die Leute sagen)
Bald einen Berg, bald einen dicken Wald
Bald ein verlafsnes Thal zu seinem Aufenthalt
Gewählt, wo Liebende zu stören und zu plagen
All sein Vergnügen ist: und dafs er nur für euch
Das Gegentheil gethan, ist einem Wunder gleich.

105.

Hier endigte der Alte mit Erzählen;
Und Hüon nimmt Amanden bey der Hand:
Wenn, spricht er, nur ein Paar getreu verliebter Seelen

Zu Oberons und Titaniens Ruhe fehlen,
So schwebt des Schicksals Werk an der Vollendung Rand.
War er's nicht selbst, der uns so wunderbar verband?
Er, sonst der Liebe Feind, hat uns in Schutz genommen:
Die Proben — O die lasst je eh'r je lieber kommen!

106.

Amande legt an Antworts-Statt
Des Jünglings Hand ans Herz mit seelenvollen Blicken.
Ihr, die so viel für ihn gethan, gegeben hat,
Was blieb ihr noch mit Worten auszudrücken?
Und eine Scene von Entzücken
Erfolgt daraus, wobey der gute Scherasmin
Des schönen Mährchens Frucht, trotz allem seinem Nicken,
Auf einmahl zu verlieren schien.

107.

Zwar noch verbarg der Unschuld keuscher Schleier
Den Liebenden die wachsende Gefahr,

Und ihre Zärtlichkeit ergoſs sich desto freyer,
Je reiner ihre Quelle war.
Nie war ein junges Paar in Liebessachen neuer;
Doch eben darum hing ihr Loos an einem Haar.
Ihr ganzes Glück auf ewig zu zerstören,
Braucht's einen Augenblick, worin sie sich verlören!

XVIII.

Wem du, o JEsu, deinen Sinn geschenkt hast, wer unverrükt in deiner Gegenwart bleibet, dem darf kein Uebel begegnen.

Eine heilige Stille schwebet über seiner Seele, er vergißt sich selbst, und befleißigt sich nur dir wolzugefallen.

Die Seele, die immer zu deinen Füssen ligt, verlernet stolz zu seyn; wenn ich dich denke, o Ewiger, was bin ich alsdann? Ja was ist die ganze Welt vor dir?

Wenn du mich an deine Weisheit erinnerst, o dann hab ich keinen Willen, als dein Gesez.

Dein Auge durchleuchtet die geheimsten Irrgänge meines Herzens.

Deine Heiligkeit macht mein Gebein erzittern, aber deine Liebe zerschmilzt mein Herz in Wehmuth und Dankbarkeit.

Du

VARIANTEN.

Stanze 2. vers. 6.

Die Unermeſslichkeit scheint vor ihm aufgethan;

St. 7. v. 3.

Daſs des Kelifen Zähn' und Zwickelbart

St. 8. v. 1.

(a) Eilt nun, fuhr Ob'ron fort, u. s. w.

St. 9. v. 2.

So lange bis dein Öhm, der fromme Papst Sylvester,

St. 10. v. 2.

(a) In seinem Aug', drauf heifst er sie ihm nahen,

St. 12. v. 2.

(a) Zur Reise schon vernehm und eingerichtet

St. 15. v. 2.

(a) Denn Demhüpft hoch das Herz, u. s. w.

St. 18. v. 6, 7.

(a) In seinem Blick; sein Aug' ward immer erhoter, immer Bewölkter; Thränen schwammen drin,

St. 22. v. 4.

Das schwere Abenteu'r der Tugend u. s. w.

St. 24. v. 5.

(a) Er war an Glauben stark, doch an Erkenntniſs schwach,

St. 31. v. 3.

(a) Gab eine Welt um Liebe hin,

Mit der 25sten Stanze endigt sich in der ersten Ausgabe der sechste Gesang.

St. 44. v. 4.

(a) Juwelen, allem was er ihr

St. 62. v. 2.

(a) Wo laue Lüftchen stets die Zweige lispelnd biegen,

St. 67. v. 3.

— — — der liebe Birnbaum prangt)

v. 6.

Viel schönes ihr und eältliche vorgesagt,

St. 70. v. 2.

So wäre seinem Mann was

St. 79. v. 6, 7.

(a) Es ist nur ein Gelust, u. s. w.

Was sagst du, ein Gelust? u. s. w.

St. 102. v. 7.

(a) Titania, wenn alles dieſs geschehen

St. 106. v. 1.

(a) Die Schöne legt, an Antworts Statt,

OBERON.

SIEBENTER GESANG.

1.

Inzwischen ward, nach sieben heitern Tagen,
Das liebenswürd'ge Heldenpaar,
Dem jedes Element durch Oberon günstig war,
Ans Ufer von Lepanto hingetragen.
Hier lagen, wie Herr Hüon gleich ververnimmt,
Zwey leicht geflügelte Pinassen segelfertig;
Die eine nach Marseiliens Port bestimmt,
Die andre Reisender nach Napoli gewärtig.

2.

Der junge Herr, des Alten Wachsamkeit
Und Mentorblick ein wenig überdrüssig,
Ist über diesen Dienst des Zufalls sehr erfreut
Und ungesäumt ihn zu benutzen schlüssig.

Freund, spricht er, Jahr und Tag geht noch vielleicht dahin,
Eh' mir's gelegen ist mich in Paris zu zeigen:
Du weifst dafs ich vorerst nach Rom versprochen bin,
Und dieser Pflicht mufs jede andre schweigen.

3.

Indessen liegt mir ob, den Kaiser sehn zu lassen.
Dafs ich mein Wort erfüllt. Du bist mein Lehensmann,
Vollbringe du für mich, was ich nicht selber kann;
Besteige flugs die eine der Pinassen,
Die nach Marseille steu'rt; dann eile sonder Rast
Nach Hof, und übergieb, den Kaiser zu versöhnen,
Diefs Kästchen mit des Sultans Bart und Zähnen,
Und sag' ihm an, was du gesehen hast:

4.

Und dafs, so bald ich erst des heil'gen Vaters Segen
Zu Rom gehohlt, mich nichts verhindern soll,

Die Sultanstochter auch zu Füfsen ihm zu legen.
Fahr wohl, mein alter Freund! der Wind bläst stark und voll,
Die Anker werden schon gelichtet,
Glück auf die Reis', und, hast du mein Geschäft verrichtet,
So komm und suche mich zu Rom im Lateran;
Wer weifs, wir langen dort vielleicht zusammen an.

5.

Der treue Alte sieht dem Prinzen in die Augen,
Wiegt seinen grauen Kopf, und nähme gar zu gern
Die Freyheit, seinen jungen Herrn
Mit etwas scharfem Salz für diese List zu laugen.
Doch hält er sich. Das Kästchen, meint er zwar,
Hätt' ohne Übelstand noch immer warten mögen,
Bis Hüon selbst im Stande war
Dem Kaiser in Person die Rechnung abzulegen.

6.

Indessen da sein Fürst und Freund darauf beharrt,

Was kann er thun als sich zum Abschied anzuschicken?
Er küſst Amandens Hand, umarmt mit nassen Blicken
Den werthen Fürstensohn, den seine Gegenwart
Noch kaum erfreute, nun begann zu drücken,
Und Thränen tröpfeln ihm in seinen grauen Bart.
Herr, ruft er, bester Herr, Gott lafs euch's wohl ergehen;
Und mögen wir uns bald und fröhlich wiedersehen!

7.

Dem Ritter schlug sein Herz, da zwischen seinem Freund
Und ihm die offne See stets weiter sich verbreitet.
Was that ich! ach! wozo hat Raschheit mich verleitet!
Wo hat mit seinem Herrn ein Mann es je gemeint
Wie dieser Mann? Wie hielt er in Gefahren
So treulich bey mir aus! O dafs ich es zu spät
Bedacht! Wer hilft mir nun wenn mit der Rath entgeht?

Und wer in Zukunft wird mich vor mir selbst bewahren?

8.

So ruft er heimlich aus, und schwört sich selber nun
Und schwört es Oberon, (von dem er ungesehen,
Um seine Stirn das leise geist'ge Wehen
Zu fühlen glaubt) sein äufserstes zu thun,
Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre zu bestehen.
Sorgfältig hält er nun sich von Amanden fern,
Und bringt die Nächte zu, starr nach dem Angelstern,
Die Tage, schwermuthsvoll ins Meer hinaus zu sehen.

9.

Die Schöne, die den Mann, dem sie ihr Herz geschenkt,
So ganz verwandelt sieht, ist desto mehr verlegen,
Da sie davon sich keine Ursach' denkt.
Doch mehr, aus Zärtlichkeit, von ihrem Unvermögen
Ihn aufzuheitern als an ihrem Stolz gekränkt,
Setzt sie ihm Sanftmuth blofs und viel Geduld entgegen.

Das Übel nimmt indefs mit jeder Stunde zu,
Und raubet ihm und ihr bey Tag und Nacht die Ruh.

10.

Einst um die Zeit, da schon am sternevollen Himmel
In Thetis Schoofs der funkelnde Arktur
Sich senkt' — es schwieg am Bord das lärmende Getümmel,
Und kaum bewegte sich, wie eine Weizenflur
Auf der sich Zefyr wiegt, der Ocean; die Leute
Im Schiffe, allzumahl des tiefsten Schlummers Beute,
Verdünsteten den Wein, der in den Adern rann,
Und selbst am Ruder nickt der sichre Steuermann:

11.

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins Füfsen
Entschlummert: nur von Deinem Augenlied,
O Hüon, nur von deinem Busen flieht,
O Rezia, der Schlaf! Die armen Seelen büfsen

Du ſprichſt zu meiner Seele: Suche mein Antliz!! Schaue unverwandt auf mich! Deine Sünde iſt vor mir hinweg gethan, mein Antliz ſtrahlt dir lauter Gnade.

O ſo möge dann meine Seele, gleich jungen Cherubim, die unter deinen ſchöpfriſchen Bliken hervorblühen, immer im Licht deines Angeſichts ſchweben.

Ach! daß die Wolken verſchwänden, die dich ſo oft aus meinen Augen rüken!

So bald ich nicht auf dich ſchaue, ſo verirre ich! Meine Stärke wird Schwachheit, und meine Füſſe gleiten.

Führe mich HErr, auf deinem Wege! Laß deinen Engel mich bewahren, wenn ich anſtoſſen will; laß deinen Engel mich bewahren, wenn ich die Wege der Verkehrtheit betrete!

Ergreife mich, o Allmächtiger, verbirg mich in deine Umſchattung, bilde mich da nach deinem Herzen.

Ach!

Der Liebe süfses Gift. Wie wühlt sein heifser Brand
In ihrem Blut! und ach! nur eine dünne Wand
Trennt sie; sie glauben fast einander zu berühren,
Und nicht ein Seufzer kann sich ungehört verlieren.

12.

Der Ritter, dem der lang' verhaltne Drang
Zur Marter wird, dem jede bittre Zähre,
Die seine Grausamkeit Amandens Aug' entzwang,
Auf seinem Herzen brennt, er seufzt so laut, so bang,
Als ob's sein letzter Athen wäre.
Sie, die mit Lieb' und Scham schon eine Stunde rang,
Kann endlich länger nicht die Lindrung sich versagen,
Zu forschen was ihn quält, und Trost ihm anzutragen.

13.

Im weifsen Schlafgewand, dem schönsten Engel gleich,
Tritt sie in sein Gemach, mit zärtlichem Erbarmen

Im keuschen Blick, mit furchtsam offnen Armen.
Ihm ist, als öffne sich vor ihm das Himmelreich.
Sein Antlitz; kurz zuvor so welk, so todtenbleich,
Wird feuerroth; sein Puls, der kaum so träge
Und Muthlos schlich, verdoppelt seine Schläge,
Und hüpfet wie ein Fisch im spiegelhellen Teich.

14.

Allein gleich wieder wirft ihn Oberons Wort darnieder;
Und da er schon, durch ihre Güte dreist,
An seine Brust sie ziehen will, entreifst
Er schnell sich ihrem Kufs, sich ihrem Busen wieder:
Will fliehn, bleibt wieder stehn, kommt rasch auf sie zurück
In ihre Arme sich zu stürzen,
Und plötzlich starrt er weg, mit wildem rollendem Blick,
Als wünscht' er seine Qual auf einmahl abzukürzen.

15.

Sie sinkt aufs Lager hin, hoch schlägt ihr volles Herz

Durchs weichende Gewand, und strom-
weis' stürzt der Schmerz
Aus ihren schmachtenden vor Liebe schwe-
ren Augen.
Er sieht's, und länger hält die Mensch-
heit es nicht aus:
Halb sinnlos nimmt er sie (werd' auch
das Ärgste draus!)
In seinen Arm, die glühenden Lippen
saugen
Mit heifsem Durst den Thau der Liebe
auf,
Und ganz entfesselt strömt das Herz in
vollem Lauf.

16.

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne
hingerissen,
Vergifst zu widerstehn, und überläfst,
entzückt,
Und wechselsweis' ans Herz ihn drückend
und gedrückt,
Sich ahnungslos den lang' entbehrten
Küssen.
Mit vollen Zügen schlürft sein nimmer
satter Mund
Ein herzberauschendes wollüstiges Ver-
gessen
Aus ihren Lippen ein; die Sehnsucht wird
vermessen,

Und ach! an Hymens Statt krönt Amor ihren Bund.

17.

Stracks schwärzt der Himmel sich, es löschen alle Sterne;
Die Glücklichen! sie werden's nicht gewahr.
Mit sturmbeladnem Flügel braust von ferne
Der fesellosen Winde rohe Schaar;
Sie hören's nicht. Umhüllt von finsterm Grimme
Rauscht Oberon vorbey an ihrem Angesicht;
Sie hören's nicht. Schon rollt des Donners droh'nde Stimme
Zum dritten Mahl, und ach! sie hören's nicht!

18.

Inzwischen bricht mit fürchterlichem Sausen
Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los;
Des Erdballs Axe kracht, der Wolken schwarzer Schoofs
Giefst Feuerströme aus, das Meer beginnt zu brausen,
Die Wogen thürmen sich wie Berge schäumend auf,

Die Pinke schwankt und treibt in ungewissem Lauf,
Der Bootsmann schreyt umsonst in sturmbetäubte Ohren,
Laut heult's durchs ganze Schiff, weh uns! wir sind verloren!

19.

Der ungezähmten Winde Wuth,
Der ganze Horizont in einen Höllenrachen
Verwandelt, lauter Gluth, des Schiffes stetes Krachen,
Das wechselsweis bald von der tiefsten Flut
Verschlungen scheint, bald, himmelan getrieben,
Auf Wogenspitzen schwebt, die unter ihm zerstieben:
Dieſs alles, stark genug die Todten aufzuschrecken,
Muſst' endlich unser Paar aus seinem Taumel wecken.

20.

Amanda fährt entseelt aus des Geliebten Armen;
Gott! ruft sie aus, was haben wir gethan!
Der Schuldbewuſste fleht den Schutzgeist um Erbarmen,

Um Hülfe, wenigstens nur für Amanden, an:
Vergebens! Oberon ist nun der Unschuld Rächer,
Ist unerbittlich nun in seinem Strafgericht;
Verschwunden sind das Hifthorn und der Becher,
Die Pfänder seiner Huld; er hört, und rettet nicht.

21.

Der Hauptmann ruft indefs das ganze Volk zusammen,
Und spricht: Ihr seht die allgemeine Noth;
Mit jedem Pulsschlag wird von Wasser, Wind und Flammen
Dem guten Schiff der Untergang gedroht.
Nie sah ich solchen Sturm! Der Himmel scheint zum Tod,
Vielleicht um Eines Schuld, uns alle zu verdammen;
Um Eines Frevlers Schuld, zum Untergang verflucht,
Den unter uns der Blitz des Rächers sucht.

22.

So lafst uns denn durchs Loos den Himmel fragen

Was für ein Opfer er verlangt!
Ist einer unter euch dem vor der Wage bangt?
Wo jeder sterben muſs hat keiner was zu wagen!
Er sprach's, und jedermann stimmt in den Vorschlag ein.
Der Priester bringt den Kelch; man wirft die Loose drein;
Rings um ihn her liegt alles auf den Knieen;
Er murmelt ein Gebet, und heiſst nun jeden ziehen.

23.

Geheimer Ahnung voll, doch mit entschlosnem Muth,
Naht Hüon sich, den zärtlichsten der Blicke
Auf Rezia gesenkt, die, bang und ohne Blut,
Gleich einem Gypsbild steht. Er zieht, und — o Geschicke!
O Oberon! — er zieht mit frost'ger bebender Hand
Das Todesloos. Verstummend schaut die Menge
Auf ihn; er liest, erblaſst, und ohne Widerstand

Ergiebt er sich in seines Schicksals Strenge.

24.

Dein Werk ist dieſs, ruft er zu Oberon empor;
Ich fühl', obwohl ich dich nicht sehe,
Erzürnter Geist, ich fühle deine Nähe!
Weh mir! du warntest mich, du sagtest mir's zuvor,
Gerecht ist dein Gericht! Ich bitte nicht um Gnade,
Als für Amanden nur. Ach! Sie ist ohne Schuld!
Vergieb ihr! Mich allein belade
Mit deinem ganzen Zorn, ich trag ihn mit Geduld!

25.

Ihr, die mein Tod erhält, schenkt eine fromme Zähre
Dem Jüngling, den der Sterne Mifsgunst trifft!
Nicht schuldlos sterb' ich zwar, doch lebt' ich stets mit Ehre;
Ein Augenblick, wo ich, berauscht von süfsem Gift,
Des Worts vergafs, das ich zu rasch geschworen,
Der Warnung, die zu spät in meinen bangen Ohren

Itzt wiederhallt — das allgemeine Loos
Der Menschheit, schwach zu seyn — ist mein Verbrechen blofs!

26.

Schwer büfs' ich's nun, doch klaglos! denn, gereuen
Des liebenswürdigen Verbrechens soll mich's nicht!
Ist Lieben Schuld, so mag der Himmel mir verzeihen!
Mein sterbend Herz erkennt nun keine andre Pflicht.
Was kann ich sonst als Liebe dir erstatten,
O du, die mir aus Liebe alles gab?
Nein! diese heil'ge Gluth erstickt kein Wellengrab!
Unsterblich lebt sie fort in deines Hüons Schatten.

27.

Hier wird das Herz ihm grofs; er hält die blasse Hand
Vors Aug', und schweigt. Und wer im Kreise stand,
Verstummt; kein Herz so roh, das nicht bey seinem Falle
Auf einen Augenblick von Mitleid überwalle.
Es war ein Blitz, der im Entstehn verschwand.

Sein Tod ist Sicherheit, ist Leben für sie alle;
Und da der Himmel selbst zum Opfer ihn ersehn,
Wer dürfte, sagen sie, dem Himmel widerstehn?

28.

Der Sturm, der, seit dem ersten Augenblicke
Da Hüon sich das Todesurtheil sprach,
Besänftigt schien, kam itzt mit neuem Grimm zurücke.
Zersplittert ward der Mast, das Steuer brach:
Lafst, schreyt das ganze Schiff, lafst den Verbrecher sterben!
Der Hauptmann nähert sich dem Ritter: Junger Mann,
Spricht er, du siehst dafs dich Verzug nicht retten kann,
Stirb, weil es seyn mufs, frey, und rett' uns vom Verderben!

29.

Und mit entschlofsnem Schritt naht sich der Paladin
Dem Bord des Schiffs. Auf einmahl stürzt die Schöne,
Die eine Weile her lebloser Marmor schien,

Ach! was wäre mir sonst das Leben, wenn ich deiner Gnade unwerth lebte? wieviel besser wäre mirs, gar nicht zu seyn, wenn ich nicht dir zu Ehren bin!

Hättest du mich zu einer Blume des Feldes gebildet, so blühete ich dir zu Ehren; hätte mich deine Allmacht zum gefiederten Sänger des Haynes erschaffen, so hätte mein froher Waldgesang den einsamen Weisen zu deinem Lobe aufgeweckt.

Aber du wolltest, daß ich, obgleich zur Helfte von Staub, mein Haupt unter den Unsterblichen emporhübe.

Du gabest mir Gedanken, um dich zu denken, und Engelsbegierden, die mich zu dir emportragen; eine Stimme dich zu loben, und Kräfte deinen Willen zu vollbringen.

Du bist Alles in Allem; du bist das Ziel aller Geschaffnen, der Anfang und das Ende.

Du allein bist würdig, Preis und Ehre von uns zu nehmen; vor dir neigen sich die Himmel, dein

Wille

Gleich einer Rasenden durch alles Volk auf ihn:
Es weht im Sturm ihr Haar wie eines Löwen Mähne;
Mit hoch geschwellter Brust und Augen ohne Thräne
Schlingt sie den starken Arm in liebevoller Wuth
Um Hüon her, und reißt ihn mit sich in die Flut.

30.

Verzweifelnd will, ihr nach, die treue Fatme springen.
Man hält sie mit Gewalt. Sie sieht die holden Zwey,
So fest umarmt, wie Reben sich umschlingen,
Schnell fortgewälzt nur schwach noch mit den Wogen ringen;
Und da sie nichts mehr sieht, erfüllt ihr Angstgeschrey
Das ganze Schiff. Wer kann ihr wiederbringen
Was sie verliert? Mit ihrer Königin
Ist alles was sie liebt und hofft auf ewig hin.

31.

Indessen hatte kaum die aufgebrachten Wogen

Des Ritters Haupt berührt, so legt, o Wunder! sich
Des Ungewitters Grimm; der Donner schweigt; entflogen
Ist der Orkane Schaar; das Meer, so fürchterlich
Kaum aufgebirgt, sinkt wieder bis zur Glätte
Des hellsten Teichs, wallt wie ein Lilienbette:
Das Schiff setzt seinen Weg mit Rudern munter fort,
Und, nur zwey Tage noch, so ruht's im sichern Port.

32.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar, ergehen,
Das, ohne Hoffnung, nun im offnen Meere treibt?
Erschöpft ist ihre Kraft; Besinnen, Hören, Sehen
Verschwunden — das Gefühl von ihrer Liebe bleibt.
So fest umarmt, als wären sie zusammen
Gewachsen, keines mehr sich seiner selbst bewufst,
Doch immer noch im andern athmend, schwammen
Sie, Mund auf Mund, dahin, und Brust an Brust.

33.

Und kannst du, Oberon! sie unbeklagt erbleichen,
Du, einst ihr Freund, ihr Schutz, kannst sie verderben sehn?
Du siehst sie, weinst um sie, und läfst dich nicht erweichen?
Er wendet sich und flieht — es ist um sie geschehn!
Doch, sorget nicht! Der Ring läfst sie nicht untergehn,
Sie werden unverletzt den nahen Strand erreichen;
Sie schützt der magische geheimnifsvolle Ring,
Den Rezia aus Hüons Hand empfing.

34.

Wer diesen Ring besitzt, das allgewaltige Siegel
Des grofsen Salomon, dem löscht kein Element
Das Lebenslicht; er geht durch Flammen ungebrennt;
Schliefs ihn ein Kerker ein, so springen Schlofs und Riegel
So bald er sie berührt; und will er von Trident
Im Nu zu Memfis seyn, so leiht der Ring ihm Flügel:

Nichts ist was der, der diesen Talis-
man
Am Finger hat, durch ihn nicht wirken
kann.

35.

Er kann den Mond von seiner Stelle
rücken;
Auf offnem Markt, im hellsten Sonnen-
schein,
Hüllt ihn, so bald er will, auch selbst
vor Geisterblicken,
Ein unsichtbarer Nebel ein.
Soll jemand vor ihm stehn, er darf den
Ring nur drücken,
Es sey, den er erscheinen heifst,
Ein Mensch, ein Thier, ein Schatten oder
Geist,
So steht er da, und mufs sich seinem
Winke bücken.

36.

In Erd' und Luft, in Wasser und in
Feuer,
Sind ihm die Geister unterthan;
Sein Anblick schreckt und zähmt die wild-
sten Ungeheuer,
Und selbst der Antichrist mufs zitternd ihm
sich nahn.
Auch kann durch keine Macht im Himmel
noch auf Erden

Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring
entrissen werden;
Die Allgewalt, die in ihm ist, beschützt
Sich selbst und jede Hand, die ihn mit
Recht besitzt.

37.

Dieſs ist der Ring der dich, Amanda,
rettet,
Dich, und den Mann, der, durch der
Liebe Band
Und deiner Arme Kraft an deine Brust
gekettet,
Unwissend wie, an eines Eilands Strand
Dich und sich selbst, o Wunder! wie-
derfand.
Zwar hat euch hier der Zufall hart ge-
bettet;
Die ganze Insel scheint vulkanischer
Ruin,
Und nirgends ruht das Aug' auf Laub und
frischem Grün.

38.

Doch, dieſs ist's nicht, was in den
taumelnden Minuten
Der ersten Trunkenheit die Wonnevollen
rührt.
So unverhofft, so wunderbar den Fluten
Entronnen, unversehrt an trocknes Land
geführt,

Gerettet; frey, allein, sich Arm in Arm zu finden,
Dieſs übermäſsig groſse Glück
Macht alles um sie her aus ihren Augen schwinden;
Doch ruft ihr Zustand bald sie zum Gefühl zurück.

39.

Durchnäſst bis auf die Haut, wie konnten sie vermeiden
Sich ungesäumt am Strande zu entkleiden?
Hoch stand die Sonn' und einsam war der Strand.
Allein, indeſs ihr triefendes Gewand
An Felsen hängt, wohin dem Sonnenstrahl entfliehen,
Der deine Lilienhaut, Amanda, dörrt und sticht?
Der Sand brennt ihren Fuſs, die schroffen Steine glühen,
Und ach! kein Baum, kein Busch, der ihr ein Obdach flicht!

40.

Zuletzt entdeckt des Jünglings bangen Augen
Sich eine Felsenkluft. Er faſst Amanden auf

Und fliegt mit ihr dahin, trägt eilends Schilf zu Hauf
Und altes Moos (der Noth muſs alles taugen)
Zur Lagerstatt, und wirft dann neben ihr sich hin.
Sie sehn sich seufzend an, und saugen
Eins aus des andern Augen Trost, für jede Noth
Die gegenwärtig drückt und in der Zukunft droht.

41.

O Liebe, süſses Labsal aller Leiden
Der Sterblichen, du wonnevoller Rausch
Vermählter Seelen! welche Freuden
Sind deinen gleich? — Wie schrecklich war der Tausch,
Wie rasch der Übergang im Schicksal dieser beiden!
Einst Günstlinge des Glückes, von einem Fürstenthron
Geschleudert, bringen sie das Leben kaum davon,
Das nackte Leben kaum, und sind noch zu beneiden!

42.

Der schimmerreichste Sahl, mit Königspracht geschmückt,

Hat nicht den Reitz von dieser wilden Grotte
Für Rezia — und Er, an ihre Brust gedrückt,
Fühlt sich unsterblich, wird zum Gotte!
In ihrem Arm. Das halb verfaulte Moos,
Worauf sie ruhn, däucht sie das reichste Bette,
Und duftet lieblicher, als wenn Schasmin und Ros'
Und Lilienduft es eingebalsamt hätte.

43.

O dafs er enden mufs, so gern das Herz ihn nährt,
Der süfse Wahn! Zwar unbemerkt sind' ihnen
Zwey Stunden schon entschlüpft: doch, die Natur begehrt
Nun andre Kost. Wer wird sie hier bedienen?
Unwirthbar, unbewohnt ist dieser dürre Strand,
Nichts das den Hunger täuscht wird um und um gefunden;
Und ach! ergrimmt zog Oberon die Hand
Von ihnen ab — der Becher ist verschwunden!

44.

Mit unermüdetem Fuſs besteigt der junge Mann
Die Klippen rings umher, und schaut so weit er kann:
Ein schreckliches Gemisch von Felsen und von Klüften
Begegnet seinem Blick, wohin er thränend blinkt.
Da lacht kein saftig Grün aus blumenvollen Triften,
Da ist kein Baum, der ihm mit goldnen Früchten winkt!
Kaum daſs noch Heidekraut und dünne Brombeerhecken
Und Disteln hier und da den kahlen Grund verstecken.

45.

So soll ich, ruft er aus, und beiſst vor wilder Pein
Sich in die Lippen, ach! so soll ich denn mit leeren
Trostlosen Händen wiederkehren,
Zu ihr, für die mein Leben noch allein
Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzige Stütze,
Ich, der mit jedem Herzensschlag

Ihr angehört, bin nur um einen einzigen Tag
Ihr Leben noch zu fristen ihr nicht nütze!

46.

Verschmachten soll ich dich vor meinen Augen sehn,
Du Wunder der Natur, so liebevoll, so schön!
Verschmachten! Dich, die blofs um meinetwillen
So elend ist! für mich so viel verliefs!
Dir, der dein Stern das schönste Loos verhiefs
Eh' dich des Himmels Zorn in meine Arme stiefs,
Dir bleibt (hier fing er an vor Wuth und Angst zu brüllen)
Bleibt nicht so viel — den Hunger nur zu stillen!

47.

Laut schrie er auf in unnennbarem Schmerz!
Dann sank er hin, und lag in fürchterlicher Stille.
Doch endlich fällt ein Strahl von Glauben in sein Herz:
Er rafft sich aus des Trübsinns schwarzer Hülle,

Wille iſt das Geſez aller Weſen, dein Wille iſt Güte und Seligkeit!

Ach! wenn mein Wille dem deinigen widerſtrebet, wenn ſich der unmächtige, den du mit einem Hauch verwehen kanſt, gegen den Unendlichen, der Wurm gegen GOtt auflehnet —

Furchtbarer Gedanke, entfleuch! Meine Seele bebet vor dir, als ob ſie in den Pforten der Hölle ſchwebte.

O du mein Schöpfer, mein Vater, höre die Gelübde der entflammten Seele; drüke ſie tief in mein Herz, und laß den heiligen Vorſaz immer vor mir ſchweben — Ach es iſt nicht Stolz was mich entflammet! ich fühle meine Nichtigkeit! — Aber ich fühle auch, was ich durch dich bin! Dich loben ja alle deine Werke! Selbſt der Wurm im Staube ehret dich! Ach! laß mich nur zu deiner Ehre leben!

Spricht Muth sich ein, und fängt mit neuem Eifer an
Zu suchen. Lang' umsonst! Schon schmilzt im Ocean
Der Sonnenrand zu Gold — auf einmahl, o Entzücken!
Entdeckt die schönste Frucht sich seinen gier'gen Blicken.

48.

Halb unter Laub versteckt, halb glühend angestrahlt,
Sah er an breit belaubten Ranken,
Melonen gleich, sie auf die Erde wanken,
Einladend von Geruch, und wunderschön bemahlt.
Wie hält er reichlich sich für alle Müh bezahlt!
Er eilt hinzu, und bricht sie; glänzend danken
Zum Himmel seine Augen auf,
Und Freudetrunkenheit beflügelt seinen Lauf.

49.

Amanden, die drey tödlich lange Stunden
An diesem öden Strand, wo alles Furcht erweckt,
Wo jeder Laut bedroht und selbst die Stille schreckt,

Sieh ohne den, der nur ihr Alles ist, befunden,
Ihr war ein Theil der langen Zeit verschwunden,
Zum Lager, wie es hier die Noth der Liebe flecht,
Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen
Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle zuzutragen.

50.

Matt wie sie war, erschöpfte diese Müh
Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die Knie;
Sie sinkt am Ufer hin, und lechzt mit dürrem Gaumen.
Vom Hunger angenagt, von heifsem Durst gequält,
An diesem wilden Ort, wo ihr's an allem fehlt,
Wie angstvoll ist ihr Loos! Wo mag ihr Hüon säumen?
Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein reifsend Thier?
Es nur zu denken, raubt den Rest von Leben ihr.

51.

Die schrecklichsten der Möglichkeiten

Mahlt ihr die Fantasie mit warmen Farben vor.
Umsonst bemüht sie sich mit ihrer Furcht zu streiten,
Ein Wellenschlag erschreckt ihr unglückahnend Ohr.
Zuletzt, so schwach sie ist, keicht sie mit Müh empor
Auf eines Felsen Stirn, und schaut nach allen Seiten,
Und mit dem letzten Sonnenblick
Entdeckt sie ihn — Er ist's! er kommt zurück!

59.

Auch Er sieht sie die Arme nach ihm breiten,
Und zeigt ihr schon von fern die schöne goldne Frucht.
Von keiner schönern ward, in jenen Kindheitszeiten
Der Welt, das erste Weib im Paradies versucht.
Er hält, wie im Triumf, sie in den letzten Strahlen
Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut
Mit flammengleichem Roth bemahlen,
Indeis Amanda kaum den frohen Augen traut.

53.

So läfst sich unsrer Noth der Himmel doch erbarmen!
Ruft sie; und eine grofse Thräne blinkt
In ihrem Aug'; und eh' die Thräne sinkt
Ist Hüon schon in ihren offnen Armen.
Ihr schwacher Ton, und dafs sie halb entseelt
An seinen Busen schwankt, heifst ihren Retter eilen.
Sie lagern sich; und, weil ein ander Werkzeug fehlt,
Braucht er sein Schwert die schöne Frucht zu theilen.

54.

Hier zittert mir der Griffel aus der Hand!
Kannst du, zu strenger Geist, in solchem Jammerstand
Noch spotten ihrer Noth, noch ihre Hoffnung trügen?
Faul, durch und durch, und gallenbitter war
Die schöne Frucht! — Und bleich, wie in den letzten Zügen
Ein Sterbender erbleicht, sieht das getäuschte Paar
Sich trostlos an, die starren Augen offen,

Als hätt' aus heitrer Luft ein Donner sie
getroffen.

55.

Ein Strom von bittern Thränen stürzt
mit Wuth
Aus Hüons Aug'; von jenen furchtbarn
Thränen,
Die aus dem halb gestockten Blut
Verzweiflung preſst, mit Augen voller
Gluth,
Und gichtrisch zuckendem Mund und grimm-
voll klappernden Zähnen.
Amanda, sanft und still, doch mit ge-
gebrochnem Muth,
Die Augen ausgelöscht, die Wangen welk,
zu Scherben
Die Lippen ausgedörrt — Laſs, spricht
sie, laſs mich sterben!

56.

Auch Sterben ist an deinem Herzen süſs;
Und Dank dem Rächer, der in seinem
Grimme,
So streng er ist, doch diesen Trost mir
lieſs!
Sie sagt's mit schwacher halb erstickter
Stimme,
Und sinkt an seine Brust. So sinkt im
Sturm zerknickt

Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und Angst verrückt
Springt Hüon auf, und schliefst die theure Seele
In seinen Arm, und trägt sie nach der Höhle.

57.

Ach! Einen Tropfen Wassers nur,
Gerechter Gott! schreyt er, halb ungeduldig,
Halb flehend, auf — Ich, ich allein, bin schuldig!
Mich treff' allein dein Zorn! mir werde die Natur
Ringsum zum Grab, zum offnen Höllenrachen!
Nur schone Sie! O leit' auf einer Quelle Spur
Den dunkeln Fufs! Ein wenig Wassers nur
Ihr Leben wieder anzufachen!

58.

Er geht aufs neu zu suchen aus, und schwört,
Sich eher selbst, von Durst und Hunger aufgezehrt,
In diesen Felsen zu begraben,
Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wiederkehrt.

Er, ruft er weinend, der die jungen Raben
Die zu ihm schreyn erbarmend hört,
Er kann sein schönstes Werk nicht hassen,
Er wird gewifs, gewifs, dich nicht verschmachten lassen!

59.

Kaum sprach er's aus, so kommt's ihm vor
Als hör' er wie das Rieseln einer Quelle
Nicht fern von ihm. Er lauscht mit scharfem Ohr;
Es riesselt fort — Entzückt dankt er empor,
Und sucht umher; und, bey der schwachen Helle
Der Dämmerung, entdeckt er bald die Stelle.
In eine Muschel fafst er auf den süfsen Thau,
Und eilt zurück, und labt die fast verlechzte Frau.

60.

Gemächlicher des Labsals zu geniefsen,
Trägt er sie selbst zur nahen Quelle hin.
Es war nur Wasser — doch, dem halb erstorbnen Sinn
Scheint Lebensgeist den Gaum hinab zu fliefsen,

Däucht jeder Zug herzstärkender als Wein
Und süfs wie Milch und sanft wie Öhl zu seyn;
Es hat die Kraft zu speisen und zu tränken,
Und alles Leiden in Vergessenheit zu senken.

61.

Erquickt, gestärkt, und neuen Glaubens voll
Erstatten sie dem, der zum zweyten Mahle
Sie nun dem Tod entrifs, des Dankes frohen Zoll;
Umarmen sich, und, nach der letzten Schale,
Strickt unvermerkt, am Quell auf kühlem Moos,
Der süfse Tröster alles Kummers
Das Band der müden Glieder los,
Und lieblich ruhn sie aus im weichen Arm des Schlummers.

62.

Kaum spielt die Morgendämmerung
Um Hüons Stirn, so steht er auf, und eilet
Auf neues Forschen aus; wagt manchen kühnen Sprung

Wo den zerrissnen Fels ein jäher Absturz theilet;
Spürt jeden Winkel durch, stets sorgsam dass er ja
Den Rückweg zu Amanden nicht verliere,
Und kummervoll, da er für Menschen und für Thiere
Das Eiland überall ganz unbewohnbar sah.

63.

Ihn führt zuletz südostwärts von der Höhle
Ein krummer Pfad in eine kleine Bucht;
Und im Gebüsch, dass eine Felsenkehle
Umkränzt, entdeckt sich ihm, beschwert mit reifer Frucht,
Ein Dattelbaum. So leicht, wie, auf der Flucht
Zum Himmel, eine arme Seele
Die aus des Fegfeu'rs Pein und strenger Gluth entrann,
Klimmt er den Baum hinauf als stieg' er himmelan;

64.

Und bricht der süfsen Frucht so viel in seine Taschen
Sich fassen liefs, springt dann herab und fliegt,

Als gält's ein Reh in vollem Lauf zu haschen,
Das holde Weib, das stets in seinem Sinne liegt,
So wie sie munter wird, damit zu überraschen.
Noch lag sie, als er kam, schön in sich selbst geschmiegt,
In sanftem Schlaf; ihr glühn wie Rosen ihre Wangen,
Und kaum hält ihr Gewand den Busen halb gefangen.

65.

Entzückt in süfses Schau'n, den reinsten Liebsgenufs,
Steht Hüon da, als wie der Genius
Der schönen Schläferin; betrachtet,
Auf sie herab gebückt, mit liebevollem Geitz
Das engelgleiche Bild, den immer neuen Reitz;
Diefs ist, die, ihm zu Lieb', ein Glück für nichts geachtet,
Dem, wer's erreichen mag, sonst alles, unbedingt,
Was theu'r und heilig ist zum frohen Opfer bringt!

****

XIX.

Wer ist der, den die Enthüllung vom Leibe den Engeln GOttes gleich macht? Wer ist der, dessen seliges Auge den Ewigen schauen wird?

Wer ohne Falsch ist; wer auch vor dem Schatten des Bösen, wie vor einer Schlange unter Blumen, zurükbebt.

Wer einen Bund mit seinen Sinnen macht, und sein Auge nicht auf reizende Gefahren hinlenkt; wer den flüchtigsten Gedanken, die leiseste Begierde, die des unsterblichen Menschen unwürdig ist, mit thränender Wehmuth und mit Schaam vor Dem der allwissend ist, betraurt.

Wer mit einfältigem Blik auf den Willen des HErrn sieht, und nur das Leben heißt, dem HErrn leben.

66.

„Um einen Thron hat Liebe dich betrogen!
Und, ach! wofür? — Du, auf dem weichen Schoofs
Der Asiat'schen Pracht wollüstig auferzogen,
Liegst nun auf hartem Fels der weite Himmelsbogen
Dein Baldachin, dein Bett' ein wenig Moos;
Vor Wittrung unbeschützt und jedem Zufall blofs,
Noch glücklich, hier, wo Disteln kaum bekleiben,
Mit etwas wilder Frucht den Hunger zu betäuben!

67.

„Und Ich — der, in des Schicksals strenger Acht,
Mit meinem Unglück, was mir nähert, anzustecken
Verurtheilt bin — anstatt vor Unfall dich zu decken,
Ich habe dich in diese Noth gebracht!
So lohn' ich dir was du für mich gegeben,
Für mich gewagt? ich Unglücksel'ger, nun
Dein Alles in der Welt, was kann ich für dich thun,

Dem selbst nichts übrig blieb als dieses nackte Leben?"

68.

Diefs quälende Gefühl wird unfreywillig laut,
Und weckt aus ihrem Schlaf die anmuthsvolle Braut.
Das erste was sie sieht, ist Hüon, der, mit Blicken
In denen Freud' und Liebestrunkenheit
Den tiefern Gram nur halb erdrücken,
In ihren Schoofs des Palmbaums Früchte streut.
Die magre Kost, und eine Muschelschale
Voll Wassers macht die Noth zu einem Göttermahle.

69.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr Haupt
An Hüons Brust? Hat Er sie nicht gebrochen,
Die süfse Frucht? nicht Er des Schlummers sich beraubt,
Und ihr zu Lieb' so manche Kluft durchkrochen?
So rechnet ihm die Liebe alles an,
Und schätzt nur das gering, was sie für ihn gethan.

Die Wolken zu zerstreun, die seine Stirn umdunkeln,
Läfst sie ihr schönes Aug' ihm lauter Freude funkeln.

70.

Er fühlt den Überschwang von Lieb' und Edelmuth
In ihrem zärtlichen Betragen;
Und mit bethräntem Aug' und Wangen ganz in Gluth
Sinkt er an ihren Arm. O sollt' ich nicht verzagen,
Ruft er; mich selbst nicht hassen, nicht
Verwünschen jeden Stern, der auf die Nacht geschimmert
Die mir das Leben gab, verwünschen jenes Licht
Als ich im Mutterarm zum ersten Mahl gewimmert?

71.

Dich, bestes Weib, durch mich, durch mein Vergehn,
Von jedem Glück herab gestürzt zu sehn,
Von jedem Glück, das dir zu Bagdad lachte,
Von jedem Glück, dafs ich dich hoffen machte
In meinem väterlichen Land!

Erniedrigt — dich! — zu diesem dürftigen Stand!
Und noch zu sehn, wie du dieſs alles ohne Klagen
Erträgst — Es ist zu viel! Ich kann es nicht ertragen!

72.

Ihn sieht mit einem Blick, worin der Himmel sich
Ihm öffnet, voll von dem, was kaum ihr Busen fasset,
Amanda an: Laſs, spricht sie, Hüon, mich
Aus dem geliebten Mund was meine Seele hasset
Nie wieder hören! Klage dich
Nicht selber an, nicht den, der was uns drücket
Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe zugeschicket;
Er prüft nur die er liebt, und liebet väterlich.

73.

Was uns seit jenem Traum, der Wiege unsrer Liebe,
Begegnet ist, ist's nicht Beweis hiervon?
Nenn, wie du willst, den Stifter unsrer Triebe,

Vorsehung, Schicksal, Oberon,
Genug, ein Wunder hat dich mir, mich dir gegeben!
Ein Wunder unser Bund, ein Wunder unser Leben!
Wer führt' aus Bagdad unversehrt
Uns aus? Wer hat der Flut, die uns verschlang, gewehrt?

74.

Und als wir, sterbend schon, so unverhofft den Wogen
Entrannen, sprich, wer anders als die Macht
Die uns beschützt, hat uns bisher bedacht?
Aus ihrer Brust hab ich's gesogen,
Das Wasser, das in dieser bangen Nacht
Mein kaum noch glimmend Licht von neuem angefacht!
Gewifs auch dieses Mahl, das unser Leben fristet,
Hat eine heimliche wohlthät'ge Hand gerüstet!

75.

Wofür, wenn unser Untergehn
Beschlossen ist, wofür wär' alles dieſs geschehn?
Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und fühle was ich glaube,

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läfst uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So lafs uns fest an diesem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten!

76.

Doch, lafs das ärgste seyn! Sie ziehe ganz sich ab,
Die Wunderhand, die uns bisher umgab;
Lafs seyn, dafs Jahr um Jahr sich ohne Hülf' erneue,
Und deine liebende getreue
Amanda finde hier auf diesem Strand ihr Grab;
Fern sey es, dafs mich je, was ich gethan, gereue!
Und läge noch die freye Wahl vor mir,
Mit frohem Muth ins Elend folgt' ich dir!

77.

Mir kostet's nichts von allem mich zu scheiden
Was ich besafs; mein Herz und deine Lieb' ersetzt
Mir alles; und, so tief das Glück herab mich setzt,

Bleibst Du mir nur, so werd' ich keine neiden
Die sich durch Gold und Purpur glücklich schätzt.
Nur, dafs Du leidest, ist Amandens wahres Leiden!
Ein trüber Blick, ein Ach, das dir entfährt,
Ist was mir tausendfach die eigne Noth erschwert.

78.

Sprich nicht von dem was ich für dich gegeben,
Für dich gethan! Ich that was mir mein Herz gebot,
That's für mich selbst, der zehenfacher Tod
Nicht bittrer ist als ohne dich zu leben.
Was unser Schicksal ist, hilft deine Liebe mir,
Hilft meine Liebe dir ertragen;
So schwer es sey, so unerträglich — hier
Ist meine Hand! — Ich will's mit Freuden tragen.

79.

Mit jedem Auf- und Niedergehn
Der Sonne soll mein Fleifs sich mit dem deinen gatten;

Mein Arm ist stark; er soll, dir beyzustehn
In jeder Arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird seine Kraft erhöhn,
Wir den geringsten Dienst mit Munterkeit erstatten.
So lang' ich dir zum Trost, zum Glück genugsam bin,
Tauscht' ich mein schönes Loos mit keiner Königin.

80.

So sprach das beste Weib, und drückt mit keuschen Lippen
Das Siegel ihres Worts auf den geliebten Mund;
Und mit dem Kufs verwandeln sich die Klippen
Um Hüon her; der rauhe Felsengrund
Steht wieder zum Elysium umgebildet,
Verweht ist jede Spur der nackten Dürftigkeit;
Das Ufer scheint mit Perlen überstreut,
Ein Marmorsahl die Gruft, der Felsen übergüldet.

81.

Von neuem Muth fühlt er sein Herz geschwellt.

Ein Weib wie dieſs ist mehr als eine Welt.
Mit hoher himmelathmender Wonne
Drückt er dieſs volle Herz an ihre offne Brust,
Ruft Erd' und Meer, und dich, allsehende Sonne,
Zu Zeugen seines Schwurs: „Ich schwör's auf diese Brust;
Den heiligen Altar der Unschuld und der Treue,
Vertilgt mich, ruft er aus, wenn ich mein Herz entweihe!

82.

„Wenn je dieſs Herz, worin dein Nahme brennt,
Der Tugend untreu wird, und deinen Werth verkennt,
Dich je, so lang' dieſs Prüfungsfeuer währet,
Durch Kleinmuth quält, durch Zagheit sich entehret,
Je lässig wird, geliebtes Weib, für dich
Das äuſserste zu leiden und zu wagen:
Dann, Sonne, waffne dich mit Blitzen gegen mich,
Und möge Meer und Land die Zuflucht mir versagen!"

83.

Er sprach's und ihn belohnt mit einem neuem Kufs
Das engelgleiche Weib. Sie freu'n sich ihrer Liebe,
Und stärken wechselsweis' einander im Entschlufs,
So hart des Schicksals Herr auch ihre Tugend übe,
Mit festem Muth und eiserner Geduld
Auf befsre Tage sich zu sparen,
Und blindlings zu vertraun der allgewaltigen Huld,
Von der sie schon so oft den stillen Schutz erfahren.

84.

Von beiden wurde noch desselben Tags die Bucht,
Die ihren Palmbaum trug, mit grofsem Fleifs durchsucht,
Und fünf bis sechs von gleicher Art gefunden,
Die hier und da voll goldner Trauben stunden.
Das frohe Paar, hierin den Kindern gleich,
Dünkt mit dem kleinen Schatz sich unermefslich reich;

Er übet ſich, obgleich mit blöden, unentwikelten Kräften, ſchon hier in den himmliſchen Geſchäften, wozu er berufen iſt; er liebet den Vater der Geiſter, er richtet ſeine Befehle aus, er betet ſeine Verhängniſſe an, und verhüllt ſich — Ja von dir ſelber, o göttliche Liebe aufgemuntert, wagt er's den zu lieben, deſſen Schönheit Erzengel blendet; dem nachzuahmen, den die Himmel nicht umfaſſen.

Groß ſind ſeine Abſichten, groß ſeine Erwartungen, aber ſein Herz iſt demüthig, und fühlt es, fühlt es mit zitternder Entzükung, daß GOtt Alles in Allem iſt.

Er hält dieſe Erde für den Ort, wo er gedemüthiget werden, wo er leiden, wo er zum Himmel geläutert werden ſoll. Seine Schäze ſind Ewigkeiten, ſeine Freuden ſind Vorempfindungen des Himmels. Sein Leben iſt der Weg, ſein Tod die Pforte zur Seligkeit.

Sey gelobet, GOtt Erlöſer, o! du vor dem ſich alle Unſterblichen neigen, mit welchem Dank,

Bey süfsem Scherz und fröhlichem Durchwandern
Des Palmenthals verfliegt ein Abend nach dem andern.

85.

Allein der Vorrath schwand: ein Jahr, ein Jahr mit Bley
An Füfsen, braucht's ihn wieder zu ersetzen,
Und, ach! mit jedem Tag wird ihr Bedürfnifs neu.
Arm kann die Liebe sich bey Wenig glücklich schätzen,
Bedarf nichts aufser sich, als was Natur bedarf
Den Lebensfaden fortzuspinnen;
Doch, fehlt auch diefs, dann nagt der Mangel doppelt scharf,
Und die allmächtigste Bezaubrung mufs zerrinnen.

86.

Mit Wurzeln, die allein der Hunger efsbar macht,
Sind sie oft manchen Tag genöthigt sich zu nähren.
Oft, wenn, vom Suchen matt, der junge Mann bey Nacht
Zur Höhle wiederkehrt, ist eine Hand voll Beeren,

Ein Mewen-Ey, geraubt im steilen Nest,
Ein halb verzehrter Fisch, vom gier'gen Wasserraben
Erbeutet, alles, was das Glück ihn finden läfst,
Sie, die sein Elend theilt, im Drang der Noth zu laben.

87.

Doch dieser Mangel ist's nicht einzig der sie kränkt.
Es fehlt bey Tag und Nacht an tausend kleinen Dingen,
An deren Werth man im Besitz nicht denkt,
Wiewohl wir, ohne sie, mit tausend Nöthen ringen.
Und dann, so leicht bekleidet wie sie sind,
Wo sollen sie vor Regen, Sturm und Wind,
Vor jedem Ungemach des Wetters sicher bleiben,
Und wie des Winters Frost fünf Monden von sich treiben?

88.

Schon ist der Bäume Schmuck der spätern Jahrszeit Raub,
Schon klappert zwischen dürrem Laub

Der rauhe Wind, und graue Nebel hüllen
Der Sonne kraftberaubtes Licht,
Vermischen Luft und Meer, und ungestümer brüllen
Die Wellen am Gestad, das kaum ihr Wüthen bricht;
Oft, wenn sie grimmbeschäumt den harten Fesseln zürnen,
Spritzt der zerstäubte Strom bis an der Felsen Stirnen.

89.

Die Noth treibt unser Paar aus ihrer stillen Bucht
Nun höher ins Gebirg. Doch, wo sie hin sich wenden,
Umringet sie von allen Enden
Des dürren Hungers Bild, und sperret ihre Flucht.
Ein Umstand kommt dazu, der sie mit süfsen Schmerzen
Und banger Lust in diesem Jammerstand
Bald ängstigt, bald entzückt — Amanda trägt das Pfand
Von Hüons Liebe schon drey Monden unterm Herzen.

90.

Oft, wenn sie vor ihm steht, drückt sie des Gatten Hand

Stillschweigend an die Brust, und lächelnd hält sie Thränen
Zurück im ernsten Aug'. Ein neues zartres Band
Webt zwischen ihnen sich. Sie fühlt ein stilles Sehnen
Voll neuer Ahnungen den Mutterbusen dehnen;
Was innigers als was sie je empfand,
Ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen Triebe,
Durchglüht, durchschaudert sie, und heiligt ihre Liebe.

91.

Dieſs süſse Liebespfand ist ihr ein Pfand zugleich,
Sie werde nicht von Dem verlassen werden,
Der was er schafft in seinem grofsen Reich
Als Vater liebt. Gern trägt sie die Beschwerden
Des ungewohnten Stands, verbirgt behutsam sie
Vor Hüons Blick; und zeigt ihm ihren Kummer nie,
Läſst lauter Hoffnung ihn im heitern Auge schauen,

Und nährt in seiner Brust das schmachtende Vertrauen.

92.

Zwar er vergafs des hohen Schwures nicht.
Den er dem Himmel und Amanden zugeschworen:
Doch desto tiefer liegt das drückende Gewicht;
Denn Sorgen ist nun doppelt seine Pflicht.
Bedarf es mehr sein Herz mit Dolchen zu durchbohren,
Als dieses rührende Gesicht?
Zeigt die gehoffte Hülf' in kurzer Zeit sich nicht,
So ist sein Weib, sein Kind, zugleich mit ihm verloren.

93.

Schon viele Wochen lang verstrich
Kein Tag, an dem er nicht wohl zwanzigmahl den Rücken
Der Felsengruft bestieg, ins Meer hinaus zu blicken,
Sein letzter Trost! Allein, vergebens stumpft' er sich
Die Augen ab, im Schoofs der grenzenlosen Höhen
Mit angestrengtem Blick ein Fahrzeug zu erspähen;

Die Sonne kam, die Sonne wich,
Leer war das Meer, kein Fahrzeug liefs sich sehen.

94.

Itzt blieb ein einzigs noch. Es schien unmöglich zwar,
Doch, was ist dem der um sein Alles kämpfet
Unmöglich? Würde jedes Haar
Auf seinem Kopf ein Tod, sein Muth blieb' ungedämpfet.
Von diesem Fels, worauf ihn Oberon verbannt,
War eine Seite noch ihm gänzlich unbekannt;
Ein fürchterlich Gemisch von Klippen und Ruinen
Beschützte sie, die unersteiglich schienen.

95.

Itzt, da die Noth ihm an die Seele dringt,
Itzt scheinen sie ihm leicht erstiegne Hügel;
Und wären's Alpen auch, so hat die Liebe Flügel.
Vielleicht, dafs ihm das Wagestück gelingt,
Dafs sein hartnäck'ger Muth durch alle diese wilde

Verschanzung der Natur sich einen Weg erzwingt,
Der ihn in fruchtbare Gefilde,
Vielleicht zu freundlichen mitleid'gen Wesen bringt.

96.

Amanden eine Last von Sorgen zu ersparen,
Verbirgt er ihr das Ärgste der Gefahren,
In die er sich, zu ihrer beider Heil,
Begeben will. Sie selbst trägt ihren Theil
Von Leiden still. Sie sprachen nichts beym Scheiden,
Als, lebe wohl! so voll gepreſst war beiden
Das Herz; doch zeigt sein Aug' ihr eine Zuversicht,
Die wie ein Sonnenstrahl durch ihren Kummer bricht.

97.

Da steht er nun am Fuſs der aufgebirgten Zacken!
Sie liegen vor ihm da wie Trümmern einer Welt:
Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,
In die ein Feuerberg zuletzt zusammen fällt,
Mit Felsen untermischt, die, tausendfach gebrochen,

In wilder ungeheurer Pracht,
Bald tief bis ins Gebiet der alten finstern Nacht
Herunter dräun, bald in die Wolken pochen.

98.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen Weg!
Oft muſs er Felsen an sich mit den Händen winden,
Oft, zwischen schwindlig tiefen Schlünden!
Macht er, den Gemsen gleich, die Klippen sich zum Steg;
Bald auf dem schmalsten Pfad verrammeln Felsenstücke
Ihm Weg und Licht, er muſs, so müd' er ist, zurücke,
Bald wehrt allein ein Strauch, den mit zerrissner Hand
Er fallend noch ergreift, den Sturz von einer Wand.

99.

Wenn seine Kraft ihn schier verlassen will,
Ruft die entflohnen Lebensgeister
Amandens Bild zurück. Schwer athmend steht er still

Und denkt an Sie, und fühlt sich neuer
Kräfte Meister.
Es bleibt nicht unbelohnt, dieſs ächte Hel-
denherz!
Ahlmählich ebnet sich der Pfad vor seinen
Tritten,
Und gegen das, was er bereits erstritten,
Ist, was zu kämpfen ihm noch übrig ist,
nur Scherz.

mit welchen Thränen der Entzükung können wir dich loben? Du bist es, der dem Tod und der Hölle ihren Raub abgenöthiget; du rufest uns wieder ins Leben, du schaffest unsre Seelen um, und giebst uns den himmlischen Sinn.

Du hast uns das Anschauen GOttes von neuem zur seligsten aller Seligkeiten gemacht, welches ohne dich auf sündige Seelen Verderben blizte.

O! sey gelobet! Helfet mir, ihr Erlösten des HErrn, helft mir ihn loben; ihr Seligen, die ihr nun genieſſet, was wir noch hoffen, ihr Engel, helfet euern sterblichen Brüdern, Ihn loben.

Noch Augenblike, so fällt dieser Staub ab, und von jedem geheiligten Grabe schwebt ein Engel empor, ein neues Geschöpf, selbst euch, ihr Seraphim, ein erstaunlicher Anblik, ein Geschöpf der Liebe, die am Creuz blutete! es erhebt sich in eure Versammlungen, es öfnet die neuen unsterblichen Lippen zu ewigen Hymnen, es öfnet die himmlischen Augen, und schauet GOtt!

XX. Der

VARIANTEN.

(a) bezeichnet die erste Ausgabe des Oberon, im Deutschen Merkur 1780. (b) die Leipz. Ausg. von 1785. (c) die Leipz. Ausg. von 1791, welche bis zum VIII. Gesang mit jener übereinstimmend ist. Die Verse ohne diese Zeichen sind in den drey Ausgaben gleich, erscheinen aber in der gegenwärtigen verändert. Die in () eingeschlofsnen Wörter sind die Lesart der Ausg. von 1785, die vorstehenden die der ersten Ausgaben.

Stanze 1. Vers 2.

(a) Bey guten Wind, das schöne Heldenpaar,

St. 6. v. 5.

Noch kaum erfreut' und nun begann zu drücken,

St. 7. v. 6, 7.

(a) — — — O dafs ich es zu spat

Bedacht! Wer hilft mir nun mit Rath und That?

St. 9. v. 5.

Als, durch sein Sprödethun an ihrem Stolz, gekränkt,

St. 13. v. 6.

Die Pinke treibt in ungewissem Lauf,

St. 21. v. 1. 2.

Der Hauptmann ruft indefs u. s. w.

Ihr, spricht er, seht die allgemeine Noth:

v. 6.

Um Eines Schuld vielleicht, u. s. w.

St. 23. v. 4.

Als wie ein Gypsbild steht. — —

St. 24. v. 6.

(a) Als für Amanden nur, denn Sie ist ohne Schuld!

St. 31. v. 4.

(a) Ist stracks der Winde Schaar; — —

St. 32. v. 4.

(a) Verschwand; nur das Gefühl u. s. w.

St. 34. v. 7. 8.

— — — der diesen Talisman

Besitzt und kennt, u. s. w.

St. 35. v. 8.

(a) So steht er da, und mufs zu seinem Wink sich bücken,

St. 41. v. 3.

— — — welche andre Freuden

St. 44. v. 4.

(a) Begegnet seinem Blick, wohin er seufzend blinkt.

St. 46. v. 5.

(a) Dir, der das schönste Loos Natur und Glück verhiefs,

St. 54. v. 1.

(a) Hier, Freunde, zittert mir u. s. w.

St. 58. v. 7.

(a) Er kann sein schönstes Werk, sein eigen Bild, nicht hassen,

Mit der 61sten Stanze schliefst sich in der ersten Ausgabe der achte Gesang.

St. 74. v. 4.

(a) Aus ihrer Brust hab' ich's, wie Lebensmilch, gesogen,

St. 81. v. 1.

(a) Von neuem Muth fühlt Hüon sich geschwellt.

St. 81. v. 4.

a) Drückt er sein Herz an ihre offne Brust,

v. 8.

(a) — — — wenn ich diefs Herz entweihe!

St. 84. v. 4.

(a) Die, im Gebüsch zerstreut, voll goldner Trauben standen.

St. 90. v. 1, 3.

— — — und lächelnd fällen Thrä-
nen
Ihr ernstes Aug'.

St. 99. v. 5.

(a) — — — dein ächtes Heldenherz!

OBERON.

ACHTER GESANG.

1.

Erstiegen war nunmehr der erste von den Gipfeln,
Und vor ihm liegt, gleich einem Felsensaal,
Hoch überwölbt von alten Tannenwipfeln,
In stiller Dämmerung ein kleines schmales Thal,
Ein Schauder überfällt den matten
Erschöpften Wanderer, indem sein wankender Schritt
Dieß düstre Heiligthum der Einsamkeit betritt;
Ihm ist, er tret' ins stille Reich der Schatten.

2.

Bald leitet ihn ein sanft gekrümmter Pfad,
Der sich allmählich senkt, zu einer schmalen Brücke.

Tief unter ihr rollt über Felsenstücke
Ein weiss beschäumter Strom, gleich einem Wasserrad.
Herr Hüon schreitet unverdrossen
Den Berg hinan, auf den die Brücke führt,
Und sieht sich unvermerkt in Höhen eingeschlossen,
Wo bald die Möglichkeit des Auswegs sich verliert.

3.

Der Pfad auf dem er hergekommen
Wird, wie durch Zauberey, aus seinem Aug' entrückt!
Lang' irrt er suchend um, von stummer Angst beklommen,
Bis durchs Gesträuch, das aus den Spalten nickt,
Sich eine Öffnung zeigt, die (wie er bald befindet)
Der Anfang ist von einem schmalen Gang
Der durch den Felsen sich um eine Spindel windet,
Fast senkrecht, mehr als hundert Stufen lang.

4.

Kaum hat er athemlos den letzten Tritt erstiegen,

So stellt ein Paradies sich seinen Augen dar;
Und vor ihm steht ein Mann von edeln ernsten Zügen,
Mit langem weissem Bart und silberweissem Haar.
Ein breiter Gürtel schliesst des braunen Rockes Falten,
Und an dem Gürtel hängt ein langer Rosenkranz.
Bey diesem Anblick war's, an solchem Orte ganz
Natürlich, ihn sogleich für was er war zu halten.

5.

Doch Hüon — schwach vor Hunger, und erstarrt
Vor Müdigkeit, und nun, in diesem wilden Höhen,
Wo er so lang' umsonst auf Menschenantlitz harrt,
Und von der Felsen Stirn, die ringsum vor ihm stehen,
Uralte Tannen nur auf ihn herunter wehen,
Auf einmahl überrascht von einem weissen Bart —
Glaubt wirklich ein Gesicht zu sehen,

Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

6.

Der Eremit, kaum weniger betroffen
Als Hüon selbst, bebt einen Schritt zurück;
Doch spricht er, schnell gefaſst: Hast du, wie mich dein Blick
Und Ansehn glauben heiſst, Erlösung noch zu hoffen
Aus deiner Pein, so sprich, was kann ich für dich thun,
Gequälter Geist? wie kann ich für dich büſsen,
Um jenen Port dir aufzuschlieſsen
Wo, unberührt von Qual, die Frommen ewig ruhn?

7.

So bleich und abgezehrt, mit Noth und Gram umfangen
Als Hüon schien, war der Verstoſs, in den
Der alte Vater fiel, nur allzu leicht begangen.
Allein, wie beide sich recht in die Augen sehn;
Und als der Greis aus Hüons Mund vernommen

XX.

DEr HErr iſt König, und ſein Geſalbter iſt zu ſeiner Rechten erhöhet.

Sein Scepter iſt Gnade, Wahrheit und Billigkeit ſind die Grundſeze ſeines Reichs.

Sein Thron iſt das Unendliche, und alle Weſen büken ſich vor ihm.

Er füllet die Himmel mit ſeiner Gegenwart, aber ſein Herz wallet zu den Menſchenkindern.

Er hat ihre Seelen erkauft, ſie ſind der Lohn ſeiner Leiden. Er hat ihre Uebertrettungen getilget, und ihre Strafen auf ſich geladen; er hat dem Tod ſeine Beute abgenommen.

Nun ſind ſie ſein Eigentum, ſein Volk; noch mehr ſein eigen, als die Engel und die Unſterblichen alle, über die ihm der Vater Macht gegeben hat.

Was ihn hierher gebracht, wiewohl sein Anblick schon
Ihm alles sagt, umarmt er ihn wie einen Sohn,
Und heifst recht herzlich ihn in seiner Klaus' willkommen;

8.

Und führt ihn ungesäumt zu einem frischen Quell,
Der, rein wie Luft und wie Krystallen hell,
Ganz nah an seinem Dach aus einem Felsen quillet;
Und während Hüon ruht und seinen Durst hier stillet;
Eilt er und pflückt in seinem kleinen Garten
In einen reinlichen Korb die schönsten Früchte ab,
Die, für den Fleifs sie selbst zu bauen und zu warten,
Nicht kärglich ihm ein milder Himmel gab;

9.

Und hört nicht auf ihm sein Erstaunen zu bezeigen,
Wie einem, der sich nicht zwey Flügel angeschraubt,

Es möglich war die Felsen zu ersteigen,
Wo, dreyſsig Jahre schon, er sich so einsam glaubt
Als wie in seinem Grab. „Es ist ein wahres Zeichen
Dafs euch ein guter Engel schützt;
Allein, setzt er hinzu, das nöthigste ist itzt
Dem jungen Weibe die Hand des Trosts zu reichen.

10.

„Ein sichrer Pfad, wiewohl so gut versteckt,
Dafs ohne mich ihn niemand leicht entdeckt,
Soll in der Hälfte Zeit, die du herauf zu dringen
Gebrauchtest, dich zu ihr, zurück euch beide bringen.
Was meine Hütte, was mein kleines Paradies
Zu eurer Nothdurft hat, ist herzlich euch erboten.
Glaubt, auch auf Heidekraut schmeckt Ruh der Unschuld süfs,
Und reiner fliefst das Blut bey Kohl und magern Schoten."

11.

Herr Hüon dankt dem gütigen alten Mann,
Der seinen Stab ergreift ihm selbst den Weg zu zeigen;
Und, dafs der Rückweg ihn nicht irre machen kann,
Bezeichnet er den Pfad mit frischen Tannenzweigen.
Noch eh' ins Abendmeer die goldne Sonne sinkt,
Hat den ersenfzten Berg Amanda schon erstiegen,
Wo sie mit durstigen weit ausgehohlten Zügen
Den milden Strom des reinsten Himmels trinkt.

12.

In eine andre Welt, ins Zauberland der Feen,
Glaubt sie versetzt zu seyn; ihr ist als habe sie
Den Himmel nie so blau, so grün die Erde nie,
Die Bäume nie so frisch belaubt gesehen:
Denn hier, in hoher Felsen Schutz
Die sich im Kreis um diesen Lustort ziehen,

Beut noch der Herbst dem Wind von Norden Trutz,
Und Feigen reifen noch, und Pomeranzen blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender Brust, wie vor dem Genius
Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgrau'n Alten
Amanda hin, und ehrt die dürre Hand voll Falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen Kuſs.
In unfreywilligem Erguſs
Muſs ihn ihr Herz für einen Vater halten:
Die Furcht ist schon beym zweyten Blick verbannt;
Ihr ist, sie hatten sich ihr Leben lang gekannt.

14.

In seinem Ansehn war die angeborne Würde,
Die, unverhüllbar! auch durch eine Kutte scheint:
Sein offner Blick war aller Wesen Freund,
Und schien gewohnt, wiewohl der Jahre Bürde
Den Nacken sanft gekrümmt, stets himmelwärts zu schau'n;

Der innre Friede ruht auf seinen Augenbrau'n,
Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken nie erheben,
Scheint überm Erdentand die reine Stirn zu schweben.

15.

Den Rost der Welt, der Leidenschaften Spur,
Hat längst der Fluſs der Zeit von ihr hinweg gewaschen.
Fiel' eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,
Er streckte nicht die Hand. Verschlossen der Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur, und rein gestimmt zu ihr.

16.

Alfonso nannt' er sich, bevor er aus den Wogen
Der Welt geborgen ward, und Leon war das Land
Das ihn gebar. Zum Fürstendienst erzogen,

Lief er mit Tausenden, vom Schein wie sie betrogen,
Dem Blendwerk nach das immer vor der Hand
Ihm schwebte, immer im Ergreifen ihm entschwand,
Dem schimmernden Gespenst, das ewig Opfer heischet,
Und, gleich dem Stein der Narr'n, die Hoffnung ewig täuschet.

17.

Und als er dergestalt des Lebens beste Zeit
Im Rausch des Selbstbetrugs an Könige verpfändet,
Und Gut und Blut, mit feur'ger Willigkeit
Und unerkannter Treu', in ihrem Dienst verschwendet,
Sah er ganz unverhofft, im schönsten Morgenroth
Der Gunst, durch schnellen Fall sich frey von seinen Ketten;
Noch glücklich, aus der Schiffbruchsnoth
Das Leben wenigstens auf einem Bret zu retten.

18.

In diesem Sturm, der alles ihm ge-
raubt,

Blieb ihm ein Schatz, wodurch (ganz gegen Hofes-Sitte)
Alfonso sich vollkommen schadlos glaubt,
Ein liebend Weib, ein Freund, und eine Hütte.
Lafs, Himmel, diese mir! war nun die einz'ge Bitte,
Die sein befriedigt Herz zu wagen sich erlaubt.
Zehn Jahre lang ward ihm, was er sich bat, gegeben;
Allein, sein Schicksal war, auch dieſs zu überleben.

19.

Drey Söhn', im vollen Trieb der ersten Jugendkraft,
Der eignen Jugend Bild, die Hoffnung grauer Jahre,
Sie wurden durch die Pest ihm plötzlich weggerafft.
Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.
Er lebt, und niemand ist der mit dem Armen weint,
Denn ach! verlassen hat ihn auch sein letzter Freund!
Er steht allein. Die Welt die ihn umgiebet

Ist Grab — von allem Grab, was er, was ihn geliebet.

20.

Er steht, ein einsamer vom Sturm entlaubter Baum,
Die Quellen sind versiegt, wo seine Freuden quollen.
Wie hätt' ihm itzt die Hütte, wo er kaum
Noch glücklich war, nicht schrecklich werden sollen?
Was ist ihm nun die Welt? Ein weiter leerer Raum,
Fortunens Spielraum, frey ihr Rad herum zu rollen!
Was soll er länger da? Ihm brach sein letzter Stab,
Er hat nichts mehr zu suchen — als ein Grab.

21.

Alfonso floh in dieses unwirthbare
Verlafsne Eiland, floh mit fast zerstörtem Sinn
In diefs Gebirg, und fand mehr als er suchte drin,
Erst Ruh, und, mit dem stillen Flufs der Jahre,
Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der

Ihn nicht verlassen wollt', die einz'ge treue Seele
Die ihm sein Unglück liefs, begleitet' ihn hierher,
Und ihre Wohnung war nun eine Felsenhöhle.

22.

Allmählich hob sein Herz sich aus der trüben Flut
Des Grams empor; die Nüchternheit, die Stille,
Die reine freye Luft, durchläuterten sein Blut,
Entwölkten seinen Sinn, belebten seinen Muth.
Er spürte nun, dafs, aus der ew'gen Fülle
Des Lebens, Balsam, auch für seine Wunden, quille.
Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick
Auf einmahl aus der Gruft der Schwermuth ihn zurück.

23.

Und als er endlich diefs Elysium gefunden,
Das, rings umher mit Wald und Felsen eingeschanzt,

Ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
Fühlt' er auf einmahl sich von allem Gram entbunden,
Aus einer ängstlichen traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags erwacht.
Hier, rief er seinem Freund, vom unverhofften Schauen
Des schönen Orts entzückt, hier lafs uns Hütten bauen!

24.

Die Hütte ward erbaut, und, mit Verlauf der Zeit,
Zur Nothdurft erst versehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie sie dem Alter eines Weisen
Geziemt, der minder stets begehret als bedarf.
Denn, dafs Alfons, als er den ersten Plan entwarf
Von seiner Flucht, sich mit Geräth und Eisen,
Und allem was zur Hülle nöthig war,
Versehen habe, stellt von selbst sich jedem dar.

Sie leben nur durch ihn, er hat die Erde verſöhnt, und für das abtrünnige Geſchlecht die Verwerfung von GOtt empfunden.

Ach! daß wir alle von deiner Liebe zerſchmolzen würden! daß kein ſo hartes Herz übrig bliebe, das ſich dir verſagen könnte!

Selig, ſelig ſind die, die unter deinem Scepter leben; dein Reich iſt das Reich der Liebe. Wie ſelig iſts, dich lieben und von dir geliebet ſeyn!

Du haſt dir mitten aus dem verkehrten Geſchlecht, das dich verkennet, eine Gemeine geſammelt, ein heiliges Volk, deſſen König du biſt!

Sie leben unſichtbar der Welt, in ſüſſer Abgeſchiedenheit, obgleich mitten unter den Menſchen, ſie tragen dein Bild, aber die Welt kennet ſie nicht.

Du leiteſt ſie, o guter Hirt, zu den reinſten Quellen der Freude.

Sie entſagen den vergänglichen Dingen dieſer Welt; aber du ſchaffeſt ein Paradies um ſie her, wo himmliſche Vergnügen dicht hervorblühen.

Du

25.

Und so verlebt' er nun in Arbeit und Genufs
Des Lebens späten Herbst, beschäftigt seinen Garten,
Den Quell von seinem Überfluſs,
Mit einer Müh, die ihm zu Wollust wird, zu warten.
Vergessen von der Welt, — und nur, als an ein Spiel
Der Kindheit, sich erinnernd aller Plage
Die ihm ihr Dienst gebracht, — beseligt seine Tage
Gesundheit, Unschuld, Ruh, und reines Selbstgefühl.

26.

Nach achtzehn Jahren starb sein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch desto fester kehrte
Sein stiller Geist nun ganz nach jener Welt sich hin,
Der, was er einst geliebt, itzt alles angehörte,
Der auch er selbst schon mehr als dieser angehörte.
Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem äufsern Sinn

Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich verlieren,
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges Berühren.

27.

Dann hört' auch wohl sein halb entschlummert Ohr,
Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelsstimmen sanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird als fühl' er dann die dünne Scheidwand fallen,
Die ihn noch kaum von seinen Lieben trennt;
Sein Inneres schliefst sich auf, die heil'ge Flamme brennt
Aus seiner Brust empor; sein Geist, im reinen Lichte
Der unsichtbaren Welt, sieht himmlische Gesichte.

28.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen sanft betäubt
Entschlummert sind. Wenn dann die Morgensonne
Den Schauplatz der Natur ihm wieder aufschliefst, bleibt

Die vorige Stimmung noch. Ein Glanz von Himmelswonne
Verkläret Fels und Hain, durchschimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen
Geschöpfen, sieht er dann des Unerschaffnen Bild,
Als wie in Tropfen Thau's das Bild der Sonne, wallen.

29.

So fliefst zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
In seinem Geist in Eins. Sein Innerstes erwacht.
In dieser tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenschaft, in dieser heil'gen Nacht
Die ihn umschliefst, erwacht der reinste aller Sinne —
Doch — wer versiegelt mir mit unsichtbarer Hand
Den kühnen Mund, dafs nichts unnennbars ihm entrinne?
Verstummend bleib' ich stehn an dieses Abgrunds Rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit Kindestrieben

Amanda niederfiel. Auch Er, so lang' entwöhnt
Zu sehn, wornach das Herz sich doch im stillen sehnt,
Ein menschlich Angesicht — erlabt nun an dem lieben,
Herzrührenden, nicht mehr gehofften Anblick sich,
Und drückt die sanfte Hand der Tochter väterlich;
Umarmt den neuen Sohn zum zweyten Mahl; und blicket
Sprachlosen Dank zu dem, der sie ihm zugeschicket;

31.

Und führt sie ungesäumt nach seiner Ruhestatt,
Zu seinem Quell, in seine Gartenlauben,
Bedeckt mit goldnem Obst und grofsen Purpurtrauben,
Und setzt sie in Besitz von allem was er hat.
Natur, spricht er, bedarf weit minder als wir glauben;
Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein Reichthum satt:
Ihr werdet hier, so lang' die Prüfungstage währen,
Nichts wünschenswürdiges entbehren.

31.

Er sagte dieſs, weil ihm der erste Blick gezeigt
Was er nicht fragen will und Hüon' ihm verschweigt.
Denn beide, hatte gleich das Elend ihre Blüthe
Halb abgestreift, verriethen durch Gestalt
Und Sinnesart, wo nicht ein königlich Geblüte,
Doch sichrer einen W'erth, dem selbst die Allgewalt
Des Glücks nichts rauben kann von reinen Vollgehalt
Der innern angebornen Güte.

33.

Schon dreymahl wechselte der Tag sein herbstlich Licht,
Seit diese Freystatt sie in ihrem Schooſse heget,
Und beide können noch sich des Gedankens nicht
Entschlagen, daſs der Greis, der sie so freundlich pfleget,
Kein wahrer Greis, daſs er ein Schutzgeist ist,
Vielleicht ihr Oberon selbst, der ihres Fehls vergiſst,

Und, da sie schwer genug (däucht sie) dafür gebüfset,
Bald wieder glücklich sie zu machen sich entschliefset.

34.

Nun schwindet zwar allmählich dieser Wahn,
Und ach! mit ihm stirbt auch, nicht ohne Schmerzen,
Die Hoffnung die er nährt; doch schmiegen ihre Herzen
Sich an ein Menschenherz nur desto stärker an.
Es war so sanft das Herz des guten Alten,
So zart sein Mitgefühl, sein innrer Sinn so rein,
Unmöglich konnten sie sechs Tage um ihn seyn
Und länger sich vor ihm verborgen halten.

35.

Der junge Mann, im Drang der Dankbarkeit
Und des Vertrau'ns, (zumahl da ihn zu fragen
Sein Wirth noch immer säumt) eröffnet ungescheut
Ihm seinen Nahmen, Stand, und was, seit jener Zeit,

Da er zu Montlery des Kaisers Sohn
erschlagen,
Bis diesen Tag mit ihm sich zugetragen;
Durch welchen Auftrag Karl den Tod
ihm zugedacht,
Und wie er glücklich ihn mit Oberons
Schutz vollbracht;

36.

Und wie in einem Traum die Liebe
sich entsponnen,
Die ihn beym ersten Blick mit Rezia
vereint;
Wie er mit ihr aus Babylon entronnen,
Und das Verbot, das sein erhabner Freund
Ihm auferlegt, und wie, so bald er dessen
In einem Augenblick von Liebesdrang
vergessen,
Die ganze Natur sich gegen sie empört
Und ihres Schützers Huld in Rache sich
verkehrt.

37.

Wohl, spricht der edle Greis, wohl dem,
den sein Geschick
So liebreich, und zugleich so streng, als
dich, erziehet,
Den kleinsten Fehltritt ihm nicht straflos
übersiehet,
Wohl ihm! denn ganz gewiſs, das reinste
Erdenglück

Erwartet ihn. Auf Herzen wie die euern
Zürnt Oberon nicht ewig. Glaube mir,
Mein Sohn, sein Auge schwebt unsichtbar über dir;
Verdiene seine Huld, so wird sie sich erneuern!

38.

Und wie verdien' ich sie? mit welchem Opfer still'
Ich seinen Zorn? fragt Hüon rasch den Alten;
Ich bin bereit, es sey so schwer es will!
Was kann ich thun? — Freywillig dich enthalten,
Antwortet ihm Alfons: was du gesündigt hast
Wird dadurch nur gebüfst. — Der junge Mann erblafst.
Ich fühl' es, spricht der Greis mit sanft erröthender Wange;
Allein, ich weifs von wem ich es verlange!

39.

Ein edles Selbstgefühl ergreift den jungen Mann:
„Hier hast du meine Hand!" Mehr ward kein Wort gesprochen.
Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert Wochen,

Sich selbst das Zeugnifs geben kann,
Er habe sein Gelübde nicht gebrochen!
Es war der schönste Sieg den Hädon je gewann.
Doch hat er oft die Furcht vorm Alten zu erröthen,
Oft Rezia's standhaftern Ernst vonnöthen.

40.

Nichts unterhält so gut (versichert ihn der Greis)
Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,
Als fleifsig sie durch Arbeit zu ermüden;
Nichts bringt sie leichter aus dem Gleis
Als müfs'ge Träumerey. Um der zuvor zu kommen,
Wird ungesäumt, so bald der Tag erwacht!
Die scharfe Axt zur Hand genommen,
Und Holz im Hain gefällt bis in die dunkle Nacht.

41.

Noch eine Hütte für Amanden aufzurichten,
Und Dach und Wände wohl mit Leim und Moos zu dichten,
Dann zum Kamin, der immer lodern mufs,

Und für den Herd, den nöthigen Überfluſs
Von fettem Kien und klein gespaltnen Fichten
Hoch an den Wänden aufzuschichten,
Dieſs und viel andres giebt dem Prinzen viel zu thun:
Allein es hilft ihm Nachts auch desto besser ruhn.

42.

Zwar Anfangs will es ihm nicht gleich nach Wunsch gelingen,
Die Holzaxt statt des Ritterschwert zu schwingen:
Die ungewohnte Hand greift alles schwerer an,
Und in der halben Zeit hätt' es ein Knecht gethan.
Doch täglich nimmt er zu, denn Übung macht den Meister;
Und fühlt er dann und wann sich dem Erliegen nah,
So wehet der Gedank', es ist für Rezia,
Sein Feuer wieder an, und stärkt die matten Geister.

43.

Indessen Hüon sich im Wald ermüdet, pflegt

Du wandelſt mitten unter ihnen, und redeſt vertraulich mit ihren Seelen, ſie ſind deiner ſüſſen Stimme gewohnt, und folgen, wie Kinder der Unſchuld, deinen liebevollen Winken.

Deine Liebe iſt das Leben ihrer Seele; deine Liebe treibt jede göttliche Tugend in ihren Herzen hervor.

Zwar die Welt ſpottet ſelbſt ihrer Tugend; aber die Engel welche um ihrentwillen immer auf und niederſteigen, bewundern die Schönheit der Seelen, die nach dir geſchaffen ſind; ihre göttliche Einfalt, ihre engeliſche Lauterkeit, erhabne Geſinnungen mit Demuth, und heroiſche Geduld mit ſanfter Zärtlichkeit vereinbaret.

O! wie ſelig, wie ſelig, o JEſu! ſind die Schafe deiner Weide, wie ſelig iſt dein eigenthümliches Volk!

Ihre demüthige Einfalt ſucht nur dir zu gefallen. Sie treten mit behutſamer Sorgfalt in deine Fußſtapfen, auf dem engen Pfade wo du vorangegangen biſt.

Der edle Greis, der mit noch festem Tritte
Die schwere Last von achtzig Jahren trägt,
Der Ruhe nicht; nur dafs er von der Hütte
Sich selten weit entfernt. Kein heitrer Tag entflieht,
Der nicht in seinem lieben Garten
Ihn diefs und das zu thun beschäftigt sieht.
Amandens Sorge ist des kleinen Herds zu warten.

44.

Da sähe man (wiewohl, wenn Engel nicht
Mit stillem Blick ihr Ebenbild umweben,
Wer sieht sie hier?) mit heiterm Angesicht,
Auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölkchen schweben,
Die Königstochter gern sich jeder niedern Pflicht
Der kleinen Wirthschaft untergeben:
Auch was sie nie gekannt, viel minder je gethan,
Wie schnell ergreift sie es, wie steht ihr alles an!

45.

Oft schürzt sie, ohne mindsten Harm
Dafs ihre zarte Haut den schönen Schmelz verliere,
Beym Wassertrog, vor ihrer Hüttenthüre,
Den schlanken schwanenweifsen Arm.
Die Freud' (ihr süfser Lohn) den väterlichen Alten
Und den geliebten Mann in einem Stand zu halten,
Der von dem drückendsten der Armuth sie befreyt,
Veredelt, würdigt ihr des Tagwerks Niedrigkeit.

46.

Und sieht sie dann (auch er ist jener Engel einer)
Der heil'ge Greis, der von der Arbeit kehrt,
Und segnet sie: o dann ist ihre Freude reiner
Und inniger, als würd' ihr dreymahl mehr verehrt
Als sie zu Bagdad liefs. Wenn dann bey Sternenlichte
Die Nacht sie alle drey am Feuerherd vereint,
Und auf Amandens lieblichen Gesichte,

Das halb im Schatten steht, die Flamme wiederscheint:

47.

Dann ruht, mit stillem liebevollen
Entzückten Blick, der junge Mann auf ihr,
Und seine Seele schwillt, und süsse Thränen rollen
Die dunkle Wang' herab. Tief schweiget die Begier!
Sie ist ein überirdisch Wesen
Das ihm zum Trost erscheint — er ist beglückt genug
Dafs er sie lieben darf, und o! in jedem Zug,
In jedem keuschen Blick, dafs er geliebt ist, lesen!

48.

Oft sitzen sie, der fromme freundliche Greis
In ihrer Mitt', Amanda seine rechte
In ihrer linken Hand, und hören halbe Nächte
Ihm zu, von seiner langen Lebensreis'
Ein Stück, das ihm lebendig wird, erzählen.
Vom Antheil, den die warmen jungen Seelen
An allem nehmen, wird's ihm selbst warm dabey,

Dann werden unvermerkt aus zwey Geſchichten drey.

49.

Zuweilen, um den Geiſt des Trübſinns zu beſchwören,
Der, wenn die Flur in dumpfer Stille trau'rt,
Im Schneegewölk mit Eulenflügeln lau'rt,
Läſst Hüon ſeine Kunst auf einer Harfe hören,
Die er von ungefähr in einem Winkel fand,
Lang' ungebraucht, verſtimmt, und kaum noch halb beſpannt:
Doch ſcheint das ſchnarrende Holz von Orfeus Geiſt beſeelet,
So bald ſich Rezia's Geſang mit ihm vermählet.

50.

Oft lockte ſie ein heller Wintertag,
Wenn fern die See von ſtrenger Kälte rauchte,
Der blendend weiſse Schnee dicht auf den Bergen lag,
Und itzt die Abendsonn' ihn wie in Purpur tauchte,
Dann lockte ſie der wunderſchöne Glanz
Im reinen Strom der kalten Luft zu baden.

Wie mächtig fühlten sie sich dann gestärkt! wie ganz
Durchheitert, neu belebt, und alles Grams entladen!

51.

Unmerklich schlüpfte so die Winterzeit vorbey,
Und nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
Die Erde, kleidet sich aufs neu
In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein stummer
Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler stehn
Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen Schattengänge
Des Tempels der Natur, steht wieder voll und schön,
Und Laub drückt sich an Laub in lieblichem Gedränge.

52.

Mit Blumen decket sich der Busen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelsang erschallen;
Die Felsen stehn bekränzt; die fließenden Krystallen
Der Quellen rieseln wieder rein

Am frischen Moos herab; den immer dichtern Hain
Durchschmettert schon, im lauen Mondenschein,
Die stille Nacht hindurch, das Lied der Nachtigallen.

53.

Amanda; deren Ziel nun immer näher rückt,
Sucht gern die Einsamkeit, sucht stille dunkle Steige
Im Hain sich aus, und dicht gewölbte Zweige.
Da lehnt sie oft, von Ahnungen gedrückt,
An einem blüh'nden Baum, und freuet sich des Webens
Und Sumsens und Gedränge und allgemeinen Lebens
In seinem Schoofs — und drückt mit vorempfundner Lust
Ein lieblich Kind im Geist an ihre Brust;

54.

Ein lieblich Kind, das ihre Mutterliebe
Mit jedem süfsen Reitz verschwenderisch begabt,
Sich schon voraus an jedem zarten Triebe,
Der ihm entkeimt, sich schon am ersten Lächeln labt,

Womit es ihr die Leiden alle danket
Die sie so gern um seinetwillen trug,
Sich labt an jedem schönen Zug
Worin des Vaters Bild sanft zwischen ihrem schwanket.

55.

Allmählich wird der wonnigliche Traum
Von schüchternen Beängstigungen
Und stillem Gram, den sie vor Hüon kaum
Verbergen kann und doch verbirgt, verdrungen.
Ach Fatme, denkt sie oft, und Thränen stehen ihr
Im Auge, wärest du in dieser Noth bey mir!
Getrost, o Rezia! Das Schicksal, das dich leitet,
Hat dir zu helfen längst die Wege vorbereitet!

56.

Titania, die Elfenkönigin,
Sie hatte seit dem Tag, da Trotz und Widersinn
So unvermuthet sie um Oberons Herz betrogen,
Sich in dieß nehmliche Gebirg zurückgezogen.

Mit dem Gemahl, der ihr durch einen Schwur entsagt,
Den unterm unbegrenzten Bogen
Des himmlischen Azurs kein Geist zu brechen wagt,
Mit seiner Lieb' und ihm war all' ihr Glück entflogen.

57.

Zu spät beweint sie nun die eitle, rasche That
Des Augenblicks; fühlt mit beschämten Wangen
Die Gröfse ihrer Schuld, den schweren Hochverrath
Den sie an ihm und an sich selbst begangen.
Vergebens kämpft ihr Stolz der stärkern Zärtlichkeit
Entgegen! — Ach! sie flöge himmelweit,
Und würfe gern, um ihr Vergehn zu büfsen,
In Thränen sich zu des Erzürnten Füfsen.

58.

Was half' es ihr? Er schwor, in Wasser noch in Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balsam regnen,

Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bey Zauberschätzen wacht, ihr jemahls zu begegnen!
Vergebens käm' ihn selbst die späte Reue an;
Auf ewig fesselt ihn der Schwur den er gethan.
Ihn auszusöhnen bleibt ihr keine Pforte offen!
Denn von der einz'gen, ach! was ist von der zu hoffen?

59.

Sie ist auf ewig zu. Denn nur ein liebend Paar
Wie keines ist, wie niemahls eines war
Noch seyn wird, schliefst sie auf. Von schwachen Adamskindern
Zu hoffen eine Treu', die keines Sturmwinds Stofs
Erschüttert, eine Treu', die keine Probe mindern,
Kein Reitz betäuben kann? unmöglich! — Hoffnungslos
Sinkt in der fernsten Zukunft dunkeln Schoofs
Ihr thränenschwerer Blick; nichts kann ihr Elend mindern!

60.

Verhaſst ist ihr nunmehr der Elfen Scherz, der Tanz
Im Mondenlicht, verhaſst in seinem Rosenkleide
Der schöne May. Ihr schmücht kein Myrtenkranz
Die Stirne mehr. Der Anblick jeder Freude
Reiſst ihre Wunden auf. Sie flattert durch das Leer
Der weiten Luft im Sturmwind hin und her,
Find't nirgends Ruh, und sucht mit trübem Blicke
Nach einem Ort, der sich zu ihrer Schwermuth schicke.

61.

Zuletzt entdeckt sich ihr im groſsen Ocean
Dieſs Eiland. Aufgethürmt aus schwarzen ungeheuern
Ruinen, lockt es sie durch seine Schwärze an
Den irren Flug dahin zu steuern.
Es stimmt zu ihrem Sinn. Sie taumelt aus der Luft
Herab, und stürzet sich in eine finstre Gruft,

Sie leiden willig, ſie leiden mit Freude um dich; nur einen Blik auf dein Kreuz, ſo lächeln ſie allen Schmerzen entgegen. Ja ſelig, ſelig ſind ſie, die unter deinem Scepter leben!

Dein erſtes Geſez iſt Liebe, die himmliſche Liebe, die irdiſche Seelen zu Engeln reinigt, und Engel der Gottheit nähert.

Deine Liebe hat ſie beſtältiget, und ganz durchdrungen, o Du, deſſen göttliche Menſchenliebe der Innhalt ewiger Hymnen ſeyn wird!

Sie brennen von reinem Verlangen dich erkannt, dich verherrlichet zu ſehen! ſie lieben deine Gebote, ſie lieben alles, was du liebeſt, alles was von dir zeuget.

Eine einfärbige Blume des Feldes, iſt ihnen, weil ſie dein Geſchöpf iſt, angenehmer, als die glänzendſten Schauſpiele der künſtlichen Ueppigkeit.

Ihre Seele, voll Güte, lächelt allen deinen Geſchöpfen entgegen.

Um ungestört ihr Daseyn wegzuweinen,
Und unter Felsen selbst, wo möglich, zu
versteinen.

62.

Schon siebenmahl, seitdem Titania
Dieß traurige Leben führt, verjüngte sich
die Erde
Ihr unbemerkt. Als wie auf einem Opfer-
herde
Liegt sie auf einem Stein, den Tod er-
wartend, da;
Der Tag geht auf und sinkt, die holde
Schattensonne
Beleuchtet zauberisch die Felsen um sie
her;
Vergebens! strömten auch die Quellen
aller Wonne
Auf einmahl über sie, ihr Herz blieb won-
neleer.

63.

Das einz'ge, was ihr noch, mit einem
Traum des Schattens
Von Trost, ihr ewig Leid versüßt,
Ist, daß vielleicht der Zustand ihres
Gatten
Dem ihren gleicht, und Er vielleicht noch
härter büßt.

Gewiſs, noch liebt er sie! und o! wofern
er liebet,
Er, durch sich selbst verdammt zum Schöpfer ihrer Pein
Und seiner eignen Qual, wie elend muſs
er seyn!
So elend, daſs sie gern ihm ihren Theil
vergiebet!

64.

Doch, da für jede Seelenwunde
Wie tief sie brennt, die Zeit, die grofse
Trösterin,
Den wahren Balsam hat: so kam zuletzt
die Stunde
Auch bey Titania, da ihr verdumpfter Sinn
Sich allgemach entwölkt, ihr Herz geduld'ger leidet,
Und ihre Fantasie in Grün sich wieder
kleidet;
Sie giebt den Schmeicheley'n der Hoffnung
wieder Raum,
Und was unmöglich schien wird itzt ihr
Morgentraum.

65.

Auf einmahl gravet ihr vor diesem düstern Schlünden,
Worin sie einst sich gern gefangen sah;

Schnell muſs aus ihrem Aug' ein Theil der Klippen schwinden,
Und ein Elysium steht blühend vor ihr da.
Auf ihren leisen Ruf erschienen
Drey liebliche Sylfiden, die ihr dienen;
Ein schwesterliches Drey, das ihren Gram zerstreut,
Und der Verlaſsnen, mehr aus Lieb' als Pflicht, sich weiht.

66.

Das Paradies, daſs sich die Elfenkönigin
In diese Felsen schuf, war eben das, worin
Alfonso schon seit dreyſsig Jahren wohnte;
Und, ihm unwissend, war's die Grotte, wo sie thronte,
Woraus ihm, durchs Gebüsch vom Nachtwind zugeführt,
Der liebliche Gesang, gleich Engelstimmen, hallte;
Sie war's, die ungesehn bey ihm vorüber wallte,
Wenn er an seiner Wang' ein geistig Weh'n verspürt.

67.

Auch unsre Liebenden, vom Tag an, da die Wogen

An dieses Eiland sie getragen, hatte sie
Bemerkt, und täglich spät und früh
Erkundigung von ihnen eingezogen.
Oft stand sie selbst, wenn jene sich al-
lein
Vermeinten, ungesehn, sich näher zu be-
lehren;
Und was sie hört' und sah gab ihr den
Zweifel ein,
Ob sie vielleicht das Paar, das sie er-
wartet, wären.

68.

Je länger sie auf ihr Betragen merkt,
Je mehr sie sich in ihrer Hoffnung stärkt.
Sind Hüon und Amanda die getreuen
Probiesten Seelen nicht, die Oberon
begehrt,
So mag sie ihrer nur auf ewig sich ver-
zeihen!
Von nun an sind sie ihr wie ihre Augen
werth,
Und sie beschliefst, mit ihren kleinen
Feen
Dem edlen jungen Weib unsichtbar bey-
zustehen.

69.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bang-
igkeit

Umher getrieben, irrt Amanda im Gebüsche,
Das um die Hütten her ein liebliches Gemische
Von Wohlgeruch zum Morgenopfer streut;
Sie irret fort, so wie der schmale Pfad sich windet,
Bis sie sich unvermerkt vor einer Grotte findet,
Die ein Geweb von Efeu leicht umkränzt,
Auf dessen dunkelm Schmelz die Morgensonne glänzt.

70.

Alfonso hatte oft vordem hinein zu gehen
Versucht, und allemahl vergebens; eben dieſs
War seinem alten Freund, war Hugon selbst geschehen,
So oft er, um des Wunders sich gewiſs
Zu machen, es versucht. Sie hatten nichts gesehen:
Sie fühlten nur ein seltsam Widerstehen,
Als schöbe sich ein unsichtbares Thor,
Indem sie mit Gewalt eindringen wollten, vor.

71.

Schnell überfiel sie dann ein wunderbares Grauen;
Sie schlichen leise sich davon,
Und keiner wollte sich der Probe mehr getrauen.
Man weifs nicht, ob Amanda selbst es schon
Zuvor versucht; genug, sie konnte dem Gedanken,
Die erste, der's geglückt, zu seyn,
Nicht widerstehn; sie schob die Efeuranken
Mit leichter Hand hinweg, und — ging hinein.

72.

Kaum sah sie sich darin, so kam ein heimlich Zittern
Sie an; sie sank auf einen weichen Sitz
Von Rosen und von Moos. Itzt fühlt sie, Blitz auf Blitz,
Ein schneidend Weh Gebein und Mark erschüttern.
Es ging vorbey. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondesschein
Vor ihrem Blick, der stets in tiefre Schatten

Sich taucht', und, sanft sich selbst verlierend, schlief sie ein.

73.

Itzt dämmern liebliche verworrene Gestalten
In ihren Innern auf, die bald vorüber fliehn,
Bald wunderbar sich in einander falten.
Ihr däucht, sie seh' drey Engel vor ihr knien,
Und ihr verborgene Mysterien verwalten,
Und eine Frau, gehüllt in rosenfarbnes Licht,
Steh' neben ihr, so oft der Athem ihr gebricht
Ein Büschel Rosen ihr zum Munde hin zu halten.

74.

Zum letzten Mahl beklemmt ihr höher schlagend Herz
Ein kurzer sanft gedämpfter Schmerz;
Die Bilder schwinden weg, und sie verliert sich wieder.
Doch bald, erweckt vom Nachtklang süsser Lieder
Der halb, verweht aus ihrem Ohr entflieht,
Schlägt sie in ihrem Traum die Augen auf, und sieht

Die Drey nicht mehr, sieht nur die Königin der Feen
In Rosenglanz sanft lächelnd vor ihr stehen.

75.

Auf ihren Armen liegt ein neu geboren Kind.
Sie reicht's Amanden und verschwebet
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
Ein Wölkchen schmilzt aus Blumenduft gewebet.
Im gleichen Nu entwacht Amanda ihren Traum,
Und streckt die Arme aus, als wollte sie den Saum
Des rosigen Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, sie ist allein gelassen.

76.

Doch, einen Pulsschlag noch, und wie unnennbar grofs
Ist ihr Erstaunen, ihr Entzücken!
Kaum glaubt sie dem Gefühl, kaum traut sie ihren Blicken!
Sie fühlt sich ihrer Bürde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem sanften Schoofs
Der schönste Knabe, frisch wie eine Morgenros

Und wie die Liebe schön! Mit wonnevollem Beben
Fühlt sie ihr Herz sich ihm entgegen heben.

77.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit Thränen inniger Lust
Gebadet, drückt sie ihn an Wange, Mund, und Brust,
Und kann nicht satt sich an den Knaben sehen.
Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu verstehen.
Laßt ihr zum mindsten den Genuß
Des süßen Wahns! Er schaut aus seinen hellen Augen
Sie ja so sprechend an — und scheint nicht jeden Kuß
Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen?

78.

Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört
Ein Mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer Lust, die, wenn sie neiden könnten,
Die Engel, die auf sie herunter sähn,

Die Engel selbst beneidenswürdig nennten,
Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an.
Sie leitet den Instinkt, und läfst nun an den Freuden
Des zarten Mitgefühls ihr Herz vollauf sich weiden.

79.

Indessen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüon sie gesucht, zwey ängstlich lange Stunden,
Und, da er nirgends sie gefunden,
Führt ihn zuletzt sein irrer Fufs hierher.
Er nähert sich der unzugangbarn Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr Glück.

80.

Ihr, denen die Natur, beym Eingang in diefs Leben,
Den überschwenglichen Ersatz
Für alles andre Glück, den unverlierbarn Schatz,
Den alles Gold der Aureng-Zeben

Sanftmuth iſt in allen ihren Thaten, ſie ſind Kinder des Friedens, vom Geiſt der Liebe getrieben.

Sie erfreuen ſich mit den Glüklichen, und weinen mit den Weinenden; ſie lieben ihre Feinde, und thun ihren Haſſern gutes.

So hat ſie der gelehret, der am Kreuz für ſeine Peiniger bat!

Sie leiden willig mit ihm, denn ſie wiſſen, daß ſie auch mit ihm erhöhet werden.

Die Welt hält ſie oft für arm und verachtet, aber ſie beſitzen den Himmel; ſie freuen ſich allezeit, und ihre Freude kann niemand von ihnen nehmen.

Denn ſie ſind die Pflanzſchule des Himmels, die Geſpielen der Engel, die Erben der Ewigkeit, die Geſegneten des HErrn!

Sie werden allezeit bey ihm ſeyn, und das Angeſicht ihres Vaters ſehen!

Welch ein prophetiſcher Cherub, vor deſſen

Nicht kaufen kann, das beste in der Welt
Was sie zu geben hat, und was ins beſsre Leben
Euch folgt, ein fühlend Herz und reinen Sinn gegeben,
Blickt hin und schaut — Der heil'ge Vorhang fällt!

VARIANTEN.

Stanze 2. vers. 7.

(a) — — — in Felsen eingeschlossen

St. 5. v. 1, 2.

(c) Allein, vor Hunger schwach, vor Müdigkeit erstarrt,
Und nun in diesen wilden Höhen,

v. 7.

(c) Glaubt Hüon ein Gesicht zu sehen,

v. 6, 7.

(a. b.) — — — von einem weifsen Bart,
Der ihn so lieblich schreckt — glaubt ein Gesicht zu sehen,

St. 7. v. 7.

(c) — — — Umarmt er ihn wie seinen Sohn,

St. 8. v. 6.

(c) In einen Korb u. s. w.

St. 11. v. 1.

(c) Herr Hüon dankt dem guten alten Mann,

St. 16. v. 6.

Ihm schwebt, und immer u. s. w.

St. 19. v. 6.

(a) — — — sein einz'ger Freund!

St. 20. v. 6.

(a) Des Glückes Spielraum, u. s. w.

St. 21. v. 6.

(c) Ihn nicht verlassen kann, u. s. w.

St. 25. v. 3.

Den Quell von seinem armen Überfluſs,

v. 4.

(c) Mit einer Mühe, die ihm Wollust wird, zu warten.

St. 27. v. 2.

(c) Mit schauderlicher Lust, u. s. w.

Mit der 32sten Stanze schliefst sich in der ersten Ausgabe der neunte Gesang.

St. 33. v. 6.

(c) Vielleicht selbst Oberon! u. s. w.

St. 37. v. 2.

(a) So liebreich, und zugleich so streng erziehet,

St. 52. v. 4, 5.

— — — die fliefsenden Krystallen
Der Quellen perlen wieder rein

St. 55. v. 4, 5.

Verbergen kann und doch verbergen will,
u. s. w.

O Fatme,

St. 57. v. 1, 2.

Zu spät beweint sie nun die unbesonnene
That
Des raschen Augenblicks; u. s. w.

St. 58. v. 8.

Die einz'ge die ihr bleibt, was ist von
der zu hoffen?

St. 68. v. 5.

So mufs sie ihrer nur auf ewig sich ver-
zeihen!

St. 72. v. 4.

(c) Ein schneidend reifsend Weh u. s. w.

St. 74. v. 6.

Schlägt sie die Augen auf, und sieht

v. 8.

In ihrem Rosenglanz u. s. w.

St. 75.

Auf ihren Armen lag ein neu geboren
Kind.
Sie reicht's Amanden hin, und, wie ver-
weht vom Wind,
Entschwebt die Göttin ihrem Blicke;
Doch blieb noch lang' ein Rosenduft zu-
rücke.

Im gleichen Nu erwacht Amand' aus ihrem Traum,
Und streckt den Arm empor, als wollte sie den Saum
Des rosigten Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie ergreift nach Luft, und ist allein gelassen.

St. 76. v. 1.

(c) Nur einen Pulsschlag noch, u. s. w.

St. 77. v. 6.

(d) — — Er schaut aus seinen grofsen Augen

St. 78. v. 7.

(e) Sie leitet der Instinkt, u. s. w.

Ende des XLII. Bandes.

OBERON

Auge künftige Aeonen aufgedekt liegen, kann die Seligkeiten ermeſſen, die noch im Schooß der Gottheit verborgen auf ſie warten!

Sie werden leben; ſie werden ſich mit unſterblicher Freude freuen, ſie werden GOtt ſchauen!

So wahr der lebet, der mit ſeiner Rechten die Himmel umfaſſet, und das Unendliche mit ſeiner Allgegenwart! Deſſen Wort die Welten erſchuf! So gewiß als ſeine Verheiſſungen Wahrheit ſind!

So wahr als JEſus mit göttlicher Kraft vom Tod erſtanden iſt, und ſich aufgeſchwungen hat, das Reich der ſichtbaren und unſichtbaren Welt zu empfangen; ſo wahr ſind die Hoffnungen der Chriſten, ſo feſtgegründet iſt ihre Glükſeligkeit!

Ach! daß es die Enden der Erde hörten; ach! daß es alle Völker hörten! daß ſich alle zu Ihm verſammelten!

Ach! daß meine Empfindungen zu Stimmen würden,

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XLIII. BAND.

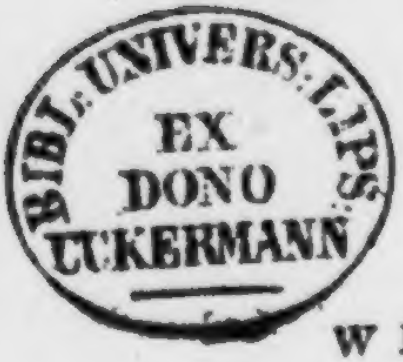

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1802.

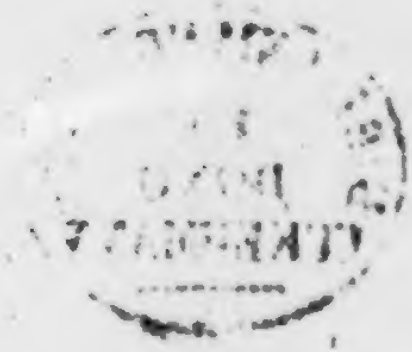

OBERON.

NEUNTER GESANG.

1.

Es ist nun Zeit, uns auch nach Fatmen umzuschauen,
Die wir, seit Rézia mit Hüon sich ins Meer
Gestürzt, im Schiff, allein und alles Trostes leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freylich auch.
Denn ach! sie weint, sie schréyt, sie rauft ihr Haar vergebens;
Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht; der ganze Bau der Ruhe ihres Lebéns.

2.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
In einem Schiff, von zügellosen Söhnen
Des rauhen Meers umringt, die ihren Jammer höhnen,

Mit frechen Augen schon, berauscht in feurigem Wein,
Verschlingen ihren Raub — was wird ihr Schicksal seyn?
Zum Glück erbarmet sich der schutzberaubten Schönen
Ein unverhoffter Sturm, der in der zweyten Nacht
Die See zum Tummelplatz empörter Wogen macht.

8.

Die Pinke treibt, indefs ein allgemeines Zagen
Das Volk entnervt, auf ungewissem Meer
Herum gejagt, bald west- bald südwärts hin und her;
Bis, da der Winde Wuth in sieben schrecklichen Tagen
Erschöpft ist, an den Strand von Tunis sich verschlagen
Der Hauptmann sieht. Den Zufall, der ihn sehr
Zur Unzeit überrascht, in Vortheil zu verwandeln,
Beschliefst er Fatmen hier als Sklavin zu verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum vier und drey-
sigmahl
Den May sein Blumenkleid entfalten
Gesehn, war eine aus der Zahl
Der lange blühenden Gestalten,
Die nicht so leicht verwittern noch ver-
alten,
Und die mit Reitzen von Gewicht,
Viel Feu'r im Blick, viel Grübchen im
Gesicht,
Euch für den Rosenglanz der Jugend
schadlos halten.

5.

Des Königs Gärtner kam durch Zufall
auf den Platz,
Wo alles das um hundert Sultaninen
Zu kaufen war. Es schien Bemerkung zu
verdienen.
Er trat hinzu, besah's und fand es sey
ein Schatz.
Sein grauer Kopf ward nicht zu Rath ge-
zogen.
Es fehlte, dünkt ihn, nichts in seinem
Gulistan
Als eben dieſs. Das Gold wird hurtig
vorgewogen,

Und Fatme duldet still was sie nicht
ändern kann.

6.

Indeſs verfolgt mit stets gewognem
Winde
Der treue Scherasmin den anbefohl-
nen Lauf.
Kaum nahm Massilien's Port ihn
wohlbehalten auf,
So setzt er sich zu Pferd, und eilt so
schnell, als stünde
Sein Leben drauf, zum Kaiser nach
Paris.
Er hatte schon den Märt'rerberg erstiegen
Und sah im Morgenroth die Stadt noch
schlummernd liegen,
Als plötzlich sich sein Kopf an einen Zwei-
fel stieſs.

7.

„Halt, sprach sein Geist zu ihm, und
eh' wir weiter traben,
Bedenke wohl was du beginnst, mein
Sohn!
Zwar sollte das dein weiser Schädel
schon
Zu Askalon erwogen haben,
Obgleich der Wind, der dort in Hüons
Segel blies,

Dir wenig Zeit zum Überlegen liefs.
Doch, wenn wir ehrlich mit einander
sprechen wollen,
Du hättest damahls dich ganz anders
sträuben sollen.

8.

„Denn, unter uns gesagt, es ist doch
offenbar
Kein Menschensinn in dieser Ambassade.
Den Kaiser, der vorhin uns nie gewo-
gen war,
Erbittert sie gewifs im höchsten Grade.
Am Ende wär' es nur ums reiche Käst-
chen Schade!
Denn, wahrlich, mit der Hand voll Zie-
genhaar,
Und mit den Zähnen da, Gott weifs aus
welchen Rachen,
Wird deine Exzellenz sehr wenig Ein-
druck machen.

9.

„Ja, wenn Herr Hüon selbst, mit
stattlichem Geleite
Von Reisigen, Trabanten, und so fort,
Und mit der Tochter des Kalifen an der
Seite
Herein geschritten wär', und hätte selbst
das Wort

Geführt, und mit gehörigen Grimassen,
Wie einem Ritter, *Duc* und *Pair*
Geziemt, auf rothem Sammt, von goldnen Quasten schwer,
Die Sachen überreicht — da wollt' ich's gelten lassen!

10.

„Da kommt des Aufzugs Pracht, die Fei'rlichkeit, der Glanz
Der Sultanstochter, an der Hand des stolzen Gatten,
Kurz, jeder Umstand kommt dem andern da zu Statten,
Und trägt das Seine bey, die Sache rund und ganz
Zu machen. Karlen bleibt nichts weiter einzuwenden,
Er hat den Glauben in den Augen und in Händen;
Der Ritter hat sein Wort gehalten als ein Mann,
Und fordert frey was ihm kein Recht versagen kann.

11.

„Das alles geht auf einmahl in die Brüche,
Freund Scherasmin, wenn du nicht klüger bist

würden, und meine Rede gleich der Posaune der Auferstehung, in allen Ländern erschallte!

Daß alle vernähmen, was der HErr an uns gethan hat; daß jedes Herz sich vor ihm demüthigte, und alle Knie sich vor seinem Gesalbten beugeten!

Erzählet seine Wunder, ihr Begnadigten GOttes; erzählet, was ihr erfahren habet!

Höret es ihr Völker! vernimm es, o Erde, daß der HErr König ist.

Ach! höret, höret die Stimme, die vom Himmel zu uns redet; höret den ewigen Sohn, den Geliebten des Vaters.

Noch schallet die liebliche Rede seiner Boten, die uns Frieden verkündigen! Noch laden sie uns ins Reich der Himmel ein!

Aber bald wird der Donner des Richters schallen, bald werden die Posaunen der Todesengel, und das Rauschen des kommenden Gerichts furchtbar ertönen.

Furcht-

Als der dich abgeschickt. Wohlan, was Raths? was ist
Zu thun? — Das beste wär', auf allen Fall, er schliche
Mit seinem Kästchen sich ganz sachte wieder ab
Eh' jemand ihn bemerkt, und ritt' im grofsen Trab
Geraden Wegs nach Rom, dem Freyport aller Frommen,
Wo hoffentlich sein Herr inzwischen angekommen."

12.

So sprach zu Scherasmin sein befsrer Genius:
Und da er ihn nach langem Überlegen
Nichts klügers, wie ihn dünkt, entgegen
Zu setzen hatte, war sein endlicher Entschlufs,
Der guten Stadt Paris das Schulterblatt zu weisen,
Und sporenstreichs nach Rom zu seinem Herrn zu reisen.
Er übersteigt die Alpen, langet an,
Und gleich sein erster Gang ist — nach dem Lateran.

13.

Allein, umsonst ermüdet er mit Fragen

Nach seinem Herrn den Schweizer, der die Wach'
Am Thore hat, umsonst das ganze Vorgemach,
Kein Mensch kann ihm ein Wort von Ritter Hüon sagen.
Vergebens rennet er die Stadt von Haus zu Haus
Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus,
Und schildert ihn vom Fersen bis zur Scheitel
Den Leuten vor, — all' seine Müh ist eitel.

14.

Vier ewige Wochen lang, und dann noch zwey dazu,
Verweilt er sich in stets betrognem Hoffen,
Läfst keinen Tag sich selbst noch anderm Ruh
Mit Forschen, ob sein Prinz denn noch nicht eingetroffen:
Und, da kein Warten hilft, beginnt er überlaut
Den grofsen Schwur des Baskenvolks zu fluchen,
Und schwört, so weit der Himmel blaut,

In einem Pilgerkleid den Ritter aufzusuchen.

15.

Was konnt' er anders thun? Sein Geld war aufgezehrt,
Und eine Perle nur vom Kästchen anzugreifen,
(Das billig hundertfachen Werth
In Hüons Augen hat, weil's Oberon ihm verehrt)
Eh liefs' er sich den Balg vom Leibe streifen!
Von einem Pilgersmann wird weder Geld begehrt
Noch Silbergeld; er kann mit Muschelschalen
Und Litaney'n die halbe Welt bezahlen.

16.

So bettelt nun zwey Jahre lang und mehr
Der treue unverdrofsne Alte
Sich durch die Welt, die Länge und die Quer',
Und macht an jedem Port, auf jeder Insel Halte,
Fragt überall vergebens seinem Herrn
Und seiner Dame nach — bis ihn zuletzt sein Stern

Und ein geheimer Trieb, der seine Hoffnung schüret,
Nach Tunis vor die Thür des alten Gärtners führet.

17.

Er setzt sich dort auf eine Bank von Stein,
Um, müd' und schwach von langem Fasten,
Im Schatten da ein wenig auszurasten,
Und eine Sklavin 'bringt ihm etwas Brot und Wein.
Sie sieht den Mann im braunen Pilgerkleide
Erstaunt ins Aug', und er der Sklavin ebenfalls,
Und, sich mit einem Schrey des Schreckens und der Freude
Erkennend, fallen sie einander um den Hals.

18.

Bist du es, Fatme, ruft an ihrer nassen Wange
Der Pilger freudig aus; ist's möglich? — Ach! schon lange
Liefs Scherasmin die Hoffnung sich vergehn!
Ist's möglich dafs wir uns zu Tunis wiedersehn?

Was für ein Wind hat euch in dieses Heidenlande
Verweht? Und wo ist Hüon und Amande?
Ach, Scherasmin, schreyt Fatme laut, und bricht
In Thränen aus — Sie sind — Ich Arme! — Frage nicht!

19.

Was sagst du? ruft der Alte — Gott verhüte!
Was sind sie? Sprich! — „Ach Scherasmin, sie sind —"
Mehr bringt sie nicht heraus! Das stockende Geblüte
Erstickt die Red' in ihrer Brust — Sie sind? —
O Gott! schluchzt Schetasmin, und weinet wie ein Kind
An Fatmens Hals — In ihrer vollen Blüthe!
Das ist zu hart! Allein mir schwante lang vorher
Nichts gutes! Fatme — ach! die Probe war zu schwer!

20.

So bald die gute Frau zum kläglichen Berichte

Nur wieder Athem hat, erzählt sie Stück
für Stück,
Von seiner Abreis' an bis auf den Augenblick
Der Schreckensnacht — da, beym auffackelnden Lichte
Der Blitze, Rezia durch alles Volk, das dichte
Auf Hüon drängt, sich stürzt, den Arm in Liebeswuth
Um den Geliebten schlingt und in die wilde Flut
Ihn mit sich reißt, — die traurige Geschichte.

21.

Drauf sitzen sie wohl eine Stunde lang
Beysammen, sich recht satt zu klagen und zu weinen,
Und beyde sich, aus treuem Liebesdrang,
Zum Preis des schönsten Paares zu vereinen,
Das je die Welt geziert. Nein, ruft sie vielmahls, nie,
Nie werd' ich eine Frau, wie diese, wieder sehen!
Noch ich, ruft Scheremin in gleicher Melodie,

Je einem Fürstensohn wie Er zur Seite
stehen!

Zuletzt, nachdem er sich wohl drey-
mahl sagen lassen
Wie alles sich begab, geht ihm ein schwa-
cher Schein
Von Glauben auf, und läfst ihn Hoffnung
fassen,
Sie könnten beyde doch vielleicht gerett-
tet seyn.
Je mehr er es bedenkt, je minder geht
ihm ein,
Dafs Oberon auf ewig sie verlassen.
In allem dem, was er für sie gethan,
War Absicht, wie ihm däucht, und ein
geheimer Plan.

Bey diesem schwachen Hoffnungsschim-
mer,
Der wie ein fernes Licht in tiefer Nacht
ihm scheint,
Entschliefst er sich, von Fatmen nun
sich nimmer
Zu trennen, und, mit ihr durch gleichen
Schmerz vereint,
Des Schicksals Aufschlufs hier in Tunis
abzuwarten.

Durch ihren Vorschuß tauscht er Pilgerstab und Kleid
Mit einem Sklavenwamms und einem Grabescheid,
Und dient um Tagelohn im königlichen Garten.

24.

Indessen Fatme und der wackre Scherasmin
Die Blumenfelder, die sie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab, mit Thränen oft bethauen;
Sieht Hüon, seit sein prüfend Schicksal ihn
In jene Einsied'ley voll Anmuth und voll Grauen
Verbannt, nicht ohne Gram den dritten Frühling blühn.
Unmöglich kann er noch sein Heldenherz entwöhnen,
Ins Weltgetümmel sich mit Macht zurück zu sehnen.

25.

Der kleine Hüonnet, das schönste Mittelding
Von mütterlichem Reitz und väterlicher Stärke,
Das je am Hals von einer Göttin hing,

Und wahrlich doch zu andrem Tagewerk
Bestimmt, als mit der Axt auf seiner
Schulter einst
Ins Holz zu gehn, vermehrt nur seinen
Kummer.
Auch dich, o Rezia, in Nächten ohne
Schlummer,
Belauscht dein Engel oft, wenn du im
Stillen weinst.

26.

Tief fühlt ihr beid' in dieser Jugendblüthe,
Daſs Abgeschiedenheit euch unnatürlich ist,
Fühlt Kraft zu edlerm Thun in eurer
Brust, vermiſst
Des Heldensinns, der unbegrenzten Güte
Gleich unbegrenzten Kreis! — Umsonst
bemüht sie sich!
Die Thräne, die dem abgewandten Aug'
entschlich,
Dem alten Vater zu verhehlen:
Ihr Lächeln täuscht ihn nicht, er liest in
ihren Seelen.

27.

Und ob ihm diese Welt gleich nichts
mehr ist, doch stellt
Er sich an ihren Platz, in das was sie
verloren.

Was ihnen zugehört, wozu sie sich ge-
boten
Empfinden — fühlt aus ihrer Brust, und
hält
Die Thräne für gerecht, die sie vor ihm
der Liebe
Verbergen, tadelt nicht die unfreywilligen
Triebe,
Und frischt sie nur, so lang' als ihren
Lauf
Das Schicksal hemmt, zu stillen Hoffen
auf.

28.

An einem Abend einst — das Tagwerk
war vollbracht,
Und alle drey; (Amande mit dem
Knaben
Auf ihrem Schoofs) am an der herrlichen
Pracht
Des hell gestirnten Himmels sich zu
laben,
Sie saßen vor der Hütt' auf einer Ra-
senbank;
Versenkten sich mit ahnungsvollem
Grauen
In dieses Wundermeer, und blickten stil-
len Dank
Zu ihm, der sie erschuf — gen Himmel
aufzuschauen:

• Furchtbar den widerſpenſtigen Seelen, und den Ungläubigen, und denen welche die Wahrheit nicht geliebet haben.

Dann werden ihn ſeine getreue Unterthanen ſehen, und froloken. Aber Schreken und banges Entſezen wird die Gottloſen zermalmen, wenn ſie ihn ſehen werden, den König aller Geiſter, den ſie nicht wollten, daß er über ſie herrſche; wenn ſein eiſerner Scepter jedes ſtolze Haupt zerſchlagen, und jeden unmächtigen Feind in den Staub hinlegen wird.

Da fing der fromme Greis, mit mehr gerührtem Ton
Als sonst, zu reden an von diesem Erdenleben
Als einem Traum, und vom Hinüberschweben
Ins wahre Seyn. — Es war, als wehe schon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber,
Und trag' ihn sanft empor indem er sprach.
Amanda fühlt's; die Augen gehn ihr über,
Ihr ist's, als sähe sie dem Halbverschwundnen nach.

Mit fuhr er fort; mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon — Mein Lauf ist bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübsal noch, auch viel der besten Freuden,
(Oft sind's nur Stäbchen auf neue gröfsre Leiden)
Erwarten euch, indefs ihr unvermerkt dem Ziel

Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns hinüber;

31.

Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden,
Und die Erinnerung, daſs weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geschieden.
So sprach er vieles noch; und als sie endlich sich
Zur Ruh begaben, drückt' er, wie sie dünkte,
Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne blinkte
In seinem Aug', indem er schnell von ihnen wich.

32.

In eben dieser Nacht, von dunkeln Vorgefühlen
Der Zukunft aufgeschreckt, erhob Titania
Die Augen himmelwärts — und alle Rosen fielen
Von ihren Wangen ab, indem sie stand, und sah

Und las. Sie rief den lieblichen Gespielen,
Mit ihr zu sehen, was in diesem Nu geschah,
Und wie zu unglückschwangern Zügen
Amandens Sterne schon sich aneinander fügen.

33.

Und, dicht in Schatten eingeschleiert, fliegt
Sie schnell dem Lager zu, wo zwischen Mandelbäumen
(Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,
Aus ihrem Schlaf von ahnungsvollen Träumen
Oft aufgestört. Titania berührt
Die Brust der Schläferin (damit die Unruh schweige
Die in ihr klopft) mit ihrem Rosenzweige,
Und raubt den Knaben weg, der nichts davon verspürt.

34.

Sie kommt zurück mit ihrem schönen Raube,
Und spricht zu ihren Grazien: Ihr seht
Das grausame Gestirn, das ob Amanden steht!

Eilt, rettet dieses Kind in meine schönste Laube,
Und pfleget sein, als wär's mein eigner Sohn.
Drauf zog sie aus dem Kranz um ihre Stirne
Drey Rosenknospen aus; gab jeder holden Dirne
Ein Knöspchen hin, und sprach: Hinweg, es dämmert schon!

35.

Thut wie ich euch gesagt, und alle Tag' und Stunden
Schaut eure Rosen an; und wenn ihr alle drey
Zu Lilien werden seht, so merket dran, ich sey
Mit Oberon versöhnt und wieder neu verbunden.
Dann eilet mit Amandens Sohn herbey,
Denn mit der meinen ist auch ihre Noth verschwunden.
Die Nymfen neigten sich, und flohn
In einem Wölkchen schnell hinweg mit Hüons Sohn.

36.

Kaum war der Morgen aufgegangen,

So sucht mit bebendem unruhigem Ver-
langen
Amanda ihren Freund, der seine La-
gerstatt,
Fern von Alfons und ihr, in einem
Felsen hat.
So hastig eilt sie fort, dafs sie (was nie
geschehen
Seitdem sie Mutter war) vor lauter Eil'
vergifst,
Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafge-
selle ist,
Und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich
umzusehen.

37.

Sie findet ihren Mann, im Garten ir-
rend, auf,
Und beide nehmen auf der Stelle,
Was sie besorgen sich verbergend, nach
der Zelle
Des alten Vaters ihren Lauf.
Wie klopft ihr Herz, indem sie seinem
Lager
Sich langsam nahn! Er liegt, die Hände
auf sein Herz
Gefaltet, athemlos, sein Antlitz bleich
und hager,

Doch edel jeder Zug, und rein, und ohne Schmerz.

38.

Er schlummert nur, spricht Rezia, und legt
Die Hand, so leicht dafs sie ihn kaum berühret,
Auf seine Hand — und, da sie kalt sie spüret
Und keine Ader mehr sich regt,
Sinkt sie in stiller Wehmuth auf den blassen
Erstarrten Leichnam hin; ein Strom von Thränen bricht
Aus ihrem Aug' und badet sein Gesicht:
O Vater, ruft sie aus, so hast du uns verlassen!

39.

Sie rafft sich auf, und sinkt an Hüons Brust,
Und beide werfen nun sich bey der kalten Hülle
Der reinsten Seele hin, in ehrfurchtsvoller Stille,
Und sättigen die schmerzlich süfse Lust
Zu weinen, — drücken oft, um endlich wegzugehen,
Auf seine Hand der Liebe letzten Zoll,

Und bleiben immer, nie gefühlter Regung voll,
Bey dem geliebten Bild, als wie bezaubert, stehen.

40.

Es war, als sähen sie auf seinem Angesicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben,
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Widerschein um seine Stirne weben,
Der schon zum geist'gen Leib den Erdenstoff verfeint,
Und um den stillen Mund, der eben
Vom letzten Segen noch sich sanft zu schliefsen scheint,
Ein unvergängliches, kaum sichtbar's Lächeln schweben.

41.

Ist dir's nicht auch (ruft Hüon, wie entzückt,
Amanden zu, indem er aufwärts blickt)
Als fall' aus jener Welt ein Strahl in deine Seele?
So fühlt' ich nie der menschlichen Natur
Erhabenheit! noch nie dieſs Erdenleben nur
Als einen Weg durch eine dunkle Höhle

Ins Reich des Lichts! nie eine solche Stärke
In meiner Brust zu jedem guten Werke!

42.

Zu jedem Opfer, jedem Streit
Nie diese Kraft; nie diese Munterkeit
Durch alle Prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
Lafs seyn, Geliebte, dafs der Trübsal viel
Noch auf uns harrt — sie nähert uns dem Ziel!
Nichts soll uns muthlos sehn, nichts diesen Glauben dämpfen!
So Spricht er, sich mit ihr von diesem heiligen Ort
Entfernend — und ihn nimmt das Schicksal gleich beym Wort.

43.

Denn, wie sie Hand in Hand nun wieder
Hervor gehn aus der Zell' und ihre Augenlieder
Erheben — Gott! was für ein Anblick stellt
Sich ihren Augen dar! In welche fremde Welt
Sind sie versetzt! Verschwunden, ganz verschwunden

Ist ihr Elysium, der Hain, die Blumenflur.
Versteinert stehn sie da. Ist's möglich? Keine Spur,
Sogar die Stätte wird nicht mehr davon gefunden!

44.

Sie stehn an eines Abgrunds Rand
Umringt, wohin sie schaudernd sehen,
Von überhangenden gebrochnen Felsenhöhen;
Kein Gräschen mehr, wo einst ihr Garten stand!
Vernichtet sind die lieblichen Gebüsche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerstört! Nichts übrig, als ein gräfsliches Gemische
Von schroffen Klippen, schwarz, und öd' und ungestalt!

45.

Zu welchen neuen Jammerscenen
Bereitet sie diefs grause Schauspiel vor?
Ach, rufen sie, und heben, schwer von Thränen,
Den kummervollen Blick zum heil'gen Greis empor:
„Ihm wurde diefs Gebirg in Frühlingsschmuck gekleidet,

Diefs Eden Ihm gepflanzt; um Seinetwillen nur
Genossen wir's; und Schicksal und Natur
Verfolgen uns aufs neu', so bald er von uns scheidet!"

46.

Ich bin gefafst, ruft Rezia, und schlingt
Ein Ach zurück das ihrer Brust entsteiget.
Unglückliche! der Tag, der all diefs Unglück bringt,
Hat dir noch nicht das schrecklichste gezeiget!
Sie eilt dem Knaben zu, den sie vor kurzem, süfs
Noch schlummernd, (wie sie glaubt) verliefs!
Er ist ihr letzter Trost; des Schicksals härtsten Schlägen
Geht sie getrost, mit ihm auf ihrem Arm, entgegen.

47.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und, wie vom Blitz getroffen,
Schwankt sie zurück — der Knab' ist weg,
das Lager leer.

*** ** ** *** ** ** ** **

XXI.

Seyd mir gegrüßt, ihr ſtillen Schatten des Todes, und du ſanfte Ruh im kühlen Grabe.

Bald wird meine Seele ihren Staub abſchütteln, bald wird mein Gebein in deinem Schooſſe ruhen.

Sey mir willkommen, feſtliche Todesſtunde, du ſüſſe Tröſterin!

Wenn ich an dich denke, ſo wallet himmliſche Heiterkeit um meine Seele, wenn ich an dich denke, ſo fühle ich mich ſchon halb entkerkert.

Ich ſchwebe ſchon im Eingang des Himmels, und ſehe mit verklärten Bliken auf die Dinge dieſer Welt herab.

Dort unter den Gebeinen entſchlafner Chriſten, wo mir jedes Grabmal ein Siegeszeichen unſterblicher Seelen iſt, die über ihren Leib geſieget haben,

„Hat er sich aufgerafft? Fand er die Thüre offen
Und suchte sie? O Gott! wenn er verunglücht wär'?
Entsetzlich! — Doch vielleicht hat um die Hütte her,
(So denkt sie zwischen Angst und Hoffen)
Vielleicht im Garten nur der Kleine sich verloffen?"

48.

Im Garten? ach! der ist nun felsiger Ruin!
Sie stürzt hinaus, und ruft mit bebenden Lippen
Den Knaben laut beym Nahmen; suchet ihn
Ringsum, mit Todesangst, in Höhlen und in Klippen.
Der Vater, den ihr Schreyn herbey gerufen, spricht
Umsonst den Trost ihr zu, worau's ihm selbst gebricht:
„Er werde sich gewifs in diesen Felsgewinden
Gesund und frisch auf einmahl wieder finden."

49.

Zwey Stunden schon war alle ihre Müh

Vergeblich. Ach! umsonst, laut rufend, irren sie
Tief im Gebirg umher, besteigen alle Spitzen,
Durchkriechen alle Felsenritzen,
Und lassen sich, um wenigstens sein Grab
Zu finden, kummervoll in jede Kluft hinab:
Ach! keine Spur von ihm entdeckt sich ihrem Blicke,
Und von den Felsen hallt ihr eigner Ton zurücke.

50.

Das Unbegreifliche des Zufalls, dafs ein Kind
Von seinem Alter sich verliere,
An einem Ort, wo weder wilde Thiere
Noch Menschen (wilder oft als jene) furchtbar sind,
Mehrt ihre Angst; doch nährt es auch ihr Hoffen:
„Es kann nicht anders seyn, er hat sich nur verloffen,
Und schlief vielleicht auf irgend einem Stein,
Vom Wandern müd, in seiner Unschuld ein."

51.

Aufs neue wird der ganze Felsenrücken,
Wird jeder Winkel, jeder Strauch
Der ihn vielleicht versteckt, durchsucht
mit Falkenblicken.
Die Unruh treibt sogar, wie unwahrschein-
lich auch
Die Hoffnung ist ihn dort lebendig aufzu-
spüren,
Sie bis zum Strand herab, wo, unter dem
Gemisch
Von aufgethürmtem Sand und sumpfigem
Gebüsch,
Sie endlich unvermerkt einander selbst
verlieren.

52.

Auf einmahl schreckt Amandens
Ohr
Ein ungewohnter Ton. Ihr däucht, es
glich dem Schalle
Von Stimmen. Doch, weil's wieder sich
verlor,
Und sie bey einem Wasserfalle,
Der mit betäubenden Getöse übern Rand
Von einem hohen Felsenbogen
Herunter stürzt, sich ziemlich nah befand,
Glaubt sie, sie habe sich betrogen.

53.

Ihr schwanet nichts von gröfserer Gefahr,
Ihr einziger Gedank' ist ihres Sohnes Leben:
Und plötzlich, da sie kaum um einen Hügel, neben
Dem Wasserfall, herum gekommen war,
Sieht sie, bestürzt, von einer rohen Schaar
Schwarzgelber Männer sich umgeben,
Und hinter einem hohen Riff
Erblickt sie in der Bucht ein ankernd Ruderschiff.

54.

Sie hatten kurz zuvor, um Wasser einzunehmen,
Vor Anker hier gelegt, und waren noch damit
Beschäftigt: als, mit schnell gehemmten Schritt,
Auf einmahl eine Frau vor ihre Augen tritt,
Gemacht beym ersten Blick die schönsten zu beschämen.
Erstaunen schien sie alle schier zu lähmen,
An diesem öden Ort, den sonst der Schiffer fleucht,

Ein junges Weib zu sehn, die einer Göttin gleicht.

55.

Der Schönheit Anblick macht sonst rohe Seelen milder,
Und Tieger schmiegen sich zu ihren Füssen hin:
Doch diese fühlen nichts. Ihr stumpfer Räubersinn
Berechnet sich den Werth der schönsten Frauenbilder
(Von Marmor oder Fleisch, gleich viel!) mit kalten Blut
Blofs nach dem Marktpreis, just wie andres Kaufmannsgut.
Hier, ruft der Hauptmann, sind zehn tausend Sultaninen
Mit Einem Griff, so gut wie hundert, zu verdienen.

56.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein Gesicht wie diefs
Gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche Ballen:
Der König, wie ihr wifst, liebt solche Nachtigallen;
Und dieser wilden hier gleicht von den Schönen allen

In seinem Harem nichts. Ihr reicht Almansaris,
Die Königin, so schön sie ist, gewifs
Das Wasser kaum. Wie wird der Sultan brennen!
Der Zufall hätt' uns traun! nicht besser führen können.

57.

Indefs der Hauptmann diefs zu seinem Volke sprach,
Steht Rezia, und denkt zwey Augenblicke nach
Was hier zu wählen ist. „Sind diese Leute Feinde,
So hilft die Flucht mir nichts, da sie so nahe sind:
Vielleicht dafs Edelmuth und Bitten sie gewinnt.
Ich geh, und rede sie als Freunde,
Als Retter an, die uns der Himmel zugesendet.
Vielleicht ist's unser Glück, dafs sie hier angeländet."

58.

Diefs denkend, geht, mit unschuldsvoller Ruh
Im offnen Blick, und mit getrosten Schritten,

Das edle schöne Weib auf die Korsaren zu:
Allein sie bleiben taub bey ihren sanften Bitten.
Die Sprache, die zu allen Herzen spricht,
Rührt ihre eisernen entmenschten Seelen nicht.
Der Hauptmann winkt; sie wird umringt, ergriffen,
Und alles läuft und rennt, die Beute einzuschiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches Geschrey,
Das durch die Felsen hallt, fliegt Hüon voller Schrecken
Den Wald herab, zu ihrer Hülf' herbey.
Ganz auiser sich, so bald ihm was es sey
Die Bäume länger nicht verstecken,
Ergreift er in der Noth den ersten knot'gen Stecken
Der vor ihm liegt, und stürzt, wie aus der Wolken Schoofs
Ein Donnerkeil, auf die Barbaren los.

60.

Sein holdes Weib zu sehn, die mit blutrünst'gen Armen
Sich zwischen Räubertatzen sträubt,
Der Anblick, der zu Tiegerwuth ihn treibt,

Macht bald den Eichenstock in seiner
Faust erwarmen.
Die Streiche fallen hageldicht
Auf Köpf' und Schultern ein mit stürzendem Gewicht,
Er scheint kein Sterblicher ; sein Auge spritzet Funken,
Und sieben Mohren sind schon vor ihm hingesunken.

61.

Bestürzung, Scham und Grimm, von einem einz'gen Mann
Den schönen Raub entrissen sich zu sehen,
Spornt alle andern an, auf Hüon los zu gehen,
Der sich, so lang' er noch die Arme regen kann,
Unbändig wehrt ; bis, da ihm im Gedränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er rasend schlägt und stöfst und um sich beifst)
Ihn endlich übermannt und ganz zu Boden reifst.

62.

Mit einem Schrey gen Himmel sinkt Amande
In Ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu sehen glaubt.

Man schleppt sie nach dem Schiff, indefs das Volk am Strande
Auf den Gefallnen stürmt, und tobt und Rache schnaubt.
Ihm einen schnellen Tod zu geben,
Wär's auch der blutigste, däucht sie Gelindigkeit:
Nein, ruft der Hauptmann aus, um desto längre Zeit
Der Tode grausamsten zu sterben, soll er leben!

63.

Sie schleppen ihn tief in den Wald hinein,
So weit vom Strand, dafs auch sein lautstes Schreyn
Kein Ohr erreichen kann, und binden ihn mit Stricken
Um Arm und Bein, um Hals und Rücken,
An einen Baum. Der Unglückseel'ge blickt
Zum Himmel auf, verstummend und erdrückt
Von seines Elends Last; und laut frohlockend fahren
Mit ihrem schönen Raub nach Tunis die Barbaren.

ben, ſammelt mein Geiſt helle Gedanken und Freuden, die ſeiner Beſtimmung würdig ſind.

Ja dieſe Todtengefilde, diſe Gräber und zerſtreute Gebeine, dieſer grauenhafte Anblik für irdiſchgeſinnte Seelen, iſt eine liebliche Ausſicht, eine Augenweide für mich.

Denn dein Tod, o JEſu, hat dem Tode ſeine Schreken ausgezogen, dein Grab hat unſer Grab geheiliget, dein Auferſtehn hat den Tod in ewiges Leben verwandelt.

Sey gelobet, o HErr unſer Erlöſer, ſey gelobet von allen Myriaden die du erlöſet haſt.

Wie ſelig ſind die, die an dich glauben! Wer kann ſie ſchreken? Was kann den göttlichen Frieden ihrer Seele ſtören?

Darf auch ein Uebel die berühren, die an deinem Herzen ruhen?

Ein Blik auf dein Kreuz macht ihre Leiden zu Ergözungen.

VARIANTEN.

In der ersten Ausgabe fängt hier der eilfte Gesang an.

Stanze 5. v. 2.

Wie alles das um vierzig Sultaninen

v. 3.

(a) — — Es schien Betrachtung zu verdienen;

v. 4.

Er trat hinzu, besah u. s. w.

St. 6. v. 6.

Er hatte schon die nächste Höh' erstiegen

St. 12. v. 2, 3.

— — — nach langem Überlegen
Der Sache, klügers nichts entgegen

St. 14. v. 6.

(a) Ein grofses *Ventregris*, nach Basken Art, zu fluchen,

St. 15. v. 4.

— — — weil ihm's der Zwerg verehrt)

St. 17. v. 1.

Er setzt sich vor die Thür auf eine Bank von Stein,

v. 2.

(*a. b*) Um, müde wie er ist und schwach u. s. w.

St. 31. v. 3. 4.

— — — dafs weder Lust noch Schmerz

Euch nie u. s. w.

St. 48. v. 2.

(*c*) — — — und ruft mit schweren Lippen

St. 49. v. 2.

(*c*) Umsonst. Laut rufend, irren sie

v. 4.

Durchkriechen jeden Busch und alle Felsenritzen,

v. 8.

(*c*) — — — ihr eigner Ruf zurücke.

St. 52. v. 1.

Auf einmahl schreckt Amandens stilles Ohr

v. 2.

(*c*) Ein ungewohnter Laut. — —

St. 57. v. 6.

(*a*) Ich rede sie, mit Zuversicht, als Freunde,

OBERON.

ZEHNTER GESANG.

1.

Schon sinkt der Tag, und trauernd wirft die Nacht
(Ach! nicht vertraulich mehr in süfser Herzensfülle
Von Liebenden und Freunden zugebracht)
Mitleidig ihre trübste Hülle
Ums öde Eiland her, wo aus der tiefen Stille
Nun keinen Morgen mehr der Freude Lied erwacht;
Nur ein Verlassener von allem was er liebet
Der Pflichten schrecklichste durch stilles Dulden übet.

2.

Ihn hört Titania, in ein Gewölk verhüllt,
Tief aus dem Wald herauf in langen Pausen ächzen,

Sieht den Unglücklichen in stummer Angst verlechzen,
Und wendet sich von ihm. Denn, ach! vergebens schwillt
Ihr zartes Herz von innigen Erbarmen.
Ein stärk'rer Zauber stöfst mit unaufhaltbarn Armen
Sie weg von ihm; und wie sie überm Strand
Dahin schwebt, blinkt vor ihr ein Goldreif aus dem Sand.

3.

Amanda hatte ihn, im Ringen mit den Söhnen
Des Raubes, unvermerkt vom Finger abgestreift.
Die Elfenkönigin, indem sie ihn ergreift,
Erkennt den Talisman, dem alle Geister fröhnen.
Bald, ruft sie freudig, ist das Mafs des Schicksals voll!
Bald werden wieder dich die Sterne mit versöhnen,
Geliebter! Dieser Ring verband uns einst; er soll
Zum zweyten Mahl zu meinem Herrn dich krönen!

4.

Inzwischen hatte man im Schiff, mit grofser Müh,
Amanden, die in Ohnmacht lag, ins Leben
Zurück gerufen. Kaum begonnte sie
Die schweren Augen trostlos zu erheben;
So fiel vor ihr der Hauptmann auf die Knie,
Und bat sie, sich dem Gram nicht länger zu ergeben:
Dein Glück ist's, sprach er, blofs, wovon ich Werkzeug bin;
In wenig Tagen bist du unsre Königin.

5.

Besorge nichts von uns, wir sind nur dich zu schützen
Und dir zu dienen da: dich, Schönste, zu besitzen
Ist nur Almansor werth, der dir an Reitzen gleicht.
Er wird beym ersten Blick in deinen Fesseln liegen;
Und, glaube meinem Wort, du wirst ihn mit Vergnügen
Zu deinen Füfsen sehn. Der Hauptmann spricht's, und reicht

(Um allen Argwohn, den sie hegen mag, zu stillen)
Ein reiches Tuch ihr dar, sich ganz darein zu hüllen.

6.

Der ist des Todes, (fährt er fort,
Mit einem Blick und Ton, der alles Volk am Bord
Erzittern macht) der je des Frevels sich verwäget
Und seine Hand an diesen Schleyer leget!
Betrachtet sie von diesen Augenblick
Als ein Juwel, das schon Almansorn angehöret.
Er sagt's, und zieht, damit sie ungestöret
Der Ruhe pflegen kann, kniebeugend sich zurück.

7.

Amanda, ohne auf des Räubers Wort zu hören,
Bewegungslos, betäubt von ihrem Unglück, sitzt,
Die Hände vor der Stirn, die Arme aufgestützt
Auf ihre Knie, mit starren, thränenleeren
Erloschnen Augen da. Ihr Jammer ist zu grofs

Ihn auszusprechen, ihn zu tragen;
Ihr starkes Herz zu zart. Ach! diesen letzten Stofs
Erträgt sie nicht! Sie sinkt, doch sinkt sie ohne Klagen.

8.

Sie schaut nach Trost sich um, und findet keinen; leer
Und hoffnungslos, und Nacht, wie ihre Seele,
Ist alles, alles um sie her;
Die ganze Welt verkehrt in eine Mörderhöhle!
Sie starrt zum Himmel auf — auch Der
Hat keinen Trost, hat keinen Engel mehr!
Am Abgrund der Verzweiflung, wo sie schwebet,
Steht noch der Tod allein, der sie im Sinken hebet.

9.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte Hand,
Der letzte, treuste Freund der Leidenden!
Sie steiget
Hinab mit ihm ins stille Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer schweiget;

Wo keine Kette mehr die freye Seele
reibt,
Die Scenen dieser Welt wie Kinderträu-
me schwinden,
Und nichts aus ihr als unser Herz
uns bleibt:
Da wird sie alles, was sie liebte, wie-
derfinden!

10.

Wie ein verblutend Lamm, still dul-
dend, liegt sie da,
Und seufzt dem letzten Augenblick ent-
gegen:
Als, in der stillen Nacht, sich ihr Ti-
tania
Trost bringend naht. Ein unsichtbarer
Regen
Von Schlummerdüften stärkt der schönen
Dulderin
Matt schlagend Herz, und schläft den äus-
sern Sinn
Unmerklich ein. Da zeigt sich ihr im
Traumgesichte
Die Elfenkönigin in ihrem Rosenlichte.

11.

Auf! spricht sie, fasse Muth! Dein
Sohn und dein Gemahl
Sie athmen noch, sind nicht für dich ver-
verloren.

Ein Blik in dein eröfnetes Grab macht das Sterben zum Gewinn.

Du biſt geſtorben! Du biſt auferſtanden! Der Tod iſt nicht mehr! Er iſt zum Schuzengel worden.

O! du Engel des Friedens, du angenehmer Bote, vom HErrn; wie lange verzögerſt du?

Ach! wenn kommſt du mich heimzuholen; wenn wirſt du mich dahin bringen, wo ich GOttes Angeſicht ſchaue?

Erkenne mich! Wenn du zum' dritten Mahl
Mich wieder siehst, dann ist, was Oberon geschworen,
Erfüllt durch eure Treu'. Ihr endet unsre Pein,
Und wie Wir glücklich sind, so werdet Ihr es seyn.
Mit diesem Wort zerfliefst die Göttin in die Lüfte,
Doch wehen, wo sie stand, noch ihre Rosendüfte.

12.

Amand' erwacht, erkennt an ihrem Duft
Und Rosenglanz, die nur allmählich schwanden,
Die götterreiche Frau, die in der Felsengruft,
Gleich unverhofft, ihr ehmahls beygestanden.
Gerührt, beschämt von diesem neuen Schutz,
Ergreift ihr Herz mit dankbarlichem Beben
Diefs Pfand von ihres Sohns und ihres Hüons Leben,
Und beut mit ihm nun jedem Schicksal Trutz.

13.

Ach! wüfste sie, was ihr (zu ihrem Glücke)
Verborgen bleibt, wie trostlos diese Nacht
Ihr unglückseel'ger Freund, mit siebenfachem Stricke
An einen Eichenstamm gebunden, zugebracht,
Wie brach' ihr Herz! — Und Er, vor dessen Augenblitze
Nichts dunkel ist, der gute Schutzgeist, weilt?
Es steht, am Quell des Nils, auf einer Felsenspitze,
Die, ewig unbewölkt, die reinsten Lüfte theilt.

14.

Den ernsten Blick dem Eiland zugekehrt,
Wo Hüon schmachtet, steht der Geisterfürst, und hört
Sein Ächzen, das aus tiefer Ferne
Zu ihm herüber bebt, — schaut nach dem Morgensterne,
Und hüllt sich seufzend ein. Da nähert, aus der Schaar
Der Geister, die theils einzeln, theils in Ringen,

Ihn überall begleiten und umschwingen,
Sich einer ihm, der sein Vertrauter war.

15.

Erblassend, ohne Glanz, naht sich der Sylfe, blickt
Ihn schweigend an, und seine Augen fragen
Dem Kummer nach, der seinen König drückt;
Denn Ehrfurcht hält ihn ab die Frage laut zu wagen.
Schau auf, spricht Oberon. Und mit dem Worte weist
In einer Wolke, die mit ausgespanntem Flügel
Vorüber fährt, sich dem bestürzten Geist
Des armen Hüons Bild als wie in einem Spiegel.

16.

Versunken in der tiefsten Noth,
An seines Herzens offnen Wunden!
Verblutend, steht er da, verlassen und gebunden
Im öden Wald, und stirbt den langen Martertod.
In diesem hoffnungslosen Stande
Schwellt seine Seele noch das zürnende Gefühl:

„Verdient' ich das? verdiente das Amande?
Ist unser Elend nur den höhern Wesen Spiel?

17.

„Wie untheilnehmend bleibt bey meinem furchtbarn Leiden,
Wie ruhig alles um mich her!
Kein Wesen fühlt mit mir; kein Sandkorn rückt am Meer
Aus seinem Platz, kein Blatt in diesen Laubgebäuden
Fällt meinetwegen ab. Ein scharfer Kiesel wär'
Um meine Bande durchzuschneiden
Genugsam — ach! im ganzen Raum der Zeit
Ist keine Hand, die ihm dazu Bewegung leiht!

18.

„Und doch, wenn meine Noth zu wenden
Dein Wille wär', o Du, der mich dem Tod so oft
Entrissen, wenn ich es am wenigsten gehofft,
Es würden alle Zweig' in diesem Wald zu Händen

Auf deinen Wink!" — Ein heil'ger Schauder blitzt
Durch sein Gebein mit diesem Himmelsfunken;
Die Stricke fallen ab; er schwankt, wie nebeltrunken,
In einen Arm, der ihn unsichtbar unterstützt.

19.

Es war der Geist, dem Oberon die Geschichte
Des treuen Paars im Bilde sehen liefs,
Der diesen Dienst ihm ungesehn erwies.
Der Sohn des Lichts erlag dem kläglichen Gesichte.
Ach! rief er, inniglich betrübt,
Und sank zu seines Meisters Füfsen,
So strafbar als er sey, kannst du, der ihn geliebt,
Vor seiner Noth dein grofses Herz verschliefsen?

20.

Der Erdensohn ist für die Zukunft blind,
Erwiedert Oberon: wir selbst, du weifst es, sind
Des Schicksals Diener nur. In heil'gen Finsternissen,

Hoch über uns, geht sein verborgner Gang:
Und, willig oder nicht, zieht ein geheimer Zwang
Uns alle, dafs wir ihm im Dunkeln folgen müssen.
In dieser Kluft, die mich von Hüon trennt,
Ist mir ein einzigs noch für ihn zu thun vergönnt.

21.

Fleug hin, und mach' ihn los, und trag' ihn auf der Stelle,
So wie er ist, nach Tunis, vor die Schwelle
Des alten Ibrahim, der, nahe bey der Stadt,
Die Gärten des Serai's in seiner Aufsicht hat.
Dort leg' ihn auf die Bank von Steinen,
Hart an die Hüttenthür, und eile wieder fort:
Doch hüte dich ihm sichtbar zu erscheinen,
Und mach' es schnell, und sprich mit ihm kein Wort.

22.

Der Sylfe kommt, so rasch ein Pfeil vom Bogen

Das Ziel erreicht, bey Hüon angeflogen,
Löst seine Bande auf, beladet sich mit ihm,
Und trägt ihn, über Meer und Länder, durch die Lüfte
Bis vor die Thür des alten Ibrahim:
Da schüttelt er von seiner starken Hüfte
Ihn auf die Bank, so sanft als wie auf Pflaum.
Dem guten Ritter däucht was ihm geschieht ein Traum.

23.

Er schaut erstaunt umher, und sucht sich's wahr zu machen:
Doch alles was er sieht bestätigt seinen Wahn.
Wo bin ich? fragt er sich, und fürchtet zu erwachen.
Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein Hahn
Zu krähn, und bald der zweyte und der dritte:
Die Stille flieht, des Himmels goldnes Thor
Eröffnet sich, der Gott des Tages geht hervor,
Und alles lebt und regt sich um die Hütte.

24.

Auf einmahl knarrt die Thür, und kommt ein langer Mann
Mit grauem Bart, doch frisch und roth von Wangen,
Ein Grabscheit in der Hand, zum Haus heraus gegangen;
Und beide sehn zugleich, was keiner glauben kann,
Herr Hüon seinen treuen Alten
In einem Sklavenwamms — der gute Scherasmin
Den wetthen Herrn, den er für todt gehalten,
In einem Aufzug, der nicht glückweissagend schien.

25.

Ist's möglich? rufen alle beide
Zu gleicher Zeit — „Mein bester Herr!" — „Mein Freund!"
„Wie finden wir uns hier?" — Und, ausser sich vor Freude,
Umfafst der alte Mann des Prinzen Knie, und weint
Auf seine Hand. Ihn herzlich zu umfangen
Bückt Hüon sich zu ihm herunter, hebt
Ihn zu sich auf, und küfst ihn auf die Wangen.

Gott Lob, ruft Scherasmin, nun weiſs
ich daſs ihr lebt!

26.

Was für ein guter Wind trug euch vor
diese Schwelle?
Doch zum Erzählen ist der Ort hier nicht
geschickt:
Kommt, lieber Herr, mit mir in meine
Zelle,
Eh' jemand hier beysammen uns erblickt.
Auf allen Fall seyd ihr mein Neffe Has-
san, (flüstert
Er ihm ins Ohr) ein junger Handels-
mann
Von Halep, der die Welt zu sehn ge-
lüstert,
Und Schiffbruch litt, und mit dem Leben
nur entrann.

27.

Ja, leider! blieb mir nichts, seufzt
Hüon als ein Leben
Das keine Wohlthat ist! — Das wird
sich alles geben,
Erwiedert Scherasmin, und schiebt
sein Kämmerlein
Ihm hurtig auf, und schliefs sich mit ihm
ein.
Da, spricht er, nehmet Platz; bringt dann
auf einem Teller

Das beste, was sein kleiner Vorrathkeller
Vermag, herbey, Oliven, Brot und Wein,
Und setzt sich neben ihn, und heifst ihn
fröhlich seyn.

28.

Mein bester Herr, dafs wir, nach allen
Streichen
Die uns das Glück gespielt, so unvermuthet hier
Zu Tunis, vor der Hüttenthür
Des Gärtners Ibrahim uns finden, ist ein
Zeichen,
Dafs Oberon ganz unvermerkt und still
Uns alle wiederum zusammen bringen will.
Noch fehlt das Beste; doch, zum Pfande
für Amanden,
Ist wenigstens die Amme schon vorhanden.

29.

Was sagst du? ruft Herr Hüon voller Freuden.
Demselben Ibrahim, dem ich bedienstet
bin,
Dient sie als Sklavin hier, erwiedert Scherasmin.
Wie wird das gute Weib die Augen an
euch weiden!
Drauf fängt er ihm Bericht zu geben an,

XXII.

Wach auf mein Geiſt, zum ſüſſen Geſchäfte, den Vater der Weſen zu loben! Der goldne Morgen ruft dich auf, ſeine Werke zu betrachten, und ſeine Güte zu erheben.

Schon eilt die Sonne über die öſtlichen Berge herauf, und wirft einen weiſſen Glanz in thauichte Thäler herab.

Ein neblichter Duft wallet um die entfernten Gebürge, und um den glatten See, und ſteigt unvermerkt, und wird zum Silbergewölk:

Halb erwacht hebt ſich die ſchöne Natur aus dem zarten Duft empor, und lächelt dem frölichen Morgen entgegen, der mit Roſen bekränzt, auf Flügeln webender Winde, in blumichte Fluren herabſinkt.

Die Vögel ſchlüpfen, einſam oder gepaart,

aus

Was er in all' der Zeit gelitten und gethan,
Und was ihn, unverrichter Sachen,
Bewogen, von Paris sich wieder wegzumachen.

30.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran gesucht,
Und, seiner dort viel Wochen ohne Frucht
Erwartend, unvermerkt sein Bifschen Geld verzettelt,
Darauf, mit Muscheln ausstaffiert,
Sich durch die halbe Welt als Pilger durchgebettelt,
Bis ihn sein guter Geist zuletzt hierher geführt,
Wo Fatme die er unverhofft gefunden,
Auf befsre Zeit mit ihm zu harren sich verbunden.

31.

Zum Glück ist immer unversehrt
(Setzt er hinzu) das Kästchen mitgezogen,
Das euch der schöne Zwerg zu Askalon verehrt;
Denn, wie ich sehe, Horn und Becher sind entflogen.
Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden Ort;

Es war nicht hübsch an mir so frey heraus zu platzen:
Die Freude, dafs ich euch gefunden, macht mich schwatzen;
Allein, ihr kennt mein Herz, und weiter nun kein Wort!

32.

Der edle Fürstensohn drückt seinem guten Alten
Die Hand, und spricht: Ich kenne deine Treu',
Sollst alles wissen, Freund! ich will dir nichts verhalten;
Allein, vor allem, steh in Einem Ding mir bey.
Das Kästchen, das du mir erhalten,
Ist an Juwelen reich. Denkst du nicht auch, es sey
Am besten angewandt, mir eilends Pferd und Waffen
Und ritterlichen Schmuck in Tunis anzuschaffen?

33.

Es sind zwölf Stunden kaum, seit eine Räuberschar
Amanden mir entrifs, mir, der am ödsten Strande
Allein mit ihr und unbewaffnet war.

Sie führen sie vielleicht in diese Mohrenlande,
Nach Marok oder Fez, gewiſs nach einem Platz,
Wo Hoffnung ist, sie theuer zu verkaufen:
Allein kein Harem soll mir meinen höchsten Schatz
Entziehen, sollt' ich auch die ganze Welt durchlaufen.

34.

Der Alte sinnt der Sache schweigend nach.
„Die Gegend, wo ihr euch mit Rezia befunden,
Ist also wohl nur wenig Stunden
Von hier entfernt?" — Nicht daſs ich wüſste, sprach
Der junge Fürst; vielleicht sind's tausend Stunden:
Mich trug, unendlich schnell, ich weiſs nicht wer,
(Doch wohl ein Geist) aus einem Wald hierher,
Wo mich das Räubervolk an einem Baum gebunden.

35.

Das hat, ruft jener aus, kein andrer Arm gethan

Als Oberons. Ich selber, spricht der Ritter,
Ich trau' ihm's zu, und nehm's als ein Versprechen an,
Er werde mehr noch thun. So bitter
Die Trennung ist, so schreckenvoll das Bild
Des holden Weibs in wilden Räuberklauen;
Dieſs neue Wunder, Freund, erfüllt
Mein neu belebtes Herz mit Hoffnung und Vertrauen.

36.

Der müſste ja ganz herzlos, ganz von Stein,
Und ohne Sinn, und gänzlich unwerth seyn
Daſs sich der Himmel seinetwegen
Bemühe, (hätt' er auch von dem die Hälfte nur
Erfahren, was mir widerfuhr)
Wer Kleinmuth und Verdacht zu hegen
Noch fähig wär'. Es geh' durch Feuer oder Flut
Mein dunkler Weg, ich halte Treu' und Muth.

37.

Nur, lieber Scherasmin, wenn's möglich ist, noch heute

Verschaffe mir ein Schwert und einen Gaul.
Zu lang' entbehr' ich beides! — an der Seite
Der Liebe zwar — doch itzt, in dieser Weite
Von Rezia, däucht mir mein Herzblut stehe faul
Als wie ein Sumpf, bis ich die schöne Beute
Den Heiden abgejagt. Ihr Leben und mein Glück,
Bedenk' es, hängt vielleicht an einem Augenblick.

38.

Der Alte schwört ihm zu, es soll' an ihm nicht liegen
Des Prinzen Ungeduld noch heute zu vergnügen.
Doch unverhofft hällt seines Eifers Lauf
Am ersten Abend schon ein leidiger Zufall auf.
Denn Hüon fühlte von so viel Erschütterungen,
Die Schlag auf Schlag gefolgt, auf einmahl sich bezwungen,
Und brachte, matt und glühend, ohne Ruh,
Die ganze Nacht in Fieberträumen zu.

39.

Die Bilder, die ihm stets im Sinne lagen,
Beleben sich; er glaubt mit einem Schwarm
Von Feinden sich ergrimmt herum zu schlagen;
Dann sinkt er kraftlos hin, und drückt im kalten Arm
Die Leiche seines Sohns; bald kämpft er mit den Fluten,
Hält die versinkende Geliebte nur am Saum
Des Kleides noch; bald, selbst an einen Baum
Gebunden, sieht er sie in Räuberarmen bluten.

40.

Erschöpft von Grimm und Angst stürzt er aufs Lager hin
Mit starrem Blick. Dem treuen Scherasmin
Kommt seine Wissenschaft in dieser Noth zu Statten.
Denn dazumahl war's eines Knappen Amt
Die Heilkunst mit der Kunst der Ritterschaft zu gatten.

Ihm war sie schon vom Vater angestammt,
Und viel geheimes ward auf seinen langen Reisen
Ihm mitgetheilt von Rittern und von Weisen.

41.

Er eilt, so bald der schöne Morgenstern
Am Himmel bleicht, indefs bey dem geliebten Herrn
Als Wärterin sich Fatme emsig zeiget)
Den Gärten zu, worin noch alles ruht und schweiget;
Sucht Kräuter auf, von deren Wunderkraft
Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,
Und drückt sie aus, und mischet einen Saft,
Der binnen kurzer Frist dem stärksten Fieber wehret.

42.

Ein sanfter Schlaf beginnt schon in der zweyten Nacht
Auf Hüons Stirne sich zu senken.
Mit liebevoller Treu' gepfleget und bewacht,
Und reichlich angefrischt mit kühlenden Getränken,

Fühlt er am vierten Tag so gut sich hergestellt,
Um sich, so bald der Mond die laue Nacht erhellt,
In einem Gärtnerwamms, womit man ihn versehen,
Mit Scherasmin im Garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den Rosenbüschen,
Nah an der Hütte, noch nicht manchen Gang gethan,
So kommt die Amme (die, was neues aufzufischen,
Sich oft dem Harem naht) mit einer Zeitung an,
Die kräft'ger ist als irgend ein Laudan
Des Kranken Blut und Nerven zu erfrischen:
Es sey, versichert sie, beynahe zweifelsfrey
Dafs Rezia nicht fern von ihnen sey.

44.

Wo ist sie? wo? ruft Hüon mit Entzücken
Und Ungeduld, auffahrend — Hurtig! sprich!
Wo sahst du sie? — Gesehn? erwiedert Fatme, ich?

Das sagt' ich nicht; allein, ich lasse mich zerstücken
Wenn's nicht Amanda ist, die diesen Abend hier
Gelandet. Höret nur, was die Minute mir
Die Jüdin Salome, die eben
Vom innern Harem kam, für ganz gewifs gegeben.

45.

Kurz, sprach sie, vor der Abendzeit
Liefs auf dem hohen Meer sich eine Barke sehen;
Sie flog daher mit Vogelschnelligkeit,
Die Segel schien ein frischer Wind zu blähen,
Auf einmahl stürzt aus wolkenlosen Höhen
Zickzack ein feur'ger Strahl herab,
Und mit dem ersten Stofs, den ihm ein Sturmwind gab,
Sieht man das ganze Schiff in voller Flamme stehen.

46.

An Löschen denkt kein Mensch in solcher Noth.
Das Feuer tobt. Vom fürchterlichsten Tod
Umschlungen, springt aus seinem Flammenrachen

Wer springen kann, und wirft sich in den Nachen.
Der Wind macht bald sie von dem Schiffe los,
Treibt sie dem Ufer zu; doch, eine Viertelstunde
Vom Strand, ergreift den Kahn ein neuer Wirbelstofs,
Und stürzt ihn um, und alles geht zu Grunde.

47.

Die Leute schrey'n umsonst zu ihrem Mahom auf,
Arbeiten, mit der angestrengten Stärke
Der Todesangst, umsonst sich aus der Flut herauf;
Nur eine einz'ge Frau, die sich zum Augenmerke
Der Himmel nahm, entrinnet der Gefahr,
Wird auf den Wellen, wie auf einem Wagen,
Ganz unversehrt, und unbenetzt sogar,
Dem nahen Ufer zugetragen.

48.

Von ungefähr stand mit Almansaris
Der Sultan just auf einer der Terrassen

aus bestrahlten Wipfeln hervor, und schwingen sich hoch in die blühende Luft, den Tag mit Gesang einzuholen.

Sey gegrüßt himmlische Sonne, du Quelle der Segnungen GOttes, die du, wie ein glänzender Seraph hervorgehst, auf seinen Befehl dem Erdkreis Gutes zu thun, und deine geistige Strahlen über alles was keimet und lebet auszugiesser, das eine zu befruchten, und das andere zu beseelen.

Aus dir quillt unerschöpft das holde siebenfarbichte Licht, in dessen reinen Bächen jede Schönheit schöner hervorleuchtet; aus dir quillt die sanftschwellende Wärme und die immer rege Lebenskraft.

Ja von dir strahlt der Allgegenwärtige wie von seinem sichtbaren Thron herab, der dunkle Erdball fühlt sein Daseyn und blühet auf, und alles was lebet freuet sich.

Jede Blume richtet ihr erquiktes Haupt auf, und opfert ihm, den nur Unsterbliche denken können, ihre süssesten Gerüche; tausend Geschlechter

Des Schlosses, die hinaus ins Meer sie sehen liefs,
Erwattungsvoll den Ausgang abzupassen.
Ein sanfter Zefyr schien die Frau herbey zu wehn.
Doch, um sich nicht zu viel auf Wunder zu verlassen,
Winkt itzt Almansaris, und hundert Sklaven gehn
Bis an den Hals ins Meer, der Schönen beyzustehn.

49.

Man sagt, der Sultan selbst sey an den Strand gekommen,
Und habe sie, von einem Idschoglan,
Der aus dem strudelnden Schaum bis zur Terrafs' hinan
Sie auf dem Rücken trug, selbst in Empfang genommen.
Man konnte zwar nicht hören was er sprach,
Doch schien er ihr viel höfliches zu sagen,
Und, weil's an Zeit und Freyheit ihm gebrach,
Sein Herz ihr, wenigstens, durch Blicke, anzutragen.

50.

Wie dem auch sey, diefs ist gewifs,

(Fährt Fatme fort) dafs sich Almansaris
Der schönen Schwimmerin gar freundlich und gewogen
Bewiesen hat, und ihr viel schönes vorgelogen,
Wiewohl der Fremden seltner Reitz
Ihr gleich beym ersten Blick Almansors Herz entzogen;
Und dafs sie ein Gemach bereits
Im Sommerhaus der Königin bezogen.

51.

Angst, Freude, Lieb' und Schmerz, mahlt während Fatme spricht,
Sich wechselsweis' in Huons Angesicht
Dafs es Amande sey, scheint ihm, je mehr er denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt sich sonnenklar,
Dafs Oberon, wiewohl noch unsichtbar,
Die Zügel seines Schicksals wieder lenket.
Wohlan denn, Freunde, rathet nun,
Was meinet ihr? was ist nunmehr zu thun?

52.

Dem Sultan mit Gewalt Amanden zu entreifsen,

Das würde Roland selbst nicht wagen gut zu heifsen,
Erwiedert Scherasmin; wiewohl es rathsam ist,
Uns ingeheim, auf alles was geschehen
Und nicht geschehen kann, mit Waffen zu versehen.
Doch vor der Hand versuchen wir's mit List!
Wie, wenn ihr, da ihr euch doch nicht des Grabens schämet,
Bey Ibrahim als Gärtner Dienste nähmet?

53.

Gesetzt, er macht auch Anfangs Schwierigkeit;
Er sieht euch schärfer an, und schüttelt
Sein weises Haupt; mir ist dafür nicht leid:
Ein schöner Diamant hat manches schon vermittelt.
Lafst diese Sorge mir, Herr Ritter! Zwischen heut
Und morgen sehn wir euch, trotz aller Schwierigkeit,
Zu einem Gärtnerschurz betitelt;
Das weit're überlafst dem Himmel und der Zeit.

54.

Der Vorschlag däucht dem Ritter wohl ersonnen,
Und wird nun ungesäumt und klüglich ausgeführt.
Der alte Ibrahim ist bald so gut gewonnen,
Dafs er den Paladin zum Neffen adoptiert,
Zu seinem Schwestersohn, der von Damask gekommen,
Und in der Blumenzucht besonders viel gethan;
Kurz, Hüon wird zum Gärtner angenommen,
Und tritt sein neues Amt mit vielem Anstand an.

VARIANTEN.

In der ersten Ausgabe fängt hier der zwölfte Gesang an.

Stanze 1. v. 4.

Mitleidig wirft sie ihre trübste Hülle

St. 2. v. 4—8.

Und weint und flieht. Denn, ach! vergebens schwillt
Ihr Herz von Mitgefühl! Ein eisernes Geschicke
Stößt sie, so bald sie sich ihm nähern will, zurücke,
Sie flieht, und wie sie nach dem einst geliebten Strand
Noch einmahl umschaut, blinkt ein Goldring aus dem Sand.

St. 3. v. 8.

(c) Zum zweyten Mahle dich zu meinem Herren krönen.

St. 4. v. 4.

(c) Die schweren Augen zu erheben;

St. 7. v. 7.

(*a b.*) Ihr starkes Herz zu schwach. Nur diesen letzen Stofs

St. 10. v. 3.

Als, in der Stille der Nacht, u. s. w.

St. 11. v. 7. 8.

Mit diesem Wort entschwebt die Göttin ihrem Blicke,
Doch bleibt noch, wo sie stand, ihr Rosenduft zurücke.

St. 14. v. 3.

Sein leises Ächzen u. s. w.

St. 15. v. 4.

(*a*) Denn Ehrfurcht hemmt ihn die Frage u. s. w.

St. 16. v. 6.

Hebt seine Seele noch u. s. w.

St. 19. v. 2.

Der beiden Liebenden im Bilde sehen liefs,

St. 26. v. 8.

(*a*) — — und mit dem Leben kaum entrann.

St. 30. v. 4.

Und wie er drauf, mit Muscheln ausstaffiert,

St. 33. v. 4.

(*a*) Sie führen sie vielleicht in diese Lande,

St. 45. v. 2.

Liefs auf der Höh' sich eine Barke sehen;

St. 49. v. 3. 4.

(c) Der aus der Brandung sie bis zur Terrafs hinan
Auf seinem Rücken trug, u. s. w.

St. 50. v. 1.

(a) Wie dem auch seyn mag, diefs ist ganz gewifs

St. 51. v. 7.

(a) Wohlan dann, Freunde, spricht er, rathet nun,

St. 53. v. 7.

(a) Zum nettsten Gärtnerschurz betitelt:

OBERON.

ELFTER GESANG.

von leichtbeſchwingten Inſecten flattern umher und ſaugen den feuchten Tau, und loben unbewußt ihren Schöpfer durch ihre Freude.

Wie lieblich ſchallen aus der azurnen Luft, und von jedem dünnbelaubten Aſte die Morgenlieder der Vögel! Die Freude ſchwellt jede befiederte Bruſt und ſtrömt in jauchzende Töne aus.

Gleich frölich zwitſchert der eine ſein einförmiges Lied, indem ein andrer aus tonreicherer Kehle Labyrinthe von harmoniſchen Melodien ſchleift.

Wen loben ſie als dich, Allmächtiger, deſſen Güte ſie empfinden, ob du gleich ihren gefühlloſen Seelen die Schwingen verſagt haſt, ſich zum Gedanken von dir zu erheben!

O! ſo lobe denn du, meine Seele, lobe den HErrn, der dir mächtige Schwingen gab, zu ihm hinauf zu ſtreben, der dich zur Wonne der Engel, zu ſeiner Liebe bildete! Wenn ſchon deine Kräfte dem brennenden Verlangen entſtehen, o ſo ſtamm-

Die Hoffnung, die ihr schimmerndes Gefieder
Um Hüon wieder schwingt, Sie, die er einzig liebt,
Bald wieder sein zu sehn, die goldne Hoffnung giebt
Ihm bald den ganzen Glanz der schönsten Jugend wieder.
Schon der Gedanke blofs, dafs sie so nah ihm ist,
Dafs dieses Lüftchen, das ihn kühlet,
Vielleicht Amandens Wange kaum geküfst,
Vielleicht um ihre Lippen kaum gespielet;

2.

Dafs diese Blumen, die er bricht
Und mahlerisch in Kränz' und Sträufse flicht,
Um in den Harem sie, wie üblich ist, zu schicken,

Vielleicht Amandens Locken schmücken,
Ihr schönes Leben vielleicht an ihrer lieblichen Brust
Verduften, — der Gedank' erfüllt ihn mit Entzücken;
Das schöne Roth der Sehnsucht und der Lust
Färbt wieder seine Wang' und strahlt aus seinen Blicken.

3.

Die heifse Tageszeit vertritt das Amt der Nacht
Ihn diesem Land, und wird verschlummert und verträumet.
Allein, so bald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Schatten an, wo seine Holde säumet?
Er weifs, die Nacht wird hier mit Wachen zugebracht;
Doch darf sich in den Gärten und Terrassen
Nach Sonnenuntergang nichts männlichs sehen lassen.

4.

Die Dàmen pflegen dann, beym sanften Mondesglanz
Bald paarweis', bald in kleinen Rotten,

Die blühenden Alleen zu durchrotten;
Und ziert die Fürstin selbst den schönen Nymfenkranz,
Dann kürzt Gesang und Seitenspiel und Tanz
Die träge Nacht; drauf folgt in stillen Grotten
Ein Bad, zu dem Almansor selbst (so scharf
Gilt hier des Wohlstands Pflicht) sich niemahls nähern darf.

5.

Amanden (die, wie unser Ritter glaubte,
Im Harem war) zu sehn, blieb keine Möglichkeit,
Wofern er nicht sich um die Dämm'rungszeit
Im Garten länger säumt als das Gesetz erlaubte.
Er hatte dreymahl schon die unruhvollste Nacht
In einem Busch, an dem vorbey zu gehen
Wer aus dem Harem kam genöthigt war, durchwacht;
Gelauscht, geguckt, und ach! Amanden nicht gesehen!

6.

Fufsfällig angefleht von Fatme, Ibrahim
Und Scherasmin, ihr und sein eignes Leben
So offenbar nicht in Gefahr zu geben,
Wollt' er, wiewohl der Sonnenwagen ihm
Zu schnell hinab gerollt, am vierten Abend (eben
Eur höchsten Zeit) sich noch hinweg begeben,
Als plötzlich, wie er sich um eine Hecke dreht,
Almansaris ganz nahe vor ihm steht.

7.

Sie kam gelehnt an ihrer Nymfen eine,
Um lechzend von des Tages strengem Brand,
Im frischen Duft der Pommeranzenhaine
Sich zu ergehn. Ein leichtes Nachtgewand,
So zart als hätten Spinnen es gewebet,
Umschattet ihren Leib, und nur ein goldnes Band
Schliefs't um den Busen zu, der durch die dünne Wand
Mit schöner Ungeduld sich durchzubrechen strebet.

8.

Nie wird die Bildnerin Natur,
Ein göttlicher Modell zu einer Venus bauen
Als diesen Leib. Sein reitzender Kontur
Flofs wellenhaft, dem feinsten Auge nur
Bemerklich, zwischen dem Genauen
Und Überflüssigen; so weich, so lieblich hin,
Schwer war's dem kältsten Josefssinn,
Sie ohne Lüsternheit und Sehnsucht anzuschauen!

9.

Es war in jedem Theil, was je die Fantasie
Der Alkamenen und Lysippen
Sich als das schönste dacht' und ihren Bildern lieh;
Es war Helenens Brust, und Atalanténs Knie,
Und Leda's Arm, und Erigonens Lippen.
Doch bis zu jenem Reitz erhob die Kunst sich nie,
Der stets, so bald dazu die Lust in ihr erwachte,
Sie zur Besiegerin von allen Herzen machte.

10.

Der Geist der Wollust schien alsdann
Mit ihrem Athem sich den Lüftchen mit zutheilen,
Die um sie säuselten. Von Amors schärfsten Pfeilen
Sind ihre Augen voll, und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt' er auch entgehen
Dem feurig schmachtenten Blick, der ihn so lieblich kirrt,
Wie wird er diesem Mund voll Lockungen, wie wird
Er seinem Lächeln wiederstehen?

11.

Wie dem Sirenenton der zauberischen Stimme,
Der des Gefühls geheimste Saiten regt?
Der in der Seele Schooſs die süſse Täuschung trägt,
Als ob sie schon in Wollustseufzern schwimme?
Und wenn nun, eh' vielleicht die Weisheit sich's versah,
Verräth'risch jeder Sinn, zu ihrem Sieg vereinigt,
Den letzten Augenblick der Trunkenheit beschleunigt:

Läfst auf die Kniee sich mit edler Ehrfurcht nieder,
Und stellt den Blumenkorb ihr als ein Opfer dar.

14.

Er hatte, (spricht er) blofs es ihr zu überreichen,
Die Zeit versäumt, die allen seines gleichen
Die Gärten schliefst. Hat er zu viel gethan,
So mag sein Kopf den raschen Eifer büssen.
Allein die Göttin scheint in einem mildern Plan
Vertieft, indefs zu ihren Füfsen
Der schöne Frevler liegt. Sie sieht ihn gütig an,
Und scheint mit Mühe sich zum Fortgehn zu entschliefsen.

15.

Den schönsten Jüngling, den sie jemahls sah — und schön
Wie Helden sind, mit Kraft und Würde — fremde
Der Farbe nach — in einem Gärtnerhemde —
Dieſs schien ihr nicht natürlich zuzugehn.

Gern hätte sie mit ihm sich näher eingelassen,
Hielt' nicht der strenge Zwang des Wohlstands sie zurück.
Sie winkt ihm endlich weg; doch scheint ein Seitenblick,
Der ihn begleitet, viel, sehr viel in sich zu fassen.

16.

Sie schreitet langsam fort, stillschweigend, dreht sogar
Den schönen Hals, ihm hinten nachzusehen,
Und zürnt, dafs er dem Wink so schnell gehorsam war.
War er, den Blick, der ihn erklärte, zu verstehen,
Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reitzenden Gestalt
An Seele? Trügt das ungeduld'ge Feuer
In seinem Auge? Macht Gefahr ihn kalt?
Wie, oder sucht' er hier ein andres Abenteuer?

17.

Ein andres? — Dieser Zweifel hällt
Ihr plötzlich auf, was sie sich selber zu gestehen
Erröthet. Unruhvoll, verfolgt von Hüons Bild,

Irrt sie die ganze Nacht durch Lauben und Alleen,
Horcht jedem Lüftchen das sich regt
Entgegen, jedem Blatt, das an ein andres schlägt:
Still! spricht sie zur Vertrauten, laſs uns lauschen!
Mir däucht, ich hörte was durch jene Hecke rauschen.

18.

Es ist vielleicht der schönste Gärtner, spricht
Die schlaue Zof: er ist, wofern mich alles nicht
An ihm betrügt, der Mann sein Leben dran zu setzen,
Um hier, im Hinterhalt, an einen Busch gedrückt,
Mit einem Anblick sich noch einmahl zu ergetzen,
Der ihn ins Paradies verzückt.
Wie wenn wir ihn ganz leise überraschten,
Und auf der frischen That den schönen Frevler haschten?

19.

Schweig, Närrin, spricht die Haremskönigin:

le sein Lob, und laß Erzengel dort oben ihre göttlichen Hymnen entzükten Sphären vorsingen.

Sey gelobet, daß du mich von neuem zum Anschauen dieser schönen Scenen erweket hast, die jeder neue Tag mir neuer und reizender zeigt!

Sey gelobet, das du meine Kräfte, die in Todesschlummer aufgelöst lagen, wieder entzündet hast!

Daß mein Auge deine Werke noch siehet, und mein Ohr die süsse Stimme der Freundschaft höret; daß mein Leib noch geschikt ist seiner Seele zu dienen, und meine Seele ihm zu gebieten; daß ich wieder freudig und munter vollbringen kann, was mir, weil du es mir auferleget hast, zur süssen Pflicht wird; — o Ewiger, das ist alles deine Güte!

O! daß ich mein Daseyn, mein Leben, meine Kräfte nur nach deinem Wolgefallen, nur zu Beförderung deiner Absichten gebrauche! daß dieser Tag, den du zu meinem Leben hinzugethan hast, in den Büchern des Lebens glänzen möge!

Du faselst, glaub' ich, gar im Traume?
Und gleichwohl richtet sie geraden Wegs zum Baume,
Woher das Rauschen kam, die leichten Schritte hin.
Es war ein Eidechs nur gewesen,
Der durchs Gesträuch geschlüpft. — Ein Seufzer, halb erstickt,
Halb in den Strauss, den sie zum Munde hielt, gedrückt,
Bekräftigt was Nadin' in ihrem Blick gelesen.

10.

Unmuthig kehrt sie um, und mit sich selbst in Zwist,
Beisst sich die Lippen, seufzt, spricht etwas, und verbeisst
Beym dritten Wort schon was sie sagen wollte,
Zürnt, dass Nadine nicht die rechte Antwort giebt,
Und nicht errath, was sie erfathen sollte
Die schöne Dame ist, mit Einem Wort — verliebt!
Sogar ihr Blumenstrauss erfährt's — wird, ohn' ihr Wissen,
Zerknickt, und; Blatt für Blatt, versetzelt und zerrissen.

Drey Tage hatte nun das Übel schon gewährt,
Und war, durch Zwang und Widerstand genährt,
Mit jeder Nacht, mit jedem Morgen schlimmer
Geworden. Denn, so bald der Abendschimmer
Die bunten Fenster mahlt, verläßt sie ihre Zimmer,
Und streicht, nach Nymfen-Art, mit halb entbundnem Haar,
Durch alle Gartengäng' und Felder, wo nur immer
Den Neffen Ibrahims zu finden möglich war.

XV.

Allein, vergebens lauscht' ihr Blick, vergebens pochte
Ihr Busen Ungeduld; der schöne Gärtner ließ
Sich nicht mehr sehn, was auch die Ursach' heißen mochte.
Unglückliche Almansaris!
Dein Stolz erliegt. Wozu dich selbst noch länger quälen,
(Denkt sie) und was dich nagt Nadinen, die gewiß

Es lange merkt, aus Eigensinn verhehlen?
Verheimlichung heilt keinen Schlangenbiſs

93.

Sie wähnt, sie suche Trost an einer Freundin Busen;
Doch was sie nöthig hat ist eine Schmeichlerin.
In dieser Hofkunst war Nadine Meisterin.
Der Saft von allen Pompelmusen
In Afrika erfrischte nicht so gut
Der wollustathmenden Sultanin gährend Blut,
Als dieser Freundin Rath und zärtliches Bemühen,
Den Mann, den sie begehrt, bald in ihr Netz zu ziehen.

94.

Um Mitternacht und bey verschloſsnen Thüren
Ihn in den Theil des Harems einzuführen
Worin Almansaris ganz unumschränkt befahl,
Schien nicht so schwierig, seit der Sultan ihr Gemahl,
Der Leidenschaft vor schönen Zoradinen
(Wie sich die junge Fremde hieſs

Die durch ein Wunder jüngst an diesem
Strand erschienen)
Ganz öffentlich und frey sich überliefs.

25.

Die Amme hatte sich im Schliefsen nicht
betrogen;
Es war Amande selbst, die aus der
Räuber Macht
Titania durch einen Blitz gezogen
Und unverletzt an diesen Strand gebracht.
Ihr wifst, was sich begab als sie ans Land
gekommen;
Wie ihr Almansor stracks sein flüchtig Herz geweiht,
Und wie mit neidischer verstellter Zärtlichkeit
Almansaris sie aufgenommen.

26.

Der Sultan war vielleicht der allerschönste Mann
Auf den die Sonne je geschienen,
Und wufste dessen sich so siegreich zu bedienen,
Dafs ihm noch nie ein weiblich Herz entrann.
Zum ersten Mahl bey dieser Zoradinen
Verlor er seinen Ruhm. Für Sie ist nur
ein Mann

Auf Erden; Sie hat keine Augen, keinen
Gedanken, keinen Sinn, als nur für die-
sen Einen.

27.

Die Würde ohne Stolz, die edle Si-
cherheit,
Die anstandvolle, unverstellte
Gleichgültigkeit und ungezwungene Kälte,
Womit sie ihn, der hier befehlen kann,
so weit
Von sich zu halten weifs, dafs er, wie
sehr er brennet,
Ihr kaum durch einen stummen Blick
Zu klagen wagt, — diefs alles sieht und
nennet
Almansaris der Buhlkunst Meister-
stück.

28.

Gewohnt, des Sultans Herz nach ihrer
Lust zu drehen,
Zu herrschen über ihn, im Harem unbe-
schränkt
Zu herrschen, könnte sie den Zepter un-
gekränkt
Von dieser Fremden aus der Hand sich
spielen sehen?
Zwar leiht sie ihrem Hafs ein lächelndes
Gesicht,

Und thut als zweifle sie an Zoradinen nicht;
Doch überall ist's in des Harems Mauern
Verborgner Augen voll, die all ihr Thun belauern.

29.

Allein, seitdem des schönen Gärtners Reitz
Mit Amors schärfstem Pfeil ihr stolzes Herz durchdrungen,
Hat Lustbegier die Eifersucht verschlungen.
Ihr Ehrgeitz weicht nun einem süfsern Geitz,
Dem Geitz nach seinem Kufs. Ihn wieder zu besiegen
Ist nun ihr einz'ger Stolz. Mag doch die ganze Welt
Zu Zoradinens Füfsen liegen,
Wenn Sie nur den sie liebt in ihren Armen hält!

30.

Sie selbst belördert nun den Anschlag— Zoradinen,
Entfernt von ihr, in einem andern Theil
Des Harems, den Almansor schon in Eil'
Für sie bereiten liefs: anständ'ger zu bedienen:

Der Fremden wahrer Stand, wiewohl' sie ihn noch nicht
Gestanden, mache dieſs zu einer Art von Pflicht;
Beym ersten Anblick könnt' es keinen Aug' entgehen,
Sie sey gewohnt nichts über sich zu sehen.

31.

Indem Almansaris, mit list'ger Höflichkeit,
Auf diese Weise sich in ihren eignen Zimmern
Von einer Zeugin, die ihr lästig ist, befreyt,
Läſst, ohne sich um sie, und wie sie sich die Zeit
Vertreiben kann und will, im mindesten zu kümmern,
Almansor, der nun ganz sich seiner Liebe weiht,
Ihr freyen Raum, Entwürfe auszubrüten,
Wozu im Harem ihr sich hundert Hände bieten.

32.

Unmäſsig grämt indeſs der schöne Gärtner sich,
Daſs ihm — der schon seit mehr als sieben Tagen

Die Mauern, wo Amande trau'rt, umschlich,
(Denn dafs sie trau'rt, das kann sein eignes Herz ihm sagen)
Das holde Weib auch durch ein Gitter nur
Zu sehn, nur ihres leichten Fufses Spur,
(Er würd' ihn, o gewifs! aus tausenden erkennen!)
Die unmitleidigen Gestirne noch mifsgönnen.

33.

Er wirft sich unmuthsvoll bey seinen Freunden hin:
„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn keinen Weg ersinnen,
Nur einen einz'gen Mund im Harem zu gewinnen,
Der meinen Nahmen nur und dafs ich nah ihr bin
Ins Ohr ihr flüstre?" — Still! da kommt mir was zu Sinn,
Ruft Fatme aus: Ihr sollt ihr einen Mahneh schicken!
Geht nur, die Blumen, die uns nöthig sind, zu pflücken;
In dieser Sprache bin ich eine Meisterin.

34.

Und Hassan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
Ein Myrtenreis, und Lilien, und Schasmin,
Und Rosen und Schonkilien herzuholen.
Drauf heifst sie ihn ein Haar aus seinen Locken ziehn,
Nimmt dünnen goldnen Draht, und windet
Und dreht das Haar mit ihm zusammen, bindet
Den Strauſs damit, und drein ein Lorberblatt
Worauf er A und H, verschränkt, gekritzelt hat.

35.

Nun, spricht sie, wenn ich's noch mit Zimmetwasser netze,
So ist's der schönste Brief, den je ein Herzensdieb
Von eurer Art an seine Liebste schrieb.
Wollt ihr, daſs ich's geschwind euch übersetze?
Verliere keine Zeit, ruft Hüon, tausend Dank!

Du kannst nicht bald genug mir eine Antwort bringen;
Die Liebe schütze dich und lafs' es dir gelingen!
Geh, wir erwarten dich auf dieser Rasenbank.

36.

Die gute Fatme ging. Allein, weil ihr kein Zimmer
Im innern Theil des Harems offen stand,
So lief der Straufs durch manche Sklavenband,
Und ward zuletzt (wie sich der Zufall immer
In alles ungebeten mischt)
Durch einen Irrthum von Nadinen aufgefischt,
Und ihrer Königin, nachdem sie erst durch Fragen
Das Wie und Wann erforscht, frohlockend zugetragen.

37.

Weil Fatme diesen Brief gebracht,
Die Sklavin Ibrahims, so konnte der Verdacht
Auf keinen andern als den schönen Hassan fallen;
Und dafs er aus des Harems Schönen allen

Seyd mir heilig, ihr eilenden Stunden, wohin eilet ihr als zur Ewigkeit? Unvermerkt ſchwimmt meine Seele auf euerm ſanften Fluſſ unvermerkt dahin, naht ſie der lezten feyerlichen Stunde.

Welch eine kleine Reyhe von Stunden leben wir? Wie viele fliehen ungenoſſen, unaufgehalten, dahin, von keiner guten That, von keiner edeln Entſchlieſſung, ach! nicht von deinem Lobe, o Vater der Geiſter, verewigt!

Möge mich ihr ſchneller Flug allezeit erinnern, daß mir nur Augenblike vorgezählt ſind, mich zur Ewigkeit anzuſchiken!

Ja, dieſer groſſe Gedanke umſchatte mein ganzes Weſen! Er mache meine Beſchäftigung wichtig, mein Betragen weiſe, und meine Freuden heilig.

Er ſporne meine Begierde mich ſelbſt zu verbeſſern, er erhize meine Menſchenliebe, er beſänftige meine Leidenſchaften, er entfeßle meine Seele von allem, was ſie hindert ein göttlich Leben zu leben.

Der Schönsten gelten muſs, scheint eben so gewiſs,
Zumahl nach dem was jüngst sich zugetragen.
Was könnte denn das A und H sonst sagen,
Als — Hassan und Almansaris?

38.

Und hätte sie, wiewohl es nicht zu glauben,
Auch eine Nebenbuhlerin;
Nur desto mehr Triumf für ihren stolzen Sinn,
Der Feindin mit Gewalt die Beute wegzurauben!
Die Eifersucht, die dieſs auf einmahl rege macht,
Vereinigt sich mit andern sanftern Trieben,
Nicht länger als bis auf die nächste Nacht
Den schönen Sieg, nach dem sie dürstet, zu verschieben.

39.

Indessen kommt, entzückt von ihres Auftrags Glück,
Und ohne Argwohn, hintergangen
Zu seyn, fast athemlos, mit glühend rothen Wangen
Vor Freud' und Hastigkeit, die Amme nun zurück.

Ihr Blick ist schon von fern als wie ein Sonnenblick
Aus Wolken, die sich just zu theilen angefangen.
Herr Ritter, (rannt sie ihm ins Ohr) was gebt ihr mir,
So öffnet heute noch sich euch die Himmelsthür?

40.

Mit Einem Wort, ihr sollt Amanden sehen!
Noch heut, um Mitternacht, wird euch die kleine Thür
Ins Myrtenwäldchen offen stehen:
Der Sklavin, die euch dort erwartet, folget ihr
Getrost wohin sie geht, und fürchtet keine Schlingen;
Sie wird euch unversehrt an Ort und Stelle bringen. —
Das gute Weib, dem nichts von Arglist schwant,
Verläfst sich auf den Weg, den sie ihm selbst gebahnt.

41.

„Wie hoch, o Fatme! bin ich dir verbunden!
Ruft Hüon aus — Ich soll sie wiedersehn!

Noch diese Nacht! Und wär's, durch tausend Wunden
Unmittelbar von ihr in meinen Tod zu gehn,
Kaum würde weniger die Nachricht mich erfreuen!"
Mein bester Herr, ich habe guten Muth;
Die Sterne sind uns hold, ihr werdet sie befreyen,
(Spricht Scherasmin) und alles wird noch gut!

42.

Gebt mir drey Tage nur, um heimlich eine Pinke,
Zu miethen, die nicht fern in einer sichern Bucht
Vor Anker liegen soll, bereit, beym ersten Winke,
So bald der Augenblick zur Flucht
Uns günstig wird, frisch in die See zu stechen.
Noch läfs't das Kästchen uns an Mitteln nicht gebrechen;
Nur Gold genug, so ist die Welt zu Kauf;
Ein goldner Schlüssel, Herr, schliefst alle Schlösser auf!

43.

Indefs dafs unser Held die Zeit von seinem Glücke

Mit Ungeduld an seinem Pulse zählt,
Und, weil sein Puls mit jedem Augenblicke
Behender schlägt, sich immer überzählt
Seufzt, nicht geduldiger, die reitzende Sultane,
Gerüstet schon zum Sieg, die Mitternacht herbey.
Gefällig bot der Zufall ihrem Plane
Die Hand, und machte sie von allen Seiten frey.

44.

Ein grofses Fest, der schönen Zoradinen
Zu Ehren im Palast vom Sultan angestellt,
Wobey die Odalisken all' erschienen,
Gab ihr in ihrem Theil des Harems offnes Feld.
Dafs sich Almansaris für überflüssig hält
Bey dieser Lustbarkeit, schien keinem ungebührlich;
Im Gegentheil, man fand das Kopfweh sehr natürlich,
Das, wie gebeten, sie auf einmahl überfällt.

45.

Die Stunde ruft. Der schöne Gärtner nahet

Sich leise durchs Gebüsch der kleinen Gartenthür.
Wie klopft sein Herz! Ihm fehlt der Athem schier,
Da eine weiche Hand im Dunkeln ihn empfahet,
Und sanft ihn nach sich zieht. Stillschweigend folgt er ihr,
Mit leisem Tritt, bald auf bald ab, durch enge
Sich oft durchkreuzende lichtarme Bogengänge,
Und nun entschlüpft sie ihm vor einer neuen Thür.

46.

Wo sind wir? flüstert er und tappt mit beiden Händen.
Auf einmahl öffnet sich die Thür. Ein matter Schein
(Wie wenn sich, zwischen Myrtenwänden
Mit Efeu überwölbt, in einem Frühlingshain
Der Tag verliert) entdeckt ihm eine Reihe Zimmer
Die ohne Ende scheint; und, wie er vorwärts geht,
Wird unvermerkt das matte Licht zu Schimmer,

Der Schimmer schnell zum höchsten Glanz erhöht.

47.

Er steht betroffen und geblendet
Von einer Pracht, die alles, was er je
Gesehn, beschämt; so sehr ist Gold und Lapis Lazuli,
Und was Golkond und Siam reiches sendet,
Mit stolzer Üppigkeit hier überall verschwendet.
Doch unbefriedigt sucht sein liebend Auge — Sie.
Wo ist Sie? seufzt er laut. Kaum ist sein Ach! entflogen,
So wird, in einem Blitz, ein Vorhang weggezogen.

48.

Zu beiden Seiten rauscht der reiche Goldstoff auf,
Und welch ein Schauspiel zeigt sich seinen starren Blicken!
Ein goldner Thron, und eine Dame drauf,
So wie ein Bildner sich, verloren in Entzücken,
Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymfen, jede jung
Und voller Reitz, wie Amors Schwestern, schweben

In Gruppen rings umher, — um, gleich der Dämmerung,
Den steigenden Triumf der Sonne zu erheben.

49.

Von rosenfarbner Seide kaum
Beschattet; schienen sie, zu ihrer Dame Füssen,
Wie Wölkchen, die in einem Dichtertraum
Um Cythereens Wagen fliefsen.
Sie selbst, im reichsten Putz und mit Juwelen ganz
Belastet, zeigt ihm blofs, dafs all dies bunte Funkeln
Nicht fähig ist, den angebornen Glanz
Von ihrer Schönheit zu verdunkeln.

50.

Herr Hüon, der sich nun der Gärtner Hassan nennt)
So wie sein Auge sich zu ihr erhebt — erkennt
Almansaris, erschrickt, verwirrt sich, wankt zurücke.
Diefs allverblendende wollüst'ge Traumgesicht
Was soll es ihm? — Er sieht Amanden nicht!

Sie suchte hier sein Herz, Sie suchten seine Blicke.
Almansaris, die sehr verzeihlich irrt,
Glaubt, dafs ihr Glanz allein ihn blendet und verwirrt.

51.

Sie steigt vom Thron herab, kommt lächend ihm entgegen
Und nimmt ihn bey der Hand, und scheint bereit; für ihn
Die Majestät, vor der ihm schwindelt, abzulegen,
Und allen Vortheil blofs von ihrem Reitz zu ziehn.
Unmerklich wird ihr Anstand immer freyer;
In ihren Augen brennt ein lieblich lodernd Feuer
Und spielt elektrisch sich in seinen Busen ein;
Sie drückt ihm sanft die Hand, und heifst ihn fröhlich seyn.

52.

Halb unentschlossen scheint sein Blick ihr was zu sagen:
Sie winkt die Nymfen weg, und weg ist auch sein Muth;
Er scheint zu furchtsam nur die Augen aufzuschlagen.

Die Scene ändert sich. Ein zweyter Vorhang thut
Sich auf. Almansaris führt ihren blöden Hirten
In einen andern Sahl, wo rings umher die Wand
Bekleidet war mit Rosen und mit Myrten,
Und mit Erfrischungen ein Tisch beladen stand.

53.

Beym Eintritt werden sie mit Sang und Klang empfangen,
Aus Saiten und Gesang ertönt der Freude Geist:
Und Hassan setzt, wie ihm's die Dame heifst,
Ihr gegenüber sich. Erröthendes Verlangen
Und schöne Ungeduld bekennet, furchtsam dreist,
In ihrem schimmernden Blick, auf ihren glühenden Wangen,
Ihm seinen Sieg: allein, aus seinen Augen bricht
Wie aus Gewölk ein traurig düstres Licht.

54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, sein Blick von freyen Stücken
Auf ihren Reitzungen umher;

Doch nicht aus Liebe, nicht mit schmachtendem Entzücken,
Nicht, wie sie wünscht, vom Thau wollüst'ger Thränen schwer.
Er ist zerstreut, er scheint sie zu vergleichen,
Und jeder Reitz, der ihm nachstellend sich enthüllt,
Mahlt nur lebendiger Amandens edles Bild,
Und mufs, beschämt, dem keuschen Reitze weichen.

55.

Vergebens reicht sie ihm den blinkenden Bokal
Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher
In seinen Busen schiefst. Beym frohsten Göttermahl
Reicht ihrem Herkules den vollen Nektarbecher
Mit süfserm Lächeln selbst die junge Hebe nicht.
Umsonst! Mit frostigem Gesicht
Nimmt er den Becher an, den kaum ihr Mund berührte,
Und trinkt, als ob er Gift auf seiner Zunge spürte.

Vater der Engel und Menſchen; du ſieheſt, daß ich in einer Wildniß von Irrgängen und zweifelhaften Pfaden wandle, von reizenden und drohenden Gefahren umringt, unvermögend ohne deinen Beyſtand nur Einen ſichern Tritt zu thun; verlaſſe mich nicht, mein GOTT, und leite mich mit deiner Hand auf ebner Bahn.

O! du Sohn des Vaters, mein Lehrer, mein Erlöſer, mein Rathgeber, — die himmliſche Wolke hat dich unſern Bliken entrükt; ich kann nicht, wie dein Johannes, an deiner Seite ſchweben, nicht wie die ſanfte Maria zu deinen Füſſen liegen, von deinem holdſeligen Munde die Worte des Lebens zu hören; — o! ſende Den, welchen Du tröſtend an deiner ſtatt zu ſenden verſprocheſt, da du wieder zurük zu deinem Vater eilteſt, ſende mir deinen Geiſt, den Geiſt der Wahrheit, daß er mich leite, wenn ich irre, züchtige, wenn ich ausſchweife, ermuntre wenn ich müde werde.

Wenn mich die Thorheit meiner Nebengeſchöpfe

56.

Die Dame winkt; und schnell schlingt sich die Schwesterschaar
Der Nymfen, die vorhin den goldnen Thron umgaben,
In einen Tanz, der Todte auf der Bahr'
Mit neuen Seelen zu begaben,
Und Geister zu verkörpern fähig war.
In Gruppen bald verwebt, bald wieder Paar und Paar,
Sieht Hüon hier die lieblichsten Gestalten
In tausendfachem Licht freygebig sich entfalten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur, scheint alles abgezielt
Begierden ihm und Ahnungen zu geben:
Er fühl' es immerhin, denkt sie, wenn nur er fühlt,
Wie reich das Schauspiel ist das hier die Schönheit spielt!
Wie reitzend ist der Arme leichtes Schweben,
Der Hüften üppiger Schwung, der Knöchel wirbelnd Beben!
Wie schmachtend fallen sie, mit halb geschlofsnem Blick,

Als wie in süfsen Tod itzt stufenweis' zurück!

58.

Unwillig fühlt die überraschten Sinnen
Der edle Mann in dieser Gluth zerrinnen.
Er schliefst zuletzt die Augen mit Gewalt,
Und ruft Amandens Bild zum mächt'gen Gegenhalt;
Amandens Bild, aus jener ernsten Stunde,
Als er, den Druck noch warm auf seinem Munde
Von ihrem Kufs, zu Dem, der die Natur
Erfüllt und trägt, den Eid der Lieb' und Treue schwur.

59.

Er schwöret ihn, aufs neue, in Gedanken
Auf seinen Knie'n vor diesem heil'gen Bild:
Und plötzlich ist's als hielt' ein Engel seinen Schild
Vor seine Brust, so matt und kraftlos sanken
Der Wollust Pfeile von ihr ab.
Almansaris, die Acht auf alles gab
Was ihr sein Blick verrieth, klopft schnell in ihre Hände,

Und macht in einem Wink dem üpp'gen
Tanz ein Ende.

60.

Und ob sie gleich mit Müh kaum über
sich gewann,
Dem marmorharten jungen Mann
In ihren Armen nicht Empfindung abzu-
zwingen,
Versucht sie doch noch eins, das schwer-
lich fehlen kann:
Sie läfst sich ihre Laute bringen.
Auf ihrem Polstersitz mit Reitz zurück
gelehnt,
Und, zum Bezaubern fast, durch ihre
Gluth verschönt,
Was wird ihr durch die Gunst der Mu-
sen nicht gelingen?

61.

Wie rasch durchläuft in lieblichem Ge-
wühl
Der Rosenfinger Flug die seelenvollen
Saiten!
Wie reitzend ist dabey aus ihrem offnen
weiten
Rückfallenden Gewand der schönen Arme
Spiel!
Und, da aus einer Brust, die Weise zu
bethören

Vermögend war, das mächtige Gefühl
Sich in Gesang ergiefst, wie kann er sich erwehren
Auf seinen Knie'n die Göttin zu verehren?

62.

Süfs war die Melodie, bedeutungsvoll der Sinn.
Es war das Lied von einer Schäferin,
Die lange schon ein Feu'r, das keine Rast ihr gönnet,
Verbarg — doch nun dem allgewalt'gen Drang
Nicht länger wiedersteht, und dem, der sie bezwang,
Erröthend ihre Pein und seinen Sieg bekennet.
Das Lied stand zwar im Buch: allein, so wie sie sang,
Singt keine, die nicht selbst in gleichen Flammen brennet.

63.

Hier weicht die stolze Kunst der siegenden Natur;
So lieblich girrt der Venus Taube nur!
Die Sprache des Gefühls, so mächtig ausgesprochen,
Der schönen Töne klarer Flufs

Durch kleine Seufzerchen so häufig unterbrochen,
Der Wangen höhers Roth, des Busens schnellers Pochen,
Kurz, alles ist vollströmender Erguſs
Der Leidenschaften, die in ihrem Innern kochen.

64.

Im Übermaſs von dem was sie empfand
Fällt ihr zuletzt die Laute aus der Hand.
Die Arme öffnen sich — Doch, Hüon, dem es graute,
Greift eilends noch im Fallen nach der Laute
Wie ein Begeisterter, und stimmt mit mächt'gem Ton
Die Antwort an, gesteht, daſs eine andre schon
Sein Herz besitzt, und daſs im Himmel und auf Erden
Ihn nichts bewegen kann ihr ungetreu zu werden.

65.

Fest war sein Ton, und unbestechlich streng
Sein edler Blick. Die Zaubrerin, wider Willen,
Fühlt seine Obermacht. Sie blaſst, und Thränen füllen

Ihr zürnend Aug; die Lust kommt ins Gedräng
Mit ihrem Stolz. Sie eilt sich zu verhüllen;
Verhaßt ist ihr das Licht, der weite Sahl zu eng:
Mit einem kalten Blick auf ihren Rebellen, winket sie, ihn schleunig abzuführen.

66.

Die Gipfel glänzten schon im ersten Purpurlichte,
Als unser Held, die Stirn in finstern Gram
Gehüllt, zurück zu seinen Freunden kam.
Erschrocken lasen sie in seinem Angesichte
Beym ersten Blick die Hälfte der Geschichte.
Unglückliche, spricht er zu Fatmen, die vor Scham
Zur Erde sinkt, wohin war dir dein Sinn entflogen?
Doch — dir verzeih' ich gern — du wurdest selbst betrogen.

67.

Und als er drauf, was ihm in dieser Nacht

Begegnet war, erzählt, faſst er den guten Alten
Vorn an der Brust, und schwört: ihn soll die ganze Macht
Von Afrika nicht länger halten,
Mit Schwert und Schild, wie einem Rittersmann
Geziemt; in den Palast zu dringen,
Und seine Rezia dem Sultan abzuzwingen,
Du siehst nun, spricht er, selbst, was ich mit List gewann!

68.

Zu seinen Füſsen fleht ihm Schrasmin, und lange
Vergebens, nur drey Tage noch dem Zwange
Der nöthigen Verborgenheit
Sich in Geduld zu untergeben,
Und nicht durch einen Schritt, den selbst die Tapferkeit
Verzweifelt nennt, sein und Amandens Leben
Zu wagen; bittet nur um diese kurze Zeit,
Um jedes Hinderniſs von seiner Flucht zu heben.

69.

Auch Fatme fleht auf ihren Knieen, streckt
Ihr Haupt der Rache dar, wofern sie zu Amanden
Ihm binnen dieser Frist den Zugang nicht entdeckt.
Sie schwört, zum zweyten Mahl soll kein Betrug zu Schanden
Sie machen — Kurz, der Ritter selber fühlt,
Dafs ihm sein Unmuth nicht den besten Weg empfiehlt:
Er giebt sein Wort, und kehret in den Garten
Zurück, um seines Diensts und des Erfolgs zu warten.

VARIANTEN.

In der ersten Ausgabe fängt hier der dreyzehnte Gesang an.

Stanze 4. v. 1—6.

Die Damen pflegen dann, beym sanften Rosenglanz
Der Dämmerung (die hier sich selten ganz
Verliert) bald paarweis', bald in Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten.
Oft kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die schnelle Nacht; — —

St. 5. v. 6.

In einem Busch, bey dem (Busche, wo) vorbeyzugehen

St. 9. v. 7, 8.

(c) Der sie, so bald dazu die Lust in ihr erwachte,
Zur Siegerin von allen u. s. w.

St. 10. v. 3.

Die um sie wehn. — —

v. 7. 8.

(*a. b*) Wie wird er dieses Munds Verführungen, wie wird
Er ihrem Lächeln widerstehen?
(*c*) Wie wird er dieser Lippen Reitz, wie wird

St. 11. v. 5.

— — eh vielleicht die Weisheit sich's versehn,

v. 8.

Wie kann, o sagt, wie kann er widerstehn?

St. 16. v. 7.

In seinem Blick? Macht die Gefahr ihn kalt?

St. 18. v. 1.

(*c*) Vielleicht den schönen Gärtner? spricht

St. 20. v. 3.

(*c*) Beym dritten Worte was sie sagen wollte,

St. 30. v. 8.

Sie sey gewohnt nichts über ihr zu sehen.

St. 40. v. 3.

(*a*) Hält sich des Wegs gewiſs, den

u. s. w.

erhizt, ſo erinnere mich an mich ſelbſt, du Geiſt des Friedens, und löſche den unbeſonnenen Zorn zu ſanftem Mitleiden.

Wenn ich beleidiget werde, o dann zeige mir das Bild der Liebe, die für Feinde blutete, und laß mich ſelbſt in zärtlicher Liebe ſchmelzen.

Wenn mein Herz, vom ſchwarzen Geiſte des Stolzes angehaucht, aufſchwellen will, ſo erinnere mich des Staubes, ja des Nichts woraus ich gezogen bin, und laß mich fühlen, daß ich der unwürdigſte aller Begnadigten bin.

Wenn mich die Syrenenſtimme der Wolluſt lokt, o ſo laß den Engel des Todes meiner Seele zuliſpeln, wie klein die Freuden ſind, deren Quellen nicht jenſeits des Grabes entſpringen.

Und ſo gieb, o Geber alles Guten, daß ich von keinem Schimmer geblendet, gefühllos gegen die Lokungen, kühn und unbeweglich gegen die Dräuungen der Welt, es wage unter dieſem ausgearteten Geſchlecht weiſe zu ſeyn, deinen Wil-

St. 42. v. 6.

(c) Das Kästchen läfst es uns u. s. w.

St. 43. v. 1.

(c) Indessen unser Held die Zeit u. s. w.

St. 45. v. 7.

— — — lichtlose Bogengänge,

St. 47. v. 3.

— — — so sehr ist Gold und Lazuli

St. 48. v. 7.

In Gruppen um sie her u. s. w.

St. 53. v. 7.

(c) Des Jünglings Sieg: — —

St. 54. v. 8.

— — — den keuschen Reitzen weichen.

St. 56. v. 1.

(c) — — und schnell fügt sich die Schwesternschaar

St. 65. v. 3.

(c) Fühlt seine Obermacht, erblafst, und Thränen füllen

St. 66. v. 1, 2.

(c) Schon flimmerten im ersten Purpurlichte
Die Gipfel, als der Held u. s. w.

St. 67. v. 4.

Von Afrika zurück nicht länger halten,

OBERON.

ZWÖLFTER GESANG.

1.

Indessen sucht auf Polstern von Damast
Almansaris, mit Amors wildsten Feuer
In ihrer Brust, umsonst nur eine Stunde
Rast.
Ist's möglich, oder hat das schnöde Abenteuer
Der letzten Nacht ihr nur geträumt? Ein
Mann
Verachtet dich, Almansaris? Er
kann
Dich sehen und für eine andre brennen,
Kann dich verschmähn; und darf es dir bekennen?

2.

Zur Wuth treibt der Gedanke sie;
Sie schwört sich grenzenlose Rache.
Wie häfslich wird er ihr! ein Ungeheu'r,
ein Drache
Ist lieblicher, als ihre Fantasie

Den Undankbaren mahlt — Wie lang'? —
In zwo Minuten
Ist sie des vorigen sich schon nicht mehr bewufst:
Bald soll er tropfenweis' im Staub vor ihr verbluten,
Bald drückt sie ihn entzückt an ihre Brust.

3.

Nun steht er wieder da in seiner ganzen Schöne,
Der erste aller Erdensöhne,
Ein Held, ein Gott! — Unmöglich ist er nur
Der Neffe Ibrahims; in seinem ganzen Wesen,
In seinem Ton und Anstand ist die Spur
Von dem, was er umsonst verbergen will, zu lesen;
Wo ist der Stempel der Natur,
Der einen König macht, sichtbarer je gewesen?

4.

Er, er allein, ist ihrer werth,
Ist werth in ihrem Arm sich zu vergöttern.
Und, o! ihr fehlt ein Blitz, die Feindin zu zerschmettern

Die ihn bezaubert hält und ihr den Sieg
erschwert!
Doch, wie, Almansaris? Fühlst du
dich selbst nicht besser?
Gönn ihm den kleinen Stolz, sich pfauen-
gleich zu blähn
In seinem Heldenthum! Selbst Dir zu wi-
derstehn!
Das alles macht doch nur die Lust des
Sieges gröfser!

5.

Bestürm' ihn erst, eh' du den Muth
verlierst,
Mit jedem Reitz, auf den sich wahre
Schönheit brüstet;
Begieb, damit du ihn um so viel sichrer
rührst,
Der fremden Waffen dich, womit die
Kunst uns rüstet;
Er fühl' und seh' was Götter selbst ge-
lüstet!
Und wenn du dann sein Herz noch nicht
verführst,
Er dann dich noch verschmäht — dann,
Königin, erwache
Dein Stolz, und schaffe dir die süfse Lust
der Rache!

6.

So flüstert ihr aus einer Zofe Mund

Der kleine Dämon zu, den ihr, mit vollem Köcher;
Gebietrisch sitzen seht auf diesem Erdenrund!
Der alle Welt aus seinem Zauberbecher
Berauscht, und den, wer ihn nicht besser kennt,
Zur Ungebühr den Gott der Liebe nennt!
Denn — jeder jungen unerfahrnen Dame
Zur Nachricht sey es kund! — Asmodi ist sein Nahme.

7.

Almansaris, in deren warmem Blut
Schon ein Verführer schleicht, ist gegen den Betrüger
Von aufsen, weniger als jemahls auf der Hut;
Sein Anhauch nährt und fächelt ihre Gluth,
Und kaum dafs sie, zur Zier, dergleichen thut
Als widerstände sie, so ist Asmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, sein würdiges Organ,
Legt den Entwurf sogleich mit vieler Klugheit an.

8.

O raubet nun dem Blitz die Feuerschwingen,
Ihr Stunden, ihn herbey zu bringen,
Den süfsen Augenblick! Zu langsam schleichet ihr
(Wie schnell ihr eilt!) der lechzenden Begier!
Doch — Sie ist's nicht allein, die itzt Sekunden zählet:
Auch Hüon überlebt, von Ungeduld gequälet,
Den trägen Gang der drey verhafsten Tage kaum,
Und wachend und im Schlaf ist Rezia sein Traum.

9.

Der zweyte Morgen war dem sehnlichen Verlangen
Der Haremskönigin nun endlich aufgegangen:
Goldlockig, schön und rosenathmend stieg
Er, wie der Herold, auf, der ihr den schönsten Sieg
Verkündigte: schon säuselt durch die Myrten,
Die, dicht verwebt, der Grotten schönsie gürten,

Ein leichter Morgenwind, und tausend-
stimmig schallt
Der Vögel frühes Kor im nah gelegnen
Wald.

10.

Doch um die Grotte her ist unterm
Myrtenlaube
In ew'ger Dämmerung das Heiligthum
der Ruh,
Hier girret nur die sanfte Turteltaube
Dem Tauber ihre Sehnsucht zu.
In diesen lieblichen Gebüschen,
Dem dunkeln Sitz verborgner Einsam-
keit,
Pflegt öfters sich zur stillen Morgenzeit
Almansaris mit Baden zu erfrischen.

11.

Der anmuthvolle Morgen rief
Den schönen Hassan auf, indefs noch
alles schlief,
Die Blummenkörbe voll zu pflücken,
Die er an jedem Tag dem Harem zuzu-
schicken
Verbunden war: als ihm ein Sklav' ent-
gegen lief,
Und keichend ihm befahl die Grotte auf-
zuschmücken.
Der Neger fügt, zur Eil' ihn anzuspor-
nen, bey,

len zu thun, und mich wie ein Unſterblicher zu betragen.

Von deiner Güte eingehüllt, von deinem Engel bewachet, von deinem Himmel erwartet, was ſoll ich wünſchen? Was ſoll ich fürchten? Getroſt erwart ich alles was du beſchloſſen haſt! Auch wenn du Uebel zu geben ſcheinſt, giebſt du Seligkeit!

Bald wird meine Reiſe durch dieſe Wüſte zu Ende laufen. Bald werde ich eine andere Zeit anfangen, die kein Sonnenlauf mißt, wo weder Tage noch Stunden gezählt werden, wo Aeonen voll Wonne wie Augenblike vorbeyeilen, unbereut, nicht zurükgewünſcht; denn unzählbare folgen nach, jede mit neuen, jede mit ſeligern Seligkeiten bezeichnet; jede näher bey GOTT!

Dafs eine Dame dort zu baden Willens
sey.

12.

Verdrossen geht Herr Hüon, auszu-
richten
Was ihm befohlen war. Er füllt mit bun-
ten Schichten
Von Blumen, Florens ganzem Schatz,
Den gröfsten Korb, und eilt zum ange-
wiesnen Platz.
Fern ist's von ihm, der Sache mifszu-
trauen.
Allein, beym Eintritt in die Grotte fällt
auf ihn
Ein dumpfes wunderbares Grauen,
Und ein verborgner Arm scheint ihn zu-
rück zu ziehn.

13.

Betroffen setzt er seine Blumen nieder;
Doch fafst er Augenblicks sich wieder
Und lächelt seiner Furcht. Das zweifel-
hafte Licht,
Das unter tausendfachem Flittern
In diesem Labyrinth mit sichtbarm Dun-
kel ficht,
Ist ohne Zweifel Schuld an diesem kind'-
schen Zittern,
Denkt er, und geht getrost, bey immer
hellerm Schein,

Mit seinem Blummenkorb ins Innerste hinein.

14.

Hier herrscht ein Tag wie zu verstohlnen Freuden
Die schlaue Lust ein Zauberlicht sich wählt,
Nicht Tag nicht Dämmerung; er schwebte zwischen beiden,
Nur lieblicher durch das, was ihm zu beiden fehlt.
Er glich dem Mondschein, wenn durch Rosenlauben
Sein Silberlicht zerschmilzt in blassen Roth.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts gefährlichs droht,
Erwehrt sich kaum bezaubert sich zu glauben.

15.

Was er am wenigsten sich überreden kann,
Ist, dafs man hier, wo alles um und an
Von Blumen strotzt, noch Blumen nöthig hätte.
Doch, wie sein Auge nun auf allen Seiten irrt,
O wer beschreibt, wie ihm zu Muthe wird,

Da ihm auf einem Ruhebette
Sich eine Nymf' aus Mahoms Paradies
Im vollen Glanz der reinsten Schönheit wies!

16.

In einem Licht, das zauberisch von oben
Wie eine Glorie auf, sie herunter strömt,
Und, durch die Dunkelheit des übrigen erhoben,
Mit ihres Busens Schnee die Lilien beschämt;
In einer Lage; die ihm Reitzungen entfaltet
Wie seine Augen nie so schön entschleiert sahn;
Mehr werth als alles was zum Farren und zum Schwan
Den Jupiter der Griechen umgestaltet.

17.

Die Gase, die nur, wie ein leichter Schatten
Auf einem Alabasterbild,
Sie hier und da umwallet, nicht verhüllt,
Scheint mit der Nacktheit selbst den Reiz der Scham zu gatten.
Weg, Feder, wo Apell und Tizian

Bestürzt den Pinsel fallen liefsen!
Der Ritter steht, und bebt, und schaut bezaubert an,
Wiewohl ihm besser war die Augen zuzuschliefsen.

18.

In süfsem Irrthum steht er da
Und glaubt, doch nur zwey Augenblicke,
(So schön ist was er sieht) er sehe Rezia.
Allein, mit Recht mifstrauisch einem Glücke
Das ihm unglaublich däucht, tritt er ihr näher, sieht,
Erkennt Almansaris, und wendet sich und flieht;
Er flieht, und fühlt im Fliehn von zwey elastisch runden
Milchweifsen Armen sich gefangen und umwunden.

19.

Er kämpft den schwersten Kampf, den je seit Josefs Zeit
Ein Mann gekämpft, den edlen Kampf der Tugend
Und Liebestreu' und feuervollen Jugend
Mit Schönheit, Reitz und heifser Üppigkeit.

Sein Will' ist rein von sträflichen Entzücken;
Allein, wie lange wird er ihrem süfsen Flehn,
Den Küssen voller Gluth, dem zärtlich wilden Drücken
An ihren Busen, widerstehn?

20.

O Oberon, wo ist dein Lilienstängel,
Wo ist dein Horn in dieser Fährlichkeit?
Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel
Und Heilige zu Hülf' — Und noch zu rechter Zeit
Kommt Hülf' ihm zu. Denn just, da jede Sehne
Ermatten will zu längerm Widerstehn,
Und mit wollüst'ger Wuth ihn die erhitzte Schöne
Fast überwältigt hat, läfst sich Almansor sehn.

21.

Gleich einem angeschofsnen Wild,
Und wüthend, eine Frau, die ihn verschmäht, zu lieben,
Hat er, verfolgt von Zoradinens Bild,
Schon eine Stunde sich im Garten umgetrieben:

Der Zufall leitet ihn in dieses Myrtenrund;
Er glaubt die Stimme von Almansaris zu hören,
Und, weil die Grottenthür nur angelehnet stund,
Geht er hinein, sich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch seiner Priesterinnen
Gefährlichste des Ritters Treu' bestritt,
Wird schon von fern an seinem Sultansschritt
Almansors nahe Ankunft innen,
O Hülfe, Hülfe! schreyt das schnell gewarnte Weib,
Und wechselt stracks mit Hüon's ihre Rolle,
Stellt sich, als kämpfte sie um ihren eignen Leib
Mit einem Wüthenden, der sie entehren wolle.

23.

Ihr wilder Blick, ihr halb zerrissenes Gewand,
Ihr fliegend Haar, des jungen Gärtners Schrecken,
Der von der unversehnen kecken

Beschuldigung wie blitzgetroffen stand;
Der Ort, wo ihn der Sultan fand;
Kurz, alles schien in ihm den Frevel zu entdecken.
O Alla! sey gelobt, rief die Betrügerin,
Dafs ich Almansorn selbst die Rettung schuldig bin!

24.

Drauf, als sie schamhaft sich in alle ihre Schleier
Gewickelt, lügt sie, mit dem Ton
Der Unschuld selbst, ein falsches Abenteuer:
Wie dieser schändliche verkappte Christensohn,
Da ihr die Lust im Kühlen sich zu waschen
Gekommen, sich erfrecht sie hier zu überraschen,
Und wie sie mit Gewalt sich seiner kaum erwehrt,
Als ihn, zu gröfstem Glück, der Sultan noch gestört.

25.

Um von dem häfslichen Verbrechen,
Defs er beschuldigt wird, den Ritter los zu sprechen,
Bedurf'ts nur Einen unbefangnen Blick;

Doch seinem Richter fehlt auch dieser einz'ge Blick.
Der Held verachtet es, mit einer Frauen Schande
Sich selbst vom Tode zu befreyn;
Er schmiegt den edeln Arm in unverdiente Bande,
Und hüllet schweigend sich in sein Bewufstseyn ein.

26.

Der Sultan, den sein Unmuth zum Verdammen
Noch rescher macht, bleibt dumpf und ungerührt.
Der Frevler werd in Ketten weggeführt,
(Herrscht er den Sklaven zu, die sein Befehl zusammen
Gerufen) werfet ihn in eine finstre Gruft;
Und morgen früh, so bald vom Thurm der Imam ruft,
Werd' er, im äufsern Hof, ein Raub ergrimmter Flammen,
Und seine Asche streut mit Flüchen in die Luft!

27.

Der Edle hört sein Urtheil schweigend — blitzet
Auf das verhafste Weib noch Einen Blick herab,

Und wendet sich, und geht in Fesseln ab,
Auf einen Muth, den nur die Unschuld giebt, gestützet.
Kein Sonnenblick erfreut das fürchterliche Grab:
Worin er nun tief eingekerkert sitzet;
Der Nacht des Todes gleicht die Nacht, die auf ihn drückt
Und jeden Hoffnungsstrahl in seinem Geist erstickt.

28.

Ermüdet von des Schicksals strengen Schlägen,
Verdrossen, stets ein Ball des Wechselglücks zu seyn,
Seufzt er dem Augenblick, der ihn befreyt, entgegen.
Schreckt ihn das Vorgefühl der scharfen Feuerpein:
Die Liebe hilft ihm's übertäuben;
Sie stärkt mit Engelskraft die sinkende Natur.
Bis in den Tod (ruft er) getreu zu bleiben,
Schwor ich, Amanda, dir, und halte meinen Schwur!

29.

O dass, geliebtes Weib, was morgen

Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,
Auf ewig auch, Dir, treuer alter Freund,
Verborgen blieb'! — Wie gern erlitt' ich
unbeweint
Mein traurig Loos! Doch, wenn ihr es er-
fahret,
Erfahret wessen ich beschuldigt ward,
und mit
Dem Schmerz um meinen Tod sich noch
die Schande paaret
Zu hören, dafs ich nur was ich verdiente
litt —

30.

O Gott! es ist zu viel auch diefs noch
zu erdulden!
Es büfse immerhin für meine Sünden-
schulden
Der strengste Tod! Ich klage niemand an!
Diefs einz'ge nur, o Oberon, gewähre
Dem, den du liebtest, noch: beschütze
meine Ehre,
Beschütze Rezia! — Du weifst was ich
gethan!
Sag' ihr, dafs ich, den heil'gen Schwur
der Treue
Zu halten, den ich schwor, den Feuer-
tod nicht scheue.

31.

So ruft er aus, und, vom Vertraun gestärkt

XXIII.

Lobsinget dem HErrn, denn er ist gütig! Seine Majestät blendet den Erzengel, aber seine Güte lächelt bis zu den Sterblichen herab.

Saget von seiner Güte ihr Kinder Adams, bekennet eure Schuld und seine Barmherzigkeit! Saget ihr Erlösten des HErrn, ruset es durch alle Enden der Schöpfung aus, was seine Güte für Wunder an uns gethan hat.

Ich werde nicht sterben! ich werde leben! Ja, wenn alle diese Welten um mich her die Ewigkeit verschlungen hat, dann leb ich noch von seiner Güte zu zeugen! Dann will ich izt noch ungebornen Schöpfungen von seinen Thaten singen, ja ich will von Sphäre zu Sphäre eilen und ihren Bewohnern erzählen, was der HErr an uns gethan hat.

Erst schuf er dich, himmlische unsichtbare Welt, Mutter der Geister, den Himmel, wo der Thron

seiner

Dafs Oberon ihn hört, berührt ihn unvermerkt
Der mohnbekränzte Gott des Schlummers
Mit seinem Stab, dem Stiller alles Kummers,
Und wieget ihn, wiewohl nur harter Stein
Sein Küssen ist, in leichte Träume ein.
Hat ihm vielleicht, zum Pfand, dafs bald sein Leiden endet,
Der gute Schutzgeist selbst diefs Labsal zugesendet?

32.

Noch lag die halbe Welt mit Finsternifs bedeckt,
Als ihn aus seiner Ruh ein dumpfes Klirren weckt.
Ihn däucht er hör' im Schlofs die schweren Schlüssel drehen:
Die Eisenthür geht auf, des Kerkers schwarze Wand
Erhellt ein blasser Schein, er höret jemand gehen,
Und stämmt sich auf, und sieht — in schimmerndem Gewand,
Die Krone auf dem Haupt, die Lampe in der Hand,
Almansaris zu seiner Seite stehen.

33.

Sie reicht die Lilienhand ihm, reitzvoll
lächelnd, dar,
Und — Wirst du, spricht sie, mir ver-
geben,
Was nur die Schuld der Noth, nicht mei-
nes Herzens, war?
O du Geliebter, hängt an Deinem schö-
nen Leben
Mein eignes nicht? Ich komme der Ge-
fahr
Dich zu entziehn, trotz deinem Wider-
streben!)
Vom Holzstofs dich, wozu dich der Barbar
Verdamm't, auf einen Thron, den du ver-
dienst, zu heben!

34.

Die Liebe öffnet dir der Hoheit Sonnen-
bahn:
Auf, mache sie von deinem Ruhm er-
schallen!
Nimm diese Hand, die dir sich schenket, an:
In einem Wink soll dein Verfolger fallen,
Und all sein Volk, wie Staub, um deine
Füfse wallen.
Im ganzen Harem ist mir alles unterthan;
Vertraue dich der Liebe sichern Händen,
Und, was sie wagte, wird dein eigner
Muth vollenden!

35.

„Hör' auf, o Königin! Dein Antrag häufet blofs
Mein Leiden durch die Qual dir alles abzuschlagen.
O warum zwingst du mich's zu sagen?
Ich kaufe mich durch kein Verbrechen los!"
Ist's möglich? ruft sie, kann so weit der Unsinn gehen?
Unglücklicher, im Angesicht
Der Flamme, die bereits aus deinem Holzstofs bricht,
Kannst du Almansaris und einen Thron verschmähen?

36.

Sag' mir, versetzt er, Königin,
Ich könne dir mit meinem Blute nützen,
So soll die Lust, womit ich eil' es zu verspritzen,
Dir zeigen, ob ich unerkenntlich bin!
Ich kann, zum Danke, dir mein Herzensblut, mein Leben,
Nur meine Ehre nicht, nicht meine Treue geben.
Wer Ich bin weifst du nicht, vergifs nicht wer Du bist,
Und muthe mir nichts zu, was mir unmöglich ist.

37.

Almansaris, aufs äufserste getrieben
Durch seinen Widerstand, sie wendet alles an,
Was seine Treu' durch alle Stufen üben
Und seinen Muth ermüden kann.
Sie reitzt, sie droht, sie fleht, sie fällt, verloren
In Lieb' und Schmerz, vor ihm auf ihre Kniee hin:
Doch unbeweglich bleibt des Helden fester Sinn,
Und rein die Treu', die er Amanden zugeschworen.

38.

So stirb denn, weil du willst! — ruft sie, des Athems schier
Vor Wuth beraubt: ich selbst, ich will an deinem Leiden
Mein gierig Aug' mit heifser Wollust weiden!
Stirb als ein Thor! des Starrsinns Opferthier!
Schreyt sie mit funkelndem Aug', und flucht der ersten Stunde
Da sie ihn sah, verwünscht mit bebendem Munde
Sich selbst, und stürmt hinweg, und hinter ihr

Schliefst wieder klirrend sich des Kerkers Eisenthür.

39.

Inzwischen hatte das Gerüchte,
Das Unglücksmähren gern verbreitet und vergrößert,
Von ihrem Herrn die traurige Geschichte
Auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
Der schöne Hassan, hiefs es, sey im Bade
Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden worden, und morgen ohne Gnade
Werd' er, im grofsen Hof, ein Raub der Flammen seyn.

40.

Ob Hüon schuldlos sey, war ihnen keine Frage;
Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.
Doch, hätt' er auch gefehlt, so war' er mitleidswerth.
In Fällen dieser Art wird ächte Treu' bewährt.
Anstatt die Zeit mit Jammern zu verderben,
Beschlossen sie, das äufserste für ihn

Zu wagen, um ihn noch aus dieser Noth zu ziehn,
Und, schlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu sterben.

41.

Kurz eh' der Tag begann, gelingt es Fatmens Muth
Und Wachsamkeit, die Hüter zu betrügen,
Und unerkannt sich bis ins Schlafgemach zu schmiegen,
Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhofften Wiedersehens Freude
Macht einen Augenblick sie sprachlos alle beide.
Das erste Wort, das Fatme sprechen kann,
Ist Hüon, ist Bericht von dem geliebten Mann.

42.

Was sagst du, goldne Amme? ruft Amande,
Und fällt ihr um den Hals — Mein Hüon, mir so nah?
Wo ist er? — Ach! Prinzessin, was geschah!
(Schluchzt jene weinend) Hilf! zerreifse seine Bande!

Spreng seinen Kerker auf! Dem Unglückseligen droht,
Aus Liebe blofs zu dir, ein jämmerlicher Tod.
Und drauf erzählt sie ihr genau die ganze Sache,
Und ihres Ritters Treu' und der Sultanin Rache.

43.

Schon, ruft sie, steht der Holzstofs aufgethürmt,
Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine schirmt!
Mit einem Schrey der Angst, halb sinnlos, fährt Amande
In wilder Hast von ihrem Lager auf,
Wirft, wie sie steht, im leichten Nachtgewande,
Den Kurdé um, und eilt in vollem Lauf
Des Sultans Zimmer zu; durch alle Sklavenwachen,
Die sie mit Wundern sehn, und schweigend Platz ihr machen.

44.

Sie dringt hinein, nichts achtend dafs es früh
Am Tage war, und wirft mit lilienblassen Wangen,

Und Haaren, die zerstreut um ihre Schultern hangen,
Sich vor dem Sultan auf die Knie'
„Almansor, lafs mich nicht vergebens
Dir knieen! Schwöre, wenn mein Leben dir
Erhaltenswürdig scheint, dafs du die Bitte mir
Gewähren willst! Es gilt die Ruhe meines Lebens!"

45.

Begehr', o Schönste, spricht erstaunt und froh zugleich
Der Sultan, lafs mich nicht in Ungewifsheit schweben!
Dir zu gefallen ist mein feurigstes Bestreben:
Begehre frey! Mein Schatz, mein Thron, mein Reich,
Nichts ist zu viel, was ich zu geben
Vermag. Ein einzigs nur behält sich Mansor vor,
Dich selbst! — „Du schwörst es mir?" —
Der liebestrunkne Mohr
Beschwört's — „So schenke mir des Gärtners Hassan Leben!"

46.

Wie? ruft er mit bestürzter Miene,

Welch eine Bitte, Zoradine?
Was geht das Leben dich von diesem Sklaven an?
„O, viel, Almansor, viel! Mein eignes hängt daran!"
Sprichst du im Fieber? Schwärmest du? Verzeihe,
Doch, du mifsbrauchst des unbegrenzten Rechts
Das dir die Schönheit giebt. — Am Leben eines Knechts
Der sein Verbrechen büfst? — „Er büfst für seine Treue!

47.

„Mir ist sein Herz bekannt, er hält an seiner Pflicht,
Ist schuldlos, ist ein Mann von unverletzter Ehre;
Und doch — o Mansor! — wenn er schuldig wäre,
So räche sein Vergehn an Zoradinen nicht!"
Mit Augen die von kaum verhaltnem Grimme funkeln
Ruft Mansor: Grausame, was quält dein Zögern mich!
Welch ein Geheimnifs dämmert aus dem dunkeln

Verhafsten Räthsel auf! Was ist dir Hassan? Sprich!

48.

„So wifs es denn, weil mich die Nöth zum Reden zwinget,
Ich bin sein Weib! Ein Band, das nichts zerreifsen kann,
Ein Band, gewebt im Himmel selber, schlinget
Mein Glück, mein Alles fest an den geliebten Mann.
Uns drückt mit seiner ganzen furchtbarn Schwere
Des Schicksals Arm — Wer weifs, wie bald an dich
Die Reihe kommt! — Du siehst mich elend — Ehre
Mein Leiden, Glücklicher! — Du kannst es, rette mich!"

49.

Wie? du bist Hassans Weib, und liebst ihn? — „Über alles!" —
Unglückliche, er ist dir ungetreu! —
„Er ungetreu? Die Ursach' seines Falles,
Ich bin's gewifs, ist einzig seine Treu'." —
Ich glaube was ich sah! — „So ward er erst betrogen,
Und du mit ihm!" — Mit zürnendem Gesicht

seiner Herrlichkeit ist, und die Engel, die auf seine Befehle warten. Dann schuf er die sichtbaren Sphären, und unter den Sphären die Erde, die jüngere Schwester des Himmels; und den Menschen, den wundervollen Verwandten des Engels und des Staubes.

Damals leuchtete der Erde mehr als Sonnenglanz, der Himmel schüttete seinen sanftesten Schimmer auf sie herab, Seraphim stiegen auf und nieder, den seligen Menschen zu besuchen, oder seine Hymnen in festlichem Fluge zum Throne des Königs zu bringen.

Aber bald störte die Sünde, die Frucht des Stolzes und der Sinnlichkeit, die schöne Harmonie. Der Mensch fiel, er strebte nach versagten Höhen, und stürzte sich selbst in Elend ohne Grenzen; wenn nicht deine Barmherzigkeit, Unendlicher, den Gefallenen mit allmächtigem Arm empor gehalten hätte.

Denn so war es im heiligen Dunkel der Ewig-

Spricht Mansor: Spanne nicht den Bogen,
Zu stolz auf deinen Reitz, so lange bis er bricht!

50.

Dein Hassan stirbt — und ich kann nichts, als dich beklagen.
Er stirbt? schreyt Rezia — Tyrann,
Er, dem ein Wort von dir das Leben schenken kann,
Er stirbt? Du hast ein Herz mir das zu sagen?
Er hat des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Mansor kalt; ihm ist der Tod gesetzt!
Doch, weil du willst, so sey des Sklaven Leben,
Sein Leben oder Tod, in deine Hand gegeben!

51.

Gieb, Schönste, mir ein Beyspiel edler Huld,
Gieb mir die Ruh! die du mir raubtest, wieder!
Ich lege Kron' und Reich zu deinen Füssen nieder;
Ergieb dich mir, so sey dem Frevler seine Schuld

Geschenkt! Er zieh', mit königlichen Gaben
Noch überhäuft, zu seinem Volk zurück!
O zögre nicht, die Güte selbst zu haben
Die du begehrst! — Ein Wort macht mein und sein Geschick.

52.

Unedler, ruft mit eines Engels Zürnen
Das schöne Weib, so theuer kauft der Mann,
Den Zoradine liebt, sein Leben nicht! —
Tyrann,
Kennst du mich so? — Die schlechteste der Dirnen,
Die mich bedienten einst, verschmähte deinen Thron
Und dich um solchen Preis! Zwar steht, uns zu verderben,
In deiner Macht: doch, hoffe nicht davon
Gewinn zu ziehn — Barbar, auch Ich kann sterben.

53.

Der Sultan stutzt. Ihn schreckt des edeln Weibes Muth.
Sein feiges Herz wird mehr von ihrem Dräun gerühret
Als da sie bat; doch, ihre Schönheit schüret

Das Feuer der Begier zugleich in seinem Blut.
Was sagt' er nicht ihr Herz mit Liebe zu bestechen!
Wie bat er sie! wie schlangenartig wand
Er sich um ihren Fuſs! — Umsonst! Ihr Wiederstand
War nicht durch Drohungen, war nicht durch Flehn zu brechen.

54.

Sie bleibt darauf, ihr soll der Tod willkommner seyn.
Der Sultan schwört mit fürchterlicher Stimme
Bey Mahoms Grab, nichts solt vor seinem Grimme
Sie retten, geht sie nicht sogleich den Antrag ein.
„Ist's nicht mein letztes Wort, soll Alla mich verdammen!
Hört man den Wüthenden bis in dem Vorsahl schreyn:
Entschlieſse dich, sey auf der Stelle mein,
Wo nicht, so stirb mit dem Verworfnen in den Flammen!"

55.

Sie sieht ihn zürnend an, und schweigt. — Entschlieſse dich.

Ruft er zum zweyten Mahl. — O so befreye mich
Von deinem Anblick, spricht die Königin der Frauen;
Des Todes Grinsen selbst erweckt mir minder Grauen.
Almansor ruft, und giebt, von Wuth erstickt,
Den grausamen Befehl; und Höllenfunken sprühen
Aus seinem Aug'. Der Schwarzen Erster bückt
Sich bis zur Erde hin, und schwört, ihn zu vollziehen.

56.

Schon steht der gräfsliche Altar
Zum Opfer aufgethürmt; schon drängt sich, Schaar an Schaar,
Das Volk herzu, das, gern in Angst gesetzet,
An Trauerspielen dieser Art
Die Augen weinend labt, und schaudernd sich ergetzet.
Schon stehn, zum Leiden und zum Tode noch gepaart,
An Einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon
rein erfunden.

57.

Ein edles Paar in Eins verschmolzner Seelen,
Das treu der ersten Liebe blieb,
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu seyn selbst einem Thron zu Lieb'!
Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf,
Und doch besorgt, dafs nicht den freyen Lauf
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

58.

Den Liebenden, wie sie gebunden stehn,
Ist zwar der Trost versagt einander anzusehn;
Doch, über alles, was sie leiden
Und noch erwarten, triumfiert
Die feinste seligste der Freuden,
Dafs ihre Lieb' es ist, was sie hierher geführt.
Der Tod, der ihre Treu' mit ew'gem Lorber ziert,
Ist ihres Herzens Wahl; sie konnten ihn vermeiden.

59.

Inzwischen siehet man mit Fackeln in den Händen
Zwölf Schwarze sich dem Opfer paarweis' nahn.
Sie stellen sich herum, bereit es zu vollenden,
So bald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.
Und stracks erdonnert's laut, die Erde scheint zu beben,
Die Flamm' erlischt, der Strick, womit das treue Paar
Gebunden stand, fällt wie versengtes Haar,
Und Hüon sieht das Horn an seinem Halse schweben.

60.

Im gleichen Augenblick, da dieſs Geschah, zeigt sich von fern in zwei verschiednen Reihen,
Von ängstlicher Bekümmernifs Gespornt, Almansor hier, und dort Almansaris,
Er Zoradinen, Sie den Hassan zu befreyen.
Halt hört man sie aus allen Kräften schreyen:
Auch stürzt mit blitzendem Schwert durch die erschrockne Menge

Ein schwarzer Ritter kann sich mitten ins Gedränge.

61.

Doch Hüon hat das Pfand, daß nun sein Oberon
Versöhnt ist, kaum mit wonnevollem Schaudern
An seinem Hals erblickt, so setzt er ohne Zaudern
Es an den Mund, und lockt den schönsten Ton
Daraus hervor, der je geblasen worden;
Sein edles Herz verschmäht ein feiges Volk zu morden:
Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch's den Athem raubt;
Dieß sey die einzige Rache, die Hüon sich erlaubt.

62.

Und wie das Horn ertönt, ergreift der Zauberschwindel
Zuerst das Volk, das um den Holzstoß steht,
Schwarzgelbes, lumpiges, halb nackendes Gesindel,
Das plötzlich sich, wie toll, im schnellsten Wirbel dreht;
Bald mischet sich mit allen seinen Negern

Der Aga drein; ihm folgt — was Füfse hat
Bey Hof, im Harem, in der Stadt,
Vom Sultan an bis zu den Wasserträgern.

63.

Unlustig fafst der Schach — Almansaris beym Arm;
Sie sträubt sich, doch was hilft sein Unmuth und ihr Sträuben?
Der Taumel reifst sie fort, sich mitten in den Schwarm
Der Walzenden mit ihm hinein zu treiben!
In kurzem ist ganz Tunis in Allarm,
Und niemand kann auf seiner Stelle bleiben;
Selbst Podagra, und Zipperlein, und Gicht
Und Todeskampf befreyt von dieser Tanzwuth nicht.

64.

Indessen, ohne auf das Possenspiel zu blicken,
Hält das getreue Paar, in seligen Entzücken,
Sich sprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr Busen Raum
Für diesen Überschwang von Freuden.
Er ist nun ausgeträumt der Prüfungschwerer Traum!

Nichts bleibt davon als was ihr Glück verschönt:
Gebüfst ist ihre Schuld, das Schicksal ausgesöhnt,
Aufs neu von ihm vereint, kann nun sie nichts mehr scheiden!

65.

Theilnehmend inniglich, hielt noch auf seinem Rofs,
Der biedre Scherasmin (Er war der schwarze Ritter)
Der Wonne zu, worin ihr Herz zerfloss.
Er ist's, der wie ein Ungewitter
Vorhin daher gestürmt, um das geliebte Paar
Zu retten aus der feigen Mohren Händen,
Und, schlüg's ihm fehl, ein Leben hier zu enden,
Das, ohne sie, ihm unerträglich war.

66.

Er springt herab, drängt durch den tollen Reigen
Mit Fatme, die ihm folgte, sich hinan,
Den Liebenden von ihrem Throne steigen
Zu helfen, und sie im Triumfe zu empfahn.
Grofs war die Freude, doch sie schwoll noch höher an,
Da sie den wohl bekannten Wagen,

Von Schwanen durch die Luft, stets niedriger, getragen,
Zu ihren Füfsen nun auf einmahl halten sahn.

67.

Sie stiegen eilends ein — Die Mohren mögen tanzen
So lang' es Oberon gefällt!
(Wiewohl der Alte raspeln oder schanzen
Für eine befsre Kurzweil hält.)
Der lüft'ge Faeton fliegt, leicht und ohne Schwanken,
Sanft wie der Schlaf, behender als Gedanken,
Mit ihnen über Land und Meer,
Und Silberwölkchen wehn, wie Fächer, um sie her.

68.

Schon tauchte sich auf Bergen und auf Hügeln
Die Dämmerung in ungewissen Duft;
Schon sahen sie den Mond in manchem See sich spiegeln,
Und immer stiller ward's im weiten Reich der Luft;
Die Schwanen liefsen itzt mit sinkendem Gefieder
Allmählich sich bis auf die Erde nieder:

keit beſchloſſen, die Erde ſollte der Schauplaz der Gnade ſeyn!

Zwar ermüdeten dich, allmächtige Gnade, die Sünder! Sie thürmten ihre Verbrechen dem Himmel entgegen, und ſpotteten des zögernden Richters.

Da zerbarſten die Wolken, die Bande des Meers zerſprangen, und der Engel des Todes, über den Fluthen ſchwebend, wälzte die zürnenden Wogen über die Verbrecher, und wuſch die Erde von ihren Entweihungen; die Sterbenden bebten, von deinem Schreken eingeholt, und fühlten zuſpät, daß der HErr über uns herrſchet.

Schauernd ſahen die Unſterblichen auf den Erdball herab, der blenkfund verfinſtert ins Nichts zu verſchwinden ſchien. Aber deine Gnade, Allmächtiger, ſchwebte über ihr, und trug ein frommes Geſchlecht auf friedſamen Wogen in eine neue Erde hinüber.

Sie ſtieg wie verſchönert aus der Fluth hervor! du ſegneteſt ſie, und ſie blühete von neuem

Als plötzlich, wie aus Abendroth gewebt,
Ein schimmernder Palast vor ihren Augen
schwebt.

69.

In einem Lustwald, mitten zwischen
Hoch aufgeschofsnem vollen Rosenbüschen,
Stand der Palast, von dessen Wunderglanz
Der stille Hain und das Gebüsche ganz
Durchschimmert schien — War's nicht an diesem Orte,
Spricht Hüon leis' und schaudernd — Doch, bevor
Er's ausspricht, öffnet schnell sich eine goldne Pforte,
Und zwanzig Jungfrau'n gehn aus dem Palast hervor.

70.

Sie kamen, schön wie der May, mit ewig blühenden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweifs,
Die Erdenkinder zu empfangen
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend, und sangen
Der reinen Treue unsterblichen Preis,
Komm, sangen sie (und goldne Zymbeln klangen
In ihren süfsen Gesang, zu ihrem lieblichen Tanz)

Komm, trautes Paar, empfang' den schönen Siegeskranz!

71.

Die Liebenden — sich kaum besinnend — in die Wonne
Der andern Welt verzückt — sie wallen, Hand in Hand,
Den Doppelreihen durch: als, gleich der Morgensonne
In ihrem Bräutgamsschmuck, der Geist vor ihnen stand.
Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung sonst erschienen —
Ein Jüngling, ewig schön und ewig blühend, stand
Der Elfenkönig da, den Ring an seiner Hand.

72.

Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer Rosenkrone
Geschmückt, Titania, in mildern Mondesglanz.
In beider Rechten schwebt ein schöner Myrtenkranz.
Empfange, sprechen sie mit liebevollem Tone,
Du treues Paar, zum edlen Siegeslohne,

Aus deiner Freunde Hand den wohl verdienten Kranz!
Nie wird von euch, so lang' ihr dieses Zeichen
Von unsrer Huld bewahrt, das Glück des Herzens weichen.

73.

Kaum dafs das letzte Wort von Oberons Lippen fiel,
So sah man aus der Luft sich eine Wolke neigen;
Und aus der Wolke Schoofs, bey goldner Harfen Spiel,
Mit Lilien vor der Brust drey Elfentöchter steigen.
Im Arm der dritten lag ein wunderschöner Knab',
Den sie, auf ihren Knie'n, Titanien übergab.
Süfs lächelnd bückt zu ihm die Königin sich nieder,
Und giebt, mit einem Kufs, ihn seiner Mutter wieder.

74.

Und, unterm Jubelgesang der Jungfrau'n, die in Reihn
Vor ihnen her den Weg mit Rosen überstreun,

Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons
Freudenhaus.
Was sie gesehn, gehört, an diesem schönen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beym Rückerinnern aus.
Sie sahn nur himmelwärts und eine Wonnethräne
Im glänzenden Auge verrieth wohin ihr Herz sich sehne.

75.

In einem sanften Schlaf verlor sich wonniglich
Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beide, Arm in Arm, wie neu geboren, sich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite standen
Im leicht umschattenden Gebüsch,
Reich aufgeschmückt, vier wundersehöne Pferde,
Und ringsum lag ein schimmerndes Gemisch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde.

76.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude überfloss,
Weckt seinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens Schoofs
Sanft schlummernd lag. Sie sehn sich um.
Wie grofs
Ist ihr Erstaunen! — Herr, in welchem Lande
Glaubt ihr zu seyn? ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu — Kommt, seht von diesem Stande
Nach Westen hin, und sagt, was ihr erblickt!

77.

Der Ritter schaut hinaus, und traut
Dem Anblick kaum. — Er, der so viel erfahren,
Und dessen Augen so gewöhnt an Wunder waren,
Glaubt kaum was er mit offnen Augen schaut.
Es ist die Seine; an deren Bord sie stehen!
Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich sehen!

Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wieder hin,
Und ruft: Ist's möglich, dafs ich schon am Ziele bin?

78.

Nicht lange schaut er hin, vor Freude ganz betroffen,
So stellt sich ihm ein neues Schauspiel dar.
Ihm däucht, dafs alles um die Burg in Aufruhr war.
Man hört Trommetenschall, und eine Ritterschaar
Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken stehen offen.
Mein Glück, ruft Hüon, läfst mein Hoffen
Stets hinter sich. Geh, Freund! woferne nicht alles mich
Betrügt, giebt's ein Turnier; geh, und erbiind'ge dich.

79.

Der alte geht. Inzwischen wird Amande
Von Fätmen angekleid't. Denn, was sie haben mufs,
Sieh, mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande

Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem fremden Lande
Zu zeigen, fanden sie im reichsten Überfluſs
Gehäuft zu ihren Füſsen liegen.
Herr Hüon läſts indeſs, mit manchem Väterkuſs,
Den kleinen Hüonnet auf seinem Knie sich wiegen.

80.

Und sieht, mit inniglicher Lust,
Das schöne Weib, durch alles fremde Zieren
Und Schimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine Rose ihre Brust
Umschattet, ob ein Strauſs von blitzenden Juwelen
In Glanz sie hüllt — stets durch sich selber schön
Und liebeathmend, scheint durch Den
Ihr nichts geliehn, bey Jener nichts zu fehlen.

81.

Der alte kommt itzt mit der Nachricht an,
Drey Tage sey bereits der Schranken aufgethan.

Karl (spricht er) immer noch durch seinen Groll getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben:
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut erhält!
Nichts kleiners, Herr, als — Hüons Land und Leben!
Denn, euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu sehen,
Ist was dem Kaiser nicht im Schlaf zu Sinne fällt.

82.

Auf, waffne mich, ruft Hüon voller Freuden;
Willkommner konnte mir kein' andre Botschaft seyn.
Was die Geburt mir gab, sey nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser dem bescheiden
Der's würdig ist! — Er sagt's, und siehet Rezia
Ihm lächelnd stillen Beyfall nicken.
Ihr Busen klopft ihm Sieg! — In wenig Augenblicken
Steht glänzend schon ihr Held in voller Rüstung da.

83.

Sie schwingen sich zu Pferd, die Ritter und die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt! und allenthalben schauen,
Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gassen müfsig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läfst, nachdem er sich bey ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,
Zieht sein Visier herab, und reitet in die Schranken.

84.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,
Ihn, der an Anstand und an Stärke
Den besten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen schien.
Schel sehend stand am Ziel, auf seinem stolzen Rofs,
Der Ritter, der in diesen dreuen Tagen
Des Rennens Preis davon getragen,

Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus dem Schloſs.

85.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weise,
Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreise
Den muth'gen Hengst herum, und macht dem Sieger kund,
Daſs er gekommen sey, den Dank ihm abzujagen.
Er sollte zwar erst Stand und Nahmen sagen;
Allein sein Schwur, daſs er ein Franke sey,
Und seines Aufzugs Pracht, macht vom Gesetz ihn frey.

86.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen Speere
Sich den, der ihm die meiste Schwere
Zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter Hand,
Und stellt, voll Zuversicht, sich nun an seinen Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete

in Luſtgefilde auf. Da frolokten die Neugeſchaffnen; Entzükung und Jubel miſchte ſich in die Züge des bleichen Schrekens, der noch von jenen Geſichten des Todes und der Verwüſtung auf ihre Wangen lag und verſprach goldne Zeiten, wo Unſchuld und Friede ſich küſſen.

Die Erkenntniß des Menſchen iſt Dämmrung! Er ſieht nicht was künftig iſt. Aber vor deinem Thron ſteht ſchon die Zukunft, und erwartet deinen Wink. Der Allwiſſende ſah die Früchte des verdorbnen Herzens, die Schwäche des Menſchen und die Liſt des Verführers. Du ſahest ſchon deine Gerichte vergeſſen, deine Wolthaten unbemerkt, die Hügel, die von deinem Seegen träufeln, mit Götzenhaynen entweyht! Du ſahest die Zwietracht Brüder gegen Brüder wafnen, und Unſterbliche, von der Wolluſt in Thiere verwandelt, im Schlamme ſchändlicher Freuden wühlen ----

Mit dem unbegrenzten Blike, womit du die ſchimmernden Atomen des Aethers, und alle ihre Bewohner mit allen ihren Thaten bemerkeſt, ſa-

Schickt sie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als itzt die schmetternde Trompete
Dem Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab!

87.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küssen hiefs, schwillt mächtiglich die Galle,
Dafs er gezwungen wird, auf diese neue Schanz
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.
Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr wie Hasenhetzen.
Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer Wolken Schoofs,
In voller Wuth auf seinen Gegner los.

88.

Doch, ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
Trifft Hüon ihn so kräftig vor die Brust,
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an die Planken
Dafs alle Rippen ihm von seinem Fall erkranken.

Zum Kampf vergeht ihm alle weit're Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus
den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeschrey prallt an die
Wolken an,
Und Hüon steht allein als Sieger auf
dem Plan.

89.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile
stehen,
Ob jemand um den Dank kämpfen will,
zu sehen;
Und da sich niemand zeigt, eilt er mit
schnellern Trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem
schönen Rosse,
Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach
dem Schlosse.
Sie langen an. Er hebt gar höflich sie
herab,
Und führt sie, unterm Vivatrufen
Des Volks, hinauf, die hohen Marmor-
stufen.

90.

Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angesicht ein undurchsicht'-
ger Schleier,
Durch den sich jedes Aug' umsonst zu
bohren strebt.

Voll Ungeduld, wie sich dieſs Abenteuer
Entwickeln werde, strömt die Menge ohne Zahl
Dem edeln Paare nach. Itzt öffnet sich ein Sahl;
Hoch sitzt auf seinen Thron, von seinem Fürstenrathe
Umringt, der alte Karl in kaiserlichem Staate.

91.

Herr Hüon nimmt den Helm von seinem Haupt,
Und tritt hinein, in seinen schönen Locken
Dem Gott des Tages gleich. Und alle sehn erschrocken
Den Schnell-erkannten an. Der alte Kaiser glaubt
Des Ritters Geist zu sehn. Und Hüon, mit Amanden
An seiner Hand, naht ehrerbietig sich
Dem Thron, und spricht: Mein Lehnsherr! siehe mich,
Gehorsam meiner Pflicht, zurück in deinen Landen!

92.

Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's vollbracht!

In diesem Kästchen sieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort, ich Leib
Und Leben aufgesetzt — und sie in dieser Schöne
Die Erbin seines Throns, und mein geliebtes Weib!
Mit diesem Worte fällt von Reziens Angesichte
Der Schleier ab, und füllt den Sahl mit neuem Lichte.

93.

Ein Engel scheint, in seinem Himmelsglanz,
(Gemildert nur, damit sie nicht vergehen)
Vor den Erstaunten da zu stehen:
So grofs, und doch zugleich so lieblich anzusehen,
Glänzt Rezia, in ihrem Myrtenkranz
Und silbernen Gewand. Die Königin der Feen
Schmiegt, ungesehen, sich an ihre Freundin an,
Und alle Herzen sind ihr plötzlich unterthan.

94.

Der Kaiser steigt vom Thron, heifst freundlich sie willkommen

An seinem Hof Die Fürsten drängen sich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edlen jungen Mann, der glorreich heim gekommen
Von einem solchen Zug. Es stirbt der alte Groll
In Karls des Grofsen Brust. Er schüttelt liebevoll
Des Helden Hand, und spricht: Nie fehl' es unserm Reiche
An einem Fürstensohn, der Dir an Tugend gleiche!

VARIANTEN.

In der ersten Ausgabe fängt hier der vierzehnte Gesang an.

Stanze 11. v. 4.

Die er, mit jedem Tag, dem u. s. w.

St. 29. v. 4.

(c) Verborgen blieb'! — o litt' ich unbeweint

St. 31 v. 3.

Der mohnbekränzte Geist des Schlummers

St. 36. v. 6.

(a) Nur meine Ehre nicht, nur meine Treu nicht geben.

St. 39. v. 5—8.

(c) Der schöne Hassan, hiefs es, ward im Bade
Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden, und wird morgen, ohne Gnade,
Im grofsen Hof, ein Raub der Flammen seyn.

St. 44. v. 5–8.

(a) Almansor, spricht sie, wenn mein Leben dir
Erhaltungswürdig scheint, so lafs mich nicht vergebens
Dir knieen — Schwöre, dafs du was ich bitte mir
Gewähren willst! — — —

St. 45. v. 5.

(a) Nichts ist zu viel, was du verlangst und ich zu geben

St. 46. v. 1.

(a) Wie ruft der Sultan, mit bestürzter Miene,

St. 50. v. 3–6.

(a) Hast du ein Herz mir das zu sagen? |
Er, dem ein Wort von dir das Leben retten kann,
Er stirbt? — So ist es! wer des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Mansor kalt, dem ist der Tod gesetzt.

St. 60.

Im gleichen Augenblick, da dieſs
Geschah, zeigt sich von fern, mit lautem Schreyen,
Almansor hier, und dort Almansaris.
Sie eilen hastig an, in zwey verschiednen Reihen|

Er Zoradinen, Sie den Hassan zu befreyen;
Und beiden folgt ein Trupp, bewährt mit Dolch und Spiefs.
Auch stürzt mit blofsem Schwert durch die erschrockne Menge
Ein schwarzer Rittersmann u. s. w.

St. 61. v. 4.

(a) — — — und lockt den lieblichsten Ton

v. 7. 8.

Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch der Tanz den Athem raubt!
Diefs soll die Rache seyn, die Hüon sich erlaubt.

St. 67. v. 6.

— — — und schneller als Gedanken,

St. 68. v. 6.

(c) Allmählich sich zur Erde nieder:

St. 71. v. 5.

(a) Nicht mehr ein schöner Zwerg, ein Knäblein wie er ihnen;

St. 72. v. 8.

(a. b) Von unsrer Liebe bewahrt, u. s. w.

St. 74. v. 6—8.

Sprach ihre Zunge niemahls aus;
Sie sahn nur himmelwärts, und Freudenthränen brachen

Aus ihren Augen aus, so oft sie davon sprachen.

St. 75. v. 4—7.

— — — Zu ihrer Seite standen,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag, bey Haufen, im Gebüsch
Ein prächtig schimmerndes Gemisch

St. 77. v. 4.

(a) Glaubt kaum was er mit Augen schaut.

St. 94. v. 6.

(a) In Karlmanns Brust. — —

heſt du es! o HErr, voll göttlicher Ruhe, weil du wuſteſt, was du bey dir ſelbſt beſchloſſen hatteſt.

Doch ſah auch dein huldreiches Aug unter dem verkehrten Geſchlecht die wenigen Frommen, die in Unſchuld auf deinen Wegen wandelten. Oft ſuchten reiſende Seraphim ihre friedſamen Hütten oder verweilten im ſchnellen Fluge, vom ſüſſen Getöne GOttlobender Pſalmen angelokt, die über die Palmen emporſtiegen.

Jehova ſtieg ſelbſt ſichtbar herab, wie zu Abraham dem Vater des auserwählten Volkes.

Du erwähltest ſeine Kinder dein Volk zu ſeyn, unter welchem du wohnteſt, und vor dem deine Offenbarungen ſich gleich der aufgehenden Sonne enthüllen ſollten.

Du führteſt ſie an deiner allmächtigen Hand aus der Dienſtbarkeit; das Meer ſpaltete ſich, ihnen Bahn zu machen, und ſtürzte ſeine felſengleiche Wogen auf die Gottesverächter herab.

Da zogen deine Erlöſeten durch die Wüſte.

GLOSSARIUM

über die im Oberon vorkommenden veralteten oder fremden, auch neu gewagten Wörter, Wortformen und Redensarten.

Acqs, II. 13. *Acqus*, (*Aquae Augustae*) eine kleine, vor Alters beträchtliche, bischöfliche Stadt in den *Landes* von *Gascogne*, die ihren Nahmen von einer mitten in der Stadt befindlichen heissen Quelle hat. Aus den Worten Scherasmins sollte man schliefsen, dafs *Acqus* damahls im Besitz eines so genannten Gnadenbildes der heiligen Jungfrau gewesen sey. Poetisch zu reden, mufste er das, als in diesen Gegenden einheimisch, am besten wissen, und in so fern kann uns auch, ohne andere historische Beweise, an seinem Zeugnifs genügen.

Alquif, I. 22. Ein weiser Meister und grofser Zauberer im *Amadis de Gaule*.

Allzuhauf, V. 38. Nach der Analogie von allzugleich, allzumahl, u. a. aus All und zu Hauf (welches letztere in

den Redensarten zu Hause bringen, treiben, kommen, noch nicht völlig aus der Übung gekommen ist) in Form eines Nebenwortes zusammen gesetzt. Da der Dichter sich keiner Stelle im Heldenbuch, Theuerdank, und dergleichen erinnert, auf die er sich zu Rechtfertigung dieses ungewöhnlichen Wortes berufen könnte, so muss er es darauf ankommen lassen, ob es als ein neu gewagtes geduldet oder verworfen werden wird.

Angehen, VI. 22. So viel als unternehmen, beginnen; eine sehr alte Bedeutung dieses Wortes, deren Gebrauch durch Hagedorns Beyspiel (in der Fabel vom Löwen, der mit seinem Bilde im Brunnen fechten will) hinlänglich gerechtfertig ist:

Und fordert ihn heraus den Zweykampf anzugehen.

Poetische Werke II. 8. 239.
nach der Hamburger Ausgabe
von 1769.

Babylon, wird in diesem Gedichte mehrmahls (wiewohl unrichtig) als gleichbedeutend mit Bagdad gebraucht, welches letztere unter den Abassischen

Kalifen der Sitz dieser mächtigen Fürsten war. Die alten Romanciers übten eine so willkührliche Gewalt über die Geografie als über Kronologie und Geschichte aus; und unser Dichter hielt es für schicklich, sich ihnen auch in diesem Stücke gleich zu stellen. Übrigens ist nicht zu läugnen, dafs das Babylon im Roman von *Huon de Bordeaux*, dessen so genannte Admirale (*Miramolins*) in den Romanen von *Charlemagne* und seinen *Pairs* eine grofse Rolle spielen, nicht in Mesopotamien, sondern angeblich in Ägypten gelegen haben soll.

Bar, „schön wie ein barer Engel," IV. 47. Ein veraltetes Wort, welches ehemahls unter andern die Bedeutung von offenbar, augenscheinlich (*manifestus, luculentus*) hatte, und, in so fern dieser Begriff damit verbunden wird, in die Sprache der Dichter, (in welcher die Beywörter gröfsten Theils als Farben zu betrachten sind) wenigstens in die Sprache des komischen, scherzhaften und launigen Styls, aufgenommen zu werden verdient. Man hat es defswegen einer Person in den Mund gelegt, der es anständig ist sich in einer, wo nicht nie-

drigen, doch weniger edeln Sprachart auszudrücken, als der Held des Stücks, oder der Dichter, wenn er selbst erzählt.

Bangen, nach etwas bangen, VI. 27. statt, mit bänglicher Ungeduld nach etwas verlangen: ein neu gewagtes Wort, welches sich selbst durch die Welt helfen mag, wenn es kann. Ob es nicht in alten Zeiten schon üblich gewesen, davon finden wir zwar keine Spur; aber wie wenig sind auch die noch vorhandenen Überbleibsel aus den Zeiten der Minnesänger theils gekannt, theils benutzt!

Betefahrt, II. 32. In der katholischen Kirche eine Procession mit Kreuz und Fahnen, wobey gebetet wird. Besonders wurde vor Alters der in der so genannten Kreuzwoche (*Hebdomas Rogationum*) übliche feierliche Umgang, wobey die Felder und Früchte eingesegnet werden, so genannt. Auch kommt dieses Wort in der allgemeinen Bedeutung von Wallfahrt vor. Es scheint Niedersächsischen Ursprungs zu seyn.

Betitelt, mit einem rechtsgültigen Grunde (*titulo juris*) zum Anspruch an etwas versehen, X. 53. „zu einem Gärt-

nerschurz betitelt," statt berechtigt, ist in dieser Bedeutung neu gestempelt.

Dank, kommt mehrmahls in der Bedeutung vor, die dieſs Wort in der alten Turniersprache hatte, worin es den Preis bezeichnete, welchen der Ritter gewann, der alle andern aus dem Sattel gehoben hatte.

Dienstmann, V. 56. in der weitesten Bedeutung, ein Lehensmann oder Vasall.

Domina, II. 34. wird die Vorsteherin der Frauenklöster in einigen religiösen Orden genannt.

Durstiglich, VI. 32. nach einer veralteten Oberdeutschen Form von Nebenwörtern, welche in inniglich, ewiglich, wonniglich u. a. wenigstens in der Dichtersprache sich noch erhalten hat. Luther gebraucht das Wort dürstiglich in seiner Übersetzung der Bibel mehrmahls, um den höchsten Grad einer leidenschaftlichen Begierde auszudrücken; als 1 Mos. 34. 25. Die Brüder der Dina gingen in die Stadt Sichems dürstiglich und erwürgten alles was männlich war, — und Sprichw. Salom. 14. 5. Ein falscher Zeuge redet dürstiglich

Lügen. In diesem Sinne wird es hier gebraucht.

Eitel, I. 30. in der veralteten Bedeutung; „in eitel Lust und Pracht," statt, in lauter Lust —

Elfen, II. 22. und a. o. Alfen, Elfen oder Elven sind eine Art von Genien, in der Mythologie der Nordischen Völker, in welcher sie (wie Adelung unter dem Wort Alp schon bemerkt) ungefähr die Stelle der Nymfen und Waldgötter der Griechen vertreten. Auch die *Fairies*, an welche das Britische Landvolk noch itzt hier und da glaubt, gehören in diese Rubrik. In *Chaucers Merchants - Tale* ist Oberon König der *Fairies*. Unser Dichter hat diese Elfen zu einer Art von edeln, mächtigen und den Menschen gewogenen Sylfen erhoben, und Oberon, ihr König, spielt in diesem Gedicht eine so wichtige Rolle, dafs es daher den Nahmen von ihm erhalten hat.

Fant, IV. 47. „Ein fremder junger Fant." — Dieses Wort wird hier für Jüngling gebraucht, und ist in so fern mit dem alten Worte Knapp (wovon Schildknapp, Bergknapp) gleichbedeutend. In Niedersachsen, wo es so

viel als Knecht ist, wird es Fent ausgesprochen; im Isländischen lautet es Fant. Das Italiänische *Fante* ist damit vielleicht einerley Ursprungs. Auch die Bauern (*Pions*) im Schachspiele werden in einigen Gegenden Fant oder Fänt genannt.

Fahr, II. 16. Das veraltete Wort, an dessen Stelle Gefahr gewöhnlich ist. Daher Fährde, fährlich, Fährlichkeit, wovon ebenfalls in der Dichtersprache (nur *pudenter*, wie Horaz sagt) Gebrauch zu machen wäre.

Fahren, fürreisen, ausziehen, wallfahrten, I. 26. „Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden." In noch weiterer Bedeutung hiefs fahren herum irren, im Lande herum ziehen: daher fahrende Ritter, (*Chevaliers errans*) fahrende Schüler, Landfahrer u. d. Fahrt, III. 55. ist also so viel als Zug, Ritt, oder das Französische Wort *Traite*.

Gaden, IV. 15. Ein uraltes Wort, dessen Gebrauch in Ober- und Niederdeutschland, und vornehmlich in der Schweiz, hier und da noch in verschiedenen aus einem gemeinsamen Begriff entspringenden Bedeutungen sich erhalten

hat. In den Nahmen der gefürsteten Propstey Berchtoldsgaden und des Oberbayerischen Prämonstratenser-Stifts Steingaden ist Gaden eben das, was hausen, heim, zell in den Nahmen einer Menge von Klöstern in Österreich, Bayern und Schwaben. In der Bedeutung von Laden, Kammer, Scheune, Stall sagte man ehemahls Würzgaden, Gadendiener, Speisegaden, und sagt noch itzt in der Schweiz Milchgaden, (Milchkeller) Käsegaden, Viehgaden, Heugaden. Für Stockwerk eines Hauses kommt es im Schwaben und Sachsenspiegel u. b. a. und für Zimmer oder Gemach im Heldenbuche vor:

Da schlofs die Küniginne
Drey Riegel vor das Gaden.

Eva war ein Gaden (Wohnsitz) aller weiblichen Tugend, sagte der zu seiner Zeit berühmte Prediger Joh. Matthesius noch im sechzehnten Jahrhundert. Man sollte dieses Wort (welches schon beym Ottfried und Willeram in der Form *Gadum* und *Gegadême* vorkommt) um so mehr zu erhalten suchen, da es ohne Zweifel eines von de-

Die Wüſte grünte unter ihren Füſſen, der Himmel regnete ihre Speiſe, die Felſen zerſchmolzen in Waſſerquellen. Deine Gegenwart zog ſichtbar vor ihnen her, ſie frolokten das Eigenthum des HErrn zu heiſſen, und erwarteten die Geſeze ihres Königs.

Er fuhr herab; um ihn her war ein Himmel von Wolken, von Cherubim getragen; furchtbar ſchimmerten ſie wie Blize aus dem heiligen Dunkel hervor, das ſich über den Tag herwälzte.

Er ſtand auf Sinai, und Moſes ſtieg, gleich dem künftigen Mittler, im Namen des Volks zu GOtt empor! Da erklangen die Poſaunen der Engel, Donner rauſchten von ihren Flügeln, und ein Meer von Feuer ſtrömte unverſehrt um den Berg, und warf ſeinen blaſſen Schein in ferne Thäler hinab.

Da donnerte der Ewige ſeine Geſeze, daß Sinai unter ihm bebte; feyerlich hallte die Stimme des HErrn, von den Schrekniſſen des Gerichtsſtuhls begleitet, durch die einöde Wüſte.

Das

nen ist, die uns aus der ältesten Sprache, der gemeinschaftlichen Stamm - Mutter der Hebräischen, Fönizischen, Persischen und Celtischen, übrig geblieben sind. Denn es ist im Hebräischen *gadar*, einzäunen, im Punischen *Gadir*, Einzäunung, in *Gades*, dem alten Nahmen der Stadt Cadiz, und in dem Nahmen der Persischen Stadt Menosgada und der Burg Pasergada oder Persagadum, in der Gegend wo Cyrus den berühmten Sieg über den Astyages erhielt, unverkennbar. In unserm Gedichte scheint es hier, zumahl im Munde Scherasmins, an seinem rechten Orte zu stehen, und eine kleine Ladenstube oder Kammer eines schlechten Häuschens in einer Winkelgasse zu bezeichnen.

Glorie, XII. 16. „Wie eine Glorie." — Wenigstens in dieser zu unsrer Mahlerkunstsprache gehörigen Bedeutung, in welcher es das Bild des sich öffnenden Empyreums und der Erscheinung himmlischer Wesen, Engel, und Heiligen, in der Fantasie erregt, sollte, dünkt uns dieses zwar fremde, aber schon in Kaisersbergers Postille und einigen unsrer ältesten Kirchenlieder vorkommende,

und also längst verbürgérte Wort beybehalten werden. Aber auch blofs als poetische Farbe ist es der Dichtersprache, um den höchsten Grad von Ruhm, Herrlichkeit und Majestät auszudrücken, (wie so manche andre Wörter, deren man uns ohne Noth oder Nutzen berauben will) unentbehrlich.

Grofsheit, III. 40. Grofsheit verhält sich zu Gröfse, wie Hoheit zu Höhe, nur dafs es in dieser Bedeutung im Hochdeutschen noch nicht üblich ist. Der Dichter versteht unter Grofsheit das, was beym ersten Anblick eine grofse, über gewöhnliche Menschen weit emporragende Person ankündigt. Gröfse, ohne irgend eine hinzu gesetzte nähere Bestimmung, erweckt nur den Begriff körperlicher Quantität: Grofsheit erregt ein mit Ehrfurcht verbundenes dunkles Gefühl der Würde und Vortrefflichkeit einer Person. Majestät ist nur ein höherer Grad von Grofsheit, und beide können auch ohne eine über das gemeine Mafs hinausgehende körperliche Gröfse (*Procerität*) Stadt finden, wiewohl diese unstreitig ein beträchtliches dazu beyträgt, das Gefühl und Vorurtheil von Grofsheit und Majestät zu erregen.

Gulistan, IX. 5. Ein Persisches Wort, welches Blumen- oder Rosengarten, bedeutet, bekannt aus einem unter diesem Nahmen in die vornehmsten Europäischen Sprachen übersetzten Gedichte des berühmten Persischen Dichters Sabdi, oder Scheik Mosleheddin Saadi von Schiras, der um das Jahr Christi 1193 geboren wurde, und bis 1313 unsrer Zeitrechnung gelebt haben soll. — Der Gebrauch dieses Wortes an dieser Stelle bedarf wohl keiner Rechtfertigung.

Hämmling, V. 47. Ungefähr eben diese Art von Sklaven Kombabischen Geschlechts, V. 33. welche in der 48ten Stanze höflicher Kämmerlinge heifsen. Das Wort Hämmling ist nach Wachter sehr alt, und scheint nicht von Hammel, sondern von dem alten Wort hämeln, stümmeln, verschneiden, abgeleitet zu seyn. In dem Sinne, worin es hier gebraucht wird, kommt es in einer von Adelung unter dem Worte Hammel angeführten alten Übersetzung des Terenzischen *Eunuchus* vor, die im Jahre 1486 zu Augsburg gedruckt wurde. In einer hundert Jahre spätern Übersetzung eben

dieser Komödie, durch M. Josua Loner, Pfarherrn und Superintendenten zu Arnstadt, wird *Eunuchus* durch Frauenhut gegeben. „Wenn man (sagt der Übersetzer) das deutsch wollt geben gut, Möcht mans nennen den Frauenhut." (Hut wird hier, wie man sieht, in einer veralteten Bedeutung für Hüter genommen.) Der Erfinder dieses komischen Wortes ist aber nicht besagter Loner, sondern D. Luther, wie aus folgender von Wachtern angezognen Stelle aus seiner berüchtigten Schrift Wider Hans-Worst, Wittenberg 1541, zu ersehen ist: „Er were besser ein Frauenhut, der nichts thun sollte, den wie ein *Eunuchus*, d. i. ein Frauenhut, stehen in einer Narrenkappe mit einem Fliegenwedel, *a*) und der Frauen hüten, und des davon sie Frauen heifsen, wie es die groben Deutschen nennen.)"

a) Eine Anspielung auf den Pseudo-Frauenhut Chärea im Terenz, dem eine Magd, in der Meinung dafs er der Vorschnittne sey, welchen ihre Dame zum Geschenk erhalten hatte, die junge Pamfila zu hüten gab, mit dem Auftrag, ihr, während sie nach dem Bade der Ruhe pflegte, Luft zuzufächeln.

Han, IV. 36. Eben das, was Karavan- oder Kirwan-Serai; grofse öffentliche Gebäude in den Muhamedanischen Ländern, wo Reisende, jedoch ohne Verpflegung, beherbergt werden.

Heiden, II. 5. wird hier, nach der Weise der alten Ritterbücher, von allen Nicht-Christen, also auch von Sarazenen oder Muhamedanern gebraucht.

Hesperien, I. 3. Italien, welches die ältesten Griechen, weil es ihnen gegen Abend lag, *Hesperia*, das Abendland, nannten.

Jungfernzwinger, II. 32. Ein (vermuthlich) von unserm Dichter gestempeltes Wort für Jungfernkloster. Dafs sich dazu keine andre Analogie fand als das Jägerwort Hundezwinger, wird ihm hoffentlich zu keinem Vorwurf gereichen.

Je und ie, III. 57. Die alte und noch immer übliche Oberdeutsche Form der Partikel je ist ie, welches beynahe wie i ausgesprochen wird. So kommt sie bey den Minnesängern immer vor, und die Richtigkeit dieser Form und Aussprache wird auch durch das offenbar aus

den alten Verneinungswörtchen hi und se zusammengesetzte nie bestätiget. Weil man einem Deutschen Dichter das Reimen nicht ohne Noth erschweren sollte, indem unsre Sprache ohnehin arm genug an Reimen ist, so halten wir für billig, dafs man reimenden Dichtern erlaube, sich der Wörter je, jeder, und jetzt sowohl in dieser neuern, als in der Altdeutschen Form, fe, ieder, und itzt, nach Gefallen zu bedienen. Ohne diese Freyheit hätte hier eine der besten Stanzen des ganzen Oberons entweder gänzlich kassiert, oder ins schlechtere verändert werden müssen.

Idschoglan, X. 49. Nahme einer Art von Pagen des Türkischen Hofes die im dritten Hofe des Serai neben dem Divan wohnen, und in vier Oda's oder Klassen abgetheilt sind, von welchen die vierte unmittelbar zur Bedienung der Person des Sultans bestimmt ist. Vermöge einer den Dichtern immer zugestandenen Freyheit wird hier vorausgesetzt, dafs ungefähr dieselbe Einrichtung auch am Hofe des Königs von Tunis Statt gefunden habe.

Klosterbühl, II., 33. Bühel,

Bühl, (in den härtesten Mundarten Büehel) ist ein gutes altes Wort für Hügel: Die Reichsstadt Dinkelsbühl hat ihren Nahmen von Dinkel (einer Getreideart, die vermuthlich in ihrer Gegend vorzüglich geräth) und von einem dreyfachen Bühl, d. i. Hügel, worauf sie erbaut ist.

Knappen, III. 9. so viel als Schildknappen, Waffenträger, *Knapo* im mittlern Latein. Es war vor Alters mit Knecht oder Edelknecht (Englisch *Knight*) einerley, und wurde auch von einem jungen Edelmann gebraucht, welcher einem ältern Ritter, entweder als Lehrjunge, um die Ritterschaft zu erlernen, oder als Geselle, um sie unter Anleitung und Aufsicht eines Meisters auszuüben, Dienste that. Nach und nach verlor es, wie Knecht und Schalk, seine vormahlige Bedeutung und Würde, und ist dermahlen nur noch in den Benennungen Tuchknappe, Mühlknappe, Bergknappe, üblich.

Kobold, II. 11. Eine Art von Mittelgeistern, *Gobelinus* im Latein des Mittelalters, von welchen man glaubte, daſs sie den Menschen eher hold als zu scha-

den geneigt seyen, wiewohl dieſs so ziemlich von ihrer Laune und andern Umſtänden abhing. Der Kobold der Bergwerke, oder das Bergmännchen, scheint mit Gabalis Gnomen, oder Elementargeistern von der vierten Klasse, einerley zu seyn.

Kurdé XII. 43. Ein weites Oberkleid der Türkischen Damen. S. *Letters of Lady* M. *Worthley. Montague*, L. XXIX.

Langon, II. 46. Eine kleine Stadt an der Garonne, berühmt durch ihren Wein, der für den besten unter den weiſsen Bourdeaux - Weinen, *Vins de Grave* genannt, gehalten wird. *Melangestires d'une gr. Bibliotheque* Vol. 36. p. 94.

Laudan, X. 43. *Laudanum*, eine aus Opium zubereitete Arzney von der Erfindung des berühmten Paracelsus, steht hier für jedes andere Kordial.

Magd, III. 18. Magd, Maget, Magad, Maid, Meyd, sind verschiedene Formen eines Wortes, welches in seiner ältesten Bedeutung eine ungeschwächte junge Frauensperson, eine Jungfrau im eigentlichen Verstande bedeutete. „Es heiſst im Deutschen Magd (sagt D. Luther)

die solch Weibsbild, das noch jung ist, und mit Ehren den Kranz trägt und in Haaren geht." In diesem Sinne wird Martha in einem alten Kirchenliede die reine Magd genannt. Im Heldenbuch, Theuerdank, u. a. heifsen junge Damen von ersten Rang edle Meyd oder Magd, ohne dafs eben auf die fysische Bedingung der Jungfräulichkeit Rücksicht genommen wird. Magdthum bezeichnet daher im alten Deutschen sowohl den jungfräulichen oder ledigen Stand, als was man jetzt in engerer Bedeutung Jungferschaft nennt.

Mahom, II. 5. und öfters. Eine in den alten Französischen Rittergedichten, *Fabliaux*, u. d. ziemlich allgemeine römische Abkürzung des Nahmens Mahomed, wenn von dem grofsen Profeten der Sarazenen die Rede ist.

Mahneh, XI. 33. auch Salam genannt, ist eine unter den Türken und Maurischen Sarazenen gewöhnliche Art von geheimen Liebesbriefen, wo bey Blumen, Spezereyen und tausend andere Dinge, als symbolische Zeichen, die eine gewisse abgeredete Bedeutung haben, statt der Worte gebraucht werden. In

Plants Türkischen Staatslexikon ist ein Beyspiel davon gegeben, wo eine Weinbeere, ein Strohhalm, eine Jonquille, ein seidener Faden, Papierschnitzel, ein Schwefelhölzchen, eine Pistazie, eine verwelkte Tulpe und ein Stückchen Goldfaden, in einen Beutel der Geliebten überschickt, ihr ungefähr so viel sagen, als: „Holdes Mädchen, erlaube dafs ich dein Sklave sey und lafs dir meine Liebe gefallen. Ich brenne vor Sehnsucht nach dir und diese Flamme verzehrt mein Herz. — Meine Sinne verwirren sich. Ach möchten wir doch zusammen auf Einem Bette ruhen! Ich sterbe, wenn du mir nicht bald zu Hülfe kommst." — Eine ähnliche Probe theilt Lady *Worthley Montague* im vierzigsten der oben angezogenen Briefe ihrer Korrespondentin mit. Ihrem Berichte nach ist mit jedem symbolischen Zeichen dieser geheimen Sprache ein gewisser Vers aus einem Dichter kombiniert; und sie sagt, sie glaube, es sey eine Million Verse zu diesem Gebrauch bestimmt; — was, wenn wir auch neun Zehntheile von der Million fahren lassen, diese Sprache zu einer der schwersten in der Welt machen würde.

Manichäer, II. 23. war in Hä ons

Das erſtaunte Volk ſank zu Boden und verbarg ſein Antliz im Staube ; die Majeſtät des Heiligen ſchrekte die Sünder , banges Schreken und Todesgeſtalten umzitterten ihre Stirne.

Aber Jehova , ſeiner Güte eingedenk , beſtätigte den Bund , den er mit ihren Vätern gemacht hatte ; er erklärte ſich für ihren GOtt, und ſie für ſein Volk.

Er lehrte ſie ſeinen Willen , der ſchrekende Donner grub ihn tief in ihre Seelen ; aber Er tröſtete auch die bebenden Herzen durch die Schattenbilder der künftigen Verſöhnung. Denn du biſt allezeit Liebe, o Jehova, dein Donner rufet uns nur lauter zu , was der ſanfte Zephyr liſpelt ; auch deine Strafen ſind Wolthaten, in Bitterkeit verhüllt.

Ja in allen deinen Offenbarungen biſt du Liebe! Deine Liebe hauchte die Weſen, deine Liebe gab uns die Geſeze der Glükſeligkeit ; deine unveränderliche Liebe beſchüzt ihre Geſeze und die Glükſeligen , weiche ſie halten ; deine Liebe erbarmt

Zeiten ein eben so gemeiner als verhafster Ketzernahme, wobey man sich das abscheulichste dachte, ohne sich darum zu bekümmern, was die wirklichen Anhänger der Manes ehemahls gelehrt hatten oder nicht. Der Kaplan konnte also dem tief studierten Magne, der sich so positiv gegen die Geister erklärte, keinen schlimmern Streich spielen, als ihm einen Nahmen anzuhängen, den jener nicht auf sich sitzen lassen durfte, wenn er den anwesenden Laien nicht ein Gräuel werden wollte. Daher vermuthlich der Fechterkniff, im Fortgang des Streits sich hinter so viel Latein zurück zu ziehen, dafs die Zuhörer, und vielleicht auch der orthodoxe Kaplan selbst, ihm nichts weiter anhaben konnten.

Märtrerberg, IX. 6. *Montmartre* bey Paris, so genannt, weil nach ehemahligem gemeinem Glauben der heilige Dionysius Areopagita mit seinen Gefährten S. Rustikus und S. Eleutherus den Martertod auf diesem Berg erlitten haben sollen.

Herzog Naymes, I. 52. Die alten Ritterbücher von *Charlemagne* und den Helden seiner Zeit sprechen viel von ei-

nem Herzog Naymes von Bayern, als dem weisesten Mann an Karls Hofe, für dessen Rath dieser Kaiser immer besondere Achtung getragen habe. Bekannter Maſsen kennt die Geschichte dieser Zeit keinen andern Herzog in Bayern als den unruhigen Tassilo. Ich habe dem seltsamen Nahmen Naymes überall nachgespürt, und nichts gefunden, als daſs in dem Zedlerischen Universal-Lexikon ein Nainus oder Nämus als ein General der Baiern unter Karl dem Groſsen aufgeführt wird, ohne die Quelle, woraus diese Angabe geschöpft ist, anzuzeigen.

Obsiegen, III. 20. (einer) auch ansiegen, eine Altdeutsche Form, für einen besiegen, bezwingen.

Ok, die Sprache von Ok, I. 12. Die so genannte Romanische (*romana rustica*) Sprache, die nach der Zerstörung der Römischen Herrschaft in Gallien vom Volke gesprochen wurde, theilte sich in zwey sehr ungleichartige Mundarten, in deren einer das dermahlige Französische Bejahungswörtchen *oui*, *oil*, in der andern hingegen *ok* ausgesprochen wurde. Diese letztere, die in dem mittäg-

lichen Frankreich herrschte, hiefs daher *la longue d'oc*, und wurde späterhin die provenzalische genannt. S. die Einleitung vor *le Grands Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. Siecle.*

Pan, der grofse Pan, II. 18. Eine im Munde Scherasmins fast zu gelehrte Anspielung auf das bekannte Mährchen von dem Ägyptischen Schiffer Thamos, dem, als er einst, unter der Regierung des Kaisers Tiberius, an den Echinadischen Inseln vorbey fuhr, nach einer plötzlich erfolgten Windstille eine Stimme von den Paxischen Inseln her zu dreyen Mahlen befahl: so bald er den Hafen Pelodes (an der Küste von Epirus) erreicht haben würde, sollte er mit lauter Stimme ausrufen: Der grofse Bansey gestorben. Thamos hatte diesen seltsamen Auftrag wieder vergessen, als er durch eine abermahlige Windstille, die ihn im Angesicht des Hafens Pelodes befiel, daran erinnert wurde: und kaum hatte er den Tod des grofsen Pans ausgerufen, so liefs sich ein grofses Wehklagen und Gewinsel in der Luft hören, wie von unsichtbaren Personen, die an dieser Nachricht ganz besondern Antheil

nähmen, und ihr Erstaunen und Leidwesen darüber bezeigten. Das merkwürdigste an dieser schönen Geschichte ist, dafs Plutarch in seiner Abhandlung von den Ursachen, warum die Orakel aufgehört hätten, sie einem gewissen Ämilianus in den Mund legt, der sie von seinem Vater, als einem unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen, gehört zu haben versicherte. Übrigens ist es, in Rücksicht des bekannten Gebrauchs, welcher in der Folge von dieser Erzählung gemacht wurde, eben nicht unmöglich, dafs Scherasmin gelegentlich von seinem Pfarrer etwas von ihr gehört haben könnte, wiewohl ihm nichts davon im Gedächtnifs geblieben, als die isolierte Vorstellung, wie still und todt es auf einmahl in der Natur werden müfste, wenn der grofse Pan wirklich zu sterben kommen sollte.

Pär (*Pair*) des Reichs, I. 48. Es bedarf wohl kaum erinnert zu werden, dafs unser Dichter auch hier, da sein Held sich (als Herzog von Guyenne oder Aquitanien) einen Pär des Reichs nennt, in der 49sten Stanze von Fürsten des Kaiserreichs spricht, und in dieser Qualität das Recht seinen Ankläger zum

Zweykampf heraus zu fordern geltend macht, nicht der Geschichte, sondern den Ritterromanen von *Charlemagne* folgt, welche wahrscheinlich erst im XII. und XIII. Jahrhundert ausgeheckt wurden. Der unbekannte Mönch, der seinen aus den abenteuerlichsten Erdichtungen zusammen gestoppelten Roman *de Gestis Caroli M. et Rolandi*, um ihm das Ansehen einer wahren Geschichte zu geben, dem Erzbischof Tilpin von Rheims (den er Türpin nennt) unterschob, hatte so wenig Kenntnifs und Begriff von Karl dem Grossen und seiner Regierung, dafs er nicht nur die Gebräuche, Sitten und Lebensweise der so genannten Ritterzeiten, sondern sogar die ganze Vesfassung von Frankreich, wie er sie unter Ludwig VII. und Filipp August (unter deren Regierung er lebte) fand, in die Zeit jenes grofsen Königs der Franken hinüber trägt. Daher denn auch die vorgeblichen zwölf Pärs desselben, die in diesen Romanen als die zwölf grofsen erblichen Kronvasallen erscheinen da man doch damahls eben so wenig von Erb-Kronvasallen als von bestimmten Vorzügen und Vorrechten

einiger derselben vor allen übrigen wufste, indem alle vom König unmittelbar belehnte Baronen eben darum, weil sie alle einander gleich waren, *Pares Franciae* hiefsen, und in so fern ein jeder nur von seines gleichen gerichtet werden konnte, den Hof der Pärs, *la Cour des Pairs* ausmachten. Von wem und zu welcher Zeit die ehemahls ungeheure Menge der Baronen oder Pärs von Frankreich auf zwölf (sechs geistliche und sechs weltliche *b*) eingeschränkt worden, ist eine eben so problematische oder vielmehr unauflösbare Frage in der Französischen Geschichte, als der Ursprung der Kurfürsten in der Deutschen: aber so viel ist gewifs, dafs von diesen zwölf Pärs erst unter Ludewig VII, Erwähnung geschieht. S. *Les Moeurs et Coutumes dans*

b) Jene waren, der Erzbischof Herzog von Rheims, der Bischof Herzog von Laon, der Bischof Herzog von Langres, der Bischof Graf von Beauvais, und die Bischöfe von *Chalons sur Marne* und von Noyon; Diese, die drey Herzoge von Burgund, Normandie und Guyenne, und die drey Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse.

les differens tems de la Monarchie Franç. au Tome VI. de l'Hist. de France de le Gendre.

Recke, III. 47. Ein veraltetes Wort für Riese. Es wurde ehemahls auch von andern tapfern und streitbaren Männern gebraucht, und die alten Sueven werden in dieser Bedeutung in dem Lobgesang auf den Heiligen Anno St. 19. gute Reckin genannt. In den alten Isländischen Mythen heifsen ihre Heerführer oder Landeshauptleute (Könige) *Landrecken.*

Rennen, I. 35. „Bey einem offnen Rennen," d. i. in einem Turnier; ein in dem alten Amadis aus Gallien und ähnlichen Werken häufig vorkommendes Wort. Noch gewöhnlicher hiefs es ein Stechen, Stechspiel, Ritterstechen; daher Stechhelm, ein Turnierhelm, der das ganze Gesicht bedeckte und nur zum Sehen und Athmen Öffnungen hatte, — Stechpferd, ein starkes zum Turnieren abgerichtetes Pferd, Stechbahn, Stechzeug, u. s. w. ein scharfer Stecher, III. 19. Reiten wurde ebenfalls als ein Synonym von turnieren, oder eine Lanze mit einander

brechen, gebraucht; daher ein Ritt, III. 10. Für Turnier wurde damahls auch Turney gesagt: II. 19. im Feld und im Turney.

Schimpf, I. 26. „In Schimpf und Ernst," d. i. in Ritterspielen und in gefährlichen Abenteuern, wo Leib und Leben gewagt wurde. — Schimpf wird hier in der veralteten Bedeutung von Spiel und Scherz gebraucht. Noch im 15ten Jahrhundert waren scherzen und schimpfen gleichbedeutend. So heifst es zum Beyspiel (nach Adelungs Zeugnifs) in einer zu Strafsburg 1460 gedruckten Deutschen Bibel: „Abimelech sah in (ihn, den Jsaak) schimpfen mit Rebekka seiner Hausfrauen." — Es wird aus Schimpf noch Ernst werden, ist eine Redensart, die noch itzt in Oberdeutschland zuweilen gehört wird.

Stange, für Speer oder Lanze, V. 65. kommt in dieser Bedeutung noch in Luthers Bibelübersetzung vor, Math. 26. 47.

Stapfen, einher stapfen, VI. 42. ein veraltetes aber mahlerisches Wort, für stark und fest auftreten.

Sultanin, IX. 5. (*Sequin*) eine

Türkische Goldmünze, deren Werth hier, wo es auf eine sehr genaue Bestimmung nicht ankommt, etwa einem Goldgülden oder halben Maxd'or gleich angenommen werden kann.

Ventregris, II. 20. Ein nur in Scherasmins Munde duldbarer, wiewohl ehemahls dem König Heinrich IV. von Frankreich sehr geläufiger, Gaskonnischer Schwur, statt *Ventre-Saint-Gris*.

Verdrieſs, I. 41. Die alte Form des Worts Verdruſs, welche hier mit gutem Bedacht der gewöhnlichen vorgezogen worden ist.

Verluppt, III. 36. „Ganz in verlupptem Stahl, d. i. in bezauberten Waffen. Luppen, verluppen hieſs in der alten Allemannischen Sprache vergiften: daher verlüppte Pfeile. Weil aber, wie Wachter wohl anmerkt, im gemeinen Volksglauben giftmischen und zaubern verwandte und associierte Begriffe sind, so bekamen die Worte luppen, verluppt, auch die Bedeutung von zaubern und bezaubert. So sagt zum Beyspiel König Tyrol (beym Goldast):

Der konnte luppen, (d. i. zaubern)
mit die (dem) Speer;

und der Dichter Nithart (ebenfalls in Goldasts *Paraenet*) Zöverluppe für Zauber, *fascinum magicum.*

Versehen, IV. 63. Etwas versehen, d. i. schicken, verfügen, kommt in dieser veralteten Form und Bedeutung öfters in Luthers Bibel vor.

Versteinen, VIII. 61. zu Stein werden, statt des gewöhnlichen versteinern, wo das r in der Endsylbe überflüssig und sogar unrichtig ist. Wenn man verbessern, verschönern, verkleinern, vergröfsern sagt, so geschieht es darum, weil etwas besser, schöner, kleiner, gröfser werden soll als es war. Bey versteinen hingegen ist die Rede nicht davon, etwas noch steinerner als es ist, sondern etwas, das kein Stein war, zum Stein zu machen.

Unangemuthet, III. 39. d. i. ohne eine Anmuthung zu dieser Person zu spüren, ohne dafs sein Herz ihm etwas für sie sagt, ohne dafs sie ihn interessiert. Muth (*Mod*, *Mûat*, *Mûoth*) hiefs bey den alten Angelsachsen, Franken und Allemannen *animus bene vel male adfectus*, das Gemüth, oder was wir figürlich das Herz nennen, und Mu-

barmt ſich der Uebertreter, die zu dir wieder kehren, deine Liebe begnadigt die Seelen, deren heiliger Eifer, obgleich in Schwachheit, ſich beſtrebt auf Erden deinen Willen zu thun, wie er im Himmel vollbracht wird. Du biſt Liebe, o Jehova, in allen deinen Offenbarungen!

So erfuhr dich das Volk, das du zum Zeichen unter den Völkern aufgeſtellt hatteſt, zum Vorbilde der Wunder, die du an Adams Geſchlechte thun wollteſt.

So erfuhr dich das Menſchengeſchlecht, da du deinen Sohn ſandteſt, die Bilder hinwegzuthun, und die Geheimniſſe des Heils vor uns zu enthüllen.

Er kam nicht unverkündet; ihn hatten im Geiſte die Väter, ihn hatte in heiligen Geſichten der Sänger GOttes geſehen, und ſeinen Tod und ſeine Triumphe geſungen. Ihn hatten, vom Geiſt der Erkenntniß angewehet, die Propheten dem Erdkreis verkündigt.

Die

then war so viel als das Gemüth in Bewegung setzen, anziehen. Daher Anmuth, was unser Herz anspricht, anzieht. Das Zeitwort anmuthen scheint also vorzüglich dazu geschickt zu seyn, wenigstens in vielen Fällen die Stelle des fremden und unsern Puristen anstöfsigen interessieren zu ersetzen; zumahl wenn unsre Schriftsteller sich entschlössen, dieses Wort in dem Sinne, worin es ansinnen oder zumuthen (d. i. verlangen dafs ein anderer über eine gewisse Sache eben so gemuthet sey wie wir) heifst, nie wieder zu gebrauchen. Von etwas angemuthet oder unangemuthet seyn oder werden, wäre diesem nach so viel als davon interessiert oder nicht interessiert werden: und in diesem Sinne scheint unser Dichter das von ihm vermuthlich zuerst gebrauchte Wort unangemuthet genommen zu haben.

Wage, V. 72. VII. 22. für das, was man bey einer Entschliefsung wagt. Wage ist in dieser Bedeutung ein zwar veraltetes, aber wenn es am rechten Orte steht, jedem verständliches, und kaum entbehrliches Altdeutsches Wort. Auch

Wagestück, welches in einigen Provinzen noch gehört wird, für eine gefahrvolle Unternehmung, verlangt mit gleichem Recht wieder im Umlauf zu kommen.

Weib, III. 58. „da steht vor ihm ein göttergleiches Weib," — wird hier in der Altdeutschen Bedeutung gebraucht, vermöge deren es, wie das Griechische *gyne*, eine jede Frauenspersoh, ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und Alter bezeichnet. So kommt das Wort Wib beständig bey den Minnesängern vor, wiewohl schon Walther von der Vogelweide in einem seiner schönsten Lieder sich sehr darüber ereifert, dafs man zu seiner Zeit (im 13ten Jahrhunderte) schon einen Unterschied zu machen anfing, weil die vornehmern nicht mehr Weiber sondern Frowen (Frauen) heifsen wollten. Indessen sagen noch itzt in Oberdeutschland Personen von Stande, wenn von ihres gleichen die Rede ist, — „Sie ist ein schönes Weib;" und auch in unsrer neuen Dichtersprache ist das Wort Weib von mehrern wieder in seine alte Würde eingesetzt worden. Denn, wie der eben benannte edle Minnesänger sagt:

Wib muſs immer sin der Wibe höhster Nahme.

Wehre für Gewehre, I. 43. — Wörter, die in der Dichtersprache erhalten zu werden verdienen.

Wehrgeschmeide, III. 4. für Waffenschmuck, Waffenrüstung.

Ende des XLIII. Bandes.

ARBEIT und ZUFRIEDENHEIT

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XLIV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1802.

FILOSOFIE.

Als Kunst zu Leben und Heilkunst der Seele betrachtet.

Die Menschen haben gelebt, und vielleicht Jahrtausende gelebt, eh' einer von ihnen auf dem Gedanken kam, dafs Leben eine Kunst seyn könnte; und, nach aller Wahrscheinlichkeit, ist jede andre Kunst, von den Künsten Tubalkains an — bis zur Kunst Fliegen zu fangen, (von welcher Schach Baham, ein *Peritus in arte*, versichert, dafs es keine so leichte Sache sey als viele Leute sich einbilden) schon längst erfunden gewesen, als endlich die scharfsinnigen Griechen, mit andern schönen Wissenschaften und Künsten, auch diese berühmte Kunst zu leben, Filosofie genannt, wo nicht gänzlich erfunden, doch zuerst in Kunstform gebracht, und auf einen hohen Grad der Verfeinerung getrieben haben.

Bey weitem der gröfse Theil der Menschenkinder liefs sich nie etwas von einer solchen Kunst träumen. Die Leute lebten, ohne zu wissen wie sie es damit machten; ungefähr wie Herr Jourdain in Molieres bürgerlichem Edelmann sein Leben lang Prose gesprochen hatte; oder wie wir alle Athem hohlen, verdauen, uns auf mancherley Art bewegen, wachsen und gedeihen, ohne dafs unter Tausenden nur Einer weifs oder zu wissen verlangt, nach was für mechanischen Gesetzen und durch welche Verbindung von Ursachen das alles geschehe. Und in diesem dicken Nebel der Unwissenheit leben bis auf diese Stunde nicht nur alle die unzähligen Völker in Asia, Afrika, Amerika und den Inseln des Südmeers, weifse und olivenfarbe, schwarzgelbe und pechschwarze, bärtige und unbärtige, beschnittne und unbeschnittne, tättowierte und nicht tättowierte, mit und ohne Ringe durch die Nase, von den Riesen in Patagonien bis zu den Zwergen an der Hudsonsbay, u. s. f. — sondern auch selbst von dem gröfsten Theile der Einwohner unsers aufgeklärten Europa's läfst sich mit gutem Fuge behaupten, dafs

Die geheiligte Zeit war gereift. Er, der auf dem ungeformten Chaos ſtand, und den Welten hervorrief; Er, der auf Sinai donnerte, ſtieg herab! o Wunder! der Unerſchaffne ſtieg tief unter die Engel herab, und umkleidete ſich mit Sterblichkeit.

Schon ſah der Himmel mit hellem Blik in die Wege des Ewigen.

Voll Entzükung, voll brüderlicher Sympathie ſtrömten die Seraphim aus den ätheriſchen Pforten herab, und ſangen aus der glänzenden Luft die gröſte der Thaten GOttes. Süßtönend umfloß ihr Geſang die erſtaunten Hirten, ſie ſangen der Erde vom Frieden.

Welch einen Bewohner trugſt du, geheiligte Erde! Aber er gebot dir, von ihm zu ſchweigen. Sonſt hätte die Natur unter ſeinen Tritten freywillige Blumen hervorgetrieben, Carmel und Sion hätten ſich vor ihm geneiget, und das Rauſchen ihrer Zedern wäre zu Harmonie worden, ſeine verhüllte Gröſſe auszurufen.

Aber

sie von besagter Kunst zu leben eben so wenig wissen, und sich eben so wenig darum bekümmern, als das leichtsinnige Völkchen in Otahity, oder als die halb erstarrten Bewohner des Feuerlandes, die kaum etwas mehr als Seekälber sind.

Das Wunderbarste bey der Sache ist, dafs alle diese Menschen, (die, nach einer sehr billigen Berechnung, beynahe das ganze menschliche Geschlecht ausmachen) gleich ihren Vorältern bis auf Adam und Eva — die von wohl besagter schönen Kunst auch nichts wufsten — dem ungeachtet so herzhaft drauf los leben, als ob sie ausgemachte Meister darin wären; ja, dafs der gröfste Theil dieser Pfuscher sich so wohl dabey befindet, dafs, in Rücksicht der sämmtlichen wesentlichsten und wichtigsten Verrichtungen des menschlichen Lebens, nicht leicht Einer von den auf- und abgedungenen Meistern und Professoren der Kunst sich neben ihnen sehen lassen darf.

Cicero sagt irgendwo: die Natur

sey die beste Führerin des Lebens, welches vermuthlich so viel sagen soll, sie zeige uns am besten, wie wir uns durch diefs Erdenleben durchhelfen können; — ingleichen: man könne gar nicht fehlen, wenn man sich von ihr führen lasse. — Darauf müssen sich nun wohl von je her die Menschen verlassen haben. Eben diese Natur, (dachten sie) die uns athmen, essen und trinken, Hände und Füfse brauchen lehrt, u. s. w. lehrt uns auch unsre Sinne, unser Gedächtnifs, unsern Verstand, alle unsre übrigen Kräfte brauchen, lehrt uns auch was sich für uns schickt oder nicht. Es bedarf nur so vieler Aufmerksamkeit, als uns jeder Gegenstand selber abnöthigt: so sehen oder fühlen wir, ob er Freund oder Feind ist. Unsre Nase und unsre Zunge lehren uns ohne allen andern Unterricht, welche Früchte, Kräuter, Wurzeln u. s. w. gut zu essen sind; im Nothfalle lehrt es uns auch wohl der Hunger ohne viel Umstände. Für alle unsre dringenden Bedürfnisse hat die Natur gesorgt. Entweder ist die Sache die wir brauchen schon da — so haben wir, was vonnöthen ist sie zu er-

greifen und zu genieſsen, oder wenigstens sind die Materialien dazu da — so haben wir gerade so viel Verstand und Kraft und natürliches Geschick in unsern Gliedmaſsen, um sie zu unserm Brauch und Zweck zu formen. Was dann aufs erste Mahl nicht geht, geht beym zehnten oder zwanzigsten; und reichen zwey Arme nicht, so werden vier, sechs oder acht damit zu Stande kommen. Jeder neue Versuch setzt etwas zu unserm Begriff von der Sache und zu unsrer Geschicklichkeit zu; wir lernen durch Irren und Fehlen, und werden Meister durch Übung, ohne zu merken wie es zugegangen ist. Und eben diese Natur, die uns so weit bringt, verbirgt immer vor uns was zu weit von uns liegt, als daſs wir es, da wo wir sind, erreichen könnten; lehrt uns zufrieden seyn mit dem was wir haben, macht uns durch Unwissenheit glücklich, und hat uns diese wohlthätige Trägheit, worüber die Weltverbesserer täglich so viel Klagens erheben, [1]) bloſs dazu gege-

1) Die Weltverbesserer klagen über die Trägheit der Menschen ungefähr aus eben dem Grunde, warum die Wucherer immer

ben, damit wir nicht, vor ewiger Unruhe unsern Zustand zu bessern, aus dem Regen in die Traufe gerathen, und es uns nicht alle Augenblicke ergehe wie jenem, der, um sich besser zu befinden, sich zu Tod arzneyte, und zur Grabschrift erhielt: *Per star meglio, sto qui.*" [2])

über nahrungslose Zeiten klagen, und meistens wenn die Zeiten am besten sind. Es ist natürlich, dafs ein Mann, der sich bewufst ist dafs er einen herrlichen Entwurf zur Verbesserung des Zustandes eines ganzen Volkes gemacht hat, seine Idee gern realisiert haben möchte; so wie einer, der ein Schauspiel gemacht hat, es gern aufgeführt sieht. Alle Köpfe meint er, sollten sich also geschwinde nach dem seinigen drehen, und alle Arme nach seinem Winke rudern. Thun sie es nicht, (wie dieſs denn gemeiniglich der Fall ist) so schmählt er auf die Trägheit der Menschen; und das ist ihm zu verzeihen weil er dabey verliert. Aber diese nehmliche Trägheit schützt die Leute vor der Gefahr alle Augenblicke das Opfer eines Projekts und einer angeblichen Verbesserung unwissender Adepten zu werden; und dieſs, denke ich, ist ihnen auch zu verzeihen, weil sie dabey gewinnen. Denn selten das zehnte Projekt, wenn es auch anschlägt, den Schaden von den neunen, die fehl geschlagen sind.

2) Weil ich mich besser befinden wollte, befind' ich mich hier.

So lehrt die Natur alle Menschen leben, die der guten Mutter nicht aus der Lehre und Zucht gelaufen sind; und in allem dem ist, wie ihr seht, keine Kunst. Es ist die leibhafte Natur selbst. Das berühmte *Quam multis non egeo!* [3]) jenes alten Weisen ist die angeborne Filosofie aller Samojeden, Lappen, Eskimos, u. s. w. eine Filosofie, worin die Neu-Holländer, oder Neu-Walliser (wie sich die ehrlichen Leute nach Willkühr der gebietenden Herren mit den Feuerröhren nennen lassen müssen) es am weitesten gebracht zu haben scheinen. Man komme nicht und sage: ein solches Leben sey ein Austernleben. Nennt es, wenn ihr wollt, fortdauernde Kindheit: aber ehret die Natur, die diese ihre Kinder auf dem kürzesten Wege zu jenem Glücklichleben (*beate vivere*) führt, wohin wir aufgeklärten Leute, vor lauter Menge der Wege die dahin führen, so selten oder gar nie gelangen können.

Der weise Theofrast (nicht Paracelsus, sondern der Schüler und Thron-

3) Wie vieles bedarf ich nicht!

folger des göttlichen Aristoteles) lebte neunzig Jahre, und als er nun zum Sterben kam, beklagte er sich über die Natur: „dafs sie dem Menschen so wenig Zeit zum Leben gegeben habe, und ein ehrlicher Kerl gerade dann sterben müsse, wenn er die Kunst zu leben endlich in etwas ergriffen habe." — Wo hat ein Neu-Holländer jemahls eine so unbillige Beschwerde geführt? Wenn er hundert Jahre alt geworden, (was bey ihnen nichts seltnes ist) so hat er just hundert Jahre gelebt, und steht von dem Gastmahle der Natur gesättigt auf — und wahrlich von einem Gastmahle, wo die Natur so schlecht zu essen giebt, dafs der strengste Kandidat der Heiligsprechung es ohne Bedenken mithalten dürfte.

Aber — im Vorbeygehen zu sagen — ich glaube nichts weniger, als dafs Theofrast die Albernheit gesagt habe die man ihn sagen läfst. Die Leute an seinem Bette verstanden ihn nicht recht; und dann kam irgend ein Schulmeister lange hinter drein, wollte Sinn draus machen, und machte dafs es eine Albernheit wurde. Ich wollte wetten, Theofrast meinte we-

der mehr noch weniger damit, als: er bedaure, dafs er vor sechzig oder siebzig Jahren nicht schon so klug gewesen sey, zu sehen, dafs er sich die Mühe ersparen könne, das als Kunst und Wissenschaft zu studieren, was ihn die Natur ohne Studium weit besser und sichrer würde gelehrt haben, wenn er Einfalt des Sinnes gehabt hätte auf sie zu merken. — Nicht die unschuldige Natur, sondern seine eigne Thorheit klagte er an, wie die meisten es in seinem Falle zu machen pflegen; wiewohl sie es eben so wohl bleiben lassen könnten: denn wozu hilft Reue, wenn man keine Zeit mehr hat es besser zu machen?

Bey allem dem ist meine Meinung keinesweges, der wohl gedachten Kunst zu leben ihren Werth, so viel sie dessen haben mag, streitig zu machen.

Es ist irgendwo gesagt worden: die Kunst sey im Grunde nichts andres als die Natur selbst, die durch den Menschen, als ihr vollkommenstes Werkzeug, dasjenige, was sie gleichsam nur flüchtig entworfen oder angefangen, unter ei-

nem andern Nahmen, ausbilde und zur Vollkommenheit bringe — Wenn die Kunst das ist, und so fern sie das ist, gebührt ihr alle Achtung.

Ja, auch alsdann, wenn sie blofs der geschwächten oder verderbten Natur zu Hülfe kommt, ist sie, wie die Arzneykunst, zuweilen wohlthätig, obgleich eben so ungewifs, und oft eben so unvermögend. Wo die Natur nicht mehr zum Leben hinreichend seyn will, mufs die Kunst freylich flicken und stützen, kleistern und quacksalben so gut sie kann. Oder, richtiger zu reden: auch auf diesen Fall hat die gute allgemeine Mutter für ihr Lieblingskind gesorgt, hat Mittel in ihren Vorrathskammern für jede Wunde oder Krankheit des äufsern und inwendigen Menschen, so dafs der Kunst nichts übrig bleibt als zu beobachten und darzureichen. Je einfacher dann ihre Mittel sind, je weniger sie daran künstelt, desto besser für den Leidenden! Der Erfolg aber mufs doch immer von der Natur allein erwartet werden. Hat sie noch Kräfte genug sich an der Hand der Kunst aufzurichten, gut: wo nicht, so bleibt

auch dieser nichts übrig, als den Kranken — sterben zu lassen und den Todten — einzubalsamieren. Lebenskraft kann sie nicht geben wo keine ist.

Es ist schon lange, dafs man der Filosofie, wegen dieser Ähnlichkeit mit der Arzneykunst, den Nahmen der Medicin für die Seele gegeben hat; und wirklich scheint diese Qualifikazion geschickter zu seyn ihr Zutritt zu verschaffen, als wenn sie Anspruch macht, uns nach den Regeln ihrer Kunst leben zu lehren. Denn welcher Mensch, der den freyen Gebrauch seiner natürlichen Kräfte hat, fühlt nicht dafs er ohne sie leben kann? So bald sie sich hingegen nur als Arzt anbietet, so wissen die Gesunden, dafs sie nichts mit ihr zu verkehren haben.

Die Indianer in den Inseln der Südsee kennen, wie es scheint, keine Arzneyen; aber sie wissen auch nichts von Krankheiten. Kleine Wunden oder Unpäfslichkeiten heilen bey ihnen von selbst, und an den tödlichen sterben sie — wie wir auch. Und weil sie so glücklich sind,

von einer Seele an und für sich keinen Begriff zu haben, sondern ein Mensch ihnen immer ein Mensch aus Einem Stück ist: so wissen sie auch nichts von besondern Seelenkrankheiten; und wenn sie ja zuweilen einen Anstofs dieser Art bekämen, so ist die Hungerkur, wozu sie mehr als zu viel Gelegenheit haben, ordentlicher Weise das kräftigste Heilmittel.

Ist es hingegen bey einem Volke mit der Verfeinerung schon so weit gekommen, dafs Leib und Seele — anstatt dafs beide nur Eine Person seyn sollten — als zwey Mächte von verschiednem Interesse behandelt werden, wo (wie bey unartigen Eheleuten) jedes seine eigne Wirthschaft hat: was ist natürlicher, als dafs aus einer so heillosen Ehe böse Folgen entstehen müssen? Der Mensch ist dann nicht mehr das edle Geschöpf, an dem alles Sinn und Kraft und Seele, oder (so zu sagen) alles Körperliche geistig und alles Geistige körperlich ist: er ist ein unnatürlicher Centaurischer Zwitter von Thier und von Geist, wo eines auf Unkosten

Aber er verbarg ſich in Niedrigkeit und Armuth; daß er den neuen Unſterblichen ein Vorbild würde, das Vergängliche zu verſchmähen, und nach dem Himmel zu trachten, deſſen Schatten, die Erde iſt. Was iſt alles Sterbliche, Staub von Staub, einem Unſterblichen, für den tauſendmal tauſend Sphären den uferloſen Aether füllen?

Was für Lehren hörtet ihr, erſtaunte Völker? Wenn hat ein Menſch wie dieſer Geſandte des Ewigen geredt? Er befahl den Unendlichen zu lieben; er befahl gleich den Engeln des Himmels den Willen GOttes zu thun; er befahl ſich ſelbſt zu verläugnen; er befahl Böſes mit Gutem zu vergelten; er befahl vollkommen zu ſeyn, und ſich unſterblich zu glauben!

Was der höchſte Schwung des menſchlichen Verſtandes erreichen konnte, verkündigte er — die hohe Beſtimmung des Menſchen — die Unſterblichkeit — das Gericht — den neuen Himmel und die neue Erde.

des andern lebt; das Thier sich Bedürfnisse, der Geist Leidenschaften, Entwürfe und Endzwecke macht, die der Naturmensch nicht kannte: jedes das andre nach Vermögen drückt, zerrt, ängstigt und erschöpft, und endlich eine ungeheure Menge Leibes- und Seelenkrankheiten die Früchte sind dieser Scheidung dessen was Gott zusammen gefügt hat. Da mag nun wohl, wenn das Übel aufs höchste gestiegen ist, jene Seelenarzneykunst ihre Hülfe zuweilen mit einigem Erfolg anbieten, und entweder *purgando, saignando et clisterizando* diesem oder jenem Pazienten einige Erleichterung — oder, wenigstens durch angenehme Opiate, etwas betrügliche Ruhe verschaffen. Aber man hat doch nie gesehen, dafs sie fähig gewesen wäre, das Übel aus dem Grunde zu heben; und man darf kühnlich behaupten, dafs ein Volk, wenn es einmahl in die Hände der beiden Heilgöttinnen gefallen, schon zum voraus unwiderbringlich verloren sey. Nicht eben, als ob man nothwendig von ihren Arzneyen bersten müfste: sondern, weil, so bald man seine Zuflucht zu ihnen nimmt, das Übel

schon zu weit gekommen ist, um eine völlige Widerherstellung zuzulassen.

Ich sagte: die Filosofie könne als Arzneykunst für die Seele um so eher ihren Platz behaupten, weil die Gesunden dann wüfsten, dafs sie nichts mit ihr zu schaffen hätten. — Allein, wie alle Künste sich gern wichtiger machen als sie sind, so hat auch diese Mittel gefunden, sich aller Welt als unentbehrlich aufzudringen. Sie gesteht nehmlich (so wie ihre Schwester, die leibliche Arzneykunst) keinem Menschen zu, dafs er gesund sey. Ihren Lehrsätzen und ihrem Ideal von Gesundheit nach, ist die ganze Erde ein grofses Narren- und Siechenhaus, und nicht Einer befindet sich wohl genug, um ihrer Vorschriften entbehren zu können. Zum Glück ist diefs eine Anmafsung, die man beiden nicht gelten läfst. Die Natur weifs nichts von Idealen. So lange ein Mensch sich gesund fühlt, hat er auch Recht sich für gesund zu halten; und, ohne sich zu bekümmern ob jemand was dagegen einzuwenden habe, lebt er geradezu als ein Gesunder, und liest (wie Voltaires Zadig) keinen Buchstaben von

allen den gelehrten Dissertazionen, worin ihm die Herren beweisen, dafs er unmöglich gesund seyn könne. Es giebt freylich Fälle, wo ein Kranker eben darum desto gefährlicher krank ist, weil er sein Übel nicht fühlt: aber diese Fälle sind selten, und können dem grofsen Haufen der sich wohl befindenden an ihren wohl hergebrachten Rechte gesund zu seyn keinen Abtrag thun.

ÜBER

DEN HANG DER MENSCHEN.

an Magie und Geistererscheinungen zu glauben.

Gespenster, Elementargeister, Mittelwesen zwischen Engeln und Menschen, Feuer- und Luftgeister, Kobolde, Bergmännchen und Wassernixen, Schutzgeister oder Plagegeister einzelner Menschen, — mit einem Worte, alle Arten von angeblichen Erscheinungen und wunderbaren Einwirkungen unsichtbarer Wesen, werden — aller Einwendung einer gesunden Filosofie und aller durch sie bewirkten Aufklärung zu Trotz — in der Einbildungskraft und selbst in dem Herzen der Menschen immer einen Fürsprecher finden, der ihre gänzliche Verbannung unmöglich machen wird. Jede Erzählung dieser Art, alles was eine Anekdote aus der Geisterwelt ähnlich sieht, und die Wirklichkeit dieser fantastischen Wesen zu bestätigen, oder die Gründe, womit

die Vernunft sie bestreitet, zu entkräften scheint, wird den meisten immer willkommen seyn. Selbst der aufgeklärtere Theil der Menschen — Personen, die es auf keine Weise von sich gesagt wissen möchten, dafs sie Gespenster, Gespensterercheinungen, und was in dieses Fach gehört, im Ernste zu glauben fähig wären — unterhalten sich doch gern mit Gesprächen oder Lektüren dieser Art. Ja, sogar der Filosof, indem er die Wahrheit der Begebenheiten, auf welche die Geisterseher ihren Glauben gründen, läugnet, fühlt sich unvermerkt von seiner eignen Fantasie überschlichen; und ist oft selten von seinen Vernunftschlüssen überzeugt genug, dafs nicht die instinktartige Neigung zum Wunderbaren die er mehr oder weniger mit den Ungelehrtetesten gemein hat, den leisen Wunsch, des Gegentheils durch unläugbare Thatsachen überführt zu werden, in ihm erregen sollte.

Eine Tradizion, die so alt als das Menschengeschlecht, oder doch gewifs um viele Jahrhunderte älter als die Filosofie ist, hat eine Art von allgemei-

nem Glauben und Einstimigkeit aller Völker über diese Dinge hervorgebracht. Von Kindheit an wird unsre Einbildungskraft mit Bildern, Mährchen, und angeblichen Geschichten angefüllt, welche sich auf diesen Glauben gründen und ihre ansteckende Kraft an uns beweisen, zu einer Zeit, da wir uns noch keines Betruges versehen, und die Vernunft uns noch mit keinen Waffen gegen unsre eigne und fremde Leichtgläubigkeit ausgerüstet hat.

Die Dichter, welchen mit dem Wunderbaren die reichste Quelle von Erfindung und Interesse genommen würde, nähren diese Anlage auf eine so verführerische Art, dafs, wenn wir gleich Verstand genug haben zu sehen dafs sie uns täuschen, wir doch mit Vergnügen einwilligen, so angenehm getäuscht zu werden. Mitten in der Überzeugung, dafs die ganze Maschinerie ihrer Götter- und Geistererscheinungen, Zaubereyen und Feereyen, aus blofsen Geschöpfen ihrer Einbildungskraft zusammen gesetzt sey, ertappen wir uns über einem heimlichen Seufzer dafs doch diese Wunder-

dinge wahr seyn möchten; und je empfänglicher unsre Seele für die Einwirkungen dieser Art von Dichtungen ist, desto geneigter sind wir, uns durch Erzählungen, die sich (dem Vorgeben nach) auf Erfahrung und Thatsache gründen, von der Wahrheit dessen, was wir wahr zu finden wünschen, überreden zu lassen.

Wie viel endlich unter allen Völker die Religion beygetragen habe, diese Disposizion in den Gemüthern der Menschen zu verstärken, braucht hier kaum erwähnt zu werden. Und was ists Wunder, wenn Priester (welche hierbey ein eben so begründetes und in verschiednem Betracht ungleich wichtigeres Interesse hatten als die Dichter) geschäftig gewesen sind, den Glauben an übermenschliche Wesen und übernatürliche Wirkungen zu befördern; da selbst ein grosser Theil der Filosofen, vornehmlich die von der Pythagorischer, Platonischen und Alexandrinischen Schule, diesen Glauben begünstiget, und eine Geisterlehre, in welcher alle Artikel des populairen Aberglaubens Unterstützung finden, zur

Der Schöpfer der Seele lehrte uns Weisheit! Der die Schlüssel der Ewigkeit hat, enthüllte uns die Geschichte noch ungebohrner Aeonen — Ach! wo finde ich Worte, die Grösse seiner Güte auszudrüken? — Er enthüllte uns, daß GOtt die Liebe ist.

Er lud die müden, die bekümmerten Seelen zur Ruhe GOttes ein; er macht uns Muth den Ewigen Vater zu nennen; er entlastet unser Herz von Zweifel und Furcht; wer mich siehet, spricht der Freund der Menschen, der siehet den Vater!

Und wen sehen wir, wenn wir dich sehen, du Bester und Göttlichster unter den Menschen? Dein Leben ist Wolthun und zärtliches Erbarmen. Mit iedem Schritt eilest du neuen Werken der Liebe zu. Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Zunge der Stummen lobet GOtt. Du unterweisest die Unweisen; du troknest die Thränen der Betrübten, du begnadigst die gedemüthigten Sünder, du stirbst für die Uebertreter, du versöhnest die Erde, und öfnest uns die Pforten des Himmels.

Und

Grundlage und zu den Hauptpfeilern des Lehrgebäudes gemacht haben?

Diese romantische Art zu filosofieren, die zu gleicher Zeit der natürlichen Trägheit der Menschen, und ihrer Begierde nach erhabnen und wunderbaren Ideen schmeichelt, konnte nicht fehlen sich in eine desto gröfsere Achtung zu setzen, da sie sich, gleich den alten Mysterien, (deren Stelle sie unvermerkt einnahm) in ein heiliges Dunkel verbarg, in welches nicht einem jeden einzudringen erlaubt war. Aber je gröfser und abschreckender die Schwierigkeiten in diesen Geheimnissen eingeweiht zu werden, desto glänzender waren auch die Vortheile der Glücklichen, die zu diesem Vorzuge gelangten. Die magische Filosofie, deren vorgebliche Meister sich des Nahmens der Weisen im erhabensten Sinne des Wortes anmafs'en, (wie sie noch bis auf diesen Tag thun) versprach nichts geringers als die gröfste Veredlung der Menschheit, Erhöhung ihrer natürlichen Kräfte bis zur Gemeinschaft mit der göttlichen Natur. Sie rühmte sich den Schlüssel zu besitzen zu

den Pforten einer unsichtbaren geistigen Welt, gegen welche die sichtbare sich verhalte, wie die Buchstaben einer Schrift zu den Worten, und die Worte zu den Ideen, deren blofse Zeichen sie sind; oder wie ein todtes Steinbild zu einem lebendigen Menschen. Sie kannte (ihrem Vorgeben nach) nicht nur alle Arten von Geistern, nach ihren verschiednen Ordnungen, Stufen, Kräften, Wirkungskreisen, Eigenschaften und Verhältnissen; sie besafs auch die Mittel mit diesen unkörperlichen Wesen in Verbindung zu treten, die Freundschaft der guten unter ihnen zu erwerben, sich die bösen zu unterwerfen, und mit Hülfe der einen und der andern die wunderbarsten Wirkungen hervorzubringen.

Der romanhafte und subtile Lehrbegriff und die wenig verständlichen Schriften eines Plotinus verloren sich während der langwierigen Finsternifs, welche nach Zerstörung des alten Römischen Reiches über Europa kam: aber die Begriffe und Träume von Mittelgeistern und Zauberkräften, womit der Nor-

den so wie der Orient, von je her angefüllt war, erhielten sich; und der immer tiefer einwurzelnde Aberglaube, von Mönchen und Romanendichtern auf alle mögliche Weise genährt, überhob die Adepten dieser Zeiten der ungelegnen Mühe, ihre Behauptungen zu beweisen, oder mit der Vernunft in Übereinstimmung zu setzen. Was Wunder, dafs selbst während der Dämmerung, welche im funfzehnten und sechzenden Jahrhundert Europa die Wiederherstellung der Litteratur und höhern Aufklärung der Wissenschaften vorbereitete, jene Afterfilosofie, unter dem Schutze der ehrwürdigen Nahmen eines Hermes Trismegistus, Zoroaster, Orfeus, Pythagoras, Platon u. s. w. sich nicht nur in Ansehen erhielt, sondern sogar wieder eine wissenschaftliche Form gewann, von welcher sich einige der besten Köpfe jener Zeiten verblenden liefsen?

Irrthümer, die den Menschen Jahrtausende lang beherrscht haben, sind nicht so leicht zu verdrängen. Sie nehmen alle mögliche Gestalten an, und bedienen

sich aller möglichen Kunstgriffe, wodurch eine des Lichtes noch ungewohnte Vernunft hintergangen werden kann. Ehmahls waren es die Mönche und die Verfasser der Ritterbücher gewesen; nun warens Filosofen, Ärzte, Naturforscher, Chymisten, die den populären Glauben an Geistererscheinungen, wiederkommende Seelen der Verstorbnen, Elementargeister, Kobolde, profetische Träume und Ahnungen, Sympathien und Antipathien, Palingenesien und Metamorfosen, kurz, alle Wunder und Abenteuer der weisen und schwarzen Magie, in ihren Schutz nahmen und mit neuem Ansehen bekleideten. Der Glaube an alle diese Dinge war im sechzehnten Jahrhundert so allgemein, dafs man kaum Einen berühmten Mann dieser Zeit wird nennen können, der nicht mehr oder weniger damit angesteckt gewesen wäre.

Nun hat zwar, Dank sey dem Himmel! diese poetische Art von Filosofie seitdem einer andern Platz gemacht, welche, mit neu erfundnen Werkzeugen bewaffnet, sich gleichsam neue Sinne

zu verschaffen und damit die gröfsten Schwierigkeiten zu übersteigen gewufs hat, die ehmahls jedem entgegen standen, der mit der Fackel der Beobachtung ins Innere der Natur einzudringen versuchte. Die verworrenen und ungewissen Formen der Dämmerung scheinen nun in dem immer zunehmenden Tage zerflossen, und die bezauberte Welt von der natürlichen auf ewig verdrängt zu seyn. Aber die Einbildungskraft findet immer wieder Mittel sich im Besitz ihrer alten Rechte zu erhalten. Der Kreis ihrer Wirksamkeit erweitert sich zugleich mit dem Kreise unsrer Kenntnisse. Die Natur (gleich als ob sie eifersüchtig sey, sich über ihren verborgnen Mysterien von sterblichen Augen überschleichen zu lassen) erscheint immer wundervoller, geheimnifsreicher, unerforschlicher, je mehr sie gekannt, erforscht, berechnet, gemessen und gewogen wird. Die unendliche Mannigfaltigkeit und der grenzenlose Schauplatz ihrer Wirkungen verschlingt unsern Geist; er verliert sich in einem Ocean von Wundern, an welchen, wie viel wir auch erklären und begreifen zu können meinen, doch noch immer uner-

klärbares und unbegreifliches genug übrig bleibt um die verlegene Imagination in ihre alte Lage zurück zu werfen.

Denn was haben wir auch mit den scharfsinnigsten und unwidersprechlichsten Erklärungen alles dessen, was im Himmel, auf Erden und unter der Erden ist, am Ende, zu Befriedigung unrers Vorwitzes gewonnen, als — Erscheinungen zu kennen, deren Ursachen — Wirkungen zu berechnen, deren Kräfte — noch immer Geheimnifs sind? Und wenn wir auch das ganze Uhrwerk der Körperwelt bis auf seine ersten Bestandtheile aus einander legen könnten; so nöthigt uns doch am Ende ein Gefühl, dem die Vernunft selbst nachgeben mufs, geistige Kräfte anzunehmen, welche der Materie Zusammenhang, Bewegung, Leben, Empfindung und Gedanken geben, die nicht ihr eigen sind: und so befinden wir uns immer wieder da, wo uns die Filosofie gefunden hatte; glauben immer, dafs sie uns gerade das nicht sagen könne, was wir am liebsten wissen möchten! und fühlen uns also um so geneigter, jedem Gehör zu geben, der

unsre Einbildungskraft in Erwartung setzt, und ihr eine Befriedigung zu versprechen scheint, die sie bey jener vergebens gesucht hatte.

Hierzu kommt noch ein andrer Umstand, der eine eben so natürliche Folge der Aufklärung ist, als er den Geistersehern günstig zu seyn scheint. Je weiter die Grenzen unsrer Kenntnisse hinausgerückt werden, je mehr wir die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Natur im Detail ihrer Werke kennen lernen: desto weiter dehnt sich auch der Kreis des Möglichen vor unsern Augen aus; und vielleicht ist es gerade der gröfste Naturforscher, der sich am wenigsten untersteht, irgend etwas, das nicht augenscheinlich in die Klasse der viereckigen Dreyecke gehört, für unmöglich zu erklären.

Seitdem die unersättliche Wifsbegierde mit geschärften Sinnen in alle Elemente eingedrungen ist; seitdem uns die Vergröfserungsgläser einen Abgrund von fysischen Wundern, wovon niemand zuvor die mindeste Vorstellung hatte, aufge-

schlossen haben: seitdem uns die Entdeckung neuer, von keinem Demokrit oder Aristoteles nur geahneter Eigenschaften der Materie die Natur von ganz neuen Seiten gezeigt, und der unermüdliche Fleifs der Forscher fast täglich in dem Falle ist, auf Entdeckungen zu stofsen, welche die Hälfte dessen, was man vorher für wahr gehalten, wieder umstofsen oder zweifelhaft machen: seitdem haben auch unsre Begriffe vom Wunderbaren und Natürlichen, Möglichen Unmöglichen, eine merkliche Veränderung erleiden müssen. Mitten zwischen den grenzenlosen Tiefen des Unendlichgrofsen und Unendlichkleinen, wo jeder Sonnenstaub eine Welt, und jede Welt ein Sonnenstaub, jeder belebte Keim eine ganze Schöpfung, jeder Punkt im Unermefslichen ein Schauplatz ist, zu dessen Durchschauung das Leben eines Menschen nicht zureichte, lernt der Mensch bescheidner von seinen Einsichten denken, und wird immer furchtsamer zu entscheiden was die Natur könne oder nicht könne, je öfter er schon in seinen zu raschen Urtheilen durch nachfolgende Erfahrungen beschämt worden ist. Vor eini-

gen Jahrhunderten hatte das Wunderbare beynahe alle Begriffe vom Natürlichen aus den Köpfen unsrer Vorfahren verdrängt: jetzt verenget die Natur immer mehr die Grenzen des Wunderbaren, und wir finden uns hier auf allen Seiten von so vielen Unbegreiflichkeiten umringt, dafs uns beynahe nichts mehr in Erstaunen setzt.

So günstig indessen dieser Umstand den Geistererscheinungen, besonders den Gespenstern und Mittelgeistern, (welche unter allen Einwohnern der bezauberten Welt noch immer die meisten und scheinbarsten Zeugnisse vor sich haben) seyn mag: so ist doch unser Unvermögen ihre Unmöglichkeit zu beweisen alles, was zu ihrem Behufe daraus geschlossen werden kann.

Und verbietet uns da nicht eben diese Vernunft — welche uns abhält zu entscheiden, dafs etwas darum unmöglich sey weil wir uns keine deutliche Vorstellung machen können wie es möglich sey — etwas blofs darum für möglich zu erklären, weil wir nicht

eingehen wie und warum es unmöglich seyn sollte?

Wir befinden uns also hierüber in einem ziemlich wagerechten Schwanken; und das gewisseste wozu wir uns selber bringen können, ist das Gefühl, dafs ein erscheinender Geist, an sich selbst und ohne Rücksicht auf besondere Erfahrungen und Zeugnisse, weder etwas so unnatürliches sey, um für ganz unmöglich gehalten zu werden, noch natürlich genug, um uns nicht, in jedem besondern Falle, gegen seine Wirklichkeit mifstrauisch zu machen.

Der Erzähler einer Geistergeschichte, die er als vorgeblicher Augen - oder Ohrenzeuge in ganzem Ernste für wahr giebt, kann sich heutiges Tages darauf verlassen, dafs er die meisten Personen von Erziehung und Kenntnissen, sogar diejenigen, die hierin blofse Prätendenten sind, unglaubig finden werde. Wie glaubwürdig auch der Gewährsmann in unsern Augen seyn mag, die Erzählung selbst ist es niemahls; denn es ist einem seiner Vernunft mäch-

Und das that er, uns den Vater zu verklären, ſo wie der Vater auch ihn verklärt und allen Unſterblichen geboten hat, ſich vor dem Scepter des Sohns zu neigen, auf dem ſein Wolgefallen ruhet.

O! nehmet es doch zu Herzen, ihr Völker! So groſſe Dinge hat der HErr für uns gethan! Soll er umſonſt den Himmel geneigt haben? Soll der Verſöhner umſonſt am Kreuze geblutet haben? Bange Schauer und Todesempfindungen überſtrömen meine Seele — Ach! weinet mit mir, ihr Engel, trauret, Unſterbliche, und banges Wehklagen ächze durch alle Sphären, wenn alles umſonſt iſt, wenn die ganze Allmacht der göttlichen Gnade uns nicht zerſchmelzen kann!

Warum, warum iſt die Gnade GOttes, die Erretterin erſchienen? Als uns zu lehren, daß wir, daß die gefallnen aber nach GOtt gebildeten Menſchen; in die Ordnung ihres Schöpfers zurüktreten, und mit den Unſterblichen, die in jenen himmliſchen Welten glänzen, als das Hausgeſin-

tigen Menschen eben so natürlich eine solche Geschichte nicht zu glauben, als zu glauben dafs die Sonne morgen wieder aufgehen werde. Dieser Glaube und jener Unglaube beruhen auf einerley Grunde.

Lassen wir aber einen Filosofen auftreten, und in einen ausdrücklich dazu geschriebenen Buche mit scharfsinnigen und scheinbaren Gründen aller Art beweisen, dafs alle für historisch wahr ausgegebne Gespenster - und Geistergeschichten auf gar keinem glaubwürdigen Zeugnisse beruhen; und dafs die Erscheinungen, welche man ohne Einwirkung solcher Wesen, die zu keinem der bekannten Naturreiche gehören, nicht erklären zu können glaubt, sich aus bekannten natürlichen Ursachen sehr wohl erklären lassen: augenblicklich wird etwas, das (wenn ich nicht irre) nicht blofs Widersprechungsgeist ist, in uns rege, welches uns drängt, die verfolgten Fantomen in unsern Schutz zu nehmen.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt diese doppelte Bemerkung zu machen; und,

ohne sie darum für etwas allgemeines zu geben, glaube ich, dafs man von dem gröfsern Theile derjenigen, welchen dermahlen die Benennung von Personen von Erziehung zukommt, sagen könne: dafs sie, ungeachtet des Unglaubens, den sie allen Erzählungen von Geistererscheinungen, welche bey Gelegenheit in einer Gesellschaft zirkulieren, entgegen setzen, im Herzen doch sehr geneigt sind, die Partey der Geister gegen einen jeden zu halten, der ihnen entweder das Daseyn selbst, oder wenigstens alle Gemeinschaft mit uns irdischen Menschen absprechen wollte.

Mir däucht, diese Neigung habe, aufser der Liebe zum Wunderbaren, noch einen besondern Zusammenhang mit der Hoffnung, (die dem Menschen eben so natürlich ist als jene) nach diesem Leben in einem andern persönlich fortzudauern. Von Kindheit an mit Gespenstergeschichten genährt, welche sehr zuversichtlich auf angebliche Erfahrungen oder glaubwürdige Berichte gestützt werden, gewöhnt sich unsre Fantasie, die Gespenster und die übrigen

Geister, deren Daseyn auf der Tradizion beruht: als Einwohner jener unsichtbaren Welt anzusehen, in welche dereinst überzugehen unser Schicksal seyn werde. Ohne einen besondern religiösen oder filosofischen Glauben, der uns von diesem künftigen Leben angenehme und wünschenswürdige Vorstellungen macht, ist der Mensch, natürlicher Weise, nichts weniger als geneigt, sich dieses Land der Selen sehr reitzend vorzustellen. Es sind ihm, wie dem guten Kaiser Hadrian, *Loca pallida, lurida, livida*, bleiche, bleyfarbene, licht- und freudenleere Gegenden. Der Sund, der zwischen seinem jetzigen Leben und einem künftigen liegt, schneidet alle natürliche Gemeinschaft zwischen beiden ab: er weifs was er zurück lassen und verlieren wird; aber was er gewinnen werde, ist unbekannt oder ungewifs. Er erwartet es also zwischen Furcht und Hoffnung. Aber da der Gedanke an diese grofse Veränderung, so gern er ihn gänzlich aus dem Gesichte verliert, sich doch von Zeit zu Zeit aufdrängt, und der Mensch sich nun einmahl nicht verbergen kann, dafs es da-

zu kommen mufs: so ist ihm alles interessant, was einer Nachricht aus dem unbekannten Lande gleich sieht; und gerade darum, weil er weifs, dafs ordentlicher Weise niemand von dort zurück kommt, bemächtigt sich jeder, der sich als einen aufserordentlichen Gesandten oder Überläufer aus demselben ankündigt — so unglaublich auch die Sache an sich selbst ist — seiner ganzen Aufmerksamkeit.

Diese Vorstellungsart liegt, wenn ich mich nicht sehr irre, mehr oder weniger, bey jedem Menschen zum Grunde, auf welche Weise sie auch durch andre Umstände modificiert worden seyn mag. Der Filosof mag sich selber noch so deutlich beweisen, dafs Gespenster und Hausgeister (*Spiritus familiares*) und Wassernixen, welche die Kinder ins Wasser hinab ziehen, um sie mit Mandeln und Rosinen hübsch rund zu füttern und dann aufzuessen, — in eine und eben dieselbe Kategorie, nehmlich in das Fach der Ammenmährchen gehören; der Weltmann mag alle solche Dinge, die nach dem Aberglauben unsrer guten dummen

Altvordern riechen, noch so witzig belächeln; und das Hofgesindel des guten Königs von Schlaraffenland Alcinous [1]) mag noch so laut und Bacchantisch über die Leute lachen, die keinen Magen und keinen Bauch mehr haben; Filosofen, Weltleute und lustige Brüder sind am Ende doch nur — Menschen wie andre, und (einen jeden ausgenommen, der ein ordentliches scientifisches Buch gegen die Gespenster geschrieben hat) gilt auch in diesem Stücke von ihnen allen, was Horaz von der Natur überhaupt sagt: „Wie verächtlich wir auch gewisse Gefühle, die allen Menschen gemein sind, von uns stofsen, immer giebt es Augenblicke, wo sie uns unvermerkt überschleichen." Wo die Natur den Menschen überhaupt schwach gelassen hat, da ist jeder zu verwunden, hätte er auch die gefährliche Stelle mit siebenfältigem Erze verwahrt.

Diese Erwägungen wären allein schon hinreichend, uns gewisse auffallende

1) *Alcinoi de cute curanda plus aequo operata Juventus.* Horat.

Thatsachen begreiflich zu machen, wodurch seit einigen Jahren unsre Zeit, aller ihrer gerühmten Aufklärung zu Trotz, auf einmahl in die dickste Verfinsterung der barbarischen Jahrhunderte zurück zu stürzen scheint. [2]) Ein Rückfall, der vielen nicht so unbegreiflich vorkommen würde, wenn sie bedächten, dafs, aus immer fortdauernden, in der schwachen Seite des Menschen gegründeten Ursachen, nicht nur Aberglaube und Schwärmerey unter dem gröfsten Theile der Menschen mit der Aufklärung unter dem kleinsten Theile immer gleichen Schritt hält; sondern dafs die Zeiten der gröfsten Verfeinerung, des gröfsten Luxus, und der ungezähmtesten Liederlichkeit, von je her immer diejenigen gewesen sind, wo die schelmischen Schlauköpfe, die von

2) Diejenigen, die mit der neuesten Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens bekannt zu seyn entweder unmittelbare Gelegenheiten haben, oder sie wenigstens aus der Berliner Monatschrift kennen, wissen wovon ich rede, ohne dafs es hier einer deutlichen Äufserung bedarf.

allem diesem zu Erreichung ihrer geheimen Absichten Vortheil zu ziehen wissen, das beste Spiel haben.

Ich berühre diese unangenehm schnarrenrende Saite blofs darum, weil es sehr gegen meine Absicht wäre, wenn jemand meine bisherigen Betrachtungen so ausdeuten wollte, als ob ich dem groben, und, wofern er minder schädlich wäre, lächerlichen Mifsbrauche, der in unsern Tagen von dem Hang der Menschen zum Wunderbaren und Übernatürlichen gemacht wird, und der in eine wahre Dämonomanie auszuarten anfängt, das Wort reden wollte. Wenn wir gleich eine schwache Seite haben müssen; wenn es sogar wahr ist, dafs diese schwache Seite mit gewissen Empfindungen und Neigungen, die einen Theil unsrer Glückseligkeit ausmachen, unmittelbar zusammen hängt: so bleibt darum nicht weniger wahr, dafs unser angelegenstes Interesse erfordert, gegen die gefährlichen Täuschungen, denen sie uns blofs stellt, auf unsrer Hut zu seyn. Der Hang zum Neuen und Wunderbaren, das Verlangen, in den Mysterien der Natur oh-

ne langwieriges und anstrengendes Studium iniziiert zu werden, der Glaube an geistige Beweger der Natur, und an eine unsichtbare Welt, in welche wir überzugehen wünschen, die Deisidämonie, oder die Furcht vor den unsichtbaren Bären, gegen die wir uns eben darum nicht wehren können weil sie unsichtbar sind, der Wunsch, dafs das Wasser der Unsterblichkeit, das Elixier der ewigen Gesundheit, das Hütchen des Fortunatus, das Horn und der Becher Oberons, und der Stein der Weisen wirkliche Dinge und in unsrer Gewalt seyn möchten, sind freylich lauter Neigungen und Wünsche, die Theils dem menschlichen Herzen, theils der menschlichen Trägheit, Leichtfertigkeit und Albernheit sehr natürlich sind. Aber folgt daraus, dafs wir uns, mit geschlofsnen Augen und gebundnen Händen, von Isispriestern, Magen, Fakirn, Bonzen, Mystagogen, Traumdeutern, Weisenmeistern, Spähmannen und Thyrspakurn, Schatzgräbern und Geisterbannern, wie die unwissendsten Nord- und Südländischen Wilden, zu

Narren machen lassen sollen? — Eben darum, weil der Hang zum Übernatürlichen, der Glaube an unsichtbare Bären, und der Wunsch mehr zu wissen und zu können, als Menschen wissen und können sollen, das arme menschliche Geschlecht von je her allen diesen Betrügern in die Hände geliefert, ihm dadurch unzerreifsliche Ketten angelegt und unheilbare Wunden geschlagen hat: eben darum nenne ich diesen Hang, diesen Glauben, diesen Wunsch — die schwache Seite der menschlichen Natur; und eben darum ist es so nöthig, dafs wir uns da, wo die gröfste Gefahr ist, durch die untrüglichen Grundsätze, welche Natur, allgemeine Erfahrung und allgemeiner Menschenverstand darbieten, auch am stärksten zu befestigen suchen.

de Eines Vaters, seinen Willen vollbringen, der die Glükseligkeit aller Wesen ist.

Kein geringeres Ziel konnte den Ewigen Sohn vom Throne des Vaters herabziehn, als die Sünde, die Quelle alles Uebels, hinwegzuthun; und die Menschheit die er mit ihm selbst vermählte, zu ihrer ersten Schönheit und Würde zu erheben.

Des Unendlichen Wollen ist Allmacht; er gebeut dem das nicht ist, und es ist. Eher könnten die Gestirne von ihren Polen herabstürzen, eher die Seraphim verlöschen, und dieser ganze harmonische Bau von Sonnen und Erden zertrümmern, als daß seine Weisheit ihres Zweks verfehlen sollte!

Aber wehe! wehe denen, die seine Güte verschmähen! wehe ihnen, die das verschmähen, was er selbst für Engel nicht gethan hat! — Er wird wiederkommen! Schon hör ich von Ferne das Rauschen des furchtbaren Tages!

Er

ÜBER DIE ÄLTESTEN

ZEITKÜRZUNGSSPIELE.

Die Erfindung der Würfel, und eines andern bey den Griechen üblichen Spieles, welches mit unserm Kegelschieben einige Ähnlichkeit hat, wurde keinem geringern als dem angeblichen Erfinder aller Künste und Wissenschaften, dem Theut oder Hermes der Ägypter zugeschrieben. Wir haben davon das Zeugnifs des Plato, der in seinem Fädros dem Sokrates eine Unterredung zwischen diesem Theut und dem Ägyptischen König Thamos in den Mund legt, welche er, ohne seinen Gewährsmann zu nennen, gehört zu haben vorgiebt. So wenig Beweiskraft auch diese Stelle hat, so beweist sie doch, dafs die Erfindung dieser Spiele sich in dem grauesten Alterthume verliert.

Ein anderes bey den Alten sehr übliches Fingerspiel, welches die Franzosen

Mourre, die Italiäner *Mora*, die Lateiner *digitis micare* nennen, und welches aller Vermuthung nach mit einer sehr alten Art mit den Fingern zu rechnen zusammen hing, [1]) soll die schöne Helena erfunden haben, um sich und den Trojanischen Damen während der langen Belagerung von Troja die Zeit zu vertreiben. Diese Art zu rechnen, die, weil sie die natürlichste ist, vermuthlich auch die älteste war, wurde nach und nach immer weiter und endlich so weit getrieben, dafs man durch die verschiedene Artikulierung und Stellung der Finger bis auf eine Million zählen konnte. Ich vermuthe, dafs das Feine dieses Spiels in der Behendigkeit bestanden habe, womit man dem andern gewisse Zahlen vorfingerte, die er

1) Beda Venerabilis, ein Britischer Mönch, der im siebenten Jahrhundert lebte und für den gelehrtesten Mann seiner ungelehrten Zeit galt, hat einen Traktat über diese Art zu rechnen geschrieben, nach dessen Anweisung ein gewisser Johann Bogard die sämmtlichen Figuren derselben von 1 bis 1000000 in Kupfer gestochen i. J. 1544 zu Paris heraus gegeben hat; aus welchem Werke sie in der Folge in verschiedene andere, die von geheimen Künsten handeln, gekommen sind.

eben so geschwind errathen mufste. Doch wird es auch auf eine Art, die keine Kenntnifs der Finger-Rechenkunst voraussetzt, gespielt, indem man blofs so behende als möglich mehr oder weniger Finger auf- und zuklappt, und den andern Gerad oder Ungerad? rathen läfst. Von welcher dieser Spielarten die schöne Tochter der Leda Erfinderin gewesen seyn mag, wissen wir nicht: aber das ist wohl gewifs derjenige, der ihr diese Erfindung zugeschrieben, den Fürsten und Rittern am Hofe des alten Priamus wenig Ehre dadurch angethan hat.

Auf der andern Seite soll Palamedes im Lager der Griechen vor Troja zur Gemüthsergetzung der Achäischen Feldherrn und Hauptleute, denen die zehnjährige Belagerung dieser Stadt vermuthlich nicht weniger müfsige Stunden liefs als die Blokade von Giberaltar den Spanischen, dis nehmlichen Spiele erfunden oder vielleicht nur eingeführt haben, welche Plato dem Ägyptischen Theut beylegt.

Herodot (den die treuherzige Art, wo-

mit er seine Mährchen, so wie er sie gehört hatte, nacherzählt, in den Augen billiger historischer Kunstrichter nur desto glaubwürdiger macht) schreibt die Erfindung der meisten Ergetzungsspiele, die bey den Griechen üblich waren, einem uralten Lydischen Könige, Nahmens Atys, zu, der (nach Freret's Ausrechnung) wenigstens dritthalb hundert Jahre vor dem Trojanischen Kriege gelebt hat. Eine grosse Hungersnoth hatte das Reich dieses Fürsten aufs äufserste gebracht. Die Unmöglichkeit der gemeinen Noth abzuhelfen, drang ihn endlich auf ein Mittel zu denken, dem Volke wenigstens das Gefühl seines Elendes zu erleichtern. Zu diesem Ende erfand er (vermuthlich mit Hülfe seiner Minister und schönen Geister) die besagten Spiele als ein Zerstreuungsmittel, das durch die Leidenschaften, die dabey erregt und beschäftigt werden, geschickt schien, ihre Aufmerksamkeit von den Gedanken, an ihren Zustand abzukehren. Das Volk wurde in zwey Klassen abgetheilt, welche Tag um Tag entweder zu essen bekamen oder spielten. Heute spielte die eine Klasse während die andre ge-

speist wurde; den folgenden Tag wurde der Tisch für die gestrigen Spieler gedeckt, und jene mufsten indessen ihrem Magen mit Würfeln oder Ballschlagen die Zeit vertreiben. Freret, der dieser Anekdote in seiner Abhandlung über die Zeitrechnung des Lydischen Reiches Erwähnung thut, meint, es sey nicht natürlich, eine Hungersnoth für die Mutter von Ergetzlichkeiten zu halten. Aber es ist wenigstens nicht unnatürlicher, als die Dürftigkeit zur Mutter der Liebe zu machen, wie Plato in seinem Gastmahle thut. Und wer weifs, ob nicht wir selbst die Zeit noch erleben, wo irgend ein schlauer Plusmacher auf den Einfall kommt, diese alte Erfindung des Königs Atys von Lydien zur Grundlage einer neuen Finanzspekulation zu machen, welche die Einkünfte seines Herrn durch die bloſse Abschaffung von 182½ Mahlzeiten des Jahrs, um drey bis vier hundert Procent — jährlich wenigstens, vermehren würde.

Wie dem auch seyn mag, so viel ergiebt sich aus Homers Odyssee, daſs das Spiel mit einer Art von steinernen Kegeln, die man Pessos nannte, (das

einzige an dessen Erfindung die Lydier keinen Anspruch machten) zu den Zeiten des Trojanischen Krieges unter den Griechen schon so gewöhnlich war, dafs Minerva, wie sie in Gestalt des Königs Menthes Ulyssens Palast besucht, die Sponsierer der göttlichen Penelope vor der Thür über diesem Spiele antrifft. Athenäus giebt uns in seinen gelehrten Tischgeden eine sehr deutliche Beschreibung, wie die besagten Freyer dieses Spiel gespielt hätten, und führt zu seinem Gewährsmann den Polyhistor Apion von Alexandria an, der es von einem Einwohner von Ithaka, Nahmens Ktèson, unmittelbar gehört zu haben versicherte.

Es waren nehmlich hundert und acht edle Herren, theils aus Ithaka theils aus den nächst gelegnen Inseln, welche auf die Gemahlin und die Güter des Ulysses Anspruch machten; und eben so viele Pessi, d. i. längliche, unten viereckige, und oben zugerundete Steine, brauchten sie zu diesem Spiele. Die Freyer stellten sich in zwey Reihen gegen einander über, vier und funfzig gegen vier und funfzig, und eben so wurden auch ihre Steine ge-

setzt, so dafs zwischen den beiden Schlachtordnungen ein leerer Platz blieb, in dessen Mitte ein besonderer Stein gesetzt wurde, der den Nahmen Penelope bekam. Diese Penelope war nur das Ziel, wonach die Herren in einer bestimmten Entfernung werfen mufsten; und die Ordnung des Werfens wurde durchs Loos entschieden. Der erste, welcher so geschickt oder so glücklich warf, sie zu treffen und von ihrer Stelle wegzurücken, dessen Stein wurde an ihren Platz gesetzt, und er warf nun von diesem Standpunkt zum zweyten Mahle nach seinem eigenen Steine, der nun die Penelope vorstellte.[2]) Traf er sie ohne einen von den andern Steinen zu berühren, so hatte er gewonnen, und hielts für eine Vorbedeutung, dafs Er der Glückliche sey, der zuletzt

2) So verstehe ich wenigstens den Text des Athenäus, und begreife nicht wie er anders verstanden werden könne: wiewohl Herr Jakob Daleschamp, der Lateinische Übersetzer, Mittel gefunden hat, aus der ganz klaren Erzählung des Textes etwas zu machen das gar keinen Sinn hat. Ich weifs nichts zu seiner Entschuldigung zu sagen, als dafs dieſs so ziemlich gewöhnlich bey ihm ist.

die Braut heimführen werde: und je öfter einer in diesem Spiele obgesiegt hatte, je höher stieg seine Hoffnung.

Dieses Spiel war also zugleich eine Art von Sortilegium, [3]) und wurde, wie es scheint, bey den Alten öfters zu diesem Ende gebraucht.

Homer gedenkt auch noch andrer Spiele, mit denen sich die Freyer der schönen Penelope die Zeit kürzten: aber da sie von der kriegerischen und gymnastischen Art sind, welche bey den Griechen, ausser den lieblichen Spielen der Musen und Grazien, (Gesang, Tanz, Musik und Theaterspielen) fast alle andre verdrängten, so gehören sie nicht zu meinem dermahligen Gegenstande.

Die vorerwähnte Sage, die den Palamedes zum Erfinder des beschriebenen

3) D. i. eine Art von Anfrage bey dem Schicksal (durch gewisse Handlungen, deren Erfolg für eine Antwort desselben aufgenommen wurde.

Er wird wiederkommen, mit der Allmacht des Unendlichen bewafnet; Myriaden flammender Engel gehen vor ihm her, Myriaden flammen zu seiner Seiten. Seine Stimme ist furchtbarer als Donner, in seiner Rechten sind Blize die in die Seele verwunden! Vor seiner Ankunft erbebet die Erde, ihre Pfeiler sinken ein, sie verschlingt die Feinde GOttes und der Menschen, aber nicht, wie sie flehen, auf ewig! Bald ruft sie die Stimme, welche die Welten aus dem Uding und die Todten aus der Verwesung ruft, zum schrecklichen Urtheil hervor! Hervor ins Angesicht des Gottmenschen, dessen verschmähete Liebe nun zu Gerechtigkeit wird!

Aber den redlichen, den weisen Seelen, die seine Geseze liebten! den Christen, die nach seiner Erscheinung verlangten, lächelt Gnad und ewiges Leben aus seinem Antliz.

Sie werden nicht gerichtet! daß sie nicht gerichtet würden, starb er am Kreuz.

Spieles mit den steinernen Kegeln macht, hat durch einen seltsamen Irrthum viele Gelehrte veranlafst, diesen Griechischen Prinzen für den Erfinder des Schachspiels auszugeben. Denn es ist nicht abzusehen, was diesen Irrthum hätte veranlassen können, wenn er nicht daher entstanden ist, dafs irgend einer (z. B. der Lateinische Übersetzer des Älians) das Griechische *Pessi* durch *Latrunculi* übersetzt hat, und dafs unsre neuern Lateiner das Schachspiel *ludus latrunculorum* zu nennen pflegen, wiewohl das Soldatenspiel (welches bey den Römern diesen Nahmen führte) von dem Spiele der Homerischen Freyer eben so verschieden ist als vom Schachspiele, wie sichs besser unten zeigen wird.

Das wahre Schachspiel ist aus einer viel spätern Zeit, und war in Europa vor den Kreuzzügen unbekannt. Es ist ein morgenländisches Spiel.

Die ersten abendländischen Schriftsteller, welche dessen erwähnt haben, sind die Verfasser der Rittergeschichten von der Tafelrunde; bey den

Griechen aber ist die berühmte Prinzessin Anna Komnena die erste, die davon, unter dem Nahmen Zatrikion, als von einem Spiele spricht, das von den Persern zu den Griechen gebracht worden sey. Aber auch die Perser gestehen, 4) dafs sie nicht die Erfinder desselben sind, sondern es erst in den Zeiten des grofsen Khosru oder Kosroes (also gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts) aus Indien erhalten haben.

Ungefähr um eben diese Zeit, nehmlich unter der Regierung des Wu-Ti, haben es auch die Sineser, laut ihres eignen Bekenntnisses, von den Indiern erhalten.

Unter diesen soll es, zu Anfang des fünften Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung, ein Bramine, Nahmens Nassir, Daheres Sohn, 5) erfunden haben, um einen damahligen jungen und mächtigen

4) S. Hyde *de Ludis orientalium* und Freret *de l'origine du jeu des Echecs*, im *Vol. III. de l' Histoire de l' Acad. des Inscript. de* 1731.

5) Die Araber nennen ihn Sissa.

König von Indien, Nahmens Behiib, oder Behram, — der in den ziemlich gewöhnlichen Fehler der Könige, von sich selbst zu grofs und von den Menschen unter ihnen zu gering zu denken, gefallen war — mit guter Art von der Wahrheit zu überzeugen: „dafs ein Fürst matt werden mufs, so bald er von seinen Unterthanen verlassen wird, oder keine mehr hat." Hundert andre wackre Leute, Raja's und Braminen, hatten diefs dem jungen Fürsten geradezu gesagt, aber waren damit so übel angekommen, dafs mehrere ihre Freymüthigkeit mit dem Leben hatten bezahlen müssen. Die natürlichen Folgen einer solchen Art zu verfahren blieben nicht lange aus. Die unterdrückten Völker gaben bereits durch gefährliche Zeichen zu erkennen, dafs ihre Geduld erschöpft sey, und die zinsbaren Fürsten kehrten schon Anstalten vor, sich diesen Umstand zu Nutze zu machen — als Nassir, der Sohn Dahers, auf den Gedanken kam, dem Könige über die unglücklichen Folgen, welche sein Betragen nach sich ziehen würde, die Augen zu öffnen. Nun hatten ihm aber die Beyspiele seiner

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND:C.M.

3-598-53169-9
FN. 18690/299

Vorgänger gezeigt, dafs die Belehrung auf keine andre Weise von gutem Erfolge seyn würde, als wenn der Fürst sich solche selbst zu geben, und nicht sie von einem andern zu empfangen glauben würde. Er erfand also das Königsspiel; wo der Schach oder König, wiewohl der wichtigste unter allen Steinen, zu dessen Beschützung alle übrigen da sind, doch weder zum Angriff geschickt ist, noch sich selbst gegen seine Feinde schützen kann, wenn seine Unterthanen nicht das Beste dabey thun: und wo die gemeinen Soldaten die wichtigsten Dienste thun, und eben defswegen auch auf alle mögliche Weise geschont werden müssen, weil der unzeitige Verlust eines einzigen genug ist, den Untergang des Königs nach sich zu ziehen oder zu beschleunigen.

Das neue Spiel wurde bald überall bekannt. Der König hörte davon sprechen, und bekam Lust es von dem Erfinder selbst zu erlernen. Der Bramine wurde nach Hofe berufen, und fand, unter dem Vorwande, Sr. Hoheit die Regeln des Spieles zu erklären, Gelegenheit genug, ihm, auf eine feine und seine Eitelkeit nicht

beleidigende Art, alle die grofsen Wahrheiten beyzubringen, die er aus dem Munde der hofmeisterlichen Raja's und Braminen nicht hatte annehmen wollen. Kurz, der Fürst, dem es weder an Verstande noch Anlage zu edeln Gesinnungen fehlte, machte die Anwendung der Spiellekzionen des Braminen Nassir auf sich selbst, änderte sein Betragen, gewann das Herz seiner Unterthanen wieder, und wandte dadurch alles Unglück ab, das sich über ihm zusammen gezogen hatte.

So erzählen die Arabischen Autoren die Geschichte der Erfindung des Schachspiels: und man mufs gestehen, wenn es gleich nur ein Mährchen seyn sollte, so ist es wenigstens gut erfunden, und die ganze Beschaffenheit dieses edeln Spieles stimmt aufs vollkommenste mit dem Zweck überein, der dem Erfinder beygelegt wird.

Vielleicht ist der Leser neugierig zu wissen, wie der König von Indien den Braminen Sissa oder Nasir für eine so schöne Erfindung belohnte. — „Sohn Da-

heit, sagte Behram zu ihm, [6]) ich erkenne, dafs du ein Mann bist, in welchem der Geist der Weisheit wohnt: begehre frey was ich dir geben soll, es sey so tief oder so hoch du willst: fordre bis zur Hälfte meines Reichs, es soll dir werden!"

Sissa, der Weise, beugte sich mit seinem Antlitz zur Erde, und antwortete dem Könige: Mein Herr König, wenn ich Gnade gefunden habe vor deinen Augen, so gewähre mich dessen, was ich von dir bitten will. Siehe, ich habe die Tafel meines Spiels, die hier vor dir liegt, in vier und sechzig Felder abgetheilt. So befiehl nun deinen Knechten, welche über deine Getreidehäuser gesetzt sind, dafs sie auf das erste Feld legen Ein Weitzenkorn, auf das andre zwey, auf das dritte vier, auf das vierte acht, und so immer auf das nächst folgende noch einmahl so viel als auf das vorgehende, bis zum letzten der vier und sechzig Felder; und mein Herr der König lasse diefs meine Belohnung seyn!

6) So erzählt Hyde aus dem Munde eines ungenannten Rabbinen.

Wie der König dieſs hörte, gerieth er in einen groſsen Zorn, und verachtete den Braminen in seinem Herzen, sprechend: Du hast nicht gefordert wie ein weiser Mann, sondern wie ein Narr. Meinst du etwa, daſs ich nicht Macht genug habe dir etwas gröſseres zu geben, daſs du etwas so geringes von mir verlangst?

Allein der Bramine blieb dabey, daſs ihm an der gebetnen Belohnung vollkommen genüge, und setzte hinzu, wenn es Sr. Hoheit ja zu wenig dünke, so möchte er ihm doppelt so viel geben lassen. Der König lieſs also den Oberaufseher über seine Kornhäuser kommen, und befahl ihm, dem Braminen zu geben was er begehrt hatte.

Aber es zeigte sich bald, daſs der weise Sissa seinem Herrn in dieser Bitte abermahls eine indirecte Lehre hatte beybringen wollen. Denn der Oberaufseher über die Kornhäuser kam in kurzem wieder zurück, und versichertes: er habe zwar die Summe der Weitzenkörner, die der König dem Braminen zu ge-

ben befohlen, auszurechnen angefangen: aber solche', eh' er noch über die Hälfte der Zahl vier und sechzig gekommen, so ungeheuer grofs gefunden, dafs es ihm unmöglich sey fortzurechnen. Alles was er davon sagen könne, sey: dafs alles Korn im ganzen Reiche nicht hinlänglich wäre, nur die Hälfte des Getreides zu bezahlen, welches der Bramine nach dem Versprechen des Königs zu fordern habe. 7)

Jetzt ging dem König auf einmahl ein Licht auf; er merkte was ihm der Sohn Dahers durch diese Bitte zu verstehen gegeben hatte, liefs ihn zu sich hohlen, umarmte und küfste ihn, und sprach: „Nun

7) Man hat ausgerechnet, dafs die ganze Summe nicht weniger erfordern würde als sechzehn tausend drey hundert vier und achtzig Städte, in deren jeder ein tausend vier und zwanzig Kornhäuser, in jedem Kornhause hundert vier und siebzig tausend sieben hundert zwey und sechzig Mafs Weitzen, und in jedem Mafs zwey und dreyfsig tausend sieben hundert acht und sechzig Körner wären; welches mehr Weitzen wäre, als alle Kornböden des ganzen Erdbodens seit Erschaffung der Welt enthalten haben mögen.

sehe ich dafs die Weisheit Gottes in dir ist: von Stund' an soll mein Volk nach deinem Munde regiert werden, und Du sollst das Brot an meinen Tische essen!" — Und der weisse Sissa (setzt der Rabbi hinzu) lebte mit dem Könige, und war ihm wie sein Freund und Bruder alle Tage seines Lebens.

Ich finde nicht, wie dieses Spiel in Indien und von seinem Erfinder genannt worden sey. Als es nach Persien kam, erhielt es daselbst den Nahmen *Schatreng*, oder *Schatrangschi*, das Königsspiel: und diesen Nahmen behielt es auch bey den Arabern, durch welche es vermuthlich in den mittlern Zeiten zu den Spaniern gekommen, die es *Xadrang*, oder auch mit dem Arabischen Artikel *Al Xadres* und *Axadres* nennen. Die Griechen, die es vermuthlich erst von den Arabern, vielleicht in den Zeiten der Kalifen zu Bagdad, kennen lernten, nannten es *Zadrikion*, die Franzosen *le Jeu des Echecs*, die Deutschen das Schachspiel, (jene von dem Arabischen *Schek* oder *Scheik*, diese von dem Persischen *Schah* oder *Schach*) die neuern Lateiner

Jzt ſcheidet er die Böſen von den Guten, die er lange vermengt ließ, ob vielleicht der Anblik der Tugend, die ſüſſe Gewalt des beſſern Beyſpiels die Thoren zur Weisheit lenken möchte.

Nun iſt das Maas der Sünder erfüllt! Er verbannet ſie aus dem Reiche der frommen Geiſter. Der gottvergeßne Stolz, die Ungerechtigkeit, die Falſchheit mit der Engliſchen Larve, und die unmenſchliche Zwietracht, fliehen, von ſeinem Donner verfolgt, mit ihren Sclaven zur Hölle.

Die Blize, die von ſeinem Richtſtuhl ausgehen, entzünden die Erde. Durchs Feuer gereinigt glänzt ſie in erneuerter Schönheit himmliſch hervor, und ſteht voll Wunder einen neuen Himmel ſich über ihr wölben.

Der Ewige ſchaut auf die zweyte Schöpfung herab, und ſiehe, Alles iſt Gut! das Böſe iſt in den Abgrund geſunken, die Sünder mit ihm, ein Ewiges Denkmal der Heiligkeit GOttes!

Nun iſt alles gut! der Unerſchaffne herrſchet —

die

Ludum Scachorum, und die Italiäner *Scacchi*.

Es ist unbegreiflich, wie ein so gelehrter Mann als Saumaise war, ohne den Schatten eines Beweises aus Griechischen Schriftstellern, die Griechen zu Erfindern eines Spieles machen konnte, in welchem alles morgenländisch ist. Denn sein ganzer Beweis ist die seltsame Frage: Wer weifs nicht, dafs man die Erfindung dieses Spiels den Geiechen schuldig sey? Von ihnen (setzt er eben so entscheidend hinzu) kam es zu den Persern. (*Exercit. in Solin. p.* 795.) Die Prinzessin Anna Komnena, die doch wohl besser wissen konnte was an der Sache war, sagt gerade das Gegentheil. Denn da sie in der Erzählung der Verschwörung der vier Gebrüder Anemaden und des sewachköpfigen Senators Salomon gegen den Kaiser Alexius, ihren Vater, des Umstandes, welchem dieser Kaiser die Entdeckung der Verschwörung und sein Leben zu danken hatte, erwähnt, — nehmlich, dafs er gewohnt gewesen sey, wenn er des Nachts nicht schlafen konnte, mit einem seiner nächsten Verwandten Schach

zu spielen — setzt sie hinzu: „Ein Spiel, welches bey den Assyrern [8]) erfunden worden, und von ihnen auf uns gekommen ist." Dafs diese Prinzessin von dem wahren Erfinder nicht genauer unterrichtet war, benimmt ihrer Glaubwürdigkeit in der Hauptsache nichts: denn so viel bleibt immer gewifs, dafs sie es hätte wissen müssen, wenn das Spiel *Zatrikion* Griechischen Ursprungs gewesen wäre, und dafs sie solchen Falls nicht daran gedacht hätte es den Assyrern zuzuschreiben. —

Ob der gute Bramine Nassir die Könige durch sein Königsspiel viel weiser und besser gemacht habe, wollen wir — nicht fragen: aber wenigstens darin hat er seinen Zweck erreicht, dafs es viele Jahrhunderte lang ein Lieblingsspiel der morgenländischen Fürsten und Grofsen gewesen, und es noch auf diesen Tag ist. Von dem Kalifen Al-Amir, dem sechsten unter den Abbassiden, erzählt der

8) So nannten die Griechen damahls die Araber, die im Besitz des alten Assyrischen und Persischen Reichs waren.

Geschichtschreiber Elmakin eine Anekdote, die für einen sehr heroischen Beweis seiner Leidenschaft für dieses Spiel gelten kann. Er spielte eben im Innersten seines Palastes mit seinem Liebling Kuter Schach, da einer von seinen Dienern ihn errinnerte, dafs es Zeit wäre seine Aufmerksamkeit wichtigern Angelegenheiten zu widmen; denn die Feinde welche Bagdad seit geraumer Zeit belagerten, wären im Begriffe sich von der Stadt Meister zu machen. — „Gut, ich komme ja, sagte der Kalif zu dem Officier, lafs mich nur erst Kutern matt machen.".

Man erzählt von unserm grofsherzigen Kurfürsten von Sachsen, Joh. Friedrich, einen ähnlichen Zug, aber unter Umständen, die seinem Karakter zu grösserer Ehre gereichen. Als ihn Kaiser Karl der Fünfte nach der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg in seine Gewalt bekommen hatte, und, der Grundgesetze des Deutschen Reichs und seiner Wahlkapitulazion uneingedenk, ihm durch ein aus Spanischen und Italiänischen Officieren bestehendes

Kriegsgericht unter dem Vorsitze des abscheulichen Duca d'Alba den Prozefs machen liefs: spielte der Kurfürst eben mit Herzog Ernst von Braunschweig, seinem Freunde und Mitgefangnen, Schach, da ihm Karl das von jenem ungerechten Kriegsgericht über ihn gefällte Todesurtheil ankündigen liefs. Der Kurfürst hielt einen Augenblick inne, aber ohne den mindesten Anschein von Bestürzung blicken zu lassen; gab die Antwort eines Helden und eines guten Vaters; hiefs darauf Herzog Ernsten, an dem der Zug war, fortziehen; spielte mit seiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit heiter und kaltblütig fort; und freute sich, da er den Herzog matt gemacht, seines Sieges eben so herzlich, als ob nichts widriges vorgefallen wäre. 9)

9) Robertsons Geschichte Karls V. Th. 3. S. 184. Diese Anekdote bringt mir eine andre ins Gedächtnifs, welche Seneka von Kanus Julius erzählt, einem edeln Römer, den der blutdürstige Tollhäusler Kaligula, ohne eine andre Ursache als weil Kanus noch eine alt Römische Seele hatte, ermorden liefs. Kaligula hatte es ihm zehen Tage vorher gesagt, dafs sein Nahme auf der Todesliste stehe, und er war der Mann, dem

Auch der grofse Asiatische Eroberer, Timur, oder Tamerlan, war ein grofser Liebhaber vom Schachspiele. Er spielte aber nur das grofse, das auf hundert zwey und dreyfsig Feldern mit zwey und dreyfsig Figuren auf jeder Seite gespielt wird: das gewöhnliche mit sechzehn Figuren war ihm zu klein. Die Geschichte nennt sogar diejenigen mit denen ers gewöhnlich zu spielen pflegte, und unter diesen auch den Ala-Eddin oder Aladdin, der so geübt darin war, dafs er immer ohne sich einen Augenblick zu besinnen zog, und doch immer allen andern

man so was glauben konnte. Als nach zehen Tagen der Hauptmann, der den Kanus nebst einigen andern zum Tode führen sollte, in sein Haus kam, fand er ihn ganz ruhig beym Soldatenspiele. Folge mir, rief ihm der Hauptmann zu, und wies seinen Befehl. Kanus steht auf, zählt seine Steine, und — dafs du mir nicht, sagt er zu seinem Kameraden, nach meinem Tode sagst du habest gewonnen! — Hier, spricht er zum Hauptmann, sey Du Zeuge, dafs ich einen Stein mehr habe als er. Seneka Epist. XIV. Die Anekdote ist eben so herrlich, als die moralische Brühe abscheulich ist, welche Seneka darüber giefst.

überlegen war. Timur, der auch im Schachspiel nicht gern den Kürzern zog, war doch so billig, dem Aladdin seine Überlegenheit zu verzeihen. Da ihm dieser einst in einem Meisterspiele viel zu schaffen machte und zuletzt auch den Sieg erhielt, rief Timur lachend aus: Aladdin, du hast gewonnen! Du bist unter den Schachspielern so einzig als Timur unter den Königen. Hingegen wird von dem berühmten Sultan Mahmud, Sebuktegins Sohn, Gahsni genannt, erzählt: dafs er im Schachspiel eben so unerschöpflich an Kriegsliesten und eben so unüberwindlich gewesen, als in dem eigentlichen Königsspiele, welches er mit den morgenländischen Fürsten seiner Zeit um Kronen und Länder spielte. Diefs gab einem Persischen Dichter, Nahmens Onsori, Anlafs, ihm in zwey Versen ein Kompliment zu machen, das auf einen grofsen König unsrer Zeit anwendbar wäre:

Mit tausend Fürsten spielt der König Mahmud Schach,
Und jeden macht er auch auf andre Weise matt.

Das Schachspiel ist, seit den Zeiten, da die abendländischen Fürsten und Ritter es von ihren unglücklichen Kreuzzügen nach dem heiligen Grabe mitgebracht, auch in Europa lange das Lieblingsspiel der Grofsen gewesen. Daher kam es, dafs man einem so königlichen Spiele durch die Kostbarkeit und künstliche Arbeit des Schachbrets und der Figuren Ehre anzuthun suchte, und hierein mit den Morgenländern gleichsam wetteiferte; wie davon in königlichen und fürstlichen Kunst- und Schatzkammern (so wie noch in manchen altedeln DeutschenFamilien, wo man die Reliquien der Vorfahren in gebührenden Ehren hält) noch häufige Beweise anzutreffen sind. Im Orient wurde die Pracht auch in diesem Stücke so weit getrieben, dafs (nach dem Geschichtschreiber Medschdi) der Persische König Kosru, Perviz Sohn, ein Schachspiel, wo die eine Hälfte der Figuren von Hyazinth und die andre von Smaragd war, und ein andrer Persischer Monarch eines besafs, dessen mindester Stein drey tausend goldne Dinars werth war.

Einer von den alten Romanciers,

deren Einbildungskraft immer noch über das höchste was sie vor Augen hatten weit hinaus ging, giebt uns in einer Erzählung von den Abenteuern, welche den vier Brüdern und Königssöhnen, Gauvain, (oder Galvin) Agravain, Gueret und Galleret, auf ihrem Zuge nach dem verlornen Lanzelot aufgestofsen, eine Beschreibung eines Schachbrets und einer Art dieses Spiel zu spielen, die in einem romantischen Gedichte keine schlechte Figur machen würde.

„Galleret, der jüngste und artigste von diesen Brüdern, erblickt eines Tages, indem er aus einem Walde heraus reitet, auf einem nicht weit entfernten Hügel ein prächtiges Schlofs; und indem er es mit Verwunderung betrachtet, kommt ein Fräulein aus demselben angeritten, die ihn sehr höflich anspricht, und ihn im Nahmen ihrer Dame, der Gebieterin dieses Schlosses, einladet, bey ihr auszuruhen, und nach der Tafel eine Partie Schach mit ihr zu spielen. Denn, setzte sie hinzu, vermöge der guten Erziehung die ein Ritter von eurem Ansehen ohne Zweifel erhalten hat, kann euch diefs Spiel

nicht unbekannt seyn. Galleret erwiedert mit aller Artigkeit eines Ritters von der Tafelrunde: er sey zwar kein grofser Meister in diesem Spiele; wiewohl ers öfters an König Artus Hofe habe spielen gesehen, wo der König und die Königin Genievre, und Lanzelot und Galwin und die übrigen Ritter in müfsigen Stunden sich gewöhnlich mit demselben zu ergetzen pflegten; indessen sey er auf allen Fall bereit, dem Fräulein zu folgen wohin sie ihn führen würde. Diese brachte ihn also nach dem Schlosse, wo er von der Fee Floribelle, einer grofsen, schönen und sehr muntern Dame, freundlichst empfangen wurde. Nach der Tafel führte ihn die Dame in einen prächtigen Sahl, wo er (wie sie sagte) alles zu dem Schachspiel, wozu sie ihn eingeladen hatte, bereit finden würde. Galleret machte ein Paar Augen von der ersten Gröfse, wie er einen *Echiquier* vor sich sah, dergleichen er noch keinen in seinem Leben gesehen hatte; denn der ganze Sahl stellte das Schachbret vor. Er war mit grofsen Quadersteinen von schwarzen und weifsem Marmor gepflastert, welche die Felder des Schachbrets ausmachten; und

die Figuren, welche theils von Elfenbein, theils von Ebenholz zu seyn schienen, waren alle in Lebensgröfse, und aufserordentlich prächtig aufgeschmückt. [10]) Ihre Waffenrüstungen waren von geschmelztem Gold, und, eben so wie ihre Kleidung, mit Perlen und Edelgesteinen von grossem Werthe reichlich besetzt. Vorzüglich schimmerten die beiden Könige und Königinnen in einer ganz verblendenden Herrlichkeit. Die Läufer, die man damahls *Alsins* oder Bannerträger nannte, stellten Soldaten zu Fufs vor, aber von Kopf zu Fufs bewaffnet, und trugen prächtige Fahnen, von zwey verschiednen Farben in der Hand, in welche zwey verschiedene Devisen mit Gold und Perlen gestickt waren. Die Sprin-

10) Don Juan di Austria (Fillipp des vierten Sohn) soll einen Schachsahl von der nehmlichen Einrichtung gehabt, und sich zum Spielen statt der Steine lebendiger hierzu abgerichteter Personen bedient haben. War diefs Nachmachung des Schachspiels der Fee Floribelle? Es ist kaum zu vermuthen, dafs Don Juan dieses *Fabliau*, welches Salhte-Palaye erst kürzlich aus einer Handschrift ans Licht gezogen, gekannt haben sollte.

die Geſchaffnen beten ihn an — ſein Geſetz iſt Liebe — ihr Gehorſam Seligkeit! Ihr Daſeyn ihre Wonne, ihre Vollkommenheit fließt aus ihm und ergießt ſich mit Dank und Liebe und Entzükung wieder in Ihn.

O Ewigkeit! geheimnißvoller Nahme! was für unausdenkliche Wunder der Güte, der ewig ausſtrömenden, ewig unerſchöpften Güte des Unendlichen wirſt du offenbaren!

Hier verſtummt die ſterbliche Zunge! Hier verliert ſich der entzükte Gedanke des Menſchen in undurchdringliche Nacht. Selbſt in des Cherubs lichtvollem Buſen ſteigen nur dunkle Ahnungen auf, wenn er alle ſeine Kräfte anſtrenget, über die Grenzen ſeiner Erkenntniß in zukünftige Seligkeiten hinauszublikken, die noch das heilige Dunkel der GOttheit vor allen Geſchaffnen verbirgt.

ger saſsen als Ritter auf Pferden von gediegenem Golde, und man konnte nichts reichers sehen als ihre Rüstungen, Waffen und Pferdedecken. Die Thürme wurden von goldnen Elefanten getragen. Die simpeln *Pions* oder Bauern wurden endlich durch Soldaten zu Fuſs vorgestellt, die mit Streitäxten bewaffnet waren, und so marzialisch aussahen, als ob sie das Zeichen zum Angriff kaum erwarten könnten. Aber das seltsamste bey dem allen war, daſs der groſse Zauberer, der Werkmeister dieses wundervollen Schachspiels, (eben so geschickt wie Homers Vulkan) diesen Figuren die Eigenschaft gegeben hatte, sich auf bloſse Berührung mit einem Stäbchen, welches der Spielende in der Hand hatte, von selbst nach dessen Befehle zu bewegen, und den Platz einzunehmen, den er ihnen anwies. Die Dame des Schlosses unterrichtete den Ritter zu seinem groſsen Erstaunen von dieser eben so bequemen als wunderbaren Art Schach zu spielen, und trug ihm hierauf ein Spiel an, mit der Bedingung: daſs, wofern er obsiegen würde, er diesen kostbaren *Echiquier* zusammt dem Schlosse und der Dame

oben drein gewonnen haben, hingegen, wenn er das Spiel verlöre, auf lebenslang ihr Sklave seyn sollte. Der junge Ritter erschrak zwar ein wenig über diesen Antrag; doch ermannte er sich sogleich wieder, und erklärte sich bereit, das Abenteuer zu unternehmen; voller Hoffnung, (wie die Jugend sich immer mehr zutraut als sie sollte) dafs ihm das Schachfeld, das Schlofs und die Dame nicht entgehen könnte. Das Spiel fing also an. Die Dame gab ihm ein weifses Stäbchen, mit welchem er die Figuren berührte, und ihnen befahl wie sie gehen sollten: ein gleiches that die Dame mit einem schwarzen Stäbchen. So wie die Figuren berührt wurden, schienen sie sich zu beleben, hoben ihre Streitäxte, Lanzen, Fahnen oder Schwerter, und bewegten sich mit kriegerischen Geberden an den angewiesnen Platz, als ob sie auf ihre Gegner losgingen, trafen aber einander nicht eher, bis in dem Augenblicke, da nach den Gesetzen des Spiels eine Figur genommen werden mufste. Diese Art zu spielen gefiel dem jungen Ritter so wohl, dafs er immer frischer auf seine Gegnerin losging; aber nicht lange, so nahm das Spiel

eine Wendung, die seiner Geschicklichkeit nicht so viel Ehre machte als seinem Muthe. Kurz; er befand sich matt eh' ers sich versach, und es blieb ihm also kein andrer Ausweg übrig, als seine *Revenge* von der Dame zu verlangen. Sie bewilligte ihm solche zwar, doch mit der Erklärung: dafs sie nicht länger als bis zu Sonnenuntergang: und also höchstens drey Partien würden spielen können. Auch haben wir, setzte sie hinzu, hier noch ein andres Gesetz, und das ist; dafs wer eine Partie auf den vierten Zug verliert, keine *Revenge* fordern kann. Der junge Galleret liefs sich alles gefallen, spielte mit aller Aufmerksamkeit deren er fähig war, gewann die Partie, verlor aber die dritte als die entscheidende, und mufste sich also gefallen lassen, entwaffnet in ein Gefängnifs abgeführt zu werden, wo er den Trost hatte eine Menge andrer Ritter anzutreffen, die ihre Freyheit wie er verspielt hatten; und wo er sich so lange gedulden mufste, bis sein Bruder Galwin so glücklich war die Dame durch den *Echec du berger* auf den vierten Zug matt zu machen, und, nach verschiedenen andern Abenteuern, den jungen Galle-

ret endlich in den Besitz der schönen Floribelle und ihres Schachspiels zu setzen.“

Wenn die Ritterbücher und *Fabliaux* des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts historischen Glauben in irgend einem Punkte verdienen könnten, so wäre das Alter des Schachspiels in Europa um viele Jahrhunderte früher hinaus zu setzen, als ich es nach Frerets Meinung angegeben habe. Aber die gröbsten Verstofse wider die Kronologie, Geografie und Geschichte sind diesen Romandichtern so gewöhnlich, dafs es ihnen nicht mehr Mühe kostete, die Ritter an des Königs Artus Hofe Schach spielen zu lassen, als Babylon nach Ägypten zu versetzen, die Emirn der Araber in Admirale zu verwandeln, und Karln dem Grofsen eine Kreuzfahrt nach Palästina anzudichten. Dafs das Schachspiel zu ihren Zeiten an den Höfen der grofsen Herren in Frankreich gespielt, und die Geschicklichkeit in demselben für eine Anständigkeit eines wohl erzogenen Ritters angesehen wurde, war ihnen schon genug, um sich versichert zu halten, dafs es den Ritter

der Tafelrunde, als den wahren und vollkommensten Modellen aller ritterlichen Eigenschaften und Tugenden, auch an dieser nicht habe fehlen können.

Einen stärkern Beweis gegen Freretz Meinung würde das Schachspiel mit grofsen elfenbeinernen Figuren und Arabischen Karaktoren abgeben, welches in dem Schatze der Abtey St. Denys gezeigt wurde, wofern das Vorgeben gegründet wäre, dafs es Karln dem Grofsen zugehört, der es aus dem Orient (vermuthlich unter den Geschenken des Kalifen Harun Alreschid) erhalten habe. Allein die Arabischen Karaktere geben dieser Tradizion um so weniger Gewicht, weil die Figuren nicht morgenländisch, sondern nach Europäischer Art gebilder sind. Dieser letze Umstand, und der Nahme des Künstlers Josef Nikolas, könnte eher die Vermuthung erwecken, dafs es das Werk eines spätern Griechischen Meisters gewesen. Wenn Karl das Schachspiel gekannt oder geliebt hätte, so würde sich doch wohl im Eginhard, der so sehr ins Besondere seines häusli-

chen Lebens geht, eine Spur davon finden.

Noch weniger Aufmerksamkeit verdient die Anekdote, die in des berühmten Gustavos Selenus, oder Herzog Augusts von Lüneburg, ausführlicher Beschreibung des Schach - oder Königsspiels, *pag.* 14. aus zwey ungedruckten Bayerischen Kroniken angeführt ist, „von dem Sohn eines Herzogs Okar in Bayern, der an dem Hofe König Pipins von Frankreich gelebt haben, und von dem Sohne des Königs erschlagen worden seyn soll, weil dieser nicht habe leiden können, dafs ihm jener im Schachspiel immer überlegen gewesen." — Eine andre handschriftliche Kronik, auf welche sich Herzog August beruft, erzählt die Sache folgender Mafsen: „Die beyden Fürsten, Herzog Albrecht und Herzog Okar, hatten nit mehr denn einen Sun, (haben sie ihn mit einander gehabt?) der ward erschlagen in seinen jungen Tagen mit einem Schachzabelbret an König Pipinus Hofe von Frankreich von einem andern jungen Fürsten. — Der Sohn des Königs Pipinus, den der Sohn die-

ser beiden angeblichen Herzoge von Bayern mit einem Schachbret erschlagen haben soll, müfste einer von den vielen natürlichen Söhnen gewesen seyn, die ihm von einigen Genealogisten zugeschrieben werden, wiewohl die gleichzeitigen Geschichtschreiber ihrer keine Meldung thun. Denn von den drey Söhnen, die er von seiner Gemahlin Bertha hatte, wurde keiner mit einem Schachzabelbret erschlagen. Die beiden ältesten, Karl und Karlmann regierten nach ihrem Vater, und der jüngste, Pipin, starb, eh' er wufste was Schachspiel war, in seinem dritten Jahre. Die erste Kronik spricht aber so, als ob Pipin nur Einen Sohn gehabt hätte; die andre hingegen sagt gar nichts von einem Sohne desselben. Überdiefs kommen in der Geschichte dieser Zeit wohl ein Paar edle Bayrische Herren, Nahmens Adelbert und Ottker, vor, welche mit dem Bayrischen Hause verwandt, aber darum weder Herzoge von Bayern waren, noch so genannt wurden. Die ganze Anekdote sieht also einem Mährchen sehr ähnlich, und scheint für das Alterthum des Schachspiels nicht viel mehr zu beweisen, als die Geschichte der vier Haymons

Kinder; wo Kaiser Karls Neffe Reinholden von Montauban, ebenfalls wegen eines übern Schachspiel entstandenen Haders, das Schachzabelbret an den Kopf wirft; dieser aber den Spafs unrecht versteht, und mit dem nehmlichen Schachbret dem Prinzen einen solchen Schlag vor die Stirne giebt, dafs er gählings todt zu Boden fällt. Etwas wahres ist an der gleichen alten Volksromanen und Sagen immer; aber da es selten möglich ist, es von dem Erdichteten zu unterscheiden, so können die daraus hergenommenen Zeugnisse in zweifelhaften historischen Fällen von keinem Gewichte seyn. Gesetzt also, dafs eine wirkliche Begebenheit an König Pipins Hofe zu jener Anekdote den Anlafs gegeben hätte: könnte das Spiel, worüber die jungen Fürstensöhne sich entzweyten, nicht das alte Römische Soldatenspiel (*ludus latrunculorum*) gewesen seyn — welches von den Römern zu den Galliern und von den Galliern zu den Franken übergegangen, bey diesen aber nach und nach aus der Gewohnheit gekommen, und endlich, da das Schachspiel den Weg nach Europa gefunden, von diesem nicht nur gänzlich

verdrängt, sondern auch in der Folge von den unwissenden Schriftstellern dieser Zeiten mit demselben verwechselt worden?

Da beide Spiele, so wesentlich auch ihre Verschiedenheit ist, doch in verschiednen Stücken und hauptsächlich darin übereinkommen, dafs beiden der Nahme von Kriegs- oder Soldatenspielen ganz eigentlich zukommt; so war diese Verwechslung bey Romanschreibern, die wenig oder gar keine Kenntnifs des Alterthums hatten, um so leichter möglich, als von jenem Römischen Spiele sich immer noch einige Erinnerung und Tradizion erhalten haben mochte. Aber wie beynahe alle neuere Filologen sich so fest haben in den Kopf setzen können, die dem Palamedes (wiewohl ohne Grund) zugeschriebene *Petteia* der Griechen (das oben beschriebne Kegelspiel der Homerischen Freyer) und den *ludum latrunculorum* der Römer mit dem morgenländischen Schachspiele zu vermengen, würde unbegreiflich seyn, wenn man nicht wüfste, dafs ein einziger Mann wie Saumaise Ansehen genug hatte, hundert

andre auf sein blofses Wort irre zu führen.

Das Wenige, was man aus Zusammentragung und Vergleichung aller Stellen, worin die alten Römischen Schriftsteller des Latronen oder Latrunkelnspiels beyläufig Erwähnung thun, heraus bringen kann, ist zwar nicht hinreichend uns einen kunstmäfsigen Begriff davon zu geben: aber doch mehr als vonnöthen ist, um einen jeden, der blofs sehen will was da ist, zu überzeugen, dafs zwischen diesem Römischen und dem Schachspiel nicht mehr Ähnlichkeit war, als zwischen dem Schach- und dem Damenspiele.

Da ich einmahl über diese Materie gerathen bin, so werden Leser, die für alles Menschliche — und also auch für die Spiele der Menschen einige Anmuthung haben, sich vielleicht nicht verdriefsen lassen, bey dem Spiele, das einst so viel Reitz für die Herren der Welt hatte, noch ein wenig zu verweilen.

Und warum sollten denn die Spiele

XXIV.

WO ſeyd ihr, ſelige Tage von beſſern Menſchen getroffen, da die erneuerte Welt aus den Waſſern hervorſtieg, und eine ſchuldloſe Jugend in junge Haine lud;

Oder da Rahel, die lieblichſte unter den Töchtern zu Haran, ihre ſanfte Heerde in ſtille Fluren leitete, und ihre tonreiche Stimme zum Lobe des Schöpfers gewöhnte, indem ein blühender Kranz von Schweſtern, im Reigen um ſie her tanzten, und die unentweyhte Cither zu göttlichen Pſalmen ſtimmten.

Als die einfältige Natur ihre Kinder noch um ſich her erzog, ungeſchminkt, wie ſie ſelbſt, in anmuthigen Gefilden, die noch keine Zwietracht des goldnen Schmuckes der Erndte beraubte.

Als ihre beſcheidene Begierde ſich noch mit

näh-

der Menschen unsrer Aufmerksamkeit unwürdig seyn? Spielen ist die erste und einzige Beschäftigung unsrer Kindheit, und bleibt uns die angenehmste unser ganzes Leben durch. — Arbeiten wie ein Lastvieh ist das traurige Loos der niedrigsten, unglücklichsten und zahlreichsten Klasse der Sterblichen; aber es ist den Absichten und Wünschen der Natur zuwider. Der Mensch ist nur dann an Leib und Seele gesund, frisch, munter und kräftig, fühlt sich nur dann glücklich im Genuſs seines Daseyns, wenn ihm alle seine Verrichtungen, geistige und körperliche, zum Spiele werden. Die schönsten Künste der Musen sind Spiele, und ohne die keuschen Grazien stellen auch die Götter (wie Pindar singt) weder Tänze noch Feste an. Nehmet vom Leben weg, was erzwungner Dienst der eisernen Nothwendigkeit ist, was ist in allem übrigen nicht Spiel? Die Künstler spielen mit der Natur, die Dichter mit ihrer Einbildungskraft, die Filosofen mit Ideen und Hypothesen, die Schönen mit unserm Herzen, und die Könige — leider! — mit unsern Köpfen. Wo

ist je ein Fest, ein Tag öffentlicher geselliger Freude, ohne Spiele gewesen? Und wie oft ist nicht (wie das Sprichwort sagt) aus Spiel Ernst, und das, was schuldloser Scherz und *Nepenthe* der Sorgen des Lebens seyn sollte, zur Quelle des bittersten Kummers geworden? wie oft haben ganze Völker ihre Freyheit, ihren Ruhm, ihr Glück, im eigentlichsten Verstande verspielt? — Blofs in der Beschaffenheit der Spiele und in der Art zu spielen liegt der Unterschied, der ihren guten oder bösen Einfluss, ihre heilsamen oder verderblichen Folgen bestimmt: aber eben diefs ists, was sie in der Karakteristig der Völker und Zeiten bedeutend und merkwürdig macht.

Ein aufgeklärter Geist verachtet nichts. Nichts was den Menschen angeht, nichts was ihn bezeichnet, nichts was die verborgenen Federn und Räder seines Herzens aufdeckt, ist dem wahren Filosofen unerheblich. — Und wo ist der Mensch weniger auf seiner Hut als wenn er spielt? Worin spiegelt sich der Karakter einer Nazion aufrichtiger ab als in ihren herr-

schenden Ergetzungen? Was Plato von der Musik eines jeden Volkes sagte, gilt auch von seinen Spielen: keine Veränderung in diesen, (wie in jener) die nicht entweder die Vorbereitung oder die Folge einer Veränderung in seinem sittlichen oder politischen Zustande wäre!

Ich würde es daher als eine selbst des scharfsinnigsten Menschenforschers keineswegs unwürdige Beschäftigung ansehen, wenn ein solcher sich entschlösse, die Geschichte der Spiele, mit filosofischem Auge betrachtet, zum Gegenstand einer genauen und vollständigen Untersuchung zu machen.

Doch, wieder zu dem Lieblingsspiele der Römer!

Zu Plautus und Ennius Zeiten — wo die Römische Sprache von der Sprache des Augustischen Jahrhunderts eben so verschieden war als es die Deutsche unter Friedrich dem Zweyten von der unter Josef dem Zweyten ist — hiefs *Latro* ein Soldat und *Fur* ein

Knecht. Schon in Cicero's Zeit hatten beide Wörter (vermuthlich aus Schuld der Soldaten und Knechte) ihre erste Bedeutung im gemeinen Leben verloren, und jenes war in Räuber, dieses in Spitzbube ausgeartet. Aber als der *ludus latronum* oder *latrunculorum* bey den Römern aufkam, und das gewöhnlichste Spiel wurde, womit sich Officiere und Soldaten im Lager die Zeit vertrieben, stand das Wort *latro* noch in gutem Ruf; und das Spiel behielt seinen alten Nahmen, auch nachdem das Wort seine alte Würde überlebt hatte. Es wurde auf einer Art von Damenbret, welches beym Seneka *tabula latruncularia* heifst, mit Steinen (*calculi*) gespielt, welche *latrunculi* oder Soldätchen genannt wurden. Der Nahme Soldatenspiel, unter welchem ich seiner schon einige Mahl erwähnt habe, ist also eine wörtliche Übersetzung seines Römischen Nahmens, und bezeichnet zugleich einen wesentlichen Karakter des Spieles selbst. Denn es sollte seiner Natur und Absicht nach ein militarisches Spiel seyn; und in der Art, wie beide Spieler (denn es wurde unter zweyen gespielt) nach den

Gesetzen desselben ziehen und schlagen mufsten, bot es eine Menge Gelegenheiten dar, seinen Gegner in die Enge zu treiben, zu überlisten, [11]) zu überfallen, oder sich selbst aus einer schlimmen Lage heraus zu ziehen, einen begangenen Fehler wieder gut oder einen Fehler des Gegners sicht zu Nutze zu machen u. s. w. Kurz, es kam dabey, wie im Kriege, auf Angriff und Vertheidigung an, und war also in so ferne dem Schachspiel ähnlich: aber sonst sowohl in der Beschaffenheit der Steine, als in der Art wie es gespielt wurde, von demselben ganz verschieden. Die Steine waren zwar auch von zweierley Farbe, nehmlich weifs und schwarz, (und mufsten es seyn, damit jeder von den Spielenden die seinigen bequemer erkennen und übersehen konnte) aber sie wären weder an Figur noch Gang von einander unterschieden. Sie rückten in gerader Linie vor, und es wurden immer zwey erfordert, um dem Feind Einen nehmen zu

11) *Insidiosorum si ludis bella latronum,*
Gemmeus iste tibi miles et hostis erit.
Martial.

können.[12]) Daher mufste jeder vorrückende oder sich zurückziehende Stein von einem hinter ihm stehenden bedeckt seyn.[13]) Die angeführten Stellen sind nicht hinlänglich, um daraus zu sehen, unter welchen Umständen ein Stein genommen wurde oder sich noch zurückziehen konnte: aber dieſs ist gewiſs, daſs der Erfolg des ganzen Spiels darauf beruhte, dem Feinde so viele Steine zu nehmen als möglich, oder seine Steine so einzuschlieſsen, daſs er nicht mehr ziehen konnte, welches sie anbinden (*alligare*) nannten:[14]) daſs hingegen wieder allerley Mittel waren, einen angebundnen Stein wieder in Freyheit zu setzen, und daſs in der Bemühung, dieses auf der einen Seite zu bewirken und auf der andern Seite zu verhindern, die hauptsächlichste Feinheit des Spieles lag. Auf dieſs deutet die Stelle im

12) *Cautaque non stulte latronum praelia ludat,*
Unus cum gemino discolor hoste perit!
Ovid. Arte amandi L. III.

13) *Nec tuto fugiens incomitatus eat.*
Id. Trist. II. v. 480.

14) *Ut niveus nigros, nunc ut niger alliget albos.*
Ecloga ad Pisonem, in Catalectis Vet. Poetar.

Seneka, (*Ep.* 117.) wo er sagt: „Wem in dem Augenblick da er einem Latrunkelnspiele zusieht, angesagt wird, sein Haus brenne, der hält sich nicht auf vorher das Spiel zu übersehen, und bekümmert sich nun wenig mehr darum; wie der angebundene Stein sich wieder herauswickeln werde." Die oben schon aus eben diesem Schriftsteller angezogne Stelle (*de Tranquil. An. c. XIV.*) beweist, dafs, wer einen Stein mehr hatte als sein Gegner, sich schon gröfsere Hoffnung machen konnte die Partie zu gewinnen. Aus einer andern Stelle in des Vopiskus Nachrichten vom Leben des Gallischen Gegenkaisers Prokulus zeigt sich, dafs der Sieger Imperator hiefs; und dafs also, wie es im Schachspiele darauf ankommt wer den andern matt macht, es in diesem darauf ankam, wer von beiden Imperator würde? (*quis Imperator exiret?*) Prokulus, der sich, durch einen unternehmenden Geist und eine körperliche Stärke von der seltensten Art, von einem gebornen Räuber (denn seine Vorfahren hatten diefs Handwerk schon von langem her getrieben) zum Anführer einiger Römischen Legionen in Gallien, in

den verworrnen Zeiten des Kaisers Aurelianus, geschwungen hatte, wurde (wenn Vopiskus und sein Gewährsmann Onesimus Glauben verdienen) von den Lugdunensern bey einer solchen Gelegenheit zum Kaiser ausgerufen. Er spielte nehmlich bey einem grossen Gastmahle *ad latrunculos*, und war bereits zehnmahl hinter einander Imperator in diesem Spiele geworden; als einer von den Gästen den Einfall hatte, ihn defswegen scherzweise mit einem Ave Auguste! zu komplimentieren. Um den Spafs rund zu machen, brachte der scherzhafte Gallier ein Purpurkleid herbey, warf es dem Sieger um die Schultern, und verehrte den neuen August mit der gewöhnlichen Kniebeugung. Die Lugdunenser, welche sich zu dem damahligen Kaiser Probus nicht viel Gutes zu versehen hatten, und vermuthlich mit dem Gedanken, ihm den Prokulus entgegen zu stellen, schon länger umgegangen waren, ergriffen das Omen. Der Spafs wurde Ernst, und Prokulus wurde, wiewohl nicht auf lange Zeit, zum wirklichen Römischen Imperator ausgerufen — weil er

zehnmahl Imperator im Soldatenspiele geworden war.

Aus allen den Stellen, wo dieses Spieles in den alten Römischen Schriftstellern gedacht wird, und wovon wir die meisten angeführt haben, ist ersichtlich, dafs es, zu Augusts Zeiten, eines der gewöhnlichsten und beliebtesten Spiele in Rom war. Ovid in seiner leichtfertigen *Arte amandi* macht es seinen Schülerinnen zur Pflicht, nicht unerfahren darin zu seyn. Hingegen empfiehlt er auch dem Liebhaber, der auf eine Dame Absichten hat, seine Geschicklichkeit nicht zur Unzeit zu zeigen, und die Dame mit guter Art gewinnen zu lassen.

Sive latrocinii sub imagine calculus ibit,
Hac pereat vitreus miles ab hoste tuus,

L. II. 206.

Aus einer andern Stelle in der Elegie, die das zweyte Buch seiner *Tristium* ausmacht, erhellt, dafs damahls auch

schon ein Buch vorhanden war, dafs die Theorie dieses Spiels abhandelte und Vorschriften, es gut zu spielen, gab; und aus etlichen Stellen des Seneka sehen wir, dafs es zu seiner Zeit Leute gab, die ihr ganzes Leben an der *tabula latruncularia* verspielten.[15])

Der gelehrte Hyde schliefst aus allem, was man von der Beschaffenheit dieses alten Spiels heraus bringen kann, dafs es mit unserm Damenspiel einerley gewesen sey; oder, dafs der Unterschied zwischen diesem letztern und dem Römischen Soldatenspiele wenigstens nicht gröfser gewesen sey, als der Unterschied zwischen dem Morgenländischen und Europäischen Schachspiele. Wie es aber gekommen, dafs es aus einem Soldatenspiel ein Damenspiel geworden, können wir nicht sagen. Indessen scheint die Erklärung, welche Hyde davon giebt, indem er diese letztere Benennung von dem

15) *Persequi singulos longum est, quorum aut latrunculi, aut pila, aut exequendi in sole corporis cura, consumpsere vitam. Sen. de Brev. Vitae c. XIII.*

nährenden Pflanzen begnügte, die jede Jahrszeit freygebig hervorbringt; der Oelbaum träufelte seine Fettigkeit auf ihr Haupt, und die emsige Biene theilte den süssen Honig mit ihnen, den sie auf gewürzreichen Hügeln sammelte:

Als ihre frommen Hütten, die Wohnung der Liebe und der Unschuld, nur von friedsamen Palmen beschützt waren, die ihren wirthlichen Schatten dem müden Freundling entgegenstrekten.

Als noch die weise Mutter, die Kinder, die um sie her scherzten, durch lehrende Fabeln ergözte, und jede hervorkeimende Neigung zu künftiger Tugend bildete —

Ach! ihr seyt entflohen ihr seligen Tage, nie hat euch mein Auge gesehn; nur in heiligen Träumen besucht mich euer holder Schatten, und erquikt mein Herz mit flüchtiger Wonne.

Wohin seyd ihr entflohen, in welche unbemerkte Hütte, zu welchem frommen Geschlechte,

Deutschen Worte Damm, oder Dam, (wie die Engländer, Schweden und Dänen es schreiben) ableitet, der Aufmerksamkeit eines Etymologisten nicht unwerth zu seyn. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Damm verliert sich zwar in dem frühesten Alter unsrer Sprache; scheint aber doch, so wie das Zeitwort Dammen oder Dämmen und das davon abstammende Dämpfen, sich auf etwas kriegerisches bezogen zu haben. Denn vermuthlich ist es mit dem Griechischen Worte δαμειν einerley Ursprungs. Es ist aber nicht wohl möglich etwas bestimmtes hierüber zu sagen, da die Zeit, wann dieses Spiel unsern alten Vorfahren bekannt geworden, unbekannt ist. Tacitus berichtet uns zwar, dafs sie dem Würfelspielen mit einer solchen Leidenschaft ergeben gewesen, dafs sie nicht nur oft Hab' und Gut dabey verspielt, sondern, wenn sie alles verloren, zuletzt sogar das, was ihnen sonst so lieb als das Leben war, ihre Freyheit selbst auf den letzten Wurf gesetz: aber von den Soldaten- oder Damenspiel erwähnt er nichts: wie er (dem ihre Sitten so bekannt

waren) gewifs gethan hätte, wenn es ein gewöhnliches Deutsches Spiel gewesen wäre.

Das Damenspiel, das schon längst bey allen Europäischen Völkern üblich war, ist auch zu den Türken übergegangen, bey denen es *Aslaubaschi*, gewöhnlicher aber *Dama*, oder *Dama Ojuni*, heifst. Die Griechen haben es nicht gekannt. Es war, allem Vermuthen nach, eine Erfindung der Römer, und wenigstens acht hundert Jahre älter als das Europäische Schachspiel, mit welchem es, so ganz ohne Grund, von den meisten Gelehrten, und noch neuerlich (nachdem Hyde die Geschichte desselben schon so überzeugend ins Klare gesetzt hatte) von dem Französischen Herausgeber der Alexias der Cäsarissa Anna Komnena, dem Jesuiten Possin, vermengt worden ist.

Natürlicher wenigstens wäre es, zu glauben, dafs der Erfinder des Schachspiels von dem Römischen Soldatenspiel einige Kenntnifs gehabt, und solches durch die vorgenommenen Veränderungen theils zu

einer gröſsern Vollkommenheit gebracht, theils der morgenländischen Staats- und Kriegsverfassung, und seiner besondern Absicht auf seinen König gemäſser eingerichtet habe.

ÜBER DIE IDEALE

DER

GRIECHISCHEN KÜNSTLER.

1.

Ich bin nicht belesen genug, um zu wissen, ob unter den unzähligen weisen Leuten, die seit vier tausend Jahren über göttliche und menschliche Dinge — radotiert haben, nicht schon einer gewesen ist, der uns *a priore* beweisen:

„dafs die menschliche Gestalt unter allen möglichen Gestalten die schönste sey."

Sollte es schon geschehen seyn oder noch künftig geschehen, so hätte der Mann, der sich dieses Verdienst um die Menschheit gemacht hat oder dereinst noch machen wird, meines Erachtens weiter nichts damit gethan, als — was Swift den edeln Huynhnhnm thun läfst, der dem armen gedemüthigten Tropf Gulliver in die Zähne beweist:

„dafs die Pferdegestalt unendliche Mahl schöner und vollkommner sey als die menschliche."

Was indessen niemand zu läugnen begehren wird, ist diefs: dafs es uns Menschen vor der Hand noch immer unmöglich geblieben ist, eine Gestalt die uns schöner vorkäme zu erfinden als die Gestalt unster eignen Gattung. Und das ist für unsern Hausbrauch genug.

Aber so ausgemacht diefs ist, so wenig kann geläugnet werden: dafs schwerlich jemahls ein einzelner Mensch, Mann oder Weib, in so hohem Grade schön gewesen sey, dafs seine Gestalt, stückweise oder im Ganzen, nicht immer noch schöner als sie war hätte gedacht werden können; oder, dafs er nicht Ursache gehabt hätte zu befürchten, es könnte unversehens ein schöneres kommen und ihn aus dem Besitz seines vermeinten Vorzugs heraus werfen.

Dieser Satz scheint mir so wahrscheinlich, dafs ich beynahe versucht werden könnte, mit den Worten eines Sehers

unsrer Zeit zu fragen: „Eine Wahrheit von so millionenfachen Beweisen,, darf sie im Ernst in Zweifel gezogen werden?" — wofern ich dergleichen Lebhaftigkeiten, in Untersuchungen wo es immer ein Unglück ist gar zu warm zu werden, für anständig hielte.

In der That, was kann man von dem Zusammenflusse aller dieser unzähligen fysischen und sittlichen Ursachen, die vom Augenblicke der Zeugung an bis zum Augenblicke der Zerstörung von allen Seiten auf jeden Menschen eindringen, anders erwarten, als dafs die Anlage zur Schönheit in ihm mehr oder weniger dadurch angefochten werden müsse? Von diesen widrigen Einflüssen ist kein Klima, so wohl gemäfsigt es sey, ist kein Sterblicher, so wohl geboren und glücklich erzogen er sey, ausgenommen. Oder, wo ist das Land, worin nur in zehn Jahren die Witterung nie unmäfsig, die Luft nie mit schädlichen Dünsten und Samen ansteckender Krankheiten angefüllt gewesen wäre? Wo ist der Mensch, dessen Organisazion, Gesichtsbildung, Gesundheit und Stärke, von Mutterleibe an,

nichts von auswärtigen Erschütterungen, nichts von der Ungnade der Elemente, nichts von ungesunder oder übermäfsiger Nahrung, nichts von Krankheiten und zufälligen Beschädigungen, nichts von Zwang, Druck, Übertreibung und Überspannung, nichts von eignen und fremden Leidenschaften gelitten hätte? Mit welcher Wahrscheinlichkeit ist zu erwarten, dafs die unzählbaren Ursachen, wovon alle Augenblicke immer einige bereit sind zum Nachtheil der Schönheit auf jeden einzelnen Menschen zu wirken, sich jemahls auch nur bey einem einzigen, wie durch Abrede oder vorbestimmte Harmonie, zum Vortheil derselben vereinigt haben sollten? — Ein vollkommen schöner Mensch ist also — wie alle vollkommene Dinge in dieser Welt, ein blofser abstrakter Begriff, dessen Objekt aufserhalb der Einbildunskraft, die ihn erzeugt, nie existiert hat, nie existiren wird, nie existieren kann.

Gesetzt also, die alten Griechen wären, (wie jemand behaupten wollte) zur Zeit da die bildenden Künste unter ihnen blüheten, das schönste Volk unter

der Sonne gewesen: so konnte ihnen doch kein Alcibiades noch Fädrus, keine Lais, Fryne noch Glycera, das Urbild vollkommner Schönheit darstellen.

e.

Aber was für Ursache haben wir, von der Schönheit und Güte (Kalokagathie) der besagten Griechen eine so hohe Meinung zu hegen, um zu behaupten, sie seyen schönere und bessere Menschen gewesen als die heutigen Europäer?

Ein berühmter Gönner dieser Meinung glaubt, die sehr natürliche Frage, woherkam diefs? folgender Gestalt aufgelöst zu haben:

„Da die Kunst nichts höhers, reiners, edlers erfunden und ausgearbeitet hat als die alten Griechischen Bildsäulen aus der besten Zeit;

„so hatten die Griechen entweder höhere Ideale — imaginirten sich vollkommnere Menschen — und ihre Kunstwerke waren also blofs

das die Sitten ihrer Väter mitten in entarteten Zeiten erhalten hat?

Umsonst suche ich euch, als den dem Christen, den seine Tugend, gleich einem blendenden Glanz, den übrigen Sterblichen unsichtbar macht.

Sie sind verstreut, die wenigen Frommen, die Redlichen, die Weisen; sie liegen unter dem verkehrten Haufen versteckt, wie die balsamische Rose von hochaufgeschoßnen Nesseln überschattet wird.

Ach wie lange soll der Gottlose sich verbreiten, und der Stolze seinen Kamm röthen? wie lange soll der Fuß des Ungerechten den Armen in den Staub treten, und der Verächter GOttes des zaudernden Donners spotten? wie lange soll die Natur unter ihren Verwüstern seufzen, und die Sonne klagen, daß ihr heiliges Licht den Thaten der Sünder leuchten muß?

Nicht lange so wird der Gottlose gar nicht mehr seyn, seine Kraft wird verwelkt seyn, und

seine

neue Geschöpfe ihrer Dichterkraft —

„oder — sie hatten eine höhere Natur um sich, und dadurch ward es ihnen möglich ihre Imaginazion so hoch zu stimmen — und solche Bilder darzustellen.

„Nun kann ein Mensch überall nichts ganz erschaffen: und jeder Künstler kopiert seine Meister, die um ihn lebende Natur seines Zeitalters, sich selbst — kann aber doch die Natur selbst nie völlig erreichen;

„schöne Werke der bildenden Kunst sind also immer ganz zuverlässig Siegel und Pfand schönerer Natur:

„nun machten die alten Griechischen Künstler schönere Werke als die unsrigen:

„also waren die Griechen schönere Menschen, bessere Menschen, und das Menschengeschlecht ist sehr gesunken."

Diesem entgegen sage ich;

Das jetzige Menschengeschlecht mag wohl sehr gesunken seyn, aber das muſs aus andern Gründen bewiesen werden.

Die alten Griechen, besonders im Jahrhundert Alexanders, waren überhaupt weder schönere noch bessere Menschen als die heutigen Italiäner, Franzosen, Engländer, Deutschen, u. s. w.

Der Grund also, warum die Fidias, Alkamenes, Praxiteles, Lysippus u, s. w. so schöne Bilder machten, war nicht, weil sie von einer schöneren Natur umgeben waren;

sondern es finden sich einige andere gegründete Ursachen, welche diese Erscheinung sattsam begreiflich machen.

Auch imaginierten sie sich nicht vollkommnere Menschen — sondern

Heroen und Götter in menschlicher Gestalt; und diefs sind eigentlich die hoch gepriesnen Ideale die in der edelsten Bedeutung dieses Wortes darum so genannt wurden,

weil der Künstler, der z. B. die Niobe, oder den Vatikanischen Apollo hervorbrachte, nicht nach einem vor ihm stehenden lebendigen Originale, sondern nach einer in seinem Geist erzeugten, in seiner Fantasie schwebenden Idee arbeitete.

Und in so ferne, und weil nie ein Jüngling oder Weib sich anmafsen konnte, so schön, geschweige noch schöner seyn zu wollen als dieser marmorne Apollo, diese marmorne Niobe, könnte man wohl sagen, dafs es neue Geschöpfe ihrer Dichterkraft gewesen;

wiewohl sich darum niemand einfallen liefs, zu behaupten, dafs sie von dem Künstler aus Nichts erschaf-

fen worden, sondern immer eine ewige Wahrheit bleibt: dafs die Natur, wo nicht die Quelle, doch gewifs die Veranlassung, — und überhaupt in allen Fällen das Vorbild (*Typus*) der menschlichen Ideen, obgleich nicht in jedem einzelnen Falle das Urbild (*Archetypon*) der menschlichen Werke ist.

Wenn ich also von den so genannten Idealen der Griechischen Künstler als dichterischen Werken oder Geschöpfen ihrer Imagination spreche, so ist meine Meinung, dafs einige ihrer Werke weder Kopien noch Karikaturen der im Einzelnen sie umgebenden Natur gewesen, sondern Nachbildungen von Urbildern, die ausser der Imagination des ersten Erfinders nirgends in der Natur so da gewesen; und von diesen Werken allein behaupte ich, dafs sie einen Grad von Schönheit, oder Gröfse und Majestät gehabt haben, dessen kein einzelnes menschliches Wesen sich rühmen konnte;

dafs auch hier, wie in allen menschlichen Dingen, ein Mehr und Weniger Statt gefunden, und dafs die Kunstwerke, die man gewöhnlich mit zu weniger Unterscheidung unter der Rubrik Ideale in Eine Masse zusammen wirft, von so verschiedener Beschaffenheit gewesen, dafs diese Benennung nicht allen in einerley Bedeutung zukommen könne.

Endlich scheint mir ein Resultat von allem diesem: dafs sich schwerlich ein Grund erdenken lasse, warum nicht auch neuere Künstler (ohne überhaupt eine schönere Natur um sich zu haben) eben so schöne, vielleicht noch schönere Werke als die alten sollten hervorbringen können, wenn sie nicht nur die nehmliche Gelegenheit und Freyheit hätten die schönsten einzelnen Naturen ihrer Zeit zu beschauen, sondern (was eben so nöthig ist) auch die nehmlichen grofsen Bewegursachen und Antriebe hätten, von welchen die Imagination jener Alten empor getragen und öf-

ters zu einer Höhe aufgeschwungen würde, die sich unter weniger günstigen Umständen nicht erreichen läfst. — Denn man kann nicht alles was man will, und thut daher wohl, wenn man nicht mehr will als man kann.

Diefs sind ungefähr die Hauptsätze, in welche die Folge meiner Gedanken über die Ideale der Alten eingeschlossen ist, und worüber ich nun genauere Rechenschaft geben werde.

3.

Ich habe einen so grofsen Begriff von den Vorzügen der alten Griechen, als nur irgend einer haben kann, der sich einige Mühe gegeben hat sie kennen zu lernen. Zu jener Zeit, als meine Einbildungskraft über Musarion und Agathon brütete, schwärmte ich wohl selbst ein wenig über diesen Punkt. Allein, da die Einbildung: „dafs es Tugend sey sich in seinen Meinungen und Behauptungen immer gleich zu bleiben," mich nie verhindert hat noch

künftig verhindern soll, meine Begriffe von Menschen und menschlichen Dingen immer richtiger zu machen: warum sollt' ich nicht bekennen, dafs die Griechen durch längere und genauere Bekanntschaft vieles von ihren Vorzügen vor andern ältern und neuern Völkern in meinen Augen verloren haben?

Wenn ich Griechen sage, so ist die Rede weder von Homer noch Sofokles, weder von Sokrates noch Epaminondas. — Diese und einige andre Griechen, die wir aus der Geschichte oder aus ihren Werken kennen, gewinnen freylich, (wie alle in hohem Grade vortreffliche Menschen) je länger man mit ihnen umgeht, und je mehr man Gelegenheit hat sie mit andern zu vergleichen.

Aber hier ist die Rede von der Nazion — von Athenern, Spartanern, Thebanern, Korinthern, u. s. w. und dieſs macht einen grofsen Unterschied. Der Begriff von einem ganzen Volke ist ein unendlich zusammen gesetzter, unendlich verwickelter Begriff, wo man sich vor be-

betrüglichen Abstrakzionen, falschen Indukzionen, Verwirrungen der Zeiten und Orte, Schlüssen vom Einzelnen und Besondern aufs Allgemeine, und zwanzig andern Wegen die Wahrheit zu verfehlen, nicht genug hüten kann.

Ich sehe die überspannte Meinung von der höhern körperlichen und sittlichen Vollkommenheit der Griechen bey vielen als die zusammen gesetzte Wirkung ganz verschiedner Ursachen an. Unter diesen letztern ist freylich die Vortrefflichkeit der grofsen Männer, die dieses Volk einst gehabt, wiewohl meistens verkannt und übel belohnt hat, [1]) und der Genie- und Kunstwerke, die sie uns hinterlassen haben, auch eine. Aber — die Autorität grofser Männer, die mit Enthusiasmus von ihnen gesprochen haben, — eine Autorität, die vielleicht nur in unsern

1) Und auch bey diesen mufs man nicht vergessen, dafs wir sie, wie verklärte Geister und höhere Wesen, in einer Art von Glorie sehen, und in der Nähe, zumahl wenn wir in allerley bürgerlichen Verhältnissen mit ihnen gestanden hätten, ganz anders gesehen haben würden.

Knabenjahren auf uns wirkte, aber eben damahls Eindrücke machte, die so leicht nicht wieder erlöschen — eine zu grofse, aus flüchtiger unvollständiger Kenntnifs ihrer glänzenden Seite entsprungne Bewunderung — der Mangel eines besondern Studiums dessen, was sie, von Homer an bis zu ihrem Rückfall in die Barbarey, durch so mancherley Veränderungen und Stufen der Abartung gewesen sind — zuweilen auch die unvermerkt immer zunehmende Erhitzung eines feurigen Kopfs beym Vortrag einer Lieblingsmeinung, oder irgend eines Resultats einer solchen, da man fast immer mehr sagt als man sagen wollte oder bey kälterm Blute gesagt zu haben wünschen möchte: diese, und andere Ursachen, die hier nicht entwickelt werden können, tragen wohl zuweilen auch das ihrige bey, wenn von den Griechen als Menschen von einer höhern Natur gesprochen wird.

Ich wünschte aber wohl vor allen Dingen belehrt zu werden, welchem unter dem Griechischen Völklein es eigentlich gilt? ob die Böotier, Arkadier, Megarer, Kreter, u. s. f. auch darunter ge-

meint sind? hauptsächlich aber, zu welcher Zeit die Griechen schönere und bessere Menschen waren als die, von denen sich Michel-Angelo, Rafael, Tizian, Vandyk u. s. w. umgeben sahen? Doch diese Frage beantwortet sich aus der Sache selbst. Die Künstler, von deren herrlichen Werken dieser Schluss auf die Herrlichkeit der sie umgebenden Natur gemacht wird, lebten alle kurz vor und bald nach den Peloponesischen Fehden, in der Zeit zwischen Perikles und Alexander. Die Menschen, die vor ihrer Zeit gelebt hatten, und wenn sie auch Halbgötter gewesen wären, konnten auf die Fidias, Praxiteles, Lysippus u. s. w. keinen sonderlichen Einfluss haben; denn mit diesen hatten sie nicht gelebt: hatten sie nicht einmahl in wahren Bildnissen gesehen. Also müssen es denn ihre Zeitgenossen, d. i. die Zeitgnossen des Sokrates, Xenofon, Diogenes u. s. w. gewesen seyn! — Wir wollen sehen.

ſeine Krone zu Boden liegen. Seine Werke wird das Feuer verzehren, und ewiges Vergeſſen ſeinen Nahmen auslöſchen.

Alsdann wird man nach ſeiner Stätte ſehen, und ſie wird nicht mehr ſeyn. Er wird ſeyn, wie einer der nie gebohren war, und ſein Gedächtniß wie eines Morgentraums.

Aber die Gerechten werden bleiben, und das Maas ihrer Tage iſt Ewigkeit. Sie werden verſammelt werden, und die neue Erde beſitzen, wo Gerechtigkeit wohnet, und Unſchuld und Friede ſich küſſen.

Die ihr izt leidet, froloket! dort werdet ihr mit Palmen gekrönt, dem Siegeswagen des Göttlichen folgen, der vor euch her durch Leiden des Todes zu ſeiner Herrlichkeit einging.

Die ihr izt weinet, erheitert euer Antlitz, ihr werdet euch freuen; mit unſterblicher Freude werdet ihr euch freuen; jede leidende Thräne wird ein Brunnquell von Seligkeit werden;

4.

Dafs die Griechen überhaupt ein wohl gebildetes Volk und schöne Personen unter ihnen nichts seltnes gewesen, läfst sich allerdings beweisen, und es läugnen zu wollen, wäre unverschämt. Aber womit man den historischen Beweis führen wollte, dafs sie zu irgend einer Zeit schöner gewesen als die Römer, Gallier, Germanen, Britten, Normannen, ja selbst als die heutigen Italiäner, Engländer, Franzosen, Deutschen, Dänen, Schweden u. s. w. — davon weifs ich nichts. Selbst unter wohl gebildeten Völkern sind grofse Schönheiten immer selten. So mag es wohl bey den Griechen auch gewesen seyn; oder würden sie sonst über die Schönheit eines Alcibiades und Fädrus, einer Lais und Fryne, so viel Aufhebens gemacht haben? Würde, wenn die Schönheit unter den Griechischen Weibern etwas so gar gemeines gewesen wäre, Alexander von dem Glanze der Persischen Frauen so geblendet worden seyn, dafs er sie Augenschmerzen (ἀλγηδονας ὀφθαλμων) genannt hätte? [2])

2) *Plutarch. in Alexandro.*

— Oder würde Lucian in seinen Bildern, wo er alle Bildhauer, Mahler und Dichter zu Hülfe ruft, um die Schönheit der Smyrnerin Panthea zu beschreiben, von dieser Frau als von einem Wunder reden? da sie doch am Ende, selbst in seiner ekstatischen Beschreibung, nichts mehr ist als ein schönes Weib, wie man deren auch wohl dann und wann in Deutschland zu sehen bekommt. — „Als ich zu Athen war, — (sagt Kotta in Cicero's Dialogen von der Natur der Götter [a]) — fand sich unter ganzen Herden von Jünglingen kaum einer und der andere, der schön genannt werden konnte." — Die schönsten Gestalten und das schönste Blut sah man unter den Ionischen Griechen; also nicht in der eigentlichen Hellas, sondern in Asien. Smyrna, eine der Hauptstädte Joniens, war ihrer schönen Weiber wegen berühmt. Daher sagt der Smyrner, welchen Lucian beym Aufzug der schönen Panthea unter den gaffenden Zuschauern stehen läßt, mit patriotischer Hoffart zu seinem Nach-

a) *Lib. I. cap.* 29.

bar! Siehe, solche Schönheiten giebts nur zu Smyrna! — Ein gewisser Nymfodorus (der eine Reisebeschreibung durch Asien geschrieben, die nicht auf uns gekommen ist) versichert, (nach dem Athenäus[4]) „dafs er in der ganzen Welt nirgends schönere Weiber angetroffen als zu Tenedos," einer kleinen Insel nahe bey Troja. Und weder zu Smyrna noch zu Tenedos war jemahls eine Mahlerschule!

Doch, es wäre Überfluſs, den Satz, dafs die Griechen überhaupt nicht schöner gewesen als eine Menge andrer Bewohner des gemäfsigten Theils der Erdkugel, durch mehr Zeugnisse zu bestätigen. Die Sache spricht, däucht mich, von sich selbst. Woher sollte ihnen wohl diese hohe Schönheit gekommen seyn? Gesunde Luft, oder Leibesübungen und Bäder machen es doch allein nicht aus. — War ihre Sonne etwa wärmer und geistiger, oder ihre Luft milder als in den schönsten Provinzen von Frankreich, Italien und Spanien? War nicht ein ziemlicher

4) *Deipnosoph. Libr. XIII. p. 609. E.*

Theil von Griechenland rauher unfruchtbarer Boden? Waren ihre ersten Eicheln fressenden Vorfahren etwa Menschen von edlerer Art als die unsrigen? Oder genossen die Griechen zu Perikles Zeiten etwa reinere und gesundere Nahrungsmittel als wir? Lebten sie von Ambrosia und Nektar? [5]) Verderbte sich ihre Jugend nicht wenigstens so sehr als die heutige durch alle Arten von Ausschweifungen? Bey welchem Volke wurden die von der schändlichsten und verderblichsten Gattung weiter getrieben? [6]) Auch die Excesse der Tafel und das Trinken über Bedürfnifs und Vermögen, das unsern biedern Vorfahren von den nüchternen Ultramontanen ededem so sehr vorgeworfen wurde, ging zu Sokrates Zeiten bey den eleganten Athenern so sehr im Schwange, dafs der Weiseste unter den Weisen selbst einmahl (und wer weifs ob nur diefs einzige Mahl?) sich nicht erwehren konnte mit den Wölfen zu heilen, und über seine

5) Schweinefleisch, gesalzene Fische, Schalfische, und, allerley Arten von Kuchen waren die gemeinste Nahrung zu Athen.

6) Wer daran zweifelt, kann sich von Aristofanes belehren lassen.

Mitzecher keinen andern Vortheil erhielt, als dafs er, während die übrigen weggetragen werden mufsten, auf seinen eignen Füfsen nach Hause taumelte. — Und können wir uns nicht aus dem Hippokrates belehren, dafs (die Pocken ausgenommen) beynahe alle Krankheiten der heutigen Europäer auch unter diesen angeblich schönern Menschen regiert, und den Ärzten so viel zu schaffen gemacht haben als bey uns?

Man könnte vielleicht sagen: die Griechen hätten diesen Vorzug der Schönheit wenigstens in der Zeit, da ihre Sitten und Lebensart noch reiner und einfältiger gewesen, behauptet. Aber es ist wider die Erfahrung, dafs die Schönheit mit der Einfalt der Lebensart und Sitten in gleichem Verhältnifs gehe. Wäre diefs, so müfst' es nirgends schönere Menschen geben als in den kleinern Schwäbischen Reichstädten, wo beides sich noch bis diesen Tag in hohem Grade erhalten hat. Überlingen, Wangen, Buchhorn, Bopfingen, Pfullendorf u. s. w. müfsten die grofsen Tempel der Schönheit und die Akademien seyn, wohin unsre Künstler, um

die schöne Natur zu studieren, wallfahrten müfsten. Ich berufe mich aber auf die wackern Einwohner dieser kleinen Republiken selber, ob sie von dieser Seite auf einigen Vorzug Anspruch machen? — Wenn es sich aber auch so verhielte, was bewiese diefs für den Satz; dafs die Ideale der Griechischen Künstler nur Kopien der sie umgebenden schönen Natur gewesen? — Als die gröfsten Bildner und Mahler sich in Griechenland hervor thaten, wo war da die Einfalt und Reinheit ihrer alten Sitten? — Eine Zeit lang machte Sparta noch eine Ausnahme; und gerade zu Sparta gab es ja keine Künstler als Harnischmacher und Waffenschmiede!

5.

„Aber nicht nur schönere — auch bessere Menschen als das heutige Menschengeschlecht sollen die Griechen in dem goldnen Jahrhundert ihrer Künste gewesen seyn." — Bessere Menschen? und wer sagt uns das? Etwa Platon, Xenofon, Thucydides, Demosthenes, Plutarch? Männer vom ersten Rang, die ihre Na-

zion gewifs besser kannten als wir, und Patrioten genug waren um ihr kein Unrecht zu thun. — Wahrlich der Begriff, den wir von der sittlichen Kalokagathie der Griechen aus diesen, und überhaupt aus allen ihren Schriftstellern nach der grofsen Epoke des Medischen Krieges, bekommen, sagt ganz was andres. Nach den Sitten, die uns (zum Theil) im Homer so wohl gefallen — oder nach einer kleinen Anzahl durch Jahrhunderte zerstreuter vortrefflicher Menschen — oder nach einigen politischen Gebräuchen, Gesetzen und Instituten — wird man doch nicht die ganze Nazion günstiger beurtheilen wollen als andre? Wo ist ein civilisiertes Volk im heutigen Europa, das seit drey oder vier hundert Jahren nicht eine beträchtliche Anzahl vortrefflicher Menschen hervorgebracht hätte? Wie fruchtbar war an solchen nur allein die Zeit von Ferdinand und Isabella in Spanien! die Zeit Ludwigs des Eilften und Franz des Ersten in Frankreich! die Zeit Heinrichs des Achten und der Elisabeth in England! die Zeit Maximilians des Ersten und Karls des

Künsten in Deutschland! — Oder mangelt es etwann in unsern monarchischen sowohl als freyen Staaten an Gesetzen, Einrichtungen und Anstalten, die wir der Griechen ihren kühnlich entgegen setzen dürfen? Es ist, denke ich, gar keine Frage, dass die Polizey in den meisten Griechischen Städten unvollkommener war, und bey ihrem ewigen Schwanken zwischen Monarchie, Oligarchie und Demokratie, schlechter seyn musste, als heutiges Tages in jeder mittelmäßigen Stadt in Deutschland. Und was die Sitten der Homerischen Zeiten betrifft, waren diese nicht in gewissen Zeitpunkten die Sitten jedes Volkes in der Welt? —

Von dieser Seite also kann man, däucht mich, den Griechen keinen beträchtlichen Vorzug eingestehen. Aber, vielleicht war das, was man den Urstoff und die Grundanlage der Menschheit nennen kann, besser bey ihnen als bey andern? — Es wäre der Mühe werth wenn jemand dieß erweisen wollte. Bis dahin halte ich mich an das was ich weiß. Die Griechen waren, als sittliche Menschen betrachtet, ein noch sehr rohes und allen Ausbrüchen

der wildesten Leidenschaften überlassenes Volk, als die Geschichte ihrer kleinen Könige den spätern Theaterdichtern zu Athen Stoff zu vielen hundert Trägödien gab. Und als nach ihren Siegen über den Xerxes Handelschaft und Reichthum ihre Lebensart verfeinerte, die Ungleichheit vergrößerte, die Begierden erhitzte: wurden sie (wie alle Völker der Welt aus gleichen Ursachen) an Denkart und Sitten, Seele und Leib, nach und nach in sehr kurzer Zeit ein so heilloses Volk als itgend ein Europäisches es jetzt ist. Ich berufe mich, wegen des Beweises dieser Beschuldigung — nicht auf den Aristofanes, (wiewohl seine Komödien als historische Urkunden von der schändlichen Verderbenheit der damahligen Griechen, besonders der Athener, nicht zu verwerfen sind) sondern auf alle übrigen weniger unreinen Quellen unsrer Kenntnisse von diesem so übermäßig erhobenen Volke.

Ich ersuche zu bemerken, daß ich hier nicht von allen Griechen — sondern eigentlich und besonders von denen spreche, die sich durch Liebe der Künste und Ver-

feinerung des Geschmacks und der Sitten am meisten hervorgethan haben. Bleiben wir nur bey den Athenern stehen, die den Ton angaben! Eine feine Zucht besserer Menschen zu den Zeiten, da sie sich bald von dem Gerber Kleon, bald von dem Wildfang Alcibiades mifsregieren, bald von den Spartanern und ihren dreyfsig Tyrannen wie ein Pack feiger, narrenloser Memmen mifshandeln liefsen! — Und was braucht es weitern Zeugnisses dessen was sie waren, als die Art, wie sie sich ihre besten Männer, von Miltiades bis zu Fokion, vom Halse schafften? — Kann man nach so oft wiederhohlten Proben in der nehmlichen Art noch zweifeln, dafs der Karakter dieses Volkes nicht weniger leichtsinnig, aufFahrend, wankelmüthig, ungerecht, undankbar, gewaltthätig, und also von dieser Seite wenigstens nicht besser gewesen als der Karakter irgend eines Pöbels in der Welt: so erwäge man nur die schändliche Art, wie sie die Reste ihrer Freyheit endlich gegen König Filipp von Macedonien verloren; und die noch zehnmahl schändlichere Art, wie sie sich, nach Alexanders Tod, gegen einen An-

Alsdann wird die Wüste blühen wie eine Roſe und der Erden wird die Pracht des Himmels gegeben werden. Dann wird alles Harmonie ſeyn, den Ewigen zu loben.

O! ſelige Verwandlung! Siehe, alles iſt neu worden! was finſter war, iſt Licht; was tod war hat Unſterblichkeit angezogen! die verklärte Natur lächelt in ätheriſcher Schönheit, und haucht nahmenloſe Lieblichkeiten den reinern Sinnen der Unſterblichen entgegen.

Wer kann ihre Freuden zählen? jeder Wunſch ihres Herzens iſt Genuß! Jedem Blik begegnen Luſtgefilde! Mit fliegender Behendigkeit ſchwingen ſie ſich von einem Eden zum andern, und ermüden nicht, immer neue Wunder anzuſchauen.

Du, o Liebe, Nachahmerin GOttes, himmliſches Geſez, einziges Geſchäft der Unſterblichen, du vergötterſt ihre Seligkeit.

Ihr ausgebreitetes Herz ergießt ſich nicht nur in Einen freundſchaftlichen Busen, es glühet von

allge-

tigonus, Demetrius, Polyorkedes u. a. betragen haben. 7) Man hat keinen Begriff von einem tiefern Grade der Niederträchtigkeit! — Aber so mußte auch ein Volk seyn, das den edelsten und besten Mann seiner Zeit, Fokion, mit dem kältesten Blute hinrichten ließ, um sich etliche Jahre darauf von dem sittenlosesten schändlichsten Kerl seiner Zeit, einem Stratokles, und andern seines gleichen beherrschen zu lassen!

Ich sage nicht, daß das Volk zu Athen um dieser und aller seiner übrigen unzähligen Missethaten, Thorheiten, Bübereyen und Brutalitäten willen schlimmer gewesen sey als andrer Pöbel: aber ich sehe auch nicht, warum sie, mit solchen Eigenschaften und bey einem solchen Betragen, besser sollten gewesen seyn als andrer Pöbel; oder warum wir, in Vergleichung mit ihnen, verdienen sollten Hefen der Zeit genannt zu werden. 8) — Doch genug, und vielleicht

7) Man lese den Plutarch im Leben des Demetrius, und vergesse nicht, daß Plutarch einer von den Alten ist, die am meisten Gutes von den Athenern gesagt haben.

8) S. Fysiognom. Fragmente, III. B. 1. Abschnitt, IV. Fragment.

schon zu viel, um zu zeigen, warum ich mich nicht überreden kann, dafs die grofsen Bildner der Griechen blofs dadurch fähig gemacht worden ihre so genannten Ideale hervorzubringen, weil sie von einer höhern, vollkommnern Natur, von schönern und bessern Menschen umgeben gewesen als die neuern.

§.

Was war es denn also — da doch ein Mensch nichts überall *ganz erschaffen* kann — was sie fähig machte schönere Werke hervorzubringen, als, nach der gemeinen Meinung, irgend einer von den neuern Künstlern?

Ehe ich meine Gedanken über diese Aufgabe sage, mufs ich die Frage selbst ein wenig anders wenden. Ich weifs zu wenig davon, in wie fern die Werke der alten Griechischen und der neuern Europäischen Kunst so genau und unbefangen haben *verglichen* werden *können*, und wirklich verglichen worden sind, dafs man mit *Gewifsheit* sagen könnte: die Kunst habe nie etwas reiners und vollkommners hervorgebracht als die Grie-

chischen Ideale. Ich wenigstens kann darüber nichts aus eignem Gefühle sagen. Die Mediceische Venus, der Vatikanische Apollo, u. s. w. stehen zwar in — Gypsabgüssen vor mir — und dieſs ist in Ermanglung der Originale doch etwas: aber von den vorzüglichsten Werken der neuern Bildhauer kenne ich nichts, das zur Vergleichung dienen könnte. — Und überdem finden sich verschiedene Ursachen, warum eine solche Vergleichung immer zum Nachtheil der Neuern ausfallen muſs, und gleichwohl zum Vortheil der Alten nichts entscheidet — wie man in der Folge sehen wird.

Ich stelle also die Frage lieber so: Woher mag es wohl gekommen seyn, daſs Griechische Künstler diese schönen Werke, die man Ideale zu nennen pflegt, hervorbringen konnten, und was ist es eigentlich, weſswegen ihnen dieser Nahme zukommt?

Mir däucht, man hat Unrecht, bey Wirkungen von so sehr zusammen gesetzten Ursachen, als die Werke der Götter und der Menschen sind, alles

immer auf Ein vermeintes Princip reduzieren und aus Einer Ursache erklären zu wollen, was immer das Resultat von vielen ist. Es ist freylich die kürzeste Art sich aus der Sache zu ziehen. Aber man verfehlt auch die Wahrheit fast immer auf diesem Wege. Mehrere Ursachen, mehrere Umstände kamen zusammen, diesen Idealen das Daseyn zu geben, und zu machen, dafs sie gerade so und nicht anders wurden. Die Natur thats nicht allein — die Gelegenheit sie zu studieren thats nicht allein — der Genie des Künstlers — die Liebe womit er arbeitete — das Aufstreben nach mehr als menschlicher Schönheit und Gröfse — der stolze Gedanke, etwas der öffentlichen Anbetung würdiges hervorzubringen — thats nicht allein: aber alle diese Ursachen zusammen genommen thatens. — So werden Menschen; und so werden auch Statuen!

7.

Fürs erste also: Die Griechischen Künstler hatten unstreitig schöne Natur vor und um sich. — Ob eine schönere als

die unsrige? — wer kann dieſs mit Gewiſsheit bejahen, oder mit Gewiſsheit verneinen? Wie könnten wir die Vergleichung so anstellen, daſs keinem Theil Unrecht geschähe? — Wenigstens scheint es, aus allen vorangeführten Gründen, ganz und gar nicht wahrscheinlich.

Aber was wir mit Gewiſsheit sagen können, ist dieſs: sie hatten mehr Gelegenheit mehr Freyheit, die Schönheiten, die ihnen die Natur und ihre Zeit darstellte, zu beschauen, zu studieren, zu kopieren — als die neuern Künstler je gehabt haben — und dieſs macht einen sehr wesentlichen Punkt aus. Die Gymnasien, die öffentlichen Nazional-Kampfspiele, die Wettstreite um den Preis der Schönheit zu Lesbos, zu Tenedos, im Tempel der Ceres zu Basilis [9]) in Arka-

9) Nach dem Athenäus war unweit einer von dem Arkadischen Könige Kypselus vor Alters am Alfeus erbauten Stadt ein Tempel und heiliger Hain der Eleusinischen Ceres, den einige Parrhasische Familien gestiftet hatten. Und von eben diesen rührte auch der Wettstreit um den Preis der Schönheit her, welcher alle Jahre am Feste dieser Göttin da-

dien, die Ringspiele zwischen nackenden Knaben und Mädchen zu Sparta, in Kreta, u. s. w. — der berüchtigte Venustempel zu Korinth, (dessen junge Priesterinnen zu besingen selbst Pindar nicht erröthet) die Thessalischen Tänzerinnen, die an den Gastmahlen der Grofsen, nackend tanzten, [10]) — alle diese Gelegenheiten, die schönsten Gestalten, unverhüllt, in der lebendigsten Bewegung, vom

selbst angestellt wurde. Athenäus versichert, diefs Institut habe zu seiner Zeit noch gedauert, und man nenne die Frauenzimmer, die um den Preis stritten, Chrysoforos. Aus einer Stelle des Pausanias (*in Arcadicis*) schliefse ich, dafs dieser von Athenäus nicht benannte Ort Basilis geheifsen. Pausanias sagt, zu seiner Zeit sey nichts mehr davon übrig gewesen als der Tempel und Hain der Ceres. Des Instituts aber erwähnt er gar nicht. Es mufs also nichts sehr berühmtes gewesen seyn. Vielleicht war es eine Art von Rosenfest, woran nur die umliegenden Landmädchen Theil nahmen. Indessen scheint doch das Stillschweigen des Pausanias (wiewohl er ein Zeitgenosse des Athenäus war) nichts gegen die positive Versicherung des letztern, was die Existenz dieses Instituts betrifft, zu beweisen. —

10) *Athen. L. XIII. c. 9.*

Wetteifer verschönert, in den mannigfaltigsten Stellungen und Gruppierungen zu sehen mufsten die Imaginazion der Künstler mit einer Menge schöner Formen anfüllen, und durch Vergleichung des Schönen mit dem Schönern sie desto fähiger machen, sich zur Idee des Schönsten zu erheben.

Aufserdem hatte Griechenland, besonders das schöne Athen, seit dem Institut des weisen Solon [11]) einen Überfluss an Frauenzimmern, die von den Renten ihrer Schönheit lebten, und bereit waren auch zur Beförderung der Kunst das ihrige beyzutragen. Ein gewisser Aristofanes von Byzanz (der ein räsoniertes Verzeichnifs dieser holden Dienstmädchen der Venus geschrieben hat) brachte ihrer nur allein aus Athen hundert und dreyfsig zusammen, die einen Nahmen hatten; und Athenäus vermehrt diese Anzahl noch durch eine starke Nachlese. Alle diese Nymfen blühten in dem nehmlichen Jahrhundert da die Kunst blühte. Lais, die schönste und berühmteste unter ihnen allen, machte

11) S. ebendenselben, *l. c. c.* 3.

sich eine Ehre daraus, (wie uns eben dieser Autor versichert) ihren Hals und Busen den Mahlern zum Modell zu leihen. Dafs die schöne Theodota, die Lieblingsmätresse des Alcibiades, ehe sie zu diesem Vorzug gelangte, kein Bedenken getragen, „alles was sie schönes hatte" sowohl Mahlern als andern Dilettanten, die von der Gelegenheit profitieren wollten, zu zeigen — erzählt uns Xenofon, ein Augenzeuge; denn ohne Zweifel war er einer von denen, welche Sokrates mit sich nahm, als er hinging diese Schönheit (die jemand in seiner Gegenwart unbeschreiblich genannt hatte) in Augenschein zu nehmen. Dieſs ὅσα καλῶς ἔχοι des Xenofon ist in der Thiemischen Ausgabe gar zu ehrbarlich übersetzt, „was sie mit Anständigkeit zeigen konnte." Denn Xenofon sagt dieſs nicht; so was versteht sich von selbst. Allein damahls herrschten in den reichsten und üppigsten Städten Griechenlandes ganz andre, und ungleich losere Begriffe vom Anständigen als bey uns. [11])

11) Ich finde beym Plinius eine Anekdo-

So würde es, z. B. höchst unanständig und gegen den Respekt des Gerichts be-

te, die eine starke Ausnahme hiervon zu machen scheint. Praxiteles, sagt er, hatte zwey Statuen der Venus gemacht; die eine nackend, (und dieſs war eben die nachmahls so berühmte *Venus Knidia*) die andere bekleidet. Er lieſs denen von Kos, die eine Venus bey ihm bestellt hatten, die Wahl unter beiden, und sie wählten die bekleidete, wiewohl der Preis einerley war; *severum id ac pudicum arbitrantes.* Allein dieſs ist vielleicht nur eine Vermuthung des Plinius. Es ist eben so möglich, daſs sie die bekleidete bloſs wählten, weil sie ihnen schöner vorkam. Eine begleidete Venus, deren schöne Formen unter dem Gewande nichts verlieren, sondern wie dadurch hervor leuchten, ist vielleicht ein gröſseres Kunstwerk als eine nackte. Wenn die nachmahls so berühmten Seitenfabriken der Inseln Kos und Keos, wo diese feinen Stoffe gearbeitet wurden, die den Damen (nach dem Ausdrucke des Plinius) die Bequemlichkeit verschafften nackend gekleidet zu seyn, damahls schon vorhanden waren, so würde meine Vermuthung desto wahrscheinlicher. Wie dem auch seyn mochte, die Knidier nahmen herzlich gern mit der nackten Venus fürlieb, die ihuen die Koer gelassen hatten, und befanden sich so wohl dabey, daſs, als der König Nikomedes sich erbot, alle Schulden ihrer Stadt (die sehr groſs waren) zu bezahlen, wenn sie

funden werden, wenn ein heutiger Advokat den schönen Busen seiner Klientin entblöfsen wollte, um die Richter zu einem milden Urtheil zu verführen. Er möchte sich noch so laut auf das Beyspiel des berühmten Athenischen Sachwalters Hyperides berufen, der sich dieses Behelfs bey der schönen Fryne mit bestem Erfolg bediente: man würde das Präjudiz nicht gelten lassen, und er selbst sowohl als seine Klientin würden sich sehr übel dabey befinden, so geneigt auch die Herren des Gerichts ingeheim seyn möchten, sich in einem *Tete à Tete* von der Gültigkeit der producierten Evidens überzeugen zu lassen. In Athen hingegen ärgerte sich kein Mensch an diesem wiewohl ungewöhnlichen Advokatenstreich, und die Dame wurde ohne weitere Untersuchung los gesprochen. — Im Vorbeygehen kann diese Geschichte auch zum Beweis dienen, dafs ein sehr schöner Busen nichts alltägliches zu Athen gewesen seyn mufs. Die Richter (sagt Athenäus) wurden bey des-

ihm, ihre Venus dafür geben wollten, sie sich erklärten, sie wollten es lieber aufs äufserste ankommen lassen.

allgemeiner Liebe. Hier iſt keine ungetheilte Freude, kein feindſeliges Selbſt das ſich wider Andre empöret; hier welkt keine Vollkommenheit unter dem ſengenden Anhauch des Neides! Hier begegnen einander nur liebesvolle Blike; die gleiche Seligkeit ſtrömet aus einer Seele zur andern, und die Verſchiedenheit ſelbſt iſt Harmonie.

Hier, mein Geiſt, hier findeſt du in jedem Unſterblichen einen Freund. Der Staub, der die Engliſche Natur des Menſchen verbarg, iſt abgeſchüttelt. Wir ſehen ſie, dieſe wolthätigen Brüder, die ehedem unſichtbar für uns beſchäftigt waren; ſie wandeln unter uns, und unterweiſen uns in den Thaten GOttes, oder begleiten uns durch die weiten Provinzen der Schöpfung, wo jede Sphäre zu neuen Freunden einladet.

O! ihr, die ſchon im ſterblichen Leib ein Funke der himmliſchen Liebe begeiſtert, die ihr im Glük euerer Brüder glüklich ſeyd, deren großmüthige

sen Anblick so frappiert, daſs sie von einer heiligen Scheu (*Deisidaemonia*) ergriffen, es nicht über ihr Gewissen bringen konnten, einer so schönen Priesterin der Venus das Leben abzusprechen. —

8.

Da die Rede hier von Fryne ist, erinnere ich mich einer andern Anekdote, die von ihr erzählt wird, und aus welcher ein historischer Beweis für die Meinung, die ich bestreite, gezogen werden könnte. „Fryne war (wie der angezogene Autor versichert) vorzüglich an denen Theilen schön welche bedeckt werden; auch war es nichts leichtes, etwas von ihr entblöſst zu sehen; denn sie pflegte sich so knapp zu kleiden und so stark einzuhüllen, daſs nicht das mindeste von der blossen Haut sichtbar werden konnte, badete sich auch niemahls in öffentlichen Bädern." [13]) — Indessen fand sie doch einst

13) Dieſs ist, treulich und ohne Gefährde, der Sinn des Athenäus, beynahe wörtlich übersetzt. Wer sollte sich nun als möglich vorstellen, daſs Herr George Ogle, *Esq.* diese Stelle

für gut, eine Ausnahme von dieser Regel zu machen, und an einem Feste des Neptuns zu Eleusis den mystischen Schleier von sich zu werfen, um eine unendliche Menge Augen auf einmahl zum Anschauen dieser geheimen Schönheiten, die sie sonst so sorgfältig vor profanen Blicken zu verbergen pflegte, zuzulassen. Unverblümt von der Sache zu sprechen — die Nymfe stieg vor allem Volke nackend ins Meer und nackend wieder heraus; und nach dem Modell, dafs sie bey dieser Gelegenheit den Griechischen Künstlern gab, arbeitete Praxiteles, einer ihrer begünstigten Liebhaber, die nahmahls so berühmte Knidische Venus. Dieſs sagt Athenäus ausdrücklich. Aber wenn er etwas andres damit sagen wollte, als dafs

so wiefolget hätte verfälschen können?—„Auch war es nicht leicht, sie ohne Emozion nackend zu sehen; und in Rücksicht dessen war ihr von Obrigkeits wegen verboten sich eines öffentlichen Bades zu bedienen." S. dessen *Collection of Gems p. 76.* O des weisen Mannes, der sich keine andre Ursache denken konnte, warum Fryne nicht öffentlich badete, als weil es ihr von löblicher Polizeydirektion verboten worden war!

Fryne das Modell war, von dem sich Praxiteles zu seinem Ideal der Liebesgöttin erhob; wenn seine Meinung war, Praxiteles habe ein Bildnifs der Fryne für eine Venus ausgegeben: so behaupte ich, diese Anekdote verdiene nicht um ein Haar mehr Aufmerksamkeit, als so viel tausend andre verdächtige Histörchen, womit man sich zu allen Zeiten, und in dem lügenhaften Griechenlande mehr als sonst irgendwo, an berühmten Personen und ihren Werken und Handlungen zu versündigen pflegte. Die Verdorbenheit der Sitten war damahls noch nicht so grofs, dafs die Welt so etwas als eine mahlerische Licenz hätte passieren lassen. Wenn gleich (nach dem Ausdruck eines Römischen Dichters) ganz Griechenland vor der Thür einer Lais oder Fryne lag, so hatte man doch noch die gehörige Empfindung von der Makel, die solchen Kreaturen anklebt: und eben diese Deisidämonie der Griechen, die sich ein Gewissen daraus machte den schönen Busen der Fryne zu zerstören, und sich dadurch an der Göttin, in deren Diensten sie gleichsam war, zu versündigen, wür-

de es noch weniger haben ertragen können, die Werkzeuge ihrer Unenthaltsamkeit auf Altäre gestellt und in Gegenstände der öffentlichen Andacht verwandelt zu sehen.

Doch, wir brauchen uns hier nicht mit Vermuthungen aufzuhalten, da wir ein Zeugnifs eines Augenzeugen haben, das dem Vorgeben des Athäneus, der nur von Hörensagen schrieb, deutlich genug widerspricht. Pausanias erzählt ausdrücklich: [14] „Man sehe zu Thespiä eine Venus und eine Fryne von Marmor, beide von der Arbeit des Praxiteles." — Diese beiden Statuen waren also verschieden genug, um — die eine für ein Bild der Schönheitsgöttin — die andre für das Bild der Fryne erkannt zu werden. Hätte Praxiteles je im Sinne gehabt, seiner Geliebten die Ehre der religiösen Anbetung zu verschaffen: so hätte er sie gewifs nicht den Kniediern für eine Venus, und den Thespiern für das was sie war, für Fryne, verkauft. Viele Fremde, die nach Knidos reisten um sei-

14) *In Bocoticis, cap.* 27.

ne Venus zu sehen, hätten wohl auch schon seine Fryne zu Thespien gesehen, und der Betrug wäre folglich nicht lange unentdeckt geblieben; ganz Griechenland hätte bald gewufst, dafs diese Knidische Göttin, die man unter die höchsten Wunder der Kunst zählte, weiter nichts als ein Bildnifs der Fryne sey; die Thespier hätten sich rühmen können das wahre Original dieser vorgeblichen Venus zu besitzen; die Knidier würden sich haben schämen müssen; ihre Kopie in einem der berühmtesten Tempel der Liebesgöttin aufzustellen, und die Andacht der guten Griechen mit der profanen Nudität einer öffentlichen Dirne zu betrügen; und als in der Folge der König Nikomedes ihnen eine ungeheure Summe um ihre Venus anbieten liefs, würden sie gewifs keine Thoren gewesen seyn nein zu sagen.

Ich weifs wohl, dafs eben diese Fryne auch dem Apelles gesessen haben soll, da er seine berühmte Venus Anadyomene mahlte; wiewohl andre sagen, die schöne Perserin Kampaspe (von welcher bey dieser Gelegenheit ein bekann-

tes Histörchen erzählt wird) habe zum Modell dabey gedient. Gesetzt aber auch, dafs diefs im strengsten Sinne der Worte zu nehmen wäre: so liefs sich davon kein Schlufs auf Götterbilder der Bildhauer machen. Denn es ist (wie Winkelmann bemerkt hat) nicht zu erweisen, dafs Gemählde jemahls zu Gegenstände der Religion und öffentlichen Andacht bey den Griechen gedient haben.

Was ich gegen das Vorgeben des Athenäus für die Knidische Venus angeführt habe, kann also mit gutem Fug für alle berühmte Bilder der Götter und Götterkinder gelten. Wenn irgend etwas handgreiflich ist, so ists diefs: dafs Künstler, die sich vermessen hätten Götter darzustellen, und nichts bessers als Kopien und Karikaturen [13]) einzelner Menschen, also unvollkommener Individual-Naturen, hervorgebracht hätten, den Nahmen grofser Meister nie erlangt haben könnten; und dafs die Griechen, die sich ihre Zeitgenossen und Landsleute, wohl be-

13) Wie es am oben angezogenen Orte der Fysiognomischen Fragmente heifst.

rühmte Kriegsmänner, Athleten, oder Alcibiaden, Frynen u. s. w. für Götter und Göttinnen hätten aufbinden lassen, entweder keine Augen gehabt haben müfsten, oder — Doch wir wollen uns nicht ereifern! Die Wahrheit spricht so stark für sich selbst, dafs wir ohne ihren mindesten Nachtheil gelassen bleiben können.

9.

Man sieht, dafs ich — bevor ich glaube etwas positiveres über die idealischen Werke der Griechischen Künstler sagen zu können — die Frage, um deren Beantwortung es zu thun ist, durch zwey Einschränkungen näher bestimme. Die Rede nehmlich ist nur von Bildern der Götter und Heroen — und auch unter diesen nur von solchen, die das Alterthum mit vorzüglicher Bewunderung aus der unendlichen Menge ihrer Kunstwerke ausgehoben hat; nicht von allen, die auf unsre Zeiten gekommen sind — nicht von den Werken aller guten Meister — am allerwenigsten von solchen, die wirklich Bildnisse einzelner Menschen seyn sollten — wie

z. B. der Perikles [des] Fidias, der Alexander des Lysippus, die Fryne des Praxiteles, die Statuen der Sieger in den Kampfspielen, u. s. w. Von diesen letztern mag ohne Zweifel mehr oder weniger gegolten haben, was in dem angezogenen fysiognomischen Fragmente von allen Abbildungen einzelner Naturen sehr richtig gesagt wird: „dafs sie immer unwahr, eine Art von Karikatur, höchstens Approximazion sind." — Bilder der Götter und Halbgötter hingegen — deren Urbilder kein Mensch mit Augen gesehen hatte — mufsten nach einer ganz andern Regel gemacht und beurtheilt werden. Diese sind (in Rücksicht auf den Gegenstand) ihrer Natur nach unwahr, werden aber desto unwahrer, je mehr sie sich der einzelnen Menschheit nähern. Bey ihnen hat keine Approximazion Statt, weil keine Vergleichung des Bildes mit dem Urbild Statt findet. Alles kommt blofs auf den Eindruck an, den sie auf den Menschen der sie anschaut, besonders auf den, der sie mit religiösen Gesinnungen anschaut, beym ersten Anblick machen. Wird er so dadurch getroffen, dafs ihn ein heiliger Schauder befällt, dafs er

unter der menschlichen Hülle etwas mehr als menschliches, mehr als heroisches — dafs er den gegenwärtigen Gott zu fühlen glaubt — was kann die strengste Forderung des Kunstliebhabers mehr verlangen? Der Priester wenigstens fordert nicht mehr. Der Künstler selbst hat seine stolzeste Absicht erreicht, er hat das äufserste gethan, was der menschlichen Natur erlaubt war.

10.

Allein, dafs diefs der Fall aller oder nur der meisten Künstler, welche Götter bildeten, gewesen sey, ist mehr als ich jemahls behaupten möchte. Der einzige vielleicht, von dem wir mit dem höchsten Grade von Gewifsheit, der in solchen Dingen Statt findet, sagen können, dafs seine Götterbilder aus der erhabensten Begeisterung, aus einem wahren Aufflug zu dem unvergänglichen Urbilde der Schönheit, [16]) entstanden seyen, war Fidias — der Freund und Liebling des

16) Wie sich Lucian in seinen Charidemus ausdrückt.

Perikles, und der Ausführer seines grofsen Entwurfs Athen zur schönsten Stadt der Welt zu machen. Sein Jupiter Olympius, das bewundernswürdigste, was jemahls Menschenhände geschaffen haben, (wie Cicero aus dem Munde einer ganzen Welt sagt) erschien unter den Griechen wie eine auf einmahl vor ihren Augen stehende Gottheit, durch nichts vorgehendes angekündigt, durch nichts folgendes erreicht, — in einer Vollkommenheit, von der uns keine Beschreibung eines Pausanias, keine aus den Trümmern des zerstörten Alterthums hervor gegrabene Bilder nur den Schatten einer Vorstellung geben können. Nur aus dem Eindruck, den das Anschauen dieses herrlichen Werkes auf alle Menschen machte, können wir auf die Vortrefflichkeit desselben schliefsen. — Aber was ist Schliefsen gegen Schauen? — Alle alten Schriftsteller! auch die weisesten und kaltblütigsten, reden mit Entzücken davon. „Die Religion selbst, sagt Quintilian, scheint dadurch ein neues Gewicht bekommen zu haben, so ganz stellt die Ma-

thige Thräne das Elend des Menſchen beweint, die nur die Stunden ſelig preiſen, in denen euer ſüſſes Geſchäft war, Friede und Harmonie um euch her zu ſchaffen, freuet euch! Hier wird allgemeine Seligkeit euer Herz entzüken! Hier wird die göttliche Liebe die Fülle ihrer reinſten Freuden euch einflößen!

Die von Staub befleckte Seele ſchweigt von den heiligen Geheimniſſen! ---- Aber ſelig, ſelig, ſelig ſind, welche Theil haben an der zweyten Schöpfung!

Selig ſind, o HErr die deine Gebote halten! Sie werden in die Stadt GOttes eingehen, und der HErr wird unter ihnen wohnen, ſie werden ſein Volk ſeyn, und er wird ihr GOtt ſeyn!

jestät dieses Werkes den Gott dar."[17]) — Noch zu Epiktets Zeiten reiste man nach Olympia, um den Jupiter des Fidias zu sehen; und „zu sterben, ohne es in seinem Leben gesehen zu haben, wurde für ein Unglück gerechnet" — sind die eignen Worte dieses weisen Mannes, auf den kein Verdacht einer Vergröfserung fällt. Ich weifs nicht, ob man von dem Werk eines Menschen was gröfseres als diese beiden Züge sagen kann. Aber mich däucht, es ist genug um uns zu überzeugen, dafs Cicero,[18]) der es selbst gesehen, nicht zu viel gesagt habe, wenn er mit dem Ton der Gewifsheit von dem Werkmei-

17) Dafs es nicht nur auf die Menge, sondern selbst auf die erhabensten Menschen diesen Effekt gemacht, sehen wir aus dem Beyspiele des grofsen Römers Paulus Ämilius, von dem uns Livius sagt: *Olympiae et alia spectanda visa, et Iovem, velut praesentem intuens animo motus est. Lib. XLV. c. 20.*

18) *Nec vero ille artifex, cum faceret Iovis formam aut Minervae, contemplabatur aliquem, e quo similitudinem duceret: sed ipsius in mente insidebat species pulchritudinis eximia quaedam, quam intuens in eaque defixus ad illius similitudinem artem et manum dirigebat. Cic. Orat. c. 2.*

ster desselben sagt: „Auch hatte dieser Künstler: da er den Jupiter oder die Minerva bildete, niemand vor sich, den er ansthaute und nachbildete; sondern in seiner Seele sals irgend eine herrliche Idee von Schönheit," auf die sein inneres Auge geheftet war, und nach deren Zügen seine Hand arbeitete." [19])

Was diese Idee war, ob eine Erscheinung aus der idealischen Welt — oder eine neue Schöpfung seiner Dichterkraft — oder eine Zusammenschmelzung gesehener Wirklichkeiten, abgezogen von den schönern und bessern Menschen die er vor sich hatte, oder was es sonst etwa seyn mochte — davon unten, so viel ich davon sagen kann. Genug, es war weder Kopie noch Karikatur individueller Natur, und konnte das nicht seyn, oder diese schönern und edlern Menschen, die mit Schaudern den Vater der Götter darin erkannten, müfsten nicht einmahl gemeinen Menschensinn gehabt haben!

19) Das nehmliche sagt auch Plotinus, *Ennead. V. l. 8.*

11.

Nach den Begriffen, die ich aus den Nachrichten der Alten von ihren berühmtesten Bildhauern bekomme, denke ich mir viererley Arten Werke, die in der weitesten Bedeutung des Worts idealisch heifsen können, und die man, um etwas richtiges über die Ideale der alten Kunst zu sagen, genau unterscheiden mufs.

Die erste war eben diese *animo insidens species eximia pulchritudinis*, diese von der Natur selbst — auf eben die geheimnifsvolle unerklärbare Weise wie sie alles zeugt, geboren — oder wie von einem Gott eingehauchte Idee, nach welcher Fidias seine Minerva zu Athen, seinen Jupiter zu Elis arbeitete, — so viel möglich in Erz, Elfenbein oder Marmor dargestellt.

Da so wenig von den Meisterstücken des ältern Griechenlandes auf uns gekommen, und diejenigen, die noch vorhanden und deren Urheber meist unbekannt sind, uns wenig helfen können, um über jene,

welche längst zerstört worden, oder vielleicht noch itzt tief begraben liegen, etwas zuverlässiges zu sagen: so würde es Verwegenheit seyn die Künstler nennen zu wollen, die vielleicht in dieser ersten Klasse einen Platz zunächst an Fidias fordern konnten. Gehörte ein Alkamenes, ein Myron, ein Skopas unter diese? — Ich weiſs nichts davon. Vielleicht waren es nur einzelne Werke, die in dieser höchsten Begeisterung auch des höchsten Grades der Schönheit theilhaftig wurden.[20] Vielleicht gehörten sogar manche Werke des Fidias selbst nicht in diese Klasse. Vielleicht — Doch wozu helfen uns alle diese Vielleicht? Vielleicht war nur Ein Fidias, wie nur Ein Homer, Ein Shakspeare — und vielleicht nur Ein Jupiter Olympius, wie nur Eine Ilias, nur Ein Hamlet.

12.

Ungleich zahlreicher an Künstlern und fruchtbarer an Werken war die zweyte

20) Wie z. B. die Alkmena und Sosandra des Kalamis, die Nemesis des Agorakritus, u. a.

Klasse, an deren Spitze ich den Polyκletus von Sycion setze, der bekannter Maſsen wenige Olympiaden nach Fidias blühte. Dieser Künstler war der Erfinder des berühmten Kanons, einer Statue, die diesen Nahmen deſswegen erhielt, weil sie seinen Schülern (vermuthlich auch ihm selbst) zur Regel des wahren Ebenmaſses und der vollkommnen Schönheit menschlicher Gestalt diente, und um dessentwillen Plinius von ihm sagt: *Solus hominum artem ipsam fecisse artis operejudicatur* — ein Ausspruch, in welchem mehr Sinn liegt, als die witzelnde Wendung beym ersten Anblick vermuthen läſst.

War dieser Kanon ein Ideal von der ersten Klasse? oder war es nur ein Abstraktum, aus Vergleichung vieler einzelnen schönen Gestalten mit verständiger Wahl des Schönsten von der Natur abgezogen: und nach eignem Urtheil und Gefühl wieder zusammen gesetzt, wie Zeuxis seine Helena aus den zusammen gegatteten schönsten Theilen vieler einzelner schöner Mädchen, die vor ihm saſsen, heraus brachte? Höchst wahrscheinlicher

Weise das letzte. Polyklet, so ein grofser Künstler er war, scheint kein Geist gewesen zu seyn, der sich mit einem Fidias messen konnte. Das irrige Vorgeben, das so manche einander auf Treu und Glauben nachgeschrieben haben, als ob die von Fidias angefangne Kunst durch ihn zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht worden, ist aus dem Mifsverstande einer Stelle des Plinius und aus Verwirrung der Griechischen Wörter *Torneutike* und *Toreutike* entstanden.[21]) Quintilian, ein Mann von Gewicht in allen Sachen des Geschmacks, macht den Fleifs und die Eleganz zum unterscheidenden Vorzug Polyklets, und dieſs zeuget mehr von Geschmack als von Genie. Er bildete fast lauter jugendliche Formen, und seine Werke hatten, aufser der Schönheit des Ebenmafses, noch das Glatte und Vollendete, das dem ungelehrten Auge so wohl gefällt. Daher kam es vermuthlich, dafs seine Amazone lange Zeit hernach in einem Bildhauerkonvent der Amazone des Fidias selbst vorgezogen wurde.[22]) Die gemeine Meinung setzte

21) *V. Salmas in Solin. p. 735. C.*
22) *Plin. L. 34. c. 8.*

ihn über alle seine Vorgänger; aber man tadelte den Mangel der Stärke an ihm — *deesse pondus putant* — und aus dem Sinne der ganzen Stelle Quintilians ist ziemlich klar, dafs dieſs noch etwas mehr sagen wollte, als nur eine empfindlichere Andeutung der Theile — wie Winkelmann[23]) meint; von dem ich mich hier, nicht ohne Schüchternheit, entfernen mufs, da im Grunde alles das Grofse, was er von Polyklet als einem erhabenen Dichter in seiner Kunst sagt, blofs Hypothese ist. Denn, spricht er als Geschichtschreiber, wo sind seine Zeugnisse? Oder als Augenzeugen, wo sind Polyklets Werke? Seine kolossalische Juno zu Argos war weltberühmt, und dem Quintilian gewifs unverborgen. Dennoch, sagt dieser, man hätte gefunden, dafs er die göttliche Würde und Grösse nicht zu erreichen gewufst habe — *Deorum autoritatem non expleviſse* — da hingegen Fidias glücklicher in Göttern gewesen als in

23) S. Geschichte der Kunst, S. 631. u. f. nach der Wiener Ausgabe.

Menschen, — *Fidias diis quam hominibus efficiendis melior artifex*. Selbst die Wahl seiner Subjekte zeigt einen Genie von niederer Kühnheit und Stärke. Denn es bleibt doch immer wahr, dafs es weit weniger über die gewöhnliche Menschenkraft ist: schöne, jugendliche, schwebende Formen, einen *Diadumenum mollites juvenem*, und einen *Doryphorum viriliter puerum*, — als den Vater der Götter und Menschen in seiner ganzen Majestät, darzustellen. Man sieht häufig Jünglinge von beiderley Art, und um sie zu verschönern braucht man nur das Individuelle wegzulassen: aber man sieht nirgends ein Original zu einem Jupiter Olympius.

Aus diesem Grunde scheint es mir nicht sehr wahrscheinlich, dafs der Kanon, oder Doryforus des Polyklet ein Ideal vom ersten Rang, oder von derjenigen Art, die ich aus Inspirazion entstanden nennen möchte, gewesen sey. Er stellte einen Jüngling just in der Grenze vom Knaben zum Manne vor — so schön als ihr wollt — aber weder einen Göttersohn, noch einen Gott. Wo-

zu hier die höchste Begeisterung? oder wie war diese bey einem solchen Werke nur möglich? Also vielmehr ein Werk der Abstrakzion und Wiederzusammensetzung, aus dem Schönsten in einzelnen schönen Formen entstanden, mit dem Zirkel in der Hand abgemessen, mit architektonischem Auge und fester Künstlerhand vollendet.

Wie dem aber auch war, genug dieser selbst idealische Doryforus, wurde das Urbild, wonach eine Menge folgender Künstler Götter und Menschen machte. Was den Neuern vorgeworfen wird, dafs sie Bildsäulen nach Bildsäulen kopierten — Schatten von Schatten — traf also schon viele alte Griechische Künstler: und es ist leicht zu begreifen, dafs die Kunst bey dieser Methode mehr verlor als gewann. Polyklet selbst scheint sich bey seinen übrigen Werken zu sehr an seinen Kanon gehalten zu haben. Daher die Einförmigkeit die ihm Varro [24]) vorwarf, dafs sie fast alle nach einerley Modell, *paene ad unum*

24) *Plin. l. c.*

exemplum, gemacht seyen, — sogar bis auf die schwebende Stellung, woraus die Furcht sich von seinem Modelle zu entfernen ziemlich stark hervor scheint. — Daher auch der Vorzug, den man dem Myron gab, weil dieser mehr Mannigfaltigkeit in seine Werke gebracht — *numerosior in arte quam Polycletus.*

Die nach Polyklets Kanon gebildeten Werke also machten das aus, was ich meine zweyte Klasse von Idealen nenne, und ich brauche kaum hinzu zu setzen, die unbedeutendste unter allen.

13.

Unter den Künstlern, welche nach Fidias und Polyklet über alle ihre Zeitgenossen und Nachfolger sich erhoben haben, stehen Praxiteles und Lysippus oben an, von denen der erste ungefähr um die hundert und vierte, der andre um die hundert und vierzehnte Olympiade geblühet hat.

Beiden giebt Quintilian zum gemeinschaftlichen Unterscheidungszeichen von

XXV.

Mit heiligem Zittern nähert sich dir meine Seele, du geheimnißvolles Wesen, mein Schöpfer, Erlaube meinen Gedanken sich von dir zu besprechen, und meinem Auge deine Herrlichkeit von ferne anzuschauen.

Ein allmächtiger Trieb schwingt sich über die Empfindung meiner Schwachheit hinweg, und reißt die bebende Seele wie in Entzükung, zu dir, Unaussprechlicher, fort!

Auf deine Betrachtung geheftet, bestrebt sie sich alle ihre Kräfte in einen grossen Gedanken zu ergiessen, der deiner würdig sey.

Schon entflieht die Schöpfung gleich einer vielfarbichten Abendwolke vor mir hinweg. Die

ihren Vorgängern, „dafs sie sich der Wahrheit, oder (wie wir zu sagen pflegen) der Natur, mehr genähert als ihre Vorgänger" — *ad veritatem Lysippum et Praxitelem accessisse optime affirmant.* Dieſs *optime* bezieht sich auf *accessisse,* wie aus dem gleich folgenden deutlich wird. „Denn (setzt Quintilian hinzu) Demetrius wird deſswegen getadelt, weil er die Wahrheit zu weit getrieben, (*tanquam nimius in ea reprehenditur*) oder, weil er die Schönheit der Wahrheit aufgeopfert," — d. i. (wie man die Worte „*similitudinis quam pulchritudinis amantior*" auch übersetzen kann) weil er sich mehr der Ähnlichkeit als der Schönheit befliſsen, — welches (im Vorbeygehen gesagt) abermahls bezeugt, daſs die Alten weit entfernt waren, zu glauben, ein Kunstwerk werde blofs dadurch schön, daſs es die wirkliche individuelle schöne Natur darstelle, und also desto schöner; je genauer es sich an die Natur halte.

Jenes *optime accessisse* will also sagen: Praxiteles und Lysippus hätten sich

so nahe an die Natur gedrückt, als es das grofse Gesetz der Schönheit erlauben wollte. Ihre Werke waren folglich eine Art von Idealen, die sich von denen ihrer Vorgänger dadurch unterschieden, dafs sie mehr Wahrheit der Natur, mehr Lebensathmendes hatten, einen höhern Grad von Täuschung hervorbrachten, mehr menschliche Empfindung einflöfsten als jene.

Ich glaube aber bey dieser Ähnlichkeit einen sehr beträchtlichen Unterschied zwischen diesen beiden Meistern zu finden, worüber ich mich hier so gut als möglich zu erklären suchen werde.

Überhaupt scheint mir, Praxiteles habe sich mehr dem Fidias genähert, Lysippus mehr dem Polyklet.

Von jenem besafsen die Thespier einen Liebesgott, den er selbst nach dem Modell eines von ihm geliebten Knaben gearbeitet und für sein vollkommenstes Werk erklärt haben soll. [25]) Ein Sa-

25) Pausanias erzählt davon folgende Anek-

tyr, der zu Pausanias Zeiten noch in Athen zu sehen war, wurde (nach eben

dote: „Praxiteles hatte der schönen Fryne, die er liebte, versprochen, ihr sein bestes Werk zu schenken. Sie sollte aber selbst auswählen. Fryne, die (wie es scheint) ihrem eigenem Geschmack nicht trauten, und gern gewiss gewesen wäre, welches unter seinen Werken in seinen eignen Augen das beste sey, redete mit einem Bedienten des Künstlers ab, dass er einsmahls, da sein Herr den Abend bey ihr zubrachte, in gröfster Bestürzung angelaufen kam, die Nachricht zu bringen, es sey Feuer in seinem Hause ausgekommen, und die meisten seiner Werke seyen schon von den Flammen theils verzehrt theils sehr beschädiget. O!, ich bin verloren, schrie Praxiteles, wenn mein Satyr und mein Amor verdorben sind. Nun hatte Fryne was sie wollte, und Praxiteles gestand ihr selbst, sein Amor sey das schönste seiner Werke." — Athenäus erzählt die Sache kürzer, und ist, wie ich glaube, näher an der Wahrheit. Er sagt blofs: Praxiteles habe ihr zwischen seinem Kupido und seinem Satyr die Wahl gelassen, und Fryne habe (wie billig) den Liebesgott gewählt, und ihn nach Thespien, woher sie gebürtig war und woselbst Amor einen Tempel hatte, gestiftet. An Anekdoten ist immer etwas wahr und etwas falsch. Der Leser mag urtheilen, ob ich so glücklich gewesen bin, in dieser das Wahre auszuspüren.

dieser Anekdote) von ihm selbst nach jenem für sein bestes Werk gehalten. Der Satyr war von Erz, der Kupido von dem schönen Marmor, der auf dem Berge Pentelikos in Attika gebrochen wurde. Sehr wahrscheinlich gehörte dieser Thespische Amor — um dessentwillen allein (wie Cicero sagt) die Fremden Thespien zu besuchen pflegten — unter die kleine Anzahl der Ideale von der höchsten Klasse. Dieser Meinung scheint auch der Dichter Simonides [26]) gewesen zu seyn, von welchem die vier schönen Verse herrühren, die uns die Anthologie aufbehalten; und Grotius in vier fast eben so schöne Lateinische übersetzt hat. [27]) Und eben diese Verse — zumahl, wenn sie (wie Athenäus versi-

26) Ein Enkel vermuthlich des berühmten Dichters dieses Nahmens; denn dieser war lange vor der Geburt des Praxiteles schon gestorben.

27) *Quam bene Praxiteles finxit quem sensit Amorem!*
De corde exemplum sumserat ille suo;
Meque, mei precium, Phrynae dedit; inde sagittis
Nil opus est: videar si modo, sat ferio.

ebert) an dem Fuſse der Bildsäule eingegraben standen — scheinen das Vorgeben, daſs ein schöner Knabe dabey zum Modell gedient habe, sehr verdächtig zu machen. „Was Wunder (sagt der Griechische Dichter) daſs Praxiteles den Amor so schön gebildet hat? Er fühlte ihn, und zog das Urbild (σφραγισμα) aus seinem Herzen.“ — Wie wahr! Wo hätte er auch sonst ein Urbild zum Bilde des Liebesgottes finden können? — Man nehme nun noch an, er habe diesen Amor ausdrücklich für seine Geliebte gemacht: und denke dann, daſs diese Geliebte die schöne Fryne war, und daſs es ein ewiges Denkmahl seiner Liebe seyn sollte: wie groſs muſste da die Begeisterung seyn, in der seine Seele die Idee davon empfing, und die Liebe, womit er sie ausführte! Nun ist auf einmahl begreiflich, warum dieser Amor ein so herrliches Werk wurde; so herrlich, daſs man bloſs, um ihn zu sehen, nach dem Städtchen Thespien reisete, wie man, um die Majestät des Olympischen Vaters anzubeten, nach Elis, und, im Anschauen der Liebe - hauchenden Schönheitsgöttin hinzuschmelzen, nach Kni-

dos wallfahrtete. Und nun ist auch begreiflich, warum die schöne Fryne dieses Bild so heilig hielt, dafs sie es, als ein von dem Gott der Liebe erschaffnes Werk, ihm selbst wiedergeben wollte, und jeden andern Ort als seinen ältesten Tempel dessen unwürdig glaubte.

Alle diese Gründe, den Thespischen Amor für ein Ideal der ersten Klasse zu halten, bekommen ein neues Gewicht dadurch, — dafs, wofern Praxiteles irgend einen schönen Knaben seiner Zeit zum Modell genommen hätte, die Griechen viel zu grofse Knabenliebhaber waren, als dafs sich der Nahme desselben nicht durch Tradizion und Schriften erhalten hätte. Man zeigte zu Plinius Zeiten einen Amor mit einem Blitz in der Hand, von welchem versichert wurde, dafs er den Alcibiades in seinem Knabenalter [28]) vorstellte. Wäre der Thes-

28) Alcibiades führte in seiner Jugend, wenn er zu Felde zog, einen goldnen Schild, auf dem ein Blitze werfender Amor zu sehen war — sagt Plutarch im Leben dieses liebenswurdigen Taugenichts. Dieſs gab ohne Zweifel einem spätern Bildhauer die Idee von jenem

pische Amor nicht ein völliges Ideal gewesen, so würde man gewiſs den schönen Knaben auch genannt haben, der sich hätte rühmen können, das Modell zu einem so bewunderten Werke gewesen zu seyn. Seine Familie und seine Vaterstadt hätten sich gewiſs so viel auf ihn eingebildet, als auf einen Pentathlischen Sieger in den Olympischen Spielen.

14.

Eine andere Beschaffenheit aber hatte es mit der Knidischen Venus, bey welcher Fryne (wie nicht geläugnet werden kann) auf gewisse Weise zum Modell diente: es sey nun, daſs sie den Praxiteles dadurch für seinen Amor, oder der Künstler sie durch diesen für seine Venus, belohnen wollte.

Ich widerspreche durch dieses Eingeständniſs demjenigen nicht, was ich oben gegen den Athenäus und das Vorgeben,

Amor in Gestalt des Alcibiades als Knabe. Der Meister war unbekannt; man muthmaſste aber, daſs es Skopas oder Praxiteles seyn müſste. *Plin.* ***XXXVI.*** *3. IV. n. 9.*

„diese Venus sey ein Bildniſs der Fryne gewesen," behauptet habe; noch räume ich dadurch der Meinung etwas ein, die ich in diesem ganzen Aufsatz bestreite; aber freylich nicht bestreite — um zu widersprechen, sondern nur, in so fern ich sie für irrig halte: denn was daran wahr ist, soll ehrlich zugestanden werden.

Ich habe oben schon den Unterschied bemerkt, den ich zwischen Vorbild und Urbild mache. Die Knidische Venus war keine Kopie, keine Bildsäule der Fryne, [29]) — auch nicht eigentlich eine idealisierte Fryne — denn so wär' es doch noch immer Fryne gewesen, und es sollte eine Göttin darstellen, und in einem Tempel die Ehre der Anbetung mit ihr theilen; — zwar das Bild einer Venus, aber nicht der Venus Pande-

29) Praxiteles hatte der letztern mehr als Eine gemacht, ausser der, die Pausanias zu Thespien sah, befand sich eine zu Rom, an welcher die Kenner sowohl den Karakter ihrer Profession, als die Liebe, womit der Künstler gearbeitet, zu bemerken glaubten. *Plin. XXXIV.*

mos, sondern der himmlischen, (wie Lucian in der Apologie seiner Bilder ausdrücklich sagt) und dazu hätte sich doch wohl Fryne selbst ein Gewissen gemacht das Original zu seyn. — Aber was war es denn, und wozu konnt' ihm Fryne dabey helfen, wenn es ihr nicht ähnlich sehen dürfte? — Ich kann mir noch ein Drittes denken. Fryne, die schönste Figur ihrer Zeit, und die Geliebte des Künstlers, sollte ihm nur zum Mittel dienen, sich vollkommner zu begeistern: nur zur Stufe, von der seine Einbildungskraft zur Idee der Göttin der Schönheit und Liebe hinauf schwingen wollte. Dieſs war wenigstens seine Absicht; und wenn er sie (wie es scheint) nicht völlig erreichte, so lag der Fehler — an der Liebe — an Frynens Schönheit, die durch die Begierde, seine Imagination zu überflügeln, ohne Zweifel neue Reitze erhielt — an der Schwachheit und den Schranken der menschlichen Natur.

Daher (däucht mich) erklärt sich auf eine sehr natürliche Art alle das Wunderbare und zum Theil Parodoxe, was

die Alten von den Wirkungen dieser Knidischen Venus erzählen. Sie war, wie Plinius sagt, nicht nur das schönste unter allen Werken des Praxiteles, sondern unter allem was man auf dem ganzen Erdenkreise sehen konnte.[30]) Aber sie flößte nicht nur Erstaunen und Bewunderung, nicht nur Liebe; — sie flößte sogar Begierden ein. Aristenät, oder wer der

30) Diesem widerspricht, was er bald darauf von einer andern unbekleideten Venus des Skopas sagt, die zu Rom im Tempel des Brutus Kallaikus stand, „*Praxitelliam illam antecedens et quemcunque alium locum nobilitatura.*" — Plinius ist von dergleichen Widersprüche nicht immer frey. Wenn er Recht hatte, ihr diesen Vorzug zu geben, und der Grund, warum sie nicht mehr Aufsehens machte, darin lag, daß (wie er sagt) zu Rom die Größe der Werke, die da zu sehen waren, sie auslöschte: warum machte sie nicht mehr Aufsehens unter den Griechen, ehe sie nach Rom gebracht wurde? — Doch vielleicht war sie in einem höhern Styl gearbeitet, oder (nach unsrer Klassifikazion) ein Ideal von der ersten Klasse — und eben darum, weil sie weniger sinnlichen Reitz hatte als die Venus des Praxiteles, weniger geschickt, ihr beym großen Haufen den Vorzug streitig zu machen?

Seraphim, die Fürſten des Himmels, der majeſtätiſche tauſendzüngige Cherub, den du erſchufſt deine Wunder anzubeten, und wenn noch etwas erhabners erſchaffen iſt, ſind meinem Geiſt, der zu dir hinauf athmet, ſchimmernde Inſecten, die im ſanften Sonnenlicht einen Tag lang ſchwimmen. Der kühne arbeitende Geiſt glaubt ſich dadurch die Empfindung deiner Gröſſe zu erleichtern; aber umſonſt!

Wie klein, wie unwürdig deiner, iſt der Gedanke: Du biſt ſchöner als der Himmel, du biſt tauſendmal erhabner als die Erzengel! — O! zürne nicht, unbegreifliches, nahmenloſes Weſen; ich bete dich ſchweigend an! Laß mich nur den Saum deines Gewandes ſehen, laß mich nur ſtammelnde Entzükungen vor dir ausſchütten!

Ein einziger Gedanke an dich, ſo ſchwach er iſt, macht mich ſeliger, als alles was ich ſonſt Freude nenne. Römiſch breitet er ſich über mein Inneres

Verfasser der unter Lucians Nahmen gehenden Liebesgötter ist, läfst die beiden Jünglinge, deren Reise nach Knidos er in diesem Dialog beschreibt, beym Anblick dieses Bildes beynahe von Sinnen kommen, und den einen (sonst einen hartnäckigen Ketzer in Liebessachen) schier zum Stein erstarren, wie er die Göttin von derjenigen Seite beschaut, von welcher auch die Mediceische Venus vor Herrn Smollets Augen Gnade fand. Ja, die Küsterin des Tempels erzählte ihnen sogar mit vielen Umständen die tragische Geschichte eines jungen Menschen, der sich mit allen Symtomen der rasendsten Leidenschaft in die marmorne Göttin verliebt, und endlich (nach einem Beweise davon, der sich nur auf Lateinisch [31]

31) *Ferunt amore captum quemdam, cum delituisset nocte simulacro cohaesisse, ejusque cupiditatis indicem esse maculam.* Plin. L. XXXVI. p. 716. Es ist sehr erlaubt an Wundern dieser Art zu zweifeln, wenn sie uns auch schon von Küstern und Küsterinnen erzählt werden. Indessen bestätigt doch Klemens Alexandrinus (in der löblichen Absicht das Heidenthum dadurch schamroth zu machen) die Wahrheit dieser Begebenheit durch das Zeugnifs eines gewissen Posidippes, der ein Buch von den

erzählen läfst) sich aus Verzweiflung ins Meer gestürzt habe. Mit weniger Wuth, aber in einem der Göttin würdigern Entzücken, bricht der Epigrammen-Dichter Antipater (im vierten Buche der Anthologie) in die ekstatischen Fragen aus:

Wer beseelte den Fels? Wer sah dich,
Cypris, auf Erden?
Gab dem fühllosen Stein diesen allmächtigen Reitz?

Diese Beyspiele und Augenzeugnisse von dem Effekt, den die Knidische Venus machte, — wenn wir auch abrechnen was die Imaginazinn der Zeugen dabey gethan haben mag — beweisen noch immer, was wir damit beweisen wollen: dafs sie, zu aller der Schönheit, welche sie über sterbliche Weiber erhob, einen Grad von Lebhaftigkeit, Reitz und Zauber gehabt habe, den andre Venusbilder, auch die schönsten, als die Lemnia eines Fidias,

Merkwürdigkeiten von Knidos geschrieben. Ob sie dadurch glaubwürdiger werde, ist eine andre Frage — genug, dafs die Begebenheit an sich selbst nichts unmögliches ist.

die *Venus Hortensis* (εν Κηποις) des Alkamenes — wiewohl Lucian [32]) Einzelne Theile von diesen beiden den nehmlichen Theilen an der Knidischen Venus vorzieht — nicht gehabt haben. Kann man sich darüber verwundern, da so besondere Umstände zusammen kamen; sie zu dem zu machen was sie war? Fryne das Modell, Praxiteles der Werkmeister, die Liebe mit der er arbeitete, das beynahe unmögliche Bestreben etwas noch schöners zu denken als — was man liebt, und dennoch das Ringen der enthusiastischen Einbildungskraft, diese Unmöglichkeit zu überwinden, — mich däucht, alles diefs mufste gerad ein solches Werk hervorbringen. Seine Venus verlor etwas dabey an Göttlichkeit — aber nur so viel als sie (vielleicht gegen seine Absicht) an menschlicherm Reitz gewann; und geräde das, wodurch sie weniger Göttin war, gab ihr diefs Herzenschmelzende, Unnennbare, was bey ihrem Anblick Liebesbegierden entzündete, und durch die Unmöglichkeit der Gegenliebe und des Genusses wollüstig

32) *In Imagin. c. 6.*

peinigte — vielleicht auch bey irgend einem blutreichen, glühenden, sinnlosen jungen Menschen, den sie täglich zu sehen Gelegenheit hatte, endlich die Wirkung thun konnte, welche die Küsterin des Knidischen Tempels, mit aller geziemenden Devotion, zu Preis und Ehren ihrer Göttin den Fremden zu erzählen pflegte.

13.

Die Knidische Venus ist es also, von welcher ich den Begriff derjenigen Art von Idealen nehme, die ich zur dritten Klasse mache — wiewohl sie unter so besondern Umständen zur Welt kam, dafs sie, nach der Schärfe zu reden, vielleicht die Einzige in ihrer Art war. Ich rechne nehmlich dahin alle Bilder von Göttern und Heroen, wobey sich der Künstler durch den Anblick schöner Individuen geholfen hatte, um ihnen einen höhern Grad von Leben, Reitz und Illusion zu geben, als ihm möglich gewesen wäre, wenn er blofs nach seiner Idee oder dem einmahl angenommenen Götter-Ideal gearbeitet hätte. Der Vortheil, den er da-

durch erhielt, fällt sogleich in die Augen. Die göttlichen und heroischen Naturen würden auf diese Weise näher zu den Menschen herab gezogen; hatten mehr Leben, mehr sinnlichen Reitzt — gefielen also mehr — und mehrern verschafften ihren Meistern allgemeinern Ruhm — wurden besser bezahlt u. s. w. und alles dieſs war sowohl auf Seiten der Meister als der Liebhaber sehr natürlich. Denn im gröſsten eigentlichsten Ideal war doch nur Ein Jupiter Olympius, dem (wie Plinius sagt) niemand nachzueifern sich getraute. Wer sich auch empor heben wollte, muſste also einen andern Weg einschlagen.

16.

Phidias, Polyklet und Praxiteles hatten wie alle Meister in welcher Kunst es sey ihre Schüler und Nachahmer, unter deren Händen gar bald Maniet, Handgriff und *Locus communis* wurde, was bey jenen Genie, Gefühl, Erfindung, Eingebung des Augenblicks, oder Werk der höchsten Anstrengung des Geistes gewesen war. Nicht nur der Kanon Polyklets

wurde zum Modell; alle berühmten Bilder berühmter Meister wurden auf tausendfältige Art nachgebildet. Die Werke dieser Nachahmer und Kopisten wurden kalt und kraftlos; man entfernte sich von der Natur, ohne sich über sie aufschwingen zu können, und so war die Kunst im Abnehmen; als Lysippus erschien, eine neue Bahn betrat, und Mittel fand, ohne mit einem seiner Vorgänger in Kollision zu kommen, sich den Vorzug über seine Zeitgenossen, die Gunst Alexanders des Grösseu, und einen Ruhm zu erwerben, den keiner von seinen Nachfolgern zu verdunkeln vermochte.

Ich habe schon oben bemerkt, dafs der Karakter, der ihm mit Praxiteles gemein war, (nehmlich, dafs sie sich der Wahrheit oder der Natur mehr, näherten als ihre Vorgänger) dem Lysipp auf eine ganz besondere Weise zukam. Dieser Künstler scheint weder durch seinen Genie, noch durch den Zeitpunkt worin er blühte und die Umstände worin er die Kunst fand, aufgelegt oder aufgemuntert gewesen zu seyn; sich in die Sfäre der Heroen und Götter zu wagen: die

schon mit den Werken so mancher herrlichen Meister erfüllt war. Seine Fähigkeit und Neigung trieb ihn zu Gegenständen, wozu er die Originale alle Tage vor sich sehen konnte. Ein Apoxyomenos, (ein Mann der sich selbst im Bade striegelte) eine betrunkne Flötenspielerin, haben ihn berühmter gemacht als sein Jupiter zu Argos, oder sein Kopido zu Thespien. Sein gröfster Held war Alexander, den er in verschiednen Stellungen sehr oft und so sehr zum Vergnügen dieses gernseynwollenden Göttersohns arbeitete, dafs dieser (wie man sagt) von keinem andern Bildgiefser noch Bildhauer dargestellt seyn wollte. Lysippus bildete auch den Hefästion, Alexanders Liebling, und seine übrigen Freunde ab, alle (wie Plinius sagt) mit vollkommenster Ähnlichkeit.

Überhaupt entfernte er sich von der Manier der Alten. Er machte die Köpfe kleiner, arbeitete die Haare fleifsiger, hielt sich in den einzelnen Theilen genauer an die Natur, machte seine Figuren schlanker, nicht so viereckig, u. s. w.

Als er anfing aus eignem Triebe sich auf die Bildnerey zu legen, (er sollte Anfangs ein Grobschmidt werden) war der Kanon Polyklets das Modell wonach er studierte. Diefs ist wenigstens der Sinn der Antwort, die er jemanden gegeben haben soll, der ihn fragte: wer sein Lehrmeister in der Kunst gewesen? — Der Doryforus, antwortete Lysipp. [33]) Und vermuthlich war diefs Studium, wodurch ihm die genaueste Beobachtung des schönsten Ebenmafses mechanisch geworden, die Ursache, warum die sehr fleifsige Beobachtung der Symmetrie (wie Plinius bemerkt) eine der vorzüglichsten Schönheiten seiner Bilder war.

In der Folge aber ermunterte ihn der Mahler Eupompus, sein Landsmann, (beide waren von Sicyon) den ängstlichen Weg zu verlassen, auf dem er ewig ein blofser mechanischer Arbeiter geblieben wäre. Dieser Eupompus war einer der berühmtesten Mahler seiner Zeit; ein Rival des Timanthes und Lehrmeister des Pamfilus, welcher durch seinen Schüler

33) *Cicero de Clar. Orator.* 86.

Apelles berühmter geworden ist als durch seine eignen Werke. Der junge Lysipp fragte ihn, [34]) welchen unter seinen Vorgängern er sich eigentlich zum Muster genommen? Eupomp wies auf einen Menge Volks, die eben auf einem Marktplatze vor ihren Augen wimmelte: „Hier sind meine Modelle, sagte der alte Mahler: die Natur selbst, nicht den Meister, muss der Künstler nachahmen, der es verdienen will, dereinst selbst unter die Meister gezählt zu werden." Lysipp liefs sichs gesagt seyn — aber die Nachbildung der Natur war es doch nicht allein, was ihn in der Folge so berühmt und beliebt machte.

Wenn ich alles, was uns von ihm gemeldet wird, zusammen nehme und vergleiche, so däucht mich es komme so viel heraus: dafs er in seinen Bildnissen die Schönheit mit der Ähnlichkeit zu ver-

34) Es finden sich bey dieser Anekdote kronologische Schwierigkeiten, auf die, meines Wissens, noch niemand Acht gehabt hat. Wenigstens mufs Eupomp, als er dem Lysipp diese Antwort gegeben, ein sehr alter Mann gewesen seyn.

einigen gewufst, und in seinen übrigen freyern Werken die individuelle Natur mehr in einzelnen schönen Theilen als im Ganzen zum Modelle genommen. Er studierte die Natur, ahmte sie nach, stellte sie dar — aber nicht wie sie war, sondern wie er sie sah und sehen wollte; liefs bey der Nachahmung das Fehlerhafte weg, oder wufste es zu verbergen; zeigte was an jedem das schönste war auf die Weise, die dem Ganzen die vortheilhafteste schien; kurz, verschönerte seine Originale, und gab ihnen doch so viel von Wahrheit und Leben, dafs sie Täuschung hervorbrachten, und also von jedem beym ersten Anblick erkannt wurden. Dieſs war ohne Zweifel der wahre Grund; warum er so viel Statuen nach der Natur zu machen bekam, und warum sich Alexander von niemand als von Lysipp bilden, so wie er sich allein von Apelles, dem Mahler der Grazien, mahlen lassen wollte.

Seine Werke waren also mit aller ihrer Natur dennoch eine Art von Idealen; verschönerte einzelne Naturen, oder

wendiges aus, und die Begierden meines Herzens neigen ſich vor ihm.

Dann rufe ich die Sterne und die Unſterblichen zu Zeugen, und ſage: Wenn ich von ihm weiche, der mich denkend und ewig erſchuf; wenn ich iemals aufhöre, ihm willig zu gehorchen; ſo verberget euer Angeſicht vor mir, ihr Sterne! und ihr Seraphim, nennt meinen himmliſchen Nahmen nicht mehr!

Aber was ſage ich? Was ſind dieſe mitternächtlichen Bilder, gegen die entſezliche Furcht, von dir entfernt, von dir verlaſſen zu ſeyn? Was ſind die ſüſſeſten Freuden der Engliſchen Freundſchaft gegen einen Blik deiner Liebe? Was ſind die Flammen des donnernden Abgrunds, gegen einen Blik deines Grimmes! — Dein Geſchöpf, und von deinem Angeſicht verworfen ſeyn! — O! *löſche* dieſen Gedanken des Todes auf ewig aus meiner Seele, göttlicher Erlöſer, der du die ganze Allmacht ſeiner Schrekniſſe gefühlt haſt! Erquike mein beben-

symmetrische Zusammensetzungen schöner Theile, aus verschiedenen Modellen zu einem homogenen Ganzen zusammen geschmelzt. Dieser Kunst, das Individuelle zu idealisieren, (einer Kunst, wozu mehr Geschmack und Urtheil, als Hoheit und Feuer des Geistes erfordert wird) hatte Lysipp eigentlich seinen grofsen Ruhm zu danken. Denn Demetrius, der sich blofs an die Natur hielt, wurde gerade defswegen getadelt — nicht etwa weil seine Werke Fliekwerke oder Karikaturen, sondern weil sie zu wahr, zu getreu nach dem Leben abgeformt waren — *tanquam nimius in veritate*. So gewifs ist es, dafs die Alten sich nichts davon träumen liefsen, dafs Kunstwerke desto schöner würden, je mehr sie individuellen Naturen ähnlich wären!

17.

Ich habe also — beym Scheine des schwachen Lämpchens, das uns die unvollständigen Nachrichten der alten Schriftsteller von ihren Künstlern und Kunstwerken vortragen — vier Arten von Werken

unterschieden, denen man — in so fern als sie alle, nicht aus Unvermögen, sondern aus Vorsatz ihrer Meister, etwas andres als blosse Abbildungen einzelner Naturen waren — den gemeinsamen Nahmen der Ideale beylegen kann, und die man, wie mich dünkt, mit Unrecht unter diesem Geschlechtsnahmen mit einander zu vermengen pflegt.

Wenn wir jedoch auf der andern Seite den Unterschied sowohl zwischen diesen verschiednen Arten selbst, als zwischen dem Grade des Genies, welcher einen Jupiter Olympius des Fidias, oder einen Doryforus des Polyklet, oder eine blosse Nachahmung dieses Doryforus hervorzubringen erfordert wurde, erwägen; so werden wir finden, dafs jener Nahme, in seiner edelsten und eigentlichsten Bedeutung, nur den Bildern idealischer Wesen, und auch unter diesen nur denjenigen mit Recht zukomme, welche aus dem höchsten Grade künstlerischer Begeisterung, aus der angestrengten Bestrebung sich über die schönste und erhabenste sichtbare Natur empor zu schwingen, entstanden,

und — wie der Römische Plato in der oben angezogenen Stelle sagt — nach einem in der Seele des Künstlers erzeugten Urbilde mehr als menschlicher Vollkommenheit gebildet worden.

Nach diesem Begriffe ist noch immer ein grofser Unterschied zwischen dem, was in Bildung der Griechischen Götter und anderer fabelhafter Naturen konvenzionell, d. i. dem, was, nach den einmahl angenommenen Begriffen, jeder Gottheit eigen und allen Göttern gemein war, [35]) und zwischen der Idee, nach welcher ein Fidias unmittelbar seine Minerva oder seinen Jupiter bildete. Eine Statue des Jupiter, der Venus, des Apollo, u. s. w. konnte sehr gewissenhaft nach der Vorschrift dessen was man Götter-

35) Dieſs allgemeine und besondere Götter-Ideal, welches ich, ungeachtet es sich auf sehr richtige und feine objektive Begriffe gründete, darum weil es für die Künstler, vermöge einer stillschweigenden Übereinkunft, Gesetz war, konvenzionell nenne, hat Winkelmann bekannter Maſsen in der Geschichte der Kunst eben so ausführlich als gelehrt und scharfsinnig abgehandelt.

Ideale nennen kann gearbeitet seyn, und dem ungeachtet unter den grofsen Meisterstücken, die ich vorzugsweise Ideale nenne, keinen Platz verdienen. Dieſs bedarf keines weitern Zeugnisses als des Augenscheins mancher antiker Apollo's und Bacchus und Dianen und Grazien und Venusbilder, welche, bey aller ihrer konvenzionellen Deität, sehr wenig geschickt sind, unsre Einbildungskraft in den Homerischen Olymp zu versetzen.

18.

Aber — höre ich sagen — auch ihr, mit allem was ihr uns schon in etlichen Bogen von Idealen und Urbildern vorsagt, habt uns noch immer keinen deutlichen Begriff davon gegeben, was ihr unter dieser Idee, diesem Urbild, dieser *eximia quadam specie pulchritudinis*, die in der Seele des Fidias safs als er seinen Jupiter bildete, verstanden wissen wollt. Gebt der Wahrheit die Ehre und bekennet: dafs es entweder ein Gespenst ist, das gerade so viel Grund in der Natur hat als andere Gespenster — Deutsch

zu reden, dafs ihr und euer Cicero selbst nicht recht wifst was ihr sagt; oder dafs dieser so hoch gepriesne Jupiter Olympius — von dem ihr ohnehin gut Reden habt, da niemand hingehen und sehen kann was an der Sache ist — weder mehr oder weniger war, als „eine Zusammenschmelzung von gesehenen Wirklichkeiten, und im Grunde doch nichts besser als Karikatur und unbefriedigendes Nachhinken der Kunst, der ewig unnatürlichen Kunst, nach der unendliche Mahl schönern Natur der schönern und bessern Menschen, mit denen das Land der Pelasger in den goldnen Zeiten des Perikles geziert war." 36)

19.

Nun, ja denn! wir wollen bekennen was zu bekennen ist. Am Ende — behalte auch Recht wer da kann — bleibt doch immer Gott allein die Ehre, und niemand in der Welt kann ein Interesse darunter haben, die Kunst mit der

36) Fysiognomische Fragmente *l. c.*

Natur zusammen zu hetzen, oder die eine auf Kosten der andern zu erheben. Denn — was wir nicht vergessen wollen — auch die Natur, von der diese ganze Zeit über die Rede war, ist ja wahrlich nicht die Natur selbst, sondern blofs die Natur, wie sie sich in unsern Augen abspiegelt — und diefs rückt Natur und Kunst um ein beträchtliches näher zusammen. Es wäre freylich ein lächerlich Beginnen, wenn ein Erdenklos sich hinsetzen und aus Thon oder Stein — mit unserm Herrn Gott in die Wette Menschen machen wollte. Aber der Versuch, ein Schattenbild (und das sind doch wohl alle unsre Sinnenbilder?) nachzuzeichnen oder nachzubilden, hat nichts, das die Kraft der Menschheit übersteigt. Und dafs der menschliche Geist — Deus in nobis! — fähig sey sich etwas schöneres, reineres und vollkommneres zu denken, als diese, durch die *Peccata Mundi* von mehr als hundert Generazionen zerdrückten, angesteckten, verpfuschten und verhunzten Menschengesichter und Menschenleichname, wie sie nun bereits einige tausend Jahre auf diesem garstigen Erdklumpen

herum kriechen — ist weder eine ungereimte noch gottlose und dem Schöpfer der Natur — der (so viel ich weifs) auch der Schöpfer der Kunst ist — zu nahe tretende Behauptung.

20.

Ich bekenne also vor allen Dingen, dafs es, wenn man von dem Jupiter Olympius des Fidias spricht, ein schlimmer Umstand ist, ihn nicht selbst gesehen zu haben. Da nun aber diesem Übel nicht abzuhelfen ist, so kommt es itzt nur darauf an, wie viel wir die Zeugnisse und Urtheile derjenigen, die das Glück hatten ihn gesehen zu haben, gelten lassen wollen oder nicht; und hierin läfst sich freylich niemanden etwas vorschreiben.

Aber diefs wenigstens ist gewifs, dafs unter allen, die von diesem Wunder der Kunst als Epopten reden; keiner sich so ausdrückt, dafs man nur auf die Vermuthung kommen kann, er habe es für ein aus Nachbildung lebender Originale entstandnes Werk gehalten.

Wäre dieſs der Fall gewesen: welcher unter allen Griechen, mit denen Fidias lebte, hätte mehr Anspruch machen können zum Modell eines Jupiter Olympius zu dienen, als eben dieser Perikles Olympius, den die Theaterdichter seiner Zeit so gern — nicht zum Spott, sondern aus demokratischer Eifersucht — mit dem Beherrscher des Olymps zu vergleichen pflegten? Und bedenken wir noch, daſs Perikles der Gönner, der Beschützer, der Freund unsers Künstlers war: wie glaublich, daſs Fidias diese Gelegenheit ergriffen haben werde, ihm auf diejenige Art, die seinem Stolz am meisten schmeicheln muſste, die Cour zu machen! — Allein so glaublich es immer seyn mag, so gewiſs können wir uns darauf verlassen, daſs Fidias der Mann nicht war, dem so ein Gedanke nur im Traum einfallen konnte. — Und daſs die Griechen, der kolossalischen Vergröſserung ungeachtet, den Donnerer von Athen ersten Blicks erkannt haben würden, wenn ihm der Olympische nur einiger Maſsen ähnlich gesehen hätte, dürfen wir gleichfalls kecklich glauben. Hätten sie ihn aber erkannt, traun! sie würden

die Entdeckung nicht verheimlicht haben. Jeder Komödienschreiber hätte geeilt; der erste zu seyn der seinen lieben Landsleuten ins Ohr sagte: „Sie möchten vor der Majestät dieses vermeinten Jupiter nicht zu sehr erschrecken; es sey nur Perikles des Xantippus Sohn - Schinokäfalos oder der Zwiebelkopf zubenahmset, neun- oder zehnmahl gröfser und dicker als er unter seinem eignen Nahmen zu seyn pflege, und, um die Griechischen Ganshäupter zum besten zu haben, in einen Jupiter travestiert." — Man sieht klärlich, es konnte das nicht seyn. Es bleibt also nichts weiter übrig, was uns die Erzeugung dieses Jupters erklären kann, als — dafs wir annehmen, er sey entweder aus Zusammenschmelzung entstanden, oder — nach einem Gespenste gebildet worden.

21.

Was die Zusammenschmelzung betrifft, so kann ich mir eine zweyfache Art derselben denken. Es ists nehmlich entweder der Künstler, der die Operazion vornimmt, oder Mutter Na-

tur verrichtet sie eigenhändig. — In jenem Falle kann wohl so etwas wie der Doryforus des Polyklet oder ein Lysippischer Jupiter daraus werden: aber dafs ein solches Flickwerk, aus Fragmenten einzelner Griechenköpfe und Griechenkörper, so symmetrisch als man immer will, zusammen gesetzt, die grofse Wirkung hätte thun können, die der Jupiter des Fidias (oben bemeldeter Mafsen) gethan hat; scheint mir so wenig glaublich, dafs ich (wenn kein ander Mittel ist) lieber annehmen will, die Natur selbst, in so fern sie in der Imagination der Menschenkinder ihr verborgnes Werk und Wesen hat, habe die Zusammenschmelzung vorgenommen. Dafs sie eine solche Schmelzerin ist, wird niemand läugnen: allein wie sie es dabey anfange, ist ein Geheimnifs, das uns (meines Wissens) noch kein Psycholog begreiflich gemacht hat.

Die Sache bleibt also noch immer so dunkel als zuvor, und wir mögen uns wenden und winden wie wir wollen, so werden wir genöthigt seyn zu bekennen: dafs Fidias nach einer in seiner Seele schwebenden Idee gearbeitet habe. Wie

des Herz wieder mit deiner Güte, und laß mich ewiglich vor dir leben, o du, deſſen Anſchauen allein das Leben zu einem Gewinn macht.

Was fällt für ein Stral aus dem geöfneten Himmel in meine Seele? Eine ſanfte Harmonie nähert ſich mir, wie aus tiefer Ferne. — Iſt es die nubilirende Freude deiner Geſchöpfe, o Ewiger, die dir ihre Entzükung opfern? Sind es die ſanft-verlornen zerfloſſenen Hymnen der Morgenſterne? O! ſo ſtimme in ihre Symphonien ein, mein Geiſt, und vollbringe mit Freuden das himmliſche Geſchäft, den Schöpfer zu loben.

Ihn der uns alle, (welcher Engel kann ihre Zahl nennen?) in die Auen des Lichts hervorrief, und die Ausflüſſe ſeiner Güte, izt ſtärker oder ſchwächer, nach dem Maas unſerer Kräfte und Begierden zu uns leitete.

Dort oben rauſchen mächtige Ströme für die erſchafnen Götter, die unter deinem wärmeſten

Strale

er zu dieser Idee gekommen, wird dadurch nicht deutlicher, wenn wir sagen: sie sey eine Zusammenschmelzung gesehener Wirklichkeiten — Und im Grunde verlieren wir nichts dabey, wenn wir sie ein Gespenst schelten lassen, und gestehen, dafs wir von der Erscheinung dieser Art von Gespenstern in den Köpfen der Dichter, Bildner und Mahler eben so wenig verstehen, als von dem Gespenste das dem Brutus zu Filippi erschien, oder von irgend einem andern Gespenste, Geiste, Kobold oder andern Einwohner der unsichtbaren Welt, wefs Nahmens, Standes und Würde er seyn mag, der jemahls einen Sterblichen erschienen ist von Anbeginn der Dinge bis auf diesen Tag. Ich trage für Herrn Johann Locke und seinen grofsen Grundsatz *nihil est in intellectu etc.* alle gebührende Achtung. Die Epikuräer und viele andre ehrliche Leute haben ein paar tausend Jahre vor ihm eben so viel davon gewufst als er. Aber, trotz diesem grofsen Axiom, womit man (wie mit dem Eskalibor des Königs Artus) auf einmahl so grofse Stücke herunter hauen kann, wird auch von der kleinen Welt in

unsern Hirnkasten ewig wahr bleiben, was Shakspeares Hamlet von Himmel und Erde sagt: „Es giebt gar viele Dinge, da, wovon sich unsre Filosofie nichts träumen läßt.“ — Es ist eitle Mühe, alles was in dem geheimnißvollen Abgrund unsrer sich selbst so wenig bekannten Seele vorgeht, so mechanisch erklären und handgreiflich machen zu wollen, wie man die Bewegung eines Bratenwenders erklären kann. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, daß ich als ein Knabe von vierzehn Jahren, und auch schon lange zuvor, bey äußern Veranlassungen, die auf tausend andre nichts dergleichen wirkten, Gespenster und Erscheinungen aus der idealischen Welt in meiner Seele sah, die ich mir selbst weder aus Zusammensetzung oder Association meiner damahligen Sensazionen, noch aus irgend einer andern Ursache erklären kann. Denn Kunstwörter, alte oder neu geschmiedete, erklären nichts.

32.

Aber müssen wir denn alles erklären wollen? und ist es nicht genug, wenn

wir wissen, so ist die Sache. Man sage mir nicht, das heisse ohne Noth die weislich verbannten *Qualitates occultae* zurück berufen; denn ich will nichts damit erklären; ich will nur, dass man nicht durch unzulängliche Data, und durch Heischesätze, denen man mehr Ausdehnung giebt als sie haben, zu erklären meine was sich nicht erklären lässt. Der Weg des Genies ist der fünfte zu den vier Wegen, die dem König Salomon zu wunderlich vorkamen. (Sprichw. Sal. Kap. 30. v. 18. 19.) Aristoteles und zwanzig andre konnten wohl über die Werke Homers filosofieren: aber keiner von ihnen hat uns noch ein Recept geschrieben, wie man eine Ilias machen könne, oder uns erklärt, wie die Ilias in Homers Schädel entstanden ist. Warum sollte es mit dem Jupiter des Fidias nicht eben so seyn?

Ich habe oben schon, wie billig, anerkannt, dass die schöne (wiewohl nicht eben schönere) Griechische Natur, und die Gelegenheiten sie mehr zu ihrem Vortheile zu sehen, nothwendig das ihrige zu den schönen Ideen der Griech-

schen Künstler beygetragen haben müssen. Was ich läugne, ist nur, dass dieser Umstand so viel, dass er alles dabey gethan habe. Denn, that er alles: warum machten die andern Künstler nicht auch so herrliche Werke wie Fidias? Warum gab es unter den Griechischen Bildnern und Mahlern, die doch alle die nehmliche Natur um sich hatten, nur einige wenige, deren Werke grosse Wirkung thaten?

Man wird antworten: es verstehe sich von selbst, dass der Mann, der etwas grosses hervorbringen wolle, auch die Fähigkeit, die Natur zu empfinden, aufzufassen, ihre mannigfaltigen Schönheiten in seiner Seele zu koncentrieren und wieder in seinen Werken auszustrahlen, in einem hohen Grade haben müsse. Aber da sind wir wieder in der Region der dunkeln Begriffe, und wissen vom Wie des Phänomens, das erklärt werden soll, gerade so viel als zuvor.

13.

Soll ich mit aller Bescheidenheit meine Meinung von der Sache sagen? — Die

Imaginazion eines jeden Menschenkindes, und die Imaginazion der Dichter und Künstler insonderheit, ist eine dunkle Werkstatt gehäufter Kräfte, von denen das Abbuch, das man Psychologie nennt, gerade so viel erklären kann, als die Monadenlogie von den Ursachen der Vegetazion und der Fortpflanzung. Wir sehen Erscheinungen — Veranlassungen — Mittel — aber die wahren Ursachen, die Kräfte selbst, und wie sie im Verborgnen wirken, — über diesem allen hängt der heilige Schleier der Natur, den kein Sterblicher je aufgedeckt hat. — „Hätten nicht die beiden kleinen hitzigen Hengste gethan und der Tollbrägen vom Postillion, der sie noch dazu antrieb, der Gedanke wäre mir nicht in den Kopf gekommen: — Er schnaubte daher wie ein Blitz" — sagt Tristram Shandy. [37]) Dieß ist die allgemeine Geschichte, wie Dichter, bildende Künstler Komponisten, und alle das Volk von scharfen bebenden Sinnen, und feuerfangender Imaginazion,

37) S. 5. Th. 1 Kap. vom Anfang. Nach der Bödischen Übersetzung.

zu ihren schönsten Ideen; ihren glücklichsten Erfindungen kommen. — Eine Veranlassung von ihnen oder aussen ist freylich immer da; aber in neunzig Fällen unter hundert möchte ich den sehen, der mir erklärte, wie just diese Wirkung aus dieser Veranlassung, dieser vermeinten Ursache entstehen konnte? entstehen mußte?

Indessen läßt sich zuweilen doch wenigstens so viel historisch begriflich machen, wie es zugegangen, daß die Seele des Mannes, der ein ausserordentliches Werk hervorgebracht, in diese ungewöhnliche Begeisterung, Erhitzung und Erhöhung ihrer Kräfte gesetzt werden, worin sie fähig seyn konnte, die Idee zu empfangen, wovon sein Werk die Nachahmung ist. — Und dieß ist, so viel ich weiß, auch der Fall beym Jupiter Olympius des Fidias.

Ehe ich mich in die Erzählung dieser Umstände einlasse, muß ich meine Leser bitten, bey dem Nahmen Fidias sich so

lebendig als ihnen möglich ist einen Mann zu denken, der mit dem Genie, das Kunst geboren war — einen Mann, der in Vergleichung mit seinen Lehrmeistern ein Gott scheinen mufste — der nicht etwa ganz gemächlich von der neunzehnten Stufe zur zwanzigsten hinauf stieg, wozu es freylich nicht viel mehr braucht als dafs man den einen Fufs lüpfe, und den andern nachziehe; sondern der den gewaltigen Raum zwischen seinen Vorgängern und dem Gipfel der Kunst mit zwey oder drey Riesenschritten verschlang — o! den Mann, der ein eben so grofser Architekt als Bildhauer war — der immer nichts als grofse Werke unternommen und ausgeführt hatte, und dem er also, von Natur und Gewohnheits wegen, zuletzt wie mechanisch werden mufste, alles was er dachte und machte grofs zu denken und zu machen — kurz, einen Mann, dem es (wie Quintilian in der oben angezognen Stelle sagt) leichter war Götter zu bilden als Menschen; und dem zu allen den Wundern, womit er unter der Staatsverwaltung des Perikles die Stadt Athen verherrlicht hatte, keinen aufsern ordentlichen Anlauf zu nehmen, und wie

selbst seine Minerva, den Stolz der Athener, hervorzubringen, nur seine gewöhnliche Stärke anzuwenden brauchte.

Und nun — wenn solch ein Mann, von der edelsten Art von Rache angeflammt und in der angestrengtesten Eifersucht mit sich selbst, alle seine Kräfte zusammen nimmt, ein Werk zu schaffen, das alle seine vorherigen auslösche, — welch ein Werk mufste das werden!

Die Athener hatten dem Künstler für alle Verdienste, die er sich um ihre Stadt gemacht, der Welt Lohn gegeben. Ein grofser Mann, ein Freund des Perikles, ein Mann, neben dem wenige stehen konnten, ohne um die Hälfte kleiner zu werden, als sie waren wenn sie unter ihres gleichen standen — das alles zu seyn, war freylich in einer so schwankenden Demokratie Verbrechens genug. Man mufste aber doch einen Vorwand haben. Man stiftete also einen gewissen Menon, der unter ihm gearbeitet hatte, auf; ihn öffentlich anzuklagen, dafs er von dem Golde, welches zu der kolossa-

lischen Statue der Minerva gebraucht worden, etwas unterschlagen habe. Allein bey der Untersuchung zeigte sich, dafs Fidias die Vorsicht gebraucht hatte — unschuldig zu seyn, und dafs gerade so viel Gold an der Statue war, als er den Athenern verrechnet hatte. Diefs setzte seine Feinde in die Verlegenheit, ihm zu einem Staatsverbrechen zu machen, „dafs einer von den Kriegsmännern in der Amozonen-Schlacht, die er in halb erhobener Arbeit auf den Schild der Minerva gearbeitet hatte, dem Perikles, und ein alter kahlköpfiger Mann, der einen grofsen Stein mit beiden Händen aufhebt, ihm selbst ähnlich sehe" — und weil es ihm hier nicht so leicht war das Gegentheil zu demonstrieren, so wurde er ohne weiters verurtheilt, ins Gefängnifs geworfen, und vermuthlich einige Zeit darauf — ungefähr aus eben dem Grunde, warum Plato die Dichter aus seiner Republick verbannt — des Landes verwiesen, oder er fand Mittel aus dem Gefängnisse zu entwischen. [38]) Kurz, Fi-

38) Diefs sagt ein ungenannter Scholiast des Aristofanes. Plutarch sagt, er sey im Ge-

dias begab sich nach Elis, und wurde Werkmeister des Jupiter Olympius.

Rollins Behauptung, dafs er bey diesem erstaunlichen Werke die Absicht gehabt habe, Rache an den Athenern auszuüben, und ihre Minerva um den Ruhm zu bringen dafs sie das Gröfste sey was die Kunst jemahls hervor gebracht — ist zwar eine bloſse Vermuthung; denn sie beruht, meines Wissens, auf keinem Zeugnisse: aber sie gehört unter die Vermuthungen, die man für so gewifs nehmen kann als ob sie gerichtlich erwiesen wären; denn sie beruht auf der menschlichen Natur. So beleidigt, wie Fidias von den Athenern war, rächt man sich ganz gewifs wenn man kann; und welche Rache hätte er nehmen können, die zugleich für ihn selbst ehrenvoller, und für die herrschende Leidenschaft der Athener, ihre Eitelkeit, empfindlicher gewesen wäre?

Fidias entwarf also den Plan eines Wer-

fängnifs gestorben. Das ist aber, aus verschiedenen Gründen, nicht glaublich.

Strale ſchnell zur oberſten Vollkommenheit gereift ind; von ihnen flieſſen ſie in tauſend Armen durch ie Himmel umher, bis ſie, in ſanfte Bäche ver- oren, die geringſten deiner Erſchaffnen mit ihrem eſeelenden Nektar tränken.

Freude und Wonne iſt die allgemeine Seele einer Welt. Du willſt uns glüklich machen! Du wendeſt deine ganze Allmacht an, uns glük- ich zu machen! Du befiehlſt uns, du liebreicher Geſezgeber, nichts anders als glüklich zu ſeyn! Selbſt vom donnernden Sinai herab, haſt du nichts nders befohlen.

Wie viel Gutes beſtimmt uns deine Abſicht! ind noch iſt dieſe Welt nichts mehr, als ein auf- uellender Saamen zukünftiger Aeonen, deren Blüthe ein erſtaunliches Schauſpiel vor den be- ounderndeu Geiſtern entfalten wird. Die weſent- ichſten Freuden, die ſie izt genieſſen, ſind Träu- ne gegen die Hoffnungen die über ihnen ſchweben.

kes, wodurch er alle Meisterstücke seiner Nebenbuhler in der Kunst und seine eignes zu verdunkeln hoffen konnte — den Vater der Götter und der Menschen in seiner Herrlichkeit. Es war ein wahres Poema, und nur den Gedanken davon zu fassen brauchte es schon eines so kühnen und solcher Kräfte sich bewufsten Geistes wie der seinige. Aber da er seine Hand zur Ausführung ausstreckte, erschrack er vor seinem eignen Gedanken — fühlte dafs er nur ein Mensch war, er der es wagen wollte den König des Himmels darzustellen — und sein Muth verliefs ihn einen Augenblick.

In welcher Gestalt, mit welchen Zügen, in welcher Stellung? dafs jeder der ihn sähe schaudernd den gegenwärtigen Gott, den Vater und König der Götter, fühlen und erkennen müfste!

Seine Seele arbeitete Tag und Nacht an der grofsen Geburt; stieg vom gröfsten der Menschen zum Halbgott — vom Halbgott zum Gott auf — strebte noch höher empor — aber hier — hier sank sie immer wieder.

Die Idee des Olympischen Vaters konnte nicht durch Abstrakzion noch Zusammensetzung gebildet werden; erscheinen mufste sie ihm — und sie erschien ihm, da er sichs am wenigsten versah — da er einst, über den Markt gehend, einen Rhapsodisten das erste Buch der Ilias singen hörte. Im Vorübergehen trafen sein Ohr die drey berühmten und unübersetzlichen Verse, in welchen Zevs der flehenden Thetis die Gewährung ihrer Bitte mit einem Winke der Augenbraunen und des Hauptes, der den Olymp in seinen Tiefen erzittern macht, bestätiget. — Diese Verse trafen sein Ohr, oder vielmehr sein Innerstes, und siehe! auf einmahl stand die himmlische Erscheinung vor seinem Geist — und man schliefse auf die Vollkommenheit dieser Idee von der Wirkung die sie, nach allem was sie durch ihre Einlenkung in die Materie verlieren mufste, selbst in dem unvollkommenen Nachbilde noch immer auf alle Anschauenden machte!

Der grofse Erz-Kritikus, Julius Cäsar Skaliger, ist mir nirgends kleiner, und in seiner windigen Aufgeblasenheit

verächtlicher, als wenn er diese Anekdote [39] lächerlich findet. „Entweder Fidias hat uns, oder die Herren, die es von ihm erzählen, haben ihn zum Narren, sagt der kunstrichterliche Julius Cäsar; ich dächte doch, Fidias hätte den Homer nicht dazu gebraucht, um zu wissen dafs Jupiter Augenbraunen und Haarlocken habe." — Was ist einem Menschen zu antworten, der alles innern Sinnes für Geist und Leben so ganz ermangelt? — Von dem kann man wohl im eigentlichsten Verstande mit Euripides sagen, er verstehe nichts von Göttersachen. — Freylich hatten zehn tausend und zehntausendmahl zehn tausend Leute diese nehmlichen Verse singen gehört, ohne in die Kraft derselben einzugehen, oder — einen Jupiter Olympius zu machen. Aber von allen diesen Myriaden war auch keiner ein Fidias — und ein

39) Sie gründet sich zwar nur auf die Erzählung des Strabo, des Valerius Maximus und des Makrobius — aber, wenn sie auch schlechtere Gewährsmänner hätte, so ist, dünckt mich, der innere *Character indelebilis* der Wahrheit in ihr, der diejenigen, welche Augen zu sehen haben, stärker überzeugt als alles Ansehen fremder Zeugen.

Fidias, der sich gerade in diesen eigensten Umständen, in diesem Drange der Seele, dieser Empfänglichkeit der Imagination befand, wie Er in dem Augenblicke, da eine solche Wunderkraft aus Homers Genie in den seinigen überging.

25.

Übrigens kann ich zur Steuer der Wahrheit nicht umhin, zu erinnern, dafs die grofse Wirkung, welche dieses in der alten Welt so berühmte Bild auf alle, die es — mit Menschenaugen ansahen, machte, nicht ganz allein der Vollkommenheit des geistigen Urbildes, von welchem es abgeformt worden, beygemessen werden könne. Wenn die Religion selbst (wie Quintilian sagt) durch die Majestät dieses Werkes gewann: so ist nicht weniger zu glauben, dafs das religiöse Gefühl, womit es von den meisten angesehen wurde, hinwieder dem Werke Vortheil gebracht, und einen Nimbus von Göttlichkeit darüber hergezogen habe, den es, wofern es noch itzt stände, für uns Ungläubige nicht haben würde. Es kommt so viel darauf an, in was für einer Stim-

mung der Seele man ein Ding ansieht! — Auch die kolossalische Gröfse dieses Jupiters, und dafs (wenn es erlaubt ist den Ausdruck eines Sehers des Gottes der Götter hier anzuwenden) sein Saum den ganzen Tempel füllte — trug unfehlbar nicht wenig bey, den Anschauenden diesen schauervollen Eindruck der unmittelbaren Gegenwart des Gottes zu geben. Aber was diesen Eindruck nothwendig bis auf den höchsten Grad der Möglichkeit treiben mufste, war diefs: dafs der Olympische Jupiter nicht etwa, wie die gewöhnlichen Bilder der Götter, allein da stand: sondern dafs er, wie mitten im Olymp, hoch auf seinem Throne sitzend, und umgeben von den übrigen himmlischen Gottheiten (deren Subordination unter ihn durch Stellung und verhältnifsmäfsige Gröfse sichtbar wurde) dargestellt war.

Auch sogar die trockne Beschreibung, die uns Pausanias (der kälteste unter allen, die jemahls ihren Mund aufgethan haben von Kunstwerken zu sprechen) in seiner flachen Reisebeschreiber-Manier davon hinterlassen hat, ist hinlänglich,

jedem Leser, dessen Einbildungskraft nicht eben so frostig ist, einige Ahnung von dem erstaunlichen Effecte, zu geben, den das Ganze dieser gewaltigen Komposizion auf den ersten Blick machen mufste. [40])

16.

Doch — so wenig ich auch vielleicht mit allem, was ich bisher über die Ideale der alten Künstler vorgebracht, gesagt haben mag — so viel ich selbst noch dar-

40) Die flache Art, wie der äufserst unpoetische Pausanias von allen Herrlichkeiten des Olympischen Tempels sprieht, ist darum kein Beweis, dafs er nicht davon gerührt worden sey. Im Gegentheil, ich stelle mir ihn vor, wie er mit weit offnen Augen, seine Schreibtafel in der Hand, da stand, und gaffte, und vor lauter Erstaunen nicht wufste wo er anfangen sollte, und seinem Leibe endlich keinen Rath fand, als alles, Stück für Stück, in der nehmlichen Verwirrung die in seiner Seele herrschte, aufzuschreiben. Was ihn am meisten am ganzen Werke gerührt zu haben scheint, war die Kostbarkeit der Materialien, die Verschwendung von Gold, Elfenbein, Ebenholz und Edelsteinen, der schimmernde Thron u. s. w.

über zu sagen hätte, oder ein anderer, der des Alterthums und seiner Überbleibsel kundiger ist und tiefer sieht als ich, darüber sagen könnte, — es ist Zeit aufzuhören. Alles läuft am Ende doch in diesen Dingen auf Hypothese, und die besondere Art wie jeder sie sieht, fasst und zusammen stellt, hinaus. Drey oder vier Statuen, von denen man gewiss wüsste sie seyen aus der Epoke des Perikles, — blofs die Nemesis des Agorakritos, [41]) die Sosandra des Ka-

41) Die Geschichte dieser Nemesis hat etwas merkwürdiges. Die Athener wollten ein Bild der Venus haben, um es in den so genannten Gärten in einen Tempel der Venus Urania aufzustellen. Zwey Schüler des Fidias, Alkamenes und Agorakritos, wovon der letzte sein Liebling war, arbeiteten in die Wette um diesen Preis: die Venus des Agorakritos verdiente ihn; aber die Athener, die einem Ausländer diese Ehre nicht gönnten, erkannten ihn dem Alkamenes, ihrem Mitbürger, zu. Agorakritos empfand diese Ungerechtigkeit so hoch, dass er sogar nicht mehr leiden konnte, dass sein Werk eine Venus heifsen sollte. Er nannte sie also Nemesis, und verkaufte sie mit der ausdrücklichen Bedingung, dass sie nie nach Athen gebracht werden sollte. Varro, der gewifs Kenner war, hielt diese Nemesis

lamis, [41]) und der Amor und die Venus des Praxiteles, mit einem ein-

für daſs vollkommenste Werk der Griechischen Kunst. — Der Umstand, daſs Fidias die letzte Hand an die Venus des Alkamenes gelegt habe, ist entweder ein Versehen des Plinius oder seiner Kopisten; es ist wieder alle Wahrscheinlichkeit. Wenn Fidias einem von beiden half, so war gewiſs dem, der ihm am liebsten war.

41) Zwey Stellen Lucians geben uns von dieser Sosandra eine groſse Meinung. Die eine, (im dritten (*Dialog. Meretric.*) wo die eifersüchtige Filinna sich gegen ihre Mutter über die Aufführung ihres Liebhabers beklagt, der in ihrer Gegenwart und um sie zu ärgern die Thais wegen der Zierlichkeit ihres Tanzes, und ihres geschickten Fuſses, und ihrer schönen Knöchel, und wegen tausend andrer Schönheiten ganz ausschweifend erhoben hatte. — „Nicht anders (sagt sie) als ob die Rede von der Sosandra des Kalamis gewesen wäre, und nicht von dieser Thais, von der wir ja beide wissen was an ihr ist, da wir mit ihr baden." —

Die andre Stelle findet sich in den Bildern, wo er nebst etlichen andern Statuen eben diese Sosandra auswählt, um aus Zusammensetzung dessen was an jeder das Schönste war das Bild seiner Panthea, oder der vollkommnen Schönheit, zu entwerfen. Lucian nimmt von ihr den Ausdruck von holder Scham,

zigen von den vielen Wunderwerken des Fidias, würden uns ganz andre Aufschlüsse geben, als alles was man itzt *a priori*, oder aus den noch vorhandenen alten Kunstwerken, und aus dem was uns die Autoren davon sagen, schliefsen und vermuthen kann. — Meine Absicht ist erreicht, wenn ich einige meiner Leser selbst über die Sache zu denken veranlafst habe: und auch eine gründliche Widerlegung derjenigen von meinen Behauptungen, die ich selbst als problematisch ansehe, würde mir Freude machen. Denn was für ein näheres Interesse haben wir, als unsrer Unwissenheit und Irrthümer entbunden zu werden, und Götter und Menschen in ihren Werken zu sehen wie sie sind?

das leise verborgene Lächeln, und die Anständigkeit und ungesuchte Zierde in dem Wurf ihrer Kleidung. (S. Winkelmanus Geschichte der Kunst, S. 482. nach der Wiener Ausgabe.)

Ende des XLIV. Bandes.

Hier ſtehe, meine Seele, und ergieſſe dich mit prophetiſchen Bliken in dieſe glänzende unbegränzte Ausſicht. ---- Ermüdet vom unendlichen Flug findet ſie ſich wieder in dem, der der Anfang und das Ende, der Mittelpunkt und der Umkreis aller Dinge iſt. In ihm ruhet ſie, und erwartet zufrieden die Ankunft der erhabenen Thaten GOttes, zu deren Zuſchauer und Bewundrer ſie erſchaffen iſt.

Aber ſoll ſie immer ruhen? Soll ſie ſchlummern, da inzwiſchen alle Himmel in Bewegung ſind, ihn unaufhörlich zu loben? Nein! Vom allgemeinen Beyſpiel der Schöpfung erwekt, ſoll mein Herz ſich in Geſänge ergieſſen; diß ſoll mein liebſtes Geſchäfte, mein Vergnügen, und Ambroſia für meine Seele ſeyn. Und ſo ſoll die Zwiſchenzeit, die Zeit der Prüfung und der Pilgrimſchaft, in ſüſſer Voremyfindung, welche die Geduld ſtärket, unvermerkt verflieſſen.

Saget mir, o ſaget mir, ihr Engel des Thrones, ihr empyreiſchen Geiſter, wie nennet ihr

Ihn

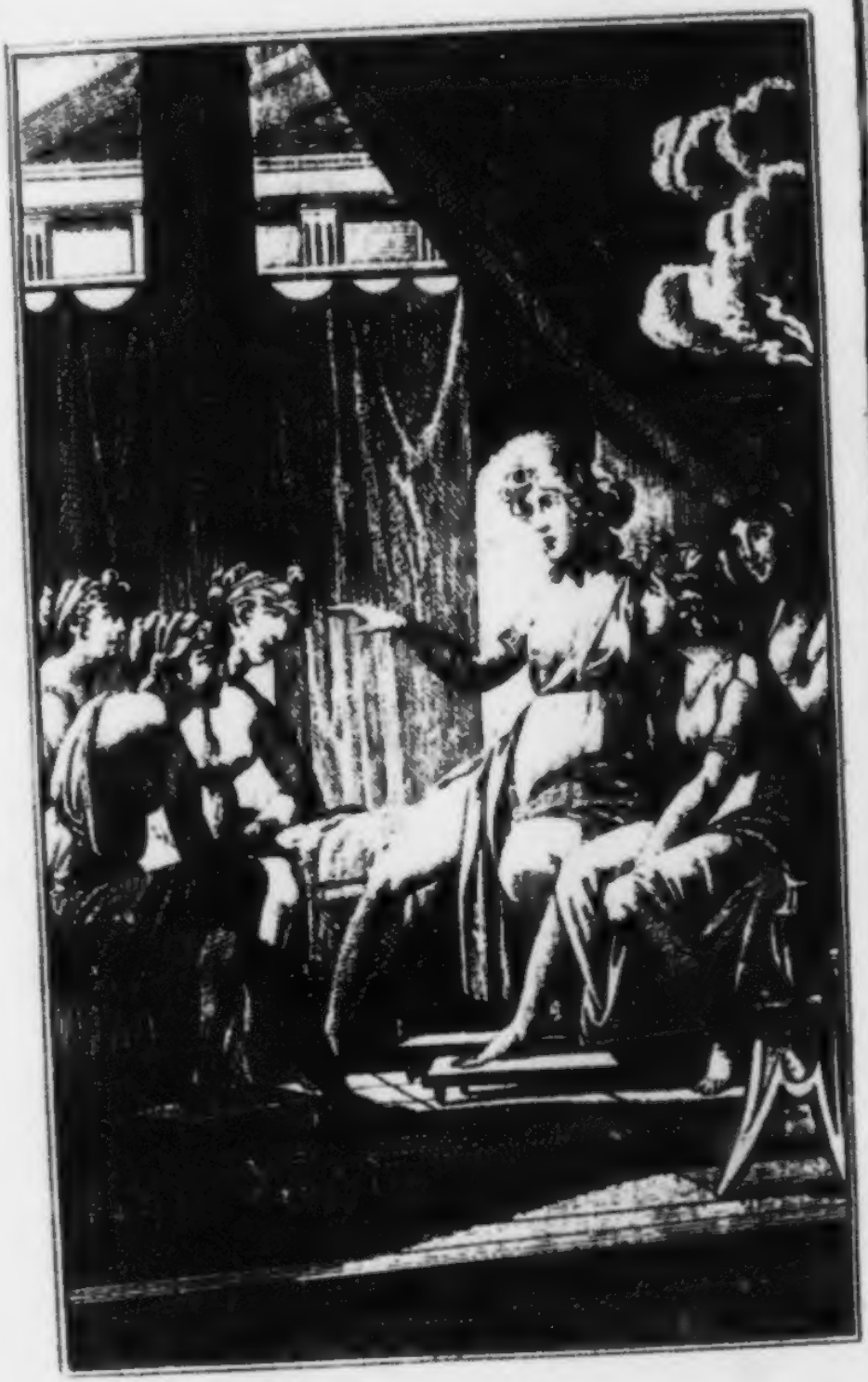

DIE SCHULE DER ASPASIA

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XLV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1803.

DIE

PYTHAGORISCHEN FRAUEN.

1.

Pythagoras ist einer von diesen ehrwürgen Nahmen des Alterthums, die, wie die Nahmen Hermes, Orfeus, Zoroaster, Konfucius u. a. kaum den allerunwissendsten gänzlich unbekannt sind; Nahmen, die aus den Fluten der Zeit, während sie von einer Generazion zur andern das Gedächtniſs so vieler Myriaden Menschen vom Erdboden hinweg schwemmt, immer in einerley Höhe emporragen, und, gleich jenen unzerstörbaren Pyramiden des alten Ägyptiens, mit Ehrfurcht angestaunt werden, wiewohl sie längst aufgehört haben zu einigem gemeinnützlichen Gebrauch zu dienen, und die hohe Weisheit, die ihnen einen so allgemeinen und dauernden Ruf verschafft hat, sogar für die gelehrtesten und scharfsinnigsten Neuern zur Hieroglyfe geworden ist.

Wie viel man auch immer hiervon auf die bekannte Eigenschaft der Zeit — gewisse Gegenstände desto mehr in unsrer Einbildung zu vergrösern, je weiter sie aus unsern Augen rücken — schreiben will: so bleibt doch gewifs, dafs ein Ruhm, der sich durch mehr als zwey tausend Jahre an den Nahmen eines Mannes, von welchem beynahe nichts in die Augen fallendes übrig ist, so fest angehängt hat; einen grofsen Karakter, ungewöhnliche Verdienste, und einen beträchtlichen Einfluss in seine eigene und die nächst folgenden Zeichen voraussetzt.

Dafs diefs auf eine sehr vorzügliche Art von Pythagoras gelte, läfst sich meines Erachtens mit hinlänglichem Grunde behaupten, wie wohl wenige berühmte Personen des Alterthums genannt werden können, deren Geschichte ungewisser, durch Tradizion und Volkssagen mehr entstellt, und in spätern Zeiten durch absichtliche Beymischung einer Menge unächter Zusätze und legendenmäfsiger Mährchen ärger verfälscht worden wäre als die seinige.

In diesem Stücke hat Pythagoras mit mehr als Einem aufserordentlichen Manne vor und nach ihm einerley Schicksal gehabt: man hat, um ihn zum Werkzeug von Absichten, die er nie gehabt hatte, zu machen, ein so zweydeutiges, wunderbares und geheimnifsvolles Wesen aus ihm gemacht, dafs es, bey dem Abgang hinlänglicher und zuverlässiger Urkunden, beynahe unmöglich ist zu sagen, was er war.

Das gewisseste indessen ist, dafs er, über vierzig Jahre lang, in dem untersten Theile von Italien, welchen die Griechen die grofse Hellas nannten, eine wichtige Rolle gespielt hat, und der Stifter einer Schule theoretischer und praktischer Weisheit, oder vielmehr einer merkwürdigen geheimen Gesellschaft gewesen ist, die sich durch alle Republiken dieses schönen Landes verbreitet, und, ihrer kurzen Dauer ungeachtet, noch Jahrhunderte nach ihrer Ausrottung wohlthätige Spuren ihres ehmaligen Daseyns in Italien und Griechenland zurück gelassen hat.

2.

Diese Gesellschaft, von welcher Pythagoras die Seele war, scheint sich keinen geringern Zweck, als die sittliche und politische Reformazion oder Wiedergeburt jener gröfsten Theils sehr verderbten Republiken, vorgesteckt gehabt, und zu gewisserer Erzielung eines so grofsen Zwecks den Anfang damit gemacht zu haben, sich selbst zu der höchsten moralischen Vollkommenheit auszubilden, deren die menschliche Natur fähig scheint.

Man kann der Idee, die man sich von dieser ersten Pythagorischen Gesellschaft oder Ordensverbindung und ihren Einfluss auf die freyen Städte in Grofs-Griechenland zu machen hat, vielleicht keine bessere Grundlage geben, als diese: dafs, selbst lange nachdem sie in ihrer urspünglichen Gestalt nicht mehr vorhanden war, ein so ungemein vortrefflicher Mann wie Archytas von Tarent gleichsam aus ihrer Asche hervor ging; und dafs einer der gröfsten Staatsmänner und Kriegshelden und unstreitig der tugendhafteste und vollkommenste Mensch, den

Griechenland aufzuweisen hat, Epaminondas, die Ausbildung, die ihn dazu machte, von einem unmittelbaren Schüler des Pythagoras, dem Lysis von Tarent, empfangen hatte.

Sogar die fabelhafte Sage, die sich in spätern Zeiten entspann und zu einem gemeinen Volksglauben wurde, dafs einige berühmte Gesetzgeber, Zaleukus von Lokri, Charondas von Katana, und sogar der Römische König Numa, die Weisheit, die ihnen einen so grosen Nahmen gemacht, aus dem Unterricht des (erst lange nach ihrem Tode gebornen) Pythagoras geschöpft haben sollten, bestätigt die Wahrheit dessen was ich von der grofsen Einwirkung des Pythagorischen Ordens auf seine Zeitgenossen behauptet habe; denn sie beweiset, nach einer sehr richtigen Bemerkung des Cicero, wie grofs der Nahme der Pythagoräer und der Ruf ihres Instituts in Italien gewesen seyn müsse, da die spätern Römer, die aus den Erzählungen ihrer Vorältern sich von der Weisheit und den Tugenden ihres Königs Numa den gröfsten Begriff machten, ihrer Unwissenheit in der

Ihn in euerer harmoniſchen Sprache ? Saget, oder liſpelt mirs ein, wie nennt ihr den, durch den ihr ſo ſelig ſeyd, wenn die begeiſterte Andacht eure himmliſche Seelen in Lobgeſänge auflöſet ? —

„ Wenn wir, von Seligkeit geſättigt, einen „ freudigen Blik über die ganze Natur verbreiten; „ wenn ſie uns in ihrer jugendlichen Schönheit, „ unbeſorgt frölich, entgegen lächelt; wenn uns „ das holde vertrauliche Verſtändniß aller ſeiner „ Geſchöpfe zu den zärtlichſten Empfindungen er- „ wekt; wenn wir dann alle dieſe liebenswürdi- „ gen Weſen, unſere Verwandten überſchauen, „ und die groſſe ſympathetiſche Empfindung, ſie „ alle glüklich zu ſehen, unſere Herzen mit einem „ Strome von göttlicher Wolluſt überſchwemmt. „ — Dann nennen wir ihn, in hoch aufwallen- „ der Entzükung, Liebe, und der ſüſſe Nahme „ ſchallet von einem cryſtallenen Ufer zum andern. „

So töne dann mein Geſang, mit dem Himmel harmoniſch, von Liebe! von der Liebe, welche die Weſen gebahr, und ihren ſüſſen Trieb

Zeitrechnung nicht anders denken konnten, als, ein Mann, der alle seine Zeitgenossen an Weisheit übertraf, müsse ein Schüler des Pythagoras gewesen seyn.

3.

Pythagoras war der erste öffentliche Volkslehrer und Sittenprediger unter den Griechen, und man schreibt seinen Predigten Wirkungen zu, deren sich schwerlich irgend ein neuerer Bufsprediger rühmen kann. Als er nach Kroton [1]) kam,

1) Kroton, oder Kroto, (letzt Koteons, eine kleine Stadt in Kalabria Ultra) war damahls eine der gröfsten, schönsten und volkreichsten Städte in ganz Italien. Vorzüglich rühmte man die Gesundheit ihrer Lage und Luft (die zu dem Sprichwort, Gesunder als Kroton, Anlafs gab) und die Vorzüge ihrer Einwohner an körperlicher Stärke und Geschicklichkeit in den gymnastischen Übungen. Wenig Städte konnten eine so grofse Menge Sieger in den öffentlichen Kampfspielen zu Olympia, u. s. w., aufweisen, und man pflegte daher zu sagen, (doch vermuthlich nur zu Kroton selbst) der letzte unter den Krotoniern ist noch immer der erste unter den übrigen Griechen.

sagt Justinus, [2]) fand er die Einwohner in Üppigkeit, Wollust und Hoffart versunken. — Ein gewöhnlicher Mensch, wie schön er auch immer sprechen könnte, würde solchen Leuten die Frugalität lange vergebens anpreisen: aber Pythagoras, dem zu seiner hohen Weisheit und allen seinen übrigen Gaben noch eine seltne Schönheit und eine majestätische Gestalt zu Statten kam, wufste sich Eingang zu verschaffen; und kurz, er liefs nicht nach, bis er eine so grofse und allgemeine moralische Bekehrung in dieser reichen und üppigen Stadt zuwege brachte, dafs „man sich gar nicht vorstellen konnte, die Krotoner, die man jetzt sah, hätten jemahls die Wollüstlinge seyn können, die sie ehemahls waren.“ — Der

a) Im vierten Kapitel des zwanzigsten Buchs seiner Auszüge aus einem grofsen historischen Werke des Trogus Pompejus, der zu Cäsar Augustus Zeiten lebte. Porfyrius in seinem Roman von Pythagoras beruft sich, dieser fast unglaublichen Sittenverbesserung der Krotoner wegen, auf das Zeugnifs des Dikäarechus von Messina, eines berühmten Schriftstellers aus der Aristotelischen Schule, welchen Cicero seinen Lieblingsautor (*Delicias suas*) nennt.

Apostel der Weisheit erleichterte sich dieses grofse Werk nicht wenig dadurch, dafs es sowohl die männliche Jugend als die jungen Frauen besonders in die Kur nahm, und jedem Theile seine eigenen Tugenden und Pflichten so nachdrücklich ans Herz legte, dafs ein wahrer Wetteifer unter ihnen entstand, wer es dem andern darin zuvor thun möchte. Die Jünglinge wurden Muster der Sittsamkeit, und legten sich mit einem zu Kroton nie erpörten Fleifs auf Filosofie und schöne Wiessenschaften: und die jungen Frauen (wird man es auch dem ehrlichen Trogus glauben?) „trugen alle ihre goldgestickten Kleider, Juwelen, Halsketten, Armbänder u. s. w. in den Tempel der Juno; legten sie der Göttin als ein Opfer der häuslichen Tugend zu Füfsen, und gaben zu erkennen, dafs Zucht und Keuschheit, nicht schimmernder Putz, die wahre Zierde ihres Geschlechtes sey."

Wenn wir auch, wie billig, der Obermacht des Pythagorischen Genius über die Seelen der Krotoner nicht die ganze ausgedehnte Wirkung zutrauen, die ihr Justins Erzählung zu geben scheint; wenn

wir annehmen, dafs die jungen Frauen und edeln Matronen, die er gewonnen habe, ihren Mitbürgerinnen ein so schönes Beyspiel zu geben, bey weitem den kleinern Theil des schönen Geschlechtes zu Kroton ausgemacht haben dürften: so bleibt diese Anekdote noch immer eines der rühmlichsten Denkmähler dessen, was die Weisheit über die zarten Seelen der sanftern Hälfte des Menschengeschlechtes vermag, und die Geschichte hat einige ähnliche, aber wenig gröfsere Triumfe der weiblichen Tugend aufzuweisen.

4.

Pythagoras hatte also auch Jüngerinnen, und unter diesen sogar mehrere, die zu seinem geheimen Unterricht zugelassen wurden, und als Pythagoräerinnen, in der engern Bedeutung des Wortes hier, und da von den Alten erwähnt werden. Ich weifs nicht, wie viel wir an des Athenischen Geschichtschreibers Filochorus Verzeichnisse der Heroiden oder Pythagorischen Frauen verloren haben: wenig, wenn er sich auf einen blofsen Katalogen eingeschränkt

hätte; viel, wenn er (wie aus der Benennung Heldinnen zu vermuthen ist) Zöge und Anekdoten aus ihrem Leben angeführt hat, welche diesen erhabenen Nahmen rechtfertigen. Jamblichus, ein anderer romantischer Biograf des Pythagoras, der uns funfzehn Filosofinnen aus der Schule dieses Weisen vorzählt, meldet nur von einer einzigen, die er Timycha nennt, einen solchen heroischen Zug; aber das Ganze sieht einem übel zusammen hangenden Mährchen zu ähnlich, um selbst in dem Munde eines weit zuverlässigern Erzählers als Jamblichus ist Glauben zu verdienen.

Um indessen nicht etwa bey meinen Leserinnen in den Verdacht zu kommen, als ob ich ihr Geschlecht ohne zureichende Ursache einer Heldin berauben wolle, will ich ihnen dieses Geschichtchen aus dem ein und dreyfsigsten Kapitel seines Lebens des Pythagoras nacherzählen. — Der Tyrann Dionysius von Syrakus (sagt er) kam auf den Einfall, einigen in den Pythagorischen Mysterien eingeweihten Personen, die zu gewissen Zeiten von Tarent nach Megapontum zu reisen pflegten,

durch eine überlegene Anzahl Syrakuser auspassen und die guten Leute mit Gewalt entführen zu lassen. Sein eigener Schwager Eurymenes schämte sich nicht, sich zu diesen häfslichen Auftrage gebrauchen zu lassen. Er legte sich mit dreyfsig wohl bewaffneten Kriegsknechten in einen Hohlweg, den die Pythagoräer nothwendig passieren mufsten; und als diese, ungefähr zehen Personen stark, in ihrer Unschuld daher zogen, fiel er unversehens mit grofsem Geschrey über sie her. Die guten Leute, wiewohl unbewaffnet, schlugen sich dennoch, wie es dem Pythagorischen Ordensmuth geziemte, eine gute Weile mit den dreyfsig Soldaten herum; endlich aber, wie sie zu merken anfingen dafs die Partie gar zu ungleich sey, glaubten sie der Tugend nichts zu vergeben, wenn sie sich mit der Flucht zu retten suchten. Denn (sagt der weise Jamblichus) die gesunde Vernunft lehrt, dafs die Tapferkeit darin besteht, dafs man wisse, wann und wo man fliehen, und wann und wo man ausdauern soll. Sie würden auch, da sie leicht zu Fufs, die ihnen nachsetzenden Feinde hingegen schwer bewaffnet waren, glück-

lich entkommen seyn, wenn sie nicht auf der Flucht an ein grofses Bohnenfeld, das bereits voller Schoten war, gerathen wären. Da ihnen nun das Pythagorische Dogma nicht erlaubte, eine Bohne auch nur anzurühren, so blieben sie auf einmahl stehen, wehrten sich noch mit Steinen und Knitteln, und allem was ihnen vor die Hand kam, so lange sie konnten; und liefsen sich zuletzt alle zusammen lieber todt schlagen, als das sie sich ergeben hätten. Eurymenes, sehr mifsmüthig darüber, dafs er auch nicht mit einem einzigen lebendigen Pythagoräer vor dem Tyrannen erscheinen sollte, liefs die Erschlagenen begraben, richtete ihnen ein Heldendenkmahl auf, und zog mifsmüthig nach Hause. Unterwegs stiefs er auf einen andern Pythagoräer, Myllias von Kroton, der mit seiner im zehnten Monat schwanger gehenden Ehegattin Timycha von den übrigen zurück gelassen worden war, weil die gute Frau ihrer Bürde wegen, nicht gleichen Schritt mit ihnen halten konnte. Sogleich läfst sie der edle Eurymenes lebendig gefangen nehmen, trägt unterwegs grofse Sorge dafs ihnen nichts

abgehe, und langt endlich wohlbehalten bey dem Tyrannen an. Dieser läfst sich den ganzen Hergang erzählen, bezeigt sich sehr betrübt darüber, und verspricht dem Pythagorischen Ehepaar, dafs er sie vor allen andern in hohen Ehren halten würde, wenn sie mit ihm regieren wollten. Da aber Myllias und Timycha sich zu nichts verstehen wollten, fuhr Dionysius fort: Antwortet mir wenigstens nur auf eine einzige Frage, so will ich euch unversehrt und mit einer ehrenvollen Begleitung wieder nach Hause schicken. Was war die Ursache, Myllias, warum deine Freunde lieber sterben als durch ein Bohnenfeld entfliehen wollten? Sie, versetzte Myllias, wollten lieber sterben als auf Bohnen treten: und ich will lieber sterben, als dir die Ursache sagen, warum wir auf keine Bohnen treten. Dionysius, dessen Neugier durch diese Antwort aufs höchste stieg, liefs den Pythagoräer sogleich mit Gewalt wegführen, und befahl Tortur-Instrumente herbey zu bringen und die Timycha zu foltern, in Hoffnung, eine schwangere und der Unterstützung ihres Mannes beraubte Frau würde durch die Furcht der Marter leicht dahin zu brin-

gen seyn, ihm das Geheimniſs zu entdecken. Aber die heldenmüthige Frau, ohne sich lange zu bedenken, biſs sich selbst die Zunge ab und spie sie dem Tyrannen ins Gesicht, um ihm zu zeigen, wenn auch die zärtere weibliche Natur durch die Folter gezwungen werden könnte, etwas, das sie zu verschweigen schuldig sey, zu verrathen, so habe sie doch Muth genug, sich selbst des dazu erforderlichen Organs zu berauben; und ihr Geheimniſs dadurch in Sicherheit zu setzen. —

Was man auch von dieser Erzählung halten mag, so däucht mich, Beyspiele einer weniger ungewöhnlichen Stärke der Seele, Beyspiele der Mäſsigung, die Selbstverläugnung, der Geduld, und die Standhaftigkeit in Gelegenheiten die im gemeinen und häuslichen Leben häufig genug vorkommen, würden den Pythagorischen Frauen eben so viel Ehre gemacht haben, und für den gröſsern Theil ihres Geschlechtes zur Aufmunterung und Nachfolge dienlicher gewesen seyn, als dieses Beyspiel eines beynahe unnatürlichen Heroismus. Manche der Welt unbekannte Frau übt

in dem engen Kreise ihres häuslichen Lebens unscheinbare Tugenden aus, zu welchen oft ein höherer Grad von Stärke des Gemüths erfordert wird, als derjenige ist, womit auf dem grofsen Schauplatze der Welt die Thaten gethan werden, welche die Bewunderung der Menge erregen und die Federn der Geschichtschreiber beschäftigen! Und beruht nicht gröfsten Theils auf jenen unscheinbaren Tugenden das Wohl der Familien, so wie auf diesen der Wohlstand des Staats? Pythagoras scheint mir — so viel ich aus den wenigen ächten Überbleibseln seiner Filosofie und den beynahe ganz verloschnen Spuren seiner Lebensgeschichte schliefsen kann — über alles dieses gedacht zu haben, wie derjenige denken mufs, der sich zum sittlichen Arzt verdorbner Menschen und Staaten berufen fühlt; und wenn auch das Wenige, was uns Justinus von seiner zu Kroton bewirkten Sittenverbesserung erzählt, das Einzige wäre was wir von ihm wüfsten, so wäre es genug uns zu überzeugen, dafs seine Filosofie nicht auf Schwärmerey, oder täuschende Gaukelkünste, (wie viele, die ihre Meinung von ihm auf die Autorität eines Porfyrius,

zum allgemeinen Geſeze verordnete. Du ſelbſt nenneſt dich ſo, o unſer Schöpfer, ſo nennt dich die ganze Natur, die Auslegerin deiner Gedanken.

Du willſt daß wir dich lieben; du zwingſt uns mit allmächtiger ſüſſer Gewalt dich zu lieben, ſo ſehr auch unſere Seele von deiner unendlichen Gröſſe erzittert!

Der erhabne Trieb, den bey den Geſchaffnen die Schönheit zeuget, und die Güte unterhält, glühet unauslöſchlich in jeder Bruſt, und iſt was uns unſterblich macht. Alle Neigungen, alle aufſchwellende Leidenſchaften, ſelbſt der Ehrgeiz und die Unerſättlichkeit, ſind urſprünglich Liebe, und flieſſen aus Einer Quelle. Die entbrannte Seele ſuchet ihren wahren Gegenſtand, ſie fühlet in geheimen Ahnungen die Hoheit ihrer Beſtimmung, und wenn ſie mit ihren Begierden die ganze Schöpfung verſchlungen hat, ſo höret ſie nicht auf zu verlangen. Die Weiſen klagen über dieſe Beſchaffenheit unſrer Natur, welche die Triebfeder unſrer ganzen Glükſeligkeit iſt. Sie wollen dieſe

ſehn-

Jamblichus und ihres gleichen stützen, von ihm urtheilen) sondern auf richtige und wahre Schätzung der menschlichen Dinge gegründet war.

5.

Unter den Pythagorischen Frauen scheint Theano, die Gemahlin des Pythagoras, noch mehr durch ihre persönlichen Vorzüge, als das Ansehen, welches ihr diese Verbindung mit dem Haupte des Ordens gab, die erste und merkwürdigste gewesen zu seyn. Aber eben das Schicksal, das die ganze Pythagoriche Gesellschaft nebst ihrem Stifter betroffen hat, hat uns der Mittel beraubt, auch mit dieser merkwürdigen Frau genauer bekannt zu werden. Etliche Briefe an Freundinnen, die unter ihrem Nahmen gehen, und einige einzelne Züge, die uns von verschiedenen alten Schriftstellern aufbehalten worden, sind alles was den Menschenkenner in den Stand setzen kann, sich einige Vorstellung von ihrem Geist und Karakter zu machen.

Theano war, der wahrscheinlichsten

Meinung zu Folge, die Tochter eines Krotoners: und ich glaube mich nicht irren zu können, wenn ich ihre Verbindung mit dem liebenswürdigen Weisen für eine Folge der enthusiastischen Hochachtung halte, die er sich unter den Einwohnern von Kroton erworben hatte. Denn es ist auf keine Weise wahrscheinlich, dafs er vor seiner Niederlassung in Grofs-Griechenland, d. i. in der ersten Hälfte seines Lebens, die er gröfsten Theils auf seine Reisen und seinen Aufenthalt in Ägypten verwendet hatte, schon vermählt gewesen seyn sollte. Die Person, in welcher ein Pythagoras seine Hälfte erkannte, und die er so sehr liebte, dafs er von einem gewissen erotischen Dichter, Hermesianax, (aus dessen verliebten Elegien an die berühmte Hetäre Leontium uns Athenäus ein ziemlich grofses Stück aufbehalten hat) beschuldigt wird, rasend in sie verliebt gewesen zu sein, — diese Person mufs um so gewisser alle Vorzüge und Tugenden ihres Geschlechtes in sich vereiniget haben, als es selbst für den Erfolg seines ganzen Instituts wesentlich war, dafs die Gemahlin desjenigen, der die Sitten einer ganzen Na-

zion verbessern wollte, würdig wäre, im Karakter einer Ehegattin und Mutter allen Frauen zum Vorbild aufgestellt zu werden, ja selbst sowohl die Theilnehmerin seiner geheimsten Gedanken und Entwürfe als die Gehülfin ihrer Ausführung zu seyn.

Wir befinden uns, wie gesagt, mit dieser Frau, welche aller Wahrscheinlichkeit nach eine der vorzüglichsten Personen ihres Geschlechtes war, in dem Fall eines Künstlers, der aus dem Bruchstück eines Armes oder Fufses, einem Finger und einem zerstümmelten Kopfe, die Bildsäule der Juno oder Venus eines Polyklet wieder herstellen sollte. Diefs zu versuchen ist hier meine Absicht nicht: ich begnüge mich meinen Leserinnen (denn für Leserinnen ist der gegenwärtige Aufsatz eigentlich bestimmt) diese Bruchstücke vorzulegen, wie sie zu uns gekommen sind: nicht zweifelnd, ihre angeborne Divinazionskraft werde sie daraus eben so gut, und vielleicht noch sicherer, auf die ursprüngliche Schönheit des durch die Zeit zerstörten Götterbildes schliefsen lassen, als das Auge der Liebe aus dem

zufällig entdeckten Anfang eines zierlichen Fufses oder der leisen Verrätherey einer unvermerkt gesprungnen Stecknadel die schönen Formen ahndet, woraus Gewohnheit und konvenzioneller Wohlstand unter gesitteten Völkern weislich ein Geheimnifs macht.

6.

Ich fange mit den gröfsern Stücken, und also mit den Briefen der Theano an, welche der berühmte Aldus Manuzius, in seiner mit Hülfe des gelehrten Griechen Markus Musutus zu Stande gebrachten Sammlung von Briefen verschiedener Griechischen Filosofen, Redner, Dichter, und anderer berühmter Personen, zu Venedig im Jahre 1499 zuerst durch den Druck bekannt gemacht hat.

Die Frage, was von der Ächtheit dieser Briefe zu halten sey, worüber die Meinungen der Gelehrten vermuthlich immer getheilt bleiben werden) kann bey Ermanglung zureichender Entscheidungsgründe, durch keine andere als innere

Kennzeichen ausgemacht werden; und am Ende wird wohl immer bey jedem gelehrten Leser ein gewisses Gefühl, dafs sich schwerlich ganz in deutliche Begriffe auflösen läfst, den Ausschlag geben müssen. Wenn ich dem meinigen trauen darf, so finde ich in den drey Briefen, die ich meinen Leserinnen vorlege, nichts, was Verdacht bey mir erweckte, dafs sie nicht von einer Frau, und von einer Frau, wie ich mir die Gemahlin des Pythagoras vorstelle, geschrieben seyn könnten: im Gegentheil ich finde ihnen einen so sichtbaren Karakter von kunstloser weiblicher Einfalt im Styl, und von Pythagorischem Geiste in Gedanken und Vorstellungsart eingedrückt, dafs ich — ungeachtet aller Vermuthungen, welche die Aldinische Briefsammlung gegen sich hat — an ihrer Ächtheit nicht zweifeln mag. — Über die Frage, ob diese Briefe nicht einer andern jüngern Theano zuzuschreiben seyen, werde ich meine Meinung in der Folge sagen. Zuerst also die Briefe selbst.

Theano an Eubule.

Ich höre du ziehest deine Kinder gar zu zärtlich auf. Dein Wille ist, eine gute Mutter zu seyn: aber, meine Freundin, die erste Pflicht einer guten Mutter ist, nicht sowohl dafür zu sorgen, dafs sie ihren Kindern angenehme Empfindungen verschaffe, als sie so früh als möglich an das was die Grundlage jeder Tugend ist, an Mäfsigung und Bezähmung der sinnlichen Begierden, zu gewöhnen. Du hast dich also wohl vorzusehen, dafs die liebende Mutter nicht die Rolle einer Schmeichlerin bey ihnen spiele. Kinder, die von ihrem zartesten Alter an wollüstig erzogen sind, müssen nothwendig unvermögend werden, dem Reitz der Sinnenlust, der so mächtig auf sie wirkt, jemahls widerstehen zu können. Es ist demnach Pflicht, meine Liebe, sie so zu erziehen, dafs ihre Natur keine verkehrte Richtung bekömme; welches geschieht, wenn die Liebe zum Vergnügen an ihrer

Seele die Oberhand gewinnt, und ihr Körper gewöhnt wird immer angenehme Gefühle zu verlangen, folglich dieser übermäfsig weichlich und reitzbar, jene eine Feindin aller Arbeit und Anstrengung werden mufs. Daher ist nichts nöthiger, als dafs wir unsre Zöglinge in demjenigen am meisten üben, wovor sie sich am meisten scheuen, wenn sie gleich traurige Gesichter dazu machen und ihnen wehe dabey geschieht: es giebt kein besseres Mittel, zu machen, dafs sie, anstatt Sklaven ihrer Leidenschaften und eben so verdrossen zur Arbeit als nach Wollust gierig zu werden, eine frühzeitige Hochachtung für das wahrhaft schön und edel ist bekommen, und jener sich enthalten, diesem hingegen sich erheben lernen.

Also liebe Freundin, wenn du deine Kinder gar zu überflüssig und köstlich nährst; vielen Aufwand machst, um ihnen bald dieses bald jenes Vergnügen zu verschaffen; sie immer spielen und Muthwillen treiben läfsest; ihnen gestattest alles zu sagen und zu beginnen, was ihnen einfällt; immer befürchtest das liebe Kind möchte weinen, und dir Mühe giebst es lachen zu

machen: lachst und deine Freude daran hast, wenn es nach seiner Wärterin schlägt, oder dir selbst garstige Nahmen giebt; ferner, wenn du so grofse Sorge trägst, die Kinder im Sommer immer kühl, im Winter immer recht warm und weich zugedeckt zu halten: so erlaube mir zu sagen, dafs du sehr unrecht daran thust. Siehst du nicht, dafs armer Leute Kinder, die von diesen allen nichts wissen, dem ungeachtet leichter aufkommen, wachsen und gedeihen, und sich überhaupt weit besser befinden? Du hingegen ziehst deine Söhne wie lauter kleine Sardanapalen auf, und giebst ihrer männlichen Natur durch diese Verzärtlung einen Knick, wovon sie sich nie wieder erhohlen kann. Ich bitte dich, was soll aus einem Knaben werden, der, wenn er nicht den Moment zu essen kriegt, weint? wenn er essen soll, immer nur das leckerhafteste verlangt? wenns heifs ist, gleich vergehen will, wenns kalt ist, schlottert? wenn ihm etwas verwiesen wird, widerbellt und Recht haben will? wenn man ihm nicht alles giebt was er verlangt, das Maul hängen läfst? wenn er nicht immer geätzt wird, sich erbofst? — Was kann aus sol-

eben verzärtelten Kindern, wenn sie zu männlichen Jahren kommen, anders werden, als elende Sklaven ihrer eigenen und fremder Leidenschaften?

Mache dir also eine ernstliche Angelegenheit daraus, liebe Freundin, eine gänzliche Reform mit deiner Kindersucht vorzunehmen, und anstatt dieser weichlichen eine strenge Erziehung in deinem Hause einzuführen. Lafs sie Hunger und Durst, Hitze und Kälte ausstehen lernen, und gewöhne sie mit Geduld zu ertragen, wenn sie von andern ihres Alters oder von ihren Vorgesetzten beschämt werden. — Denn Abhärtung, Arbeit und Erduldung körperlichen Ungemachs sind für junge Gemüther, was das Alaunwasser für die Zeuge, die man in Purpur färben will: je stärker sie damit getränkt worden sind, desto tiefer dringt die Farbe der Tugend ein, desto schöner, feuriger und dauerhafter wird sie [3]) Siehe also zu, meine Liebe,

3) Die Schicklichkeit dieses Gleichnifsbildes im Munde der Theano fällt desto mehr in die Augen, wenn man weifs, dafs das Färben bey den Griechen unter die weiblichen häuslichen Geschäfte gehörte.

"dafs es deinen Kindern nicht ergehe, wie den Reben, die, von schlechten Säften genährt, nothwendig schlechte Trauben tragen; oder, wie sollte eine üppige und weichliche Erziehung bessere Früchte bringen können, als Leichtfertigkeit, Übermuth, und das Gegentheil von jeder Eigenschaft, wodurch ein Mensch sich selbst und andern nützlich ist?

ſehnſuchtsvolle Seele in einen engen Cirkel hineinkerkern, und wenn's möglich wäre, ſie zu Marmor abhärten. Ewig umſonſt! Die allmächtige Natur wirft den Zwang ab, und kennt ſie nur den wahren Gegenſtand und den rechten Weg zu ihm, ſo wird ſie glüklich ſeyn!

Erlaubet mir hier, ihr Unſterblichen, mit denen oft mein Geiſt in ſtillen Mitternächten, aus ſeiner irdiſchen Sphäre entzükt, vertraulichen Umgang pflegt; erlaubet mir, daß ich die Geheimniſſe euerer erhabenen Weisheit in der Sprache der Sterblichen offenbare.

Der Ewige, bey dem das Vergangene und die Zukunft, Ewigkeiten, Zeiten und Aeonen ein immerwährender unendlicher Augenblik iſt, der keines andern Weſens bedarf, und durch die Liebe ſeiner eigenen Vollkommenheit glüklich iſt; wenn gleich keine erſtaunende Seraphim ſeine Majeſtät anſchauen, und keine Schöpfung ſeine Güte verkündiat ---- liebet deñoch mit unbegreiflicher Herablaſſung, Weſen, wel-

Theano an Nikostrate.

Auch mir, liebe Freundin, ist zu Ohren gekommen, was von deinem Manne verlautet, der, wie es heifst, die Thorheit hat sich eine Hetäre [a]) zu halten: aber mir ist leid, dafs ich zugleich hören mufs, Du seyest schwach genug, eifersüchtig darüber zu seyn. Was deinen Gemahl betrifft, so kenne ich der Männer nur zu viele, die mit seiner Krankheit behaftet sind. Die armen Leute lassen sich, wie dumme Vögel, durch die Lockungen die-

a) Ich bin genöthiget, dieses gewisser Massen unübersetzbaren Wortes wegen, mich auf meine erste Anmerkung zu den Hetärengesprächen im dritten Theile Lucians zu beziehen. Zwar hätte ich hier statt Hetäre das Wort Mätresse gebrauchen können: aber ist das eine nicht eben so wenig Deutsch als das andre? Die Hetären sind eigentlich so auf gut Griechischem Boden gewachsen wie die Filosofen: warum soll man also jenen ihren ursprünglichen und eigenen Nahmen nicht eben sowohl lassen als diesen?

ver Geschöpfe fangen; sie scheinen von dem Augenblick an, da sie ins Garn eingegangen sind, alle Besinnung verloren zu haben, und verdienen in dieser Rücksicht mehr Mitleiden als Unwillen. Du hingegen überlässest dich Tag und Nacht einer unmäßigen Traurigkeit und Verzweiflung, und beschäftigst dich mit nichts, als wie du ihn beunruhigen und ihm den Genuss seiner neuen Liebschaft verkümmern wollest. Das sollten du nicht thun, meine Liebe! Die Tugend einer Ehefrau ist nicht, ihren Mann zu belauren und zu hüten, sondern sich in ihn zu schicken; und dieß thut sie, wenn sie seine Thorheiten mit Geduld erträgt. Zudem sieht er in seiner Hetäre bloß eine Person, bey der er Vergnügen sucht; in seiner Frau hingegen eine Gattin die einerley Interesse mit ihm hat. Euer gemeinschaftliches Interesse aber ist, Übel nicht mit Übeln zu häufen; und wenn Er ein Thor ist, so ist dieß kein Grund, daß Du darum eine Thörin sein mußt. Es giebt Leidenschaften, meine Freundin; die durch Vorwürfe nur mehr gereizt, durch Schweigen und Geduld hingegen desto eher gehoben werden: wie man zu sagen pflegt, ein

Feuer, das man ruhig brennen lasse, erlösche von sich selbst. *) Eine Frau, die ihrem Manne, wenn er seine Untreue vor ihr zu verbergen sucht, Vorwürfe macht, zieht die Decke weg; hinter welcher er heimlich zu sündigen hoffte; und was gewinnt sie damit? Er sündigt fort und lässt sie zusehen. Wenn du dir von mir rathen lassen willst, Liebe, so denke nicht, seine Zuneigung zu dir sey nothwendig an die Unsträflichkeit seiner Sitten gebunden. Betrachte die Sache in einem andern Lichte. Denke, dass deine Verbindung mit ihm eine Gemeinschaft für das ganze Leben ist — dass er zu seiner Hetäre nur geht, weil er gerade nichts klügeres zu thun weiss, und sich die lange Weile bey ihr zu vertreiben hofft, — und dass er immer wieder zu Dir zurück kömmt, weil er mit keiner andern als dir zu leben wünscht. Dich liebt er wenn

*) Die Griechen in den Asiatischen Städten waren von diesem Axiom so überzeugt, dass sie gar keine Feueranstalten hatten, sondern ganz gelassen zusahen, wenn ihre Häuser und ihre vornehmsten Gebäude gelegentlich abbrannten. *Recherches Phil. sur les Grecs Part. III. p. 58.*

die Vernunft Herr über ihn ist, jene aus Leidenschaft; aber die Leidenschaft dauert eine kurze Zeit, man wird ihrer bald satt, und sie vergeht eben so schnell wieder als sie entstanden ist. Ein Mann müßte ein ausgemachter Taugenichts seyn, den eine Hetäre auf lange Zeit fesseln könnte. Denn was ist thörichter als ein Genuſs, wodurch wir uns selbst Unrecht thun? Es wird nicht lange anstehen, so wird er merken, welchen Schaden er seinem Vermögen und guten Nahmen dadurch zufügt. Kein Mensch, der seinen Verstand nicht gänzlich verloren hat, läuft mit sehenden Augen in sein Verderben. Sey also versichert, das Recht, das du an ihn hast, wird ihn dir zurück bringen. Er wird einsehen, wie nachtheilig eine solche Lebensart seinem Hauswesen ist; er wird die Schmach der allgemeinen Mifsbilligung nicht länger ertragen können; sein Gefühl für dich wird wieder erwachen, und er wird bald wieder anderes Sinnes werden.

Du hingegen, liebe Freundin, anstatt dich mit einer Hetäre messen zu wollen, zeige den grofsen Unterschied zwischen

dir und einer solchen Dirne durch anständiges Betragen gegen deinen Mann, sorgfältige Führung deines Hauswesens, gutes Vernehmen mit deinen Bekannten, und wahre Mutterliebe zu deinen Kindern. Erweise diesem Geschöpfe die Ehre nicht, mit ihr zu eifern. Denn nur mit tugendhaften Personen zu eifern ist schön. Deinem Manne hingegen zeige dich immer zur Aussöhnung bereit. Ein edles Betragen gewinnt uns endlich sogar das Herz unsrer Feinde, und die Tugend, aber auch Sie allein, erwirbt uns die allgemeine Achtung. Durch sie kann eine Frau in gewissem Sinne über ihren Mann selbst Gewalt bekommen, und er wird immer lieber von einem solchen Weibe hochgeschätzt, als gleich einem Feinde belauert seyn wollen. Je mehr Achtung du ihm zeigst, desto beschämter wird er werden, desto eher sich mit dir auszusöhnen verlangen, und dich dann um so stärker und zärtlicher lieben, wenn er, durch Betrachtung deiner untadeligen Aufführung und deiner Liebe zu ihm, zu einem so viel lebhafteren Gefühl seines Unrechts gegen dich gebracht worden ist. Euer Glück wird dann dieser kurzen Unterbrechung wegen nur desto gröf-

ser seyn. Denn so wie nach einer überstandenen Krankheit nichts süfseres ist als das erste Gefühl der wiederkehrendenden Gesundheit, so enden sich auch die Mifshelligkeiten unter Freunden in einer desto innigern Gemüthsvereinigung. —

Nun, meine Freundin, stelle diesem Rath die Eingebungen der Leidenschaft entgegen! Diese rathet dir, weil Er krank ist, sollst Du dich durch Gram und üble Laune ebenfalls krank machen; weil Er gegen die Rechtschaffenheit sündigt, sollst Du wenigstens gegen die Anständigkeit sündigen; weil Er seinem Vermögen und Kredit Schaden zufügt, sollst Du das deinige auch dazu beytragen, indem du dich über ihn hinauf zu setzen scheinst, und dein Interesse von dem seinigen absonderst. Du glaubst ihn zu züchtigen, und strafst dich selbst. Denn, sage mir, wie wilst du dich an ihm rächen? Etwa dich von ihm scheiden? So wirst du, weil du doch noch viel zu jung bist verwittwet zu bleiben, es wieder mit einem andern Manne versuchen, und, wenn dieser in dem nehmlichen Fehler fällt, wieder mit einem andern — oder dich ent-

beschliefsen müssen, dein Leben ledig und einsam zuzubringen. [6]) — Oder willst du dich nicht mehr um deine Haushaltung bekümmern, und, indem du alles drüber und drunter gehen lässest, deinen Mann zu Grunde richten? Würdest du dich dadurch nicht selbst zugleich mit ihm unglücklich und elend gemacht haben? — Du drohest der Hetäre mit deiner Rache? Sie wird sich vor dir in Acht zu nehmen wissen: und wolltest du es bis zu einem persönlichen Angriff treiben, so rechne darauf, dafs mein Weib, die der Scham entsagt hat, — streitbar ist. — Hältst du es für etwas schönes, alle Tage mit deinem Manne in Zank und Hader zu gerathen, so bedenke, dafs alles Keifen und Schelten seinen Ausschweifungen kein Ziel setzt, sondern blofs euere Zwietracht immer unheilbarer macht. Oder wie? sollte st du etwa gar mit Anschlägen gegen seine Person umgehen? Nein, meine Freundin! da würde die Tragödie, die uns die

6). Es ist nicht zu läugnen, dafs der Gedanke ohne Mann zu leben, für Griechische Frauen etwas erschreckliches war. Diese Vorstellung also mufste ihre Wirkung thun.

Verbrechen einer Medea in ihrem ganzen Zusammenhang darstellt, ihren Zweck sehr an dir verfehlen; 7) denn sie lehrt uns die Eifersucht zu bezähmen, nicht ihr den Zügel schiefsen zu lassen. Die Krankheit, an der du leidest, gleicht in diesem Stücke den Augenkrankheiten; man mufs schlechterdings die Hände davon zurück halten: Geduld und Standhaftigkeit sind das einzige Mittel, wodurch du sie zu heilen hoffen kannst.

y) Diese Beziehung auf die Medea der Tragödie würde mir die Ächtheit dieses schönen und einer Theano so würdigen Briefes verdächtig gemacht haben, wenn ich mich nicht erinnert hätte, dafs Äschylus, ein Zeitgenosse des Pythagoras, eine Medea geschrieben haben soll; nichts von Thespis und Frynichus zu sagen, die schon eine geraume Zeit vor Äschylus den Stoff zu ihren monologischen Dramen aus der alten Heldengeschichte nahmen.

Theano an Kalliste.

Die Gesetze haben euch jungen Frauen zwar die Gewalt gegeben, euer Hausgesinde zu regieren so bald ihr heirathet: aber wie ihr regieren sollt, überlassen sie euch von den ältern zu lernen, die ohnehin so gern von Ökonomie sprechen und gute Lehren geben. Es ist eine schöne Sache, das, was man nicht weiſs, zu lernen, und den Alten zuzutrauen, daſs sie durch ihre Erfahrenheit am geschicktesten sind uns guten Rath zu geben. Eine Person, die noch erst so kürzlich aus dem jungfräulichen Stand in den häuslichen getreten ist, kann nicht früh genug anfangen, ihre junge Seele mit solchen Dingen zu nähren. —

Das erste, was eine Frau in ihrem Hause zu regieren hat, sind ihre Mägde; und hierbey, meine Liebe, kommt alles darauf an, es dahin zu bringen, daſs sie dir mit gutem Willen dienen. Die Herzen unsrer

Sklavinnen werden nicht zugleich mit ihren Personen gekauft: jene muſs eine verständige Herrschaft sich erst durch ihr Betragen zu eigen machen; und dieſs geschieht, wenn man ihnen nicht mehr zumuthet als recht ist, und sie so behandelt, daſs sie weder unter zu vieler Arbeit einsinken, noch aus Mangel an hinreichender Nahrung unvermögend werden müssen. Denn sie sind Menschen wie wir. Es giebt Frauen, die zu ihrem gröſsten Schaden viel dabey zu gewinnen glauben, wenn sie ihre Mägde recht übel halten, sie mit Arbeit überladen, und ihnen so viel sie nur immer können an ihrem nothdürftigen Unterhalt abbrechen. Böser Wille, Untreue, und heimliche Zusammenverschwörung des Gesindes gegen das Interesse der Herrschaft sind die natürlichen Folgen davon; um etliche Dreyer im Einzelnen zu ersparen, zieht man sich einem Schaden zu, der zuletzt ins Groſse läuft. Um nicht in diesen Fehler zu verfallen, meine Liebe, wirst du am besten thun, deinen Sklavinnen etwas Gewisses und Festgesetztes, nach Proporzion der Wolle, die sie gesponnen oder verarbeitet haben, zu ihrem täglichen Unterhalt

nur in ihm und durch ihn ſind. Gleich als ob ſeine Seligkeit unvollkommen wäre, wenn wir keinen Antheil daran hätten, beſchäftigt ſich ſeine ganze Gottheit zu unſerm Beſten, obgleich der Anblik unſrer ſüſſeſten Entzükungen ſeiner Wonne keinen Zufluß geben kann.

Dieſes Geheimniß gab uns das Leben. So unendlich iſt ſeine Güte, daß er uns, wenns möglich geweſen wäre, zu Göttern geſchaffen hätte, um uns ſo glüklich zu machen wie er iſt! Aber was möglich war, das that er, die Dürftigkeit unſrer Natur, die er dem Tod entriß, zu ergänzen. Er ſchuf uns zu ſeinem Anſchauen (denn was iſt ſeine eigene Seligkeit, als das vollkommene Anſchauen ſeiner ſelbſt?) und erſezte die Unfähigkeit unſrer Natur dadurch, daß er ſie unſterblich machte. Aus der gleichen Quelle ſtrömt ſeine Seligkeit und die unſrige. Aber wie konnte er die unermeßliche Entfernung heben, die uns von ihm trennet? Eben dazu hauchte er den allmächtigen ewigen Trieb der Liebe in die Engel,

und

zuzumessen, so dafs sie desto besser leben können, je fleifsiger sie gewesen sind. Was aber ihre Vergehungen betrifft; so siehe dabey hauptsächlich auf das, was dir selbst anständig ist. Strafe deine Mägde, je nachdem sie mehr oder weniger verschuldet haben, ohne Zorn und ohne Grausamkeit: denn was dir jener an deiner Würde benommen hat, kann durch diese nicht wieder ersetzt werden. Wenn du immer deiner selbst mächtig bleibest, so kannst du ihnen nur desto besser zeigen: dafs du entschlossen seyest, keine Unarten noch Bosheiten an ihnen zu dulden. Sind ihre Laster unverbesserlich, so mache lieber dafs du ihrer auf einmahl los wirst und verkaufe sie; denn was soll dir die Herrschaft über ein Ding, das dir unnütz ist? In allen diesem aber nimm immer die Vernunft zur Rathgeberin; sie wird dich nicht nur belehren, ob wirklich gefehlt worden ist, damit du nicht einem Unschuldigen Unrecht thust, sondern auch wie grofs der Fehler sey, damit du die Strafe dem Vergehen proportionieren kannst. Oft ist Nachsicht und Verzeihung die vernünftigste Mafsregel, die eine Frau nehmen kann, um gröfsern Schaden zu

verhüten, und ihr Ansehen, worauf in den häuslichen Verhältnissen so viel ankommt, beyzubehalten. Manche Frauen können so grausam seyn, ihre Sklavinnen zu geißeln, und in einem Anfall von Zorn oder Eifersucht ihren Grimm auf eine unmenschliche Art an ihnen auszulassen, um, wie sie sagen, ein abscheuliches Exempel an den armen Geschöpfen zu statuieren. Aber was ist der Vortheil, den sie von einem so strengen Hausregiment haben? Die einen grämen sich über das Martterleben, das sie führen müssen, vor der Zeit zu Tode; andere suchen ihr Heil in der Flucht; noch andere haben sogar aus Verzweiflung Hand an sich selbst gelegt. Wenn sich dann zuletzt die Frau in ihrem Hause allein sieht, und mit ihrem Schaden die Unklugheit ihrer häuslichen Regierung bejammert, dann kommt die Sinnesänderung zu spät. Erinnere dich, meine junge Freundin, der Saiten auf einem Instrumente, die, zu wenig gespannt, keinen Ton von sich geben, und, zu hoch gespannt, springen. Gerade so verhält es sich zwischen einer Frau und ihrem Gesinde. Durch zu viel Nachsicht verliert die Frau ihr Ansehen und die Mägde ver-

gegen ihre Schuldigkeit: zu viel Strenge hingegen kann die Natur nicht aushalten. Und so gilt auch hier der goldne Spruch:

Der Mittelweg ist überall der beste.

Dieſs sind die drey Briefe der Theano, die aus einer vermuthlich weit gröſsern Anzahl [8]) durch die Gunst des Zufalls dem Schicksal der übrigen entronnen sind, und von deren Ächtheit ich meines Orts überzeugt bin. [9]) Verschiedene alte Autoren erwähnen noch einer jüngern Theano, die von den meisten (nach der

8) So beruft sich z. B. Pollux eines Wortes wegen auf einem Brief der Theano an Timarete, der nicht mehr vorhanden ist.

9) Der gelehrte Lukax Holstenius hat aus einer Handschrift der Vatikanischen Bibliothek vier andre kleine Briefe, oder Fragmente von Briefen bekannt gemacht, die den Nahmen der weisesten Theano an der Stirne führen aber von den ächten auf den ersten Blick so leicht als Kupfer von Gold zu unterscheiden sind.

gewöhnlichen Ungenauigkeit der Griechen in solchen Dingen) immer mit der Alten, so wie diese mit jener, vermengt wird. Mir scheint es Jamblichus am besten getroffen zu haben, nach welchem die eine mit den Pythagoras selbst, und die andere mit Brontinus, einem seiner vornehmsten Anhänger zu Kroton, vermählt war. Diese letztere macht eine ungenannte Biografie des Pythagoras [10]), (die von der andern nichts zu wissen scheint) zu einer Tochter dieses Weisen; und, mit ist wahrscheinlich, dafs die Vermahnungen an Frauenzimmer und die Denksprüche verschiedener Personen aus dem Pythagorischen Orden, die ihr von Suidas zugeschrieben werden, nichts anders als Sammlungen waren, die diese jüngere Theano theils von den Briefen ihrer Mutter und anderer Frauen des Ordens, theils von sogenannten Apotegmen, oder denkwürdigen Sinn- und Sittensprüchen derselben, die ihr aufbehaltenswürdig schienen, gemacht

10) Die wir blofs aus den Auszügen kennen, die sich davon in der Bibliothek des Fotius No. 260. befinden.

hätte; Sammlungen, aus welchen vermuthlich sowohl die mitgetheilten Briefe, als folgende Apoftegmen sich als Fragmente zufälliger Weise erhalten haben.

* * *

Theäne wurde einst gefragt, wodurch sie berühmt zu werden gedächte? — Die Frage sollte vielleicht eine Schlinge seyn. — Sie antwortete mit dem Homerischen Verse: [11])

Fleifsig die Spindel drehend und meines Ehebetts wartend.

Einer andern Person, welche von ihr wissen wollte, worin der Inbegriff dessen, was einer Frau ziemt; bestehe, antwortete sie: Ganz für ihren eigenen Mann zu leben.

11) Ilias I. 31. Agamemnon sagt dem alten Priester Chryses, dafs dieß zu Argos das Loos seiner Tochter seyn sollte: Theano wandte den Vers, durch bloßes Weglassen zweyer n auf sich selbst an.

Meines unmaßgeblichen Erachtens wiegen diese beiden kurzen Antworten alle goldnen Sprüche des Pythagoras auf, und enthalten (wie sehr auch der Geist, worin Theano sie gab, aus der Mode gekommen seyn mag) den Text zu einer sehr vollständigen Sitten- und Pflichtenlehre der einen Hälfte des menschlichen Geschlechts. Wir würden bald bessere Zeiten sehen, und es würde in weniger als einem halben Jahrhundert eine wunderbare Regeneration aller unsrer ihrem Untergang zueilenden Europäischen Staaten erfolgen, wenn ein Trichter erfunden werden könnte, allen jetzt lebenden Frauen und Jungfrauen die Sinnesart einzugießen, die in diesen einfältigen Antworten der schönen Theano athmet.

Die Griechischen Frauen, die in den Mysterien der Ceres eingeweiht waren, sahen sich durch die Gesetze derselben genöthiget, neun Tage, theils vor theils während der Begehung der Thesmoforien, von ihren Männern abgeschieden zu leben. Wenn die Meinung, die uns Herr von Pauw von dem feurigen

Temperament der Griechischen Damen beybringen möchte, gegründet wäre, so müfsten ihnen allerdings diese neun Tage und Nächte etwas lang vorgekommen seyn. Ein Spötter könnte vielleicht eine mitleidige Rücksicht auf diesen Umstand in der Antwort finden, welche Theano einer jungen Frau gab, von welcher sie gefragt wurde, nach wie langer Zeit eine Frau, die sich einem Manne genähert habe, rein genug sey, um den Thesmoforien beywohnen zu können? „Sogleich, wofern es ihr eigener ist, antwortete Theano; und ist es ein anderer, niemahls." — Ich sehe in dieser Antwort nichts als eine mit wenig Worten sehr viel sagende Belehrung einer jungen Person, die (nach ihrer Frage zu urtheilen) von der ehelichen Verbindung und von den Thesmoforien gleich unrichtige Begriffe hatte. Die Mysterien der ersten (wollte die eben so aufgeklärte als tugendhafte Theano sagen) sind zu heilig, als dafs eine Ehefrau, die ihren Pflichten getreu ist, jemahls durch sie verunreiniget werden könnte; und die andern sind es so sehr, dafs eine Frau, die jene zu profanieren fähig ist, durch keine Abstinenztage rein genug werden kann,

sie jemahls ohne Entheiligung begehen zu können.

Es geschah einst zufälliger Weise, dafs einer ihrer Bekannten, ohne dafs sie es gewahr wurde, Gelegenheit bekam, ihren Arm bis über den Ellenbogen entblöfst zu sehen. Welch ein schöner Arm! rief er aus. — Aber nicht für jedermann, (*all' u demotios*) sagte Theano. — Man begreift nicht gleich, was an diesem Worte so witziges oder besonderes seyn soll, dafs es von einem Moralisten, zwey Kirchenvätern und einer Kaiserlichen Prinzessin [12]) als ein gar merkwürdiges Apofthegma zitiert worden ist. Um den ganzen Nachdruck des Wortes *demotios* auszudrücken, hätte ich eigentlich übersetzen sollen: Aber er gehört nicht dem Publikum an. Man sieht, dafs ein zwar indirekter, aber ziemlich schalker Verweis in der Wendung dieser Antwort liegt. Wenn ich (will sie sagen) eine Bildsäule wäre, die an einem öffentlichen

12) Plutarch, Klemens von Alexandrien, Theodoretus, und Anna Komnena.

Platze stände und ihren Arm zeigte, so wäre jedermann berechtigt, ihn anzusehen, und in so laute Ausrufungen über seine Schönheit auszubrechen als ihm beliebte; dann da gehörte er dem Publikum an. Bey einer Hetäre oder öffentlichen Tänzerin, wär' es eben dasselbe. Aber es war unschicklich und gegen die Ehrerbietung, sich eine solche Ausrufung zu erlauben, wenn man durch ein Ungefähr den Arm der Gemahlin des Pythagoras unverhüllt zu sehen bekommen hatte; wenn die Bescheidenheit, in einem solchen Falle, auch den Augen erlaubt, sich die Gunst des Zufalls zu Nutze zu machen, so sollte sie wenigstens den Mund verschliefsen. — Freylich erfordern die heutigen Begriffe von Galanterie gerade das Gegentheil; und nach diesen kam Theano mit der blofsen Ausrufung des unbescheidenen Zuschauers noch leicht genug davon: aber sie nahm es, wie man sieht, etwas schärfer mit dem was sich für eine ehrliche Frau s c h i c k t; und vielleicht las sie auch in den Augen dieses Profanen etwas, das eine Antwort, die ihn sogleich in seine Schranken zurück wies und vermuthlich mit keinem sehr anziehenden Lächeln

begleitet war, nothwendig machte. Eine *Petite Maitresse* hätte sich freylich anders benommen.

Die Alten schreiben ihr auch ein Buch über die religiöse Frömmigkeit (*Eusebia*) zu, aus welchem vermuthlich der folgende, von Klemens Alexandrinus angezogene Gedanke genommen ist: „Dieses Leben wäre eine wahre Lustpartie für die Lasterhaften, wenn die Seelen nicht unsterblich wären, und der Tod wäre in diesem Falle für sie Gewinn." — Ein Gedanke, der zwar keine scharfe Prüfung aushält, aber doch, in ein gewisses Licht gestellt, für die meisten etwas so einleuchtendes hat, dass Plato selbst kein Bedenken trug Gebrauch von ihm zu machen.

Nach dem Zeugnisse des Didymus soll Theano auch Verse gemacht, und (wie Theophrastus, ich weiss nicht aus welcher Quelle, berichtet) nach dem Tode des Pythagoras gemeinschaftlich mit ihren Söhnen, Telauges und Muesarchus, der Schule, oder richtiger zu reden, der geheimen Gesellschaft desselben vorgestanden haben.

und in alle zukünftige Bewohner des Himmels. Eine Liebe, die sich durch keine Geschöpfe befriedigen läßt, so schön und herrlich sie auch seyn mögen; und nicht anders als in ihrem wahren Gegenstand, in der ursprünglichen und wesentlichen Liebe, ruhen kann. Er erfüllte indessen, ihr blödes Auge nach und nach zu stärken und vorzubereiten, die unbegrenzten Gefilde des Aethers mit unzählbaren Spiegeln seiner unaussprechlichen Schönheit, aus welchen sein Bild in manchfaltigen Graden der Aehnlichkeit und Klarheit hervorstralt. Aber unsere Sehnsucht kann sich an Bildern nicht begnügen lassen; ein einziger auch nur stumpfer Blik auf ihn selbst löschet alle diese flüchtigen Formen aus, und entflammet die Begierden aufs neue, in unaufhaltbarem Fluge dem Urbild zu nähern, dessen Glanz, im nähern, unsere Augen schärfet, den unaussprechlichen Anblik zu ertragen.

Diese Weisheit enthüllet mir das Geheimniß meines Herzens, und öfnet mir den blumichten

8.

Unter den Pythagorischen Frauen werden Arignote, Damo, und Myia als Töchter des Pythagoras und der Theano genannt. Die beiden erstern sind wenig bekannt; aber von der letztern wird als etwas, das sie mit Einem Zuge karakterisiert, angemerkt: dafs sie während ihres jungfräulichen Standes bey festlichen Gelegenheiten den Kor der Jungfrauen, und als Ehefrau den Kor der Frauen geführt habe. Sie war mit dem berühmten Athleten Milo von Kroton vermählt, den seine ungewöhnliche Leibesstärke und die gymnastischen Übungen nicht verhinderten, ein Freund und Jünger des Pythagoras zu seyn. Man hat nichts von ihr übrig, als einen Brief an eine junge Mutter, über die Wahl einer Amme, der durchaus so verständige Regeln enthält, dafs Sokrates und Hippokrates gemeinschaftlich nichts weiseres über diesen Gegenstand hätten sagen können. Es ist meines Erachtens merkwürdig, dafs sich in diesem Briefe (an dessen Ächtheit nicht zu zweifeln ist) auch nicht die geringste Spur zeigt, dafs Myia —

die doch als eine Tochter des Pythagoras und der Theano die Grundsätze der reinsten Moral unmittelbar aus der Quelle eingesogen hatte — das Selbststillen der Kinder für eine Naturpflicht der Mütter gehalten hätte. In der That überwiegen (seltene Ausnahmen abgerechnet) die Gründe, welche es den Müttern aus den höhern Klassen auch sogar des bürgerlichen Standes misrathen, bey weitem diejenigen, die unsre populären Moralisten, bis auf die trivialsten Romanschreiber herab, seit mehrern Jahren einigen ausländischen Deklamatoren nachgehallt haben. Eine Amme, die mit allen den körperlichen und sittlichen Tugenden begabt wäre, welche die weise Myia mit gröfstem Rechte für unentbehrliche Erfordernisse zu diesem Dienste hält, dürfte in unsern Tagen nicht viel leichter zu finden seyn, als eine Mutter, welche die Stelle einer so vollkommnen Amme selbst einnehmen könnte. Und so werden denn wohl Ziegen, Kühe oder Eselinnen (bey denen man aller Besorgnisse ihres moralischen Karakters halber überhoben ist) in den meisten Fällen die tauglichsten Ammen seyn — welches hier

nur im Vorbeygehen gesagt, und den Müttern — die über die Frage, „wie eine Sache gethan wird," nicht so gleichgültig sind als die gute Madam Shandy, Tristrams Mutter — zu näherer Beherzigung empfohlen wird.

Neben dieser Pythagoritschen Tochter finden sich unter einer ziemlichen Anzahl andrer Frauen dieses Ordens, deren Nahme das einzige ist was sich von ihnen erhalten hat, noch drey, welche jenen gewöhnlich beygefügt werden, wiewohl, ausser einigen Überbleibseln ihrer Schriften, weder von der Zeit wenn sie gelebt, noch von ihren Umständen das geringste bekannt ist. Ihre Nahmen sind Fintys, Periktione und Melissa. Von den beiden ersten hat uns ein gewisser Johannes von Stobä, der Kompilator einer schätzbaren Blumenlese aus ungefähr fünfhundert poetischen und prosaischen Schriftstellern des Alterthums, [13]) einige Fragmente aufbehalten.

13) Er selbst lebte in der andern Hälfte des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt.

Das erste ist aus einer Schrift der Findys gezogen, worin sie von der Tugend, die ihrem Geschlechte besonders und eigens zukomme, von der weiblichen Sofrosyne, handelt — ein Wort, dessen ganze Bedeutung zu erschöpfen mir keines in unsrer Sprache geschickt scheint. Denn es umfasst alle die besondern Tugenden, die ein wohl geordnetes Gemüth zur Quelle haben: eine Seele, die über ihre Sinne, Begierden und Leidenschaften Herr ist, und sich gern in den engen Kreis der häuslichen Pflichten und der aus ihrer Erfüllung entspringenden Glückseligkeit einschränkt. Sie setzt diese weibliche Sofrosyne, in welcher eigentlich die moralische Schönheit des Weibes bestehe, hauptsächlich in die Keuschheit und eheliche Treue; in Reinlichkeit und äusserste Simplicität in Kleidung und Putz; in Entfernung von allem, was auch nur den leisesten Verdacht der Koketterie und Begierde, andern Männern als ihrem eigenen zu gefallen, auf sie werfen könnte; in die geflissenste Einschränkung in ihr Hauswesen; in Zärtlichkeit und Sorge für ihren Mann, ihre Kinder und ihr Hausgesinde; und in eine von aller abergläubi-

schen oder schwärmerischen Neigung zum Aufserordentlichen und Geheimnifsvollen gereinigte religiöse Frömmigkeit.

Die Fragmente aus den Schriften der Periktione sind gröfsten Theils nichts als Wiederhohlung und Bestätigung ebenderselben sittlichen Begriffe, Grundsätze und Maximen, auf welche die Pythagorische Schule die Filosofie der Frauen hauptsächlich einschränkte. Periktione eifert sehr gegen Luxus, Hoffart und Wollust; sie geht hierin beynahe so weit als der strengste Cyniker oder Anachoret, ohne dafs man sie mit Grund beschuldigen könnte zu weit zu gehen. Wie ungefällig auch ihre Moral gegen die gemeinsten Schwachheiten ihres Geschlechts ist, so kann man sich doch nicht erwehren, ihr völlig Recht zu geben, wenn sie behauptet: dafs nur eine Frau, die über alle diese Schwachheiten, über alle Eitelkeit, Sinnlichkeit und Hang zu Müfsiggang und Wollust erhaben ist, nur eine durchaus vernünftige, gesetzte, sich selbst genugsame, und allen ihren Pflichten unverrückt getreue Frau, in deren Kopf und Herzen, Innerlichem und Äufserlichem,

kurz, in deren ganzem Leben und Wesen alles zusammen stimmt, alles Harmonie ist, — dafs nur eine solche Frau fähig sey, ihren Mann, ihre Kinder, ihr ganzes Haus, und, wofern das Schicksal sie zu der hohen Bestimmung einer Fürstin oder Königin berufen hätte, ganze Staaten und Völker glüchlich zu machen. —

In einem andern Fragmente schärft sie eine andere Rubrik von Pflichten ein, auf welchen das Wohl der Familien, und also mittelbarer Weise das Wohl der Staaten, beruht, „die Pflichten der Kinder gegen die Ältern." Auch diese treibt sie — so wie die Pflichten der Ehefrau gegen den Mann — auf die äufserste Spitze, ohne dafs man ihr zumuthen könnte, auch nur das geringste von ihren Forderungen nachzulassen.

Von Melissa ist nichts auf uns gekommen, als ein kleiner Brief an eine junge Dame, die sich einige Belehrung von ihr ausgebeten hatte, was eine vernünftige Frau in Absicht auf ihren Putz zu beobachten habe? Ich hoffe meinen Leserinnen durch die Mittheilung desselben Vergnügen zu machen, wiewohl sie dar-

aus sehen werden, dafs die Frauen des Pythagorischen Ordens zu den Hauptartikeln eines Modejournals ihrer Zeit, wofern ein solches schon damahls zu Kroton, Tarent oder Sybaris heraus gekommen wäre, wenig Beyträge geliefert haben würden.

Melissa an Klearete.

Du scheinst mir von selbst und vermöge einer glücklichen Naturanlage so voll schöner und guter Gesinnungen zu seyn, dafs dein so ernstlich bezeigtes Verlangen, etwas über den Putz einer Frau von mir zu hören, mir desto gewissere Hoffnung giebt, du werdest durch alle Stufen des Alters eine getreue Anhängerin der Tugend seyn. Eine verständige und edel denkende Frau mufs sich dem Manne, mit dem sie gesetzmäfsig verbunden ist, immer in einem stillen unscheinbaren Putze nähern; aber keineswegs prächtig, kostbar und mit entbehrlichen Auszierungen überladen: in einer ganz einfachen, reinlichen weifsen Kleidung wird sie immer geputzt genug seyn.

Durchsichtige, [14]) ganz purpurne und mit Gold durchwirkte Kleider müssen aus ihrer Garderobe gänzlich ausgeschlossen seyn. Die Hetären, die darauf ausgehen so viele Männer als möglich in ihr Garn zu ziehen, mögen solcher Anlockungen nöthig haben; aber der Schmuck einer Frau, die nur einem einzigen gefallen will und soll, besteht in ihren Sitten, nicht in ihren Kleidern. An einer ehrlichen Frau ist nichts schöner, als wenn sie ihrem eigenen Manne angenehm zu seyn sucht, unbekümmert ob sie einem jeden, der ihr vor die Augen kommt, gefalle oder nicht.

Statt der Schminke diene dir die schöne natürliche Röthe, die ein Zeichen der Schamhaftigkeit ist, und Rechtschaffen-

14) Dergleichen Zeuge wurden vorzüglich zu Tarent fabrizirt. Anfangs wurden sie wohl nur von Hetären getragen; aber nach und nach gefielen sich auch die ehrlichen Frauen darin, und zuletzt war (wie auch heut zu Tage in grofsen Städten) zwischen einer ehrlichen Frau und einer Hetäre kein äufserliches Unterscheidungszeichen mehr — bey vielen auch kein innerliches.

heit, Anständigkeit und Sittsamkeit statt goldner Ketten und Edelsteine.

Eine Frau, der die Erfüllung ihrer Pflichten am Herzen liegt, zeigt ihre Liebe zum Schönen nicht in einem kostbaren Aufzuge, sondern in der guten Einrichtung ihres Hauswesens; und sie ist gewifs, dafs sie ihrem Manne durch nichts besser gefallen kann, als wenn sie alles nach seinen Wünschen anordnet und ausführt. Denn die Wünsche des Mannes müssen das ungeschriebene Gesetz seyn, nach welchem eine wohl geartete Frau ihr ganzes Leben führt. Sie mufs glauben, dafs ihre Tugend und ihr gutes Betragen die reichste Mitgift sey, die sie ihrem Manne zugebracht habe, und dafs sie sich weit mehr auf die Schönheit und den Reichthum der Seele als auf äufserliche gute Gestalt und Vermögen zu verlassen habe. Denn diese kann uns eine Krankheit oder die Mifsgunst der Menschen und des Schicksals rauben: jene hingegen bleiben uns bis in den Tod, weil sie einen Theil, und unstreitig den besten Theil, von uns selbst ausmachen.

Was denken nun meine Leserinnen von den Frauen des Pythagorischen Ordens? Sie sind freylich zu alt, um Frauen nach der heutigen Welt und Mode zu seyn; auch mufs man den Umstand nicht ganz aus den Augen lassen, dafs sie sämmtlich in Republiken lebten, deren Verfassung den grofsen Unterschied der Stände und Kondisionen nicht zuliefs, der bey den meisten Völkern des heutigen Europa die Grenzen des Schicklichen und Anständigen für einige so sehr erweitert hat.

Bey dem allen dürfte doch schwerlich zu läugnen seyn, dafs wir in der Entfernung von der Pythagorischen Sofrosyne unvermerkt bis an den äufsersten Rand der andern Extremität gekommen sind, wo einer oder zwey Schritte mehr in unwiederbringliches Verderben stürzen würden.

Wir werden also doch wohl, je eher je besser, wieder umkehren müssen; und leider! haben wir einen nur gar zu langen Weg zu machen, bis wir der gegenseitigen Extremität (wenn anders einige, die die-

Pfad zur Glükſeligkeit, den ſo viele blinde Wegweiſer mit ihren Verführten verfehlen. Den Pfad auf welchem ich Engel antreffe, einen geraden einfältigen Pfad, ohne labyrinthiſche Umſchweiſe, ohne ſelbſtgemachte Gefahren und Hinderniſſe; den Weg auf welchem du, unſchuldsvolle Armelle, zu einer Vollkommenheit geſtiegen biſt, mit welcher die Weiſen dieſer Welt in ihrer ſichtbaren Dürftigkeit vergebens pralen.

Hier ſchaue ich mit traurendem Blik auf das Geſchlecht der Menſchen, die deiner vergeſſend, mein GOtt, unſterbliche, nach dir ſchmachtende Begierden an irdiſche Geſchöpfe verſchwenden! und in geträumter Glükſeligkeit an wahrem Leben abnehmen. Ich ſehe ſie auf eigenen Wegen verirrt in einer Einöde wandeln, wo kein Vergnügen, keine heitre ſanftlächelnde Freude, keine balſamiſche Hoffnung blühet. Eine mitleidige Thräne tritt mir ins Auge! Haben ſie denn keine Augen dich zu ſehen, da du doch ſichtbarer biſt als die Quelle des Lichtes? Fühlen ſie dich nicht, Allmäch-

ses zu lesen Geduld genug gehabt haben, die Sinnes- und Lebensart einer Theano, Melissa und Periktione mit diesem Nahmen belegen sollten) so nahe gekommen sind, dafs wir, ohne uns selbst zu schaden, stille stehen dürften.

Indessen freue ich mich, hinzu setzen zu können, dafs ich, sogar in den höchsten Ständen, mehr als Eine kenne, die, es sey als Jungfrau oder Vermählte, eben so würdig als die Tochter des Pythagoras gewesen wäre, den Kor der Jungfrauen und Frauen zu führen.

Und da mein glückliches Loos mich selbst seit ein und dreyfsig Jahren mit einem Weibe vereinigt hat, die als Ehefrau und Mutter, und in jedem andern reinen menschlichen Verhältnifs, von jenen Pythagorischen Frauen für Ihre Schwester erkannt worden wäre: so sey mir erlaubt, Ihr, zu einem öffentlichen Denkmahl der Dankbarkeit für das Glück meines Lebens, das ich Ihrer Liebe und Ihren Tugenden schuldig bin, und Ihren Töchtern, zur Aufmunterung einer solchen Mutter immer ähnlicher zu werden, diesen kleinen Aufsatz hiermit besonders zuzueignen.

EHRENRETTUNG

DREYER BERÜHMTER FRAUEN

DES ALTERTHUMS

DER ASPASIA, JULIA UND JÜN-

GERN FAUSTINA.

I.

ASPASIA.

Die so genannten *Cours d'Amour* oder Gerichtshöfe für Liebessachen, welche vermuthlich unsern meisten Leserinnen (wenigstens dem Nahmen nach) bekannt sind, gehören unter die sonderbarsten Ausgeburten jener seltsamen Mischung von Rohheit und Galanterie, Barbarey und Verfeinerung, die den Hauptzug im Karakter der Zeiten der Ritterschaft und der Kreuzzüge ausmachen.

Ihr eigentlicher Sitz war das mittägliche Frankreich, wiewohl sie nach und nach auch in die nördlichen Provinzen übergingen, wo sie den Nahmen *Gieux sous l'Ormel*, Spiele unter

dem Ulmbaum, führten, weil sie gewöhnlich im May auf freyem Felde unter dem Schatten einer grofsen Ulme gehalten wurden.

Die unter dem Nahmen der Troubadours oder Trouveren bekannten Poeten, oder (wenn man lieber will) Reimer dieser Zeiten, scheinen durch eine Art von Dichterey, *Tensons* und *Jeux-partis* genannt, — worin es immer um die Entscheidung eines zwischen zwey Damen oder Herren, oder unter zwey Verliebten entstandenen Streites über eine problematische Frage aus der Filosofie oder Rechtsgelehrsamkeit der Liebe zu thun war — zur Errichtung dieser lächerlich ernsthaften höchsten Reichsgerichte des Liebesgottes Gelegenheit gegeben zu haben.

Da die Produkte einer noch ziemlich barbarischen Muse, deren Fruchtbarkeit aber keine Grenzen hatte, damahls einen sehr wesentlichen Theil der Unterhaltungen ausmachten, womit sich die Damen auf ihren schwermüthigen und thurmreichen Schlössern die lange Weile vertrie-

ben: so kam der Fall sehr oft, dafs die Frauen, oder ihre Ritter, (denn in diesen Zeiten mufste jede Dame ihren Ritter und jeder Ritter seine Dame haben) mit der Art, wie der Dichter irgend eine mehr oder weniger erhebliche oder spitzfindige Frage entschieden hatte, nicht zufrieden waren, und eine Revision selbes Urtheils vornahmen, die nicht selten zu neuen Streitigkeiten Gelegenheit gab.

Diese vermehrten sich nach und nach dergestalt, dafs man endlich auf den Einfall kam, eine Art von Gerichtshöfen zu errichten, denen man das Recht zugestand, nicht nur über alle diese erotischen Fragen und Zweifel, als über alle Arten von Zwistigkeiten, die unter Verliebten entstehen könnten, in letzter Instanz zu urtheilen. Die Richter, aus welchen eine solche *Cour d'Amour* bestand, wurden aus dem Mittel der Damen, Ritter und Dichter des Distrikts erwählt, und bestanden immer aus Personen, denen man ihrer Scharfsinnigkeit und Erfahrenheit wegen eine vorzügliche Einsicht in Liebes- und Ehrensachen zutrauen konnte.

Die Damen brachten dieses neue Institut, — das sich mit den Gegenständen, die für den gröfsten Theil ihres Geschlechts die interessantesten sind, beschäftigte, und das ihnen so viele und mannigfaltige Gelegenheit gab, die Feinheit ihrer Empfindungen, die Schärfe ihres Witzes, und ihre wundervollen Gaben für die Verwicklung der einfachsten und die Entwicklung der verworrensten Sachen, schimmern zu lassen, — die Damen, sage ich, brachten dieses neue Institut, wovon sie natürlicher Weise die Seele waren, gar bald in solche Aufnahme, dafs sich diese Gerichtshöfe der Liebe, besonders in der Provence und in Languedok, — „in diesen lustigen Ebenen und unter dieser freudigen Sonne, wo bey jedem Schritt, den man thut, der Verstand von der Einbildungskraft überrascht wird, und *Viva la joya* aus allen Augen funkelt und auf allen Lippen schwebt," [1]) — unglaublich vervielfältigten.

In kurzem debuten sie ihre Gerichtsbar-

1) Tristram Shandy, im letzten Buche des siebenten und im ersten des achten Theils.

keit über das ganze Reich der Liebe und der Galanterie aus; unzählige Händel dieser Art wurden bey ihnen anhängig gemacht: die Parteyen unterwarfen sich ohne Murren ihren richterlichen Sprüchen, oder *Arrets d'Amour*, (wie sie im Kanzleystyl dieser seltsamen Gerichtshöfe genannt wurden) und aus diesen Entscheidungen formierte sich nach und nach eine Art von Gesetzbuch, dessen Autorität in ganz Frankreich anerkannt wurde.

Personen vom ersten Rang präsidierten in diesen Gerichten, und die berüchtigte Königin Isabelle von Bayern,*) unter welcher die ehemahlige Frivolität der Französischen Nation ihre höchste Stufe erreichte, trieb die Sache so weit, daß sie für die *Cour d'Amour*, die sie am königlichen Hofe selbst errichtete, Präsidenten, Räthe, Requetenmeister, Auditeurs, Geheimschreiber, *Gens du Roi*, kurz alle Arten von Officianten, die bey den höchsten Gerichtshöfen zu Paris vorkommen, anordnete; und so weit ging da-

*) Gemahlin des unglücklichen Königs Karls des Sechsten von Frankreich.

mahls die Ehrfurcht vor den Damen und die Gefälligkeit gegen den Muthwillen einer Königin, welche Frankreich an den Rand des Unterganges brachte, dafs Prinzen von Geblüte, und andere von den gröfsten Herren des Reichs, ja sogar gravitätische Magistratspersonen und angesehene Geistliche, sich nicht schämten, diese lächerlichen Würden zu bekleiden. Eine Thatsache, die, nach der Vorstellungsart und den Sitten unsrer Zeit zu urtheilen, so unglaublich ist, dafs der ausgelassenste Poet es kaum wagen würde, in einem Possenspiel etwas Ähnliches zu erdichten.

Aber was man sich am wenigsten träumen lassen sollte, und was unstreitig das Abenteuerliche dieser ritterlichen und romantischen Zeiten am stärksten schildert, ist der Umstand, dafs sogar Päpste die Liebesgerichtshöfe in ihren Schutz nahmen; dafs die Zeit, da diese Häupter der Christenheit zu Avignon Hof hielten, gerade die Epoke war, wo die *Cours d'Amour* in der Provence und den angrenzenden Ländern in ihrem höchsten Flore standen, und dafs Innocenz der Sechste die

damahls mächtigen Grafen von Ventimiglia und von Tende, als sie ihm einen Besuch machten, unter andern auch, mit dem Schauspiel einer glänzenden *Cour d'Amour* regalierte.

Ich sehe, daß mich diese seltsame Erfindung eines dem Jahrhundert des Perikles sehr unähnlichen Zeitalters beynahe zu weit von Aspasien weggeführt hat. Aber die besagten weiblichen Gerichtshöfe des vierzehnten Jahrhunderts kamen mir ziemlich natürlich in den Sinn, da ich mich anschicken wollte, als Sachwalter der schönen Aspasia aufzutreten, und eine Revision des strengen, oder vielmehr ungerechten Urtheils zu verlangen, welches die Nachwelt, auf einseitige Beschuldigungen verdächtiger Ankläger und auf bloße Anscheinungen hin, allzu leichtsinnig über diese Frau ausgesprochen hat, welche, meines Erachtens, eine Zierde ihres Geschlechts gewesen ist.

Gäb' es, dachte ich, noch irgendwo eine *Cour d'Amour*, die in besserm Ruf stände als der Hof der Königin Isabeau, so würde ich die Gerechtigkeit derselben

mächtiger? Drükt die betäubende Sinnlichkeit den zu dir aufsteigenden Gedanken nieder? O! wißtet ihr, Unglükliche, (unglüklich seyt ihr mitten unter thierischgestalteten Freuden, und auf dem schimmernden Thron) Wißtet ihr welch eine Seligkeit es ist, ihn zu lieben! ihn über alles zu lieben! Möchtet ihr nur Eine dieser Empfindungen schmeken, welche die Zeugen JEsu mitten in der blutigen Marter in süsser Entzükung lächeln machten: Wie würdet ihr jeden Augenblik beklagen, den ihr in euerer Bethörung, abgöttisch und sclavisch, blinden Leidenschaften, häßlichen Scheusalen, gleich den Gözen des Japaners, geopfert habet! Wie würde euch seine erbarmende Liebe das Herz zerschmelzen! Und wie würden sich die herabschauenden Engel über euere Thränen freuen!

Wie glükselig könnten wir seyn, o wie sehr könnten wir es seyn, mitten in diesem Lande, wo so viele Unglükliche sich ihre eigene Schmerzen arbeiten, und selbst über ihre Freuden seufzen! Fliehet ihr irdischen kurzlebenden Entzükungen, verberget euer beschämtes Angesicht, ihr Freuden

des

anrufen, um den so viele Jahrhunderte lang gekränkten Ruhm meiner Klientin, der nunmehr, da er sie selbst nichts mehr angeht, ein Eigenthum ihres ganzen Geschlechts geworden ist, wieder herzustellen. Da mir aber dieser Weg nun einmahl abgeschnitten ist, warum sollte ich mir nicht alle meine Leserinnen in eine *Cour d'Amour*, oder vielmehr in eine Art von ehrwürdigem weiblichem Areopagus, versammelt denken können, und die gute Sache der Griechischen Dame, zu deren Fürsprecher ich mich aufwerfe, auf ihren gerechten Ausspruch ankommen lassen?

Ich habe nicht zu besorgen, dafs irgend jemand so verwegen seyn werde, weder die Gehörigkeit noch die Unparteylichkeit dieses Richters anzufechten. Denn, wenn es auch scheinen könnte, als ob das, was der Ruhm Ihres Geschlechts dabey zu gewinnen hat, Sie verleiten möchte die Gelindigkeit der Strenge vorwalten zu lassen: so ist auf der andern Seite zu bedenken, dafs Ihnen eben so viel daran gelegen ist, die Ehre, die nur der Tugend gebührt, mit keiner Unwürdigen zu theilen, als nicht zuzugeben,

dafs sie derjenigen, die einen gerechten Anspruch an sie hat, entzogen werde.

Auch auf mich kann hoffentlich kein Verdacht einiger Parteylichkeit, Bestechung, oder Hoffnung einiges Gewinns bey dieser Sache fallen; und wie gütig und gefällig gegen mein Geschlecht gewisse Lästerzungen meine erhabene Klientin auch immer abgeschildert haben mögen, so ist doch nur zu gewifs, dafs es nicht mehr in ihrer Gewalt steht, den Dienst, den ich ihr erweisen werde, auch nur mit der kleinen Belohnung zu vergelten, welche die Liebesgöttin bey einem alten Idyllendichter demjenigen verspricht, der ihr den entlaufnen Amor wiederbringen würde.

Da ich also hiermit vor meinen edlen und gutherzigen, aber in Behauptung der Rechte der Tugend unbestechlichen Richterinnen erscheine, mich des durch unzählige ältere und neuere Schriftsteller und Buchmacher gröblich gemifshandelten guten Nahmens einer Dame, welcher ihre Verleumder selbst die gröfsten Vorzüge einzugestehen genöthigt sind, anzunehmen, hätte ich die schönste Gelegenheit

zwey der häßlichsten Untugenden zu rügen, die fast allgemein und die Quelle unzähliger Ungerechtigkeiten sind, deren man sich im täglichen Leben schuldig macht: nehmlich, die Geneigtheit allem, was zum Nachtheil und zur Verkleinerung vorzüglicher Personen in der Welt erzählt wird, Gehör zu geben; und die Gewohnheit, in allen Fällen, wo das Betragen einer solchen Person einen Anschein von Zweydeutigkeit hat, lieber ohne genauere Untersuchung dem böſen Schein zu glauben, als auf eine günstige Auslegung der Sache zu denken, wie viele Ursache, wir auch finden könnten, unser Urtheil mehr auf diese Seite zu neigen als auf jene. Aber die Sache, die ich zu führen, übernommen habe, ist so gut, daſs ich kein Bedenken trage, mich dem strengen Gesetze zu unterwerfen, an welches der weise Solon alle diejenigen band, die vor dem Areopagus als Kläger oder Fürsprecher zu reden hatten, und vermöge dessen ihnen alle rednerischen Kunstgriffe, die Richter zum voraus einzunehmen, ihre Aufmerksamkeit von der Hauptsache abzuleiten, oder ihr Gemüth zu Gunsten der einen und zum Nachtheil der andern

Partey in Bewegung zu setzen, schlechterdings verboten waren. Eben so wenig werde ich mich des berühmten Mittels bedienen, wodurch der Redner Hyperides die Lossprechung der schönen Fryne vor dem furchtbaren Gericht der Heliasten zu Athen bewirkte. Ich werde die Richterinnen weder durch die Schönheit noch die übrigen aufserordentlichen Talente meiner Klientin zu bestechen suchen. Ich setze also alles was hierüber zu sagen wäre als bekannt voraus, und komme zur Hauptsache.

Die gemeine, oder vielmehr die allgemein angenommene Meinung setzt die Aspasia von Milet in eine Klasse von Frauenzimmern, die (aus Gründen, wovon hier nicht die Rede seyn kann) durch die Gesetze Solons zwar geduldet und beschützt, aber nichts desto weniger allezeit, selbst in den Zeiten der gröfsten Sittenverderbnifs zu Athen, als Personen, die eine unehrbare Lebensart trieben, angesehen, und von allem Umgang mit ehrlichen Frauen abgeschnitten waren, — mit Einem Worte, in die Klasse der Hetären. Die Geschichte berühm-

ler Frauenzimmer, nach alfabetiſcher Ordnung, (deren erſter Theil im Jahre 1772 zu Leipzig bey Böhmen heraus gekommen iſt) eine aus dem *Dictionaire historique portatif des Femmes celebres* und den *Memoirs of the most illustrious Ladies of all Ages and Nations*, zuſammen getragene Kompilazion; die ich ſtatt aller andern aus eben dieſem Tone ſingenden Autoren, anführen will, drückt ſich über Aspasien folgender Massen aus. „Aspasia, eine der berühmteſten Buhlerinnen im alten Grichenlande, war von Milet gebürtig, — und ſtammte aus einer edeln Familie. — Wahrſcheinlicher Weiſe mag ſie in Megara angefangen haben ſich durch ihr Handwerk einen Nahmen zu machen. Sie war übrigens in verchiedenen Betrachtungen eine ſehr ſchätzbare Person: denn ſie beſaß bey einem ungemeinen Verſtand eine groſſe Gabe der Beredſamkeit, welche ſie durch ſorgfältiges Studium der Redekunſt zur Vollkommenheit gebracht hatte; eine Kunſt, worin ſie es dem Prodikus und Gorgias gleich that. Nächſt dem verſtand ſie ſich ſehr gut auf die Filoſofie, und hatte beſonders in dem Theile der Moral, der von der Regierung und

Staatsklugheit handelt, aufserordentliche Einsicht, u. s. w. So war Aspasia beschaffen, als ihr der Gedanke einkam, Athen wäre der einzige Schauplatz, der ihrer würdig sey; worauf sie auch mit einem Gefolge von jungen Mädchen, welche sie in der Kunst ihre Reitzungen geltend zu machen unterrichtet hatte, dahin ging, um eine Schule der Beredsamkeit zu eröffnen, und eine Akademie der Liebe zu halten. Dieſs war in der That ein Mittel ganz Athen anlsich zu locken. Einige kamen hin, weil sie aus ihren Unterredungen über die Kunst der Beredsamkeit und über mancherley filosofische Materien, Unterricht zu schöpfen suchten; andere fanden sich ein, weil ihnen daran gelegen war, ihre und ihrer Schülerinnen Umarmungen zu genieſsen. Sie hatte auch in der That berühmte Schüler, und machte gar ansehnliche Eroberungen. Sie unterrichtete den Sokrates in der Redekunst; sie flöſste dem Perikles, einem grofsen Filosofen und Redner in Athen, [3]) die lebhafteste Lie-

3) Eine lächerliche Art den Perikles zu karakterisieren! Gerade so, als wenn einer, bey Ey-

be ein, und hielt beiden zugleich Vorlesungen über die Staatsklugheit. Dieſs berichten uns von ihr Plato, Plutarch und Athenäus." u. s. w.

In einem eben so platten Styl, und in eben diesem wässhaften Tone fährt der Verfasser dieser aus den ungleichartigsten Materialien, aus wahren Zügen, Vermuthungen, Sagen und Verleumdungen zusammen gestopelten Geschichte der Aspásiá fort, die Umstände ihrer Verheirathung mit dem Perikles und ihres häuslichen Lebens mit ihm vorzutragen. Er versichert uns, sie habe ihm „oftmahls, wenn es ihm gar zu sehr an Zeit gefehlt habe, ganze Reden gemacht, die er dann öffentlich zu halten nicht das mindeste Bedenken getragen. Aber (fährt er fort) sie leistete ihm; wie man sagt, auch noch eine andere Art von Diensten. Vor ihrer Verheirathung brachten die Männer, die sich am fleiſsigsten zu ihren Vorlesungen einfanden, auch ihre Weiber zu ihr, damit sie ihre Reden und Gespräche hören sollten. Dieses gute Zu-

wähnung des Nahmens Pitt, hinzu setzte, ein grosser Filosof und Redner in London.

trauen — nahm noch mehr zu, als sie die Gemahlin des Perikles wurde. Da nun Perikles, so zärtlich er auch Aspasien liebte, gleichwohl oftmahls andere flüchtige Neigungen hatte, so war sie ihm in seiner Liebe zu denjenigen von den Weibern der Bürger, die ihm gefielen, beyräthig und beförderlich." —

Und so wäre denn Aspasia, die Freundin eines Sokrates, die Juno des Athenischen Jupiters, (wie sie von den Komödienschreibern genannt wurde) mit etlichen Federzügen in eine Publerin, Schulhalterin und Kupplerin verwandelt! — Es ist Schande, auch für den gemeinsten Buchfabrikanten unsers Jahrhunderts, mit so wenig Sinn und Beurtheilung zu schreiben; es ist schändlich, mit einer so gefühllosen Plumpheit den Karakter einer Person zu besudeln, die ein Gegenstand der Bewunderung und Hochachtung der edelsten Menschen ihrer Zeit war: aber es ist ganz unerträglich, zu Beglaubigung ungereimter Verleumdungen sich auf Plato und Plutarch zu berufen, und den gröfsten Theil der Leser, denen der dreiste Ton des Er-

zählers seine Zuverlässigkeit zu verbürgen scheint, zu dem irrigen Wahn verleiten, als ob alle die Infamien, die er Aspasien so zuversichtlich nachsagt, auf dem Zeugnifs eines Plato beruheten, oder durch das Ansehen eines Plutarchs aufser allem Zweifel gesetzt würden.

Das Verhör der sämmtlichen Zeugen, die in Sachen meiner schönen Klientin auftreten sollen, wird uns ganz andere Resultate geben. Wir werden sehen, aus was für schlammigen Quellen die Verleumdungen geflossen sind, womit Aspasiens Karakter schon bey ihrem und Perikles Leben angeschmitzt wurde, ohne dadurch in den Augen ihrer edelsten Zeitgenossen etwas von seinem Glanze zu verlieren; wir werden durch die wenigen mit sich selbst übereinstimmenden Nachrichten und Karakterzüge, die uns (aufser einem Paar ehrwürdigen Schriftsteller ihrer Zeit) der ehrliche, wiewohl schwatzhafte und leichtgläubige Plutarch von ihr hinterlassen hat, hinlängliches Licht erhalten, um uns die Entstehung jener Verleumdungen erklären zu können: und wenn einige Griechische Autoren, fünf und

mehrere hundert Jahre nach Aspasien, die Sarkasmen etlicher zügelloser Komödienschreiber für einen hinlänglichen Grund genommen haben, auf eine unwürdige Art von ihr zu sprechen; so werden wir sehen, dafs diese Herren mit unserm Französischen Biografen und seinem Dollmetscher in eine Klasse gehören, und gerade so viel Achtung und Gehör verdienen als diese.

Unter denen, die das Glück hatten mit Aspasien zu leben, sind nur zwey, die ihrer in ihren Schriften, zwar nur im Vorbeygehen, aber auf eine ehrenvolle Art erwähnen, Plato und Xenofon: der erste in einem seiner schönsten Dialogen, Menexenus betitelt: der andere im dritten Kapitel der Unterredung zwischen Sokrates und Kritobulus über die Ökonomie.

Im Menexenus spricht Sokrates mit einem jungen Athener dieses Nahmens von dem Vorhaben des Senats, den Bürgern, die zu Anfang des berühmten Peloponnesischen Krieges ihr Leben für das Vaterland gelassen hatten, eine feierliche Liechenrede halten zu lassen. Menexe-

des roſenbekränzten Götzen, den die Thoren Liebe nennen. Meine Seele hat den erkannt, nach dem ſie ſchon ſchmachtete ehe ſie ihn kannte. Ihre Liebe hat ſich mit Flügeln der Seraphim über alle Himmel geſchwungen, dort ruhen ihre Wünſche, dort flammet ihre Entzükung! Dort ſchwebt ſie in ſüſſer Bewunderung, und wird ganz Auge, ſeine Schönheit anzuſchauen, in deren unverwandter Betrachtung den Engeln, die um ſeinen Thron glänzen, eine Aeone nach der andern, gleich flüchtigen Stunden dahinfließt.

Zwar ſind dieſe ſeligen Entzükungen ſelten; die noch unmündige Seele, die an den Staub gefeſſelt iſt, könnte ihren gewaltigen Strom nicht faſſen. Aber immer bleibet ein leiſes harmoniſches Gefühl von dieſen groſſen Empfindungen in der zärtlichen Bruſt zurük, und verbreitet ſanfte Ausflüſſe von Güte und Ordnung über unſer Leben. Wo ſie hinſieht, ſieht ſie in einen Spiegel der ihr ſein Bild zurükwirft; ſie ſpähet mit zärtlichem Fleiß den Abdruk ſeiner göttlichen Züge in der

Schö-

nus meint, derjenige, auf den die Wahl des Senats falle, werde, wegen Mangel an Zeit sich dazu vorzubereiten, sehr verlegen seyn, und wohl gar aus dem Stegreife reden müssen. — Wie? sagt Sokrates, denkst du nicht, dafs ein jeder von diesen Herren seine Rede auf diesen Anlafs schon lange fertig liegen hat? Und am Ende, was ist denn auch so schweres daran, dafs es einer grofsen Vorbereitung dazu bedürfte? Ja, wenn einer die Athener im Peloponnesus, oder die Peloponnesier zu Athen zu loben hätte, da möchte wohl ein grofser Redner dazu gehören, um sich Beyfall zu verschaffen und seine Zuhörer zu überzeugen: aber wenn man diejenigen, die man lobt, zu Richtern hat, da ist es keine Kunst gut zu sprechen. — Du getrautest dir also, sagt Menexenus, diese Rede zu halten, wenn es dir vom Senat aufgetragen würde? — Warum nicht, erwiedert Sokrates, da ich das Glück gehabt habe, eine Lehrmeisterin in der Redekunst zu haben, die viele andre zu sehr guten Rednern gemacht hat, und darunter einen der unter allen Griechen nicht seines gleichen hat, den Perikles? — Wer wäre diese,

versetzt Menexenus, wenn du nicht Aspasien meinst? — Keine andere! Sie und Konnus, des Metrobius Sohn, sind ja beide meine Lehrmeister, jener in der Musik, 4) Aspasia in der Rhetorik. Es ist also kein Wunder, wenn ein Mann, der einer solchen Erziehung genossen hat, gut zu sprechen weifs. — Und was hättest du denn zu sagen, wenn du die Leichenrede halten müfstest? fragt Menexenus. — Vielleicht nichts, antwortet Sokrates, wenn ich aus mir selbst reden müfste: aber zu gutem Glück hörte ich erst gestern zu, als Aspasia, da von dem Vorhaben, eine solche Rede halten zu lassen, gesprochen wurde, sich über diesen Gegenstand vernehmen liefs, und uns auf der Stelle zeigte, was darüber zu sagen wäre; so dafs die Leichenrede, die vom Perikles gehalten wurde, meines Bedünkens, blofs aus den Bruchstücken, die ihm von Aspasiens Rede im Gedächtnifs geblieben waren, zusammen geleimt war. — Erinnerst du dich dessen noch was Aspasia sagte? fragt Menexenus. — Ich

4) Die Musik war gerade das, worin Sokrates am wenigsten gethan hatte, und diefs macht hier eben die Ironie auffallender.

hätte sehr Unrecht, wenn ich es läugnen wollte, antwortet Sokrates; denn sie gab sich Mühe genug es mir beyzubringen, und es fehlte wenig, dafs ich nicht Schläge von ihr bekommen hätte, weil ich so viel davon wieder vergessen hatte. — „Was hindert dich also, es mir vorzutragen?" — Meine Lehrmeisterin könnte ungehalten auf mich werden, wenn ich ihre Rede öffentlich bekannt machte. — „Das hast du ganz und gar nicht zu besorgen, Sokrates! Thue mir den Gefallen, sage mir die Rede her; ob es die von Aspasien, oder von welchem andern sie ist, gilt mir gleich! nur die Rede!" — Du wirst mich vielleicht auslachen, dafs ich in meinem Alter noch Spafs treibe? — „Ganz und gar nicht, Sokrates; mir ist alles recht, wenn ich nur die Rede bekomme." — Nun, so werde ich dir denn wohl zu Willen seyn müssen, sagt Sokrates: müfste ichs doch, wenn du haben wolltest, dafs ich mich ausziehen und tanzen sollte, da wir doch beide hier allein sind. So höre denn. — Und nun fängt er an, seinem Freunde die vorgebliche Rede der Aspasia vorzutragen, [5]) die dieser Dame aller-

5) Diese Rede ist, wenige Züge ausgenom-

dings grofse Ehre machen würde, wenn wir nicht Ursache hätten zu glauben, dafs sie nicht mehr Recht an dieselbe habe, als Diotima an die schwärmerisch-metafysische Theorie der Liebe, die ihr in Platons Gastmahl in den Mund gelegt wird. — Wie er fertig damit ist, setzt er hinzu: Und dieſs, Freund Menexenus, wäre also die Rede der Aspasia von Milet. — Beym Jupiter, ruft Menexenus aus, du giebst mir einen grofsen Begriff von dieser Aspasia, wenn sie im Stande ist, solche Reden abzufassen. Wer sollte das von einer Frau erwarten? — Wenn du es nicht glaubst, erwiedert Sokrates, so komm mit mir, du sollst sie selbst reden hören. — O mein guter Sokrates, versetzt jener, ich bin oft genug in Aspasien Gesellschaft gewesen, um zu wissen, was von ihr zu erwarten ist. — Wie so? fragt

men, gänzlich von derjenigen verschieden, die vom Perikles wirklich gehalten, und vom Thucydides dem zweyten Buche seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges einverleibt worden ist, und die den Athenern so wohl gefiel, dafs sie alle Jahre an den Gedächtnifstage der in besagtem Kriege umgekommenen Bürger öffentlich recitiert wurde.

Sokrates. Du bewunderst sie also nicht, und weifst ihr keinen Dank für ihre Rede? — Im Gegentheil, dem, von welchem du diese Rede hast, einen sehr grofsen Dank, antwortet Menexenus, es sey nun dafs ich ihn ihr oder einem andern schuldig bin. — Gut, sagt Sokrates: aber dafs du mir nichts ausplauderst! Du würdest dich dadurch um viele andere gar schöne politische Discurse von ihr bringen, die ich dir in der Folge mittheilen will. — Diefs ist alles was Plato in seinen Werken von Aspasien sagt.

In der Stelle, wo Xenofon ihrer erwähnt, ist die Rede davon, wie viel eine Hausfrau zum Wohlstand oder zum Schaden ihres Hauswesens beytragen könne, und wie nöthig es sey, dafs der Mann, der eine junge unwissende und unerfahrne Person (wie alle Griechischen Mädchen vermöge ihrer Erziehung gewöhnlich waren) geheirathet habe, sie auf eine verständige Art zu bilden, und eine gute Hausmutter aus ihr zu ziehen wisse. — Du glaubst also, sagt Kritobulus zum Sokrates, die guten Frauen, deren du vorhin erwähntest, seyen von ihren Männern da-

zu gebildet worden? — Ich denke es wird sich so befinden, wenn wir genauer nachsehen, antwortet Sokrates. Übrigens empfehle ich dir die Aspasia, die dir über diese ganze Materie mit viel gröfserer Sachkenntnifs sprechen kann als ich.

Man erlaube mir nun über diese beiden Stellen einige Anmerkungen zu machen. —

In der ersten herrscht offenbar ein gewisser Ton von Scherz und Ironie, der den eigentlichen Sinn und Zweck Platons etwas zweydeutig macht. Indessen meint Plutarch, unter allem diesem Scherze sey doch so viel historische Wahrheit, dafs man zu glauben Ursache habe, der Umgang, den viele Athener mit dieser Frau gepflogen, habe keine andre Absicht gehabt, als von ihrer Geschicklichkeit in der Kunst zu reden Vortheile zu ziehen. Diefs konnte geschehen, ohne dafs Aspasia im eigentlichen Wortverstande eine Schule der Rhetorik gehalten, einem Manne wie Perikles seine Reden diktiert, oder einem Sokrates (der um die Zeit, wovon hier die Rede ist, über vierzig

Jahre alt war) Ohrfeigen gegeben hätte, weil er seine Lekzion nicht recht gelernt hätte. Indessen scheint es auch unter den damahligen Athenern solche Strohköpfe gegeben zu haben, die sich nicht vorstellen konnten, wie eine schöne und geistvolle Frau die Demagogen von Athen zu bessern Rednern und geschicktern Staatsmännern machen könne, ohne ihnen Vorlesungen über Rhetorik und Politik zu halten; oder wie sie einem Perikles Ideen zu seiner Ehrenrede auf die Bürger, die im Peloponnesischen Kriege zuerst gefallen wären, hätte geben können, ohne ihm die ganze Rede zu machen: und über diese Leute spottet der Platonische Sokrates augenscheinlich. Übrigens ist der ganze Dialog so gut eine Fikzion als alle andere Platonische Dialogen.

„Aber was für eine Ursache konnte er haben, eine Rede, deren Verfasser er ohne Zweifel selbst war, auf Aspasiens Rechnung zu setzen?"

Es fällt, dünkt mich, ziemlich stark in die Augen, (zumahl wenn man seine Rede mit der des Perikles vergleicht) dafs

sie gemacht war die letztere auszulöschen. Aber die Rede des Perikles galt nun einmahl bey den Athenern für ein so grofses Meisterstück, dafs etwas unpopuläres und verhafstes darin war, sich die Miene zu geben, als ob man etwas besseres machen könne. Was konnte er nun, um diesem Vorwurf zu entgehen, für eine artigere Wendung nehmen, als sich die gemeine Meinung von Aspasiens Stärke in der Rhetorik und Politik zu Nutze zu machen, und seine Rede für das wahre Original dieser grofsen Meisterin zu geben, wovon die Rede des Perikles nur als eine ungetreue Kopie anzusehen sey? Das Verhafste des Unternehmens, den Athenern zu zeigen, wie diese Leichenrede hätte lauten müssen, um des grossen Aufhebens das man davon machte würdiger zu seyn, fiel auf diese Art nicht gerade zu auf Plato, und er hatte dennoch hinlänglich dafür gesorgt, dafs sich kein verständiger Leser über den wahren Verfasser irren konnte.

So wie in dem, was Plato den Sokrates von Aspasien sagen läfst, etwas übertriebenes und ironisches ist: so ernsthaft

ist hingegen der Ton, worin Xenofons Sokrates in dem ganzen Gespräche mit dem Kritobulus, und also auch in der Stelle, wo er ihn an Aspasien verweiset, spricht. Hier ist nicht nur kein Schatten von Zweydeutigkeit, sondern sogar der Schlüssel zu dem, was Plutarch von den Athenischen Herren meldet, die kein Bedenken trugen, ihre Gemahlinnen zu Aspasien zu führen, damit sie von den Gesprächen dieser aufserordentlichen Frau profitieren möchten.

Es ist wahr, Plutarch setzt unmittelbar hinzu: ungeachtet sie ein Gewerbe trieb, das eben nicht das anständigste war; „denn sie unterhielt Mädchen in ihrem Hause, die sich dem Vergnügen der Mannspersonen widmeten.“ — Sie müfste also dieses unehrbare Gewerbe sehr heimlich getrieben haben. Denn dafs angesehene Männer von Athen ihre Frauen in ein solches Haus geführt haben sollten, oder dafs Athenische Frauen sich zum Umgang mit einer Fremden, die eine solche Profession getrieben hätte, verstanden haben sollten, war den Sitten der Athener so schnurgerade entgegen,

dafs es sich gar nicht denken läfst. In einer von Terenz übersetzten Komödie des Menander macht sich der Athener Krèmes ein Bedenken, nur das Wort Hetäre in Gegenwart seiner Frau auszusprechen: und die edelsten Männer von Athen sollten sich nicht geschämt haben, ihre Ehefrauen selbst in ein berüchtigtes Haus zu führen, um von einer Kupplerin Weisheit und Tugend zu lernen? Ein Sokrates sollte mit einer solchen Person öffentlich umgegangen sein? Sollte (wie er beym Xenofon thut) einen wackern Mann an eine solche Person gewiesen haben, um von ihr zu lernen, wie ein Mann seine Ehegattin bilden müsse? Ein Perikles, sollte in einem schon ziemlich vorgerückten Alter fähig gewesen seyn, sich von seiner Gemahlin, einer edeln Athenerin, zu scheiden, um ein solches Weibsstück zu heirathen? Und (was nicht das Widersinnigste ist) eine Person von edler Abkunft, welche, nach Plutarchs eigenem Vorgeben, reizend und liebenswürdig genug war, einem Perikles eine wahre Leidenschaft, eine Liebe, die sich auch nach seiner Vermählung mit ihr immer in gleicher Stärke erhielt, einzuflöf-

Schöpfung aus ; iedes Geſchöpf iſt ihr ein werthes Denkmal von ihm, und um ſeinetwillen angenehm. Jede ſanftönende Frühlingsſtimme, ieder liſpelnde Laut, ſcheint ihr ſeinen Nahmen zuzuliſpeln. Wie ſchön ſteht dann die holdſelige Natur in ihrer einfältigen Zier vor ihren Augen! Welch ein liebliches Getümmel von hellen lobpreiſenden Empfindungen zittert durch das ſchwellende Herz!

Wie glüklich fühlen wir uns dann! denn es ſind keine hochfliegenden Einbildungen, keine ſchwärmende Träume der Liebe, wenn wir dich, o Liebenswürdigſter, allenthalben ſehen. Du biſt würklich zugegen, wo wir auch ſeyn mögen, du entferneſt dich nie; keine Meere, keine Himmel ſcheiden dich von uns. Denn was iſts, das unſre Seelen im Leben erhält, als der anwehende Hauch deines Mundes? Du entferneſt dich nie; es iſt unſre Schuld, wenn wir uns hinter ein dunkles Gewebe irdiſcher Freuden oder ſelbſtgemachter Sorgen verſteken, und dich alsdann aus den Augen ver-

sen, sollte ein Gewerbe getrieben haben, wodurch eine Lais oder Fryne ihre eigenen Reitzungen zu beschimpfen geglaubt hätte? — Es würde unbegreiflich seyn, wie der gute Plutarch den Komödienschreibern, deren Frechheit ihm bekannt genug war, so offenbare Ungereimtheiten habe nachsprechen mögen, wenn seine Lebensbeschreibungen nicht so häufige Beweise enthielten, dafs es ihm nicht schwer fiel sich die unglaublichsten Dinge als möglich vorzustellen, und dafs, bey allem seinem guten Verstande, seine Feder nicht immer von einer richtigen Beurtheilung geleitet wurde. Freylich erlaubten sich die Aristofanes, Kratinus, Kupolis und ihres gleichen, auch gegen Aspasien, was sie sich sogar gegen Sokrates, was sie sich gegen die gröfsten Männer der Republik und gegen Perikles selbst erlauben durften. Eine Frau, die durch ihren Geist, ihre Talente, ihre Kenntnisse, die Eleganz der Sitten und die freyere Lebensart des Ionischen Frauenzimmers, wovon sie den Athenern das erste und vollkommenste Modell an sich selbst zeigte, gegen die äufserst einfach erzogenen, unwissenden, langweili-

gen, und fast immer in ihrem Gynäceon vegetierenden Athenerinnen so gewaltig abstach, mufste ja wohl diesen zügellosen Witzlingen, die nichts zu scheuen hatten, und Götter und Menschen so lächerlich machen durften als sie wollten und konnten, manche Blöfse geben, sie von Seiten ihrer Sitten anzugreifen, und Aristofanes war kein Mann, der eine solche Gelegenheit unbenutzt liefs, zumahl da er, indem er seine Pfeile auf Aspasien abdrückte, den Perikles selbst (der desto mehr Neider und Feinde hatte, je gröfser er war) ungestraft verwunden konnte. Nicht zufrieden also, sie seine Omfale und Dejanira, und, nachdem er sie geheirathet hatte, seine Juno zu nennen, ging Aristofanes so weit, der Feindschaft des Perikles gegen die Megarer und dem Peloponnesischen Krieg eine Ursache zu geben, die, indem sie Aspasiens Sitten und Karakter anschmitzte, zugleich ein verächtliches und verhafstes Licht auf den Perikles selbst fallen liefs. — „Etliche von unsern jungen Leuten, sagt er, gehen in trunknem Muthe nach Megara und entführen die H*r* Simätha: die Megarer erbofsen

sich darüber, und entführen, sich zu rächen, der Aspasia zwey H*r*n; und so sind drey Metzen die saubere Quelle des Kriegs, der über die ganze Hellas ausgebrochen ist! Das ists; warum der Olympier Perikles so gewaltig blitzt und donnert, und in ganz Griechenland alles zu unterst zu oberst kehrt," u. s. w. 6) So konnte Aristofanes seinen Dikäopolis sprechen lassen: aber Plutarch, der die wahren Ursachen des Dekrets gegen Megara und des Peloponnesischen Krieges aus seinem Thucydides wissen konnte, hatte Unrecht, die Berufung der Megarer auf diese Verse des Aristofanes für einen hinlänglichen Grund zu halten, „warum es gar schwer sey, hinter die wahren Ursachen des Peloponnesischen Krieges zu kommen."

Übrigens konnte, Aspasiens Ehre unbeschadet, etwas Wahres an der Anekdote seyn. Aspasia hatte ohne Zweifel sehr artige junge Mädchen unter ihren Sklavinnen, ohne dafs sie darum das

6) Aristofanes in den Acharnern, Akt. 4. Scene 5.

Schimpfwort verdienten, womit Dikäopolis sie belegt; die jungen Megarer konnten, um sich wegen der Entführung der Simätha zu rächen, ein paar schöne Sklavinnen aus Aspasiens Hause entführt haben, und Aspasia konnte eine solche Verwegenheit sehr übel finden, ohne dafs dieſs die Ursache des Krieges wurde, wiewohl es natürlicher Weise nicht geschickt war, die Megarer dem Perikles angenehmer zu machen.

„Aber, (wird vermuthlich der *Advocatus diaboli*, den ich mir bey dieser Rechtfertigung Aspasiens gegenwärtig denke, einwenden) böse Gerüchte, noch vier, fünf oder mehr hundert Jahre nach ihrem Tode, (wo alle mögliche Ursachen sie verleumden zu wollen längst aufgehört hatten) von einem so gutherzigen Manne wie Plutarch, und von so unbescholtnen Leuten wie Athenäus, Suidas, Syncellus, u. a. so zuversichtlich fortgepflanzt, können doch wohl nicht ohne allen Grund seyn."

In der That, so denke ich auch; und ich habe schon so viel davon angedeutet,

dafs es nicht schwer seyn wird, dieses Räthsel aufzulösen. Aspasia war ein Frauenzimmer aus Ionien, und die Ionierinnen standen — vermuthlich wegen des freyern Umgangs, der in diesem schönen Lande unter beiden Geschlechtern Statt fand, und wovon eine lebhaftere Begierde zu gefallen, mehr Geschicklichkeit ihre Reitze geltend zu machen, und mehr Sorge für innerliche und äufsere Verschönerung durch Talente, Geschmack, Putz, Artigkeit der Sitten und Manieren, die natürliche Folge bey den Damen war — die Ionierinnen, sage ich, standen zu Athen in so bösem Rufe, dafs der Filosof Äschines sie in einem seiner Dialogen durch die Bank für Koketten und etwas noch ärgers erklärte. Aspasia lebte zu Athen wie sie zu Milet oder Smyrna gelebt hätte. „Eine Frau, die mit allem, was wir Männer bey ihrem Geschlechte suchen, Eigenschaften verband, welche wir als ein Eigenthum des unsrigen anzusehen gewohnt sind, war in Athen eine Art von Wunder. Sie erregte die allgemeine Aufmerksamkeit, und wurde in kurzem ein Gegenstand der Bewunderung für die einen, und der Mifsgunst für die

andern.“ 7) Sie hatte (wie es scheint, und wie es sich für ihre edle Abkunft und für ihre Umstände schickte) verschiedene artige Mädchen, als ihre Aufwärterinnen, mitgebracht, die nach Ionischer Sitte in der Musik und Tanzkunst geübt waren, und (was ich, ohne des Gegentheils positiv versichert zu seyn, nicht für unmöglich erklären möchte) vielleicht in einem Kloster von Jungfrauen der Diane oder Vesta nicht in ihrem Elemente gewesen wären. Bey aller Decenz und Sittlichkeit, die in einem Hause unfehlbar herrschen mufste, das von Weisen besucht wurde, und wohin die vornehmsten Athener ihre jungen Frauen führten, läfst sich allenfalls begreifen, dafs unter dem Schleier des Geheimnisses zwischen einem Alcibiades oder Axiochus und einem solchen Kammermädchen dies und jenes verhandelt werden konnte, wovon Aspasia weder Lust hatte noch sich verbunden glaubte besondere Kundschaft zu nehmen. Aber wäre dies auch nicht gewesen, so braucht es nur einen sehr mäfsigen Grad von Menschenkenntnifs, um ein-

7) Agathon, III. Theil. S. 313.

zusehen, dafs sie sich darum nicht weniger hätte nachsagen lassen müssen, sie locke die edelsten und wichtigsten Männer zu Athen durch den Reitz des Vergnügens in ihr Haus; und ohne Zweifel war es gerade das Gesetz, das sie sich gemacht hatte, ihre Thür nur Personen vom ersten Rang oder von ausgezeichneten Verdiensten offen zu halten, was den Ausgeschlofsnen Anlafs und Vorwand gab, ihre Sitten zu lästern. Vermuthlich hatte sogar der Ruf, dafs sie eine Schule der Beredsamkeit, Staatskunst und Sittenlehre halte, keinen andern Grund, als der Freyheit, womit ihr Haus von Männern besucht wurde, das Anstöfsige zu benehmen, das die Eiferer für die gute alte Sitte darin finden mochten. Im Grunde aber war es, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Art von Akademie der schönen Geister, und der Vereinigungspunkt der besten Gesellschaft von Athen. „Staatsmänner besuchten es, um im Schoofse der Musen und Grazien auszuruhen: die Anaxagoras und Sokrates, um ihre Filosofie aufzuheitern; die Fidias und Zeuxis, um schöne Bilder und Ideen aufzuhaschen; die Dichter, um ih-

ren Werken die letzte Politur zu geben; die edelste Jugend von Athen, um sich zu bilden, oder sich wenigstens rühmen zu können, in Aspasiens Schule gebildet worden zu seyn.“ 8)

Wenn dieſs auch nichts mehr als Hypothese wäre, so ist es doch die einzige, die das Widersprechende in den Nachrichten der Alten von dieser aufserordentlichen Frau vereinigt; die einzige, die uns begreiflich macht, wie die einen so viel rühmliches, die andern so viel nachtheiliges von ihr sagen konnten; die aber eben dadurch zu mehr als einer blossen Hypothese wird. Sie setzt alles, was dunkel und zweifelhaft an ihrem Karakter, oder unglaublich an ihrer wirklichen Geschichte ist, in ein so helles Licht, als man nach mehr als zwey tausend Jahren nur immer verlangen kann. Nur durch sie erklärt sich, warum ein Xenofon und Plato, mit so vieler Zurückhaltung, dennoch nichts als was ihr rühmlich ist von ihr sagen; wie sie einem Perikles so lieb, so unentbehrlich; wie sie

6) Agathon, III. Theil, S. 314.

sog ar seine Gemahlin werden konnte; warum die einen eine Weise, die andern eine Hetäre aus ihr machten; und wie es zuging, dafs ein Plutarch, der das Gefällige von diesem Karakter mit dem Soliden von jenem in ihr vereinigt sah, zwischen dem was sie war, was sie schien, und was man ihr andichtete, zweifelhaft, sich nicht besser zu helfen wufste, als dafs er alles, wie übel es auch zusammen pafste, in Ein disparates Bild vereinigte, das, wie jenes beym Horaz, von oben einen schönen Mädchenkopf auf einem bunt befiederten Pferdehalse zeigt, und unten sich in einen häfslichen Fischschwanz endigt.

Und doch wie leicht war es, wenn er sich lebendig genug in Aspasiens Zeit, Umstände und Verhältnisse, und in die wesentlichsten Karakterzüge, die er selbst ihr beylegt, hinein gedacht hätte, wie leicht war es, sich alle anscheinende Widersprüche zu erklären, und die unartigen Ausfälle eines Kratinus und Aristofanes, (wobey es im Grunde doch blofs darum zu thun war, dem Perikles bey dem Volke Schaden zu thun) wofern

er ihrer auch erwähnen wollte, wenigstens für das was sie waren, für Muthwillen und Verleumdung, und nicht für Zeugnisse zu halten, die der Aufmerksamkeit eines Geschichtschreibers würdig seyen!

Man braucht nichts, als diese Verleumdungen der frechsten und ausgelassensten Satire abzurechnen, und das Vorurtheil zu berichtigen, das der Kontrast zwischen einer Ionischen Dame und einer Athenerin dem Pöbel zu Athen gegen Aspasien beybringen mufste: so ist alles übrige, was uns Plutarch von ihrem Geist, ihren Talenten und ihrer Lebensgeschichte sagt, — wie wenig es auch unser Verlangen, mit einer so seltenen Person recht genau bekannt zu werden, ganz befriedigen kann, — doch hinlänglich, uns zu überzeugen, dafs sie eine schöne und grofse Rolle zu Athen gespielt habe. Aber hätte sie diefs gekonnt, „wenn sie nicht vorsichtig in ihrem Betragen, und aufmerksam gewesen wäre sich die Hochachtung derjenigen zu erwerben, deren Beyfall für den öffentlichen Bürge ist? Oder können wir glau-

verlieren. Fliehet, zerflieſſet ihr Wolken, Gewebe der Sinnen und der zaubriſchen Phantaſie! Verhaßter Schleier! mißgönne uns nimmermehr den ſeligen Anblik, der jede Gegend in einen Himmel verwandelt!

Tadelt nicht, ihr eiskalten marmornen Weiſen, denen auch der frommſte Affekt zu heiß glühet, tadelt nicht die hohen Aufwallungen unſrer begeiſterten Seelen. O! könnten wir ihn noch mehr lieben! Hier iſt es unmöglich zu viel zu thun. Die Gerechtigkeit ſelbſt iſt nicht gerechter als unſere Liebe. Iſt Ordnung und Güte, und Schönheit, ihr Widerſchein — iſt Heiligkeit und Tugend und Weisheit liebenswürdig: was für Ausdrüke ſollen wir für das Weſen finden, welches das erſte Urbild, der vollkommene Innbegrif, die reinſte Quelle dieſer Tugenden iſt? Redet von ſeiner Güte alle ſeine Erſchaffnen, ſinget den Ewigkeiten ſeine Erbarmungen vor! Wie entzükend iſt der Anblik der Güte, wenn ſie mit allmächtigem Vermögen ausgerüſtet iſt! Holdſelig iſt das Lächeln der menſch-

lichen

ben, dafs Perikles sich hätte einfallen lassen, sie zu seiner Gemahlin zu machen, wenn er nur hätte vermuthen dürfen, dafs sie um einen andern Preis zu haben seyn könnte?" 9)

Mehr zur Rechtfertigung meiner edeln Klientin zu sagen, würde ein unbilliges Mifstrauen in die Weisheit, Gerechtigkeit und Humanität unsrer Richterinnen verrathen, und selbst der Achtung zu nahe treten, die ein Schriftsteller dem schönen Geschlechte schuldig ist. Wir unterwerfen uns also, mit aller Ruhe, die uns das Bewufstseyn einer guten Sache giebt, ihrem entscheidenden Ausspruche: und sollten wir ja, gegen alle Vermuthung, einen schwarzen Stein zu viel bekommen, es möge Minerva selbst ihren weifsen hinzu legen, 10) und

9) Agathon, III. Theil, S. 313.

10) Wenn eine vor dem Areopagus angeklagte Person eben so viel weifse als schwarze Steine bekam, so wurde sie los gesprochen, weil, wo die Wage der Gerechtigkeit in völligem Gleichgewicht steht, die Billigkeit sich auf die Seite der Humanität neigt. Damit aber doch dem Ge-

dadurch die Lossprechung einer Sterblichen bewirken, die einst, mit allen ihren Gaben überhäuft, den Dienst der Grazien mit dem ihrigen so gut zu verbinden wußte!

setze, kraft dessen die mehrern Stimmen entscheiden, kein Abbruch geschehe, so wurde, wenn dieser Fall eintrat, im Nahmen der Minerva, ein weißer Stein hinzugelegt, und dadurch die Majorität zu Gunsten des Beklagten hergestellt.

II.

JULIA

Cäsar Augusts Tochter.

Wiewohl ich die zärtliche Achtung, die man dem schönen Geschlechte in so vielerley Rücksichten schuldig ist, nicht so weit treiben möchte als der berühmte Boccaccio, der — in einem Buche, 11) das zu seiner Zeit in den Händen aller Florentinischen Damen war — sogar von einer Messalina als von einer liebenswürdigen Unglücklichen spricht, und die Schuld ihrer Unthaten auf den unvermeidlichen Einfluss der Sterne schiebt, unter welchen sie und ihre

11) *De claris mulieribus* (von berühmten Frauen) betitelt. Es fängt mit unsrer allgemeinen Mutter Eva an, und hört mit der Königin Johanna der Zweyten von Neapel auf.

Liebhaber geboren worden: so kann ich mich doch nicht entbrechen, einer andern Dame jener Zeiten das Wort zu reden, für welche der Nahme einer schönen Unglücklichen sich besser zu schicken scheint, und gegen welche die Geschichtschreiber und die Nachwelt eine Härte beweisen, die sie, einer sehr grofsen Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens in diesem Grade nicht verdient hat.

Arme Julia! war es nicht genug, dafs du einen so grofsen Theil deiner besten Jahre in den Felsen der verhafsten Insel Pandataria hinschmachten mufstest? Nicht genug, der Politik und Schwäche eines argwöhnischen und immer für seine usurpierte Alleinherrschaft zitternden Vaters, den geheimen Verfolgungen einer grenzenlos herrschsüchtigen Stiefmutter, und der kaltblütigen langsamen Rache eines Unmenschen wie Tiberius, aufgeopfert zu werden? Mufstest du, um das Mafs deines Schicksals voll zu machen, auch noch von Geschicht- und Romanschreibern [18]) als ein Geschöpf, das sogar dem

18) Ich stelle unter diesen den Herrn von

weiblichen Nahmen Schande gemacht habe, mit den schmählichsten Beywörtern gebrandmarkt und der Verachtung und dem Abscheu aller Zeiten Preis gegeben werden?

Wenn die unglückliche Julia eine solche Behandlung von der Nachwelt nicht verdient hätte: wäre es dann nicht mehr als grausam, das Unrecht von einem Jahrhundert zum andern, in jedem Buche, worin von ihr die Rede ist, fortzusetzen?

Oder wenn es auch nur zweifelhaft wäre, ob sie die verächtliche Kreatur gewesen sey, wozu so viele Bücherschreiber (um ihren Eifer für die Tugend in die Wette an ihr auszulassen) sie gemacht haben: forderte nicht die Humanität von uns, den weisen Stein der Minerva,

Servien mit seiner *Histoire des Imperatrices Romaines* und den Verfasser der *Memoires de la Cour d' Auguste* billig oben an, da sie — um hier nur bey dem Artikel Julie stehen zu bleiben — in ihrer Erzählung der kritisch-historischen Wahrheit nichts weniger als treu geblieben sind.

dessen bey Gelegenheit Aspasiens erwähnt worden ist, zu den schwarzen, wodurch sie verurtheilt würde, zu legen, und lieber zu billig als ungerecht von ihr urtheilen zu wollen?

Wenn aber sogar Gründe von nicht geringem Gewicht es wahrscheinlich machten, dafs sie vielmehr das Opfer einer abscheulichen Kabale als ihrer eigenen Ausschweifungen gewesen sey: würde da nicht, wenn wir sie auch nicht von allen Verirrungen, die unter den Römerinnen ihrer Zeit und ihres Standes so gemein waren, frey sprechen können, doch die Gerechtigkeit selbst erfordern, dafs man sie, nach einer billigen Schätzung ihrer schönen Eigenschaften, wenigstens mit der eben so liebeswürdigen Maria von Schottland (gegen welche doch die Nachwelt endlich unparteyisch wird) in dieselbe Linie stelle? Wäre es nicht Pflicht der Menschlichkeit, das, was ein ungewöhnlich strenges Schicksal und die von ihrer Unbesonnenheit Vortheil ziehende Bosheit ihrer Feinde an ihr selbst in ihrem Leben verschuldeten, wenigstens an ihrem Andenken zu vergüten,

und (wenn ich hier nach Alrömischer Weise reden darf) ihren seufzenden Schatten durch eine Thräne, die von der Tugend selbst nicht verdammt werden kann, zu versöhnen und zu beruhigen.

Ehe ich die Gründe, die der Tochter Augusts bey einer Revision ihres Prozesses zu Statten kommen, in einiges Licht zu setzen versuche, sey mir erlaubt, das nöthigste von ihren Lebensumständen, und einige karakteristische Züge, die uns sowohl ihren Geist als ihre Sinnesart anschaulich machen können, voran zu schicken.

Sie war Augusts einzige Tochter, und wurde ihm, da er noch Oktavianus Cäsar hiefs, von seiner zweyten Gemahlin Skribonia geboren, welche er im Jahre der Stadt Rom 712 oder 13 (politischer Verhältnisse wegen, die von kurzer Dauer waren) geheirathet hatte, und drey bis vier Jahre hernach seiner heftigen Leidenschaft für die jüngere und schönere Gemahlin des Tiberius Klaudius Nero, die berühmte Livia, aufopferte, die von ihm selbst durch Adopzion mit

dem Geschlechtsnahmen Julia, und von den Römern in der Folge mit dem erhabenen Titel Augusta beehrt wurde; eine Frau, welche die Gewalt, die sie in ihrem achtzehnten Jahre durch ihre blendende Schönheit über den ausschweifenden Oktavian erhielt, über den Herrn der Welt Augustus vierzig Jahre lang durch die Feinheit und Geschmeidigkeit ihres Geistes, und die Obermacht ihres Genius über den seinigen, in immer zunehmender Stärke zu erhalten wufste. Juliens Unglück war — eine solche Frau zur Stiefmutter zu haben; oder, wenn dieſs nun ja einmahl nicht zu ändern war, ihr an Klugheit und Gewalt über sich selbst so wenig gewachsen zu seyn.

Julia war noch ein Kind, als sie im Jahre 717 mit dem Neffen und präsumtiven Erben Augusts, Marcellus, einem Knaben von zehn Jahren, vermählt, oder, nach unsrer Weise zu reden, verlobt wurde; und sie mochte etwa sechzehn oder siebzehn Jahre haben, als er in seinem vier und zwanzigsten, (nicht ohne dafs der Verdacht seines Todes auf Li-

vien fiel) zu grofsem Leidwesen der Römer, aus der Welt ging. Es ist also eine seltsame Art zu reden, wenn Herr de Serviez sagt: „Marcellus habe Juliens Herz (in einem Alter, wo sie kaum wufste ob sie ein Herz habe!) nicht fixieren können, und vielleicht habe er es gar nie besessen." — Diefs kann sehr möglich seyn, ohne dafs es billig wäre, Julien ein Verbrechen daraus zu machen,

Kaum war sie wieder frey, so wurde sie, ohne dafs ihr Herz darum befragt worden wäre, zum zweyten Mahle das Opfer der Politik ihres Vaters, indem er sie mit M. Vipsanius Agrippa vermählte; einem Manne von niedriger Herkunft, aber an Verdiensten dem ersten Mann in Rom, und welchem, nebst dem Mäcenas, August alles was aus ihm geworden war zu danken hatte. Agrippa, der damahls in seinem zwey und vierzigsten Jahre stand, war unstreitig der gröfste Feldherr und Staatsmann seiner Zeit: aber sind diefs die Eigenschaften, die eine junge äufserst lebhafte und leichtsinnige Wittwe von siebzehn Jahren an dem Manne sucht, von dem sie geliebt zu seyn

wünscht? Julie wuſste unfehlbar sehr gut, daſs Agrippa nicht sie selbst, sondern die einzige Tochter des Herrn der damahligen Welt heirathete; und daſs die Wahl ihres Vaters nicht deſswegen auf Agrippa fiel, weil er Julien durch einen liebenswürdigen Mann glücklich machen wollte, sondern weil er (wie ihm Mäcenas sagte) den Agrippa schon so hoch erhoben hatte, daſs nun nihts andres übrig blieb, als ihn entweder aus dem Wege zu räumen, oder zu seinem Schwiegersohn zu machen. August betrachtete seine Tochter als einen Effekt, den er mit möglichstem Vortheil zu negociieren suchte; und Agrippa schloſs den Kontrakt, weil er in der ganzen Welt keinen bessern Handel treffen konnte.

Und wenn nun die kleine Julie — die doch mit niemand näher verwandt war als mit sich selbst — ihr Herz, worauf bey diesem Handel so wenig Rücksicht genommen wurde, für einen Effekt angesehen hätte, worüber man ihr selbst zu disponieren überlasse, — wäre es ihr wohl so sehr zu verdenken?

lichen Unſchuld, ob ſie gleich nicht ohne Fleken iſt; ſchön iſt die Tugend des gehorſamen Seraphs, deſſen Freude iſt den Willen des Schöpfers zu thun. Aber mit welchem Namen ſoll ich deine Tugend nennen, du Heiliger, von deſſen Antliz ein Licht ausfließt, das auch an deinen Engeln Fleken entdekt, die mit verhülltem Haupte vor dir ſtehen? Sie iſt die Mutter der Ordnung, ſie ſtiftete die harmoniſche Eintracht unter den Weſen, und erfand die ewigen Tafeln der Geſeze der Natur, deren Anſehen Myriaden glüklicher Welten gehorchen. Du ſelbſt, o Ewiger, empfiehlſt ſie mit deinem erhabenen Beyſpiel. Wo iſt ein Geſchöpf, und wenn es nur ein beſtaubter Wurm oder ein krächzender Rabe wäre, das dich einer Unbillichkeit anklagen könnte? Aber was ſage ich von Gerechtigkeit? Liebe, unausſprechliche, nur von Weisheit begrenzte Liebe, iſt deine Tugend; und ſo willt du auch, daß unſre Tugend lauter Liebe ſey.

Möchte izt meine Stimme zu Harmonie werden, und meine Seele in Gedanken eines Che-

rubs

Aber Julia hatte ein so richtiges Gefühl von dem, was der Gemahlin eines Agrippa geziemte, dafs auch Agrippa hinwieder billig genug war, mit den unbesonnenen Lebhaftigkeiten ihres Alters und Temperaments Nachsicht zu tragen. [13]) Diese leichtsinnigen, dem Rang und Karakter ihres Gemahls eben so wenig als der Tochter Augusts geziemenden Unbesonnenheiten in ihrem Betragen, machten dem Publikum — das entweder nach dem äufserlichen Schein oder gar nicht urtheilen müfste — ihre Sitten verdächtig;

13) Was ich hier sage, vergiftet der Verfasser der *Memoires de la Cour d' Auguste* folgender Mafsen: *Agrippa ne tarda pas à s' appercevoir de ces dereglemens secrets*, (dächte man nicht, dieser Autor wäre sein und ihr Vertrauter gewesen?) *il aima mieux souffrir en silence, que de publier son infamie par un coup d' éclat, qui ne l' eut peutêtre pas corrigée.* Man vergesse aber nicht, dafs diefs alles blofse Vermuthungen des Hrn. Blackmore sind. Meines Wissens ist es nur dann erlaubt, das schlimmste von einer Person zu vermuthen, wenn es, unter den gegebenen Umständen, absurd wäre etwas andres als möglich anzunehmen; und diefs ist hier schwerlich der Fall.

man wunderte sich, wie die Kinder, die sie dem Agrippa gebar, ihrem präsumtiven Vater so ähnlich seyen: und um dieses vorgebliche Räthsel aufzulösen, läfst man sie ein unartiges *Bon-mot* sagen, das aus dem Mund einer Schifferin zu Ostia natürlicher klänge, als aus dem Munde der ersten Prinzessin der damahligen Welt. Aber so lange man mir den Mann nicht nennen wird, der es aus Juliens eigenem Munde gehört zu haben versichert, werde ich mir die Freyheit nehmen, es für den Einfall irgend eines platten Römischen Witzlings zu halten, den die Welt (wie sie in solchen Fällen immer sehr gütig ist) unvermerkt auf Juliens Rechnung setzte. Die Pythagoräerin Fintys hielt es für keinen schlechten Beweis der Tugend einer Ehefrau, wenn sie Kinder bringe, die ihrem Manne gleich sehen. Warum sollte dieser Beweis nicht auch zum Vortheil der armen Julia gelten? oder warum soll der Schein nur dann aufhören betrüglich zu seyn, wenn er gegen sie ist?

„Julia, sagt Makrobius, [14]) liebte die schönen Wissenschaften und hatte einen sehr ausgebildeten Geist; dabey war sie von einer leutseligen und gutherzigen Gemüthsart, ohne den mindesten Zug von Härte und Grausamkeit, auch wurde sie defswegen allgemein und aufserordentlich geliebt." — Mit einem solchen Herzen konnte viel Leichtsinn und Hang zum Vergnügen verbunden seyn; und eine junge Prinzessin; die aufser ihrer Stiefmutter keine Person ihres Geschlechtes in der ganzen Römischen Welt über sich sah, die in dieser Gröfse aufgewachsen war, der alles schmeichelte, alles zu Gebot stand, — konnte in beidem nur zu leicht über die Grenzen der Klugheit und Anständigkeit ausschweifen, nur zu leicht die Begriffe ihres Vaters von dem, was sich für die Tochter des Augustus schicke, für allzu streng halten, und sich einbilden, dafs der jungen Gemahlin des Agrippa mehr erlaubt sey, als der immer ernsthaften, immer auf ihrer Hut stehenden Julia Augusta.

14) Makrob. Saturnal. Gespräche, B. II. Kap. 5.

August liebte seine einzige Tochter, wie ein Mann von seiner Art lieben kann, d. i. er liebte sich selbst in ihr. Sie war in ihrer Kindheit ziemlich streng erzogen worden, und er sah vermutlich, dafs es; nachdem sie unter die Gewalt und Aufsicht des Agrippa gekommen war, nöthig sey, einen solchen Karakter mit Nachsicht zu behandeln, und dafs ihr Gemahl nicht so Unrecht habe, ihr mehr Freyheit zu lassen, als die bedenkliche Livia vermuthlich bey Gelegenheit gut heifsen mochte. Es ist ganz wahrscheinlich dafs er so lange Agrippa lebte, über diesen Punkt seiner eigenen Neigung und den weisen Maximen seines Schwiegersohns mehr Gehör gab als seiner Gemahlin. Er betrachtete das, was an der Aufführung seiner Tochter die Miene von Leichtfertigkeit und Ausschweifung hatte, als die Wirkung eines leichten fröhlichen Gemüthes, das sich seiner muntern Laune und Lebhaftigkeit arglos überlasse, [15])

15) Makrob. am angef. Orte. „August pflegte zu sagen: er habe zwey Töchter, die mit vieler Schonung behandelt seyn wollten, die Republik und seine Julia."

unbekümmert wie ihr diese Freyheiten, die in ihren eigenen Augen unschuldig waren, von andern würden ausgedeutet werden; und vermuthlich sah er Julien, so lange er so von ihr dachte, in dem Lichte, worin er sie immer hätte sehen sollen.

Indessen ist gewifs, dafs Augustus das Wohlgefallen an seiner Tochter nie hatte, welches er an ihr gefunden haben würde, wenn ihre flüchtige Sinnesart und Koketterie (um die Sache mit ihrem rechten Nahmen zu nennen) ihr erlaubt hätte, sich mehr nach seinem Sinne zu bequemen. Sie war nie völlig so, wie die Tochter Augusts, seinen Begriffen nach, seyn sollte; und der Kontrast, den sie in ihrem Äufserlichen und in ihrer ganzen Art zu leben mit der prüden Livia machte, war ihr in seinen Augen immer nachtheilig. Seit dem er unter dem geheiligten Nahmen Augustus die Römische Welt allein beherrschte, hatte er (aus Beweggründen, die nicht hierher gehören) nichts angelegeners, als das Andenken der abscheulichen Zeiten des Triumvirats auszulöschen, und die Römer, denen er den ganzen äufserlichen Prunk der Repu-

blik wieder gegeben hatte, mit einer so grofsen Mäfsigung und Bescheidenheit zu beherrschen, dafs sie nicht gewahr werden sollten, dafs sie einen Herren hätten. Schon damahls als das Reich noch zwischen ihm und Antonius getheilt war, machte er sichs zum Gesetz in Absicht auf seine eigne Person und Lebensweise der völlige Antipode von seinem Nebenbuhler um die Alleinherrschaft zu seyn; und diese Art zu leben wurde ihm in der Folge, da er sich so wohl dabey befand, endlich zur andern Natur. Er war als das Oberhaupt des Staats, als der Mann, in welchem das Vertrauen der Römer, die Politik seiner Minister, und das Glück des Cäsarischen Hauses alle Zweige der höchsten Gewalt vereinigt hatten, der unumschränkteste Monarch: in seinem Hause und in seinem Privatleben hingegen affektierte er, vor dem geringsten Senator nichts voraus zu haben. Und so wie er sich selbst nichts zu erlauben schien, das als ein Eingriff in die Gesetze, oder eine Beleidigung der guten Sitten, die er sich die Miene gab wieder herstellen zu wollen, ausgelegt werden konnte: so wollte er auch, dafs

seine ganze Familie, seine Gemahlin, seine Tochter, und ihre Kinder, die er adoptiert hatte, in allen Stücken untadelig seyn, als lauter Muster aller Vollkommenheiten und Tugenden hervor glänzen, und um dieser hohen persönlichen Vorzüge willen von jedermann des erhabenen Gipfels, worauf das Glück sie gestellt, würdig geachtet werden sollten.

Es fehlte viel, dafs seine Julia ihm diese Zufriedenheit gegeben hätte: und wiewohl er vielleicht viele Jahre lang nichts schlimmeres von ihr erfuhr, als was er selbst an ihr zu tadeln fand; so war es doch, weil sie über diese Punkte unverbesserlich blieb, mehr als genug, um der ganzen Maschinerie, wodurch ihre Feinde endlich ihren Fall bewirkten, in seinem Gemüthe zur Unterstützung zu dienen.

Julia erschien einst in einem etwas freyen Anzuge vor ihrem Vater, [16]) Sie

16) Makrobius, aus welchem diese Anekdote genommen ist, bedient sich in seiner Sprache des Ausdrucks: *licentiore habitu*.

bemerkte sein Mifsfallen darüber, wiewohl er nichts sagte. Den folgenden Tag besuchte sie ihn in einer andern anständigern Kleidung, und umarmte ihn mit einer eben so ernsthaften Miene, als diejenige, womit er sie empfing, heiter war. So, sagte August, gefällst du mir! Dieſs ist ein Anzug, der sich für Augusts Tochter schickt! — Gestern, erwiederte Ju-

den ich wörtlich übersetzt habe: Der Verfasser der *Memoires de la Cour d' Auguste*, der sich gegen Julien alles für erlaubt hält, übersetzt diese Worte: *vetue d' une robe d' etoffe des Indes si transparente, qu' Auguste en fut choqué.* Wer wird glauben, dafs Julia in einem durchsichtigen Ostindischen Habit vor ihrem Vater erschienen sey? Funfzig Jahre später wirft zwar Seneka eine so ausschweifende Unverschämtheit den Römischen Damen vor: aber zu Augusts Zeiten waren die Sitten noch anständiger. Doch dieser romanhafte Geschichtschreiber, der aus der armen Julia einen „Schandfleck ihres Geschlechtes" machen wollte, konnten ja wohl nicht weniger thun als sie im Kostum einer — ihrem Vater unter die Augen treten zu lassen! — Wie viel kommt doch in allen Dingen auf ein Bifschen mehr oder weniger an! Man kann es nicht zu oft erinnern.

lia; hatte ich mich für meinen Mann geputzt, heute für meinen Vater.

Livia und Julia waren einst beide bey einem Cladiator-Spiel erschienen. Sie zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und man machte die Bemerkung, was für ein Unterschied in ihrem Gefolge sey. Livia hatte lauter ehrwürdige gravitätische Männer um sich, da hingegen Julia von einem Schwarm junger Herren, wovon die meisten für ziemlich ausschweifend passierten, umdrängt war. August schrieb in seine Schreibtafel, „sie möchte sehen; welch ein Unterschied zwischen den zwey ersten Frauen in Rom wäre," und schickte sie ihr zu. Julia schickte sie ihm sogleich wieder mit der darunter geschriebenen Antwort zurück: Mit der Zeit werden wir auch alt werden.

Ich bitte zu bemerken, dafs die ehrwürdigen alten Herren um Livia eben so wenig für die Keuschheit dieser Dame, als die jungen Stutzer und Schwärmer um Julien gegen die letztere beweisen. Alles was sich daraus folgern läfst, ist: dafs Livia die gehörige Rücksicht auf das Schick-

liche und Anständige nahm, Julia hingegen sich der Fröhlichkeit eines leichten Jugendsinnes überliefs, gern einen bunten Schwarm von Verehrern um sich herum gaukeln sah, und das alles so natürlich fand, dafs ihr vermuthlich gar nicht einfiel, wie man so etwas übel deuten könne. Indessen sind diese zwey Anekdoten hinlänglich, uns zu zeigen, dafs August und seine Tochter über diese Punkte niemahls gleiches Sinnes werden konnten.

Der Tod des Agrippa, welcher im Jahre Roms 742 erfolgte, brachte in Juliens Umständen eine Veränderung hervor, die durch ihre eigenen Unbesonnenheiten, und den tief angelegten Plan einer Stiefmutter, deren Ehrgeitz vor keinem geheimen Verbrechen zitterte, zu ihrem Verderben ausschlug.

Es war einer von Augusts angelegensten Wünschen, die Oberherrschaft über die Römische Welt in seiner Familie zu erhalten. Da er sich selbst ohne einen Sohn sah, so hatte er die beiden Söhne seiner Tochter von Agrippa, Kajus und Lucius, schon bei Lebzeiten ihres Va-

rubs aufwallen, da ich von deiner Weisheit ſin-
gen will! Doch was ſind dieſe eitlen Wünſche?
Hier verliehrt ſich auch der Engel, und der tief-
ſinnigſte der Cherubim geſteht, daß deine Weis-
heit zu weiſe für begrenzte Geiſter iſt, daß ſie lau-
ter Geheimniß iſt. Mit ſtillſchweigendem Anbeten
können wir allein deine Weisheit loben. Unzähl-
bar, o GOtt, ſind deine Gedanken, jeder ein
Olympus, oder eine Welt voll Schönheit, jeder
ewig und unſterblich wie du! Du verbindeſt die ma-
jeſtätiſche Einfalt unnachahmlich mit unendlicher
Manchfaltigkeit; du zeichneteſt den folgſamen Ge-
ſtirnen ihren Weg vor, und ſie drehen ſich ewig in
dem Fußtritt wo du giengeſt. Du wikelteſt die
unendliche Zukunft in das Vergangene ein, wie
die lieblichduftende Roſe in der harten Knoſpe
eingewikelt liegt. O wie werden deine Begnadig-
ten und die Heerſchaaren deines Thrones von ſüſſer
Erſtaunung entzükt ſtehn, wenn ſie den göttlichen
Plan, den Abdruk deiner Weisheit, die geheilig-
ten Labyrinthe des Schikſals, ganz vor ihnen auf-
gedekt, ganzt entwikelt, überſchauen werden. Und

erſt

ters, in die Cäsarische Familie versetzt und zu seinen eigenen gemacht. Beide wurden als seine künftigen Erben und Nachfolger betrachtet; aber sie waren noch Kinder, und Augustus, der nicht ohne einen Regierungsgehülfen, dessen Interesse so enge als möglich mit dem seinigen verbunden wäre, leben konnte, fand dazu keinen geschicktern, als den ältern Sohn seiner Gemahlin Livia, Tiberius Nero, der damahls in seinem zwey und dreyfsigsten Jahre, durch das angeborne Talent, den abscheulichsten Karakter, den vielleicht die ganze alte Geschichte kennt, unter einer täuschenden Aufsenseite zu verbergen, Mittel gefunden hatte, seinem Stiefvater eine grosse Meinung von seinen Fähigkeiten, und der Welt von seiner Klugheit und Mäfsigung und von der Untadelhaftigkeit seiner Sitten beyzubringen.

Wenn in einer Sache, die ihrer Natur nach keine Gewifsheit zuläfst, jemahls etwas höchst wahrscheinlich gewesen ist, so ist es dieses: dafs der Plan, ihren geliebten Sohn Tiberius zum Nachfolger Augusts zu machen, schon damahls tief in

Liviens stolzer Seele lag. Eine grenzenlose Ambizion und Regiersucht war der Hauptzug des Karakters der Mutter und des Sohnes. Aber sie hatten es mit einem, bey aller seiner Schwäche, äusserst feinen, mistrauischen und auf seine höchste Autorität unendlich eifersüchtigen Manne zu thun. So wenig Augusts merken durfte, dass er von Livien regiert werde, so wenig durfte auch nur der Schatten eines Argwohns in ihm aufsteigen, dass sie oder ihr Sohn sich einfallen lassen könnten, die natürlichen Erben August, die Söhne seiner einzigen und selbst mit allen ihren Fehlern geliebten Tochter, von der Regierungsfolge verdrängen zu wollen. Es musste also lange unter Grund gearbeitet werden; alles, was einen so grossen, so unwahrscheinlichen, aber der Mutter und dem Sohne so angelegenen Ausgang der Sachen von ferne vorbereiten und nach und nach unvermerkt herbey bringen konnte, musste lange zuvor, auf die natürlichste und unverdächtigste Art eingeleitet worden seyn; und sowohl der Plan selbst, als seine Räder und Springfedern, mussten so geheim angelegt seyn, dass Augustus, wenn er sich

endlich genöthigt sehen würde, den Sohn der Livia zu seinem Erben zu ernennen, blofs dem Schicksal nachzugeben glauben, und sich noch glücklich schätzen müfste, den einzigen Mann in ihm zu finden, der den ersten Platz in der Welt an seiner Statt mit Würde zu behaupten fähig wäre.

Der erste Schritt zur Realisierung dieses grofsen Entwurfs war die Vermählung des Tiberius mit der jungen Wittwe des Agrippa; eine Verbindung, die, ohne dem Rechte der jungen Cäsarn nachtheilig zu seyn, den Tiberius auf das engeste mit August und seiner Familie verkettete, ihm Gelegenheiten gab seine Talente immer mehr zu seinem Vortheil schimmern zu lassern, und ein Mittel wurde, des Herz der alternden, immer strenger, mürrischer und mifstrauischer werdenden Augustus, unvermerkt, und auf eine Art, dafs die Schuld alles Mifsvergnügens allein auf Julien fiel, immer mehr von der letztern abzuwenden.

Es ist kein Zweifel, dafs die Juno Livia bey Stiftung dieser unglücklichen

Heirath so fein zu Werke ging, dafs Augustus glauben mochte, er habe diesen Gedanken selbst gehabt, und — indem er sich dadurch der Treue und Anhänglichkeit eines jungen Mannes, den er geneigter war zu fürchten als zu lieben, zu versichern glaubte — sich schmeichelte; eine sehr staatskluge Mafsregel genommen zu haben. Wie es aber auch damit war, so viel ist gewifs, dafs Juliens Neigung bey dieser dritten politischen Vermählung weniger als jemahls zu Rathe gezogen wurde.

Das Vorgeben der Romanschreiber, als ob sie den Tiberius schon bey Lebzeiten des Agrippa geliebt, oder wenigstens in ihr Netz zu ziehen gesucht habe, gründet sich zwar auf eine nichts beweisende Stelle im Sueton, [17]) verdient aber, bey näherer Beleuchtung, keine Aufmerksamkeit. Nie sind wohl zwey Personen in der Welt gewesen, die einander vermöge einer natürlichen Antipathie in einem höhern Grade zuwider seyn mufsten, als die leichtsinnige, arglose und allen ihren Fantasien in der Fröhlichkeit ihres Her-

17) S. dessen Tiberius, Kap. 7.

zens sich überlassende Julia, und der finstere, in sich selbst verschlossene, gravitätische, die behutsamste Weisheit und Moralität in seinem Betragen affectirende Heuchler Tiberius. Suetonius und Dion Kassius stimmen überein, dafs er sich nur mit der gröfsten Mühe entschlossen habe, seine Gemahlin Agrippina der Verbindung mit der Tochter Augusts aufzuopfern. Allein, wer den Karakter des Tiberius mit einiger Aufmerksamkeit erwogen hat, wird sich leicht mit mir überzeugen, dafs diese Grimassen des abscheulichen Menschen blofs zur Absicht hatten, dem August Staub in die Augen zu werfen, und ihn glauben zu machen, als ob er dem tugendhaften, von allen ehrgeitzigen Wünschen weit entfernten Tiberius für das Opfer seiner ehelichen Zärtlichkeit zu Agrippinen noch grofse Verbindlichkeiten schuldig sey. Ganz gewifs kostete dieses Opfer dem gefühllosen Menschen sehr wenig; ganz gewifs war damahls nichts was seinem Ehrgeitz mehr schmeichelte, als sich an den Platz eines Agrippa erhoben zu sehen: aber er hafste oder liebte Julien darum weder mehr noch weniger; und wenn er (wie natürlich, und

von einem Menschen, dessen ganzes Leben eine immer währende Verstellung war, nicht anders zu erwarten ist) sich stellte, als ob er, auf seiner Seite, alle Pflichten, die ihm diese neue Verbindung auflegte, aufs pünktlichste zu erfüllen gedenke, so hätte sich doch Suetonius dadurch nicht verleiten lassen sollen zu sagen, er habe anfänglich mit Julien einträchtig und in wechselseitiger Liebe gelebt; denn man muss nichts ungereimtes sagen. Es war eben so unmöglich, dass Julia den Tiberius hätte lieben sollen, als dass Tiberius irgend etwas hätte lieben können. Indessen ist leicht zu glauben, dass beide eine Zeit lang den äusserlichen Wohlstand gegen einander beobachtet haben werden; und dieß ist bey Personen von ihrem Rang alles, was man gewöhnlich zu verlangen pflegt.

Wäre Augustus nicht von Livien, wie durch den Zauber eines unwiderstehlichen Talismans, beherrscht worden; hätte er bey der Wahl eines dritten Schwiegersohnes sich, anstatt durch den Einfluss dieses Ulysses im langen Rocke, (wie sie ihr eigener Urenkel Kaligula nannte)

vielmehr durch die Neigung seiner Tochter, ja durch seine eigene leiten lassen: so würde er vielleicht den Sohn des Triumvir Antonius, Julus Antonius, der vor allen andern jungen Römern von der ersten Klasse seine Hoffnungen bis zu der Tochter Augusts zu erheben berechtigt war, jedem andern vorgezogen haben. Er selbst hatte diesen jungen Mann, der an Geburt, Reichthum und persönlichen Vollkommenheiten wenige seines gleichen sah, um sich in ihm mit dem Schatten seines Vaters auszusöhnen, mit Beweisen seiner Huld überhäuft; und Julia hatte schon seit einigen Jahren eine Neigung zu ihm gefaßt, die sich endlich in Leidenschaft verwandelte und beiden verderblich wurde. Warum wurde nun auf Juliens eigene Wünsche gar keine Rücksicht genommen? Warum mußte sie sich, auch als die Wittwe des Agrippa und die Mutter zweyer junger Cäsarn, noch immer wie einen bloßen Handlungsartikel des Cäsarischen Hauses traktieren lassen? Warum einem Menschen aufgedrungen werden, den sie verabscheute, und der, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon am Vermählungstage mit Anschlägen umging, wie er sie zu

Grunde richten wollte? Würde wohl, wenn ihre Mutter Skribonia ihren Platz der ehrgeizigen Livia nicht hätte abtreten müssen; jemahls nur die Rede von Tiberius gewesen seyn? Und ist es billig, der unglücklichen Julia daraus, dafs sie ein Herz hatte, das sich den grenzenlosen Entwürfen der Neronen nicht aufopfern lassen wollte, ein so grofses Verbrechen zu machen?

Man kann sich bey einem so falschen und schlauen Menschen wie Tiberius darauf verlassen, dafs Er es nicht war, der jemahls gegen Augustus Klagen über seine Tochter führte: aber man darf es ihm auch zutrauen, dafs er die Kunst besafs, einer Frau von Juliens Lebhaftigkeit und Leichtsinn, mit allem kalten Blute von der Welt, tausend Mortifikazionen zu geben, die nur von ihr bemerkt und gefühlt wurden; und dafs es ihm in wenig Jahren glückte, sich so sehr von ihr verabscheuet zu machen als er nur wünschen konnte. Aber, was für sie das schlimmste war, mit einem Manne von diesem Schlage mufste eine Frau von dem ihrigen in den Augen der Welt immer Unrecht haben.

Tiberius beklagte sich noch immer nicht; aber, ehe man sichs versah, bat er sich von August, abwesend (damit es zu keiner nähern Explikazion kommen könnte) die Erlaubniſs aus, sich nach Rhodus zurückziehen zu dürfen; ein Schritt, der den August, wiewohl er ihm seine Bitte zugestand, eben so sehr befremdete, als es das ganze Römische Publikum intriguirte, die wahre Ursache davon zu errathen. Einige schrieben diesen Schritt auf Rechnung seiner Staatsklugheit: er wollte, sagten sie, den jungen Cäsarn, Juliens Söhnen, — die nun die Jünglingsjahre angetreten hatten, zu Fürsten der Jugend erklärt und zu Konsuln designirt worden waren, kurz als Söhne und präsumtive Nachfolger Augusts eine öffentliche Rolle zu spielen anfingen, und von den Römern bis zur Ausschweifung geliebt wurden — aus dem Wege gehen, und der ganzen Welt zeigen, wie entfernt er von dem Gedanken sey, sich des Ansehens seiner Mutter und seiner eigenen bisherigen Vielvermögenheit und Wichtigkeit im Staate zum Nachtheile der Enkel seines Stiefvaters überheben zu wollen. Andere setzten den geheimen Beweggrund hinzu, An-

gust selbst habe ihn merken lassen, er würde es gern sehen, wenn er sich von Rom entfernte. Noch andere glaubten, Tiberius habe dadurch sein Mifsvergnügen, dafs er nicht auch in die Familie der Cäsaren aufgenommen worden, zu erkennen geben wollen. Endlich fehlte es auch nicht an solchen, die keinen andern Beweggrund dieser plötzlichen Entfernung von den Geschäften und von Rom sahen, als dafs ihm Julia und ihr Betragen gegen ihn unausstehlich geworden sey. Selbst der tief sehende Tacitus will keinen andern zulassen; wie wahrscheinlich es auch immer ist, dafs ein so argwöhnischer Mann als Tiberius, an August, dessen Zuneigung zu seinen Enkeln damahls in ihrer gröfsten Lebhaftigkeit war, einige Veränderungen zu bemerken glauben mochte, die es rathsam machten, sich so lange zurückzuziehen, bis man seine Abwesenheit fühlen und selbst wieder nach ihm verlangen würde. Aber die Ursache, die in seinem und seiner würdigen Mutter Herzen am allertiefsten lag, war wohl diese: dafs die Zeit nun immer näher kam, wo die Mine, die man der unglücklichen Julia grub, springen sollte; und dafs die

erſt alsdann wird die Ewigkeit, die keine Grenzen hat, deine erhabenſten Wunder erönen; die Ewigkeit, dieſe unendliche Enthüllung deiner Geheimnißvollen Gottheit.

O! wie herrlich biſt du, unſer Schöpfer, wie unermeßlich in deiner Vollkommenheit! Welche göttliche Zufriedenheit breitet ſich über die Seelen die dich lieben, aus! Keine Phantomen, keine ſüſſen Schwärmereyen der glühenden Leidenſchaft vergröſſert uns deine Schönheit. Es iſt unmöglich dich zu hoch zu erheben, oder zu viel zu lieben. Wie vielfach, wie mächtig ſind die Verpflichtungen, womit du unſere Herzen an dich ziehſt? Deine eigene Vortreflichkeit verdiente unſre heiligſte Innbrunſt, wenn wir dir auch ſonſt nichts ſchuldig wären. Es wäre unſterbliche Schmach für unſere Vernunft, das liebenswürdigſte Weſen nicht zu lieben.

Aber von welchen Empfindungen flieſt die Dankbare Seele über, wenn ſie dich Schöpfer, Wol-

Gegenwart des Tiberius, aus mehr als Einem Grunde, dabey unschicklich gewesen wäre.

Ich habe — da es meine Absicht nicht ist, Julien für unschuldiger auszugeben als sie war — schon so viel von der Flüchtigkeit ihrer Sinnesart und der Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaften zugestanden, dafs man nichts natürlicher finden wird, als dafs sie ihren Liebeshandel mit dem Sohne des Antonius mit zu wenig Vorsicht getrieben haben werde, um der Nachrede nicht so viel Stoff zu geben, als ihre geheime Feindin nur immer wünschen konnte. Julia, die sich nur zu oft erinnerte, dafs sie Augusts Tochter war, that sich in ihrer Lebensweise um so weniger Zwang an, da sie sich schon seit geraumer Zeit alles nähern Umgangs mit ihrem Gemahl entschlagen hatte, und aus ihrem Abscheu gegen ihn kein Geheimnifs machte. Wie weit sie in dieser Freyheit gegangen sey, läfst sich, da alle alten Autoren, die von ihr sprechen, sich nur in mehr oder weniger starken allgemeinen Redensarten ausdrücken, mit keiner Zuverlässigkeit bestimmen. Ich begnüge mich also zu sa-

gen: dafs, wenn auch ihre ganze Schuld in bloſsen Unbesonnenheiten bestanden hätte, ihre Feinde doch, nach der Art und Weise wie ihr der Prozefs gemacht wurde, eben so leicht die schändlichsten Verbrechen daraus hätten machen können. Wäre dieser Prozefs vor dem ordentlichen Richter gesetzmäſsig geführt worden, so würde vermuthlich eine Sache, wobey die Ehre des erhabensten Hauses der damahligen Welt so unmittelbar betroffen war, von den Geschichtschreibern für wichtig genug gehalten worden seyn, in einer umständlichern und genugthuenden Erzählung auf die Nachwelt gebracht zu werden. Aber die Sache wurde so summarisch oder vielmehr so tumultuarisch behandelt, dafs bis auf den heutigen Tag niemand mit Gewifsheit sagen kann, ob auch nur ein einziges Verbrechen, das eines solchen Lärms und solcher Strafen würdig gewesen wäre, auf Julien und ihre Mitschuldigen hinlänglich erwiesen worden sey.

Das Ungewitter brach im Jahre 752 über sie aus. „Augustus, (so erzählt uns Dion Kassius diesen Handel im zehn-

ten Abschnitt des fünf und funfzigsten Buchs seiner Geschichte) der zwar schon zuvor vermuthete, dafs seine Tochter nicht ordentlich lebe, es aber doch immer nicht glauben wollte, erfuhr, dafs sie in der Ungebundenheit so weit gegangen sey, sogar das Forum und die Rostra zum Schauplatz nächtlicher Schmäuse und Gelage zu machen, und gerieth darüber in den heftigsten Zorn." — Und wer war denn wohl in ganz Rom der - oder diejenigen, die sich hätten einfallen lassen, um eines an sich so wenig bedeutenden Excesses willen, die so allgemein geliebte Tochter Augusts, die Mutter der jungen Cäsarn, die vom Volke beynahe angebetet wurden, bey ihrem Vater so heftig zu verklagen, — wenn es nicht die weise und tugendhafte Livia war, die am besten wufste, wo man den alten Herrn berühren mufste um ihn schreyen zu machen, wie äufserst empfindlich er über den Punkt des Wohlstandes und der Würde seines Hauses war, und wie wenig er es ertragen konnte, dafs eine Person, die ihn so nahe anging, sich unziemliche Freyheiten gegen gute Zucht und Ordnung heraus nehmen soll-

te? Wer anders als Livia hätte eine solche Ausgabe wagen dürfen? Wer hatte ein so grofses Interesse, Julien aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen? Wer hatte das Herz dieses in seinen Leidenschaften so unmäfsigen Mannes mehr in seiner Gewalt als Livia? Und wer sonst als Livia konnte — seitdem kein Agrippa, kein Mäcenas mehr lebte, der ihn bald wieder zu sich selbst und auf die einzige Mafsnehmung, die in diesem Falle schicklich war, gebracht haben würde — sich sicherer versprechen, ihn in der ersten Hitze zu Schritten treiben zu können; die er, wenn er sie auch lebenslänglich bereuen würde, doch nie, ohne sich selbst zu entehren, zurück machen könnte?

Eine Frau, deren erste Triebfeder die Herrschsucht ist, ist eines jeden Verbrechens fähig. Zwischen Livien und dem Thron der Welt war niemand mehr als Julia und ihre Söhne. August hatte bereits über sechzig Jahre, und versprach kein so hohes Alter als er wirklich erreichte. Livia, die über ihren Sohn alles zu vermögen hoffte, hatte hingegen

gutes Vertrauen zu ihrem Genius, noch eine lange Reihe von Jahren als Julia Augusta die Welt regieren zu helfen. Aber da stand ihr eine andere, so viel Jüngere Julia im Wege, die ein unbestrittenes Recht hatte, so bald Augusten etwas Menschliches begegnete, mit ihrem Sohne Kajus Cäsar den erhabenen Platz einzunehmen, den jene sich selbst und ihrem geliebten Tiberius so anständig fand.

Diese fatale Julia mufste also aus ihrem Wege geschafft, mufste bey Augusten, beym Senate, beym Volke, bey der ganzen Römischen Welt so arg angeschwärzt, so unwiederbringlich beschimpft und entehrt werden, dafs künftig gar nicht mehr die Rede von ihr seyn könnte. Es war keine Zeit dabey zu verlieren. Man ergriff also die erste Gelegenheit eines ziemlich öffentlichen Skandals, welches Julia und der muthwillige Hof, den sie um sich zu haben pflegte, durch eine, vermuthlich aus irgend einer besondern Veranlassung vorgenommene nächtliche Schwärmerey, der ganzen Stadt gegeben hatte. Ich überlasse es meinen Leserin-

nen selbst, sich die Miné, die Geberden, den bestürzten Ton, die stockenden Vorreden, die heuchlerischen Weigerungen — einen Gemahl, einen Vater mit so schrecklichen Entdeckungen von den Schandthaten seiner einzigen unwürdigen Tochter nicht ums Leben bringen zu wollen, — kurz, alle die Kunstgriffe sich vorzustellen, deren eine Livia fähig ist, um, in den Augenblicken selbst, wo sie dem Gemahl und der Tochter den giftigsten Dolch im Herzen umkehrt, sich die Mine einer zärtlichen Gattin und Mutter zu geben, die unglückliche Beklagte durch die Art sie zu entschuldigen noch schuldiger scheinen zu machen, und den aufgebrachten Richter, selbst indem man ihn zu besänftigen sucht, noch mehr aufzubringen. Alles was seit zwanzig Jahren her gegen Julien gesammelt worden war, alle Blöfsen, die sie durch ihre Unvorsichtigkeit gegeben hatte, alles was in ihrem Betragen zweydeutig, an ihrem Putze zu kokett, in ihren Manieren oder Reden zu frey war, ihre Vertraulichkeit mit Jungen Mannsleuten, denen man über einen gewissen Punkt alles zutrauen konnte, ihre wahren oder vermutheten

oder nur angeschuldeten Liebeshändeln mit einem Sempronius Gracchus, einem Julus Antonius, einem Kriospinus, Appius Klaudius, Scipio, u. s. w. alles wurde in das verhafteste Licht gestellt, alles geltend gemacht, das Abscheuliche des öffentlichen Unfugs, der das Fundament der Klage ausmachte, zu erhöhen. August erstaunte, wie es möglich gewesen sey, das die väterliche Liebe ihn so lange bey offnen Augen habe verblenden können; er gerieth in die heftigste Wuth, faßte die rachevollsten Entschlüsse — aber er hatte noch nicht das ärgste gehört. Die für sein theures Leben so zärtlich besorgte Livia sparte ihm noch eine schrecklichere Entdeckung auf. „Das geheime Verständnis seiner unwürdigen Tochter mit seinem undankbaren Günstling Julus Antonius hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach, oder vielmehr nur allzu gewiss, tiefere, abscheulichere Absichten. Von einem Weibe, das schon längst alle Scham abgeschworen hatte, von einem jungen Ehrsüchtigen, in dessen Adern das wilde Blut des Antonius und der Fulvia schäumte, konnte, mußte man das ärgste er-

warten. Eine abscheuliche Verschwörung gegen Augustus selbst — ihre Zunge erstarrte es auszusprechen — aber man hatte die stärksten Anzeigen — nur nicht gar redende Beweise — es war keine Zeit zu verlieren — man muſste sich der Schuldigen unverzüglich bemächtigen, und einer so gefährlichen Schlange wie Julia, einem beym Volke so beliebten Mitschuldigen, wie Julus Antonius, keine Zeit lassen sich in Verfassung zu setzen."

Man wird mich fragen, welcher Gott oder Genius mir diese geheime Scene zwischen Livien und August geoffenbart habe? Ich gestehe gern, daſs weder der schändliche Schmeichler des Tiberius und der Livia, Paterkulus, — noch Sueton ius; der diese ganze, doch wahrlich nicht triviale Katastrofe der Familie Cäsars nur in wenigen Zeilen berührt und von Julus Antonius gar nichts sagt, — noch Tacitus, der eben so wenig von dem letztern weiſs — noch Dion, der noch kürzer ist, am glimpflichsten von Julien spricht, und von dem Komplot (wovon der Verfasser der *Memoires de la Cour d' Auguste* als von einem ausgemachten histori-

schen Faktum so viele Worte macht) nichts weiter sagt, als dafs es ihm habe zur Last gelegt werden wollen: — keiner von diesen allen hat sich auch nur einfallen lassen, die Diva Julia Augusta in diese Tragödie einzumischen. Aber in Sachen dieser Art kenne ich keinen bessern Génius, um uns auf die Spur der Wahrheit zu bringen, als denjenigen, der uns fähig macht, nach Vergleichung aller gegebenen Umstände uns so lebendig als möglich in die Entstehung einer Begebenheit, und in den Geist, den Karakter und das Interesse der handelnden Personen hinein zu denken, und, wo die Geschichtschreiber uns im Dunkeln lassen oder verwirren, im Reiche der Wahrscheinlichkeiten die Bedingungen aufzusuchen, unter welchen sich eine geschehene Sache am deutlichsten begreifen läfst. Von Julien läfst sich alles glauben, wozu flüchtiges Blut, leichter Sinn, ein warmes Temperament und ein Überfluss an Gesundheit eine junge Person von hohem Stande, guter Erziehung und glänzenden Glücksumständen bringen können: aber solche Abscheulichkeiten, wie ihr von ihrem Vater in seiner

Anzeige an den Senat Schuld gegeben worden; [18]) sind nur alsdann zu glauben; wenn sie auf schärfste bewiesen worden sind. Wer hingegen von einer Frau; die für ihre eigene und ihres Sohnes Ambizion alles zu unternehmen fähig war, einer Frau, die man in sehr wahrscheinlichem Verdacht hatte, den Tod des Marcellus, der jungen Cäsarn und zuletzt des Augustus selbst befördert und beschleunigt zu haben, um dem Ungeheuer; womit sie die Welt belästigt hatte, den Weg zur Regierung zu öffnen — wer von einer solchen Frau vermuthet, dafs sie auch Julien und ihre Freunde ihrem herrschsüchtigen Plane aufgeopfert habe, zumahl wenn sich das Geschehene ohne diese Voraussetzung kaum als möglich denken läfs, — der kann schwer-

18) Sie sind so, dafs sie sich nur auf Lateinisch sagen lassen: „*Admissos gregatim adulteros, perversatam nocturnis commessationibus civitatem, forum ipsum ac rostra in stupra placuisse, quotidianum ad Marsyam concursum, cum ex adultera in quaestuariam versa, jus omnis licentiae sub ignoto adultero peteret. Seneca de Benefic. VI. 32.*

thäter, Vater nennt? Wenn ſie mit dem einen Blik --- in das Nichts, aus dem ſie entſtand, und mit dem andern --- in dieſe Welt voll Licht und Schönheit hineinblikt, in der ſie Leben und Freude athmet: wie freut ſie ſich da über ihr Daſeyn! wie ruft ſie ihre innerſten Empfindungen auf, dich zu loben! Aber wenn ſie einen neuen bebenden Blik in die entſezliche Nacht des ewigen Todes wirft, wo das Jammern der abtrünnigen Seelen furchtbar an den flammenden Geſtaden erſchallt, --- und dann mit gläubigem Auge auf den blutenden Hügel ſchaut, wo der König der Engel und der Bruder der Menſchen (o! unausſprechliche Liebe!) ſein Leben für das gefallne Geſchlecht opfert, und die Heiligkeit mit der Güte verſöhnt; o dann zerfließt das überwundne Herz, dann können nur Thränen ſeine unmächtige Dankbarkeit ausdrüken. Wenn ſie dann voll ſüſſer wehmüthiger Innbrunſt in den Himmel hinaufblikt, der ſich mit verklärter ſeraphiſcher Maieſtät über ihr aufthut, und ihren geſchärften Blik in unbegrenzte Ausſichten, und in Seligkeiten, deren Na-

men

lich beschuldiget werden, daſs er seiner Einbildungskraft mehr erlaube als billig ist. Warum, wenn Livia nicht die geheime und erste Bewegerin aller dieser tragischen Begebenheiten war, warum wurde alles so übereilt und unförmlich betrieben? Warum wurde nicht Sorge getragen, daſs Welt und Nachwelt sich von der Gerechtigkeit eines so strengen Verfahrens gegen die Beschuldigten überzeugen könnte? Warum war Augustus Richter in seiner eigenen Sache? Und warum wurde Julus Antonius so eilfertig und ingeheim aus der Welt geschafft?

Man kann sich vorstellen, was für eine Wirkung es im Senat machen muſste, als ein Quästor in voller Versammlung ein Notifikationsschreiben des Imperators ablas, worin dieser dem Senat mit der Beredsamkeit eines wüthenden Zorns alle die Schändlichkeiten seiner Tochter entdeckte, die ich in der Note aus dem Seneka angeführt habe, und vermuthlich auch zugleich anzeigte, wie er diese Unthaten an ihr und ihren Mitschuldigen zu bestrafen für gut befunden habe — denn, daſs in dieser ganzen Sache gesetz- und ordnungsmäſsig ver-

fahren worden sey, davon findet sich nirgends eine Spur. — Was mufsten sie von ihrem beynahe schon in seinem Leben vergötterten Augustus denken, der, ohne alle Noth und gegen allen Menschensinn, die Schande seines eigenen Hauses, wovon man, wenn sie auch bekannt gewessen wäre, kaum zu murmeln sich erkühnt hätte, eingenhändig und schriftlich dem Römischen Senat und dem ganzen Erdkreise kund und zu wissen that! Ohne Zweifel erkannte ein jeder in diesem unnatürlichen Verfahren die schwere Hand einer Stiefmutter, die dem Hause Cäsars Verderben drohte: aber so gebrochen war schon in diesen Zeiten der ehemahlige Römische Geist, dafs es niemand wagte, sich durch eine Vorbitte verdächtig zu machen, geschweige gegen das Verfahren selbst etwas einzuwenden.

Julia wurde in die kleine Insel Pandataria, (jetzt Santa Maria) unweit Ischia, verbannt, und mit einer empörenden Härte behandelt. Der einzige Trost, der ihr in dieser grausamen Verwandlung ihres Schicksals gegönnt wurde, war, dafs es Shribonien erlaubt wurde,

ihrer unglücklichen Tochter freywillig ins Elend zu folgen.

Nach einiger Zeit, sagt Seneka; liefs sichs Augustus nicht wenig gereuen, dafs er in der ersten Hitze (ein brausender Jüngling von — zwey und sechzig Jahren) so weit gegangen, und dessen, was er seiner Würde und der Ehre seines Hauses shuldig war, so gröblich vergessen hatte; und da soll ihm sogar die Ausrufung entfahren seyn: Von dem allen wäre mir nichts begegnet, wenn Agrippa oder Mäcenas noch lebten! — Livia war wohl nicht zugegen, wie er diese Worte von sich hören liefs: aber sie war zu gut bedient, als dafs sie ihr unbekannt geblieben seyn sollten; und man kann sich leicht vorstellen, ob sie irgend etwas vergessen haben werde, was den ohnehin von Natur grausamen Alten, in der Partey, die er nun einmahl gegen seine Tochter ergriffen hatte bestärken konnte. Er blieb also selbst gegen die dringenden Bitten des Volkes um Juliens Zurückberufung um so unerbittlicher, je unangenehmer es der stolzen Livia seyn mufste, ihre verhafste Rivalin so allgemein geliebt und so öffent-

lich bedauert zu sehen. Alles was endlich von ihm zu erhalten war, (und auch dieſs erst, nachdem er seine Tochter fünf Jahre lang in dem elenden Pandataria hatte schmachten lassen) war, daſs er ihr einen etwas erträglishern Aufenthalt zu Reggio anwies, ohne auf die immer bis zum Ungestüm wiederhohlten Bitten des Volkes, ihr gänzlich zu verzeihen und sie nach Rom zurück zu berufen, eine andere Antwort zu geben; als daſs er den Römern öffentlich solche Weiber und Töchter wünschte.

Wenn noch ein Zweifel möglich wäre, daſs Livia und ihr Sohn die geheime Beweger der ganzen Maschinerie, wodurch Julia zu Grunde gerichtet wurde, waren, so müſste er verschwinden, so bald man hört, wie Tiberius sich benahm, als die Nachricht nach Rhodus kam, was sich mit seiner Gemahlin zugetragen habe, und daſs seine Ehe mit ihr von Augustus aus eigener Machtgewalt aufgelöset worden sey. Er stellte sich, als ob er von allen diesen Begebenheiten nicht die geringste Ahndung gehabt habe, affektierte sehr bekümmert darüber zu seyn, und er-

rückete den August mit den Vorbitten, die er in allen seinen Briefen für sie einlegte. Wenigstens, bat er, möchte er ihr doch alles lassen, was er, Tiberius, ihr jemahls geschenkt hätte, und doch ihr trauriges Schicksal in etwas zu erleichtern. Aber wie ernst es ihm mit allen diesen Grimassen gewesen sey, bewies er, so bald er nach Augusts Tode zur Regierung kam. Der hartherzige Vater hatte der Unglücklichen eine kleine Pension, wovon sie nothdürftig leben konnte, ausgeworfen, die ihr, so lange er selbst lebte, richtig bezahlt wurde. Tiberius Cäsar liefs es eine der ersten Handlungen seiner Regierung seyn, diese Pension — einzuziehen; er nahm ihr über diefs noch ein kleines Eigenthum, das ihr der Vater gelassen hatte, schlofs sie zu Reggio in ein Haus ein, woraus ihr kein Schritt zu thun erlaubt war, verbot allen Menschen Umgang mit ihr zu haben, und liefs sie in diesen Umständen, nachdem er sie durch die Ermordung ihres dritten Sohnes, Agrippa Posthumus, ihrer letzten Hoffnung beraubt hatte, im Jahre 767 vor Elend und Mangel umkommen.

Die schönen Lehren, welche sich Leichtsinn und gutes Herz aus dieser Geschichte ziehen können, machen sich zu leicht von selbst, als dafs ich mich dabey aufhalten sollte. Ich würde zufrieden seyn, wenn dieser kleine Versuch die Wirkung hätte, das Andenken Juliens von der Schande, womit es siebzehn hundert Jahre lang so unbilliger Weise belastet worden ist, zu erleichtern, und einen Theil derselben auf die erhabene Livia zu wälzen, die, mit aller ihrer Rechtfertigkeit, in den Augen aller guten Menschen eine ganz andere Sünderin war als die schöne und unglückliche Julia, und wenn sie auch (was doch ohne allen Grund von einigen vermuthet wird) die Korinna des leichtfertigen Ovidius gewesen wäre.

III.

FAUSTINA DIE JÜNGERE.

Und auch du, schöne Faustina, auch Du möchtest in besserm Andenken bey der späten Nachkommenschaft dieser Markommannen, Quader und Hermunduren stehen, die dein erhabener Gemahl so oft besiegte und nie bezwang? Auch Du verlangst eine Ehrenrettung?

Wer könnte diesem arglosen, offnen, Liebe athmenden Gesichte etwas abschlagen? Ich, mit dem du blofs durch dein kaltes Gypsbild sprichst, ja, ich begreife, ich fühle es, dafs es unmöglich seyn müfste nein zu dir zu sagen.

Auch dir, schönste unter allen Augusten des alten Roms, haben die Lästerzungen deiner eigenen Zeit und die

undenkenden Zusammenstoppler der unsrigen übel mitgespielt! Aber gewifs hat keiner von diesen Unglücklichen weder dich selbst noch deine Büste gesehen!

Wem könnte bey diesen sanften gutartigen Zügen, bey dieser beynahe kindlichen Unwissenheit, dafs etwas Süfses schädlich, etwas Angenehmes unrecht seyn könnte, die aus deinem ganzen reitzvollen Gesichte spricht, Arges von dir denken? Wer könnte so unbillig seyn, dich dafür zu bestrafen, dafs die Weisheit vielleicht zu wenig, die Grazien beynahe zu viel für dich gethan haben?

Doch, schon dieses Vielleicht ist mehr als irgend ein Zweifler zum Nachtheil der schönen Faustina beweisen könnte; es wäre denn, dafs es — um den Ruhm einer Tochter des Antoninus Pius, einer Gemahlin des Markus Aurelius, auf immer zu vernichten — genug wäre, wenn so ein Erdensohn wie Julius Kapitolinus, oder ein historischer Romanschreiber wie Serviez, ohne Beweis, ohne Wahrscheinlichkeit,

ja sogar gegen die entscheidende Stimme eines unverwerflichen Zeugen, so viel schändliche Dinge von ihr sagte als er Lust hätte.

Es wäre mehr als unbillig, wenn wir einem elenden Volksgerüchte (denn dieſs ist doch der einzige Grund, worauf die Verleümdungen beruhen, womit das Andenken der schönen Faustina befleckt worden ist) so viel Gewicht beylegen wollten, daſs ein bloſses „es ging die Rede" [19]) in einer Sache, wo der stärkste gerichtliche Beweis kaum zureichend ist, statt alles Beweises dienen könnte.

Das in jeder Betrachtung unwahrscheinliche Vorgeben des Dion Kassius, als ob Faustina die Empörung des Avidius Kassius gegen ihren Gemahl nicht nur heimlich befördert habe, sondern sogar die Anstifterin derselben gewesen sey, hat schon der Römische Senator und Konsul Vulkaz in seinem Leben des Avi-

19) *Sermo erat* sagt Kapitolinus im Leben des Kaisers Luc. Verus, Kap. 10.

dius so gut widerlegt, dafs es Überfluss wäre, hier mehr davon zu sagen.

Aber als eine Probe, wie weit in jenen guten Zeiten der Antonine die Freyheit des gemeinen Volkes, von seinen Fürsten alles zu schwatzen was ihm einfiel, geben durfte, und was die einen zu lügen und die andern zu glauben fähig waren, sey mir erlaubt dieses einzige Beyspiel anzuführen. Faustina, sagte man, sah einmahls einen Trupp Gladiatoren vorbey ziehen, und verliebte sich in einen von ihnen so heftig, dafs sie krank davon wurde, und sich zulezt genöthiget fand, ihr Anliegen ihrem Gemahle zu entdecken. Der Kaiser brachte die Sache vor die Kaldäer. Diese weisen Meister gaben ihm den Rath: er sollte den Gladiator abwürgen lassen, Faustina sollte sich in dem warmen Blute desselben baden, und unmittelbar darauf ihrem Gemahl beyliegen. Der Rath wurde befolgt, die Kaiserin fand sich von ihrer Liebeskrankheit entledigt, wurde schwanger, gebar aber anstatt eines Prinzen einen — Gladiator; und so erklärte sich das Volk die Möglichkeit, wie von Markus

men nur der Ewige weiß, hinausſtralen läßt; o dann wird jede Empfindung, jeder Pulsſchlag eine Stimme; die ganze Seele flammt in Entzükung auf, ſie ruft alle Geſchöpfe, die Engel und die jauchzenden Sternen auf, die ganze Natur ſoll ihr helfen, ihr allzuſchwaches Lob zu ergänzen, die Ströme ſollen es andern Strömen zurauſchen, die Hügel ſollen es den Hügeln verkündigen, und harmoniſche Winde ſollen es von einem Geſtade zum andern tragen.

In dieſen Empfindungen wächst die Seele und breitet ſich aus, und fühlt ihren Urſprung. Wie edel werden ihre Abſichten, wie reinigen ſich die Triebe ihrer Handlungen, wie verſchönert ſie ſich im Glanz deiner allgegenwärtigen Schönheit! O! Du, deſſen lächelnder Anblik den Engeln ihren majeſtätiſchen Schimmer, und dieſer ſichtbaren Natur ihre holde Anmuth giebt! Wie ſchärft ſich ihr innwendiger prüfender Sinn, wie ekelt ihr vor den geſchminkten Scheuſalen, für welche die Seelen ſo vieler Sterblichen glühen! Wie gleich-

Aurelius und Faustinen ein Kommodus habe entspringen können.

Kapitolinus gesteht zwar, dafs er diese schöne Geschichte für ein Mährchen halte; hingegen erröthet er nicht, Faustinen eines Geschmacks an Bootsknechten und Gladiatoren zu beschuldigen, der sich kaum von einer Messalina, und auch von dieser nur, weil sie die Gemahlin eines Klaudius war, denken läfst. Ja, was beynahe noch ärger ist, er schämt sich nicht zu glauben, es habe Leute gegeben, die sich unterstanden hätten dem Kaiser Markus Aurelius zu rathen, er sollte Faustinen wenigstens verstofsen, wenn er sie ja nicht umbringen lassen wollte; und der Kaiser habe ihnen geantwortet: „Wenn wir unsre Gemahlin verstofsen, so müssen wir auch ihre Mitgift (nehmlich das Reich) zurück geben." — Als ob ein Mann von seinen Grundsätzen sich jemahls hätte einfallen lassen können, das Römische Reich für ein Eigenthum des Antoninus Pius zu halten, dafs dieser seiner Tochter habe mitgeben können; oder als ob Markus dadurch Kaiser geworden sey, weil er Faustinen geheira-

thet, und nicht vielmehr umgekehrt blofs darum Antonins Schwiegersohn geworden sey, weil er zu seinem Nachfolger am Reiche erklärt war!

Wer einen Markus Aurelius so reden lassen kann, wie sollte Der Glauben verdienen, wenn er eine Faustina unter die verächtlichsten Kreaturen ihres Geschlechtes herab würdigen will? — Wie konnte der Mann so bald wieder vergessen, dafs er selbst kurz vorher als ein trauriges Loos der Fürsten angemerkt hatte, „dafs keiner von ihnen hoffen dürfe von bösen Nachreden verschont zu bleiben, da sogar Markus sich habe nachsagen lassen müssen, dafs er seinen Bruder Lucius Verus vergiftet habe?"

Doch warum halte ich mich bey diesen negativen Beweisen der Unschuld der schönen Faustina auf, da ich einen Zeugen derselben aufstellen kann, dessen positive Aussage von solchem Gewichte ist, dafs sie kaum die Möglichkeit eines Zweifels übrig läfst? Wer hatte mehr Gelegenheit Faustinen kennen zu lernen, und wer war geschickter richtig von ihr

zu urtheilen, als Markus Aurelius selbst? Würde dieser, wenn er auch nur die geringste Ursache gehabt hätte an ihrer Tugend zu zweifeln, in seinem berühmten Denkbuche unter den Glückseligkeiten seines Lebens, wofür er den Göttern den gröfsten Dank schuldig sey, auch diese angeführt haben: „dafs ihm eine solche Gemahlin, so gefällig und leicht zu lenken, so zärtlich gegen ihren Mann und ihre Kinder, so einfach, genügsam und Kunstlos in ihrem Betragen und in allem was ihre Person angehe, zu theil geworden sey?" [20]) — Was in aller Welt hätte ihn bewegen können, in einem blofs zu seinem eigenen Gebrauch geschriebenen Denkbuche so von seiner Gemahlin zu schreiben, wenn er nicht aus Gefühl und Überzeugung geschrieben hätte? — „Er wufste Faustinens liederliche Aufführung nicht, oder er dissimulirte sie," sagt Kapitolinus. — Wie hätte er, der gewifs nichts weniger als ein schwacher Mann war, sich so unbegreiflich in dem Karakter einer Person irren können, die so selten von seiner Seite kam, ihn sogar auf seinen Feldzügen be-

20) *Marc. Aurel. L. zu Ende.*

gleitete, sogar im Lager bey ihm lebte? Und, falls etwas zu dissimulieren war, wer dissimuliert gegen sich selbst?

Ich müfste mich sehr irren, oder der Karakter, den der Kaiser Markus seiner Gemahlin beylegt, und wefswegen er sich selbst in ihrem Besitz glücklich preiset, kann nicht der Karakter einer Frau seyn, die sich zu Kajeta Bootsknechten und Gladiatoren Preis giebt; und wenn ich sehe, wie schön ihr Brustbild Zug für Zug das Bild bestätiget, das der Mann, der sie am besten kennen mufste, von ihrer Sinnesart und ihren Sitten macht, und wie auffallend es hingegen von Messalinens Bildnifs absticht; so könnte ich mich eben so leicht bereden lassen, dafs Markus seinen Bruder vergiftet habe, als dafs Faustina mit einem solchen Karakter und einer solchen Fysionomie eine zweyte Messalina gewesen sey.

Wenn nach einer so vollgütigen Wahrscheinlichkeit noch etwas nöthig wäre, das Übergewicht gänzlich zum Vortheil der liebenswürdigen Faustina zu entscheiden, so wären es, dünckt mich, die ans-

serordentlichen Ehrenbezeigungen, die ihr der Römische Senat nach ihrem Tod erwies. Er liefs ihr nicht nur neben ihrem Gemahl in dem Tempel der Göttin Rom eine silberne Bildsäule, sondern auch einen Altar errichten, auf welchem alle Römischen Jungfrauen an ihrem Hochzeittage opfern mufsten. Auch veranstaltete er, dafs, so oft der Kaiser ins Theater kam, eine auf einem Lehnstuhle sitzende goldene Bildsäule der Faustina auf den ersten Platz, da wo sie in ihrem Leben zu sitzen pflegte, gesetzt wurde; und die vornehmsten Römischen Damen ihr zur Seite safsen. [21])

Und dieſs that eben der Senat, der den Muth gehabt hatte, sich der Vergötterung des Kaisers Hadrianus zu widersetzen! that es in den freyen glücklichen Zeiten der Antonine, unter der Regierung des mildesten, bescheidensten, popularsten Fürsten, der jemahls gewesen ist!

Läfst es sich auch nur als möglich denken, dafs dieser Senat — dem eben

21) *Dion Kassius B. II. Kap.* 31.

diese Antonine alle seine Würde wieder gegeben hatten — der Niederträchtigkeit, der allen Begriff übersteigenden Schamlosigkeit fähig gewesen wäre, die öffentliche Ehrbarkeit, die Ehre ihrer Jungfrauen und Matronen, die Ehre des Kaisers und ihre eigene, so gröblich zu schänden, und von freyen Stücken solche öffentliche Beweise der innigsten Liebe und Verehrung an das Andenken einer Person zu verschwenden, deren bloſser Anblick das Auge einer Jungfrau und Matrone verunreiniget hätte, wenn sie das gewesen wäre, wozu die Unbesonnenheit einiger Historienschreiber sie zu machen gesucht hat? Was müſste der Römische Senat gewesen seyn um einer zweyten Messalina nach ihrem Tode solche Ehren zu erweisen? Oder was der Kaiser Markus, um es zu dulden?

Man erlaube mir noch hinzu zu setzen: welch ein trauriges Gefühl muſs der Gedanke an die unselige Geneigtheit zu verleumden und der Verleumdung Gehör zu geben, die ein so häſslicher Flecken an der menschlichen Natur ist, in einem

jeden erwecken, der nicht auf eine gänzliche Vergessenheit bey der Nachwelt rechnen kann, — wenn bloſse Sagen und Gerüchte mehr Glauben finden, als solche Zeugnisse!

Ende des XLV. Bandes.

JUPITER JUNO

SAMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XLVI. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1803.

gültig wird ihr ſelbſt das, was an deinen Geſchöpfen liebenswerth iſt, wenn ſie an dich denkt! Wie leicht könnte ſie alles, was ſie hier liebt, verlaſſen, um deines Anſchauens näher zu genieſſen! Aber wie zärtlich liebt ſie auch alle die du liebeſt, alle ihre Mitgenoſſen an deiner Huld! Voll von deiner Liebe, o ewige Güte, wallet ihr Herz mit Freundſchaft den Menſchen entgegen! Sie fliegt jeder Gelegenheit zu, Gutes zu thun. Zärtlich fühlet ſie ihr Elend, und weint über die Verblendeten, die dich nicht lieben. Wie leicht wird ihr das, was die Weiſen der-Welt ſo gerne ſchwer machen, damit es unmöglich ſcheine die Tugend zu üben, welche ſie ſo ſchön abmahlen können! Wie leicht wird jede Tugend einer Seele die dich liebt! Wie der ſanfte Sonnenſchein, durch den warmen ätheriſchen Geiſt, den er in die Natur ausgießt, tauſend balſamiſche Pflanzen und ſüßathmende Blumen aus der grünenden Erde hervortreibt: ſo befruchtet deine Liebe das weiche Herz mit frommen und edeln Neigungen, die zu Tugenden aufblühen und von Engeln beobachtet werden, wenn

ſie

GÖTTERGESPRÄCHE.

VORBERICHT.

Diese Göttergespräche wurden in den Jahren 1789—93 nach und nach aufgesetzt.

Die acht ersten sind blofse Versuche in Lucians Manier, Spiele des Geistes, worin der Verfasser, nach der langen Arbeit einer Übersetzung der sämmtlichen Werke dieses in seiner Art einzigen alten Schriftstellers eine angenehme Erholung fand. Sie sind, so wie die Göttergespräche seines Vorbildes, von ungleichem Gehalt; indessen war der Verfasser, als er sie zu Pa-

pier brachte, noch so voll von Lucian, mit welchem und für welchen er drey Jahre lang beynahe ganz allein gelebt hatte, dafs es nicht zu verwundern wäre, wenn etwas von Lucians Geist und Laune in diese Aufsätze übergegangen seyn sollte. Leser, denen man erst sagen müfste, dafs einige derselben einen sehr ernsthaften Zweck haben, wünscht sich der Verfasser nicht.

Die fünf letzten sind theils durch die Französische Revoluzion überhaupt, theils durch besondere Epoken derselben in den Jahren 1790 1792 und 1793 veranlafst worden, und athmen einen Geist von Mäfsigung und Billigkeit, der ihnen bey keiner Partey zur Empfehlung diente, aber desto gewisser auf den Beyfall späterer Zeiten rechnet.

Inhalt.

I.

Jupiter und Herkules.

Über Weltregierung und Göttersöhne.

II.

Diva Julia — ehmahls Livia Augusta — Diva Faustina — die Jüngere — D. Augustus, und D. Markus Aurelius.

Dem Hauptinhalt nach eine Apologie für die jüngere Faustina.

III.

JUPITER OLYMPIUS, — d. i. die Bildsäule desselben zu Olympia — LYCINUS, ein Bildhauer und ATHENAGORAS.

Vertheidigung würdiger Götterbilder gegen die Ikonoklasten.

IV.

JUNO, LIVIA — D. Julia. —

Die letztere entdeckt der erstern im Vertrauen die Künste, wodurch sie sich eine unbegrenzte Macht über ihren Gemahl zu verschaffen gewufst, und läfst uns bey

dieser Gelegenheit Blicke in ihr Inneres thun, die den Vorwürfen, welche ihr von Faustinen im zweyten Gespräch gemacht werden, zur Bestätigung dienen.

V.

Proserpina, Luna, Diana.

Sie bemühen sich vergebens, den Punkt der Mythologie, der jede von ihnen zur Hekate macht, ins reine zu bringen, bis die Erscheinung der wirklichen Hekate ihren Zweifeln ein Ende macht.

VI.

Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Vesta, Ceres, Viktoria, Quirinus, Serapis, Momus und Merkur.

Merkur bringt den bankettierenden Göttern die Nachricht von ihrer förmlichen Absetzung im Römischen Senat, unter der Regierung des Kaisers Theodosius des Grofsen — Jupiter erklärt sich über diese Begebenheit mit vieler Mäfsigung, und läfst die Götter einige tröstliche Blicke in die Zukunft thun.

VII.

Flora, Antinous. Ein kleines Intermezzo.

VIII.

Jupiter, Numa, hernach ein Unbekannter.

Der diefs den meisten auch noch in unsern Tagen ist, und hier über seinen wah-

ren Karakter und Zweck wichtige Aufschlüsse zu geben scheint.

IX.

Jupiter und Juno.

Zwey sehr verschiedene Arten eben dieselben Gegenstände zu sehen und zu beurtheilen, nebst einer Weissagung, welche bereits in Erfüllung zu gehen angefangen hat.

X.

Jupiter Olympius und Sankt Ludewig, ehemahls König von Frankreich, hernach Jupiter Pluvius und Jupiter Horkius, zwey Subdelegirte des Olympischen.

ſie gleich der unachtſame Menſch überſieht, ſo wie er die holde Viole und die geſundeſten Kräuter mit Füſſen tritt. Unbemerkt, ohne Verlangen geſehen zu werden, übt ſie, die ſelige Tugend, in frommer liebenswürdiger Einfalt, um dem zu gefallen, den ſie über alles liebt. Wie ſorgfältig, wie behutſam macht ſie der Gedanke, daß Er ſie ſiehet! Welch eine Seligkeit iſt es ihr, Ihm in jedem Augenblik ihr Herz zu zeigen! O! wie ſehnſuchtsvoll athmet ſie nach dieſer Seligkeit! Ihre ſüſſeſte Freude iſt, ſich in ſtillen umhüllenden Schatten mit Ihm zu beſprechen, und die ſeligen Einflüſſe ſeines Geiſtes zu fühlen, der ihre andächtige Liebe noch mehr anflammet, und über ihre Gedanken eine höhere Klarheit ausgieſſt! O! dann wird ihr dies Leben ſchäzbar, ihr Beruf wichtig und die hineilende Zeit heilig! Sie lebet wahrhaftig, denn jeder Augenblik, den ihr die irdiſchen Geſchäfte, die ihr auferlegt ſind, vergönnen, iſt entweder eine edle That, oder ein Gedanke von dir, ein Lob deiner Wolthaten, ein frommer Ent-

Über die Französische Revoluzion, wie sie sich unbefangenen Geistern in ihrer ersten Epoke darstellte. Ankündigung des 14ten Julius 1790.

XI.

Fortsetzung des vorgehenden Gesprächs, zwischen JUPITER, SANKT LUDEWIG, NUMA, und HEINRICH IV. von Frankreich.

I.

HERKULES JUPITER.

Herkules.

Ist es erlaubt, Herr Vater, weil wir hier unter vier Augen sind, eine etwas freye Frage zu thun?

Jupiter. Frage was du willst, mein Sohn.

Herkules. Ich hätte schon lange gern gewufst, ob es denn auch wirklich wahr ist, dafs du, wie die guten Menschlein da unten sich schmeicheln, so gar grofsen Antheil an ihrem Befinden nimmst, dich in alle ihre Händel mengest, über alle ihre Wünsche und Bitten ein Register hältst, und kurz, die Welt blos um ihretwillen regierest?

Jupiter. Da fragst du mich viel auf einmahl, mein Sohn! und ich würde nicht einem jeden so offenherzig antworten wie dir. Allein vor dir, der mir immer unter meinen Söhnen der liebste war, vor dir hab' ich kein Geheimnifs. Also, was die Weltregierung anbelangt, die, indem er den Kopf gegen das Ohr des Herkules neigt, leise, die — ist meine Sache nie gewesen.

Herkules macht ein Paar grofse Augen an ihn. Das wäre! Und wer regiert sie denn wenn Du sie nicht regierst?

Jupiter. Höre, lieber Herkules, mehr als ich selbst weifs, mufst du mich nicht fragen! Ich habe mich nie viel mit Metafysik abgegeben; auch wäre wenig Gewinn für mich dabey. Jeder hat nun einmahl seinen Wirkungskreis; ich habe den meinigen; und es ist schon etwas lange her, dafs ich mich gewöhnt habe, was über mir ist als etwas, das nicht in mein Fach gehört, zu betrachten. Die Welt, mein guter Schlangenwürger, ist um ein nahmhaftes Theil gröfser als du dir einzubilden scheinest. Mir ist noch nie eingefallen, sie ausmessen zu wollen: aber

das kannst du mir sicher nachsagen, dafs der Distrikt, der mir und meiner Familie zu besorgen zugefallen ist, im Ganzen noch lange nicht so viel Raum einnimmt, als das kleine Königreich Thespia, wo du an dem Löwen von Cithäron und an den funfzig Töchtern des Thespius deine erste Heldenprobe abgelegt hast.

Herkules. Was die letztern betrifft, Herr Vater, damit ging es so natürlich zu, dafs es sich nicht der Mühe verlohnte, mir ein Kompliment darüber zu machen, wenn die närrischen Kerle, die Poeten, eine Sache lassen könnten, wie sie ist. — Doch, ich bitte um Verzeihung, dafs ich dir in die Rede gefallen bin.

Jupiter. Ich habe mir die Sache nie anders als just so natürlich gedacht, wie du es zu verstehen giebst. Es bleibt immer eine That, deren sich ein Sohn Jupiters nicht zu schämen hat, und die dir keiner so bald nachthun wird. Also, um wieder auf das vorige zu kommen, das Dörfchen Thespia, wo der Grofsvater deiner funfzig Söhne König war, machte damahls eine sehr kleine Figur auf der

Erdboden; und doch war dieses nehmliche Königreich Thespia vielleicht ein zehentausendmahl tausendmahl gröfserer Theil vom Erdboden, als der Planetenkreis, den ich regiere, von dem Ganzen ist, welches wir in unserer Göttersprache — an die du dich nun gewöhnen mufst — die Welt nennen. Höher, lieber Alcid, wollen wir uns diesmahl in das Geheimnifs des Universums nicht versteigen.

Herkules. Dein Antheil ist noch immer ansehnlich genug, Jupiter —

Jupiter. Um in unsern eignen Augen etwas zu seyn, müssen wir uns immer mit kleinern messen.

Herkules. Es ist also, trotz dem naseweisen Schäker, der neulich zu Athen das Gegentheil behaupten wollte, doch wahr, dafs du der höchste Beherrscher der Menschen bist, und eine unmittelbare Aufsicht über ihre Angelegenheiten führst?

Jupiter. Wahr und nicht wahr, wie du es nehmen willst.

Herkules. Wahr und nicht wahr? —. Ich wüfste nicht wie ich das nehmen sollte. Du treibst deinen Scherz mit mir.

Jupiter. Und was sagte denn der naseweise Kerl zu Athen?

Herkules. Als ich neulich im Vorbeygehen meinen Tempel im Cynosarges einen Augenblick besuchte, hörte ich einen halb nackten breit gesahulterten Burschen, dem die Haare in dicken Zoteln um die Stirne hingen, mit einem hagern ziegenbärtigen alten Manne über diese Sache sehr hitzig disputieren. Da müfste Jupiter viel müfsige Zeit haben, sagte jener, wenn er sich um die albernen und einander widersprechenden Bitten bekümmern sollte, die alle Augenblicke aus allen Winkeln des Erdbodens zu ihm abgeschickt werden.

Jupiter. Der Mensch hatte so Unrecht nicht!

Herkules. Ist es, fuhr er fort, nicht unverschämt, dafs ein jeder Pinsel sich träumen läfst, der König der Götter und

der Menschen sey nur darum da, sein ewiger Geschäftsträger, Hausverwalter, Küchen- und Kellermeister, Reisemarschall und Obersteuermann, kurz, sein Alles in allem zu seyn, und immer auf der Lauer zu stehen, um zu sehen, wo und wann ein jeder, der zu träg oder zu ungeschickt ist sich selbst zu helfen, seiner Dienste nöthig habe?

Jupiter. Der Mann sprach ja lauter Gold, mein Sohn! Ich muss mir den Menschen in meine Schreibtafel notieren. Hörst du nicht wie er sich nannte?

Herkules. Sie hiessen ihn Menipp, wenn ich recht gehört habe.

Jupiter. Denn kenn' ich! Einer der bissigsten Cyniker, aber ein Bursche von so hellen Augen und einer so feinen Nase, als jemahls einer seines gleichen gehabt hat.

Herkules. Und wenn auch (fuhr er fort) Jupiter so übermässig gefällig wäre, und sich zu allem brauchen lassen wollte, so muthen ihm die Leute offenbar

mehr zu, als er, mit dem besten Willen, thun kann.

Jupiter. Nur zu wahr! nur gar zu wahr!

Herkules. Wie, Vater Jupiter? du kannst nicht alles was du willst!

Jupiter. Was ich will? Das kann ich freylich, mein guter Herkules! und weißt du warum?

Herkules. Warum sonst als weil du Jupiter bist?

Jupiter. Schlecht gerathen, mein Sohn! Ich kann was ich will, weil ich nichts will als was ich kann.

Herkules. Du kannst also, wie ich höre, nicht alles?

Jupiter, lächelnd. Es liegt bloß an einem Paar Kleinigkeiten, über die ich noch nicht habe Meister werden können?

Herkules. Und die sind? —

Jupiter. Fürs erste, dafs ich mit aller meiner Allgewalt nicht zuwege bringen kann, dafs zweymahl zwey mehr oder weniger als vier wären; und dann, dafs ich, so bald die ganze Ursache von einem Dinge da ist, nicht verhindern kann, dafs im nehmlichen Augenblicke nicht auch die Wirkung erfolge. Du kannst dir nicht einbilden, mein Sohn, in was für enge Grenzen meine Allmacht blofs durch diese zwey fatalen Schlagbäume eingeschränkt wird.

Herkules. Wie? wenn jemand deinem grofsen Stellvertreter zu Olympia mit einem Skytischen Weidmesser die Nase abhauen wollte, könntest du ihm den Arm nicht zurückhalten?

Jupiter. Wenn ich gleich neben ihm stände und es zu rechter Zeit gewahr würde, allerdings. Aber bis ich von hier aus zu Olympia angelangt wäre, könnte das ganze herrliche Werk des Fidias in tausend Stücke zerschlagen seyn.

Herkules. Und wofür schmieden die

denn die Cyklopen Jahr aus Jahr ein so viele Donnerkeile?

Jupiter. Du begreifst doch, dafs ich nicht immer mit zehn tausend Donnerkeilen in der Faust dastehen werde, um sie überall hinzuschleudern, wo sie nöthig wären. Und wenn ich es auch thun wollte, so könnte ich doch nicht machen, dafs etwas, das einmahl geschehen ist, nicht geschehen wäre.

Herkules. Aber du kannst doch machen, dafs es nicht geschieht.

Jupiter. Ja, in so fern die Ursache, wodurch es geschieht, nicht vorhanden ist.

Herkules. Eben die Ursache, meine ich, ist es, mit der du es zu thun hast. Du mufst sie verhindern Ursache zu werden.

Jupiter. Aber wenn sie es nun einmahl ist?

Herkules. Mit allem Respekt gesprochen, Jupiter, du machst mich ungeduldig. Als der Centaur Nessus vor mei-

ſchluß, oder ein gläubiger Blik voll Ruhe in die Ewigkeit, die in deiner Hand über ihr ſchwebet.

Aus der Höhe des eröfneten Himmels ſieht mein entzükter Geiſt engliſche Angeſichter über dieſe irdiſche Sphäre herabgebükt. Mit Wunder und menſchenfreundlicher Liebe, ſehen ſie herab, und zählen alle dieſe Seelen die ihre Wohnung ſchon in den höhern Gegenden aufgeſchlagen haben, obgleich der Leib noch unter den Schatten der Sterblichkeit wandelt. Alle dieſe Seelen, die von reiner göttlicher Liebe flammen, die mit erhabenem Auge edelmüthig über dieſe Welt hinwegſehen, welche nicht zu ihrem Wohnplaz beſtimmt iſt, und in ruhiger Erwartung, jenſeits der glänzenden Pforte des Himmels, als demüthige Nachahmer der ſeligen Geiſter, den Willen GOttes vollbringen, welches in dieſer und jener Welt die einzige Quelle der Glükſeligkeit iſt. Alle dieſe zählen ſie, ihre Nahmen glänzen den Tagbüchern des Himmels; die Sterblichen haben zwar da keinen Raum für ſie, wo den Weltbezwingern, den Helden, den ehrgeizigen Erforſchern des Raums und der Zeit,

Tropheen

nen Augen mit der schönen Dejanira davon laufen wollte, wufste ich ihn sehr gut zu verhindern die Ursache ihrer Entführung zu werden. Ich schickte ihm einen meiner Pfeile nach, und traf ihn so richtig, dafs er die schöne Beute fahren lassen mufste.

Jupiter. Das kam blofs daher, weil der Centaur Nessus zwar die Ursache war, die mit der schönen Dejanira davon lief, aber nicht die Ursache, die ihre Entführung zu Stande brachte. Sage mir einmahl, als du unter den Mägden der Königin Omfale in Lydien in Weiberkleidern am Spinnrocken safsest, und ihren Pantoffel an deinen Ohren fühltest wenn du den Faden zu dünn oder zu dick zogst, glaubtest du etwa eine Rolle zu spielen, die dem Sohne Jupiters und Alkmenens grofse Ehre machte?

Herkules. Nein, bey Hebens Nektarschale! das glaubt' ich nicht.

Jupiter. Und du konntest dich zu solchen Unwürdigkeiten erniedrigen?

Herkules. Ich that was ich nicht lassen konnte.

Jupiter. So? und warum das?

Herkules. Weil mich die Liebe überwältiget hatte.

Jupiter. Und wie kam die Liebe dazu, einen Mann von deiner Stärke zu überwältigen?

Herkules. Um Verzeihung, Jupiter! wenn du das fragen kannst, so mufst du die schöne Omfale nie gesehen haben. Es wäre wahrlich dir selbst, mit allem Respekt zu sagen, nicht besser ergangen als mir.

Jupiter. Lassen wir das! — Du gestehst also, dafs die Augen der schönen Omfale Wirkungen thaten, denen man nicht entgehen konnte. Und doch hättest du es können, mein Sohn, wenn du gewollt hättest.

Herkules. Wie hätte ich das machen sollen?

Jupiter. Das unfehlbarste Mittel, wodurch du es ihren Augen unmöglich machen konntest eine so tyrannische Gewalt an dir auszuüben, war, die deinigen — zuzuthun.

Herkules. So hätte ich die Augen zuthun müssen ehe ich sie sah; denn so bald ich sie einmahl gesehen hatte, war mirs schon unmöglich sie nicht immer sehen zu wollen.

Jupiter. Du erfuhrst also bey dieser Gelegenheit, dafs es Ursachen giebt, deren Wirkung sich nicht immer verhindern läfst.

Herkules. Freylich, eine Leidenschaft wie die Liebe —

Jupiter. Die Leidenschaften der Menschen sind es eben, mein Sohn, was mir meinen Plan, wenn ich einen mit ihnen hätte, alle Augenblicke verrücken würde. Ich überlasse sie also gewöhnlich ihrer eigenen Thorheit. Sie haben just Vernunft genug, es immer hinter drein zu merken, wenn sie was recht albernes gethan haben, und so werden sie endlich

durch lauter Thorheiten klug; wiewohl meistens erst, wenn es ihnen nichts mehr helfen kann.

Herkules. Aber, mit Erlaubnifs, das ist eine sonderbare Art zu regieren, wenn ich so frey reden darf.

Jupiter. Das ist sie auch. Doch will ich damit nicht gesagt haben, dafs ich durch die Kenntnifs, die ich von der Natur der Menschen und der Dinge, von welchen sie abhangen, besitze, nicht im Stande sey, einen gewissen Einfluss zu behaupten, und Ursachen und Wirkungen so zu leiten, wie ich es für das ganze am zuträglichsten halte. Aber, dafs ich mir Mühe geben sollte, einem jeden seinen Willen zu thun, oder ihren Dank und Beyfall verdienen zu wollen, das ist mir noch nie in dem Sinn gekommen.

Herkules. Da hättest du auch ein Stück Arbeit zu verrichten, wogegen alle meine zwölf oder dreyzehn weltberühmten Arbeiten nur Kinderspiel wären.

Jupiter. Es hiefse das Unmögliche

unternehmen, und das ist, wie gesagt, meines Thuns nicht. Um dir das begreiflich zu machen, mein Sohn, will ich nur dieſs einzige anführen, daſs nichts in der Welt entgegen gesetzter seyn kann, als meine Art von den Sachen zu denken und die ihrige.

Herkules. Wie meinst du das eigentlich, Herr Vater?

Jupiter. Ich will dir ein kleines Beyspiel geben. Neulich machte ich weiſs nicht welcher Epigrammendrechsler zu Rom ein Paar unverschämte Verse, um sich darüber aufzuhalten, daſs ein pfiffiger Kerl, der durch Cäsars Gunst aus einem Barbier ein Senator und ein reicher Mann geworden war, von seinen Erben ein marmornes Grabmahl bekommen hatte. „Wie, sagte der Witzling, der Barbier Licinus soll ein Grabmahl von Marmor haben, und Pompejus hat nur einen schlechten Grabstein, Kato gar keinen! Wer kann das sehen und noch Götter glauben?" — Der Mensch bildete sich ein, ein gewaltiges Argument gegen uns aufgetrieben

zu haben, und zehntausend Strohköpfe klatschten ihm Beyfall zu.

Herkules. Das war dumm von ihnen! Pompejus konnte sich, für das was er gewesen war, immer an einem Sandstein begnügen; und ein Mann wie Kato braucht gar kein Grabmahl: aber der Barbier mufste eines von Marmor haben, um die Eitelkeit seiner Erben zu befriedigen, und der Nachwelt weifs zu machen, dafs ihr Vetter ein grofser Mann gewesen sey. — Das greift sich mit Händen.

Jupiter. Und gesetzt es wäre Unrecht gewesen, dafs Licinus ein marmornes Grabmahl hatte und Kato gar keines, was ging das die Götter an? Hätte ich etwa das marmorne Grabmahl zu Boden donnern, oder auf Kato's Grab hinüber zaubern, oder diesem ein noch prächtigeres von Vulkan bauen lassen sollen? — Die Narren! Wenn sie ja glaubten, dafs etwas über die Sache gesagt werden müsse, warum griffen sie nicht in ihren eigenen Busen? Warum sollen es die Götter entgelten, wenn die ausgearteten Römer al-

les Gefühl für Freyheit und Tugend, und alle Scham vor ihrem eigenen Nahmen verlören haben?

Herkules. Gegen solches Gesindel wären ein paar Donnerkeile nicht übel angebracht.

Jupiter. Wo denkst du hin, Herkules? Was würde aus dem armen Menschengeschlechte werden, wenn ich alle ihre Dummheiten mit Donnerkeilen bestrafen wollte? Denn solche Urtheile und solche Schlüsse höre ich alle Tage.

Herkules. Der Kerl mit dem Zottelhaar und dem Knotenstocke hatte also doch so Unrecht nicht?

Jupiter. Das brauchen wir ihm nun eben nicht so gleich ohne alle Einschränkung zuzugeben. Zwischen dir und mir ists ein andres, mein Sohn.

Herkules. Bey dieser Gelegenheit, Herr Vater, weil ich doch (was mir selten begegnet) im Fragen bin, dürft' ich nicht noch eine Frage thun?

nicht genug, dafs du von den Menschen für meinen Sohn gehalten und von mir selbst nicht verläugnet wirst? Was verlangst du mehr?

Herkules. Ich spreche mit dem Herzen in der Hand. Am Ende kann einer doch weder mehr noch weniger seyn als er ist, wofür er auch von andern gehalten werden mag. Wenn ich also dem, was ich bin, die Ehre, die mir erwiesen wird, zu danken habe —

Jupiter. Nun, nun, Herr Sohn! gar zu genau müssen solche Dinge nicht berechnet werden. Auf der Geburt und den Verdiensten der Göttersöhne mufs immer ein heiliger Schleier von etwas dichtem Gewebe liegen, und mit Grübeln kommt dabey nicht viel heraus. Genug, mein lieber Herkules, dafs du nun einmahl im Besitz der Göttertafel und der schönen Hebe bist. Beide erwarten dich. Wir wollen gehen!

II.

DIVA JULIA, bekannter unter dem Nahmen LIVIA AUGUSTA, und DIVA FAUSTINA die Jüngere, hernach D. AUGUSTUS und D. MARKUS AURELIUS.

Livia.

Woher, schöne Faustina, wenn man fragen darf?

Faustina. Von Rom, Julia. Die Lust kam mich an, einem hochzeitlichen Opfer beyzuwohnen, das die Tochter eines Konsulars, dem Dekret des Senats zu Folge, auf meinem Altare darbrachte.

Tropheen aufgerichtet ſind: aber ihre Tugenden ſind der liebliche Inhalt himmliſcher Geſänge, und das Geſpräch ihrer Schuzengel, die ſich unter den Roſen der Abenddämmerung verſammlen.

Angenehmer, umleuchtender Gedanke! in welch eine Geſellſchaft verſezeſt du uns? O! verſchwindet ihr Wolken, die uns dieſes glänzende Geſicht verbergen, welches, obgleich nur mit geiſtigen Augen geſehen, alle Schönheiten, die die Sonne aufdekt, übertrift! Wie freudig, wie ermunternd iſt dieſe Vorſtellung, die uns, rings um uns her, in ſeiner unendlichen Ausſicht, lauter ſelige Geiſter, lauter willige Geſchöpfe, lauter Tugend und Harmonie entdekt! Wie ſtark löſchet dieſer Anblik alle traurige Bilder des Uebels aus, die uns in melancholiſchen Stunden mit Dunkel und Schreken umhüllen! Wie ſtark überwieget die Allmacht des Exempels aller Himmelsbewohner, aller Sphären, das leichte Gewicht der verführenden Beyſpiele dieſer Welt! Alle dieſe Engel und Sphären, laufen mit Freuden die Bahn des göttlichen Willens; alle Kräfte

Livia. Und das sagst du mir ohne roth zu werden, Faustina?

Faustina erröthend. Ich? worüber sollte ich roth werden?

Livia. Die Frage ist sonderbar genug! Hat man dich etwa vorher aus dem Lethe trinken lassen, ehe du in den Olymp aufgenommen wurdest, wo die Hochachtung der Römer für deinen Vater und für deinen Gemahl dir einen Platz verschaffte? — Warum wurdest du denn etzt roth?

Faustina Das ist meine Art so, Julia: ich erröthe immer, wenn man will, dafs ich erröthen soll.

Livia. Das gute sanftmüthige Weibchen! Wolltest du mir wohl, weil du doch so gefällig bist, im Vertrauen sagen, ob du jemahls in deinem Leben jemand etwas abgeschlagen hast?

Faustina. Wenigstens erinnere ich mich nicht, dafs es durch meine Schuld geschehen wäre.

Livia. Das ist sehr aufrichtig gesprochen!

Faustina. Wie so, Julia?

Livia. Du bist auch gar zu naïv für die Gemahlin eines so grofsen Filosofen, wie dein guter Markus war!

Faustina. Ich begreife nicht, was ich so naïves gesagt haben sollte.

Livia lachend. Du hast also wirklich in deinem Leben niemand etwas abgeschlagen?

Faustina. Meine Macht war sehr eingeschränkt; und wiewohl mein Gemahl viel Liebe für mich hatte, so wagte ich es doch nur selten, ihn für jemand um eine Gnade zu bitten, weil ich wufste, wie unangenehm es ihm war, wenn er mir nicht gefällig seyn konnte. Markus Aurelius, pflegte er zu sagen, kann so viel Gutes thun als sein Privatvermögen erlaubt; aber der Kaiser ist der Gerechtigkeit so viel schuldig, dafs ihm keine Gnaden zu erweisen

übrig bleiben. Indessen war ich für mich selbst reich genug, um selten in den Fall zu kommen, dafs ich eine Bitte aus Mangel an Vermögen abweisen mufste. Und wenn es auch geschah, so benahm ich mich wenigstens so dabey, dafs die Leute beynahe eben so vergnügt von mir weggingen, als ob sie ihres Wunsches gewährt worden wären.

Livia. Wir verstehen uns nicht, holde Faustina: die Rede war gar nicht von dieser Art von Gefälligkeit —

Faustina. Und von was für einer andern könnte zwischen dir und mir die Rede seyn? Du warst die erste, die den Nahmen Augusta trug, und mufst also doch wohl aus eigner Erfahrung wissen, dafs eine Frau mit diesem Nahmen ziemlich sicher davor ist, um andere Gefälligkeiten angesprochen zu werden.

Livia. Eben defswegen soll es, wie man sagt, so mildherzige Göttinnen geben, die mit zuvorkommender Güte den ersten Schritt selber thun, und auch den blödesten Sterblichen zu überzeugen wis-

sen, dafs man nichts wage, wenn man bey ihnen alles wagt.

Faustina. So? — Ich für meine Person habe immer gern das beste von meinem Geschlechte gedacht.

Livia. Man hat oft ganz eigene Ursachen so nachsichtsvoll zu seyn.

Faustina empfindlich. Ich weifs nicht, was dich berechtigen könnte, eine solche Sprache gegen mich zu führen. Doch wohl nicht der Stolz darauf, die Ehre der Apotheose, die dein eigner Sohn dir zu ertheilen Bedenken trug, endlich von einem Klaudius erhalten zu haben? Ich war die Tochter, die Gemahlin und die Mutter eines Augustus, und begreife nichts von der Freyheit, die du dir gegen mich herausnimmst.

Livia. Wie, Faustina? Vorhin hofftest du, mir mit der Miene der naïven Unschuld einer jungen Vestalin auszuweichen? und jetzt glaubst du, mich durch diesen vornehmen Ton stumm zu machen? Wie kannst du, ohne vor Scham in die

Erde zu sinken, dich nur erinnern, geschweige noch stolz darauf seyn, dafs du die Mutter eines Kommodus warst?

Faustina. Hast du auch etwa von dem schönen Mährchen gehört, das die Fischweiber zu Rom einander erzählten, um sich das mächtige Wunder zu erklären, warum mein Sohn ein so grofser Liebhaber von Gladiatorspielen war?

Livia. Ich habe etwas gehört, Faustina, das mir noch mehr erklärt; das mir erklärt, wie natürlich es zuging, dafs dein Sohn — selbst ein Gladiator war. Wenigstens wirst du nicht läugnen wollen, dafs er auch nicht eine Ader von dem tugendhaften Manne hatte, der schwach genug war, sich für seinen Vater zu halten?

Faustina. War Antonius Kommodus etwa der erste Sohn eines vortrefflichen Vaters, der aus der Art schlug? Wenn du so billig seyn wolltest zu bedenken, in welchem Grade die Römer dieser Zeiten verderbt waren; wie wenig der weise Mark-Aurel selbst diese Hefen des Romulus zu reinigen vermochte; von

was für Menschen der Erbe des Throns der Cäsarn, trotz aller Sorge die sein Vater für seine Erziehung trug, schon in seinen frühesten Jahren umlagert war; — wenn du bedächtest, dafs die edelste Jugend von Rom, dafs sogar Männer, die seiner Erziehung vorgesetzt waren, zu einer Zeit da es Pflicht war ihm nichts als Wahrheit hören, nichts als gute Beyspiele sehen zu lassen, in die Wette eiferten, seinen Verstand durch die niedrigsten Schmeicheleyen, seine Sinne durch die schändlichsten Gefälligkeiten zu verführen, und jeden Keim von Gerechtigkeit und Menschlichkeit in seinem Herzen zu ersticken, indem sie ihm in den Kopf setzten, dafs dem Herrn der Welt alles erlaubt sey, dafs er selbst über alle Gesetze und sein blofser Wille das Gesetz aller übrigen sey: wenn du das alles, wie es doch billig wäre, mit in Rechnung bringen wolltest, würdest du vielleicht finden, dafs es in dem ordentlichen Laufe der Natur kaum möglich war, dafs etwas besseres als ein Ungeheuer aus ihm werden konnte. Aber auch ohne diefs sehe ich nicht, warum die Mutter eines Tiberius, die Grofsmutter eines Klau-

dius, und die Altermutter eines Kaligula — mir das Unglück, den Römern, die nichts besseres werth waren, einen Kommodus gegeben zu haben, zum Vorwurf machen dürfe?

Livia. Ich gestehe, dafs Kaligula und Klaudius der Julischen Familie nicht mehr Ehre gemacht haben, als Kommodus den Antoninen. Alles was du zur Entschuldigung des letztern gesagt hast, kommt auch den erstern zu Statten. Die tugendhafteste aller Mütter kann in unserm ehemaligen Stande den Unstern haben, einen Sohn in die Welt zu setzen, der für das Glück der Menschen nie hätte geboren werden sollen. Aber, um ohne Vorwurf defswegen zu seyn, mufs diejenige, die ein solches Unglück trifft, sich nicht muthwillig in den Fall gesetzt haben, Gladiatoren oder Bootsknechte in eine edle Familie einzuschwärzen.

Faustina. Und welche Frau, die nur das mindeste Gefühl für Ehre hat, könnte fähig seyn, sich so wegzuwerfen?

Livia. Wie? du kennest keine solche

Frau? — Ich komme auf meine vorige Vermuthung zurück; du mufst einen starken Zug aus dem Lethe gethan haben, ehe du in den Olymp versetzt wurdest! Wie wäre es sonst möglich, dafs du die Bootsknechte zu Bajä vergessen haben könntest?

Faustina. Die Bootsknechte zu Bajä? — Entweder ich träume, oder du sprichst im Fieber?

Livia. Keines von beiden, Faustina! du hörest nichts als was du dir selbst bewufst bist, was ganz Bajä von dir sagt, und was die ganze Welt glaubt, und, trotz deiner Apotheose, glauben wird, so lange die Geschichte den Nahmen Faustina nennt.

Faustina. Du erschreckst mich, Livia! — Gute Götter! Die Welt ist, wie ich höre, boshafter als ich mir einbildete. Nie hätte ich mir vorgestellt, dafs die giftigste Lästerzunge in etwas, das im Grunde die unschuldigste Sache von der Welt war, Stoff zu einer so wenig verdienten Verleumdung finden könnte! — Höre,

Diva Julia! ich bin nun eine Göttinn wie du, und ich verschmähe es, mich für besser geben zu wollen als ich war. Ich läugne nicht, dafs ich in meinem Erdenleben ein schwindliges kurzsichtiges Geschöpf gewesen bin. Leichtsinn und gutes Herz machten die Grundzüge meines Karakters aus; und das Glück oder Unglück, als einzige Tochter des Herrn der Römischen Welt geboren zu seyn, war nicht sehr geschickt, mich vor den Fehlern zu verwahren, wozu diese Sinnesart die Anlage ist. Ich war fähig in der Fröhlichkeit meines Herzens unbesonnene Dinge zu thun, weil ich sie bey einer Person von meinem Rang für unbedeutend hielt, und mir nicht einfallen liefs, dafs jemand arges bey einer Sache denken könne, bey der ich selbst nichts arges dachte. Ich zweifle sehr, ob mir in meinem ganzen Leben jemahls der Gedanke aufstiefs, die Welt könnte irgend einer meiner Handlungen eine meinem Ruhm nachtheilige Deutung geben. Aber nun, da du mir auf einmahl die Augen öffnest, besinne ich mich einer kleinen närrischen Begebenheit, die, indem sie nach und nach durch tausend ungewaschne Mäuler

lief, endlich die Gestalt der schändlichen Lüge bekommen konnte, welche, wie es scheint, auf Unkosten meiner Ehre herum geflüstert wurde, und endlich auch zu deinen Ohren gekommen ist. Höre mich an, wenn du geneigt bist, das Wahre von der Sache zu hören!

Livia. Sehr gerne. Setzen wir uns dazu unter diese Rosenlaube!

Faustina. Ich hielt mich öfters einige Wochen zu Bajä auf einer Villa auf, die ich von meiner Mutter geerbt hatte. Eine Gallerie der Villa stiefs unmittelbar an den Kay des Lukriner Sees. Ich befand mich eines Abends mit verschiedenen Römischen Damen, mit welchen ich sehr vertraut umging, in dieser Gallerie. Eine lebhafte und von allem Hofzwang entbundene Fröhlichkeit, die nicht selten über die Grenzen des strengern Wohlstandes hinaus schweifte, war der herrschende Geist dieser ländlichen Partien, wodurch ich mich für die lange Weile entschädigte, die mir (warum sollt' ich es läugnen?) die gutartige, aber etwas traurige Ernsthaftigkeit meines Filo-

des Himmels loben ihn. Dieſes, dieſes allein iſt jene allgemeine von Engeln und Menſchen beſungene Harmonie der Sphären, an deren holdem Getöne das göttliche Ohr ſich vergnügt! Mit dieſem ſoll ſich, ſo lang wir athmen, unſer ſtammlendes Lob vermiſchen! bis unſre immer mehr gereinigte Seelen auf den Flügeln ſeiner Gnade dort hinüber getragen werden, wo wir ihn getreuer lieben, wo wir in dem Feuer ſeiner Liebe zu Engeln geläutert werden. Ach! göttliche unſchätzbare Hofnung! wo wir ihn ſehen werden, Ihn, der nun den Lohn ſeiner geheimnißvollen Leiden eingeſammelt hat; der nun allgegenwärtig über alles herrſchet, und eine neue unſterbliche Schöpfung, eine vollkommene Welt, zum ewigen Denkmal ſeines Sieges, aufgerichtet hat.

sofen machte; der, mit aller Hochachtung, die er mir einflößte, für eine junge Frau von meiner Sinnesart einen zu langen Bart und zu strenge Grundsätze hatte, um ihr nicht zuweilen, durch seine Zärtlichkeit selbst, ein wenig lästig zu seyn. Denke dir also eine noch junge Kaiserin, wie ich damahls war, mitten in einem Zirkel der lebhaftesten und, wenn du willst, leichtfertigsten Römischen Frauen aus der ersten Klasse, unter dem schönsten Himmel der Welt, und in dieser Zauberluft von Bajä, dem Orte, der unter allen in der Welt (das einzige Daphne in Syrien vielleicht ausgenommen) am wenigsten zum Aufenthalt der Weisheit gemacht ist, und wo sogar Antonin (wenn er sich etliche Tage von den Geschäften los reißen konnte, mich mit einem Besuche zu überraschen) seine ernste Stirn entfaltete, und, von der allgemeinen guten Laune angesteckt, an den Spielen und Kindereyen meines kleinen Hofes sich zu ergetzen pflegte — denke dir, mit Einem Worte, Faustinen in ihrer Bajanischen Villa, und stimme, wenn du kannst, zum voraus den Ton deiner Seele von der Majestät der

Gemahlin des feierlichen Cäsar Augustus so weit herab, um das, was ich dir zu bekennen habe, mit einiger Nachsicht anzuhören!

In einem engern Ausschuſs dieser Gesellschaft — von welcher alle Männer ausgeschlossen waren — befand ich mich einmahl, an einem schönen Abend, in der besagten Gallerie; und indem wir uns an dem Anblick einer Menge von Ruderschiffen aller Arten, die den Hafen bedeckten, und an dem bunten Gewimmel von Leben und Geschäftigkeit, das wir vor uns sahen, ergetzten, machte uns Popilia, eine meiner Freundinnen, mit einem lauten Ausruf, etliche junge Bootsleute bemerken, deren schöne Gestalt, unter einer nicht geringen Anzahl wohlgebildeter Matrosen, womit diese Schiffe bemannt waren, stark genug hervor stach, um unsre Augen auf sich zu ziehen. Die Gallerie, worin wir uns befanden, war mit auserlesenen Bildsäulen und Büsten von Griechischen Meistern ausgeziert, unter welchen vorzüglich ein junger Herkules, ein Merkur, und ein Bacchus der den Arm um Ariadne schlang,

für Werke von der höchsten Schönheit anerkannt waren. Auf einmahl fiel es Popilien (die auf dem Nahmen einer grofsen Kunstkennerin Anspruch machte) ein, zu behaupten, dafs keine dieser drey Bildsäulen eine Vergleichung mit den jungen Matrosen, die sie uns gezeigt hatte, aushalten könnte. Es entstand darüber ein lebhafter Streit zwischen ihr und ein paar andern, die sich für die Bildsäulen erklärten, und in kurzer Zeit theilte sich die ganze Gesellschaft in zwey Parteyen. Dieser scherzhafte Zank, der mit eben so viel Witz als Urbanität verlängert wurde, belustigte mich dermafsen, dafs ich mich unvermerkt selbst hinein ziehen liefs, und mit etwas mehr Wärme, als nöthig war, die Partey meiner Bildsäulen nahm. Nun erhitzte sich der Streit immer mehr; und da sich kein Theil für überwunden bekennen wollte, so schien es, zu beiderseitigem Verdrufs, unmöglich, ein Mittel zur Beylegung unsers Handels ausfündig zu machen. Endlich rief Popilia: Auf diesem Wege werden wir nie aus einander kommen; aber ich setze drey meiner schönsten Ägyptischen Zwerge gegen diesen jungen Herkules,

dafs ich Recht behalten werde, wenn die Kaiserin es auf einem Augenschein ankommen lassen will, wobey wir die Vergleichung gelassen und ungehindert anstellen können. Dieser närrische Einfall wurde Anfangs mit allgemeinem Gelächter aufgenommen: aber je länger über ihn und seine Urheberin gescherzt wurde, desto besser leuchtete er uns ein; und zuletzt gestand man, dafs es das einzige Mittel sey, unsre Fehde zu entscheiden. Alle drangen in mich, zu Popiliens Vorschlage ja zu sagen; keiner einzigen stieg der mindeste Zweifel über die Unfüglichkeit der Sache auf, und ich selbst liefs mich überreden, dafs nichts unschuldiger in der Welt seyn könne, als einen Wettkampf zwischen Natur und Kunst auf diese Art auszumachen. — In der That war es mein Glück, dafs dergleichen Einfälle etwas seltenes bey mir waren; denn ich glaube selbst, dafs ich, mit einem ungenügsamern Temperamente als das meinige war, gar wohl eine zweyte Messalina hätte werden können; so wenig Zeit pflegte ich zwischen den ersten besten Einfall, der mich anwandelte, und seine Ausführung zu setzen. Warum,

dachte ich, — und so dachten alle meine Römerinnen, die, zum Theil, bey eben so viel Unbesonnenheit viel wärmeres Blut hatten als ich — warum sollte eine Frau, der die ganze Welt zu Gebote steht, sich eine Befriedigung versagen, die ihr einen blofsen Wink kostet? Kurz, Julia, das unbedachtsame J a wurde ausgesprochen; Popilia ertheilte etlichen Eunuchen meinen Befehl, und in einer Stunde traten fünf oder sechs junge Männer, so wie sie aus dem Bade kamen, (wo die Eunuchen sie zu diesem Wettkampfe vorbereitet hatten) mit einem Bewufstseyn ihres Vorzugs über unsre Statuen herein, der dem Streit auf einmahl ein Ende machte. Denn beym ersten Anblick liefen wir alle mit grofsem Geschrey, und in einer Verwirrung und Eilfertigkeit, die das einzigste Gemählde in seiner Art abgegeben hätte, davon, und Popilia, die kurz zuvor die herzhafteste von uns allen gewesen war, hatte jetzt keine gröfsere Furcht, als unter den Fliehenden die letzte zu seyn. Dieses Abenteuer gab uns mehrere Tage lang Stoff zu scherzhaften Unterhaltungen: indessen blieb es auf meiner Seite ohne alle Folgen; die Wunde

ausgenommen, die es, wie ich sehe, meinem Ruhme beygebracht hat, wiewohl ich mir damahls nicht das geringste von einem solchen Erfolge träumen liefs. In der That war weder meine Einbildungskraft noch mein Temperament so heifs, als manche Leute sich vorstellen mochten, die mich nicht kannten, und eben darum nur desto dreister über das, was vermöge meines Karakters möglich oder unmöglich war, urtheilten. Ich rechne mir eine Weisheit, die mir nichts kostete, zu keinem Verdienst an: hingegen ist es auch nicht billig, dafs ich, einer blofsen Unbesonnenheit wegen, für Sünden büfsen soll, die ich nicht begangen habe. Was aber Popilien und einige andere von meinen edlen Römerinnen betrifft, diese konnten sich freylich, wie ich in der Folge erfuhr, nicht so leicht von der Fantasie befreyen, die zu rasch abgebrochne Untersuchung in der Stille, ohne so viele Zeugen, wieder vorzunehmen. Die Nebenbuhler meiner Bildsäulen wurden mehrere Nächte heimlich in den Palast eingeführt, und vielleicht wohl gar absichtlich in dem Wahn unterhalten, dafs es die Kaiserin

selbst sey, die dem Seewesen eine so unverhoffte Ehre erweise.

Diefs, ehrwürdige Augusta, ist — zwey oder drey kleine Verirrungen der Augen oder des Herzens ausgenommen — das einzige zweydeutige Abenteuer, worein mich die arglose Erhlichkeit meiner Gemüthsart in meinem ganzen Leben verwickelt hat. Du kannst mir glauben oder nicht glauben, wie es dir beliebt; aber ich begreife nun aus meiner eigenen Erfahrung, wie es zugehen konnte, dafs die liebenswürdige Julia, deine Stieftochter, auf eine so grausame Art das Opfer der Verleumdung und einer zu ihrem Untergang verschwornen Kabale werden konnte, ohne vielleicht strafbarer gewesen zu seyn als ich.

Livia. Mich wundert nicht, schöne Faustina, dafs du dich einer Person annimmst, die dir so ähnlich war. Ich verlange nicht zu entscheiden, ob du die Ehre verdientest, die Gattin eines Mark-Aurel zu seyn, aber gewifs war diese Julia, die du aus Sympathie so zärtlich in

deinen Schutz nimmst, höchst unwürdig die Tochter Augusts zu heifsen!

Faustina. Auch die sanfteste Taube ist nicht ohne Galle, Livia! Du reitzest die meinige zu sehr, als dafs ich dich länger schonen könnte. Stolzes, bösartiges Weib! glaubst du, der bessere Theil der Welt lasse sich, eben so wie der grofse Haufe, durch die Larve der Weisheit täuschen, hinter welche du das hassenswürdigste aller Laster — wenn es auch das einzige gewesen wäre, das man dir vorzuwerfen hatte — zu verbergen wufstest? Die schöne Julia wurde, mit allen ihren Fehlern, von dem Römischen Volke mit Entzückung geliebt: denn ihre Fehler schadeten niemand als ihr selbst. An dir war sogar die Tugend hassenswürdig; denn sie war die Mitschuldige und Hehlerin deiner Laster. Ein zu warmes Herz und ein zu leichtes Blut war die einzige Quelle der Fehltritte der unglücklichen Julia; oder vielmehr, ihr gröfster Fehler war, dafs sie nicht schlimm genug von dir dachte, und dir leichtsinniger Weise die Dolche selbst in die Hände spielte, womit du ihre Ehre und das Glück

ihres Lebens ermordetest. Zu den Verbrechen, deren sie von ihren Feinden — und wenn hatte sie jemahls andere als dich und deinen Anhang? — beschuldiget wurde, gehörte nur Leichtsinn und allzu grosse Sicherheit auf ihre Vorzüge, und auf die Rechte, die sie an die allgemeine Liebe der Römer hatte: aber der Verbrechen, die Du begehen mufstest, um eine so liebenswürdige Tochter aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen, ist nur eine schwarze Seele fähig! Schmeichle dir nicht, Livia, dafs der Zauber, womit du die Augen eines leichtgläubigen Gemahls zu verblenden wufstest, seine Kraft bis auf die Nachwelt erstrecke! Dein Inwendiges, das du mit einer so seltenen Gewalt über dich selbst vor deinen Zeitgenossen zu verbergen wufstest, liegt blofs und aufgedeckt vor ihr; und, anstatt eine wohlthätige Schutzgöttin Roms, — der das Reich, wie deine Schmeichler sagten, alle Tugenden Augusts und alle Glückseligkeiten seiner milden Regierung zu danken habe, — in dir zu ehren, sieht und verabscheut sie in dir die unerbittliche Verfolgerin einer Unglücklichen, deren Reitze die deinigen ver-

dunkelten, — die Mörderin ihrer Kinder, die zwischen den deinigen und dem Throne der Welt standen, den du, wie viele Verbrechen er dir auch kosten möchte, keinem andern überlassen wolltest, und — warum sollte man von einem Weibe, die ihrer Herrschsucht jedes Gefühl der Menschlichkeit aufzuopfern fähig war, nicht das ärgste glauben? — die Mörderin deines eigenen Gemahls, dessen Tage du abkürztest, um den Folgen seiner geheimen Zusammenkunft mit dem jungen Agrippa zuvor zu kommen, und deinem würdigen Sohn eine Erbfolge zuzuwenden, an welche der einzige noch lebende Enkel Augusts ein ganz anderes Recht in den Augen der Römer hatte, als der Sohn des Klaudius Nero und der Livia Drusilla.

Livia. Hat das sanfte Täubchen sich nun seiner Galle erlediget? oder ist noch eine Lästerung zurück, welcher du Luft machen mufst, um eine Person, deren bloſser Anblick ein stillschweigender Vorwurf deiner Unwürdigkeit ist, wo möglich so tief herab zu setzen, daſs du dir

Innhalt

der

Empfindungen des Chriſten.

I. Die Unendlichkeit GOttes — die Schöpfung der Engel — frohe Empfindungen über die Engel-ähnliche Beſtimmung des Menſchen — wie wir GOtt loben können.

II. Lob GOttes aus Betrachtung der Schöpfung.

III. Lob GOttes bey Empfindung der Schönheit des Frühlings.

IV. Die Natur als eine Verkündigerin der Geſeze GOttes betrachtet.

V. Hohe Empfindungen der Liebe GOttes, aus Beſchauung ſeiner unendlichen Vollkommenheit.

VI. Lob für diejenigen Wolthaten GOttes, die eine kranke Phantaſie, und verkehrte Selbſtliebe ſich als Uebel vorſtellt.

VII. In was für einem Licht die entkörperten Seelen die Prüfungen und Reinigungen anſehen, welche wir Leiden nennen — Ermunterung, dieſelbigen gelaſſen anzunehmen, und weislich zu gebrauchen.

VIII. Gehörige Empfindungen aus Betrachtung der Allgegenwart GOttes.

IX. Die Güte GOttes.

X. Dank-

schmeicheln könntest, in Vergleichung mit ihr unschuldig zu seyn?

Faustina. Vergieb mir eine Hitze, die nie in meinem Karakter war, und wozu du selbst mich gar zu sehr gereitzt hast! Ich möchte dir nicht Unrecht thun, wie sehr auch die Anscheinungen gegen dich sind. Meine eigene Erfahrung sollte mich billig behutsamer gemacht haben; und überdiefs war der Unterschied zwischen deiner Sinnesart und der meinigen zu grofs, als dafs ich nicht Gefahr laufen sollte dich falsch zu beurtheilen, wenn ich dich nach mir beurtheile.

Livia. Schwaches, zu einer ewigen Kindheit verurtheiltes Seelchen, lafs dich nichts gereuen was du jemahls gethan oder gesprochen hast! denn Du kannst nichts sprechen noch thun, was dir zugerechnet werden könnte. Geschöpfe deiner Art gleiten unbedeutend und ohne eine Spur hinter sich zu lassen, wie Schatten, durch das Leben hin, und sind nicht einmahl der Verachtung werth, womit die Menschen den Mangel an Verdienst und Tugend zu bestrafen pflegen. Es wäre lä-

cherlich von mir, wenn ich mich gegen deine Beschuldigungen vertheidigen wollte. Wie sollte deine kleine Kinderhand den Maſsstab fassen können, womit eine Seele wie die meinige gemessen werden muſs? Die Natur hatte dich zu einer kleinen Leierspielerin oder Tänzerin zugeschnitten: der Zufall legte dich in die Wiege einer Kaiserin, und dann in das Ehebett eines Kaisers, — der es zu einer Zeit war, wo der alltäglichste Mensch den Stuhl des Augustus ausfüllen konnte, ohne weder seinen Geist, noch solche Gehülfen, wie August zu Ausführung seines groſsen Werkes bedurfte, nöthig zu haben. Zu meiner Zeit erforderte es eine Klugheit die ihr Ziel nie aus den Augen verlor, eine Wachsamkeit die nie einschlummerte, die Geschicklichkeit alles voraus zu sehen, alles vorzubereiten, allem vorzubeugen, alles zu rechter Zeit und auf die rechte Art zu thun, mit jedem Winde zu segeln, jeden Zufall, wie unerwartet, wie hinderlich er unsern Absichten war, zu ihrem Vortheil anzuwenden, mit Einem Wort, eine Verbindung aller möglichen Lebens- und Regierungskünste, wenn man die erste

Rolle auf dem Weltschauplatze gut spielen wollte. Ein einziger Fehltritt wäre genug gewesen, um die Arbeit vieler Jahre, vielleicht unwiederbringlich, verloren zu haben. Und, indem ich so viele Künste nannte, die der erste August in sich vereinigen mufste, hätte ich doch beynahe die schwerste und unentbehrlichste von allen vergessen, die grofse Kunst alle diese Künste zu verbergen, und, indem wir immer blofs unsern eigenen Zweck verfolgen, dem Ansehn nach blofs für andere zu arbeiten; nichts zu scheinen als was andre wollen dafs wir seyn sollen; die Miene zu haben als ob man einem jeden traue, sich von einem jeden täuschen lasse, durch jedermanns Augen sehe, mit jedermanns Ohren höre, eines jeden Sache zu seiner eigenen mache. — Doch, zu wem sage ich das alles? Wie sollte Faustina dazu gekommen seyn, sich einen Begriff davon machen zu können, was Augustus den Römern, und was Livia dem Augustus war? Oder von wem sollte sie gelernt haben, dafs Seelen, die von der Natur selbst dazu bestimmt wurden, sich die übrigen zu unterwerfen und einen alles umfassenden Wirkungskreis

auszufüllen, aus ihrem Standpunkte natürlicher Weise alles anders sehen müssen, als diejenigen, die nur eine Spanne weit um sich herum sehen: dafs in ihren Augen jedes Mittel gut ist, das am sichersten zum Endzweck führt; und dafs sie entweder dafs nicht wären was sie sind, oder immer bereit seyn müssen, dem, was ihr letztes Ziel ist, alles andere Intéresse, alle andern Gefühle, Verhältnisse und Rücksichten aufzuopfern?

Faustina. Wie glücklich preise ich mich, dafs die Natur mich nicht dazu bestimmte, eine dieser grofsen Seelen zu seyn, und eine so hohe Rolle zu spielen, als die von einer Medea, Klytemnestra, Semiramis, Kleopatra oder Livia! Die meinige war, immer fröhlich zu seyn, und, so viel an mir lag, alles froh zu machen was um mich war. Immerhin mag ich mit dieser Art zu denken klein und unbedeutend in deinen Augen seyn, Julia! Mein höchster Ehrgeitz ging nie weiter, als das ehrenvolle Zeugnifs zu verdienen, welches mein Gemahl von seiner Zufriedenheit mit meiner Gemüthsart und unserer langen Verbindung öffent-

lich abgelegt hat. Mein stolzester Wunsch ist dadurch befriediget; und selbst die Ehre, unter die Schutzgötter Roms aufgenommen zu seyn, schmeichelt meinem Herzen weniger, als der Gedanke, ein solches Denkmahl von Markus Aurelius erhalten zu haben, und mir bewufst zu seyn dafs ich es verdiente.

Augustus und Markus Aurelius treten hinter dem Gebüsche hervor.

August. Wir sind unbemerkte Zuhörer euerer Unterredung gewesen, schöne Göttinnen, und wir kommen, Friede zwischen euch zu stiften.

Faustina. Hier ist meine Hand! Wenn ich nicht ganz ohne Galle bin, so bin ich doch ohne Groll; ich erkenne alle Vorzüge der erhabenen Gemahlin eines Cäsar Augustus, und es ist nichts was ich nicht thun wollte, um einen freundlichern Blick als diesen von ihr zu erhalten.

Livia halb lächelnd. Kleine Zaubrerin! Wer könnte so unbillig seyn, dich dafür

zu bestrafen, dafs die Weisheit zu wenig, und die Grazien zu viel für dich gethan haben?

Mark-Aurel. Die Weisheit, Diva Julia, that gerade genug für sie, indem sie ihr diese gefällige und leicht zu lenkende Gemüthsart, diese Liebe zu ihrem Manne und zu ihren Kindern, und dieses einfache, bescheidene und genügsame Wesen gab, wofür ich den Göttern so oft, als für einen nicht geringen Theil meiner Glückseligkeit, zu danken pflegte; und wofern die Grazien zu viel für sie gethan haben sollten, so müfste es nur defswegen seyn, weil sie, mit einem kleinern Antheil an äufserlichen Reizen, und mit einer weniger leichten und fröhlichen Sinnesart, der Verleumdung, welcher in unsern Tagen so schwer zu entrinnen war, vielleicht weniger ausgesetzt gewesen wäre. Aber, wer ist ohne Mängel? und was könnte uns, da wir einst Menschen waren, berechtigen, einander nicht zu Gute zu haben?

August. Wir hatten beide, Markus Aurelius und ich, jeder an seinem Platze,

grofse Ursache den Göttern zu danken: Er, dafs sie ihm die sanfte, gefällige Faustina, Ich, dafs sie mir diesen weiblichen Ulysses (wie mein toller Urenkel [1]) sie in einem seiner hellen Augenblicke nannte) zur Gefährtin des Lebens gaben. Jeder von uns empfing was für ihn das Beste war, und jeder fühlte und kannte den Werth dessen was er besafs. Warum wolltet ihr, da keine Eifersucht zwischen euch Statt finden kann, einander nicht so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, als das Römische Volk, welches euch beide einer Stelle unter seinen Göttern würdig gefunden hat?

Livia. Nichts weiter hiervon, August! — Deine Römer sind ein undankbares Volk. — Sie haben Faustinens Andenken durch die ehrenvollesten Dekrete verherrlichet. Was haben sie für mich gethan?

Mark Aurel. Hätte Julia Augusta durch ein Dekret des Senats grös-

1) Kaligula.

ser werden können, als sie durch sich selbst ist?

Livia, indem sie Faustinen umarmt. Was für einen guten Mann du hattest, Faustina!

III.

JUPITER OLYMPIUS LYCINUS, ein Bildhauer, und ATHENAGORAS.

Die Scene ist im Tempel zu Olympia.

Lycinus.

Nachdem er den Gott lange mit stummer Entzückung betrachtet hat, sich vor ihm hinwerfend.

Dank sey den Göttern, dafs ich nicht aus dem Leben gehen mufste, ohne dieses göttlichsten Anblicks genossen und

den König der Götter und der Menschen gegenwärtig angeschaut und angebetet zu haben!

Athenagoras. Wie? bist du auch einer von diesen starrblinden Elenden, die in einem von Händen gemachten Götzenbilde den Feind Gottes und der Menschen, das verworfene Oberhaupt der höllischen Geister, anbeten? Deinen Jahren und Gesichtszügen nach hielt ich dich für vernünftiger!

Lycinüs vor sich, indem er ihn starr ansieht. Was für ein Mensch kann das seyn? Doch, ich erkenne den Vogel an seinem Gesange. Ich muſs ihm gar nichts antworten, oder gelassen bleiben. — Wie ists möglich, Freund, daſs dieſser zugleich so schauervolle und so herzerhebende Anblick, das Anschauen des höchsten, was sich jemahls einem über die Grenzen der Menschheit empor strebenden Künstlergenius dargestellt hat, wie ists möglich, daſs es eine so unnatürliche Wirkung auf deine Seele thut?

Athenagoras. Schade um das schö-

X. Dankbare Erwegung, der allen unſern Bitten zuvorkommenden Güte GOttes.

XI. Die Seele ziehet ſich von aller Zerſtreuung ab, um der Betrachtung GOttes zu geniessen — Seligkeit aus dem Anſchauen GOttes — Verlangen nach der Entfeßlung vom Leibe, um derſelben theilhaftig zu werden.

XII. Aufmunterung an das Menſchengeſchlecht, nach dem Beyſpiel aller Geſchöpfe GOtt durch Erfüllung unſrer Pflichten zu verherrlichen.

XIII. Die Erde, im Licht der ſegensvollen Allgegenwart GOttes betrachtet — dankvolles Lob des Erlöſers, aus Erwägung der durch ihn bewürkten, und noch zukünftigen glükſeligen Veränderungen.

XIV. Empfindungsvolle Betrachtung des Erlöſers am Creuz.

XV. Ueber eben dieſen verehrungswürdigſten Gegenſtand — Empfindungen der Liebe, durch dieſes höchſte Beyſpiel der Liebe JEſu Chriſti erwekt — erhabene Würkungen des Glaubens an ihn.

XVI. Betrachtungen beym Grabe JEſu — der Tod im Licht des Glaubens betrachtet — frohe Ausſichten in überirdiſche Scenen — gelaſſene Erwartung derſelben.

XVII. Entzükungsvolle Empfindungen, und feyerliche Entſchlieſſungen bey Betrachtung der Auferſtehung JEſu — Triumph über die Hoheit der begnadigten menſchlichen Natur.

XVIII. Ver-

ne Elfenbein und das viele Gold, das die abgöttischen Eleaten auf eine so verdammliche Weise verschwendet haben, um das unwissende Volk in der Verblendung zu erhalten, und die Ehre der Anbetung, die allein dem wahren Gotte gehührt, einem aus Thon gekneteten, mit Elefantenzähnen überzogenen, und inwendig durch unzählige Sparren, Riegel und Latten zusammen gehaltenen Kolosse zuzuwenden, der so hohl als der kindische Wahnglaube seiner Anbeter ist, und Ratten und Mäusen zur Wohnung dient. Ein feiner Gott, dafs ein vernünftiges Geschöpf die Kniee vor ihm beugen soll!

Lycinus fährt fort, während Athenagoras spricht, Jupitern mit unverwandten Augen zu betrachten, und giebt ihm keine Antwort.

Athenagoras nach einer Pause. Du antwortest mir nicht, Götzendiener? Das war auch die klügste Partey, die du nehmen konntest! Was wolltest du gegen die sonnenhelle Wahrheit aufbringen?

Lycinus. Wenn du ein blofser Sofist wärest, so würde ich dir vielleicht antworten: aber wer wird mit einem Blinden über die Wirkung von Licht und Farben, oder mit einem Stocktauben über den Zauber der Musik hadern?

Athenagoras. Du thust mir Unrecht, wenn du glaubst, dafs ich die Kunst und die Vortrefflichkeit der Arbeit an diesem grofsen Werke des berühmten Fidias verkenne. Was ich verabscheue ist blofs der Mifsbrauch, der von der Kunst gemacht wird, wenn man sie dem verdammlichen Götzenbilde huldigen läfst.

Lycinus. Du hast, mit Erlaubnifs zu sagen, eine Wunderliche Vorstellungsart. Wie kannst du ein Werk, welches gerade das höchste ist, was Genie und Kunst jemahls hervor gebracht haben; einen Mifsbrauch der Kunst nennen? Oder wie kann die Kunst edler angewändt werden, als, durch sichtbare Darstellung eines Gottes, die Sterblichen mit einem Gefühle zu durchdringen, das demjenigen ähnlich ist, womit sie das Erscheinen der Gottheit selbst erschüttern würde?

Was wäre Theofanie, wenn es dieser Anblick nicht ist?

Athenagoras. Alles dieſs würde seine Richtigkeit haben, wenn die Rede von dem einzigen wahren Gotte wäre.

Lycinus. Was nennst du denn einzigen wahren Gott?

Athenagoras. Welche Frage von einem vernünftigen Menschen! Wer könnte es anders seyn, als der unsichtbare, ewige, unerforschliche, allgegenwärtige Schöpfer und erhalter des Himmels und der Erde? — Dessen Daseyn sogar euere abgöttischen Vorfahren, mitten in dem dicken Nebel, der ihren Verstand umhüllte, geahnet haben muſsten, da sie ihm zu Athen unter dem Nahmen des unbekannten Gottes einen Altar widmeten.

Lycinus. Und wie willst du, daſs Fidias diesen unsichtbaren, allgewaltigen, alles erfüllenden unbekannten Gott hätte abbilden sollen?

Athenagoras. Er kann gar nicht abgebildet werden! Das ewige Urwesen läfst sich so wenig in eine Idee als in eine sichtbare Gestalt einschränken.

Lycinus. Das versteht sich! Fidias hätte also, deiner Meinung nach, seinen Jupiter Olympius gar nicht machen sollen?

Athenagoras. Wie kannst du nur so eine Frage thun? Es wär eine höchst frevelhafte Unternehmung, ein Bild zu machen, dessen Anblick einfältige Menschen zu Empfindungen verführt, die allein dem Gotte gebühren, der nicht abgebildet werden kann, und in keinem von Menschenhänden gebauten Tempel wohnt.

Lycinus. Mich dünkt, wenn du diefs aus deinem Grundsatze folgerst, so mufst du entweder die Religion aus der Welt verbannen, oder verlangen, dafs die Menschen Empfindungen haben sollen, welchen kein Objekt in ihrer Vorstellung entspricht. Unsere ältesten Gesetzgeber hielten es in ihrer Weisheit für gut, das dunkle Gefühl einer höchsten Ursache

aller Dinge, das sogar in den rohesten Naturmenschen schlummert, und immer von verschmitzten Betrügern auf tausenderley Arten zu ihrem Nachtheil gemifsbraucht worden ist, zum gemeinen Besten der bürgerlichen Gesellschaft anzuwenden. Sie mufsten also diesem Gefühl eine gewisse Bildung und Richtung geben; und wie konnten sie das, ohne es mit einem anschaulichen Gegenstande zu verbinden, dessen Vorstellung jenes Gefühl unmittelbar und lebhaft rege machte? Sie waren also in der Nothwendigkeit, an die Stelle dessen, was an sich selbst unerkennbar ist, etwas zu setzen, das im Grunde zwar ein blofses Zeichen desselben, aber doch geschickt seyn sollte, die Idee des Höchsten und Vollkommensten, was der Mensch sich anschaulich machen kann, in ihm zu erregen; und diefs gab, in den Zeiten, wo die bildenden Künste sich zu einer gewissen Höhe empor gearbeitet hatten, den menschlichen Götterbildern das Daseyn. Denn wie sehr sich auch die Einbildungskraft des erfindungsreichsten Menschen anstrengen mag, es wird ihr ewig unmöglich bleiben, eine

schönere, edlere und vollkommnere Gestalt zu erfinden als die menschliche. Da sie sich aber so selten oder niemahls bey einzelnen Personen in ihrer ganzen Vollkommenheit zeigt, so geziemt es sich, wenn sie zu einem nicht ganz unwürdigen Zeichen der göttlichen Natur erhoben werden soll, sie nicht nur von allem, was sie durch die Zeit, die Leidenschaften, und tausend andere zufällige Ursachen gelitten haben kann, zu reinigen, sondern sie auch, so viel möglich ist, noch zu veredeln, und über sich selbst zu erhében, um ihr diese mehr als menschliche Gröfse und Schönheit, diese Erhabenheit über die Bedürfnisse und Sorgen der Sterblichen, diesen Geist der Unvergänglichkeit und ewigen Jugendkraft, kurz, diesen Karakter der Göttlichkeit zu geben, der die Götterbilder des Fidias so sehr über alle andere erhebt, wiewohl dieser grofse Künstler, in Menschenbildern, von mehr als Einem übertroffen wurde. Dieſs ist es, was er seinem Jupiter in einem so hohen Grade zu geben gewufst hat, dafs ich versichert bin, du selbst, trotz deiner Vorurtheile, mufst dir Gewalt anthun, um das unfreywillige Gefühl zurück zu

halten, dafs dich bey seinem Anblick überwältigt und vor ihm niederwirft. — Und diels, was das gröfste Verdienst des Künstlers ist, willst du ihm zum Verbrechen machen?

Athenagoras. Welche Verblendung! Wie? es sollte nicht das gröfste Verbrechen seyn, dessen ein Bildner sich schuldig machen kann, wenn er alle Kräfte seiner Kunst aufbietet, um einem Jupiter, dem nicht einmahl ein ehrbarer Mensch gleich seyn möchte, das wirkliche Ansehn eines Königs der Götter und der Menschen zu geben? Bey mir, und bey allen andern, deren Augen geöffnet sind, hat es keine Gefahr: aber, dafs Menschen, die von Kindheit an gewöhnt wurden vor Götzen zu knieen, eine Bildnerey, wie diese hier, nicht anschauen können, ohne in ihrer Abgötterey bestärkt zu werden, das fühle ich selbst, und das ist es eben, was ich dem Fidias nicht verzeihen kann.

Lycinus. Ich für meine Person finde nichts lustiger, als die Menschen die einander ihre Vorurtheile vorwerfen. Ich

gestehe dir gern zu, dafs wir die unsrigen haben: aber die deinigen müssen, wenn ich es sagen darf, sehr dick auf deinen Augen liegen, wenn du nicht siehest, dafs eben darin das höchste Verdienst des Künstlers liegt, dafs er uns den König der Götter und der Menschen in einer Majestät dargestellt hat, die auf einmahl alle Spuren der falschen Eindrücke auslöschen mufs, welche die allegorischen Mährchen der Dichter und die albernen Legenden der Mythologen in unserm Gehirne zurück gelassen haben können. Was braucht es mehr als einen Blick auf diesen Jupiter Olympius, um zu fühlen, dafs nicht jener fabelhafte Jupiter, der sich als Schwan um den Busen einer Leda schlingt, oder in goldnen Tropfen einer Danae in den Schoofs regnet, sondern dieser hier, der wahre Jupiter ist?

Athenagoras lachend. Der wahre Jupiter! Das ist gerade als wenn du von wahren Centauren und wahren Sirenen sprächest. Ha, ha, ha! der wahre Jub — Kyrie Eleison! was ist das?

Lycinus. Götter! was seh' ich? Ista

möglich dafs die Täuschung der Kunst so weit gehen kann? — Wie? der Gott belebt sich, ein überirdisches Feuer blitzt aus seinen Augen, er bewegt seine Augenbraunen, der Tempel erzittert, die Erde schwankt, ein Donnerschlag! —

Jupiter mit nieder gesenkten Augenbraunen lächelnd zu Athenagoras. Du bist ein grausamer Mensch, Athenagoras! Nimm mir, auf deine Gefahr, was du kannst: aber dafs ich bin was ich bin, das wirst du mir doch nicht in meiner eigenen Gegenwart abläugnen wollen?

Lycinus. Nun! weiser Athenagoras, oder wie du dich nennst, wie ist dir nun zu Muthe?

Athenagoras. O auf diefs war ich vorbereitet! — Er macht eine Menge Kreuze vor sich, und fängt an Jupitern zu exorcisieren. *Apage Satanas! Ego exorcizo te in nomine* —

* *

Jupiter. *Signa te, signa, temere me tangis et angis!*

Athenagoras fährt fort sich zitternd zu bekreuzigen, und Beschwörungsformeln zwischen den Zähnen zu murmeln.

Jupiter. Sey ruhig, närrischer Mensch! Du siehst ja, dafs ich dir nichts zu thun begehre. Ich wollte dich nur überzeugen, dafs Jupiter Olympius wirklich und wahrhaftig — Jupiter Olympius ist.

Athenagoras vor sich. Welche herrliche Bekräftigung unsrer Lehre, dafs die Götzen der Heiden nichts andres als die abtrünnigen Engel sind, die sich von diesen Betrogenen als Götter anbeten lassen, und in dergleichen Bildern ihr Wesen treiben!

Jupiter. Was murmelst du da in deinen Bart hinein?

Athenagoras. Trotzte nicht zu sehr auf die kurze Frist, die dir noch gegeben ist, verworfner Geist! Dein Reich wird, nur zu bald für dich, zu Ende gehen! Ich hoffe den Tag noch zu erleben, da man deinen goldnen Bart in die Münze

XVIII. Verlangen, die heilſamen Einflüſſe der Gegenwart GOttes allezeit zu genieſſen, und ſich nach dem Willen deſſelben zu bilden.

XIX. Die Bedingungen, ohne welche es unmöglich iſt, zu der durch Chriſtum erworbenen Seligkeit zugelaſſen zu werden — Lob des Erlöſers, der ſie uns erworben hat.

XX. Die Seligkeit der Reichsgenoſſen JEſu Chriſti.

XXI. Chriſtliche Todesgedanken.

XXII. Morgen-Hymnus.

XXIII. Lob GOttes, wegen aller ſeiner wolthätigen Offenbarungen gegen die Menſchen von der Schöpfung an.

XXIV. Ausſichten in die zukünftige Erneuerung oder zweyte Schöpfung der Erde.

XXV. Hymnus auf GOtt, als die Liebe betrachtet.

tragen, und funkelneue Denarien daraus prägen wird.

Jupiter. Das ist, wie die Welt dermahlen geht, nicht unmöglich. Ich hoffe wohl noch tollere Dinge zu erleben.

Athenagoras. Die ganze Welt wird von dir abfallen, deine Tempel werden zerstört, deine Altäre umgeworfen, deine Bilder zertrümmert werden, und deine Priester Hungers sterben, oder anders glauben lernen.

Jupiter. Desto schlimmer für sie und euch! Ich werde darum nicht weniger bleiben was ich bin, und ihr werdet die einzigen seyn die dabey verlieren. Denn darauf könnt ihr euch verlassen, eure Mythologen werden keinen Fidias, und eure Fidiasse keinen Jupiter Olympius hervorbringen.

Athenagoras. Wenn ich noch zweifeln könnte, wer du seyest, so würde ich dich an dieser hoffärtigen Sprache erkennen.

Jupiter. Du bist ein drolliger Kerl, und ich möchte mir wohl noch länger Spaſs mit dir machen, wenn ich nicht mehr zu thun hätte. Also gehabt dich wohl, und lerne von Jupiter, wie man die Narren erträgt.

IV.

JUNO. LIVIA.

Juno.

O meine liebe Livia! ich bin die unglücklichste Frau von der Welt!

Livia. Ein solches Wort hätte ich aus dem Munde der Königin der Götter und der Menschen nie zu hören geglaubt.

Juno. Wie, Livia? stehst du auch in dem gemeinen Wahne, dafs die Glückseligkeit ein unzertrennliches Eigenthum der Hoheit sey? während wir uns oft selig preisen würden, wenn wir unsern Stand mit allen seinen Vorzügen gegen das unscheinbare Glück einer armen, aber

mit ihrem Zustande zufrieden Schäferin vertauschen könnten!

Livia. Ich erinnere mich nicht, als ich die erste unter den Sterblichen war, jemahls mit meinem Loose so unzufrieden gewesen zu seyn, dafs ich es gegen ein geringeres hätte vertauschen mögen.

Juno. So mufst du einen zärtlichern, oder wenigstens einen höflichern und gefälligern Gemahl gehabt haben als ich.

Livia. In der That hätte ich meine Forderungen übermäfsig hoch spannen müssen, wenn ich mich von dieser Seite nicht für glücklich gehalten hätte. Ich wüfste nicht, dafs August in den drey und funfzig Jahren unsrer Verbindung mir nur ein einziges Mahl Ursache gegeben hätte, zu zweifeln ob ich den ersten Platz in seinem Herzen einnähme.

Juno. Es fehlt viel, Livia, dafs ich ein gleiches von meinem Herrn und Gemahle rühmen könnte. Wer weifs nicht, seitdem der schwatzhafte alte Homer alle unsere Ehegeheimnisse so unbeschei-

den ausgeplaudert hat, mit wie wenig Achtung und Delikatesse ich von Jupitern behandelt werde! wie unartig er mich oft unter den übrigen Göttern anfährt, was für Ehrentitel ich mir von ihm gefallen lassen muſs, und wie er sich eine ordentliche Freude daraus macht, mich bey jedem Anlaſs an Mifshandlungen zu erinnern, worüber er vor Scham vergehen sollte, wenn er Wangen hätte die des Erröthens fähig wären! Wie oft muſs ich mir nicht vorrücken lassen, daſs er mich einsmahls in einer seiner tollen Launen bey den Haaren gefaſst, und mit zwey Ambossen an den Füſsen zwischen den Wolken habe herunter hängen lassen! Hättest du dir jemahls vorstellen können, wenn es der plauderhafte Bänkelsänger nicht verrathen hätte, daſs er mir sogar Schläge anzubieten fähig gewesen wäre, und das bey einer Gelegenheit, wo ein Mann von Lebensart sich auch gegen die geringste Milchmagd auf dem ganzen Ida zu Danksagungen verbunden gehalten hätte? Wie wenig er sich aus der ehelichen Treue macht, die er mir schuldig ist, und daſs keine Waldnymfe, keine Najade, und beynahe kein leidliches Weib noch Mäd-

chen auf dem Erdboden vor ihm sicher ist, davon haben die Dichter nur zu viel gesungen. Hat er nicht den ganzen Himmel mit seinen Bastarten angefüllt? da ich, seine rechtmäfsige Gemahlin, in so vielen Jahren nicht ein einziges Kind von ihm aufzuweisen habe, und die Schmach der Unfruchtbarkeit tragen müfste, wenn ich nicht Mittel gefunden hätte, auf eine übernatürliche Art zur Mutter von Mars, Vulkan und Hebe zu werden. Livia lächelt, aber beynahe unmerklich. Gleichwohl siehst du, dafs er überflüssige Ursache hätte sich an mir zu begnügen, und dafs ich in allem, was die Wünsche eines Mannes befriedigen kann, keiner seiner Liebschaften nachstehe. Und es sollte mich nicht verdriefsen, blofs auf den leeren Titel einer Himmelskönigin eingeschränkt zu seyn? und, was noch das unerträglichste ist, so wenig Einfluss zu haben, dafs ich mich zu Kunstgriffen, die meiner unwürdig sind, herab lassen, und Afroditens Zaubergürtel borgen mufs, wenn ich nur die geringste Kleinigkeit durchsetzen will?

. . . . . .

Livia. Man kann nicht läugnen, dafs

die Männer, vielleicht keinen einzigen ausgenommen, in Vergleichung mit uns eine rauhe, unzärtliche und ungeschlachte Art von Wesen sind. Ohne etwas Kunst möchte es wohl einer Gottin selbst zu schwer seyn, über den gemeinsten sterblichen so viel Gewalt zu erlangen, als eine Frau über ihren Mann haben muss, um sich für leidlich glücklich zu halten.

Juno lachend. Wenn es natürlich damit zuging, Livia, so möcht' ich wohl wissen, wie du es anstelltest, um über einen Mann, der so eifersüchtig auf seine Vorrechte, so mistrauisch und zurückhaltend, und dabey so rasch und hitzig in seinen Leidenschaften war, wie August, eine so grosse Gewalt zu erlangen.

Livia. Im Grunde kann nichts einfacheres seyn. Ich machte ihn so lang' er lebte glauben, dass ich keinen andern Willen hätte als den seinigen, und erhielt dadurch gerade das Gegentheil; er glaubte mich zu regieren, und ich regierte ihn. Ich richtete mich in allen Dingen, die mir gleichgültig waren und auf die Er hingegen einen Werth legte, gänzlich nach

seinem Geschmack und seiner Laune; ich war immer gerade so, wie er glaubte und wollte dafs Augusts Gemahlin seyn müsse. Meine Gefälligkeit in solchen Dingen hatte keine Grenzen. Weit entfernt ihm durch Eifersucht beschwerlich zu fallen, schien ich von seinen Liebeshändeln nicht die geringste Ahnung zu haben, war ihm sogar darin unter der Hand und mit der besten Art von der Welt förderlich, und vermöge einer Sympathie, in welche er nicht den geringsten Zweifel setzte, traf es sich, dafs die Damen, die den meisten Reitz für ihn hatten, immer auch diejenigen waren die ich vorzog, und mit denen ich auf dem vertrautesten Fusse lebte. Durch diese vollkommne Gleichgültigkeit gegen seine kleinen Geheimnisse erhielt ich, dafs er keine andere für mich hatte; und indem ich ihn in dem Wahne liefs, dafs er mich in diesem Punkt unbemerkt betrüge, konnte ich sicher seyn dafs er mich in keinem andern betrog, und in allen Dingen, die seine Regierung, seine Familie und seine politischen Verhältnisse betrafen, nichts ohne meinen Rath vornahm, und keine Entschliefsung fafste, die ich ihm nicht

eingegeben hatte; aber freylich mit so guter Art, dafs er immer nur seinen eigenen Kopfe zu folgen glaubte, indem er blofs das Werkzeug des meinigen war. Durch diese Kunstgriffe (um ihnen ihren rechten Nahmen zu geben) erhielt ich den Vortheil, dafs er über meinen Verstand eben so wenig eifersüchtig war, als ich über seine Liebschaften; und alles war gewonnen, so bald ich diefs gewonnen hatte. Überzeugt dafs ich kein anderes Interesse haben könne als das seinige, betrachtete er nun alle Vorzüge meines Geistes als sein Eigenthum; und da er sich bey meinem Rathe immer wohl befunden hatte, ward es endlich ein mechanisches Bedürfnifs für ihn, durch meine Augen zu sehen und keinen Schritt anders als an meiner Hand zu thun. Wirklich begegnete es ihm, seitdem ich durch Mäcens und Agrippa's Tod sein einziger geheimer Minister geworden war, nur ein einziges Mahl, dafs er (seine Galanterien ausgenommen) etwas vor mir verheimlichte, und dieses einzige Mahl mufste er (unter uns gesagt, Göttin) mit seinem Leben bezahlen.

Juno. Das nenne ich eine Frau von

Geiste! Wie, Julia Augusta? du konntest es von dir erhalten, eine Verbindung von mehr als funfzig Jahren, die für beide Theile immer so glücklich gewesen war, auf eine solche Art zu zerreifsen?

Livia. Die Nothwendigkeit, grofse Göttin, ist, wie du weifst, das höchste Gesetz der Götter und der Sterblichen.

Juno. Da du mir einmahl so viel gesagt hast, würdest du mich verbinden, wenn du mich von der Nothwendigkeit, die erste Zurückhaltung deines Gemahls gegen dich so streng zu bestrafen, etwas umständlicher überzeugen wolltest.

Livia. Ich würde dich selbst um die Erlaubnifs, es zu thun, gebeten haben, Göttin, so viel liegt mir daran, in keinem falschen Lichte von dir gesehen zu werden. Augusts einzige Tochter Julia hatte in ihrer Verbannung durch ihre Freunde zu Rom (die nicht die meinigen waren) Mittel gefunden, den alten Imperator zu einer geheimen Zusammenkunft mit ihrem jüngsten Sohne Agrippa zu bewegen, der sich durch unbedeuten-

de, aber einer sehr schwarzen Ausdeutung fähige jugendliche Ausschweifungen die Ungnade seines Grofsvaters und die Verbannung in die Insel Planasia zugezogen hatte. Man fand nöthig, mir ein Geheimnifs aus dieser Zusammenkunft zu machen: aber ich war so gut bedient, dafs ich sogar erfuhr, dafs der alte Herr aufserordentlich weichherzig dabey geworden sey. Kurz, er hatte sich mit seinem Enkel ausgesöhnt, und die Partey der Julia machte sich mit grofser Wahrscheinlichkeit Hoffnung, August werde ihn, zum Nachtheil meines Sohnes Tiberius Nero, zu seinem Erben und Nachfolger erklären. Ich sah nur zu deutlich, dafs Dinge vorgingen, die man mit grofser Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn ich mir die Frucht eines von so vielen Jahren her mit so vieler Anstrengung und Kunst bearbeiteten Planes nicht beynahe in dem Augenblicke, da sie sich los wand um mir reif in den Schoofs zu fallen, wie eine Thörin vor dem Munde weghaschen lassen wollte. Was für unendliche Mühe hatte es mir nicht gekostet, diesen Plan den Augen eines so arg-

wöhnlichen Männes wie August seit drey-
sig Jahren zu entziehen! Was für Hin-
dernisse von der schwierigsten Art hatte
ich nicht wegräumen müssen, um den
Sohn des Klaudius Nero, den einzigen,
durch welchen ich, auch nach dem Tode
Augusts, fortzuregieren hoffen konnte,
auf den Stuhl der Cäsarn zu erheben! Der
Neffe August, Marcellus, Virgils *Spes altera Romae*, mufste in seinem zwanzig-
sten Jahre sterben; die jungen Cäsarn,
Kajus und Lucius seine Enkel und
adoptierten Söhne, mufsten in der ersten
Blüthe des Lebens fallen, und ihre Mut-
ter Julia, der Liebling des Römischen
Volkes und ihres Vaters, mufste mit ih-
rem einzigen noch lebenden Sohne aus
seinen Augen und aus seinem Herzen ver-
bannt werden, ehe die Ausführung eines
solchen Entwurfs nur möglich war.
Ich hatte alle diese Schwierigkeiten über-
wunden, war vor keinem Mittel erschro-
cken, das zu meinem Zwecke nothwen-
dig gewesen war, — und ich hätte vor dem
einzigen erschrecken sollen, ohne wel-
ches alle übrigen verloren waren? ohne
welches ich nicht nur so viele Jahre lang
vergebens, sondern sogar gegen mich

selbst und blofs zum Vortheil einer tödtlichen Feindin gearbeitet hätte, von welcher ich keine Schonung erwarten konnte? Meine eigene und meines Sohnes Erhaltung mufste in diesem dringenden Augenblicke mein einziges Gesetz seyn: und im Grunde war die Verkürzung der wenigen Tage, die ein abgelebter Mann noch zu sehen hoffen konnte, nur eine Kleinigkeit gegen das, was mir mein Entwurf bereits gekostet hatte.

Juno. Du bist ein Weib nach meinem Herzen, Julia Augusta! Wir müssen genauer mit einander bekannt werden. Indessen zweifle ich sehr, ob ich, mit dem Titanischen Blute das in meinen Adern rinnt, jemahls Geschmeidigkeit genug haben werde, von den Winken, die du mir gegeben hast, Gebrauch zu machen. Vielleicht sollte ich eine gefährlichere Nebenbuhlerin in dir sehen, als mein Gemahl mir jemahls eine gegeben hat. Warum sollte ein Stolz wie der deinige, im Himmel nicht eben so wohl als ehemahls auf der Erde nach dem ersten Platze streben?

Livia. Du scherzest, Göttin! — Wie könnte ich mir nur träumen lassen —

Juno Livien auf die Achsel klopfend. Sey ruhig, Livia! mein eigener Stolz ist deine Sicherheit. Aber wenn ich jemahls wieder auf den Einfall komme mich von Jupitern zu scheiden, so bist du die Einzige im Olymp, die meinen Platz an seiner Seite zu ersetzen würdig ist. Sie geht ab.

Livia allein. Stolze Saturnia! was für einen Gedanken rüttelst du aus seinem Schlummer in meinem Busen auf! Ich bin nun eine Göttin wie du, und Jupiter, so viel ich ihn bereits kenne, ist der wahre August des Olymps. Es könnte Ernst aus der Sache werden, wenn du dich dessen am wenigsten versähest.

V.

PROSERPINA, LUNA, DIANA,

die einander auf einem Dreywege begegnen.

Proserpina.

Ey wie schön, dafs uns der Zufall alle drey so unvermuthet zusammen gebracht hat! So können wir doch endlich einmahl einen Punkt ins reine bringen, der mir schon lange den Kopf warm macht.

Luna. Was kann das seyn, Proserpina?

Proserpina. Sieh mir recht scharf ins Gesicht, Luna, betrachte mich von

Kopf zu Fuſs, von vorn und von hinten, und sage mir auf deine jungfräuliche Ehre, ob du mich wohl für Dianen angesehen hättest, wenn ich dir allein begegnet wäre?

Luna. Ich zweifle sehr daran. Gestalt und Kostum ist ja so verschieden an euch, daſs es unmöglich ist, euch selbst bey meinem blassesten Lichte zu verwechseln.

Proserpina. Aber dir und Dianen muſs es doch öfters begegnet seyn, daſs jede sich selbst zu sehen glaubte, wenn ihr einander von ungefähr in den Wurf kamet?

Diana. Wir? Welch ein seltsamer Einfall! Ich sollte mich selbst in Lunen zu sehen glauben? Sie müſste sich nur in einen Spiegel verwandeln, wenn das möglich seyn sollte.

Luna ironisch lächelnd. Wenn der Unterschied zwischen Dianen und mir auch geringer wäre als ich mir jemahls geschmeichelt habe, so kenne ich mich doch

selbst zu gut, um eines so seltsamen Irrthums fähig zu seyn.

Proserpina. Ihr scheint also nicht zu wissen, dafs wir alle drey, wiewohl unter verschiednen Eigenschaften und Nahmen, nur eine und eben dieselbe Göttin sind?

Luna. Wie? Du wärest — Ich?

Diana. Du — Diana?

Proserpina. Das will ich eben nicht behaupten, aber Ich bin Hekate, Du bist Hekate, und Sie ist Hekate, und ihr seyd beide Hekate, ohne dafs ich selbst defswegen weniger Hekate bin als ihr.

Diana. Vortrefflich! Und wer sagt uns solche Ungereimtheiten nach?

Proserpina. O das sagen Leute die es wissen müssen! das sagen die Mythologen!

Diana. Die Mythologen können sagen

was ihnen beliebt! Ich denke doch, ich muſs selbst am besten wissen was ich bin; und so lange ich nicht, wie die Töchter des Prötus, von der Nymfenwuth befallen werde, soll mir niemand weiſs machen, daſs ich Luna oder Proserpina, geschweige daſs ich beide zugleich sey.

Luna lachend. Ereifere dich nicht, Diana! Wer weiſs ob die Mythologen uns am Ende nicht besser kennen als wir selbst? Sie würden so etwas doch wohl nicht so positiv behaupten, wenn nichts wahres daran wäre?

Diana. Höre, Luna, über diesen Artikel verstehe ich keinen Scherz. Ich habe alle Achtung für dich: aber ich würde es auf keine Weise gut aufnehmen, wenn man mich mit dir verwechselte. Ich gönne dir deinen Endymion, und die funfzig Töchter, von welchen du ihn auf dem Latmos zum Vater gemacht haben sollst, von Herzen, nur verbitte ich mir die Ehre ihre Mutter zu seyn.

Luna. Diana, Diana! zwinge mich

nicht zum Reden, oder ich erinnere dich an etwas, worüber ich, wenn ich Diana wäre, mehr erröthen würde, als über die Ehre, Mutter von funfzig hübschen Mädchen zu seyn. Aktäon —

Diana. Du wirst mir doch den Aktäon nicht verrücken wollen, der für das Unglück, mich ohne seine Schuld im Bade gesehen zu haben, hoffentlich strenge genug von mir bestraft wurde?

Luna. Die Faunen haben freylich lose Mäuler! und die Sterblichen, die von uns immer nach sich selbst urtheilen, können sich unmöglich vorstellen, daſs eine Göttin, die keine persönliche Ursache hat warum sie nicht im Bade überrascht werden will, einen so schönen Jäger, wie Aktäon, für einen Augenblick unschuldiger Augenlust so grausam bestrafen sollte. Sie meinen dir weit weniger Unrecht zu thun, wenn sie den Faunen glauben, die bekannter Maſsen grosse Lauscher sind, und die Verwandlung des armen Aktäon für eine bloſse Folge der Kollision ausgeben, in welche die zärtliche Sorge für deinen Ruhm mit

deinen Gefälligkeiten gegen ihn gerathen sey.

Proserpina. Wie ich höre, so stände es eigentlich nur bey mir, die Ehre, mit Dianen und Lunen nur Ein Subjekt auszumachen, ein wenig zweydeutig zu finden. Allein, da ich für meine eigene Person Proserpina bin, so kann ich es ganz wohl geschehen lassen, wenn ihr dieses oder jenes auf euerer Rechnung haben solltest, mit dessen Verantwortung ich mich eben nicht gern beladen möchte. Denn dafs wir alle drey eine und eben dieselbe Hekate sind, hindert (wenn ich die Mythologen recht verstanden habe) nicht, dafs jede für sich bleibt was sie ist; so dafs Ich weder Luna noch Diana, sondern Proserpina bin, Du hingegen weder Proserpina noch Luna, sondern die jungfräuliche Jägerin Diana, und da, Luna, weder Diana noch Proserpina, sondern die nehmliche Luna bist, die den glücklichen Endymion mit funfzig Töchtern beschenkte.

Luna. Ah! nun habe ich die Auflösung des Räthsels gefunden! Hekate ist

Hymne

auf die

Allgegenwart GOttes.

blofs ein Nahme, der uns allen dreyen zukommt.

Proserpina. Um Vergebung! Hekate ist kein blofser Nahme, sondern die wahre wirkliche leibhafte Hekate, die aus uns dreyen zusammen genommen besteht und defswegen die dreyfache und dreyförmige genannt wird.

Diana. Wir beide sind also so gut Hekate wie du?

Proserpina. So sagen die Mythologen.

Diana. Wenn diefs ist, so sind drey Hekaten: das ist doch klar?

Proserpina. Mit nichten! ich sehe dafs ihr mich noch immer nicht verstanden habt.

Luna. Wenn du dich nur erst selbst verständest, gute Proserpina! Wie können wir nur Eine seyn, da unser doch, wie du, siehest, drey sind?

Proserpina. Freylich drey, in so fern ich Prosérpina, du Luna, und diese Diana ist, aber nur Eine Hekate, in so fern Luna und Diana eben so gut Hekate sind als ich selbst.

Luna. Gestehe, Göttin, dafs du uns mit deinen mythologischen Subtilitäten ein wenig zum besten hast! Wir sind, und sind nicht; ich bin du, und du bist nicht ich; wir sind drey, und sind Eins, und was keine von uns einzeln ist, das sind wir alle drey — Was für ein Galimathias! Ich will nicht Luna seyn, wenn ich ein Wort davon verstehe.

Proserpina Es geht mir selbst nicht besser, meine Liebe. Ich hoffte die Sache sollte durch unsre Zusammenkunft ins klare gesetzt werden: aber ich mufs bekennen, dafs mir über dem Bestreben, euch etwas, das ich selbst nicht begreife, begreiflich zu machen, grün und blau vor den Augen wird. Wenn wir nur gleich einen Mythologen hier hätten!

Luna. Der würde uns vollends so ver-

wirren, dafs uns mit aller Niesewurz in der Welt nicht wieder zu helfen wäre.

Diana. Wifst ihr was, Göttinnen? Das beste ist, wir denken dem Dinge gar nicht mehr nach. Die Mythologen mögen von uns sagen was sie wollen, sie können uns doch zu nichts mehr noch weniger machen als wir sind. Ziehen wir jede unsre Stralse, und — Grofser Jupiter! was für ein fürchterlicher Lärm ist das? Hört ihr?

Luna. Ich höre ein Gebell wie von tausend Hunden, und ein Gezische wie von zehn tausend Schlangen —

Proserpina. Blitze fahren aus dem Boden auf, Sturmwinde heulen durch den Wald, Eichen werden krachend aus ihren Wurzeln gerissen —

Diana. Die Erde erbebt unter meinen Füfsen, sie spaltet sich, dicke Schwefelflammen züngeln empor — Welch eine Gestalt steigt aus dem Abgrund auf? Habt ihr in euerm Leben so was entsetzliches gesehen?

Proserpina. Eine Frau steigt hervor, die zum wenigsten drey hundert Ellen hoch ist? die Blitze fahren armsdick aus ihren Augen, und statt der Haare wirbeln sich braun und blau gefleckte Schlangen in gräfslichen Zöpfen um ihre Scheitel, oder zischen in rollenden Locken an den schwarzgelben Schultern herab. Anstatt auf Füfsen zu gehen, windet sie sich auf zwey ungeheuern Drachen daher, einen flammenden Kienbaum in der linken Hand, einen vierzig Ellen langen Dolch in der rechten schwingend —

Luna. Hier ist nicht gut verweilen — lafst uns fliehen.

Sie laufen alle drey in den Wald hinein, und stofsen auf einige gleichfalls entfliehende Nymfen und Faunen, die einander keichend zurufen: Es ist Hekate! lafst uns fliehen! Hekate kommt.

Diana zu Proserpinen. Hörst du was die Nymfen sagen? Diese Hekate wird wohl die rechte seyn.

Luna. Immer besser! Aber das hoffe

ich wenigstens gewifs zu wissen, dafs ich nicht diese Hekate bin.

Proserpina. Dank sey dem Himmel dafs mich eine andere, der es besser ansteht, von der beschwerlichen Ehre befreyt, Hekate zu seyn! Was sie ist, und ob sie dreyfach oder vierfach ist, mag sie mit den Mythologen ausmachen; ich für meinen Theil bin sehr zufrieden, künftig nichts weiter als die einfache Proserpina vorzustellen. Gute Nacht, Göttinen! ich kehre zu meinem finstern Ehegemahl zurück.

Diana. Ich zu meinen Dryaden und Windspielen.

Luna. Und ich, leise, zu meinem Endymion.

VI.

JUPITER, JUNO, APOLLO, MINERVA, VENUS, BACCHUS, VESTA, CERES, VIKTORIA, QUIRINUS, SERAPIS, MOMUS und MERKUR.

Jupiter und Juno mit allen übrigen Bewohnern des Olymps sitzen in einer offnen Halle des Olympischen Palasts an verschiedenen grofsen Tafeln: Ganymed und Antonius schenken den Göttern, Hebe den Göttinnen den Nektar ein; die Musen machen Tafelmusik, die Grazien und Horen tanzen pantomimische Tänze, und Jokus reitzt die seligen Götter von Zeit zu Zeit durch seine Karikaturen und Lazzi's zu lautem Gelächter. Im Augenblicke der gröfsten Fröhlichkeit kommt Merkur eilfertig angeflogen.

Jupiter.

Du hast dich verspätet, mein Sohn,

wie du siehest. Was bringst du uns neues von da unten herauf?

Venus. zu Bacchus. Er scheint schwer daran zu tragen. Wie verstört er aussieht!

Merkur. Das neueste, was ich mitbringe, ist nicht sehr geschickt, die Fröhlichkeit, die ich hier herrschen sehe, zu vermehren.

Jupiter. Wenigstens ist es deine Miene nicht, Merkur. Was kann sich denn so schlimmes zugetragen haben, dafs es sogar die Götter in ihrer Freude stören soll?

Quirinus. Hat etwa ein Erdbeben das Kapitol umgestürzt?

Merkur. Das wäre eine Kleinigkeit.

Ceres. Hat ein heftiger Ausbruch des Ätna mein schönes Sicilien verwüstet?

Bacchus. Oder ein unzeitiger Frost die Kampanischen Weinstöcke versenkt?

Merkur. Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!

Jupiter. Nun, so rücke heraus mit deiner Jammergeschichte!

Merkur. Es ist weiter nichts, als —

Er hält ein.

Jupiter. Mache mich nicht ungeduldig, Hermes! Was ist denn weiter nichts als —?

Merkur. Nichts, Jupiter, als — dafs du zu Rom — auf eine Mozion, die der Imperator in eigner Person im Senat gemacht hat — durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen — förmlich abgesetzt worden bist.

Die Götter stehen alle in grofser Bewegung von der Tafel auf.

Jupiter. welcher allein sitzen bleibt, lachend. Nichts als das? — Dessen habe ich mich schon lange versehen.

Alle Götter auf einmahl. Jupiter abgesezt! ists möglich? Jupiter!

Juno. Du redest irre, Merkur — Äskulap, fühl ihm doch an den Puls!

Die Götter. Jupiter abgesetzt!

Merkur. Wie gesagt, förmlich und feierlich, mit einer grofsen Mehrheit von Stimmen, für einen Strohmann — was sage ich? ein Strohmann ist doch etwas! — für weniger als einen Strohmann, für ein Unding erklärt, seiner Tempel, seiner Priester, seiner Würde eines obersten Beschützers des Römischen Reichs beraubt! —

Herkules. Das ist eine tolle Neuigkeit, Merkur. — Aber, so wahr ich Herkules heifse, er schwingt seine Keule, das sollen sie mir nicht umsonst gethan haben!

Jupiter. Ruhig, Herkules! — Also hätte Jupiter Optimus Maximus, Kapitolinus, Feretrius, Stator, Lapis u. s. w. seine Rolle ausgespielt!

Merkur. Deine Bildsäule ist umgeworfen, und sie sind in voller Arbeit begriffen auch deinen Tempel zu zerstören.

Die nehmliche Tragödie wird in allen Provinzen und Winkeln des Römischen Reichs gespielt. Überall stürzen Legionen bocksbärtiger Halbmenschen, mit Fackeln und Mauerbrechern, Hämmern, Hacken und Äxten daher, und verwüsten in fanatischer Wuth die ehrwürdigen Gegenstände des uralten Volksglaubens.

Serapis. O wehe! wie wird es da meinem herrlichen Tempel zu Alexandrien, und meinem prächtigen Kolossbilde ergehen! Wenn die Thebaische Wüste nur die Hälfte ihrer heiligen Waldteufel über sie ausspeyt, so ist keine Rettung.

Momus. O mit dir hat es keine Noth, Serapis. Wer wird sich unterfangen dein Bild anzutasten, da es zu Alexandrien eine ausgemachte Sache ist, dass bey dem geringsten Frevel, den eine gottesräuberische Hand an demselben beginge, Himmel und Erde zu Trümmern gehen, und die ganze Natur ins alte Chaos zurück sinken würde?

Quirinus Man kann sich nur nicht

immer auf dergleichen Sagen verlassen, mein guter Serapis. Es könnte dir ergehen wie der massiv goldnen Bildsäule der Göttin Anaitis zu Zela, von welcher man auch glaubte, der erste, der sich an ihr vergriffe, würde auf der Stelle vom Schlage getroffen zu Boden stürzen.

Serapis. Und wie ging es dieser Bildsäule?

Quirinus. Als der Triumvir Antonius den Farnazes bey Zela aufs Haupt geschlagen hatte, wurde die Stadt sammt dem Tempel der Anaitis ausgeplündert, und niemand konnte sagen, wo die massiv goldne Göttin hingekommen war. Nach einigen Jahren trug sichs zu, dafs August zu Bononien bey einem Veteran des Antonius übernachtete. Der Imperator wurde herrlich bewirthet, und da über der Tafel die Rede auf das Treffen bey Zela und die Plünderung des Tempels der Anaitis fiel, fragte er seinen Wirth als einen Augenzeugen, ob es wahr sey, dafs der erste, der Hand an sie gelegt habe, plötzlich todt zu Boden gestürzt sey? — Du siehst diesen Verwegenen vor

dir, antwortete der Veteran, und du speisest wirklich von einem Beine der Göttin. Ich hatte das Glück, mich ihrer zuerst zu bemächtigen; Anaitis ist eine sehr gute Person, und ich gestehe dankbarlich, dafs ich ihr meinen ganzen Wohlstand schuldig bin.

Serapis. Da giebst du mir einen schlechten Trost, Quirinus! Wenn es so in der Welt zugeht, wie uns Merkur berichtet, so kann ich meinem Kolofs zu Alexandrien kein besseres Schicksal versprechen. Es ist doch entsetzlich, dafs Jupiter solchen Unthaten so gelassen zusehen kann!

Jupiter. Du thätest wohl, Serapis, wenn du es eben so machtest. Für einen Gott aus dem Pontus hast du die Ehre, vom Osten bis zum Westen angebetet zu werden, lange genug genossen, und du kannst nicht wohl verlangen, dafs es deinen Tempeln besser gehe als den meinigen, oder dafs dein Kolofs länger daure als dafs göttliche Meisterwerk des Fidias. Du wirst doch nicht, wenn wir alle fal

len, der einzige seyn wollen, der aufrecht stehen bleibt?

Momus. Ey, ey, Jupiter? wo hast du deine berühmten Donnerkeile gelassen, dafs du dich so geduldig in deinen Fall ergiebst?

Jupiter. Wenn ich nicht wäre was ich bin, so würde ich dir mit einem von ihnen auf diese alberne Frage antworten, Witzling!

Quirinus zu Merkur. Du mufst es mir noch einmahl sagen, Merkur, wenn ich dirs glauben soll. Mein Flamen wäre also abgeschafft? mein Tempel zugeschlossen? mein Fest würde nicht mehr gefeiert? und die entnervten, sklavischen, gefühllosen Quiriten wären bis zu diesem Grade der Undankbarkeit gegen ihren Stifter ausgeartet?

Merkur. Ich müfste dich betrügen, wenn ich dir eine andere Nachricht gäbe.

Viktoria. So brauche ich wohl nicht erst zu fragen, was aus meinem Altar und

meiner Bildsäule in der Julischen Kuria geworden sey. Es ist schon lange, seit die Römer die Kunst zu siegen verlernt haben, dafs ich nichts natürlicher finde, als dafs sie sogar die Gegenwart meines Bildes nicht mehr ertragen konnten. Bey jedem Blicke, den sie darauf warfen, mufste ihnen seyn, als ob es ihnen ihre schmächliche Ausartung vorrücke. Mit Römern, deren Nahme unter den Barbaren ein Schimpfwort, das nur Blut abwaschen kann, geworden ist, hat Viktoria nichts mehr zu schaffen.

Vesta. Bey so bewandten Umständen werden sie gewifs auch das heilige Feuer in meinem Tempel nicht länger brennen lassen? Himmel! was wird das Schicksal meiner armen Jungfrauen seyn?

Merkur. O denen wird kein Haar gekrümmt werden, ehrwürdige Vesta! Man wird sie ganz ruhig — Hungers sterben lassen.

Quirinus. Wie sich die Zeiten ändern können! Ehemahls war es ein entsetzliches Unglück für die ganze Römische

Welt, wenn das heilige Feuer auf dem Altare der Vesta verlosch —

Merkur. Und jetzt würde mehr Lärm entstehen, wenn das profane Feuer irgend einer Römischen Garküche ausginge, als wenn die Vestalen das ihrige alle Wochen zweymahl verlöschen liefsen.

Quirinus. Aber wer soll den künftig an meiner Statt Roms Schutzpatron seyn?

Merkur. Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel hat sich dieses Ämtchen ausbedungen.

Quirinus. Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel? Wer ist der?

Merkur. Das weifs ich selbst nicht recht; frage den Apollo, vielleicht kann er dir darüber mehr Auskunft geben.

Apollo. Das ist ein Mann, Quirinus, der in seinen Nachfolgern achthundert Jahre lang die halbe Welt regieren

wird, wiewohl er selbst nur ein armer Fischer war.

Quirinus. Wie? Die Welt wird sich von Fischern regieren lassen?

Apollo. Von einer gewissen Art von Fischern wenigstens: von Menschenfischern, die in einer sehr künstlichen Fischreuse, Dekretalen genannt, nach und nach alle Nazionen und Fürsten Europens fangen werden. Ihre Befehle werden für Göttersprüche gelten, und ein Stück Schafleder oder Papier, mit Sankt Peters Fischerring besiegelt, wird die Kraft haben, Könige ein- und absetzen.

Quirinus. Dieser Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel muſs ein gewaltiger Zauberer seyn!

Apollo. Nichts weniger! Es geht, wie du längst wissen solltest, mit den wunderlichsten und wunderbarsten Dingen in der Welt immer ganz natürlich zu. Die Lawine, die ein ganzes Dorf überschüttet, war Anfangs ein kleiner Schneball, und ein Strom, der groſse Schiffe trägt,

ist in seinem Ursprung eine rieselnde Felsenquelle. Warum sollten die Nachfolger eines Galiläischen Fischers in einigen Jahrhunderten nicht Herren von Rom, und vermittelst einer neuen Religion, zu deren Oberpriestern sie sich aufgeworfen, und mit Hülfe einer ganz neuen Moral und Politik, die sie auf dieselbe zu bauen wissen, endlich gar eine Zeit lang Herren der halben Welt werden können? Hast du doch auch die Herden des Königs von Alba, der ein sehr kleiner Potentat war, gehütet, ehe dü dich zum Haupt aller Banditen in Lazium aufwarfst, und das kleine Raubnest zusammen flicktest, das in der Folge die Hauptstadt und Königin der Welt wurde. Sankt Peter machte in der That in seinem Leben keine grofse Figur: aber er wird die Zeit sehen, da Kaiser seinen Nachfolgern den Steigbügel halten, und Königinnen ihnen demüthig die Füfse küssen werden.

Quirinus. Was man nicht erlebt, wenn man unsterblich ist!

Apollo. Es gehört freylich viel Zeit und nicht wenig Kunst dazu, um es mit

der Menschenfischerey so weit zu bringen; aber die Fische werden auch dumm genug seyn, die sich von ihnen fangen lassen.

Quirinus. Inzwischen sind und bleiben wir alle abgesetzt, nicht wahr?

Merkur. Dabey wird es wohl vor der Hand seyn Verbleiben haben.

Verschiedene Götter. Lieber nicht unsterblich seyn, als solche Dinge zu erleben!

Jupiter. Meine lieben Söhne, Oheime, Neffen und Vettern, sammt und sonders! ich sehe, dafs ihr diese kleine Revoluzion, die ich schon lange ruhig kommen sah, tragischer aufnehmt als die Sache werth ist. Setzt euch, wenn ich bitten darf, wieder an euere Plätze, und lafst uns bey einem Glase Nektar gelassen und unbefangen von diesen Dingen sprechen. Alles in der Natur hat seine Zeit, alles ist veränderlich, und so sind es auch die Meinungen der Menschen. Sie ändern sich immer mit den Umständen; und wenn wir bedächten, was für einen

Unterschied nur funfzig Jahre zwischen dem Enkel und dem Grofsvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, dafs die Welt binnen ein oder zwey tausend Jahren unvermerkt eine ganz neue Gestalt zu gewinnen scheint. Denn im Grunde ist es doch nur Schein; es bleibt, wiewohl unter andern Masken und Nahmen, immer die nehmliche Komödie. Die albernen Leute da unten haben lange genug Aberglauben mit uns getrieben; und sollten einige unter euch seyn, denen damit gedient war, so mufs ich ihnen sagen dafs sie Unrecht hatten. Es wäre den Menschen wohl zu gönnen, wenn sie endlich einmahl weiser würden; beym Himmel! es wäre nicht zu früh. Aber daran ist vor der Hand noch nicht zu denken. Zwar schmeicheln sie sich immer, die letzte Albernheit, zu deren Erkenntnifs sie kommen, werde auch die letzte seyn, die sie begehen; Hoffnung besserer Zeiten ist ihre ewige Schimäre, von welcher sie immer betrogen werden, um sich immer wieder von ihr betrügen zu lassen: weil sie nie zu der Einsicht kommen, dafs nicht die Zeit, sondern ihre angeborne unheilbare Thorheit die Ursache ist, warum es nie besser mit ih-

nen wird. Denn es ist nun einmahl ihr Loos, nichts gutes rein geniefsen zu können, und eine Albernheit, deren sie endlich, wie Kinder einer abgenutzten Puppe, überdrüfsig geworden sind, immer nur gegen eine neue zu vertauschen, bey der sie meistens noch übler fahren als bey der vorigen. Diefsmahl hatte es wirklich das Ansehen, als ob sie beym Tausche gewinnen würden: aber ich kannte sie zu gut, um nicht voraus zu sehen, dafs ihnen auf diesem Wege nicht zu helfen sey. Denn wenn auch die Weisheit selbst in Person zu ihnen herab stiege und sichtbarlich unter ihnen wohnen wollte, sie würden nicht aufhören, sie so lange mit Flittern und Federn, Lappen und Schellen zu behängen, bis sie eine Närrin aus ihr gemacht hätten. Glaubt mir, Götter, der Triumfgesang, den sie in diesem Augenblicke wegen des herrlichen Sieges, den sie über unsre wehrlosen Bildsäulen erfochten haben, anstimmen, ist ein Unglück weissagendes Rabengeschrey für die Nachwelt. Sie glauben sich zu verbessern, und werden aus dem Regen unter die Traufe kommen. Sie sind unser überdrüssig, sie wollen nichts mehr mit uns zu

***

thun haben — aber desto schlimmer für sie! Wir bedürfen ihrer nicht. — Wenn ihre Priester uns für unreine und böse Geister erklären, und das einfältige Volk versichern, dafs ein wenig brennender Schwefelpfuhl unsre Wohnung sey: was kümmert das mich oder euch? Was kann uns daran gelegen seyn, was halb vernünftige Erdthiere sich für die Vorstellungen von uns machen? oder was sie sich für ein Verhältnifs gegen uns geben, und ob sie uns mit einem eckelhaften Gemisch von Opfergestank und Weihrauch, oder mit höllischem Schwefel beräuchern? Weder der eine noch der andere steigt bis zu uns. — Sie verkennen uns, sagt ihr, da sie sich unsrer Herrschaft entziehen wollen. Kannten sie uns etwa besser, da sie uns dienten? Was die armen Leute ihre Religion nennen, ist ja immer nur ihre Sache, nicht die unsere. Sie allein haben dabey zu gewinnen oder zu verlieren, wenn sie ihre Lebensweise vernünftig oder unvernünftig einrichten. Auch werden ihre Nachkommen, wenn sie einst die Folgen der unweisen Dekrete ihrer Valentiniane, Graziane, und Theodosier fühlen, Ursache genug finden,

die raschen Vorkehrungen zu bereuen, die eine Flut von neuen und unerträglichen Übeln, wovon die Welt, so lange sie dem alten Glauben oder Aberglauben beygethan war, keinen Begriff hatte, über ihren schwindligen Köpfen zusammen häufen werden. Ein anderes wäre, wenn sie sich durch die neue Einrichtung wirklich verbesserten! Wer von uns könnte oder wollte ihnen das übel nehmen? Aber gerade das Gegentheil! Sie gleichen einem Menschen, der, um ein kleines Übel, womit er so alt wie Titon werden könnte, zu vertreiben, sich zehn andere zehnmahl ärgere an den Hals kurieren läfst. So erheben sie, zum Beyspiel, ein gewaltiges Geschrey gegen unsere Priester, weil sie das Volk, das überall abergläubisch ist und immer abergläubisch bleiben wird, in Täuschungen unterhielten, wovon gleichwohl der Staat eben so gut Vortheile zog als sie. Werden es ihre Priester etwa besser machen? In diesem Augenblicke legen sie den Grund zu einem Aberglauben, der niemand als ihnen selbst nützlich seyn, und, anstatt die politische Verfassung zu befestigen, alle menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse verwirren

und untergraben wird; einem Aberglauben, der wie Bley in den Köpfen liegen, jeder gesunden Vorstellung von natürlichen und sittlichen Dingen den Zugang verschliefsen, und, unter dem Vorwand einer schimärischen Vollkommenheit, die Humanität in jedem Menschen schon im Keime vergiften wird. Wenn man von dem Aberglauben, der die Welt bisher bethörte, das ärgste gesagt hat was sich mit Wahrheit von ihm sagen läfst, so wird man doch dereinst gestehen müssen, dafs er weit menschlicher, unschuldiger und wohlthätiger war, als der neue, den man an seine Stelle setzt. Unsere Priester waren unendlichemahl harmlosere Leute, als diejenige, denen sie jetzt weichen müssen Jene genossen ihres Ansehens und ihrer Einkünfte im Frieden, vertrugen sich mit jedermann, und fochten niemands Glauben an: diese sind herrschsüchtig und unduldsam, verfolgen sich unter einander der nichtswürdigsten Wortspiele wegen mit der äufsersten Wuth, entscheiden durch die Mehrheit der Stimmen, was man von undankbaren Dingen denken, wie man von unaussprechlichen Dingen sprechen

soll, und behandeln alle, die anders denken und sprechen, als Feinde Gottes und der Menschen. Dafs die Priester der Götter, ehe sie von diesen brausenden Bilderstürmern beeinträchtiget wurden, mit der bürgerlichen Obrigkeit in Zusammenstofs gekommen wären, oder sonst die Ruhe des Staats gestört hätten, ist in tausend Jahren kaum erhört worden: die neue Priesterschaft hingegen hat, seitdem ihre Partey die begünsitgte ist, nicht aufgehört, die Welt in Verwirrung zu setzen. Noch arbeiten ihre Pontifexe unter Grund: aber in kurzem werden sie nach den Zeptern der Könige greifen, sich zu Statthaltern ihres Gottes aufwerfen, und unter diesem Titel sich einer bisher unerhörten Oberherrlichkeit über Himmel und Erde anmafsen. — Unsere Priester waren zwar (wie billig) keine sehr eifrigen Beförderer, aber doch wenigstens keine erklärten Feinde der Filosofie, von welcher sie unter dem Schutz der Gesetze nichts besorgten. Am allerwenigsten liefsen sie sich einfallen, die Gedanken und Meinungen der Menschen unter ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen, und ihren freyen Umlauf in der Gesellschaft hindern zu wollen. Die ih-

rigen hingegen, — die, so lange sie die schwächere Partey waren, sich so viel damit wufsten, die Vernunft auf ihrer Seite zu haben, und sie beym Angriff der unsern immer ins Vordertreffen stellten, — geben ihr nun, da sie ihnen zu ihren weitern Operazionen nur hinderlich seyn würde, den Abschied, und werden nicht eher ruhen, bis sie alles um sich her finster gemacht, dem Volke alle Mittel zur Aufklärung entzogen, und den freyen Gebrauch der natürlichen Urtheilskraft zum ersten aller Verbrechen gestempelt haben. Ehemahls, da sie selbst noch von Almosen lebten, war ihnen die Wohlhabenheit und anständige Lebensart unsrer Priester ein Gräuel: nun, da sie mit vollen Segeln fahren, sind die mäfsigen Einkünfte unsrer Tempel, deren sie sich bemächtigen, viel zu wenig, die Bedürfnisse ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit zu befriedigen. Schon jetzt haben ihre Pontifexe zu Rom, durch die Freygebigkeit aberwitziger reicher Matronen, deren schwärmerische Empfindsamkeit sie meisterlich zu benutzen wissen, durch die unverschämteste Erbschleicherey und tausend andere Kunstgriffe dieser Art, sich in

den Stand gesetzt, es den ersten Personen im Reich an Pracht, Aufwand und Üppigkeit zuvor zu thun. Aber alle diese Quellen, wiewohl durch immer neue Zuflüsse zu Strömen angewachsen, werden den Unersättlichen nicht genügen: sie werden tausend nie erhörte Mittel erfinden, die Einfalt roher und verblendeter Menschen zu besteuern; sogar die Sünden der Welt werden sich durch ihre Zauberkunst in Goldquellen verwandeln, und, um diese desto ergiebiger zu machen, wird man eine ungeheure Menge neuer Sünden erdenken, wovon die Theofrasten und Epikteten keine Ahnung hatten. — Doch wozu sage ich diefs alles? Was geht es uns an, was diese Leute thun oder nicht thun, und wie wohl oder übel sie sich ihrer neuen Herrschaft über die kränkelnden Seelen nervenloser, durch Wollust und Sklaverey verkrüppelter Menschen, bedienen werden? Auch die Verführer der übrigen sind Betrogene; auch sie wissen nicht was sie thun: uns aber, die wir in allem diesen klar sehen, kommt es zu, sie als Kranke und Wahnsinnige mit Schonnung zu behandeln, und ihnen,

ohne Rücksicht auf ihre Dankbarkeit oder Undankbarkeit, auch in Zukunft so viel Gutes zu erweisen, als ihr eigener Unverstand uns Gelegenheit dazu übrig läfst. Die Unglücklichen! wem als sich selbst schaden sie, da sie sich von freyen Stücken des wohlthätigen Einflusses berauben, durch welchen Athen zur Schule der Weisheit und der Kunst, Rom zur Gesetzgeberin und Regentin des Erdbodens wurde? wodurch beide einen Grad von Kultur erreichten, zu welchem selbst die bessern Nachkommen der Barbaren, die im Begriff sind, sich in die Länder und Reichthümer dieser ausgearteten Griechen und Römer zu theilen, niemahls wieder sich werden erheben können. Denn was soll aus Menschen werden, von welchen die Musen und Grazien, die Filosofie und alle verchönernden Künste des Lebens und des feinern Lebensgenusses, mit den Göttern, ihren Erfindern und Schützern, sich zurückgezogen haben? Ich sehe mit Einem Überblicke alles Böse voraus, das sich in den Platz des Guten eindrängen wird; alles Unförmliche, Verschrobene, Ungeheure und Mifsgestaltete, das diese fanatischen Zerstörer des Schö-

nen, auf der Asche und den Trümmern der Werke des Genies, der Weisheit und der Kunst, auftbürmen werden, — und mir ekelt vor dem widerlichen Anblicke. Weg damit! — Denn so wahr ich Jupiter Olympius bin, es soll nicht immer so bleiben! wiewohl Jahrhunderte darüber hingehen werden, bis die Menschen die unterste Tiefe ihres Verfalls erreicht, und Jahrhunderte, bis sie sich, mit unsrer Hülfe, wieder über den Schlamm empor gearbeitet haben wird. Die Zeit wird kommen, da sie uns wieder suchen, unsern Beystand wieder anrufen, und bekennen werden, dafs sie ohne uns nichts vermögen; die Zeit wird kommen, da sie, mit unermüdeter Arbeit jedes zertrümmerte oder verunstaltete Überbleibsel der Werke, die einst durch unsern Einfluss aus dem Geist und den Händen unsrer Lieblinge hervorgingen, wieder aus dem Staube ziehen, oder tief aus Schutt und Moder herausgraben, und sich vergebens erschöpfen werden, duch affektierten Enthusiasmus jene Wunder der ächten Begeisterung und des wirklichen Anhauchs göttlicher Kräfte nachzuahmen.

Apollo. Ganz gewifs wird sie kommen, Jupiter, diese Zeit! ich sehe sie, als ob sie schon im vollen Glanze der Gegenwart vor mir stände. Sie werden unsre Bilder wieder aufstellen, sie mit dem Schauder des Gefühls und der anbetenden Bewunderung anstaunen, sie zu Modellen ihrer Idole nehmen, die unter barbarischen Händen zu Scheusalen geworden waren, und — o welch ein Triumpf! — ihre Pontifexe selbst werden stolz darauf seyn, uns, unter einem andern Nahmen, den prächtigsten Tempel zu erbauen!

Jupiter einen grofsen Becher voll Nektar in der Hand. Es lebe die Zukunft! — Zu Minerven. Meine Tochter, auf die Zeit, wo du ganz Europa, in ein neues Athen verwandelt, mit Akademien und Lyceen angefüllt sehen, und die Stimme der Filosofie mitten aus den Wäldern Germaniens vielleicht noch freyer und heller erschallen hören wirst, als ehemahls aus den Hallen von Athen und Alexandrien!

Minerva den Kopf ein wenig schüttelnd. Es erfreut mich, Vater Jupiter, dich bey

den gegenwärtigen Aspekten so gutes Muthes zu sehen: aber mir wirst du verzeihen, wenn ich so wenig an ein neues Athen, als an ein neues Olympia glaube.

Quirinus zu Merkur. Ich kann mir den Peter mit dem Doppelschlüssel, der mein Nachfolger werden soll, noch nicht aus dem Kopfe schaffen, Merkur. Wie ist es denn mit diesem Schlüssel? Ist es ein wirklicher oder emblematischer, natürlicher oder magischer Schlüssel? Wo hat er ihm her? und was will er damit aufschliefsen?

Merkur. Alles was ich dir darüber sagen kann, Quirinus, ist, dafs er mit diesem Schlüssel wenn er will die Pforte des Himmels oder des Tartarus aufschliefst.

Quirinus. Den Tartarus mag er unserthalben aufschliefsen wem er will; aber auch den Himmel! das könnte mehr zu bedeuten haben.

Merkur. In der That haben sie es darauf angelegt, den Himmel mit einer

verſchmachten; dieſes unabſehbare himmliſche Gefilde blühete ihm keine Freude, und tauſend Schöpfungen flatterten unbemerkt vor ſeinem erhabenen Auge, wenn er nicht deine allein liebenswürdige Gottheit hinter dieſem dämmernden Vorhang erblikte. Denn Du biſt es, o mein GOtt, Unendlicher, Unausſprechlicher, der allem was iſt, dieſes blühende Leben, dieſe anmuthige Bewegung, dieſe lächelnde Schönheit giebt; der bethörte Sterbliche weiß nicht, daß Du es biſt, den er liebt, wenn er leichtſchimmernde Geſchöpfe mit eitler Begierde verfolget, und daß es ein einziger gebrochener Stral Deiner Klarheit iſt, der jede irdiſche Schönheit ſichtbar macht. Und ſo vergißt er Deiner, der Undankbare, und erſtaunet gedankenlos über den glänzenden Saum deines Gewandes, ohne ſein Angeſicht bis zu Dir aufzuheben. Entzükt über den Anblik einer flüchtiggemahlten Wolke, bleibt das Urbild und die reine Quelle des Guten vor ſeinen Augen verſiegelt. Dann ächzet der tauſendfach betrogne, und klagt die Ordnung an, die Sonnen und Erden im

freund-

so ungeheuern Menge neuer Götter ihres Schlages zu bevölkern, dafs für uns alte kein Raum mehr übrig bleiben wird.

Jupiter. Dafür lafs mich sorgen, Hermes! Unsere Tempel und Ländereyen auf der Erde konnten sie uns leicht nehmen: aber im Olymp sind wir schon zu lange etablirt, um uns verdrängen zu lassen. Übrigens wollen wir, zum Beweis unsrer vollkommnen Unparteylichkeit, den neuen Römern, ihrer Insolenz ungeachtet, das Recht der Apotheose unter denselben Bedingungen zugesteben wie den alten. Wie ich höre sollen die meisten von ihren Kandidaten, die an diese Standeserhöhung Anspruch machen, keine Personen von der besten Gesellschaft seyn. Wir werden also, mit Sankt Peters Erlaubnifs, immer vorher, ehe wir einen einlassen, eine kleine Untersuchung mit ihm vornehmen. Findet sich, dafs er seiner übrigen Eigenschaften und Verdienste halben seinen Platz unter uns behaupten kann, so soll ihm, des goldnen Zirkels um den den Kopf wegen, keine Einwendung gemacht werden: und Momus selbst soll ihm die Wunder, die man seine Ge-

beine oder seine Garderobe thun läfst, nicht vorrücken dürfen.

Juno. Mit den Mannspersonen kannst du es halten wie du willst, Jupiter; aber die Damen will ich mir verbeten haben.

Venus. Es sollen sehr artige darunter seyn.

Jupiter. Darüber wird sich, wenn der Fall eintritt, sprechen lassen. Und nun — kein Wort mehr von *odiosis!* Einen frischen Becher, Antinous!

VII.

FLORA, ANTINOUS.

Flora.

Warum so einsam und so düster, schöner Antinous?

Antinous. Ich würde vielleicht weniger düster seyn, wenn ich einsamer wäre, schöne Flora.

Flora. Wiewohl das Kompliment nicht das verbindlichste ist, so finde ich es an deinem Platze so natürlich, dafs ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es ist ein wahres Unglück gar zu liebenswürdig zu seyn.

Antinous. Niemand kann ein gröfse-

res Recht haben dieſs zu sagen, als die schöne Flora.

Flora. Wozu diese erzwungene Galanterie? Glaubst du, ich könne so wenig Wahrheit ertragen, daſs du mich gleich wieder streicheln müsseſt?

Antinous. Ich habe darum nicht weniger Augen, ob sie gleich ihr Gefühl meinem Herzen nicht mittheilen können. Ich sehe so gut als irgend ein anderer, wie liebenswürdig du bist, wiewohl keine Statue, deren Augen ein Gott mit Sehkraft begabte, kälter bey deinem Anblick bleiben könnte als ich.

Flora. Ich begreife dieſs vollkommen Gemahl so, schöner Antinous, geht es mir mit dir. Ich höre, seitdem du hier angekommen bist, alle unsere Göttinnen mit Entzücken von dir sprechen. Sie versuchen es nicht *einmahl*, die Regungen zu verbergen, die du ihnen einflöſsest, Sogar die alte Cybele heftet kleine funkelnde Augen auf dich, und gesteht daſs der schöne Attis nicht so reitzend war als du. Ich allein finde nichts in meinem

Herzen, das mir begreiflich macht, wie man dich mit allen deinen Reitzungen lieben kann.

Antinous. Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich.

Flora. Spotte meines Unglücks nicht, Antinous! Wie gern wollte ich das Glück zu fühlen sogar mit der Qual ungeliebt zu lieben erkaufen!

Antinous. Du kennst vermuthlich diese Qual nur von hören sagen?

Flora. Dafür giebt es ein andres Unglück, womit ich nur zu sehr bekannt bin —

Antinous. Von jedermann mit Liebe verfolgt zu werden, ohne jemand zu finden, der sie dir hätte mittheilen können? Nicht wahr?

Flora. Ich könne kein gröfseres.

Antinous. Du bist, wie es scheint, nie bis zur Ausschweifendsten Schwärme-

rey von einem Einzigen, und von einem Einzigen, dem die ganze Welt zu Gebote stand, geliebt worden, und genöthigt gewesen seine Liebe zu dulden, ohne sie erwiedern oder nur durch die mindeste Theilnehmung dir selbst erträglich machen zu können: denn da hättest du ein noch gröfseres Unglück gekannt.

Flora. Ist es ein Fluch, den irgend ein mifsgünstiger Dämon auf die Schönheit gelegt hat? oder liegt es in der Natur der letztern, nichts aufser sich zu bedürfen, und in völlig befriedigter Selbstgenügsamkeit die Huldigung der Sterblichen, als etwas das ihr gebührt, anzunehmen, ohne sich dadurch geschmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins klare bringen können: aber dafs weifs ich, dafs ich mir oft gewünscht habe häfslich zu seyn.

Antinous. Welch ein Wunsch!

Flora. Erträglich häfslich, versteht sich; — ungefähr wie mir die meisten Personen meines Geschlechts vorkamen, wenn ich sie neben mir in einem Spiegel

erblickte. Es ist wahr, eine Häfsliche flöfst nicht leicht Liebe ein: aber wenn es ihr begegnet, so wird sie auch dafür bis zum Unsinn geliebt; und diefs mufs ein Genufs für sie seyn, dem keine andere Wonne gleicht.

Antinous. Wie so?

Flora verwundert. Wie so? Ich dächte das begriffe sich auf der Stelle.

Antinous. So mufs ich nicht recht gehört haben was du mir sagtest.

Flora. Du erweisest mir die Ehre Zerstreuungen bey mir zu haben, schöner Antinous?

Antinous. Das ist sehr natürlich wenn man Dir gegenüber ist.

Flora. Bald hätte ich auch gefragt wie so? Aber in diesem Augenblicke wandelt mich ein Wunsch an, der dir noch närrischer vorkommen wird als der Wunsch häfslich zu seyn.

Antinous. Und der wäre?

Flora. Dafs ich ein Zaubermittel wissen möchte, dich selbst ein wenig häfslich zu machen.

Antinous. Du bist sehr gütig. Flora.

Flora. Wohl verstanden, nicht eben häfslich in meinen Augen, aber doch in den deinigen.

Antinous. Und was würden wir, du oder ich, dabey gewinnen?

Flora. O sehr viel! alle beide sehr viel, mein guter Antinous. Du hast in deinem Leben nie geliebt — sagtest du das nicht vorhin?

Antinous. So wenig als du, wie du ebenfalls gestanden hast.

Flora. Nungut; wenn du in deinen Augen häfslich wärest, so würden wir vielleicht beide eine neue Erfahrung machen.

Antinous. Ich würde in dich verliebt werden, meinst du? Warum dieſs die Folge seyn müſste, sehe ich nun eben nicht ein. Aber, wofern ich aufrichtig sagen soll wie mir ist, Göttin, so kann ich dir zuschwören, daſs ich mir selbst nicht halb so schön vorkomme als du vielleicht glauben magst.

Flora lächelnd. Das wäre ein Zeichen von guter Vorbedeutung, Antinous.

Antinous. Und wenn du eben so aufrichtig gegen mich seyn wolltest —

Flora. O das bin ich gewiſs! Ich dächte du hättest es schon lange merken sollen.

Antinous. So würdest du mir gestehen, daſs ich auch in deinen Augen nichts weniger als das Wunder von Schönheit bin, das die Schmeichler Hadrians aus mir machten.

Flora. Lassen wir das dahin gestellt seyn, lieber Antinous! Erst sollte die Aufrichtigkeit deines Geständnisses etwas

genauer untersucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

Antinous. Wozu einen Spiegel? Ich brauche keinen andern als dich selbst. Aber wenn ich dir nun die bloſse Wahrheit gesagt hätte, was würde mirs bey dir helfen?

Flora. Du bist eigennütziger als man dir zutrauen sollte.

Antinous. Es kann nichts langweiligeres seyn, wie du weifst, als sich lieben lassen zu müssen ohne wieder lieben zu können: aber lieben ohne wieder geliebt zu werden, muſs ein noch unerträglicheres Gefühl seyn.

Flora. Es ist doch wenigstens ein Gefühl. Immer besser auch nur die Schmerzen der Liebe zu fühlen, als vor langer Weile zu Grunde zu gehen.

Antinous. Wie? du hältst es für eine Kleinigkeit, zu den Qualen des Tantalus verdammt zu seyn?

freundschaftliche Harmonie einwiegt, und alle Geschöpfe, alle Geschlechter der Geister, ein unendliches Heer, mit allgemeiner Liebe sättiget, und den Sonnenstaub, wie die Sonne, in deren Strahlen er schwimmet, mit Weisheit und Güte bezeichnet. Mißvergnügt, unzufrieden, schielet sein grünender Blik gegen den Himmel hinauf, und klagt lieber den Ewigen als seine Thorheit an. Er mißgönnt den Engeln ihre Thronen, und diese schöne, mannigfaltige Erde ist in seinen düstern, verfinsterten Augen eine ungestalte Wohnung des Verdrusses und des Elendes. Unglükliche Seele, was wünschest du? Soll der allmächtige Wink rings um dich her paradiesische Lustgefilde und bezauberte Gegenden erschaffen, wo die Luft Wollust athme, und die ambrahauchende Erde ewige Rosen ohne Dornen hervortreibe? Soll er eine schönere Natur aus dem Nichts rufen, und deinen geizigen Begierden unterwerfen? O! wie wenig kennst du dein eigenes Wesen! deine Hoheit, deine Grösse! Erkenne, daß unendliche Begierden nur

Flora. Wer wollte aber auch gleich den ärgsten Fall setzen?

Antinous. Gesetzt also, ich liebte dich, schöne Flora —

Flora lachend. Vor lauter langer Weile Wie kommt Antinous zu einer solchen Voraussetzung?

Antinous. Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bey dir helfen? Du bist zu schön um etwas aufser dir selbst zu lieben.

Flora. Wenn diefs auch wäre, so bin ich doch nicht so gar gefühllos, dafs ich nicht wenigstens des Mitleidens fähig seyn sollte.

Antinous stolz. Des Mitleidens!

Flora. Wenn ich dir doch zeigen könnte, mit was für einer Miene du das sagtest, schönster Antinous!

Antinous. Du blösest auch gleich so muthwillig den ersten Funken der Em-

pfindung wieder aus, den mein Herz aus deinen Augen gefangen halte.

Flora. Ein kleines Unglück, das meine Augen leicht ersetzen können, oder der Fehler müfste an deinem Zunder liegen. Aber zu viel mufst du freylich nicht von mir erwarten, mein schöner Herr! Mit Funken ist so ein Kieselherz, wie das meinige, nicht in den Flufs zu bringen.

Antinous wirft einen schmachtenden Blick auf sie und entfernt sich. Hätte ich je gedacht, dafs es so weit mit mir kommen sollte!

Flora. Ich gebe noch nicht alle Hoffnungen auf, ein wenig Seele in dieses Marmorbild zu bringen. Aber, wo dachten die Leute hin, da sie einen Gott aus ihm machten?

VIII.

JUPITER, NUMA, hernach ein UNBEKANNTER.

Jupiter.

Wie kommt es, Numa, dafs wir dich schon einige Tage nicht an der Göttertafel gesehen haben?

Numa. Die Nachrichten, die uns Merkur neulich von Rom brachte, liefsen mir keine Ruhe, bis ich mit eigenen Augen gesehen hätte wie die Sachen ständen.

Jupiter. Und wie hast du sie gefunden?

Numa. Ich sage es mit schwerem Herzen, Jupiter, aber vermuthlich sage ich

dir nichts neues damit: dein Ansehen bey den Sterblichen scheint unwiederbringlich verloren zu seyn.

Jupiter. Hast du nicht gehört, was Apollo neulich über der Tafel sagte?

Numa. Er vertröstete dich weit hinaus, Jupiter, — und auch dieser Trost dreht sich am Ende doch nur um ein Wortspiel. Es ist gerade als wenn ein Kaldäischer Wahrsager den grofsen Alexander, da er zu Babylon mitten im Genusse seiner Eroberungen an einem armseligen Fieber sterben mufste, mit der Versicherung hätte trösten wollen, dafs zwey tausend Jahre nach seinem Tode ein edler Enkel des grofsen Wittekind sein Bild in einem Ringe tragen werde. Ein solcher Gedanke mag, so lange man sich wohl befindet, ganz angenehm seyn: aber für den Verlust des ersten Thrones der Welt ist er eine schwache Vergütung.

Jupiter. Ich hätte gedacht, Freund Numa, dein Aufenthalt im Olymp sollte deine Vorstellungen von solchen Dingen berichtiget haben?

Numa. Ich weifs sehr wohl, dafs dich ein Dekret des Senats zu Rom des Einflusses, den du auf die Unterwelt hast, nicht berauben kann: aber —

Jupiter lächelnd. Sprich nur gerade heraus was du denkst! — mein Ohr ist seit einiger Zeit sehr duldsam geworden — Aber was?

Numa. Dieser Einfluss mufs doch wohl von keiner sonderlichen Bedeutung seyn, oder ich begreife nicht, wie du dich des göttlichen Ansehens und der hohen Vorrechte, die du so viele Jahrhunderte lang in der ganzen Römischen Welt genossen hast, entsetzen lassen konntest, ohne auch nur einen Finger zu rühren.

Jupiter. Wenn mein Flamen so etwas nicht begreifen kann, das mag ihm hingehen! aber du, Numa? —

Numa. Aufrichtig zu reden, Jupiter, — wiewohl ich gewisser Mafsen für den Stifter der Altrömischen Religion gelten kann, so war es doch nie meine Meinung, dem Aberglauben der rohen

Römer mehr Nahrung zu geben, als zu ihrer Polizierung unumgänglich nöthig schien. Ich ändertte zwar nichts wesentliches am Dienste der Götter, die ein uralter Volksglaube vorlängst in den Besitz der öffentlichen Verehrung gesetzt hatte: indessen war doch mein Augenmerk dahin gerichtet, den Weg zu einer reinern Erkenntnifs des höchsten Wesens, so zu sagen, offen zu erhalten, und wenigstens der gröfsten Art von Abgötterey dadurch vorzubeugen, dafs ich nicht erlaubte, die Gottheit weder unter thierischer noch selbst unter menschlicher Gestalt abzubilden und in den Tempeln aufzustellen. Ich betrachtete schon damahls die verschiedenen Personen und Nahmen, die der Glaube der Vorältern zu Göttern erhoben hatte, entweder als Symbolen der unsichtbaren und unergründlichen Urkraft der Natur, oder als Menschen, welche die Dankbarkeit der Nachwelt für grofse Verdienste um das gesellige und bürgerliche Leben zu der Würde öffentlich verehrter Schutzgeister erhoben hatte. —

Jupiter. Und der Augenschein hat

dich belehrt, dafs du dich, in dieser letztern Vorstellung wenigstens, nicht sehr irrtest; wiewohl ich, was die Götterbilder betrifft, nicht deiner Meinung bin.

Numa. Hätt' es zu meiner Zeit Fidiasse und Alkamenen im Lazium gegeben, vermuthlich würden diese Künstler auch mich auf andere Gedanken gebracht haben.

Jupiter. Wenn du uns also nie für etwas andres gehalten hast als was wir sind: woher die Verwunderung, dafs wir es ganz wohl geschehen lassen können, wenn auch die Erdbewohner so weit kommen, uns für nichts mehr zu halten?

Numa. Es mag seyn, dafs die Gewohnheit unter euch zu leben, und euch von so langer Zeit her immer im Besitze der Anbetung der Menschen zu sehen, Schuld daran ist. Beides hat euch in ein wunderbares Helldunkel für mich gesetzt, und mir vielleicht unvermerkt eine zu hohe Meinung von euerer Natur und Erhabenheit gegeben. Kurz, ich gestehe dafs es mir Mühe kosten wird, Jupiter,

mich an eine andere Vorstellungsart zu gewöhnen.

Jupiter. Beynahe hätt' ich Lust, aus dem Helldunkel hervor zu treten, und die Decke von dem Geheimnisse meiner Familie wegzuziehen, worüber sich so viele wackere Leute auf der Erde den Kopf ohne Noth zerbrochen haben.

Numa. Ich bin gewifs, dafs du nichts dadurch verlieren wirst.

Jupiter. Man gewinnt immer bey der Wahrheit, Freund Numa! — Du weifst, dafs keiner von uns Olympiern, wie lange wir auch schon da sind, und wie weit unsere Blicke reichen, einen Zeitpunkt angeben kann, da dieses unermefsliche Ganze zu seyn angefangen hätte, dessen Daseyn vielmehr der überzeugendste Beweis ist, dafs es nie angefangen hat. Hingegen kann man mit eben so grofser Gewisheit sagen, dafs von allen sichtbaren Theilen desselben keines immer so gewesen sey, wie es ist. So hat z. B. die Erde, die wir einst bewohnten, schon vielerley grofse Revoluzionen

ausgehalten, wovon sich, zum Theil, durch mündliche Überlieferung bey den ältesten Völkern einige Spuren erhalten haben. Von dieser Art ist die Sage unter den Nordländern, Indiern und Ägyptern: es habe eine Zeit gegeben, da die Erde von Göttern bewohnt worden sey. In der That waren die Bewohner der Erde in diesem ersten Zeitraume, wofern man sie anders Menschen nennen kann, eine Art von Menschen, die sich gegen die jetzigen ungefähr verhielt, wie der Olympische Jupiter des Fidias zu den Priapen von Feigenholz, die das Landvolk zu Hütern seiner Gärten aufstellt; so weit ragten sie an Gröfse und Schönheit der Gestalt, an körperlicher Stärke und an Kräften des Geistes über die Menschen der spätern Perioden empor. Die Erde befand sich mit ihnen und durch sie in einem Zustande von Vollkommenheit, der ihrer damahligen Bewohner würdig war: aber nach Jahrtausenden trugen sich grofse Veränderungen mit ihr zu. Ein Theil der Nachkommenschaft ihrer ersten Bewohner artete auf verschiedenen Erdstrichen aus, über welche ihr Anwachs sie

genöthigt hatte sich auszubreiten. Ungewöhnliche Weltbegebenheiten, Erschütterungen, Vulkane, Überschwemmungen, veränderten die Gestalt dieses Planeten. Während ganze Länder vom Ocean verschlungen wurden, stiegen andere allmählig aus den Fluten empor: aber der gröfste Theil der alten Erdbewohner ging unter dieser furchtbaren Umwälzung der Dinge zu Grunde. Die wenigen übrig gebliebenen irrten betäubt, muthlos und einzeln unter den Trümmern der Natur umher. Der Zufall brachte zwar hier und da einen Deukalion mit einer Pyrrha zusammen; aber ihre Nachkommen sanken bald aus Mangel und Elend bis zu thierischer Wildheit herab. Inzwischen erhohlte sich die Erde allmählich wieder aus dem chaotischen Zustande, der die natürliche Folge jener schrecklichen Konvulsionen war, und wurde immer geschickter ihren neuen Bewohnern Aufenthalt und Nahrung zu geben. Die neuen Stämme, womit sie sich wieder bevölkerte, nährten sich kärglich von Jagd und Fischerey, und wo diese fehlten, von Eicheln und andern wilden Früchten; sie wohnten gröfsten Theils in Wäldern und

in GOtt ruhen, und nur für GOtt beſtimmt ſeyn können!

O! laß mich, mein Schöpfer, die Seligkeit die in meiner Gewalt iſt, erkennen, ſo wird jede ungeſtüme Begierde in meinem Buſen ſinken. Bin ich nicht von Dir umgeben? Biſt Du nicht meiner Seele näher, näher als mir mein liebſter Gedanke, meine ſüſſeſte Empfindung iſt? Biſt Du nicht, wo ich hinſehe? Sollte Dich dieſer dunkle Schein der Sonne vor mir verbergen? oder ſollte ich nicht durch die reizenden Züge der Natur bis zu Dir dringen, zu Dir, ihrer Seele, aus der alle dieſe Annehmlichkeiten in unzählbaren Adern ausflieſſen? Wer wirft um die Erde dieſes tauſendfach gemahlte Frühlingsgewand, wer ſchmükte die Lilie ſo ſchön, daß ſie die Herrlichkeit Salomons beſchämt? Wer hieß jene Reihen von Bergen ihre waldichte Stirne emporheben? Wer wäſſert das fruchtbare Thal? Wer belebt und bevölkert alle Reviere der Natur? Wer ſchuf das holdſelige Angeſicht der Unſchuld, deſſen Anblik Frieden und

par-

Höhlen, und die meisten waren so roh, dafs sie nicht einmahl den Gebrauch des Feuers kannten. Glücklicher Weise hatte sich auf den Höhen des Imaus ein Stamm jener ersten vollkommnern Menschenrasse bey seinen ursprünglichen Vorzügen und im Genufs aller Vortheile der Künste und der Wissenschaften, die ihre Vorfahren erfunden hatten, erhalten. Durch ähnliche Katastrofen genöthiget, ihre angeerbten Wohnsitze zu verlassen, verbreiteten sie sich gegen Süden und Westen, und überall, wohin sie kamen, war ihre Ankunft der Erscheinung wohlthätiger Götter gleich. Denn sie brachten nebst einer gebildeten Sprache und milden Sitten alle die Künste mit, von welchen unter jenen verwilderten Thiermenschen keine Spur mehr anzutreffen war, und deren Mangel sie eben zu dieser unmenschlichen Thierheit herabgewürdiget hatte. Du begreifst, Freund Numa, dafs sie von diesen armseligen Geschöpfen wie Götter aufgenommen wurden, und durch alles Gute, das sie ihnen mittheilten, durch die Künste des Ackerbaues, der Viehzucht und der Anpflanzung, wodurch sie die Schöpfer ei-

ner neuen Erde, durch die bürgerlichen Gesellschaften, deren Stifter, die Städte, deren Erbauer und Gesetzgeber sie wurden, durch die lieblichen Künste der Musen, wodurch sie mildere Sitten, feinere Freuden und süfsern Lebensgenufs verbreiteten, — du begreifst, sage ich, dafs sie durch alle diese Wohlthaten sich verdient genug um die Menschen gemacht hatten, um nach ihrem Tode (wovon ihr Aufsteigen in dieses reinere Element die natürliche Folge war) von einer dankbaren Nachwelt als Schutzgötter verehrt zu werden. Auch wirst du nicht weniger begreiflich finden, dafs diejenigen, die sich einst so viele und grofse Verdienste um die Sterblichen erworben, auch nach ihrem Übergang in eine höhere Art von Leben noch Freude daran finden mufsten, der Menschen, die das, was sie zu Menschen machte, von ihnen empfangen hatten, sich noch ferner anzunehmen, und überhaupt für die Erhaltung alles dessen zu wachen, wovon sie in gewissem Sinne die Schöpfer gewesen waren.

Numa. Nun wird mir auf einmahl al-

ses klar, Jüpiter, was ich bisher nur wie in einem Nebel gesehen hatte —

Jupiter. Und nun wird dir hoffentlich auch klar seyn, warum ich sagte: ich könne es ganz wohl geschehen lassen, wenn die Menschen so weit in der Aufklärung kommen, dafs sie uns für nichts weiter halten als was wir wirklich sind. Aberglauben und Pfaffenbetrug, von Dichtern, Künstlern und Mythologen kräftig unterstützt, hatten den Dienst, den man uns erwies, — und den wir uns blofs wegen seines wohlthätigen Einflusses auf die Menschheit gefallen liefsen, — nach und nach in eine thörichte Abgötterey verwandelt, die nicht dauern konnte noch sollte; die von der immer zunehmenden Kultur nothwendig untergraben wurde, und, wie alle menschlichen Dinge, endlich in sich selbst zusammen sinken mufste. Wie könnte ich verlangen, dafs etwas nicht erfolge, was nach den ewigen Gesetzen der Nothwendigkeit erfolgen mufs?

Numa. Aber diese fanatischen Neuerer begnügen sich nicht, euern uralten

und auf so grofse Wohlthaten gegründeten Dienst zu reinigen; — sie zerstören, sie vernichten ihn! Sie rauben euch sogar, was sie euch schlechterdings schuldig sind; und, weit entfernt, die Begriffe der Völker von den Göttern ihrer Vorfahren zur Wahrheit herab zu stimmen, treiben sie den Unsinn ihrer frevelhaften Frechheit so weit, euch sogar für böse Dämonen und höllische Geister zu erklären und als solche zu behandeln.

Jupiter. Ereifere dich nicht, guter Numa! Mufste ich mir nicht auch, als meine Altäre noch rauchten, jedes platte und unanständige Mährchen gefallen lassen, womit die Poëten ihre klaffenden Zuhörer auf meine Unkosten belustigten? Was kümmert es mich, was man da unten von mir spricht oder glaubt, nachdem der Zeitpunkt nun einmahl gekommen ist, da der Dienst Jupiters den Menschen wohlthätig zu seyn aufgehört hat? Soll ich sie etwa mit Donnerkeilen zwingen, mehr Respekt vor mir zu haben? Was kann mir daran gelegen seyn, ob sie mir den Olymp der den Tartarus zur Wohnung anweisen? Bin ich hier nicht

vor allen Wirkungen ihrer Meinung von mir gesichert? oder schenkt mir Ganymed defswegen eine einzige Schale Nektar weniger ein?

Numa. Aber ihnen ist daran gelegen, Jupiter, sich nicht durch die Aufhebung aller Gemeinschaft zwischen dir und ihnen, wozu sie sich verführen lassen, der Vortheile zu berauben, welche die Welt bisher unter deiner Regierung genossen hat.

Jupiter. Ich danke dir für deine gute Meinung von meinem Regimente, Freund Pompilius! Es giebt Spitzköpfe da unten, die meinen Einfluss auf die menschlichen Dinge in keinem so hohen Anschlag bringen; und alles genau berechnet, dürften sie wohl so gar Unrecht nicht haben. Man kann nicht mehr für die Leute thun als sie empfänglich sind; mit Wunder thun hab' ich mich nie gern abgegeben; und so geht dann gewöhnlich alles seinen natürlichen Gang, — toll genug, wie du siehst, aber im Ganzen doch so, dafs man dabey bestehen kann. Dabey wird es, denke ich, auch

fürs künftige, sein Verbleiben haben. Was ich zum gemeinen Besten beytragen kann, ohne aus meiner Ruhe heraus zu gehen, werde ich immer mit Vergnügen thun; aber zu schwärmen und mich für Undankbare und Narren kreuzigen zu lassen, das ist Jupiters Sache nicht, mein guter Numa.

Der Unbekannte erscheint.

Numa. Wer mag wohl der Fremde seyn, der dort auf uns zu kommt? Oder kennest du ihn etwa schon, Jupiter?

Jupiter. Nicht dafs ich mich erinnerte. Er hat etwas in seinem Ansehen, das keinen gewöhnlichen Menschen ankündigt.

Der Unbekannte. Ist es erlaubt an euerer Unterredung Theil zu nehmen? Ich gestehe, dafs sie mich aus einer ziemlichen Entfernung hierher gezogen hat.

Jupiter vor sich. Eine neue Art von Magnetismus! — Zum Unbekannten. Du weifst also schon wovon wir sprachen?

Der Unbekannte. Ich besitze die Gabe zu seyn wo ich will; und wo ihrer zwey Wahrheit suchen, da ermangle ich selten, sichtbar oder unsichtbar der dritte zu seyn.

Numa den Kopf ein wenig schüttelnd, leise zu Jupiter. Ein sonderbarer Patron!

Jupiter, ohne auf Numa zu achten, zum Unbekannten. So bist du ein sehr guter Gesellschafter! Mich freut es deine Bekanntschaft zu machen.

Numa zum Unbekannten. Darf man nach deinem Nahmen fragen, und woher du kommst?

Der Unbekannte. Beides thut nichts zur Sache, wovon die Rede unter euch war.

Jupiter. Wir sprachen blos von Thatsachen; und diese erscheinen, wie du wissen wirst, einem jeden Zuschauer, nach seinem Standpunkt und nach Beschaffenheit seiner Augen, anders als den übrigen.

Der Unbekannte. Und doch kann eine jede Sache nur aus Einem Gesichtspunkte richtig gesehen werden.

Numa. Und der ist? —

Der Unbekannte. Der Mittelpunkt des Ganzen.

Jupiter leise zu Numa. Hinter dem ist entweder sehr viel — oder gar nichts. Zum Unbekannten. Du kennest also das Ganze?

Der Unbekannte. Ja.

Numa. Und was nennest du seinen Mittelpunkt.

Der Unbekannte. Die Vollkommenheit, von welcher alles gleich weit entfernt ist, und der sich alles nähert.

Numa. Und wie erscheint dir jede Sache aus diesem Gesichtspunkte?

Der Unbekannte. Nicht stückweise, nicht was sie in einzelnen Orten und

Zeitpunkten ist, nicht wie sie sich gegen diese oder jene Dinge verhält, nicht was sie durch ihre Einsenkung in den Dunstkreis der menschlichen Meinungen und Leidenschaften verliert oder gewinnt, nicht wie sie durch Thorheit verfälscht oder durch Verdorbenheit des Herzens vergiftet wird: sondern wie sie sich in ihrem Anfang, Fortgang und Ausgang, in ihrem eigenen innerlichen Streben, in allen ihren Gestalten, Bewegungen, Wirkungen und Folgen, zum Ganzen verhält; das ist, wie viel sie zum ewigen Wachsthum seiner Vollkommenheit beyträgt.

Jupiter. Das läfst sich hören!

Numa. Und wie findest du aus diesem Gesichtspunkte den Gegenstand, wovon wir beide uns bey deiner Ankunft besprachen? die grofse Katastrofe, die in diesen Tagen alles, was dem Menschengeschlechte so viele Jahrhunderte lang das Ehrwürdigste und Heiligste war, ohne alle Rücksicht und Schonung umgestürzt hat?

Der Unbekannte. Sie erfolgte nothwendig, denn sie war lange vorbereitet,

und es braucht, wie du weifst, zuletzt nur noch einen einzigen Windstofs, um ein altes, übel zusammen gefügtes, durchaus morsches, und überdiefs nur auf Sand gegründetes Gebäude vollends umzustürzen.

Numa. Aber es war doch ein so prächtiger Bau! so ehrwürdig durch sein Alterthum, so einfach bey der gröfsten Mannigfaltigkeit, so wohlthätig durch den Schirm, den die Humanität, die Gesetze, die Sicherheit der Staaten unter seinen hohen Gewölben schon so lange gefunden hatten! War es nicht rathsamer es auszubessern, als zu zertrümmern? Unsre Filosofen zu Alexandrien hatten so schöne Entwürfe gemacht, ihm nicht nur sein ehemahliges Ansehen, sondern sogar einen viel gröfsern Glanz, und vornehmlich eine Symmetrie, Schönheit und Bequemlichkeit zu geben, die es noch nie gehabt hatte! Es war ein Pantheon von so grofsem Umfang und von so künstlicher Bauart, dafs alle Religionen in der Welt — selbst diese neue, wenn sie nur verträglich seyn wollte — Raum genug darin gefunden haben würden.

harmoniſche Liebe in die Seele gießt? Wen loben die jauchzenden Sterne? Wen beten, entzükt, mit bedektem Antliz, die Seraphim an? Wer lehrt dieſe ſapphirne Himmel ihren ſymmetriſchen Gang? Weſſen Hauch ſchwellte das Nichts zu einer unermeßlichen Welt auf, und zeichnete ſeine göttlichen Ideen auf ihren leeren Umkreis? Wer eröfnet dieſes himmliſche Schauſpiel vor Geiſtern die nicht waren? O! Ewiger, das ſind Deine Wunder! Du biſt! Du willſt und wir ſind. Hier und dort, und da, und wo die Schönheit blühet, wo Harmonie ſchallet, wo dich die Stimme der Freude lobet, da biſt Du! Hier in dieſem engen Raum biſt du uneingeſchloſſen zugegen. Ich könnte dir nicht näher kommen, wenn ich mit Cherubsſchwingen flöge, wenn ich mit den Stralen des Morgens von einer Sonne zur andern eilte, und dich über dem Himmel aller Himmel ſuchte. Ich höre das allgemeine Concert der Natur, tauſend ſanftlispelnde, tauſend hellſchallende Stimmen, alle in eine zerfloſſen, dein Daſeyn ausrufen. Ich ſehe, ich empfinde Dich! Heilig iſt das Unermeſ-

Der Unbekannte. Schade, dass er, mit allen diesen scheinbaren Vorzügen, doch immer nur auf beweglichen Sand gebaut war! Und, was die Verträglichkeit betrifft, wie willst du dass in einer Sache von so grosser Wichtigkeit Wahrheit und Täuschung sich vertragen sollen?

Numa. Das geht sehr gut an, wenn nur die Menschen sich immer einander vertragen; sie, die nie ganz getäuscht werden, als wenn sie sich ausschliesslich im Besitze der Wahrheit glauben.

Der Unbekannte. Wenn getäuscht zu werden nicht ihre Bestimmung ist, — wie du doch wohl nicht behaupten willst? — so kann und wird es auch nicht ihr Loos seyn, ewig in Wahn und Verblendung, wie Schafe ohne Hirten, herum zu irren. Zwischen Finsterniss und Licht ist Dämmerung und Helldunkel allerdings besser als gänzliche Nacht; aber doch nur zum Uebergang von jener in das reine, alles erhellende Tageslicht. Der Tag ist nun aufgegangen, und du wolltest trauern, dass Nacht und Dämmerung vorüber sind?

Jupiter. Du liebest die Allegorie, wie ich höre, junger Mann; ich für mein ne Person spreche gern rund heraus. Vermuthlich willst du sagen, die Menschen würden durch diese neue Ordnung der Dinge glücklicher werden? Ich will es ihnen wünschen: aber noch sehe ich schlechte Anstalten dazu.

Der Unbekannte. Ganz unfehlbar wird es besser und unendlich besser mit den armen Sterblichen werden. Die Wahrheit wird sie in den Besitz der Freyheit setzen, die das unentbehrlichste Bedingniss der Glückseligkeit ist: denn Wahrheit allein macht frey —

Jupiter. Bravo! Das hörte ich schon vor fünf hundert Jahren in der Stoa zu Athen bis zum Überdruss. Sätze dieser Art sind eben so unwidersprechlich und tragen eben so viel zum Heile der Welt bey, als die grosse Wahrheit, dass einmahl eins — eins ist. So bald du mir die Nachricht bringen wirst, dass die albernen Leute da unten, seitdem ein grosser Theil von ihnen anders glaubt als ihre Voräitern, bessere Menschen ge-

worden seyen als ihre Vorältern, dann will ich dich für den Boten einer sehr guten Zeitung gelten lassen.

Der Unbekannte. Die Verderbnifs der Menschen war zu grofs, als dafs selbst die aufserordentlichsten Anstalten dem Übel auf einmahl hätten abhelfen können. Aber ganz gewifs werden sie besser werden, wenn die Wahrheit sie erst frey gemacht haben wird.

Jupiter. Das glaube ich auch; nur dünkt mich sey damit nicht mehr gesagt, als wenn du sagtest: so bald alle Menschen weise und gut seyn werden, werden sie aufhören thöricht und verkehrt zu seyn; oder, wenn die goldne Zeit, da jedermann vollauf hat, gekommen seyn wird, wird niemand mehr Hunger leiden.

Der Unbekannte. Ich sehe die Zeit wirklich kommen, da alle, die ihr Herz der Wahrheit nicht vorsetzlich verschliessen, durch sie zu einer Vollkommenheit gelangen werden, wovon eure Weisen keine Ahnung hatten.

Jupiter. Bist du in den Mysterien zu Eleusis inizüert?

Der Unbekannte. Ich kenne sie so gut als ob ich es wäre.

Jupiter. So wird dir bekannt seyn, was der letzte Zweck dieser Mysterien ist?

Der Unbekannte. Froh zu leben und mit der Hoffnung eines bessern Lebens zu sterben —

Jupiter. Du scheinst mir ein grosser Menschenfreund zu seyn: weifst du etwas wohlthätigeres für die Sterblichen?

Der Unbekannte. Ja.

Jupiter. So lafs hören, wenn ich bitten darf!

Der Unbekannte Ihnen das wirklich zu geben, was die Mystagogen zu Eleusis versprachen.

Jupiter. Ich fürchte, das ist mehr, als du oder ich zu leisten vermöchten.

Der Unbekannte. Du hast es nie versucht, Jupiter.

Jupiter. Wer spricht gern von seinen Verdiensten? Indessen kannst du leicht ermessen, dafs ich zu der Ehre, die mir von so vielen grofsen und wohl policierten Völkern seit einigen Jahrtausenden erwiesen wird, nicht gekommen seyn kann, ohne etwas um sie verdient zu haben.

Der Unbekannte. Das mag schon lange seyn! Wer zum Besten der Menschen nicht mehr thun mag, als er thun kann ohne aus seiner Ruhe heraus zu gehen, wird freylich nicht viel heilbringendes thun. Ich gestehe dafs es mir saurer geworden ist.

Jupiter. Dugefällst mir, junger Mann! In deinen Jahren ist diese liebenswürdige Schwärmerey, die sich selbst für andere aufopfert, ein wahres Verdienst. Wer könnte sich für die Menschen aufopfern, ohne sie zu lieben? und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken als sie werth sind?

Der Unbekannte. Ich denke weder zu gut noch zu schlecht von ihnen. Ihr Elend jammert mich; ich sehe dafs ihnen zu helfen ist, und — es soll ihnen geholfen werden!

Jupiter. Das ist es eben was ich sage. Du bist voll Muths und guten Willens; aber du bist noch jung; die Thorheit des Erdenvolkes hat dich noch nicht mürbe gemacht: in meinen Jahren wirst du ein ander Lied singen!

Der Unbekannte. Du sprichst wie ich es von dir erwarten konnte.

Jupiter. Es kommt dir ärgerlich vor, mich so reden zu hören, nicht wahr? — Du hast einen grofsen und wohlthätigen Plan zum Besten der Sterblichen entworfen; du brennest vor Verlangen ihn auszuführen, du lebst und webst in ihm; dein weit sehender Blick zeigt dir alle deine Vortheile; dein Muth verschlingt alle Schwierigkeiten; du hast deine Existenz daran gesetzt: wie solltest du nicht glauben damit zu Stande zu kommen? Aber — du hast es mit Menschen zu

thun, mein Trauter! Nimm mirs nicht übel, dafs ich geradezu spreche wie ich denke; es ist ein Vorrecht des Alters und der Erfahrung. Du kommst mir vor wie ein Tragödiendichter, der ein treffliches Stück durch lauter krüppelhafte, zwergige, hinkende und bucklige Schauspieler aufführen wollte. Noch einmahl, Freund, du bist der erste nicht, der es versucht etwas Grofses mit Menschen auszuführen; aber ich sage dir, so lange sie sind was sie sind, kommt aus allen solchen Versuchen nichts heraus.

Der Unbekannte. Eben darum müssen neue Menschen aus ihnen werden.

Jupiter. Neue Menschen? — Lachend. Das läfst sich hören! Wenn du das kannst! Doch, ich glaube dich zu verstehen. Du willst sie umbilden, ihnen eine neue bessere Gestalt geben — das Modell dazu ist da — du darfst sie nur nach dir selbst bilden. Aber damit ist die Sache noch nicht gethan. Den Lehm zu deiner neuen Schöpfung hat dir die Natur gegeben, und den wirst du schon nehmen müssen wie er ist. Denke an mich,

mein Lieber! du wirst dir alle mögliche Mühe mit deiner Töpferarbeit gegeben haben, und wenn sie aus dem Ofen kommt, wirst du deine Schande an ihr sehen.

Der Unbekannte. Der Lehm (um bey deinem Gleichnisse zu bleiben) ist an sich selbst nicht so schlecht als du denkst; er kann gereinigt und so geschmeidig gemacht werden als ich ihn nöthig habe, um neue und bessere Menschen daraus zu bilden.

Jupiter. Das soll mich freuen! Hast du die Probe schon gemacht?

Der Unbekannte. Allerdings.

Jupiter. Ich meine — im Grossen! Denn dafs unter tausend Stücken Eins gelingen kann, macht die Sache noch nicht aus.

Der Unbekannte nach einigem Stocken. Wenn die Probe im Grofsen noch nicht nach meinem Sinn ausgefallen ist, so weifs ich wenigstens, warum es nicht

anders seyn konnte. Es wird mit der Zeit schon besser gehen.

Jupiter. Mit der Zeit? — Nun ja! man hofft immer das beste von der Zeit! Wer wollte auch ohne diese Hoffnung etwas Grofses unternehmen? Wir wollen sehen, wie die Zeit deinen Erwartungen zusagen wird. Für die nächsten tausend Jahre kann ich dir wenig Gutes versprechen.

Der Unbekannte. Du hast, wie ich sehe, einen kleinen Mafsstab, alter König von Kreta! Was sind tausend Jahre gegen den Zeitraum, den die Vollendung des grofsen Werkes erfordert, aus dem ganzen Menschengeschlecht eine einzige Familie guter und glücklicher Geschöpfe zu machen?

Jupiter. Ah! da hast du recht! Wie manches Jahrtausend arbeiten die Hermetischen Weisen bereits an ihrem Steine, ohne ihn zu Stande gebracht zu haben! Und was ist das Werk der Weisen Meister gegen das deinige!

Der Unbekannte. Du scherzest zur Unzeit. Das Werk, das ich unternommen habe, ist eben so möglich, als dafs das Samenkorn einer Ceder zu einem grofsen Baum erwachse; nur dafs die Ceder freylich ihre Vollkommenheit nicht so schnell erreicht als eine Pappelweide.

Jupiter. Auch würde man dir gern zu Ausführung deines Werkes so viel Zeit lassen als du wolltest, wenn es nur darauf ankäme. Aber die gewissen und ungeheuern Übel, womit die Menschen so viele Jahrhunderte lang die Hoffnung eines ungewissen Gutes erkaufen sollen, geben der Sache eine andere Gestalt. Was mufs man von einem Plane denken, der dem Menschengeschlechte wohlthätig seyn soll, und in der Ausführung so übel geräth, dafs ein sehr grofser Theil desselben, durch einen Zeitraum dessen Ende unabsehlich ist, ohne alle Vergleichung unglücklicher, und (was noch ärger ist) an Kopf und Herz schlechter gemacht wird als er jemahls war? — Ich berufe mich auf den Augenschein: und doch ist alles, was wir seit der Ermordung des braven Enthusiasten Julian gesehen ha-

ſtelle, wo du wohnest! Heilig ſey mir dieſes geſtirnte Gewölbe, und du Erde, Vaterland meiner geringern Heiſte, und du himmliſche Sphäre, wo ich unſterblich hervorkam! Heilig ſey mir die Stelle, wo ich ſtehe, heilig jeder Ort der mich umgrenzet! ſo heilig als mir der Tempel der Seraphim wäre. Denn hier iſt Jehovah! Hier betet Dich meine Seele an, und ſinkt in groſſe Empfindungen verloren vor Dir hin! Dort auf jener fernen Sonne betet Dich Eloa an, und ſinkt in groſſe Empfindungen zerfloſſen vor Dir hin. Vor Dir verſchwindet seine ſeraphiſche Gröſſe, er ſtammelt, er verhüllt ſich wie die bebende menſchliche Natur; ſein Vorzug, der unermeßlich ſchien, hört hier auf; Du allein biſt groß und unermeßlich!

Selige Empfindungen, entzükende Vernichtung, wenn die Seele von allem Stolz, von aller Selbiheit ausgeleert, ſich nur in Dir denkt, ſich nur durch Dich empfindt. Wie verſchwinken da alle Phantomen von eigener Gröſſe! Was bin ich in

deiner

ben, nur ein kleines Vorspiel des unermeſslichen Unheils, das die neue Hierarchie über die armen Gimpel von Menschen bringen wird, die sich von jedem neuen Liedchen, das man ihnen vorpfeift, in die ungeahndete Schlinge locken lassen.

Der Unbekannte. Alle diese Übel, über welche du im Nahmen der Menschheit wehklagst, — du, dem ihr Elend sonst so wenig zu Herzen ging! — sind weder Bedingungen noch Wirkungen des groſsen Plans, wovon die Rede ist: es sind die Hindernisse, die sich ihm von aufsen entgegen stellen, und womit das Licht nur allzu lange zu kämpfen haben wird, bis es die Finsterniſs gänzlich überwältigt hat. Ist es die Schuld des Weins, wenn er in einem schimmeligen Gefäſse verdorben wird? — Da es nun einmahl Natur der Sache ist, daſs die Menschen nur durch unmerkliche Grade an Weisheit und Güte zunehmen können; da ihrer Verbesserung von innen und von aufsen so unendlich viele Feinde entgegen arbeiten; da die Schwierigkeiten sich mit jedem Siege vermehren, und selbst

die zweckmäfsigsten Mittel blofs dadurch, dafs sie durch Menschen-Köpfe gehen, in Menschenhände gestellt werden müssen, wieder zu neuen Hindernissen werden! — wie kann es dich befremden, dafs es nicht in meiner Macht steht, meinen Brüdern die Glückseligkeit, die ich ihnen zugedacht habe, um einen geringern Preis zu verschaffen? Wie gern hätte ich ihnen all ihr Elend auf einmahl abgenommen! — Aber auch ich vermag nichts gegen die ewigen Gesetze der Nothwendigkeit: genug, dafs die Zeit endlich kommen wird —

Jupiter ein wenig verdrieſslich. Nun, so wollen wir sie denn kommen lassen, und die armen Tröpfe, mit denen du es so wohl meinst, mögen indessen sehen, wie sie sich behelfen! — Wie gesagt, meine Blicke reichen nicht weit genug, dafs ich von einem so weitschichtigen und verwickelten Plane, wie der deinige, urtheilen könnte. Das beste ist, dafs wir unsterblich sind, und also Hoffnung haben, die Entwicklung endlich doch noch zu erleben, wie viele Platonische Jahre sie auch auf sich warten lassen mag.

Der Unbekannte. Mein Plan, so grofs er ist, ist im Grunde der einfachste von der Welt. Der Weg, auf welchem ich die allgemeine Glückseligkeit zu bewirken gewifs bin, ist eben derselbe, worauf ich jeden einzelnen Menschen zur Glückseligkeit führe; und was für seine Sicherheit bürget, ist — dafs es keinen andern giebt. Übrigens endige ich damit, womit ich anfing: Es ist unmöglich nicht getäuscht zu werden, so lange man die Dinge stückweise und, wie sie im besondern erscheinen, betrachtet. Sie sind nichts wirklich, als was sie im Ganzen sind, und die Vollkommenheit, die alles zu Einem verbindet, wohin alles strebt, und worin endlich alles ruhen wird, ist der einzige Gesichtspunkt, woraus alle Dinge richtig gesehen werden. — Und hiermit gehabt euch wohl! Er verschwindet.

Numa zu Jupiter. Was sagst du zu dieser Erscheinung, Jupiter?

Jupiter. Frage mich in funfzehn hundert Jahren wieder.

IX.

JUPITER,

halb sitzend halb liegend auf einem mit Rosen bestreuten Ruhebette,

JUNO,

zu seinen Füfsen sitzend.

Jupiter.

Und ist diefs alles, liebe Juno, was du von mir zu begehren hast? Du hättest etwas unmögliches fordern können, ich würde Dir zu Gefallen versucht haben, ob es nicht möglich zu machen sey.

Juno. Du bist sehr galant, Jupiter — Ich werde dir nie etwas unbilliges zumuthen.

Jupiter. Die Könige und der Adel

haben ja immer zu deinem Departement gehört, und es ist das wenigste, was du von meiner Zärtlichkeit erwarten kannst, dafs ich dich in deinem eigenen Kreise ungehindert wirken lasse.

Juno. Weiter gehen auch meine Wünsche nicht. Denn, da ich deine dermahligen Grundsätze kenne, so wär' es wohl zu viel gefordert, wenn ich verlangen wollte, dafs du dich selbst der Könige etwas lebhafter annehmen solltest.

Jupiter. Wie ich merke, meinst du, ich neige mich zu stark auf die Volksseite? Es mag etwas an der Sache seyn; aber im Grunde geschieht es doch blofs darum, weil es eine meiner ersten Regierungsmaximen ist, immer zu denen zu treten, die am Ende recht behalten. Die dermahlige Zeit ist den Völkerhirten nicht günstig; die Reihe ist nun an den Völkern; und ich besorge sehr, meine Liebe, nur wenig für dich und deine Klienten zu thun, wenn ich dir schwöre, dafs ich den Mafsregeln, die du zu ihrem Vortheil nehmen wirst, keine Hindernisse in den Weg legen will.

Juno. So weit ist es doch hoffentlich mit uns noch nicht gekommen, dafs die Erdebewohner, um unabhängig von uns zu seyn, sich nur einbilden dürften, wir hätten keine Gewalt mehr über sie!

Jupiter. Wie gesagt, du kannst es versuchen, ich lasse dir freye Hände; ich sehe nur voraus, dafs du, so wie die Sachen stehen, wenig Freude davon haben wirst.

Juno. Ich wollte lieber dafs du das nicht voraus sähest. Wenn ich argwöhnisch wäre —

Jupiter. Das bist du immer ein wenig gewesen, Dame meines Herzens! aber diefsmahl würdest du mir Unrecht thun. Es ist mein völliger Ernst, dir mein Versprechen zu halten, und die gebietenden Herren da unten — deinem mächtigen Schutz und — ihrem Schicksale zu überlassen.

Juno. Ich gestehe dir, Jupiter, dafs ich nicht recht begreife, wie der König der Götter und der Menschen bey der Sache der Könige so gleichgültig bleiben,

und, ohne einen Finger zu rühren, zusehen kann, wie seine Subdelegirten unvermerkt in Theaterprinzen und Kartenkönige verwandeln werden.

Jupiter. Dahin soll es doch so leicht nicht kommen, meine Beste.

Juno. Dahin ist es zum Theil schon gekommen, und dahin wird es zuletzt überall kommen, wenn wir die Hände länger in den Schoofs legen.

Jupiter. Wir werden wahrlich aus einem Kartenkönige keinen Mann machen, wie Heinrich der Vierte in Frankreich oder Friedrich der Einzige war; und wer einen Kartenkönig aus sich machen läfst, verdient nichts besser zu seyn.

Juno. Das ist eine bloſse Ausflucht, Herr Gemahl. Du weifst sehr wohl, dafs solche Könige, wie du da genannt hast, äufserst seltne Produkte der Natur und der Umstände sind, und dafs es nur desto besser ist. Die Könige sind im Grunde doch nur unsere Stellvertreter; und dazu sind die gewöhnlichen immer

gut genug, wenn wir sie nur nicht fallen lassen.

Jupiter. Das Kompliment, das du mir da zu machen geruhest, ist eben nicht sehr schmeichelhaft. Aber, basta! wir wollen uns darüber in keine Erörterung versteigen. Ich werde meine Stellvertreter, wie du sie nennest, nicht fallen lassen, so lange sie noch auf ihren eignen Beinen stehen können. Mein Amt ist niemand unterdrücken zu lassen, — wenn ich es verhindern kann. Nur, liebe Frau, lafs uns der grofsen Wahrheit nicht vergessen: dafs die Könige um der Völker, nicht die Völker um der Könige willen da sind.

Juno. Das ist, mit deiner Erlaubnifs. Herr Gemahl, ein alter Weidspruch, der, wie die meisten weisen Sprüche dieser Art, viel zu sagen scheint, und im Grunde sehr wenig sagt. Die Könige sind da, um die Völker zu regieren, und die Völker sollen sich von ihnen regieren lassen: — das ist die Sache, und so verstand es schon der alte Homer, da er den klugen Ulysses zu dem unverstän-

digen Pöbel des Griechischen Heeres sagen läfst:

„Vielherrscherey taugt nichts! nur Einer sey Herrscher, nur Einer König!" —

Und damit sich niemand einbilde, als ob der Zepter von der Willkühr der Völker abhange, setzt er weislich hinzu; dafs es Jupiter selbst sey, aus dessen Hand die Könige dieses Zeichen der höchsten Gewalt empfangen. Diefs ist Wahrheit, und ich kenne keine gröfsere!

Jupiter. Ich bin dir und dem alten Homer sehr verbunden! Aber, wenn ich aufrichtig sprechen soll, was in jenen rohen Zeiten der ersten Jugend der Welt in gewissem Sinne für Wahrheit gelten konnte, ist es nicht mehr, so bald die Rede von einem Volke ist, das durch Erfahrung und Kultur endlich den Punkt erreicht hat, wo es seiner Vernunft mächtig und stark genug geworden ist, das Joch alter Vorurtheile und Wahnbegriffe abzuschütteln. Völker haben freylich ihre Kindheit so gut wie einzelne Menschen; und so

lange sie so unwissend, so schwach, und so unverständig wie Kinder sind, müssen sie auch wie Kinder behandelt, und durch blinden Gehorsam gegen eine Autorität, die ihnen keine Rechenschaft schuldig ist, regiert werden. Allein Völker bleiben so wenig als einzelne Menschen immer Kinder. Es ist ein Verbrechen gegen die Natur, sie durch Gewalt oder Betrug, oder (wie gewöhnlich) durch beides, in einer ewigen Kindheit erhalten zu wollen: aber es ist Unsinn und Verbrechen zugleich, sie noch immer als Kinder zu behandeln, wenn sie bereits zu Männern gereift sind.

Juno. Ich gebe dir gern zu, Jupiter, dafs ein hoher Grad von Kultur eine andere Art zu regieren erfordert, als diejenige, die einem noch ganz rohen Volke, oder einem, das noch in den ersten Epoken seiner Bildung steht, die angemessenste ist. Aber alle Weisen des Erdbodens werden es nie so weit bringen, dafs zehn Millionen Menschen, die zusammen ein Volk ausmachen, zwey Millionen Epaminondasse und Epikteten an ihrer Spitze haben sollten; und so

deiner Welt? ein Glied in einer unendlichen Kette, und wie nahe an dem flatternden Wurm! Was iſt deine Welt? ein einzelner Gedanke von Dir, einer aus Myriaden, den du auch vor unſern Augen offenbareſt. Aber daß Dich meine Seele empfinden kann, o Unbegreiflicher, daß ich Dich anbeten kann, und es im innerſten Heiligthum der Seele fühle, daß ich Dich zu lieben erſchaffen bin — wie groß und herrlich macht dieſes meine Natur! O! laß nicht einen Gedanken, nicht eine Begierde ihre Beſtimmung verfehlen! Was bin ich, wenn ich nicht bin wie Du mich willſt? Wie hoch wäre da der Wurm des Staubes über mich erhaben! O! dieſes iſt noch zu wenig — ich erzittre, ich vergehe vor dieſem Gedanken. Nehmet mich auf, ihr Flügel der allmächtigen Gnade, verberget mich vor dem furchtbaren Gedanken, der mit den Schrekniſſen der Hölle auf mich donnert. In dieſer harmoniſchen Welt, im Angeſicht deiner gehorſamen Engel, mitten zwiſchen den beiden Welten, die ſich freuen deinen Willen zu vollbringen, vor Deinem Angeſicht, o ewige Liebe,

wird immer wahr bleiben, was Ulysses sagt:

„Alle können wir nicht regieren, wir andern Achajer;
Vielherrscherey taugt nichts! nur Einer sey Herrscher nur Einer König!" —

Jupiter. Zugegeben! Nur, dafs jedem Volke, wenn es so weit gekommen ist seine Rechte zu verstehen, und seine Kräfte berechnen zu können, — wozu im Grunde der gemeinste Menschenverstand zureicht — unbenommen bleibe, selbst zu seiner politischen Wirthschaft zu sehen. Juno schüttelt den Kopf. — Ich meine, dafs es denjenigen aus seinem Mittel, welchen es am meisten Einsicht und Rechtschaffenheit zutraut, auftragen dürfe, eine solche Einrichtung zu treffen, dafs die willkührliche Macht des Einzigen, und der Wenigen, die sich seiner Gunst und seines Vertrauens zu bemächtigen wissen, verhindert werde böses zu thun, die Kräfte des Staats zu verschwenden, die Sitten zu verderben, Weisheit, Tugend, und die Freymüthig-

keit alles laut zu sagen was man für wahr hält, zu Verbrechen zu machen, kurz —

Juno. O, da hast du vollkommen Recht, Jupiter! Das sollen die Könige nicht dürfen! Sie müssen durch Religion und Gesetze eingeschränkt seyn, das versteht sich! Sie müssen wissen, dafs sie ihren Zepter blofs von Jupiter empfangen haben —

Jupiter. Liebe Frau, berühre diese Saite nicht mehr, wenn ich bitten darf! Ich weifs am besten was an der Sache ist; aber wenn es auch so wäre, wie du sagst, so würde doch den Völkern schlecht damit geholfen seyn, wenn die Könige niemand über sich hätten als mich. Ich müfste sie alle Augenblicke mit Blitz und Donner daran erinnern, oder sie würden gerade so regieren als ob kein Jupiter über ihnen wäre, und wenn sie mir auch alle Morgen in eigener Person und mit den gröfsten Feierlichkeiten ganze Hekatomben opferten..

Juno. Auch will ich ja nicht, dafs die

Religion das Einzige seyn soll, was sie respektieren müssen —

Jupiter etwas hitzig. Die schlechtesten Könige werden uns immer am meisten respektieren. Sie sind es eben, die den grofsen Ulyssischen Grundsatz, dafs die Könige ihren Zepter von mir haben, zu einem der ersten Glaubensartikel erhoben haben, und die blinde Unterwerfung auf ihn gründen, die man dem Volke zur heiligsten aller Pflichten macht.

Juno. Ich sage ja, dafs sie nach Gesetzen regieren sollen, deren Endzweck das gemeine Beste ist!

Jupiter. Das gemeine Beste! — Ein schönes Wort! — Und wer soll ihnen diese Gesetze geben?

Juno. O, die hat ja Themis schon längst auf dem ganzen Erdboden publiciert! Wo ist ein Volk so barbarisch, dafs ihm die allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit unbekannt wären?

Jupiter. Du stellst dich auch gar zu unschuldig, Kind! — Und wenn nun die Könige und ihre Werkzeuge, oder umgekehrt, die hochgebietenden Höflinge und Diener, und ihre gehorsamen Werkzeuge die Könige, der alten Themis und ihrer verwitterten Gesetze ungeachtet, dennoch blofs nach Willkühr regieren, und — weil sie die Macht dazu haben und von niemand zur Rede gestellt werden dürfen — so viel böses thun oder geschehen lassen (was dem Volke gleich viel ist) als ihnen beliebt? wie dann?

Juno. Das ist es eben was wir verhindern müssen, Jupiter! oder, wofür wären denn wir in der Welt?

Jupiter. Wir? — Nun ja, freylich, mein Schatz, da hast du Recht! Nur dafs die vernünftigen unter den Menschen die Sache von einer andern Seite ansehen. Wir Menschen, denken sie, sind doch am Ende die einzigen, die unter dem bisherigen Weltregimente gelitten haben; wir können uns selbst helfen; also wollen wir uns selbst helfen! Wer sich darauf verläfst, dafs andere für ihn thun werden

was er selbst thun kann, und woran niemanden mehr gelegen ist als ihm, der wird immer schlecht bedient weiden.

Juno. Wie du sprichst! Wenn dich die Menschen da unten so reden hörten —

Jupiter. Wir sprechen ja unter uns, mein Kind! Wenn wir nicht klar sehen sollten! — Indessen hätte ich auch nichts dagegen, wenn alle Menschen wüfsten, dafs ich für meine Person es immer mit dem halte, der seine Schuldigkeit thut. Ich mag es ganz wohl leiden dafs die Leute gescheider werden. Es war eine Zeit, da sie mir die unverdiente Ehre erwiesen, alles Unglück, das der Wetterstrahl unter ihnen anrichtete, auf meine Rechnung zu setzen, und weifs der liebe Himmel, was ich mir oft für Sottisen sagen lassen mufste, wenn der Blitz in meinen eigenen Tempel fuhr, oder über eine Menge Schurken weglief, um irgend einen Unschuldigen zu treffen. Nun, seit der wackere Nordamerikaner Franklin die Blitzableiter erfunden hat, und seitdem die Leute wissen, dafs Metalle, hohe Bäume, Thurmspitzen und dergleichen

natürliche Blitzleiter sind, werden meine Donnerkeile immer weniger gefürchtet, ohne dafs es mir einfiele eifersüchtig darüber zu werden.

Juno. Wir kommen unvermerkt ins Moralisieren, lieber Jupiter —

Jupiter. Und die Moral, denkst du, hat mit der Politik nichts zu schaffen?

Juno. Das nun eben nicht: ich denke nur, die Politik habe ihre eigene Moral, und was für die Unterthanen Regel des Rechts ist, sey es nicht immer für die Monarchen.

Jupiter. Ich weifs die Zeit wo ich auch so dachte; es ist eine sehr gemächliche und angenehme Art zu denken für Könige: aber, die Zeiten ändern sich, meine Liebe —

Juno. Wenn nur wir fest bleiben, so hat es wohl keine Noth.

Jupiter. Höre, Juno! Du weifst, dafs ich das Vorrecht habe, etwas weiter vor-

wärts zu sehen als ihr übrigen. Dein zuversichtlicher Ton bringt mich dazu, dir mehr zu entdecken als ich Anfangs Willens war.

Juno. Und was für ein Geheimniſs kann das seyn, daſs du so bedenklich dazu aussiehest?

Jupiter. Alles ist dem ewigen Gesetze des Wechsels unterworfen, liebe Juno. Die Reihe ist nun an den Monarchien, und, etwas leise, die unsrige neigt sich zu ihrem Ende, so gut wie die übrigen. Der Schade wird nicht groſs seyn: es war doch nur Stückwerk.

Juno. Du sprichst im Traume, Jupiter.

Jupiter. Erst regierten Uranus und Gea; dann kam das Reich des Saturnus; dieses machte dem meinigen Platz — und nun —

Juno. Und nun? — Du wirst doch dein Reich nicht der National-Versammlung zu Paris abtreten wollen?

Jupiter. äufserst kalt. Und nun — ist das Reich der Nemesis herbey gekommen!

Juno. Das Reich der Nemesis?

Jupiter. Das Reich der Nemesis so sagt mir ein uraltes, von Göttern und Menschen lange vergessenes Orakel, das Themis von sich gab, als sie noch im Besitz des Delfischen Bodens war, und dessen ich mich in diesen Tagen wieder erinnerte. „Wenn, sagt das Orakel, nach einer langen Umwälzung von Jahrhunderten, ein Reich auf der Erde seyn wird, worin die Tyranney der Könige, der Übermuth der Grofsen und die Unterdrückung des Volks mit der Kultur aller Fähigkeiten der Menschheit gleichen Schritt halten, und beide endlich ihrem höchsten Gipfel so nahe seyn werden, dafs in einem Augenblick aller Unterdrückten Augen sich öffnen und alle Arme zur Rache sich aufheben: dann wird die unerbittliche, aber immer gerechte Nemesis, ihren diamantnen Zaum in der einen ihr haarscharf messendes Mafs in der andern Hand, auf den Thron

des Olympus herab steigen, die Stolzen zu demüthigen, die Unterdrückten zu erheben, und ein strenges Vergeltungsrecht an jedem Frevler zu vollziehen, der die Rechte der Menschheit mit Füfsen trat, und im Taumel seines Übermuthes keine andere Gesetze kennen wollte, als die ausschweifenden Forderungen seiner Leidenschaften und Launen. Zufrieden unter Ihr zu regieren, wird dann Jupiter selbst nichts weiter als der Vollzieher der Gesetze seyn, welche sie den Völkern des Erdbodens geben wird; eine goldnere Zeit als die Saturnische wird sich dann über die unzählbaren Geschlechter besserer Menschen verbreiten, allgemeine Harmonie wird eine einzige Familie aus ihnen machen, und die Sterblichkeit allein wird der Unterschied zwischen dem Glücke der Bewohner der Erde und des Olympus seyn."

Juno lachend. Das klingt ja herrlich, Jupiter! — Und du glaubst an diesem lieblichen Dichtertraum, und bist entschlossen, wie es scheint, mit den Händen im Schoofse die Erfüllung desselben abzuwarten?

Jupiter ernsthaft. Ich bin entschlossen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir ist; und wenn du guten Rath hören wolltest, so würdest du meinem Beyspiele folgen, und ruhig kommen lassen was doch kommen wird, wenn wir auch alle zusammen uns so sehr vergessen könnten, es verhindern zu wollen.

Juno. O gewifs werde ich kommen lassen, was ich nicht verhindern kann! Aber warum defswegen unthätig bleiben? Warum uns der Macht die wir nun einmahl haben, einem alten Orakel zu Liebe, vor der Zeit begeben, und nicht lieber alle unsere Kräfte aufbieten, dem Dämon der Empörung, und der Wuth zu regieren, die in die Völker gefahren sind, Einhalt zu thun? Ich beharre auf meinem alten Homerischen Orakel: Vielherrscherey taugt nichts! Die Völker sollen die Vortheile der Freyheit unter einer väterlichen Regierung geniessen; nichts kann billiger seyn: aber sie sollen sich nicht selber regieren, nicht das unentbehrliche Joch der Verhältnisse und Pflichten abwerfen, und eine Gleich-

vor Deinen Augen geſündiget zu haben, wer kann dieſes Bewußtſeyn ertragen? Nicht ſeyn was Du willſt daß ich ſey, iſt aufhören zu ſeyn, iſt unſeliger als gar nichts ſeyn. — Schauernd ſehe ich in den Abgrund der ewigen Nacht, in Finſterniſſe ohne Grenzen, in die Abſonderung von GOtt! — o! ſtärke, Gottmenſch, Erlöſer, die ſterbende Seele, rufe ſie aus dem Nichts zurük; in das ſie hinabſinkt! — Ach du blikeſt mich an, und das Leben rauſcht mit Entzükung in meine Adern zurük. Sey gelobet, Erbarmer, Erretter des Menſchengeſchlechtes, geheimnißvolle Liebe! Du gebieteſt uns von neuem zu leben. Du ſchenkeſt den Seraphim ihre beweinten Brüder. Du erlaubſt uns wieder den Allgegenwärtigen zu denken; wir ſehen ihn in Dir, und erkennen den Vater. Dieſer Glaube, der uns den Himmel und die Ewigkeit wieder giebt, erneuert die Natur vor meinen Bliken. Die Erde wird wieder Paradies, und ſtimmt wieder in die Lobgeſänge des Himmels ein.

Steiget

heit einführen wollen, die nicht in der Natur des Menschen noch der Dinge ist, und die Betrognen nur in einem Augenblicke der Trunkenheit glücklich machen kann, um sie beym Erwachen ihr wirkliches Elend desto schrecklicher fühlen zu lassen.

Jupiter. Sey unbesorgt, meine Beste! Nemesis und Themis werden alles, was jetzt noch zu viel oder zu wenig, zu rasch oder zu einseitig gethan wird, ins rechte Mafs zu setzen wissen.

Juno. Noch bin ich nicht gesonnen, meinen Antheil an der Weltregierung einer andern abzutreten; ich fühle noch Muth in mir, meinem Amte selbst vorzustehen; und wenn du es immer mit denen hältst die ihre Schuldigkeit thun, so verspreche ich mir deinen Beyfall. Wenigstens habe ich dein Wort, dafs du mir nicht entgegen arbeiten wollest?

Jupiter. Und ich schwöre dir beym diamantnen Zaum der Nemesis, dafs ich es halten will, so lange du weise genug bleibst, dir selbst einen Zaum anzulegen.

Thue was du für gut hältst, aber nöthige mich nicht meine Schuldigkeit zu thun, meine Liebe!

Juno, indem sie ihn umarmt. Lafs dir den schönen Antinous deine grofse Schale mit Nektar füllen, Jupiter, und pflege der Ruhe! Du sollst mit mir zufrieden seyn.

X.

JUPITER OLYMPIUS, SANKT LUDEWIG.

Hernach

JUPITER HORKIUS und PLUVIUS,

zwey Subdelegierte des Olympischen Jupiters.

Jupiter Olympius.

Hättest du dir wohl, Freund Ludewig, zu deiner Zeit vorgestellt, dafs deine Gallofranken sich nach fünf hundert Jahren so mächtig hervorthun, aus dem frivolsten und leichtsinnigsten Volke

in der Welt, wofür sie noch vor kurzem von ihren eigenen Sittenmahlern erklärt wurden, auf einmahl das vernünftigste werden, und dem ganzen Erdboden Beyspiele geben würden, welche (wenn ich anders recht in den Hieroglyfen des Schicksals gelesen habe) unvermerkt eine neue und auf alle Fälle bessere Ordnung der Dinge da unten veranlassen werden?

Sankt Ludewig. Ich muſs gestehen —

Jupiter Olympius. Hat man jemahls von einem so schnellen Übergang von Knechtschaft zu Freyheit, einem raschern Sprung von der schmählichsten Herabwürdigung der Menschheit zum lebendigsten Bewuſstseyn ihrer ganzen Würde und zur glänzendsten Entfaltung ihrer edelsten Kräfte, gehört? Noch einmahl, braver Ludewig, hättest du deiner Nazion — gerade in dem Augenblicke, da sie bis zur Verachtung der verächtlichsten Völker Europens herab gesunken war, eine so erstaunliche Energie, und, was noch unerwarteter ist, eine so beyspiellose Beharrlichkeit in einer Unternehmung, die

vor kurzem noch den Klügsten unausführbar schien, zutrauen sollen?

Sankt Ludewig. Der Kern meiner Nazion war immer brav und bieder. Wie unausgebildet auch ihre Naturanlagen, wie roh ihre Begriffe, wie ungebändigt ihr Feuer zu meiner Zeit noch war, so hatte ich doch Gelegenheit genug, die Keime von allem was schön und grofs ist in dem Karakter meiner wackern Franken zu entdecken. Seit kurzem haben sie meine Hoffnung von ihnen mehr als zu sehr gerechtfertigt. Ich weifs nicht, ob ihre natürliche Lebhaftigkeit und der Drang der Umstände sie nicht vielleicht ein paar gefährliche Sätze zu viel machen liefs; aber das glaube ich ohne Ruhmredigkeit sagen zu können: wären meine Nachfolger den Maximen und Gesinnungen treu geblieben, die mich in meiner Regierung (die fatalen Kreuzzüge abgerechnet) leiteten, so würde es mit dem sechzehnten Ludewig, und mit den übrigen Nachkommen meines sechsten Sohnes Robert, die jetzt eine so traurige Rolle spielen, so weit nicht gekommen seyn.

Jupiter Olympius. Hier ist meine Hand, Sankt Ludewig! Für einen Ritter aus jenem rohen Zeitalter, der schon in seinem eilften Jahre einen König vorstellen mufste, von Mönchen erzogen worden war, und Tag und Nacht seinen Rosenkranz murmelte, warst du ein wahres Wunder von einem weisen und guten Fürsten!

Sankt Ludewig. Diefs ist mehr als ich verdiene! Wenn ich auch einige Tugenden hatte, so kann ich mir doch, seitdem ich hier oben einen richtigern Mafsstab von Recht und Unrecht bekommen habe, länger nicht verbergen, dafs die wenigen ruhigen Jahre, worin Frankreich unter mir den Segen des Friedens und einer milden Regierung genofs, nicht den hundertsten Theil des Unheils vergüten konnten, welches ich — freylich in der besten Meinung von der Welt — durch meine zwey Ritterfahrten gegen die Ungläubigen über mein armes Volk brachte. Das Herz blutet mir, so oft ich daran denke.

Jupiter Olympius. Ich würde an

deinem Platze lieber gar nicht mehr daran denken. Was nicht mehr zu ändern ist, muſs man zum besten kehren. Es war freylich eine groſse Thorheit, Völkern, die einen andern Profeten hatten als du, den deinigen mit den Degen in der Faust aufdringen zu wollen, der Eroberung irgend eines Grabes wegen (mein eigenes zu Kreta nicht ausgenommen) alles Gold und Silber deines Königreichs nach Italien und Ägypten zu tragen, und die Blüthe deiner Ritter und Knechte aufzuopfern, um am Ende nichts als zerfetzte Glieder, leere Beutel, und den Palästinischen Aussatz nach Hause zu bringen. Indessen hattest du diese ritterliche Narrheit mit einer Menge groſser und kleiner Potentaten deines Jahrhunderts gemein: aber deine Tugenden waren dein eigen: und was du zum Besten deines Volkes gethan hast, muſs dir billig doppelt angerechnet werden, da nur eine aufserordentliche Rechtschaffenheit dich fähig machen konnte, in einer solchen Zeit unendliche Mahl weiser zu regieren, als die drey Könige, die im Jahrhundert der höchsten Kultur und Aufklärung deinen Nahmen getragen, und dein Fest alle Jahre an

der Spitze ihrer Ludewigsritter mit grofsen Ceremonien gefeiert haben.

Sankt Ludewig. In der That mufs es mir zum Troste gereichen, dafs ich, aus blofsem Antrieb des gemeinen Menschenverstandes, die nehmlichen Wege im Regieren einschlug, auf welchen jetzt die aufgehelltesten Köpfe Frankreichs die Wiederherstellung des Staats zu bewirken suchen. Meine angelegensten Sorgen hatten immer das Wohl des zahlreichsten, nützlichsten und unbilliger Weise am wenigsten geachteten Theils der Nazion zum Gegenstande. Ich setzte den übermüthigen Anmafsungen der Baronen, der Klerisey, und der Römischen Kurie so enge Schranken, als es bey einer Verfassung, die ich nicht ändern konnte, nur immer möglich war. Ich öffnete den Gelehrten vom Bürger- und Bauernstande den Zutritt zu allen den Ämtern, die nur von den aufgeklärtesten Männern wohl verwaltet werden können, aber bisher ausschliefslich von rohen Rittern und Edelknechten versehen wurden, deren die wenigsten ihren Nahmen zu schreiben wufsten; und, um den willkührlichen Rich-

tersprüchen meiner Baronen Ziel und Maſs zu setzen, errichtete ich vier königliche Gerichtshöfe, wo einem jeden, der es verlangte, von gelehrten und erfahrnen Männern Recht gesprochen wurde. Ich vergaſs nie, daſs die königliche Würde nur ein Amt ist, für dessen Führung wir unserm Volke und der Nachwelt eben so verantwortlich sind als dem Himmel. Nie streckte ich meine Hand nach dem Eigenthume meiner Unterthanen aus: dafür aber wurden meine eigenen Domänen mit der gröſsten Ökonomie verwaltet; und weil ich wenig auf meinen Hof, und auf meine eigene Person beynahe gar nichts verwandte, so sah ich mich immer im Stande, zu rechter Zeit freygebig zu seyn, und sogar groſse Dinge ohne Belästigung meines Volkes unternehmen zu können. Kurz, wie gering auch das Gute, was ich that, gegen das ist, was ich entweder nicht vermögend genug auszuführen, oder nicht weise genug zu unternehmen war: so finde ich doch nicht wenig Beruhigung in dem Gedanken, daſs ich meinen Nachfolgern die ersten Grundzüge eines Regierungsplans hinterlieſs, durch dessen Ausführung Frankreich schon lan-

ge das geworden wäre, was es nun mit grofser Gefahr und vielen Aufopferungen durch die Arbeit seiner neuen Gesetzgeber zu werden hofft, ohne dafs meinem armen Sohne Ludewig dem Sechzehnten ein anderes Verdienst dabey übrig bleibt, als gern oder ungern — zu allem Ja zu nicken.

Jupiter Horkius erscheint. Zu Jupiter Olymp. Grofsmächtigster Beherrscher des Olympus, eine Nazion, auf welche die Augen der ganzen Welt geheftet sind, ist im Begriff eine Feierlichkeit zu begehen, dergleichen die Sonne, seitdem sie der Erde leuchtet, noch keine gesehen hat. Der Tag ist angebrochen, an welchem ihr König, mit den Stellvertrettern der ganzen Nazion, als Verwesern der gesetzgebenden Macht, und mit den Abgeordneten des stehenden Kriegsheeres sowohl, als der bewaffneten Bürger aller Municipalitäten des Reichs, sich vereinigen wird, am Altare der Freyheit und Eintracht der neuen Verfassung zu huldigen, die das Glück ihrer Nachkommenschaft auf ewig befestigen soll. Der gesellschaftliche Vertrag, ohne welchen

Steiget herab, ihr glänzenden Engel, ihr liebenswürdigen Geiſter, umringet meine Seele, nennet ſie Schweſter, und lächelt ſie brüderlich an! Zählet alle dieſe tugendhaften, himmliſchgeſinnten Seelen, die, auf dem Erdboden zerſtreut, und von den Verkehrten nicht bemerkt, in den Augen des Ewigen ſo theuer ſind! Betrachtet ihre Tugenden, ihre Gefahren, ihre Kämpfe, ihre Siege. Schmüket die ambroſiſchen Lauben feſtlich aus, wo ihr uns bald empfangen werdet. Denn bald wird dieſe vergängliche Hütte zum Tode gereift ſeyn, bald wird iede erlößte Seele aus dem Lande der Prüfung als Siegerin in ihr angebornes Land zurükgehen, und den Himmel voll ſüſſer Entzükung wieder erkennen, in welchem ſie geboren ward. Dort öffnen ſich ihr die Arme der Seraphim, dort reiniget ſich die Tugend zu Liebe. Himmliſche Liebe, da enthüllest du alle deine heiligen Geheimniſſe! Keine Entfernungen, keine Meere von Aether trennen da die Geiſter mehr, die ſo ſchnell wie ihre Gedanken von einer Sonne zur andern fliegen. Alle ſind für einander geſchaf-

ein Staat nicht wie ein lebendiger organischer Körper, sondern blofs wie ein mit Draht verbundenes Knochengerippe, zusammen hängt, — diese freywillige Verbrüderung freyer Menschen, um Ein Volk auszumachen, das, bey gleichen Menschen- und Bürgerrechten, sich verpflichtet, einerley Gesetzen in gleichem Mafse zu gehorchen, — Gesetzen, deren Gründe die allgemeine Vernunft mit unauslöschlichen Zügen in jede Menschenseele geschrieben hat, und welche den Genufs jener unverlierbaren Rechte allen Bürgern des Staats auf gleiche Weise versichern: dieser Vertrag, der bisher nur ein Traum der Weisen, und der fromme, aber eitle Wunsch der Freunde der Menschheit war, soll heute zum ersten Mahle von dem ersten und gröfsten aller freyen Völker der Welt im Angesicht des Himmels und der Erde beschworen werden. — Welch ein Tag! Welch ein Schauspiel für Götter und Menschen! Welch ein Beyspiel für Zeitgenossen und Nachwelt! — Dieses in seiner Art einzige Fest, dieser grofse Triumf der über alte Vorurtheile siegenden Vernunft, dieser glorreiche Vorläufer der wie-

derkehrenden Astrãa und ihrer goldnen Zeit, verdient es, auch äuſserlich der heiterste, fröhlichste und glückweissagendste aller Tage zu seyn; und es ist deiner würdig, groſser Olympius, die feierliche Stunde des schönsten Bundes, der jemahls unter deinen Auspicien beschworen wurde, mit einem augenscheinlichen Zeichen deines Wohlgefallens zu begünstigen. Laſs also, wenn es dir gefällt, den gemessensten Befehl an den Gott der Winde und besonders an deinen untergeordneten Jupiter Pluvius ergehen, daſs sie von Stund' an alle Stürme an Fesseln legen, alle Regenwolken vom Pariser Horizont entfernen, und nur so viel leicht schwebendes Gewölke um die Sonne her wehen sollen, als nöthig seyn mag, die unzählbare Volksmenge, die der groſse Zirkus der Nazional-Verbrüderung einschlieſsen wird, vor der allzu feurigen Gluth des Helios zu schirmen, welcher stolz darauf ist, diese Feierlichkeit mit aller Pracht seiner reinsten Strahlen zu verherrlichen.

Jupiter Olympius lachend. Ey, ey, mein lieber Horkius! Was du in der

Rednerschule, die du seit einiger Zeit besucht zu haben scheinst, schon für Fortschritte gemacht hast! — Übrigens ist dein Begehren nicht mehr als billig, und ich lobe den Eifer, womit du, als Vorsteher und Handhaber aller Eide der Sterblichen, an meiner Stelle, dein Amt bey dieser Gelegenheit verwaltest. — Merkur, hohle sogleich den Jupiter Pluvius herbey! — Nun, König Ludewig, was denkst du von dem neuen Schauspiele, das uns deine Franken heute zum besten geben wollen?

Sankt Ludewig. Es ist in der That so neu, so ganz über alles was wir gewohnt sind zu sehen, wenn wir unsre Blicke auf diesen traurigen Schauplatz der menschlichen Thorheiten und alles ihres selbst gemachten Elends, fallen lassen, — dafs ich, selbst wenn ich es mit Augen sehe, kaum meinen eigenen Sinnen werde glauben können.

Jupiter Olympius. Dahin mufste es kommen, mein Freund, wenn der schöne Bau, an dessen Plane die Weisen unter den Sterblichen schon Jahrtau-

sende im stillen arbeiten, auf einer dauernden Grundfeste ruhen sollte! Ich gestehe dir, dafs mich die Menschen zu interessieren anfangen, seitdem ich, wenigstens auf einem Flecke des Erdbodens, die gröfsere Zahl sich wie vernünftige Leute betragen sehe. Wenn sie so fortfahren sollten, werden sie es am Ende noch gar dahin bringen, dafs ich sie lieb gewinne.

Jupiter Pluvius erscheint.

Jupiter Olympius. Nicht zu nahe, Pluvius!

Pluvius. Was ist dein Befehl, grofser Jupiter?

Jupiter Olympius. Hat dir Merkur nicht schon gesagt, wovon die Rede ist?

Pluvius. Er hat es; aber erlaube mir, dir im Nahmen der ganzen sublunarischen Natur vorzustellen, dafs es mir, mit allem guten Willen das meinige zur Verherrlichung dieses vierzehnten Ju-

lius beyzutragen, eine pure Unmöglichkeit ist, deine Wünsche zu erfüllen.

Jupiter Olympius. Eine Unmöglichkeit? Wie so, Pluvius?

Pluvius. Dir brauche ich es wohl nicht erst zu sagen, dafs beym Departement des Luft- und Dunstkreises, bey welchem ich mit angestellt bin, eine so genaue Ordnung in Einnahme und Ausgabe eingeführt ist, dafs kein einziger Regentropfen mehr oder weniger, früher oder später, auf diesen oder jenen Fleck des Erdbodens fallen könnte, ohne die Ökonomie des ganzen Erdplaneten in Unordnung zu bringen. Vermöge einer schon lange getroffenen und vorbereiteten Einrichtung, an welcher ohne die nachtheiligsten Folgen für einen grofsen Theil des Menschengeschlechtes und eine unzählige Menge von Thier- und Pflanzengeschlechtern, nicht das geringste geändert werden kann, mufs ich heute beynahe den ganzen Tag so stark zu Paris regnen lassen, dafs ich nicht sehe, wie die angesetzte Feierlichkeit nur mit einigem Anstande, geschweige mit Bequemlichkeit

und Vergnügen, sollte vollzogen werden können.

Horkius. Der Tag kann nicht mehr geändert werden! Also, mein guter Pluvius.

Pluvius. Es ist mir leid; denn ich werde strömen lassen, dass ihr euch wundern sollt! Es kann nichts davon abgehen!

Horkius. Alles ist nun einmahl auf heute angeordnet, und zwischen der ganzen Nazion auf die nehmliche Stunde abgeredet. Es muss dabey bleiben, und wenn gleich das Marsfeld zur See werden sollte! Aber hängt denn am Ende nicht alles von deinem Willen ab, grossmächtigster Olympius? Wenn du zu befehlen geruhen wolltest —

Jupiter Olympius. Wo denkst du hin, Horkius? Ich sollte um deiner Feierlichkeit willen einen Befehl geben, worunter Millionen Geschöpfe unverschuldet leiden würden? Das hast du doch hoffent-

lich nicht in der Nazional-Versamm-lung gelernt?

Horkius. Um Verzeihung! Ich verlange dir keine Ungerechtigkeit zuzumuthen; nur kann ich nicht begreifen, was die Welt im ganzen darunter leiden sollte, wenn in diesem Augenblick ein tüchtiger Nordostwind käme, und die Wasserschläuche, aus welchen uns Pluvius so reichlich zu beträufeln Willens ist, ins Atlantische Meer zurück jagte. Wenigstens kann doch so viel nicht daran gelegen seyn, wenn er seine Operazion um etliche Stunden aufschieben müßte.

Pluvius. Das muß ich am besten wissen, wie viel daran gelegen ist! Nicht einen Augenblick!

Jupiter Olympius. Du verstehst das nicht, mein guter Horkius. Wenn es so ist, wie er sagt, so kann ich dir nicht helfen.

Horkius. Aber meine Feierlichkeit! Ein solcher Tag! Ein solches Fest! Ein

Tag, wie noch keiner gewesen ist, seitdem die Erde sich um ihre Achse dreht! — Was mich am meisten ärgert ist nur, dafs diese verruchten Aristokraten die boshafte Freude haben sollen, uns auszulachen!

Jupiter Olympius. Die Natur kann darauf keine Rücksicht nehmen, mein Kind! Sie geht ihren eigenen Gang —

Pluvius. In so fern du, grofser Olympius, nicht etwa ein Wunder thun —

Jupiter Olympius. Höre, Pluvius! lafs mir dieses verwünschte Wort nicht noch einmahl über den Zaun deiner Zähne springen, oder, bey dem grofsen diamantnen Spinnwirtel der Parzen! ich ergreife dich beym Schopfe, und hänge dich, mit einem Ambofs an jedem Haare deines langen Zottelbartes, drey Tage und Nächte lang, zwischen Himmel und Erde auf! — Wofür seht ihr mich an, dafs ihr mir durch solche alberne Reden noch zu schmeicheln glaubt? — Du sollst regnen lassen, weil es nun einmahl geregnet seyn mufs, und kein Wort mehr über

diesen Punkt! Jupiter zieht die Augenbrauen zusammen, und Pluvius macht sich davon.

Horkius, indem er sich entfernt. Wohlan denn! diesem grifsgrämischen Wassermanne zu Trotz soll die Feierlichkeit dennoch vor sich gehen! Mögen doch meinethalben alle Wolken in der Welt zu Aristokraten werden, keine Gegenrevolution sollen sie wahrlich nicht zu Stande bringen! Sie können uns bis auf die Haut durchnässen, aber unsere Freude lassen wir uns nicht zu Wasser machen. Wir wollen doch sehen, wer zuletzt am meisten Ehre davon haben wird!

Sankt Ludewig. Ich müfste meine Franken schlecht kennen, oder sie werden sich zu ihrem Ruhm aus der Sache ziehen.

Jupiter Olympius. Es verlohnte sich, dächte ich, der Mühe, dafs wir selbst herunter stiegen, und aus der durchsichtigsten der Wolken, welche Pluvius über Paris zusammen getrieben hat, dem

Ausgang der Sache zusähen. Begleite mich, Freund Ludewig.

Sankt Ludewig. Sehr gern.

Jupiter Olympius zu Merkur. Ist diefs nicht Numa Pompilius, der dort aus dem Lorberwäldchen hervor geht?

Merkur. Er ist es.

Jupiter Olympius. Er kommt eben recht. Der gute Mann war immer ein Liebhaber von Feierlichkeiten; er soll das Vergnügen haben einer beyzuwohnen, wie er in seinem Leben noch keine gesehen hat. Geh, Merkur, und sag ihm dafs er mit uns kommen soll.

fen, alle ſchöpfen Seligkeit aus dem unerſchöpflichen Urquell, und, in Lobgeſänge zerfloſſen, ſtrömen ſie ihn wieder zurük.

Glänzende, hochentzükende Hoffnungen? wie lange verzögert ihr? Sehnſuchtsvoll eilen euch unſre Seelen entgegen. Wie lange — Doch ſchweige unruhiges Verlangen, entweihe nicht die geheiligte Stille meines Herzens. Mein Wille — Nein ich habe, ich will keinen andern Willen als den deinigen, mein Schöpfer! Gleich den gehorſamen Sphären, ſollen meine geheimſten Begierden deinen Wink verſtehen. Und wenn eine iſt die Dir nicht mit Freuden gehorcht, die ſey verflucht! Was kann ich wünſchen, wenn ich an Dich denke? Iſt nicht der Himmel wo Du biſt? Ja, dieſer groſſe, unausſprechliche Gedanke, daß Du mich liebſt, dieſer iſt der Himmel, dieſer erſezt mir alle paradieſiſchen Herrlichkeiten, läßt keinem Wunſche Plaz, und beſänftigt die Seele mitten in nächtlichen Stürmen. Nun wünſche ich mir nicht deinen königlichen Glanz, du blendender Seraph,

nicht

XI.

JUPITER OLYMPIUS, MERKUR, NUMA POMPILIUS, SANKT LUDEWIG, HEINRICH IV.

Zuletzt noch

DER SCHATTEN LUDEWIGS XIV.

Die Scene ist in einer Wolke über dem Marsfelde zu Paris.

— Jupiter.

Ventre-Saint-Gris! Ludewig, seh' ich nicht dort den bravsten aller Gaskogner, den ersten Bourbon, auf wel-

chen deine Krone erbte, und den würdigsten von allen deinen Enkeln? — Tritt näher, Heinrich! Bist du auch neugierig, einem in Frankreich so unerhörten Feste, dem Triumfe der Bürgerfreyheit über monarchischen und aristokratischen Despotismus, zuzusehen?

Heinrich IV. Ich bin, Dank sey dem Himmel, eh' ich ein König wurde, lange genug wenig mehr als jeder andere Erdensohn, und weifs Gott! einer der geplagtesten gewesen, um noch so viel Menschengefühl übrig zu haben, dafs ich mich darüber freuen kann, wenn mein gutes Volk glücklich ist, sollt' es auch auf Unkosten meines Hauses seyn.

Jupiter. Wären deine Nachfolger, als Menschen, deines gleichen gewesen, Heinrich Bourbon, so hätte der sechzehnte Ludewig diesen Tag nicht erleben müssen, den er vermuthlich nicht mit rother Dinte in seinem Kalender anzeichnen wird. — Komm und setze dich zu uns! Aus dieser Wolke wirst du alles sehr bequem sehen können.

Sankt Ludewig herab schauend. Das mufs ich gestehen, ein herrlicher Schauplatz für eine solche Feierlichkeit! — Was sich meine gute Stadt Paris seit meiner Zeit verändert hat!

Merkur. Und was für eine Meinung wirst du von den heutigen Parisern bekommen, wenn du hörest, dafs dieser ungeheure Halbzirkel von amfitheatralischen Sitzen das freywillige Werk von mehr als hundert tausend Bürgern von Paris, beiderley Geschlechtes, war, die mit einem Enthusiasmus, den auch das ungünstigste Wetter nicht erkälten konnte, mehrere Tage lang vom Morgen bis zur Abenddämmerung arbeiteten, als sie sahen, dafs die bezahlten Tagelöhner bis zum vierzehnten Julius nicht fertig werden könnten.

Numa zu Sankt Ludewig. Lafs diese Schwärmerey zur herrschenden Leidenschaft des Volkes werden, so ist es von diesem Augenblick an das erste in der Welt.

Heinrich IV. Der Enthusiasmus, den

die neu erworbene Freyheit einem lange unterdrückten, aber von Natur lebhaften und feurigen Volke einhaucht, wirkt wie die erste Liebe: der Liebhaber glaubt in gewissen Augenblicken mehr als ein Mensch zu seyn, weil die Geliebte ihm eine Gottheit ist. Er wird das Unmögliche unternehmen, wenn der Besitz oder die Erhaltung der geliebten Person auf dem Spiele steht: aber er müsste wirklich ein Gott seyn, wenn ihm eine so hohe Spannung natürlich genug werden könnte, um lange zu dauern.

Merkur. Welch ein unzählbares Volk sich von allen Seiten dem Marsfelde zudrängt! Welche Ströme von Menschen!

Numa. Und welche Regengüsse!

Jupiter. In der That, Pluvius hält sein Wort über meine Erwartung.

Merkur. Und doch siehst du diese wackern Bürgersoldaten, mitten unter dem kräftigsten Platzregen, jauchzend und singend um den Altar der Freyheit tanzen!

Numa. Schade um ein so herrliches Fest! Es wäre doch eines freundlichern Wetters werth gewesen.

Sankt Ludewig. Und mir ist es lieb, dafs meine braven Franken diese Gelegenheit bekommen haben, zu zeigen, dafs es nicht in der Macht der Elemente steht, ein Feuer wie das ihrige nur zu dämpfen, geschweige auszulöschen. Sagte ich nicht voraus, dafs es so gehen würde? In welcher schönen Ordnung der ganze unendliche Zug der Repräsentanten der Nazion und ihrer Beschützer, von der ganzen Bürgerschaft dieser unermefslichen Hauptstadt begleitet, mit ihren Fahnen und Panieren, trotz dem abscheulichen Wetter, daher zieht! Welcher Triumf in ihren Augen funkelt! Die Ströme von oben, der aufgelöste Boden von unten, die triefenden Schirme und Kleider, die Ungemächlichkeiten aller Art, die betrogene Hoffnung eines glänzenden Tages, die tückische Schadenfreude der Gegenpartey, nichts, was ein jedes andere Volk in böse Laune gesetzt hätte, kann ihrem guten Muth etwas anhaben, nichts kann ihnen die Freude dieses Tages verkümmern!

Jupiter. Geradeweg von der Sache zu sprechen, wären sie der Freyheit nicht werth, die ihnen heute auf ewig angetraut wird, wenn eine zerstörte Frisur und ein Nöfsel Wasser in den Schuhen sie an einem Feste wie dieses mifsmüthig machte. Was könnten sie einer so reitzenden Liebschaft zu Gefallen weniger leiden? Heinrich würde, um seiner schönen Gabriele einen verstohlnen Besuch zu machen, ein zehnmahl schlimmeres Wetter in der finstersten und frostigsten Winternacht für nichts geachtet haben — nicht wahr?

Heinrich IV. Wer hennt die Allmacht der Liebe besser als Jupiter?

Merkur. Mich däucht, der König läfst ein wenig lange auf sich warten.

Jupiter. Nu, nu! das wollen wir ihm nicht verdenken. Das Vergnügen, sich von ein paar hundert tausend Menschen, wovon der geringste sich in diesem Augenblick ein kleiner König dünkt, hoch leben zu lassen, mag wohl nicht so grofs in seinen Augen seyn, dafs er

eilen sollte, sich hier den Schnupfen und ein Zahngeschwür zu hohlen.

Sankt Ludewig. Wer so billig ist zu bedenken, dafs vor zwey Jahren noch eine unterirrdische Gruft in der Bastille darauf stand, wenn sich jemand unterfangen hätte, den grofsen Grundsatz der Monarchie, „dafs der König die einzige Quelle der Gesetze sey und von der Ausübung seiner Macht nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe," anzufechten; und dafs Ludewig der Sechzehnte bis in die Mitte des Jahres 1789 nie eine andere Sprache als diese gehört, bey jedem *Vive le Roi!* das seit seinem Regierungsantritt seine Ohren erschütterte, nie etwas andres gedacht hatte, als dafs sein Volk ihm dadurch eine unbedingte Bereitwilligkeit, alles für ihn zu thun und alles von ihm zu leiden, angelobe: der wird es ihm wahrlich zu gut halten, wenn er eben nicht mit schnellen Schritten herbey eilt, der Nazion, die vor kurzem noch Nichts war, eidlich zuzuschwören, dafs er sie für die einzige Quelle aller Macht im Staate, sich selbst hingegen blofs für den ersten Bürgermei-

ster des Reichs erkenne, schuldig, so gut wie der geringste Dorfschulze, den Gesetzen der Volksrepräsentanten unterthan zu seyn, und keinen andern Willen zu haben als den ihrigen. Der Sprung von dem was er war, und wofür er von der ganzen Welt anerkannt wurde, zu dem was er jetzt vorstellt, ist gar zu grofs! Es ist ein wahrer *Salto mortale*, den man unmöglich thun kann, ohne davon betäubt zu werden. Was ich an ihm bewundre, ist, dafs er sich bey allen so wenig erwarteten Ereignissen dieser Zeit noch immer mit so guter Art benommen hat.

Heinrich IV. Er ist ein Bourbon, lieber Vater! Bonhommie ist von jeher unser stärkster Familienzug gewesen.

Merkur. Und diese Bonhommie, Heinrich, mit deinem Geiste, deiner Klugheit, deinem Muthe und altritterlichem Biederherzen verbunden, würde ihn, in der gegenwärtigen Krise, zum Retter seines Volkes, zur Seele aller öffentlichen Verhandlungen, zum Abgott aller Herzen, zum Stifter einer neuen, eben so

dauerhaften als glücklichen Monarchie gemacht haben. Wie gering waren im Grunde seine Schwierigkeiten gegen die deinigen! Wie schwach war in ihrem ersten Anfange die Kabale herrschsüchtiger Demagogen, mit welcher er zu kämpfen hatte, wenn er zu kämpfen gewufst hätte, gegen die furchtbare Ligue, über welche dich blofs deine eigene Klugheit und Standhaftigkeit endlich triumfieren machte!

Jupiter. Dafs du doch so gern radottieren magst, Merkur! Würde er denn in Ludewigs Lage und Umständen eben derselbe Mann gewesen seyn, der er als Heinrich IV. war?

Heinrich IV. Ich bin nie ein grofser Räsonierer gewesen; aber mich däucht, ein jeder ist, was er unter seinen Umständen seyn kann. Ein Fürstenkind ist am Ende ein Menschenkind wie ein anderes; und man kann eben so wenig von ihm fordern, dafs ein Minos oder Numa, ein Cäsar oder Trajan aus ihm werde, wenn es ihm nicht gegeben ist, als man ihm zumuthen kann, der erste

Tänzer oder der beste Schwimmer unter seinem Volke zu werden. Lafst uns billig urtheilen! Die Schwierigkeiten, die zuletzt alle auf einmahl über Ludewig XVI. herstürtzten, waren für ihn unendlich gröfser als die meinigen für mich; und er hatte keinen d'Aubigné, keinen Du Plessis-Mornay, keinen Sully zur Seite, wie ich! Hätte er solche Freunde gehabt, wer weifs, ob er sie nicht vielleicht noch besser zu gebrauchen gewufst hätte als ich?

Jupiter. Deine Hand, guter Heinrich! Das ist ein Wort, das deinem Herzen Ehre macht, wenn du es auch mit deinem Vielleicht nicht errathen haben solltest! — Aber was bedeutet das Getümmel, das auf einmahl das ganze Marsfeld in Bewegung setzt?

Merkur. Endlich erscheint die Hauptperson des Festes.

Sankt Ludewig. Mein armer Sohn! Wie blas er ist! Wie wenig er sich noch an diese neue Gestalt der Dinge gewöhnen kann!

nicht deine unverwelklichen Luſtgefilde! Zufrieden wandle ich unter den Flügeln dieſer ſanftdämmernden Sonne, in ſchattichten Thälern, wo bald der ſtürmiſche Hauch des Nordwinds den blumichten Schmuk auslöſchen wird. Auch in dieſem dunkeln Hayne verkündigen mir majeſtätiſche Schauer Seine Allgegenwart, ſie giebt auch der umwölkten Natur einen Reiz in meinen Augen, und der Donner hallet harmoniſch in meiner Seele wieder, weil er Seine Stimme iſt.

Wie ſüß ruhet mein Herz unter der Umſchattung Deiner Vorſicht! Wie lieblich iſts in deinem Lichte wandeln! Denn Du umleuchteſt meine Seele, und machſt meine Finſterniß ſelbſt zu Sonnenſchein. So viele Heerſchaaren, ſo viele nach Dir ſchmachtende Geiſter, ſo viele bedürftige Welten und Zeiten genieſſen deiner allgegenwärtigen Huld, und doch ſorgeſt Du für mich, wie für ein einziges Kind. Möchte ich doch wie ein Kind, voll Unſchuld und unbeſorgter Frölichkeit, in deinem Schoſſe ruhen, zärtlich jeden deiner liebreichen Blike, jeden loken-

Jupiter. Ungeachtet dieses schmettternden *Vive le Roi!* dessen Donner die Wolken aus einander sprengt, glaubt er gewifs nichts weniger als unter seinen Kindern zu seyn, wie oft es ihm auch schon von den Deputirten seiner guten Stadt Paris vorgesagt worden ist. — Gutherziger Ludewig! Wenn du dir das wirklich einbilden könntest, wer wäre glücklicher als du!

Merkur. Aber im Ernste, was kann ein Mann mehr verlangen, als unter fünf und zwanzig Millionen Menschen der Erste zu seyn, und fünf und zwanzig Millionen bare Livres Besoldung zu haben, ohne dafs man ihm was andres dafür zumuthet, als dafs er sich die zärtlichsten Sachen von der Welt vordeklamieren lasse, und zu allem, was man ihm vorträgt, Ja sage?

Sankt Ludewig. Ich gestehe, dafs ich mich bey diesen Vortheilen nicht sehr wohl befinden würde.

Heinrich IV. Überdiefs ist noch sehr die Frage, wie gut das ganze Reich

sich dabey befinden werde, dafs man die königliche Autorität unter zwölf hundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advokaten, Ärzte, Kaufleute, Pachter und Bauern vertheilt hat, die (wenn ich anders die Menschen kenne) eben so leicht das Fafs der Danaiden füllen, als die allgemeine Ruhe uud Ordnung durch Dekrete wieder herstellen werden, die nur so viel gelten, als das Volk sie gelten lassen will.

Jupiter. Du setzest, wie ich sehe, kein grofses Vertrauen in die Konstituzion, die in diesem Augenblicke beschworen wird, und in die aus ihr entspringende neue Ordnung der Dinge, von welcher die Französischen Redner der Nazion so viel versprechen?

Heinrich IV. Ich bin mit ganzem Herzen für eine freye Konstituzion, und für so viel Gleichheit unter allen Staatsbürgern, als mit der Natur einer sehr grofsen bürgerlichen Gesellschaft und mit dem letzten Zweck eines jeden Staats bestehen kann. Ich betrachte verschiedenes, was die Representanten der Nazion

bisher gethan haben, als die Grundlage einer guten Verfassung, die noch zu machen ist. Aber manches, däucht mich, war Übereilung einer einseitigen Vorstellungsart; manches das Werk des Parteygeistes und unedler Leidenschaften; manches auch wohl das Werk einer Kabale, die ihre geheimen Anschläge noch durchzusetzen hofft, indem sie die Unwirksamkeit der Gesetze zu verlängern, die Nazional-Versammlung dem Volke verächtlich zu machen, und die Erbitterung der Parteyen aufs höchste zu treiben sucht. Ich begreife nicht, wie jemand es mit dem Vaterland ernstlich wohl meinen, und doch verblendet genug seyn könnte, nicht zu sehen, dafs man zu weit gegangen ist.

Jupiter. Bedenke, was bey einer solchen Revoluzion dem Drang der Umstände, der Verschiedenheit der Vorstellungsarten, und dem ewigen Streite, worin Privatvortheile und gemeines Bestes mit einander verwickelt sind, zugerechnet werden mufs! Bedenke, dafs auch die redlichsten und weisesten Menschen nur Menschen sind! Man wollte Anfangs nur

so weit gehen als die Noth erforderte, und wurde durch die unaufhaltbaren Wogen der Zufälle weiter fortgerissen. Ohne eine Revoluzion konnte dem Staate nicht geholfen werden; eine Revoluzion aber war nur durch überwiegende Gewalt möglich. Wenn ein Staat nur noch durch die Fesseln, die man seinen Bürgern angelegt hat, zusammen hängt: so wird er freylich aufgelöst, so bald diese Fesseln zerbrochen werden. Ist es mit einer Regierung so weit gekommen, dafs sie sich nur noch durch Mifsbräuche erhält, und alle ihre Stärke nur von ihnen zieht: so mufs nothwendig auf die Abstellung dieser Mifsbräuche ein Augenblick von Stockung erfolgen; und das kann, nach Beschaffenheit der Menschen und der Umstände, ein sehr langer Augenblick seyn. Aber wenn ein so aufgeklärtes, so edler Gesinnungen, so warmer Menschengefühle fähiges Volk wie das Französische, nur einmahl den grofsen Punkt gewonnen hat, frey zu seyn: so verlafst euch darauf, es wird die Kräfte, die es nun ungehindert gebrauchen darf, endlich zu seinem wirklichen Besten gebrauchen lernen. Alles

will gelernt seyn, sogar das Leben. Recht zu leben wissen, ist eine schwere Kunst; die Menschen recht zu regieren wissen, die schwerste unter allen. Ich selbst (unter uns gesagt) habe das beste, was ich davon weifs, erst durch Fehlermachen gelernt; und ich zweifle sehr, dafs es den Westfranken anders gehen werde.

Numa. Eine Gesetzgebung für ein frey gewordenes Volk, dafs durch lange Kultur so weit von der ursprünglichen Einfalt der Natur entfernt worden ist, dafs Vorurtheile nichts mehr über seinen Kopf, religiöse Gefühle wenig oder nichts mehr auf sein Gemüth vermögen, ist eine schwere Aufgabe, deren Auflösung jetzt zum ersten Mahle versucht wird. Der Gesetzgeber ermangelt dabey aller der Vortheile, die ich von der Rohheit der Romuliden, und von der treuherzigen Einfalt meiner Sabiner zog. Die Überzeugung, welche seine Gesetze mit sich führen müssen, — „dafs ein jeder sein möglichstes Privatinteresse nicht anders, als mit den Aufopferungen, die das allgemeine von ihm fordert, erzielen könne," — diese Überzeugung mufs

Alles thun. Aber um auf sie rechnen zu können, müfste man nicht nur gewifs seyn, dafs sie allgemein und vollkommen sey, sondern auch, dafs die Bürger sich immer in demjenigen Zustande befinden werden, worin die Vernunft über alle Leidenschaften und sinnlichen Reitze das Übergewicht hat! eine Voraussetzung, die in der Anwendung sehr unrichtige Resultate geben wird. Zwar hört es sich einem Redner sehr angenehm zu, der — von der göttlichen Schönheit der Tugend, und von der heroischen Gröfse des Mannes, der kein Opfer für sein Vaterland zu kostbar findet, blofs für andere lebt und immer für andre zu sterben bereit ist — mit Gefühl und Begeisterung spricht: aber kein verständiger Gesetzgeber wird die Verfassung eines Staats auf sein Vertrauen in die Weisheit und Tugend seiner Bürger gründen.

Jupiter. Wie würdest du es also anfangen, Numa, wenn du auf die Erde zurückkehren müfstest, um den Westfranken Gesetze zu geben?

Numa. Ich würde mir den Auftrag,

wo möglich, verbitten, Jupiter; wofern dies aber nicht anginge, mich nicht verbunden halten, das Urbild der vollkommensten Gesetzgebung für sie vom Himmel zu stehlen, sondern genug gethan zu haben glauben, wenn ich ihnen (wie Solon den Athenern) die besten Gesetze gäbe, deren sie gegenwärtig fähig wären.

Jupiter. Du würdest also, wie es scheint, einen ganz andern Weg einschlagen, als die Filosofen und Fisiokraten die jetzt im Besitze des Gesetzgebens in Frankreich sind?

Numa. Ich würde mich wenigstens hüten, kein eingeführtes Gesetz eher abzuschaffen, bis ich gewifs wäre, dafs ich es auch nicht einen einzigen Tag länger nöthig haben könnte. Ich würde mich hüten, den rohesten Theil des Volks (der doch immer die meisten und derbsten Fäuste hat) von alten Pflichten zu entbinden, eh' ich mich hinlänglich versichert hätte, dafs sie sich den neuen, die ich ihnen dafür auflegte, willig und unverzüglich unterwerfen würden. Ich

würde, wenn ich nothwendig voraus sehen müfste, dafs meine Gesetzgebung einer ansehnlichen und mächtigen Partey nicht angenehm seyn könne, mich sehr hüten, diese Partey noch absichtlich ohne alle Noth zu erbittern; sondern sie vielmehr auf alle nur ersinnliche Weise zu gewinnen, und für die Aufopferungen, die sie dem Staate machen müfste, zu entschädigen suchen. Ich würde nicht Alles auf einmahl thun wollen, sondern eine Verbesserung nach und nach die andere herbey führen lassen; und während ich mich blofs mit den unaufschieblichsten beschäftigte, zufrieden seyn, zu den andern, die ich der Zeit und der künftigen Erfahrung überliefse, den Grund gelegt, oder den Weg gebahnt zu haben. Und hauptsächlich würde ich mir selbst zum unverbrüchlichen Gesetze machen, keine Gesetze — in der Trunkenheit zu geben.

Merkur. Der ehrwürdige Numa scheint mir da, mit der unschuldigsten Miene von der Welt, eine scharfe Satire auf meine Freunde hier unten gemacht zu haben.

Numa. Eine Satire? Hab' ich nicht schon gestanden, dafs ich das Werk, dem sie sich unterzogen haben, für das schwerste halte, dessen Götter oder Menschen sich unterfangen können? Kann man ohne Unbilligkeit fordern, dafs ihr erster Versuch fehlerlos seyn soll?

Merkur. Diejenigen, denen dieser Versuch Ansehen, Vermögen, oder gar den Kopf kostet, sind freylich geneigt zu glauben, dafs sie die Fehler, die dabey begangen werden, etwas theuer bezahlen müssen.

Numa. Dafür sind es auch nicht immer die Weisesten, welche die Mehrheit der Stimmen machen. Und kann ihnen diefs zum Vorwurf gereichen? Hat es jemahls eine freye Nazion gegeben, die sich dieses Vortheils rühmen konnte?

Jupiter. Nicht dafs ich wüfste! Wir wollen also, weil doch unter dem Mond und über dem Mond nichts ganz vollkommen ist, von den wackern Männern da unten keine Wunder erwarten, und uns übrigens freuen, dafs alles (trotz dem

Regenwetter und dem bösen Willen der Aristokraten) so ruhig und fröhlich abgelaufen ist. Die Konstituzion wäre also beschworen, und es käme nun blofs noch darauf an, ein ehrliches Mittelchen ausfündig zu machen, wie fünf oder sechstausend Millionen Livres Schulden bezahlt, die ungeheuern Verbindlichkeiten, womit die neuen Gesetzgeber die Nazion bereits belastet haben, erfüllt, und überdiefs noch die Einkünfte, die der Staat zu seinen ordentlichen und zufälligen Ausgaben nöthig hat, aufgebracht werden können, ohne dem Volke mehr aufzulegen als es zu tragen Lust hat? — Was meinst du, Heinrich? sollte nicht die Auflösung eines solchen Problems deinem Sully, eben so gut als dem ehrlichen Necker, schlaflose Nächte gemacht haben?

Merkur. Ich fürchte, die armen Westfranken werden sich um einen Finanzminister umsehen müssen, der, wie König Midas, die Gabe habe, alles was er anrührt in Gold zu verwandeln.

Heinrich IV. Ohne die unerschöpflichen Hülfsquellen, womit die Natur das

den oder warnenden Wink mit ernſten Augen beobachten! O! führe Du meine unerfahrne Seele, die nicht einen Augenblik ohne deine Aufſicht ſeyn kann! Verlaß mich nicht in den Irrgängen meiner eigenen Klugheit, wenn mein gleitender Wille ſich von Dir entfernen will. — Was flehet Dir meine brünſtige Seele? Kann ſie etwas bitten, daß Du ihr nicht mit unausſprechlicher Güte voreileſt? Vertraue, mein Herz, und bitte nicht! Er hat geredet! Seine Worte ſind beſtändiger als die Thronen der Seraphim, gewiſſer als das Daſeyn aller Geſchaffnen! Wie lieblich tönen ſeine Verheiſſungen meinem Herzen! Sie ſind Wahrheit und Leben, mein Innwendiges fühlet es, daß ſie Wahrheit und Leben ſind. Du ſchwebeſt, erſchaffender Geiſt, belebend mit ausgebreiteten Flügeln über den Tiefen meines Herzens. Du ſprichſt, daß es Licht in meinen Gedanken werde, und gebieteſt meinen Neigungen Harmonie. Du regiereſt mein Weſen, wie Du dieſe unermeſſliche majeſtätiſche Welt regiereſt. Dein Athem, der alle Welten näher zu ſich zieht, ziehet auch meine

Seele

Land und die Einwohner begabt hat, würde ihnen auch ein solcher Goldmacher wenig helfen; mit jenen hingegen werden sich fünf und zwanzig Millionen Menschen auch ohne diesen aus der Verlegenheit zu ziehen wissen! Zumahl da noch eine sehr ergiebige Quelle übrig ist, an welche noch niemand gedacht zu haben scheint.

Merkur. Oder vielleicht nicht denken wollte? Denn ich glaube sie zu errathen.

Heinrich IV. Man hat die Klerisey aus ihren Gütern heraus geworfen, und auf sehr mäfsige Besoldungen gesetzt; man hat den Adelstand nicht nur zu grofsen Aufopferungen genöthiget, sondern sogar aller mit dem Blute seiner Vorfahren erkauften Vorzüge beraubt; — und die Kapitalisten, die in den letzten funfzig Jahren unermefsliche Reichthümer auf Unkosten der Nazion zusammen spekuliert haben, sollten allein ruhige Zuschauer der Noth des Vaterlandes abgeben dürfen, und für seine Rettung nichts aufopfern müssen? Dann wäre das, was man

dem Adel und der Priesterschaft genommen hat, nicht Opfer, sondern Raub! Einer so groben Versündigung gegen die festgestellte Gleichheit der Rechte und Pflichten können sich die Gesetzgeber nicht schuldig machen; oder wenn sie dessen fähig wären, wie könnte die Nazion dazu stille schweigen? Lafst die reichen Gläubiger des Staats — nach Abzug dessen, was sie mit ihren auf das blosse Unentbehrliche eingeschränkten Mitbürgern auf gleichen Fufs setzt — nur die Hälfte ihrer Forderung nachlassen; so ist Frankreich gerettet, und ich kann noch hoffen, die Zeit zu sehen, da ein jeder Bauer des Sonntags sein Huhn in seinem Topfe haben wird!

Jupiter. Diese Zeit mag wohl, seit eure Bauern keine Abgaben mehr bezahlen, schon gekommen seyn; die Frage ist nur, wie lange sie dauern wird, und wie indessen den armen Bürgern, die kein Landeigenthum haben, zu helfen sey? — Merkur! siehe doch wer der Schatten ist, der sich vorhin, als der König schwor, plötzlich mit Unwillen weg wandte, und in diesem Augenblick

auf dem Platze Vendome neben Ludewigs XIV. Bildsäule steht, und mit ohnmächtigem Fuſse die Erde stampft. — An seiner Gestalt, und an dem Ehrfurcht gebietenden Anstand eines tragischen Tyrannen, der ihm zur Natur geworden zu seyn scheint, sollte man ihn für Ludewig XIV. selbst halten.

Merkur. Er ist es auch.

Jupiter. Geh und bring' ihn hieher!

Sankt Ludewig. Für einen König, der sich so gern mit der Sonne vergleichen lieſs, sieht er ziemlich finster aus.

Jupiter. Er hinterlieſs seinen Nachfolgern groſse Beyspiele — zur Nacheiferung und zur Warnung. Wenn sie nicht weiser dadurch geworden sind, so ist es wenigstens nicht seine Schuld.

Ludewig XIV indem er langsam herbey schwebt, vor sich. Daſs ich mich selbst überleben muſste, um das königliche Ansehen, das durch mich den Zenith sei-

ner Höhe erreicht hatte, so tief in den Staub gedrückt zu sehen!

Jupiter lächelnd. Darf man fragen, majestätischer Schatten, warum du vorhin so unmuthig auf die Erde stampftest, als du deine Augen auf das Fufsgestell deiner Bildsäule fallen liefsest?

Ludewig XIV. Wenn du Der bist, der du zu seyn scheinst, wie konntest du einen gelafsnen Zuschauer bey einem Schauspiel abgeben, das alle Könige zur Rache auffordert? Aber vermuthlich hat sich der Dämon der Demokratie auch des Olymps bemächtiget, und auch Jupiter ist dahin gebracht, zu allem, was seine Unterthanen wollen, Ja zu sagen.

Jupiter. Du bist nicht bey guter Laune, König Ludewig, sonst würde mir ein so höflicher Mann, als du immer gewesen bist, die Antwort nicht schuldig geblieben seyn.

Ludewig XIV. Wie? Ich sollte mir noch bewufst seyn wer ich war, und sollte den Französischen Nahmen, vor wel-

chem ich den ganzen Erdboden zittern lehrte, in einem einzigen Jahrhundert so tief herab gewürdiget sehen, ohne vor Scham und Unwillen zu glühen? — Was fehlte dieser einst so glorreichen Nazion, nachdem sie alles Ansehen von aufsen, alle Würde von innen verloren hat, und durch Aufhebung des Unterschiedes der Stände den Kaffern und Kalifornern gleich gemacht worden ist, was fehlte ihr noch, um sie bis zu ihrem ersten viehischen Stande zu erniedrigen, um ihre völlige Rückkehr in die Wälder zu beschleunigen, als dafs die Barbaren ihre frevelhafte Hände auch nach den Meisterstücken der Kunst ausstreckten, und, durch Wegschaffung der vier gefesselten Figuren zu den Füssen meiner Bildsäule, das prächtigste Denkmahl meiner Siege zu verstümmeln sich erfrechten?

Jupiter. Gieb dich zu frieden, König Ludewig! Sie sind immer noch sehr artig gewesen, dafs sie wenigstens deine eigene stehen liefsen. Was den Frevel betrifft, den sie an den verhafsten Bil-

dern der Sklaverey, die zu deinen Füssen lagen, begangen haben, und den du für ein Zeichen von so böser Vorbedeutung ansiehst: so kann ich dir zum Troste melden, dass sie dafür das Marsfeld in einen Cirkus verwandeln werden, der den herrlichsten Werken, wodurch die alten Cäsarn ihres Nahmens Gedächtnifs stifteten, an Gröfse und Pracht der Ausführung den Vorzug streitig machen wird. — Zu den übrigen. Es ist nun Zeit zurückzukehren, meine Kinder. Du, Heinrich, begleitest uns. Deine Tugenden und Verdienste hätten dir schon lange einen Platz im Olymp verschaffen sollen. Von dem neuen Rom konnte sich freylich der Liebhaber der schönen Gabrielekeine Apotheose versprechen: aber das soll dich nicht hindern mein Tafelgenofs zu seyn, und bey uns unter deines gleichen zu leben! Denn du wirst da noch mehrere finden, von welchen gleich Idieser ehrwürdige Sabiner einer ist, er deutet auf Numa, die ihren Platz unter den Göttern nicht dem wenig zuverlässigen Urtheile der Menschen, sondern blofs dem unsrigen und sich selbst zu danken haben. Wer sollte ein Gott zu seyn

verdienen, wenn es nicht diejenigen verdienten, die den Menschen am meisten Gutes gethan haben? — Gehab dich wohl, wenn du kannst Ludewig der Grosse! — Ihr übrigen folget mir.

Ende des XLVI. Bandes.

IOPITER IUNO MINERVA

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XLVII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRAMBL.
1803.

Seele immer näher zu Dir, immer näher zu Dir, immer näher zu GOtt, zu Seligkeiten, welche kein Engel ausſprechen kann, welche nur der Unerſchaffne zählet. In dieſer Empfindung verliert ſich mein Geiſt von neuem! Ich zittre vor froher Verwunderung über meine Glükſeligkeit! über die Würde meiner Seele, über die Ewigkeiten die ich in Dir erblike! Ich ruhe in Dir, mein Schöpfer, und ſchwebe mit unverwandtem, unerſättlichem Blik über dem geheimnißvollen Abgrund deiner Erbarmungen. Dann ſehe ich von dem Gipfel meiner Entzükung traurig auf dieſe irdiſche Gegenſtände zurük, zu denen ich wiederkehren muß. Aber Du wirſt mich nicht verlaſſen. Das Bild deiner Allgegenwart wird immer vor meinen Gedanken ſtehen. Immer wird ein ſüſſer Geruch deiner Liebe in meinem Herzen wallen. Ich werde ewig vor Dir leben, o mein GOtt, und ewig deine Thaten verkündigen!

Inhalt.

XII.

Juno, Minerva und Jupiter.

Noch ein vergeblicher Versuch den einseitigen Parteygeist zu einer vernunftmäßigen Vorstellungsart über die dermahligen Welthändel zu bringen.

XIII.

Juno, Semiramis, Aspasia, Livia, und Elisabeth, Königin von England.

Ein Olympischer Weiberrath über die dermahlige dringendste Angelegenheit der Völker und der Fürsten.

I.

Gespräche im Elysium.

II.

Versuch über das Deutsche Singspiel und einige dahin einschlägende Gegenstände.

III.

Über einige ältere Deutsche Singspiele, die den Nahmen Alceste führen.

IV.

Richard Löwenherz und Blondel.

FORTSETZUNG

DER

GÖTTERGESPRÄCHE.

Fortsetzung.

XII.

JUPITER, JUNO, MINERVA.

Juno zu Minerven.

Ich glaube gar, er ist über meiner schönen Rede eingeschlafen. — Jupiter!,

Jupiter. Fahre immer fort, Juno, da du einmahl in Athem bist! Ich höre dich gerne deklamieren, und es wäre nicht das erste Mahl, wenn ich beym sonoren Klang deiner Stimme eingeschlummert wäre.

Juno. Sehr verbindlich, Herr Gemahl! Aber sage mir nur wie es dir möglich ist,

bey Dingen von solcher Wichtigkeit so gefühllos zu bleiben?

Jupiter. *Nil admirari*, liebe Frau! — Wie kannst du erwarten, dafs einer, der dem Lauf der Welt schon so manches Jahrtausend aus einem so hohen Standpunkte zusieht, sich durch etwas, das bey diesen Lilliputern da unten vorgehen kann, aus der Fassung bringen lasse?

Juno. Aber du wirst doch selbst gestehen, dafs in allen diesen Jahrtausenden nichts geschehen ist, was mit dem ungeheuern Unsinn, wovon ich sprach, zu vergleichen wäre?

Jupiter. Du mufst wissen, Dame Juno, dafs ich, seitdem mich das berühmte Dekret des grofsen Theodosius zur Ruhe gesetzt hat, vor lauter langer Weile — ein Filosof geworden bin.

Juno lachend. Wirklich? So darf mich's freylich nicht wundern, dafs du den Sankülotten so günstig bist.

Jupiter. Und daher käm' es also, dafs Du gegen die Filosofen so erbittert bist? — Mit einem kleinen Unterschied mag wohl etwas an der Sache seyn, meine Königin; aber freylich auf

die kleinen Unterschiede pflegt ihr nicht viel Rücksicht zu nehmen; und ich wollte wetten, (wiewohl du so positiv bist) dafs deine Begriffe von der Filosofie der Sankülotten und von der Sankülotterie der Filosofen nicht die hellesten sind. — Minerva, mein Kind, gieb doch deiner Mutter ein wenig Licht über die Sache. Du mufst am besten davon unterrichtet seyn, da doch einst die sankülottische Filosofie in deinem geliebten Athen ausgebrütet wurde. — Eine Schale Nektar, Ganymed!

Minerva. Der Papa spricht von den Cynikern, wie ich höre. Ihre äufserliche Ähnlichkeit mit den heutigen Sankülotten ist allerdings nicht zu läugnen: aber schon der einzige Umstand, dafs der Gallofränkischen Sankülotten (Weiber und Kinder ungerechnet) in diesem Augenblicke eben so viele Millionen sind, als es in meinem Athen binnen fünf hundert Jahren einzelne Cyniker gab, die ihrem Vater Diogenes Ehre machten, dieſs schon allein setzt einen beträchtlichen Unterschied zwischen den alten und neuen Sankülotten voraus. Ich denke, um

über die Sache ins klare zu kommen, müssen wir nicht vergessen, dafs es vor uralten Zeiten noch eine andre primitive Art von Sankülotten gegeben hat, welche Juno selbst, wie verhafst ihr auch die Filosofen seyn mögen, doch vermuthlich nicht in diese letzte Rubrik setzen wird.

Juno. Und wer wären diese?

Minerva. Die Naturmenschen, die vor den goldnen Zeiten Saturns in den grofsen Eichenwäldern, wovon die Erde damahls starrte, nackend oder mit rohen Thierfellen um die Schultern, auf allen vieren herum krochen, sich von Eicheln und Bucheckern nährten, und keine andre Wohnung hatten als Felsenlöcher und hohle Bäume; so frey, dafs sie nicht einmahl die Bande der Ehe und der häuslichen Gesellschaft kannten; so gleich, dafs sie von den Rechten des Eigenthums noch gar keinen Begriff hatten, und also blofs die Stärke des Arms oder des Knüttels entscheiden liefsen, wenn sie über einen Baum voll wilder Äpfel, oder wegen irgend eines schmutzigen Weibchens einander in die Haare geriethen. Wofern die neuesten Prediger der

Freyheit und Gleichheit sich selbst verstehen, oder die Welt nicht auf eine gar zu leichtfertige Art zum besten haben wollen, so sind diese Naturmenschen die wahren Urbilder der Sankülotterie, die Sankülotten in der reinsten und erhabensten Bedeutung dieses ehrenvollen Nahmens; so wie ein dem ihrigen sehr ähnlicher Zustand das letzte Resultat der Gallofränkischen Freyheit und Gleichheit seyn würde, wenn es Ernst damit wäre, und diese schönen, aber übel gemifsbrauchten Worte nicht blofs einer Bande schlauer Betrüger zu Talismanen dienten, um sich ungestraft jeder Autorität und Ordnung, die ihrer Herrschsucht oder Habsucht Schranken setzen will, entgegen zu bäumen, und einen Pöbel, den Nacktheit, Hunger und Brutalität zu allem fähig macht, zum blinden Werkzeug ihrer Leidenschaften und Plane zu machen.

Juno. Du sprichst ja lauter Gold, Ttitonia?

Jupiter. Für eine Filosofin treibst du die Sachen ein wenig zu weit, mein Töchterchen. Die Gallofranken sind Leute von lebhafter Einbildung und raschem

Betrachtung
über die
Gerechtigkeit GOttes.

O Du, der mir dieſes Weſen und dieſen denkenden Geiſt gab, welcher ſich unaufhörlich nach Glükſeligkeit ſehnet, wer kann mich meines unſterblichen Wunſches beſſer gewähren als Du? Ohne Dich iſt keine Freude, welche das Herz beruhige, ohne Dich kann mir die Erde, ja der Himmel ſelbſt nichts geben, das meiner Liebe würdig wäre. Deine ſchönſten Geſchöpfe, die Sonne und das liebliche Licht, die blühenden Farben der Natur und alle ihre abwechſelnden Scenen, ja der Menſch ſelbſt, das edelſte Deiner ſichtbaren Werke, mit allen ſeinen Vorzügen, ſelbſt

mein

Blut- überdiefs geborne Redner, oder Sykofanten, wenn du lieber willst. Man mufs es, wenn sie auf einem Tische stehen und zu einem maulaufsperrenden Haufen Schuhknechte, Kesselflicker, Sacktäger, Fischweiber und Kaminfegerjungen reden, mit ihren Redefiguren und Wortspielen so genau nicht nehmen.

Juno. Auch nicht, wenn sie von ihrer Kanzel herab zu den Deputierten der ganzen Nazion reden?

Jupiter. Das ist einem Sykofanten am Ende gleich viel. Genug, Dame Juno, dafs das Unsinnigste, was seit vier Jahren von jener berüchtigten Kanzel herab geschwärmt, radottiert, hyperbolisiert und sykofantisiert worden ist, kaum so unsinnig ist, als es die Einbildung wäre, dafs eine Nazion, die noch vor wenig Jahren, im Ganzen genommen, alle übrigen an Kultur und Verfeinerung übertraf, in so kurzer Zeit alle Vernunft, allen Menschensinn, alles Gefühl ihres eignen Besten so gänzlich verloren haben sollte, um unter der Freyheit und Gleichheit, auf welche sie ihre Glückseligkeit gründen will, die Freyheit der Waldthiere und die

Gleichheit einer Zigeunerhorde zu verstehen.

Juno. Nun! antworte Du für uns beide, Pallas!

Minerva. Ich denke nicht, dafs es Junons Meinung ist, eine so unsinnige Absicht der ganzen Nazion oder auch nur einem kleinen Theile der Nazion aufbürden zu wollen: wiewohl nicht geläugnet werden kann, dafs die Maximen, die man seit geraumer Zeit in den Versammlungen ihrer Freyheitsschwärmer und Anarchisten hört, wenn man systématische Konsequenz darin suchen wollte, geraden Weges in den primitiven Zustand zurück führen, den ihr grofser Apostel Hans Jakob, wie wir alle wissen, für den wahren Naturstand des Menschen erklärt hat; für den einzigen, worin diese sonderbare Art von Thieren so gut und so glücklich seyn könne, als die Natur sie machen wolle. Aber ist etwa weniger Wahnwitz in dem fantastischen Projekt, wovon sich, wie es scheint, so viele wohlgesinnte Leute in diesen Tagen bethören lassen; in dem Projekte, das Eigenthümliche des Saturnischen Zeitalters, wo völlige Frey-

heit und Gleichheit mit Einfalt und Unschuld der Sitten, mit Wohlwollen und Liebe und allen geselligen Tugenden Hand in Hand gegangen seyn sollen, — eine Zeit, die nur Dichter zu Geschichtschreibern hat, — mit den Vorzügen der äussersten Kultur in einer grofsen Monarchie, mit dem höchsten Flor aller Künste und Wissenschaften, kurz, mit den Vortheilen der gröfsten Ungleichheit im gesellschaftlichen Stande, verbinden zu wollen? Und doch sehe ich nicht, wie man die Gallofränkischen Sankülotten von dem einen oder von dem andern dieser aberwitzigen Projekte frey sprechen könnte, wenn die grofsen Machtwörter Freyheit und Gleichheit, womit sie ein so widerliches Gepolter machen —

Juno. — und ein so schändliches Spiel treiben —

Minerva. — irgend eine Bedeutung in ihrem vielzüngigen Munde haben sollen.

Jupiter. Habt ihr denn nicht gehört, Kinder, dafs ihre Gesetzgeber —

Juno mit Hitze. — Die Marat, die Robespierre, die Bazire, die Cha-

bot, die Danten? — Feine Gesetzgeber!

Jupiter kalt. — Nein, mein Schatz! — die Condorcet, die Vergniaux, die Rabaud, die Garat, die Guadet, die Buzot, und ähres gleichen, eben darum weil sie einsehen, dafs eine solche Vereinigung nicht ohne eine ganz besondere Umbildung der ganzen Nazion möglich wäre, die goldnen Zeiten, welche sie den ehrlichen Gallofranken von der Identificierung ihrer hochgepriesenen Freyheit und Gleichheit versprechen, klüglich auf die dritte Generazion hinaus gesetzt haben; indem sie auf eine ganz neue Art von Nazional-Erziehung dringen, die, allem Ansehen nach, unter den jetzt lebenden nicht zu Stande kommen, aber wovon doch, wenn sie endlich Wurzeln geschlagen habe, die dritte oder vierte Generazion unfehlbar die Früchte sehen werde. Wer nur warten kann! Das sag' ich immer; aber niemand hört darauf.

Minerva. Die Gallofranken sind auch die rechten Leute, lange auf etwas zu warten, was sie entweder auf der Stelle oder lieber gar nicht haben wollen! Aber ich fürchte, wofern sie auch so viel Ge-

dald aufbringen könnten, so wird doch selbst ihre späteste Nachkommenschaft den Genuls dieser Früchte nie erleben. Was die Natur unmöglich gemacht hat, kann durch keine Kunst möglich werden; und Prometheus müfste nur einen ganz neuen Lehm finden und daraus eine ganz neue Menschenart bilden, um eine Republik mit ihnen zu besetzen, in welcher die Freyheit und Gleichheit des Eigenthums mit der bürgerlichen Ordnung, mit den Künsten, die den Reichthum erzeugen und nur durch ihn gedeihen, mit dem Reichthum, dessen nothwendige Folge die Ungleichheit ist, und mit der Unschuld und Eintracht des goldnen Alters der Dichter, die mit Ungleichheit, Reichthum und Verfeinerung unvereinbar sind, dergestalt vereiniget wäre, dafs aus dem Streit so unverträglicher Elemente diese schöne Harmonie des Ganzen entstände, die das Wesen eines blühenden Staats ausmacht, und die Fortdauer seines Wohlstandes ganz allein bewirken kann. Freylich wäre, wie Garat neulich sagte, eine Republik, die diese unverträglichen Eigenschaften in sich verbände,

das Meisterstück des menschlichen Verstandes — wenn sie möglich wäre: aber die Vernunft unternimmt nichts, was nur unter unmöglichen Bedingungen als möglich gedacht werden kann. Zwar ist diese Schimäre von jeher der Lieblingstraum gutherziger poetischer Seelen gewesen; die Platonischen Republiken, die Atlantiden und Utopien und Severambenländer sind nichts andres: aber nur in einen Gallofränkischen Kopf konnte der wilde Einfall kommen, eine grofse Monarchie zu Staub zu zermalmen, um aus einer recht einfachen Masse ein neues Utopien zu bilden, das, wofern es auch endlich die Gestalt dessen, was es seyn soll, gewonnen hätte, doch nicht länger bestehen könnte, als jene täuschenden Duftgebilde, die man in Gestalt von Feenschlössern und Zaubergärten an frühen Sommermorgen am Horizont aufsteigen, und eben so schnell, als sie entstehen, in sich selbst zerfliefsen sieht.

Juno. Und wir sollen ruhig zusehen, wie eine Rotte von Thoren, Sofisten, Marktschreyern, Heuchlern und Bösewichtern, unter dem Vorwand eine solche Schi-

märe zu bewerkstelligen, das schönste Reich der Welt umkehrt — die edelsten und besten seiner Einwohner der Wuth und Mordlust des schändlichsten Pöbels aufopfert — andere bey Tausenden, ihres Vermögens und Vaterlandes beraubt, im Elend herum zu irren zwingt — den schuldlosesten aller seiner Könige, dessen einziges Verbrechen war, dafs er die aufrührerischen Bemühungen einer durch die Konstituzion verurtheilten republikanischen Fakzion vereiteln, und die Macht, die er unmittelbar aus den Händen der Nazion empfangen hatte, zu Wiederherstellung der Ruhe und Vollziehung der Gesetze anwenden wollte, als den abscheulichsten Tyrannen, Verräther und Meuchelmörder behandelt — und, nicht zufrieden ihr eigenes Vaterland zerrüttet, verwüstet, mit Bürgerblut überschwemmt, mit den ungeheuersten Verbrechen geschändet, und allen Gräueln einer endlosen Anarchie Preis gegeben zu haben, noch das Mögliche und Unmögliche versucht, um auch die übrigen Völker rings umher mit in ihren Ruin zu ziehen, und allgemeine Zerrüttung über

den Erdboden auszubreiten? Eine Hand voll Narren und Unmenschen — —

Jupiter. Wie du dich ereiferst, meine Königin! Du schimpfst ja als ob du Unrecht hättest!

Juno. Wenn ich Wörter hätte, die meinen Grimm über so hassenswürdige Ungeheuer noch stärker ausdrückten, ich würde sie gewiſs nicht sparen. Ich wiederhohl' es also: eine kleine Rotte von Wahnsinnigen und Bösewichtern soll vor unsern Augen allen diesen Frevel verüben; soll den Nahmen eines durch die schnödesten Künste verblendeten und betrogenen Volkes zu Bewirkung eigennütziger Plane misbrauchen; soll ein schändliches Spiel treiben mit dem was den Menschen das heiligste und theuerste ist; soll Freyheit und Gleichheit der Rechte und allgemeine Wohlfahrt zu Netzen und Fallgruben für sie machen: soll ihre Tugenden selbst gegen sie bewaffnen, sie durch ihre Vaterlandsliebe, ihren Muth, ihren Ruhmdurst, ihre Verachtung des Todes, auf Wege führen, wo sie ein gewisser Untergang erwartet; — und von allem diesem nie erhörten Unfug sollen wir, denen die Regierung der Welt obliegt,

kaltblütige Zuschauer abgeben? sollen nicht alle unsre Macht vereinigen, um diese öffentlich erklärten Feinde der Götter und der Menschen zur Strafe zu ziehen und auszurotten?

Jupiter ganz gelassen. Wer hindert dich denn daran, wenn du es kannst?

Juno: Eben das macht mir die Geduld ausgehen, dich so reden zu hören, als ob das alles nichts auf sich hätte, und dich nichts anginge.

Jupiter. Wirst du mich nicht etwa auch noch, wie Lucians Timon, fragen, ob mein flammenzückender, allblendender, schrecklich schmetternder Wetterstrahl erloschen sey, oder die Cyklopen mir keine Donnerkeile mehr schmieden wollen? Wunderliche Frau! Was willst du dafs ich thun soll? — Nichts davon zu sagen, dafs wir Götter, mehr als die Hälfte unsrer Macht mit dem Glauben der Menschen an uns verloren haben, würde ich sie etwa durch Blitze und Donnerkeile vernünftiger machen? Ist es meine Schuld, dafs die Erdbewohner mit jedem Jahrzehend an Übermuth und Narrheit zunehmen? Ha-

ben wir an unsrer Seite nicht vorlängst alles gethan, um der Unvollkommenheit und Schwäche ihrer zweydeutigen Natur zu Hülfe zu kommen? Haben wir sie nicht, als sie noch in dem sanskülottischen Zustande, dessen Minerva vorhin erwähnte, gleich andern Waldthieren nackend auf Vieren herum liefen, und Wurzeln und Erdäpfel mit den langen Klauen ihrer Vorderfüsse aus der Erde heraus kratzten, sich menschlich nähren und bekleiden gelehrt, sie in Familien und Gesellschaften versammelt, sie im Ackerbau und in allen Künsten, die das Leben erleichtern, beschützen und verschönern, unterwiesen? Haben wir ihnen nicht Gesetze, Religion und Polizey gegeben? ihnen die Musen und die Filosofie zugeschickt, um sie von allen Überbleibseln der thierischen Wildheit ihres ersten Zustandes zu befreyen; sie durch den Reitz des feinern Vergnügens der Sinne und des Geistes, durch die sanften Bande der Sympathie und des Wohlwollens, und die mannigfaltigen Verhältnisse des geselligen und bürgerlichen Lebens zu einem vollkommnern Genuss ihres Daseyns zu bringen, und die Entwicklung der Kräfte

mein Freund, ſelbſt meine nächſten Verwandten in der Schöpfung — eine innerliche Empfindung befiehlt mir noch mehr zu ſagen — mein eignes Selbſt, mein Daſeyn, mein Leben — alles dieſes hat keinen wahren Werth als in Beziehung auf Dich. Was wäre die Natur, wenn ſie nicht von Deinen Spuren glänzte? Was wäre der Menſch, wenn ihn nicht Züge Deines Bildes ehrwürdig machten! Was wäre unſere Seele, wenn ſie nicht für Dich geſchaffen wäre? Was wäre mein Daſeyn, was dieſes Leben, wenn es ſich nicht auf ein künftiges bezöge, wo Dein Anſchauen meine Seligkeit ſeyn ſoll! O! Du biſt Alles! Ohne Dich iſt nichts! Die Geſchöpfe, die ein Blendwerk ſind, wenn ich ſie nicht in Deinem Lichte anſehe, ſind nur etwas werth, wenn ſie zu Dir führen. Verliehre ich Dich, o Du Sonne der Geiſter, ſo iſt alles Nacht um mich her, meine liebſten Gegenſtände verlieren ihre anmuthigen Farben, die Unvollkommenheit verſchlingt alles Gute, und die Welt wird wieder ein Chaos; verliehre ich Dich, ſo tappet meine Seele auf finſtern,

jenes himmlischen Funkens zu befördern, der sie so hoch über ihre thierischen Verwandten erhebt und mit uns selbst in Gemeinschaft zu kommen fähig macht? — Damahls stand es wohl mit ihnen! Sie waren so glücklich als Geschöpfe ihrer Art es seyn können, und blieben es, so lange sie sich von uns regieren liefsen. Aber die angeborne Unart ihrer Natur gänzlich zu vertilgen, stand nicht in unsrer Macht. Wir brachten sie so weit, dafs sie unser zuletzt entbehren zu können glaubten; sie kehrten unsre eigenen Wohlthaten gegen uns, kündigten uns den Dienst auf, liefen einem neuen Fantom von übermenschlicher Vollkommenheit nach, und verfielen unvermerkt, durch die Geringschätzung und Verabsäumung der Mittel, wodurch wir sie zu Menschen gemacht hatten, in eine Barbarey, die ganz nahe an die rohe Thierheit ihres ersten Zustandes grenzte. Jahrhunderte lang von Unwissenheit, Aberglauben und Fanatismus zu Boden gedrückt, von Priestern und Fürsten in unerträgliche Fesseln geschlagen, alles Lichts der Filosofie, aller Künste des Friedens, aller Sicherheit des Eigenthums und Lebens beraubt, der will-

kührlichen Gewalt ihrer Tyrannen und den Täuschungen hinterlistiger Sofisten Preis gegeben, sahen sie sich endlich wieder nach Uns um Hülfe um; und Wir, ohne uns an ihre Undankbarkeit zu kehren, liefsen uns willig finden, unsre kostbarsten Gaben abermahls an Geschöpfe zu verschwenden, von denen wir voraus wufsten, dafs sie keinen bessern Gebrauch davon machen würden als ihre Vorfahren. Aber kaum hatten sie in der Kultur, die ihnen unsere Töchter, die Künste und die Wissenschaften, gaben, wieder einige Stufen erstiegen, so erfolgte was ich vorher gesehen hatte: ihre Unstätigkeit, ihr Eigendünkel, ihr Durst nach Veränderung und Neuheit, die Widerspenstigkeit ihre Fantasien und Leidenschaften den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen, kurz, alle Unarten, die von ihrer halb thierischen Natur unzertrennlich sind, spielten wieder ihr altes Spiel, und verderbten uns das unsrige abermahls. Denn du würdest eben so leicht einen Mohren durch Waschen weifs machen, als einem Menschen die Vorzüge der Kultur einimpfen, ohne ihm mit jeder Geschicklichkeit einen Fehler, mit

jeder Wahrheit einen Irrthum, mit jeder Tugend ein Laster mitzutheilen. Weit gefehlt dafs die Vernunft die Grenzen ihrer Herrschaft immer weiter ausdehnen, und ihre ewigen Feinde, Unwissenheit, Trägheit des Geistes, Willkührlichkeit und Egoisterey, endlich gänzlich verdrängen werde; haben wir nicht stets gesehen, dafs der Zeitpunkt der höchsten Verfeinerung und der äufsersten sittlichen Verderbnifs immer ein und eben derselbe war? dafs die Epoke der höchsten Aufklärung immer diejenige war, worin alle Arten von spekulativem Wahnsinn und praktischer Schwärmerey am stärksten im Schwange gingen? Unfähig in irgend etwas das Mittel zu halten, schweifen die Menschen bald diesseits bald jenseits über die Linie des Wahren hinaus: und da es in jeder Sache nur Eine Weise recht zu verfahren, und dagegen unzählige Wege zu fehlen giebt, wer wollte sich darüber ereifern, wenn so schwache und unhaltbare Geschöpfe, wie dieses Töpferwerk des Prometheus, in irgend einer schweren Probe, worauf das Schicksal ihre Weisheit und Tugend setzt, übel bestehen?

Juno. Und mit dieser für dich sehr bequemen Filosofie, Herr Gemahl, glaubst du dich einer bestimmten Antwort auf meine vorigen Fragen überheben zu können?

Jupiter. Allerdings, Dame meines Herzens, wofern du Geduld genug haben wolltest, eine so vielseitige Sache von mehr als Einer Seite anzusehn, und dich nicht von dem Anblick einer Menge Ungerechtigkeiten, Schelmereyen und Gewaltthaten, die von jeder grossen Revoluzion der menschlichen Dinge immer unzertrennlich gewesen sind, verleiten liessest, die ungeheuern Übel, deren Quelle dadurch verstopft, und das unzählige Gute, das dadurch veranlafst wird, zu übersehen.

Juno. Wenn ich irgend einen redseligen Gallofränkischen Sofisten in diesem Tone krähen höre, so erkenne ich, dafs er seine Schuldigkeit thut: aber wie Du, den die Erfahrung einer langen Reihe von Jahrhundert mit dem Laufe der Dinge bekannt gemacht hat, — wie Du, der kein Interesse haben kann sich selbst oder andere zu täuschen, dir in solchen Radoterien gefallen kannst, ist mir unbe-

greiflich. — „Das unzählige Gute, das durch jene Revoluzion veranlafst wird! Die ungeheuern Übel, deren Quellen dadurch verstopft werden!" — Wahrhaftig! wenn es höflich wäre von euch Herren der Welt Konsequenz zu fordern, so möchte ich dich wohl fragen, Jupiter, wie du diefs mit dem, was du uns da eben so zierlich vorgetragen hast, zusammen reimen willst! — Nenne mir, wenn du kannst, das Gute, das durch den gewaltsamen Umsturz einer seit Jahrhunderten bestehenden bürgerlichen Ordnung veranlafst wird, und nicht schon allein von dem Bösen, das dieser Umsturz nach sich zieht, wo nicht überwogen, wenigstens im Gleichgewicht gehalten würde. — Und worin, ich bitte dich, sollen diese Übel bestehen, deren Quelle dadurch verstopft wird, ohne dafs die neue Ordnung der Dinge auch neue Quellen eröffne, wovon die vorige nichts wufste? — Ja, wenn die Menschen die Wohlthaten der Freyheit und Gleichheit in Unschuld und Eintracht zu genieſsen wüfsten, ohne einer Regierung, einer Verwaltung gemeinsamer Einkünfte, eines Kriegsstaats, kurz einer künstlichen Ordnung der Din-

ge, die der Unzulänglichkeit der natürlichen beständig zu Hülfe kommen mufs, nöthig zu haben: dann hättest du Recht, zu sagen, dafs eine solche Revoluzion — in so fern sie sich auf einmahl über den ganzen Erdboden verbreitete — die Quellen aller Übel, die von jeder künstlichen Anordnung der menschlichen Dinge unzertrennlich sind, auf immer verstopfen würde. Aber, was wäre diefs anders als eben jenes fabelhafte goldne Zeitalter, das aufser der Fantasie der Dichter nie existiert hat, noch jemahls existieren wird, als — in den Inseln der Seligen! Du selbst machst uns ein Verdienst daraus, die Geschöpfe des Prometheus aus dem armseligen viehischen Zustande, worin wir sie fanden, gezogen und zu Menschen gebildet zu haben. Und doch waren sie in diesem Zustande so frey und gleich, als die Natur sie gemacht hatte: aber freylich um so frey und gleich zu bleiben, hätten sie auch in diesem Zustande bleiben müssen. Gebildete Menschen bedürfen einer Regierung; und jede Regierung (ihre Form sey welche sie wolle) hebt jene Na-

turfreyheit auf; so wie der blofse gesellschaftliche Verein unter jedem grofsen, von seiner äufsern Lage begünstigten, fleifsigen, erfindsamen, und alle Arten von Künsten mit Eifer betreibenden Volke die natürliche Gleichheit aufhebt. Denn so unmöglich es ist, dafs ein solches Volk nicht reich und mächtig werde, eben so unmöglich ist es, dafs Reichthum und Macht nicht die Ungleihheit mit ihrem ganzen Gefolge herbey ziehe. Im bürgerlichen Gesellschaftsstande kann und darf nichts uneingeschränkt bleiben. Für grofse und mächtige Völker ist die monarchische Regierungsform, zweckmäfsig eingeschränkt, die angemessenste, weil sie die meisten Mittel in sich hat, diese Ungleichheit zu vergüten und zum gröfsern Wohl des Ganzen ausschlagen zu machen; die demokratische hingegen die nachtheiligste, weil in einer sehr grofsen Demokratie der bessere und eben darum kleinere Theil der Nazion immer entweder von der überwiegenden Majorität des schlechtern, oder von irgend einem Günstling und Abgott des Pöbels tyran-

nisiert wird. Nun reitze man aber ein solches Volk, unter dem Vorwand, es in den Besitz seiner Menschenrechte, seiner primitiven Freyheit und Gleicheit zu setzen, zum Umsturz des Thrones: was bleibt dann seinen Anführern anders übrig, als — es entweder durch eine fortdauernde Anarchie in jenen ursprünglichen thierischen Zustand zurück zu werfen — oder ihm eine neue Regierungsform zu geben, durch welche jene illusorische Freyheit und Gleichheit, wo nicht gleich Anfangs, doch unfehlbar nach und nach, so lange modificiert und beschnitten werden muſs, bis das besagte Volk, [Vortheile und Nachtheile gegen einander abgewogen, sich mit jedem andern, das unter einer gesetzmäſsigen Regierung persönliche Freyheit und Sicherheit des Eigenthums genieſst, ungefähr auf gleichem Fuſse befinden wird? Offenbar sind die Gallischen Demagogen nicht wahnsinnig genug, das erste zu wollen: wollten sie es aber nicht, was waren denn die mächtigen Zauberwörter, Freyheit und Gleichheit — denen man vorbedächtlich die weiteste und unbestimmteste Bedeutung

liefs — was waren sie anders als Lo-sungswörter des Aufruhrs, als blofse Vorspiegelungen, wodurch eine zusammen verschworne Bande ehrgeitziger Egoisten die rohe, leicht zu erhitzende und in der Hitze zu allem fähige Klasse der Sankülotten, die in jeder grofsen Monarchie die Majorität ausmacht, dahin zu bringen wufste, ihr zur Umkehrung der bisherigen Ordnung der Dinge ihre Arme zu leihen? Diese Herrschlustigen, die bisher im Staate Nichts gewesen waren, aber durch Geisteskräfte und Talente, grofse Reichthümer, oder grofse Dürftigkeit bey unersättlichen Begierden, sich berufen fühlten eine Rolle zu spielen, wufsten sehr wohl was sie thaten; denn sie wufsten, wohin sie auf dem Wege, den sie einschlugen, kommen würden. Wäre es ihnen wirklich darum zu thun gewesen, dem zu hart gedrückten Volke so viel Freyheit und Gleichheit zu verschaffen, als jeder in bürgerlicher Gesellschaft lebende Mensch kraft des gesellschaftlichen Vertrags zu fordern berechtigt ist: so würden sie einen ganz andern Weg genommen, so würden sie sich begnügt haben, die über-

mäſsige Gewalt des Monarchen durch eine mit den nöthigen Gegengewichten versehene Konstituzion einzuschränken, dem Übermuth der Groſsen und der Höflinge, der Verschwendung des Staatseinkommens, den Gebrechen der Justizpflege, den unterdrückenden Vorrechten des Adels, der Raubsucht, Hoffart und Üppigkeit der Priester des Plutus — kurz, allen Arten von Misbräuchen, die (wie ich gestehe) in diesem Lande zu einer unerträglichen Höhe gestiegen waren, abzuhelfen, und vornehmlich durch zweckmäſsige Gesetze und Einrichtungen jene tiefe und allgemeine sittliche Verderbniſs von Grund aus zu heilen, die zugleich eine natürliche Folge des bisherigen Laufs der Dinge und eine unversiegbare Quelle des täglich wachsenden öffentlichen Elends gewesen war. Wenn, sage ich, die Gallofränkischen Volksrepräsentanten, alles dieſs ernstlich wollten und sonst nichts wollten als dieſs: so konnten sie es auch, — trotz allem Widerstande des Hofes und der Aristokratie, deren Anzahl und Macht gegen das ungeheure Übergewicht eines ganzen bewaff-

ſtern, ungewiſſen Pfaden, auf die eine von Irrthum und Leidenſchaft umnebelte Vernunft nur einen zweifelhaften Schimmer ſtreut; ich ſuche in mir Ruhe! aber was finde ich in mir ſelbſt als Mangel und Unvermögen? Ich ſuche ſie; ich erbettle ſie auſſer mir, aber wer kann mir geben, woran er ſelbſt dürftig iſt? Dann erfährt, o dann empfindt es die bebende, unmuthsvolle Seele, daß ſie ohne Dich verſchmachten müßte! Aber wenn ich meine Gedanken auf Dich richte, wenn Dein Licht über mir aufgeht, und deine Herrlichkeit mich umgiebt — Dann triumphiert mein Geiſt über ſein Daſeyn, dann ſieht er freudig um ſich her, über alle Deine Schöpfungen, dann ſieht er mit Entzükung in Ewigkeiten hinaus; dann glänzen ihm die Pfade entgegen, die du ihm vorgezeichnet haſt, darauf zu wandeln; dann fliehen die nichtigen Wolken, die ihn umnebelt hatten; dann wird ihm ſelbſt dieſes Leben wichtig, das ſo oft den Weiſen ein Traum und den Thoren ein Scherz däucht; dann ſind ihm ſeine Verbindungen heilig; dann iſt die Tugend kein Geſpenſt,

ſon-

neten Volkes, das seine Rechte geltend zu machen entschlossen war, in keine Betrachtung kam; und so bedurfte es keiner gewaltsamen Umkehrung aller bisherigen bürgerlichen Ordnung; so war es eben so unnöthig als unpolitisch, die Sachen bis zu einer Extremität zu treiben, wo das Volk, das von seinen Rechten nur sehr verworrene Vorstellungen hat, durch die absichtlich übertriebnen und verfälschten Begriffe, die man ihm davon beybrachte, sich auf einmahl aller seiner Pflichten entbunden glaubte, und im ungewohnten Gefühl seiner Übermacht und Unabhängigkeit, so wenig als der eigenwilligste Despot, daran erinnert seyn wollte, dafs ihm seine Rechte, ohne die strengste Beobachtung aller Pflichten des gesellschäftlichen Vertrags, nicht nur unnütz, sondern sogar verderblich sind. Aber die Demagogen wollten eine Verfassung, worin sie gewifs waren die erste Rolle zu spielen; wollten eine Demokratie, deren Zügel sie immer in ihren Händen behalten, und worin sie ihren bemaulkorbten brummenden Souverän zu ihrem Profit tanzen lassen könnten wie ihnen beliebte. Dieſs war von An-

beginn der Revoluzion der geheime Plan dieser unredlichen Menschen; alle ihre Anschläge, alle ihre Maschinen waren auf diesen Punkt gerichtet. Aber um dahin zu gelangen, mufste nothwendig die ganze Monarchie aufgelöst, mufste sogar die neue Konstituzion, woran ihre klügsten Männer so lange gearbeitet hatten, wieder umgeworfen, mufsten alle durch sie konstituierte Mächte wieder desorganisiert, und alles so viel möglich in den anarchischen Stand der primitiven Gesetzlosigkeit und Wildheit zurück gesetzt werden. — Gleich viel durch welche Mittel! Die schändlichsten, die ungerechtesten, die grausamsten hatten nichts das diese Menschen erschreckte. Da sie selbst die Gesetzgeber sind, steht es ja nur bey ihnen, alle Gesetze abzuschaffen, die ihren Absichten zuwider sind, und alles zu Gesetz zu machen, was sie befördert. Mögen doch darüber, mit allem übrigen, auch alle moralischen Gefühle und Ideen vollends zu Trümmern gehen! Desto besser für ihren Zweck! Desto leichter ist es ihnen, aus der formlosen Masse nach ihrer Konveniens neue Begriffe und Maxi-

men zu drehen, die sie, ohne Rücksicht auf den innern Gehalt, zu Recht oder Unrecht stempeln, denen sie, nach Zeit und Umständen, jeden Sinn unterlegen und bald eine engere, bald eine weitere, oder auch gar keine Anwendbarkeit geben können. — Daher das zweyfache Mafs und Gewicht, womit wir sie bey allen Gelegenheiten messen und wägen sahen! Daher die schamlosen Widersprüche ihrer Beschlüsse und Handlungen mit ihren öffentlich vorgegebenen Grundsätzen! Daher alle die Taschenspieler-Kunstgriffe, wodurch sie noch immer das Volk zu hintergehen, zu verblenden, und im Taumel zu erhalten gezwungen sind, um ihm seinen wahren Zustand und ihre wahren Absichten zu verbergen, und ein Aufwachen zu verhindern, das nicht anders als fürchterlich für sie seyn könnte! Daher die schändliche Nothwendigkeit, dem Pöbel unaufhörlich zu schmeicheln, dem Abschaum der Nazion alles zu gestatten, oder wenigstens alles ungestraft hingehen zu lassen; weil sie nie wissen, wie bald der Fall wiederkommen wird, wo sie, (wie schon oft geschah) seiner Spiefse und Mordschwerter zu ihrer eige-

nen Vertheidigung, zur Unterstützung ihrer Komplotte, oder zur Befriedigung ihrer persönlichen Leidenschaften nöthig haben werden! — Und eine Revoluzion, die dieſs alles bewirkt, ein groſses Reich in eine so ungeheure Zerrüttung gesetzt, sein Schicksal in die Hände solcher Menschen gespielt, sein voriges Elend so unermeſslich vergröſsert, seinen Bewohnern alle Hoffnung bessere Zeiten zu sehen wenigstens auf ein ganzes Menschenalter geraubt, ja sogar alle Wege ihrem gänzlichen Untergang zu entrinnen, oder sich wenigstens anders als durch ein verzweifeltes Mittel zu retten, so gänzlich abgeschnitten hat, — eine solche Revoluzion kannst du, Jupiter, um der Übel, deren Quelle sie vers'opfen, und um des unzähligen Guten willen, das sie veranlassen soll, in deinen Schutz nehmen?

Jupiter. Darin thust du mir Unrecht, Saturnia: ich nehme sie nicht in meinen Schutz. Der ganze Olymp ist mein Zeuge, daſs ich diesen Begebenheiten als bloſser Beobachter zugesehen habe. Ich gönne den Sterblichen Gutes; aber ich vermag nichts gegen Nothwendigkeit und

Natur: und wenn alle Ursachen, die zu Bewirkung einer grofsen Weltbegebenheit zusammen arbeiten, den Punkt ihrer Reife und ihres Einklangs erreicht haben, wie diefs dermahlen der Fall war; so würden alle eure Kräfte, mit den meinigen vereinigt, unvermögend seyn, einen einzigen Kopf, welcher fallen mufs, stehend zu erhalten. — Sonst sollte wahrlich der arme Ludewig den seinigen nicht unter die Guillotine haben legen müssen!

Juno auffahrend. Was sagst du? — Sie hätten ihre Verruchtheit bis zu einem so gräfslichen und zugleich so unpolitischen Frevel getrieben?

Jupiter. In diesem Augenblicke!

Juno mit einem grimmigen Blick auf Jupiter. In diesem Augenblick, sagst du?

Jupiter. Du siehst also, dafs nicht mehr zu helfen ist.

Juno. So eile ich, alle Völker und Fürsten des Erdbodens zur Ausrottung dieser erklärten Feinde der Götter und der Könige zu vereinigen; da es doch, wie ich sehe, unmöglich ist, deine zu Milch gewordene Galle zu reitzen, und selbst die schändlichste aller Gräuelthaten dich nicht

bewegen kann, die Verbrecher in die Strudel des Flegethons hinab zu donnern! —

Jupiter. Übereile dich nicht, liebe Juno! Ich dächte, die Erfahrung sollte dich doch endlich gelehrt haben, wie leicht man aus übel ärger macht. Würdest du wohl ehemahls die halbe Erde unter Wasser gesetzt haben, um ein Nest voll sakrilegischer Ratten zu ersäufen, die dein venerables Bild zu Megalopel angenagt hätten? — Überlafs die Strafe der Königsmörder der unerbittlichen, immer gerecht richtenden Nemesis; und hütte du dich nur, dafs du die Pest, deren Ansteckung du fürchtest, anstatt sie weislich in das Land, worin sie wüthet, einzuschliessen, nicht durch die Anstalten selbst, die du gegen sie vorkehrst, in ganz Europa verbreitest! — Ich habe nichts dagegen, dafs du, weil doch alte Begriffe und Gewohnheiten so viel Gewalt über dich haben, die Könige noch immer als meine Stellvertreter betrachtest, und dich, so warm du willst, für die Erhaltung ihres Ansehens verwendest: aber hütte dich, (wenn dir anderst Leidenschaft und Einseitigkeit einen guten Rath anzunehmen

verstatten) hüte dich, die Sache deiner Klienten der Sache des ganzen Menschengeschlechts entgegen zu setzen, und ihnen durch übermäfsige Vorliebe noch mehr zu schaden, als ihre erklärtesten Feinde durch ihren Hafs! Wenn du es wirklich gut mit dem Königen meinst, so lehre sie vor allen Dingen, ihre Freunde von ihren Feinden zu unterscheiden. Sage ihnen: ein Thron, der auf einer haltbaren Verfassung, auf Gerechtigkeit und Zutrauen des Volkes ruhe, könne durch keine Erschütterung von fremden Meinungen und Beyspielen wankend gemacht werden. Sage ihnen: ein Regent schade der Wohlfahrt seines Staats, mit dem besten Willen sie zu befördern, öfters mehr durch zu viel als durch zu wenig thun; und je freyern Spielraum man den einzelnen Kräften eines empor strebenden Volkes lasse, desto unschädlicher sey sogar der Mifsbrauch dieser Freyheit. Sage ihnen: eine weise Regierung und ein guter Fürst habe von einem durch freyen Gebrauch seiner Vernunft veredelten und gebildeten Volke nichts zu besorgen; und wenn du kannst, Dame Juno; so lehre sie auch recht verstehen was ich ihnen

durch dich sagen lasse; und du wirst sehen, daſs die Könige und die Welt sich nicht übel dabey befinden werden.

Juno. Was ich sehr deutlich sehe, Herr Gemahl, ist, daſs die Sachen nicht desto besser gehen, seitdem du ein so grofser Moralist geworden bist. Sie geht eilends ab.

Jupiter nach einer kleinen Pause zu Minerven. Was können wir von den Sterblichen fordern, wenn Götter selbst nicht weiser sind?

XIII.

JUNO, SEMIRAMIS, ASPASIA, LIVIA, und ELISABETH, Königin von England.

Juno.

Ihr wisset bereits, meine Freundinnen, warum ich euch zu dieser geheimen Unterredung eingeladen habe. Die Monarchien, deren Beschützerin ich bin, sind von Gefahren umgeben, die mit jedem Tage besorglicher werden. Sie sind in ihren Grundfesten erschüttert worden, und einige von ihnen drohen einen nahen Einsturz, wenn nicht Mittel gefunden werden, sie noch in Zeiten zu unterstützen. Das schlimmste ist, dafs mein Gemahl — der

sich überhaupt seit geraumer Zeit sehr geändert hat, und neuerlich ein grofser Moralist geworden ist — die demokratischen Anmafsungen zu begünsigen scheint, und meinem Eifer für die gute Sache, wenigstens in der Wahl der Mittel, Grenzen setzt, die ich nicht zu überschreiten wagen darf. In diesen Umständen habe ich für nöthig gehalten, die weisesten und erfahrensten unter den Bewohnerinnen des Olymps zu Rathe zu ziehen; und auf welche andere, als auf euch, hätte da meine Wahl fallen können? Jede von euch hat, ohne zum Zepter geboren zu seyn, unter dem ersten Volk ihrer Zeit die erste Rolle gespielt. Du, Semiramis, hast dich, blofs durch die Gröfse deiner persönlichen Vorzüge, aus einer Schäferhütte auf den ersten Thron der damahligen Welt geschwungen, die Eroberungen des grofsen Ninus fortgesetzt, und über eine Menge überwundener Völker mit einem Glücke, das sich vierzig Jahre lang an dich gefesselt zu haben schien, geherrschet. Du, Aspasia, erhobst dich von einer Milesischen Hetäre zum Rang einer Gemahlin des Perikles, und verdientest durch deinen

sondern mein wahrer Schuzengel, der mich zu Dir, zur Seligkeit in Dir, führet; — So heilsam, ja so unentbehrlich ist es der Seele, von Deiner Erkenntniß durchstralt zu seyn, ohne welche sie, gleich dem Mond, wenn er seiner Sonne beraubt wird, dunkel und verfinstert ist. Wie könnte sie richtig denken, wenn sie sich nicht nach Deinen Gedanken bildete? wie könnte sie richtig handeln, wenn sie nicht Deine Geseze wüßte? Wie könnte sie unter so viel tausend Irrwegen den sichern Weg zur Glükseligkeit erwehlen, wenn sie nicht Deiner Leitung folgte? Und wie kann sie alles dieses, wenn nicht Du, o Ewiger in Deinen Offenbarungen, der liebste Gegenstand ihrer Betrachtung bist?

O so laß dann meine Seele sich zu Dir erheben, mein GOtt, laß sie von Deinem Geist beseelt, sich in Gedanken von Dir und in dein Lob ergiessen, ob schon Erzengel selbst sich zu schwach fühlen, Dich würdig zu loben. Laß mich Deinen Nahmen vor meinen Brüdern preisen, und

durch

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND;C.M.
3-598-53169-9
FN. 18691/300

Einfluſs über ihn, in einem Sinne den ich selbst hätte beneiden mögen, den Nahmen der Juno dieses Attischen Jupiters. Du, Livia, warst dem Erben des ersten Cäsars fünfzig Jahre lang noch mehr als Aspasia dem Demagogen von Athen. Du ersetztest ihm seine zwey unentbehrlichsten Freunde Mäcenas und Agrippa; und dir, der Vertrauten seines Herzens und der Seele seiner Rathschläge, hatte die Welt es zu danken, daſs sich der grausame und verhaſste Usurpator in einen bis zur Anbetung geliebten Regenten verwandelte, unter welchem das menschliche Geschlecht zum ersten Mahl einer vierzigjährigen allgemeinen Ruhe genoſs. Du endlich, jungfräuliche Elisabeth, nachdem du durch einen Karakter, der die geschmeidigste weibliche Klugheit mit heroischer Standhaftigkeit verband, tausend Gefahren und Schwierigkeiten, die dir und deinem Reiche den Untergang drohten, glücklich besiegt hattest, du hinterlieſsest der Welt das in seiner Art einzige Beyspiel einer willkührlichen Regierung über ein freyes Volk, das dich abgöttisch liebte, und dessen Zuneigung und Bey-

fall zu erhalten dein höchster Ehrgeitz war. Vier solche Rathgeberinnen lassen mich einen Beystand erwarten, der meine Bemühungen nothwendig mit dem glücklichsten Ausgang krönen mufs. Eröffnet mir also eure Gedanken ohne Zurückhaltung, was für Mittel und Wege einzuschlagen seyn möchten, um den gänzlichen Verfall der noch bestehenden Monarchien zu verhüten, den alten Glanz des Thrones wieder herzustellen, das verlorne Zutrauen der Völker wieder zu gewinnen, und Erschütterungen, wie diejenigen von welchen wir Augenzeugen gewesen sind, in Zukunft unmöglich zu machen. Rede du zuerst, Semiramis!

Semiramis. Grofse Königin des Olymps! Wie sehr ich mich auch durch die günstige Meinung, die du von meinen Fähigkeiten für die Regierungskunst gefafst zu haben scheinst, geehrt finde, so kann ich mir doch selbst nicht verbergen, dafs ich vielleicht weniger als jede andere geschickt scheinen mufs, in der vorliegenden Sache einen tauglichen Rath zu geben; so grofs ist die Verschiedenheit der Umstände, unter welchen ich zu meiner Zeit den ersten Thron der Morgenländer be-

hauptete, von der Lage, worin in diesem Augenblicke die abendländischen Reiche sich befinden. Indessen, da ich einmahl dazu aufgefordert bin, will ich meine Gedanken um so freymüthiger sagen, da vielleicht dieser Unterschied selbst uns auf die Spur der einzigen wahren Grundsätze leiten wird, durch welche die Dauer und der Glanz der monarchischen Regierung mit dem Glücke der Unterthanen verbunden werden kann.

Vor allen Dingen setze ich als etwas unwidersprechliches voraus, dafs die Monarchie die natürlichste, und eben darum die einfachste, leichteste und zweckmäfsigste aller Regierungsformen sey; diejenige, zu welcher die Menschen das meiste Vertrauen, und, so zu sagen, eine eingepflanzte Anmuthung haben, an welche sie sich folglich am leichtesten gewöhnen, und in welcher der letzte Zweck aller bürgerlichen Gesellschaft am gewissesten zu erreichen ist. So müssen wenigstens die Menschen der ältesten Zeiten, die sich auf dem ganzen Erdboden von Königen regieren liefsen, gedacht haben; und wie hätten sie anders denken können? Die Natur selbst, indem sie den

Menschen von seiner Kindheit an der väterlichen Gewalt unterwarf, legte den ersten Grund zu dieser Vorstellungsart; die Menschen brachten sie in die bürgerliche Gesellschaft mit, und, gewohnt von einem Vater, den sie sich nicht selbst gegeben hatten, unumschränkt regiert zu werden, liefsen sie sich desto williger von einem allgemeinen Vater regieren, der es entweder durch ihre eigene Wahl wurde, oder den sie aus den Händen der Götter zu empfangen glaubten. Denn so betrachteten sie (wie ich aus eigener Erfahrung weifs) jeden König, unter dessen Zepter sie durch das Loos des Krieges kamen. So bald derjenige, dem sie bisher gehorcht hatten, in der Schlacht fiel, trat der Sieger an seine Stelle: die Götter hatten sich für ihn erklärt, und dem überwundnen Volke fiel es nicht ein, sich gegen eine so vollgültige Entscheidung zu sträuben; zumahl, da der neue Monarch gewöhnlich mehr Macht hatte sie zu schützen, und seinen eigenen Vortheil mifskannt haben müfste, wenn er seine neuen Unterthanen nicht eben so väterlich hätte regieren wollen als seine alten. Man findet daher in den

ersten Zeiten der Welt überall, wo eine gröfsere oder kleinere Anzahl Familien und Stämme beysammen lebten, gröfsere oder kleinere Könige, und, meines Wissens, kein einziges Beyspiel, dafs rohe Naturmenschen zusammen gekommen wären, um sich eine demokratische oder aristokratische Verfassung zu geben. Was hätte sie auch auf die Erfindung so künstlicher, so verwickelter, und doch so unzweckmässiger Regierungsformen bringen können? Als sie sich Königen unterwarfen, war es einem jeden nur darum zu thun, an seinem väterlichen Herde, im Schatten der Bäume die seine Voräl-tern gepflanzt hatten, die Früchte seines Feldes und seiner Herden mit den Seinigen in Sicherheit zu geniefsen. Für diese gemeine Sicherheit zu sorgen, einem jeden Recht zu sprechen, und die Störer der öffentlichen Ruhe zu bestrafen, war das Amt des Königs; und man hielt sich ihm, wie billig, noch sehr dafür verbunden, dafs er ein so mühsames Amt auf sich nehmen wollte. Jedermann pries sich glücklich, wenn er nur für sich und die Seinigen zu sorgen hatte, und liefs sich nicht träumen, er würde noch glück-

licher seyn, wenn er einen Theil seiner Zeit seinen Geschäften, seiner Ruhe, und seinem Vergnügen entziehen müfste, um an Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Diese Art zu denken, die zu meiner Zeit in allen kleinen Reichen des Orients herrschte, erhielt sich auch, nachdem unter der Regierung meines Gemahls eine Menge kleiner Staaten in das einzige Assyrische Reich zusammen geflossen waren. Der Umfang der Monarchie erforderte nun, ausser einem glänzenden Hofe und einem ansehnlichen Kriegsstaat, eine Menge von obrigkeitlichen Ämtern, unter welche der Monarch seine höchste Gewalt stufenweise so vertheilte, dafs er gleichwohl alle Zügel in seiner Hand behielt, und, wie er die Quelle aller Autorität war, auch der Richter über das Verhalten derjenigen blieb, denen er einen Theil derselben anvertraute. Natürlicher Weise waren es Anfangs persönliche Verdienste im Krieg und Frieden, die eine Art von Recht, das jedem einleuchten mufste, an die Ehrenstellen gaben: aber, wiewohl in der Folge aus den Nachkommen der Könige und der obersten Staatsbedienten eine Art von

erblichem Adel erwuchs, welchem Geburt und Erziehung, Verdienste der Vorfahren und angeerbte Reichthümer ansehnliche Vorzüge vor dem gröfsten Theile des Volkes gaben; so gewöhnte sich doch dieses, durch sein natürliches Gefühl von Billigkeit, sehr leicht daran, eine Klasse von Menschen über sich zu sehen, die an die Vortheile, welche sie vor andern genofs, ein selbsterworbenes oder angestammtes Recht zu haben schien, und sie dem Staate bey jedem Ruf der Pflicht, auf jeden Wink des Monarchen, durch desto gröfsere Aufopferungen bezahlen mufste. Das Volk blieb desto ruhiger dabey, da am Ende doch vor dem Monarchen alles gleich war, und man oft genug diejenigen, die sich ihrer Glücksvorzüge gar zu übermüthig bedienten, nur desto schrecklicher fallen sah, je höher die Stufe war, von welcher sie herab stürzten.

Juno leise zu Livia. Hättest du gedacht, dafs diese alte Königin von Babylon so schwatzhaft seyn würde?

Livia eben so leise zu Juno. Ich mufs gestehen, sie hohlt weit aus.

Semiramis nach einer kleinen Pause. Man kann nicht in Abrede seyn, dafs in dieser Art von Monarchie — wo alles von dem Willen eines Einzigen abhing, und gegen den Mifsbrauch dieser unbeschränkten Gewalt kein ander Mittel war, als was Verzweiflung den Unterdrückten eingeben konnte — das Volk nur so lange glücklich und der Monarch nur so lange sicher war, als dieser seine Unterthanen wie seine Kinder betrachtete, und von ihnen hinwider als ihr Vater angesehen wurde. In der Folge geschah es freylich nur zu oft, dafs die Völker sehr schlimme Väter, und schwache Väter sehr unartige Kinder bekamen. Keine menschliche Einrichtung erhält sich in ihrer ursprünglichen Einfalt und Güte. Es war natürlich dafs die Monarchien ausarteten; dafs weise, thätige und gute Könige auch träge, wollüstige und tyrannische Nachfolger hatten; dafs die Völker gedrückt und gemifshandelt, und dagegen manche herrschende Familien vom Throne gestürzt wurden, und der Zepter in fremde Hände kam, oder auch ein mächtiges Reich von einem andern verschlungen wurde. Aber bey dem allen

ist es doch sonderbar, dafs, nach unzähligen Revoluzionen dieser Art, gleichwohl noch kein morgenländisches Volk auf die Idee einer durch positive Grundgesetze eingeschränkten Monarchie, geschweige auf eine eigentliche Volksregierung, gefallen ist? Sollte man nicht mit Recht daraus schliefsen, dafs Völker, die einer Regierungsform, von welcher sie öfters so viel leiden mufsten, mit so standhafter Anhänglichkeit ergeben sind, sich im Ganzen genommen wohl bey ihr zu befinden glauben, und dafs sie Vorzüge haben müsse, die alle ihre Mängel und Gebrechen aufwiegen? Und so ist es auch, wenn mich nicht alles trügt; ja, noch mehr, ich bin überzeugt, dafs das Volk in den Abendländern im Grund eben so gesinnt ist, und sein Joch überall eben so geduldig auf dem Nacken leiden würde, wenn es nicht von unruhigen regiersüchtigen Menschen aufgewiegelt, und durch Vorspiegelungen einer schimärischen Freyheit auf verderbliche Irrwege verleitet würde. Keine monarchische Regierung, wie heillos sie auch seyn mag, ist es so sehr, dafs sie nicht noch immer der Anarchie vorzuziehen seyn sollte, in welche

durch eine mächtige Begeiſtrung jede Seele ergreifen, daß ſie in heiligem Schauer vor Dir bebe, und erkenne, wie ſelig es iſt von Dir abhangen, o Du, der Du allein würdig biſt, den ewigen Zepter über tauſend Welten auszuſtreken.

Ueber tauſend Welten? — was ſage ich? wie klein und Deiner unwürdig iſt dieſe Ausrechnung! Dein Reich iſt ſo unendlich wie Deine Güte! Ein begrenzter Geiſt verliehrt ſich in dieſer unermeßlichen Gröſſe. Du allein miſſeſt ſie; Engel ſelbſt finden keine Grenzen in Deinen Schöpfungen! Was ſind alle dieſe ſtralenden Funken, welche die ſtille wolkenloſe Nacht meinem wundernden Auge enthüllt, als Sphären voll Licht und Schönheit, von Bewunderern Deiner Werke bewohnt, herrliche Welten, die eine ungeheure Entfernung in meinem blöden Auge ſo verkleinert! Unzählbar iſt die Menge der Geſchöpfe, die Du glüklich machſt! die Du ſchufeſt, jedes in dem Grade der Vollkommenheit, den ſeine Natur zuließ, jedes ſich und dem Ganzen nüzlich; jedes ſchön an ſich ſelbſt,

ein Volk unvermeidlich gestürzt wird, wenn man ihm auf einmahl eine Freyheit giebt, die es weder zu ertragen noch zu gebrauchen weifs. Mögen sich doch unter der Regierung eines Einzigen grofse Mifsbräuche in den Staat eingeschlichen haben! Mifsbräuche können immer durch rechten Gebrauch geheilt werden. Und sollte auch eine Nazion durch einen ungewöhnlichen Zusammenflufs dringender Umstände in den Fall kommen, dafs sie sich selbst helfen müfste; so mögen unverständige oder grausame Gesetze abgeschafft, unbillige Vorrechte aufgehoben, übermäfsige Auflagen vermindert, eine verschwenderische Staatshaushaltung eingeschränkt werden; aber die Monarchie selbst, die kein Mifsbrauch ist, mufs unangetastet bleiben, und nur ein wahnsinniger Arzt wird einem Kranken das Haupt abschlagen, damit es ihm nicht mehr wehe thun könne. Gesetzt aber auch, eine Nazion wollte sich alles Unheil, das aus einer gänzlichen Umkehrung ihrer alten Verfassung nothwendig erfolgen mufs, in Hoffnung besserer Zeiten gefallen lassen: wie kann sie hoffen, dafs sie sich jemahls unter einem demokratischen

Regimente besser befinden werde? Entweder ihre Gesetzgeber müfsten die menschliche Natur selbst umzuschaffen wissen; oder der Staat wird sich, unter dem Schein einer populären Verfassung, unvermerkt in eine Oligarchie verwandeln, die dem Volke noch schädlicher und unerträglicher seyn wird, als der Despotismus eines Einzigen mit allen seinen Unbequemlichkeiten. — Doch, die Rede ist ja nicht davon, ob das Übel, gegen welches wir Mittel suchen, ein Übel sey? sondern, ob ihm geholfen werden könne?

Juno. Diefs ist in der That der Knoten, den ich gern aufgelöst hätte. Während wir uns hier berathschlagen, frifst diese demokratische Pest, die bereits eines der schönsten Reiche des Erdbodens zu Grunde gerichtet hat, immer weiter um sich, und wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn die Kur nicht zu spät kommen soll.

Semiramis. Es fehlt in solchen Fällen nicht an Ärzten, die, aus Furcht zu viel Zeit zu verlieren, nicht genug eilen können, den Ausbrüchen und Zufällen des Übels zu wehren: aber Palliative

würden hier schlechte Wirkung thun, und hitzige Mittel Übel nur ärger machen. Um die Krankheit in ihrem innersten Sitze anzugreifen und von Grund aus heilen zu können, muſs ihr vor allem die Nahrung entzogen und die Quelle, verstopft werden, aus welcher sie immer neuen Zufluſs von bösen Säften erhalten hat. Die Völker werden nicht eher wieder zu jener Zufriedenheit mit ihrem Zustande, ohne welche keine dauerhafte innerliche Ruhe möglich ist, und die Monarchien nicht eher wieder zu ihrem vorigen Glanze gelangen, bis das alte Verhältniſs zwischen den Fürsten und den Völkern wieder hergestellt ist; bis der Fürst sein Volk wieder mit dem Herzen eines Vaters, das Volk seinen Fürsten wieder mit dem unbesorgten und grenzenlosen Vertrauen eines Kindes ansieht; jener seinen höchsten Stolz durch das Glück seiner Unterthanen befriedigt findet, diese, in gänzlicher Überzeugung, daſs er nichts andres als ihr Bestes wollen könne, keinen Begriff davon haben, wie man seine Regierung tadeln oder seinen Befehlen den unbedingtesten Gehorsam verweigern könnte. Aus einem sol-

chen Verhältnifs wird und mufs Ordnung, Ruhe und Wohlstand eben so unfehlbar in den grofsen Familien, die man Staaten nennt, entspringen, als das Glück einzelner Haushaltungen eine Frucht der Harmonie und des reinen Verhältnisses zwischen Mann und Weib, Ältern und Kinden ist. Aber wie könnte es jemahls dahin kommen, so lange die wahre Quelle und der Mifsverständnisse zwischen Völkern und Fürsten nicht verstopft wird? — Ich sehe voraus, wie sehr das Mittel, welches ich hiezu vorzuschlagen habe, gegen die herrschenden Begriffe dieser Zeit anprallt; und kaum würde ichs wagen es zu nennen, wenn ich weniger überzeugt wäre, dafs es eben so unschuldig und wohlthätig, als unfehlbar in seiner Wirkung ist.

Juno. Du erregst meine ganze Aufmerksamkeit, Semiramis. Was für ein Mittel kann das seyn?

Semiramis. Ein sehr einfaches, grofse Göttin. — Die Freyheit, über die öffentlichen Angelegenheiten der Völker, über die natürlichen und gesellschaftlichen Rechte des Menschen, über Gesetzgebung und Staatsverwaltung der Regenten öffentlich alles zu reden und zu

schreiben, was ein jeder, aus einem oft sehr schiefen Gesichtspunkte, mit sehr blöden; trüben oder vergällten Augen für wahr ansieht, muſs für das was sie ist, für Störung der öffentlichen Ruhe erklärt, und auf alle mögliche Weise unterdrückt werden. Die Wissenschaften überhaupt, und besonders diejenigen die das Wort Filosofie umfaſst, müssen wieder mit dem heiligen Schleier des Geheimnisses, den ihnen die leichtfertigen Griechen abgezogen haben, bedeckt, und einem nicht zahlreichen Orden von Weisen anvertraut werden, dessen Verfassung und Betragen die Regierung (von welcher er immer abhängig bleiben muſs) übersehen, beleuchten und in den gehörigen Schranken halten kann. Das Volk, hingegen, dem nichts schädlicher ist als zu viel zu wissen und zu klar zu sehen, muſs, nach allen seinen Klassen, in den Kreis der Thätigkeit, wozu jede Klasse angewiesen ist, eingeschränkt, und in die Unmöglichkeit gesetzt werden, sich nach eigener Willkühr Kenntnisse zu verschaffen, deren Gebrauch so leicht zum Mifsbrauch, ihm selbst und dem gan-

zen Staate so leicht verderblich werden kann.

Aspasia lebhaft einfallend. Wie, Semiramis? Du wolltest dem grofsen Plane der Natur, der ewig steigenden Vervollkommnung der Menschheit, deinen Königen zu Liebe einen solchen Riegel vorschieben? Du wolltest die Aufklärung —

Semiramis. Verzeihe, Aspasia, dafs ich dir in die Rede falle. — Ich will weiter nichts, als dafs dem unvorsichtigen Gebrauch der Wissenschaften gesteuert, und das Volk in die wohlthätige Unmöglichkeit gesetzt werde, Gift für Arzney zu nehmen, oder auch wohl durch gute Arzneyen, deren es nicht bedarf, sich selbst vergiften zu können. Die Weisen sollen an Vermehrung des allgemeinen Schatzes der menschlichen Kenntnisse, und, wo möglich, selbst an Erweiterung der Grenzen des menschlichen Verstandes arbeiten dürfen so viel sie wollen; es soll ihnen sogar zur Pflicht gemacht werden, dem Volke, unter der Aufsicht der höchsten Obrigkeit, alle Entdeckungen und Erfindungen mitzutheilen, von welchen man versichert seyn

kann, dafs sie den Zustand desselben, ohne ihm auf einer andern Seite gröfsern Schaden zu thun, verbessern werden. Nur soll den Weisen nicht erlaubt seyn, alles ohne Unterschied gemein zu machen was sie wissen und denken; viel weniger sollen den Unweisen freye Hände gelassen werden, durch Verbreitung ihrer Thorheit das Glück und die Ruhe der menschlichen Gesellschaft zu stören. Was die Aufklärung betrifft, so gilt, däucht mich, auch von ihr, wenn man sagt, dafs entgegen gesetzte Dinge mit ihren äufsersten Punkten in einander fliessen. Sie scheint in diesen Tagen ihre höchste Stufe erreicht zu haben; und eine allgemein merkliche Folge davon ist, dafs alles sich wieder nach der Rückkehr jener goldnen Zeiten sehnt, da die Menschheit noch im Genufs einer unverkünstelten Einfalt, Aufrichtigkeit, Wärme und Energie so glücklich war, dafs selbst die am meisten verfeinerten und von der Glücksgöttin am meisten begünstigten Zärtlinge des gegenwärtigen Zeitalters, mitten unter ihren üppigsten und ausgesuchtesten Genüssen, sich nicht enthalten können, das Glück jener ruhen

Kinder der Natur zu beneiden. Oder warum, als weil dieses Gefühl immer allgemeiner wird, sind lebhafte Schilderungen unverdorbener Naturmenschen beynahe das einzige, was mit einem unwiderstehlichen Reitz und Zauber auf alle Gemüther wirkt? Mich dünkt, es müsse uns, die wir von hier aus das Ganze der Menschheit so ziemlich übersehen, beynahe in die Augen springen, dafs mitten in der Erschlaffung der ausschweifendsten Üppigkeit (die man sehr unrecht mit Vervollkommnung verwechselt) alles unvermerkt sich wieder dahin neigt, woher die ganze menschliche Gattung vor einigen Jahrtausenden ausgegangen ist. Die Natur verfolgt hierin ihren eigenen ewigen Kreislauf. Aber, wenn sie uns das Vermögen gegeben hat, mit Überlegung und Vernunft zu ihren Endzwecken mitzuwirken: was können wir bessers thun, als die Anstalten zu treffen, wodurch ihr wohlthätigster Zweck, die Ruhe und Zufriedenheit der Menschen, am kürzesten und sichersten befördert wird?

Juno. Deine Vorschläge, Königin Semiramis, verdienen in nähere Erwägung gezogen zu werden, und mich däucht,

ich lese in Aspasiens Augen eine kleine Ungeduld, uns ihre Gedanken darüber zu eröffnen.

Aspasia. Weil die erlauchte Königin zu besserer Begründung ihrer Meinung, für nöthig erachtet hat, bis zum Ursprung der bürgerlichen Gesellschaften zurück zu gehen, so sey mir erlaubt, überhaupt zu bemerken, dafs die Verschiedenheit der Himmelsstriche und des Erdbodens, und der aus jeder besondern Lage erwachsenden eigenen Bedürfnisse, einen beträchtlichen Unterschied zwischen den Bewohnern der fruchtbarsten Länder gegen Morgen, und den nomadischen Horden, welche die nördlichen und westlichen Erdstriche nach und nach bevölkerten, gemacht habe. In jenen war von undenklichen Zeiten her die unbeschränkte Regierung eines Einzigen, in diesen die Freyheit einheimisch. Ich will nicht bestreiten, dafs in jenen, unter einem Ackerbau treibenden, und eben darum milden und ruhigen Volke, das ursprüngliche väterliche Hausregiment den ersten Grund zu der morgenländischen Monarchie gelegt und das Modell derselben ab-

gegeben haben könne: aber gewifs ist, dafs die nomadischen Völkerstämme, die von Viehzucht, Jagd und Raub lebten, sich Jahrtausende lang in einer Art von Gesellschaft erhalten haben, die der natürlichen Freyheit keinen andern Eintrag that, als in so fern ein jeder, seiner eigenen Erhaltung wegen, sich freywillig dem Gesetze des gemeinen Besten unterwarf. Diese rohen Menschen lebten in einem ewigen Kriege mit den Thieren des Waldes und unter sich selbst. Eine solche Lebensart machte einen Anführer unentbehrlich; und da persönliche Vorzüge und Verdienste den einzigen Unterschied unter ihnen ausmachten, so war nichts natürlicher, als dafs der beste Jäger und der tapferste Krieger, der Mann, der in Verlegenheiten den besten Rath gab, in jeder Gefahr der Erste war, in jedem Ungemach am längsten ausdauern konnte, einhellig zum Anführer und Oberhaupt der Horde erwählt wurde. Auch diese Häupter der freyen Celtischen Horden, und einer Menge von ihnen abstammender kleiner Völkerschaften des nordwestlichen Theils der Erde, wurden in der Folge Könige oder Fürsten genannt;

ſelbſt, und noch ſchöner in dem Ort und der Verbindung worein Du es geſezt haſt. Unzählbar ſind ſie, die Du erhältſt; ſie, welche ohne Deine allesſtüzende Allmacht, ſo gleich in ihr Nichts zurükſänken, die aber durch Dich ſich bewegen und leben, und die Kräfte, womit Du ſie begabt haſt, entwikeln, um ſich dem höchſten Grad der Vollkommenheit, deren ſie fähig ſind, immer mehr zu nähern. Welch ein Gedanke muß das ſeyn, o Unendlicher! wenn Du, der Du allein den Umfang aller Deiner Werke zu überſehen vermagſt, mit göttlicher Zufriedenheit, alle dieſe zahlloſe Schaaren von Geſchöpfen betrachteſt, die Du mit Leben und Wonne ſpeiſeſt! Dieſer Erdboden, der uns allein ſchon eine unermeßliche Welt von Wundern ſcheint, iſt ein ſo kleiner Theil Deiner Schöpfung, daß er um ſeiner Kleinheit willen vernachläßiget würde, wenn Deine Weisheit in dem gleichen Augenblik, da ſie den Engel bedenkt, nicht auch den Wurm bedächte, den der Staub vor deinem allgegenwärtigen Blik nicht verbergen kann; und wenn nicht deine Güte gleich väterlich

aber welcher Unterschied zwischen diesen Königen und den morgenländischen Despoten! zwischen dem erwählten Oberhaupt eines freyen Volkes, und einem Monarchen, der, kraft der Übermacht, die ihm die Waffen seiner Kriegsknechte über friedsame und wehrlose Landleute verschaffen, sich des unbeschränkten Ansehens, welches die Natur dem Vater über seine unmündigen Kinder giebt, über ganze Millionen Menschen, die so viel Recht an Freyheit haben als er selbst, anmaßt, und den mildernden Vaternahmen nur dazu gebraucht, um von seinen vorgeblichen Kindern blinden, alles leidenden Gehorsam fordern zu können, und sie, wenigstens mit einigem Schein von Rechte, zu seinen Leibeigenen zu machen! Die alten Bewohner von Europa haben diese morgenländische Art von Königen nie gekannt: und wiewohl sie sich in spätern Zeiten in verschiedene gröfsere und kleinere Monarchien formierten; wiewohl das Beyspiel der Römischen und Asiatischen Despoten, und noch mehr das innerliche Streben der monarchischen Regierung nach unbegrenzter Ausdehnung der höchsten Gewalt, unter Begün-

stigung einer neuen Religion, und vieler anderer zufälligen Umstände, der königlichen Autorität eine immer zunehmende Stärke gab; so hat doch der ursprüngliche Geist der Freyheit, der so viele Jahrhunderte lang seinen Hauptsitz in diesem Welttheile hatte, eben so wenig ganz gedämpft werden können, als das ursprüngliche Recht an Freyheit durch irgend etwas, das Menschen jemahls gethan oder geduldet haben, verloren gehen kann.

Semiramis. Was die schöne Aspasia so eben gegen meine Grundsätze über Menschenregierung und Monarchie eingewendet hat, kann sie, meines Erachtens, so wenig entkräften, dafs ihre Stärke vielmehr in ein noch helleres Licht dadurch gesetzt wird. Mögen doch die Stammväter aller Völker auf Erden freye Naturmenschen gewesen seyn, und sich, bey einer auf Jagd, Viehzucht und Raub eingeschränkten Lebensart, Jahrtausende, wenn man will, in dieser Freyheit — die sie den vierfüfsigen Waldbewohnern so ähnlich machte — erhalten haben: genug, dafs die Natur das edelste ihrer Kinder eben so wenig dazu bestimmt haben

kann, ewig ein herum schweifender Viehhirt zu bleiben, als immer das Leben eines Raubthiers zu führen. Gerade diefs, dafs der Mensch von jeher nur so lange er wild war, sein höchstes Gut in Unabhängigkeit setzte, hingegen so bald er sich seiner wahren Bestimmung (den Erdboden zu bauen, und die rohe Natur durch die Kunst zu seinem Nutzen und Vergnügen umzuschaffen) ergab, unvermerkt mildere Gesinnungen und Sitten annahm, die Gesetze des Eigenthums kennen und ehren lernte, und sich der Oberherrlichkeit eines Einzigen unterwarf. Und dafs diefs (wie Aspasia selbst gestehen mufs) mit der Länge der Zeit endlich auch sogar bey ihren Celtischen und Skytischen Räuberhorden der Fall war, gerade diefs beweiset für mich; denn es beweiset, dafs nicht Freyheit, sondern ruhige Unterwerfung unter den Zepter eines Regenten, welcher die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Macht (die drey Hauptzweige der väterlichen Gewalt) als allgemeiner Landesvater in sich vereiniget, der wahre, von der Natur selbst vorbereitete und angewiesene Zustand ist, worin die Menschen

zur Geselligkeit und Sittlichkeit erzogen, und im Genuſs aller Vortheile der bürgerlichen Verbindung ihres Daseyns froh werden sollen.

Aspasia. Anstatt einen ungleichen Streit mit der groſsen und immer zu siegen gewohnten Königin fortzusetzen, erkläre ich mich lieber, mit gehörigem Vorbehalt, ihrer Meinung, daſs die Regierung eines Einzigen die natürlichste und zuträglichste aller Formen sey, welche die Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten eines Volkes annehmen kann. Vielleicht hat sich dieser Satz von jeher nirgends auffallender bewährt als in den Freystaaten selbst, welche, wie zum Beyspiel Athen durch Perikles, Rom durch Scipio Afrikanus, Genua durch Andreas Doria, den höchsten Punkt ihres Wohlstandes erreichten, wenn das Volk, der Freyheit unbeschadet, die Führung seiner wichtigsten Geschäfte mit unbegrenztem Vertrauen einem einzigen groſsen Manne überliefs. Perikles regierte, ohne jemahls einen andern Titel als den eines Feldherrn geführt zu haben, über das freye Athen bis an seinen Tod weit

umschränkter als Pisistratus, vor welchem er vielleicht nichts als die Liebe des Volks voraus hatte: er that im eigentlichsten Verstand alles was er wollte, weil er die Geschicklichkeit besafs, sich von den Athenern nichts, als was er selbst für gut fand, befehlen zu lassen, und die Klugheit, nichts eigenmächtig zu thun, als was ihnen rühmlich oder angenehm war. Dieses Beyspiel, dafs eine fast uneingeschränkte Macht eines Einzigen sogar mit einer demokratischen Verfassung verträglich sey, scheint mir zu beweisen, dafs ein Monarch, der den Geist und die Talente eines Perikles besäfse, seinem Volk einen hohen Grad von Freyheit zugestehen könnte, ohne seinem eigenen Ansehen und Einfluss etwas beträchtliches zu vergeben. Der grofse Punkt ist nur, sich durch persönliche Überlegenheit die Hochachtung, und durch Popularität die Zuneigung des Volkes zu erwerben: mit diesen Vortheilen wird der eingeschränkteste König willkührlicher über die Gemüther freyer Menschen herrschen, als irgend ein Asiatischer Despot über die Leiber mifsvergnügter Sklaven. Freylich

fordre ich damit von den Königen, was wohl die wenigsten zu leisten fähig sind. Eine Regierung, die auf leidenden Gehorsam und kindlichen Glauben des Volkes an das Vaterherz seines Monarchen gegründet ist, mag für diesen freylich viel bequemer seyn: aber ich besorge sehr, die Zeit, da die Voraussetzung jenes väterlichen und kindlichen Verhältnisses zwischen Regenten und Unterthanen möglich war, werde sich nicht wieder zurück rufen lassen. Die Europäer wenigstens scheinen endlich die Jahre der Autonomie erreicht zu haben, und nicht länger geneigt zu seyn, ihren Regenten mehr väterliches Ansehen einzuräumen, als ein Vater über seine volljährigen Söhne auszuüben berechtigt ist. Der Vorschlag der grofsen Königin, der Aufklärung Grenzen zu setzen, und die Wissenschaften wieder zu einer geheimen Ordenssache zu machen, wie sie es ehemahls in Persien, Ägypten und Indien waren, möchte also unter grofsen Nazionen, die sich bereits im Besitz einer weit verbreiteten Kultur befinden, schwerlich ins Werk zu setzen seyn. Eher wollte ich mich erkühnen dem Herkules seine

Keule, als einem Volke, das sich des Gebrauchs seiner Vernunft einmahl bemächtigt hat, diese furchtbarste aller Waffen wieder aus der Hand zu winden. Ein solches Volk betrachtet den ganzen Schatz von Erfahrung, Wissenschaft und Kunst, den das gegenwärtige Jahrhundert von allen vergangenen geerbt und durch eigenen Fleifs so ansehnlich vermehrt hat, als ein eben so gemeines Eigenthum der Menschheit, wie Luft und Sonnenlicht; und jede Unternehmung gegen die Freyheit, nach eignem Belieben aus diesen Gemeinquellen zu schöpfen, ist in seinen Augen eine tyrannische Anmafsung gegen das unverlierbarste Naturrecht eines vernünftigen Wesens: kurz, ich müfste mich sehr irren, oder, so wie die Sachen stehen, wäre ein Bündnifs der Könige gegen die Aufklärung das unfehlbarste Mittel den Umsturz der Thronen zu beschleunigen, und unabsehbares Elend über die Völker zu bringen. Ich bin daher so weit entfernt, den Rath der grofsen Königin zu billigen, dafs ich vielmehr überzeugt bin, das beste was die Monarchen zu Befestigung ihres Ansehens thun können, sey gerade, den

Unterthanen den Gebrauch ihrer geistigen Kräfte völlig frey zu lassen, und den Umlauf aller Arten von Kenntnissen und Erzeugnissen des menschlichen Geistes vielmehr auf alle mögliche Weise zu befördern als hemmen zu wollen. Ich sage dieses mit der Erfahrung in der Hand: denn ich bin gewifs, Perikles erhielt sich vornehmlich dadurch so lange im Besitz der grofsen Gewalt, die ihm die Athener überliefsen, dafs er so viel Gebrauch von den Talenten der Gelehrten und Künstler seiner Zeit zu ihrer eigenen Bildung und zu Verschönerung ihrer Stadt machte; und dafs er, indem er ihrem lebhaften und unruhigen Geiste durch die Freyheit des Theaters, der Sofistenschulen und der öffentlichen Versammlungsörter, Gelegenheit zu angenehmen Zerstreuungen und unschädlichen Explosionen verschaffte, ihre Aufmerksamkeit von einer allzu eifersüchtigen Beobachtung seiner Staatsverwaltung abzuleiten wufste. Ich getraue mir zu behaupten, dafs jeder Monarch, der diesen Weg einschlüge, (voraus gesetzt, dafs er sein Volk im übrigen nur erträglich behandelte) die nehmlichen Vortheile davon ziehen wür-

de. Das sicherste Mittel, die Wirkungen der furchtbaren und in gewissem Sinne unermeſslichen Energie des menschlichen Geistes unschädlich zu machen, ist, wenn man ihr freyen Spielraum läſst. Der Mann, der sich damit abgiebt einer idealischen Republik Gesetze vorzuschreiben, vergiſst darüber sich um die wirkliche zu bekümmern; und wer Tragödien für den Schauplatz macht, spielt gewiſs keine für den Geschichtschreiber. Die Künste der Musen, und überhaupt alle Künste die für das Vergnügen und die Verschönerung des Lebens arbeiten, beschäftigen und erschöpfen groſse Kräfte, die, in Ermanglung eines so angenehmen und unschuldigen Wirkungskreises, gar leicht, durch gering scheinende Umstände geleitet, einen andern Ausbruch nehmen, und der Gesellschaft eben so gefährlich werden könnten, als sie ihr jetzt wohlthätig sind. Überhaupt lehrt die Erfahrung aller Zeiten, daſs ein Volk desto leichter zu regieren ist, je liberaler es regiert wird, und daſs es sich ganz gern aller Ansprüche an politische Freyheit begiebt, wenn man seine persönliche Freyheit unangetastet läſst. Man kann sich darauf verlassen, daſs die

Menschen bey einem solchen Ersatz stets zu manchen Aufopferungen bequemer werden. Überhaupt ist nichts ungegründeter als die Einbildung, als ob Aufklärung und Freyheit des Geistes ein Volk geneigt mache, sich gegen den nothwendigen Druck der Gewalt, die den Staat zusammen hält, aufzulehnen. Die Erfahrung hat immer das Gegentheil gezeigt. Je heller die Menschen das für und wider einer jeden Sache sehen, deste ungeneigter werden sie, ihre gegenwärtige Lage, wenn sie nicht ganz unerträglich ist, mit einer unbekannten und ungewissen zu vertauschen: und, in den tausendfach verschlungenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, wie in jenem Vulkanischen Netze, so verwickelt als sie sind, wie viel sind sie nicht zu ertragen fähig, ehe sie sich mit Gewalt los zu reissen versuchen!

Bey allem dem, grofse Königin der Götter, besorge ich sehr, es möchte den Monarchen, wie die Sachen dermahlen zwischen ihnen und ihren Untergebenen stehen, mit allem unserm guten Willen nicht viel zu dienen seyn. Denn was können wir ihnen rathen? Der Weise

ſich über alle und jede ergöſſe, die Du gewürdiget haſt, ſie hervorzubringen.

Der Menſch iſt allzugeneigt, ſeine Begriffe der Gottheit ſelbſt unterzuſchieben, und zu wähnen, der Ewige wäge den Werth der Dinge auf der gleichen Wage ab, als er. Wenn mein Geiſt einen hohen Flug wagt, wenn er über die Grenzen des geſtirnten Himmels bis in die geheimnißvolle unſichtbare Geiſterwelt dringt, und ſich in glänzende Geſichte entzükt, den Thron des Allmächtigen vorſtellt, deſſen Glanz alle Sonnen auslöſchen würde, wie an ſeinen unzählbaren Stuffen herab Myriaden Engel von manchfaltiger Hoheit und Ordnung ſchimmern, und tauſendmal tauſend Cherubim, anbetend, mit verhülltem Angeſicht, einen majeſtätiſchen Kreis um ihn her machen; jeder voll Ehrfurcht wartend, bis der göttliche Wink ihm befiehlt, in den entfernteſten Gegenden der Schöpfung den Willen des Herrſchers zu vollziehen; Dann bebt meine Seele, ihrer Schwäche und des Staubs an den ſie gefeſſelt iſt,

hilft sich selbst; der Thörichte hingegen wird den besten Rath entweder nicht hören, oder, wenn er ihn befolgt, ihn thöricht befolgen, und sich dann gerade um unsern Rath schlimmer befinden als zuvor. Mit Einem Worte, wehe dem, der an der Spitze eines Volkes steht, und nicht der verständigste und bravste Mann seines Volkes ist! Indessen, um doch nicht davon zu gehen ohne meinen kleinen Beytrag bezahlt zu haben, trage ich, besserer Meinung unbeschadet, darauf an: die Regenten zu warnen, dafs sie sich nicht von blödsinnigen Rathgebern verleiten lassen, der grofsen Revolution, die in den menschlichen Verstande vorzugehen angefangen hat, in den Weg treten zu wollen; anstatt, dafs es ohne Vergleichung rühmlicher und sicherer für sie seyn wird, mit der Vernunft in gutem Vernehmen zu leben, sie ihren eigenen Gang gehen zu lassen, und überhaupt ruhig dabey zu bleiben, wenn jedermann denkt, wie er fühlt, spricht wie er denkt, glaubt was er wünscht, und thut was er nicht lassen kann. — Solltest du dieser freundlichen Warnung noch einen guten Rath beyfü-

gen wollen, so wäre der meinige: denjenigen, die keine Ursache haben sich zuzutrauen, dafs sie die Jahrbücher ihrer Zeit mit preiswürdigen Thaten anzufüllen fähig seyen, ins Ohr zu sagen, sie könnten noch immer etwas sehr rühmliches thun, — wenn sie machten, dafs die Geschichte — gar nichts von ihnen zu erzählen habe.

Juno. Du hast den Ton nicht bey uns verlernt, Aspasia, den du vor zwey tausend Jahren den Sokraten und Alkibiaden zu Athen angabst; und die Könige haben, wie ich sehe, keine sehr warme Patronin an dir. Hoffentlich wird uns Julia Augusta, an welcher nun die Reihe ist, etwas mehr Anmuthung zu ihrer Sache zeigen. Eine Frau, unter deren Einflusse die gröfste aller Republiken sich in eine so ruhige Monarchie verwandelte, als jemahls eine von einer langen Reihe von Königen auf ihre Nachfolger fortgeerbt wurde, die Gemahlin und Mutter zweyer Fürsten, die in den feinsten Griffen der Regierungskunst von keinem andern übertroffen worden sind, mufs, wenn irgend eine, im Stande seyn, in der Verlegenheit, worin ich mich für meine

Klienten befinde, einen Ausweg zu entdecken.

Livia. Es ist nicht zu läugnen, dafs Cäsar Augustus ein gutes Theil Kunst vonnöthen hatte, um sich funfzig Jahre auf einem Posten zu erhalten, den sein grofser Vorgänger (vielleicht der Erste unter den Sterblichen, und von der Natur selbst zum Regenten alles übrigen gebildet) kaum ein Jahr lang hatte behaupten können. Indessen, wie man überhaupt der menschlichen Weisheit mehr Antheil an dem, was in der Welt geschiehet, zuzuschreiben pflegt, als sie wirklich hat, so mag wohl manches auf die Rechnung meines Gemahls, und vielleicht auch auf die meinige gesetzt werden, wovon vielmehr unserm Glücke als unsrer Klugheit die Ehre gebührt. In der That war August so übermäfsig glücklich, dafs ihm nicht nur die ziemlich leichte Kunst, sowohl von den Vortheilen seiner Lage und Umstände als von den Fehlern seiner Rivalen nützlichen Gebrauch zu machen, sondern (aufrichtig zu reden) sogar seine eigenen Fehler und Untugenden, weil sie ihm zufälliger Weise nützlich waren, für Verdienste angere-

net wurden. Der grofse Punkt, der ihm am meisten zu Statten kam, war, dafs sich die Römer und die ganze übrige Welt in dem Falle eines Schiffbrüchigen befanden, dem in der Angst jede Planke, deren er zuerst habhaft werden kann, die willkommenste ist. Wäre die Schlacht bey Aktium für den Antonius glücklich ausgefallen, wäre Oktavians Tod, statt des seinigen, die Folge davon gewesen: so würden sie sich, mit eben so vieler und vielleicht noch weit gröfserer Schwärmerey, in die Arme des Antonius geworfen haben. Wie dem aber auch seyn mag, so sage ich doch schwerlich zu viel, wenn ich das ganze Betragen des Augustus gegen die Römer — von dem Tage an, da er alle seine Gewalt in ihren Schoofs legte, um sie, unter den verschiedenen Benennungen, an welche ihre Ohren gewöhnt waren, wieder aus ihren Händen zu empfangen, bis zu dem berühmten *Plaudite*, womit er den Mimus seines Lebens beschlofs — eine der lehrreichsten Schulen für Könige nenne; besonders für solche, die über ein Volk regieren, das mit eifersüchtiger Liebe an dem Nahmen der Freyheit

und an demokratischen Formen hängt; oder auch für einen bisher unumschränkten Monarchen, der sich (wie neulich der König der Westfranken) gezwungen fände, seinem Volke die gesetzgebende Gewalt abzutreten, und sich eine Verfassung, wobey ihm wenig mehr als der Nahme eines Königs übrig bliebe, aufdringen zu lassen. Zwar Augustus befand sich gerade im entgegen gesetzten Falle; ihm fehlte von allem, was einen König ausmacht, nur der Nahme, da hingegen die Römer nichts als die leeren Formen und Hülsen von ihrer ehemahligen Verfassung übrig behielten: aber der Punkt, worauf es hier ankommt, ist, dafs Augustus sich darum nichts desto weniger so benahm, als ob das Römische Volk alles, und er selbst nichts wäre als was sie aus ihm machen wollten. Er mafs alle seine Schritte, wog alle seine Reden und Handlungen, sogar in seinem Privatleben, mit einer so ängstlichen Genauigkeit ab; bediente sich seiner Autorität mit so vieler Bescheidenheit und Zurückhaltung: schien bey allem, was er verlangte oder unternahm, so bekümmert zu seyn, ob es auch den Beyfall des

Volkes habe; wufste jeder Verfügung, die seine Allgewalt im Staate hätte verhafst machen können, so geschickt das Ansehen einer Gefälligkeit gegen die Wünsche des Volkes zu geben, und spielte, mit Einem Worte, die Popularität mit so viel Feinheit und Anstand, dafs der eingeschränkteste Regent einer freyen Nazion nicht mehr Kunst anwenden könnte, eine Autorität, die er nicht hätte, zu erschleichen, als August anwandte, diejenige, die er hätte, zu maskieren. Übrigens giebt mir die Unparteylichkeit, womit ich den Mann, dessen Ruhm mit dem meinigen so eng verbunden ist, gerade von der Seite, die er am sorgfältigsten zu verbergen suchte, gezeigt habe, das Recht hinzu zu setzen: dafs, wenn er zu dieser Rolle durch die Umstände gezwungen war, und alle diese Kunstgriffe nöthig hatte, um eine unsichere usurpierte Gewalt in eine rechtmäfsige und dauerhafte zu verwandeln, der Gebrauch, den er von der letztern machte, ihm einen ehrenvollen Platz neben den besten Fürsten, die jemahls zum Throne geboren wurden, verdient hat. Augustus vereinigte alles

in sich, was Semiramis und Aspasia für die wesentlichsten Tugenden eines guten Regenten erklärt haben; und gewifs regierte der väterlich, der nicht von bettelnden oder voraus bezahlten Schmeichlern, sondern aus dem vollen Herzen der dankbaren Römer den schönen Nahmen Vater des Vaterlandes erhielt. Wenn ich gestehe, dafs in seiner Popularität viel mimische Kunst und Täuschung war, so müfste man sehr unbillig seyn, wenn man verkennen wollte, dafs selbst diese Täuschung, weil sie den Römern wohlthätig war, unter seine Verdienste gehört. Ein so verderbtes Volk, wie die Romuliden seiner Zeit, und wie dermahlen, mehr oder weniger, alle Europäische Nazionen sind, will getäuscht seyn, und mufs oft schlechterdings zu seinem eigenen Vortheil getäuscht werden: aber damit es nicht alle Augenblicke aus seinen goldnen Träumen aufgeweckt werde, mufs dem süfsen Wahn etwas Reelles zum Grunde liegen, mufs man erst sein Herz und sein Vertrauen gewonnen haben; und das letztere wenigstens erhält man schwerlich anders, als durch wirkliche Verdienste,

die man sich um seinen Wohlstand gemacht hat. Und bestände auch alles, was ein Volk seinem Fürsten zu danken hätte, nur in einem angenehmern Lebensgenusse; so rechnen die Menschen das, was ihren Sinnen schmeichelt, gewöhnlich höher an, als ungleich gröfsere Wohlthaten, deren Werth nur mit dem Verstand erkannt und erst in langsam heran reifenden Früchten genossen wird.

Du siehest, grofse Göttin, dafs meine Gedanken von Aspasiens vielleicht nur in diesem einzigen Stücke verschieden sind, dafs sie von deinen zeptertragenden Klienten nicht gut genug zu denken scheint, um ihnen zuzutrauen, dafs der einzige Rath, den wir ihnen zu geben haben, den gehörigen Eingang bey ihnen finden werde. Ich gestehe, dafs ich von verschiedenen unter ihnen eine bessere Meinung hege; besonders von Einem, dem das Schicksal eine der schwersten Rollen zu spielen gab, und der mit allen Fähigkeiten, sie gut zu spielen, den Schauplatz vor kurzem betreten hat. Es ist natürlich, wenn das Ideal eines vortrefflichen Regenten, das jede von uns aufgestellt hat, dem gröfsten Meister der

Kunst, den sie einst kannte, ähnlich sieht: aber ich müfste mich sehr irren, oder die Hauptmaximen, deren Befolgung jede von uns zur nothwendigsten Bedingung einer weisen und glücklichen Regierung machte, lassen sich sehr gut vereinigen; oder vielmehr die Regierung des Augustus ist ein wirkliches Beyspiel dieser Vereinigung, und verdient daher (wie ehemahls der berühmte Kanon des Polykletus von den Bildhauern) von allen Fürsten, wie grofs oder klein ihr Wirkungskreis seyn mag, zum Modell genommen zu werden. Ich weifs sehr gut, wie viel ich damit von diesen Herren fordre; aber meine Absicht ist auch nichts weniger, als ihnen meine Cour dadurch zu machen. Wer sich mit Regieren abgiebt, ohne sich der Talente, die dazu erfordert werden, bewufst zu seyn; wer sich vor irgend einer Arbeit und Mühe, die damit verbunden ist, scheuet, und nicht den festen Willen hat, sich durch alle mögliche Verdienste um das Glück seines Volkes der ersten Stelle im Staate würdig zu zeigen: für den habe ich keinen andern Rath, als sich einer Bürde, die er nicht tragen kann oder

nicht tragen will, je eher je lieber zu entladen. Sogar eine erbliche Krone ist usurpiert, wenn sie nicht verdient wird.

Juno. Auch du, Julia? — auch du machst so strenge Forderungen an die Könige?

Livia. Um Vergebung, Göttin! ich fordere nicht mehr von ihnen als die Knaben meiner Zeit in Rom von ihren Spielkönigen: Wers am besten macht, riefen sie, soll König seyn!

Juno. Das ist es eben, was ich allzu streng finde. Wenn wir dem Volke das Recht eingestehen wollten, seine Regenten auf dieser Wage zu wägen, wie viele, meinst du, würden wohl auf angeerbten Thronen ruhig sitzen bleiben? Und dennoch hat eine lange Erfahrung gelehrt, dafs es für die Ruhe der Staaten zuträglicher ist, wenn sie, mittelst einer festgesetzten Erbfolge, die Wahl ihres Regenten dem Schicksal überlassen!

Livia. Meine Meinung ist keineswegs dem Volk ein Recht einzugestehen, dessen Ausübung ihm selbst verderblich seyn und sehr bald alle bürgerliche Ordnung zerstören würde. Das Volk hat

eingedenk; sie entsezt sich über der Gröſſe ihres Königs, und fürchtet, daß sie zu klein, zu unvollkommen, zu niedrig sey, als daß das Auge des HErrn auch sie unter einer unbegreiflichen Menge nicht nur von Wesen, sondern auch von ganzen Welten, bemerken sollte. Aber ferne, ferne sey es von dir, meine Seele, einer solchen Empfindung Plaz zu geben, die den Unendlichen verkleinert, da sie ihn zu erhöhen scheinet! Bewundrung ist ein Affekt geschaffner Geister. Wir nennen groß, was über uns, und klein was unter uns ist, und indem wir jenes bewundern, scheint uns dieses desto kleiner. So denkt der nicht, der die Welt als einen Fußschemel vor seinen Thron gelegt hat. Der Erzengel ist in seinem Auge nicht groß, und der Wurm nicht klein; der Himmel, mit aller seiner nahmenlosen Herrlichkeit, entziehet uns, die wir den Staub bewohnen, sein Ansehen nicht; und das niedrigste Geschöpf, wenn es dem Endzwek seines Daseyns genug thut, hat so viel Recht an das Wolgefallen seines Schöpfers als jenes, welches das höchste Maas der Vollkommenheit

von der Regierung nichts zu fordern als Sicherheit und Gerechtigkeit: aber der Regent mufs desto mehr von sich selbst fordern; oder, wofern er so eine Art von König ist wie das Stück Holz in der Fabel, so sehe ich nicht, mit welchem Recht er sich beklagen könnte, wenn die Frösche ohne Scheu auf ihm herum springen.

Juno. Am Ende wird sich finden, dafs es keine leichte Sache ist, den Fröschen einen König zu geben, wie sie einen nöthig haben. Aber wir sind, däucht mich, unvermerkt, von dem eigentlichen Gegenstande unsrer Berathschlagung abgekommen; es wird also an dir seyn, Königin Elisa, uns wieder zurück zu bringen, und uns gegen das Übel, welchem abgeholfen werden mufs, Mittel vorzuschlagen, die den gegenwärtigen Zeitumständen angemessen, so nahe als möglich bey der Hand, und zugleich so sicher in der Anwendung sind, dafs wir nicht Gefahr laufen eine Kur zu machen, die noch schlimmer als die Krankheit selbst ist.

K. Elisabeth. Der Grund, warum manche Kranke nicht genesen können, liegt nicht sowohl an dem Mangel wirksamer

Heilmittel, als daran, dafs der Pazient sich der Kur nicht unterwerfen will, oder doch die Mittel nicht in der rechten Ordnung gebraucht. Diefs dürfte wohl, wie ich besorge, auch der Fall bey manchen unter den Königen seyn, welchen du, grosse Beschützerin der Thronen, aus ihren Verlegenheiten geholfen wissen möchtest. Meiner Meinung nach giebt es wirklich ein unfehlbares Mittel, wie alles zwischen den Völkern und ihren Regenten in das gehörige Gleichgewicht gesetzt werden kann: aber, da es eben so einzig als unfehlbar ist, und von Seiten deiner Klienten ein Opfer fordert, wozu vielleicht keiner von ihnen sich freywillig entschliefsen wird; so mufs ich voraus gestehen, dafs ich nicht viel mehr Vertrauen zu der Wirksamkeit unserer Berathschlagung habe als Aspasia, und beynahe gewifs bin, die Nothwendigkeit allein werde die Verblendeten endlich zu den Schritten zwingen müssen, welche sie aus eigener Bewegung zu thun, wie ich befürchte, weder billig noch weise genug sind.

Meine erlauchten Vorgängerinnen haben verschiedene Vorschläge gethan, die unter den vorausgesetzten Bedingungen von

sehr guter Wirkung seyn würden: nur sind diese Bedingungen unglücklicher Weise so beschaffen, dafs sich keine Rechnung auf ihre Voraussetzung machen läfst. Ganz gewifs wird ein jedes Volk, das von einem weisen und guten Fürsten väterlich regiert wird, sich unter seinem Zepter wohl befinden. Aber, wo ist der Sterbliche oder der Gott, der irgend einem Volke auch nur für einen einzigen, geschweige für eine ganze Reihe solcher Regenten, die Gewähr leisten könnte? — Und wenn nun das Gegentheil erfolgt? Wenn der Monarch, der alles kann und alles darf, kein Vater, sondern ein Tyrann ist? wenn er ungerechte, unweise, die Rechte der Menschheit kränkende, ja gänzlich aufhebende Gesetze giebt? wenn er selbst kein anderes Gesetz erkennt als seine Leidenschaften? wenn er über das Eigenthum, die Kräfte, die Freyheit und das Leben seiner Unterthanen nach Willkühr schaltet, die Staatseinkünfte verschleudert, seine Länder den Drangsalen und Verwüstungen unnöthiger und thörichter Kriege aussetzt; kurz, wenn er sich seiner unumschränkten Gewalt so bedient, wie die meisten Despoten von jeher gethan

haben und immer thun werden: was bleibt dann, nach dem Plane der erlauchten Königin von Babylon, seinem gemifshandelten Volke übrig, als die traurige Wahl, entweder zu leiden was nicht zu leiden ist, oder, wenn es endlich aus Verzweiflung die unerträglichen Ketten mit Gewalt zerbricht, sich allen Gefahren, allem Unheil einer plötzlichen, planlosen, vielleicht dem ganzen Staaate verderblichen Revolution auszusetzen? — „Wenn der Monarch ein Tyrann ist," sagte ich, — und man wird mir einwenden, dafs unsre Zeit keine Busiris und Falaris, keine Neronen und Domiziane mehr hervor bringe: aber, man kann auf sehr verschiedene Art und unter gar mancherley Gestalten, sogar unter der Maske eines gütigen, für die Ruhe und das Glück seiner Unterthanen zärtlich besorgten Landesvaters, ein Tyrann seyn. Es giebt vielleicht keine Neronen mehr: aber hat die Natur etwa die Formen vernichtet, worin sie einen Filipp den Zweyten von Spanien, einen Ludèwig den Eilften von Frankreich, einen Kaiser Ferdinand den Zweyten machte? Hiefs der vier-

zehnte Ludewig von Frankreich nicht der Grosse? der funfzehnte nicht der Vielgeliebte? Und leben oder vegetieren nicht in diesem Augenblicke solche Väter des Vaterlandes, welche, während ihre Gerechtigkeitsliebe und ihr gutes Herz von tausend Zungen gepriesen wird, mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit zusehen, wie ihre Unterthanen in ihrem Nahmen ausgeplündert werden? Kennen wir nicht Länder, welche die Freygebigkeit der Natur und der betriebsame Fleifs der Einwohner zu Beyspielen des blühendsten Wohlstandes gemacht hatte, und die unter solchen guten Fürsten in einen Verfall geriethen, zu welchem sie gewifs unter einem Tiberius nicht herab gesunken wären? Vermuthlich lebt auf der weiten Erde kein einziger Regent, für dessen Ohr und Herz der schöne Beynahme Ludewigs des Zwölften von Frankreich [1]) keinen Reitz haben sollte: und dennoch könnte ich mehr als Einen nennen, der sein Volk mit der Zärtlichkeit eines Vaters zu lieben glaubt und vielleicht wirklich liebt,

1) Vater des Volks.

dessen Staatshaushaltung nichts desto weniger so beschaffen ist, dafs sich das Jahr mit ziemlicher Gewifsheit ausrechnen läfst, wann er den gröfsten Theil seiner geliebten Kinder — an den Bettelstab gebracht haben wird. Unstreitig sagte Semiramis eine grofse Wahrheit, indem sie behauptete, dafs dem Übel, gegen welches wir die wirksamsten Mittel vorschlagen sollen, durch Palliative nicht geholfen werden könne. Was sind aber alle diese Täuschungen des Volks, in welche sie und die erlauchte Livia die grofsen Mysterien der Regierungskunst zu setzen scheint, — diese liebliche Dichtung eines väterlichen und kindlichen Verhältnisses zwischen Regenten und Unterthanen — oder diese hinterlistigen Künste, ein Volk in süfse Träume von Freyheit einzuwiegen, während man ihm eine Schlinge nach der andern über den Kopf wirft, es mit Puppenspielen und goldenen Hoffnungen zu amüsieren, ihm sogar, damit es sich einen Augenblick für glücklich halte, alle ersinnlichen Angelegenheiten zu Befriedigung ausschweifender und kindischer Leidenschaften zu verschaffen,

während man es unvermerkt zum Werkzeug, aber am Ende auch zum Opfer der willkührlichen Gewalt eines Demagogen, oder eines despotischen Monarchen macht — was sind diese Täuschungen anders als Palliative? als eine Art von Zaubermitteln, wodurch das Übel auf eine kurze Zeit beschworen und eingeschläfert wird, indessen es im Innern immer weiter um sich frifst, und bey der geringsten äufserlichen Veranlassung mit verdoppelter Gewalt wieder ausbrechen mufs? — Sogar die unverwandte Aufmerksamkeit auf die Wünsche des Volks, die sorgsame Achtung für seine Vorurtheile und Launen, und (wenn ich der Sache ihren rechten Nahmen geben soll) die politische Koketterie, womit ich selbst ehemahls um den Beyfall und die Liebe meiner grillenhaften Nazion buhlte, — weniger vielleicht aus der Neigung zu gefallen, die unserm Geschlecht eigen ist, als um einer ziemlich willkührlichen Regierungsart das Verhafste zu benehmen, und auf einem unsichern Throne desto fester zu sitzen, — verdient, ungeachtet aller Lobreden die ich damit gewann, im Grunde keinen bessern Nah-

men; wenn gleich nicht zu läugnen ist, dafs mein Volk sich wohl dabey befand. Immerhin mag es von Zeiten; wo über die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen noch verworrene Begriffe allgemein herrschen, wo das Volk den ganzen Umfang seiner Rechte nur noch dunkel ahnet, der Regent hingegen geneigt ist den seinigen alle mögliche Ausdehnung zu geben, kurz von Zeiten wie die, in welchen wir und alle unsre Vorfahren regiert haben, — immerhin mag es von solchen Zeiten wahr seyn, dafs jedes verderbte Volk, (wie Livia behauptete) und ich setze hinzu, jedes unwissende und viele Jahrhunderte durch immer betrogene Volk, getäuscht seyn wolle, und oft zu seinem eigenen Besten getäuscht werden müsse! Wie lange diese Periode der Kindheit, des Irrthums und der Täuschung auch dauern mag, endlich mufs einmahl die Zeit kommen, wo sich die Menschen nicht mehr wie Kinder behandeln lassen, nicht mehr betrogen seyn wollen, — wo sie wissen wollen woran sie sind — welches das kleinere Übel für sie sey, unter bürgerlichen

Gesetzen zu leben, oder in den Stand der natürlichen Gleichheit und Ungleichheit zurückzu kehren, und unter welchen Bedingungen das erste dem andern vorzuziehen sey? — Alles müfste mich betrügen, oder diese Zeit (wofern sie nicht schon da ist) ist im Anzug; und in diesem Falle sehe ich nur Eine Mafsregel, durch welche den furchtbaren Übeln, womit sie einen Theil des Menschengeschlechtes bedroht, vorgebauet werden kann. Sie hält ein.

Juno. Eile sie uns mitzutheilen, Elisa! — Denn hoffentlich wirst du meine Erwartung nicht zum zweyten Mahle getäuscht sehen wollen, da du dich so nachdrücklich gegen alle Täuschung erklärt hast.

K. Elisabeth. Wenigstens würde die Schuld nicht an mir liegen, Göttin Meine Mafsregel ist, wie ich gleich zu Anfang sagte, eben so unfehlbar, als sie die einzige ist, welche vernünftiger Weise genommen werden kann. Aber ich glaube die regierenden Herren — vom ersten aller Könige bis zum Bürgermeister des kleinsten aller Abderiten-Nester in der Welt — viel zu gut zu kennen,

um zu hoffen, dafs sie durch blofse Vernunftgründe bewogen werden sollten, die Hände dazu zu bieten.

Juno. Diese Sorge lafs dich nicht beunruhigen, Elisa! Wenn es nur darauf ankommt, so werden wir schon Mittel finden, ihnen den Willen dazu zu machen.

K. Elisabeth. Das ist es eben, grofse Göttin, woran ich zweifle. Gewifs wird sie die eiserne Nothwendigkeit dazu zwingen müssen: und wenn sie es dahin kommen lassen, so ist die rechte Zeit versäumt, und ich stehe nicht mehr für den Erfolg.

Juno. Du könntest mich beynahe so ungeduldig machen wie ehemahls deine Liebhaber, Königin Befs! Deine Mafsregel, wenn ich bitten darf!

K. Elisabeth. Sie ist so simpel, so sehr das erste was vernünftigen Menschen, die in eine politische Gesellschaft mit einander treten wollen, einfallen mufs, dafs es, wenn die Thatsache nicht so laut spräche, unglaublich wäre, dafs die Welt mehrere Jahrtausende habe stehen können, bis endlich vor ungefähr hundert Jahren ein einziges Volk darauf ver-

empfangen hat. Er betrachtet jedes als ein Glied der ganzen Kette, als einen Theil des Ganzen, in dessen höchster Vollkommenheit Er seine Ehre sezt.

So weitausgebreitet, so allgemein ist Deine Güte, o GOtt! Wer kann die Seligkeit der Geister, der unsterblichen Wesen, welche die Absicht Deiner Schöpfung ist, beschreiben? Wie groß ist selbst die Seligkeit des Menschen, wenn er nicht durch seine Abweichung von Dir, und die natürlichen Folgen derselben unglüklich wird? Wie überflüßig hast Du ihn mit Quellen der angenehmsten Empfindungen begabet? Welch eine reizende Welt hast Du für ihn geschaffen? Welche mächtige Triebe und Kräfte hast Du in ihn gelegt, sich immer vollkommner zu machen? Bleibt er der Natur, die Du ihm gabest, getreu, so ist ihm jede Bewegung ein sanftes Vergnügen, jeder Gedanke eine Wahrheit, jede richtige Neigung eine Tugend, jeder Athemzug eine Empfindung eines glüklichen Daseyns. Und wer kann sagen, welch eine Reihe, eine unendliche Reihe — o! mit

wel-

fiel --- und auch dieses mufste, wie man zu sagen pflegt, mit der Nase darauf gestofsen werden! Es ist immer allgemein anerkannt worden, dafs der absoluteste Monarch Pflichten, und das dienstbarste aller Völker Rechte habe: aber worin diese Rechte und Pflichten eigentlich bestehen, wie weit sie sich erstrekken, in welche Grenzlinien sie eingeschlossen sind, und was für Einrichtungen getroffen werden müssen, um dem Volke den vollen Genufs seiner Rechte zu verschaffen, und die Regenten zu Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten; darüber hat man sich immer mit verworrenen und schwankenden Vorstellungen beholfen; darüber ist sogar absichtlich und geflissentlich alle mögliche Dunkelheit verbreitet worden. Endlich hat in diesen Tagen das Schicksal einer grofsen Nazion — die sich, ihre Staatsverfassung ausgenommen, in jeder andern Rücksicht für die erste in der Welt halten konnte, aber, durch langwierige Mifshandlungen aller Art ins Verderben gestürzt und zur äufsersten Verzweiflung gebracht, sich lieber allem Elend der Anarchie aussetzen als den zermalmenden Druck des tao-

narchischen und aristokratischen Despotismus länger ertragen wollte — endlich, sage ich, hat das lehrreiche und furchtbare Schicksal dieser Nazion allen übrigen die Augen geöffnet; und die Überzeugung ist nun allgemein, dafs nichts als eine Konstituzion, worin die Rechte aller Klassen der Staatsbürger klar und bestimmt ausgedruckt und durch gehörige Veranstaltungen gegen alle willkührliche Eingriffe verwahrt sind, jeden andern Staat vor ähnlichen Auftritten sicherstellen könne. Diefs, Göttin, ist die gegenwärtige Lage der Sachen. Die magischen Täuschungen, womit man bisher andere und sich selbst betrog, lassen sich nur in einem Nebel spielen, den die Vernunft endlich zerstreut hat; und gewaltsame Mittel (aufser dem dafs sie eben so unbillig als verhafst sind) helfen zwar für den Augenblick, beschleunigen aber in der That die fürchterliche Katastrofe, welcher man dadurch vorbauen will. Augenscheinlich ist also nichts übrig, als dafs man sich je eher je lieber entschliefse, zu thun was schon längst hätte gethan werden sollen. Eine Konstituzion von wenigen, auf die allgemeine

Vernunft und auf die Natur der bürgerlichen Gesellschaft gegründeten Artikeln, ist das unfehlbare, leichte und einzige Mittel, allen heilbaren Übeln der politischen Gesellschaft abzuhelfen, die möglichste Harmonie zwischen dem Regenten und den Unterthanen herzustellen, und den Wohlstand der Staaten auf einer unerschütterlichen Grundlage zu befestigen.

Juno. Dein Vorschlag hat meinen ganzen Beyfall, und ich sehe nicht, warum die Monarchen Bedenken tragen sollten, ihn aus eigner Bewegung mit dem gröfsten Vergnügen ins Werk zu setzen.

K. Elisabeth. Wer einmahl im Besitz einer unbestimmten Macht ist, wird schwerlich grofse Lust haben, selbst auf Einschränkung derselben anzutragen. In meinem alten England kostete es einem Könige den Kopf, und seinem zweyten Sohne die Krone, ehe es dahin kam, dafs ihre Nachfolger sich bequemten, die Rechte, welche die Nazion sich vorzubehalten für gut fand, als ein Grundgesetz des Reichs anzuerkennen.

Juno. Die Fürsten sind seitdem aufge-

klärter und billiger geworden, Elisa; sie werden sich wohlfeiler bequemen.

K. Elisabeth. Wie? Auch diejenigen, die ihr göttliches Recht, leidenden Gehorsam von den Unterthanen zu fordern, mit dreyfsig oder vierzig Legionen zu allem bereitwilliger Kriegsknechte behaupten können?

Juno. Du trauest dem väterlichen Herzen der Monarchen auch gar zu wenig zu.

K. Elisabeth. Ich war selbst eine Königin: du wirst mir zu gut halten, wenn ich ein wenig unglaubig bin.

Semiramis. In diesem Stücke denke ich wie Elisabeth.

Livia. Auch ich besorge, sie möchte zuletzt nur zu sehr Recht behalten.

Juno. Wir müssen auf Mittel bedacht seyn, meine Freundinnen, die Hirten der Völker zu überzeugen, dafs sie für ihre eigene Sicherheit und Ruhe sowohl als für ihren Ruhm nichts bessers thun können, als Elisens Vorschlag ungesäumt ins Werk zu setzen. — Mir fällt sogleich eins ein, das wir vor Zeiten öfters mit gutem Erfolge gebraucht haben. Ich will meine Iris zu dem Gott der Träume schicken, und ihm befehlen lassen,

noch in dieser Nacht allen Königen und Fürsten, die es angeht, jedem, nach Maſsgabe seines Karakters und seiner besondern Lage, einen eigenen Traum zuzusenden, der ihm in einem zwiefachen mit den stärksten Zügen und wärmsten Farben ausgeführten Gemählde, in dem einen das Vortheilhafte, Schöne und Ruhmvolle der von Elisen vorgeschlagenen Maſsregel, und in dem andern das unendliche Elend, das für sein Volk — und die Gefahr und Schande, die für ihn selbst — aus der Verachtung eines so guten Rathes erwachsen könnte, so lebhaft zu Gemüthe führe, daſs es ihm beym Erwachen eben so unmöglich seyn soll, der Wirkung seines Traumes zu widerstehen, als es dem König Agamemnon war, dem täuschenden Traume ungehorsam zu seyn, den ihm Jupiter zuschickte, um ihn zum Angriff der Trojaner aufzufordern.

Semiramis Ein glücklicher Gedanke, Göttin, dessen Ausführung deine Absicht schwerlich verfehlen kann!

Aspasia. Ich wünsche es, wiewohl in diesen unglaubigen Zeiten auch der

uralte Glaube an Träume ziemlich erkaltet seyn mag.

K. Elisabeth, Vielleicht machen die Könige eine Ausnahme. Auf allen Fall wird ihnen auch wachend beyzukommen seyn.

Juno. Genug für diesmahl, meine Kinder! Vorerst wollen wir sehen, was meine Träume wirken werden.

GESPRÄCHE IM ELISIUM.

I.

DIOKLES. LUCIAN.

Diokles, noch allein.

Wie ist mir? Wo bin ich? Ist dies Elysium? Die schönste Insel der Seligen, „wo goldne Blumen glühen? wo ein ewiger Frühling von Früchten aller Arten überfließt?— Wo sind die reinen Krystallbäche? Wo die immergrünen blumenvollen Wiesen, die mir von Dichtern und Weisen[1]) versprochen wurden? Wo die Sonne, die Tagen und Nächten immer gleich leuchtet?" — Nichts als Dämme-

1) Pindar. Olymp. 2. Äschin. Dial. III. 20.

rung und Dämmerung! — und eine Stille, so still, so still, dafs ich das wiegende Schwanken einer Lilie auf ihrem Stängel hören könnte. Ein wahres Schattenland! — Und bin Ich denn auch ein Schatten? — Ich? — Was nennest du Dich? Ich kenne Dich nicht mehr! — Ach! welch ein seltsames Drängen und Winden und Schneiden und Absondern fühl' ich in mir? — Mich däucht, ich bin mir das nicht mehr bewufst was ich mir kaum noch bewufst war, und doch fühle ich noch dafs ich Diokles bin. — Wunderbar! mir ist als falle alle Augenblicke etwas von mir ab, bald wie Schuppen, bald wie ein Nebel den die Sonne niederdrückt. — Ein seltsamer Zustand! so leer! so leicht! so durchsichtig! — Es ist nicht ganz recht mit mir — gar nicht, wie ich mirs dachte — und doch bin ich eher wohl als übel. — Aber, seh' ich nicht dort einen Schatten gegen mich herschweben? Sein Ansehen ist frey, und ruhig, und edel. Gewifs einer von den Weisen eines bessern Zeitalters! — Ich will ihn anreden; er soll mir sagen, ob dieſs Elysium ist.

welchem Namen ſoll ich ſie nennen? — von Paradieſen, Himmeln, Göttlichen Seligkeiten, Du ihnen aufbehalteſt? Unſere kühnſte Hoffnung iſt zu furchtſam, die Ausflüſſe Deiner Güte, mit denen Du uns künftig überſchütten willſt, ſich groß genug vorzuſtellen.

Glüklich, ja dreimal glüklich ſind die Geiſter, die unter deinem Zepter leben. Die Natur führt jeden auf dem Wege des reinſten Vergnügens zu Dir. Die angenehmſten Empfindungen, die allein aus der Beobachtung Deiner Geſetze, aus der Erfüllung Deiner Abſichten, entſpringen, loken ſie gleichſam zu Dir. Du ſchuffeſt ſie, daß ſie ihre Pflicht lieben müſſen, und daß ihre Abhänglichkeit von Dir, auch ihre Seligkeit iſt.

Aber dieſes iſt die groſſe **Bedingung**, ohne deren Beobachtung es dem Allmächtigen ſelbſt unmöglich iſt, uns glüklich zu machen: **Wir müſſen der Natur, die er uns gab, getreu bleiben.** Damit wir glüklich wären, ſchuf er uns

Darf ich dich anreden? Darf ich dich fragen, wie du genannt wirst?

Lucian. Du darfst alles was du kannst. Wir sind hier alle gleich, und haben, wie die alten Atlanten, keine besondern Nahmen, aufser wenn wir uns von unserm vormahligen Leben unter einander besprechen. Da ich noch auf der Oberwelt war, nannten sie mich Lucian.

Diokles ein wenig zusammen fahrend. Lucian? — So bitte ich dich, schone meiner!

Lucian. Warum bittest du mich das?

Diokles. Weil du mich ohne Zweifel noch schärfer sehen wirst als ich mich selbst sehe. Ich bin gar nicht mit mir selbst zufrieden.

Lucian. Du bist also ein neuer Ankömmling? Habe Muth! es wird immer besser mit dir werden.

Diokles. Sage mir doch, bin ich wirklich im Elysium? Kann dieser Ort, wo wir jetzt sind, Elysium seyn?

Lucian. Du bist im Elysium; aber deine Sinne sind noch nicht ganz gereinigt.

Diokles. Das mufs es seyn! Nun versteh' ichs. Der Fehler mufs an mir

liegen, dafs mir alles so trübe, so schattenmäfsig, so öde und todt vorkommt.

Lucian. Du wirst ja diesen Augenblick erst geboren! Deine Augen sind noch dunkel, deine Ohren noch schlaff; du bist unsrer Luft, unsers Lichts noch ungewohnt. Aber das wird sich bald geben.

Diokles. Sage mir doch, was ist das, das sich fast alle Augenblicke — eben jetzt da ich mit dir rede — wie von mir ablöst, und, wie Lappen eines zerrifsnen wollichten Nebels, seitwärts an mir niederwallt?

Lucian. Dünkt dich nicht, du werdest bey jeder dieser Abschälungen leichter, freyer, dir selbst durchschaulicher?

Diokles. So däucht mich — aber nur gar zu leicht, gar zu durchsichtig! Denn ich merke wohl, es wird vor lauter Abschälungen, wie du es nennst, beynahe nichts von mir übrig bleiben.

Lucian. Sey unbekümmert! Es wird sich nichts abschälen, um was du dich nicht desto besser befinden wirst. Es sind nur die Täuschungen des Eigendünkels, die dich bisher umwickelten, und die Ursa-

chen deiner meisten Leiden und Freuden waren.

Diokles. Hilf Himmel! wenn dies ist, was für ein Puppen- und Fratzenspiel von Täuschung und Blendwerk war das, was ich mein Leben nannte!

Lucian. Merkst du das? — Und doch wird es dir nicht an einem Lebensbeschreiber fehlen, der eine gar feine Komposizion daraus zu machen wissen wird.

Diokles. O das ist häfslich! Meine Vorzüge, meine Tugenden, meine Freuden, beynahe alle — vielleicht gar alles zusammen — lauter Täuschungen!

Lucian. Dafür waren es aber deine Leiden auch.

Diokles. Desto schlimmer! desto schlimmer! Ich fühlte mich so stark, so grofs, wenn ich sie standhaft, edel, wie ein Weiser zu tragen glaubte. — Wie lächerlich ich dir vorkommen mufs!

Lucian. Gar nicht! Die Last, die ein Mann kaum auf seinen Schultern fühlt, würde ein Kind niederdrücken. Hierin liegt die Täuschung nicht, Bruder. Aber, wenn du deine Leiden so standhaft, so edel, so helden-

müthig zu tragen glaubtest, davon geht nun wohl etwas ab.

Diokles. Ich litt freylich nur — was ich nicht ändern konnte, und ächzte, klagte, schrie, so gut, wie ein gemeiner Mensch, wenn mich niemand hörte, vor dem ich mich schämte nur ein gemeiner Mensch zu seyn.

Lucian. Das ist wohl die dickste und häfslichste von allen Schuppen, kein gemeiner Mensch seyn zu wollen, wenn man im Grunde doch nur ein gemeiner Mensch ist. Siehst du, was für ein Klumpen wieder von dir fällt?

Diokles. Hilf mir! Ich zerfalle! ich zerfliefse in Dunst und Schlacken!

Lucian. Das ärgste wird nun bald vorüber seyn. Sey ruhig. Wir waren alle nur gemeine Menschen. — Mehr oder weniger Häute, schlechtere oder buntere Schuppen, machten den ganzen Unterschied.

Diokles. Und die grofsen, die herrlichen Menschen sollten keine Ausnahme machen?

Lucian. Frage sie selbst, wenn du einst zu ihnen gekommen seyn wirst.

Diokles. Ihr lebt also hier frey von allem was die Sinne der Sterblichen fälscht? Jeder erscheint dem andern wie er ist?

Lucian. Und sich selbst wie er war.

Diokles. Und ihr seyd glücklich?

Lucian. Eben darum! In unserm vorigen Zustande war es freylich anders. Aber hier, wo alles im vollkommnen Gleichgewicht, alles in Ruhe ist, wo keiner von dem andern was zu fürchten noch zu hoffen hat, wo keine Schiefheit, keine Vorurtheile, kein Neid, keine Schelsucht, keine Rachgier, mehr Platz hat. — wo also schlechterdings keine Ursache ist, was andres oder besseres scheinen zu wollen, oder zu müssen, als man ist: hier kann man niemand täuschen, wenn man auch wollte, und nicht täuschen wollen wenn man auch könnte. Auch sich selbst nicht; denn man ist nur falsch gegen sich selbst, wenn man nicht wahr gegen andre seyn darf. Kurz, bey uns ist alles wahr, und eben darum sind wir glücklich.

Diokles. Mich däucht, es wird Mühe kosten, bis ich mich an eure

Glükseligkeit werde gewöhnen können.

Lucian. Warst du etwa ein König?

Diokles. Ein König! — Zuweilen, ja, aber nur in der Einbildung; und das endigte immer damit, daſs ich Satiren auf die Könige machte die es wirklich waren.

Lucian. Hast du jemahls gehört, daſs ein Günstling, eh' er in Ungnade fiel, oder ein Officier, wenn er ein Regiment erwartete, oder ein Poet, wenn er eine Pension erhielt, eine Satire auf die Könige gemacht habe?

Diokles. Ich verstehe dich: aber das war doch bey mir die Ursache nicht.

Lucian. Nimm dich in Acht!

Diokles. Ich war zum Glück in einer Lage, daſs ich ihrer Gnade entbehren konnte.

Lucian. Du wähntest also vielleicht, du würdest es an ihrem Platze besser gemacht haben?

Diokles. Das war freylich auch eine häſsliche Täuschung. Aber mein Haſs gegen die Könige floſs wahrlich aus einer reinen Quelle.

Lucian. Nimm dich in Acht, Bruder!

Diokles. Es war wirkliches Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte —

Lucian. Und aus wirklichem Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte — hättest du selbst König seyn mögen?

Diokles. Ich lügn' es nicht — aber blofs um Gutes zu thun!

Lucian. Hättest du Herr über den ganzen Erdboden seyn mögen?

Diokles. Blofs um desto mehrern Gutes zu thun.

Lucian. Und unumschränkter Selbstherrscher?

Diokles Blofs um das Gute desto ungehinderter zu thun.

Lucian. Ernstlich, das könntest du dir einbilden?

Diokles. O weh! —

Lucian. Da schuppte sich wieder eine garstige dicke Haut ab!

Diokles. Ach! was wird aus allen den Tugenden werden, in deren Bewufstseyn ich mir oft so göttlich that!

Lucian. Das war wohl eine sanfte Schaukel?

Diokles. Wie glücklich ich mich dann fühlte! — Nein! Ich bin nicht im Elysium. — Mir ist hier ganz anders —

Lucian. Du büfsest hier für — deine Tugenden.

Diokles. Die ich zu haben wähnte und nicht hatte, meinst du?

Lucian. Und die dir weder Anstrengung noch Opfer kosteten. — Du warst da oben wohl ein Dichter, nicht so?

Diokles. Und liebte die Wahrheit über alles —

Lucian. Und belogst dich selbst und die Welt dein ganzes Leben lang?

Diokles. Du bist noch immer Lucian, wie ich höre.

Lucian. Bruder, es steht noch nicht recht mit dir. — Gehe dem schlängelnden Fufspfade zwischen diesen Platanen nach; er wird dich zu einer Grotte führen, in deren Vertiefung du eine Art von warmem Bade bereitet finden wirst. Bediene dich dessen ungescheut; es wird dich erweichen, und dir eine gelinde Ausdünstung

verschaffen, nach welcher du dich viel besser befinden wirst. Wenige kommen hierher, die dieses Bades nicht eine Zeit lang bedürften, und niemand, dem nicht gerathen würde, es zur Vorsicht wenigstens einmahl zu gebrauchen. Geh, weil es doch seyn muſs! Wenn wir uns wieder sehen, wirst du fühlen daſs du im Elysium bist.

II.

LUCIAN, DIOKLES, hernach PANTHEA.

Lucian.

Nun, wie gewohnst du in deinem neuen Zustand ein? Bist du nun besser mit dir selbst zufrieden?

Diokles. Immer besser mit andern, und immer schlechter mit mir selbst. Es geht noch nicht recht, wie du siehst.

Lucian. Im Gegentheile, du bist auf dem nächsten Wege zur Genesung. In deinem vorigen Leben wars gerade umgekehrt, nicht wahr?

Diokles. Ich kanns nicht läugnen.

gut: verſchlimmern wir uns, ſo machen wir ſelbſt unſer Unglük, und zerſtören ſein Werk. Er ſchuf uns für Wahrheit und Tugend. Dieſes iſt unſere Natur. So kamen die Erſtlinge der Menſchen aus ſeiner Hand hervor, da die neugeſchaffene Sonne ihr ſchönſtes Licht auf ſie ſtralte, und die milde Erde unter ihnen zum Paradieſe aufblühte. Wenn wir aber von unſrer Natur abweichen; wenn wir aufhören von ihm abzuhangen; wenn wir den Wiz der Vernunft, den Schein der Wahrheit vorziehen; wenn wir den Geiſt zum Sclaven des Leibes machen; wenn wir das wahre, das gute, das nüzliche, nach unſern Einbildungen abmeſſen; wenn wir alle Neigungen unſrer Seele in eine einzige ſchändliche Begierde zuſammen ziehen; wenn das Geſchöpf, welches ſanft, gütig, harmoniſch, unſchuldig und ohne Falſch ſeyn ſollte, ſtolz, grauſam, boshaft, hinterliſtig wird: O! dann möchte uns der Schöpfer auch in ein Paradies voll Wonne ſezen, wir würden unglüklich ſeyn; die Hölle wüthete in unſerm Herzen; unſer Unſinn, unſre Leidenſchaften

Lucian. Damahls verglichst du immer die andern mit dir, und glaubtest dadurch zu gewinnen, weil du dich selbst in dem täuschenden Spiegel des Eigendünkels sahst. Was du dich selbst nanntest, war nur deine Meinung von dir selbst; ein Gewand, aus tausend bunten glänzenden erborgten Lappen zusammen geflickt, das du dir, so gut du konntest, anzupassen suchtest. Nun, da diese Lappen einer nach dem andern von dir abfallen, schämst du dich deiner Nacktheit; aber mehr, weil du nicht gewohnt bist dich nackt zu sehen, als weil du dich deiner eigenthümlichen Gestalt zu schämen hättest. Daher die Unzufriedenheit mit dir selbst. Die Veränderung ist noch zu neu. Du bist wie einer, der den Arm, den er verloren hat, instinktmäfsig immer noch gebrauchen will, weil er immer wieder vergifst dafs er ihn nicht mehr hat. Deine Lappen sind, durch den Mechanismus der Gewohnheit, Theile von deinem vermeinten Selbst geworden, und es geht dir jetzt wie jenem nackten Indier, da er zum ersten Mahl einen Europäer sich entkleiden sah.

Diokles. Du wirst mir doch gestehen, dafs es nicht angenehm ist, sich auf einmahl so arm zu finden; zu sehen, dafs beynahe alles, was man für Eigenthum, Vorzug, Vorrecht, Verdienst ansah, nur Täuschung war. Du wirst mich schwerlich überreden, dafs ich durch die Entdeckung meiner Nacktheit gewonnen habe; und ich begreife nicht, wie ihr andern Einwohner des Elysiums glücklich seyn könnet. Ihr müfst ein Geheimnifs besitzen, zu welchem man mich noch nicht zugelassen hat.

Lucian. Ganz und gar keines. Alles was wir haben um glücklich zu seyn, hast du auch.

Diokles. Und bin doch nicht glücklich!

Lucian. Das wird sich geben, Bruder. Du bist noch wie ein Kind, das zwar Augen und Ohren, Hände und Füfse so gut wie ein Erwachener hat, aber sie nur noch nicht zu gebrauchen weifs.

Diokles. Es mufs wohl so seyn; aber ich sehe noch nicht, wie es so ist. Sage mir nur Eins, Lucian. Wie könnt ihr einander lieben, da, wie du sagst,

jeder den andern ohne alle Täuschung sieht, folglich gerade so arm und nackt, als er seyn muſs, wenn er von dem allen enthleidet ist, was du fremde Lappen nennst. Z. B. der Diogenes, den du einst bewundertest —

Lucian. Daran that ich freylich unrecht! Ich hätt' ihn nicht bewundern sollen. — Oder, richtiger zu reden, ich hätte mir nicht einbilden sollen, daſs ich ihn bewundere. Dafür bin ich aber auch jetzt von dergleichen Einbildungen von Grund aus geheilt.

Diokles. Was ist Er dir denn jetzt?

Lucian. Ein Mensch wie ein anderer.

Diokles. Du liebest ihn also auch nicht mehr als jeden andern, der weiter nichts als ein Mensch ist?

Lucian. Als ob das nicht das beste und herrlichste wäre, was einer seyn kann der kein Gott ist! Siehst du, guter Diokles, wir sind hier alle nichts als Menschen, und die Menschheit ist das einzige was wir an einander hochachten und lieben.

Diokles. Die Vorzüge also, die ein Mensch in seinem Leben gehabt, die

Verdienste, die er sich um die Welt gemacht hat, helfen ihm hier nichts?

Lucian. Wenn er einmahl hier ist, nicht einen Deut.

Diokles. Das ist mir unbegreiflich.

Lucian. Das glaube ich gerne! Wenn du länger unter uns gewesen seyn wirst, wird dirs nicht mehr unbegreiflich vorkommen.

Diokles. Also; deine Panthea, sogar diese Panthea, die, wenn du ihr nicht abscheulich geschmeichelt hast, so schön, so gut, so vollkommen war, —

Lucian lächelt.

Diokles. — dafs du, um ihre Gestalt zu schildern, nicht nur die gröfsten Bildner und Mahler, ja die göttlichsten der Dichter, Homer und Pindar selbst, sondern, um alle Schönheiten und Gaben ihrer Seele darzustellen, sogar die Aspasien und Theano's und Safo's und die Sokratische Diotima herbey rufen mufstest, um aus allem, was an den schönsten Bildern und den schönsten Karaktern, die jemahls gewesen sind, das Schönste war, wie ein andrer Zeuxis, das Bild dieser vollkommnen Frau zusammen zu setzen —

diese deine Panthea also gilt hier nicht mehr als die erste beste Bürgersfrau von Smyrna, ihre Landsmännin, von der sich weiter nichts sagen läfst, als dafs sie eine gute ehrliche Frau war?

Lucian. O gewifs, wenn die Bürgersfrau von Smyrna das alles war, wozu die Natur das Weib bestimmt hat, und wodurch sie ihrem Hauswesen nützlich seyn konnte, ihrem Manne hold und treu, die Mutter schöner und gutartiger Kinder, eine verständige Hauswirthin, eine gute Spinnerin, Wirkerin, Stickerin, — wenn sie, wie Homers göttliche Penelope, lieber in ihrem Gynäceon unter ihren Mägden oder Töchtern safs und arbeitete, als schalen Ergetzlichkeiten nachlief, oder ihre Zeit in zwecklosen Gesellschaften, mit Plaudern und Verleumden und Müfsiggang tödtete u. s. w. — kurz, wenn sie jede Tugend ihres Geschlechtes und Standes besafs, mehr war als scheinen wollte, und in ihrem engen Kreise von Thätigkeit vielleicht nur desto mehr Gutes stiftete, welches alles, wie du siehst, ein sehr möglicher Fall ist: so hat Panthea, mit allen ihren Gaben,

hier keinen Vorzug vor ihr; und, was dir vielleicht noch seltsamer vorkommen wird, so mafst sie sich auch keinen an.

Diokles. Da mufs etwas seyn, worin wir uns nicht verstehen. Aber, ich glaub' es zu ahnen. Deine Panthea war — nicht so vollkommen als du sie darstelltest Du hast die Erlaubnifs, die man den Porträtmahlern giebt — zu verschönern ohne unkenntlich zu machen — ein wenig weiter getrieben als recht ist. Nicht so?

Lucian. Dafs das ganze Spielwerk, in Zeuxis Manier, aus lauter Bildern zusammen gesetzt, folglich ein Ideal seyn sollte, sagt die Überschrift. Aber um den Ganzen doch eine Art von poetischer Wahrheit zu geben, suchte ich mir das vollkommenste Weib dazu aus, das ich kannte; und diefs Weib war Panthea. Sie war wirklich eine sehr schöne, und (was nicht alle Schönen sind) eine sehr liebenswürdige Frau; und das war schon viel. Aber sie war noch überdiefs die Geliebte eines Kaisers. Diefs stellte sie in einen Lichtstrom, worin auch Flecken

zu Schönheiten werden; wie vielmehr mufste der Glanz so vieler Vortrefflichkeit dadurch erhöht werden! Aber auch diefs war noch nicht alles. Ich hatte freyen Zutritt bey ihr; sie schätzte meine Talente, zählte mich unter ihre Freunde. Rechne nun den Grad der Täuschung zusammen, den so vielerley zugleich wirkende täuschende Ursachen machen mufsten! Der Reitz einer Schönen ist an sich selbst schon ein so mächtiges Filtrum! Ihre Gunst, auch der kleinste Antheil daran, ein noch mächtigers! Nimm noch dazu die geheimen Hoffnungen, die mit der Gewogenheit der Grofsen verbunden sind, und unvermerkt zu leisen Triebfedern eines Selbstbetruges werden, den wir um so weniger gewahr werden, weil wir ihn nicht sehen wollen. — Ich rede jetzt als ob wir noch da oben lebten, wo man betrügt und betrogen wird. — Wir hielten uns nicht für Schmeichler, weil wir in einem verfälschenden Helldunkel die Vollkommenheiten wirklich zu sehen glaubten, die wir anpriesen. Gleichwohl, so viele täuschende Umstände auch hier zusammen

trafen, war meine Verblendung doch nicht grofs genug, dafs ich mir nicht hätte bewufst seyn sollen, dafs Panthea weder ein überweibliches noch überirdisches Wesen sey. Aber, ich wollte mir eine Art von Verdienst um sie machen, und ich wufste ungefähr, wie viel die Eitelkeit einer schönen Frau ertragen kann. Panthea war eine so bescheidene Schöne, als vielleicht wenig andre in ihren Umständen gewesen wären, und doch — solltest du es glauben? — hatte sie gegen eine Schilderung, worin sie als das Urbild aller Vollkommenheiten, die in einem weiblichen Wesen beysammen gedacht werden können, aufgestellt wird, nichts ernstlichers einzuwenden, als — die abergläubische Furcht, „die Göttinnen, mit denen ich sie verglichen hatte, möchten ihr, die doch nur eine Sterbliche wäre, die Vergleichung übel nehmen, und es ihr entgelten lassen."

Diokles. Wahrlich, ein wohl angebrachter Zug von Gottesfurcht!

Lucian. Glücklicher Weise kommt sie dort selbst hinter den Myrten hervor. — Wir wollen ihr entgegen gehen! — Du wirst sehen, dafs sie kein Bedenken

tragen wird, noch freyere Geständnisse zu thun, als ich in ihrem Nahmen hätte thun dürfen. --- Wir sprachen eben von dir, Panthea.

Panthea. Von mir?

Lucian. Die Wahrheit zu sagen, nicht sowohl von dir, als von dem Ideal einer vollkommnen Schönen, den ein gewisser Lucian von Samosata, der sich für mich ausgab, deinen Nahmen lieh — weil das Bild doch einen Nahmen haben mufste, und weil er im ganzen Reich der Cäsarn keinen andern fand, der ihm mehr Ehre und Beglaubigung geben konnte.

Panthea. Und, wenn mir recht ist, lebte damahls eine gewisse Panthea von Smyrna, die sich für mich ausgab, und sich sehr geschmeichelt fand, ihren Nahmen unter das Meisterstück eines so berühmten Redekünstlers gesetzt zu sehen?

Diokles vor sich. Wie ich höre, sind die hübschen Leute sogar im Elysium noch nicht ganz von der Schwachheit frey, einander Schmeicheleyen zu sagen.

Panthea. Aber wir waren doch beide sehr alberne Kinder, Du, da du mich

bereden wolltest, deine Panthea für mein Bildnifs zu halten; Ich, da ich mir einbildete, dafs du es wohl selbst dafür halten könntest?

Lucian. Du verschweigst doch noch das Beste, Panthea.

Panthea. Wie so?

Lucian. Dafs die Dame, die sich für dich ausgab, sich wirklich überreden liefs, das Götterbild für das ihrige zu halten.

Panthea. Siehe, lieber Lucian, wir haben hier keine Geheimnisse mehr für einander. Eine schöne Frau auf der Oberwelt hört sich wenigstens eben so gern loben als ein Filosof, oder ein witziger Schriftsteller. Lob, wie unverdient es auch seyn mag, klingt in jenem Lande der Täuschungen immer angenehmer als der heilsamste Tadel. Und dann mufst du auch bedenken, dafs es nur von dir abhing, anstatt der witzigen Lobschrift eine eben so witzige Satire auf mich zu machen — und dafs ich dies wufste. Dir kostete das eine nicht mehr Witz als das andre, und der Welt würde der Spötter Lucian unfehlbar mehr Vergnügen gemacht haben als der Schmeichler Lucian. War es nicht billig von

würden die ſchönſten Gegenſtände um uns her vergiften, und in kurzem die ſchöne Harmonie des Himmels ſelbſt in Unordnung bringen.

Die Ordnung, o Schöpfer, iſt dein groſſes Geſez! Wenn wir uns, ſtatt herabzuſinken, immer mehr zu Dir erheben, wenn wir den Verbindungen, in die Du uns geſezt haſt, gemäß leben, wenn wir mit allen unſern Kräften den groſſen Endzwek, warum Du die ganze Welt hervor brachteſt, befördern; dann folgen wir der Natur, dann ſtimmen wir mit Deinem Willen überein, und mit der ganzen Welt der Geiſter, die Dir getreu blieb, und mit der körperlichen Welt, die durch Deine Allmacht genöthiget wird, ſich nur nach Deinem Winke zu bewegen; dann iſt allgemeine Harmonie, dann iſt Ordnung, und alles was lebet iſt glüklich. Und in dieſer Ordnung offenbareſt Du uns, o Schöpfer, daß Deine Güte Weisheit iſt. Eine herrliche Offenbarung, die unſre Glükſeligkeit befeſtiget! Bleiben wir in

mir, dir das Opfer, das du mir dadurch brachtest, zum Verdienste zurechnen?

Lucian. Es war mehr als billig, schöne Panthea, es war sogar grofsmüthig. Denn es kam doch nur auf Dich an, zu sehen, dafs ich ziemlich gewifs berechnen konnte, das, was ich mit diesem Opfer bey dir gewann, sey mehr werth, als was ich bey der Welt dadurch verlor.

Panthea. Am Ende wird denn wohl heraus kommen, dafs wir uns beide in unsrer Rechnung betrogen?

Lucian. Oder, dafs wir gerade so handelten, als ob wir einander ins Spiel guckten. Denn, ungeachtet des Verdienstes, das die schöne Panthea mir so hoch in Rechnung brachte, erinnere ich mich doch nicht, dafs ich viel mehr dadurch bey ihr gewonnen hätte, als ich mit ein paar Versen um einen Blumenstrauls zu ihrem Geburtstage hätte gewinnen können.

Panthea. Und Lucian würde sein schönes Ideal nicht um ein Haar schlechter gemacht haben, wenn er auch weniger auf meine Dankbarkeit gerechnet hät-

te. Denn, er machte es doch mehr sich selbst zu Gefallen, als mir.

Diokles vor sich. Sie sind offenherziger als ich dachte!

Lucian. Wie dem auch seyn mag; das solltest du uns doch gestehen, dafs du nicht ganz aufrichtig warst, als du ihr wissen liefsest, „du wärest gar keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleyen."

Panthea. Da irrest du dich doch wohl ein wenig, Lucian.

Lucian. Wer war denn die Dame, die mir sagen liefs: „Sie sey versichert, ich würde sie nicht so sehr gelobt haben, wenn es mir nicht von Herzen gegangen wäre?"

Panthea. Und gerade daraus solltest du geschlossen haben, dafs ich aufrichtig war. Allerdings war ich keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleyen; aber ich hielt die deinigen nicht für übertrieben.

Lucian lachend. Oh, oh, daran dacht' ich freylich nicht! Das verschliefst mir den Mund auf einmahl.

Panthea. Was willst du, Lucian? Ich war ein Weib —

Lucian. Und, aufrichtig zu seyn,

meine Schmeicheleyen waren wenigstens, lächelnd, so scheinbar, so wahrscheinlich, —

Panthea. Spötter! — wenigstens mit so viel Witz und Feinheit angebracht, so neu und gefällig eingekleidet, so schön gesagt! — Das Vergnügen, von einem Manne, der so loben kann, gelobt zu werden, ist ein zu berauschender Trank, um das Bischen Vernunft nicht zu übertäuben, das der Eitelkeit in dem Kopfe eines schönen Weibes die Wage halten soll. — Doch, vergieb, Lucian, dafs ich dir nicht länger das Vergnügen machen kann, dich und deinen neuen Freund hier auf Kosten meiner ehemahligen Thorheit zu belustigen. Ich mufs einen kleinen Flug nach der Oberwelt thun. Sie verschwindet.

Diokles zu Lucian. Einen Flug nach der Oberwelt? Sie wird doch nicht spühen wollen? Wenigstens habe ich nie gehört, dafs sich jemand gerühmt hätte, ein so liebliches Gespenst gesehen zu haben.

Lucian. Das ist ein Räthsel, das ich dir vielleicht ein andermahl auflösen darf. Sage mir jetzt, wie gefiel dir Panthea? Ist sie nicht schön?

Diokles. Noch liebenswürdiger als schön, wie du sagtest. Aber noch immer sehr schön, wiewohl der Kontur ihrer Wangen nicht ganz so sanft abgerundet ist, als an der Venus des Alkamenes. Und, wenn ich dirs frey gestehen darf, der Zug ihrer Augenbrauen däuchte mich gerade darum desto geistreicher, weil er nicht so mit dem Zirkel gezogen ist, wie an dem Meisterstücke des Praxiteles. Auch ihre Stirn schien mir merklich breiter, als sie seyn müfste, um der Knidischen Venus so gleich zu seyn, und ihre Lippen länger und schmaler, als die den Kufs heraus fordernden Lippen der Roxane des Aetion. Und doch däuchte mich, andre Lippen und eine andre Stirn würden ihrem Gesichte nicht so gut anstehen als ihre eignen.

Lucian. So, dafs du also findest, ich habe ihr gerade dadurch Unrecht gethan, dafs ich sie schöner mahlen wollte als sie ist?

Diokles. Ich denke, diefs mag beym Verschönern öfters der Fall seyn.

Lucian. Da hast du Recht. — Aber wie gefällt dir die Aufrichtigkeit, die unter uns eingeführt ist? Dünkt dich nun

nicht, dafs wir sehr angenehm zusammen leben? Und fühlst du nicht, dafs du die schöne Panthea lieben könntest, wiewohl du sie ohne irgend eine Art von Täuschung siehst? Denn du wirst vermuthlich wahrgenommen haben, dafs die Begierde, die dort oben die natürliche Wirkung der Schönheit hindert, unter die Dinge gehört, die wir zurück gelassen haben.

Diokles. Ich hatte immer gehört, die Schönheit sey das, was die Begierde reitze. Itzt erklärt mir meine eigne Erfahrung, warum du sagtest, die Begierde hindre die natürliche Wirkung der Schönheit. Ich denke du hast vollkommen Recht. Schönheit für sich allein wirkt blofses Wohlgefallen, und gewährt reinen ruhigen Genufs. Begierde hingegen ist körperlicher Reitz, der, auch ohne von der Schönheit erregt zu werden, für sich selbst wirken kann, und durch die unruhige Bewegung, wodurch er die Heiterkeit der Seele trübt, der reinen Wirkung des Schönen nothwendig hinderlich ist.

Lucian. So ists, denke ich: wiewohl in jenem sterblichen Leben geheime Trieb-

federn, von der Natur zu gemeinnützlichen Endzwecken angebracht, auch die Schönheit zu einem natürlichen Mittel machen, die Begierde zu erwecken. Daher ist es zwar unschicklich, Reitz und Schönheit zu verwechseln; aber eben so unläugbar, dafs Schönheit reitzt, als dafs Reitz verschönert. Da dieſs letzte aber bloſs Täuschung ist: so erscheint uns Elysiern nichts schöner als es wirklich ist; und die Schönheit erzeugt in uns reine Liebe, ohne fremdes Zugemisch. Kurz, die berühmte Platonische Liebe, die auf der Oberwelt den meisten lächerlich, bey manchen betrügerische Anmafsung, bey einigen schuldloser Selbstbetrug, bey andern verdienstlose Wahrheit, und nur bey sehr wenigen verdienstlose Täuschung ist — diese Platonische Liebe ist die einzige, deren wir fähig sind — das Schwärmerische ausgenommen, welches, als fremder unreiner Zusatz, von ihr abgeschieden wird.

Diokles. Aber gerade diese Schwärmerey, diese schöne Seelentrunkenheit, die uns die Gegenstände unsrer Bewundrung, unsrer Liebe, unsers Verlangens,

in einem so zauberischen Lichte zeigte, machte die höchste Wonne unsers vorigen Zustandes aus —

Lucian. Und seine bittersten Qualen. Denn die unglücklichsten Menschen, die ich je gekannt habe, waren gerade diese so leicht zu berauschenden Seelen, die, in ihrer Trunkenheit, sich, wie Bacchanten, stark genug fühlten Eichen zu entwurzeln, und, wenn der Taumel vorüber war, von einem Strohhalm zu Boden fielen; die jeder Genuſs zu Göttern machte, und jeder Verlust an Ixions Rad heftete.

Diokles. Aber kannst du läugnen, daſs es eine Art von Schwärmerey giebt, die uns wirklich veredelt und glücklich macht?

Lucian. Glücklich? Ja, so glücklich als ein Bacchusfest machen kann! Denn, was auch die Ursache seyn mag die uns berauscht, die Trunkenheit selbst ist — Trunkenheit, und die Wirkungen sind ungefähr die nehmlichen.

Diokles. Ich hatte Unrecht, mich eines Wortes zu bedienen, das mich unverständlich machte. Ich wollte sagen, giebt es nicht eine Art von Begeiste-

rung, wo das Ansehauen der Schönheit, der Vollkommenheit, des Göttlichen, wo es auch sey, --- die Seele ergreift, erhebt, über alles Irdische, Körperliche, Beschränkte und Vergängliche emporreifst; sie, so lange diefs Anschauen dauert, (wär's auch nur auf Augenblicke) ganz durchglüht, verherrlicht, beseligt, vergöttert?

Lucian. Aus meinem Munde sollte es dich wohl befremden Ja zu hören? Aber bilde dir ein, dafs es Pythagoras oder Plato sey, der dir durch mich antwortet. Ja, Diokles, es giebt einen solchen Zustand; und er ist uns Bewohnern des Elysiums viel weniger fremd, als ers dort oben ist, wo ein Becher Wein von Chios, der Kufs einer Glycerion, das Lächeln eines Grofsen --- freylich nur Narren, aber wer ist dort nie Narr gewesen? --- zu Göttern machen kann. Nur, was bey den Sterblichen fast immer ganz, oder doch zum Theil blofses Spiel der Sinne und des wallenden Blutes, oder Blendwerk der Einbildungskraft und Überspannung der Seele ist, ist hier Wahrheit: und wenn dort oben jeder, der etwas von

dieser Art erfahren zu haben meint, nicht laut genug krähen, nicht hyperbolisch genug davon schwatzen kann; so sind hier die heiligsten Augenblicke der Freundschaft, der rein gestimmtesten Sympathie, kaum heilig genug, von Empfindungen oder Erscheinungen dieser Art, auch nur in abgebrochnen Lauten, zu reden. Es sind Mysterien, in welchen wir alle inziiert sind, wiewohl nicht in einerley Graden --- Aber aus dem Heiligthum der Menschheit plaudern nur Schwätzer, die kaum hinein geblickt haben, und werden dafür gestraft, dafs sich die Thür vor ihnen zuschliefst, ehe sie hinein gekommen sind.

Diokles. Aber woran erkennt Ihr, dafs es nicht auch bey Euch Täuschung ist, was Ihr in einem Zustande, wovon sogar zu reden verboten ist, zu erfahren glaubt?

Lucian. In jedem gesunden Zustande der Seele --- wie vielmehr in der tiefen Stille und reinen Klarheit, worin die Weisen im Elysium leben --- ist nichts untrüglicher als das Kennzeichen, wodurch sich Wahres und Falsches unterscheidet. Licht und Finsternifs sind

einander nicht mehr entgegen. Wahres Gefühl des Göttlichen unterbricht die Stille der Seele nicht --- es macht sie vielmehr noch stiller, kehrt sie noch unverwandter in ihr Innerstes. Derjenige, dem dieser Sinn aufgeschlossen ist, spricht nicht von dem was er sieht, was er fühlt: aber sein ganzes Wesen, seine ganze Art zu seyn und zu wirken spricht davon. Etwas diesem ähnliches findet sich schon an jenen erhabenen Sterblichen, denen die Natur das Geheimniſs der Künste entsiegelt hat. Homer schrieb kein Buch von der Dichtkunst; aber er machte seine Ilias: Fidias, Praxiteles, Apelles, schrieben keine Theorien, definierten das Erhabne, die Schönheit, die Grazie nicht; aber ihre Werke spiegeln die Idee des Göttlichen zurück, die sich ihrer Seele eingesenkt hatte. Sie schwatzten eben darum nicht davon, weil sie gesehen hatten, was die Schwätzer nie sahen; versuchten eben darum nicht, es zu erklären, weil sie es als unerklärbar fühlten: sie machten es, und stellten es dar --- denen welche sehen können. Dieſs ist der Karakter des Dichters, des wahren Ma-

Deiner Ordnung, ſo iſt es unmöglich, daß wir unter Deiner Regierung unglüklich ſeyn ſollten.

Euch, ihr Tugendhaften, die eine ſelige Erfahrung hievon belehret hat, euch rufe ich zu Zeugen, euere Empfindung ſoll die Wahrheit gegen ihre verkehrten Spötter rechtfertigen. Ihr, deren Herz von aufrichtiger Güte überfließt, die der Anblik der Glükſeligkeit ihrer Nebengeſchöpfe noch glüklicher macht, die dem Nothleidenden aus zärtlichem brüderlichem Mitleiden zu Hülf eilen, und ſeiner Bitte noch zuvorkommen, weil ſie nicht nöthig haben ihr Herz durch Vorſtellungen einer künftigen Schadloshaltung zur Menſchlichkeit zu nöthigen; ihr, die ihr den Reichthum für eine ſchnöde Laſt anſehen würdet, wenn er euch nicht fähig machte, euern edeln wolthätigen Neigungen genug zu thun: Saget uns, iſt auch ein Vergnügen, daß mit der Empfindung zu vergleichen ſey, die euch die Ausübung dieſer geheiligten Pflichten macht? Saget, ihr deren Geiſt von Liebe zur Wahrheit glühet, in welche ſüſſe Entzükung euch

eure

chers; und in diesem Sinne ist jeder ächte Künstler Dichter — ein kläglich entweihtes, beynahe schamba-res Wort, aber ehrwürdig dem, der sei-nen Sinn umfassen kann, wie es unsern Alten war! — Blofs aus diesem Grunde läfst sich das, was in der Kunst das Höchste ist, was der wahre Künst-ler selbst mehr fühlt als erkennt, oft nur vorüber blitzen sieht, nur von ferne her ahnet, eben darum läfst sich das nicht lehren. Kein Fleifs, keine Nachtwa-chen, keine Nachahmung, kein Studium, wird es dem erforschlich noch erreich-bar machen, dem es die Natur nicht offenbart. Und aus eben die-sem Grunde können alle Schriften eines Plotin und Jamblich wohl eine Men-ge theosofischer Schönredner und Grofs-sprecher — vielleicht auch einige Schwät-mer, Träumer, und Narren — aber kei-nen Apollonius machen. Diefs ist al-les, Diokles, was ich dir jetzt über die-se Sache sagen kann.

Diokles. Und ist genug.

III.

FAON, NIREUS, hernach SAFFO, zulezt noch ANAKREON.

Die Scene ist in einem Haine, der mit Spaziergängen und Lauben Durchschnitten ist.

Faon.

Schöner Unbekannter — höre mich nur einen Augenblick.

Nireus. Was verlangst du von mir?

Faon. Sage mir aufrichtig, wo bin ich! wer bin ich? und was soll ich hier?

Nireus. Welche Fragen! Du bist im Elysium, wiewohl noch kein Elysier — wer du bist, solltest du selbst am be-

sten wissen — und was du hier sollst, wird sich geben, wenn du eine Zeit lang da gewesen bist.

Faon. Ein seltsamer Ort! das muss ich gestehen, und seltsame Einwohner! Wenn ich mir nicht noch ganz genau bewufst wäre, dafs ich Faon bin, so müfst' ich glauben, jemand hätte mir meine eigne Person abgetauscht.

Nireus vor sich. Der Mensch ist noch ganz neu, wie ich sehe, und hat viel abzustreifen. — Zu Faon. Und wer glaubtest du denn auf der Oberwelt zu seyn?

Faon. Ich glaubte nichts zu seyn als was ich war. Ich wurde einhellig für den schönsten Jüngling meiner Zeit gehalten.

Nireus sieht ihn lächelnd an. Du? — Du warst vermuthlich ein Skythe?

Faon. Eine feine Vermuthung, bey Cythereen! Was für Augen habt ihr im Elysium? Gleichwohl, schön wie du selbst bist, solltest du einen Hellenen, und, so wahr mir Amor gnädig sey! dein eigenes Bild in mir erkennen.

Nireus. Erkennst du das deinige in mir?

Faon sieht ihn an und verwirrt sich. Das ist doch nicht auszuhalten! Lieber wollt'

ich dem Sisyfus seinen Stein wälzen, oder den Danaiden ihr Fafs füllen helfen!

Nireus. Was hast du, dafs du so unruhig scheinst? Deine Farbe wird immer düstrer, und deine Bildung immer ungestalter!

Faon. Und das schlimmste ist, so bald ich dir in die Augen sehe, so komm' ich mir selbst so vor. Ja, der erste beste, der mir in diesem unbegreiflichen Lande begegnet, wirkt das nehmliche. Ich begreife nichts von dieser seltsamen Bezauberung. Wo ich hinblicke, bin ich von Spiegeln umgeben, die mich häfslich machen; und es giebt einige, deren Anblick ich gar nicht ausbalten kann. Gleichwohl bin ich der nehmliche Faon, der noch vor kurzem der Schönste unter allen Griechen hiefs.

Nireus. Das will ich dir wohl glauben, weil du mirs versicherst.

Faon. Du würdest es dir selbst geglaubt haben, wenn du mich gesehen hättest. Ich war so schön, dafs die Leute mich begreifen konnten, wie einer, den weder ein Unsterblicher gezeugt, noch eine Göttin geboren, ohne Wunder so schön

seyn könne, und daher auf die Einbildung verfielen, die Mutter der Liebesgötter selbst habe mich zur Belohnung eines ihr geleisteten Dienstes mit übernatürlichen Reitzungen begabt. Die Menge meiner Liebhaber war so groſs, daſs sie mir zur Last wurde. Alle Mahler mahlten nur mich. Alle Weiber verloren ihre Ruhe um meinetwillen, und Saffo, die berühmte Sängerin von Lesbos, sogar ihren Verstand. Das arme Mädchen stürzte sich aus Verzweiflung, weil sie alle ihre feurigen Lieder an mir verschwendet sah, vom Leukadischen Felsen herab, um dessen Klippen, wie man sagt, ihre lieblich wehklagende Stimme noch immer in stillen Nächten umher irret, und mit schwachem in Thränen essticktem Tone, Faon! Faon ruft.

Nireus. Dafür hat sie büſsen müssen!

Faon. Mir selbst gereichte meine Schönheit endlich zum Verderben. Ein brutaler Eifersüchtiger, der mich fand wo er nicht erwartet war, versetzte mich mit einem Dolchstoſs hierher — wo ein feindseliger Dämon mich angeblasen, und (wie ich nicht mehr zweifeln kann) alle Augen, ohne meine eigenen auszunehmen, zu mei-

nem Nachtheil bezaubert hat. Es ist eine sehr unangenehme Veränderung, das kannst du mir glauben!

Nireus. Armer Faon, ich begreife wie dir zu Muthe ist. Was du jetzt erfährst, hab' ich ehemahls, da ich hierher kam, auch erfahren. Ich bin Nireus. —

Faon. Wie? Du bist Nireus?

Nireus, Charopos Sohn, des Herrschers, und der Aglaja,

Nireus, der schönste Mann, der gegen Ilion auszog

Unter den Danaern, nach dem tadellosen Achilleus?

Nireus. Aber unstreitbar er selbst, und klein die Schaar, die ihm folgte. 2).

Faon mit einer selbstgefälligen Miene. Nun, so unbescheiden bin ich nicht, dafs ich mich mit Dir vergleichen sollte — wiewohl mirs, beym Kastor! nicht an Schmeichlern gefehlt hat, die mich den Nireus meiner Zeit, den zweyten Hyacinth, und den wieder ins Leben zurück gerufenen Adonis nannten. Und ich will dir sogar gestehen, dafs es Augenblicke gab, wo ich mir selbst kaum getraute in

2) Ilias II. v. 671. u. f.

einen Brunnen zu sehen, ohne vor dem Schicksal des Narcissus zu erzittern.

Nireus vor sich. Der widerliche Mensch!

Faon. Lafs dich umarmen, schöner Nireus! Mir ist, ich erkenne mich selbst wieder in dir — lafs dich umarmen!

Nireus zurück weichend. Du übereilst dich, Faon!

Faon als ob er vor sich selbst zurück fahre. Weh mir! Welch eine plötzliche Verwandlung! So wahr mir Venus helfe, ich begreife nichts davon.

Nireus. Ich begreif' es sehr wohl.

Faon. Aber sagtest du nicht, du hättest, als du hieher kamst, eben das erfahren? Gleichwohl hast du deine ganze Schönheit wieder erhalten. O sage mir, schöner Nireus, ist denn keine Hoffnung für mich, dafs ich wenigstens nur wieder werde was ich gewesen bin?

Nireus. Davor mögen die guten Götter dich bewahren!

Faon. Du bist grausam.

Nireus. Und du verstehst mich nicht.

Faon. Ich frage blofs, ob kein Mittel ist, wodurch ich meine natürliche Gestalt wieder erlangen könnte?

Nireus. Allerdings giebts ein Mittel.

Hier im Elysium giebts Mittel für alles: denn die unheilbaren, wenn dergleichen sind, kommen nicht zu uns.

Faon. So beschwör' ich dich bey den Grazien, entdeck' es mir! Ich vergehe vor Ungeduld, bis du mir sagst was ich thun muſs.

Nireus. Für Dich weiſs ich nur Ein Mittel — suche den Asopus auf, liebe ihn und gewinne seine Gegenliebe!

Faon. Wie? den kleinen buckligen glatzköpfigen Zwerg mit der breiten vorgedrückten Stirne? mit den tief liegenden Augen? mit der Faunennase, und dem weiten Seehundsrachen? — der vorhin, an die schöne Rhodope gelehnt, bey mir vorbey schleuderte?

Nireus. Wie du ihn beschreibst! Er wird dir wohl schöner vorkommen, wenn du genauer mit ihm bekannt wirst.

Faon. Du spottest meiner. Ich habe solche Miſsgeschöpfe nie leiden können. Es ist als ob alles um sie her von ihrer Häſslichkeit angesteckt würde. Ich versichre dich, da er im Vorübergehn nur einen Blick auf mich warf, war mir einen Augenblick lang als ob ich in einen Affen verwandelt wäre.

Nireus. Das ist schon ein gutes Zeichen, Faon.

Faon ungehalten. Der Vorzug, den du über mich zu haben glaubst, macht dich übermüthig. Ich dächte doch nicht dafs ich dir Ursache gegeben hätte mir so zu begegnen.

Nireus gelassen. Du kannst dich hier noch in nichts finden, Gedulde dich! Es wird besser gehen, wenn du erst bey uns eingewohnt bist. Ich dachte gleich, dafs dir mein Mittel widersinnig vorkommen würde. Aber du wolltest es wissen, und, ich wiederhohle dirs, ich weifs kein andres. Fahr wohl. Nireus entfernt sich.

Faon ihm nachsehend, vor sich. Wie schön er ist! Wenn er sich in dieser Gestalt zu Olympia zeigte, die Hellenen würden ihn für den Merkur oder den ewig jungen Apollo ansehen. — Ich möchte rasend werden! Mit jedem Augenblicke komm' ich mir ungestalter vor. Es mufs mit Zauberey zugehen, anders ists nicht möglich. — Ich kanns nicht länger ertragen. Er geht tiefer in den Hain; indem begegnet ihm Saffo, die aus einer Laube hervor kommt. Aber, wer ist die Nymfe, die, mit so reitzenden Anstand, eine Lyra

von Elfenbein im schönen Arm, aus jener Laube hervor geht? — Wie? seh' ich recht? — Wahrlich, beym Kastor! es ist die Lesbische Sängerin, es ist Saffo selbst! — Ich muſs ihr ausweichen. — Aber sie geht auf mich zu … sie lächelt mir. … O gewiſs liebt sie mich noch! So ist doch wenigstens Eine Person hier, in deren Augen ich noch der schöne Faon bin! Ich will ihr entgegen gehen …

Saffo. Wie? der schöne Faon auch im Elysium?

Faon vor sich. Dacht' ichs nicht! … Willkommen, Dichterin. Du hast mich wohl nicht so bald in diesen Gegenden zu sehen gehofft?

Saffo lächelnd. Hat sich vielleicht eine Grausame gefunden, die mich an dir gerochen hat? Hast du dich auch vom Leukadischen Felsen herab gestürzt?

Faon. Vergieb mir deinen Tod, reitzende Saffo! … Ich glaubte nicht, daſs dich die Liebe zu einer so ernsthaften Verzweiflung treiben würde.

Saffo. Es war ein kindischer Zustand, was wir da oben Leben nannten! Wenn

eure Betrachtungen sezen, und wie euer Herz frolocket, wenn ihr auch andern diese Erkenntnis, diese Ideen mittheilen könnet, die euch selbst glükklich machen! Ihr Seelen, welche die göttliche Gnade vor der Verführung bewahrt, oder wieder zur wahren Schönheit der menschlichen Natur umgebildet hat, kennet ihr in dem ganzen Umfang der sinnlichen und phantasierten Freuden eine Wollust, die nicht blöd und ekelhaft gegen das göttliche Vergnügen wäre, welches das Bewußtseyn guter Thaten, die harmonische Richtigkeit unsrer Neigungen, und die Redlichkeit unsrer Absichten über unsre Seelen ausbreitet! Ja, ihr fühlet es daß es Glükseligkeit ist, das zu seyn, was uns der Schöpfer haben will, und daß seine Gesezze die süsseste Belohnung mit sich führen! — Wie selig müssten dann die seyn, die in jenen himmlischen Welten Tugenden von höherer Art ausüben, und mit lebhaftern Kräften in einer weitern Sphäre der Gottheit nachahmen! Ihr Seraphim, ihr Engel des Thrones, wie groß muß euere Seligkeit seyn, wenn ihr die heiligen Befehle, die ihr

Ich jetzt an meine Lieder denke. Faon, ---
Sie hält die Hand vors Gesicht.

Faon. Lafs sie dich nicht gereuen, schöne Saffo! Faon sieht dich jezt mit ganz andern Augen an ---

Saffo ihm schnell ins Wort fallend. O gewifs nicht mit verschiedenern, als womit Saffo den schönen Faon ansieht.

Faon erschrocken. Wie so? Was willst du damit sagen? --- vor sich. Götter! ich werde mir doch nicht zu viel geschmeichelt haben?

Saffo. So gefalle ich dir hier wirklich besser als zu Mitylene?

Faon. Und Du --- findest du mich so verändert von dem was ich war, als du mein Herz --- Afrodite mufst' es in ihrem Zorne verhärtet haben! --- durch so feurige Lieder in Liebe zu zerschmelzen suchtest?

Saffo. Erinnere mich nicht mehr daran! Mir wird gleich so wunderlich hier --- Sie legt die Hand auf den Magen. --- Ich finde dich gar nicht verändert.

Faon lebhaft, indem er sie bey der Hand nehmen will. Wirklich nicht?

Saffo die Hand zurück ziehend. Ich finde dich noch eben so blond, eben so

krauslockig, blauäugig, lilienwangig, kirschenlippig, noch eben so weich und zart und wie mit lauter Rosen und Küssen aufgefüttert, als ehemahls --- Kurz, Faon, du bist so schön, dafs --- mir ganz übel davon wird. Sie bricht einen Zweig von einem blühenden Citronenbaum ab, und hält ihn vor den Mund.

Faon. Mir sollen die Grazien den Rücken kehren, wenn ich dich verstehe!

Saffo. Ich dächte, ich erklärte mich. --- Siehst du schöner Faon --- ich kann mich nicht lange aufhalten. --- Aber so schöne Herren wie du --- sind nun, seit ich hier bin, meine tägliche Gesellschaft. Es sind ihrer nicht weniger als sieben, und immer einer blonder, süfser, zarter, lilienwangiger, geistloser, unbedeutender, leerer, ströherner als der andre. Und denke, ich mufs sie, schon sieben ganzer Monden lang, den ganzen Tag um mich her flattern lassen, ihre gefühllosen Schmeicheleyen, ihren ewigen eintönigen Grillengesang, ihr Gedankenloses Elstergeschwätz anhören, und --- darf mir weder die Augen verbinden, noch die Ohren verstopfen, noch davon laufen --- und das alles, schöner Faon, zur Strafe, weil ich --- so ein

silbernes Ding war, mich, aus Ungeduld darüber, dafs du so wenig Seele hattest, von dem Leukadischen Felsen zu stürzen. Ich versichre dich, mein Zustand würde ärger als ein Platz im Tartarus gewesen seyn, wenn nicht alle sieben Tage einmahl der eisgraue Nestor, und der alte Simonides, und der weise Solon, und andre solche hübsche Leute Erlaubnifs gehabt hätten, mich zu besuchen und meines Leides zu ersetzen.

Faon vor sich. Ich möchte von Sinnen kommen!

Sáffo. Du glaubst nicht, wie viel dieser alte Homerische Nestor über mein Herz gewonnen hat! Das nenn' ich einen Mann, bey dem einen die Stunden zu Augenblicken werden! Wenn ja noch einer ist, der ihm den Vorzug in meiner Liebe streitig machen kann, so ists Anakreon — der liebenswürdigste, natürlichste, munterste, angenehmste, jugendlichste Greis im ganzen Elysium. Mein guter Faon! das sind die Männer, von denen ein Mädchen im Elysium geliebt zu werden stolz seyn mag!

Faon vor sich. Was sie schön wird!

indem sie von den alten eisbärtigen hohläugigen Flufsgöttern spricht! — Laut. Wenn du das alles nicht blofs sagst um mich rasend zu machen, so hat der Sturz von Leukadischen Felsen eine mächtige Veränderung in dir gewirkt.

Saffo. Das ist auch noch das einzige, weswegen ich dir von Herzen gut bin, lieber Faon; und so bald du deine Quarantäne überstanden, und dich zu einem Menschen, der in guter Gesellschaft einen Platz behaupten kann, abgestreift haben wirst, sollst du keine Ursache finden, mich der Undankbarkeit zu beschuldigen. Inzwischen fahr wohl! — Sie wendet sich von ihm ab, um wegzugehen. Vor sich. Ich kanns nicht länger bey dem widerlichen Menschen aushalten.

Faon. Du bist ja sehr eilfertig. — Suchst du etwa deinen alten Anakreon, oder den Grofsvater Nestor auf? — so ersparst du eine Mühe — denn, wenn ich recht sehe, so kommt dir der alte Bacchusbruder von Teos, seine Glatze mit Rosen umkränzt, und den vollen Becher in der Hand, aus jenem Seitengang entgegen. Er weicht auf die Seite.

Faffo. Du haſt recht geſehen. — Woher, o Sänger der Grazien, dieſe unverhoffte Erſcheinung?

Anakreon. Die ſeligen Bewohner Elyſiums ſenden mich, ſchöne Dichterin, dich in ihre Verſammlung einzuführen. Deine Buſse iſt vorbey — und in dieſem goldnen Becher, mit Waſſer aus Lethe gefüllt, bring' ich dir ein ewiges Vergeſſen aller Thorheiten und Plagen deines Erdenlebens.

Saffo. Reiche her — Dieſs trink' ich den ſchönen Lesbierinnen, dem goldlockigen Faon, und den Nymfen des Leukadiſchen Felſens zu! — Sie trinkt aus, und wirft ſich dem Anakreon in die Arme.

Anakreon. Komm, meine Liebe. — Er ſingt.

Αἱ Μουσαι τον Ερωτα
δησασαι στεφανοισι
τω καλλει παρεδωκαν. 2) u. ſ. w.

Sie gehen Arm in Arm ſingend ab.

2) Die Muſen banden Amorn mit Blumenkränzen, um ihn der Schönheit auszuliefern.

Faon. Und was aus mir werden soll, darum bekümmert sich niemand — Ein feines Elysium!

VERSUCH

ÜBER DAS

DEUTSCHE SINGSPIEL

und einige dahin einschlagende Gegenstände.

Geschrieben im Jahre 1775.

I.

Herr Burney, dessen musikalische Reisen durch Frankreich, Italien und Deutschland einige Zeit so viel Aufsehens gemacht, wundert sich mit Recht, dafs er in allen Deutschen Landen, die er durchwandert, nirgends ein Deutsches lyrisches Theater angetroffen. Er erkennt, dafs die Ursache davon nicht in einem unsrer Nation anklebenden Mangel an Fähigkeit oder Neigung zu den Musenkünsten zu suchen sey. In der That lieben wir Deutschen die Musik so gut als alle andere Völker in der Welt; sie macht schon längst einen Theil der öffentlichen und Privaterziehung bey uns aus; es ist schwerlich eine Deutsche Provinz, die

nicht seit mehr als hundert Jahren Virtuosen auf allen Arten der Instrumente hervorgebracht hätte; und die berühmten Nahmen Kayser, Telemann, Händel, Hasse, Graun, Baeh, Gluck, Naumann, Heyden, Mozart, und andere, machen eine Reihe von Komponisten unsers Jahrhunderts aus, die wir (um das Wenigste zu sagen) den gröfsten gleichzeitigen, auf welche Italien stolz ist, zuversichtlich entgegen stellen können. Wahr ists, der vornehmste und wesentlichste Theil der Musik, der Gesang, ist bisher am meisten unter uns vernachlässiget worden; aber man kann sich allenthalben durch die Erfahrung leicht überzeugen, dafs auch hieran die Natur keine Schuld hat, und dafs es nur auf die gehörige Ermunterung und auf gewisse Veranstaltungen ankäme, um in wenigen Jahren Sänger und Sängerinnen von der besten Art, vielleicht in so grofser Menge zu haben, als das musikalische Italien selbst. Wohl eingerichtete Singschulen, unter der Aufsicht geschickter Meister, würden Wunder thun; und wie leicht würde es den Fürsten und den Obrigkeiten der vor-

in Seinem Angeſicht leſet, mit eilendem Fluge vollziehet!

So glüklich ſind wir, denen Er eine denkende Seele einhauchte, ſo glüklich ſind wir unter ſeinen Geſezen. Wie könnte es anders ſeyn, da Du, o Ewiger, lauter Vollkommenheit und Güte biſt; da Dein Erſtes Geſez und Deine lezte Abſicht unſre Glükſeligkeit iſt, eine Glükſeligkeit die in dieſem irdiſchen Leben anfangen, und dort, unaufhörlich ſteigen, und Deiner vollkommenſten Seligkeit immer ähnlicher werden ſoll. Alle Deine Geſeze und Ordnungen flieſſen aus dieſem erſten Geſez! Ach wißten es die Sterblichen, wißten ſie es, oder wenn ſie es wiſſen, ach! daß doch der Taumel ſinnlicher Lüſte, und die Blendwerke falſcher Einbildungen dieſer groſſen Wahrheit in ihren Seelen Raum laſſen möchten, daß ſie, obgleich wider ihre Abſicht, ihre eigene grauſamſten Feinde ſind, wenn ſie Deine Ordnung übertreten. Wenn ſich die ganze Hölle, wider unſere Seelen zuſammen verſchwüre, was könnte ſie uns ärgers thun,

nehmsten Reichsstädte seyn, wenn sie nur wollten, [1]) durch Abstellung al-

1) Wenn sie nur wollten — da liegt eben die Schwierigkeit! Wer soll ihnen den Willen machen, wenn sie nicht wollen? Vielleicht würden sie diesen Willen bald bekommen, wenn sie von der Wichtigkeit der Musik nur halb so richtige Begriffe hätten als Plato oder die Griechischen Gesetzgeber. Das Unglück ist, dafs die meisten, die mitregieren oder regieren helfen, Musik, Poesie, Schauspiel und schöne Künste überhaupt nur als zeitvertreibende Künste, deren Zweck blofs Augen- und Ohrenkitzel sey, betrachten, und (entweder aus Vorurtheilen einer pedantischen Erziehung, oder Mangel an Fähigkeit ein wenig tiefer in den Zusammenhang der menschlichen Dinge hinein zu schauen) nicht einsehen, was für allvermögende, unerschöpfliche Kräfte zur Vervollkommnung der Menschheit in diesen Künsten liegen. An Büchern, woraus dies zu lernen wäre, fehlt es zwar nicht; aber wer unter ihnen liest sie! Wer unter ihnen interessiert sich stark und anhaltend genug für das Schöne und Gute, um über solche Gegenstände zu meditieren, und sich dadurch zu überzeugen, dafs, so lange die Menschen — Menschen seyn werden, die Mitwirkung der Musenkünste zu Beförderung der Humanität unentbehr-

ter Mifsbräuche, durch neue, bessere Einrichtungen, durch einige Aufmunterung patriotischer und vom Genius ihrer Kunst ohnehin schon erwärmter Tonkünstler, mit sehr geringem Aufwand auch in diesem Fache die Reste der uralten Barbarey aus Germanien zu vertreiben, und den guten Gesang — dieses sichre Kennzeichen eines gefühlvollen und gesitteten Volkes — unter uns allgemein zu machen!

lich bleiben wird. Man sieht, wie die alte, kaum hier und da in engere Grenzen getriebene Barbarey den Kamm wieder empor hebt, und bekümmert sich nichts darum. Man sieht einzelne Privatmänner, oder Privatgesellschaften, meistens unaufgemundert, alle ihre Kräfte anstrengen, der tausendköpfigen Hyder entgegen zu arbeiten, und bekümmert sich nichts darum. Man läfst sich die Folgen einer solchen Gleichgültigkeit vorzählen, vorbeweisen, vorsingen und vorsagen, und bekümmert sich nichts darum. — Das Jahr 2440 wird alles gut machen. — So sey es denn! Heil dem, der diese wundervolle Wiederkunft des goldnen Alters — diese grofse Wirkung ohne Ursache — erleben wird! Wir andern mögen uns unterdessen, wie Endymion, an Träumen laben!

Viele, sonderlich unter dem edel gebornen Theile der Nazion, die sichs sonst (ihren Stammbaum und ihre angeborne Anwartschaft an Würden, Präbenden und Fürstenhüte ausgenommen) zur Ehre rechnen, in Grundsätzen, Sitten und Sprache keine Deutsche zu seyn, haben sich bereden lassen, und sind zum Theil noch immer sehr eifrig, es andern auch weifs zu machen, dafs die Deutsche Sprache sich nicht zum Singen schicke. Auch hierüber ist Burney einer ganz andern Meinung; und sein Urtheil verdient unsre Aufmerksamkeit um so mehr, da er weder unsre Sprache genug versteht, um ihre ganze Schönheit zu kennen, noch die mindeste Gelegenheit giebt, einer vorgefafs'ten Zuneigung für Deutschland beschuldiget zu werden; er, der uns in seinem Buche noch lange nicht einmahl blofse Gerechtigkeit widerfahren liefs. „Ich erstaunte, (sagt er) da ich fand, dafs die Deutsche Sprache, trotz ihrer häufigen Konsonanten und Gutturalen, sich besser zur Musik schickt, als die Französische." — Und wo fand er diefs? Der gute Doktor Musikus würde weniger erstaunt seyn,

und die Sprache, welche Kaiser Karl der Fünfte (freylich kein Deutscher, wiewohl König in Germanien!) nur mit seinem Pferde wiehern wollte, in einem sehr hohen Grade musikalisch gefunden haben, wenn er die besten Lieder eines Hagedorn, Gleim, Utz, Weisse, Jakobi, Bürger, Hölty, und andere, und die Kantaten eines Ramler oder Gerstenberg hätte lesen und ganz empfinden können.

Doch, dieses Vorurtheil, das sonst in Deutschland selbst, dem Fortgang unsrer lyrischen Poesie, oder unsers Gesangs, (denn was ist lyrische Poesie, die nicht gesungen wird? am meisten im Wege stand, ist uns beynahe verschwunden, oder wird sich wenigstens nicht mehr lange gegen das unverwerfliche Zeugnifs unsrer Sinne halten können. Erst werden wir hören und fühlen, dafs Deutsche Dichter und Deutsche Komponisten mit Deutschen Gesängen unsre Seelen bezaubern, und alles mit unserm Herzen machen werden was sie wollen. Dann werden spekulative Köpfe kommen, und untersuchen, wie das zugehe; und werden — zu grofser Verwunderung der ehrlichen Deut-

sehen — finden, dafs ein Theil dieser Wirkungen auf Rechnung ihrer Sprache selbst zu setzen sey; die zwar nicht so weich, nicht so voll reiner Sylben in A, E und O, als die Wälsche, aber, trotz irgend einer andern Sprache, mit einem Überfluſs der klangreichsten Worte versehen ist, alle mögliche Gegenstände der musikalischen Nachahmung zu mahlen, alle Bewegungen in der Natur, und folglich alle Empfindungen und Affekten des menschlichen Herzens, wozu jene die Bilder hergeben) die sanftesten und zärtlichsten sowohl als die donnernden und stürmenden, mit der gröfsten Wahrheit und Stärke auszudrucken.

Es ist also weder der Mangel an musikalischem Genie bey der Deutschen Nazion, noch die Unsingbarkeit unsrer Sprache, was dem Wunsche, unter dem Schutz eines Deutschen Musageten ein Deutsches Odeon, einen Tempel Deutscher Musen, errichten zu sehen, im Wege steht. Es ist ein andres Vorurtheil, das die lyrischen Schauspiele selbst betrifft; nehmlich, die beynahe allgemein herrschende Meinung, dafs die so genannte *Opera seria* ein Werk der Feerey

seyn müsse, worin alle schönen Künste mit einander in die Wette eifern, die vollkommenste Befriedigung der Augen und Ohren äufserst sinnlicher und verzärtelter Zuschauer hervorzubringen; oder, (um ungefähr das nehmliche mit den Worten des Grafen Algarotti zu sagen) „dafs in der Oper Poesie, Musik, Deklamazion, Tanzkunst und Mahlerey, alle ihre anziehendsten Reitzungen vereinigen müfsten, um den Sinnen zu schmeicheln, das Herz zu entzücken, und die Seele durch die angenehmsten Täuschungen zu bezaubern." — So lange man mit dem Wort Oper diesen Begriff verbindet, werden freylich nur sehr wenige Fürsten in Europa reich genug seyn, ein so kostbares Schauspiel zu haben: oder in die Länge auszuhalten; und dafs bey diesen Wenigen die Deutsche Sprache die Italiänische jemahls aus ihrem verjährten Besitz des lyrischen Theaters verdrängen werde, wird sich wohl niemand einfallen lassen.

Aber warum sollten denn jene Dinge, die man sich als wesentliche Stücke und unentbehrliche Erfordernisse des Singspiels zu betrachten angewöhnt

hat, nicht eben so wohl als blofse Nebensachen betrachtet werden können? — Wir wollen nicht über Worte streiten. Lassen wir immer, wenns drauf ankommt, die Italiänische und Französische Oper im Besitz dieses wunderbaren Nahmens, und aller Vorzüglichkeiten, die man damit verbinden will; und fragen wir uns dagegen lieber: ob wir nicht mehr Ehre davon hätten, wenn wir die Schöpfer einer neuen sehr interessanten Art von Schauspielen wären: nehmlich eines Singspiels, welches: ohne viel mehr Aufwand zu erfordern, als unsre gewöhnlichen Tragödien, durch die blofse Vereinigung der Poesie, Musik und Akzion, uns einen so hohen Grad des anziehendsten Vergnügens geben könnte, dafs kein Zuschauer, der ein Herz und ein Paar nicht allzu dicke Ohren mitbrächte, sollte wünschen können, seinen Abend angenehmer zugebracht zu haben? Eine Oper nach dem bisher herrschenden Begriff ist ein zu kostbares Vergnügen für die meisten Fürsten Germaniens, und selbst für die volk- und geldreichsten unsrer freyen Städte. Ein Singspiel hingegen, nach dem Begriffe, denn ich mir davon mache,

würde so wenig Aufwand erfordern, dafs auch die mittelmäfsigste Stadt in Deutschland, bey etwas mehr Aufmerksamkeit auf die Verbesserung ihres Musikwesens als man bisher für nöthig gehalten hat, vermögend wäre, ihren Bürgern, anstatt jener noch im Schwange gehender bürgerlicher oder anderer noch abgeschmackterer Schauspiele, wenigstens zu gewissen festlichen Zeiten des Jahres, ein öffentliches Vergnügen von der edelsten Art, und gewifs nicht ohne nützlichen Einfluss auf Geschmack und Sitten zu verschaffen. Etliche wenige vortreffliche Musikschulen würden eine Menge guter Meister hervorbringen, welche, durch Deutschland verstreut, jeder an seinem Orte wieder gute Schüler und Schülerinnen bilden würde; und ein einziges, unter dem Schutz eines Deutschen Perikles blühendes Odeon, auf welchem Singspiele dieser Art in einem über das Mittelmäfsige sich erhebenden Grade der Ausführung öffentlich gegeben würden, würde, als das Muster, dem andre mit mehr oder minder Kräften nahe zu kommen suchten, hinlänglich seyn, den guten Ge-

schmack in diesem Fache durch ganz Deutschland auszubreiten.

Unbekümmert, ob vielleicht manche diesen meinen Vorschlag als eine Dichtergrille mit Nasenrümpfen oder Hohnlachen empfangen werden, glaube ich den Liebhabern der musikalischen Künste (wie man nach Platons Beyspiel, aufser der eigentlich so genannten Musik, alle mit derselben verwandte oder ihres Beystandes bedürfende Künste, und also vornehmlich Poesie, Deklamazion und Pantomimik nennen könnte) vielleicht keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen über diese gewisser Massen neue Gattung von Singspiel, und über die Mittel wodurch es vielleicht zur ergetzendsten und herzrührendsten aller Schauspielarten gemacht werden könnte, meine Gedanken etwas ausführlicher mittheile.

II.

Es ist bekannt, dafs die grofse Oper der Italiäner und Franzosen schon längst von den angesehensten Kunstrichtern in Wälschland, Frankreich, England und Deutschland, für eine ungeheure Mifsgeburt des schlimmsten Geschmacks erklärt, und als eine solche mit unerbittlicher Strenge vom Parnafs verbannt worden ist.

Algarotti selbst, der schon vor geraumer Zeit, in der Absicht das lyrische Theater zu reformieren, einen lesenswürdigen Versuch über die Oper bekannt gemacht hat, gesteht nicht nur die Wahrheit der meisten und wichtigsten Vorwürfe, welche der Oper gemacht worden, willig ein; er treibt solche sogar noch weiter als irgend einer von seinen Vorgängern. „Die Oper, (sagt er) die

als uns gegen unſern Schöpfer auflehnen ? Uns die Ordnung, die Vernunft, die Tugend in einem verhaßten Licht vorſtellen, und uns bereden, daß blinde Leidenſchaften, regelloſe Thaten, und Verlezung der natürlichſten Pflichten glüklich machen? Kann uns der Feind GOttes und der Menſchen auch etwas ſchlimmers wünſchen?

Denn was befiehlt der Schöpfer? Was ſind die Geſeze, die er mit unauslöſchlichen Zügen in jedes menſchliche Herz eingegraben hat, und die keiner übertreten kann, ohne von dem Richter in ſeinem Buſen beſtraft, und der quälenden Reue zur Züchtigung übergeben zu werden? Was befiehlt Er anders, als daß wir Ihn lieben, daß wir, welche bey jedem Athemzug Seine Güte erfahren, auch gütig ſeyen; daß wir, die wir ohne Seine Barmherzigkeit keinen Augenblik geduldet zu werden verdienten, auch barmherzig gegen unſre Brüder ſeyen; daß wir, zu deren Beſten, nach ſeiner weiſen Anordnung, die ganze Welt in Bewegung iſt, uns auch mit allen unſern Kräften

beſtre-

ihrem ursprünglichen Wesen nach der Tragödie der Alten am nächsten kommen sollte, bleibt (wie die Erfahrung zeigt) in ihrer Wirkung unendlich weit unter derselben; und wie könnte dieſs anders seyn, da weder der Dichter, noch der Komponist, noch der Schauspieler, noch der Dekoratör ihre wahre Schuldigkeit dabey thun? Man bekümmert sich wenig um eine gute Wahl des Süjets; noch weniger um die Übereinstimmung der Musik mit den Worten, und ganz und gar nicht um die Wahrheit des Gesangs und Recitativs, um die Verbindung der Tänze mit der Handlung, und um die Schicklichkeit der Dekorazionen. Alles dieſs wohl erwogen, was ist begreiflicher, als daſs ein Schauspiel, das seiner Natur nach das angenehmste unter allen seyn sollte, das abgeschmackteste und langweiligste wird? Man hat es bloſs der wenigen Eintracht beyzumessen, die unter den verschiedenen Theilen, woraus es zusammen gesetzt ist, herrscht. Daher kommt es, daſs ihm nicht der geringste Schatten von Nachahmung übrig bleibt; daher, daſs

die Täuschung, die blofs durch das Zusammentreffen aller dieser Theile hervorgebracht werden könnte, gänzlich wegfällt, und also diese Oper, die das Meisterstück des menschlichen Schöpfergeistes seyn sollte, in ein nervenloses, ungereimtes, groteskes Ungeheuer ausgeartet ist, das die schimpflichen Beynahmen völlig verdient, womit es von einem St. Evremond, Dryden, Addison, Johnson und andern belegt worden ist."

Es gehört nicht zu meiner dermahligen Absicht, mich in eine Untersuchung einzulassen, in wie weit diesen Klagen des Grafen Algarotti, entweder durch den Einfluss seiner Abhandlung oder aus andern Ursachen, seither abgeholfen worden, oder in wie fern sie noch immer bestehen. Unläugbar würde es eben so ungerecht seyn, die Vorwürfe, die er den Italiänischen Opern seiner Zeit macht, auf alle Komponisten und Sänger ohne Unterschied auszudehnen, als es unbillig wäre nicht zu gestehen, dass, nachdem gewisse Misbräuche sich einmahl eingeschlichen und fest gesetzt hatten, es nicht immer in der Gewalt des Komponisten,

wie viel Genie, Einsicht und Geschmack er auch besitzen mochte, stehen konnte, seiner Einsicht und seinem Geschmack in allem zu folgen. Indessen fehlt doch unläugbar noch sehr viel daran, dafs Algarotti's abgezweckte Reformazion wirklich Statt gefunden, und die Mifsbräuche, über die er so bittere Klagen führt, gänzlich vom lyrischen Theater verdrängt seyn sollten; und man sieht also, in wie fern ich das Singspiel, welches ich meinen Landsleuten anpreisen möchte, eine neue Gattung nenne. Es soll nehmlich diesen Nahmen nicht sowohl darum, weil es in seiner Art einfacher ist, und ungleich weniger Aufwand erfordert, [2]) sondern vornehmlich

2) Der gröfsere oder kleinere Aufwand hängt weniger von der Natur des Singspiels und der Wahl des Stoffes, als von dem Willen und den Kräften des Unternehmers ab. Das allersimpelste Stück kann durch Pracht der Kleider und Dekorazionen kostbar gemacht werden. Auch benimmt das Singspiel, das ich vorschlage, niemanden hierin seine Freyheit. Meine Meinung ist blofs, dafs Poesie, Musik und Akzion in demselben das Meiste thun sollen, um den Zweck (den ich nicht in die

deſswegen verdienen, weil es, frey von allen Fehlern, welche Algarotti mit allen Vernünftigen den Opern vorwirft, alle die Eigenschaften in sich vereiniget, die dieser ächte Kenner mit Grund als zum Wesen des Singspiels gehörend ansieht, aber in den meisten Opern fast gänzlich vermiſst.

Das Singspiel, in so fern es ein dramatisches Werk ist, hat alle wesentlichen Eigenschaften eines solchen mit allen andern Arten von Schauspielen, und in so fern es der Tragödie der Alten,

Bezauberung der Sinne, sondern in mächtige Rührung des Herzens setze) zu erhalten. Kleider und Dekorazion sollen nur die Täuschung befördern helfen, ohne welche jener Zweck nicht gehörig erreicht werden könnte; und diefs können sie, (wenigstens in vielen Fällen) ohne sehr kostbar zu seyn. Glucks Ifigenie darf nur vortrefflich singen, und uns durch ihre Gestalt, Miene und Akzion die Ifigenie des Dichters darstellen, so wird sie uns in einem simpeln Altgriechischen Kleide von weifser Seide eben so stark, und ohne Zweifel noch weit stärker rühren, als wenn sie in einer reich gestickten Robe daher geschwommen käme.

besonders der Euripidischen, nähet kommt, als irgend eine andre moderne Gattung, — Endzweck und Mittel mit dieser letztern gemein. Hingegen unterscheidet es sich — wo nicht von der Griechischen Tragödie, als welche aller Wahrscheinlichkeit nach selbst eine Art von Singspiel war — doch von allen übrigen heutiges Tags üblichen dramatischen Gattungen, durch den wesentlichen Umstand, dafs alles, was in diesen blofs Rede oder Pantomime, im Singspiele Gesang und Instrumentalmusik, — oder mit Einem Worte, dafs die Musik gleichsam die Sprache des Singspiels ist.

Leute, welche vermuthlich von der Natur mit einem gröfsern Antheil von kalter Vernunft als feinem Gefühl und musikalischem Sinn ausgesteuert worden, haben gerade diese Eigenschaft, die das Singspiel — zum Singspiel macht, für höchst unnatürlich angesehen, und blofs aus dieser Ursache die Gattung selbst, als ganz widersinnig und wahre Täuschung hervorzubringen unfähig, verworfen. Das unwidersprechliche Zeugnifs ihrer Sinne würde sie, wenn sie so-

gar auf einem Italiänischen Theater eine *Didone abandonata* gesehen und gehört hätten, überwiesen haben, dafs eine singende und mit Instrumenten begleitete Heldin rühren kann. Aber auch ohne das hätten sie sich durch eine kleine Reflexion überzeugen können, dafs ihr Beweisgrund nicht Stich halte, weil er zu viel und wider sie selbst beweist. Denn die nehmlichen Kunstrichter, --- die das Singspiel als ein unnatürliches Ungeheuer verbannt wissen wollten, weil niemand mit sich selbst und andern singend zu reden oder seine Leidenschaften, Bedürfnisse und Entschliefsungen in grofsen Arien auszudrücken pflegt, --- müfsten aus eben demselben Grunde nicht nur die sämmtlichen Schauspiele der Alten, sondern auch die moderne Französische und Engländische Tragödie in gereimten und nicht gereimten Versen, ja überhaupt alle Schauspiele schon aus dem einzigen Grunde verwerfen, weil es unnatürlich und widersinnig ist, dafs Leute von ihren wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten mit sich selbst oder ihren Vertrauten in Gegenwart einiger hundert Zuhörer, die ihnen unmittelbar vor der Na-

se sitzen, sprechen und sich dennoch einbilden sollten, dafs sie allein seyen, und dergleichen mehr. Jede Schauspielart setzt einen gewissen bedingten Vertrag des Dichters und Schauspielers mit den Zuschauern voraus. Die letztern gestehen jenen zu, dafs sie sich, in so fern man ihnen nur wahre Natur in Karaktern, Leidenschaften, Sitten, Sprache, Handlung, Verbindung der Ursachen und Wirkungen, und so weiter darstellen werde, durch nichts andres, was entweder eine nothwendige Bedingung der theatralischen Vorstellung ist, oder blofs des mehrern Vergnügens der Zuschauer wegen dabey eingeführt worden, in der Täuschung stören lassen wollen, welche jene Darstellung zu bewirken fähig ist. Beym Singspiele treten Dichter, Komponist und Sänger vor uns hin, und sagen: „Wir wollen einen Versuch machen, wie weit wir es vereinigt bringen können, euch eine interessante dramatische Fabel bis zum möglichsten Grade der Täuschung darzustellen. Wir sind keine so grofse Thoren, euch weifs machen zu wollen, dafs Ifigenia oder Dido, oder Alceste, wirklich nach Noten singend,

unter Begleitung von Bässen, Violinen, Flöten und Hoboen gestorben seyen; wir verlangen nicht von euch, dafs ihr poetische, musikalische und dramatische Nachahmung, und ein dadurch entstehendes Ideal für die Natur selbst halten sollt. Der Mahler, der euch die Opferung der Ifigenia, auf ein Stück Leinwand gemahlt, in einem schön geschnitzten und vergoldeten Rahmen hinstellt, verlangt nicht, dafs ihr glauben sollt, seine Ifigenia, sein Agamemnon, sein Kalchas, leben und athmen in vollem Ernst; ihm genüget vollkommen, wenn sie euch, trotz eurer Überzeugung dafs sie nur gemahlt sind, zu leben und zu athmen scheinen. Gesteht unsern zu euerm Vergnügen verbundenen Schwesterkünsten das nehmliche Recht zu. Wenn wir es in gewissen entscheidenden Augenblicken bis zur Täuschung eurer Fantasie bringen, euer Herz erschüttern, eure Augen mit Thränen erfüllen, — so haben wir was wir wollten, und verlangen nichts mehr. Warum solltet Ihr mehr verlangen?" Ich denke, dieſs ist ein Antrag gegen dessen Billigkeit nichts einzuwenden ist.

Wir werden in der Folge noch einen andern, tiefer aus der Natur hervor gezogenen Grund entdecken, aus welchem sich das Singspiel gegen den Vorwurf der Ungereimtheit vertheidigen läfst; oder, richtiger zu sprechen, wir werden in der Natur selbst den Grund der unläugbaren Begebenheit, „dafs eine singende, und von Geigen, Flöten und so weiter akkompagnirte Ifigenia oder Alceste uns bis zu Thränen rühren kann," entdecken. Bis dahin ist das, was wir hierüber schon gesagt haben, völlig zulänglich, den Satz zu befestigen: dafs das Singspiel, als Tragödie oder rührendes Drama betrachtet, und in so fern als es den grofsen Zweck der Täuschung und innigen Theilnehmung auf Seiten der Zuschauer wirklich zu erreichen fähig ist, seinen Platz unter den verschiedenen dramatischen Gattungen mit Fug und Recht behaupte.

Die Frage ist also nun: wie das Singspiel beschaffen seyn müsse, um jenen Zweck zu erreichen? Und diese Frage wird sich hinlänglich beantwortet finden, wenn wir zeigen, 1) was der Dichter in der Wahl und Behandlung seines Stoffs

zu beobachten habe, und 2) was für Pflichten dem Komponisten obliegen, um das Werk und den Zweck des Dichters mit allen Kräften seiner Kunst zu unterstützen, und also das, was Poesie und Tonkunst vereinigt vermögen, wirklich im möglichst hohen Grade bey den Zuhörern hervorzubringen.

bestreben, die Vollkommenheit der Welt und das Beste unsrer Nebengeschöpfe zu befördern; daß wir unsern Leib beherrschen, seine Begierden durch die Vernunft leiten, und im Genuß der Dinge, die für uns geschaffen sind, weder Ordnung noch Maaß überschreiten, weil Unordnung und Unmäßigkeit der Tod des Vergnügens ist; daß wir das Bessere dem Geringern vorziehen, die unsterbliche Seele höher schäzen und fleißiger besorgen als den vergänglichen Leib, der nur ihr Werkzeug ist, und die Freuden eines vernünftigen Wesens den Wollüsten eines Viehes vorziehen. Dieses befiehlt uns der Gesezgeber der ganzen Welt! Tretet auf, ihr Feinde der Ordnung und Wahrheit, und zeiget uns, wie es möglich sey, glüklich zu seyn, wenn wir diese Gesezе mit Füssen treten.

Wir Elenden! wir allein, wir und die Hölle, wollen nicht begreifen, daß unser Gehorsam gegen GOtt unsere Seligkeit sey. Können wir es, warum läugnen es unsre Thaten? Wir nennen

III.

Algarotti's an sich selbst richtiger Begriff vom Singspiele, dafs es unter allen modernen Schauspielen der Griechischen Tragödie am nächsten komme, würde uns in Absicht auf die Wahl des Stoffes (*Sujets*) irre führen, wenn man daraus folgern wollte, dafs alle Süjets, die sich für die Tragödie schicken, auch dem Singspiel angemessen wären. Verfassung, Sitten, Religion, Nazionalkarakter, Interesse, Umstände, alles ist bey uns so sehr anders als bey den alten Griechen, dafs es schwerlich einem Vernünftigen einfallen könnte, unser Singspiel gänzlich auf den Fufs der alten Tragödie setzen zu wollen. Aufserdem kommt hierbey auch der unendliche Unterschied zwischen der Mu-

sik der Alten und der unsrigen in Betrachtung, wie unvollkommen auch bey allem, was die gelehrtesten Musikverständigen hierin geleistet haben, unsre Begriffe von der wahren Beschaffenheit der ausübenden Musik der Alten sind, so scheint doch so viel unläugbar zu seyn, dafs unsre heutige Musik, so wie sie seit den Zeiten des berühmten Gaudimel durch so viele grofse Italiänische, Deutsche und andere Meister nach und nach bearbeitet worden, einen Grad der Vollkommenheit erreicht habe, wovon die Alten gar keinen Begriff hatten. Dieser für uns so vortheilhafte Vorzug auf einer Seite, und auf der andern der Umstand, dafs wir eine Tragödie haben, wo die blofse natürliche Deklamazion, durch Akzion unterstützt, ohne Hülfe der Musik alles thut, giebt uns einen sehr entscheidenden Grund, nur solche Stoffe für dem Singspiel angemessen zu erkennen, welche der musikalischen Behandlung vorzüglich fähig sind. Man könnte freylich (wie ein gewisser Tonkünstler sich dessen einst vermafs) auch den Altonaer Postreiter in Musik setzen; aber daraus, dafs sich alles komponieren

lässt, folgt noch nicht, dass man alles komponieren soll.

Die Musik ist die Sprache der Leidenschaften; man lasse immer das Süjet eines Singspiels sehr wichtig seyn, und dem Dichter grosse moralische Karaktere, erhabene Gesinnungen, edle Kämpfe zwischen Tugend und Leidenschaft, und also viele Gelegenheit darbieten, unser Gemüth mit schönen sittlichen Idealen zu ergötzen, und eine Menge feiner Sentenzen anzubringen: so bald das Süjet politisch, und der Held des Stücks ein Staatsmann ist, — wie zum Beyspiel Themistokles, oder gar ein Stoiker, wie Kato von Utika, — so werden weder Komponist, Sänger noch Zuhörer ihre Rechnung dabey finden. Um diese einiger Massen zufrieden zu stellen, wird der Dichter alsdann genöthiget seyn, dergleichen mehr tragische als lyrische Dramen durch episodische Liebesintriguen, so zu sagen, musikalischer zu machen, im Grunde aber sie dadurch abzuwürdigen, und ein Werk hervorzubringen, dem man durch Vergleichung mit Horazens schönem Ungeheuer nicht gross Unrecht thun würde. Stücke, in welchen ver-

möge der Natur des Stoffes viel Staatsinteresse räsoniert wird, oder wo die Personen lange Dialogen oder Reden zu halten haben, um einander durch die Stärke ihrer Gründe zu überzeugen, oder durch den Strom ihrer Beredsamkeit hinzureifsen, sollten also vom lyrischen Theater gänzlich ausgeschlossen werden.

Aber auch nicht alle Leidenschaften schicken sich gleich gut dazu, durch Gesang und Musik gehörig ausgedrückt und karakterisiert zu werden. Unstreitig kann die schöne Rede der Dido, (in Metastasio's *Didone abandonata*, *Atto II. Sc. 7.*) die sich auf eine so innigst rührende Art mit den Worten endigt:

— e puoi lasciarmi?
Ah non lasciarmi, nò,
Bel Idol mio?
Di chi mi fiderò
Se tu m'inganni?

unstreitig kann sie durch den musikalischen Vortrag nicht anders als gewinnen. Aber können wir glauben, dafs die Rede des August, der dem Cinna (des Corneille) sein Verbrechen vorhält und vergiebt, in ein Recitativ mit oder ohne Akkompagnement verwandelt, auch

dadurch gewinnen würde? ... Der Abschied der sterbenden Alceste:

O mütterliches Land, o Schwester, o Gemahl,
Zum letzten Mahl, zum letzten Mahl
Sieht euch Alceste, u. s. w.

thut durch die Musick eine grofse Wirkung; einen so sanften schönen Tod, als Alceste stirbt, kann man schon singend sterben. Aber die Rasereyen, die Verzweiflung der sterbenden Kleopatra in Korneillens Rhodogune würden durch den musikalischen Ausdruck und Vortrag entweder so sehr verschönert werden, dafs Kleopatra, gegen die Absicht des Dichters, uns Thränen ablockte; oder der Komponist, wenn er mit dem Dichter ringen wollte, würde unsre Ohren durch ein unleidliches Mifsgetön martern, und die Sängerin würde, anstatt zu singen, heulen müssen.

Die Musick ... dieſs ist, däucht mir, hierin dafs grofse entscheidende Naturgesetz! ... die Musick hört auf Musick zu seyn, so bald sie aufhört Vergnügen zu machen. Alles zu verschönern, was sie nachahmt, ist ihre Natur. Der Zorn,

den sie schildert, ist der Zorn des Engels, der den aufrührischen Satan in den Abgrund stöſst; ihre Wuth ist die Wuth der Liebesgöttin über den eifersüchtigen Mars, der ihren Adonis getödtet hat. Die Wuth des Ödip, der sich in seiner Verzweiflung die Augen ausreiſst, und dem Tage seiner Geburt sucht, ist ihr untersagt. Alle Gegenstände, die keine gebrochene Farben erlauben, alle wilden stürmischen Leidenschaften, die nicht durch Hoffnung, Furcht oder Zärtlichkeit gemildert werden, liegen auſser ihrem Gebiet.

Ich sage dieſs nicht ohne Furcht zu viel gesagt zu haben, und der Allmacht dieser göttlichen Kunst engere Grenzen zu setzen, als sie vielleicht wirklich hat. Wer kann bestimmen, wie hoch ein Komponist, der unter den Tonkünstlern das wäre was Michael-Angelo unter den Mahlern, ... ein Gluck oder Hayden, den Ausdruck und die Nachahmung der Natur mit glücklichen Erfolg treiben könnte? ... Indessen ist doch gewiſs, daſs eben diese Natur selbst einer jeden Kunst Grenzen gesetzt hat, welche zu überspringen sie nicht versuchen soll: und der Ver-

wegene, der es versucht, kann schwerlich anders als verunglücken. Der Dichter soll die Schönheit der Helena, die der Mahler unsern Augen darstellt, durch ihre Wirkung auf ihre Anschauer wie Homer, nicht durch eine Beschreibung im Geschmack des Dares und Nonnus schildern. --- Der Mahler soll sich nicht unterfangen, den Kampf der Tugend und Ehre gegen eine schändliche aber unfreywillige Leidenschaft im Herzen einer Phädra mit dem Euripides in die Wette mahlen zu wollen; und der Tonkünstler sollte nie vergessen, wenn er schaudern macht, dafs es nicht der Schauder einer Gabriele de Vergi, indem sie das in Blut schwimmende Herz ihres Liebhabers aufdeckt, --- und, wenn er unsre Augen mit Thränen füllt, dafs es nicht schmerzliche, sondern wollüstige Thränen, Thränen der Freude, der Liebe, der zärtlichen Überwältigung eines innigst gerührten Herzens seyn müssen.

Wenn diese Betrachtung die Ödipe, die Atreen, die Fayels, und vielleicht die meisten eigentlich tragischen Helden vom lyrischen Schauplatz ausschliefst:

sollte nicht, aus einem andern, aber eben so treffenden Grunde, ein mit Handlung überladenes, oder in einen allzu künstlichen Knoten verwickeltes Stück sich zur musikalischen Behandlung eben so wenig schicken, als ein äuſserst tragisches? ... Ich gebe zu, daſs wenig Handlung auch selbst das lyrische Drama matt und einschläfernd machen wird, wenn der Dichter und der Komponist das nicht sind und nicht geleistet haben, was sie sollen. Aber dieser letzte Fall ändert nichts in der Theorie, die sich auf die Natur der Sache, nicht auf zufällige Umstände gründet. Die möglichste Einfalt im Plan ist dem Singspiel eigen und wesentlich. Handlung kann nicht gesungen, sie muſs agiert werden: je mehr Handlung also, je weniger Gesang. Viel unerwartete Ereignisse, viel Verwirrung, viel episodische Scenen, und so weiter, geben freylich dem Stücke mehr Mannigfaltigkeit, und können es vielleicht einer Gattung von Zuhörern angenehm machen, die den Lärm lieben, und zu flüchtig sind, auch bey den interessantesten Gegenständen zu verweilen: aber die Musick gewinnt nicht dadurch, und

der gefühlvolle Zuhörer noch weniger. Welches sind die Scenen, wo der Komponist seinem Genie einen freyen kühnen Flug erlauben, wo die Musick ihre ganze seelenbezwingende Macht ausüben kann, wo wir ganz Ohr, ganz Gefühl sind, wo unsre Herzen sich erhitzen, glüben, schmelzen? Sind es nicht diejenigen, wo der Dichter und der Tonkünstler, mit vereinigten Kräften, uns von einer Empfindung zur andern, einer Stufe des Afekts zur andern, mit sich fortreifsen, und nicht eher ablassen, bis sie uns in eben dieselben Bewegungen gesetzt haben, wovon die handelnden Personen selbst durchdrungen sind? Sind es nicht alsdann nur wenige Worte, oft nur ein einziges Wort, ein Ton, ein Blick, eine Bewegung mit der Hand, die uns das Herz umkehren? ... Und wie kann eine so kleine Ursache so grofse Wirkung thun? Blofs darum, weil unsre Seelen stufenweise dazu vorbereitet, erweicht, und, so zu sagen, unvermerkt untergraben worden sind! Es gehört oft eine lange Reihe von vorbereitenden Vorstellungen und Empfindungen dazu, um einem einzigen grofsen Schlag, den der Dichter an unser Herz thun will, seine

volle Kraft zu geben. Hat in einem musikalischen Drama der Dichter oder der Komponist diese geheimen Anstalten vernachlässiget, so mufs er sich nicht befremden lassen, wenn er uns bey einer Stelle gleichgültig bleiben sieht, welche die gröfste Wirkung hätte thun sollen.

Eine Ausgeführte Behandlung und Entwicklung der Affekten scheint also auf eine ganz besondere Weise zum Wesen des Singspiels zu gehören. Aber diese ist bey einem sehr zusammen gesetzten, verwickelten und intriguenvollen Süjet dem Dichter selten oder gar nicht möglich. Er hat alsdann nicht Zeit, uns so tief in das Innerste seiner Personen schauen zu lassen. Er kann uns nicht in diese genaue Bekanntschaft mit ihnen setzen, die das Interesse so sehr verstärkt, und uns einen ungleich lebhaftern Antheil an ihren Empfindungen nehmen läfst, als wir an den bloßen Begebenheiten und Handlungen von Personen nehmen können, die uns ohne eine solche vertrautere Bekanntschaft immer fremd bleiben, wiewohl wir sie alle Augenblicke sehen und hören. Ist es aber des Komponisten Schuld, wenn ein solches Stück wenig Wirkung

uns vernünftige Geschöpfe, und sezen uns dadurch mit den Geistern des Himmels in eine Classe; Aber daran denken wir nicht, daß wir, eben deswegen, mit ihnen unter Einem HErrn stehen, und den gleichen Gesezen gehorchen müssen! Soll im Himmel Ordnung und Güte herrschen; und Unordnung, Zwietracht und Bosheit auf Erden? Soll der Erzengel mit verhülltem Angesicht sich vor dem Unendlichen demüthigen; und der Mensch, der zur Helfte Staub ist, ohne Scheu der Oberherrschaft des Allgegenwärtigen Troz bieten?

O ihr Bewohner der himmlischen Welten, ihr Engel, die vor Seinem Throne stehen, ihr seligen Geister, die Sein Angesicht schauen, mit welch einem Auge müsset ihr auf uns herunter sehen! O wie klein, wie verachtenswürdig müssen euch dise Unmenschen, diese stolzen, grausamen, raubbegierigen Würmer vorkommen, welche der grosse Haufe der Menschen die Grossen nennt; und wie armselig müssen die Elenden in euern Augen

thut? Was bleibt ihm übrig, als darauf bedacht zu seyn, wie er durch alle die Hülfsquellen, die ihm die Melopöie und Harmonie darbieten, durch künstlich ausgeführte Sätze, schimmernde Arien, überraschende Passagen, koncertierende Instrumente, und dergleichen, wenigstens den Ohren der Zuschauer genug thun möge, da er so wenig Hoffnung vor sich sieht, ihrem Herzen beyzukommen?

Die Meinung, dafs der Stoff des Singspiels aus der Region des Wunderbaren hergenommen seyn müsse, und zwar aus der Ursache, weil im Singspiel Alles Musik ist, scheint mir nicht viel mehr Grund vor sich zu haben, als wenn man den Kupferstecher auf wunderbare Gegenstände einschränken wollte, weil in seinen Blättern alles schwarz oder weifs ist. Es ist nicht wunderbarer, mit einer kleinen Anzahl ähnlicher oder kontrastierender Töne Empfindungen und Leidenschaften zu mahlen, als eben diefs mit ein wenig schwarzer Farbe auf einem Bogen weifsen Papiers zu bewerkstelligen; und Natur und Wahrheit werden in jenem Falle nicht mehr verletzt als in diesem. Das Singspiel setzt, wie oben schon be-

merkt worden, einen stillschweigenden Vertrag zwischen der Kunst und dem Zuhörer voraus. Dieser weiſs wohl, daſs man ihm täuschen wird; aber er will sich täuschen lassen. Jene verlangt nicht für Natur gehalten zu werden; aber sie triumfiert, wenn sie mit ihrem Zauberstab noch gröſsere und schönere Wirkungen hervorbringt als die Natur selbst.

Die Einwendung des Algarotti gegen die historischen Süjets der Opern scheint also ohne hinlänglichen Grund zu seyn. Wir können ihm beypflichten, wenn er sagt: „Man fühle gar mächtig, daſs Triller und Ruladen im Mund eines Julius Cäsar oder Kato nicht so guten Anstand hätten, als im Munde der Venus oder des Apollo." ... Aber dieſs beweiſst nur gegen den Dichter, der so wenig Beurtheilung hat, entweder einen Helden zu wählen, dessen ganzer Karakter dem Singspiele nicht angemessen ist, oder gegen den Komponisten, der einen groſsen Mann wie einen weichlichen Atys behandelt. Kein vernünftiger Liebhaber der Musik, der einen Begriff davon hat was ein Singspiel ist, wird sich darüber ärgern, den Alexander oder den Po-

aus in einem Singspiele singen zu hören: aber Aergern wird er sich, nicht über die Oper, sondern über die schlechte Beurtheilungskraft des Komponisten, oder über den Eigensinn der Sänger und die Tyranney der Mode, denen oft die gröfsten Meister seufzend nachgegeben haben, wenn Alexander und Porus nicht so singen, wie es der Gröfse ihres Karakters anständig ist.

Algarotti's übrige Einwendungen gegen die historischen Singspiele sind noch unerheblicher, weil sie sich blofs auf die konvenzionellen Begriffe von der Oper gründen. Nach dem von uns aufgestellten Begriffe vom Singspiel ist wenig daran gelegen, „dafs die meisten historischen Süjets wenig Schauspiel und Augenweide darbieten" ... denn das Singspiel ist kein Guckkasten ... oder „dafs es nicht leicht ist schickliche Tänze und Divertissements dazu zu erfinden" ... denn Tänze und Divertissements gehören ganz und gar nicht zum Wesen des lyrischen Drama. Alles kommt also blofs darauf an, ob das historische Süjet zugleich einfach, interessant und musikalisch genug für das Singspiel ist. Ist dieſs, so

hat es alle wesentlichen Erfordernisse eines lyrischen Stoffes; das übrige kommt auf den Genie und die Ausführung des Dichters, des Komponisten und des Sängers an. Die Gattung kann nichts dazu, wenn ein Süjet nicht in die rechten Hände fällt.

Indessen ist doch nicht zu läugnen, dafs, in so fern im Singspiele Musick und Gesang eine Art von idealischer Sprache ausmachen, die über die gewöhnliche Menschensprache weit erhaben ist, ... dafs schon aus dieser Ursache etwas in der Natur desselben liege, womit wir den Begriff des Wunderbaren zu verknüpfen uns nicht enthalten können. Wenn wir uns einen würdigen sinnlichen Begriff von einer Göttersprache machen wollten, so müfste es, däucht mich, diese musikalische Sprache seyn. Es scheint also aus einem in der Natur der Sache liegenden Grunde herzukommen, dafs wir die Griechischen Götter und Götterkinder, vermöge eines unwillkührlichen innern Gefühls, auf dem lyrischen Theater schicklich und, so zu sagen, in ihrer eigenthümlichen Sfäre finden: da sie uns hingegen auf dem tragi-

sehen, selbst in einem Griechischen Stücke, anstöfsig seyn würden. In dieser Rücksicht scheinen also mythologische Süjets (in so fern alles übrige gleich ist) allerdings mehr Schicklichkeit zum Singspiele zu haben als historische.

Eben dasselbe läfst sich gewisser Maßen auch von solchen behaupten, die aus dem heroischen Zeitalter der Griechen oder irgend' eines andern bekannten Volks genommen sind. — Denn wenn ich lieber Griechische Süjets zum Singspiele wählen möchte, so wär' es mehr darum, weil sie uns nach unsrer bisherigen, hierin lobenswürdigen, Erziehungsart ungleich bekannter, und also auch schon darum interessanter sind, als Hyperboreische, Indianische, Mexikanische und so weiter, als aus irgend einem andern Grunde; wiewohl auch der Umstand, dafs wir mit dem Begriffe von Griechen überhaupt die Idee eines von allen Musen vorzüglich begünstigten Volkes zu verknüpfen pflegen, hier nicht ganz ohne Gewicht seyn möchte. — Ich sage also, Stoffe, die aus der heroischen Zeit genommen sind, haben eine vorzügliche Schicklichkeit zum Singspiele,

weil alles, was diese Zeit so stark von der unsrigen abstechen macht, zusammen genommen, ein Gefühl des Wunderbaren in uns erregt, dessen Stärke dem Grade unsrer Entfernung von dem ursprünglichen Leben und Weben der noch unbezwungenen, muthvollen und mit allen ihren Naturkräften wirkenden Menschheit proporzioniert ist. Es scheint uns eben so natürlich, dafs Menschen aus diesem Zeitalter eine unendlich vollkommnere, kräftigere und die Saiten unsers Gefühls stärker rührende Sprache reden, das ist, dafs sie statt zu reden singen, als dafs sie stärkerer Leidenschaften, edlerer Entschliefsungen und kühnerer Thaten fähig sind als wir; und so finden wir die Alcesten, Ariadnen, Medeen, Ifigenien, auf dem lyrischen Theater eben so natürlich als die Göttinnen und Nymfen, die wir als Wesen zwar von höherer, aber doch ähnlicher Art mit jenen zu betrachten gewohnt sind.

Die Zeiten der irrenden Ritterschaft (aus welchen Ariost und Tasso den Stoff zu ihren herrlichen Gedichten, so wie einige Italiänische und Französische Operndichter aus diesen den Stoff zu ih-

ren Angeliken, Armiden, Alcinen, Bradamanten und so weiter hergenommen haben) machen eigentlich keine besondere Epoke in der Geschichte der Menschheit aus; sie kommen in allen wesentlichen Stücken mit der heroischen Heldenzeit der Griechen völlig überein. Die Argonauten und die übrigen Heroen der letztern sind mit den Rittern von der runden Tafel, den Amadisen, Rolanden und Rinalden, völlig von einerley Schlag; in beiderley Zeiten spielen Helden, Damen, Riesen, Drachen und Ungeheuer aller Arten einerley Rolle, und die Urganden, Alcinen und Armiden sind nicht gröfsere Zauberinnen als die Medeen und Circen der Griechen. Von den Stoffen aus den Zeiten der Ritterschaft gilt also eben dasselbe, was von den heroischen.

Und warum nicht auch von denen aus der poetischen Schäferwelt? — Wohl verstanden, dafs darunter weder die metafysischen Seladons am Lignon, noch die galanten Schäfer des Fontenelle, noch die fadenlangweiligen Hirten in unsern ehmahligen

Nachspielen, sondern eine Art von Hirten gemeint sind, wozu uns die Natur selbst die Originale gegeben hat, und in manchem glücklich unbekannten Winkel des Erdbodens noch giebt. Die Schäferwelt der Dichter, das selige Hirtenleben der ältesten Menschen, wovon das Arkadien unsers Gesners das Ideal ist, fällt bey den Griechen in die nehmlichen heroischen Zeiten, wo die Götter noch mit den Töchtern der Menschen lustwandelten, Apollo in Gestalt eines schönen Hirten die Herden des Admet weidete, Jupiter und Merkur in Filemons Hütte Zuflucht suchten, und Venus ihre Lieblinge unter Schäfern wählte. Diese Hirtenwelt ist für uns nicht weniger wunderbar als die Heldenzeit, aber gewiſs ohne Vergleichung anziehender. Denn was ist, zumahl in einem gewissen Alter, oder in der Gemüthsstimmung, worin wir uns befinden, wenn wir des Getümmels, der Fesseln, der Thorheiten und Mühseligkeiten des höfischen und städtischen Lebens überdrüssig sind, was ist uns dann angenehmer als diese lachenden Gemählde von Ruhe, Unschuld, Liebe und Glückseligkeit? dieses mehr zum Vergnügen als

aus Noth beschäftigte, sorgenfreye Leben im Schoose der Natur? diese selige Gleichheit, diese von Wildheit und Verkünstelung gleich weit entfernte schöne Einfalt und Güte der Sitten, wovon uns unser Herz sagt, dafs ohne alles diefs kein glückliches Leben sey? Wie natürlich also, dafs wir uns so gern in dieses Arkadien versetzen lassen, dafs wir die Darstellung desselben auf dem lyrischen Schauplatze lieben, und, wenn ein Dichter wie Gefsner mit einem Tonkünstler wie Pergolesi sich zusammen fänden, und uns lyrische Schäferspiele gäben, sie vielleicht allen andern Arten vorziehen würden!

IV.

Ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben: „Dafs dem Dichter eines Singspiels zur Wahl seines Stoffes nicht nur die Griechische Götter-Helden- und Hirtenwelt nebst der neuern Ritterzeit, sondern sogar die wirkliche Geschichte offen stehe; dafs aber darum nicht jedes Sujet aus einem dieser Felder tauglich sey, sondern die Wahl des Dichters nur auf solche fallen müsse, welche der musikalischen Behandlung fähig sind;

„Dafs er also 1) alle diejenigen bey Seite legen müsse, die, entweder wegen der Natur der Handlung, oder weil sie gar zu verwickelt und mit zu viel Begebenheiten beladen

gen erſcheinen, die vor ſolchen Götzen knien, ihre Laſter für Tugenden preiſen, und ihre ſchnöden Begierden für ihre Geſetze anſehen, zu eben der Zeit, da ſie die Geſetze des Ewigen Königs verſchmähen! Wie abſcheulich müſſen euch Geſchöpfe vorkommen, welche thörichte Gewohnheiten, barbariſche Gebräuche, dumme Vorurtheile zu Geſetzen machen, da ſie zu eben der Zeit die Geſetze der höchſten Weisheit eben ſo ungeſcheut verachten, wie ein verkehrtes Volk die klugen Verordnungen einer Obrigkeit verachtet, die ihm hierinn mit ihrem eignen Beiſpiel vorangeht! — O möchte Dunkel und Wolken unſre Schande vor euern himmliſchen Augen verbergen! Möchte eine ſiebenfältige Nacht ſich um unſre Erde wälzen, damit der Anblik unſrer Verkehrtheit nicht länger eure ſonſt vollkommene Seligkeit ſtöre, und den Himmel ſelbſt zu weinen zwinge.

Aber welch eine Nacht, welche mehr als Egyptiſche Finſterniß, ſoll uns vor dem Auge Deſſen verbergen, der ins innerſte der Herzen ſiehet?

Ach!

sind, sich besser zur Tragödie als zum Singspiele schicken;

„Dafs er 2) in der Wahl selbst für solche Karakter, Leidenschaften und Situazionen sich entscheiden müsse, die durch die musikalische Verschönerung nichts von ihrer Wahrheit verlieren;

„Dafs er 3) den Plan so einfach anlegen, und auf so wenige Personen als möglich einschränken, und schlechterdings, wo nicht alle Episoden, doch alle solche vermeiden müsse, die das Hauptinteresse, anstatt es zu erhöhen, schwächen würden;

„Endlich, 4) dafs er hauptsächlich dahin zu arbeiten habe, seine Personen mehr in Empfindung und innerer Gemüthsbewegung als in äusserlicher Handlung darzustellen."

In diesen an sich selbst ganz einleuchtenden Grundsätzen ist, däucht mich, alles enthalten, was der Dichter eines lyrischen Drama (aufser den Gesetzen, die allen dramatischen Werken überhaupt gemein sind) in Absicht auf die Wahl und Behandlung des Stoffes zu leisten hat, und was die Zuhörer mit Recht von ihm

fordern können und fordern sollten, weil sie ihm, ohne ihrem eignen Vergnügen Schaden zu thun, nichts davon erlassen können.

Denjenigen, welche die Wälschen Opern kennen, brauche ich nicht zu sagen, dafs Singspiele nach diesen Grundsätzen verfafst in der That eine neue Gattung seyn, und die grofse Wirkung, welche Algarotti in der Oper seiner Zeit vermifst, unfehlbar hervorbringen würden, wofern der Komponist mit dem Dichter aus Einem Geist und auf Einen Zweck arbeitete, und die Sänger den Pflichten, die ihnen von beiden aufgelegt werden, genug zu thun den Willen und das Vermögen hätten. Bey dieser freylich zu jenem Zweck schlechterdings nothwendigen doppelten Bedingung sey mir erlaubt noch etwas länger zu verweilen.

Algarotti beginnt diesen Abschnitt seines Versuchs über die Oper mit einer äufserst strengen Deklamazion gegen die Ausartung und verderbte Beschaffenheit der Musik unsrer Zeit. ... Es ist bemerkenswerth, dafs diese nehmliche Klage vor sechzehn hun-

dert Jahren von Plutarch, und vor mehr als zwey tausend schon von Plato geführt worden ist. Die Gelehrten wissen, wie heftig dieser letztere über die Ausartung, Weichlichkeit und Üppigkeit der Musik seiner Zeit eifert. Und zu welcher Zeit that er das? Zu einer Zeit, da die Musik von ihrer gegenwärtigen Vervollkommnung wahrlich noch sehr weit entfernt war, da man noch keinen Begriff von Kontrapunkt und vielstimmiger Harmonie hatte; da die meisten Instrumente, womit unsre Virtuosen ihre Zeichen und Wunder thun, entweder noch unerfunden, oder noch sehr unvollkommen waren; da der gröfste Kor weiter nichts thun konnte, als den Vorsinger nachzusingen; und der ganze Gebrauch, den man von den Instrumenten dabey zu machen wufste, darin bestand, dafs man sie mit der Singstimme, eine oder mehr Oktaven höher oder tiefer, fortlaufen, oder höchstens auf gewissen Grundtönen aushalten liefs. Doch, diefs hindert nicht, dafs jenne Klagen Plutarchs, Platons und andrer weisen Männer unter den Alten nicht ihren guten Grund sollten gehabt haben, denn sie gingen doch hauptsäch-

lich darauf, dafs man zu ihrer Zeit (wie zur unsrigen) das Schwere dem Singbaren, die Absicht, durch die äufsersten Grade der künstlichen Ausführung in Erstaunen zu setzen — dem edlern Bestreben, das Herz zu rühren, und, wenn man auch diefs letztere suchte, die Erweckung wollüstiger Gefühle und Leidenschaften von der gröbern Art — der Beruhigung demuths oder der Erhebung der Seele zu den schönsten Gesinnungen und der Anfeurung derselben zu grofsen Thaten vorzog.

Die Musik eines Volkes — wie vollkommen oder unvollkommen sie übrigens seyn mag — steht immer in sehr enger Beziehung mit den öffentlichen Sitten. Plutarch lebte in einer Zeit, wo die Verderbnifs der Sitten, die Weichlichkeit der Lebensart, die Entnervung der Leiber durch die zügelloseste Ausgelassenheit in natürlichen und unnatürlichen Wollüsten, und folglich die Unvermögenheit der Seelen zu allem, was Kraft, Anstrengung, Enthusiasmus und Aufopferung voraussetzt oder fordert, — zum tiefsten Grad heruntergesunken war. Eben so leb-

te auch Plato zu einer Zeit, wo die Griechen, (nicht mehr die Homerischen) und besonders seine Athener, von der vormahligen edlen Einfalt ihrer Sitten sich schon sehr weit entfernt, die Stärke ihrer Vorfahren meistens schon verloren, und mit Asiens Reichthümern auch an Üppigkeit und Wollüsten Geschmack gefunden hatten. Nothwendig mufste in beiden Zeitaltern auch die Musik (und diese vorzüglich vor andern schönen Künsten, weil sie unter allen am stärksten auf die Leidenschaften wirkt) mit den Sitten ausarten; mufste die Einfalt, Kraft und Würde verlieren, die sie gehabt hatte, da Gesang und Tanz von den Orfeen, Amfionen, Foroneen u. s. w. zu einem gottesdienstlichen und politischen Hülfsmittel gemacht worden war. Nothwendig mufsten in einer Zeit, wo ein Alcibiades — Perikles, und eine Lais — Aspasia war, auch die Musen zu Dienerinnen der Wollust werden, so wie die Pindarischen Grazien ihres ehrenvollen Amtes, die Gastmähler und Tänze der Götter, und alles was im Olympus geschieht anzuord-

nen, [1]) entsetzt, zu bloſsen Gespielen und Aufwärterinnen der Liebesgöttin herab gewürdiget wurden.

Indessen ist doch wohl nicht zu läugnen, daſs der göttliche Plato, seiner Gewohnheit nach, die Sache zu weit trieb, wenn er, unter dem Vorwand, alle Veränderung in der Musik sey den Sitten gefährlich, verlangte, daſs die Griechen, nach dem Beyspiel der Ägypter, der Musik unter der Sankzion eines furchtbaren Strafgesetzes eine eben so unveränderliche Einförmigkeit auferlegen sollten, wie der Staatsverfassung und den gottesdienstlichen Gebräuchen. Bekannter Maſsen erstreckte sich bey den alten Ägyptern dieses Gesetz auf alle schönen Künste, welche sich durch diese vorsichtige Politik der Priester (der ersten Gesetzgeber und Regenten Ägyptens) zu einer ewigen Kindheit verdammt sahen. Wenn es auf Plato und seine Ägyptischen Priester angekommen wäre, so hätten die Griechen nicht nur keinen Damon und Timotheus, keinen Fidias, My-

1) Siehe Pindars vierzehnten Olympischen Gesang.

ron, Lysippus, Zeuxis und Apelles --- sie hätten sogar keinen Homer gehabt.

Es ist immer eine eigene Grille aller filosofischen Mifsvergnügten und Weltverbesserergewesen, den Menschen vollkommen haben zu wollen, was er doch nicht seyn kann; und über alle Folgen seines natürlichen Strebens nach Vervollkommnung zu schmählen, welches doch gerade das ist, was ihn zum Menschen macht. Plato und Plutarch verdammen die Musik zu einförmigen feierlich-langsam hintönenden Melodien, weil zwey- und dreygeschwänzte Noten und ein paar Saiten auf der Lyra mehr die Sitten verderben könnten; gerade so wie Rousseau die Wissenschaften aus seiner Republik verbannt, weil sie Sofisterey und Hypothesen, Dogmatiken, und Polemiken, kurz viel Unraths und böser Händel in die Welt gebracht haben.

Jeder neue Schritt zur Vollkommenheit in jeder Kunstfertigkeit, Wissenschaft und Tugend, führt zu neuen Abwegen auf beiden Seiten. Was thut das? Anstatt darüber zu wimmern, dafs wir nicht noch immer in der Wiege liegen oder am Führbande gehen, lafst uns lieber darauf den-

ken, wie wir des Guten, dessen uns jeder Fortschritt auf der Laufbahn der Menschheit theilhaft macht, mit so wenig Nachtheil als möglich geniefsen mögen, ohne uns an diese Gesellen des Doktor Peter Rezio von Tirteafuera*) zu kehren, die auf jedes Gericht, wovon wir kosten wollen, unter dem Vorwande, dafs es zu hitzig oder zu kältend, zu nahrhaft oder zu leicht, zu süfs oder zu sauer sey, ihr verwünschtes Stäbchen fallen lassen, und uns, aus lauter Sorge für unsre Gesundheit, hungern liefsen, bis uns die Eingeweide zusammen schrumpften.

Wer so überhaupt an die grofsen Meister in der musikalischen Komposizion denkt, die in den nächsten funfzig Jahren mit einander in die Wette geeifert, und an die vortrefflichen Werke in so mancherley Arten, die sie hervorgebracht haben, der könnte leicht bey Algarotti's Klageliedern über den Verfall der guten Musik den Bräutigam zu hören glauben, der sich beklagte, dafs seine Braut zu schön sey. Und gleichwohl läfst sich

*) Leibarzt Sder tatthalter der Insel Barataria im Don Quixote.

nicht läugnen, dafs viel Wahres an seinen Klagen ist.

Was ist zum Beyspiel gegründeter, als seine Beschwerde: „dafs die Mode — nicht zufrieden über Kleidung und Kopfputz zu herrschen ... ihr unbefugtes Ansehen sogar über die Werke einer Kunst ausdehne, welche der Natur Nachahmen, und also unveränderlich seyn soll wie sie." ... In der That ist nicht wohl abzusehen, warum man denjenigen, der ein musikalisches Werk blofs darum, weil es alt ist, gering schätzt, nicht eben so lächerlich findet, als derjenige seyn würde, der ein Gemählde von Tizian oder Korreggio defswegen verachten wollte, weil es dritthalb hundert Jahre alt sey. Liegt denn der Grund, warum ein Gesang schön ist, nicht eben so tief in der Natur, hängt er nicht eben so wenig von Willkühr und Zufall ab, als der Grund, warum ein Gemählde oder ein Gedicht schön ist? Gewifs, der anmafsliche Liebhaber der Musik, für den eine Arie von Leon oder Vinci aus der Mode ist, wird (wenn er aufrichtig seyn will) aus den nehmlichen Ursachen die Toilette der Venus von dem Antigrazien-

Mahler Boucher der Verklärung von Rafael vorziehen! ... Dafs der musikalische Geschmack zu gewissen Zeiten, oder bey einem gewissen Volke, so verdorben seyn könne, dafs die meisten, von den tonangebenden Midassen verführt, das wahre Schöne nicht fühlen, und dagegen Grimassen von Bewunderung machen, wo der Mann von richtigem Gefühl die Achseln zuckt: wer zweifelt daran? Aber ein musikalisches Werk, das zu irgend einer Zeit vortrefflich war, das ist, eine grofse, allgemeine Wirkung auf Herz und Einbildungskraft that, wird es zu allen Zeiten bleiben. Fehlt es etwann an Beyspielen, die diese Wahrheit beweisen? Thut das berühmte Miserere des Allegri, wiewohl es über hundert und funfzig Jahre alt ist, in der päpstlichen Kapelle nicht auf alle die es hören, noch immer eben dieselbe wunderbare Wirkung? [5]) Wer-

5) Gegen dieses Beyspiel wird mit Recht eingewendet werden, dafs dieses Wunder nicht sowohl von den Noten des Allegri, als von der besondern Art des Vortrags und dem entzückenden Zusammenklang einer so gros-

Ach! ihr Sterblichen, wenn die Todesſchatten der Hölle ſelbſt eure Thaten verhülleten, vor ihm müßten die Schatten der Hölle ſelbſt zu Sonnenſchein werden! Er ſiehet euch, ob ihr gleich Ihn, den Allgegenwärtigen, nicht ſehen wollet, da Er euch doch nur dazu die Vernunft, dieſes ſcharfe innerliche Auge, gegeben hat. Er, deſſen umſchauender Blik, von der unerſteiglichen Höhe ſeines Throns herab, in allen übrigen Welten lauter gehorſame Geſchöpfe erblikt, ſiehet die Erde mit Sündern bedekt; mit unglükſeligen, die Er, ob ſeine Güte gleich allmächtig iſt, nicht zufrieden machen kann. Indem ſich ſein Göttliches Ohr an dem jubilirenden Dank ſo vieler Myriaden von Weſen, und an dem allgemeinen Lobgeſang der Natur ergözt, tönen Ihm, von einem einzigen zerrütteten Erdball, bange Seufzer und Klagen, Stimmen der Ungeduld, des Unmuths und der Angſt, entgegen, die heimlich Sein Daſeyn verläugnen. Er ſiehet, daß Seine Menſchen, ſo ſchön, ſo unſchuldig von ihm erſchaffen, Sein Bild weder in der Natur noch in ſich ſelbſt erken-

den nicht die Köre in den Opern eines Lülly und Händel noch immer herrlich und unübertrefflich gefunden? Und wenn Kenner von den Arien dieser grossen Meister weniger vortheilhaft urtheilen, kommt es nicht blofs daher, weil sie (wenigstens grofsen Theils, was auch die Ursache seyn mag) in ihrer Art nicht so vortrefflich als die Köre sind? ... So würden nicht nur Kenner, sondern alle Menschen, die ein Paar hörende Ohren und ein fühlendes Herz haben, von musikalischen Werken urtheilen, wenn (was mehr zu wünschen als zu hoffen ist) einmahl als ein allgemeiner fest stehender Grundsatz, angenommen wäre: dafs man den Werth einer musikalischen Komposizion blofs nach den Wirkungen, die sie auf unser Gemüth macht, bestimmen müsse.

Übrigens mag wohl (im Vorbeygehen gesagt) ein besonderer Grund vorhanden seyn, warum bey den Italänern die Begierde nach Neuem dem Geschmack

sen Menge zu diesem gemeinschaftlichen Vortrag abgerichteter und geübter schöner Stimmenge bewirkt werde. Anm. d. Herausgebers.

am Schönen so viel Eintrag thut. Vermuthlich liegt es blofs an der aufserordentlichen Liebe dieser Nazion für alles was Musik heifst, und an dem Umstande, dafs man (besonders in Neapel und Venedig) allenthalben wo man geht und steht, bey Tag und bey Nacht, zu Wasser und zu Lande, Gesang und Saitenspiel um die Ohren klingen, schwirren und sausen hört. Ein schöner Gesang erregt in seiner ersten Neuheit ein so allgemeines Entzücken, dafs er in kurzem von allen Lippen tönt; und nun wird er so oft gesungen, so oft verschlungen, so oft mit ganzem und mit halbem Ohre gehört, dafs er bald aus einer fysischen Ursache keine lebhafte Empfindung mehr erregen kann, folglich einem so gefühlgierigen Volke, als die Italiäner sind, mehr Überdrufs als Vergnügen machen mufs. Man könnte sich ja zuletzt an der Venus selbst müde sehen; und wer nur zehn Tage hinter einander immer das nehmliche Solo von Besozzi hätte blasen hören, würde sich zuletzt nach dem Dudelsack eines Bärenführers sehnen.

Indessen gesteht Algarotti, dafs diese Veränderlichkeit des Geschmacks

seiner Landsleute der Musik wenig schaden würde, wenn der Hauptfehler nicht an den Komponisten selbst läge. Diese Künstler vergessen, seiner Meinung nach, gar zu gern, dafs die Musik, wenn sie nicht Empfindungen vorträgt, und dadurch bestimmte Eindrücke auf unsre Seele macht, nur ein schaler Ohrenschmaus ist; dafs Musik und Poesie Schwestern und nur durch ihre Vereinigung allmächtig sind; aber dafs, auch wenn sie sich vereinigen, die erste der andern untergeordnet seyn mufs, und dafs alles verloren ist, so bald sie, anstatt zu gehorchen, herrschen will.

In der That, wenn die Opernkomponisten so oft, als es ihnen Algarotti Schuld giebt, in dem Falle sind, jene unläugbaren Grundsätze zu vergessen, so haben sie sehr Unrecht. Denn was unternimmt der Komponist, der das Werk eines Dichters in Musik setzt, anders, als die Zeichnung und Skizze eines andern auszumahlen? Und was könnte dabey heraus kommen, wenn er sich nun einbildete nach eigener Willkühr verfahren zu dürfen, und weder in der Wahl und Mischung der Farben, noch in Vertheilung

des Lichts und Schattens, noch im Ton des Ganzen die Gedanken des Erfinders zu Rathe ziehen wollte? Musik und Aktion sind im Singspiel blofse Organen, wodurch der Dichter auf unsre Seele wirken soll. Noch richtiger könnte man sie mit den Grazien vergleichen, die der Schönheitsgöttin zugegeben sind, um sie anzukleiden, zu schmücken und zu bedienen, und denen es gar nicht einfällt, auf Unkosten ihrer Gebieterin glänzen zu wollen. Der Tonkünstler, der die Wirkung des Gedichts, über welches er arbeitet, der juckenden Begierde seine Kunst sehen zu lassen aufopfert, ist einem Mahler gleich, der die Juno vernachlässigen wollte, um unsre ganze Aufmerksamkeit auf ihre Pfauen zu heften.

Doch, es würde ungerecht seyn, wenn man den Komponisten, und unter ihnen so manchem grofsen Meister, (welche hierin mit den übrigen sich so ziemlich in gleicher Schuld befinden) zum besondern Vorwurf machen wollte, was eine natürliche Frucht des einmahl angenommenen Begriffs von der Oper und des einzigen Effekts, den man dabey abzielte, war. Denn diesem Begriff zu Folge war

Ohren- und Augenlust alles was die Zuhörer verlangten, und alles womit man sie bis zur Sättigung bediente. Der Poët war nur ein demüthiger Diener des Komponisten, des Dekoratörs, der Sänger und Tänzer, der seine Schuldigkeit schon gethan hatte, wenn er seinen gebietenden Herren und Damen nur recht viel Gelegenheit gegeben hatte, ihre Talente auszulegen. Die ganze Einrichtung der Opernmusik, der Zuschnitt aller besondern Theile, die Form der Arien und Recitative, alles gründete sich auf diesen Begriff und bezog sich auf diesen Zweck.

Daher diese Ouvertüren, die (wie andere Symfonien) immer aus einem Allegro, Adagio und Presto zusammen gesetzt, mit dem Stücke selbst gemeiniglich nicht die mindeste Verbindung haben, und (wie Algarotti sagt) den Exordien gewisser Kanzelredner gleichen, die mit einem Strom von schönen Fraſen nichts zur Sache gehöriges sagen, sondern eben so gut zu jeder andern Rede gebraucht werden könnten.

Daher die gewöhnliche Vernachlässigung des Recitativs, über welches ge-

meiniglich Komponist und Sänger, als über etwas ihrer Aufmerksamkeit und Kunst unwürdiges, so schnell als möglich wegeilen, und die man meistens nur als eine Art von Ruheplätzen betrachtet, wobey Sänger und Zuhörer Athem schöpfen, jener seine Kräfte zu einer grofsen Bravuratie sammeln, diese nach Herzenslust plaudern, lachen, liebäugeln; spielen oder schlafen können, bis sie wieder durch das prächtige Geräusch oder zärtliche-Getön eines Ritornells erinnert werden, dafs eine neue Arie im Anzug sey, die, wenigstens um der schönen Ruladen und Kadenzen des Sängers willen, Aufmerksamkeit verdiene.

Daher, dafs man die Arien als die Hauptsache in der Musik einer Oper behandelte; aber nicht etwa um eine grofse Wirkung auf das Herz dadurch zu thun, sondern um dem Komponisten und Sänger einen Tummelplatz zu geben, wo sie mit einander um den Preis ringen, und alle ihre Künste, die Ohren zu bezaubern, zu überraschen und in wollüstiges Erstaunen zu setzen, in die Wette auslassen könnten. Daher die unendliche Überladung derselben mit Zierathen; da-

her die ewigen seiltänzerischen, und meistens gar nichts sagenden Passagien; daher die bis zum Ekel getriebnen und ganz am unrechten Orte angebrachten Wiederhohlungen der Wörter; daher die Abtheilung der grofsen Arie in drey Theile, und das oft so unnatürliche Da Kapo; daher die unmäfsig langen, und unschicklichen Ritornellen, wo zum Beyspiel ein Mensch, der vor Zorn aufser sich ist, mit verschränkten Armen da steht und wartet, seine Wuth ertönen zu lassen, bis das Orkester ihm das rauschende Thema seiner Arie mit einer Menge Wendungen und Verzierungen vorgespielt hat; aber daher auch der Überdrufs eines jeden Zuhörers von Gefühl, der sich durch das Vergnügen, das ihm eine Lieblingssängerin mit allen ihren Wunderkünsten machen kann, für die gähnende lange Weile, die ihm das ganze Stück verursacht, nur schlecht entschädiget hält.

Die Ausnahmen, die zu Gunsten mancher bekannten Stücke, oder einzelner Scenen, sonderlich in den besten Opern des Metastasio, zu machen sind, verhindern nicht, dafs alle diese Vor-

würfe, welche Algarotti dem Wälschen Singspiele macht, nicht überhaupt nur zu wohl gegründet seyn sollten. Schon die neue Gestalt, welche Metastasio der Oper gab, war ein starker Schritt zur Verbesserung des lyrischen Theaters. Wie sollten Männer von so grofsem Genie als Hasse, Graun, Jomelli, ein Galluppi und so weiter, die Aufforderung, ihr Genie im Ausdruck der Leidenschaft zu zeigen, die in einer *Didone abandonnata*, einem *Demofoonte*, *Siroe*, *Tito* an sie gethan wurden, nicht mit Freuden angenommen haben? Aber dem ungeachtet blieb es in Absicht des Ganzen immer bey dem einmahl eingeführten und zum Gesetz gewordnen Herkommen. Weder Dichter noch Komponist waren Meister zu thun was sie wollten; beide mufsten sich gern, oder ungern, der Tyranney der Gewohnheit und der Sänger unterwerfen; und das Publikum, welches in keiner Sache von der Welt sein wahres Interesse zu kennen scheint, war auch hierin zu sinnlich, um eine gründliche Reformazion des Singspiels, so viel an seiner Seite möglich war, zu befördern.

Endlich haben wir die Epoke erlebt, wo der mächtige Genie eines Gluck dieses grofse Werk unternommen hat, das — wofern es jemahls zu Stande kommen kann — durch einen Feuergeist wie der seinige gewirkt werden müfste. Der grofse Erfolg seines Orfeus und Eurydice, seiner Alceste, seiner Ifigenie, würden alles hoffen lassen, wenn sich nicht unüberwindliche sittliche Ursachen, gerade in jenen Hauptstädten Europens, wo die schönen Künste ihre vornehmsten Tempel haben, seinem Unternehmen entgegen setzten! — Künste, die der grofse Hafse blofs als Werkzeuge sinnlicher Wollüste anzusehen gewohnt ist, in ihre ursprüngliche Würde wieder einzusetzen, und die Natur auf einem Throne zu befestigen, der so lange von der willkührlichen Gewalt der Mode, des Luxus und der üppigsten Sinnlichkeit usurpiert worden: — ist ein grofses und kühnes Unternehmen! Aber zu ähnlich dem grofsen Unternehmen Alexanders und Cäsars, aus den Trümmern der alten Welt eine neue zu schaffen, um nicht ein gleiches Schicksal zu haben. Eine Reihe von Glucken (so wie zum Pro-

jekt einer Universalmonarchie eine Reihe von Alexandern und Cäsarn) würde dazu erfordert, um diese Oberherrschaft der unverdorbenen Natur über die Musik; diesen einfachen Gesang, der wie Merkurs Schlangenstab die Leidenschaft erweckt oder einschläfert, und die Seelen in Elysium oder in den Tartarus führt; diese Verbannung aller Sirenenkünste; diese schöne Zusammenstimmung aller Theile zur grofsen Einheit des Ganzen, auf dem lyrischen Schauplatze herrschend und fortdauernd zu machen. Gluck selbst — bey allem seinem Enthusiasmus — kennt die Menschen und den Lauf der Dinge unterm Monde zu gut, um so etwas zu hoffen! Schon genug, dafs er uns gezeigt hat, was die Musik thun könnte, wenn in diesen unsern Tagen irgendwo in Europa ein Athen wäre, und in diesem Athen ein Perikles aufträte, der für das Singspiel thun wollte, was jener für die Tragödien des Sofokles und Euripides that.

nen wollen; daß sie entweder ungescheut sündigen, oder (nicht aus Schaam vor Ihm) ihre schändlichen Thaten mit Betrug schminken, ja, Seinen Nahmen selbst wie ein Nez ausspannen, um ungewahrsame Seelen zu fangen, oder mit einem heuchlerischen Eifer für Seine Ehre ihren schlimmsten Thaten und unedelsten Affekten das Ansehen der Gerechtigkeit und Gottseligkeit zu geben. Er siehet dort unzählbare Schaaren vor mißgestalteten Bildern als vor Göttern niederfallen, hier Völker von heidnischen Sitten den geheiligten Nahmen der Christen misbrauchen, der im Himmel selbst nicht ohne Ehrfurcht ausgesprochen wird: dort Menschen in tödtlicher Wuth gegen Menschen ausziehen, um ein ehmals friedsames Gefilde mit Erschlagenen zu deken, und den Strom der es wässert, mit ihrer Brüder Blut zu färben; Er siehet Regenten der Völker sich zu Tyrannen aufwerfen, und die Würde, Väter der Menschen zu seyn, verschmähen; Er sieht, wie sie das Recht beugen, wie verächtlich die Thränen des Armen in ihren Augen sind, wie gelassen und unbesorgt

sie

ÜBER EINIGE ÄLTERE

DEUTSCHE SINGSPIELE

DIE DEN NAHMEN ALCESTE FÜHREN.

Ein Beytrag zur Geschichte der Sprache und Litteratur der Deutschen in der zweyten Hälfte des XVIIten Jahrhunderts bis gegen das zweyte Viertel des XVIIIten.

Aufgesetzt im Jahre 1773.

Man hat der neuesten Deutschen Alceste die Ehre angethan, sie für das erste Deutsche Singspiel dieses Nahmens zu halten. Wäre die Meinung blofs gewesen, sie in dem Sinne die erste zu nennen, in welchem ehemahls Brutus und Kassius die letzten Römer hiefsen, so möchte der Dichter das Kompliment allenfalls haben annehmen können, ohne sich einer übermäfsigen Einbildung von der Vorzüglichkeit seiner Alceste über ihre längst vergefsnen Vorgängerinnen schuldig zu machen. Aber da sich jene Meinung blofs auf Unwissenheit der ehemaligen Existenz dreyer Singspiele dieses Nahmens gründet, die zwischen den Jahren 1680 und 1720 auf Deutschen Schauplätzen gegeben worden sind: so glaubte der Verfasser etliche müfsige Stun-

den nicht übel anzuwenden, wenn er sie dazu widmete, über diese in Vergessenheit versunknen ältern Versuche der lyrisch-dramatischen Muse in Germanien einige Nachforschungen anzustellen, und die Resultate derselben den Freunden unsrer Litteratur, denen auch die Kindheit und die allmähligen Fortschritte derselben nicht gleichgültig seyn können, in gegenwärtigem Aufsatze mitzutheilen.

Glücklicher Weise kam ihm zum Behuf dieser kleinen Arbeit der Umstand zu Statten, dafs ein Exemplar von den besagten Singspiele sich in der berühmten Gottschedischen Sammlung Deutscher Schauspiele befand, welche I. D. die damahlige Vormünderin und Landesregentin von Weimar, Mutter des jetzt regierenden Herzogs, die verwittwete Herzogin Anna Amalia, geborne Herzogin von Braunschweig, von den Erben jenes durch gute und böse Gerüchte berühmten Gelehrten an sich gebracht hatte. Es wird nehmlich vielen noch bekannt seyn, dafs Gottsched zwanzig bis dreyfsig Jahre lang alle Arten von Schauspielen, die seit Erfindung der Buchdruckerkunst in Deutschland zum

Vorschein gekommen; geistliche und weltliche, tragische und komische, Helden Schäfer- und Possenspiele, Opern die auf fürstlichen Hoftheatern aufgeführt, und Tragikomödien von Simson und Delila, Daniel und der keuschen Susanna, Judith und Holofernes, und so weiter, welche zur Übung der lieben Jugend von irgend einem Kollegen einer Lateinischen Stadtschule in kurzweilig-erbaulichen Reimweisen abgefafst worden, aus allen Büchersammlungen, Plunderkammern, Makulaturgewölben und Pfefferbuden des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nazion, mit unermüdetem Eifer aufgestöbert, und mit Beystand seiner unzähligen Freunde und Schüler zusammen gebracht hatte; eine Sammlung, welche (damahls wenigstens) an Vollständigkeit einzig in ihrer Art war, und einem kritischen Geschichtschreiber unsrer Sprache und Litteratur zu Bezeichnung der Stufen, auf welchem beide bis zu ihrem gegenwärtigen Zustand empor gestiegen, unentbehrlich zu seyn schien.

Diese vorberührter Mafsen nach Weimar gekommene Sammlung wartete schon

seit mehrern Jahren auf den Gebrauch, welchen (wie man sagte) ein damahliger hiesiger Gelehrter von den Schätzen, die sie enthielt, zu einem Beytrag für die kritische Geschichte des Deutschen Theaters zu machen gesonnen war: als (bey Gelegenheit der Frage, ob die damahls in Weimar erschienene Alceste wirklich die erste in Deutschland sey) die drey ältern Alcesten wieder ans Licht gezogen wurden, und den folgenden Aufsatz veranlafsten, der bereits im Jahre 1773 im Deutschen Merkur erschien, und den Platz, den er hier in etwas veränderter Gestalt einnimmt, um so mehr verdienen dürfte, da die ganze Gottschedische Schauspiel-Sammlung, sammt den besagten drey Alcesten, bey dem unglücklichen Schlofsbrande im Jahre 1774 ein Raub der Flammen wurde.

Das erste der Deutschen Singspiele, wozu die durch ihre heldenmüthige Aufopferung und wunderbare Wiederbelebung berühmte Gemahlin des alten Thessalischen Fürsten Admet den Stoff gegeben hat, führt die Aufschrift: Alceste, in einer *Opera*, mit Kurfürstlich Sächsischer Verwilligung auf dem neu erbauten Schauplatze zu Leipzig in der Ostermesse des 1693 Jahres vorzustellen. — Es ist in der Kurfürstlichen Hofbuchdruckerey bey Immanuel Bergen gedruckt, und beträgt siebzig Quart-Seiten. In einem kleinen Vorberichte sagt dem hochgeneigten Leser sein ergebenster Diener, der Übersetzer: „Weil gegenwärtiges Drama, welches ehemahls aus der Feder des berühmten *Aurelio Aureli* [1]) geflossen,

1) Dieser *Aurel. Aurelio* oder *Aureli*, ein geborner Venezianer, lebte in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts am Hofe zu Parma, und machte sich zu seiner Zeit einen

auf denen Adriatischen Scenen ein ungemeines Lob erhalten; so sey solches auch zum ersten Mahl auf dem neu erbauten Leipziger Schauplatz aufzuführen beliebt worden."

Das Singspiel, oder die so genannte Opera, war zu der Zeit, da Aurelio Aureli für einen grofsen Operndichter galt, von der Würde, wozu es durch Apostolo Zeno und Pietro Metastasio erhoben worden ist, noch unendlich weit entfernt. Es war eine Art von

Nahmen durch eine grofse Anzahl musikalischer Schauspiele, welche von 1651 an nach und nach auf der Bühne und im Druck erschienen, und, nach dieser Alceste zu urtheilen, in dem schlimmen Geschmack geschrieben waren, womit Marino und Lope de Vega damahls alle Dichter und Prosaisten ihrer Nazion ansteckten, und der von ihnen auch zu unserm Lohenstein, Hofmannswaldau, Postell, u. a. überging, und sich durch ihre Nachahmer über ganz Deutschland ausbreitete. Der Operndichter Aureli mufs nicht mit einem andern *Aurelio Aurelli* aus Mantua verwechselt werden, der einer der vorzüglichsten Lateinischen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts war, und dessen Gedichte den *Deliciis Poetarum Italorum* einverleibt sind.

Raritätenkasten, worin alles was im Himmel, auf Erden und unter der Erden zu sehen ist, in schönster Unordnung vor den Augen der Zuschauer vorbey zog; wo alles Natürliche durch Wunderwerke geschah; wo die Sinne immer auf Unkosten des Menschenverstandes belustiget, und das Wahrscheinliche, Anständige und schickliche eben so sorgfältig vermieden wurde, als ob es mit dem Wesen der Opera nicht bestehen könnte. Je unnatürlicher, je besser, war das erste Gesetz eines Schauspiels, welches durch den grosen Aufwand, den es erforderte, eine Belustigung der Fürsten wurde, und kaum würdig war Kinder zu belustigen.

Aurelio Aureli scheint bey Entwerfung seines Plans nichts angelegners gehabt zu haben, als in seinen Zuschauern auch nicht den Schatten eines Zweifels zu erwecken, als ob er die Alceste des Euripides kenne. Das ganze Stück hat von Anfang bis zu Ende, die Nahmen ausgenommen, nicht den mindesten Geschmack von dem Lande und der Zeit, woraus die Begebenheit genommen ist. Admet, Alceste und alle übrigen Personen dieser

Oper sind Leute aus einer andern Welt, die den Leuten unsrer Welt ungefähr so ähnlich sehen, wie die Amadis und Esplandians, die Magellonen und Orianen der alten Ritterbücher den Helden und Heldinnen der Geschichte. Sie empfinden, reden und handeln nach ganz andern Naturgesetzen, als wir armen Erdenbewohner. Die Dichter dieser wundervollen Schauspiele verdienten den Nahmen der Schöpfer in einem viel höhern Sinne, als Homer oder Sofokles. Diese bilden ihre Personen nach den Menschen, welche Gott geschaffen hat: jene bringen Wesen von ihrer eigenen Erfindung hervor; Geschöpfe, die uns zwar zu wenig ähnlich sind, um uns interessieren zu können, aber eben dadurch desto geschickter sind, uns in Erstaunen zu setzen, welches die einzige Absicht der ältern Opernmacher gewesen zu seyn scheint.

Das Einfache im Plan würde in den Augen dieser seltsamen Schöpfer ein eben so grofser Fehler gewesen seyn, als das Natürliche in der Ausführung. Aurelio würde mit so wenig Personen, als Admet, Alceste, Parthenia und Herku-

ſie der Verſchlimmerung der Sitten zuſehen, ja ſich ſelbſt in jeder Untugend zum Vorbilde darſtellen; Er ſiehet den Redlichen gedrukt, und den Verächter der Tugend an der Seite der Könige; Er ſiehet den Geizigen, deſſen ſteinernes Herz für das Elend ſeiner Mitgeſchöpfe ohne Gefühl iſt, für Nachkommen, die er noch nicht kennt, Gold auf Gold, vielleicht ihr Verderben, häufen; Er ſieht den Böſewicht, in der Stille der Nacht, mit tükiſchem Tiefſinn auf künftige Schandthaten ſinnen, auf unmenſchliche Rache, oder den Fall der Unſchuld, oder auf eine andere That, die ein Teufel gethan zu haben wünſchte; ---- der Ewige, der Heilige ſieht es, da er mit dem gleichen Blik jede fromme That, jede Tugend und ihm nachahmende Beſtrebung ſeiner guten Geſchöpfe in tauſend Welten und Himmeln bezeichnet. O Erde, Erde, iſt es Wunder, daß du vor dieſem Blik erbebſt und ſchwankeſt und erſchütterſt, wie ein Sünder, der vor dem Richter der Welt ſteht, ein furchtbares Urtheil anzuhören!

les, seine Adriatische Zuhörerschaft übel unterhalten haben. Er hat also sehr sinnreich noch einen Thrasymedes, Bruder des Admet, und eine Antigone, Prinzessin von Troja, nebst Meraspe, ihrem Grofsvater, beyde im Hirtenhabit, eingeflochten, deren Helden und Liebesgeschichte das Interesse des Stüeks vermehren helfen mufs. Uberdiefs spielen die Hofdame Eurilla, die Kavaliers, Trineus und Orindus, Liflo, der Page der Königin, und Lesbus, des Königs Liebling, theils die Vertrauten, theils die lustigen Personen, mit einer angenehmen Abwechslung, welche den Zuschauer, wenn es auch möglich wäre gerührt zu werden, keinen Augenblick in einem so beschwerlichen Gemüthszustande schmachten läfst.

Von der Poesie des Styls und von der Sprache des Originals können wir nicht bestimmt urtheilen, da wir es nur aus der vor uns liegenden Übersetzung kennen. Aber was der Deutsche Übersetzer für ein Mann war, werden unsere Leser am besten aus den Proben abnehmen, die ihnen der folgende Auszug vorlegt.

Im ersten Auftritte sehen wir, im königlichen Gemach, den Admet bettlägerig. Lesbus, sein Liebling, schläft und träumt neben ihm. Der König sucht sich eine Erleichterung seiner Schmerzen durch eine Arie zu verschaffen. Lesbus im Schlaf singt mit; und daraus entsteht eine Art von possierlichem Duett; denn Lesbus, dem von Wiedergenesung des Königs träumt, singt grofse Freude, und der König, der in Schmerzen liegt, beklagt sich über grofse Plagen. Endlich wacht Lesbus auf, und fragt den König:

Ach! sagt, ob euer Krankheitsjoch
Sich unterdefs verzogen?
Mich dünkt jetzund,
Ihr würdet durch ein blutig Eisen
Im Augenblick gesund,
Darüber wollt' ich mich so froh erweisen.

Admet antwortet in einer Ariette:

Wenn der Parzen Schere nicht
Herz und Schmerz zugleich zerbricht,
Kann mich wohl kein ander Eisen
Zur beständ'gen Ruhe weisen.

Im zweyten Auftritte meldet der Kammerjunker Olindus den, Herkules beym Admet an:

Herr, der grofsmüth'ge Herkules,
Der sich der Tugend stets befliessen,
Verlangt vor seiner Reise,
Nach der bekannten Art und Weise
Die königliche Hand zu küssen.

Admet verspricht, seinen Schmerz zu bezwingen, und Herkules wird vorgelassen. Dieser Herkules ist Held und Freund so sehr, als er es in der ältesten und jüngsten Alceste ist; aber die Art, wie er beides zu Tage legt, mufs man von ihm selbst hören.

HERKULES.

Der güt'ge Himmel gebe doch,
Dafs meinem Freund in diesem Krankheitsjoch
Von den gestirnten Höhen
Auch wieder mög' ein Freudenlicht aufgehen.

Admet erwiedert diesen wohl gemeinten Wunsch in gleichem Tone:

Alcides reise wohl!
Wenn Fama seine Thaten
In die Trompete stößt
Und durch die Lüfte bläst,
So wird auch meiner Noth gerathen.
Jedoch, wenn geht die Reise fort?

HERKULES.

Mit Einem Wort, unfehlbar auf den Morgen,

ADMET.

Will denn Alcides sorgen,
Daſs sich sein Fuſs zu uns bemüht,
Eh' er von dannen zieht?

HERKULES.

Weil noch die Sonn' am Himmel steht,
Will ich nach meinen Pflichten
Dem Könige berichten,
Wohin die Reise geht.
Und seiner Majestät daneben
Das letzt' Adio geben;
Denn die Begier zu Ruhm und Ehr'
Erregt mein Herz vielmehr

Als der Iolen Blicke
Und was noch sonst von Cypripot zurücke.

Arie.

Nichts klingt schöner auf der Welt,
Als der Famen Ruhmtrompete,
Wenn sie bey der Grabesstätte
Noch die Heldenthaten meldt;
Nichts klingt schöner auf der Welt.

Mit dieser Arie geht Herkules ab, um Alcesten Platz zu machen, und es erfolgt ein Dialog zwischen den beiden Eheleuten, worin Alceste, als eine wohl erzogene Prinzessin, mit ihrem Gemahl immer in der dritten Person spricht. Von der Art, wie sie ihm ihre Zärtlichkeit zu erkennen giebt, mag folgende Arie zur Probe dienen:

Werther Bräut'gam, seine Schmerzen
Gehn mir eben auch zu Herzen,
Seine Pein ist meine Noth,
Sein Betrübniss meine Plage,
Die ich in dem Busen trage
Bis sie tilgt ein sanfter Tod.

Admet wendet sich in seiner Angst an eine Bildsäule des Apollo, die in seinem Schlafzimmer steht, und die Statue antwortet:

Admetus stirbet und verdirbt
Wie die verwelkten Amaranthen,
Wenn nicht jemand von nächsten Anverwandten
Sein Leben durch den Tod erwirbt.

Lesbus, des Königs Liebling, hat die Ehre ein Anverwandter zu seyn; aber, da er hört, wie gefährlich diese Ehre ist, macht er sich sogleich auf die Füsse. So weit geht bey ihm die Freundschaft nicht.

Lesbus (singt er) will wohl gerne dienen,
Aber sterben mag er nicht.
Welcher sich dazu verpflicht,
Wird gewifs nicht lange grünen. D. C.

ALCESTE.

Du darfst gar nicht erschrecken.

LESBUS.

Ja, ja, wenn's so gefährlich steht
Und bis ans Leben geht,

Mufs man sich nach der Decke strecken.
Ich bleibe nicht!

ALCESTE.

Hör' auf, du Bösewicht!
Der König schliefst die Augenlieder.

LESBUS.

Adieu, zu tausend guter Nacht!
Nehmt meinen Herrn fein wohl in Acht;
Ich komme nun so bald nicht wieder.

Alceste, die nun allein ist, entdeckt, während der König schlummert, ihren Entschlufs in einem an seine Augen gerichteten Liede von drey Strofen:

Ruhet wohl, ihr schönsten Sterne!
Liebste Lichter, gute Nacht!
Wenn ihr ungefähr erwacht,
Und erblickt etwann von ferne
Was die Liebe hat verricht,
So entsetzet euch nur nicht.
Euch zu helfen, euch zu retten,
Euch zu lindern euern Schmerz,

Wählet sich mein treues Herz
Die pechschwarzen Todesketten u. s. w.

Sie geht hierauf ab, und damit die Bühne nicht leer stehe, bleibt der Page Lillo zurück, und unterhält die Zuschauer mit folgenden sinnreichen Betrachtungen:

Die Königin klagt nicht vergebens,
Weil doch der Zucker ihres Lebens
So jämmerlich verdirbt,
Und in der ersten Blüthe stirbt.
Admetus lieget krank,
Drum muſs auch sie der Liebe Nektartrank
Sammt tausend süſsen Küssen
Noch immerfort vermissen.

Arie.

Himmel, was für Bitterkeit
Heget doch die süſse Liebe,
Heute helle, morgen trübe,
Ist ihr bestes Ehrenkleid. D. C.

Der Schauplatz verändert sich nunmehr, und nach einigen Auftritten, welche die Liebesnöthen des Thrasyme-

des und der Antigone, der Eurilla und des Trineus zum Gegenstand haben, erscheint in der dreyzehnten Scene Admet wieder frisch und gesund, und empfängt die Glückwünsche seines Hofes und des Herkules, wird aber bald durch den unversehenen Anblick der Königin, die sich selbst neben einem Springbrunnen im Garten erstochen hat, wieder in grofse Traurigkeit versetzt. Eine Schrift, welche sie zurück gelassen, entdeckt:

Dafs sie sich selbst dem Tod ergeben,
Dafs ihr Admetus möge leben.

Hierüber bricht der Unglückliche in folgende Klage aus:

O Unglück! ach ja, ja,
Schiefst auf mich los,
Ihr schädlichen Kometen!
Ob ihr mich gleich noch nicht gedenkt zu tödten.
Mein Unstern ist zu grofs.
Ich soll noch länger leben,
Und meiner Brust stets neue Marter geben,

Weil ich nicht folgen kann
Der Sonne meiner Seele,
Die eure finstre Todeshöhle
Aus treuer Liebe lieb gewann.
Jedoch, ihr meine Treuen,
Räumt dieses Jammerbild hinweg,
Und endet meinen Lebens-Weg.
Doch nein, es möchte mich gereuen;
Ich will, mein liebstes Herz,
Ich will noch länger leben,
Und auch dem Tode widerstreben.

Herkules bittet ihn, sein benetztes Augenpaar zu wischen, aber Admet läfst ihm unverhohlen, dafs er mehr als eine bloſse Kondolenz von ihm erwarte. Habe er den Himmel tragen, und seinen treuen Gesellen (Theseus) aus des Orkus Schwellen erlösen können: so sey es seiner Faust auch nur ein kleines, Alcesten wieder zu hohlen. Ich thu' was mir der König hat befohlen, antwortet Herkules; und so zieht er zum Höllenschlund; der König geht wohl

Denn wie sollte der HErr der Schöpfung gleichgültig sehn können, wenn seine Geschöpfe sich selbst verderben, wenn sie Seine liebreichen Absichten für sie hemmen, wenn eine ganze Welt von Ihm abfällt? Wenn Engel bestürzt auf den Schauplatz der Unordnung herabsehn, und in tiefer, ehrfurchtsvoller Stille erwarten, daß der Ewige die Heiligkeit Seiner Gesetze rechtfertigen werde? Nein, der König und Vater der Geister kann nicht gleichgültig seyn, wenn das Böse, welches in der Hölle allein herrschen sollte, in die Welten eindringt, die ein Schauplatz Seiner Güte seyn sollen. So klein und unwerth sind unsterbliche Seelen nicht in seinen Augen, daß Er nicht alles anwenden sollte, was Weisheit und Allmacht vermögen, um die Gefallnen zurükzubringen! Er ladet sie liebreich ein? Er lokt sie, Er versucht sie durch unermüdetes Wolthun aufzuwekken; und bleiben sie immerfort unbesonnen, so weckt sie die Stimme des Donners und des furchtbaren Sturms aus ihren Träumen, um sie auf neue Wolthaten aufmerksam zu machen — Bleiben sie aber dem-

noch

getröstet ab, und die Hofjunker, Lillo und Orindus, narrieren inzwischen über die That der Königin, und das Unternehmen des Herkules; sie finden jene sehr seltsam, und setzen wenig Vertrauen in dieses. Lillo schliefst mit einer Arie, in welcher der Dichter einen satirischen Seitenblick auf die ehrlichen Bürgersfrauen in Leipzig wirft:

Wie viel Männer in der Stadt
Stellten sich wohl krank und matt,
Hätten sie nur einen Bürgen,
Dafs sich ihr verdriefslich Weib
Auch einmahl zum Zeitvertreib
Mit Alcesten möchte würgen.

Den Rest dieses ersten Akts füllen Thrasymedes und Trineus mit ihren respektiven Herzensangelegenheiten aus, und der Akt schliefst mit einem Ballet von des Thrasymedes Kavalieren.

Die erste Scene des zweyten Aufzugs zeigt uns Alcesten in der Unterwelt; aber nicht etwann im Elysium,

sondern in der Hölle, (wohin sie vermuthlich der Dichter als eine Selbstmörderin schicken zu müssen glaubte) mit Ketten an einen Steinfelsen gefesselt und von zwey Furien geplagt. Alcestens Standhaftigkeit hält gegen eine solche Belohnung ihrer Tugend nicht aus, und sie bereut ihre That in folgender Ariette:

Verdammter Stofs,
Der mir das Herz durchstochen,
Und meinen Lebensdraht zerbrochen!
Wer macht mich wieder los?
Verdammter Stofs!

Indem sie sich der Verzweiflung über die Unmöglichkeit ihrer Befreyung überläfst, erscheint Herkules mit dem dreyköpfigen Cerberus kämpfend. Alceste ruft ihn um Hülfe an. „Euch zu vergnügen, antwortet er, hab' ich das ungeheure Loch mit kühnem Muth erstiegen." Nun mischt sich auch Klotho in die Sache, und erklärt sich, dafs sie aus Hochachtung für einen so grofsmüthigen Bestreiter alles, was er noch weiter begehren

werde, zu thun bereit sey. Der bescheidene Herkules begnügt sich zu verlangen, dafs sie Alcestens abgeschnittnen Lebensfaden wieder zusammen knüpfe. Klotho verspricht es ihm, und geht ab. Herkules verjagt indessen die Furien, welche durch die Luft abgehen, und dadurch dem Helden und der befreyten Königin Gelegenheit zu diesem schönen Duet geben:

Von dem Tode zu dem Leben,
Von der Finsternifs zum Licht
Will mich / dich } Herkules erheben,
Und mir meine / dir deine } Freyheit geben,
Drum fürcht' sich Alceste nicht.

Indem sie davon gehen wollen, erscheint Pluto, und erbofst sich sehr darüber, dafs „die Geister seines Schwefelpfuhls" sich die Seelen mit Gewalt rauben lassen. Er ruft die

Furien zurück, und befiehlt ihnen, sich der Alceste wieder zu bemächtigen. Aber Merkurius kündigt ihm an, der Gott, der in der Luft mit Blitz und Donner spielet, verlange Alcestens Befreyung. Pluto giebt sich sogleich ohne Widerrede zur Ruhe:

Hat's dieser so versehn,
Will ich auch seinen Willen
Den Augenblick erfüllen,
Und wieder in den Schatten ziehn!

Ich aber in den Himmel fliehn,

antwortet Merkur; und damit schnappt die Scene zu. Erst in der dreyzehnten finden wir Alcesten und ihren Erretter wieder in einem Dorfe unweit Larissa; aber Alcesten in einem Panzerhemde, um sich unkenntlich zu machen, weil sie sich auf einmahl von einer heftigen Eifersucht befallen fühlt, und Admets Treue auf die Probe setzen will.

Die Prüfung schlägt übel aus. Denn wirklich hat Admet sich inzwischen mit

der Schäferin Antigone in ein Liebesbündnifs eingelassen, wobey an Alcesten gar nicht mehr gedacht wird. Es findet sich auch, dafs Antigone eben dieselbe Trojanische Prinzessin ist, um welche er ehemahls durch seinen jüngern Bruder Thrasymedes hatte werben lassen. Zum Unglück hatte sich der Prinz selbst in Antigonen verliebt, und dem Könige seinem Bruder anstatt des Porträts der Prinzessin ein andres gebracht, welches ihm so wenig gefiel, dafs er von seinem Vorhaben abstand, und Alcesten heirathete. Alles diefs entdeckt sich nun nach und nach, und giebt, wie man sich vorstellen kann, zu gewaltigen Mifsverständnifsen, zu vielen grofsen und kleinen Arien, und den schnakischen Hofschranzen Lesbus und Lillo zu ziemlich frostigen Späfsen und Epigrammen über die armen Leipziger Junglern Anlafs.

Aber die Entwicklung übertrifft alles, was man von Genien wie Aurelio und sein Übersetzer erwarten konnte. Admet und Antigone sehen sich nun „trotz Thrasymedens Trügereyen" am Ziel ihrer Wünsche, und haben eben ein

sehr zärtliches Duett angestimmt, als Alceste dazu kommt.

Was (ruft sie) muſs mein Auge hier
erblicken?
Soll's dieser Hirtin so gelücken?
Ja, ja; doch nein,
Sie muſs was mehr als eine Närrin seyn!

Admet und Antigone fahren fort, einander Süſsigkeiten zu sagen:

ANTIGONE.

Mein König, mein Gemahl!

ADMET.

Du Schauplatz meiner Freuden!

BEIDE.

Nun weichet alle Qual.

Thrasymed, der diesem zärtlichen Auftritte seitwärts zugesehen hat, ruft:

Ich kann's nicht länger leiden,
Er sterbe!

und geht mit gezücktem Degen auf den König los. Aber die in ihrer soldatischen Verkleidung noch immer un-

erkannte Alceste schlägt ihm den Degen aus der Hand, und rettet dadurch das Leben ihres Ungetreuen. Zum Dank läfst sie Admet greifen und vor sich führen. Aber wie wird ihm, da er sieht, dafs es Alceste ist.

„O Glück, (ruft er) wie hab' ich diefs verschuldt? Alceste! —"

„Was, Alceste? (ruft die Prinzessin) nun brechen meine Hoffnungsäste! —

Admet fühlt sich keinen Augenblick in Verlegenheit über eine so unerwünschte Erscheinung:

So weichet dann, Prinzessin, euerm Glücke,
Und nehmt den Thrasymedes an!
Mein Herz vergifst was er gethan,
Weil ich Alcesten lebendig erblicke.

Alceste hat natürlicher Weise gar nichts bey allem diesem zu sagen. Antigone, mit ihrem Loose wohl zufrieden, verbindet sich den Thrasymed, der sie mein Kind nennt, mit einem Kusse. Trineus und

sehr zärtliches Duett angestimmt, als Alceste dazu kommt.

Was (ruft sie) mufs mein Auge hier
erblicken?
Soll's dieser Hirtin so gelücken?
Ja, ja; doch nein,
Sie mufs was mehr als eine Närrin seyn!

Admet und Antigone fahren fort, einander Süfsigkeiten zu sagen:

ANTIGONE.

Mein König, mein Gemahl!

ADMET.

Du Schauplatz meiner Freuden!

BEIDE.

Nun weichet alle Qual.

Thrasymed, der diesem zärtlichen Auftritte seitwärts zugesehen hat, ruft:

Ich kann's nicht länger leiden,
Er sterbe!

und geht mit gezücktem Degen auf den König los. Aber die in ihrer soldatischen Verkleidung noch immer un-

erkannte Alceste schlägt ihm den Degen aus der Hand, und rettet dadurch das Leben ihres Ungetreuen. Zum Dank läfst sie Admet greifen und vor sich führen. Aber wie wird ihm, da er sieht, dafs es Alceste ist.

„O Glück, (ruft er) wie hab' ich diefs verschuldt? Alceste! —"

„Was, Alceste? (ruft die Prinzessin) nun brechen meine Hoffnungsäste! —

Admet fühlt sich keinen Augenblick in Verlegenheit über eine so unerwünschte Erscheinung:

So weichet dann, Prinzessin, euerm Glücke,
Und nehmt den Thrasymedes an!
Mein Herz vergifst was er gethan,
Weil ich Alcesten lebendig erblicke.

Alceste hat natürlicher Weise gar nichts bey allem diesem zu sagen. Antigone, mit ihrem Loose wohl zufrieden, verbindet sich den Thrasymed, der sie mein Kind nennt, mit einem Kusse. Trineus und

Eurilla, welche, ich weifs nicht wie, Mittel gefunden haben auch ein Paar zu werden, mischen sich mit ein; nur

Lesbus geht von diesem Schmause
Ganz leer und ohne Braut nach Hause.

Der Grofspapa Meraspe hingegen

ist erfreut,
Dafs sich der Streit
So glücklich hat geendet,
Weil jedes Paar im Liebeshafen ländet.

Um diesen Auszug aus einem so seltsamen literarischen Produkt vollständiger zu machen, sey mir erlaubt, noch eine Probe von den scherzhaften oder vielmehr schnakischen Scenen zu geben, worin Lillo und Lesbus die Zuhörer von Zeit zu Zeit wegen der Thränen, welche sie etwann in den ernsthaftern vergossen haben könnten, zu entschädigen suchen. Die folgende zwischen Lillo und Orindus kann für alle übrigen gelten.

LILLO.

Wie steht's denn, guter Freund?
Seyd ihr auch durch den Korb gefallen?

noch unverbesserlich — was hindert es dann, daß das ernste Gericht, von tausend Todes-Engeln umgeben, von Ihm ausgehe, und die Welt von den Elenden reinige, welche zu verhärtet sind, durch Güte ersprießt oder durch Drohungen erschrekt zu werden?

Hat euch nicht, o Sterbliche, die Vertilgung der ersten entarteten Welt gelehrt, daß euer Schöpfer auch der Aufseher euerer Thaten und euer Richter ist? Aber hat euch nicht auch das ewig-anbetungswürdige Wunder seiner Liebe, das hohe Geheimniß der Versöhnung, der Gottmensch, der für euch am Kreuz blutete, um den Demüthigen, den Wiederkehrenden, Gnade, und den Sündern Raum zur Verbesserung zu erwerben, hat euch dieses nicht auch überzeugt, daß euer Richter ein Vater, und daß Seine Gerechtigkeit Güte ist? — Liebte Er uns nicht, wollte Er nicht, daß auch die Menschen unter den Glüklichen seyn sollten, die er mit Strömen von Freude tränket, hätte Er uns nicht Unsterblichkeit und

Ich hätt' es nicht gemeint,
Dafs euch das Herz so trefflich sollte wallen.

ORINDUS.

So hast du mich ertappt?

LILLO.

Du weifst ja meine Pflicht,
Dafs alles, was mein Ohr erschnappt,
Dem Hofe wird berichtet.

ORINDUS.

Verrathe mich nur nicht!
Ich will mich dankbarlich erzeigen.

LILLO.

Du wirst dich gar zu hoch versteigen,
Weil dir die Schöne widerspricht.

ORINDUS.

Rosilde soll sich doch noch geben.

LILLO.

Gedenkst du dieses zu erleben?

ORINDUS.

Ja, ja.

LILLO.

Ich sage nein,
Sie wird gewifs nicht so einfältig seyn.

ORINDUS.

1.

Jedes Weib ist solcher Art.
Durch ihr Weigern, durch ihr Wehren
Will sie unsre Gluth vermehren,
Bis sich Lieb' und Glücke paart.
Jedes Weib ist solcher Art.

2.

Denn ich weifs schon, wie es geht:
Frauenzimmer mufs man bitten,
Weil in solchen spröden Sitten
Ihre ganze Kunst besteht.
Denn ich weifs schon, wie es geht.

(Er geht ab.)

LILLO.

Ach geh, du kleiner Narre,
Dafs dich der grofse Sparre
Nicht etwann ganz und gar erdrücket.
Du bist gewifs noch viel zu ungeschickt.
Denn wer die Mädchen will bezwingen,
Mufs allgemach
Die Pfenn'ge lassen klingen;

Das Bitten ist umsonst, die Seufzer sind zu schwach.

Wären die Dukaten nicht,
Würd' ein schönes Angesicht
Nimmermehr so theuer stehen,
Als es jetzund pflegt zu gehen;
Jedes thäte seine pflicht,
Wären die Dukaten nicht.

Orindus hat in dieser Scene noch Muth, wie wir sehen. Aber bald darauf bringt ihn der unglückliche Fortgang seiner Versuche zu dem grausamen Entschluss, „der weiblichen Gestalt" auf ewig zu entsagen. Er singt:

Gute Nacht ihr schönen Kinder,
Meine Freyheit ist gesünder
Als der Strick.
Denn durch einen bloßen Blick
Macht ihr euch zum Überwinder:
Gute Nacht, ihr schönen Kinder!

Sed ohe jam satis est! werden mir die Leser zurufen, und sich vielleicht wun-

dern, wie es möglich gewesen sey, dafs eine Alceste wie diese vor dem Kurfürsten Johann Georg IV. und seinem Hofe (denn vor diesem wurde sie im Jahre 1693 aufgeführt) Gnade habe finden können. Aber im Jahre 1693 hatte man noch ein ganz anderes Mafs für das Schöne in der Dichtkunst als jezt. Herr Paul Thiemich, der Schule zu St. Thomas in Leipzig Kollege, welchen uns Stolle [2]) als den Verfasser dieser Alceste nennt, war ein grofser Dichterschwan zu seiner Zeit. „Er scheint (so spricht ein gleichzeitiger gelehrter Kunstrichter) zu Opern recht geboren zu seyn. Wir können die glückliche Leichtigkeit und Anmuth seines Ausdrucks nicht genug bewundern. Seine Arien und seine Köre sind zum — Küssen. Man kann nichts lieblicheres hören," und so weiter. [3]) Er beruft sich hierüber auf die Offenkündigkeit der Sache, und auf den

2) Anleitung zur Historie der Gelahrtheit. S. 192.

3) S. Neumeisters historisch-kritische Dissertazion *de Poetis Germanicis hujus Seculi praecipuis MDCXCV. Miramur certe Thimichianae dictionis facili-*

lauten Beyfall, der den Opern dieses ungemeinen Dichters sowohl auf dem Hoftheater des Herzogs Iohann Adolf von Weifsenfels, als auf dem neuen Schauplatze zu Leipzig so oft und von einer so grofsen Menge entzückter Zuschauer zugeklatsch worden. Indessen verbirgt uns eben dieser Kunstrichter nicht, dafs kein kleiner Theil dieses Beyfalls auf die Rechnung der bewundernswürdig schönen Stimme und Akzion der Madame Thiemich, der Ehegattin des Dichters, und der vortrefflichen Komposizion des damahligen Kursächsischen Kapellmeisters Struneck — von welchem diese Alceste in Musik gesetzt worden — zu schreiben sey. [4]) Auch trug sonder Zweifel die Kunst des kurfürstlichen Hof-Baumeisters, *Signor Sartorio*, von welchem die Dekorazionen und Maschinen zu dieser Alceste herrührten, nicht wenig zu jener

tatem; suavitatem, qua Ariae (quas ajunt) qua Chori interpositi pollent, exosculamur, etc. pag. 109.

4) *Attonito similes, si quando illorum Musurgetarum, Strünckii puto et Kriegeri, numeri accedunt musici, vosque et actio conjugis Thimichianae mirifice suavis et apta mirifice. Ibid.*

grofsen Wirkung bey. Wenn wir diefs alles zusammen nehmen, so werden wir nicht unbegreiflich finden, dafs Madame Thiemich, als Alceste, mit ihrem — „Werther Bräut'gam, seine Schmerzen gehn mir eben auch zu Hetzen," im Jahre 1693 zu Weissenfels vielleicht eben so viel Thränen aus den Augen gelockt habe, als die von Madame Koch mit ausgezeichnetem Beyfall vorgestellte Alceste im Jahre 1773 zu Weimar gethan hat.

Was uns übrigens das Beste an der Sache zu seyn, und dem Genius der dahmaligen Zeit in Leipzig Ehre zu machen scheint, ist diefs, dafs ein Schulkollege von St. Thomas Opern machen, und seine Frau Ehekonsortin die Hauptrolle darin auf öffentlicher Schaubühne spielen durfte, ohne dafs (wie es scheint) jemand etwas dawider einzuwenden hatte. In diesem Stücke haben sich die Zeiten mächtig verändert. Wehe dem Schulkollegen und der Schulkollegin, die sich in unsern Tagen so etwas zu Sinne kommen lassen wollten! Im vorigen Jahrhundert dachte man freylich noch natürlicher über diese und tausend andre Dinge.

Finden wir nicht unter den alten Hamburgischen Operndichtern sogar einen Pfarrherrn, (Heinrich Elmenhorst) der sich nicht begnügte, in eigner Person Opern zu machen; sondern sogar den Muth hatte, diese musikalischen Schauspiele in einer besondern apologetischen Schrift, *Dramatologia* genannt, da er bereits im Predigtamte stand, ritterlich zu vertheidigen? [5])

Ich würde vermuthen, dafs eben dieser Ehrwürdige Herr Heinrich Elmenhorst, Pastor zu St. Katharina in Hamburg, derjenige sey, dem die zweyte Alceste, von welcher ich meinen Lesern Nachricht schuldig bin, ihr Daseyn zu danken habe; wenn Mattheson in seinem musikalischen Patrioten solche nicht einem gewissen Herrn Matsen zuschriebe, der übrigens ein unberühmter Erdensohn gewesen seyn mufs, weil er sogar in dem Neumeisterischen Dichterverzeichnifse keine Stelle gefunden hat. Laut Berichts des vorbe-

5) Neumeister *l. c. pag.* 29. *Legi meretur Elmenhorsti Dramatologia, qua Dramata hodierna musica, quas Operas vocare amant, in ministerio ecclesiastico jam tum constitutus, strenue defendit.*

nannten musikalischen Patrioten wurde diese nach der Alceste des Quinault gemodelte Deutsche Alceste im Jahre 1680 zu Hamburg aufgeführt, und war unter den seit 1678 bis 1738 daselbst öffentlich gegebenen Deutschen Opern und Operetten (deren Zahl über zwey hundert steigt) die dreyzehnte.

Das Exemplar, das ich vor mir habe, führt folgenden Titel: Alceste, aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, und in die Musik gebracht von Joh. Wolfgang Franken, C. M. dritter Druck (ohne Benennung des Orts und der Zeit) In dem ziemlich weitläufigen Vorberichte glaubt der Dichter, es werde nicht undienlich seyn, „wegen der heidnischen Götter, die in seiner Oper hin und wieder vorkämen, ein und anders zu erinnern; indem etliche der Meinung seyen, dafs man vermöge Exod. XXIII, 13. der heidnischen Götter nicht einmahl gedenken, viel weniger dieselbigen auf einem öffentlichen Schauplatze aufführen sollte." Er setzt aber dieser strengen Meinung unterschiedliche triftige Gründe entgegen; und zwar, 1) dafs nach aller

verständigen Theologen Auslegung die besagte Schriftstelle blofs von einem gottesdienstlichen Gedanken rede, allermafsen ansonsten die heilige Schrift mit sich selbst uneins seyn müfste, als welche an unzähligen Orten der heidnischen Götter Meldung thue. 2) Sey die Wissenschaft von den heidnischen Göttern nicht allein zu vielen Dingen nütze, sondern auch einem Gelahrten hoch nöthig, zumahl einem *Theologo*, als welches er (der Vorredner) mit Zeugnissen und Beyspielen stattlich erweiset. Ferner und 3) könne ja von den heidnischen *Autoribus* kein einziger ohne rechte Kenntnifs der falschen Götter verstanden werden; und wiewohlen freylich unterschiedliche schon getrachtet hätten, diese Heiden aus den christlichen Schulen auszustofsen, so hätten sie dennoch nichts ausgerichtet, weil verständige Leute gesehen, dafs alsdann die alte *Barbaries in republicam literariam* wieder einschleichen würde. Hiezu komme noch, 4) dafs bisher fast von keinem rechtschaffenen *Theologo* die Schildereyen der heidnischen Götter (wann nur dieselben in keiner ungebührlichen und

äußerlichen Gestalt [6]) vorgestellt würden) *in totum* improbiert worden, weil ansonsten aus den meisten Bibeln und kleinen Kinderlehren die Abbildung des güldnen Kalbes und des abgöttischen Tanzes der Kinder Israel um dasselbe her, und aus der Katharinenkirche in Hamburg die Schilderey des grofsen güldnen Bildes, welches der König Nebukadnezar (*Nabuchodonosor*) setzen lassen, nothwendig müfste verbannt werden; ja überdem man auch *s. v.* den Satan selbst in die Kirche mahle." Nun (fährt der wohlmeinende Vorredner fort) folge ganz natürlich, dafs, wenn man Bücher von heidnischen Göttern lesen, und ihre Bildnisse, ja sogar den leidigen Satanas an heiliger Stätte aufstellen dürfe, es auch erlaubt seyn müsse, selbige in einer dramatischen Vorstellung aufs Theater zu bringen; „sintemahlen ein solches

6) Zum Beyspiel, nicht entwandlos. Man weifs, wie übel gewisse Zeloten, nach Konstantins des grofsen Zeiten, den unbekleideten Statuen mitspielten. Die meisten wurden zertrümmert, oder auf eine lächerliche Art umgeschaffen; und ein elender Bildhauer, der eine Venus von Alkamenes bekleidete, glaubte ein gutes Werk gethan zu haben.

Himmel voller Seligkeiten zugedacht: O so hätte Er die Erde diesen Flekken, der die Schönheit Seiner Schöpfung entstellt, längst hinweggewischt, und den stolzen Wurm, der sich Mensch nennt, ob er gleich der Vernunft, die ihn zum Menschen macht, entsaget hat, den schwachen Wurm, der von Unsinn trunken seine Schwäche vergißt, wieder in sein Nichts zurükgeweht, aus welchem Er ihn zu einem bessern Endzwek gezogen hatte. Aber Seine unveränderliche Güte will die Erhaltung und das Beste Seiner Geschöpfe! Könnte er uns hievon stärkere Proben geben, als Er würklich schon gegeben hat? Ihr alle, denen die traurige Geschichte des Unsinns und der Schandthaten des menschlichen Geschlechts bekannt ist, bezeuget die Wahrheit, daß nur eine unendliche Barmherzigkeit so verkehrte Geschöpfe dulden konnte, wie die Menschen sind, die diesen Erdball so viele Jahrhunderte durch entehret haben! Hat Er nicht dem ungeachtet der Natur geboten, uns zu dienen, läßt Er nicht die allesbelebende Sonne über uns aufgehen, krönt Er nicht das Jahr mit Seinem Segen?

ja nicht geschehe, dafs man sie verehren wolle, sondern die *Evolutionen fabulae* oder vielmehr die ehemahlige Blindheit der Welt daraus zu erkennen," und so weiter. — „Wollte man übrigens einwenden: ob auch wohl eine Person, die einen solchen Abgott — zum Exempel einen Apollo, eine Venus, eine Diana und so weiter — vorstelle, in einem christgebührlichen Stande sey? — so könne man *per instantiam* antworten: ob auch ein Präceptor, der in Schulen den atheistischen *Lucianum* oder die heidnischen Poeten, *Horatium, Virgilium*, erkläre, oder ein Mahler, der den Teufel in die Kirche oder anderswo hinmahle; in einem solchen Stande sich befinde? Welches denn wohl kein Vernünftiger werde läugnen wollen. Und da man noch zum Überflufs in dieser neuen Ausgabe, wegen der Schwachen und Unverständigen, unterschiedliche Redensarten geändert; so werde nichts mehr nöthig seyn, als dafs man die gemeine Protestazion der Verfertiger der Italiänischen Opern hierher setze, nehmlich: „Man schreibe als ein Poet, und glaube wie ein Christ." Diesem noch mit

anfügend. „Man stelle eine Sache für mit ihren Farben, nicht jemand zu verführen, sondern für den Fall zu verwahren" und so ferner. Aus welchem allen denn erhellet, daſs unser Dichter wenigstens seine Orthodoxie gegen die Belialssöhne seiner Zeit in Sicherheit zu bringen gewuſst habe.

Das Stück selbst ist eine freye Übersetzung der Alceste des Quinault, und wir finden also darin, auſser den Hauptpersonen, und einem Lycomedes, der Alceste Liebhaber, einer Celise, derselben Staatsjungfer, dem alten Feres, dem Kleanth, einem Thessalischen Obersten, und zwey Bedienten, welche sich ziemlich unnütz machen, noch den Apollo, die Diana, die Thetis, die Proserpina, den Pluto, den Äolus, den Merkur, die Alekto und den Charon in Maschinen. Alle diese Personen führt schon Quinault auf; aber unser sinnreicher Landsmann, zu stolz um ein bloſser Übersetzer zu seyn, hat ihnen noch eine Person von seiner eignen Schöpfung zugegeben, einen gewissen Rochas, der die Stelle des Hanswursts vertritt, dessen man da-

mahls noch auf keiner Deutschen Bühne entbehren konnte.

Alceste mit Hanswurst — ein barockischer Einfall, wobey wirklich dem Poeten selbst das Herz ein wenig geschlagen zu haben scheint! Allein er rechtfertigt sich in seiner Vorrede damit: „dafs dieser Rochas nicht für morose und stoische Köpfe, sondern für Leute, welche einen zulässigen Scherz lieben, hinzu gefüget worden," und beweiset die Zulässigkeit der Sache mit einer Stelle des gelahrten D. Morhofs, welche unglücklicher Weise für seinen Rochas nichts beweist.

Wie der Übesetzer dem armen Quinnault mitgespielt habe, könnte sich der Leser vielleicht ohne nähern Beweis einbilden: aber wir sind ihm wenigstens ein paar Arien zur Probe schuldig.

Im vierten Auftritte des ersten Akts läst sich die Staatsjungfer Ceſise mit Junker Strato, des Königs Lykomedes Vertrauten, in „eine galante Konversazion" ein. Ceſise fragt ihn: Warum er an einem so schönen Tage ein so finstres Gesicht mache? Strato antwortet kurz und verdrieſslich: Weil er unter

die Zahl der misvergnügten Liebhaber gehöre. Die Französische Cefise versetzt hierauf:

Un ton grondeur et sevère
N'est pas un grand agrément;
Le chagrin n'avance guère
Les affaires d'un Amant.

Diefs giebt der Deutsche Übersetzer wie folget:

Brummen, Grunzen und Betrüben
Bringet wahrlich schlechte Freud'!
Und befördert nicht im Lieben
Der Verliebten Nutzbarkeit.

Cefise sagt dem Strato geradezu, dafs sie ihn nicht mehr liebe. Aber wie viel anders klingt diefs in Quinault's Sprache, — welche freylich nicht die Sprache der Götter, aber doch die Sprache der feinen Welt in Ludwigs des Vierzehnten fröhlichern Jahren ist — als in dem plumpen Deutsch der Hamburgischen Staatsjungfern vom Jahre 1690!

CEFISE.

Si je change d'amant,
Qu'y trouves-tu d'estrange?
Est-ce un sujet d'étonnement
De voir une fille qui change?

STRATON.

Apres deux ans passés dans un si doux lien
Devois-tu jamais prendre une chaine nouvelle?

CEFISE.

Ne sontes-tu pour rien
D'estre deux ans fidele?

Der Ton dieser Ceſse ist der le'chte scherzende Ton eines jungen muthwilligen Mädchens. Wie platt und schwerfällig ist hingegen der Ton der Staatsjungler:

Unb-ständigkeit im Lieben
Wird den Mädchens nachgesagt:
Aber wer ist treu geblieben,
Wenn man bey den Männern fragt?

Sind wir von der Treu' entfernet,
Haben wir's von euch gelernet.

STRATO.

Ich habe dich ins zweyte Jahr gekannt,
So lange hat die Lieb' uns schon verbunden.
Wie ist denn nun dieſs angenehme Band
So liederlich verschwunden?

CEFISE.

Bedenkst du dann dieſs nur so obenhin,
Daſs ich so lang' getreu gewesen bin?

Vermuthlich sind unsre Leser nicht sehr begierig, noch mehr Probestücke von dem Geschmack und der Poesie des Styls dieses Operndichters zu sehen. Aber ein kleines Beyspiel von den *Facetien* und *saillies de gayeté* des kurzweiligen Rochas können wir ihnen nicht erlassen. Man höre also das Brautlied, welches er Admeten und Alcesten singt:

Es ist das beste Thun der Welt
Das zuckersüſse Freyen.
Wer Hochzeit macht und Kindtauf hält,
Dem wird es nicht gereuen.

Es schmeckt als lauter Marzipan,
Wenn man selbander schlafen kann.

Es ist so süfs als Mandelmus
Und Nürenberger Kuchen,
Wenn man nicht mehr um einen Kufs
Viel Stunden darf ersuchen.
Ich halt', es thut doch trefflich sacht,
Wenn man sich so gemeine macht.
Und will man letzlich denn dazu
Die Braut ins Bette bringen —

LICHAS.

Pfui, Rochas, still! was denkest du?
Mit solchen lahmen Dingen!

ROCHAS.

Ha, ha! Ein jeder weifs doch wohl,
Dafs dieis zuletzt geschehen soll.

„Welch eine Zeit war das, (werden manche unsrer Zeitgenossen denken) wo man, in Städten, wie Hamburg und Leipzig, auf der Schaubühne singen hörte, was man zu unsrer Zeit höchstens noch in einigen kleinen Reichsstädten Nachts von trunknen Handwerksburschen

auf den Gassen plärren hört! — Und, was das schlimmste ist, damahls hatte Frankreich bereits einen Korneille, einen Racine, einen Möliere, einen La Fontaine, einen Boileau!" — Gut! hatte sie, und hat sie gehabt! — Hat gehabt, was wir noch zu hoffen haben. Was für armselige Sänger hatten die Franzosen, zu einer Zeit, da die Italiäner auf ihren Petrarka, ihren Ariost, ihren Tasso, ihren Guarini stolz waren! Zufällige Umstände und gutes Glück haben entschieden, welche von den barbarischen Nazionen des neuern Europa zuerst den wohlthätigen Einfluss der Musen und Grazien empfinden sollten. Keine hat Ursache, den frühern Genuss dieses Glückes sich für ein Verdienst anzurechnen; und vielleicht ist diejenige am glücklichsten, die es unter allen am lezten erhält.

Wenn man übrigens von diesen beiden Alcesten auf die Poesie der andern Opern der damahligen Zeit schliefsen darf: so kann man sich nicht erwehren, die zum Theil vortrefflichen Sujets zu bedauern, die unter den Händen dieser Elendenhorste, Richter, Matsen,

Hinsche, Schröder, Fiedeler, Bressande, und wie die Herren weiter hiefsen, zu den kläglichsten Karikaturen verunstaltet wurden. Ich finde darunter (Adam und Eva, eine geistliche Oper, womit die Unternehmer im Jahre 1668 ihren Schauplatz eröffneten, nicht mitgerechnet) Theseus, Semiramis, Alexander in Sidon; (das nehmliche Süjet, woraus Metastasio seine *Rè Pastore* gemacht) Xerxes, Numa und so weiter, und eine Menge der schönsten mythologischen Süjets, Ariadne, Semele, Acis und Galathee, Echo und Narcifs, Pygmalion, Medea, Adonis, Endymion, Psyche und so weiter. Von welchen verschiedene den einst berühmten, jetzt ganz unbekannten Lic. Heinrich Postel zum Verfasser haben.

Vermuthlich sind meine Leser müde, von alten mifslungenen Alcesten reden zu hören; ich bin es wenigstens, davon zu schreiben. Aber gleichwohl, um meine Nachricht etwas vollständiger zu machen, kann ich sie nicht eher entlassen, bis ich auch noch ein paar Worte von der dritten Alceste gesagt habe, welche dem

berühmten Johann Ulrich König zum Verfasser hat, und im Jahre 1719 auf dem grofsen Braunschweigischen Theater aufgeführt wurde.

König sagt uns in seinem Vorberichte, dafs sein Werk eines Theils eine Übersetzung der Französischen Alceste sey: aber in der That hat er durchaus so viel an dieser verändert, davon und dazu gethan, dafs er seine Alceste mit gutem Fug für seine eigne Schöpfung hätte ausgeben können. Was am meisten an ihm gelobt zu werden verdient, ist, dafs er die Würde des Sujets besser in Acht genommen, und die komischen Scenen weggelassen hat, welche im Quinault das wenige Interesse, das die ernsthaften allenfalls erregen könnten, fast gänzlich zernichten. Hingegen hat er, durch Vermehrung der Intriguen und Maschinerien, oder (wie er selbst sich ausdrückt) durch Vereinigung des Italiänischen und Französischen Geschmacks, worauf er sich nicht wenig zu gute thut) den Vorzug erhalten, dafs sein Stück ohne alle Vergleichung abenteuerlicher, unatürlicher und ungereimter wurde, und also (weil eine Oper damahls eben dadurch sich empfehlen

Segen? Und auch dann, wenn er uns züchtiget, wenn er den Himmel verschließt, wenn er durch furchtbare Gewitter die blühende Hoffnung des Landmanns darniederschlägt, oder durch donnernde Stürme den goldnen Raub der Gewinnsucht im Meer versenkt. Auch dann ist Er gütig, daß Er unsern Uebermuth demüthigt, unsre muthwilligen Begierden einschränkt, und uns erinnert, daß die Natur wenig bedarf, und daß wir mehr als nur den Leib zu besorgen haben. Und wie gütige Anstalten hat nicht seine Vorsicht für unsern bessern und unsterblichen Theil, für unser wahres Selbst gemacht! Hat er nicht in alle Theile des Erdbodens Weise gesandt, Geister, die, von einer brennenden Liebe zur Wahrheit getrieben, die Natur selbst und die ewigen Tafeln ihrer Gesetze um Rath gefragt, und dann als die wahren Genii und Führer des menschlichen Geschlechts den verwilderten Völkern Gesetze gaben, sie Ordnung und Sitten gelehrt, einer jeden Art von Menschen ihre Pflichten vorgeschrieben, und die Könige im Regieren, und die Unterthanen im Gehorchen unter

mufste) auch desto besser gefiel, je abgeschmakter sie war. Zur Probe schreibe ich nur das Register der Maschinen und Flugwerke ab. „Eine Brücke, worüber man zu Schiffe geht, welche einfällt. Thetis in ihrem Wagen mit Seepferden, nebst den Nordwinden, welche einen Seesturm erregen. Äolus in der Luft, mit den Westwinden. Des Lykomedes Residenz, so bestürmt und eingenommen wird. Pallas in ihrer Maschine von Trofäen. Diana in einer feurigen Kugel, welche sich theilt und einen halben Mond vorstellt. Merkurius fliegend. Des Charons Kahn, worin er die Seelen überfährt. Des Pluto und der Proserpinen Thron. Der Höllenhund Cerberus, so Feuer speyt. Des Pluto Wagen, worauf Herkules und Alceste wegfahren." — Man nehme zu allen diesen schönen Raritäten noch die mit eingeflochtnen Tänze der verkleideten [7]) Grazien und Liebesgöt-

7) Diefs soll eigentlich so viel sagen, als bekleideten. König besorgte vermuthlich, man möchte glauben, dafs er die Grazien und Najaden *in naturalibus* aufführen werde, wenn er nicht ausdrücklich das Gegentheil versichre.

ter, Najaden und Tritonen, der Westwinde, welche die Nordwinde vertreiben, der Künste, welche den Tempel der Ehre bauen, und des Plutonischen Hofstaats, der über Alcestens Ankunft seine Freude bezeigt — und dann gestehe man, dafs die St. Evremond, die Remond von St. Mard und andre ihres gleichen nicht so gar Unrecht hatten, solche Singspiele (und von andern hatte man zu ihrer Zeit keinen Begriff) unsinnig zu finden!

Dafs die Poesie, die Sprache, die Recitative und die Arien schon um vieles besser seyn müssen als in den vorigen, kann man den Verfasser des Gedichtes, August im Lager, voraus zutrauen; und in der That ist der Fortschritt, welchen unsre Sprache und Dichterey binnen den sechs und zwanzig Jahren, die von Thiemens Alceste bis zu der König'schen verflossen waren, gemacht hatte, ein wahrer Riesenschritt. Im Recitativ trägt König (einem Gesetze zu Folge, welches damahls niemand abzuschütteln wagen durfte) noch die Fesseln des Reimes, welche seinen Gang meistens ziemlich ungemächlich, schleppend und schwerfällig

machen: aber seine Arien sind gröfsten Theils ohne Vergleichung schöner und singbarer, als in den ältern Alcesten. — Hier einige Proben, welche, wie mich däucht, diefs Urtheil rechtfertigen.

Herkules — der in Quinaults und Königs Alceste zugleich der Freund und der heimliche Nebenbuhler Admets ist, aber seine Liebe wie ein Held bestreitet und zuletzt besiegt — scheidet von Admet und Alcesten, nachdem er sie aus Lykomedens Gewalt befreyt hat, mit dieser Arie, deren Anfang sich auf Admets dringendes Bitten, länger zu bleiben, bezieht:

Der Himmel weifs (und meine Liebe)
Wie gern ich länger bey euch bliebe:
Doch die Vernunft spricht, Nein!
Lafst ab noch mehr in mich zu dringen;
Mich hierin selber zu bezwingen,
Das mufs mein gröfster Sieg für diefsmahl seyn. V. A.

Hierin und für diefsmahl sind sehr entbehrliche Bestimmungswörter, welche die Sprache und den Vers schlep-

pend machen. Mit einer kleinen Veränderung wäre der Schluſs dieser Arie runder und zugleich singbarer geworden:

Mich selber zu bezwingen,
Soll meiner Siege gröfster seyn.

Erst, nachdem Alceste nicht mehr ist, entdeckt Herkules seinem Freunde, daſs auch er Alcesten geliebt habe, und noch liebe, und daſs er, wenn Admet ihm sein Recht auf sie (die er nun ohnehin auf ewig verloren habe) abtrete,

Bis in das finstre Land
Der nie bestürmten Hölle dringen,
Den Pluto selbst zur Wiedergabe zwingen
Und aus dem Grab Alcesten wiederbringen,

wolle. Diese Erklärung bestätigt er mit einer Arie, die alles enthält, was ein Tonkünstler verlangen kann:

Mich spornet der Eifer, mich waffnet die Liebe.

So stürm' ich die Hölle, so trotz' ich dem Tod.
Lafs den Abgrund Flammen speyen!
Das Geliebte zu befreyen
Verachtet mein Herze die grausamste Noth. V. A.

Noch eine Arie des Herkules, da er im Begriff ist, dem Höllengott Alcesten zu entführen —

Ein grofses Herz kann alles in der Liebe,
Verlacht den Zwang, und trotzt der Noth:
Denn Amor thut durch seine Stärke
In edlen Seelen Wunderwerke,
Und zwingt zuletzt auch, selbst den Tod.

Auch die folgende Arie, worin Alceste sich entschliefst für Admet zu sterben, ist in ihrer Art vorzüglich:

Da mein Leitstern mufs entweichen,
Schliefst sich auch mein Auge zu.
Da das schöne Licht verschwindet,

Dessen Glanz mein Herz entzündet,
Eilet auch mein Geist zur Ruh.

Noch singbarer und affectvoller ist die folgende, womit Cefise sie von ihrem Entschluſs abhalten will:

Ach! lösche doch nicht selbst die holden Kerzen!
Ach! trenne doch nicht selbst das süſse Band,
Das seine Seele deinem Herzen
Und deine Hand verknüpft mit seiner Hand.
Ach! trenne doch nicht selbst das süſse Band.

Und die ganze Scene, wo Alcestens Schatten in Elysium eingeführt wird, welchen Reichthum von schönen Gemählden, empfindsamen Modulazionen und entzükenden Melodien bietet sie einem groſsen Komponisten dar! — Der Schauplatz stellt den Palast des Hollengottes vor; in der Ferne sieht man einen Theil der elysäischen Felder. Pluto und Proserpine, von einem Kor von Geistern umgeben, empfangen Alcestens Schatten:

PLUTO.

Empfange nun den Preis der allerhöchsten Treue
In ewig stiller Ruh.
Dein neuer Stand läfst nichts als Freude zu;
Hinfort sey dir kein Schmerz bekannt,
Damit dein edler Geist unendlich sich erfreue.

Der KOR.

Empfange nun den Lohn der allerreinsten Treue!

PROSERP.

Es soll allhier diefs stille Leben
Dir ewig süfse Ruh und steten Frieden geben.

Der Kor wiederhohlt diese Worte.

PROSERP.

Du sollst hinfort mir stets zur Seite schweben.

PLUTO.

Der Höllenreich mach' alle seine Lust
Dir, alleredelster und schönster Geist, bewufst.

Der KOR.

Einsame Stille! seliger Ort!
Welchen ohn' Unterschied endlich die nach Seelen
Willig oder gezwungen erwählen!
Selige Stille! ruhiger Ort!
Du bist nach Sorgen, nach Kummer, Quälen,
Aller Verfolgten der sicherste Port.

Freylich müssen uns die Ausfüllungswörter, die so leicht hätten vermieden werden können, anstöfsig seyn. Und warum anstatt des Höllenreichs welches für uns mit so widrigen Eindrücken vergesellschaftet ist, nicht lieber Schattenreich? — Wie kann man sagen: gezwungen erwählen? — Und wie kommt dieser ungleichartige Begriff in Vorstellungen, welche nichts als Ruhe, Frieden und Seligkeit athmen sollen? — Aber so genau nahmen es freylich die besten Dichter des ersten Drittheils unsers Jahrhunderts noch nicht. Einheit des Tons, Reinigkeit des Ausdrucks, Rundung und Glätte des Styls, waren Grade von Vollkommenheit, die man von der

Zeit, worin König seine Alceste schrieb, noch nicht verlangen kann. In der unsrigen kann man es mit besserm Rechte; aber noch immer lassen sich die meisten Leser mit wenigerm abfinden. Und wie wenig sind der Dichter, welche mehr von sich selbst fordern als die Leser, und die nicht zu ungeduldig oder zu träge sind, die Feile so lange zu gebrauchen, bis alles *teres atque rotundum* ist!

wieen? Hat Er nicht erfindſame Geiſter erweckt, welche uns mit nützlichen Künſten beſchenkt und uns geſchickt, wie wir uns die Werke der Natur zur Erhaltung, zur Bequemlichkeit und zur Ergötzung auſs beſte zu Nutz machen ſollten? Hat er nicht, ſo oft Finſterniß und Barbarey die Völker bedeckten, heldenmüthige Seelen mit göttlicher Stärke angezogen, ſich dem Strom des Aberglaubens, der Vorurtheile, und der Dummheit, zu wiederſetzen, die Rechte der Vernunft und Wahrheit zu behaupten, und ganze Völker von der allerelendeſten Art der Sclaverey in eine Freyheit zu verſetzen, die nur durch Weisheit eingeſchränkt iſt? Hat Er nicht, ſo oft ein Volk durch die Schuld heilloſer Regenten, die Andre nicht regieren konnten, weil ſie nicht ſich ſelbſt regieren gelernt hatten, in Zerrüttung und an den Rand des Verderbens gerathen, Helden mit den erhabenſten Talenten und mit den edelſten Geſinnungen aufgeſtellt, welche, Ihm nachahmend, dem Uebel geſteuert, die Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt, und den Grund zum Wolſtand noch entfernter

Jahr-

RICHARD LÖWENHERZ

UND

BLONDEL.

Eine Anekdote aus der alten Geschichte der provenzalischen Dichter. 1777.

Richard, genannt Löwenherz, (*Coeur de Lion*) dritter König von England aus dem Hause Plantagenet oder Anjou, und zweyter Sohn König Heinrichs des Zweyten, bestieg den Englischen Thron im Jahre 1189. Kurz zuvor hatte der edelmüthige Sultan Saladin Jerusalem und das heilige Grab (das durch den abenteuerlichen Fanatismus der Ritterzeit das Grab etlicher hundert tausend Europäischer Christen wurde) nach der berühmten Schlacht bey Tiberias wieder eingenommen, und dadurch Europa von neuem mit allgemeinem Eifer entflammt, die durch diesen Verlust, nach damahliger Vorstellungsart, auf die ganze Christenheit gefallene Schmach wieder zu tilgen und zu rächen. König Richard, der tapferste und ritterlichste Fürst seiner Zeit, war auch der, bey welchem dieser Eifer zur heftigsten Leidenschaft aufloderte. Um in jenen geldarmen Zeiten die zu seinem vorhabenden Kreuzzuge noth-

wendigen Summen aufzubringen, veräusserte er von den Domänen, Einkünften und Regalien der Krone so viel er nur immer konnte. Ich wollte London selbst verkaufen, sagte er, wenn ich nur einen Käufer dazu finden könnte. König Filipp August von Frankreich vereinigte sich mit ihm zu diesem Abenteuer: aber, so wie Er, seinem persönlichen Karakter und seinem Rang nach, ein Recht zu haben glaubte, den Agamemnon unter dem vereinigten Heere der Kruziaten vorzustellen, so hatte Richard hingegen alle persönlichen Tugenden und Fehler, um die Rolle des Achills zu spielen. Seine bis zum Romantischen getriebne Unerschrockenheit und Liebe zu Abenteuern erwarb ihm den Beynahmen Löwenherz, und machte ihm zum Helden eines der berühmtesten Ritterbücher des dreyzehnten Jahrhunderts. [1]) Sein Nahme ward so furchtbar unter den Sarazenen und Türken, dafs die Mütter, um ihre kleinen Kinder zum Schweigen zu bringen, sie mit dem König Richard bedräute. Joinville, der in seinem Leben des heili-

1) S. Wartons *History of English Poetry. Vol. I.* 3. und 4.

gen Ludwigs diesen Umstand erzählt, setzt noch einen andern hinzu: Wenn die Araber ritten, und ihre Pferde vor irgend einem ungewöhnlichen Gegenstande stutzig wurden, so pflegten sie, indem sie ihnen den Sporn gaben, zu sagen: Wie? meinst du, du sehest den König Richard? Ich weifs nicht ob sich ein stärker zeichnender Zug denken läfst. Die Romanciers dieser Zeiten fanden etwas so wundervolles in den ritterlichen Thaten dieses Prinzen, dafs sie sich nicht anders zu helfen wufsten, als vorzugeben, er sey im Besitz des in der fabelhaften Geschichte des Königs Artus so berühmten magischen Schwertes, Kaliburn oder Eskalibor genannt, gewesen, wiewohl der Roman von König Artus sagt, sein Schildknappe habe solches auf Befehl seines Herrn nach dessen Tod in die See geworfen.

Indessen blieben doch alle Grofsthaten dieses Helden und seiner Mitverbundenen ohne den abgezielten Erfolg. Eine fatale Eifersucht trennte die christlichen Fürsten, und entkräftete eine Macht, die durch Eintracht den Sarazenen hätte verderblich seyn können. König Richard selbst

war zu stolz und zu heftig in seinen Leidenschaften, um die übrigen seine persönliche Überlegenheit nicht zuweilen stärker fühlen zu lassen, als die Klugheit es erlaubte. Der König von Frankreich, der Herzog von Burgund, Leopold Herzog von Österreich, (der nach dem unglücklichen Tode des Kaisers Friederich Rothbarts und seines Sohnes an der Spitze der Deutschen Kruziaten geblieben war) trennten sich von ihm gerade zu einer Zeit, da man die gröfste Hoffnung hatte, Jerusalem den Händen der Ungläubigen wieder zu entreifsen.

Richard blieb allein; und die Frucht aller seiner Heldenthaten war, nebst der Eroberung von Askalon, ein Waffenstillstand, wodurch den Christen der Besitz des Wenigen, was sie mit so grofsem Aufwand wieder gewonnen hatten, und die Freyheit das heilige Grab zu Jerusalem ungehindert zu besuchen, auf drey Monate, drey Wochen, drey Tage und drey Stunden versichert wurde.

Unternehmungen, wie diese, wo grofse Monarchen ihre Erbländer verlassen und an Menschen und Geld erschöpfen, um in einem entlegenen Welttheil ohne Plan

und festen Zweck Abenteuer zu bestehen; wo mit ungeheuern Kräften am Ende — Nichts geschafft, und die ganze Unternehmung, sogar im Moment der Gewifsheit eines vollständigen Erfolgs, mit eben dem Schwindelgeiste, womit sie begonnen worden, wieder aufgegeben wird: eine solche Art zu verfahren, mufs uns, nach den Grundsätzen einer gesundern Politik beurtheilt, unsinnig vorkommen. Aber die Kreuzzüge, und besonders König Richards seiner, müssen aus dem damahls in ganz Europa herrschenden Taumel der irrenden Ritterschaft erklärt werden. Richarden war es blofs darum zu thun, in die entlegensten Länder auf ritterliche Abenteuer zu ziehen, sich mit Sarazenen und Riesen und Löwen herum zu schlagen, und den Minstrels, die ihn begleiteten, Stoff zu Romanzen und Ritterbüchern zu geben. Diesen Zweck hatte er erreicht, und das Übrige bekümmerte ihn wenig. Entwürfe auf bleibende Eroberungen, Unternehmungen, von welchen eine dauerhafte Ruhe die Frucht wäre, kamen damahls nicht in die Köpfe der Helden. Man trieb und tummelte sich herum, ohne einen andern Zweck dabey

zu haben, als sich herum zu treiben; man lebte, so zu sagen, von den Abenteuer des Tages; und man wollte sich selbst und andern immer noch Arbeit für den folgenden übrig lassen. Dieſs war der Geist der Ritterzeit!

Richard hatte bey der Belagerung von Askalon und bey andern Gelegenheiten den Herzog oder Markgrafen von Österreich, Leopold, auf eine sehr empfindliche Art beleidigt, und Leopold, dem es an Muth fehlte sich die Genugthuung eines Ritters zu verschaffen, (die ihm Richard nicht verweigert haben würde) hatte sich mit dem verschlossenen Grimm einer ohnmächtigen Rachbegierde nach Hause begeben. Aber, was er wahrscheinlicher Weise nicht hoffen konnte, — eine Gelegenheit, Rache an seinem Feinde zu nehmen ohne seine eigne Person in Gefahr zu setzen, — spielte ihm das Schicksal und Richards Unvorsichtigkeit ganz unvermuthet in die Hände. König Richard, durch die einheimischen Unruhen seines Reichs und den unedeln Einfall des Königs Filipp in seine Französischen Erbländer zur Rückkehr gezwungen, hatte bey Aquileja Schiffbruch erlitten, und an

diesem Orte die Kleidung eines Pilgrims angelegt, um unerkannt seinen Weg durch Deutschland zu nehmen, weil er in Frankreich nicht sicher zu seyn glaubte. Um den Nachstellungen des Guvernörs von Istrien zu entgehen, nahm er einen Umweg über Wien; und hier verrieth er sich durch einen Aufwand und Freygebigkeiten, die an einem Pilgrim um so mehr Aufmerksamkeit erregten, da er zu sehr das Air eines Helden hatte, um für das angesehen zu werden, was seine schlechte Kleidung ankündigte. Kurz Richard wurde entdeckt, angehalten, und nach Linz in ein enges, der königlichen Würde höchst unanständiges Gefängnifs gebracht. Und hier soll ihm die Avantüre begegnet seyn, welche der Stoff der gegenwärtigen Erzählung ist.

Richard hatte seine Jugend meistens in seinen Französischen Erbländern, und einen ziemlichen Theil derselben in der Provence gelebt, wo die Kunst des Gesangs um diese Zeit in der höchsten Blüthe stand, und nicht nur eine der gemeinsten Ergetzlichkeiten der Grofsen bey Gastmählern und Festivitäten ausmachte, sondern auch von vielen unter ihnen selbst

mit Ruhm getrieben wurde — wie es im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte bey uns Deutschen auch war. Hier zog Richard die sondbare Liebe zu der Kunst der Trubadurs oder Minstrels ein, die ihn sein ganzes Leben durch nie verliefs. Ja die Liebe, welche von jeher so viel Sänger gemacht hat, machte auch ihn zum provenzalischen Dichter; denn das Provenzalische wurde damahls für angenehmer und singbarer als das Französische, und für die eigentliche Sprache der zärtlichen Leidenschaften gehalten. In der Folge war sein Hof, wie der des Landgrafen Hermann von Thüringen, ein Sammelplatz der berühmtesten Minstrels seiner Zeit, unter welchen Fouquet von Marseille, Anselm Faydit und Blondel de Nesle als seine Lieblinge genannt werden.

Der letzte hatte auf dem vorerwähnten Kreuzzuge (wohin dem Französischen Adel, nach Massieus Ausdruck, ganze Legionen Dichter folgten) sich besonders dem König Richard gewidmet, und war ein Augenzeuge, ohne Zweifel auch ein Sänger seiner vornehmsten Thaten gewesen — wiewohl um diese Zeit

Jahrhunderte gelegt haben? Ja stellt er uns nicht in jedem Stand dieses Lebens unaufhörlich Vorbilder dar, die uns in der Ausübung zeigen, was die Weisen in Reden und Schriften lehrten? Sind nicht alles dieses Würkungen der göttlichen Vorsicht, die aufs deutlichste zu erkennen geben, daß der Oberste König der Geister die Erde, diese kleine Provinz Seines unermeßlichen Reichs, nicht verabsäume, und daß Er nie ermüde, die Undankbaren durch wolthätige Einflüsse Seine Oberherrschaft empfinden zu lassen.

Und ist dieses Alles? War es ihm genug durch gewöhnliche Wege uns von Seiner Vorsicht, von Seiner Güte zu überzeugen, und uns aus dem Elend in welches uns Thorheit und Leidenschaften verwikeln, in den glüklichen Stand zu sezen, der aus unsrer Uebereinstimmung mit der Natur und Seinen Absichten entsteht? Nein! So theuer sind wir Ihm, daß Er den Himmel selbst öfnete, und Seinen göttlichen Sohn, das ewige und vollkommene Ebenbild Seines Wesens, Den durch wel-

die Bestimmung der Dichter von der Würde, die sie in den ältern Zeiten der Barden und Skalder behauptet hatte, schon ziemlich herab gesunken war. Denn ehemahls wurden die Barden als von den Göttern begeisterte Männer angesehen, und ihr Amt war ein heiliges und öffentliches Amt. Es war für sie Pflicht, die Kriegsmänner ihres Volkes auf ihren Heerzügen zu begleiten, ihnen den Schlachtgesang zu singen, Beobachter und Richter ihrer Heldenthaten zu seyn, und nach geendigter Schlacht den Tapfern durch Siegesgesänge zu belohnen, den Feigen hingegen durch Verachtung und Spott zu brandmarken. Diese Bestimmung bezog sich unmittelbar auf die Verfassung der alten Celtischen, Germanischen und Nordischen Völker — roher, wenig zahlreicher, von Jagd, Raub und Krieg lebender Haufen, in denen das Gefühl der Freyheit, mit dem Drang der gemeinsamen Noth verbunden, diesen Gemeinheitsgeist, dieses für Einen Mann Stehen hervorbrachte, wovon grofse policierte Nazionen, vermöge ihrer bürgerlichen und militarischen Verfassung, keinen Begriff mehr haben; wo jeder allen

und alle jedem angehörten; wo eines Mannes persönliche Tugend als ein Eigenthum und gemeines Gut seiner Kaste oder seines Gaus angesehen wurde, und Verachtung des Lebens, wenns die gemeine Sache galt, die erste aller Tugenden war, und es, wofern die kleine Nazion sollte bestehen können, seyn muſste.

Aber all dieſs fand, bey so sehr veränderten Umständen, unter den Nachkommen dieser Völker in den Zeiten der Ritterschaft und der Kreuzzüge nicht mehr Statt. Die Feudalverfassung hatte, durch ganz natürliche Folgen, jenen Gemeinheitsgeist beynahe ganz ausgelöscht. Die Vasallen waren mehr oder minder mächtige, und die mächtigsten unter ihnen beynahe ganz unabhängige Herren geworden. Jeder bekümmerte sich nur um sich selbst, dachte nur auf seine eigne Erhaltung und Vergrösserung, und hielt seinen eigenen Hof. Die zufälligen Verbindungen der Noth oder des Eigennutzes, die der Moment knüpfte, löste der Moment wieder auf; persönliche Freundschaften unter den Rittern, und (wiewohl höchst selten) persönliche Treue gegen den Oberlehnsherrn,

waren noch die einzigen Bande, welche Stärke genug hatten Probe zu halten, und wohl gar das ganze Leben auszudauern. In solchen Umständen konnten die Musenkünste nicht mehr die Wunder thun, die sie ehemahls gewirkt hatten. Sie waren nicht mehr unentbehrliche Triebfedern, nicht mehr Zunder und Nahrung des Gemeingeistes; der Dichter und Sänger war nicht mehr ein Diener des Staats. Stufenweise, so wie die Verfassung Umstände und Sitten der Staaten selbst sich änderten, sanken sie zu blossen Künsten des Vergnügens herab, und machten einen Theil des Luxus ihrer Zeit aus. Die Trubaduurs und Minstrels wurden eine Art von Hofdienern, die man zur Pracht und zum Zeitvertreib hielt; man liebte, man ehrte sie sogar noch: aber weniger um ihrer wirklichen Verdienste willen, als weil sie sich zur Belustigung der Grofsen unentbehrlich zu machen wufsten; weil man ihre *Lays* und *Fabliaux* liebte, und weil Poesie, Musik und pantomimische Kunst, die sich in der Folge wieder von einander trennten, damahls nur eine einzige Professionen ausmachten

und von einerley Meistern getrieben wurden. Die Grofsen mochtens zwar noch immer (wie natürlich) wohl leiden, wenn sie von ihren Dichtern besungen wurden: aber das Lob, das sie erhielten, war weniger der verdiente Preis ihrer Tugenden, als Kitzelung ihrer Eitelkeit, und konnte auch nicht wohl mehr seyn, da doch am Ende der am meisten gelobt wurde, der am besten bewirthete und die reichsten Geschenke gab. — Doch diefs ist ein Nebenpfad, dessen Verfolg uns zu weit von unserm Gegenstande führen würde.

Blondel hatte den König Richard auf seiner Rückreise aus dem heiligen Lande begleitet; aber durch den Sturm, der den König an die Küste von Istrien warf, war das Schiff, worauf dieser Minstrel sich befand, in die Lagunen von Venedig getrieben worden. Blondel verfolgte seine Reise durch Deutschland und die Niederlande, und forschte allenthalben fruchtlos nach dem König seinem Herrn und Freunde. Er kam endlich nach England: aber auch da wufste man nicht, was aus Richarden geworden seyn könnte; denn seine Gefangenschaft blieb ein gan-

zes Jahr lang ein Geheimnifs. Der Minstrel beschlofs seinen geliebten Herrn auszufinden, und wenn er ihn auch in der ganzen Welt suchen müfste. Er reiste lange vergebens; bis endlich ein dumpfes Gerücht, oder eine Vermuthung, die durch die ihm wohl bekannte Erbitterung zwischen Richard und Leopold wahrscheinlich gemacht wurde, ihn in die Staaten des letztern leitete.

Nachdem er sie viele Tage lang durchwandert hatte, ohne auf eine nähere Spur zu kommen, langte er zuletzt bey einem alten Schlofs an, in dessen Thurm ein Gefangener (wie er ausforschte) scharf bewacht wurde. Wiewohl ihm niemand etwas näheres sagen konnte, so schlug ihm doch gleich das Herz, dafs es sein Herr seyn könnte. Da es aber unmöglich war, sich auf irgend eine gewöhnliche Art, ohne verdächtig zu werden, davon gewifs zu machen: so versuchte ers folgender Massen. Er fand Mittel, spät in der Nacht so nahe an den Thurm und unter das Fenster des Gefangenen zu kommen, dafs seine Stimme von diesem gehört werden konnte; und nun, nachdem er auf seiner Cither eine Weile präludiert hatte, fing

er ein Lied an, welches Richard selbst in Palästina zu einer Zeit gemacht hatte, da er seiner Liebe zu der schönen Margerite Gräfin von Hennégau am stärksten nachzuhangen Gelegenheit gehabt. Denn die Gräfin hatte, nach dem Beyspiel der meisten Damen dieser Zeit, sich auch mit dem Kreuz bezeichnen lassen, und war ihrem Gemahl nach dem heiligen Lande gefolgt. Da es unsern Lesern wenig Trost geben möchte, wenn wir ihnen (falls wirs auch könnten) dieses *Lay* in der provenzalischen Sprache, worin Richard es gesetzt, vorsingen liessen; so haben wir versucht, es, so gut es gelingen wollte, in unsre Muttersprache übersutragen — herzlich wünschend, dafs es wenigstens mehr von der Kraft und Treuherzigkeit des Originals in sich haben möchte, als die galantisierte Übersetzung der Moelle l' Heritier. [2])

Blondel also fing zu singen an, wie folget:

2) In einem kleinen, wenig bekannten Roman, der den Titel führt: *La tour tenebreuse et les jours lumineux, Contes Anglois, tirés d'anciens Manuscrits, contenant la Chronique, les Fabliaux et autres Poesies de Richard I. surnommé Coeur de Lion. Paris* 1705. 12.

Brennend tobt' in mir das Fieber,
Sengte jedes Lebensband,
Meiner Augen Licht ward trüber;
Und herüber
Aus dem finstern Schattenland
Streckte schon der Tod nach mir die kalte Hand.
Da kam mein Lieb mit holdem Blick
Und Tod und Fieber wich zurück.

Hier hielt der Minstrel ein; denn das Lied hatte bey jeder Stanze einen Refrein; und er zweifelte nicht, wenn der Gefangene derjenige wäre, den er suchte, so würde er sich bey dieser Gelegenheit verrathen.

Seine Erwartung betrug ihn nicht. Eine dumpfe, aber, wie er wohl hörte, des Gesangs gewohnte Stimme aus dem Innern des Thurms hervor, vollendete die Stanze mit folgendem Refrein:

Ich sag' es ohn' Erröthen,
Das süfse werthe Weib
Es hilft in allen Nöthen,
Und tröstet Seel' und Leib.

Blondel fuhr fort:

Ringsum mit Gefahr umfangen
Focht ich in der wilden Schlacht;

Dicht, wie Gottes Hagel, drangen
Spiefs' und Stangen
Auf mich ein mit aller Macht;
Schon ersank mein Arm und um mich
her ward's Nacht:
Da rief ich meine Dame an,
Und Sieger blieb ich auf dem Plan.

Die nehmliche Stimme antwortete:

Ich sag' es ohne Erröthen,
Das süfse werthe Weib
Es hilft in allen Nöthen,
Und tröstet Seel' und Leib.

Blondel beschlofs mit der letzten Stanze des Liedes:

Lafst das Feldgeschrey erschallen,
Wie im ungestümen Meer
Winde brausen, Donner knallen,
Alles fallen,
Alles splittern um mich her,
Hohes Muthes wird mein Herz doch
nimmer leer:
Kein Schicksal mich zu Boden fällt,
So lang' die Lieb' empor mich hält.

Die Stimme antwortete abermahl:

Ich sag' es ohn' Erröthen,
Das süfse werthe Weib

Es hilft in allen Nöthen,
Und tröstet Seel' und Leib.

Grofs war Blondels Freude; denn er konnte nun kaum zweifeln, das es König Richard sey, der ihm geantwortet: aber um sich gleichwohl noch völliger zu überzeugen, setzte er aus dem Stegreif die vierte Stanze in der nehmlichen Weise hinzu:

Neid und feige Rachgier lauern
Nachts im Wald dem Löwen auf,
Zwingen ihn in finstern Mauern
Auszudauern;
Treue leitet Blondels Lauf;
Harre, Löwenherz! bald springt dein
Kerker auf!

Und alsobald antwortete die Stimme, gleich falls aus dem Stegreif:

O wäre Margot nur bey mir,
Der Himmel, sprächʼ ich, wäre hier!
Denn — sollt' ich dels erröthen? —
Das süfse werthe Weib
Es hilft in allen Nöthen,
Und tröstet Seel' und Leib.

Nun glaubte der getreue Blondel seiner Sache völlig gewifs zu seyn; aber seinem Herrn unmittelbare Hülfe zu lei-

sten, war ihm unmöglich. Indessen hatte Richard wenigstens die Stimme seines geliebten Minstrels erkannt; und er mochte nun glauben, dafs es Blondel selbst oder sein Geist gewesen sey, immer mufst' es ihm Trost und Muth geben, nach einer so langen Todesstille und Verlassenheit von allem was ihm lieb war, eine Freundesstimme gehört zu haben, die ihm Befreyung versprach.

Blondel flog nach England zurück, machte den Baronen des Reichs den Ort bekannt, wo ihr König gefangen gehalten würde, und beförderte dadurch dessen Befreyung, welche einige Monate darauf — wiewohl mit vieler Mühe und Umständen, die dem Kaiser Heinrich dem Sechsten und dem Herzog Leopold wenig Ehre machen — auch wirklich erfolgte. S. *Fauchet Recueil de l'origine de la Langue et Poesie Françoise, p.* 93.

ENDE DES XLVII. BANDES.

chen Er alle Dinge schuf, und den Er zum Haupt aller Engel und zum Beherrscher aller Welten sahe, zu uns herabstiegete, uns — durch Wunder, die von einer wolthätigen Allmacht zeugten, — durch eine Lehre, deren Göttlichkeit alle, welche sie annehmen, erfahren — durch ein Leben, das alle Seine Lehren bekräftigte — durch einen Tod, der uns den Tod zum Eingang ins wahre Leben macht, — und durch eine Auferstehung und Erhöhung, die unsern Glauben befestiget, und allen Seinen Verheissungen eine göttliche Unveränderlichkeit giebt — uns durch Dieses alles zu GOtt präcipitiren, Den wir als unsern Schöpfer nicht erkennen wollten, und von Dem wir uns durch unsre Untugenden geschieden hatten. O geheimnisvolle anbetungswürdige Liebe! wer kann Deine Tiefen ergründen? Engel gelüstet in dieses Geheimnis einzuschauen, Engel stehen in tiefer Entzükung und erstaunen über Deine Offenbarungen! und beten den Erbarmer der Menschen an — den Richter, der zu gleicher Zeit die Gefallnen begnadigt, und Seine Heiligkeit, Sein

unver-

HERCULES and ADMET

VON

C. M. WIELAND.

XLVIII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1803.

Inhalt.

I.

Alceste, ein Singspiel.

II.

Rosemunde, ein Singspiel.

III.

Nachtrag zur Geschichte der schönen Rosemunde.

IV.

Die Wahl des Herkules, ein lyrisches Drama.

V.

Singgedicht, zur Geburtsfeier des Durchl. Herrn Erbprinzen Karl Friedrich zu Sachsen-Weimar und Eisenach.

VI.

Das Urtheil des Midas, ein komisches Singspiel.

ALCESTE

EIN SINGSPIEL IN FÜNF AUFZÜGEN.

In Musick gesetzt von Ant. Schweitzer

und

in den Jahren 1773 und 74 auf dem Weimarischen Hoftheater aufgeführt.

PERSONEN.

ADMET, König von Ferä in Thesalien.
ALCESTE, seine Gemahlin.
PARTHENIA, ihre Schwester.
HERKULES.
Kinder, Frauen der Alceste und Diener Admets, als stumme Personen.
Ein Kor männlicher und weiblicher Hausgenossen, im fünften Aufzuge.

Der Schauplatz ist im Palast Admets.

Erster Aufzug.

Ein Vorsahl an Alcestens Zimmer.

ERSTE SCENE.

ALCESTE (allein.)

Er ist gekommen,
Der Bote, der die Antwort mir des Gottes
Von Delfi bringt. Ich wagt' es nicht
Ihn anzuhören, ach! — ich wagt' es nicht
Die Augen zu ihm aufzuheben.
An seinen Lippen hängt
Dein Schicksal, mein Admet! -- das
Schicksal deiner Gattin!
O gute Götter, habt ihr iemahls

Der frommen Liebe Flehn euch rühren lassen,
So hört mich, Götter! rettet, rettet ihn!
Wo nicht, so lasset mich mit ihn erblassen!
Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Rachen
Der empörten Flut ein Nachen
Ängstlich zwischen Klippen treibt.
Der Donner rollt, die Winde brausen,
Die aufgewühlten Wogen kochen;
Rings um mich her ist Nacht und Grausen!
Dieſs Herz, ein Herz das nichts verbrochen,
Ist alles was mir übrig bleibt!
Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Rachen
Der empörten Flut ein Nachen
Ängstlich zwischen Klippen treibt.

ZWEYTE SCENE.

ALCESTE, PARTHENIA.

ALCESTE.

Parthenia! — Gott!
Wie blaſs ist ihre Wange!

unveränderliches Mißfallen an der Unordnung auf die allernachdrüklichste Weise offenbart.

Was war Seine Absicht hiebey anders, als die Schuld von einer sündigen Welt abzuwälzen, das erloschene Bild der Gottheit in jeder Seele wieder zu erneuern, die entflohene Unschuld in paradiesischer Schönheit wieder zu uns zurükzuführen, einen allgemeinen Frieden über die brüderlichen Menschen auszubreiten, und die Harmonie zwischen dem Himmel und der Erde wieder herzustellen, und in diesem allem die grosse Wahrheit aufs helleste zu offenbaren, daß Seine Güte weise und Seine Gerechtigkeit gütig ist! O selige, der Gottheit würdige Absichten! — Aber ach! was für verblendete Sinnen hat der Mensch, welche dieses himmlische Licht der Offenbarung nicht erleuchten kann; was für ein hartes Herz, welches Wunder der göttlichen Liebe nicht zerschmelzen können! Wie hart muß es seyn, da es sich nicht einmal über sich selbst erbarmt! Da er den glüklichsten Zustand verschmäht, der in seiner Gewalt ist — der Ver-

Sie bebt! — O Schwester, lafs mich nicht
In dieser Ungewifsheit! Hat Apollo
Mein Urtheil ausgesprochen? Rede, rede!
Bringst du mir Leben oder Tod?

PARTHENIA

mit weggewandtem Gesicht und erstickter Stimme.

Ach Schwester!

ALCESTE.

Was sagst du, Mufs er sterben?

PARTHENIA.

Unerbittlich,
Ach! unerbittlich sind die furchtbar'n Töchter
Des Erebus! Schon strecket Atropos
Die schwarze Hand — Bald wird der Faden seines Lebens
Durchschnitten seyn —

ALCESTE

indem sie kraftlos auf einen Lehnstuhl sinkt.

Ihr Götter!

PARTHENIA.

Fasse dich, Geliebte!
Noch schimmert uns
Ein Strahl von Hoffnung; noch
Lebt dein Admet, und soll
Bis an das fernste Ziel der Menschheit leben,

Wenn jemand sich entschliefst
Für ihn sich hinzugeben.

ALCESTE.

Parthenia, sprichst du wahr?

PARTHENIA.

Apollo spricht's aus meinem Munde.

ALCESTE.

Und zweifelst du, ob jemand ist
Der sich entschliefse für Admet zu sterben?

PARTHENIA.

O Schwester, welch ein Mittel ihn zu retten!
Wer wird die Liebe, wer die Grofsmuth bis
Zu diesem Grad der Höhe treiben?
Sein Vater selbst, der abgelebte Greis,
Der lebendtodt ein freudeleeres Daseyn
Vielleicht noch wenig Tage schleppen wird,
Sein Vater selbst
Kann zu der edeln That sich nicht entschliefsen.
Wir flehten ihm, umfafsten seine Knie,
Beschworen ihn! Umsonst! gefühllos, taub,
Taub wie ein Marmor, blieb er unserm Flehen.

ALCESTE.

Das Alter hat in seiner kalten Brust
Die Quelle der Empfindung aufgetrocknet.
Doch, klage nicht, Parthenia! — Mein Admet
Wird leben! lebt in diesem Augenblick
Schon wieder auf! — Es ist gefunden,
Das Opfer, das für ihn der Parzen Zorn versöhnt.

PARTHENIA.

Es ist gefunden, sagst du? — sagst es mir so ernst
Und so gelassen! — Götter, welche Ahnung
Weckt diese furchtbare Gelassenheit
In meinem Busen? — Liebste Schwester!
Welch ein Entschluſs —

ALCESTE.

Er ist gefaſst!
Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten,
O! schonet den Gatten!
Hier bin ich, und stelle
Zum Opfer mich dar.

Kniend.

Euch weih' ich mein Leben! —

Sie erhebt sich wieder.

Sie haben's vernommen!

Sie kommen, sie kommen!
Ich höre das Schweben
Der schwarzen Gefieder.
Sie steigen hernieder!
Sie hohlen das Opfer
Zum Todesaltar!
Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten,
O! schonet den Gatten!
Hier bin ich, und stelle
Zum Opfer mich dar!

PARTHENIA.

O gute Götter, höret nicht
Was in der Angst der zärtlichen Verzweiflung
Ein liebekrankes Herz euch angelobt! —
Komm, liebste Schwester, komm in meine Arme!
Komm zu dir selbst zurück! — Besinne dich,
Alceste! — Sieh mich an, die dich so zärtlich
Von unsrer Kindheit an geliebt, mich, die du wieder
So zärtlich liebtest, — kannst du den Gedanken,
Mich zu verlassen, nur erträglich finden?
Verlassen willst du Freunde, Vaterland

Und Kinder, alles was den Sterblichen
Das Theu'rste ist, verlassen? — dieses goldne Licht
Der Sonne mit der ew'gen Nacht
Des Tartarus vertauschen? — Jeder Freude des Lebens, jedem schönen Blick
In wonnevolle Tage die dir winken
Entsagen? — Schrecklich! Nein, du sollst es nicht!
O ruf's zurück, Unsinige, das rasche
Entsetzliche Gelübd —

ALCESTE.

Es ist unwiderruflich!
Vergebens marterst du mein leidend Herz:
Lafs ab, Parthenia! Nur zu sehr empfind ich
Der Trennung Qual. — O meine Kinder! —
O mein Gemahl! — O meine Schwester!
— Bald,
Bald werden diese halb erloschnen Augen
Nicht mehr voll Liebe sich
An eurem Anblick weiden!
Die Parze ruft! Wir müssen — ach!
Wir müssen scheiden!

PARTHENIA.

Uns scheiden? O verhütet es,
Gerechte Götter! Nein, Alceste, nein!
Noch ist es Zeit. Die Götter haben Mitleid

Mit unsrer Schwachheit; hören nicht
Gelübde, von Verzweiflung
Der Liebe ausgepreſst. — Es ist —

ALCESTE.

Geschehn! Sie haben mich erhört!
Der Tod erwartet gierig seine Beute.
Schon fühl ich seine Hand — Wie kalt sie ist!
Ein banges Schaudern läuft durch meine Adern.
Parthenia, lege deine Hand auf diesen Arm
Und fühle —

PARTHENIA.

Götter!

ALCESTE.

Ja, ich sterbe,
Und mich gereuet mein Gelübde nicht.
Du lebst, Admet! — Wie leicht, wie süſs ist's der
Die nur für dich gelebt, für dich zu sterben!

PARTHENIA.

Nein, nein! Bey allen Mächten des Olympus!
Du sollst nicht sterben, wenn im ganzen Umfang
Der allbelebenden Natur
Ein Mittel übrig ist. — Ich eile! — Gute Götter,
O Helft, o rettet sie!

ALCESTE allein.

Wohin, wohin, Parthenia? Höre mich! —
Sie ist entflohn! Unglückliche,
Dein Eifer ist umsonst!
Kein Mittel, keine Wunderkraft der Kunst,
Kann einen Tag zu meinem Leben setzen.
Ich bin den Todesgöttern heilig,
Ich sterbe! — Dieses bange, langsam durch
Mein Innerstes hinkriechende
Noch nie gefühlte Schaudern,
Es ist der Tod! —

Sie sinkt in einen Lehnstuhl.

Parthenia! — Admet! — Wo seyd ihr?
O du, mein zweytes besseres Ich,
Wo bist du? Kannst du, kannst du
mich
In diesen letzten Kampf verlassen?
Ich sterb' ein Opfer meiner Pflicht,
Du lebst, Admet, und eilest nicht
Alcestens Seele aufzufassen?

ENDE DES ERSTEN AUFZUGS.

Zweyter Aufzug.

Der Vorsahl vor Alcestens Zimmer.

ERSTE SCENE.

ADMET (allein)

Wo ist Sie, dafs ich diese Freude
In Ihren Busen schütte? Diese Wonne
Mit Ihr empfinde? Dieses neue Leben
In Ihren Armen doppelt wieder fühle?
Allmächt'ge Götter! welch ein Wunder rief
So plötzlich mich vom schwarzen Ufer
Des Styx zurück?
Wem dank' ich dieſs Leben, wem dank' ich die Wonne,
Zum zweyten Mahle geboren zu seyn?
Mit welcher Wollust saugt, o alles erquickende Sonne,

Mein Auge deine Strahlen ein!
Wohlthätige Götter! Euch dank' ich die Wonne,
Zum zweyten Mahle geboren zu seyn!

ZWEYTE SCENE.

ADMET, PARTHENIA.

PARTHENIA.

Unglücklicher! du überlässest dich
Der Freude? — Wüfstest du —

ADMET.

Parthenia!

PARTHENIA.

Gott! wo werd' ich Worte finden,
Das schreckliche Geheimnifs —

ADMET.

Welch ein Geheimnifs? Schwester, deine Worte
Sind schreckend! Schreckender dein Blick!
O rede, rede!

PARTHENIA.

Beweinenswürdiger! — Alceste! — deine Gattin —
— Ich kann nicht reden — Sieh!

DRITTE SCENE.

Das Zimmer der Alceste öffnet sich, und zeigt ALCESTEN, in einem Lehnstuhl schlummernd. Eine Kammerfrau kniet neben ihr; zwey andere stehen seitwärts, aufmerksam auf den Augenblick ihres Erwachens lauschend.

ADMET, PARTENIA, ALCESTE.

ADMET.

Alceste? — Götter! welch ein tödtender Gedanke
Trifft wie ein Donnerkeil in meine Seele!
Alceste —

PARTHENIA.

Stirbt — Du lebst — Nun weifst du Alles!

ADMET.

Weh mir! Sie stirbt? — Sie stirbt damit ich lebe?
O Lieb'! o Tugend! —
Zu ihren Füfsen.
Du, für deren Werth
Die Sprache keinen Nahmen hat, Getreuste, Beste,
Geliebteste der Weiber! Höre, höre mich!
O hebe deine Augen, siehe mich
Zu deinen Füfsen —

blendete, der nach schimärischen Freuden sich müde rennet, und indem er nach dem Schatten schnappt, würkliche Seligkeiten, die ihm GOtt selbst vom Himmel zuführte, fahren läßt! — O ihr Sterbliche, deren Herzen so leicht von jeder winkenden Wollust wie Wachs zergehen, seyd ihr nur für dasjenige unempfindlich, was allein werth ist vernünftige Wesen zu rühren? Nein, ihr seyd nicht ganz unempfindlich; zuweilen erwacht noch ein dunkles Gefühl der Hoheit und Bestimmung eurer Seelen, ja es wallet auf; und reißt euch mächtig dahin, so lang sich die Offenbarungen der Gottheit, die sichtbar, vor euren Augen enthüllen, und die Erde von einer stärkern Beweisung seiner Allgegenwart in Bewegung ist. Welche Schaaren flossen ehmals wie Wogen des Meers dem Creuze zu, welches der Göttliche Verjöhner als Sein Panier aufgestellt hatte! Wie viele Völker eilten, sich unter seinen sanften Zepter zu beugen! Wie viele gaben mit Entzükung ihr Leben hin, um Ihm die Dankbarkeit, von der ihr Herz zerfloß, zu zeigen, ob sie gleich selbst wußten, wie

schwach

ALCESTE erwacht. Sie betrachtet ihn etliche Augenblicke mit liebevollen Blicken, als ob sie sich seines Daseyns versichern wolle, dann reicht sie ihm die Hand.

ALCESTE.

O mein Admet, Du lebst? Dank sey den Göttern!
Du lebst!

ADMET.

Für dich, für dich allein, Alceste!
Was könnte diefs Geschenk der Götter ohne dich
Mir helfen?

PARTHENIA.

Ach! zu theu'r, Admet,
Zu theuer mufst du es erkaufen!

ALCESTE.

Zu theuer, sagst du? — O Parthenia,
Du kennest nicht was eine liebende
Getreue Gattin fähig ist.
Hätt' ich für sein schönes Leben
Tausend Leben hinzugeben,
O mit Freuden gäb' ich sie.

ADMET.

Grofse Götter! welche Liebe!

PARTHENIA.

Welch ein Beyspiel reiner Triebe!

BEIDE.

Nein! Die Erde sah es nie!

ALCESTE.

Ohne dich, wie könnt' ich leben?
O Geliebter, sage, wie?

ADMET, PARTHENIA.

Bestes Weib! dein eignes Leben
Für den Gatten hinzugeben!

ALCESTE.

Hätt' ich tausend hinzugeben,
O mit Freuden gäb' ich sie!

ADMET.

Zu lang', Alceste, liefs ich dich
In einem Irrthum, den mein Herz verabscheut.
Du, die ich mehr als diese Augen, mehr
Als meine Seele liebe, solltest sterben?
Für mich? Für mich? — Und dein Admet, der nur
Um deinetwillen noch zu athmen wünschte,
Er sollt' um diesen Preis sein Leben kaufen?
O glaub' es nicht, Alceste! Halte nicht
Den Mann, der deiner Liebe würdig war,
Der schmählichen verhafsten Feigheit fähig!

ALCESTE.

Admet, ich kenne deine ganze Liebe.

Hier fühl' ich sie; mein Herz ist mir
Für deines Bürge —
Grofs und edel war es stets;
Und diefs entscheidet unsern Streit.
Wie? Solltest du dich weigern können
Der, die du liebst, die Qual, dich zu verlieren,
Die schrecklichste der Qualen, abzunehmen?
Du bist ein Mann, ich nur ein schwaches
Muthloses Weib! — O sage nicht, Admet,
Du liebest mich, wenn du nur denken
Nur zweifeln kannst, dafs ich
Dich überleben sollte.

ADMET.

Ihr hört sie, Götter! — Und ihr könntet sie
Mir rauben? Könntet so viel Tugend
Der Welt entziehen? Dieses holde, schöne
Liebathmende Geschöpf in seiner Blüthe
Dem Orkus opfern? — Nein,
Ihr seyd nicht Götter, oder
Ihr könnt es nicht!

ALCESTE.

O mäfs'ge dich, Admet!
Erzürne nicht die Mächte, die uns trennen!
Vielleicht dafs die Geduld, womit wir ihrem Willen

Uns unterwerfen, ihre Strenge mildert.
Vielleicht erweicht sie — Doch, was hälf' es uns
Mit eitler Hoffnung unsern Schmerz zu täuschen?
Apollo hat gesprochen! — Mein Gemahl,
Geliebter, bester Mann! wie könnt ich schöner
Mein Leben als für dich verlieren?
Verlieren? Nein! wenn Du lebst, ist es nicht
Verloren! Leb' ich nicht in dir?

ADMET.

Was kann ich sagen? Gott! was kann ich ihr
Erwiedern? — Schau' in meine Seele,
Geliebtes Weib! — Alceste, höre mich!
Um aller Götter willen, höre mich!
Du hoffst durch deinen Tod mein Leben zu erkaufen?
Vergebens hoffst du! — Deine Wohlthat ist
An mir verloren. Fordre nichts
Unmögliches. Ich kann nicht, kann nicht
Dich überleben! Unsre Seelen hat
Die Liebe unauflöslich in einander
Verwebt, und ewig, ewig unzertrennbar
Vereinigt, sollen sie ins Land der Schatten gehen!

ALCESTE.

Er hört mich nicht — Parthenia! geh, und hohle
Mir seine Kinder her.

Parthenia gehorcht.

VIERTE SCENE.

ADMET, ALCESTE.

ADMET.

Alceste, sey gerecht! Du, die so zärtlich liebt,
So edel denkt, o sey gerecht, Alceste!
Kannst du von mir verlangen, was
In meinen eignen, was in Aller Augen mich
Entehren müfste? — Nein, beym Himmel, nein,
Ich will die Schmach nicht dulden,
Dafs jeder, dem ein Herz im Busen schlägt,
Mit Fingern auf mich weise, spottend sage:
Hier geht er, hier,
Der Feige, der sein Leben mehr
Als seine Ehre liebt! Der fähig war
Mit seiner Gattin sich vom Tode los zu kaufen!

ALCESTE.

Und kann Admet vergessen, dafs sein Leben

Nicht ihm, nicht seiner Gattin zugehört!
Hast du kein Volk, das dich anbetet? Hast
Du seine Thränen, seine Opfer, seine
Gelübde für dein Leben schon vergessen?
Vergessen, wie es schaarenweis' mit blei-
chen
Gesichtern, mit empor um Hülfe
Gerungnen Armen deinen Vorhof füllte?
O lafs nicht, mit dem Gram dich ihrer
Liebe,
Unwerth zu sehn, Alcestens Geist beschämt
Vor deinen Vätern sich verbergen müssen!

ADMET.

Grausame! Höre auf mein Herz zu foltern!
Ich kann in dieser schrecklichsten der Stun-
den
Nicht denken, nichts als dich! Du, du,
Alceste,
Bist mir die ganze Welt! Verlier' ich dich,
So ist für mich kein Volk, kein Vaterland,
Kein Leben mehr —

FÜNFTE SCENE.

PARTHENIA mit den Kindern.

DIE VORIGEN.

ALCESTE, indem sie ihre Kinder erblickt.

Auch keine Kinder?
Kommt, Kinder, laſst zum letzten Mahl
An diese Brust euch drücken. — Süſse, rührende
Geschöpfe! —
Sie umarmt sie.
Bald, o meine Kinder,
mit erstickter Stimme.
Bald habt ihr keine Mutter mehr!
Admet, o sieh sie an,
Und wenn du jeden andern Nahmen, der dir heilig
Seyn soll, vergessen hast,
Kannst du vergessen, daſs du Vater bist?

ADMET.

Unwiderstehlichs Weib! Wer kann dich hören,
Dich sehn, dich sterben sehn
Und überleben wollen? — O! dir gab
Ein Gott es ein,
Die Pfänder unsrer Liebe mir zu Hülfe

Zu rufen! — Siehe Du sie an, Alceste!
Erbarm dich ihrer Unschuld, ihres zarten
Hülflosen Alters! Sieh,
Wie sie bestürzt mit liebevoller Angst
Die kleinen Arme dir entgegen strecken!

ALCESTE.

Geliebter! schone deiner sterbenden
Zu schwachen Gattin! Kürze nicht durch diese
Grausame Zärtlichkeit die Augenblicke,
Die uns die Parze schenkt!

ADMET.

O meine Kinder!
Ihr fühlet nicht was ihr verliert —

ALCESTE.

Ich fühl's für sie.

ADMET.

Und änderst nicht den schrecklichen Entschluſs?

ALCESTE.

Wie kann ich? — Ach, Admet, die Todesgötter
Sind unerbittlich. Eines von uns beiden
Muſs fallen! — O! um unsrer Liebe,
Um dieser armen
Unmündigen, um deiner Gattin willen,
Laſs mich, laſs mich allein das Opfer seyn!

ADMET.

von Thränen erstickt.

Es ist zu viel!

ALCESTE.

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die süfseste der Freuden,
Dafs mein Tod dein Leben ist.
Ach! die Gröfse deines Schmerzens
Ist das Mafs von meinen Leiden.
Mein Gemahl! O meine Kinder!
Glaubet nicht, ich fühle minder,
Weil mein Herz bey euern Leiden.
Seiner eignen Noth vergifst!
Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die süfseste der Freuden,
Dafs mein Tod dein Leben ist.

Alceste, durch diese letzte Anstrengung ihrer Kräfte erschöpft, fällt in eine Ohnmacht, aus welcher sie durch die Zuckungen des Todes wieder erweckt wird. Die Kammerfrauen drücken ihren Jammer durch Geberden aus, und zeigen sich geschäftig ihr beyzustehen. Admet liegt trostlos zu ihren Füfsen; er streckt mit flehenden Geberden die Arme gen Himmel, bemüht sich Worte heraus zu bringen, aber vergebens. Parthenia führt die weinenden Kinder hinweg. Da sie zurück

kommt, findet sie ihre Schwester mit dem Tode ringend.

PARTHENIA.

Sie stirbt, o Gott! sie stirbt —

ADMET.

O ist denn kein Erbarmen
Im Himmel mehr?

ALCESTE, sterbend.

O Sonnenlicht, o mütterliches Land,
O Schwester, o Gemahl! — Zum letzten Mahl
Sieht euch Alceste — Drücke deinen Mund
An meinen Mund, Admet — ich sterbe — Lebet wohl!
Geliebte — lebet —

Admet sinkt von Schmerzen betäubt zu Boden. Einige Bediente bringen ihn hinweg. Die Kammerfrauen breiten einen weifsen Schleier über das Gesicht der erblafsten Königin.

PARTHENIA.

O! dieser Schmerz zerreifst die Dämme der Geduld!
Sie stirbt, ihr Götter!
Sie bringt den Schatten
Sich selbst zum Opfer
Von ihrer Pflicht!

Grausame Götter!
Ihr könnt es sehen?

ſchwach dieſes Opfer ſey, welches mit einer unaufhörlichen Seligkeit gekrönt werden ſollte? — Aber wie bald ſinkt dieſe Himmel-auffahrende Flamme wieder! wie bald zieht der Leib den Geiſt wieder zu Boden, und wie ſchwach iſt der Widerſtand, den dieſer thut! Wie gerne läßt er ſich wieder von jeder Leidenſchaft, wie Simſon von der ſchönen Delila, binden, in thörichter Zuverſicht, daß es in ſeiner Gewalt ſtehe, ſie ſogleich wieder zu zerreiſſen, bis ſie ihm die Augen ſo verblendet hat, daß er ſo gar ſeinen verſchlimmerten Zuſtand nicht gewahr wird. — So groß die Veränderungen waren, welche die Religion JEſu auf dem Erdboden machte, ſo ſchnell fielen die Menſchen wieder in ihren alten Zuſtand zurük. Ihre auf kurze Zeit vertriebnen Leidenſchaften ſchlichen ſich wieder ein, und ſchienen, nachdem ſie die Herrſchaft wieder an ſich geriſſen, nur deſto begieriger zu wüthen. Welch ein Abgrund von Unordnung iſt nachher viele Jahrhunderte lang dieſe Welt geweſen! Welchen Schandthaten hat die Sonne vorleuchten müſſen, und für wie viele

Und unsre Thränen,
Die Angst des Gatten,
Sein heiſses Flehen,
Sein banges Stöhnen,
Es rührt euch nicht?

Da ist kein Retter!
Sie stirbt! — Alceste!
Die treuste, beste!
Und, o ihr Götter!
Ihr rettet nicht!

ENDE DES ZWEYTEN AUFZUGS.

In Schäfertracht Admetens Herden führte,
Und, seines Götterstands entsetzt,
Die angenommne Menschheit zierte!
Beglücktes Land, — o möcht' Alkmenens Sohn,
Wenn er, von Ruhm und Siegen müd,
Einst auszuruhn verdient, des Lebens Rest
In deinen Schatten sanft verfliefsen sehen!
O du, für die ich weicher Ruh
Und Amors süfsem Scherz entsage,
Du, deren Nahmen ich an meiner Stirne trage,
Für die ich alles thu',
Für die ich alles wage,
O Tugend! — Einen Wunsch, nur Einen Wunsch gewähre
Dem der sich dir ergab! Wenn einst die Bahn der Ehre
Durchlaufen ist, wenn er sich sehnt nach Ruh,
So schliefse hier am Abend seiner Tage
Die Freundschaft ihm die Augen zu!
Doch was bedeutet diese tiefe
Unzeit'ge Stille? Keine Lieder hallen
Den Säulengang herauf?
Verlassen, öde, wie die Trümmern einer
Zerstörten Stadt, ist dein Palast, Admet?
Verlassen von den Göttern

Der Freude, deren Sitz er war!
Was für ein Unfall — Wie? mir däucht ich hörte
Ein Klaggeschrey aus jener Halle tönen.

Ein Bedienter kommt aus dem Hause hervor, und eilt, da er den Herkules erblickt, mit einer Geberde der Bestürzung zurück.

O sage, Freund, — Er flieht mich! — Trübsinn hängt
Um seine Stirne! — Zu gewifs! ein Unglück traf
Admetens Haus! — O wende, Vater Zevs,
Die Vorbedeutung ab! — Doch, was es sey,
Ich mufs es wissen! Rastlos treibt mich zwar
Der unversöhnbarn Juno Groll
Von einem Abenteu'r zum andern; aber hier,
Hier ruft die Freundschaft mir! Ihr Ruf
Geht allem andern vor —

ZWEYTE SCENE.

PARTHENIA, HERKULES.

PARTHENIA.

Alkmenens Sohn? — Willkommen, o Befreyer
Von Grăcien, willkommen, Herkules,
Dem Haus Admets

HERKULES.

Wo ist er, wo? Was hält
Von seines Freundes Armen ihn zurück?

PARTHENIA.

Du weifst es nicht?

HERKULES.

Kaum bin ich angekommen,
Noch sah ich niemand; nur ein Klageton
Schien aus dem innern Hause mir entgegen
Zu dringen — Reifse mich aus diesem Zweifel!
Er lebt doch wohl?

PARTHENIA.

Er lebt.

HERKULES.

Er lebt — und trüber Gram umwölkt dein Auge,
Prinzessin! Traurig sagst du mir, er lebt?

PARTHENIA.

Vor wenig Stunden schwebte noch sein Geist
Im Thor des Tartarus.

HERKULES.

Was sagst du?

PARTHENIA.

Durch ein Wunder ist
Er wieder uns geschenkt.

HERKULES.

Dank hab' Apollo! Denn sein Werk
War's ohne Zweifel! — Und Alceste —
deine Schwester?

PARTHENIA.

Welchen Nahmen nanntest du,
Unglücklicher!

HERKULES.

Du schreckst mich! — Wie? Alceste —?

PARTHENIA.

Hat gelebt.

HERKULES.

Beklagenswerther Freund! Was thatest du
Den Göttern? — Welch ein Wechsel!

PARTHENIA.

Ach! wüfstest du erst alles, Herkules!

HERKULES.

Was kann ich ärgers wissen?

HARTHENIA.

Freywillig gab die treue Gattin sich
Für ihn dahin. Er lebt durch ihr Erblassen.

HERKULES.

Der feige Mann! — Konnt' er so niedrig seyn
Um diesen Preis sein Leben anzunehmen?

PARTHENIA.

Ach! da sie sich an seiner Statt den Parzen
Zum Opfer darbot, rang er mit dem Tode.
Er wufst' es nicht.

HERKULES.

O Beyspiel ohne gleiches!
Und du, Apollo, liefsest es geschehn?
Du, der in diesem menschenfreundlichen
Wohlthät'genHaus vor meines Vaters Zorn
Einst eine Freystatt fand? —

PARTHENIA.

Er that was möglich war;
Doch selbst den Göttern ist
Nicht Alles möglich. Gänzlich liefsen sich
Die Parzen nicht erbitten. Jemand mufste
Zum Opfer für Admet sich selber weihen.
Diefs war die Antwort, die uns Delfi sandte.
Kaum hörte sie den Götterspruch,
So war ihr Schlufs gefafst,
Und unbeweglich blieb die Heldin unserm
Flehn.

HERKULES.

Und so viel Tugend sollt' ein Aschenkrug
Verschliefsen? — Nein! So wahr ich Sohn
Des Donnergottes bin, das soll er nicht!
Prinzessin, kann ich nicht Admeten sehn?

PARTHENIA.

Was wird dein Anblick ihm in diesem
Jammer helfen?

HERKULES.

Ich mufs ihn sehn.

PARTHENIA.

Ach! Ist er fähig deinen Anblick zu ertragen?
Er hafst den Tag, er hafst die Gegenwart
Der Menschen, die er liebte, hafst
Sein eignes Daseyn, fleht den Tod
Um Mitleid an.
Er flucht dem Tageslicht
In seinem Schmerz;
Sein blofser Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!
Er hört mit taubem Ohr
Der Freundschaft Stimme;
Starrt zum Olymp empor
In stummem Grimme;
Kennt sinnlos weder Furcht
Noch Hoffnung mehr!
Er flucht dem Tageslicht
In seinem Schmerz;
Sein blofser Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!
O Herkules! Was bleibt der Freundschaft übrig
Für ihn zu thun? Er ist –

HERKULES.

Mein Freund!
Nie war er meiner Hülfe mehr benöthigt.
O lafs mich —

PARTHENIA.

Wohl! versuch es, Göttersohn!
Vielleicht erweckt der Anblick eines Helden
Sein schon erstorbnes Herz. Ich geh'
Ihm deine Ankunft anzusagen.

Sie geht ab.

DRITTE SCENE.

HERKULES (allein.)

Es ist beschlossen!
Durch nie erhörte, durch den Erdensöhnen
Versagte Thaten soll, o Vater Zevs,
Dein Sohn den Weg sich zum Olympus öffnen!
Herab zum Orkus steig' ich,' zwing' ihn, mir Alcesten
Zurück zu geben, — oder unterliege
Der grofsen That!

Er geht in den Palast hinein.

VIERTE SCENE.

Der Schauplatz verwandelt sich in einem Sahl des Palasts.

HERKULES, ADMET.

Admet in einem Lehnstuhl, mit dem Arme auf einen kleinen Tisch gestützt, auf welchem ein Aschenkrug steht. Herkules nähert sich ihm langsam und schweigend, mit dem Ausdruck der mitleidenden Freundschaft in seinen Blicken. Admet sieht ihn mit starren Augen an.

HERKULES.

Wie? kennst du deinen Freund nicht mehr?

ADMET.

O ja, ich kenne dich! — Du bist — der Sohn
Von einem Gotte der mich elend macht.

HERKULES.

Admet, ich bin dein Freund, wiewohl du selbst
Kein Mann mehr bist. Ich kann nicht mit dir weinen,
Nicht jammern wie ein Weib, — doch helfen will ich dir.

ADMET.

Mir helfen?

derſelben mußte die Religion ſelbſt die Larve ſeyn! Seitdem wir dieſen Erdball bewohnen, o durch wie manchen Labyrinth von Thorheit hat der groſſe Haufe der Menſchen hindurchgetrabet! Bald dekte eine ſiebenfältige Nacht der Dummheit die Länder, wo ehedem die göttliche Weisheit gethronet hatte; bald fachete ein Geiſt des Abgrunds einen wilden fanatiſchen Eifer unter Brüdern an, und waſnete Chriſten gegen Chriſten, einander zur Ehre GOttes abzuſchlachten. Bald ſezte der Ehrgeiz eines einzigen nichtswürdigen Torannen die halbe Welt in Verwirrung; bald ſchläferte ein übelgebrauchter Friede die bethörten Völker in den Armen der Wolluſt ein! Wohin wir zurükſehen, ſehen wir in die Geſchichtbücher der Schande des menſchlichen Geſchlechts. Aber wo ſollen wir uns hinwenden, um den widrigen Anblik unſrer Zeiten auszuweichen, eines Jahrhunderts, in welches die Thorheiten aller übrigen ſich ergoſſen zu haben ſcheinen. O! Meine Seele, in was für Tage biſt du gerathen! Wie oft beklagſt du, mit unmächtiger Wehmuth im Verborgnen, das Elend

HERKULES.

Ja, dir helfen oder im Versuch
Mein Leben lassen.

ADMET.

Dieſs kannst du; helfen kann kein Gott
mir!

HERKULES.

Fasse,
Ermanne dich, Admet; noch ist nicht alles
Verloren —

ADMET.

Wie? Nicht alles? Ist
Alceste nicht verloren?
Sieh her! Da, siehst du diesen Aschenkrug?
Bald wird er alles, alles was von ihr
Mir übrig ist, verschlingen!

HERKULES.

Hoffe besser, Freund!

ADMET.

Ich, hoffen? Rasest du?
Kannst du den Orkus zwingen, seine Beute
Zurück zu geben? — Hör' es, wenn du es
Noch nicht gehört! Todt ist sie, todt! erkaltet, athemlos,
Todt, sag' ich dir! — Ich habe nichts zu
hoffen!

HERKULES.

Dein Zustand jammert mich, Admet,

Ich fühle deinen Schmerz. Doch zur Verzweiflung sinkt
Kein edler Mann herab! — Wie? war Admet
Nicht immer ein Verehrer
Der Götter? — Wo ist sein Vertraun
Auf ihre Macht!

ADMET.

Ach, Freund! Sie haben mich
Verworfen! hörten nicht mein Flehn!

HERKULES.

Der Ausgang soll mit ihnen dich versöhnen,
Kleinmüthiger! — Ich gehe — Herkules
(Du kennest ihn) ist nicht gewohnt durch Worte
Zu reden. Lebe wohl! Bald sehen wir uns wieder!

ADMET.

Was willst, was kannst du thun?

HERKULES.

Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verspricht
Das wird er halten!
Ruf deinen Muth zurück!
Die Götter walten!
Ihr Beyfall ist der Tugend Sold;
Sie sind den Frommen hold,
Und werden dein Geschick
Bald umgestalten!

Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verspricht
Das wird er halten!

ENDE DES DRITTEN AUFZUGS.

Vierter Aufzug.

ERSTE SCENE.

Der Vorsahl.

PARTHENIA (allein.)

Mit bangem Herzen, selbst des Trostes dürftig, den
Ich gebe, geh' ich, meine Thränen
Admetens Thränen zu vermischen.
Dank sey den Göttern! Diese Linderung
Ist doch nicht länger ihm versagt.
Nicht mehr versunken in betäubende
Verzweiflung, hat sich an der Hand
Der Freundschaft seine Seele wieder aufgerichtet.
Er fühlt sich wieder selbst, kann weinen, findet Trost

In mitgeweinten schwesterlichen Zähren.
Sogar ein Sonnenblick von Hoffnung kämpft
Aus seinem trüben Aug' hervor, seitdem
Alkmenens Sohn, dem nichts unmöglich ist,
Ihn Hoffnung fassen hieſs.
Allein zu bald verschlingt den ungewissen
Strahl
Des Grames düstre Wolke wieder.
Er sinkt zurück in seine vorige
Trostlose Kleinmuth. Ach! in diesem Zu-
stand ist's,
Wo er der Freundschaft sanfte Hand am
meisten
Vonnöthen hat. — O ewig theurer Schatten!
Wie kann ich besser meine Liebe dir be-
weisen,
Als wenn ich was Du liebst erhalten helfe?
O der ist nicht vom Schicksal ganz ver-
lassen,
Dem in der Noth ein Freund
Zum Trost erscheint:
Ein Freund, der willig ist
Die Thränen die er weint
In seinen Busen aufzufassen,
Der seiner selbst vergiſst
Und mit ihm weint.
O! der ist nicht vom Schicksal ganz ver-
lassen,

Dem in der Noth ein Freund
Zum Trost erscheint!
Sie geht ab.

ZWEYTE SCENE.

Der Schauplatz verwandelt sich in das Zimmer des Admet.

ADMET (allein.)

O Jugendzeit; o goldne Wonnetage
Der Liebe, schöner Frühling meines Lebens,
Wo bist du hin? — Ist's möglich, bin ich der,
Der einst so glücklich war? So glücklich einst,
Und itzt so elend! Ohne Grenzen elend,
Wenn nicht die Hoffnung, bald, Alceste, dir
Zu folgen, meine Qual erträglich machte.
Wo bist du? — Irrst du schon, geliebter Schatten,
Um Lethens Ufer? — Ah! Ich seh' sie gehn!
In traur'ger Majestät geht sie allein
Am dämmernden Gestad; ihr weichen schüchtern
Die kleinern Seelen aus, sehn mit Erstaunen
Die Heldin an. — Der schwarze Nachen stößt
Ans Ufer, nimmt sie ein — Der Schleier weht
Um ihren Nacken — O! nach wem, Geliebte,
Unglückliche, nach wem siehst du so zärtlich

Dich um? — Ich folge dir, ich komme! —
Weh mir! Schon hat das Ufer gegenüber
Sie aufgenommen! Liebreich drängen sich
Die Schatten um sie her; sie bieten ihr
Aus Lethens Flut gefüllte Schalen an.
O hüte dich, Geliebte! Koste nicht
Von ihrem Zaubertranke! Ziehe nicht mit ihm
Ein ewiges Vergessen unsrer Liebe ein.
O flieh, geliebter Schatten, fliehe;
Ich unterläge dem Gewicht
Von diesem schrecklichsten der Schmerzen.
Noch lebt Admet in deinem Herzen:
Dieſs ist sein Alles! O entziehe
Dieſs einz'ge letzte Gut ihm nicht!

DRITTE SCENE.

PARTHENIA, mit einem goldnen Becher in der Hand, ADMET.

PARTHENIA.

Admet, der Gram erschöpft dich; die ermüdete
Natur bedarf Erquickung. Nimm, mein König,
Aus einer schwesterlichen Hand
Nimm diesen Becher! Schmerzenstillend

Ist seine Kraft. Das Land der Isis sendet uns
Den Wundertrank —

ADMET.

Was soll er mir?

PARTHENIA.

Ein Trunk aus Lethe selbst befreyet nicht gewisser
Von jedem Kummer, jedem Leid das Herz.
Ein allgemein Vergessen —

ADMET.

Weg! Parthenia, weg mit deinem Gift!
Wie? Treulos sollt' ich je
Der theuren Ursach' meines Leids vergessen?
O niemahls, niemahls! — Mit Alcesten hat
Die Freud' auf ewig sich von mir geschieden.
Mein Gram ist meine Speise, mein Vergnügen,
Mein Labsal! — Jede andre Lust
Verschmäht Admet! — Ich will an Sie allein
Nur denken; wachend, träumend Sie, nur Sie
Vor meinen Augen sehn. Auf ihrem Grabe

Soll meine Wohnung seyn! von meinen Thränen sollen
Die Myrten wachsen, die ihr Bild umschatten!

PARTHENIA.

Unglücklicher, was hilft es dir
Dein Daseyn trostlos wegzutrauern?
Lafs ewig deine Schmerzen dauern,
Der Orkus giebt Sie nicht dafür!

ADMET.

O lafs mir, lafs mir meine Zähren,
Grausame, lafs mir meinen Schmerz!
Wie könnt' ich diesen Trost entbehren?
Er labt, er nährt mein leidend Herz.

PARTHENIA.

Bedenk, um welchen Preis du lebest!

ADMET.

O, der Gedanke tödtet mich!

PARTHENIA.

Wenn du in Gram dich selbst begräbest,
So starb Alcest' umsonst für dich!

ADMET.

Bemühe dich nicht länger meinen Thränen
Den Lauf zu wehren. Lafs mich weinen,
Parthenia! Diefs allein
Kann meine Seele vor Verzweiflung retten.

PARTHENIA.

Und hast du deines Freundes tröstendes

Versprechen schon vergessen? Hallen nicht
In deinen Ohren noch die letzten Worte
Des Göttersohns?

ADMET.

Er hiefs mich hoffen! — Hoffen soll Admet?
O sprich, Parthenia, sprich, was soll ich hoffen?
Was kann ich hoffen?

PARTHENIA.

Alles! Alles was den Göttern nicht
Unmöglich ist!

ADMET.

Und hat Apollo selbst,
Apollo, der mich liebt, mir helfen können?
Ist Herkules allmächtiger als er?
Ach! zu gewifs ist was ich hoffen könnte
Den Göttern selbst nicht möglich! — Lafs uns nicht
In wesenlose Träum' uns thöricht wiegen!
Der Unglückselige, der im finstern Kerker
Von goldner Freyheit träumte, fühlt erwachend
Der Ketten Zahn nur desto wüthender
In seinem Fleische wühlen. — Ach Parthenia!
Anstatt zu eiteln Hoffnungen
Mich aufzumuntern, wecke mein von Gram
Erstorbnes Herz zu seinen Pflichten auf!

deiner Mitgeſchöpfe, die vom Kelch des Unſinns trunken, ſo nahe am Rande des Verderbens, taumeln! Die Elenden ſind ſo krank, daß ſie über diejenigen ſpotten, die mit beſſerm Recht über ſie weinen möchten! O wie ganz hat uns ein Geiſt des Leichtſinns und der Thorheit berauſcht! Wiz iſt unſre Vernunft, Wiz iſt in den Augen der heutigen Welt der höchſte Verdienſt eines Menſchen und man vergiebt dem Spötter der Religion ſelbſt, weil er ſcherzen kann. Alle edlern Geſinnungen werden von dieſer allgemeinen Eitelkeit verſchlungen. Mäßigkeit wird für eine Tugend des Dürftigen gehalten; jede von den königlichen Städten, welche als die Vorbilder der übrigen durch Ordnung und wahrhaftig-edle Sitten über andere hervorglänzen ſollten, iſt ein Stall der Circe, ein Tempel der Schwelgerey, wo Laſter, die den Menſchen zum Scheuſal machen, mit wetteifendem Ehrgeiz ausgeübet, und ganze Hecatomben von Seelen dem Satan aufgeopfert werden, der hier, ſtatt die Menſchen, wie vormals, zu ſchreken, in einer reizenden Geſtalt

auf

Zu lange säumten wir
Dem theuern Schatten durch ein Todes-
opfer
Die Höllengötter günstiger zu machen.
Schon nähert sich die feierliche Stunde
Der Mitternacht. Parthenia, komm und
theile
Die Sorge für das heil'ge Werk mit mir.

ENDE DES VIERTEN AUFZUGS.

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz stellt einen Haustempel im Palast Admets vor.

Ein Todtenopfer.

ERSTE SCENE.

ADMET, PARTHENIA.

EIN KOR von Hausgenossen des Admet, um den Altar kniend.

ADMET.

Ihr heil'gen unnennbaren Mächte,
In deren grauenvolle Nächte
Kein sterblich Auge dringen kann!

PARTHENIA.

Du, Hekate! und Ihr,
Gewogne Eumeniden!
Euch flehen wir,
O seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!

KOR.

Euch flehen wir, o seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!

Sie stehen alle wieder auf.

ADMET.

Zürnet nicht der frommen Zähre
Die auf ihre Urne fällt!
Ach! was ich mit Ihr entbehre,
Ersetzt mir nicht der Götter Sfäre,
Ersetzt mir nicht die ganze Welt!

PARTHENIA.

Ihr selbst im Olympus gefürchtete Mächte,
Die tief im Heiligthum geheimnifsvoller Nächte
Des Tages Fackel nie erhellt!

ADMET, PARTHENIA, (zusammen.)

O dafs diefs Opfer euch versöhne!
O zürnet nicht der frommen Thräne
Die auf Alcestens Urne fällt!

ALLE.

O dafs diefs Opfer euch versöhne!

Verzeiht, verzeiht der frommen Thräne
Die auf Alcestens Urne fällt!

ADMET.

Und du, wenn noch im Reich der Wonne, in den Kreisen
Der schönen Seelen, wenn im stillen Schoofs
Des ew'gen Friedens ein Gedanke noch
An deine Hinterlafsnen dich erinnert,
Wenn unsre Thränen, unsre Sehnsucht, unser nie
Ermüdendes Gespräch von deiner Tugend
Und unserm Glück in dir
Dich noch erreichen kann,
Geliebter Schatten,
So hör uns! — Fühle, fühle wie wir unaussprechlich
Dich noch im Grabe lieben,
Und möchte diefs Gefühl
Selbst in Elysium deine Wonne mehren!

ZWEYTE SCENE.

HERKULES, DIE VORIGEN.

Der Kor entfernt sich.

PARTHENIA.

Wie? — Seh' ich, oder blendet mich der Schein

Der Opferflamme? Herkules schon wieder
Zurück? — Admet, sieh deinen Freund!
Und Freude blitzt aus seinen Augen!

ADMET.

— Freude?
Er sprach von Hülfe, da er ging!

HERKULES.

Und kommt zu halten was er dir ver-
sprach.

ADMET.

O Herkules, ich wähnte
Du seyst mein Freund —
Ist's möglich, kannst du meiner Schmer-
zen spotten?

HERKULES.

Dein Unglück macht dich ungerecht,
Admet.
Ich tadle nicht dafs du in seinem ganzen
Umfang
Es fühlst. Du trau'rst mit Recht. Alceste
Ist deiner Thränen werth. Sie ist die Zier-
de ihres
Geschlechts, verdient es dafs ihr Bild in
Marmor
Den Enkeln heilig sey; verdient, so oft
der Tag,
An dem sie sich für ihren Gatten hingab,

Zurück kommt, dafs Thessaliens fromme Töchter
Der Heldin Grab mit Blumenkränzen schmücken.
Man soll den Frauen sie zum Beyspiel nennen!
Sey wie Alceste — soll der Seegen seyn
Der künftig jede Braut zur Gattin weihe!
Wir sind ihr's schuldig! Mehr „Admet,
Verlangt ihr Schatten nicht.

ADMET.

Du sprichst wie einer der das Glück
Nie kannte, das die Götter mir
Zu Neidern machte. Du verlorest keine
Alceste —

HERKULES.

Diesseits des Olymps, Admet,
Ist kein Verlust, den uns die Götter nicht
Ersetzen könnten.

ADMET.

O Alcid, ermüde die Geduld
Von deinem Freunde nicht! — Der hat
Sie nie gekannt, dem ihr Verlust
Ersetzlich scheint!

HERKULES.

Nicht ohne Grund spricht Herkules
So zuversichtlich. Höre mehr, Admet!

Was dir unmöglich scheint, ist schon gefunden.
Ich bringe den Ersatz. Die liebenswürdigste
Der Töchter Gräciens begleitet mich.

ADMET,
mit mühsam zurück gehaltnem Zorn.

Dieſs nennst du dein Versprechen halten?

PARTHENIA.

Erkläre mir dein Räthsel, Herkules.
Du sprichst von einer Schönen die dir folge?
Wie nennst du sie? Von wannen kommt sie uns?
Was kann sie wollen?

HERKULES.

Euer Leid ergetzen,
Parthenia; diese traurigen Cypressen
In Rosen wandeln; diesen Tempel wieder
Den Liebesgöttern weihen. — Starre mich
Nicht so aus Augen an, Admet, worin Verachtung
Und Wuth sich mit Erstaunen mischen!

ADMET.

Unfreundlicher, auf deines Vaters Nahmen
Zu stolzer Freund! Hör auf! Ich will nicht länger
Alcestens Ruhm
Und meine Liebe lästern hören!

Mich prüfen willst du? — Spare deine Mühe!
Mein Herz verschmäht sie!

HERKULES.

Du miſskennest mich!
Ich will dein Glück, und du
Du stöſsest's von dir. Hast du denn die Schöne
Gesehn, die mich begleitet? — Sieh sie erst!
Und traun! du wirst die Gabe mit Entzücken
Mir danken, die du itzt verschmähst.

ADMET.

Nicht meine Treue — die ist ewig, ewig
Alcesten heilig! — Unsre Freundschaft setzest du
Auf eine Probe, — der sie unterliegt.
Ich geh' — und du — hast einen Freund verloren!
Ihr sollt' ich untreu werden können?
Dir ungetreu, Alceste? Dir?
Von fremder Flamme sollt' ich brennen?
O! wenn ich dessen fähig werde,
So öffne sich vor mir die Erde!
Der Eumeniden Fackel blitze
Mir ins Gesicht, und aus dem Sitze
Der Wonne fluch' Alceste mir!

Er geht ab.

DRITTE SCENE.

PARTHENIA, HERCULES.

PARTHENIA.

Alkmenens Sohn, bey den Göttinnen!
Du gehst zu weit —
Was konnte dich bewegen, deinen Freund
So grausam, vor der Urne einer
Geliebten Gattin, an dem Tage selbst
Der sie geraubt,
In ihres Schattens heil'ger Gegenwart,
Durch einen Antrag, der sein Herz
Zerreifsen mufs, zu kränken?

HERKULES.

Zu kränken? Ferne sey es! Glücklich
Will ich ihn machen, ihn und dich, Parthenia.
Der nächste Augenblick soll für mich reden.

VIERTE SCENE.

PARTHENIA (allein.)

Was kann er meinen? — Sollt' es möglich seyn?
Welch ein Gedanke! — Nein! es ist unmöglich!
Von da, wo sie in diamantnen Mauern

Die Ewigkeit gefangen hält,
Ist keine Wiederkunft!

FÜNFTE SCENE.

HERKULES, ALCESTE, PARTHENIA.

PARTHENIA, Alcesten erblickend.

Allmächt'ge Götter!
Was seh' ich? — Ja, sie ist's! Sie ist's! —
O theurer Schatten —

Sie geht mit ausgebreiteten Armen auf Alcesten zu, aber schaudert wieder zurück, da sie ihr nahe kommt.

HERKULES.

Fürchte nichts!
Es ist kein Schatten, der aus deinen Armen
In Luft zerfliefst. Sie lebt. Es ist
Alceste selbst, die ich vom Ufer
Des Styx zurück gebracht.

ALCESTE.

O Schwester! Schliefs' ich dich in meine Arme wieder?
Aus welchem Traum erwach' ich!

PARTHENIA.

— O Entzücken!
O Wunder! Darf ich meinen Sinnen glauben,
Du Göttersohn? — Ich seh' sie, halte sie

auf dem Throne sizt, und zu Freuden einladet, die sich schon in diesem Leben in Gift verkehren, und ihre Strafe nach sich ziehen. Wenn ist es jemals mehr Mode gewesen, die Religion, ihren Stifter, und ihre seligsten Wahrheiten, gleich Grillen schwärmerischer Köpfe zu verspotten, als izt, da Könige selbst die Spötter in ihren Schuz nehmen? Wenn ist jemals, auch bey denen die keine erklärte Feinde des Christenthums sind, die Gleichgültigkeit gegen die Religion allgemeiner gewesen? Wenn hat man jemals weniger, eine Vorsehung, eine Ewigkeit, einen Richter geglaubt? Niemals, es wäre denn zu den Zeiten Noahs, da der Geist der Menschen ganz im Fleisch versunken war, und der Prediger der Gerechtigkeit verlachet wurde; da Henoch, eh ihn der Ewige hinwegnahm, um ihn von dem Anblik der zerrütteten, mit Schande pralenden Welt zu erlösen, noch vorher mit prophetischer Stimme ausrief: „Siehe, der HErr, kommt, Er kommt von heiligen Myriaden umgeben, über Alle Gericht zu halten, und alle Gottlosen wegen

jeder

In meinem Arm. Ihr Busen schlägt an meinem Busen,
Und doch besorg' ich dafs es Täuschung sey.

HERKULES.

Besorge nichts! Die Götter schenken sie
Dir wieder.

ALCESTE.

Lies in meinen Augen,
Wie glücklich mich dein Wiedersehen macht.
Gewifs sie sagen dir dafs ich Alceste bin!

PARTHENIA.

Ja, Schwester, ja, du bist's! — O welche Wonne!
Lafs mich eilen — Dein Admet
Kann nicht zu schnell erfahren
Wie viel er seinem Freund zu danken hat.

HERKULES.

Ruf' ihn zurück, Prinzessin, red' ihm freundlich zu,
Besänft'ge seinen Zorn; doch sage ihm
Nicht Alles. Lafs Alcesten
Und mir die Freude, ihn mit seinem Glücke
Da er's am mindsten hofft zu überraschen.

PARTHENIA.

Wenn nur Gesicht und Ton mich nicht verräth,
Dem Mund soll nichts entschlüpfen!

Sie geht ab.

SECHSTE SCENE.

HERKULES, ALCESTE.

HERKULES.

Hülle, Königin,
In deinen Schleier dich, und tritt
Bey Seite. Sein Entzücken, in der Fremden,
Die seinem Zorn mir zuzog, dich zu finden,
Sey die Belohnung dessen was ich heute
Für euch gewagt!

ALCESTE.

O Göttersohn! noch immer scheint mir Alles
Was mir begegnet ist ein Traum,
Ein wunderbarer Traum!
Ich frage mich erstaunt, ob ich es bin?
Die Erde, die ich wieder
Betrete, diese Wohnung, die ich kaum auf ewig
Verlassen, disser Tempel — Alles ist
Mir fremd. Elysium schwebt
Mit allen seinen unnennbaren Freuden
Vor meinen Augen noch.
Wie selig war ich! — Ach! mit meinem Glücke
Verlor ich auch die Macht es auszusprechen.
Dieſs weiſs ich nur, dieſs fühl' ich — o im Grunde

Der Seele fühl' ich es — es war kein Traum.
Noch athmet mir aus ewig blühenden Gefilden
Der Geist der Unvergänglichkeit entgegen.
Noch sangt mein Ohr
Die Wollust eurer Lieder, o ihr Söhne
Des Musengottes! —

HERKULES.

Still! — ich hör' Admetens Tritte —
Entferne dich!

Alceste zieht sich in den Grund des Schauplatzes zurück.

SIEBENTE SCENE.

DIE VORIGEN, PARTHENIA, ADMET, der ihr in einiger Entfernung mit düstern niedergeschlagenen Blicken folgt. Am Schluss der Scene finden sich auch alle Hausgenossen wieder ein.

HERKULES.

Admet, vergieb mir! Zürne nicht
Auf deinen Freund! Er fehlte blofs
Aus gutem Willen. Der Gedanke, wieder glücklich dich
Zu machen, riss mich hin. Vergieb mir, Freund!

ADMET.

Vergieb dir selbst! Unzärtlich, Herkules,
War dein Betragen —

HERKULES.

Hebe deine Augen,
Und sieh, was mich entschuldigt!

ADMET.

O ihr Mächte des Olymps!
Was seh' ich! — Nein, ich sehe nichts! —
Mich täuscht
Ein Gott, der meiner spottet. Liebe,
Sehnsucht, höhnen
Mein gern betrognes Herz. Es ist ein
Blendwerk!

Alceste nähert sich ihm mit offnen Armen.

— Wie? Es nähert sich? — Bist du's,
Geliebter Schatten, der zum Troste mir
erscheint?

ALCESTE.

O mein Admet!

Sie eilt auf ihn zu und umarmt ihn.

ADMET.

O Götter, lafst ihn ewig, ewig dauern
Den süfsen Wahn! —

Er umarmt sie von neuem.

Ist's möglich, gute Götter! O ist's möglich?
Umfafs' ich dich, Alceste, keinen Schatten?

ALCESTE.

Ich bin es selbst, Admet,
Die den Ersatz für ein verlorenes
Elysium in deinen Armen findet.

ADMET.

O! einmahl noch und abermal, Geliebte,
Umarme mich! — Ich kann nicht oft genug
Mich überzeugen, dafs ich glücklich bin.
Dich selbst, dich selbst, Alceste, neu belebt
Umfafs' ich! — Götter, welch Entzücken!

ALCESTE.

Den allvermögenden Belohnern
Der Tugend, mein Admet, — und deinem Freunde
Dank' es mit mir! Er wagte sich für uns,
Stieg unerschrocken in den furchtbarn Abgrund
Der ew'gen Nacht hinab, erkämpfte mich
Vom Thanatos.

ADMET.

O Sohn des Donnergottes! welch ein Dank
Kann meiner unbegrenzten Schuld
Mich gegen dich entbinden? — Sage,
Den Göttern gleicher Freund, wie konntest du
Lebendig in den unzugangbarn Sitz
Der Schatten dringen? — O erkläre mir

Ein Wunder, das mir noch, in diesem Augenblicke
Da ich's mit Augen seh', mit Händen fühl',
Unglaublich ist.

HERKULES.

Begehr' es nicht zu wissen!
Ein heil'ger Schleier, den die Götter selbst
Nicht wegzuziehen wagen, liegt
Auf den Geheimnissen des Geisterreichs.
Der Eumeniden Hand schliefst meinen Mund!
Genug für dich, dafs dir Alceste wieder
Gegeben ist. Geneufs der wundervollen Wohlthat
Der Götter, Freund, und lefsle deinen Vorwitz.

ADMET.

Allgüt'ge Mächte, seht mit Wohlgefallen
Die Freudenthränen an, die meinem Aug' entströmen!
Was hat ein Sterblicher, um euch zu danken,
Als Freudenthränen? als sein Unvermögen
Die Gröfse seines Dankes auszudrücken?

ALCESTE.

Wie glücklich sind wir! Wie empfind' ich es
Für dich und mich! — Es ist kein Blendwerk, mein Admet!
Ich leb', ich lebe wieder

Für dich, und fühl' erst itzt
Den ganzen Werth des Glücks für dich zu leben!
Schon wandelt' ich
Im Kor der schönen Seelen,
Schon grüfste mich
Aus tausend Wunderkehlen
Elysiums schönster Hain;
Ich fühlte Götterfrieden
Tief in der Brust:
Doch, konnte meine Lust
Vollkommen seyn?
Geliebter, war ich nicht
Von dir geschieden?
Itzt findt Alceste sich in deinen Armen wieder.
Elysium war ein Traumgesicht!
O nun erst lebt sie wieder!
Ist wieder dein!
Vermifst nicht mehr der AmfionenLieder,
Nicht ihren schönsten Hain!

ADMET.

Du hast Elysiums Glück empfunden!
Sprich, ist es unsrer Wonne gleich?

ALCESTE.

Ich hab' Elysiums Glück empfunden!
Allein dem Augenblick, wo ich Dich wiederfunden,
Ist keine andre Wonne gleich.

ADMET zu Herkules.

O Freund! wie kann ich dir vergelten?
Was ist ein Königreich?
Sind ganze Welten
Dem Werthe deiner Wohlthat gleich?

HERKULES.

Ich bin belohnt an euern Freuden
Mein mitempfindend Herz zu weiden,
Ich bin der glücklichste von euch!

PARTHENIA.

Ihr Götter, die uns zu beglücken
Dieſs Wunderwerk gethan,
Nehmt unser dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

ADMET, ALCESTE.

Ihr Götter, die uns zu beglücken
Dieſs Wunderwerk gethan:

ALLE.

Nehmt unser dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

ROSEMUNDE

EIN SINGSPIEL IN DREY AUFZÜGEN.

In Musik gesetzt von Anton Schweitzer

und

im Jahre 1779 zu Mannheim aufgeführt.

PERSONEN.

KÖNIG HEINRICH II. von England.
KÖNIGIN ELINOR.
ROSEMUNDE.
BELMONT.
EMMA } Freundinnen der Rosemunde.
LUCIA }
Ritter des Thurms.
Kor von Jungfrauen.
Kor von Rittern.
Kor von Schildknappen.

Der Schauplatz ist zu Woodstock-Park.

jeder Gottlosigkeit zu strafen, die sie gegen ihn gesündigt hatten; und wegen aller Lästerungen, welche die Verruchten gegen Ihn geredet hatten. „ — Ist nicht dieses eine zweifache Prophezeyung? Ja, ja, die Zeit ist bald zu der grossen Revolution gereifet, — er nähert sich, er nähert sich, der entscheidende feyerliche Tag des zweiten grossen Gerichts, der Richter schrekt uns schon von ferne! Solche Tage wie diese sind, sagte Er, da Er noch bey den Seinigen auf Erden war, würden ihn zum zweitenmal auf die Erde herabrufen, in der furchtbaren Gestalt eines Welt-Richters, den Verkehrten das Urtheil zu sprechen; den Verhärteten, deren Herz Er nicht gewinnen konnte, da Er als der Freund, als der Erbarmer der Menschen auf Erden wandelte, und die sich durch die süsse Stimme, welche Friede und Seligkeit verkündigte, nicht überreden liessen, sich Seinen leichten, wolthätigen Gesezen zu unterwerfen. So gewiß als Er, der am Creuz für alle, die an ihn glauben, eine ewige Versöhnung stiftete, von den Todten auferstanden, und über

alle

VORBERICHT

der ersten Ausgabe.

Heinrich Plantagenet, erster König von England aus dem Hause Anjou, — den uns die Geschichte als einen Prinzen beschreibt, der alle Vollkommenheiten des Leibes und Gemüths, die den liebenswürdigen Mann und den grofsen Fürsten machen, in sich vereinigte, — und seine Vermählung mit der vormahligen Gemahlin Ludewigs VII. von Frankreich, Eleanor oder Elinor, Erbin von Poitou und Gu-

yenne,— und die Händel, die ihm der herrschsüchtige, unbändige Karakter dieser Frau zugezogen,— seine Liebe zu der schönen Rosemunde, und der unglückliche Ausgang, den sie durch die Eifersucht der Königin Elinor genommen: alles diefs ist theils aus der Geschichte theils aus einer schönen Alt-Englischen Ballade, wozu sie den Stoff gegeben, so bekannt, dafs es Überflufs wäre sich hier darüber auszubreiten. Von der letztern wird die artige, wiewohl ziemlich modernisierte Übersetzung aus der Iris den Lesern vermuthlich noch im Andenken seyn. Auch findet sich in der *Bibliotheque Univers. des Romans (Octobre 1776, Tom. I. p. 14. f.)* und im

36. Stück des Berlin. Literarischen Wochenblatts 1777 eine umständliche historisch-romantische Erzählung dieser durch Tradizion und Poesie in die Wette verschönerten Liebesgeschichte, auf welche wir die Liebhaber allenfalls verweisen. Die alten Englischen Kronikschreiber scheinen (sagt der Herausgeber der *Relicks of Anc. English Poetry*) dem Mönch Higden gefolgt zu seyn, aus welchem Stow diese Nachricht giebt: „Rosemunde, die schöne Toehter Walthers, Lords Klifford, und König Heinrichs II. Beyschläferin, starb (wie einige sagen, vergiftet von der Königin Elinor) im Jahre 1177, zu Woodstock, wo König Heinrich ein Haus von wunderbarer

Bauart für sie hatte bauen lassen. Es wurde, nach einigen, Labyrinthus oder Dädalus-Werk genannt, weil es wie ein Irrgarten gebaut war, so dafs niemand, ohne vom König unterrichtet zu seyn, zu Rosemunden kommen konnte. Gleichwohl ging die Sage, die Königin habe vermittelst eines Knäuels Zwirn oder Seide (den der König, ohn' es gewahr zu werden, da er aus ihrem Zimmer zu Rosemunden gegangen, nachgeschleppt) den Weg zu ihr gefunden, und sey so übel mit ihr umgegangen, dafs sie nicht lange mehr gelebt habe." Rosemunde wurde in einem Frauenkloster zu Godstow begraben, bey dessen Sekularisierung man ihre Gebeine noch in einem bleyer-

nen Sarge fand, und wie er geöffnet wurde, (sagt der Englische Alterthumsforscher Leland) ging ein gar lieblicher Geruch daraus hervor. Von ihrem Labyrinth sollen noch ums Jahr 1718 Überbleibsel zu Woodstock gefunden worden seyn.

Man hat in gegenwärtigem Singspiel den Umstand, dafs Königin Elinor mit Gift und Dolch zu Rosemunden kommt — und den, dafs sie nicht wirklich vergiftet wird, aus dem Singspiel gleiches Nahmens entlehnt, welches der berühmte Addison im Jahre 1706 auf die Englische Schaubühne gebracht; wiewohl von dem letztern Umstand hier ein ganz andrer Gebrauch ge-

macht wird. Überhaupt hat man sich mit einer Geschichte, die sich aus der Geburtszeit der alten Ritterromane herschreibt und so nah an die Fabel grenzt, alle Freyheiten erlaubt, welche theils das Interesse des Stücks als musikalisches Drama betrachtet, theils andre Rücksichten zu erfordern schienen.

Geschrieben im Jahre 1778.

Erster Aufzug.

ERSTE SCENE.

Ein Sahl im königlichen Palast. Aussicht in dessen Gärten, die in der Ferne vom Thurme, der in den Labyrinth führt, geschlossen wird. Sonnen-Untergang.

KÖNIGIN (tritt auf.)

Nein! — in dieser Unruh schweben
Will ich länger nicht!
Ich will das Ärgste wissen! will ihn kennen,
Den Feind, mit dem ich kämpfen soll.
Wie? bin ich Königin,
Und dieser Labyrinth soll ein Geheimnifs mir
Verschliefsen? — seine Eisenpforte soll
Sich nur dem König öffnen? —
O! zu lange fühl' ich's, dafs er sich
Vor mir verbirgt — dafs Elinor nicht mehr

In seinem Herzen herrscht! —
Verräther! und du hoffst mich zu betrügen,
mich?
So kennst du mich? — Ha! zittre! zittre
Für dich und deine Mitverschworne! Denn,
Bey allem was im Himmel furchtbar ist
Und in der Hölle!
Kein Schlummer soll in meine Augen kommen,
Bis ich's ergründet habe, das unselig
Geheimnifs! —

ZWEYTE SCENE.

BELMONT zur KÖNIGIN.

BELMONT.

Königin, es ist entdeckt.

KÖNIGIN.

Entdeckt? — Ah! Belmont, meine Seele
Weissagt es mir! — Ich seh's,
Ein schändliches Geheimnifs schwebt
Auf deinen Lippen — Aber dennoch will
Ich alles wissen! Sprich, was ist entdeckt?

BELMONT.

Der Labyrinth ist einer Nymfe Sitz,
Die unter Zauberschatten da, wie eine zweyte

Armida, einen Hof von Liebesgöttern hält,
Und Rosemund' — ihr Nahme.

KÖNIGIN.

Nicht weiter! — Halte dich bereit
Auf jeden Wink!
Vergrabe was du weifst in deiner Brust,
Und zähl' auf meinen Dank!

Belmont geht ab.

DRITTE SCENE.

KÖNIGIN allein.

So lohnst du meiner Liebe? —
Alles hab' ich dir geopfert, alles,
Und so lohnst du mir?
Treuloser! — Mein Geschenk sind die Provinzen,
Woher du siegreich eilst — und, o!
Des schmählichen Gedankens! Heinrich eilt
Um zu den Füfsen einer Buhlerin
Die Lorbern hinzulegen,
Die Ich ihm brach! — und Elinor —
Sie sollt' es sehn? Sie sollt' es dulden?
Beym Himmel, nein!

Du sollst erfahren,
Verräther, wer ich bin!

Weg! kein Erbarmen;
Bey ihren Haaren,
Vor deinen Augen,
Aus deinen Armen
Reifs' ich die Bublerin
Zur Rache hin!

Nein! kein Erbarmen!
Du sollst erfahren,
Verräther, wer ich bin!
Sie geht ab.

VIERTE SCENE.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen prächtigen Garten im Innern des Labyrinths. Neben einer mit Efeu und Rosen umschlungnen Urne eine Rasenbank. Im Grunde die Vorderseite eines prächtigen Pavillions. Tiefer hinter auf der einen Seite ein Grottenwerk, auf der andern ein natürlicher Wasserfall. Es ist Nacht, mit Mondenschein, bey bewölktem Himmel.

ROSEMUNDE.

Wie öd ist alles um mich her! wie kalt!
Wie fremd und fern von meinem Herzen alles!
Und war so lieblich eins! —
Mit dir, Geliebter,

Himmel aufgefahren iſt, den göttlichen Jeſus über die ganze Welt der Geiſter zu führen; ſo gewiß die Worte Deſſen ſind, Deſſen Stimme die Welten aus dem Nichts hervorrief; So wahr der Ewige weiſe und gütig iſt: So gewiß wird Er in der Herrlichkeit des Vaters wiederkommen Gericht zu halten, und die Heiligkeit des Königs der ganzen Welt zu rechtfertigen, der die Sünder nur ſo lange in dem Umfang Seiner ſeligen Welten dulden kann, bis ſie genugſame Proben abgelegt haben, daß ſie unverbeſſerlich ſind.

O träume nicht länger, ſorgloſer, unbeſonnener Menſch! Schlummert nicht länger, ihr Völker, und lachet nicht der fernen Gefahr! Lachet nicht der Stimme, die euch weckt! — Wehe dem Sclaven des Laſters, der ſich ſchämet, vor GOtt zu zittern! Der mit einer Ruhe, die nur den Tugendhaften, die nur den Chriſten anſteht, die nur der Chriſt würklich fühlen kann, den Schrekniſſen GOttes zuſehen will! Glüklich, wer alsdenn, wenn die Sphären über ſeinem Haupt verlöſchen,

mitten

Ist aller Reitz von diesen Zauberfluren
Verschwunden — ohne dich,
Was wär' Elysium selbst dem Herzen das
dich liebt?
Dich sucht es — ohne dich
Ist keine Ruh, kein Glück für deine Rosemund'!

Oft, am Rande stiller Fluten
Sitz' ich einsam da und zähle,
Zähl' an ihrem trägen Lauf
Ach! die schleichenden Minuten
Unsrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke
Durch Hain und Thal und Flur!
Mein einziger Gedanke
Bist du, Geliebter, nur.

Bey jedem Lispeln
Aus dunklem Laube,
Bey jedem Flügelschlag
Der Turteltaube,
Wie lauscht mein sehnend Ohr,
Wie klopft mein Herz!
Und wenn ich Tage lang
Gelauscht, gesucht — wie bang
Ist dann mein Schmerz!

Sie lehnt sich an die Urne, und sinkt in stumme Traurigkeit.

Bald wieder auf der Liebe Fittigen zurück
Zu deiner Rosemunde zu eilen
Versprachst du mir!
Und schon zum zwölften Mahl
Sieht Luna mich,
Ach! ohne dich,
In diesem traur'gen Hain
Allein
Durch öde Lauben irren,
Ein liebender Schatten,
Der seinen Gatten
An Lethens Ufern sucht —
Ach! Heinrich! was ist Ruhm?
Was ist der Nachwelt eitles ungenofsnes Loos?
Du kämpfst um Lorbern, und die Rosen welken,
Die dir die Lieb' erzog!

Sie wirft sich neben der Urne auf die Rasenbank, und fällt in ihr voriges Staunen.

Die Musik sinkt aus der zärtlichsten Schwermuth stufenweise zu einschlummernder Ruhe herab. Plötzlich gebietet sie wieder Aufmerksamkeit. Der Pavillion, die Grotte, und ein Theil der Gärten stehen herrlich erleuchtet da, und der Kor der Jungfrauen tritt auf. Rosemunde wird von dem allen nichts gewahr, bis der Kor zu singen anfängt.

FÜNFTE SCENE.

Der KOR der Jungfrauen, von EMMA und LUCIA geführt, nähert sich Rosemunden.

KOR.

Still' deine Klage,
Geliebte Holde!
Gieb deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

EMMA.

Getrost! dir spinnen
Die Glücksgöttinnen
Tage von Golde,
All' deine Plage
Ist dann ein Traum.'

KOR.

Still' deine Klage,
Geliebte Holde!
Gieb deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

ROSEMUNDE.

Ihr ruft zur Freude mich,
Geliebte Schwestern?
Ach! alle Freude wich
Mit Ihm von hier.

Seufz' ich in banger Nacht
Hinauf zum Morgen —
Der Morgen kommt — wofür? —
Er ist wie gestern!
Bringt meines Lebens Licht
Nicht näher mir!

KOR.

Still' deine Sorgen,
Geliebte Holde!
Tage von Golde
Entspinnen sich dir.

LUCIA.

Bald weicht die Nacht
Dem schönen Morgen
Der frey dich macht.

KOR.

O sel'ge Stunde
Des Wiedersehens!

LUCIA.

Er eilt, der Sieger —
Wie schön, wie warm! —
O Rosemunde,
In deinen Arm.

KOR.

O sel'ge Stnde!

EMMA.

Er komm!, von Siegesarbeit heifs
An deinem Blick sich aufzufrischen:

Du wirst den Heldenschweiſs
Ihm von der Stirne wischen,
Dem goldnen Helm sein lockig Haar
entbinden,
Und um sein Lorberreis
Der Liebe Rosen winden.

KOR.

Still' deinen Kummer,
Geliebte Holde!
Entwach, entwache
Dem Zauberschlummer,
Dem bangen Traum!

ROSEMUNDE.

Ist's möglich? ist mein Glück so nah?

Ein Kor von Tänzerinnen, im Kostum von Nymfen erscheint.

EMMA und LUCIA.

Sieh, es nähern sich im Reihen
Dir die Nymfen dieser Haine,
Deinen Kummer zu zerstreuen,
Dich zur Freude einzuweihen;
Gieb der süſsen Ahnung Raum!

Tänze der Nymfen.

EMMA.

Gleich ihnen umtanzen
Die Stunden der Wonne
In frohem Getümmel
Die kommende Sonne:

Schon wallet am Himmel
Ihr glänzender Saum.

KOR.

In süſsem Getümmel
Umtanzen die Stunden
Der Liebe, der Wonne
Die kommende Sonne:
Entwache, Geliebte,
Dem ängstlichen Traum!

Die Nymfen beginnen einen neuen Reihentanz; mitten in demselben fällt der Vorhang.

Zweyter Aufzug.

ERSTE SCENE.

Galerie im königlichen Palast mit einer andern Aussicht in die Gärten.

KÖNIGIN, dann BELMONT.

KÖNIGIN.

Zwey Tage noch, so ist er wieder hier,
Und schmiegt sich wieder in die schnöden Fesseln
Der Zaubrerin! — Sie triumfiert —
Und ich — kann wenn ich will in einen Winkel mich
Verbergen, meine Schmach und sein verlornes Herz
Beweinend. — Nein, beym Himmel! Elinor

Hat andre Waffen, an
Verräthern sich zu rächen,
Als Weiberthränen!

BELMONT.

Diesen Augenblick, Gebieterin,
Bringt uns ein Bote keuchend
Die Nachricht, daſs der König näher ist
Als wir geglaubt. Er eilt die ganze Nacht,
Um mit der Sonne Woodstock zu erreichen.

KÖNIGIN (vor sich.)

Wie ungeduldig! — Wohl! so ist es Zeit!

Zu Belmont.

Geh, Belmont, nach dem Thurm, und fordre
Den Rittersmann, der ihn bewacht,
In meinem Nahmen auf, die Pforte
Der Labyrinths zu öffnen.

BELMONT.

Er wird sich weigern.

KÖNIGIN.

Sag' ihm den Befehl
Von seiner Königin, und zaudert er,
So zwing' ihn!

Belmont geht ab.

ZWEYTE SCENE.

KÖNIGIN (allein.)

Ha! die ganze Nacht durch! —
Mit der Sonne hier zu seyn —

Und diese Eile, diese Hitze nicht für mich,
Für seine Rosemund'! — In ihre Arme
eilst du —
Und Elinor ist nicht mehr — kann
Am Nahmen einer Königin
Sich g'nügen lassen! Und
Auch diesen leeren Nahmen,
Wie lange wird ihr noch erlaubt seyn ihn
zu tragen?
Verruchter Gedanke,
Nein, dich ertrag' ich nicht!
Nichts mehr zu schonen
Machst du zur Pflicht!
Sie staunt.
Habt Dank, ihr Rachgöttinnen!
Dieſs soll mich befreyn!
Ich eile von hinnen —
O stärkt meine Sinnen,
Und weihet zur Rache,
Zur Rache mich ein!

ab.

DRITTE SCENE.

Der Schauplatz verwandelt sich in den Vorhof des Thurms, der den Labyrinth verschliefst. Nacht mit Mondschein.

BELMONT

kommt und klopft an der eisernen Pforte.

Er soll mich hören,
Läg' er im Todesschlaf!
Er klopft stärker.

DER RITTER des Thurms von oben herab.

Wer klopft so spät an dieser Pforte?

BELMONT.

Herr Ritter, steigt herab und öffnet mir.

RITTER des Thurms.

Wer bist du?

BELMONT.

Belmont von der Königin gesandt.
Ihr sollst du stracks die Eisenpforte öffnen,
Ist ihr Befehl.

RITTER des Thurms.

Ich öffne nicht.

BELMONT.

Wie? du verachtest das Gebot
Von deiner Königin?

mitten unter den Trümmern der einstürzenden Welt, unerschroken dem grossen Ruin entgegenlächeln kann! Die Thoren vor der Sündfluth lachten auch, von Wollust glühend, beym Rosenbekränzten Becher; sie lachten einer angedrohten Sündfluth, die ihre lustigen Wiesen für unmöglich hielten, bis die strafende Wogen daherrauschten, und jeden bestürzten bebenden Sünder fortrissen; indem er vergeblich in sclavischer Angst seine heuchelnden Arme gen Himmel strekte, gleich als ob sich der Unendliche durch eine erzwungene Demüthigung bestechen lassen würde.

Soll dieses grosse Exempel kein Gewicht auf uns haben, weil es alt ist? Wähnet der Sünder, der gedankenlose Mensch, der die Wichtigkeit seines Daseyns nie bedenkt, der Ewige sey eingeschlummert; oder Er habe seine Denkart geändert, und sey durch die anhaltende Verkehrtheit der Menschen genöthiget worden, nachzugeben, und ihre Laster als Schwachheiten der menschlichen Natur zu übersehen? O gewiß, der gröste

RITTER des Thurms.

Ich öffne nicht.

BELMONT.

So komm herab, wenn du ein Ritter bist,
Und wehre mit dem Schwert in deiner Faust
Den Eingang mir!

Die Pforte öffnet sich, und der Ritter des Thurms kommt heraus.

RITTER des Thurms.

Weg von der Pforte,
Verwegner, oder bezahl
Den Frevel mit deinem Blut.

BELMONT.

Was sollen Worte?
Sie öffnen soll mir mein Stahl
Trotz deiner Wuth!

RITTER des Thurms.

Weg von der Pforte!

BELMONT.

Was sollen Worte?

BEIDE.

Sie schützen / Sie öffnen } soll mein Stahl
Trotz deiner Wuth!

Die Ritter fechten.

VIERTE SCENE.

Die KÖNIGIN zu den VORIGEN. Edelknaben mit Fackeln vor ihr her; etliche Schildknappen folgen ihr.

KÖNIGIN, auf den RITTER des Thurms zugehend.

Verräther, du erfrechst dich, meinem Willen
Zu widerstehn?

RITTER des Thurms, sich vor die Pforte stellend.

Des Königs Auftrag — meine Pflicht —

KÖNIGIN.

Weg! hier ist keine Pforte
Die mir sich schliefsen darf —

Zu den Schildknappen.

Bemächtigt euch
Des Frevelhaften!

Sie geht hinein.

BELMONT zum RITTER des Thurms.

Ergieb dich — folg' uns!

RITTER des Thurms.

Unsel'ge Nacht! Verräther, so betrogst du mich

Aus meiner Pflicht? ich bin verloren. Aber euch
Wird bald die Rache treffen — Zittert alle vor
Des Königs Zorn! — Mit mir macht was ihr wollt.

Er giebt sein Schwert von sich und geht mit ihnen ab.

FÜNFTE SCENE.

Das Innere des Labyrinths. Alles zeigt sich wieder, wie es zu Ende des ersten Aufzugs war. ROSEMUNDE unter einer Laube sitzend, das Gesicht halb in Emma's Arm verborgen; Lucia neben ihr; die JUNGFRAUEN und Nymfen in verschiednen Gruppen verstreut. Eine der Nymfen ist in einem Solotanz begriffen; auf einmahl erscheint die KÖNIGIN, ohne bemerkt zu werden. Belmont folgt ihr, und verliert sich sogleich wieder im Gebüsch.

Die KÖNIGIN

stutzt über den Anblick und bleibt stehen.

Vor sich.

Wie? was bedeutet dieses Fest?
Ha! sollt er heimlich schon gekommen seyn?

Ein Reihentanz der Nymfen und Jungfrauen beginnt. Die Königin geht einige Schritte vor-

wärts, und wird erblickt. Ein allgemeines Schrecken verbreitet sich. Die Nymfen bleiben mitten im Tanz in Stellungen des Schreckens wie versteinert schweben.

KOR DER JUNGFRAUEN.

O Himmel! wer nähert sich da?

ROSEMUNDE (von ihrem Sitz auffahrend.)

Gott! ich bin verloren!

Alle fliehen in Verwirrung, bis auf Emma und Lucia, die bey Rosemunden stehen bleiben.

KÖNIGIN, (aufsie zugehend.)

Was fürchtest du?

ROSEMUDE.

Erhabne Frau,
Wenn eine Sterbliche du bist,
Wer bist du? und wie fandest du
Den Weg hierher?

KÖNIGIN.

Sag' erst wer Du bist und wie Du hierher kommst?

ROSEMUNDE.

Dein Blick verwirrt mich, schreckt mich —

KÖNIGIN.

Kennte st du mich erst!

ROSEMUNDE.

Weh mir! Mir ahnet was!

KÖNIGIN.

Dir ahnet wahr! Ich bin's!

Rosemunde fällt ihr zu Füßen.

Dein Nahm ist Rosemunde?

ROSEMUNDE (vor sich.)

O Gott! — was kann ich sagen? —

Zur Königin.

Ach!
Wenn nichts für mich in deinen Herzen spricht —
O läg' ich tief in meinem Grab!

KÖNIGIN.

Elende! weg aus meinen Augen, weg!

Zu Emma und Lucia.

Führt sie in ihr Gemach!
Mit eurem Leben steht ihr mir für sie.

Rosemunde richtet sich auf, wirft einen edlen Blick auf die Königin, und geht mit Emma und Lucia ab.

SECHSTE SCENE.

KÖNIGIN (allein.)

Beynah entwaffnete ihr Anblick meinen Grimm.
Die Unglückseel'ge! wie sie zitterte! —
Weh dir, Verführer! — Ganz gewiß, sie lebte

In Unschuld eh' sie Dich
Erblickte! eh' dein Liebe lügend Aug'
Und deine Schlangenzunge sie bethörte!
Aber nichts soll ihr
Die Unschuld helfen, die sie nicht
Bewahren konnte! Fallen soll sie, deines
Verbrechens Opfer! — So bestraf' ich dich,
Treuloser, in der Thörin, die der Liebesrausch
Sich selbst vergessen macht! —
Mit welchem Blick sie von mir ging!
Als dächte sie, noch immer bald genug
Mich im Triumf zu führen,
Die Unverschämte! — Belmont! — Belmont!

SIEBENTE SCENE,

KÖNIGIN, BELMONT (herbey eilend.)

BELMONT.

Hier, Gebieterin!

KÖNIGIN giebt ihm einen Schlüssel.

Nimm diesen Schlüssel, eil' in mein Gemach,
Da steht ein goldener Pokal,
Den bringe mir hierher!

Trag' ihn behutsam! — Er enthält —
Was — bald mir Ruhe schaffen soll.

BELMONT, (erschrocken.)

Gebieterin! —

KÖNIGIN.

Gehorch!

BELMONT.

Bedenke, Königin, die Folgen einer
Zu raschen That! Sie wird zu grenzenloser Wuth
Den König treiben — und er ist so nah!

KÖNIGIN.

So minder darf ich Zeit verlieren!

BELMONT.

Bey deinem Leben, grofse Königin,
Beschwör' ich dich! — Verzeih'!
Nur Treue gegen dich zwingt mich zum Ungehorsam.

KÖNIGIN.

Feigherziger! du hast sie mir verrathen,
Und nun — nun bist du muthlos, meiner Rache
Die Hand zu bieten?

BELMONT.

Gehorchend that ich meine Pflicht;
Itzt thu' ich sie mit Nichtgehorchen.

KÖNIGIN.

Den Schlüssel mir zurück!

BELMONT.

Du rennst in dein Verderben!

KÖNIGIN (heftig.)

Ich will gerochen seyn!
Den Schlüssel!

BELMONT, (nach einigen Zögern.)

Königin, du willst's — so muſs ich denn!

Er geht ab.

ACHTE SCENE.

KÖNIGIN (allein.)

Der Schlange Kopf, die mich gestochen,
Ist unter meinem Fuſs, und nicht
Zertreten sollt' ich ihn?
Wen soll ich scheuen? — Furcht
Geziemt dem Schuldbewuſsten,
Nicht dem Beleidigten, der Recht sich schafft!

Sie zieht einen Dolch aus ihren Busen.

Wie süſs wird dir die Rache seyn,
Stolze, gekränkte Seele!
Sie wähle nun, zu schärfrer Pein,
Gift, oder diesen Stahl!
Sie, die zu ihren Füſsen liegen
Dich sah, verräth'rischer Gemahl,
Jetzt soll sie sich zu meinen schmiegen,

Und jedes strafbare Vergnügen
Büfs' eine Todesqual!

ab.

NEUNTE SCENE.

Ein Zimmer im Pavillion. ROSEMUNDE auf einem Ruhebette, in grofser Niedergeschlagenheit. EMMA neben ihr.

EMMA.

Sey ruhig, holde Liebe!
In wenig Stunden sind wir wieder frey.
Der König naht —

ROSEMUNDE.

O Emma, welch ein Wechsel!
O lafs mich weinen, weinen bis
Die Augen mir erlöschen!
Ich fühl's — tief fühl' ich's hier,
Es ist geschehn um Rosemund'! —
Gott! von wie vielen dunkeln traur'gen Tagen
Und thränenvollen Nächten ist
Der traurigste,
Die thränenvollste — diefs!
Vielleicht die letzte!

EMMA.

Bald ist sie vorüber

Die Wolke, die dich schreckt, und alles,
Rosemund',
Ist wieder hell um dich und wonnevoll —
Er eilt in deinen Arm, dein Schützer und
Dein Rächer! —
Gewifs er wird nicht ungerochen lassen
Was dir begegnet ist.

ROSEMUNDE, (aufstehend).

O nichts von Rache! Alle Schuld ist mein!
Ach, dafs der Zauberschleier eher nicht
Von meinen Augen fiel!
Ach, dafs er jemahls mich umnebelte!
O Emma! fühlen müssen:
„All diese Liebe, diefs beym ersten
Blick
So ganz gewonnene, so ganz
Dahin gegebne Herz,
Diefs stete Sehnen nur nach Ihm,
O diefs für Ihn nur leben,
Für ihn nur athmen, was noch kaum
der Stolz
Von meinem Herzen war —
Ach, Emma, Emma, soll diefs Herz
Nicht bersten, da ich fühl' —
Es ist Verbrechen! — Er, den ich
allein geliebt,
Allein aus allem in der Schöpfung,
Kann mir niemahls, niemahls angehören!

Theil der Menschen schmeichelt ingeheim seinem verderbten Herzen mit diesen Gedanken, deren Süssigkeit ein tödtliches Gift verdekt! Sie wissen nicht, daß die Gotteslängnung selbst nicht gottloser ist als solche Gedanken. Sie sind, ohne es zu merken, Abgötter, die sich selbst einen GOtt in ihrer Phantasie bilden, wie sie ihn wünschten einen GOtt der gut ist, ohne weise zu seyn. Sie verachten einen Menschen, der ohne Verstand gut ist, der nicht unterscheiden kann, der seine Güte nicht nach dem Werth der Obiekte abwiegt; aber sie verehren einen solchen GOtt. Sie wünschen daß derjenige der Allmächtig ist, nicht Weise, nicht Heilig, nicht Gerecht wäre; daß er nur Gut wäre, um ihre Sünden nicht zu sehen, oder doch für Kleinigkeiten zu halten; wie unbesonnene Eltern die unartigsten Ausschweifungen ihrer Schooßkinder Lebhaftigkeit nennen.

Sehet ihr nicht, daß es besser wäre, ihr bautet die Altäre der Götzen wieder auf, die eure barbarischen Vorfahren angebetet haben, als daß

ihr

Nie darf ich wieder nur
Die Augen auf zu ihm erheben! —"
Emma, fühlest du
Den ganzen Umfang meines Elends?

Sie sinkt wieder auf das Ruhebette.

EMMA, (mit höchster Zärtlichkeit.)
Liebste Rosemund'!
Lafs ab! Entflieh den ängstlichen Gedanken!
Flieh aus dir selbst! Komm, lege deine Stirn
An meine Brust, und ruhe!

Sie setzt sich neben Rosemunden.

Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, schlummre, schlummre
Ein an deiner Freundin Brust!
Unsers Kummers sich erbarmen
Wird der Himmel! Lohnt uns Armen
Jede Angst mit süfsrer Lust!
Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, schlummre, schlummre
Ein an deiner Freundin Brust!

Man hört ein Geräusch.

ROSEMUNDE, (auffahrend.)
Weh mir! Was hör' ich —

EMMA.
Fürchte nichts!

Es ist nur Lucia — vielleicht dein Heinreich selbst;

Ich will —

Sie geht auf die Thüre zu.

ROSEMUNDE, (sie beym Arme haltend).

O gute Emma —

Verlafs mich nicht!

Die Thüre öffnet sich, zwey Schildknappen bemächtigen sich der Emma, und schleppen sie hinweg. Man hört hinter der Scene:

EMMA.

Lafst mich! Ich will, ich mufs zu ihr.

KÖNIGIN (hinter der Scenne.)

Bringt sie in Sicherheit!

EMMA.

O Hülfe! Hülfe!

Rosemunde eilt bestürzt der Thüre zu.

ZEHNTE SCENE.

Die Königin tritt herein, in der rechten Hand einen Dolch, in der linken den Giftbecher haltend.

ROSEMUNDE, (zurück fahrend.)

O Hülfe! Emma! Hülfe! rettet mich!

KÖNIGIN.

Verworfne! du rufst umsonst nach Hülfe!
Erkenne mich — und zittre!

ROSEMUNDE (angstvoll.)

O Gnade, Gnade, grofse Königin!

KÖNIGIN (vor sich)

Sie rührt mich wider Willen — Stark, mein Herz!
In wenig Stunden wär' ich so in ihrer Gewalt, wie sie in meiner jetzt —

Zu Rosemunden.

Mich zu erweichen hoffe nicht!
Du bist zur Strafe reif!

ROSEMUNDE.

Lafs meine Jugend — ach! ich wag' es nicht
Zu sagen, meine Unschuld — dich erbarmen!
Und doch — du Himmel, weifst's!

KÖNIGIN.

Der mag sich dein erbarmen,
Verbrecherin! — Ich bringe dir — den Tod.
Hier! wähle! hier ist Gift, und hier ein Dolch!

ROSEMUNDE.

Entsetzlich! — Königin, ich bin in deiner Macht —
Sey grofs und königlich — Verzeih der Armen
In Staub Gedrückten! Sag', was kann ich thun
Dich zu versöhnen?

Nichts böses ahnenden, in seiner ersten
Liebe
Verirrten Herzens abzubüfsen,
Mein Leben an! —
Zu Elinor.
Doch, wisse, du,
Durch deren Hand das Schicksal mich
bestraft,
Mein Herz betrog mich, aber rein
Und unbefleckt war meine Liebe,
Und grofs, ach! allzu grofs — ihr Gegen-
stand!
Sein allzu blendendes Verdienst
Wird Mitleid mir bey allen guten Herzen
Erwerben! — Und auch dieses wisse,
Grausame,
Er ehrte meine Unschuld — liebte mehr
Als sein Vergnügen m i c h —
Wohl mir! ich fall' ein reines Opfer! —
und
O gönne mir, du, der für Ihn zu leben
Mir nicht erlaubt, o Himmel, gönne mir
Den süfsen Trost!) — ich sterb' um Sei-
netwillen!
Sie ermattet, und wankt dem Ruhbette zu.

KÖNIGiN (vor sich.)

Ich war zu rasch! —

ROSEMUNDE.

Wie wird mir! — Welches Schaudern! —
Welch ein Flor
Um meine Augen! —
Wie schwer! wie kalt! —

Sie sinkt auf das Ruhebette.

Nur deine Liebe — fühl' ich —
Noch warm — in diesem — eisumfangnen
Herzen! — Emma!
Bring ihm — diefs letzte, letzte —

Sie sinkt mit dem Kopf aufs Küssen, und schliefst die Augen. Die Königin steht nach einer Weile auf, nähert sich ihr, ergreift eine ihrer herab gesunknen Hände, und läfst sie plötzlich wieder fallen.

EILFTE SCENE.

BELMONT, (hastig herein tretend, zur) KÖNIGIN.

Gebieterin,
Man hört von ferne schon den Jubelschrey
Der königlichen Schaar — Kein Augenblick
Ist zu verlieren — Fliehe, rette dich!

KÖNIGIN.

Sind meine Ritter alle schon versammelt?

BELMONT.

Ja! Doch, was vermag der kleine Haufe?

KÖNIGIN.

Fürchte nichts!
Bald soll er furchtbar werden! —
Jetzt eile, schaffe diesen Rest
Der Unglückseligen hinweg,
Dann folge mir!

Sie geht ab.

ZWÖLFTE SCENE.

BELMONT (allein.)

Ein wilder Sturm zieht gegen uns daher —
Was wird der Ausgang seyn?
Jetzt, Schicksal, gieb mir Muth
Und festen Blick auf deinen Wink!

In nächtlichen Wettern,
Wenn rasende Stürme
Den Wald entblättern,
Die Pole krachen,
Und uns bey jedem Blitz
Der Hölle sich öffnender Rachen

Den qualvollen Sitz
Verdammter Seelen entdeckt:

Wohl dem alsdann, den — unge-
schreckt
Wo Frevler tief erzittern müssen —
Sein schirmendes Gewissen
Mit Engelsflügeln deckt!

ENDE DES ZWEYTEN AUFZUGS.

Dritter Aufzug.

ERSTE SCENE.

Ein offner Platz vor dem Palast, der mit den Gärten zusammen hängt. Sonnenaufgang. Ein Feldmarsch von ferne.

KOR der SCHILDKNAPPEN, dann KÖNIG HEINRICH vom KOR der RITTER begleitet.

KOR der Ritter.

Triumf dem Sieger
Vom Gallischen Strand!

KOR der Schildknappen.

Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

KÖNIG HEINRICH.

Willkommen hier,
Ihr edeln Schaaren!
Ihr theiltet Arbeit und Gefahren,
Theilt Lust und Ruhe nun mit mir!

BEIDE KÖRE.

Triumf dem Sieger
Vom Gallischen Strand!
Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

KÖNIG HEINRICH.

Dank, Freunde, Dank euch allen! Eure Treu'
Ist tief in Heinrichs Herz gegraben — Itzt
Entfernet euch, und gebt den müden Sinnen
Die wohl verdiente Ruh!

Beide Köre gehen ab.

ZWEYTE SCENE.

KÖNIG HEINRICH (allein.)

So athm' ich wieder dich,
Du süfse Luft,
Die mir
Von Ihr, von Ihr,
Entgegen weht!

Bin ich so nahe Dir?
Kaum kann ich's glauben!
Ihr holden Lauben,
In deren Morgenduft
Sie geht,
Empfanget mich!
Wie gierig athm' ich dich,
Du süße Luft,
Die mir
Von Ihr, von Ihr
Entgegen weht!
Er eilt dem Garten zu.

DRITTE SCENE.

Ein Blumengarten im Labyrinth, mit Rosenbüschen, und Vasen mit Schasminen, Myrten, Orangen u. s. w. geziert.

EMMA und LUCIA, mit dem KOR der JUNGFRAUEN, kommen hervor.

KOR.

Schwarze Stunde,
Herber Fall!
Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall.

ihrvon dem Unendlichen ſo unwürdige Begriffe heget, und ihn durch euer Leben zu etwas weniger als einem Jupiter macht? O! wie ſchwer liegt die Thorheit auf euerm Gehirne, daß ihr an ſtatt Euch nach dem Sinn GOttes zu bilden, GOtt ſelbſt nach euerm Unſinn bilden wollet. Damit ihr ungerecht, und boshaft ſeyn könnet, ſoll Er gütig ſeyn; damit ihr euern vernunftloſen Begierden, euern wilden Leidenſchaften ungehemmt gehorchen könnet, ſoll Er ſeiner Weisheit vergeſſen, ſeine ewige Liebe zur Ordnung abändern, und ſeine heilige, gerechte, untadeliche Geſeze eurer Verachtung preisgeben? — Ihr zittert, ich weiß es, ihr zittert vor dieſen Gedanken; ihr erſchreket vor ihrer abſcheulichen Geſtalt, da ſie aus der Finſterniß euers ſich ſelbſt betrügenden Herzens ans Licht hervorgezogen werden. O! ſchämet euch, ſie für die eurigen zu erkennen, ſtoſſet ſie von euch, oder erkläret euch lieber öffentlich als Gözendiener; eure Verdammnis wird erträglicher ſeyn. Erkennet, daß GOtt gerecht iſt, erkennet Ihn als den Aufſeher und Richter euerer Thaten, da-

EMMA.

Kommt, Schwestern, an die traur'ge Pflicht!
Kommt, laſst uns Blüthen pflücken!
Schont, ihren Sarg zu schmücken,
Des Frühlings schönste Kinder nicht!

Sie vertheilen sich und pflücken Blüthen und Blumen. Nach einer Weile finden sie sich unvermerkt wieder beysammen, sehen einander traurig an, und brechen in die erste Klage aus.

KOR.

Schwarze Stunden!
Herber Fall!

EMMA.

Sie sind erstorben
Auf ihrem Munde,
Die Rosen all':
O klaget, klaget —

KOR.

Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall.

Bey den letzten Worten erscheint der König.

VIERTE SCENE.

KÖNIG HEINRICH, DIE VORIGEN.

KÖNIG HEINRICH, (im Hervorgehen.)

Die Pforte offen! — Klagetöne
Von innen her! — Mir schaudert —
Er erblickt den Kor.
Himmel! was
Erblick' ich! Töchter, wo ist Rosemund?

EMMA, (angstvoll.)

Ach Herr! — Sie ist —

GÖNIG HEINRICH.

Was ist sie? Rede!

EMMA.

Gott! wie kann ich's sagen?

KÖNIG HEINRICH, (hastig.)

Wie? Sie ist —

Er fährt vor seinen eigenen Gedanken zurück.

EMMA.

Das schreckliche Geheimnifs
Erstarrt in meinem Mund —

KÖNIG HEINRICH.

Sag' alles! Das Entsetzlichste ist schon
gesagt!

EMMA.

Die Königin mit Gift und Dolch in Händen, drang
Zu uns herein, und — ohne Leben fanden wir
Das Opfer ihrer Wuth.

KÖNIG HEINRICH, (mit Wehmuth.)

Unglückliche! Euch war sie anvertraut —
Ihr liebtet sie — und liefst sie tödten?

EMMA.

Wollte Gott
Ich hätt' Ihr Leben mit dem meinigen
Erkaufen können! —
Gerissen wurd' ich mit Gewalt
Von ihrer Seite —

KÖNIG HEINRICH.

Eilet! ruft die Ritter alle, die mit mir
Gekommen, lafst die Burg umringen,
Dafs nichts entrinne! Eilt im Flug!

Der Kor geht ab.

FÜNFTE SCENE.

KÖNIG HEINRICH (allein.)

Ermordet? — todt? — Ah tausend Dolche sind
In dir, unseliger Gedank'!
Und tausend Furienfackeln,

Alles anzuzünden, alles zu zerstören
Was Leben hat — O Rache! Rache!
Was säum' ich?

Er will abgehen.

SECHSTE SCENE.

BELMONT,
sich dem König zu Füfse werfend.

Herr! erheitre dich — Sie lebt!

KÖNIG HEINRICH.

Sie lebt? und ihre Schwestern, all' in Thränen,
Beweinen ihren Tod?

BELMONT.

Bey deinem eignen Leben, Herr,
Sie ist gerettet!

KÖNIG HEINRICH.

Zittre, wenn du mich betrügst!

BELMONT.

Die Königin ist die Betrogne — Rosemunden
Zu retten, wechselt' ich
Das ihr bestimmte Gift mit einem Trank
Der, schnell betäubend, wie in Todesschlaf
Die Sinne senkt — doch schadlos, durch ein Gegengift

Von gleich behender Kraft —

KÖNIG HEINRICH.

Sie lebt? — O Belmont, rede wahr
Und nimm die Hälfte meines Reichs!

BELMONT.

In diesem Augenblick vielleicht
Erwacht sie wieder —

KÖNIG HEINRICH.

Vielleicht? — Du zweifelst noch?
Elender! Hüte dich vor meinem Grimm!

BELMONT.

Ich bin der Kraft des Gegengifts gewifs.

KÖNIG HEINRICH.

So führe eilends mich zu ihr.

Sie eilen ab.

SIEBENTE SCENE.

Rosemunden Zimmer. Sie liegt auf einem Ruhebette. Die Musik bereitet eine Zeit lang zu dem was folget. Während solcher macht Rosemunde einige Bewegungen, als eine Person, die allmählich aus einem tiefen Schlaf erwacht.

ROSEMUNDE.

Wo bin ich? —
Wie glänzend alles um mich her!
Wie wohl ist mir! — Erwacht

Ins beſsre Leben? — Aber — welch ein
Nebel fällt
Von meinen Augen!
Ich bin ja — wo ich war! Find' alles
wieder,
Erkenne alles —
Sie fühlt sich selbst an.
Wunder! Wunder!
Ich lebe noch! — So war es nur
Ein schwerer Traum? — Ich sah die Kö-
nigin,
Wuth in den Augen — Gift und Dolch
In ihren Händen, drang sie auf mich zu—
Ich fleht' ihr angstvoll — unerbittlich
blieb
Die Schreckliche — Ich nahm den To-
deskelch
Und trank, und starb — und lebe
noch?
Und finde hier mich wieder —

O Emma, Lucia, wo seyd ihr?
Hat alles mich verlassen? War es nur
Ein grausam Spiel,
Das meine Feindin mit mir trieb? Er-
wartet
Mich ärgers noch?
Ach, Heinrich! eile deiner Rosemunde

Zu Hülf! — Ein Augenblick zu spät
Kann uns auf ewig trennen!

ACHTE SCENE.

KÖNIG HEINRICH und BELMONT zu Rosemunden.

KÖNIG HEINRICH,
mit offnen Armen auf sie zueilend.

Nein, holde Rosemund',
Uns trennen soll kein Schicksal mehr!

ROSEMUNDE.
in frohen Schrecken.

O Himmel! Du? Mein König, Du? —
Du noch in meinem Arm?
O Wonnetod! Nun lafs mich sterben!

KÖNIG HEINRICH.

Theure Rosemunde,
Du lebst! ein Wunder hat dich mir erhalten.
Noch schaudern alle
Gebeine mir! So nah dem Elend ohne Grenzen
Dich todt zu finden! — Sieh den Mann,
Dem ich dein Leben schuldig bin!

BELMONT.

Wer hätte nicht

Sein eignes dran gewagt, um solch ein Leben
Zu retten?

KÖNIG HEINRICH.

Ah! Wo war mein Sinn?
Ich konnte dich verlassen? Fern von mir
Dich sicher glauben? — Dachte nicht,
Dafs eine Schlang' ich hinter mir
Zurück liefs, deren Athem dich vergiften würde?

ROSEMUNDE.

O dieser Augenblick
Vergütet alles! — Aber, lafs Geliebter,
Lafs zu mir selbst mich kommen!
Der Freuden Überschwang erdrückt mein Herz.
Der Wechsel ist zu schnell, zu unverhofft,
Zu grofs mein Glück als — dafs es dauern könnte.

KÖNIG HEINRICH.

Sey ohne Furcht! Ist Heinrich nicht bey dir?
Vorüber ist der Sturm,
Der Donner schweigt,
Des Himmels Auge zeigt
Sich allerheiternd wieder,

Und sanfte Stille läfst sich nieder
Auf Wald und Flur:
O zage nicht!
Du holde Rose!
Entfalte prangend dich
Im Sonnenlicht;
Sey deines Heinrichs Wonne wieder,
Und blüh' die Zierde der Natur! –
Er geht ab.

NEUNTE SCENE.

ROSEMUNDE, BELMONT.

ROSEMUNDE.

Noch immer ist's
Ein Wunder meinen Augen dafs ich athme.
Ich, die vor wenig Stunden
Aus einer Furie Hand den Todeskelch empfing,
Und seine ganze Bitterkeit
Hinunter schlang, — ich leb', und deine Wohlthat ist's,
Du Edler?

BELMONT.

Nenn, o Schönste, nicht mit diesem Nahmen
Was ein Barbar, ein Wilder selbst, so bald

Er Dich erblickt, zu thun nicht unterlassen konnte!

ROSEMUNDE.

Wie kann ich dir vergelten? — Ach! noch schlägt mein Herz
Zu furchtsam, um den Werth der Wohlthat ganz zu fühlen,
Die ich dir danke!

ZEHNTE SCENE.

EMMA, (in Eile, zu den) VORIGEN.

Sie stürzt sich in Rosemundens Arm — reißt sich aber schnell wieder los und spricht:

EMMA.

O fliehe, Rosemund'! die Königin ist nah.
Sie drang sich durch die Ritter, so die Burg erfüllen,
Und stürmt hierher.

ROSEMUNDE.

Weh mir! Wo flieh' ich hin?

BELMONT.

Besorge nichts! Des Königs Gegenwart
Hat ihren Grimm entwaffnet.

ROSEMUNDE.

Sie kommt —

Zu Belmont.

mit von der Laſt euerer Verbrechen wenigſtens die Läſterung ſeiner Heiligkeit abgewälzet werde!

Iſt Er aber gerecht, warum ſollte der Sünder nicht zittern? Der Sünder, deſſen Tage gezählt ſind, der nicht weiß, ob ſein Todesurtheil ihm noch eine Stunde verzögert ſey, den eine jede Minute näher zum göttlichen Richterſtuhl fortzieht. O! er muß zittern, ſo bald er ſich beſinnt; ſeine Glükſeligkeit, wenn er anders ſich glüklich hält, iſt ein Traum eines Fieberhaften, der, indem die Krankheit wüthet, geſund zu ſeyn meint. So bald er erwacht, muß er erzittern, Finſternis und Dunkel muß auf ſeine Seele fallen, und tauſend Schrekbilder, Kinder ſeiner gerechten Furcht, müſſen ſein Herz ängſtigen. Denn ſein Gewiſſen donnert ihm zu, daß er den Anblik des Richters ſcheuen muß, den Anblik welcher die Seligkeit der Gerechten ſeyn wird. O! Ihr, die ihr dieſes, und mehr als ich beſchreiben kan, empfindet, wenn ihr an den groſſen Tag denket, der ſich uns mit feyerlicher Langſamkeit, aber allzuſchnell für euch nähert — was wollet ihr thun?

Eure

O halte sie zurück!

Indem die Königin herein tritt, flieht Rosemunde in ein Kabinet, dafs an ihr Zimmer stofst. Emma folgt ihr.

EILFTE SCENE.

Die KÖNIGIN, BELMONT.

KÖNIGIN.

Was seh' ich?

Zu Belmont.

Ha! Verräther! So betrogst du mich?

BELMONT.

Zu deinem Besten, Königin, wofern du selbst
Nicht deine Feindin bist.

KÖNIGIN.

Du drohest noch?

ZWÖLFTE SCENE.

Der KÖNIG, Die VORIGEN.

KÖNIG HEINRICH.

Verwegne! Wie? Du wagst dich einzudringen, wo
Die stummen Wände selbst dir deine That

Laut in die Seele donnern?
Entferne dich!

Zu Belmont.

Geh, wache für des Engels Sicherheit

Belmont geht ab.

KÖNIGIN.

Ein Wort nur, Heinrich! — Nicht was ich gethan
Entschuldigen — nicht Rechte geltend machen,
Die einst, in bessern Zeiten, mir die Liebe gab!
Ich weifs — verloren ist für mich dein Herz,
Und ich — verschmäh' es, dir, wie eine arme
Verlafsne, Klagen vorzuwinseln.

KÖNIG HEINRICH.

Wie? du kommst mir gar ins Angesicht zu trotzen?

KÖNIGIN.

Lafs mich vollenden, und dann wähle, nach Gefallen,
Schmach oder Ruhm!
Ich weifs — verloren ist dein Herz für mich;
Es sey! Vergessen sey's, dafs mich gewonnen

Zu haben einst dein Stolz war, daſs ich
dich
Allein aus allen Königen der Welt
Einst meiner würdig hielt! Es ist vorbey!
Nur daſs ich allem Theil an deiner Ehre
So schnell entsage, das erwarte nicht!
Ist dieſs ein Rest von Liebe, so verzeih'
ihn mir, —
Und o um deinetwillen nur
Bedenke was du bist, und was du warst!
Was deines Lebens Frühling einst
Der Welt versprach, und was
In seiner üppigsten Verschwendung
Das Glück für dich gethan!
Zu welcher Glorie du den edeln Nahmen
Plantagenet erhöhen konntest! —
Heinrich,
Bedenk' es, und — erröthe vor dir selbst!

KÖNIG HEINRICH.

Und du — besudelt mit der frischen Schande
Des Meuchelmords — erfrechest dich
Der Ehre heil'gen Nahmen auszusprechen?
Du wirfst zum Vorwund dich
Für meine Ehre auf?
Verlaſs mich! Herrsche wo du Recht
Zu herrschen hast — Nimm sie zurück
Die Länder Galliens, dein Erbgut — Geh,
Und, wenn du kannst, verbirg

Im Glanz des Throns die Schwärze deiner Seele.

KÖNIGIN.

Und solch ein Opfer deiner niedrigen
Sinnlosen Leidenschaft zu bringen, wärst du fähig?

KÖNIG HEINRICH.

Viel besser, als noch länger meines Lebens Fluch
Und Glück den Deinigen zu opfern!

KÖNIGIN.

Bethörter, du verdienst nicht dafs ein Herz
Wie meines, sich um deinetwillen kränke!
Ha! Nur zu wanken zwischen Elinor
Und — einer, deren Nahmen nur
Zu nennen meinen Mund befleckte!

KÖNIG HEINRICH.

Mörderin!
Aus meinen Augen! Du entehrst
Die Krone, die du trägst — Sie würde
Den Thron der Erde zieren!

KÖNIGIN.

Ha! ist's dahin gekommen? — Wohl! So eile nur,
Was hält dich? Habe sie! Ergetze Welt
Und Nachwelt mit dem Schauspiel deiner Thorheit!

Unwürdiger, du sollst sie haben!
Sie triumfier'!
Folg' ihrem Wagen in Fesseln nach,
Du sollst sie haben,
Und meine Seele soll
Sich laben
An deiner Schmach!
Entehre dich mit ihr
Vor allen Zeiten,
Setz' auf den Thron sie dir
Zur Seiten,
Sey selbst das Werkzeug meiner Rache,
Mache
Das Mafs der Schande voll!
Unwürdiger, du sollst sie haben!
Sie triumfier'!
Folg ihrem Wagen in Fesseln nach,
Du sollst sie haben,
Und meine Seele soll
Sich laben
An deiner Schmach!

Sie geht ab.

DREYZEHNTE SCENE.

KÖNIG HEINRICH (allein.)

Unsinnige, dein Toben
Beschleunigt deinen Fall.

Weg! keinen Augenblick verbittern sollst du mir
Die Wonne, den Triumf — zu krönen was ich liebe.
Holde Schönheit, deinem Rechte
Huldigt alles, Erd' und Himmel!
Deine Fesseln stolz zu tragen
Folgen Helden
Deinem Wagen!
Selbst des Orkus finstre Mächte
Bändiget dein Zauberblick!
Eile, Göttin des Gerüchtes,
Ihren Sieg der Welt zu melden,
Ihren Sieg und Heinrichs Glück!

Indem er abgehen will, kommt ihm Rosemunde entgegen.

VIERZEHNTE SCENE.

ROSEMUNDE, KÖNIG HEINRICH.

ROSEMUNDE,
sich ihm zu Füfsen werfend.

Mein König, eine einzige, die letzte Bitte
Versage nicht der armen Rosemund'!

KÖNIG HEINRICH,
indem er sie aufrichtet.

Sprich, meines Herzens Königin,
Dein Wink ist mein Gesetz.

ROSEMUNDE (vor sich.)

O Himmel, stärke mich!

Zu Heinrich.

Die Rede stockt in meinem Munde — doch, ich mufs! —
O höre meine letzte Bitte! Lafs mich fliehn,
Und meines Lebens Rest dem Himmel weihn!

KÖNIG HEINRICH.

Wie? Rosemund'? was ist dir? Grausame,
Welch eine Bitte? Du, du willst mich fliehn?

ROSEMUNDE.

O wenn ich je dir theuer war, so höre mich!
Du kennst dieſs Herz! Es war vom ersten Anblick dein!
Es überliefs so willig sich
Dem süfsen Irrthum! Uebekannt
Mit deinem Stande, war's so glücklich im Gedanken
Für Dich allein zu schlagen! — Himmel! dafs es nur
Ein Irrthum war! ein süfser Traum!
Ach Heinrich, diese schreckenvolle Nacht
Hat mich erweckt, im Donner mich erweckt
Aus meinem Traum!

KÖNIG HEINRICH.

Hat nur zum süfseren Genufs
Der Wahrheit dich erweckt.

ROSEMUNDE.

Ach! kann ich länger mir verbergen, dafs mein Glück
Ein Blendwerk war? dafs meine Liebe zwischen dir
Und deiner Königin, und deiner Ruhe steht?
Dafs sie — o schrecklicher Gedanke!
Dafs sie — Verbrechen ist?

KÖNIG HEINRICH.

O lästre nicht den seligsten
Der Triebe, lästre nicht dein eigen Herz.
Verbann' die grämlichen Gedanken,
Und überlafs dich ganz
Der Wonne unsers Wiedersehns!

ROSEMUNDE.

Wie kann ich? — O mein König! eine Kluft
Ist zwischen dir und mir, die uns auf ewig trennt!
O suche nicht durch deine Liebe mich
Hinab zu ziehn!

KÖNIG HEINRICH.

Sey ruhig! Deine Feindin selbst
Hat diese Kluft erfüllt.

Mit jener Hand, die dir den Giftkelch
bot,
Zerriſs die Wüthende die Fesseln die mich
drückten!
Leer ist ihr Platz auf meinem Thron,
Und ihn zu füllen winkt die Liebe Dir!

ROSEMUNDE.

Ach! eine Hütte, Heinrich, nicht ein
Thron!
Wie glücklich hätte sie mit dem Liebe
Mein Herz gemacht!
O Liebe, warum machtest du
Uns nicht zu Hirten dieser Matten?
Dann wär' ich deine Schäferin!
Dann lebten wir, Ein Herz, Ein
Sinn,
Die frohsten Hirten dieser Matten!
Und drückt' ich einst dein Auge zu,
So stiegen wir in Einem Nu
Umarmt hinab ins Land der Schatten!
O Liebe, warum machtest du
Uns nicht zu Hirten dieser Matten?

KÖNIG HEINRICH.

Auch dieses Glück, Geliebte,
Wird unser seyn. Des Thrones Sorge
wird
Nicht alle Ruh mir rauben. Oft
Herunter steigen werd' ich, hier

Im Frieden dieser stillen Haine
Des Lebens reinste Wonn' in deinem Arm zu suchen!
Nicht König mehr! Dein Schäfer! Alles, Alles dir
Wie du mir Alles! —

FÜNFZEHNTE SCENE.

BELMONT zu den VORIGEN.

BELMONT.

Herr, die Königin mit ihrer kleinen Schaar
Hat von der Burg mit Dräuen sich entfernt.
Ihr folgt der allgemeine Hafs;
Und alle deine Ritter stehn, o Herr,
Und warten deines Winks!

KÖNIG HEINRICH.

Wohl, dafs die Mörderin sich selbst verbannt!
Itzt lach' ich ihrer Wuth! —
Geh, Belmont, rufe meine Ritter in den Sahl:
Ich kann nicht bald genug von allem was mir dient
ehuldigt sehn der Göttin meines Herzens.

Eure Seele bebet von jedem quälenden Gedanken zurük. Wo wollet ihr hinfliehen? wohin, daß euch euer Gewissen und der Richter nicht finde? — In den Schoos der Wollust, in die bezauberten Gefilde der Ueppigkeit, die euch aus ihrem Taumel-Kelch ein kurzes Vergessen euer Selbst zu trinken giebt? Oder wollet ihr euch, um die ernsthaften Gedanken zu verdrängen, mitten unter ehrsüchtige oder geldgeizige Sorgen stürzen? Soll euch eine schwärmende Gesellschaft wieder frölich lachen, oder wollet ihr etwan zum Unglauben eure Zuflucht nehmen, und den GOtt verspotten, dessen Heiligkeit ihr fürchtet? Wisset ihr kein bessers, dauerhafters, zuverlässigeres Mittel für den heilsamen Schreken dem ihr zu entfliehen suchet? O möchten euch die Gedanken, die ihr fürchtet, verfolgen, wo ihr euch hinwendet; möchte die Gestalt des Todes und des nächtlichen Grabes euch so lange ängstigen; möchten die Schrekniſſe des grossen Gerichts eure bebenden Seelen so lange erschüttern, bis ihr zu Ihm selbst eure Zuflucht nehmet; Der, ungeachtet ihr Ihm ungetreu wa-

ROSEMUNDE.

Mein König! O was willst du thun? Verzieh!

Verschieb —

KÖNIG HEINRICH.

Nicht einen Augenblick!
Geh, Freund, vollende deines Königs Glück!

BELMONT.

Willkommener Befehl!

Er geht ab.

SECHZEHNTE SCENE.

KÖNIG HEINRICH, ROSEMUNDE.

KÖNIG HEINRICH.

Und du, Geliebte, quäle länger nicht
Dich selbst und mich mit wesenlosen Sorgen!
Schau über diesen Thron hinweg
Auf den ich dich versetze:
In meinem Herzen ist dein wahrer Thron!
Da liegt gefesselt mit der Liebe Ketten
Zu deinen Füfsen jeder meiner Wünsche,
Du,
Du bist mir mehr als Thron und Reich!
O zeig'

In deinen holden Augen, dafs mein Glück
Auch deines ist

ROSEMUNDE.

Mein König und mein Herr,
Wie kann diefs Herz, das Du allein erfüllst,
Dir länger widerstehn? — Du hast gesiegt!
Gebiete! Hier ist deine Rosemunde,
Bereit für dich zu leben und — zu sterben!

Dir hingegeben
Hab' ich mein Alles!
Mein Glück, mein Leben,
Und was ich bin!

KÖNIG HEINRICH.

Wär' ich Beherrscher
Des Erdenballes,
Dich zu erhalten
Gäb' ich ihn hin!

ROSEMUNDE.

Für dich nur leben,
Für dich erkalten,

KÖNIG HEINRICH.

Ihn hinzugeben,
Dich zu erhalten,

BEIDE.

O seliger Gewinn!

KÖNIG HEINRICH.

So komm und gieb mir den Triumf,
Mit lautem Jauchzen meines Herzens Wahl
Gebilliget zu sehn von meinem ganzen Reich!

ROSEMUNDE.

Ich folge dir!

Sie gehen ab.

SIEBZEHNTE SCENE.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen grofsen Rittersahl, mit erhöhtem königlichen Throne. Schildknappen und Ritter versammeln sich. Zuletzt tritt KÖNIG HEINRICH auf, von BELMONT begleitet. Der König besteigt den Thron. ROSEMUNDE erscheint mit EMMA und den KOR DER JUNGFRAUEN, und bleibt seitwärts in einiger Entfernung vom Throne stehn.

KÖNIG HEINRICH.

Ihr Edeln Albions, ihr, deren Muth und Treu'
Ich oft geprüft, die alle die Gefahren
Des Kriegs, und blut'gen Ruhm, und schwer erkämpfte Siege
Mit mir getheilt!

Ihr eilet, Freunde, nun am väterlichen Herde
Des Friedens Früchte zu genieſsen,
Ruh und häuslich Glück;
Und unter goldnen Decken sollt' indeſs
Geheimer Gram, des Lebens gift'ger Wurm
An eures Königs Ruhe nagen?
Nein! — ich will sie von mir werfen,
Die Schlange, die ich allzu lange duldend
In meinem Busen hegte! — Elinor
Hat alle Rechte an mein Herz verloren,
Hat durch Verbrechen sich die Ehre, meinen Thron
Zu theilen, selbst geraubt — Hier, vor euch allen,
Verstoſs' ich sie, und gebe Rosemund'
Mein Herz und meine Hand — Ihr seht sie hier!
Laſst eure Augen reden
Für Heinrichs Wahl!
Ein Wunder hat sie mir erhalten!
Des Himmels Wink
Und meine Wahl und eure Liebe stimmen
In Eins, und rufen sie zum Thron.

KOR der Ritter.

Leb' und herrsche, Preis der Schönen,

KOR der Schildknappen und Jungfrauen.

Schönste Tochter Albions!

Beide KÖRE.

Lafs dich Heinrichs Liebe krönen!
Sey die Zierde seines Throns!

KÖNIG HEINRICH.

Zu Rosemunden.!
So komm, Geliebte, komm, und nimm den Platz
Wozu dich unsre Liebe ruft!

Rosemunde nähert sich dem Throne mit zitterndem Schritte.

ACHTZEHNTE SCENE.

Auf einmahl werden die Thüren des Sahles aufgesprengt und die Königin, von ihren Rittern begleitet, tringt herein. Die Bestürzung über ihre Erscheinung macht eine allgemeine Pause.

KÖNIGIN,

im Hereintreten mit lächelndem Grimme.

Ich ward wohl nicht erwartet
Bey diesem Fest?

Der König fährt mit Zeichen der Unruhe und des Zorns auf, und ruft Belmont zu:

KÖNIG HEINRICH,

Ha Belmont! was ist diefs?

In eben diesem Augenblicke stürmt die Königin auf Rosemunden ein, und stöfst ihr, eh' Emma, Lucia, Belmont und der König, welche alle herbey eilen, es verhindern können, einen Dolch ins Herz.

KÖNIGIN,

indem sie den Stofs führt.

Elende stirb — — Ich bin gerochen! Nun
Macht was ihr wollt!

Rosemunde sinkt der Emma und Lucia in die Arme. Man legt sie auf die Stufen des Thrones.

KÖNIG HEINRICH (sinnlos).

O rettet, rettet! — faſst die Mörderin!

ROSEMUNDE.

Umsonst!

KÖNIG HEINRICH,

in Todesangst zu ihren Füſsen gestürzt.

O meine Rosemunde!

ROSEMUNDE.

Mein Schicksal ist erfüllt! — Ich sterb'—
in deinen Armen.

(Der Vorhang fällt.)

NACHTRAG

ZUR GESCHICHTE

DER

SCHÖNEN ROSEMUNDE.

Nach dem Ausspruch des berühmten David Hume (*History of England, Vol. II. chap. IX.*) ist das zuverlässigste, was die alten Geschichtschreiber von der schönen Rosemunde berichten: „dafs sie eine Tochter des Lord Klifford und König Heinrichs des Zweyten Beyschläferin gewesen, und ihm zwey natürliche Söhne geboren habe, den Richard, *Longespée* oder *Longsword* zugenannt, der in der Folge mit Ela, der einzigen Tochter und Erbin des Grafen von Salisbury, vermählt wurde, und Gottfried, ersten Bischof von Linkoln und nachmahligen Erzbischof von York." Alle übrigen Umstände, (sagt Hume) welche gewöhnlich von dieser Dame erzählt werden, scheinen fabelhaft zu seyn. In der That hat man hinlängliche Ursache anzunehmen, dafs das Vorgeben, sie sey als ein Schlachtopfer der Eifersucht der Königin Eleänor in der Blüthe ihres Lebens ge-

fallen, und die besondern Umstände ihres Todes, wie sie in einem bekannten alten Englischen Volksliede erzählt werden, keine bessere Würdigung verdienen. Die gleichzeitigen Kronikenschreiber sagen nichts von einer gewaltsamen Todesart; und wenn gleich einige, als *Stow*, *Hollingshed* und *Speed*, darin übereinstimmen, dafs sie ihren Tod für eine Folge der harten Begegnung, welche Rosemunde von der Königin erlitten, ausgeben, so sind sie doch in ihren Ausdrücken darüber so verschieden, dafs man (wie der Herausgeber der *Relicks of Anc. Engl. Poetry* bemerkt) eben so wohl vermuthen kann, dafs diese harte Begegnung in wörtlichen Beleidigungen und Drohungen als in wirklichen Thätlichkeiten bestanden haben könne. Im Mund einer so stolzen Königin, wie Eleanor von Guyenne war, kann ein Wort so gut als ein Dolch seyn: und wiewohl ihre Geschichte einen Karakter zeigt, dem man, wo es auf Befriedigung ihrer Leidenschaften ankam, alles zutrauen darf, und wiewohl sie in einem Zeitalter lebte, wo sich seine Feinde durch Gift und Dolch vom Halse zu schaffen, eben nichts ungewöhnliches war;

er, doch euer Schöpfer und Vater ist! So lange bis ihr euch in heiliger Traurigkeit vor Ihm demüthiget und erkennetet, daß es die höchste Unseligkeit ist, Ihm zu mißfallen, und die Pflichten zu übertreten, die uns Seine weise Güte auflegt; Pflichten, die sich auf Gesetze gründen, welchen alle Engel gehorchen, ja die GOtt selbst, der keinen Höhern über sich hat, aufs genaueste erfüllet, weil er sie für die besten erkennet; so lange, bis eure mit sich selbst kämpfende Seele, von Seiner Gnade unterstützt, siegreich den Entschluß faßte, die Wege der Eitelkeit und Ungerechtigkeit zu verlassen, die Leidenschaften in euch, und die Gegenstände ausser euch, die euch bethört hatten, zu überwältigen, und eure ganze Denkart, euere Sitten, euere Neigungen, euer ganzes Leben nach seiner Vorschrift umzubilden! Nur diese Veränderung kann euch von jener sclavischen Furcht befreyen, die euch vor GOtt beben macht, und die euch die bessere Helfte eurer Existenz, die Aussicht in die Zukunft raubt, welche nur dem Tugendhaften, dem Christen erlaubt ist. O! selige

Unschuld

so ist doch nicht zu glauben, dafs sie, ohne einen Nothfall, der hier nicht wohl denkbar ist, sich einer Gewaltthat schuldig gemacht haben sollte, wodurch sie einen Fürsten von so stürmischen Leidenschaften wie Heinrich der Zweite, dem sie ohnehin verhafst genug war, zur äufsersten Wuth und Rache getrieben haben würde.

Der Umstand, dafs man auf Rosemundens Grabstein in dem Frauenkloster zu Godstow, bey Sekularisierung des letztern, die Figur eines Pokals eingehauen fand, scheint mir nichts gegen diese Meinung zu beweisen: denn, aller Wahrscheinlichkeit nach, wurde dieser Grabstein erst lange nach Rosemundens Tode, und also zu einer Zeit, da die Sage von ihrer Vergiftung schon Wurzeln gefafst hatte, gelegt. Folgende Umstände scheinen mir diese Vermuthung sehr glaubwürdig zu machen.

„Als Rosemunde gestorben war, wurde ihr Leichnam nach dem Kloster Godstow gebracht und daselbst mitten im Kor begraben; vermuthlich ihrem letzten Willen zu Folge, und aus Vorliebe zu diesem Kloster, worin sie erzogen worden war. Lord Klifford, ihr Vater, war ein grofser

Wohlthäter desselben gewesen, und auch König Heinrich hatte den Nonnen zu Godstow um Rosemundens willen viel Gutes gethan. Im Jahre 1191, welches das dritte der Regierung König Richards des Ersten (*Coeur de Lion*) war, kam Hugo, Bischof von Linkoln, in die Kirche zu Godstow, um sein Gebet zu verrichten; und wie er in den Kor trat, erblickte er ein Grab, das mit einem seidenen Leichentuch bedeckt und ringsum mit Wachslichtern besetzt war. Er fragt, wessen Grab das sey? und man antwortet ihm, Rosemundens, einer ehmahligen Beyschläferin des letzt verstorbenen Königs, der um ihrentwillen dem Kloster viel Gutes gethan habe. Wenn das ist, versetzte der strenge Prälat, so schafft diese H**e weg von diesem Platze, und begrabt sie ausserhalb der Kirche, damit die christliche Religion nicht um ihrentwillen Vorwürfe leiden müsse, und auf dafs andere Weibsbilder sich an ihrem Beyspiele spiegeln und vor unerlaubtem Umgang mit Mannsleuten sich hüten lernen!" —

Diese Erzählung hat den Hoveden, einen ansehnlichen gleichzeitigen Geschichtschreiber, zum Gewährsmann, und scheint

daher Glauben zu verdienen; wiewohl es sonderbar genug ist, das Hugo von Linkoln nicht gewufst haben sollte, dafs sein Vorgänger auf diesem bischöflichen Sitze und damahliger Erzbischof von York ein leiblicher Sohn dieser Rosemunde war; und, wenn ers gewufst, dafs er den Gebeinen der Mutter eines Primaten von England und Sohnes seines vor kurzem verstorbenen Königs so unanständig hätte begegnen sollen. Nicht zu gedenken, dafs er bey dieser Gelegenheit sich billig der heiligen Maria Magdalena und der heiligen Maria der Ägypterin hätte erinnern sollen, welche beyde der schönen Rosemunde über den Punkt, der dem Bischof so ärgerlich war, wenig vorzuwerfen hatten.

Ob nun gleich zu vermuthen ist, dafs der Befehl des Bischofs sogleich vollzogen werden mufste, so fanden doch die gutherzigen und dankbaren Schwestern zu Godstow in der Folge Gelegenheit, dem Andenken der liebenswürdigen Wohlthäterin ihres Hauses wieder die gebührende Ehre zu erweisen. Vermuthlich geschah diefs, als König Johann, (ein Fürst, der sonst bekannter Mafsen geneigter war die

Kirchen zu plündern als zu beschenken) nach dem Zeugnisse des D. Barcham, eines andern Geschichtschreibers dieser Zeit, das in Verfall gerathene Kloster reparieren liefs, und mit jährlichen Einkünften begabte: „damit diese heiligen Jungfrauen den Seelen seines Vaters Heinrich und der bey ihnen begrabenen Rosemunde durch ihr Gebet die ewige Ruhe verschaffen möchten." Wahrscheinlich war es bey dieser Gelegenheit, dafs Rosemundens Grab den Grabstein erhielt, der sich im sechzehnten Jahrhundert bey Aufhebung des Klosters noch vorfand und mit demselben zerstört wurde. „Er war ringsum mit einer Einfassung von Rosen und Laubwerk geziert, und in der Mitte war der Becher eingehauen, aus welchem sie das von der Königin ihr gereichte Gift trank," sagt Thomas Allen, der wie ein Augenzeuge von der Sache spricht. Die Vermuthung des Herausgebers der *Relicks of Anc Engl. Poetry* — „dafs eben dieser Becher der vielleicht nur eine zufällige Zierath gewesen, in der Folge zu dem Wahn, dafs Rosemunde vergiftet worden, Anlafs gegeben haben könnte," — steht auf einem sehr schwachen oder viel-

mehr auf gar keinem Fuſse. Diese populare Sage hat sich, wie viel eher zu vermuthen ist, bald nach dem Tode dieser Dame zu einer Zeit entsponnen, da Heinrichs groſse Liebe zu ihr, und die Eifersucht der Königin, und die Umstände, welche der Meinung, daſs sie ein Opfer der letztern geworden, einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit gaben, noch in frischem Andenken waren. Wie ein Becher bloſs zufälliger Weise zu der Ehre hätte kommen sollen, eine Verzierung auf Rosemundens Grabstein zu werden, ist nicht wohl begreiflich. Hingegen konnte sich binnen vierzig bis funfzig Jahren jene Volkssage gar wohl fest genug gesetzt haben, um begreiflich zu machen, warum man den Becher als Symbol ihrer nun allgemein geglaubten Todesart auf ihren Grabstein hauen lieſs. Denn so viel Zeit war wenigstens zwischen Errichtung des letztern und Rosemundens Tod verflossen, wenn man auch mit dem neuern Geschichtschreiber Karte annimmt, daſs Rosemunde erst kurz vor dem Aufstand der Söhne Heinrichs gegen ihren Vater, der im Jahre 1173 ausbrach, gestorben, und die von König Johann dem Kloster zu Godstow

gemachte Schenkung bald nach seiner Wiederaussöhnung mit der Kirche im Jahre 1913 erfolgt sey.

Auch der berühmte Labyrinth oder *Bower* der Rosemunde (ein andrer Hauptumstand der fabelhaften Sage, die der bekannten Ballade zum Grunde liegt) scheint, eben so wie ihre vorgebliche Vergiftung, aus einem bloßen Mißverstande, und aus der herrschenden Volksneigung, bey der kleinsten Veranlassung einer ganz natürlichen und gewöhnlichen Sache eine wunderbare Gestalt zu geben, entstanden zu seyn. *A Bower* oder *a boure* (wie dieß Wort im dreyzehnten Jahrhundert geschrieben wurde) bezeichnete damahls ungefähr eben das, was die Franzosen *ein Appartement* nennen. Rosemunde, sagt ein alter prosaischer Paraphrast der versificierten Kronik des Robert von Glocester, [1]) hatte Zimmer, *(bowres)* die ihr König Heinrich erbauen lassen, in den königli-

1) Warton, der mir diese *Facta* und ihre Quellen verschafft, setzt die Zeit, da dieser Mönch seine Kronik geschrieben, um das Jahr 1280. Sie beginnt mit dem fabelhaften Stifter der Englischen Monarchie Brut, und geht bis auf Eduard den Ersten.

chen Schlössern zu Waltham, Winchester, im Park von Freemantel, zu Martelston, zu Woodstock, und an viel andern Orten. Diese Zimmer behielten noch lange hernach den Nahmen *Rosamonds-Chamber;* und Leland erwähnt in seinem *Itinerarium* eines Thurmes in dem stattlichen alten Schlosse zu Pickering in Yorkshire, der noch zu seiner Zeit (unter König Heinrich dem Achten) Rosamunds Thurm genannt wurde. Zur Bestätigung dafs *Bower* und Zimmer einerley war, findet sich in dem Lateinisch verfafsten Inventar der königlichen Möbeln, oder der so genannten *Pipe-roll* aus König Heinrichs des Dritten Zeit, eine *Camera Rosamundae* zu Winchester erwähnt, welche nach der natürlichsten Vermuthung, nicht (wie Warton meint) ein Zimmer wo Rosemundens Bildnifs hing, sondern das nehmliche Zimmer war, welches Heinrich der Zweyte vermöge des vorangeführten Zeugnisses zu Winchester für sie hatte einrichten lassen. Rosamunde hatte also nicht nur ein *Bower* oder Apartement zu Woodstock, sondern allenthalben wo sich der König ihr Liebhaber aufzuhalten pflegte. Wahr-

scheinlich hatten diese Zimmer einen geheimen Zusammenhang mit den königlichen, oder waren sonst so angebracht und eingerichtet, dafs niemand als der König selbst, oder wer die Erlaubnifs dazu von ihm erhielt, den Zugang zu selbigen finden konnte. Vielleicht war auch das zu Woodstock, weil Rosemunde sich während der Abwesenheit des Königs daselbst aufhielt, noch behutsamer und geheimnifsvoller gebaut, und diefs gab in der Folge, als die Geschichte dieser Schönen nach und nach mit allerley romantischen Zusätzen ausgeschmückt wurde, Gelegenheit zu der Fabel von ihrem labyrinthähnlichen *Bower* zu Woodstock. Nachdem dann einmahl die Idee von Labyrinth damit verbunden war, so begreift sich von selbst, wie man auch darauf verfiel, andere Umstände aus der Geschichte des Theseus (der sich mit Hülfe eines von Ariadnen empfangnen Zwirns in den Labyrinth von Kreta hinein und wieder heraus gefunden) hinzu zu thun, und der Sache dadurch einen stärkern Anstrich von Romanhaftigkeit zu geben.

Auf diese Weise bekommt nun freylich die Geschichte der schönen Rosemunde

eine sehr glaubwürdige aber auch ziemlich alltägliche Gestalt: dafür thut sie aber auch in derselben die Wirkung nicht, welche sie in der Volkssage thut. Der Verfasser der Ballade, Addison, der Urheber der Englischen Oper Rosamond, und der Verfasser des Deutschen Singspiels dieses Nahmens, hielten sich, wie billig, an die letztere. Denn was gehen den Dichter die historischen Umstände einer Begebenheit an? Bey ihm ist die Frage nie, wie eine Sache sich wirklich zugetragen, sondern, wie sie sich hätte zutragen müssen, um so angenehm, unterhaltend oder rührend zu seyn als es sein und des Lesers Interesse ist, sie zu machen.

Unſchuld, du allein darfſt dein Haupt emporheben, du zitterſt nicht vor dem rächenden Donner, du ſieheſt Berge wanken und Sterne vom Pol ſtürzen, und freueſt dich dem kommenden Richter entgegen, der dir vor dem Angeſicht aller Geiſter Zeugnis geben wird! Izt wirſt du zwar oft von verblendeten Menſchen verkannt, angeklagt und verurtheilet; aber dann wirſt du in deiner eignen paradieſiſchen Schönheit vor die Augen der Engel, vor den Thron deines Schöpfers ſelbſt treten, und mit unſterblicher Ehre gekrönet, zu Seiner Rechten ſtehen, wenn die Gewaltigen bald vor Schaam glühen, bald vor Schreken erſtarren, und ehmals ſtolze Könige das Glük des Wurmes, der den Staub lekt, beneiden werden. O! denket mit Ernſt an dieſen entſcheidenden Umſtand, ihr Sterblichen! Was hülfe euch die Gewährung aller euerer wollüſtigen oder gewinnſüchtigen Wünſche? Und wenn ihr die bezauberten Gärten der Armide, wenn ihr die Schäze des Lydiſchen Königs und die unbegrenzte Macht des Cäſars tauſend Jahre, oder laſſet es tauſendmal tauſend Jah-

DIE

WAHL DES HERKULES

EIN LYRISCHES DRAMA.

In Musik gesetzt von Anton Schweitzer

und am 17ten Geburtstage des damahligen Herrn Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Eisenach auf dem Hoftheater zu Weimar im Jahre 1773 aufgeführt.

PERSONEN.

Der junge HERKULES.

ARETE, die Tugend.

KAKIA, die wollüstige Unthätigkeit.

Die Scene ist in einer waldigen Einöde.

HERKULES (tritt auf.)

O nehmt mich auf, ihr stillen Gründe,
Gewogne Schatten, hüllt mich ein!
Hier athm' ich wieder frey, empfinde
Des Daseyns Werth, bin wieder mein!
Ich sollte Amors Ketten tragen?
Die Thorheit schleppte mich an ihrem Siegeswagen?
Ein feiger Sklave sollt' ich seyn?
Beym Himmel! Nein!
Ich fühl' ein Herz in meinem Busen schlagen,
Ich fühl' — O Götter, darf ich's wagen,
In diesem unbehorchten Hain
Um ein Geheimnifs euch zu fragen?
Wefs ist die Stimme, die ich tief im Heiligthum
Der Seele höre? Oder täuschet mich
Indem ich sie zu hören glaube,
Ein eitler Wahn?
Wer bin ich? — Diese Gluth

In meinem Busen, diese Ungeduld
Nach Thaten, dieses unaufhaltbare Streben
Nach einem unbekannten Ziel,
Diefs Hüpfen jeder Ader, da
Wo andre beben,
Diefs — was ich besser fühlen
Als mir erklären kann,
Wie nenn' ich's, was den andern Erdensöhnen mich
So ungleich macht? Was mich auf ihre Spiele,
Was auf den ganzen Kreis von ihren kleinen Sorgen,
Entwürfen, Freuden, Plagen, kalt und unbewegt
Mich niederblicken heifst,
Wie man auf einen Haufen Kinder blickt
Die sich um einen Apfel raufen!
Wer bin ich? Gab ein Halbgott, gab
Ein Gott das Leben mir?
Wie wallt mein Blut von diesem grofsen
Gedanken auf! Ich zittre nicht
Indem ich ihn zu denken wage.
Ja! ja! es ist kein Wahn! Ich fühl's, ich fühl's
Was diese Adern schwellt' ist Götterblut!
O du, der mir von seinem Leben gab,
Unsterblicher,

Warum verbirgst du dich vor mir?
O zeige dich! O lehre deinen Sohn
Die Wege zum Olympus, lehre ihn
Sich deiner würdig machen!
Aber, wenn ich mich zu viel erkühnte?
Wenn die selbstbetrogne Seele
Was sie feurig wünscht für Ahnung hielte?
Aleid! du träumst von Gottheit? Du? —
O sink' in Scham verloren
Tief in die Erde! — Du,
Den noch vor wenig Augenblicken
Ein rosenwangiges,
Der scherzenden Natur noch unvollendet
Entschlüpftes Ding,
Ein Mädchen, deiner selbst vergessen
machte?
O! dafs mein böser Dämon dir entgegen
Mich führte, da du an der Spitze
Der Töchter Kalydons
Vom traubenvollen Hügel
Herunter in die Myrtenschatten
Des Achelous stiegst, o Dejanira!
Seit diesem Augenblicke find' ich dich,
Wohin ich flieh',
In meinem Wege. Jedem edeln Vorsatz
Begegnest Du!
Im Traum sogar verfolgst du mich.
Ich seh' dich, jugendlich wie Hebe,

Schimmernd wie Aurora, wollustathmend
Wie Cythere, da die Welle
Sie an Pafos Ufer trug —
Ich seh' dich, und vergesse
Der Lehren, die vom Nektarmund der Söhne
Des Musengottes in Cithärens heil'gen Grotten
In meine Seele flossen — ach!
Vergesse jeden Schwur, den ich
Der Tugend that, so oft beym Lob der Helden mir
Die Wange glühte!
O weich' aus meiner Seele, Zaubrerin!
Nicht länger will ich deine Fesseln tragen.
Es sind nur Blumenketten, leicht zerrissen!
Dein Bild —
Mit seines schärfsten Pfeiles Spitze
Grub es in diese Brust
Der lächelnde Tyrann der Herzen ein —
Allein heraus will ich es reifsen, oder fliehn
Wohin kein Menschenfufs mir folgen soll,
Um meine Schmach und mich
Der Welt auf ewig zu verbergen!
Unglücklicher! bin ich es, dessen Worte
Sein eignes Ohr empören?
O wie räthselhaft noch immer

Mir selbst! wie grofs! wie klein!
Itzt, muthig jedem Ungeheuer Trotz
Zu bieten, itzt, verzagt vor einem Blick;
Itzt ganz durchdrungen von der hohen Schönheit
Der Tugend, ganz, ihrer Gottheit voll,
Zu welcher grofsen That,
Zu welchem Opfer fühl' ich mich
Nicht stark genug!
Doch bald, betrogner Jüngling, bald
Wird unter Zauberrosen dich
Die schnöde gürtellose Wollust
Zum Entschlummern
An ihrem Busen locken.
Süfses Gift
Wirst du aus ihren Augen schlürfen,
Und gleich den Seelen, die vom Lethe trinken,
Vergessen wer du bist und was du werden sollst.
So niedrig sollt' ich seyn? So schwach?
So unwerth deiner Tugend,
Alkmena? Eurer Lehren so
Uneingedenk, ihr Führer meiner Jugend?
Nein! dieser Tag sey Zeuge meiner Schwüre,
Und du, allsehend Auge des Olymp,
Und du, o Rhea,

Der Götter Mutter und der Sterblichen,
Seyd meine Zeugen! —

Die Scene verwandelt sich plötzlich in einen romantischen Lustgarten. KAKIA zeigt sich, dem Herkules gegenüber, auf ein zierliches Ruhebettchen, in einer ihrem Karakter gemäfsnen Lage, reitzend hingegossen.

Götter, welch ein Anblick!
Wo bin ich? Träum' ich wachend?

KAKIA,

sich mit halbem Leib erhebend, ohne aufzustehen.

Willkommen, Göttersohn,
Im Reich der Freude!
Erheit're deinen Blick,
O komm, o meide
Nicht länger deinen Thron
An ihrer Brust!
Hier leben wir, ferne
Vom Erdengetümmel,
Das selige Leben
Der Götter im Himmel:
Uns strahlen die Sterne
Nur Wonne, nur Lust.
Willkommen, Göttersohn,
Im Reich der Freude!
O komm, o meide
Nicht länger deinen Thron

An ihrer Brust!

Sie steht auf und nähert sich ihm.

Du fliehst die Welt, Alcid?
Im Alter des Vergnügens
Entweichst du ihm in einen öden Wald?
Sprichst mit dir selber, staunst,
Verlierst dich in Gedanken, zweifelst welchen Weg
Ins Leben du erwählen sollst?
Sich eine Freundin hier,
Die willig ist zum Glück der Götter dir
Den Weg zu zeigen.

HERKULES.

Und wie, o Göttin, — denn so kündigt dich
Dein ganzes Wesen an —
Mit welchem Nahmen soll ich dich verehren?

KAKIA.

Freude nennen mich,
O Jüngling, meine Freunde; aber in
Der Göttersprache ist
Mein Nahme Eudämonia.
Denn selbst die Götter leben nur durch mich
Ihr ewig sorgenfreyes Wonneleben.
Ich bin die Schöpferin der Freuden im Olymp
Und auf der Erde. Scherze, Grazien
Und Amoretten
Sind mein Gefolge. Selbst

Die Musen, die du liebst,
Sind meine Dienerinnen.
Meinen Freunden
Zollt der ganze Erdball Lust.
Ihnen scheint allein die Sonne,
Ihnen duftet Amors Lieblingsblume,
Ihnen sprudelt nur der Erde Naktar
Im krystallnen Becher, ihnen nur
Beleuchtet zu Cytherens Schlummer
Den Rosenpfad der stille Mond.
Sie, sie allein genieſsen
Des Lebens, scherzen seine Sorgen weg,
Und, gleich der Rose, die an einer Nymfe Busen
Verduftet, athmen sie im Schoofs der Lust
Ihr frohes Daseyn aus.
O du, der Götter Liebling, Herkules,
Was zögerst du? —
Du zweifelst? — Hat ein Leben; ganz
Aus Lust gewebt, nichts was dich reitzen kann?

HERKULES.

Du sagst mir, Göttin, nur was deine Freunde
Genieſsen; sage mir auch was sie thun.
Womit verdienen sie so schön belohnt zu werden?

ſeyn, wenn ihr ſie dieſe ganze Zeit durch, ungeſtört genieſſen könntet, mit der Bedingung, an dem lezten der Tage, wenn die Zeit abgethan wird, wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet, erſchaffen werden ſoll, und vor der Verſammlung aller Geiſter, zu zittern, von ihrer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, und mit ewiger Schmach bedekt, weit von den Gegenden des Lichts und der Wonne verbannet zu werden: würdet ihr jene armſelige Güter ſo theuer erkaufen wollen? Wolltet ihr, um euch in thieriſchen Wollüſten eine zeitlang zu beruſchen, den unbegrenzten Seligkeiten der himmliſchen Geiſter abſagen? Wolltet ihr, um eine zeitlang von dem groſſen Haufen der Thoren bewundert, angebetet und gefürchtet zu werden, euch der Ehre begeben, am feyerlichſten aller Tage von dem Unendlichen Selbſt öffentlich gebilliget werden? Ja, ihr fühlet es, daß nur ein Unſinniger einen ſolchen Tauſch treffen würde. Wenn ein Laſterhafter, der ſeine Seele vielleicht um einer nichtswürdigen Wolluſt oder einer elenden hand-

voll

KAKIA.

Verdienen? — Denke richtiger
Vom Glück der Weisen, die sich mir ergeben!
Genieſsen, Freund, und vom Genusse ruhn
Zu süſserem Genuſs, ist alles was sie thun.
Genieſsen ohne Arbeit, in Gefühl
Ganz aufgelöst mit jedem trunknen Sinn
In einem Ocean von Wollust weben,
So leben die Olympier, so lebt
Wer mich besitzt, und dieſs nur nenn' ich leben!
Bey Hebens Nektarschalen,
Beym Lustgesang der Musen,
Ist euer Selbstbetrug,
Sind eure Qualen,
Betrogne Sterbliche,
Der Götter Spott!
O Jüngling, den die Sterne lieben,
O kämpfe nicht mit deinen Trieben!
Komm, Glücklicher, an meinen Busen,
Und werd' ein Gott!

HERKULES.

Allmächt'ge Götter! kann auch wider unsern Willen
Ein fremder Reitz Gewalt der Seele thun?
Zu stark, zu stark ergreift mich deiner süſsen Töne

Wollüst'ge Zauberey, Verführerin!
Ich strebe dir entgegen,
Ich fühle dafs ich's soll,
Und – folge dir.

Bey den Worten, „ich strebe dir entgegen," öffnet sich der hinterste Theil der Scene, und entdeckt eine rauhe Wildnifs, die auf einem steilen, mit Dornen bewachsnen Pfade zum Gipfel eines hohen Berges führt, wo aus einem Lorberwäldchen die Zinne des Tugendtempels hervor glänzt.

In dem Augenblicke, da Herkules spricht, „ich folge dir," erscheint

ARETE.

Halt ein, Alcid! Sieh, wer die Hand dir reicht!

HERKULES.

Welch eine Stimme? — O bist du's,
Bist du's, du Göttin meiner Seele? — Ja,
Dein ganzes Wesen, diese Majestät
Voll hohen Reitzes, diese Wunderkraft,
Die von dir ausgeht, meine schwankende
Entnervte Seele fafst, mit neuem Muthe
Sie anhaucht, alles, grofse Göttin,
Verkündigt Dich.
Du bist die Tugend — die ich liebe ···
Mit Beschämung und Wehmuth.
Der ich untreu bin!

ARETE.

Dein Herz, o Herkules, wiewohl ich deinen Augen
Noch niemahls sichtbar ward,
Dein Herz erkennt mich, deine Freundin, deines
Geschlechtes Freundin: mich,
Die durch den Mund
Der Weisen, die dich bildeten,
Das göttliche Gefühl des Adels deiner Seele
In dir entflammte. Sieh, ich zeige hier
Mich deinen Augen. Dieser grofse Tag
Soll deines ganzen Lebens
Entscheidung seyn.

KAKIA.

Alcid, die Zeit ist kostbar, kurz das Leben.
Diefs Wortgepränge raubt dir Augenblicke,
Die ungenossen fliehn, und niemahls wiederkommen.

ARETE.

Die Wahrheit, Herkules,
Braucht, um zu siegen, keiner Rednerkünste;
Sie rührt, sie überwältiget das Herz
Durch ihren eignen Reitz.
Ich komme nicht ein Leben ohne Mühe,
Ruhmloses Glück und unverdiente Freuden
Dir abzubieten. Heilig ist
Die Ordnung mir des Vaters der Natur;

Nichts Gutes geben
Den Sterblichen die Götter ohne Mühe.
Soll dir die Erde ihre Schätze zollen,
Du mufst sie bauen! Soll
Dein Vaterland dich ehren,
Arbeit' für sein Glück, für seinen Ruhm.
Soll Fama deinen Nahmen
Den Völkern und der Nachwelt nennen,
Verdien's um sie! Sey ein Wohlthäter
Der Menschheit, lebe, schwitze, blute
In ihrem Dienst. Was könnten dir die Menschen,
Die nichts von dir empfängen, schuldig seyn?
Verdienen nicht die Götter selbst den Weihrauch
Der ihre Tempel füllt, durch alles Gute
Das sie der Erde thun?

KAKIA.

Du hörst es! Alles was die Freudenstörerin
Dir anzubieten hat, ist Arbeit, Mühe,
Gefahren, Wunden, Tod. Für andere,
Für Undankbare sollst du leben, nicht für dich;
Mühselig leben, dafs dein Grabstein einst
Dem Vorwitz später Enkel melde:
„Hier liegt ein Thor, der leben konnte,
Und starb,

Um, wenn er nicht mehr wär',
Auf andrer Thoren Lippen
Ein ungefühltes Daseyn zu erhaschen."
Herrliche Vergütung
Für alle Opfer, die sie von dir fordert!
Ich, junger Freund, verkaufe meine Gunst
Dir nicht so hoch. Genieſse du des Lebens
Im weichen Schooſs der Ruhe! Andre sollen
Für dein Vergnügen schwitzen. Eine ganze
Rastlose Welt soll deinen Freuden dienen,
Soll sich erschöpfen deinen Wünschen selbst
Zuvor zu eilen.

ARETE.

Thörin, höre auf
Mit deiner Schande dich zu brüsten!
Hör' auf mit täuschendem Sirenensang
Arglose unerfahrne Wanderer
In deinen Schlund zu ziehn!
Wer kennt dich nicht?
Und wen wirst du bethören, der dich kennt?
Du prahlst mit Götterwonne, Du
Die alle ihre Freuden mit den Thieren
Des Feldes theilt und nichts von andern weiſs;
Die keinen innern Sinn für Wahrheit hat,
Noch für die süſse Ruhe

Der mit sich selbst und mit der ganzen
Natur in Friede lebenden schuldlosen Seele;
Du, deren Busen nie die heil'ge Gluth der
Liebe
Zum Vaterland, der Menschenliebe wärmte,
Von deren Wange nie die fromme Thräne
Des Mitleids flofs, du sprichst von Göt-
terwonne?
Wenn jemahls hat dein Ohr von allem
Wohlklang
Den süfsesten, verdientes Lob', gehört?
Sprich, wenn genofs dein Auge je des
schönsten
Von allem was die Augen sehen können,
Des Anblicks einer guten That von dir?
Und selbst die einz'gen Freuden, die du
kennst,
Wem giebst du lauter sie und unvergiftet?
Erwartet jemahls deine Lüsternheit den
Ruf —
Gehorcht sie je dem Warnen der Natur?
Wenn achtest du im Taumel deiner Lüste
Ihr heiliges Gesetz? Darum ereilen auch
Bald ihre Strafen dich,
Und deiner eignen Thorheit Töchter
Sind die Erinnyen, die deine Frevel rächen.
In deinen Adern zehrt ein schleichend Gift
Des Lebens Quellen auf; ein frühes Alter

Welkt deine Wangen; stumpf und nur zum Schmerz
Noch mit Gefühl gestraft, gepeinigt vom Vergangnen
Und von der Zukunft, schmachtest du
Ein schrecklich Daseyn hin, das keine Hoffnung,
Kein tröstendes Bewufstseyn guter Thaten dir
Erträglich macht.
Unglückliche, was helfen dann
Die Rosen dir, die deinen Weg bestreuen?
Durch Blumen führt sein sanfter Abhang, aber führt
In unausbleibliches Verderben.
Mein Weg ist steil und rauh und dornenvoll,
Er schreckt den Weichling ab;
Doch sieh, o Göttersohn, wohin er führt!
Der steile Pfad, auf den ich leite,
Dräut mit Dornen, starrt von Klippen;
Des Mittags Hitze saugt dein Blut;
Mit trübem Blick, mit dürren Lippen,
Siehst du, wenn Kraft und Muth ermatten
Vergebens dich nach kühlen Schatten,
Nach einem Quell vergebens um.
Getrost! Ich schwebe dir zur Seite,

Ich helf' in jedem Kampf dir siegen;
Du dringst empor mit neuem Muth;
Der Gipfel naht, er ist erstiegen!
Da weht unsterbliches Vergnügen,
Und alles ist Elysium.

HERKULES.

O Göttin, löse mir
Das Räthsel meines Herzens auf.
Zwey Seelen — ach, ich fühl' es zu gewifs! —
Bekämpfen sich in meiner Brust
Mit gleicher Kraft: die befsre siegt, so lange
Du redest; aber kaum ergreift
Mich diese Zaubrerin mit ihren Blicken wieder,
So fühl' ich eine andere
In jeder Ader glühn, die wider Willen mich
In ihre Arme zieht.

ARETE.

Erröthe, Herkules,
Erröthe vor dir selbst! Die befsre Seele
Bist Du! Sie ist allein dein wahres Selbst;
Wag' es zu wollen, und der Sieg' ist dein!

KAKIA.

Alcid, du wendest dich von mir?
Du scheuest meinen Blick?
Wie wenig kennst du deine Freunde!
Aus gutem Willen kam ich, dir
Mit meiner Gunst

Die schöne Dejanira anzubieten:
Willst du dein eigner Feind seyn? Immerhin!
Verschmähe sie und mich! Ich werde den
Nicht lange suchen müssen, der so ein Geschenk
Mir abzunehmen sich entschliefsen kann.

HERKULES.

Was sagst du? — Oder ist's nur Täuschung? denkst du nur
Mit diesem süfsen Nahmen mich zu locken?
Du, Dejaniren, mir?

KAKIA.

Und deines Herzens
Verlorne Ruh und Freuden ohne Mafs
In ihrem Arm! — Ja, Dejaniren,
Die schönste meiner Töchter, Sie, die ich
Für dich von Kindheit an bestimmte, dir
Erzog und pflegte, Undankbarer! Sie
Verschmähest du?

HERKULES.

Ich sollte Dejaniren
Verschmähn? Freywillig ihr entsagen? Nein!
Das kann ich nicht! Du selbst, Arete, kannst
Ein solches Opfer nicht von mir verlangen!

ARETE.

Und du — dem Ruf der Götter ungetreu,

Du könntest, eh' du ihr entsagtest, mir,
Dem Ruhm, der Tugend, der Unsterblichkeit entsagen?
Du kannst noch schwanken?

HERKULES, ARETE, KAKIA.

HERKULES (zu Arete.)

O trag' Erbarmen
Mit meinem Schmerz!
Der inn're Aufruhr
Zerreifst mein Herz.

KAKIA.

Dir winkt in meinen Armen
Der Liebe Glück,
Dich lockt ihr süfser Blick,
Und du verziehest?

ARETE.

Besinne dich! Du fliehest
Das wahre Glück.

HERKULES.

Ist nicht für beide Raum
In meiner Seele?

ARETE.

Weg mit dem eiteln Traum!
Erwach' und wähle!

HERKULES.

Ich lieb', o Göttin, dich
Und Dejaniren!

vor Silbers willen aufopfert, Welten damit gewinnen könnte, daß er ſich eine Laſt von Verſchuldungen auf den Tag des Gerichts häufete, würden nicht ganze Welten gegen einen ſolchen Schaden Staub ſeyn?

Was verblendet uns dann, oder welch ein feindſeliger Dämon umnebelt unſre Seelen, daß wir nicht anders leben, als ob dieſe wenigen Jahre, da wir hier geprüfet werden, unſer Alles, und die Ewigkeit ein Traum wäre? Was für eine unſelige Urſach hindert uns, das Leben als eine ernſthafte Sache zu behandeln, und unſer Auge auf den groſſen Auftritt zu heften, dem wir jede Stunde näher kommen? Was anders als die ſinnloſe Phantaſie, die Mutter alles Selbſtbetrugs, die uns alle Dinge in einer falſchen Geſtalt und Stellung zeiget, und die das Künftige ſo weit von uns entfernt, als ob es nie würde gegenwärtig werden? Ach! ſie allein iſt es, die uns jede Uebertretung als angenehm, und jedes Geſez des Schöpfers als ein hartes Joch vorſtellet; ſie ver-

HERKULES und KAKIA, à 2.

{Und ich entschlösse mich
{Und du entschlössest dich
Euch
Sie } zu verlieren?

HERKULES.

Ist nicht für beide Raum
In meinem Herzen?

ARETE.

Weg mit dem eiteln Traum!

HERKULES.

Glich meinen Schmerzen
Wohl je ein Schmerz?
Der inn're Aufruhr
Zerreifst mein Herz.

ARETE und KAKIA, à 2.

{Der Tugend Götterglück
{Der Liebe Götterglück
Willst du verscherzen?
O flieh! o flieh zurück!

HERKULES.

Nur einen Augenblick!
O tragt Erbarmen!

KAKIA.

In meinen Armen
Winkt dir der Liebe Glück,
Und du entfliehest?

ARETE.

Dir winket Götterglück,
Und du verziehest?

KAKIA.

Ist's möglich, holder Jüngling,
Kann zwischen mir und dieser ungeschlachten
Trübsel'gen Freudenhasserin
Dein Herz im Zweifel seyn?

ARETE.

Die Tugend leidet keine Nebenbuhlerin,
Alcid! und der entsagt mir schon
Der zwischen mir und meiner Feindin wankt.
Wenn Scham und Reue dich
Dereinst aus deinem Traume wecken,
Dann, Herkules, erinn're dich
Was ich für dich gethan. Itzt kann ich nichts
Als dich beklagen und — verlassen!

HERKULES.

Ich sollte dich verlieren, Göttin, dich?
O eher lafs mir alles, was ein Sterblicher
Verlieren kann, entrissen werden!
Alles was ich liebe,
Das Leben selbst! — Was wär' es ohne dich?
Wie könnt' ich dir entsagen, dir,
Arete, die ich über alles liebe?

Verzeih, verzeih dem Taumel meiner Sinne!
Verlafs mich nie! Zu deinen Füfsen schwört
Dein Herkules sein ganzes Herz dir zu.
Sieh ihn bereit dir alles aufzuopfern, alles
Für dich zu thun, für dich zu leiden, freudig dir
Bis in den Tod zu folgen.

ARETE.

Steh auf, mein Sohn!
So bist du deines Ursprungs
Und meiner Pflege würdig! Glorreich, Herkules,
Wird deine Laufbahn seyn,
Und grofs der Preis, der dich am Ziel erwartet.

HERKULES.

Und dir, Sirene, dir und deinen Gaben
Entsag' ich hier im Angesicht des Himmels und
Der Tugend, der ich mich zum Diener weihe.
Ein einz'ger Tag, für sie gelebt,
Ist einer Ewigkeit
Voll deiner Freuden vorzuziehn.

Kakia entfernt sich mit einem Verdrufs, den sie hinter ein höhnisches Lächeln zu verstecken sucht. Der Lustgarten verschwindet zugleich mit ihr.

ARETE.

O glaube mir, Alcid, indem du ihr entsagst,
Entziehst du keiner Freude dich, an welche
Ein edler Geist sich unbeschämt
Erinnern kann. Die Freuden der Natur
Schmeckt nur der Weise rein und unvergält;
Er, der sie sparsam, im Vorübergehn, genieſst,
So wie ein Wanderer die Ros'
An seinem Wege pflückt. Allein die Quelle
Des wahren Glückes fliefst in deiner eignen Brust.
Vergebens wär's sie aufser dir zu suchen.
Denn wisse, Herkules,
Was sterblich ist an dir, ist nur die Hülle
Des Unvergänglichen,
Und Göttertreuden nur sind eines Gottes würdig.
Ja, Sohn, die Ahnung, deren leiser Stimme
Du oft in deinem Innern horchtest, trügt dich nicht;
Ein Gott, ein Gott
Ist diese Flamme, die in deinem Busen lodert.
Verwandt dem Himmel, und zum Wohlthun blofs

Auf diese Unterwelt gesandt,
Kehrst du, wenn einst dein göttliches Geschäfte
Vollendet ist, zurück in höhern Kreisen
Zu leuchten. — Schau empor, Alcid!
Sie, die in jenen Sfären herrschen,
Womit verdienten sie den Weihrauch, den
Die Dankbarkeit der Sterblichen auf ihren
Altären duften läfst?
Sie lebten einst, wie du, in irdischer Gestalt,
Doch nicht sich selbst,
Sie lebten blofs der Erde wohl zu thun.
Sie waren's, die den rohen Menschen durch
Die Zaubermacht der Musen seinem Wald
Entlockten, durch Gesetz seine Wildheit zähmten,
Ihn umgestalteten und seinen Blick
Empor zum Vater der Natur erheben lehrten.
Der goldne Friede, mit der ganzen Schaar
Der Künste, die er nährt, der Überfluſs
Mit seinem Füllhorn, alles, was
Das Leben adelt, schmückt, beseligt,
Es war ihr Werk! Beschützer, Lehrer, Hirten
Der Völker waren sie und glänzen nun

Im Kor der Götter, selig durch den Anblick
Des Guten, das sie thaten.

HERKULES.

O Göttin, führe, führe mich
Den Weg, den diese Helden gingen!
Was säumen wir?
Er mag dem Weichling furchtbar seyn,
Er mag mit Dornen dräu'n, von Klippen starren,
Bey jedem Schritte mögen Ungeheuer
Sich mir entgegen stürzen:
Mich schreckt kein Hindernifs, kein Feind,
Ich folge dir!

HERKULES, ARETE.

HERKULES.

Allmächtig ist das Feuer,
Das du in mir entzündet,
Die Kette unauflöslich,
Die dich mit mir verbindet,
Mir, dem du ohne Schleier,
O Tugend, dich enthüllst.

ARETE.

Von deiner ersten Jugend
Hab' ich dich auserkohren;
Heil dir, du Held der Tugend,
Wenn du, für mich geboren,
Dein grofses Loos erfüllst!

HERKULES.

Dich hab' ich mir auf ewig
Zur Göttin auserkohren:
Allmächtig ist das Feuer,
Das mich für dich entzündet.

ARETE.

Du bist für mich geboren.

HERKULES.

Ich bin auf ewig dein.

ARETE.

Dein süfsestes Geschäfte
Sey alle deine Kräfte
Dem Glück der Welt zu weihn!

HERKULES.

Dich hab' ich mir auf ewig
Zur Göttin auserkohren,
Dir weih' ich meine Jugend!

ARETE.

Du bist dazu geboren,
Alcid, der Held der Tugend
Der Menschen Stolz zu seyn.

BEIDE.

Dich hab' ich mir erkohren,
Du bist } dazu geboren
Ich bin }
Den Göttern gleich } zu seyn!
Auf ewig dein }

SINGGEDICHT

zur Geburtsfeier des Durchl. Herrn Erbprinzen Karl Friederich zu Sachsen-Weimar und Eisenach.

In Musik gesetzt von Herrn Wolf. 1783.

wert unſre Verbrechen in unſern Augen, ſie entſchuldigt ſie, ſie hat jenen Götzen erfunden, der ſo gut iſt, daß er auch Unordnung und Bosheit dulden kann; ſie nieget die betrognen Seelen mit ihrem Sirenenlied ein, vor welchem die Stimme der Wahrheit, ſo laut ſie auch ruft, nicht zu ihnen dringen kann. Aber ach! ihr betrognen ſchlummernden Seelen, wenn euch die Poſaune des Gerichts weken wird, welch eine Verdammnis wird es für euch ſeyn, wenn ihr dann fühlen werdet, daß die einzige Urſache eures Verderbens ein Betrug der Phantaſie iſt, den ihr ſo leicht hättet zerſtreuen können.

Der groſſe Tag, der die Ordnung in dem Reiche des Ewigen wiederherſtellen wird, verzögert — Soll uns dieſes leichtſinniger und verwegener machen? Iſt nicht eben dieſe Verzögerung der ſtärkſte Beweis, daß der Schöpfer zur Verurtheilung genöthiget werden muß, und daß nur unſere Unverbeſſerlichkeit Seiner Güte Grenzen ſezt? Noch iſt es Zeit, daß jeder Abtrünnige umkehre,

Willkommen, willkommen,
Du lange Gehoffter!
Zur seligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!
Umströmt von Entzücken
Von Freude beklommen,
Verschlingt dich die Liebe
Mit gierigen Blicken,
Schaut wieder und wieder
Und sättigt sich nicht.
Umkränzt mit Sternen rief
Aus einer hellen Wolke,
In tiefer Nacht, da ringsum alles schlief,
Die frohe Botschaft deinem Volke,
O Vater Karl August, der Sachsen
Schutzgeist zu.
Ihr Jubel hallt von Berg zu Berg,
Von Thal zu Thal durchs Land,
Vor Freude bebt der raschen Ilme Strand,

Von Myriaden wird die Wonnepost vernommen,
Und alles ruft im Taumel trunkner Lust
Aus Einer Brust
Aus Einem Munde
Dem Neugebornen zu.
Willkommen, willkommen,
Du lange gehoffter!
Zur seligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!
Mit offnen Armen nimmt,
Du heil'ges Pfand der Dauer unsers Glückes,
Dich aus der Hand
Der Göttin des Geschickes
Dein Vaterland.
Ein neues Leben strömt aus deinem jungen Leben
In unsre Brust, und hohes Vorgefühl
Der Zukunft wallt mit süfsem Beben
In jedem Busen auf. Kein düstrer Kummer drückt
Den Muth des Fleifses mehr, der in die Ferne blickt,
Und alle Kräfte regt ein ungewohntes Streben.
Wie neu geboren blühn hinfür

Die schönen Fluren auf mit dir,
Die das Geschick zum Erbe dir gegeben.
Dein Anblick, theures Kind, dein Wachsthum, dein Gedeihn
Ist Frühlingsgeist, ist Sonnenschein,
Und wie ein lang' ersenfzter Regen
Bringst du uns Heil und unerschöpflichen Segen.
So labt ein dürstend Land
Der milde Thau;
In Balsamtropfen schmilzt
Des Morgens Grau,
Und Edens Jugend glänzt
Aus Feld und Au.
Erwache dann, o du der Götter und der Menschen
Unsterbliche Gebärerin!
Weg mit der düstern Winterhülle!
Verjünge dich in hoffnungsvolles Grün!
Lafs eilends alle Knospen ihre Blätter
Dem Göttersohn entfalten; lafs für ihn
In tausendfarbner üppiger Fülle
Aurorens schönste Kinder blühn!
Zefyretten, lafst mit sanftem Wallen
Blüthenschnee auf seine Wiege fallen,
Athmet ihm die reinsten Düfte zu!
Und im nahen Hain, ihr Nachtigallen,
Dämpfet eurer Kehlen helles Schallen,

Und mit süfsem Wirbeln singet ihn
in Ruh!
Doch, haltet ein, ihr Sänger in den Zweigen!
Ihr Weste, regt die leisen Flügel nicht!
Er schlummert — Still! Kein Laut entweih'
das heil'ge Schweigen!
Der Muse nur erlaubt die fromme Pflicht
Mit leichter Hand den Vorhang wegzu-
beugen.
O herzerweiterndes, o seliges Gesicht,
O Anblick Engel selbst vermögend anzu-
ziehen!
Er schlummert auf Luisens Schoofs.
Ihr Mutterauge ruht mit innigem Ver-
gnügen
Auf ihrem Sohn, und sucht und ahnet
wonnevoll
In Seinen kindlich edlen Zügen
Den Helden, der einst werden soll.
Mit Lieb' ergiefsenden Blicken
Bückt Sie Sich über Ihn, und drückt
mit Einem Kufs
Die Tugenden Ihm ein, die einst Ihr
Volk beglücken.
Mitwissend um des Schicksals tiefsten
Schluls
Schwebt über Ihr Germaniens Genius.
Entziffert in der dämmernden Ferne

Die hohe Götterschrift der Sterne,
Und, auf Karl Friederich sein strahlend Angesicht
Geheftet, reicht er freundlich seinem Engel
Die Hand, und spricht:
Schützer des neuen Sprösslings
Von Sachsens ewigem Stamme,
Verdopple deine Sorgen!
Sieh auf zum Pol und lerne
Im Hieroglyf der Sterne
Sein glorienvolles Loos!
Schon an des Lebens Morgen
Fach' an die Heldenflamme!
Entfalt' in Seinem Busen
Durch schöner Thaten Träume
Der Tugend kräft'ge Keime,
Und bild' Ihn gut und gross.
Und du, der Sachsen Schutzgeist, mit der Kraft
Des Sturmes weh' sie auf zum unverlöschbarn Feuer
Die Flamme, die in diesem Augenblick
In jedem Busen lodert!
Ein jeder fühle sich vom Himmel aufgefodert,
Und bey dem allgemeinen Glück,
Entbrenne jedes Herz in allgemeiner Tugend!

Lafs um den Fürsten deiner Jugend,
Mit Ihm, für Ihn, und stolz auf Ihn,
Ein neues Volk empor in beſsre Zeiten blühn!
Ein neues Volk, die Erben jener Treue,
Die Seinem Vater ihre Väter weihn:
Lafs sie, die mit Ihm Kinder waren,
Mit Ihm geblüht, dereinst in reifen Jahren
Karl Friedrichs werth und durch Ihn glücklich seyn.

Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,
Du bester aller Triebe,
Durchglüh' uns, heil'ge Liebe
Zum väterlichen Land!

Zwey Stimmen.

Erfülle Haupt und Glieder,
Und mach, in sel'gem Wechsel,
Den Fürsten seinem Volke,
Sein Volk dem Fürsten theuer,
Und Lieb' und Gegenliebe
Schling' ewig immer fester
Das unauflösliche Band.

Vier Stimmen.

Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,
Du aller Triebe bester,
Und Lieb' und Gegenliebe

Schling' ewig immer fester
Das unauflösliche Band.

Zwey Stimmen.

Von diesem schönen Bunde
Der Lieb' und Gegenliebe
Seht hier das holde Pfand!

KOR.

O Vater dieses Landes,
An deines Sohnes Wiege
Schwört Dir aus unserm Munde
Dein Erbvolk Treu', und Liebe
Zum väterlichen Land.

DAS

URTHEIL DES MIDAS.

EIN KOMISCHES SINGSPIEL

in

einem Aufzuge.

PERSONEN.

APOLLO.
THALIA.
Ein junger FAUN.
PAN.
KÖNIG MIDAS.
KOR der FAUNEN.
KOR der MUSEN.
Edelknaben und Volk.

Die Scene liegt in Frygien.

kehre, und jeder ſtolze Verächter ſeiner Ordnung ſich demüthige. Noch ladet Er, deſſen Vorſchriften ſelbſt nur unſre Glükſeligkeit zum Zwek haben, uns durch Wolthaten ein; noch iſt es in unſerer Macht glüklich zu werden, denn noch haben wir Raum zu einem weiſen und tugendhaften Leben. — Aber ſeine Wolthaten ſchläfren die unachtſamen Menſchen nur noch mehr ein. So unwürdig ſind die Begriffe der meiſten Sterblichen von GOtt, daß er die Natur erſchüttern und mit einer allgemeinen Zerrüttung drohen muß, um ſie aufmerkſam zu machen. Sie erkennen in den Ausflüſſen ſeiner Güte die Spuren GOttes nicht; nur die furchtbaren Würkungen ſeiner Macht machen ſie fühlen, daß ſie von einem höhern abhangen. Sie wollen GOtt nicht lieben, aber ſie wollen wie Sclaven vor Ihm zittern. So war ehmals das auserwählte Volk geartet, und ſo iſt auch die heutige Welt. Der Ewige läßt ſich zu dieſen Halsſtarrigen herab, und redet in feurigen Wettern mit ihnen, oder macht die Grundfeſte der Erde wanken, und ſendet ſeine Gerichte

über

Eine Gegend am Ufer des Paktols, mit Gebüschen und Bäumen geziert. Zu beiden Seiten Anhöhen mit Rasensitzen. In der Mitte erhebt sich ein Thron von Rasen und Laubwerk, über welchem ein mit Rosen durchflochtner Efeukranz aufgehängt ist. In der Ferne zeigt sich der Palast des Königs Midas.

ERSTE SCENE.

THALIA
tritt lachend auf.

Ha, ha, ha, ha!
O das ist gar zu schön! Wer hilft mir lachen?

Ein FAUN,
aus einem Busche hervorspringend.

Um einen Kufs, Thalia, lach' ich mit,
Und frage nicht Warum?

THALIA.

Um einen Kufs? Nein, schönes Faunchen, nein!
So theuer nicht: ich kann ja solo lachen.

Der FAUN.

So viel du willst. Ein Kufs ist ohne das
Zum Ernst zu wenig, und zu viel zum Spafs;
Ich möchte mir damit den Mund nicht wässern machen.
Ein Küfschen ist
Auch gar zu bald geküfst!
Kaum spitz' ich die Lippen,
Es schlürfend zu naschen,
Kaum glaub' ich's zu haschen,
So ist es entschlüpft.
Weg ist die Lust so bald wir zählen müssen!
Wie leicht wird von gezählten Küssen
Einer überhüpft?

THALIA,

mit einer Pantomime, welche die Anspielung auf die bekannte Fabel vom Fuchs und der zu hoch hangenden Traube deutlicher macht.

Die Traube mag ich nicht!
Sie würde mir nur stumpfe Zähne machen.
Wie schlau, Herr Fuchs! — Allein auch ungeküfst,

Mein guter Faun, sollst du mir helfen lachen!
Ha, ha, ha, ha!

Der FAUN

lacht auf eine erzwungene und burleske Art mit.

THALIA.

Der grofse Spafs,
Zu wiehern wie du thust, und nicht zu wissen,
Warum! — Warum ich lache, Faun,
Das ist's — ha, ha, ha, ha!
Es ist zum Bersten! — Was doch Eigendünkel nicht vermag!
Sprich, lud nicht euer Pan auf diesen heut'gen Tag
Den Musengott zum Kampf im Singen ein?
Und soll nicht Midas — Richter seyn?

Der FAUN.

So? ist's nur das? Ich dachte wär es wäre!

THALIA.

Ich denke, Freund, es ist schon viel,
Und viel zu viel für eures Ordens Ehre.
Wir setzen nichts dabey aufs Spiel,
Und so ein Sieg kann wenig uns vergnügen.
Blofs euer Wahn im Kampf mit uns zu siegen,
Der ist belachenswerth.

Der FAUN.

Nur nicht zu früh gelacht, mein schönes Kind!
Der lacht am besten der am letzten lacht!
Das Kichern soll dir bald genug vergehen.

THALIA.

Ihr habt euch freylich vorgesehen;
Die Wahl des Richters zeigts'!

Der FAUN.

Wie so? wie so? Was wäre gegen
Den König Midas einzuwenden?
Besinne sich das Fräulein was sie spricht!
Die Könige sind Herr'n von langen Händen —

THALIA.

Wir andern fürchten uns vor ihrer Länge nicht.

Ein Diadem ist keine Zauberbinde,
Um welchen Kopf es auch sich winde.
Es ziert die Stirne zwar
Und hält das Haar zusammen:
Allein der Kopf,
Und sollt' er auch vom grossen Belus stammen,
Der Kopf, der Kopf,
Ist er ein Tropf,
So bleibt er was er war.

Der FAUN.

Bey meinem Schlauche! Nennt ihr das
Nicht gar — verzeih' mir's Pan! — filosofieren?
Mein Kind! du kennst den König Midas nicht:
Sein Kopf hat nichts beym Wetten zu verlieren.
Herr Midas, durch der Sterne Gunst,
Ist Meister jeder freyen Kunst
Und Kenner aller schönen Sachen.

THALIA, (ironisch.)

Das ist bekannt!
Wer giebt uns öfter was zu lachen?

Der FAUN.

Er ist kein blosser Dilettant.
Er kann dir alles besser machen.

THALIA.

Ja wohl! den Klugen was zu lachen!

Der FAUN.

Er hat Verstand!

THALIA.

Das ist bekannt!

Der FAUN.

Macht er nicht Verse?

THALIA.

Schlecht genug!

Der FAUN.

Und spricht von allem?

THALIA.

Superklug!

Der FAUN.

Tanzt wie ein Faun, singt —

THALIA.

Wie ein Rabe!

Der FAUN.

Und spielt die Flöte schier wie Pan?
Er ist ein Herr von seltner Gabe!

THALIA.

Man sieht's ihm an!

Der FAUN.

Bey meinem Thyrsusstabe!
Ein Herr von grofser Gabe.

THALIA.

Ja wohl! Ein feiner Knabe!
Man sieht's ihm an!

Der FAUN.

Bald sollst du es auch hören — Ha!
Sie kommen schon — Von allen Seiten strömt
Das Volk herbey; der Schauplatz füllet sich
Mit Zeugen unsres Siegs — Thalia, horch empor!

Des Krummhorns Ton! der Klapperbleche Klirren!
Sie kommen! Siehe da, der Faunen muntres Kor,
Und Pan in ihrer Mitte!
Der Schauplatz fühlet sich mit einer Menge Volkes von beiderley Geschlechts und jedem Alter.

ZWEYTE SCENE.

PAN von KOR der FAUNEN umgeben, die VORIGEN.

KOR der FAUNEN.

Platz gemacht, ihr Leute!
Platz dem Sieger Pan!
Unser Tag ist heute!
Wie zur sichern Beute
Ziehen wir zum Streite
Im Triumf heran!
Platz gemacht, ihr Leute!
Platz dem Sieger Pan!

THALIA.

Das nenn' ich das Gewisse spielen!

PAN, zu Thalien.

Ah sa! Mein schönes Kind, was machst Du hier?

Du kommst doch nicht den Kampf uns
abzusagen?

THALIA.

Wie schön ist dieses Selbstvertraun!
Wie glücklich ist ein Faun,
Der immer sich gefällt, den keine Zwei-
fel plagen,
Der urtheilt wie man Kegel schiebt,
Und Unsinn spricht so viel als ihm beliebt!
Was darf ein Mann mit langem Ohr nicht
wagen!

Ein Faun
Ist traun!
Im glücklichsten Zeichen geboren!
In seine Faunheit eingehüllt
Trägt er sein Hörnchen übergüldt,
Reckt hoch empor
Sein langes Ohr,
Und spottet der kleineren Ohren.

PAN.

Ich glaube gar die Dirne will uns necken?
Gut! Gut! das O m e n nehm' ich an.
Ja, r e c k e n wollen wir die Ohren, re-
cken,
Bis in die Wolken sie, wenn's möglich
ist, verlängen,
Und hängen, hängen, bis zur Erde hän-
gen

Sollt ihr die eurigen!

Man hört Trompeten und Pauken von fern.

KOR der FAUNEN.

Platz gemacht, ihr Leute!
Macht euch auf die Seite!
König Midas naht!
Herr Midas, unser Gönner,
Der gröfste aller Kenner,
Der je auf Leder trat.
Platz gemacht, ihr Leute!
König Midas naht!

DRITTE SCENE.

König MIDAS, in einem langen Talar, dessen Schleppe ihm zwey Edelknaben nachtragen, kommt sehr eilfertig herbey gewackelt. Die VORIGEN.

THALIA (bey Seite.)

Der Spafs wird Ernst. Apollo darf nicht länger säumen.

Sie schleicht sich weg.

KÖNIG MIDAS, (zu Pan.)

Verzeihung, guter Pan! Wir liefsen uns ein wenig

Zu lang' erwarten.

PAN.

Ist bey hohen Standespersonen
Nichts ungewöhnliches.

KÖNIG MIDAS.

Nicht wahr, ihr dächtet nicht,
Dafs Midas, wie ihr ihn hier seht,
Dem Tage selbst zuvor kam, bey der ersten Rose,
Die ihm Aurora an die Nase warf,
Sich aus den Federn machte?

Die Faunen lachen laut auf.

„O das stellt
Kein Menschenkind sich vor, was unser einer
Den ganzen langen Tag bis in die späte Nacht
Zu thun hat! Wie man immer zehnerley
Auf einmahl thun, und immer da und dort
Und allenthalben seyn soll, oft nicht weifs wo einem
Der Kopf steht, und am Ende, seht ihr, doch
Nie fertig wird, doch immer
Das nöthigste versäumt, und überall zu spät kommt.
Bey meiner Treu'! es ist ein saures Leben
Die Welt beneidet uns?

über einen Theil des Erdbodens aus, um den übrigen ein Beyspiel zu geben, daß Er nicht auf immer verzögre. Er, dem die Natur gehorcht, dessen Befehle der Sturmwind ausrichtet, und auf dessen Wink die strafenden Elemente warten; Er befiehlt bald den Fluten sich aufzuthürmen, und ein Land von seinen verkehrten Bewohnern rein zu waschen, bald den Flammen sie zu verzehren, bald der Erde, die müde ist, ihre schändliche Last zu tragen, unter ihnen einzustürzen; um die übermüthigen Rebellen auf die fühlbarste Art zu lehren, wie schwach und gebrechlich sie sind, und wie benöthiget sie der Güte des HErrn sind, deren sie sich unwürdig machen.

Wie stolz erhebet jene Königsstadt ihre glänzenden Thürme in die Wolken? Welch ein unzählbares Volk wimmelt in geschäftiger Verwirrung auf ihren Strassen? Wie laut schallet an allen Orten die Stimme der Frölichkeit? Die Wollust und die Gewinnsucht haben hier ihr Theater aufgerichtet. Sich belustigen, ist das einzige

Ge-

Sie hätt' uns wahrlich viel heraus zu geben! —"

Doch was ich sagen wollte,
Wo bleibt Apollo? — Ha! probiert vermuthlich
Sein Stückchen noch! — Hat's Ursach'! — Was Geschmack betrifft,
Da bin ich, unter uns gesagt,
Ein wenig eigen!
Er kann es trefflich machen, und noch kommt's drauf an
Ob's mir gefällt. Ich war von Kindesbeinen an
Liebhaber — Kenner will ich just nicht sagen;
Doch, Ohren bring' ich mit, verlaßt euch drauf!

PAN.

Oh, wenn man solche Ohren
Zu Richtern hat, dann is't nur Spaß um's Singen.

KÖNIG MIDAS.

Ich sage nichts — Genug, ich weiß wohl was ich weiß:
Freund Pan, wir kennen uns — Apollo mag nur kommen!

Der FAUN.

Da kommt er wirklich schon.

KÖNIG MIDAS.

Lupus in Fabula! Ha, ha, ha, ha!
Alle Faunen lachen mit.

VIERTE SCENE.

APOLLO, THALIA, KOR der MUSEN, die VORIGEN.

APOLLO.

Herausgefordert komm' ich, nicht aus Wahl;
Pan will den Kampf, Pan wählte sich den Richter.
Mir gilt ein jeder gleich, vorausgesetzt
Er hat ein Herz und nicht zu dicke Ohren.

KÖNIG MIDAS.

Nicht präludiert! Zur Sache! Frisch gewagt
Ist halb gethan!
Ich setze mich —
Er besteigt den Thron.
Zu Apollo und Pan.
Ihr trettet in die Mitte —
Ihr andern lagert euch zu beiden Seiten.
Musen und Faunen nehmen auf den Rasenbänken Platz.
Und nun lasst hören wem der Kranz gebührt!

APOLLO, zu Pan.

Du singst zuerst!

PAN.

Gut, weil du, wie es scheint,
Den Vortheil haben willst, nach mir zu
singen.

THALIA,
zu einer ihrer Schwestern.

Da wird es was zu lachen geben.

PAN,
mit viel Gestikulazion.

O Nymfe mit dem Lilienbusen,
Wie lange willst du grausam seyn?
Sieh wie dein Pan die ganze Nacht
An deinem Ufer sitzt und wacht,
Vom Mond bescheint,
Und seufzt und weint,
Und klagt dir seine Pein!
Wie kann dein Herz so fühllos seyn
In einem solchen Busen?
So zart,
So fein,
Und doch so hart,
Als wär's in Stein
Verwandelt von Medusen.

KÖNIG MIDAS.

O bravo, bravo, Pan! das nenn' ich sin-
gen!

Das heifst Musik! — Ankora, guter Pan!

Das mufst du uns noch einmahl bringen!

PAN,

mit Variazionen.

O Nymfe mit dem Lilienbusen,
Wie kannst du unerbittlich seyn?
Ich spiel' auf meinem Haberrohr
So manch herzbrechend Lied dir vor,
Und du! und du,
Du lachst dazu,
Und höhnest meine Pein!
Wie kann dein Herz so fühllos seyn,
Als wär's in Stein
Verwandelt von Medusen?
So warm, so hart
Und doch so zart,
In einem solchen Busen!

KÖNIG MIDAS,

indem er ganz aufser sich vom Thron herab steigt.

Genug! genug! es ist nicht auszuhalten!

Er zieht sein Schnupftuch heraus und wischt sich die Augen.

THALIA.

Ja wohl! die Nymfe mufs von Alabaster seyn!

Die so was hören kann! und nicht zer-
schmilzt.

KÖNIG MIDAS,
den Gesang Pans nachahmend.

„O Nymfe mit dem Lilienbu-
sen, —
Das nenn' ich reine Molodie!
Das heißt Musik! — „Und du, und
du,
Du lachst dazu!" — Da ist Natur
und Ausdruck!

Die Musen können das Lachen nicht länger zurückhalten.

Was giebt's zu kichern? ho? — Die När-
rinnen!
Zu lachen wo sie weinen sollten! Ha,
ha, ha, ha!
Das hat kein Eingeweide, keine Seele!
Das schmeckt und fühlt nicht! — Basta!
desto schlimmer
Für euch! — „Und du, und du," —
Zu Pan.
Ist nicht
Die Syrinx hier gemeint?

PAN.

Ja, wohl! Die spröde Nixe hat
Mir leider! manches schöne Lied

Gekostet! — Wiſst ihr was ihr Unglück war?
Sie liebte die Musik nicht. Ihrenthalben
Hätt' ich mich heiſser singen können, — sie,
Sie hätte sich nicht so viel drum bekümmert.

KÖNIG MIDAS.

Ist's möglich? Was es doch für Leute giebt!
Kein musikalisch Ohr! kein Herz im Leibe!
Was sah'st du denn am Gänschen? — Doch, davon
Ein andermahl! Itzt muſs ich, Amtes halben,
die Achseln zuckend.
Auch deinen Gegentheil ein Ohr verleihen.
Wohlan, Apoll! Die Reih' ist nun an dir;
Der Sieg ist schwer — ich sage weiter nichts —
Doch, wenn du etwa eines andern dich
Besonnen hättest — wie du meinst, Apoll!

APOLLO, (lächelnd.)

Der Sieg ist, wie ich seh', entschieden; der Triumf

Allein, der fehlt noch; diese Freude nicht
Dem Sieger zu verkümmern, will ich singen.
Der Richter spreche dann — wie er's versteht.

KÖNIG MIDAS.

Schon gut, schon gut!
So wie du geigen wirst, so werd' ich tanzen.

Die Musen begleiten den Gesang Apoll's mit Flöten und Saiteninstrumenten.

APOLLO.

Vom schlummernlosen Lager hob
Ismene sich, die lieblichste
Der Schäferinnen
An Ladons Ufer. Lange schlich ihr schon
Amynt, der schönste Hirt, vergebens nach;
Gefühllos blieb bey seinem stillen Leiden
Die Schäferin.
Doch endlich überwältigt sie
Der Gott der Liebe, und am frühsten Morgen
(Noch schien der Mond, noch schlief der ganze Hain)
Ging sie mit leisem Tritt, verschämt und schüchtern,

Dem Haine zu, wo unter dunkeln Myrten
Cytherens Marmorbild im blassen Lichte
Selenens glänzt.
Sie nähert sich, pflückt halb entfaltete,
Vom Morgenthau geschwellte Rosen,
kränzt
Der Göttin Haare, bücket dann
Mit Wangen, die in schnellem Wechsel
bald
Der Purpurrose bald der Lilie gleichen,
Auf ihren Busen sich,
Und betet so zu Cyperns Königin:

Holde Königin der Liebe,
Nein, nicht länger soll Ismene
Deiner Allmacht widerstreben!
Göttin, kannst du ihr vergeben?
Lafs sie; lafs sie dich versöhnen;
Diese erste stille Thräne
Hingeweint auf deine Brust!

O zu welchem neuen Leben,
Göttin, läfst du mich erwachen!
Konnt' ich je dir wiederstreben?
O zu welchem neuen Leben,
Göttin, läfst du mich erwachen!
Alles scheint mir zuzulachen,
Alles athmet Götterlust.

THALIA
zu einer der Musen.

Siehst du, Terpsichore, wie vor Ver-
gnügen
Sogar der Faunen lang gespitzten Ohr
Wollüstig wackelt?

KÖNIG MIDAS.

Hübsch! Nicht übel, in der That!
Ganz hübsch in seiner Art, ich muss be-
kennen!
Doch freylich! — nimm es mir nicht übel,
Apoll! — zwischen Ihm und dir —
Ich denke wir verstehn uns? Kurz und
gut,
Pan ist mein Mann, und Ihm gebührt
die Krone.

Er steigt vom Thron herab und setzt dem
Pan den Kranz auf.

CHOR DER FAUNEN.

Wohl gesprochen! wohl gesprochen!
Das heißt in den Ring gestochen!
Unser Richter Midas lebe!
Midas, der so weislich spricht,
König Midas leb'! Er lebe,
Und sein Same sterbe nicht!

APOLLO.

Dem weisen Spruch zu Folg' ist Pan ge-
krönt;

Mir lohnt der Musen und mein eigner Beyfall;
Und unbelohnet sollte nur
Der Richter, der so weislich sprach,
Von hinnen gehen? Nein! das soll er nicht!
Sein angeborneb Ohr, das so gelehrt entschied,
Ist fürderhin für ihn zu klein.
Wir wollen ihn, zum Angedenken
An diesen Tag, mit einem Ohrenpaar,
Das seiner würdig ist, beschenken.

Apollo berührt des Königs Haupt, und plötzlich dehnen sich seine Ohren zu Eselsohren von der ersten Grösse aus. Musen und Faunen lachen überlaut.

KÖNIG MIDAS.

Was ist's? Was ist's? Was lacht man hier?

THALIA.

Glück zu dem schönen neuen Ohrenpaar,
Herr König Midas! — Sagtest du's nicht;
Faun,
Der lacht am besten, der am letzten lacht?

KÖNIG MIDAS,

sich an die Ohren greifend.

Beym Element! was soll die Schäkerey?

Geſchäfte der Reichen, ſich bereichern iſt die einzige Bemühung der Armen, um alsdenn zu der Glükſeligkeit zu kommen, die ſie an den Reichen beneiden. Der Aberglauben, der greuliche Göze, der nur mit Blut der Menſchen verſöhnt wird, hat hier ſeinen Tempel. Hier verzehret ein wollüſtiges, müſſiges Volk, in geheiligtem Gewand und dem eiteln Dienſte falſcher Gözen gewiedmet, die beſten Früchte der Erde; hier ſchmiedet der Ehrgeizige künſtliche Ränke um einen Freund zu verdrengen, oder ſich auf den Ruin eines geſtürzten Feindes zu erheben. Hier geizet der Wucherer nach den Schäzen Indiens, um reich zu ſterben, oder ſeinen übelgezogenen Nachkommen unerſchöpfliche Mittel zur Schwelgerey zu laſſen. Der Ueberfluß hat dieſe Menſchen ſicher und ausgelaſſen gemacht; der weichlich gepflegte Leib hat den Geiſt niedergedrükt und eingeſchläfert. Ihr höchſter Stolz iſt zu ſchimmern, und mit einem erborgten Glanz die Augen des Pöbels zu blenden; ihr höchſter Wunſch iſt, ihre Nerven zu kizeln. Die Kunſt welche nie ſinnreicher iſt, als wenn ſie der Ueppig-

Nehm mir die Ohren ab!

APOLLO.

Sie sind nun dein,
Und weder Sterblicher noch Gott vermöch-
te sie
Dir wieder abzunehmen.

KÖNIG MIDAS.

Ey, ey!
Was soll die Schäkerey?
Nehmt mir die Ohren ab!

APOLLO.

Herr Aldermann, verzeiht!

KÖNIG MIDAS.

Ey was! bey meinem Königsstab,
Wozu die Schäkerey?
Nehmt mir die Ohren ab!

APOLLO.

Herr Aldermann, verzeiht!
Sie wieder abzunehmen
Das geht nicht an.

KÖNIG MIDAS (zu Pan.)

Und du, Gevatter Pan,
Du läßt mich so beschämen?

PAN.

Ey! hat sich was zu schämen!
Sie stehen deiner Majestät
Nicht übel an.

KÖNIG MIDAS.

Ein Wort für zehn, mir steht
Die Schäkerey nicht an.

THALIA, der FAUN.

Herr Aldermann, verzeih!
Die Ohren stehn dir an.

KOR der MUSEN,
mit einer Verneigung.

Wir bitten nur, damit
Fürlieb zu nehmen.

KÖNIG MIDAS.

Verdammter Streich!
Ich möchte gleich
Vor Ärger bersten!

PAN, THALIA, der FAUN.

Der lust'ge Streich!
Man möchte gleich
Vor Lachen bersten!

PAN.

Gieb dich zufrieden! Freund, und statt
zu murren.
Sey stolz auf deiner Ohren Majestät!
Du bist dadurch wie unser einer worden,
Und mit Vergnügen nehmen wir dich auf
In unsern lang geöhrten Orden.

KOR DER FAUNEN.

Wohl gesprochen! Wohl gesprochen!
König Midas, hochgeboren,

Midas, unser Bruder, lebe!
Und mit seinen Ohren wachse
Auch sein Nachruhm himmelan!

THALIA.

Weiser Midas, grofs von Ohren,
Nimm zu dieser neuen Würde
Unsern warmen Glückswunsch an!

BEYDE KÖRE.

Lebe, { Bruder / weiser } Midas lebe!
Trage leicht die neue Bürde,
Und mit deinen Ohren wachse
Auch dein Nahme himmelan!

Die Musen und Faunen schliefsen tanzend einen Kreis um König Midas. Der Vorhang fällt.

Ende des XLVIII. *Bandes.*

MAMILLA

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XLIX. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1803.

PEREGRINUS PROTEUS.

mein Geist zu gewissen Zeiten sich in die Gesellschaft verstorbener Menschen versetzen, und, nach Belieben, ihre Unterredungen mit einander ungesehen behorchen, oder auch wohl, wenn sie dazu geneigt sind, sich selbst in Gespräche mit ihnen einlassen kann.

Ich gestehe, dafs mir diese Gabe zuweilen eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft: und da ich sie weder zu Stiftung einer neuen Religion, noch zu Beschleunigung des tausendjährigen Reichs, noch zu irgend einem andern, dem geistlichen oder weltlichen Arme verdächtigen Gebrauch, sondern blofs zur Gemüthsergetzung mei-

ner Freunde, und höchstens zu dem unschuldigen Zweck, Menschenkunde und Menschenliebe zu befördern, anwende; so hoffe ich, für diesen kleinen Vorzug (wenn es einer ist) Verzeihung zu erhalten, und mit dem Titel eines Geistersehers, der in unsern Tagen viel von seiner ehemaligen Würde verloren hat, gütigst verschont zu werden.

Es ist noch nicht lange, dafs ich das Vergnügen hatte, eine solche Unterredung zwischen zwey Geistern von nicht gemeinem Schlage aufzuhaschen, die meine Aufmerksamkeit um so mehr erregte, da diese Geister in ihrem ehemaligen Leben nicht zum

besten mit einander gestanden, und der eine von ihnen mein sehr guter Freund ist.

Der letztere (um die Leser nicht unnöthig rathen zu lassen) war ein gewisser Lucian — keiner von den zwey oder drey Heiligen Lucianen, die mit einem goldnen Zirkel um den Kopf in den Martyrologien figurieren; auch nicht Lucian der Mönch, noch Lucian der Pfarrer zu Kafar-Gamala, der im Jahre des Heils 415 so glücklich war, von St. Gamaliel im Traume benachrichtiget zu werden, wo die Gebeine des heiligen Stefanus zu finden seyen; noch Lucian der Marcionit, noch Lucian von Sa-

keit dienet, verſiehet ſie mit allem was die Augen ergözen, das Gehör entzüken und die feurigſte Lüſternheit der Sinnen reizen kann. Das Meer wälzet ihnen aus entfernten Ländern Gold und Wolluſt zu! Wie freudig iſt die Geſtalt dieſes Volks, wie glüklich ſcheinen ſie einem Auge, das nach dem erſten Anblik urtheilet! Aber viel anders urtheilet Der, welcher die Beſtimmung Seiner Geſchöpfe kennt, und nach ihrer Uebereinſtimmung mit Seiner Abſicht ihren Werth abwiegt. Er zählet die Laſter, welche ſie begehen, und die Tugenden welche ſie unterlaſſen; Er ſiehet den Mißbrauch Seiner Gaben, und höret die Seufzer der Natur unter dem Joch der Eitelkeit. Er ſieht wie die Menſchen vergeſſen, daß ſie nur hieher geſezt ſind, durch Uebung ihrer Pflichten Seine Geſchäfte auszurichten, und ſich zu einem himmliſchen Leben vorzubereiten; Er ſiehet, wie ſie mit allen ihren Begierden in dieſem irdiſchen Boden eingewurzelt ſind, und ſich anſchiken ihre Ewigkeit in dieſem Leben zu genieſſen. Sein umſchauender Blik ſieht die allgemeine Verderbnis der Menſchen,

mosata, der Arianer, von dem eine eigene Nebenlilie dieser unglücklichen Familie den Nahmen der Lucianischen führt — sondern Lucian der Dialogenmacher, der sich ehemahls mit seinen Freunden Momus und Menippus über die Thorheiten der Götter und der Menschen lustig machte, übrigens aber (diesen einzigen Fehler ausgenommen) eine so ehrliche und genialische Seele war und noch diese Stunde ist, als jemahls eine sich von einem Weibe gebären liefs.

Der andere war eine nicht weniger merkwürdige Person, wiewohl er in seinem Erdeleben in allem den ausgemachtesten An-

tipoden meines Freundes Lucian vorstellte, und eine so zweydeutige Rolle spielte, dafs er bey den einen mit dem Ruf eines Halbgottes aus der Welt ging, während die andern nicht einig werden konnten, ob der Narr oder der Bösewicht, der Betrüger oder der Schwärmer in seinem Karakter die Oberhand gehabt habe. Alles in dem Leben dieses Mannes war excentrisch und aufserordentlich: sein Tod war es noch mehr; denn er starb freywillig und feierlich auf einem Scheiterhaufen, den er vor den Augen einer grossen Menge von Zuschauern aus allen Enden der Welt, in der Gegend von Olympia, mit eigner Hand angezündet hatte.

Lucian, der ein Augenzeuge dieses beynahe unglaublichen Schauspiels gewesen war, wurde auch der Geschichtschreiber desselben, und glaubte, als ein erklärter Gegner aller Arten von filosofischen oder religiösen Gauklern, einen besonderen Beruf zu haben, die schädlichen Eindrücke auszulöschen, welche Peregrin (so hiefs dieser Wundermann, wiewohl er sich damahls lieber Proteus nennen liefs) durch einen so aufserordentlichen Heldentod auf die Gemüther seiner Zeitgenossen gemacht hatte: und wie hätte er diesen Zweck besser erreichen können, als indem er sie zu überzeugen suchte, dafs der Mann, den sie, nach einer

so übermenschlichen That, für den gröfsten aller Weisen, für ein Muster der höchsten menschlichen Vollkommenheit, ja beynahe für einen Gott zu halten sich genöthigt glaubten, weder mehr noch weniger als der gröfste aller Narren, sein ganzes Leben das Leben eines von Sinnlichkeit und ausschweifender Einbildungskraft beherrschten halb wahnsinnigen Scharlatans, und sein Tod nichts mehr als der schicklichste Beschluſs und die Krone eines solchen Lebens gewesen sey.

Ich habe an einem andern Orte 1) die Gründe ausgeführt, wel-

1) Lucians sämmtliche Werke, 3. Theil S. 93. u. f.

che mich überredeten, zu glauben, dafs Lucian nicht nur in allem, was er als Augenzeuge von diesem Peregrin berichtet, sondern auch in Erzählung derjenigen Umstände, die er von blossem Hörensagen hatte, ehrlich zu Werke gegangen, und von dem Gedanken, seine Leser zu belügen und dem armen Fantasten wissentlich Unrecht zu thun, weit entfernt gewesen sey. Aber wie zuverlässig auch Lucians Aufrichtigkeit in dieser Sache immer seyn mag, so bleibt nicht nur die Glaubwürdigkeit der Gerüchte und Anekdoten, die auf Peregrins Unkosten in Syrien und anderer Orten herum gingen und jenem erzählt worden waren, zweifelhaft, sondern auch die

Fragen: „ob Lucian in seinem Urtheile von ihm so unparteyisch, als man es von einem ächten Kosmopoliten fordern kann, verfahre? und: ob Peregrin wirklich ein so verächtlicher Gaukler und Betrüger und doch (was sich mit diesem Karakter nicht recht vertragen will) zu gleicher Zeit ein so heiſser Schwärmer und aus gemachter Fantast gewesen sey, als er ihn ausschreyt? — diese Fragen, sage ich, bleiben für Leser, welche einem Angeklagten, der sich selbst nicht mehr vertheidigen kann, eine desto schärfere Gerechtigkeit im Urtheilen über ihn schuldig zu seyn glauben, unauflösliche Probleme.

Man kann sich also vorstellen wie grofs mein Vergnügen war, als ich durch einen glücklichen Zufall Gelegenheit bekam, die erste Unterredung, die zwischen Lucian und Peregrin im Lande der Seelen vorfiel, zu belauschen, und aus dem eigenen Munde des letztern Aufschlüsse und Berichtigungen zu erhalten, wodurch das Mangelhafte in den Lucianischen Nachrichten ergänzt, das Dunkle und Unerklärbare ins Licht gesetzt, und das ganze moralische Räthsel des Lebens und Todes dieses sonderbaren Mannes, auf eine ziemlich befriedigende Art aufgelöset wird.

Wenn man sich erinnert, dafs seit dem Tode beider redenden Personen beynahe sechzehn hundert Jahre verstrichen sind, so wird man vielleicht unglaublich finden, dafs sie in einem so langen Zeitraum nicht eher Gelegenheit gehabt haben sollten, sich anzutreffen und gegen einander zu erklären. Allein fürs erste sind sechzehn Jahrhunderte, nach dem Mafstabe woran die Geister die Zeit zu messen pflegen, kaum so viel als nach unserm Zeitmafse eben so viel Jahrzehende: und dann traten bey Lucian und Peregrinen noch besondere Umstände ein, von denen (wiewohl sie zu den Geheimnissen des Geisterreichs gehören) uns vielleicht

künftig etwas zu verrathen erlaubt seyn wird, die aber hier nicht an ihrem rechten Orte stehen würden.

Nach diesem kleinen Vorberichte würde mich nun nichts weiter hindern, die Unterredung zwischen den besagten beiden Geistern sogleich mitzutheilen, wenn ich voraussetzen könnte, dafs der Inhalt der oben angezogenen Lucianischen Schrift (ohne welche diese ganze Unterredung unverständlich und ihre Mittheilung zwecklos seyn würde) entweder aus dem Original oder aus irgend einer Übersetzung allen Lesern bekannt und gegenwärtig wäre. Da es aber billig ist, auf diejenigen, die sich

nicht in diesem Falle befinden, Rücksicht zu nehmen: so hoffe ich diesen letztern durch folgenden Auszug aus Lucians Bericht von Peregrins Lebensende einen kleinen Dienst zu erweisen.

ſchen, und wie Völker mit Völkern in Thorheit und Laſtern eifern. Indeſſen eilet der furchtbare und ſo wenig gefürchtete Tag, deſſen plözlich überfallende Gegenwärt keinen Raum zur Beſſerung übrig laſſen wird. Wie gütig biſt Du da, o Richter der Welt, daß Du uns nicht ungewarnet, nicht unaufgewekt überfallen willſt! Du erſchütterſt den Erdkreis, und ſeine Einwohner beben. Dein Gericht ſtürmt auf einen Theil deſſelben mit allen ſeinen Schrekniſſen zu. Unvermuthet triſt ſie Deine Hand; ſo unvermuthet, wie uns der lezte der Tage überſchleichen wird. Plözlich erzittert der Boden unter ihren Füſſen, die vergeblich feſten Gewölbe wanken über ihren Häuptern, und fallen unter den wiederholten Stöſſen ein. Die überraſchten Menſchen ſtehen, wie vom Donner gerührt, in Betäubung und Schreken verloren — dann erhebt ſich, indem die wankenden Mauern ringsumher einen ungeheuren Fall drohen, ihr klägliches Geſchrey; ſie glauben, das Ende der Natur ſey gekommen, und die unermeßlichen azurnen Gewölbe des Himmels ſelbſt fallen zerſchmet-

tert

Inhalt.

Einleitung.

Veranlassung dieser Unterredungen zwischen Peregrin und Lucian. Etwas über das Recht oder Unrecht, Schwärmerey und Thorheit durch Spott heilen zu wollen. Peregrin nimmt davon Gelegenheit, sich gegen die harten Urtheile, welche Lucian in seiner Schrift von Peregins Tode über ihn gefällt, und besonders gegen die Beschuldigungen eines darin redend eingeführten Ungenannten so zu vertheidigen, dafs Lucians

Wahrheitsliebe und Redlichkeit dabey ins Gedränge kommt. Da er indessen nicht zu läugnen begehrt, dafs der Schein und zum Theil die auf blofsen Gerüchten und Verleumdungen beruhende öffentliche Meinung gegen ihn war, so wünscht er seinen neuen Freund durch eine reine offenherzige Beichte seines ganzen ehemahligen Lebens in den Stand zu setzen, ein richtigeres Urtheil von ihm zu fällen, hauptsächlich aber die zweydeutigen und räthselhaften Stellen seiner Geschichte in ihr wahres Licht zu setzen. Lucian zeigt sich geneigt ihn anzuhören, und so beginnt Peregrin, im

I. Abschnitt,

seine Erzählung mit einer kurzen Nachricht von seiner Vaterstadt und Familie, um sogleich zur Schilderung der Lebensweise und des Karakters seines Grofsvaters Proteus, von welchem er erzogen wurde, überzugehen, und zu zeigen, wie theils durch diese Erziehung, theils durch zufällige Umstände schon in seinen frühesten Jahren der Grund zu seinem ganzen Karakter und zu den seltsamen Ver-

irrungen seiner frühzeitig erhitzten und exaltierten Einbildungskraft gelegt worden. Wie er schon im ersten Jünglingsalter dazu gekommen, etwas dämonisches in sich zu erkennen, und welchen Einfluſs diese Entdeckung auf seine Ideen von seiner Bestimmung und dem, was für ihn das höchste Gut sey, gehabt habe. — Tod seines Grofsvaters, dessen Erbe er wird. Wahre Erzählung seines ersten Liebesabenteuers mit der schönen Kallippe, wodurch die schiefe und in wesentlichen Umständen verfälschte Art, wie der Ungenannte zu Elis davon spricht, berichtiget wird. Peregrin geht von Parium nach Athen. Ursachen der sonderbaren Lebensart, die er daselbst führt. Zweytes unglückliches Abenteuer, welches ihm mit einem schönen Knaben zu Athen begegnet, und ihn schleunig nach Smyrna abzureisen bestimmt.

II. Abschnitt.

Gemüthszustand, worin Peregrin Athen verläfst. Wie sich sein Ideal von Glückseligkeit (Eudämonie) in ihm entwickelt, und durch eine natürliche Folge ein

heftiges Verlangen daraus entsteht, vermittelst einer vermeinten erhabenen Art von Magie in die Gemeinschaft höherer Wesen zu kommen, von einer Stufe dieses geistigen Lebens zur andern endlich zum unmittelbaren Anschauen und Genuſs der höchsten Urschönheit zu gelangen. Er wird zu Smyrna mit einem gewissen Menippus, und durch diesen mit dem Karakter und der Geschichte des Apollonius von Tyana, bekannt; auch erhält er von ihm die erste Nachricht von einer in der Gegend von Halikarnaſs sich aufhaltenden vermeintlichen Tochter des Apollonius, welche sich unter dem Nahmen Dioklea in den Ruf gesetzt habe, im Besitz der höchsten Geheimnisse der theurgischen Magie zu seyn. Peregrin beschlieſst diese wundervolle Person durch sich selbst kennen zu lernen, geht nach Halikarnassus ab, und wird von Dioklea, einem von Apollonius im Traum erhaltnen Befehle zu Folge, als ein zu hohen Dingen bestimmter Günstling der Venus Urania, deren Priesterin sie ist, aufgenommen. Sein Aufenthalt in Diokleen Felsenwohnung. Wunderbarer Anfang und Fortgang

seiner Liebe zu dieser Göttin. Erste Theofanie, die ihm in ihrem Tempel wiederfährt, mit ihren Folgen.

III. Abschnitt.

Peregrin wird mit einer zweyten Theofanie beglückt, und gelangt zur unmittelbaren Vereinigung mit der vermeinten Göttin. Wie er in ihrer Wohnung aufgenommen und durch welche Mittel er eine kurze Zeit in der seltsamsten aller Selbsttäuschungen unterhalten wird. Die Göttin verwandelt sich endlich in die Römerin Mamilia Quintilla, und macht unvermerkt ihrer ehemahligen Priesterin Platz, die sich Peregrinen in einem ganz neuen Lichte zeigt, ihm den Schlüssel zu allen zeither mit ihm vorgenommenen Mystifikazionen mittheilt, und sich mit abwechselndem Erfolg alle mögliche Mühe giebt, ihn von seiner Schwärmerey zu heilen und mit seiner gegenwärtigen Lage auszusöhnen. Nach mehr als Einem Rückfall versinkt Peregrin in eine peinvolle Schwermuth. Er erhält neue seine Eitelkeit nicht wenig kränkende Aufschlüsse über den Karakter und die Le-

bensgeschichte der Diokleas: aber die Entdeckung eines neuen Talents an der letztern, wirft ihn in die vorige Bezauberung zurück; bis endlich der schmähliche Ausgang eines von Mamilien veranstalteten Bacchanals ihn plötzlich auf die Entschliessung bringt, sich der Gewalt dieser ihm zu mächtigen Zauberinnen durch eine heimliche Flucht zu entziehen, die er auch glücklich bewerkstelligt.

AUSZUG.

AUS LUCIANS NACHRICHTEN

VOM

TODE DES PEREGRINUS.

Die öffentlichen Kamfpspiele zu Olympia, womit die zwey hundert sechs und dreyfsigste Olympiade begann, waren der Zeitpunkt, und eine Ebene in der Gegend dieser Stadt der Schauplatz, welchen der Filosof Peregrinus, auch Proteus genannt, dazu ausersehen hatte, den Griechen und Ausländern aus allen Theilen der Welt, so diefe Spiele zu Olimpia zu besuchen pflegten, die aufserordentlichste und schauerlichste aller Tragödien, das Schauspiel eines sich freywillig verbrennenden Cynikers, zu geben.

Auch Lucian, wiewohl er die Olympischen Spiele schon dreymahl gesehen hatte, hielt es der Mühe werth, einem solchen Schauspiel zu Liebe diese Reise zum vierten Mahle zu machen: und als er nach Elis (der nicht weit von Olympia gelegenen Hauptstadt der Republik die-

ses Nahmens) gekommen war, hörte er, indem er bey dem dortigen Gymnasion vorbey ging, einen cynischen Filosofen, um den sich eine Menge Volks versammelt hatte, mit der brüllenden Stimme die zum Kostum dieser Kapuziner der alten Griechen gehörte, dem Peregrinus eine Lobrede halten, und sein Vorhaben, sich zu Olympia zu verbrennen, in der, seinem Orden eigenen, popularen und deklamatorischen Manier rechtfertigen. — Von nun an mag Lucian in seiner eigenen Person sprechen.

„Und man darf sich noch erfrechen, (rief der Cyniker) einen Mann wie Proteus einer eiteln Ruhmsucht zu beschuldigen? O ihr Götter des Himmels und der Erde, der Flüsse und des Meeres, und du Vater Herkules! Wie? diesen Proteus, der in Syrien in Banden lag, ihn, der seiner Vaterstadt fünf tausend Talente schenkte, ihn, den die Römer aus ihrer Stadt vertrieben, ihn, der unverkennbarer ist als die Sonne, und der es mit Jupiter Olympius selbst aufnehmen könnte, — Ihn beschuldigt man der Eitelkeit, weil er durchs Feuer aus dem Leben gehen will? — That etwa Herkules

dert herab; ſchon hören ſie, in fanatiſcher Angſt, die Stimme des Donners und die Poſaune des Todesengels, ſchon rauſchen die Schreknisſe GOttes, auf Flügeln des Sturmes daher, ſchon ſehen ſie den Himmel in Flammen ---- dann erhebt ſich von neuem ihr ſclaviſches Geheul, bis ein zweiter Stoß dem wilden Tumult ein Ende macht, und ganze Schaaren mit Schutt bedekt. --- Welch ein Anblik! wie ängſtlich bebt mein Geiſt, der der ſchreklichen Scene nur von ferne zuſieht! Wem bricht nicht das Herz beim Anblik der Leiden ſeiner Brüder, und wenn ſie auch verdient ſind? Wen rührt nicht ihre Todesangſt, und der Sterbenden Winſeln, und das Heulen der wilden Verzweiflung, und die hülfloſe Verwirrung der Unglüklichen die dem gewiſſen Tod entfliehen wollen? Ach! ſchone, Du Richter der Welt! ſchone der Elenden, die Du zur Glükſeligkeit ſchufeſt! ---- Aber Dein weiſer und gerechter Rathſchluß ſtehet feſt, Deine Schreknisſe ſind über ſie gekommen, Deine Hand iſt über ſie ausgeſtrekt, wer wird ſie zurükhalten? Der Tod hat den Fliehenden den Weg ver-

nicht eben dasselbe? Starb Äskulap und Dionysos nicht durch einen Wetterstrahl? und stürzte sich nicht Empedokles in den Flammenschlund des Ätna?"

Als Theagenes (so nannte sich der Schreyer) dieſs gesagt hatte, fragte ich einen der Umstehenden, was er mit seinem Feuer meinte, und was Herkules und Empedokles mit dem Proteus zu schaffen hätten? — Du weist also nicht, versetzte er mir, daſs Proteus sich nächstens zu Olympia verbrennen wird? — Sich verbrennen? rief ich mit Verwunderung: wie ist das gemeint? und warum will er sich verbrennen? — Aber wie mir jener antworten wollte, schrie der Cyniker wieder so abscheulich, daſs ich kein Wort von dem andern verstehen konnte. Ich hörte also nochmahls den erstaunlichen Hyperbolen zu, die jener zum Lobe des Proteus in einem Strom von Worten ausgoſs. Dem Diogenes und seinem Meister Antisthenes geschähe schon zu viel Ehre, sagte er, wenn man sie nur mit ihm vergleichen wollte. Dazu wäre nicht einmahl Sokrates gut genug: kurz, er forderte endlich Jupitern selbst zum Kampf mit sei-

nem Helden heraus; doch fand er zuletzt für besser, die Sachen zwischen ihnen ins Gleichgewicht zu bringen, und schlofs seine Rede folgender Mafsen: „Mit Einem Worte, die zwey gröfsten Wunder der Welt sind Jupiter Olympius und Proteus; jenen bildete die Kunst des Fidias, diesen die Natur selbst; und nun wird dieses herrliche Götterbild auf einem Feuerwagen zu den Göttern zurückkehren, und uns als Waisen zurück lassen!" — Der Mann schwitzte wie ein Braten, indem er diefs tolle Zeug vorbrachte; aber bey den letzten Worten brach er auf eine so komische Art in Thränen aus, dafs ich mich des Lachens kaum erwehren konnte; er machte sogar Anstalt sich die Haare auszuraufen, nahm sich aber doch in Acht, nicht gar zu stark zu ziehen. Endlich machten einige Cyniker dem Possenspiel ein Ende, indem sie den schluchzenden Redner unter vielen Trostsprüchen davon führten.

Er war aber kaum von der Kanzel herabgestiegen, so stieg schon ein Anderer wieder hinauf, um die Zuhörer nicht aus einander gehen zu lassen, bevor er dem noch flammenden Opfer seines Vor-

gängers eine Libazion aufgegossen hätte. Sein erstes war, dafs er eine laute Lache aufschlug, wodurch er, wie man wohl sah, seinem Zwerchfell eine nöthige Erleichterung verschaffte. Hierauf fing er ungefähr also an: Hat der Marktschreyer Theagenes seine verwünschte Rede mit den Thränen des Heraklitus beschlossen, so fange ich umgekehrt die meinige mit dem Gelächter des Demokritus an — und nun brach er von neuem in ein so anhaltendes Lachen aus, dafs die meisten von uns Anwesenden sich nicht erwehren konnten, ihm Gesellschaft zu leisten. Endlich nahm er sich wieder zusammen, und fuhr fort: „Was könnten wir auch anders thun, meine Herren, wenn wir so höchst lächerliches Zeug in einem solchen Tone vorbringen hören, und sehen, wie bejahrte Männer, um eines verächtlichen kleinen Kühmcheus willen, auf öffentlichem Markte nur nicht gar Purzelbäume machen? Damit ihr aber doch das Götterbild, das nächster Tage verbrannt werden soll, etwas näher kennen lernet, so höret mir zu; mir, der schon seit langer Zeit seinen Karakter studiert und sein Leben beobachtet, aufserdem aber noch ver-

schiedenes von seinen Mitbürgern und von Personen, die ihn nothwendig sehr genau kennen mufsten, erkundiget hat.

„Dieses grofse Wunder der Welt wurde in Armenien, da er kaum die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, im Ehebruch ertappt, und genöthigt, mit einem Rettig im Hintern,[1]) sich durch einen Sprung vom Dache zu retten, um nicht gar zu Tode geprügelt zu werden. Gleichwohl liefs er sich bald darauf wieder gelüsten, einen schönen Knaben zu verführen; und blofs die Armuth der Altern, die sich mit drey tausend Drachmen abfinden liefsen, war die Ursache, dafs er der Schande, vor den Statthalter von Asien geführt zu werden, entging. Doch, ich übergehe alle seine Jugendstreiche dieser Art; denn damahls war das Götterbild freylich noch ungeformter Thon, und von seiner Ausbildung und Vollendung noch weit entfernt. Aber was er seinem Vater gethan, ist allerdings nicht zu übergehen, wiewohl ihr vermuthlich alle schon gehört haben werdet, dafs er den alten Mann, weil er

1) Eine damahls gewöhnliche Art von Selbstrache beleidigter Ehemänner.

ihm mit sechzig Jahren schon zu lange lebte, erdrosselt haben soll. Da die Sache bald darauf ruchbar wurde, sah er sich gezwungen, sich selbst aus seiner Vaterstadt zu verbannen, und von einem Lande ins andere unstät und flüchtig herum zu irren.

„Um diese Zeit geschah es, dafs er sich in der wundervollen Weisheit der Christianer unterrichten liefs, da er in Palästina Gelegenheit fand, mit ihren Priestern und Schriftgelehrten bekannt zu werden. Es schlug so gut bey ihm an, dafs seine Lehrer in kurzer Zeit nur Kinder gegen ihn waren. Er wurde gar bald selbst Profet, Thiasarch, Synagogenmeister, mit Einem Wort Alles in Allem unter ihnen. Er erklärte und kommentierte ihre Bücher, und schrieb deren selbst eine grofse Menge; kurz, er brachte es so weit, dafs sie ihn für einen göttlichen Mann ansahen, sich Gesetze von ihm geben liefsen, und ihn zu ihrem Vorsteher machten. — Es kam endlich dazu, dafs Proteus bey Begehung ihrer Mysterien ergriffen und ins Gefängnifs geworfen wurde; ein Umstand, der nicht wenig beytrug, ihm auf sein ganzes Le-

ben einen sonderbaren Stolz einzuflöfsen, und diese Liebe zum Wunderbaren, und dieses unruhige Bestreben nach dem Ruhm eines aufserordentlichen Mannes in ihm anzufachen, die seine herrschenden Leidenschaften wurden. Denn so bald er in Banden lag, versuchten die Christianer (die diefs als eine ihnen allen zugestofsene grofse Widerwärtigkeit betrachteten) das Mögliche und Unmögliche, um ihn den Gefängnifs zu entreifsen; und da es ihnen damit nicht gelingen wollte, liefsen sie es ihm wenigstens an der sorgfältigsten Pflege und Wartung in keinem Stücke fehlen. Gleich mit Anbruch des Tages sah man schon eine Anzahl alter Weiblein, Wittwen und junge Waisen sich um das Gefängnifs her lagern; ja die vornehmsten unter ihnen bestachen sogar die Gefangenhüter, und brachten ganze Nächte bey ihm zu. Auch wurden reichliche Mahlzeiten bey ihm zusammen getragen, und ihre heiligen Bücher gelesen; kurz, der theure Peregrin (wie er sich damahls noch nannte) hiefs ihnen ein zweyter Sokrates. Sogar aus verschiedenen Städten in Asien kamen einige, die von den dortigen Christianern abgesandt wa-

ren, ihm hülfreiche Hand zu leisten, seine Fürsprecher vor Gericht zu seyn, und ihn zu trösten. Denn diese Leute sind in allen dergleichen Fällen, die ihre ganze Gemeinheit betreffen, von einer unbegreiflichen Geschwindigkeit, und sparen dabey weder Mühe noch Kosten. Daher wurde auch Peregrinen seiner Gefangenschaft halber eine Menge Geld von ihnen zugeschickt, und er verschaffte sich unter diesem Titel ganz hübsche Einkünfte.

„Übrigens wurde er (als es zu gerichtlicher Entscheidung seines Schicksals kam) von dem damahligen Statthalter in Syrien wieder in Freyheit gesetzt; einem Manne, der die Filosofie liebte, und sobald er merkte wie es in dem Kopfe dieses Menschen aussah, und dafs er Narrs genug war aus Eitelkeit und Begierde zum Nachruhm sterben zu wollen, ihn lieber fortschickte, ohne ihn auch nur einer Züchtigung werth zu halten. Peregrin kehrte also in seine Heimath zurück, fand aber bald, dafs das Gerücht von seinem Vatermorde noch immer unter der Asche glühte, und dafs viele damit umgingen, ihm einen förmlichen Prozefs deswegen an den Hals zu werfen.

Die Hälfte seines väterlichen Vermögens war über seinen Reisen aufgegangen, und der Rest bestand ungefähr in funfzehn Talenten an Feldgütern. Denn die sämmtliche Verlassenschaft des Alten war höchstens dreyfsig tausend Thaler werth, und nicht, wie Theagenes lächerlicher Weise geprahlt hatte, fünf Millionen; welches eine Summe wäre, wofür das ganze Städtchen Parium und fünf andere benachbarte oben drein nicht verkauft werden könnten. Wie gesagt also, der Verdacht seines Verbrechens war noch warm, und es hatte alles Ansehen, dafs in kurzem ein Ankläger gegen ihn auftreten würde. Besonders war das gemeine Volk über ihn aufgebracht, und beklagte, dafs ein so wackerer Mann, wie der Alte nach dem Zeugnifs aller seiner Bekannten gewesen war, auf eine so gottlose Art aus der Welt gekommen seyn sollte. Nun sehe man, durch welche schlaue Erfindung der weise Proteus sich aus diesem bösen Handel zu ziehen wufste! Er hatte sich inzwischen einen grofsen Bart wachsen lassen, und ging gewöhnlich in einem schmutzigen Kaput von grobem Tuch, mit einem Tornister auf den Schultern und einem Stecken

in der Hand. In diesem tragischen Aufzug erschien er nun in der öffentlichen Versammlung der Parianer, und erklärte ihnen, dafs er hiermit die ganze Verlassenschaft seines seligen Vaters dem Publikum überlassen haben wolle. Diese Freygebigkeit that auf den gemeinen Mann einé so gute Wirkung, dafs sie in laute Bezeigungen ihres Dankes und ihrer Bewunderung ausbrachen. Das heifst man einen Filosofen, schrieen sie, einen wahren Patrioten, einen ächten Nachfolger des Diogenes und Krates! Nun war seinen Feinden der Mund gestopft, und wer sich hätte unterfangen wollen, des Vatermordes noch zu erwähnen, würde auf der Stelle gesteiniget worden seyn. Indessen blieb ihm nach dieser Schenkung nichts anders übrig, als sich abermahls aufs Landstreichen zu begeben: denn da konnte er auf einen reichlichen Zehrpfennig von den Christianern rechnen, die überall seine Trabanten machten, und es ihm an nichts mangeln liefsen. Auf diese Weise brachte er sich noch eine Zeit lang durch die Welt. Da er es aber in der Folge auch mit diesen verdarb, — man hatte ihn, glaube ich, etwas, das bey ihnen verbe-

ten ist, essen sehen – und sie ihn deſswegen nicht mehr unter sich duldeten, gerieth er in so groſse Verlegenheit, daſs er sich berechtigt glaubte, die Güter von der Stadt Parium zurück zu fordern, die er ihr ehemahls überlassen hatte. Er suchte beym Kaiser um ein Mandat deſswegen an: weil aber die Stadt durch Abgeordnete Gegenvorstellungen that, richtete er nichts aus, sondern wurde befehligt, es bey dem zu lassen, was er einmahl aus eigener freyer Bewegung verfügt habe.

„Nunmehr unternahm er eine dritte Reise zum Agáthobulus nach Ägypten, wo er sich durch eine ganz neue und verwundrungswürdige Art von Tugendübung hervorthat: er lieſs sich nehmlich den Kopf bis zur Hälfte glatt abscheren, beschmierte sich das Gesicht mit Leim, that um zu zeigen, daſs dergleichen Handlungen unter die gleichgültigen gehörten) vor einer Menge Volks — was schon Diogenes öffentlich gethan haben soll, geiſselte sich selbst, und lieſs sich von andern mit einer Ruthe den Hintern zerpeitschen, mehrerer noch ärgerer Bubenstreiche zu geschweigen, wodurch er sich in den Ru

verzäunt, wo sie hinsehen, sehen sie Verwüstung um sich her, und Untergang über ihren Häuptern? Marmorne Palläste, die für die Ewigkeit gebauet schienen, stürzen um, und vergraben ihre Bewohner mit ihren Thaten. Göldene Tempel sinken mit ihren Gözen ein, und bedeken ihre abergläubischen Anbeter. Das rollende Getöse des schrecklichen Ruins, mit dem Geschrey der Elenden entsezlich vermischet, zermalmet jede Seele, ehe noch ihr Leib zermalmet wird. Ein einziger Augenblik hat ihre Augen geöfnet; ein furchtbares Bewuſtseyn wacht in ihr auf; sie sieht plözlich in die dunkle Ewigkeit, sie sieht das furchtbare Blizen des Gerichtstuhls und den tödtenden Ernst im Auge des unerbittlichen Königs! Diese Aussicht löschet alle andere Angst in ihr aus; der Sünder sieht der einstürzenden Last, seine Seele mit dem Leib auf ewig zu bedeken. — Zittre weg, mein Geist, vor dem erschrecklichen Anblik der Verzweiflung! Aber wohin! wohin, soll ich fliehen, daß ich nicht vor Mitleid und Entsezen still stehen müsse? — Hier treibt die Todesangst einen verwirrten Haufen, in wildem Gedräng,

eines aufserordentlichen Menschen zu setzen suchte. Nach dieser schönen Vorbereitung schiffte er nach Italien über, wo er kaum den Boden betrat, als er schon über alle Welt zu schimpfen und zu lästern anfing, am meisten über den Kaiser,[2]) gegen den er sich die ärgsten Freyheiten um so getroster herausnahm, weil er wufste, dafs es der sanfteste und leutseligste Herr war. Wie man leicht denken kann, bekümmerte sich dieser wenig um seine Lästerungen, und hielt es unter seiner Würde, einen Menschen, der von Filosofie Profession machte, Worte halber zu strafen, zumahl da er das Lästern und Schmähen ordentlich als sein Handwerk trieb. Indessen half auch dieser Umstand seinen Ruf vermehren: denn es fehlte unter dem gemeinen Volke nicht an Einfältigen, bey denen er sich durch seine Tollheit in Kredit setzte; so dafs der Oberpolizeymeister ihn endlich, da ers gar zu arg machte, aus der Stadt hinaus bieten mufste, weil man, wie er sagte, solche Filosofen zu Rom nicht brauchen könnte. Aber auch dieſs vermehrte nur seine Ce-

2) Antoninus Pius.

lebrität, weil jedermann von dem Filosofen sprach, der seiner kühnen Zunge und allzu grofsen Freymüthigkeit wegen aus der Stadt verwiesen worden sey, und diese Ähnlichkeit ihr mit einem Musonius; einem Dion, einem Epiktet,[3]) und wer sonst von dieser Klasse das nehmliche Schicksal erfahren hatte, in Eine Linie stellte.

„In Griechenland, wohin er sich jetzt begab, spielte er keine bessere Rolle; denn bald liefs er seine Schmähsucht an den Einwohnern von Elis aus, bald wollte er die Griechen bereden die Waffen gegen die Römer zu ergreifen, bald lästerte er über einen durch seine Gelehrsamkeit und Würden gleich erhabenen Mann, [4]) der unter mehrern andern Verdiensten um Griechenland eine Wasserleitung nach Olimpia auf seine Kosten ge-

3) Von welchen der erste unter dem Kaiser Nero, und die beiden andern nebst allen übrigen Filosofen, so viele ihrer damahls in Rom waren, durch ein Dekret des Kaisers Domizian aus Italien verwiesen worden waren.

4) Den Tiberius Klaudius Attikus Herodes.

führt hatte, damit die Zuschauer der Kampfspiele nicht länger vor Durst verschmachten müsten. Diese Wohlthat machte ihm Peregrin zum Vorwurf, als ob er die Griechen dadurch weibisch gemacht hätte. Es gebühre sich, sagte er, dafs die Zuschauer der Olympischen Spiele den Durst ertragen könnten, und der Schade sey so grofs nicht, wenn auch manche an den hitzigen Krankheiten, die bisher wegen der Hitze dieser Gegend daselbst im Schwange gingen, drauf gehen müsten. Und das alles sagte er, während er sich das nehmliche Wasser wohl belieben liefs; eine Unverschämtheit, wodurch die Anwesenden so erbittert wurden, dafs alles zusammen lief und im Begriff war, ihn mit Steinen zuzudecken, so dafs der tapfere Mann, um mit dem Leben davon zu kommen, zu Jupitern [3]) seine Zuflucht nehmen mufste.

„In der nächst folgenden Olympiade erschien er wieder vor den Griechen, und

3) Nehmlich in den Tempel Jupiters zu Olympia, der, wie alle Tempel, eine Freystätte war.

zwar mit einer Rede, woran er in den verflossenen vier Jahren gearbeitet hatte, und worin er, unter Entschuldigung seiner letztmahligen Flucht, den Stifter des Wassers zu Olympia bis an den Himmel erhob. Wie er aber gewahr wurde, dafs sich niemand mehr um ihn bekümmerte, und dafs er kommen und gehen konnte, ohne das mindeste Aufsehen zu erregen, — denn seine Künste waren nun was altes, und etwas neues, wodurch er in Erstaunen setzen und die Aufmerksamkeit und Bewunderung des Publikums hätte auf sich ziehen können, wufste er nicht aufzutreiben, da diefs doch vom Anfang an das Ziel seiner leidenschaftlichsten Begierde gewesen war — so gerieth er endlich auf diesen letzten tollen Einfall mit dem Scheiterhaufen, und kündigte den Griechen bereits an den letzten Olympischen Spielen an, dafs er sich an den nächst folgenden verbrennen würde.

„Und diefs ist nun also das wundervolle Abenteuer, mit dessen Ausführung er, wie es heifst, beschäftigt ist, indem er bereits eine Grube graben, und eine Menge Holz zusammen führen läfst, um

uns das Schauspiel einer übermenschlichen Stärke der Seele zu geben." u. s. w. [6])

Wie wir (fährt Lucian in eigner Person fort) in Olympia angekommen waren, fanden wir die Gallerie hinter dem Tempel mit einer Menge Leuten angefüllt, die theils übel, theils rühmlich von dem Vorhaben des Proteus sprachen. Endlich erschien in Begleitung einer Menge Volks mein Proteus selbst, und hielt eine Rede an das Volk, worin er sich über seinen ganzen Lebenslauf, über die mancherley gefahrvollen Abenteuer, die ihm zugestossen, und das viele Ungemach, das er der Filosofie zu Lieb' ausgestanden, umständlich vernehmen liefs. Er sprach lange; aber da ich der Menge und des Gedränges wegen zu weit entfernt war, konnte ich wenig davon verstehen, und fand endlich, aus Furcht erdrückt zu werden, (welches mehr als Einem begegnete) für das sicherste, mich auf die Seite zu machen, und den Sofisten seinem Schicksale zu überlassen, der nun einmahl mit aller

6) Die nun folgende Deklamazion des Ungenannten, da sie nichts historisches mehr enthält, wird hier weggelassen.

Gewalt sterben, und das Vergnügen haben wollte sich seine Leichenrede selbst zu halten. Indessen hörte ich doch wie er sagte: Er habe vor, einem goldnen Leben eine goldne Krone aufzusetzen; denn es gebühre sich, dafs der Mann, der wie Herkules gelebt habe, auch wie Herkules sterbe, und in den Äther, woher er gekommen, zurück fliefse. „Auch gedenke ich, sagte er, ein Wohlthäter der Menschen dadurch zu seyn, dafs ich ihnen zeige, wie man den Tod verachten müsse; und ich darf also billig erwarten, dafs alle Menschen meine Filokteten seyn werden."

Diese letzten Worte verursachten eine grofse Bewegung unter den Umstehenden. Die Einfältigsten brachen in Thränen aus und riefen: Erhalte dich für die Griechen! Andere, die mehr Stärke hatten, schrien: Vollführe was du beschlossen hast! Dieser Zuruf schien den alten Kerl ziemlich aus der Fassung zu bringen; denn er mochte gehofft haben, dafs ihn alle Anwesende zurück halten und nöthigen würden, wider Willen bey Leben zu bleiben. Aber diefs leidige: „Vollführe was du beschlossen hast!" fiel ihm so ganz unerwartet

auf die Brust, dafs er noch blässer wurde als vorher, wiewohl er schon eine wahre Leichenfarbe gehabt hatte, und es wandelte ihn ein solches Zittern an, dafs er zu reden aufhören mufste.

Du kannst dir vorstellen, wie lächerlich mir das ganze Gaukelspiel vorkam. Denn ein so unglücklicher Liebhaber des Ruhms, wie dieser, verdiente kein Mitleiden, da wohl schwerlich unter allen, die jemahls von dieser Plagegöttin gehetzt wurden, Einer war, der weniger Ansprüche an ihre Gunst zu machen gehabt hätte. Indessen wurde er doch von vielen zurück begleitet; und sein Dünkel fand eine stattliche Weide, wenn er über die Menge seiner Bewunderer hinsah, ohne dafs der Thor bedachte, dafs auch die Elenden, die zum Galgen geführt werden, ein sehr zahlreiches Gefolge zu haben pflegen.

Die Olympischen Spiele waren nun vorüber, und weil eine so grofse Menge von Fremden auf einmahl abging, dafs kein Fuhrwerk mehr zu bekommen war, mufste ich wider Willen zurück bleiben. Peregrin, der die Sache immer von einem Tage zum andern aufgeschoben hatte,

kündigte endlich die Nacht an, worin er uns seine Verbrennung zum Besten geben wollte. Ich verfügte mich also gegen Mitternacht in Begleitung eines meiner Freunde gerades Weges nach Harpine, wo der Scheiterhaufen stand. Wenn man von Olympia neben der grofsen Rennbahn ostwärts geht, hat man gerade zwanzig Stadien [7]) dahin zu gehen. Wie wir ankamen, fanden wir den Holzstofs in einer ellentiefen Grube aufgesetzt. Er bestand gröfsten Theils aus Kienholz mit dürrem Reisig vermischt, damit das Ganze desto schneller in Flammen geriethe.

So bald der Mond aufgegangen war, (denn billig mufste auch Luna eine Zuschauerin dieser herrlichen That abgeben) erschien Peregrin in seinem gewöhnlichen Aufzug, und mit ihm die Häupter der Hunde, [8]) vornehmlich der edle Theagenes, der eine brennende Fackel in der Hand trug, und die zweyte Rolle bey dieser Komödie nicht übel spielte. Auch Proteus selbst war mit einer Fackel bewaffnet. Beide näherten sich von dieser

7) Ungefähr drey Viertelstunden Weges.
8) Der cynischen Filosofen.

und jener Seite dem Scheiterhaufen und zündeten ihn an. Proteus legte den Tornister, den cynischen Mantel und den berühmten Herkulischen Knittel ab, und stand nun in einer ziemlich schmutzigen Tunika da. Hierauf liefs er sich eine Hand voll Weihrauch geben, warf sie ins Feuer, und rief, das Gesicht gegen Mittag gerichtet, (denn auch diefs gehörte zur Etikette des Schauspiels) — „O ihr mütterlichen und väterlichen Dämonen, nehmt mich freundlich auf!" — Mit diesen Worten sprang er ins Feuer, und wurde sogleich durch die rings umgebenden und aufsteigenden Flammen dem Aug' entzogen.

durch den Schutt eingeſtürzter Gebäude ; Schreken und unſäglicher Schmerz zerreißt iedes Geſicht! Viele fallen vor Unmacht hin, da andre von fallenden Mau[illegible]etſcht heulen, und die übrigen, wie ſteiner[illegible]er, von dem entſezlichen Anblik erſtarrt, ſtehen bleiben, und fühllos den Tod erwarten, dem ſie zu entfliehen verzweifeln. In einer andern Gegend, wo die Verwüſtung noch weniger gewütet hat, ſtürzt ſich eine Menge, die der Schreken blaſſen Geſpenſtern ähnlich gemacht, aus ihren wankenden Häuſern, um ſich unter den freien Himmel zu flüchten; einige eilen nur für ſich ſelbſt beſorgt, andere verzögern, um das was ihnen am theuerſten iſt, zu retten. Aber umſonſt! Umſonſt flieht die zärtliche Mutter mit dem weinenden Säugling im Arm, von troſtloſen Kindern umgeben, die ſich an ſie anhangen und bey ihr die gewohnte Zuflucht ſuchen; umſonſt nimmt der fromme Sohn den betagten halbtodten Vater auf ſeine Schultern; die herab hangende Laſt ſchlägt ſie zu Boden; und begräbt ſie unter einen Steinhaufen. Ein gleiches Schikſal überfällt den Geizhals, der, wer ſollte es glauben? zuerſt an die

Ret-

PEREGRINS

GEHEIME GESCHICHTE

IN GESPRÄCHEN IM ELYSIUM.

EINLEITUNG.

Peregrin. Lucian.

Peregrin.

Täuschen mich meine Augen, oder ist es wirklich mein alter Gönner Lucian von Samosata, den ich nach so langer Zeit wiedersehe?

Lucian,
ihn aufmerksam betrachtend.

Wir sind also bessere Bekannte als ich weifs. Und doch ist mir selbst als ob mir deine Züge nicht fremd wären; sie mahnen mich an jemand den ich einst gesehen habe, wiewohl ich mich nicht besinne an wen.

Peregrin.

Es sind freylich über sechzehn hundert Jahre, seitdem wir uns auf der Ebene zwischen Harpine und Olympia zum letzten Mahle sahen.

Lucian.

Wie? Was für Erinnerungen weckst du plötzlich in mir auf? Solltest du wohl gar der Filosof Peregrinus Proteus seyn, der den seltsammen Einfall hatte, sich freywillig zu Olympia zu verbrennen?

Peregrin.

Eben der, dem du in deinen Werken ein nicht sehr beneidenswürdiges Denkmahl gesetzt hast.

Lucian.

Närrisch genug, dafs ich in meinem Kopfe hatte, du müfstest nothwendig über und über mit Brandblasen überdeckt und so schwarz wie ein Köhler seyn! Du hättest noch zehnmahl vor mir vorbey gehen können, ohne dafs ich dich in der glänzenden Figur, die du jetzt machst, erkannt hätte.

Peregrin.

Du dachtest wohl damahls nicht, dafs

wir uns nach sechzehn hundert Jahren in Elysium wieder sehen würden?

Lucian.

Aufrichtig zu reden, nein. Schwärmen war nie meine Sache, wie du weifst.

Peregrin.

Und doch lehrt dich nun die Erfahrung dafs es nicht geschwärmt gewesen wäre, wenn du damahls über diese Dinge gedacht hättest wie du jetzt denkst.

Lucian.

Um Vergebung! Wie oft sieht man sogar im gemeinen menschlichen Leben Dinge geschehen, welche nicht voraus gesehen zu haben dem klügsten Manne nicht zum Vorwurf gereichen kann! Die Natur hatte mich mit einem kalten Kopfe ausgestreuert; ich hätte das hitzige Fieber in einem hohen Grade haben müssen, um mir damahls, als ich dich zu Harpine in die Flammen springen sah, einzubilden, dafs ich dich an einem Orte wie dieser und so wohlbehalten wiederfinden würde.

Peregrin.

Indessen beweisen deine Werke, dafs es dir nicht an Einbildungskraft fehlte; oder vielmehr, dafs nur wenige sich rüh-

men können, dich an Fruchtbarkeit und Stärke dieser Seelenkraft übertroffen zu haben.

Lucian.

Aber sie beweisen auch, dächte ich, dafs ich die Imaginazion nie anders als zum Spielen gebrauchte. Im Scherz machte ich wohl mit ihrer Hülfe Reisen in den Mond und nach der Jupitersburg: aber dafs ich im Ernst hätte glauben sollen, mit ihr über die Grenzen hinaus fliegen zu können, die unsern fünf Sinnen, und folglich auch unsrer Vernunft, in jenem Leben von der Natur gesetzt waren, so etwas konnte eben so wenig in einen Kopf wie der meinige kommen, als der Gedanke, mir im Ernste einen Adlers- und einen Geiersflügel an die Arme zu binden und damit nach dem Monde zu fliegen.

Peregrin.

Diefs geb' ich dir willig zu; denn alles was daraus folgt, ist, dafs es zu deiner eignen Art zu seyn gehörte, deine Einbildungskraft nur zum Scherz, zum Erfinden und Ausmahlen abenteuerlicher Bilder, und zur Belustigung deiner Zuhörer oder Leser zu gebrauchen. Aber ich den-

ke nicht, dafs dir diefs ein Recht gab diejenigen zu verspotten, die einen ernsthaftern Gebrauch von der ihrigen machten, und, indem sie sich die Bestimmung und das künftige Loos des Menschen ungefähr so einbildeten wie wir es wirklich befunden haben, durch die That bewiesen, dafs eine gewisse Divinazionskraft in unsrer Seele schlummert, die vielleicht (wie so viele andere Fähigkeiten) in den meisten Menschen nie erweckt wird, aber denen, in welchen sie erwacht und zu einem gewissen Grade von Lebhaftigkeit gelangt, ein Vorgefühl des Unsichtbaren und Zukünftigen giebt, das in einer feurigen und thätigen Seele natürlicher Weise nicht ohne Wirkung bleiben kann.

Lucian.

Freund Peregrin, wenn es erlaubt ist über einen Thersites zu spotten, der schöner als Faon und Adonis zu seyn wähnt, oder einen Zwerg lächerlich zu finden, der sich unter einer sechs Schuh hohen Thür bückt, aus Furcht im Durchgehen die Stirne anzustofsen: so sehe ich nicht, warum es so unrecht seyn sollte, über einen Ehrenmann zu lachen, der,

zum Beyspiel) sich einbildete, vermittelst ich weifs nicht welches eigenen Sinnes das Gras wachsen zu hören, und den Umstand, dafs das Gras wirklich gewachsen ist, als eine Bestätigung dieser ihm beywohnenden Gabe geltend machen wollte.

Peregrin.

Und ich sehe eben so wenig, wie man ihm beweisen könnte, dafs er diesen Sinn nicht habe, als warum man ihm seinen Wahn, wenn es auch Wahn wäre, nicht unverspottet lassen sollte; zumahl wenn er sonst ein unschuldiger und guter Mensch ist.

Lucian.

Es giebt wohl unter der ganzen unermefslichen Last von Thorheiten, woran der Verstand der armen Erdenkinder krank ist, wenige, die nicht an sich selbst so unbedeutend und unschuldig sind oder scheinen, dafs sie nicht mit gleichem Rechte sollten fordern können, unverspottet ihren Weg gehen zu dürfen: und doch sind eben diese kleinen unschuldigen Thorheiten zusammen genommen die Quellen der gröfsten Übel, von denen das Menschengeschlecht geplagt wird. Keine Thorheit, wie unschuldig sie

auch scheinen mag, kann also einen Freybrief gegen den Spott verlangen, der beynahe das einzige wirksame Verwahrungsmittel gegen ihren schädlichen Einfluſs ist.

Peregrin.

Gut! aber gestehe mir auch, daſs gerade dieser groſse Hang der Menschen zur Thorheit, und diese fast allgemeine Bethörung, womit selbst diejenigen, die sich die klügsten dünken, unwissend angesteckt sind, es ihnen oft schwer macht, sich in ihren raschen Urtheilen über das, was thöricht oder nicht thöricht ist, vor Irrthum zu bewahren. Immer wird viel Behutsamkeit vonnöthen seyn, damit wir den Menschen, indem wir ihnen gutes zu thun glauben, nicht Schaden zufügen, wenn unsre Arzney noch viel schlimmere Wirkungen thut, als das Übel ist, dem wir abhelfen wollen. Welcher weise und gute Mann wird sich gern der beschämenden Reue aussetzen, eine Meinung, die den Menschen veredelt, die ihn über sich selbst erhebt und zu allem was schön und groſs ist begeistert, als einen thörichten Wahn dem Spotte der Narren und Gecken Preis gegeben zu haben?

Lucian.

Nicht alles was gleifst ist Gold, mein edler Freund, und manche Meinung, die kein guter Mensch ihrer selbst wegen anfechten würde, wird durch den thörichten Gebrauch, welchen alberne oder brennende Köpfe von ihr machen, belachenswürdig. Überhaupt, lieber Peregrin, hat mich ein ruhiger Blick auf die menschlichen Dinge in jenem Leben etwas mifstrauisch gegen alle hoch fliegenden Anmafsungen gewisser Leute, deren Absichten selten lange zweydeutig bleiben, gemacht; und ich argwohne immer eine Natter unter den Blumen, wenn ich von Mysterien oder magischen Operazionen höre, wodurch die menschliche Natur über sich selbst erhoben, wo nicht gar vergöttert werden soll. Meistens habe ich gesehen, dafs diese Dinge nichts als goldfarbige Fliegen sind, womit Betrüger ihre Angeln bestecken und gutherzige Schwindelköpfe damit anlocken, um, wenn sie einmahl in den Hamen gebissen haben, etwas weniger als Menschen, oder, rund heraus zu reden, Narren und blinde Werkzeuge ihrer geheimen Absichten aus ihnen zu machen. Wer zum Menschen geboren wur-

Rettung ſeiner Schäze denkt; er bläst, unter den Trümmern zermalmet, ſeine verfluchte Seele aus, ſie ſiehet murrend in den Abgrund, ewig den Verluſt ihres Goldes zu beklagen.

Wo iſt izt dieſe prächtige Stadt, die vor wenig Minuten ſo feſt ſtund, und keinen Unfall fürchtete? Wo ſind dieſe künſtlichen Symmetriſchen Steinhaufen, die der thörichte Menſch ſeinem Stolz aufrichtet, und Palläſte nennt? Wo ſind jene Thaten der unbeſonnenen Frölichkeit, und die glänzenden Wohnungen der hülfloſen Götzen? Wo ſind die Verſammlungen der Wollüſtlinge, welche die mitternächtlichen Stunden in unſinniger Frölichkeit vertanzten, und von der Morgenröthe in ſchnöden Laſtern entdekt wurden? Wie ſchnell hat ſich die Scene verändert! Wie ſchnell hat ſie ein einziger zürnender Hauch des Allmächtigen umgekehrt! — Wo ich hinſehe, ſehe ich Verwüſtung und Tod unter den entſezlichſten Geſtalten; die Stadt die von Bewohnern wimmelte, iſt zur Einöde worden, ihre Jünglinge liegen unter dem Ruin begraben, und ihre Töchter hat der

de, soll und kann nichts edleres, gröfseres und besseres seyn als ein Mensch — und wohl ihm, wenn er weder mehr noch weniger seyn will!

Peregrin.

Aber, lieber Lucian, gerade um nicht weniger zu werden als ein Mensch, mufs er sich bestreben mehr zu seyn. Unläugbar ist etwas Dämonisches in unsrer Natur; wir schweben zwischen Himmel und Erde in der Mitte, von der Vaterseite, so zu sagen, den höhern Naturen, von unsrer Mutter Erde Seite den Thieren des Feldes verwandt. Arbeitet sich der Geist nicht immer empor, so wird der thierische Theil sich bald im Schlamme der Erde verfangen, und der Mensch, der nicht ein Gott zu werden strebt, wird sich am Ende in ein Thier verwandelt finden.

Lucian.

Es wäre denn dafs ihn die wohlthätige Natur, wie Merkur den Ulysses beym Homer, mit einem Moly beschenkt hätte, durch dessen Tugend er allen solchen Bezauberungen Trotz bieten kann.

Peregrin.

Und wie nennest du diesen wundervol-

len Talisman? Denn so viel, ich mich aus meinem Homer besinne, ist Moly nur der Nahme, den ihm die Götter gaben.

Lucian.

Verstand nenne ich ihn, lieber Peregrin, gemeinen aber gesunden Menschenverstand.

Peregrin.

indem er ihm scharf in die Augen sieht.

Und dieses Moly hätte Dich in deinem Leben immer vor der Zauberruthe der schönen Circe verwahrt?

Lucian.

Vor ihren Verwandlungen allerdings: es setzte mich ungefähr in das nehmliche Verhältnifs mit ihr, worein Ulysses durch die Kraft seines Moly mit der Sonnentochter kam. Denn seinem Moly allein, so wie ich dem meinigen, hatte er es zu danken, dafs er jenes Aristippische ἔχω δοὺς ἔχομαι [9], sagen konnte, worauf in solchen Dingen alles ankommt, wie du weifst.

Peregrin.

Dafs du hier bist, beweiset viel für dich

9) Ich habe sie, nicht sie mich.

— abei Abschälungen[10]) mag es doch gekostet haben!

Lucian.

Davon kann wohl niemand besser aus Erfahrung sprechen als Proteus.

Peregrin.

Die Luft, die wir hier athmen, lieber Lucian, macht uns zu Freunden, wie verschieden wir auch noch immer in unsrer Vorstellungsweise seyn mögen. Aber gestehe nur aufrichtig, du wunderst dich, wie ein so verächtlicher und nichtswürdiger Mensch, als du den armen Peregrin geschildert hast, eine Thür ins Elysium offen finden konnte?

Lucian.

Ich schilderte dich damahls wie ich dich sah oder zu sehen glaubte. Freylich muſs indessen entweder mit meinen Augen, oder mit deinem inwendigen Menschen eine groſse Veränderung vorgegangen seyn.

Peregrin.

Vermuthlich mit beyden. Aber doch

10) Was er unter diesen Abschälungen versteht, ist in einem andern elysischen Dialog zwischen Lucian und Diokles deutlicher gemacht.

bin ichs der Wahrheit schuldig, dir, wenn du Muſse hast mich anzuhören, eine etwas bessere Meinung von dem, was ich in meinem Erdeleben war, beyzubringen, als du der Nachwelt davon hinterlassen hast.

Lucian.

Ich bin zwar im Begriff eine kleine Reise in unser altes Mutterland zu machen; aber mein Geschäft ist nicht so dringend, daſs es Eile erforderte. Überdieſs können mir die Nachrichten, die ich über gewisse Stellen deiner Lebensgeschichte von dir selbst am zuverlässigsten erhalten könnte, vielleicht bey dem, was der hauptsächlichste Gegenstand meiner Absendung ist, nicht ohne Nutzen seyn.

Peregrin.

Desto besser. Wenigstens gewinnest du immer so viel dabey, daſs du nichts von mir hören wirst, als was ich selbst für Wahrheit halte.

Lucian.

Wir sind zwar sogar im Elysium nicht gänzlich von den geheimen Einflüssen der Eigenliebe frey: aber da es unmöglich ist, daſs wir vorsetzlich gegen unser Gefühl und Bewuſstseyn reden sollten, so

bin ich gewifs, dafs ich über alles, was du selbst am besten wissen kannst, die reine Wahrheit von dir erfahren werde. Die Quellen, woraus ich ehemahls meine Nachrichten schöpfte, mögen wohl nicht immer die lautersten gewesen seyn, wiewohl ich allerdings den Willen hatte dir kein Unrecht zu thun.

Peregrin.

Wer weifs besser als Du, wie wenig auf die Erzählungen und Urtheile der Sterblichen von einander zu bauen ist! Jene werden schon dadurch allein fast immer verfälscht, dafs man diese, es sey nun unvermerkt oder mit Vorsatz, unter sie einmischt, und also den Sachen durch unsre Meinungen von ihnen fast immer eine falsche Farbe oder ein betrügliches Licht giebt. Selten ist der Erzähler ein Augenzeuge, noch seltner der Augenzeuge ganz unbefangen, ohne alle Parteylichkeit, vorgefafste Meinung oder Nebenabsicht; fast immer vergröfsert oder verkleinert, verschönert oder verunstaltet er was er gesehen hat. Du, zum Beyspiel hattest den Willen mir kein Unrecht zu thun: aber ich war ein Christianer gewesen, und du hieltest alle Christia-

ner für Schwärmer oder Schelme; ich war in den Orden des Diogenes übergegangen, und dein Hafs gegen die Cyniker ist bekannt genug, da du keine Gelegenheit versäumtest, ihm die möglichste Publicität zu geben. Wie hättest du also den armen Peregrin, mit allem guten Willen ihn kein Unrecht zu thun, in keinem ungünstigen Lichte sehen sollen? Ihn, auf den der ehemahlige Christianer und der nunmehrige Cyniker einen doppelten Schatten warf?

Lucian.

Was die Cyniker betrifft, so mufs ich dich um Erlaubnifs bitten zu bemerken, dafs ich, anstatt ein Feind, vielmehr ein Bewunderer ihres Ordens, seiner ersten Stifter, und der wenigen ächten Glieder, die ihm Ehre machten, war. Mein Demonax und mein Dialog mit einem Cyniker sollten mich, dächte ich, über diesen Punkt hinlänglich gerechtfertiget haben. Vermuthlich würde ich auch mit den Christianern gelinder verfahren seyn, wenn ich jemahls so glücklich gewesen wäre, nur einen einzigen edeln und liebenswürdigen Menschen aus dieser Sekte kennen zu lernen.

Peregrin.

Dieſs wäre eben nicht unmöglich geweſen; wiewohl ich geſtehen muſs, daſs ein ächter Christianer zu unsrer Zeit beynah eben so selten war als ein ächter Cyniker. — Aber dieſs für jetzt bey Seite geſetzt, antworte mir, wenn ich bitten darf, nur auf eine einzige Frage.

Lucian.

Sehr gern. Frage was du willst.

Peregrin.

Der Unbekannte, der zu Elis, von der öffentlichen Redekanzel herab, so viel schändliche Dinge von mir erzählt haben soll, war er eine wirkliche Person? oder hast du ihn vielleicht nur aufgestellt um deine Komposizion einfacher zu machen, und einem Einzigen in den Mund gelegt, was du vielleicht von verschiedenen Personen zu verschiedenen Zeiten über mich gehört hattest?

Lucian.

Gewisser Maſsen beides.

Peregrin.

Ich erinnere mich nun selbst wieder, daſs mir Theagenes, so bald er nach Olympia kam, etwas von einem solchen Auftritt zu Elis erzählte, wo ihn sein

übermäfsiger und (wie ich glaube) nicht ganz lautrer Eifer für den Ruhm des cynischen Ordens antrieb, die Kanzel zu besteigen, um mir und meinem Vorhaben die Lobrede zu halten, die dir so anstöfsig war.

Lucian.

Der Unbekannte war kein Geschöpf von meiner Erfindung. Er schien, der Aussprache nach, ein Bithynier oder Paflagonier von Geburt, ein Epikuräer von Profession, und übrigens ein Mann zu seyn, der viel gereist und kein Neuling in der Welt war. Die Heftigkeit, womit dieser Mann gegen dich deklamierte, hätte mir seine Erzählung vielleicht verdächtig machen sollen: aber mein natürlicher Hafs gegen einen jeden der etwas aufserordentliches seyn wollte, die nachtheilige Meinung die ich bereits von dir hegte, und die Übereinstimmung des Karakters, den er von dir machte, mit meiner eigenen vorgefafsten Meinung, und mit den Nachrichten, die ich aus andern Quellen erhalten hatte, — alles diefs zusammen machte mich geneigt ihm zu glauben, und die Hitze, womit er gegen dich sprach, einer der meinigen ähnlichen Sinnesart

zuzuschreiben. Hierzu kam noch, dafs ich in dem Resultat seiner ganzen Erzählung den Schlüssel zu finden glaubte, der mir das Aufserordentliche in deinem Leben, und besonders die seltsame Art wie du es zu endigen vorhattest, aufzuschliefsen schien. Indessen gestehe ich offenherzig, dafs ich kein Bedenken trug, die Erzählung des Ungenannten mit verschiedenen Anekdoten, die ich zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten aufgelesen hatte, vollständiger zu machen. Auch kann ich nicht läugnen, dafs das Orakel des Bakis, welches ich ihn dem Spruch der Sybille stehendes Fufses entgegen setzen liefs, eine Verschönerung von meiner eigenen Erfindung war.

Peregrin.

Man kann, denke ich, immer darauf rechnen, dafs Schriftsteller, denen es mehr um Beyfall als um strenge Wahrheit zu thun ist, sich eben kein Gewissen daraus machen werden, der Komposizion zu Liebe manchen Eingriff in die Rechte der letztern zu thun. Ein Bischen Unwahrheit und Ungerechtigkeit mehr oder weniger, wenn es darauf ankommt einen witzigen Einfall anzubringen oder eine Pe-

riode zu finden, ist eine sehr unbedeutende Kleinigkeit in ihren Augen. Wer das Unglück hat, der Gegenstand einer Filippika[11]) zu seyn, muſs freylich unter diesem hergebrachten Vorrecht witziger Schriftsteller leiden: dafür aber befinden sich auch die Glücklichen, denen Lobreden zu Theil werden; desto besser dabey, und gewinnen oft, eben so unverdienter Weise, doppelt und dreyfach wieder, was jene verloren haben. Ich kann also, da du mein Bild von Theagenes vergolden, von dem Unbekannten hingegen mit Koth übertünchen liefsest, immer eines gegen das andere aufgehen lassen: aber es bleibt mir noch eine andere kleine Beschwerde übrig, gegen welche es vielleicht schwerer seyn dürfte, deine Unparteylichkeit hinlänglich zu rechtfertigen.

Lucian.

Vermuthlich, dafs ich so leicht über die Rede wegging, die du selbst wenige Tage vor der Ceremonie an die Versammlung zu Olympia hieltest?

11) Bekannter Maſsen werden die Deklamazionen des Demothenes gegen den König Filipp von Macedonien so genannt.

Tod in der Blüthe erſtikt. Ein gleiches Schikſal hat ſie überfallen, ein einziger Streich hat ganze Schaaren zu Boden geſchlagen. Wie wenig ahnte [illegible]ungenwahrſamen Seelen von ihrem Verhängnis! Wie wenig dachten ſie, weil das muntre Leben in ihren Adern wallte, daß ſie die nächſte Minute nicht mehr ſeyn würden. Dieſe Ruinen verbergen tauſend Arten von Sündern vor dem herabſchauenden Himmel: Schwelger und Wucherer, ſchimmernde Thoren, und ehrſüchtige Höflinge, wollüſtige Prieſter und heuchleriſche Heilige, Richter die das Recht beugten, Lehrer die ihre Reden durch ihr Leben widerlegten, Abgöttiſche und Ungläubige, alle Arten von Verbrechern liegen zerſtreut untereinander; die äuſſerlichen Zeichen wodurch der Sclave von ſeinen eben ſo ſclaviſchen Herren unterſchieden wurde, ſind dahin; Adel, Wiz, Schönheit und Jugend ſind keine Vorzüge mehr —— ſie wägen nichts auf der Wage des weiſeſten Geiſtes; er beſtimmt den innerlichen Werth, und ach! wie viele, wie viele wird er zu leicht befunden haben! Ja weine nur, meine Seele, beweine das Elend unſterblicher Seelen! laß

andre

Peregrin.

Und worin ich mich, wie du dich erinnern wirst, über alle zweydeutigen Stellen meiner Lebensgeschichte umständlich genug vernehmen liefs. Wie kam es, dafs der grofse Freund der Wahrheit — der so gewissenhaft war, von allem was der Unbekannte zu meinem Nachtheil vorgebracht hatte, kein Wort auf die Erde fallen zu lassen — von allem was ich selbst zu meiner Rechtfertigung sagte, und was als die letzte Erklärung eines Sterbenden doch immer einiger Aufmerksamkeit werth war, nicht ein einziges armes Wörtchen vom Boden aufzuheben würdigte? Denn dafs die angeführte Entschuldigung — „du wärest, der Menge und des Gedränges wegen, zu weit entfernt gewesen um etwas davon zu verstehen" — nicht eine blofse Ausrede gewesen sey, werden sich unbefangene Leser schwerlich überreden lassen.

Lucian.

Aufrichtig zu reden, lieber Peregrin, ich zweifle sehr, ob du damahls, wenn du von mir hättest reden oder schreiben sollen, gerechter gegen mich gewesen wärest als ich gegen dich. Wir waren

beide zu ganz das was wir waren, ich zu kalt, du zu warm, du zu sehr Enthusiast, ich ein zu überzeugter Anhänger Epikurs, um einander in dem vortheilhaftesten Lichte zu sehen. Ein inniges Gefühl von Verachtung war mit dem Begriff eines Schwärmers (unter welchem ich mir unmöglich etwas andres als entweder einen Narren oder einen Spitzbuben denken konnte) zu genau in mir verbunden, um nicht, selbst auf eine instinktmäfsige Weise, bey solchen Gelegenheiten auf mich zu wirken. Ich hatte weder Achtung noch Neugier genug für das, was du dem Volke vortrugst, um mich mit Gefahr halb erdrückt zu werden, durch die Menge von Menschen, welche Kopf an Kopf um die Redekanzel herum standen, näher hin zu drängen — oder mich früh genug eines Platzes neben ihr zu versichern. Es war also die reine Wahrheit, da ich sagte ich hätte wenig oder nichts von deiner Rede verstanden; und erst, als viele, die es in dem erstickenden Gedränge nicht mehr aushalten konnten, sich mit Händen und Füfsen wieder heraus arbeiteten, fand ich Gelegenheit nahe genug zu kommen um den Schlufs der-

selben zu hören. Um so mehr wirst du mich demnach verbinden, guter Peregrin, wenn du mir durch die versprochnen Berichtigungen deiner Geschichte zu einer unverfälschten Kenntnifs deines Karakters verhelfen willst. Wenn dirs gefällt, so setzen uns wir dazu unter diesen Platanus, der jenem Sokratischen am Ufer des Ilyssus so ähnlich sieht.

Peregrin.

Sehr gern. Höre also, was ich dir von meiner Jugend, von meinen ersten Wanderungen, meiner Gemeinschaft mit den Christianern, meinem Übergang zu den Cynikern, meinem Aufenthalt in Alexandrien, Rom und Athen, und endlich von den Bewegursachen, warum ich meinem irdischen Leben ein so aufserordentliches Ende machte, mit aller Aufrichtigkeit, die eine natürliche Folge unsers gegenwärtigen Zustandes ist, erzählen werde. Es kommt, wie du weifst, bey den Menschen nicht weniger als bey den Pflanzen, sehr viel wo nicht alles darauf an, in welchem Boden und unter welchen Einflüssen die zartesten Fasern ihrer aufkeimenden Natur entwickelt und genährt worden sind. Du wirst mir also erlauben,

lieber Lucian, meine Geschichte, wie jener Dichter die Zerstörung des Trojanischen Reichs, vom Ey anzufangen.

ERSTER ABSCHNITT.

Peregrin.

Parium, wo ich geboren wurde, war eine Römische Pflanzstadt in der Provinz Mysien auf der östlichen Küste des Hellesponts, die durch ihre Lage an einem kleinen Busen der Propontis, der ihr zum Hafen diente, und durch die Betriebsamkeit ihrer Einwohner zu einer der blühendsten Städte dieser Gegenden geworden war. Mein Vater war ein Kaufmann, den seine Geschäfte zu häufigen Reisen veranlaßten; und da er weder Zeit noch Lust hatte, sich meiner Erziehung selbst anzunehmen, willigte er desto lieber ein, mich, so bald ich die weiblichen Zimmer verliefs, der Aufsicht und Pflege meines mütterlichen Grofsvaters Proteus zu überlassen, der sich gewöhnlich auf seinem nahe bey der Stadt gelegenen Landgut aufhielt.

Nach dem Tode meiner Mutter, die ich am Eintritt in meine Jünglingsjahre verlor, wurde ich von ihrem Vater, mit Bewilligung des meinigen, an Kindesstatt angenommen, und erhielt dadurch den Beynahmen Proteus; wiewohl ich mich in der Folge auf meinen Wanderungen, je nachdem es mir schicklicher war, bald des einen bald des andern Nahmens bediente. Du siehest, lieber Lucian, dafs ich wenigstens ziemlich unschuldig zu dem Nahmen gekommen bin, der dir zu einer mir nicht sehr rühmlichen Vergleichung meiner Wenigkeit mit Homers Ägyptischem Meergotte geholfen hat.

Lucian.

Desto besser, lieber Peregrinus Proteus, desto besser! Um so mehr habe ich Hoffnung, zu hören, dafs du zu einigen andern noch weniger schmeichelhaften Beynahmen, womit der Ruf deine Jugend angeschmitzt hat, eben so unschuldig gekommen bist.

Peregrin.

Du wirst — und kannst in der Lage, worin wir uns befinden — nichts als die reine Wahrheit von mir hören.

Lucian.

Das versteht sich. Also nur weiter, wenn ich bitten darf.

Peregrin.

Die Natur hatte mich zu einer glücklichen Gestalt und Gesichtsbildung mit einer sehr zarten Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke, und mit einer äußerst beweglichen, warmen und wirksamen Einbildungskraft beschenkt. Bey einer solchen Anlage konnte es wohl nicht anders seyn, als daß Homer, mit dessen Rhapsodien meine litterarische Erziehung, der Gewohnheit nach, angefangen wurde, unbeschreiblich auf meine Imagination wirkte; vornehmlich alles Wunderbare, die Götterscenen auf dem Olymp und auf der Erde, und die Feerey der Odyssee. Mein Pädagog, der nichts als Wörter, Redensarten und Dialekte, grammatische und rhetorische Figuren, Mythologie, alte Geschichte und Geografie — und auch dieß alles nur mit den Augen eines stumpfsinnigen Pedanten in dem Dichter sah, trug nichts dazu bey, die Art, wie dieser auf mich wirkte, zu begünstigen oder zu schwächen. Da er in meinem Gedächtniß alles fand, was

seine stolzesten Erwartungen befriedigte, so pries er bey allen Gelegenheiten nur meine Gelehrigkeit an, und that sich nicht wenig darauf zu gut, dafs ich eine Menge grofser Stellen aus allen Gesängen, das ganze Verzeichnifs der Schiffe, die Nekyomantie, den Tod der Freyer und dergleichen, trotz einem Rhapsodisten von Profession herdeklamieren konnte, und nicht nur alle Trojaner, die von Diomedens oder Achilens Hand gefallen waren, mit Nahmen zu nennen, sondern sogar die Wunden, die jeder empfangen, so genau anzugeben wufste, als ob ich Feldarzt im Griechischen Lager gewesen wäre. Um alles übrige, und wie oder wodurch Homer zu viel oder zu wenig, zu meinem Vortheil oder Nachtheil, auf mich wirken möchte, blieb er um so unbekümmerter, da er von einem Schaden, den ich dadurch leiden könnte, eben so wenig als von der Behandlung, die in dem einen und andern Falle nöthig war, die leiseste Ahndung hatte.

Mein Grofsvater trug allzu viel zu der ersten Bildung meiner Seele bey, als dafs ich mich überheben könnte, dich etwas genauer mit ihm bekannt zu machen. Er

andre den Verluſt des Goldes und glänzender Kieſeln klagen; klage du über deine unglüklichen Brüder, die ihre Seelen verloren haben. Der unerſättliche Geiz wird bald wieder neue Schäze aus dem Bauch der Erde hervorgraben; aber verlorne Seelen ſind unwiederbringlich!

Bebend wende ich meinen Blik von den greulichen Geſichten der Verwüſtung weg; aber ſchon begegnet ihm eine neue Scene voll Jammer. Ich ſehe ein groſſes Gefilde mit Flüchtlingen bedekt, deren Wehklagen die Luft weit umher erfüllet. Hier haben ſich die Uebriggebliebenen gerettet, die dem groſſen Ruin entronnen ſind, und ſich noch aus dem Rachen des Todes errettet haben. Ihr hülfloſer Zuſtand, die Angſt die noch in jedem Geſichtszug ſichtbar iſt, ihre troſtloſen, verzweiflungsvollen Reden erſchüttern von neuem mein Herz. Tauſend ungeſtüme Affekten zerreiſſen ihre Seelen; jeder ſchrekliche Anblik ſteht noch vor ihren Augen: ſie ſtehen und ſchauen mit thränendem Blik in ihren blühenden Zuſtand zurüke; die Furcht, die grauſamſte aller Furien, vergröſ-

war einer von den eben so unschädlichen als unnützlichen Sterblichen, die, weil sie selbst wenig von der Welt fordern, sich berechtigt halten, noch etwas weniger für sie zu thun als sie von ihr erwarten. Im Genuſs eines mäſsigen aber seinen Aufwand noch immer übersteigenden Erbgutes hatte er binnen mehr als siebzig Jahren, die er verlebte, oder, eigentlicher zu reden, verträumte, nie einen Finger gerührt es zu vergröſsern, noch einen Augenblick dazu verwandt, eine Vergleichung zwischen ihm selbst und seinen reichern Nachbarn zum geringsten Nachtheil seiner Leibes- und Gemüthsruhe anzustellen. Er liebte zwar das Vergnügen, aber nur in so fern es seiner Trägheit nicht zu viel kostete: und weil man, auſser den Stunden der Mahlzeit und des Bades, doch nicht immer auf seinem Ruhebettchen oder an einer rieselnden Quelle schlummern, oder dem Lauf der Wolken und dem Tanz der Mücken in der Abendsonne zusehen kann; so hatte er sich, zum Zeitvertreib, eine Art von Filosofie und Litteratur ausgewählt, die seiner Gemächlichkeit die zuträglichste war, und die Stelle dessen, was bey an-

dern Menschen Beschäftigung des Geistes ist, bey ihm vertrat.

Der Zufall, der im menschlichen Leben so viel entscheidet, hatte ihn in seinen jüngern Jahren etlichemahle mit dem berühmten Apollonius von Tyana zusammen gebracht, und die Eindrücke, die dieser aulserordentliche Mann auf sein Gemüth machte, waren stark genug gewesen, um sich bis ins hohe Alter beynahe in immer gleichem Grade der Lebhaftigkeit zu erhalten. Der einzige Mann, von dem ich ihn jemahls mit einer Art von Begeisterung sprechen hörte, war Apollonius. Apollonius war ihm das höchste Ideal menschlicher oder vielmehr übermenschlicher Vollkommenheit; denn es war aus dem Tone, worin er von ihm sprach, leicht zu merken, dafs er ihn für irgend einen Mensch gewordnen Gott oder Genius hielt; und in der That hatte es dieser neue Pythagoras bey allen seinen Handlungen und Reden darauf angelegt, eine solche Meinung von sich zu erwecken und zu unterhalten.

Indessen fand doch mein Grofsvater keinen Beruf in sich, die Zahl der sieben Jünger zu vermehren, welche Apollonius

vor seiner Reise nach Indien immer um sich zu haben pflegte. Alles was der vermeinte Gottmensch auf ihn wirkte, war, dafs die Neugier für aufserordentliche Dinge, die ein so wesentlicher Karakterzug aller trägen Menschen ist, eine bestimmtere Richtung bey ihm erhielt, und zu einer erklärten Liebhaberey für das wurde, was man in unsrer Zeit Pythagorische Filosofie nannte. Proteus, dessen Sache nicht war, in den Geist der Filosofie eines Pythagoras einzudringen, machte sich einen so weiten und willkührlichen Begriff von desselben, dafs alles ächte und unächte Platz darin hatte, was dem Ägyptischen Hermes, dem Baktrianischen Zoroaster, dem Indischen Buddas, dem Hyperborischen Abaris, dem Thrazischen Orfeus, und allen andern Wundermännern des Alterthums von der Sage zugeschrieben oder von verschmitzten Betrügern untergeschoben wurde. Er sammelte sich nach und nach einen ansehnlichen Schatz von grofsen und kleinen Büchern, theosofischen, astrologischen, traum- und zeichendeuterischen, magischen, mit Einem Worte, übernatürlichen Inhalts — auf

Pergament, Ägyptischem und Serischem Papier, Palmblättern und Baumrinden geschrieben, — über Götter und Geister, — über die verschiednen Arten ihrer Erscheinungen und Einwirkungen, über ihre geheimen Nahmen und Signaturen, über die Mysterien, wodurch man sich die guten Geister gewogen und die bösen unterthänig machen könne, — über die Kunst Talismane und Zauberringe zu verfertigen, über den Stein der Weisen, die Sprache der Vögel, — kurz über alle Schimären, womit Griechische und barbarische Beutelschneider, so genannte Kaldäer, herum ziehende Bettelpriester der Isis oder der grofsen Göttermutter, und andere Schlauköpfe von diesem Schlage, die gern betrogene Leichtgläubigkeit müfsiger Thoren zu unterhalten und zinsbar zu machen wufsten. Je seltsamer, dunkler und räthselhafter diese Schriften klangen, desto höher stieg ihr Werth bey ihm; und waren sie vollends in lauter Hieroglyfen geschrieben, so glaubte er ein paar Blätter, zumahl wenn sie etwas mufficht rochen und ein Ansehn von moderndem Alterthum hatten, um

hundert und mehr Drachmen noch sehr wohlfeil bezahlt zu haben.

Bey allem dem war es natürlich, dafs die Indolenz des guten Proteus sich auch nach einer leichtern und verdaulichern Nahrung sehnte: und daher machten alle Arten von Wundergeschichten, Götter- und Heldenlegenden, Geistermährchen, Milesische Fabeln und dergleichen, keinen kleinen Theil seiner Bibliothek und seine gewöhnliche Erhohlung aus, wenn er sich an dem vergeblichen Versuch, in jenen geheimnifsvollen Schriften klar zu sehen, ermüdet hatte. Glücklicher Weise für ihn waren die Eindrücke, die diese Lesereyen auf seine Einbildungskraft machten, flüchtig genug, dafs er sie der Reihe nach zwanzigmahl durchlesen konnte, und jedesmahl wieder ungefähr eben so viel Reitz darin fand, als eine Seele wie die seinige nöthig hatte, um in diesen Mittelstand von Traum und Wachen versetzt zu werden, worin er seine einsamen Stunden am liebsten hinzubringen pflegte. Dieses Mittel, sich selbst auf eine angenehme Art um seine Zeit zu betrügen, reichte um so eher zu, da in der That, ungeachtet er fast alle Gemein-

schaft mit den Parianern abgebrochen hatte, wenige Tage oder Wochen im Jahre vergingen, wo er sich ganz allein gesehen hätte. Denn seine bald genug bekannt gewordene Neigung zu den geheimen Wissenschaften und Künsten zog ihm eine Menge Besuche von Fremden zu, die das ihrige zu Befriedigung derselben beytragen wollten. Herum ziehende Kaldäer und Magier, reisende Pythagoräer, und Leute, die mit der Art von Handschriften, auf die er so erpicht war, handelten, gingen bey ihm immer ab und zu; selten fehlte es ihm an dem einen oder andern Tischgenossen dieser Art, und es würde einem, der ihre Tischreden aufgeschrieben hätte, ein leichtes gewesen seyn, in kurzer Zeit ganze Karren voll solcher Konversazionen zusammen zu bringen, wie du eine in deinem Lügenfreunde verewiget hast. In den letzten Jahren seines Lebens liefs er sich von einem Hermetischen Adepten überreden, eine geheime Werkstätte in seinem Hause anzulegen, worin Tag und Nacht an dem grofsen Werke, das man in spätern Zeiten den Stein der Weisen nannte, gearbeitet wurde. Zu gutem

Glücke starb er noch zeitig genug, um den Plan des Adepten zu vereiteln, der sich wahrscheinlich mit guter Art zum Erben des alten Mannes zu machen hoffte.

Du siehest leicht, lieber Lucian, was die Erziehung in dem Hause eines solchen Grofsvaters bey einem jungen Menschen mit einer Anlage wie die meinige natürlicher Weise für Folgen haben mufste. Dazu kam noch, dafs ich der Liebling des alten Proteus war, und dafs er sich eine eigne Freude daraus machte, mich so gut er konnte und wufste in den Geheimnissen seiner Filosofie zu iniziieren. Sein Museum stand mir immer offen; ich mufste ihm oft, wenn er auf seinem Ruhebette lag, vorlesen, und er fand grosses Behagen daran, aus meiner Neugier für diese Dinge, und aus der Leichtigkeit womit ich mich in alles zu finden wufste, zu augurieren, dafs dereinst (wie er sich ausdrückte) ein grofser Mann aus mir werden würde. Das einzige, was er nicht an mir bemerkte, war der Unterschied, der bey aller dieser anscheinenden Sympathie zwischen seiner und meiner Sinnesart vorwaltete. Ihm war das Wundertbare nichts als eine Puppe, womit seine

immer kindisch bleibende Seele spielte; bey mir wurde es der Gegenstand der ganzen Energie meines Wesens. Was bey ihm Träumerey und Mährchen war, füllte mein Gemüth mit schwellenden Ahndungen und helldunkeln Gefühlen grofser Realitäten, deren schwärmerische Verfolgung meine Gedanken Tag und Nacht beschäftigte. Er belustigte sich an filosofischen Bildern, Räthseln und Hieroglyfen, wie ein Kind an bunten Blumen oder Schmetterlingen Freude hat; Ich bestrebte mich in ihren tiefsten Sinn einzudringen: kurz, Er liebte das Aufserordentliche, weil es den ewigen Schlummer seiner natürlichen Trägheit durch angenehme Träume unterbrach, und Ich brannte schon als ein Mittelding von Knabe und Jüngling vor Begierde, diese aufserordentlichen Dinge selbst zu erfahren und zu verrichten.

Lucian.

Oder, mit andern Worten, der Unterschied zwischen euch war der: dein Grofsvater las die Geschichte der Abenteurer zum Zeitvertreib, und Du machtest alle mögliche Anstalten selbst auf Abenteuer auszuziehen. Allerdings ein sehr wesent-

licher Unterschied, und wovon du in deinem ganzen Leben die Folgen stark empfunden hast.

Peregrin.

Ohne mich jemahls eine derselben gereuen zu lassen.

Lucian.

Um Verzeihung, dafs ich dich unterbrochen habe! Es soll ohne Noth nicht wieder geschehen. Fahre immer fort, ich bin lauter Ohr.

Peregrin.

In der Bibliothek meines Grofsvaters befand sich auch das Buch des Empedokles von der Natur, verschiedene Dialogen von Plato und einige kleine Schriften des Heraklitus. Weil es gerade die einzigen waren, die er nicht zu lesen pflegte, so mochten sie, dicht mit Staube bedeckt, hinter einem Vorhang von Spinneweben schon zwanzig oder dreyfsig Jahre ruhig gelegen haben, als ihm einst, da er um etwas Neues verlegen war, zufälliger Weise Platons Gastmahl, als ein Werkchen, das sehr sinnreich und unterhaltend seyn sollte, vor die Stirne kam. Ich mufste es hohlen, und ihm, da er nach einer tüch-

tigen Mahlzeit aus dem Bade kam, an seinem Ruhebette vorlesen. So lange Fädrus, Pausanias, Eryximachus und Aristofanes ihre Meinungen von der Liebe vortragen, ging es ziemlich gut; der letzte machte ihn sogar, mit seiner komischen Hypothese über die ursprüngliche Natur der Menschen und die wahre Ursache der verschiedenen Arten von Liebe, mehr als Einmahl laut auflachen. Bey der eleganten Hymne, die der schöne Agathon dem Amor singt, fing er mitunter zu gähnen an: aber wie endlich Sokrates das Wort nimmt, und nach einer Disputazion in seiner eignen Manier, die mein Alter sehr langweilig fand, der Gesellschaft den Unterricht mittheilt, den er ehemahls von der Profetin Diotima über die Liebe und die Kunst zu lieben empfangen zu haben vorgiebt; schlief er unvermerkt so fest ein, dafs ich Zeit hatte, diesen Theil des Symposions, der sich meiner ganzen Aufmerksamkeit bemächtigte, zwey- oder dreymahl wieder zu lesen und zu meditieren, bevor er wieder aufwachte. Ich legte mich noch in derselben Nacht nicht eher schlafen, bis ich diese Rede der Diotima heimlich abge-

Ist das Gefühl der gegenwärtigen Noth durch die Erwartung der noch künftigen Uebel. Wer könnte die Manchfaltigkeit des Jammers dieser Unglüklichen erzählen? Jeden drükt seine eigene Last, einige auch das gemeine Elend. Dort liegen, von unmächtigem Schmerz besiegt, Eltern die ihrer Kinder beraubt worden, sie hassen das Licht und klagen sich selbst an, daß sie ein Leben zu retten geflohen sind, welches ihnen ihr Verlust unerträglich macht. Andre beweinen ihre Freunde, ihre aufgebrachte Einbildungskraft stellt ihnen das Schiksal derselben mit den entsezlichsten Umständen vor — Sie sehen sie halb zerquescht und kläglich winselnd unter einem Steinhaufen liegen, oder einsam, in einem Ueberrest ihrer Häuser lebendig vergraben, vergeblich um Hülfe schreyen, ja zulezt vor wütendem Hunger ihr eigen Fleisch von ihren Knochen nagen, bis sie von unsäglichen Schmerzen aufgerieben dahinsinken. Kaum ist die würkliche Pein quälender als solche Vorstellungen, die uns mit dem vielleicht nur eingebildeten Elend unsrer Freunde foltern. — Andere beklagen den Verlust ihres Wohlstands, ihrer Schäze, ihres prächtigen Geräthes

schrieben hatte; und als ich am folgenden Morgen, wie ich das Buch an seinen Ort zurück trug, seine Mitverbannten in eben demselben Winkel liegen sah, und aus den bloſsen Titeln und Nahmen der Verfasser von der Wichtigkeit des gefundenen Schatzes urtheilte, nahm ich sie alle mit, und verwandte von Stund' an keinen Augenblick, über den ich Meister war, auf etwas andres, als diese Schriften zu lesen, wieder zu lesen, zu durchdenken, zu vergleichen, und aus den Ideen, die sie in mir entwickelten, wo möglich ein Ganzes in mir selbst zu bilden. Mein bisheriges Leben schien mir dem Zustand eines Menschen zu gleichen, über dem, nachdem er lange bey schwachem Mondschein in einem dicht verwachsenen Walde herum tappte, die Morgendämmerung aufzugehen anfängt. Aber nun ward es auf einmahl Tag und Sonnenschein in meiner Seele. Sie wurde Anfangs dadurch geblendet', stärkte sich aber unvermerkt durch das Lichtbad selbst, worin sie zu schwimmen glaubte, und erstaunte, sich auf einer Anhöhe zu finden, wo sie, von der reinsten Himmelsluft umflossen, in eine unermeſsliche Welt

voll Schönheit hinaus sah, und in dem Wonnegefühl ihrer eigenen Freyheit, Kraft und Gröfse sich wie vergöttert fühlte.

Lucian.

Deine Seele, lieber Peregrin, mufs (mit der ehrwürdigen Profetin Diotima zu reden) von einer ganz erstaunlichen Fruchtbarkeit gewesen seyn, da sie nur die Berührung eines Plato, Empedokles und Heraklitus nöthig hatte, um auf einmahl von einer ganzen Welt voll Licht und Schönheit entbunden zu werden.

Peregrin.

Wenn diefs nicht Scherz wäre, Lucian, so würde ich sagen, die Einwirkung dieser Weisen auf mein Innerstes könnte eher mit einem Funken, den der Stahl aus einem Feuerstein schlägt, verglichen werden. Denn was sie in mir entzündeten, war im Grunde nur eine einzige aber unauslöschliche Flamme, die von diesem Augenblick an die Quelle alles Lichts und Lebens in mir wurde. Oder, um mich noch genauer auszudrücken, mir war, da diese Flamme in mir hervorbrach, als ob eine dunkle dichte Rinde,

die mein Wesen bisher umschlossen hätte, plötzlich von mir abfiele; ich erblickte mich nicht mehr in einem Spiegel aufser mir, sondern in mir selbst, erkannte mich selbst zum ersten Mahl, und bedurfte von diesem Augenblick an keines Pythagoras oder Platons mehr dazu; so wenig, als die Sonne einer fremden Beleuchtung und Erhitzung bedarf, um lauter Licht und Feuer zu seyn.

Lucian.

Ich bekenne dir unverhohlen, Freund Peregrin, dafs ich meines Orts noch einiges fremden Lichtes nöthig hätte, um zu verstehen was du mir hier offenbarest. Allem Ansehn nach mufs mein Wesen seine alten Schalen und Rinden noch nicht alle durchbrochen haben.

Peregrin.

Das könnte leicht seyn, lieber Lucian. Doch vielleicht kann ich dir durch ein einziges Wort verständlicher werden. Du erinnerst dich vermuthlich, da du Platons Symposion gelesen hast, was Diotima von der Liebe als einem Dämon, das ist nach ihrer Erklärung, einem Mittelwesen zwischen der

sterblichen und unsterblichen Natur, spricht. So ein leuchtend mir diese Theorie war, die ich (wie beynahe alle Platonischen Begriffe) immer in mir geahndet zu haben glaubte, so sah ich doch Anfangs diesen Dämon der Liebe noch aufser mir; nur dafs er mir, durch eine sonderbare Art von Täuschung, immer näher zu kommen, immer anschaulicher zu werden schien. Die Rinde, von der ich dir sagte, wurde immer dünner, und in eben diesem Mafse ward es auch immer heller in meinem Inwendigen; kurz, sie wurde endlich so dünn, dafs ein einziger Vers des Empedokles, der mir zufälliger Weise in die Augen fiel, genug war, sie ganz zu zersprengen. Nun fühlte ich mich gleichsam von mir selbst entbunden, fühlte, dafs der Dämon der weisen Diotima in mir, oder vielmehr, dafs ich selbst der Dämon sey, der keiner Vermittlung eines dritten, sondern blofs des ihm eigenen ewigen Verlangens und Aufstrebens nach dem höchsten Schönen und Vollkommnen nöthig habe, um im Genufs desselben Eudämon, das ist, der reinsten Wonne, deren ein Dämon fähig ist, theilhaftig zu

seyn, und im Genuſs des Göttlichen sich selbst vergöttert zu fühlen.

Lucian.

Ich fange an zu besorgen, daſs, um die erhabenen Dinge, die du mir sagst, zu fassen, ein eigener Sinn erfordert wird, womit die Natur mich zu versehen vergessen haben muſs.

Peregrin.

Es ist nichts als die Rinde, die du noch nicht ganz durchbrochen hast, Lucian.

Lucian.

Wie es auch damit seyn mag, so muſs ich dich bitten, wenn du in deiner Geschichte fortfahren willst, dich so nahe als dir immer möglich ist an meine Rinde zu halten, und eine Sprache mit mir zu reden die ich verstehe, wenn du willst daſs es nicht eben so viel sey als ob du bloſs mit dir selber sprächest.

Peregrin.

Was ich gesagt habe, schien mir die einfachste Sache von der Welt zu seyn. Aber sey ruhig, Lucian! es wird, so wie ich in meiner Erzählung fortfahre, immer heller um mich her werden, und ich bin nun nahe an einigen Begebenheiten mei-

ner Jugend, die, wiewohl du sie ehemahls in einem falschen Lichte gesehen hast, doch so beschaffen sind, dafs man nur ein ganz gewöhnlicher Mensch zu seyn braucht, sowohl um solche Abenteuer zu haben, als um zu begreifen wie es damit zuging.

Ich hatte kaum das achtzehnte Jahr zurück gelegt, als mein Grofsvater starb, nachdem er mich in seinem letzten Willen zum einzigen Erben seiner Verlassenschaft eingesetzt hatte. Ich sah mich nun im Besitz eines weit gröfsern Vermögens, als ich brauchte um unabhängig zu leben; und mein erster Gedanke war, Parium zu verlassen, und mich auf Reisen zu begeben, nicht sowohl um das was man die Welt nennt zu sehen, (die mich damahls wenig kümmerte) als um Menschen zu suchen, die, wie ich, von der göttlichen Liebe der Vollkommenheit entbrannt, in dieser innigen Gemeinschaft und Vereinigung der Seelen mit mir leben könnten, die ich mir — vermöge einer mir selbst unbekannten Vermischung des Instinkts meines damahligen Alters mit dem Bedürfnifs meines Herzens — als einen wesentlichen Theil der höchsten Eudä-

monie vorstellte. Aber die Geschäfte, die ich meiner Erbschaft halben vorher abzuthun hatte, hielten mich, wegen Abwesenheit meines Vaters, unter dessen Vormundschaft ich stand, noch ein ganzes Jahr in Parium zurück; und in diesem Zeitraume begegnete mir das Abenteuer, das dein Ungenannter in der schönen Lobrede, die er mir zu Elea hielt, so übel verunstaltet hat, dafs ich, wofern mein Nahme nicht dabey genannt wäre, nie hätte vermuthen können der unglückliche Held dieses Mährchens zu seyn.

Während der ersten Jahre meines Lebens, die ich unter der Aufsicht meiner Mutter zubrachte, befand sich ein junges Mädchen in unserm Hause, die, als das einzige Kind einer verstorbenen Schwester meines Vaters, unter seiner Vormundschaft von meiner Mutter erzogen wurde. Sie war nur ein Jahr älter als ich, und da sie eine Tochter vom Hause vorstellte, so wurden wir unvermerkt gewohnt, uns als Bruder und Schwester zu betrachten. Die kindische Liebe, die sich zwischen uns entspann, war um so unbedeutender, da ich mit dem siebenten Jahre in das Haus meines Grofsvaters versetzt wur-

de, und von dieser Zeit an nur selten in die Stadt kam.

Kallippe (so hiefs die Nichte meines Vaters) erwuchs indessen nach und nach zu dem schönsten Mädchen in Parium. Ich sah sie bis zum Tode meiner Mutter von Zeit zu Zeit; aber wiewohl ich etwas für sie empfand, das der Anlage zu einer künftigen Leidenschaft ähnlich sah, so war ich doch noch viel zu jung, um recht zu wissen was ich fühlte, oder auch etwas andres für sie zu fühlen, als was unster naben Verwandtschaft ganz anständig war; Kallippe hingegen, die um diese Zeit schon das funfzehnte Jahr angetreten, hatte mit demselben auch die Sinnesart eines Mädchens von diesem Alter angenommen, und betrachtete mich als einen Knaben, dem man ohne alle Gefahr liebkosen könnte.

Bald darauf glaubte mein Vater dieses einzige Kind einer Schwester, die er sehr geliebt hatte, aufs glücklichste versorgt zu haben, indem er sie an einen der reichsten und angesehensten Männer in Parium verheirathete, ohne weder auf die Untugenden seiner Gemüthsart und Sitten, noch auf den grofsen Abstand seiner Jah-

re von den ihrigen die geringste Rücksicht zu nehmen. Von dieser Zeit an verlor sich meine Base Kallippe unvermerkt aus meinem Gesichtskreise; ich bekam sie nicht mehr zu sehen, und bekümmerte mich, in der Meinung dafs sie mit ihrem Loose zufrieden sey, nicht weiter um sie, bis nach meines Grofsvaters Tode die Angelegenheiten seiner Verlassenschaft mich nöthigten, einige Monate in der Stadt zuzubringen.

Hier hörte ich, dafs mein Vater seine Absicht, Kallippen glücklich zu machen, nicht leicht ärger hätte verfehlen können. Jedermann sprach von ihr als einer Frau, welche die schönsten Jahre ihres Lebens unter dem Druck eines unempfindlichen, finstern, kargen und eifersüchtigen Tyrannen zu schmachten verurtheilt sey; jedermann bedauerte sie, und alle Stimmen waren gegen den Mann, der einer solchen Frau übel zu begegnen fähig sey. Ich kannte den Lauf der Welt zu wenig, um etwas von der Sache zu begreifen; ich sann hin und her, verwarf aber meine Anschläge immer wieder als unschicklich und unausführbar. Vor allem schien mir nöthig, sie selbst zu sprechen: aber die

kaltsinnige Höflichkeit und argwöhnische Vorsicht des alten Menekrates wufste es immer so einzurichten, dafs ich keine Gelegenheit dazu finden konnte.

Endlich erfuhr ich von einer jungen Sklavin, der einzigen auf deren Treue Kallippe ein unumschränktes Vertrauen setzte, dafs ihre Gebieterin nichts sehnlicher wünsche als mich zu sprechen, indem sie mir Sachen von der gröfsten Wichtigkeit zu entdecken hätte. Bey einer solchen Übereinstimmung unsrer Wünsche war es nur noch um die Ausführung, nehmlich um eine geheime Zusammenkunft zu thun, die aber, in der Lage worin sich Kallippe befand, nothwendig so behutsam veranstaltet werden mufste, dafs weder ihr Mann noch die Nachbarn noch die übrigen Hausgenossen auch nur die leiseste Ahndung davon haben könnten. Auch hier fehlte es nicht an meinem guten Willen: aber wenn Kallippe und ihre Sklavin nicht erfindsamer oder dreister als ich gewesen wären, so möchte es wohl immer dabey geblieben seyn; denn selbst das gewöhnlichste, was in solchen Fällen zu thun ist, kam mir gar nicht in den Sinn. Dafür liefs ich mich desto williger

thes und ihrer ſtolzen Wohnungen! Denn ach! nur allzuviele haben den Gegenſtand aller ihrer Begierden unter dem Schutt gelaſſen. Ihre dürſtige Seele hat nichts in ſich ſelbſt, das ihr den Verluſt auswärtiger Dinge erſetzen oder nur erleichtern könnte. Der Wollüſtige heult, daß er ſich aller ſeiner Freuden beraubt ſieht; der Reiche, daß der Gewinn ſo vieler Jahre, ſchlafloſen Nächte und Meineide dahin iſt; der ſtolze Höfling, daß er ſich izt mit dem ärmſten Taglöhner in einer Claſſe ſieht. Mich dünkt, ich ſehe das Bild der Hölle vor mir, deren höchſte Qual darinn beſteht, daß die unheilbaren Seelen von Begierden zerriſſen werden, die nicht mehr erfüllt werden können, und ſich umſonſt nach den Dingen ſehnen, in denen ſie ehmals alle ihre Glükſeligkeit ſezten. Bei dem allgemeinen Klaggeſchrei iſt der Neidiſche der einzige, deſſen Kummer mit einer unmenſchlichen Freude vermiſcht iſt, daß er auch diejenigen unglükſelig ſieht, deren gröſſerer Wolſtand oder Vorzug ihm vorher unerträglich geweſen war. — Eine übelbeſthafne, verdorbene Seele arbeitet ſich ihr Elend ſelbſt. Ihr Unſinn, ihre blinden, tobenden

von der weiblichen Klugheit leiten; und so wurde endlich, nachdem verschiedene andere Vorschläge als gefährlich oder unthunlich verworfen worden, beschlossen, dafs man eine kurze Abwesenheit des Menekrates benutzen wollte, um mich in der Stille der Nacht durch eine kleine Gartenthür in ein Kabinet zu bringen, wo ich meine Base finden würde.

Lucian.

Natürlicher Weise gewinnt die Sache unter allen diesen Umständen eine ganz andere Gestalt; und doch, wenn der Zufall gegen uns ist, nehmen weder die Gesetze noch die Welt auf solche Umstände Rücksicht.

Peregrin.

Nur zu wahr. Aber für mich gab es keine Gesetze; oder vielmehr, da ich mein Gesetz in mir selbst hatte, so dachte ich nicht an die Gesetze von Parium. Und was ist das Urtheil der Welt einem Menschen, der nach dem Beyfall höherer Zeugen strebt, die seinem innern Auge so gegenwärtig sind, als ob sie auch dem äufsern sichtbar wären! Ich dachte nichts als eine Pflicht zu erfüllen, und in der Wahl der Mittel mich blofs der Noth

wendigkeit zu unterwerfen, der die Götter selbst unterthan sind.

Lucian.

So weit begreife ich alles. Was mich wundert ist blofs, ob ich den Erfolg errathen habe oder nicht. Die Gelegenheit ist eine gefährliche Versucherin, und ich glaube aus Erfahrung zu wissen, was in solchen Fällen möglich oder unmöglich ist.

Peregrin.

Die Schlüsse, die man aus seinen eigenen Erfahrungen auf das, was andere in ähnlichen Fällen gethan haben oder thun werden, macht, sind schon trüglich; wie sehr müssen es erst die seyn, die man von dem was meistens geschieht, auf das was möglich ist, macht! Indessen zweifle ich keinen Augenblick, lieber Lucian, dafs ich mit einer Art von Gewifsheit sagen könnte, wie Du dich an meiner Stelle aus der Sache gezogen hättest: aber dafs du diefs mit eben so vieler Gewifsheit von mir sagen könntest, daran zweifle ich, mit deiner Erlaubnifs.

Lucian.

Du hast Recht, Peregrin! Ich war im-

mer nur ein gewöhnlicher Mensch, und von einem gewöhnlichen Menschen läfst sich freylich nicht auf einen Dämon schliefsen. Und doch sollte michs nicht befremden, wenn auch einem Dämon (zumahl einem dessen Natur Lieben ist) in dem Körper eines blühenden Jünglings von achtzehn Jahren, der sich mit einer schönen, zärtlichen und betrübten jungen Base von neunzehn in der Stille der Nacht in einem Gartenkabinet eingeschlossen findet, unvermerkt eben so zu Muthe würde, als wenn er ein Mensch wie andre wäre.

Peregrin.

Auch in meinen Augen würde es kein grofses Wunder seyn. Höre also was sich zutrug. Unsre Zusammenkunft ging durch die schlaue Veranstaltung der getreuen Sklavin glücklich von Statten. Die erste Überraschung war auf beiden Seiten nicht gering, da Ich Kallippen zum ersten Mahl in der vollen Reife der Schönheit und Jugend, und Sie den Knaben von vierzehn, den sie vor vier Jahren zum letzten Mahle gesehen hatte, in einen hoch aufgeschofsnen Jüngling verwandelt sah, an dessen Blüthe noch kein Wurm

genagt hatte, und dem ein sonderbares Gemisch von Sanftheit und Feuer, von Heiterkeit und Ernst, das Ansehen eines weit reifern Alters gab, ohne dem, was die Jugend Empfehlendes hat, nachtheilig zu seyn. Die einzige Lampe, die das Kabinet beleuchtete, trug wohl auch das ihrige bey, dafs unser mit so geheimnifsvollen Umständen verbundenes Wiedersehen mehr das Schauerliche einer unverhofften Erscheinung, als das Freudige einer veranstalteten Zusammenkunft hatte. Indessen faſsten wir uns bald wieder, und Kallippe fing die Unterredung mit Entschuldigung und Rechtfertigung des sonderbaren Schrittes, wozu sie sich gezwungen sähe, an. Natürlich führte dieſs zu einer umständlichen Ausführung der grossen Beschwerden, die sie über ihren Tyrannen zu führen hatte; wobey die schöne Klägerin weder Redefiguren noch Thränen sparte, um das Mitleiden des jungen Menschen zu gewinnen, den sie zum Rächer ihrer Leiden machen wollte. Sie schien alle Fragen, die ich an sie thun konnte, voraus gesehen zu haben, mit so vieler Leichtigkeit antwortete sie auf alles; und sie beschloſs endlich mit

terschiedenen geheimen Aufträgen, theils an meinen abwesenden Vater, theils gewisse Familienumstände, die eine Beziehung auf ihre eigenen hatten, betreffend, welche eine zweyte und dritte Zusammenkunft vorbereiteten und ganz ungezwungen herbey brachten.

Hätte ich damahls schon die Menschenkenntnifs haben können, die uns eine Erfahrung von dreyfsig oder vierzig Jahren verschaft, so könnte mir vielleicht das Betragen der schönen Kallippe einigen Argwohn gegeben haben; und wäre ich gesinnt gewesen, wie beynahe jeder andere in meinem damahligen Alter, so würde ich mich an allen Grazien zu versündigen geglaubt haben; wenn ich eine so gute Gelegenheit aus den Händen hätte schlüpfen lassen. Aber bey mir war weder das eine noch das andere möglich. Wie sichtbar auch die Schlingen waren, die meiner unerfahrnen Unschuld gelegt wurden, ich sahe sie nicht, weil ich nicht mehr Begriff von Schlingen hatte als ein neu ausgebrüteter Vogel; und vor Nachstellungen von mir hätte die schöne Kallippe nicht seyn können, wenn sie eine Priesterin der Diana oder meine leibliche Schwester gewesen wäre. Jede Frau oder

Jungfrau war in meinen Augen ein heiliges Gefäls im Tempel der Natur, desto heiliger und unverletzlicher, je schöner sie war. Wie sehr mufste es mir also die Gemahlin des Menekrates seyn, die durch Anverwandtschaft, Schönheit und Unglück ein dreyfaches Recht an meine Theilnehmung, meine Ehrfurcht und meine Dienste hatte!

Lucian.

Wunderbarer Mensch!

Peregrin.

Ich sehe, mit deiner Erlaubnifs, hier nichts Wunderbares; vielmehr wär' es ein Wunder gewesen, wenn ich anders gedacht hätte. Meine Erziehung hatte meinen Leib und meine Seele vor aller Verderbnifs, zumahl vor allzu früher Erweckung und willkührlicher Reitzung des Instinkts, verwahrt. Meine Einbildung war so rein wie meine Sinne: und die Liebe des höchsten Schönen, die in dieser Epoke meines Lebens die Seele aller meiner Gedanken und Neigungen war, gab dem Eindruck, welchen schöne Gestalten auf mich machten, eine vom gewöhnlichen, was andre Erdensöhne erfahren, so verschiedene Tinktur, dafs

auch die Wirkung desselben nothwendig sehr verschieden seyn mufste. Übrigens bitte ich dich nicht zu vergessen, dafs ich mir kein Verdienst daraus zu machen begehre, sondern die Sache blofs erzähle wie sie war. Als ich mich von Kallippen entfernte, folgte mir zwar ihr Bild, aber ohne mir eine andere Unruhe zu verursachen, als die Sorge, ihre Aufträge so gut mir möglich war auszurichten.

Lucian.

Alles Feuer in deiner Natur mufste sich damahls in die höchste Region deiner Einbildungskraft hinauf gezogen haben.

Peregrin.

Doch nicht so ganz; denn ich läugne nicht, Kallippe wurde, mit jedem Mahle dafs ich sie sah, schöner und liebenswürdiger in meinen Augen: aber ich setzte noch immer nicht den geringsten Argwohn weder in mich selbst noch in sie, und fand nichts natürlicher, als dafs mein Wohlgefallen und meine Theilnahme an ihr immer lebhafter wurde, je liebenswürdiger sie mir erschien. War die Liebe zum Schönen meiner dämonischen Natur nicht eben so eigenthümlich als meiner Brust das Athemhohlen? Dafs auch

Kallippe immer wärmer, und immer sinnreicher wurde neue Ursachen und Wege zu neuen geheimen Zusammenkünften auszudenken, bemerkte ich zwar, hielt es aber für eine so natürliche Folge der rechtmäfsigen Zuneigung zu einem nahen Anverwandten, den sie von Kindheit an wie einen Bruder anzusehen gewohnt war, dafs es mir gar nicht als etwas mögliches einfiel, wie die Tadelsucht selbst etwas daran zu tadeln finden könnte. Und war es ihr, in einer so verlafsnen Lage als die ihrige, am Ende zu verdenken, wenn sie schwer daran ging sich des einzigen Trostes wieder zu berauben, der ihr einige Erleichterung ihres traurigen Zustandes verschaffte? — „Deine Gegenwart, deine Reden sind Nepenthe für mich, sagte sie mir einsmahls beym Abschied, mit einer Stimme die wie Musengesang in meiner Seele wiedertönte. — Ich vergesse in diesen stillen Augenblicken der Freundschaft dafs ich unglücklich bin: könntest du schon müde seyn, mir zuweilen eine Stunde zu schenken, die du nur dem Schlaf entziehest?" — Ich hätte mich für einen Barbaren gehalten, Lucian, wenn ich dessen fähig gewesen wäre.

Lucian.

Ich wahrlich auch! Aber gestehe, dafs du um diese Zeit den unsichtbaren Pfeil schon in der Leber stecken hattest!

Peregrin.

Ich glaub' es selbst, Lucian; aber damahls wufste, ahndete ich sogar nichts davon: und was mich nothwendig sicher machen mufste, war, dafs ich die Nacht, da wir uns wieder sehen sollten, immer mit eben so vieler Ruhe erwartete, als ich sie mit Vergnügen kommen sah.

Indessen darf ich einen neuen Umstand nicht unerwähnt lassen, der einige Veränderung in der Beschaffenheit unsrer Zusammenkünfte machen konnte. Weil Menekrates eine ziemliche Zeit lang nicht aus der Stadt kam, so wurde das Gartenkabinet für unsern fernern Gebrauch zu gefährlich befunden. Nach langem Überlegen was zu thun sey, sagte endlich die Sklavin mit der Miene einer Person, die auf einmahl das Wahre gefunden hat: Ich weifs im ganzen Hause keinen Ort, wo wir so völlig vor jedem Überfalle sicher sind, als das Schlafzimmer meiner Gebieterin. — Da hast du Recht, versetzte Kallippe lächelnd; ich weifs nicht, warum

es mir nicht sogleich in den Sinn kam! — Aber — sagte ich etwas betroffen, Menekrates? — O, der ist in Jahr und Tag mit keinem Fuſse über die Schwelle gekommen, und — hat seine Ursachen dazu, sagte die Sklavin. Ich schwieg, und es blieb fürs nächste Mahl bey Kallippens Schlafzimmer.

Lucian.

Ein schöner und bequemer Ort, ohne Zweifel; aber, beym Jupiter! der schlüpfrigste, den dein Platonischer Dämon zwischen Himmel und Erde finden konnte!

Peregrin.

Du wirst mich auch gar zu unschuldig nennen, Lucian, — genug, mir fiel das nicht ein. Wäre Kallippe bey dem Vorschlage roth geworden, hätte sie einige Bedenklichkeit geäuſsert, so möchte vielleicht auch in mir ein Zweifel über die Schicklichkeit der Sache rege geworden seyn: aber daſs sie so unbefangen, so schnell und so ruhig ihren Beyfall gab, lieſs mich in meiner natürlichen Sicherheit. Ich liebte zwar Kallippen, aber mit einer so jungfräulichen Unwissenheit, daſs ihr Schlafzimmer für mich nichts mehr war als jeder andere Ort. Und in der That

Leidenschaften, ihre verkehrten Einbildungen, die sie verhindern, die Sachen im rechten Licht anzusehen: dieses ist es, was sie unglüklich macht. Aber ob diese Bewainenswürdigen gleich den grösten Haufen ausmachen, so sehe ich doch auch viele fromme gutgeartete Seelen zerstreut, die zwar mit in das gemeine Schiksal verwikelt worden, aber nur damit ihre gerüste Tugend in einem desto hellern Glanz hervorbreche; Seelen, welche in dieser Welt als Fremdlinge lebten, und einem bessern Vaterlande zueilten, welche über dem Gefühl des Elends ihrer Nebenmenschen ihren eignen Uebelstand vergessen, und mit ruhiger Ergebung, auf die Güte und Vorsicht des Schöpfers, der sie noch in diesem Leben zurükliess, vertrauen. Der Ewige sieht mit väterlichem Blik auf sie herab, und verschonet um ihrentwillen der Uebrigen. — Und sollte es nicht auch viele geben, die durch diese starke Mahnung des Ewigen aus ihrem gefährlichen Seelenschlaf erwekt und zu einem Nachdenken veranlasset werden, welches auf den Ueberrest ihrer Tage einen glüklichen Einfluß hat? Der Anblik einer zerstörten Stadt ist

hätte sie im innersten Heiligthum der Vesta nicht sichrer vor geheimen Absichten und Anschlägen auf ihre Unschuld von meiner Seite seyn können als in ihrem Schlafzimmer.

Lucian.

Was für ein schlauer kleiner Bube euer Dämon Amor ist, Peregrin! Wie er die guten arglosen Seelen durch seine kindisch unschuldige Miene zu locken weifs! Und doch wette ich, das Schlafzimmer war die Ursache alles Unheils.

Peregrin.

Höre nur. Beynahe hätte ich noch einen kleinen Umstand vergessen, der auch nicht ganz unwichtig war, wiewohl ich damahls nicht auf ihn achtete. Die junge Sklavin war immer bey unsern Zusammenkünften gegenwärtig; Anfangs ohne sich einen Augenblick ganz zu entfernen; bey der zweyten und dritten ging sie ab und zu; in der Folge blieb sie bald kürzer bald länger aus, oft eine halbe Stunde, auch noch länger; aber alles so ungezwungen und absichtlos, dafs ich ihre Abwesenheit kaum gewahr wurde.

Lucian.

Die Spitzbübin!

Peregrin.

Es vergingen mehrere Tage, ehe ich wieder den gewöhnlichen Wink von ihr erhielt.

Lucian.

Auch das vielleicht nicht ohne Absicht— Aber Du merktest immer nichts?

Peregrin.

Gewiſs nicht, auſser daſs mir die Zeit doch länger vorkam als ich ungefähr gerechnet hatte. Ich fing an für Kallippen unruhig zu werden, als die Sklavin mir durch den gewöhnlichen Weg das zwischen uns abgeredete Zeichen gab. Es war eine ziemlich dunkele Nacht, und alles im Hause lag in tiefem Schlafe begraben, als ich durch den Garten zu einem niedrigen Fenster in das Haus hinein gelassen wurde. Ich konnte mir selbst nicht recht sagen warum, aber zum ersten Mahle war mirs, als ob ich um diese Zeit nicht in diesem Hause seyn sollte. Diese kleine Unruhe verschwand zwar in dem Augenblicke, da mir die schöne Kallippe in ihrem Zimmer mit Augen voll Dank und Liebe entgegen kam; doch kehrte sie von Zeit zu Zeit wieder, wiewohl ich sie zu unterdrücken suchte. Kallippe ward es

endlich gewahr. Sie fragte mich nach der Ursache einer Unruhe, die sie noch nie an mir bemerkt hatte, und ich gestand ihr, dafs ich sie und mich weder in diesen Mauern noch in diesem Zimmer für sicher halten könne. — Ohne Zweifel schlagen unsre Herzen auch hier sympathetisch, sagte sie; du irrest dich nur in der Ursache. Auch mir, fuhr sie fort, (und mit einem zärtlich wehmüthigen Tone, der alle meine Nerven in antwortende Schwingungen setzte) auch mir ahndet dafs wir uns zum letzten Mahle sehen. Nicht als ob wir hier das mindeste zu befürchten hätten. Ich, liebster Proteus, zittre vor einer ganz andern Gefahr, der einzigen, die ich zu befürchten habe. — Ich darf, ich kann dich nicht länger sehen. Frage mich nicht nach der Ursache — denn du bist unter allen Sterblichen der letzte, der sie wissen darf.

Diese mir ganz neue Sprache setzte mich in Erstaunen: aber Kallippe liefs mir keine Zeit zu mir selbst zu kommen. Sie sagte mir, mit einem Ausdruck von Wahrheit und zugleich mit einer Sanftheit, die ihren Worten einen unbeschreiblichen Zauber gab, das zärtlichste was

die erste Liebe einem gefühlvollen jungen Weib eingeben kann: und das Ende davon war die Wiederholung, dafs wir uns zum letzten Mahl gesehen hätten. Wir müssen scheiden, rief sie mit erstickter Stimme, indem sie ihre schönen Arme um meinen Hals wand — Lebe wohl, Proteus! und erinnere dich zuweilen — der Unglücklichen, die dich deiner und ihrer Tugend aufopfert! — Lebe wohl!

Ein so unvermutheter Sturm, auf mein Herz und meine Sinne zugleich, war zu stark um seine Wirkung zu verfehlen; aber es kam noch ein Umstand hinzu, der den Sieg der schönen Kallippe über den unerfahrnen Neuling entscheidend machen mufste. Sie war bey allen unsern Zusammenkünften immer äufserst anständig gekleidet gewesen. Diefs war sie, dem ersten Anblick nach, auch jetzt; nur zu leicht für die heftigen Bewegungen des Schmerzes und der Liebe, denen sie sich in diesen Augenblicken des Scheidens überliefs. Freylich war es eine sehr warme Sommernacht: aber für eine so zärtliche Abschiedsscene war eine Tunika, die ein einziger Seidenwurm hätte gesponnen ha-

ben können, gar zu dünn; und als die zärtliche Kallippe ihre Arme um meinen Nacken wand, und in einem Augenblicke, wo der Gedanke eines ewigen Scheidens sie auſser sich setzte, ihren Busen etwas zu heftig an den meinigen drückte, kam natürlicher Weise eine so duftartige Hülle in eine Unordnung, die in einem solchen Momente ihren Reitzen ein zu groſses Übergewicht über meine unverwahrten Sinne gab.

Was in diesem Augenblick in mir vorging, ist schwer zu beschreiben. Ein allgemeines Zittern überfiel mich, mir ward schwindlig und dunkel vor den Augen, und ich wäre, glaube ich, zu Boden getaumelt, wenn mich Kallippe nicht in ihren Armen aufgehalten, und zu ihrem Ruhebette geführt hätte, wo ich in kurzem wieder zu mir selber kam, indessen sie, den rechten Arm noch immer um meinen Leib geschlungen, Augen auf mich heftete, die alles Feuer der Liebe in mich zu ergieſsen schienen. Die Sklavin war bey dieser Scene nicht zugegen; Kallippe muſste meinen Zufall nicht für gefährlich genug gehalten haben, sie um Hülfe zu rufen.

Die Götter mögen wissen, wie das alles sich geendigt hätte, wenn nicht in diesem Augenblick ein grofser Lärm im Hause uns auf einmahl aus unsern Taumel gerissen und genöthiget hätte, auf das, was aufser uns vorging, Acht zu geben. Wir sind verrathen, rief die bestürzte Kallippe, indem das Getümmel immer näher kam, und die donnernde Stimme des Menekrates sich bereits deutlich unterscheiden liefs. Ich sprang auf, und brauchte mich nicht einen Augenblick zu besinnen, dafs aufser meinem plötzlichen Verschwinden kein Mittel sey die Dame und mich zu retten.

Lucian.

In solchen Fällen haben die DÄmonen ohne Körper ein beneidenswürdiges Vorrecht.

Peregrin.

Ich lief an das Fenster, das in den Garten ging; aber, aufserdem dafs die Höhe für einen Sprung zu gefährlich war, sah ich den Garten von verschiedenen mit Knütteln und Stangen bewaffneten Sklaven besetzt, in deren Hände zu fallen noch gefährlicher schien. Ein anderes Fenster ging in einen kleinen Hof, der zu einem

Holzbehältnifs zugerichtet und mit einem Schindeldache versehen war, das nahe an Kallippens Fenster reichte, und von welchem es nicht unmöglich schien, durch einen Sprung auf das ziemlich flache Dach des niedrigen Seitengebäudes eines benachbarten Hauses zu kommen. Das weitere mufste dem Zufall überlassen werden. Menekrates pochte inzwischen, mit einem so lauten und herrischen Befehl aufzumachen, an der verschlofsnen Thür des Schlafzimmers, dafs Kallippe, ohne den Verdacht zu vergröfsern, nicht länger verziehen konnte sie zu öffnen. Ich wagte also den entscheidenden Sprung. Ich gelangte glücklich auf das benachbarte Dach, und von diesem in einen kleinen Garten, wo es mir nicht schwer fiel, über eine niedrige und baufällige Mauer in ein enges Gäfschen herab zu glitschen, an dessen Ausgang ich mich vor der Hinterthür meines eigenen Hauses, und einen Augenblick darauf in der Freyheit befand, von einer Gefahr, deren blofser Gedanke alle meine Haare empor richtete, wieder zu Athem zu kommen. Allerdings war es viel Glück, dafs ich meine so oft wiederhohlte Unvorsichtigkeit mit der blofsen Angst,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C.M.

3-598-53169-9
FN. 18692/301

noch immer wohlfeil genug, bezahlte: indessen verhielt sich die ganze Sache wie ich dir erzählt habe; die Prügel und der Rettig waren blofse Verzierungen, womit dein Ungenannter das Geschichtchen seinen Zuhörern interessanter zu machen hoffte.

Lucian.

Wahrscheinlich wartete beides auf dich, wenn dir dein guter Dämon nicht noch so glücklich durchgeholfen hätte. Übrigens sind diese Verzierungen, wie du wissen wirst, bey Geschichten dieser Art, wovon dafs Publikum meistens Etwas, aber selten die wahren Umstände erfährt, zu gewöhnlich, als dafs man dem Ungenannten ein grofses Verbrechen daraus machen könnte, sie, vielleicht ohne historischen Grund, der blofsen Wahrscheinlichkeit zu Ehren hinzu gedichtet zu haben. — Aber wie erging es der armen Kallippe? Denn, wiewohl ich gestehe, dafs sie mir in dieser ganzen Sache bey weitem nicht der unschuldigste Theil zu seyn scheint, so kann ich doch nicht umhin zu wünschen, dafs sie nicht zu hart für eine so verzeihliche Schwachheit gebüfst haben möchte.

Es war ein Glück für sie, dals ihre Sklavin die Geliebte eines Freygelafsnen war, welcher alles über den alten Menekrates vermochte, und sie, indem er sich für ihre Unschuld verbürgte, von der angedrohten Tortur rettete, die ihr ohne Zweifel das Geständnifs der Wahrheit ausgepreist haben würde. Kallippe, vielleicht nicht so unvorbereitet auf solche Scenen als ich ihr zutraute, war Meisterin genug über sich selbst, um die Unwissende zu spielen; und da sich nichts fand, was gegen sie hätte zeugen können, so blieb sie am Ende noch berechtiget, Genugthuung von ihrem Unholde zu verlangen, dessen unzeitige Eifersucht ihren sanften Schlummer gestört und ihre unbefleckte Ehre angeschmitzt hatte. Zugutem Glücke war mein Vater eben wieder nach Hause gekommen. Ich entdeck e ihm den ganzen Hergang; er nahm sich seiner beleidigten Nichte an: und da beide Theile ihre Ursachen hatten, die Sachen nicht aufs äufserste zu treiben und dem Gelispel der Parianer je eher je lieber ein Ende zu machen; so überliefs Menekrates seiner Gemahlin die Freyheit,

die kräftigſte Bußpredigt, und eine reiche Quelle von moraliſchen und chriſtlichen Wahrheiten. Wo können wir beſſer lernen, was die Güter dieſer Erde werth ſind, und wie viel wir uns auf die Dinge zu verlaſſen haben, die nur unſre eitle Phantaſie zu Gütern macht? Wo kann der Thor, deſſen einziges Geſchäft war Gold auf Gold zu häufen, den innerlichen Werth dieſes Kothes, den er höher als ſeine Seele ſchäzte, beſſer kennen lernen? Wo lernen wir beſſer einſehen, mit welcher Weisheit uns unſer himmliſcher Lehrer befahl, nach dem was droben iſt zu trachten? Wo lernen wir beſſer, wie weislich Er rieth, einen wolthätigen und großmüthigen Gebrauch von unſerm Ueberfluß zu machen, da wir nie ſicher ſind, wenn wir ſeiner nur viel wenigerm Vortheil und Vergnügen, durch Zwang nicht freywillig, beraubt werden? Und wo können dieſe übermüthigen Sterblichen, die von der Höhe ſchimäriſcher Vorzüge des Standes oder Reichthums auf die übrigen Menſchen herabſehen, welche ſich einzubilden ſcheinen, daß ſie von einer edlern Ordnung von Weſen ſind, deren hartes Herz unfähig

über sein Haus in der Stadt und über ihre Tugend nach eigenem Gutdünken zu schalten, und zog sich bald nachher auf eines seiner Landgüter zurück, während ich in aller Stille Anstalten traf, an eben demselben Tage nach Athen abzureisen.

Das sonderbare Vorgefühl, womit ich in die ehrwürdige Minervenstadt eintrat, — die Meinung von ihrem hohen Alterthume, das sich bis in der Götterzeit verlor, — die Heiligkeit eines Ortes, wo man keinen Schritt thun kann, ohne dem Denkmahl eines Gottes oder Heros oder merkwürdigen Menschen zu begegnen — die Erinnerung an ihren ehemahligen Glanz, an alles was sie einst war, und was Griechenland, und durch dieses die ganze Welt ihr zu danken hat, — im Gegensatz mit ihrer jetzigen Stille und Ruhe, stimmte in den ersten Tagen meines Aufenthalts zu Athen meine vorhin schon wunderbar genug gestimmte Seele in einen Ton von Melankolie und Feierlichkeit, der mit dem leichten muntern Geiste der Athener einen starken Mifsklang machte. Wenig um diese letztern und um alles Unbedeutende was sie tha-

ten, da sie nichts Bedeutendes mehr zu thun hatten, bekümmert, entzog ich mich beynahe aller Gesellschaft, hielt mich immer an den einsamsten Orten auf, besuchte den Keramikus, die Akademie, die Pöcile, das Lyceon, nur in den frühen oder nächtlichen Stunden, wenn sonst niemand da zu sehen war; kurz, anstatt wie andere Leute in dem wirklichen Athen zu leben, schwebte ich blofs wie ein abgeschiedener Geist über dem Grabe des grofsen und herrlichen Athen, das — nicht mehr war.

Die Schulen der Filosofen hatten damahls keinen aufzuweisen, der sich über das Gewöhnliche merklich erhoben hätte. Sogar unter denen, die sich mit dem Pythagorischen und Platonischen Kostum dekorierten, fand ich nicht Einen, von dem ich mich im geringsten angezogen gefühlt hätte. Da die Stadt, ihrer Gröfse ungeachtet, nur sehr mittelmäfsig, wie du weifst, bevölkert war, und die Athener alle mögliche Mufse hatten, sich um alles zu bekümmern was sie nichts anging: so beschäftigte ich eine Zeit lang ihre Aufmerksamkeit und ihren Witz, und sie liefsen es nicht an Epigrammen fehlen,

zumahl da ihnen meine Lebensweise mit meiner Jugend und Gestalt sehr lächerlich abzustechen schien. Weil ich aber, ohne darauf zu achten, bey meiner Weise blieb, und nach Verlauf weniger Wochen in einem der nächst gelegenen Flecken ein Landhaus miethete: hörte ich bald auf, etwas Neues für sie zu seyn; und so wie ich ihnen aus den Augen kam, kümmerte sich niemand mehr um mein Daseyn, bis ein kleines Abenteuer, das dein Ungenannter zu Elea nicht vorbey gelassen, aber eben so übel zugerichtet hat wie die Liebesgeschichte mit Kallippen, mich auf eine sehr unangenehme Art wieder in Erinnerung bey ihnen brachte.

Der Zufall liefs mich einst in einem Gebölz am Fufse des Pentelikus einen Knaben von vierzehn bis funfzehn Jahren finden, der dürres Reisig zusammen las, und dessen ungewöhnliche Schönheit meine ganze Aufmerksamkeit an sich zog. Ich liefs mich in ein Gespräch mit ihm ein, und bewunderte die Offenheit und Lebhaftigkeit seiner Antworten. Auf einmahl fiel mir die Anekdote von der ersten Bekanntschaft ein, welche Sokrates einst

mit einem eben so schönen Knaben in einem engen Gäfschen von Athen gemacht hatte, und dafs unter der Leitung des Weisen und seines Genius aus diesem Knaben der berühmte Xenofon geworden war. Mein Waldknabe schien mir ein nicht weniger glückliches Naturell zu versprechen; ich beschlofs an ihm zu thun was Sokrates an dem jungen Xenofon gethan hatte, vergafs aber unglücklicher Weise, dafs Sokrates damahls ein Mann von funfzig Jahren war, und ich kaum zwanzig zählte. Die Reinheit meiner Seele und die Unschuld meiner Absichten liefsen mich an diesen Unterschied nicht denken; und es fiel mir — mir, der das Urtheil anderer Leute nie in Anschlag brachte — so wenig ein, dafs jemand an meinem guten Willen für diesen Knaben etwas tadelhaftes finden könnte, als wenn ich einen Vogel aus dem Walde mit nach Hause gebracht hätte, um ihn singen zu lehren. Ich hing damahls, ohne dafs mich meine kleine Erfahrung mit der schönen Kallippe behuthsamer über diesen Punkt gemacht hätte, noch sehr stark an dem Platonischen Glauben, dafs die äufsere Schönheit ein Widerschein der innern sey;

und meine rasche Einbildung weissagte sich in meinem jungen Xenofon vielleicht einen künftigen zweyten Pythagoras oder Apollonius, ohne es nur für möglich zu halten, dafs es auch wohl ein Alcibiades oder Nicias seyn könnte. Aber aufser dem Verdienste, das ich mir durch die Pflege einer so schönen Pflanze um die Menschheit zu machen hoffte, hatte ich noch die besondere Absicht, mir in ihm einen künftigen Gehülfen in den Mysterien der hohen Magie zu erziehen, die damahls das grofse Ziel meiner Wünsche und Gedanken war, und wozu ich die Pythagorische und Platonische Filosofie, welcher ich seit einiger Zeit mit grofsem Fleifs obgelegen hatte, als eine Vorbereitung ansah. Die Schönheit und Unschuld des jungen Gabrias war eine sehr wesentliche Bedingung zu meinen Absichten, so wie seine Unwissenheit kein Hindernifs derselben war. Denn je reiner ich seine Seele von erkünstelten Begriffen und falscher Wissenschaft fand, desto geschickter war sie, die Ideen aufzufassen, zu welchen ich sie nach und nach zu erheben hoffte.

Die Neigung, die den Knaben gleich Anfangs zu mir zu ziehen schien, verwandelte sich ziemlich schnell in eine so grofse Anhänglichkeit, dafs er mich bat, ihn als einen Menschen zu betrachten der mir gänzlich angehöre. Von dieser Zeit an lebte er einige Wochen beständig mit mir in dem vorerwähnten kleinen Landhause. Es zeigte sich indessen immer mehr, dafs meine Hoffnungen von der Anlage des jungen Gabrias zu voreilig gewesen waren. Seine Lebhaftigkeit war mit einem Leichtsinn und einem Hang zum Muthwillen und zur Sinnlichkeit verbunden, der ihn zum untauglichsten aller Menschen machte, in Mysterien eingeweiht zu werden, deren erste Stufe die Reinigung der Seele von allen thierischen Neigungen ist.

So bald ich mich hiervon überzeugt hielt, verging mir alle Lust mich weiter mit ihm abzugeben. Hätte ich keine andere Zwecke mit ihm gehabt, als ihn zu einem leidlichen Bürger von Athen zu bilden, so war freylich die Hoffnung dazu nichts weniger als verloren; er konnte sogar werden was seine Landsleute einen liebenswürdigen Menschen hiefsen;

denn er war der angenehmste Plauderer von der Welt, hatte Witz und drollige Einfälle, machte auf einen Blick das Lächerliche an einer Person oder Sache ausfündig, und besafs die Gabe, anderer Leute Stimme, Geberden, Gang und übrige Eigenheiten nachzuahmen, in einem ungewöhnlichen Grade: aber für meine Absichten war er unverbesserlich, und ich suchte mich also je eher je lieber von ihm los zu machen. Dennoch wufste er mich zwey- oder dreymahl durch seine aufserordentliche Liebe zu mir, die er meisterlich spielte und mit den zärtlichsten Liebkossungen begleitete, wieder dahin zu bringen, dafs ich ihn noch länger bey mir duldete: bis endlich sein Betragen (welches einem weniger Unerfahrnen schon lange hätte verdächtig seyn müssen) keinen Zweifel mehr übrig liefs, dafs er sich an mir eben so sehr betrogen habe als ich mich an ihm.

Er wurde noch an demselben Tage aus dem Hause geworfen; aber auch an demselben Tage meldete sich ein alter schlecht gekleideter Mann mit einer Miene von böser Vorbedeutung, als Vater des jungen Gabrias, bey mir, beklagte sich mit

grofser Heftigkeit, dafs ich seinen Sohn — das unschuldigste Kind von der Welt, eh' er in meine Hände gefallen sey — verführt hätte, und forderte Genugthuung defswegen, wenn ich nicht wollte, dafs er seine Klage gegen mich noch in dieser Nacht im Areopagus laut erschallen liefse. Ich merkte bald genug, dafs ich einen Mann vor mir habe, dem es nicht um Versicherungen oder Beweise meiner Unschuld, sondern um mein Geld zu thun war; und alle Standhaftigkeit, die ich ihm entgegen setzte, wurde zum Schweigen gebracht, da er mir sagte, dafs Gabrias bereit wäre, über Gewalt gegen mich zu klagen. — Wie schlecht diese Leute auch waren, so war ich ein Fremder, ohne Freunde, und konnte darauf rechnen, ganz Athen, vornehmlich die ganze Zunft der Filosofen, die sich eine falsche Rechnung auf mich gemacht hatten, wider mich zu haben. Aber auch ohne diese Rücksichten hätte ich lieber mein ganzes Vermögen hingegeben, ehe ich in einem solchen Handel vor Gericht erschienen wäre. Ich bequemte mich also, dem alten Bösewicht die Summe worauf er bestand, und die in der That nicht gering

war, zu bezahlen, wie ich mich bequemt haben würde, mein Leben oder meine Freyheit von einem Seeräuber los zu kaufen.

Dieser Zufall, der wie ein Blitz bey hellem Himmel auf mich herab stürzte, unterbrach das innere Geschäfte meiner Seele auf eine höchst schmerzliche Weise. Der Aufenthalt zu Athen wurde mir durch den Gedanken, was für Leute meinen guten Nahmen in ihrer Gewalt hätten, unerträglich; ich konnte mich nicht schnell und weit genug von Menschen entfernen, die mir zu meinem Zwecke so wenig halfen, und unter welchen man solchen Bübereyen ausgesetzt war. Ich packte also meine Sachen zusammen, und begab mich schon am dritten Tage nach dieser verhafsten Begebenheit an Bord eines Schiffes, das nach Smyrna abzugehen begriffen war.

Lucian.

Was du thatest um dir dieses Gesindel vom Halse zu schaffen, würde ich, und vermuthlich ein jeder anderer, an deinem Platze auch gethan haben; wiewohl vielleicht wenige seyn mögen, die zu einem so schlimmen Handel so unverschuldet

gekommen wären wie du. Der Verfasser der Liebesgötter, zu denen ich eben so unschuldig Vater seyn mufs, würde gesagt haben, du hättest deine Strafe durch deine Unschuld verdient: aber, meiner Meinung nach, verdientest du sie durch die Unvorsichtigkeit, dich mit einem dir unbekannten Athenischen Knaben — wenn er auch schöner als Ganymed und Adonis gewesen wäre — in einen Umgang einzulassen, der einen jungen Menschen von deinem Alter nothwendig verdächtig machen mufste; zumahl da du den Vorwurf gegen dich hattest, ein Sonderling und ein Verächter der besten Gesellschaft zu seyn die vielleicht in der ganzen Welt zu finden war; denn dafür galten die Athener unsrer Zeit, und nicht ohne Grund, däucht mich. Übrigens ist es sehr möglich, dafs der Alte so ganz Unrecht nicht hatte, sich zu beschweren dafs du seinen Sohn verführt habest.

Peregrin.

Wie so?

Lucian.

Der Junge konnte wirklich, da du ihn im Walde antrafst, noch unschuldig, und, ohne die rasche Sokratische Liebe die du

ist, sich in die Stelle der Wohlleidenden zu setzen, um der grossen Regel JEsu zu folgen, welche uns befiehlt, gegen andre zu seyn, wie wir wünschen daß sie gegen uns seyen; o wo können diese Uebelberichteten besser lernen, daß sie Menschen sind, und daß sie nicht werth sind es zu seyn, wofern sie nicht auch mit andern wie mit Menschen umgehen, als vor den Ruinen einer zerstörten Königsstadt, auf einem Gefilde voll zitternder Flüchtlinge, wohin sich allerlei Arten von Menschen, wie aus einem Schifbruch, gerettet haben, und wo das gleiche Gefühl eines gemeinsamen Elends allen Unterschied des Stands oder des Glücks aufgehoben hat; wo der Fürst, der vor wenigen Minuten so hoch über seine Sclaven erhaben schien, so dürftig ist, als der Bettler der um einen Bissen Brodt flehet; wo die Grossen, die Edlen, die Streitbaren, eben so unmächtig beben, eben so bestürzt hin und her lauren, eben so dringende Bedürfnisse fühlen, wie die gemeinen Menschen? Wenn solche Erfahrungen nicht menschlich und weise machen, so ist die Verstokung oder der Leichtsinn unsrer Zeit unheilbar. Machen sie aber weiser, (wie uns

die

so plötzlich auf ihn warfst, es noch lange geblieben seyn. Vermuthlich erzählte er zu Hause, was ihm mit dem schönen fremden Herrn im Walde begegnet sey. Sein Vater, ein dürftiger, schlecht denkender, und wo es auf Gewinn ankam wenig bedenklicher Mann, machte seine Glossen darüber. Natürlicher Weise hatte er von einer so geistigen uninteressirten Liebe zu schönen Bübchen oder Mädchen, wie die deinige war, nicht die geringste Vorstellung noch Ahndung; er erkundigte sich vermuthlich nach dir, erfuhr dafs etwas bey dem fremden Herrn zu gewinnen sey, machte nun seinen kleinen Plan auf den einen oder den andern Fall, und unterrichtete den Jungen wie er sich zu benehmen habe. Die Hoffnung eines nahmhaften Gewinns ist für Leute von diesem Schlag eine unwiderstehliche Verführung; und so hättest du dich denn doch, mit aller deiner Unschuld, als den Verführer des jungen Gabrias anzusehen.

Peregrin.

In diesem Sinne allerdings. Indessen war der weise Sokrates selbst, nach dem unverwerflichen Zeugnisse, welches ihm der schöne Alcibiades in ziemlich grofser

Gesellschaft darüber ertheilte, nicht reiner von diesem seinem Liebling, als ich von dem jungen Gabrias; wiewohl ich dich versichern kann, dafs der berüchtigte Günstling Hadrians ihm den Vorzug der Schönheit kaum hätte streitig machen können. Wäre ich gesinnt gewesen wie zehen tausend andere, so hätte alles den gewöhnlichen Gang genommen, und dein Unbekannter zu Elea würde wahrscheinlicher Weise eine Verleumdung weniger gegen mich vorzubringen gehabt haben. Ich bezahlte also meine Tugend mit drey tausend Drachmen und einer Verwundung meiner Ehre, wovon ich die Narbe bis an meinen Tod behielt.

Lucian.

Deine Tugend, und — deinen Mangel an Klugheit, bitte ich hinzu zu setzen. Wer; ohne sich den Gesetzen dieser letztern, welche die grofse Tugend des gesellschaftlichen Lebens ist, zu unterwerfen, in seinem Betragen gegen andere blofs von seinem Herzen und von einer idealischen Vorstellungsart geleitet wird, läuft immer Gefahr ähnliche Erfahrungen zu machen.

Peregrin.

Diese Klugheit war freylich nie meine Tugend. Durch sie allein würde mein ganzes Leben eine andere Gestalt gewonnen haben, alle Abenteuer, woraus es zusammen geflochten ist, würden unterblieben, und Peregrin —

Lucian.

— würde, mit Einem Worte, nicht Peregrin gewesen seyn — welches, nach dem ewigen Beschluſs der groſsen Pepromene, oder, wenn du lieber willst, vermöge der Natur der Dinge, eben so wenig möglich war, als daſs Lucian unschuldiger Weise hätte in den Fall kommen können, aus dem Fenster des alten Rathsherrn Menekrates zu springen, oder einem Athenischen Sackträger drey tausend Drachmen dafür zu bezahlen, daſs er seinem Jungen einen Kuſs auf die Stirne gegeben hätte.

ZWEITER ABSCHNITT.

Peregrin.

Ich sollte nun in meiner Apologie, wenn ich es so nennen kann, auf den Tod meines Vaters und meine Gemeinschaft mit den Christianern kommen. Aber es verflossen einige Jahre zwischen diesen Begebenheiten und meinem Aufenthalt zu Athen. Willst du dafs ich diese überspringen soll? oder hast du Geduld genug die Erzählung etlicher Geschichten anzuhören, die diese Zwischenzeit ausfüllten, und in der That zu besserer Übersicht des Ganzen meines Lebens nicht gleichgültig sind, wiewohl dein Unbekannter nichts davon zu sagen wufste?

Lucian.

Du bist mir, ohne dir eine Schmeicheley sagen zu wollen, aus dem was du mir

bereits vertraut hast, interessant genug geworden, dafs mir kein Umstand gleichgültig seyn kann, der deinen Karakter stärker oder von einer neuen Seite beleuchtet, und mir begreiflicher machen hilft, was ich in deinem Leben zweydeutig, räthselhaft und übel zusammen hängend fand.

Peregrin.

So mache dich immer auf eine sehr seltsame Geschichte gefafst! Aber ehe ich dahin komme, wird es nöthig seyn noch ein paar Worte von der innern Verfassung zu sagen, worin ich mich befand, als ich den Entschlufs nahm nach Asien überzugehen.

Seitdem mich der Dämon der Liebe, den die Wahrsagerin Diotima dem Sokrates offenbarte, auf die Entdeckung gebracht hatte, dafs ich selbst ein eingekörperter Dämon dieser Art sey, schien mir nichts natürlicher, als das Verlangen, mich selbst und die Wesen meiner Gattung sowohl, als die höheren, mit denen meine Natur verwandt war, besser kennen zu lernen. Diese Kenntnifs war die einzige, die ich meiner würdig hielt, da sie mich geraden Weges zur Eudä-

monie führte, jener erhabenen Geisterwonne, die mir nichts Irdisches weder geben noch rauben konnte, und nach welcher zu streben mein angebornes Vorrecht war. Und was konnte diese Eudämonie anders seyn, als das Leben eines Dämons zu leben, mit Dämonen und Göttern umzugehen, und von einer Stufe des Schönen zur andern bis zum Anschauen und Genufs jener höchsten Urschönheit, jener himmlischen Venus zu gelangen, welche die Quelle und der Inbegriff alles Schönen und Vollkommnen ist? —

Die grofse Frage blieb indessen immer: wie, auf welchem Wege, und durch was für Mittel diefs geschehen könne? und, wofern es mehrere Wege gäbe, welches der nächste und kürzeste wäre? Da es mir nun ausgemacht schien, dafs unter den Alten Pythagoras und unter den Neuern Apollonius zu dieser hohen Eudämonie, und vielleicht zur höchsten Stufe derselben, gekommen seyen: so war meine erste Sorge, mich mit diesen so bekannt zu machen, als es durch eignes Forschen in allem was sie

hinterlassen, und durch vertrauten Umgang mit Personen, die in den Mysterien ihrer Weisheit wirklich eingeweiht wären, geschehen könnte. Die Hoffnung, Einen wenigstens von dieser Klasse zu Athen zu finden, war mir fehl geschlagen: die wenigen Pythagoräer, die ich dort sah und hörte, schienen Leute zu seyn, die sich an den äufserlichen Formen ihres Ordens und an Ansprüchen begnügten, welche sie zu realisieren weder wufsten noch begehrten. Ich sah mich also genöthigt die einsame Lebensart zu erwählen, die den Zerstreuung liebenden Athenern so lächerlich vorkam, und mich auf mein eigenes Forschen, und auf die Reinigungen und Übungen der Seele einzuschränken, welche die natürliche Vorbereitung zu den höhern Stufen waren, die ich so sehnlich zu ersteigen wünschte.

Lucian.

Und fandest du denn, guter Peregrin, in ganz Athen keine ehrliche Glycerion, die dir die Wohlthat erweisen konnte, dich von allem diesem Unsinn auf einmahl und von Grund aus zu entledigen?

Denn, so viel ich merken kann, fehlte dir doch nichts als diese Kur.

Peregrin.

Um einen Arzt zu suchen oder zuzulassen: Lucian, muſs man sich für krank halten, und davon war ich himmelweit entfernt. Auf dem Wege der Enthaltung, den ich ging, begegnet man keiner Glycerion, und wäre es geschehen, ich würde sie wie eine Empuse geflohen haben.

Lucian.

Sage mir nur noch dieſs einzige: Da du doch deine ganze Existens an eine Eudämonie setzest, die dich mit Dämonen und Göttern in Gemeinschaft bringen sollte, stieg dir nie ein Zweifel über das Daseyn dieser wunderbaren Wesen auf? Fragtest du dich nie selbst: woher weiſs ich daſs es Dämonen und Götter giebt?

Peregrin.

Nie in meinem ganzen Leben! so wenig als es mir je einfiel mich zu fragen, ob es eine Sonne in der Welt gebe?

Lucian.

Aber daſs die Sonne da sey, sahest du —

die Menſchenliebe zu glauben befiehlt) o wie nüzlich wird das in ſeinen Folgen, was anfangs lauter Unglük ſchien, und wie deutlich fällt uns auch da in die Augen, daß die Gerechtigkeit GOttes allezeit gütig iſt! Ja gütig und väterlich beweiſeſt Du Dich, o Ewiger Vater der Engel und Menſchen, auch wenn dich die Widerſpenſtigen zu einer ſchweren Züchtigung nöthigen! Du liebeſt die Ordnung; aber dieſe Ordnung iſt der Weg der Glükſeligkeit. Deine Strafen ſind nur ſtärkere Mittel zu eben dem Zwek, wezu uns Deine milde Güte bringen will. Es ſind Wolthaten, wenn wir ſie deiner Abſicht gemäß brauchen. Wenn der Stolze dadurch gedemüthiget, und der Unempfindliche menſchlich wird, wenn der Wucherer die Schäze verliert, die ſeine Seele in den Abgrund gezogen hätten, wenn der Eitle lernt, daß ſeine Begierden nur nach dem Schatten geſchnappet haben, wenn jedem Thoren die Puppen genommen werden, mit denen er ein zu wichtigem Gebrauch zugemeſſnes Leben, durchgeſcherzt, wenn der Ungläubige vor GOtt zittern lernt, wenn die lebhafteſte Erfahrung von der Unbeſtändigkeit der irdiſchen Din-

Peregrin.

Mit dem körperlichen Auge, aber nicht gewisser, als den Gott der Sonne mit dem geistigen.

Lucian,

den Kopf ein wenig schüttelnd.

Also weiter, Freund Peregrin!

Peregrin.

Es scheint, lieber Lucian, man müsse aus eigener Erfahrung wissen, was es ist, seine Seele mit lauter Idealen von Schönheit und Vollkommenheit angefüllt zu haben; welche innere Ruhe, welche Freyheit und Gröfse es giebt, auf alle Gegenstände der Wünsche und Leidenschaften der Menschen mit Verachtung herab zu sehen, — im Getümmel aller dieser nach der Erde hin gebückten Geschöpfe seine eigene höhere Natur zu fühlen, — und, während sie einen nie gesättigten Hunger mit thierischen oder wesenlosen Befriedigungen zu stillen suchen, sich am reinen Ambrosia der Götter, an Schönheit, Harmonie und Vollkommenheit zu weiden, — kurz, mitten in der Hülle der groben Sinnenwelt, in einer lichtvollen und grenzenlosen Welt von Geistern und Ideen zu leben: man

muſs, sage ich, vermuthlich aus Erfahrung wissen was für eine Existens dieſs ist, oder du würdest mich in diesem Zustande nicht so bedauernswürdig finden, als du zu thun scheinst. Aber sölltest du nicht wenigstens dieſs erfahren haben: daſs es Träume giebt, die uns glücklicher machen, als wir wachend je gewesen sind, und deren wir uns, selbst nach dem Erwachen, noch immer mit Vergnügen erinnern?

Lucian.

Träume? — Allerdings! — Aber wie ging es dir denn auf der Fahrt nach Smyrna? Ihr hattet doch günstigen Wind und gutes Wetter?

Peregrin (lächelnd.)

Sehr gutes. Wir kamen glücklich zu Smyrna an, und mein Genius wollte mir so wohl, daſs ich gleich in den ersten Tagen die Bekanntschaft eines eisgrauen alten Mannes, Nahmens Menippus, machte, der keiner von den unangesehensten in der Stadt war, und in seiner Jugend mit dem Weisen, den ich genauer zu kennen so begierig war, mit dem grossen Apollonius, vielen Umgang gepflogen hatte.

Lucian.

Wie? doch nicht des Menippus, von dem uns der aberwitzige Damis in seinen Reisen des Apollonius das abgeschmackteste aller Ammenmährchen erzählt, die Geschichte von der Empuse oder Lamie, die, um diesen Menippus in sich verliebt zu machen, die Gestalt einer schönen Frau aus Fönizien angenommen, ein prächtiges Haus gemacht, und die Sache zwischen ihr und ihren verblendeten Liebhaber bis zur Hochzeit getrieben habe; da denn der theure Wundermann Apollonius ganz unerwartet zum Hochzeitsschmause gekommen, das ganze Zaubergastmahl sammt allen Gold- und ze Silbergeschirr und allen Bedienten verschwinden gemacht, und die arme in Thränen zerfliefsende Braut genöthigt habe, zitternd und zähnklappend zu gestehen, dafs sie eines von den Gespenstern sey, womit die Ammen den unartigen Kindern zu drohen pflegen, und dafs sie den holden Mennippus blofs darum an sich gezogen, um ihn erst recht fett zu machen und dann lebendig aufzuessen, indem sie und die übrigen Lamien, ihre Schwestern, gar grofse Liebhaberinnen von jungen wohl genährten Mannsperso-

nen seyen, weil sie so reines Blut hätten? Wars etwa der?

Peregrin.

Eben der, Lucian, wiewohl er die Geschichte mit der Lamie, wie du leicht erachten kannst, etwas anders erzählte. Das angebliche Gespenst war weder mehr noch weniger als eine ausländische Hetäre, die schon seit mehrern Jahren zu Korinth unter dem Nahmen einer Fönizischen Dame junge Leute an sich gezogen, und auf die eine oder andere, oder auch auf beiderley Art zugleich, so gut ausgesogen hatte, als es eine leibhafte Empuse nur immer hätte thun können. Menippus, der sich damahls zu Korinth aufhielt und ein wohl gemachter athletenmäfsiger junger Mensch war, hatte sich ebenfalls in den Netzen dieser schönen Menschenfresserin gefangen; und Apollonius, der ihn wenige Wochen zuvor in voller Blüthe und Jugendkraft gesehen hatte, brauchte weder ein Profet noch ein Halbgott zu seyn, um ihm die Verheerung, welche die Fönizierin an den Rosen seiner Wangen angerichtet hatte, auf den ersten Blick anzusehen. Er brachte den jungen Menschen, der ihm sehr er-

geben war, ohne Mühe zum Geständnifs, und Menippus mufste ihm versprechen, einem so gefährlichen Umgang zu entsagen. Aber die Fönizierin hatte keine Lust, sich einen Liebhaber rauben zu lassen, von dessen Wichtigkeit niemand besser urtheilen konnte als sie. Sie hatte wirklich eine heftige Leidenschaft für ihn gefafst, und da sie schon ziemlich weit über ihre Rosenzeit hinaus war, und bereits einen grofsen Theil ihrer Reitzungen von der Kunst borgen mufste, beschlofs sie, weil ihr kein anderes Mittel übrig blieb, den Menippus durch den Antrag ihrer Hand und der Reichthümer, die sie auf Unkosten ihrer Liebhaber erworben hatte, an sich zu fesseln. Dieser liefs sich in einem Augenblick von Schwäche überwältigen. Die Fönizierin veranstaltete eine prächtige Hochzeit, und legte bey dieser Gelegenheit alles ihr Silber und alle ihre goldnen und mit Edelgesteinen besetzten Becher und Trinkschalen aus, um ihren Geliebten durch die Gröfse seines Glücks zu desto lebhafterer Dankbarkeit aufzufordern. Alles ging so gut wie sie es nur wünschen konnte: als auf einmahl der von allen unterrichtete Apollonius er-

schien, und der Hochzeitfreude ein Ende machte. Das, wodurch dieser aufserordentliche Mann den gröfsten Theil seiner Wunder wirkte, (sagte Menippus) war die majestätische Länge und Schönheit seiner Gestalt, und die Magie seiner Beredsamkeit, die durch sein Ansehen und den Ton seiner Stimme eine hinreisende Gewalt bekam — kurz, ein Äufserliches, wodurch er Königen und dem Kaiser Domizian selbst eine Art von Ehrfurcht zu gebieten gewufst hatte. Was Wunder, dafs eine so mancher Schuld sich bewufste Dirne, wie diese, von der unerwarteten Gegenwart und der donnernden Anrede eines solchen Mannes, der sie eine Lamie schalt und seinen Freund aus ihren Klauen, wie er sagte, zu retten gekommen war, zu Boden geworfen wurde? Das Gastmahl, das Gold und Silber und die Bedienten verschwanden freylich, aber auf ihren eigenen Wink. Die bestürzte Fönizierin fiel dem Apollonius zu Füfsen: allein, was hätten ihre Bitten und Thränen über diesen Mann vermögen sollen? Er führte die angefangene Vergleichung ihres Karakters und ihrer bisherigen Lebensart mit dem, was von

den Lamien oder Empusen gefabelt wird, ohne alle Schonung und mit Worten von solchem Nachdruck aus, dafs das arme Weib beynahe selbst zweifelte ob sie nicht wirklich eine Lamie sey — und endigte damit, dafs er den erschrocknen und beschämten Menipp, mit der Autorität, die er sich über seine jungen Freunde zu geben wufste, beym Arm ergriff und mit sich davon führte, indem er zugleich der verblüfften Lamie befahl, unverzüglich aus Korinth zu verschwinden, und sehr nachdrückliche Drohungen hinzu fügte, wofern sie sich unterstände jemahls wieder einem seiner Freunde nachzustellen.

Lucian.

So habe ich mir diese Geschichte immer gedacht, und es ist bey diesem, wie bey allen andern Mährchen des Babyloniers Damis, ziemlich leicht, das Natürliche und Wahre von dem Wunderbaren, wodurch er es, dem Genie seines Landes gemäfs, aufzustutzen sucht, zu unterscheiden.

Peregrin.

Der alte Menippus erzählte mir eine Menge dergleichen Anekdoten, worauf der Schildknapp Damis und andere seines

gleichen ihren Glauben gründeten, dafs Apollonius wenigstens ein Halbgott, wo nicht gar ein ganzer Mensch gewordner Gott gewesen sey; welche aber, seiner Meinung nach, weiter nichts bewiesen, als dafs er ein Mann von ungewöhnlich grofsem Genie und Karakter war — und damit sehr viel bewiesen. Es ist natürlich, sagte er, dafs derjenige von gemeinen Menschen für mehr als ein Mensch gehalten wird, der das Gröfste was ein Mensch seyn kann, und also so weit über sie erhaben ist, dafs ihnen schwindelt wenn sie an ihm hinauf sehen. Wir stritten uns öfters über diesen Punkt; denn ich konnte dem angenehmen Wahne, den Apollonius für eines der glänzendsten Beyspiele eines vermenschten Dämons zu halten, ohne eine allgemeine Umkehrung meiner ganzen Vorstellungsart unmöglich entsagen; und Menippus, entweder weil er diese Bemerkung gemacht hatte, oder weil er nicht stark an seinen Meinungen hing, begnügte sich bey unsern Dispüten über diese Dinge gemeiniglich, sich mit einem unglaubigen Vielleicht in die Sokratische Unwissenheit zurückzuziehen.

Ich fragte ihn einst, wie es käme, dafs ein Weiser von so aufserordentlicher Art, wie Apollonius, keine Schüler, die seiner würdig wären, hinterlassen, und dafs dieser zweyte, oder vielleicht zum zweyten Mahl in die Welt gekommene Pythagoras auf die Pythagoräer unsrer Zeit so wenig gewirkt habe? Menippus schien diefs für eine Bestätigung und natürliche Folge seiner Meinung von der Person des Apollonius anzusehen. Ein ungewöhnlich grofser Mann, sagte er, hat eben deswegen wohl dumpfe Anstauner, abergläubische Verehrer, kindische Nachahmer und mechanische Wiederhaller seiner Worte, aber keine Söhne und Erben seines Geistes, seiner Naturgaben und seines Karakters. Indessen, wenn man einer Sage, die seit einiger Zeit sich verbreitet, glauben dürfte, so befände sich in der Gegend von Halikarnassus eine Art von Profetin oder Magierin, die eine Ausnahme hiervon machte. Man spricht sehr verschieden von dem was sie seyn soll. Einige geben sie für eine Ägyptische oder Syrische Priesterin aus; nach andern ist sie nichts geringers als die Erythräische Sibylle, die nach

einer Verschwindung von tausend Jahren sich wieder sehen läfst; die meisten aber halten sie für eine Tochter des Apollonius, dem sie ungemein ähnlich seyn soll, und geben ihr, um ihren Ursprung noch mehr zu verherrlichen, ich weifs nicht welche Göttin oder Nymfe zur Mutter, mit welcher er sie, nach seiner Verschwindung aus den Augen der Menschen, in einer der glücklichen Inseln, wohin er sich ohne zu sterben zurückgezogen, erzeugt haben soll. Kurz, diese Dioklea, wie sie sich nennt, ist eine sehr geheimnifsvolle Person: aber darin stimmen alle Gerüchte von ihr überein, dafs ihr nichts vergangenes noch küuftiges unbekannt sey, dafs sie mit den Göttern umgehe, viele Wunderkuren verrichtet habe, und überhaupt ganz unbegreifliche Dinge zu thun im Stande sey. Wenn mich, setzte er hinzu, mein hohes Alter nicht an Smyrna fesselte, so hätte ich selbst die Reise nach Halikarnafs gemacht, um diese wunderdervolle Person kennen zu lernen, und zu sehen, ob sie dem Apollonius, dessen Bild keine Zeit aus meinem Gedächtnifs auslöschen kann, wirklich so ähnlich

ge Christen macht, welche sich entschliessen eine bessere Stadt zu suchen, und für die Ewigkeit zu leben; wenn deine Gerichte, o GOtt, die lauter Zorn zu seyn scheinen, so selige Folgen haben: O! wie könntest Du gütiger gegen Sünder seyn?

GOtt ist die Liebe, sagtest Du, Unendlicher, von Dir Selbst. Welch eine unzählige Menge von Geschöpfen zeugen von dieser grossen Wahrheit! Will der Mensch allein sie verläugnen? der Mensch, gegen den Du, (ich sage nicht zu viel!) noch mehr Liebe bist, als gegen die Engel selbst! Denn wie viel und wie grosse Wunder hast Du von Anfang her gethan, uns, abgefallne, verkehrte, undankbare Geschöpfe wieder in den Stand zu setzen, in welchem wir die Ausflüsse Deiner Liebe empfinden können! Alle Deine Wolthaten und Gnaden, alle Deine Offenbarungen, Deine Gerichte selbst, sind Seile der Liebe, womit Du uns wieder zu Dir ziehen willst. Uns, die wir einer solchen überschwenglichen Barmherzigkeit so ganz und gar unwürdig sind; nicht unwürdig durch unsre Natur, denn die hast Du mit

Dei-

ist als man sagt. — Besitzest du, fragte ich ihn, keine Bildsäule oder Büste von ihm? — Mehr als Eine, erwiederte er, und führte mich sogleich in ein Museum, wo er mir unter andern Brustbildern grosser Männer verschiedene zeigte, die den Apollonius vorstellen sollten, aber an deren jedem er vieles auszusetzen hatte. Ich drückte diejenige, die er für die ähnlichste erklärte, tief in meine Seele, und beschloſs bey mir selbst, (wiewohl ich ihm nichts davon merken lieſs) daſs sich der Mond nicht zweymahl ändern sollte, ehe ich mich durch meine eigenen Augen überzeugt hätte was an der Sache wäre.

Ich machte die Reise von Smyrna nach Halikarnaſs zu Lande, und mit solcher Eilfertigkeit, daſs ich zu Efesus nicht einmahl so lange verweilte, um den Dianentempel zu sehen, dem ich zu einer andern Zeit eine groſse Reise zu Liebe gethan hätte. Je näher ich dem Ziel meiner Reise kam, je öfter hörte ich von der weisen Dioklea, oder Apollonia, wie sie von vielen genannt wurde, sprechen. Man erzählte seltsame, und (wie es zu gehen pflegt) übertriebene Din-

ge von ihren Orakeln und Wundern, von ihrem einsamen Aufenthalt in einem heiligen Walde der Venus Urania, von ihrer Felsenwohnung, in welche keinem Menschen den Fuſs zu setzen erlaubt sey, und wo sie von unsichtbaren Nymfen bedient werde, und wie übel es gewissen Verwegenen bekommen sey, die sich aus Vorwitz oder einer andern sträflichen Absicht hätten erfrechen wollen, ohne ihre Erlaubniſs in ihre geheimniſsvolle Wohnung einzudringen. Alles was ich hörte, vermehrte mein Verlangen, mit dieser Tochter des Apollonius (wofür ich sie, ungesehen und ununtersucht, zu erkennen geneigt war) so bald als möglich genauer bekannt zu werden. Besonders war ich über den heiligen Hain der Venus Uranin, worin sie sich aufhielt, erfreut: denn ich schloſs daraus, daſs sie mit dieser Gottheit, zu deren Anschauen zu gelangen schon lange das Ziel aller meiner Bestrebungen war, in unmittelbarer Verbindung stehen müſste. Die Schwierigkeit war nur, wie ich Zutritt bey ihr erhalten könnte, da meine Fremdheit, mein Geschlecht und meine Jugend meinen Wünschen nicht geringe Hinder-

nisse entgegen setzten. Nach vielem Hin- und Hersinnen schien mir das schicklichste zu seyn, ihr mein Anliegen schriftlich vorzutragen. Ich machte ihr, mit Verschweigung meines Nahmens, in wenigen aber starken Zügen eine Abschilderung von mir selbst; entdeckte ihr das mich unumschränkt beherrschende Verlangen, in den Mysterien der höchsten und heiligsten Magie iniziiert zu werden, und wie weit ich es in der Vorbereitung dazu gebracht zu haben glaubte; und, um ihre Zuneigung desto eher zu gewinnen, setzte ich hinzu, (wie es denn auch die reine Wahrheit war) dafs ich der himmlischen Venus, als der ewigen Quelle und Fülle des höchsten und unvergänglichen Schönen, schon seit mehreren Jahren ein heiliges Gelübde gethan hätte, mich von aller irdischen Liebe und allem sinnlichen Liebesgenufs rein zu erhalten, und meine Seele sowohl als meinen Leib in unbefleckter Unschuld für ihren Dienst, dem ich mich gänzlich gewidmet hätte, aufzubewahren. Alles dieses vorausgeschickt, legte ich ihr diese zwey Fragen vor: Ob mein Verlangen der Göttin angenehm sey? und, was ich

in diesem Falle weiter zu thun hätte?

In einer Entfernung von vierzig bis funfzig Schritten von dem Felsen, worin Diokles sich aufhielt, lief eine hohe und dichte Hecke von wilden Myrten um denselben, deren Pforte immer verschlossen blieb. Vor dieser Pforte lag ein grofser Sfinx von weifsem Marmor, in dessen offnen Mund alle, welche die Profetin um etwas befragen oder ersuchen wollten, ein Papier steckten, worauf ihr Anliegen kurz und deutlich ausgedrückt war. Aber so wie man ihre Antworten oder ihre Hülfe unentgeldlich erhielt, so war auch die Erlaubnifs, sich durch dieses Mittel an sie zu wenden, auf eine einzige Stunde eines gewissen Tages in jeder Woche eingeschränkt, und die Erhörung hing gänzlich von der Willkühr der Göttin oder ihrer Priesterin ab. Auch durfte niemand, der sich einer Übelthat oder Verunreinigung, wodurch er der Göttin mifsfällig seyn könnte, bewufst war, den Graben überschreiten, der den heiligen Bezirk von dem übrigen Walde absonderte; und man pflegte sich daher gewöhnlich eines Knabens unter zwölf Jahren zu be-

dienen, um die Briefe oder die Zettel dem Sfinx in den Mund zu stecken.

Ich hatte mir jenseits des Grabens ein Zelt aufschlagen lassen, wohin ein einziger alter Diener, der bey mir war, meine unentbehrlichsten Bedürfnisse bringen mufste. Aber von dem Augenblick an, da ich meinen Brief an Dioklea abgelegt hatte, brachte ich den ganzen Tag in dem Innern des Hains zu, dessen heilige Dunkelheit und Stille das schicklichste Mittel war, die Abgeschiedenheit oder den Pythagorischen Tod, wodurch ich in das dämonische Leben übergehen mufste, zu befördern, und mein Inneres dem himmlischen Licht aufzuschliefsen, worin ich zum unmittelbaren Anschauen der göttlichen Dinge zu gelangen versichert war. Eine unzählige Menge schneeweifser Tauben schienen die einzigen Bewohner dieses Hains zu seyn, deren Farbe das Symbol der Reinheit, so wie ihr sanftes Girren (der einzige Laut der die tiefe Stille belebte) mir ein Bild des sehnenden Verlangens der Seele war, sich mit der höchsten Schönheit zu vereinigen. Die damahlige Jahrszeit, (es war im Anfang des Sommers) der reine Himmel die-

ses schönen Landes, dem wenige in der Welt zu vergleichen sind, die durch die lieblichste, Kühlung gemilderte Wärme, alles trug das seinige bey, einen Jüngling von zwanzig Jahren, der so sonderbar gestimmt war, in diese Art von wachenden Träumen zu versetzen, wo, unter einem Schlummer der Sinne den das Flattern eines Schmetterlings erwecken kann, das Zauberspiel der begeisterten Einbildung zum Anschauen und die leiseste Abndung der Seele zur Empfindung wird, — wo wir in vorbey blitzenden Augenblicken sehen und hören, was keine Zunge beschreiben, kein Apelles mahlen, kein Günstling der Musen in Töne setzen kann, und das, was wir in diesen unbegreiflichen Augenblicken erfahren, es uns vielleicht durch unser ganzes Leben unmöglich macht, dem Gedanken Raum zu geben, dafs es Täuschung gewesen seyn könnte.

Lucian.

Eine glücklichere Stimmung hätte in der That die göttliche Dioklea oder Apollonia ihrem künftigen Schüler nicht wünschen können!

Peregrin.

Nachdem ich den gröfsten Theil des Tages und der Nacht auf diese Weise vorbey geträumt hatte, war ich endlich in einer süfsen Ermattung unter einigen Lorberbäumen mitten im Hain eingeschlafen. Beym Erwachen fand ich die Antwort der Tochter des Apollonius auf meinem Schoofse liegen. Wie grofs war mein Erstaunen, als ich, der in meinem Briefe nicht genannt war und schwerlich in ganz Karien von jemand gekannt seyn konnte, die Aufschrift erblickte: An Peregrinus Proteus von Parium. Es konnte nur durch die Entzückung, in welche mich der Inhalt setzte, übertroffen werden. „Mein Verlangen war der Göttin angenehm, und noch heute sollte ich mich in der ersten Stunde nach Mitternacht vor der Pforte einfinden, die in den innersten Bezirk des heiligen Haines führte."

Ich erlasse dir, lieber Lucian, die Beschreibung alles dessen, was bis zu dieser feierlichen ersten Stunde nach Mitternacht in mir vorging. Du kennst nun bereits deinen Mann so gut, als ein Geist aus deiner Klasse ihn zu kennen fähig

ist; und überdiefs habe ich dir noch so viele sonderbare Dinge bis zu dem Augenblick meiner Verlüftung (wie es dein Unbekannter zu nennen beliebt hat) zu erzählen, dafs ich mich, wo es nur immer ohne Nachtheil der Sache geschehen kann, der möglichsten Kürze werde befleifsigen müssen.

Lucian.

Du kannst wenigstens auf einen willigen und dankbaren Hörer rechnen, Peregrin. So lange du meine Aufmerksamkeit unvermerkt immer höher spannst, werde ich deine Erzählung nie zu umständlich finden.

Peregrin.

Nachdem ich mich in der heiligen Quelle, die aus einem Felsen des Hains hervor sprudelte, dreymahl gewaschen, und ein schneeweifses Kleid angezogen hatte, begab ich mich an den bestimmten Ort, und wartete mit klopfendem Herzen bis die Pforte sich öffnen würde. Sie öffnete sich endlich, und schlofs sich sogleich wieder hinter mir zu. Ich befand mich zwischen zweyen mehr als mannshohen Myrtenwänden, in einem sehr langen Gange, der mich zu einem Rosenhain führte,

wo die schönsten Rosen, die ich jemahls sah, in unendlicher Menge und Mannigfaltigkeit der Formen an hoch aufgeschofsnen und zierlich durch einander geschlungenen Büschen in voller Blüthe standen, und, im Glanze des beynahe vollen Mondes, durch die anmuthigste Vermischung von Licht und Dämmerung, und den Abstich starker Schlaglichter mit schwarzen Schatten, eine beynahe magische Wirkung auf mich thaten. Ich schien mir in die Sfäre verzückt zu seyn, die der eigene Wohnsitz der Göttin der Schönheit und Liebe ist; der Glanz, der mich umfloss, war der Wiederschein ihres Lächelns: und die Luft, die ich einsog, der Rosenathem ihres himmlischen Mundes. Das Wonnegefühl, wovon mein ganzes Wesen durchdrungen war, befreyte mich von aller Bangigkeit; mir war als ob ich keinen Körper mehr hätte, ich fühlte mich lauter Seele, und noch nie war ich mir so lebhaft und innig meiner dämonischen Natur bewufst gewesen.

In diesem Zustande irrte oder schwebte ich vielmehr unter den zauberischen Rosengebüschen umher, als eine ehrwürdige Gestalt langsam auf mich zu kam,

in welcher ich, so wie sie sich näherte, (es sey nun daſs es Täuschung oder Wahrheit war) immer mehr und mehr die auffallendste Ähnlichkeit mit dem Bilde des Apollonius, und der Abschilderung, die mir der alte Menipp von ihm gemacht hatte, entdeckte. Es war eine Frau von hohem schlankem Wuchs und feiner Gestalt, dem Ansehen nach zwischen dreyſsig und vierzig, von einer schönen Gesichtsbildung, worin gerade so viel Weiblichkeit war, als erfordert wurde, den Ernst ihrer edeln, beynahe männlichen Züge angenehm zu machen. Sie war, unter einer langen weiſsen schmal gefalteten Tunika; die ein breiter funkelnder Gürtel unter dem Buson zusammen hielt, in ein himmelblaues, mit silbernen Sternen durchwirktes Gewand gekleidet, dessen weite Ärmel bis auf die halbe Hand herab hingen. Ihre schwarzen Haare, um die Stirn mit einer weiſsen priesterlichen Binde umschlungen, wallten in langen dichten Locken um ihre Schultern den Rücken hinab. Ich blieb stehen, indem sie mit Grazie und Würde langsam auf mich zuging, und da sie, in einer Entfernung von drey oder vier Schritten still

Deinem Bilde gezieret, zu Deinem Anſchauen beſtimmt, ja durch das anbetungswürdigſte und allerſeligſte Geheimnis über alle Engel erhöhet; aber unwürdig, weil wir unſre eigne Natur und die Würde unſrer Seele verſchmähet haben! — Und wozu arbeitet die Allmacht Deiner Güte ſo unermüdet? wozu ziehest Du uns mit ſo liebreicher Gewalt? Zu Dir, o vollkommenſtes Weſen; zu Deiner Gemeinſchaft, in welcher wir allein Ruhe und Seligkeit finden; welche die Erde zu einem Paradies, und den Himmel zu einer ewigen Quelle göttlicher Freuden macht; zu Deiner Gemeinſchaft, hier durch Glauben und Tugend, dort durch Dein Anſchauen und eine viel reinere und vollkommnere Liebe, als die heiligſte unter allen chriſtlichen Seelen in dieſem itzigen Stand der Kindheit empfinden kann! O! daß doch dieſe Betrachtungen jedes Herz zerſchmelzen! Daß keine Seele muthwillig ihre Augen vor dieſen Wahrheiten zuſchlieſſe, welche auch den blindeſten Verſtand erleuchten, und den verſtokteſten Böſewicht bekehren können! Wiſſet ihr, die ihr euch Chriſten nennt, daß es Unglauben, die

ver-

hielt, näherte ich mich ihr ehrerbietig und sagte: Ich glaubte mich nicht irren zu können, wenn ich die Tochter des grossen Apollonius und die Erbin seiner erhabenen Weisheit in ihr verehrte; wer ich selbst wäre, hätte ich nicht nöthig derjenigen zu sagen, die mich in diesem Lande Unbekannten, sogar ungesehen schon gekannt hätte. Sie erwiederte: „Ich würde mich nicht mehr hierüber wundern, wenn sie mir sagte, dafs ihr in der ersten Nacht meiner Ankunft zu Halikarnafs Apollonius im Traum erschienen sey, und sie angewiesen habe, mir zur Befriedigung meiner Wünsche behülflich zu seyn." — Ich gestehe, dafs sich meine Eigenliebe durch diese Eröffnung nicht wenig geschmeichelt fand; denn sie versicherte mich der Wahrheit meiner Meinung von mir selbst und aller meiner Lieblingsideen, und ich schien mir nun mit meinen stolzesten Ansprüchen nach nichts zu streben, als wozu ich gleichsam durch meine Geburt berechtigt war.

Dioklea führte mich hierauf aus dem Rosenwäldchen in einen Gang, der mit einer doppelten Reihe hoher Pomeranzenbäume besetzt war, und auf einer sanft

empor steigenden Anhöhe zu einem marmornen Tempel führte. Wir setzten uns unter dem vordern Säulengang auf eine Bank, und sie wufste mich, wiewohl sie wenig sprach, unvermerkt dahin zu bringen, dafs ich ihr eine umständliche Erzählung der Geschichte meines Lebens machte. Bald darauf, als ich mit meiner Erzählung fertig war, stand sie auf, nahm mich bey der Hand, führte mich an der linken Seite der Anhöhe auf einem durch Gebüsche sich windenden Pfade herab, und, indem sie mich mit einem leisen Druck der Hand versicherte, dafs ich bald wieder von ihr hören würde, sah ich mich unversehens wieder vor der Pforte, durch die ich herein gekommen war. Sie öffnete und schlofs sich, wie das erste Mahl, von selbst, Dioklea war verschwunden, und ich befand mich in der Verfassung eines aus dem schönsten Traum erwachenden Menschen in dem äufsern Bezirke des Hains allein.

Lucian.

Deine Dioklea legitimiert sich als eine ächte Tochter des grofsen Apollonius; denn sie konnte ein wenig hexen, wie es

scheint. Ich gestehe dafs du meine Neugier gewaltig aufgeregt hast.

Peregrin.

Du wirst dich nicht betrogen finden, wenn du von einem solchen Anfange nichts alltägliches erwartest.

Die Sonne hatte die Hälfte ihres Laufs zurückgelegt, als ich, nach einem leichten Mahle, unter dem angenehmen Gewirre von Gedanken, Ahndungen und Träumereyen, die das Abenteuer der vergangenen Nacht in meiner Seele theils zurück gelassen theils erweckt hatte, einschlummerte, und nicht eher wieder erwachte, als nachdem sie bereits untergegangen war. Wie ich die Augen aufschlug, sah ich einen nackten Knaben von neun bis zehn Jahren vor mir stehen, dessen Schönheit mir mehr als menschlich schien. Mit Rosen bekränzt, in der Hand einen Lilienstängel, der mich an Anakreons Amor erinnerte, winkte er mir mit einem lieblich unschuldigen Lächeln, ihm zu folgen. Er ging immer schweigend vor mir her, und führte mich durch ein Gewinde unbekannter Büsche, auf einem durch Kunst geebneten schneckenförmig steigenden Pfad an einem Felsen hinauf. Auf

einmahl standen wir am Eingang einer hohen gewölbten Grotte, die von einer einzigen Lampe erleuchtet war, und in ihrer Vertiefung mit jedem Schritte niedriger und enger wurde. Mein kleiner Führer öffnete eine Thür, und ich befand mich in einem mit Marmor zierlich ausgelegten Vorsahle, durch dessen innere Öffnung ich in einem gröfsern schön erleuchteten Gemach eine kleine Tafel gedeckt sah.

Indem ich mich nach meinem verschwundnen Führer umsah, kam mir die Tochter des Apollonius entgegen. Du bist mir zu gut empfohlen worden, Proteus, — sagte sie mit einem leisen Lächeln, das den Ernst ihrer Züge sehr angenehm erheiterte und ihrer Miene etwas einladendes gab — als dafs es mir erlaubt wäre, dich nicht als einen Gast zu betrachten, den mir Apollonius zugeschickt hat. Und hiermit nahm sie mich bey der Hand und führte mich zu einem vergoldeten Stuhl, wo ich mich an der kleinen Tafel ihr gegenüber setzen mufste. Sie war leichter und einfacher als gestern, aber äusserst edel angezogen, und hatte mit ihrer priesterlichen Binde um die Stirn das An-

sehen einer Vestalin in ihrer Hauskleidung. Die kleine Tafel war niedlich besetzt, und eine einzige junge Nymfe, lieblich und unentfaltet wie eine Rosenknospe, verrichtete den Dienst, der dabey nöthig war.

Während ich mit aller Efslust eines Menschen von meinem damahligen Alter, der seit etlichen Tagen nur sehr leichte Mahlzeiten gethan hatte, dem Gastmahl meiner freundlichen Wirthin Ehre machte, sprach sie mit mir von meiner Reise, von den Schönheiten der Stadt Smyrna, und von dem Dianentempel zu Efesus; und es schien ihren Beyfall zu haben, dafs ich, vor lauter Verlangen bald zu Halikarnafs zu seyn, keine Zeit gehabt hatte, dieses Wunder der Welt in Augenschein zu nehmen. Als die Tafel abgetragen war, gofs sie etwas Wein in eine goldene Schale, machte der Göttin eine Libazion damit, und, nachdem sie die Schale wieder gefüllt hatte, brachte sie mir den gewöhnlichen Gast- und Freundschaftstrunk in einem Weine zu, der nur dem Nektar der Götter weichen konnte. Wir standen endlich auf; und während uns die junge Nymfe Wasser zum Wa-

schen in einem vergoldetenBecken reichte, verschwand die Tafel, ohne dafs ich sah wohin sie gekommen war.

Eine Anmerkung, die ich erst lange hernach machte, war, dafs Dioklea bey allem Wunderwürdigen, das ihren Aufenthalt von der Wohnung gewöhnlicher Sterblichen unterschied, gerade so aussah als ob nichts alltäglichers seyn könnte als diese Dinge, und dafs sie meine wenige Befremdung darüber eben so wenig zu bemerken schien. Bald nachdem wir von Tische aufgestanden waren, öffnete sie eine Thür, die auf eine kleine Terrasse führte, von welcher man über einen Theil dieser anmuthigen Wildnifs, und weiter hin durch eine Öffnung des Waldes in die See, wie ins Unendliche, hinaus sah. Hier setzten wir uns wieder, und die junge Nymfe brachte ihr eine Laute. Dioklea spielte einige sanfte melodische Stücke, und endigte mit einem Hymnus an Venus Urania, der meine Seele mit heiligen Gefühlen durchdrang; ich glaubte, die hohe Theano oder ihre Tochter Myja dem stillhorchenden Pythagoras und seinen Freunden himmlische Ruhe zusingen zu hören. Nach die-

serPythagorischen Vorbereitung zumSchlafengehen gab sie die Laute zurück, führte mich in ein kleines, nur vom Mondschein schwach erhelltes Schlafgemach, das für mich zubereitet war, wünschte mir mit feierlicher Miene einen gesunden und heiligen Schlummer, und entfernte sich.

Was dir vielleicht sonderbarer als alle diese Feerey vorkommen wird, ist diefs: dafs ich das alles, wie gesagt, ohne Erstaunen oder Verwunderung, als etwas das meine Erwartung nicht übertraf, kurz als die natürlichste und schicklichste Sache von der Welt aufnahm. Die ganze Wirkung, die es auf mich that, war, mich gleichsam unter Gewährleistung aller meiner Sinne gewifs zu machen, dafs ich wirklich bey der Tochter des Apollonius, der Erbin seiner Weisheit und erhabenen Geheimnisse, sey. Diefs vorausgesetzt, hätte alles noch weit aufserordentlicher bey ihr seyn können, ohne dafs ich einen Augenblick stutzig darüber geworden wäre. Meine Einbildung war von früher Jugend an mit allen Arten des Wunderbaren vertraut, und was im gemeinen Laufe der Dinge wunderbar heifst, war,

nach meiner Vorstellungsart, in dem höhern Kreise, zu welchem Dioklea gehörte, natürlich. Ich überliefs mich also mit dem ruhigsten Zutrauen der Freude über eine Aufnahme, die alles was ich erwarten konnte übertraf, und schlief in Hoffnungen ein, die der Traumgott selbst mit aller seiner grenzenlosen Macht nicht hätte übertreffen können.

Als ich mit dem Tag erwachte, war das erste was mir in die Augen fiel, ein wunderschönes Gemählde, welches in einem prächtigen Rahmen von vergoldeten Schnitzwerk eine ganze Wand meines Schlafgemachs einnahm. Es stellte Venus und Adonis vor: jene, in dem Augenblicke, wie sie, von einer rosenfarbnen Wolke umgeben, auf einer Anhöhe des Idalischen Hains aus ihrem Schwanenwagen steigt, indem eine von ihren Grazien die Zügel hält, und die beiden andern, mit der Göttin die schönste Gruppe machend, ihr im Aussteigen behülflich sind; diesen, wie er, zu ihren Füfsen liegend, mit dem wärmsten Ausdruck der anbetenden Liebe zu ihr empor schaut, in einer Stellung als ob er die Arme gegen sie ausbreiten wollte,

aber plötzlich von einem heiligen Schauer zurück gehalten wurde.

Es wäre schwer die Bewegungen zu beschreiben, die dieser unerwartete und meinen eigenen innern Zustand mir so lebhaft vorspiegelnde Anblick in meinem ganzen Wesen hervorbrachte. Genug, dieses Gemählde beschäftigte mich einige Stunden lang um so angenehmer, da ich es als ein Unterpfand betrachtete, dafs ich dem Ziele meiner Wünsche nahe sey. Indessen, wie grofs und blendend mir auch die Schönheit der Göttin Anfangs vorkam, so verlor sie doch bey so oft wiederhohltem Anschauen und Betrachten unvermerkt, und schien mir zuletzt weit unter dem Ideale zu bleiben, das ich in meiner Seele trug. Nicht als ob ich mir wirklich schönere Formen, oder im Ganzen ein vollkommneres Bild von ihr hätte einbilden können: sondern weil ihm die Glorie, worin ich sie mir dachte, alles das Unaussprechliche, Himmlische und Göttliche, das sich nicht mahlen läfst, fehlte, — oder vielmehr, weil das gemahlte Bild die ganze Wirkung nicht auf mich that, die ich von einer Erscheinung der Göttin selbst erwartete. Indessen kam

ich doch von Zeit zu Zeit zu ihm zurück, um den Gedanken an ihm zu nähren, was Adonis beym Anschauen der gegenwärtigen Göttin empfunden haben müsse, da der bloſse gefärbte Schatten des Bildes, daſs ein Mahler sich von ihr vorstellen konnte, schon so viel Anziehendes und Liebeathmendes hatte.

Lucian.

Wie sehr, guter Peregrin, bestätigt dein Beyspiel die groſse Wahrheit, daſs es nicht die Dinge selbst, sondern unsre durch die Individualität bestimmten Vorstellungen von ihnen sind, was die Wirkung auf uns macht, die wir den Dingen selbst zuschreiben, weil wir sie unaufhörlich mit unsern Vorstellungen verwechseln!

Peregrin.

Ich sollte an diesem Morgen auf mehr als Eine Art überrascht werden. Indem ich verschiedene schöne Stücke, womit dieses Gemach ausgeziert war, durchging, ward ich auf einem kleinen Ecktische von Ebenholz eines elfenbeinernen Kästchens gewahr, worin ein goldner Schlüssel steckte. Da ich dieſs für eine Erlaubniſs ansah es zu öffnen, so schloſs

verruchteſte Art des Unglaubens iſt, wenn ihr die mächtigen Aufforderungen GOttes an euch ihres Zweckes verfehlen laſſet; bethöret und betrüget eure eignen Seelen nicht mit läppiſchen Einbildungen, und dem einſchläfernden Wahn, als ob natürliche Sachen keine Werkzeuge GOttes, als ob der Donner nicht Seine Stimme, und eine Erderſchütterung kein himmliſcher Beruf an unſre Seelen ſeyen. Der Schöpfer der Natur iſt auch ihr einziger Beweger und Herrſcher! Er macht die Erde erbeben und zittern, Er erſchüttert die Fundamente der Berge, der Sturmwind richtet Seine Befehle aus; Er donnert im Himmel und ſchieſt Seine Blize wie Pfeile aus, und ſchrekt die unmächtigen Menſchen; Er dekt den Grund des Erdbodens auf. Er macht das brauſende Meer aufſchwellen: Er gebeut den Elementen ſich gegen uns zu empören, nachdem wir uns lange genug gegen Ihn empört haben? Und wozu? als daß alle Welt Ihn fürchte, und ſich vor der Majeſtät des Ewigen Königs demüthige. Alle Seine Wege ſind Wahrheit und Güte! Der HErr iſt gerecht

und

ich es auf, und fand — eine mit goldnen Buchstaben beschriebene Rolle von purpurfarbnen Pergament darin, welche die Überschrift hatte: Apollonius von Theofanien. [1]) Du kannst dir vorstellen, mit welchem Entzücken, und zugleich mit wie viel Ehrerbietung und Glauben ich diesen kostbaren Schatz in die Hand nahm, und wie begierig ich zu lesen anfing. Ich war noch nicht weit gekommen, als mir Dioklea durch die junge Nymfe wissen liefs, sie wäre verhindert mich diesen Morgen zu sehen: ich würde aber etwas gefunden haben, das meine Mufse hinlänglich beschäftigen könnte, und ich möchte es übrigens in allen Stücken so halten, als ob ich in meinem eigenen Hause wäre. Ich steckte also die Rolle in meinen Busen, und begab mich in eine Laube des Rosenhains, der nahe an Diokleens Felsenwohnung lag. Bald darauf erschien der Knabe, der gestern mein Führer gewesen war, wieder, setzte ein aus Golddraht geflochtenes Körbchen, worin mein Frühstück war, auf einen kleinen Marmortisch, und schwand

1) Göttererscheinungen.

wieder aus meinen Augen, ohne ein Wort zu sagen. Ich brachte den ganzen Morgen mit Lesen und Wiederlesen der gefundnen Handschrift zu, die mir zwar in ihrer bildervollen mystischen Sprache nicht viel deutliches offenbarte, aber eben darum mein Gemüth nur desto lebhafter in Bewegung setzte. Unvermerkt überschlich mich die Mittagshitze bey dieser süfsen Beschäftigung, und ich schlummerte unter den seltsamsten Träumereyen ein.

Als die schwülsten Stunden des Tages vorüber waren, liefs sich mein stummer Aufwärter wieder sehen, um mich in ein zierliches marmornes Bad zu führen, wo er mich stillschweigend mit allem bediente was man in einem Bade verlangen kann; denn bey Diokleen zeichnete sich alles durch Vollkommenheit aus. Wie endlich der Tag sich zu neigen anfing, liefs sie mir sagen, sie erwarte mich in der Grotte, wo sie in der heifsen Jahrszeit den Abend zuzubringen pflegte. Sie empfing mich mit einem Ausdruck von Wohlwollen, der den Ernst ihrer Miene unvermerkt erheiterte. Das Buch des Apollonius von Theofanien wurde bald der Gegenstand unsers Gespräches; und da

ich ihr auf die Frage, „ob ich alles darin verstanden hätte?" mit einem zögernden Nein antwortete, nahm sie davon Gelegenheit, mir über das, was mir nothwendig darin dunkel seyn müfste, so viel Licht zu geben, als ich dermahlen ertragen könnte. Sie unterschied zweyerley Arten von Theofanien. Die Götter, sagte sie, sind von jeher einigen besonders von ihnen geliebten Menschen sichtbar geworden: zuweilen ohne Zuthun der letztern, aus blofsem Antrieb ihres eignen freyen Wohlwollens; zuweilen auf Veranlassung der Menschen, und durch die Mittel dazu bewogen, welche die theurgische Magie in ihrer Gewalt hat. Nicht als ob es nicht immer von den Göttern abhinge, sich mehr oder weniger, oder gar nicht mitzutheilen; sondern weil es möglich ist auf die Neigung ihres Willens selbst zu wirken, und sie durch die Allgewalt der Liebe zur Gegenliebe zu nöthigen. In jedem Fall aber ist es unmöglich anders zu dieser Mittheilung zu gelangen, als stufenweise, und durch Mittel, wodurch sie selbst, in eben dem Mafse, wie wir uns zu ihnen er-

heben, sich zu uns herablassen. Die höchsten und wohlthätigsten Götter haben sich daher immer in menschlicher Gestalt gezeigt; und blofs hierauf gründet sich die Verehrung, die wir ihren Bildern, als Denkmählern ehemaliger Theofanien, und weil sie diese Gestalt gewisser Mafsen zu ihrer eigenen gemacht haben, schuldig sind. Nicht selten sind diese Bilder — nach Mafsgabe der Stärke, womit die Seele durch ihr unverwandtes Anschauen sich von allen andern Bildern abzuscheiden, und in einem einzigen reinen Gedanken des Herzens sich die unsichtbare Gottheit selbst anschaulich zu machen fähig ist — Kanäle aufserordentlicher Gnaden der Götter gewesen; und es ist daher immer wohl gethan, sich dieses Mittels zu bedienen, was auch der Erfolg seyn mag; der zwar immer von der Willkühr der Gottheit, aber gewifs sehr viel von der Beschaffenheit des Subjekts und der Energie der Gefühle abhängt, wodurch wir uns zu ihnen aufschwingen und sie zu uns herunter ziehen.

Diese Theorie — von welcher ich dir hier blofs einen leichten Umrifs mache — hatte desto mehr einleuchtendes für mich, da sie mit meinen eigenen Vorstellungen sehr gut zusammen stimmte, und mir zu einer vollgültigen Bestätigung derselben diente. Diokles setzte noch verschiedenes hinzu, das mir einen hohen Begriff von ihren Einsichten in die göttliche Magie gab, und sprach unter andern mit Verachtung von gewissen Mitteln, wodurch manche angebliche Theurgen die Götter zum Erscheinen nöthigen zu können vorgäben. Es sey zwar nicht zu läugnen, sagte sie, dafs es, zum Beyspiel, gewisse auserlesene Wohlgerüche gebe, die ihnen angenehm seyen; denn sie liebten das reinste und vollkommenste in jeder Art: aber sie durch Räucherungen oder Zauberlieder anziehen zu wollen, sey ein kindischer Gedanke, und es werde nie ein anderes Mittel, sie zu uns zu ziehen, geben, als eben das, wodurch wir uns zu ihnen aufschwüngen, nehmlich das heifseste Verlangen einer von jeder andern Begierde und Leidenschaft gereinigten Seele. Vielleicht hätten jene vermeinten Theurgen gehört, die Göt-

ter pflegten ihre Gegenwart zuweilen durch himmlische Wohlgerüche oder Harmonien oder ein überirdisches Licht anzukündigen, und hätten hieraus, ohne Grund, den Schluſs gezogen, daſs man sie durch Fumigazionen und Epoden herbey locken könne. Immer sey es gewiſs, daſs die unächte Magie sich solcher Behelfe zu Bewirkung betrüglicher Theofanien und Geistererscheinungen bediene, aber eben darum enthielten sich die wahren Theurgen dieser zweydeutigen Mittel gänzlich.

Als sie zu reden aufgehört hatte, bat ich sie sehr inständig, mir, wofern sie mich dessen nicht unwürdig hielte, das Heiligthum der Göttin nicht länger zu verschlieſsen, an dessen Schwelle sie mich vermuthlich bey unsrer ersten Zusammenkunft geführt hätte. Sie antwortete: dieser Tempel sey allen Profanen unzugänglich; aber mir sollte er, wie billig, noch in dieser Nacht geöffnet werden.

Bald darauf befahl sie unsre Abendmahlzeit zu bringen, welche, ganz nach Pythagorischer Weise, bloſs aus einigen leichten Speisen und auserlesenen Früch-

ten bestand; auch wurde bloſses Wasser aus krystallenen Bechern dazu getrunken, aber das reinste, leichteste und frischeste, das ich je getrunken hatte. Nach der Mahlzeit hörten wir in einiger Entfernung eine äuſserst sanfte und herzerhöhende Musik von Instrumenten und Stimmen, ohne zu sehen wo sie herkam. Wir setzten uns auf eine Bank im Rosenhain, und hörten ihr eine Weile zu. Endlich wurde sie immer schwächer und schwächer, bis sie ganz in die Lüfte zu zerflieſsen schien. Wie wir nichts mehr hörten, stand Diotklea auf. Es ist Zeit, sagte sie, dein Verlangen zu befriedigen! — Du wirst das heilige Bild der Göttin sehen, und auf Sie allein wird es ankommen, wie viel oder wenig sie dir durch dieses Mittel von sich selbst erblicken lassen will. Von nun an bis zum Aufgang der Sonne versiegelt das heilige Schweigen unsre Lippen!

Ich bückte ihr meinen Dank und meinen Gehorsam zu, und wir gingen mit langsamen Schritten den Pomeranzengang zum Tempel hinauf. Als wir ankamen, fanden wir unter den Säulen rechter Hand drey junge Nymfen in langem weiſsem Gewande, und auf der linken drey zwölf-

jährige Knaben, ebenfalls weifs gekleidet, auf uns warten. Dioklea schlofs die äufserste Pforte auf, und wir traten in eine Halle, in deren Mitte eine vergoldete Thür unmittelbar in den Tempel führte. Zu beiden Seiten war ein Gemach, zum Ankleiden der Personen, die in den Tempel eingehen durften, bestimmt. Dioklea begab sich mit den drey Nymfen in das eine, und winkte mir, den Knaben in das andere zu folgen. Alles was hier zu thun war, wurde stillschweigend verrichtet. Ich wusch vor allem mein Gesicht und meine Hände. Hierauf zogen sie mir mein Oberkleid ab, bekleideten mich mit einem langen Rock von weifser glänzender Seide, und gürteten mich mit einem breiten Gürtel von glattem Goldstoff mit den feinsten Perlen gestickt. Als ich angekleidet war, führten sie mich heraus, bückten sich, die Arme über die Brust gefaltet, vor mir und verschwanden.

Bald darauf trat auch die Priesterin wieder heraus. Sie war, über ein rosenfarbnes Gewand das nur bis an die Knöchel reichte, in ein violett puspurnes Oberkleid mit langen weiten Ärmeln gehüllt; ihre dichten Haare flossen los gebunden um ihre Schul-

tern, und mitten auf der priesterlichen Binde um ihre Stirn funkelte ein Stern von citronfarbnen Diamanten. Sie hatte in diesem Aufzuge beynahe selbst das Ansehen einer Göttin, und noch nie war sie mir so schön und blendend vorgekommen. Die drey Nymfen erschienen in einer Art enge gefalteter Leibröcke von weiser Seide, mit breiten rosenfarbnen Gürteln, und ihre Haare waren mit einem goldnen Bande aufgebunden, dessen Enden an beiden Seiten bis an die Knie herab hingen. Alle vier gingen mit zur Erde gesenktem Blicke vor mir vorbey; Dioklea öffnete mit einem goldnen Schlüssel die innere Pforte des Tempels, trat mit ihren Dienerinnen hinein, und schlofs die Pforte wieder hinter sich zu. Nach einer kleinen Weile that sich diese wieder auf, sie kamen heraus und langsam auf mich zu, jede etwas in der Hand haltend, das sie aus dem Tempel mitgebracht hatte. Dioklea band mir eine der ihrigen ähnliche Binde um die Stirn; eine der Nymfen setzte mir einen Myrtenkranz auf, die zweyte gab mir einen Lilienstängel in die rechte Hand, und die dritte einen Rosenzweig in die linke. Hierauf berührte die Priesterin je-

des meiner Augen mit den drey Mittelfingern ihrer rechten Hand, winkte mir in den Tempel hinein zu gehen, und schloſs die Pforte hinter mir zu.

Lucian.

Wahrlich, viel Ceremonien, und mehr als zu viel um diese Mysterien verdächtig zu machen! Ich bin ungeduldig zu hören, wie sich das alles enden wird.

Peregrin.

Was auch der Zweck dieser Feierlichkeiten war, so viel ist gewiſs, daſs mir das Herz beym Eintritt in den Tempel merklich höher schlug. Ich blieb nahe an der Pforte stehen, und faſste mich zusammen so gut mir möglich war, indem ich mich umsah und den edeln Geschmack der innern Baukunst und Verzierung bewunderte, so viel ich davon bey dem Lichtstrom sehen konnte, der aus einer halbrunden Vertiefung hervorbrach, wo die Göttin in einer hohen vergoldeten Blende stand. Vor ihr, etwas seitwärts nach der rechten Hand, kniete ein marmorner Amor mit einer goldnen Pfanne, an Form dem Horn der Amalthea ähnlich, aus welcher mit dem lieblichsten Wohlgeruch eine ungemein helle Flamme

und gütig, darum lehrt Er die Sünder Seinen Weg. Er liebet die Gerechtigkeit; und die Erde ist voll Seiner Güte. Die Himmel sind durch das Wort des HErrn gemacht, und alle ihre Heere durch den Hauch Seines Mundes. Alle Welt fürchte den HErrn! Alle die auf dem Erdboden wohnen, sollen vor Ihm zittern! Denn Er spricht so ists geschehen, Er gebeut, und es steht da. Er zerstöret die eiteln Anschläge der Völker, aber Seine Absichten bleiben ewiglich, und die Gedanken Seines Herzens für und für. Selig ist das Volk, dessen GOtt der HErr ist! Er schauet vom Himmel herab, Er beobachtet alle Menschenkinder; von seinem unbeweglichen Thron sieht Er auf alle Bewohner der Erde. Er hat ihrer aller Herzen gestaltet; Er durchschauet alle ihre Werke. Einem König hilft nicht seine grosse Macht; den Gewaltigen errettet nicht seine Stärke. Der HErr wendet Sein Antlitz gegen die, welche Böses thun, daß Er ihr Gedächtnis von der Erde vertilge. Sie werden zerstreut wie Spreu vor dem Wind, und der Engel des HErrn stürzet sie. Es ist um ei-

in der Dicke einer Zirbelnuls empor loderte, und dem geglätteten Marmorbilde der Göttin eine zum Verblenden täuschende Beleuchtung gab. Dieses Bild war merklich gröfser als alle Venusbilder die ich noch gesehen hatte, und verband in meinen Augen die Majestät einer Göttin mit einer Schönheit, welche gleich beym ersten Anblick alles, womit man sie hätte vergleichen können, auslöschte, und nichts vollkommneres wünschen liefs. Eine unfreywillige Gewalt warf mich vor ihm auf die Erde nieder, ich betete in ihm den sichtbaren Abglanz der höchsten geistigen Schönheit an, und fühlte in seinem Anschauen mein ganzes Wesen in die reinste Liebe aufgelöst. Doch ich will nicht versuchen, unbeschreibliche Empfindungen, oder Täuschungen, wenn du willst, beschreiben zu wollen; denn in der That war es doch wohl Täuschung, dafs ich zuletzt, ob schon nur einen Augenblick, die Göttin selbst in ihrer ganzen überirdischen Glorie vor mir zu sehen glaubte.

Lucian. (lächelnd.)

Das sollt' ich beynahe auch vermuthen. Aber was wurde zuletzt aus dem allen?

Peregrin.

Ich ward endlich gewahr, dafs die Fackel Amors, die zu diesen Mysterien unentbehrlich war, in wenig Augenblicken erlöschen würde, und zog mich, noch früh genug um die Thür des Tempels ohne tappen zu finden, zurück, nachdem ich meinen Myrtenkranz nebst dem Rosenzweig und Lilienstängel zu den Füfsen der Göttin niedergelegt hatte. Ich fand vor der Thür einen von den Knaben, der mir das feierliche Gewand wieder abnahm, und ich kehrte mit einem neuen Bilde in meiner Seele zurück, das, so zu sagen, ihre ganze Weite ausfüllte, aber, anstatt kalter Marmor zu seyn, von aller der Liebe belebt war, die —

Lucian.

— der kalte Marmor in dir angezündet hatte!

Peregrin

(nach einer kleinen Pause.)

Mein Zustand in dieser Nacht war wachend und schlafend ein immer währender Traum von meiner angebeteten Göttin. Bald lag ich wieder im Tempel zu ihren Füfsen, bald wandelte ich an ihrer Seite im Hain von Amathunt, bald fand

ich mich mit ihr in die himmlische Sfäre der Schönheit und Liebe verzückt, und sah und fühlte unaussprechliche Dinge. Diese Gemüthsverfassung wäre vielleicht bey jedem andern völlig erklärter Wahnsinn geworden: aber bey mir war sie durch alles vorhergehende so gut vorbereitet, hing mit meinen herrschenden Ideen so schön zusammen, und war meiner ganzen Art zu seyn so angemessen, dafs ich mich in meinem Leben nie so heiter, so gut und so glücklich gefühlt hatte. Kurz, mein Zustand war — bey aller Überspannung meiner Fantasie — der Begeisterung, worin sich jeder gefühlvolle und noch ungeschwächte Jüngling in den goldnen Tagen der ersten Liebe befindet, ähnlich genug, um im Grunde die natürlichste Sache von der Welt zu seyn.

Ich brachte einen Theil des folgenden Morgens mit Diokleen in den Rosengebüschen zu. Sie sagte mir: dafs ich von nun an den Tempel so oft besuchen könnte als ich wollte, ohne dafs es dazu ihrer Gegenwart oder besonderer Feierlichkeiten vonnöthen hätte: sie würde mir zu diesem Ende einen eigenen Schlüssel zu-

stellen, um davon freyen Gebrauch zu machen; nur mit dem einzigen Vorbehalt, dafs der Tempel nie vor Untergang der Sonne aufgeschlossen werden dürfte, und bey ihrem Aufgang wieder zugeschlossen seyn müfste. Die Göttin, setzte sie hinzu, hat Wohlgefallen an der hohen Reinheit deiner Empfindungen, die unter den Sterblichen einem Wunder ähnlich ist; und ich müfste mich sehr irren, oder dir ist ein Loos beschieden, das selbst unter den Söhnen der Weisen nur selten einem Glücklichen zu Theil wird, wiewohl mir nicht erlaubt ist dir mehr davon zu sagen.

Lucian.

Aha! Ich sehe sie kommen! — Dachte ichs doch gleich vom Anfang an!

Peregrin.

Ich errathe deinen Gedanken: aber nicht zu voreilig, Lucian! du könntest dich betrogen finden. Man ist mit den Leuten, in deren Gesellschaft ich dich gebracht habe, nicht so leicht im Klaren. Gedulde dich! das Drama nähert sich seiner Peripetie.

Mein gestriger erster Besuch des Tempels, und was dabey in mir vorgegan-

gen, war natürlicher Weise der vornehmste Gegenstand, worüber sich Dioklea mit mir unterhielt. Sie fragte mich, ob ich jemahls zu Knidos gewesen sey? und da ich mit Nein antwortete, fuhr sie fort: Du kennst also die berühmte Venus des Praxiteles nur den Nahmen nach; aber vermuthlich hast du die Venus des Alkamenes zu Athen gesehen? — Öfters, war meine Antwort: allein, o wie wenig ist sie mit dieser zu vergleichen! oder vielmehr, wie unendlich ist der Unterschied zwischen dem was ich beym Anschauen der einen und der andern erfahren habe! — Jene, sagte Dioklea, flößte dir wohl nur kalte ruhige Bewunderung ein; aber diese? — „Ein Gefühl, das meine Brust zu zersprengen schien, das meine ganze Seele kaum zu ertragen vermochte. In jener sah ich nur das Symbol der höchsten Schönheit; in dieser erkannte und fühlte ich die gegenwärtige Göttin selbst." — Bey allem dem, versetzte sie, muß ich dich erinnern gegen deine Fantasie auf der Hut zu seyn; sie arbeitet oft zur Unzeit der höhern Einwirkung entgegen, und weidet uns mit Schatten, da wir ohne

ihre zu grofse Dienstfertigkeit das Wesen selbst haben könnten. Du glaubtest die Gegenwart der Göttin zu fühlen, und es war vielleicht blofse Täuschung. Das sicherste Mittel dich vor den Blendwerken der Einbildung zu verwahren, ist ihrer Geschäftigkeit Einhalt zu thun, und dich gänzlich den Gefühlen deines Herzens zu überlassen. Durch diese allein kannst du hoffen, die Göttin dir günstig zu machen. Das Herz, nicht die Einbildungskraft, ist das Organ, das ihrer Mittheilungen empfänglich ist. — Nach diesen Worten verliefs sie mich, damit ich mir diese Lehren durch eigenes Nachdenken wahr machen könnte.

Um deine Geduld durch Erzählung des stufenweisen Wachsthums meiner vermuthlich beyspiellosen Leidenschaft nicht auf eine allzu grofse Probe zu stellen, will ich von dem Besuche, den ich in der folgenden Nacht im Tempel machte, nichts weiter sagen, als dafs diefsmahl die Art, wie das Anschauen der Göttin auf meine Sinne wirkte, indem ich mich (nach dem Rathe der Tochter des Apollonius) den Empfindungen, die sie mir einflöfste, gänzlich überlassen wollte — zuletzt so

lebhaft wurde, dafs sie mich erschreckte und gegen mich selbst mifstrauisch machte. Ich eilte in grofser Unruhe aus dem Tempel hinweg, und beschlofs mich der Göttin nicht wieder zu nähern, bis ich durch die sorgfältigste Reinigung meiner Seele alles Sinnliche von meiner Liebe abgewaschen hätte, welche, meiner Meinung nach, ganz rein und geistig seyn müfste, um mich der wirklichen Theofanie als des einzigen Zieles meiner Wünsche fähig zu machen. Ich konnte nicht von mir erhalten, mit einer so heiligen Jungfrau, als Dioklea in meinen Augen war, von dieser Entschliefsung zu sprechen, weil ich mir keine Worte zu finden getraute, das, was sie veranlafst hatte, zart genug auszudrücken, um keine unziemlichen Vorstellungen in ihr zu veranlassen. Sie konnte indessen leicht bemerken, dafs es nicht ganz richtig mit mir stehen müsse; ich war unruhig, tiefsinnig, zerstreut und suchte die Einsamkeit um meine Gemüthsverfassung vor ihr zu verbergen, ohne zu bedenken, dafs ich sie eben dadurch verrieth. Indessen that sie doch, als ob sie nichts davon gewahr würde, und vermied, nach dem Beyspiel das ich ihr gab,

alles was mich zu einer Erklärung hätte nöthigen können. So ging der Tag vorüber, und in der nächsten Nacht hatte ich wirklich so viel Gewalt über mich selbst, mir das Anschauen meiner geliebten Göttin zu versagen, wiewohl ich mich mehr als zehnmahl auf den Weg machte, und einmahl schon bis an die äufsere Pforte gekommen war.

Diese grausame Selbstpeinigung kostete mir eine schlaflose Nacht. Meine Unruhe wurde dadurch mehr vergröfsert als vermindert, und ich sah am folgenden Tage so blafs und hohläugig aus, dafs Diokles sich nicht länger überheben konnte, Kenntnifs davon zu nehmen. Was ist mit dir vorgegangen, Proteus? fragte sie mich: Wo ist deine vorige Heiterkeit und Ruhe? Woher die e Blässe deines Gesichts? dieses trübe Feuer in deinen Augen? Und warum besuchtest du gestern den Tempel nicht, sondern schweiftest die ganze Nacht durch im Hain und in den Gärten umher? — Ich fand lange keine Antwort auf diese Frage. Endlich bemühte ich mich, nicht ohne grofse Verlegenheit und vieles Stocken, in so behutsamen Ausdrücken als ich (mit Gefahr ein wenig un-

verständlich zu seyn) nur immer finden konnte, ihr die Bedenklichkeiten zu eröffnen, die mir die Pflicht auferlegt hätten, mich frey-willig aus den Augen der Göttin zu verbannen. Sie schien mir mit Erstaunen in die Augen zu sehen, wiewohl sie mich mehr als zu wohl verstanden hatte. Sie schwieg eine gute Weile. Endlich nahm sie mich lächelnd bey der Hand und sagte: Du bist ein wenig wunderlich, Proteus, und die Göttin ist nur zu gütig gegen dich. Steht es etwa nicht in ihrer Willkühr, durch welche Art von Einwirkung sie ihre Macht über dich beweisen will? Und wie sollten deine Sinne allein bey den entzückenden Einströmungen ihrer Gegenwart unempfindlich bleiben, da sie sogar die leblose Natur mit Wonnegefühlen durchschüttert? Wie kannst du glauben, dafs die Göttin etwas unmögliches und unnatürliches von dir fordern werde? — Ist die Liebe, die sie dir eingeflöfst hat, nicht ihr eigenes Werk? Kann Liebe ohne Verlangen, Verlangen ohne Ausdruck seyn? Die reinste Liebe — Venus Urania kann keine andere erwecken! — veredelt und verfeinert die Sinne, erhöht und begeistert sie, aber vernichtet sie nicht.

Dioklea war, indem sie dieſs sagte, lebhafter geworden als ich sie noch nie gesehen hatte: sie bemerkte dieſs vielleicht in meinen Augen, und hielt auf einmahl ein. — Soll ich dir sagen, (fuhr sie nach einer ziemlich langen Pause in einem ruhigern Tone und mit einem kaum merklichen ironischen Lächeln fort) soll ich dir sagen, was ich von deiner Liebe denke? Sie täuscht dich! oder vielmehr, du täuschest dich selbst mit einer Art von fantasierter Liebe, die du gleichsam durch Kunst und durch theurgische Mittel in dir erzwingen willst, weil du dich durch sie zu einer Stufe von Vollkommenheit empor zu schwingen hoffest, die deiner stolzen Eigenliebe schmeichelt. Wahre Liebe ist zu stark an ihren Gegenstand geheftet, zu tief in ihn versenkt, um so viel auf sich selbst Recht zu geben, und so behutsam und ängstlich über unbedeutende Dinge zu seyn. Du bist vielleicht einer sich so rein und ganz hingebenden Liebe nicht fähig: aber, glaube mir, die Götter lassen sich mit weniger nicht abfinden; und wiewohl es möglich ist, durch ihre besondere Gunst zu jener

nen Augenblik zu thun, so ist der Gottlose nicht mehr, und wenn Du nach seinem Ort siehest, wird er nirgends vorhanden seyn. Er giebt ihnen nach ihrem Thun, und vergilt ihnen nach dem sie verdient haben. Denn sie wollen nicht Acht haben auf die Thaten des HErrn, noch auf das Werk Seiner Hände, darum wird Er sie zerstören. Aber die den HErrn suchen, denen antwortet Er. Der Elende ruset, und der HErr erhöret ihn und hilft ihm aus allen seinen Nöthen. Der Engel des HErrn lagert sich her um die, die ihn fürchten, und erlöset sie. Schmeket und sehet, wie freundlich der HErr ist! Selig ist, wer auf Ihn vertrauet!

Ende des zweiten Theils.

Theilnehmung an ihrer Macht zu gelangen, die das einzige Ziel deiner Wünsche scheint, so giebt es doch kein Mittel ihnen diese Gunst wider ihren Willen abzunöthigen.

Dioklea berührte mich durch diese Rede an einem sehr empfindlichen Theile; denn in der That war ich mir sehr wohl bewufst, mit den Absichten, die sie mir zuschrieb, zu ihr gekommen zu seyn: aber auf der andern Seite fühlte ich noch lebhafter, dafs mir das Bild der Göttin eine Liebe eingehaucht hätte, die meine ganze Seele beschäftigte, und wovon das, was ich ehemahls für Kallippen fühlte, kaum eine leise Ahndung genannt werden konnte. Da mich nun ihr Vorwurf von dieser Seite nicht traf, so antwortete ich mit einer Zuversicht, die ihr vermuthlich nicht unangenehm war: diefsmahl wäre wohl, wenn ich es sagen dürfte, Sie selbst diejenige die sich irrte, wenn sie mich beschuldigte, dafs meine Liebe blofser Selbstbetrug, oder gar eine heuchlerische Maske eigennütziger Absichten sey. Ich erklärte mich so warm und lebhaft über diesen Punkt, dafs sie genöthigt war, ihren Worten einen mil-

dern Sinn zu geben, oder vielmehr zu behaupten, ich hätte den ihrigen nicht recht gefafst. Dieser kleine Streit, der erste und letzte den wir mit einander hatten, endigte sich in einer Aussöhnung, wodurch wir bessere Freunde wurden als jemahls, und brachte eine Lebhaftigkeit in die Unterhaltungen dieses Tages, die der Einförmigkeit unsrer Lebensart sehr zu Statten kam.

Meine Ungeduld, die Göttin wieder zu sehen, gab den Vorstellungen, welche Dioklea meinen vielleicht allzu zärtlichen Bedenklichkeiten entgegen gesetzt hatte, so viel Gewicht, dafs ich das Ende eines Spaziergangs, wozu sie mich nach der Abendmahlzeit einlud, kaum erwarten konnte, wiewohl sie sichs so angelegen seyn liefs, mich angenehm zu unterhalten, dafs sie nicht wohl befürchten konnte mir lange Weile zu machen. Es war schon ziemlich spät, als sie sich von mir beurlaubte, und ich eilte nun mit beflügelten Schritten dem Tempel zu. Nie hatten die Nachtigallen, die in grofser Menge ein dichtes Gehölze zur Linken des Tempels bewohnten, sich so sehr beeifert meine Aufmerksamkeit auf ihre

lieblichen Wettgesänge zu ziehen; aber nie war es ihnen weniger gelungen. Meine ganze Seele war bereits in meinen Augen. Ich verdoppelte meine Schritte, schlofs die Pforten des Tempels hastig auf, und — stand auf einmahl wie versteinert, da ich Amors Fackel ohne Feuer und den Tempel so dunkel fand, dafs die geöffnete Thür nicht Licht genug einliefs, um das Bild der Göttin unterscheiden zu können.

Unter tausend Zweifeln und Besorgnissen, die sich über diese unerwartete Begebenheit in meinem Gemüthe drängten, behielt endlich der Gedanke die Oberhand, dafs die Göttin mich vielleicht auf die Probe stellen wolle, ob ich fähig sey, sie auch ohne Beyhülfe einer meine Sinne rührenden Gestalt eben so gegenwärtig zu denken, als ob sie in diesem Marmor vor meinen Augen stände. Aber wenn diefs ihre Absicht war, so liefs sie mir wenigstens nicht Zeit genug die Probe zu machen. Denn unversehens erfüllte den Tempel eine hell leuchtende Klarheit und ein leises Weben der lieblichsten Rosendüfte; und statt der Bildsäule erblickte ich in einer helldunkeln Wolke, welche

die ganze Vertiefung erfüllte, die Göttin selbst in lebendiger unaussprechlicher Schönheit und Glorie, zwischen ihren ewig jugendlichen Grazien, welche, Hand in Hand wie in einem leicht schwebenden Tanze sich um sie her bewegend, von Augenblick zu Augenblick ihre himmlischen Reitze bald umschleierten bald wieder sichtbar machten. Ich stand in Entzückung und Anbetung verloren, als die Göttin, mit einem Lächeln das den ganzen Tempel zu erheitern schien, einen Blick voll Huld und Majestät auf mich warf, und plötzlich wieder aus meinen Augen verschwand.

Lucian.

Freund Peregrin! — was willst du dafs ich glauben soll?

Peregrin.

Dafs ich dir nichts sage als was ich gesehen habe.

Lucian.

Gesehen nennst du es? Geträumt willst du sagen —

Peregrin.

Ich versichere dich, dafs ich in diesem Augenblicke nicht mehr träume als damahls.

Lucian.

So war es doch wenigstens einer von den wachenden Träumen, wovon du vorhinsprachest, wo man in vorbey blitzenden Augenblicken sieht, was kein besonnener Mensch, dessen Vernunft und Einbildung im gehörigen Gleichgewichte stehen, je mit gesunden Augen gesehen hat.

Peregrin.

Denke davon was du kannst, Lucian.

Lucian.

Ley allem dem müfsten die geschworensten Gegner aller Täuschungen, Demokrit und Epikur selbst, gestehen, dafs du in deinem Erdenleben mit einer beneidenswürdigen Imaginazion ausgesteuert warst! — Aber wie lange dauerte diese himmlische Erscheinung?

Peregrin.

Diese Frage, lieber Lucian, ist schwerer zu beantworten als du glaubst. Erscheinungen dieser Art lassen sich mit keinem gewöhnlichen Zeitmafse messen; und wer, der mit einem solchen Gesichte beseligt wird, könnte daran denken dessen Dauer messen zu wollen, wenn es auch möglich wäre? Alles was ich dir davon

sagen kann, ist, dafs sie mir, als alles wieder verschwunden war, nur wenige Augenblicke gedauert zu haben schien, aber dafs, meinem Gefühle nach, diese Augenblicke gegen die zwanzig Jahre, die ich bisher gelebt hatte, eine Ewigkeit gegen einen Augenblick waren.

Lucian.

Ich merke aus allen Umständen, dafs du noch etwas im Rückhalt hast, das mir auf die eine oder andere Art aus dem Wunder helfen wird: denn Alles, was dir in dem Zauberhaine der wundervollen Tochter des Apollonius begegnet ist, kannst du doch nicht wohl geträumt haben. —

Peregrin.

Wenigstens würde ich nicht so unbescheiden gewesen seyn, dich mit einem so langen Traume aufzuhalten. Aber ich fühle selbst, dafs es Zeit ist, dir aus dem Wunder zu helfen, wie du es nennst, und wenn es auch nicht anders geschehen könnte, als indem ich dich in ein neues noch weit gröfseres werfe.

Lucian.

Du wirst mich sehr verbinden; denn ich mufs gestehen, dafs ich den Gemüthszu-

stand, in welchen du mich hinein gezaubert hast, nicht lang' ertragen kann.

Peregrin.

Du glaubst mir wohl ohne Schwüre, dafs Venus Urania nach dieser Erscheinung keinen inbrünstigen Anbeter in der weiten Welt hatte als mich. Das ganze System meiner theutgischen Schwärmerey hatte durch diese offenbare Theofanie eine neue Stütze erhalten, und war in diesen wenigen Augenblicken so verdichtet und über allen Zweifel hinaus gesetzt worden, dafs ich nun das Wunderbarste und Unglaublichste zu ertragen fähig seyn mufste. So wie die wonnevolle Erscheinung verschwunden war, wurde mir auch der wieder verfinsterte Tempel zu enge. Ich eilte ins Freye, um meiner von Entzücken fast erstickten Brust Luft zu machen. Diese Nacht kam natürlicher Weise eben so wenig Schlaf in meine Augen als in der vorigen; aber die aufgehende Sonne überraschte mich, da ich sie noch weit entfernt glaubte.

Dioklea erblickte mich als ich vor ihrer Wohnung vorbey ging. Sie war schon völlig angekleidet, kam zu mir herab, und sagte: Sie wäre so früh aufgestanden,

weil sie nothwendiger Geschäfte wegen in die Stadt reisen müfste: aber, setzte sie mit Verwunderung hinzu, wie kommt es, dafs ich Dich zu einer solchen Tageszeit schon so munter finde? Ich erzählte ihr, mit aller Redseligkeit eines Menschen, der kein dringenderes Bedürfnifs hatte als seinem zu vollen Herzen einige Erleichterung zu verschaffen, was mir diese Nacht im Tempel begegnet war. Ich mufste es ihr mehr als Einmahl mit allen Umständen erzählen, bis ich sie von allen Zweifeln geheilt sah, dafs meine Fantasie die Schöpferin dieses schönen Gesichtes gewesen seyn könnte. Die Stärke meiner eigenen Überzeugung nöthigte ihr endlich auch die ihrige ab; sie freute sich meines Glückes, und trennte sich nun, wie sie sagte, mit desto leichterem Herzen auf einige Tage von mir, da sie so gewifs seyn könne, dafs ich ihre Abwesenheit kaum gewahr werden würde. Ich sollte mich inzwischen als denjenigen ansehen, der in dem ganzen Bezirke des heiligen Hains unumschränkt zu gebieten habe; alle, die von ihr abhingen, wären angewiesen, meine Winke eben so gehorsam wie die ihrigen zu befolgen: auch

hätte sie dafür gesorgt, dafs es mir an nichts fehlen würde, was ich nöthig haben oder wünschen könnte, ohne dafs ich mich selbst deſswegen zu bekümmern brauchte. Nach diesen Worten umarmte sie mich mit der Vertraulichkeit einer alten Freundin, bestieg mit einer ihrer Nymfen und einem Diener einen mit zwey schneeweifsen Pferden bespannten Wagen, und verschwand in kurzem aus meinen ihr nachfolgenden Blicken.

Die Entfernung der Tochter des Apollonius hätte mir nie weniger unangenehm seyn können, als in meiner damahligen Verfassung. Der ekstatische, oder, wenn du willst, nymfoleptische Zustand, worein mich die Erscheinung der vergangenen Nacht versetzt hatte, machte mirs zum Bedürfnifs, mir selbst und meinen Empfindungen überlassen zu werden. Doch, was sage ich mir selbst? da mein ganzes Selbst in jenes himmliche Gesicht, das noch immer in ätherischer Klarheit vor mir schwebte, übergegangen war. — Nichts äufseres um mich her, nichts — als Diokleens Gegenwart, hätte mich in dieser süfsen Entzückung stören können: denn sie würde mich freylich unvermerkt

verleitet haben, von dem Unaussprechlichen, das mein ganzes Wesen ausfüllte, zu sprechen; und wie wenig wäre das, was ich ihr von meiner Wonne hätte mittheilen können, gegen das gewesen, was mir selbst dadurch entgangen wäre!

Ich begab mich nun in den dunkelsten und stillsten Theil des Hains, und es gingen einige Stunden hin, ehe die in meiner Einbildung noch immer fortdauernde Vision durch ein fast unmerkliches Ermatten des Lichts und der Farben so viel von ihrer ersten Lebhaftigkeit verlor, dafs ich wieder zu mir selbst kam, mich wieder da sah wo ich war, mich mit einer Art von süfsem Erstaunen fragte, ob ich es sey, dessen Augen mit dem unmittelbaren Anschauen der Göttin beseliget worden? und mir selbst diese Frage mit der Gewifsheit des innigsten Gefühls beantwortete. Die Gedanken, die jetzt mit aufserordentlicher Klarheit und Leichtigkeit in mir aufstiegen, waren nicht mehr Gedanken eines Sterblichen; mit meiner Liebe zu Venus Urania hatte sich bereits meine Dämonisierung angefangen. Konnt' ich noch zweifeln ob diese Liebe der Göttin angenehm sey?

Sie hatte mir ja den stärksten Beweis davon gegeben; hatte sich herab gelassen, mir in der einzigen Art von Erscheinung, die meine Sinne ertragen konnten, in der Gestalt der höchsten weiblichen Schönheit, sichtbar zu werden. — Sollte sie bey dieser ersten Gunst stehen bleiben wollen? Unfehlbar war dieses Gesicht nur ein Pfand noch vollkommnerer Mittheilungen; mit jedem höheren Grade derselben, hoffte ich, würde sich meine eigene dämonische Natur mehr entfüllen; bis ich endlich, von einer Stufe zur andern, zum reinen unmittelbaren Anschauen Ihres Wesens, und zum vollen Genuss aller Vorrechte des Meinigen gelangen würde. — Welche Hoffnungen! Welche Aussichten! Wie ganz anders versprach ich mir selbst mir die Liebe der Göttin zu Nutze zu machen, als die Adonis und Endymionen der poetischen Fabel! Schon durchflog ich mit ihr in Gedanken das unermessliche Weltall, durchschaute alle Geheimnisse der Pythagorischen Zahlen, hörte die Harmonie der Sfären, und begriff den tiefsten Sinn aller Hieroglyfen der Natur. Nichts was ein Dämon wissen kann,

war mir verborgen, nichts was er wirken kann, unmöglich. — Welche Wonne, welch ein Vorgefühl neuer Kräfte, neuer weit ausgebreiteter Thätigkeit, lag in diesem vergötternden Gedanken! Und nun ergofs sich auf einmahl die ganze Gutmüthigkeit meines Herzens in ihn. Ein neuer Prometheus, bildete ich schon in meiner allvermögenden Fantasie das Menschengeschlecht zu gutartigen und glücklichen Geschöpfen um; alles Elend verschwand von der Erde: ich rief Asträen wieder vom Himmel herab, stellte die Unschuld und Gleichheit des goldnen Alters wieder her, und beseligte es mit allem, was Künste, Musen und Grazien zur Ausschmückung und Veredlung des menschlichen Lebens beytragen können.

Lucian.

Armer Ikarus! Wie hoch schwangst du dich auf deinen Wachsflügeln empor, und wie schmerzlich mufs der Fall aus einer solchen Höhe gewesen seyn!

Peregrin.

Ahndest du schon meinen Fall, Lucian? — Ganz andre Ahndungen schwellten damahls meinen Busen! Auch nicht der kleinste Zweifel, nicht der leiseste Laut

einer unglückweissagenden Vorempfindung, störte die Wonne meiner bezauberten Seele; und; wenn es wahr ist, dafs kein wirklicher Genufs an das reicht was uns die Einbildung davon verspricht, so war dieser einsame Tag unstreitig der glücklichste meines Lebens.

Ich hatte inzwischen, ohne darauf Acht zu geben, den Ort mehr als Einmahl verändert, und befand mich in einer Laube des Rosenwäldchens, wo ich endlich in der heifsesten Stunde des Tages unvermerkt eingeschlummert war, als ich beym Erwachen einen Tisch mit verschiedenen Speisen und einer in Eis stehenden krystallnen Flasche Wein vor mir sah, ohne gewahr worden zu seyn wie er hierher gebracht worden. Solltest du es glauben? aller seiner hohen dämonischen Schwärmerey zu Trotz, fiel der bezauberte Liebhaber der himmlischen Venus mit der Efslust eines gemeinen Erdensohns über die anziehend duftenden Schüsseln her, und liefs, wiewohl sie für zwey mäfsige Esser zureichend gewesen wären, nicht so viel übrig, dafs ein Schoofshündchen davon hätte satt werden können.

Lucian.

Dieſs ist gerade was mich von allen Symptomen deines damahligen Fiebers am wenigsten befremdet. Wiewohl man zu glauben pflegt, bezauberte Personen bedürften weder Speise noch Trank, so bin ich doch überzeugt, daſs bey der verliebten Art von Bezauberung gerade das Gegentheil Statt findet, und daſs von allen Arten der Liebe keine mehr Aufwand von Lebensgeistern verursacht, und also ihre öftere Ersetzung nothwendiger macht, als die Platonische. Vielleicht, da doch die Quelle der Ahndungen an diesem Tage so reichlich bey dir floſs, war diese aufserordentliche Eſslust auch eine geheime Ahndung, daſs du zu den neuen, vermuthlich nahe bevorstehenden Mittheilungen der Göttin einer solchen Vorbereitung nöthig haben könntest.

Peregrin.

Wie dem auch gewesen seyn mag, so zweifle ich nicht, daſs Hippokrates oder Galenus diese Begebenheit sehr natürlich gefunden haben würden. Was ich dir übrigens für gewiſs sagen kann, ist, daſs die Schüsseln leer waren, bevor ich ein Wort davon wuſste, und daſs die erha-

benen Träume meiner Fantasie sehr wenig durch dieses animalische Geschäft unterbrochen wurden. Wirklich habe ich in spätern Zeiten oft die Bemerkung gemacht, dafs Seele und Leib bey der Art von Menschen, unter denen ich damahls keiner der geringsten war, eine ganz eigene Wirthschaft zusammen führen. Bald treibt jedes seine Geschäfte für sich, ohne von dem andern die mindeste Kenntnifs zu nehmen; bald vertauschen sie unvermerkt ihre Rollen mit einander; bald leben sie in offenbarer Fehde; aber ehe man sichs versieht, sind sie wieder so warme Freunde, dafs nichts in der Welt ist, was sie nicht für einander zu thun oder zu leiden bereit wären. — Doch vergieb, dafs ich dich mit unnöthigen Bemerkungen aufhalte, da ich dir blofs meine Geschichte versprochen habe, und in der That einer seltsamen Auflösung der Räthsel nahe bin, womit ich dir eine Weile her den Kopf warm zu machen genöthigt war.

Ob es blofs eine Folge der natürlichen Veränderlichkeit der menschlichen Seele war, die sich nicht lange in einer und eben derselben Stimmung erhalten kann,

oder ob die beträchtliche Verstärkung, die der Strom meiner Lebensgeister so eben erhalten hatte, das ihrige dazu beytrug, — gewifs ist, dafs die halcyonische Stille, welche in der ersten Hälfte des Tages mein Gemüth, wie ein heitrer wolkenloser Himmel die Erde unter ihm, umgeben hatte, sich in der andern Hälfte unvermerkt verlor. Ein geheimer Drang, ein unruhiges Sehnen, das mit jeder Stunde des sich neigenden Tages zunahm, trieb mich hin und her, und liefs mich nirgends lange verweilen. Das Bild der Erscheinung, die ich in der letzten Nacht gehabt hatte, stand wieder mit neuer Lebhaftigkeit und mit neuen unbeschreiblichen Reitzen vor meiner Stirne. Aber das ätherische Licht, worin es mir diesen Morgen vorschwebte, war nicht mehr. Ich sah die Göttin in einer Beleuchtung, die ihre Schönheit mehr zu verkörpern, ihren Reitzungen einen Zauber zu geben schien, dessen Gewalt ich noch nie so lebhaft gefühlt hatte. Das Verlangen sie wieder zu sehen wurde immer feuriger, immer ungeduldiger. Oft breiteten sich meine Arme unfreywillig aus sie zu umfangen. Ich sprach mit ihr, sagte ihr

alles was die höchste Schwärmerey der ersten Liebe dem Liebhaber einer Göttin eingeben kann, schweifte im ganzen Hain umher, und befand mich immer unversetzlich vor der Thür des Tempels. Je näher die Sonne ihrem Niedergang kam, desto länger wurde mir jede Minute, welche sie noch über dem Horizont verweilte. Eine geheime Ahndung — die im Grunde wohl nichts andres war als das instinktmäfsige Harren dessen was wir sehnlich wünschen — hiefs mich von dem Besuche, den ich diese Nacht wieder in dem Tempel machen wollte, irgend eine neue noch gröfsere Gunst der Göttin hoffen. In jener ersten Erscheinung hatte sie blofs den Versuch gemacht, wie viel meine Sinne von ihrer Gegenwart ertragen könnten. Vielleicht, dachte ich, läfst sie sich diefsmahl länger, vielleicht in einem noch mildern Glanze sehen; vielleicht nähert sie sich mir, würdigt mich einer Anrede, läfst mich aus ihren eigenen göttlichen Lippen hören, was ich thun mufs, um unmittelbarerer, vollkommnerer Mittheilungen würdig zu werden. Wahr ist's, dafs ich mir von diesen Mittheilungen nur sehr dunkle, oder, bes-

ser zu reden, gar keine Vorstellungen machen konnte: aber die Wirkung dieses dunkeln Vorgefühls auf mein Gemüth war nur desto gewaltiger, und mein Wesen erlag beynahe unter der unnennbaren Wonne des Gedankens — von Venus Urania geliebt zu seyn — so wie mir in der That die Sprache zu gebrechen anfängt, da ich dir mit einiger Wahrheit schildern möchte, was in diesem seltsamen Zustande mit mir vorging.

Lucian.

Es ist freylich schwer von unnennbaren Dingen zu sprechen, und von aufserordentlichen Gefühlen einem andern, der in seinem Leben nichts aufserordentliches gefühlt hat, einen Begriff zu geben. Ich entbinde dich also eines vergeblichen Versuchs um so lieber, da du mir bereits genug gesagt hast, um sehr deutlich einzusehen, dafs du, mit aller möglichen Bestrebung, dem Blinden, den du vor dir hast, keinen anschaulichern Begriff von den Farben der unsichtbaren Gegenstände, die du ihm schilderst, mittheilen könntest.

Peregrin.

Ich verstehe den Wink, und werde in

meiner nächsten Beschreibung, wo nicht so deutlich, doch wenigstens so kurz als möglich seyn.

DRITTER ABSCHNITT.

Peregrin.

Die Sonne war nicht lange untergegangen, als ich mich nach den gewöhnlichen Vorbereitungen auf den Weg zum Tempel machte. Aber, wie grofs meine Ungeduld nach diesem Augenblick gewesen war, so befiel mich doch, da ich unter den Säulengang trat und im Begriff war den Schlüssel in die Pforte zu stecken, ein so wunderbares Schaudern, dafs ich wieder umkehren, und den langen Gang von Pomeranzenbäumen zwey - oder dreymahl hin und her gehen mufste, bis ich Muth genug gefafst hatte, die Pforte aufzuschliefsen.

Ich fand das Innerste des Tempels nur schwach beleuchtet, ohne zu sehen wo

das Licht herkam; der Amor mit der Fackel fehlte, und die tiefe bogenförmige Blende, wo das Bild der Göttin zu stehen pflegte, war mit einem purpurnen Vorhang bedecht.

Mit hoch schlagendem Herzen stand ich in ehrfurchtsvoller Entfernung, die Augen auf den Vorhang geheftet, als er von zwey eben so schnell erscheinenden als verschwindenden Liebesgöttern plötzlich aufgezogen wurde, und die Göttin in ihrer gewöhnlichen Stellung meinen entzückten Augen zeigte. Der einzige Unterschied war, dafs sie nicht auf ihrem Fufsgestelle, sondern auf einer kleinen, mit einem purpurnen Teppich belegten Erhöhung stand, zu welcher man auf zwey niedrigen Stufen empor stieg.

Während ich dieses Ideal der höchsten Schönheit mit einer Liebe und einem Verlangen, als ob ich es mit meinen Augen einsaugen wollte, betrachtete, schien mirs, die Statue belebe sich unvermerkt unter meinen Blicken; ihre Augen funkelten von einem überirdischen Lichte, ihr Busen schien sich zu heben, und eine liebliche Röthe alle Lilien ihrer nach dem

schönsten Ebenmafse gebauten Glieder in Rosen zu verwandeln.

Du wirst mir gern glauben, dafs mein Gefühl bey dieser Erscheinung — mochte sie nun Täuschung oder Wahrheit seyn — alle Beschreibung zu Schanden machen würde. Von einem unwiderstehlichen Zug überwältigt wagte ich es endlich, mich ihr mit zögernden Schritten zu nähern; ein unbeschreiblich süfser Blick schien mich dazu einzuladen, und in eben dem Augenblicke, da ich meinen unfreywillig sich öffnenden Armen nicht länger gebieten konnte, breiteten sich die ihrigen gegen mich aus. Ich flog ihr entgegen, schlang jeden glühenden Arm um ihren Leib, fühlte ihren elastischen Busen den meinigen umwallen; dieses göttliche Feuer, das die ganze Natur beseelt, blitzte und strömte aus ihr mit einer Wollust, die ich nicht ertragen konnte, in mein ganzes Wesen über, alle meine Sinne taumelten, alle Bande meines Körpers lösten sich auf, meine Augen erloschen, und ich verlor alles Gefühl meiner selbst.

Lucian.

Eine seltsame Geschichte! — und im Grunde doch die gemeinste von der Welt.

Alles kommt bey diesen Dingen auf die vorhergehenden und begleitenden Umstände, und vornehmlich auf die Beschaffenheit und Stimmung des Subjekts an. — Indessen mufs ich gestehen, Peregrin, du warst ein glücklicher Erdensohn; und wäre deine Verbrennung zu Harpine die einzige Bedingung gewesen, unter welcher das Schicksal dir erlaubt hätte solche Erfahrungen zu machen, du hättest sie wahrlich nicht zu theuer bezahlt! Wenn die Sterblichen eines Genusses fähig sind, der ihnen das Gefühl sich zu vergöttern giebt, so ist es das, was Du in diesen Augenblicken erfuhrst.

Peregrin.

Die Vergötterung, lieber Lucian, erfolgte erst, als sich der Todte, ohne zu wissen wie ihm geschah, auf einem zugleich äufserst weichen und elastischen Ruhebette — in den Armen der Göttin widerfand. Aber über diese Mysterien versiegelt (mit der Hohenpriesterin Dioklea zu reden) das heilige Schweigen meine Lippen. Alles was ich dir schuldig zu seyn glaube, ist, dich nicht länger in der Ungewifsheit zu lassen, wer diese irdische Venus Urania war, die den unbe-

deutenden Sohn eines Bürgers von Parium, mit einem solchen Aufwand von wunderbaren Anstalten und theurgischen Vorbereitungen, zu ihrem Adonis zu machen würdigte.

Ohne Zweifel mufst du schon selbst gefunden haben, dafs dein Verdacht irre ging, da er auf die ehrwürdige Tochter des Apollonius fiel. Wäre die Priesterin und die Göttin nur eine und eben dieselbe Person gewesen, so müfste ich den Betrug schon bey der ersten Theofanie, da sie mir mit ihren Grazien in der Wolke erschien, und noch deutlicher in dem Augenblicke, da ihre Bildsäule sich so unverhofft für mich belebte, nothwendig entdeckt haben, und sie hätte sich also dieser Mittel zu meiner Bezauberung nicht bedienen können. Denn, wiewohl Dioklea, den Mangel der Jugend abgerechnet, eine sehr schöne Frau genannt werden konnte, so sah sie doch der Bildsäule nicht gleich; hingegen war die Ähnlichkeit des Bildes mit der Göttin, die ich in den Wolken sah und in der Blende des Tempels umarmte, durchaus in allen Theilen, Formen und Zügen so vollkommen, dafs das Leben allein den Unter-

schied zwischen dem einen und der andern machte.

Wisse also, Freund, dafs der heilige Hain, die Felsenwohnung der Dioklea, die Gärten um sie her, und der Tempel der Venus Urania — einen Theil eines grofsen Landgutes ausmachten, welches, nebst vielen ansehnlichen Ländereyen in Ionien, Karien, Lycien und auf der Insel Rhodus, das Eigenthum einer edlen Römerin war, die hier, im Mittelpunkt ihrer Besitzungen und in der vollkommensten Unabhängigkeit, den Rest ihrer Jugend, und die Reichthümer, die ihr ein betagter Gemahl hinterlassen hatte, nach einem eigenen, romantischen, aber (wie du gestehen wirst) nicht übel ausgedachten Plane zu geniefsen beschlossen hatte. Sie nannte sich Mamilia Quintilla, und würde in den Zeiten eines Kaligula, Klaudius oder Nero durch ihre aufserordentliche Schönheit sich eben so leicht zu dem Range der Poppeen und Messalinen erhoben haben, als es ihr unter der Regierung Hadrians gelang, sich — mit Aufopferung ihrer ersten Blüthe an einen alten Römischen Ritter, der durch Handelschaft, Glück und Pachtung der

Staatseinkünfte ganzer Provinzen in Asien ein unermefsliches Vermögen zusammen gebracht hatte — in wenig Jahren zur Erbin desselben zu machen.

Wenn die Dame Mamilia Quintilla den besagten Kaiserinnen, aufser der Schönheit, noch in einer andern Eigenschaft, die ihren Ruhm bey der Nachwelt mehr als zweydeutig gemacht hat, ähnlich war, so ist wenigstens nicht zu läugnen, dafs sie einen so sinnreichen Geschmack in der Art, wie sie ihre Lieblingsleidenschaft befriedigte, und so viel Feinheit in der Wahl der Personen, welche sie dazu vonnöthen hatte, zeigte, dafs es nicht gerecht wäre, sie mit jenen übel berüchtigten Augusten, oder andern Römerinnen ihrer zahlreichen Klasse, in eben dieselbe Linie zu stellen. Ihre Fantasie hatte, wie die meinige, in früher Jugend einen gewissen dichterischen Schwung bekommen: und da sie vermuthlich von den Tischfreunden ihres alten Tithons oft genug mit der Göttin von Cythere verglichen worden war; so mochte ihr, als sie sich mit zwanzig Jahren, in der Fülle des Lebens und der Schönheit, frey und im Stande sah jeder ihrer Neigungen und Launen ein

Genüge zu thun, der Gedanke leicht genug gekommen seyn, sich einiger Vorrechte dieser Göttin anzumaſsen, und die Freuden, welche sie zu empfangen und zu geben gleich geschickt und geneigt war, einer gewissen idealischen Vollkommenheit so nahe zu bringen, als es einer Sterblichen nur immer möglich seyn könnte.

In dieser Absicht hatte sie ihre Villa zu einem wahren Zauberpalast, und den weitläuftigen Bezirk, der zu derselben gehörte, zu lauter idalischen Hainen und zu einem zweyten Dafne umgeschaffen. Die prächtigen Gebäude, woraus die Villa bestand, waren mit einer zahllosen Menge wunderschöner Knaben zwischen acht und zwölf, und reitzender Mädchen zwischen zwölf und sechzehn Jahren angefüllt, die sie aus allen Provinzen des Römischen Reichs mit der eigensinnigsten Auswahl hatte zusammen kaufen lassen. Kein Fürst konnte sich rühmen, schönere Stimmen und Instrumente, vollkommnere Tänzerinnen, bessere Köche, und geschicktere Künstler, von allen Gattungen die dem Vergnügen und dem Luxus dienen, in seinem Dien-

sten zu haben, als die schöne Mamilia: und sie hatte sich der letztern so gut zu bedienen gewufst, dafs ihr Palast und ihre Gärten eben so vielen künstlichen Scenen glichen, wo alles zu jedem Schauspiel, jeder Theaterveränderung, die zu ihrer Absicht nöthig seyn konnten, aufs sinnreichste eingerichtet und vorbereitet war. Und wie es von Zeit zu Zeit solche Günstlinge der Glücksgöttin giebt, zu deren Vortheil alle Zufälle sich mit einander verabredet zu haben scheinen, so mufste es sich fügen, dafs auch diese Römerin, deren Einbildung auf einen so romantischen Lebensgenufs gestimmt war, die einzige Griechin antraf, die ganz dazu gemacht war, ihr zu Ausführung ihrer feinsten und sonderbarsten Ideen behülflich zu seyn.

Doch, ich will mir nicht länger selbst durch eine nähere Erklärung zuvor eilen, die noch zeitig genug an ihrem rechten Orte kommen wird. In den Augenblicken, wo die Erzählung meiner Abenteuer stehen geblieben ist, war ich noch unendlich weit von dem leisesten Argwohn entfernt, dafs ich in allem dem Aufserordentlichen,

Sammlung

einiger

Proſaiſchen Schriften,

von

C. M. Wieland.

Dritter Theil.

Zürich, bey Orell und Comp. 1758.

was mir seit einigen Tagen begegnete, nur das Spielzeug einer fantastisch-wollüstigen jungen Römerin und einer—alternden Griechischen Schauspielerin seyn könnte. Freylich würde jeder andere, der nicht so ganz unerfahren in den Angelegenheiten der Göttin von Cythere gewesen wäre als ich, durch eine solche Entwicklung des Lustspiels auf einmahl ins Klare gekommen seyn: aber bey mir stieg gerade durch das, was jedem andern die Augen geöffnet hätte, die Täuschung auf den höchsten Grad. So glücklich, als ich in den Armen der schönen Mamilia war, konnte, meinem Gefühle nach, nur die Göttin der Liebe machen, und nur ein Halbgott konnte unter solchem Übermafs von Wonne nicht erliegen. Wirklich wandte die schlaue Römerin alles an, mich nicht einen Augenblick aus dieser Berauschung aller Sinne zu mir selbst kommen zu lassen; und die Leichtigkeit, womit es ihr gelang, schien etwas so neues für sie zu seyn, dafs sie (ohne einige täuschende Künste von meiner Seite) endlich selbst versucht war, mich für etwas mehr als einen Sterblichen zu halten.

Indessen, da sogar die Götter von Zeit zu Zeit nöthig haben, der unverlöschbaren Flamme ihrer ewigen Jugend etwas Nektar und Ambrosia zuzugiefsen, so erschienen, vermuthlich auf irgend ein geheimes Zeichen, plötzlich eben die drey lieblichen Mädchen, die bey ihrer ersten Theofanie die Grazien vorgestellt hatten, und boten uns auf goldenen Schalen und in zierlichen Gefäfsen von geschliffenem Krystall, Erfrischungen an, die einen bey grofser Frugalität auferzogenen Bürger von Parium sehr leicht in dem Wahn erhalten helfen konnten, dafs er in die Wohnung der Liebesgöttin versetzt sey. Die Grazien liefsen uns wieder allein, und — kurz, Freund Lucian, als ich nach einem kleinen Schlummer wieder erwachte, war der Tag angebrochen, die Göttin verschwunden, und ich befand mich, ohne zu wissen wie, von einem Gewimmel kleiner Amoretten umschwärmt, in einem lauen Bade, dem vermuthlich einige Tropfen Rosenöhl den ambrosischen Wohlgeruch mittheilten, der auch hier nicht fehlte, sich mit so vielen andern Umständen zu vereinigen, um meine Sin-

ne in immer währender Trunkenheit und Täuschung zu erhalten.

Lucian.

In der That scheint die Circe, in deren Schlingen du gefallen warst, an Alles gedacht zu haben.

Peregrin.

Nachdem ich das Bad verlassen hatte, und in einem daran stofsenden kleinen Gemache mit einer sehr zierlichen Kleidung von Fufs auf angethan worden war, öffnete sich eine Thür, und ich befand mich in einem grofsen Parterre, in welches Flora alle ihre schönen Kinder zum Vergnügen der Göttin der Liebe versammelt hatte. Eine Menge kleiner Zefyre, die unter den Blumen umher schwärmten, hüpften mir mit Kränzen und Sträufsen entgegen, und führten mich, in tausend lieblichen Gruppierungen vor mir hergaukelnd, durch einen kleinen Wald von immer blühenden Citronenbäumen, auf eine sanft empor steigende Anhöhe, wo ein prächtiger doppelter Säulengang sich um

einen grofsen Platz herum zog, in dessen Mitte ein Brunnen, mit Gruppen von vergoldetem Erze geziert, das schönste Wasser in ein geräumiges Becken von Jaspis ausströmte.

Ich folgte meinen kleinen Führern in einem Zustande von Begeisterung, den du dir eher einbilden kannst, als ich ihn beschreiben könnte. In meinem Leben hatte ich mich nie so leicht gefühlt; mir war als ob ich mit schärfern Augen sähe und mit feinern Ohren hörte, oder vielmehr als ob ich jetzt erst zu leben anfinge, und mit jedem Augenblick ein neuer Sinn, eine neue Quelle geistiger Gefühle sich in mir aufthäte.

Lucian.

Eine sehr natürliche Folge der unmittelbaren Mittheilungen der Liebesgöttin bey einem zwanzigjährigen Neuling in ihren Mysterien, der durch sein ganzes bisheriges Leben, und vornehmlich durch die guten Dienste einer Tochter des Apollonius, vorbereitet war, auf eine so

angenehme Art mit der Wahrheit selbst getäuscht zu werden!

Peregrin.

Im Grunde des Platzes erhob sich zwischen den zwey Bogen, die der Säulengang zu beiden Seiten machte, ein Pavillion von Frygischem Marmor, aus dessen weit offner Pforte mir zwey Köre junger Nymfen singend und tanzend entgegen kamen, die mich in diesem Palast, als meiner künftigen Wohnung, willkommen hiefsen, und das Glück des neuen Adonis priesen. Sie entschlüpften mir wieder aus den Augen, und ganze Schwärme neuer Amorinen und Zefyretten hüpften von allen Seiten herbey, um mich in den schimmernden Marmorsälen und zierlichen Gemächern meiner neuen Wohnung herum zu führen, welche mit dem reichsten und ausgesuchtesten, was alle der Wollust dienstbaren Künste zu Befriedigung des feinsten Geschmacks, der üppigsten Fantasie und der verwöhntesten Sinnlichkeit erfunden haben, bis zur Verschwendung angefüllt war. Aber weder das alles, noch die Menge der schönen

Gemählde, Bildsäulen und Hermen, womit die Gallerie ausgeziert war, konnten mehr als einen flüchtigen Überblick von mir erhalten: meine Augen suchten überall nur die Göttin, und suchten sie vergebens. Der einsamste Busch, die dunkelste Hohle, wo ich mich ungestört dem Anschauen ihres Bildes, das sich mir aus meiner eignen Seele entgegen spiegelte, und den süßen Erinnerungen, die keinem andern Gedanken in mir Raum gaben, überlassen konnte, wäre mir tausendmahl lieber gewesen als alle diese Herrlichkeiten.

Ich eilte also wieder in die Gärten, warf mich neben einer Quelle, die aus der Urne einer schönen marmornen Nymfe sprudelte, unter ein dichtes Gewölbe von hohen Bäumen und duftenden Gebüschen, und verlor mich im Gefühl meines Glückes, in einer Art von Entzückung, worüber vielleicht alle andere Bedürfnisse vergessen worden wären, wenn die Liebesgötter, die mir zugegeben waren, mich nicht zur gewöhnlichen Zeit zu mir selbst gebracht, und zu einer Tafel geführt hätten, die unter einem dichten

Laubgewölbe für mich bereitet war. Die *lieblichste Musik unterhielt mich*, ohne dafs ich sah woher sie kam, während ich meine durch die höchste Kunst des Komus gereitzte und befriedigte Efslust stillte, und dauerte, sich unvermerkt entfernend, noch lange fort, nachdem die Tafel und die Amorinen wieder verschwunden waren. Endlich überschlich mich eine wollüstige Mattigkeit, und ich verschlummerte die heifsen Stunden des Tages unter den geistigsten Träumen, die vermuthlich jemahls ein aus den ersten Umarmungen seiner Göttin kommender Verliebter geträumt hat. Ich erwachte wieder um die Zeit, da die Sonne ungefähr noch den sechsten Theil ihrer täglichen Reise zu vollenden hat, und eilte mit aller Munterkeit und Ungeduld, die ein Vorrecht unverdorbener Jugend ist, meine angebetete Göttin so lange zu suchen bis sie sich finden liefse. Ein anmuthiger Schlangengang führte mich auf einem sanften Abhang unvermerkt in ein enges von buschigen Felsen umringtes Thal —

Lucian.

— dessen Beschreibung ich dir erlasse, wie romantisch es auch ohne Zweifel gewesen seyn wird.

Peregrin.

Daran thust du mir einen grofsen Gefallen, lieber Lucian; denn in der That sah ich von allen seinen romantischen Schönheiten so viel als nichts, weil ein ganz anderes Schauspiel sich meiner Augen bemächtigte, und, hätte ich ihrer auch so viele gehabt als Argus, sie alle zugleich angezogen und beschäftigt haben würde. In einer der Felsenwände, die diefs liebliche Thal von jeder andern Seite als der, woher ich hinein gekommen war, unzugangbar machten, hatte die Kunst eine hohe und geräumige Grotte, und in dieser Grotte ein so schönes, heimliches und einladendes Bad erschaffen, als sich irgend eine Göttin zu ihrer Erfrischung in den glühenden Tagen des Sommers nur immer wünschen könnte. In einem Gebüsche von Rosen und Myrten, das die Grotte umgab, umher irrend, war

ich ihr nahe genug gekommen, um durch ein leichtes Plätschern nach der Ursache desselben neugierig zu werden, und — wen anders als meine Göttin? in eben der Lage zu erblicken, worin eine nicht so gefällige Unsterbliche überrascht zu haben dem unglücklichen Aktäon einst so übel bekam. Wiewohl ich nun, allem Ansehen nach, kein ähnliches Schicksal zu besorgen hatte, so hielt mich doch Ehrfurcht und Entzücken bey diesem unverhofften Anblick so gefesselt, dafs ich mir kaum zu athmen getraute — aber glücklicher Weise war das Gebüsche zugleich so dunkel und so durchsichtig, dafs ich sehen konnte ohne gesehen zu werden.

Lucian.

Man sollte denken, deine Augen müfsten durch die Bildsäule, die der Göttin so ähnlich war, mit ihrer Gestalt schon so bekannt gewesen seyn —

Peregrin.

Bekannt? — O ja; aber was für ganz andere Augen hatte mir die letzte Nacht

gegeben! Welch ein Unterschied! Nicht geringer, als ob einer in ein Buch schaute, dessen Karaktere ihm unbekannt wären, oder ob er die Sprache und die Zeichen verstände, worin es geschrieben ist.

Lucian.

Du hast Recht, Peregrin! daran dachte ich nicht, und das macht doch in der That, selbst für einen so kalten Anschauer der Schönheit als ich und meines gleichen, einen grofsen Unterschied.

Peregrin.

Zudem vereinigten sich hier noch verschiedene kleine Umstände, die Schönheit der Göttin in ein Licht zu setzen, worin ich sie noch nie gesehen hatte. Die Grazien, die ich in immer abwechselnden Gruppierungen um sie her beschäftigt sah, waren bekleidet; zwar leicht und nymfenhaft, aber doch genug, um mit allen ihren Reitzen eine Art von Schatten zu machen, der die unverhüllte Schönheit der Göttin desto mehr erhob. Überdiefs war die Zeit dieser neuen Theo-

fanie so schlau gewählt worden, dafs einige gebrochne Sonnenstrahlen zwischen den Felsenspalten gerade in die gegenüber liegende Grotte fielen, und eine Glorie auf die badende Göttin warfen, die meine Bethörung hätte vollenden müssen, wenn noch etwas daran zu vollenden gewesen wäre.

Lucian.

Du glaubst also, dafs auch diese Badescene absichtlich angelegt war?

Peregrin.

Ohne Zweifel; denn ich hatte (wiewohl ich damahls nicht darauf merkte) immer den einen oder andern sichtbaren oder unsichtbaren Amor neben mir, oder über mir, oder hinter mir, der auf alle meine Bewegungen Acht gab, und kraft dieser Vorsicht konnte Quintilla genau wissen, um welche Zeit ich ungefähr auf dem Spaziergang, den mir einer von ihnen gezeigt hatte, nicht weit von der Grotte anlangen würde.

Die Göttin wurde ihrer Rolle eher müde als ihr Zuschauer der seinigen; sie verliefs das Bad meiner Rechnung nach sehr bald, und nachdem sie von ihren Grazien wieder angekleidet worden war, wurden plötzlich auf ein gegebenes Zeichen alle Gebüsche umher lebendig, und eine unzählige Menge junger Nymfen und kleiner Amorinen eilte herbey, sie zurück zu begleiten. Ich entfernte mich so schnell ich konnte; und als ich eine Weile darauf von einer andern Seite gegen den Pavillion zurück ging, fiel mir mitten in einem dunkeln Myrtenwäldchen ein kleiner Tempel in die Augen, vor dessen halb offner Pforte ein Amor, mit dem Zeigefinger auf den Lippen, staud. Er winkte mir, öffnete die Pforte, schlofs sie hinter mir zu, und ich befand mich in einem Augenblick zu den Füfsen der Göttin, die in halb sitzender Lage auf einem thronförmigen Ruhebette mich zu erwarten schien. Die Wollust selbst hatte dieses Gemach, wie zur Scene ihrer Siege, mit einem zauberischen Rosenlichte beleuchtet, dessen Quelle verborgen war; und ein Pausanias hätte etliche Blätter zu Beschreibung aller Wunder der

Kunst, womit es ausgeziert war, verwenden können. Aber besorge nichts, Lucian; wiewohl das Ganze, auch bey einem unaufmerksamen Anblick, nothwendig eine wunderbare Wirkung that, so wurde ich doch nicht so viel von den Theilen gewahr, dafs ich dir diese Wirkung begreiflich machen könnte; denn auch hier sah ich nur die Göttin.

Die in der letzten Nacht angefangene Einweihung in ihren Mysterien wurde in dieser vollendet; aber da ihr der Zwang ihrer Gottheit endlich lästig werden mochte, so verwandelte sich Venus Urania unvermerkt in die leibhafte Mamilia Quintilla; und, wiewohl in dem süssen Taumel, worin sie ihren Adonis zu erhalten wufste, selbst das Übermafs ihrer Gunsterweisungen die Täuschung eine Zeit lang beförderte, so kam doch endlich der Augenblick, wo die Erscheinung der Grazien eben so erwünscht als nothwendig war.

Sie erschienen auch wie gestern; aber mit ihrer Ankunft lösete sich, leider! der Zauber auf, der meine Vernunft seit eini-

ger Zeit so seltsam gebunden hatte. Ein gewisses spöttelndes Lächeln, das ich in den Augen und Lippen derjenigen, die mir die Nektarschale anbot, überraschte, machte mich stutzen. Ich betrachtete sie mit einer mifstrauischen Aufmerksamkeit, heftete dann mit Bestürzung meine Augen auf die Göttin, und glaubte — o Himmel, welche Verwandlung! — in der Grazie nur eine Cypassis, und in der vermeinten Venus Urania nur eine sehr irdische Lais oder Fryne zu entdecken.

Die plötzliche Veränderung, die bey diesem Gedanken in mir vorging, war zu grofs, um einer Kennerin wie Mamilia unbemerkt zu bleiben: aber ohne das geringste Zeichen von Verdrufs darüber sehen zu lassen, sagte sie mit einem unbeschreiblich süfsen Lächeln zu mir: Du bedarfst der Ruhe, mein Geliebter! — Und, auf einen Wink, den sie ihren Mädchen zuwarf, hüllte sie sich in einen grofsen Schleier ein, und verschwand mit ihnen aus meinen Augen.

Wie bedürftig ich auch (nach dem Urtheil der schönen Mamilia) der Ruhe seyn

mochte, so war doch in dem Zustande, worein mich meine so plötzliche — wiewohl freylich sehr natürliche — Entzauberung geworfen hatte, für diese Nacht an keine Ruhe mehr zu denken. Der Fall eines Faeton, mit welchen Farben ihn auch ein Dichter ausmahlen könnte, gäbe nur ein schwaches Bild des Sturzes ab, den meine taumelnde Seele von der Spitze ihrer vergötternden Aussichten that, als der magische Nebel so auf einmahl von meinen Augen niedersank. Keine Beschreibung könnte die Beschämung des betrognen Dämons und den Unwillen erreichen, worin er über sich selbst entbrannte, der Held einer lächerlichen Posse, das Spielzeug einer Bande leichtfertiger Weibsstücke gewesen zu seyn, die sich zusammen verschworen hatten, ihren Muthwillen mit seiner Unschuld und Aufrichtigkeit zu treiben.

Da meine Unerfahrenheit mich in diesem Augenblicke noch unwissend darüber liefs, wie vielen Antheil vor zwey Tagen der Überfluſs meiner Lebensgeister an meiner Bezauberung, und nun die Erschöpfung an der Auflösung derselben hatte:

so war es bey einem Menschen von meiner Vorstellungsart nicht wohl anders möglich, als dafs ich von einem Äufsersten ins andere fiel, mich selbst sowohl als die Gegenstände, denen meine Fantasie und mein Herz unwissender Weise eine idealische Vollkommenheit geliehen hatte, auf einmahl tiefer als recht war herab würdigte, und indem ich mir alles, was seit acht Tagen mit mir vorgegangen, mit den kleinsten Umständen ins Gedächtnifs zurück rief, nicht begreifen konnte, wie es möglich gewesen sey, dafs ich die Kunst, womit Dioklea und die vorgegebene Göttin mir ihre Schlingen gelegt hatten, nicht viel früher gewahr geworden. Der Unmuth, womit mich diese Gedanken erfüllten, machte mir die Scene meiner Entgötterung unerträglich; ich floh in den entlegensten Theil des Waldes, der die Gärten umgab, warf mich unter einen Baum, und hatte schon einige Stunden in dieser von meiner vorigen Wonne so stark abstechenden Gemüthslage hingebracht, als eine Erscheinung, deren ich mich gerade am wenigsten versah, den Lauf meiner kränkenden Betrachtungen hemmte.

Es war die Tochter des Apollonius selbst, die mit der Ruhe und Unbefangenheit einer Person, welche keine Vorwürfe b[illegible]h-tet weil sie keine verdient zu haben [illegible], auf mich zukam und mich anredete. [illegible]? sagte sie mit einer angenommenen Miene von Verwunderung, wie finde ich dich hier, Proteus? — Möchtest du mich nie gefunden haben! antwortete ich, mein Gesicht mit einem tiefen Seufzer von ihr wegwendend. — Ists möglich, versetzte sie schalkhaft lächelnd, dafs Proteus, nach allem was seit unsrer Trennung mit ihm vorging, eines so undankbaren Wunsches fähig seyn kann? — „Undankbaren? — Und Du, kannst du nach dem schändlichen Betrug, den du mir gespielt hast, noch Dank erwarten?" — Seltsamer Mensch! Wenn du das Betrug nennest, wo ist der König, der sich nicht glücklich schätzte so betrogen zu werden? Du bist mir unbegreiflich, Proteus! — „Und du, Dioklea, oder wie du heifsen magst — denn warum sollte nicht auch dein Nahme, wie alles andere an dir, falsch seyn? — kannst du läugnen, dafs die Venus, in deren Arme du mich betrogen hast, eine —"

Dioklea liefs mich nicht vollenden was ich selbst nicht heraus zu sagen vermochte. Du bist in einer Laune, fiel sie ein, worin du nicht zu fühlen scheinst, was dir zu sagen, oder mir anzuhören geziemt — Und mit diesen Worten entfernte sie sich mit ihrer gewöhnlichen Majestät, und liefs mich in einem Zustande von Verwirrung und Unzufriedenheit über meine eigenen Gefühle, den ich mir selbst nicht hätte erklären können. Genug, es zeigte sich bald, dafs mein Unwille nicht lange gegen diese räthselhafte Frau aushalten konnte. Die Zuversicht mit der sie sich mir darstellte, ihr Anblick selbst, der edle Anstand womit sie dem Ausbruch meines Unmuths Einhalt that, alles an ihr gebot mir eine unfreywillige Ehrerbietung; und so wie sie sich entfernte, wurden alle die wunderbaren und zauberischen Eindrücke wieder rege, die sie von unsrer ersten Bekanntschaft an auf mich gemacht hatte. Kurz, sie erhielt wieder ihre vorige Gewalt über mich; und kaum hatte ich sie aus den Augen verloren, als ich in einer plötzlichen Anwandlung von Reue über mein ungebührliches Betragen aufsprang, und ihr, zwar nicht

ohne innern Kampf, aber wie von einer stärkern Kraft fortgezogen, nachzugehen anfing.

Es währte eine ziemliche Weile, bis ich sie wieder zu Gesichte bekam. Sie safs, mit einer Nadelarbeit auf ihrem Schoofse, unter einer Laube des Myrtenwäldchens, und schien nicht zu bemerken dafs ich ihr immer näher rückte. Nachdem ich in einiger Verlegenheit eine Zeit lang hin und her um die Laube herum gegangen war, ohne dafs sie sich nach mir umgesehen hätte, konnte ich mich nicht länger zurückhalten hinein zu treten, und mich stillschweigend ihr gegenüber zu sezen. Sie schien meine Gegenwart noch immer nicht zu achten, und diese stumme Scene dauerte so lange bis ich zu seufzen anfing. War das nicht ein Seufzer, Proteus? sagte sie in einem scherzenden Tone. Du bist in der That sehr zu bedauern, dafs man dich wider deinen Willen dahin gebracht hat, ein schimärisches Glück gegen ein wirkliches, das alles was du dir jemahls einbilden konntest übertrifft, zu vertauschen! — Ich glaube selbst, sagte ich, dafs ich mich sehr glücklich fin-

den würde, wenn ich so denken könnte, wie du es jetzt zu verlangen scheint. — Glaubst du das? versetzte sie mit einem kleinen Nasenrümpfen. Aber, fuhr sie in dem ernsthaften Tone, den ich an ihr gewohnt war, fort, indem sie aufstand und auf den Pavillion zuging, wir sind jetzt nicht aufgelegt, von einem so zarten Gegenstande zu sprechen. Die Gebieterin dieses Ortes, von deren Stand und Vermögen du dir aus allem was du hier siehest die richtigste Vorstellung machen kannst, ist durch unvermuthete Geschäfte nach Milet abgerufen worden, und hat mir aufgetragen, in ihrer Abwesenheit dafür zu sorgen, dafs dir die Weile nicht lang werde. Wenn es dir nicht zuwider ist, wollen wir die Zeit bis zur Tafel mit Besehung der merkwürdigsten Dinge in dieser Villa hinbringen.

Hiermit nahm sie mich bey der Hand, führte mich in die Gallerie, die ich zuvor nur flüchtig übersehen hatte, und zeigte mir, indem sie die mannigfaltigen Kunstwerke, welche Reichthum und Geschmack hier aufgehäuft hatten, mit mir betrachtete, so viele Kenntnisse in die-

IN der unendlichen Leiter der lebenden und beſeelten Geſchöpfe, ſteht der Menſch wie es ſcheint, in der Mitten, und verbindet die Welt der Geiſter mit dem unabſehbaren Reich der Thiere. Seiner Geſtalt nach ſcheinet er weiter nichts als das ſchönſte und vornehmſte unter den Thieren: aber ſeine Werke zeigen, daß Engliſche Fähigkeiten in dieſen Leib eingeſchränkt ſind. Die Vernunft giebt auch ſeinen ſinnlichen Vermögen eine unendlich weitere Ausdehnung als den andern Thieren. Mit Augen welche ſchwächer ſind als des Adlers, ſieht er die entfernteſten Geſtirne, dringt in die Tiefen des Meers, und ent-

sem Fache, und bey jeder Gelegenheit, die sich dazu anbot, so viel Weltkunde und Bekanntschaft mit allen merkwürdigen Personen der Zeiten Trajans und Hadrians, dafs die Bewunderung, die sie mir einflöfste, mit jeder Minute höher stieg, und alle Beschwerden, die ich gegen sie zu führen hatte, auf die Seite drängte. Kurz, Dioklea war so reich an Erfindung angenehmer Zerstreuungen, so unerschöpflich an Unterhaltung wenn wir uns allein befanden, und so aufmerksam, jeden leeren Zwischenraum mit Musik, Tänzen, Pantomimen, oder den übrigen Künsten, die hier für Mamiliens Vergnügen beschäftigt waren, auszufüllen, dafs mir die drey Tage, welche die Dame des Hauses abwesend war, wie einzelne Stunden vorbey kamen. Die Wolken, die mein Gemüth umzogen hatten, zerstreuten sich; meine Einbildung klärte sich wieder auf; die tausendfachen zauberischen Eindrücke, welche Natur und Kunst auf alle meine Sinne machten, gewannen unvermerkt die Oberhand, und ehe der zweyte Tag vorüber war, befand ich mich wieder so lebendig und so hohen Muthes als jemahls; mit dem einzigen Unterschie-

de, dafs die Götternächte der Venus Mamilia einen Sinn, dessen geheime Forderungen mir so lange unverständlich geblieben waren, in eine Thätigkeit gesetzt hatten, die sich nicht so leicht beruhigen liefs, und sich nun des Einflusses und der Obermacht bemeisterte, in deren Besitz ehemahls die Fantasie gewesen war. — Warum sollte ich dir, da ich doch einmahl im Bekennen bin, nicht alle meine Verirrungen und Bethörungen gestehen? Zwey Tage Abwesenheit, die Ruhe einer einsamen Nacht, und der üppige Überflufs einer Römischen Tafel hatten der schönen Mamilia in meiner Einbildung ihre ganze Gottheit wiedergegeben; ich sehnte mich nach ihrer Zurückkunft: aber sie war abwesend, und die Tochter des Apollonius war gegenwärtig. Ihre ehemahlige priesterliche Feierlichkeit war mit der Binde um ihre Stirn verschwunden; sie hatte sich allmählich ihrer natürlichen Lebhaftigkeit überlassen; und so wie sie alle Reitze ihres Geistes vor mir entfaltete, schien sie sich auch nicht länger verbunden zu glauben, mir aus den eben so mannigfaltigen Reitzen ihrer Person länger ein Geheimnifs zu machen. Nie waren

vielleicht die Grazien einem Weibe holder gewesen als ihr, und in der Kunst, die Gunstbezeigungen der Natur mit Anstand in das vortheilhafteste Licht oder Helldunkel, und was der Zahn der Zeit etwa daran benagt haben mochte, in den vortheilhaftesten Schatten zu setzen, hatte sie schwerlich jemahls ihres gleichen gehabt. Kurz, wiewohl sie die Hälfte ihrer Jahre hätte abgeben müssen um die Göttin der Jugend vorzustellen, so blieb ihr doch mehr, als für einen Neuling meiner Art nöthig war, um in einer dämmernden Rosenlaube oder in dem kleinen Tempel des Stillschweigens die Abwesenheit der Göttin Mamilia zu ersetzen.

Lucian.

Und sie machte sich vermuthlich eben so wenig Bedenken daraus, als der Neuling sich machte diese Untreue an seiner Göttin zu begehen?

Peregrin.

Er glaubte Mamilien keine Treue schul-

dig zu seyn. Aber die erfahrne Dioklea kannte die Männer zu gut, als dafs sie ihm den Sieg, den er über ihre Weisheit erhielt, nicht schwer genug zu machen gewufst hätte, um den Werth desselben in seinen Augen zehnfach zu verdoppeln. — Soll ich dir noch mehr sagen? So lächerlich es in unserm dermahligen Stande seyn mag, von den Spielzeugen und Kurzweilen unsrer ehemahligen Kindheit mit einem gewissen Wohlbehagen zu sprechen, so kann ich mich doch der Tochter des Apollonius nicht ohne das Vergnügen erinnern, welches den Gedanken, irgend etwas Schönes oder Gutes in seiner höchsten Vollkommenheit genossen zu haben, natürlicher Weise begleitet. Wie weit war die Römerin auch in diesem Stücke unter der feiner organisierten, seelenvollern, erfindungsreichern Griechin! einer Griechin, die, von allen Musen und Grazien mit ihren Gaben überschüttet, einige Jahre lang unter andern Nahmen, als Mimentänzerin die Augenlust und der angebetete Liebling der halben Welt gewesen war!

Lucian.

Du kannst dich nun verbrennen wenn du willst, Peregrin! Du hast gelebt, und in einer einzigen Woche auf der Villa Mamilia zu Halikarnafs des Lebens mehr genossen, als Millionen Menschen in der ganzen Zeit ihres Daseyns.

Peregrin.

Gut! Aber ehe wir zu jenem letzten und höchsten Lebensgenufs, zu meinem Verbrennen kommen, Lucian, wirst du wohl noch einige Scenen meines Lebens-Mimus (wie es Cäsar Augustus nannte) anhören müssen, die zur Vorbereitung dieses letzten Auftritts nothwendig waren.

Lucian.

Für jetzt bin ich nur begierig zu sehen, wie du dich aus den Händen zweyer so gefährlichen Personen, als deine Venus Mamilia und ihre Priesterin zu seyn scheinen, retten wirst.

Wiewohl Dioklea die priesterliche Maske mit der Gleichgültigkeit einer Schauspielerin, die ihre Theaterkleidung von sich wirft, abgelegt hatte, so war sie doch viel zu klug, meinen Enthusiasmus, durch dessen magische Wirkung sie Vortheile, die ihr nicht gleichgültig zu seyn schienen, über mich gewonnen hatte, geradezu bestreiten zu wollen. Sie suchte ihm nur eine andere Richtung zu geben, und unvermerkt den Gedanken in mir zu veranlassen, dafs es keine andere Göttinnen gebe als liebenswürdige Weiber, und keine höhere Magie als den Zauber ihrer Reitzungen und des Instinkts der uns zu ihnen zieht; und diesem Plan zu Folge fand sie für gut, mir in einer vertraulichen Stunde den Schlüssel zu dem ganzen Zauberspiele zu geben, dessen Held ich, ohne es zu merken, gewesen war.

Nachdem sie mir von Mamiliens Person und Karakter, und von ihrer eigenen Verbindung mit dieser Römerin, so viel als ich (ihrer Meinung nach) zu wissen brauchte, entdeckt hatte, sagte sie mir:

Diese Dame werde durch gewisse Kundschafter, welche sie zu Halikarnafs und an verschiedenen noch entfernten Orten halte, so gut bedient, dafs sie schon am ersten Tage meiner Ankunft eine ziemlich genaue Beschreibung meiner Person erhalten habe. Da ihre Aufmerksamkeit dadurch nicht wenig gereitzt worden sey, habe sie nicht nur alle meine Schritte aufs genaueste beobachten lassen, sondern auch bald Mittel gefunden, aus meinem alten Diener (einem arglosen und kurzsinnigen Frygier) so viel von meinen Lebensumständen auszufischen, dafs der Anschlag, sich meiner auf die eine oder andere Art zu bemächtigen, schon vor dem Empfang meines seltsamen Briefes an die göttliche Dioklea eine beschlossene Sache gewesen sey. Dieser Brief, (sagte Dioklea) indem er die schöne Römerin mit einem Karakter bekannt machte, der allen möglichen Reitz der Neuheit und des Wunderbaren für sie hatte, trieb ihre Vorstellung von der Wichtigkeit deiner Eroberung auf den höchsten Grad, und zeigte uns zugleich den einzig möglichen Weg, auf welchem sie zu machen war. Wie viel Dank wurde jetzt dem Unbekannten gesagt, der vor

mehrern hundert Jahren einen Theil der Waldungen, welche zu Mamiliens Halikarnassischen Gütern gehörten, der Venus Urania geheiligt hatte! Wie glücklich pries man sich, dafs man den Einfall gehabt hatte, der Göttin, statt ihres alten in Ruinen gefallnen Kapellchens, den schönen marmornen Tempel aufzuführen, und ihn mit den Hauptgebäuden der Villa, besonders mit demjenigen, welches zu theatralischen Vorstellungen eingerichtet war, in unmittelbare Verbindung zu bringen! — Der Plan und die Ausführung gab sich nun von selbst; und die wenigen Tage, die du in dem heiligen Hain und bey mir in meiner Felsenwohnung zubrachtest, waren völlig hinreichend, alle zu unserem Zauberspiele nöthigen Maschinen in Bereitschaft zu setzen.

Du begreifst nun, fuhr Dioklea fort, wie natürlich es zuging, dafs du auf deinen Brief ohne Nahmen eine Antwort mit der Aufschrift, an Peregrinus Proteus von Parium, auf deinem Schoofse fandest, als du im Hain aus einem Schlafe erwachtest, der, ohne dafs du es merktest, sehr genau beobachtet worden war. Mamilia

die vor Ungeduld brannte den wunderbaren Jüngling selbst in Augenschein zu nehmen, hatte ihn mit eigner Hand auf deinen Schoofs gelegt. Der schlafende Endymion kann schwerlich seine Göttin stärker bezaubert haben als du die dortige, da sie dich, wie in einem süfsen Traume, in der schönsten Beleuchtung des durch einige Zweige gebrochnen Mondlichtes, vor sich liegen sah. Du wirst mir, da du die lebhaftigkeit dieser feurigen Römerin nun kennst, gern glauben, dafs ich alle Mühe von der Welt hatte, sie wieder wegzubringen, ehe sie sich, durch den Kufs den sie dir geben wollte, in Gefahr setzte, den schlummernden Träumer zur Unzeit aufzuwecken. Mir kostete diese Scene meinen Schlaf; denn ich mufste den ganzen Rest der Nacht an Mamiliens Bette zubringen, um die Ergiefsungen ihrer Leidenschaft anzuhören, und ihre Ungeduld durch die Beschreibung aller Maschinen, die zu ihrem Vortheile zusammen spielen sollten, einzuschläfern. Wir konnten nicht zweifeln, dafs die blofse Versetzung in einen so romantischen, mit lauter schönen Gegenständen angefüllten Ort, verbunden mit dem Scheine des Wunder-

baren, den alles von sich werfen sollte, auf einen Neuling, den seine eigene Schwärmerey, und die ihm unbewuste Magie des noch mit seiner ganzen Stärke wirkenden Naturtriebes, so ganz wehrlos in unsre Hände lieferte, schon sehr viel zur Beförderung unsers Anschlages thun würde. Aber das meiste kam doch auf den ersten Eindruck an, den die Tochter des Apollonius bey der ersten Zusammenkunft auf dich machen sollte; und daher wurden auch (wie du dich erinnern wirst) alle Umstände so gewählt und verbunden, dafs sie die verlangte Wirkung thun mufsten, und dafs keiner hätte fehlen dürfen, ohne dieser etwas von ihrer Stärke zu benehmen. Alles mufste mit deinen enthusiatischen Ideen zusammen klingen, alles mufste sie wahr machen und immer höher spannen, alles in deinen Augen ungewöhnlich und wunderbar seyn und dir doch natürlich vorkommen, alles übereinstimmen deine Vernunft vollends zu betäuben, und deine bezauberte Seele mit ungewissen Erwartungen, neuen entzückenden Gefühlen, und dumpfer Ahndung der hohen Mysterien, die der Gegenstand deiner Wünsche waren, anzufüllen. Bey einem so arglosen,

lässet das Eingeweide der Erde. Seine Einbildungskraft entdekt durch die unmerklichen Einflüsse der Vernunft unzählige Welten, und ahmet von ferne dem Schöpfer nach, der in einem Augenblik einen Himmel voll Ordnung und Schönheit aus dem Nichts hervorrufen kann. Er holet das Vergangene zurük und giebt ihm eine zweite Würklichkeit, er überschaut das Gegenwärtige, und dekt so gar den Vorhang der Zukunft auf. Durch die Fähigkeit seine Begriffe in Ordnung zu bringen, ist er im Stand unzählige Empfindungen und Vorstellungen zu erhalten, die sich sonst in der Menge verloren hätten. Und durch das Vermögen, die Regeln des Schönen und Angenehmen zu entdeken, kann er die Grenzen seiner Vergnügen fast ins Unendliche erweitern. — Nehmet die Vernunft weg, und lasset nur das Thier übrig. — Der Mensch wird in einer sehr kleinen Sphäre empfinden, er wird immer die gleichen Vorstellungen haben, er wird wenigen Trieben der Natur immer gleich genug thun, jeder Tag wird ihm der vorige seyn, er wird eine Uhr seyn, die immer

so unerfahrnen, so schwärmerischen Jünling war wenig zu besorgen, dafs er das Maschinenspiel, wodurch er gefangen werden sollte, so leicht entdecken würde: aber du wirst dich nun auch hinten nach erinnern, wie sorgfältig alles darauf angelegt war, dir eine solche Entdeckung unmöglich zu machen. Unsere Nymfen und Amoretten, die gewandtesten Geschöpfe von der Welt, waren jedes zu seiner Rolle aufs beste abgerichtet. Die Beschaffenheit des Ortes, und die Art, wie die Gärten der Villa von dem geheiligten Hain und dem Bezirke, der die Felsenwohnung umgiebt, abgesondert sind, liefs dich nicht ahnden, dafs eine solche Villa in der Nähe sey. Wiewohl der hintere Theil des Tempels, der dem Anschein nach an einen Felsen angelehnt ist, unmittelbar mit derselben zusammen hängt, so war diese Verbindung doch durch die dichten Gebüsche und hohen Bäume, die den Tempel umgeben, so gut versteckt, dafs sie ohne eine sehr genaue Untersuchung schwerlich entdeckt werden konnte; und sowohl damit du hierzu keine Gelegenheit finden möchtest, als um die gute Wirkung der Theofanien, womit wir dich beglücken

wollten, zu befördern, wurde dir gleich Anfangs zum Gesetz gemacht, dafs der Tempel nur nach Sonnenuntergang besucht werden dürfe. Die Bildsäule der Göttin war schon lange zuvor nach dem Modell der schönen Mamilia verfertigt worden, und eine jede andere, wäre es auch die Knidische selbst gewesen, würde zu unsrer Absicht nichts getaugt haben. Ohne Zweifel wäre diese Absicht eben so wenig erreicht worden, wenn sie dir bey Tageslicht und an einem andern Orte, als das Bild irgend einer schönen Römerin, gezeigt worden wäre. Aber nachdem die Idee der Göttin in deiner Fantasie nun einmahl mit diesem Bilde zusammen geschmolzen war, und Mamilia, sogar im Marmor, schon beym zweyten Besuche deine Sinne so stark beunruhiget hatte: so durften wir es wagen, sie dir mit ihren Grazien in eigener leibhafter Gestalt, wiewohl in Wolken und in einem übernatürlich scheinenden Lichte, erscheinen zu lassen, und konnten um so gewisser seyn, dafs die abgezielte Täuschung bey dir erfolgen, und dafs dir selbst der Taumel deiner Sinne als eine natürliche Folge der vermeinten Theofanie erscheinen werde,

da du, zu allem Uberfluſs, durch die zwischen uns vorgefallenen Unterredungen (deren du dich vermuthlich noch besinnest) so trefflich zu dieser Scene vorbereitet warst. Denn du wirst nun leicht begreifen, warum ich zu eben der Zeit, da ich dich des Wohlgefallens der Göttin an der Reinheit deiner Empfindungen versicherte, mir so angelegen seyn liefs, dich zu überzeugen, dafs es in ihrem Belieben stehe, durch welche Art von Einwirkung sie sich dir mittheilen wolle. — Spitzbübin! rief ich, (wiewohl mit einer Umarmung, die ich ihrer reitzend schalkhaften Miene nicht versagen konnte) ich erinnere mich noch deiner eigensten Worte: „Ist die Liebe, die sie dir eingeflöfst hat, nicht ihr eigenes Werk? Kann Liebe ohne Verlangen, Verlangen ohne Ausdruck seyn? Die reinste Liebe — Venus Urania kann keine andere erwecken — veredelt und verfeinert die Sinne, erhöht und begeistert sie, aber vernichtet sie nicht." — Du hast ein treffliches Gedächtnifs, versetzte sie lächelnd: vermuthlich verstehst du nun auch, — nachdem wir dir den Schlüssel nicht nur zu dem was mit dir vorgenommen wurde, sondern auch zu dem

was in dir vorging, gegeben haben — was ich damit meinte, als ich zu zweifeln schien, „ob du auch einer so rein und ganz sich hingebenden Liebe, wie die Göttin verlange, fähig seyest?" — Und gleichwohl, bey allen diesen Täuschungen, glaubtest du nicht, als dir Mamilia mit ihren drey Mädchen in der helldunkeln Wolke von gemahlter Leinwand erschien, die Göttin der Liebe selbst mit ihren ewig jugendlichen Grazien zu erblicken? und kannst du läugnen, dafs dich diese vermeinte Theofanie unaussprechlich glücklich machte? — Weil ich sie für Theofanie hielt, fiel ich ihr ins Wort. O dafs ihr mich doch ewig in diesem Wahne gelassen hättet! — Sey versichert, antwortete Dioklea, es wäre geschehen, wenn nicht die Natur selbst es unmöglich gemacht hätte, nach dem höchsten Grade von Genufs, dessen die Sinne fähig sind, noch länger getäuscht zu werden. Aber, wer wollte sich, wenn er so glücklich geworden ist als es ein Sterblicher seyn kann, noch beklagen, dafs man ihn nicht gar zum Gott gemacht hat? Und zudem, hattest du nicht, in den Stunden da sich die Göttin in Mami-

lien verwandelte, Augenblicke, worin du dich wirklich vergöttert fühltest? — „O da war mir Mamilia noch immer die Göttin selbst. — Und sollte sie es nicht, trotz aller Aufschlüsse die du bekommen hast, wieder werden können? sagte Dioklea.

Die Zurückkunft der schönen Römerin, die dieser sonderbaren Unterredung ein Ende machte, verfehlte die Wirkung nicht, welche die Tochter des Apollonius von ihren Reitzungen und meiner starken Anlage, immer auf eine oder andere Art zu schwärmen und getäuscht zu werden, erwartete. Meine Verführerinnen glaubten die aufserordentlichen Mittel, die nun nicht länger zu gebrauchen waren, auch nicht länger nöthig zu haben. Sie hatten den Zauber, der vorher auf meiner Einbildungskraft lag, nun auf meine Sinne geworfen, und zweifelten nicht, in der fortwährenden Trunkenheit, worin sie mich durch immer abwechselnden Genufs der ausgesuchtesten Vergnügungen zu erhalten wufsten, mich unvermerkt dahin zu bringen, dafs meine vorige Denkungsart mir selbst endlich eben so lächerlich werden müfste als sie ihnen war. Kurz,

sie hoffen mich aus dem eifrigsten Verehrer und Nachahmer des Pythagoras und Apollonius in den ausgemachtesten Epikuräer zu verwandeln. Auch in den Künsten, die zu einer solchen Operazion erfordert wurden, war Dioklea eine ausgelernte Meisterin; und hätte nur Mamilia mehr Gelehrigkeit für ihre Unterweisungen gehabt, so möchte es ihr, wo nicht auf eine sehr lange, doch gewifs auf eine weit längere Zeit gelungen seyn, mich in dem Taumel zu erhalten, der in den ersten Tagen nach ihrer Zurückkunft mein ganzes Daseyn in einem fortdauernden Moment von Genufs und Wonne verschlang. Aber diese kluge Mäfsigung, die allen Befriedigungen der Sinne so nöthig ist, diese Kunst dem Überdrufs von ferne schon zuvor zu kommen, die Begierde immer lebendig zu erhalten, sie auf tausendfache Art zu ihrem desto grossern Vergnügen zu hintergehen, sie in jedem Genufs einen noch vollkommnern ahnden zu lassen, und diefs alles auf eine so ungezwungene Art und mit so viel Grazie zu bewerkstelligen, dafs es Natur scheint, — alle diese feinen Künste, worin Dioklea unübertrefflich war, vertrugen

sich nicht mit der raschen Sinnesart der feurigen Römerin. Der Zwang, den sie sich hätte auflegen müssen, um ihren Adonis wie einen Liebhaber, den man verlieren könnte, zu behandeln, war der Tod des Vergnügens in ihren Augen: kurz, sie betrug sich als ob sie wirklich die Göttin wäre, deren Rolle sie so gern spielte: und ihr Günstling hätte nichts geringers als der ewig junge Apollo oder der unerschöpfliche Sohn der Alkmena seyn müssen, um nicht viel eher, als sie es vielleicht erwarten mochte, gesättigt, ermüdet, und wieder zu sich selbst gebracht zu werden.

Wie unangenehm die Gefühle und Betrachtungen seyn mufsten, die auf dieses zweyte Erwachen folgten, wird dir die Kenntnifs, die du bereits von der eigenen Form meiner Seele, und der sonderbaren Vorstellungsart die ihr natürlich war, erlangt hast, anschaulicher machen, als ich es durch irgend eine Schilderung bewirken könnte. Diese Form, diese Vorstellungsart war mir zu wesentlich, um durch irgend eine zufällige Veränderung ausgelöscht zu werden. Die un-

gewohnte Trunkenheit, worein Mamiliens Zauberbecher meine Sinne gesetzt hatte, konnte unter keinen Umständen von langer Dauer seyn; und ihre verschwenderische Art zu lieben beschleunigte nur den Augenblick des Erwachens.

Mein erstes Gefühl in diesem schmerzlichen Augenblicke war die Höhe, von welcher ich gefallen war, und die Tiefe, worin ich lag. Aber glücklicher Weise war es nicht der Sturz eines Ikarus, dessen mit Wachs zusammen geleimte Flügel an der Sonne schmolzen, sondern der Fall eines Platonischen Dämons aus den überhimmlischen Räumen in den Schlamm der gröbern Elemente. Wie grofs auch meine Beschämung darüber war, so fühlte ich doch, dafs mich dieser Fall nur erniedriget und besudelt, nicht zerschmettert hatte. Die Schwingen meiner Seele waren nicht zerbrochen; ich konnte sie wieder los winden, mich wieder in die reinen Lüfte, die ich gewohnt war, emporschwingen, und die Erfahrungen selbst, die mich jetzt demüthigten, konnten mir dazu dienen, mich künftig vor ähnlichen Verirrungen zu hüten, und das Ziel mei-

ner innersten Wünsche desto sicherer zu erreichen.

Dieses Gefühl allein, oder vielmehr die Ahndung dieser Gedanken, und das dunkle Bewusstseyn der in mir liegenden Kräfte und Hülfsquellen war es, was mich in den ersten Augenblicken vor Verzweiflung bewahrte. Aber es fehlte viel, dafs Gedanken wie diese gleich Anfangs die Oberhand gehabt, und mit ihrer ganzen Stärke auf mich gewirkt hätten. Im Gegentheil, ich wurde finster, mifsmuthig und übellaunisch; alles umher verlor seinen Reitz und Glanz, und nahm die Farbe meiner düstern Seele an; ich verachtete mich selbst, und zürnte bitterlich auf diejenidie mich dazu gebracht hatten. Und dennoch hatte dieses Seelenfieber seine Abwechslungen; und ich lernte nun verstehen, was Xenofons Araspes mit dem Streit seiner beiden Seelen sagen wollte, denn ich erfuhr es in mir selbst. Ich schämte mich, wie ein anderer nektartrunkner Ixion, eine Theatergöttin für Venus Urania genommen zu haben, und erinnerte mich doch mit Entzücken der Augenblicke, wo mich diese Täuschung zum

glücklichsten aller Sterblichen machte. Ich betrachtete in den Stunden der bösen Laune die üppige Mamilia als eine zauberische Lamie, die mich blofs deswegen nährte und liebkosete, um mir alles Blut aus den Adern zu saugen; und bald darauf, wenn ein Becher voll unvermischten Weins von Thasos in der schönen Hand dieser Lamie dargeboten, und zuvor von ihren wollustathmenden Lippen beschlärft, meine Lebensgeister wieder in Schwingung setzte, war ich wieder schwach genug, eine irdische Venus in ihr zu sehen, und in ihren immer willigen Armen neuen Stoff zu der bittern Reue zu hohlen, die meine einsamen Stunden vergiftete.

Wie sehr ich mich auch eine Zeit lang bemühte, diesen peinvollen Zustand meines Gemüthes vor Mamilien und ihrer scharfsichtigen Freundin zu verbergen, so war es doch (wie du leicht denken kannst) eben so verlorne Mühe, als alles was diese Damen sagen und thun konnten, um die einmahl aufgelöste Bezauberung der ersten Wonnetage wieder herzustellen. Die Römerinn hoffte es durch Verdopplung dessen, was sie ihre Zärtlichkeit

mer gleich lauft, bis ſie die Bewegung verliert. Ein Thier iſt nicht Meiſter weder über die Eindrüke die es von auſſen bekommt, noch über die Triebe die dadurch erregt werden. Es kann weder ſeine Freuden vergröſſern, noch ſeine Schmerzen verringern. Der Menſch empfindet faſt jedes Vergnügen dreifach, und jedesmal mit eigenen Reizungen begleitet. Er ſieht es zum voraus, er genieſt es ehe es da iſt, und die Hofnung, gleich einem dünnen Nebel, vergröſſert es vor ſeinen Augen. Nachdem er es genoſſen hat, ſo kann er es wieder erneuern, ſo oft er will, und vermittelſt einer kleinen Entzükung, welche durch die wunderbaren Triebfedern der Imagination hervorgebracht wird, es faſt bis zur Lebhaftigkeit der würklichen Empfindung erhöhen. Seine Empfindungen ſind feiner, ordentlicher und verknüpfter, und ſie ſind auch mehr in ſeiner Gewalt. Selbſt die widrigen Empfindungen ſind es; er kann ſie verkleinern, entfernen, oder mit angenehmen Farben übermahlen; ja, ſo groß iſt die Gewalt der Vernunft, daß

nannte, zu bewerkstelligen, beschleunigte aber dadurch die gegenseitige Wirkung. Die Tochter des Apollonius versuchte es auf einem andern Wege. Sie liefs meine *Sinne unangefochten*, machte blofs die Freundin und Rathgeberin, schien nichts angelegneres zu haben als mich zu beruhigen und mit mir selbst auszusöhnen; und indem sie die Unterredung bey jeder Gelegenheit vom Gegenwärtigen ablenkte und ins Allgemeine spielte, suchte sie mir unvermerkt eine feine Aristippische Art zu filosofieren einleuchtend zu machen, die in ihrem Munde eine so einnehmende Gestalt annahm, dafs die ganze Widerspenstigkeit eines zum Enthusiasten gebornen Menschen dazu erfordert wurde, nicht von ihr gewohnen zu werden. Sie erhielt indessen doch immer so viel, dafs die Grazien ihres Geistes, die sich in diesen Gesprächen in so mancherley vortheilhaftem Lichte zeigen konnten, mir ihren Umgang immer unentbehrlicher und gar bald zu dem einzigen machten, was mich an diesen Ort fesselte. Wir verirrten uns unter diesen Gesprächen zuweilen in ihre Felsenwohnung, oder in das Rosenwäldchen, dessen Anblick so viel angenehme

Erinnerungen in meiner Seele wieder anklingen machte; und nicht selten endigte sich dann unser Streit über die Verschiedenheit unsrer Grundbegriffe auf eine Art, die das Übergewicht der Aristippischen Filosofie über die Platonische völlig zu entscheiden schien; wiewohl im Grunde nichts dadurch bewiesen wurde, als die Schwäche des Platonikers, und die grosse Fertigkeit seiner Gegnerin in dem, was man die Sofisterey ihres Geschlechts nennen möchte. Genug, sie verhalf der schlimmern Seele zu manchem schmählichen Sieg über die bessere: aber eben dieſs stürzte mich unversehens in jenen gewaltsamen und qualvollen Zustand zurück, der von dem ewigen Widerspruch zwischen einer Art zu denken, deren Wahrheit man im Innersten fühlt, und einem Betragen, das man immer hintennach misbilligen muſs, die natürliche Folge ist.

Während dieses seltsame Verhältniſs zwischen Diokleen und mir bestand, hatte Mamilia, deren Leidenschaften eben so schnell verbrausten als aufloderten, einen neuen Gegenstand für ihre launenvolle Fantasie gefunden. Sie war fast immer

abwesend, und schien sich eine geraume Zeit gar nicht mehr um mich zu bekümmern. Ohne Zweifel trug die Ruhe, die sie uns liefs, viel dazu bey, dafs auch jenes Verständnifs mit Diokleen, das im Grunde weder Liebe noch Freundschaft war, den Reitz ziemlich bald verlor; den es Anfangs für mich gehabt hatte. Der leeren Stunden wurden immer mehrere, in welchen der Zweykampf der beiden Seelen sich erneuerte, und der Sieg sich endlich auf die Seite der bessern neigte, ohne dafs Dioklea, die es auf der andern Seite an mancherley Kriegslisten nicht fehlen liefs, mehr als einige Verzögerung ihrer gänzlichen Niederlage bewirken konnte. Ich sah mich mit Unwillen und Selbstverachtung wie in den Stall einer neuen Circe eingesperrt. Jeden Morgen stand ich von meinem weichen aber meist schlaflosen Lager mit dem Vorsatz zu entfliehen auf, und legte mich jede Nacht mit Grimm über mich selbst nieder, dafs ich den Muth nicht gehabt hatte ihn auszuführen.

Einsmahls, da ich mit der ersten Morgenröthe aufgestanden war, und in dem abgelegensten Theile des Waldes, der an

Mamiliens Gärten stiels, verdriefslich und unentschlossen herum irrte, kam eine reitzende weibliche Gestalt zwischen den Bäumen hervor geschlichen, die mich aufzusuchen schien, und in welcher ich bald eine der vermeinten Nymfen erkannte, die uns in Diokleens Felsenwohnung bedient hatten. Diese Sklavin, Myrto genannt, war eines von den Geschöpfen, die eine allgemeine Empfehlung an die ganze Welt in ihrem Gesichte tragen; und sie redete mich mit so vieler Anmuth und anscheinender Schüchternheit an, dafs ich nicht stark genug war, die Unhöflichkeit zu begehen und ihr den Rücken zuzukehren, wie mein erster Gedanke gewesen war, da ich sie erkannte. Sie sagte mir, sie habe schon lange diese Gelegenheit gesucht mich allein zu finden, um mir verschiedene Dinge, die mir nicht gleichgültig seyn könnten, zu entdecken; und nachdem wir uns in einem Gebüsche, wo wir nicht überrascht zu werden besorgen durften, gesetzt hatten, fing sie damit an, mir im engesten Vertrauen eine Menge geheimer Nachrichten von Mamilien mitzutheilen, die nicht sehr geschickt waren den Widerwillen zu mildern, den ich be-

reits gegen diese Venus Pandemos gefafst hatte. Aber was der guten Nymfe ganz besonders am Herzen lag, war die allzu günstige Meinung herunter zu stimmen, die ich von ihrer Gebieterin Dioklea zu hegen schien. Die umständliche Geschichte, die sie mir von ihr erzählte, würde uns zu weit von der meinigen entfernen: ich will also nur das wesentlichste davon berühren.

Die so genannte Dioklea war, unter den Nahmen Chelidonion, Dorkas, Filinna, Anagallis, und einer Menge anderer dieser Art, schon zwanzig Jahre in Griechenland, Italien und Gallien eine der bekanntesten Personen ihrer Klasse gewesen, ehe sie zu Halikarnafs als Profetin auftrat und sich Dioklea nennen liefs. Ein junger Thessalier hatte sie beynahe noch als Kind zu Korinth einem Manne abgekauft, der mit hübschen Mädchen handelte, und ein feines Sortiment von dieser schlüpfrigen Waare beysammen hatte. Ein paar Jahre hernach bekam ein alter Epikuräer zu Athen Lust zu ihr, als sie mit einer kleinen Truppe von herum ziehenden Tänzern und Luftspringern in

Gestalt einer Flötenspielerin vor seine Thür kam: er nahm sie zu sich, und fand grofses Belieben daran, die mannigfaltigen Talente, die er in dem Mädchen aufkeimen sah, auszubilden, und ihr die Maximen von Klugheit und Wohlanständigkeit einzuprägen, durch deren Beobachtung sie sich in der Folge so weit über die meisten Personen ihrer Klasse erhob. Nachdem sie noch durch verschiedene andere Hände gegangen war, und allerley Abenteuer bestanden hatte, erschien sie zu Antiochia und Alexandria unter dem Nahmen Anagallis als die schönste und geschickteste Mimentänzerin, die man jemahls in Syrien und Ägypten gesehen hatte. Sie zeigte sich nach und nach in dieser Eigenschaft in verschiedenen Provinzen des Römischen Reichs, und endlich in Rom selbst, wo sie einige der ersten Senatoren und Hofleute unter ihren Anbetern zählte. Nun erschien sie nicht mehr öffentlich auf dem Schauplatz, sondern lebte von den Einkünften ihrer Reitze und Geschicklichkeiten, mit dem verschwenderischen Aufwand einer Person, die es in ihrer Gewalt zu haben glaubt, sich überall die mächtigsten und reichsten

zinsbar zu machen. Indessen hörte sie unvermerkt auf neu und jung zu seyn, die Quellen ihres Aufwands flossen immer spärlicher, und sie fand sich endlich genöthiget, in Gallien, Sicilien und Griechenland ihre vorige Profession wieder auszuüben. Da sie aber die grofse Wirkung nicht mehr that, die sie in der glänzendsten Zeit ihrer Blüthe zu thun gewohnt worden war, so gab sie diese Lebensart wieder auf, veränderte ihren Nahmen, und gesellte sich zu einer in Pontus, Kappadocien und Syrien herum wandernden Bande von Isispriestern, deren Gewerbe sie durch ihre erfinderische Einbildungskraft und die Mannigfaltigkeit ihrer Talente sehr einträglich zu machen wufste. In dieser Epoke ihres Lebens, fuhr die Nymfe fort, war es, wo sie sich mit allen den goetischen, magischen und theurgischen Mysterien und Künsten vertraut machte, wodurch sie geschickt wurde, einige Zeit darauf, als die besagte Bande durch ein unangenehmes Abenteuer aus einander getrieben worden war, die Rolle einer vorgeblichen Tochter des göttlichen Apollonius zu spielen, und unter dem Schutze der Römerin

Mamilia Quintilla, einer erklärten Liebhaberin alles Aufserordentlichen, eine Art von Orakelbude in dem heiligen Hain der Venus Urania, der ein Zugehör ihrer Halikarnassischen Güter ist, aufzurichten. Der Nahme einer Erbin der Wissenschaften des grofsen Apollonius, der mystische Schleier worein sie sich hüllte, ihre sonderbare Lebensart, und die vielerley Gerüchte, die sie von ihrer profetischen Gabe, ihrem geheimen Umgang mit den Göttern, und den Wunderdingen die sie verrichtet hätte, unter das Volk zu bringen wufste, fing schon an in Karien und den benachbarten Gegenden zu wirken, und gab der Profetin gute Hoffnung, in dem Aberglauben begüterter Thoren eine neue ergiebige Quelle von Einkünften zu finden: als die Entschliefsung der Dame Mamilia, diese Villa zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte zu machen, der ganzen Sache eine andere Wendung gab. Dioklea wurde nun bekannter mit der edlen Römerin, und bemächtigte sich in kurzem ihrer Zuneigung in einem so hohen Grade, dafs sie die vertrautesten Freundinnen wurden: und da die Profetin kein Geheimnifs mehr für ihre neue Freundin hatte, so wurde beschlos-

sen, dafs sie die angefangene Rolle, wiewohl mit verschiedenen Abänderungen die zu Mamiliens Absichten nöthig schienen, fortsetzen sollte. Die Mysterien der Venus Urania, zu deren Priesterin sie sich aufwarf, schienen der wollüstigen Römerin eine Menge unterhaltender Scenen zu versprechen, wodurch sie das Einförmige des ländlichen Lebens zu vermannigfaltigen, und ihrem Hang zu romantischen Einfällen und sonderbaren Liebesabenteuern Nahrung zu geben hoffte. Dioklea ordnete alle Einrichtungen an, die in den Gebäuden und Gärten der Villa zu diesem Ende für dienlich gehalten wurden; alles ging nach Wunsch von Statten, und schon mancher Unvorsichtige hatte sich in den Schlingen gefangen, die der treuherzigen oder lüsternen Jugend hier überall gelegt waren, ehe mein Verhängnifs, oder — um die Sache mit ihrem rechten Nahmen zu nennen, meine Thorheit mich, wiewohl auf meine eigene Weise, zu ihrem Nachfolger machte. Es wäre, setzte die geschwätzige Nymfe hinzu, zwischen den beiden Sirenen verabredet, dafs Mamilia die Unglücklichen, die ihnen in die Klauen geriethen, so bald ihr die Fantasie zu ihnen

vergangen wäre, ihrer dienstfertigen Freundin überliefse. Dieses schreckliche Schicksal würde, wofern ich es nicht bereits erfahren hätte, auch das meinige seyn. Sie schilderte mir hierauf die Dame mit den vielen Nahmen als eine wahre Zaubrerin; es sey nicht anders möglich, sagte sie, das Weib müsse unerlaubte magische Mittel dazugebrauchen, um die feinsten Männer so unbegreiflich zu verstricken, dafs sie in einer Hetäre, die der halben Welt angehört habe, und die ohne die Hülfe der Färbekunst, des Pinsels und aller nur ersinnlichen Geheimnisse des Putztisches, der Kumäischen Sibylle gleich sehen würde, die liebenswürdigste Person ihres Geschlechtes zu umarmen glaubten. Aber diefs sey gewifs, dafs ich mir vergeblich schmeicheln würde, jemahls diesen Ort verlassen zu können, so lange Dioklea mich zurück behalten wolle; und ich könnte versichert seyn, dafs sie diefs so lange wolle, bis sie mich durch ihre verderblichen Liebkosungen zum Schatten abgemerkelt, und in ein wahres Gespenst verwandelt haben werde.

ſie aus dem Schmerz ſelbſt Vergnügen erzwingen kann.

So groſſe Einflüſſe hat die Vernunft auf die ſinnlichen Kräfte der Seele. Die Vernunft erhöhet, verſchönert und erweitert ſie, und adelt das Thier zu einer Art von Engeln.

Aber wie vortreflich iſt dieſe Vernunft an ſich ſelbſt betrachtet, und wie groß macht ſie den Menſchen, da ſie das Reich der Wahrheit vor ihm aufſchlieſt, und ihn in den ewigen Geſezen der Ordnung und Vollkommenheit unterweiſet! Sie führt ihn von Stuffe zu Stuffe bis zum unendlich vollkommenen Weſen. — Doch ſie braucht dazu keinen ſo langen Weg; ſie zeigt ihm daſſelbe in einem jeden Objekt, in einer Blume des Feldes, oder in einem Inſekt, das ſeine Flügel in den Sonnenſtralen entfaltet. Sie zeigt ihm mehr in der Natur, als die bloſſen Augen dem Thier zeigen; ſie lieſt darinn die Gedanken GOttes, den Entwurf und die Abſichten des Schöpfers, die Tu-

gen-

Die Lebhaftigkeit, womit die schöne Myrto diese Übertreibungen vorbrachte, hatte mir ihre Absicht bey der ganzen Vertraulichkeit schon verdächtig gemacht, als sie, nach einer kleinen Pause, mit dem Tone des zärtlichsten Mitleidens und mit aller Verführung, die sie in ihre schwarzen Augen legen konnte, fortfuhr: Der Gedanke, dafs ein so liebenswürdiger Mann wie ein Wachsbild an dem Zauberfeuer einer so schändlichen Empuse dahin schmelzen sollte, sey ihr unerträglich; sie hätte seit dem ersten Augenblicke, da sie mich in der Felsenwohnung gesehen, einen Antheil an mir genommen, der sie zu meiner genauen Beobachterin gemacht habe; sie finde mich eines bessern Looses würdig: und kurz, wenn ich ihre uneigennützige Freundschaft mit einiger Gegengunst belohnen wollte, so fühle sie sich stark genug, mir alle Annehmlichkeiten ihrer Lage in diesem Hause aufzuopfern, meine Flucht zu befördern, und mir, an welchen Ort der Welt es mir gefiele, zu folgen.

Lucian.

Das uneigennützige Nymfchen hätte also doch mit dem Rest, den die Empusen von dir übrig gelassen, grofsmüthig fürlieb genommen?

Pergrin.

Sie war noch uneigennütziger als du denkst; denn es zeigte sich in der Folge dafs sie, wie ihr der Anschlag alles zu haben nicht gelingen wollte, bescheiden genug gewesen wäre, mich mit den Empusen zu theilen. Ich machte mich mit so guter Art als ich konnte von ihr los, indem ich ihr ein unverbrüchliches Stillschweigen über die Geheimnisse, die sie mir vertraut hatte, angeloben mufste. Die Flucht, womit ich schon mehrere Tage umging, war mit so wenig Schwierigkeiten verbunden, dafs ich der Hülfe dieser Sklavin dazu nicht vonnöthen hatte. Aber anstatt dafs ihre geheimen Nachrichten von Diokleens bisherigem Lebenslauf, und die Furcht, die sie mir vor ihrer angeblichen Zauberey einzujagen hoffte, meine Lust zu Fliehen hätte vermehren sollen, fand

ich mich nach dieser Unterredung weniger dazu geneigt als jemahls. Ich konnte mich nicht entschliefsen, die Villa Mamilia zu verlassen, bevor mich Dioklea eine Probe ihrer so hoch gerühmten Geschicklichkeit in der pantomimischen Tanzkunst hätte sehen lassen. Ich ergriff die erste Gelegenheit, die sich anbot, um zu versuchen ob ich ihr Lust dazu machen könnte, ohne ihr merken zu lassen, dafs ich mehr von ihrer Geschichte wisse, als sie mir selbst davon zu entdecken beliebt hatte. Es traf sich, dafs einer von den Knaben und eines von den kleinen Mädchen, womit dieses Haus so reichlich bevölkert war, während wir bey Tische safsen, die Fabel von Amor und Psyche ganz artig für Kinder ihres Alters tanzten. Ich möchte wohl, sagte ich, nachdem wir ihnen eine Weile zugesehen hatten, ein so schönes Süjet von der berühmten Anagallis tanzen gesehen haben! Mein Wille war, indem ich diefs sagte, so unbefangen dazu auszusehen, dafs Dioklea glauben müfste, ich dächte nicht mehr noch weniger dabey, als wenn ich gewünscht hätte die Glycera des Menanders oder die Korinna des Ovidius gesehen zu haben: aber ich erröthete,

zu meinem grofsen Verdrufs, so plötzlich und stark bey dem Nahmen Anagallis, dafs sie leicht merken konnte, ich müsse mehr von ihr wissen als ich das Ansehen haben wollte. Ohne die geringste Betroffenheit in ihrem Gesichte zu zeigen, versetzte sie: Du hast also auch von dieser Anagallis gehört? Und da ich mich verwunderte, wie sie daran zweifeln könne, flüsterte sie mir lächelnd zu: Ich bin eine mächtigere Zaubrerin als du denkst; du sollst sie tanzen sehen, wiewohl sie schon eine geraume Zeit aus der Welt verschwunden ist.

Ein paar Tage darauf lud sie mich zu einem kleinen Schauspiel ein, das sie mir zu Ehren veranstaltet habe. Die Scene war mit zwey Kören von Liebesgöttern, Zefyrn und jungen Nymfen besetzt, die unter einem mit Musik begleiteten Tanz einen Lobgesang auf Amor und Psyche zu singen anfingen. Bald darauf theilten sie sich wieder zu beiden Seiten, und es erschien eine Tänzerin, die mir beym ersten Anblick die nehmliche Psyche darstellte, die ich öfters in Mamiliens Gallerie betrachtet hatte, wo sie, von der

Hand Actions gemahlt, unter die vorzüglichsten Zierden derselben gerechnet wurde. Ihre Kleidung, von einem sehr zarten Indischen Gewebe, zeichnete mit Anstand und Grazie die zierlichste Jugendgestalt, und eine Fülle der feinsten goldgelben Haare flofs in grofsen tingelnden Locken um ihre schönen Schultern den Rücken hinab. Ohne diese gelben Haare hätte sie beym ersten Anblick Dioklea scheinen können; wiewohl die Tänzerin auch noch schlanker und feiner gebildet schien. Ich betrachtete sie mit einem halb schauderlichen Erstaunen, ungewifs wofür ich sie halten sollte, und beynahe zweifelhaft, ob das was ich sehe nicht wirklich ein Wunder der Zauberkünste sey, deren die Sklavin Myrto ihre Gebieterin beschuldigt hatte. Aber das sogleich angehende Spiel ihrer Arme und Hände, oder vielmehr die bewundernswürdige Musik aller Glieder und Muskeln ihres ganzen Körpers, die mit unbeschreiblicher Fertigkeit, Wahrheit und Anmuth zu einem immer mahlerischen und vorbildenden Ausdruck der Fabel, deren verschiedene Scenen sie darstellte, zusammen stimmten, — bemächtigte sich

meiner ganzen Aufmerksamkeit zu stark, um einem andern Gedanken Raum zu lassen. Dieser pantomimische Tanz — der, ohne Hülfe der Wortsprache, bloſs von einer melodiösen und ausdrucksvollen Musik unterstüzt, in einer allgemein verständlichen, unmittelbar zur Empfindung und Einbildungskraft redenden Sprache, die feinsten Schattierungen nicht nur der stärkern Leidenschaften, sondern sogar der zartesten Gemüthsregungen, den Augen mit der gröfsten Deutlichkeit verzeichnete. — gewährte mir ein Vergnügen, das nach und nach zu einem nie gefühlten und beynahe unaushaltbaren Entzücken stieg. Aber was wurde erst aus mir, als auf einmahl alle Amoretten und Nymfen verschwanden, und die reitzende Psyche in meine Arme flog, mich vollends zu überzeugen, dafs sie mir Wort gehalten, und — um mich einen der stärksten Züge aus dem Nektarbecher der Wollust thun zu lassen — wieder Anagallis geworden sey! — O gewifs warst du eine Zaubrerin, Dioklea! wiewohl in einem andern Sinn als es die uneigenützige Myrto nahm; in dem einzigen, worin es vermuthlich jemahls Zaubrerinnen gegeben

hat! denn alles was Natur und Kunst Reitzendes, Verführerisches und Seelenschmelzendes haben, war in dir aufgehäuft! Wer hätte, mit einer Empfindlichkeit wie die meinige, deinen Zaubereyen widerstehen können! — Diese einzige Stunde, Lucian, warf mich auf einmahl mitten in den Taumel der ersten Tage meiner Verirrungen zurück; und da die Gefälligkeit der wieder auferstandnen Anagallis eben so unerschöpflich war, als die Quelle dieser neuen Art von Unterhaltung, wozu ich ihr so unverhofft Gelegenheit gemacht hatte; so dauerte dieser neue und letzte Rückfall länger, als ich dir ohne Beschämung gestehen dürfte.

Lucian.

Ich glaube gar, du willst dir noch Leid seyn lassen, dafs die Götter des Vergnügens mit ihren Wohlthaten so verschwenderisch gegen dich gewessen sind? Täuschung oder nicht! welcher König (möchte ich mit Anagallis - Dioklea sagen) ja welcher Weise in der Welt hätte sich nicht um diesen Preis täuschen lassen wollen!

Um die Sache in ihrem wahren Lichte zu sehen, lieber Lucian, mufst du dich in meine eigenste Person hinein denken, und den Zustand, worin du mich so beneidenswürdig findest, mit demjenigen vergleichen, worin ich von Kindheit an aufgewachsen war, und der im Grunde als eine blofse Entwiklung meines Ichs anzusehen ist. Wäre meine vorige Gemüthsverfassung, und die ganze Sinnesart, woraus sie entsprang, blofs das Werk einer unfreywilligen Beraubung angenehmer Gegenstände, und also eines nothgedrungnen Bedürfnisses, den Mangel eines reellen Genusses durch Schimären zu ersetzen, — kurz, wäre das hohe Selbstgefühl, die innere Ruhe, die Zufriedenheit mit mir selbst, das Ahnden einer erhabenen Bestimmung, und das Aufstreben zu idealischer Vollkommenheit, die mein vormahliges Glück ausmachten, blofse Täuschung gewesen: dann wäre wohl nichts begreiflicher, als warum sie gegen eine Kette der lebhaftesten und ausgesuchtesten Vergnügungen der Sinne und des Geschmacks, welche

keine Täuschungen sind, nicht hätten ausbalten können. Aber jene Ideen und Gesinnungen, wie viel oder wenig sie auch mit Wahnbegriffen in meinem Kopfe verschlungen seyn mochten, waren meinem Gemüthe natürlich und wesentlich; die moralische Venus, die meinem Geiste vorschwebte, war kein Fantom, sondern ewige unwandelbare Wahrheit; nicht dieses Ideal, sondern meine durch erwachende Naturtriebe überraschte Fantasie, hatte mich in das künstliche Netz gelockt, das meiner erfahrungslosen Jugend von sinnlicher Liebe und Wollust gestellt wurde. Diefs, däucht mich, macht einen grofsen Unterschied; und bey dieser Bewandtnifs der Sache ist wohl nichts natürlicher, als dafs ich heine dauernde Zufriedenheit in einem Zustande finden konnte, worin tausend andere sich viele Jahre lang den Göttern gleich geachtet hätten.

Indessen dauerte doch dieser letzte Rückfall in das goldne Netz der Zaubrerin Dioklea lange genug, dafs ich das Vergnügen hatte mein beliebtes Rosenwäldchen zum zweyten Mahl in voller Blüthe zu

sehen. Während dieser Zeit hatte Mamilia mehr als Einmahl den Einfall gehabt, und Mittel gefunden, ihre vernachlässigten Ansprüche wieder geltend zu machen: da sie aber, nach ihrer leichten Sinnesart, bloſs die Vergnügung einer augenblicklichen Laune suchte, und weder zu lieben wuſste, noch geliebt zu werden verlangte, so schien sie mich ihrer Freundin immer wieder mit eben so wenig Eifersucht zurück zu geben, wie sie ihr alles übrige, was sie hatte, zum Gebrauch überliefs. Denn dieſs that sie mit so wenigem Vorbehalt, daſs ein Fremder lange ungewiſs bleiben konnte, welche von beiden die Dame des Hauses sey. Überdieſs brachte sie einen groſsen Theil der Zeit, die ich noch hier verweilte, bald zu Nisiet, bald auf ihren Gütern zu Rhodus zu, und schien sich ohne uns gut genug zu belustigen, um von unserm Thun und Lassen keine Kenntniſs zu nehmen.

Dioklea bediente sich dieser Freyheit mit so vieler Behutsamkeit, hatte eine so groſse Manigfaltigkeit reitzender Formen und Umgestaltungen in ihrer Gewalt, wuſste auf so vielerley Art zu gefallen,

genden der vollkommnen Güte. Dieſes innere Auge übertrift Myriaden von leiblichen Augen, ſagt Plato; denn durch dieſes entdeken wir die Dinge wie ſie ſind. Es ſiehet wie aus GOtt, dem ewigen Urſprung deſſen was möglich und würklich iſt, das ganze Syſtem der Wahrheiten fließt, und in Ihm wieder zuſammenlauft. Es lehret uns die Geſeze der Glükſeligkeit, die Richtſchnur aller Bewegungen unſerer Seelen, aller Handlungen des ganzen Menſchen, und zeiget daß die Grundgeſeze von denen das Wol der Menſchen abhängt, eben dieſe ſind, welchen jeder Erz-Engel gehorchet, eben dieſe nach welchen GOtt ſelbſt handelt.

Laſſet uns izt einen Blik thun, auf das was der Menſch auf dieſem Planeten ausgerichtet hat, der zum erſten Theater ſeiner Fähigkeiten geſchaffen worden. Wir werden allenthalben den Beherrſcher der Erde finden. Hier ſehen wir Wüſten zu blühenden Gärten umgeſchaffen, Wildniſſen und grauenvolle Wälder in fruchtbare Ebnen verwandelt, und genöthigt, unzähligen Einwohnern Ueber-

fluß

und dem Überdrufs durch eine so grofse Abwechslung und eine so feine Mischung der Vergnügungen der Sinne, der Einbildungskraft und des Geschmacks zuvorzukommen, dafs sie sich mit einigem Rechte schmeicheln konnte, einen bey eben so vieler Empfindsamkeit weniger sonderbaren Menschen als ich war, noch ziemlich lange in ihren Fesseln zu erhalten. Gleichwohl konnte sie mit allen ihren Künsten nicht verhindern, dafs die Täuschung, die dazu gehörte, wenn sie sich sogar in den Augen eines sehr von ihr eingenommenen Zuschauers in eine Psyche, Danae, oder Leda verwandeln sollte, immer schwerer wurde, je öfter man sie in dergleichen Rollen gesehen hatte; und wie nichts unterm Monde vollkommen seyn kann, so war es ganz natürlich, dafs sie mir, nachdem die Stärke des ersten Eindrucks durch öftere Wiederhohlung geschwächt worden war, zuletzt immer weiter unter dem Ideale zu bleiben schien, dem sie so nahe als möglich zu kommen sich beeiferte.

Die Zeit, da auch dieser Talisman alle seine Zauberkraft an mir verlor,

rückte immer näher heran, als die schöne Mamilia auf den Einfall gerieth, die bevorstehenden Dionysien durch ein grofses Bacchanal zu feiern, wobey Dioklea die Ariadne und ich den Bacchus vorstellen sollte.

Du wirst mich, denke ich, gern mit einer Beschreibung dieses Festes verschonen, dessen ich mich ungern erinnere, wiewohl es würdig gewesen wäre, einem Sardanapal oder Elagabalus gegeben zu werden. Die üppige Römerin, die sich viel darauf zu gut that, die ganze Einrichtung dieser Lustbarkeit mit allen ihren Scenen selbst erfunden und angeordnet zu haben, hatte sich vorgesetzt, die Darstellung eines ächten Bacchanals, wie es von Mahlern und Dichtern geschildert wird, so weit zu treiben als sie nur immer gehen könnte; und sie hatte zu diesem Ende eine ziemliche Anzahl frischer wohl gebildeter Jünglinge aus ihren weitläufigen Landgütern zusammen gebracht, welche die Faunen und Satyrn vorstellen mufsten, während sie selbst sich an der bescheidenen Rolle einer gemeinen Bacchantin genügen liefs. Aber, ihrer Mei-

nung nach, der feinste Zug von Imagination an dem ganzen Feste, und etwas, wodurch sie mich auf eine sehr angenehme Art zu überraschen hoffte, war: dafs sie mit ihrer immer gefälligen Freundin die Abrede genommen hatte, wenn diese, als Ariadne, ihre Person bis zum letzten Akt gespielt haben würde, sich, unter Begünstigung der Dunkelheit, unvermerkt an ihren Platz zu setzen, und das übrige in ihrem Nahmen vollends auszuspielen. Der arme Bacchus, von einer zweyfachen Trunkenheit erhitzt, fand den Betrug, als er ihn endlich entdeckte, so angenehm, dafs er in dem Taumel, worein der Zusammenfluss so vieler berauschenden Umstände seine Sinne setzte, mehr Bacchus war als einem Sterblichen geziemet. Mamilia liefs nichts, was dem Karakter einer Bacchantin Ehre machen konnte, unversucht, ihn dazu aufzumuntern; und um dieses ächte Satyrspiel mit einem recht lustigen Ende zu krönen, mufste zuletzt Ariadne an der Spitze eines Schwarms von Faunen, Satyrn, Mänaden, Amoretten und Nymfen, alle mit Fackeln in der Hand, unversehens dazu kommen, und ihren Ungetreuen,

unter einem ungezähmten Gelächter des ganzen Thyasos, auf der That ertappen.

Dieser letzte Zug stellte den bestürzten After-Bacchus auf einmahl in die vollkommenste Nüchternheit her, und der Zauber, unter welchem es so lange gelegen, war unwiederbringlich aufgelöst. Ein Mensch, der in einem entzückenden Traum an Jupiters Tafel mitten unter den seligen Göttern gesessen hätte, und im Erwachen sich von Gespenstern, Furien, Gorgonen und Harpyen umzingelt fände, könnte von keinem grauenvollern Erstaunen ergriffen werden, als ich, da ich mich in einer solchen Lage dem unsittigen Muthwillen einer solchen Gesellschaft Preis gegeben sah. Indessen behielt ich doch so viel Gewalt über mich selbst, dafs ich die Bewegungen zurück hielt, deren Ausbruch meine Demüthigung nur vergröfsert, und die Entschliessung, die ich auf der Stelle faßte, vielleicht unausführbar gemacht haben würde. Aber so bald das Unvermögen es länger auszuhalten diesen Scenen der wildesten Schwärmerey endlich ein Ende machte,

und die sämmtlichen Bewohner der Villa, die daran Theil genommen hatten, in einen allgemeinen Schlaf versunken lagen: raffte ich mich auf, bekleidete mich mit der einfachsten Kleidung die ich finden konnte, und verliefs, ohne von Mamilien und ihrer Freundin Urlaub zu nehmen, mit einem Vorrath neuer Begriffe und Erfahrungen, den ich mit dem Verlust meiner Unschuld und Gemüthsruhe theuer genug bezahlt hatte, diesen verhafsten Boden, ohne auch nur Einen Blick auf die Wunder der Natur und Kunst, womit er bedeckt war, zurück zu werfen.

Lucian.

Vermuthlich war diefs gerade was die edle Römerin wollte. Denn, ich kann dir nicht bergen, dieses Bacchanal, und diese Abrede mit der ehrwürdigen Venuspriesterin Anagallis, hat mir ganz das Ansehen eines Anschlags, einen Menschen, der uns lästig zu werden anfängt, mit guter oder böser Art los zu werden. Die scharfsichtige Dioklea mufste dich zu

gut kennen, um die Wirkung, die ein so übertrieben ausschweifendes Possenspiel auf dich thun mufste, nicht voraus zu sehen.

Peregrin.

Ich denke du hast es getroffen, ob ich gleich noch immer glaube, dafs Dioklea bey dieser ganzen Sache blofs einer allzu grofsen Gefälligkeit gegen ihre Freundin schuldig war. Wie es aber auch damit seyn mochte, so war doch jeder Tag, um den ich eher aus diesen Sirenenklippen entrann, Dankes werth; und wenn ich ihn auch dem Überdrufs der edlen Mamilia Quintilla schuldig gewesen wäre. Allein so viel gutes traute ich ihr damahls nicht zu; ich besorgte vielmehr, dafs es der launischen und viel vermögenden Römerin leicht einfallen könnte, mir nachsetzen zu lassen. Diese unnöthige Furcht bewog mich, so bald ich zu Halikarnafs anlangte, anstatt den Weg gerade nach Milet zu nehmen, tiefer ins Land hinein zu gehen; wo ich einige Wochen in grosser Verborgenheit damit zubrachte, dem

was mit mir vorgegangen war nachzudenken, und zu überlegen, was für Mittel mir übrig geblieben seyn könnten, das so übel verfehlte Ziel meiner Wünsche zu erreichen.

DIOKLEA

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

I. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1803.

ſuß zu geben, ganze Länder dem Waſſer entriſſen, und Felſen in bequeme Wohnungen der Menſchen ausgehauen. Hier zeugen Pyramiden und Tempel von der allmächtigen Kunſt des Menſchen. Die bloſſen Ruinen von Perſepolis ſind Denkmähler, daß einmal Geſchöpfe da gewohnt haben, welche der Natur befehlen konnten. Sehet dort einen Phidias dem todten Marmor Leben und Anmuth geben, und Halbgötter aus Steinen hervorziehn! — Hier iſt eine leere Tafel, und etwas gemeine Erde. In weniger Zeit wird die Hand eines van Dyk, welche einem unſichtbaren Geiſte nachgearbeitet, unſre Augen mit der lebenden Geſtalt einer Nymphe bezaubern, die von keiner lebenden Schönen ohne Eiferſucht geſehen wird. — Wer wird glauben, daß in dieſen ſtummen Saiten Harmonien verborgen wären, welche das Herz ſchmelzen, und die Seele in wenigen Minuten durch den ganzen Labyrinth der Leidenſchaften fortreiſſen? Aber laſſet Graun, oder die ſchöne B.... mit Fingern, deren jeder eine Seele zu haben ſcheint,

PEREGRINUS PROTEUS

Inhalt.

IV. Abschnitt.

Psychologische Darstellung der Gemüthsverfassung, worin Peregrin nach Smyrna zurück kam. Schwermuth und Verfinsterung, worein ihn das Gefühl der Lehrheit stürzt, welche das Verschwinden der Bezauberungen, deren Spiel er gewesen war, in seiner Seele zurück läfst. Er wird zufälliger Weise (wie er glaubt) durch die Erscheinung eines unerklärbaren aber sehr interessanten Unbekannten aus diesem Zustand aufgerüttelt, und in neue Erwartungen gesetzt; wohnt, ohne zu wissen wie es zugeht,

einer Versammlung von Christianern zu Pergamus bey, und ein neues mystisches Leben beginnt von dieser Stunde an in ihm. Der Unbekannte fährt fort mächtig auf sein Gemüth zu wirken, spannt seine Erwartung in dem magischen Helldunkel, worein er ihn einhüllt, immer höher, befiehlt ihm aber nach Parium zurückzukehren, wohin sein Vater ihn gerufen hatte; und daselbst ruhig auf denjenigen zu warten, der ihn zum Führer auf den rechten Weg zugeschickt werden sollte.

V. Abschnitt.

Die Unbekannten, in deren Händen Peregrin ohne sein Wissen sich befindet, fahren fort, ihn durch klüglich berechnete Umwege, Schritt für Schritt, dahin zu leiten, wo sie ihn haben wollen. Durch eine Veranstaltung dieser Art, die er für bloßen Zufall hält, findet er die erste Nachtherberge auf seiner Reise bey einer einsam auf dem Lande lebenden Fa-

volle von Christianern, deren Liebenswürdigkeit, Eintracht, Gemüthsruhe, Einfalt der Seele und Unschuld der Sitten einen so tiefen Eindruck auf ihn macht, dafs der Wunsch mit solchen Menschen zu leben von nun an das Ziel aller seiner Bestrebungen ist, zumahl da dieser Eindruck durch die Erzählung seines Wirthes von dem Tode des Apostels Johannes, (zu dessen Gemeine er gehörte) und durch die Schilderung, die ihm sein Wegweiser von dem Karakter des erhabenen Wesens macht, nach welchem sie sich nannten, verstärkt wird. Peregrin kommt in das väterliche Haus zurück und übernimmt die Besorgung der Handelsgeschäfte seines Vaters. Bald darauf entdeckt sich ihm in der Person seines ehemahligen Wegweisers Hegesias, ein Kaufmann von Ägina, und einer der thätigsten Agenten des Unbekannten. Hegesias erwirbt sich durch seine Kenntnisse und Handelsverbindungen das Vertrauen

des Vaters, welchem er seine Gemeinschaft mit den Christianern verbirgt, um desto ungestörter an dem Sohne das von dem Unbekannten und ihm selbst angefangene Bekehrungswerk betreiben zu können. Peregrin erhält den ersten Grad der Weihe von ihm. Karakter des Hegesias, mit einer Digression über den Unterschied zwischen den damahligen Christianischen Brüdergemeinen und den Christianern unter den Konstantinen und Theodosiern. Der Unbekannte, welcher fortan Kerinthus heifsen wird, offenbart sich nun dem hinlänglich geprüften Peregrin etwas näher, und ertheilt ihm den zweyten Grad der Weihe, hüllt sich aber gar bald wieder in das heilige Dunkel ein, worin er ihm von Anfang an immer erschienen war. Peregrin entdeckt, dafs er erst in den zweyten Vorhof des Heiligthums vorgeschritten sey, und diese Entdeckung verdoppelt seinen brennenden Eifer, sich der höhern Grade, die

er noch zu ersteigen hat, durch die willigste Unterwerfung unter jede Prüfung, Vorbereitung und Aufopferung würdig zu machen. Er kehrt aus Gehorsam zu seinen Geschäften nach Parium zurück, und macht den Brüdern ein voreiliges Geschenk von seinem ganzen Vermögen. Sonderbares aber schlaues Benehmen des Hegesias bey dieser Gelegenheit, welches zu einigen der Entwicklung der Geschichte zuvorkommenden Anmerkungen über die schon damahls immer sichtbarer werdende Abweichung der Christianer von dem Geist und Vorbild ihres Meisters Anlafs giebt.

VI. Abschnitt.

Peregrin wird durch den Tod seines Vaters Besitzer eines grofsen Vermögens, und seine Obern lassen sich endlich gefallen, den gröfsten Theil davon, als ein zum Bau des Reichs Gottes beygetragenes Scherflein, zu ihren Handen zu nehmen.

Er wird nach Nicomedien berufen, erhält zur Belohnung der Treue, welche er bisher in dem angefangnen Werke seiner Heiligung bewiesen, das Versprechen, dafs er nun ohne weiters zum Anschauen der höchsten Geheimnisse des Reichs des Lichts zugelassen werde, und empfängt von Hegesias, als dem dazu von Kerinthus verordneten Mystagogen, den wirklichen Unterricht in der erhabenen Gnosis, hinter deren emblematischen und allegorischen Bildern Kerinthus das wahre Geheimnifs seines weit grenzenden politischen Plans verbarg. Peregrin, dessen unheilbare Fantasie in dieser aus magischen und kabbalistischen Quellen geschöpften Gnosis die nahe Befriedigung seiner höchsten Wünsche ahndet, nimmt die Bilder für die Sache selbst, und bestärkt dadurch seine Obern in dem Urtheil, dafs er ihrem Orden blofs als Werkzeug, aber als solches durch seinen Eifer für ihre

Sache, die ihm die Sache Gottes war, und durch die unbedingten Aufopferungen, wozu sie ihn immer bereit sahen, desto gröfsere Dienste thun könne. Anstatt also die Decke von seinen Augen wegzunehmen, unterhalten sie ihn vielmehr in seiner schwärmerischen Vorstellungsart, und bestimmten ihn endlich, nach einer neuen strengen Vorbereitung, in den Missionen zu arbeiten, durch welche der Orden die in Asien zerstreuten Brüdergemeinen nach und nach mit sich zu vereinigen suchte. Peregrin wird zu diesem Ende in eine Pflanzschule der Kerintischen Sekte nach Ikonium, und von da nach Syrien abgeschickt. Der glückliche Fortgang seiner Arbeiten wird durch eine von Parium aus gegen ihn gerichtete Kabale unterbrochen: er wird vor dem Statthalter von Syrien angeklagt und kraft des bekannten Trajanischen Edikts ins Gefängnifs geworfen. Berichtigung der Erzählung des Lucianischen

dieſe ſtummen Saiten beherrſchen, und ihr wer, det lauter Ohr, lauter Harmonie werden, und über den Menſchen erſtaunen.

Durch den Einfluß der Vernunft in das Herz wird die Tugend hervorgebracht, welche eigentlich das iſt, was den Menſchen ſeinem Urheber ähnlich macht; dieſe Güte, welche ihre höchſte Freude im Glük aller Geſchöpfe findet, dieſe liebreichen Neigungen, welche immer beſchäftiget ſind wol zu thun, dieſe Liebe zu allem was uns durch Schönheit oder Vollkommenheit an unſern Schöpfer erinnert, dieſe richtige Stimmung der Affekten und Empfindungen, welche mit der Vernunft, oder den ewigen Geſezen der Ordnung, die angenehmſte Symfonie machen. Was iſt ſchöner als der tugendhafte Menſch? Und daß der Menſch es ſeyn könne, zeigen uns die reizenden Beyſpiele, welche vielleicht auf Engliſchen Harfen der Ewigkeit übergeben worden ſind: Joſeph, ein Jüngling der die gefährlichen Reizungen der ſchönen Zulika überwand, und die einſamen Schreken des

Ungenannten. Peregrins Gemüthszustand bey der Fortdauer seiner Einkerkerung.

VII. Abschnitt.

Unverhoffter nächtlicher Besuch, den er von Diokleen im Gefängnifs erhält. Sie entdeckt sich ihm als die Schwester des Kerinthus, macht ihn mit der geheimen Geschichte ihres Bruders und mit dem Innern seines grofsen Plans bekannt, und öffnet ihm dadurch auf einmahl die Augen über die ganze Kette von Täuschungen, wodurch er von Kerinthus und Hegesias bisher zum blinden Werkzeug ihrer politischen Absichten gemacht worden war. Peregrin erhält durch ihre Vermittlung seine Freyheit wieder, unter der Bedingung Syrien sogleich zu verlassen. Er stellt sich als ob er in alle ihre Absichten mit ihm eingehe, verläfst sie aber bald darauf heimlich, und entflieht nach Laodicea, fest entschlossen, alle Gemeinschaft mit Kerinthus und seinem Anhang auf immer abzubrechen.

FORTSETZUNG

DES

PEREGRINS

GEHEIME GESCHICHTE

VIERTER ABSCHNITT.

Lucian.

Ich muſs gestehen, Freund Peregrin, daſs du einen reichen Stoff zu Selbstgesprächen aus der Villa Mamilia mitgebracht hattest. Mit aller meiner Kälte kann ich mich doch so ziemlich in deine damahlige Lage hinein denken, und ich zweifle sehr, ob sich eine schmerzlichere für einen Jüngling, der mit so hohen Erwartungen dahin gekommen war, ersinnen lieſse.

Peregrin.

So wie du mich nun kennest, wirst du mir ohne Mühe glauben, daſs das, was mich am meisten schmerzte, nicht der Verlust der Wollüste und Vergnügungen war, womit die schöne Römerin und ihre sinnreiche Freundin mich ein ganzes Jahr lang überfüllt hatten. Selbst die Vernichtung der

schwärmerischen Hoffnungen, die mich nach Halikarnassus zogen, kränkte mich jetzt so wenig, dafs ich im Gegentheil unbegreiflich fand, wie es möglich gewesen, dem Urbilde der Vollkommenheit eine Venus Urania, und dieser ein Marmorbild, das am Ende doch nur eine wollustathmende Erdentochter vorstellte, unterzuschieben. Meine ganze ehemahlige Vorstellungsart hatte durch eine fysische Folge meiner neuen Erfahrungen eine grofse Veränderung erlitten. Meine Einbildungskraft war abgekühlt. Alles was in meinen ekstatischen Träumen und Gesichten Täuschung gewesen war, erschien mir jetzt auch als solche; und ich glaubte deutlich zu sehen, wofern es ja möglich wäre, zu jener einst so feurig gewünschten Erhöhung meines Wesens und Empfänglichkeit für die Einflüsse der göttlichen Naturen zu gelangen, so müfste es wenigstens auf einem ganz andern Wege geschehen, als auf dem, der mich an der Hand der sehr unächten Tochter des Apollonius in die Arme einer Venus Mamilia geführt hatte.

Aber, wenn gleich die Fantomen, die ich ehemahls als Wahrheit liebte, ver-

schwunden waren, so war doch der Raum noch da, den sie eingenommen hatten; und dieses ungeheure Leere wieder auszufüllen, wurde nun das dringendste meiner Bedürfnisse. Ich hatte mich verirrt; aber das Ziel, wohin ich wollte, stand noch immer unverrückt, als der einzige Zweck meines Daseyns, in dunkler Ferne vor meinen Augen; und bis ich den rechten Weg dahin gefunden hatte, war keine Ruhe noch Glückseligkeit für mich. Mein Zustand in dieser Gemüthslage ist der dunkelste Schatten im Gemählde meines Erdelebens, woraus ich dir jetzt die lichtesten Stellen aushebe. Alles, was ich mich davon erinnern kann, ist, dafs es mir unmöglich schien, aus dieser Leerheit, diesem Hin- und Herschwanken, dieser immer getäuschten Bestrebung in einem bodenlosen Moore Grund unter mir zu finden, mich jemahls heraus zu arbeiten, und dafs mir diese Unmöglichkeit endlich unausstehlich wurde. Ich irrte von einem Orte zum andern und konnte nirgends bleiben. Da ich mich aber, nachdem auf diese Weise mehrere Monate verstrichen waren, jetzt vor allen Nachstellungen der Römerin sicher hielt, kehrte ich nach der

Ionischen Küste zurück, und langte zu Anfang der schönen Jahreszeit in Smyrna an, ohne dafs die körperliche Stärkung, die mir diefs mühsame Herumwandern verschaffte, eine merkliche Erheiterung meines Gemüthes hätte bewirken können.

Zu Smyrna war meine erste Sorge, den alten Menippus zu besuchen, der ohne seine Schuld die Veranlassung zu allen Abenteuern gegeben hatte, welche mir seit unserer ersten Zusammenkunft zugestofsen waren: aber ich fand ihn nicht mehr unter den Lebenden. Der Anblick einer unzähligen Menge von Fremden, wovon dieser grofse Handelsplatz wimmelte, und worunter ich viele Ägypter, Syrer und Armenier sah, weckte jetzt auf einmahl den Gedanken wieder in mir auf, der mich vor anderthalb Jahren nach Smyrna geführt hatte; und ich beschlofs, zu Ausführung desselben mich an Bord des ersten Schiffes zu begeben, das nach Laodicea abgehen würde.

Während ich die Anstalten zu einer so langen Reise machte, traf es sich eines Tages, dafs mir auf einem einsamen Spaziergange, den ich in einer Gegend des Ufers, wo der Fufstritt eines Menschen

etwas seltenes war, beynahe alle Abende zu machen pflegte, ein Mann in den Wurf kam, der hier eben so fremd zu seyn schien als ich, und durch seine Gestalt und Miene sowohl als durch seine Kleidung, die einen Syrer oder Fönizier vermuthen liefs, meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Nie sah ich so viel Tiefsinn mit so viel Feuer, einen so finstern Blick mit einer so offnen Stirn, und etwas so anziehendes mit einem solchen Ehrfurcht-gebietenden Ernst in Einem Gesichte vereinigt. Ich fand ihn, indem ich um die Ecke eines vorragenden Felsen herum kam, in einer natürlichen Nische, welche die Zeit in den Felsen gegraben hatte, auf einem Steine sitzen, mit einem aufgerollten Buche auf seinem Schoofse in dessen Lesung er begriffen war, als ihn meine unvermuthete Erscheinung aufzuschauen bewog. Er warf, unter seinen schwarzen überhängenden Augenbraunen hervor, einen scharfen Blick auf mich, und fuhr wieder fort in seinem Buche zu lesen. Ich weifs nicht welcher geheime Zug sich bey seinem Anblick in mir regte. Meine erste Bewegung war, mich ihm zu nähern: aber ich sah so wenig Einladendes in seinem Auge,

dafs ich es nicht wagte. Ich ging tiefer in den Wald hinein, der sich auf dieser Landspitze bis nah ans Ufer erstreckte, und als ich zurück kam, fand ich den Unbekannten nicht mehr.

Des folgenden Abends trieb mich ein mehr als gewöhnlicher Grad von Trübsinn abermahls in diese Gegend. Ich sah mich lange vergebens nach dem Fremdling um, den ich, ohne zu wissen warum, hier wieder anzutreffen hoffte. Alles weit umher war einsam, still und schauervoll. Meine Gedanken wurden immer trüber. Ich stand mit gesenkter Stirn, an den Rumpf einer alten Eiche gelehnt, als ich auf einmahl den Fremden gewahr ward, der langsam bey mir vorüber ging. Er hielt einen Augenblick still, heftete einen Blick auf mich, der mir bedeutungsvoll schien, wiewohl ich ihn nicht entziffern konnte; und als ich, nach einigem Zaudern, zum Entschlufs kam ihm zu folgen, war er wieder verschwunden.

Der Mann fing an mich zu beunruhigen. Ich entfernte mich; aber sein Bild folgte mir; ich konnte mich nicht davon los machen, und es kam mir sogar im Schlafe wieder vor. Etwas, das ich mir selbst nicht

erklären konnte, hielt mich am dritten Abend zurück, den einsamen Ort, wo ich diese sonderbare Erscheinung schon zweymahl gehabt hatte, zum dritten Mahle zu besuchen: aber ein eben so unerklärbares Etwas zog mich beynahe wider meinen Willen dahin. Ermüdet setzte ich mich auf den Stein, wo der Unbekannte neulich gesessen hatte, und hing, den Kopf auf den rechten Arm gestützt, meinen gewöhnlichen Gedanken nach, als er plötzlich wieder vor mir stand.

Lucian.

Man muſs gestehen, Peregrin, deine Abenteuer haben alle einen ganz eigenen Anfang — immer so feierlich! so geheimnifsvoll!

Peregrin.

Das ist das letzte, Lucian, das sich so anfängt; und wiewohl meine Neugier gereitzt war, so gewann doch der Unbekannte durch diese ungewöhnliche Art meine Bekanntschaft zu suchen nichts, als daſs ich alle meine Klugheit (welches freylich nicht viel gesagt ist) aufbot, um auf meiner Hut gegen ihn zu seyn. Dioklea hatte mich mifstrauisch gemacht.

Kerkers ihren ſchmeichelnden Armen vorzog! Solon, welchen der ganze ſchimmernde Pomp der Schäze des reichſten Königs ſo wenig einnahm, daß er einen armen tugendhaften Greiß von Athen, der unter einem ſchlechten Dach ein ſchuldloſes Leben mit einem ſanften Tod beſchloſſen hatte, für glüklicher hielt als den vergötterten Lydier; — Sokrates, deſſen Leben und Tod eine Anweiſung der Menſchen zur Tugend war; — und Serena, ſo ungewohnt eine ſolche Güte des Herzens unter den Sterblichen iſt, ſo ſehr als ihre Bildung einen Engel verſpricht; Serena iſt von eben dieſem Geſchlecht, von dem D** und S** unbekannte Mehre Zierden ſind. Wie viel Vergnügen macht dieſe Vorſtellung einem Menſchenfreund!

Sollte nun der Menſch mit ſolchen Fähigkeiten nur für dieſen engen Kreis, für dieſe kurze Zeit, für ein Leben welches eher einem Mittelſtand zwiſchen Seyn und Nichtſeyn als einem wahren Leben gleicht, geſchaffen ſeyn? — Wir wollen nicht lange muthmaſſen. Ein göttliches Licht

leuch-

Lucian,

Und doch wollte ich wetten, mit allem deinem Mifstrauen wurdest du so gut wieder betrogen, als du dich mit der reitzenden Kallippe, dem schönen Gabrias, und der göttlichen Dioklea betrogst, da du lauter Vertrauen warst.

Peregrin.

Alles zu seiner Zeit, lieber Lucian. — So bald der Unbekannte nahe genug war, dafs ich nicht zweifeln konnte seine Absicht sey mich anzureden, stand ich auf, als ob ich ihm meinen Sitz überlassen wollte, und machte eine Bewegung mich zu entfernen, aber wie einer der erst ein Band zerreifsen mufs, wodurch es zurück gehalten wird. — Wie, Peregrinus? sprach der Unbekannte mit einem Tone, der sogleich den Weg zu meinem Herzen fand, und einem Blicke, der wie ein Lichtstrahl in das Dunkle meiner Seele drang, — du fliehest vor deinem guten Genius? — Bey dieser Anrede blieb ich stehen, und raffte alle Kälte, die ich in meine Gewalt bekommen konnte, zusammen, um ihm statt der Antwort mit einer so unglaubigen als befremdeten Miene ins Gesicht

zu sehen. Aber ich zweifle sehr, dafs der Erfolg meinem Willen gehorsam war. Denn, indem ich es sprach, lief mir ein Schauder durch alle Adern, und das unfreywillige Erstaunen, mich von einem so sonderbaren Unbekannten mit einer so seltsamen Anrede bey meinem Nahmen nennen zu hören, verschlang in einem Augenblicke mein Bestreben, dieses aufserordentliche Wesen durch eine angenommene Kälte von mir zurück zu schrecken.

Lucian.

Da haben wirs!

Peregrin.

„Kannst du, fuhr er in eben dem herzgewinnenden Tone fort, kannst du glauben, dafs uns ein blofser Zufall hier zusammen gebracht habe? Es giebt keinen Zufall, Peregrin! Wir sollten uns finden, und wir fanden uns."

Ich fühlte mich überwältigt. Ich setzte mich wieder auf meinen Stein, und der Unbekannte liefs sich mir gegenüber auf einem bemoosten Felsenstücke nieder.

„Du fliehest die Menschen, (fuhr er fort, da meine Zunge noch immer gebunden schien) du suchst die Einsamkeit, su-

chest Ruhe, und lebst im Kriege mit dir selbst, sehnest dich nach dem Licht, und taumelst in der Finsternifs. Noch so jung an Jahren, an Erfahrung schon so reich, was hast du an Weisheit gewonnen? Vor wenig Monaten noch eine so schöne Blume, wo ist der Glanz deiner Blüthe? Empusen in Lichtgestalten haben ihn mit ihrem Hauche befleckt! Der stolze Ixion glaubte die Königin der Götter zu umarmen; noch glücklich, wenn die vermeinte Göttin an seinem Busen in eine Wolke zerflossen wäre! Aber er selbst schmolz in den Armen einer Sirene hin."

Und diefs alles liesest du in meinem Gesichte? rief ich mit Erstaunen und Bestürzung aus: Wunderbares Wesen, wer bist du?

„Nicht wofür du mich vielleicht hältst, wiewohl mehr als ich scheine. Du bist lange genug getäuscht worden, Peregrin! es ist Zeit, dafs dir der Weg der Wahrheit aufgeschlossen werde. Ich nannte mich deinen guten Genius, denn ich vertrete seine Stelle bey dir; und, wiewohl ich im Grunde nicht mehr bin als du selbst, so kann ich doch, in der Hand

dessen dem ich diene, ein Werkzeug deiner Rettung werden." —

Du begreifst, lieber Lucian, dafs mein Erstaunen mit jedem Augenblicke wachsen mufste. Wie konnte der Unbekannte mit den geheimsten Umständen meiner Geschichte so vertraut seyn, als ob er wirklich mein Genius wäre?

Lucian.

Deiner alter Bedienter wird wieder geschwatzt haben.

Peregrin.

Da hätte er mehr sagen müssen als er selbst wufste.

Lucian.

Er wufste doch Etwas, wenn schon nicht Alles; und ein so schlauer Mann, als mir dein Unbekannter scheint, brauchte zu dem, was ihm deine eigene Gegenwart sagte, nur einige Bruchstücke von Nachrichten, um das Räthsel deiner Person ziemlich leicht aufzulösen.

Peregrin.

In der That vermuthete ich selbst so etwas, und dieser Gedanke gab dem letzten Funken von Mifstrauen, den die Offenheit des Unbekannten in mir übrig gelassen hatte, noch so viel Nahrung, dafs

seine Reden nicht die ganze Wirkung auf mich thaten, die er erwarten konnte. Aber auch dieſs las er in meinem Gesichte. „Mich wundert nicht, fuhr er fort, daſs du unschlüssig bist, was du von mir denken sollst Nichts ist was es scheint, wiewohl dem Erleuchteten Alles scheint was es ist. Die Natur ist eine Hieroglyfe, wozu wenige den Schlüssel haben, und der Mensch kennet alles andre besser als sich selbst. Er gleicht einem ausgesetzten Königssohne, der, von Hirten erzogen, in schlechter Gesellschaft, unter tausend verworrenen Zufällen und Abenteuern grau ward, ohne von seinem Ursprung und von dem, wozu er geboren war, einige Ahnung gehabt zu haben. Was für Trost hat der Blinde davon, daſs rings um ihn her Sonnenschein ist? Was hilft dem Bettler das Gold in den Eingeweiden der Erde? Das Leben des Menschen, das sein Alles scheint, ist Nichts; immer von einem Augenblicke verschlungen, der schon dahin ist ehe man gewahr wurde daſs er da war, ist es Nichts! Aber, — o möchtens die Menschen wissen! möcht' es ihnen der Donner, der die Todten wecken wird, in die Seele don-

nern! — es ist mit der Zukunft schwanger, die Alles ist."

Mein Unbekannter gab dieses sonderbare Orakel mit einer Begeisterung, einem Feuer in den Augen, einem, ich weifs nicht welchem mehr als menschlichen Klang der Stimme, von sich, dafs ich davon ergriffen wurde, und den Muth verlor, ihn zu fragen was er damit wollte. Nachdem wir beide eine ziemliche Weile geschwiegen hatten, nahm er das Wort wieder, und sagte in einem sanftern, aber nach und nach immer feierlicher werdenden Tone: „Du bist zu einer grofsen Bestimmung berufen, Peregrin! — Eine mächtige Stimme vom Himmel ist durch alle Lande erschollen. Der Eingeladenen sind viele, aber die Zahl der Erwählten ist klein. Wir stehen am Rande einer furchtbaren Umkehrung der Dinge. Das Licht ist mitten aus der Finsternifs hervorgebrochen, das Reich der Dämonen und ihrer Diener naht sich einem schrecklichen Ende. Schon ist die Stadt Gottes herab gestiegen, durch das Licht selbst, das von ihr ausstrahlt, den geblendeten Augen der Unheiligen noch verborgen: aber sie wird plötzlich, gleich der Mor-

gensonne aus Wolken, hervorbrechen; die Völker der Erde werden sich zu ihr versammeln, und jeder ihrer Strahlen wird ein Blitz seyn, der die Feinde des Lichts verzehren wird."

Lucian.

Immer besser! Ich erkenne deinen Mann an dieser Weissagung. Die wackern Leute, zu denen er gehört, bedrohten die Welt so lange mit einer fürchterlichen Umkehrung der Dinge, bis sie es in ihre Macht bekamen, die Drohung wahr zu machen.

Peregrin.

Er hielt abermahl ein, und heftete einen Blick auf mich, der mein Innerstes durchforschen zu wollen schien. Ich gestehe dir, dafs die Spitzen meiner Haare sich zu bewegen anfingen. So hatte ich noch keinen Menschen sprechen gehört! Ohne zu verstehen was er wollte, fühlte ich alle Kräfte meines Wesens durch seine Reden erschüttert; geheime Ahnungen stiegen in mir auf; mir war nichts anders, als ob ich dem Augenblick einer grofsen Veränderung nahe sey. Indessen hatte ich mich doch, nach einer ziemlich langen Pause, so zusammen genommen, dafs ich eben die Lippen öffnen wollte, ihn zu

bitten, dafs er sich über die geheimnifsvollen Dinge, die er mit der Begeisterung und der Gewifsheit eines Profeten vorgebracht, deutlicher gegen mich erklären möchte; als er mir zuvorkam, und in einem viel ruhigern Tone fortfuhr: „Faste dich, Peregrin! — Ich habe dich in Erstaunen gesetzt. Es war nöthig, um den erstorbenen Keim des Lebens in deinem Innersten wieder zu erwecken. Du bist gefallen, aber du wirst dich wieder erheben. Ich sehe das Zeichen der Erwählung auf deiner Stirne. Von nun an haben die Dämonen, in deren Schlingen du dich zu Halikarnafs verfingest, keine Gewalt mehr über dich. Reinige dein Gemüth mit Strenge gegen dich selbst von jeder körperlichen Befleckung! Nur durch Ertödtung des thierischen Menschen wird der geistige ins Leben geboren; und keine andern als diese können Bürger der heiligen Gottesstadt werden, in die ich dich einen Blick des Geistes thun liefs. Noch einmahl, Peregrin, das Reich des Lichtes ist nahe — es hat schon angefangen — unwissend und als ein Fremdling, wie dein Nahme sagt, stehst du bereits in seiner Mitte. Bald wird die Decke von dei-

nen Augen fallen; du wirst in Mysterien, wovon jene zu Eleusis nur täuschende Schatten sind, zum Anschauen eines ganz andern Lichtes kommen, und ein ganz anderer Führer der Seelen, als jener fabelhafte Hermes, wird das Göttliche in dir zu seinem Ursprung zurück führen! — Dann wirst du mein Bruder seyn, Peregrin! wirst die Stimme des hohen Berufs hören, zu welchem du erwählt bist, und der Ehre theilhaftig werden, ein Mitarbeiter an dem glorreichsten aller Werke zu seyn, und unter dem Zepter des grofsen Eingebornen die neu geschaffene Erde regieren zu helfen."

Lucian.

Das was viel auf einmahl, guter Peregrin! Nach einer solchen Weissagung wird wieder eine ziemliche Pause erfolgt seyn?

Peregrin.

Der Unbekannte ergriff bey den letzten Worten meine Hand, drückte sie mit Inbrunst, und stand auf. „Ich sehe, sprach er mit gerührter Stimme, dein Herz ist voll; allein mehr zu sagen ist mir nicht erlaubt. Ich stehe unter einem höhern Befehl. Ich mufs dich verlassen. Am sieben-

ten Tag nach dem nächsten Neumond werden wir uns zu Pergamus wiedersehen." — Und hiermit küsste er mich mit einem Blick voll Liebe und Vertrauen auf die Stirn, entfernte sich eh' ich ein Wort sprechen konnte, und verlor sich zwischen den Felsen aus meinen Augen.

Ich stand in einer unfreywilligen Bewegung auf, als ob ich ihm folgen wollte: aber die Furcht ihm zu mißfallen zog mich schnell zurück. Mit einem in der That sehr vollen Herzen setzte ich mich auf den Stein, wo dieser wunderbare Sterbliche oder Genius gesessen hatte. Seine Stimme schien noch leise um die Felsen zu tönen; von denen ich eingeschlossen war; von seinen Reden war kein Wort aus meinem Gedächtniss entschlüpft; noch hörte ich sie alle in meinem Innern wiederhallen, und ich blieb, in tiefes Nachdenken über ihren Inhalt versunken, so lange sitzen, bis die einbrechende Nacht mich endlich nöthigte nach meiner Wohnung zurückzukehren.

Hier war mein erstes, meinen alten Freygelassnen in die schärfste Untersuchung zu nehmen, ob Er es sey, der den Unbekannten mit dem geheimern Theile

leuchtet hier, wo ſich die lezten Stralen der Vernunft in Ungewißheit verlieren. GOtt redet und entdekt uns die Zukunft und Seine Abſichten; erhabene Abſichten! Glänzende Zukunft!

Wir ſteigen auf den Stuffen weniger Jahre in die Ewigkeit hinauf, und der Menſch, der ſchon izt groß ſcheint, iſt noch unvollendet, ein bloſſer Embryon jener erhabenen Creatur, welche in der Geſtalt, die die Erzengel in dem GOtt-Menſchen anbeten, über ſie alle hervorſtralen wird. Der Geiſt eines Plato, deſſen edle Kühnheit wir ſo ſehr bewundern, wenn er mit halbgeſchloßnen Augen zitternde Blike in die Welt der wahren Schönheit thut, wird einſt tauſend Sphären mit ihrem ganzen Reichthum von Schönheiten in einem Augblik erſchöpfen; und ſein jüngſter Nacheiferer, den izt die ſympathetiſche Stimme der zärtlichen M.. in ſanfte Entzükung ſezen kann, wird ſeinen muſicaliſchen Sinn an der allgemeinen Harmonie der Himmel beluſtigen.

Der

meiner Begebenheiten so vertraut gemacht habe? Aber es fand sich, dafs der Alte ihn weder selbst gesehen, noch mit irgend einem andern, von welchem jener seine Nachrichten hätte ziehen können, ein Wort von mir und meinen Angelegenheiten gesprochen hatte.

Lucian.

Und war schlofsest du hieraus?

Peregrin.

Eigentlich zu reden, nichts: aber ich machte mir doch selbst einen Vorwurf darüber, dafs ich, nach allem was ich von dem Unbekannten mit meinen Augen gesehen und aus seinem Munde gehört hatte, noch eines Mifstrauens gegen ihn fähig sey.

Lucian.

An diesem Zug erkenn' ich dich, Freund Peregrin: diese Gemüthsbeschaffenheit war es eben, die dir immer alle Vortheile, die du aus deinen Erfahrungen hättest ziehen können, raubte.

Peregrin.

Du wirst dich um so weniger wundern, dafs ich so leicht in die Falle des Unbekannten einging, (wofern wir es anders, durch ein etwas vorschnelles Urtheil, für

eine Fülle erklären wollen) wenn du bedenkst, wie dringend bey mir das Bedürfniß war, das Leere, das meine letzte Entzauberung in meiner Seele zurück gelassen hatte, wieder auszufüllen, und daß die Harmonie, in meinem Innern durch nichts Andres, hergestellt werden konnte, als indem die ganze Thätigkeit meines Geistes wieder auf den grosen Zweck gerichtet wurde, der, wiewohl ich ihn auf einem Irrwege verfehlt hatte, nicht aufhörte, noch ohne eine gänzliche Verwandlung meines Ichs aufhören konnte, das Ziel meiner ewigen Sehnsucht zu seyn. Mir war, als ob mich die Reden des Unbekannten mit einer neuen Lebenskraft angeweht hätten. Ihre Beglaubigung war in meinen eigenen Gefühlen und Wünschen. Sie blieben mir, wie sein Bild, immer gegenwärtig; mit jeder Erinnerung senkten sie sich tiefer in meine Seele ein, und sein Abschiedskuß brannte noch lange auf meiner Stirne.

Lucian.

Ganz gewiß wußte dein Unbekannter auch dieß voraus! Der verstand sich auf die profetische Kunst! Und mit welcher Sicherheit er vorher sagte, ihr würdet

euch am siebenten Tage nach dem ersten Neumond wiedersehen! Das ist doch keine Begebenheit, die sich so voraus berechnen läfst wie eine Mondsfinsternifs! Und Er, er bestimmt nicht nur den Tag; er nennt dir, damit du ihn ja nicht verfehlen könnest, sogar den Ort, wo ihr euch wiederfinden würdet: Der grofse Profet! Wie gut er seinen Mann kannte!

Peregrin.

Spotte nicht, Lucian! So simpel die Sache scheint, so gehörte doch vielleicht ein Mann von ungewöhnlichem Geiste dazu, ein so simples Mittel, seiner Sache gewifs seyn zu können, zu finden. Du wirst über meine Einfalt lachen; ich gestehe dir aber aufrichtig, dafs ich mir damahls eben so wenig zu erklären wufste, wie der Unbekannte wissen könnte, dafs wir uns zu Pergamus wiedersehen würden, als woher er meinen Nahmen und meine Begebenheiten zu Halikarnafs erfahren habe.

Lucian.

Und doch hattest du nichts eilfertigeres zu thun, als den Ort und den Tag in dein Denkbuch einzuzeichnen?

Peregrin.

Ich that es wirklich, wiewohl ich meinem Gedächtniſs auch ohne diese Beyhülfe hätte trauen dürfen: aber als ich es that, war ich weit von dem Vorsatz entfernt, die Vorhersagung durch eine freywillige Reise nach Pergamus wahr zu machen. Indessen wurde doch nach einem vierzehntägigen Aufenthalt zu Smyrna, wo die einsame Felsengegend alle Abende einen Besuch bekam, unvermerkt Anstalt gemacht, von Smyrna nach Kyme, von Kyme nach Myrina, von Myrina nach Grynion vorzurücken, ohne daſs sich ein wesentlicherer Beweggrund hätte angeben lassen, als daſs ich dem gebenedeiten Pergamus dadurch immer näher kam.

Lucian.

Darf ich dich, weil wir doch (wie es scheint) jetzt zu deiner Verbindung mit den Christianern gekommen sind, ohne Unterbrechung fragen, ob du vor dem Tage, der dich mit dem Unbekannten zusammen brachte, niemahls Neugier oder Gelegenheit hattest, diese Leute näher kennen zu lernen? Eine aus Palästina entsprungene Sekte, die einen gekreuzigten Gott zum Stifter hatte, und sich ei-

nes Geistes rühmte, welcher Galiläischen Fischern die Gabe mittheilte alle Sprachen des Erdbodens zu reden, eine Sekte, welche die reinsten und erhabensten Grundsätze der Filosofie mit allem, was der Magismus Schwärmerisches hat, in Verbindung zu bringen wuſste, und sich einer Menge von Mitgliedern rühmte, die durch die bloſse Kraft ihres Glaubens, oft an Einem Tage, mehr und gröſsere Wunder gewirkt haben sollten, als dein Apollonius von Tyana in seinem ganzen Leben, — eine solche Sekte, sollte man denken, hätte eine Imaginazion wie die deinige um so mehr reitzen sollen, da sie einen so dichten Schleier um ihre Mysterien zog, und überdieſs durch Beyspiele der gröſsten Standhaftigkeit und einen mehr als Pythagorischen Gemeingeist die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Peregrin.

Beynahe möchte ich deine Frage auf dich selbst zurück drehen; denn für einen so eifrigen Menschenforscher, wie du warst, scheinst auch Du ehemahls um eine genauere Kenntniſs der Christianer wenig bekümmert gewesen zu seyn.

Lucian.

Die rehte Antwort auf diese Gegenfrage würde uns zu weit aus dem Wege führen Freund Peregrin. Und dann wirst du mir erlauben zu sagen, dafs der Fall bey dir und mir nichts weniger als eben derselbe war. Ich hatte einen natürlichen Abscheu vor dieser Art von Leuten; dich zog eine natürliche Sympathie zu ihnen.

Peregrin.

Also kurz, lieber Lucian, die Ursache, warum ich in der That nie neugierig gewesen war die Christianer näher kennen zu lernen, war die einfachste von der Welt; denn es war ungefähr eben dieselbe, warum ich nie daran dachte, mit den seltsamen Geschöpfen, womit du in deiner wahren Geschichte den Mond und die Sonne bevölkert hast, Bekanntschaft zu machen. Du wirst dich erinnern, dafs zu unsern Zeiten in guter Gesellschaft entweder gar nicht, oder nur mit Verachtung von den Christianern gesprochen wurde. Zu Parium hatte ich kaum ihren Nahmen nennen gehört, und zu Athen auch diesen nicht. Mein Grofsvater hegte aus mancherley Ursachen einen grenzen-

losen Abscheu vor Juden und Judenthum; seine Vorurtheile gegen sie waren villeicht zum Theil ungerecht, aber sie waren unheilbar: und weil die Christianer für eine Jüdische Sekte galten; und, was noch schlimmer war, für eine, die sogar von den Juden selbst aus ihrem Mittel ausgestofsen worden; so glaubte man ihnen kein Unrecht zu thun, wenn man das Schlechteste von ihnen dachte und sagte; zumahl da ein so weiser und gerechter Fürst wie Trojan, und Männer wie Plinius und Tacitus keine bessere Meinung von ihnen gehegt hatten. Mit diesen Vorurtheilen gegen Juden und Christianer aufgewachsen, hatte ich es, wie gesagt, nie der Mühe werth gehalten, mich genauer nach ihnen zu erkundigen; und wiewohl mein Unbekannter, wie du bemerkt hast, ein Christianer war, und sogar eine wichtige Person unter ihnen vorstellte, so kam doch damahls, eben darum weil er mir Ehrfurcht und Vertrauen einflöfste, kein Verdacht in meine Seele, dafs er zu einer so verächtlichen Menschenklasse gehören könnte. Denn diefs war sie in meinem Wahne so sehr, dafs, wiewohl ich wufste dafs sich eine zahl-

reiche Gemeine derselben zu Smyrna befand, mir gar nicht einfiel, die geringste Nachfrage ihrenthalben zu thun.

Lucian.

Der Unbekannte scheint gute Nachrichten von dir gehabt zu haben. Denn nun sehe ich offenbar, dafs er sich deiner zuvor versichern wollte, eh' er es wagte sich vor dir zu einem Nahmen zu bekennen, gegen welchen du so stark eingenommen warst. Würde er sonst Bedenken getragen haben, dich mit den Christianern zu Smyrna in Bekanntschaft zu bringen?

Peregrin.

In der That wufste er mehr von mir als ich ihm zutraute. Aber das letztere zu unterlassen, mochte er wohl noch einen andern Beweggrund haben: denn er war das Haupt einer von den vielen besondern Sekten, in welche sich die Christianer um diese Zeit zu spalten anfingen; und da die Gährung, welche seine Lehre in der Gemeine zu Smyrna verursachte, damahls gerade am stärksten war, würde es auf keine Weise klug von ihm gewesen seyn, mich in einem so kritischen Augenblicke zum Zeugen derselben zu machen. Aber

durch alle diese Aufklärungen laufen wir der Geschichte vor.

Ich hatte bald nach meiner Ankunft zu Smyrna von meinem Vater verschiedene Aufträge erhalten, die mich nöthigten meinen Aufenthalt an diesem Orte zu verlängern. Je weniger diese Geschäfte mit dem, was mir jetzt allein am Herzen lag, gemein hatten, desto mehr nahm meine Sehnsucht, den Unbekannten wieder zu sehen und den Aufschluss seiner geheimnisvollen Eröffnungen von ihm zu erhalten, mit jedem Tage zu. Als meine Geschäfte geendiget waren, fehlten noch fünf bis sechs Tage bis zum siebenten nach dem Neumond. Ich verliefs Smyrna, weil ich nichts mehr da zu thun hatte: aber zu Mitylene warteten neue Aufträge auf mich, und überdiefs sollte ich so bald als möglich nach Parium zurückkehren. Was war also natürlicher, als von Smyrna gerade nach Mitylene, und von Mitylene nach Hause zu reisen? Wozu diese Landreise nach Pergamus, die mich so weit von meinem Wege abführte — als die Weissagung des Unbekannten wahr zu machen, welcher, wofern ich den Ausrechnungen der kal-

ten Vernunft, und dem, was im Grunde meine Pflicht war, mehr Gehör gegeben hätte, als meinem Hang zum Aufserordentlichen, unstreitig diesmahl zum Lügenpropheten geworden wäre. Aber wirklich wurde der Drang nach Pergamus zu gehen unvermerkt so stark, dafs ich keinen Willen in mir fand, nur zu versuchen ob ich ihn überwältigen könnte. Das Sonderbarste an der Sache ist, dafs die Vorhersagung des Unbekannten dadurch, dafs ich sie vorsetzlich wahr machte, nichts von ihrem Wunderbaren in meinen Augen verlor: denn woher hätte er voraus wissen können, dachte ich, dafs ich so viele Beweggründe, einen ganz andern Weg zu nehmen, dem blofsen Verlangen ihn wieder zu sehen aufopfern würde; wenn er nicht die Gabe hatte, Gesinnungen in meiner Seele voraus zu lesen, die in vielen Tagen erst entstehen sollten?

Lucian.

Mit Personen von so gutem Willen ist es in der That eine bequeme Sache ein Wundermann zu seyn.

Peregrin.

Wie wollten die Wundermänner auch

Der Mensch ist einer unendlichen Verschönerung fähig, der Mensch ist für die Ewigkeit erschaffen! Nur diese Wahrheit löset das sonst unbegreifliche Räthsel der menschlichen Begierden auf, die keinen Gegenstand der sie erschöpfen könnte in der Welt finden. Dieses dunkle Gefühl unsrer Bestimmung, dieser Hang zum Unendlichen, arbeitet insgeheim in jeder menschlichen Brust. Ein Alexander der am äussersten Gestade des Oceans weint,

Daß andre Welten zu bezwingen,
Der Himmel keine Brüke hat;

Haller.

Nero der durch ungeheure und gigantische Freuden den Ueberdruß seiner Seele heilen will; — Diese selbst, so sehr sie sonst die menschliche Natur verunehren, geben hierinn ein Zeugniß ihrer angebornen Grösse, die noch aus ihren Ruinen hervorschimmert. Diese unersättlichen Neigungen waren für das Unendliche bestimmet.

zurechte kommen, wenn es nicht solche gutwillige, jeder Täuschung immer selbst entgegen kommende Seelen in der Welt gäbe? Dieß war also auch hier der Fall. Ich reisete so eilfertig, als ob mir alles daran gelegen gewesen wäre, die Weissagung meines Unbekannten ja nicht zu Wasser werden zu lassen, und langte schon am sechsten Tage nach dem Neumond zu Pergamus an, wo ich den ganzen Abend damit zubrachte, mich allenthalben, wo er zu finden seyn konnte, nach ihm umzusehen. Allein seine Stunde war noch nicht gekommen. Mein Glaube wurde dadurch nicht erschüttert, aber meine Ungeduld nahm überhand. Endlich ward ich des folgenden Tages eines Sklaven gewahr, der mir eine Zeit lang von ferne bald zur Seite gegangen bald nachgefolgt war, und mich sehr aufmerksam zu betrachten schien. Ich blieb bey einem alten Denkmahle an einem wenig gangbaren Platze stehen; der Sklave näherte sich mir endlich, fragte mich sehr demüthig mit leiser Stimme, ob ich Peregrinus von Parium sey? und da ich es bejahte, überreichte er mir einen versiegelten Zettel, der nichts als diese Worte enthielt:

„Folge diesem wohin er dich führen wird." — mit der Unterschrift, der Unbekannte von Smyrna. Der Sklave sagte hierauf: wenn ich diesen Abend um die vierte Stunde nach Sonnenuntergang mich an einem gewissen Platze einfinden wollte, würde er mich dahin führen wo man mich erwartete. Ich versprach es. Die Stunde kam, ich begab mich an den bestimmten Ort, und bald erschien auch der Sklave wieder, und brachte mich durch eine Menge enger Gassen an eine kleine Thür, die uns, auf ein Zeichen das er gab, von innen aufgemacht wurde.

Ich folgte ihm an seiner Hand durch einen finstern Gang in ein kleines Gemach, das er hinter mir verschloss. Auch dieser Winkel war ohne Licht, hatte aber eine viereckige Öffnung, die mit einem so durchsichtigen Flor bedeckt war, dass sie die Stelle eines Fensters vertreten konnte. Ich wurde bald gewahr, dass diese Öffnung durch die Mauer einer Scheune ging, welche von einigen Lampen ziemlich schwach erleuchtet war. So viel ich sehen konnte, befanden sich hier eine Anzahl Personen von allerley Alter, Ge-

schlecht und Stande versammelt, die in grofser Stille auf verschiedenen Reihen von Bänken um einen Tisch herum safsen, der einige Stufen über den Boden der Scheune erhöht und mit einem Teppich zugedeckt war.

Ich hatte kaum Zeit diefs alles zu bemerken, als ein Mann in einem langen leinenen Gewande, ein grofses purpurnes Kreuz auf der Brust, mit einem Rauchfafs herein trat, und die Scheune mit Wolken von Weihrauch erfüllte; eine Ceremonie, die meiner Nase um so willkommner war, da ihr der dumpfige Geruch des Ortes und die Atmosfäre der anwesenden Personen beschwerlich zu werden anfing, und leicht den Verdacht hätte erregen können, dafs ich mich nicht in der besten Gesellschaft befinde, wiewohl ich zu merken anfing, dafs ich unter Christianern sey. Bald darauf erschien ein anderer, ungefähr eben so gekleidet, stellte sich vor den Tisch, und begann eine Art von Wechselgesang anzustimmen, wobey die Gemeine von Zeit zu Zeit, mit halber Stimme und mit ziemlich genauer Beobachtung der Modulazion und des Rhythmus, einfiel und dem Sänger zu antworten schien. Ich konnte

zwar mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit nur einzelne Worte dieser Litaney (wie es die Christianer nennen) verstehen; Allein das Feierliche dieses sehr einfachen, und um so herzrührendern Gesangs, weil er bloſse Sprache des innigsten Gefühls der Singenden zu seyn schien, wirkte mit seiner vollen Kraft auf meinen innern Sinn, und erregte (zumahl da der Sabäische Wohlgeruch den ersten widrigen Eindruck verschlungen hatte) unvermerkt ein leises Verlangen in mir, mit den guten Wesen, die sich mir durch diesen einzigen Sinn auf eine so angenehme Art mittheilten, in nähere Gemeinschaft zu kommen.

Als der Wechselgesang zu Ende war, erfolgte eine allgemeine tiefe Stille, die nur zuweilen durch halb laute abgebrochne Worte und Seufzer, welche ich mir damahls nicht zu erklären wuſste, unterbrochen wurde. Der Mann mit dem Rauchfaſs erschien abermahl, und erfüllte den ganzen Versammlungsort mit einer dicken Wolke von Weihrauch: und als sie sich zertheilt hatte, sah ich auf dem erhöhten Platze vor dem bedechten Tische — wen anders als meinen Unbekannten, im

Begriff eine Anrede an die Gemeine zu halten. Seine Stellung und sein ganzes Äufserliches gebot Ehrfurcht; er hatte das Ansehen eines Weisen, dessen Gemüth von allen Leidenschaften und Gebrechen der sterblichen Natur gereinigt ist, und der gewohnter ist mit höhern Wesen als mit Erdenkindern umzugehen. Niemahls hörte ich einen Menschen mit einem so wahren Tone der Überzeugung von Dingen sprechen, die aufser der Einbildung und Vorstellungsart dessen, der sie glaubt, keine Realität haben, oder von deren Realität es wenigstens nicht möglich ist sich durch Anschauung oder Vernunftschlüsse zu überzeugen. Seine Rede bezog sich zwar unmittelbar auf das Lob eines gewissen Märtyrers, (mit den Christianern zu reden) dessen Gedächtnifs an diesem Tage von ihnen begangen wurde: aber ihr ganzer Inhalt schien mir darauf abgezielt zu seyn, mir — den er doch wohl nicht ohne eine besondere Absicht hierher gebracht hatte — über die geheimnifsvollen Dinge, in die er mich zu Smyrna hatte blicken lassen, einigen nähern Aufschlufs zu geben. Er sprach von dem Jüngling, der an diesem Tage die Wahr-

heit durch die standhafteste Erduldung eines grausamen Todes verherrlichet habe, als von einem edeln Kämpfer, der in dem grofsen Streite, worin die Kinder des Lichts mit den Geistern der Finsternifs und ihrem Anhang begriffen wären, rühmlich gefallen sey, um nach der bevorstehenden glorreichen Endigung dieses heiligen Krieges als Sieger wieder aufzustehen, und einer von denen zu séyn, welche die neue Erde regieren würden. Er breitete sich mit hinreifsender Beredsamkeit über diesen Zeitpunkt aus, dessen Glorien zu beschreiben ihm (wie er sagte) Bilder und Worte fehlten; wiewohl er den ganzen Reichthum der Sprache erschöpfte, nur einen matten Schattenrifs davon zu entwerfen. Er kündigte ihn mit der Gewifsheit eines Profeten, der das Künftige schon gegenwärtig sieht, als etwas sehr nahe bevorstehendes an, und ermahnte die anwesenden Brüder und Schwestern, (die er in der eigenen Sprache seiner Sekte mit den prächtigsten Titeln belegte) um so tapferer und unermüdeter in dem Streite zu seyn, wozu sie berufen wären, da jeder Sieg, den sie über den Feind erhiel-

ten, den grofsen Tag beschleunigte, an welchem alles neu werden, oder vielmehr, durch die Wiedervereinigung mit dem Urquell des Guten, in den Ursprünglichen Stand der reinsten und göttlichsten Vollkommenheit zurückkehren würde. Dieser Feind hätte, wie sie wohl wüfsten, ehemahls seinen Sitz in ihnen selbst gehabt, und seine Herrschaft über sie durch die Gewalt ausgeübt, womit er sie zu den Werken der Finsternifs hingerissen hätte: aber, wiewohl er, seitdem der neue Mensch in ihnen zu leben angefangen, aus ihrem Herzen vertrieben sey, so suche und finde er doch, so lange das Göttliche in ihnen in diesem sterblichen Leibe gefangen gehalten werde, tausend Wege, sich durch die Sinne in den innerlichen Menschen wieder einzuschleichen, das Licht ihrer Seele zu umnebeln, und Aufruhr, Stürme und Verheerungen in ihrem Inwendigen anzurichten. Da nun zu Ertödtung des thierischen Menschen kein anderes Mittel sey, als das Leben des geistigen zu befördern: so ermahnte er sie mit grofsem Ernste, dem ersten, so viel nur immer mit der schuldigen Erhaltung des na-

türlichen Lebens bestehen könne, alle Nahrung zu entziehen, jede sinnliche Lust und Begierde in der Geburt zu ersticken; und durch öfteres Fasten, Wachen und Anhalten im Gebet den Einfluss der himmlischen Kräfte in ihr Innerstes zu unterhalten. Söhne des Lichts, rief er, euch gebührt es, rein und ohne Makel zu seyn, wie der Vater der Lichter von dem ihr abstammet! Brüder des Eingebornen, Erstlinge der neuen Schöpfung, auserwählt mit Ihm das herrliche Reich zu regieren, dessen Stifter und König Er ist, euch gebührt es, aller Gemeinschaft mit den Kindern dieser Welt zu entsagen, und jede Gleichstellung mit den Unheiligen für Schmach zu halten. Gehet aus von ihnen! Sondert euch ab von ihnen! Ihr Anhauch ist Befleckung, ihre Berührung Gräuel und Bann! Welche Gemeinschaft könnte zwischen dem Licht und der Finsternifs seyn? welche Theilnehmung zwischen den Glaubigen und den Unglaubigen? Ihre Augen sind verschlossen, die eurigen aufgethan. Sie trachten nach dem was auf Erden, Ihr nach dem was droben ist. Euer Wandel ist im Himmel. Dieser verächtliche

Kothklumpen unter euern Füfsen hat nichts das eurer Wünsche werth sey. Die zerbrechliche Schale, meine Brüder, die uns noch umgiebt, ist es allein, was uns hindert das Leben der Geister zu leben: aber auch diese dünne Scheidewand wird, durch das Feuer der göttlichen Liebe unvermerkt verzehrt, immer dünner, immer durchsichtiger. — Hier hielt er auf einmahl ein; sein Haupt sank zurück, er schaute mit starren Augen empor, und schien einige Augenblicke in Verzückung zu schweben, während die Stille in der Versammlung noch stiller wurde, und alle Augen mit Erstaunen auf ihn gehefiet waren. — Sollten aber auch, fuhr er wieder zu sich selbst kommend fort, sollten gleich viele unter euch in diesem Leben, welches nur die Geburt ins wahre Leben ist, noch nicht bis zum Anschauen selbst gelangen, noch nicht entkörpert genug seyn, dafs die Herrlichkeiten der unsichtbaren Welt ihrem Geiste aufgeschlossen würden: hat nicht der Glaube, der euch mitgetheilt ist, ein Auge, zu sehen was ihr nicht sehet, wiewohl ihr um und um davon umgeben seyd? hat er nicht eine Hand, zu ergrei-

fen was euch ferne scheint, wiewohl es euch so nahe ist? Und wenn weder Glaube noch Liebe Grenzen haben; wenn beide so unendlich sind wie ihr Gegenstand, so unerschöpflich, wie die Äonen, [1]) deren Ausflüsse sie sind — wer, meine Brüder, kann sagen, was dem, der Glauben und Liebe hat, zu thun oder zu erreichen unmöglich ist?

Lucian.

Um der Grazien willen, Peregrin, halt ein! Lafs es an dieser Probe genug seyn! Ich sehe, dein Unbekannter war ein Meister in seiner Kunst. Braucht es einer gröfsern Probe, als dafs er dich noch in diesem Augenblicke mit seiner göttlichen Raserey wieder angesteckt hat? — Du guter Peregrin! Da hattest du deinen Mann gefunden!

Peregrin.

In der That sog mein Ohr, oder vielmehr meine ganze Seele mit tausend un-

1) So nannten die Gnostiker, zu welchen der Unbekannte gehörte, die höchsten himmlischen Kräfte, welche sie als die ersten Ausflüsse der Gottheit, des Urquells aller geistigen Kräfte und Vollkommenheiten, betrachteten.

Wie ſchön iſt dieſes Gemählde vom Menſchen, und wer wollte glauben, daß es nicht der Wahrheit gemäß ſey, oder daß die bloſſe Einbildungskraft eines Dichters etwas ſchöners ſollte herausbringen können, als der Schöpfer ſchaffen wollte? Aber ich habe nichts anders vom Menſchen geſagt, als was Erfahrung und göttliche Orakel beſtätigen. Der Menſch iſt ein vernünftiges Geſchöpf, ein Bild der GOttheit, ein Verwandter der Engel, oder ein Engel in thieriſcher Geſtalt, welche durch den innwohnenden Geiſt geadelt und verſchönert wird; eines von den erhabenen Weſen, welche gleich kleinen ſubordinirten Göttern ihre Sphären beherrſchen, und durch Weisheit und Güte an dem gemeinſchaftlichen Zwek des ganzen Welt-Syſtems arbeiten. Engel ſind ſeine Geſchlechts-Verwandte, Engel ſorgen für ihn und zeichnen ſeine Thaten auf. Der Menſch allein denkt klein vom Menſchen, ſagt Young. — Aber ſollte uns nicht eben dieſes an der Wahrheit unſers Gemäldes zweifeln machen? Nein. Der Menſch iſt in ſeiner Anlage, und nach ſeiner Beſtimmung, wie

sichtbaren Ohren, alle seine Worte mit einer wunderbaren Befriedigung ein. Was ich fühlte war dem unbeschreiblichen Gefühl ähnlich, womit ein lechzender Wanderer, der lange nach einem Tropfen frischen Wassers schmachtete, die ersten Züge aus einer ihm unverhofft entgegen rauschenden Felsenquelle thut. Der Unterschied war nur, dafs, wie bey jenem der Durst mit jedem Zug abnimmt, ich hingegen mit jedem Zuge begieriger wurde, mich, den Kopf zu unterst, in diesem Strom zu stürzen, und kaum meine äufsersten Lippen gelabt zu haben glaubte, als der göttliche Mann zu reden aufhörte. In eben demselben Augenblick erschien auch der Sklave, der mich hierher gebracht hatte, wieder, nahm mich bey der Hand, und führte mich eilends davon, indem er mir ins Ohr flüsterte, dafs nun die heiligen Mysterien, bey denen kein Uneingeweihter zugegen seyn könnte, ihren Anfang nehmen würden. Ich entfernte mich, die Glücklichen beneidend, denen erlaubt war an diesen Mysterien Theil zu nehmen; und im Weggehen hallte mir noch das herzerhebende

Getön eines neuen Hymnus nach, den die Gemeine anstimmte.

Lucian.

Natürlicher Weise entferntest du dich also mit dem Entschluſs, je eher je lieber einer von diesen beneideten Glücklichen zu werden: und da dieſs vermuthlich gerade das war, was der Unbekannte wollte, so wirst du, hoffe ich, deines Wunsches bald genug gewährt worden seyn?

Peregrin.

Dein Scharfsinn hat dich diesmahl nur zur Hälfte getäuscht, Lucian. Meine Gedanken hast du errathen: aber der Unbekannte war nicht so leicht zu entziffern als ich. Er überliefs mich den ganzen Morgen, der auf diese merkwürdige Nacht folgte, meiner Sehnsucht, ihn allein zu sehen und zum Vertrauten dessen was in meinem Gemüthe vorging zu machen; aber vergebens erwartete ich ihn in meiner Wohnung, vergebens suchte ich ihn überall auf, wo ich ihn zu finden vermuthen konnte. Endlich, da ich um die siebente oder achte Stunde nach Hause kam, fand ich einen Brief, worin er mir sagte: „Es wäre ihm nicht erlaubt mich jetzt zu sprechen; aber wir würden uns zu rechter

Zeit wieder sehen: inzwischen sollte ich zu Parium, wohin mich meine Pflicht zurück rufe, denjenigen erwarten, der mir zugesandt werden würde, um mich auf dem rechten Wege weiter zu bringen."

FÜNFTER ABSCHNITT.

Peregrin.

fährt in seiner Geschichte fort.

Da ich zu Pergamus nichts weiter zu erwarten hatte, machte ich auf der Stelle Anstalt nach Pitane abzugehen, um von da nach Mitylene überzusetzen. Man sagte mir, dafs ich einen grofsen Wald zu durchwandern hätte, worin man sich ohne Wegweiser leicht verirren könne; und indem ich meinen Wirth darüber zu Rathe zog, bot sich ein Landmann von freyen Stücken an, dem, seiner Versicherung nach, die ganze Gegend sehr bekannt war. Er müfste, sagte er, ohnehin durch diesen Wald, um in seine jenseits desselben liegende Heimath zurück zu kehren, und der Weg würde ihm desto kürzer scheinen, wenn er ihn in meiner Ge-

Das wäre nicht unmöglich, antwortete er ganz gelassen: es giebt überall böse Geister. — Und du fürchtest sie nicht? fragte ich. — Gewifs nicht, versetzte er: sie müssen doch immer, wie leid es ihnen auch thut, durch das Böse, das sie wollen, das Gute befördern, das sie nicht wollen.

Ich hätte dem Manne bey diesen Worten gern ins Gesicht sehen mögen, wenn es nicht zu dunkel gewesen wäre. — Es wäre mit Dank anzunehmen, sagte ich, wenn uns dein Waldgeist, indem er uns in irgend einen Sumpf oder an einen jähen Abgrund zu verführen gedachte, unversehens zu einem guten Nachtlager gebracht hätte. — Das soll er auch, hoffe ich, erwiederte er; ich sehe schon Licht zwischen jenen Bäumen. — Es ist vielleicht ein Irrwisch, wenn es nicht der Mond ist, versetzte ich. — Er schwieg; aber bald darauf wurde der Wald offner, der Mond gab uns etwas Licht, und es zeigte sich wieder ein Weg, den mein Führer zu erkennen versicherte. Wir waren kaum eine Viertelstunde fortgegangen, so fanden wir ein langes angebautes Thal vor uns liegen, und entdeckten zwischen Gruppen von Bäumen einige Wohnungen. Sagte

ichs nicht? sprach der Wegweiser, mit der Hand nach den Wohnungen deutend. „Aber die Frage ist, ob man uns aufnehmen wird." — Was wir hier sehen, ist ein kleines Landgut, erwiederte er, dessen Besitzer mir bekannt ist. Er ist ein guter Mann: er wird uns das Nachtlager nicht versagen.

Wir eilten, so ermüdet wir waren, den Hügel hinab, und sahen uns bald zwischen einigen Reihen hohen Kastanienbäume, die uns gerade zu einem sehr einfachen aber geräumigen Gebäude führten, welches die Wohnung des Landwirths schien, dem dieses Gut zugehörte. Wie wir näher kamen, tönte uns aus der Stille der Nacht ein äufsert anmuthiger Gesang verschiedener männlicher und weiblicher Stimmen entgegen, deren gut zusammen passende Verschiedenheit, bey einer überaus reinen Intonazion, die angenehmste Harmonie hervorbrachte. Ich glaubte einen Korgesang jener himmlischen Wesen zu hören, deren wieder hergestellte Gemeinschaft mit uns, nach der Versicherung meines Unbekannten, eine der Glückseligkeiten des bevorstehenden Reichs Gottes seyn sollte. Meinem Führer schien das

eine gewohnte Sache zu seyn, und ich fing an zu vermuthen, dafs seine Verirrung im Walde weder ein Werk des Zufalls noch der Wald-Dämonen, sondern vorsetzlich abgezielt gewesen sey, mich hierher zu bringen.

Lucian.

Diefs ist, dünkt mich, klar genug, und ich vermuthete es lange vor dir, lieber Peregrin.

Peregrin.

Wir hörten dem Gesang eine gute Weile stillschweigend zu; und als er aufhörte, klopfte mein Führer dreymahl an der Pforte des Vorhofs an. Nicht lange, so hörten wir jemand aus dem Hause an die Pforte kommen, der uns fragte, was unser Begehren sey? Mein Führer antwortete ihm etwas auf Syrisch, das ich damahls nicht verstand, und setzte auf Griechisch hinzu: er hätte ein Paar Fremde, die nach Pitane wollten, durch den Wald geleitet; wir wären verirrt, und hofften keine Fehlbitte zu thun, wenn wir an dieser Pforte um ein Nachtlager bäten.

Er hatte die letzten Worte noch nicht ausgesprochen, so ging die Thür auf, und wir sahen einen rüstigen Mann von funf-

wirklich beschrieben haben; es braucht nicht wenig, ein so herrliches Werk zu verunstalten, aber auch in den Ueberbleibseln der Zerstümmlung entdeken wir genugsam ein bewundernswürdiges Werk eines göttlichen Verstandes.

Die ganze Vollkommenheit des Menschen besteht in Fähigkeiten, die gleichsam in einander gewikelt im Schoos der Seele liegen, und Zeit und glükliche Influenzen und die treibende Wärme gemäßigter Affekten nöthig haben, um zur Würklichkeit hervorzublühen. Wird der Ausbruch dieser Fähigkeit gehemmt, wird entweder die Cultur der Seele ganz und gar, oder doch darinn die gehörige Ordnung und Aufmerksamkeit auf den Fingerzeig der Natur versäumt: So muß nothwendig eine Mißgestalt herauskommen, welche durch ihre Ungleichheiten und Disproportionen den Weisen selbst im Zweifel läßt, wie er ihr Daseyn in einem so vollkommnen und regelmäßigen System als die Welt GOttes ist, rechtfertigen soll. Die Natur des Menschen ist eine sehr hinfällige Schönheit.

zig Jahren, der uns, einen nach dem andern, bey der Hand nahm und in seinem Hause willkommen hiefs. Einer seiner Söhne leuchtete uns, und wir wurden in einen kleinen Sahl geführt, wo sich in kuraem noch fünf oder sechs andere wackere Jünglinge einfanden, die als Söhne vom Hause sich geschäftig erwiesen, uns zu zeigen dafs wir freundlich aufgenommen wären. Bald darauf brachten sechs Mädchen von dreyzehn bis zwanzig Jahren, die Schwestern dieser Jünglinge, alles was vonnöthen war, uns die Füfse zu waschen. Sie waren alle eben so reinlich als einfach gekleidet, und zeichneten sich von allen weiblichen Wesen, die mir jemahls vorgekommen waren, durch ein Ansehen von Unschuld, Zucht und in sich selbst verhüllter Jungfräulichkeit aus, das sich besser fühlen als beschreiben läfst. Sie setzten das Wasser, ohne die Augen aufzuschlagen, vor uns nieder, breiteten reine Tücher und das übrige Zubehör auf einen Tisch aus, und entfernten sich wieder, eine nach der andern, eben so sittsam und ohne Geräusch, wie sie gekommen waren. Noch etwas das mir auffiel, war, dafs diese sechs Mädchen einander

so ähnlich sahen, als ob es eben so viele Kopien eben desselben Modells gewesen wären; blofs das Alter und die Gröfse machte den Unterschied aus. Eben diefs, wiewohl in minderem Grade, bemerkte ich auch an den Söhnen, von welchen die drey jüngsten, nachdem sie sich mit Schürzen von Leinen umgürtet hatten, ohne auf meine und meines alten Dieners Weigerungen zu achten, den Dienst des Fufswaschens in grofser Stille und mit einem sonderbaren Anschein von Demuth und Andacht verrichteten.

Als sie damit fertig waren, und wir eine Weile ausgeruht hatten, erschien der Hausvater wieder, und führte uns in einem andern kleinen Sahl, zu einem gedeckten Tische, der mit Eyern und Milch, sehr schönem Brote und vortrefflichen Früchten besetzt war. Hier fanden wir eine Matrone von etwa vierzig Jahren, die Frau des Hauses und die Mutter aller dieser Kinder, die uns bat, da wir doch einiger Erquickung bedürften, mit dem fürlieb zu nehmen, was das Haus noch so spät zu geben vermöchte. Diese Frau flöfste mir beym ersten Anblick eine Empfinduug ein, die ich noch nie gefühlt

hatte — etwas das aus dem, was man für eine Königin und für eine Mutter fühlen kann, zusammen gesetzt war, und mich zwischen zwey unfreywilligen Anwandlungen, vor ihr nieder zu knien und ihr um den Hals zu fallen, im Gleichgewicht hielt: in einem so hohen Grade leuchtete jede Tugend, die wir mit dem schönen Worte Sofrosyne zusammen fassen, aus ihrem ganzen Gesicht und Wesen hervor. Ohne dafs sie vermuthlich jemahls eine Schönheit gewesen war, gab ihr die Mischung von Würde und Demuth, von Ernst und Güte, Weisheit und Einfalt, Betriebsamkeit und Ruhe, die den Karakter ihrer Gesichtsbildung und Züge ausmachte, eine so eigene Art von Würde und Anmuth, und zu aller der Mütterlichkeit, wenn ich so sagen kann, die eine Mutter von sechs Söhnen und eben so viel Töchtern in ihr darstellte, etwas so jungfräuliches und Vestalenartiges, dafs ihr Anschauen auf einmahl alle Bilder von Schönheit und Grazie auslöschte, die aus der Villa Mamilia in meiner Seele zurück geblieben waren. Damahls kannte ich nichts, womit ich diese Frau, und das was ich bey ih-

rem Anblick empfand, hätte vergleichen können: aber lange nachher, als ich in allen Mysterien der Christianer eingeweiht war, dachte ich, so oft ich mich ihrer erinnerte, ein Mahler oder Bildner hätte, um die Mutter des Gottgesandten darzustellen, kein vollkommneres Modell finden können als diese Frau.

Es war ein schöner und für mich ganz neuer Anblick, diese Ältern zu sehen, die, von so vielen ihnen ähnlichen, gesunden und gutartigen Kindern umgeben, einem schönen Baume glichen, der sich durch zwey Hauptäste in eine Menge saftvoller, dicht belaubter Zweige ausgebreitet hat. Die ganze Familie schien Ein Herz und Eine Seele. Die Befehle der Ältern wurden nur durch Winke gegeben, und doch eben so schnell und mit eben der Stille vollzogen, wie die Glieder des Leibes dem Willen gehorchen. Gutherzigkeit und Wohlwollen, eine Gefälligkeit, die aus reinem herzlichen Gefallen an einander zu entspringen schien, kurz eine Übereinstimmung der Gemüther, wovon ich noch keine Vorstellung gehabt hatte, leuchtete aus allen Augen, sprach aus allen Bewegungen und Handlungen dieser

glücklichen Geschöpfe, und wirkte desto sonderbarer auf mich, da ich noch nie unter Menschen gewesen war, die so wenig Worte gemacht hätten wie diese. Es war als ob ihnen die Seelensprache, worin sie einander so gut verstanden, zu allem hinreichte, was sie sich zu sagen hatten. Sind diefs, sagte ich zu mir selbst, die Menschen, von denen unsre Priester und unser Pöbel mit solchen Abscheu, und unsre grofsen Männer mit solcher Verachtung sprechen? Ist der Geist, der diese gutartige Familie beseelt, der allgemeine Geist ihres Ordens? O so hatte mein Unbekannter wohl Recht, sie neue Menschen und Erstlinge einer neuen Schöpfung zu nennen! Selbst das goldne Alter unsrer Dichter ist nur ein kindisches Mährchen gegen eine Welt, die von lauter Menschen, wie diese Familie, bewohnt würde.

Ich konnte mich nicht enthalten, ihnen die Bewunderung und Zuneigung, die ich für sie fühlte, in sehr lebhaften Ausdrücken zu bezeigen. Aber meine Sprache schien ihnen fremd; die jungen Leute schlugen die Augen nieder oder traten auf die Seite, und der Hausvater sah mich

an, als suchte er in meinem Gesichte, ob er sich an mir geirret habe. Indem ich nachdachte, was diefs zu bedeuten haben könnte, reichte mir die Frau des Hauses einen Becher mit Wein, welchen eine ihrer Töchter, nach Gewohnheit des Landes, vorher mit Wasser vermischt hatte. Ich nahm ihn an, und aus einer blofs mechanischen Gewohnheit gofs ich, indem ich meine Wirthin mit Ehrerbietung und Wohlgefallen betrachtete, ohne zu denken was ich that, etwas Wein auf den Boden, bevor ich trank. Sie erblafste, trat zurück, und in wenig Augenblicken waren die Mutter und die Töchter aus dem Sahle verschwunden.

Warum thatest du das? fragte mich der Hauswirth mit freundlichen Ernste: siehe, wie du diese guten Seelen erschreckt hast! — Ich wurde feuerroth, und entschuldigte mich, mit einer eben so mechanischen Betheuerung beym Jupiter, dafs meine Hand es ohne den Willen meiner Seele gethan habe. Nun schlichen sich auch die Söhne unvermerkt und in gröfster Stille einer nach dem andern fort. — Die Macht der Gewohnheit! sagte der Wegweiser mit einem kleinen Kopf-

schütteln. — Seit mehr als vierzig Jahren, fuhr unser Wirth fort, ist dieser Boden durch keine abgöttische Libazion entweiht, und der Nahme keines bösen Dämons in diesem Hause ausgesprochen worden. Wir scheuen uns nicht zu bekennen, dafs wir nur den Einzigen anbeten, durch welchen und in welchem Alles ist, und dafs wir ihm dienen, wie es uns der Liebling seines Sohnes, nach dessen Nahmen man uns nennt, gelehrt hat. Unser Bruder, der dich hierher gebracht hat, sagte uns, du wärest auf dem Wege einer der Unsrigen zu werden.

Er hielt ein, und ich gestehe, dafs mir diese Rede von einem Manne, den ich bisher eben so verständig als biederherzig gefunden hatte, mächtig auffiel. Du hättest mich also, ohne diese vielleicht irrige Meinung nicht aufgenommen? fragte ich mit einiger Empfindlichkeit. — „Dennoch, antwortete er mit seiner gewohnten Ruhe, nur auf eine andere Art. Alle Menschen, wer sie auch seyn mögen, können gewifs seyn, dafs wir uns keiner Pflicht der Menschlichkeit gegen sie weigern; aber Liebe können nur unsre Brüder von uns erwarten; und wenn wir nicht

so strenge darüber hielten, so viel möglich alle Gemeinschaft mit denen, die es nicht sind, zu vermeiden, würden wir bald aufhören das zu seyn, was dir (wie du sagst) so viel Wohlwollen für uns eingeflößt hat. Nur die Absonderung von den Kindern der Welt sichert uns, nicht von ihnen angesteckt zu werden." — Wenn der Wunsch, einer der Eurigen zu seyn, hinreichend wäre! versetzte ich — Aber ich bin noch so unwissend, dafs ich nicht einmahl die Elemente der Weisheit, die euch zu so guten Menschen macht, begriffen habe. — „Was wir Gutes haben, erwiederte unser Wirth, ist Gnade von oben: der Wille allein ist unser; und auch das ist Gnade, dafs er gut ist. Übrigens sind wir als blofse Säuglinge der himmlischen Weisheit nur mit Milch genährt worden; wir sind ungelehrte Landleute, und die hohe Gnosis unsrer Profeten ist eine Gabe des Geistes, die uns nicht gegeben ist. In Einfalt des Herzens begnügen wir uns, an unserm Meister zu hangen, ihn, der aus Liebe zu uns sein Leben liefs, von ganzem Herzen zu lieben, seines Sinnes zu seyn, seinem

Exempel zu folgen, und mit Freudigkeit seiner Wiederkunft zu harren."

Dieſs ist zum Heil hinreichend, mein Bruder, sagte unser Wegweiser: aber Kinder sind doch nicht geboren, um Kinder zu bleiben; sie sollen Jünglinge und Männer werden, und bedürfen alsdann, ja schon um es zu werden, stärkere Speise.

Der Hauswirth erwiederte nichts hierauf. Nach einer kléinen Weile fuhr jener fort: Ich weifs dafs man dir Vorurtheile gegen unsere Gemeine beygebracht hat; aber ich bin gewifs, wenn du unsern Proseten gesehen, wenn du ihn gehört hättest, du würdest andres Sinnes werden.

Mein Bruder, versetzte unser Wirth mit Wärme, ich werde nie einen solchen Mann wieder sehen wie Johannes, der Liebling unsers Herren, war! Wohl mir, dafs ich ihn gesehen habe, den liebenswürdigen Greis, den wir alle wie unsern Vater liebten und als den Stellvertreter seines geliebten Meisters verehrten, und dafs sein Bild, oder vielmehr sein Geist in himmlischer Lichtgestalt, noch immmer vor mir schwebt, so oft ich mich seiner erinnere! Unvergefslich wird mir,

so lang' ich lebe, der Augenblick seyn, da er in diesem Hause, in diesem nehmlichen Gemache wo wir jetzt sind, als ich ein Knabe von sieben Jahren war, seine heiligen Hände auf mich legte und mich segnete! Und so lang' ich lebe, werd' ich den herzlichen Ton der letzten Worte in meiner Seele hören, mit denen er von seiner Gemeine zu Efesus schied. Durch eine besondere Schickung hatte mich damahls mein Vater in meinem vierzehnten Jahre nach Efesus gebracht, um meine Erziehung daselbst vollenden zu lassen. Bald darauf fühlte der Heilige, der beynahe das ganze erste Jahrhundert des Heils durchlebt hatte, dafs die Stunde des Scheidens gekommen sey. Er wurde in einem Lehnstuhl in die Gemeine getragen, die sich in dem Hause, wo er wohnte, versammelt hatte. Nie, nie wird mir dieser Anblick, diese Gefühle, die mein Innerstes durchdrangen, aus dem Sinne kommen! Wenn uns ein Engel in Gestalt eines Greises erscheinen wollte, so würde er die Gestalt des von seinen Kindern scheidenden Johannes annehmen. Seine Augen waren dunkel geworden: aber das letzte Auflodern der erlöschenden Flam-

heit. Diese Anmerkung wird von allen Kennern gemacht, und, wie ich befürchte, zuweilen gemißbraucht. Gewiß ist es, daß die Verhältnisse der Seelen-Kräfte unter einander so fein sind, daß es sehr leicht ist die gehörige Harmonie derselben zu verlezen. Und eine kleine Unrichtigkeit zieht eine ganze Reihe kleiner Unrichtigkeiten nach sich, aus welchen zulezt sehr merkliche Uebel entstehen. Und weil zur Tugend, oder zur Richtigkeit und Gesundheit der Seele, eine wolabgemessene Activität aller Seelenkräfte, zum Laster hingegen nur eine übermäßige Bewegung der Sinnlichkeit nöthig ist; so ist unläugbar das Laster leichter als die Tugend, und gewinnt gar bald die Oberhand, da es durch so unzählich viel Wege sich in die Seele einschleichen kann, und seinen Siz in solchen Kräften nimmt, wo es so leicht Nahrung findt und um sich fressen kann. Ich brauche nicht mehr hievon zu sagen. Wem der Zustand der Menschen nicht ganz fremd ist, der wird sich eher wundern, daß sie noch so gut als daß sie so schlimm sind wie sie würklich sind.

Die

me schien sie auf einmahl zu erheitern, und in einem Blick voll Liebe auf uns alle auszustrahlen. Die ganze Gemeine lag in heiliger Stille und mit thränenden Augen auf den Knien um ihn her, seinen letzten Segen zu empfangen. Er erhob sich, breitete seine Arme gegen uns aus, segnete uns, sank zurück, und war verschieden.

Die Stimme unsers guten Wirths erstickte bey den letzten Worten, und Thränen rollten über seine glühenden Wangen herab; er sah eine lange Weile unverwandt empor; mein Wegweiser schwieg, wie in Gefühl verloren; und ich — ich gelobte mir selbst, dafs von nun an alle meine Gedanken dahin gerichtet seyn sollten, so bald immer möglich in die Gemeinschaft dieser liebenswürdigen Menschen aufgenommen zu werden, die in meinen Augen einen Timon selbst mit dem ganzen Menschengeschlecht ausgesöhnet hätten.

Bald darauf stand unser Wirth schweigend auf, führte uns in ein für uns aufgerüstetes Schlafgemach, und wünschte uns eine gute Nacht.

Mein Herz war zu voll, als dafs ich, wiewohl von der Reise sehr ermüdet, selbst

hätte ruhen, oder meinem Gefühlten Ruhe lassen können. Wie ist es möglich, sagte ich zu ihm, dafs so gute Menschen, wie ich nun sehe dafs ihr seyd, von der Welt so sehr verkannt werden können?

„Das wundert dich? antwortete er mit dem Lächeln, womit man auf die einfältige Frage eines Kindes antwortet: eben darum weil wir gut sind. Können wir, die wir noch so weit unter dem Vorbilde unsers Meisters und Herren sind, können wir erwarten, dafs es uns besser ergehen werde als ihm?" — Und nun fing er an, durch meine Fragen veranlafst, und durch das Interesse womit ich ihm zuhörte aufgemuntert, sich mit einer immer zunehmenden Wärme über den Karakter des aufserordentlichen Menschensohnes, den er seinen Meister und Herren nannte, auszubreiten; der (wie er sagte) in einem Alter, worin gewöhnliche Menschen kaum die ersten Elemente der Weisheit zu fassen fähig sind, die weisesten Männer aller Völker und Zeiten so weit hinter sich zurück liefs, dafs die Hermes und Zoroaster, die Pythagoras und Sokrates, sich für glücklich geachtet haben würden seine Schüler zu seyn; in dem Alter der Lei-

denschaften sich als ein so vollkommnes Muster der Mäfsigung, Enthaltsamkeit, Ruhe des Gemüths, Sanftmuth, und überhaupt aller Tugenden, die am schwerstén auszuüben sind, darstellte, dafs er seine Feinde öffentlich auffordern konnte ihm irgend einer Vergehung zu zeihen, und dafs selbst der Römische Prokurator von Judäa, wiewohl feige genug den Unschuldigen dem Hasse der Priester und der Wuth des Pöbels Preis zu geben, laut gestehen mufste, er finde keine Schuld an ihm. — „Wo ist jemahls, fuhr er fort, ein Menschensohn gesehen worden, der so gesprochen, so gelebt, und ein so reines Leben mit einem so bewundernswürdigen Tode gekrönt hätte? Ohne die geringste Anforderung an diese Welt, ohne Sorge für sich selbst, gewifs dafs der Auftrag, womit er auf die Erde gesendet worden war, alle Mächtigen und Reichen, alle Priester und Schriftgelehrten; und überhaupt alle Regenten und Unterthanen des Reichs der Finsternifs zu seinen tödtlichsten Feinden machen würde, — ging er mitten unter ihnen seinen Weg so heiter und ruhig fort, als ob er nicht voraus gewufst hätte, dafs

dieser Weg ihn gerade ans Kreuz führte. Jeder seiner Schritte zu diesem grausenvollen Ziele war mit einer Wohlthat bezeichnet, jedes seiner Worte ein goldner Spruch der Weisheit, o wie weit erhaben über alles, was vor ihm, selbst bey unsern auf ihre höhere Kultur so stolzen Griechen, diesen Nahmen geführt hatte! Wer sprach jemahls zugleich mit solcher Hoheit und Einfalt, so tief und doch so faſslich, so Gott geziemend und doch zugleich so menschlich, von himmlischen und göttlichen Dingen? Es war unmöglich ihn mit unbefangenem Sinne zu hören, ohne die Wahrheit seiner Worte zu fühlen, oder vielmehr zu fühlen, daſs es die Wahrheit selber war, die in Gestalt eines Menschensohnes zu Menschen sprach. Es war unmöglich nur ein bloſs natürlich guter Mensch zu seyn, und ihn zu sehen, zu hören, mit ihm zu leben, ohne von seiner unwiderstehlichen Holdseligkeit und Güte überwältiget zu werden, und ihm mit einer Liebe, die kein anderer Sterblicher einflöſsen konnte, zugethan zu seyn. Alle seine Jünger und Jüngerinnen, sogar diejenigen, die er zu beständigen Gefährten und Zeugen seines Lebens auserwählt hat-

te hin, gen blofs durch diese Liebe an ihm. Seine Person blieb ihnen immer ein unauflösliches Geheimnifs: mehrmahls wurden sie sogar irre an ihm: aber auch, nachdem sie nun gewifs waren, dafs sie nichts in dieser Welt von ihm zu hoffen hätten, gewifs waren, dafs im Gegentheil ihre Anhänglichkeit an ihm ihnen nichts als Hafs und Verfolgung, ein mühseliges Leben und einen peinvollen Tod zuziehen würde: auch da wirkte diese unbegreifliche Liebe noch immer so wunderbar in ihnen fort, dafs sie, nach seinem Beyspiel, keine Gefahren, keine Leiden, keine Martern scheuten, um den von ihm empfangenen Auftrag zu vollziehen, indem sie der ganzen Welt das Reich Gottes ankündigten, zu dessen Gründung er auf die Erde gekommen war. So lebte er, auch nach seinem Hingang, noch immer (wie er ihnen versprochen hatte) mitten unter den Seinigen; oder vielmehr nur seine Gestalt war ihren Augen entschwunden, Er selbst lebte in ihnen fort, redete aus ihnen, wirkte aus ihnen, und vollendete durch sie das grofse Werk, welches die Geister der Finsternifs durch seinen Tod im Werden zu zerstören ge-

hofft hatten. — Und dieser göttliche Mensch, (rief mein begeisterter Evangelist mit verstärkter Stimme aus) dieser weiseste, beste, reinste, liebevolleste, liebenswürdigste und geliebteste aller Menschen, starb im drey und dreyfsigsten Jahr eines solchen Lebens — am Kreuze! — — Und nun, setzte er nach einer ziemlich langen Pause hinzu, wirst du dich noch länger wundern, die Jünger eines Meisters, der so verkannt wurde, nicht besser behandelt zu sehen? In der That geht es uns noch viel zu gut: und ich fürchte sehr, es ist ein schlechtes Zeichen unsrer Lauterkeit und Gleichförmigkeit mit ihm, dafs uns die Kinder dieser Welt seit geraumer Zeit so viele Ruhe lassen."

Ich hatte, wie du leicht errathen kannst, gegen eine Antwort, die den Knoten so rasch entzwey hieb, nichts zu erwiedern, und konnte es um so weniger, da mir in diesem Augenblick eine Stelle meines Plato einfiel, wo er behauptet: „Ein vollkommen weiser und guter Mensch würde eben darum, weil er diefs wäre, von den übrigen Menschen nothwendig gemifskannt, gehafst, geschmähet, verfolgt und endlich gar getödtet werden.

ohne dafs er darum sogar am Kreuze aufhören würde, sich selbst gleich zu bleiben."

Sollte man, dachte ich, nicht glauben, ein profetischer Geist hätte dem Attischen Filosofen diese Worte als eine Weissagung eingegeben, welche mehrere Jahrhunderte nach ihm unter einem Volke, dessen blofser Nahme ihm vielleicht unbekannt war, auf eine so auffallende Weise in Erfüllung gehen sollte?

Ich konnte mich nicht enthalten meinem Gefährten diesen Gedanken mitzutheilen. Er schien meiner Meinung zu seyn, und behauptete: die Weisen unter den abgöttischen Völkern hätten sich öfters in dem Falle befunden, ohne es selbst zu wissen, Vorboten und Ankündiger des Gottgesandten zu seyn. Sein Eifer, mich vollends zu überzeugen, wurde nun immer feuriger, je mehr Eindruck seine Reden auf mich zu machen schienen. Vermuthlich wollte er, da wir uns mit Anbruch des Tages wieder trennen sollten, sich nicht vorzuwerfen haben, er hätte es an sich fehlen lassen, mich auf den rechten Weg zu bringen; und so überschlich uns der Morgen unvermerkt, ohne dafs

ein Schlaf in unsre Augen gekommen war.

Lucian.

Dein Wegweiser war, wie ich sehe, nicht ohne Absicht zu diesem Amte befördert worden. Aber bey aller Geschicklichkeit und allem Eifer, womit er sich seines Auftrages entledigte, sollte dir doch aufgefallen seyn, dafs mächtig viel Deklamazion in seinem Vortrage war; und es lag, dünkt mich, nur an dir, das ganze Räthsel des aufserordentlichen Mannes, zu dessen Anhänger er dich machen wollte, auf eine viel simplere Art zu erklären als die seinige. Das Aufserordentliche an ihm mufste sich zu ziemlich verlieren, und alles wieder in den begreiflichen Lauf der Dinge eintreten, so bald du bedachtest, dafs die Geschichte, oder, um ihr ihren rechten Nahmen zu geben, die Mythologie aller dieser Göttersöhne, vom Brama der Indier, dem Hermes der Ägypter, dem Zoroaster der Baktrianer, dem Zamolxis der Geten, dem Linus und Orfeus der Griechen, u. s. w. bis auf unsern wundervollen Apollonius herab, in der Hauptsache immer eben dieselbe

Erscheinungen und eben dieselben Resultate giebt. Immer, von der Empfängniss bis zum Tode, alles wunderbar; übermenschliche Natur und Kräfte, übermenschliche Weisheit und Tugend; Gemeinschaft mit den Göttern und einer unsichtbaren Welt; Gewalt über die Elemente und die vermeintlich in ihnen herrschenden Geister; unwiderstehliche Einwirkung auf gewöhnliche Menschen; hinreissende oder alle Herzen gewinnende Beredsamkeit; Gabe Wunderdinge zu thun, Todte zu erwecken, das Zukünftige vorher zu sagen, u. s. w. Immer ein unter den Sterblichen erschienener wohlthätiger Dämon in Menschengestalt, um sie von grossen Übeln zu befreyen und in einen höchst glücklichen Zustand zu versetzen, irgend eine neue Religion, einen geheimen Gottesdienst und Orden, oder eine Theokratie zu stiften, welche anfangs das wohlgemeinte Werk unschuldiger Enthusiasten, zuletzt, und in ziemlich kurzer Zeit, zu einer ganze Völker und Reiche unterjochenden Priester-Regierung wird. Für uneingenommene Zuschauer der menschlichen Dinge löset sich in allen diesen Fäl-

len der geheimnifsvolle Knoten durch ein und eben dasselbe Dilemma auf. Entweder die Wundermänner täuschten ihre Anhänger und den übrigen grofsen Haufen — vielleicht aus wohlthätigen Absichten — vorsetzlich, was z. B. von den Stiftern unsrer Eleusinischen Mysterien unläugbar ist: oder sie täuschten unwissender Weise sich selbst durch ihren Enthusiasmus; und andere durch den natürlichen Zauber, womit grofse Seelen auf kleine wirken. In beiden Fällen erklärt sich alles auf die natürlichste Art von der Welt; zumahl wenn man bedenkt, wie wenig dazu gehört, dafs in den Augen unwissender und abergläubischer Leute aus einem ungewöhnlichen Menschen ein Heros, und aus einem Heros ein Gott werde. Man müfste die menschliche Natur wenig kennen, wenn man von den unmittelbaren Jüngern eines solchen Mannes, oder von den Jüngern dieser Jünger, etwas anderes erwartete, als dafs sie immer mehr sagen werden als sie wirklich gesehen und gehört haben. Und wie sehr kommt ihnen dabey der Umstand zu Statten, dafs sie nie begieriger seyn

Die goldene Zeiten, wenn ſie iemals auſſer den liebenswürdigen Ideen der Dichter exiſtirt haben, ſind längſt dahin, die Menſchen ſind nicht was ſie ſeyn könnten und ſollten; obgleich, wie ich ſchon erinnert, dieſes die göttlichen Abſichten mit dem Menſchen gar nicht umkehret. Wir haben Recht nach der obigen Abſchilderung, eines der ſchönſten und liebenswürdigſten Geſchöpfe auf dieſem Planeten zu ſuchen; aber wir finden nur Ruinen, oder verſchüttete Ueberbleibſel, die entweder verſtümmelt, oder nur halb und beſchmuzt aus dem Moder hervorragen. Es iſt ganz natürlich, daß bey dieſen Veränderungen, die Verſchiedenheit, welche nach der Einrichtung des Schöpfers zu deſto gröſſrer Schönheit des ganzen menſchlichen Syſtems unter den Menſchen ſeyn ſollte, in eine ſo ſeltſame Ungleichheit ausgeartet iſt, daß man oft Mühe hat, Geſchöpfe die ſo ſehr diſſharmoniren, für Kinder eines Stammvaters zu erkennen. — Faſt ſollte man es Satyriſchen Köpfen

unter

können, unglaubliche Dinge zu erzählen, als ihre meisten Zuhörer es sind, dergleichen zu hören und zu glauben!

Peregrin.

Du wärest also, an meinem Platze, weiser gewesen als der Pythagorische Timäus beym Plato, der die religiöse Tradizion der Griechen auf einen sehr festen Grund gesetzt zu haben vermeint, indem er behauptet: „Ihre alten Sänger und Dichter hätten als Göttersöhne von den Angelegenheiten und Thaten ihrer Ahnen und ihrer ganzen Sippschaft natürlicher Weise am besten unterrichtet seyn müssen; und es sey also, wie unerweislich und unglaublich auch ihre Nachrichten an sich seyn möchten, für uns Menschensöhne schon genug, dafs sie uns von Göttersöhnen gegeben würden, um sie mit gebührender Ehrfurcht für hinlänglich beglaubigte Thatsachen gelten zu lassen."

Lucian.

Ich mache deinem Verstande wohl kein grofses Kompliment, Peregrin, wenn ich ihm zutraue, dafs ein Argument von dieser Stärke selbst in dem höchsten Punkt

der Wärme deines Kopfes keinen grofsen Vortheil über dich erhalten hätte?

Peregrin.

Bey allem dem wäre es nicht mehr als billig, das Ansehen solcher Männer wie Timäus einem jungen Menschen zu Statten kommen zu lassen, welchen, aufser der Wärme seines Kopfes und seinem angebornen Hang zum aufserordentlichen, noch der mechanische Einfluss der Gewohnheit, von Kindesbeinen an Göttersöhne geglaubt zu haben, in diesem Stüeke etwas leichtgläubig machen mufste. Allein die Gründe des Glaubens, zu welchem ich mich durch die Unterredung mit meinem Wegweiser so mächtig hingezogen fühlte, hatten (um nicht ungerecht zu seyn) ein ganz anderes Gewicht, als Timäus, oder Plato selbst, — der mir in dieser Sache ohnehin der Ironie verdächtig ist — demjenigen, dem sie das Wort zu reden scheinen; jemahls verschaffen können. Wie scheinbar auch beym ersten Anblick die Ähnlichkeit seyn mag, die du unter den Göttersöhnen aller Völker und Zeiten findest, so war doch der Vorzug und die Überlegenheit desjenigen, mit welchem ich seit kurzem durch die

Christianer bekannt geworden war, so grofs, so wesentlich, so unverkennbar —

Lucian.

Um Vergebung, lieber Peregrin, dafs ich dir in die Rede falle! Aber es bedarf, wie du selbst siehest, keiner Rechtfertigung über diesen Punkt. Wir sind ja beide schon lange im Klaren, und ich hatte Unrecht, dich durch eine Anmerkung, die uns in ganz unnöthige Erörterungen verwickeln könnte, in deiner Erzählung zu unterbrechen.

Peregrin,

nach einer kleinen Pause.

Die Geschäfte meines Vaters in Mitylene waren so dringend und die Zeit meiner Zurückkunft nach Parium so nahe, dafs ich, wie schwer es mir auch wurde mich von meinen neuen Freunden so bald wieder zu trennen, nicht daran hätte denken dürfen, länger zu verweilen, wenn auch mein gastfreyer Wirth auf einen längern Aufenthalt angetragen hätte. Ich schied also mit Aufgang der Sonne von ihm und von meinem Wegweiser, der, indem er es einem der Hausgenossen unsers Wirthes überliefs, mich vollends auf die Strafse nach Pitane zu bringen, mich sehr liebreich umarmte, mit der Versicherung, dafs wir uns eher,

als ich vielleicht vermuthete, wiederse-hen würden. Er weigerte sich sehr ernstlich eine Belohnung von mir anzunehmen, und da ich schlechterdings darauf bestand, bequemte er sich endlich nur in so ferne dazu, als es eine milde Handreichung zu den Bedürfnissen nothleidender Brüder seyn sollte, für welche von den Beyträgen der Begüterten aller Gemeinen in jeder Provinz eine gemeinschaftliche Kasse errichtet sey. Unter diesem Titel allein, sagte er, könne er meine Gabe annehmen, da er mich, wenigstens dem guten Willen nach, bereits als einen Bruder zu betrachten Ursache habe.

In der That hatte ich ihm zu warme und positive Versicherungen über diesen Punkt gegeben, als dafs er sich etwas andres zu mir hätte versehen können: und wenn du dich des Gemüthszustandes erinnerst, worin mich die erste Erscheinung des Unbekannten zu Smyrna antraf, und alle die Eindrücke, die von jenem Abend an auf mich gemacht worden waren, zusammen nimmst, so wirst du nichts Unbegreifliches darin finden, dafs ich mich (um dir einen deiner Lieblingsausdrücke abzuborgen) den Kopf zu unterst in einen

Glauben stürzte, der meinen schönsten Gefühlen und erhabensten Ideen so angemessen war, dafs ich diese jetzt als blofse Ahnungen betrachtete, deren wirkliche Gegenstände mir nun bald in ihrer ganzen fülle mitgetheilt werden sollten.

In der gröfsten Lebhaftigkeit erwachte jetzt, da ich mir selbst und meinen Betrachtungen überlassen war, alles wieder in mir, was mich der Unbekannte hatte hoffen heifsen, und mir war als hörte ich die emfatischen Worte noch in meinen Ohren klingen: „Bald wird die Decke von deinen Augen fallen! Du wirst in Mysterien, wovon die zu Eleusis nur täuschende Schatten sind, zum Anschauen eines ganz andern Lichtes kommen, und ein ganz andrer Führer der Seelen, als jener fabelhafte Hermes, wird das Göttliche in dir zu seinem Ursprung zurück führen!" — Und nun kannst du dir leicht vorstellen, mit welcher Ungeduld ich eilte, die Hindernisse, die noch in meinem Wege lagen, auf die Seite zu schaffen, und wie ich wachend und schlaffend nichts andres dachte und träumte, als mich so bald nur immer möglich von allen andern Verhältnissen los zu machen,

um mich gänzlich dem grofsen Beruf zu widmen, zu welchem ich erwählt war. Denn, hatte nicht der Unbekannte das Zeichen meiner Erwählung auf meiner Stirne gesehen?

Lucian.

Da du doch selbst wieder auf deinen Unbekannten gekommen bist, so wär' es, däucht mich, wohl einmahl Zeit, dafs er aus dem geheimnifsvollen Nebel, worein er sich schon so lange, gleich einem Homerischen Gott, eingehüllt hat, hervor träte, und uns wissen liefse wer er eigentlich sey, und durch was für eine Magie er dazu gekommen, bey euerem ersten Zusammentreffen dir nicht nur alles was damahls in dir vorging, sondern sogar alles was lange vorher mit dir vorgegangen war, an den Augen anzusehen? Suchtest du nicht von deinem Wegweiser einige Erkundigungen über seine Person einzuziehen?

Peregrin.

Allerdings; aber alles was ich heraus brachte, war blofs, dafs er Vorsteher einer ansehnlichen Anzahl Asiatischer Gemeinen, und ein Lehrer, oder (wie sie es nannten) ein Profet von grofser Geister-

kraft und hoher Erleuchtung in göttlichen Dingen sey. Mehr, sagte mein Mann, könne er mir, ehe ich unter die Epopten [1]) aufgenommen sey, nicht entdecken; und daran, lieber Lucian, wirst auch Du dich vor der Hand begnügen müssen, bis die Zeit mehr ans Licht bringen wird.

Ich bin bey Erzählung der Begebenheiten, die mich mit den Christianern bekannt machten, und die Entschliefsung, mich unter sie zu begeben, herbey führten und beförderten, vielleicht in kleinere Umstände hinein gegangen, als ein Erzähler, dem vor der Gefahr langweilig zu werden bang ist, sich erlauben sollte. Aber ich glaubte so umständlich seyn zu müssen, weil ich dir begreiflich machen wollte, wie es ohne einen Sprung (den die Natur niemahls thut) möglich war, dafs aus einem Epopten der Mysterien der Venus Mamilia in so kurzer Zeit einer

1) So hiefsen die Iniziierten der Eleusinischen Mysterien, nachdem sie zum Anschauen des Lichts gelangt waren. Die Christianer entlehnten bekannter Mafsen dieses Wort, wie mehrere andere dieser Art, um es auf ihre Mysterien anzuwenden.

der eifrigsten Neofyten werden konnte, die mein unbekannter für sein tausendjähriges Lichtreich jemahls angeworben haben mochte.

Lucian.

Du hast deine Absicht erreicht, Peregrin —

Peregrin.

Und ich werde also um so füglicher die Geschichte mehrerer Jahre, die noch bis zu dem Zeitpunkte, da ich eine nicht ganz unbedeutende Person unter den Christianern vorstellte, verstrichen, ins kurze zusammen fassen können.

Bey meiner Zurückkunft in das väterliche Haus fand ich meinen Vater von den Beschwerden des Alters früher übereilt als ich es seinen Jahren nach vermuthet hätte, und daher entschlossen, seine Handlung aufzugeben, mit allen seinen Korrespondenten Richtigkeit zu machen, und den Rest seines Lebens in gemächlicher Ruhe unter seinen Freunden in Parium hinzubringen. Diesem Vorhaben zu Folge säumte er nicht, mir anzukündigen: dafs er mich blofs defswegen zurück berufen habe, um alle seine noch übrigen Geschäfte, besonders diejenigen, die mit

gröfsern oder kleinern Reisen nach verschiedenen Handelsplätzen des schwarzen Ägeischen und Cilicischen Meeres verbunden waren, auf die jüngern Schultern seines einzigen Sohnes abzuwälzen. Wiewohl nun nichts in der Welt mit meinen Neigungen weniger zusammen stimmte als die Lebensart, wozu ich dadurch verdammt wurde: so fühlte ich doch meine Pflicht stark genug, um mich ihren Obliegenheiten mit so guter Art zu unterziehen als mir möglich war.

Lucian.

Im Grunde, lieber Peregrin, lag es nicht an deinem Schicksale, wenn du von der Überspannung, die dich bisher in so sonderbare und so weit aufser dem gewöhnlichen Wege liegende Abenteuer verwickelte, nicht bey dieser Gelegenheit noch zu rechter Zeit um einige Grade herab gestimmt wurdest. Eine beschäftigte Lebensart, häufige Reisen, und die mannigfaltigen Verhältnisse mit allerley Arten von alltäglichen Leuten, in welche man dadurch gesetzt wird, sind sonst immer das sicherste Mittel die übermäfsige Lebhaftigkeit der Einbildung zu schwächen, und einen Platonischen Schwärmer, unver-

merkt und zu seiner eigenen Verwunderung, in einen Menschen wie andere umzugestalten.

Peregrin.

In der That begegnete mir auch bey dieser Gelegenheit wieder etwas menschliches. Nicht als ob mein Entschluss, mich so bald als immer möglich unter die Christianer zu begeben, wankend gemacht worden wäre. Im Gegentheil, je weniger ich an den Geschäften und Zerstreuungen meiner neuen Lebensart Vergnügen fand, und je auffallender der Kontrast war, den die Menschen, mit welchen ich zu verkehren hatte, mit jenen arglosen und gutherzigen Geschöpfen machten, unter welche mich mein Wegweiser von Pergamus hatte verirren lassen; desto ungeduldiger ward von Zeit zu Zeit meine Sehnsucht nach der unbewölkten Stille der Seele und der reinen Eudämonie, wozu ich nirgends als unter so guten Menschen gelangen zu können glaubte. Aber eben dieſs hing an einer in mir vorgegangenen Veränderung, die vermuthlich unter andern Umständen nicht so bald erfolgt wäre. Das, was du meine Schwärmerey nennst, bekam allmählich eine andere

unter den Heiden vergeben, daß ſie auf den Einfall gekommen ſind, die unbefiederten zweibeinichten Bewohner der Erde für lächerliche Mißgeſchöpfe zu halten, welche zum Vorſchein gekommen, da irgend eine Gottheit die Caprice gehabt, mit allem Fleiß groteske Arbeit zu machen.

Indeſſen findet man doch bei genauerm Anſchauen mehr Spuren der Hoheit der menſchlichen Natur, und mehr würklich Schönes in der menſchlichen Welt, als man finden würde, wenn man ſie nur aus den Urkunden eines Rabelais, oder aus Güllivers Reiſen ſtudirte. Ich bin hievon überzeugt worden, da ich gefunden habe, oder zu finden vermeint habe, (denn ſo ſollten wir uns gewöhnen zu ſagen) daß alle Menſchenähnliche Creaturen, welchen die alten Schulweiſen das Reden, Lachen und Grauwerden zuſammen genommen als unterſcheidende Vorrechte vor andern Thieren zuerkannt haben, bei aller ihrer Verſchiedenheit der äuſſerlichen Figur, Farbe, Lebensart, Kleidung, Regierungs-Form, Religion und Sitten, ſich den-

Richtung. Je mehr Gewalt die Einwirkungen der äufsern Sinnenwelt über mich erhielten; je stumpfer wurde der innere Sinn für die geistigen Erscheinungen der fantastischen Ideenwelt, in welcher ich ehemahls gelebt hatte. Anstatt dafs einst das Ziel aller meine Wünsche gewesen war, unter höhern Wesen das Leben der Geister zu leben, und mich bey lebendigem Leibe zum Dämon zu entkörpern, — fühlte ich jetzt kein dringenderes Bedürfnifs, als von aller Verbindung mit Menschen, deren ganze Art zu seyn in ewigem Widerspruch mit meinem Ideale von Harmonie und Schönheit stand, je eher je lieber befreyt zu werden, um in einer kleinen Gesellschaft unverfälschter, durchaus guter Menschen zu leben, an deren Anschauen meine Seele immer reines Wohlgefallen haben, und über die ich die ganze Fülle meiner Liebe, ohne Furcht vor Täuschung und Reue, ohne Gefahr von ihren Leidenschaften und Sitten angesteckt zu werden, ergiefsen könnte. Mit Einem Worte, Lucian, die magische Schwärmerey meiner frühern Jugend ging unvermerkt, eine Zeit lang wenigstens, in ei-

ne moralische über, welche mich zwar wieder neuen Illusionen der Einbildung und des Herzens aussetzte, aber doch zugleich dem, was in meinen Augen die Vollkommenheit des Menschen ist, näher brachte, und vielleicht ein Mittelzustand war, durch welchen ich nothwendig gehen mufste, um auf den geradesten Weg, der zu jener Vollkommenheit führt, zu kommen.

Lucian.

Das wollen wir sehen! Aber wie benahmen sich inzwischen der Unbekannte und der Wegweiser?

Peregrin.

Nichts weniger als zudringlich. Es verging beynahe ein halbes Jahr, ehe ich von dem letztern, mit Gelegenheit einiger Waaren, die meinem Vater von Smyrna kamen, ein Briefchen erhielt, worin er meldete, dafs er mich in kurzem zu Parium besuchen würde. Bald darauf erschien er wirklich in unserm Hause in Gestalt eines Handelsmannes von Ägina, Nahmens Hegesias, der von verschiedenen unsrer Korrespondenten Aufträge an meinen Vater hatte. Er betrug sich dabey mit so vieler Geschicklichkeit und

Klugheit, dafs der Alte ganz von ihm eingenommen wurde, und sein Anerbieten, sich hinwieder von ihm mit Aufträgen nach einigen Plätzen der Ionischen Küste beladen zu lassen, mit Vergnügen annahm. Diefs setzte ihn in kurzem auf einen so freundschaftlichen Fufs mit uns, dafs es mir an Gelegenheit nicht fehlen konnte, so viele besondere Unterredungen mit ihm zu haben als ich nur immer wünschte. Ich erhielt einige der Bücher von ihm, die von den Christianern damahls noch sehr geheim gehalten wurden, und hauptsächlich die Geschichte der drey letzten Lebensjahre ihres Meisters, seine Wunderthaten, seine öffentlichen Reden, und den geheimern Unterricht, der nur seinen auserwählten Anhängern zu Theil ward, enthalten. Ich verschlang diese Bücher mit meiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, und schöpfte daraus eine so innige Liebe für die Person dieses wunderbaren und in seiner Art einzigen Menschensohnes, dafs es mir nicht schwer gewesen wäre, ihm noch weit unglaublichere Dinge, als er zum Theil gesagt haben soll, mit eben der zutraulichen Gutherzigkeit zu glauben, womit ich, auf das Wort und die ehrli-

che Miene meines Freundes Hegesias, an die historische Zuverlässigkeit der Erzähler, so aufserordentlicher Dinge glaubte. Hegesias liefs nichts aufser Acht, was mich in meinem neuen Glauben bestärken, und mir den Beruf eines Mitarbeiters an dem grofsen Werke der Zerstörung des Reichs der Finsternifs immer wichtiger machen konnte; und kurz, (um dich mit der Beschreibung meiner Fortschritte nicht noch längere Zeit aufzuhalten als ich gebrauchte sie zu machen) er fand mich in so guter Verfassung, dafs er kein Bedenken trug, mir noch in der Nacht vor seiner Abreise von Parium den ersten Grad der Iniziazion in den Mysterien der Christianer zu ertheilen, und bey dieser Handlung — deren einfache aber herzerschütternde Feierlichkeit durch die Stille der Mitternacht und das Schauerliche des Ortes, den er dazu ersehen hatte, nicht wenig erhöht wurde — ein Gelübde von mir anzunehmen, das mich auf ewig zum Genossen des Reichs des Lichtes und zum unversöhnlichen Bekämpfer des Reichs der Finsternifs machen sollte.

möchtest, würde dein Opfer verwerflich machen; denn sie ist blofse Täuschung deines noch nicht ganz überwältigten Selbst, oder vielmehr ein unsichtbares Netz, welches dein böser Dämon dir über den Kopf zu werfen sucht. Willst du dich gewifs machen ob deine Selbstverläugnung ächt ist? Opfre dem, welchem du alles was du bist und hast aufzuopfern bereit zu seyn wähnest, diese unzeitige Begierde auf; kehre in dein väterliches Haus zurück, und glaube, du dienest dem Herrn, indem du fortfährst die Geschäfte deines Vaters mit Aufmerksamkeit und Eifer zu besorgen. Du wirst, wenn du in diesem geringen Posten treu gewesen bist, zu rechter Zeit an einen höhern abgerufen werden."

Hegesias ertheilte mir diese Züchtigung mit einem so ernsten und Gehorsam fordernden Tone, dafs ich den Unbekannten von Smyrna zu hören glaubte. Ich unterwarf mich also mit aller Demuth, die einem Neofyten [2]) zukam, und em-

2) So wurden von den damahligen Christianern diejenigen genannt, die nur noch den ersten Grad der Iniziazion in ihren Mysterien erhalten hatten.

pfing seinen Segen, mit der Versicherung, dafs ich mich von nun an als einen Bürger der Stadt Gottes, die in kurzem in sichtbarer Glorie auf die Erde herab steigen würde, zu betrachten hätte: und da ich mit Übernahme der strengen Pflichten dieser hohen Würde auch alle Vorrechte derselben erhalten hätte, so könnte ich gewifs seyn, dafs ich, von diesem Augenblick an, unter dem unmittelbaren Schutz und Einflufs aller Geister des Lichtes, und in einer Verbindung mit den Genossen ihres Reiches stehe, die weder durch Raum noch Zeit gehemmet werden könne, und wovon ich ohne mein Zuthun, so oft es der Dienst unsers Königs erforderte, untrügliche Beweise erhalten würde.

Lucian.

Dieser Hegesias spielte, wie es scheint, keine geringe Rolle unter den Kindern des Lichtes.

Peregrin.

Er war, wie ich in der Folge erfuhr, einer der vertrautesten und thätigsten geheimen Agenten meines Unbekannten; ein Amt, wozu ihn seine aufserordentliche Gegenwart und Geschmeidigkeit des Gei-

Hegesias hatte schon mehr als Einmahl seine ganze Beredsamkeit anwenden müssen, den Eifer, den er selbst in mir entzündet hatte, zu mäfsigen, und mich zu überzeugen, dafs es Pflicht sey, mich den Verrichtungen, welche die Vorsehung mir dermahlen angewiesen habe, nicht eher zu entziehen, bis ein höherer Befehl mich davon abrufe. Aber in diesen feierlichen Augenblicken ergriff mich das Verlangen, alles zu verlassen und mich meinem neuen Beruf gänzlich und mit ungetheilter Thätigkeit zu widmen, mit solcher Gewalt, dafs ich von neuem in ihn drang, und in Hoffnung, seinen Widerstand auf einmahl zu entwaffnen, mit grofsem Feuer mich auf die Antwort berief, die unser Meister dem reichen Jüngling ertheilt hatte, der ihn fragte, was er thun müsse um selig zu werden. Nichts konnte, meiner Meinung nach, entschiedener seyn, als die Anwendbarkeit dieser Antwort auf meinen Fall. Allein Hegesias war nicht so leicht aus seinem Vortheil zu werfen als ich mir einbildete. Er strafte meine Ungeduld mit sanftem aber unerbittlichem Ernst, und bestand schlechterdings darauf, dafs es mir nicht

erlaubt sey, meinen Vater eher zu verlassen, als bis er meines Dienstes nicht mehr benöthigt seyn würde. „Die Antwort, die dem Jüngling, auf den du dich beziehest, ertheilt wurde, sagte er, paſst so wenig auf deinen Fall dafs sie vielmehr gegen dich entscheidet. Die Gemüthsverfassung, worin du dich in diesem Augenblicke befindest, ist gerade das Gegentheil der seinigen: denn Er schlich sich traurig fort, als er hörte dafs er das alles fahren lassen müsse, was Du mit Ungeduld zu verlassen wünschest. Irre dich nicht, mein Bruder, fuhr er fort: dich selbst, nicht deine äufserlichen Umstände, dich selbst zu verläugnen, indem du dem feurigsten Wunsche deines Herzens widerstehst, ist die erste Pflicht, die dir deine Aufnahme in die Gemeinschaft der Kinder des Lichtes auflegt! Wie, Peregrin? du schmeichelst dir das grofse Gebot unsers Herren zu erfüllen, und ihm alles aufzuopfern, indem du in der That nur eine mühsame drückende Last von dir würfest, und: anstatt seinen Willen zu thun, deinen eigenen thätest? Gerade diese leidenschaftliche Begierde, womit du alles um seinetwillen verlassen

möchtest, würde dein Opfer verwerflich machen; denn sie ist blofse Täuschung deines noch nicht ganz überwältigten Selbst, oder vielmehr ein unsichtbares Netz, welches dein böser Dämon dir über den Kopf zu werfen sucht. Willst du dich gewifs machen ob deine Selbstverläugnung ächt ist? Opfre dem, welchem du alles was du bist und hast aufzuopfern bereit zu seyn wähnest, diese unzeitige Begierde auf; kehre in dein väterliches Haus zurück, und glaube, du dienest dem Herrn, indem du fortfährst die Geschäfte deines Vaters mit Aufmerksamkeit und Eifer zu besorgen. Du wirst, wenn du in diesem geringen Posten treu gewesen bist, zu rechter Zeit an einen höhern abgerufen werden."

Hegesias ertheilte mir diese Züchtigung mit einem so ernsten und Gehorsam fordernden Tone, dafs ich den Unbekannten von Smyrna zu hören glaubte. Ich unterwarf mich also mit aller Demuth, die einem Neofyten *) zukam, und em-

*) So wurden von den damahligen Christianern diejenigen genannt, die nur noch den ersten Grad der Iniziazion in ihren Mysterien erhalten hatten.

pfing seinen Segen, mit der Versicherung, dafs ich mich von nun an als einen Bürger der Stadt Gottes, die in kurzem in sichtbarer Glorie auf die Erde herab steigen würde, zu betrachten hätte: und da ich mit Übernahme der strengen Pflichten dieser hohen Würde auch alle Vorrechte derselben erhalten hätte, so könnte ich gewifs seyn, dafs ich, von diesem Augenblick an, unter dem unmittelbaren Schutz und Einflufs aller Geister des Lichtes, und in einer Verbindung mit den Genossen ihres Reiches stehe, die weder durch Raum noch Zeit gehemmet werden könne, und wovon ich ohne mein Zuthun, so oft es der Dienst unsers Königs erforderte, untrügliche Beweise erhalten würde.

Lucian.

Dieser Hegesias spielte, wie es scheint, keine geringe Rolle unter den Kindern des Lichtes.

Peregrin.

Er war, wie ich in der Folge erfuhr, einer der vertrautesten und thätigsten geheimen Agenten meines Unbekannten; ein Amt, wozu ihn seine aufserordentliche Gegenwart und Geschmeidigkeit des Gei-

noch unter fünf Classen bringen lassen, welche sehr genaue Verhältnisse unter einander haben, und zusammen kein so gar übel eingerichtetes System mit einander ausmachen. Ich will von einer jeden dieser Classen, so kurz als die Deutlichkeit erlaubt, eine Beschreibung geben.

Die erste ist die niedrigste und dem Thierreich die nächste. Ich rechne zu ihr den grossen Haufen von Menschen, deren besser Theil nicht nur in seiner natürlichen Rauheit bleibt, sondern über das nach und nach so sehr verunstaltet wird, daß er auch die darunter hervorschimmernde natürliche Schönheit fast gänzlich verliert; deren zarte Fähigkeiten theils unentwikelt geblieben, theils im Bearbeiten verdorben werden; die nie zu würklichen Menschen reif werden. Ihre Unwissenheit wird mit den Jahren zur Dummheit, und die sinnlichen Triebe, die mit ihnen aufwachsen, und keiner gesezmäßigen Gewalt gehorchen lernen, dünsten eine Menge Vorurtheile aus, welche den unterscheidenden Sinn des Guten und Bösen, (le Sens-commun)

stes, seine Weltkenntnifs, und seine Geschicklichkeit mit allen Arten von Menschen umzugehen und ihr Zutrauen zu erwerben, ganz vorzüglich geschickt machte. Es war beynahe unmöglich ihm zu entgehen, wenn er sich eines Menschen bemächtigen wollte, der nur einige Anlage hatte, wissentlich oder unwissentlich, in einem höhern oder niedrigern Posten, als Gewicht, Rad oder Springfeder, an dem grofsen Werke, dessen Seele der Unbekannte war, arbeiten zu helfen. Er sprach mit vieler Fertigkeit alle Sprachen, die in dem ganzen damahligen Umfang des ungeheuern Römer-Reichs gesprochen wurden; besafs grofse Geschicklichkeit und Kenntnisse in Handelsgeschäften; stand mit vielen Grofsen und mit den vornehmsten Häusern in allen Handelsplätzen des Reichs in Verbindung, und konnte der Sache, welcher er sich gewidmet hatte, desto wichtigere Dienste thun, da sich (aufser den Brüdern, die ihn kannten oder denen er sich zu erkennen gab) niemand einen Christianer hinter ihm vermuthet hätte. Denn er war, um zum besten der guten Sache Allen Alles seyn zu können, von jeder äus-

serlichen Handlungen dispensiert, die ihn den Profanen hätte verdächtig machen können; eine Befreyung, welche mein Unbekannter den thätigsten unter seinen Vertrauten gewöhnlich zu ertheilen pflegte, und die er auch mir (wiewohl ich noch weit von diesem Grade war) durch Hegesias ertheilen liefs, da es mir von ihnen selbst zur Pflicht gemacht wurde, meine Verbindung mit den Brüdern vor meinen Verwandten und Mitbürgern geheim zu halten.

Lucian.

Diese Erlaubnifs, zum Vortheil des ganzen Ordens jede beliebige Person unter jeder erforderlichen Maske vorzustellen, giebt mir auf einmahl Licht über die Möglichkeit, wie eine zu meiner Zeit noch so sehr verachtete Sekte schon in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts ihrer Zeitrechnung so zahlreich und ansehnlich seyn konnte, dafs sie die Eifersucht der Priester der alten Götter nothwendig erregen mufste. Ihre Anzahl war schon unter den Antoninen viel gröfser als man glaubte, da vermuthlich nicht wenige (zumahl in den höhern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft) aus mancherley Rück-

sichten, und zum Theil auch (wie dein Hegesias) in der Absicht, ihren Brüdern bey jeder Gelegenheit desto nützlicher seyn, und überhaupt ihre neue Theokratie im Stillen desto ungehinderter gründen und ausbreiten zu können, mit Vergünstigung der Obern ihre Verbindung mit den Christianern so lange geheim hielten, bis veränderte Umstände dieser Zurückhaltung immer weniger nöthig machten.

Peregrin.

Sehr wahrscheinlich. Indessen mufs ich gestehen, dafs für mich selbst, wiewohl ich mehrere Jahre in ziemlich enger Verbindung mit einigen von ihnen gestanden, ein undurchdringliches Dunkel auf der Geschichte des Ursprungs und der ersten Zeiten dieses in der Folge für die ganze Menschheit so wichtig gewordenen Ordens liegt. An meinen Vermuthungen darüber kann dir wenig gelegen seyn; auch würden sie uns zu weit von der Geschichte meiner eigenen Wenigkeit abführen, um welche es doch jetzt allein zu thun ist. Aber was ich aus eigener Erfahrung weifs, ist, dafs zwischen den Christianern unter dem so genannten grofsen

Konstantinus, und den gröfsern und kleinern, durch den ganzen Römischen Erdkreis zerstreuten Brüdergemeinen, die man zu meiner Zeit unter diesem Nahmen zu begreifen pflegte, ein mächtiger Unterschied war. Denn damahls herrschte noch so wenig Zusammenhang, Ordnung und Übereinstimmung unter ihnen, dafs vielleicht nicht zwey Gemeinen von beträchtlicher Gröfse zu finden waren, die in allen Stücken Eines Glaubens und Sinnes gewesen seyn sollten. Aus Mangel eines genau bestimmten und allgemein angenommenen Lehrbegriffs, blieben viele Punkte ihres Glaubens zweifelhaft: und da eine Menge Fragen, die man sich nicht entbrechen konnte nach und nach aufzuwerfen, aus eben diesem Grunde nicht rein aufgelöst werden konnte; so hing jede besondere Gemeine hierin gröfsten Theils von den Meinungen und Vorurtheilen ihrer Vorsteher und Lehrer ab. Der Meister selbst hatte nichts schriftliches hinterlassen, das seinen künftigen Anhängern zur Richtschnur hätte dienen können. Natürlicher Weise war also das Mafs von Gedächtnifs und Verstand, das seinen ersten Schülern zu

Theil geworden war, nebst dem Glauben an die Redlichkeit ihres Willens, die einzige Gewährleistung, welche diese den übrigen für die Wahrheit der Thatsachen, wovon sie als Augenzeugen sprachen, und der Lehren, die sie aus seinem Munde gehört zu haben versicherten, geben konnten. Was Wunder also, dafs sogar schon bey Lebzeiten derjenigen, durch welche die ersten Brüdergemeinen gepflanzt wurden, Irrungen, Streitigkeiten und Spaltungen entstanden, die das Ansehen dieses oder jenes Lehrers um so weniger verhüten oder ersticken konnte, weil derjenige, der etwas anderes lehrte, sich ebenfalls auf Tradizion, oder auf Schriften, die im Grunde für nichts mehr als für geschriebene Tradizion gelten konnten, berief, und also so viel anscheinendes Recht hatte, als jener, seine Lehre für diejenige zu geben, die mit dem Sinne des Meisters und mit dem Geiste seiner Worte am besten übereinstimme.

Bey dieser Bewandtnifs der Sachen läfst sich zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, dafs die Anzahl der ächten Christianer schon zu meiner Zeit

ziemlich gering, und vielleicht blofs auf einzelne Familien oder kleine Gemeinen von derjenigen Art, wie ich auf meiner Wanderschaft nach Pitane eine kennen gelernt hatte, eingeschränkt war: aber desto ansehnlicher mufste hingegen die Zahl derjenigen werden, die den Nahmen der Christianer führten, und, wiewohl sie in einigen Glaubenspunkten übereinstimmten, dennoch sowohl in ihrer Vorstellungsart überhaupt, als in besondern Lehrmeinungen und religiösen Gebräuchen und Übungen, weit genug von einander abgingen, dafs die Streitigkeiten, die darüber unter den Lehrern entstanden, unvermerkt den Geist der Liebe und Eintracht ersticken mufsten, der aus allen Gemeinen einen einzigen Leib, dessen Seele Christus wäre, hätte machen sollen.

Und eben diese Spaltung der damahligen Christianer in etliche Hauptparteyen, die zum Theil wieder in mehrere kleinere Sekten zerfielen, — eine Spaltung, welche um die nehmliche Zeit, da ihre Anzahl, während der ihnen von Hadrian und den beiden Antoninen gegönnten Ruhe, aufserordentlich gewachsen war,

dem Orden selbst einen baldigen Untergang zu drohen schien — eben dieſs war es, was meinen Unbekannten (einen Mann, der sich zu schweren Unternehmungen geboren fühlte) auf den groſsen Gedanken brachte, einen geheimen Orden zu stiften, durch welchen er nach und nach allen Asiatischen und morgenländischen Gemeinen die zu ihrer Konsistenz und Dauer nöthige Gleichförmigkeit geben, und aus dessen Mittelpunkt er selbst, als unsichtbares Oberhaupt des Ganzen, die groſse Unternehmung, — eine neue, alles umfassende und beherrschende Theokratie auf den Trümmern aller alten Religionen und Staatsverfassungen aufzuführen — wo nicht zu Stande zu bringen, wenigstens so fest zu gründen hoffte, daſs er die gänzliche Vollendung seines Werkes der Zeit getrost überlassen könnte.

Doch ich merke, daſs ich meiner Geschichte schon wieder zuvorlaufe, und dir ein groſses Theil mehr von dem Geheimnisse des Unbekannten verrathe, als ich in der Epoke, von welcher jetzt die Rede ist, selbst davon wissen konnte.

Es war nun, seitdem ich von Hegesias

den ersten Grad der Weihe erhalten hatte, über ein Jahr verflossen, wir hatten uns in dieser Zeit mehr als Einmahl an verschiedenen Orten gesehen, und ich hatte schon so viele Proben meiner eifrigen Anhänglichkeit an die gute Sache, und meines grenzenlosen Gehorsams gegen die Winke meiner Obern, die ich als unmittelbare Organe des grofsen Logos betrachtete, abgelegt, dafs ich endlich von Kerinthus (so nannte sich, wie ich nun erfuhr, mein Unbekannter) einer zweyten Zusammenkunft, und bald darauf der feierlichen Einführung in eine der Gemeinen, die unter seiner Leitung standen, gewürdiget wurde.

Ich empfing bey dieser Gelegenheit den zweyten Grad der Weihe, wobey der hochwürdigste Kerinthus selbst das Amt des Mystagogen verwaltete, und wo alles, was ich sah und hörte, meine Seele mit nie empfundnen Gefühlen durchdrang. In der That verdiente das, was bey dieser Gelegenheit nicht sowohl aufser mir (denn diefs war sehr einfach) als in mir selbst vorging, — so natürlich ich es mir auch jetzt erklären kann — den Nahmen unaussprechlicher Din-

ge (Aporrheta) in einem ganz andern Sinne, als jene Aufschlüsse, die den Epopten der Eleusinischen Mysterien zu Theil wurden, und ich enthalte mich deſswegen mehr davon zu sagen; denn man müſste schlechterdings in dem Falle gewesen seyn das nehmliche erfahren zu haben, um sich einen Begriff davon machen zu können.

Lucian.

Ich überhebe dich dessen sehr gern, Freund Peregrin. So wie ich dich selbst nun kenne — und nach allem, was du mir von dem Unbekannten, von dem Geiste der Brüdergen einen, von ihrem Versammlungen, von der hohen Meinung, die sie von der Würde, den Vorrechten und den Erwartungen ihres Ordens hegten, und überhaupt von allem, was seit deinem zweyten Aufenthalt in Smyrna mit dir vorgegangen war, bereits entdeckt hast, kann ich mir, auch ohne eigene Erfahrungen dieser Art und ohne alle Anlage dazu, ziemlich lebhaft vorstellen, wie dir bey der feierlichen Einführung in die Brüderschaft der Kinder des Lichts zu Muthe seyn muſste.

Peregrin.

Immer bleibt zwischen deiner Vorstellung, mein lieber Lucian, und dem was damahls in meiner Seele gegenwärtiges Gefühl und Anschauen war, der Unterschied, wie zwischen einem gemahlten Feuer und einem wirklichen; ein Unterschied, den ich hier blofs defswegen geltend mache, damit du den brennenden Eifer desto begreiflicher findest, womit ich von diesem Augenblick an in alle Plane des Unbekannten einging. Dieser schien mit dem Grade der Hitze, zu welchem er die drey grofsen Beweger des menschlichen Gemüthes, Glauben, Liebe und Hoffnung, bereits in mir gestiegen sah, so wohl zufrieden, dafs es in den ersten Tagen nach meiner Aufnahme zwischen mir und seinen Vertrautesten keinen Unterschied zu machen schien. Aber unvermerkt hüllte er sich wieder in das geheimnifsvolle Dunkel ein, worin er sich mir beym Anfang unsrer Bekanntschaft gezeigt hatte; und da ich schon ins Innere des Heiligthums eingegangen zu seyn vermeinte, erfuhr ich, dafs ich erst im zweyten Vorhofe sey, und dafs es noch längere und stärkere

mun) das Vorrecht der menſchlichen Natur, dicht überziehen; ſie arten mit der Zeit in herrſchende Neigungen aus, welche nur nach Beſchaffenheit des Temperaments und der äuſſerlichen Umſtände abgeändert ſind. Dieſe Menſchen ſind alſo ſehr ſinnliche Geſchöpfe, ungeſtüm in ihren Leidenſchaften, wankelmüthig, kurzſichtig, eigenſinnig und doch leichtgläubig und alſo auch leicht zu betrügen. Die Imagination iſt ihre Vernunft, der äuſſere Schein der Grund ihrer Entſcheidung, ihres Wollens und Nichtwollens. Sie ſind gröſtentheils dazu verurtheilt, nur für den Leib zu ſorgen. Daher ziehen ſie ſich eine ſo niedrige und thieriſche Denkart zu, daß ſie ſich niemals über die Erde, wo ihr Futter wächſt, erheben können. Ihre Sitten ſind ſo plump wie ihr Geſchmak, ihre Vergnügungen ſind wenig und von der gröbſten Art; hingegen vergröſſert die Unwiſſenheit, der Aberglaube, die Furcht, die Kleinmüthigkeit, ---- die Zahl ihrer Uebel ungemein. Es iſt kein Wunder, daß dieſe Art von Menſchen das glükliche Leben nicht kennt, da ſie ſo ſehr wenig ſind was der Menſch ſeyn

Prüfungen und Vorbereitungen erfordere, ehe es ihm erlaubt sey, die Decke gänzlich von meinen Augen wegzuziehen, und mich zum vollen Anschauen des Lichtes, dessen Glanz ich noch nicht ertragen, würde, zuzulassen.

Diese Eröffnung konnte die Wirkung nicht verfehlen, die er vermuthlich dadurch auf mich zu machen hoffte. Anstatt mich abzuschrecken, spannte sie zugleich mit den Erwartungen, wozu sie mich berechtigte, alle Springfedern meines Wesens, um alles zu unternehmen und alles zu erdulden, was ich nur immer zu thun oder zu leiden haben könnte, um jene hohe Stufe zu ersteigen, die nun das Ziel aller meiner Wünsche war. Indessen liefs sich Kerinthus in keine nähere Erklärung über die Vorbereitungen und Prüfungen ein, die ich noch zu überstehen hatte. Er ermahnte mich blofs, wie er schon bey unsrer ersten Zusammenkunft zu thun angefangen hatte, in Reinigung meines Gemüthes und Ertödtung aller sinnlichen Neigungen und eigennützigen Leidenschaften unverdrossen und unerbittlich gegen mich selbst zu seyn, und dieses Selbst als den gefährlichsten, schlauesten und

hartnäckigsten unter allen Feinden zu betrachten, die ich als ein Streiter im Reiche des Lichts zu bekämpfen hätte. Er gab mir zu verstehen, dafs die unerschütterlichste Entschlossenheit, sich der Sache Gottes gänzlich aufzuopfern, der einzige Weg sey, der zu jener hohen Vollkommenheit führe, die er mir in der Brüderversammlung zu Pergamus von fern und wie in der ersten Dämmerung des anbrechenden Tages gezeigt habe. Ich sehe dein Herz für sie entbrannt, setzte er hinzu; aber Sehnsucht und klopfendes Verlangen ist noch nicht dieser felsenfeste Wille selbst, den keine Gefahr abschrecken, keine reitzende Verführung bestricken, keine Arbeit ermüden, keine Aufopferung in Verlegenheit setzen kann: dieser Wille ist nicht das Werk weniger Tage oder Wochen; es wird blofs durch die Abtödtung jeder andern Neigung, jedes andern Willens in uns geboren, und er ist nicht eher wirklich da, bis er unser Selbst ganz in sich verschlungen hat. — Er gab mir hierauf verschiedene besondere Anweisungen und Verhaltungsregeln, die Mittel betreffend, wodurch ich, desto eher, je eifriger ich in ihrem

Gebrauch seyn würde, zum gänzlichen Durchbruch durch die Scheidewand, die noch zwischen mir und dieser Vollkommenheit stehe, gelangen könne. Denn, wiewohl er mir den Weg nichts weniger als leicht machte, so liefs er mich doch deutlich genug merken, dafs die Zeit, in welcher ich ihn zurücklegen könne, gröfsten Theils von mir selbst abhange.

Fünf oder sechs Tage nach meiner Aufnahme in die Gemeine der Heiligen riefen den Vorsteher seine Verrichtungen anderswohin, und mich die meinigen nach Patmos zurück. Die Art, wie er sich von mir trennte, liefs auch diefsmahl einen tiefen Stachel in meinem Herzen zurück. Ich scheide nicht von dir, mein Bruder, (sagte er zu mir, indem er mir die Hand mit Wärme drückte) denn ich werde dir im Geiste immer nahe bleiben, und ein unsichtbarer Zeuge der Treue seyn, mit welcher du das empfangene Kleinod bewahren wirst. Mit diesen Worten, die aus seinem Munde etwas unbeschreiblich eindringendes und magisches hatten, gab er mir den Bruderkufs, der eines der Zeichen ist, woran die Christianer einander erkennen, und war aus

meinen Augen verschwunden, ehe ich vermögend war, meinem von Empfindung geschwellten Herzen durch Worte Luft zu machen.

Kerinthus liefs mich in einer Stimmung, die mich geneigter und geschickter machte, unter die Anachoreten der Thebaischen Wüste zu gehen, als nach Perinm in das Getümmel des beschäftigten Lebens, und zu Menschen, deren Umgang mir mit jedem Tage peinlicher ward, zurückzukehren: aber Hegesias, der sich beynahe eben so viel Gewalt über mein Gemüth erworben hatte als der Profet selbst, und dem ich etwas von dieser Abgeneigtheit merken liefs, brachte mich bald wieder auf andere Gedanken. Er wiederhohlte die Vorstellungen, die er mir ehemahls schon deſswegen gemacht hatte, mit verdoppelter Stärke, und bestand schlechterdings darauf, daſs das Beharren in meinem bisherigen Wirkungskreise die gröſste Probe von Selbstverläugnung sey, welche dermahlen von mir gefordert werde. So gönne mir, rief ich endlich mit einer Wärme die ihn sehr kalt zu lassen schien, so gönne mir wenigstens den einzigen Gedanken, der mir

diese weltlichen, den Geist belastenden Sorgen, wozu du mich vertheilest, erträglich machen kann! Die Natur bedarf wenig, und selbst in dem Wenigen, worauf ich mich einschränke, ist noch so viel Nahrung für den alten Menschen, dass ich täglich darauf bedacht bin, mich noch von etwas entbehrlichem frey zu machen. Erlaube mir also, von diesem Augenblick an, die Gemeine als den Eigenthümer und Herren meines ganzen Vermögens, und mich als den bloßen Verwalter desselben, der ihr für jeden Obolen Rechnung abzulegen hat, anzusehen. Unter dieser Bedingung will ich nicht nur mit Geduld, sondern mit Vergnügen, so lange es von mir gefordert wird, an dieser Redebank angeschmiedet bleiben.

Lucian.

Darüber wird der arme Hegesias gewaltig erschrocken seyn!

Peregrin.

In der That bekam ich in der Folge alle Ursache zu glauben, dass ihm meine Freygebigkeit, im Nahmen der Brüderkasse, deren oberster Verwalter er war, nicht sehr unangenehm seyn mochte. Aber

wenigstens liefs er sich nichts davon merken. Er dankte mir für meinen guten Willen so kaltsinnig, als ob die Rede von funfzig Drachmen und nicht von mehr als zwey hundert Talenten gewesen wäre; aber zugleich warnte er mich mit brüderlichem Ernste, wohl auf meiner Hut zu seyn, dafs nicht etwa ein geheimer Stolz oder irgend eine andere unlautere Absicht unbemerkt bey dieser wohlgemeinten Darbringung meiner zeitlichen Güter im Hinterhalt laure. Mein Bruder, sprach er zu mir, wir gehören mit allem was wir sind und haben dem Herren an; denn was haben wir, das wir nicht empfangen hätten? oder was können wir unser nennen, das nicht sein wäre? Wir alle sind, in jeder Betrachtung, nichts anders als Verwalter über einen kleinern oder grölsern Theil seiner Haushaltung. Er wird, wenn seine Zeit kommt, das Seinige schon von uns zu fordern wissen: und wehe uns, wenn er uns nicht alle Augenblicke bereit fände, ihm Alles bis auf den letzten Häller zurück zu geben!

Lucian.

Wie schmeckte das, Freund Peregrin?

Peregrin.

Ich gestehe, es fiel mir einen Augenblick auf die Brust, dafs so gar nichts freywilliges und verdienstliches bey meinem Opfer seyn sollte: aber ich unterdrückte diese kleine Empörung meines Herzens auf der Stelle, als die Eingebung eines bösen Dämons, und fand in der Rede des Hegesias nichts als die einfacheste und unwidersprechlichste Wahrheit. Denn so weit war ich noch nicht gekommen, — oder vielmehr, wie wäre es in meiner damahligen Gemüthsverfassung möglich gewesen, — den Taschenspielerstreich zu argwöhnen, mit welchem diese subtilen Heiligen so behend, dafs es keine arglose Seele wahrnehmen konnte, sich selbst an die Stelle des Herren zu schieben, und die Einfältigen zu bereden wufsten, was man ihnen gebe, sey blofs eine alte Schuld, die man Ihm zurück bezahle?

Lucian.

Ich fürchte sehr, mein guter Peregrin, dafs es mit der ganzen überstrengen und sogar über die stoische Spitzfindigkeit hinaus getriebenen Moral, mit der sich diese Schlauköpfe so viel wufsten, blofs

auf Maskierung der Kunst, die Gemüther der Menschen zu beherrschen und über ihre Kasse zu schalten, abgesehen war.

Peregrin.

Bey ihm, dessen ehrwürdigen Nahmen sie trugen, und bey seinen ersten redlichen Anhängern gewifs nicht! Ihm war es in ganzen Ernst darum zu thun, die Menschen durch die Eigenschaften, die uns die Kindheit so liebenswürdig machen, durch Einfalt, Unschuld, reine Güte des Herzens und unbesorgtes Vertrauen auf den Vater im Himmel, zu der höchsten moralischen Vollkommenheit, und dadurch zu der reinsten Eudämonie, deren die Menschheit jenseits des Grabes fähig ist, zu führen. Dahin brachte er alle, die sich mit einfältigem Sinne seiner Führung überliefsen; und lebendige Beyspiele davon hatte ich auf dem Meierhofe zwischen Pergamus und Pitane gesehen. Aber es erfolgte, was vermöge der Natur der Sache erfolgen mufste, und was keine menschliche noch göttliche Macht verhindern konnte. Die Christianer arteten schon nach Annehmung dieses Nahmens aus; sie verfielen nach und nach in alle Arten von Schwärmerey, standen al-

len Verführern, welche den Geist ihres Meisters zu heucheln und die Stimme des guten Hirten nachzuäffen wufsten, blofs; und so wurden jene hohen Gesinnungen uud zarten Gefühle (die, so zu sagen, die angeborne Moral der schönsten Seelen ausmachen) von arglistigen Menschen zu subtilen Netzen verwebt, worin sie immer die gutherzigsten und arglosesten Gemüther am ersten zu fangen gewifs waren.

Aber, wie gesagt, um diese Zeit hatte ich noch nicht die mindeste Ahnung davon, dafs ich einst Ursache finden würde, so nachtheilig von diesen heiligen Menschen zu denken, von welchen nun Bruder genannt zu werden der höchste Stolz meines Herzens war. Ich nahm alles was sie mir sagten in dem reinsten und wörtlichsten Sinne; und, da ich mich von nun an als einen blofsen Geschäftsträger der Gemeine betrachtete, so gewannen die Geschäfte selbst eine ganz andere Wichtigkeit in meinen Augen als sie vorher hatten. Sie schienen mir nun durch diese Bestimmung zu einer Art von Gottesdienst erhoben, und ich arbeitete, von Hegesias und andern unter sei-

ner Leitung stehenden Brüdern fleifsig unterstützt, um so eifriger an Vermehrung meines künftigen Erbgutes, da es — in der Sprache unsers Ordens zu reden — gänzlich zum Bau des Reichs Gottes verwendet werden sollte.

soll, und doch ein geheimer Instinkt ihnen immer sagt, daß sie keine blosse Thiere sind, ob sie gleich von Tyrannen, die oft zu ihrer eignen Art gehören, so gehalten werden. Man siehet leicht, daß daran nicht zu gedenken ist, daß diese Mittel-Gattung zwischen Menschen und Yahoos jemals zu etwas höherm geadelt werde. Ich besorge daß das so viel als unmöglich sey. Aber man sieht auch gleich, daß die Natur dieser Menschen sie fähig und es unentbehrlich macht, daß sie regiert werden. Wenn man sich theils ihrer Neigung zum Neuen und Wunderbaren, theils ihrer Trägheit und Furchtsamkeit und ihrer andern Passionen klüglich zu bedienen weiß, so müssen eben diese helfen, sie in so vieler Ordnung zu erhalten, als nöthig ist, um zu verhindern, daß diese Erde kein Chaos werde. Ich muß nicht vergessen, daß es auch unter diesem Pöbel wieder Grade giebt; aber wenn wir es genau untersuchen, so wird der Unterschied zuletzt kaum grösser seyn, als der Unterschied zwischen einer Hof-Coquette im Galla-Kleid, und zwischen einer Coquette im Mieder, oder zwischen

einem

SECHSTER ABSCHNITT.

Peregrin.

fährt in seiner Geschichte fort.

Nach etlichen Jahren erfolgte der Tod meines Vaters; plötzlich, aber niemand befremdend, da man, seiner Leibesbeschaffenheit und Lebensweise nach, schon lange voraus vermuthet hatte, dafs ein Stickfluss etwas früher oder später seinem Leben ein Ende machen würde. Keiner Seele in Parium, am wenigsten mir selbst, fiel nur der Gedanke einer Möglichkeit ein, dafs nach mehrern Jahren die boshafteste Verleumdung fähig seyn könnte, von diesem Umstande den Stoff zu jenem schändlichen Gerüchte herzunehmen, dessen dein ungenannter Redner zu Elis sich so boshaft und zuversichtlich gegen mich bedient hat. Das gute Vernehmen, wel-

ches immer zwischen meinen Vater und mir, der Verschiedenheit unsrer Grundsätze und Neigungen ungeachtet, vorwaltete, und die Achtung, in welche mein sittlicher Karakter und ein Betragen, das keiner Art von Verleumdung die mindeste Blöfse gab, mich bey meinen Mitbürgern gesetzt hatte, machte einen solchen Argwohn eben so unnatürlich, als es die That selbst gewesen wäre. Meines Wissens hatte ich um diese Zeit in ganz Parium keinen Feind. Der einzige Menekrates, der seit mehrern Jahren alle nur ersinnliche Künste der Erbschleicherey (die du in deinen Todtengesprächen so meisterlich geschildert hast) angewandt hatte, um sich eine ansehnliche Stelle in dem letzten Willen meines Vaters zu verschaffen, liefs mich einige Erkältung seiner Freundschaft spüren, nachdem sich bey Bekanntmachung des Testaments gezeigt hatte, dafs seiner gar nicht darin erwähnt, und nur seine Gemahlin Kallippe, als Nichte meines Vaters, mit einem nicht sehr erheblichen Legat bedacht worden war. Die Wahrheit zu gestehen, auch diese Dame, die seit meiner Zurückkunft nach Parium ihre alten Ansprüche an mich bey

jeder Gelegenheit ohne Erfolg erneuerte, gab mir seit Eröffnung des Testaments wenig Ursache, sie für meine besondere Gönnerin zu halten; indessen kam ihr Mifsvergnügen doch zu keinem öffentlichen Ausbruch. Erst nachdem ich durch meine Entfernung von Parium, und durch das Gerüchte, dafs ich unter die Christianer gegangen sey, ein Gegenstand des allgemeinen Tadels meiner Mitbürger geworden war, erlaubte sie sich (wie ich lange nachher erfuhr) Anmerkungen und Winke über mich, die den ersten Grund zu der Verleumdung legten, auf welche ich zu rechter Zeit wieder zurück kommen werde.

Lucian.

Ich brauche dich wohl nicht erst zu versichern, mein Bester, dafs du bey mir schon gerechtfertiget bist. Wäre die Rede nur von irgend einer grofsen Narrheit, so wirst du mir erlauben zu sagen, dafs meine Partey genommen wäre: aber wer dich eines Bubenstücks beschuldiget, hat seinen Prozefs bey mir verloren, und wenn er auch ganz Mysien zum Zeugen gegen dich aufstellen könnte. Doch, das versteht sich von selbst. — Wohlan

denn, Freund Peregrin! das einzige Hindernifs, das deiner gänzlichen Vereinigung mit den Christianern im Wege stand, ist nun fortgeräumt; du bist frey und Herr über ein ansehnliches Vermögen — Doch nein! ich vergesse, dafs du dir bereits einen unsichtbaren Herren gegeben hast, dessen sichtbare Hausverwalter schon vorläufig bedacht gewesen waren, dich aller Sorge, was du mit deinem Erbgut anfangen wollest, zu entbinden. Vermuthlich hattest du nun nichts angelegneres, als alles je eher je lieber dem wundervollen Unbekannten zu Füfsen zu legen?

Peregrin.

Das konnte nicht fehlen. So bald ich von der ganzen Erbschaft, die sich nach Abzug einiger Vermächtnisse auf zwey hundert und zwansig Talente belief, Besitz genommen hatte, schrieb ich an Hegesias: Ich hoffte, man würde nun kein längeres Bedenken tragen, in meine gänzliche Absonderung von den Kindern der Finsternifs einzuwilligen, und zu erlauben, dafs ich mich selbst, und alles was ich besäfse, einzig und allein dem

Dienst unsers Herren und der Beförderung seines Reiches aufopferte.

In der That hatte Hegesias, durch seine Verbindungen mit den vornehmsten Kaufleuten und Wechslern in den Asiatischen Handelsplätzen, bereits auf eine so gute Art, dafs ich ihm noch dafür verbunden seyn mufste, dafür gesorgt, dafs ein grofser Theil meines Vermögens schon zu seinen Befehlen stand. Er begnügte sich also, ohne etwas bestimmtes auf mein Ansuchen zu antworten, mir eine Zusammenkunft in Nikomedien vorzuschlagen, wo wir uns mündlich darüber besprechen könnten; als bis dahin er von dem Profeten (wie Kerinthus gewöhnlich von seinen Anhängern genannt wurde) zu vernehmen hoffte, was der Wille unsers Herrn in Absicht meiner wäre.

Auf diese Antwort beschleunigte ich meine Abreise mit Ungeduld; und, nachdem ich alle meine Angelegenheiten zu Parium in Ordnung gebracht, schiffte ich mich, unter dem Vorwande die mir angefallnen Landgüter in Bithynien zu besichtigen, nach Nicomedien ein, ohne mich das gemächliche Leben, welches ich im Schoofse des Vergnügens unter meinen

Mitbürgern hätte geniefsen können, auch nur einen Augenblick dauern zu lassen; so voll war meine ganze Seele von den Herrlichkeiten, die in der Gemeinschaft der Kinder des Lichts auf mich warteten, und von dem hohen Beruf, dem ich entgegen eilte! Denn wie konnte der höchste Stolz eines Sterblichen einen gröfsern Gedanken erstreben, als an dem glorreichen Werk aller Äonen, welche ihre göttlichen Kräfte und Einflüsse zur Zerstörung des Reichs des Gottes dieser Welt und seiner Dämonen vereinigten, ein Mitarbeiter zu seyn, und eine neue Erde unter dem Zepter des Menschgewordnen Logos regieren zu helfen? — Du kennst doch diese Sprache, Lucian?

Lucian.

Meinen Ohren wenigstens ist sie nicht so fremd als meiner Vernunft.

Peregrin.

Auch dieser wird sie sehr verständlich seyn, wenn ich dir diese vorgeblichen Geheimnisse der Geisterwelt aus der räthselhaften Bildersprache unsrer Sekte in die gewöhnliche Menschensprache übersetzte. Erinnere dich der grofsen Ent-

würfe eines Alexanders und Julius Cäsars, — aus dem ganzen Erdboden ein einziges Reich, aus allen Völkern eine einzige Nazion zu machen, diesem ungeheuern Reiche eine einzige Hauptstadt zum Mittelpunkt zu geben, und in diesem Mittelpunkt ihr stolzes Selbst zur regierenden Seele des Ganzen zu machen.

Mein Kerinthus hatte keinen kleinern Plan; und wiewohl es ihm mit dem seinigen nicht besser gelang als dem grofsen Alexander, so bin ich doch gewifs, dafs er sich schmeicheln darf, den ersten Grund zu der grofsen Revoluzion gelegt zu haben, die wir in den Zeiten der Theodosier zu Stande kommen sahen. Diese furchtbare Umkehrung der Dinge, die er mir gleich bey unsrer ersten Zusammenkunft so feierlich ankündigte, der Untergang des Reichs der Dämonen, das Herabsteigen der Stadt Gottes, zu welcher sich die Völker der Erde versammeln, und deren blitzende Strahlen die Feinde des Lichts verzehren sollten — alle diese pompösen Bilder waren keine Worte ohne Sinn; ganz gewifs wufste er

einem Narren im Zwilchkittel, und einem Narren mit dem Ordens-Band.

In die andere Claſſe ſeze ich die groſſe Menge der Leute von beſſern Glüksumſtänden, welche die Ergözung zum Zwek ihres Lebens machen. Dieſe werden beinahe den gröſten Theil der beiden lächerlichen Welten ausmachen, die man die groſſe und die ſchöne Welt zu nennen pflegt. Dieſe Leute ſcheinen unſre Erde für einen groſſen Maſquerade-Plaz anzuſehen, wo es jedem erlaubt iſt, zu ſeyn, was er will, wenn nur die groſſe Abſicht erreicht wird, die Zeit zu tödten. Sie machen ſich bekannter mit dieſer Welt als die erſte Claſſe Sie nennen nach Vergnügen; alle ihre übrigen Leidenſchaften ſind nur Aufwärterinnen der Liebe zum Vergnügen. Der Wiz, dieſer gefährliche Affe der Vernunft, iſt ihr Abgott. Dieſer lehrt ſie die giftige, aber ſüſſe Kunſt ſich ſelbſt zu betrügen. Er ſezt die Zukunft und jede ernſte Wahrheit in Entfernung und Schatten, und bläbet kleine kindiſche Freuden zu Rieſengröſſe auf. Er

was er damit sagen wollte: und was konnte diefs anders seyn, als dafs es der neuen Theokratie der Christianer gelingen werde, die alte Religions- und Staatsverfassung umzustürzen? Diese Revoluzion zu bewirken und zu beschleunigen, war der wahre Zweck des geheimen Ordens, wovon ich einige Jahre nicht sowohl ein sehendes Mitglied, als ein blindes Werkzeug war.

Lucian.

Dein Kerinthus war ein kalter kluger Mann. Ein so warmer treuherziger Enthusiast, wie du, war zu seinem Plane sehr gut zu gebrauchen, aber nur so lange als man deine Vernunft in dem gehörigen Helldunkel zu erhalten wufste. Alles war verloren, wenn man dich sehen liefs, was hinter dem hoch tönenden mystischen Prunk verborgen steckte, und wie natürlich diese theurgische Magie war, womit man die herrschende Leidenschaft deiner Seele gefesselt hatte.

Peregrin.

Der Erfolg wird zeigen, dafs du richtig gerathen hast, Lucian. Hegesias empfing

mich zu Nikomedien mit der zärtlichsten Bruderliebe; führte mich in die dortige Gemeine ein, welche nicht sehr zahlreich, aber gänzlich unter dem Zauber des Kerinthus war; bezeugte mir die Zufriedenheit des Vorstehers über die Treue, die ich bisher in dem angefangenen Werke meiner Heiligung bewiesen hätte, und endigte mit der Versicherung: dafs er nun kein Bedenken mehr trüge, den letzten Vorhang wegzuziehen, und mich in Geheimnisse schauen zu lassen, welche selbst dem gröfsern Theile der Brüder nur in Bildern und Symbolen geoffenbaret würden.

Dieses Versprechen spannte, wie du denken kannst, meine Erwartung auf den höchsten Grad; und Hegesias, dem das Mystagogenamt hierbey aufgetragen war, wufste dem geheimen Unterricht, den ich nun einige Wochen lang von ihm empfing, alles das Feierliche, Heilige und Magische zu geben, wodurch seine Wirkung auf ein Gemüth, wie das meine, zehnfach verstärkt werden mufste. Die Gnosis umleuchtete mich wie ein überirdisches Licht, das aus offnem Himmel auf mich herab strömte; ich fühlte mich

davon empor getragen, fühlte die schauervolle Gegenwart und das gewaltige Eindringen der göttlichen Urkräfte in das Innerste meines Wesens, und glaubte, mit Einem Worte, in manchen Augenblicken jenes hohe dämonische Leben, jenes unmittelbare Zusammenfliefsen mit der göttlichen Natur — ein Gefühl, unter welchem (wie viel Täuschung auch dabey seyn mag) alle menschliche Sprache einsinkt — wirklich zu erfahren, wovon in meiner ersten Jugend, und in dem Hain Uraniens zu Halikarnafs, nur der schwache Schimmer leiser Vorempfindungen (wie ich jetzt wähnte) in meiner Seele aufgedämmert hatte. — Vermuthlich würde eine ausführliche Darstellung dieser erhabenen Gnosis wenig Interesse für dich haben —

Lucian.

Darauf kannst du dich verlassen! nicht das allermindeste!

Peregrin.

Ich begnüge mich also zu sagen, dafs sie weder mehr noch weniger als ein Gewebe von theosofisch-magischen Träumereyen war, welche Kerinthus eben so leicht den Grundbegriffen des da-

mahligen Christenthums anzupassen wufs-te, als sie sich mit jeder andern Moral und Religion in Verbindung setzen liefsen. Denn es war eine der natürlichen Folgen seiner Theorie, dafs der menschliche Geist, trotz der dichten Rinde von kaltem und finsterm Stoffe, womit er nach seiner Verbannung aus den empyreischen Wohnungen umzogen worden, doch nie so ganz verfinstert geblieben sey, dafs nicht, gleichsam durch die Risse und Spalten dieser Kruste, einige Funken und Strahlen des allumfliefsenden Oceans von Feuer und Licht, der sich ewig aus dem Abyssus der Gottheit ergiefst, in sie eingedrungen wären, und —

Lucian.

Genug, genug, lieber Peregrin! — Mir ist nichts unausstehlicher als diese dithyrambische Art von Filosofie, die sich die Miene giebt, das unergründliche Geheimnifs der Natur ausfündig gemacht zu haben; und doch mit allen den Fantasiebildern, in welche sie ihre vorgeblichen Offenbarungen verkleidet, entweder nichts, als was jedermann schon längst gewufst hatte, offenbart, oder geradezu platten Unsinn sagt. Indessen

hat mich gleichwohl die Neugier einst verleitet, unter so vielen andern Ausgeburten der menschlichen Thorheit, mich auch mit diesem gnostischen Aberwitz bekannt zu machen: und du kannst also getrost voraussetzen, dafs es überflüssig wäre, dich über das ganze theurgische System deines hochwürdigsten Profeten weiter auszubreiten: wie viel oder wenig es auch mit dem Ebionitischen, Valentianischen, und andern dieser Art, wovon es in der Folge verschlungen wurde, gemein haben mochte. Die Vollständigkeit deiner eigenen Geschichte wird, denke ich, nichts dadurch verlieren.

Peregrin.

Erlaube mir nur noch diese einzige Anmerkung. Es kommt bey dieser gnostischen Theosofie alles im Grunde darauf an, dafs die abstrahten Begriffe der gemeinen Filosofie darin versinnlicht, und den Wörtern, wodurch sie bezeichnet werden, die unbekannten Wesen und Urkräfte selbst, wovon jene metafysischen Begriffe nur leere Hülsen sind, untergelegt werden: und gerade diefs war es, was diese Art zu filosofieren für alle warmen Köpfe und glühen-

den Herzen eben so anziehend und verführerisch machte, als sie den kalten Köpfen deiner Art immer verächtlich seyn mufste. Ihr wufstet, dafs die Göttin, in deren Arme man euch zu führen versprach, nur ein Wolkengebilde war; was für Genufs hätte euch also eine wissentliche Täuschung verschaffen können? Wir Ixionen hingegen glaubten in der Wolke die Göttin, deren Gestalt sie uns vorspiegelte, selbst zu umfassen, und fühlten uns selig, nicht nur weil wir nicht wufsten dafs wir getäuscht würden, und also unser Genufs (so lange die Täuschung dauerte) wirklich war; sondern auch, weil die Ähnlichkeit der Wolke mit der Göttin etwas wirkliches, und also der Gegenstand, der uns in diese Entzückungen setzte, mehr als ein blofses Hirngespenst war. Denn, wofern auch dem Menschen in jenem irdischen Leben alle unmittelbare Gemeinschaft mit der unsichtbaren Welt versagt ist, so wird doch niemand zu läugnen begehren, dafs in dem unergründlichen Geheimnisse der Natur (wie du es nanntest) etwas sey, das sich zu den Äonen oder

Urkräften der Gnostiker, und dem ewigen Urwesen, aus welchem sie ausströmen, ungefähr so verhält, wie die Juno der Fabel zu der Wolke, womit Jupiter den Ixion täuschte. Immerhin mögen also die Bestrebungen der wärmsten Einbildungskraft, sich zum wirklichen Anschauen dieser unerreichbaren Gegenstände zu erheben, vergeblich seyn: so sind doch diese Gegenstände selbst wirklich; so besitzt doch die menschliche Seele das Vermögen sich eine Art von Schattenbildern von ihnen zu machen; und so ist begreiflich, wie jenes bloſse Bestreben in den innern Sinnen begeisterter Menschen Gefühle und Erscheinungen hervorbringen kann, die bey aller Täuschung noch immer Realität genug haben, um das Subjekt derselben, wenigstens seiner eigenen Schätzung nach, unbeschreiblich glücklich zu machen.

Lucian (lächelnd.)

Ich glaube etwas davon zu begreifen, Freund Peregrin. Aber weiter, wenn ich bitten darf!

Peregrin.

Der geheime Unterricht, den mir Hegesias während meines Aufenthalts zu Ni-

komedien ertheilte, anstatt dafs er der letzte Grad meiner Iniziazion gewesen seyn sollte, (wie ich mir schmeichelte) war ohne allen Zweifel vielmehr eine Art von Probe, worauf man mich stellte, um zu sehen ob ich würdig sey zum Aufschlusse des wahren Geheimnisses zugelassen zu werden. Denn in diesem Punkte sich nicht zu irren, mufste ihnen aus mehr als Einer Rücksicht sehr angelegen seyn. Wäre meine Vernunft damahls schon meiner Fantasie mächtig genug gewesen, dafs ich — anstatt alle diese Blendwerke einer den Thatsachen des Christenthums untergelegten theurgischen Magie (woraus die Gnosis des Kerinthus gröfsten Theils zusammen gewebt war) im Wortverstande zu nehmen und mich unbeschreiblich dafür zu erhitzen — vernünftige Zweifel gegen den wörtlichen Sinn derselben und gegen ihre Übereinstimmung mit der reinen Lehre des Gottgesandten geäufsert, und den scharf sehenden Menschenkenner Hegesias durch mein ganzes Benehmen überzeugt hätte, dafs ich durch schimmernde Luftgestalten nicht zu täuschen seye so würde er wohl kein Bedenken getragen

haben, mir das Innere des Ordens wirklich aufzuschliefsen, mich des Unterschiedes zwischen seiner exoterischen und esoterischen Lehrart zu verständigen, und, kurz, mir zu vertrauen, dafs der buchstäbliche Sinn nur für die schwächern und schwärmerischen Seelen, der moralische und politische hingegen (der alles wieder in die natürliche Ordnung der Dinge einleitete, und welchem jener nur zur Hülle dienen sollte) nur für die Wenigen sey, die an der Spitze der ganzen Verbrüderung standen, und eben darum heller sehen mufsten als die übrigen. Aber einen Enthusiasten meiner Art, einen Menschen, dem das, was Kerinthus und Hegesias nur als Mittel zu ihrem Zwecke gebrauchten, der Zweck selbst war, und dem, so wie man die Binde von seinen Augen genommen hätte, auf einmahl alle Lust zum Werke vergangen wäre, konnte man unmöglich in ein Geheimnifs von dieser Wichtigkeit sehen lassen.

Sie beschlossen also (wie die That zeigte) den einzigen Gebrauch von mir zu machen, wodurch ich ihrer Sache wirklich Nutzen schaffen konnte, und wozu ich

mich selbst so treuherzig darbot. Sie bemächtigten sich, zu Beförderung des Reichs Gottes, nach und nach und mit meinem besten Willen, meines Erbgutes; mich selbst aber, so bald sie sahen, dafs der Eifer für die Ausbreitung der heilsamen Lehre (wie sie ihre Gnosis nannten) meine ganze Seele in Flammen gesetzt hatte, bestimmten sie in den Missionen zu arbeiten, welche der Orden in allen Theilen der Asiatischen und morgenländischen Provinzen des Römischen Reichs unterhielt. Denn aufserdem, dafs sie mich bereit sahen, für die Sache Gottes (wofür ich die ihrige ansah) alles mögliche zu wagen und zu leiden, glaubten sie in meinen Fähigkeiten und selbst in meinem Äufserlichen alles zu finden, was ihnen einen glücklichen Proselytenmacher in meiner Person versprechen konnte. Ein einziges Requisit ging mir noch ab: ich sah für einen Missionar noch zu wohl genährt aus. Aber dafür wufste der kluge Hegesias in kurzem Rath zu schaffen. Das heilige Werk, wozu mich der Herr erwählt hatte, erforderte eine strenge Vorbereitung; und so mufste ich einige Monate lang so viel fa-

ehizt die Phantaſie und zeigt ihr lauter bezaubernde Gegenden. Er erfindet andere Geſetze, als die ewigen Tafeln des göttlichen Willens, oder er verändert, erweitert und relaſchirt dieſe. Der Menſch wird zu einem feinen Wolluſt-athmenden Vieh gemacht, deſſen Freuden nur manchfaltiger weitläufiger und künſtlicher ſind als der übrigen Thiere. Ihre Seele ſcheint in ihrem Blute zu ſyrudeln; ſo lange dieſes wallet, ſo ſind ſie. Sie befinden ſich ſo wol in dieſer Welt, daß ſie keine Zeit haben an eine beſſre zu denken, und wenn es geſchehen würde, ſo müſten es Paradieſe des Mahomed ſeyn. — Dieſe Claſſe iſt allerdings von der erſten unterſchieden. Eine feinere Anlage der Seele, zartere Empfindungen, mehr Lebhaftigkeit des Geiſtes, Geſchmak, Wiz und Artigkeit machen dieſen Unterſchied. Das was ſie mit einander gemein haben, will ich izt nicht unterſuchen. Dieſe Leute ſind es, denen wir den angenehmen Mißbrauch der ſchönen Künſte, der den Gebrauch faſt ganz verdrengt hat, die Erfindung unzählich vieler Inſtrumente der Wolluſt; Zier-

rathen,

sten, wachen und beten, dafs die wenige Nahrung und die vielen in erhitzender Betrachtung und Kontemplazion durchwachten Nächte mit bald genug das Ansehen eines Indischen Büfsers gaben, welches in der That ein wesentliches Erfordernifs zu dem Beruf ist, dem ich mit brennendem Verlangen entgegen ging.

Endlich kündigte mir Hegesias an, dafs er eine Reise zu machen hätte, auf welcher ich sein Gefährte seyn würde. Wohin, sagte er mir nicht, und mir war es nicht erlaubt zu fragen; denn ein unbedingter Gehorsam gegen alle Winke des Vorstehers — von welchem vorausgesetzt wurde, dafs er seine Verhaltungsbefehle unmittelbar von unserm Herren empfange — war eine der ersten Pflichten, zu deren Erfüllung ich mich, vor meiner angeblichen Einführung in das innere Heiligthum des Ordens, verbindlich gemacht hatte. Hegesias selbst schien in diesem Stücke nichts vor mir voraus zu haben. Er verbarg mir sorgfältig, dafs er die rechte Hand, ja, im eigentlichen Verstande des Wortes, das Faktotum des hochwürdigen Kerinthus war, und

wollte dafür angesehen seyn, dafs er ein eben so blindes und passives Werkzeug in der Hand des Herren sey als ich selbst.

Nach einer langen Wanderschaft, auf welcher wir Bithynien, Galazien und Frygien die Kreuz und die Quer durchzogen und überall die Brüder besucht und gestärkt hatten, langten wir endlich zu Ikonium an, wo Kerinthus eine der ansehnlichsten Pflanzschulen seiner Sekte angelegt hatte. Wir fanden ihn mitten unter seinen Zöglingen, welche (wie ich in der Folge erfuhr) theils von ihm selbst, theils von einem seiner Vertrauten, zu der nehmlichen Bestimmung, wozu der Herr meine Wenigkeit erwählt hatte, ausgebildet wurden. Kerinthus empfing mich mit aller Zärtlichkeit und Offenheit, die mich (falls ich noch gezweifelt hätte) gewifs machen mufsten, dafs ich ein Jünger von der vertrautesten Klasse sey, und dafs er vor mir kein Geheimnifs mehr habe; und, so lange ich zu Ikonium lebte, zeichnete er mich durch tausend Merkmahle einer besondern Achtung vor den übrigen Brüdern, welche, wie ich, zum fahrenden Apostolat bestimmt wa-

ren, aus. Nichts konnte, bey allem Anscheln von der offensten Mittheilung, feiner seyn als sein Betragen gegen mich: wiewohl ich diese Reflexion zu machen erst lange nachher fähig war, und damahls alles so für wahr nahm wie es schien. Um dir nur ein einziges Beyspiel davon zu geben, so wufste er es so einzurichten, dafs ich es selbst war, der die erste Anregung von dem Amte, wozu er mich bestimmt hatte, that, indem ich ihm davon als von einem Geschäfte sprach, wozu ich mich innerlich berufen fühlte. — „Ich zweifelte keinen Augenblick, (war seine Antwort) als mir geoffenbaret wurde dafs du zu diesem hohen Beruf erwählt seyest, dafs dir auch die Gewifsheit davon in deinem Innersten würde gegeben werden."

Von dieser Zeit an unterhielt er sich mit mir, so oft wir allein waren, von keinen andern Gegenständen, als die sich auf dieses Geschäft bezogen, und theilte mir eine Menge Verhaltungsregeln und Kautelen mit, die ich dabey zu beobachten haben würde. Er verbarg mir nicht, dafs von mehr als fünf hundert gröfsern und kleinern Brüdergemeinen, welche da-

mahls durch Asien, Syrien und Ägypten zerstreut waren, kaum der siebente Theil in näherer und unmittelbarer Verbindung mit ihm stehe; und dafs es daher von unumgänglicher Nothwendigkeit sey, zahlreiche Arbeiter auszusenden, um der Verwirrung, dem Mifstrauen und den Spaltungen, welche der Geist der Finsternifs unter den Gemeinen zu unterhalten geschäftig sey, vorzubeugen, und alle diese zerstreuten Schafe, durch die engeste Verbindung ihrer Hirten unter einander, nahe genug beysammen zu halten, um die Stimme des Oberhirten immer hören zu können, und von keinen blinden oder betrügerischen Leitern irre geführt zu werden. Er liefs sich hierüber, besonders über die Klugheit, womit die Vorsteher der verschiedenen Gemeinen geprüft, behandelt und gewonnen werden müfsten, in sehr genaue Instrukzionen ein, die ich übergehe, weil sie mich zu weit von mir selbst abführen, und einem Menschenkenner, wie du, wenig neues sagen würden.

Lucian.

Ich mufs gestehen, Peregrin, dafs ich der Entwicklung dieses Theils dei-

ner Geschichte mit Verlangen entgegen sehe.

Peregrin.

Wir kommen ihr immer näher, lieber Lucian. Nur Eines Umstandes muſs ich, ehe ich mein so genanntes Apostolat wirklich antrete, noch vorher erwähnen; und dieser war, daſs ich während meines Aufenthaltes zu Ikonium, unter andern jungen Männern, die in der Pflanzschule des Kerinthus beysammen lebten, einen kennen lernte, der meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben würde, wenn ihn der Vorsteher auch nicht durch eine besondere Art von fein beobachtender Hochachtung von den andern unterschieden hätte. Er nannte sich Dionysius, war (dem Ansehen nach) einige Jahre älter als ich, und hatte Paflagonien (wo er aus einer kleinen Stadt gebürtig war) schon in seinen ersten Jünglingsjahren verlassen, um sich zu Athen aus einem Paflagonier zu — einem Menschen bilden zu lassen. Nachdem er in dieser ehrwürdigen Grabstätte der Sokraten und Platonen über zehn Jahre von einer Filosofenschule zur andern herum geirret und nirgends hinlängliche Befriedigung gefun-

den hatte, begab er sich, um mit der Natur und den Menschen durch eigenes Anschauen bekannt zu werden, auf Reisen; durchwanderte Griechenland, Italien, Gallien, Spanien, das Römische Afrika und Ägypten; wurde zu Alexandrien mit Hegesias, und durch diesen mit Kerinthus bekannt, und gefiel sich so wohl bey diesen Männern, (welchen, wenn sie jemand an sich ziehen wollten, schwerlich zu widerstehen war) dafs er, nachdem sie einander eine Zeit lang beobachtet hatten, den Entschlufs faßte, sich in ihren Mysterien einweihen zu lassen, und sein Loos mit dem ihrigen zu verketten. Die Heiterkeit und anscheinende Ruhe, die sich in der Fysionomie dieses Dionysius ausdrückte, zog mich eben so stark zu ihm, als ihn ich weifs nicht was in der meinigen hinwieder anzuziehen und zu interessieren schien. Wir suchten und fanden einander öfters; aber die Aufrichtigkeit meiner Schwärmerey hielt ihn (wie ich in der Folge aus seinem eigenem Munde hörte) wider seinen Willen in einer Art von Respekt, und unsre Gespräche blieben, wie unsre Freundschaft, immer an der äufsersten Grenze der Ver-

traulichkeit stehen. Kerinthus und Hepesias schienen grofse Absichten mit ihm zu haben; allein zu Beobachtungen dieser Art waren meine Augen damahls noch nicht hell genug. Ich trennte mich ungern von diesem Menschen, den ich, seiner Kälte ungeachtet, ungemein liebenswürdig fand, und der überdiefs wegen seiner mannigfaltigen Kenntnisse ein unterhaltender Gesellschafter war. Aber die Zeit kam, da wir, mit dem Bedauern einander nicht näher gekommen zu seyn, scheiden mufsten: er blieb bey unserm Vorsteher zurück, und ich wurde mit einem jungen Akoluthen, der mir zum Dienst zugegeben war, nach Kappadocien geschickt, um bey den Brüdergemeinen, die in diesem grofsen Lande zerstreut waren und unter die eifrigsten gerechnet wurden, meine erste Mission anzutreten.

Über diesem Geschäfte, worin ich — da ich es mit Kappadociern zu thun hatte — ziemlich glücklich war, gingen einige Jahre hin, binnen welche Zeit es mir gelang, verschiedene zahlreiche Gemeinen mit der Kerinthischen Schwärmerey anzustecken, und in mehrern andern wenigstens einen so guten Anfang zu machen, das es dem

Proteus ein leichtes war, das übrige durch seine eigene Gegenwart, und durch einige Wunder, die ich ihn verrichten sah, vollends zu Stande zu bringen.

Lucian.

Wunder? — Was nennst du Wunder, Freund Peregrin?

Peregrin.

Ich will damit eben nicht sagen, dafs er den Mond vom Himmel herab gerufen habe, um ihn in seinen linken Rockärmel hinein und zum rechten wieder heraus rollen zu lassen; oder dafs er durch sein blofses Wort Berge versetzt und Flüssen einen andern Lauf geboten habe: indessen mufs ich doch bekennen, dafs ich ihn höchst seltsame Nervenkrankheiten, welche (wie leicht zu erachten) auf Rechnung böser Dämonen gesetzt wurden, durch blofses Handauflegen vertreiben sah; wobey doch vielleicht, als kein unbedeutender Umstand, nicht zu vergessen ist, dafs dieses Handauflegen mit einem ziemlich lange anhaltenden Streicheln und Reiben verbunden war —

Lucian.

Das lafs' ich gelten!

Peregrin.

Einige Teufel wurden durch die bloſse Kraft lieblich betäubender Wohlgerüche und die Magie eines feierlich schönen Gesangs, den er von den Brüdern und Schwestern mit gedämpften Tönen anstimmen liefs, vertrieben. Ein paar Kranke — in der Einbildung vermuthlich — wurden bloſs dadurch plötzlich gesund, daſs er ihnen, nach allerley vorbereitenden Feierlichkeiten, auf einmahl mit mächtiger Stimme befahl zu glauben daſs sie gesund seyen —

Lucian.

Auch nicht übel!

Peregrin.

Das stärkste Stück aber, das ich mit meinen eignen Augen gesehen habe, war die Auferweckung einer — hysterischen Jungfrau, welche, als er herbey gerufen wurde, nach der Versicherung ihrer weinenden Verwandten, schon vor zwey Tagen gestorben war —

Lucian.

Und — den einzigen Umstand, daſs sie noch lebte, ausgenommen — ohne Zweifel alle Zeichen einer todten Person an sich hatte?

Wie es auch damit beschaffen seyn mochte, bey den ehrlichen Kappadocischen Bauern galt diese Auferweckung für ein augenscheinliches Wunder; und ich kann nicht läugnen, dafs ich selbst bey dieser Gelegenheit so sehr Kappadocier war als ein anderer; mit so vielem Anstand und in einer so grofsen Manier wufste der hochwürdige Kerinthus seine Rolle in solchen Scenen zu spielen. Kurz, die Wirkung der Wunder, die er zum Beweise seiner Sendung that, war so entscheidend, dafs nicht nur alle anwesenden Brüder, die noch an ihm gezweifelt hatten, sondern sogar viele von der Neugier herbey gezogene Götzendiener auf der Stelle gewonnen wurden. Ich, dem er sich gleich im ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft als ein aufserordentlicher und mit höhern Wesen in Verbindung stehender Mann dargestellt hatte, wurde vielleicht durch diese Dinge am wenigsten befremdet: indessen gaben sie doch meinem Glauben an ihn einen neuen Schwung; und ich zog nun, nachdem er mir seine wunderthätigen Hände aufgelegt hatte, desto getroster auf das neue

rathen und Artigkeiten, Moden und Spiele, — zu danken haben. Sie haben ganz gewiß einen Theil der Erde verschönert, aber allemal auf Unkoſten eines andern. Die Menſchen von der erſten Claſſe ſind die Sclaven ihrer Vergnügungen. Dieſe müſſen ſich ermüden, den übrigen die Nothdurft und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen; und werden gezwungen wizig zu ſeyn, um ſie immer mit neuen Spielwerken zu verſehen. So halten ſie einander wechſelweiſe in der Activität.

Wie ſchön würden die Menſchen werden, wenn man ſie nur bereden könnte, die Objecte ihrer Neigung mit beſſern zu verwechſeln, und die Freude aus reinern Quellen zu ſchöpfen. Die Wahrheit kann etwas hierzu thun, wenn ſie ſich gefallen läßt, ſich mit Wiz zu ſchminken. Doch würkt ſelten etwas kräftiger auf ſolche weichliche Gemüther, als der Ueberdruß, das Alter, und was man Unglüksfälle zu nennen pflegt. Die gewöhnliche Würkungen davon ſind bey ihnen entweder Miſanthropie, eine Art von Fieber, welches ſeine gu-

Abentheuer aus, zu dessen Beziehung er mich, mit den nöthigen Empfehlungen und Instruktionen versehen, nach Syrien abschickte.

Die Eroberung dieser Provinz lag ihm sehr am Herzen. Denn die Brüder zu Antiochia, Seleucia und Laodicea am Meer waren zum Theil reiche Handelsleute, von deren Vermögen und Verbindungen in allen Theilen des Römischen Reiches der geheime Orden, dessen Seele er war, grose Vortheile ziehen konnte, wenn es ihm nur erst gelang, die Gemeinen selbst auf seinen Ton zu stimmen, und mit seinen Anhängern in den Provinzen des kleinen Asiens in nähere Vereinigung zu bringen. Da die Syrer überhaupt Leute von sehr lebhaften Sinnen und warmer Einbildungskraft sind, so schien ich ihm zu diesem Werk ein auserwähltes Rüstzeug zu seyn; und damit meine Bearbeitung eines so guten Bodens desto schneller und reichlicher Früchte bringen möchte, hatte er mich durch Hegesias und andere seiner heimlichen Anhänger als einen Jünger aus der Schule des heiligen Johannes ankündigen lassen, der die Tradizion der wah-

ren Lehre unmittelbar aus der lautersten Quelle geschöpft habe, und sowohl dieses Vorzugs halber, als wegen der Heiligkeit seines Lebens und seines Eifers für die Ausbreitung des Reichs unsers Herren, als ein wahrhaft apostolischer Mann angenommen zu werden verdiene.

In der That hatte meine Schwärmerey um diese Zeit den höchsten Grad ihrer Hitze erreicht. Meine innige Liebe für das Ideal der reinsten Menschheit, unter welchem ich mir die Person unsers erstern Meisters dachte, und mein Sinn für die Wahrheit seiner eben so erhabenen als einfachen Lebensweisheit hatte sich mit der schwärmerischen Gnosis und dem Glauben an die bevorstehende Theokratie des Kerinthus völlig amalgamiert; und meine von so viel brennbaren Materien entzündete und in stetem Feuer erhaltene Seele kochte und strudelte von einem so heilsen Verlangen, ihre Gefühle und Überzeugungen mit ihrer ganzen Fülle von Glauben, Liebe und Hoffnung über alle, die derselben nur einiger Maßen empfänglich wären, auszuströmen, als Kerinthus schwerlich ein tauglicheres

Subjekt zu Ausführung dessen, wozu er mich sendete, hätte finden können.

Ich machte meine erste Erscheinung in den Gemeinen, die unter der Aufsicht des Bischofs von Laodicea standen, und wurde allenthalben wie ein Engel, der geraden Weges vom Himmel käme, aufgenommen. Das Evangelium Johannis, wovon mir Kerinthus eine von ihm nach seinen Grundsätzen verfälschte Abschrift mitgegeben hatte, und die Auslegung, die ich — der selbst keine andere Abschrift kannte — den Brüdern in ihren Versammlungen über die darin enthaltnen Geheimnisse vortrug, wirkten aufserordentlich. Mein Ansehen unter diesen guten Leuten, deren gröfster Theil sich eben so treuherzig von mir täuschen liefs als ich selbst getäuscht war, nahm von Tag zu Tage zu, und — kurz, meine Mission ging so gut von Statten, dafs in weniger als zwey Jahren mehr als die Hälfte der Gemeinen in Syrien und Palästina unvermerkt in den feinen Netzen des Kerinthus gefangen war, und sammt ihren Vorstehern unter die unsichtbare Leitung und Oberherrschaft eines Ordens kam, von dessen

Existens sie nicht die geringste Ahndung hatte.

Du stellst dir wohl von selbst vor, dafs bey diesem Geschäfte von Zeit zu Zeit Schwierigkeiten und Hindernisse zu bekämpfen waren, deren Beschreibung meine Erzählung ohne Noth verlängern würde. Dafür konnte ich aber auch sicher auf beständige Unterstützung der Unsichtbaren rechnen; und, was mir am meisten zu Statten kam, war der Umstand, dafs die Bischöfe und andere Diener der Gemeinen, welche mir hätten hinderlich seyn können, durch ansehnliche Verbesserungen ihrer Einkünfte, die ihnen aus der Ordenskasse (vermutblich auf Unkosten meines Erbgutes) zuflossen, klüglich gewonnen waren, sich wenigstens blofs leidend bey der Sache zu verhalten.

Mitten in dem Laufe meiner apostolischen Triumfe wurde ich ganz unvermuthet von einer unsichtbaren Hand aufgehalten, welche keinem der unsichtbaren Obern, von welchen ich abhing, zugehörte. Hättest du wohl gedacht, Lucian, dafs der geheime Pfeil, der mich

zu Antiochia traf, in Parium abgeschossen wurde?

Lucian.

In deiner Vaterstadt? — Ich begreife. Deine Verwandten und präsumtiven Erben hatten wohl keine Lust, ruhig zuzusehen, wie das ansehnliche Erbgut, worauf das Gesetz falls dir etwas menschliches begegnete, ihnen die nächste Anwartschaft gab, in die Brüderkasse der Christianer, wie in einem Strudel der nichts wieder zurück gab, hinein stürzte?

Peregrin.

Du hast es errathen, Lucian! Meine Entfernung von Parium — welcher man, wiewohl sie nichts weniger als heimlich geschehen war, in der Folge den Anschein einer Entweichung zu geben suchte hatte grofses Aufsehen erregt, so bald man gewahr wurde, dafs ich an kein Wiederkommen dachte, und so bald man ausgekundschaftet hatte, dafs ich unter den Christianern lebe, und, wie es scheine, in sehr enge Verbindungen mit ihnen getreten sey. Einige Jahre lang hatten meine Verwandten sich vergebens Mühe gegeben, den Ort meines Aufenthalts, seit der Zeit da ich Nikomedien verliefs,

ausfündig zu machen; bis endlich der alte Menekrates von einem seiner Freunde, der einen Korrespondenten zu Antiochia hatte, erfuhr, dafs ich mich, in der Qualität eines Profeten und Mystagogen der Christianer, bald zu Laodicea, bald zu Antiochia oder Seleucia aufhielt, und in grofsem Ansehen bey dieser Sekte stände. Meine Verwandten gingen nun mit einander zu Rathe, wie sie es anfangen wollten, um wenigstens das, was von der väterlichen Verlassenschaft noch zu Patium war, und das Landgut, das ich von meinem Grofsvater geerbt hatte, aus den Klauen der Christianer zu retten; und das Resultat ihrer Berathschlagungen war endlich: durch Vermittlung des besagten Antiocheners mich dem kaiserlichen Statthalter als einen Christianer von der gefährlichsten Art anzuzeigen, dessen unruhige Schwärmerey die Aufmerksamkeit der Regierung um so mehr erregen müsse, weil er seinem Eifer für die Ausbreitung dieser hassenswürdigen Sekte bereits den gröfsten Theil eines ansehnlichen Erbgutes aufgeopfert habe.

Du erinnerst dich, Lucian, dafs die Strafgesetze gegen alle heimliche Zusam-

menkünfte überhaupt, und gegen die ausdrücklich verbotenen geheimen Versammlungen der Christianer insonderheit, unter der milden Regierung des Kaisers Hadrianus zwar nicht aufgehoben, aber doch unvermerkt eingeschlafen waren. Da sich die Christianer um diese Zeit ziemlich ruhig verhielten, so waren die Obrigkeiten überall unter der Hand angewiesen worden, sie auch hinwieder in Ruhe zu lassen, und, ohne dafs man sie ganz aus den Augen verlöre, zu thun als ob man sie nicht gewahr würde; so lange nicht besondere Umstände oder eine förmliche Anklage es etwa nöthig machten, gegen diesen oder jenen nach der Strenge der Gesetze zu verfahren. Die eben so unvernünftige als unmenschliche Maxime, keine andere Religion neben sich dulden zu wollen, war (wie du weifst) den Priestern der alten gesetzmäfsigen Religion so lange fremd geblieben, bis diese neue, welche geduldet seyn wollte ohne eine andere zu dulden, im Dunkeln und durch die Nachsicht der Obrigkeiten und der Priester unvermerkt so weit um sich griff, dafs die letztern nothwendig aus ihrer allzu grofsen Sicherheit erwachen mufsten.

Es war seit geraumer Zeit zur Mode geworden, die Christianer und Epikuräer (weil beide darin, dafs sie die alte Volksreligion für Aberglauben erklärten, gemeine Sache zu machen schienen) gewisser Malsen mit einander zu vermengen; und da die Epikuräische Sekte schon einige Jahrhunderte lang bestanden hatte, ohne dem Interesse der Priesterschaft merklichen Abbruch zu thun, (denn man hatte ja Beyspiele, dafs Priester selbst, ohne ihrem Amt oder ihrer Filosofie etwas dadurch zu vergeben, Epikuräer waren) so ging es ganz natürlich zu, dafs man sich, gerade dieser Vermengung wegen, unvermerkt angewöhnte, die Christianer für eben so unschädlich anzusehen als jene. Gleichwohl war der Unterschied in diesem Punkte so grofs, dafs er auch den sorglosesten Priestern der alten Götter in die Augen springen mufste. Die Epikuräer glaubten zwar so wenig als die Christianer an die Pronöa (Vorsehung) des grolsen Jupiter, aber seine Gottheit machten sie ihm nicht streitig; sie spotteten über alle Arten von Aberglauben, aber die herrschende Religion respektierten sie als ein po-

litisches Institut der Gesetzgeber. Indem sie also jenen verlachten, und diese unangetastet liefsen, blieben sie (dem Geist ihrer Filosofie gemäfs) in einer Gleichgültigkeit gegen beide, die keinen Eifer, ihre Sekte auf Unkosten der Staats- und Priesterreligion auszubreiten, unter ihnen aufkommen liefs. Bey den Christianern hingegen fand das vollkommenste Gegentheil Statt. Sie waren die erklärten Gegner nicht nur des Aberglaubens, sondern des gesetzmäfsigen Dienstes der Götter selbst; und der Enthusiasmus, womit sie den Dienst ihres Einzigen, der keine andere neben sich duldete, und den Glauben an seinen Gesandten, welcher das Reich dieses Einzigen allgemein machen sollte, auszubreiten suchten, liefs mit Recht von ihnen erwarten, dafs sie nicht eher ruhen würden, bis sie den alten Volksglauben und den darauf gegründeten Götterdienst, oder, in ihrer Sprache zu reden, das Reich der Dämonen, gänzlich vertilgt haben würden.

Meine Verwandten zu Parium hatten, bey dem Anschlag den sie gegen mich faisten, sehr richtig darauf gerechnet, dafs

Vorstellungen dieser Art die Priesterschaft zu Antiochia in Feuer setzten und geneigt machen würden, ihre Angebung bey dem Statthalter von Syrien durch eine förmliche Klage zu unterstützen; und, um dieser den gehörigen Nachdruck zu geben, hatte man solche Mafsregeln genommen, dafs ich in einer nächtlichen Versammlung der Brüder, mitten in der Begehung unsrer heiligsten Mysterien ergriffen wurde. Man begnügte sich, die übrigen, mit ernstlichen der Vermahnung, sich nie wieder in einer solchen gesetzwidrigen Zusammenkunft betreten zu lassen, nach Hause zu schicken: ich hingegen, als Vorsteher und Mystagog dieser verbotenen nächtlichen Zusammenkünfte, wurde vor den Richter der ersten Instanz gebracht, und so bald ich die Frage, ob ich ein Christianer sey? mit aller Entschlossenheit eines Märtyrers bejahet hatte, dem Trajanischen Edikt zu Folge, in ein öffentliches Gefängnifs abgeführt.

Diese Begebenheit, machte Anfangs um so mehr Aufsehen zu Antiochia, weil sich seit mehrern Jahren nichts ähnliches in dieser grofsen, reichen und unendlich üppigen Hauptstadt zugetragen hatte. Man

den Stunden leidet, in denen sie sich ihrer ehmaligen Freuden wenigstens erinnern — oder ein gewisser fanatischer Schwung der Einbildungskraft und des Herzens, der eine Neigung hervorbringt sich von dem Leibe zu entkörpern, der seine Dienste versagt; eine grosse Verachtung dieser Welt die uns verläßt, und eine schwärmende Sehnsucht nach der unsichtbaren, die izt am bequemsten ist, weil man sie zu geniessen nur eine erhizte Einbildung nöthig hat. Es ist bekannt, daß man vornemlich dem schönern Theil des menschlichen Geschlechts Schuld giebt, daß viele desselben auf den Einfall kommen, Geister zu werden, nachdem sie sich genöthiget sehen, sich des artigen Titels irdischer Engel zu begeben.

Diese beiden Classen haben das Unglük gemein, daß die sinnliche Seele den ganzen Menschen auf eine despotische Art beherrschet, woraus nothwendig tausend regel-lose excentrische Bewegungen und einheimische Unruhen entstehen müssen, welche oft seine ganze Glükseligkeit in Gefahr sezen.

Ich

sprach ein paar Tage von nichts anderm; dafür wurde aber auch, so bald sie aufhörte etwas neues zu seyn, gar nicht mehr daran gedacht. Die Christianer hingegen, und besonders die mit Kerinthus verbündeten Gemeinen, geriethen dadurch in aufserordentliche Bewegung: und, wiewohl man bald merken konnte, dafs alles blofs auf meine Person gemünzt sey, und die Brüder überhaupt wenig oder nichts defshalben zu befürchten hätten; so zeigten sie doch so viel Unruhe, nahmen so warmen Antheil an meinem Schicksal, und machten im Verborgenen so vielerley Anschläge und zum Theil so viel wirkliche Schritte zu meiner Befreyung, dafs eben diese ihre unruhige Geschäftigkeit wahrscheinlich nicht wenig dazu beytrug, meine Gefangenschaft über ein ganzes Jahr hinaus zu ziehen. Kerinthus und Hegesias waren zwar viel zu klug, um in dieser Sache unmittelbar zu erscheinen; aber ich bin ihnen die Gerechtigkeit schuldig, zu gestehen, dafs sie sich durch die dritte Hand mit vielem Eifer für mich verwendeten, und grofse Sorge trugen, dafs es mir, so lang' ich im Gefängnifs war, an keiner Bequemlichkeit, die um Geld

zu erhalten war, fehlen möchte. Überhaupt, Lucian, ist dein Ungenannter zu Elis, in seiner ganzen Erzählung, der Wahrheit nirgends so getreu geblieben als da, wo die Rede von meiner Gefangenschaft ist; alle Umstände, die er anführt, sind buchstäblich wahr; den einzigen ausgenommen, dafs ich durch die Freygebigkeit der Brüder nicht so reich ward als er vorgiebt. Denn, wiewohl sie in solchen Fällen nichts zu sparen pflegten, den Zustand ihrer Märtyrer (wie sie einen jeden aus ihrem Mittel nannten, der defswegen, weil er sich zum Christenthum bekannte, etwas leiden mufste) zu erleichtern, und, wo möglich, ihre Befreyung zu bewirken, so waren sie doch viel zu gute Ökonomen, um etwas überflüssiges und zweckloses zu thun. Man liefs keinen Bruder Noth leiden; aber ihn durch ihre Freygebigkeit reich zu machen, wäre gänzlich gegen den Geist des Ordens gewesen, bey welchem die einzelnen Glieder nur in so weit in Betrachtung kamen, als der Vortheil des Ganzen es erforderte.

Was mich betrifft, so hatte die Einkerkerung, durch den Gedanken, für welche

Sache ich litt, und durch alles das Heroische und Glorreiche, das in meiner Einbildung mit dem Nahmen eines Bekenners und Dulders verbunden war, zumahl in den ersten Tagen und Wochen, etwas so Herzerhöhendes für mich, dafs ich mich vielleicht in meinem ganzen Leben nie freyer fühlte als damahls —

Lucian.

Zum klaren Beweise, dafs die Stoiker ihrem Weisen zu viel schmeicheln, wenn sie behaupten, Er allein habe das Vorrecht, selbst in Ketten und Banden frey zu seyn. Der Schwärmer, der doch, um nichts härteres zu sagen, gerade das Gegentheil des Weisen ist, kann diesem auch hierin den Vorzug sogar noch streitig machen. — Übrigens, Freund Peregrin, würdest du mich verbinden, wenn du, diesem edeln Freyheitsgefühl unbeschadet, deinen Ausgang aus dem Kerker so viel möglich beschleunigen wolltest.

Peregrin.

Sehr gern. Denn, wiewohl diese Epoke meines Lebens die letzte war, wo mir die hohe Stimmung meiner Einbildungskraft eine Art von Glückseligkeit verschaffte,

deren Verlust ich in der Folge oft genug zu bedauern Ursache hatte: so muſs ich doch gestehen, daſs die allzu groſse Einförmigkeit dieses fantastischen Glücks nach Verfluſs einiger Monate seinen Zauber merklich schwächte, und mich das Unangenehme der Einkerkerung und der Ungewiſsheit meines Schicksals zuweilen sehr lebhaft fühlen lieſs.

Auch der Mangel an Umgang mit Menschen, die, anstatt bloſs an mir zu saugen, auch mir, wie Hegesias und Kerinthus, etwas zu geben fähig gewesen wären, trug nicht wenig dazu bey, das Unbehagliche meines Zustandes zu vermehren. Zwar ermangelten die andächtigen Schwestern und gutherzigen alten Mütterchen, welche meiner pflegten, nicht, durch Bestechung des Kerkermeisters von Zeit zu Zeit kleine Versammlungen von Glaubigen, die das Wort von mir zu hören Verlangen trugen, und bey dieser Gelegenheit sehr reichliche Liebesmahle in meinem Gefängnisse zu veranstalten, auch überhaupt ihr möglichstes zu thun, mir ihre herzliche, und eben dadurch oft sehr beschwerliche, christ-

liche Liebe mit Worten und Werken zu beweisen: aber —

Lucian (lachend.)

Armer Peregrin! — Kein Aber, wenn ich bitten darf — nur immer zu!

Peregrin.

Genug, es kam endlich so weit mit mir, dafs in gewissen Stunden — zumahl wenn ich (wie öfters geschah) auf meinem nicht allzu weichen Lager den Schlaf nicht finden konnte — Erinnerungen und Bilder aus der zauberischen Villa Mamilia in mir erwachten —

Lucian.

Und du wunderst dich noch darüber?

Peregrin.

Wenigstens geschah es sehr wider meinen Willen, dafs kannst du mir glauben! und ich kämpfte oft bis aufs Blut, um dieser Anfechtungen, (wie sie in unsrer Sprache hiefsen) als Eingebungen böser Dämonen, los zu werden: ich sage bis aufs Blut, im wörtlichen Verstande; denn ich geifselte mich zuweilen, wenn mir Satan zu mächtig werden wollte, so unbarmherzig, dafs mein Rücken des folgenden Tages meinen mitleidigen Wärterinnen nicht wenig zu schaffen machte.

Lucian.

Und was war der Erfolg dieser listigen Art dem Feind in den Rücken zu fallen?

Peregrin.

Ich kann nicht läugnen, dafs ich übel dadurch ärger machte.

Lucian.

Das hätte ich dir vorher sagen wollen, mein guter Peregrin. Diesen Dämon mit Fasten und Beten zu bekämpfen, das lafs' ich allenfalls gelten: aber Ruthen und Geifseln sind immer für ein besseres Mittel gehalten worden, ihn vielmehr aufzureitzen als zu dämpfen.

Peregrin.

Der Hauptfehler war wohl, dafs ich, (nach den Grundsätzen der Kerinthischen Filosofie) gleich Anfangs solchen sehr natürlichen Anfechtungen die Wichtigkeit gab, sie in meinem Wahne zu überirdischen zu erheben. Eben dafs ich sie für Anfälle böser Geister hielt, und mich mit so grofsen Bewegungen und Anstalten gegen sie zur Wehre setzte, mufste die Sache immer ernsthafter und schwieriger machen. — Doch, es ist hohe Zeit, auf die Begebenheit

zu kommen, die das Ende aller dieser Ausschweifungen und meine gänzliche Trennung von den Christianern herbey führte.

Lucian.

Ich bin lauter Ohr.

SIEBENTER ABSCHNITT.

Peregrin.

Eines Abends, da die lange Dauer meiner Gefangenschaft und die Lauigkeit, womit meine Freunde an meiner Befreyung zu arbeiten schienen, meiner Geduld härter als gewöhnlich zusetzten, öffnete sich die Thür meines Gefängnisses, und eine verschleierte Frau, mit einem Korb auf dem Kopfe und einer Lampe in der Hand, trat herein, und grüfste mich (indem sie die Lampe auf einen kleinen Tisch und den Korb auf den Boden setzte) mit dem wohl bekannten Friedenswunsche der Christianer. Ihr Anzug war die gewöhnliche Kleidung der Diakonissen, das ist, der ältlichen Wittwen, die sich dem Dienste der Brüdergemeinen widmeten; ein dunkelbrauner Habit von der gemeinsten Wolle, mit einem leder-

Ich komme nun zu der dritten Claſſe, welche ich mit den ſpeculativen Köpfen anfülle, die einen beträchtlichen Theil des menſchlichen Geſchlechts ausmachen; von dem berühmten Alten an, welcher ausgerechnet, wie oft ein jeder Buchſtab im Homer vorkommt, bis zu dem weiſen Braminen, der ſich bemüht, über den tiefſinnigſten Betrachtungen des Nichts, als des Urſprungs aller Dinge, ſelbſt zu nichts zu werden. Dieſe Leute ſcheinen nur Zuſchauer in dieſer Welt zu ſeyn; ſie gaffen ſie an, als ob ſie weiter keine Verbindungen mit ihr hätten, und zu allem Unglük verſchwenden die meiſten ihre Aufmerkſamkeit nur auf das was ein weiſer Mann kaum eines flüchtigen Anbliks werth hält. Dieſe Claſſe theilt ſich, gleich den vorigen, in viele beſondere Gattungen ein: Einige denen die Erde zu klein vorkömmt, (denn ſie iſt ja nur ein Sonnenſtaub gegen das ganze Himmels-Syſtem) haben ſich gänzlich dem Himmel gewidmet, ob ſie gleich an demſelben faſt nichts als Unordnungen und Abweichungen von ihren Regeln ſehen, welche ſie ſich beſtmöglichſt auszuld-

nen Gürtel zusammen gehalten: aber in ihrer Gestalt war etwas, das mit diesem Anzuge kontrastierte, und, in eben dem Augenblick, da es mich befremdete, eine schlafende Erinnerung zu erwecken schien. Ich war betroffen, und das Herz schlug mir vor Erwartung, was aus dieser Erscheinung werden sollte, ohne dafs ich ein Wort hervorbringen konnte. Auch die unbekannte Schwester schien keine Eile zu haben, die Unterredung anzufangen. Das erste, was sie that, war, dafs sie in grofser Gelassenheit ihren Korb aufdeckte, ein kleines Rauchfafs voll glühender Kohlen heraus nahm, etwas Räuchwerk darauf warf, und das ziemlich dumpfe Gewölbe mit einem Wohlgeruch erfüllte, der es auf einmahl (wenigstens für Einen Sinn) in ein Zimmer eines Feenpalasts verwandelte.

Diefs erweckte neue Rückerinnerungen: mein Erstaunen nahm zu; ich erwartete mit Ungeduld, was auf diese magische Vorbereitung folgen würde. — „Und dein Herz sagt dir noch immer nichts, mein Bruder Peregrin?" sprach sie endlich mit einer Stimme, die mich zu oft in Entzücken gesetzt hatte, um mich länger im

Zweifel zu lassen; und mit dem letzten Worte schlug sie ihren Schleier zurück und öffnete ihre Arme.

Was seh' ich? Dioklea? rief ich ausser mir, indem ich in ihre Arme sank; ists möglich? Dioklea hier? Dioklea eine Christianerin?

„Und warum nicht? versetzte sie lächend. Ich habe so vielerley Rollen gespielt, warum nicht auch diese? die einzige, die es vielleicht der Mühe werth war noch zu lernen?"

Eine Rolle nennst du es? rief ich mit Bestürzung.

„Stofse dich nicht an dieses Wort, lieber Peregrin; es ist nicht so übel gemeint als du es aufnimmst. Es gehört, wie du weifst, Zeit dazu, eine lange gewohnte Sprache zu verlernen und sich eine ganz neue anzugewöhnen. Ich wollte nichts damit sagen, als worin wir unfehlbar beide einverstanden sind, dafs wir nichts weiseres und besseres thun konnten, als das, was wir ehemahls waren, mit dem, was wir nun sind, zu vertauschen."

Ganz gewifs, Dioklea, hast du das beste Loos erwählt! Aber, o sage, wie und

wann und wo warest du so glücklich, dich von der schändlichen Mamilia los zu reissen? Wer war das gebenedeite Werkzeug deiner Erleuchtung?

„Kerinthus."

Ists möglich? Kerinthus? rief ich mit Entzückung aus; Kerinthus, der mich auf eine so wunderbare Weise gerettet hat, Kerinthus hat auch dich aus den Klauen der Dämonen gerissen, und der unermeßlichen Seligkeiten des Reichs der Himmel theilhaftig gemacht?

„Ich habe dir noch weit wundervollere Dinge zu entdecken, mein lieber Proteus; aber vor allen Dingen laß dich bitten, diese seltsame Sprache, die dir, wie ich höre, so geläufig geworden ist als ob du nie eine andere gesprochen hättest, mit einer natürlichern zu vertauschen."

Lucian.

Darum hätte ich dich selbst bitten wollen.

Peregrin.

„Fast sollte ich denken, (fuhr sie fort) du wärest noch nicht über die Schwelle des innern Heiligthums unsers Ordens gekommen: oder glaubst du etwa, daß dieß bey mir der Fall sey, mein Bruder? so

irrest du dich sehr. Ich bin von den Jüngern hinter dem Vorhang, [1]) lieber Peregrin; ich bin — was du gewifs nicht vermuthest, nie errathen würdest, ich bin —"

Und was denn? rief ich —

„Die Schwester, die leibliche Schwester des Kerinthus," sagte sie mit einem lächelnden Blick, und einem Tone, der über mein Erstaunen zu triumfieren schien.

Sprichst du im Ernste? Du? Du, Anagallis, Dioklea, die Schwester des Kerinthus? —

„In vollem Ernste, lichtstrahlender Peregrinus Proteus, erwiederte sie indem sie meine Hand ergriff; hier hast du meine Hand darauf, die leibliche Schwester des grofsen Profeten Kerinthus, wiewohl nicht länger Anagallis noch Dioklea, sondern Theodosia."

Bisher, lieber Lucian, hatte ich, ungeachtet des Eindrucks der Gegenwart dieser Zaubrerin, und des magischen Nimbus von tausend süfsen, Herz und Sinne schmelzenden Erinnerungen, in wel-

1) So hiefsen diejenigen Schüler des Pythagoras, vor welchen er nichts geheimes hatte.

chem sie vor meinen Augen stand, noch immer ausgehalten: aber gegen diese Entdeckung, und gegen den leisen Druck ihrer Hand in dem nehmlichen Augenblicke — hielt ich nicht länger aus. Es war als ob ich plötzlich aufhörte, der vorige Mensch zu seyn. — Ich warf mich, oder taumelte vielmehr, unwissend wer ich war und was ich that, zu ihren Füssen, umfafste ihre Knie, drückte mich mit der Entzückung eines Rasenden an sie an, stiels sie einen Augenblick darauf wieder von mir, sprang auf, schlug mich mit der Faust vor die Stirne, sank mit dem Kopf aufs Lager hin, sprang wieder auf, stürzte auf Diokleens Schulter, und brach glücklicher Weise in einen Strom von Thränen aus, der mir die Sprache wiedergab, und wahrscheinlich meine Vernunft rettete. O so war auch diefs alles Täuschung! rief ich endlich aus, indem ich mein Gesicht an ihren leicht verschleierten Busen drückte. — Aber Du bleibst mir! Anagallis oder Dioklea, oder unter welchem Nahmen du mir darstellst, unter jedem Nahmen, in jeder Verkleidung bist du — du selbst! Nicht wahr, Dioklea, Du täuschest mich nicht?

Sie umarmte mich statt der Antwort mit der ruhigen Zärtlichkeit einer Schwester, indem sie mich bat, mich zu fassen, und diese stürmischen Bewegungen zu mäfsigen. „Ich habe dir noch unendlich viel zu sagen, setzte sie hinzu; aber du mufst erst ruhiger werden. Setze dich, lieber Peregrin. — Ich bringe in diesem Korb Erfrischungen mit, die deine Lebensgeister besänftigen werden; und ich hoffe, schon meine Gegenwart soll wie Homers Nepenthe auf dich wirken, und dich aller unangenehmen Dinge vergessen machen. Ich habe dafür gesorgt, dafs uns niemand stören wird. Die Nacht ist unser; sogar die frommen Bettler und die Schaar von alten Weibern, die sonst immer vor der Thür lagen und Wache bey dir hielten, sind durch einen Polizeybefehl entfernt. Dioklea denkt an alles, wie du weifst." — Unter diesen Reden schickte sie sich an, ihren Korb auszupacken, und, um desto rüstiger zu seyn, legte sie den Wittwenschleier, den braunen Überrock und den ledernen Gürtel ab, und stand in einer faltenvollen schneeweifsen Tunika, die von einem Gürtel von künstlichen Rosen zusammen gehalten wurde, mit halb auf-

gebundnen, halb wallenden Haaren, nymfenähnlicher und reitzender, däuchte mich, als jemahls, vor mir da.

Lucian.

Armer — oder vielmehr nicht armer, reicher, an süfsen Täuschungen reicher Peregrin! Und du hättest gewollt, dafs dich Dioklea nicht täuschen sollte?

Peregrin.

Ach! was mich täuschte, war immer in mir selbst! Ich wage es kaum — denn in der That, entweder du bist so gefällig und erlässest mir ein Geständnifs, wofür ich wirklich keine Worte zu finden weifs — oder was ich dir gestehen mufs, die Wirkung, welche Dioklea — du weifst, was für Reitze, was für Erinnerungen dieser Nahme umfafst — Dioklea, in diesem Anzug, in einem so gefährlichen Augenblicke, beym magischen Schein einer einzigen Lampe, nach einer so langen Trennung, nach einem so enthaltsamen Leben als ich seit sieben Jahren geführt hatte, in diesem Aufruhr aller meiner äufsern und innern Sinne, auf mich machte, das Geständnifs dieser Wirkung — Nein Lucian, fordre es nicht! — es wirft mich zu sehr vor dir zu Boden! Du würdest nicht

begreifen können, wie dieses Weib, — die das war was ich wuſste, — die, wiewohl noch immer voller Reitze, doch gewiſs in einer ruhigern Gemüthsstimmung und bey hellem Tageslichte wenig Eindruck auf meine Sinne gemacht hätte, in diesem Augenblicke den Mann, den ich dir bisher geschildert habe, aus einem Enthusiasten von der höchsten Klasse, aus einem halben Engel — in einen wüthenden — ich kann das Wort nicht aussprechen — in einen —

Lucian.

So laſs es mich sagen — in einen Satyr verwandeln konnte. Freund Peregrin, das begreife ich so gut, daſs ich noch keine von allen deinen Begebenheiten besser begriffen habe; so gut, daſs dieſs Geständniſs in meinen Augen allen deinen übrigen das Siegel der Wahrheit aufdruckt, und daſs ich, hätte Dioklea in jenem nehmlichen Augenblick, unter solchen Umständen, unmittelbar nach einer so heftigen Revoluzion in deinem ganzen Seyn und Wesen, auf einen Menschen wie du, diese Wirkung nicht gethan, entweder geglaubt hätte, du verschweigest mir etwas, oder gezwungen gewesen

wäre, in deine ganze bisherige Erzählung ein Mifstrauen zu setzen. — Gieb dich also zufrieden, dafs du, mit allen deinen Visionen und trotz der hohen Gnosis des Kerinthus, doch nur ein Mensch, das ist, ein Ding warst, das unter gewissen Umständen und Bedingungen ein halber Engel, unter andern ein ganzer Satyr seyn kann, — und sage mir, wie benahm sich die schöne Theodosia in diesem Sturme?

Peregrin.

Ich bin ihr die Gerechtigkeit schuldig, zu sagen, dafs sie das Mögliche und das Unmögliche versuchte, um dem wüthenden Nymfolepten zu entgehen; aber ihre Kräfte reichten nicht so weit. Überdiefs war die Thür von aufsen verriegelt, und noch lauter zu schreyen als sie wirklich schrie, — uns beide dadurch zum Stadtmährchen von Antiochia zu machen, und auf die unschuldigen Christianer eine Nachrede zu bringen, welche gewifs von ihren Feinden sehr grausam gemifsbraucht worden wäre, dazu war sie zu verständig und zu edel denkend. — Aber lafs mich kein Wort weiter von dieser widerlichen Scene sagen; denn Du, der alles

so gut begreift, begreifst auch diefs, dafs Diokles —

Lucian.

O gewifs begreife und billige ich sogar, — unter allen vorwaltenden Umständen, versteht sich — dafs sie dir vergab; dir, da du (wie ich mir leicht vorstellen kann) im Staube vor ihr lagst, und, von Scham und Reue beynahe vernichtet, um Gnade flehtest, eben so aufrichtig vergab, als sie gethan haben würde, wenn du sie durch eine unfreywillige Bewegung mit einem Messer verwundet hättest. — Nichts davon zu sagen, dafs eine Dame von Diokleens Stand, Alter und Karakter sich im Grunde durch einen so aufserordentlichen Beweis der Gewalt ihrer Anziehungskraft weniger beleidigt als geschmeichelt finden mufste.

Peregrin.

Diefs, Lucian, war wohl nicht der Fall mit Diokleen. Was geschehen war, verrückte ihren ganzen Plan, und konnte ihr also unmöglich anders als äufserst unangenehm seyn. Und in der That, wenn ich bedenke, dafs dieser Sturm, wie du es zu nennen die Güte hattest, vielleicht das einzige war, was mich von den Ver-

ſen beſtreben. Man könnte glauben, ſie bergten von den Sohären Feuer zur Erwekung und Nahrung der Andacht und der Richtung der Seelen gegen das Ewige. — Sie gewöhnten ſich an eine höhere und reinere Denkart, als die andern Sterblichen, und an ein lebhafteres Gefühl der hohen Beſtimmung der menſchlichen Natur. Aber das iſt es nicht. Sie rechnen nur aus, in was für einer Art von Linien ſich die Planeten um die Sonne herumdrehen, oder wie weit der Hundsſtern von der Erde abſtehe. — Andere nicht ſo hoch fliegende Geiſter begnügen ſich demüthig an der Contemplation der Sommervögel und aller Arten von Ungeziefer; ſie wiſſen ihre Zahl und nennen ſie mit Nahmen. Andere kriechen unter dem Schutt alter Ruinen herum, ſie verſtehen ſich auf Sprachen die verloren gegangen ſind, und erklären die geheimnißvollen Figuren auf dem Tiſch der Iſis. Andere bemühen ſich den ganzen Umfang der Sittenlehre aus einem einzigen Grundſaz zu demonſtriren; andere beweiſen die Unſterblichkeit der Seele aus der Vernunft; einige erfinden neue

Lehr-

führungen dieser schlauen Kreatur retten, und in die ruhige Fassung setzen konnte, ohne welche es mir, aller Wahrscheinlichkeit nach, unmöglich gewesen wäre, ihren Anschlag auf mich zu vereiteln: so bin ich beynahe versucht, jenen wilden Ausbruch, der so ganz und gar nicht in meinem natürlichen Karakter war, eher für das Werk meines guten Genius zu halten, oder wenigstens in die Zahl der unerklärbaren Zufälle zu setzen, durch welche wir, indem wir blofs als blinde Werkzeuge einer mechanisch auf uns wirkenden Ursache handeln, von irgend einem grofsem Übel befreyet oder irgend eines grofsen Gutes theilhaftig werden: Zufälle, wovon jeder Mensch, vielleicht ohne Ausnahme, auffallende Beyspiele aus seiner eigenen Erfahrung anzuführen hat. Der Verfolg meiner Erzählung wird dich, denke ich, überzeugen, dafs ich Grund habe diese Bemerkung zu machen.

Lucian.

Etwas, wovon ich sehr stark überzeugt bin, ist: dafs die gute Mutter Natur, die ihre Kinder nicht leicht im Stiche läfst, sehr mütterlich dafür gesorgt hat, dafs wir, um den Glauben an uns selbst (dieß

so unentbehrliche Triebrad in unserm Wesen) durch keine unsrer Vergehungen oder Thorheiten gänzlich zu verlieren, für jede Anklage in unserm eigenen Busen eine Entschuldigung finden, welche unvermerkt die Gestalt einer Rechtfertigung gewinnt, und wenigstens uns selbst beruhigt, wenn sie auch nicht immer vor einem ganz unparteyischen Richter bestehen könnte. — Aber weiter, Peregrin!

Peregrin.

Als ich endlich, wiewohl nicht ohne grofse Mühe, meine so gröblich beleidigte Freundin wieder besänftiget sah, und einige Becher von einem Weine, der die Bacchanalien der Villa Mamilia in unsre Erinnerung zurück rief, das gute Verständnifs zwischen uns wieder hergestellt hatten, bat ich sie, mir zu erklären, durch was für ein Wunder die Tochter des Apollonius, die weltberühmte Tänzerin Anagallis, die Vertraute der üppigsten aller Römerinnen, mit Einem Worte, die schöne Dioklea, aus einer sehr irdischen Priesterin der himmlischen Venus in eine Schwester des erhabnen Ke-

rinthus und in eine Christianerin umgestaltet worden sey.

Ich bin, versetzte sie, mit der Entschliefsung hierher gekommen, dich über alle diese Dinge ins Klare zu setzen; und wiewohl ich wenig Ursache habe, viel Vertrauen in deine Weisheit zu setzen, so will ich es doch, auf die Gefahr noch einmahl von meinem Herzen betrogen zu werden, mit dir wagen, und deiner Freundschaft für mich, an welcher ich nie gezweifelt habe, das Geheimnifs meiner Seele anvertrauen. Alles müfste mich betrügen, (setzte sie hinzu) oder das Schicksal hat uns, nach einer so langen Trennung, wieder zusammen gebracht, um an einem grofsen Plane mit einander zu arbeiten, und, wie oft uns auch die Umstände noch ferner trennen möchten, dem Geist und Herzen nach immer aufs engeste vereiniget zu bleiben. — Nach dieser Vorrede forderte sie, als die einzige und absolute Bedingung, ohne welche alle Gemeinschaft zwischen uns sogleich unwiderruflich aufgehoben werden müfste, dafs ich ihr feierlichst angeloben sollte, von diesem Augenblick an zu vergessen, dafs sie jemahls Dioklea und Anagallis

für mich gewesen sey, nichts andres mehr in ihr zu sehen, als meine neu gefundene Schwester Theodosia, und mit dem heiligen Nahmen eines Bruders auch die Gesinnungen und das Betragen eines Bruders gegen sie anzunehmen. Es war natürlich, dafs ich mich auf alle Falle gegen einen solchen Antrag sträubte; aber, da sie mit grofsem Ernst darauf bestand, blieb mir nichts andres übrig als zu gehorchen, und es lediglich auf die Bescheidenheit meines Betragens und ihre eigene Grofsmuth ankommen zu lassen, ob und unter welchen Umständen sie für gut finden würde, von der strengen Busse, welcher ich mich unterwarf, mit der Zeit etwas nachzulassen.

Nachdem dieser vorläufige Punkt berichtiget war, fing sie an, mir das Wesentlichste von der geheimen Geschichte ihres Bruders und ihrer eignen mitzutheilen Kerinthus war einige Jahre älter als sie; sie stammten von Jüdischen Altern ab, die ihnen aber noch in ihrer Kindheit entrissen wurden. Noth und Dürftigkeit brachten ihren Bruder dahin, sich selbst und seine kleine Schwester auf eine gewisse Zeit an eine Bande her-

um ziehender Tänzer und Luftspringer zu verhandeln. Etliche Jahre darauf fiel die kleine Dorkas, wie sie sich damahls nannte, in die Hände eines gewissen Hermias, eines Weisen von dem Aristippischen Orden, der zu Athen privatisierte, und sich, aus nicht ganz uneigennützigen Absichten, ein Geschäft daraus machte, die Anlagen, die er in ihr entdeckte, theils selbst, theils durch die besten Meister die er finden konnte, auszubilden. Sie sprach von diesem ihrem zweyten Vater mit der Wärme und Zärtlichkeit einer Tochter, die ihm alles was sie war zu danken hätte. Aber auch Er wurde ihr nach einigen Jahren durch den Tod geraubt; und weil das kleine Vermächtniſs, das er ihr hinterlassen konnte, ziemlich bald aufgezehrt war, so befand sie sich nun in dem Falle, von den Talenten zu leben, welche sie zu Athen erworben hatte; und in der That erfüllte sie, indem sie zu Smyrna, Efesus, Antiochia, und in andern Hauptstädten der östlichen Provinzen des Reichs, unter dem Nahmen Anagallis als mimische Tänzerin auftrat, wirklich die Absicht, zu welcher Hermias (der sie

auf keinem andern Wege glücklicher machen zu können glaubte) sie mit so vielem Aufwand erzogen hatte.

Inzwischen hatte das Schicksal auch mit ihrem Bruder auf mancherley Art gespielt. Er war ehemahls zugleich mit ihr nach Athen gekommen, und Hermias hatte, aus Liebe zu ihr, ein paar Jahre für seinen Unterhalt gesorgt, und ihm Gelegenheit verschafft, in den Schulen der Rhetorn und Filosofen die erste Bildung eines Geistes zu erhalten, der schon damahls nichts gemeines zu versprechen schien. Nach Verfluß dieser Zeit fand Hermias Gelegenheit, den jungen Menschen an einen seiner Freunde zu Korinth zu empfehlen, der ihn zu Handlungsgeschäften gebrauchte, und in dessen Gesellschaft er verschiedene Reisen machte, auf einer derselben aber, durch die Unruhe seines immer ohne bestimmten Zweck empor strebenden Geistes, von ihm getrennt, und zuletzt nach Alexandrien verschlagen wurde, wo er einige Zeit in Gemeinschaft mit den Juden lebte, sich in der Religion seiner Väter unterweisen ließ, und mit verschiedenen übel berechneten Entwürfen, seinem unglücklichen

Volke aufzuhelfen, umzirg, deren Verrittlung ihn von Alexandrien wieder weg, und von einem Abenteuer zum andern trieb. Er hatte sich in Ägypten mit der Hermetischen Filosofie bekannt gemacht, und wanderte nun durch Chaldäa und Medien bis nach der heiligen Stadt Balk, an die Ufer des Oxus, um sich in den Mysterien der Chaldäer und der Zoroastrischen Schule einweihen zu lassen.

Während der ganzen Zeit, da Kerinthus von seinem rastlosen und mit Entwürfen schwangern Geiste in den Morgenländern herum getrieben wurde, zeigte sich seine Schwester nach und nach in allen Provinzen der Römischen Herrschaft als die erste Tanzkünstlerin ihrer Zeit, und bezauberte sowohl auf den öffentlichen Schauplätzen, als in den Privathäusern, wohin sie eingeladen wurde, alle Augen und Herzen. Seitdem sie sich dieser Lebensart ergeben hatte, waren mehr als zehn Jahre verflossen, in welchen sie ihren Bruder unvermerkt völlig aus dem Gesichte verloren hatte: als sie unverhofft eine Einladung von ihm erhielt, sich mit ihm zu einer Unternehmung zu

verbinden, von welcher er sich und ihr grofse Vortheile versprach. Er hatte sich nehmlich zum Haupt einer Brüderschaft aufgeworfen, welche in den nördlichen Provinzen von Kleinasien von Ort zu Ort herum ziehen wollte, um die Liebhaber fanatischer Religionsübungen in den Mysterien der Isis einzuweihen, und dieses Institut zugleich mit einem Orakel und andern Chaldäischen und magischen Operazionen zu verbinden, welche unter den rothen Völkern in Paflagonien, Galazien, und im Pontus grofse Ausbeute hoffen liessen. Kerinthus hatte dazu einer Priesterin vonnöthen, auf deren Geist und Geschmeidigkeit er sich in allen Fällen verlassen konnte; und der öffentliche Ruf hatte ihm über diesen Punkt einen so vortheilhaften Begriff von seiner Schwester gemacht, dafs er sich des glücklichsten Erfolgs seiner Unternehmung gewifs hielt, so bald sie an der Ausführung Antheil nehmen würde. Da die schöne Anagallis um diese Zeit des Theaters ziemlich überdrüssig war, so ging sie um so williger in die Vorschläge ihres Bruders ein, als sie sich von dieser neuen Lebensart tausend Gelegenheiten versprach, ihren

erfindrischen Kopf auf eine angenehme Art zu beschäftigen, und weil überdiefs, seitdem sie aufgehört hatte den Augen des Publikums in den Hauptstädten etwas neues zu seyn, die Quellen zu Bestreitung ihres grofsen Aufwandes immer unergiebiger wurden. Sie begab sich also zu ihrem Bruder, der sie zu Smyrna erwartete; liefs sich von ihm in der Rolle, welche sie in seinem geheimen Isisorden spielen sollte, unterrichten; durchwanderte hierauf mit ihm und seiner Gesellschaft einen grofsen Theil des kleinern Asiens, und rechtfertigte durch ihre Talente für diesen neuen Zweig der Schauspielkunst und Mimik die Meinung vollkommen, welche Kerinthus von ihr gefafst hatte. Allein diese wandernde Lebensart war, bey allen ihren Annehmlichkeiten, auch grofsen Beschwerden und Gefahren ausgesetzt; nicht alle Abenteuer fielen glücklich aus, und Anagallis, oder Parisatis (wie sie sich jetzt nennen liefs) ging schon einige Zeit mit ihrem Bruder zu Rathe, wie sie ihre Fähigkeiten auf eine edlere und seines hoch strebenden Geistes würdigere Art beschäftigen könnten: als ein glücklicher Zufall

sie mit der schönen und reichen Römerin Mamilia Quintilla bekannt machte, und die beiden Damen eine so grofse Zuneigung für einander faſsten, daſs sie von nun an beschlossen, sich nie wieder zu trennen. Kerinthus war eben abwesend, als sich dieses zutrug; sie benachrichtigte ihn schriftlich davon, und er liefs sich um so eher gefallen seine Schwester in so guten Händen zu lassen, da er selbst im Begriff war, neue Verbindungen einzugehen, und bereits über dem grofsen Entwurfe brütete, mit dessen Ausführung wir ihn beschäftigt gesehen haben; jedoch muſste sie ihm versprechen, daſs sie so viel möglich einen ununterbrochnen Briefwechsel mit ihm unterhalten und immer bereit seyn wollte, ihm, bey jeder Aufforderung zu seinem Vorhaben (woraus er ihr damahls noch ein Geheimniſs machte) beförderlich zu seyn.

Lucian.

Ah! nun klärt sich auf einmahl alles auf, was dich bey deiner ersten Zusammenkunft mit Kerinthus beynahe nöthigen muſste, ihn für ein übermenschliches Wesen, oder wenigstens für einen Wundermann vom ersten Range anzusehen.

Lehrgebäude, um andern die Mühe zu machen ſie wider umzuſtürzen. Einige ſpeculiren ſo lange, bis ſie an allem was iſt zu zweifeln anfangen, andre beweiſen durch eine lange Reihe von Schlüſſen, daß es Mittag iſt, wenn uns die Sonne auf den Scheitel brennt. Viele verbrauchen ihr Leben mit der Bemühung, alle Meinungen, Erfindungen, Träume und Wahrheiten, Gutes und Böſes aller andern Scribenten zuſammen zu leſen, ohne daran zu ſinnen, was ſie mit dieſem Schaz anfangen wollen. — Der gröſte Theil dieſer wunderlichen Leute ermüdet ſich in Kleinigkeiten, und die wenigen, ſo ſich mit wichtigern Dingen beſchäftigen, haben das Unglük, die Wahrheit für einen bloſſen Gegenſtand der Betrachtung zu halten, für ein Ding das wie der Baum des Erkenntniſſes lieblich zum Anſchauen iſt. Sie gleichen den Hütern der ſchönen Sclavinnen eines Sultans, welche zwar die Erlaubnis zu ſehen, aber nicht das Vergnügen zu genieſſen haben; oder den bezauberten Drachen in den alten Romanzen, welche in unterirdiſchen Hölen groſſe Schäze bewachen, deren Werth

oder

Peregrin.

Mich hatte dieser fatale Lichtstrahl in dem Augenblicke durchblitzt, da ich aus Diokleens Munde hörte, dafs sie die Schwester des Kerinthus sey; und daher diese heftige Revoluzion, die auf einmahl mein ganzes Wesen erschütterte. Es brauchte für mich nichts mehr, als mir zwey solche Personen wie Kerinthus und Anagallis in einem solchen Verhältnisse zu denken, um alles übrige dunkel voraus zu sehen, und mich verrathen und betrogen zu glauben. Indessen wollte ich doch aus ihrem eignen Munde hören, wie es damit zugegangen; und sie ermangelte nicht, mir von freyen Stücken alles Licht zu geben, das ich wünschen konnte.

Ich habe wohl nicht nöthig, (fuhr sie mit dem halb ironischen Lächeln, das in ihrem Gesicht einen so eigenen Zauber hatte, fort) mich über meine Begebenheiten, so lange ich in Verbindung mit Quintillen war, weitläufig auszubreiten, da du selbst eine Hauptrolle dabey gespielt, und schon damahls, als wir in der Villa Mamilia beysammen lebten, den Schlüssel zu der ganzen Maschinerey, durch welche man dir so beneidenswürdige Täu-

chungen verschaffte, von mir bekommen hast. Ich eile also zu einem Umstande, der sich bald nach deiner Entfernung von uns zutrug, und dir einen neuen Schlüssel zu dem wunderbaren Abenteuer, das dir zu Smyrna aufstiefs, geben wird.

Und nun erzählte sie mir: Ihr Bruder hätte ihr seit ihrer zweyten Trennung so viel Nachricht von sich gegeben, dafs sie daraus ersehen können, er habe endlich einen Wirkungskreis gefunden, worin er seine Fähigkeiten zu einem sehr grofsen und ehrenvollen Zweck anwende, und sich einen gewisser Mafsen unsichtbaren, aber nur desto wichtigern Einflufs verschaffe, dessen Grenzen nicht abzusehen wären. Er meldete ihr von Zeit zu Zeit, dafs sein Geschäfte, trotz der vielen Schwierigkeiten die er zu bekämpfen habe, den glücklichsten Fortgang gewinne, sagte aber nie warum es eigentlich zu thun sey, und drückte sich über alles in einer so geheimnifsvollen Sprache aus, dafs ihre Neugier dadurch um so stärker gereitzt werden mufste, da er noch immer auf ihre künftige Mitwirkung Rechnung zu machen schien. Wenige Tage nach meiner Entweichung erschien er selbst zu

Halikarnafs, und lud seine Schwester zu einer geheimen Zusammenkunft ein, worin er sich über die Natur seiner neuen Verbindungen, über seine Plane, und über die Mittel, wodurch er sich, so zu sagen, zum König eines unsichtbaren Reichs zu machen hoffte, ausführlich gegen sie heraus liefs. Seine Reisen durch den gröfsten Theil des Reichs hätten ihm mancherley Gelegenheiten verschafft die Christianer genauer kennen zu lernen, und sich von ihrem Institut, oder vielmehr von dem, was es unter den Händen eines fähigen und unternehmenden Mannes werden könne, ganz andere Begriffe zu machen als man gewöhnlich davon habe. Er hätte gefunden, was sich villeicht noch keiner aus ihrem Mittel deutlich gedacht haben möchte — dafs es ganz dazu gemacht sey die grölste Revoluzion in der Welt zu bewirken, und dafs dazu, nächst der Zeit, die alles zu Reife bringen mufs, nichts weiter erfordert werde, als vermittelst eines geheimen Ordens wo nicht alle, wenigstens den gröfsern Theil der Brüdergemeinen, in ein wohl organi-

riertes Ganzes zu verbinden, und unter die unsichtbare Leitung eines Einzigen zu bringen, der durch seinen Geist, seine Talente, seinen Muth und eine unermüdliche Thätigkeit und Beharrlichkeit, einem so viel umfassenden Amte gewachsen sey. — Du kennest meinen Bruder, fuhr sie fort, und so brauche ich dir nicht zu sagen, wer dieser Einzige war, den er zur Ausführung seines Plans bestimmte, und ob er von dem Augenblick an, da dieser grofse Gedanke in seinem erfindungsreichen Geiste aufblitzte, mit etwas anderm beschäftigt war, als mit den Mitteln, wodurch er ihn in Wirklichkeit setzen könnte. Er wurde ein Christianer, und that sich durch die Behendigkeit, womit er den Geist ihres Instituts erfafste, durch die Beredsamkeit und das Feuer seines Vortrags in ihren Versammlungen, durch den neuen Schwung, den er ihren Lieblingsideen zu geben wufste, und durch den brennenden, aber immer von Klugheit geleiteten Eifer, womit er sich für einzelne Gemeinen sowohl als für die allgemeine Sache verwendete — in kurzer Zeit so sehr hervor, dafs er das Vertrauen vieler einzel-

ner Vorsteher und dadurch immer neue Gelegenheiten erhielt, das Innere ihrer Verfassung und Umstände, und (was für ihn das wichtigste war) die einzelnen Personen sehr genau kennen zu lernen, die entweder zu seinem geheimen Vorhaben als Werkzeuge oder als wirkliche Mitarbeiter brauchbar waren, oder, wenn er sie zu keinem von beiden aufgelegt fand, durch andere Mittel und Wege, wo nicht gewonnen, wenigstens verhindert werden mufsten, ihm mit Erfolg entgegen zu arbeiten.

Mitten unter diesen rastlosen Bemühungen brachte er den geheimen Orden zu Stande, mit dessen Hülfe er nun, da die Mitglieder durch eine grofse Anzahl der Asiatischen Gemeinen zerstreut waren, an dem Vereinigungswerke arbeiten konnte, wodurch er dem Institut der Christianer die Festigkeit und den genauen Zusammenhang geben wollte, ohne welche (wie er glaubt) seine immer weitere und schnellere Ausbreitung und endlich sein Triumf über die herrschende religiöse und politische Verfassung unmöglich seyn würde. Der Anfang zu diesem allen war gemacht. Aber noch immer suchte er Ordensglie-

der, denen er sich ganz vertrauen könnte, und welche mit den allzu seltnen Fähigkeiten ausgerüstet wären, die er bey den unmittelbaren Organen seines Plans zu finden wünschte: und da er mir (setzte sie hinzu) die Ehre erwies, von den meinigen eine sehr günstige Meinung zu hegen; so liefs er nichts unversucht, um mich zu bewegen, dafs ich alle andere Verbindungen und Entwürfe aufgeben, und die Geistesgaben, die mir seine brüderliche Parteylichkeit zuschrieb, der Beförderung eines Werkes widmen sollte, wovon er meine Vernunft selbst überzeugte, dafs es das gröfste, glänzendste und vortheilhafteste sey, was Personen, die sich über den gewöhnlichen Menschenschlag erhaben fühlten, jemahls unternehmen könnten. Er beantwortete alle meine Fragen, löste alle meine Zweifel, entdeckte mir alle seine Hülfsquellen, und überführte mich von der wirklichen Ausführbarkeit seines Plans, bis zur Unmöglichkeit weiter etwas dagegen einzuwenden. Aber meine Zeit war noch nicht gekommen. Ich hing noch zu stark an Mamilien, oder (aufrichtig zu reden) an allem, was meine Verbindung mit ihr An-

genehmes und Vortheilhaftes hatte; und Kerinthus selbst schien das letztere wichtig genug zu finden, um endlich seine Ansprüche auf mich, wiewohl ungern, der Betrachtung, dafs ich ihm in meinen damahligen Verhältnissen vielleicht nützlicher seyn könnte, aufzuopfern. Indem wir diese Sache noch mit vielem Eifer zwischen uns verhandelten, stellte sich mir auf einmahl das Bild meines lieben Flüchtlings dar. Gieb dich zufrieden, Bruder, riet ich mit einer Art von Begeisterung, ich habe einen Mann gefunden, der dich für deine fehl geschlagene Hoffnung reichlich entschädigen wird! — einen jungen Mann, der so ganz in deine Plane pafst, als ob ihn die Natur und das Glück absichtlich und ausdrücklich für dich ausgebildet hätten. Und nun, mein lieber Peregrin, erzählte ich ihm alles, was ich von deiner Geschichte aus deinem eigenen Munde wufste, und was mir selbst mit dir begegnet war; und du kannst leicht ermessen, ob ich ihn dadurch begierig machte, einen so seltenen, so liebenswürdigen und so ganz entschiedenen Schwärmer je eher je lieber in seine Partey zu ziehen. Wir überlegten mit einan-

der, was du nach deiner Entweichung von Halikarnafs vermuthlich für einen Weg genommen haben könntest; und da ich nicht zweifelte dafs du über Smyrna zurück gehen würdest, so beschlofs Korinthus sich unverzüglich dahin zu begeben, und inzwischen allenthalben, wo du wahrscheinlich auf deiner Wanderung durchkommen würdest, durch seine Freunde Erkundigungen von dir einzuziehen. Nach einiger Zeit erfuhr ich den glücklichen Erfolg des Plans, den er dieser Verabredung zu Folge entworfen hatte, und erhielt grofse Danksagungen von ihm, dafs ich ihn in den Stand gesetzt, eine Eroberung zu machen, von welcher er seiner Unternehmung wichtige Vortheile versprach.

Dioklea fuhr nun fort, mir von dem, was sich bis auf diese unsre, von meiner Seite so unverhoffte Zusammenkunft mit ihr selbst zugetragen, so viel zu berichten, als sie für nöthig hielt, mich zu überzeugen, dafs es auch damit ganz natürlich zugegangen sey. Die schöne Mamilia wurde des Aufenthalts in diesen Gegenden von Kleinasien überdrüssig, und Dioklea begleitete sie zuerst nach

den berühmten Bädern von Daphne, unweit Antiochien, sodann nach Alexandrien, und endlich nach Italien zurück, wo die üppige Römerin eine schöne Villa, welche sie in der Gegend von Bajä besafs, zu ihrem gewöhnlichsten Aufenthalt machte, und von dem Beyspiele der neuen Bekanntschaften, in welche sie hier verwickelt wurde, hingerissen, sich allen Arten von Ausschweifungen mit so wenig Mäfsigung überliefs, dafs ihre aus einem feinern Thone gebildete Freundin es endlich nicht länger bey ihr aushalten konnte. Sie trennten sich von einander; und Dioklea, welche sich von der Rolle, die sie in der Unternehmung ihres Bruder spielen könnte, eine neue, den Fähigkeiten ihres Geistes und ihrem gegenwärtigen Alter angemefsnere Art von Thätigkeit versprach, säumte nun nicht länger sich mit ihm zu vereinigen, und, nachdem sie in kurzer Zeit alle dazu erforderlichen Kenntnisse und die Einweihung in den innersten Mysterien seines Ordens unter dem Nahmen Theodosia erhalten hatte, ihm an der Beförderung seiner geheimen Theokratie mit eben so vielem Eifer als Erfolg arbeiten zu helfen. Diese Vereinigung

mit Kerinthus erfolgte bald, nachdem ich mich wieder von ihm getrennt hatte, um meine Mission nach der Syrischen Küste anzutreten.

Wie billig, war es eine ihrer ersten Sorgen, sich nach ihrem alten Freunde Proteus bey ihm zu erkundigen; und so erfuhr sie nicht nur alles, was ich — in der Meinung für die Sache Gottes und der ganzen Menschheit zu arbeiten — für ihn und seine Sache gethan hatte, sondern auch zugleich, dafs Kerinthus, weit entfernt mich seines innersten Vertrauens würdig zu halten, mich bisher nur als ein blofses Werkzeug seiner Absichten betrachtet habe, einen Menschen von gutem Willen, dessen Schwärmerey man benutzen müsse, ohne ihm jemahls auch nur ahnden zu lassen, dafs das, was er für den Zweck hielt, blofs ein Mittel zu dem wahren Zweck seines Ordens sey. Ich konnte, (sagte mir Diokles mit aller Wärme unsrer ehemahligen Freundschaft) ich konnte mich mit dem Gedanken nicht versöhnen, einen Mann wie Du in den Augen meines Bruders so klein zu sehen. Wir stritten uns oft über dieses Kapitel, ohne dafs ich mit allem, was

der Gebrauch ihnen unbekannt iſt. Leibnitz, einer von den ſcharfſichtigſten Weltbeſchauern, war ein groſſer Feind dieſer vielwiſſenden Müſſiggänger; ob er gleich keine Art von Gelehrſamkeit, ſo gering oder entfernt ihr Gegenſtand auch ſey, gänzlich verachtete. Dieu ne veut point avoir des meditatifs fainéans, ſagt er irgendswo, ignava opera, philoſopha verba; mais il faut avoir ſoin des affaires avec une ſuperiorité d'eſprit, qui dirige les choſes au grand but, c'eſt à dire à l'amour de Dieu, toujours avec un plein contentement de ce que Dieu a ordonné pour le preſent ou le paſſé, & avec un ardent deſir de contribuer à ce qu'on juge conforme à ſa volonté pour l'avenir.

Die vierte Claſſe iſt wie ich befürchte, viel weniger zahlreich als die vorigen, und nun werden wir gleich errathen, daß ſie die beſte iſt. Sie iſt in der That die wahre Zierde der Erde, und wenn noch etwas auf derſelben iſt, das engliſche Blike verabloſen kann, ſo iſt es das Leben dieſer liebenswürdigen Menſchen, welchen die Natur

glük-

ich ihm zu deinem Vortheil sagte, etwas über seine vorgefalste Meinung gewinnen konnte, welche (wie ich mir selbst nicht verbergen kann) auf Beobachtungen und Maximen gegründet war, die einen kältern und weniger für dich eingenommenen Kopf als der meinige nothwendig zurückhaltend machen mulsten. Mit Einem Worte, Kerinthus scheint sich überzeugt zu haben, dafs du seiner Sache als Apostel, und allenfalls auch als Märtyrer, unendliche Mahl nützlicher seyn könnest, als du ihm seyn würdest, wenn er dich ohne Schleier in sein Geheimnifs schauen liefse. Aber er mag seiner Schwester verzeihen, wenn sie eine bessere Meinung von dir hegt, und nichts dabey zu wagen hofft, indem sie, einen alten Freund zu retten, gewisser Mafsen zur Verrätherin an einem Bruder wird. In der That sah ich kein anderes Mittel, dich aus der gegenwärtigen Gefahr zu ziehen und vor künftigen sicher zu stellen. Nein, mein lieber Peregrin! du sollst nicht das Opfer eines schwärmerischen Eifers werden; wenn Kerinthus Märtyrer für seine Sekte braucht, so mag er sich nach solchen umsehen, an welchen mein Herz we-

niger Antheil nimmt. Übrigens kennest du meine Art zu denken. Es ist angenehm sich zuweilen einer unschädlichen und vorüber gehenden Schwärmerey der Fantasie oder des Herzens zu überlassen, so wie zuweilen eine kleine Trunkenheit angenehm und unschädlich ist: aber sein ganzes Leben durch zu schwärmen, und darüber zum blinden Werkzeuge fremder Absichten und Entwürfe zu werden, ist eine eben so undankbare als verächtliche Art von Existenz. Man gewinnt immer bey der Wahrheit, auch dann, wenn sie uns der schmeichelhaftesten Täuschungen beraubt. Der schlechte Erfolg, womit ich dir diese Filosofie vor sieben Jahren in der Villa Mamilia predigte, hätte mich billig abschrecken sollen, einen neuen Versuch zu machen: aber diesmahl, Peregrin, hast du so wenig dadurch zu verlieren, dafs ich dir die Augen öffne, und der Vortheil, hell in diesen Dingen zu sehen, ist dagegen so entschieden, dafs ich weder deinem noch meinem Verstand ein grofses Kompliment mache, wenn ich mir schmeichle, dich, noch ehe wir uns wieder trennen müssen, gänzlich zu meiner Vorstellungsart bekehrt zu haben.

Und nun fing sie an, sich in eine ausführliche Darstellung sowohl der Beschaffenheit und Lage, worin ihr Bruder die Angelegenheiten der Christianer gefunden habe, auszubreiten, als über den Plan, nach welchem er sie unvermerkt zu befestigen, empor zu bringen, und den gröfsten und edelsten Zweck, der jemahls zum Besten der Menschheit gefafst worden, dadurch zu bewirken gesonnen sey. Sie wandte alle ihre Beredsamkeit an, mich von der Realität und Erreichbarkeit dieses Zweckes, und von der Unsträflichkeit und Unfehlbarkeit der Mittel, die er zu wirklicher Erreichung desselben zusammen spielen lasse, zu überführen. Die erhabnen Offenbarungen der unsichtbaren Welt, zum Beyspiel, die du (sagte sie lächelnd) mit einer in der That allzu kindlichen Einfalt im buchstäblichen Verstande genommen hast, scheinen mir weder mehr noch weniger als die unschuldigste Poesie; entweder bildliche Einkleidungen grofser Wahrheiten, um sie, die in ihrer reinsten Form den meisten Menschen unverständlich seyn würden, anschaulich und eben dadurch geschickt zu machen auf das Gemüth dieser

Menschen zu wirken — oder Versinnlichung edler Zwecke, welche, ohne dieses unschuldige Mittel, die eigennützige Trägheit sinnlicher Menschen kalt lassen würden, hingegen, so bald sie ihnen als Befriedigungen ihrer liebsten Wünsche gezeigt worden, ihre ganze Seele erhitzen und alle ihre Kräfte in Bewegung setzen. Ist nicht die Natur selbst die erste und gröfste Zaubrerin? Täuscht sie etwa nicht uns alle durch Fantasie und Leidenschaften? und sind, dieser Täuschung ungeachtet, Fantasie und Leidenschaften, von Vernunft geleitet, nicht unentbehrliche Springfedern des menschlichen Lebens? Mit welcher Billigkeit könnte man es also einem Gesetzgeber, einem Religionsstifter, einem von den grofsen Heroen der Menschheit, die auf das Ganze wohlthätig zu wirken geboren sind, verargen, wenn sie sich der Mittel, welche die Natur selbst zu diesem Ende in uns gelegt hat, zu Beförderung des möglichsten und allgemeinsten Glücks der Menschen bedienen? Ich möchte nicht behaupten, dafs Kerinthus ein Wort mehr von der unsichtbaren Welt wisse, als ich, du, oder irgend ein an-

derer Erdensohn: aber wenn es höhere Wesen giebt, die sich damit beschäftigen den Menschen Gutes zu thun, so hätte wahrlich keines von ihnen einen edlern, göttlichern Gedanken in die Seele eines Sterblichen hauchen können, als die Befreyung der Menschheit von allen Arten der Tyranney, der Vorurtheile und der Leidenschaften, des Aberglaubens und des Despotismus, der Cäsarn und der Priester, welche der letzte Zweck der Theokratie des Kerinthus ist. Was könnte die erhabnen Benennungen des Reichs des Lichts, des Reichs Gottes, verdienen, wenn eine solche Freyheit sie nicht verdiente? Und sogar die Einflüsse der Äonen, und alle diese heiligen Mysterien der unsichtbaren Welt, womit Kerinthus die Einbildung schwärmerischer Seelen bezaubert, sind sie etwa ohne Sinn und Bedeutung? Könnte, dürfte wohl jener grofse Zweck, eh' er wirklich erreicht ist, anders als durch unsichtbare Kräfte, als durch eine geheime Verbindung unsichtbarer Beweger verfolgt werden? Das Schwärmerische, Mystische und Wunderbare des Glaubenssystems und der religiö-

sen Übungen, welche Kerinthus den mit ihm verbundenen Brüdern und Schwestern gegeben hat, ist um so unentbehrlicher, da sein wahrer Plan sowohl vor denen, gegen welche, als vor denen für welche er arbeitet, nicht geheim genug gehalten werden kann. Denn diese würden, wenn ihre Vorstellungen ganz geläutert würden, weder den Werth der ihnen zugedachten Güter zu schätzen wissen, noch begreifen können, dafs der Weg, worauf sie geführt werden, der richtigste und sicherste ist: jene, welche den Glauben der Christianer für eine unschädliche Schwärmerey zu halten angefangen haben, würden die gewaltsamsten Mittel zu Ausrottung derselben anwenden, so bald sie wüfsten, dafs das Reich der Freyheit und Glückseligkeit, mit dessen Bau wir uns beschäftigen, nur auf den Trümmern des ihrigen errichtet werden könne.

Dioklea kannte mich so gut, dafs sie alles gewonnen zu haben glaubte, wenn sie mir sowohl die verhafste Vorstellung, dafs ich selbst betrogen worden sey, benehmen, als meine natürliche Abneigung andere zu täuschen überwinden, und mich

überreden könnte, dafs diese Täuschung nicht in der Sache selbst, sondern blofs in den Formen, oder vielmehr in den Hüllen liege, worin die Wahrheit sich zeigen müsse, um desto mehr Liebhaber anzulocken, und sich den Nachstellungen ihrer Feinde leichter zu entziehen. Die Scheinbarkeit ihrer Gründe, durch die Beredsamkeit ihrer Augen und den Reitz ihrer Stimme und ihres ganzen Wesens verstärkt, überwältigte mich für den Augenblick: sie glaubte mich gewonnen zu haben, und genofs schon im voraus den Triumf, den ihr meine Bekehrung (wie sie es nannte) über den Unglauben ihres Bruders verschaffen werde. Sie kündigte mir nun an, dafs der Statthalter von Syrien einer ihrer wärmsten Freunde sey, ohne mir zu verbergen, was für Rechte sie sich während ihres ehemahligen Aufenthalts in den Bädern von Dafne an seine Dankbarkeit erworben habe: alles sey bereits zu meiner Befreyung vorgearbeitet; ich würde morgen von dem Statthalter selbst vernommen werden, welchem sie die Meinung beygebracht habe, dafs ich ihr naher Anverwandter, und, einen unschuldigen Hang zur Schwärmerey ausge-

nommen, ein Mann von vorzüglichen Gaben, und in jeder Betrachtung werth sey, dafs der allzu grofsen Wärme meiner Einbildungskraft etwas zu gut gehalten werde. Sie unterrichtete mich hierauf umständlich, wie ich mich bey diesem Römischen Satrapen zu benehmen hätte, und, nachdem sie mir gesagt hatte, wo sie mich nach meiner Freylassung anzutreffen hoffte, schieden wir von einander als die besten Freunde von der Welt.

Lucian.

Weifst du auch, Freund Peregrin, dafs ich selbst von deiner Dioklea immer mehr und mehr bezaubert bin, und es dir schwerlich verzeihen könnte, wenn du eigensinnig genug gewesen wärest, ihre gute Meinung von dir zum zweyten Mahle zu täuschen?

Peregrin.

So mache dich nur gefafst darauf, mir auch diese Anomalie vergeben zu müssen, da du mir so viele andere schon übersehen hast. Denn in der That, dieser Zauber, womit sie mich seit dem ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft gebunden hielt, und dem du selbst, wie es scheint, nicht widerstehen kannst, dau-

erte immer nur so lange sie gegenwärtig war. Kaum sah ich mich wieder allein, so war mir ungefähr zu Muthe, wie einem seyn müfste, der die Nacht mit der lieblichsten Nymfe zugebracht zu haben geglaubt hätte, und sich beym Erwachen von den dürren Armen einer alten Thessalischen Zaubrerin umfangen sähe. Der grofse Plan des Kerinthus — der mich vielleicht hätte verblenden können, wofern er selbst, zu der Zeit da ich ihn noch für den ersten aller Menschen hielt, mir mit dem Feuer eines Mannes, der kein anderes Interesse als das allgemeine Beste der Menschheit hat, den Aufschlufs darüber gegeben hätte — war nun, seitdem ich einen Scharlatan und eine Schauspielerin an seiner Spitze sah, nichts als ein betrügerisches Netz, worin er mich und tausend andere gutherzige Menschen gefangen hatte, um uns zu blinden Werkzeugen, und, nach Erfordernifs der Umstände, zu Opfern seiner Herrschsucht und seines Eigennutzes zu machen. Es war mir unmöglich, einem Manne, der alles, was in meinen Augen das Ehrwürdigste und Heiligste war, blofs als Maschinen, Dekorazionen und Mas-

ken zu Ausführung eines weit grenzenden politischen Plans gebrauchte, edle Absichten dabey zuzutrauen; und nichts in der Welt hätte mich dahin bringen können, mit dem ehemahligen Vorsteher einer herum ziehenden Bande von Isisprie-stern gemeine Sache zu machen, und wäre ich auch noch so gewiſs gewesen, in nicht mehr Jahren, als Alexander zu seinen Eroberungen brauchte, den Thron unsrer heuchlerischen Theokratie mitten in der Hauptstadt der Welt aufgerichtet zu sehen, und der Zweyte nach Kerinthus in dieser allgemeinen Monarchie zu seyn.

Diesen Gesinnungen zu Folge bedachte ich mich nicht lange, was ich von der Freyheit, die ich nun durch Diokleens Vermittlung wieder erhalten sollte, für einen Gebrauch zu machen hätte. So bald die Täuschung, die mir eine Wolke statt der Juno in die Arme gespielt hatte, vorüber war, konnte ich mich nicht schnell genug von den Gegenständen meiner betrognen Liebe los reiſsen, für die ich nun eben so viel Widerwillen empfand, als sie mich ehemahls angezogen und gefesselt hatten. Aber wie ich mich von Dio-

glückliche Diſpoſitionen zu einer harmoniſchen Gemüthsart, eine feine Empfindung des Schönen, und edle Neigungen zum Guten verliehen hat. Ohne einige Fähigkeiten in einem auſſerordentlichen Grad zu haben, ſind ſie ſcharfſichtig genug das Wahre von dem Schein zu unterſcheiden, und durch die Verblendungen der Imagination, die Leidenſchaft und Gewohnheit hindurchzudringen. Die Tugend ſcheint ein vorzügliches Recht an ihre Herzen zu haben. Sie verachten die Niederträchtigkeit der Seele, die nur ſich ſelbſt liebt. Ihre Freude iſt Gutes thun. Die Neigung zum Vergnügen mag wol hauptſächlich ihre Jugend beleben, ſie wird aber von einer gleich ſtarken Liebe zur Ehre bewachet, und beide leiten ſie nach und nach zu den reinern Quellen der Tugend. Sie können irren, ſie können durch eine unvorſichtige Neigung geblendet oder auf Seitenwege gelokt werden. Aber ihr Herz iſt keiner Bosheit, keiner Tüke, keines Neids, keiner Niederträchtigkeit fähig; ihr ofner Verſtand, die Güte ihres Gemüths, ihre Redlichkeit gegen ſich ſelbſt, laſſen ſie nie weit verirren,

kleen, welche ich wieder zu sehen nicht vermeiden konnte, auf eine bessere Art als durch eine heimliche Flucht los machen könnte, dazu fand ich in dem ganzen Umfang meiner Einbildungskraft kein Mittel. Denn ich kannte die Schwäche meines Herzens und die magische Gewalt ihrer Überredungen, ihrer Liebkosungen, und (wenn nichts andres helfen wollte) ihrer Thränen, zu gut, um nur daran denken zu dürfen, ihr meine Entschliessung und die Beweggründe derselben eher zu entdecken, bis ich aus dem Kreise heraus wäre, worin sie alles was sie wollte aus mir machte. Diefs war die einzige Schwierigkeit, die mich keine geringe Überwindung kostete. Denn der Gedanke an die grofsen Summen, die aus meiner Erbschaft in die Brüderkasse des Kerinthus und Hegesias geflossen waren, und welchen auch Dioklea, wiewohl nur im Vorbeygehen, bey mir geltend zu machen nicht vergessen hatte, hielt mich keinen Augenblick auf. Wie hätte auch ein solcher Verlust einen Menschen kränken sollen, der die Befriedigung eines einzigen seiner schwärmerischen Wünsche mit allen Schätzen von Indien noch sehr wohl-

teil erkauft zu haben geglaubt hätte, und, nachdem er sich nun zum zweyten Mahle vom höchsten Gipfel seiner schönsten Hoffnungen herabgestürzt sah, nichts mehr zu verlieren hatte, was bedauernswerth war!

Alles erfolgte nun wie Schwester Theodosia es vorher gesagt hatte. Ich wurde am nächsten Morgen vor den Statthalter geführt, fand ihn aber von einer so ungeheuern Menge von Leuten, die entweder etwas anzubringen hatten oder auf seine Befehle warteten, belagert, dafs er weder Zeit noch Lust zu haben schien, mir zu der Schutzrede für die Christianer, die ich meditierte, Gelegenheit zu geben. Er begnügte sich zwey oder drey Fragen an mich zu thun, deren Beantwortung ihn vermuthlich in der Meinung, die ihm Dioklea von mir beygebracht, bestärken mochte: denn er erwiederte sie blofs mit einem ironischen Lächeln, und dem Befehl, mich, als einen Menschen, von welchem der Staat und die öffentliche Ruhe nichts zu besorgen habe, auf der Stelle in Freyheit zu setzen, unter der einzigen Bedingung, dafs ich die Provinz Syrien sogleich verlassen und mich hüten sollte, noch ein-

mahl in verbotenen Versammlungen, von welcher Art sie seyn möchten, betreten zu werden. Von der Klage, welche meine Verwandten der Verschleuderung meines Erbgutes halben gegen mich erhoben hatten, wurde gar nichts erwähnt. Vermuthlich hatte die vorsichtige Dioklea, die mit ihrem Bruder auf Gewinn und Verlust in Gesellschaft getreten war, Mittel gefunden, diesen Punkt mit dem Statthalter in geheim auszumachen. Genug, meine guten Freunde zu Parium mufsten sich an dem Bescheid ersättigen, dafs man bey der vorgenommenen Untersuchung keine Ursache gefunden habe, den Beklagten der Gewalt, die ihm die Gesetze in Rücksicht seines Alters über die Anwendung seines Vermögens gäben, zu berauben. Und so endigte sich, lieber Lucian, diese ganze Sache, ohne dafs die Filosofie des Statthalters so viel zu meiner Entlassung mitgewirkt hätte, als dein Ungenannter zu Elis dich glauben machen wollte.

Lucian.

Aber wie lief es nun mit Diokleen ab?

Peregrin.

Die Lebhaftigkeit der Freude, womit sie mich empfing, hätte beynahe alle mei-

ne Entschlossenheit umgeworfen. Ich wufste mir nicht anders zu helfen, um das Bewufstseyn des Widerspruchs zwischen meiner wirklichen Gesinnung und der Person, die ich spielen mufste, zu übertäuben, als dafs ich mich dem Eindrucke, den die Gegenwart dieser sonderbaren Frau immer auf mich machte, gänzlich Preis gab, und den Gedanken an das, was wir vorhatten, so viel möglich von ihr und mir zu entfernen suchte. Indessen war es doch unmöglich, dafs der innerliche Zwang, den ich mir anthun mufste um ruhiger und fröhlicher zu scheinen als ich war, einem so scharfen Auge wie das ihrige hätte entgehen können. Sie zeigte mir von Zeit zu Zeit einige Unruhe darüber; und da ich, in der drückenden Nothwendigkeit, sie durch eine Lüge zufrieden zu stellen, mich wenigstens derjenigen bedienen wollte, die der Wahrheit am ähnlichsten sah — oder vielmehr wirklich zur Hälfte Wahrheit war —

Lucian (lachend.)

Das nenne ich einen gewissenhaften Schelm!

Peregrin.

— so gab ich ihr endlich zu verstehen,

dafs es sehr grausam von ihr gehandelt wäre, wenn sie dem Zwange, den sie mir in der verwichnen Nacht fürs Künftige zu einer Pflicht gemacht hätte, die mir, bey dem was ich für sie fühlte, weder leicht noch angenehm seyn könnte, nicht wenigstens so viel zu gut halten wollte, um die unfreywilligen Seufzer, die mir von Zeit zu Zeit entführen, ungeahndet zu lassen. Sie beantwortete diese Aulserung, welche sie, ohne eine zu geringe Meinung von mir oder eine zu grosse von sich selbst zu hegen, für sehr natürlich halten konnte, durch ein Betragen, das mir einige Hoffnung liefs, wenn ich mich ihres Zutrauens erst würdiger gemacht haben würde, von ihrem Herzen zu erhalten, was in der That bey einer Frau wie sie durch irgend eine andere Art von Verführung schwerlich zu erhalten war. Diese Wendung, welche unsre Unterhaltung nahm, führte unvermerkt Erinnerungen an Scenen aus der Vergangenheit herbey; dein armer Freund (wenn du ihn anders dieses Nahmens noch würdig findest) wurde eben so unvermerkt immer wärmer, und es kam so weit mit ihm, dafs, wenn Dioklea nur die minde-

ste Abndung der Gefahr, von ihm verlassen zu werden, gehabt hätte, es gänzlich in ihrer Gewalt gewesen wäre, ihn bis zum Geständnifs seines treulosen Vorhabens zu treiben, und ihm einen Rückfall wenigstens auf lange Zeit unmöglich zu machen. Aber von dieser Seite lebte sie in der vollkommensten Sicherheit: und da sie alle ihre Aufmerksamkeit und Kunst blofs darauf wandte, dem, was sie für die einzige Gefahr bey unserm neuen Verhältnisse hielt, mit guter Art vorzubauen; so entging ich zu meinem Glücke der einzigen, in welcher mein Entschluss unfehlbar gescheitert wäre. Denn ich hätte in diesen zärtlichen Augenblicken, da meine Seele in dem Andenken so vieler unbeschreiblich wonnevoller Tage dahin schmolz, die mir in der zauberischen Einsamkeit der Villa Mamilia mit ihr zu einzelnen Stunden geworden waren, keine Stirne gehabt, ihr etwas zu verheimlichen oder abzuläugnen, wenn sie in meinem Inwendigen hätte lesen können. So hingegen schien sie, vielleicht aus Mifstrauen in ihr eigenes Herz, nichts angelegners zu haben, als mich von jenen verführerischen Erinnerungen zurück zu ziehen, und wufs-

te mir auf ihre eigene feine Art unvermerkt Fragen abzulocken, deren Beantwortung ihr Gelegenheit gab, sich in eine umständliche Erzählung des Merkwürdigsten einzulassen, was ihr in den sieben Jahren unsrer Trennung begegnet war. Eine Vertraulichkeit, die meinem wankenden Vorsatz ungemein zu Statten kam, da es nicht fehlen konnte, dafs sie mich dabey manchen Blick in ihr Inneres thun liefs, der mich in der alten Entdeckung bestätigte, dafs sie eine zu grofse Meisterin in der Mimik sey, als dafs ein Mensch von meinem Schlage jemahls hoffen dürfe, das, was der Natur oder der Kunst in ihr angehöre, mit einiger Sicherheit unterscheiden zu lernen.

Lucian.

Meine erste Sorge, so bald du deine Lebensgeschichte glücklich zu Ende gebracht haben wirst, soll seyn, diese Dioklea aufzusuchen, wofern sie anders in den Gegenden, die uns zur Wohnung angewiesen sind, zu finden ist.

Peregrin.

Über diesen Zweifel kann ich dich beruhigen, Lucian. Ich habe sie schon öfters und immer in sehr guter Gesellschaft

angetroffen. Es soll mir ein Vergnügen seyn dich mit ihr bekannt zu machen.

Lucian.

Eine Gefälligkeit mehr, wofür ich dir verbunden seyn werde. Aber nun zum Verfolg deiner eigenen Angelegenheiten!

Peregrin.

Da mir auferlegt war, Antiochien noch an dem nehmlichen Tage und ohne alles Aufsehen zu verlassen, und Dioklea alle Anstalten dazu bereits getroffen hatte; so begreifst du, ohne mein Erinnern, dafs alles, was ich dir so eben von unsrer gegenseitigen Lage gesagt habe, das Merkwürdigste von den drey Tagen ausmacht, in welchen wir auf ihrer Rückreise zu ihrem Bruder, der uns zu Damaskus erwartete, zum letzten Mahl allein beysammen waren. Dioklea befand sich um die dritte Nacht so ermüdet, dafs sie, so bald wir in unsrer Herberge anlangten, sich sogleich zur Ruhe begab, und wir dadurch Zeit verschafften, meine beschlossene heimliche Flucht ins Werk zu setzen. Glücklicher Weise hatten wir uns den Abend zuvor über das, was ich Heucheley nannte, ein wenig mit einander entzweyt: aber auf meiner Seite stark genug, dafs

es mir bey Ausführung meines Vorhabens leichter ums Herz war als ich selbst gehofft hatte. Wir befanden uns nicht weit von Gabala, in dem Hause einer Christianerin, einer guten alten Wittwe, die hier von den Einkünften eines kleinen Landgutes lebte, und, da sie kinderlos war, den Mann Gottes Kerinthus, oder vielmehr die unter seiner Verwaltung stehende Brüderkasse, zu ihrem eventualen Erben eingesetzt hatte. Ich liefs also meine geliebte Schwester Theodosia in guten Händen. Überdiefs hielt ich es auch für Pflicht, ihr von einer ziemlichen Summe an Gold, welche sie mir bey unsrer Abreise von Antiochien übergeben hatte, zwey Drittheile zurück zu lassen, wiewohl ich, ohne mein Gewissen zu belasten, das Ganze, als einen sehr kleinen Ersatz für das reiche Opfer, so ich der Brüderkasse dargebracht, hätte behalten können. Meine Flucht hatte nicht die geringste Schwierigkeit. Ich hinterliefs einen Brief an Dickleen, worin ich ihr sagte: „Die Aufschlüsse, die ich über das Geheimnifs des Ordens, in welchen mich meine unvorsichtige Gutherzigkeit verflochten habe, seit kurzem erhalten hätte,

machten mir eine gänzliche Aufhebung aller Gemeinschaft mit besagtem Orden und seinen Vorstehern zum unumgänglichen Gesetz. Ich begäbe mich hiermit freywillig und wohlbedächtlich alles Anspruchs an alle Summen, welche Hegesias und Kerinthus während unsrer Verbindung von mir erhalten oder in meinem Nahmen bezogen hätten; und hoffte dagegen, dafs Sie so billig seyn würden, mich für ein so beträchtliches Lösegeld hinwieder aller Pflichten zu entlassen, die ich beym Eintritt in ihren Orden übernommen, und deren Erfüllung mir von nun an moralisch unmöglich sey. Im Übrigen werde ihnen ihre Kenntnifs meines Herzens Bürgschaft dafür leisten, dafs keines von ihnen jemahls etwas nachtheiliges von mir zu besorgen haben könne."

Ich machte, als alles im Hause im ersten Schlafe lag, meinen Abzug durch ein Fenster, das aus meinem kleinen Zimmer in den Garten ging, doch mit etwas mehr Bequemlichkeit als ehemahls aus dem Fenster der schönen Kallippe; und da ich, vom Gefühl meiner Freyheit und dem schmeichelhaften Bewufstseyn der Leichtigkeit, womit ich der Tugend so

stellungen sie bald wieder zurük, und befördern sie immer weiter. Diese allein sind zur Freundschaft und wahren Zärtlichkeit recht aufgelegt. Für sie ist die Natur so schön, für sie sind so viel feine und beglükende Freuden in den Verbindungen der Gesellschaft. Sie genießen der Welt mit Vernunft, aber sie sind nicht an sie gefesselt. — Wenn es wahr ist, * daß lebende Beispiele und redende Gemählde der Tugend mehr nuzen als moralische oder metaphysische Dissertationen: so trägt gewiß diese kleine Anzahl von thätigen Weisen, mehr zum wahren Vortheil der Menschen bei, als die ganze unabsehbare Welt der speculativen Gelehrten.

Mich dünkt, ich habe nun allen Sterblichen, so verschieden als sie immer scheinen mögen, ihre Classen angewiesen, bis auf die sonderbaren, und ungemeinen Geister, die man über die übrigen Menschen so erhaben gefunden hat, daß man sie mit dem Nahmen Genien zu unterscheiden pflegt, welche

* S. Les Moeurs, pag. 87. §. 1.

viele und grofse Opfer brachte, begeistert, die ganze Nacht durch in Einem fort lief, befand ich mich mit Anbruch des Tages am Ufer des Meeres. Ich liefs mich unverzüglich in einem Fischernachen nach Laodicea übersetzen, wo ich, in gröfster Verborgenheit, ein paar Tage zubrachte, meine Lage zu überdenken, und zu sehen was für eine Partey mir nach einer so grofsen Katastrofe meiner innerlichen und äufserlichen Umstände zu nehmen übrig sey.

FAUSTINA.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LI. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1803.

PEREGRINUS PROTEUS.

Inhalt.

VIII. Abschnitt.

Der schwärmerische Hang zur theurgischen Magie, von welchem Peregrin bisher beherrscht und unter mancherley Gestalten getäuscht wurde, macht nun allmählich einer andern Art von Schwärmerey Platz, deren erste Wirkung sein plötzlicher Entschluss ist, sich für sein übriges Leben mit der liebenswürdigen Familie von Johanniten zu vereinigen, welche ihn bald nach seiner ersten Bekanntschaft mit Kerinthus, auf seiner Reise von Pergamus nach Pitane, so freundlich aufgenommen hatte. Dieses Vorhaben wird durch das unvermuthete Zusammentreffen mit einem gewissen Dionysius von Sinope vereitelt, mit welchem er vor

cher sonst Wesen von höherer Ordnung andeutet. Ihre Anzahl ist so groß, als es GOtt zur Erhaltung der moralischen Ordnung, oder zur Züchtigung der Menschen nöthig findt. Denn es giebt guthätige und böse Genien. Beyde kommen darinn überein, daß sie ungewöhnliche Fähigkeiten, und wenn ich so sagen darf, etwas Collossalisches in der Gestalt ihres Geistes haben. Von Jugend auf unterscheidet sie eine brennende Begierde zum Wissen, ein Fleiß den Hindernisse mit muthiger Wachen, eine Freiheit der Seele, die so ungelehrig ist das Joch zu tragen, daß sie manchmal auch die nothwendigen Schranken überspringt, eine gewisse Begeisterung der Imagination, die ihnen tausend unbekannte Ideen aufdekt, und etwas heldenmässiges im Herzen, daß sie zu grossen Thaten fähig macht. Durch die Entwiklung und Ausbildung dieser grossen Fähigkeiten vermittelst der Wissenschaften, des Nachsinnens, der Kenntnis der Welt, und der Erfahrung, gelangen sie zulezt zu dieser durchdringenden Schärfe des Geistes, und männlichen Stärke des Gemüths, welche sie

so

etlichen Jahren zu Ikonium bekannt worden war. Beide theilen einander die Geschichte ihrer ehemaligen Verbindung mit Kerinthus und die während derselben gemachten Beobachtungen und Erfahrungen mit. Gründe, warum Dionysius Peregrins Trennung von Kerinthus und Diokleen eher mifsbilligt als gut heifst, nun aber, da dieser Schritt einmahl geschehen war, und Peregrin seinen unüberwindlichen Abscheu, an dem Plan dieser gefährlichen Geschwister Antheil zu nehmen, erklärt, darauf besteht, dafs er alle Gemeinschaft mit den Christianern, von welcher Sekte sie seyn möchten, gänzlich aufheben müsse. Merkwürdige Äufserungen des Dionysius über die Tendenz des damahligen Christianismus, und über Hierarchie und Theokratie überhaupt. Peregrin, bey welchem sich inzwischen aus den Trümmern seines ehemahligen Platonisch-magischen Systems eine neue, wiewohl nicht weniger schwärmerische Vorstellungsart entwickelt hat, entschliefst sich, die Eudämonie (das ewige Ziel seiner Wünsche) zwar auf einem andern, aber seinem zeitherigen sehr nahe liegenden Wege zu suchen, und das höchste Ideal eines voll-

kommnen Cynikers zum Zweck und Vorbild seines übrigen Lebens zu machen. Er trennt sich von seinem Freunde Dionysius, der ihm vergebens anbietet sein unscheinbares aber sicheres Glück mit ihm zu theilen, und kehrt im Kostum eines Cynikers nach Parium zurück, um die Überbleibsel seines gröfsten Theils dem Korinthus aufgeopferten Vermögens in Sicherheit zu bringen. Seine Verwandten verursachen ihm neue Ungelegenheiten und Kränkungen, welchen er sich durch den raschen Entschlufs, dem Volk von Parium ein Geschenk von dem Rest seines Erbgutes zu machen, auf einmahl entzieht. Er begiebt sich nun nach Alexandrien in Ägypten um die Schule des Filosofen Agathobulus zu besuchen, nachdem er sich von dem Ertrag eines kleinen Meierhofes (dem einzigen, was er sich bey Verschenkung seines Vermögens an die Parianer *mentaliter* vorbehielt) ein zur höchsten Nothdurft eines Cynikers ungefähr hinreichendes Einkommen versichert zu haben glaubte, welches ihm zwar in der Folge durch die Bemühungen seiner Feinde wieder entzogen, durch einen unverhofften Zufall aber reichlich ersetzt wird. Er fin-

det zu Alexandrien nicht was er suchte, und bestärkt sich dadurch in dem Vorsatz, die Austerität der Heroen des cynischen Ordens in seinen Maximen, Reden und Handlungen aufs äufserste zu treiben. Karakter seiner Misanthropie, und seltsame Leibesübungen und Selbstpeinigungen, wodurch er die Gewalt über seinen thierischen Theil bis zur völligen Apathie zu treiben sucht. Der grofse, wiewohl zweydeutige Ruf, in welchen er sich durch diefs alles setzt, zieht ihm die Aufmerksamkeit eines vornehmen jungen Römers zu, von welchem er sich bereden läfst, ihm in der Eigenschaft eines Freundes und Hausgenossen nach Rom zu begleiten. Peregrin tritt seine Reise nach der Hauptstadt der Welt mit dem ganzen Enthusiasmus eines Menschen an, der dem glorreichsten Werke, das ein moralischer Herkules unternehmen konnte, der Sittenverbesserung dieser zur tiefsten Unsittlichkeit und Verderbnifs herab gesunkenen Stadt, entgegen geht, und findet sich, zu seinem Erstaunen, abermahls in allen seinen Erwartungen betrogen. Er verläfst das Haus des jungen Römers; der Unmuth versäuert und erbittert

seine Sinnesart immer mehr, und er benutzt die Freyheit, welche der Schutz Mark-Aurels damahls allen Griechischen Filosofen zu Rom gewährte, seiner bösen Laune durch die heftigsten Satiren und die schonungsloseste Züchtigung des Lasters und der Lasterhaften Luft zu machen.

IX. Abschnitt.

Peregrin setzt sich durch sein Betragen in Rom in den Ruf ein erklärter Weiberhasser zu seyn, und behauptet diesen Ruf bey verschiedenen Proben, auf welche er gestellt wird. Diefs giebt Gelegenheit, dafs auch bey der jungen Faustina von ihm gesprochen wird, und diese Prinzessin (in deren Karakter leichter Frohsinn und arglose Gutherzigkeit die Hauptzüge waren) kommt auf den Einfall, den cynischen Weiberfeind von Person kennen zu lernen. Peregrin wird ihr vorgestellt, und benimmt sich auf eine so linkische Art, dafs Faustina in einem Anstofs von muthwilliger Fröhlichkeit Lust bekommt, den Versuch selbst zu machen, ob die Apathie dieses seltsamen Sonderlings gegen die feinern Verführungskünste, die sie gegen ihn anzuwenden gedenkt, aushalten werde.

Sie geht darüber mit einer andern Römischen Dame eine Wette ein, und weiſs, ohne ihrer eigenen Würde etwas zu vergeben, die bald von ihr ausfündig gemachte schwache Seite des unheilbaren Schwärmers so geschickt anzugreifen, daſs sie endlich einen Triumf über seine Misogynie erhält, der ihr selbst zwar den Preis der Wette verschafft, aber den armen Pesegrin zur Fabel des Hofes und der Stadt macht. Der Unwille über diesen, seinem nichts arges besorgenden Herzen gespielten Streich treibt jetzt seinen cynischen Menschenhaſs so weit, daſs er alle Grenzen der Klugheit überspringt, und nicht nur Faustinen und ihre Freundinnen, sondern auch ihren Gemahl und den Kaiser ihren Vater selbst in seinen Déklamazionen nicht verschont. Faustina, die sich zu einer billigen Entschädigung gegen Peregrin verbunden glaubt, wird mit allem, was sie für ihn thun will, auf eine so beleidigende Art abgewiesen, daſs Peregrin am nächsten Morgen vom Präfekt der Stadt Rom den Rath erhält, die Stadt ohne Aufschub zu verlassen. Er gehorcht, und kehrt nach Griechenland mit dem Vorsatze zurück, der Menschen weniger als jemahls

zu schonen, und, da er sie nicht besser machen könne, sie durch den ungefälligen Spiegel, in welchen er sie zu sehen zwingen wollte, wenigstens zu demüthigen und zu beschämen. Das gegenseitige unangenehme Verhältniſs, das zwischen ihm und der Welt daraus entsteht, nöthigt ihn, sich unweit von Athen in die einsamste Abgeschiedenheit zurückzuziehen, wo der Cyniker Theagenes, wiewohl wegen seiner plumpen Roheit zu einer engern Verbindung mit Peregrin unfähig, beynahe der einzige Mensch ist, der sich ihm durch seine Anhänglichkeit erträglich macht. Endlich fühlt sich Peregrin von einem Lebensüberdruſs und von einer Lust zu sterben ergriffen, die mit jedem Tage zunehmen, und die für ihn anständigste Art, sein Leben freywillig zu endigen, zum Hauptgegenstand seiner Gedanken machen. So wie seine ganze Art zu seyn, seine strenge Enthaltsamkeit, und, mehr als alles andere, seine Erfahrungen, die dünnen Fäden, wodurch er noch am Leben hengt, einen nach dem andern abreiſsen, erwacht hingegen das alte, nie ganz erloschne Gefühl seiner dämonischen Natur wieder in seiner ganzen

Stärke und in eben demselben Verhältnifs, wie der natürliche Trieb zum Leben die seinige verliert. Er sehnt sich immer ungeduldiger nach jenem höhern Leben der Wesen seiner Gattung; er fühlt, dafs er den Menschen nur noch durch seinen Tod nützen kann, und beschliefst zu sterben. Gründe, die ihn bewegen, die Todesart des Herkules allen andern vorzuziehen, und vier Jahre zuvor öffentlich anzukündigen. Erwähnung der Zirkelbriefe, die er unmittelbar vor seinem Tod an alle Griechischen Städte abgehen liefs, in der schwärmerischen Erwartung, dafs sie, als der letzte Wille eines zur Bestätigung seiner Lehre sterbenden Weisen gewaltig, auf die Gemüther wirken, und ihn noch im Tode selbst zum Wohlthäter der ganzen Hellas machen würden. Peregrin beschliefst damit seine nicht selten auf Unkosten seines Verstandes aufrichtigen Bekenntnisse, indem er sich, wie es scheint, mit der Hoffnung tröstet, seinen neuen Freund überzeugt zu haben, dafs er in seinem Erdeleben, wenn auch ein Schwärmer, wenigstens (was ziemlich selten ist) ein ehrlicher Schwärmer gewesen sey.

FORTSETZUNG

DES

PEREGRINS

GEHEIME GESCHICHTE

ACHTER ABSCHNITT.

Lucian.

Ich gestehe dir offenherzig, Freund Peregrin, dafs in deinem letztern Betragen gegen Diokleen etwas ist, das ich mit deinem Karakter, so wie er sich bis zu dieser Epoke gezeigt hat, nicht recht zusammen reimen kann. Mich dünkt, das feine moralische Gefühl, das dich sonst bey allen Verirrungen deiner Fantasie und deines Herzens nie verliefs, müsse durch deinen langen Aufenthalt unter den Christianern ein wenig abgestumpft worden seyn: denn wie wäre es sonst möglich gewesen, dafs du eine Freundin, die schon so viel für dich gethan, dir in diesem Augenblick einen so grofsen Beweis ihrer Theilnehmung und ihres Zutrauens gegeben hatte, auf eine eben so unedle als

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 1862/271

unzärtliche Art, ohne die geringste Rücksicht auf die Verlegenheiten, in welche sie dadurch gesetzt wurde, hättest verlassen können? Blofs aus Freundschaft für dich, blofs weil sie den Gedanken nicht ertragen konnte, dafs du, anstatt ein Mitgenofs der Unternehmungen ihres Bruders, nur ein Werkzeug, und wohl gar ein Opfer derselben seyn solltest, hatte sie dir sein Geheimnifs entdeckt, und sich dadurch in den Fall gesetzt, seinen ganzen Unwillen auf sich zu laden, ja vielleicht seinen ganzen Plan scheitern zu machen, wofern sie zu viel auf dich gerechnet haben sollte. Würde sie diefs gewagt haben, wenn sie nicht die gröfste Meinung von deinem Edelmuth gehegt, dich nicht schlechterdings für unfähig gehalten hätte, ihr Zutrauen so zu belohnen wie du thatest? Und wärest du fähig gewesen so zu handeln, wenn du dich nur einen Augenblick an ihren Platz gesetzt hättest?

Peregrin.

Welch einen warmen Sachwalter diese Zauberin an dir gefunden hat, von deren verführerischer Gewalt du dir nur erst jetzt einigen Begriff machen kannst, nachdem es ihr schon bey einer blofs mittel-

baren Bekanntschaft gelungen ist, den kalten Lucian, den erklärten Feind aller Täuschungskünste, durch einen einzigen bebenden Handgriff auf ihre Seite zu bringen! Mit welcher Leichtigkeit hat sie alle Aufschlüsse, die wir in dem Haine der Venus Urania und auf dem Landgute der edeln Römerin von ihrem wahren Karakter erhalten haben, plötzlich aus deinen Augen gerückt! Aber ich, mein lieber Lucian, ich trug zu tiefe Narben von allem, was ich durch ihren Leichtsinn, ihren Muthwillen, ihre Eitelkeit, ihre eigennützige Gefälligkeit gegen fremde Leidenschaften, gelitten hatte, in meiner Seele; ich hatte zu viele, zu entscheidende Proben, wie hoch sie es in der Mimik gebracht, und wie leicht es ihr sey, die Gestalt, Miene, Sprache und Geberde jeder schönen Empfindung, jeder Tugend, jeder moralischen Grazie anzunehmen, als dafs ich (zumahl nach Geständnissen, welche nothwendig einen dem Kerinthus und ihr selbst höchst nachtheiligen Eindruck auf mich machen mufsten) so geneigt hätte seyn können, von der anscheinenden Grofsmuth ihrer Freundschaft auf eine dauernde Art gerührt zu

werden. Ich begehre mich nicht zu rechtfertigen, Lucian; ich erzähle dir blofs mit aller Aufrichtigkeit, deren ich in unserm gegenwärtigen Zustande fähig bin, was ich von meiner eigenen Geschichte weifs; und Nachsicht mit meinen Verirrungen ist alles, worauf ich, bey einem Manne wie du, Anspruch machen kann. Ich bin getäuscht worden, und habe andere getäuscht; aber jenes immer unwissend, dieses immer ohne Vorsatz: ich gestehe beides offenherzig; aber am Ende ist es doch nur Gerechtigkeit, wenn ich sage, dafs ich zu beiden fast immer durch Anscheinungen verleitet wurde, die so lebhaft auf mich wirkten dafs ich sie für Wahrheit hielt. Mich dünkt, ich habe in meiner Erzählung schon erwähnt, dafs es mir während der viet Tage, die ich wieder mit Diokleen lebte, nicht wenig kostete, dafs ich nicht so offen und gerade gegen sie seyn durfte, als es ihr Betragen gegen mich zu fordern schien. Aber wie konnte ich anders, da ich entschlossen war, mit einem so gefährlichen Menschen, als Kerinthus nun in meinen Augen war, schlechterdings alle Gemeinschaft aufzuheben? Der Abscheu, den ich

nach so unerwarteten und aus einem so glaubwürdigen Munde erhaltenen Aufschlüssen gegen ihn gefafst hatte, war so übermäfsig als die Verehrung, von welcher ich, so lang' ich ihn in einer überirdischen Glorie erblickte, für ihn durchdrungen war; er war zu heftig, um in seiner ersten Energie von irgend einer andern Empfindung überwogen zu werden. Und dennoch machte Dioklea meine Entschliefsung mehr als Einmahl wanken! Dennoch würde sie allem Vermuthen nach einen gänzlichen Sieg über mich davon getragen haben, wenn sie in dem kritischen Momente, dessen du dich erinnern wirst, tiefer in mich gedrungen, und mich genöthiget hätte, ihr die wahre Ursache meiner Verlegenheit und meiner Seufzer zu entdecken.

Lucian.

Ich erinnere mich dieses kritischen Augenblicks sehr wohl, lieber Peregrin; aber erlaube mir zu bemerken, dafs es nicht Edelmuth und dankbares Gefühl für die aufserordentliche Freundschaftsprobe, die sie dir gegeben hatte, sondern etwas ganz anderes war, was dich damahls in ihre Gewalt brachte.

Peregrin.

Ich bekenne meine Schuld, und weils zu meiner Vertheidigung nichts weiter anzuführen als was ich schon gesagt habe. Im Fall eines Zusammenstofses zweyer einander entgegen wirkender Gefühle mufs natürlicher Weise das schwächere weichen; und diefs geschah im vorliegenden Falle um so mehr, da ich Diokleens Offenherzigkeit gegen mich, in der Stimmung worin mich die Geheimnachrichten von ihrem Bruder gesetzt hatten, blofs als einen feinern Kunstgriff ansah, mich stärker und unauflöslicher in die Unternehmungen eines Ordens zu verwickeln, der schon allein dadurch, dafs er im Grunde blofs politische Absichten und Finanzspekulazionen zum Zweck hatte, alles Anziehende für mich verlor, und meiner ganzen Sinnesart zuwider war. — Aber, es ist Zeit, den Rest meiner Geschichte mit etwas schnellern Schritten fortzusetzen.

Lucian.

Doch nicht schneller, wenn ich bitten darf, als das Interesse, das mir deine Geschichte eingeflöfst hat, gestatten kann. Du bliebst zu Laodicea stehen, in Überlegungen vertieft, was du nun mit deiner

wieder erlangten Freyheit und mit deinen neuen Erfahrungen anfangen wollest. Beide waren, nach deiner Gewohnheit, etwas theuer erkauft!

Peregrin.

Und mufsten eben darum auch einen desto gröfsern Werth in meinen Augen haben. Indessen übertreibe ich nichts, wenn ich sage, dafs weder der Verlust des gröfsten Theils meines Vermögens, noch die Trennung von Kerinthus, Dioklea und meinen ehemahligen Brüdern, mir das Vergnügen, mich wieder frey zu wissen, verkümmern konnten. Es gehörte, wie du bereits bemerkt haben wirst, zu den Eigenheiten meiner Sinnesart, dafs dieselben Gegenstände, welche in dem Zauberlichte, worin sie mir erschienen, meine ganze Seele eingenommen hatten, so bald ich fand oder zu finden glaubte, dafs sie das nicht waren wofür ich sie gehalten hatte, nur aus meinen Augen gerückt zu werden brauchten, um sich in wenigen Tagen auch aus meinem innern Gesichtskreise so gänzlich zu verlieren, als ob alles, was zwischen mir und ihnen vorgegangen, ein blofser Traum gewesen wäre. Ich trennte mich von Ke-

rinthus und seinen Anhängern, nachdem der Sturm des ersten Augenblicks vorüber war, ohne dafs es meinem Herzen das geringste kostete, als von Betrügern oder Betrognen, zwischen welchen und mir von nun an keine Gemeinschaft mehr Statt fand; ohne Reue oder Beschämung, und durch das Bewufstseyn befriediget, dafs ich, durch die edelsten Beweggründe in meine Verbindung mit ihnen hinein gezogen, der guten Sache, so lange ich sie dafür halten mufste, alles aufgeopfert hatte. Aber noch lebte ein Bild in meiner Seele, das mir zwar unter so vielen Gegenständen, welche unmittelbarer auf mich gewirkt und sich aller meiner Aufmerksamkeit bemächtigt hatten, nach und nach aus dem Andenken gekommen war, aber nun, in der tiefen Einsamkeit, in die ich mich zurück geworfen sah, durch einen Kontrast, der seine Liebenswürdigkeit verdoppelte, auf einmahl wieder wie eine himmlische Erscheinung vor meiner Stirne stand; — und dieſs war — das Bild der guten, unschuldigen, unverfälschten Familie von Christianern, zu denen mich mein Wegweiser Hegesias ehemahls in dem Walde zwischen Pergamus und Pita-

ne verirren liefs. Du kennest mich nun so gut, Lucian, dafs ich dir nicht zu sagen brauche, mit welchem Feuer meine Einbildungskraft, in dem abermahligen Schiffbruch, den alle meine Hoffnungen und Wünsche erlitten hatten, nach diesem Brete griff. Meine Partie war auf einmahl genommen. Mein grofsväterliches Erbe, eine Kleinigkeit gegen das, was die Ordenskasse des Kerinthus verschlungen hatte, aber mehr als hinlänglich einen Menschen von mäfsigen Bedürfnissen zu befriedigen — dieses Erbe, welches gröfsten Theils in einem kleinen, nahe bey Parium gelegenen Landgute bestand, war glücklicher Weise noch in meinen Händen. Mein Plan war also, mit dem ersten Schiffe, das nach Cypern und Rhodus befrachtet wäre, abzugehen, von da nach Hause zurückzukehren die Trümmer meines Vermögens zu Gelde zu machen, und mich dann, wo möglich, unmittelbar mit jenem auserwählten Häuflein ächter Jünger unsers guten Meisters zu vereinigen, um in paradiesischer Unschuld und Abgeschiedenheit von der Welt, Ein Leib, Ein Herz und Eine Seele mit diesen engelähnlichen Sterblichen, im reinsten Ge-

nufs des gegenwärtigen und in freudigster Erwartung des zukünftigen Lebens, dieser hohen Eudämonie und göttlichen Befriedigung meines Innersten theilhaftig zu werden, welche schon so lange vergebens das letzte Ziel meiner Wünsche gewesen war.

Lucian.

Bravo, Peregrin! Deine Imagination thut wieder ihre Schuldigkeit, wie ich sehe; du geniefsest wieder so überschwenglich viel voraus, und alles in einer so überirdischen Lauterkeit und Vollkommenheit — dafs die guten ehrlichen Seelen, von denen du so viel erwartest, schlechterdings in die Unmöglichkeit gesetzt sind, deiner Fantasie genug zu thun, wenn sie auch noch so guten Willen dazu hätten.

Peregrin.

Diefsmahl liefs das Schicksal, oder meine Wankelmüthigkeit (wenn du nicht etwa lieber einmahl meiner Vernunft die Ehre davon geben willst) es nicht zur Probe kommen, welche sehr wahrscheinlich gerade so ausgefallen seyn dürfte, wie du erwartest. Eine unverhoffte Zusammenkunft mit einem Freunde, den ich seit

mehrern Jahren ganz aus den Augen verloren hatte, verrückte mir den Gesichtspunkt, woraus ich diese Dinge noch anzusehen gewohnt war, und das Schicksal vollendete, was jener angefangen hatte.

Während dafs ich zu Lindus auf ein Fahrzeug wartete, welches mich nach Mitylene bringen sollte, begegnete mir in einer bedeckten Halle ein Mann, der bey meiner Erblickung eben so verwundert still stehen blieb, als ich bey der seinigen. Zu unsrer beiderseitigen Freude entdeckten wir, Ich in ihm den nehmlichen Dionysius von Sinope, mit welchem ich zu Ikonium in der Pflanzschule des Kerinthus Bekanntschaft gemacht hatte, Er in mir den damahligen Vertrauten und Günstling des Profeten, der auf eine geheime Mission nach Syrien abgeschickt worden war. Der bloſse Umstand, dafs wir uns so allein zu Lindus wiederfanden, sagte uns, dafs wir einander merkwürdige Dinge zu entdecken haben würden. Dionysius war seit kurzem, wie er mir sagte, durch eine Erbschaft nach Lindus gezogen worden, und gefiel sich da so wohl, dafs er diese anmuthige Stadt

ſo ſehr über die gemeinen Menſchen hinwegſezt. Die Sphäre worinn ſolche Kräfte würken ſollen, muß nothwendig groß ſeyn. Sie ſind zu Geſezgebern, zu Lehrern, zu Führern des menſchlichen Geſchlechts beſtimmt. Sie ſollen das Ganze überſehen, für das Ganze ſorgen, von ihnen ſollen die Entwürfe herkommen, wie die Beſchwerden der Menſchen zu verringern ſind, und wie ihre Vortheile vermehrt werden können. Und eben weil die Hinderniſſe, die der Ausführung im Weg liegen, an Zahl und Gewicht ſo groß ſind, ſind ſie mit ſo vieler Stärke, mit ſo weitſehenden hellen Einſichten, mit einem ſo lebhaften Inſtinkt zum Groſſen und Ruhmwürdigen, mit einem ſo mächtigen Enthuſiasmus, verſehen worden: damit ſie den Menſchen das Gute würklich thun, was ſchwächere, obgleich gutwillige Geiſter, ihnen nur wünſchen können. Diejenigen unter dieſen Genien, die ihrer Beſtimmung getreu ſind, ſind den engliſchen Schuzgeiſtern ähnlich, welche nach der frommen Meinung der Alten, über die Welt wachen, die Sphären regieren, und den Befehl des Schöpfers

zum Ziel seiner Wanderungen zu setzen Lust hatte.

Und wie machtest du es, fragte ich etwas voreilig, dafs du dich und deine Erbschaft aus den Klauen des Profeten Kerinthus in Sicherheit brachtest?

Diese Frage sagt mir viel auf einmahl, erwiederte Dionysius; aber wir müssen einen bequemern Ort suchen, uns einander näher zu erklären: und hiermit führte er mich in seine Wohnung, und nöthigte mich, das Gastrecht bey ihm anzunehmen. — Ich habe dir schon gesagt, Lucian, dafs dieser junge Mann den Schlüssel zu meinem Kopf und Herzen bey sich trug; denn in der weiten Welt fand sich schwerlich noch ein anderer, der, was die Schwärmerey betrifft, ein vollkommnerer Gegenfüfser von mir gewesen wäre, und doch in allem übrigen mehr mit meiner Gemüthsart sympathisiert hätte als er. Wir wurden also in wenigen Stunden vertraut genug, um nichts geheimes vor einander zu haben. Dionysius machte den Anfang mich über seine ehemahlige Verbindung mit Kerinthus ins Klare zu setzen.

Ich wurde, sagte er, durch einen Zu-

fall mit ihm bekannt. Er schien mir ein Mann von tiefem Inhalt zu seyn, und alles, was ich an ihm sah, fesselte meine Aufmerksamkeit. Auch Er schien mich hinwieder als einen Menschen zu betrachten, der die seinige verdiente. Wir näherten uns einander unvermerkt, aber von beiden Seiten so behutsam, dafs ich lange nicht recht wufste, was ich aus ihm machen sollte. Da wir einige Tage in Gesellschaft reiseten, so fehlte es uns nicht an Gelegenheit, allein beysammen zu seyn; und so fiel die Unterredung nach und nach auf alles, was für Personen von Erziehung, Weltkenntnifs und gesetztem Karakter Interesse hat. Wir sprachen von Politik, von Filosofie, von Religion — immer mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge. Kerinthus liefs sich über alles wie ein Mann von grofsem Sinn und festen Grundsätzen vernehmen, aber immer so, dafs er viel weniger zu sagen schien als er könnte. Ich glaubte etwas Geheimnifsvolles in ihm zu bemerken; aber er schien es zu tragen, wie einer, der zwar nicht sehen lassen will was er trägt, aber doch wohl leiden kann, dafs man merke er trage etwas

Wichtiges. Dieſs schien mir auf mich gezielt zu seyn, und machte mich desto behutsamer; denn es war fest bey mir beschlossen, mich nicht verwickeln zu lassen. Alles was ich von seiner Art zu denken heraus brachte, und worüber er sich allmählich etwas deutlicher erklärte, war: daſs die Welt zu einer groſsen Revoluzion heran reife; daſs wir diesem Zeitpunkte schon wirklich näher wären als man glaubte; daſs in den Begriffen und Meinungen der Menschen eine zu groſse Veränderung vorgegangen sey, als daſs die alten Stützen länger halten könnten, welche die politische und moralische Welt seit einigen Jahrtausenden getragen hätten, und daſs eine neue, auf die Würde und Bestimmung des Menschen gegründete Ordnung der Dinge nöthig sey, um den fürchterlichen Folgen einer gänzlichen Auflösung der gegenwärtigen Weltverfassung zuvor zu kommen. Dieſs brachte mich zuweilen auf den Gedanken, daſs er vielleicht ein Christianer seyn könnte; aber er affektierte bey allem dem so gar nichts Profetisches, sprach von allem so schlicht, wie es die Natur der Sache und der begreifliche Zusammenhang zwischen Ursa-

che und Wirkung mit sich brachte, dafs ich immer wieder versucht war, ihn für einen blofsen Filosofen zu halten, wiewohl er sich mit ziemlicher Wärme gegen unsere Sektenfilosofie erklärte.

Ists möglich, unterbrach ich meinen Freund, dafs du mir von eben dem Manne sprichst, der mir zu Smyrna zwischen den Felsen des Vorgebirgs als eine Art von Genius erschien; der in meinem Innern las, sich mit einer Art von magischer Gewalt meiner ganzen Seele bemächtigte, und, als er wieder verschwand, mich in Ungewifsheit liefs, ob ich ihn für einen neuen Zoroaster, oder für einen Gott halten sollte?

Du siehest, fuhr Dionysius fort, dafs der Mann das grofse Talent hat, jeden nach seiner Weise zu bedienen; eine Gabe, wodurch schon einer der ersten Häupter seiner Sekte zu ihrer Ausbreitung so viel beygetragen hatte. Bey dir machte er den Profeten; bey mir den Weisen, den Menschenspäher, den freyen, gegen alle gleich wohlgesinnten Weltbürger, dessen Herz, auch wenn es von Eifer für die Rechte der Menschheit, von Verlangen ihrem Elend abgeholfen zu wissen

glühte, dennoch immer unter den strengen Befehlen der Vernunft, unter der Leitung eines kalten Kopfes stand. Mehr als Einmahl schien es mir zwar, wenn er von der Nothwendigkeit sprach, dafs alle aufgeklärte Menschen, die es wohl mit ihren Brüdern meinten, mit vereinigten Kräften auf das einzig Nothwendige arbeiten sollten, als ob er absichtlich wärmer würde, um zu sehen wie und was es auf mich wirkte. Weil ich aber bey dergleichen Äufserungen allemahl in gleichem Verhältnisse kälter und einsylbiger ward, so zog er sich immer unvermerkt wieder in seine gewöhnliche Ruhe zurück, ohne dafs ich an seinem Benehmen die mindeste Spur einer fehl geschlagnen Hoffnung wahrnehmen konnte.

So blieben die Sachen zwischen uns, bis es sich, da wir uns wieder trennen sollten, zeigte, dafs wir einander unvermerkt interessant genug geworden waren, um zu wünschen es noch mehr zu werden: und da ich bey meinen Reisen keine Zwecke hatte, die ich an dem einen Orte nicht eben so gut als an dem andern verfolgen konnte; so bot ich ihm an, ihn nach Ikonium, dem Ziel seiner Reise, zu

begleiten, und er schien es mit sichtbarem Vergnügen anzunehmen. Wir kehrten unter Weges zwey- oder dreymahl in Häusern ein, wo er das Gastrecht hatte, und mich seinen Freunden als einen ihm sehr werthen Reisegefährten vorstellte. Ich wurde dadurch mit einigen Familien bekannt, die mir ein liebenswürdiger Schlag von Menschen zu seyn schienen, und sich ungemein gefällig gegen mich bezeigten; wiewohl es mir vorkam, als ob meine Gegenwart ihnen einigen Zwang auflege, den sie zu verbergen suchten.

Als wir endlich nur noch eine Tagereise von Ikonium entfernt waren, wußte Kerinthus das Gespräch unvermerkt auf die Chriſtianer zu lenken, schien aber, nach seiner Gewohnheit, vor allen Dingen die Tiefe des Wassers sondieren zu wollen, eh' er sich zu weit hinein wagte. Ich erklärte mich ohne Bedenken: wiewohl ich wenig Kenntniß von dieser Sekte hätte, so könnte ich mich doch nicht überreden lassen, daß sie so bösartige und gefährliche Leute seyen, als ihre Feinde behaupteten. — Wie es scheint, sagte er lächelnd, hast du vielleicht noch keinen von ihnen sehr nahe gesehen. —

Niemahls dals ich wüßte, war meine Antwort. – Aber vielleicht desto mehrere ohne es zu wissen, versetzte er. – Wie so, Kerinthus? – „Du hast auf unsrer letzten Reise dreymahl bey Christianern das Gastrecht genossen." – Ich betrachtete ihn bey diesen Worten mit einem Blick, den er zu verstehen schien – „Und ich bin gewiß, fuhr er fort, daß du schon tausendmahl in deinem Leben mit Christianern gesprochen oder Geschäfte gehabt hast, ohne sie dafür anzusehen. Dafür kann ich dir wenigstens bürgen, wenn dir im gemeinen Leben ein stiller, friedfertiger, zuverlässig treuer und guter Mensch, von unbescholtnem Ruf und reinen Sitten, in den Wurf kommt, so kannst du drey gegen Eins setzen, er ist ein Christianer." – Du machst mich begierig, sagte ich, so gute Menschen, und noch begieriger, das was sie zu solchen Menschen macht, genauer kennen zu lernen; und da du, wie ich sehe, selbst einer von ihnen, und vermuthlich ein Mann von Ansehen unter ihnen bist, so kann ich mich mit diesem Verlangen wohl an niemand schicklicher wenden als an dich. – Kerinthus beantwortete dieses Kompliment auf

eine eben so bescheidene als leutselige Art: er sagte mir, dafs auch sie ihre Mysterien hätten, zu welchen zwar, dem ersten Ansehen nach, weniger harte und beschwerliche, aber im Grunde weit strengere Bedingungen erfordert würden als zu den Eleusinischen und andern dieser Art. Ich antwortete: Da ich von einem Manne, wie Er, keine Zumuthung, die der Vernunft oder dem Herzen eines Menschen von gutem Willen widerstehen könnte, zu besorgen habe, so sey ich zu allem übrigen bereit. Und so wurde denn ausgemacht, dafs ich, so bald wir in Ikonium angelangt seyn würden, zur Vorbereitung für den ersten Grad der Weihe zugelassen werden sollte.

Nach einer Vorbereitung von wenigen Wochen erhielt ich diesen ersten Grad: aber dabey blieb es auch, und ich kann mich nicht rühmen, weiter als bis an die Schwelle des innern Vorhofes gekommen zu seyn. Denn wiewohl ich eine Zeit lang ziemlich gute Hoffnung von mir gab, so fand sich doch in der Folge, dafs ich weder als Missionar, noch als Märtyrer, noch als geheimer Minister und Vertrauter im Reiche des Kerinthus (welches ich

von einem andern Reiche, wovon mir viel Herrliches gesagt wurde, sehr gut zu unterscheiden wufste) zu gebrauchen war: und da ich überdiefs noch die Hand fest auf meinem Geldbeutel hielt, und alles was mir gelegentlich von Verachtung des Irdischen, von dem was der Herr bedarf, von der tausendfältigen Frucht, welche alles, was man für seine Sache aufopfere, hier oder dort trage, und was dergleichen mehr war, ans Herz gelegt wurde, weder verstehen wollte noch um nähere Erklärung bat: so konnte ich deutlich genug sehen, dafs man nach Verflufs einiger Monate an meiner Erwählung zu verzweifeln anfing, und als ich, dringender Familien-Angelegenheiten wegen, um meine Entlassung bat, noch froh war, eines beschwerlichen Beobachters los zu werden. Vermuthlich wünschte sich Korinthus Glück, dafs er immer so zurückhaltend und verschlossen gegen mich geblieben war. Indessen hatte er doch in Augeblicken, wo meine Neugier mehr die Miene von Gelehrigkeit und Empfänglichkeit haben mochte, einzelne Lichtstrahlen in meinen Kopf fallen lassen, die sich darin sammelten, und mir zu sehr

wahrscheinlichen Vermuthungen über den geheimen Plan dieses talentvollen moralischen Zauberers, wenn ich ihn so nennen kann, verhalfen. In der That wufste er seinen Plan, das eigentliche grofse Mysterium seines Ordens, in sehr scheinbare moralische Hüllen einzuwickeln, welche, je nachdem die Hoffnung mich noch zu gewinnen stieg oder sank, dünner oder dichter wurden: aber eben diese Kunstgriffe, wie leicht auch seine Hand dabey war, verriethen mir was er verbergen wollte; und je mehr ich ihn zu enträthseln glaubte, desto mehr fand ich mich in der Meinung bestärkt, dafs er schwerlich den Mystagogen unter den Christianern spielen würde, wenn es in seiner Willkühr stände, auf dem Wege eines Alexanders oder Julius Cäsars zu seinem Ziele zu gelangen.

Diefs, lieber Lucian, war ein Punkt, worüber mein Freund Dionysius sehr authentische Nachrichten von mir zu erwarten hatte. Damit ihm alles desto begreiflicher seyn könnte, sah ich mich genöthigt meine Geschichte vom Ey anzufangen.

vers diesseits des Himmels vollziehen. Sie haben alles was den übrigen Menschen abgeht, sich selbst glüklich zu machen, sie sind zum Regieren, wie diese zum Gehorchen gemacht. Sie vertreiben die Unwissenheit und bekriegen die Vorurtheile und practischen Irrtümer, tausendmal schädlichere Ungeheuer als die Hydern, deren Vertilgung dem Hercules einen Plaz bey den griechischen Göttern verdiente. Sie bringen Licht, Wahrheit und Ordnung ins menschliche Leben; sie lehren oder bewachen die heiligen Geseze der Natur, welche die Quellen aller übrigen Geseze sind; sie bezähmen und mildern die Wildheit und Härte der Menschen, verbessern, bilden und poliren ihre Sitten; sie lehren sie das Anständige, das Edle, das Schöne — und so machen sie gewisser massen die Fabel wahr, welche der zaubrischen Laute des Orpheus die Kraft wilde Thiere zu besänftigen andichtete.

Wie traurig ist es, daß solche Fähigkeiten mißbraucht werden können, daß solche Geister ihres

Lucian.

Man hat immer viel vor andern Sterblichen voraus, wenn man eine Geschichte wie die deinige zu erzählen hat.

Peregrin.

Einem so ausgemachten Antipoden aller Schwärmerey, wie Dionysius, mufste sie in der That wunderbar genug vorkommen; und doch merkte ich, dafs von allen den aufserordentlichen Dingen, womit er dadurch bekannt wurde, ich selbst doch das wunderbarste in seinen Augen war. Er schien sich ganz leicht zu erklären, wie man eine Mamilia Quintilla, eine Dioklea, ein Kerinthus oder Hegesias seyn könne: aber wie es möglich sey Peregrinus zu seyn, diefs, (wiewohl er zu höflich war, es mir ausdrücklich zu sagen) diefs schien über seinen Begriff zu gehen. Indessen, da er sich doch nicht erwehren konnte an dem seltsamen Schwärmer Antheil zu nehmen, fand er, als ich mit meiner Erzählung zu Ende war, dafs es wirklich solcher Erfahrungen bedurft habe, um einen Menschen von dieser Gattung völlig zur Vernunft zu bringen; ein Vortheil, der, seiner Meinung nach, mit allem was er mir

gekostet hatte, nicht zu theuer bezahlt war. Du kannst dir also vorstellen, wie der gute Mann erschrak, da er hörte dafs er meine Genesung zu voreilig vorausgesetzt habe, und dafs ich, weit entfernt endlich den rechten Talisman gegen alle Zaubereyen meines bösen Dämons gefunden zu haben, noch immer der alte Enthusiast sey, der sich nur in den Personen geirrt zu haben glaubte, und im Begriff stand, sich in ein neues Abenteuer zu wagen, wobey, seiner Meinung nach zehn gegen Eins zu setzen war, dafs es keinen fröhlichern Ausgang nehmen würde. Ich hingegen hatte, seitdem das Bild meiner liebenswürdigen Johanniten wieder in mir lebendig geworden war, mich in den Gedanken mit ihnen zu leben schon so tief hinein gearbeitet, dafs ich nicht begreifen konnte, wie auch der kaltblütigste aller Menschen einem so natürlichen und vernünftigen Projekte seinen Beyfall versagen könne. Es mufs daran liegen, dachte ich, dafs du bey Erzählung deiner Begebenheiten zu schnell über diese hinweg geeilt bist; der gute Dionysius hat keine Vorstellung davon, was

für Engel von Menschen es sind, zu denen mein Herz mich so unwiderstehlich hinzieht. Ich bot also alle meine Mahlerkunst auf, ihm eine Abschilderung von dieser Familie und von der Glückseligkeit, die mich in ihrem Schoofs erwarte, zu machen: aber ich trug meine Farben so dick auf, dafs mein Gemählde gerade das Gegentheil dessen, was ich beabsichtete, bey ihm wirken mufste.

„Beynahe, sagte er, sollte ich mir ein Gewissen daraus machen, dich von einem so süfsen und so unschuldig scheinenden Wahnsinne zu heilen: aber ich sehe, dafs deine Fantasie dein Herz abermahl zum Besten hat, und dafs du bey diesem neuen Lebensplan um so gröfsere Gefahr läufst, weil es vielleicht nicht so leicht seyn dürfte, dich, wenn die Täuschung vorüber seyn wird, von diesen ehrlichen Seelen wieder los zu winden, als von den Komödianten und Gauklern, deren Spiel du bisher gewesen bist. Ich sehe diesen Ausgang zu gewifs voraus, um eher von dir abzulassen, bis ich dich überzeugt habe, dafs dir, nachdem du einmahl glücklich genug gewesen bist den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, keine andere Wahl

übrig bleibt, als alle Gemeinschaft mit den Christianern aufzuheben.

„Dein Unglück, lieber Peregrin, (fuhr er fort) war bisher, dafs du dich immer blindlings von zwey Führern leiten liessest, die dich nothwendig irre führen mufsten. Gefühl und Imaginazion sind sehr angenehme Gefährten, aber gefährliche Wegweiser durch den Labyrinth des Lebens. Du hast diefs nun schon so oft erfahren, dafs es wahrlich hohe Zeit ist, es endlich einmahl mit einem Führer zu versuchen, der unmöglich irre führen kann. Lafs also, anstatt einem vielleicht betrüglichen Zuge nachzugeben, die Vernunft entscheiden, was für eine Partey du ergreifen sollst. Die Vernunft, glaube mir lieber Peregrin, die Vernunft ist der gute Dämon des Menschen, und die Eudämonie, nach welcher du strebest, ist die Frucht eines nach ihrer Vorschrift geführten Lebens; oder es giebt gar nichts, das diesen Nahmen verdient, diesseits des Mondes. Ich will jetzt nicht untersuchen, ob du, da du dich einmahl so tief mit Kerinthus eingelassen, da deine Fähigkeiten und Vorzüge dich zu einem ansehnlichen Po

sten in seinem unsichtbaren Reiche bestimmten, und die Freundschaft Diokleens (deren Aufrichtigkeit und Wärme zu bezweifeln, du, so viel ich sehe, keinen Grund hattest) dir unfehlbar das Innerste seines Ordens aufgeschlossen und einen unmittelbaren Antheil an den Vortheilen seiner Unternehmung verschafft haben würde, — ob du, sage ich, klüger gethan hättest, bey ihm auszuharren, und ob nicht gerade das, was dich bewog seine Partey zu verlassen, dich zum Gegentheil hätte bestimmen sollen.

„Zwar bin ich so überzeugt als du, dafs der aufserordentliche Mann, nach welchem die Christianer sich nennen und für dessen Jünger sie sich ausgeben, einen ganz andern Plan hatte, als der ist, an welchem Kerinthus arbeitet. Ganz gewifs war das Reich Gottes, welches Er ankündigte, und zu welchem er (nachdem ihm seine Absicht bey den Juden, seinen Stamm- und Glaubensgenossen, fehl geschlagen war) alle Menschen eingeladen wissen wollte, nichts weniger als eine politische Universalmonarchie. Alles müfste mich trügen, oder dieses Reich hatte mit der Theokratie oder Hier-

archive, an welcher seine vorgeblichen Anhänger im Verborgnen arbeiten, und womit sie über lang oder kurz die erstaunende Welt überraschen werden, nicht mehr gemein, als sein Geist mit dem ihrigen. Er war ein Enthusiast im erhabensten Sinne dieses ehrwürdigen Wortes, welches durch Vermengung mit Schwärmerey, Fanatismus und Magismus so häufig entheilig wird: aber seine Lehre war zu einfach, sein Sinn zu lauter, die Vollkommenheit, zu welcher er einlud und die er an sich selbst darstellte, zu rein und grofs, als dafs es sich nur denken liefse, sie könnte jemahls das Antheil von Hunderttausenden und Millionen seyn. Was erfolgte also, und was mufste erfolgen? Eines von beiden: entweder seine reine Theosofie mufste, wie die Weisheit und Tugend (zwey nicht weniger profanierte Wörter!) eines Archytas oder Sokrates, sich immer nur, unsichtbarer Weise, unter den Wenigen erhalten und fortpflanzen, die seines Geistes waren; oder, wenn sie sichtbar werden, zu einer Art von Herrschaft über die menschlichen Gemüther gelangen, und irgend eine wich-

tige Veränderung in der Welt hervorbringen sollte, so mufste sie sich mit den Meinungen und Leidenschaften der Menschen amalgamieren, und in der Hand ehrgeitziger, planvoller und betriebsamer Menschen zu einer neuen Volksreligion, und als solche zum Mittel eines Zwecks, der nicht der Zweck des ersten Stifters war, kurz, zu dem gemacht werden, was der Glaube und die Mysterien der Christianer in den Händen eines Kerinthus und Hegesias sind.

„Wie viel Antheil aber auch Regiersucht und Eigennutz an der Unternehmung dieser Männer haben mögen, so ist doch nicht zu läugnen, dafs etwas Grofses in dem Gedanken ist, die Menschheit zugleich von den Ketten des Aberglaubens und des Despotismus zu befreyen, und alle Völker der Erde, durch einen Glauben, der die moralische Natur des Menschen reinigt und veredelt, sie zu Kindern Eines Vaters, zu Mitgenossen gleicher Rechte, zu Erben eben derselben Hoffnung macht, in eine einzige Brüdergemeine zu versammeln. Mag doch diese Idee, in ihrer höchsten Vollkommenheit gedacht, unerreichbar seyn! Aber

würden auch Jahrtausende dazu erfordert, um ihr von Stufe zu Stufe näher zu kommen, und müfste gleich das Gute, das für die Menschheit dadurch gewonnen würde, mit tausend vorüber gehenden Übeln erkauft werden: immer bliebe der, der den Grund zu einer solchen Revolution gelegt hätte, ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. Ich müfste mich sehr irren, oder Kerinthus betrachtet sich selbst in diesem Lichte. Und, wiewohl man den keinen Schwärmer nennen kann, der so künstliche Maschinen mit so viel Klugheit und mit so feinen Handgriffen zu Ausführung eines Werks, wovon Er selbst die Seele ist, zu verbinden weifs; wiewohl der Gebrauch wunderbarer Mittel und einer Art von moralischer Magie ihm sogar das Ansehen eines Betrügers geben: so wollte ich doch nicht behaupten, es sey unmöglich, dafs er, von der Schönheit und Gröfse seines Plans begeistert, sich selbst über die Mittel täusche, und alles für recht und gut halte, was zu einem so herrlichen Ziele führe; und diefs um so mehr, je scheinbarer der Gedanke ist, dafs durch eine solche Anwendung das, was in einem andern Zu-

sammenhang der Dinge böse seyn würde, in so fern als das Gute dadurch befördert wird, sich wirklich in etwas Gutes verwandelt, und also aufhört zu seyn was es war. Ich erinnere mich, von Kerinthus etwas diesem ähnliches gehört zu haben; und wenn die Alexander und Cäsarn, wie zu vermuthen ist, Augenblicke hatten, wo eine unfreywillige innere Gewalt sie nöthigte einem Richter in ihrem eigenen Busen Rechenschaft zu geben, so waren es ohne Zweifel Sofismen dieser Art, wodurch sie ihn zu bestechen suchten.

„Wie es aber auch damit beschaffen seyn mag, immer macht es dem Genie des Kerinthus in meinen Augen Ehre, dafs er (aller Wahrscheinlichkeit nach) der erste war, der in dem Glauben einer bisher so verachteten Sekte das Mittel und Werkzeug fand, die gröfste aller Revoluzionen zu bewirken. Es ist sehr möglich, oder vielmehr es ist sehr wahrscheinlich, dafs er mit seiner Unternehmung scheitern wird. Er betreibt sie zu lebhaft, und, als einer der die Früchte seiner Arbeit selbst geniefsen möchte, zu eilfertig; die Welt ist zu einer so gros-

sen Katastrofe noch nicht reif. Aber ich bin gewifs, wenn auch Kerinthus unterliegt, das von ihm angefangene Werk wird von andern Händen im Verborgenen fortgeführt; und vielleicht in weniger als zwey hundert Jahren werden unsre Nachkommen erstaunen, eine in ihren Anfängen so unscheinbare und nichts geachtete Verbrüderung auf einmahl ihr Haupt erheben, die alte Religion und Verfassung verschwinden, und die Theokratie des Kerinthus, vielleicht unter einem andern Nahmen und mit einer andern Aufsenseite, aber ihrem Geist und ihren Grundsätzen nach eben dieselbe, der Welt Gesetze geben zu sehen. Ob diese sich viel besser dabey befinden wird, will ich dahin gestellt seyn lassen. Ich meines Orts gestehe, dafs ich kein Freund von den Theokratien bin, in welchen man die Gottheit die Rolle eines morgenländischen Schachs spielen läfst, während Menschen, unter dem Nahmen seiner Satrapen und Wessire, sich seiner Allgewalt so wohl oder so übel bedienen, als es ihre Fähigkeiten, Leidenschaften, Schwachheiten und Laster erlauben oder fordern.

Endzweks verfehlen, und von ihrer Hoheit herabstürzen können; daß sie die wahre Ehre, Wolthäter der Menschen zu seyn, aus den Augen verlieren, und von dem falschen Schimmer einer eingebildeten Göttlichkeit, von einer Schimäre, von einem leeren Getön getäuscht, Zerstörer der Welt werden können. Wenn ich einen Alexander nach Lorbeern rennen sehe, so dünkt mich, ich sehe die Fähigkeit eines Engels Werke eines Insects verrichten. Sollen so kleine, so niederträchtige Begierden in himmlische Seelen kommen? Sich selbst beherrschen ist die höchste Stuffe der Hoheit Wer dieses nicht kann, hat das Recht verloren, sich der Regierung der Menschen anzumassen. Wie unglüklich ist es, wenn Helden unrichtig denken! Wie viel kömmt es darauf an, daß diese wissen, was wahrhaftig groß und ruhmwürdig ist. Wie nöthig ist es, daß diese fühlen daß sie von einem Höhern abhängen, daß seine Geseze ihre Richtschnur sind, daß sie ihm nur im Wolthun ähnlich seyn können! — Ein Genie, der sich auf die schlimme Seite wendet, ein Erobrer, ein Zerstörer,

„Ich weifs nur von Einer Theokratie, gegen welche keine Einwendung zu machen ist, weil sie weder Unrecht haben noch von irgend einer Macht aufgehalten werden kann; in welcher wir alle unsere Rolle spielen, ohne weder den Plan noch den Ausgang des Stücks zu kennen; in deren Plan alles, was ist und lebt, eingeflochten ist, alles von unbekannten Ursachen zu unbekannten Zwecken in ewiger Bewegung erhalten wird, alles zugleich Mittel und Zweck, Ursache und Wirkung ist, und der erste Beweger von allem ewig unsichtbar hinter der Scene bleibt.

„In dieser Theokratie, mein lieber Peregrin, bin ich was ich bin, wirke was ich kann, und leide was ich mufs: von allen andern Autokratien, Demokratien, Aristokratien und Theokratien halte ich mich so fern als möglich. Ich verachte mich selbst nicht so sehr, dafs ich von der Willkühr eines andern abhangen möchte, so lang' es in der meinigen steht frey zu seyn: aber ich bin auch nicht stolz oder eitel genug, um über meines gleichen herrschen zu wollen. —

„Aufrichtig zu reden, ist bey einer solchen Sinnesart gewöhnlich eine gute Portion Trägheit und Liebe zum seligen Leben der Götter im Himmel, dem goldnen Müfsiggang; eine Liebhaberey, wovon ich mich selbst nicht frey sprechen will, und woraus du dir leicht erklären kannst, warum ich keine Lust hatte, mich mit dem hoch strebenden Kerinthus auf das gefahrvolle Meer weit aussehender, mühsamer, und vielleicht undenkbarer Abenteuer einzuschiffen.

„Du, Peregrin, hast keine Entschuldigungen dieser Art: aber, wie geschickt du dich auch während deiner Verbindung mit Kerinthus und Hegesias gezeigt hast, in ihrem Operazionsplan eine der thätigsten Rollen zu spielen, so begreife ich doch, wie dir durch die Entdeckung, dafs, was du für Ernst hieltest, nur Spiel sey, die Lust dazu vergehen konnte. Aber, o mein Freund! du, dem es so innig zuwider ist andere zu betrügen oder von andern betrogen zu werden, warum wolltest du dich von neuem in Gefahr begeben, der Betrogne eines magischen Gauklers zu seyn, der in deinem eignen Busen sitzt? Die Farben, wo-

mit er dir die Seligkeit vormahlt, die im Schoofse der vermeintlichen Engel auf dem Maierhofe bey Pitane deiner warten soll, sind Zauberfarben; das Licht, worin du diese guten Menschen siehst, ist Zauberlicht. Eine Zeit lang würdest du dich in das Paradies der Morgenländer versetzt glauben, und unter deinen Idealen von Unschuld und Liebe in den seligsten Gefühlen zerfliefsen. Aber so bald Zeit und Gewohnheit die erste Blüthe des Genusses abgestreift hätte, würden diese Engel unvermerkt zu armen, einfältigen Menschen herab sinken, mit denen du, aufser einiger Gleichförmigkeit in Gesinnungen des Herzens, wenig oder nichts gemein haben könntest. Du bist von Jugend an gewohnt mit Personen von gebildetem Geiste zu leben, bist selbst viel zu sehr entwickelt, als dafs du es, bey einer wenig oder blofs mechanisch beschäftigten Lebensart, unter so schlichten und einförmigen Landleuten in die Länge aushalten könntest. Ihr Unvermögen, das wirklich für dich zu seyn, was dir deine Fantasie in ihrem Nahmen versprach, würde dich zuletzt übellaunig machen: und wäre es einmahl dahin gekommen:

so würde nicht nur das, was du an ihnen liebst, viel von seinem Werth und Reitz verlieren; es würden auch Unvollkommenheiten zum Vorschein kommen, die du ehemahls nicht gesehen hattest, und die nun in deiner umgestimmten Einbildung (eben so gewifs wie ehemahls das Schöne und Gute) gröfser erscheinen würden als sie sind. Was die natürliche Folge von diesem allen seyn müfste, brauche ich dir nicht zu sagen: aber ob es dann so leicht, oder nicht wohl gar unmöglich seyn dürfte, die Verbindungen, welche du in der ersten Schwärmerey des Herzens mit diesen guten Leuten eingegangen wärest, wieder aufzuheben, ist eine Frage, deren Beantwortung du nicht auf den Erfolg ankommen lassen darfst. Wenn also mein Rath etwas über dich vermöchte, so folgtest du meinem Beyspiel, und brächest, nachdem du dich doch einmahl durch einen Sprung aus dem Fenster von dem Profeten Kerinthus los gemacht hast, alle fernere Gemeinschaft mit den Christianern ab. Das was du suchest, lieber Peregrin, ist weder hier noch dort, weder bey dieser noch bey jener Partey oder Sekte; es ist in dir selbst oder es ist nirgends."

Verzeihe, Freund Lucian, wenn ich vielleicht in Anführung dieser Rede meines klugen und wohlmeinenden Wirthes zu weitläufig gewesen bin, wiewohl ich nur das Wesentlichste, dessen ich mich erinnere, ausgezogen habe. Aber ich hielt es für nöthig, weil diese Vorstellungen, und die Gewalt, die sein Geist unvermerkt über den meinigen erhielt, in den acht Tagen, welche ich bey ihm zubrachte, eine Veränderung in mir bewirkten, die in der Geschichte meines Lebens Epoke macht. Denn es gelang ihm nicht nur, mir das neue Projekt, worauf sich meine Fantasie geworfen hatte, gänzlich auszureden; sondern Er war es auch, der die Entschliefsung in mir veranlafste, so bald ich meine häuslichen Angelegenheiten zu Parium ins Reine gebracht haben würde, zu dem weisen Agathobulus nach Ägypten zu reisen, und in vertrauterem Umgang mit diesem Manne (welchen er mir als einen sehr vortrefflichen Menschen und als das Muster eines ächten Cynikers beschrieb) mich in der einzigen Lebensweise vollkommen zu machen, wobey ich, vermöge der Selbstkenntnifs

wozu mir die Erfahrung verholfen hatte, glücklich zu seyn hoffen konnte.

„Wärest du, sagte mir Dionysius kurz zuvor ehe wir von einander schieden, wärest du ein weniger ungewöhnlicher Mensch, Peregrin, so würde ich dir vorgeschlagen haben, ob du nicht bey mir zu Lindus bleiben, und an dem kleinen Handel, womit ich mich (um nicht ganz müfsig zu gehen) beschäftige, Antheil nehmen wollest. Aber du bist nun einmahl nicht dazu gemacht, auf irgend einem gebahnten Wege durchs Leben zu ziehen, und es wäre vergeblich, zu erwarten, dafs du hierin jemahls deine Natur ändern werdest. Ich sehe zwey Grundzüge in deinem Karakter, die dich unvermeidlich bestimmen, so lange du lebst, und vielleicht (setzte er lachend hinzu) in deinem Tode selbst, aufserordentlich zu seyn. Du strebest nach einem Lebensgenufs, denn nur innere Vollkommenheit geben kann; und wiewohl du, durch den Zauber einer unaufhörlich geschäftigen Einbildungskraft, dein bisheriges Leben in lauter Verblendung und Täuschung zugebracht hast, so kenne ich doch wenige, und vielleicht niemand,

der die Wahrheit so leidenschaftlich liebt wie du, und für den es ein gröfseres Bedürfnifs wäre, sich in ihrem Besitz zu glauben. Für einen solchen Menschen ist meines Erachtens nur Ein Mittel sich zu retten. Er mufs sich von allen Banden der bürgerlichen Gesellschaft sowohl als von allen besondern Verbindungen gänzlich los wickeln, und, um allenthalben, immer, und im höchst möglichen Grade unabhängig zu seyn, sich schlechterdings auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Körpers einschränken, und gegen allen äufserlichen Reitz von Vergnügen und Schmerz, so wie gegen die Urtheile der Menschen, ihren Beyfall oder Tadel, ihre Verehrung oder Verachtung, gleichgültig zu werden suchen. Auf diesem Wege wird er unfehlbar mit allem, was lebt und ist, in das reinste Verhältnifs kommen, und, frey von Wahn und Leidenschaft, in ungestörtem Selbstgenufs und unumschränktem Wohlwollen, sich selbst in allem und alles in sich selbst fühlend, der göttlichen Natur so gleichförmig werden, als die menschliche dessen fähig ist. Es steht mir wohl nicht zu, dich zu einer Lebensweise auf-

zumuntern, zu welcher ich selbst weder Lust noch Fähigkeit habe: aber, wenn dich die Schwierigkeiten des Weges, worauf es deines gleichen vielleicht zu dieser Vollkommenheit bringen können, nicht abschrecken, so bin ich versichert, dafs es das vernünftigste ist, was du in deiner Lage und mit einer Sinnesart, wie die deinige, unternehmen kannst."

Wie du siehest, Lucian, so war es weder mehr noch weniger als das Ideal, das du in deinem Cyniker aufgestellt hast, was, nach der Meinung meines Freundes Dionysius, die wahre Bestimmung des ehemaligen Günstlings der Mamilien und Diokleen seyn sollte. Seltsam genug! aber vielleicht noch seltsamer, dafs dem Günstling der Mamilien und Diokleen nichts einfacher und einleuchtender schien als dieser Gedanke. Er schmiegte sich so schön an meine eigensten und innigsten Lieblingsideen an, pafste so gut zu meinen Umständen, und die Ausführung war so ganz in meiner Gewalt! — Überdiefs schien mir dieser reine, hohe Cynismus von dem ursprünglichen Institut der Christianer so wenig in irgend einem wesentlichen Punkte verschieden zu seyn,

dafs er, auch in dieser Rücksicht, die einzige Partey war, die ich, ohne meinem Gefühl zu widerstreben, ergreifen konnte Denn wiewohl mich Dionysius, in einer besondern Unterredung über die Person des Stifters jenes Instituts, von seiner Meinung zu überreden suchte, dafs er (abgezogen, was vernünftiger Weise nur als poetische Ausschmückung seiner Geschichte zu betrachten sey) mit allen andern eminenten Weisen, deren beynahe jedes nahmhafte Volk in der Welt sich wenigstens Eines rühmen könne, in eben dieselbige Linie zu stellen sey: so war doch etwas in seinem individuellen Karakter, das er mir vor allen übrigen voraus zu haben schien, und das mir durch die Anhänglichkeit, die ich selbst für ihn empfand, — ich, der ihn weder gesehen noch gehört hatte, die unbeschreibliche Liebe begreiflich machte, womit diejenigen, die mit ihm gelebt hatten, bis an ihren Tod an ihm hingen. Du siehest also, Freund Lucian, dafs der Cynismus, zu welchem ich von diesem Augenblick an so leicht überging als man einen Rock mit einem andern vertauscht, im Grunde eine ziem-

lich christianische Miene hatte; und ich möchte nicht dafür stehen, dafs es nicht abermahls ein unversehener Streich meiner Einbildungskraft war, die Sokraten, Diogenen und Epiktoten mit einem so schönen Ideal zu gruppieren, und durch das Licht, das von ihm auf sie zurück fiel, sie desto würdiger zu machen, von dieser Zeit an meine Helden zu seyn.

Lucian.

Du bedarfst bey mir keiner Entschuldigung deiner Apostasie, Peregrin; aber ich begreife, dafs du damahls einiger Entschuldigung bey dir selbst nöthig haben konntest.

Peregrin.

Weniger als du glaubst. Denn in der That ward ich durch diesen Übergang zu einem Cynismus, wovon ich aller Wahrscheinlichkeit nach das einzige Exemplar in der Welt war, keiner meiner vorigen Gesinnungen ungetreu, und, die gnostische Geisterlehre des Kerinthus ausgenommen, blieb in meinem innern Mikrokosmos alles wie es war. Aber auch jene Träumereyen waren schon lange zuvor, ohne eine Spur in meinem Ko-

ein Verführer der Menſchen, iſt ein deſto häßlicheres Ungeheuer, je gröſſer und liebenswürdiger er geweſen ſeyn würde, wenn er in ſeiner gehörigen Laufbahn geblieben wäre. Ein gefallner Engel iſt tauſendmal häßlicher als der ſchlimmſte Menſch. Ich verſpare eine Menge von Anmerkungen, die ich noch über die Genien machen könnte, auf eine andere Gelegenheit. Denn ich habe mich von frühen Jahren an am meiſten bekümmert, groſſe und auſſerordentliche Geiſter kennen zu lernen, die ſich ſelbſt, theils in Thaten theils in Schriften, abgeſchildert und verewigt haben; und ich glaube, daß es eine ſehr nüzliche Anwendung der Zeit wäre, wenn man ſich mehr auf die Kenntniß derſelben legen würde. Denn es ſind gewöhnlicher maſſen keine unbekanntere Geſchöpfe, als die Genien, ob ſie gleich ſo viel von ſich zu reden machen. — Ich will nur noch ein paar Anmerkungen hinzuthun: Die Liebe zum Ruhm hat eigentlich nur bei groſſen Seelen ſtatt, und wächst nur bey ihnen ſo groß, daß ihr alle übrigen Neigungen Plaz machen müſſen.

pfe zurück zu lassen, in dem nehmlichen Augenblicke verschwunden, da ich erfuhr, dafs mein Profet derselbe Mann sey, der vor einigen Jahren mit einer Bande Isispriester in der Welt herum gezogen war. Alles, was sich also (wenn ich anders eine Stimme über mich selbst habe) von der Sache mit Wahrheit sagen läfst, ist diefs: dafs mein Christianismus das reinigende Mittel war, durch welches ich gehen mufste, um des hohen Cynismus fähig zu werden, zu welchem ich mich von dieser Epoke an eben so warm und aufrichtig, wie vormahls zu meinen magischen, erotischen und theosofischen Schwärmereyen, bis zu meinem letzten Augenblick bekannte.

Dionysius, der zu Mitylene Geschäfte hatte, begleitete mich bis dahin. Wir schieden als Freunde, die sich wiederzusehen hofften; und diese Hoffnung wurde in der Folge mehr als Einmahl erfüllt.

Wie ich nach Parium zurück kam, fand ich überall eine sehr kalte Aufnahme. Ich erklärte mir die Sache Anfangs, als etwas ganz natürliches, aus der Verachtung, welche die Einwohner einer Handelsstadt

gegen einen Mitbürger fühlen mufsten, der ein grofses Vermögen, in einer Zeit, worin der geringste von ihnen es dupliert und tripliert haben würde, so heilloser Weise durchgebracht hatte. Aber es fand sich bald, dafs mein Kredit in Parium noch viel schlimmer war als ich mir einbildete. Meine Verwandten, deren Erbitterung gegen mich durch den Ausgang ihrer zu Antiochien angebrachten Klage auf den höchsten Grad gestiegen war, hatten unter der Hand, durch allerley heimliche Kunstgriffe, unter das Volk gebracht: man habe Anzeigen, dafs es mit dem plötzlichen Tode meines Vaters nicht richtig zugegangen sey. Bald darauf hiefs es: man sey der Sache näher auf die Spur gekommen; man sprach von einem Sklaven, den ich vor meiner Entfernung von Parium frey gelassen, und der bald darauf verschwunden war. Endlich flüsterte man einander in die Ohren: es wäre leider nur zu gewifs, dafs Peregrin selbst der Thäter sey. Unvermerkt wurde davon als von einer ausgemachten Thatsache gesprochen, wovon die Familie die Beweise in den Händen hätte; und man nannte schon einen Tag, da die Klage gegen mich

öffentlich angebracht werden sollte. Jetzt wollte jedermann so klug gewesen seyn, etwas von der Sache geahndet zu haben; jedermann hatte, als mein Vater todt war und begraben wurde, und bey Eröffnung des Testaments, und bey zwanzig andern Gelegenheiten irgend einen verdächtigen Umstand wahrgenommen; und nun klärte sichs auf, warum ich ohne irgend eine begreifliche Ursache mich selbst aus Parium verbannt hatte, und als ein von den Furien hin und her getriebener Vatermörder in der Welt herum geirret war.

Als mir diese Gerüchte endlich zu Ohren kamen, errieth ich, ohne ein Ödipus zu seyn, sehr leicht, aus welcher Quelle sie geflossen, und was meine Intestaterben damit zu gewinnen hofften. Sie wufsten sehr wohl, dafs sie nicht beweisen konnten was nicht geschehen war: aber sie kannten die Wirksamkeit dreister Verleumdung bey einem ohnehin schon gegen mich eingenommenen Volke, und sie glaubten auch mich zu kennen. Kurz, sie zweifelten nicht, ich würde aus Verdrufs und Unwillen über eine so wenig verschuldete Aufnahme bald

wieder davon gehen, und sie dadurch berechtigen, zu sagen: die Furcht vor der Anklage und vor der Strafe, welcher ich nicht anders hätte entgehen können, habe mich zur Flucht getrieben. Sie würden dann (wie sehr wahrscheinlich zu vermuthen war) dem Abwesenden wirklich den Prozefs gemacht, und, da sie in Parium einen grofsen Anhang hatten, meine ewige Landesverweisung und die Einziehung meines noch übrigen Vermögens ohne Mühe ausgewirkt haben.

Ich hatte diesen geheimen Anschlag kaum errathen, als mir plötzlich ein Mittel, ihn auf einmahl zu Wasser zu machen, einfiel, welches, so einfach es auch in meinen Augen war, schwerlich einem andern Parianer an meinem Platze in den Sinn gekommen wäre. Ich erschien bey der ersten öffentlichen Volksversammlung im ganzen Kostum eines Cynikers, bestieg den Redestuhl, und hielt eine Anrede an meine Mitbürger, worin ich ihnen mit Wenigem von meiner zweymahligen langen Abwesenheit Rechenschaft gab, und, nach einer öffentlichen Profession meiner Grundsätze und des Plans meines künftigen Lebens erklärte: da ich

künftig nur sehr wenig bedürfen und Parium ungesäumt verlassen würde, um zu dem weisen Agathobulus nach Alexandrien zu reisen, so glaubte ich von meinem väterlichen Hause und von dem Landgute meines Grofsvaters keinen edlern Gebrauch machen zu können, als indem ich, wie hiermit geschehe, meinen geliebten Mitbürgern, dem Volke von Parium, eine mündliche und in gehöriger Form schriftlich beurkundete Schenkung davon machte.

Die Wirkung, welche diese Handlung auf die untern Volksklassen that, denen nach meiner Verordnung die Einkünfte jener Grundstücke vornehmlich zu gut kommen sollten, hat dein Ungenannter (der sich in allen unbedeutenden Dingen immer genau an die Wahrheit hält) so richtig beschrieben, dafs ich nichts weiter davon zu sagen brauche. Ich war nun auf einmahl an meinen Verwandten gerochen, und bey meinen Mitbürgern gerechtfertigt. Aber während die Lüfte von Lobpreisungen und Segnungen des edeln, grofsmüthigen und weisen Peregrinus erschallten, schlich ich mich aus dem Getümmel fort, und verliefs Parium mit den Empfindun-

gen, die seine Einwohner werth waren, auf immer.

Ein kleiner Meierhof in Bithynien, und einige böse Schuldforderungen aus der väterlichen Verlassenschaft, welche ich noch in Taurien einzutreiben hatte, wenn ich die Reisekosten daran wagen wollte, machten nun den ganzen Rest meines ehemaligen Vermögens aus. Das Gütchen warf etwas über vier hundert Drachmen jährlich ab. Ich machte also den Überschlag, dafs mein Einkommen, in so fern meine tägliche Ausgabe die Summe von vier Obolen [1]) nicht überstiege, zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen meines thierischen Theils hinreichen würde, und damit hielt ich mich für reich genug. Hatte Sokrates jemahls mehr, oder Antisthenes und Diogenes nur so viel gehabt? Nur der Schmutz — mit deiner Erlaubnifs, Lucian —

Lucian, (lachend.)

Was für ein Gedächtnifs du hast, Peregrin! Wie? du erinnerst dich noch der ziemlich schmutzigen Tunika, wo-

1) Ungefähr drey Groschen.

rin ich dich in meiner Erzählung vor dem Scheiterhaufen paradieren liefs?

Peregrin.

Wäre sie zufälliger Weise (wie es sich doch auch hätte fügen können) just schneeweifs gewesen, so würdest du es mir, in der Laune worin du damahls warst, zur Hoffart ausgedeutet haben. — Der Schmutz also — war das einzige, worüber ich mit dem Cynismus kapitulierte; ich wollte, im Nothfall, lieber thierischer essen, um etwas menschlicher gekleidet zu seyn. Ich machte mir also zum Gesetz, das Wasser nicht zu sparen, da ich es doch beynahe überall, so gut als die freye Luft, umsonst haben konnte. Indessen gestehe ich gern ein, dafs ich keinen Anspruch an den Titel eines eleganten Cynikers machte. Ich vertauschte nun den Nahmen Peregrinus, den ich unter den Christianern geführt hatte, wieder mit dem Nahmen meines Grofsvaters Proteus, und schickte mich zu meiner Reise nach Ägypten an, über welcher, da ich sie zu Fufse machte, und überall, wo die Natur meinem Geiste oder gute Menschen meinem Herzen Nahrung gaben,

verweilte, beynahe ein ganzes Jahr verstrich.

Aber, ehe ich zu meinem Aufenthalt bey Agathobulus komme, mufs ich noch mit zwey Worten berichtigen, was der Ungenannte zu Elis von dem vergeblichen und schimpflichen Prozesse sagt, den ich mit den Parianern wegen der bewufsten Schenkung vor dem Kaiser geführt haben sollte. Es ist, wie an allen seinen Anekdoten, etwas wahres auch an dieser, aber mit so viel Unwahrheit vermischt, als er nöthig hatte, damit eine an sich sehr unschuldige Handlung mich bey seinen Zuhörern zugleich lächerlich und verächtlich machen müfste. Die Sache verhielt sich so.

Es waren einige Jahre verstrichen, ehe meine Verwandten zu Parium erfuhren, dafs ich das vorerwähnte kleine Gütchen in Bithynien, woraus ich meinen nothdürftigen Unterhalt zog, aus dem allgemeinen Schiffbruche meines Vermögens gerettet hätte. Der Streich, den ich ihrer Bosheit durch die mehr erwähnte Schenkung gespielt hatte, war zu empfindlich, als dafs sie nicht jede Gelegenheit, sich defswegen zu rächen, mit Begierde hätten

ergreifen sollen. Sie zeigten also die gemachte Entdeckung dem Volk an, und behaupteten: da ich mir in der Schenkung, die ich der Stadt Parium von meinen noch übrigen liegenden Gründen gemacht, nichts ausdrücklich vorbehalten hätte; so wäre unstreitig auch der Bithynische Meierhof darunter begriffen, und die Stadt wäre nicht nur vollkommen berechtiget denselben als ihr Eigenthum anzusprechen, sondern auch den Ersatz der seit mehrern Jahren von mir bezogenen Nutznieſsung zurück zu fordern. Die Parianer lieſsen sich dieſs wohlgefallen, und fanden bey dem Statthalter von Bithynien so gutes Gehör, daſs sie ohne weitere Untersuchung in augenblicklichen Besitz gesetzt wurden. Ich befand mich damahls noch zu Alexandrien, und erfuhr diesen Vorgang nicht eher als durch das Ausbleiben meines kleinen Einkommens, welches mir jährlich durch die Vermittelung eines alten Freundes zu Smyrna (eines ehemahligen Freygelaſsnen meines Vaters) zugeflossen war. Die Verlegenheiten, in welche ich dadurch gesetzt wurde, nöthigten mich an die Parianer zu schreiben, und ihnen mit allem nur möglichen Glimpf

vorzustellen: wenn ich mich auch in der Schenkungsurkunde unvorsichtiger Weise so ausgedrückt hätte, dafs sie meinen eignen Buchstaben gegen mich geltend machen könnten; so forderte doch die Billigkeit von ihnen, zu bedenken, dafs es unmöglich meine Meinung habe seyn können, mich selbst zu ihrem Vortheil sogar des Unentbehrlichsten, was ich zum Leben nöthig hätte, zu berauben. Weil aber diese Vorstellungen ohne Wirkung blieben, wandte sich mein Smyrnischer Freund, wiewohl er keinen Auftrag dazu von mir hatte, aus blofsem Mitleiden in meinem Nahmen unmittelbar an den Kaiser: aber alles was er auch bey diesem mit vielem Bitten und Betreiben ausrichtete, war, dafs das strenge Recht den Sieg erhielt, und Supplikant mit seinem unstatthaften Begehren zur Ruhe verwiesen wurde.

Dieser Handel brachte mich dahin, meine tägliche Ausgabe vor der Hand von vier Obolen auf zwey zu beschränken: bis es bald genug so weit mit mir kam, dafs ich mich, um von niemand als eine Wohlthat meinen Unterhalt zu erbetteln, entschliefsen mufste, täglich in den Ha-

Was man bey Leuten, die eigentlich in die erſte Claſſe gehöre, Ruhmſucht und Ehrgeiz heißt, iſt nur ein verkleideter Eigennuz; ſie wünſchen angeſehen und groß zu ſeyn, um niederträchtigen Begierden deſto beſſer nachhängen zu können. — Weil die Paſſionen einmal die Winde ſind, die uns in Bewegung ſezen, ſo ſehe ich dieſen edeln Ehrgeiz groſſer Geiſter für nöthig an, um ſie zu ihrer Beſtimmung zu befördern, und die Hinderniſſe zu überwinden. Wir ſehen aber aus der Geſchichte, wie ſchädliche Stürme er hervorbringt, wenn ihn die Vernunft nicht mäßigt und ihm die wahre Richtung giebt. Genien haben ſich noch nie mit Kleinigkeiten beſchäftiget. Ihre Bemühungen intereſſiren immer den Menſchen, und das erſtrekt ſich bis auf ihre Spiele. Es giebt Leute die in Kleinigkeiten groß ſind; ſie gehören aber in die dritte Claſſe.

Ich rechne zu den Genien auch die groſſen Künſtler, welche die Natur nachahmen, ja kühn genug ſind, ſie übertreffen zu wollen. Doch ſtehen

ſie

len herab zu steigen, und durch einige Stunden harter Arbeit so viel zu verdienen, dafs ich dem Hunger wehren konnte. Ich hatte diese Lebensart bereits eine geraume Zeit, zu grofsem Vortheil meiner Gesundheit, getrieben, als ein ganz unvermutheter Zufall mich mit einem Cyprischen Kaufmanne zusammen brachte, welchem ich vor mehr als zehen Jahren, in einer Verlegenheit, worein er, an einem Orte wo ihn niemand kannte, gerathen war, auf die bloſse Bürgschaft seiner Fysionomie, oder vielmehr ohne jemahls auf Wiedererstattung zu rechnen, fünf tausend Drachmen geliehen hatte. Wiewohl dieſs keine erhebliche Summe war, so war doch der Dienst, den ich dem Cyprier dadurch leistete, damahls von der äuſsersten Wichtigkeit für ihn; und da ich darauf bestand, ihm meinen Nahmen zu verbergen, so bestand er nicht weniger hartnäckig darauf, dafs ich ihm versprechen muſste, wenn er jemahls so glücklich wäre mich wiederzufinden, so wollte ich mich nicht weigern das Doppelte von ihm anzunehmen. Wie wenig liefs ich mir damahls einfallen, dafs ich diesen Mann in meinem Leben wiederse-

hen würde! Und nun liefen wir einander, nach eilf oder zwölf Jahren, unverhofft am Ufer von Alexandrien in die Hände, und glücklicher Weise mufste es sich fügen, dafs die Fysionomie des Cypriers die Wahrheit gesagt hatte. Seine Freude mich wiederzufinden war so grofs, als ob er alle sechs Zauberringe deines Timolaus [2]) auf einmahl gefunden hätte; aber sein Erstaunen war es nicht weniger, mich in Umständen zu sehen, worin mancher andere sich erlaubt hätte, einen ehemahligen Wohlthäter nicht wieder zu erkennen. Der Cyprier verkannte mich nicht. Er sagte mir, er wäre ein sehr reicher Mann; aber die Hälfte seines Vermögens würde nicht hinreichend seyn, ihn seiner Verbindlichkeit gegen mich zu entbinden: — kurz, er nöthigte mich auf die edelste Art, nun auch an meiner Seite die Bedingung, unter welcher er meine Wohlthat angenommen, zu erfüllen, und die Summe, die ihn gerettet hatte, doppelt von ihm zurück zu nehmen. Uberdiefs sagte er mir auch seinen Nahmen und den

2) S. das Schiff oder die Wünsche in Lucians Werken, 1 Theil, S. 317. f.

Ort seines gewöhnlichen Aufenthalts, und drang mir das Versprechen ab, wenn ich mich jemahls wieder in Noth befände, ihm vor allen andern Freunden, die ich haben könnte, den Vorzug zu gönnen. Ich sagte es ihm zu, machte aber nie Gebrauch davon. Mit zehen tausend Drachmen war ich nun, für einen cynischen Filosofen, ein Krösus. Ich überrechnete, wie weit ich damit reichen würde, wenn ich meine tägliche Ausgabe auf vier bis fünf Obolen festsetzte; und da ich nicht gesonnen war länger als bis zum sechzigsten Jahre zu leben, so fand sich, dafs ich — ohne irgend einen aufserordentlichen Zufall — meinen wackern Cyprier nicht weiter nöthig haben würde.

Der weise Agathobulus, dessen Ruf mich nach Alexandrien zog, erfüllte zwar die Vorstellung nicht ganz, die ich mir auf das Wort meines Freundes Dionysius von ihm gemacht hatte: und daran waren beide allerdings gleich unschuldig; denn welcher Sterbliche hätte einer Imagination wie die meinige ein Genüge thun können? Indessen war er doch unter den Lehrern der damahligen Alexandrinischen Schule der einzige, der mir einige Anhäng-

lichkeit an seine Person einflößte. Agathobulus ist mit gleich wenigem Rechte bald unter die Epikuräer, bald unter die Cyniker gezählt worden; denn er war im Grunde keiner Sekte zugethan. Er schien das Ideal des Weisen, welches er sich selbst zum Kanon vorsetzte, aus dem, was ihm an mehrern Einzelnen das Schönste dünkte, wie Zeuxis seine Helena, zusammen gesetzt zu haben; und, wenn er ja mit einem von den Alten verglichen werden müßte, so hätte man ihm einen Aristipp im Kostum eines Stoikers nennen können. So wie man ehemahls von Sokrates sagte, daß er die Filosofie vom Himmel herab gerufen, und sie mit den Menschen umzugehen und an den mannigfaltigen Verhältnissen ihres häuslichen und bürgerlichen Lebens Antheil zu nehmen gelehrt habe: so konnte man von Agathobulus sagen, er habe die Lebensweisheit des Diogenes in der guten Gesellschaft eingeführt, und, indem er die Strenge ihrer Maximen auf eine ihm eigene Art mit Urbanität und Grazie zu mildern wußte, Wahrheiten und Tugenden, welche sich gewöhnlich in den Zirkeln der Glücksgünstlinge weder hören

noch sehen lassen können ohne überlästig oder lächerlich zu seyn, selbst dieser am meisten verleinerten, und eben darum verderbtesten Klasse von Menschen ehrwürdig oder wenigstens erträglich gemacht. Da er ohne Leidenschaften war, und sich von Jugend an der strengsten Ausübung der stoischen und cynischen Grundsätze ohne Mühe unterworfen hatte, so war es ihm ein leichtes geworden, seine Sitten unter den Weltleuten rein zu erhalten. Er stand von der üppigsten Tafel eines Römischen Ritters so nüchtern auf als von einem Sokratischen Mahle, und die reitzendste Gaditanische Tänzerin liefs seine Sinne so ruhig als eine sechzigjährige Vestalin. Kurz, Agathobulus lebte die Weisheit die er lehrte, weil sie ihm eben so leicht auszuüben war als das Athemhohlen und Verdauen einem gesunden Menschen; und eben diese Leichtigkeit, die von der prunkvollen Gravität und steifen Pedanterie seiner meisten Professionsverwandten so stark abstach, war die Ursache, warum die vornehmsten Römer und Griechen zu Alexandrien sich in die Wette beeiferten, ihn zum Tischgesellschafter zu haben. Wie die Eitelkeit der

Menschen aus allem, sogar aus dem, was ihr zur Beschämung dienen sollte, Nahrung zu ziehen weifs, so schienen besonders die Römischen Magnaten, die in dieser Hauptstadt Ägyptens sehr zahlreich waren, ihre Toleranz gegen manche an sich selbst unangenehme Wahrheiten, welche sie bey Gelegenheit von dem Filosofen hören mufsten, sich selbst zu keinem geringen Verdienst anzurechnen; aber sie glaubten auch dadurch das Äufserste gethan zu haben, was sich von ihres gleichen erwarten lasse, und hielten sich durch diese Duldsamkeit ihrer an lauter Schmeicheley und Beyfall gewöhnten Ohren aller Verbindlichkeit überhoben, in ihren Urtheilen oder Handlungen auf besagte Wahrheiten die mindeste Rücksicht zu nehmen. Der gute Agathobulus, wenn seine Gefälligkeit gegen die Grofsen anders so uneigennützig war als sie es in der That zu seyn schien, verfehlte also seines Zwecks gerade durch das, was er für das einzige Mittel hielt dieser Klasse von Menschen beyzukommen. Man liefs ihm seine Filosofie hingehen, weil der Witz und die Laune, womit er sie würzte, seine Grillenfängerey (wie sie es nann-

ten) unterhaltend machte: aber um aller Wahrheiten willen, die er ihnen täglich und oft mit grofser Freymüthigkeit predigte, geschah nicht eine einzige Thorheit, Ungerechtigkeit und Schelmerey weniger in Alexandrien.

Die zweydeutige Figur, welche Agathobulus unter diesen Umständen machte, bestärkte mich nicht wenig in dem Gedanken, dafs die Filosofie, wenn sie unter so verdorbnen Menschen, als unsre Zeitgenossen waren, wenigstens ihre eigene Würde behaupten wolle, anstatt das geringste von der Strenge und Austerität der Heroen des cynischen Ordens nachzulassen, sie vielmehr, wo möglich, noch weiter treiben, und den blofsen Gedanken verschmähen müsse, den Schleier der Grazien oder den Gürtel der Venus zu entlehnen, um sich zu einer gefälligen Gesellschafterin dieser Menschen zu machen, deren strenge Richterin und unerbittliche Zuchtmeisterin zu seyn sie berufen sey. Solche Betrachtungen konnten in einem Menschen meiner Art nicht lange müfsig liegen. Die Erfahrungen, durch welche ich in der ersten Hälfte meines Lebens gegangen war, hatten mein Ge-

müth zu einer Art von Misanthropie gestimmt, deren in der That nur solche Menschen fähig sind, die, indem sie einem jeden mit Liebe, Zutrauen und Wohlwollen entgegen kamen, entweder allenthalben abgewiesen und zurück gestofsen wurden, oder, so oft sie sich den lockendsten Einladungen der Sympathie, den verführendsten Anscheinungen von Aufrichtigkeit und Wahrheit überliefsen, sich am Ende so grausam getäuscht und betrogen sahen, wie diefs in den wichtigsten Verbindungen meines vergangnen Lebens mein Fall gewesen war. Ich glaubte die Menschen zu hassen; aber im Grunde war es doch nur der Antheil den ich an ihnen nahm, war es doch nur die Liebe zur Menschheit, was mich zum Entschlufs brachte, im ganzen Rest meines Lebens einen Weg einzuschlagen, der, anstatt mich für alles was ich von den Menschen gelitten hatte zu rächen, zu nichts führen konnte als mich selbst, ohne Gewinn für mich oder andere, zum Gegenstand ihres Hasses zu machen. Denn wo anders hin hätte mich die Entschliefsung führen sollen, mit freywilliger Übernahme alles Ungemachs, das daraus

erfolgen könnte, den herrschenden Maximen und Sitten meiner Zeit offene Fehde anzukündigen, und alle meine Reden und Handlungen zu einer immer währenden lebendigen Satire auf die Thorheiten und Laster der Menschen um mich her, und vornehmlich auf diejenigen zu machen, denen alle übrigen zu gefallen und zu schmeicheln beflissen waren.

Lucian.

In der That ist die heroische Entschliessung, sein Leben in einem unaufhörlichen Kriege mit den Thorheiten und Lastern, oder, was noch gefährlicher ist, mit den Narren und Schelmen seines Zeitalters zuzubringen, kein sonderliches Mittel sich beliebt zu machen, und ich könnte dir davon ein Lied aus eigener Erfahrung singen. Indessen kommt es auch hierin, wie in allen Dingen, auf ein wenig mehr oder minder, und vornehmlich auf die Sinnesart und innere Stimmung desjenigen an, der sich dieser gefährlichen Profession widmet. Ich gebe zu, dafs es Fälle giebt, wo die wärmste Liebe zur Menschheit in eine Art von Abscheu vor den Menschen, die uns umgeben, umschlagen kann. Aber ich zweifle

sehr, ob dieſs so leicht ohne Beymischung irgend einer sauren Leidenschaft von der eigennützigen Art geschehe; und bey genauerer Untersuchung wird sich wohl meistens finden, daſs es gekränkte Eigenliebe, nicht Liebe zur Menschheit ist, was diejenigen, die in der Jugend immer mit Übermaſs liebten, im Alter zu Misanthropen macht. Ich glaube dir nicht Unrecht zu thun, Freund Peregrin, wenn ich annehme, daſs es auch dir so ergangen sey, und daſs an dem Heldenmuthe, womit du die Thorheiten und Laster deiner Zeitgenossen bekämpftest, ein wenig Bitterkeit und versteckte Rachbegierde Antheil gehabt habe. Doch gestehe ich gern, daſs ich mir an einem zu Selbsttäuschungen so auſserordentlich aufgelegten Sterblichen, auch ohne dieſs, sehr gut erklären kann, wie der bloſse Gedanke, allein gegen das ganze Menschengeschlecht zu stehen, und, als ein neuer moralischer Herkules, sich durch Bekämpfung der sittlichen Ungeheuer, von denen du die Welt verwüstet und geängstiget sahest, den Weg zu den Göttern zu eröffnen, wie dieser Gedanke den Mann, dem bereits zwey groſse Ver-

ſie niedriger als die Platonen und Pericles, weil ihre Sphäre enger und ihr Nuzen kleiner iſt. Ich kann dem Herrn Richardſon nicht zugeben, daß Raphael von Urbin ſo groß als Homer ſey. Aber das kann ſeyn, daß er ein Homer hätte werden können; und daß er mehr Diſpoſition dazu gehabt hat, als irgend ein anderer.

Wir haben nun die Menſchen wie ſie würklich ſind, in ihren verſchiedenen Claſſen überſehen, und ich bitte meine Leſer, nur noch die Gradation zu bemerken, die ſich in denſelben zeigt. Wir fanden unreiſe ungebildete Menſchen, und dieſer waren die meiſten; Menſchen, die nur die ſinnlichen Vollkommenheiten ausbilden; Solche, welche nur Intelligenzen ſeyn wollen; eine kleine Zahl von ſolchen, deren moraliſche Güte ſie liebenswerth macht; und endlich ganze ausgewikelte, und (ſo weit es dieſe Welt verſtattet) vollkommne Menſchen, welche daher groſſe und majeſtätiſche Geſchöpfe ſeyn müſſen. Wenn wir das beſte aus allen dieſen Claſſen zuſammennehmen, ſo bekom-

suche, sich über die gewöhnliche Menschheit empor zu schwingen, so übel mifslungen waren, zum irrenden Ritter der der cynischen Tugend machen konnte.

Peregrin.

Ich habe mich dir nun einmahl Preis gegeben, Lucian, und nach allen Bekenntnissen, die ich bereits abgelegt, würde eine Apologie für die, so ich noch zu thun habe, sehr überflüssig seyn. Warum sollte ich dir also nicht unverhohlen gestehen, dafs die seltsame Idee — oder Grille, (wenn du sie lieber so nennen willst) die sich meiner Imaginazion von früher Jugend an bemächtigt hatte und durch meine Verbindung mit den Christianern nur anders gestaltet, nicht verdrängt worden war, die Einbildung, oder, wie ich in ganzem Ernste glaubte, das innige Bewufstseyn meiner dämonischen Natur; (welches mich unter keinen Umständen gänzlich verlassen, und dann, wenn ich mich am tiefsten niedergedrückt fühlte, immer am stärksten empor gehoben hatte) um diese Zeit wieder mit neuer Lebhaftigkeit erwachte: dafs ich mich kraft derselben wirklich berufen fühlte, in einem geistigen und moralischen Sinne

meinem Zeitalter das zu seyn, was der Thebanische Herkules dem seinigen gewesen war, und dafs diefs von nun an die herrschende Vorstellung ward, die mich durch mein übriges Leben führte, und mich zuletzt mit dem Gedanken begeisterte, es auf Herkulische Art zu Olympia in den Flammen zu endigen?

Ein so hoher Beruf schien mir eine ganz besondere Vorbereitung zu erheischen. Denn, wiewohl ich bey den Christianern mehrere Jahre lang ein sehr strenges Leben geführt hatte, so warnte mich doch das, was mir mit Schwester Theodosien im Gefängnifs zu Antiochia begegnet war, zu stark vor der Möglichkeit eines Rückfalls; und ich sah mich, auch aufser diesem, bey der neu erwählten Lebensweise so manchen Anfechtungen anderer Leidenschaften ausgesetzt, dafs ich, um dem Dämon in mir eine unbeschränkte Gewalt über den Menschen, an welchen er noch gebunden war, zu verschaffen, es schlechterdings bis zu der vollkommensten Apathie bringen mufste, deren ein eingefleischter Genius nur immer fähig ist. Ich mufste nicht nur Mangel an allen

Bequemlichkeiten und, im Nothfalle selbst an den Bedürfnissen des Lebens, Frost und Hitze, Hunger, Durst und alle Arten körperlicher Schmerzen so leicht ertragen können, als ob es nicht ich, sondern ein anderer wäre, der sie litte; ich mufste nicht nur gegen alle Reitze der Sinnenlust und gegen alle Arten von Verführung so unempfindlich seyn als ein Marmorbild; ich mufste es auch gegen die empfindlichste aller Beleidigungen, gegen die Verachtung der Menschen seyn. Alles diefs erforderte vielfältige und langwierige Übungen, — Übungen, welche mir (da es zu meinem Plan gehörte, bey manchen derselben keine Zeugen zu scheuen) von vielen den Nahmen eines Narren und Wahnsinnigen zuzogen, und zu dem, was dein Ungenannter von Elis (wiewohl mit ziemlicher Überladung) davon erzählte, einen sehr natürlichen Anlafs gaben.

Ich zweifle sehr, ob irgend einer von den heiligen Faunen und Satyrn, von welchen die Thebaide bald nach unsern Zeiten bevölkert wurde, seinen Witz zu Erfindung neuer Übungen dieser Art eifriger angestrengt haben könne als ich

Wirst du es mir wohl glauben, wenn ich dir sage: dafs ich — um auf allen Fall gewifs zu seyn, dafs ich auch die Probe, worauf die schöne Fryne die Weisheit des Platonischen Xenokrates gestellt haben soll, rühmlich bestehen könnte — die Selbstpeinigung so weit trieb, eine der reitzendsten Hetären in Alexandrien eine ganze Nacht durch neben mir liegen zu lassen, und dafs ich wirklich so viel Gewalt über mich und sie behielt, dafs sie sich auch nicht des kleinsten Sieges über meine Enthaltsamkeit zu rühmen hatte?

Lucian.

Bravo, Freund Peregrin! Robert von Arbrissell ist also nicht nur nicht der erste, der dieses gefährliche Experiment glücklich überstanden hat: er mufs dir den Vorzug auch defswegen lassen, weil er es zwischen zwey jungen zuchtvollen Klosterschwestern anstellte; welches ohne Vergleichung leichter war, als neben einer einzigen Priesterin der Venus Pandemos.

Peregrin.

Ich erwähnte dieser Anekdote blofs als einer Probe, wie Ernst es mir mit meinen Übungen war, und wie sauer ich es

mir werden liefs, meinem Vorbilde — dem von Epiktet hinterlassenen Ideal eines ächten und vollkommnen Cynikers — Zug für Zug gleichförmig zu werden. Alle diese Sonderbarkeiten zogen mir zwar, wie gesagt, unter einem so verfeinerten und üppigen Volke wie die Einwohner von Alexandria waren, einen sehr zweydeutigen Ruf zu; aber es fanden sich doch auch mehrere, die den Karakter einer hohen und beynahe mehr als menschlichen Weisheit darin zu sehen glaubten, und von mir als einem neuen Sokrates, Antisthenes und Epiktetus sprachen. Auch fehlte es mir (wiewohl Agathobulus selbst sich einige Spöttereyen, die von Mund zu Mund in der Stadt herum gingen, gegen mich erlaubt hatte) nicht an Schülern, die von dem Enthusiasmus, womit ich ihnen von der Würde, Freyheit und Eudämonie eines nach den strengsten Grundsätzen des wahren Cynismus geführten Lebens sprach, um so mehr überwältiget wurden, da sie bey mir eine Übereinstimmung zwischen Lehre und Ausübung wahrnahmen, welche an der prunklosen Weisheit des von allen Extremen gleich weit entfernten

Agathobulus nicht so stark in die Augen fiel.

Ich hatte bereits über zehen Jahre (einige Reisen in Oberägypten und zu den Äthiopischen Gymnosofisten abgerechnet) in dieser Lebensart zu Alexandrien zugebracht, als ich mit einem jungen Römer von Rang und grofsem Vermögen, Nahmens Cejonius, bekannt wurde, der an meiner Person und an meinen Reden aufserordentlich viel Geschmack zu finden schien, und, nach langem Widerstand, endlich von mir erhielt, dafs ich ihn nach der Hauptstadt der Welt begleitete; welcher es, wie er sagte, seit dem berühmten Demetrius (dem Freunde eines Pätus und Seneka) an einem Manne gefehlt habe, der mitten in diesem unendlichen Strudel von prachtvoller Sklaverey, Aufwartungen und Gastmählern, Sykofanten, Schmeichlern, Giftmischern, Erbschleichern und falschen Freunden, (wie er die Stadt Rom mit den Worten deines Nigrinus schilderte) den Muth hätte, einem jeden die Wahrheit zu sagen, und, unter dem buntesten Gewühl und Gedränge aller Arten von Thoren, Ge

cken und Narren, das Leben eines Weisen zu leben.

Ich kann es ruhig deiner eigenen Schätzung überlassen, lieber Lucian, wie viel Antheil meine Eitelkeit — eine Schwachheit, von welcher ich mich darum nicht frey sprechen möchte, weil ich mir ihres Einflusses auf meine Entschliefsung nicht bewufst war. — an meiner Gefälligkeit gegen das unabweisliche Anhalten meines jungen Römers hatte. Der Zauberspiegel in meinem Kopfe, worin ich alles sah, und so oft falsch sah was die gemeinsten Menschen mit blofser Hülfe ihrer Leibesaugen richtig sehen, stellte mir freylich ungeachtet der wenig geschmeichelten Abschilderungen, die mir mein edler Freund von der Königin des Erdkreises machte, alles ganz anders vor, als ich es in der Folge aus Erfahrung kennen lernte. Ich könnte jetzt noch über mich selbst lachen, wenn ich mich erinnere, mit was für Hoffnungen ich meinen jungen Führer nach Italien begleitete, und wie ich albern genug war, mir einzubilden, dafs Peregrinus Proteus von Parium nicht ein Jahr zu Rom gelebt haben werde, ohne eine mächtige Umgestaltung in den Sitten und der

Denkart der ausgearteten Quiriten hervorgebracht zu haben. Aber ein Kopf wie der meinige konnte auch nur durch unangenehme Gefühle überführt werden, dafs er sich selbst immer zu viel zutraue, und von andern immer mehr erwarte als sie leisten wollten oder konnten.

Das erste, worin ich mich hätslich betrogen fand, war der Karakter des jungen Römers, dem ich mich anvertraut hatte. Die frühzeitige Kultur, welche seines gleichen zu erhalten pflegen, gab ihm, so bald er wollte, einen Anschein von Reife, von dem ich mich um so leichter hintergehen liefs, weil in der Anhänglichkeit, die er mir zeigte, wirklich etwas persönliches war. Ich schmeichelte mir, einen jungen Mann von so glücklichen Anlagen nach und nach völlig gewinnen zu können, und, da er sowohl durch sein grofses Vermögen als durch die Verwandtschaft seines Hauses mit dem kaiserlichen zu den ersten Stellen im Reiche berufen war, ihn zum Werkzeuge der grofsen Reformazion zu machen, von welcher ich mir in meiner Einsamkeit zu Alexandrien einen schönen Plan geträumt hatte, dessen Realisierung lediglich von der ein

zigen kleinen Bedingung abhing, den regierenden Theil der Welt in Weise und den gehorchenden in Patrioten zu verwandeln.

Lucian.

Ein artiges kleines Projekt!

Peregrin.

Unglücklicher Weise hatte mein edler Römer, der mich zu Alexandrien mit so vielem Vergnügen über Staats- und Sittenverbesserung und über alles, was in dieses Fach (worüber sich so schöne Dinge sagen lassen) einschlug, deklamieren hörte, keinen Begriff davon, dafs solche Diskurse einen andern Gebrauch und Zweck haben könnten, als in müfsigen Stunden zu einer leidlichen Unterhaltung zu dienen. Überdiefs lebte er zu Rom in einem solchen Wirbel von Zerstreuungen, dafs ich ihn, aufser dem Tafelzimmer, sehr selten und immer nur auf Augenblicke zu sprechen bekam. Kurz, es zeigte sich in wenig Wochen, dafs er, indem er einen Griechischen Filosofen in seinem Hause unterhielt, sich eigentlich nur einer damahls herrschenden Mode fügen wollte, und dafs seine Wahl blofs darum auf mich gefallen war, weil er auf sei-

nen Reisen keinen andern gefunden hatte, der ihm besser anstand, und mit dem er sich zu Rom mehr Ehre machen zu können glaubte. Denn der Kontrast zwischen meinem Aufserlichen und dem cynischen Kostum, welcher damahls noch ziemlich stark auffiel, konnte für eine Art von Seltenheit gelten; und der junge Herr schien sich nicht wenig darauf einzubilden, einen Hausfilosofen zu besitzen, von welchem jedermann gestehen mulste, dafs er einer schönen Büste des Pythagoras, die in seiner Bibliothek paradierte, so ähnlich sehe, als ob sie von ihm abgeformt wäre. Ich habe dir, lieber Lucian, schon zu viel gebeichtet, das meiner Klugheit nicht zur Ehre gereicht, um dir zu verschweigen, dafs es eine ziemliche Zeit währte, bis ich über mein Verhältnifs mit dem edeln Cejonius im Klaren war: aber von dem Augenblick an, da ich es war, hörte auch, meiner alten Gewohnheit nach, alle Gemeinschaft zwischen uns auf. Ich verliefs sein Haus auf der Stelle, und, nicht zufrieden, ihm selbst, mit aller Bitterkeit der gedemüthigten Eigenliebe, sehr derbe Wahrheiten ins Gesicht gesagt zu haben, glaubte ich der Filoso-

nen wir den Menſchen, den ich Anfangs geſchil-
dert habe. Und ſo habe ich einen Theil meiner
Abſicht erreicht.

Das menſchliche Geſchlecht hat alſo unſtreitig eine ſehr ſchöne Seite. Aber was wollen wir uns ſchmeicheln? Sie wird von der häßlichen faſt ganz verdunkelt. Ich erröthe, ich erſchreke, wenn ich die unzähligen Ausbrüche des Unſinns, die ſchwarzen Thaten, die Schande, womit ſo viele Menſchen ihr Geſchlecht gebrandmarkt haben, überdenke; wenn ich die Zahl und die Gröſſe der Uebel bedenke, die uns druken. Regelloſe, thieriſche Leidenſchaften, die am gefährlichſten werden, wenn ſie der Wiz in ſeinen Schuz nimmt; niederträchtige Selbſtheit, die alles in ihren Strudel hineinzieht, was ſie erreichen kann: Vergeſſenheit der heiligſten, der unwiderſprechlichſten Pflichten, die wir gegen unſern Schöpfer und Oberherrn, gegen die Welt, und die menſchliche Geſellſchaft haben; ſchändliche Heuchelei, womit man den Allwiſſenden ſelbſt zu betrügen glaubt; Aberglauben, der

der

se noch die Genugthuung schuldig zu seyn, öffentlich gegen ihn und die edle Römische Jugend, die ich in seinem Hause kennen gelernt hatte, in einem sehr heftigen Tone los zu ziehen. Ein Betragen, wodurch ich meinen gewesenen hohen Freund zu bittern Klagen über meine Undankbarkeit berechtigte, und den ersten Grund zu mancherley Unannehmlichkeiten legte, die ich während meines Aufenthalts in Rom zu erdulden hatte. Ohne Zweifel würden die Folgen der Unklugheit, die ich bey dieser Gelegenheit zu Tage legte, noch verdriefslicher für mich gewesen seyn, wenn Cejonius und sein Anhang sich nicht vor dem erklärten Thronfolger, dem Cäsar Markus Aurelius, gescheuet hätten, unter dessen unmittelbarem Schutze gewisser Maisen alle Filosofen des stoischen und cynischen Ordens standen, und unter dessen Hausgenossen ich einige warme Freunde hatte.

NEUNTER ABSCHNITT.

Peregrin.

Ich übergehe, um deine Geduld zu schonen, lieber Lucian, verschiedene Begebenheiten, die mir in den drey bis vier Jahren, welche ich in Italien, theils zu Rom, theils bey meinen Bekannten auf dem Lande lebte, zugestofsen sind. Aber eine einzige wird dir selbst vielleicht eine Ausnahme zu verdienen scheinen, wenn ich dir sage, dafs es nichts geringeres war, als ein kleines Abenteuer mit der einzigen Tochter des Kaisers, der jüngern Faustina, welche damahls schon einige Jahre mit seinem angenommenen Sohne Markus Aurelius vermählt war, aber noch in der vollen Blüthe der Jugend und Schönheit stand.

Es wird dir nicht unbekannt seyn, in was für einen schlimmen Ruf die Stiefer

dieser Dame bey der Nachwelt gekommen sind, ohne dafs weder die zärtliche Achtung ihres Gemahls, welche sie bis an ihren Tod besafs, noch die ausgezeichneten Ehrenbezeigungen, die der Senat ihrem Andenken erwies, einige Unvorsichtigkeiten vergüten konnten, wodurch sie in ihren jüngern Jahren die Verleumdung gegen sich gereitzt hatte. Ich kann mich nicht von dem Vorwurfe frey sprechen, zu einer Zeit, da ihr Karakter einem Menschen meiner Art nothwendig in einem sehr zweydeutigen Licht erscheinen mufste, selbst nicht wenig dazu geholfen zu haben, dafs das Römische Publikum (dessen herrschende Sitten dem Glauben an die Tugend der Frauen vom ersten Rang ohnehin wenig günstig waren) um so geneigter ward, die nachtheiligsten Anekdoten, die auf Unkosten der schönen Faustina herum getragen wurden, glaublich zu finden. Allein, seitdem der Scheiterhaufen zu Alpine den Zunder der Leidenschaften in mir verzehrt hat, sehe ich auch diese liebenswürdige Römerin und ihr Betragen gegen mich in einem andern Lichte, und finde mich — schon nach dem, was mir selbst mit ihr begegnet ist

sehr geneigt zu glauben, dafs ihr wenigstens durch die Gerüchte, welche sie mit den Poppeen und Messalinen in Eine Linie stellen, grofses Unrecht geschehen sey Doch, du magst selbst von der Sache urtheilen.

Ungeachtet der ungeheuern Gröfse der Stadt Rom, und der Schnelligkeit, womit eine unendliche Menge aus allen Weltgegenden zusammen geflogener Menschen, deren jeder seinen eigenen Zweck verfolgte, sich wie Meereswogen durch und über einander her wälzten, war doch der Cyniker, welchen Cejonius aus Ägypten (dem Vaterlande so vieler Wunderdinge) mitgebracht hatte, eine Erscheinung, welche in gewissen Zirkeln eine Art von flüchtiger Aufmerksamkeit erregte. Beynahe ein jeder, der ihn gesehen hatte, wufste irgend etwas lächerliches oder seltsames, irgend eine kleine, wahre oder falsche, Anekdote von ihm zu erzählen, wodurch diese Neuigkeit aus Afrika dem müfsigen Theile des Publikums interessant wurde. Jedermann wollte den Cyniker mit dem Pythagoraskopfe kennen lernen, um sagen zu können dafs er ihn auch gese-

hen habe; und es fehlte wenig, dafs man nicht den Kaiser selbst anging, zu befehlen, dafs er an dem ersten besten Feste dem Volke, unter andern seltsamen Thieren, die aus allen Enden der Welt nach Rom zusammen geschleppt wurden, öffentlich im Cirkus vorgezeigt werden sollte.

Es konnte also nicht fehlen, dafs endlich auch die Prinzessin, deren stärkste und vielleicht einzige Leidenschaft war, immer mit einer neuen Puppe zu spielen, neugierig ward, sich mit meiner Wenigkeit in Bekanntschaft zu setzen. Aber so leicht diefs an sich selbst zu seyn schien, so hatte die Sache doch ihre Schwierigkeiten; denn man beschrieb ihr das filosofische Wunderthier als ungewöhnlich scheu und störrig. Besonders, sagten ihre Kammerfrauen, äufsere es eine Antipathie gegen das weibliche Geschlecht, welche, wie man wahrgenommen habe, mit der Schönheit und Jugend der Damen in gleichem Verhältnifs stehe, und also für die Neugier der Prinzessin gar leicht unangenehme Folgen haben könne. Man erzählte ihr verschiedene Beyspiele dieser seltsamen Misogynie, welche wirklich

nicht ohne Grund waren: aber bey Faustinen war dieſs gerade ein Beweggrund mehr, sich von einer so unglaublichen Wirkung der Schönheit durch den Augenschein zu überzeugen. Sie wohnte während der schönsten Monathe des Jahrs gewöhnlich in den Sallustischen Gärten, deren anmuthige Lustwäldchen ich in der heiſsen Tageszeit öfters zu besuchen pflegte. Ihre Neugier blieb also nicht lange unbefriedigt. Man sagte mir daſs sie mich zu sprechen wünschte, und, da ich mich dessen unter keinen schicklichen Vorwande weigern konnte, so lieſs ich mich, wiewohl ungern, in einen kleinen Gartensahl führen, wo ich sie mit zwey oder drey von ihren vertrautern Gesellschafterinnen bey einer tändelnden Art von Arbeit antraf. Ihre Schönheit, wiewohl sie das untadeligste Modell zu einer Göttin der Liebe abgeben konnte und mit einem einladenden Ausdruck von Gefälligkeit und Gutheit verbunden war, machte, vielleicht eben dieses Ausdrucks wegen, beym ersten Anblick nur einen schwachen Eindruck auf mich. Aber desto mehr schienen die Damen in ihrer Erwartung getäuscht zu seyn, da sie, anstatt

eines rauhen, übel gekämmten und ungeschliffnen Cynikers, einen Menshen vor sich sahen, der in guter Gesellschaft gelebt zu haben schien, nach Griechischem Kostum anständig gekleidet war, und seinem äuſserlichen Ansehen und Betragen nach keine Gelegenheit zu den feinen Spöttereyen gab, womit sich eine von ihnen zur Belustigung der Prinzessin bewaffnet hatte, und die bey meinem Eintritt schon auf ihren Lippen schwebten. Kurz, ich sah daſs der Pythagoraskopf auf den Schultern eines Mannes, den die Venus Mamilia vor dreyſsig Jahren zu ihrem Adonis gewählt hatte, seine Wirkung that. Aber die Unterredung gewann nichts dadurch an Lebhaftigkeit: und da der Filosof die gute Meinung, die man auf Empfehlung seines Äuſserlichen von ihm gefaſst zu haben schien, durch die Einsylbigkeit seiner Antworten auf alle Fragen, die man an ihn richtete, wenig aufmunterte; so wurde er zu seinem groſsen Troste ziemlich bald wieder verabschiedet, ohne daſs man auch nur den leisesten Wunsch äuſserte, die angefangene Bekanntschaft fortzusetzen.

Lucian.

Ich liebe die Abenteuer, die einen so trocknen Anfang haben; und ich müfste mich sehr irren, wenn diese anscheinende Kälte nicht einen geheimen Anschlag gegen deine Weisheit verbarg, der bereits in dem leichten Gehirnchen der schönen Faustina brütete.

Peregrin.

Ich wenigstens war damahls weit entfernt, so etwas zu argwohnen. Wir sahen uns indessen nach dieser ersten Zusammenkunft zufälliger Weise noch öfters in den Sallustischen Gärten. Der sanfte Reitz, der alles, was die schöne Faustina sagte und vornahm, wie verstohlner Weise begleitete, ihre immer währende Heiterkeit und Fröhlichkeit, der gänzliche Mangel an allen Ansprüchen, welche sie als die einzige Tochter des Kaisers zu machen hatte, mit einer Gutherzigkeit und schönen Einfalt verbunden, die an einer Römerin von ihrem Stande und aus diesem Zeitalter noch unendliche Mahl überraschender war als der Pythagoraskopf an einem Cyniker, — das alles überschlich mein Herz unvermerkt. Die schöne Faustina ward mit jeder Unterredung schö-

der Ruhe und Ordnung des menſchlichen Geſchlechts allein mehr geſchadet hat, als alle übrige Laſter, die Eroberungs-Sucht ausgenommen, welche ich für den Gipfel der Gottesvergeſſenheit oder practiſchen Atheiſterei halte; Tyrannei und willkührliche Gewalt — mit einem Wort ein ſo tiefer Grad der Unordnung, daß ich unmittelbar unter denſelben nichts anders als ein moraliſches Chaos begreifen kann. Der gröſte Hauſe ſind Sclaven, willenloſe, gebundene, mißhandelte Sclaven; Sclaven des Deſpotismus, der Schwärmerei, der Gewohnheit, und was das ärgſte iſt, ihrer eigenen Unvernunft, und ihrer Leidenſchaften; ohne dieſe innerliche Sclaverei hätten jene Ungeheuer keine Gewalt über ſie. Und was thun dieſe groſſen königlichen Geiſter, dieſe Genien, von denen man ſo viel erwarten ſollte? Die meiſten mißbrauchen ihre Superiorität, jene elenden und verführten Sclaven noch tiefer ins Verderben hineinzuführen; ſie glauben es am beſten gemacht zu haben, wenn ſie ſie bereden können, freywillig an die Schlachtbank zu gehen, oder zum wenigſten

ner in meinen Augen: und da sie mir eben so empfänglich als geneigt schien, ihrem Geist eine Art von Ausbildung geben zu lassen, wodurch sie (wie sie sagte) der Ehre, die Gemahlin eines Mark-Aurels zu seyn, würdiger zu werden hoffte; so liefs sich dein alter Schwärmer — das wahre *tribus Antyciris insanabile caput* des Horaz — ohne Bedenken überreden, dieses gefährliche Amt bey einer jungen Fürstin zu übernehmen, deren wahrer Karakter, ungeachtet aller Aufschlüsse, die er durch die Kallippen, Mamilien und Diokleen über das grofse Räthsel des weiblichen Herzens erhalten zu haben glaubte, etwas ganz neues für ihn war.

Bey allem dem war das, was ich für die liebenswürdige Faustina fühlte, so rein und unschuldig, hatte so wenig Leidenschaftliches, und glich, mit Einem Worte, so sehr der Liebe eines zärtlichen Vaters für eine gutartige Tochter, dafs ich unmöglich in die mindeste Unruhe darüber gerathen konnte. Aber eben diese Ruhe meines Herzens war es, was Faustinen — welche wirklich (wie du sagtest) einen kleinen schelmischen Anschlag gegen mei-

ne Weisheit in der Arbeit hatte, und in der Ausführung ihrer launischen Einfälle ziemlich ungeduldig war — den bösen Gedanken eingab, dafs sie schlechterdings die unterste von den drey Seelen, welche Plato den menschlichen Körper bewohnen läfst, auf ihre Seite ziehen müsse, wenn sie den Triumf über die Apathie ihres Filosofen erhalten wollte, worauf sie nun einmahl ihren Sinn gestellt hatte, und worüber es (wie ich in der Folge erfuhr) zwischen ihr und einer vertrauten Freundin eine grofse Wette galt.

Sie veranstaltete es also mit dem Zufall so geschickt, dafs ich sie einsmahls an einem sehr heifsen Tage, in der einsamsten Grotte ihrer Gärten auf einer mit Rosen dicht bestreuten Moosbank, ziemlich leicht bekleidet schlummern fand. Es war der schönste Anblick, der meinen Augen jemahls gewährt worden war; wenigstens däuchte es mir so, da die Zeit die Bilder ehemahliger Visionen dieser Art zu matt gemacht hatte, um von dem lebendigen Eindruck der gegenwärtigen nicht ausgelöscht zu werden. Ich verweilte zwar nicht lange: aber meine Apathie

war erschüttert; die Erinnerungen an diesen Augenblick schwächten die Gewalt, welche meine Vernunft durch eine vieljährige Übung in der strengsten Enthaltsamkeit über meine Einbildung erhalten hatte; und, wiewohl ich weder jung noch thöricht genug war, einer unziemlichen Leidenschaft für die Gemahlin eines Mark-Aurels Raum zu geben, so blieb es doch nicht mehr in meiner Macht, sie bey unsern fortgesetzten Zusammenkünften mit so unbefangenen Augen wie ehemahls anzusehen.

Diese Veränderung konnte der Prinzessin nicht lange verborgen bleiben. Sie liefs zwar nichts davon gewahr werden, dafs sie ihren Lehrer bey jeder Zusammenkunft wärmer, belebter und unterhaltender fand; aber sie hielt sich von nun an gewifs, ihre Wette gewonnen zu haben, und beschleunigte die Ausführung ihres Plans. Einsmahls fand ich sie mit einem Buche auf dem Schoofs, in dessen Lesung sie so vertieft schien, dafs ich ihr schon ganz nahe war, ehe sie meine Gegenwart bemerkte. Du hättest zu keiner gelegnern Zeit kommen können, sagte sie, um mir zur Gewifsheit zu helfen, ob ich die

Theorie einer sehr sublimen Dame, die mich schon seit einer halben Stunde unterhält, recht begriffen habe oder nicht. — Das Buch, worin sie las, war Platons Symposion, und also Diotima die Dame, von welcher die Rede war. Diese schöne und geistige Art von Liebe, welche man, mit undankbarer Verschweigung ihrer wahren Erfinderin, die Platonische zu nennen pflegte, ward nun der Gegenstand einer Unterredung, welche mich, der schönen Faustina und einer Gruppe der Grazien von Praxiteles gegenüber, unvermerkt in die Vorstellungsart und Gemüthsstimmung meiner ersten Jugend versetzte.

Ich war vielleicht der einzige Mensch in der Welt, der einer Frau, wie diese die ich vor mir hatte, in solchem Ernst und mit so vielem Feuer von der Möglichkeit einer unkörperlichen Liebe zu der liebenswürdigsten aller Frauen, das ist, (wie ich ihr deutlich genug zu verstehen gab) zu ihr selbst, sprechen konnte. Faustina schien eben so vergnügt als verwundert darüber zu seyn, zum ersten Mahl in ihrem Leben einen Mann von einer so feinen und mit ihren Begriffen so

übereinstimmenden Denkungsart zu finden: aber sie konnte nicht umhin, dem Schüler der Diotima, mit einer Miene, worin Naivität und Schalkheit sich zugleich mit einer ihr eigenen Grazie mahlten, einige Zweifel über die Möglichkeit, eine so geistige Art von Liebe auf beiden Theilen in die Länge auszuhalten, zu zeigen.

Das unmöglichste für mich war, in diesem Augenblicke nicht an Kallippen und Mamilien zu denken, die mich über diesen Punkt billig etwas behutsamer hätten machen sollen; und es konnte also nicht fehlen, dafs ich in einige Verwirrung gerieth, da sie mir mit einem Blick, der in den Grund meiner Seele zu dringen schien, sagte: wer mit solcher Gewifsheit, wie ich, von dieser Sache sprechen könne, müsse Erfahrungen gemacht haben, die ihn dazu berechtigten; und ich würde es sehr verzeihlich finden, wenn sie mir ihre Neugier über diesen Theil meiner Lebensgeschichte nicht verbergen könnte.

In der That kam sie, nachdem wir einmahl so tief in diese Materie gekommen waren, und meine Verwirrung ihr gar leicht meine Aufrichtigkeit hätte verdäch-

tig machen können, mit ihrem Wunsche dem meinigen entgegen. Ich versprach ihr also eine getreue und umständliche Erzählung der Begebenheiten meiner Jugend, die ihr (wie ich unbesonnen genug war hinzu zu setzen) beweisen würden, was ich schon damahls fähig gewesen wäre, wenn ich das Glück gehabt hätte, eine Diotima mit Faustinens Gestalt und Reitzen anzutreffen. Sie schien dieses Kompliment gerade so aufzunehmen, wie ich es wünschen konnte. Einer der nächsten Tage wurde dazu bestimmt, den Anfang meiner Erzählung zu machen; und man entliefs mich mit Zeichen von Zufriedenheit, die auch ein weniger Platonischer Liebhaber ohne grofse Unbescheidenheit für Aufmunterungen hätte nehmen können.

Du siehest ohne mein Erinnern, lieber Lucian, dafs ich mich durch diese unvorsichtige Gefälligkeit gegen die Neugier der schönen Faustina in ein schlimmes Abenteuer hatte verwickeln lassen. Unter den Augen einer so liebenswürdigen Zuhörerin meine Einbildung durch die lebhafteste Versetzung in die Zauberscenen meiner Jugend in Flammen setzen, hiefs die Ver-

ze, wie man zu sagen pflegt, an beiden Enden anzünden. Faustina, unter deren so lieblich lächelnden Gesichtszügen ich keine Schalkheit ahndete, trug alles, was sie, ohne sich gar zu bloſs zu geben, beytragen konnte, dazu bey, das Platonische Feuer, das im Busen ihres schwärmerischen Filosofen loderte, immer stärker anzufachen. Die Erzählung, durch häufige Digressionen und Erörterungen unterbrochen, ward alle Minuten zum Dialog, und dieser zuletzt so interessant, daſs er Ergieſsungen des Herzens (denn die Platonische Liebe hat ja auch die ihrigen) nöthig machte, welche durch die Gegenwart der kleinen Sklavinnen, deren die Prinzessin bey unsern Zusammenkünften immer drey oder vier um sich herum schwärmen hatte, nicht wenig gehindert worden.

Natürlicher Weise war Faustina durch meine Bekenntnisse in ihren Zweifeln an der Möglichkeit der Platonischen Liebe vielmehr bestärkt als davon geheilt worden. Sie machte mir kein Geheimnils daraus; und gleichwohl schien sie sich der meinigen mit einem so kindlich unschuldigen Zutrauen zu überlassen, daſs sie die

Voraussetzung eines sympathetischen Gefühls, in dessen Reinigkeit ihr Bewufst seyn sie kein Mifstrauen setzen liefs, beynahe unvermeidlich machte.

Lucian.

Ich wundere mich nicht, Freund Peregrin, warum du immer, sogar bis in den Jahren, wo man gewöhnlich an die Gunst der Schönen keine Ansprüche mehr zu machen hat, von den reizendsten dieses Geschlechts, das von unsrer guten Meinung von ihm so viele Vortheile zu ziehen weifs, so aufserordentlich begünstiget wurdest. Denn — bey der kindlichen Unschuld der immer lächelnden Faustina! — nie ist ein Sterblicher mit einer glücklichern Anlage, immer das Beste von ihnen zu denken, geboren worden als du.

Peregrin.

Bethört von dem süfsen Wahne, der mir dieses Kompliment von dir zugezogen hat, ward ich nun immer weniger gewahr, was für ein gefährlicher Gegenstand eine Seele, deren Schönheiten mit den Reitzen ihres materiellen und animalischen Theils so zart verwebt oder vielmehr so unmerklich in einander verschmelzt wa-

ren, wie bey Faustinen, für einen Platonischen Liebhaber sey, der dem Unglück, beide Arten von Reitzen alle Augenblicke mit einander zu verwechseln, so sehr ausgesetzt war wie ich; und unstreitig war es in einem solchen Augenblick, wo mich die Weisheit so sehr verliefs, dafs ich der Prinzessin von dem Zwange sprach, den die einzige Tagesstunde, welche sie mir (unter dem Vorwande des Unterrichts in der Filosofie) widmete, und die kleinen Nymfen, die immer dabey gegenwärtig waren, dem freyen Umtausch der Empfindungen unsrer Seelen auferlegten. Sie schien dieſs eben so gut als ich zu fühlen, aber verlegen zu seyn, wie es anders eingerichtet werden könnte. Sollte, sagte ich endlich, die keusche Luna, deren gute Dienste so oft von den gewöhnlichen Liebhabern angerufen werden, sich nicht erbitten lassen, einen Eingeweihten in den Mysterien der höhern Liebe günstig zu seyn? — Warum nicht? erwiederte Faustina lächelnd. Wenigstens gebe ich dir, setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu, meine Einwilligung, wenn du es auf dich nehmen wilst, auch

mich in diesen erhabenen Mysterien einzuweihen.

Die schlaue Dame hatte mich, wie du siehest, unvermerkt auf einen Weg gebracht, worauf sie ihr mir damahls noch unbekanntes Ziel schwerlich verfehlen konnte. Sie erlaubte mir, unter der Leitung der jungfräulichen Göttin — deren Liebe zu Endymion ganz gewifs, trotz den Lästerungen der Mythologen, ebenfalls von der Platonischen Art gewesen sey — die Sallustischen Gärten auch zu einer ungewöhnlichen Zeit zu besuchen, und liefs mich hoffen, dafs ich sie zu einer gewissen Stunde, in dem Myrtenwäldchen, das einen kleinen offnen Tempel der Grazien umgab, nicht umsonst erwarten würde.

So viel ich mich erinnere, begünstigte sie mich mit drey oder vier solchen nächtlichen Zusammenkünften. Sie, welche (wie sichs am Ende auswies) nichts dabey wagte, blieb immer sich selbst gleich, immer so heiter und sanft, so herablassend gefällig und theilnehmend als ich sie stets gefunden hatte: aber für meine Apathie war diese Probe zu stark. Es gab Augenblicke, wo der Drang alles dessen, wa-

angenehm zu träumen, wenn sie wachend unglüklich sind. — Und diese scharfsichtigen denkenden Köpfe, welche die Geschiklichkeit hätten die Grösse unsers Elends, seine Quellen, und die dienstlichsten Gegenmittel auszuspähen? — Diese zählen den Sand des Meers, messen die Kräfte der krummen Linien, und wühlen im Eingeweide der Natur herum, als ob alle wichtige Geschäfte schon gemacht wären; sie bringen ihr Leben mit Spizfündigkeiten zu, deren gröster Werth ist, daß sie dadurch abgehalten werden etwas schlimmers zu thun. — Wie kränkend sind diese nur allzu gegründeten Betrachtungen für ein Herz, das ein Gefühl für das Wohl oder Elend seiner Mitgeschöpfe hat!

Es ist wahr, daß es manche vortrefliche Gesezgeber und Lehrer gegeben hat, und wie wäre es auch ohne solche ergangen? Ich bewundre und ehre einen Confucius, einen Minos, einen Lycurgus. — Ich erkenne die Stärke ihres Geistes, den weiten Umfang ihrer Einsichten, ihre tiefe Kenntniß der Menschen. Die Entwürfe die sie gemacht haben,

ich für sie empfand, meine Brust zu zersprengen drohte; und mehr als Einmahl war ich, unter dem fürchterlichen Kampf zwischen dem Überschwang des Gefühls, das mich zu ihren Füßen werfen wollte, und der Ehrfurcht und Scham, die mich mit gleich grofser Gewalt zurück zogen, in Gefahr ohnmächtig vor ihr hinzusinken. Aber jedesmahl war dieſs auch der Augenblick, wo sie mich, unter dem Vorwande, daſs mir die Nachtluft nicht länger zuträglich scheine, mit dem Ausdruck der zärtlichsten Besorgniſs für meine Gesundheit auf der Stelle nach Hause schickte.

Der Mond hörte endlich auf, diese nächtlichen Unterredungen zu begünstigen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr meinen Schmerz über den Verlust so seliger Stunden auf eine Art zu erkennen zu geben, die mich zum Mitleiden einer Dame, die mir schon so viel Güte gezeigt hatte, berechtigte. Du bist für einen Endymion ein wenig dringend, mein lieber Proteus, sagte sie: doch, ich beurtheile deine Empfindungen nach den meinigen. Auch ich entsage diesen angenehmen Unterhaltungen zwischen Seele und Seele, die durch das Elysische einer stillen Mond

nacht so schon befördert werden, ungern: aber, was kann ich thun, sie dir zu ersetzen?

Ein tiefer Seufzer war alles, was der bezauberte Wahnsinnige darauf antworten konnte.

Ich will sehen was möglich ist, fuhr sie nach einigem Bedenken fort; du sollst in kurzem wieder von mir hören. Aber, wenn ich mich nun, um deinen und meinen Wunsch zu befriedigen, genöthiget fände, deinen Platonismus auf eine etwas harte Probe zu stellen?

Ich glaubte zu errathen was sie damit sagen wollte, und schwor ihr, bey der himmlischen Cythere und den Grazien des Sokrates, sie würde, auf welche Probe sie mich auch stellen wollte, niemahls Ursache finden, sich ihr Zutrauen gegen mich gereuen zu lassen.

Die schöne, aber ein wenig leichtfertige Gemahlin Mark Aurels war nun am Rande der Ausführung ihres Plans. Sie spielte mir übel mit, und ich hab' es ihr längst vergeben: aber was ich mir selbst nie vergeben werde, was die Blindheit, mit welcher ich in ihre —

Lucian.

— von dir selbst gewebten —

Peregrin.

— Schlingen fiel. — Gut! auch diefs vermehrt die Vorwürfe, die ich mir zu machen habe.

Lucian.

Wunderliche Seele! wozu? Sie kommen nun zu spät; und es ist, däucht mich, klar, dafs deine Eitelkeit damahls eine solche Demüthigung noch nöthig hatte.

Peregrin.

Wie grofs auch meine Schuld bey diesem allen war, so würdest du mir doch Unrecht thun, wenn du glaubtest, dafs ich, mitten in diesen Ausschweifungen meiner Leidenschaft für die schöne Faustina, mich auch nur des leisesten Anschlags auf ihre Tugend schuldig gemacht hätte. Im Gegentheil, meine Schwärmerey (wie du es nennen wirst) ging so weit, dafs ich, falls es möglich seyn sollte dafs Faustina schwach würde, fest entschlossen war, ihrer guten Seele mit der meinigen zu Hülfe zu kommen, und dafs ich sogar auf diesen Fall hin eine Menge der sublimsten und herzrührendsten Sachen, die

ich ihr sagen wollte, im Bereitschaft hielt.

Lucian.

Dieſs, lieber Peregrin, werde ich, — der ich in meinem Leben nie der Tugend, sondern nur der falschen oder übertriebenen Anmaſsungen einer dem Menschen nicht gegebenen Vollkommenheit gespottet habe — dieſs, Peregrin, werde ich nie Schwärmerey nennen. Aber daſs du dich vorsetzlich in den Fall setztest, dir selbst vielleicht nicht Wort halten zu können; daſs du, nach so manchen Erfahrungen des Gegentheils, — auf den bloſsen Triumf hin, den dein Eigensinn über eine Alexandrinische Hetäre erhalten hatte — dir selbst eine Stärke zutrautest, die sich kein Sterblicher eher, als bis er ohne seine Schuld in dem Fall ist ihrer zu bedürfen, zutrauen soll: das nenne ich Schwärmerey!

Peregrin.

Gieb dich zufrieden, Freund Lucian! du wirst mich streng genug dafür büſsen sehen. Es vergingen einige Tage, ohne daſs ich die Prinzessin auf ihren gewöhnlichen Spaziergängen wieder zu sehen bekam, wiewohl ich sie überall, selbst in

der Grotte, wo ich sie einst schlafend gefunden hatte, aufsuchte. Aber am vierten oder fünften Tage nach unsrer letzten Zusammenkunft, da ich zur gewöhnlichen Morgenstunde in einem Gange; der zum Tempel der Grazien führte, traurig auf und nieder ging, fiel ein Granatapfel vor mir nieder, in dessen Krone ich ein kleines Papier stecken fand. Ich entfaltete es mit zitternder Freude, und las ungefähr folgende Worte: „Du kannst die ausserordentliche Probe, die du von meinem Vertrauen auf deine Gesinnungen erwartest, nicht lebhafter wünschen, als ich wünsche, was ich für dich thue durch dein Betragen gerechtfertigt zu sehen. Hast du noch Muth, die Probe, worauf ich dich selbst dadurch stelle, zu bestehen, so finde dich eine Stunde vor Mitternacht bey dem Seitenpförtchen ein, das aus der Gallerie des Apollo in die Rosengebüsche führt, und folge dem, den du daselbst antreffen wirst."

Beides, die hohe Meinung, die ich von der Unschuld und Güte der schönen Faustina hegte, und das Vertrauen auf die Stärke meines eigenen Vorsatzes, war zu grofs, als dafs mein Entzücken über die-

sen mehr gewünschten als gehofften Beweis ihrer Gesinnung gegen mich durch den mindesten Zweifel hätte unterbrochen werden können. Die Zwischenzeit, die einem andern Liebhaber eine Ewigkeit geschienen hätte, verfloss mir unter wonnevollen Vorgefühlen unvermerkt; kaum hatte ich mich in den schönsten Tagen meiner Jugend, selbst im heiligen Haine der Venus Urania zu Halikarnals, so entkörpert, so ganz Dämon gefühlt, als in der Erwartung dieser heiligen Mitternachtsstunde, in welcher der Bund einer ewigen Liebe zwischen der schönsten aller Seelen und der meinigen beschworen werden sollte.

Sie kam endlich. Die kleine Pforte öffnete sich: eine junge Sklavin nahm mich bey der Hand, und führte mich durch eine Menge dunkler Gänge in ein hell erleuchtetes und fürstlich ausgeschmücktes Gemach, dessen offne Mittelthür in eine Reihe kleiner Zimmer führte, welche ich zu durchwandern hatte, um zu der Göttin zu gelangen, die in dem letzten derselben ihres seligen Endymions wartete. In jedem der Zwischengemächer, aus welchen mir der lieblichste Wohlgeruch entgegen

duftete, nahm die Beleuchtung stufenweise ab, bis sie zuletzt in dem Kabinette, wo ich Faustinen zu finden glaubte, in die sanfteste Dämmerung zerfloss. Sie lag auf einem prächtigen Ruhebette, in eben dem leichten, aber äufserst zierlichen Anzug und in eben der schönen Attitüde, worin ich sie in der unglücklichen Grotte gesehen hatte.

Lucian.

Armer Proteus, das war zu viel!

Peregrin.

Ein halb durchsichtiger Schleier verhüllte einen Theil ihres Gesichts und des schönsten Busens, den Amors Hand je geformt hatte. Mit immer stärker klopfendem Herzen hatte ich mich langsam herbey geschlichen: aber dieser erste Anblick überwältigte mich gänzlich. Ich warf mich zu ihren Füfsen, und — o Faustina! göttliche Faustina! — war alles, was ich in meiner Entzückung hervorbringen konnte, indem ich eine ihrer mir dargebotnen schönen Hände mit glühenden Küssen bedeckte.

In dem nehmlichen Augenblick hörte ich ein lautes Gelächter, das Kabinet wurde plötzlich so hell als der Tag, und

die wahre Faustina rauschte hinter einem Vorhang hervor, und sagte zu einer andern Dame, die ihr folgte: „Ich habe die Wette gewonnen, Flaviana! — und du, guter Proteus, vergieb mir diese kleine Hinterlist! Ich überlasse es deiner eignen Filosofie, die Moral aus diesem Platonischen Abenteuer zu ziehen, die für dich die zuträglichste seyn mag." — Und hiermit eilte sie mit ihrer lachenden Freundin davon, und liefs mich in einer Beschämung, einer Bestürzung, einer Vernichtung, die meinen ärgsten Feind zum Mitleiden hätte bewegen müssen.

Lucian, (lachend.)

Armer Proteus! — Verzeih mir, dafs ich mitlachen mufs! — Einem Freunde ist es schon zu verzeihen. — Aber kanntest du diese Flaviana, die so lustig darüber war, dafs sie ihre Wette auf deine Unkosten verloren hatte.

Peregrin.

Sie war eine der ersten jungen Damen zu Rom, und hatte, weil sie grofse Ansprüche an Witz machte und für eine Beschützerin der Griechischen Musen gehalten seyn wollte, eine Menge Maschinen

angelegt, um sich meiner zu bemächtigen, als ich das Haus des Cejonius verlassen hatte. Aber da sie ihrer Sitten wegen in einem sehr zweydeutigen Lichte stand, und ich mir, um alle ähnliche Anmafsungen abzuschrecken, wirklich vorgenommen hatte, mich in den Ruf eines entschiedenen Weiberhassers zu setzen, so waren alle ihre Versuche verunglückt; und diefs hatte vermuthlich zu der Wette Anlafs gegeben, von welcher ich auf eine so grausam überraschende Art das Opfer wurde.

Lucian.

Und wer war die Dame auf dem Ruhebette?

Peregrin.

Ich verweilte nur so lange, dafs ich mich zu meinem neuen Erstaunen überzeugen konnte, dafs es Myrto war, eben dieselbe Sklavin Myrto, welche in der Villa Mamilia eine von den Grazien der Göttin vorstellte, und es sich, wie du dich erinnern wirst, so angelegen seyn liefs, die schöne Dioklea bey mir anzuschwärzen. Der Eindruck, den ich dazumahl auf ihr zartes Herz zu machen das Unglück hatte, schien seit einer so lan-

gen Reihe von Jahren noch nicht ganz erloschen zu seyn. Sie wandte, unter dem Vorwand dafs sie mir Sachen von grofser Wichtigkeit zu entdecken hätte, alles mögliche an mich zurück zu halten: aber mein Stolz war zu tief verwundet, als dafs ich die Luft dieses für mich plötzlich verpesteten Hauses nur einen Augenblick länger hätte ertragen können. Ich rifs mich von ihr los, floh in meine Zelle zurück, und blieb etliche Tage eingeschlossen, um mich von dem harten Stofs, den ein so schamvoller Ausgang des schönsten Abenteuers meines ganzen Lebens meiner Filosofie gegeben hatte, wieder zu erhohlen, und, alles wohl überlegt, den festen Entschlufs zu fassen, dafs es das letzte dieser Art in meinem Leben seyn sollte.

Lucian.

Soll ich offenherzig mit dir sprechen, Freund Proteus? — Dafs dein Herz in der ersten Bewegung Galle und Gift gegen die schöne Faustina kochte, kann ich dir leicht verzeihen: wem würde es an deinem Platze nicht eben so ergangen seyn? Aber wenn du in den einsamen Stunden der Besinnung nicht wieder so gut zu dir

ben, ſind wie man ſie von der Penetration ihres Geiſtes erwarten, und zur Dauer eines wolein-gerichteten Staats fordern kann. Es iſt hier nicht meine Abſicht, mich in die Beurtheilung ihrer Geſeze und Anordnungen einzulaſſen. Ich begnüge mich zu bemerken, daß keiner von dieſen groſſen Geiſtern eine beſſere als eine politiſche Tugend in ſeinem Staat pflanzen wollte. Sie machten alle Ueberlegungen, welche ſie zu ihrem Zwek machen mußten. Sie kannten die Leute, die ſie vor ſich hatten, ihre Lebensart, alle äuſſerlichen Umſtände von denen ſie abhiengen, ſie überſahen das Gegenwärtige und ſchauten tief in die Zukunft. ---- Aber ſie nahmen ſich die Freiheit der menſchlichen Natur Gewalt zu thun, um ihre Abſichten zu erreichen; ſie riefen Unwiſſenheit, Betrug und Aberglauben zu Hülfe; ſie bekümmerten ſich wenig um die Abweichungen ihres Syſtems von den unveränderlichen und göttlichen Geſezen der Natur, welche ohne Unterſchied des Orts, der Zeit, des Clima, des National Characters, alle Menſchen verbinden. Groſſe Fehler! welche nothwendig

selber kamst, um sie von aller Schuld an deinem verunglückten Abenteuer mit ihr frey zu sprechen; wenn dein Gedächtniſs so treulos war, dich nicht zu erinnern, daſs sie, — selbst den Mittagsschlaf in der Grotte nicht ausgenommen, welchen ich, ohne einen gerichtlichen Beweis des Gegentheils, den du schwerlich führen könntest, für einen bloſsen Zufall halte — daſs sie, sage ich, weder verführerische Künste, dich in ihre Schlingen zu ziehen angewandt, noch dir die geringste Ursache gegeben, sie für eine schwärmerische Seele deines gleichen zu halten, kurz, daſs Du selbst es warst, der alle Auslagen bey dieser Gelegenheit auf eigene Rechnung übernahm: wenn du das alles vergessen konntest, so hattest du wahrlich sehr Unrecht. Das einzige, was Faustina, deiner eigenen Erzählung nach, zu verantworten haben konnte, war, daſs sie es geschehen lieſs, daſs du sie nach deiner sonderbaren Art liebtest. Allein, die Neugier, was wohl am Ende daraus werden würde, ist, däucht mich, einer jungen Fürstin, deren Laune zu solchen Kurzweilen gestimmt war, um so leichter zu gut zu halten, da sie ver-

muthlich durch Flavianen zur Wette heraus gefordert worden war, und übrigens von einem Enthusiasten deiner Art unmöglich eine so lebendige Vorstellung haben konnte, um voraus zu sehen, wie wehe sie dir durch die unvermuthete Verwandlung aus einem neuen Endymion in — einen neuen Ixion — thun würde. In der That, lieber Proteus, war es blofs deine Schuld, dafs du sie nicht nur, vermittelst des vorbesagten Zauberspiegels in deinem Kopfe, zu einer moralischen Venus, zu einem Ideal jeder geistigen Schönheit erhobst, sondern dieses Göttergebilde deiner schwärmenden Fantasie sogar mit deiner eigenen Art zu empfinden beseeltest, und eine Sympathie und Seelenverwandtschaft zwischen ihr und dir freygebig voraussetztest, für welche in ihrem ganzen Benehmen, so viel ich sehen kann, für einen Mann mit gewöhnlichen Augen kein entscheidender Grund zu finden war. Im Gegentheil, man mufste so verblendet und bezaubert seyn als du es warst, um nicht zu merken, wie sie bey allen deinen Bestrebungen, ihr deine Platonische Schwärmerey einzuimpfen, immer kalt und ruhig blieb, und

wie wenig Vertrauen sie darauf setzte, dafs die Probe, zu welcher du sie selbst aufzufordern die Vermessenheit hattest, zu deinem Ruhm ausfallen würde. — Aber, was den Prozefs gänzlich zu ihrem Vortheil entscheidet, und für die Güte ihres Herzens desto lauter spricht, je mehr Anlage zu Leichtsinn und Muthwillen in ihrer natürlichen Sinnesart war, ist der Umstand, dafs sie dich sogar noch in dem Briefchen, das dir der Granatapfel in die Hände spielte, vor der Gefahr warnte, wiewohl der Verlust ihrer Wette darauf stand, falls du dich eines bessern besonnen hättest.

Peregrin.

Jetzt, lieber Lucian, bin ich aus allen diesen Betrachtungen so geneigt als du selbst, Faustinen zu entschuldigen, und was mich damahls beynahe wahnsinnig machte, hat ihr und mir, seitdem wir uns hier wiederfanden, mehr als Einmahl Stoff zum Lachen gegeben. Aber vor meiner Verlüftung zu Harpine war so viel Unbefangenheit bey mir unmöglich. Auch nachdem sich der erste Sturm in meinem Gemüthe gelegt hatte, blieb es immer ein unverzeihliches Ver-

brechen in meinen Augen, dafs sie bey dem grenzenlosen Vertrauen, das ich in die Unschuld ihrer Seele setzte, fähig gewesen war, mit einem Herzen wie das meinige ein solches Spiel zu treiben, und einen Mann, der selbst in seinen Verirrungen (wie meine Eigenliebe mir schmeichelte) noch Achtung verdiente, dem Spotte fremder Zeugen, und (was mich am empfindlichsten kränkte) dem Hohngelächter einer Frau, deren Eitelkeit ich beleidiget hatte, so leichtsinnig und übermüthig Preis zu geben. Diefs konnte ich ihr so wenig verzeihen, dafs ich mich vielmehr überflüssig berechtiget hielt, sie bey jeder Gelegenheit als die gefährlichste Sirene zu schildern, und selbst die Liebenswürdigkeit, die ihr jedermann zugestehen mufste, für eine blofse Larve zu erklären, unter welcher eine falsche, gefühllose und grausame Seele laure. Wenn ich denn einmahl in diesen Ton gerathen war, so wurde weder ihres Vaters noch Gemahls geschont; und die ganze Deklamation endigte sich gewöhnlich in eine bittere Satire über die Römer und Römerinnen, über die ungeheure Verdorbenheit ihres Herzens und ihrer Sitten, über

den hassenswürdigen Despotismus ihrer Regierung, und über die seltsame Schwäche des guten frommen Kaisers, der sich die milde Gelindigkeit seiner flegmatischen Sinnesart für fürstliche Tugenden aufschmeicheln lasse, und, weil er allen Menschen Gutes wünsche, wirklich so unschuldig sey, sich einzubilden, dafs die Welt unter seinem Zepter halcyonische Tage lebe, und dafs allen Leuten so wohl sey als ihm selbst.

Lucian.

Und wie benahm sich die schöne Faustina bey diesem Rückfall ihres Platonikers in den Karakter eines ächten cynischen Bellers?

Peregrin.

In der That war sie, trotz dem leichtsinnig fröhlichen Muthwillen, der sie zuweilen zu unschicklichen Schritten verleitete, die gutherzigste Seele von der Welt. Wie leicht hätte sie, wenn sie das gewesen wäre, wofür ich sie in meiner ungerechten Erbitterung ausgab, sich über den Gedanken weggesetzt, was aus einem armen Griechischen Landstreicher, den der Zufall zu seinem Unglück in ihren Weg geworfen hatte, werden könne! Wie un-

ermeſslich war der Abstand von der einzigen Tochter des Kaisers und künftigen Augusta zu Peregrinus Proteus von Parium! — Aber Faustina hatte das Herz ihres Vaters geerbt. Kaum war die erste Freude über den wunderschönen Hermafroditen von Parischem Marmor, den sie durch ihre Wette gewonnen hatte, ein wenig verdünstet, so fiel ihr ein, daſs sie dem ehrlichen Schlag, dessen Thorheit ihre Gallerie mit einem so schönen Stücke bereicherte, eine Art von Vergütung für seine fehl geschlagenen Hoffnungen (wie lächerlich diese auch an sich selbst gewesen seyn möchten) schuldig sey; und so wie ihr dieſs einfiel, so bildete sich auch schon ein Plänchen in ihrem Kopfe, den guten Menschen so glücklich zu machen, als er es billiger Weise nur immer wünschen könne. Die vorbesagte Myrto, welche nach Mamiliens Tod in die Dienste der Kaiserin gekommen und von dieser ihrer Tochter überlassen worden war, genoſs des besondern Vertrauens ihrer jungen Gebieterin, und war die erste unter ihren Freygelaſsnen. Von ihr hatte Faustina noch eher als von mir selbst alles, was sie von

meiner Geschichte wufste, und bey dieser Gelegenheit auch den Nebenumstand erfahren, dafs der Liebesfunken, den ich ehemahls unwissend in ihrem schönen Busen entzündet hatte, der Zeit und meiner Undankbarkeit zu Trotz, noch immer unter der Asche fortglimme. Myrto war zwar indessen bis zum fünf und vierzigsten Jahre fortgerückt: aber die Grazien hatten sie mit der Gabe, immer jünger zu scheinen als sie war, beschenkt, und die gute Faustina glaubte, eine Verbindung zwischen uns würde um so schicklicher seyn, da die Ausstattung, welche sie ihrer Favoritin zugedacht hatte, mich in den Stand setzen würde, ein sehr gemächliches Leben zu führen; ein Umstand, der, ihrer Meinung nach, der schönen Myrto bey einem Filosofen, dessen Küche auf vier oder fünf Obolen des Tags fundiert war, keinen Schaden thun könnte.

Die Favoritin hatte mich schon einige Tage vergebens aufsuchen lassen und selbst aufgesucht, um mir von diesen guten Gesinnungen ihrer Gebieterin und von ihren eigenen Nachricht zu geben, als sie mich endlich in den ehemahligen Mäcenatischen

Gärten antraf, und mich, eh' ich ihr entwischen konnte, zu einer Unterredung nöthigte, worin sie nichts vergafs, was vielleicht jeden andern in meiner Lage hätte bewegen können, den Antrag, den sie mir mit der jungfräulichsten Bescheidenheit im Nahmen der Prinzessin machte, dankbarlich anzunehmen. Aber die schöne Myrto fand einen Mann vor sich, dem die unvergefsliche Mitternachtsstunde und der Hermafrodit, dem er aufgeopfert worden war, seine ganze Apathie wiedergegeben hatte. Ihre Eigenliebe wurde schon bey diesem ersten Versuche durch die Kälte und Unbeweglichkeit, die ich ihr entgegen setzte, so empfindlich beleidigt, dafs ihr alle Lust zu einem zweyten verging. —

Einige Wochen verflossen, ohne dafs ich von ihr oder Faustinen weiter etwas hörte, oder mich um sie bekümmerte. Aber einsmahls, da ich in der Abenddämmerung auf den Esquilien einsam herum irrte, nahte sich mir eine verschleierte Gestalt, welche mich um einige Augenblicke Gehör bat. Ich folgte ihr hinter eine Gruppe von Bäumen, und so bald sie sicher zu seyn glaubte dafs sie

von niemand gesehen werde, gab sie sich — für meine alte Freundin — Dioklea zu erkennen.

Ihr Anblick versteinte mich beynahe im eigentlichen Verstande dieses Wortes. Dioklea! wollte ich ausrufen; aber das Wort erstarrte auf meinen Lippen. Sie schien die Wirkung, die ihre so unverhoffte Erscheinung auf mich that, keiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Faustina, sagte sie mit ruhigem Ernst, hat erfahren, dafs du dich durch das, was zwischen ihr und dir vorgegangen, berechtigt hältst, übel von ihr zu sprechen. Die Rede geht sogar, man habe dich vor ziemlich vielen Zuhörern von dem Kaiser ihrem Vater, und von ihrem Gemahl, den sie über alle Anfälle der Satire hinweg gesetzt glaubte, in sehr unziemlichen Ausdrücken reden gehört. Die Prinzessin ist geneigt, diese unbedachtsamen Ergiefsungen einer allzu reitzbaren Galle deiner Menschlichkeit zu gut zu halten; aber sie bittet dich, um deiner eigenen Ruhe willen, die Stadt unverzüglich zu verlassen, und hofft, dafs du diesen von ihr selbst gestrickten Beutel, zum Behuf deiner Rückreise nach Griechenland, als ein

Zeichen ihres guten Willens annehmen werdest. Mit diesen Worten überreichte sie mir einen ziemlich grofsen Beutel, der dem Ansehen nach mit Gold angefüllt war.

Es war immer eine von meinen unglücklichsten Eigenheiten, dafs ich in Fällen, wo ich zwischen zwey entgegen gesetzten Parteyen auf der Stelle wählen mufste, immer die ergriff, die ich nach besserer Überlegung wünschen mufste nicht genommen zu haben. Offenbar war es höchst unklug, die Bitte der Prinzessin für etwas andres als einen milderen Befehl anzusehen; und eben so unschicklich war es, ihr Geschenk mit Verachtung von mir zu weisen. Aber mein Gemüth war noch zu sehr verstimmt, und das Gelächter hinter dem Vorhang und die fatalen Worte — „Ich habe die Wette gewonnen, Flaviana!" — ertönten noch zu stark in meiner Seele als dafs ich diese Bothschaft einer Dame, von welcher ich mich so unverzeiblich gemifshandelt glaubte, aus dem Munde einer alten Freundin, die mich das zwischen uns bestehende Mifsverhältnifs auf eine so kränkende Art füh-

groſſen Schaden thun mußten. Sie ſahen ungeachtet alles ihres Scharfſinns, nicht tief genug in die Natur und Beſtimmung des Menſchen. Sie vernachläßigten die unmittelbare Abhängigkeit des Menſchen von GOtt, die Baſis aller Wahrheit, aller Geſeze und Verbindungen, ſie wußten nicht, daß der Menſch für die Ewigkeit erſchaffen iſt.

Iſt kein Geſezgeber, der den Menſchen ganz und gar durchſchaut und ſeine Abſichten auf Alle ausgedehnt hat? Dem der Indianer im Federn-Kleide, der glühende Moor, der wollüſtige Perſianer, der träge Lappländer, der flattrichte Franze und der tiefſinnige Engländer alle gehorchen könnten? Und deſſen Geſeze dieſe Fehler des Clima, des Temperaments, des National-Characters, welchen die übrigen Geſezgeber ſo viel nachſehen, verbeſſern und einſchränken würden? — Geſeze, die den Trägen beleben, den Hizigen mäſſigen, den Wilden beſänftigen; die dem Huronen,

dem

len liefs, so gut hätte aufnehmen können wie sie gemeint war.

Ich antwortete trotzig: Ich wüsste mir keines Verbrechens bewufst, das mich der freyen Wahl meines Aufenthalts, die mir als einem Römischen Bürger zukomme, berauben könnte. Was die milde Gabe der Prinzessin betreffe, so brauchte ich zu meinen Bedürfnissen nur Obolen; und da ich deren gerade so viele hätte als ich brauchte, so bäte ich sie, ihr Gold einem andern zuzuwenden, der dessen bedürftiger wäre als Proteus. — Und nach dieser impertinenten Gegenrede wandte ich Diokleen, die einen Blick voll kalter Verachtung auf mich heftete, mit aller Selbstzufriedenheit eines Menschen, der unverbesserlich geantwortet zu haben glaubt, den Rücken zu, und ging davon.

Kaum war der nächste Morgen angebrochen, so wurde ich zum Präfekt der Stadt Rom berufen. Ich zweifelte nicht, dafs mir der Vorgang am gestrigen Abend diese Ehre zuzöge, und versah mir daher wenig Gutes zu ihm. Aber es war mein Loos, die Menschen immer anders zu finden als ich sie erwartete. Der Präfekt nahm mich auf die Seite, und

sagte mir mit einem sehr strengen Blick, aber mit einem eben so sanften Ton der Stimme: Er habe Ursache zu glauben, dafs die Luft und der Aufenthalt zu Rom mir ganz und gar nicht zuträglich sey, und wolle mir also, als mein guter Freund, gerathen haben, mich ohne Verzug aus Italien zu entfernen, und nach Griechenland oder Ägypten zurückzukehren. — Ja wohl, rief ich, ist die Luft von Rom Pest für mich! Dein Rath ist ein Befehl meines guten Dämons; ich gehorche ihm auf der Stelle. Und hiermit flog ich meiner Herberge zu, packte meinen Quersack, und machte mich noch in der nehmlichen Stunde auf den Weg nach Brundusium.

Lucian.

Du eilest, wie ich sehe, zur Entwickelung der seltsamen Tragikomödie deines Lebens; und doch kann ich dich nicht mit der Frage verschonen, durch welchen seltsamen Zufall wir die Schwester des Profeten Kerinthus, die wir als eine eifrige Theilnehmerin an seinen weit grenzenden Entwürfen verliefsen, so unvermuthet unter den Hausgenossen der schönen Faustina wiederfinden?

Peregrin.

Eine völlig befriedigende Auskunft über diesen, auch mir damahls sehr unerwarteten Zufall, würde eine umständliche Geschichte des Fortgangs und Ausgangs der Unternehmungen dieses aufserordentlichen Mannes erfordern, welche du bey Gelegenheit besser aus eben der Quelle, woraus ich sie selbst habe, nehmlich aus seinem oder Diokleens eigenem Munde, schöpfen wirst. Alles was ich dir mit wenigem davon sagen kann, ist: dafs die Eifersucht einiger der angesehensten und thätigsten Vorsteher der Brüdergemeinen von seinen immer sichtbarer werdenden ehrgeitzigen Absichten und von der Verfälschung der Lehre ihres Meisters und seiner ersten Jünger, die ihm Schuld gegeben wurde, Gelegenheit nahmen, ihn und seine Anhänger, bald nach meiner Trennung von ihnen, in so schlimme Händel zu verwickeln, dafs ihm, nachdem er alle andere Hülfsquellen seines so erfindsamen und ränkevollen Kopfes erschöpft hatte, zuletzt kein andrer Ausweg übrig blieb, als auf immer zu verschwinden, und die Vollendung seines zu rasch betriebenen Plans der Zeit zu

überlassen, welche im Lauf von etlichen Jahrhunderten zu Stande brachte, was kein Werk für das Leben eines einzigen Mannes war. Seine Schwester war bey dieser Katastrofe vorsichtig genug gewesen, in Zeiten für ihre eigene Sicherheit zu sorgen. Sie wurde mit eben der Leichtigkeit wieder Dioklea, womit sie sich ehemahls in eine Theodosia verkleidet hatte; und als sie nach einer absichtlichen Verborgenheit von etlichen Jahren in Rom wieder zum Vorschein kam, fand sie durch Vorschub ihrer zahlreichen Freunde gar bald einen Weg, der ältern Faustina als die tauglichste Person zur Erziehung ihrer einzigen Tochter empfohlen zu werden. In dieser Stelle erwarb sie sich durch ihre Klugheit das Vertrauen der Mutter, und durch die gefällige Anmuth ihres Betragens und die Mannigfaltigkeit ihrer Talente die Zuneigung der Tochter in einem so hohen Grade, dafs sie nach der Vermählung der letztern mit dem Cäsar Markus ihr in das Haus ihres Gemahls folgte, und bis ans Ende ihres Lebens die vertrauteste ihrer weiblichen Günstlinge blieb.

Lucian.

Dieſs ist zu meiner Beruhigung hinreichend; denn ich muſs gestehen, daſs es mir nicht gleichgültig gewesen wäre, über das Schicksal dieser vielgestaltigen und in jeder Gestalt so anziehenden Dame in Ungewiſsheit gelassen zu werden. Ein Kesinthus mag verschwinden, wenn er seine Rolle nicht länger spielen kann: aber für eine Dioklea findet sich unter jedem Glückswechsel noch immer eine anständige Rolle. Wie hätte die schöne Faustina in bessere Hände gerathen, oder wo hätte sie eine wachsamere Aufseherin, eine erfahrnere Rathgeberin, eine gefälligere Freundin, und eine geschicktere Ausrichterin ihrer Aufträge finden können als Diokleen? Das Schicksal sorgte für beide da es sie zusammen brachte: laſs nun hören, Peregrin, was es für dich that, da es dich von beiden vermuthlich auf immer trennte.

Peregrin.

Es würde ihm schwer gewesen seyn, etwas für einen Eigensinnigen zu thun, der eine so besondere Gabe hatte, alles, was Götter und Menschen zu seinem Besten thun wollten, zu vereiteln, oder gegen

ihre Absicht zu seinem Nachtheil zu kehren. In der That war ich in meinem ganzen Leben nie weniger aufgelegt gewesen als damahls, meine Ruhe von irgend einem Wesen auſser mir abhangen zu lassen, geschweige eine bessere Behandlung, als ich bisher von den Menschen erfahren hatte, durch Gefälligkeit um sie verdienen zu wollen; und die Betrachtungen, die auf meiner einsamen Wanderschaft aus Italien meine einzige Gesellschaft ausmachten, waren nicht sehr geschickt, mich in eine andere Stimmung zu setzen.

Ich rief alle Verhältnisse und Verbindungen, worin ich in meinem bisherigen Leben gestanden, in mein Gedächtniſs zurück; ich verglich in jeder dieser Lagen meine Erwartungen mit dem Erfolge; und das Resultat war: daſs ich mich stärker als jemahls überzeugt fühlte, ich würde, so oft ich unter den Menschen um mich her meines gleichen gefunden zu haben wähnte, mich eben so übel betrogen sehen, als ich es bisher immer gewesen war.

Was blieb mir also übrig, als mich mehr als jemahls in mich selbst hinein zu ziehen und von andern schlechterdings nichts

weiter zu erwarten noch zu fordern? Aber — um ihnen doch wenigstens dafür, dafs sie mir den freyen Gebrauch der Luft und des Wassers liefsen, meine Dankbarkeit zu zeigen, setzte ich mir von neuem vor, ihnen bey jeder Gelegenheit, öffentlich und besonders, wo nicht zu ihrer Besserung, wenigstens zu ihrer Beschämung und Demüthigung, die Wahrheit zu sagen. Es ist immer Etwas gethan, dachte ich, wenn wir sie, trotz ihrer selbstgefälligen Eitelkeit und ihrer allgemeinen stillschweigenden Abrede einander durch Höflichkeit und Schmeicheley zu hintergehen, nöthigen können, sich in dem ungefälligen Spiegel den wir ihnen vorhalten, wär' es auch nur auf Augenblicke, so zu sehen wie sie wirklich sind.

Mit diesem Vorsätze kam ich nach Griechenland zurück; und aus diesem Gesichtspunkte, Freund Lucian, wirst du dir leicht erklären können, wie es zuging, dafs diejenigen, die sich durch meine Freymüthigkeit beleidigt fanden, den Mann, — der keiner ihrer Thorheiten schonte, und sogar die Tugenden und Verdienste, worüber sie von aller Welt beklatscht wurden, durch ein Probefeuer

gehen liefs, worin sie in Rauch und Dunst zerflossen, — in den Ruf eines menschenfeindlichen, bissigen und halb tollen cynischen Hundes brachten. In diesem Stücke war alles, was du deinen Ungenannten sagen lässest, blofser Widerhall der öffentlichen Stimme. Aber, wenn es nöthig wäre hierüber ins besondere zu gehen —

Lucian.

Überhebe dich dieser Mühe, die nach allem, was ich nun von dir weifs, ganz überflüssig wäre. Ich begreife nicht nur, wie du zum Beyspiel die glänzenden Verdienste, welche sich der Sofist Herodes Attikus, der eitelste aller Menschen die ich kenne, kraft seiner unermefslichen Reichthümer um die Eitelkeit und Uppigkeit der Griechen machte, ohne Ungerechtigkeit in einem ganz andern Lichte sehen konntest, oder vielmehr sehen mufstest, als der grofse Haufe: ich gestehe sogar, dafs ich selbst nicht zu entschuldigen bin, diesem hoffärtigen Glücksgünstling einige Höflichkeiten, die er mir erwiesen hatte, auf deine Unkosten bezahlt zu haben.

Peregrin.

Dafür, lieber Lucian, hast du selbst mich schon mehr als hinlänglich gerochen, da du, in einem andern deiner Aufsätze, eben diese Freymüthigkeit gegen den nehmlichen Herodes, welche mir zum Verbrechen gemacht wurde, an Demonax — der im Grunde so gut ein Cyniker heissen konnte als ich — mit Lobsprüchen belegtest.

Lucian.

Ich muss gestehen, diese kleine Züchtigung ist nicht ganz unverdient; wiewohl ich zu einiger Entschuldigung anführen könnte, dass Demonax der liebenswürdigste und gutlaunigste aller Cyniker war, und seinen Tadel, ja sogar seine Spöttereyen mit einem so feinen Attischen Salze zu würzen und in einer so angenehmen Manier vorzubringen wusste, dass die Getroffnen selbst nur selten ungehalten auf ihn werden konnten.

Peregrin.

Er glich hierin unserm gemeinschaftlichen Meister Agathobulus, welchem ich aus bereits angeführten Ursachen weder gleichen wollte, noch konnte. Bey mir ging, vermöge der individuel-

fen Form meines Wesens, alles über die Aristotelische Linie der Mäfsigung hinaus. Wen ich nicht mit Schwärmerey lieben, mit Entzückung loben konnte, den mufste ich mit Abscheu fliehen, mit Bitterkeit tadeln. Wie hätte sich die Welt mit einem solchen Menschen, oder er sich mit ihr, vertragen können? Niemand fühlte diefs stärker als ich selbst, und daher bracht' ich auch den gröfsten Theil meines übrigen Lebens in der einsamsten Abgeschiedenheit zu. Selbst das stille Athen war für mich noch nicht still genug. Ich wählte eine kleine abgelegene Bauerhütte nicht weit von der Stadt zu meinem gewöhnlichen Aufenthalt; und äufser einigen jungen Leuten, die mein Ruf, — und einem oder zweyen, welche die täuschende Hoffnung, durch den Unterricht eines weisen Mannes selbst weise zu werden, an mich zog, war der Cyniker Theagenes von Paträ der einzige Mensch, dessen Besuche ich annahm, aber in der That mehr duldete als wünschte.

Ich wundre mich nicht, Freund Lucian, dafs dieser Theagenes in deinem Berichte von meinen letzten Tagen so übel weg-

dem Caffern, dem Perſianer, dem Europeer, dem Grönländer gleich wol gefallen müſſen? Einfache wenige Geſeze, die ſich auf eine unfehlbare Auctorität gründen, die ihre Belohnung mit ſich führen, die auf Grundſäzen ſtehen, welche uns die höchſte Glükſeligkeit verſichern.

Wenn ſolche Geſeze ſind, würde ein Sokrates ſagen, ſo muß ſie GOtt gemacht haben. Und würklich hat ſie GOtt gemacht. Eine Perſon, welche unbetrügliche Merkmale der Gottheit von ſich gegeben, hat dieſe Geſeze auf die Welt gebracht. Es ſind keine andere, als die Geſeze der moraliſchen Tugend, mit den allmächtigen Beweggründen der chriſtlichen Religion unterſtüzt. Die Seele des Chriſtenthums beſteht in der lebendigen Erkenntniß dieſer beiden Grundſäze: Daß GOtt, der Schöpfer, HErr und Richter der Menſchen zugleich ihr Vater und Erbarmer iſt; und daß er ſich alle möglichen gütigen Verhältniſſe gegen uns gegeben hat, um ſich uns auf alle mögliche Weiſe

gekommen ist. Er hatte (aufser seiner Schwärmerey für mich) in seiner ganzen Person zu viel Anstöfsiges für einen Mann wie Du, als dafs du billiger gegen ihn hättest seyn können als gegen mich selbst. Indessen war er im Grund ein Mensch von gutem Willen, und ich glaube noch in diesem Augenblicke, dafs sein Eifer für mich aufrichtig war. Allein eine grobe Organisazion, eine pöbelhafte Erziehung, eine gewisse angeborne Ungeschmeidigkeit, und ein natürlicher aber vom Glücke nicht begünstigter Hang zu einem müssigen und unabhängigen Leben, kurz, eben dieselben Umstände, die ihn in den cynischen Orden geworfen hatten, setzten seiner Ausbildung so enge Grenzen, dafs er es, mit aller seiner Schwärmerey für den Thebanischen Herkules und — meine Wenigkeit, doch nie weiter brachte, als unter den vulgaren Cynikern dieser Zeit eine ziemlich ansehnliche Person vorzustellen. Gleichwohl, so wie er war, gewann ihm seine Gutmüthigkeit, sein Feuer und seine leidenschaftliche Zuneigung zu mir einigen Antheil an einem Herzen, dessen dringendstes Bedürfnifs war Etwas zu lieben: und wenn er mich

gleich durch die unzähligen Dissonanzen, welche seine Art zu empfinden, zu denken und zu leben mit der meinigen machte, oft genug zurück stiefs; so blieb es mir doch unmöglich, den einzigen Menschen von mir zu entfernen, von welchem ich gewifs zu seyn glaubte, dafs er von Herzen und ohne eigennützige Rücksichten an mir hange. Und so folgte denn auch ganz natürlich, dafs er bey meiner berüchtigsten Todesscene die erste und geschäftigste Nebenrolle auf sich nahm.

Diese letzte Epoke meines Lebens — welches (wie du gesehen hast) aufserordentlich genug gewesen war, um sich auf eine ungewöhnliche Art zu endigen — ist nun das einzige, lieber Lucian, worüber ich dir noch einige Erläuterungen schuldig bin.

Ein freywilliger Ausgang aus dem Leben, ungeachtet er von den Platonen und Epikteten aus sehr scheinbaren Gründen gemifsbilligt wurde, war von jeher unter Griechen und Römern von einer gewissen Klasse etwas so wenig seltenes gewesen, und im Gegentheil durch grofse Beyspiele so sehr gerechtfertigt, und, so zu sagen, geheiligt worden, dafs sich schwerlich je-

mand darüber verwundert oder bekümmert haben würde, wenn ich meinem Leben in der Stille, wie so manche andre Filosofen, durch Hunger, oder Opium, oder einen laufenden Knoten ein Ende hätte machen wollen. Aber ein in Griechenland so ungewöhnlicher, so feierlicher und vier Jahre zuvor öffentlich angekündigter freywilliger Tod mufste allgemeine Aufmerksamkeit erregen, und es war leicht voraus zu sehen, dafs er von dem einen für die gröfste Heldenthat, von einem andern für Wahnsinn, und von einem dritten für blofse Scharlatanerie erklärt, von allen aber, oder doch wenigstens von den meisten, nur ihren eigenen Augen geglaubt werden würde.

Den Gedanken, mein Leben, so bald ich fühlte dafs es Zeit wäre, freywillig zu beschliefsen, hatte ich schon lange, und in der That schon damahls gefafst, als ich mich zu Alexandrien entschlofs, dafs Bild eines filosofischen Herkules in meiner Art zu leben darzustellen. Seit meiner Verbannung aus Italien war dieser Gedanke mit jedem Jahre lebendiger geworden. Das Leben unter den Erdebewohnern, das seit meinen letzten Erfah-

zeugen zu Rom allen Reitz für mich verloren hatte, wurde mir nun von Tag zu Tage gleichgültiger, und endlich gar verhafst. Meine ganze Art zu seyn und die äufserst strenge Enthaltsamkeit, welcher ich von jener Zeit an getreu blieb, hatte alle natürlichen Bande, die den einzelnen Menschen ans Leben fesseln, nach und nach bey mir zu dünnen Zwirnsfaden abgeschlissen. Dagegen war die Stärke jenes sonderbaren Gefühls meiner dämonischen Natur — welches dich nun nicht mehr an mir befremden darf, da es die erste und mächtigste Triebfeder meiner ganzen Thätigkeit war — in eben dem Mafse gewachsen, wie der natürliche Trieb zum Leben die seinige verlor. Das Klümpchen organisierter Erde, womit ich mich noch schleppen mufste, wurde mir immer überlästiger; diese Organe selbst waren in meiner Vorstellung nur Hindernisse einer vollkommenern Art zu sehen, zu hören, mit dem Weltall, und vornehmlich mit den geistigen Wesen und Kräften desselben, in engere Beziehungen zu kommen, kurz, zu einer unendlich schönern und unbeschränktern Thätigkeit zu gelangen. Ich fühlte mich endlich von ei-

ner unbeschreiblichen Sehnsucht nach diesem höhern Leben, an dessen Wirklichkeit ich nie gezweifelt hatte, gepreßt: und da die Hoffnung, den Menschen durch meinen längern Aufenthalt unter ihnen nützlich zu seyn, immer schwächer und schwächer wurde; da sie mir endlich als eine lächerliche Schimäre erschien, die nur in dem Gehirn eines mit der Welt gänzlich unbekannten schwärmerischen Jünglings erzeugt, und, nach allem was mit mir vorgegangen war, nur von einem unheilbaren Thoren länger gehegt werden könne; so blieb nun nichts übrig, was mich hätte zurück halten können, und ich beschloß zu sterben.

Aber in eben demselben Augenblicke stellte sich mir auch der Gedanke dar: da mein Leben der Welt zu nichts nütze gewesen sey, wenigstens meinen Tod wohlthätig für sie zu machen. In diesem Zeitalter der weichlichsten Entnervung müßte, dachte ich, das unmittelbare öffentliche Schauspiel eines freywilligen heroischen Todes, so eines Todes wie Herkules auf dem Öta und Kalanus im Angesichte Alexanders und seines ganzen Kriegsheeres starb, einen tiefern und

heilsamern Eindruck auf die Gemüther machen, als der beredteste Moralist durch die schönsten Deklamazionen im Lyceum oder in der Stoa in zwanzig Jahren bewirken könnte. Du weifst schon, lieber Lucian, wie leicht meine Einbildungskraft durch Vorstellungen dieser Art in Flammen zu setzen war; und doch müfste es dir lächerlich vorkommen, wenn ich ohne die geringste Übertreibung von dem seltsamen Reitz sprechen wollte, den der Gedanke — mich zu Olympia vor den Augen so vieler Myriaden von Griechen und Ausländern aus allen Gegenden der Welt in einer schönen Sommernacht zu verbrennen — bey seiner ersten Entstehung für mich hatte.

Von welcher Seite ich diesen Tod betrachtete, zeigte er sich mir in einer blendenden Gestalt. In Rücksicht auf die Menschen der gegenwärtigen und künftigen Zeiten war er eine glorreiche Selbstaufopferung, welche mich durch ein unvergefsliches Beyspiel der Standhaftigkeit, der Geringschätzung dessen was den Sterblichen über alles ist, und des innern Bewufstseyns einer über dieses armselige Erdeleben hinaus reichenden Bestimmung,

auf ewig zum Wohlthäter der Menschen, die so wenig um mich verdient hatten, machen würde. In Rücksicht auf mich selbst war es die kürzeste, edelste, der ursprünglichen Natur des Dämons in mir, der mein wahres Ich ausmachte, angemessenste Art, nach einer schon zu lange dauernden Verbannung auf dieses verhafste Land der Täuschungen, der Leidenschaften und der Bedürfnisse in mein ursprüngliches Element zurückzukehren. Uberdiefs mufs ich gestehen, dafs ich mich auch nicht wenig durch die Vorstellung geschmeichelt fand, den Christianern zu zeigen, dafs sie nicht die einzigen seyen, die durch ihren Glauben mit dem Muthe begeistert würden, dem Anblick eines peinvollen Todes Trotz zu bieten.

Lucian.

Aber, wenn alle diese Vorstellungen so mächtig auf dich wirkten, wie kam es, dafs du dich bey der nächsten Wiederkehr der Spiele zu Olympia an der blossen Ankündigung deines Vorsatzes begnügtest, und die Ausführung noch vier ganzer Jahre, die dir in einer solchen Gemüthsstimmung vier Jahrhunderte scheinen mufsten, verschieben konntest?

Peregrin.

Aufrichtig zu reden, Lucian, — da ich mit allen meinen seltsamen Eigenheiten am Ende doch so gut ein Mensch war wie andere, so möchte ich nicht dafür stehen, dafs der Instinkt, der alle Lebendigen mit einer geheimen und nur desto mächtigern Gewalt an die einzige Art von Daseyn, welche sie aus unmittelbarer Erfahrung kennen, fesselt, nicht auch bey mir seine Wirkung gethan haben könnte. Indessen ist alles was ich hiervon mit Gewifsheit sagen kann, dafs ich mir dieser Beweguraache nicht bewufst war. Ich hatte vielmehr lange mit mir selbst zu kämpfen, bis ich zum Entschlufs kam, mein ungeduldiges Verlangen nach dem Tode, als die letzte Leidenschaft, die ich der Weisheit noch aufzuopfern hätte, zu überwältigen, und das Heroische und Exemplarische desselben eben dadurch, dafs ich ihm vier Jahre lang schrittweise entgegen ging, desto auffallender und vollkommener zu machen. Diefs, lieber Lucian, war wenigstens der einzige Beweggrund, den ich mir selbst gestand, dem ich alles mögliche Gewicht zu geben suchte, und der

endlich um so mehr die Oberhand behielt, weil ich dadurch Zeit gewann, theils die wenigen Freunde, die mit Wärme an mir hingen, auf unsere Trennung vorzubereiten, theils einen sonderbaren Einfall auszuführen, welchen mir die Begierde, ganz Griechenland durch meinen Tod in eine heilsame Erschütterung zu setzen, eingegeben hatte.

Lucian.

Du sprichst vermuthlich von den so genannten Zirkelbriefen, die du, wie die Rede ging, als eine Art Vermächtnisse an alle Städte von einigem Ansehen in Achaja und in dem Griechischen Asien erlassen haben solltest?

Peregrin.

Du kannst dir nicht vorstellen, wie glücklich mich die Vorstellung der Wirkungen machte, welche der letzte Wille eines auf eine so aufserordentliche Art sterbenden Weisen auf diejenigen thun müfste, denen er — zu einer Zeit, da ihm für sich selbst an ihrem Wohl oder Weh, so wie an ihrer guten oder schlimmen Meinung von ihm, nichts mehr gelegen war — auf eine so uneigennützige und rührende Art zu erkennen gab, wie sehr ihm ihr Bestes

am Herzen liege. Eine geraume Zeit vor meinem Tode beschäftigten diese Zirkelbriefe meine ganze Seele; sie erhielt unvermerkt dadurch die Wärme und Begeisterung meiner Jugend wieder. Noch nie, däuchte mich, war ein Menschensohn vor mir in einer Lage und Stimmung gewesen, die ihm einen so grofsen Vortheil über seine Brüder gab; die ihn in einem so hohen Grade berechtigte, ihnen jede heilsame Wahrheit mit einem (wie ich in meiner gutherzigen Narrheit mir einbildete) so unwiderstehlichen Nachdruck ins Gesicht zu sagen; und die hingegen auch sie, auf ihrer Seite, so geneigt machen müfste, seinem strafenden Tadel und den Vorschlägen, die er ihnen zu Verbesserung ihrer Polizey und ihrer Sitten that, Gehör zu geben. Ich richtete es mit Hülfe meiner Cyniker und ihres Anhangs so ein, dafs alle diese Briefe zugleich mit der Nachricht von meinem Tode bey ihrem Behörden eintreffen mufsten; und — was vielleicht unter allen Sterblichen nur mir begegnen konnte — während der ganzen Zeit dafs ich mich mit diesen meinen moralischen und politischen Vermächtnissen beschäftigte, kam es mir auch nicht ein ein-

zu verbinden; Und dann, daß der Mensch, der für die Ewigkeit geschaffen ist, dieses Leben nie anders als im Verhältnisse mit dem Künftigen ansehen soll, von welchem es erst seinen Werth und wahre Realität erhält. Der Mensch ist als ein Geschöpf, als ein vernünftiges Geschöpf, als ein zum Handeln geschiktes Wesen, den allgemeinen Gesezen der Ordnung und Vollkommenheit unterthan, welche diese Welt zu dem was sie ist machen. ---- Diesen Gesezen gehorchen, ist der Stimme GOttes gehorchen. ---- Und, als ein unsterbliches und im Himmel entsprungenes Wesen, muß er leben wie es der Hoheit seines künftigen Standes gemäß ist. Unser Leben muß also eine beständige Harmonie mit den Gesezen GOttes machen; es muß eine ernste Zubereitung auf die Ewigkeit seyn! Man übersehe nur den ganzen Bau der menschlichen Natur, dessen Grundriß ich anfangs gegeben habe, und urtheile alsdann ob der Schaden nicht unendlich groß seyn müsse, wenn diese zwo Wahrheiten nicht, gleich zween

Grund-

ziges Mahl in den Sinn, dafs sie sowohl ihres feierlichen Tons als ihres Inhalts wegen, als Träume eines Wahnsinnigen, mit Nasenrümpfen und Achselzucken aufgenommen werden, und alles nicht um ein Haar besser gehen würde, als es ohne mich und meinen letzten Willen in der Welt gegangen wäre.

Da es mir mit dieser ganzen Beichte meines abenteuerlichen Lebens blofs darum zu thun war, dich, durch umständliche Erzählung dessen, was du nicht wufstest, in den Stand zu setzen, von dem, was du wufstest oder zu wissen glaubtest, richtiger und billiger zu urtheilen; so kann ich es nun ganz getrost dir selbst überlassen, mich, wo es vonnöthen ist, gegen den Verfasser der Nachrichten von Peregrins Lebensende in deinen Schutz zu nehmen. Alles Mifsverständnifs hört nun auf, und Peregrinus Proteus steht nun, als ein Schwärmer, wenn du willst, aber wenigstens als ein ehrlicher Schwärmer vor dir da. Du kannst dir nun ohne Mühe selbst erklären, was an der Erzählung des Arztes Alexander (der in dem heftigen Fieber, welches mich acht oder neun Tage vor meinem Tode

überfiel, zu mir gerufen wurde) wahr oder unwahr gewesen seyn könne; und wirst leicht begreifen, wie der Arzt Alexander die Ursache, die ich ihm angab, warum ich lieber freywillig in den Flammen zu Harpine als an einem hitzigen Fieber sterben wollte, eben sowohl falsch ausgedeutet, als der Sofist Lucian die Ursache dieses Fiebers durch sein — „vermuthlich weil er sich den Magen überladen hatte" — übel errathen haben könne. Auch kann ich mich, wegen der Todesfurcht, aus welcher mein besagter Gegner sich die Verzögerung meiner öffentlichen Verbrennung begreiflich machte, nun, da kein Nebel mehr zwischen uns ist, getrost auf das Augenzeugnifs meines Freundes Lucian berufen, der mich den Holzstofs mit ziemlich fester Hand anzünden sah.

Lucian.

Dieses reinere Element, das wir nun bewohnen, macht es uns glücklicher Weise eben so unmöglich uns selbst als andere mit Parteylichkeit anzusehen. — Es mufs ein süfser Augenblick gewesen seyn, Peregrin, als du dich aus dem er-

stickenden Flammenstrudel auf einmahl in dieses neue Leben versetzt fühltest!

Peregrin.

O gewifs! und doch für mich, der sich dessen versah, nicht so überraschend als für dich, den der kaltblütige Epikur überzeugt hatte, dafs mit dem letzten Athem alles aufhöre.

Lucian.

In der That, das Vergnügen dieser Überraschung war so grofs, dafs ich seine Filosofie — auch ohne Rücksicht auf so viele andere grofse Vortheile, welche sie über das irdische Leben verbreitet — um dieses einzigen willen für kein geringes Verdienst halte, das der gute Mann sich um die Menschheit gemacht hat. Doch hiervon ein andermahl!

EINE LUSTREISE

INS

ELYSIUM.

1787.

Ich denke nicht, dafs es in diesem goldnen Alter der Menschheit, wo seit weniger als zehn Jahren so viele neue Wunderkräfte in unsrer Natur aufgespürt worden sind, irgend einer Person, die dieses lesen wird, wofern sie nicht an einer ganz unheilbaren Verstopfung und Verhärtung ihres Glaubens-Organs[1]) krank ist,

1) Bekannter Mafsen sprechen unsre neuesten Adepten von dem, was sie glauben nennen, in solchen Ausdrücken, dafs man (wenn anders eine Art von Sinn darin seyn soll) nothwendig denken mufs, sie nähmen in gewissen besonders dazu begabten Menschen ich weifs nicht was für ein inneres Glaubens-Organ oder natürliches Werkzeug an, vermittelst dessen ein Mensch eben so glaubt, wie er vermittelst seines Auges sieht: nur mit dem Unterschiede, dafs wir andern mensch-

befremdlich vorkommen werde, wenn ich mit aller gebührenden Bescheidenheit gestehe, dafs ich — oder, wenn man lieber will, das unbekannte Etwas, das ich (um gewöhnliche Prose zu reden) meine Seele zu nennen pflege, unter andern geringen Naturgaben auch diese besitze, vermittelst einer gewissen sehr einfachen Operazion, so oft es mir oder ihr beliebt, aus meinem Körper heraus zu gehen, und sich in jede selbstbeliebige Bestimmung des Raumes und der Zeit, — mit andern Worten, in jeden Ort der Welt und in jeden Zusammenhang des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen zu versetzen, worin ein Lebendiges meiner Gattung seiner Natur und Art nach, nur immer fortkommen oder zugelassen werden kann.

Ich setze diese Einschränkung nicht aus blofser Bescheidenheit hinzu, sondern weil ich (wie der edle und Wahr-

lichen Menschen mit unsern Augen nur sichtbare Dinge sehen; jene Virtuosen im Glauben hingegen vermittelst ihres unnennbaren Organs auch unglaubliche Dinge glauben, welches ihnen freylich einen grofsen Vortheil über uns giebt.

heit-liebende Eukrates in Lucians Lügenfreund) meinen Freunden nicht gerne mehr sagen möchte als wahr ist; und ich muſs daher aufrichtig gestehen, daſs der Kreis, über welchen mir nicht erlaubt ist hinaus zu gehen, um ein beträchtliches kleiner ist, als jener berühmte Hermetische Zirkel,

Dessen Mitte aller Orten,
Dessen Umkreis nirgends ist.

Aufserdem sind mir auch, wenigstens dermahlen, noch nicht alle Elemente gleichgültig; und ich läugne nicht, daſs ich (aus Ermanglung eines gewissen flüchtigen Öhls, das aus koncentrierten Sonnenstrahlen gezogen wird, und neben andern Wunderkräften auch die Tugend hat, jeden damit gesättigten Körper feuerbeständig zu machen) es noch nicht so weit habe bringen können, in dem Elemente der Salamander länger als zwey bis drey Sekunden auszudauern, und daher, zu meinem groſsen Leidwesen, nicht so viele Beobachtungen in dieser merkwürdigen Region der Geisterwelt habe machen können, als ich wohl wünschen möchte, seitdem mir mein alter Freund Gabalis (den ich mit dem

berühmten Gablitone nicht zu verwechseln bitte) von der Schönheit und den geistigen Reitzen der Salamanderinnen, mit denen er sehr genau bekannt ist, die aufserordentlichsten Dinge von der Welt erzählt hat.

Man wird mir vielleicht einwenden: Zwey bis drey Sekunden seyen für eine Seele, die aus ihrem Leibe heraus gehen könne, eine lange Zeit; und Muhamed habe auf dem weltberühmten Esel Alborak in keiner längern Zeit alle neun Himmel durchwandert, und nicht weniger als sechzig tausend Unterredungen mit dem Mann im Monde gehalten." *)

Ich will nicht so unhöflich seyn, die historische Wahrheit dieser Musulmanischen Erzählung in Zweifel zu ziehen,

*) Die Muhamedaner sagen zwar, mit Gott: aber es ist augenscheinlich, dafs es kein anderer als der Mann im Monde gewesen seyn kann. Überhaupt kann man sich darauf verlassen, dafs von allem, was seit zwanzig oder dreyfsig tausend Jahren auf Unkosten des lieben Gottes gesagt und geschrieben worden, nicht der hundertste Theil wahr ist.

oder (wie wohl mancher, der es nicht Ursache hätte, ohne Bedenken thun würde) ein von sehr ansehnlichen Männern bekräftigtes und an sich selbst so simples Faktum dreiste wegzuläugnen. Ganz gewifs ist die Zeit eben so unendlich theilbar als der Raum. Es kann Wesen geben, denen das, was wir eine Sekunde nennen, ein Jahrhundert, und wieder andere, denen unsre Jahrhunderte eben so viele Sekunden sind. Aber ich erröthe nicht zu gestehen, dafs ich keines dieser Wesen bin — wiewohl mir (im Vorbeygehen zu sagen) nicht unbekannt ist, dafs ein gewisser Grad des Hermetischen Adepten-Ordens, wovon der berühmte Misfragmutosiris zur Zeit der unsichtbare Obere ist, (wenn ich nicht irre, ist es der sieben hundert sieben und siebzigste) im Besitz des Geheimnisses seyn soll, sein Seelenuhrwerk so zu richten, dafs es so langsam oder so schnell läuft als man verlangt; ein Geheimnifs, vermöge dessen es nur von den Besitzern dieses Geheimnisses abhängt, allenfalls in noch kürzerer Zeit als Muhamed, alle Sterne des himmlischen Archipelagus (den der gemeine Mann

Grundsäulen, das ganze menschliche Leben tragen. Unsrer Dependenz von GOtt und unsrer Bestimmung vergessen — das ist, vergessen, daß wir Geschöpfe, daß wir Menschen sind. Kein Wunder, daß das menschliche Geschlecht so zerrüttet ist, da der Gebrauch der ersten und stärksten Triebfedern unsrer Glükseligkeit so sehr versäumet wird!

Schon Pythagoras fand, daß die Autorität eines Unendlichen nöthig sei, um die Menschen, die sonst so unbändig sind, daß ihnen auch der heilsame Zwang der Vernunft und Natur widrig ist, in Schranken zu halten. Die beständige Gegenwart und Aufsicht einer Gottheit, die Furcht der Allmacht, welche der strafenden Gerechtigkeit eben so wol als der Liebe zu Hülfe kommen kann; diese Vorstellungen, zum gehörigen Grad der Lebhaftigkeit erhöht, müssen ihre Würkung thun. Die christliche Religion giebt diesen Vorstellungen von der Dependenz von GOtt, eine unendliche Stärke,

in-

die Milchstrafse zu nennen pflegt) zu besuchen, und alles da zu sehen und in ihr Reisejournal zu notieren, was darin sehenswürdig ist.

Wenn ich indessen meine Meinung über diese und dergleichen Dinge aufrichtig sagen soll, so will ich zwar einem berühmten Seher unsrer Zeit gern glauben, dafs eine Zeit kommen werde, wo ein Adamssohn, um sich aus einem Klumpen Urmaterie ein schönes und mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehenes Weltchen zu bauen, nicht mehr Zeit und Mühe aufzuwenden nöthig haben wird, als ein Knabe um ein Kartenhaus aufzuführen, und wo der geringste von uns die Reise um das Universum in eben so viel Minuten machen wird, als in unsern dermahligen Raupenstande (mit dem grofsen Haller zu reden) ein Cook Jahre nöthig hatte, die kleine Welt, auf deren Oberfläche wir kriechen, in seiner Nufsschale zu umsegeln; ja, ich gebe sogar zu, dafs diese Zeit so weit nicht mehr entfernt ist als die Unglaubigen und Epikuräer denken. Indessen wollte ich doch wohl-

meinend gerathen haben, die Saiten nicht auf einmahl gar zu hoch zu spannen.

Alles nach und nach, und zu seiner Zeit! Ich dächte, wir könnten uns vor der Hand damit begnügen, dafs wir es in so kurzer Zeit schon so weit gebracht haben! In der Luft schiffen, auf dem Wasser gehen, durch eine dreyfsig Schuh tiefe Erdrinde Quellen riechen, mit geschlofsnen Augen in dem Magen eines Kranken sehen was ihm fehlt und womit ihm geholfen werden kann, aus Urinsalz Gold, und ich weifs nicht aus welchem Salz, ohne Zuthun eines Weibes, sogar Menschen machen, mit den Ohren riechen, mit den Augen hören, sich von seiner eigenen Nasenspitze zum Anschauen des Unendlichen — Nichts erheben, u. s. w. — alles das sind doch, beym Herkules! keine Kleinigkeiten; und das alles ist gleichwohl seit wenigen Jahren entdeckt, und das Antheil einer Anzahl auserwählter Erdensöhne geworden, welche (wie alles Gute sich gern mittheilt) bereit sind, ihre Brüder und Schwestern um wenige Louisd'or in diesen herrlichen Mysterien einzuweihen. Nach einem solchen Anfang hat man alle Ursache von der Welt sich die luxu-

rianteſten Hoffnungen zu erlauben; und ich sehe in der That nicht, warum wir es nicht noch vor Ablauf dieses achtzehnten Jahrhunderts so weit gebracht haben sollten, nach Gefallen jede Gestalt anzunehmen, auf Besenstielen oder auf geflügelten Widdern, wie Frixus und Helle, durch die Luft zu reiten, im Wasser und im Feuer unter Ondinen und Salamandern zu leben, mit Einem Wort, alle die Wunder der Mythologie, der Mönchslegenden, der Tausend und einer Nacht, und der ganzen Feengeschichte zu realisieren, die bis auf diesen Tag von kurzsichtigen, blödherzigen, oder übel gesinnten Leuten für Träumerey und Kinderspiel gehalten worden sind.

Indessen dürfte es doch, des gemeinen Besten wegen, nöthig seyn, die bevorstehende grofse Umkehrung und Umgestaltung aller Dinge nicht gar zu schnell auf einmahl zu bewirken. Alle plötzlichen Veränderungen sind gefährlich, wie wir die Beyspiele täglich vor Augen sehen. Besonders will ich hiermit die Besitzer des Steins der Weisen und des Wassers aus der Jugendquelle

angelegentlichst gebeten haben, in der Mittheilung ihrer Geheimnisse mit etwas mehr Behutsamkeit und Zurückhaltung zu verfahren, als die Adepten des thierischen Magnetismus und Somnambulismus mit dem ihrigen. Denn es ist mehr als wahrscheinlich, dafs eine ganze Ilias von Verwirrung und Unheil daraus entstehen müfste, wenn das Gold auf einmahl so gemein würde wie Gassenkoth, oder wenn das Wasser der Unsterblichkeit in Hamburg, Frankfurt und Leipzig eben so leicht und wohlfeil zu haben wäre, als die privilegierten Universalarzneyen, solarischen Tinkturen, gekrönten und ungekrönten Wunderessenzen u. s. w. die mit allen ihren bewährten und weltbekannten Zauberkräften bisher doch nicht verhindert haben, dafs die Leute eben so gut an ihren Krankheiten gestorben sind, als ob gar keine Universalarzney in der Welt wäre.

Doch ich sehe dafs ich unvermerkt weiter von meinem Wege abgekommen bin, als ich Willens war. Um also auf meine eigene Wenigkeit und die oben besagte Gabe zurückzukehren, so finde ich für nöthig noch beyzufügen, dafs diese Na-

turgabe (oder wie man es nennen will) nichts weniger als ein besonderes Privilegium, dessen ich mich ausschliefslich zu rühmen gedächte, sondern eine Sache ist, in deren Besitz sich schon von uralten Zeiten her mehrere Sterbliche befunden haben. Vermuthlich ist der junge Derwisch des Königs Fadlalla von Mussel in den Persischen Erzählungen, und der Wohlthätige in den *Illustres Fées* der Gräfin D'Aulnoy, wenigen die dieses lesen unbekannt. Ich begnüge mich diese zwey Beyspiele anzuführen, weil sie aus Quellen gezogen sind, deren Glaubwürdigkeit hoffentlich niemand in Zweifel ziehen wird. Indessen kann ich doch nicht unbemerkt lassen, dafs sich ein nicht ganz unbedeutender Unterschied zwischen der Verfahrungsart dieser beiden Adepten und der meinigen befindet. Fürs erste konnten sie, wie es scheint, ihre Seele nicht anders aus ihrem Leibe heraus bringen, als indem sie ihr einen andern entseelten menschlichen oder thierischen Körper zu beseelen gaben; und dann bewirkten sie diese Metempsychose mit Hülfe gewisser magischer Worte, und zwar der Wohlthätige durch das

bloſse Aussprechen des Wortes Quiribirini: Ich gestehe offenherzig, daſs mir die vorgebliche Kraft dieses und aller andern magischen Wörter und Formeln, vermittelst deren man zu fliegen, im Feuer oder unter dem Wasser zu leben, Geister zu sehen, und Schätze zu erheben vermeint, um so verdächtiger sind, da, bekannter Maſsen, alle diese Wunderdinge von unsern heutigen Adepten nicht durch Zauberey, sondern durch ganz natürliche Mittel und auf die simpelste Art von der Welt zu Stande gebracht werden.

Wie es aber auch damit seyn mag, meine Methode wenigstens ist von dieser ganz verschieden. Ich gehe aus meinem Körper heraus ohne in einen andern überzugehen; und die ganz schlichte Ursache hiervon ist, weil meine Seele, auch nachdem sie ihren Körper abgelegt hat, ihn, oder vielmehr einen ihm gleichen fantastischen Leib, noch immer um sich zu haben glaubt. Etwas ähnliches hat schon der groſse Swedenborg an den Neuverstorbenen wahrgenommen, und erklärt diese sonderbare Erscheinung sehr filosofisch aus der Macht einer zur andern Natur gewordenen Gewohnheit. Der Un-

terschied ist blofs, dafs dieser fantastische Körper wegen seiner aufserordentlichen Leichtigkeit meine Seele nicht verhindern kann, durch einen blofsen Akt ihres Willens und in ungemein kurzer Zeit Reisen zu machen, die sie, mit ihrem wirklichen Leibe bepackt, entweder gar nicht, oder nicht anders als in sehr langer Zeit, mit viel Gefahr, Beschwerlichkeit und Aufwand, hätte machen können. Überdiefs bediene ich mich dabey weder des Zauberwortes Quiribirini, noch irgend eines andern Mittels, wodurch ich mit den Handhabern des berüchtigten Hexenhammers in unangenehme Verhältnisse gerathen könnte; sondern es geht dabey wenigstens so natürlich zu, als bey Desorganisierung eines Mädchens von zwanzig Jahren. Nur ist die dabey erforderliche Manipulazion unendlich einfacher, und, die Wahrheit zu sagen, auch unendlich züchtiger: und so wie, bekannter Mafsen, nur eine nervichte Person die gehörige Empfänglichkeit hat, unter den Händen eines in Rapport mit ihr stehenden Magnetisierers in den erhabenen Zustand des magnetischen Somnambulismus versetzt zu werden; so wer-

den im Gegentheil zu der Wirkung woron ich rede, und die ich, aus guten Ursachen, mit keinem Lateinischen oder Griechischen Nahmen belegen will, ziemlich gesunde Nerven erfordert.

So viel habe ich für nöthig erachtet zu Befriedigung der Wifsbegierde meiner geneigten Leser voraus zu schicken, da die Höflichkeit zu erfordern schien, ihnen aus der Art und Weise, wie es mit diesen Ausflügen meiner Seele zugeht, kein Geheimnifs zu machen. Sie haben nun ein neues Beyspiel von der Wahrheit des grofsen und zeither so häufig angeführten Grundsatzes, in welchen der erhabene Stifter der neuesten Filosofie, Hamlet, Prinz von Dänemark, sein ganzes System eingeschlossen hat:

Es giebt der Dinge viel im Himmel und auf Erden,
Die in der Schule uns nicht vordocieret werden!

Eine Wahrheit, die mit klafterlangen goldnen Buchstaben an alle Wände geschrieben zu werden verdient, da sie nicht nur den Schatz der menschlichen Erkenntnisse auf die leichteste Art von der Welt ins unendliche vermehrt, son-

dern auch durch die billige Achtung, die jeder Entdecker neuer Naturkräfte, neuer Sinne und neuer Manipulazionen natürlicher Weise für die Entdeckungen, Sinne und Manipulazionen seiner Brüder trägt, die gegenseitige Duldung und allgemeine Menschenliebe unendliche Mahl mehr befördert, als alle Sprüche der sieben Weisen aus Griechenland zusammen genommen.

Ich bitte um Vergebung, wenn dieser Prolog diejenigen Leser, die sich lieber, in der Homerischen Manier, so bald als möglich mitten in den Strom der Erzählung hinein werfen lassen, ein wenig ungeduldig gemacht hat; nur noch ein Wort, und ich komme zur Sache.

Die Art und Weise, wie sich meine Seele bey ihren kleinen Wanderungen benimmt, oder, wenn man lieber will, der Zustand, worin sie sich dabey befindet, hat eine so grofse Ähnlichkeit mit dem was man träumen nennt, dafs ich Anfangs selbst dadurch hintergangen wurde, und das, was mir in diesem sonderbaren Zustande begegnete, für einen blofsen Traum hielt. Indessen bemerkte ich bald, dafs es in jenem Falle allezeit von-

meiner Willkühr abhing, an welchen Ort ich mich versetzen wollte, und dafs ein Zusammenhang und eine Ordnung in meinen Vorstellungen war, die in eigentlich so genannten Träumen nicht leicht Statt findet. Diesen gedoppelten sehr wesentlichen Unterschied abgerechnet, ist beynahe alles übrige in beiden Fällen gleich. Meine Seele hat bey einer solchen Auswanderung aus ihrem Körper, gerade wie im Traume, nur einen Augenblick nöthig, um einen Weg von mehrern hundert oder tausend Meilen zu machen. Nichts übertrifft die Leichtigkeit des Quasi Körpers, womit sie, in der Meinung dafs es ihr gewöhnlicher sey, bekleidet ist. Alle ihre Sinne sind ungewöhnlich scharf. Die fremdesten Gegenstände kommen ihr bekannt vor; sie wundert sich über nichts, glaubt alles schneller und leichter zu verstehen als in ihrem alltäglichen Zustande, ist gleich mit allen vorkommenden Personen auf dem Fufs alter Freunde, die sich nach langer Trennung wiedersehen, u. s. w. Ich überlasse, um nicht in eine neue Digression verwickelt zu werden, dem geneigten Leser, über alles dieses, nach dem gröfsern oder

bietet ſie uns GOtt in ſo gütigen Verhältniſſen, in ſo ſegensvollen Offenbarungen, in einem ſo entzükenden Lichte, vorſtellt, daß unſer Herz lauter Liebe werden muß — und zugleich in einer ſolchen Majeſtät, daß wir ihn mit Zittern lieben müſſen. Dieſer Grundſaz, dieſe Empfindungen, hemmen die Ausgelaſſenheit der Leidenſchaften, erhalten uns immer in dem ſo nothwendigen Gefühl unſrer Unvollkommenheit, und beleben unſern Gehorſam gegen die Geſeze, und unſre Aufmerkſamkeit auf unſre Pflichten.

Der zweite Grundſaz, den ich ſo gern zu einer Triebfeder im Leben machen wollte, iſt die groſſe Wahrheit von der Unſterblichkeit und himmliſchen Beſtimmung unſrer Seele, deren ungezweifelte Erkenntniß wir dem Stifter der chriſtlichen Religion zu danken haben. Wenn irgend eine Wahrheit geſchikt iſt, groſſe Würkungen aufs Herz zu thun, ſo iſt es dieſe. Sie könnte unſerm Geiſt dieſe Gröſſe, dieſe Erhebung über das Irrdiſche, dieſe Stärke gegen die Reizungen der Wolluſt, und die Bitter-

keit

kleinern Maſse seiner psychologischen Weisheit, zu denken was er kann und will, da ich durch diese Bemerkungen bloſs dem Irrthume zuvorkommen wollte, welchen die leicht wahrzunehmende Ähnlichkeit zwischen Seelenwanderungen und Träumen hätte veranlassen können.

Die Lucianischen Todtengespräche, deren Übersetzung mich zeither beschäftigt hatte, veranlaſsten auf eine sehr natürliche Art den Wunsch in mir, wo möglich mit eigenen Augen zu erkundigen, wie es in der so genannten Unterwelt aussehe. Wie unwahrscheinlich auch die Erfüllung eines so seltsamen Wunsches den Ungläubigen und Epikuräern vorkommen mag, so überzeugte mich doch der oben angeführte Hamletische Grundsatz, daſs sie nicht unmöglich sey. Es ist nichts unmöglich, sagte ich herzhaft zu mir selbst, zumahl seitdem die groſse Entdeckung gemacht worden ist, daſs es in irgend einem andern Planeten oder Kometen Wesen geben

kann, bey denen zweymahl zwey — drey oder fünf macht.

Ich dachte der Sache nach, fand aber immer den leidigen Grundsatz in meinem Wege, dafs, wenigstens auf unsrer sublunarischen Welt, nichts ohne Mittel geschehen kann, und dafs, ordentlicher Weise, zwischen den Mitteln und dem, was dadurch gewirkt werden soll, irgend ein mehr oder weniger begreiflicher Zusammenhang Statt finden mufs.

Zu gutem Glücke rüttelte dieses vergebliche Nachdenken in meinem Gedächtnifs endlich die Erinnerung auf, dafs ich vor langer Zeit, in einem alten *Bouquin* ohne Titelblatt und Schlufs, von einer gewissen Manipulazion gelesen hatte, vermittelst deren die Seele aus ihrem Körper heraus gehen und sich an jeden beliebigen Ort versetzen könnte. Damahls hatte ich, aus dem Vorurtheil gegen alles Wunderbare, welches unsre Wundermänner mit so vielem Recht als das gröfste Hinternifs der möglichsten Exaltation unsrer Natur ansehen, dieses Kunststück mit dem Quitibirini des Feenmährchens in Eine Klasse gesetzt, und nicht der geringsten Aufmerksamkeit

gewürdiget. Aber jetzt, da ich in dem Falle war zu wünschen dafs es anschlagen möchte, hielt ich es wenigstens des Versuchs würdig. Die Manipulazion ist, wie gesagt, ohne Vergleichung einfacher als die somnambulatorische, und erfordert kaum eine Viertelstunde Zeit. Ich versuchte sie, und siehe, es gelang.

Ich befand mich auf einmahl, und so schnell als ein Mensch sich in Gedanken nach [illegible], Peking, oder in den Mond versetzen kann, in einer Gegend, die ich beym ersten Anblick für die Gefilde Elysiums erkannte, wovon Virgil schon in meiner ersten Jugend das anmuthigste Bild in meine Seele gesenkt hatte. Nur jene Günstlinge der Natur, die, mit dem zartesten Gefühl geboren, in den Tagen der ersten Liebe, mit der geliebten Seele (denn in dieser seligen Periode des Lebens webt man in einer ganz geistigen Körperwelt und liebt nur Seelen) allein, Arm in Arm in einer vom Monde beleuchteten lauen Sommernacht lustwandeln gegangen zu seyn sich erinnern, sie allein können sich von diesen lieblichen Thälern der Ruhe eine Vorstellung machen, die meinem Unvermögen sie zu

schildern zu Hülfe kommt: für alle übrigen würde auch die lebhafteste Beschreibung nur todter Buchstabe seyn.

Diese reitzenden Gefilde sah ich von einer unzähligen Menge menschlicher Gestalten belebt, die in gröfsern oder kleinern Gesellschaften unter hohen Bäumen oder an schattigen Quellen traulich beysammen safsen, oder selbander, durch schlängelnde Gebüsche lustwandelnd, sich mit Sokratischen Gesprächen zu unterhalten, oder auch einzeln in stillen Lauben und Grotten ihren eignen Betrachtungen nachzuhängen schienen. Ich selbst schlüpfte mit der Leichtigkeit eines Schattens über die Blumen hin, die allenthalben ohne Pflege dem Boden entsprossen, und die mildeste Luft, die ich jemahls athmete, mit einem Balsam erfüllten, der alles was hier lebt und webt in ewiger Jugend zu erhalten scheint.

Ungewifs wohin ich mitten unter so vielen meine Neugierde gleich anziehenden Gegenständen mich zuerst wenden sollte, blieb mein Blick endlich auf einer sanften Anhöhe schweben, die, mit dichten Lorbeerbäumen umzirkelt, ein Amfitheater vorstellte, wo eine grofse Schaar

majestätischer Schatten im Kreise saß, und dem Ansehen nach in einer sehr ernsthaften Berathschlagung begriffen war. Ungeachtet der Zwischenraum, der mich von ihnen entfernte, ziemlich grofs war, sah ich sie doch, vermöge der ungemeinen Schärfe der Sinne, die ein Vorrecht der Abgeschiedenen ist, so genau als ob sie nur drey Schritte von mir entfernt wären. Die Fysionomie der meisten schien mir ganz bekannt zu seyn; und gleichwohl konnte ich mich weder besinnen noch errathen wer sie wären und was sie vorhätten.

Indem ich mich nun nach jemand umschaute, der mir aus dem Wunder helfen könnte, sah ich einen Schatten auf mich zu kommen, den ich, seiner Gestalt und Kleidung nach, beym ersten Anblick für einen Kapuziner-Bruder gehalten hätte, wenn sich diese Art von Thieren im Elysium vermuthen liefse. Aber schon auf den zweyten Blick erkannte ich an seiner Glatze, an seinem Faunengesicht, und an einem gewissen Spottgeiste der ihm aus den Augen lachte, den Lucianischen Menippus, den man, um seine Ähnlichkeit und Verschiedenheit mit dem Weisesten

der Griechen in zwey Worte zusammen zu fassen, den lachenden — so wie seinen Meister Diogenes den rasenden — Sokrates zu nennen pflegte. Dieser Menippus wurde hier (wie ich in der Folge erfuhr) als eine Art von filosofischem Harlekin ungefähr aus eben dem Grunde geduldet wie Momus unter den Göttern. Ein Spötter, der sogar an den Bewohnern Elysiums noch immer dieſs und jenes zu persifflieren fand, schien zur Unterhaltung einer gewissen genialischen Munterkeit in ihrer Gesellschaft beynahe unentbehrlich; und man fand sein Salz sehr geschickt, der Konversazion, die unter so vielen gleich gestimmten Seelen zuweilen ins Eintönige hätten fallen können, mehr anziehendes und mannigfaltiges zu geben.

Wer sind, fragte ich ihn in dem vertrauten Ton einer alten Bekanntschaft, jene hohen und ehrwürdigen Gestalten, die auf der umlorbeerten Anhöhe dort, wie die Amfiktyonen des ganzen Elysiums, beysammen sitzen, und über irgend eine wichtige gemeine Angelegenheit zu rathschlagen scheinen?

Es ist, antwortete mir Menippus, die

löbliche Innung der sämmtlichen Könige im Elysium, die, ich weiſs nicht wie, auf den weisen Einfall gekommen sind, einen aus ihrem Mittel zu erwählen, den sie, wie ehemahls die Fürsten der Griechen den Agamemnon, für ihr gemeinsames Oberhaupt erkennen wollen. Vermuthlich arbeiten sie so eben an der Wahlkapitulazion.

Ich. Ich dachte, hier in der Unterwelt hätten alle Einwohner gleiche Rechte?

Menippus. So ist es auch. Diejenigen unter uns, die in ihrem vorigen Leben Könige oder Fürsten waren, haben hier nichts mehr zu befehlen, und genieſsen keiner andern Vorzüge, als die ihnen ihrer persönlichen Tugenden und Verdienste wegen freywillig zugestanden werden. Aber die Herren, scheint es, sind des Regierens so gewohnt, daſs sie, in Ermanglung anderer Unterthanen, lieber sich selbst dazu machen wollen, um wenigstens einem aus ihrem Mittel das Vergnügen zu regieren zu verschaffen.

Ich. Du scherzest! Unmöglich kann an so groſsen und von jeder irdischen Leidenschaft geläuterten Seelen eine so klei-

ne Eitelkeit haften. Oder sollte sich auch nur Einer unter ihnen finden, der das Glück ein Bürger Elysiums zu seyn nicht dadurch verdient hätte, dafs er ein guter König war?

Menippus. Darf man fragen was du unter einem guten Könige verstehst?

Ich. Unter einem guten Könige?

Menippus. Ja! denn vermuthlich denkst du dir etwas bey der Zusammensetzung dieser zwey Worte, die, wenn ich nicht sehr irre, keine sonderliche Anmuthung zu einander haben. Kein Ding in der Welt ist gut oder böse an sich selbst, und was in einem gewissen Verhältnisse gut ist, kann in einem andern böse seyn. Verstehst du unter einem guten Könige einen König der ein guter Mensch, oder einen Menschen der ein guter König ist?

Ich. Ich könnte mich über diese Frage verwundert stellen, aber ich merke wo du hin willst. Ein guter König ist wohl öfters genöthigt ein böser Mensch zu seyn —

Menippus (in die Rede fallend) — Oder ist auch öfters ein böser Mensch ohne dazu genöthigt zu seyn.

Ich. Wie so?

Menippus. Weil kein Ding in der Welt gut ist, als wenn es das ist, wozu die Natur es machte; nun macht die Natur keine Könige sondern Menschen: *Ergo* —

Ich. Um Vergebung, die Natur macht eben sowohl Könige, als sie Sackträger, Handarbeiter, Künstler, Dichter oder Filosofen macht. Das, wozu einer von Natur am besten taugt, dazu macht ihn die Natur Wer also unter einigen Millionen Menschen am besten dazu taugt die übrigen zu regieren, den hat die Natur zu ihrem Könige gemacht.

Menippus. Dagegen hätte ich viel einzuwenden, und will mir mein Recht hiermit vorbehalten haben. Aber, gesetzt ich gäbe dir zu, die Natur mache zuweilen einen König: so wirst du hoffentlich so ehrenhaft seyn und mir wieder eingestehen, dafs gerade dieser König keiner von den besten Menschen unter den Millionen, über die er gebietet, seyn wird.

Ich. Warum das?

Menippus. Mich däucht das versteht sich. Damit einer ein guter Mensch sey,

muſs es ihm natürlich seyn alle andere Menschen als seines gleichen zu betrachten; er muſs sich nichts über sie heraus nehmen, jedes ihrer natürlichen Rechte respektieren, nie vergessen, Daſs Dürftigkeit, Schmerz, Verachtung, Zwang, Unterdrückung, Sklaverey, dem geringsten unter ihnen eben so empfindlich und verhaſst sind als ihm selbst, und diesen Gesinnungen auch immer gemäſs handeln. Wo ist jemahls der König gewesen, der dieſs gethan hat, es immer gethan hat, es immer thun konnte und durfte? Kurz, ich kann keinen Menschen für einen guten Menschen gelten lassen, der eine Profession treibt, wobey er alle Augenblicke bereit ist, und bereit seyn muſs, Tausende und Hunderttausende seiner Gattung elend zu machen.

Ich. Allenfalls würde ich sagen, daſs seine Profession nicht viel tauge. Aber wenn diese Profession nun einmahl unentbehrlich und Er zu dieser Profession geboren ist, so muſs er, gern oder ungern, alles Böse thun, wodurch ein ungleich gröſseres Übel verhütet, oder ein diese Übel weit überwiegendes Gute erzielt werden kann.

keit des Schmerzens, dieſe Geduld, dieſen Muth, dieſe Standhaftigkeit, geben, ohne welche es unmöglich iſt in dieſem Leben glüklich zu ſeyn. Sie würde uns einen erhabenen Stolz einflöſſen, der uns mit einer eben ſo lebhaften Begierde nach der wahren Hoheit des rechtſchaffenen und weiſen Menſchen, als mit einem tiefen Abſcheu vor allem was die Schönheit und den Adel unſrer Natur beſleken könnte, erfüllen würde. Wir könnten dann nicht anders als tugendhafte Handlungen zu unſerm Hauptzwek, zu unſrer vornehmſten Sorge machen, weil uns nur dieſe in die Ewigkeit folgen können. Unſer irdiſches Leben wäre dann ein Vorſpiel des himmliſchen; und ſo wäre es, was es ſeyn ſollte.

Die Erfahrung hat ſchon gezeigt, daß die Ehrfurcht vor GOtt, und die Hofnung eines künftigen immer glükſeligen Lebens viel über das menſchliche Herz vermögen. Alle Nationen haben Proben davon gegeben. Der Fehler iſt, daß man dieſe Grundſäze nicht genug gelten macht, und

Menippus. Es kostet mir Überwindung dich nicht zu unterbrechen — aber rede nur fort — weil ich doch sehe, dafs du noch mehr sagen möchtest.

Ich. Ich werde bald fertig seyn. Alles was ich sagen wollte ist, dafs ein König, der seine Rolle gut spielen will, unmöglich immer wie ein guter Mensch handeln kann; und umgekehrt, dafs der König, der sich zum Gesetz gemacht hätte, immer wie ein guter Mensch zu handeln, gerade dadurch weit mehr Böses thun würde als jener.

Menipppus. Das müfste er ungeschickt machen!

Ich. Es könnte nicht anders seyn, weil er sich, anstatt von seinem Kopfe, von seinem Herzen führen liefse. Jener kümmert sich nichts um das was einzelne Menschen unter den Mafsregeln, die er zum Besten des Ganzen nimmt, zu leiden haben: dieser opfert bey allen Gelegenheiten den gröfsern Vortheil des Ganzen auf, um jedes einzelne Übel zu heben, das ihm bekannt wird, jedes einzelne Gute zu thun, wozu man ihn auffordert. Jener ist zufrieden, inner- und aufserhalb seines Reichs

gefürchtet zu seyn; dieser möchte sich von allen die ihn umgeben geliebt sehen. Das unfehlbarste Mittel sich Liebe zu erwerben ist Gefälligkeit. Ein Monarch, der alles bewilligt was man von ihm bittet, immer nichts als fröhliche Gesichter um sich sehen will, und, wie Titus, den Tag für verloren hält, worar er nicht wenigstens Einen Glücklichen gemacht hat, wird von seinen Höflingen die Freude und Wonne des Menschengeschlechts genännt werden. Alle die bereits von ihm erhalten haben was sie wollten, oder es noch zu erhalten hoffen, werden ihm diesen schönen Titel bestätigen. Versemacher und Prosemacher werden seine Bonhommie zu göttlicher Güte erheben. Und gleichwohl braucht es nichts als eine solche Güte, um das mächtigste Reich in einem einzigen Menschenalter zu Grunde zu richten. Der gröfste Vortheil des gütigen Titus war, dafs er nur zwey Jahre regierte. Hätte er so lange wie Augustus gelebt, so würde er sich entweder genöthigt gesehen haben andere Grundsätze anzunehmen, oder das Römische Reich würde das Opfer seiner Bonhommie geworden seyn.

Menippus. Tiberius war also in deinen Augen ein bessërer König als Titus?

Ich. Ein besserer, oder, wenn du lieber willst, ein gröfserer König, ganz gewifs, wiewohl ein schlimmerer Mensch.

Menippus. Ich sehe also, dafs für das arme Menschengeschlecht nur Ein Rettungsmittel ist, um von den grofsen Königen nicht durch ihre Gröfse, und von den guten nicht durch ihre Güte elend gemacht zu werden.

Ich. Und dieſs Mittel wäre?

Menippus. Gar keine Könige zu haben.

Ich. Ein wohl ausgedachtes Mittel!

Menippus. Wenn du länger bey uns bleibst, wirst du sehen, dafs wir Einwohner der Unterwelt uns sehr wohl dabey befinden.

Ich. Aber wie die Menschen auf der Oberwelt sich dabey befinden würden?

Menippus. Es wäre ihre eigene Schuld, wenn es ihnen nicht eben so wohl behäme.

Ich. Und würde es ihnen darum we-

niger übel bekommen, wenn sie selbst Schuld daran wären? Ich dächte, gerade das Gegentheil.

Menippus. Ich will auch nichts andres gesagt haben, als dafs es ihnen wirklich sehr wohl bekommen würde. Wie schwach die Menschen immer seyn mögen, so dumm sind sie wenigstens nicht, dafs sie nicht wissen sollten, in welcher Lage sie am bequemsten liegen.

Ich. Und darum haben sie sich, laut der Geschichte und Erfahrung, auf dem ganzen Erdboden immer zu den Füfsen der Könige gelegt?

Menippus. Das mufsten sie wohl! Gewalt geht über Recht.

Ich. Gewalt? Der erste König, und wenn er nur über zwey hundert, oder auch nur über zwanzig Mann König war, konnte es doch nicht durch Gewalt seyn?

Menippus. Auch stehe ich dir dafür, der erste König war ein sehr guter König.

Ich. Der Meinung bin ich auch. Defswegen sagte ich vorhin, gewisse Menschen machte die Natur selbst zu Königen. Der erste König eines jeden Volkes in der

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 18693/302

Welt war gewifs einer, den die Natur dazu gemacht hatte. Er war der kräftigste, der kühnste, der anschlägigste und entschlossenste unter den übrigen; er warf sich zu ihrem Anführer auf, weil er sich dazu tüchtig fühlte; und die andern folgten ihm, weil sie fühlten dafs sie einen solchen Anführer nöthig hätten.

Menippus. Er warf sich nicht auf, sondern sie erwählten ihn.

Ich. Wozu braucht es eine Wahl? Wo du einen Haufen wilder Jungen beysammen siehst, wirst du einen sehen, dem die übrigen folgen, nicht weil sie ihn zu ihrem Obersten gewählt haben, sondern weil ers seyn will und kann. Der stärkste, der behendeste, der verwegenste steht bey allen ihren Unternehmungen an der Spitze; sie folgen ihm, weil sie ihn dafür erkennen, und erkennen ihn dafür, weil sie ihn so erfahren haben. Unter gleichartigen Wesen ist kein Anführer ehe die Gelegenheit da ist, wo man einen braucht. Ist diese gekommen, so hat man keine Zeit zum Wählen; wer den Muth hat sich zum Anführer aufzuwerfen, wird dafür erkannt.

Menippus. Das mag seyn; aber wenigstens um es immer zu bleiben, wird eine förmliche ausdrückliche Einwilligung der übrigen erfordert: und dieſs ist doch Wahl?

Ich. Alle Menschen, und vornehmlich rohe Menschen, (die überall und zu allen Zeiten den gröſsten Haufen ausmachen) werden durch Gewohnheit geleitet. Wer, so oft es die Noth erheischte, ihr Anführer war, wird unvermerkt bey allen Gelegenheiten für den Ersten anerkannt. Doch, wir streiten nicht um Worte. Nenn' es Wahl, wenn du willst; was ist damit gewonnen?

Menippus. Sehr viel. Menschen, die sich einem ihres gleichen freywillig unterwerfen, können und werden es nie anders als um ihres eigenen Besten willen und also unter Bedingungen thun. Beide Theile, der neue Anführer oder König (wie wir ihn nennen wollen) und seine neuen Unterthanen machen sich zu Erfüllung dieser Bedingungen gleich anheischig; und dieſs nennt man einen Vertrag. Die Hauptbedingung des Vertrags zwischen dem ersten König und seinen Unterthanen war, daſs

sich die letztern bey seiner Regierung besser befinden sollten als ohne dieselbe. Die nehmliche Bedingung liegt bey dem Vertrage aller folgenden Könige mit den ihrigen zum Grunde. Nun befinden sich aber, wie wir so eben gefunden haben, die Menschen auf der Oberwelt bey ihren Königen nicht wohl; der Vertrag hat also ein Ende, und die Kontrahenten sind frey so bald sie wollen.

Ich. Ich sah dich schon lange kommen; aber ich läugne dir alles, Major, Minor, und Konklusion. Die Menschen haben sich nie freywillig, sondern allemahl aus Noth unterworfen; nie einem ihres gleichen, sondern immer einem, den die Natur oder ihr eigener Wahnglaube, oder beides zugleich, zu etwas mehr als sie gemacht hatte; nie vermittelst eines vorgehenden Vertrags, der sich hier gar nicht denken läfst, weil er die Unterthanen zu Richtern in ihrer eigenen Sache machte, und es von ihrem Gefühl, ihren Launen, Aufwallungen und einseitigen Urtheilen, oder von den Absichten und Intriguen des ersten besten, der sich zu ihrem neuen Anführer aufwerfen wollte, abhängen lie-

se, ob sie die Bedindung dieses angeblichen Kontrakts für erfüllt oder unerfüllt halten wollten. Alle deine Vordersätze sind ungegründete Voraussetzungen, denen die Erfahrung, die allgemeine Geschichte, und die menschliche Natur widerspricht.

Menippus. Die menschliche Natur? Die Menschen sind also deiner Meinung nach um der Könige willen in der Welt?

Ich. Die Menschen — sind in der Welt, weil sie nicht aufser der Welt, und die Könige, weil die Menschen nicht ohne Könige seyn können.

Menippus. Lächerlich! Wie viele Jahrhunderte waren die Griechen, die Karthager, die Römer, ohne Könige?

Ich. Wir streiten nicht um Worte, Menipp! Eine Aristokratie hat so viele kleine Könige als regierende Bürger. In einer Demokratie sind die Unterthanen selbst der König; und weil diefs am Ende doch nicht recht angehen will, so siehst du, dafs alle Staaten, die mit dieser unglücklichen Verfassung gestraft sind, so lange zwischen der Regierung eines einzigen oder etlicher Demagogen hin und her schwanken und herum

getrieben werden, bis sie sich in Monarchien verwandeln, oder in politischem Sinne gar zu Nichts werden. Regiert müssen die Menschen immer werden, durch wen es auch sey; und dafs die Regierung durch Könige die natürlichste sey, bezeigt Vater Homer[3]) und — der ganze Erdboden.

Menippus. Die Menschen kommen also gleich bey ihrer Geburt als Unterthanen auf die Welt? Das ist lustig zu hören!

Ich. Lustig oder unlustig, es ist Ordnung der Natur. Kinder kommen als Unterthanen ihrer Ältern auf die Welt; und jeder grofse Haufen erwachsener Kinder mufs, gern oder ungern, sich von dem regieren lassen, der Gewalt über ihn hat.

Menippus. Immer besser! Also ist Gewalt die Quelle des Rechts?

Ich. Erkläre dich deutlicher, lieber Menipp, damit wir nicht wieder um Worte streiten.

Menippus. Ein Strafsenräuber, der

3) *Ουκ αγαθον πολυκοιρανιη*, u. s. w. Ilias, II. 204.

sich nicht ihrer ganzen Stärke bedienet. Man mache so viele Anstalten, uns diese Wahrheiten von der Brust der Mutter an einzuflössen, sie in herrschende Maximen und Empfindungen zu verwandeln, als Lykurgus machte, um die Liebe zum Vaterland und die Streitbarkeit in seinem Staat zu fixiren; man räume, nach seinem Exempel, alle Hindernisse fort, welche diese Grundsäze schwächen, und ihre Würkung aufhalten könnten; man schaffe alle entgegengesezte Maximen und Gewohnheiten ab; man richte alles nach diesen Grund-Ideen ein! Sollte es unmöglich seyn, eine Gesellschaft von Menschen nach diesem Entwurf, den ich gegenwärtig nicht entwikeln kann, einzurichten? Leibniz hat es nicht für unmöglich gehalten. Und wenn der Staat des Lykurgus noch in der blossen Idee existirte, so würde ihn, wie mich dünkt, jeder Kenner für ungleich schwerer zu bewerkstelligen halten, als eine Republik von Christen.

nach und nach Mittel fände, eine Armee zusammen zu bringen, mit der er das Königreich Persien eroberte, hätte also ein Recht König von Persien zu seyn?

Ich. Wenn er die Mittel hat Persien zu erobern, so hat er wohl auch die Mittel, sich für König anerkennen zu lassen: und so wird er anerkannt, und niemand, der nicht die Mittel hat ihn vom Throne zu stürzen; wird ihm sein Recht streitig machen.

Menippus. Und du siehst nicht, dafs du was geschieht oder gelingt, mit Recht vermengst?

Ich. Nicht ich, sondern die Menschen haben das von jeher gethan. Alexander, Filipps Sohn, hatte kein anderes Recht an Persien. Alle, oder doch gewifs die meisten Monarchien, die jetzt für rechtmäfsig anerkannt werden, sind durch Eroberer gestiftet worden, die, wenn sich das Glück nicht für sie erklärt hätte, in einem Kerker oder am Galgen gestorben wären. Und bis auf diesen Tag schalten und walten die Könige mit ihren Provinzen als mit ihrem Eigenthum, verhandeln sie, vertauschen sie, oder treten sie durch Friedensschlüsse ab, ohne dafs es

ihnen einfällt, die Unterthanen zu fragen, ob sie auch Lust haben, sich verkaufen, vertauschen und abtreten zu lassen.

Menippus. Und du hältst ein solches eigenmächtiges gewaltsames Verfahren für recht?

Ich. Davon ist nicht die Rede; auch kümmert es die Könige wenig, ob ich und du, und hundert tausend einzelne Menschen unseres gleichen ihre Handlungen für recht oder unrecht halten. Ein andres wäre es, wenn wir die Leute wären, ihnen unsre Meinung an der Spitze eines überlegenen Kriegsheeres zu sagen: und auch dann würde der Recht behalten, der das Feld behalten hätte.

Menippus (seinen Knüttel schwingend.) Du siehst die Überlegenheit, die mir dieser Knüttel und meine Schultern über dich geben: ich kann dich also zu meinem Sklaven machen so bald mirs beliebt?

Ich. Ohne Zweifel.

Menippus. Und mein Knüttel giebt mir das Recht dazu?

Ich. Das Recht? — Wir wollen ehrlich miteinander handeln. Ich fühle mich nicht zum Sklaven aufgelegt, und würde

es also schwerlich jemahls recht finden, wenn du mich kraft deines Knüttels zu deinem unterthänigsten und treugehorsamsten Knechte machen wolltest. Aber wenn dein Knütel ein Talisman wäre, womit du etliche Millionen eben so rüstiger und tapfrer Männer als ich bin zu deinen Sklaven machtest: so würde dein Recht an uns von dem ganzen Erdboden eingestanden werden; und wir armen Wichte würden, wenn wir uns dagegen sträuben wollten, so lange geknüttelt, bis man uns den gehörigen Respekt vor dem Rechte des Stärkern eingebläut hätte. Die Knüttel der Könige sind solche Talismane, und daher haben sie gegen die Schwächern immer Recht.

Menippus (lachend) Ha, ha, ha! Ich fange an zu merken, dafs du deinen Spafs mit mir treibst. Im Ernste wären wir also einerley Meinung?

Ich. Nicht so ganz; und um dich davon zu überzeugen, will ich (wiewohl gegen das laute Zeugnifs der Geschichte und Erfahrung) so höflich seyn und zugeben, dafs alle Monarchie und überhaupt alle Obrigkeit ursprünglich aus einem förmlichen Vertrag entstanden sey. Nun lafs

einmahl sehen, was du damit gewonnen haben wirst! Ein Vertrag zwischen einem ganzen Volke, das aus einigen hundert tausend Köpfen, und doppelt so viel Armen und Fäusten besteht, an einem, und einem einzelnen Manne als König, am andern Theil, ist ein Vertrag zwischen sehr ungleichen Parteyen, und der König wird sich also fürs erste an einer sehr eingeschränkten Gewalt begnügen lassen müssen?

Menippus. Desto besser! Natürlicher Weise wird man über gewisse Grundgesetze einig werden, zu deren Befolgung sich sowohl der König als das Volk anheischig macht.

Ich. Und um diesen Gesetzen die gehörige Kraft zu geben, und die Übertretung derselben zu verhüten oder zu bestrafen, ist eine Gewalt nöthig?

Menippus. Eine gesetzmäfsige Gewalt, allerdings.

Ich. Entweder du mufst annehmen, dafs die rohen Völker, die deinen ursprünglichen Vertrag mit ihren Königen schlossen, ganz erstaunliche Meister in der politischen Dynamik und Statik waren, und zu gehöriger Ver-

theilung und Ausgleichung der Staatskräfte eine sehr künstliche Verfassung auslündig machten; oder diese gesetzmäfsige Gewalt wird uns in ziemlich kurzer Zeit böse Händel machen. Denn, ist diese Gewalt in den Händen des Königs, so kannst du dich darauf verlassen, dafs er bald genug Mittel finden wird, durch die Schranken des Vertrags zu brechen, und so willkührlich zu regieren, als ihm und seinen Ministern, Höflingen, Günstlingen, Weibern und Kebsweibern belieben wird. Ist sie aber in den Händen des Volkes, wer soll die Unterthanen zu Erfüllung ihrer Vertragspflichten zwingen, wenn sie in vorkommenden Fällen, aus welcher Ursache es sey, keine Lust dazu haben? Was für eine traurige Rolle wird da der König spielen, und was andres kann man von ihm und seinen Nachfolgern erwarten, als dafs sie nicht eher ruhen werden das Mögliche und Unmögliche zu versuchen, bis sie sich in den Besitz der höchsten Gewalt gesetzt haben? Je widerspenstiger sich die Unterthanen dabey bezeigen werden, desto schlimmer für sie! Gegen Ein Beyspiel, wo das Glück den Ausschlag auf die Seite des Volkes

gab, sind wenigstens zehn, wo es sich für den König erklärte. Hat dieser einmahl die Macht in Händen, so wird der zwischen ihm oder seinen Vorfahren und dem Volk errichtete Vertrag, und wenn er mit goldnen Buchstaben auf eherne Tafeln geschrieben wäre, eben so wenig geachtet werden als ob er gar nicht existierte. Wehe dann dem Volke, das seine dadurch versicherten Rechte gegen willkührliche Anmafsungen und Eingriffe seines Monarchen geltend machen wollte! Jeder Widerstand wird als Empörung angesehen, und mit Schwert und Galgen an den Anführern, mit gänzlicher Unterdrückung an dem Volke gerächet werden. Was hilft also dein ursprünglicher Vertrag, der aus Mangel einer höhern Gewalt, wodurch beide kontrahierende Theile zu Erfüllung der Bedingungen gezwungen würden, nicht länger gilt, als ihn der eine oder andere Theil gelten lassen will?

Mehippus Er kann seine Verbindlichkeit durch unrechtmäfsige Eingriffe eben so wenig verlieren, als irgend eine Pflicht dadurch, dafs sie übertreten wird, aufhört Pflicht zu seyn.

Ich. Ein herrlicher Trost für die Unterdrückten! Um wie viel wird ihr Zustand etwa durch den Gedanken, dafs sie Unrecht leiden, gebessert? Aber auch dieses armseligen Trostes hätten sie sich durch die Vorwürfe beraubt, die sie sich selbst über den Unverstand machen müfsten, ihre Rechte und Freyheiten auf einen so schwachen Grund, als Worte oder geschriebene Buchstaben sind, gebaut zu haben. Wie konnten sie jemahls erwarten, dafs ein Vertrag, der einem herrschsüchtigen und eigenmächtigen Monarchen papierne Schranken entgegen setzt, ihre Rechte gegen seine Gewalt sicher stellen würde? Nichts als die eiserne Nothwendigkeit setzt Schranken, die auch der mächtigste Tyrann respektieren mufs. Sie ist das erste und gröfste Naturgesetz, und das einzige das nie übertreten wird, weil es nicht übertreten werden kann.— Der erste König war der Anführer eines Volkes, das sich ihm unterwarf, weil es ein natürliches Vorrecht an ihm erkannte, und eines Anführers bedürftig war. Die Menschen fühlen sich frey, so bald sie durch keinen äufsern Zwang, sondern

durch die Meinung, dafs ihr eigenes Bestes eine gewisse Art zu handeln nothwendig mache, in ihrem Thun und Lassen bestimmt werden. In so fern kann man also sagen, dafs die ersten Völker sich ihre ersten Anführer freywillig gaben. Einen förmlichen Vertrag mit diesen Anführern zu schliefsen konnte ihnen um so weniger einfallen, da sie nichts von einem Oberhaupte fürchteten, das ihnen immer mit seinem Leben für seine Aufführung bürgte. Der erste König war ganz gewifs gut, und mafste sich nicht mehr Gewalt an, als ihm seine Unterge-benen zugestanden: aber der erste entscheidende Sieg, den er über ein feindliches Volk erhielt, verschaffte ihm Unterthanen, die es nicht freywillig waren, und legte den Grund zu künftiger Unterdrückung der freywilligen. Der Eroberer wurde nach und nach, schneller oder langsamer, ein grofser Monarch, der an der Spitze eines besoldeten Kriegsheeres von dem gröfsern friedlichen Theil seiner Unterthanen nichts mehr zu befürchten hatte, und von diesem Augenblick an sich alles erlaubt hielt. Sein Recht war das Recht des Stärkern,

das ist ein Übergewicht, das von den Schwächern stillschweigend und duldend so lange für rechtmäfsig anerkannt wird, als es erträglich ist, oder als der Gedanke an Widerstand ihnen eben so wenig einfallen kann, als der Gedanke mit dem Kopfe vorwärts durch eine Ellen dicke Mauer zu rennen. In lange schon bestehenden policierten Staaten, — wo der Druck der obersten Gewalt durch ein so künstliches Räderwerk vertheilt ist, dafs er von den meisten nur auf eine sehr dumpfe Art gefühlt wird; wo die Gewohnheit dieses Gefühl endlich so mechanisch gemacht hat, dafs der gröfste Haufe die ihm aufgelegten Lasten eben so gedankenlos wie jedes andere Lastthier die seinige trägt; wo zu allen fysischen Ursachen des leidenden Gehorsams noch so viele moralische hinzu kommen, wo besonders die Religion mit ihrer ganzen Stärke zu Gunsten des Monarchen wirkt, und die Priester, so lange er sich nicht gelüsten läfst ihre wohl oder übel hergebrachten Rechte anzutasten, seine furchtbarste Leibwache sind: — in solchen Staaten wird der tyrannische Übermuth auf der einen, und die sklavische

Unterwürfigkeit auf der andern Seite oft bis zum unbegreiflichen getrieben. Indessen ereignet sich doch auch hier zuweilen der Fall, dafs der allzu straff gespannte Bogen auch einmahl bricht; dafs ein aufs äufserste getriebenes Volk in der Wuth der Verzweiflung seine eigene lange verkannte Stärke zu fühlen anfängt, und, wofern günstige Umstände ihm das Übergewicht geben, nun auch an seinem Theile das Recht des Stärkern gegen seinen Unterdrücker geltend macht.

Menippus. Ungefähr wie ein Tieger, der seine Kette zerbrochen, oder ein Mastochs, der sich vom Stricke, woran er zur Schlachtbank geführt wird, los gerissen hätte?

Ich. Die Geschichte der Monarchen und Völker, so weit ich sie kenne, giebt mir kein anderes Resultat als dieses: Der Stärkere herrscht, und der Schwächere gehorcht so lange, bis er selbst der Stärkere wird.

Menippus. Ich gestehe dir, dafs ich mich nicht an eine Theorie gewöhnen kann, worin die Menschen mit den Ochsen und Eseln in Eine Reihe gestellt werden.

Anmerkung zu der 27. Seite der vorhergehenden Schrift.

Einem Menschen Schuld geben, daß er die speculative Philosophie, die Geometrie, die Physico-Mathematik, die Natur-Historie ꝛc. verachte, ist eben so viel als ihn beschuldigen, daß er ein völliger Idiot sey, und nicht die mindeste Einsicht in den Werth und die Verknüpfung der Wissenschaften so wol unter einander, als mit dem Besten der menschlichen Gesellschaft, habe. Wie wenig kannte ich die Art gewisser Leser, da ich mir einbildete, ich könnte Wahrheiten sagen, die für manche einzelne Leute ohne meine Schuld demüthigend seyn mögen; ohne in den Verdacht zu kommen daß ich so sehr unfähig oder unwissend sey, die edelsten Wissenschaften, die dem menschlichen Verstande am meisten Ehre machen, und deren weiser Gebrauch mit tausend Vortheilen begleitet ist, nicht schätzen zu können! Weil aber dieses dennoch wieder meine Absicht begegnet ist, so finde ich nöthig, meine Gedanken, die von einigen misgedeutet wor-

Ich. Ist es meine Schuld? — Aber da sehe ich einen stattlichen feinen Mann, mit einer offnen Miene und einnehmenden Gesichtsbildung hinter dem Gebüsche hervor kommen. Du kennst ihn vermuthlich. Willst du dafs wir ihn zum Schiedsrichter unsers Streites herrufen?

Menippus. Es ist Xenofon, der Lieblingsschüler des weisen Sokrates. Ich bin es zufrieden, wenn er Lust hat das Richteramt anzunehmen.

Xenofon hatte zufälliger Weise hinter dem Gebüsche, wo er ruhete, unserer Unterredung zugehört. Er gestand es uns selbst, und überhob uns dadurch der Mühe, ihm den Gegenstand unsers Streites vorzutragen. Wir glauben, sagte ich, dafs uns niemand besser aus einander setzen könne, als der Verfasser des Hieron und der Cyropädie.

Xenofon. Und ich denke nicht, dafs es sehr schwer seyn werde euch zu vergleichen, oder ich müfste nur eure Meinungen nicht verstanden haben.

Menippus. Ich dächte, meine Meinung wäre von der seinigen (auf mich deutend) gerade so weit entfernt als Recht

von willkührlicher Gewalt, und das ist die weiteste Entfernung die ich kenne.

Xenofon (zu Menippus). Du behauptest, das Recht der Könige, oder der Obrigkeit überhaupt, gründe sich auf einen Vertrag zwischen dem gehorchenden und dem befehlenden Theile des gemeinen Wesens?

Menippus. Das behaupte ich! Der Vertrag mag nun ausdrücklich mit allen zu einer öffentlichen Handlung gehörigen Formalitäten und Feierlichkeiten errichtet, oder stillschweigend eingegangen worden seyn; ein Vertrag muſs immer vorausgesetzt werden, als die einzige mögliche Bedingung, unter welcher vernünftige und frey geborne Wesen, wie die Menschen sind, einem ihres gleichen mit Recht unterworfen seyn können. —

Xenofon (zu mir.) Und du behauptest ein natürliches Recht des Stärkern, den Schwächern zu regieren, und gründest darauf das Recht der Obrigkeit?

Ich. Ich behaupte, die Nothwendigkeit sey die Quelle des Naturgesetzes, und das Naturgesetz die Quelle des

Rechts. Die Menschen können ohne Regierung nicht bestehen. Die Natur liefs es also nicht auf ihre Willkühr, oder einen Vertrag, der nur so viel gilt als man ihn gelten lassen will, nicht auf Zufall, oder launisches Spiel der Leidenschaften, oder das wankelmüthige Urtheil der Menschen, das fast immer von jenem abhängt, ankommen, ob und wie sie regiert seyn wollten: sie machte Anstalten, vermöge deren sie regiert werden, sie mögen wollen oder nicht. Der Stärkere regiert immer den Schwächern. Die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechts bestätiget diesen Satz, und ein paar allenfalsige Ausnahmen beweisen nichts gegen die Regel. Das Recht des Stärkern wird auf dem ganzen Erdboden anerkannt. Wenn nach einem langen und blutigen Kriege Friede gemacht wird, so ist es immer der Stärkere, der die Bedingungen vorschreibt; und diese Bedingungen werden von den Schwächern nur so lange gehalten als sie die Schwächern sind. In den ältesten Zeiten der Welt kannte man kein anderes Völkerrecht, und die ersten grofsen Monarchien wurden, so wie alle folgenden, blofs dadurch grofs,

weil sie, den Raubfischen gleich, viele kleinere verschlangen.

Menippus. Und wo kamen denn unsre Griechischen Freystaaten her? Warum wurden unsre Könige von Argos und Theben und Athen und so weiter, welche Anfangs blofs Heerführer und Häupter ansehnlicher Stämme waren, nach und nach abgeschafft?

Ich. Weil ihnen eine kleine Anzahl mächtiger Familien über den Kopf gewachsen war. Die überwiegende Macht der letztern verwandelte die Monarchien in aristokratische Republiken. Das gemeine Volk, des Gehorsams gewohnt, liefs sich Anfangs nicht einfallen, den mächtigsten und reichsten aus ihrem Mittel, so lange sie zusammen hielten, das Recht der Regierung streitig zu machen. Aber nach und nach zerfielen die Aristokraten unter einander, und wurden durch ihre Uneinigkeit unvermerkt die Schwächern. Nun fing das Volk an seine eigne Stärke zu fühlen; es machte eine Forderung nach der andern, nahm sich endlich mit Gewalt was man ihm nicht gutwillig geben wollte, und die Aristokratie verwandelte sich in Demo-

kratie. Diese letztere grenzt so nahe an Anarchie, dafs sie nothwendig von Zeit zu Zeit in einen Zustand verfallen mufs, wo es einem beliebten, listigen und unternehmenden Menschen gelingen kann, sich einen mächtigen Anhang, und vermittelst desselben die Alleinherrschaft zu verschaffen. So entstanden die kleinen Tyrannen, wie ihr Griechen es nanntet, von denen einige eurer Republicken bald wohl bald übel regiert wurden. Auch die grofsen aber kurz dauernden Monarchien Alexanders und Antiochus des Grofsen hatten keinen andern Ursprung als überwiegende Gewalt: und die Römer wurden, vermöge eben dieser Übermacht, die Herren und Unterdrücker der Welt, so bald es durch die Waffen entschieden war, dafs ihnen weder Karthago, noch Pyrrhus, noch Antiochus, noch Mithridates die Oberherrschaft streitig machen konnten. Kurz, es ist die unläugbarste aller Thatsachen, dafs alle Republicken und Monarchien, die jemahls in der Welt gewesen sind, ihr Daseyn der überwiegenden Stärke derer, die sie errichteten, zu danken hatten, und es

bleibt also dabey und wird, so lange es Menschen giebt, dabey bleiben:

Befiehlt wer kann, gehorcht wer muſs.

Xenofon. Ihr habt euch beide so deutlich erklärt, daſs ich eure Meinung vollkommen gefaſst zu haben glaube; und ich finde mich dadurch in dem, was ich vorhin sagte, bestätiget. So bald ihr euch nur selbst recht verstehet, werden wir, denke ich, alle drey über diese Sache Einer Meinung seyn.

Menippus. Das soll mich wundern!

Xenofon. Wir sind wenigstens über Einen Punkt einverstanden, nehmlich, daſs die Menschen ohne bürgerliche Verfassung und Regierung nicht bestehen können; man müſste denn annehmen wollen, die Natur habe die einzige Gattung von Wesen, die einer unabsehbaren Vervollkommnung fähig ist, dazu bestimmt, ewig in einem Zustande thierischer Wildheit und eines ewigen Krieges unter sich selbst und mit der ganzen Natur zu beharren. Denn dieſs ist der natürliche und nothwendige Zustand aller Menschenstämme, die ohne bürgerliche Regierung leben.

Menippus. Zum Beweise, dafs ich nicht haberechten will, soll diefs von meiner Seite unnachtheilig zugestanden seyn.

Xenofon. Wenn es wahr ist, so wollen wir unbesorgt seyn, was daraus folgen mag. Wahrheit kann nichts als Wahrheit gebären, und ist nie mit sich selbst im Widerspruch. Wir stimmen also darin überein, dafs es den Menschen um ihres eigenen Besten willen nöthig ist, in bürgerlicher Verfassung zu leben und regiert zu werden. Aber auch darin werden wir, denke ich, übereinstimmen, dafs unter allen Thieren, die nicht von Natur ganz wild und unbezähmbar sind, keines ungeneigter ist sich regieren zu lassen, als der Mensch. Sogar die natürliche Herrschaft der Ältern über ihre Kinder ist ein Joch, wogegen sich die letztern von Jugend auf sträuben, und dem sie sich, da sie es nicht ganz abschütteln können, doch auf alle mögliche Weise zu entziehen suchen. Bey diesem angebornen Triebe zur Unabhängigkeit und willkührlichen Selbstbestimmung, bey diesem instinktmäfsigen Hafs gegen alles was unsrer Freyhei-

Schranken setzt, was sollte da wohl die Menschen dahin bringen können, sich regieren zu lassen, wenn es nicht eine Nothwendigkeit wäre, der sie sich nicht entziehen können?

Menippus. Ich sehe, wo du mich an diesem Faden hinführen willst: aber es giebt allerdings aufser der Nothwendigkeit noch etwas, das die Menschen bewegen kann sich willig regieren zu lassen; und dieses Etwas — ist ihre Vernunft.

Xenofon. Sehr wohl! Aber du vergissest doch nicht, Menippus, dafs alle Menschen als Kinder geboren werden, deren Vernunft sich nur langsam durch Erziehung entwickelt, und nur spät durch Erfahrung zur Reife gelangt? Unmöglich kann es die Vernunft seyn, was die Kinder ihren Altern unterwürfig macht. Eben diefs ist und war auch von jeher der Fall bey allen noch unpolicierten Stämmen, Horden, und kleinen Völkerschaften, aus denen sich die gröfsern Völker und die bürgerlichen Verfassungen nach und nach gebildet haben. Ein rohes Volk ist ein Haufen grofser Kinder, eben so rasch und heftig in seinen Trieben und Leiden-

schaften, und beynahe eben so unerfahren als diese, aber desto unbändiger, da sie mehr Kräfte haben und sich ihrer besser zu bedienen wissen.

Menippus. Auch die Vernunft wirkt Anfangs blofs als Instinkt in dem Menschen, ohne darum weniger Vernunft zu seyn. Es ist eine Blume in der Knospe. Ältern, welche die Liebe und das Zutrauen ihrer Kinder zu gewinnen wissen, werden sie immer sicherer und besser regieren, als diejenigen, die ihr häusliches Regiment auf blofse Gewalt und Furcht der Strafe gründen.

Xenofon. Eine sehr wahre Bemerkung, woraus wir aber nicht mehr folgern sollen als wirklich aus ihr folgt. Die Regierung der Ältern über ihre Kinder wird durch Liebe, Dankbarkeit, Zutrauen, unterstützt, erleichtert, befestigt: aber diese Gefühle können nicht das Fundament derselben seyn, oder sie würde auf einem sehr schwachen und schwankenden Grunde ruhen. Wir müssen die menschliche Natur nicht schlimmer, aber auch nicht besser voraussetzen als sie ist. Jene sanften und schönen Bande des Herzens sind zu zart, um nicht

alle Augenblicke von der thierischen Sinnlichkeit eines Geschöpfes zerrissen zu werden, das immer nur im Gegenwärtigen lebt und von jeder Begierde unwiderstehlich hingerissen wird. Zugestanden, dafs diese Bande mit zunehmender Vernunft der Kinder immer mehr Stärke erhalten, so ist doch unläugbar, dafs sie in den eigentlichen Jahren der Kindheit nicht stark genug sind. Kurz, die Regierung der Ältern gründet sich nicht auf einen zwischen ihnen und ihren Kindern errichteten, weder förmlichen noch stillschweigenden Vertrag, sondern auf die Nothwendigkeit regiert zu werden, und auf ein Gefühl dieser Nothwendigkeit, welches durch die überwiegende Stärke des Ältern erweckt und unterhalten wird. Und gerade diefs ist auch der Fall bey Völkerschaften, die, ihrer rohen Unwissenheit und Unbändigkeit wegen, durch Nothwendigkeit und Zwang gewöhnt werden müssen, das Joch der Regierung zu tragen. Kinder und Völker müssen regiert werden, weil sie sich selbst nicht regieren können, und müssen gehorchen lernen, nicht weil es ihnen so

den, bestimmter zu erklären. Es konnte unmöglich meine Meinung seyn, alle Geometers, Naturforscher, Astronomi, Antiquarii, Metaphysici, u. s. w. gehören in die dritte Classe, die ich unter den Menschen zu entdeken vermeynet habe. Ich müste ja diesfalls einen Bacon, einen Leibniz, einen Newton, einen Börhave, ꝛc. mit den Insecten der gelehrten Welt in Eine Classe gesezt haben; ein Unsinn, dessen ich vermöge des Zusamenhangs der ganzen Schrift, nicht ohne die gröste Unbilligkeit beschuldiget werden kan. Ich bin hievon eben so entfernt als von der Thorheit, einen jeden für das zu halten, wovor er sich selber hält. Haben wir nicht Beyspiel in Menge, daß die kleinsten Geister, die verdienstlosen Leute, sich den Grösten und Besten an die Seite sezen, nur weil sie die gleiche Kunst oder Wissenschaft profitieren, und äusserlich zu der gleichen Classe gerechnet werden? Aber soll es um dessetwillen nicht erlaubt seyn, einen bloßen Papillonfänger unter den Naturforschern für eben das zu halten, was ein Verfasser von Bilder-Reimen und andern dergleichen Tändeleyen unter

den

licht, sondern weil sie, gern oder ungern, gehorchen müssen.

Menippus. Dein Gleichnifs pafst nicht ganz, denke ich. Ich will nicht auf den Umstand drücken, dafs die Ungleichheit zwischen Kindern und Altern gröfser und augenscheinlicher ist als zwischen einem Volk und seinem Regenten. Du würdest mir entgegen halten, dafs die Rede jetzt von den ältesten Völkern und ihren Regenten sey, deren persönliche Vorzüge sehr in die Augen fallend seyn mufsten. Aber ich sehe hier noch einen sehr bedeutenden Unterschied. Die väterliche Regierung und Gewalt erstreckt sich nur über die Jahre der Unmündigkeit, und hört auf so bald die Kinder für sich selbst sorgen können: aber die Gewalthaber über die grofsen Kinder wollen nichts davon wissen, dafs ihre Vollmacht mit der Epoche der Unmündigkeit derselben ihre Endschaft erreicht hat. Wie widersinnig es auch ist, dafs eine durch Künste gebildete, durch Wissenschaften aufgeklärte, durch die Erfahrungen vieler Jahrhunderte verständigte Nazion sich in ihrem männlichen Alter noch eben so behandeln lassen soll wie in ihrem kindi-

sehen: so sehen wir doch, dafs die besagten Gewalthaber sich an diese Ungereimtheit nicht kehren, sondern im Gegentheil das Joch nur desto schwerer machen, je mehr sie Ursache haben den Unterjochten Vernunft und Stärke genug zuzutrauen, es abzuschütteln.

Xenofon. Was an dieser Bemerkung wahr ist, streitet nicht gegen mich. Allerdings ist es ungereimt, ein gebildetes und aufgeklärtes Volk so zu behandeln als ob es noch in seinen Kinderjahren wäre. Aber was nennen wir ein aufgeklärtes Volk? Der gröfste Haufe wird diesen Nahmen nie verdienen. Die Erfahrung aller Zeiten über den Karakter des Volkes sowohl in monarchischen als populären Staaten (und in diesen letztern vornehmlich) lehrt unwidersprechlich, dafs die Menge immer unmündig bleibt, und immer nöthig hat dafs andere für sie denken und ihr gemeinsames Interesse, wahrnehmen. Es bleibt also durch die allgemeine Geschichte bestätigt, dafs ein ganzes Volk nie zu einem so hohen Grade von Vernunft und Weisheit gelangt, dafs es lediglich seinem eigenen Urtheil überlassen werden könnte, ob und wie es regiert werden wolle.

Immer währende Verwirrung, Anarchie, und Rückfall in die alte Wildheit würde die unausbleibliche Folge einer solchen Emancipazion desselben seyn. Es muſs also in jeder bürgerlichen Verfassung, wenn sie anders Bestand haben soll, eine Macht seyn, die sich nicht auf Vertrag oder willkührliches Gutbefinden des Volkes, sondern auf das groſse Gesetz der Nothwendigkeit gründet. Da die Menschen ohne bürgerliches Regiment das nicht seyn noch werden können, wozu die Natur sie bestimmt hat; so ist es nothwendig, daſs sie einer Obrigkeit gehorchen: und weil der Gehorsam gegen diese Obrigkeit, ohne Auflösung der bürgerlichen Verfassung, nicht in ihr Belieben gestellt werden kann; so ist es nothwendig, daſs er aus dem Gefühl der obrigkeitlichen Übermacht und aus Furcht vor den unangenehmen Folgen der Widerspenstigkeit entspringe. Und so möchte denn wohl der Satz dieses Fremdlings, „befiehlt wer kann, gehorcht wer muſs," in der Natur der Dinge selbst gegründet, und eben dieſs die Ursache seyn, warum er durch die allge-

meine Erfahrung auf dem ganzen Erdboden bestätiget wird.

Menippus. Desto schlimmer, wenn es so ist! Das Recht des Stärkern, und mit ihm ein ewiger Krieg der Stärkern mit den Schwächern, wäre also Ordnung und Absicht der Natur selbst?

Xenofon. Dieser ewige Krieg ist nichts weniger als eine Folge der Nothwendigkeit, dafs der Stärkere regiere und der Schwächere gehorche. Im Gegentheil, so bald eine Macht für die stärkere anerkannt wird, (und wie könnte sie sonst die stärkere seyn?) so folgt vielmehr Friede daraus; oder der Schwächere müfste auch am Verstande so schwach seyn, dafs er das Unmögliche für möglich hielte.

Menippus. Das Recht der Wölfe über die Schafe wäre also festgesetzt! Aber wie es auf das Menschengeschlecht passen könne, das doch vor bloſsem Vieh etwas nicht ganz unbeträchtliches, Vernunft genannt, voraus zu haben scheint, dieſs, ich gestehe es, will mir noch nicht klar werden.

Xenofon. Da möchte denn doch wohl die Schuld nur an dir selbst liegen, guter

Menippus. Das natürliche Recht der Wölfe an die Schafe, wenn du es so nennen willst, ist ein Recht sie zu fressen; das Recht des Stärkern, wenn von Menschen die Rede ist, kann, eben darum weil es ein Verhältnifs von Menschen zu Menschen, nicht von Wölfen zu Schafen ist, keinen andern Gegenstand haben, als den Schwächern zu führen und zu schützen, falls sich beide noch in dem Stande natürlicher Freyheit und Gesellschaft befinden. Ist diese aber, auf welche Weise es nun geschehen seyn mag, in bürgerliche Gesellschaft übergegangen, welche, vermöge ihrer Natur, auf eine höchste, von allen Gliedern der Gesellschaft anerkannte und gefürchtete Gewalt gegründet ist: so ist es abermahls Natur der Sache, dafs der letzte Zweck der Gesellschaft, nehmlich das Wohl des Ganzen, oder (genauer zu reden) die Erhaltung seiner innerlichen und äufserlichen Sicherheit, die Anwendung und die Grenzen dieser höchsten Gewalt bestimmt. Denn überhaupt müssen wir bey Erörterung dieser ganzen Sache nicht aus den Augen verlieren, dafs der Mensch, so wie er das Tageslicht erblickt, An-

sprüche und Befugnisse mitbringt, die von der Willkühr anderer Menschen unabhängig sind, und deren ihn keine Gewalt berauben darf, wenn er sich ihrer nicht durch seine eigenen Handlungen verlustig macht. Macht, Stärke oder Kraft, (welches hier, da wir jetzt in allgemeinen Begriffen schweben, einerley ist) und Recht sind keine unverträgliche oder einander aufhebende Dinge; im Gegentheil, das Recht ist das was die Macht bestimmt, und ihr die gehörige Richtung giebt. Es giebt Fälle, wo ein Mensch um seiner eigenen Sicherheit willen genöthiget ist, einen andern Menschen, wenn er kann, zu seinem Sklaven zu machen; und eben dieser Fall kann, unter besondern Umständen und Einschränkungen, zwischen zwey Stämmen oder Völkern eintreten: aber ausser diesen besondern Fällen kann kein Mensch den andern, kein Volk das andere zu seinem Sklaven zu machen berechtigt seyn. Gesetzt also, ein Tyrann misbrauche, unter welchem ehrwürdigen Nahmen es auch seyn mag, seine Gewalt zur Unterdrückung seiner Unterthanen, anstatt sie zu Beförderung ihrer Wohlfahrt anzu-

wenden: so ist diese Anwendung seiner Gewalt, vermöge der Natur der Sache, unrechtmäſsig, und die Unterdrückten sind berechtigt sich zu helfen so bald sie können, das ist, so bald sie durch ihre Einmüthigkeit die Stärkern sind.

Monippus. Ich sehe nicht allzu deutlich, wie dieses Recht, das du dem Volke gegen den Gewalthaber zugestehest, mit den Begriffen von Unmündigkeit und Unvermögen sich selbst zu berathen, auf welche du noch kürzlich die Nothwendigkeit der obrigkeitlichen Übermacht gegründet hast, verträglich seyn kann.

Xenofon. So wollen wir versuchen, es uns deutlicher zu machen. Wir haben als etwas aus der menschlichen Natur und der allgemeinen Erfahrung erweisliches vorausgesetzt, daſs die Menschen, um glücklicher als im Stande natürlicher Wildheit zu seyn, in bürgerlicher Verfassung und also unter obrigkeitlicher Gewalt leben, das ist mit Einem Worte, daſs sie regiert werden müssen. Da sie sich hierin mit den unmündigen Kindern in einerley Falle befinden, so haben wir einem jeden Volke in so fern eine Art

von Unmündigkeit zugeschrieben. In der That liegt der Grund, warum es einem Volke so schlechterdings nöthig ist regiert zu werden, blofs in dieser Ähnlichkeit zwischen den grofsen und kleinen Kindern. Beide haben einen natürlichen Hang zur Geselligkeit, zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und Spielen: aber der häufige Zusammenstofs ihrer Forderungen, und die wenige Gewalt die sie über ihre leicht entzündbaren Leidenschaften haben, veranlafst alle Augenblicke Streit und Gewaltthätigkeiten unter ihnen, die bey den grofsen Kindern alle Bande der Gesellschaft zerreissen würden. Dieses zu verhüten mufs also eine überwiegende Macht vorhanden seyn, die jene Bande zusammen hält. Allein diese Macht darf (wie keine Kraft in der Natur) nie willkührlich — sondern soll und mufs nach Gesetzen wirken, die in der Natur des Menschen und in dem Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig gegründet sind. Diese Gesetze mögen geschrieben oder ungeschrieben, deutlich erkannt oder nur verworren geahndet seyn, genug sie sind da, sie liegen in der Natur der Sache,

sie sind Aussprüche der allgemeinen Vernunft, und müssen befolgt werden, oder der Endzweck der bürgerlichen Verfassung wird vereitelt. Eine diesen Gesetzen zuwider laufende Regierung ist Mifsbrauch der höchsten Gewalt, oder Tyranney; und da das Elend der Unterthanen eine unausbleibliche Folge davon ist, so haben die letztern nichts als ihr Gefühl vonnöthen, um zu wissen, ob sie wohl oder übel regiert werden. Ist das Übel zu grofs um länger ertragen zu werden, so wird auch dieses Gefühl allgemein, und erweckt endlich, wenn die Mifshandlungen fortdauern, ein anderes, das lange durch Furcht und Gewohnheit zu gehorchen eingeschläfert lag, nehmlich das Gefühl eigener fysischer und moralischer Kräfte, und dieses bricht natürlicher Weise in Versuche aus, sich derselben zu seiner Rettung zu bedienen. Ein Volk kann sich nicht selbst regieren; aber es kann seine Arme zu seiner Selbstvertheidigung aufheben: und wiewohl die wenigsten weise genug sind ihr Privatinteresse dem gemeinen Besten aufzuopfern; so giebt es doch Fälle, wo wenigstens die Verzweiflung alles wagt

um ein gemein verderbliches Übel abzutreiben.

Menippus. Und was wird dann aus dem leidenden Gehorsam, der doch, wenn die Stärke ein Recht zu herrschen giebt, auf Seiten der Unterthanen eine nothwendige Folge ihrer Schuldigkeit ist, der überwiegenden Gewalt unterthan zu seyn?

Xenofon. Die Natur, oder, was auf Eines hinaus läuft, die Nothwendigkeit, hat den Menschen vieles zu leiden auferlegt. Empörung gegen unvermeidliche Übel wäre Tollheit; aber ein geringeres Übel zu leiden, um eines gröfseren überhoben zu seyn oder eines nur mit diesem Übel erkäuflichen Guten theilhaftig zu werden, ist der Vernunft gemäfs. In diesem Sinne ist leidender Gehorsam oft (und nur allzu oft) unvermeidliches Loos der Menschheit, und nothwendige Bedingung des bürgerlichen Lebens. Aber zu einem Gehorsam, der immer bereit wäre, alles, auch das unerträglichste zu leiden, ungeachtet es nur auf uns ankäme es nicht zu leiden — das ist, zu einem Gehorsam, der die Menschen zu etwas weniger als Vieh, zu blofsen Maschinen, herab wür-

den Poeten iſt? Es iſt alſo meine Meynung, daß ein Menſch, er möge nun eine Wiſſenſchaft oder Kunſt treiben welche er will, zu der dritten, vierten oder fünften Claſſe gehören könne, je nachdem ſeine Talente, ſein moraliſcher Character und der Gebrauch, den er von ſeiner Wiſſenſchaft macht, beſchaffen iſt. Ich will dabey höflichſt gebeten haben, daß man meinen Ausdrüken keine böſshafte Auslegung gebe, ſo lange ſie eben ſo wol einer guten fähig ſind. Ein Leibniz ſelbſt kan einen Papillon fangen, oder ein Chronoſtichon machen, ohne ſeinem Character etwas zu vergeben; ſo gut als Ageſilaus mit ſeinem Kinde auf einem Stekenpferd reiten konnte, ohne darum minder ein groſſer General zu ſeyn. Die Rede iſt gar nicht hievon. Es fragt ſich nur, ob es nicht unter den Gelehrten, ſie mögen nun Metaphyſici, oder Phyſici, Hiſtorici, oder Antiquarii, Theologi oder Moraliſten ſeyn, dergleichen Subiecte allezeit gegeben habe, und noch izt gebe, an denen ſich diejenigen Characters finden, die ich der dritten Claſſe des menſchlichen Geſchlechts gegeben. Will man dem

digte, dazu kann uns nichts verpflichten. Übrigens, lieber Menippus, wollen wir herrschen und regieren nie für gleichbedeutende Wörter gelten lassen. Die Natur hat die Menschen nicht zu Sklaven in die Welt gesetzt; sie müssen regiert, geleitet, berathen, nicht beherrscht werden: und wiewohl sich vermöge des Zusammenhangs der menschlichen Dinge, der nicht ganz von uns abhängt, Fälle zutragen, wo bloſse Stärke das Recht zu regieren giebt; so kann sie doch niemahls ein Recht geben, gegen die Naturgesetze der Menschheit und die darauf gegründeten Grundgesetze aller bürgerlichen Gesellschaft zu regieren, das ist, willkührlich und tyrannisch zu herrschen.

Menippus. Wir sind also, wie es scheint, bloſs in der Art wie wir uns ausdrücken, verschieden. Die Gewalthaber sind, wie du selbst behauptest, verbunden nach Gesetzen zu regieren, und die Unterthanen berechtigt das Joch abzuschütteln, wenn sie es unerträglich finden. Das Verhältniſs zwischen dem Regierer und den Regierten beruhet also auf gegensei-

tigen Rechten und Pflichten, deren Beobachtung von beiden Seiten die Bedingungen desselben sind. — Nennen wir dieſs Vertrag oder nicht, der Nahme thut nichts zur Sache; aber die Sache ist gerade so, als ob der Vertrag dabey zum Grunde läge: „Wir wollen dir gehorchen, wenn du uns wohl regierest; aber so bald du deine Schuldigkeit gegen uns nicht erfüllen willst, sind auch wir von der unsrigen gegen dich entbunden."

Xenofon. Wie ich sehe, Freund Menippus, steht dein gesellschaftlicher Vertrag noch immer zwischen uns, und ich bin dir, mit allem was ich gesagt habe, noch immer unverständlich geblieben. Die bürgerliche Ordnung unter den Menschen auf den Begriff eines Vertrages zu gründen ist hauptsächlich darum unschicklich, weil ein Vertrag voraussetzt, dafs es gänzlich von dem Belieben der Parteyen abhängt, ob und wie sie sich vertragen wollen. Dieſs ist aber, nach meinen Begriffen, bey der bürgerlichen Ordnung keinesweges der Fall. Ich betrachte diese als ein Gesetz der Natur, als eine in der Beschaffenheit des Menschen gegründete nothwendige Be-

dingung seiner möglichsten Entwicklung und Ausbildung, worauf doch die Natur alles bey ihm angelegt hat. Wenn es Menschenrassen geben sollte, denen es an dieser Anlage zur Vervollkommnung gänzlich fehlte, so gehörten sie nicht zu den Menschen von denen hier die Rede ist: sie machten vielmehr eine Mittelgattung zwischen Menschen und Affen aus, die durch den Mangel der Triebfedern der Vervollkommnung genöthigt wäre, sich ewig in dem engen Kreise des thierischen Lebens herum zu drehen. 4) Die edlern Menschenrassen hingegen haben sich alle, früher oder später, mehr oder weniger, je nachdem ihnen die äufsern Umstände beförderlich oder nachtheilig waren, aus dem Stande der rohen

4) Ob es wirklich solche Halbmenschen (die Rede ist nicht von einzelnen zufälliger Weise Verunglückten, sondern von ganzen Stämmen, denen dieser Mangel natürlich wäre) auf dem Erdboden gebe? ob vielleicht die so genannten Päscherähs auf dem Feuerlande, und die stumpfen Neuholländer solche Mitteldinge zwischen Thieren und Menschen sind? — sind Fragen, die aus Abgang hinlänglicher Beobachtungen und angestellter Versuche noch unentschieden zu seyn scheinen.

Natur heraus gearbeitet, und in bürgerliche Gesellschaften zu Befestigung und Erhöhung eines gemeinschaftlichen Wohlstandes vereiniget. Natur und äufsere Nothwendigkeit arbeiteten hierbey zusammen auf Einen Zweck: und wiewohl es ungereimt wäre zu sagen, die Menschen hätten sich *blofs leidentlich* dabey verhalten; so läfst sich doch eben so wenig behaupten, dafs sie bey Errichtung der ersten bürgerlichen Gesellschaften als *Künstler* zu Werke gegangen, und sich, nach vorgängiger gemeinsamer und freyer Berathschlagung, einhellig diejenige Staatsverfassung und Regierung gegeben hätten, die sie zu Erzielung des möglichsten Wohlstandes des gemeinen Wesens für die vollkommenste erkannt hätten. Die Geschichte widerspricht dieser Hypothese geradezu, und *mufs* ihr widersprechen, weil sie dem Gang der Natur in Entwicklung des Menschen, und also dem was vermöge der Natur *möglich* ist, zuwider läuft.

Um dich hiervon zu überzeugen, lafs uns einen Blick in die ältern Zeiten der Welt werfen. Das erste, was uns da in die Augen fällt, ist der grofse Unterschied

zwischen der Verfassung der Völker im nördlichen Theile Asiens und in Europa, und derjenigen, welche die südlichern Länder Asiens bewohnen. In den letztern finden wir, lange vor der Policierung unsers Griechenlandes, schon grofse monarchische Staaten, wo die Willkühr des Regenten das höchste Gesetz ist; wo er wie ein Gott verehrt, und wie ein böser Dämon gefürchtet wird; wo er Herr und Eigenthümer des ganzen Staats ist, und die Unterthanen sich ohne Weigerung als seine Sklaven betrachten, über deren Güter, Vermögen, Leib und Leben er nach Belieben schalten kann; kurz, wo der Monarch Alles ist, und das Volk gar keine bürgerliche Existenz hat.

Menippus. Aber wie, um aller Götter willen, ists möglich, dafs Menschen, die ihrer Sinne mächtig waren, sich jemahls zu einer so unnatürlichen Verfassung bequemen konnten?

Xenofon. Nichts ist begreiflicher; und der Grund davon ist, weil nichts natürlicher war als eben diese unnatürliche Verfassung — in ihren ersten Anfängen. Denn sie erwuchs, beynahe eben so unmerklich

als eine Pflanze aus ihrem Keime wächst, aus der ältesten patriarchalischen Lebensart der Menschen. Aus dem Vater einer Familie ward endlich das Haupt eines Stammes; unter mehrern Stämmen überwältigte der mächtigste nach und nach die schwächern, und das Haupt desselben wurde König. Während des Zeitlaufs, der zu diesen Fortschritten erfordert wurde, bildete sich unter diesen Menschen unvermerkt eine Art von bürgerlicher Regierung nach dem Modell der natürlichen Familienmonarchie, von welcher sie ausgegangen war: der König wurde als der Vater der Völker, die er regierte, und diese als seine Kinder angesehen. Jener regierte so unumschränkt, wie ein Vater im Stande der natürlichen Gesellschaft über seine Familie: diese liefsen sich eben so wenig einfallen mit ihrem Fürsten, als Kinder mit ihrem Vater, einen Vertrag zu errichten, und ihnen die Bedingungen, unter welchen sie gehorchen wollten, vorzuschreiben. Eine solche Verfassung konnte, so lange sie ihrem Ursprung näher war, und unter allerley günstigen Umständen, eine Zeit lang das Glück der Völker machen; auch findet man,

selbst seitdem beynahe der ganze Orient unter dem Druck eines eisernen Despotismus schmachtet, hier und da noch einige Überbleibsel und Spuren der ursprünglichen Humanität dieser Vaterregierung. Aber unglücklicher Weise fehlt ihr eine Triebfeder, die der natürlichen eigen und so unentbehrlich ist, dals ihr Mangel sogar leibliche Väter zu Tyrannen macht. Das natürliche Familienregiment gründet sich zwar (so wie sein bürgerliches Nachbild) auf die Furcht der Kinder vor der väterlichen Gewalt: aber die Natur sorgte dafür, diese letztere durch die Liebe zu mildern, die sie dem Herzen der Ältern einpflanzte. Die Väter der Völker hingegen, denen dieser wohlthätige Instinkt fehlt, begnügen sich gefürchtet zu werden, ohne das Verhafste ihrer Gewalt durch Liebe, welche Gegenliebe gebiert, zu mildern. Knechtliche Furcht, auf den blendenden Glanz eines unzugangbaren Thrones, auf Myriaden von Trabanten, auf zahllose Kriegsheere und das immer gezückte Schwert der Rache, kurz auf unwiderstehliche Gewalt gegründet, ist das einzige, was diese Monarchien zusammen

hält, und die Sicherheit der Despoten und ihrer Satrapen ausmacht. Zuweilen sendet wohl auch das Schicksal den Unglücklichen einen Befreyer, einen Cyrus, zu, der die alten Fesseln zerbricht, und ein neu gestiftetes Reich mit Weisheit und wahrem Vatersinne regiert: aber dieser Fall ereignet sich selten, und das Gute, das dadurch bewirkt wird; ist meistens nur persönlich und vorüber gehend; denn die erste Quelle des Übels, die Verfassung, bleibt, und eine Reihe blöder oder lasterhafter Nachfolger zerstört in kurzem wieder, was der einzelne wohlthätige Regent gebauet hat.

Menippus. Aber wenn diese Verfassung der südöstlichen Völker Asiens den Ursprung hat, den du ihr giebst, wie kommt es, dafs die nördlichern Asiaten, und die Europäischen Völker davon frey geblieben sind? Wenn jenen despotischen Monarchien das natürliche Familienregiment zum Grunde liegt, welches man allerdings (wie es scheint) als den Keim aller bürgerlichen Regierung ansehen kann: so müfste ja der Despotismus über den ganzen Erdboden ausgebreitet seyn?

Xenofon. Wäre er eine nothwen-

dige Folge der ursprünglichen Familienregierung, so würde dieſs allerdings der Fall gewesen seyn. Aber wenn ich vorhin der unnatürlichsten aller Regierungsformen diesen natürlichen Ursprung gab, so fiel mir gar nicht ein, verschiedene zufällige Umstände, als z. B. den Einfluſs des Klima's und die daher entspringende Sinnesart und Lebensweise, als mitwirkende Ursachen, auszuschlieſsen. Bloſs diese äuſserlichen Umstände haben den Unterschied hervorgebracht, den man zwischen den nördlichen und südlichen Bewohnern der Erde wahrnimmt. Ein warmes, bis zur Üppigkeit fruchtbares, und eine mäſsige Arbeit hundertfältig belohnendes Klima, lud die Menschen ein, dem herum irrenden Hirtenleben zu entsagen und in festen Wohnsitzen sich anzupflanzen. Eine Menge friedsamer Künste, die Töchter des Ackerbaues und einer mildern Lebensart, entwöhnten sie von den kriegerischen Sitten ihrer Vorältern. Unvermerkt, aber nur desto unwiderstehlicher, wirkte der Einfluſs der Luft, der Sonne und des Bodens auf die Leibesbeschaffenheit und Sinnesart der Einwohner der heiſsen Erdstriche. Wollüstige Ruhe und sinnlicher

Lebensgenuſs ist ihr höchstes Gut; und diesem Karakter ist die despotische Staatsverfassung so angemessen, daſs, aufser den rauhern Bewohnern der gebirgigen Provinzen, schwerlich irgend ein Volk im südlichen Asien, vom Eufrates bis zum Ganges und bis an die Ufer des östlichen Weltmeers, nur des Gedankens fähig ist, die despotische Regierungsform (zumahl da sie nun bereits Jahrtausende lang an sie gewöhnt sind) gegen irgend eine freye, populare oder aristokratische zu vertauschen.

Eine ganz andere Bewandtniſs hatte es natürlicher Weise mit den Stämmen oder Horden der nomadischen Völker, die in den ungeheuern Steppen und Wildnissen des nördlichen Theils von Asien und Europa mit ihren zahlreichen Herden umher zogen, und, so wie ihnen diese unermeſslichen Strecken zu enge wurden, sich gegen Mittag und Abend fortdrückten, und von Zeit zu Zeit die reichen mittäglichen Provinzen wie verheerende Fluten überschwemmten. Diese Völker haben Jahrtausende lang keine andere als freye Verfassungen gekannt. Aber auch die ihrigen entsprangen aus der patriarchalischen,

ungeachtet so liebreich seyn, und mich beschuldigen, daß ich alle Gelehrten ohne Unterschied mit dem Pöbel und dem Gewürme der gelehrten Welt vermenge, so werde ich es leiden müssen. Ich gestehe übrigens gerne, daß es mir wie allen denen gegangen ist, die eine Menge verschiedener Dinge classificieren wollen. Es giebt allezeit gewisse Geschöpfe, von denen man nicht recht sagen kan, zu welcher Classe sie gehören; es giebt solche, die nur darum da sind, um die Lüke zwischen zwey Classen auszufüllen. Sollte es aber Leute geben, die, bey unpartheischer Vergleichung ihres Characters mit den Gemählden, die ich von meinen fünf Classen gemacht habe, nicht ausfindig machen können, zu welcher von diesen fünfen sie gehören; so ersuche ich selbige, so lange, biß jemand eine genauere Classification gemacht hat, zu glauben, daß sie unter den Menschen eben das seyen, was die Zoophyta unter den Pflanzen, oder die Fledermäuse unter den Vögeln.

die das Urbild aller gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen ist. So wie eine Familie sich in mehrere Zweige ausbreitete, so wurden die Väter dieser Zweige die natürlichen Räthe und Gehülfen des gemeinschaftlichen Anherrn des ganzen Stammes. Wuchs in der Folge jeder Zweig wieder zu einem besondern Stamme, so verlor sich endlich der Begriff eines gemeinschaftlichen Vaters oder Oberhauptes. Jeder Stamm behauptete seine natürliche Unabhängigkeit von dem andern, ohne jedoch der alten Familienverbindung, die durch einerley Sprache und Sitten unterhalten wurde, gänzlich zu entsagen. Bey Gelegenheit gemeinschaftlicher Gefahren oder Unternehmungen machten die besondern Häupter dieser kleinern Horden Eines Hauptstammes den allgemeinen Rath desselben aus; eine Art von umförmlicher natürlicher Aristokratie, die nichts von ihrem Ansehen verlor, wenn auch die Umstände einen gemeinschaftlichen Anführer oder König nothwendig machten. Denn dieser war im Grunde doch nur der Erste unter seines gleichen, wiewohl ihm seine freywilligen

Untergebenen in gewissen Fällen, wo das gemeine Beste es zu erfordern schien, selbst den unbedingtesten Gehorsam selten verweigerten. Wie gesagt, Jahrtausende lang ist diefs die Verfassung aller nomadischen, Skythischen und Celtischen Völkerschaften des nördlichen und abendländischen Theils unserer Erdkugel gewesen. Sie war ihrem unruhigen, herum irrenden Jäger und Hirtenleben, ihrer dem rauhern Klima gemäfsen Sinnesart, Stärke und Unbändigkeit, dem unaufhörlichen Kriegsstande, worin bald die gröfsern Horden, bald die kleinern Stämme an einander geriethen, sich drückten, verdrängten, zu Boden warfen, auch wohl gänzlich aufrieben, die natürlichste und angemessenste.

Aber diese Art von Freyheit grenzt zu nahe an gänzliche Verwilderung, als dafs sie der Zustand seyn könnte, worin die menschliche Gattung den Grad von Ausbildung und Wohlstand, worauf es die Natur bey ihr angelegt hat, erreichen könnte. Freyheit ohne eine weislich ausgedachte und künstlich organisierte bürgerliche Verfassung wächst gar bald in Barbarey und Wildheit aus, und

ist in ihren Folgen oft noch verderblicher als die Sklaverey der despotischen Regierungsart. Beide hemmen den Fortschritt der Kultur, verewigen den Stand der Kindheit des Menschengeschlechtes, und zwingen ganze Völker, mit den glücklichsten Anlagen Jahrtausende auf eben demselben Punkte stehen zu bleiben Der einzige Unterschied zum Vortheil der Wildheit ist: dafs sie die edlern Naturkräfte des Menschen ungeschwächt schlummern läfst, da diese hingegen von der Sklaverey abgestumpft und gänzlich niedergeschlagen werden. Ein Haufen roher Wilden kann unter günstigen Umständen sich nach und nach zu einem Volke ausbilden, das mit grofsen körperlichen und moralischen Kräften zu dem, was die Vollkommenheit der menschlichen Natur ausmacht, empor strebt: aus einem Volk hingegen, das seit vielen Generazionen gewohnt ist am Joche zu ziehen, und alle Lasten die auf seinen Rücken aufgehäuft werden mit stummer Geduld zu tragen, wird nichts besseres; es müfste nur durch aufserordentliche Begebenheiten, so zu sagen, erst vernichtet und dann wieder neu geschaffen werden, wovon mir kein Bey-

spiel bekannt ist. Alle Revoluzionen, die sich gewöhnlich mit solchen Völkern zutragen, endigen sich damit, dafs sie der Raub eines andern Herren werden.

Lafs uns nun nach dem Punkte, von welchem wir ausgegangen sind, zurück sehen, Menippus. Ich behauptete, die bürgerliche Gesellschaft sey nicht sowohl ein Kunstwerk des menschlichen Verstandes, als vielmehr das Resultat des Bedürfnisses, der Nothwendigkeit und zufälliger Umstände: und ich berief mich hierüber auf ihren Ursprung in den ältesten Zeiten der Welt. Die Geschichte schien es uns begreiflich zu machen, wie aus einerley Urform in Südosten und Süden die grofsen despotischen Reiche, in Norden und Nordwesten hingegen die aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie zusammen gewachsne Regierungsform entstanden, aus welcher sich, bey zunehmender Kultur, nach Mafsgabe der Umstände theils die so genannten Freystaaten, theils die gemäfsigte und eingeschränkte Monarchie gebildet haben. Nirgends zeigt uns die Geschichte eine Staatsverfassung, die man für ein reines Werk der Vernunft, ja nur für den Beschlufs ei-

ner allgmeinen freyen Berathschlagung gelten lassen kann; und wenn auch einige wenige Beyspiele das Gegentheil zu zeigen scheinen, so ist doch gewifs, dafs sich selbst in unsern freyesten Republiken nur einzelne politische Momente finden, wo die Freyheit nicht durch willkührliche Gewalt Eines oder mehrerer Aristokraten, oder eines von selbstsüchtigen Demagogen mehr beherrschten als geleiteten Pöbels eingeschränkt, und nur allzu oft in einen blofsen Nahmen verwandelt worden wäre.

Die bisherige Erfahrung zeigt uns also nichts, was nicht die Behauptung bestätigte, dafs alle bürgerliche Ordnung nur dadurch besteht, dafs der gehorchende Theil, gern oder ungern, das Joch der obrigkeitlichen Gewalt tragen mufs, durch welche er in den Schranken des Gesetzes, die er immer zu durchbrechen geneigt ist, zurück gehalten wird. Aber eben dieselbe Erfahrung zeigt auch, dafs die zur Aufrechthaltung des gemeinen Wesens unentbehrliche Macht sich immer auszudehnen sucht, und durch die Gesetze, welche sie handhaben soll, und welchen sie selbst untergeordnet ist, sich nur so lange und

in so fern gebunden hält, als es ihr kein Opfer ihrer eigennützigen Neigungen, Leidenschaften und Entwürfe kostet. Eine grofse Macht wird daher fast immer, mehr oder weniger, zu Bedrückung des Volks gemifsbraucht. Dieses duldet viel und lange; theils aus dem dunkeln Gefühl, dafs es nicht verlangen kann die Vortheile der bürgerlichen Verfassung ohne Aufopferungen zu geniefsen; theils weil die Macht der Gewohnheit so viel über den Menschen vermag, dafs ihm beynahe alles, was sein Daseyn nicht schnell und unmittelbar zerstört, durch sie erträglich wird; theils weil jedes einzelne Glied der Gesellschaft sein Unvermögen, einer überwiegenden und durch die Einbildung noch vergröfserten Gewalt zu widerstehen, fühlt, und Widerstand in grofsen Massen durch die Verfassung unmöglich gemacht ist. Die Gewalthaber an ihrem Theil werden indessen eben so gewohnt, keinen Widerstand zu finden, als das Volk, keinen zu thun. Unvermerkt räumen sie nach und nach alles aus dem Wege, was ihnen Anfangs Schranken setzte. Die Mittel sind unermefslich, die der Inhaber der höchsten Gewalt im Staat in den Händen hat,

das Volk, je nachdem die Umstände es fordern, zu täuschen, zu verführen, zu schrecken, zu erhitzen, zu besänftigen, bis er es endlich so weit gebracht hat, dafs sein blofser Wille die Quelle aller Gesetze wird, oder (was eben dasselbe ist) die Gesetze nach Belieben einschränken oder ausdehnen, aufhalten oder beschleunigen, und jeden, den er begünstigen will, so wie sich selbst, von ihrem Zwang befreyen kann. Von nun an ist leidender Gehorsam das Loos des Volkes, und überhaupt aller, die nicht auf die eine oder andere Weise an der höchsten Gewalt Antheil haben. Da aber gleichwohl der möglichste Wohlstand des Ganzen, woran niemanden mehr als den Gewalthabern gelegen ist, es nothwendig macht, den Unterthanen wenigstens einen gewissen Grad von Thätigkeit zu lassen: so mag ein grofser Staat noch immer Jahrhunderte lang bey einer solchen Verfassung bestehen; weil das Volk, wiewohl es in politischem Sinne nichts ist, wenigstens einen Theil seiner Kräfte zu Vermehrung seines Privatwohlstandes, oder doch zur Erhaltung seines Daseyns in einem durch angeborne Gewohnheit

leidlich gewordenen, wenn gleich armseligen Zustande, anwenden kann. Immer fortschreitende Kultur, Kunstfleifs, Gewerbe und Handelschaft verschaffen einem glücklich gelegenen und mit mancherley natürlichen Reichthümern begünstigten Staate, selbst unter einer heillosen Verwaltung, unermefsliche, kaum zerstörbare Lebenskräfte; selbst die gröfste Ungleichheit und die ausschweifendste Üppigkeit vermehren eine Zeit lang seinen Flor und scheinen die Hülfsquellen der Machthaber unerschöpflich zu machen. Natürlicher Weise werden diese letztern immer sorgloser über die Folgen ihrer willkührlichen, ungerechten und unklugen Staatsverwaltung, gehen in ihren Forderungen und Anmafsungen immer weiter, glauben alles zu dürfen und alles zu können, und da sie gewohnt sind, bey allem, was sie thun und wagen, die moralischen Ursachen in gar keinen Anschlag zu bringen, die fysische Macht hingegen für alles zu halten, so kommt ihnen gar nicht in den Sinn, dafs diese Macht, in deren Besitz sie sich so sicher halten, am Ende doch nur auf der Wirksamkeit der moralischen Räder und

Springfedern beruht, und dafs der Augenblick, da das Volk zum Gefühl seiner Kraft erwacht, der letzte seiner Tyrannen ist. Gewöhnlich werden sie denn auch von diesem fatalen Augenblick so ganz unbereitet überrascht, dafs sie in der ersten Verwirrung ihrer Sinne die Hülfsmittel, die noch in ihren Händen sind, entweder gänzlich aus der Acht lassen, oder einen so verkehrten Gebrauch davon machen, dafs man das dumpfsinnige Schwanken zwischen Muthlosigkeit und Übermuth, wodurch sie ihr Verderben beschleunigen, schon für den Anfang der furchtbaren Rache halten möchte, welche die unerbittliche Nemesis immer an allen Grofsen und Gewaltigen genommen hat und immer nehmen wird, die im Gebrauch ihrer Macht und ihrer übrigen Vorzüge der Bescheidenheit und Mäfsigung vergessen; der einzigen Bedingungen, unter welchen die vom Glück verabsäumten Menschen ihnen ihre Vorzüge willig zugestehen, und der einzigen Tugenden, die man von ihnen fordert.

Dieſs war seit Jahrtausenden der gewöhnliche natürliche Lauf der Dinge bey allen mehr oder weniger policierten Völ-

kern. Die Menschen fühlten die Nothwendigkeit regiert zu werden, und unterwarfen sich einer obrigkeitlichen Gewalt. Die Inhaber der letztern begnügten sich nirgends an dem Mafse von Macht und Ansehen, der ihnen vermöge der Natur der Sache zukam: Sie dehnten beides so weit aus als sie konnten, mifsbrauchten ihre Gewalt immer ungescheuter, und spielten mit Einem Worte so lange den Herren, der über seine Sklaven und sein Eigenthum willkührlich schalten und walten kann, bis endlich die Völker, nachdem sie lange geduldet hatten was nicht zu dulden war, entweder weil sie es nicht länger aushalten konnten, oder von ehrgeitzigen und ränkesüchtigen Menschen aus ihrem Mittel aufgereitzt, sich auf einmahl ihrer Übermacht bewufst wurden, das Joch mit Gewalt abschüttelten, und an ihren Unterdrückten das Wiedervergeltungsrecht ausübten, aber im Ungestüm ihrer Wuth nun auch auf ihrer Seite aller Mäfsigung vergafsen, alle bürgerliche Ordnung umstürzten, sich einer Gewalt anmafsten die sie nicht zu gebrauchen wufsten, und so lange gegen ihre eigenen Eingeweide wütheten, bis ihnen kein anderes

Gesicht
des
Mirza.

Rettungsmittel übrig blieb, als sich einem neuen Machthaber mit oder ohne Einschränkung zu unterwerfen; da denn, so bald die Wunden des Staats sich zu schliessen anfingen, auch das alte Spiel von neuem anging, um in mehr oder weniger Zeit einen ähnlichen Ausgang zu nehmen und auf die vorige Weise wieder anzufangen.

Menippus. Und in diesem sinnlosen Zirkel sollte das arme Menschengeschlecht sich ewig von leidendem Gehorsam und Sklaverey zu Empörung und Anarchie, und von diesen wieder zu jenen herum zu drehen bestimmt seyn?

Xenofon. Bestimmt, — sagst du? Keineswegs! Keineswegs, Freund Menippus! oder die göttliche Nemesis, welche nie müde wird den frevelnden Übermuth und die wilde Gesetzlosigkeit durch die Folgen ihrer eigenen Missethaten zu züchtigen, und die Vernunft, die bey allem diesem nichts weniger als eine müfsige Zuschauerin ist, müfsten ewig unvermögend bleiben, den alten, schon zu lange dauernden Kampf der Sittlichkeit und Kultur mit der Thierheit und Barbarey, welche sich bis auf diesen Tag um die Herrschaft über die Menschen gestritten

haben, endlich zum Vortheil der erstern, oder vielmehr zur Ehre der menschlichen Natur und zum Heil der Welt, auf immer zu entscheiden.

Hier hielt Xenofon ein; und indem Menippus, wie es schien, den Mund zu einer neuen Frage spitzte, schwand auf einmahl die Scene zugleich mit den redenden Personen aus meinen Augen, und ich befand mich wieder in meinem gewöhnlichen Zustand an meinem Schreibtische.

Ende des LI. *Bandes.*

AUFKLAERUNG.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRAMBL.
1803.

Über den

FREYEN GEBRAUCH

der

VERNUNFT

IN GLAUBENSSACHEN

sammt einer Beylage. 1788.

Nimirum Sapere est abjectis utile nugis.

An den Leser.

Der gröfste Theil dieser kleinen Schrift erschien im Januar und März des Deutschen Merkurs 1788, und wir müssen diejenigen, denen sie erst jetzt zu Gesichte kommt, bitten, diesen chronologischen Umstand nicht aufser Acht zu lassen.

Man wird vielleicht finden, dafs der Verfasser sich in Behauptung der Rechte der Vernunft in Glaubenssachen gerade so benommen habe, wie Diogenes, da er einem, der alle Bewegung in der Welt läugnete, das Gegentheil dadurch bewies, dafs er davon ging. Aber seine Absicht war nicht so wohl die Rechte der Vernunft in Dingen, welche die Re-

ligion betreffen, zu behaupten, als die Nothwendigkeit der wirklichen Ausübung dieser Rechte einleuchtend zu machen; und dies war nicht wohl möglich, ohne sich ihrer selbst zu bedienen.

Wer blofs die Partey der Wahrheit hält, kann es schwerlich irgend einer Partey in der Welt recht machen. Indessen glaubt der Verfasser, dafs die Redlichkeit seiner Absicht unverkennbar sey; und da er nicht seine Sache, sondern die Sache der Menschheit behauptet, warum sollte er nicht ruhig angehört werden?

SENDSCHREIBEN

DES VERFASSERS.

AN HERRN P. X. Y. Z****.

Sie melden mir, dafs meine Aufsätze über den freyen Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen, und die Freyheit, die ich mir selbst darin genommen, meine Gedanken über Religion, Dämonismus, Priesterkünste, reines und verfälschtes Christenthum, Toleranz, und andre unter diese Rubrik gehörige Dinge offenherzig mit zutheilen, von vielen freundlich aufgenommen worden seyen; und man wünsche, setzen Sie hinzu, dafs ich mich entschliessen möchte, sie aus der Monatschrift, worin sie zuerst erschienen, heraus zu

heben, und durch eine eigene Ausgabe in die Hände mehrerer Leser zu bringen, für welche sie sonst ein Licht unter einem Scheffel bleiben würden.

Was soll ich Ihnen hierüber sagen, lieber Z? Hoffentlich trauen Sie mir zu, dass ich den guten Willen, womit meine Freunde aufnehmen was ich aus gutem Willen gebe, in sein gehöriges Fach zu legen wisse, und von der Entbehrlichkeit meiner Gedanken über dergleichen Gegenstände so überzeugt sey, als es der strengste meiner ungeneigten Leser (denn ich kann doch nicht lauter geneigte verlangen) nur immer seyn kann.

Schwerlich kann jemand besser wissen als ich selbst, wie wenig es möglich ist, über diese Dinge, zumahl in unsern Tagen, wo seit mehrern Jahren von so vielen so vieles davon geschrieben worden, etwas neues zu sagen. Indessen ist auch wahr, dass verständige Leser über Gegenstände dieser Art nichts neues erwarten, sondern — aus innerm Gefühl, dass sie eine der wesentlichsten Anliegenheiten der Menschheit betreffen, und daher nie zu

viel beherziget, nie zu oft von allen ihren Seiten und in jedem möglichen Lichte gezeigt werden können — zufrieden sind, wenn sie entweder in der Vorstellungsart oder dem Vortrage dessen, der sich darüber hören läfst, etwas finden, das diesen Dingen, worüber man immer geschrieben hat und immer schreiben wird, weil sie immer interessant waren und ewig interessant bleiben werden, einigen Anstrich von Neuheit zu geben scheint. Immer wird man dem Manne gern zuhören, der sich darüber, als einer Sache woran ihm und uns gelegen ist, unbefangen und offenherzig mit uns unterhält, und, wiewohl er uns nichts neues offenbaret, wenigstens nichts sagt, als was er selbst gedacht oder empfunden hat.

Bey allem dem, lieber Freund, giebt es einem ein unfröhliches Gefühl, wenn man nicht umhin kann sich selbst zu sagen: dafs man, mit allem guten Willen, durch Bekanntmachung seiner besten Gedanken über gewisse Gegenstände etwas zum gemeinen Wohl der Menschen beyzutragen, am Ende doch immer nur lee-

res Stroh dresche, Wasser mit einem Siebe schöpfe, in den Sand schreibe, Böcke melke und Mohren bleiche.

Was haben sich, nur blofs in diesem unserm Jahrhundert, die hellesten und gesundesten Köpfe in Europa nicht zerarbeitet, um die schädlichen und schändlichen Überreste der alten Barbarey wenigstens unter den kultiviertesten Völkern unsers Welttheils wegzuräumen! Um hier nur Ein Beyspiel zu geben: wer wird jemahls etwas allgemeiner gelesenes über die Toleranz schreiben, ihre Vortheile lebhafter darstellen, die Einwürfe, die man gegen sie macht, gründlicher widerlegen, die Verbindlichkeit zu derselben unwidersprechlicher darthun, die abscheulichen Folgen der Intoleranz und des Fanatismus nachdrücklicher durch auffallendere und schrecklichere Beyspiele schildern, als Voltaire? Sollte man nicht denken, Wahrheiten, von denen mit solcher Evidenz, solcher Energie, bewiesen wird, dafs es Wahrheiten sind, und dafs das Wohl der Staaten und des menschlichen Geschlechts auf ihnen beruhet, müfsten nun — wenigstens von allen, die nicht

ein handgreifliches Interesse haben sich ihnen entgegen zu setzen — allgemein anerkannt werden, und tausendfache Früchte tragen? Und doch wurden wenige Jahre, nachdem die Welt so trefflich belehrt, geführt und erbaut worden war, die Abrahamiten in unsern Tagen mit Knütteln aus dem Schoofs Abrahams heraus in den Schoofs unsrer heiligen Mutter Kirche hineingeprügelt! wurde in unsern Tagen zu Parma eines der fürchterlichsten Inquisizionstribunale errichtet! wird in einer der ersten Deutschen Reichsstädte der Tag, worin durch die eminenteste Majorität beschlossen wurde: „dafs die Protestanten kein Bethaus in dieser Stadt haben sollten," gleich als ob die Republick an diesem Tage vom Verderben gerettet worden sey, mit Sang und Klang und allgemeinem Jubel gefeiert! — Wozu ein unverstandiger Religionseifer viele der angesehensten Personen in Frankreich, bey Gelegenheit der armseligen Toleranz, die man den Protestanten aus blofsen Finanzrücksichten angedeihen lassen wollte, hingerissen hat, ist bekannt. Und doch rühmen wir uns der Aufklärung unsrer Zeit! Und Vol-

taire selbst glaubte das grofse Werk zu Stande gebracht zu haben, rasselte mehr als Einmahl auf dem windigen Triumfwagen der *Vana Gloria* über die Dummköpfe seines Zeitalters weg, schleppte die Bilder des Aberglaubens, der Intoleranz, der Religionswuth an die Räder desselben gefesselt hinter sich her — und glaubte diese Ungeheuer selbst auf ewig entwaffnet und gefesselt zu haben!

„Wozu hälf' es dir, dich täuschen zu wollen? flüstert mir mein guter Genius zu. Nie, so lange die Menschen — Menschen bleiben, wird das Licht die Finsternifs völlig verschlingen! Nie wird die Vernunft einer kleinen Anzahl über die Unwissenheit, den Stumpfsinn, die taumlige Imaginazion, die Armuth des Geistes und die Schwäche des Herzens der grössern Anzahl die Oberhand gewinnen! Nie werden ganze Völker anders als nach den gräulichsten Erschütterungen, und auch alsdann nur in einzelnen Stücken, und selbst hierin nur eine Zeit lang, ihr wahres Interesse einsehen lernen, und dieser Einsicht getreu bleiben. Immer wird jeder grofse

Als ich an einem heitern Morgen auf einen Berg an der öſtlichen Seite von Bagdad geſtiegen war, fand ich den Geiſt wieder unter einer jungen Ceder ſizen, den ich an zeben dem Tage des vorigen Monats hier angetroffen hatte. Ich näherte mich ihm mit einer ehrerbietigen dreymal wiederholten Neigung. Da ſagte er mit der Stimme der Nachtigall zu mir:

Mirza, ich habe dir verſprochen, dich mit der Geiſterwelt bekannt zu machen, ohne daß du deßwegen den Körper, den du nach GOttes Willen noch tragen muſt, ablegen dürfeſt. Die geiſtigen Dinge ſollen durch meine Vermittlung einige Stuffen von ihrem höhern Stande herunterſteigen, und ſich dir in einer Geſtalt darſtellen, die in einer nähern Verwandſchaft mit deiner izigen Denkart und Fähigkeit ſeyn wird.

Mann einen Zeitgenossen oder Nachfolger haben, der wieder-einreifst was jener gebaut hat. Schon keimen im Schoofse der Zukunft neue Wandalen, neue Sarazenen und Türken, neue Gregore von Nazianz und Gregore von Rom, um die Werke der menschenfreundlichen Musen wieder zu vernichten, und die Welt in die finstre Barbarey zurück zu stürzen, woraus diese Schutzgötter der Humanität sie gezogen hatten.

„Aber diese Umwälzungen der immer in andern Gestalten wiederkehrenden Vergangenheit, dieser ewige Kampf des Guten und Bösen, dieses Zerstören dessen was da ist, um dem was werden soll Platz zu machen, gehört nun einmahl zu der grofsen Ordnung der Dinge, deren Plan eben so unübersehbar, als die Hand, die seine Ausführung leitet, verborgen ist. Euch Sterblichen gebührt es, auch in die Nothwendigkeit zu fügen, und ohne Ungeduld oder Lässigkeit zu thun, wozu ihr euch berufen fühlt. Wie Lucian, da er in seinem Traumgesichte mit der Pädeia auf ihrem Wagen durch die Lüfte fuhr, oder wie in der Fabel Trip-

tolemus auf dem Drachenwagen der Ceres, streue du allerley guten Samen auf die Erde herab, unbekümmert (denn du säest nicht für dich selbst) was für Früchte er bringen, und ob er auf gutes Erdreich oder auf Sand, ins Wasser oder auf nackte Felsen, fallen werde. Etwas davon wird immer aufgehen; vielleicht durch irgend einen Wind oder eine fortwälzende Welle in einen ganz andern Boden getragen, als wohin der Same zuerst fiel, — vielleicht erst lange wenn du nicht mehr bist."

Weg also mit jenem unfröhlichen Gedanken! Und da wir nun doch (unsern kleinen häuslichen Zirkel ausgenommen) der Welt mit nichts als unserm guten Willen dienen können, — so lafst uns immer von Zeit zu Zeit etwas ausstreuen, wovon wir uns (wenigstens so gewifs als Menschen von etwas gewifs seyn können) überzeugt halten dafs es gute Samenkörner sind — und der Himmel lasse sie gedeihen oder nicht gedeihen, wie es die grofse Peromene vorher bestimmt hat!

GEDANKEN
ÜBER DEN FREYEN GEBRAUCH DER VERNUNFT
IN GEGENSTÄNDEN DES GLAUBENS.

I.

Verschiedene Aufsätze eines mir von Person unbekannten Anonymus über einige mit allen Religionen der Welt in Beziehung stehende filosofische Probleme, die im Jahre 178[illegible] in den Deutschen Merkur eingerückt wurden, geben mir nicht nur Anlafs, sondern machen es mir gewisser Maſsen zur Pflicht, meine eigenen Gedanken von der Freyheit über Glaubenssachen zu filosofieren, und die Grün-

de, welche mich überzeugen, dafs die Ausübung dieses Naturrechts gerade jetzt nöthiger sey und heilsamer werden könne als jemahls, allen, die es mit dem menschlichen Geschlechte wohl meinen, zu ruhiger Prüfung mitzutheilen.

Ich gestehe gern, dafs nicht alle Behauptungen jenes Ungenannten in meine Vorstellungsart passen, dafs ich manches für sehr problematisch halte was ihm ausgemacht ist, und, aus Besorgnifs mifsverstanden zu werden, manches gar nicht gesagt hätte, worunter er vermuthlich nichts arges hatte. Indessen glaubte ich, dafs diese Aufsätze zu nützlichen Erörterungen Gelegenheit geben, und überhaupt dazu dienen würden, verschiedene Wahrheiten mehr in Umlauf zu bringen, die zwar nichts weniger als neu sind, aber, so lange das Übel, dem sie entgegen wirken sollen, noch so festsitzt, gleich einer Arzney, die nur durch anhaltenden Gebrauch heilsam werden kann, den Kranken immer wieder, auch wohl in verstärkter Gabe, beygebracht werden müssen.

Allerdings wäre es ein offenbares Zeichen einer traurigen Abnahme des gesunden Menschenverstandes unter uns, wenn die Freyheit, womit der Ungenannte über Gegenstände, deren Untersuchung der Vernunft unstreitig zukommt, sich laut zu denken erlaubt, durch Mehrheit der Stimmen für unzulässig erklärt werden sollte. Es wäre wahrlich eine sehr unfilosofische und knechtische Art zu filosofieren, wenn derjenige, der mit der Fackel der Vernunft in die dunkelsten Gegenden der menschlichen Ideenwelt einzudringen versucht, sich bey jedem Schritte scheuen müfste eine Entdeckung zu machen, wodurch irgend ein alter oder neuer *Hircocervus* für das was er ist erkannt würde; oder wenn man bey Entwicklung und Vergleichung menschlicher Begriffe und Meinungen die Resultate immer voraus sehen, und auf einmahl mit Denken einhalten müfste, so bald eines zum Vorschein käme, woraus dieser oder jener ehrliche Dogmatiker die Folge ziehen könnte, dafs es mit seinem Gedankenformular wohl nicht so ganz richtig stehen dürfte.

Die Vernunft — ohne welche wir Adamskinder, so viel unser sind, nichts als Gras- und Fleisch-fressende Yahoos, [1]) und also unstreitig die armseligste, häfslichste und hassenswürdigste Gattung des ganzen Thierreiches wären — ist ihrer Natur nach in ihrem Geschäfte ganz unabhängig. Wir können durch äufserlichen Zwang dazu gebracht werden, gegen unsre Überzeugung zu handeln; aber keine Macht in der Welt, keine Schreckniſs, keine Marter, wie unerträglich sie auch sey, kann uns zwingen, etwas gegen unsere Überzeugung für wahr oder recht zu halten.

Da wir nun bloſs durch unsre Vernunft Menschen sind, unsre Vernunft aber bloſs durch ihren freyen Gebrauch Vernunft ist: so ist, durch eine nothwendige Folge, der Gebrauch dieser Freyheit, und das Recht, den ganzen Prozeſs, wie wir durch Nachdenken über

1) Die Yahoos, des D. Swift sind aus Gullivers Reisen zu bekannt, als daſs wir nöthig hätten mehr zu Erklärung dieses Wortes beyzufügen.

interessante Gegenstände auf diese oder jene Resultate gekommen sind, andern mitzutheilen, das unverlierbarste Recht der Menschheit. Denn ohne dasselbe würden wir nicht nur keine Sicherheit für die übrigen haben, sondern sie auch nicht zu gebrauchen wissen, ja sie nicht einmahl kennen.

Aber nicht nur das allgemeine Beste der Menschheit überhaupt, auch das angelegenste Interesse der bürgerlichen Gesellschaften, worin wir leben, ist mit der Erhaltung dieses Palladiums unzertrennlich verbunden: denn von seinem Verluste würde der Verlust aller Gewissensfreyheit und aller bürgerlichen Freyheit, würde die Wiederkehr jener schrecklichen Finsternifs, Sklaverey und Verwilderung der Jahrhunderte zwischen Theodosius und Kaiser Friedrich III. die unvermeidliche Folge seyn.

Wenn es wahr ist, dafs dieses achtzehnte Jahrhundert sich einiger beträchtlicher Vorzüge vor allen vorher gehenden rühmen kann: so ist nicht weniger wahr,

dafs wir sie lediglich der Freyheit des Denkens und der Presse, der dadurch bewirkten Ausbreitung der Wissenschaften und des filosofischen Geistes, und der mehrern Bekanntmachung derjenigen Wahrheiten, von denen das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft abhängt, zu danken haben. Immerhin mögen manche Lobredner unsrer Zeiten von diesen Vorzügen zu viel Aufhebens machen: aber, wenn die Vortheile, die wir davon gezogen haben, nicht ungleich gröfser, ausgebreiteter, und in ihren Wirkungen wohlthätiger sind als der Augenschein zeigt, woher kommt es — als weil die Rechte der Vernunft noch bey weitem nicht in allen Ländern unsers Welttheils anerkannt werden, und weil sie auch da, wo noch das meiste Licht ist, in den Vorurtheilen, den Leidenschaften und dem Privatinteresse herrschender Parteyen, Stände, Orden und so weiter noch so mächtigen und hartnäckigen Widerstand finden?

Man kann es nicht zu oft wiederhohlen: „Nichts, was Menschen jemahls öffentlich gesagt, geschrieben und gethan haben, kann sich eines Pri-

vilegiums gegen die kaltblütige und bescheidene Untersuchung und Beurtheilung der Vernunft anmafsen." Kein Monarch ist so grofs und kein Hoherpriester so heilig, dafs er, kraft seiner Majestät oder Heiligkeit, Ungereimtheiten sagen oder thun dürfte, ohne dafs es erlaubt wäre, — sollte es auch erst nach seinem Tode geschehen — mit aller geziemenden Höflichkeit zu zeigen, dafs die Ungereimtheiten, die er gesagt oder gethan hat, Ungereimtheiten sind. Und wenn diefs wahr ist, — wie doch wohl niemand unverschämt genug seyn wird es läugnen zu wollen? — warum sollten nur die unrichtigen Definizionen, nur die grundlosen Distinkzionen, nur die Sofismen und Paralogismen, mit Einem Worte, nur die Ungereimtheiten der Gelehrten, Schriftsteller, Doktoren und Magister, wie illuminiert, resolut, subtil, irrefragabel, angelisch und serafisch die Herren auch seyn mögen, warum sollten nur sie allein sich selbst einen Freybrief gegen Prüfung

und Beurtheilung geben dürfen? —

Auch dieſs kann (wenigstens so lang' es noch so nöthig ist wie dermahlen) nicht oft und laut genug wiederhohlt werden: „Nicht die Dinge selbst, sondern nur unsre Vorstellungen, Meinungen, Einbildungen, wirklichen oder vermeinten Erfahrungen, daraus gezogenen Schlüsse, oder zu ihrer Erklärung erfundenen Hypothesen und Systeme, sind der Gegenstand der spekulativen Wissenschaften." Bis zu den Naturdingen selbst sind wir noch nicht gekommen, oder können vielmehr nicht zu ihnen kommen. Wir weben und leben in einem Oceaa von Fänomenen, Ideen und Fantomen; wir werden von ihnen auf unzählige Art getäuscht; aber unser Interesse ist, so wenig als möglich getäuscht zu werden: und was haben wir denn, als den allgemeinen Menschenverstand und die scharf prüfende Vernunft, was uns das Wahre, dessen Erkenntniſs uns zur Erfüllung unsrer Bestimmung nöthig ist, von Irrthum und

Als er dieſes geſagt hatte, wollte ich mich zu ſeinen Füſſen werfen. Er befahl mir aufzuſtehen, und nachdem er mein Gemüth durch ein Lied auf einer ſilbernen Laute in eine ſanfte Harmonie eingewiegt hatte, befahl er mir gegen Abend zu ſtehen. Ich hub meine Augen auf, und ſahe eine weite Ebne, in deren Mitte ſich ein Hügel erhob, deſſen Haupt mit Myrthen und Citronenbäumen gekrönt war. Anfangs ſchien mir dieſe anmuthige Gegend unbewohnt zu ſeyn: ich ſahe aber bald eine ſchöne Geſtalt, von mehr als menſchlicher Bildung, im Begleite vieler junger Knaben von freyen luſtigen Geberden, über das Feld gegen den Hügel zu herab kommen.

Der Geiſt ſagte mir, daß der Nahme dieſer Nymfe Serie ſey. Man halte davor ſie ſey von ätheriſchem Stamme, ob es gleich nicht völlig bekannt ſey, aus was für Urſachen ſie von dem Könige der überirdiſchen Gegenden in die Unterwelt verwieſen worden ſey. Einige ſagen, ſie habe ſich auf einem Feſt der Olympier, da ſie zu-

viel

Betrug, die uns schädlich und verderblich sind, mit Gewifsheit unterscheiden lehren könnte?

Es ist wahr, Kinder müssen — so lange sie Kinder sind — durch Autorität geleitet werden: aber sie müssen auch unterrichtet werden, damit sie nicht ewig Kinder bleiben. Ein Kind wird, der Ordnung der Natur zu Folge, mit jedem Jahre weniger Kind; es hat alles in sich, was es braucht um zur Reife, zur Vollkommenheit seiner individuellen Naturbestimmung zu gelangen, und es ist unrecht, wenn seine Obern es aus selbstsüchtigen Absichten an seiner Entwicklung hindern. Ist also das was man Volk nennt, eine Art von moralischem Kinde, (wie man nicht ohne allen Grund anzunehmen gewohnt ist) so mufs auch von ihm gelten, was von allen Kindern gilt: es mufs ihm keine Gelegenheit abgeschnitten werden zu männlichem Verstande zu gelangen.

Ich sehe seit einiger Zeit nicht nur die Finsterlinge, (worunter in der That der eine oder andere dem alten Amadis von

Gallien den Nahmen des schönen Finsterlings streitig machen könnte) sondern sogar solche, die für sehr erleuchtete Köpfe gehalten seyn wollen, gegen Aufklärung und Aufklärer sich erheben. — Was mag man wohl damit wollen? Was fürchtet man vom Lichte? Was hofft man von der Finsternifs? — Können kranke Augen das Licht nicht ertragen: nun so mufs man sie gesund zu machen suchen, und sie werden es nach und nach schon ertragen lernen. Aber Diebe, Meuchelmörder und ihres gleichen scheuen das Licht; und gerade diese mufs es, um des allgemeinen Besten willen, bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel verfolgen.

II.

Jede bekannt gemachte Wahrheit, jede Berichtigung eines Irrthums (beträf' es auch nur eine falsche Lesart in einem alten Autor, oder die Zahl der Staubfäden einer neuen Pflanze) hat ihren Werth. Aber es giebt Wahrheiten und Irrthümer, die auf das Wohl oder Weh des menschlichen Geschlechts einen sehr grofsen, ei-

nen entscheidenden Einfluſs haben: und diese sollen und müssen unermüdet und unerschrocken von allen ihren Seiten, nach allen ihren Beziehungen und Wirkungen beleuchtet, und dem stärksten Feuer der Prüfung so lange ausgesetzt werden, bis sie, von allen Schlacken des Irrthums gereinigt, als feines gediehenes Gold aus dem Tiegel kommen, und alsdann, ohne Möglichkeit eines vernünftigen Widerspruchs, den kostbarsten und herrlichsten Schatz der Menschheit ausmachen.

Von den Wahrheiten, die ich hier im Auge habe, sind einige einer Evidenz fähig, die der Gewiſsheit unsers eigenen Bewuſstseyns gleich ist.

Andere hingegen sind so beschaffen, daſs sie; vermöge der Natur der Sache und der Schranken unsers Wesens, keine andere Gewiſsheit für uns haben können, als die aus einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit entspringt, und durch einen im Herzen aller Menschen liegenden geheimen Wunsch, daſs sie wahr seyn möchten,

unterstützt wird; ein Wunsch, der ein erweisliches moralisches Bedürfnifs, sie als wahr anzunehmen, zum Grunde zu haben scheint.

Diese Wahrheiten sind nicht sowohl Gegenstände der spekulativen Vernunft als des vernünftigen Glaubens: aber ihre Wurzel liegt so tief in der menschlichen Natur, dafs kein Volk des Erdbodens, (wie unentwikkelt und ungebildet es auch sonst seyn mag) so fern es des menschlichen Nahmens nur einiger Mafsen werth ist, gefunden wird, bey welchem sich nicht wenigstens dunkle, unreife, und mifsgestaltete Gespenster und Schattenbilder dieser Wahrheiten festgesetzt hätten, für welche sie eine ihnen selbst unerklärbare Anhänglichkeit haben.

Diese Wahrheiten sind — das ewige Daseyn eines obersten Grundwesens von unbegrenzter Macht, von welchem das ganze Weltall nach unveränderlichen Gesetzen mit Weisheit und Güte regiert wird — und die Fortdauer unsers

eignen Grundwesens, mit Bewufstseyn unsrer Persönlichkeit und ewigem Fortschritt zu einer vollkommenern Art von Existenz.

Meiner innigsten Überzeugung nach müfsten diese zwey Glaubenswahrheiten, wenn sie in ihrer möglichsten Reinheit und Einfachheit gedacht und geglaubt würden, den wohlthätigsten Einfluſs auf unsre innere Moralität, Zufriedenheit und Glückseligkeit haben. Es ist erweislich und erwiesen, dafs sie den Menschen, im Ganzen genommen, unentbehrlich sind: erweislich und erwiesen, dafs auch der beste und glücklichste Mensch durch ihren Glauben noch besser, noch glücklicher werden mufs Von ihnen, und von ihnen allein gilt, was Cicero von den Eleusinischen Mysterien sagt: dafs sie uns in die Verfassung setzen, froher zu leben und mit besserer Hoffnung zu sterben.

III.

Welcher dem menschlichen Geschlecht gehässige Dämon hat sich denn von uralten Zeiten bis auf diesen Tag so unselig geschäftig bewiesen, gerade diesen Glauben — einer göttlichen Weltregierung und eines bessern Zustandes nach diesem Leben — auf alle nur ersinnliche Weise zu verunstalten, zu verdunkeln, und durch Vermischung mit der ungereimtesten Schwärmerey, dem scheuslichsten Aberglauben, den menschenfeindlichsten Wahnbegriffen und Irrlehren, das was die Stütze, der Trost und die Hoffnung der Menschheit seyn sollte, zum Mittel ihrer Unterdrückung und Mifshandlung, zu einem Werkzeuge des Betrugs und der Beutelschneiderey, ja sogar zu einem Gifte zu machen, das die Seele gleichsam in ihren zartesten und edelsten Theilen anfrifst, und in ein moralisches Scheusal verwandelt?

Wir haben nicht nöthig, die erste Ursache alles dieses Übels weit aufser uns

zu suchen: sie liegt uns sehr nahe; denn, kurz —

Der Dämon steckt in unsrer eignen Haut!

Und wiewohl es, aus Mangel hinlänglicher Urkunden, unmöglich ist, die Geschichte des Aberglaubens mit historischer Gewifsheit bis in seine Wiege zu verfolgen: so ist doch nichts leichter, als die Entstehung desselben unter den Umständen, worin uns die allgemeine Menschengeschichte die ältesten Völker zeigt, sich psychologisch klar zu machen.

Kinder und Unwissende staunen alles an was sie nicht begreifen können, und die Welt ist für sie voller Wunderdinge und Wunderwerke; denn jede Naturbegebenheit, jede von einem Menschen dargestellte Erscheinung, wovon sie nicht begreifen wie es damit zugehe, ist ein Wunder in ihren Augen. Die ältesten Zeiten der Welt und der Völker sind daher nothwendig wundervolle Zeiten—und

die Belege dieser Wahrheit giebt die Mythologie aller Nazionen.

Da nun alle Menschen durch eine innere Nothwendigkeit gezwungen sind, alles was in ihre Sinne fällt für Wirkung irgend eines — Wirkenden, das ist einer Ursache, zu halten, von den besagten Wunderdingen aber keine Ursache in die Augen fiel, welcher man diese Wirkungen begreiflicher Weise zuschreiben konnte: so sahen sich die Menschen genöthiget, zu unsichtbaren Wirkenden, von welchen oder mit deren Beystand jene Wunder hervorgebracht würden, ihre Zuflucht zu nehmen.

Ein eben so unwillkührlicher innerer Zwang nöthigt die menschliche Einbildungskraft, sich alle unsichtbare Dinge sichtbar zu machen; und so wurden aus jenen verborgenen Ursachen der Fänomene, die man sich nicht erklären konnte, Geister der Verstorbenen, Genien, Feen, Peris, Divs, Götter und Halbgötter.

Von jeher gab es auch Menschen, welche Wunderdinge thaten. Als Menschen konnten sie das nicht aus eigener Kraft; sie waren also Werkzeuge jener höhern Wesen, womit sich die Einbildung der Sterblichen bevölkert hatte. Natürlicher Weise entstand hieraus der Glaube, dafs es Menschen gebe, welche sich — wodurch es nun sey — den Göttern, Halbgöttern, Feen und so weiter angenehm genug zu machen wüfsten, um solcher besonderer Gnaden und Gaben von ihnen gewürdiget zu werden; und es war zu vortheilhaft, sich bey dem unwissenden Haufen in einen solchen Kredit zu setzen, als dafs nicht bald genug ganze Schaaren von wunderthätigen Priestern, Wahrsagern, Zeichendeutern, Dienern und Auslegern der Orakel und so weiter entstanden wären, denen alles daran gelegen war, den Glauben an jene eingebildeten Wesen, der ihnen so viele sehr handgreifliche Vortheile verschaffte, auf alle nur ersinnliche Weise in den Gemüthern zu befestigen.

Aber der natürliche Stolz des Menschen, der in der ganzen sichtbaren Natur nich's

höheres und mächtigeres kennt als sich selbst, konnte sich nicht lange auf diese Vorstellung einschränken. Er befand sich unendlich besser bey dem Gedanken, selbst die wirkende Ursache von Wunderdingen, als ein blofses Werkzeug zu seyn. Man war inzwischen nach und nach bekannter mit der Natur geworden; der Kunstsinn hatte sich zu entwickeln angefangen: schärfere Sinnen und glückliche Zufälle machten, dafs gewisse Menschen an Thieren und Pflanzen, Steinen und Mineralien allerley Eigenschaften entdecken, woraus sie andern ein Geheimnifs machten, um unbegreifliche Dinge wirken zu können. Nach und nach entfaltete sich der Keim einer Filosofie, die einen tiefen aber räthselhaften Sinn in dem grofsen Buche der Natur ahndete, das der Mensch vielleicht Jahrtausende lang blofs angestaunt hatte. Man ahndete verborgene Kräfte, geheime Sympathien, geheime Beziehungen der Dinge, und jene goldne Kette, an welcher Homers Jupiter Erde und Meer empor zieht. Alle Dinge der sichtbaren Welt wurden als Hieroglyfen dieses geheimnifsvollen Buches betrachtet:

viel Nectar getrunken, in eine Verschwörung gegen den König der Geister ziehen lassen, andere geben ihr sonst ein Verbrechen schuld; welches ihr die Ungnade ihres Herrn und diese Verbannung zugezogen. Andere glauben, daß nicht sowol ein vorhergegangenes Verbrechen, als vielmehr eine geheime Absicht des Königs, welche sich nicht wol bestimmen lasse, daran schuld sey; und es ist dieses desto glaubwürdiger, da dieser unstreitig besorgt ist, die Seele wieder in ihr angebornes Land sicher zurükzuführen.

Unter diesen Reden des Geoncha, war die Seele näher herbeygekommen, und ich konnte nun sie selbst und ihr Gefolge besser betrachten. Mich däuchte in ihrem Gesicht eine gewisse Erstaunung über die Veränderung die mit ihr vorgegangen; und eine gewisse zweifelhafte Mine zu sehen, als ob sie weder ihren Augen noch den Gegenständen, von denen sie umringt war, trauete. Die Knaben welche sie begleiteten, werden Begierden genannt. Sie trugen eine Mine der Einfalt und

aber die grofse Kunst war, sie lesen zu können. Wer diefs konnte, besafs natürlicher Weise den Schlüssel zum Innern der Natur, bemächtigte sich vermittelst desselben ihrer verborgensten Kräfte, und hatte die Mittel in Händen, gute und böse Dämonen, Elementar- und Astralgeister, ja die obersten Götter selbst, entweder zu seinen Freunden oder zu seinen Sklaven zu machen. Es fehlte nicht an Menschen, die diese erhabene Wissenschaft zu besitzen vorgaben: und so entstand die Magie mit allen ihren Ästen und Zweigen; so füllte sich in den Händen verschmitzter Betrüger der Zauberbecher, aus welchem alle Völker Aberglauben tranken, und dadurch, gleich den Gefährten des Ulysses die aus dem Becher der Circe getrunken hatten, in eine Art stumpfsinniger Thiere verwandelt wurden, die sich bemaulkorben und bezäumen, beladen, führen und peitschen, ja sogar füttern lassen mufsten, wie, wohin und womit es den Zauberern, ihren Herren, beliebig war.

IV.

Die ältesten Gesetzgeber, die sich dazu berufen fühlten, noch sehr rohe und in einer Art von natürlicher Wildheit lebende Menschenstämme in bürgerliche Gesellschaften zu vereinigen, fanden den Glauben an Dämonen im Himmel, auf Erden, im Meer und unter der Erde, und vornehmlich den Glauben an väterliche Götter und Schutzgötter der Gegend, wo sie wohnten, der Berge und Flüsse derselben, und so fort, in den Gemüthern schon befestiget. Sie kamen daher sehr natürlich auf den Gedanken, diesen Umstand zu ihrem grofsen Vorhaben zu benutzen. Sie sahen, dafs die Furcht vor den Göttern, unter der Leitung einer klugen Hand, das kräftigste Mittel werden könne, die rohen Menschen, mit denen sie es zu thun hatten, zu bändigen, und an bürgerliche Zucht und Ordnung zu gewöhnen. Sie machten also entweder die Götter selbst zu Urhebern ihrer Gesetze, oder setzten diese wenigstens unter die unmittelbare Garantie derselben. Sie gaben dem Gottesdienst eine

bestimmtere Form und gröfsere Feierlichkeit; sie stifteten die Mysterien; und bey den Griechen wurden Eleusis, Olympia und Delfi schon in sehr alten Zeiten die Vereinigungspunkte der unzähligen kleinen Völkerschaften, woraus sich nach und nach der grofse politische Körper bildete, der den Jupiter als seinen allgemeinen Schutzgott, und die Amfiktyonen als sein höchstes Nazionalgericht verehrte.

So wurden alle bürgerlichen Gesellschaften gewisser Mafsen auf die Religion gegründet; sie machte einen Theil der Gesetzgebung, ein wesentliches Stück der Konstituzion, aus. Man betrachtete sie (ob mit Recht oder Unrecht, ist jetzt nicht die Frage) als ein Band des Staats, das nicht zerrissen werden könne, ohne den Staat selbst aufzulösen. Aber — wie war diese Religion beschaffen? — Was ich im dritten Abschnitt über den Ursprung des Aberglaubens überhaupt gesagt habe, wird uns leicht zur Beantwortung dieser Frage verhelfen.

V.

So rohe und äufserst sinnliche Leute, wie man sich die Menschen dieser Zeiten denken mufs, waren noch wenig fähig, sich bis zu dem vernunftmäfsigen Begriff der höchsten Macht, Weisheit und Güte, dem einzigen würdigen Begriff, der mit dem Worte Gott verbunden werden kann, zu erheben. Sie verlangten sichtbare und handgreifliche Gegenstände ihrer religiösen Verehrung. Die Götter bekamen also Bilder, die Bilder Tempel, die Tempel Priester. Diese letztern wurden, wie natürlich, nach und nach aus Dienern Vertraute, aus Vertrauten Günstlinge, aus Günstlingen Organe ihres Gottes. Die Götter offenbarten sich ihnen bald in Träumen, bald durch Stimmen oder Erscheinungen. Sie wurden von diesen höheren Wesen in den Geheimnissen der Natur und des Schicksals unterrichtet. Daher waren die Priester in den ältern Zeiten auch die Weisen oder Gelehrten, die Weissager und die Ärzte des Volks, und sind es noch jetzt bey allen Völkern, die

noch auf den untersten Stufen der Kultur stehen. Sie hielten die Krankheiten, die sie als Wirkungen böser Dämonen oder erzürnter Gottheiten betrachteten, meist durch übernatürliche Mittel, durch magische Formeln, Beräucherungen, Amulete und Talismane. Ihre Arzneykunst war also grölsten Theils ein Zweig ihrer Magie und Theurgie. [2]) Diese letztern, mit allen ihren Nebenzweigen, den sämmtlichen Divinazionskünsten, der Astrologie, Geomantie, Nekromantie, Geisterbeschwörung, Geisterbannung, Vertreibung der Gespenster, Erhebung verborgener Schätze

2) Magie in der weitesten Bedeutung ist die vorgebliche geheime Wissenschaft, auf Geister aller Arten, und durch sie auf die Körperwelt zu wirken. Theurgie ist der Nahme der vorgeblichen reinen und heiligen Magie der unbekannten Wundermänner Hermes Trismegistus, Zoroaster und ihrer vorgeblichen Schüler, welche blofs durch die Kraft göttlicher Nahmen und Anrufungen Gottes und mit Hülfe guter Geister wunderbare Wirkungen hervorzubringen, und Gewalt über die bösen Geister zu haben vorgiebt.

und so weiter, wurden priesterliche Künste, wurden mit der Religion verbunden, und durch sie geheiligt.

Die Neigung zum Wunderbaren und die Begierde das Künftige zu wissen sind die schwächste Seite der menschlichen Natur. Die Priester zogen zu grofse Vortheile von ihr, als dafs sie sich nicht überall (mehr oder weniger, nach Mafsgabe der übrigen Umstände) ein Geschäft daraus hätten machen sollen, alle diese einträglichen Felder des Aberglaubens, als ihr eigenes Gebiet und Appanage, möglichst anzubauen. Immerhin mochte es auch damahls, wie noch jetzt, Schwärmer und Einfältige unter ihnen geben, die im Ernst an alle diese Thorheiten glaubten: die meisten wufsten sehr gut, was an ihren übernatürlichen Künsten war, und ihr Gewissen wurde gar bald harthäutig genug, ohne alles Bedenken die Schwachen zu betrügen, die so gern betrogen seyn wollen, und die immer so geneigt sind, nicht nur ihr Bifschen Vernunft, sondern sogar ihre fünf Sinne

knebeln und binden zu lassen, so bald sie etwas übernatürliches zu sehen und zu hören hoffen.

Die so hoch gepriesene und falsch berühmte Weisheit der Ägyptischen Priesterbestand gröfsten Theils in den vorbenannten priesterlichen Künsten.

Die Theosofie und Magie des Zoroaster, und überhaupt alles was man Filosofie der Morgenländer nennt, begünstigte sie ebenfalls, und war dieses Nahmens eben so unwürdig als die Kabbala der Juden.

VI.

Nach einigen Jahrtausenden that sich endlich die wahre Filosofie unter den Griechen hervor, und der Aberglaube nahm bey dem edlern Theile der Nazion in eben der Mafse ab, wie die Aufklärung zunahm. Allein, da die eingeführte Volksreligion in jeder ihrer Republiken nun einmahl einen Theil der Staatsverfassung ausmachte: so

muſsten die Weisen sich zu sehr in Acht nehmen, mit den Priestern in keine gefährliche Kollision zu kommen, als daſs diese letztern sich nicht immer im Besitz der einträglichsten Zweige ihres Gewerbes, und das an ihnen hangende Volk in seiner Geneigtheit zur Dämonensschen (δεισιδαιμονια, wie die Griechen den Aberglauben sehr richtig nannten) und bey seinem Hang zu allen Arten von Alfanzereyen, zu erhalten gewuſst hätten.

Nach und nach entstanden unter den Griechen die bekannten filosofischen Sekten und Orden. Einige derselben, als die Pythagoräer, Platoniker und Stoiker, hatten Grundsätze, die sich mit der herrschenden dämonistischen Religion sehr gut vertrugen. Pythagoras und Plato hatten sogar einige, die den obbesagten priesterlichen Künsten zur Grundlage dienen zu können schienen. Die Pythagorische und Platonische Filosofie wurde also (sonderlich je unreiner und trüber sie nach und nach zu werden anfing) von den Priestern immer mehr begünstigt. Die

Epikurische hingegen, die sich zwar der Volksreligion im Äufserlichen klüglich fügte, aber eine erklärte Gegnerin aller Arten von religiöser Betrügerey, aller Magie und Geisterseherey, aller neuen Orakel, übernatürlichen Künste und gaukleriſchen Operazionen war, blieb, so lange sie dauerte, der Priesterschaft äusserst verhafst, und wurde von ihr auch dem Volke so verhafst gemacht, dafs ihre Bemühungen gegen den Aberglauben, im Ganzen und in der Folge der Zeiten, nur sehr wenig Früchte bringen konnten.

Die merkwürdige Zeit Alexanders des Grofsen, worin der gröfste Theil des damahls bekannten Asiens nebst Ägypten Griechischen Fürsten unterworfen, und die Sprache, Künste, Wissenschaften, Religion und Sitten der Griechen über alle Provinzen, welche die Persische Oberherrschaft erkannt hatten, ausgebreitet wurden, ward durch eine natürliche Folge der Vermischung, die nach und nach zwischen den Griechen und Asiaten, Syrern, Medern, Ägyptern und so weiter Statt finden mufste, auch wegen des Einflusses dieser

Vermischung auf die Denkart und den Geist der Zeit; wichtig. Die Filosofie der Griechen artete in diesen Ländern nach und nach aus, und verlor sich endlich in den Sümpfen der morgenländischen Magie oder Dämonomanie. Alexandria wurde die Schule einer neuen Filosofie, worin die ungleichartigsten Begriffe und Meinungen zusammen flossen, um alle möglichen Ausschweifungen und Unternehmungen der Schwärmerey und des Aberglaubens mehr als jemahls zu unterstützen.

VII.

Als die Römer das herrschende Volk in der Welt wurden, blieb nicht nur in den morgenländischen Theilen des ungeheuern *Imperii Romani* alles in diesem Stande, sondern die Römer selbst, bey denen die Aufklärung durch Wissenschaften sehr spät angefangen und, sogar unter den Grossen, nur auf wenige sich erstreckt hatte, fanden ungemeinen Geschmack an dem morgenländischen Aberglauben. Schon zu Augustus Zeiten finden wir Rom und Italien mit Syrischen

Leichtglaubigkeit auf der Stirne, welche vielmehr von einem guten Herzen als von Dummheit zu zeugen schien. Sie wären liebenswürdig gebildet, doch dünchte mich als ob ich etwas sehr leichtsinniges in ihrem hüpfenden Gang, und in ihren herumschiessenden Blicken wahrnehme. Ich sahe daß die Seele ihre Augen oft gen Himmel wandte; und es schien dann aus ihrem Lächeln und aus einem stillen Seufzer der ihr entfloh, als ob sie sich wieder an die Gegend, wo sie hergekommen war, errinnerte.

Nicht weit von dem Ort wo sie sich befand, war eine kleine Höhe, mit den angenehmsten Blumen bedekt. Auf der Höhe stund ein mit Rosen bestreutes Lager, auf dem eine Frau von einer feinen obgleich allzuweichlichen und frechen Gestalt saß, welche sich Glükseligkeit nennen läßt, in der Sprache der Olympier aber heißt sie die Thorheit. Sie war von einer Menge kleiner Sylphen und Sylphiden umgeben, die von mannigfaltigerer Bildung waren als die Blumen in den Gärten

des

und Ägyptischen Landstreichern überschwemmt, die, unter dem Nahmen Ägyptischer Priester, Magier, Kaldäer und so weiter, diese Geistesschwäche der Römer und Römerinnen sich auf alle mögliche Art zinsbar zu machen wußten.

VIII.

Solchergestalt war denn alles, was die Römer den Erdkreis nannten, in allen seinen Theilen (mehr oder weniger) mit Abgötterey und Zauberey, Götter- und Feenmährchen, Glauben an übernatürliche Undinge, magische Operazionen, Amulete und Talismane, Verwandlungen der Menschen in Thiere, Geistererscheinungen, Glauben an Traumdeuter, Wahrsager, Orakelsprüche, und an tausend wahnsinnige Arten die guten und bösen Dämonen sich günstig zu machen, zu versöhnen, zu unterwerfen oder auszutreiben, erfüllt; kurz, die ganze Menschenmasse war mit magisch-religiösem Aberglauben und Wahnwitz angesteckt: als Christus in Palästina auftrat, um den Glauben an einen allgemeinen Vater im Himmel durch

seine Lehre und noch mehr durch sein Beyspiel zu predigen, und die ächte Gottesverehrung, von allem magischen und theurgischen Aberglauben gereinigt, auf Redlichkeit des Herzens, Liebe zu Gott und den Menschen, und Ausübung aller moralischen Tugenden zurück zu führen.

IX.

Wenn man von dem Plane der Vorsehung nach dem Erfolg urtheilen darf, so konnte und sollte ein so grofses Werk, als die Zerstörung des Reichs der Dämonen und ihrer Priester, das ist mit andern Worten, der Herrschaft des Aberglaubens, der Abgötterey und der Magie über die menschlichen Gemüther, ist, nicht ein Werk weniger Jahre, ja selbst nicht weniger Jahrhunderte, seyn. Aber was wir gewifs sagen und mit der Geschichte der verflossenen achtzehn Jahrhunderte sattsam beurkunden können, ist: dafs diese grofse Unternehmung, dieses unendlich wohlthätige Werk der Erlö-

sung des menschlichen Geschlechtes von allen Uebeln des Aberglaubens und der Dämonenscheu, zwar angefangen, aber gar bald wieder von denen selbst, die sich nach dem Nahmen Christus nannten, gehemmet, und (aufs gelindeste zu reden) durch einen fortdauernden Zusammenfluss nachtheiliger Gegenwirkungen, bis auf diesen Tag, nur hier und da im Kleinen und auf eine sehr unvollständige und unvollkommene Weise bewirkt worden ist.

In der That ist es sonderbar genug, wie die Jünger und Anhänger eines Meisters, der die Religion auf die einfachste Vorstellungsart und die reinsten Gesinnungen des Herzens eingeschränkt, kein Lehrformular vorgeschrieben, keinen neuen Gottesdienst eingeführt, kurz, in den wenigen Jahren seines öffentlichen Lebens nichts angelegneres gehabt hatte, als das Reich der Dämonen zu zerstören, und dagegen einem Reiche Gottes, dessen Sitz in den Herzen der Menschen ist, auf alle mögliche Weise beförderlich zu seyn, — es ist sonderbar, sage ich, und mehr als sonderbar, wie

die Jünger eines solchen Meisters, in so kurzer Zeit, und als ob sie es selbst nicht gewahr worden wären, sich von seinem Sinne und Geiste, von seinen Gründsätzen und von seinem Beyspiele so himmelweit entfernen konnten, um in wenigen Jahrhunderten Ihm geradezu entgegen zu arbeiten, das Werk, das Er angefangen hatte, wieder umzureifsen, und das Reich des Aberglaubens und Fanatismus, welches er zu zerstören gekommen war, unter andern Nahmen und Dekorazionen, furchtbarer und der Menschheit verderblicher als es jemahls gewesen war, wieder herzustellen.

Freylich gilt auch hier wieder, was ich oben sagte, da vom Ursprung des religiösen Aberglaubens die Rede war: Der Dämon, der diefs bewirkte, steckt in unsrer eignen Haut. Aber es ist nicht zu läugnen, dafs der Geist der Zeiten Augusts und seiner Nachfolger jenem unsaubern Geiste zu Ausführung seines Werkes grofsen Vorschub that.

X.

Unsre eigne Zeit ausgenommen, wird man schwerlich in der ganzen Geschichte einen andern Zeitraum finden, wo zugleich und zum Theil in eben denselben Ländern, neben einem ziemlich hohen Grade von Kultur und Verfeinerung auf der einen Seite, auf der andern mehr Finsternifs in den Köpfen, mehr Schwäche, Leichtgläubigkeit und Hang zu allen Arten von Schwärmerey, mehr Neigung zu geheimen religiösen Verbindungen, Mysterien und Orden, mehr Glauben an unglaubliche Dinge, mehr Leidenschaft für magische Wissenschaften und Operazionen, selbst unter den obersten Klassen des Staats Statt gefunden, kurz, wo es allen Gattungen von religiösen Betrügern, [3]) Gauklern, Taschenspielern und Wundermännern leichter gemacht worden wäre, mit der Schwäche und Einfalt der Leute ihr

3) Ich verstehe unter religiösen Betrügern solche, denen die Religion zum Deckmantel und zum Werkzeug ihres Betrugs dienen mufs.

Spiel zu treiben, als — das erste und zweyte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung.

Die siegreichen Kämpfe eines Lucian und Celsus [4]) mit diesem Schwindelgeist ihrer Zeit waren nicht hinlänglich, einem Übel Einhalt zu thun, dessen Wachsthum durch so viele hier nicht zu entwickelnde Umstände, und in der Folge vornehmlich durch die Neuplatonische Filosofie, — die (mit Polonius im Hamlet zu reden) Methode in den Unsinn brachte, auf alle nur ersinnliche Weise befördert wurde.

4) Celsus, ein Freund Lucians, schrieb ein grofses Werk gegen die Magie, dessen Verlust zu bedauern ist, weil sich aus einer Stelle Lucians schliefsen läfst, dafs vornehmlich auch die Kunststücke wodurch die angeblichen Adepten der magischen Weisheit die Leichtgläubigen hintergingen, ausführlich darin beschrieben waren. Es ist leicht zu erachten, dafs die Herren sich alle Mühe gaben, ein solches Buch zu unterdrücken.

XI.

Auch die Christen wurden von dieser schwärmerischen Filosofie bezaubert, da sie ihnen nicht nur mit ihren eigenen Mysterien sehr gut zusammen zu stimmen, sondern sogar den Schlüssel dazu zu enthalten schien.

Als endlich ihre Partey, nach langen und blutigen Kämpfen mit dem so genannten Heidenthume, die herrschende im Römischen Reiche ward, und ihre Gegner völlig unterdrückt oder ausgerottet hatte, zeigte sich bald genug, wie wenig die Welt dadurch gebessert war. Der Dämonismus des Heidenthums stieg, in einer andern Einkleidung und unter andern Nahmen, wieder aus seiner Asche hervor. Das Licht der Wissenschaften verschwand nach und nach gänzlich. Die Mönche traten an die Stelle der schwärmenden Pythagoräer und Platoniker, und bemächtigten sich, nach ihrem Beyspiele, sogar der magischen und theurgischen Künste, unter dem Vorwande, sie bewirkten durch die Kraft des

wahren Gottes und des Nahmens Jesu, durch das Zeichen des Kreuzes, durch die Gebeine und andre Reliquien der Märtyrer und so weiter, was die Zauberer und vorgeblichen Theurgen der Heiden durch den Beystand höllischer Geister gewirkt hätten. Die Kroniken und Legenden der vier ersten Jahrhunderte nach Konstantin dem Ersten wimmeln von Teufelsaustreibungen, Todtenerweckungen, Erscheinungen von Engeln, Teufeln, und armen Seelen; alles ist voller Wunder, die oft bis zum Lächerlichen unglaublich und ungereimt sind, und von unzähligen heiligen Mönchen und Bischöfen verrichtet werden seyn sollen. Die Natur müfste, wenn nur der zwanzigste Theil dieser vorgeblichen Thatsachen wahr wäre, in diesen Zeiten alle ihre Rechte verloren haben, und in eine gänzliche Antinomie und Anarchie verfallen gewesen seyn.

Nothwendiger Weise versank unter solchen Umständen das Volk immer tiefer in einen die Menschheit schändenden Aberglauben. Die alt hergebrachten Wahn-

begriffe der heidnischen Welt vermischten sich auf eine unnatürliche Art mit den reinen Grundbegriffen des Christenthums, und brachten die monstrosesten Hirngespenster hervor, welche ohne Untersuchung angenommen, und von der Klerisey (aus Ursachen, die ihr und uns wohl bekannt sind) auf alle Weise unterhalten, ja zum Theil zu Dogmen und Glaubenspunkten gestempelt, und mit kräftigen Ernulfusflüchen gegen alle Unternehmungen der Vernunft verzäunt wurden.

XII.

Es würde mich zu weit von meinem Wege abführen, und ist zu meiner dermahligen Absicht unnöthig, dieses historische Gemählde fortzusetzen, und die unermeſslichen Übel, die sich unter solchen Umständen, theils durch das Bündniſs, theils durch den Streit zwischen Kaiserthum und Priesterthum, über einen groſsen Theil des Erdbodens ausbreiteten, auch nur summarisch anzudeuten. Ungeachtet eine ganz wahre und unparteyische historische Dar-

stellung dieses merkwürdigen Zeitraums der Geschichte der Menschheit, jetzt da ich dieses schreibe, noch unter die frommen Wünsche gehört: so sind doch schon die in jedermanns Händen sich befindenden Werke eines Giannone, Hume, Robertson, Gibbon, Walch, Schmidt und anderer, mehr als zureichend, alles bisher gesagte, überflüssig und zum Theil wohl über die Intenzion der Verfasser, zu bestätigen.

Wer aber zu einer ganz lebendigen und anschauenden Erkenntnifs des Geistes dieser unseligen Zeiten gelangen wollte, müfste sich freylich zu der fürchterlichen Aufopferung entschliefsen, die Quellen selbst zu besuchen, und unter andern sich in der Kronik und den *Libris Miraculorum* des Gregorius von Tours, in der goldnen Legende des Erzbischofs Jakob de Voragine, in den *Actis Sanctorum*, und in den Geschichtsbüchern der Mönchsorden umzusehen, — wo er genug sehen würde, um vor Erstaunen über die unbegreifliche Ue-

des Königs in Persien. Ihr Nahme ist, Freuden. Sie sind alle Kinder der Thorheit, welche sie in heimlichen Umarmungen mit verschiedenen Vätern gezeuget hat. Diese Freuden, die gleich den Mükken an einem Sommer-Abend unter einander wimmelten, machten mit ihren Flügeln eine Art von Musik, welche die Seele auf einmal von ihrem Staunen erwekte. Die Begierden waren schon, so bald sie die schönen Freuden erblikt hatten, auf sie zugeeilt. Es war als ob sie von geheimen Sympathien, von einer angebornen Zuneigung, zu ihnen gezogen würden. Sie umarmten einander mit so grosser Heftigkeit daß es schien als ob sie, wie jene Nymfe mit dem spröden Jüngling, in einen Leib zusammenwachsen wollten.

Die Seele schien anfangs zweifelhaft, wo sie hingehen sollte. Sie horchte mit heimlichem Vergnügen dem lokenden Getön der Freuden zu, sie wollte zu ihnen gehen, aber sie wich immer wieder von dem geraden Weg ab. Da ich mich über diese schlangenförmige Bewegung verwunderte,

fuhr

vernunft dieser Zeiten beynahe selbst den Verstand zu verlieren.

Das Einzige, was ich in Beziehung auf meinen dermahligen Hauptgegenstand noch bemerken muſs, ist folgendes.

XIII.

Von jener Zeit an, da die neue Religion die herrschende im ehemahligen Römischen Reiche wurde, trat sie nicht nur in alle Rechte der alten ein, und wurde die Religion des Staats, folglich von den Gesetzen geschützt und begünstigt, sondern maſste sich noch neue bisher unerhörte Rechte an.

Die alte Staatsreligion hatte alle andere, selbst die christliche, geduldet: die letztere, oder vielmehr ihre Klerisey, (die auch hierin, wie in so vielem andern, den Geist des Stifters verläugnete, indem sie sich auf den Buchstaben einiger harten Ausdrücke steifte) behauptete ein ausschlieſsendes Recht, und

duldete in kurzem keine andere mehr neben sich.

Aber sie ging noch weiter. Nicht zufrieden jeden andern Glauben, jede andere Religionsmeinungen, Dogmen, Vorstellungs- und Ausdrucksarten über unbegreifliche Gegenstände für irrig erklärt zu haben, belegte sie auch den Irrthum mit Strafen. Sie behandelte die Überzeugung als eine Sache, die von unserm Willen abhängt. Wer die Ehrlichkeit hatte, ihren Gründen, wenn sie seinen Verstand nicht überzeugten, dasjenige was er für Wahrheit erkannte entgegen zu setzen, wurde als ein vorsetzlich und halsstarrig Irrender zum ewigen, und (was noch weit schlimmer war) sogar zum zeitlichen Feuer verurtheilt.

So entstand in den christlichen Ländern eine neue, zuvor nie erhörte Gattung von Verbrechen. Der Bosheit und dem Eigennutz wurde ein neuer Zweig von Denunciazionen, dem Despotismus der Byzantinischen und abendländischen Tyrannen eine neue Quelle von Konfiska-

zionen, neue Mittel eines jeden der ihnen verhafst oder verdächtig war los zu werden, und der Klerisey ein neuer Weg eröffnet, sich das furchtbarste Ansehen und einen fast grenzenlosen Einfluss zu verschaffen.

XIV.

Um jedoch den Schein zu haben, als ob die Dogmen, von deren Glauben nun das zeitliche und ewige Leben der Menschen abhing, auf unwiderleglichen Gründen beruheten und jede Untersuchung aushielten, erfand man eine subtile Art von Dialektik und Terminologie, bey der es ausdrücklich darauf angelegt war, den auffallendsten Absurditäten einen Schein von Möglichkeit zu geben, Widersprüche in eine Art von Zusammenhang zu bringen, und dem Menschenverstande den Weg zur Wahrheit so mühselig und unzugangbar zu machen, dafs unter zehn tausenden — selbst aus jenen Menschenklassen, deren Stand und Bestimmung im gemeinen Wesen einen hohen Grad von Vernunftsfertigkeit erfordert — kaum Einer

seyn möchte, der nicht lieber alles was man wollte blindlings glauben, als sich auf einem so peinvollen Wege überzeugen lassen wollte.

Im Grunde war es auch mit diesem neu gebrochenen Überzeugungswege auf bloße Täuschung abgesehen: denn nicht nur war er so beschaffen, dafs er bey wirklich denkenden Köpfen statt der Überzeugung vielmehr Zweifel über Zweifel erregte, und sie wider ihren Willen auf neue, den herrschenden widersprechende, Meinungen führte; sondern es war auch schon vorher ausgemacht, „dafs jede Untersuchung eines Glaubenspunktes oder Dogma's, die ein anderes Resultat als dieses Dogma geben würde, an sich selbst schon irrig, verwerflich und verdammlich, d. i. des elementarischen und höllischen Feuers schuldig sey." Wehe dem, der sich in diesen armseligen Jahrhunderten seiner Vernunft zu Prüfung dessen, was man ihm zu glauben auferlegte, bedienen, und die Orakelsprüche einer Priesterschaft, die sich einer willkührlichen und unumschränk-

ten Herrschaft über den Verstand, ja sogar über die Sinne der Menschen bemächtiget hatte, den nothwendigen Naturgesetzen des menschlichen Denkens zu unterwerfen, sich unterstehen wollte! Alle Untersuchung hört auf, wo jeder Zweifel für eine Eingebung des Teufels erklärt wird, die nur mit Fasten, Beten, Abtödtung des Fleisches, und gänzlicher Unterbrechung alles Denkens bekämpft werden muss; und die Vernunft wird zu einem völlig unbrauchbaren Werkzeuge gemacht, so bald uns ihr freyer Gebrauch in die dumpfen Kerker der Inquisizion, und aus diesen auf einen Scheiterhaufen führt.

Ich rufe getrost jedes vernünftige oder vernunftfähige Geschöpf auf dem ganzen Erdboden auf, mir zu läugnen, wenn es kann, dass man auf diese Art, und durch solche Mittel und Anstalten, jede Religion, wie unsinnig, abscheulich oder lächerlich sie auch immer seyn möchte, — von dem unmenschlichen Götzendienste des Kanaanitischen Feuergottes Moloch bis zu dem albernen

Dienste der Latonenfröschchen in Abdera — für die einzig wahre und allein seligmachende ausgeben, und als solche der ganzen Welt aufdringen könnte!

Was für einen Nahmen verdienten also wohl diejenigen, die sich anmafsen, oder, wofern ihre Vorfahren einer solchen Anmafsung sich schuldig gemacht hätten, noch ferner darauf bestehen wollten, die einfachste, vernunftmäfsigste, wohlthätigste, menschlichste aller Religionen, auf einem solchen Wege und durch solche oder ähnliche Verfahrungsarten auszubreiten und zu erhalten?

XV.

Jeder die Wahrheit aufrichtig liebende Leser möge hier einen Augenblick still stehen, und dann die Betrachtungen selbst fortsetzen, auf die ihn das Gesagte natürlicher Weise führen mufs!

Meine Absicht ist nicht irgend eine

Partey oder Person zu beleidigen. Es wäre höchst unbillig, vernünftig denkenden und besser gesinnten jetzt Lebenden den Wahnsinn und die Missethaten barbarischer Vorfahren zum Vorwurf machen zu wollen. Aber die Zeiten der Unwissenheit sind vorbey: wenigstens kann sich niemand, der nicht zur Hefe des Pöbels gehört, mehr mit unüberwindlicher Unwissenheit entschuldigen, wenn ihm die Grundwahrheiten, von deren Erkenntnifs und Befolgung das Wohl des menschlichen Geschlechts und der bürgerlichen Gesellschaft schlechterdings abhängt, unbekannt sind; denn sie sind, Gott Lob, seit mehr als funfzig Jahren laut genug geprediget worden, und haben um ein mäfsiges Geld in allen Buchläden feil gestanden.

Leuchtet uns aber die Fackel der Vernunft, warum sollten wir lieber im Dunkeln als in ihrem Lichte wandeln wollen?

Fühlen und erkennen wir die Ehre und Würde, Menschen (in der engern Bedeu-

tung dieses Nahmens [5]) zu seyn: warum sollten wir nicht wenigstens den Willen haben, alles von uns zu werfen, was uns verhindert, als ächte Menschen zu empfinden, zu denken und zu handeln?

Sind die Grundsätze, die zu Anfang dieser Schrift in Erinnerung gebracht worden, unumstöfsliche Grundwahrheiten; ist der freye Gebrauch der Vernunft in Beleuchtung und Untersuchung jeder menschlichen Meinung, jedes menschlichen Glaubens, ein unverlierbares Recht der Menschheit, das uns niemand, ohne das gröfste aller Verbrechen, das Verbrechen der beleidigten menschlichen Natur, [6]) zu begehen, rauben kann; wer darf sich vermessen, seinen Bruder in dem Besitz und Gebrauch dieses Rechts zu stören?

5) Nehmlich in der, worunter die Halbmenschen, Drittels- und Viertels-Menschen, und andre *Anthropomorpha* nicht begriffen sind.

6) Von welcher alle Majestät der Völker und ihrer Könige entspringt, wenn sie nicht Usurpazion und Schimäre seyn soll.

Ist kein Mensch unfehlbar; ist irren und getäuscht werden etwas von unsrer Natur überhaupt unzertrennliches; giebt es eine unendliche Menge von Gegenständen des Wissens sowohl als des Glaubens, über die es — vermöge der Grenzen, welche die Natur dem menschlichen Geiste gesetzt hat. — unmöglich ist völlig ins Klare zu kommen: so trage jeder seine Meinung oder seinen Widerspruch, mit seinen Gründen, bescheiden und gelassen vor, ohne einen andern zu verunglimpfen oder zu verspotten, welcher vernünftige Gründe zu haben glaubt anders zu denken.

Ist die Überzeugung des Verstandes vom Willen unabhängig, kann Irrthum also nie als ein Verbrechen gestraft werden: so erkenne man doch endlich einmahl, dafs es Unsinn und Ungerechtigkeit zugleich ist, Nahmen, wodurch blofs verschiedene Vorstellungsarten, verschiedene Begriffe, Lehrmeinungen und Überzeugungen von einander unterschieden werden, zu Schimpfnahmen zu machen!

XVI.

Es ist etwas den gesunden Menschensinn empörendes in der noch immer unter den Gelehrten selbstherrschenden Gewohnheit, das Wort Deist oder Theist, welches (so viel ich weifs) einen Menschen bezeichnet, der weder atheistiche noch dämonistische Grundsätze hat, so zu behandeln, als ob es eine Makel, die kein Mann von Ehre auf sich sitzen lassen könne, bey sich führe; da doch das Christenthum offenbar den Deismus zur Grundlage hat, und die Christianer der ersten Jahrhunderte in ihren Apologien stolz darauf waren Deisten zu seyn.

Die Einwendung, dafs man unter dem Worte Deist, in der gewöhnlichen verhafsten Bedeutung, einen solchen Bekenner der natürlichen Religion verstehe, der nicht an die besondern Dogmen der Christen, so wie sie auf gewissen Concilien und in gewissen Symbolen und Formularen festgesetzt worden, glauben kann, — ist ein elender Behelf. Denn, gesetzt auch, ein jeder Deist müfste nach

ſahe ich einen kleinen Knaben mit goldenen Flügeln, in der Geſtalt eines aufblühenden Engels, welchen ſie, ſo oft ſie zu dem Hügel der Freuden abwich, mit ſeinem Flügel berührte, worauf ſie ſogleich wieder in die vorige Bahn zurükzitterte. Ich bat meinen Schuzgeiſt mir dieſes Geſicht zu erklären.

Er ſagte: Daß du die Seele ſo oft und mit einer ſichtbaren Ungeduld nach der Seite abweichen ſiehest, wo ſie die Freuden mit ihrem Syrenengeſang einladen, iſt eine Würkung der dunkeln Empfindung die ihr vom ihrem ehemaligen Stande zurükgeblieben iſt. Ehmals lebte ſie als eine Schweſter und Geſpielin der Engel in den ätheriſchen Gegenden, und gewöhnte ſich daſelbſt an einen viel hellern Tag als dieſer irrdiſche iſt, und an die reinen Harmonien der Sphären. Ungeachtet ſie nun bey ihrer Verweiſung vom Himmel aus dem Zauberfluß der Vergeſſenheit trinken mußte, welcher die Kraft hat, die Erinnerung des vergangenen Lebens aus dem Gemüth zu wiſchen;

seiner Überzeugung alle besondern Dogmen der christlichen Parteyen verwerfen: so bleibt es an diesen doch immer ungerecht, Hafs oder Verachtung auf einen jeden zu werfen, der nicht alles glaubt was sie glauben.

Aber im Grunde verhält sich die Sache ganz anders. Der wahre Deismus ist dem ächten, von allem Magismus und Dämonismus und von allen übrigen Schlacken der barbarischen Jahrhunderte gereinigten Christenthum sehr nahe; und wenn ein Deist aus allen Religionsparteyen auf dem Erdboden eine, zu welcher er sich halten sollte, zu wählen hätte, so würde er (vorausgesetzt, dafs er in seinem Bekenntnifs aufrichtig, und also ein redlicher Freund der Wahrheit und Tugend ist) gewifs unter derjenigen christlichen Partey zu leben wünschen, deren Grundsätze, Dogmen und Verfassungen den Grundlehren und Gesinnungen Christi am nächsten kommen, und von falschen Zusätzen und Schlacken am reinsten sind.

Was könnten nun diese Christen für

einen billigen Grund haben, ihn von ihrer äufserlichen Gemeinschaft auszuschliefsen? Wenn sie wirklich überzeugt sind, dafs der Glaube, der ihm noch fehlt, zu seinem ewigen Wohl nöthig sey, ist es nicht Pflicht, ihm die Gelegenheit dazu nicht zu versagen? Kann er nicht vielleicht durch Zeit, liebreiche Belehrung und gutes Beyspiel bey ihnen das erhalten, was ihm noch abgeht, um in allen Stücken wie sie zu glauben? — falls es ihnen doch ja so wichtig scheint, dafs jedermann in allen Stücken glaube wie sie.

Wenn aber nun vollends der Heist mitten unter ihnen geboren wurde; wenn er in dem Staate, worin dermahlen ihr Glaubenssymbol das herrschende ist, zu bürgerlichen Rechten und Vortheilen geboren wurde: mit welcher Billigkeit kann er blofs defswegen seiner Geburtsrechte verlustig erklärt werden, „weil er seiner Vernunft eben so fysisch unmöglich ist, gewisse Sätze, die ihr falsch scheinen, für wahr zu halten, als es ihm unmöglich ist in der Luft zu gehen, oder im Feuer zu leben?"

Und ist es nicht schändlich, wenn sie ihn, um einer solchen Ursache willen, zu der Wahl nöthigen, entweder ein Lügner und Heuchler zu seyn, oder sich selbst aus seinem Vaterlande zu verbannen und ins Elend zu gehen?

XVII.

Ich kann nicht umhin, da die Folge meiner Gedanken mich auf diesen Punkt gebracht hat, meinem herzlichen Ekel vor dem Mifsbrauch, der in unsern Tagen mit dem Worte Duldung oder Toleranz und (was noch ärger ist) mit der Sache selbst getrieben wird, ein wenig Luft zu machen.

Was nennet man dulden? — Menschen werden doch wohl, so lange kein anderes Verhältnifs und kein anderer Nahme sie von den Pflichten der Menschlichkeit los zählen kann, einander auf dem Erdboden dulden wollen? Wer darf sich unterstehen, das Gegentheil zu lehren, wenn gleich in der Ausübung das Gegentheil leider alle Tage zum Vorschein kommt?

Ist es aber nicht häfslich, das, was alle Menschen einander als Menschen schlechterdings schuldig sind, — nehmlich, einander so zu behandeln wie jeder von den andern behandelt zu werden wünscht — mit einem so elenden Wort als dulden zu verkleinern und beynahe auf nichts herab zu setzen?

Welche mehr als kindische Inkonsequenz! Wir sehen es für eine hohe Pflicht an, in tausend unbedeutenden Dingen gefällig und zuvorkommend gegen einander zu seyn: und in Angelegenheiten, wo es auf Überzeugung, Gewissen, Gemüthsruhe und Rechtschaffenheit ankommt, mafsen wir uns ein Recht an, über andere zu tyrannisieren? Ich kann von einem jeden fordern, dafs er mich auf der Strafse ungestört meines Weges gehen lasse: und ich soll es für eine Gnade halten, wenn Ihr duldet, dafs ich von überirdischen Dingen anders denke, wähne oder träume als Ihr, ungeachtet Ihr selbst um nichts dadurch gebessert seyd, ob ich so oder anders über diese Dinge denke?

Narren und böse Leute sind von Natur intolerant. Jene können nicht leiden, dafs man anders denke als sie; diese möchten, wo möglich, die ganze Welt nöthigen zu thun und zu leiden was sie wollen. Hätten diese zwey Gattungen von Menschen immer den Meister auf dem Erdboden gespielt, so würde er schon lange eine ungeheure Wildnifs und Wüste seyn. Zum Glücke wird die Welt im Ganzen (wie wenig es auch im Besondern das Ansehen hat) von den Klügern und Bessern regiert, und der Weise duldet die Thoren, weil er weise, die Schwachen weil er stark, die Bösen weil er gut ist.

Und so kommen wir denn, wenn die Rede von den grofsen Übeln ist, die das Menschengeschlecht drücken, immer wieder auf die Wahrheit aller Wahrheiten zurück: Den Menschen kann nicht geholfen werden, wenn sie nicht bessere Menschen werden; sie können nie besser werden, wenn sie nicht weiser werden; aber sie können nie weiser werden, wenn sie nicht über alles, wovon ihr Wohl oder Weh abhängt, richtig

denken; und sie werden nie richtig denken lernen, so lange sie nicht frey denken dürfen, oder, welches einerley ist, so lange die Vernunft nicht in alle ihre Rechte eingesetzt ist, und alles, was in ihrem Lichte nicht bestehen kann, verschwinden muss.

XVIII.

Tausende, die im Leben gegen diese Grundsätze handeln, werden, wenn sie dieses gelesen haben, sich selbst die Wahrheit derselben eingestehen. Unglücklicher Weise hängt es nicht immer von ihrem guten Willen ab, auch nach ihnen zu handeln.

Die Anwendung der klarsten Resultate der einfachsten unläugbarsten Wahrheiten wird, unter gegebenen Umständen und durch den Einfluss einer Menge entgegen wirkender Kräfte, oft zu einer unendlich verwickelten und vielleicht unauflöslichen Aufgabe.

Der prachtvolle Kerker, worin die Vernunft von der grössern Hälfte Eu-

ropens noch immer gefangen gehalten wird, ist das Werk einer grofsen Kunst und vieler Jahrhunderte. Tausend nicht gemeine Köpfe und Millionen rüstiger Hände haben daran gebaut, und er ist auf den Felsen des Ansehens und Vortheils der Priesterschaft so fest gegründet, und durch so viele Flügel und Nebengebäude mit einem andern Zauberthurme, worin die Freyheit in Fesseln schmachtet, so künstlich verbunden worden, dafs es beynahe ungereimt wäre, die Erlösung dieser gefangenen Prinzessinnen für möglich zu halten, geschweige unternehmen zu wollen.

Das Schicksal kann freylich mit der Zeit grofse Revoluzionen herbey führen,[7]) wodurch der gegenwärtige Zustand der Welt eine gewaltige Veränderung erleiden würde: aber wenn die Weltverbesserung, auf die ein menschenfreundlicher Träumer unsre Nachkommen ins Jahr

7) Dieses wurde ein Jahr vor dem Ausbruche der Französischen Revoluzion geschrieben, von deren Nähe sich der Verfasser damahls wenig träumen liefs.

2440 vertröstet, blofs durch Aufklärung bewirkt werden sollte, so ist sehr zu besorgen, dals er ihre Epoke noch um einige Jahrhunderte zu früh gestellt hat.

Möchte ich doch mit dieser übel weissagenden Ahnung schon vor meinen Enkeln zu Schanden werden! Aber das treuherzige Geständnifs der Ovidischen Medea,

— *Video meliora proboque,*
Deteriora sequor —

wird so lange wahr seyn als Menschen — Menschen bleiben; und so lange die *Deteriora* mit grofsen, glänzenden, und auf der Wage des Eigennutzes unendlich überziehenden Vortheilen verbunden sind, wird es auch der rechte Schlüssel zu tausend Freignissen und Handlungen seyn, die den Verstand des einsamen, aus der wirklichen Welt in sein idealisches Dschinnistan zurückgezogenen Filosofen überraschen, und seine übel berechneten Erwartungen täuschen werden.

XIX.

Wie sehr hätte ich gewünscht, in diesem traulichen Monolog über Gegenstände woran viel gelegen ist, mit dem ganzen edlern und bessern Theile unsrer ganzen Nazion, blofs als Mensch zu Menchen, Weltbürger zu Weltbürgern, und Deutscher Mann zu Deutschen Männern, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Religionsparteyen sprechen zu können! Und diefs um so mehr, da mein Widerwille gegen allen Sektengeist, meine Neigung und Fähigkeit (als einer, der ohne Vorurtheile und Interesse in allem diesem ist) gegen jede Partey gerecht zu seyn, und meine Wohlgesinntheit für das gemeine Beste meines Volkes und der Menschheit überhaupt, vielen unter ihnen längst bekannt, und ohne Zweifel die Ursache ist, warum mein wohlmeinendes *Radotage* über die *pia desideria* aller gut denkenden Menschen mit so vieler Nachsicht angehört wird.

Aber was hälf' es, etwas unmögliches wünschen zu wollen? Ich sehe nur allzu

wohl ein, daſs ich auf die Hoffnung, mit dem, was ich theils schon gesagt theils noch zu sagen habe, bey beiden christlichen Hauptparteyen Eingang zu finden, gänzlich Verzicht thun, und mir einbilden muſs, als ob ich nur diejenige, zu der ich (mehr aus freyer Wahl als durch nöthigende Verhältnisse) selbst gehöre, zu Vertrauten meiner Gedanken gemacht hätte.

Nur dieſs Wenige — weil doch diese gute Gelegenheit dazu da ist und so bald nicht wiederkommen möchte — sey mir erlaubt, in Rücksicht auf eine von allen aufgeklärten Patrioten und Christen allgemein für nöthig erkannte Verbesserung, laut — für mich zu sagen.

XX.

Ich wünsche allen Menschen, und also auch Sr. Päpstlichen Heiligkeit, Pius VI. und allen seinen rechtmäſsigen Nachfolgern auf dem heiligen Stuhle zu Rom (den ich, wenn er auch nicht der Stuhl des heiligen Peters seyn sollte, noch

ſo ſind ihr doch noch einige Eindrüke und Neigungen von ihrem angebornen Zuſtande zurükgeblieben, welche ſich bey jeder Gelegenheit äuſſern. Ein jeder Schimmer, ein jedes Getöne ſezt ſie in Bewegung, und zieht ſie mit einer heimlichen Gewalt an ſich. Sowol die reizende Geſtalt jener bunten Freuden, als das liebliche Geräuſch ihrer muſicaliſchen Flügel bemeiſtert ſich ihrer mit einer Stärke der ſie nicht widerſtehen könnte, wenn nicht der Inſtinkt, dieſer ätheriſche Knabe, der immer um ſie ſchwebet ob ſie ihn gleich nie ſiehet, ſie von Zeit zu Zeit zurüktriebe, indem er ſie mit der äuſſerſten Schwinge ſeiner magiſchen Flügel berührt. Es iſt nicht ausgemacht was dieſen jungen Engel bewegt hat, die Himmelluft zu verlaſſen und der Seele ſo unvermandt nachzufolgen. Einige glauben daß es aus ſonderbarer Liebe oder natürlicher Anmuthung zu der Seele geſchehe; mir iſt es wahrſcheinlicher, daß er ihr von dem oberſten König der Geiſter zugegeben worden, damit er ſie auf den einzigen Weg bringe, auf welchem ſie zu ihrer verlornen Hoheit und Glükſeligkeit zurükkom-

immer für einen sehr respektabeln Stuhl halte) Gnade von Gott und alles Gute in dieser und jener Welt — und hoffe also, es werde mir nicht für einen heimlichen Groll gegen Se. Päpstliche Heiligkeit, oder für bösen Willen gegen die Gebeine der H. H. Apostel Peter und Paul ausgedeutet werden, wenn ich es als eine fysische Möglichkeit annehme, dafs über lang oder kurz die ganze Stadt Rom, mit der Basilika zu Sankt Johann im Lateran, der Peterskirche, dem grofsen Obelisk, dem Vatikan, dem Kampidoglio, der Engelsburg, der Maria rodonta, und allen ihren übrigen unzähligen Herrlichkeiten, bey irgend einem schrecklichen Erdbeben von der Erde dergestalt verschlungen werden könnte, dafs ihre Stätte nicht mehr gefunden würde.

Wie sehr mir auch das Heil der Welt am Herzen liegt, so gestehe ich doch aufrichtig, dafs es mich unendlich schwer ankommen würde, für den Untergang der Stadt Rom zu beten, und wenn er gleich die einzige Bedingung desselben wäre. Fern sey

es also von mir, auch nur den leisesten Traum vom blofsen Schatten eines solchen Wunsches jemahls in meiner Seele aufkommen zu lassen!

Aber gesetzt nun, (welches alle Schutzgeister der Künste und Alterthümer verhüten wollen! gesetzt, weil es doch fysisch möglich ist, der schreckliche Fall hätte sich nun wirklich ereignet, — Rom wäre von der Erde verschlungen, oder (ohne Vergleichung) wie Sodom und Gomora in eine Art von todtem Meer verwandelt worden: was für Mafsregeln könnte und würde die katholische Kirche wahrscheinlicher Weise dann wohl zu ergreifen haben?

Mit der Stadt Rom wären alsdann auch, wie gesagt, die Kathedra Petri, und der magische Fischerring, (der nach dem weltbekannten Siegelring Salomons unstreitig der erste Ring in der Welt ist) die berühmten Schenkungen Konstantins, Pipins und Karls des Grofsen, die Dekretalen Isidors des Sünders, die dreyfache Krone der überirdischen, irdischen und unterirdischen Gewalt,

die vier heiligen Jubelpforten, die Dataria und Rota, und die Wollenweberey und Agnus-Dei-Fabrik der guten Nonnen von Sankt Agnes, aus der Welt verschwunden. Und wenn es nun einmahl so wäre, sollte darüber wohl ein grofses Wehklagen unter den Völkern der Erde entstehen? Hätten die übrigen Bischöfe und Prälaten der katholischen Christenheit wohl grofse Ursache, ihre Kleider zu zerreifsen und Asche auf ihre Häupter zu streuen? Sollten und müfsten sie nun wohl nichts angelegners haben, als mit vereinigten Kräften so bald als möglich ein neues Rom und einen neuen Nachfolger des heiligen Peters auf dem Stuhle, worauf dieser nie gesessen, zu erwählen? Würden sie nicht vielmehr — ich rede menschlich, aber hoffentlich nicht thöricht — grofse Ursache haben, sich dieser Fügung des Himmels in Geduld zu unterwerfen, und, alles wohl überlegt, sich am Ende dankbarlich gefallen lassen, durch diesen unverhofften Zufall alles fernern Kampfes für ihre Rechte überhoben, und in die Freyheit gesetzt zu seyn, die ihnen

vermöge der ältesten Kirchenverfassung zukommt?

Aber, (höre ich sagen) was würde da aus dem für so nothwendig geachteten Mittelpunkt der Einheit werden? Wie? Haftet denn dieser Vereinigungspunkt nothwendig an einer einzelnen Person? oder an einem gewissen Stuhle? oder gerade an diesem? Ist der christliche Nahme und das apostolische Symbolum nicht Vereinigungspunkt genug? Und wenn kein Rom mehr wäre, dessen despotischer Geist bey der möglichsten Einförmigkeit seiner Unterthanen einzig interessiert ist: wem wäre dann an einer der ganzen Natur unbekannten und nur durch unnatürliche Gewalt zu erzwingenden Einförmigkeit länger gelegen? Kann Eintracht und Ordnung nicht sehr wohl mit Manigfaltigkeit bestehen? Entspringt Harmonie nicht aus Manigfaltigkeit mit Ordnung? und ist Harmonie nicht schöner als Monotonie?

Doch, sehen wir lieber, ohne uns län-

ger bey einem Einwurf, der doch am Ende von selbst wegfallen würde, aufzuhalten, was aller Wahrscheinlichkeit nach die Folgen dieses grofsen Falles seyn würden.

Wenn kein Papst mehr ist, so hört natürlicher Weise das päpstliche System mit allen seinen Zuthaten und Auswüchsen von selbst auf. Die Schafe Christi befinden sich nun wieder unter der Aufsicht ihrer Hirten und Oberhirten in der nehmlichen Verfassung, worin sie im vierten und fünften Jahrhundert waren; und es wird dann blofs an den Hirten liegen, sie (mit dem Psalmisten zu reden) auf grünen Auen zu weiden, zu frischen Wasserbächen zu führen, und an keinem Guten Mangel leiden zu lassen.

Sie haben kein ungewisses Ansehen, keine schimärischen Rechte, keine Ansprüche, die von jeder Untersuchung erschüttert werden, weil sie blofs auf Unwissenheit, Aberglauben und Furcht vor Ernulfusflüchen und Scheiterhaufen gegründet sind. Was könnte sie also bewegen das Licht zu hassen, welches sie nicht zu scheuen haben? die Vernunft in Fesseln

zu halten, die auf ihrer Seite ist? der Aufklärung zu widerstehen, die eben dadurch, dafs sie „die Hauptfestung der christlichen Religion, mit Aufopferung der unhaltbaren Aufsenwerke, gegen alle Angriffe der Vernunft sichert," ihrem Ansehen und ihren Rechten unerschütterliche Festigkeit giebt?

Sie haben nichts durch den Aberglauben, nichts durch die Vermischung des reinen Christenthums mit magischen und dämonistischem Unrath, nichts durch wunderthätige Bilder, Teufelsbannerey, fromme Geistermährchen, und dergleichen Albernheiten zu gewinnen; und sie denken zu edel und gut, um sich jemahls zu Erben der Römischen Ablafskrämerey, Jubeljahre, Apotheosen aberwitziger Mönche und mondsüchtiger Nonnen, talismanischer Amulete, Lorettenbilderchen, Kerzchen und Glöckchen, und anderer solcher verächtlicher Finanzzweige machen zu wollen. Kurz, es wäre (in dem vorausgesetzten Falle) kein Grund zu erdenken, warum sie nicht zu Abstellung jedes erweislichen Mifsbrauchs und

zu Beförderung jeder erweislichen Verbesserung mit Freuden die Hände bieten, und die Ersten seyn sollten, den oben bemeldeten Kerker zu öffnen, um die gefangene Vernunft — sie, die uns allein einer wahren Religion fähig macht — auf ewig in Freyheit zu setzen, und dadurch, neben tausend andern wohlthätigen Folgen, auch der einzig dankbaren, einzig zu wünschenden Art von Vereinigung aller christlichen Gemeinen den Weg zu bahnen.

Ich bitte nur noch um eine kleine Geduld, und ich habe — ausgeträumt.

XXI.

Es giebt Dinge, die ihrer Natur nach dergestalt von unserer Willkühr abhangen, dafs sie sind oder nicht sind, so bald es uns beliebt, dafs sie seyn oder nicht seyn sollen.

Man erlaube mir, dieses durch ein bekanntes Beyspiel zu erläutern.

Als Sankt Paul nach Efesus kam, [8]) befand sich unter andern daselbst ein Tempel, der unter die Wunder der Welt gerechnet wurde, und in diesem Tempel ein kleines wohl beräuchertes Bildchen von Eben oder Rebenholz, [9]) das man die grosse Diana der Efesier nannte, und weit und breit in ganz Asien als ein wunderthätiges Bild göttlich verehrte.

Sankt Paul — der sich bekannter Massen seiner Vernunft gegen den Aberglauben der Heiden mit grosser Freyheit zu bedienen pflegte, ohne sich darum zu bekümmern dass die armen Leute ihren Wahnglauben für den wahren Glauben hielten, — Sankt Paul also nahm sich die Freyheit, einigen Efesiern zu sagen, „Bilder, die von Händen gemacht wären, könnten nicht Götter seyn," — und es fehlte nicht an Leuten, denen

8) Geschichte der Apostel, Kap. 19.

9) So sagt Plinius, L. XVI. c. 40. und die Einwendung, die der Graf Caylus in seiner Abhandlung vom Tempel zu Efesus dagegen macht, ist (im Vorbeygehen zu sagen) von keiner Erheblichkeit.

dieses Räsonement sehr einleuchtend vorkam.

Nun befand sich aber ein gewisser Demetrius in dieser Stadt, dem sehr viel daran gelegen war, dafs die grofse Diana der Efesier noch fernerhin eine Göttin bliebe: denn er hatte eine Fabrik von kleinen silbernen Dianentempelchen, die von den Fremden, wovon es in dieser Hauptstadt Asiens beständig wimmelte, gekauft zu werden pflegten; und diese Fabrik ging so stark, dafs das ganze ehrsame Goldschmids-Handwerk zu Efesus in Arbeit und Verdienst dadurch gesetzt wurde.

Demetrius versammelte also alle seine Arbeiter, und stellte ihnen die Gefahr vor, worein ihre Fabrik durch Sankt Pauls Vernunftschlüsse gerathen wäre. „Es will," sagte er, nicht allein mit unserm Handel dahin gerathen, dafs er nicht gelte, sondern auch der Tempel der grofsen Göttin Diana wird für nichts geachtet, [10]) und wird dazu ihre Majestät

10) Diefs war, mit Erlaubniſs eine falsche

untergehen, welcher doch ganz Asia und der Weltkreis Gottesdienst erzeigt."[11])

Man begreift, warum die Majestät der grofsen Göttin Diana dem frommen Manne so sehr am Herzen lag, und niemand wird sich darüber wundern, dafs diese Goldschmids-Synode sich damit endigte, dafs sie alle voll Zorns wurden, und aufschrieen: Grofs ist die Diana der Efesier!

In kurzem brachten sie die ganze Stadt in Aufruhr. Das Volk stürmte dem Amfitheater zu, das Getümmel nahm überhand, und als die Leute endlich hörten warum es zu thun sey, schrie der Pöbel

Konsequenz. Der Tempel der Diana blieb immer ein herrliches Meisterstück der Baukunst, und wurde von Sankt Paul und aller Welt dafür geachtet, Diana mochte eine Göttin seyn oder nicht.

11) *Non solum autem haec periclitabitur nobis pars in redargutionem venire, sed et magnae Dianae templum in nihilum reputabitur, sed et destrui incipiet majestas ejus, quam tota Asia et orbis colit. Acta Apostolor. C. XIX. v. 27.*

kommen kann. Nichts destoweniger wirst du sehen, daß er zu schwach ist, sie von den mächtigen Lockungen der Freuden abzuziehen. Du siehest, daß sie dem bezauberten Hügel immer näher kommt, die Begierden eilen, mit Rosen gekränzt, sie einzuladen; itzt ist sie gefangen; der Instinkt schüttelt die Flügel umsonst; die Freuden binden sie mit Blumenkränzen, sie umwinden sie ganz und ziehen sie in den Arm der Thorheit.

Indem ich dieser Scene mit Aufmerksamkeit zusah, sahe ich eine wunderbare Verwirrung unter den Freuden und Begierden entstehen. Jene welche diesen vor etlichen Minuten so reizend vorgekommen waren, daß sie dieselben mit der feurigsten Innbrunst umarmten, verwandelten sich itzt in ihren Armen in die abscheulichste Gespenster und Mißgestalten. Einige die vorher so schön und herzrührend wie die Liebe geschienen hatten, wurden itzt zu unflätigen Hagen, andere bekamen eine andere, alle aber eine sehr häßliche Gestalt. Die Begierden bebten mit Unmuth von ihren Lieblingen

zwey Stunden lang an Einem fort, grofs ist die Diana der Efesier: bis endlich der Kanzler, durch eine sehr verständige und eines Erzkanzlers von Germanien würdige Rede, das Volk wieder beruhigte und nach Hause schickte.

Ich kenne kein besseres Beyspiel, meinen obigen Satz ins Licht zu setzen, als dieses. Die hölzerne Diana der Efesier war eine Göttin oder war keine Göttin, je nachdem die Efesier wollten. Und warum diefs? Weil sie wirklich, Scherz bey Seite, nur ein hölzernes Bild von einer kleinen, häfslichen, viel gebrüsteten Zigeunerin, und also keine Göttin war. Indessen so lange sie dafür gehalten wurde, war es in gewissen Stücken eben so, als ob sie es wirklich gewesen wäre.

Wir wollen billig seyn. — Die Asiarchen, die Häupter der Stadt Efesus, der Kanzler, und ihres gleichen, wufsten ohne Zweifel so gut als wir, was an der Sache war: indessen hatten sich die Efesier von alten Zeiten her eine Ehre

daraus gemacht, die Neokoren[12]) der grofsen Diana zu heifsen, und ihr prächtiger Tempel verschaffte der Stadt Ansehen und einen einträglichen Zulauf von vielen Fremden: sie hatten also politische und kameralistische Gründe, als etwas unwiderspreechliches (wie sich der Herr Kanzler von Efe-

12) Das Wort Neokoros bedeutete bey den Griechen ursprünglich einen Tempelkehrer, oder was wir einen Küster nennen. In der Folge machten sich ansehnliche Städte eine Ehre daraus, die Neokoren oder Küster ihrer Schutzgötter, denen sie einen Tempel unter sich erbauet hatten, zu heifsen; und unter den Römischen Cäsar. bewarb man sich in die Wette um die Ehre des Neokorats der Kaiser, denen in den Provinzen schon bey ihrem Leben eine Art von göttlicher Ehre erwiesen wurde. Luther übersetzt dieſs Wort in der angezogenen Stelle ganz schicklich durch Pflegerin; denn in dem Sinne, worin es von ganzen Städten gebraucht wurde, führte es die Begriffe von Patron und Schirmherr bey sich. Die Efesier nannten sich auf allen ihren Münzen die Neokoren der Artemis, und waren um so stolzer auf diesen Titel, weil ihr damahliger Dianentempel gewisser Maſsen ein gemeinschaftlicher Tempel des ganzen Asien war, das zu seiner Erbauung beygetragen hatte.

sus ausdrückt[13]) anzunehmen, nicht dafs ihre Diana wirklich eine Göttin sey, aber, „dafs die Stadt Efesus die Pflegerin der grofsen Diana und des vom Himmel gefallnen Bildes[14]) sey." —

Bey dem gemeinen Volke war die Gottheit ihrer Diana, an deren Verehrung sie von Kindesbeinen an gewöhnt worden waren, eine ausgemachte Sache; und es fiel ihnen so wenig ein, sich Einwürfe gegen diesen Glauben zu machen, als dem Volke zu Loretto, zu zweifeln, dafs ihre Santa Kasa durch eine Gruppe von Engeln von Nazareth nach Loretto getragen worden sey.

Aber die Goldschmiede hatten ein ganz anderes Interesse Bekenner und Verfechter der Gottheit der Diana zu seyn:

13) Apostelgeschichte, K. XIX. v. 25. 26.

14) Aus dieser Stelle, die durch ein von Jos. Skaliger in seinem Kommentar über Eusebii Chronikon angeführtes Griechisches Epigramm bestätiget wird, erhellet, dafs es ein gemeiner Glaube war, das Bild der Efesischen Diana sey vom Himmel gefallen.

und sie hätten im Herzen nicht mehr daran glauben können als Cicero an sein Augurat, ohne dafs sie, so lange ihre Tempelchen gekauft und gut bezahlt wurden, weniger laut zusammen geschrien hätten: Grofs ist die Diana der Efesier!

Setzen wir nun aber den Fall, die Regenten der Stadt Efesus hätten einen sehr grofsen und dringenden Beweggrund (den sie freylich nicht hatten) gehabt, dafs ihre Diana keine Göttin mehr seyn sollte: was würden sie wohl gethan haben?

Die Unternehmung wäre allerdings grofsen Schwierigkeiten unterworfen gewesen: aber mit Zeit und Geduld sind schon schwerere Dinge zu Stande gekommen. Vermuthlich hätten sie vor allen Dingen den Goldschmieden eine andere einträgliche Arbeit gegeben. — Sankt Paul und seine Gehülfen auf der einen, die Filosofen, die Lucianne und ihres gleichen auf der andern Seite, hätten alsdann freye Erlaubnifs erhalten, über die Sache zu räsonieren, und am Ende auch (nur mit Witz und Urba-

nität) zu scherzen so viel ihnen beliebt hätte; und das Volk, das mit allen seinen Fehlern und Unarten doch mehr Menschenverstand hat als man ihm zutraut, würde unvermerkt so umgestimmt worden seyn, dafs es ganz gelassen eine Anstalt nach der andern hätte machen sehen, um die Weissagung des ehrlichen Demetrius in Erfüllung zu bringen.

XXII.

Ich hoffe, man wird es mir nicht als einen Mangel an Ehrerbietung gegen gekrönte Häupter ausdeuten, wenn ich sage, dafs gewisse Meinungen, die seit den Zeiten Papst Gregors des Siebenten nach und nach von Mönchen, Jesuiten, und andern Klienten des Römischen Hofes ausgebrütet worden sind, und durch die erstaunlichen Prätensionen des besagten Hofes eine Art von Scheinbarkeit erhalten haben — z. B. dafs ein jeweiliger Papst Gott auf Erden oder wenigstens ein Mittelwesen zwischen Gott und Mensch sey, dafs er alle Gewalt im Himmel und

auf Erden [15]) habe, dafs er Unrecht zu Recht machen könne, dafs er über alle Gesetze sey, Könige ab- und einsetzen könne, und was dergleichen *propositiones male sonantes* mehr sind [16]) — dafs, sage ich, diese und ähnliche Meinungen, eben so wie die Gottheit der Diana, von unserm Belieben sie zu glauben oder nicht zu glauben abhangen.

Sankt Paul würde unfehlbar, aus dem ganz simpeln Grunde — „ein Mensch, wie wir andern, könne, so wenig als ein hölzernes Bild, ein Gott oder Halbgott seyn" — sich für das Nichtglauben entschieden haben.

15) Die im Himmel wollten wir ihm gern unbestritten lassen, wenn er nur auf seine Allgewalt über das kleine Erdkügelchen, worauf wir wohnen, Verzicht thun wollte; ein Opfer, das in Vergleichung mit der Gewalt im Himmel, die ihm bliebe, so unbedeutend ist, dafs man sich beynahe schämen mufs davon zu reden.

16) Siehe das Glaubensbekenntnifs des P. Giannone, im Oktober 1784 des Deutschen Merkurs.

Wir stofsen also, wenn ich so sagen darf, gleichsam mit der Nase auf die Auflösung des grofsen Problems, das von vielen für so schwer als die Verfertigung des Steins der Weisen gehalten wird; und ich brauche es kaum zu sagen, dafs der Römische Bischof weder mehr noch weniger als der Erste unter den abendländischen Bischöfen, seinen Brüdern, seyn würde, so bald man für gut fände, sich über diesen Punkt lediglich an erwiesene Fakta, alte Urkunden, gesunde Vernunft und Natur der Sache zu halten.

Und damit wäre vielleicht viel gewonnen! Denn so könnte alles Gute, was eine ziemlich natürliche Folge eines plötzlichen Untergangs der Stadt Rom wäre, erhalten werden, ohne dafs man es eben mit dem Umsturz des Vatikans, der Peterskirche, des Museum Klementinum, der Villa Borghese u. s. w. so übermäfsig theuer erkaufen müfste. Man dürfte sich nur entschliefsen, in allem gerade so zu verfahren als ob das Unglück geschehen wäre; so würde sehr wahrscheinlicher Weise auch alles so erfolgen, und

beynahe eben so leicht, wenn auch etwas langsamer, in seine alte und natürliche Ordnung kommen.

Ein Erdbeben würde freylich schneller wirken, und eine Menge Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten auf einmahl applanieren; so wie ehemahls die Gothen, da sie unter dem heillosen Kaiser Gallienus den Tempel der Diana von Efesus verbrannten und zerstörten, ihrer Gottheit auf einmahl ein Ende machten: aber ich gestehe, dafs ich diese heroischen Mittel nicht liebe; und ich möchte der Vernunft zu Ehren wünschen, dafs eine so glückliche Veränderung vielmehr ihr Werk als die blinde Wirkung empörter Elemente seyn möchte.

Im Grunde würde es auch, in mehr als Einer Rücksicht, besser seyn. Man erinnert sich vermuthlich, was für ein höchst ehrwürdiger und liebenswürdiger Mann der Papst Pius der Sechsundzwanzigste (oder wie er heifst) im Jahre 2410 seyn wird, — wie so ganz und gar er der Gegenfüfser eines Gregors des Siebenten, eines Johanns des Zwölften und

Zweyundzwanzigsten, eines Klemens des Fünften, Alexanders des Sechsten, Julius des Zweyten, Leo des Zehnten, u. s. w. — kurz, der gröfsten Zahl seiner Vorfahrer ist, und wie vollkommen dieser vortreffliche Pontifex Maximus durch seine Aufklärung, Weisheit, Güte, Bescheidenheit und Uneigennützigkeit der hohen Würde eines ersten Priesters und allgemeinen Vaters der Christenheit Ehre macht. — Dazu könnte es nun, mittelst meines demüthigen Vorschlags, noch vor dem Jahre 2440 kommen: und wie ersprifslich für die Kirche und die Welt wäre nicht eine solche Verwandlung! Ihre heilsamen Folgen sind so wichtig und ausgebreitet, dafs ein Freund der Menschheit sich kaum erwehren kann, ungeduldig darüber zu werden, wenn die Maulwurfshügel, die ihr im Wege stehen, noch immer für unersteigliche Berge angesehen werden sollen.

In der That sehe ich nur Einen erheblichen Einwurf, dergegen das obige Mittel, diese wünschenswürdige Revolution zu beschleunigen, gemacht wer-

den könnte — nehmlich: „dafs dadurch die mannigfaltigen Besteurungen und Tribute wegfallen dürften, welche die Nachfolger Hildebrands (denn Sankt Peter hatte und begehrte weder Silber noch Gold) von dem blinden Glauben, dem blinden Gehorsam und allen übrigen blinden Sünden der Ultramontaner bisher gezogen haben." Allein, da es bey mehr besagtem Vorschlage nicht darauf abgesehen ist, die Fürsten der Kirche ihrer rechtmäfsigen und wohl erworbenen Temporalien berauben zu wollen: so blieben dem Administrator des Kirchenstaates, bey einer besser eingerichteten Wirthschaft, auch ohne jene fremden Zuflüsse, noch immer Einkünfte genug übrig, seine erhabene Würde mit Anstand zu behaupten, und die Peterskirche nebst den übrigen sechs Basiliken zu Rom in baulichen Ehren zu erhalten.

Falls nicht etwa die heimlichen und öffentlichen Verschwörungen, die unter allerley Nahmen, Anstalten und Vorspiegelungen gegen die gesunde Vernunft gemacht werden, uns unversehens wieder

flogen hinweg. Aber kaum hatten ſie ſich aus ihren garſtigen Umarmungen losgemacht, ſo erſchienen die kleinen Zauberinnen wieder in den annehmlichſten Geſtalten. Die Begierden wurden aufs neue angereizt, ſich mit ihnen zu vereinigen, aber ſie wurden eben ſo ſehr getäuſcht als zuvor. Einige Freuden ſtellten ſich ſpröde, und flohen vor den nacheilenden Begierden; andere verfolgten diejenigen, die vor ihnen flohen. Man ſah nichts als ein buntes und unangenehmes Gewimmel, und von dem gewaltigen Getöſe, welches das Klatſchen der Flügel, die ungeduldigen Klagen der betrognen Begierden und die vermiſchten Stimmen der Fliehenden und Nacheilenden verurſachten, hätte man taub werden mögen. Dieſer Lerm weckte endlich die Seele auf, die neben der Thorheit auf einem Roſenlager eingeſchlafen war. Sie wollte aufſtehen und ihre Begierden zuſammenruffen; aber die Thorheit, welche ihren Arm feſt um ihren Leib geſchlungen hielt, war ihr zu ſtark. Sie konnte ſich nicht losmachen, zumal da ein Weibsbild von plumper Bildung, die man Gewohn-

in die Barbarey und Finsternifs der Hildebrandischen Zeiten zurück werfen sollten: — so ist zu hoffen, dafs mit zunehmendem Tage die Augen, und so Gott will, auch die Hände und Füfse sich immer mehr stärken werden; und so könnte denn wohl am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts manches zur Wirklichkeit gediehen seyn, was man am Schlusse des achtzehnten mit dem gelindesten Nahmen — Träume eines radotierenden Weltbürgers nennen wird.

XXIII.

Nach dieser kleinen Abschweifung — die uns, denke ich, nicht sehr weit von unserm Wege abgeführt hat — kehre ich dahin zurück, wo ich am Schlusse des vierzehnten Abschnitts in meiner Gedankenfolge stehen blieb.

Wenn eine gute Anstalt ihren Zweck so gröblich verfehlt hat, dafs gerade das Gegentheil von dem, was sie bewirken sollte, heraus gekommen ist, so sind (wenn ich nicht sehr irre) nur

zwey Dinge zu thun: „Man muſs entweder die gute Anstalt völlig eingehen lassen," — und dieſs wäre thöricht wofern man nicht gewiſs wäre, etwas andres an ihre Stelle setzen zu können, das den Nutzen, den sie schaffen sollte, gewisser und besser schaffen würde; — oder „man muſs so lange nachforschen, woran es liegt daſs sie ihren Zweck verfehlte, bis man es ausfündig gemacht hat, und alsdann dem entdeckten Übel durch die zweckmäſsigsten Mittel aufs schleunigste abzuhelfen suchen."

Ist aber das Gute, aus welchem wider seine Natur Böses heraus gekommen ist, von solcher Art, daſs es, erstens, nicht von uns abhängt, ob es da seyn oder nicht da seyn soll; ist, zweytens, die Sache so beschaffen, daſs sich jedermann durch bloſses Aufthun seiner Augen überzeugen kann, das Übel sey bloſs daher gekommen, „weil sich mit jenem Guten etwas Böses vermischt hatte, das nicht nur die heilsamen Wirkungen desselben hinderte, sondern es durch seine Beymischung sogar in ein verderbliches Gift verwandeln

mufste;" und ist es endlich, drittens, eben so augenscheinlich, dafs es völlig in unsrer Gewalt steht, und im Grund eine leichte und mit wenig oder gar keiner Gefahr verbundene Operazion ist, dieses Böse, das so heillose Wirkungen gethan hat, von dem Guten, wenigstens bis auf einen solchen Grad der Reinheit des letztern, abzuscheiden, dafs es schlechterdings nicht möglich ist es weiter darin zu bringen: so ist, däucht mich, die Frage, „was also zu thun sey?" für Leute, die bey ihren fünf Sinnen sind, keine Frage mehr. Und wenn (alles diefs vorausgesetzt) dem Übel gleichwohl nicht abgeholfen wird: so wissen wir wenigstens, was wir von dem Verstande oder dem guten Willen der moralischen Ärzte und Apotheker, die zu Heilung unsrer moralischen Gebrechen angestellt sind, zu denken haben; und dann möchte es auch wohl Zeit werden mit Ernst darauf zu denken, wie wir uns selber helfen wollen.

XXIV.

Nun zur Anwendung dieser ziemlich unwidersprechlichen praktischen Wahrheiten auf unsern vorhabenden Gegenstand!

So weit uns die Geschichte in die ältesten Zeiten zurück sehen läfst, sehen wir Religion und Aberglauben überall dicht neben einander aufwachsen, und diesen, gleich einer üppig aufschiefsenden parasitischen Pflanze, jene umschlingen, ihr nach und nach allen Saft entziehen, und sogar durch seine Einflüsse den Früchten, wodurch sie dem menschlichen Geschlechte wohlthätig seyn konnte, seine eigene giftige Beschaffenheit mittheilen.

Da hier schlechterdings alles darauf ankommt, uns von der Religion einen von allem Aberglauben, von allem, was Hang zur Sinnlichkeit, Fantasie, Leidenschaften und Priesterkünste [17]) beyge-

17) Was ich unter diesen nicht liberalen Künsten verstehe, hoffe ich in dem fünften Abschnitt deutlich genug gemacht zu haben.

mischt haben, gereinigten Begriff zu machen: so kann ich mir unter diesem Worte nichts andres denken, als den Glauben an ein unerforschliches Urwesen, durch welches alle Dinge bestehen, und nach unveränderlichen Gesetzen der vollkommensten Gerechtigkeit, oder (was eben dasselbe sagt) der vollkommensten Güte und Weisheit, in Ordnung erhalten werden — verbunden mit dem Glauben der Fortdauer unsers eigenen, uns nicht minder unerforschlichen Grundwesens, mit Bewufstsein unsrer Persönlichkeit und einem solchen Fortschritt zu gröfserer Vollkommenheit, der durch unser Verhalten in diesem Leben modificiert wird.

Von diesem Glauben behaupte ich: dafs er 1) ein moralisches Bedürfnifs der Menschheit sey;

2) dafs seine Wurzel so tief in unsrer Natur liege und gleichsam mit allen Fasern derselben so verschlungen sey, dafs man, um sie im Menschen gänzlich aus-

zurotten, den Menschen selbst zerstören müsste;

3) dass er durch die Vernunft hinlänglich unterstützt werde, um den Nahmen eines vernünftigen Glaubens zu verdienen; und

4) dass er, in so fern er von Aberglauben oder Dämonisterey frey bleibt, nicht nur ganz unschädlich, sondern dem menschlichen Geschlechte höchst wohlthätig und in gewissem Sinne unentbehrlich sey. [18])

18) Ich setze diese vier Hauptsätze, ohne hier den Beweis zu führen, als längst ausgemacht, und von allen, die diese Schrift interessieren kann, anerkannt, voraus. Sollte jemand, dem es im Ernst um Wahrheit zu thun ist, neue Gründe zu haben glauben, diese Sätze für nicht so ausgemacht zu halten als ich: so würde ihre Mittheilung und Untersuchung unfehlbar den Nutzen haben, die bezweifelte Wahrheit in ein neues Licht zu setzen.

XXV.

Unglücklicher Weise war es in der Verfassung und den Umständen, worin sich die Menschen der ältesten Zeiten befanden, nicht möglich, dafs ihre Religion — wenn wir auch annehmen es sey eine Zeit gewesen, wo sie (so viel es die Schwäche des kindischen Alters der Menschheit zuliefs) einfältig und rein war — sich lange in dieser Lauterkeit hätte erhalten können.

Rohe sinnliche Menschen verlangten einen sichtbaren und palpabeln Gott. Durchdrungen von einem mächtigen aber dunkeln Gefühl des Göttlichen in der Natur, aber unfähig, dieses Gefühl zu einem reinen Vernunftsbegriff zu erheben, füllten sie die ganze Welt mit göttlichen Naturen an, und bildeten sich ihre Götter nach ihrem Bedürfnifs. Sie hatten Götter nöthig, die zu ihnen herab stiegen, mit ihnen sprächen, sich ihrer Angelegenheiten annähmen, ihnen jagen und fischen hälfen, im Kriege vor ihnen her zögen, und

ihnen in zweifelhaften Fällen sagten was sie thun oder nicht thun sollten.

Da sie so viel von ihren Göttern verlangten und erwarteten, fanden sie es billig, auch auf ihrer Seite etwas für die Götter zu thun, und ihnen ihre Dankbarkeit und Ehrfurcht durch Opfer, Gelübde, Schenkungen, Denkmähler, Tempel, Statuen, u. s. w. zu bezeigen.

Unvermerkt gewöhnten sich die Menschen an die täuschende Vorstellung, dafs sie alles Gute, was ihnen die Natur und der Zusammenhang der Dinge entweder freywillig oder als die Frucht ihres eigenen Verstandes und Fleifses schenkte, als willkührliche Geschenke gewisser Gottheiten betrachteten.

Aber die Natur war von jeher beynahe eben so geschäftig, den Menschen Böses als Gutes zu thun: alle dem Menschen schädliche und verderbliche Naturwirkungen wurden also ebenfalls den Göttern zugeschrieben. Erdbeben, Überschwemmungen, Mifswachs, Hunger, ver-

derbliche Seuchen, schreckende und die Hoffnung des Landmanns zerstörende Gewitter, u. s. w. wurden als Ausbrüche ihres Zorns betrachtet, der durch bekannte oder unbekannte Vergehungen und Beleidigungen gereitzt worden sey. Dieſs ging endlich so weit, daſs bey vielen Völkern sogar gewisse lasterhafte Leidenschaften und Handlungen, wenn sie ungewöhnliches Unglück über ganze Familien und Völkerschaften brachten, als Folgen des Zorns irgend einer beleidigten Gottheit betrachtet wurden. Die berüchtigte Familie des Tantalus und Pelops bey den Griechen ist ein weltbekanntes Beyspiel hiervon.

XXVI.

Götter die auf so vielfältige Art in das Schicksal der Menschen verflochten waren, von denen man so viel hoffte und so viel fürchtete, die man so oft zu versöhnen hatte oder seinen Unternehmungen günstig machen wollte, konnten nicht lange ohne Priester, d. i. ohne Mitelspersonen, Prokuratoren und Sachwalter der armen Sterblichen bey jenen hö-

hern Wesen, — und Priester nicht lange ohne Theologie seyn.

Da die Vernunft nur sagen kann was Gott nicht ist, aber auf die Frage, was er sey, in Verlegenheit geräth, und entweder stammelt oder verstummet: so würde es eben keinen grossen Künstler bedürfen, um die ganze Theologie der Vernunft auf ein Hirsenkorn zu gravieren.

Natürlicher Weise konnten Priester sich mit einer so kompendiösen Götterkenntnifs nicht behelfen. Sie mufsten mehr von ihren Principalen wissen als gemeine Menschen; und woher hätte ihnen diese geheime Wissenschaft kommen können als von den Göttern selbst? Diese offenbarten sich ihnen in Träumen, durch Erscheinungen, oder auf andere Art; und bald sah man aus dieser übernatürlichen Quelle jene berühmten priesterlichen und magischen Wissenschaften entspringen, auf welche die Filosofie freylich nie gekommen wäre, wozu sie aber doch wenigstens den Schlüssel hat; die Theo-

gewohnheit nennt, sie mit neuen und stärkern Banden an das Lager der falschen Glückseligkeit, fest machte. Unterdeß hatten sich die Begierden durch ihre beständige aber vergebliche Bewegung so sehr ermüdet, daß sie ganz entkräftet niedersanken und einschlummerten.

Während der allgemeinen Stille, die izt auf ein so grosses Getümmel folgte, hörte die Seele von fern ein liebliches Getöne, von dem sie auf eine so süsse und zugleich mächtige Weise ergriffen wurde, daß sie sich eine starke Bewegung gab aufzustehen, und die dünnichten Fesseln zu zerreissen, womit sie gebunden war. Ich sahe auch, daß der Knabe mit den goldenen Flügeln, den ich lange nicht mehr bemerkt hatte, wieder um sie schwebte, als ob er ihr mit seinen ätherischen Flügeln Muth und Stärke zufächeln wollte. Sie riß sich in der That los und weckte ihre Begierden auf, um der holden Symphonie mit einander nachzugehen, von der sich nur die lezten und schwächsten Anstöße in ihrem Ohre verloren. Sie würde aber schwer-

lich

rie der guten und bösen Geister, der himmlischen, elementarischen und höllischen Dämonen; die Wissenschaft der Opfer, Aussöhnungen und Initiazionen; die Wissenschaft sich die höchsten Götter gnädig, die guten Dämonen günstig, die bösen unterwürfig zu machen; die Wissenschaft Träume auszulegen und zukünftige Dinge aus gewissen Zeichen, wodurch die Götter sie uns andeuten, vorher zu sagen; die Wissenschaft durch Amulete, Zauberworte, Zauberlieder und andere geheimnifsvolle Mittel Krankheiten zu heilen, u. s. w.

So wurden die Priester nach und nach zu Wahrsagern, Zeichendeutern, Ärzten und Wundermännern; so kam das Schicksal ganzer Völker, das Glück und Unglück der Familien, und sogar das Leben der Menschen in ihre Gewalt; so bemächtigten sie sich der zwey stärksten Triebfedern der menschlichen Natur, der Furcht und der Hoffnung, um über unwissende Wilde und Barbaren unumschränkt zu

herrschen: kurz, so wurde aus Religion Dämonisterey, aus Priesterthum Magie.

Beide walteten unter allerley Nahmen und Modifikazionen über den Erdboden, als die christliche Religion entstand, und, durch eine beym ersten Anblick erstaunliche, bey unbefangener Untersuchung aber sehr begreifliche Revoluzion, der Vielgötterey in dem ganzen Umkreise des alten Römischen Reichs ein Ende machte, um auf die Trümmer der alten Religion eine neue Art von Theokratie und Hierarchie zu gründen, die sich durch die wohlthätigsten Absichten ankündigte und beliebt machte. Aber, wie himmlisch auch ihr Ursprung, wie wohlthätig ihr Zweck, wie einfach und unschuldig ihre Mittel waren, sie wurde — unter Menschen — durch Menschen ausgebreitet, und konnte also nicht lange so rein bleiben, wie sie aus ihrer ersten Quelle geflossen war.

Die Vorsteher der Gemeinen lernten bald genug durch die Leichtigkeit, womit

sie sich der Herzen zu bemächtigen gewufst hatten, die Schwäche der Menschen und die Stärke ihrer eigenen Hülfsmittel kennen; und wie hätte der Bischof der Hauptstadt der Welt nicht endlich verleitet werden sollen, die Macht eines gewissen wundervollen Doppelschlüsselsimmer weiter auszudehnen? Unglücklicher Weise bediente man sich derselben mit so wenig Bescheidenheit, dafs ihr Einfluſs und ihre Oberherrschaft endlich drückender, schädlicher, grausamer und verderblicher für die Humanität und die bürgerliche Gesellschaft wurde, als es der in seiner eigenen unverlarvten Gestalt herrschende Dämonismus und Magismus nie gewesen war.

XXVII.

Man weifs, — bringt es aber öfters bey den wichtigsten Gelegenheiten viel zu wenig in Anschlag, — wie mächtig Gewohnheit und Vorurtheile, in denen wir aufgewachsen sind, über den gemeinen Menschenverstand tyrannisieren: und wie sollten sie — sie, die uns fähig

machen gegen das Zeugniſs unsrer eigenen Sinne zu glauben — nicht die Gewalt haben unsre Vernunft zu fesseln, und uns z. B. in einem Buche, für dessen Buchstaben man uns schon die tiefste Ehrfurcht eingeprägt hat, ehe wir den Sinn und Geist desselben zu fassen, ja nur zu ahnden fähig waren, nicht Dinge verborgen bleiben lassen, die einem jeden ganz unbefangenen Menschen beym ersten Lesen desselben in die Augen springen?

Es soll mich also nicht wundern, wenn das, was ich jetzt sagen werde, vielen meiner Leser anstöſsig wäre, wiewohl es darum (wenigstens meiner Überzeugung nach) nicht weniger wahr ist — und das ist: daſs zwischen dem Geist und Zweck Jesu, — so wie er sich uns in dem gröſsten Theile der vier Evangelien darstellt, in welchen alles, was wir von seiner Person und Geschichte wissen, enthalten ist, — und zwischen einigen Dingen die Er gesagt und gethan haben soll, eine so auffallende Disharmonie, ein so starker Widerspruch obwaltet, daſs es beynahe unmöglich, wenigstens gegen al-

le Regeln der Kritik ist, zu glauben, dafs er diese letztern Dinge wirklich gesagt und gethan habe.

Meine Gedanken über dieses Phänomen ausführlich zu entwickeln, würde mich hier zu weit führen, und bleibt auf eine andre Gelegenheit ausgesetzt; ich sage also zu meiner dermahligen Absicht nur so viel, und hoffe, dafs wenigstens mancher, der die Evangelien mit etwas mehr als gewöhnlichem Nachdenken gelesen hat, (denn gewöhnlich werden sie ohne alles Nachdenken gelesen) darin mit mir einstimmig seyn werde: dafs Christus zwar die Religion seines Volkes habe reinigen und verbessern, oder keine eigentlich neue, noch weniger eine neue politische Religionsverfassung, am allerwenigsten aber die, welche mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode auf dem von seinen Jüngern schon gelegten Grunde nach und nach aufgeführt wurde, habe stiften wollen.

Die Religion, von welcher Er zugleich Lehrer und Vorbild war, die, welcher

der Nahme der Christlichen, das ist der Religion Christi, im eigentlichsten Sinne zukommt, ist kein Institut, das einen Theil der bürgerlichen Verfassung ausmacht, sondern bloße Angelegenheit des Herzens. Sie ist ganz auf das Verhältniss zwischen Gott, als allgemeinem Vater der Menschen, und diesen, als seinen (gutartigen oder verkehrten, gehorsamen oder widerspenstigen) Kindern gegründet. Sie erhebt das dunkle Gottesgefühl, das der menschlichen Natur angeboren und eigen scheint, zu der einfachsten, humansten, der Gottheit würdigsten, und dem Bedürfniss der Menschheit angemessensten Vorstellung von Gott, reinigt sie von allem dämonistischen und magischen Aberglauben,[19]) und macht sie in jeder mensch-

19) Dass dieß der Geist der Lehre Christi, und das unwidersprechliche Resultat ihrer Grundbegriffe sey, wird schwerlich jemand, der sie unmittelbar aus der Quelle geschöpft hat, läugnen können. Warum ist aber diese Quelle selbst nicht von allem dämonistischen Schlamme rein? Gewiss war es Christus, aber nicht seine Jünger, denen er und seine Lehre, ungeachtet ihrer Anhänglichkeit an

lieben Seele, in welcher sie lebendig und herrschend wird, zu einer unversieglichen Quelle von grenzenlosem Vertrauen auf Gott, von Liebe alles Guten, von allgemeiner Humanität, von aushaltender Stärke im Unglück, von Mäfsigung und Bescheidenheit im Wohlstand, von Geduld im Leiden, von Geringschätzung alles dessen was uns die Weisheit gering schätzen lehrt, von innerm Frieden des Herzens, Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, und immer währender Hoffnung einer bessern Zukunft. — Seine Religion war Ächte Theosofie, im einfachsten Sinne dieses Wortes. — Gott war ihm Alles in Allem, Alles in der Natur, Alles in ihm selbst. Daher das Reich Gottes,

seine Person, gewieser Mafsen immer ein Räthsel geblieben zu seyn scheint. Er wurde von ihnen getrennt, eh' er sie von allen Vorurtheilen und Wahnbegriffen ihres Volkes und ihrer Zeit hatte reinigen können. Eben darum (glaube ich) versprach er ihnen den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. Aber dieser Geist wohnt nur in reinen Herzen, und zog sich vermuthlich von dem Augenblicke zurück, da sie sich einfallen liefsen, an die Brüder zu Antiochia, Syria und Cilicia zu schreiben: Es gefällt dem heiligen Geist und Uns u. s. w.

dessen Annäherung er ankündigt, wozu er alle Menschen einladet, wozu alle berufen, aber wenige auserwählt sind: weil ihm unverborgen war, dafs nur wenige Menschen so einfältigen Sinnes und guten Willens sind, um mit ganzer Seele in diese seine Vorstellungsart und Gesinnungen einzugehen und ihm in allem diesem — das ist in allem, was er mit den weisesten und besten Menschen, die jemahls lebten, gemein und was er vor ihnen voraus hatte — gleichförmig zu werden, und also den Nahmen seiner Jünger im eigentlichen Verstande zu verdienen. Alle konnten und mufsten dazu eingeladen werden: aber die Natur der Sache brachte es mit sich, dafs diejenigen, die wirklich mit ihm Eines Sinnes und Geistes waren, nur eine kleine Gesellschaft von Brüdern ausmachten; und eben in dieser kleinen Anzahl und in der Einförmigkeit ihres innern Sinnes lag der Grund der brüderlichen Gleichheit, die er unter ihnen einführte, und der engen liebevollen Verbindung, worin sie, als Kinder Eines Vaters, unter einander lebten oder leben sollten.

XXVIII.

Indem ich mir diese Vorstellung von der Religion Jesu und der ersten Brüdergemeine, deren Stifter er war, mache, begehre ich keineswegs zu läugnen, dafs es in der Folge nicht möglich sollte gewesen seyn, eine mit den Grundsätzen und der Moral desselben übereinstimmende Volks- und Staats-Religion zu gründen, die von allem dämonistischen und magischen Aberglauben rein hätte bleiben können. Ja ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage, dafs sich sogar eine auf jene Grundsätze gebaute hierarchische Religionsverfassung denken (nur nicht so leicht ins Werk stellen) lasse, die von allen Priesterkünsten, aller tyrannischen Priestergewalt, Herrschaft über die Gewissen, Unterdrückung der Vernunft, Intoleranz, ungebührlicher Einschränkung der Vorstellungen die man sich von den übersinnlichen und unbegreiflichen Dingen zu machen habe, und so weiter, mit Einem Worte, von der ganzen Litaney der Mifsbräuche, die seit so vielen Jahr-

hunderten unter der so genannten Christenheit im Schwange gingen, frey wäre; wie denn etwas diesem von fern Ähnliches seit den Zeiten der Königin Elisabeth in England zu sehen ist.

Wie schön aber auch das Ideal seyn möchte, welches man auf diese Möglichkeit bauen könnte, — dieſs wenigstens ist unwidersprechlich: daſs von des ersten Konstantins Zeiten an (ja schon lange zuvor) das Christenthum und seine kirchliche Verfassung sich von dem Geiste dessen, nach welchem es sich nannte, immer mehr und mehr entfernte; daſs es beynahe in allem das Gegentheil dessen wurde, was es hatte seyn sollen; und daſs eine allgemeine gründliche Verbesserung endlich der groſse Gegenstand mehr als Einer Kirchenversammlung, und der sehnliche Wunsch aller Laien, ja sogar eines beträchtlichen Theils der Klerus, wurde.

XXIX.

Diese Kirchenverbesserung, — die schon so lange für nöthig gehal-

lich so bald und so leicht aus dem bezauberten Gebiet der Thorheit hinweg gekommen seyn, wenn sich nicht eine Frau von ernsthaftem Ansehn zu ihr gefunden hätte, von der mir Seencha sagte, daß sie Ueberlegung genennet würde. Die Ueberlegung hatte eine Brille in der Hand, welche sie der Seele aufsetzte. Sie befahl ihr erstlich die Thorheit und ihre Töchter damit anzusehen, welche ihr hierauf so häßlich und schändlich vorkamen, daß sie vor Ekel die Augen wegwenden mußte. Dann befahl sie ihr vor sich hinaufzusehen, und da entdekte die Seele auf einem weit entlegenen Berge eine Gestalt von erhabnem und himmlischem Ansehn. Sie betrachtete sie lang, es war ihr als ob sie sich erinnerte, ehmals etwas ähnliches gesehen zu haben. Sie eilte nunmehr wie mit geflügelten Füßen, vom Instinct begleitet, nach der glüklichen Gegend, wo sie die schöne Gestalt gesehen hatte, von welcher auch die liebliche Symfonie kam, die sie zuweilen stärker zuweilen aber fast gar nicht vernahm. Ihre Gefährten schwebten ungeduldig voran, und schienen durch eine ge-

in den scheufslichen Zeiten der Kreuzzüge, der Waldenser-Verfolgung und der Ausrottung der Tempelherren, sind der Religion in allen Theilen von Europa zahlreichere Hekatomben von Menschenopfern geschlachtet worden, als in diesem. Kein anderes bietet reichhaltigern Stoff zu Betrachtungen über den gewaltigen Einfluss der Religion auf das zeitliche Wohl und Weh der Menschen dar!

Können wir, beym Überblick des unermefslichen Elendes, das in diesen schrecklichen Zeiten durch Intoleranz, hierarchische Tyranney, fanatischen Neuerungs- und Empörungsgeist, wüthenden Eifer der neuen, kaltblütige Grausamkeit der alten Partey, theils aus wirklicher religiöser Leidenschaft, theils unter der Larve der Religion, über Europa gebracht worden ist, — einen auffallendern, einleuchterndern Beweis verlangen, wie unendlich viel der menschlichen Gesellschaft daran gelegen sey, durch die möglichste Reinigung der Religion auch der blofsen Möglichkeit zuvorzukommen, dafs wir oder unsere Nachkommen solche

Gräuel, solche Unmenschlichkeiten, solche Teufeleyen um Gotteswillen, wieder erleben könnten?

XXX.

„Dazu, sagt man, wird es so leicht nicht wieder kommen. Der Geist der Toleranz, der in unsern Zeiten herrschend geworden ist, und selbst in Ländern, wo er die Oberhand noch nicht gewonnen, doch die Art mit den Glaubensdissidenten zu verfahren sehr gemildert hat, ist uns Bürge dafür."

Gut! Aber wer bürgt uns für diesen Geist der Toleranz selbst? Von wie langer Dauer wird sein Reich, von welcher Stärke wird seine Macht gegen Aberglauben und Fanatismus seyn, wenn diese Duldung — deren blosser Nahme schon wider sie zeugt — nur eine momentane Folge vorüber gehender Eindrücke einiger Modeschriften, nicht die natürliche Frucht wahrer allgemein verbreiteter Aufklärung und Ueberzeugung ist? Wenn sie blos von der Denkart, oder Lau-

ne, oder Bonhommie, oder Gleichgültigkeit der Regenten, und von der zufälligen Schwäche über ihre Ohnmacht heimlich seufzender Molochspriester, abhängt, anstatt auf dem festen Grunde der allgemeinen Vernunft und auf unwiderruflichen Staatsgesetzen zu beruhen? Kurz, was für Ursache haben wir, uns für sicher zu halten, wenn der wüthende unbezähmte Tieger — nur schläft, anstatt, wie der Dedschial der Muhamedaner, wenigstens bis zum Weltgerichte mit unzerreifsbaren Ketten gefesselt zu seyn?

Gegen eine Partey, bey welcher die Intoleranz (in gewissem Sinne) sogar ein Grundartikel ihrer Religion ist, kann uns, so lange sie bey dieser Denkart beharret, nichts als unsere politische Macht sicher stellen. Aber worauf gründet sich unsere innere Sicherheit? Und was schützt uns gegen die Intoleranz der abergläubischen Anhänglichkeit an alte Terminologie und Formulare, gegen den fanatischen Eifer für die vermeinte

Sache Gottes u. s. w. in unserm eigenen Mittel?

Die unter uns im Schwang gehende Gleichgültigkeit gegen die Religion ist eine sehr unzuverlässige, von dem leichtesten Anstofs zusammen fallende Schutzwehre. Wer mit der Geschichte der Menschheit und Religion bekannt ist, kann unmöglich gleichgültig darüber seyn, in welchem Zustande sich eine Sache befinde, die in den Händen des Thoren, des Schwärmers, des Tartüffen, so bald er mit einigem Ansehen bekleidet ist und Einfluss hat, zum Werkzeuge so vieles Unheils werden kann. Die Erfahrung unsrer eignen Zeit könnte und sollte uns belehren, dafs diese Gleichgültigkeit, die dem ansehnlichsten und aufgeklärtesten Theile der Gesellschaft eine Zeit lang die Augen gegen viele ihrer Aufmerksamkeit würdige Dinge verschlofs, von den Antipoden der Vernunft sehr vortheilhaft benutzt werde, und dafs sie gerade der Schatten ist, worunter aller Arten von religiösen Unkraut am besten gedeihen. Vielleicht braucht es nicht mehr als noch funfzig Jahre wie die letzt verflofsnen, um es

dahin zu bringen, dafs Schwärmer und Zeloten unsern Nachkommen nicht mehr Freyheit zu denken und zu glauben übrig lassen, als die heilige Inquisizion den Einwohnern von Goa. So lange der Gebrauch dieser Freyheit blofs zufällige Duldung ist; so lange das Recht der Protestanten „an unbeschränkte Gewissensfreyheit und unbeschränkte Untersuchung aller menschlichen Meinungen, Auslegungen und Entscheidungen in Glaubenssachen" nicht als etwas Ausgemachtes anerkannt, sondern den einen noch ein Problem, den andern sogar Ketzerey ist: so lange haben wir wenig Ursache, uns vor einem Rückfall unter das Joch, das unsere Väter nicht ertragen konnten, sicher zu glauben.

XXXI.

„Aber wie kann, (sollte man billig fragen) wie kann jenes Recht, auf welchem selbst die Existenz der Protestanten beruht, in ihrem eigenen Mittel noch problematisch seyn? Wo ist die Urkunde, durch welche diejenigen, die sich selbst in Freyheit ge-

setzt hatten, ihre Nachkommen zu neuen willkührlichen Fesseln verurtheilt hätten? Oder, wenn es eine solche Urkunde gäbe, welche Verbindlichkeit könnte sie für uns haben? Wer kann im Nahmen seiner Kinder auf den künftigen Gebrauch ihrer Vernunft Verzicht thun? Unter welchem Vorwande könnte eine so unnatürliche Enterbung jemahls Statt finden? Das Recht, wovon hier die Rede ist, wenn sie selbst es hatten, mufsten sie auch uns hinterlassen: denn es war entweder Naturrecht oder nichts."

Unsere Väter im sechzehnten Jahrhundert werfen das Joch des blinden Glaubens ab, das die ihrigen so lange ziemlich ruhig getragen hatten. Sie erinnerten sich der heilsamen Ermahnung des Profeten, „seyd nicht wie Rofs und Mäuler, die nicht verständig sind," und fingen an zu merken, dafs die sehr reellen Übel, von denen sie zu Boden gedrückt wurden, blofse Folgen einer Art von Bezauberung seyen, welche in dem Augenblick vernichtet ist, da man aufhört, sich für bezaubert zu halten. Vorurtheile, die durch alles, was man sah

und hörte, von Kindheit an den Gemüthern eingeprägt worden waren, Wahnbegriffe, die durch alle Schrecken des zeitlichen und ewigen Feuers gegen den blosen Gedanken sie zu bezweifeln so lange gesichert gewesen waren, — wurden vor den Richterstuhl der Vernunft gezogen, in Untersuchung genommen, und so, wie sie für das was sie waren, für Vorurtheile und Wahnbegriffe erkannt wurden, verworfen. Tradizion, Besitz von undenklichen Zeiten her, Entscheidungen von St. Peters Stuhl herab, Meinungen der heiligen Kirchenväter und Doktoren, ja sogar jene Ehrfurcht gebietende Formel der ersten Synode zu Jerusalem — „es gefällt dem heiligen Geist und Uns" — im Munde allgemeiner Kirchenversammlungen, wurden von den Reformatoren und ihren Anhängern für nichts geachtet, so bald sie ihrer eigenen innern Überzeugung und den Beweisgründen, worauf sie beruhete, entgegen standen.

XXXII.

Alles dieſs aber erfolgte nach und nach. Man wuſste Anfangs selbst nicht, wie weit und wohin der Weg, den man eingeschlagen hatte, führen würde, und war (wie es unter den damahligen Umständen nicht wohl anders seyn konnte) weit entfernt, auf einmahl alle Autorität des Römischen Stuhls, der Kirchenväter, der Koncilien und der Tradizion verwerfen zu wollen. Man empörte sich Anfangs gegen bloſse Miſsbräuche, welche die so genannte Disciplin der Kirche betrafen: aber bald sah man sich genöthigt, auch die Dogmen anzugreifen, hinter welche sich jene verschanzten. Jeder falsch befundene Satz zog natürlicher Weise die Untersuchung anderer nach sich, mit denen er zusammen hing: und so konnte es nicht fehlen, daſs man in wenigen Jahren einen groſsen Theil des alten Lehrgebäudes so wurmstichig und baufällig finden muſste, als er wirklich war. Man berief sich auf den Papst, so lange man sich Hoffnung machte, daſs er den Miſsbräuchen, auf die der erste Angriff gerichtet war, abhelfen würde: aber so bald er ge-

gen das, was Luther und seine Anhänger für unumstöfslich erwiesene Wahrheit hielten, entschieden hatte, sah man sich gezwungen, die Autorität der päpstlichen Heiligkeit näher zu beleuchten,[20]) und fand am Ende, dafs er ein so fehlbarer Mensch sey als ein anderer, und dafs es mit seiner Statthalterschaft Christi nicht besser stehe als mit sei-

20) Fern sey es von mir, durch diese Behauptung etwas der Aufrichtigkeit des rechtschaffenen Luthers nachtheiliges insinuieren zu wollen! Als er auf den Papst provocierte, war er von der Unfehlbarkeit dieses Oberhaupts der Kirche noch völlig überzeugt, weil er sie noch nicht untersucht hatte: aber er war von der Wahrheit seiner Sätze gegen den Ablafskram eben so sehr, nur mit bessern Grunde, überzeigt. Er zweifelte also keinen Augenblick daran, das der unfehlbare Richter für die Wahrheit entscheiden würde. Als aber, gegen alle seine Erwartung, das Gegentheil erfolgte, und Leo der Zehnte den Jupiter so unverständig spielte, dafs er seinen Donnerkeil sogar gegen handgreifliche Wahrheiten zum Schutze handgreiflicher Gräuel abschofs: so mufste der ehrliche Luther nothgedrungen an der päpstlichen Unfehlbarkeit zweifeln, und eine Untersuchung darüber anzustellen anfangen, die unmöglich zu Gunsten derselben ausfallen konnte.

keine Neigung zum voraus zu empfinden, daß das Leere, daß sie in sich empfanden, bald ausgefüllt werden sollte.

Ich sahe auch, wie sie endlich den Fuß des Berges erreichten, wo sie still hielten sich ein wenig zu erholen. Denn der Berg schien ihnen sehr schwer zu ersteigen. Ich wurde aber bald einer weiblichen Gestalt von gesunder und starker Leibes-Beschaffenheit, und einer sehr sanften und anmuthigen Gesichtsbildung gewahr, die zu ihnen herunter sieng. Sie nennte sich Mäßigkeit, zuweilen heißt sie auch Geduld. Sie erbot sich, die Seele an ihrem Arm auf den Gipfel des Berges zu führen. Was die Begierden betrift, so waren einige so leicht auf den Füssen, und so erhizt nach der Schönheit, von der sie zwar nur eine dunkle Vorempfindung hatte, daß sie ohne Führer, ob sie gleich nicht selten ausgleiteten, den obern Theil des Berges erreichten. Andere welche etwas träge waren, nahm der Instinkt auf seine Flügel, und brachte sie also sicher auf den Gipfel.

Die

ner Nachfolgerschaft auf dem Stuhle des heiligen Peters, welcher Rom nie gesehen hatte, oder mit seiner Erbfolge in den Titeln und Rechten eines Pontifex Maximus, welche den Kaisern angehörten.

Eben so mufste es vermöge der Natur der Sache mit allen übrigen Autoritäten gehen. Man gab sich alle Mühe, die heiligen Väter, die grofsen Kirchenlehrer, die Tradizion, die Entscheidungen der Koncilien, so viel möglich auf seine Seite zu ziehen: aber so bald sie für die Gegner zeugten, wurde ihr Zeugnifs abgelehnt, und von ihrer Autorität an eine höhere appelliert.

Auch die so oft wiederhohlte Appellazion an eine zu veranstaltende allgemeine Kirchenversammlung, wenn sie etwas mehr als ein durch die Noth der Umstände abgedrungener Behelf war, setzte ein Vertrauen auf die Majorität einer solchen Versammlung voraus, die der Überzeugung der Reformatoren von der Güte ihrer Sache gleich war. Denn gesetzt, das Koncilium würde ge-

gen sie entscheiden, — welches denn auch das Tridentinische zu thun nicht ermangelte — was blieb ihnen anders übrig, als die ganze versammelte Hierarchie für Menschen zu erklären, die zusammen genommen eben so wenig unfehlbar, dem Irrthum eben so unterworfen seyen, als einzeln.

XXXIII.

Man sah sich also bald genöthigt, die heilige Schrift für den einzigen entscheidenden Richter in Glaubenssachen, und für die einzige Quelle, woraus die christliche Glaubenslehre geschöpft werden müsse, zu erklären, und alle übrigen Autoritäten nur in so fern, als sie mit derselben vollkommen übereinstimmten, gelten zu lassen.

Wie viel oder wenig dadurch gegen die Römische Kirche gewonnen wurde, und was diese mit Schein oder Recht dagegen einzuwenden hatte, gehört nicht hierher: genug, es konnte, bey dem allmählich zunehmenden Tage, nicht fehlen, dafs man früher oder später gewahr

werden mufste, dafs ein Buch, wie untrüglich und göttlich es übrigens seyn möchte, nur alsdann für einen entscheidenden Richter in Glaubenssachen gelten könnte, wenn es (wie die Elemente der Geometrie) so beschaffen wäre, dafs alle Menschen, die es lesen und verständen, nicht nur vollkommen einerley dabey dächten, sondern auch von der Wahrheit seines allen Menschen gleich verständlichen und keiner Vieldeutigkeit unterworfenen Inhalts so anschaulich und innig überzeugt würden, dafs es ihnen schlechterdings unmöglich wäre, daran zu zweifeln, oder über den Sinn und die Deutung dieser oder jener Stellen verschiedener Meinung zu seyn.

Ob ein solches Buch möglich sey, ist eine Frage, die ich mir so wenig zu beantworten anmafse, als sie zu meinem Zwecke gehört: aber diefs wird doch wohl niemand zu läugnen begehren, dafs die Bibel dieses Buch nicht ist. — Unstreitig mufs man sehr viel Hebräisch und Griechisch wissen, sehr viele andere Bücher gelesen haben, und ei-

ne unendliche Menge historischer, kritischer, antiquarischer, kronologischer, geografischer, fysikalischer, und anderer wissenschaftlicher Kenntnisse besitzen, um es mit Verstande zu lesen; und dem ungeachtet enthält es, selbst für Leser die mit allen diesen Kenntnissen versehen sind, beynahe auf allen Blättern solche Stellen, die von verschiedenen Personen verschieden verstanden und ausgelegt werden. Nichts von vielen Stellen zu sagen, die mit einer so unerklärbaren Unbegreiflichkeit behaftet sind, dafs alle angestrengten Bemühungen, den Glaubenspunkten, die dem ungeachtet daraus gezogen wurden, nur so viel Licht, als zu einem nicht ganz vernunftwidrigen Glauben nöthig ist, (d. i. nur so viel Licht, um zu wissen was man glaube) zu geben, bis auf diesen Tag fruchtlos gewesen sind.

XXXIV.

Bey dieser unläugbaren und weltbekannten Beschaffenheit der Sache bleibt also — so viel ich wenigstens begreifen kann — in Ansehung alles dessen,

was in der Bibel vieldeutig, geheimnifsvoll, im Widerspruch mit allgemeinen Vernunfts- und Erfahrungswahrheiten oder mit andern Stellen der Bibel selbst, mit Einem Worte, was nicht allgemein faſslich und verständlich ist, — nichts übrig, als diese Alternative:

„Entweder sich einem unfehlbaren Richter in Glaubenssachen, der allein über den Sinn zweifelhafter Worte und Sätze zu entscheiden berechtigt ist, zu unterwerfen:"

Oder „allen, die darin mit uns übereinstimmen, daſs sie sich zur Religion Christi halten, und keinen unfehlbaren Richter in Sachen des Glaubens über sich erkennen, das Recht, nach ihrer eigenen Überzeugung zu glauben, oder (welches einerley ist) das Recht, sich über alles Dunkle und Unbegreifliche der Religion diejenige Vorstellungsart zu machen, die ihnen die richtigste scheint, (wie verschieden sie auch von der unsrigen seyn mag) einzugestehen, sie dieser Verschie-

denheit ungeachtet für unsre Brüder zu erkennen, und, durch diese dem Geist Christi höchst gemäfse Sinnesart, allen gehässigen *Zänkereyen*, Verketzerungen, und Verfolgungen, sammt allen in der bürgerlichen und christlichen Gesellschaft daraus entstehenden Unheil, auf einmahl und auf ewig ein Ende zu machen."

Wollen wir die erste Partey ergreifen, so sehe ich dann keine neue Alternative mehr. Dann bleibt uns nichts übrig, als gerades Weges uns zu den Füfsen des „dreymahl gesegneten Vaters in dem dreyfach gekrönten Heiligthum" zu werfen, uns mit unsrer guten alten Mutter, der katholischen Kirche, aussöhnen zu lassen, und zu glauben was sie uns zu glauben befiehlt, wie übel sich auch unsre arme murrende Vernunft an der Kette dieses blinden Glaubens und leidenden Gehorsams befinden mag.

Oder, welchem Doktor der Theologie aus unserm eigenen Mittel sollten wir das Recht zugestehen,

uns vorzuschreiben was und wie wir glauben sollen? die Linie auszustecken, über die wir im Forschen nach Wahrheit, im Streben nach Licht, im Versuch, unsern Verstand von verworrenen, materiellen, unschicklichen und mit den ersten Grundwahrheiten der Vernunft unverträglichen Vorstellungsarten in Sachen der Religion zu reinigen, nicht hinaus gehen dürften? Wer darf so dreist seyn, seinen Verstand, seine Einsichten nicht nur zum Mafsstabe, sondern sogar zur Regel und zum Gesetz aller übrigen zu machen? Und wenn es vor zwey oder drey hundert Jahren erlaubt war, sich in Glaubenssachen gegen Autorität und Machtsprüche, gegen Papst, Kirchenlehrer und Koncilien aufzulehnen: seit wann ist es unerlaubt worden, eben dasselbe gegen die Autorität und Machtsprüche einer noch so grofsen Anzahl protestantischer Kirchenlehrer zu thun, die (meines Wissens) kein ächteres Kreditiv ihrer Unfehlbarkeit, als die hochheilige Synode zu Trident, aufzuweisen haben?

Durften unsre Vorfahren prüfen und

das Bessere (d. i. was ihrer damahligen Einsicht und innern Überzeugung nach das Bessere war) behalten: warum nicht auch Wir? Warum sollen Wir nicht fortsetzen dürfen, was Sie nur anfangen, nicht vollenden konnten? was, vermöge der Natur der Sache, nie vollendet werden kann? Wer gab ihnen ein Recht, die Vernunft ihrer Nachkommen zu fesseln? ihren Glauben in Formulare zu zwingen? ihnen Vorstellungsarten aufzudringen, die mit den Einsichten und Kenntnissen, welche ihnen das Wachsthum aller Wissenschaften nach und nach verschafft hat, unverträglich sind? mit Einem Worte, über ihren Verstand zu herrschen und ihr Gewissen zu tyrannisieren?

XXXV.

„Das wollen wir nicht," sagen die Verfechter der Formulare und alt hergebrachten Glaubensreglements. „Es steht bey euch zu glauben was ihr könnt: nur geht von uns aus, verlafst Amt, Einkommen, Haus, Hof und Vaterland, entsagt eurer ganzen

bürgerlichen Existenz, sucht euch in den Sandwüsten von Afrika, oder in den noch unbewohnten Inseln des Südmeers einen Ort aus, wo ihr unangefochten filosofieren, glauben und hungern könnt, so viel euch beliebt; nur verlangt nicht, dafs wir euch für Brüder und Mitchristen erkennen, und die bürgerlichen Vortheile, zu denen uns unsere Terminologien und Formulare berechtigen, mit euch theilen, so lange ihr selbst gesteht, dafs ihr, als Dissidenten, nicht dazu berechtigt seyd."

XXXVI.

Ich habe dem Protestanten, der so zu reden, oder doch zu handeln fähig ist als ob er so dächte, keine Antwort zu geben.

Aber ich frage jeden unbefangenen ehrlichen Mann, ob eine solche Art mit denen zu verfahren, die über dunkle und geheimnifsvolle Glaubenspunkte anders denken als gewisse Doktoren der sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, oder als die Nicänische oder irgend

eine andere Kirchenversammlung, ob eine solche Art zu verfahren dem Geiste des Protestantismus gemäfs sey?

Unsere Vorfahren konnten zu der Zeit, da sie die Fesseln des blinden Glaubens und Gehorsams abschüttelten, durch politische Verhältnisse und Erfordernisse der Zeit genöthigt seyn, von ihrem Glauben öffentlich Rechenschaft zu geben: aber weder sie noch irgend eine menschliche Gewalt konnte berechtigt seyn, eine solche Konfession zu einer absoluten Glaubensregel für ihre noch ungebornen Nachkommen zu machen. Das Recht selbst zu denken, selbst zu untersuchen, ihrer eigenen Überzeugung zu folgen, dessen sie sich bedienten weil sie es hatten, haben auch ihre Kinder.

Ich sage noch mehr: weder die allererste christliche Gemeine, noch irgend eine folgende, hatte ein Recht, konnte ein Recht haben, durch die Majorität zu bestimmen, wie ihre Mit-

Ino däuchte mich, als ob ich ſelbſt durch eine unmerkliche geſchwinde Bewegung auf die Stirne dieſes Berges gebracht würde; damit ich alles genau beſchauen könnte, was ferner mit der Seele, gegen die ich eine zärtliche Zuneigung empfand, ſich zutragen würde.

Ich ſahe nun eine groſſe Ebne, an der einen Seite von hohen Cedern umringt, an den übrigen offen, und mit allerley geſunden und wolriechenden Pflanzen bedeckt. Die Luft, die man hier athmete, hatte die Eigenſchaft, daß ſie die Uebung der Leibes- und Seelen-Kräfte ungemein beförderte. Man ſchien ſich ſelbſt leichter, und wie ätheriſch zu werden. Aber ein entzükendes Geſicht, das ſich mir anbot, verſicherte ſich bald meiner ganzen Aufmerkſamkeit. Ich ſahe die Gottheit dieſes Ortes, eine himmliſche Geſtalt, aus dem Cedernhayne hervorgehen; eben diejenige, welche die Seele durch das wunderbare Glas der Ueberlegung von ferne geſehen hatte. Wenn man ſie geſehen hat, ſo kan man nichts anders ſchön heiſſen als ſie. Aber es

christen die dunkeln und verschiedener Deutung fähigen Stellen der Reden Christi und der Schriften seiner Apostel zu verstehen hätten, oder Formeln festzusetzen, wie sie sich über irgend einen Artikel, der nicht von einleuchtender Deutlichkeit ist, auszudrücken schuldig wären. Christus selbst hat kein Glaubensformular festgesetzt. Auch das apostolisch genannte Symbolum ist, seines respektabeln Alters ungeachtet, bekannter Maßen kein Werk der Apostel.

Wenn also die immer zunehmende Menge der Bekenner des christlichen Glaubens es nöthig machte, die Artikel, worin sie alle übereinstimmten, in einen kurzen und faßlichen Lehrbegriff zu bringen, der zum Unterricht der Jugend dienen konnte: so mußte doch wenigstens die Vorstellungsart über einen jeden Artikel, der verschiedene Vorstellungsarten zuläßt, frey bleiben; — oder man müßte (gegen alle Vernunft und gegen alles, was in der Lehre Christi allgemein verständlich ist) behaupten wollen: „die christliche Religion könne oh-

ne Gewissenszwang und willkührliche Herrschaft über den menschlichen Verstand nicht bestehen.“ — Eine abscheuliche Behauptung, deren niemand fähig seyn kann, in dessen Seele jemahls auch nur eine leise Ahnung von dem, was der Sinn und Geist Christi war, gekommen ist.

XXXVII.

Die Gemeine hatte also nie ein Recht über Vorstellungsarten zu entscheiden, — das, was in der Schrift unbestimmt und problematisch ist, zu bestimmen, — noch in streitigen Fällen einer von den verschiedenen Meinungen eine ausschliefsliche Sankzion zu geben; so wie die Lehrer nie berechtigt waren, ihre besondern Meinungen und Vorstellungsarten für die einzig wahren auszugeben und zu Glaubensartikeln zu machen.

Es ist Unsinn, unerklärbare Dinge erklären, unerweisliche Dinge beweisen zu wollen: aber es ist Unsinn und Frevel zugleich, in einem solchen Falle seine Erklärung, seinen Beweis,

andern als Wahrheit aufzudringen. Den Vorstehern der Gemeinen, oder vielmehr der Obrigkeit, kam es zu, solchen Freveln in Zeiten auf eine schickliche Art zu steuern: aber nie und nimmermehr waren sie berechtigt, oder können sie jemahls berechtigt seyn, irgend eine Meinung, die den Grundgesetzen der Vernunft und den beiden Haupt- und Grundartikeln der Religion Christi nicht offenbar widerspricht, unter verhafsten Benennungen zu einem Verbrechen zu machen, und als ein solches zu bestrafen.

Dafs einst eine Zeit war, wo man diese so sonnenklaren Wahrheiten milskannte; — dafs Leute mit solchen Köpfen und Herzen, wie der Bischof Alexander von Alexandria und sein getreuer Waffenträger Athanasius und ihres gleichen, nach andern Grundsätzen zu Werke gingen; — dafs die Arianer um kein Haar besser waren als ihre Gegner, und, so bald sie den Meister spielten, mit den nunmehrigen heterodoxen Orthodoxen eben so ungerecht, unmenschlich und unchristlich verfuhren, als die Ale-

xandrianer und Athanasianer, wenn die Mehrheit der Stimmen und der Schutz der weltlichen Macht, oder ihre Intriguen und Gewaltthätigkeiten ihre Partey zur rechtgläubigen machten, mit ihnen; — dafs Konstantin, zur Schmach des christlichen Nahmens der Grofse genannt, seine Pflichten und seine Rechte so wenig kannte, diese heillosen Händel, anstatt sie in der Geburt zu ersticken, durch die Art, wie er sich dabey benahm, zu unterhalten, und selbst in die Flamme zu blasen: alles diefs, mit allen den Gräueln, die aus diesen und ähnlichen die Menschheit schändenden Streitigkeiten, und aus dem sinnlosen Betragen der Regenten dabey, entstanden — was geht es uns Protestanten im achtzehnten Jahrhundert an? Und was anders als ein dem Menschengeschlechte gehässiger Dämon könnte uns noch jetzt — bey so unendlich veränderten Umständen, und in einer Zeit, die an Erleuchtung und selbst an Sittlichkeit so viel vor den Zeiten der Konstantine und Theodosier voraus hat, anstiften diese Gräuel wieder erneuern zu wollen?

XXXVIII.

Wohl dem Lande, in welchem Aufklärung und Glaubensfreyheit gleichen Schritt mit einander halten, und wo wenigstens diejenigen, die den übrigen zu Lehrern und Regenten gesetzt sind, sich überzeugt haben.

„Dafs Religion eine Angelegenheit des Herzens, nicht des Kopfes ist.

„Dafs sie nicht darin besteht, dafs wir über das göttliche Wesen grübeln und streiten, sondern dafs wir uns bestreben den Willen Gottes zu thun.

„Dafs (nach dem klaren Ausspruch Christi und seines Lieblingsjüngers) reine und thätige Liebe der Menschen, die wir sehen, das untrüglichste Kennzeichen unserer Liebe zu Gott, den wir nicht sehen, ist; und dafs wir unsern Glauben nicht durch Bekenntnisse und Formulare, sondern durch unsere Werke zu zeigen angewiesen sind.

„Dafs Gott an unserm Geschwätz und Gezänke was er sey oder nicht sey, an unserm kindischen Lallen über sein Wesen, seine Eigenschaften, seine Wirkungen, seine Ökonomie, seine Absichten, und was er wolle oder nicht wolle, könne oder nicht könne u. s. w. in der heiligen Schrift nirgends sein Wohlgefallen bezeigt, hingegen auf alle mögliche Art erklärt hat: wer fromm sey und recht thue, der sey ihm angenehm; und

„Dafs, mit Einem Worte, nicht Übereinstimmung in religiösen Meinungen und Formeln — sondern thätiger Glaube an Gott und den von ihm zu den wohlthätigsten Zwecken auf die Welt gesandten Christus, thätige Liebe der Menschheit und lebendige Hoffnung eines bessern Lebens für diejenigen, die sich dessen in dem gegenwärtigen fähig machen, — der wahre Vereinigungspunkt der Christen, und jene Gesinnungen in diesen zu bewirken das Ziel desjenigen seyn müsse, der des ehrwürdigen Nahmens eines Lehrers der unverfälschten Christusreligion würdig seyn will."

XXXIX.

Da die Anwendung meiner bisherigen Betrachtungen auf unsre gegenwärtige Zeit sehr leicht zu machen ist, so überlasse ich sie dem eigenen Nachdenken meiner Leser, und setze, zu Vermeidung alles möglichen Mifsverstandes, nur noch dieses hinzu.

Meine Meinung ist keinesweges, irgend einem protestantischen Regenten zu rathen, dafs er, durch ein öffentliches Proklama, alle Arten und Unterarten von Arianern, halben und ganzen Pelagianern, Eutychianern, Nestorianern, Manichäern, Gnostikern, mit allen andern Anern, Aern und Isten, die es vom Jahre Christi 34 an bis auf diesen Tag in der lieben Christenheit gegeben hat, in seine Staaten einladen, ihnen Kirchen erbauen, Lehrer besolden, und sich recht herzlich angelegen seyn lassen solle, die möglichste Verschiedenheit in Religionsmeinungen unter seinem Volke zu veranlassen und sorgfältig zu unterhalten.

Mein unmalsgeblicher Rath — wenn ich einen zu geben hätte — würde blofs dahin gehen:

Gelehrten und hell denkenden Männern, besonders unter denen die zum Lehramte öffentlich berufen sind, eine durch keine willkührliche, oder alte nicht mehr passende Gesetze eingeschränkte Freyheit zu lassen, die Religionslehren ihrer Einsicht und Überzeugung gemäfs vorzutragen.

Die Anwendung aller bereits erfundenen Ketzernahmen auf irgend einen jetzt Lebenden und die Erfindung neuer öffentlich bey schwerer Strafe[21]) zu verbieten.

Nicht zu erlauben, dafs irgend ein so genannter Ketzer der vergangenen Zeiten, wegen seiner Abweichung von dem,

21) Zum Beyspiele des Schiffziehens. Nur wollte ich, im Nahmen der Menschlichkeit, bitten, einige Sorge dafür zu tragen, dafs die armen Leute besser genährt würden, und ein etwas bequemeres Dach und Fach bekämen, als die unglücklichen Schiffzieher an der Donau.

was in Kirchenversammlungen als die wahre Lehre über die geheimnifsvollen und unerklärbaren Artikel des Glaubens festgesetzt worden, auf Lehrstühlen oder in Schriften für einen Feind Gottes erklärt, oder mit andern verhafsten Benennungen belegt werde, die in dem christlichen Volke die Meinung erwecken müssen, als ob es Sünde und Verbrechen sey, sich in Religionssachen zu irren, oder anders zu denken als wir.

Zu verordnen, dafs man von den mehr besagten geheimnifsvollen und über alle Vernunft gehenden Glaubensartikeln nie anders als in Worten der Schrift rede, sich aller Erklärung und spitzfindigen Spekulazionen über diese Dinge enthalte, und sie überhaupt nur in so fern, als sie dem moralischen Zwecke der Religion förderlich seyn können, vortrage.

Sich in die gelehrten Streitigkeiten, die über spekulative Sätze, Auslegung dieser oder jener Schriftstellen u. s. w. entstehen mögen, nicht einzumischen, keine

öffentliche Partey darin zu nehmen, und nur dahin zu sehen, dafs die Herren Disputanten nicht aus den Schranken der allgemeinen Wohlanständigkeit hinaus gerathen, und aus einer bescheidenen Erörterung kein Stiergefechte werde.

Dafür zu sorgen, dafs der öffentliche Religionsunterricht in Schulen und Kirchen von allen Überbleibseln der alten Barbarey gereinigt, und in allem dem grofsen Endzweck der innerlichen moralischen Besserung der Menschen (welcher offenbar der Zweck Jesu war) gemäfs eingerichtet werde.

Aufserdem würde ich mir die Freyheit nehmen, sie, wo möglich, zu überzeugen: dafs unter den Lehrern diejenigen, die einen grofsen Eifer für die Sache Gottes, eine besondere Frömmigkeit, und eine eigene, aus allem, was in der Bibel am unverständlichsten ist, zusammen gesetzte Sprache affektieren, immer gegen Aufklärung und Aufklärer griesgramen, über die Gefahr des christlichen Zions und den Verfall der reinen Lehre stönen, und den weltlichen

konnten. Aber sobald diese ihre Laute hervornahm, und einen Gesang zu spielen anfieng, der die ganze Natur zu erhöhen schien: so stunden die Begierden auf und machten, mit den Armen in einen Kreis geschlungen, einen sphärischen Tanz um die Tugend, gleich dem Tanze den die Welten um die königliche Sonne halten. Diese sanfte und wolgemessene Bewegung wiegte sie in ein Vergnügen, dergleichen sie nie empfunden hatten. Aber was noch weit wunderbarer und für mein Auge ein entzükender Anblik war, war dieses, daß jede Begierde, indem sie sich solchergestalt um die Tugend als ihren Mittelpunct herum bewegte, wie in einem Spiegel die Gestalt derselben auffaßte und eine nachgebildete Tugend, und zwar eine jede auf eine ihr eigene Weise, zu werden schien. Man hätte sie für eine Schaar von Kindern einer Mutter gehalten, von denen jedes ein Nachbild der Mutter scheint, ob gleich keines dem andern völlig ähnlich ist.

Indem ich diese wundervolle Scene mit ungemeiner Freude betrachtete, rührte mich Geoncha mit seinem Stab an, und sogleich verschwand das Geflchte, und ich befand mich allein und ganz erstaunt auf dem Gipfel des Berges Khakan.

Arm gegen die vermeintlichen Wölfe, die dem Schafstall Christi drohen sollen, aufzufordern, entweder übel organisierte Köpfe, oder arme kranke Leute sind, die mit ihrem Arzt von der Sache sprechen sollten, oder zu einer Gattung gehören, die ein andrer, der nicht so höflich wäre als ich, Heuchler, Farisäer, Baalspriester und Tartüffen nennen würde, Leute, die, wenn sie vor tausend sieben hundert sieben und neunzig Jahren die Ehre gehabt hätten im hochwürdigen Synedrium zu Jerusalem zu sitzen, aus wirklichem oder affektiertem Eifer für die Sache Gottes, das Kreuzige ihn! über den unschuldigsten und besten der Menschen, aber den ersten Gegner aller Gleisnerey, vermuthlich so laut als Kaifas und Klopstocks Filo geschrieen haben würden. Vor dieser Art Menschen würde ich den Fürsten rathen, sich wohl in Acht zu nehmen, und mich übrigens versichert halten, dafs auf dem angerathenen Wege am Ende mehr Übereinstimmung des Glaubens heraus kommen werde, als auf demjenigen, den einige Zeloten so gern eingeschlagen wissen möchten.

XL

Und nun — noch ein paar wohlgemeinte Worte an die Filosofen, für deren Freyheit ich bisher so laut gesprochen habe.

Anstatt die Filosofie mit Cicero als die Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge zu definieren, möchte ich sie lieber die Wissenschaft aller Begriffe nennen, welche sich die Menschen von natürlichen und göttlichen Dingen machen können, und die Kritik aller Begriffe, die sie sich von jeher wirklich davon gemacht haben.

Ich kann mich unmöglich an Gott oder Christus, oder an der Unsterblichkeit der Seele, oder an Himmel und Hölle, an den guten oder bösen Geistern, an Sonne und Mond, noch am Mann im Monde (wenn einer ist) versündigen, wenn ich die Vorstellungen, Meinungen, Einbildungen, die sich diese oder jene Menschenkinder von ihnen gemacht haben, auf die Kapelle bringe, und

nach den Gesetzen des vernünftigen Denkens untersuche, was davon wahr oder falsch seyn, was in die Luft verfliegen, oder als Schaum und Schlacken oben schwimmen, oder als *Caput mortuum* zu Boden sinken möchte.

Es bleibt ewig dabey: Nichts in der Welt ist so heilig, dafs es sich dem Richterstuhl der Vernunft entziehen, dafs es nicht untersucht und auf die Probe gebracht werden dürfte: denn es sind nicht die Sachen, sondern die Begriffe und Meinungen der Menschen von den Sachen, die wir in Untersuchung nehmen.

Aber, liebe Herren und Freunde, wiewohl wir in gewissem Sinne alles dürfen, so frommet doch nicht alles. —

Halt Mafs in allem, denn in allem giebts
Ein Mittel, dessen Linie, was recht ist,
Bezeichnet: dies- und jenseits wird gefehlt!

sagt Horaz. Ein weiser Mann unterfagt sich alle Spekulazionen, die zu nichts helfen, wohl aber zufälliger Weise viel schaden können.

In einem christlichen Staate die Frage: ob ein Gott sey? aufwerfen, oder, welches auf Eins hinaus läuft, von dem Daseyn Gottes als einem Problem sprechen, weil die Beweise desselben keine mathematische oder apodiktische Demonstrazionen sind, ist etwas eben so weises, als wenn einer zu Rom die Frage: was ist der Papst? aufwerfen, oder zu Frankfurt am Main öffentlich disputieren wollte: ob es nicht besser wäre, die kaiserliche Würde eingehen zu lassen?

Der Glaube an Gott, nicht nur als an die erste Grundursache aller Dinge, sondern auch als unumschränkten und höchsten Gesetzgeber, Regenten und Richter der Menschen, macht, nebst dem Glauben an einen künftigen Zustand nach dem Tode, die ersten Grundartikel der Religion aus. Diesen Glauben auf alle mögliche Weise zu bekräftigen und zu unter-

stützen ist eines der würdigsten und nützlichsten Geschäfte der Filosofie, ist, in Rücksicht der Unentbehrlichkeit desselben, sogar Pflicht: ihn anzufechten und durch alle Arten von Zweifeln und Scheingründen in den Gemüthern der Menschen wankend zu machen oder gar umzustofsen, kann nicht nur zu gar nichts helfen, sondern ist im Grunde um nichts besser, als ein öffentlicher Angriff auf die Grundverfassung des Staats, wovon die Religion einen wesentlichen Theil ausmacht, und auf die öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Stütze sie ist.

Die Filosofie hat nützlichere Dinge zu thun, als die Schärfe ihrer Werkzeuge an den Grundpfeilern der moralischen Ordnung, und an dem, was zu allen Zeiten der Trost und die Hoffnung der besten Menschen gewesen ist, zu probieren; und der Filosof ist kaum dieses Nahmens werth, der nicht bedenkt, dafs gegen Einen Menschen, der der Religion ohne Nachtheil seiner Moralität und Gemüthsruhe entbehren kann, zehntausend sind, die, wofern sie auch ihren edelsten Zweck an ihnen verfehlte,

doch ohne den Zaum, den sie ihnen anlegt, schlimmer, oder ohne die Hoffnung, die sie ihnen giebt, unglücklicher seyn würden, als sie sind.

BEYLAGE

ZU DER

VORGEHENDEN ABHANDLUNG.

An Herrn v. *** zu Br**.

Sie wünschen zu wissen, was ich von der Unterscheidung zwischen Prefsfreyheit und Prefsfrechheit denke, welche (wie Sie mir melden) vor kurzem bey einer durch die Zeitungen schon bekannt gewordenen Gelegenheit geltend gemacht worden, und einen kleinen panischen Schrecken in Ihren Gegenden verbreitet haben soll. Da das Recht, über alles Denkbare zu denken, und das Ge-

dachte andern mitzutheilen so gut man beides kann, unter die Rechte gehört, die mit der Ehre ein Mensch zu seyn nothwendig verbunden sind: so nehme ich keinen Anstand Ihnen freymüthig zu eröffnen, wie ich die Sache ansehe.

Ich halte mich versichert, dafs der Urheber dieser Unterscheidung etwas ganz bestimmtes dabey gedacht, und einen ganz guten Zweck dabey gehabt haben oder zu haben vermeinen konnte, (welches, wie Sie wissen, in Absicht des Willens auf Eins hinaus läuft) und dafs es eben daher schwerlich seine Meinung war, sie jemahls gegen die Freyheit der Presse geltend zu machen. Kajus oder Tizius könnte ja wohl (wie uns allen im Eifer etwas menschliches begegnen kann) in einem an sich gerechten, aber zu leidenschaftlichen Eifer für das, was er für Wahrheit und Recht und also für Sache der Menschheit erkannte, — in einer zu raschen Bewegung der Lebensgeister und der Einbildungskraft, wovor ein Schriftsteller, der mit beiden reichlich versehen ist und über eine äufserst interes-

sänte Sache schreibt, sich nicht immer genug hüten kann — ich sage, dieser Kajus, oder wie er heißt, könnte ja wohl in einer solchen Stimmung hier und da, gegen seinen Vorsatz, ein wenig über die Aristotelische Linie der Höflichkeit und des Respekts hinüber gekommen seyn, ein wenig hyperbolisiert, und mehr gesagt haben, als etwa ein seine Ruhe liebender Römer einem Augustus oder Titus — geschweige einem ihrer Diener (die es natürlicher Weise mit Beleidigungen immer schärfer nehmen als die Auguste selbst) — hätte ins Gesicht sagen mögen, wiewohl man jenen Cäsarn mitunter ziemlich starke Sachen ins Gesicht sagen durfte. Kajus könnte es also einem Asinius Pollio oder Lucius Piso (oder wen Sie ihm sonst gegenüber stellen wollen) mit Recht nicht sehr verdenken, wenn dieser Minister Augusts solche leidenschaftliche (wiewohl gar nicht übel gemeinte) Extravasazionen, in so fern sie über die gewöhnlichen Grenzen der Freyheit merklich hinaus gehen, mit einem Nahmen belegte, womit nach Adelungs Wörterbuche diejenigen bezeichnet werden,

welche sowohl die Gefahr unbesonnener Weise verachten, als die Gesetze des Wohlstandes und der Ordnung ohne Scheu verletzen. Kajus würde selbst nicht läugnen können, dafs es Fälle giebt, wo dergleichen Unbesonnenheiten und Übereilungen eine verhältnifsmäfsige Rüge nach sich zu ziehen pflegen. Freylich könnte er sich mit seinem gerechten Eifer für die Sache der Menschheit entschuldigen: aber man würde ihm antworten, ein weiser Mann müsse seine Leidenschaften, wie gerecht und gut auch ihr Gegenstand und Zweck seyn möge, in den gehörigen Schranken zu halten wissen. Vielleicht würde es ihm nicht an einer scheinbaren Gegenantwort fehlen: aber auf alle Fälle bleibt es eine grofse Regel, seinem Gegentheile keine Blöfse zu geben.

Nichts ist indessen natürlicher, als dafs so leidenschaftliche Wesen, wie wir armen Menschlein, bey Gelegenheiten, wo unser Eifer gar zu stark gereitzt wird, uns mehr erhitzen als nöthig oder räthlich war. In vorliegendem Falle scheint wohl — wie allemahl, so oft die Men-

Zwey Selbstgespräche eines tugendhaften Heiden;

Das erste,

da er dem Licht der Natur überlassen gewesen;

Das andere,

nachdem ihm die nähere Offenbarung mitgetheilt worden.

schen *in partes* gehen — die Horazische Bemerkung Statt zu finden:

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Der Mann (sagt ein Sprichwort meiner Landsleute) zerbricht die Schüsseln und die Frau die Töpfe. Gewöhnlich kommt bey einer solchen Wirthschaft nichts heraus — als Scherben. Übrigens, mein Freund, werde ich immer dabey bleiben, dafs man auch die stärksten Wahrheiten ungestraft sagen könne, wenn man sie in einem gelafsnen Tone und ohne persönliche Beleidigung der anders denkenden vorbringt. Ich will nicht, dafs man Wahrheiten, von denen das Wohl der Menschheit abhängt, kalt und gleichgültig sage: aber man kann sie mit aller Wärme des Gefühls, im Ton der eignen Überzeugung und des reinen Wohlwollens, und doch mit Ruhe und Mäfsigung sagen, und man wird niemand dadurch beleidigen; oder, falls jemand eigensinnig und unbillig genug wäre, sich durch einen bescheidenen Widerspruch beleidiget zu finden, würde man die ganze ver-

nünftige Welt auf seiner Seite haben. Es ist unsäglich, wie viel der besten Sache durch eine heftige, trotzige und die Eigenliebe der Gegner kränkende Art sie zu behaupten geschadet wird. Schadeten wir blofs uns selbst dadurch, so möchte es hingehen; wir hätten wenigstens den Trost, uns als Märtyrer der Wahrheit zu betrachten: aber die gute Sache leidet darunter. — Doch, verzeihen Sie mir eine Moral, die, wiewohl man sie nie genug predigen kann, derjenige, den sie trifft, uns immer mit dem Terenzischen *Tu si hic esses aliter sentias* zurück zu geben pflegt.

Sie sehen, mein Herr, dafs ich die besagte Unterscheidung, welche vielen so anstöfsig gewesen ist, in einem Sinne nehme, worin sie für sehr unschuldig gelten kann; welches sie keineswegs wäre, wenn ich ihr den gefährlichen Sinn zutraute, den man darin zu finden glaubt; nehmlich, als ob es darauf abgesehen sey, um defswillen, weil dieser oder jener sich der Freyheit zu denken mit einiger Unbescheidenheit bedient habe, die Schriftsteller überhaupt einer Art von Inquisi-

zion zu unterwerfen, und der Preſsfreyheit, unter dem Vorwande die Preſsfrechheit zu verhindern, willkührliche Fesseln anlegen zu wollen.

Ich weiſs nicht, was manche wackere Leute für Ursache haben mögen, so arges in ihrem Herzen zu denken: aber das bin ich gewiſs, daſs Augustus oder Titus es sehr übel genommen haben würden, wenn ihnen jemand nur den Gedanken zugetraut hätte, die Freyheit zu reden und zu schreiben um des allzu kühnen Gebrauchs willen, den ein Laberius davon gemacht hatte, unterdrücken zu wollen. Was würde man von der Weisheit eines Solon gedacht haben, wenn er seinen Athenern täglich bey Unzen und Skrupeln hätte vorwägen lassen wollen, wie viel sie essen sollten, weil die leidige Erfahrung lehrt, daſs der eine oder der andere zuweilen mehr ißt al recht ist? Und glauben Sie, daſs Solon selbst (falls er die Vorsicht so weit zu treiben fähig gewesen wäre) mit der Distinkzion zwischen Eſsfreyheit und Freſsfreyheit bey den Groſsvätern der So-

kraten und Aristofanen durchgekommen wäre?

Ich hoffe Sie durch diese kleine Betrachtung völlig beruhiget zu haben. Wer die Efsfreyheit zur Fresserey gemifsbraucht hat, mufs sich gefallen lassen, ein Digestivpulver oder ein Brechmittel zu schlucken; wer die Prefsfreyheit zur Frechheit gemifsbraucht hat, verdient nach Beschaffenheit des Vergehens eine verhältnifsmäfsige Züchtigung: aber die Prefsfreyheit bleibt dem ungeachtet, so gut wie die Efsfreyheit, so uneingeschränkt als zuvor — oder —— desto schlimmer!

An Ebendenselben.

Wer einen Erfahrungskreis von vierzig bis funfzig Jahren um sich her hat, wie Ihr gehorsamster Diener, findet sich alle Tage mehr überzeugt, dafs es keinen goldnern Spruch in der Welt giebt, als das berühmte *Ne quid Nimis* des weisen Chilon. Mich dünkt, alle praktische Weisheit der ganzen Welt sey in diesen drey Wörtchen, „Nichts zu viel," oder in dem einzigen Wörtchen „mäfsig" enthalten; und ich bin vollkommen überzeugt, dafs man — mit allen Eigenschaften, welche erfordert werden, um der gröfste Feldherr, Staatsmann, Finanzminister, oder der gröfste Dichter, Mahler, Tonkünstler, oder der erste aller Schneider und Schuster, kurz in jedem Fach und jeder Profession der Erste zu seyn — in jedem Fach und jeder Profession nur ein Pfuscher ist, wenn

man sich den tiefen Sinn dieses mehr als goldnen Sprüchleins nicht ganz eigen gemacht, und sich gewöhnt hat es nie aus den Augen zu verlieren. Ein einziger Moment, wo uns dieses Unglück begegnet, ist hinlänglich, das schönste Leben, so wie das schönste Werk, zu verunstalten.

Ich gestehe Ihnen gern, dafs so ein Sprüchlein leichter zu sagen als auszuüben ist, und dafs nicht jedermann ein so abgekühltes Blut haben kann, als der alte Chilon und seine fünfzigjährigen Bewunderer. Aber der alte Chilon hat darum nicht weniger Recht; und gewifs würde er, wenn er noch lebte, auch Ihren beiden Parteyen sein *Ne quid nimis!* zurufen. Mag doch jede glauben, dafs sie allein Recht habe, dafs ihre Sache die gute Sache sey: wenn die Leute nur auch glauben könnten, dafs die beste Sache durch Unbescheidenheit, Übereilung und Übertreibung endlich zu einer sehr schlechten Sache wird. Ein Wort zu viel kann eine sonst wahre Behauptung falsch machen; ein zu starkes Wort, ein Grad von Hitze über dem

Temperierten, kann etwas zur Beleidigung machen, was, mit Mäfsigung gesagt, den Gegner wo nicht gewonnen, doch nicht erbittert hätte. Aber in Leidenschaften noch gar filosofieren wollen, ist eine grofse Unweisheit; und wer die Sache der Vernunft auch in den wichtigsten Dingen nicht so ruhig und gelassen führen kann, als ob es um die Auflösung einer arithmetischen Aufgabe zu thun wäre, der thäte immer besser, er schwiege.

Überhaupt giebt es, wie Salomo sagt, eine Zeit zu reden und eine Zeit zu schweigen. Schweigen nützt der guten Sache oft mehr, als deklamieren wie ein Cicero, und immer unendliche Mahl mehr, als sich erhitzen, und in dem Feuer, in welches man sich selbst hinein geschrieben hat, wahres und falsches unter einander mengen, und; um sich recht stark und kräftig auszudrücken, mehr sagen als man verantworten kann. Was halfen Cicero's *Philippicae* der Republik? Nichts. Aber ihm selbst kosteten sie seinen grauen Kopf.

Mit Leuten, die ihre Partey ein - für allemahl genommen haben, oder die so weit getrieben sind, dafs sie sich nicht überwunden geben können ohne ihre ganze Existens zu verlieren, ist nicht rathsam zu streiten: oder wenn man ja unglücklicher Weise in einen solchen Streit gerathen ist, so thut man wohl, in dem Augenblicke aufzuhören, wo man merkt dafs die Galle rege wird. Und auch bey dem vernünftigsten und kaltblütigsten Manne kann und mufs endlich die Galle rege werden, wenn er es entweder mit ausgemachten Schwärmern zu thun hat, oder mit Leuten, die sich nur durch Sofismen und Sykofantenstreiche retten können. Denn gegen die einen und gegen die andern hilft kein Räsonieren. Zudem spielt der gröfsere Theil des Publikums bey solchen Gelegenheiten immer die Rolle des Volkes bey einer Exekuzion. Dieses läuft herbey, um einen interessanten Schauspiele zuzusehen, und schwebt, indem es zusieht, in einer nicht unangenehmen Bewegung zwischen dem Gefühl der Billigkeit, dafs dem Verbrecher sein Recht angethan werde, und den sympathetischen Regungen der

Menschlichkeit. Aber so bald es glaubt, dem armen Sünder geschehe zu viel, so hört auf einmahl alles Schweben auf; das Gefühl der Unbilligkeit und Grausamkeit fällt in die Schale des Mitleidens, sie sinkt zu Boden, alle Hände heben sich mechanisch auf, die beleidigte Humanität an dem Handlanger der Gerechtigkeit zu rächen, und wehe ihm, wenn man Ursache zu der Meinung zu haben glaubt, dafs er den armen Sünder nicht aus Ungeschicklichkeit, sondern vorsetzlich härter und länger habe leiden lassen, als recht und billig war. — Ich überlasse Ihnen die Anwendung dieses Gleichnisses selbst zu machen, und bin u. s. w.

den ich nicht nennen kan! den ich nur fühle! den vielleicht niemand unter allen Himmeln nennen kan. Bist du es selbst, Unendlicher, Erster, oder wie dich sonst die Lob-Gesänge deiner Lieblinge stammeln? — Fühlet die Natur, fühlet mein Herz deine Gegenwart? Ist sie hier fühlbarer als anderswo, oder ist nur meine Seele in dieser dunkeln Stille geschikter, dein preiswürdiges Seyn zu empfinden? — Aber vielleicht betrügt mich die schöne Vermuthung? — O Wesen der Wesen! wie soll dir ein Geschöpf, wie soll dir der Sohn des Staubes nahen? Villeicht würde ich dir nicht näher seyn, wenn ich mit Auroras Flügel jene Sonnen erflogen hätte, die am Rande des unermeßlichen Himmels mit Wunder in einen höhern Himmel hinaussehen? Deine Gegenwart würde vielleicht mich und diese ganze noch unreife Natur verzehren. — Aber doch bist du! Ja du bist, dies fühlet meine Seele mit Entzükung. Denn wenn du bist, wie kanst du anders als gütig seyn? Und es ist der deutlichste Beweis deiner Güte, daß du mir das Vermögen dein Seyn zu empfinden gegeben, und

ANTWORTEN UND GEGENFRAGEN

AUF DIE

ZWEIFEL UND ANFRAGEN

EINES VORGEBLICHEN WELTBURGERS.

1783.

Wenn es noch zweifelhaft wäre, ob es auch unächte Weltbürger gebe, die sich dieses edlen Nahmens anmafsen, ohne durch die Gleichförmigkeit ihrer Grundmaximen und Gesinnungen mit denen der wahren Kosmopoliten dazu berechtigt zu seyn, so hätte uns der ungenannte Verfasser der Neugierden eines Weltbürgers (einer vor kurzem auf anderthalb Bogen im Druck erschienenen Flugschrift) der Mühe überhoben, die Welt über das Daseyn solcher falscher Brüder aufser allem Zweifel zu setzen.

Dieser vorgebliche Weltbürger hat zwar seine Zweifel und Anfragen ausdrücklich nur den Staatsgrüblern zur

Prüfung und Beantwortung gewidmet: da aber einige der erstern (und gerade diejenigen, die ihm die meisten Weben zu machen scheinen) so beschaffen sind, dafs sie ohne alle staatsgrüblerische Spitzfindigkeit mit blofser Hülfe des schlichten Menschenverstandes gehoben werden können; so finde ich mich um so mehr bewogen, ihm diesen kleinen Dienst zu leisten, indem diese Zweifel gerade solche Gegenstände betreffen, worüber sich die wahren Kosmopoliten durch eine gegen die seinige sehr stark abstechende Vorstellungsart unterscheiden.

Nichts ist wohl natürlicher, als dafs in einer Zeit, wo jedermann grübelt, manche Sätze, welche in Jahrhunderten, wo nur Mönche grübelten, für unzweifelhafte Wahrheiten galten, zu Aufgaben gemacht und genöthigt werden die Titel zu zeigen, auf welche sich ihre so lange unangefochtene Gewifsheit gründe. Der gemeine Verstand, der alle Menschen instinktmäfsig lehrt was ihnen gut oder böse sey, ist zwar für sich selbst träge, und läfst sich nur gar zu leicht zufrieden stellen, auch wohl unter gewissen

Umständen auf ganze Jahrhunderte einschläfern. Ist er aber einmahl aufgeschreckt und verschüchtert, so wird sein Mifstrauen eben so grofs als seine vorige Sicherheit; er verliert allen Respekt, glaubt seinen besten Freunden nichts mehr, wittert überall Betrug und Gefährde, durchleuchtet daher mit seinem Lämpchen jeden finstern Winkel, fürchtet sich aber eben so sehr vor gar zu blendendem Licht als vor heiligem Dunkel, weil ihn dünkt, dafs man in dem einen so gut als in dem andern Gefahr laufe um seinen — Geldbeutel zu kommen.

Dieses Mifstrauen mufs um so viel grösser werden, je mehr er entdeckt, dafs gewisse Leute sich sein gutherziges Vertrauen und seinen sorglosen Schlummer ungebührlich zu Nutze gemacht haben. Kömmt dann noch eine naseweise Filosofe dazu, die ihn unaufhörlich mit Fragen beunruhigt, auf welche er nichts andres zu antworten weifs als, „fragt meinen Hofmeister," die sich aber mit dieser Abweisung so wenig befriedigen läfst, dafs sie ihm vielmehr alles, was ihm sein Hofmeister von Kindheit an als

heilige Wahrheit eingeflößt, eingesungen, eingepredigt und eingeprügelt hatte, streitig und zweifelhaft macht; eine Filosofie, die kein Ansehen der Person und Würde, kein Privilegium des Alters, keinen Besitzstand der von Untersuchung des Titels befreye, gelten läßt, nichts Verborgenes unaufgedeckt, nicht Schimmerndes unangetastet, nichts Räthselhaftes unaufgelöst wissen will; die man sich nicht einmahl durch derbe Beweise vom Halse schaffen kann, weil sie immer den Beweis des Beweises fordert; und ist es endlich gar so weit gekommen, daſs diese Filosofie ihre Wirkungen, unter dem beliebten Nahmen der Aufklärung, der Befreyung vom Joch alter Vorurtheile, u. s. w. mit Hülfe unzähliger Bücher-Fabriken und Drucker-Pressen über alle Stände einer grosen Nazion ausgebreitet und alle Arten von Köpfen in Gährung gesetzt hat: was Wunder, wenn endlich vor lauter Aufklärung, Freyheit zu denken, Eifersucht gegen alles menschliche und Mistrauen gegen alles übermenschliche Ansehen, die Köpfe zu schwindeln anfangen, nichts um uns her mehr fest zu stehen scheint, und eine epidemische Zweifelsucht die

Welt zuletzt mit einem noch schlimmern Zustande bedroht, als derjenige war, worin sie sich ihrem Hofmeister blindlings überliefs, und eher an ihren eignen Sinnen als an der Unfehlbarkeit ihrer Führer zweifelte?

Augenscheinlich nähert sich ein grofser Theil von Europa diesem Zustande mit starken Schritten. Die vorbesagte Filosofie, nicht zufrieden sich der höhern Klassen allenthalben fast gänzlich bemächtigt zu haben, macht sich auch Wege zu demjenigen Theile des Volks, der sich beym bloſsen Glauben immer noch am leidlichsten befunden hat. Was zuletzt die Folgen dieses immer allgemeiner werdenden Empörungsgeistes gegen alles Ansehen, gegen alles was unsern Vätern ehrwürdig und unverletzlich war, natürlicher Weise seyn werden — scheint eine Aufgabe zu seyn, deren Auflösung eines akademischen Preises würdiger wäre, als manche andre womit man die dialektische Geschicklichkeit unsrer besten Köpfe zeither in Wetteifer gesetzt hat. Wahrscheinlicher Weise wird, wenn man mit der Religion und der Priesterschaft fertig ist,

die Reihe auch an Untersuchungen kommen, die unsern weltlichen Gewaltbabern in der Folge nicht behagen dürften: so gleichgültig auch das Gefühl ihrer Stärke sie jetzt dagegen machen mag. Denn auch sie wird man endlich fragen: Aus welcher Macht thut ihr dieſs und das? Von wem habt ihr diese Macht empfangen, und wem habt ihr Rechenschaft davon zu geben? Worauf gründen sich eure Vorrechte, Besitzthümer und Ansprüche? Habt ihr die Gewalt, die uns zu Boden drückt, von der Natur? Werdet ihr aus einer vollkommnern Masse gebildet als wir? Habt ihr mehr Sinne, mehr Hände und Füſse? u. s. w. Oder, wenn sich alle eure Vorrechte (wie uns unsre Filosofen von den Dächern herab predigen) auf einen bloſsen Vertrag zwischen uns und euch gründen; wenn alles, was ihr besitzt, bloſs anvertrautes Gut ist, und euer Ansehen keinen andern rechtsbeständigen Grund hat noch haben kann, als eine von uns empfangene bedingte Vollmacht, die wir alle Augenblicke zurück nehmen können, so bald wir uns auf eine vortheilhaftere Art einzurichten wissen: wie könnt ihr erwarten, daſs so aufgeklärte Leute wie

wir in der wichtigsten Angelegenheit unsers zeitlichen Lebens — (des einzigen, welches uns übrig bleibt, nachdem uns euere Filosofen gelehrt haben, dafs die Seele des Menschen in seinem Blute ist) — euch eine willkührliche und unbeschränkte Gewalt über unsere Personen, unser Eigenthum und unser Leben einräumen werden? Ehe wir euren Verordnungen gehorchen, wollen wir untersuchen, ob sie uns glücklicher machen werden. Ehe wir euch Subsidien bewilligen, wollen wir erst wissen, wie ihr sie zu unserm Nutzen anzuwenden gedenket. Und ehe wir uns an die Schlachtbank führen oder in Gefahr setzen lassen, unsre Felder verwüstet, unsre Wohnungen angezündet, unsre Weiber und Töchter geschändet, und unsre Söhne in die Kriegsknechtschaft geführt zu sehen, wollen wir vorher untersuchen, was uns daran gelegen ist, ob ihr etliche Quadratmeilen mehr oder weniger zu besteuern habt oder nicht.

Ich zweifle keinesweges, dafs unsere Obern nicht im Stande seyn sollten, auf alle diese unehrerbietigen Fragen — auch Knüttel, Zuchthaus und Festungsbau —

sehr gültige Antworten zu geben. Aber die Geschichte der vergangenen Zeiten belehrt mich, dafs es doch immer sichrer ist, die Sachen nicht auf solche Spitzen zu treiben; dafs illuminierte Bauern und begeisterte Knipperdollinge, Kromwelle u. s. w. gefährliche Sachwalter der Menschheitsrechte sind, und, mit Einem Worte, dafs es besser ist, die wohlthätigen Wirkungen, die ein unvermerkt zunehmendes Wachsthum der Vernunft unfehlbar unter den Völkern der Erde hervorbringen wird, ruhig abzuwarten, als diesen Zeitpunkt (der doch gewifs noch kommen wird) durch Mittel beschleunigen zu wollen, deren unüberlegte Folgen schlimmer und verderblicher seyn würden als die Übel, die man dadurch zu heben glaubt.

Der Himmel verhüte, dafs der Gedanke, der bisherigen Aufklärung unsrer Zeiten durch etwas andres als durch gesunde Vernunft und gründliche Wissenschaften Schranken zu setzen, jemahls in denjenigen erweckt werde, welche Gewalt über uns haben! Wahre Erleuchtung über alles, was den Menschen [illegible]

eine ſo ſüſſe Wolluſt mit dieſer Empfindung verbunden haſt. Die Natur zeigt mir zwar nicht dein Bild, vielleicht nicht einmal deinen Schatten, aber doch anbetenswürdige Spuren, daß du einmal hier gewandelt biſt. Alle ihre lieblichen Scenen, die roſenwangichte Morgenröthe, die geſtirnten Flügel der Nacht, der blühende Frühling, mit welchem geiſtigen Vergnügen erfüllen ſie mich? Wie lebhaft erneuert iedes von ihnen den groſſen Gedanken von deiner Würklichkeit in mir, o Schöpfer und oberſter Herr des Lebens! Möchte mich dieſer ſelige Gedanke nie verlaſſen! Möchte meine Seele immer mit unverwandten Augen auf ihn ſchauen! Es iſt mehr eine geheime wunderbare Empfindung als ein tiefſinniger Vernunftsſchluß, der mich von deinem Seyn überzeugt; eine Empfindung, die mir der meiner Seele eingeprägt haben kan, der ſie gebildet hat. Aber wenn ich meine Theoclea anſehe, (meine Theoclea den ſchönſten Beweis, daß ein vollkommenſtes Weſen iſt) wenn ihre Seele durch die zarte Hülle der jungen Schönheit hervorſcheint, wenn die reineſte

lich angeht, ist unser wichtigstes und allgemeinstes Interesse; und Verbesserungen sind ihre natürlichen Folgen. Aber es giebt auch Irrwische, deren betrügliches Licht in Moräste führt. Selbst das wohlthätige Sonnenlicht darf nicht anders als mit grofser Behutsamkeit und durch fast unmerkliche Stufen in die schwachen Augen eines sehend gewordenen Blinden eingelassen werden, und ein zu starker Lichtstrom blendet sogar ein geübtes Gesicht. Aber die eine Hälfte der Welt in den Brand stecken, um der andern eine schöne mahlerische Beleuchtung zu geben, ist ein Projekt, das nur in so einem Kopfe sollte entstehen können, wie jener war, der Rom an vier Ecken anzünden liefs, um einen poetischen Gemählde vom brennenden Troja mehr Wahrheit geben zu können.

Die Herren, welche die goldnen Zeiten, auf die wir schon so manches Jahrtausend vertröstet werden, dadurch zu beschleunigen glauben, dafs sie vor allen Dingen auf den Umsturz der Religionsverfassung von Europa antragen, mögen vielleicht ihrer eignen

Meinung nach sehr kosmopolitische Absichten dabey haben: aber ihr Projekt selbst ist mit allem um nichts besser als jener Neronische Einfall. Unsre Väter wufsten auch, und hattens schon von ihren Vätern gelernt, dafs keine menschliche Anstalt ohne Mifsbräuche, keine Religion ohne Aberglauben ist: aber, dafs man alle Religion abschaffen müsse, damit niemand Gespenster glaube, oder nach Noth Gottes wallfahrte wenn er was nöthigers zu Hause zu thun hätte, das liefsen sie sich freylich eben so wenig träumen, als dafs man das bürgerliche Regiment abschaffen müsse, damit Richter, Amtleute und Advokaten das Recht nicht länger beugen können, und kein armes Bäuerlein mehr in den Fall komme über Exekuzion oder Frohndienste zu wehklagen.

Eine weitläufige Rechtfertigung unsrer Väter über diese Denkart zu unternehmen, würde eine unverzeihliche Verzweiflung an dem gemeinen Menschenverstande verrathen. Der Grundsatz, welchem sie in Beurtheilung und Schätzung des wesentlichen und zufälligen Nutzens oder Scha-

dens der Religion folgten, geht durch alle Zweige des menschlichen Lebens. Wir würden auf den Zustand der Bewohner von Neu-Holland zurück gebracht werden, wenn man uns alles nehmen wollte, was durch Zufall oder Mifsbrauch Schaden thut. Eure Filosofie selbst, ihr kurzsichtigen und voreiligen Verbesserer! — aller Aberglaube und alle Möncherey der ganzen Welt, von dem ersten Menschen an, der an seine Träume glaubte oder zu einem Fetisch sprach, sey mein Gott! hat nicht halb so viel Elend verursacht, als eure Filosofie in einem einzigen Menschenalter stiften würde, wenn bey jeder policierten Nazion nur zwey Drittel an euern Unglauben glauben und nach euern Grundsätzen handeln würden.

Die ewige Quelle aller Schimären und Trugschlüsse, wodurch halb aufgeklärte Köpfe und aufgeklärte Halbköpfe sich selbst und andre täuschen, ist die Verwechslung willkührlicher Abstrakzionen mit den wirklichen Dingen dieser Welt. Man kann sich einen Staat, eine Polizey, ein durch Fleifs und Hand-

lung blühendes Volk ohne Religion denken, — also (schliefst man) ist die Religion eine ganz entbehrliche Sache; und eine entbehrliche Sache, die so leicht gemifsbraucht werden kann und durch den Mifsbrauch so schädlich ist, wird am besten gar abgeschafft, sagen unsre raschen Kurzdenker.

Sollten diese Herren, die sich so viel aufgeklärter zu seyn dünken als die Gesetzgeber und Weisen aller Völker und Zeiten, den Unterschied zwischen einem Staate, der aus zwanzig Millionen metafysischer Silhouetten, und einem Staate, der aus zwanzig Millionen lebendiger Menschenkinder besteht, auch wohl scharf genug durchdacht haben, um so gewifs zu seyn, dafs dieser eben so gut ohne Religion bestehen könnte als jener? Oder, wenn auch ein wirklicher Staat der Religion, als politisches Institut betrachtet, für sich selbst entbehren könnte, wie wird er gegen andre Staaten aushalten, welche eine Religion haben, und bey denen (einen sehr möglichen Fall vorausgesetzt) diese Religion mit voller Kraft wirkte?

Doch, wir wollen über alle diese Fragen hinweg sehen. Der Bürger als Bürger soll, wenn die Herren wollen, der Religion entbehren, soll ohne sie im Zaum gehalten werden können: kann er sie darum auch als Mensch entbehren? Ist der Mensch um des Bürgers, oder der Bürger um des Menschen willen? Ist die Sorge für Nahrung und Kleidung, die Abführung seiner bürgerlichen Schuldigkeiten, und das Bestreben nach Reichthum und üppigem Genufs die einzige oder höchste Angelegenheit des Menschen? Ist er nicht ein Wesen, das, so bald es sich ganz fühlt, sich einer sittlichen und geistigen Vollkommenheit fähig, und zu Geschäften, die dieser Fähigkeit entsprechen, geboren fühlt? Wollen wir diesen edlen Instinkt in ihm ersticken? ihn blofs auf die thierischen Triebe einschränken? ihn mit aller Gewalt zu einer Art von Geschöpfen herab würdigen, die blofs dafür gefüttert werden, dafs sie am Pfluge ziehen und Lasten tragen? Ihm die Religion nehmen ist freylich der kürzeste Weg dazu. Aber wenn auch Filosofen und Despoten sich mit einander vereinigten, diese schändli-

che Entmenschung an ihren Untergebenen vorzunehmen, werden diese die Operazion so geduldig aushalten? Werden sie, nachdem man ihnen ohnehin schon fast alles genommen hat, woran sie ein natürliches Recht mit auf die Welt brachten, sich auch noch das absofistisieren lassen, was jede Nazion des Erdbodens immer als ihre letzte Zuflucht, als ihr heiligstes und liebstes Gut, als einen Schatz, gegen welchen in Augenblicken des Enthusiasmus das Leben selbst für nichts geachtet wird, angesehen haben? — den Glauben ihrer Väter, den Glauben an eine Vorsehung die für alles sorgt, an einen unsichtbaren Weltbeherrscher dem alles unterthan ist, an unsichtbare Beschützer von welchen Hülfe zu erlangen ist wenn sonst nichts helfen kann, an ein künftiges Leben wo alles in Ordnung und Gleichgewicht kommt, alles, was hier gesündiget wurde, gebüfst, alles, was hier unvergolten blieb, vergolten werden wird? — Welch ein Unternehmen, dem Menschengeschlechte den Trost, der aus diesem Glauben entspringt, rauben zu wollen? Und welch ein Wahn, sich einzubilden dafs man es könne?

Man sage nicht, dafs ich hier Streiche in die Luft führe; dafs die Meinung des Herren, von denen die Rede ist, nicht sey, die Religion selbst, sondern nur den Mifsbrauch der mit ihr getrieben werde, abzustellen. Wenn diefs wäre, würden sie sich anders benehmen und eine andere Sprache führen. Wenn einer mitten unter eine ganze Nation hintritt und fragt:

> „Stehet zu vermuthen, dafs dem respektiven Gouvernement weniger Gehorsam geleistet werden wird, dafs es weniger gute Staatsbürger geben wird, wenn den Völkern die Furcht vor dem Religionsgespenste genommen wird?"

so mufs man ihm wenigstens lassen, dafs er die Gabe hat sich kurz und deutlich zu erklären; und ich sehe nicht, wie unser Weltbürger, der diefs gefragt hat, seine Meinung über die Religion stärker und runder hätte heraus sagen können. Sie ist ihm blofse Pfaffen Erfindung, ein Gespenst womit man Kinder schreckt, und womit sich nur Kinder schrecken lassen. Und

freylich, wenn sie nichts als das ist, so kann man nicht besser thun, als sie je eher je lieber abzuschaffen; so wie nichts gerechter wäre, als die Geistlichkeit — oder, wie sich unser After Kosmopolit ausdrückt, die Pfaffen beiderley Geschlechts — für vogelfrey zu erklären, wenn es wahr ist, dafs sie „Feinde des Staates sind, und Feinde des Staates ziehen." [1])

Religion und Gespenster stehen also, in dem aufgeklärten Kopfe des Welt- und Staatsbürgers, der so bescheidne und wohl überlegte Fragen an seine Mitbürger thut, in Einer Linie. „Und sind es nicht immer Kinder die an Gespenster glauben, fährt er fort zu fragen, und grofse Leute glauben doch nicht daran?" — Wenn ich nicht irre, so war es kein Kind, sondern ein grofser Mann, ein Mann von sehr grofsem alles umfassendem und tief eindringendem Geiste, (Bakon von Verulam) der ge-

1) Neugierden eines Weltbürgers, S. 16.

sagt hat: „Filosofie, nur mit den äufsersten Lippen flüchtig gekostet, berauscht den Verstand, macht Religionsverächter und Unglaubige: nur mit vollen Zügen getrunken, wird sie Licht der Seele, und dann führt sie zu Gott." — Waren Sokrates und Plato Kinder? Oder war es ein Kind, das von den Eleusinischen Mysterien sagte: „Dafs sie das beste Geschenk seyen, was Athen, die Mutter so vieler vortrefflichen und herrlichen Dinge, der menschlichen Gesellschaft gemacht habe; weil man in ihnen das, was den Menschen allein zum Menschen mache, die wahren Grundsätze um glücklich zu leben und mit befsrer Hoffnung zu sterben, gelehrt werde." [2]) Das Kind, das so treuherzig an das Ge-

2) *Mihi, cum multa eximia divinaque videntur Athenae tuae peperisse, atque in vita hominum attulisse, tum nihil melius illis Mysteriis, quibus ex agresti, immanique vita exculti ad humanitatem et mitigati sumus, initiaque, ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi. Cicero de Leg. II. 14.*

spenst der Eleusinischen Mysterien glaubte, war einer der ersten Männer in Rom, zu einer Zeit, wo ein Römer gegen die Männer unsrer Zeit ein Gott war. Wenn unser Weltbürger sich die Mühe geben wollte genauere Erkundigungen einzuziehen, so würde er finden, dafs eine erste Ursache, die alles schafft, nährt und zu Einem verbindet, eine alles umfassende Vorsehung, die Verwandtschaft unserer Natur mit der göttlichen, und die instinktähnliche Ahnung der Fortdauer unsers wahren Selbsts über die engen Grenzen dieses Augenblicks von Leben, Gespenster sind, an welche von jeher unter allen Völkern und zu allen Zeiten die gröfsten und erhabensten Geister geglaubt haben. [2])

2) Was der eben angeführte grofse Römer irgendwo von dem Glauben der Unsterblichkeit sagt: „*Nescio quomodo inhaeret in mentibus quasi saeculorum quoddam augurium futurorum, idque in maximis ingeniis altissimisque animis et existit maxime et apparet facillime,*" läfst sich um so richtiger von der Religion überhaupt sagen, weil jener Glauben so wenig ohne Religion, als Religion ohne jenen Glauben bestehen kann.

Unſchuld, das menſchlichſte Herz aus ihren Augen und noch deutlicher aus ihren Thaten redet, wenn ich ſie ſo ſehe — o was fühlet, was ſiehet dann meine Seele? — Ja, dann glaube ich ein Bild jener vollkommnen Schönheit zu ſehen, das mir zwar nur ein Spiegel, ein ſehr dunkler Spiegel zurükwirft, das mich aber auch in dieſer entkräfteten Nachahmung noch blendet. Dann ſchwingt ſich meine begeiſterte Seele, kühn, uneingedenk, daß ſie die Schweſter des Wurmes iſt, empor, und glaubt in einem noch hellern Geſichte — Doch die fromme, aber zu ſtolze Entzükung betrügt ſich! Und ſie kan ſich auch nicht lang in dieſen verſagten Höhen halten. Wie bald fällt ſie herunter, und o fiele ſie doch niemals tiefer, als ſie ſollte! Niemals unter die Würde einer Seele, die GOtt empfinden kan. Aber wie oft, ach allzuoft! vergeſſe ich unter den anmuthigen Meteoren ſinnlicher Freuden, unter geringen ſterblichen Entwürfen einer irrdiſchen Glükſeligkeit, daß eine Seele, welche ſo himmliſche Augenblike genieſſen kan, vielleicht zu einer himmliſchen Ewigkeit beſtimmt iſt. O

Doch, unser Weltbürger spricht ja auch von der Allgüte eines allweisen Schöpfers, indem er es mit dieser Allgüte und Allweisheit nicht verträglich findet, „dafs die Vernunft nicht hinreiche den Menschen zu führen." — Aber wenn die Vernunft hinreicht den Menschen zu führen, wie verträgt sichs denn mit der Allgüte eines allweisen Schöpfers, dafs (wie er meint) nur so wenig Menschen vernünftig sind?" Vermuthlich will die Allweisheit, dafs die Unvernünftigen sich von den Vernünftigen führen lassen; so thut denn Glauben bey jenen, was Vernunft bey diesen. Auch ist meistens immer so gehalten worden: und wenn dieser Weltbürger die Portion von der allgemeinen Vernunft, die ihm selbst zu Theil geworden ist, dazu anwenden wollte, sich etwas tiefere Einsichten in die Beschaffenheit und den Zusammenhang der menschlichen Dinge zu verschaffen als seine Fragen und Zweifel zu verrathen scheinen; so würde er finden, dafs gerade die Vernunft, die dem Menschen zum Führer gegeben ist, die Gesetzgeber und Weisen aller Völker dahin gebracht hat, durch

die Religion dem bürgerlichen Vertrage die Sankzion eines höhern Gesetzgebers, der Sittenlehre die stärksten Beweggründe, und der Tugend die höchste Begeisterung zu geben; dafs es gerade die Vernunft dieser Weisen, ihre richtige und lebendige Kenntnifs der menschlichen Natur war, was sie die Unzulänglichkeit der politischen Verfassung ohne Mitwirkung der Religion erkennen machte; und dafs (sogar ohne Rücksicht auf die sittlichen Vortheile, welche die letztere dem Staate gewähren kann) die blofse Betrachtung, „dafs der Keim und die Wurzel der Religion in der Natur des Menschen liegt, und ein Volk ohne Religion sich so wenig als ein Volk ohne Leidenschaften denken *) läfst," hinlänglich war, die Vernunft der Gesetzgeber und Weisen von der Nothwendigkeit einer Religion des Staats, d. i. einer unter der Aufsicht und dem Schutze der bürgerlichen Obrigkeit stehenden öffentlichen Gottesverehrung, zu überzeugen.

*) Ich verstehe unter denken nicht, mit Abstrahzionen spielen; denn in dieser letztern Bedeutung des Wortes läfst sich freylich alles denken.

Man mufs sehr unbekannt mit der Geschichtskunde und den Verhältnissen der menschlichen Dinge seyn, um die Vortheile zu verkennen, welche die Religion, das Priesterthum, ja sogar ehemahls das jetzt so verhafste Mönchswesen, dem menschlichen Geschlechte gebracht haben. Läfst es die Beschaffenheit unsrer Natur nicht zu, dafs wir diese Vortheile ganz rein geniefsen; ist es unmöglich, selbst die beste Volksreligion immer von aller Mischung mit Schwärmerey und Aberglauben frey zu erhalten; sind die Priester eben darum, weil sie Menschen sind wie wir, Leidenschaften, Entwürfen und Handlungsweisen unterworfen, wodurch sie von ihrer wahren Bestimmung abgeführt und der bürgerlichen Gesellschaft nur gar zu oft schädlich geworden sind: von welchem Institut, welchem Stand unter den Menschen läfst sich nicht das nehmliche sagen? Aber wenn hat die Vernunft jemahls gelehrt, den Gebrechen einer nützlichen und (zur Zeit wenigstens) unentbehrlichen Sache durch Zernichtung derselben abzuhelfen?

Was sollen also Fragen wie diese?—

„Würde nicht auch Gras und Korn wachsen, wenn wir an Wistnu oder Vizlipuzli glaubten?

„Wäre nicht das kürzeste Mittel, allem Ungemach des Aberglaubens und der Pfafferey abzuhelfen, wenn man dem Volke die Furcht vor dem Religionsgespenste benähme?

„Wozu die Pfaffen beiderley Geschlechts, welche Feinde des Staats sind, und Feinde des Staats ziehen?

„Verträgt sich Glauben mit Verstand?" u. s. w.

Solche Fragen thut weder ein Sokrates, der belehren, noch ein Unwissender, der belehrt werden will! Es sind (um ihnen den gelindesten Nahmen zu geben) Kruditäten eines Menschen, der — im Heifshunger nach einer schmackhaftern Nahrung als ihm von seinen Pädagogen gereicht worden seyn mag — auf einmahl und allzu hastig mehr Französische Modefilosofie zu

sich genommen hat, als er verdauen konnte.

Überhaupt hört man es diesem Weltbürger an seinem Ton an, dafs er zu einem Volke gehört, dem seit kurzer Zeit (zum Behuf bekannter grofser Absichten) eine Freyheit laut zu denken eingeräumt wurde, die keine natürliche Frucht der Staats- und Religionsverfassung desselben ist, und also auch eben so schnell wieder zurück genommen werden kann, als sie gegeben wurde. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist eine Art von Saturnoslest, *)

*) Die Saturnalien waren zum Andenken der goldnen Zeit eingesetzt, deren, einer uralten Sage zu Folge, die Bewohner Italiens unter der Regierung des Saturnus genossen hatten. Die vornehmste Absicht bey diesem Feste war, die natürliche Gleichheit vorzustellen, die in diesen Zeiten unter Menschen Statt fand, die von Unterdrückung und Knechtschaft noch keinen Begriff hatten. Daher war an den Saturnalien die Gewalt der Herren über ihre Knechte suspendiert; sie speisten zusammen an Einem Tische, und die Sklaven hatten die Freyheit, so viele Sottisen zu sagen und zu thun als ihnen beliebte. Dieser beynahe grausame Spafs dauerte in den Zeiten der Freyheit Roms nur Einen

wo jedem erlaubt ist zu sagen und drucken zu lassen was ihm einfällt. Da nun diese frühlichen Tage vielleicht nicht lange währen möchten; da ein jeder wenigstens weiſs, daſs man ihm den Mund wieder zusiegeln könnte so bald Zeit und Umstände es anrathen würden: so eilen die Leute über Hals über Kopf, einem schon lange her gesammelten Groll gegen alte Mifsbräuche Luft zu machen; und bey dieser wetteifernden Fixfertigkeit ist es denn sehr natürlich, daſs mitunter auch viel unförmliches Zeug aufs Papier gegossen, und jede blähende Gährung verworrener Ideen für Drang und innerlichen Beruf, auch etwas zu Beförderung der

Tag, welcher nach dem Festkalender des Königs Numa der siebzehnte December war. Julius Cäsar vermehrte das Saturnusfest um zwey Tage, Augustus fügte den vierten, und Kaligula den fünften hinzu. — Die Saturnalien dehnten sich in dem Verhältniſs aus, wie die Freyheit ab- und die willkührliche Gewalt zunahm; welches (wie man sieht) sehr natürlich war. So gerieth vor einigen Jahrhunderten das Christenthum in immer gröſsern Verfall, je mehr Heilige kanonisiert und Festtage angeordnet wurden.

guten Sache beyzutragen, angesehen wird.

Wir sind so weit entfernt, irgend einem Volke, dem es der Himmel gönnt, den Genuſs dieser glücklichen Saturnalien zu mifsgönnen, daſs wir uns vielmehr über alles Gute freuen, was, als eine natürliche Folge der Freyheit des Untersuchungsgeistes und der durch sie bewirkten Aufklärung, sich über dasselbe verbreiten wird. *Felices sua si bona norint!* Aber eben darum wünschen wir, daſs die Freyheit laut zu denken mit Bescheidenheit gebraucht werden möchte. Man darf und soll zwar über alle menschlichen Dinge filosofieren; aber auch über alle göttlichen, in so fern sie durch die Vorstellungsart, Bedürfnisse und Leidenschaften der Menschen einen Zusatz von Unlauterkeit erhalten, oder sonst auf eine menschliche Art und Weise zu besondern Absichten modificiert worden sind. Wer filosofieren soll, muſs es mit Freyheit thun dürfen, — oder es wäre gerade als wenn man einen Beobachter in Pflicht nehmen wollte, am Himmel und auf Erden weder mit bloſsen noch mit be-

waffneten Augen etwas zu sehen, worüber Petri Kanisii christliche Lehre (die unserm Weltbürger so anstöfsig ist) ins Gedränge kommen könnte. Aber, ehe man etwas Altes verwirft, mufs man es lange, genau und ohne alle Vorurtheile und Leidenschaften von allen Seiten erforscht haben. Denn, so lange bis das Gegentheil erwiesen wird, ist die Präsumzion für das Alte; und ehe man etwas Neues anfängt, mufs man sich auf alle nur mögliche Art gewifs gemacht haben, dafs das Neue, wenn es plötzlich und mit Gewalt an die Stelle des Alten tritt, nicht andre Übel nach sich ziehen werde, die vielleicht ungleich schlimmer sind als diejenigen, denen man abhelfen will: denn, bis das Gegentheil aufs schärfste erwiesen worden, ist die Präsumzion immer gegen die Neuerung. Die weisesten Männer aller Zeiten haben mit Respekt und Zurückhaltung von Meinungen und Gebräuchen gesprochen, die entweder *consensu omnium gentium* oder *religione majorum* ehrwürdig geworden sind; und selbst Mifsbräuche, die mit dem was einem Volke heilig ist und heilig seyn soll zusammen hangen, er-

fordern eine behutsame Hand, um ohne gröſsern Schaden geheilet zu werden.

Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland, wurden, vom vierten Jahrhundert an, nach und nach mit wunderthätigen Heiligen, mit Klöstern und mit Mönchen angefüllt, die in diesen Klöstern sich mit den Opfern, welche die fromme Einfalt jenen nichts mehr bedürfenden Heiligen darbrachte, mästeten. Diese fromme Einfalt unserer alten Vorfahren in den Jahrhunderten, die man die dunkeln und barbarischen nennt, ging freylich oft sehr weit. „Aber, mit allem dem (sagen wir mit den Worten eines verständigen und billigen Beurtheilers der menschlichen Angelegenheiten [6]) war diese *sancta simplicitas* nicht immer schädlich, und selbst für die Kultur und Bevölkerung Europens nicht ohne Nutzen. Sie hat zu vielen nützlichen bürgerlichen und politischen Stiftungen Gelegenheit gegeben. Sie hat, indem sie die Mönche bereicherte, zugleich das Land mit bereichert, die Industrie

6) *Melanges tirés d' une grande Bibliotheque*, *Mon. p.* 133.

aufgemuntert, das Volk zur Tugend, und seine Unterdrücker zur Reue über ihre Verbrechen erweckt."

Dieſs ist historische Wahrheit; und was hier von der Devozion unsrer Vorfahren überhaupt gesagt wird, getraue ich mir gewisser Maſsen von jedem religiösen Gebrauch, so sehr er auch in Miſsbrauch ausgeartet seyn mag, selbst das Wallfahrten nach Noth Gottes nicht ausgenommen, zu behaupten. Nach einem Umlauf von so vielen Jahrhunderten haben sich freylich die Umstände verändert. Einer der ersten Vorwürfe, die man jetzt dem Mönchswesen macht, ist, daſs es der Bevölkerung und Industrie nachtheilig sey. Vor tausend Jahren wars gerade umgekehrt. So ists mit allen menschlichen Instituten. Was unter gewissen Umständen der Welt Vortheile brachte, wird ihr, bey geänderten Verhältnissen, lästig und schädlich. Die Mönche, die in einigen Zeitpunkten beynahe die einzigen Bewahrer des heiligen Feuers waren, sind zu andern Zeiten hier und da in Fakirn und Marabous ausgeartet, die sich die Leicht-

vergieb mir, unendliche Güte! wenn meine Seele in unglüklichern Stunden dich und ſich ſelbſt vergißt! O ſie leidet genug, wenn ſie dann vor ihrem eigenen Bewußtſeyn erröthen muß, und nimmer dieſes reine und hofnungsvolle Vergnügen genießt, wenn ſie an dich, o Ewiger! wieder erinnert wird. — O möchteſt du mir doch ſichtbarer, geoffenbarter, oder möchte ich dir näher ſeyn! Aber ich empfinde dich nur, du verbirgſt dich vor meinen forſchenden Gedanken, und wie leicht werden Empfindungen ausgelöſcht? Nur allzuleicht reiſſet mich eine ſinnliche Empfindung von dieſen geiſtigen, den Töchtern der Betrachtung, hinweg, und läßt mir dann den traurigen Zweifel zurük, daß ich vielleicht nicht zu jener groſſen Zukunft beſtimmt bin, von der mir in ſeltnen heiligen Träumen des Geiſtes ahnet.

O wäre irgend ein Weſen, nicht ſo unendlich, nicht ſo unbegreiflich wie du, aber erhabner als ein Sohn der Staubek; ſtrahlte deine Gottheit in einer ſanftern Klarheit auf ſeinem Antliz; möchteſt du dieſen menſchlichern Gott zu mir ſenden, daß

er

gläubigkeit des Volkes ungebührlich zu Nutze machten, und, um ihr betrügerisches Gaukelspiel ungestraft forttreiben zu können, sich allem, was Vernunft und Aufklärung hiefs, mit Fäusten und Fersen entgegen setzten. Aber auch in diesem Stücke haben sich die Zeiten ziemlich geändert; und, wenn man die Mönche unsrer Zeit die Verdienste ihrer Vorfahren nicht genieſsen lassen will, ist es billig, sie die Missethaten derselben entgelten zu lassen? Wozu also die beleidigenden und ungezogenen Ausdrücke, worin man über den ganzen Stand herfährt? Womit will man eine solche Verfahrungsart rechtfertigen? Und was für Wirkungen glaubt man dafs sie auf die Gemüther des Volkes thun werden?

Man spricht und schreibt so viel von Toleranz, und verspricht sich so grosse Vortheile von der politischen Duldung diesentierender Religionen. Ist es Ernst damit? Wünschen diese Weltbürger, die in Römisch-katholischen Staaten (wo das Mönchswesen mit allen seinen Attributen und Accidenzien nun einmahl so tiefe Wurzeln geschlagen hat, und mit der re-

ligiösen und bürgerlichen Verfassung so enge verwebt ist) so heftig und ohne alle Unterscheidung gegen alles, was in diesem Punkt Religion und Institut der Vorfahren ist, wüthen, wünschen diese Herren im ganzen Ernst ihre dissentierenden Mitbürger in den Genufs eines gleichen Antheils an allen bürgerlichen Rechten eingesetzt zu sehen? Wünschen sie im Ernst, dafs der grausame, die menschliche Natur entehrende und dem Staate so nachtheilige Religionshafs aufhöre, die Nahmen Ketzer und Ketzerey, womit das katholische Volk in gewissen Ländern noch so gräfsliche Nebenbegriffe und schauderliche Gefühle verbindet, verbannt werden, und alle, die sich zu der mildesten und menschlichsten aller Religionen bekennen, einander als Kinder Eines Vaters und Glieder Eines Staates lieben und behandeln sollen? — Wünschen sie diefs aufrichtig: so ist wahrlich die Erbitterung, die sie durch unbescheidene Übertreibung gewisser protestantischer Gründsätze in den Gemüthern der Römischen Geistlichkeit, und des gewifs noch immer an ihr hangenden grofsen Haufens, unterhalten und immer schärfer

und giftiger machen, ein sehr ungeschicktes Mittel jene Absicht zu befördern.

Endlich, (um das Wichtigste zuletzt zu sagen) wenn unserm Weltbürger, und allen die ihm gleichen, die Vertilgung alles dessen, was der Glückseligkeit der Völker im Wege steht, und die Bewirkung alles dessen, was sie befördern würde, wirklich so sehr am Herzen liegt, und wenn sie so überzeugt sind, dafs ohne Aufklärung keine Glückseligkeit, und ohne Freyheit der Vernunft und des Gewissens keine Aufklärung möglich ist: wie können sie so kurzsichtig seyn, nicht voraus zu sehen, dafs der Übermuth, womit sie sich der ersten Augenblicke von Freyheit bedienen, der geradeste Weg ist, sich derselben wieder verlustig zu machen? Diejenigen, welche Gewalt über uns haben, und deren Gedanken selten unsre Gedanken sind, können, aus Absichten die vielleicht die besten von der Welt seyn mögen, eine Zeit lang zu dem Mifsbrauche dieser Freyheit ein Auge zuthun. Aber wenn die schädlichen Folgen des Mifsbrauchs endlich allzu auffallend werden; wenn Freyheit zu filosofieren in

Freygeisterey ausartet; wenn sie die Grundfeste der Moralität untergräbt, und die stärksten Bande der Gesellschaft auflöset; wenn es endlich sichtbar wird, dafs dieser Libertinismus, der das Palladium aller bürgerlichen Gesellschaft als ein Gespenst, und den Stand, dem die Bewahrung desselben anvertraut ist, als den verächtlichsten aller Stände behandelt, — wenn es, sage ich, sichtbar wird, dafs dieser Libertinismus, auf einem ziemlich geraden Wege und unter ähnlichem Vorwande, auf den Umsturz aller andern Institute, Gerechtsame und Vorzüge, die ebenfalls keinen festern Grund als Meinung, Glauben, Alterthum, fromme Einfalt, Trägheit und Geduld der Völker haben, los geht: dann könnten unsre Erdengötter wohl, um ihrer eignen Sicherheit willen, eben so plötzlich — den entgegen gesetzten Weg einschlagen, und Mafsregeln nehmen, die aller Aufklärung, Toleranz, Freyheit und Weltbürgerschaft auf einmahl ein betrübtes Ende machen dürften.

O Geist des gutherzigen, wohlmeinenden, aber einseitigen Helvetius! Wenn

du, wie ich glaube, noch Antheil an den Schicksalen der Menschen nimmst, die du einst von ihren Vorurtheilen befreyen wolltest, und wenn du, wie ich nicht zweifle, jetzt tiefer in die Natur und den Zusammenhang der menschlichen Dinge siehst, mit welchem Auge wirst du die Unternehmungen deiner unbesonnenen Schüler ansehen? Wer wufste besser als du, dafs es ganz ein anderer Despotismus ist als der hierarchische und mönchische, von welchem die Menschheit in unsern Zeiten am meisten zu befürchten hat? Wer hat dieses Ungeheuer, mit allen seinen furchtbaren Eigenschaften und verderblichen Wirkungen, wahrer, stärker geschildert als du? Aber wie konnte dir, oder wie kann irgend einem deiner Jünger verborgen seyn, dafs es nur noch alle die schwachen Fäden — von alten Meinungen, Vorurtheilen und Instituten, womit diese Hydra umschlungen ist, — dafs es nur noch diese im Einzelnen schwachen, aber zusammen genommen unzerbrechlichen Fäden sind, welche sie verhindern, ihre ganze Stärke zur Vernichtung aller noch übrigen Reste der menschlichen Freyheit anwenden zu kön-

nen? Und ihr glaubt der Menschheit einen Dienst zu erweisen, wenn ihr mit eurem Lämpchen herum geht, und einen dieser Fäden nach dem andern absenget?

Doch, es ist Zeit dafs ich auch mein Lämpchen auslösche. Wie oft sagte ich schon zu mir selbst: Diefs soll das letzte Mahl seyn, dafs du deine Zeit verderben willst Mohren zu bleichen! Die Menschen sind nun einmahl nicht gemacht weise zu seyn. Immer werden sie thun wie ihre Väter von jeher gethan haben, — ihre Endzweche durch ihre Mittel zerstören, weder in Hafs noch Liebe Mafs halten, und, wie dumme Fische, sich mit goldfarbenen Fliegen locken lassen, den Angel ihres Wohlthäters, des Fischers, hinab zu schlingen. Moralische Epidemien lassen sich so wenig durch Vernunftgründe als leibliche Krankheiten durch Zauberworte heilen.

Aber alles was ist und geschieht, gehört zu einem Plane, von dem wir nichts verstehen. Grofse und Kleine, Weise und

Unweise, spinnen und weben wir alle an dem unendlichen Gewebe des Schicksals, ohne zu wissen was wir machen, und befördern unbekannte Endzwecke, indem wir oft gerade das Gegentheil zu thun glauben oder scheinen.

Und so bleibe es denn dabey, was Pope sagt:

— — *In erring Reason's spite,*
One truth is clear: Whatever is,
is right.

Ende des LII. *Bandes.*

WALTHER UND ADELSTAN

er mich näher zu dir brächte, oder meinen Geist von diesen Nebeln, mein Herz von diesen irrdischen Neigungen reinigte, welche mir den höchsten, den heissesten Wunsch meines Herzens, dich mehr zu kennen und mehr zu lieben, verwehren! — o sage mir, mein Schöpfer! Vater meiner Seele! gütiger Urheber dieser Begierden, denen alles zu klein scheint was nicht Gott ist — sage mir! Oder wenn du zu unendlich bist mit mir zu reden, so saget mir, ihr Geister! die ihr etwann um mich schwebet, und die leise Stimme meiner Gedanken höret; saget, hat Er, euer Schöpfer und der meinige, ein solches Mittel erfunden, das Unendliche mit dem Endlichen zu vereinigen? Wie soll ich es nennen, oder wo soll ich es finden? — Aber ohne Zweifel ist es der Vorzug einer bessern Welt, wo die Wahrheit ihr Antliz aufgedekt hat, und sich in einer Schöne sehen läßt, welche keine Erdebewohner ertragen könnte. Vielleicht erwartet mich diese Offenbarung in einem andern Leben? — Vielleicht? Ja eine süsse Ahnung, ein frölicher Schauer, wie meine Seele zu fühlen pflegt, wenn

sie

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LIII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1803.

AUFSÄTZE

welche sich auf die Französische Revoluzion von 1789 beziehen, oder durch dieselbe veranlafst wurden.

Geschrieben in den Jahren 1789–94.

Verzeichniſs

der Aufsätze über die Französische Revolution, u. s. w.

I. Eine Unterredung zwischen Walther und Adelstan. August 1789.

II. Kosmopolitische Addresse an die Französische Nazionalversammlung. Oktober 1789.

III. Zufällige Gedanken über die Abschaffung des Adels in Frankreich. Julius 1790.

IV. Sendschreiben an Herrn P. E. in K. Januar 1792.

V. Die Französische Republik. September 1792.

I.

ÜBER

DIE RECHTMÄSSIGKEIT DES GEBRAUCHS,

den die Französische Nation dermahlen von ihrer Aufklärung und Stärke macht.

Eine Unterredung.

Geschrieben im August 1789.

Walther.

Ärger können doch die Franzosen nicht verläumdet und verschrieen werden, als es seit einigen Jahren von vielen ihrer eigenen Schriftsteller geschehen ist! — Da sehen Sie einmahl, was einer von die-

sen Herren in acht Zeilen für ein scheufsliches Gemählde von der sittlichen Verdorbenheit ihrer Hauptstadt macht!

„Das Laster und die Verderbnifs der Sitten werden so weit getrieben, dafs die schüchterne Tugend es nicht wagen darf sich zu zeigen, ohne lächerlich gemacht zu werden. Es ist beynahe unmöglich, dafs die verwegenste, die zügelloseste Imagination zu der gegenwärtigen Verdorbenheit noch etwas hinzu thue. Die frechste Ungebundenheit (*la licence*) kann im ersten so wie im letzten Rang der Staatsbürger (*citoyens*) beynahe keinen Schritt weiter gehen." [1])

Und doch ist es diese so äufserst verdorbene Nazion, die seit etlichen Monaten ganz Europa durch Äufserungen eines Patriotismus, einer Weisheit, Tapferkeit und Standhaftigkeit, die in der Geschichte ohne Beyspiel sind, in Erstaunen setzt —

1) S. *Cahiers de Lecture* 1786. *N. IV.* f. 98.

ſie einer gewiſſen Freude entgegen bebt, verſichert mich, daß dieſes mehr als ein vielleicht iſt. Welch eine Ausſicht? Welch ein Gedanke, der ſich itzt wie ein Gott vor meine Seele ſtellt? Ich darf ihn nur halb gedenken. — Du biſt unſterblich, o Seele! — Aber betrüge dich nicht! Halte deinen Wunſch nicht zu früh für eine Gewißheit. Wie wenn du etwas unmögliches hofteſt? Biſt du nicht an die Erde gebunden, allzunahe mit den Thieren verwandt, allzufern vom Himmel, und von dem, den die Himmel nicht einſchlieſſen? Eine Unſterblichkeit, hellere Offenbarungen, die nähere Gottheit — ſolche Hofnungen geziemen vielleicht nur Dämonen, oder wie ſie heiſſen, die in ſchimmernden Reihen hoch über mir zum König der Geiſter emporſteigen? — Wie oft haben mich Begierden getäuſchet? Wie wenn mich auch dieſe täuſchte, welche den Menſchen zu ſo viel mehr als einem Menſchen macht? — Aber dieſe Begierden ſind doch ſo tief in meiner Seele gewurzelt! der bloſſe Gedanke der Vernichtung ſcheinet mir ſchon ein Anfang des Todes zu ſeyn. Könnteſt du, gütiges Weſen! eine

Adelstan (einfallend) — und mit Grauen und Abscheu erfüllt, können Sie hinzu setzen. Eine ganze grofse Monarchie in Aufruhr ist freylich ein Schauspiel, das die allgemeine Aufmerksamkeit erregen und beschäftigen mufs: aber ich müfste mich sehr irren, mein lieber Walther, oder gerade diese fürchterlichen und kannibalischen Scenen, die wir theils in und um Paris, theils in den Provinzen spielen sehen, sind der stärkste Beweis, dafs der Ungenannte, dessen Worte Sie mir eben vorgelesen haben, die Verderbnifs und Zügellosigkeit seiner Mitbürger nicht übertrieben hat. Mich dünkt, die unerhörten Anmafsungen der Nazionalversammlung auf der einen, und die bekannten gräfslichen Ausbrüche der Volkswuth auf der andern Seite, sind gerade dieser einzige Schritt, welchen jene Zügellosigkeit, über die er klagt, weiter gehen konnte, und dessen Möglichkeit er, um seiner Nazion nicht zu viel zu thun, bezweifelte.

Walther. Die Bewegungen eines zur Verzweiflung gebrachten Volkes sind ihrer Natur nach stürmisch, und niemand kann für ihre Folgen verantwortlich gemacht

werden, als der - oder diejenigen, die das Volk durch unverständige und tyrannische Mafsregeln zu dieser Verzweiflung getrieben haben. Was Sie den Ständen hierbey zur Last legen wollen, ist mir unbegreiflich. Mir wenigstens scheint es unmöglich, in der gröfsten, wichtigsten und schwersten Nationalangelegenheit, wobey es um nichts geringeres als um die Wiedergeburt einer mit dem politischen Tode ringenden Monarchie zu thun ist, sich sogar in Augenblicken, wo der beste Kopf die Tramontane verlieren könnte, mit mehr Weisheit, Mäfsigung, Behutsamkeit, Delikatesse und Gegenwart des Geistes zu betragen, als die Nazionalversammlung von ihrer ersten Sitzung an bis auf diesen Tag gethan hat. Ich pflegte sonst immer zu sagen: Man versammle nur die respektabelsten Männer einer Nazion unter Ein Dach, und sie werden Pöbel werden. Die Geschichte beynahe aller Versammlungen dieser Art, besonders aller ökumenischen und nazionalen Kirchenversammlungen, war sehr geschickt mich in dieser Meinung zu bestätigen. Aber die hohe Vernunft, womit die dermahlige Versammlung der

Repräsentanten der Französischen Nazion zu Werke geht, der feste Gang, womit sie sich, Schritt für Schritt, ohne auf die eine oder andere Seite zu schwanken, ihrem grofsen Endzweck nähert, die scharfe Richtigkeit der Grundbegriffe und Principien, nach welchen sie mit einer Konsequenz, die man der Französischen Lebhaftigkeit und Leichtigkeit nie zugetraut hätte, in ihren Deliberazionen und Beschlüssen verfährt, nöthigt mich, zu gestehen, dafs sie die Ausnahme von jenem Erfahrungssatze mache; und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, dafs noch nie eine grofse Nazion würdiger repräsentiert, noch nie der gröfsere Theil eines aus zwölf hundert Männern bestehenden Konciliums von einem männlichern Geiste beseelt, und von aufgeklärtern Köpfen und edlern Menschen geleitet worden sey.

Adelstan. Wie Sie warm werden, Walther!

Walther. Ich bin es in der That, und Sie werden mirs zu gut halten. Nie, ich wiederhohle es, nie hat eine Nazionalversammlung nicht nur ihren Konstituen-

ten, sondern der ganzen Menschheit so viel Ehre gemacht als diese!

Adelstan. Ich machte sie blofs deswegen auf ihre Wärme aufmerksam, Freund, weil sie sich so leicht aus dem Herzen in den Kopf verbreitet, und den Operazionen des Geistes eine garzu schnelle Bewegung giebt. Oder würden Sie sonst haben übersehen können, dafs der Aufruhr in Paris, der so schreckliche Auftritte nach sich zog und das Zeichen zu einer beynahe allgemeinen Empörung in den Provinzen ward, eine ganz natürliche Wirkung der raschen Anmafsungen war, welche sich die Nazionalversammlung gegen die königliche Autorität erlaubt. Mehr als Einmahl war unter Ludwig XV. ein Minister, der das Vertrauen des Volks hatte, abgedankt worden, ohne dafs widergesetzliche und gefährliche Bewegungen darüber unter dem Volk entstanden wären; und Herr Necker selbst, als er dem Herrn von Calonne Platz machen mufste, trat ganz ruhig und ohne die mindeste Erschütterung des Reichs vom Schauplatz ab, wiewohl er schon damahls ein Günstling des dritten Standes war, der allerdings Ursache hat, auf

ihn stolz zu seyn. Allein damahls existierte auch noch keine Nazionalversammlung, die das Volk mit dunkeln aber grenzenlosen Erwartungen einer alle seine Hoffnung übersteigenden Verbesserung seines Zustandes erfüllte, und einen König, dessen unbeschränkte Autorität noch nie bestritten worden war, nicht nur ahnen liefs, dafs seine Gewalt nur so lange daure als seyn Volk Lust habe sich von ihm beherrschen zu lassen, sondern ihm sogar in der berühmten Addresse vom zehnten Julius in den ehrerbietigsten und politesten Ausdrücken gerade ins Gesicht sagte: Die Nazion fühle ihre eigenen Kräfte zu stark, um sich länger durch den Popanz der Autorität schrecken zu lassen; sie gestehe ihm keine andere Gewalt zu, als die ihm die Liebe und das Vertrauen des Volkes gebe, und er möge sich nur auf die schrecklichsten Auftritte gefalst machen, wenn er die (zu Erhaltung der Ordnung und Ruhe zusammen berufenen) Truppen nicht sogleich wieder entferne, d. i. wenn er sich in einer lediglich von der ausübenden Macht abhangenden Sache nicht von den Repräsentanten des Volks Gesetze vorschreiben lassen

wolle. Mich dünkt, lieber Walther, wer solche Schritte wagt, sich solche Eingriffe in das königliche Amt erlaubt, dem Volk solche Beyspiele giebt, es so laut und nachdrücklich an die fysische Übermacht erinnert, die es sich selbst alle Augenblicke geben kann so bald es als Masse wirken will, — der kann allerdings für die Unordnungen und Gräuel, die ein ohnehin schon nur zu sehr gereitzter Pöbel bey der ersten Veranlassung von Seiten des Hofes begeht, verantwortlich gemacht werden.

Walther. Sie drücken Sich, für die Kälte womit Sie zu sprechen scheinen, etwas hart aus, Adelstan. Sie sprechen von Pöbel, von Aufruhr und Empörung, von Anmafsungen und Eingriffen, und scheinen zu vergessen, dafs zwischen Volk und Pöbel, zwischen Aufruhr und Aufstand zu rechtmäfsiger Selbstvertheidigung, zwischen Anmafsung und Behauptung seiner Würde, ein sehr wesentlicher Unterschied ist. Sie vermengen den Rath und die Bürger von Paris, die sich, in einem Augenblicke der das Wohl oder Weh der ganzen Nazion entschied, mit einer schnellen, aber

(so viel den Umständen nach möglich war) zweckmäfsigen Bewegung zum Schutz der versammelten Reichsstände bewaffneten, — mit dem tumultarischen Sturm einer Rache-schnaubenden Volksmenge, die ein paar verhafste Unglückliche ihrer nur zu lange und zu sehr gereitzten Wuth aufopfert. Sie nennen Anmafsungen, was die offenbaren wesentlichen Pflichten einer von dem Könige selbst zusammen berufenen und von der ganzen Nazion mit ihren wesentlichsten unverlierbarsten Rechten beladenen Versammlung sind. Wie ist es möglich, dafs Sie die nothgedrungenen, mit eben so viel Ehrerbietung und Delikatesse als Würde und Freymüthigkeit vorgetragenen Vorstellungen, welche die Nazionalversammlung dem Könige wegen der ohne alle Noth um Versailles und Paris gelagerten Truppen zu machen gezwungen war, Eingriffe nennen können? Als ob der König wohlgesinntere, getreuere, unbefangnere, und von den gegenwärtigen Zeiterfordernissen besser unterrichtete Rathgeber haben könnte als die Repräsentanten der Nazion? Oder als ob diejenigen nicht eben so berechtigt als verpflichtet gewesen wä-

ren, ihm die reine Wahrheit zu sagen, die er blofs deswegen zusammen berufen hatte, damit sie ihm und dem Reiche zu Hülfe kommen sollten, da er selbst keinen Rath mehr zu schaffen wufste?

Es würde eine etwas weitläuftige Arbeit seyn, das Betragen der Nazionalversammlung seit dem vierten und fünften May, an welchem dieser auf ewig denkwürdige Französische Reichstag eröffnet wurde, bis hierher, so weit die öffentlichen Nachrichten gehen, Schritt für Schritt zu recensieren: aber ich getraue mir zu behaupten, dafs sie in dieser ganzen Zeit, bis zu der bekannten Mozion des Grafen von Lally-Tolendal, keinen Schritt gethan hat, wozu sie nicht vollkommen berechtigt, keinen, der nicht zweckmäfsig und den Erfordernifsen der Zeit angemessen gewesen wäre, keinen, den man mit Grund übereilt, gewagt, zweydeutig oder nur problematisch nennen könnte. Die Verwerfung der besagten Mozion ist der einzige, der einigem Zweifel unterworfen zu seyn scheint. Aber wenn man ihn mit der wahren Lage der Sachen vergleicht; wenn man bedenkt, dafs die Sicherheit und Freyheit der Nazional-

versammlung, ohne die Gewifsheit in jedem sich ereignenden Nothfalle von einem für die Sache des Vaterlandes bewaffneten Volke unterstützt zu werden, nur an einem Spinnefaden hing; wenn man bedenkt, wie beträchtlich noch unter der hohen Geistlichkeit und dem hohen Adel die heimlichen Freunde des Despotismus sind; wie unzuverlässig der gute Wille eines Königs ist, der zu den Schritten, die ihm die Liebe des Volks wieder erworben haben, augenscheinlich blofs durch die eiserne Nothwendigkeit gedrungen wurde; wie leicht man Vorwände finden kann, seinen Worten und Handlungen eine andere Deutung zu geben und andere Mafsregeln einzuschlagen; — kurz, wenn man die Schwierigkeiten, Ungewifsheiten und Gefahren bedenkt, womit die Nazionalversammlung von allen Seiten umringt ist: so wird man den gröfsern Theil derselben schwerlich tadeln können, dafs er Bedenken trug, durch eine Verordnung, deren Wirkung auf das Volk unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu berechnen war und sehr nachtheilig seyn konnte, sich selbst seiner einzigen Stütze zu berauben.

Adelstan. Verzeihen Sie mir, mein Freund, wenn ich das Betragen der Partey, für die Sie Sich so warm erklären, in keinem so milden Lichte sehen kann. Für die Sicherheit der Reichsstände war, dächte ich, durch die bereits errichtete Nazionalmiliz zu Paris hinlänglich gesorgt, und das erste, das dringendste Bedürfniſs war nun, unverzüglich auch für die Sicherheit der Nazion selbst zu sorgen, die in so groſser Gefahr ist, durch die Unterbrechung, oder sollte ich nicht vielmehr sagen die Suspension der königlichen Autorität, in den unseligen Zustand einer gänzlichen Anarchie zu gerathen, den fürchterlichen Folgen der gegenseitigen Erbitterung der aristokratischen und demokratischen Partey immer mehr ausgesetzt, vielleicht in kurzem ein allgemeiner Schauplatz der wildesten Leidenschaften zu werden, und der zügellosen Gewaltthätigkeit herum streifender Räuberbanden (deren Anzahl die dermablige traurige Lage der meisten Provinzen täglich vermehren muſs) Preis gegeben zu seyn. Diesem Unheil so viel möglich zuvorzukommen, hätte jetzt die erste Sor-

Seele ſterben laſſen, welche ſo heftig zu leben wünſchet, und nur dazu zu leben wünſchet, daß ſie dich beſſer erkennen, beſſer anbeten lerne? Wie furchtbar ſind dieſe Zweifel! Wie ſchreklich wird mir dieſe Einſamkeit, welche mir vielleicht nur noch etliche Augenblike die herbey ſchleichenden Tritte des Todes verbirgt? — Göttliche Seele meiner Theoclea! Du ſchöne Unſchuld! ſollſt du ſterben? ſollſt du einmal nimmer zur Tugend reizen? Dieſer Gedanke erzwingt mir Thränen! — Nein! eine ſolche Furcht ſchmähet die Gottheit! warum hätte ſie dich ſo liebenswürdig gemacht, wenn du nicht ein ewiges Denkmal von ihr ſelbſt ſeyn ſollteſt! — Ja die Seelen werden leben, wenn ſchon dieſe irrdiſche Hülle eines himmliſchen Geiſtes abfallen wird — auch ich werde leben! Dieſer Gedanke iſt der ewigen Güte anſtändig, und eröfnet meinen verlangenden Begierden eine Ewigkeit. O ſey mir immer gegenwärtig, du beſter und glüklichſter Gedanke! beherrſche mein Herz, und beſeele alle meine Neigungen. Und wenn ich ja zuviel hoffete, wenn derjenige anders dächte, deſſen

Rath-

ge der Nationalversammlung seyn sollen, so wie es ihre dringendste Pflicht war; nicht die Modellierung einer Platonischen Republik, einer metafysischen Konstituzion, mit welcher es auf eine gänzliche Umkehrung der bisherigen abgesehen ist; einer Arbeit, wobey die Herren Demagogen, wenn sie nur erst von der Höhe ihrer abstrakten Spekulazionen zum Besondern herab zu steigen genöthigt seyn werden, so viele und so schwer aufzulösende Knoten finden dürften, daſs inzwischen der arme Pazient, den sie in Medeens Zauberkessel regenerieren wollen, wofern ihm nicht irgend ein *Deus ex machina* noch zu Hülfe kommt, leichtlich ganz gestorben und verdorben seyn könnte.

Walther. Hoffentlich wird es dieses *Deus ex machina* so wenig bedürfen, Freund Adelstan, als des Zauberkessels der Medea. Es müſste übel gehen, wenn eine Nazion wie die Franzöſische, die an Geist, Muth und Ehrgefühl jeder andern den Vorzug streitig machen kann, und in ihrer Volksmenge, Lage und innerlichem Zusammenhange, so wie in den unverlierbaren Reichthümern der Natur und des

Kunstfleisses, noch immer unermeſsliche Mittel sich selbst zu helfen besitzt, in dem entscheidenden Zeitpunkte, wo sie von den aufgeklärtesten, edelsten, tapfersten Männern des ganzen Reichs berathen und geleitet wird, wo solche Männer wie ein Düc de Liancour, ein Bailly, ein Lally-Tolendal, ein LaFayette, ein Clermont-Tonnere, ein Mounier, an ihrer Spitze stehen, — die Mittel zu Erhaltung und dauerhafter Verbesserung ihres Zustandes, die in ihrer Gewalt sind, nicht zu gebrauchen wissen sollte.

Adelstan. Lassen Sie uns, wenn ich bitten darf, die Sache ohne Deklamazion ruhig und kaltblütig überlegen. Wenn Frankreich seit so vielen Jahrhunderten als sie eine Monarchie ist, eine freye Republick gewesen wäre; wenn Ludwig der Sechzehnte, anstatt ein Abkömmling des heiligen Ludwigs zu seyn, ein Dionysius oder Aristion wäre, der sich einer willkührlichen Alleinherrschaft bemächtigt und seine Mitbürger durch alle Gräuel einer übermüthigen, grausamen, und zügellosen Tyranney gemiſshandelt und aufs äuſserste gebracht hätte: dann

sollte michs nicht befremden, wenn die Nazion in einem allgemeinen Aufstande das Joch des Usurpators abschüttelte, und sich wieder in ihre vorige Freyheit und gesetzmäfsige Verfassung setzte. Aber in unserm vorliegenden Falle ist doch alles ganz anders! Ludwig der Sechzehnte ist kein Tyrann, kein Usurpator, sondern der anerkannte Erbe und Nachfolger einer langen Reihe von rechtmäfsigen Königen. Er hat sich nie einer gröfsern Autorität und Gewalt angemafst, als diejenige war, die seine Vorfahrer gehabt und ausgeübt hatten, ohne dafs sichs die Nazion jemahls hatte einfallen lassen, sie ihnen streitig zu machen. Er hat sich in seiner ganzen Regierung als ein guter König, dem das Beste seiner Unterthanen nicht gleichgültig ist, bewiesen, und man kann ihm nichts zur Last legen als unvorsetzliche Fehler von derjenigen Art, wovon kein Mensch, geschweige einer der ein König, und ein König der nur ein Mensch ist, frey seyn kann. Der traurige Zustand zu welchem das Reich unter ihm herab gesunken, ist nicht sein Werk. — Die Staatsschuld war schon bey seiner Thronbesteigung unermefs-

lich; sie nahm unter seiner Regierung durch den Amerikanischen Krieg (den die Nazion mit Enthusiasmus billigte und beförderte) beträchtlich zu; die Vermehrung der ohnehin schon beynahe unerschwinglichen Auflagen war die nothwendige Folge hiervon, und wurde durch ihre ungleiche Vertheilung (woran der König keine Schuld hat) noch empfindlicher. Zufällige Kalamitäten kamen hinzu, den Zustand des Volks und der Provinzen in einem Grade zu verschlimmern, der eine schleunige Hülfe dringend nothwendig machte. Eine allgemeine Unruhe, ein übertriebenes Verlangen nach Neuerungen bemächtigte sich der Gemüther, und würde die Meinungen ganz irre gemacht haben, wenn man nicht darauf dächte, sie durch vereinigte weise und gemäfsigte Belehrungen festzusetzen. Diefs war es, weswegen der König die Stände des Reichs zusammenberief. Er wollte ihnen den Zustand der Finanzen zur Untersuchung vorlegen, und

versah sich zu ihnen, dafs sie ihm die wirksamsten Mittel vorschlagen würden, eine dauernde Ordnung darin herzustellen und den öffentlichen Kredit zu befestigen. Er sah die Gemüther in Bewegung: aber er hoffte zuversichtlich, eine Versammlung der Repräsentanten der Nazion werde gewifs nur den Rath der Weisheit und Klugheit hören.[2]) — Und nun bitte ich Sie, wie erwiederte die Nazionalversammlung dem Könige dieses in sie gesetzte Vertrauen? Wie erledigte sie sich des Auftrags, um dessentwillen der König sie versammelt hatte? Denn Sie werden mir zugeben, dafs die Stände kein Recht hatten, sich selbst eigenmächtig zu versammeln. Der König mufste sie zusammen berufen. Eben so wenig waren sie, nachdem sie nun versammelt waren, berechtigt, über andere Gegenstände, zu andern

2) Alle mit durchschossener Schrift gedruckte Worte sind die eigenen Ausdrücke des Königs in der Rede, womit er den fünften May die erste Sitzung der Reichsstände eröffnete.

Zwecken zu arbeiten, als diejenigen, wozu der König sie berufen hatte. Aber was that die Nazionalversammlung? Sie fing gleich damit an, die Hauptsache, oder vielmehr, die einzige Sache, um derentwillen sie versammelt worden war, als eine Nebensache auf die Seite zu legen, und sogleich unmittelbar an dem Umsturz der bisherigen monarchischen Verfassung zu arbeiten. Sie sprach von einer neuen Konstitution. Sie liefs Grundsätze hören, die bisher in Frankreich nie anders als in verbotenen Schriften gehört worden waren. Die Nazion ward jetzt auf einmahl Alles, der König ein blofser Nahme ohne bestimmten Sinn, ein wahrer Kulissenkönig. Die Nazion hiefs nun die Quelle aller Autorität; und wenn gleich das fürchterliche Wort Majestät des Volks öffentlich noch aus dem Munde keines Deputierten gegangen ist, so fällt doch einem jeden in die Augen, dafs die bisherigen Handlungen der Nazionalversammlung keine andere Grundlage haben können. Hat sie sich nicht deutlich genug erklärt, dafs sie keine höhere Macht über sich erkennt? Dafs

der Wille des Königs nur in so fern etwas gelten kann, als er mit dem Willen der Nazionalversammlung Eins, oder der Wiederhall derselben ist? Sind diefs etwa keine Anmafsungen, keine Eingriffe? War nicht der Augenblick, da der König durch die Entlassung des Herrn Neckers einen wesentlichen und vorher nie bestrittenen Akt der königlichen Autorität ausübte, auch der Augenblick eines fürchterlichen Aufstandes von einigen hundert tausend Menschen, an deren Spitze sich die Nazionalversammlung stellte? — Nun sagen Sie mir, lieber Walther, ist es wahrscheinlich, ist es nur denkbar, dafs sich der König seiner angeerbten, verfassungsmäfsigen, immer anerkannten, nie bestrittenen königlichen Rechte und Prärogativen berauben lassen werde, wenn er es verhindern kann? Und wenn seine Partey (denn ganz gewifs ist er noch nicht von der ganzen Nazion verlassen) in diesem Augenblicke noch nicht mächtig genug ist, sich einem durch die Anmafsungen seiner Repräsentanten aufrührisch gemachten Volke entgegen zu stellen, wird sie lange, wird sie immer so ohnmächtig bleiben? Ist der Adel nicht der natürli-

che Beschützer des Throns? Werden die übrigen Fürsten einer Revoluzion, die ihnen einen so fürchterlichen Spiegel vorhält, so gelassen wie einer Schauspielertragödie zusehen? Können sie unthätig dabey bleiben, wenn man ihnen nicht etwa blofs in müfsigen Spekulazionen auf gedrucktem Papier, sondern durch die That selbst demonstriert, dafs es alle Augenblicke in der Macht ihrer Völker steht, ihnen den Gehorsam aufzukündigen, und ihrem einzelnen Arm Millionen bewaffneter Arme entgegen zu stellen? dafs sie, wenn es einmahl dahin gekommen ist, sich selbst auf ihre besoldeten Kriegsheere nicht mehr verlassen können; und kurz, dafs weder Erbrecht noch Krönung und Salbung, noch beschworne Unterthänigkeit und Treue der Unterthanen, die geringste Gültigkeit mehr haben, so bald es der Nazion einfällt, sich eine andere Konstituzion geben zu wollen. Ich wiederhohle es, werden die mächtigern Monarchen Europens einer Revoluzion, in welcher sie ihr eigenes oder ihres Nachfolgers Schicksal voraus sehen können, so gelassen zusehen, als Nero dem Brand von Rom, den er selbst

veranstaltet hatte? Es ist nicht wahrscheinlich. Und wenn es denn endlich, wie man die gröfste Ursache zu befürchten hat, zu einem allgemeinen Bürgerkriege kommen wird, was wird das Schicksal von Frankreich seyn? Die Menschheit fährt vor dem blofsen Gedanken zusammen! — Und auf wem mufs alsdann die Schuld alles Unheils, das über die unglückliche Nazion kommen wird, liegen bleiben, als auf diesen ihren Repräsentanten, die, anstatt das Vertrauen des Königs durch ihre Klugheit und Mäfsigung zu rechtfertigen, durch den ehrsüchtigen Gedanken, alles vermögende Demagogen und Schöpfer einer neuen Konstituzion zu seyn, (worin sie, wie natürlich, die höchste Gewalt in ihre eigenen Hände zu spielen wissen werden) sich verführen liefsen das geblendete und taumelnde Volk in diesen Labyrinth hinein geführt zu haben.

Walther (lächelnd.) Der Himmel wende alle böse Vorbedeutung ab, lieber Adelstan! Aber ich hoffe, dafs alles noch einen fröhlichern Ausgang nehmen soll; und inzwischen bin ich gewifs, Sie, wenn Sie Zeit und Lust haben, die Sache ge-

nauer und tiefer mit mir zu erwägen, überzeugen zu können, dafs die Französische Nazion und ihre Repräsentanten Recht haben, und dafs die Könige, die sich dermahlen zwischen Ludwig den Sechzehnten und sein Volk stellen, oder gar dem ersten behülflich seyn wollten, das andere vollends aufzureiben, sehr Unrecht dazan thun würden.

Adelstan. Ich bin begierig zu hören, wie Sie diesen Beweis führen werden, und verspreche Ihnen alle Aufmerksamkeit, die ein so ernsthafter und für alle Menschen interessanter Gegenstand erfordert.

Walther. Sie haben in Ihrer Rede, worin ungefähr alles, was ein eifriger Royalist, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, sagen kann, ins Kurze zusammen gefafst ist, eine Menge Begriffe, theoretische Sätze und Thatsachen in Verbindung gebracht, die theils deutlicher bestimmt, theils genauer aus einander gesetzt, und von allen ihren Seiten betrachtet werden müssen. Erlauben Sie mir, den Anfang mit dem Auszuge der Rede des Königs vom fünften May zu

Rathschlüsse so unsichtbar sind als Er selbst; so wird er mir doch vergeben, daß ich dem unüberwindlichen Reiz einer so schönen Hofnung gewichen bin, und wird meine lezten Augenblike stark machen, heiter und lächelnd in den Tod zu sinken.

machen, denn Sie zum Grund Ihres lebhaften Ausfalls gegen die Repräsentanten der Französischen Nazion gelegt haben. Die Rede darf und soll jetzt nicht seyn, wie viel Antheil das Herz des Königs an den Gesinnungen gehabt haben möge, die er in dieser Rede äufsert; oder wie eine gewisse Hofpartey, die unter dem Nahmen der Kabale ein Gegenstand der Verwünschungen der Nazion ist, die auf Schraubengesetzten Ausdrücke, die in dieser Rede vorkommen, ausgelegt haben würde, wenn sie die Oberhand hätte bekommen können. Das Haupt einer grofsen Nazion spricht in einem Zeitpunkte, wo es um nichts geringeres als die Verhütung einer gänzlichen Zerrüttung des Reichs und um seine politische Wiedergeburt zu thun ist, mit den Repräsentanten derselben: und diese sind berechtigt, alle Gesinnungen die er hier äufsert, für seinen wahren Willen, und alle seine Worte in dem natürlichen Sinne, den sie in Rücksicht auf die dermahlige Lage der Sachen haben können und müssen, zu nehmen, und ihnen alle die Kraft und alle die

Ausdehnung zu geben, die sie haben müssen, wenn sie nicht leere Komplimente seyn sollen.

Der König also sagte: „Dieser Tag, an welchem er sich von den Repräsentanten der Nazion, welche zu kommandieren (eine militarische Frasis!) er sich zur Ehre mache, umgeben sehe, sey ein Tag, nach dem sich sein Herz schon lange gesehnt habe. — Er habe kein Bedenken getragen, in der Zusammenberufung der allgemeinen Stände einen Gebrauch wieder herzustellen, von welchem das Reich eine neue Stärke ziehen, und welcher der Nazion eine neue Quelle des Wohlstandes öffnen könne. — Er werde ihnen den Zustand seiner Finanzen vorlegen; nehmlich den jämmerlichsten, worin sich jemahls das Finanzwesen einer einst so reichen und mächtigen Nazion befunden hat; einer Nazion, die unter einer weisen Regierung die erste in der Welt zu seyn bestimmt war, und nun unter der seinigen durch bekannte Ursachen bis an den Rand der politischen Vernichtung herab gesunken

war." — Er hoffte und erwartete von den Reichsständen, dafs sie ihm die wirksamsten Mittel vorschlagen würden, diesem Jammer abzuhelfen und eine dauernde Ordnung in seinen Finanzen herzustellen; und endigte mit einer Versicherung die entweder nichts oder alles sagt: „Alles was man von dem zärtlichsten Antheil an dem öffentlichen Wohl, alles was man von einem Suverän verlangen kann, welcher der erste Freund seines Volkes ist, das können und sollen Sie von meinen Gesinnungen erwarten."

Nun frage ich Sie: hatten diese königlichen Worte den Sinn, den sie haben müssen, wenn sie mehr als täuschende Vorspiegelungen seyn sollen? Sprach der König mit einem Haufen läppischer Knaben, oder mit Männern? mit Sklaven, oder mit Menschen, die dem unauslöslichen Karakter der Menschheit, dem freyen Gebrauch ihrer Vernunft in Dingen, wovon ihre Existenz, ihr Wohl oder Weh, abhängt, nie entsagt haben? nie entsagen wollten? nie ent-

sagen konnten? Die Antwort giebt sich von selbst.

Die Repräsentanten der Nazion waren also berechtigt, diese Erklärung des Königs als eine vorläufige allgemeine Einstimmung zu den Mitteln anzusehen, welche sie, nach der Weisheit und Klugheit, die ihnen der König billig zutraut, für die wirksamsten halten würden, die allgemeine Ruhe wieder herzustellen und eine dauernde Ordnung in der Staatshaushaltung zu bewirken.

Freylich hatte der König in eben dieser Rede sich verschiedener unbestimmter verschraubter Ausdrücke bedient, worin er sich einen krummen Seitenweg offen zu halten scheinen konnte. Er sprach von einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen, das sich der Gemüther bemächtigt habe; es war, seiner Meinung nach, nöthig, die Meinungen durch weise und gemäfsigte Belehrungen zu fixieren, wenn sie nicht ganz irre gemacht werden sollten; und eben zu diesem Ende hatte er die Herren, in vollem Vertrauen auf ihre Weisheit und Klugheit, zusammen berufen. — Aber was meinte

der König unter einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen? Wollte er dadurch die fast allgemeine Stimme der Nazion bezeichnen, die sich schon seit mehrern Jahren immer lauter hatte hören lassen, und besonders seit den famösen Edikten vom 8ten May 1788 sich durch das Organ der Parlamente, und durch verschiedene schon sehr lebhafte Ausdrücke der erschöpften Geduld des Volkes ziemlich kategorisch erklärt hatte: „Dafs die Nazion nicht gesonnen sey, den immer weiter um sich greifenden Anmafsungen des Despotismus, und dem über ihr schwebenden Untergang länger ruhig zuzusehen." — Sollten also diese Ausdrücke so viel sagen: Der nicht länger zu verhehlende und vor den Augen des ganzen Europa offen da liegende jämmerliche Zustand meines Reichs und meiner Finanzen, der die Nazion schon lange allarmiert, hat endlich die meisten zur Überzeugung gebracht, wenn der Staat noch gerettet werden solle, müsse alles anders, alles besser, alles neu werden. Dabey würden aber die Herren und Damen, die sich von Zeit zu Zeit meiner

Autorität zu bemächtigen gewufst haben, ihre Rechnung nicht finden, und nicht ermangeln, eher alles aufs äufserste zu treiben, als die Einschränkung ihrer willkührlichen Gewalt, womit die Nazion umzugehen scheint, gutwillig zuzugeben. Ich erwarte also von der Klugheit der Herren Repräsentanten, dafs sie sich beeifern werden, der gar zu hell sehenden Nazion die nötbigen Scheuleder vor die Augen zu hängen, und allerley erspriefsliche Palliative zu erfinden, vermittelst deren die Sachen noch eine Zeit lang so wie bisher fortgetrieben werden können, ohne dafs man zu Versailles alle Augenblicke in Gefahr sey, sich von einigen Millionen zur Verzweiflung gebrachter Menschen die Häuser über dem Kopf anzünden zu lassen, u. s. w. — Doch das konnte der König nicht bey seinen Worten denken; wenigstens sind wir ihm, und war also die Nazionalversammlung noch vielmehr ihrem Könige so viel Respekt schuldig, zu glauben, dafs diefs seine Meinung schlechterdings nicht habe gewesen seyn können. Aber kein Respekt vor der königlichen Majestät kann weder sie noch uns verhindern,

höchst wahrscheinlicher Weise zu vermuthen, dafs nicht die Nazion übertriebene Meinungen von ihrem Elend und von dem einzigen noch übrigen Rettungsmittel, wohl aber der König selbst etwas verworrene, schwankende und übertriebene Meinungen von den Grenzen der ihm rechtmäfsig gebührenden Autorität gehabt haben könnte, welche, da sie bisher die Quelle von sehr grofsen und verderblichen Irrungen gewesen, von der Nazionalversammlung nothwendig durch weise und gesetzmäfsige Belehrungen berichtiget, und auf das Wahre, das Könige so selten zu hören bekommen, fixiert werden müssen.

Dafs diefs wirklich der Fall gewesen sey, werden Sie, lieber Adelstan, um so weniger bezweifeln, wenn Sie Sich der Maximen und der Verfahrungsart erinnern, die der Hof schon seit mehrern Jahren den Parlamentern entgegen setzte, welche bisher noch die einzige wiewohl unzulängliche Schutzwehre der Rechte der Nazion gewesen waren: besonders, wenn Sie Sich erinnern, mit welcher Zuversicht, in der durch ihre Folgen so wichtig ge-

wordenen königlichen Parlamentssitzung vom 19. Novemb. 1787, der damahlige Grofssiegelbewahrer Lamoignon in seiner langen Rede, die despotischen Sätze, dafs die gesetzgebende Macht in der Person des Suveräns ohne Abhängigkeit, ohne Theilnahme von andern, sich befinde, und dafs der König, als suveränes Haupt der Nazion, nur Gott allein von der Ausübung seiner höchsten Gewalt Rechenschaft zu geben habe, für unveränderliche Grundsätze der Französischen Monarchie erklärte. Diefs hörte der gegenwärtige König seinem in Ceremonie versammelten Parlament ins Gesicht sagen: und wiewohl der Herr Grofssiegelbewahrer sehr verlegen gewesen seyn sollte, wenn er die Urkunde des Grundgesetzes, d. i. des deutlich und bestimmt ausgedruckten Willens der Nazion, „dem Könige die unumschränkte gesetzgebende, richterliche und ausübende Gewalt auf ewig zu überlassen," auf den Parlamentstisch hätte legen müssen: so hatte doch der König nie was andres gehört, hatte wohl nie einen Augenblick daran gezweifelt, dafs er von der Ausü-

bung seiner unumschränkten Alleinherrschaft und Allgewalt nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe, [3]) und mufs also natürlicher Weise unendlich befremdet seyn, nun auf einmahl von seinen getreuen Nazionalständen belehrt zu werden, man könne und müsse von ihm erwarten, und erwarte wirklich von ihm, dafs er diesen anmafslichen unveränderlichen Grundsätzen der Französischen Monarchie auf immer entsage, und sich gefallen lasse, dafs die Nazion, da sie nun einmahl der stärkere Theil ist, sich in den Genufs ihrer unverlierbaren Rechte wie-

3) Man würde sich, Dank sey dem Himmel! in unsern Tagen lächerlich machen, wenn man es noch für nöthig fände, alle die Ungereimtheiten zu entwickeln, die in dieser unaussprechlichen Absurdität liegen, die nur von einem Menschen, der gar nichts bey seinem Worten denkt, ausgesprochen werden kann. Ich begnüge mich also nur so viel davon zu sagen, dafs nach dieser Maxime der König von Frankreich noch despotischer und willkührlicher mit seinen Unterthanen verfahren dürfte, als der Grofssultan selbst, der seinen Türken für die Art, wie er seine höchste Gewalt ausübt, sogar mit seinem Kopfe stehen mufs.

der einsetze, sich eine Konstitution gebe, die vernünftiger Wesen würdig ist, und ihren König von der traurigen Möglichkeit erlöse, sie, gegen seine Absicht, durch den blofsen Gebrauch, den etliche Wenige von seinem Nahmen machen, zu Grunde richten zu lassen, ohne dafs er selbst begreift wie es damit zugeht. Ich wiederhohle es, solche unerhörte Neuerungen mögen wohl einem Monarchen, der immer nur *uno minor Jove* zu seyn glaubte, sehr auf die Brüst fallen: aber sein guter natürlicher Verstand wird sich, eher als man glaubt, darein zu finden wissen. Er wird sich (wenigstens ist es für seine und seines Reiches Ruhe zu wünschen) mit dem grofsen Grundsatz aller Monarchien, — „die Nazion sey nicht um ihres Königs, sondern der König um der Nazion willen in der Welt," — so gut als mit allen natürlichen Folgerungen aus demselben, unvermerkt, wie die ersten Araber mit dem ersten Kamehl, familiarisieren; kurz, er wird zuletzt selbst finden, dafs der Fall, worin er sich befindet, gerade die Auflösung jenes berühmten Hesiodischen Räthsels und in seiner Lage

Auf meine Seele, ermuntre dich zum Preis der unendlichen Güte, die dich erwehlet hat! Breite dich ganz vor deinem GOtt aus, und empfinde die Seligkeiten deiner Begnadigung; Seligkeiten, die dir vor wenigen Jahren ganz unbekannt waren, nach denen du seufztest, und sie nicht hoffen durftest. Oft hat mich die Morgenröthe gehört, wenn ich die traurige Nacht durch zwischen Zweifeln und Sorgen herumgeirret war, und nach einem Führer rief, der mich aus diesen Labyrinthen ins Ofne und Ebne brächte. Zwar war ich nicht ganz ohne Hofnung, nicht ganz ohne glükliche Voremfindungen, daß eine neue Offenbarung und eine völlige Beruhigung meiner Seele nicht ferne von mir sey. Aber diese Stralen zerflossen bald wieder. Oft haben die Sinnlichkeiten sie ausgelöscht, denen mein Verstand nur allzuleicht unterlag. Ach! wie manches mal rissen sie mich aus der Ordnung, die ich in den Stunden der Ueberlegung so schön und nothwendig fand! Wie oft

ward

die Hälfte unstreitig mehr als das Ganze ist.

Adelstan. Sie sind so gut im Zuge, lieber Walter, dafs ich Sie ungern unterbreche: aber ich kann mich nicht erwehren, Sie an den sehr merkwürdigen Umstand zu erinnern, den auch der Siegelbewahrer dem Parlament unter die Augen zu halten nicht vergessen hat „„dafs die despotischen Grundsätze, gegen welche sich die Nazion nun so heftig auflehnt, sich wörtlich in einem *Arreté* des Pariser Parlaments vom 20sten März 1766 befinden." Was können Sie einer solchen Autorität entgegen setzen?

Walther. Schon im Jahre 1751 gaben vierzig Parlamentsadvokaten zu Paris die förmliche Erklärung von sich: dafs das Königreich Frankreich ein blofs monarchischer Staat sey, und dafs die höchste Gewalt sich allein in der Person des Königs befinde. Hiergegen behauptete im Junius 1788 die *Commission intermediaire de Bretagne* in ihrem gedruckten *Memoire*, wie billig: „Vierzig Pariser Advokaten könnten fünf und zwanzig Millionen Menschen ihrer Rech-

te nicht durch einen blofsen Spruch berauben." Eben dasselbe gilt von dem Pariser Parlamente selbst, das seit der sonderbaren Rolle, die es in den Unruhen der Fronde spielte, mehr als Einmahl seinen Grundsätzen durch seine Handlungen, oder seinen Handlungen durch seine Grundsätze widersprochen hat, aber wenigstens in den letzten Jahren Ludwigs des Funfzehnten und im Lauf der jetzigen Regierung in standhafter Behauptung gesunder Grundsätze sich selbst immer gleich geblieben ist.

Allein, wenn diefs auch nicht wäre, was könnten die Beschlüsse oder Handlungen des Parlaments den Rechten der ganzen Nazion benehmen, da nicht einmahl die Nazion selbst — wenn sie auch jemahls unsinnig genug gewesen wäre, ihrem Recht an Freyheit und Sicherheit ihres Eigenthums förmlich zu entsagen — ihren Nachkommen das geringste dadurch hätte vergeben können? Auch der schamloseste Anhänger des Despotismus kann sich nicht einfallen lassen, dafs die Französische Nazion diese unverlierbaren Rechte des Menschen und des Bürgers nicht habe. Aber sie hatte bisher keine Kon-

stituzion, die ihr den wirklichen Genufs derselben hinlänglich versicherte; und die Könige hatten sich, seit dem Tode Heinrichs des Vierten, einer willkührlichen Gewalt über das Vermögen und die persönliche Freyheit der Bürger, aller Vorstellungen, Reklamazionen und Protestazionen ihrer getreuen Parlamente ungeachtet, angemafst, die mit jenen Rechten unvertäglich ist. Unendliche Mifsbräuche dieser willkührlichen Gewalt, welche sich dem gänzlichen Despotismus immer mehr näherte, mit einer eben so willkührlichen, unordentlichen und verderblichen Verwaltung der Staatseinkünfte, hatten das Reich endlich an den Rand des Verderbens gebracht. Es war kein anderes Rettungsmittel mehr übrig als die Zusammenberufung einer allgemeinen Reichsversammlung; und was für ein anderes Mittel konnte diese, wenn sie auch aus lauter Göttern bestände, ausfündig machen, dem seiner gänzlichen Auflösung so nahe gebrachten Staatskörper neues Leben mitzutheilen, als eine Konstituzion, welche sowohl die bisher unbestimmten Rechte des Thrones, als die zu oft verletzten

Rechte der Nazion bestimmt und auf immer befestiget?

Wer den Zweck will, der will auch die Mittel, ohne welche jener nicht erhalten werden kann. Die Nazionalversammlung konnte, durfte, mufste also jene Worte des Königs als eine allgemeine Beystimmung zu allem, was sie nach ihrer Weisheit und Klugheit zu Herrstellung einer dauernden Ruhe und Ordnung unumgänglich nöthig finden würde, aufnehmen. Es ist wahr, der König, von Personen, die immer eine grofse Gewalt über sein Gemüth gehabt hatten, gegen die Gesinnungen des dritten Standes (der sich selbst unter dem Nahmen der *Assemblée Nationale* für die wahren Repräsentanten der Nazion erklärt hatte) mifstrauisch gemacht, und von einem ansehnlichen Theile der beyden ersten Stände selbst irre geleitet, vernichtete in seiner Sitzung vom 23sten Junius die Beschlüsse der Nazionalversammlung vom 17ten, und schrieb den versammelten Repräsentanten aller drey Stände Gesetze vor, deren Beobachtung den grofsen Zweck ihrer Versammlung unfehlbar vereitelt, und aus der gan-

zen Sache ein schales Possenspiel, das sich blofs zu Vaudevillen und Pont-neufs-Gesängen qualificiert hätte, gemacht haben würde. Aber offenbar wurde bey diesem und allen folgenden gewaltsamen Schritten, wozu ihn die Hofpartey vermochte, seinem natürlichen guten Verstand und seinem Herzen Gewalt angethan, — wie er in der Folge selbst bekannte. Man spiegelte ihm falsche Begriffe von der Ausdehnung seiner rechtmäfsigen Machtgewalt vor; man zeigte ihm die Absichten und Handlungen des dritten Standes in einem falschen Lichte; schilderte ihm denselben als einen fanatischen Haufen aufrührischer Republikaner ab, die auf nichts geringeres ausgingen als den Thron umzustürzen, oder wenigstens dem Könige nichts als den blofsen Nahmen übrig zu lassen, u. s. w.

Sie können Sich vorstellen, ob es der Kabale, von welcher der gute König überall umringt war, an Kunstgriffen fehlen könnte, solchen Vorspiegelungen Farbe und Haltung zu geben, und wie das alles auf einen Fürsten wirken mufste, der von Kindheit an nur verworrene Be-

griffe von der königlichen Allgewalt bekommen hatte, und sich nun durch seine Ehre verbunden hielt, den Anmaſsungen eines aufrührischen Volkes seine ganze Standhaftigkeit entgegen zu setzen.

Adelstan. O sehr gut kann ich mir das vorstellen! Aber verzeihen Sie mir; daſs ich Sie schon wieder unterbrechen muſs. Da Sie wohl selbst nicht läugnen wollen, daſs sich der König seit mehr als Einem Jahrhundert im Alleinbesitz der souveränen Machtgewalt befand, und da die zwey ersten Stände allem beystimmten, was er in jener Sitzung vom 23sten Jun. als seinen höchsten königlichen Willen (welcher immer für die Quelle der Gesetze anerkannt worden war) erklärt hatte: mit welchem Rechte konnte der dritte Stand sich dem, was der Wille des Königs und der zwey ersten Stände war, entgegen setzen? Berechtigte dieser hartnäckige Widerstand die Rathgeber des Königs nicht ganz natürlich zu allen den nachdrücklichen Maſsregeln, die man ihn nehmen lieſs? Muſste man die Repräsentanten des dritten Standes, die sich selbst

zur Nazionalversammlung aufgeworfen hatten, und durch den erfolgten Beytritt der Majorität der Klerisey und der Minorität des Adels noch übermüthiger geworden waren, nicht billiger Weise als aufrührische und mit höchst gefährlichen Anschlägen schwanger gehende Demagogen betrachten? Und würde nicht selbst ihre (wie es scheint) beschlossene Verhaftnehmung für einen Schritt, den die Ruhe des Staats nothwendig gemacht habe, angesehen worden seyn, wenn der Erfolg die Maßregeln der königlichen Partey gerechtfertigt hätte?

Walther. Lassen Sie uns also, um mit diesen Dingen ins Klare zu kommen, Fakta und Recht im eigentlichen Verstande des Wortes, wohl von einander unterscheiden. Nicht der Wille eines Menschen, sondern die allgemeine Vernunft (welche allein entscheiden kann, was die wahre *Ratio Status* sey) — sie mag sich nun durch das Organ eines Einzigen oder mehrerer mit hinlänglichen Verstandeskräften und Einsichten begabter Menschen erklären — ist die Quelle aller Gesetze für vernünftige We-

sen. Der Wille der Hofpartey, durch welche auch diesmahl (wie schon so oft) das gute Gemüth des Königs überrascht oder überwältigt worden war, — der Wille der Minorität der Klerisey, d. i. der vornehmsten Prälaten, die immer auf die Hofseite hinken, und der Wille der Majorität des Adels, dessen Privatinteresse bey dem bisherigen Despotismus des Hofes seine Rechnung besser fand als bey einer auf das wahre Nazionalinteresse gegründeten Konstituzion, dieser dreyfache Wille war freylich: dafs alles (so viel nur immer möglich) beym Alten bleiben sollte. Und dabey würde es auch geblieben seyn, wenn der dritte Stand sein Recht nicht so männlich und standhaft zu behaupten gewufst hätte.

Aber — ich bitte Sie, diesen grofsen Punkt nie aus den Augen zu verlieren — die Nazion war nicht zusammen berufen worden, Palliative für die tödtlichen Gebrechen und Wunden des Staats zu erfinden, sondern sie von Grund aus zu heilen. Der Grund des Übels lag erweislich, oder vielmehr augenscheinlich, in dem Mangel einer ge-

schriebenen, vom Könige und der Nazion anerkannten und beschwornen Grundverfassung. Blos aus Mangel derselben, war die unbestimmte königliche Autorität nach und nach über alle rechtmäfsige Grenzen, — d. i. über die Grenzen, in welche das Naturrecht, der erste Zweck aller bürgerlichen Gesellschaft, das allgemeine Beste, kurz die Natur der Dinge und die Vernunft sie einschliefst, — ausgedehnet worden; und blofs aus dieser unrechtmäfsigen Ausdehnung waren alle Mifsbräuche der höchsten Gewalt, so wie aus dieser alle Gebrechen des Staats und ihr Resultat, ein unbeschreibliches Nazionalelend, natürlicher Weise entstanden.

Eine Konstituzion mufste also errichtet werden. Alle drey versammelte Stände des Reichs waren schuldig, an derselben mit vereinigten Kräften zu arbeiten. Da aber die beiden ersten Stände (oder vielmehr, die Minorität des ersten und die Majorität des andern) ihre Abgeneigtheit, Hand an dieses grofse Werk zu legen, deutlich genug gezeigt hatten, sollte es nun um dessentwil-

len liegen bleiben? Wenn ein Volk, wie das Französische, durch seine besten, d. i. aufgeklärtesten, geschicktesten, und rechtschaffensten Männer repräsentirt werden soll, ist es da nicht (vermöge der Natur der Sache) der kleinere Theil des hohen Adels (verzeihen Sie mir, lieber Adelstan, dafs ich eine Thatsache, die Sie selbst nicht läugnen werden, so gerade heraus sage) und der grössere Theil der Vorzüglichsten unter den beiden übrigen Ständen, der dazu erwählt werden mufs? — Oder, soll in einer Nationalsache die überwiegende Zahl entscheiden, ist es auch alsdann nicht der dritte Stand? Unter den vier oder fünf und zwanzig Millionen freyer Menschen, woraus die Französische Nation besteht, macht der gesammte Adel mit der gesammten hohen Klerisey, der Zahl nach, nur ein sehr kleines Häufchen aus. Der König würde, auch ohne Erzbischöfe und andere grofse Prälaten, auch ohne Ducs, Marquis, Comtes, Vicomtes und Barons mit dem Rest der Nazion ein sehr grofser Monarch bleiben: aber was würde er ohne den dritten Stand seyn?

ward ich meinen Lehren ungetreu, wie oft mußte ich vor mir selbst erröthen, mich selbst verurtheilen! Sehr oft war meine Seele voll von schönen Gestalten der Tugenden, der Unschuld, der Gerechtigkeit, der Menschen-Liebe, der Geduld, — ich konnte sie lebhafter und schöner denken als viele tausende; sie traten in allem Schmuk der Natur, in einem unwiderstehlichen Reiz vor meine Stirne. — O wie liebte ich sie dann, wie beklagte ich die Menschen, denen sie unbekannt sind, wie gelobte ich sie ewig zu lieben? und ich liebte sie auch — bis eine schwache Versuchung, eine nichtswürdige Lust, ein leichtes Hinderniß mich von ihnen wegriß. Wie ungleich war meine Seele sich selber, wider ihren Willen eine Heuchlerin; voll innerlichen Streites, voll Unordnung mitten unter den glänzenden Ideen von Ordnung und Schönheit, die sich meinem Verstand und meiner Phantasie von allen Seiten her anboten. O wie erbebte dann mein innerstes, wenn ich die Gedanken wider zu GOtt aufhub! Eine schuldige befleckte Seele vor dem Heiligen, ein Geschöpf das in der

Es war also Natur der Sache, dafs sich der dritte Stand zur Nazionalversammlung konstituirte; zumahl, da man bereits sehr wohl wufste, dafs der gröfsere Theil der Klerisey und die aufgeklärtesten und edelgesinntesten des Adels sich in kurzem mit ihm vereinigen würden; wie es auch (ungeachtet der abschreckenden Anstalten, die der Hof zu machen anfing) binnen wenigen Tagen erfolgte.

So viel, lieber Adelstan, von dem was in diesen Begebenheiten recht ist. Und nun lassen Sie uns die Sache aus dem gewöhnlichen Gesichtspunkte der Politiker betrachten, wo die überwiegende Macht entscheidet was gelten soll, und wo Der Recht hat, für den sich der Erfolg, oder (wie Lukan sagt) die Götter erklären.

Wer hatte also seine wirkliche Übermacht besser berechnet, die Hofpartey oder die Nazionalversammlung? Der Erfolg entschied es in wenigen Stunden. Den drey und zwanzigsten Junius, Vormittags um zehn Uhr, kassierte und annullierte der König in der Versammlung aller drey Stände alles was der dritte

Stand bisher beschlossen hatte. — An eben diesem Tage erschien Abends um neun Uhr der König auf einem Balkon des Schlosses zu Versailles, und kündigte dem Volke an: „Dafs die des Vormittags gehaltene königliche Sitzung als nicht geschehen betrachtet werden sollte." — Die Repräsentanten hatten also den Willen des Volkes sehr wohl verstanden, und seine Machtgewalt sehr richtig überrechnet. Freylich ging es stürmisch dabey zu. Aber wir sprechen jetzt auch blofs von dem, der Recht behält, weil er die meisten Arme und den entschlossensten Willen hat.

Billig hätten der Hofpartey, deren böse Räthe und Zudringlichkeiten die königliche Autorität an diesem Tage so entsetzlich blofs gestellt hatten, die Augen nunmehr aufgehen sollen. Aber sie verliefsen sich auf die Armee, auf das Kanonenrecht und auf die unüberwindliche Bastille. Der Erfolg zeigte abermahl dafs sie falsch gerechnet hatten. Ein grofser Theil der versammelten Truppen wollte nicht gegen seine eigene Nazion fechten; die Kanonen kamen in die Hän-

de des Volks, und die furchtbare Bastille war binnen drey Stunden gestürmt und erobert. Als der König den siebzehnten Julius nach Paris kam, um sich in die Arme seines Volkes zu werfen, und, so zu sagen, sich auf ewig mit demselben auszusöhnen, fand er über zweymahl hundert tausend Menschen in Waffen, unter welchen vielleicht dreyßig tausend Soldaten waren, die von der königl. Armee zur Nazionalmiliz übergegangen waren. Hätte ihm sein guter Genius (der noch in der Nacht vom funfzehnten durch die Herzoge von Liancourt und Villeroi die Oberhand über die so genannte Kabale erhielt) nicht dieses einzige Mittel sich und das Reich zu retten eingegeben; hätten die Eingebungen seiner bösen Dämonen den Sieg erhalten: was hätten alle seine Armeen gegen eben so viel Heere, als Intendancen in Frankreich sind, ausrichten wollen? „Die Nazion, sagte damahls ein Pariser Blatt, ist ein Riese, der alle Tage um hundert Ellen wächst; der Hof ein Zwerg, der so lange abnehmen wird, bis er gar nichts mehr ist: dann bleibt nichts übrig als der

König und die Nazion; und mehr ist auch nicht nöthig."

Alles dieſs hatte die Nazionalversammlung nach ihrer Weisheit und Klugheit voraus gesehen!

Glücklicher Weise kann Frankreich hoffen, daſs der neuliche verhaſste Ausbruch der Volkswuth, dessen Opfer ein paar Unglückliche geworden sind, welche freylich nicht schlimmer als so viele andere ihres gleichen waren, die letzte Scene dieser Art in Paris seyn werde. Alles nähert sich seit dem entscheidenden Schritte, den der König am siebzehnten Julius gethan hat, einem zum Vergnügen sowohl des Königs als seines Volkes ausschlagenden Ausgange. Der König hat in seinem Schreiben an Herrn Necker [4])

4) Dieses Schreiben des Königs ist zu merkwürdig, um es hier nicht wörtlich einzurücken. Es lautet so: „*J'ai été trompé sur vôtre comte; on a fait violence à mon caractere. Me voilà enfin éclairé. Venez, venez, Mr. sans delai reprendre vos droits à ma confiance, qui vous est acquise à jamais. Mon coeur vous est connu. Je vous attends avec toute ma Nation, et je partage bien sinceremeut son impatience. Sur ce, etc.*

Louis.

anerkannt, dafs er getäuscht worden, dafs man seinem Karakter Gewalt angethan habe. Er hat sich, wie die Nazionalversammlung in ihrem *Arreté* vom vier und zwanzigsten Julius sagt, gröfsere Rechte als jemahls auf das Vertrauen seiner getreuen Unterthanen erworben; er hat alle Rathgeber, welche ein Gegenstand der Beunruhigung für die Nazion seyn konnten, von seiner Person entfernt; er hat diejenigen, deren Wiederkunft sie wünschte, zurück berufen; er ist (am funfzehnten Julius) in der Nazionalversammlung mit dem unbeschränkten Vertrauen eines Vaters, der sich mitten unter seinen Kindern sicher weifs, erschienen, und hat sie ersucht, dafs sie ihm den Staat retten helfen möchten. Mit eben dieser Gesinnung ist er in seine Hauptstadt gekommen, um sich mitten unter sein Volk zu mengen, (es ist unmöglich die ganze Energie der Französischen Redensart, *pour se confondre avec son peuple*, auszudrücken) und durch seine Gegenwart alle Besorgnisse desselben zu zerstreuen. Seine Absichten sind eines Abkömmlings von Heinrich dem Vierten würdig; und alles müfste uns täuschen, oder Er ist eben so

willig die gerechten Forderungen der Nazionn anzuerkennen, als diese es ist, die wesentlichen Rechte des Thrones auf immer zu befestigen. „Auf diese (sagt ein Französisches Blatt) eben sowohl als auf die unverjährbaren Rechte der Nazion und ihre Liebe zu ihrem Suveräu, wird die Freyheit des Französischen Volkes gegründet werden, und auf diesem Grunde wird sie unerschütterlich seyn. Auf demselben wird die Nazionalversammlung das Monument aufführen, das dem ganzen Europa ankündigen wird, Frankreich habe sich frey gemacht, — nicht von dem Gehorsam, der seinem gesetzmäfsigen Suveräu gebührt, als dessen wahres Interesse ist, über ein glückliches Volk, nicht über Sklaven, zu regieren, — sondern von dem Joche einer verkappten Aristokratie, unter welchem es in den beiden letzten Regierungen geseufzt hat, dem einzigen Joche, dem sich die Franzosen zu entziehen Ursache hatten, und welches sie endlich so glücklich gewesen sind abzuschütteln."

Adelstan. Wollte doch der Himmel, dafs diese schöne Weissagung in die vollständigste Erfüllung gehen, und der Alt-

römische Gott *Bonus Eventus* (der die Mifsgrille und falschen Schritte der armen Sterblichen so oft wieder gut machen mufs) auch dieses Mahl alles, was auf allen Seiten und von allen Parteyen gefehlt worden ist, durch einen so wünschenswürdigen Ausgang zum Besten kehren möchte! Aber ich weifs nicht welche geheime Ahnung mir nicht erlauben will, mich einer so sülsen Hoffnung zu überlassen, und den Führern der Parteyen so viel Tugend, den Aristokraten so viel Edelmuth, dem Volke so viel Mäfsigung, der Nazionalversammlung so viel Weisheit, und dem guten König Ludwig dem Sechzehnten so viel Muth und Festigkeit zuzutrauen, als sie alle besitzen müfsten, wenn diese für Frankreich, für ganz Europa, für die ganze Menschheit so unendlich wichtige Revoluzion ein so gutes Ende nehmen sollte, als Sie, mein Freund, aus wohlmeinendem Herzen hoffen, und ich, ohne es zu hoffen, mit Ihnen wünsche. [5])

5) Wie weit das Französische Volk am 7ten November 1796 noch von dem beneidenswürdigen Wohlstand entfernt war, der ihm im

Jahre 1789 von einem damahligen politischen Wundärzten als ganz nahe angekündigt wurde, scheint der Bürger Richard, Mitglied des *Conseil de 500*, ausser allem Zweifel gesetzt zu haben, da er an besagtem Tage dem Conseil folgendes Gemählde von dem Zustande der meisten Departements machte: „*La plupart des Departemens sont devastés par des bandes de brigands, qui d'un bout de la France à l'autre s'entendent pour la ravager. Des vols et des assassinats journaliers, des crimes dont on ne trouve des exemples que dans les tems de barbarie et chez les peuples les plus sauvages, des tortures qui font fremir, — tel est le tableau raccourci des horreurs, auxquelles se trouvent exposés les malheureux habitans des campagnes.*" etc. Anmerkung des Herausgebers im Jahre 1796.

II.

KOSMOPOLITISCHE ADDRESSE

an die Französische Nationalversammlung von Eleutherius Filocelles.

Im Oktober 1789.

Hochmögende Herren!

Ich bin zwar nur ein einzelner unbedeutender Weltbürger, und spiele, Dank sey den Göttern! in den tragikomischen oder komitragischen Haupt- und Staatsaktionen, die auf dem allgemeinen Weltschau-

platze aufgeführt werden, weder eine grofse noch kleine Rolle. Da ich aber gleichwohl die Ehre habe ein Mensch zu seyn, und als solcher genöthigt bin, an allen menschlichen Dingen mehr oder weniger Antheil zu nehmen: so habe ich mich nicht entbrechen können, auch bey dem höchst interessanten und in seiner Art einzigen grofsen Drama, welches Ew. Hochmögenden dem übrigen Europa auf Unkosten Ihrer Nazion zum Besten zu geben geruhen, von dem Augenblick da der Vorhang aufgezogen wurde bis zu dieser Stunde, einen der aufmerksamsten und wärmsten Zuschauer abzugeben.

Vermöge des Ordens, zu welchem ich mich bekenne, hege ich sowohl von den Rechten und Pflichten des Menschen als von dem letzten Zweck aller bürgerlichen Einrichtungen mit Ew. Hochmögenden ziemlich einerley Begriffe. Ich konnte also denjenigen unter Ihnen, die seit der Eröffnung des Reichstages mit eben so viel Weisheit als Muth und Standhaftigkeit den geheimen Bemühungen, wodurch eine andere Partey die wohlthätigen Absichten Ihrer Zusammenberufung vereiteln zu wollen schien, entgegen arbeiteten,

Gegenwart seines Schöpfers sündiget — welch ein schreckliches Bewußtseyn ist das! Und wo ist eine Seele, die sich dieses nicht bewußt ist? Ja, ich wäre vor diesem tödtenden Gedanken vergangen, wenn mich nicht eine unsichtbare Kraft unterstützt hätte. — Und das ist nur ein mattes Bild meines ehmaligen Zustandes. Man hielt mich für weise, man ehrte mich, man stellte mich andern, ja der Nachwelt selbst zum Muster vor. O wie wenig kannten mich die Menschen, und wie quälten mich ihre Lobsprüche! Es ist wahr, ich hatte Redlichkeit, ich suchte das Gute, und strebte nach Wahrheit. Aber es war mir unmöglich, das Gute zu thun und die Wahrheit zu finden. Alles war mir ein Geheimniß, der Mensch, ich selbst, meine Bestimmung, das waren die unauflöslichsten meiner Geheimnisse. Die Stimme der Natur, ihre Gesetze und meine Verbindung sie zu halten, waren mir freilich ganz klar. Aber es war mir ein trauriges Geheimniß, warum ich bey aller meiner Liebe zur Tugend, ihr doch so oft ungetreu ward. — O gütiger Erlöser! aus welcher

meinen Beyfall nicht versagen. Ich gestehe sogar, dafs die vorbelobten Eigenschaften, und der heldenmüthige, zu jeder Aufopferung eigener Vortheile bereitwillige Patriotismus, der alle Ihre Reden zu beseelen, alle Ihre Schritte zu leiten schien, mir eine so leidenschaftliche Bewunderung für Sie, und so warme Wünsche für den glücklichen Erfolg der weisen Entwürfe einflöfste, die ich Ihnen zuzutrauen mich verbunden glaubte, dafs ich auch da, wo mir Ihre Schritte zu rasch, Ihre Mafsnehmungen zu gewagt zu werden schienen, lieber ein Mifstrauen in die Richtigkeit meines Urtheils als in die Weisheit des Ihrigen setzte. Mit Einem Wort — es gehörte die enthusiastische Scene der berühmten Nacht vom vierten August dazu, um meine Augen zu entzaubern, und mir die ganze Reihe von Handlungen, wodurch Sie Sich seit der Entfernung und Wiederkunft des Herrn Neckers karakterisiert haben, in dem Lichte zu zeigen, worin sie, so viel ich wahrnehmen kann, allenthalben von allen unbefangenen und kaltblütigen Zuschauern gesehen wird.

Seit dieser Zeit sind, ich kann es nicht bergen, einige Zweifel über die Art und

Weise, wie Sie das Werk der Palingenenesie der Französischen Monarchie angefangen haben, in mir aufgestiegen; und diese Zweifel haben sich bey einigem Nachdenken in eine Anzahl von Fragen aufgelöst, wovon ich mir hiermit die Freyheit nehme Ew. Hochmögenden eine kleine Probe vorzulegen. Nicht als ob ich so eitel und zudringlich wäre mir zu schmeicheln, dafs Sie es der Mühe werth finden sollten, sie einer von Ihren vielen *Comités* zur Untersuchung zu übergeben, um auf erstatteten Bericht darüber zu debattieren, und nach einer Anzahl pro und contra gehaltener eleganter Reden den Beschluss zu fassen: *qu' il n'y avoit lieu à deliberer*; sondern weil es, da diese Fragen doch an jemand gerichtet seyn müssen, am natürlichsten schien, sie an diejenigen zu richten, die den Anlafs dazu gegeben haben.

Ich nehme mir also die kosmopolitische Freyheit, in aller geziemenden Ehrerbietung zu fragen:

I.

Ist das Recht, dessen Sich Ew. Hochmögenden im Nahmen des Französischen Volkes dermahlen bedienen, der Französischen Monarchie eine neue Konstituzion zu geben, ein allgemeines unverlierbares Naturrecht, das allen Völkern ohne Ausnahme zu allen Zeiten zukommt, so bald sie sich dessen zu bedienen Lust und Belieben tragen? Oder kommt es allen Völkern nur in dem Falle zu, wenn sie ihren Zustand unter der gegenwärtigen Staatsverfassung nicht länger erträglich finden? Oder ist es etwa ein besonderes ausschliefsliches Vorrecht, dessen sich die Französische Nazion ganz allein zu erfreuen hat?

Die Beantwortung dieser drey Fragen — in welche die grofse aller Fragen: „worauf gründet sich das Recht der Franzosen, im Jahre 1789 ihre alte Konstituzion von Grund aus umzustürzen und eine ganz neue zu errichten?" von selbst zerfällt — scheint einigen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn. Wie man sie auch auflöset, so entstehen neue Fragen, auf welche die Antwort immer schwerer wird.

Wenn das besagte Recht ein allgemeines Naturrecht ist, folgt daraus nicht unmittelbar:

Dafs jede grofse oder kleine Nazion auf dem Erdboden, ohne Ausnahme, zu allen Zeiten, so bald sie es für gut befindet, befugt ist dasselbe in Ausübung zu bringen?

Folgt nicht ferner: dafs, da der Wille des Menschen so veränderlich ist als seine Vorstellungsart, und als die Eindrücke die er von aufsen empfängt, ein jedes Volk die Konstituzion, die es sich heute gegeben hat, in vier Jahren oder vier Monaten oder auch vier Wochen oder Tagen, kurz so oft es ihm einfällt, wieder einwerfen und eine neue machen kann und darf?

Und mufs nicht endlich, als eine dritte ganz natürliche Folgerung, zugegeben werden: dafs mehr besagtes Recht sich auf jede besondere Provinz, jede Stadt, jeden Marktflecken, jedes Dorf, kurz auf jede besondere Gemeinheit, ja sogar auf jede einzelne Familie erstreckt? sintemahl ihnen allen, kraft ihrer natürlichen

Freyheit, die Autonomie, oder das Recht sich selbst Gesetze zu geben, eben so gut und eben so unverlierbar zukommt als der gröfsten Nazion in der Welt, und dergestalt zukommt, dafs sie sich desselben niemahls auf eine nur für sich selbst, geschweige für ihre Nachkommen verbindliche Art begeben können?

Wenn es nun, wie ich glaube, mit diesen spekulativen Folgerungen seine Richtigkeit hat, was für praktische Folgen möchten sich wohl daraus — zumahl wenn man von den Erfahrungen, welche die Französische Nazion seit acht Wochen hierüber zu machen das Glück gehabt hat, auf ähnliche Fälle schliefsen darf — auf die Ruhe und den Wohlstand, ja selbst auf die Sicherheit des Eigenthums und Lebens der Bürger eines jeden Staats in Europa verbreiten?

Wofern aber das mehr besagte Recht einem jeden Volke nur alsdann zukommt, wenn demselben — wie dermahlen bey den Franzosen der Fall gewesen zu seyn scheint — sein bisheriger Zustand unerträglich geworden ist; so fragt sich:

Liegt der Grund, worauf wir uns übel befinden, immer aufser uns? Oder haben wir ihn nicht vielmehr in den meisten Fällen, auch wenn wir ihn aufser uns zu finden vermeinen, in uns selbst zu suchen?

Ist es nicht eine Regel der Weisheit, seinen gegenwärtigen Zustand, so lang' er noch erträglich ist, nicht mit Gefahr eines weit schlimmern zu verändern?

Wer soll darüber erkennen, ob der Fall, wo die gegenwärtige Konstituzion nicht länger erträglich ist, wirklich eingetreten sey oder nicht? Giebt es hierüber einen andern rechtmäfsigen Richter als eines jeden Gefühl und Urtheil? Oder wer hat das Recht, einem freyen Volke zu sagen: So viel mufst du erträglich finden! Diese Bedrückung mufst du dir gefallen lassen!

Wenn es nun (wie bisher die allgemeine Erfahrung seit so manchen Jahrtausenden selbst in den freyesten Staaten gelehrt hat) fysisch und moralisch unmöglich ist, dafs eine Nazion im Ganzen und in

allen ihren Theilen immer mit ihrem Zustande zufrieden sey;

Wenn es unmöglich ist eine Konstituzion zu erfinden, kraft deren die Menschen aufhören dem Irrthum und den Leidenschaften, woraus ihre meisten Übel entspringen, unterworfen zu seyn;

Wenn es keine Konstituzion giebt, welche die Ungleichheit unter den Bürgern einer grofsen politischen Gesellschaft aufhebe; und wenn es unläugbar ist, dafs blofs aus dieser Ungleichheit, in ihrer unvermeidlichen Verbindung mit den übrigen Ursachen die auf den Zustand der Menschen wirken, nach und nach eine unzählige Menge von Partikular und Individualübeln entspringen, die denjenigen, die davon gedrückt werden, oft äufserst lästig fallen: wenn alles diels unläugbar ist —

Was läfst sich anders erwarten, als dafs die Bürger des Staats (zumahl wenn ihnen ihre ewigen und unverlierbaren Menschenrechte so deutlich und nachdrücklich, wie Ew. Hochmögenden in Ihrer Weisheit zu thun für gut gefunden haben, deklariert und eingeschärft worden sind) jeden äufsern

Druck jedes Ungemach ihrer Lage, jede Kollision ihres Privatnutzens mit dem gemeinen Besten, ihrer Leidenschaften mit den Gesetzen, ihrer Wünsche und Erwartungen mit dem was ihnen wirklich von der Konstituzion gewährt wird, unerträglich finden, und also, bey jeder etwas mehr als gewöhnlich auffallenden Veranlassung, sich selbst helfen, ihre gesetzgebende Macht in Ausübung bringen, und die Konstituzion vortheilhafter für sich eingerichtet zu sehen verlangen werden?

Ich kann Ew. Hochmögenden nicht bergen, der weltbürgerliche Antheil, den ich an dem Wohl und Weh der sämmtlichen Einwohner von Europa (als des verhältnifsmäfsig aufgeklärtesten und glücklichsten Theils unsers Planeten) zu nehmen genöthig bin, macht mich nicht wenig für die Folgen besorgt, die aus solchen Grundsätzen ganz natürlich entspringen dürften.

Es bedarf eben keiner übernatürlichen Exaltazion der natürlichen Vorhersehungskraft unsrer Seele, um zu weissagen: dafs eine jede Konstituzion (wie sie auch entstanden seyn mag) auf einem sehr unsichern Grunde stehe, wenn jedes Gefühl

von Unbehaglichkeit und Druck dem Volke das Recht giebt, das Joch der bisherigen Gesetze, der bisherigen Verfassung und Einrichtung, worauf die Ruhe und Sicherheit des Staats gegründet war, abzuschütteln, in den Stand der natürlichen Freyheit und Anarchie zurück zu treten, und alle diejenigen als seine Feinde zu behandeln, die mit der bisherigen Konstituzion entweder zufrieden sind, oder sie wenigstens erträglich genug finden, um keine andere — die das Volk ebenfalls wieder umwerfen kann so bald es will — für einen so hohen Preis erkaufen zu wollen, als — derjenige ist, für welchen Ew. Hochmögenden dem Pariser Volke die Satisfakzion verschafft haben, Se. Allerchristlichste Majestät zu seinem Subdelegierten zu machen und Dero Staatsräthe an Laternenpfähle aufzuhängen.

Ich gestehe demnach, dafs ich um der allgemeinen Ruhe und Sicherheit willen aufrichtig wünsche, Ew. Hochmögenden möchten so glücklich seyn, in den Archiven der grofsen Göttin Natur (oder des höchten Wesens, in dessen Gegenwart und unter dessen Auspicien Sie die Rechte der Menschen und Bürgers zu

deklarieren angefangen haben) das Original eines Freybriefes zu finden, vermöge dessen das Recht, sich eine neue Konstituzion zu geben so oft es dem Volke beliebt, — ein ausschliefsliches Privilegium der Französischen Nazion wäre, das von keiner andern zum Grunde oder Vorwande gebraucht werden dürfte, hinzugehen und defsgleichen zu thun.

II.

Sie haben Recht, Hochmögende Herren, Sich so unerschrocken und eifrig gegen monarchischen und aristokratischen Despotismus zu erklären: nur, erlauben Sie mir zu fragen, worin der demokratische Ihrer Meinung nach besser ist, und ob er eine Nazion glücklicher, reicher und mächtiger machen kann als jene?

Die Franzosen werden zwar das erste Beyspiel einer Nazion von vier und zwanzig Millionen Menschen seyn, die unter einer demokratischen Konstituzion glücklich wäre; und die Erfahrung (die in Sachen dieser Art das zu-

cher Finsterniß, aus welchen Abgründen hast du meine Seele gezogen? Du bist mir entgegen gekommen; Du hast mich von ferne gesehen, und dich meiner erbarmet. Du hast die Finsterniß um mich helle gemacht, und mein Herz mit deinem Geiste belebt. Du hast es mit Freude und harmonischen Neigungen erfüllet.

Wie froh ist mir die Erinnerung an jene seligen Stunden, da ich zum ersten mal die göttlichen Schriften las, in welchen ich alles das Licht, alle die beruhigenden Offenbarungen fand, die mir die Weisen der Welt und mein begieriges Forschen nicht gewähren konnten! O wie fühlte es da mein Herz, daß GOtt mit ihm redete! Wie eröffnete es sich der himmlischen Stimme, der hellen und kräftigen Wahrheit, den trostvollen Einladungen zum Heil GOttes, den liebevollen Verheissungen! Mein Geist stieg von Klarheit zu Klarheit, mein Herz zitterte von Furcht zu Hofnung, von Erstaunung zu Liebe. Izt klärte sich die geheimnißvolle Natur des Menschen vor mir auf. Ich

verlässigste Orakel ist) kann uns also noch nicht belehren, wie gegründet die Hoffnung sey, die Sie Sich von der Grösse und Dauer dieser Nazional-Glückseligkeit machen, und wie bald und wie lange Frankreich das *Païs de Cocagne* seyn und bleiben werde, wovon das Volk in seinem neuen Freyheitsrausche so süsse Träume träumt. Bis dahin mag es also immer erlaubt seyn ein wenig zu zweifeln, ob ein Reich, das seit mehrern Jahrhunderten eine der mächtigsten Monarchien auf dem Erdboden war, sich so leicht und ohne grosse Nachtheile in eine Demokratie werde umschaffen lassen, und ob überhaupt irgend eine grosse Nazion geschickt sey, unter einer demokratischen Konstituzion glücklich zu seyn?

Ehe ich meine kleinen Zweifel über diese bedenkliche Materie vortrage, muss ich einer, wiewohl sehr unbedeutenden Einwendung zuvorkommen, die mir — wo nicht von einem Mitgliede der augusten Nazionalversammlung zu Versailles — wenigstens von manchen wackern Leuten, die sich durch Worte und Nahmen irren lassen, gemacht werden

dürfte: „als ob nehmlich die neue Französische Konstituzion noch immer monarchisch bleibe, weil die königliche Würde durch dieselbe ja nicht gänzlich aufgehoben und abgeschafft worden sey." Ich habe hierauf nichts zu sagen, als dafs die Athener, selbst in den Zeiten da die Demokratie gänzlich das Übergewicht bekommen hatte, unter ihren neun Archonten einen, der der König hiefs, und die aristokratisch demokratischen Römer einen *Rex sacrificulus* hatten. Ein altes Sprichwort sagt: ein Mann kann sein Stroh Heu nennen. Die Franzosen können ihren Subdelegierten zur ausübenden Gewalt titulieren wie sie wollen: aber sie werden uns nicht bereden, dafs ein Monarch, der sich von seinen treugehorsamsten Unterthanen ihren Subdelgierten schelten lassen mufs, — ein Monarch, dem der Maire von Paris anstatt des Eides der Treue schwört: dafs er seine gesetzmäfsige Gewalt ehren wolle, (er kann doch auch ungeschworen nicht wohl weniger thun?) ein Monarch, dem die Pariser Bürger nicht einmahl das Recht Nein zu sagen lassen wollen, — nicht ein Monarch sey,

der mit dem ehrlichen Könige Petaud [6]) so ziemlich in Einer Linie steht, und vielleicht in seinem Herzen lieber mit etwas mehr Ansehen König von Yvetot, als, auf dem Fuſse wie seit dem 16. Julius, Titularmonarch der neuen Französichen Monarchie seyn möchte.

Indem ich dieses schreibe, sehe ich aus einem öffentlichen Pariser Blatte, daſs es in Hochdero Versammlung den 28. August über diesen grolsen Punkt wirklich zur Sprache gekommen ist. Die *Comite de Constitution* legte ihr Projekt vor, dessen erster Artikel also lautet:

„Die Französische Regierung (*le Gouvernement François*) ist monarchisch. Es giebt in Frankreich keine Autorität die über das Gesetz ist; der König regiert blolsdurch dasselbe, und wenn er nicht in seinem Nahmen befiehlt, so kann er keinen Gehorsam verlangen."

Die Verfechter der Demokratie rochen politische Ketzerey in diesem Artikel.

6) In einem Mährchen des Grafen Caylus, genannt *Cadichon* oder *Tout vient à point qui peut attendre.*

Man trug erst auf Verbesserungen an: aber bald wollte man ihn ganz abgeändert wissen, und mehr als zwanzig verschiedene neue Redakzionen wurden nach und nach vorgelesen. Beynahe alle Kritiken finden auf die ersten Worte: „Die Französische Regierung ist moralisch." Ungeachtet Herr von Virien schon Tages zuvor, da dieser Artikel zum ersten Mahl verlesen worden war, die verfängliche Frage gethan hatte: „ob jemand in der ganzen Versammlung sey, der es streitig machen könne dafs Frankreich ein monarchisches Gouvernement sey?" und damahls eine allgemeine Stille statt der Antwort erfolgt war: so bemerkte man doch jetzt, (da man indessen Zeit gehabt hatte sich zusammen zu nehmen) dafs diese Worte einen sehr unbestimmten und vieldeutigen Sinn darböten. Vor zehn Jahren, sagte man, hiefs Frankreich auch ein monarchisches Gouvernement; und wahrhaftig, was wir jetzt haben wollen, ist doch wohl keine Monarchie von jenem Schlage! u. s. w. Nach langen Debatten proponierte endlich ein Herr Rousier, dem Streite durch folgende Redakzion ein Ende zu machen:

„Frankreich ist ein monarchischer Staat, worin die Nazion das Gesetz giebt und der Monarch es zur Vollziehung bringt. Diese Absonderung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt macht das Wesentliche der Konstituzion von Frankreich aus."

Diese Redakzion fand bey einem Theile der Versammlung so grofsen Beyfall, dafs sie haben wollten, man sollte sogleich darüber deliberieren: aber ein andrer Theil bestand darauf, dafs die Redakzion der *Comité* ein Prioritätsrecht habe, und nach langem und hitzigem Streiten wurde endlich letzteres durch die Mehrheit der Stimmen durchgesetzt, die nähere Erörterung der Hauptfrage aber auf den 29. August ausgesetzt. Es war also damahls wenigstens noch unentschieden, ob Frankreich ein monarchischer Staat sey oder nicht.

Wie die Entscheidung ausgefallen oder vielmehr auf welche Art die Pille vergoldet worden seyn mag, — so viel ist aus dem bisherigen Gang der Sachen zu vermuthen, dafs die Demagogen sich über den Nahmen um so gefälliger werden finden lassen, da sie gewifs sind, dafs

die Sache selbst darum weder mehr noch weniger nach ihrem Sinne gehen wird. Konnte Cäsar Oktavianus seine neue Monarchie in Rom unter republikanische Formen verbergen: warum sollte die monarchische Form nicht eben so gut der neuen Demokratie in Frankreich zur Maske dienen können? Hier liegt also die Schwierigkeit nicht.

Aber, Hochmögende Herren, es ergeben sich einige andere Anstände, welche — wenn sie mit eben der metafysischen Spitzfindigkeit, womit Ew. Hochmögenden die Rechte des Menschen ins Reine gebracht haben, erörtert werden sollten — die Nazion leicht in neue Unruhe setzen, und das ganze glorreiche Werk der Wiedergeburt Frankreichs unfröhlich machen könnten.

Die Nazion ist, nach allen Symptomen zu urtheilen, seit etlichen Monaten, in einer seltsamen Art von Freyheitsfieber begriffen, welches mit dem berühmten Abderitenfieber viele Ähnlichkeit zu haben scheint: mit dem einzigen Unterschiede, dafs das letztere (nach Tristrams Berichte) die vorher rohen

und in den grausamsten Lastern ersoffenen Abderiten so sanft, mild und liebreich machte, dafs kein Waffenschmid mehr das Herz hatte ein einziges Werkzeug des Todes zu verfertigen; das Freyheitsfieber hingegen die Pariser, das artigste und politeste Volk in der Welt, so grimmig und nach aristokratischem Blute durstig machte, dafs alle Waffenschmiede der ganzen Welt kaum zugereicht hätten, ihre friedlichen Kunst- und Kücheninstrumente schnell genug in Werkzeuge des Todes umzuschmieden.

Mit welcher Art von Raserey man behaftet seyn mag, diefs ist immer gewifs, dafs es ein Zustand ist, worin der menschliche Verstand nicht sehr klar sieht, und die Vernunft Sprünge im Schliefsen macht, die ihr nicht natürlich sind. Kein Wunder also, wenn die vom Freyheitstaumel ergriffene Nazion nicht sah, dafs sie, indem sie ein unerträgliches Joch abschüttelte, nur ihre gebietenden Herren wechselte, und den monarchischen Despotismus nur mit einem andern vertauschte, den sie in kurzem vielleicht noch drückender finden wird.

„Wie sollte das möglich seyn?" — Auf die simpelste Art von der Welt.

Nach Ew. Hochmögenden eigenen festgesetzten Konstituzionsartikeln ist die Nazion, das ist, jeder einzelne Bürger der Nazion, berechtigt, „keinen andern Gesetzen zu gehorchen, als denen, zu deren Errichtung er entweder persönlich oder durch seine Repräsentanten mitgewirkt hat." — Aber es ist nicht weniger einer von den Artikeln Ihrer Konstituzion, „dafs alle Bürger des Staats einander an Rechten gleich sind."

Hier ergeben sich also gleich einige Fragen. Was verstehen Ew. Hochmögenden unter persönlich mitwirken? Wollen Sie durch diesen Ausdruck etwa den Antheil, den Sie selbst, als die Nazionalversammlung, an der Gesetzgebung haben, bezeichnen? Aber diesen hat ein jeder von Ihnen — nicht als *Monsieur un tel*, Bürger der demokratischen Monarchie von Frankreich — sondern blofs ein Repräsentant. Nun repräsentiert aber niemand seine eigene Person, sondern immer einen andern; und wiewohl als Repräsentanten der Na-

zion unstreitig Personen sind, so konkurrieren sie doch zur Gesetzgebung nicht für ihre eigenen Personen, sondern blofs in so fern jeder von ihnen seine Wähler, als einen konstituierenden Theil der Nazion, vorstellt. Die obige Distinkzion zwischen persönlich oder durch seine Repräsentanten ist also in dieser Voraussetzung ohne Grund. Die ganze Nazion konkurriert nicht persönlich, sondern blofs durch Repräsentanten; und Sie selbst, Grofsmächtige Herren, müssen, in so fern Sie Bürger des Staats sind, repräsentiert werden. Soll aber das Wort persönlich so viel sagen, als, es gebe Personen in der Monarchie, die vermöge eines besondern Vorrechts für sich selbst zur Gesetzgebung zu konkurrieren befugt wären: worauf könnte sich in Ihrer neuen, blofs auf die ursprünglichen Menschenrechte gegründeten Konstituzion ein solches Vorrecht vor andern Staatsbürgern stützen? — Auf die ehemahlige Verfassung? Diese ist ja aufgehoben und vernichtet. Auf Herkommen und Observanz? Was gelten diese gegen das grofse Naturgesetz, welches allen Menschen gleiche Rechte giebt, und gegen Ihre neue

Verfassung, die allen Bürgern diese Gleichheit garantiert? Das Wahre von der Sache (ich spreche blofs nach Ew. Hochmögenden eigenen Grundsätzen) ist also:

Ein jeder Bürger, *(Citoyen)* d. i. die vier bis fünf Millionen Gallofranken, denen ihr Geschlecht und Alter das Stimmrecht in der Nazion giebt, sind berechtigt, als eben so viele Solone und Lykurge, in eigener Person zu Versailles zu erscheinen und Gesetze geben zu helfen: oder, wofern sie auch, ihrer Geschäfte oder Bequemlichkeit wegen, und vielleicht gröfsern Theils, weil es nicht allzu anständig wäre in hölzernen Schuhen und zerrissenen Hosen in einer so augusten Versammlung aufzutreten, wofern sie, sage ich, aus dieser oder jener Ursache lieber durch müfsigere und stattlichere Repräsentanten erscheinen wollen; so haben doch diese letztern nicht mehr Recht, als ihre Konstituenten ihnen geben können und wollen; und es wäre ein wahres *Crime de leze Nation*, wenn zwölf hundert blofse Stellvertreter sich anmafsen woll-

sah ihn nach GOtt gebildet, ich sah ihn den Engeln befreundet, und zur Ewigkeit bestimmt. Dann sah ich ihn gefallen, von GOtt abgewendet, sich immer weiter von ihm entfernend, unheilig, ungerecht, fleischlich, ja bis unter das Vieh erniedrigt. Ist hätte ihn sein Schöpfer, der Heilige, der Hässer der Unordnung, verlassen können. Er hatte ihn unschuldig gebildet. Die Engel, die um seinen Thron stehen, haben nach dem Verhältniß ihrer höhern Sphäre nicht mehr Kraft, in ihrer ursprünglichen Unschuld zu beharren, empfangen, als der Mensch; und doch wär er gefallen. Er entehrte die schöne Welt der Gottheit mit seinen Unordnungen. Er war ein Widerspenstiger mitten unter Geschöpfen, die mit Freuden den Willen ihres Urhebers thun. GOtt konnte ihn aus dem Schauplaz seiner Herrlichkeit austilgen, und den kleinen Raum, wo ehmals Menschen gesündiget hatten, mit unschuldigen Wesen, mit Lobpreisern der Gottheit wieder ausschmüken. Wie sehr fürchtete ich ehedem daß er es gethan habe, und das Werk seines Zorns bald vollendet

werde!

ten, ihre Vollmacht zu überschreiten oder auszudehnen, und sich selbst als die gesetzgebende Macht im Staate zu gerieren, da sie doch nichts als Diener, Werkzeuge und Wortbalter derselben sind.

Gesetzt aber auch, alle die vielen hundert tausend Gesetzgeber — mit Zimmeräxten und Fleischermessern, Hämmern und Hobeln, Nähnadeln und Schusterahlen, in Schurzfellen, leinenen Kitteln und hölzernen Schuhen, die am Ende doch immer den zahlreichsten und handfestesten Theil der Nazion ausmachen, hätten sich, aus Unkunde ihrer Majestätsrechte, und weil das Gesetzgeben ein noch so neues Handwerk für sie ist, in ihren Vollmachten nicht genug vorgesehen, und ihren Repräsentanten eine gröfsere Gewalt anvertraut als die Klugheit erlauben konnte: wäre es nicht abermahls ein wahres *Crime de leze Nation*, wenn die Repräsentanten sich der Unwissenheit oder Übereilung ihrer hohen Obern und Kommittenten prävalieren und den Buchstaben ihrer Vollmacht gegen den Geist derselben zum Nachtheil der Nazion geltend machen wollten?

Diefs voraus gesetzt, frage ich:

Liefs sich wohl, als die sämmtlichen Deputierten der drey Stände zur Versammlung der *Etats Generaux* bevollmächtiget wurden, der gröfste Theil des Adels, der Geistlichkeit, und des dritten Standes auch nur im Traum einfallen, ihre Repräsentanten nach Versailles zu schicken, um die uralte Verfassung der französischen Monarchie von Grund aus umzuwerfen, den König seiner Autorität zu entsetzen, den Adel und die Geistlichkeit ihrer von undenklichen Zeiten her ohne Widerspruch inne gehabten Rechte und Besitzungen zu berauben, jede bisher rechtmäfsige Gewalt aufzuheben oder zu suspendieren, sich selbst die höchste Macht im Staate zuzueignen, und nicht nur eine unzählige Menge einzelner Bürger der Monarchie, sondern Korporazionen, Gemeinheiten und ganze Provinzen aus dem Besitz ihrer uralten wohl hergebrachten Rechte, Freyheiten und Vorzüge, d. i. ihres unstreitigen Eigenthums, durch die schwärmerischen und nur von Schwärmern so hoch geprie-

senen Beschlüsse von 4. August auf einmahl heraus zu werfen? — Und diefs alles, ehe die Herren noch selbst wissen oder einverstanden sind, wie sie den daraus natürlich entstehenden Unordnungen, Nachtheilen und Mifsbräuchen zuvorkommen oder abhelfen, wie sie die Beraubten entschädigen, und nach welchem Grundrisse sie, anstatt des eingestürzten alten Gothischen Staatsgebäudes, ihre neue Platonische oder fysiokratische Republik aufführen wollen? Und wenn sie zu allem diesem nicht von der ganzen Nazion ausdrücklich bevollmächtiget waren, haben sie nicht den 4. Julius in Einer Stunde sich eines zehnmahl gewaltsamern Despotismus angemafst, als Ludwig der Sechzehnte in seiner ganzen langen Regierung?

Wofern sich aber auch behaupten liefse, die Nazionalversammlung sey berechtigt gewesen, alle diese Veränderungen, als nothwendige Bedingungen der neuen Konstituzion, die sie zu Rettung und Wiederbelebung der in den letzen Zügen liegenden Monar-

chie für nöthig hielt, in Vorschlag zu bringen: erforderte nicht die Ehrfurcht, die sie der von ihr selbst anerkannten oder vielmehr geschaffenen Majestät des Französischen Volkes schuldig war, diese Vorschläge vor allen Dingen überall, in allen Provinzen, Städten und Gemeinen des Reichs, den sämmtlichen Gliedern der Nazion vorzutragen, und zu hören, ob diefs alles wirklich der Wille derselben sey? um es auf diesen allein ankommen zu lassen, ob und was von den vorgeschlagenen Veränderungen die Kraft eines Grundgesetzes erhalten solle oder nicht?

Da diefs nun nicht geschehen ist; da die Nazionalversammlung sich in allem als die höchste gesetzgebende Macht beträgt; da sich diese Anmassung nicht sowohl auf die von ihren Kommittenten empfangene Vollmacht zu gründen scheint, als auf die momentane Gewalt, die ihr der fanatische Aufstand eines durch alle mögliche Mittel aufgebrachten und wü-

thend gemachten Pöbels in die Hände spielte;

Da es augenscheinlich ist, dafs vom 16. Julius an die Anmafsungen mit jedem Tage immer weiter getrieben wurden, und der Muth der Subdelegierten der Nazion plötzlich so hoch stieg, dafs sie sich selbst als eben so viele Könige, den König hingegen als einen Subdelegierten der Nazion ansahen;

Da alle Behutsamkeit und künstliche Wendungen ihrer öffentlichen Blätter der Welt doch nicht verbergen kann, dafs es oft sehr tumultarisch in der augusten Nazionalversammlung zugeht, und dafs es eigentlich die kleinere Anzahl ist, welche die gröfsere, weniger durch die Stärke ihrer Argumente als durch den *horror naturalis* der menschlichen Natur vor — Laternenpfählen, zu der Majorität, die seit einigen Wochen so seltsame Dinge beschliefst, zu disponieren gewufst hat:

Sollte da wohl die Nazion, wenn sie über kurz oder lang wieder zu sich selbst kommt, nicht ganz natürlich

auf den Gedanken gebracht werden, dafs sie, bey allen den schönen Wiegenliedern von Freyheit und Freyheit, womit man sie in Schlummer zu singen sucht, noch immer unter dem Druck einer despotischen Obergewalt liegt? dafs alles, was sie vor der Hand beym Tausche gewonnen hat, darin besteht, dafs die so genannte Aristokratie einer demokratischen Oligarchie Platz machen mufste, und dafs die vier und zwanzig Millionen Menschen, — die mit aller Majestät, Herrlichkeit und Allgewalt, womit sie von den redseligen Demagogen dekoriert werden, noch immer gröfsten Theils sehr arme Wichte sind, — anstatt eines einzigen Königs, nun die Ehre haben von zwölf hundert kleinen Melks (mit Hrn. von Voltaire zu reden) an der Nase geführt zu werden?

III.

Mit Ew. Hochmögenden Vergünstigung, nur noch ein paar kleine Fragen über den künftigen König von Frankreich.

Was Sie aus dem guten König Ludwig dem Sechzehnten gemacht haben, wissen Sie am besten. Ich gestehe, dafs die sentimentalischen Fastnachtsspiele, die seit dem 16ten Julius mit ihm gespielt worden sind, besonders die sollenne Belehnung Sr. Majestät mit dem Titel eines Wiederherstellers der Französischen Freyheit und das *Te Deum* dafs er defswegen mitsingen mufste, mich immer an das grausame Spiel erinnern; das die Römischen Kriegsknechte mit Jesu von Nazareth trieben, da sie ihm einen alten Purpurmantel um den gegeifselten Rücken warfen, ihm ein Rohr statt des Zepters in die Hand gaben, eine Krone von Dornen auf den Kopf drückten, und, wenn sie ihn dann genug angespieen und mit Fäusten geschlagen hatten, vor ihm niederfielen und sagten: Gegrüfset seyst du der Juden König! — Wie ihm selbst dabey zu Muthe seyn mag, wollen wir an seinen Ort gestellt seyn lassen.

Aber, wenn ihre Absicht (wie es den Anschein gewinnt) etwa seyn sollte, die königliche Würde unvermerkt, oder vielleicht mit dem Ableben des gegenwärtigen Königs, gar eingehen zu lassen: wäre es nicht genug, ihm die Krone und den Zepter seiner Vorfahren abgenommen zu haben, ohne ihm noch durch einen allzu grausamen Spott sogar ein Verdienst aus seiner Degradazion machen zu wollen?

Doch was sage ich von Degradazion? Das, was ehemahls der König von Frankreich war, ist nicht mehr; diefs ist weltbekannt. — Die Konstituzion, welche erklären und festsetzen soll, was ein König von Frankreich künftig seyn werde, ist noch nicht gemacht. — Was aus diesen beiden unläugbaren Sätzen nothwendig folgt, kann auch ein blinder sehen.

Hätte sich wohl vor drey und zwanzig Jahren, als das Parlament zu Paris förmlich erklärte,

„dafs die gesetzgebende Macht in der Person des Königs, als souveränen Hauptes der Nazion, sich ohne Theilnahme von andern befinde, und

dafs diefs ein unveränderlicher Grundsatz der Französichen Monarchie sey,"

irgend ein sterblicher Mensch in allen Gallien einfallen lassen dürfen, die Frage aufzuwerfen:

„Ist das Gouvernement in Frankreich monarchisch oder nicht?"

Kann diefs in einem Lande, wo ein rechtmäfsiger Erbkönig den Thron wirklich inne hat, die Frage seyn?

Und Sie, Erlauchte Herren, haben gleichwohl noch Bedenken getragen, diese Frage mit Ja oder Nein zu beantworten?

Was ist also der Monarch in diesem Augenblicke? Ist er? ist er nicht? Ist er entsetzt? oder suspendiert? Oder stellt er einsweilen nur den Quasi-König vor, den Sie dermahlen noch in der Mache haben? Die Majestät des Volks ist das grofse Wort, das jetzt in Frankreich am lautesten gehört wird. Die Nazionalversammlung selbst, oder vielmehr gewisse Demagogen, die den Ton angeben nach welchem das Volk singt, haben es Mode gemacht. Was für einen Sinn hat also der Titel Ew. Majestät,

der dem König noch von den emancipierten Franzosen, die sich nicht mehr für seine Unterthanen halten, gegeben wird? Giebt es zweyerley Majestäten in Einer Monarchie? Da die Majestät des Volks, Dero Grundsätzen zu Folge, die ursprüngliche und höchste ist, so ist die königliche doch wohl nur ein Wiederschein von jener? Wie viel Ehrerbietung wird denn künftig ein Schuhflicker zu Versailles, der sich bewufst ist ein konstituierender Theil der Volksmajestät zu seyn, vor der königlichen Majestät haben, die vermöge des neuen politischen Katechismus sich zu jener nur wie der Mond zur Sonne verhält? die ja (nach den erbaulichen Ausdrücken eines ganz neuen Pamflets) die Majestät eines blofsen Dieners, Prokurators und Hausverwalters der Nazion ist? 7) Zur Zeit we-

7) Hier sind die eigenen Worte dieses feinen Schriftstellers: *Sire qui êtes vous? La nation vous a fait se que vous êtes! Hugues-Capet, dont vous tirez votre droit, etoit sujet comme nous; elle l' a reconnu pour Roi; et si vous; l'ignorez, elle peut faire éprouver à votre maison le sort qu'a éprouvé cel-*

werde! Alles ſchien mir die Merkmale eines GOttes, der ſich entzogen, der uns verlaſſen hat, zu ſeyn. Aber er hat ſich der Menſchen erbarmet, von Ewigkeit hat er ihr Elend geſehen, und das Geheimniß erfunden, ſie mit ſich ſelbſt zu verſöhnen, ſie wieder zur Gemeinſchaft der Gottheit zurük zu bringen, ohne welche die Geiſter kein wahres Leben haben. GOtt ſelbſt iſt Menſch worden, dieſes groſſe Werk zu vollenden. Nur ein Gott-Menſch konnte es vollenden! Ein Geheimniß, das Erzengel in Erſtaunung ſezt, und vor dem die menſchliche Seele erzittert! Sie erliegt dem Gedanken, daß GOtt ſie ſo unendlich, ſo unbegreiflich liebt, und daß ſie einen ſolchen GOtt beleidiget hat. In dir, dreymal heiliges Geheimniß, in dir ligt Nahrung für eine ganze Ewigkeit, die wir durch dich empfangen werden. Was wäre die Ewigkeit ohne dich? Der Tod der Seelen, ein erſchrecklicher, ein ewiger Tod! — Aber durch dich haben wir Leben und Hofnung, ja durch dich haben wir Gewißheit eines ewigen Lebens. So gewiß als GOtt iſt, ſo gewiß als GOtt die Sün-

nigstens scheint das Pariser Volk von dem Gefühl seiner neu erlangten Majestät mächtig durchdrungen zu seyn, da, laut der neuesten Berichte, das bloſse Gerücht, daſs eine Partey in der Nazionalversammlung sey die dem Könige das *Veto* zugestehen wolle, beynahe einen neuen Aufstand in Paris veranlaſst hätte. Wir werden allem Anschein nach noch manche sonderbare, für den Ruhm und das Glück der Französischen Nazion nicht gleichgültige Wirkungen der Majestätsrechte, in deren Besitz das Volk sich gesetzt hat, zu sehen bekommen!

IV.

Die Staatsschuld, und die traurige Nothwendigkeit, sie bey dem fürchterlichen Deficit der Staatseinnahme immer noch vermehren zu müssen, hat bekannter Massen die Zusammenberufung der Stände,

le de Charlemagne. La France ne vous appartient pas; c'est vous qui lui appartenez, vous êtes son homme, son procureur, son intendant etc. V. Lettre à un Censeur Royal sur la liberté de la Presse.

und also mittelbarer Weise die gegenwärtige Revoluzion veranlafst, wiewohl sie eigentlich der einzige Gegenstand Ihrer Deliberazionen hätte seyn sollen. Erlauben Sie mir, in Absicht dieser nur allzu reichen Quelle von Fragen, blofs diese einzige:

Ist die Staatschuld, die unter den vorigen Regierungen und der jetzigen bis zur Revoluzion vom 15ten Junius vom Gouvernement gemacht worden, eine wirkliche Nazionalschuld, d. i. eine Schuld, für welche die ganze Nazion zu haften verbunden ist, oder nicht? — Doch, Verzeihung! indem ich sie niederschreibe, sehe ich, dafs diese Frage eigentlich keine Frage ist: denn sie beantwortet sich von selbst. Die Nazion, weit entfernt die mindeste Ahndung von ihrer dermahligen Majestät zu haben, hatte damahls, als diese Schuld gemacht wurde, keinen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, und bezahlte lauter Auflagen in welche sie nicht eingewilligt hatte. Überdiefs rührte der gröfste Theil der Schuld (wie die Demokraten laut genug behaupten) blofs von übermäfsiger Pracht, Verschwendung und schlim-

rt Haushaltung des Hofes her; und die
zion hatte so wenig dadurch gewon-
n, dafs, während im Ganzen etliche
ndert Familien sich auf Kosten der
zion bereicherten, etliche Millionen in
r gröfsten Dürftigkeit schmachteten. Es
also klar, dafs eine Schuld, die von
r Nazion weder gemacht, noch be-
illigt, noch in ihren Nutzen
rwendet worden, keine Natio-
lschuld ist noch seyn kann.
Und Sie, Hochmögende Herren, Sie,
nen die Nazion die Behauptung aller
rer Rechte anvertraut hat, Sie, von
lchen ein äufserst gekränktes und dem
tergang nahe gebrachtes Volk (ich re-
blofs Ihre Sprache) seine Rettung und
iederherstellung erwartet, Sie erdrei-
n Sich, durch drey wiederhohlte Be-
lüsse der ohnehin erschöpften Nazion
e ungeheure Schuld aufzubürden, die
der ihren Dank und Willen gemacht
rde, und durch die sie, anstatt Vor-
il von ihr zu haben, beynahe zu Grun-
gerichtet worden ist? Was würde ein
rmann, dessen Vermögen während
ner Kindheit und Minderjährigkeit von
htsinnigen, wollüstigen und ungetreuen

Vormündern, Verwaltern und Bedienten durchgebracht worden wäre, was würde er dazu sagen, wenn man ihm zumuthen wollte, sogar noch die Schulden zu bezahlen, womit diese treulosen Haushalter seine Güter belastet hätten, während die Güter selbst durch ihre schlechte Aufsicht in den äussersten Verfall gerathen wären, und der arme Unmündige für seine Person sogar an dem nöthigsten hätte Mangel leiden müssen? — Ist dieſs etwa nicht der wirkliche, eigentliche Fall der Französischen Nazion? Sind unter den fünf und zwanzig Millionen freyer Bürger und Bürgerinnen, woraus sie besteht, nicht wenigstens vier und zwanzig Millionen, von denen man mit eben so viel Recht verlangen könnte die Schulden des Kaisers im Monde zu bezahlen, als diejenigen, die der Hof zu einer Zeit machte, da die Nazion noch in der Wiege lag, und der König niemand als Gott allein von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben hatte? Ist es nicht genug, daſs man während ihrer politischen Kindheit so übel mit ihrem Gute gewirthschaftet hat? Sollen die guten Franzosen, nun, da sie ihre eigenen Herren geworden sind,

h noch für fremde Schulden verbürgen,
l dadurch vollends zu Grunde richten
ben? — anstatt dafs sie, durch die
zige positive Erklärung, „dafs sie die-
Schuld weder anerkennen noch zu be-
len gesonnen seyen," sich auf ein-
hl wieder in den vorigen Stand setzen,
bey den mäfsigen Abgaben, die das
ore Bedürfnifs des Staats unter einer
sen und redlichen Administrazion er-
lert, nach und nach wieder zu dem
de von Wohlstand gelangen könnten,
e welchen eine Nazion mit allen ihren
schen - und Bürgerrechten nur ein
fen armer Teufel ist.

iefs sind, däucht mich, Gedanken,
einem seit kurzem aus der drückend-
Sklaverey in die ungebundenste Frey-
übergegangenen Volke über lang oder
nothwendig einfallen werden. Die
mahligen achtzig Millionen, womit
Hochmögenden die bereits uner-
ingliche Schuld einer Regierung, die
mehr ist, neuerlich zu vermehren
genöthiget sahen, sind wahrlich kein
reitzender Beweggrund, die Nazion
Übernahme einer so ungeheuern Last
ewegen; einer Last, welche wenig-

stens der gegenwärtigen Generazion alle Hoffnung benimmt, des Segens der Freyheit, in welche sie sich gesetzt hat, jemahls froh werden zu können. Wie? Die Nazionalversammlung hält sich ermächtiget, die beiden ersten Stände, die Klerisey und den Adel, durch einen blossen Machtspruch ihrer seit tausend Jahren besessenen Rechte und Besitzungen zu berauben; und sie trägt Bedenken, einen Strich durch eine Schuld zu machen, wodurch die ganze Nazion aller Früchte ihres Bodens und ihres Fleifses auf ein halbes Jahrhundert wenigstens zum voraus beraubt wird? Sie trägt Bedenken eine Schuld zu vernichten, welche das Volk so wenig zu tilgen verbunden ist, als ein Lehensfolger angehalten werden kann, die muthwilligen Schulden zu bezahlen, womit sein Vorfahrer ohne seine Einwilligung die Lehengüter belästigt hat? War denn die Regierung berechtigt diese Schulden zu machen? — Ohne Zweifel, wofern sie zur Erhaltung des Staats nothwendig waren. Aber ist diefs hier der Fall? Weifs oder behauptet nicht ganz Frankreich das Gegentheil? Oder war es nicht wenigstens eine

ersten Pflichten der Nazionalversamm-
g, vor allen Dingen die Beschaf-
nheit dieser Schuld, die wirkliche
rwendung aller seit der Regierung Lud-
s des Funfzehnten nach und nach auf-
ommenen Summen zu untersuchen,
l das, was die Bedürfnisse des Staats
on verzehrten, von dem, was ein
rmäfsiger Hofstaat, unordentliche
rthschaft, falsche Politik; Mätressen,
nstlinge, Parasiten, Spione, und pri-
gierte Blutigel des Staats verschlun-
haben, abzusondern? Mit wel-
m Schatten eines Rechtes können die-
letztern der unschuldigen Nazion auf-
alset werden? Geht nicht vom funf-
nten Julius eine ganz neue Ord-
ung der Dinge in Frankreich an?
es nicht eben so, als ob die ganze
zion neu erschaffen aus dem Chaos
vorgegangen wäre? Und man will sie
Kontrakte verantwortlich machen, die
König, der nur Gott von seinen Hand-
gen Rechenschaft zu geben hatte, zu
r Zeit einging, da die jetzige freye
ion, in moralischem Sinne, gar nicht
tierte?

Ich gestehe, dafs ich — weil es doch einmahl auch über diesen wichtigen Artikel zwischen der Nazion und ihren erlauchten Repräsentanten zur Sprache kommen mufs, sehr begierig bin, zu sehen, was die Repräsentanten für Wendungen nehmen werden, ein so despotisches und mit ihren eigenen Grundsätzen in so offenbarem Widerspruch stehendes Verfahren gegen die Nazion, die in Kraft ihrer fünf und zwanzig Millionen Fäuste sich einer sehr respektabeln Obermacht bewufst ist, zu rechtfertigen.

Ehe ich mich von Ew. Hochmögenden beurlaube, sey mir vergönnt, noch ein paar Worte zu meiner eigenen Rechtfertigung zu sagen. Ich bin — der Zweifel ungeachtet, die ich gegen die Weisheit, Konsequenz und Schicklichkeit einiger Schritte, welche Sie seit ungefähr acht Wochen gethan haben, laut werden zu lassen mir die weltbürgerliche Freyheit genommen habe — weder ein Sklave, noch ein Neider des Glücks und Ruhms der Gallofränkischen Nazion. Sie selbst,

ne Herren, können nicht überzeugter
, als ich es bin:
afs eine Nazion, die sich über ein
Jahrhundert lang so mitspielen liefs
wie der Ihrigen mitgespielt worden
ist, sehr Unrecht hatte, es so lange
mit anzusehen;
afs das allgemeine Beste in einem mo-
narchischen Staat eine solche Konsti-
tuzion erfordert, wodurch die drey
Mächte der Staatsverwaltung, die ge-
setzgebende, richterliche und voll-
ziehende, einander in gehörigem
Gleichgewichte halten;
afs folglich die gesetzgebende
Gewalt von der vollziehenden
abgesondert seyn mufs, und die
letztere in keinem Falle berechtigt
seyn darf Eingriffe in die rich-
terliche zu thun;
fs ein jedes Volk ein unverlierbares
Recht an so viel Freyheit hat, als
mit der nöthigen Ordnung bestehen
kann, und dafs Freyheit mit
Subordinazion, und Subordi-
zion mit Freyheit, die noth-
wendigste Bedingung des Wohlstan-
des eines jeden Volkes ist;

Dafs die Person und das Eigenthum eines jeden Bürgers unter der Garantie der Konstituzion oder der Gesetze (welchen alle Glieder des Staats ohne Ausnahme unterworfen seyn müssen) vor aller willkührlichen Gewalt und Bedrückung sicher seyn mufs;

Dafs jeder Bürger des Staats, ohne Ausnahme, zu den Lasten desselben nach Proporzion dessen, was er über das Unentbehrliche besitzt oder einzunehmen hat, beyzutragen schuldig ist; und endlich,

Dafs Ungleichheit der Stände, des Vermögens, der Kräfte, der Vortheile die man von der bürgerlichen Gesellschaft zieht, und des Drucks den man von ihr zu erleiden hat, nicht nur etwas unvermeidliches, sondern auch zur Wohlfahrt des Ganzen unentbehrliches sist.

So übereinstimmig meine Überzeugung in diesem allen mit der Ihrigen seyn mag, so wenig kann ich mich hingegen von der Richtigkeit verschiedener anderer Begriffe und Grundsätze überzeugen, mit welchen die Demokraten, die dermahlen in

erlöset hat; so gewiß wird der Sünder, der GOtt die Ehre gegeben hat, und mit Thränen gekommen ist, von ihm Gnade zu flehen, ein unvergängliches Leben empfangen, und den Engeln gleich werden; selig wie sie, und noch seliger als sie, wenn er mit Thränen der Dankbarkeit und der wehmüthigen Entzükung sich zu den Füssen seines Erbarmers hinwerfen, und von ihm mit einem Blik der Bruderliebe begnadigt werden wird, der alle Freuden des Himmels übertrift. — O meine Seele! wie ward dir, da dir diese grossen, diese heilsamen Geheimnisse aufgeschlossen wurden? Ganz von der Güte deines Schöpfers und Richters, ganz von dem liebenswürdigen Bilde deines Erlösers, ganz von der Gottheit, die in menschlicher Gestalt sich den Sündern verklärte, durchdrungen, fiel ich vor ihm hin, und dankte ihm mit Seufzern, die keine Worte finden konnten, für seine unendlichen Erbarmungen. Ich bat ihn, mich zu erleuchten und zu heiligen; ich übergab ihm meine ganze Seele, ich gelobte ihm mein Leben und alle meine Kräfte. Und ich fühlte die sanften Einflüsse seiner

Gnade,

Frankreich den Meister spielen, ein so grofses Geräusch machen, und wovon die Nazion bereits so traurige Folgen erfahren hat. Zum Beyspiel mögen für jetzt nur die Begriffe von Freyheit und Majestät dienen.

Meines Erachtens ist es mit der Freyheit wie mit der Gesundheit. Ein Volk, das sich seit Jahrhunderten unter das Joch einer willkührlichen Regierung geschmiegt, und sich mit seinem Enthusiasmus für Könige, die nur Gott von ihrer Regierung responsabel waren, noch gebrüstet hat, — ein solches Volk auf einmahl für frey erklären, ist eben so viel, als wenn man einen Haufen kränkelnder, durch Ausschweifungen entnervter oder durch übermäfsige Arbeit und schlechte Nahrung geschwächter Menschen für gesund erklären wollte. Freyheit hängt (so wie Gesundheit) von zwey nothwendigen Bedingungen ab, die beysammen seyn müssen: von einer guten Konstituzion und von einer guten Lebensordnung. Die erste kann man einem Volke geben; zu der andern mufs es durch den Zwang der Gesetze genöthiget werden. Taugt eure Kon-

stituzion nichts, so macht eine bessere, wenn ihr könnt; die Freyheit sey eine natürliche Folge der Subordinazion der Bürger unter weise und gerechte Gesetze in einer vernunftmäfsigen Konstituzion! Aber fangt nicht damit an, Sklaven auf einmahl in Freyheit zu setzen! Denn die unvermeidliche Folge davon wird seyn, dafs sie sich eigenmächtig auch von den Gesetzen und von allen Pflichten frey machen, über alle Schranken springen, und sich in ihrem ersten Freyheitstaumel die brutalsten Ausschweifungen erlauben werden. Die Nazionalversammlung hat diese Regel der Klugheit für unnöthig gehalten, und sieht bis auf diesen Tag die schönen Folgen davon!

Was die Majestät betrifft, so wird über dem Begriff, den das Volk mit diesem Worte verbindet, immer ein heiliges Dunkel hangen müssen, oder seine magische Kraft verschwindet, und die Majestät wird — was sie jetzt in Frankreich ist. Es ist lächerlich von der Majestät des Volks zu faseln. Die wahre Majestät, das Ehrfurchtgebietende, Heilige, Unverletzliche, was dieses Wort in sich schliefst, liegt in dem Gesetze, welches nicht

man jetzt in Frankreich zu sagen be-
der allgemeine Wille des
s, sondern der Ausspruch der
meinen Vernunft ist, und
em folglich alle Bürger des Staats die
rüchlichste Unterwürfigkeit schul-
d. Aber das Gesetz kann sich nicht
handhaben; nur durch die vollzie-
Macht wirkt es das was es wir-
ll. Es ist also nichts nöthiger, als
ollziehenden Macht das höch-
nsehen, die gröfste Ehrerbietung,
verletzlichste Heiligkeit, mit Einem
, die Majestät, ohne Wider-
einzuräumen. Das Volk mufs kei-
griff davon haben, dafs man sich
dersetzen dürfe; und Unordnung,
eit, wilde Gewaltthätigkeit, allge-
Anarchie sind die Folgen davon,
man unvorsichtig genug ist, diesen
an zu zerbrechen.

Majestät ist also vermöge der
der Sache ein Eigenthum desje-
— dessen Händen die vollziehende
anvertraut wird. Ob jemand
aate diese Gewalt und die mit
hwendig verbundene Majestät ha-
ll, hängt selbst bey der ersten

Einrichtung einer Monarchie oder Republik nicht von der Willkühr des Volkes ab. Jemand mufs sie haben, sey es nun Karl oder Ludwig, Einer oder mehrere. Wer dieser Jemand seyn solle, mag immer von dem Vertrauen und der freyen Wahl des Volkes abhangen: genug, nicht der Wille des Volks, sondern die Natur und das Wesen der vollziehenden Gewalt enthält den Grund der Majestät. So soll und mufs jedes Volk denken, oder es denkt falsch; und der Franzos, der zu seinem Könige spricht: *Sire, qui êtes vous? — vous appartenez à la France, vous êtes son homme, son Procureur, son Intendant* — dieser Mensch, wenn gleich die Pariser finden, dafs er *infinement d'esprit* hat, gehört — ins Tollhaus.

Die Nazionalversammlung hat durch ihre Deklarazionen und Handlungen, vielleicht gegen ihre Absicht, zu dieser Geringschätzung Anlafs gegeben, in welche die königliche Majestät gefallen ist. — Was sind die Folgen davon gewesen? Alle öffentlichen Blätter, alle Privatnachrichten, sind davon voll. Die Unordnung,

die Gährung der Gemüther, die schädlichen Wirkungen der Neuerungssucht, des Mifstrauens, des demokratischen Taumels, dauern noch immer fort — sie sind unübersehbar. Man hat dem Volke, welches, vermöge der Natur der bürgerlichen Gesellschaft, gehorchen mufs, die Zügel schiefsen lassen: es regiert — oder thut was es will, und will nichts mehr thun was es soll. Man hat die neue Konstituzion damit angefangen, die alte gänzlich aufzulösen, das königliche Ansehen unter die vorgebliche Volksmajestät herab zu würdigen, alle Subordinazion willkührlich zu machen, mit Einem Worte, die Monarchie in eine Anarchie zu verwandeln, um auf den Ruinen der alten Verfassung eine neue aufzuführen, über deren Plan und Einrichtung die fünf und zwanzig Millionen Menschen, die sich inzwischen der höchsten Gewalt bemächtigt haben, wahrscheinlicher Weise vor dem Ende dieses Jahrhunderts nicht einverstanden seyn werden — Hat man wohl daran gethan? Hätte man nicht, manches wenigstens, besser machen können? Wird die neue Ordnung, die aus diesem Chaos —

wenn endlich einmahl *Deus et melior Natura* die Oberhand gewinnen— entspringen wird, die unzähligen Wunden, welche der demokratische Kakodämon der freyheitstrunknen Nazion geschlagen hat, bald und gründlich genug heilen können, um als eine Vergütung so vieles Übels angesehen zu werden?

Die Zeit allein kann auf diese Fragen die wahre Antwort geben.

III.

ZUFÄLLIGE GEDANKEN

ÜBER DIE

ABSCHAFFUNG DES ERBADELS

IN FRANKREICH.

Im Julius 1790.

Die Französische Nazionalversammlung hätte meiner politischen Sagacität keinen schlimmern Streich spielen können als durch das schreckliche Dekret vom neunzehn'en Junius, wodurch sie den erblichen Adel in Frankreich auf immer abgeschafft, und verordnet hat, „dals die Titel, Prinz, Duc, Marquis, Com-

te, Vicomte, Vidame, Baron, Chevalier, Ecuyer, von nun an von niemand mehr gebraucht und niemanden mehr gegeben werden dürfen; dafs es nicht mehr erlaubt seyn solle irgend jemanden, wer er auch sey, die Titulaturen, Monseigneur, Messire, Altesse, Grandeur, Eminenz und Excellens zu geben; und dafs also von besagtem neunzehnten Junius an, aller Unterschied der Stände, und alle Vorrechte, welche die Meinung seit so vielen Jahrhunderten an gewisse Nahmen und das, was man eine adeliche Geburt nennt, zu heften pflegte, auf ewig aufgehoben, und kein Bürger des Französischen Reichs künftig einen andern als seinen wahren ursprünglichen Familiennahmen führen, auch diesem zu Folge alle adelichen Wappen abgeschafft seyn und niemand seinen Domestiken mehr eine so genannte Livree geben solle;"— also und dergestalt, dafs von diesem neunzehnten Junius des laufenden Jahres 1790 an alle Franzosen einander so gleich sind, als die Einwohner von Neuseeland, oder die Schatten in Lucians Reich der Todten; dafs persönliche Eigen-

schaften und Vermögen künftig den einzigen Unterschied zwischen ihnen ausmachen, und nichts als die freye Wahl des Volks durch Ertheilung öffentlicher obrigkeitlicher Ämter und Würden einem Franzosen vor dem andern einen politischen Vorzug geben kann.

Dieſs geht so weit, (und, wenn die demokratischen Gesetzgeber konsequent seyn wollten, muſste es so weit gehen) daſs sogar die Brüder des Königs, wenn ich wohlers die Meinung des Herrn la Fayette recht verstanden habe, den Titel Königliche Hoheit nicht mehr erhalten, und anstatt Graf von Provence, Graf von Artois, schlechtweg der erste und zweyte Herr Bruder des Königs heiſsen werden. Und wie sollten sie anders, da der König selbst, wenn er nicht durch den einstimmigen Willen der Nazion zur ersten Magistratsperson des Reichs erklärt wäre, vermöge dieses Dekrets weder mehr noch weniger als Louis Bourbon seyn würde?

Zu den zwey Kammern nach dem Modell des Englischen Parlaments, die wir uns noch vor kurzem aus wahrem

Wohlmeinen mit dem Französischen Volke träumen liefsen, ist die Hoffnung also nun auf immer verschwunden!

Nach dem sonderbaren Eindruck, den dieser den Grundsätzen einer reinen Demokratie so angemessene, schon so lange vorbereitete, so leicht voraus zu sehende, und dennoch so unerwartete Schritt der Nazionalversammlung auf uns biederherzige Deutsche gemacht hat, kann man sich vorstellen, was für Gemüthsregungen er am Hofe zu St. Cloud, und überhaupt unter dem gesammten Französischen Adel veranlafst haben müsse.

Indessen traten doch mitten aus diesem letztern einige hervor, welche Stolz genug hatten, sich sogar zu Verfechtern einer Mozion aufzuwerfen, durch welche sie — nichts zu verlieren glaubten.

Der Abbé Maury zog alle Stränge seiner Beredsamkeit an, um die Titel, Duc, Marquis, Comte, Baron u. s. w. in seinen heiligen Schutz zu nehmen; und wer war es, der den Abbé Maury widerlegte? — Kein geringerer als

Gnade, ich hörte seine Stimme, die zu meiner Seelen sprach: Freue dich, du bist begnadigt! ich fühlte mich mit göttlicher Kraft angethan, dem Vorsaz getreu zu seyn, den ich zu den Füssen seines Kreuzes gethan hatte! .. Wie selig ist es mit GOtt versöhnt zu seyn? Gewiß zu seyn, daß der unser Freund ist, der die Himmel in seiner Hand trägt, und die Seraphim mit seinem Athem belebet! Wie selig ist es, wenn die Seele sich darüber freuen darf, daß GOtt allgegenwärtig ist und in ihrem Innwendigen lieset! Wie weit ist dieser Zustand von jenem unterschieden, da sie sich so oft gerne vor dem Auge GOttes verborgen hätte, und dann erzitterte, wenn sie der Finsterniß vergeblich flehte: Bedeke mich und verbirg meine Thaten. Wie selig ist es, dem Donner lächelnd zuhören zu können, weil der GOtt des Donners unser Vater ist! Dieses kann nur der Christ. Nur der Christ darf einen GOtt glauben! Nur der, der einen göttlichen Erlöser hat, nur der ihm sein ganzes Herz ergeben hat, nur der mit dem Blute des Bundes an seiner Stirne gezeichnet ist, und

der erste Baron der Christenheit, [8]) Herr Matthieu von Montmorency; also gerade der, welcher, wenn irgend einer, sich am meisten berechtigt halten konnte, die Vorzüge seiner Abstammung von dem ältesten und glänzensten Hause in Frankreich bey dieser Gelegenheit geltend zu machen. In der That stand es aber einem Montmorency am besten an, einer der ersten zu seyn, der den übrigen weiland *Hauts et Puissants Seigneurs*

8) Die Familie Montmorency führt über ihrem Geschlechtswappen die Devise: *Dieu aide le premier Baron Chretien!* Vermöge einer uralten Tradizion gehörte der Ort Montmorency schon unter dem Kaiser Grazian im Jahre Christi 377 einem vornehmen Gallischen Herrn zu, welcher, wo nicht der erste, doch einer der ersten seines gleichen war, die sich zur christlichen Religion bekannten. Gewifs ist, dafs Bouchard (Burkhart) von Montmorency, der erste dieses Nahmens, schon unter König Robert ein ansehnlicher Seigneur in Frankreich, und Matthieu der Erste (der eine Tochter von König Heinrich dem Ersten von England, und nach ihrem Tode die Wittwe König Ludwigs des Sechsten von Frankreich zur Ehe hatte) schon unter König Ludwig dem Siebenten Connetable von Frankreich war.

(worunter nicht wenige sind, deren Vorältern im vierzehnten Jahrhundert schwerlich gut genug gewesen wären, einem der seinigen die Lanze zu tragen) ein Beyspiel gäbe, wie wenig Werth ein wahrhaftig edler Mann auf Vorzüge legt, die blofs von der Meinung der Menschen abhangen, und nur zu oft mit Leuten ohne allen persönlichen Werth getheilt werden.

Ich weifs nicht, was dieser merkwürdige Abkömmling von Matthieu Montmorency dem Ersten in der Nazionalversammlung über die vorliegende Frage wirklich gesprochen hat: aber ich weifs, wie ich Erdensohn, wenn ich die Ehre hätte Mattheus Montmorency zu heifsen, mich in aller Stille mit mir selbst darüber besprochen hätte.[9])

9) Man weifs aus Shaftesburys Characteristiks, dafs sich alle Selbstgespräche (wenigstens alle, die des Aufschreibens werth sind) darauf gründen, dafs man in jedem Menschen zwey Seelen, eine bessere (d. i. die vernünftige) und eine schlechtere (d. i. die unvernünftige) annehmen kann, die ein ganz entgegen gesetztes Interesse haben, und nicht selten scharf an einander kommen.

Die Nazionalversammlung will also — hätte ich zu mir selbst, oder vielmehr hätte meine vernünftige Seele V. zu der unvernünftigen U. gesagt — den erblichen Adel in Frankreich abgeschafft wissen; und diesem zu Folge nimmt sie dir den Grafentitel und das Familienwappen an deiner Kutsche, und stellt dich, in so fern wir uns, du und ich, nicht durch persönliche Vorzüge und Verdienste unter unsern Mitbürgern hervorthun, mit den geringsten unter ihnen in eine und eben dieselbe Klasse.

U. Das ist es eben, worüber ich toll werden möchte.

V. Lafs doch hören, worin das Unrecht besteht, das sie dir dadurch anthut!

U. Fürs erste: Sie nimmt mir meine Geburt —

V. Wie meinst du das, Freund Matthieu? Du wärst also durch dieses Dekret in den Stand der Ungebornen versetzt? Wo denkst du hin? Da du einmahl geboren bist, so bist und bleibst du geboren, und der liebe Gott selbst kann nun nicht mehr machen, dafs du nicht geboren seyst. Alles was du in diesem Stücke verlierst, ist eine höchst lächer-

liche, alberne, nonsensikalische Redensart, die sonst unter deines gleichen üblich war, und so klang, als ob die Leute, die keine offne Helme, Fahnen, Straufsfedern und Schildhalter im Wappen führen, nicht einmahl geboren wären, [10]) weil der Zufall sie von keiner *haute et puissante Dame*, auf den Nahmen und die Verantwortung eines ihr priesterlich angetrauten *haut et puissant Seigneur*, geboren werden liefs.

U. Aber die Nazionalversammlung nimmt mir doch Vorzüge vor vielen Millionen Menschen, die ich kraft meiner Geburt und Abstammung mit auf die Welt brachte!

V. Das wollen wir, mit Erlaubnifs, etwas näher untersuchen, lieber Matz!

10) Wer kennt nicht die Formel, *avoir de la Naissance?* und die unter uns üblichen Deutsch-Französischen, *est-il de Naissance?—elle n'est pas de Naissance.* — Die Stockdeutsche Redensart, „er ist nicht von Familie," setzt alle Nichtadelichen doch wenigstens mit Melchisedek, dem König von Salem, in Eine Linie; denn der war auch nicht von Familie, da er bekannter Mafsen weder Vater noch Mutter, Brüder noch Vettern hatte.

Vor allen Dingen also, wie wolltest du es wohl anfangen, wenn du irgend einem ehrlichen Zweifler deine Abstammung von Bouchart dem Ersten, oder wenigstens von Matthieu dem Ersten beweisen solltest?

U. Ich würde ihm meinen Stammbaum vorlegen!

V. Bravo! Und — zugestanden, dafs er keine genealogischen noch heraldischen Einwendungen dagegen zu machen hätte — was wolltest du ihm antworten, wenn er dir sagte: der Stammbaum sey zu seiner Überzeugung noch nicht hinreichend; du müssest ihm auch beweisen, dafs keiner einzigen von deinen Grofsmüttern und Ältermüttern (bis in welchen Grad aufsteigender Linie du willst) nie auf die eine oder andere Art etwas — menschliches begegnet sey. Lies die Schilderungen, welche die Geschichtschreiber von den Ausschweifungen des Französischen Hofes unter der berüchtigten Königin Isabelle von Bayern machen! Lies Brantomes *Memoires des Dames galantes de son tems*, und zittre!

U. Gut für dich, dafs ich mich nicht mit dir schiefsen kann! Aber dem Fremden,

der mir solche Zweifel blicken liefse, würde ich mit einer Kugel in seine Zähne antworten.

V. Kindskopf! Was hättest du damit bewiesen? Bliebe die Möglichkeit des Zweifels nicht dem ungeachtet in den Hirnschädeln aller übrigen Menschen sitzen? Wolltest du dich mit dem ganzen menschlichen Geschlechte herumschiefsen, um zu beweisen, dafs keine deiner Urältermütter, wenigstens im Schlaf, oder in einer Ohnmacht, oder wenn sie auf einem Ball etliche Gläser Champagner zu viel getrunken hätte, — zum Nachtheil deines Stammbaums, von wem es auch sey, hätte überrascht werden können? Denn wenn es auch ein König gewesen wäre, so siehst du —

U. *Palsangbleu!* Mach mir den Kopf nicht länger warm, oder — ich schiefse mich — mit mir selbst!

V. Nur ruhig, Bruder Matthieu! Es ist so schlimm nicht gemeint. — Du hast ja bisher immer gesehen was für eine gutherzige Art von Schafen diese, wie Pilze, aus der Erde gewachsenen Leute sind, so lange ihnen keine demagogische Nazionalversammlung einen Floh hinter

das Ohr setzt. So klar es am Tage liegt, dafs es dir in Ewigkeit unmöglich seyn würde, ich will nicht sagen vor dem Richterstuhl der Themis, sondern nur vor dem Lehrstuhl der Fysik zu beweisen, dafs auch nur ein einziger Blutstropfen von Matthieu dem Ersten in deinen Adern flieſse: so ist doch noch keinem Gebornen noch Ungebornen eingefallen, dir die eheliche Zuverlässigkeit und Unüberraschbarkeit deiner erlauchten Ahnfrauen, von Aline Montmorency, gebornen Prinzessin von Grofs- und Kleinbritannien, an, bis auf die Dame, die dich geboren hat, streitig zu machen. Und diese höfliche gutherzige Meinung ist es auch, worauf, was diesen Punkt betrifft, alles ankommt. Also zugestanden, du stammest, ohne jemands Widerrede, von allen den edlen, grofsen und glorreichen Männern ab, die wir Montmorencys in unserer Ahnentafel führen, was kann dir das für deinen eigenen Adel helfen?

U. Was für eine Frage das ist!

V. Nicht so ungereimt, als du dir vielleicht einbildest. Aber erst müssen wir uns verstehen. Ich meine, worin du defs-

wegen ein edlerer, vortrefflicherer, eminenterer Mensch geboren bist, als Meister Knieriemen, der dir diesen Morgen ein Paar Stiefeln anmafs? Bist du etwa deiner Mutter aus dem Ohre gekrochen, wie Gargantua? Oder machtest du lauter Konfekt und *Creme à la Fleur d' Orange* in deine Windeln, wie Prinz Biribinker? — Denn dafs du keinen Sinn und kein einziges Glied an deinem Leibe mehr hast als dein Schuster, wirst du nicht zu läugnen begehren? Oder kannst du auch nur wenigstens das behaupten, dafs du, kraft deines Archi-Urältervaters Mattheus des Ersten, einen bessern Magen, ein schärferes Gesicht, gesündere Eingeweide, stärkere Knochen und Sehnen auf die Welt gebracht habest als dein Jäger oder Kutscher? Oder bist du etwa darum mit feinern innern Sinnen, mit einer lebhaftern Einbildungskraft und einem festern Gedächtnifs, mit mehr Witz, Verstand und Vernunft, oder mit einer wärmern Liebe für die Wahrheit, mit einem festern Willen nichts zu thun als was recht und edel ist, geboren, als hundert tau-

send andre, die ohne Stammbaum empfangen und geboren werden?

U. Wer sagt den das?

V. Oder hast du defswegen alle die grofsen Fähigkeiten, Talente, Tugenden, militarischen und politischen Verdienste, um derentwillen so viele deiner Vorfahren in den Jahrbüchern Frankreichs glänzen, als ein angebornes Erbgut mit aus Mutterleibe gebracht?

U. Das hab' ich mir nie träumen lassen. —

V. Nun, um aller Annassen, Mattheussen und Heinrichen Montmorency willen! worin soll denn der Adel bestehen; den du von ihnen geerbt haben willst?

U. Es ist doch offenbar, dafs mir die Ehre, von einer so langen Reihe grofser und berühmter Männer, die seit mehr als zehen Jahrhunderten immer zunächst an unsern Königen standen, mit so vielen königlichen und fürstlichen Häusern verschwägert waren, und zum Theil die grösten Rollen auf dem Weltschauplatze spielten, abzustammen, in den Augen aller Menschen, die sich einer solchen

Ehre nicht rühmen können, einen Vorzug giebt!

V. Deine Geburt giebt dir, wie du eingestanden hast, keinen wirklichen, an deiner Person haftenden Vorzug vor andern gemeinen Leuten; der Vorzug liegt also, nach dir, blofs in der Meinung oder Einbildung dieser Leute, dafs du Vorzüge habest die du nicht hast?

U. Das ists nicht, was ich sagen wollte. Es ist in der Meinung der Welt ein wirklicher Vorzug, von einer langen Reihe edler Ahnen abzustammen, und es sind wirkliche und ansehnliche Vorrechte damit verbunden.

V. Lafs uns einen kleinen Unterschied machen! Der grofse Haufen der Leute, die sich im Ernst einbilden, sie glaubten, dafs du deiner Geburt wegen eine andre und höhere Art von Wesen seyst als sie, sind die embryonischen Menschen, (wahre Ungeborne) deren Vernunft noch unentwickelt in verworrenen Wahnbegriffen und kindischen Vorurtheilen, wie ein Sommervogel in seiner Puppe, eingewickelt liegt. Wie ists möglich, dafs du dir auf die

einen neuen Nahmen empfangen hat, darf sein Haupt getrost emporheben, nur er darf sich freuen. Die Freude des Sünders, des Unchristen, ist die Freude eines Trunkenen der am Rande eines Abgrunds tanzet. Nur der Christ kann dem Tod entgegen sehen und sich freuen. Denn er weiß daß sein Erlöser lebt, und sein Glaube siehet mit himmlischen Empfindungen in göttliche Ewigkeiten hinaus.

Unendlich gütiger JEsu! alles das danke ich dir! ich trage deinen Nahmen, du hast mich erwehlt und mit unzehlichen Seligkeiten begnadigt. Durch dich darf sich meine Seele freudig ihrem Schöpfer nahen. Jtt siehet sie ihn erst in allen seinen Geschöpfen. Sie hasset ihre ehemalige Abgötterey, da sie Geschöpfe so sehr liebte, als ob ihre Glükseligkeit an sie gebunden wäre, als ob sie keine Stralen einer höhern Schönheit wären. Jtt erliegt sie nimmer unter der Furcht, daß Theaklea sterben werde! Nur die Furcht, sie möchte sich wieder von GOtt entfernen, nur diese erschrekt sie,

kein

Meinung solcher Leute etwas zu gut thun kannst? Wenn Rothhäppchen zum Wolfe sagt: *ah! ma Mere-grand, que vous avez de grandes pattes!* so spricht Rothkäppchen wie ein sehr dummes Kind. Aber bilde dir darum nicht ein, dafs alle, oder nur der gröfste Theil von denen, die sich ehemahls stellten als ob sie alle Montmorencys der letzten sieben Jahrhunderte in dir verehrten, solche Rothhäppchen wären. Sie wufsten sehr gut was für ein Unterschied zwischen Gold und Tomback ist, und sehnten sich, das kannst du mir glauben, schon lange nach einem neunzehnten Junius, der die Sache zwischen dir und ihnen ins Reine brächte. Gesetzt aber auch, es wäre ihnen mit allem, was sie dir deiner Geburt halben einräumten, Ernst gewesen: was für ein Kind müfstest du seyn, um dich durch Ehrenbezeigungen geschmeichelt zu finden, die man dir blofs defswegen erweiset, weil man dich für einen andern ansieht? die blofs den berühmten Männern gelten, deren Nahmen du trägst? Wahrhaftig eben so wohl möchte ich mir was darauf einbilden, wenn ich der Stock wäre, an

welchem die grofse Perücke des berühmten Marschalls von Luxemburg gehangen hätte! Aber du siehst nun aus dem Erfolge, was es mit dem Wähnen und Meinen der Menschen für eine Sache ist. Wenn sie auch sechs hundert Jahre lang steif und fest geglaubt hätten, dafs du und ich und unsere ganze Familie in gerader Linie von dem grofsen Bären am Himmel abstammte, und wenn sie uns dieses Glaubens wegen immer hundert Schritte weit aus dem Wege gegangen wären: so brauchte es nur einen neunzehnten Junius, nur so viel Zeit als man nöthig hat sich zu besinnen, dafs zweymahl zwey viere macht, — und weg ist der Glaube! Sie sehen klar, und Matthieu Montmorency, wofern er weiter nichts als Matthieu Montmorency ist, ist in ihren Augen nichts besser als ein *Fesse-Matthieu*. — Was aber die wirklichen ansehnlichen Vorrechte betrifft, die in unsern Europäischen Staaten bisher mit dem erblichen Adel und dem, was man eine glänzende Geburt nennt, verbunden waren, —

U. Die sind es eben, die mir am Herzen liegen!

V. — so weiſs man ja wann, wie, von wem und weſswegen wir sie eigentlich erhalten haben, mit was für Leuten wir sie theilen: und wie wenig wir uns, wenn wir auch nur das mindeste Gefühl von wahrer Ehre besitzen, auf Vorrechte einzubilden haben, die unsere Vorfahren in barbarischen Zeiten (da es immer die Gewalt war, die das Recht machte) von schwachen Regenten, von welchen man fordern konnte was man wollte, oder von herrschsüchtigen, die den unentbehrlichen Beystand ihrer Vasallen mit Prärogativen und Auszeichnungen auf Unkosten des unterdrückten Volkes wohlfeil zu erkaufen glaubten, erworben haben. Sind nicht die meisten dieser Vorrechte offenbare Usurpazionen über die wesentlichen Menschheitsrechte, welchen niemand, der in den gesellschaftlichen Verband eintrat, zu entsagen gemeint seyn konnte? Usurpazionen über Rechte, um welche das Volk, überall wo es sie verlor, entweder listiger Weise betrogen wurde, oder sie den räuberischen Klauen einer stärkern Gewalt gezwungen überlassen muſste! Denn was hätten in jenen rohen Zeiten, wo Poli-

zey und Kultur noch unbekannte Nahmen waren, unbewaffnete Landleute und Handarbeiter gegen die Lanzen und Schwerter dieser eisernen Männer ausrichten können, deren einziges Handwerk und liebster Zeitvertreib rauben und morden war? — Lafs uns ehrlich gegen uns selber seyn! Die Zeiten der Täuschung sind vorbey. Was könnt' es uns helfen, uns wissentlich durch Schimären hintergehen zu wollen, die nur so lange für etwas gelten konnten, als sie von der Welt für etwas anerkannt wurden? Wofür wollten wir uns durch eine Anhänglichkeit an Götzen, an die kein Mensch mehr glaubt, lächerlich machen? Noch einmahl, Bruder Matthieu, lafs uns ehrlich seyn! Was verlieren wir, wenn wir Vorzüge und Titel verlieren, die uns in den Augen aller Vernünftigen nur Schaden thun, so bald sie ihren Werth und Glanz nicht von uns selbst erhalten? Ein grofser Titel, eine Würde, ein Ordensband dekorieren (wer von uns allen darf es läugnen?) nur den Mann der keiner Dekoration bedarf, der auch ohne sie gerechte Ansprüche an allgemeine Hochachtung hat, und, anstatt

Ehre von Titeln zu empfangen, ihnen dadurch Ehre macht, dafs er sie führt. Hast du persönliche Verdienste, wofür wolltest du dich mit fremden brüsten! Hast du keine, — was könnte unverschämter und zugleich schmälicher für dich selbst seyn, als Geburtsrechte geltend zu machen, die dich der Mühe überheben sollen, einen eigenen Werth zu haben? Dich eines Geburtsrechts an Ehrenstellen anzumafsen, zu welchen du nicht tauglich wärest? an Unterscheidungen und Gnadenbezeigungen, die du nicht um den Staat verdient hättest? Oder willst du etwa gar behaupten, darin bestehe eben dein Prärogativ, dafs du keiner Talente noch Verdienste nöthig habest, um an alle diese Vortheile Anspruch machen zu können? Wie? du wolltest dich auf ein angestammtes Recht berufen, um diejenigen, die keine andern Titel als ihre eigenen Talente und Verdienste aufzuweisen haben, von solchen Ehrenstellen und Vortheilen zu verdrängen oder gänzlich auszuschliefsen, die ihrer Natur nach nur dem Talente, nur dem persönlichen Verdienste gebühren? Du wolltest dich, zu ih-

rem und (was noch mehr ist) des gemeinen Wesens Nachtheil, des Vortheils über sie bedienen, dafs deine Familie mehr Gelegenheit gehabt hat, sich auf Unkosten des Staats zu bereichern als die ihrige? Nein, das kannst du nicht, Bruder Matthieu! Unsre edeln Vorfahren würden dich mit Füfsen von sich stofsen, dich für einen Bastard erklären, wenn sie nur argwohnen müfsten, dafs du dich ihres Adels, der nie der deinige seyn kann, auf eine so unedle Art prävalieren wolltest, gesetzt auch die Zeiten eines Ludwigs des Vierzehnten und Funfzehnten wären noch die unsrigen. Sey edel gesinnt wie sie, zeichne dich vor deinen Mitbürgern und Zeitgenossen durch Verdienste, durch Tugenden, durch rühmliche Thaten aus, wie einige von ihnen, erwirb dir das Vertrauen, die Liebe, die Hochachtung, den Dank deines Vaterlandes, verdiene in seinen Jahrbüchern eine Stelle unter den Männern, die das eiserne Joch des Despotismus zerbrochen, die schimpflichen Narrenseile des blinden Vorurtheils zerrissen, eine Jahrhunderte lang getäuschte, irre geführte und gemifshandelte Nazion in Freyheit gesetzt, und die

zuverlässigste Hoffnung besserer Zeiten auf eine Verfassung und Gesetzgebung zu bauen gedenken, die auf den ewigen Aussprüchen der Vernunft und Erfahrung, als auf unzerstörbaren Grundpfeilern, ruhen soll. [11]) Das thue, mein Freund, und dann nenne dich Matthieu Montmorency oder Lukas Asnier, du wirst ein edler Mann seyn, und von dem ganzen Menschengeschlecht dafür erkannt werden!

U. Ich glaube du hast Recht, Bruder Ich! Du bist immer in allen Dingen klüger als ich gewesen; ich fühle die Wahrheit alles dessen was du mir da gesagt hast, und ich schäme mich vor dir, dafs ich nur einen Augenblick anders denken konnte.

11) Ich bitte mich nicht misszudeuten. Eine solche Verfassung erwartete der vernünftigere Theil der Nazion von ihren Repräsentanten, und eine solche gedachten ihr auch die Vernünftigsten unter den letztern zu geben. Von dem, was sie nach und nach wirklich unter dem unseligen Kampf des Parteygeistes und der Privatleidenschaften geworden ist, ist jetzt noch nicht die Rede.

V. Da wir also Eins sind, und du und ich nun wirklich nur Eine Person ausmachen, so lafs uns stehendes Fufses auf die Tribune steigen, und diesem Stentor Maury, der uns Dinge weifs machen will wovon er selbst kein Wort glaubt, zeigen, dafs ein Montmorency, der sich seines Nahmens würdig fühlt, keinen andern Titel nöthig hat, und nichts zu verlieren glaubt, indem er, auf der Laufbahn nach allem was schön und grofs ist, sich mit dem unscheinbarsten seiner Mitbürger in Eine Linie stellen läfst.

Es versteht sich von selbst, dafs einem jeden, Franzosen oder Deutschen, der dazu Recht und Lust haben mag, frey steht, seinen ganzen Nahmen und Titel an die Stelle des edeln *Premier Baron Chretien* zu setzen, an dessen Platze ich mir die Ehre gegeben habe, dieses kleine Duodrama von den zwey Seelen spielen zu lassen, welche jeder Mensch (wenn er auf sich selbst Achtung geben will) so gut wie Xenofons Araspes bey hundert Gelegenheiten in seinem Busen dialo-

gieren hören kann. Horaz war ein grofser Liebhaber von diesen Selbstgesprächen, und der sinnreichste und politeste Filosof unsers Jahrhunderts, der Graf Anton Shaftesbury, empfiehlt sie mit Recht als ein vortreffliches Hausmittel, unsre innerliche Ökonomie auf einen guten Fufs zu setzen, und dem vernünftigen Theil unsres Selbsts über den unvernünftigen (oder, um uns höflicher auszudrücken, den sinnlichen) das gehörige Übergewicht zu verschaffen. Denn in der That kommt es bey allen Fehden, die zwischen diesen zwey Hälften der menschlichen Natur nur immer vorfallen können, blofs darauf an, dafs die Vernunft gehört werde: sie wird und mufs immer den Sieg erhalten, wenn man sie nur ruhig ausreden läfst; oder es müfste mit der andern Hälfte schon so weit gekommen seyn, dafs sie auf allen Vieren ginge.

Sankt Franz von Assisi (einer von den gutlaunigsten und grundehrlichsten Heiligen im ganzen Kalender) pflegte diese letztere, mit vieler Richtigkeit des Ausdrucks, nur seinen Bruder Esel zu nennen, und behauptete: dafs Bruder

Esel schlechterdings — wie ein Esel behandelt werden müsse, wenn es gut mit uns Menschen stehen solle. Und wirklich, wer die Sache genauer beherzigen will, wird finden, dafs alle die unzähligen Übel, womit sich das arme Menschengeschlecht, unter unsägliche Mühseligkeiten und Beschwerden, seit mehrern tausend Jahren geschleppt hat, ihren wahren Grund immer in erstaunlichen Albernheiten haben, die lediglich auf Rechnung des besagten starrsinnigen Thieres kommen, und von der Vernunft, so bald sie sich Gehör verschaffen kann, mit einem einzigen Wort in Staub und Asche verwandelt werden.

Unglücklicher Weise hatten sich diese Albernheiten, unter respektabeln oder doch respektierten Nahmen, oft viele Jahrhunderte lang in den finstern Köpfen des maschinenartigen Theils der Menschen so festgesetzt, dafs es unter zehen tausenden oft nicht Einem einfiel, sich selbst darüber zur Rede zu stellen, und eben darum mufste es den Wenigen, bey welchen die Vernunft damahls schon zum Durchbruch kam, so übel bekommen, zur Unzeit hellere Augen zu haben als ihre Zeitgenossen. Und wenn auch endlich ein Volk von einer

kein andrer Verluſt, kein Unglük, kein Tod? Was mangelt dem der die Gnade des Unendlichen hat? O daß ich dieſe keinen Augenblik verliere! Sei immer bey mir, mein Erbarmer, heilige dir mein Herz immermehr, mach es aufrichtiger und einfältiger, lauter ohne andere Abſichten als dir zu gefallen und deinen Willen zu thun. Erſtike allen Saamen der Ungerechtigkeit in mir, und tödte alles, was dein Auge miſſfälliges in meinen Neigungen entdekt. Meine liebſte Begierde ſoll ſterben, wenn ſie deinen Anblik nicht ertragen mag. Ebne alle Höhen in mir; der Stolz, der Hauptfeind des Menſchen, der ihn ſo gerne von GOtt abriſſe, und zu einer unabhängigen Gottheit in ſeiner eigenen Sphäre machte, werde herabgeſtürzt und zertreten! Ich will mich einzig deiner Gnade rühmen; was hat der Menſch, der Sünder, womit er ſich ſonſt auch nur vor Engeln rühmen könnte? Bewahre meinen Geiſt vor der Zerſtreuung in eiteln Unterſuchungen. Es iſt doch keine andere Erkenntniß die wahres Licht und wahre Ruhe gäbe, als die Erkenntniß GOt-

Stufe der Aufdämmerung zur andern unvermerkt so weit kommt, dafs es auf einmahl in den meisten Köpfen Tag wird: so wirkt doch die alte Gewohnheit noch immer bey vielen mechanisch fort, so, dafs sie vor der nothwendigen Schlufsfolge aus zweyen Sätzen, deren Wahrheit sie sich selbst aus innerer Überzeugung zu gestehen gezwungen sind, wie vor einem Gespenste zurück fahren, und den Anblick der Vernunft, trotz aller ihrer von den Weisen mit so vieler Entzückung angepriesenen Schönheit, nicht eher ertragen können, bis Zeit und Gewohnheit ihre Augen mit den Zügen und dem Glanze dieser Unsterblichen vertrauter gemacht haben.

Etwas von dieser Art mag wohl, allem Ansehen nach, der Fall der wackern Männer auf der rechten Seite der Nazionalversammlung gewesen seyn, die bey Abfassung des Dekrets, wovon hier die Rede ist, ein so mifstönendes *Ex profundis* anstimmten, und — mit einem Eifer, wodurch sie sich, bey einer Gele-

genheit wie diese, einem Bayard oder Catinat schwerlich sehr empfohlen hätten — erklärten: „Keine Dekrete und keine Macht in der Welt könne sie verhindern als *Gentilshommes* zu leben und zu sterben."

Ich gestehe gern, dafs es selbst für einen Immanuel Kant eine schwere Aufgabe wäre, den eigentlichen Sinn des Wortes *Gentilhomme* genau zu bestimmen und von aller Dunkelheit und Vieldeutigkeit zu befreyen: aber diese Herren mufsten doch, sollte man glauben, wissen; was sie sich bey einem Worte, für welches sie leben und sterben wollen, dachten. Oder ging es ihnen vielleicht wie dem ehrlichen Sancho im Don Quischott? der wenn ihm zuweilen begegnet, sich in seinen Reden so zu verwickeln, dafs er selbst nicht mehr weifs was er sagt, sich damit tröstet, Gott verstehe ihn wenigstens. — Bedeutet etwa das Französische Wort *Gentilhomme* so viel und nicht mehr als das Englische *Gentleman*, so hätten sie sich eine so lebhafte Erklärung ersparen können, da gewifs niemand in der Welt so unhöflich seyn wird, ihnen diese Benennung in.

der letztern Bedeutung streitig zu machen. Oder wollten sie etwa so viel damit sagen: kein Dekret in der Welt könne machen, dafs sie nicht die Söhne, Enkel, Urenkel u. s. w. ihrer Väter, Grofsväter, Urgrofsväter, u. s. w. wären? — Auch diefs begehrt ihnen gewifs niemand abzustreiten. Oder wollten sie damit behaupten, die Nazion könne ihnen die Titel, Chevalier, Baron, Comte, Vicomte, Vidame, Marquis, Duc, u. s. w. wenn sie ihnen von ihren Voräitern her angestammt seyen, mit Recht eben so wenig nehmen als ihre Erbgüter? Darüber möchte sich allenfalls in einem akademischen Sable pro und kontra disputieren lassen; und es verlohnte sich wohl der Mühe, wenn von wirklichen Herzogthümern, Land- und Markgrafschaften, Fürstenthümern, Grafschaften und Baronien die Rede wäre, deren man sie entsetzen wollte. Aber blofse leere Titel! Wer wird sich einen so unbedeutenden Verlust so tief zu Herzen nehmen? Und wie konnten die guten Herren, die sonst von einem so grofsen Eifer für die königliche Autorität beseelt waren, zu einer Zeit, wo der König selbst

so viele und grofse Prärogativen, ohne nur ein Wort dagegen zu sagen, dem allgemeinen Besten aufgeopfert hatte, noch an ihre eigenen kleinen Personen denken, und über das Opfer eitler Ehrentitel, die mit der neuen demokratischen Verfassung des Französischen Reichs ohnehin unverträglich waren, ein solches Aufheben machen? Eine Nazion, welche Macht genug hatte, ihre ganze vorige Verfassung von Grund aus umzuwerfen; eine Nazion, die ihrem vor so kurzer Zeit noch unumschränkten Könige die Suveränität, und der Klerisey, welche die Schlüssel des Himmelreichs hat, ihre Güter nehmen durfte, hat gewifs auch die Macht, ihrem vormahligen Adel (dessen politische Vorrechte schon mit der abgeschafften Feudalverfassung von selbst verschwunden waren) seine Titel zu nehmen, und wird sich, nachdem sie sich der höchsten Gewalt und der Majestät selbst anmafsen durfte, wohl schwerlich das kleine Recht nehmen lassen, Benennungen abzuschaffen, die sich auf eine Ungleichheit zwischen den Bürgern des Staats beziehen, von welchen

das Volk auch nicht den Schatten einer Erinnerung übrig lassen will.

Diefs alles ist so klar, dafs es den Herren, von welchen die Rede ist, ehe sie noch den Mund aufthaten nothwendig in Gedanken schweben mufste. Was für einen Sinn sollen wir also ihrer Erklärung geben? Was können sie sich dabey gedacht haben? — Doch in heftigen Gemüthsbewegungen weifs man zuweilen selbst nicht recht was man spricht, und spricht oft ganz was andres als man denkt. Vielleicht wollten sie nichts weiter damit sagen, als, keine Macht im Himmel und auf Erden könne ihnen wehren, sich selbst für Personen zu halten, denen die *Gentilhommerie* als ein angezeugter, eingegossener und eingefleischter, mit ihrem ganzen Wesen unzertrennlich und (wie es die Theologen nennen) hypostatisch vereinigter Karakter, beywohne; und in diesem tröstlichen Glauben wären sie entschlossen, trotz Welt, Teufel, Filosofie und Nazionalversammlung, zu leben und zu sterben. — Wenn dieses, wie ich vermuthe, ihre Meinung war, so mufs man gestehen, dafs kein Wort darauf zu antworten ist.

Es giebt Dinge, lieben Freunde, die man nie untersuchen oder auf die Kapelle bringen, sondern von Kindesbeinen an, nach dem Beyspiel aller uns umgebenden Personen, immer geglaubt haben mufs, wenn sie die verlangte Wirkung, „mit Furcht und Zittern respektiert zu werden, und also immer unangefochten zu bleiben," bey uns wunderlichen Erdenkindern hervorbringen sollen. Von dieser Art ist z. B. die Gabe der Könige von England Kröpfe zu heilen, die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu Rom, die Existenz der Popanze, Melusinen, Feen und weifsen Frauen, der Hexensabbat auf dem Blocksberge, die Wunderkraft des Blutes des heiligen Januars zu Neapel, das göttliche Recht der Könige, die Majestät des Volks, und was dergleichen mehr ist; — und von dieser Art, sagen die Stoiker, ist auch das so schwer zu erklärende, mit dem Glauben so leicht zu fassende, der Vernunft hingegen so unbegreifliche Ding, das man den erblichen Adel nennt.

Auf Dinge dieser Art läfst sich sehr füglich anwenden, was Terenz seinen Parmeno von der Liebe sagen läfst:

Here, quae res in se neque consilium neque modum
Habet ullum, eam consilio regere non potes.

Sie gehören ganz und gar nicht unter die Gerichtsbarkeit der Vernunft; sie müssen unter dem Schutze des heiligen und unzugangbaren Dunkels, das sie umgiebt, in ehrfurchtsvoller Entfernung angebetet werden, und alles geht gut (wenigstens für die Götzen und ihre Priesterschaft) so lange die Menschen glauben und zittern. So bald hingegen der allgemeine Glaube an diese Dinge erkaltet ist, [12]) so bald

12) Dieſs scheint selbst in solchen Ländern von Europa, wo der blinde Glaube ehemahls seinen vornehmsten Sitz hatte, schon seit geraumer Zeit der Fall gewesen zu seyn. Schon vor dreyſsig Jahren klagte ein ehrlicher Krämer zu Loretto dem berühmten Goldoni, der ihm etwas von seinen heiligen Siebensachen abkaufte, es ginge leider mit seinem Gewerbe nicht mehr wie ehedem. „Ach, mein Herr, sagte er, es war eine Zeit, wo die allerseligste Jungfrau Maria so viel Segen zu unserm Handel gab, daſs Leute meiner Art in kurzem zu einem ansehnlichen Vermögen gelangten. Aber seit einigen Jahren hat die Mutter Got-

sie so wenig mehr täuschen, dafs man ih-
nen immer näher auf den Leib rückt, sie
von allen Seiten zu begucken, zu berie-
chen und zu betasten anfängt, allerley
Proben und Versuche mit ihnen anstellt,
und endlich gar die naseweisen Fragen,
quis, *quid*, *ubi*, *quibus auxiliis*, *cur*,
quomodo, *quando?* (wer? was? wo? wo-
mit? warum? wie? wann?) über sie auf-
zuwerfen sich beygehen läfst: so bald es
mit ihnen d a h i n gekommen ist, so wär
es wohl am besten (wenigstens am klüg-
sten) gethan, gar nicht mehr davon zu
sprechen.

Indessen, da ich mich nun einmahl mi
dieser kitzligen Adelssache befafst habe
sey mir wenigstens erlaubt, mit aller Gut
herzigkeit eines Erdbürgers *qui omnia su*
secum portat, zu sagen, wie ich sie au

tes, unsrer Sünden wegen, ihre Hand gan
von uns abgezogen; der Absatz unsrer Wa
ren wird von Tag zu Tag geringer, wir ve
dienen kaum noch das liebe Brot, und wen
die Herren V e n e z i a n e r nicht noch das B
ste thäten, wir müfsten unsre Läden ohne we
tres schliefsen." *Memor. del Sgr. G o l d o n i,*
8. pag. 23.

meinem kosmopolitischen Standpunkte zu sehen glaube.

Um mich selbst so viel möglich ins Klare zu setzen, betrachte ich den erblichen Adel (denn von diesem allein ist hier die Rede) aus einem zwiefachen Gesichtspunkte: als einen Vorzug der Geburt, der sich auf die Meinung anderer dieses Vorzugs ermangelnder Menschen gründet; und als ein politisches Institut, welches jener Meinung eine solche Sankzion giebt, dafs die besagten Menschen, wenn sie diese Meinung gleich nicht haben, doch so handeln und überhaupt sich so stellen, und stellen müssen, als ob sie dieselbe hätten. Ich schränke mich, meinem Zweck gemäfs, dermahlen blofs auf den ersten Gesichtspunkt ein, und werde vielleicht zu einer andern Zeit Gelegenheit finden, nachzuhohlen, was ich über den Adel, in so fern er ein politisches Institut ist, etwa zu bemerken habe.

Was also den ersten Punkt betrifft, so ist es in unsern Tagen, meines Wissens, etwas unter allen verständigen Leuten ausgemachtes, dafs die Meinung, als ob die Abstammung von adlichen, verdienstvol-

len oder verdienstleeren, berühmten oder unberühmten Altern, an sich selbst einem Kindlein irgend einen fysischen oder moralischen Vorzug vor andern Kindern gebe, oder als ob ein Mensch, dessen Urgrofsvater Armeen kommandierte und Europa wohl oder übel regieren half, blofs defswegen ein besserer und respektablerer Mensch sey, als einer, dessen Urgrofsvater hinter dem Pfluge ging oder an einem Webstuhle safs, — es ist, sage ich, etwas längst ausgemachtes, dafs diese Meinung ein Vorurtheil sey, das keine vernünftige Untersuchung aushalten kann. Man würde sich in den Augen der Montmorency, Montausier, Rochefoucaud, Noailles, la Fayette und ihres gleichen lächerlich machen, wenn man eine solche Albernheit behaupten wollte.

Wenn die Menschen also nichts als vernünftige Wesen, und, so zu sagen, lauter Vernunft wären, oder wenn sich hoffen liefse, dafs sie jemahls zu einem so hohen Grade der Veredlung ihrer Natur gelangen könnten; so würde jenes Vorurtheil, zugleich mit allen übrigen, wodurch die bürgerlichen Gesellschaften

Luk. und nur der kennet den Vater, der den Sohn kennet. Offenbare dich mir immer mehr, mein Heiland, damit ich in der Erkenntniß GOttes wachse. Die Wissenschaft die mich durch dieses Leben führen und im Tode beruhigen kann, ist doch keine andere, als die gläubige Erkenntniß daß du Christus und für uns gestorben und auferstanden bist. Diese hohe Wahrheit, dieses an Seligkeiten unendlich fruchtbare Geheimniß ... der GOttmensch am Creuze .. Diese Wahrheit, ohne welche alle Erkenntniß eitel wäre, welche den Weisen, die ihre eigene Führer sind, so sehr ein Aergerniß ist, und durch welche der Christ zu der Würde erhöht worden ist, daß sich die Olympier vor ihm neigen .. Diese zu lernen und zu glauben sei mein vornehmstes Geschäft! Sie soll mich durch dieses Thal der Todesschatten begleiten, und bei dem Uebergang, in jener Stunde, wenn die Helden zittern und den Weltweisen seine Weisheit verläßt, dann will ich durch sie lächeln. Meine Freunde sollen um mich stehen und durch den

seit einigen tausend Jahren (mehr oder weniger leidlich) zusammen gehalten worden sind, ohne jemands Widerrede und Protestazion, von selbst aus der Welt verschwinden.

Aber dieſs ist nicht der Fall, dieſs wird und kann niemahls der Fall seyn. Die Vernunft wird, so lange wir Menschen bleiben, in einem jeden immer nur einen kleinen Theil seines Mikrokosmus mit vollem Lichte bestrahlen: der gröſsere wird immer, mit unzähligen Abstufungen des Lichts und Schattens, in Dämmerung, Nebel und Dunkelheit liegen; und sinnliche Gefühle, helldunkle Vorstellungen, und tausenderley magische Erscheinungen der innern Sinne, (die Resultate eines feinen mechanischen Spiels unzähliger geheimen Springfedern des Herzens und der Einbildungskraft) werden nie aufhören, mit einer Art von Zaubergewalt auf die menschlichen Gemüther zu wirken.

Es giebt kein einziges Vorurtheil, das sich nicht auf einen Schein von Erfahrung und Wahrheit stützte, oder mit mehr oder weniger feinen Fäden in die innigsten Gefühle der Menschheit verwebt wäre. Man-

che derselben sind der Moralität beförderlich, und daher, in so fern sie sich am Ende in schöne Empfindungen und Gesinnungen auflösen lassen, berechtigt, von der Vernunft selbst in ihren Schutz genommen zu werden.

Ich müfste mich sehr irren, oder der edle Stolz, der den Abkömmling einer alten, an grofsen und verdienstvollen Männern reichen Familie antreibt, sich des glänzenden Nahmens, den er von ihnen geerbt hat, würdig zu machen, mit allen seinen schwärmerischen Erscheinungen — auf der einen Seite; und das unfreywillige vermischte Gefühl von Ehrerbietung und Liebe beym Anblick des würdigen Erben eines Nahmens, der auf einmahl tausend in einander fliefsende Vorstellungen von allem, was in den Augen der Menschen grofs, schön und beneidenswürdig ist, in unserm Gemüthe erregt, und uns eine solche Person vor tausend andern interessant und wichtig macht, auf der andern Seite — diese Gefühle sind tief in der menschlichen Natur gewurzelt, und werden, so lange die Menschen — Menschen bleiben, durch kein Dekret irgend einer Nazionalversamm-

lung aus ihr heraus dekretiert werden. — Ich sage noch mehr: desto schlimmer für die Nazion, aus deren Herzen eine übermüthige und dieses Nahmens unwürdige Filosofie so schöne Gefühle, so wohlthätige Vorurtheile (wenn man sie ja durch diesen Nahmen degradieren will) mit der Wurzel ausreuten könnte!

Ich weifs sehr gut was mir die Verfechter des Dekrets gegen diese Behauptung einwenden können. Aber wenn ich gefragt würde, wie grofs wohl, unter allen den Comtes und Vicomtes, Ducs, Marquis und Barons, die durch dasselbe künftig auf ihren blofsen Geschlechtsnahmen reduciert worden sind, die Anzahl derjenigen sey, die unter ihren Ahnen viele um die Welt oder wenigstens um ihre Nazion wahrhaft verdiente Männer aufzuweisen haben, und diesen Ahnen Ehre machen? — so würde ich — einen Augenblick, verstummen, und dann antworten: Vielleicht, selbst bey dieser grofsen Verdorbenheit der Gemüther und der Sitten, die seit den Zeiten des *Duc Regent* nach und nach alle höhern Klassen in Frankreich bis aufs Mark durchdrungen hat, (an

welcher aber der Adel nicht mehr Schuld, und von welcher er nicht weniger das Opfer ist als andere Klassen) vielleicht, dieser Verderbnifs und Ausartung ungeachtet, noch immer weit gröfser als man glaubt! — Aber gesetzt auch, dafs die Zahl der Französischen Edelleute, in deren Herzen noch ein lebendiger Funke jenes alten Ritter- und Heldengeistes glüht, den der verstorbene Graf von Tressan so schön zu schildern wufste, noch so klein wäre: was gewänne die Nazion dabey, wenn sie, durch einen Schlag mit Merlins Zauberpritsche, auf einmahl alles Bewufstseyn ihrer Herkunft, alle Erinnerungen an den Ruhm ihrer Vorfahren aus ihrem Gedächtnisse, und alle Bilder und Denkmähler derselben aus den Sälen, Gallerien und Kapellen ihrer Schlösser, heraus zaubern könnte? Und um was würde Frankreich gebessert seyn, oder sich mehr Gutes von ihnen zu versprechen haben, wenn sie alle sammt und sonders von diesem Augenblick an, vermöge der besagten Zauberpritsche, von lauter Kesselflickern und Scherenschleifern abzustammen glaubten?

Man sage mir nicht: „Weder der Geist der Ritter des 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts, noch derjenige, der in den Französischen Adel fuhr, seitdem der ehrsüchtige Priester Armand du Plessis-Richelieu ihren alten Stolz durch Hinrichtung des gröfsten Montmorency seinen ungeschmeidigen Nacken unter die Füfse der Könige und ihrer Minister biegen lehrte, — weder dieser Geist noch jener schickt sich mehr für unsre Zeit."

Ohne Zweifel würden die grofsen Männer aus dem Adelstande, welche so viel zum Glanz der Regierung eines Ludwigs des Vierzehnten beygetragen haben, wenn sie mit den Grundsätzen und der Vorstellungsart ihrer Zeit im Julius 1789 von den Todten erweckt und an ihre ehemahligen Plätze gestellt worden wären, es für Pflicht gehalten haben, die königliche Autorität und die alte Verfassung bis auf den letzten Blutstropfen zu behaupten. Aber eben derselbe Geist und Muth, eben dieselbe Würde und Gröfse der Seele erhält in verschiedenen Zeiten, durch die Verschiedenheit der Begriffe sowohl als der Umstände, verschiedene Richtungen. Epaminondas, am Hofe eines

Artaxerxes geboren, würde ein eifriger Royalist gewesen seyn: und die Turenne, die Montmorency, Luxemburg, die Catinat, die Noailles, die Villars, u. s. w. würden, wenn ihre Jugend in unsre Zeit gefallen wäre, wahrscheinlich Freunde, Waffenbrüder und Nebenbuhler des edeln la Fayette in der ruhmwürdigsten aller Unternehmungen gewesen seyn.

So nenne ich die unternommene Befreyung einer grofsen Nazion von dem eisernen Despotismus einer in die unerträglichste Aristokratie ausgearteten monarchischen Regierung, von den drückendsten und schmählichsten Mifsbräuchen aller Art, von barbarischen Gesetzen, und von einer verderblichen Staatsverwaltung. Aber so werde ich nie das Unternehmen nennen, statt einer (nach dem Beyspiel der Englischen Konstituzion) durch hinlänglich sicher gestellte Rechte des Volks in ihre wahren Grenzen eingeschränkten Monarchie, eine ungeheure, unendlich verwickelte, unbehülfliche und unsichere Demokratie aufzustellen; eine Demokratie, wie nicht nur noch nie eine gewesen ist, sondern auch, aller mo-

ralischen Wahrscheinlichkeit nach, unter fünf und zwanzig Millionen Menschen keine bestehen kann, und wenn sie auch alle auf einmahl in lauter Gracchus, Brutus, Kassius und Algernon-Sidney's verwandelt würden.

Unstreitig hätte mit dem Adel, so gut als mit dem Hofe und der Klerisey, diejenige Reformazion vorgenommen werden sollen, die zum allgemeinen Besten unumgänglich nöthig war. Aller ungerechte, unbillige, und blofs des Mifsbrauchs wegen verhafste Unterschied zwischen den adelichen und nicht adelichen Bürgern eines und desselben Staates mufste aufgehoben werden. Talente und Verdienste mufsten Titel seyn, die einem jeden Bürger den Weg zu jeder öffentlichen Ehrenstelle öffneten. Ruhmvolle Ahnen mufsten einem verdienstlosen Menschen hierin kein Vorrecht geben. Nichts kann gerechter seyn als alles diefs! Aber es war auch gerecht, oder wenigstens billig, und einer so schön denkenden Nazion, wie die Französische, würdig, die Verdienste und Tugenden edler Vorfahren noch in den Erben ihres Nahmens zu ehren, und den Überresten des einst

so berühmten Französischen Adels, den Nachkommen der Männer, deren Geschichte seit Jahrhunderten mit den Annalen Frankreichs und der allgemeinen Weltgeschichte beständig verflochten war, so viel Vorzüge zu lassen; als mit einer freyen Konstituzion nicht nur verträglich, sondern als selbst zu gröfserer Festigkeit, Würde und Vollkommenheit derselben nöthig war.

Es hat einem schwindligen Freyheitsgeist und der Nazionalversammlung anders beliebt; und wenn es (wie man bald nicht länger zweifeln kann) ihr ganzer Ernst ist, dem Französischen Reich die Verfassung von Ury, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Appenzell zu geben, so konnten sie freylich nicht weniger thun. Wie sie dabey fahren werden, wird sich zeigen. Der 14te Julius (dessen Morgenröthe, indem ich dieses schreibe, nur noch sechs und dreyfsig Stunden entfernt ist) wird, allem Ansehn nach, ein sehr entscheidender Tag seyn.

Ich schliefse diesen kleinen Aufsatz, mit der (vielleicht überflüssigen) Erinne-

rung, dafs alles bisher gesagte ohne besondere Rücksicht auf unsern Deutschen Adel geschrieben ist, und dafs man mir so viel Altdeutschen Biedersinn und Vaterlandsliebe zutrauen darf, dafs ich meine Gedanken über den letztern und über unsere Nazionalverfassung überhaupt nicht verblümt und durch Gleichnissen, sondern geradezu (wie ein Mann zu seinen Brüdern reden soll) vortragen würde, wenn ich glaubte, dafs es Zeit dazu sey. Aber Reden hat seine Zeit und Schweigen hat seine Zeit, sagt der weise König Salomon. Es fehlt noch viel daran, dafs wir den Punkt erreicht hätten, wo ein Volk reif für gewisse Wahrheiten ist, und wo es ihm wirklich nützlich ist, dafs es über seine gemeinschaftlichen wichtigsten Angelegenheiten mit Ernst zur Sprache komme. Alles was wir jetzt noch vielleicht ertragen möchten, könnten etwa patriotische oder weltbürgerliche Träume seyn, die, als Träume, ohne Bedeutung sind, und von gravitätischen Leuten nicht einmahl angehört werden.

Indessen kann es nichts schaden, wenn wir von Zeit zu Zeit einen verständigen

Blick auf das, was um uns her vorgeht, werfen, und, durch fremde Beyspiele auf andrer Leute Kosten weiser gemacht, die Thorheiten und Vergehungen aller Art kennen und vermeiden lernen, wovon wir König, Prinzen, Minister, Adel, Klerisey und Volk — bey einer Nazion, die so viel vor uns voraus hat und tagtäglich Beweise von dem edelsten Gefühl und dem richtigsten Verstande ablegt — die traurigen Opfer werden sehen.

Tod eines Chriſten erwekt werden, als Chriſten zu leben. Dann werde ich zu dir kommen, mein Erlöſer, und ewig bey dir bleiben. Dann werde ich dich ſehen, und Ströme von Thränen der Zärtlichkeit und Freude zu deinen Füſſen weinen; und o Seligkeit! dann werde ich dich weit vollkommner lieben als izt, und ohne Sünde ſeyn.

IV.

SENDSCHREIBEN

AN

HERRN P. E. IN K.

Im Januar 1792.

Sie sind von so vielen Jahren her einer der ersten, deren Beyfall zu verdienen ich gewünscht habe: wie könnt' es anders seyn, als dafs Ihre in so lebhaften Ausdrücken mir bezeigte Zufriedenheit mit meinen Gedanken über die Französischen Angelegenheiten mir grofses Vergnügen machen mufste?

Und doch mufs ich Ihnen gestehen, dafs diese Freude in etwas durch den Gedanken gestört wurde, dafs es vielleicht nicht in meiner Macht stehe, immer Ihrer Vorstellungsart und Ihren Wünschen gemäfs über eine Sache zu urtheilen, die von so vielen Seiten angesehen werden kann, so unendlich verwickelt ist, und so vielerley politische Probleme darlegt, deren Auflösung einem Ausschusse der weisesten Staatskunstverständigen aller Zeiten zu schaffen machen würde. Sie selbst, mein Freund, so zart und schonend Sie Sich in Ihrem ganzen Schreiben ausdrücken, scheinen mir nicht verbergen zu wollen, dafs diefs der Fall bereits gewesen sey. Sie waren mit der Addresse des Eleutherius Filoceltes an die Nazionalversammlung so übel zufrieden, „dafs Sie gegen jeden behaupteten, ich könne sie nicht geschrieben haben;" und noch neuerlich betrübte Sie, (wie Sie sagen) dafs ich an einem glücklichen Ausgang der Französischen Revolution zu verzweifeln anfing, und die Westfranken noch nicht für reif zur Freyheit hielt. Sie bitten, Sie beschwören mich sogar, (gleich als ob der gute Erfolg

der Französischen Revoluzion oder das Wohl unsers eigenen Vaterlandes von meinen Muth abhinge) Sie beschwören mich um meiner warmen Menschenliebe willen, doch keine Muthlosigkeit öffentlich zu äufsern, weil Sie überzeugt sind, dafs der guten Sache dadurch geschadet werde. Alles dieses, mein theuerster Freund, scheint es auf meiner Seite nöthig zu machen, dafs ich mich über verschiedene von Ihnen berührte Punkte bestimmt genug erkläre, um Sie wegen meiner Gesinnungen in keiner Ungewifsheit zu lassen. Zu diesem Ende mufs ich noch eine Stelle aus dem Anfang Ihres Schreibens anführen.

„Da ich (sagen Sie) gern und freudig mein Leben hingäbe, wenn dadurch die Völker in eine vortreffliche Regierungslage gebracht werden könnten, und wenn davon ein glücklicher Ausgang der Französischen Revoluzion abhinge: so werden Sie Sich leicht vorstellen, welch einen hohen Werth ich allen Aufsätzen beylege, die Sie für diese gute Sache geschrieben haben. Ihre Schriften werden weit und breit, und auch besonders von den Mächtigen Deutschlands gelesen. Ihre

richtige Filosofie und Ihre . . . Schreibart müssen also eine starke Winkung bey den natürlichen Widersachern guter Staatskonstituzionen hervorbringen, und man wird nicht so leicht zu despotischen Mafsregeln zu schreiten wagen, wenn Sie unveränderlich den Rechten der Menschheit das Wort reden."

So gewifs ich auch bin, dafs ein Mann von Ihrem Karakter über die blofse Möglichkeit einer wissentlichen Schmeicheley weit erhaben ist: so kann ich mich doch nicht überreden, dafs irgend etwas, das ich schreiben könnte, von so grofsem Einflufs und Gewicht seyn sollte, als Sie glauben. Wäre aber dem so, nun so gebe der Himmel sein Gedeihen zu meinen Bemühungen! Denn so lange ich das Vermögen behalten werde zu denken, und zu sagen was ich denke: so lange werde ich — ohne eine andere Furcht, als die vor den Schlingen, welche meine eignen oder fremde, Vorurtheile und Leidenschaften, und andere uns selbst unmerkliche Unlauterkeiten und Sofistereyen des Egoismus meiner Vernunft legen möchten — nicht aufhören, dem, was ich für Wahrheit erkenne, öffentlich zu huldigen, und

meine Gedanken über die wichtigen Gegenstände, an welchen Allen gelegen, und worüber sich zu irren oder irre geführt zu werden Allen schädlich ist, so gut und so laut zu sagen als ich kann. Diesem zu Folge werde ich auch nie müde werden, die wirklichen und richtig bestimmten Rechte der Menschheit (oder, was mir eben dasselbe heifst, Rechte des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft) gegen alle und jede (in so fern nehmlich die Sache mit Vernunftgründen, und nicht mit Dolchstöcken, Flintenkolben und Laternengalgen ausgemacht wird) bey jeder Gelegenheit nach meinem besten Vermögen zu behaupten. Bey dieser Entschliefsung besorge ich nichts von despotischen Mafsregeln, und erkundige mich sehr wenig nach der Wirkung, welche meine Aufsätze bey den natürlichen Feinden guter Staatsverfassungen hervorbringen mögen; fest versichert, dafs unter unsern Mächtigen aller Klassen, die Anzahl derer, denen man durch freymüthigen Vortrag seiner Gedanken über allgemein angelegene Gegenstände mifsfallen kann, durch die Zahl der auf-

geklärten und wohlgesinnten wo nicht bereits überwogen, doch wenigstens im Gleichgewicht erhalten wird; und also so leicht nicht zu befürchten ist, dafs ein Deutscher Schriftsteller, der es mit der Menschheit immer wohl gemeint hat, und vierzig Jahre lang in ruhigem Besitze seines Rechts laut zu denken gelassen worden ist, unter dem unmittelbaren Schutz eines weisen und gerechten Fürsten, ich weifs nicht durch welche gesetzlose Allgewalt (denn in Germanien ist, Gott Lob! niemand über dem Gesetz) sich erst noch in seinem Alter genöthigt sehen sollte, den Wanderstab zu ergreifen, und einen Zufluchtsort zu suchen, wo es kein Verbrechen wäre, als ein freyer Mann zu denken und zu schreiben. Beruhigen Sie Sich also von dieser Seite, mein verehrter Freund, und seyn Sie versichert, dafs Sie den Schmerz nie erleben sollen, mich an der guten Sache der Menschheit zum Verräther werden zu sehen.

Aber — ist denn diese gute Sache mit der Französischen Revoluzion einerley? oder ist es so ausgemacht, dafs die Sache der letztern eine gute

Sache, eine Sache ist, für welche alle wahren Kosmopoliten und Freunde der Menschheit Partey nehmen müfsten?

Erlauben Sie mir, dafs ich mich hierüber in möglichster Bestimmtheit gegen Sie erkläre.

Die Französische Staatsrevoluzion ist — eine geschehene Sache. Die Frage, ob die Nazion dazu berechtigt gewesen sey? scheint mir, da geschehene Dinge nicht zu ändern sind, eben so überflüssig zu seyn, als sie, wegen des Mifsbrauchs, der von Bejahung oder Verneinung derselben gemacht werden kann, gefährlich ist. Genug sowohl für uns, als für die, welche Gewalt über uns haben, — dafs Staatsrevoluzionen überhaupt nichts sehr ungewöhnliches sind; — dafs sie (wie alle andere Weltbegebenheiten) Wirkungen natürlicher Ursachen sind, und in den meisten Fällen nach einem so nothwendigen Naturgesetz erfolgen, dafs ein Kenner und scharfer Beobachter der menschlichen Dinge beynahe mit Gewifsheit vorher sagen könnte, wo und wann dergleichen sich ereignen müfsten.

Zwar sind die Menschen ihrer Natur nach mit einem hohen Grade von Duldungs- und Ausdaurungskraft begabt. Es wäre, wenn uns Frankreich nicht das Beyspiel gegeben hätte, unglaublich, was für Lasten selbst ein lebhaftes und ungeduldiges Volk nach und nach ertragen lernt, was für ungeheure Ungerechtigkeiten, welche schmähliche Behandlung, welche Abscheulichkeiten es eine lange Zeit aushalten kann, wenn nur sein Leiden durch fast unmerkliche Gradazionen zunimmt, und die Gewalt, von welcher es zu Boden gedrückt wird, allen Widerstand unmöglich zu machen scheint. Aber selbst die lastbarste Duldsamkeit hat ihr Mafs und Ziel: wird auch dieses überschritten, so geht sie endlich in Verzweiflung über, und die Verzweiflung eines grofsen Volks ist immer der erste Augenblick eines allgemeinen Gefühls seiner eigenen Stärke. Es wäre Unsinn auf Seiten der Gewalthaber, ein an leidenden Gehorsam gewöhntes Volk bis zu diesem Augenblick zu treiben: und doch wird diese Wahrheit vielen vergeblich gepredigt! Es müssen solche Begebenheiten erfolgen, wie wir erlebt haben, um

sie zum Nachdenken zu nöthigen: aber (man kann es nicht oft genug wiederhohlen) wohl denen, die klug genug sind, durch andrer Leute Schaden weise zu werden!

Man braucht sich nur des ganzen Zusammenhangs der Umstände zu erinnern, unter welchen der allgemeine Aufstand des Französischen Volks im Julius 1789 erfolgte, um überzeugt zu werden, dafs diese Begebenheit eine zur Reife gekommene unaufhaltbare Wirkung vorgehender Ursachen war, auf welche die Frage, ob sie mit Recht oder Unrecht erfolgt sey? nicht viel besser pafst, als auf ein Erdbeben in Kalabrien oder einen Orkan in Jamaika.

Allein, nachdem sie nun erfolgt war, und wenigstens eilf|Zwölftheile der ganzen Nazion ihren allgemeinen Willen, „nicht länger zu dulden was schon lange nicht zu dulden war," mit einer Energie, die allem Widerstand Trotz bot, zu Tage gelegt hatten: welcher unbefangene Zuschauer dieser grossen Begebenheit hätte so wenig Menschlichkeit haben können, nicht zu wün-

schen, dafs sie einen glücklichen Ausgang für die Nazion nehmen möchte? Und wer mufste sich nicht freuen, wenn er sah, wie viele Umstände zusammen trafen, diesen erwünschten Ausgang zu befördern? welche grofse Kräfte sich dazu vereinigten, und mit wie vieler Weisheit und Standhaftigkeit die hellesten Köpfe, die geschicktesten, beredtesten und muthvollesten Männer aus allen Klassen, die wahren Optimaten der Nazion, sich dazu verwendeten?

Die Deputierten des so genannten dritten Standes, durch eine Anzahl von Gliedern der beiden höhern damahligen Stände verstärkt, konstituierten sich unter dem Nahmen Nazionalversammlung zu bevollmächtigten Repräsentanten der Nazion, und wurden kaum vom Könige selbst dafür erkannt, als sie sich auch (wie leicht voraus zu sehen war) zur *Assemblée nationale constituante* erhoben, d. i. zu einem solchen Ausschufs der Nazion, der den Auftrag von ihr hatte, dem Reich eine neue und bessere Konstituzion zu geben.

Auch diefs ist eine geschehene Sache, wobey die Frage, „mit wel-

chem Rechte?" zu spät kommt: wiewohl (im Vorbeygehen gesagt) niemand, der die so genannten *Cahiers* der drey Stände gelesen hat, läugnen wird, dafs — in so fern die Gebrechen und Misbräuche der vormahligen Verfassung und Staatsverwaltung, welchen der allgemeine Wille abgeholfen wissen wollte, nicht ohne Veränderung der Konstitution zu heilen waren — das Recht zu einer solchen Staatsoperazion in den *Cahiers* wirklich eben so gut enthalten war, als von dem, der einen gewissen Zweck erreicht wissen will, vorausgesetzt werden mufs, dafs er auch zu allen nothwendigen Bedingungen desselben bereit sey.

Eine neue Konstituzion war also das grofse Werk, welches die Nazionalversammlung in die Arbeit nahm. — Aber von diesem Augenblick an mufste sie auch nothwendig in Parteyen und Rotten zerfallen.

So wie sich der König genöthigt gesehen hatte, die allgemeinen Stände des Reichs zusammen zu berufen, war es, selbst bey der Hofpartey, eine ausgemachte Sache, dafs das Volk bey

den Operazionen, wozu der König die Stände einlud, gewinnen sollte; aber freylich sollte es so wenig gewinnen als möglich. Denn das Volk konnte nur gewinnen, was der Hof, die höhere Klerisey, und der mit ihr aufs engste verbundene Adel verloren, d. i. was sie entweder freywillig oder gezwungen dem gemeinen Wesen aufopfern wollten, oder mufsten. Da nun diese wenig Lust zeigten, von ihrer Autorität, ihrem Einflufs, ihren Vorrechten, Vortheilen und Besitzungen aller Arten, auch nur einen Sonnenstaub mehr aufzuopfern als sie schlechterdings mufsten; da sie also alles anwandten, die Plane der Volkspartey zu untergraben, zu hemmen, und, so viel an ihnen war, zu vereiteln: was mufste die natürliche Folge davon seyn, als dafs sie sich zuletzt gezwungener Weise zu weit gröfsern Aufopferungen bequemen mufsten, als man ihnen zugemuthet haben würde, wenn sie es hätten über sich gewinnen können, den Wünschen des Volks gleich Anfangs mit guter Art entgegen zu kommen?

Seit dem 14ten Julius war das Übergewicht der Macht so entscheidend

auf Seiten des Volks, dafs aller Widerstand, den man den Verfechtern seiner Rechte entgegen setzte, zu nichts dienen konnte, als dafs sie ihre Forderungen immer höher spannten, und endlich, durch die Allmacht der Umstände gezwungen, so hoch spannen mufsten als es nur immer möglich war. Kurz, — es sey nun dafs die Häupter des Volks keinen andern Ausweg sahen die Nazion zu retten; oder dafs republikanische Gesinnungen und Grundsätze sie so weit führten; oder dafs einige Demagogen sich von Ambizion und Privatleidenschaften so weit über die Grenzlinie der Mäfsigung fortreifsen liefsen; oder dafs alle diese Triebfedern bey verschiedenen Subjekten zugleich ins Spiel kamen und zusammen auf Einen Punkt wirkten: genug, die Majorität der Nazionalversammlung erklärte, „dafs die souveräne Gewalt und Majestät allein, unzertrennt, und unveräufserlich bey der Nazion stehe," und machte diesen Satz, nebst einer allen einzelnen Staatsbürgern zustehenden Gleichheit an Rechten, — von welcher die Aufhebung alles bisherigen Unterschieds der Stände und

Klassen, aller erblichen Titel und Vorrechte, und des ganzen Feudalsystems mit allem seinem Zubehör, die natürliche Folge war — zur wesentlichen Grundlage ihrer neuen Konstituzion.

Diese neue Staatseinrichtung legt, 1) durch die Vertheilung der vollziehenden und administrierenden Gewalt unter den König, ein verantwortliches Ministerium, drey und achtzig Departements- und zwey hundert neun und vierzig Distriktsdirektorien und vier und vierzig tausend Municipalitäten, 2) durch die Aufhebung aller erblichen Vorzüge und Gerechtsame des Adels, 3) durch das allen Aktivbürgern [13]) zustehende Recht, in den

13) Ein Activbürger, nach Maßgebung der neuen Französischen Konstitution, (von 1791) ist jeder Westfranke, der fünf und zwanzig Jahre alt ist, eine vom Gesetz bestimmte Zeit in einer der vier und vierzig tausend Municipalitäten seßhaft, keines andern Bedienter, und in die Rolle der Nazionalgarden seiner Municipalität eingeschrieben ist, eine direkte Kontribuzion wenigstens von einem dreyfachen Tagelohns-Werth bezahlt, und den Bürgereid geschworen hat.

(*Assemblées primaires* die Wähler [14]) (*Electeurs*) sowohl der gesetzgebenden

14) Um der Würde eines Wählers fähig zu seyn, wird in den Städten die unter sechs tausend Einwohner haben, nicht mehr erfordert, als Eigenthümer oder Nutznieſser eines Gutes zu seyn, dessen jährlicher Ertrag auf den Kontribuzionsrollen einem Einkommen von hundert und funfzig Tagelöhnungen, oder Miethsumme einer Wohnung, deren Ertrag hundert Tagelöhnungen gleich ist. Auf dem Lande mufs man, um ein *Electeur* seyn zu können, entweder Eigenthümer oder Nutznieſser eines Gutes seyn, dessen Ertrag auf den Werth von hundert und funfzig Tagelöhnungen angeschlagen ist, oder so viel Feldgüter im Pacht haben, dafs ihr Ertrag auf den Kontribuzionsrollen dem Werth von vier hundert Tagelöhnungen gleich geschätzt ist. — Man sieht beym ersten Anblick, dafs eine solche Einrichtung (zumahl bey einer sehr groſsen und sehr verdorbenen Nazion) zweyen sehr nachtheiligen Folgen ausgesetzt ist: nehmlich, 1) dafs ein Kandidat sehr arm seyn müſste, wenn es nicht reich genug wäre, die Stimmen so armer Wähler bey Hunderten zu kaufen; und 2) dafs die turbulentesten Köpfe, wenn sie nur recht viel Popularität und demokratischen Freyheitseifer auskrammen, immer die gröſste Leichtigkeit finden werden, sich die Mehrheit der Stimmen unter solchen Wäh-

Repräsentanten der Nazion, als der Glieder der Departements- und Distriktsadministrazionen, und der Richter in allen Unter- und Obergerichten zu seyn. 4) durch die Einrichtung der so genannten Nazionalgarden, und 5) durch die Begünstigung der demokratischen Klubs, die sich in den meisten Städten Frankreichs, nach dem Modell des so genannten Jakobiner-Klubs zu Paris, formierten, und in kurzem eine Menge kleiner politischer Körper vorstellten, die zuletzt der Nazionalversammlung selbst furchtbar wurden, und zur Fortdauer der Anarchie, in welche Frankreich durch die Auflösung der alten Konstituzion verfiel, nicht wenig beytrugen — ich sage, die neue Konstituzion legte durch alle diese Einrichtungen in die Schale des Volks ein so grofses Übergewicht über den König und den Adel, dafs es das Ansehen haben mufste, (und vermuthlich auch die Meinung und Absicht einer ansehnlichen Partey in der Nazionalversammlung war)

lern zu verschaffen. Auffallende Beyspiele hiervon zeigt uns die dermahlige Nazionalversammlung mehr als zu viel.

als ob man Frankreich in eine förmliche Demokratie verwandeln, und den leeren Nahmen König und ein unwesentliches Gespenst von Monarchie, blofs aus Schonung eines alten populären Wahns und aus andern politischen Rücksichten — nur der Form wegen und für den Augenblick, beybehalten wolle.

Die Menschen müfsten nicht mehr seyn, was sie von jeher gewesen sind, wenn eine so plötzliche Umkehrung der Dinge nicht die Folge gehabt hätte, dafs sich die Nazion in Rotten spaltete, die unter den Nahmen der Royalisten, Aristokraten, Demokraten, Jakobiner, Freunde der Freyheit und der Konstituzion, u. s. w. das Reich in Verwirrung setzten, die Anarchie fortdauernd machten, die gesundesten Glieder der Nazionalversammlung entweder aus derselben vertrieben, oder ihre Stimme überschrieen und ihren wohlthätigen Einfluss hemmten, die Nazionalversammlung sowohl an ruhiger Ausbildung und Vollendung der Konstituzion, als an andern, zu Wiederherstellung der bürgerlichen Ordnung und der zerrütteten Staats-

ökonomie gleich nothwendigen Operazionen hinderten, sie nicht selten zu übereilten Mafsnehmungen trieben, und durch die entgegen arbeitenden Bewegungen, Komplotte, heimlichen oder offenbaren Bemühungen der aufs äufserste gebrachten Oposizionspartey das Volk in Konvulsionen stürzten, deren wilde Ausbrüche mehr als Einmahl der ganzen Revolazion einen höchst unglücklichen Ausgang drohten.

Die Volkspartey glaubte unter solchen Umständen nicht einen Schritt nachgeben zu können, ohne alles bereits Eroberte wieder aufs Spiel zu setzen; und ihr Mifstrauen (die natürliche Frucht einer von ihren Gegnern durch unzählige Mittel beständig unterhaltenen Ängstlichkeit vor sichtbaren und unsichtbaren Gefahren) stieg endlich auf einen so hohen Grad, dafs sie ihren eignen Freunden nicht mehr trauten, und jede Äufserung gemäfsigter Gesinnungen für Hochverrath gegen die Nazion ansahen. Die Hofpartey, der Adel und die hohe Geistlichkeit hingegen sahen sich so weit getrieben, dafs sie nicht mehr für ihre alten Privilegien, Exemzionen

und Prärogative, sondern für ihre Existenz zu streiten glaubten. Die Verzweiflung wirkte nun eben dasselbe bey ihnen, was sie ehemahls bey dem dritten Stande gewirkt hatte: so wie sie nichts mehr zu verlieren hatten, was in ihren Augen des Lebens werth war, entschlossen sie sich, auch das, was man ihnen lassen wollte, aufs Spiel zu setzen, und entweder Alles wieder zu gewinnen, oder Alles zu verlieren.

Unter so mancherley nachtheiligen Umständen, mitten unter diesen Erschütterungen und hartnäckigen Kämpfen entgegen wirkender Kräfte, stieg, von der Übermacht des gemeinen Volks beschützt und begünstigt, diese neue Konstituzion hervor, die von ihren schwärmerischen Freunden eben so übermäfsig erhoben, als von ihren offenbar parteyischen Feinden übermäfsig verachtet, geschmäht und verlästert wird.

Sie verdient meines Erachtens weder das eine noch das andere. Aber bevor ich Ihnen meine Meinung von derselben sage, dürfte wohl die Beantwortung einer Frage nicht überflüssig seyn, die jedem Unbefangenen zuerst einfallen mufs; nehmlich:

„Ist diese Konstituzion auch wirklich (wie man behauptet und behaupten muſs, wenn sie für ein fest stehendes Reichs-Grundgesetz anerkannt werden soll) der allgemeine Wille der Französischen Nazion?"

Daſs die Emigranten und ihre noch zurück gebliebenen Freunde diese Frage mit einem überlauten Nein beantworten, versteht sich; und unstreitig hatten sie (in so fern sie ein Theil der Nazion sind, und so lange sie es sind) ein Recht über jeden Artikel der Konstituzion ihre freye Stimme zu geben. — Aber befanden sie sich auch wirklich und immer im Besitz der Ausübung dieses Rechts, als die Konstituzion noch unter den Händen ihrer Werkmeister war? — Schwerlich wird jemand, der mit den Verhandlungen der konstituierenden Nazionalversammlung genauer bekannt ist, dieses letztere ohne Einschränkung behaupten wollen.

Man wendet ein: Der Widerspruch eines Haufens von Menschen, der sich zu dem gröſsern, der Konstitpzion anhangenden Theile der Nazion kaum wie eins zu

Plan

einer Academie,

zu

Bildung des Verſtandes und Herzens

junger Leute.

Quid dulci vovent nutricula majus alumno,
Quam SAPERE?

---

hundert verhält, könne und dürfe nicht in Betrachtung kommen.

Sie wissen, mein Freund, was Herr Burke gegen diese Behauptung aus allgemeinen Rechtsgründen mit grosser Scheinbarkeit eingewendet hat. Eine scharfe Erörterung seines Räsonements über diesen Punkt würde mich hier zu weit führen. Überhaupt aber leuchtet einem jeden ein, dafs der allgemeine Satz, „die Majorität des Volks könne, so oft sie von grofsen und wesentlichen Beschwerden dazu aufgefordert zu seyn glaubt, die gegenwärtige Verfassung eines Staats nach Gefallen umkehren," mit dem Interesse der bürgerlichen Gesellschaft schlechterdings unerträglich ist, und, wenn er überall unter das Volk verbreitet würde, unversehens ganz Europa in die gräulichste Zerrüttung stürzen könnte.

Aber wenn nun doch in irgend einem besondern Falle nicht zu läugnen wäre, dafs die zeitige Konstituzion eines gewissen Staats nichts tauge, dafs sie nur dem kleinsten, mächtigsten und reichsten Theile der Nazion günstig, für den gröfsten hingegen unterdrückend sey; wenn ferner dieser gröfste Theil lan-

ge geduldet hätte, was von Menschen, die sich etwas mehr als Last- und Zugvieh zu seyn fühlen, nicht zu dulden ist, und nun entschlossen wäre, es nicht länger zu dulden, einmüthig entschlossen wäre, sich, kraft der Übermacht seiner Köpfe und Arme, in Freyheit zu setzen; wenn er auch damit wirklich zu Stande gekommen wäre, und es nun blofs darauf ankäme, das wieder erlangte Gut gegen alle Angriffe und Gefahren möglichst sicher zu stellen — wie dann?

Natürlicher Weise würde und müfste in diesem Falle die grofse Mehrheit entscheiden; und die unbeträchtlich kleine Minorität müfste sich entweder der Konstituzion, die den meisten gefiele, unterwerfen; oder, wenn sie das nicht wollte, müfste ihr erlaubt seyn, sich selbst von dem Körper der Nazion abzutrennen, auszuwandern, und ein anderes Vaterland zu suchen.

Und ausgewandert ist auch wirklich, weltkündiger Mafsen, ein an sich sehr beträchtlicher, wiewohl gegen vier und zwanzig Millionen, die zurück geblieben sind, der Zahl nach unerheblicher Theil

der Nazion. Aber dennoch, welch ein ungeheurer Verlust, wenn unter diesen dreyſsig oder vierzig tausend Emigranten auch nur der sechte, nur der zehnte, ja nur der zwanzigste Theil, nicht bloſs Aristokraten dem Nahmen nach, sondern wirklich das, was dieser Nahme besagt, die Besten, die aufgeklärtesten, rechtschaffensten, tugendhaftesten, verdienstvollesten Männer der Nazion, wenn es Miltiaden, Cimonen, Xenofonen, Focionen und Epaminondasse wären, denen ein heilloser Zustand ihres Vaterlandes nichts andres als den Wanderstab übrig gelassen hätte! Aber, zum Glück für Frankreich, sind diese Ausgewanderten dem gröſsern Theile nach — — Doch, ich urtheile nicht gern nach Hörensagen! Aber, wenn Sie von Augenzeugen, von Leuten die sich auf das unmittelbare Zeugniſs ihrer eigenen Sinnen und Rücken berufen können, hören wollen, wer diese Französischen Optimaten sind: so erkundigen Sie Sich nur zu Durlach, Speier, Worms, Mannheim, Koblenz, Trier, u. s. w. und Sie werden Sich nicht wenig wundern, warum

die Nazionalversammlung, anstatt sie zur Wiederkunft zu nöthigen, nicht schon längst ein allgemeines Nazional-Dank- und Freudenfest wegen ihrer freywilligen Auswanderung angeordnet hat. [15])

„Also wäre denn doch — diese Ausgewanderten, und diejenigen von den Zurückbliebnen, die ihnen in Gedanken und Wünschen nachfliegen, abgerechnet — die neue Konstituzion der allgemeine Wille des Französischen Volkes?"

Gesetzt auch diefs sey vor dem leidigen Schisma, welches die bürgerliche Konstituzion der Klerisey, und der den Priestern defswegen auferlegte von den meisten aber verweigerte Eid veranlafste, der Fall gewesen: so ist doch unläugbar, dafs seit diesem unseligen Zeitpunkt, und noch in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, die Majorität des Volks in sehr vielen, wo nicht den meisen Distrikten des Reichs, wenigstens mit

15) Zumahl da sie das Geld, das sie mitgenommen, auf alle Fälle nie wieder zurück bringen werden, und also nichts als negative Vortheile und positive Übel von ihrer Wiederkehr zu gewinnen sind.

diesem Theile der Konstituzion sehr übel zufrieden ist.

Aber — auch die Artikel, wodurch der alte Römisch-katholische Glaube des Französischen Volks in die Enge kam, bey Seite gesetzt — haben wir grofse Ursache zu denken, dafs sich, aufser den beiden Hauptparteyen, eine beträchtliche Anzahl verständiger Männer von reifem Urtheil und abgekühltem Blute in Frankreich finde, denen die Gebrechen der neuen Konstituzion noch viel stärker als irgend einem Ausländer auffallen, und die zu der Disproporzion zwischen der Allgewalt des Volks und der Ohnmacht des an allen Gliedern gefesselten *Pouvoir exécutif*, — zu den vier und vierzig tausend Municipalitäten, zu der Verordnung, dafs die Departements- Distrikts- und Municipalitätsbeamten alle zwey Jahre andern Platz machen müssen, und zu manchen andern Konstituzionsgesetzen, wodurch die alte Ordnung der Dinge zum Schaden einer unzähligen Menge einzelner Glieder der Gesellschaft auf einmahl gewaltsamer Weise auf den Kopf gestellt worden ist, ihre Einwilligung nie gegeben

hätten, wenn sie bey Errichtung der Konstituzion eine freye und sichere Stimme gehabt hätten.

Und nun lassen Sie mich noch fragen, ob Sie Sich selbst mit innerer Überzeugung überreden können, dafs der König (der in einem monarchischen Staate zu Dingen, die das Ganze so wesentlich betreffen, doch auch ein Wort zu reden haben sollte) die Konstituzion, so wie sie ihm vorgelegt worden ist, unbedingt angenommen hätte, wenn er mit völliger Freyheit und Sicherheit, oder nur mit einiger Hoffnung, dafs sein Widerspruch in Betrachtung kommen würde, seine Meinung darüber hätte sagen dürfen?

Es ist wahr, Ludwig der Sechzehnte hat feierlich und öffentlich vor seiner Nazion und dem ganzen Europa erklärt, dafs er die Konstituzion freywillig angenommen habe; und es wäre also unartig, wenn wir uns an jenen Spafsmacher erinnern wollten, der, indem er den Kopf aus dem Fenster steckte, um einem anklopfenden Besucher zu sagen er sey nicht zu Hause, es (zum Scherz wenigstens) sehr übel nahm, dafs ihm jener

nicht auf sein Wort glauben wolle. Der König hatte allerdings die Wahl, entweder die Konstituzion anzunehmen oder die Krone abzulegen; und Er wählte was für ihn (und in der That auch für die Nazion) das kleinere Übel schien. Wem die freye Wahl gelassen würde, ob er in den Rhein springen oder sich am Ufer die Haut über die Ohren ziehen lassen wollte, würde ohne Zweifel das erste erwählen, weil es ihm doch eine Möglichkeit, durch Schwimmen davon zu kommen, übrig liefse: indessen ist klar, dafs er, wofern er ganz frey wäre, keines von beiden wählen würde. Auch hat Ludwig der Sechzehnte selbst, sowohl in dem Annehmungsakt als in seinen öffentlichen Erklärungen an seine Brüder und an die sämmtlichen Emigranten, — Erklärungen, welche (im Vorbeygehen gesagt) mit grofser Weisheit und Schicklichkeit abgefafst sind — sich über die Beweggründe seiner Annahme deutlich genug erklärt. Man hatte dem guten König aufs stärkste versichert, dafs die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe und Ordnung in dem zerrütteten Frankreich blofs von seiner Annahme der Konstituzion ab-

hange; und er hatte in der That Ursache sich diese Hoffnung davon zu machen, — wiewohl der Erfolg das Gegentheil gezeigt hat. Wie fehlerhaft auch eine Konstituzion seyn mag, so ist doch die Regierung des Gesetzes immer besser als eine Anarchie, worin Miltons Chaos König ist. Ludwig der Sechzehnte konnte, für seine individuelle Person, mit seinem konstituzionsmäfsigen Loose zufrieden seyn; ein *Roi faineant* würde es sogar dem mühseligen gefahr- und sorgenvollen Leben eines Friedrichs des Zweyten von Preufsen unendlich vorziehen. Diejenigen Artikel der Konstituzion, die Er (wenn es in seiner Macht gestanden hätte) vermuthlich abgeändert haben würde, betreffen nicht sein persönliches Besserseyn, sondern das Beste der Nazion, die sich, (wie der Augenschein lehrt) der Konstituzion ungeachtet, und (die Wahrheit zu sagen) zum Theil aus Schuld derselben, sehr übel befindet, und allem Anschein nach in kurzem noch übler befinden, und, wenn nicht irgend ein *Deus ex machina* dazwischen kommt, in alle Gräuel und allen Jammer der abscheuli-

chen Zeiten der Ligue zurück stürzen wird.

Wenn wir nun alle diese Umstände zusammen nehmen, so scheint die Frage: „ob die neue Französische Konstituzion in allen ihren Artikeln für den allgemeinen Willen der Nazion angesehen werden könne?" aufs gelindeste zu reden, sehr problematisch zu seyn.

„Aber, sey es auch damit wie es wolle, wenn die Konstituzion nur an und in sich selbst gut, nur so beschaffen ist, dafs sie der allgemeine Wille zu seyn verdient, und wirklich der allgemeine Wille wäre, wofern alle einzelnen Bestandtheile der Nazion den Aussprüchen der reinen Vernunft Gehör geben könnten und wollten!" Diefs, mein Freund, ist der grofse Punkt, worauf alles ankommt, — und worüber ich Ihnen meine überlegtesten Gedanken mitzutheilen versprochen habe.

Ich gehe nicht ohne das gehörige Mifstrauen gegen mich selbst, und mit aller Ehrerbietung, die einen Werke gebührt, woran die Auswahl der besten Köpfe einer Nazion wie die Französische acht und zwanzig Monate lang gearbeitet hat, dar-

an, mein Urtheil über dieses Werk zu sagen. Ich erkenne die seltnen Geisteskräfte und die glänzenden Talente, die während dieser Arbeit, auf welche die Augen des ganzen Europa geheftet waren, in der Nazionalversammlung ins Spiel gesetzt worden sind; und ich verabscheue den blosen Gedanken einer mit Vorsatz oder aus Übereilung und Eigendünkel begangenen Ungerechtigkeit gegen verschiedene verdienstvolle Männer, die an derselben Antheil haben. Aber diese Gefühle können und dürfen uns nicht hindern, von dem Werke selbst eben so freymüthig und unbefangen zu urtheilen, als ob uns weder von den Verfassern, noch von den unsäglichen Schwierigkeiten welche sie zu bekämpfen hatten, noch von der Gewalt der Einflüsse von welchen sie sich nicht immer frey erhalten konnten, noch von allen den übrigen ungünstigen Umständen (die, wenn es um Rechtfertigung oder Entschuldigung der einzeln Gesetzgeber zu thun wäre, in Betrachtung kämen) nicht das mindeste bekannt wäre.

Unstreitig ist es schon ein grofser Nachtheil, wenn der Entwurf einer Konsti-

tuzion, wodurch eine in den letzten Zügen liegende Monarchie wieder neu geboren und der möglichste Wohlstand der Nachkommenschaft auf einen ewig dauernden Grund gesetzt werden soll, einer Versammlung von Zwölf hundert so ungleichartigen Geschöpfen, als diejenigen woraus die *Assemblée constituante* bestand, aufgetragen wird. Wahrscheinlich würde ein anderes, vielleicht nicht so kolossalisches, aber mit sich selbst besser übereinstimmendes, den Umständen (wovon der Mensch sich nie gänzlich Meister machen kann) angemessneres, leichter und sichrer auszuführendes Werk heraus gekommen seyn, wenn es, anstatt zwölf hundert Männern, einem einzigen, aber einem Solon, oder einem Triumvirat, aber einem Triumvirat wie Montesquieu, Turgot und Franklin, hätte aufgetragen werden können.

Doch, wozu Hypothesen und fromme Wünsche? Frankreich besafs keinen Solon noch Franklin, hatte keinen Montesquieu noch Turgot mehr. Die Konstituzion ist nun einmahl gemacht, und, so wie sie ist, möchte sie immer für eine

Nazion von drey oder vier Millionen Menschen, die an Seele und Leib größten Theils noch unverdorben wären, noch auf einer nicht sehr hohen Stufe der Kultur ständen, und, mit den Übeln einer übermäßigen, unterdrückenden Ungleichheit noch unbekannt, von Luxus, Üppigkeit und Übermuth eben so weit als von Dürftigkeit, Elend und Sklaverey, von beiden aber ungleich weiter als von der ersten Einfalt des Hirten- und Pflanzerlebens entfernt wären — mit Einem Worte, die Konstituzion, wie sie vor uns liegt, möchte vielleicht für ein Volk wie die Englischen Kolonien in Nordamerika vor ihrer gegenwärtigen Unabhängigkeit, oder in etlichen Jahrhunderten, wenn die Neuseeländer oder Neuholländer binnen dieser Zeit noch um einige Stufen in der Humanisierung vorgerückt seyn werden, für Neuholland und Neuseeland ganz gut seyn. Aber für die *çidevant* Franzosen, für eine so unendlich weit von der Einfalt und Reinheit der Sitten, ohne welche sich keine glückliche Demokratie denken läßt, entfernte Nazion, kann der plötzliche Übergang aus der Unterdrückung des

willkührlichsten Despotismus und der verhafstesten Art von Aristokratie in eine demokratische Verfassung, die ihr den höchsten Grad von politischer Freyheit einräumt, nicht anders als ein unnatürlicher Zustand seyn. Montesquieu — der so oft in der Nationalversammlung citiert wurde, aber dessen Geist so selten in ihr erschien — würde sich gewifs nie haben einfallen lassen, einer über eine Quadratfläche von mehr als zehen tausend geografischen Meilen ausgebreiteten Nazion — und welch einer Nazion! — einer so raschen, so eiteln, so leicht aufbrausenden, so schwärmerischen, und dabey so leichtfertigen, so willkührlichen, so unbändigen und so verdorbenen Nazion, eine Verfassung zu geben, die ohne Einfalt des Sinnes und Unschuld der Sitten, ohne einen entschiednen Karakter von Mäfsigung, Beschränktheit und Häuslichkeit sich nicht einmahl unter einem kleinen Volke erhalten kann. eine Verfassung, die sogar der kleinen Republik Athen, blofs weil der Karakter ihrer Einwohner dem Französischen Nazionalkarakter ähnlich war, verderblich gewesen ist.

„Aber, werden Sie vielleicht einwenden, wenn auch allenfalls die jetzt lebende Generazion, dem gröfsten Theile nach, für eine solche Verfassung nicht gut genug wäre: so wird doch die Konstituzion selbst den Karakter des Volks unvermerkt reinigen, veredeln und der Freyheit würdiger machen; so wird sie wenigstens der Nachwelt eine bessere Art von Menschen bilden; und so werden doch die künftigen Generazionen, eben so für die Konstituzion gemacht wie diese für sie, die unermefslichen Vortheile der Freyheit zu geniefsen haben."

Das gebe der Himmel! Ich sage von ganzen Herzen Amen! dazu. Aber, wofern wenigstens unsre Enkel diese grofse fysischmoralische Revoluzion in den Köpfen, in den Herzen und unter den Zwerchfellen der Franzosen erleben sollen, werden wohl mit der Konstituzion selbst noch grofse Veränderungen vorgehen müssen. Denn, entweder alles, was mich die ganze Geschichte der Menschheit gelehrt hat, betrügt mich, oder die Konstituzion, von der wir reden, kann, so wie sie ist,

nicht alt genug werden, um eine Art von Menschen, wie die Demokratie sie nöthig hat, in Frankreich zu zeugen; kann aus innerlichen Fehlern, aus Mangel an innerer Stärke, eben so wenig Bestand haben, als sie wegen ihres Unverhältnisses sowohl zu dem Karakter, den Gewohnheiten und Sitten, ja selbst zu dem dermahligen Grade der Kultur und Aufklärung des Französischen Volkes, [16]) als zu Frankreichs innern und äufserlichen Umständen, bestehen kann.

Es ist nicht seit ehegestern, dafs ich von der Wahrheit des Homerischen Halbverses,

16) Wie weit es der gröfste Theil dieses Volks in diesem Stücke gebracht habe, läfst sich nicht nur aus dem groben Aberglauben und der kannibalischen Grausamkeit, wovon uns das gemeine Volk in Frankreich bis auf diesen Tag so viele Proben gezeigt hat, sondern auch schon blofs aus dem kleinen Umstand abnehmen, dafs ein Deputierter in der Nazionalversammlung öffentlich gestanden hat, dafs unter ihren vier und vierzig tausend Municipalitäten kaum zwanzig tausend seyen, wo die Municipalitätsbeamten ihren Nahmen schreiben und gedrucktes lesen können.

Vielherrscherey taugt nichts, — innigst überzeugt bin, und der höfliche Korrespondent des *Moniteur*, der es mir vor einigen Wochen zu einem ehrenvollen Titel machte, Verfasser des Agathon zu seyn, hätte wissen können, dafs der Verfasser des Agathon schon vor fünf und zwanzig Jahren im ersten und zweyten Kapitel des achten Buches Schilderungen, wie es in demokratischen Staaten zugeht, aufgestellt hat, die nicht wohl von ihm vermuthen lassen, dafs die Umbildung der Französischen Monarchie in eine Demokratie, wie noch keine gewesen ist, eine sehr glückliche Begebenheit für die Nazion in seinen Augen seyn könne.

Und doch, mein lieber Freund, wenn denn diese neue Demokratie am Ende auch nur eine ächte und reine Demokratie wäre! So hätten wir doch wenigstens den Trost, hoffen zu dürfen, dafs sie, bey allen Gebrechen dieser Staatsform, auch das Gute derselben haben werde. Aber unglücklicher Weise ist die neue konstituzionsmäfsige Verfassung Frankreichs weder Monarchie noch Demokratie, sondern, als ein politisches

Wesen betrachtet, so eine Art von Dingen, wie die Centauren der Griechischen Dichter, die sich zwar recht gut dichten, träumen, mahlen und aus Stein bilden lassen, aber nur nicht lebendig existieren können.

Die Konstituzion hat zwar erklärt, dafs die Französische Regierungsform monarchisch sey; aber sie erklärt zugleich, dafs die Souveränität einzig und unzertrennlich der Nazion zugehöre. Der wahre Monarch ist also das Volk, und es ist schwer zu sagen, was der König in dieser demokratischen Monarchie seyn soll. Sie haben ihm beynahe alles Ansehen und alle Macht genommen, ohne welche die königliche Würde den Zweck, für den sie da ist, nicht erfüllen kann; und so wie die Sachen zwischen dem Volk und dem Könige stehen, ist es moralisch unmöglich, dafs jemahls ein gegenseitiges Vertrauen zwischen ihnen Statt finde.

Der König soll die exekutive Macht haben, und findet bey jedem Schritte Hindernisse, Fufsangeln und Steine des Anstofses, die seine Operazionen aufhalten, erschweren, und nicht

selten unmöglich machen. Er hat die Exekuzion, und es fehlt ihm nichts dazu als — die Macht.

Die Konstituzion hat ihm, nach langen und hitzigen Debaten, in welchen die Vernunft nur mit grofser Mühe endlich über den demokratischen Fanatismus den Sieg davon trug, das *Veto* als ein nothwendiges Gegengewicht gegen die demokratische Aristokratie der Nazionalversammlung eingeräumt. Aber auch dieses läfst ihn der eifersüchtige und argwöhnische Geist der Demokratie, den die Konstituzion dem für den einzigen Suverän erklärten Volke in die Nase geblasen hat, nicht ruhig ausüben. Gleich beym ersten Mahle, da er dem neulichen Dekret gegen die Emigranten aus Gründen, die eines weisen und guten Königs würdig scheinen, seine Sanktion versagte, durfte sich das Direktorium des *Departement de Loir et Cher* unterstehen, in einer Addresse an die Nazionalversammlung zu sagen: *Legislateurs, votre decret sur les emigrans vous comble de gloire. Nous ne voulons pas declamer contre le veto du Roi, puisque la Constitution a donné à un seul*

homme le droit de paralyser la volonté de vingt cinq millions.[17]) *Le pouvoir executif* (der König also) *vient de se charger de la responsabilité la plus terrible,*[18]) *et il sera coupable des malheurs que son refus pourra entrainer.* [19]) Und, merken Sie

17) Immer gellen uns die fünf und zwanzig Millionen um die Ohren Aber die Herren vergessen, dafs unter diesen fünf und zwanzig Millionen wenigstens sechzehn sind, die in solchen Dingen gar keinen Willen haben noch haben können.

18) Bekannter Mafsen ist der König vermöge der Konstituzion für die Ausübung seines königlichen Rechts, einem Dekret, gegen welches er wichtige Einwendungen hat, die Sankzion zu versagen, nicht responsabel. Die Direktoren des Departements von Loir und Cher stofsen also hier geradezu in die Trompete des Aufruhrs gegen die Konstituzion selbst, auf welche sie so oft schon geschworen haben.

19) Also sogar für mögliche schlimme Folgen, d. i. für einen Ausgang, der nicht in seiner Macht steht, soll nach den fanatischen Grundsätzen dieser Demagogen ein König responsabel gemacht werden, den die Konstituzion von aller Verantwortlichkeit enthunden hat!

wohl, in der Nazionalversammlung wurde diese Addresse, welche dem Direktorium den Ausdruck des lebhaftesten Mifsfallens hätte zuziehen sollen, applaudiert, und nur mit Mühe verhinderte der gesundere Theil der Volksrepräsentanten, dafs diese aufrührische Schrift nicht auf Befehl der Nazionalversammlung gedruckt und in ihr Protokoll eingetragen wurde. Wenn ein Departements-Direktorium mitten in der Nazionalversammlung eine solche Sprache ertönen lassen darf, so ist die königliche Majestät ein leerer Nahme; ja die Konstituzion selbst gilt (wie man bereits aus mehr als Einem Beyspiel und sogar aus Dekreten der jetzigen Nazionalversammlung sehen kann) nur so viel, als die schwärmerischen Indenpendenten und ihr Anhang sie gelten lassen wollen.

Aber wie sollte auch die Majestät des Königs mehr als ein blofses Sylbengezische seyn? Es giebt jetzt drey Majestäten in Frankreich; die suveräne Majestät des Volks, die Quelle der beiden andern, — die Majestät der Nazionalversammlung, eine Qualifikazion, womit ihr als Repräsentant des

****

Jedermann gestehet, daß die Erziehung der Jugend eine sehr wichtige Angelegenheit sey, und jedermann klagt über die häufigen Mängel unsrer Manier, dieses Geschäfte zu behandeln. Wenn ich izt im Sinn hätte, eine platonische Idee zu entwerfen, so wollte ich einen Vorschlag thun, wie allen Klagen die hierüber können geführt werden, auf die gründlichste Art könnte abgeholfen werden. Ein solcher Vorschlag würde aber nichts neues seyn, und kein anderes Schikſal haben als die Projekte des Raphael in der Utopia des Sir Thomas Morus — Das sind scholastische Grillen, würden die Kenner der Welt sagen, die sich nicht ausführen lassen, weil sie mit unsern herrschenden Vorurtheilen allzuunverträglich sind, und voraussezen, daß wir vernünftiger seyen als wir zu seyn Lust haben. Ich will also izt, da ich meine, nicht wie man aus falscher Schaam zu sagen pflegt, geringen, sondern meine besten und überlegtesten

Volks in den Addressen und sogar in den Deklamazionen ihrer eigenen Mitglieder häufig geschmeichelt wird, — und die Titularmajestät des Königs, die, so wesenlos sie auch ist, ihm doch Anfangs von der gegenwärtigen Nazionalversammlung streitig gemacht, und nur, aus Furcht das dem Könige wieder hold gewordene Pariser Volk zu sehr vor die Stirne zu stoßen, wider Willen zugestanden wurde. Aber damit sich der gute König dieses letzten Rests seiner ehemaligen Autorität ja nicht überhebe, wird er bey jeder Gelegenheit auf die härteste und respektloseste Art erinnert, daß er nur der erste Beamte, nur eine Art Bürgermeister oder *Maire de France* sey, dem die Französische Demokratie den Nahmen König gelassen habe, ungefähr wie die alten Römer, nach Austreibung der Tarquinier, einen *Rex sacrificulus* [20])

20) Seit Romulus und Numa waren gewisse öffentliche Opfer, die nur der König im Nahmen des Volkes bringen konnte. Da die Römer sehr streng über ihrem alten Religionswesen hielten, so wurde, damit diesen Opfern keine Feierlichkeit abginge, nach Abschaffung der Könige ein *Rex sacrificus* erwählt, der

beybehielten. Erst vor kurzem (den neun und zwanzigsten November vorigen Jahres) schrie einer der gewaltigsten Redner in der Nazionalversammlung so laut er konnte und unter gewaltigem Händeklatschen der Tribunen: *Disons au Roi, qu'il ne regne que pour le peuple, que le Peuple est son Souverain, et qu'il est sujet à la Loi.* Das erste und letzte Glied dieser Periode sind unläugbare und hochheilige Wahrheiten in jedem monarchischen Staate: aber das mittlere ist eine harte Rede! Welches Volk (ich will nicht sagen welcher König) mag sie tragen? Ich kenne keine ärgere Kommission als seinen eigenen Suverän zu regieren; und, grofse Götter! was für einen Suverän? Einen Suverän, gegen den der grofse Bel zu Babel und selbst der ungeheure Gargantua Meisters Franz Rabelais nur ein Wiegenkind ist; einen Suverän, der fünf und zwanzig Millionen Mäuler zum Ver-

statt des Königs dabey präsidieren mufste: um aber diesen Opferkönig doch so klein als möglich zu machen, nannte man ihn nur *Rex sacrificulus.*

schlingen, und funfzig Millionen Arme zum Greifen und Zuschlagen hat, von denen wenigstens der fünfte Theil alle Augenblicke bereit ist, seine Suveränität mit Fäusten und Fersen, Knütteln, Flintenkolben und Laternenhaken zu behaupten. —

Ich frage: Wenn das Volk der Suverän ist, wessen Suverän ist es? „Sein eigner." — Nun so regiere es sich selbst! — „Unmöglich!" — Das glaub' ich auch, mein Freund. — Aber ein Volk zu regieren, dem alle Augenblicke in die Ohren geschrieen wird, dafs es der Suverän seiner Regierer sey, ist noch viel unmöglicher. Gewifs wird ein Suverän, der sich selbst nicht regieren kann, sich auch nicht von andern regieren lassen, oder (wie alle Suveräns dieser Art) doch nur von solchen, die ihm immer schmeicheln, und alles thun was er haben will, damit er sie hinwieder thun lasse was sie wollen.

Sagen Sie mir nicht: „Das Volk hat ja geschworen, dem Gesetz und dem Könige getreu zu seyn." — Was kann man das millionenköpfige Thier in einem Augenblick von Schwärmerey nicht schwören

machen? Es ist wahr, das Volk hat auch seine *intervalla lucida*, worin es recht gut einsieht, dafs es ohne Gesetze und Obrigkeit seines Lebens und Eigenthums nicht lange sicher wäre, dafs es regiert werden, dafs es gehorchen mufs. Aber auch der tollköpfigste Despot, auch ein Kaligula und Nero und Elagabalus, hat heitere Augenblicke, worin er klar einsieht, dafs er, um seiner Allgewalt lange und sicher zu geniefsen, nach Gesetzen regieren, d. i. seinen Willen der Vernunft unterwerfen, müfste. Aber dann müfste er seiner willkührlichen Allgewalt entsagen; und weil er dazu keine Lust hat, bleibt auch jene Überzeugung unfruchtbar. Glauben Sie, dafs ein Suverän, der fünf und zwanzig Millionen schwindlige Köpfe hat, seine Verbindlichkeit, Gesetzen die er sich selbst gegeben hat zu gehorchen, seiner vergessen werde, als einer der nur Einen Tollkopf hat? — Das Gesetz, sagt die Konstituzion, ist der allgemeine Wille, und niemand darf zum Gehorsam gegen Gesetze gezwungen werden, zu denen er seine Einwilligung nicht gegeben hat. Nun ist aber jeder Westfranke ein Bé-

standtheilchen dieses Volks, das der Suverän des Königs ist, und hat entweder in das Gesetz eingewilligt oder nicht. Im letzten Fall ist es kein Gesetz für ihn: hat er aber eingewilligt, so ist der Wille des Menschen wandelbar; was er gestern gewollt hat, kann er heute (zumahl bey veränderten innern oder äussern Umständen) nicht mehr wollen. — „Das wäre Sofisterey," werden Sie sagen. — O gewifs! Aber solche Sofistereyen macht die Leidenschaft, der Eigennutz, die Unwissenheit, der Eigendünkel, alle Stunden und Augenblicke.

„Aber eben darum hat ja die Konstituzion eine *Force publique* angeordnet, und in die Hände der Municipalitäten, Distrikts- und Departements-Direktorien, und des Königs, der an ihrer aller Spitze steht, gegeben, damit ein jeder Theilhaber an der Volksmajestät, der den Gesetzen nicht gehorchen will, dazu gezwungen werden könne."

Das liefse sich hören, wenn diese Magistratspersonen zwey- oder dreymahl hundert tausend Janitscharen, oder (was in Frankreich noch sichrer wäre) ein eben so grofses Heer von schwarzen Ver-

schnittnen zu Diensten hätten, die keine Aktivbürger von Frankreich wären, und keinen Begriff von den Menschheitsrechten hätten. Aber die Nazional-Garden, die Nazional-Gendarmerie und die Nazional-Linientruppen sind (gröfsten Theils wenigstens) Aktivbürger, sind selbst Partikeln des Suveräns, werfen einen Strahl der Urmajestät aus, die das Volk, gleich der Sonne, aus allen seinen Punkten ausstrahlt, und gehorchen (nach dem Beyspiel ihrer Obern, der Municipalitäten und Distriktsdepartements) nur wann, wie und wem sie wollen. — Der König? O der hat vollends gar kein Mittel den Gesetzen Respekt zu verschaffen. Denn bis seine exekutive Gewalt (die, um Wirkung zu thun, wie ein elektrischer Blitz sollte wirken können) durch die unendlichen Umwege aller der gröfsern und kleinern Kanäle, durch die sie sich vertheilen mufs, und durch alle die Formalitäten, die ihr die Konstituzion in den Weg gestellt hat, an Ort und Stelle gelangt ist, käme sie fast immer zu spät, wenn sie auch in sich selbst Ansehen genug hätte, ihrem Willen, die Gesetze

zur Vollziehung zu bringen, (denn in dieser Willenserklärung besteht doch im Grunde die ganze exekutive Macht des Königs) Kraft zu geben.

Es vergeht beynahe keine Session der Nazionalversammlung, wo nicht Beyspiele und Klagen aus allen Gegenden des Reichs vorkämen, die zu Belegen des Gesagten dienen, und durch Thatsachen beweisen, wie prekär, ungewifs und unzulänglich die Autorität der Gesetze und ihrer Vollzieher über ein Volk von fünf und zwanzig Millionen ist, dem die Konstituzion die Suveränität eingeräumt hat; ein Volk, welches seine Repräsentanten und Obrigkeiten selbst erwählt, und sie alle zwey und vier Jahre wieder ab- oder einsetzen kann.

Glauben Sie nicht, mein Bester, dafs diesen Gebrechen durch den Ruhestand werde abgeholfen werden, der sich hoffen läfst, so bald das ritterliche Feuer der emigrirten Abenteurer und hochherzigen *Champions* des Despotismus und der erblichen Aristokratie gedämpft seyn wird. Das Übel sitzt zu tief, denn es ist in der Konstituzion selbst gewurzelt. Ehemahls war es eine despotische Aristo-

kratie, welche Frankreich zu Grunde richtete: jetzt ist es eine übel organisirte Demokratie, die, allen an sich noch so vortrefflichen Gesetzen zu Trotz, dieses Reich verhindern wird sich wieder aufzurichten. Die Konstituzion kann und darf nicht bleiben wie sie ist, oder nie werden weder wir noch unsre Nachkommen in Frankreich diese goldnen Zeiten blühen sehen, die uns die luxurianten Schönredner eines von Freyheitstaumel und von ihren schönen Frasen und Perioden bezauberten Volkes vor zwey Jahren, als einen unmittelbaren Erfolg der Revoluzion, weissagten.

Eine monarchische Demokratie, oder demokratische Monarchie, wie künstlich sie auch immer in der Theorie (und was wäre wohl die Konstituzion anders?) ausgearbeitet seyn mag, ist in der politischen Ordnung der Dinge eine monstrose Zusammensetzung. Was vermöge der Natur der Sache daraus werden muss, ist leicht vorher zu sehen; in so fern nicht äuserliche Ursachen und eine Wendung der Umstände, die kein Sterblicher voraus sehen kann, entweder mit dem gänzlichen Ruin des

Reichs die ehemahlige Verfassung wieder herstellen, oder die Nazion selbst in einer kürzern als dreyfsigjährigen Frist diejenigen Änderungen mit der Konstituzion vornimmt, ohne welche sie, meiner Überzeugung nach, keinen Bestand haben kann.

Was uns so oft irre führt, ist, dafs wir so gern eine Art von idealischen Menschen, Menschen wie sie seyn sollten, oder wie wir sie zu unserm Plane, zu unsern Absichten nöthig haben, an den Platz der wirklichen Menschen setzen. Diese letztern werden immer (und wenn die Götter selbst herab stiegen, ihnen die vollkommenste aller Konstituzionen zu geben) aus Xenofons zwey Seelen[21]) zusammen gesetzt bleiben; immer wird in ihnen die selbstische Seele mit der uneigennützigen im Streit seyn. Immer werden Kultur, Energie des Geistes, grofse Talente, ih-

21) S. Xenofons Cyropädie, oder, wem es gelegner ist, Shaftesburys *Characteristicks*, *Vol. I. pag.* 152 u. f. nach der neuen Baselschen Ausgabe, die im Jahre 1790 bey J. J. Tourneisen und J. L. Legrand erschienen ist.

re meisten Besitzer nicht zu bessern Menschen, sondern nur geschickter machen, die Gemüther der schwächern zu unterjochen, und desto mehr Böses zu thun. Immer wird die Gabe, die grofsen Machtwörter Vaterland, Freyheit, öffentliche Glückseligkeit, Religion, Tugend, u. s. w. geltend zu machen, bey vielen nur ein süfser Lockgesang seyn, um die armen ungewahrsamen Vögel, die sich dadurch anlocken und bezaubern lassen, in ihre Schlingen zu ziehen. Immer wird die unmittelbare Gelegenheit, Ansehen, Reichthum, Einfluſs und Obermacht, als die goldnen Früchte des Baums der Erkenntniſs, pflücken zu können, auch edle Gemüther lüstern machen und dem geraden Wege der Pflicht entführen. — Kurz, immer wird jenes grofse und einzige Lebensprincip demokratischer Staaten, bürgerliche und häusliche Tugend, unter jedem grofsen Volke (wie viel mehr unter einem Volke, das durch eine plötzliche Revoluzion aus einer gänzlichen politischen Nullität in den Besitz der höchsten Gewalt versetzt worden ist) mehr auf den Lippen schweben, als in den Herzen schlagen.

Gedanken, wie eine Academie einzurichten sey, aufsezen soll, mich bemühen, dieselben so viel es die Sache erlaubt herabzustimmen, und so einzurichten, daß sie nicht ganz unbrauchbar scheinen mögen. Denn ungeachtet werde ich, um meinem Entwurf nur einigen Grad der Vollkommenheit zugeben, genöthiget seyn, die alten Griechen um Rath zu fragen, welche bekannter massen, in diesem Stük wie in den meisten übrigen grosse Vorzüge vor uns haben, und die wir billig als unsere Lehrer in solchen Sachen ansehen sollten, da wir ohne ihre wieder hervorgesuchten und gemein gemachten Schriften, noch in der unmenschlichen Barbarey der mittlern Zeiten versunken lagen. Ich will also um einen guten Grund zu legen, die kleine Mühe nehmen, die Begriffe der Alten, von der Erziehung zu untersuchen, und zu zeigen, wie sie in dieser Sache, woran ihrer Meinung nach einem Staat alles gelegen ist, zu Werk gegangen.

So viel ich mich der Beobachtungen erinnern

kann,

Lassen Sie uns also nicht erwarten, dafs eine Nazion, die, nach den Schilderungen und Geständnissen ihrer eigenen Schriftsteller und Wortführer, unter einer glänzenden Aufsenseite einen fürchterlichen Grad von fysischer und sittlicher Verderbnifs verbirgt, durch die Freyheit in Patrioten, durch eine demokratische Konstitnzion in tugendhafte Menschen werde umgeschaffen werden. Das Volk wird auch ferner hintergangen und despotisiert werden wie ehemahls, nur unter andern Formen und durch andere Mittel. Wer die gröfsten demagogischen Talente hat, wer dem Volk am besten schmeichelt, überall das lauteste Wort führt, über die verhafste exekutive Gewalt, [22]) über die Minister, über den Hof, über ile *Ci-devants*, am tüchtigsten loszieht, — überall in allen Municipalitäten und Distrikten werden Leute dieser Art das Vertrauen des Volks

22) Wie sollte sie nicht verhafst seyn? Ohne sie dürfte ja jedermann thun was ihm gelüstete. In einem popularen Staate spielen nicht die Gesetzgeber, sondern die, welche die Gesetze vollziehen müssen, die unangenehme Rolle.

gewinnen, und durch seine Gunst zu den Stellen gelangen, die den gröfsten Einfluss geben. Bald wird auch hier, wie allenthalben, der Reichthum sein alles überwiegendes Gewicht behaupten; Ränke und Kabalen werden das bescheidene, Bestechung und eigennützige Freygebigkeit das arme Verdienst auf die Seite drücken. Unvermerkt wird sich, unter dem Schirm der Konstituzion, eine neue Aristokratie aus der monarchischen Demokratie erheben, die so gut, wie die ehemahlige erbliche, im Grunde nur Kakistokratie seyn, und das arme, in seinen sanguinischen Erwartungen übel betrogene Volk bald genug dahin bringen wird, sein Alles, die immer täuschende Hoffnung besserer Zeiten, auf die Spitze einer neuen Revoluzion zu setzen.

Sie sehen mich traurig an, lieber Freund? Sie können den Gedanken nicht ertragen, dafs ich von der Französischen Konstituzion nicht besser augurieren, der Nazion nicht mehr gutes zutrauen soll? — Verzeihen Sie mir; oder vielmehr belehren Sie mich, wenn ich Unrecht habe! Ich verlange nichts besseres als überzeugt zu

werden, dafs ich die Sache aus einem täuschenden Gesichtspunkte sehe. Sie selbst können nicht eifriger wünschen als ich, dafs die Französische Revoluzion den glücklichen Ausgang gewinne, den ihr, von ihrem ersten Ausbruch an, alle Freunde der Menschheit gewünscht haben. Auch bin ich, ungeachtet meines wohl gegründeten Widerwillens gegen die Demokratie, ungeachtet meiner Unzufriedenheit mit einigen wesentlichen Artikeln der Konstituzion, noch immer ungeneigt, an einem glücklichen Ausgang, zumahl jetzt, da der Augenblick der entscheidenden Krisis so nahe ist, gänzlich zu verzweifeln.

Alles, dünkt mich, kommt darauf an, wie sich die Nazion in dem gegenwärtigen wichtigen Moment, der von neuem die Augen von ganz Europa auf sie heftet, zeigen wird. Die Freunde der Freyheit, die Verfechter der Rechte des Volks, sind aufs äufserste getrieben; es gilt um Leben oder Tod; noch nie ist die Gefahr von innen und von aufsen gröfser gewesen als jetzt. Die so genannten Aristokraten und der gröfsere Theil der Klerisey, der mit ihnen einerley Interesse hat,

scheinen unabtreiblich entschlossen, ihr letztes auf Spiel zu seyn. Ist der gröſste Theil des Volks eben so entschlossen, alles für die Erhaltung der Freyheit und bürgerlichen Gleichheit zu wagen, so wird der Sieg bald entschieden seyn. Eine Hand voll Griechen, deren Wahlspruch „frey leben oder sterben" war, überwältigte und vernichtete ehemahls die ganze furchtbare Macht des groſsen Königs: und mehr als vier Millionen Franzosen, die den gleichen Wahlspruch schon so oft beschworen haben, sollten sich einer Hand voll Abenteurer nicht erwehren können, die im Grunde ihre letzte Hoffnung bloſs auf den verächtlichen Begriff gesetzt haben, den sie sich von dem Wankelmuth, dem Aberglauben und dem alten Sklavensinn des Französischen Volks machen? So bald dieses letztere verständig und gesetzt genug ist, sich weder durch Panische Schrecken noch durch Kabalen oder Aufhetzungen konstituzioneller oder nicht konstituzioneller Priester in Verwirrung setzen, und mit sich selbst uneinig oder gegen den König und seine Minister ohne Grund mifstrauisch machen zu lassen, so hat der Kreuzzug der Französischen Chevalerie,

mit welchem wir schon so lange in den öffentlichen Blättern belustiget werden, so ziemlich die Miene eines Abenteuers in Don-Quischottischen Geschmack, und wird wahrscheinlich mehr Stoff für die komische Muse des Hrn. von Piis, als für die heroische Tuba eines neuen Ronsard oder Chapelain an die Hand geben.

Aber hier steht meine Divinazionsgabe still. Nur die Erfahrung, nur die That selbst kann uns sagen, wie ein Volk, das so leicht von einem Äufsersten zum andern überspringt, die Probe bestehen wird, auf die es in kurzem gestellt werden dürfte.

Ich denke, mein verehrungswürdiger Freund, Sie verstehen mich nun, wenn ich hinzu setze: dafs alles, was ich gegen die Frauzösische Konstituzion einzuwenden habe, (so erheblich es mir scheint) mich nicht verhindert, darin Ihrer Meinung zu seyn, dafs die Westfranken sehr Recht haben, wenn sie jetzt, da die Frage nicht von besser oder schlechter befinden, sondern von Seyn oder Nicht seyn, ist, eine Konstituzion, die ihnen und ihren Nachkommen Freyheit und

Gleichheit der Rechte verspricht, als das Heiligste und Beste was sie haben ansehen, sie gegen alle gewaltsame Angriffe mit noch tausendmahl heifserm Eifer verfechten, als ihre barbarischen Vorfahren ehemahls für die heilige Oriflamme gefochten haben, und lieber sich und ihre Feinde zugleich unter den Ruinen der Monarchie begraben, als sich wieder in die schmählichen Ketten des aristokratischen Despotismus schmieden lassen wollen.

Sie haben nicht nur Recht, wenn sie so gesinnt sind, sondern sie verdienten von Sklaven selbst verachtet zu werden, wenn sie anders gesinnt seyn könnten. Die Gebrechen der neuen Konstituzion kommen hierbey nicht in Betrachtung. Kein Volk hat jemahls eine Verfassung ohne sehr wesentliche Fehler gehabt: aber nicht die Verfassung, sondern die Gesinnungen und der Karakter eines Volks entscheiden seinen Werth und sein Schicksal. Hat uns Herr Isnard wahr gesagt, da er in jener so mächtig applaudierten Rede (vom 29sten November) sagte — „*Traiter tous les peuples en freres, ne faire aucune insulte,*

n'en souffrire aucune; ne tirer le glaive que pour la justice, ne le remettre dans le fourreau qu'après la victoire; enfin être toujours prêt à combattre pour la liberté, toujours prêt à mourir pour elle, et à disparoitre tout entier de dessous le globe plûtot que de se laisser réenchainer, — voilà le caractere du peuple François!" [23]) — ist dieſs wirklich der Karakter des Franzöſischen Volkes, und wird er ſich im Feuer der Prüfung ſo bewähren: o gewiſs, mein Freund, dann iſt die Sache dieſes Volks die Sache der ganzen Menſchheit; und die Macht müſste von einem fürchterlichen Irrgeiſte bethört ſeyn, die gegen eine ſo gerechte, harmloſe und

23) „Alle andere Völker als Brüder behandeln, andern keine Beleidigung zufügen, aber auch von andern keine dulden; das Schwert nur für die Gerechtigkeit ziehen, und es nicht eher wieder in die Scheide ſtecken, als nachdem man geſiegt hat; immer bereit ſeyn für die Freyheit zu kämpfen, immer bereit für ſie zu ſterben, und lieber ganz und gar von der Erdkugel wegzuſchwinden als ſich wieder in die alten Ketten zu ſchmiegen: dieſs iſt der Karakter des Franzöſiſchen Volks."

grofs gesinnte Nazion mit ihren Feinden gemeine Sache machen wollte.

Wenige Monate werden uns hierüber ins Klare setzen. Wär' es am Ende auch nur ein Theil der Nazion, der diesen edeln Karakter zu behaupten wüfste, welchen Herr Isnard in seiner patriotischen Aufwallung dem ganzen Volke zuschreibt: so soll dieser Theil unsre eifrigsten Wünsche, und, was auch der Ausgang seyn mag, unsre laute Bewunderung haben. Hat aber (was sich wohl ohne Hochverrath an der Majestät des Westfränkischen Volkes glauben liefse) Herr Isnard seinen Mitbürgern nur sagen wollen, was sie seyn sollten; oder hat ihn seine exaltierte Einbildung zu einer übertriebenen Meinung von dem, was sie sind, hingerissen: nun, so wird unser immer gemäfsigtes und von der Wahrheit allein geleitetes Urtheil den Grad von Achtung und Theilnehmung, oder von Verachtung und Abscheu, der ihnen gebührt, nicht nach dem, was andre von ihnen sagen, sondern nach ihren Handlungen abmessen.

Wenn ich Freyheit und Gleichheit der Rechte für das heilige Pal-

ladium nicht nur der Westfranken und aller Nazionen, die sich bereits im Besitze desselben befinden, sondern des ganzen Menschengeschlechts ansehe: so halte ich mich sicher, weder von Ihnen noch irgend einem Vernünftigen mifsverstanden zu werden.

Ich verstehe unter der Freyheit, an welche alle Menschen einen gerechten Anspruch zu machen haben, nicht eine Verfassung, die dem Volke die höchste Gewalt im Staate giebt, und es von seiner Weisheit und Tugend, und von der jeweiligen Thermometer-Höhe, worauf Glaube, Liebe und Hoffnung zu seinen besoldeten Repräsentanten und Dienern bey besagtem Volke stehen, abhangen läfst, ob, wann und wie fern es den Gesetzen gehorchen will: sondern ich verstehe darunter Befreyung von willkührlicher Gewalt und Unterdrückung: gleiche Verbindlichkeit aller Glieder des Staats den Gesetzen der Vernunft und Gerechtigkeit zu gehorchen; ungehinderten Gebrauch unsrer Kräfte, ohne irgend eine Einschränkung als die der letzte Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig macht; Freyheit zu denken: Freyheit der

Presse; Freyheit des Gewissens in allem was den Glauben an das höchste Wesen und die Verehrung desselben betrifft; — kurz, eine Freyheit, ohne die der Mensch, als ein vernünftiges Wesen, den Zweck seines Daseyns nicht erfüllen kann, die er aber auch nur in so fern er wirklich ein vernünftiges Wesen ist recht gebrauchen kann, und die ihm also nicht nur durch die Grundverfassung des Staats garantiert, sondern zu deren rechten Gebrauch er auch durch seine Erziehung gebildet seyn muſs.

Eben so verstehe ich unter Gleichheit der Rechte keine absolute Gleichheit, die allen Unterschied zwischen Klassen und Ständen, Armen und Reichen, Optimaten und Idioten, gebildeten und rohen Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft aufhebt: sondern nur, daſs alle Bürger des Staats ohne Ausnahme vor dem Gesetze gleich seyen; daſs keine privilegierte Kaste vorhanden sey, die sich einer den übrigen Ständen lästigen Ausnahme von den Bürden des Staats, oder eines angebornen ausschlieſslichen Rechts

kann, die ich bey Lesung der alten Scribenten gemacht, finde ich, daß die ganze Methode ihrer Erziehung und Unterweisung, von unsrer modernen Art sehr unterschieden war. Bey uns wird der erste Theil des Lebens bis zu dem Jünglings-Alter auf eine sehr ungereimte Weise hingebracht. Es ist kaum zu viel gesagt, daß in dieser Zeit der Grund zu unserer ganzen künftigen Verschlimmerung gelegt werde. Weder die Unterweisung noch die Disziplin gründet sich auf die Natur der menschlichen Seele, und eines jeden Subjects insbesonder. Das Gedächtniß allein, wird durch eine ungeschikte und langwierige Methode das Latein zu lernen, mishandelt, worinn es doch die wenigsten nur auf einen mittelmäßigen Grad bringen, da inzwischen alle übrigen und höhern Fähigkeiten der Seele ungebauet liegen, und entweder verwildern oder durch die Unthätigkeit schlaff werden, und gleichsam einrosten. Wir werden wie mit Gewalt und der Natur zu Troz in einer langwierigen Kindheit behalten, und ein Knabe von sechszehen bis achtzehen Jahren, wenn er

an die höhern Ämter und Würden desselben [24]) anzumafsen habe; sondern dafs Talente, vorzügliche Geschick-

24) Es versteht sich, dafs die Rede hier nicht von dem Recht der Erbfolge auf Königsthronen und Fürstenstühlen ist, welches gar nicht in dieses Kapitel gehört, und auf einem Grunde beruht, den sogar die Französischen Demokraten respektiert haben. Aber auch zu andern untergeordneten Würden und Ämtern im Staat schon durch Geburt bestimmt zu seyn, ist dem gemeinen Wesen vielmehr vortheilhaft als nachtheilig: in so fern nur weder ein Vorrecht, noch viel weniger ein ausschliefsliches Recht damit verbunden ist; denn gerade durch diese heilsame Klausel wird dem Mifsbrauche des angebornen Rechts hinlänglich vorgebeugt, und der Staat kann nicht anders als dabey gewinnen, wenn den Vornehmen und Begüterten kein anderer Weg zu öffentlichem Ansehen, Einfluss und Gewicht im Staate übrig bleibt, als sich um persönliche Verdienste zu bewerben, und sich des Vortheils, den ihnen ihre Glücksumstände geben, um so eifriger zu Nutze zu machen, weil ihnen der Rang immer von Mitbewerbern abgelaufen werden kann, die den Nachtheil einer niedrigen unscheinbaren Geburt, oder des Mangels an Vermögen, durch gröfsere Fähigkeiten und höhern Fleifs zu überwinden gewufs haben.

lichkeit und persönlicher Werth einem jeden, ohne Rücksicht auf Geburt, Geschlechtsnahmen und andere zufällige Umstände, zu jeder Stelle, worin er dem Staat am nützlichsten seyn kann, so gut den Zugang öffnen sollen, als ob er in gerader Linie von Nabukodonosor oder Konfuzius abstammte.

Ich glaube, ohne jemanden zu beleidigen, sagen zu können, dafs die Vernunft in dem heutigen Europa bereits so viel Obermacht über alte Vorurtheile und Mifsbräuche (die vermoderten Reste barbarischer Jahrhunderte) errungen hat, dafs es über kurz oder lang bey jeder Nazion in unserm Welttheile zu dieser Freyheit und Gleichheit kommen wird, und kommen mufs. Auch glaube ich, dafs auf der einen Seite die Plebejer in jedem Europäischen Staate mit diesem Grade von Freyheit und Gleichheit eben so wohl zufrieden seyn können, als auf der andern die Billigkeit und Klugheit der Kaste der Patricier, oder, Deutsch zu reden, der Abkömmlinge unsrer alten Freyen und Ritter, zu loben ist, dafs sie (nach dem Beyspiel des Englischen Adels) in allen gemeinen Verhältnissen

des gesellschaftlichen Lebens nicht blofs mit Plebejern, die ihrem dunkeln Nahmen durch Talente und persönliche Verdienste einigen Glanz zu verschaffen gewufst haben, sondern überhaupt mit allen Personen von Erziehung und Lebensart, ohne Rücksicht auf Nahmen und Stammbaum, sich immer mehr auf gleichen Fufs zu setzen beflissen sind.

In Frankreich scheint weder die Partey der so genannten Aristokraten den Plebejern so viel Freyheit und Gleichheit eingestehen, noch die unendlich zahlreichere Majorität der letztern sich mit so gemäfsigten Ansprüchen begnügen zu wollen: oder vielmehr, die letztern sind durch den unbiegsamen Stolz der erstern gezwungen worden, Alles von denen zu fordern, die Nichts einzuräumen entschlossen sind. Anstatt sich an der Freyheit genügen zu lassen, haben sie dem Volke, d. i. sich selbst, die Majestät zugeeignet; und die Gleichheit aller Französischen Staatsbürger ist seit der Revoluzion nach und nach so weit getrieben worden, dafs der unbedeutendste Jakobinerklubs Genosse dem Könige viel Ehre zu erweisen

glaubt, wenn er den Hut vor ihm lupft, und dafs jedes wurstarmige, kupfernasige Fischweib sich von so gutem Adel dünkt als eine Bombonstochter; — eine Art von Gleichheit, wobey das gesellschaftliche Leben und die Vergnügungen an öffentlichen Orten, besonders in den Schauspielhäusern, (wo die pöbelhaftesten Menschen sich ihrer Menschenrechte auf eine sehr auffallende Art zu bedienen geruhen) wenig unter diesem einst so fein gesitteten Volke gewonnen hat.

So lange die erste Partey darauf besteht, sich nicht eher zur Ruhe zu begeben, bis in Frankreich alles wieder auf den alten Fufs (d. i. wie es in den goldnen Zeiten Ludwigs des Grofsen, des Regenten Filipp von Orleans und des vielgeliebten funfzehnten Ludwigs war) gesetzt seyn werde, ist wenig Anschein, dafs die Volkspartey von ihren auf das andere Extrem getriebenen, bereits in Besitz genommenen, und durch die Konstituzion selbst befestigten Anmafsungen auch nur einen Titel fahren lassen sollte. „Gleichheit und Freyheit — sagte neulich der allgewaltige Volksredner Isnard — Gleichheit

und Freyheit sind den Westfranken eben so unentbehrlich geworden als die Luft die sie einathmen." Auch zweifelt dieser neue Mirabeau nicht, von der Höhe seiner Rednerbühne herab alle seine Mitbürger mit dem heiligen Feuer des Patriotismus dermafsen zu durchglühen, dafs es ihnen ein leichtes seyn werde, „mit der einen Hand ihr Geld wegwerfend, mit der andern das Schwert ziehend, zu kämpfen, zu siegen, und das übermüthige Geschlecht der Aristokraten zu zwingen, die Qualen der Gleichheit auszuhalten."

Diefs dürfte denn doch wohl etwas mehr heiliges Feuer, Zeit, Assignate und Franzosenblut kosten, als sich Herr Isnard in der Höhe seiner Begeisterung einbildete. Käme es aber auch dazu, so würde doch für die innere Ruhe Frankreichs und die Wiederherstellung seines Wohlstandes wenig damit gewonnen seyn, wofern die rohen Demagogen, die dermahlen in der Nazionalversammlung so laut schreyen und so wenig kluges zu Stande bringen, eben so hartnäckig bey den demokratischen Grundsätzen der Konstitu-

zion beharren wollten, als das übermüthige Geschlecht bey seiner Anhänglichkeit an die alte Verfassung, mit welcher seine Prärogative stehen oder fallen.

V.

DIE FRANZÖSISCHE REPUBLIK.

Geschrieben im September 1792.

So hat den die repulikanische Partey in Frankreich endlich doch den Triumf erhalten, der diese letzten vier Jahre durch das unverrückte Ziel aller ihrer Bemühungen war! So ist sie endlich reif geworden, die Frucht so vieler Nachtwachen, so vieler Kämpfe, so vieles Blutes, so vieler Verbrechen! Der neu zusammen berufene Nazionalkonvent hat sogleich in seiner ersten Sitzung die königliche Würde auf immer abgeschafft; Ludwig der Sechzehnte und seine Fami-

lie ist in den Privatstand herab gestürzt, und Frankreich — nennt sich eine Republik.

Diefs ist so einmüthig und mit solcher Entschlossenheit geschehen, dafs man wohl nicht zweifeln kann, alle Deputierte, die an dem Beschlufs Theil genommen haben, müssen gewifs gewesen seyn, es sey der Wille des Französischen Volkes keinen König mehr zu haben. Die Franzosen haben also auch die zweyte Hauptrevoluzion, die sie binnen vier Jahren erlebten, damit angefangen, die gesetzmäfsige Verfassung umzuwerfen, ehe sie noch wufsten was für eine andere sie an den Plats derselben setzen wollten.

Der Konvent hat Frankreich zwar für eine Republik erklärt. Allein, fürs erste, wird, um eine Republik zu seyn, noch etwas mehr erfordert, als es seyn zu wollen; und dann ist auch das Wort Republik ein sehr unbestimmtes, vielsinniges Wort. Auch Venedig und Genua, so gut wie San Marino, nennen sich Republiken, und werden dafür erkannt; sogar Polen gilt für eine Republik, selbst in diesem Augenblick, da die

Nazion in zwey Parteyen zerrissen ist, von welchen diejenige, die vermittelst einer neuen Konstituzion den Segen der Freyheit über Polen verbreiten möchte, von derjenigen, die für die alte Ordnung oder Unordnung der Dinge streitet, als die Mörderin der Polnischen Freyheit ausgeschrieen, und im Nahmen der Freyheit selbst unterdrückt wird.

Frankreich ist also dadurch, dafs es sich zur Republik erklärt hat, noch nichts bestimmtes, noch keine in politischem Sinne selbstständige Gesellschaft geworden. Denn dieser rasche Schritt geschah, ehe man noch über die grofse Frage:

„Was für eine Art Republik Frankreich seyn soll?"

und über die noch gröfsere:

„Ob und wie fern es moralisch möglich sey, dafs Frankreich eine Republik seyn könne?"

ins Klare und überein gekommen war.

Ich will hier nicht untersuchen, ob die Abschaffung der königlichen Würde rechtmäfsig, oder klug, oder auch nur in den vorliegenden Umständen das einzige Mittel, wodurch Frankreichs Verderben ver-

hütet werden konnte, und also (in so fern die Rettung des Volks das höchste Gesetz ist) wirklich nothwendig war. Der Prozefs zwischen Ludwig dem Sechzehnten und seinem Volke ist noch bey weitem nicht so instruiert, dafs ein unbefangener Zuschauer dieser grofsen Begebenheit Grund genug vor sich hätte, ein richtiges Urtheil in dieser höchst verwickelten Sache festzusetzen. Wir haben bisher nur die Ankläger des Königs mit ihren Beweisen und Behelfen gehört, aber wenig oder nichts von dem, was Ludwig der Sechzehnte zu seiner Vertheidigung zu sagen hat. Bey den Häuptern der republikanischen Partey, und durch sie bey dem grofsen Theile des Volks, über dessen Meinungen und Leidenschaften sie sich eine sehr begreifliche Herrschaft zu verschaffen gewufst haben, ist es freylich eine ausgemachte und aufser allem billigen Zweifel gesetzte Sache, dafs der König treulos, eidbrüchig und verrätherisch an der Nazion gehandelt habe. Aber jedem andern bleibt es noch immer (um das wenigste zu sagen) sehr problematisch, ob ein redlicher Sachwalter Ludwigs in dem ganzen Verlauf der Revoluzion, in der

schon über acht oder zehen Jahre in den Schulen durch die classischen Autoren durchgepeitscht worden, wird selten verständiger, geistreicher, polirter, beredter, als er vorher war, befunden werden, ob er gleich dem Ansehen nach zu den lautersten Quellen der wahren Gelehrtheit und des guten Geschmaks geleitet worden.

Unter den ersten Kayfern zu Rom, da die öffentlichen Schulen bey dieser ehemals ganz martialischen Nation gewöhnlicher wurden, wurden die besten Scribenten der Griechen und Römer auch als classische Autores mit der Jugend tractirt. Aber Quinctilian lehret uns, daß man sie nicht nur als Quellen der Sprache, sondern der Wissenschaft und Wolredenheit gebraucht habe. Man glaubte nicht, Demosthenes habe seine Reden an das Volk zu Athen deswegen aufgeschrieben, damit in etlichen hundert Jahren die Knaben zu Rom griechisch daraus stammeln lernten, und man fand im Xenophon oder Isokrates viel wichtigere Dinge zu lernen, als grammaticalische

Regeln

von ihm angenommenen Konstituzion selbst, und in dem konstituzionswidrigen Betragen, dessen sich die Nazionalversammlung, die Jakobiner-Brüderschaft und das Volk (besonders das Parisische) seit dieser Epoke gegen den König schuldig gemacht, nicht sehr erhebliche Gründe finden könnte das seinige zu rechtfertigen. Gewifs ist es wenigstens, dafs es ihm nicht an Stoff zu Gegenklagen fehlt; dafs ihm die republikanische Partey weder Zeit noch Macht gelassen hat, nach der Konstituzion zu regieren; dafs man ihm das Vertrauen des Volks — ohne welches er (wie die Herren wohl wufsten) nicht lange König seyn konnte — auch da schon zu rauben suchte, da noch kein hinlänglicher Grund zum Mifstrauen vorhanden war; dafs man ihm aufs wenigste eben so viele Ursachen gab, mifstrauisch gegen sein Volk zu seyn, als sein Volk zum Argwohn gegen ihn hatte; kurz, dafs er von der Nazionalversammlung und den Demagogen fast bey den Haaren dazu gezogen wurde, sich endlich unter seinen natürlichen und erklärten Freunden nach Hülfe umzusehen.

Doch, gesetzt auch Ludwig der Sechzehnte habe seine Absetzung verdient, und die Nazion sey nicht nur berechtigt, sondern, in Betracht aller vorliegenden Umstände, sogar genöthigt gewesen, durch Einführung einer neuen Staatsverfassung und Regierung sich selbst zu helfen: auf jeden Fall mufsten die Demagogen, die nun schon so lange und eifrig daran gearbeitet haben dem Volk eine reine Demokratie in den Kopf zu setzen, überzeugt seyn, dafs der Nazion auf diese Weise wirklich geholfen sey. Denn es wäre Unsinn, eine Konstituzion, die nur erst vor einem Jahre von der Majorität des Volks mit Frohlocken und Jubilieren angenommen wurde, blofs wegen einiger Unvollkommenheiten, oder um der Vergehungen des Königs willen, wieder aufzuheben, wenn man nicht zum wenigsten den Plan einer andern fertig liegen hätte, von welcher man sich gewifs halten könne, dafs sie durch ihre unläugbare Vortrefflichkeit den allgemeinen Beyfall der Nazion und der unparteyischen Welt davon tragen müsse.

Und diesen Unsinn haben die Demagogen gleichwohl wirklich begangen; und ich weifs nicht wie rühmlich oder tröstlich es für sie seyn kann, dafs es weder der erste noch der gröfste ist, den sie vor dem Richterstuhle der Vernunft zu verantworten haben.

Wir wollen indessen die Nachsicht gegen diese mit ihrem Volke und dem ganzen menschlichen Geschlecht es so wohl meinenden Männer so weit treiben als sie nur immer gehen kann; wir wollen die Schuld eines Benehmens, das wir, menschlicher Weise zu reden, nicht anders als widersinnig heifsen können, den Umständen, dem Drang der Zeit, der eisernen Nothwendigkeit, mit Einem Worte dem Schicksal (das so viel tragen mufs und tragen kann) auf den Rücken wälzen. Das Französische Volk will nun einmahl aller Vortheile des bürgerlichen Gesellschaftsvertrags und einer gesetzmäfsigen Regierung vollauf geniefsen, ohne ihnen auch nur das geringste von den allgemeinen Rechten des Naturmenschen an Freyheit und Gleichheit aufzuopfern. Es weifs aber freylich nicht wie die Sache anzugreifen ist, und schickt also eine

Anzahl Männer aus seinem Mittel, in deren Weisheit und Redlichkeit es ein besondres Vertrauen setzt, mit dem Auftrag ab, gemeinschaftlich eine Verfassung zu entwerfen, deren Resultat jene höchst mögliche Freyheit und Gleichheit sey, die das Ziel seiner Wünsche ist, und wovon es sich das glückseligste Schlaraffenleben verspricht.

Ich frage nicht, ob diese Männer einen solchen Auftrag hätten annehmen sollen? ob irgend ein weiser Mann sich zu so etwas anheischig machen werde? Genug die *Citoyens*, die sich zum Nationalkonvent deputieren liefsen, waren, was den Punkt der Freyheit und Gleichheit betrifft, gerade so weise als ihr oberster Herr und Meister, das Volk selbst, das sie zu seinen Stellvertretern und Stimmführern ernannte. Sie kamen zusammen, um zu suchen was nirgends zu finden ist, um ins Werk zu richten was kein Gott möglich machen kann, — eine Republick, worin alle frey, alle gleich, alle glücklich sind, — eine wohl geordnete, ruhige und blühende Republik, worin ein Volk von vier und zwanzig Millionen Menschen zu gleicher Zeit der Souverän

und der Unterthan ist; worin es, als höchster Gesetzgeber, Gesetze giebt, die es, so bald es ihm gut dünkt, wieder abschaffen kann, — als höchster Richter, so oft es ihm kurzen Prozefs zu machen beliebt, das Gesetz an jedem wirklichen oder vermeinten Verbrecher eigenhändig vollzieht, u. s. w. Und wenn nun diese wackern Männer vergebens gesucht haben werden, was nicht zu finden ist, vergebens an einem Werk arbeiten werden, dessen sich nur ein neuer Prometheus mit neuen, ausdrücklich aus einem ganz besondern Thone dazu gebildeten Menschen unterfangen könnte: sollten wir wohl Ursache haben, uns darüber zu wundern?

Gleichwohl, wenn diese Männer, da sie sich nun einmahl des Abenteuers unterwunden hatten, es wenigstens nur so angriffen, dafs die Hoffnung, ohne eine oder mehrere neue Revoluzionen damit zu Stande kommen, einige Wahrscheinlichkeit hätte; wenn sie, durch das zweyfache Beyspiel ihrer Vorgänger gewitziget, wenigstens nur die Abwege, in welche sich jene so oft verloren, nur die Klippen, gegen die sie so oft mit vollen Se-

geln anführen, zu vermeiden suchten; sich selbst; bevor sie die Hand an ein so wichtiges Werk legten, von unlautern Leidenschaften gereiniget, allen Fakzionsgeist verbannt, allen Nebenabsichten entsagt hätten; wenn sie einträchtig und mit gegenseitigem Zutrauen, mit Würde, Ruhe und kalter Überlegung, wie den Depositarien der Wohlfahrt eines ganzen Volks geziemt, zu Werke gingen: so möchte noch immer etwas Gutes von ihren Bemühungen zu hoffen seyn; so könnt' es ihnen doch vielleicht wie gewissen Alchymisten gehen, die zwar nicht den Stein der Weisen, den sie suchten, aber doch irgend eine treffliche Arzney, eine neue Farbe, die Kunst Porzellan zu machen, oder sonst etwas fanden, das sie zwar nicht suchten, das aber wenigstens der Mühe werth war gefunden zu werden. Wenn sie, anstatt das Ideal *de la Democratie la plus democratique* (wie der Deputirte Osselin sagte) in Frankreich zu realisieren, auch nur, nach so vielen Versuchen, endlich die Gesetze und Verfassung ausfündig machten, die der gegenwärtigen Beschaffenheit der Nazion die angemessensten wären: welcher

billig denkende könnte mehr von ihnen fordern ?

Die wenigen Tage, seit welchen der neue Nazionalkonvent in Aktivität ist, sind freylich ein zu kurzer Zeitraum, um über das was sich von ihm erwarten läfst ein sicheres Urtheil festzusetzen. Indessen hat sich doch bereits in diesen wenigen Tagen in dieser grofsen Synode, wiewohl sie aus lauter eifrigen Republikanern besteht, so viel Ungleichartiges in der Denkart, so viel Diskordanz, leidenschaftliche Hitze, Unlauterkeit, Kabale und Fakzionengeist hervorgethan, dafs wir andern Weltbürger, denen in dieser ganzen Revoluzionssache nicht das Interesse der einen oder andern Partey oder Rotte, sondern das allgemeine Beste der Menschheit am Herzen liegt, bis jetzt noch wenig Ursache finden, in die Weisheit, Rechtschaffenheit und Harmonie der neuen Repräsentanten des Französischen Volkes ein grofses Vertrauen zu setzen.

Überhaupt hat sich wohl noch keine so eben erst in die Geburt eingetretene Republik von innen und aufsen in einer gefährlichern Presse befunden; und es ist

schwerlich abzusehen, wie die Französische zwischen zwey so entschlossen gegen einander stehenden Fakzionen als die Parisische und die von der Gironde, und unter den Händen solcher *Accoucheurs* wie Robespierre, Danton, Marat, Collot d' Herbois und ihres gleichen, gesund und wohl gestaltet werde zur Welt kommen können. —

Die gröfste Schwierigkeit liegt indessen in der Natur der Sache selbst. Frankreich, ehemahls die mächtigste Monarchie in Europa, eine Nazion von wenigstens vier und zwanzig Millionen Menschen, die sich in Rücksicht aller ihrer Vortheile ohne übertriebnen Stolz für die erste in der Welt halten konnte, ein Reich, das aus einer Menge sehr ungleichartiger und sehr verschiednes Interesse habender Theile in zwölf Jahrhunderten nach und nach zusammen gewachsen war, ohne jemahls ein wohl organisiertes Ganzes gewesen zu seyn, — ein solches Reich soll auf einmahl in eine einzige reine Demokratie verwandelt werden. Gleichheit aller Bürger soll die Grundfeste derselben ausmachen; und

eine so vollkommene Gleichheit, dafs auch kein Schatten von Aristokratie geduldet, kein Keim einer Möglichkeit übrig gelassen werden soll, dafs jemahls ein Bürger oder eine Klasse von Bürgern den mindesten Vorzug, das mindeste Übergewicht über die andere erhalten könne. Eine solche Demokratie hat die Welt noch nie gesehen.

Alle Republiken dieser Art, die entweder noch vorhanden oder aus der Geschichte bekannt sind, bestehen oder bestanden entweder aus einzelnen Städten, unter denen die gröfste, mit Paris verglichen, nur für einen mittelmäfsigen Ort gelten kann; oder aus sehr kleinen, in Gebirge eingeschlofsnen, von jeher armen, von jeher freyen, oder doch kein Joch lange duldenden Völkchen von wenigen Tausenden streitbarer Männer, bey denen alle Umstände sich vereinigten, um eine demokratische Regierungsform zur einzigen zu machen, die sich für sie schickte. Und selbst in den meisten dieser kleinen Demokratien sah man von jeher die Gewalt des Volks durch aristokratische Formen eingeschränkt. Sogar die Regierungsform von Sparta

war aus Monarchie und Demokratie gemischt; und diese in jeder Betrachtung unnatürliche Republick glaubte sich nur durch ein Kollegium von Aufsehern erhalten zu können, denen sie eine beynahe unumschränkte Gewalt anvertraute; wiewohl gerade dieses Eforat, wodurch sich das Volk gegen die Könige sicher zu stellen suchte, weil es an einer Macht fehlte die Aufseher in Schranken zu halten, endlich den Untergang der Republik beschleunigte.

Aber auch für die Möglichkeit, dafs ein grofser Staat, der viele Jahrhunderte lang als Monarchie existiert hatte, sich durch eine gewaltsame Umkehrung in eine reine Demokratie verwandeln könne, zeigt uns die Geschichte nicht ein einziges Beyspiel. Denn die so genannten Königreiche der heroischen Zeit, wie das von Argos, Mycän, Sicyon, Megarä, Athen, Theben u. s. w. aus denen sich alle die kleinen Republiken des alten Griechenlands nach und nach bildeten, wird hier wohl niemand gegen mich anführen wollen. Und selbst diese gingen nicht von einem Extrem ins andere über. Es waren kleine

Regeln. Dieſes macht einen groſſen Unterſcheid. Unſere Jugend wird höchſtens wortgelehrt; wenn ſie die Römiſchen Worte deutſch machen, und nach den Regeln, obgleich ſelten nach dem Genie der Sprache zuſammen ſezen kann, ſo ſind die Lehrer insgemein befriediget; man bekümmert ſich wenig ſie zu lehren, was für Ideen ſie mit den Worten verknüpfen, und wie und zu was Abſicht ſie dieſe Ideen untereinander combiniren müſſen.

Das ſchlimmſte iſt, daß wir diejenigen Studien, welche ſich für die zarten und bildſamern Seelen am beſten ſchiken, unbeſonnener Weiſe für zuſchwer und hoch; und hingegen die grammaticaliſche Wiſſenſchaft, die in der That ſchwerer als die Metaphyſik iſt, für das eigentliche Studium halten, das der Jugend angemeſſen ſey.

Die alten Griechen ſezten ſo viel ich habe merken können, die Education hauptſächlich in die Uebung der Gemüths- und Leibes-Kräfte, weil ohne Uebung weder dieſe noch jene zur gehörigen

Embryonen noch unentwickelter bürgerlicher Gesellschaften, aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie gemischt, worin sich die Edeln und das Volk der Könige entledigten, und das gemeine Wesen so lange zwischen Aristokratie und Demokratie herum trieb, bis endlich die letztere das Übergewicht bekam, und dadurch den Verlust der Freyheit von innen und der Unabhängigkeit von aufsen beschleunigte.

Indessen hat es die Partey, die sich seit dem 10ten August das Übergewicht in Frankreich zu verschaffen gewufst hat, auf ihre und der ganzen Nazion Gefahr gewagt, der Welt etwas zu zeigen, was sie noch nie gesehen hat, und möglich zu machen, was bisher für unmöglich gehalten worden war. Es ist allerdings schwer und oft verwegen, eine Linie ziehen zu wollen, über welche der Mensch in der Vervollkommnung seiner selbst und seines Zustandes sich nicht erheben könne. Aber in dem vorliegenden Fall ist die Verwegenheit ganz auf Seiten der Französischen Demagogen. Denn, um sich mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs speisen zu können, müfste der Nazionalkonvent und

das ganze Volk über die Auflösung des Problems: wie kann Frankreich eine Demokratie werden? nicht nur eben so einig seyn, als man es über die Frage: ob das Königthum in Frankreich abgeschafft werden sollte? gewesen ist: man müsste auch einmüthig auf die einzige Form verfallen, unter welcher Frankreich als Republick vielleicht bestehen könnte. Aber gerade dieses Wie? diese Form wird die Klippe seyn, woran sie scheitern werden. Denn so bald es darüber recht deutlich zur Sprache kommen wird, werden sich zwey Parteyen zeigen, deren jede einen für sie so wichtigen Entscheidungsgrund für ihre Meinung hat, dafs nicht zu hoffen ist, dafs sie jemahls — wenigstens so lange Paris das Schicksal, dem es entgegen taumelt, nicht wirklich erfahren haben wird — sich über diesen Punkt (auf den doch alles ankommt) zu solchen Beschlüssen vereinigen sollten, wodurch die Quelle der Insurrekzionen und Revoluzionen verstopft würde, und die neue Republik Konsistens gewinnen könnte.

Ich glaube mich nicht sehr zu irren, indem ich mir die Sache so vorstelle.

Paris und die zunächst um dasselbe liegenden Departements, deren Interesse mit dem Parisischen am genauesten verknüpft ist, wollen, dafs Frankreich, auch als Republick, auch als Demokratie, ein einziger unzertheilter Staatskörper bleibe; wollen, dafs alle ehemahligen Provinzen und Abtheilungen, oder alle drey und achtzig dermahligen Departements so mit einander verbunden bleiben sollen, wie die Glieder eines organisierten Körpers mit dem Ganzen; dergestalt, dafs keines aufser demselben für sich bestehe. Und warum wollen sie diefs? — Schwerlich aus einem andern Grund, als weil sie wollen, dafs Paris, die bisherige Hauptstadt des Königreichs, auch die Hauptstadt der neuen Republik, der Kopf, der alle übrigen Glieder leitet, das Herz, dem das Blut aus allen andern zuströmt und von welchem es allen übrigen wieder zugetheilt wird, bleiben soll.

Aber diefs kann unmöglich der Wille der gröfsern Anzahl der Departements seyn. Sie haben vermuthlich eine zu gute Meinung von ihren eigenen Köpfen,

[illegible] völlig überzeugt zu seyn, dafs niemand besser als sie wisse was ihnen gut sey; und, weit entfernt, Paris für das Haupt oder Herz von Frankreich zu erkennen, scheinen sie vielmehr sehr geneigt, es für ein grofses krebsartiges Geschwür in demselben anzusehen, das alle guten Säfte des Körpers an sich zieht, und den übrigen dadurch entkräfteten Gliedern nur verdorbene zurück giebt. Man würde sich sehr betrügen, wenn man aus den Lobsprüchen, welche einige Deputirte aus entfernten Departements bey Gelegenheit den Verdiensten der Stadt Paris um die Revoluzion ertheilen, und aus den brüderlichen Gesinnungen, die sie ihr im Nahmen ihrer Mitbürger bezeugen, den Schlufs ziehen wollte, dafs es immer, dafs es nur lange dabey bleiben werde. Die andern grofsen Städte des Reichs, besonders die See- und Handelsstädte, werden unfehlbar, so bald die Nazion wieder Luft bekommt, andere Saiten aufziehen, und (wofern sie es nicht jetzt schon sind) bey ruhigerm Nachdenken bald überzeugt werden, dafs Frankreich keine Republik auf dem Fufs seyn könne, wie es die Herrn Robes-

pierre, Danton, Santerre, und die Gemeine von Paris haben wollen; dafs es entweder in die Form einer durch Grundgesetze eingeschränkten Monarchie zurück treten, oder sich zu einer verhältnifsmäfsigen Anzahl einzelner Republiken organisieren müsse, deren jede für sich besteht, während sie alle zusammen durch ein Trutz- und Schutzbündnifs, und durch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt der politischen Einheit, zu einem einzigen grofsen Freystaat, wie ehemahls der Bund der Amfyktionen und der Achäische Bund in Griechenland, oder noch heut zu Tage die Helvetische Eidgenossenschaft, die Republik der vereinigten Niederlande, und die der dreyzehn Freystaaten in Nordamerika, verbunden sind.

Indessen hat die Stadt Paris nicht nur, als Frankreichs allgemeine Hauptstadt einen uralten Besitzstand, und, als der Brennpunkt der Revoluzion unläugbare Verdienste um die Republik für sich; es hat nicht nur grofse Aufopferungen und tiefe Wunden vorzuweisen, die es sich für die gemeine Sache geschlagen hat: es hat auch noch das Vermögen, alle

diese Titel durch eine ungeheure Volksmenge, und (was sein Übergewicht sehr entscheidend macht) durch die Männer vom 14ten Julius und 6ten Oktober, geltend zu machen. Paris ist schon für sich allein eine furchtbare Macht; und es wäre vielleicht politischer, ihm den Vorrang und das Ansehen, worauf es so eifersüchtig ist, lieber von freyen Stücken einzugestehen, als die Republik schon in ihrer Wiege der Gefahr eines Bürgerkriegs auszusetzen.

Allein die entferntern Departements werden mit gutem Grunde hiergegen einwenden: dafs eben dieses Übergewicht der bisherigen Hauptstadt der Monarchie mit den Grundbegriffen einer auf völlige Gleichheit gegründeten Republick unverträglich sey. Die Aufhebung der Monarchie hebt auch die Hauptstadt der Monarchie auf; denn ein demokratisches Königreich ohne König ist ein Unding; oder, wenn Paris künftig die Stelle des Königs ausfüllen will, was hätte das übrige Frankreich durch die neue Ordnung der Dinge gewonnen? In der Demokratie soll und darf Paris nicht mehr Rechte, nicht mehr Ge-

wicht und Einfluſs haben als jede andere Stadt in Frankreich Was sie sich mehr anmaſsen wollte, (und man hat seit dem 10ten August gesehen, wie weit sie zu gehen fähig ist) wäre Usurpazion; denn die Gleichheit der Rechte, die gleiche Unabhängigkeit einer jeden Municipalität von allen andern, der gleiche Antheil an der Suveränität, die dem ganzen Staat, in so fern er als Eine moralische Person betrachtet wird, beywohnt, ist es ja eben, was das Wesen der Französischen Demokratie ausmacht. Aber eben darum, weil Frankreich zu groſs und aus zu verschiedenen Theilen zusammen gesetzt ist, um als ein einziger populärer Staat, ohne eine das Ganze zusammen haltende groſse Macht, bestehen zu können, eben darum muſs es in mehrere kleinere Republiken zertheilt werden, deren jeder die Autonomie in ihrem eigenen Bezirk zukommt, deren jede sich organisieren und regieren kann wie sie es ihrem Interesse am zuträglichsten findet; wiewohl alle zusammen sich zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit, vermittelst eines besondern Gesellschaftsvertrags, zu Einem groſsen Freystaat ver-

binden, und in allem, was ihr gemeinschaftliches Interesse betrift, sich einer gemeinschaftlichen Regierung, an welcher jede besondere Republik in gleichem Mafs Antheil hat, unterwerfen müssen Eine solche Konstituzion scheint das einzige Mittel, Frankreich auf der einen Seite vor der gänzlichen Auflösung, auf der andern vor der unerträglichen Abhängigkeit von einer anmafslichen Hauptstadt zu bewahren, die vom ersten Tage der Gleichheit an nicht mehr berechtigt war, sich die Hauptstadt Frankreichs zu nennen.

Man begreift, dafs die Parisische Partey von ihrer Meinung nicht abgehen kann, ohne sich zu einem sehr heroischen Opfer zu entschliefsen, und sich gefallen zu lassen, dafs Paris in sehr kurzer Zeit zu jener goldnen Mittelmäfsigkeit herab sinke, deren ganzen Werth zu schätzen die Pariser wohl noch nicht Filosofen genug sind. Aber es ist eben so begreiflich, dafs der gröfste Theil der übrigen grofsen Städte und Abtheilungen des Reichs, noch viel weniger von seiner Meinung weichen kann, weil dadurch nicht nur das Interesse vieler einzelner

Theile, sondern in der That das allgemeine Beste des Ganzen, dem Eigennutz eines einzigen Theils aufgeopfert würde.

Diefs giebt uns, däucht mir, den Schlüssel zu Marats Aufforderung an das Pariser Volk, worin er mit dürren Worten sagt: „Alles sey verloren, wofern das Volk nicht durch eine neue Insurrekzion sich selbst zu helfen eile."

Diefs macht uns begreiflich, warum Danton und Robespierre (die zwey mächtigsten Verfechter der Parisischen Partey) so stark darauf drangen, dafs Frankreich zu einem untheilbaren Ganzen und die Einheit der Repräsentazion und Exekuzion zur Grundlage der neuen Regierungsform erklärt werden solle; und warum der erstere sogar die Todesstrafe gegen einen jeden, der sich beygehen lassen würde Frankreich zerstückeln zu wollen, auf der Stelle ausgesprochen haben wollte. Aber es erklärt uns auch, warum der Nazionalkonvent, in welchem die Partey der südlichen Departements dermahlen noch ein, wiewohl schwankendes, Übergewicht zu haben scheint, sich

dem Projekt einer Diktatur oder eines Triumvirats, und der Oligarchie, deren die Kommune von Paris sich anzumaſsen anfing, mit so groſser Heftigkeit entgegen setzte.

Die von dem Nazionalkonvent einhellig ausgesprochene Deklarazion, daſs die Französische Republik *une et indivisible* sey, wie unverträglich sie auch mit der Idee einer Zertheilung zu seyn scheint, läſst im Grunde den unter der Asche glimmenden Streit unentschieden: denn auch die Republik der vereinigten Niederlande und der Nordamerikanischen Freystaaten kann von sich sagen, daſs sie durch ihre ewige Konföderazion *une et indivisible* sey. Worte gelten wie Münze. Die wahre Einheit liegt nicht in der Form, sondern in der Überzeugung worin jeder der Bundesverwandten steht, daſs sein eigenes Interesse ihm die unverbrüchliche Beobachtung seiner Bundespflichten eben so angelegen macht, als ihm seine (mit der Erhaltung aller übrigen verbundene) Selbsterhaltung ist; da hingegen, bey aller scheinbaren Einheit der Form, die Republik durch Mistrauen, Eifersucht, Kabalen und Fak-

Stärke, Lebhaftigkeit und regelmäßigen Bewegung gelangen. Sie glaubten, der Mensch komme gleichsam nur als ein Embryon auf die Welt, er müsse erst zum Menschen ausgebildet werden, der Leib und die Seele bleiben schwach, träge und unvermögend ohne Uebungen, beiden sey eine gewisse Disciplin, Diät und Gymnastik nöthig, beyde erlangen durch diese Mittel ihre Munterkeit, Behendigkeit und nervichte Stärke, ohne welche sie unvermögend seyen, auf der grossen Laufbahn des Lebens mit Ruhm und Erfolg zu erscheinen. Die Absicht zu welcher also ihre Erziehung abzwekte, war ihre jungen Bürger zu dem zu bilden, was sie εὐλογγωγον nannten, in welchem Worte sie alle Vorzüge und Vollkommenheiten begriffen, die einen freyen und edeln Menschen von einem Sclaven und menschenähnlichen Thier unterscheiden, alle Eigenschaften und Geschiklichkeiten welche den Menschen erhöhen, verschönern und zur Ausführung einer edeln Rolle im Leben tüchtig machen. Zu dieser Absicht, welche allein der menschlichen Natur würdig ist, bösserte man der Jugend so früh

als

zionen unaufhörlich hin und hergeworfen und in Gefahr der Desorganisazion und Auflösung gesetzt werden muſs, wofern ein einzelnes Glied derselben den Willen und die Mittel hat, die übrigen durch seinen Einfluſs zu beherrschen.

Wiewohl nun die dermahlige gefahrvolle Lage der neuen Republik dem Nazionalkonvent die Pflicht auferlegt, alles, was die gute Harmonie der Departements und ihren Eifer für die gemeinschaftliche Sache stören und schwächen könnte, sorgfältig zu vermeiden; und es also unumgänglich nothwendig scheint, ihre innere Organisazion, die Quelle unabsehbarer Mifshelligkeiten, so lange, bis sie vor äuſserlicher Beeinträchtigung sicher ist, zu beseitigen, um sich inzwischen lediglich und (so zu sagen) mit vorsetzlich zugeschloſsnen Augen an die dekretierte Einheit und Untheilbarkeit zu halten: so ist doch leicht voraus zu sehen, daſs, so bald der Sturm glücklich vorüber seyn, und Ruhe von aufsen ihnen Muſse und Freyheit lassen wird ihre Republik auf eine dauerhafte Konstituzion zu gründen, das Projekt, die übrigen Abtheilungen derselben von Paris unabhängiger zu machen,

unfehlbar wieder vorgenommen werden mufs.

Bey näherer Untersuchung wird sich alsdann vermuthlich finden: dafs die Eintheilung des Ganzen in drey und achtzig Hauptheile, wie beförderlich sie auch Anfangs der Revoluzion war, in die Länge mit grofsen Unbequemlichkeiten verbunden wäre; dafs sie nicht für einen bleibenden Zustand taugt, und dafs auf jeden Fall, welche Form man auch dem Ganzen geben will, eine neue Eintheilung in gröfsere Stücke, unter welchem Nahmen man sie zulassen mag, ganz unvermeidlich ist. Da nun, vermöge des Grundsatzes der möglichsten Gleichheit, keinem derselben das Recht sich selbst zu organisieren, und sich solche Gesetze zu geben, die seiner Lage, seinen Bedürfnissen und Verhältnissen gegen die Nachbarn, kurz, seinem eigenen Interesse die angemessensten sind, streitig gemacht werden kann: so wird doch zuletzt, unter dieser oder jener Benennung, eine Anzahl unabhängiger Freystaaten heraus kommen, welche, von der beständigen unruhigen Theilnehmung an den Angelegenheiten aller übrigen befreyt, in so

fern sie nur dem, was die gemeinschaftliche Verbindung jeden auferlegt, genug thun, übrigens blofs für sich selbst zu sorgen haben, sich der Benutzung aller Vortheile, die aus der Kultur ihres Bodens und von den mannigfaltigen Zweigen ihres Kunstfleifses, ihrer Gewerbe, des in- und ausländischen Verkehrs u. s. w. zu ziehen sind, ungehindert widmen, und auf diese Art viel eher, leichter und gewisser, als auf irgend einem andern Wege, zu jenem durch alle Glieder des politischen Körpers sich verbreitenden Wohlstand und Lebensgenufs zu gelangen hoffen können, der die natürliche Folge einer wohl geordneten Freyheit und Gleichheit unter der Regierung weiser Gesetze ist, und doch wohl unläugbar das war, was die Franzosen durch die Revoluzion gewinnen wollten. Wie lange sich auch die Stadt Paris und ihre Partey gegen diese künftige neue Ordnung der Dinge setzen wird, so wird es doch früher oder später dazu kommen müssen, wenn sie anders nicht Gefahr laufen wollen, unter unaufhörlichen innerlichen Erschütterungen aus einer Revoluzion in die andere zu fallen, und am

Ende doch nur das Opfer herrschsüchtiger Demagogen, wilder Brauseköpfe, und — ihrer eigenen Thorheit zu werden.

Wie entfernt bey dieser Lage der Sachen die bessern Zeiten auch seyn mögen, womit die Franzosen das Gefühl der gegenwärtigen Übel einzuschläfern, und sich unter einander bey gutem Muthe zu erhalten suchen: so dringt sich uns doch noch eine andere Betrachtung auf, welche die Erfüllung jener sanguinischen Hoffnungen wo nicht ganz unmöglich macht, doch wenigstens von einer Bedingung abhängig zeigt, welche unter allen Hindernissen, womit die neuen Republikaner zu kämpfen haben, das unübersteiglichste scheint.

Es war ein goldnes Wort, was der *Citoyen Buzot* im Konvent hören liefs: „Es ist nicht genug, dafs man sich Republikaner nenne, und monarchische Köpfe behalte!" — Aber auch republikanische Köpfe machens noch nicht aus: um Republikaner zu seyn, oder, richtiger zu reden, um es zu werden, und wenigstens so lange bis uns die republikanischen Formen zur andern Natur gewor-

den sind [25]) bleiben zu können, werden auch republikanische Sitten erfordert. Ich habe diese Saite mehrmahls berührt; und auch den Repräsentanten der Französischen Nazion hat sich diese fatale Wahrheit öfters wieder Willen aufgedrungen. Aber niemand machte sie in dieser letzten Epoke so oft und so nachdrücklich geltend, als der Minister Roland, dessen Tugend und gerader Sinn den Robespierren und Dantons so beschwerlich und verhaßt ist. Man kann sich über dieses Einzige Nothwendige eines Volkes, das aus dem Zustande der höchsten Verdorbenheit, zu welchem es in einer vierzehnhundertjährigen Monarchie stufenweise herab gesunken war, zur republikanischen Freyheit wiedergeboren oder vielmehr umgeschaffen werden soll, nicht stärker erklären, als es dieser (wie es scheint) selbst rechtschaffne alte Mann in seinen

25) Ich setze diese letzte Einschränkung hinzu, um einem Einwurf zuvorzukommen, der sowohl aus der Geschichte, als aus dem gegenwärtigen Zustande beynahe aller dermahligen Republiken *vel quasi* hergenommen werden könnte.

verschiedenen Addressen an die Nazion und ihre Repräsentanten, und neuerlich in derjenigen, womit er das erste Dekret des Konvents an alle Departements begleitet, gethan hat: welche sich anfängt: *La Convention Nationale est formée — elle vient de s'ouvrir. Français! ce moment doit être l'epoque de votre regeneration! etc.* worin er ihnen, wiewohl mit aller Schonung eines weisen und billigen Mannes, viele heilsame, aber bitter schmeckende Wahrheiten sagt.

„Wir dürfen uns selbst nicht verhehlen, (sagt dieser *Ministre-Citoyen*) wie viel Gutes uns auch die Glorreiche Regierung 26) des Gesetzes verspricht, wenn wir uns

26) Das Französische Wort ist *regime*, welches zwar auch für Regierung gebraucht wird, aber eigentlich eine nach gewissen Vorschriften genau eingerichtete Lebensordnung bedeutet, und hier also einen besondern Nachdruck hat, der im Deutschen verloren geht; oder ich hätte es etwa so umschreiben müssen: „Diese herrliche Lebensweise, da man nur das Gesetz über sich hat, nur dem Gesetz gehorchen darf, aber ihm immer unterthan seyn, immer unbedingt gehorchen muss" — Denn dieſs muſs bey den Worten *regime de la Loi* gedacht werden.

ihrer würdig zeigen, so viel schmerzliche Wehtage kann sie uns verursachen, wenn wir uns nicht entschliefsen, unsre Sitten dieser neuen Regierungsart anzupassen. Es ist nun nicht mehr mit schönen Reden und Maximen ausgerichtet; wir brauchen einen Karakter, wir brauchen Tugenden. Der Geist der Toleranz, der Humanität, des allgemeinen Wohlwollens, mufs nun nicht mehr blofs in den Schriften unsrer Filosofen athmen, mufs sich bey uns nicht mehr blofs durch Manieren, oder durch jene vorüber gehenden Handlungen eines Augenblicks äufsern, welche geschickter sind die Eigenliebe dessen, der sich damit sehen läfst, zu kitzeln, als das gemeine Beste zu fördern: dieser Geist mufs vorzugsweise der Nazionalgeist werden: er mufs unaufhörlich in der Wirkung der Regierung und in dem Betragen der Regierten sichtbar seyn. Er hängt unmittelbar an der richtigen Schätzung der Würde unsrer Gattung, an dem edeln Stola des freyen Menschen, welchen Herzhaftigkeit und Güte vor allen übrigen auszeichnen und kenntlich machen sollten."

Roland wendet sich nun an die De-

partements - Obrigkeiten insonderheit. — „Ihr seyd im Begriff (sagt er) die Republik ausrufen zu lassen: ruft also einen allgemeinen Brudersinn aus; denn beides ist nur eine und eben dieselbe Sache. — Kündiget in allen Municipalitäten das billige aber auch strenge Reich des Gesetzes an. Wir waren bisher gewohnt, die Tugend zu bewundern weil sie schön ist: nun müssen wir sie ausüben, weil sie uns unentbehrlich ist. Da wir künftig auf einer höhern Stufe stehen werden, so sind auch unsre Schuldigkeiten desto unnachläfslicher. Die Glückseligkeit kann uns nicht fehlen, wenn wir uns verständig betragen; aber wir müssen sie jetzt verdienen, oder wir werden sie nicht anders als nach den härtesten Prüfungen und Widerwärtigkeiten schmecken. [27]) Ich sage es noch einmahl: es ist nun keine Möglichkeit mehr für uns, zu einem dauernden Wohlstande zu ge-

27) Wie schrecklich und in welchem gewifs von ihm selbst nicht geahneten Umfang ist dieses profetische Wort des in der Folge so schändlich verkannten Roland seit vier Jahren in Erfüllung gegangen! A. d. H.

langen, als wenn wir Tapferkeit, Gerechtigkeit und Güte bis zum Heroismus treiben. Um einen mindern Preis kann uns die Republik nicht glücklich machen."

Die Erfahrung wird die Wahrheit dieses Ausspruchs nur zu sehr bestätigen. Denn, wenn es Wahrheit ist, was schon Montesquieu seinem Landsleuten bewies, dafs eine Vaterlandsliebe, die allen Egoismus verschlingt und der kein Opfer für das gemeine Beste zu grofs ist, eine Gerechtigkeit, die, nur weil sie unerbittlich gegen uns selbst ist, uns streng gegen andere zu seyn erlaubt, eine Mäsigung und Einfalt der Sitten, die uns gegen jeden Reitz der Versuchung, in welcher Gestalt sie uns locke, unempfindlich macht, kurz nur eine allgemeine Tugend — die, so wie sie Gelegenheit dazu bekommt, sich in jede besondere verwandelt — das Princip, die innere Lebenskraft und Seele der ächten Demokratie sey; wenn ohne Tugend, ohne Mäfsigung, ohne Reinheit der Sitten keine Demokratie weder zu Stande kommen noch sich erhalten kann: was für Hoffnungen kennen wir uns von der neuen Republik der Gallofranken machen?

Ich besorge sehr, sie haben sich die Sache leichter vorgestellt als sie ist. Sie haben in der Trunkenheit ihrer Freude, das Joch der Monarchie abgeschüttelt zu haben, den diamantnen Zaum vergessen, womit die Göttin der Freyheit und Gleichheit die Triebe und Leidenschaften ihrer Unterthanen fesselt; haben nicht bedacht, dafs nur die reinste Liebe der Tugend, oder die Macht einer zur andern Natur gewordenen Gewohnheit den Despotismus der Gesetze erträglich machen kann. Ihre Demagogen haben dem armen Volk eine Suveränität vorgespiegelt, die (es sey nun bey einzelnen Personen, oder bey grofsen Menschenmassen, die zusammen Ein Ganzes auszumachen sich verbunden haben) nur der Vernunft zukommen kann, welche das regierende Princip der moralischen Welt ist; eine Suveränität, die zur unerträglichsten Usurpazion und Tyranney wird, so bald die Menge oder die fysische Macht ihre Überlegenheit zu einem Titel macht, sie nach Willkühr auszuüben. Noch vor kurzem 28)

28) In der Sitzung vom drey und zwanzigsten September 1792.

als möglich den Geſchmak am ſchönen und guten, nebſt den beſten moraliſchen und politiſchen Geſinnungen ein; in dieſem Geſichtspunkt ſtudierte man mit ihnen den Homer, und ſchmükte ihr Gedächtniß mit den weiſeſten Sprüchen der Dichter, welche die Lehrer und Philoſophi der älteſten Griechen waren, und ihre Imagination mit den reizendſten Bildern von Helden in allen Arten von Tugenden aus; dazu brachte man ſie, wenn ſie heranwuchſen, unter die Aufſicht und in die Geſellſchaft weiſer Männer, aus deren Unterredungen ſie lernten, was edel oder niederträchtig, was recht oder unrecht, was Weisheit oder Thorheit ſey; was die Religion, was die menſchliche Geſellſchaft, was der Staat in dem wir leben, was alle unſere übrigen Verhältniſſe für Pflichten von uns fordern. * Dieſes Studium welches die Griechen eigentlich die Philoſophie nannten, wurde für das nöthigſte und weſentlichſte Stük der Unterweiſung gehalten, wozu die Gemüther

* Xenophon. memorab. Socrat. LI. Cap. I.

hat der bekannte Kandidat der Diktatur, Danton, sich nicht gescheut, mitten unter den Repräsentanten der Französischen Nazion diese unsinnige Maxime hören zu lassen: Es giebt kein Gesetz, das vor dem suveränen Willen des Volks existiere; und anstatt dafs ein allgemeiner Unwille den unbesonnenen oder unredlichen Demagogen zur Vernunft hätte zurück rufen sollen, hallte ihm einer von seinen getreuen Waffenträgern, Fabre Deglantine, nach: *Je repete avec le citoyen Danton, que nulle loi est préexistante à la volonté du Peuple.* Wahrlich, diefs sind traurige Aspekten für die neue Republik! Ein Volk, dem diejenigen, in die es sein ganzes Vertrauen setzt, den Kopf mit solchen monarchischen Maximen verrücken, hat noch eine schlechte Anlage, den Forderungen des ehrlichen Roland Genüge zu leisten!

Wollen wir noch bestimmtere Anzeigen, was für einen ungeheuern Sprung dieses Volk thun müfste, um von seinen dermahligen Angewohnheiten auf einmahl zum andern Extrem, zur demokratischen Tugend, überzugehen? —

Hier ist ein aderer unverwerflicher Zeuge der Wahrheit! Noch erst am zweyten Oktober sagte Josef Delaunay im Nahmen der Aufsichtskommission zu den Repräsentanten der Nazion: Es sey die höchste Zeit, dafs der Konvent dem bisherigen Unwesen ein Ende mache. „Eines von beiden, (sagte der neu bekehrte Jakobiner) entweder wir müssen hier alle auf dem Plaze bleiben, oder das Reich der Gesetze mufs wieder hergestellt werden, die Anarchie mufs sterben, und das Revoluzionsbeil darf nicht länger ein Werkzeug des Schreckens, der Mordlust und Rachsucht in den Händen ruchloser Bösewichter seyn! — Ohne Zweifel war ein Augenblick von Anarchie nöthig, um den Untergang unsrer Feinde zu vollenden: aber eben das, was der schönsten Sache die jemahls war den Triumf versichert, kann sie unwiederbringlich zu Grunde richten, wenn es über die Grenze, die ihm die Nothwendigkeit der Konjunkturen anwies, ausgedehnt wird; und es ist — offenbar, dafs euere Beschlüsse vornehmlich dahin gehen müssen, Ordnung und Subordinazion wieder herzustel-

len, und Mittel zu finden, wie die Autoritäten wieder zu Kräften kommen können, und wie verhindert werden möge, dafs nicht ein einziger Tropfen Menschenbluts unter einem andern als dem Schwert des Gesetzes fliefse. Verfehlt ihr dieses wesentliche Fundament des Gebäudes, welches ihr im Begriff seyd aufzuführen: so würden alle eure Arbeiten wie eitle Träume dahin schwinden; und es bliebe euch für alle eure Nachtwachen nichts übrig, als der Schmerz, wieder eine neue Nazionalrepräsentazion herbey zu rufen, der es auch nicht besser gelingen würde das Volk zu retten und die Freyheit zu gründen. Denn was vermag die Autorität gegen die Macht, wenn diese in den Händen von Menschen ist, für welche eine jede Konstituzion immer den unverzeihlichen Fehler haben wird, dafs sie eine öffentliche Autorität anordnet, und diese Menschen Gesetzen unterwirft? 29)

29) Heil dir, Josef Delaunay, für die grofse Wahrheit, die du hier zu sagen den Muth hast! Schon lange muthmafsten wir andern Zuschauer, dafs gerade diefs das grofse Verbrechen der vorigen Konsti-

Es ist traurig, diese schon so lange gehörten Paränesen noch am zweyten Oktober und am dreyzehnten Tage der Republick im Nazionalkonvent erschallen zu hören, und man kann der neu gebornen, aber leider! viel zu früh gebornen Demokratie wenig Gutes von ihnen augurieren.

Tröstlich ist es dagegen doch auf der andern Seite, dafs diese Rede des Herrn Josef Delaunay — wie so viele andere schöne Reden und Kommissionsberichte — tüchtig beklatscht und vom Konvent zum Druck befördert worden ist.

Wir wollen also, da sie vielleicht endlich einmahl durchschlagen und irgend eine heilsame Krise bey dem Pazienten bewirken mag, vor der Hand noch nicht gänzlich — an der Republik verzweifeln!

tuzion, des guten Königs Ludwig des Sechzehnten, der ehemahligen Departements - Administrazion zu Paris u. s. w. gewesen sey, das unverzeihliche Verbrechen, das den Zorn der Jakobiner, der Männer vom 6. Oktober und der braven *Galeriens* von Marseile so heftig gegen sie entbrennen machte. Sehet nun zu, wie ihr den Tieger bändigen wollt, den ihr selbst von der Kette los gelassen habt!

Dum vitant stulti vitia in contraria currunt.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LIV. BAND.

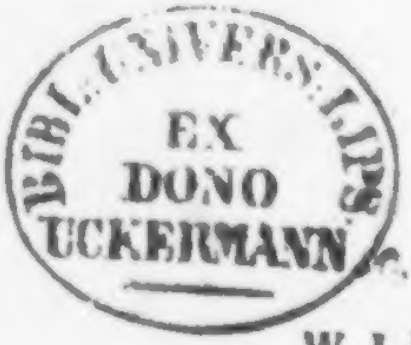

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1803.

Jünglinge am geschiktesten seyen, so lange sie noch weich, bildsam, und durch schlimme Gewohnheiten noch nicht zerrüttet seyen. Es war hiebey nicht um fürwitzige Speculationen zu thun, die Absicht war so edel als möglich ist, man wollte dem Staat tugendhafte Bürger ziehen, man sah die Philosophie als eine Disciplin des Gemüths an, die einem jeden Menschen nöthig ist, weil ein jeder Mensch Begriffe hat, die er aufklären, Neigungen die er zum besten Endzwek und zu ihren gehörigen Gegenständen lenken, Affekten die er bezähmen, Fehler die er verbessern, Tugenden die er erhöhen lernen muß. Die ganze Unterweisung der Jugend war so practisch, daß einige philosophische Gesellschaften, in denen eine grosse Menge vortreflicher Staatsmänner und guter Bürger gezogen worden, eigene Gemüthsübungen hatten, durch welche man junge Leute zu denenjenigen Tugenden angewöhnen wollte, die zugleich die nöthigsten und die schwersten sind; zur Enthaltsamkeit, Moderation, Geduld, Liebe zur Arbeit, Verachtung der Schmerzen, — Uebungen, deren Verfall

Fortsetzung
des
Verzeichnifs
der Aufsätze über die Französische Revolution, u. s. w.

VI. Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes. Januar 1793.

VII. Worte zu rechter Zeit, u. s. w. Fragmente von Briefen an Freunde.

VIII. Über Deutschen Patriotismus. 1793.

IX. Über Krieg und Frieden. 1794.

FORTSETZUNG

DER

AUFSÄTZE

welche sich auf die Französische Revoluzion von 1789 beziehen, oder durch dieselbe veranlaſst wurden.

Geschrieben in den Jahren 1789—94.

VI.

BETRACHTUNGEN

ÜBER DIE

GEGENWÄRTIGE LAGE

DES

VATERLANDES.

Geschrieben im Januar 1793

VIDEANT CONSULES, NE QUID RES PUBLICA DETRIMENTI CAPIAT.

Die Kultur und Ausbildung der Menschheit, die seit drey hundert Jahren in dem grössern Theile von Europa von einer Stufe zur andern empor gestiegen ist, hat endlich unvermerkt eine beynahe

gänzliche Umänderung der alten Vorstellungsarten, Meinungen und Gesinnungen hervorgebracht. Eine Art von allgemeiner intellektueller und moralischer Revoluzion, deren natürliche Folgen mit Gewalt aufhalten zu wollen vergeblich, und um so unpolitischer wäre, da sie durch Gerechtigkeit und Klugheit so geleitet werden können, dafs sie, ohne heftige Erschütterungen zum gröfsten Nutzen des menschlichen Geschlechts überhaupt und der einzelnen Staaten insonderheit ausschlagen müssen, wofern die rechte Zeit und die rechte Art einer so weisen und nöthigen Operazion nicht versäumt wird. Unsern Mitbürgern, deren keinem das Heil des Vaterlandes hoffentlich gleichgültig ist, hierüber einige patriotische Betrachtungen zu eigenem Nachdenken mitzutheilen, ist der Zweck dieses Aufsatzes, womit wir ein Jahr auspicieren, welches mit grofsen Ereignissen trächtig ist und für den Ruhm und die Wohlfahrt Germaniens entscheidend seyn kann.

I.

Es kann schwerlich zu oft wiederhohlt werden, — denn es ist eine Wahrheit, welche zu vernachlässigen oder welcher sich entgegen zu setzen gleich verderblich wäre, — und es mufs also so lange wiederhohlt werden, bis es zu Herzen genommen wird: „Die Menschheit hat in Europa die Jahre der Mündigkeit erreicht." Sie läfst sich nicht mehr mit Mährchen und Wiegenliedern einschläfern; sie respektirt keine angeerbte Vorurtheile; kein Wort des Meisters gilt mehr weil es Wort des Meisters ist; die Menschen, sogar die von den untersten Klassen, sehen zu klar in ihrem eigenen Interesse, und in dem was sie zu fordern berechtigt sind, als dafs sie sich länger durch Formeln, die ehemahls eine Art von Zauberkraft hatten, aber nun als Worte ohne Sinn befunden worden sind, abweisen und beruhigen lassen sollten. Sie können nicht mehr alles glauben was ihre Grofsväter glaubten, und wollen nicht mehr alles dulden was ihre Väter duldeten. Mifsbräuche, Kränkungen, Bedrückungen, die man ehemahls zwar seufzend und

murrend ertrug, aber doch ertrug, weil man maschinenmäfsig glaubte es könne nicht anders seyn, fängt man an unerträglich zu finden, weil man sieht dafs es anders seyn könne; man fragt sich selbst, warum man sie ertragen müsse? und man findet, es sey kein Grund zu einer solchen Nothwendigkeit vorhanden. Man sieht sich um, ob es nicht möglich sey sich davon zu befreyen, und fängt an eine Möglichkeit zu ahnen, dafs man sich vielleicht selbst helfen könne, wenn man sich in der Hoffnung getäuscht finden sollte von denen Hülfe zu erhalten, denen man noch immer so viel guten Willen zutraut, dafs sie gern helfen möchten wenn sie könnten, die aber auch dieses Zutrauen nothwendig verscherzen müfsten, wenn man sähe, dafs sie nichts thun wollten um es zu verdienen.

II.

In solchen Dispositionen — mehr oder weniger — befand sich in unserm Deutschen Vaterland ein beträchtlicher Theil der Nazion, und vornehmlich derjenige, der auf die Meinungen und Leidenschaf-

ten der Menge den meisten Einfluſs hat, als die Französische Revoluzion ausbrach, und eine Aufmerksamkeit und Theilnehmung erregte, die vielleicht in keinem andern Lande von Europa so lebhaft, so warm und so allgemein gewesen ist als in Deutschland.

Verdienten unsere Könige und Fürsten den verhaſsten Nahmen, der ihnen von unwissenden und übermüthigen Gallischen Freyheitsschwärmern mit ebenso viel Unbilligkeit als Frechheit unaufhörlich in die Ohren gekeilt wird: so würden sie nicht gesäumt haben, beym ersten Ausbruch der Revoluzion Ludwig dem Sechzehnten zu Hülfe zu eilen, und (was im ersten und zweyten Jahre, ja noch zu Anfang des dritten leicht gewesen wäre) wenigstens der groſsen Katastrofe zuvorzukommen, welche die Monarchie in Frankreich auf ewig zertrümmert, das Volk hingegen durch die Zauberwörter Freyheit und Gleichheit mit einem Gefühl unerschöpflicher Kräfte, mit einem altrömischen Muth und Stolz erfüllt hat, der allen Feinden Trotz bietet und selbst den mächtigsten gefährlich zu werden droht. Tyrannen sind argwöhnisch und furcht-

sam; sie fahren bey jedem ungewöhnlichen Geräusch auf, und zittern für ihre eigene Sicherheit. Ich wiederhohle es, hätten die Könige, welche Ludwig dem Sechzehnten endlich zu Hülfe zogen, die tyrannischen Gesinnungen, deren man sie beschuldiget: so würden sie sich gleich Anfangs vereinigt haben, die Französische Revolution in ihren ersten Ausbrüchen zu ersticken. Aber gerade das Gegentheil erfolgte. Von der Gerechtigkeit der Beschwerden, welche die Französische Nazion zu führen hatte, eben so überzeugt, als im Bewufstseyn, nichts als Gutes um ihre eigenen Angehörigen verdient zu haben, der Treue und Zuneigung dieser letztern versichert, liefsen sie dem, was im Innern Frankreichs zwischen dem König und dem Volke vorging, seinen Lauf: und nicht eher als nach einer langen Reihe von auffordernden Beleidigungen, nicht eher als bis sie hohe Ursache zu haben glaubten, für die Ruhe und das Glück ihrer eigenen Staaten (welche sie, vermöge einer Vorstellungsart, die ihnen nur ein Thor übel nehmen kann, mit der Erhaltung der monarchischen Regierungsform und ihrer per-

fall und Abschaffung den wahren Grund enthält, warum uns die Uneigennützigkeit, die Redlichkeit, die Redlichkeit, die Simplicität, die Größe der Seelen, an den meisten plutarchischen Helden, so romanhaft vorkommt, — und zugleich eine von den ersten Quellen der grossen Corruption der neuen Bewohner von Europa ist, denen, wofern man es sagen darf, die Barbarei ihrer Vorfahren noch sehr merklich anhängt.

Mit dieser moralischen und bürgerlichen Philosophie, verband man die schönen Künste, insbesondere die Beredsamkeit, die unstreitig eine von den nöthigsten Qualitäten eines Menschen ist, welcher der menschlichen Gesellschaft mehr als bloß mechanische Dienste thun soll. Es ist bekannt, in welch einem hohen Ansehen die Eloquenz bey den Alten Griechen gestanden, wie empfindlich diese Nation für die Schönheit und Zauberkraft derselben war, und wie sehr ein patriotischer Bürger durch dieses Mittel sich seinem Vaterland nützlich machen konnte. Alle Jünglinge von guter

sönlichen Rechte unzertrennlich verbunden halten) bekümmert zu seyn, fingen sie (da es in der That zu spät war) an, ernstliche Anstalten gegen die republikanische Partey in Frankreich vorzukehren, von welcher sie vermuthlich weit entfernt waren sich vorzustellen, dafs sie (wie die Erfahrung gezeigt hat) die grofse Majorität der ganzen Nazion ausmache.

Die durch die Revoluzion bewirkte neue Ordnung oder Unordnung der Dinge hatte also mehr als drey volle Jahre Zeit, Grund zu gewinnen; die demokratische Partey behauptete gegen alle nur ersinnliche Bemühungen, Anschläge und Versuche der Royalisten und Aristokraten eine furchtbare Überlegenheit, und der zehnte August entschied endlich allem Ansehen nach den Sieg der ersten und dem Untergang der andern auf immer.

III.

Aber in diesen drey bis vier Jahren hatte auch die Wirkung, welche diese in so vielerley Ansicht ungewöhnlich interessante Tragödie auf die Deutschen

Zuschauer thun mufste, mehr als zu viel Zeit, desto tiefer in die Gemüther einzudringen und sich desto fester darin zu setzen, je schärfer die Mannigfaltigkeit der immer abwechselnden oft ganz unerwarteten Auftritte die nie zu Athem kommende Aufmerksamkeit auf die Entwicklung eines politischen Knotens, der sich täglich stärker zusammen zog, gespannt hielt; und je mehr in einer so langen Zeit dem dunkeln Gefühle, dafs alles dieſs uns selbst näher angehe als man sichs gern gestehen wollte, Raum gegeben wurde, die Leidenschaften, die Einbildungskraft, die Wünsche und Besorgnisse der Zuschauer mit ins Spiel zu ziehen.

Es wäre überflüssig, die Ursachen, warum die Französische Revoluzion auch auf unsere Deutschen Mitbürger so stark und allgemein wirkt, genauer entwickeln zu wollen: aber was sie gewirkt oder veranlafst hat etwas näher in Erwägung zu ziehen, möchte hingegen desto nothwendiger seyn, da (nach einem zwar sehr bekannten, aber im menschlichen Leben leider zu wenig geachteten Naturgesetze) jede Wirkung die Ursache einer andern ist, und aus geringen, oder

für geringer als sie sind angesehenen Ursachen öfters Wirkungen hervorkommen, die uns nur darum in Verlegenheit setzen, weil sie uns überraschen, und die uns nicht überraschen könnten, wenn wir auf sie vorbereitet gewesen wären.

IV.

Eine der wichtigsten Folgen der ausserordentlichen Ereignisse der letzten vier Jahre ist unstreitig diese: dafs bey dieser Gelegenheit eine Menge unwahrer, halb wahrer, übertriebener und gefährlicher Sätze, die in vielen Köpfen gar seltsam durch einander brausen, aber auch viele Wahrheiten von der höchsten Wichtigkeit, viele wohl gegründete Zweifel gegen manches, das man sonst für ausgemacht hielt, eine Menge Fragen und Antworten über Gegenstände, woran einem jeden gelegen ist, eine Menge praktischer Sätze über Gesetzgebung, Regierung, Menschenrechte und Regentenpflichten, in allgemeinen Umlauf gekommen und bis zu den untern Volksklassen durchgedrungen sind, welche ehemahls

nur als Geheimlehren das Eigenthum einer kleinen Zahl von Eingeweihten waren, und worüber sogar diese selbst sich nur unter vier Augen ganz frey heraus zu lassen pflegten. Wirkliche und eingebildete, ächte und falsche Aufklärung hat in dieser kurzen Zeit sichtbarer zugenommen, als in den funfzig vorher gegangenen Jahren zusammen. Sich einzubilden, dafs die eine und die andere ohne sehr bedeutende Einflüsse in unsern sittlichen und politischen Zustand bleiben werde, wäre Thorheit: aber noch thörichter wär' es, sich einzubilden, dafs man durch despotische Mafsregeln ihren Fortgang hemmen, oder ihren unausbleiblichen Folgen zuvorkommen könne. Die Macht kümmert sich zwar wenig, ob etwas, das sie ihrem Interesse zuträglich glaubt, erlaubt sey oder nicht: aber jeder gewaltsame Versuch, den Fortschritten des menschlichen Geistes, unter dem Vorwande des Mifsbrauchs der von der Freyheit der Vernunft gemacht werde, Einhalt zu thun, würde jetzt nicht nur moralisch, sondern selbst fysisch unmöglich seyn. Das Reich der Täuschung ist zu Ende, und

die Vernunft allein kann nunmehr die Übel heilen, die der Mifsbrauch der Vernunft verursachen kann.

V.

Die ungeheuern Beschwerden des Französischen Volkes gegen die Verwaltung und Anwendung der Staatseinkünfte dieses Reichs, gegen die Verschwendungen und Erpressungen des Hofes, gegen die tyrannischen *Lettres de cachet*, gegen die schlechte Justizpflege, gegen einige Personen der königlichen Familie, gegen den Adel, die Klerisey, und die ganze Hierarchie der Staatsdiener und Beamten aller Art, — die Beschwerden über die tief kränkende Verachtung und Bedrückung der arbeitsamsten und nützlichsten Klassen in den Städten und auf dem Lande, über den unausstehlichen Übermuth der Grofsen, über die schändliche Gleichgültigkeit der Regierung gegen das Elend des Volks, und über die daher entstehende Unheilbarkeit so grofser Gebrechen und unleidlicher Mifsbräuche, die das Volk endlich zur Verzweiflung trie-

ben mufste, alle diese Beschwerden, die man zu Rechtfertigung der Revoluzion so oft und nachdrücklich geltend machen hörte, gaben ganz natürlich den Anlafs, dafs man auch desto öfter an seine eigenen dachte, dafs man öfter und freyer als sonst davon sprach, und desto aufmerksamer auf die Mittel wurde, wodurch unsre Nachbarn sich der ihrigen zu entledigen suchten.

VI.

An Dingen, welche vieles mit einander gemein haben, fällt die Ähnlichkeit weit stärker in die Augen als die Verschiedenheit, und die Urtheile des grofsen Haufens bestimmen sich meistens nach jener, ohne diese in gehörige Betrachtung zu ziehen. Da auch in Deutschland ein grofser Theil der Verfassung auf die Grundlage des alten Feudalsystems und, so zu sagen, mit den Trümmern desselben erbaut ist; da auch wir einen mit grofsen Vorrechten ausschliefslich begabten hohen und niedern Adel, Bischöfe und Äbte die zugleich Fürsten und regierende Herren sind, und eine Menge

reicher Domkapitel haben, an welche der alte ritterbürtige Adel sich eine Art von Geburtsrecht zugeeignet hat; da die Überreste der alten Lehensverfassung, und die verschiedenen Gattungen von persönlicher Knechtsdiensten und Realservituten, womit die Unterthanen auf dem Lande den Grundherrn verhafter sind, hier und da ziemlich drüekend auf den Schultern der ersten liegen; da also auch bey uns der Mangel an persönlicher Freyheit und freyem Besitz des Eigenthums, und die enorme Ungleichheit zwischen einem verhältnifsmäfsig ziemlich kleinen Theile der Staatsbürger und allen übrigen auffallend ist: so war nichts natürlicher als die Wahrnehmung dieser Ähnlichkeiten, und der Gedanke an die Möglichkeit, dafs ähnliche Ursachen auch bey uns ähnliche Wirkungen hervorbringen könnten. Kein Wunder also, dafs sich bey Gelegenheit der Französischen Revoluzion auch die Deutsche Nazion in Parteyen theilte, die, wenn gleich, Dank sey dem Himmel! die öffentliche Ruhe nicht durch sie unterbrochen worden ist, darum nicht weniger existierten, und ihr Daseyn durch allerhand Äufserungen spürbar machten.

Kaum erhielt in Frankreich die Volkspartey die Oberhand über die so genannten Aristokraten, so zeigte sich auch in Deutschland eine Partey die viel zu wünschen, und eine andere die viel zu befürchten hatte. Beide nahmen immer lebhaftern Antheil an derjenigen Französischen Partey, mit welcher sie einerley Interesse zu haben glaubten. Jeder Vortheil, den die Aristokraten in Frankreich über die Volkspartey oder die so genannten Demokraten, oder diese über jene zu erhalten schienen, fachte die Leidenschaft stärker an, womit man sich für die einen oder die andern interessierte, weil nichts leichter ist als sich an den Platz desjenigen zu setzen, mit welchem man ungefähr einerley zu fürchten oder zu hoffen hat. Bey jedem Vortheile, den die Volkspartey erhielt, glaubten unsre Aristokraten in der Miene und den Ton derjenigen, die, entweder ihrer Meinungen oder ihrer Geburt wegen des Demokratismus verdächtig waren, [30]) die Spuren von ich

30) Es ist übrigens bemerkenswürdig, dafs die eifrigsten Verfechter des Aristokratismus

weifs nicht welchen Anmafsungen und geheimen Anschlägen zu sehen. Dafür aber sahen auch unsre erklärten Demokraten in dem Benehmen der Gegenpartey (besonders neuerlich bey den günstigen Aspekten, die einen nahen und vollständigen Sieg über die Französische Demokratie hoffen liefsen) einen anticipierten Triumf, der sie desto mehr erbitterte, da er den Völkern, deren Rechte sie behaupteten, neue Fesseln, und, durch die Präkauzionen die man gegen künftige Versuche nehmen würde, verdoppelte Bedrückungen anzudrohen schien.

Beide Parteyen sahen die Gegenstände mit leidenschaftlichen Augen, und sahen also falsch. Weh indessen den Moderierten, die sich zwischen beiden gleich unparteyisch in der Mitte halten wollten, keinem Theil mehr Recht oder Unrecht als er wirklich hatte, oder ihnen zu haben schien, gaben, und behaupteten, dafs man weder Aristokrat noch Demokrat son-

In Deutschland *Poturiers*, und die hitzigsten Demokraten Edelleute sind: wiewohl in *dubio* präsumiert wird, dafs jeder die Klasse begünstige, in welcher er geboren ist.

dern ein Freund seines Vaterlandes und der Menschheit und immer bereit seyn müsse, in jedem Kollisionsfall sein Privatinteresse dem allgemeinen Besten aufzuopfern! Dieses letztere ist in ächt aristokratischen Ohren immer eine *propositio male sonans et haeresi proxima:* ein Satz, den man bey Gelegenheiten, wo Ernst aus der Sache werden könnte, gar nicht hören lassen soll. Überdiefs scheint auch die Behauptung der Moderierten, „dafs es keine Sache der Könige gebe die der Sache des Volks entgegen gesetzt werden dürfe, sondern dafs beide Sachen im Grunde nur eine und eben dieselbe Sache seyen," bey beiden Parteyen ein geheimes Mifstrauen gegen ihre Gesinnungen zu erregen; und so geschah es denn, dafs sie es, eben darum weil sie von keiner Partey waren, mit beiden dermafsen verdarben, dafs es ihnen vermuthlich besser ergehen dürfte als ihren Brüdern in Frankreich, wofern es (wider Hoffen) auch bey uns zu irgend einer gewaltsamen Krisis käme.

Übrigens bitte ich nicht zu vergessen, dafs ich hier nicht darüber urtheile,

Herkomst, oder ebem Naturel studierten die Kunst zu reden, und das einzige Athen hat eine grosse Anzahl dieser sublimen Art von Künstlern hervorgebracht, die selbst neben ihrem Isokrates und Demosthenes bewunderungswürdig waren. Ich weiß wol, daß die Freyheit und die demokratische Constitution die Beredsamkeit, oder vielmehr eine besondere Art und einen öffentlichen politischen und gerichtlichen Gebrauch derselben, unumgänglich machten, und daß die Aemulation dieselbe wie die übrigen schönen Künste, auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit trieb, den die besten neuern besser bewundern als nachahmen können. Aber es dünchte mich seltsam geschlossen, wenn man hieraus folgern wollte, die Uebung in der Beredsamkeit, sei heut zu Tage und in Ländern, wo man den Ton des Worts Freyheit übelklingend findet, weniger ein nothwendiges Stük der guten Erziehung als bey den alten Griechen und Römern. Wenn gleich unsere itzige Verfassung, die politische und die civile, hauptsächlich bey den Deutschen der Beredsamkeit nicht sonderlich gün-

stig

wie viel oder wenig jede dieser Parteyen Recht oder Unrecht habe, sondern blofs von Thatsachen spreche die niemand läugnen kann. Wenn diese leidige Eintheilung in Aristokraten und Demokraten auch sonst nichts geschadet hätte, als dafs sie an vielen Orten den Frieden und die Harmonie des gesellschaftlichen Lebens störte, und vormahls reine Verhältnisse durch allerley unangenehme Mifsklänge unterbrach, so hätte sie schon Böses genug gestiftet. Aber man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, dafs ihre längere Dauer die Ruhe der Staaten selbst endlich in Gefahr setzen, und dem einzigen Mittel, wodurch diese Ruhe fest gegründet werden kann, unübersteigliche Hindernisse entgegen thürmen würde.

VII.

Noch ein Umstand, der auf den grossen Haufen sehr starke Eindrücke machen mufste, war, dafs die Volkspartey in Frankreich bey allen Gelegenheiten den Sieg erhielt, und ihn nothwendig erhalten mufste, weil sie ihn blofs dadurch erhielt, dafs sie ihren Gegnern

an fysischer Stärke so entscheidend überlegen war. Die Hofpartey verliefs sich Anfangs zu viel darauf, dafs gewisse moralische Ursachen noch eben so mächtig auf das Volk wirken würden, als sie seit Jahrhunderten gewirkt hätten. Sie waren gewifs, dafs der *Tiers-Etat*, der schon so lange und so tief unter ihnen gekrochen war, und den, wenn er es auch wagen wollte sein Angesicht zu erheben, ein einziges Machtwort (wie sie glaubten) stracks wieder zu Boden werfen könnte, nimmermehr so viel Muth zusammen bringen würde, um gegen ein königliches *tel est notre plaisir*, das ihm aus einander zu gehen befahl, versammelt zu bleiben. Aber die Vorstellugsart, von welcher ein solches Machtwort seine Kraft erhält, war nicht mehr da; und die Deputierten des *Tiers-état*, stark durch die Arme eines grofsen Volks das sein angelegenstes Interesse in ihre Hände gestellt hatte, wagten es, dem Höfling, der ihnen den Befehl des Königs ankündigte, zu sagen, sie würden es darauf ankommen lassen, ob man sie mit Bajonetten aus einander treiben wollte.

Nun setzte man seine Hoffnung auf die Treue der Armee. Aber die Soldaten, und die Französische Garde zuerst, erinnerten sich auf einmahl, dafs sie Bürger seyen, und anstatt gegen das Volk zu agieren, stellten sie sich auf die Seite desselben.

Nachdem diese zwey sonst immer bewährten heroischen Mittel nicht angeschlagen hatten, glaubte man wenigstens noch auf ein drittes rechnen zu können, das noch nie gefehlt hatte, [31]) auf die beyspiellose Anhänglichkeit der Französischen Nazion an ihre Könige. Aber der sechste Oktober, der zwanzigste Junius, der zehnte August und der ein und zwanzigste Septemper bewiesen, wie schwach auch dieser Rohrstab war, den blofs die Meinung des Volks zu einem einst so gewaltigen Pfeiler gemacht hatte.

31) In der That blieb noch ein Nothanker (der heilige Anker, wie ihn die Griechen nannten) übrig, nehmlich der Einflufs der Priester auf den Glauben und das Gewissen des Volks. Despotismus und Priesterthum waren von jeher immer getreue Bundesgenossen. Aber diesmahl schlug auch diese letzte Hoffnung fehl.

Das einzige Wort Freyheit, von einer ganzen Nazion tief gefühlt, vernichtete, gleich dem Kraut Moly, womit Minerva beym Homer den klugen Ulysses gegen die Zaubereyen der Circe bewaffnet, die einst allmächtige Wirkung aller Zauberwörter, die ihre Kraft blofs vom Glauben an sie erhalten. So wie diese Meinung sich änderte, dieser Glaube nicht mehr war, was vermochte ein Einzelner — zumahl einer, der als blosser Mensch unter Tausenden kaum Einen fand, dem die Natur den Stempel eines Mannes nicht kräftiger aufgedrückt hätte — was vermochten seine Freunde, seine Rathgeber, seine Schmeichler, seine Knechte, (wenn sie auch bey ihm ausgehalten hätten) gegen die fysische Überlegenheit so vieler Millionen, die, aufs äufserste getrieben, plötzlich und alle zugleich ihre wirkliche Macht zu fühlen, und mit der wirklichen Schwäche ihrer Feinde zu vergleichen anfingen.

VIII.

Nichts ist vielleicht auffallender, (wiewohl für den Forscher der menschlichen Natur nichts begreiflicher) als wie sehr in diesem Punkte der politische Glaube dem religiösen gleicht.

Ein grofses, seiner uralten Kultur und Künste wegen berühmtes Volk betete seit Jahrhunderten, mit einem Glauben der bis zur höchsten Schwärmerey ging, die Gottheit des grofsen Serapis an, ohne sich jemahls einer so verwegnen, so gottlosen und todeswürdigen Frage unterwunden zu haben, als diese: „Ist Serapis denn auch wirklich ein Gott? und auf welchen Gründen beruht unser Glaube, dafs er es sey?"

Eine neue Religion, die geschworne Feindin derjenigen, die bisher in uralten Besitz gewesen war die Menschheit zu täuschen, streckte unter Theodosius dem Ersten einen eisernen Zepter über das ganze Reich der Cäsarn aus. Überall wurden alle Altäre der alten Götter umgestürzt, überall ihre Tempel zerstört: nur der Tempel des grofsen Serapis zu Alexandrien erhielt sich noch

durch den Glauben, dafs die wohlthätigen Überschwemmungen des Nils, die reichen Ernten der grofsen Kornkammer von Konstantinopel, durch einen unwiderruflichen Schlufs des Schicksals an die Dauer dieses Tempels und seines Dienstes gebunden seyen.

Endlich aber überwältigte doch der Eifer eines Bischofs und ein Befehl des Kaisers auch diesen letzten Rest des alten Volksglaubens. Schon war der Tempel des Serapis ausgeplündert und zerstört; aber noch immer wagte es niemand, eine frevlerische Hand an die Majestät des Gottes selbst zu legen. Denn noch immer wirkte der ehemahlige allgemeine Glaube des Alexandrinischen Volkes, dafs, wofern diefs jemahls geschähe, Himmel und Erde im gleichen Augenblick zusammen stürzen und in die alte Nacht des Chaos zurück sinken würden. Endlich erkühnte sich ein von heiligem Eifer berauschter Soldat, mit einer gewaltigen Streitaxt in der Faust, die an den kolossischen Abgott angelegte Leiter hinauf zu steigen. Das heidnische Volk stand in trostloser Verzweiflung von ferne, und der grofse Haufe der Christianer selbst erwartete

in ängstlicher Ungewifsheit den Ausgang des Kampfes. [32]) Der Soldat führte einen kräftig ausgehohlten Streich auf einen Backen des Gottes; der Backen fiel zu Boden, und keine Donner liefsen sich hören, Himmel und Erde blieben unbewegt in ihrer vorigen Ruhe Der siegreiche Kriegsmann wiederhohlte seine Streiche, der ungeheure Götze wurde zu Boden geworfen und in Stücken zerhackt. Der Erfolg des ersten Hiebes hatte Gläubige und Zweifler auf einmahl belehrt; und eben dieser Serapis, vor wenig Minuten noch ein Gott vom ersten Rang in den Augen vieler Tausende, aber nun handgreiflich überwiesen dafs er nur ein elender Götze, der sich selbst nicht helfen könnte, war, wurde nun unter Schmähungen und Verwünschungen durch die Strafsen von Alexandrien geschleppt, und im Amfitheater, unter dem Jubel und

32) *Gibbon's History of the Decline and Fall of the Roman Empire. Vol. V. p. 95. 96.* Es hätte (im Vorbeygehen zu sagen) nichts schaden können, wenn Herr Gibbon für die Umstände, die er hier so poetisch darstellt, irgend einen Augenzeugen als Gewährsmann aufgestellt hätte.

Händeklatschen eben des Pöbels der noch kürzlich vor seiner Allmacht gezittert hatte, zu Asche verbrannt.

Der Fall des unglücklichen Ludwigs des Sechzehnten ist zu frisch in jedermanns Erinnerung, als dafs es nöthig wäre, die Parallele auszuführen. Die Ähnlichkeit ist fürchterlich und lehrreich. Auch in Frankreich wurde der erste Streich nach der königlichen Autorität, die so lange der Abgott der Nazion gewesen war, nur mit Zittern geführt: aber der Erfolg des ersten zog alle übrigen nach sich.

Nur so kluge Staatsmänner, wie dort die Räthe des jungen und unweisen Nachfolgers eines weisen Vaters, [33]) können sich einbilden, dafs ein solches Beyspiel, mit solchem Erfolg gekrönt, der Welt umsonst gegeben werden könne. Sehen wir nicht, welche Gährung der Gemüther es bereits unter diesen Britten veranlafst, die noch vor kurzem so stolz auf ihre

33) Siehe 1. Buch der Könige, Kapitel XII. Vers 3 — 19. Ein Kapitel, das ausdrücklich zur Lehre und Warnung für unsre Zeit in der Bibel zu stehen scheint.

Verfassung waren, und in Vergleichung mit andern so viel Recht hatten es zu seyn? Geschieht das am grünen Holz, was wird am dürren werden?

Ich will diese Betrachtungen nicht weiter fortsetzen, um mich nicht zu lange auf dem Wege zu verweilen, der mich zu dem, was der eigentliche Zweck dieses Aufsatzes ist, führen soll. Sie erschöpfen den Gegenstand noch lange nicht: aber sie sind hinlänglich, die Verständigen zu weiterem Nachdenken zu veranlassen, und zu beweisen, was ich beweisen wollte, — nehmlich, dafs die Französische Revoluzion, als blofses Schauspiel betrachtet, so wie wir sie mit allen ihren Auftritten vor unsern Augen entstehen und fortschreiten sahen, auf ein mit solchen Disposizionen zur Ansteckung zuschauendes Publikum nothwendig sehr lebendige und tiefe Eindrücke habe machen müssen; die es denn auch (wie niemand läugnen kann) wirklich gemacht hat.

IX.

Befände sich Deutschland in eben denselben Umständen, worin sich Frank-

reich vor vier Jahren befand; hätten wir nicht eine Verfassung, deren wohlthätige Wirkungen die nachtheiligen noch immer überwiegen; befänden wir uns nicht bereits im wirklichen Besitz eines grofsen Theils der Freyheit, die unsre westlichen Nachbarn erst erobern mufsten; genössen wir nicht gröfsten Theils milder, gesetzmäfsiger und auf das Wohl der Unterthanen aufmerksamer Regierungen; hätten wir nicht mehrere Hülfsmittel gegen Bedrückungen als die ehemahligen Franzosen; wären unsre Abgaben so unerschwinglich, unsre Finanzen in so verzweifeltem Zustande, unsre Aristokraten so unerträglich übermüthig, so gegen alle Gesetze privilegiert, wie in dem ehemahligen Frankreich: [34] --

34) Freylich gilt dieſs nicht von allen Theilen des Deutschen Reiches, und leidet überall seine Einschränkungen. Freylich liegt in manchen Gegenden das Joch des politischen und religiösen Despotismus noch hart genug auf den Hälsen des Volkes. Freylich werden in manchen die unverletzlichen Rechte der Vernunft und des Gewissens, aus Beschränktheit oder Verkehrtheit derer, die am Staatsruder sitzen oder das Ohr der Regenten haben, zu we-

Wis zu seyn scheint, so ist es doch unstreitig, daß allen denen die öffentlich zu reden oder zu schreiben haben, vielfältige und beträchtliche Vortheile aus der Uebung in dieser bewundernswürdigen Kunst zuwachsen, wann es auch keine andere wären, als diejenige deren Cicero erwehnt, da er sagt: Nihil mihi praestabilius videtur, quam posse dicendo hominum tenere coetus, mentes allicere, voluntates impellere, quo velis; unde autem velis deducere; — quid enim tam jucundum cognitu atque auditu, quam sapientibus sententiis gravibusque verbis ornata oratio? &c. Wir haben aber von der Cultur der Beredsamkeit vielmehr als nur Vergnügen zu erwarten. Sie ist auf der Canzel von grossem Nutzen, und bey der gegenwärtigen allgemeinen Schläfrigkeit und Kaltsinnigkeit der Christen, so gar nothwendig. Die Canzel ist bey uns der einzige Ort wo man an das Volk reden kann, für welches die Künste der Beredsamkeit eigentlich bestimmt sind. Wie lange wollen wir uns von den Franzosen beschämen lassen, welche ihre Bossuets, Bourdalous,

so ist kein Zweifel, dafs die Beyspiele, die uns seit einigen Jahren in diesem Lande gegeben wurden, ganz anders auf uns gewirkt hätten; so würden, anstatt dafs es blofs bey Disposizionen zur Ansteckung blieb, die Symptome des Fiebers selbst ausgebrochen, und das Deutsche Volk aus einem blofsen theilnehmenden Zuschauer schon lange handelnde Person geworden seyn.

Die innere Ruhe, die wir — mit wenigen, unbedeutenden und sogar nützlich gewordenen Ausnahmen — in dem ganzen Deutschen Vaterlande bisher genossen haben, beweiset schon sehr viel für die gute Seite unsrer Konstituzion, und für den Respekt, welchen sowohl Regen-

nig geachtet und nicht selten gröblich verletzt. Freylich *quisque suos patimur manes!* — Aber das alles, und was hierüber noch in einem dicken Buche zu sagen wäre, wenn man ins Besondere gehen wollte, beweist nur, dafs wir noch nicht da sind, wohin wir durch rechtmäfsige Mittel zu streben schuldig sind, und zu gelangen gute Hoffnung haben; — nicht, dafs es so schlimm mit uns stände, dafs wir aus Verzweiflung eine desperate Kur, auf die Gefahr darüber zu Grunde zu gehen, versuchen müfsten.

ten als Unterthanen gegen die Gesetze tragen. Sie zeuget aber auch zugleich von dem gesetzten Karakter und gesunden Menschenverstande der Nazion, auf welche nicht blofs der Anblick der Triumfe der Freyheit und Gleichheit, sondern auch das unermefsliche Elend der Anarchie, der Unsicherheit des Vermögens und Lebens, der Fakzionenwuth, der *Vendée* u. s. w., mit der ganzen ungeheuern Menge von Verbrechen und Unmenschlichkeiten, zu welchen die Revoluzion in Frankreich den Anlafs gegeben, und womit jene Triumfe viel zu theuer erkauft worden, den gehörigen Eindruck gemacht hat. —

X.

Indessen, wie überhaupt Einseitigkeit in praktischen Urtheilen eine Quelle unzähliger Irrungen ist, würde man sehr Unrecht haben, wenn man sich durch die vorstehenden Betrachtungen gar zu sicher machen liefse, oder durch andere einschläfernde Vorstellungen über die wahre Lage der Sachen, und über das, was unter gewissen Umständen möglich

oder unmöglich, zu besorgen oder nicht zu besorgen, zu thun oder zu lassen ist, sich selbst täuschen wollte. Gegen alles, was in dem vorstehenden Abschnitte tröstliches und beruhigendes angeführt worden, wiewohl es — unter vielerley Einschränkungen und mit vielen Ausnahmen — wahr ist, läfst sich, Punkt für Punkt, sehr viel eben so wahres einwenden.

Man mufs also, wenn man sich in Sachen von solcher Wichtigkeit nicht muthwillig selbst betrügen will, immer wieder auf das zurück kommen, was ohne Einschränkung und Ausnahmen wahr, was auf alle Fälle das Sicherste und Beste ist. Wer kann Tag und Stunde berechnen, wann ein baufälliges, morsches, immer mehr aus dem Gleichgewicht kommendes Gebäude zusammen stürzen wird? Wer kann die Minute mit Gewifsheit vorher sagen, wann ein leckes Fahrzeug, das immer mehr Wasser zieht als man auspumpen kann, endlich zu Grunde sinken mufs? Aber darauf kann man sicher rechnen, dafs jenes, wofern man nicht je eher je lieber eine gründliche Reparatur

mit ihm vornimmt, den Einwohnern unfehlbar überm Kopfe einfallen, und dieses, wenn es nicht glücklicher Weise noch in Zeiten in eine bequeme Bucht vor Anker gebracht und mit einem neuen Kiel versehen werden kann, unfehlbar untersinken werde.

Diejenigen, die sich bey dem gegenwärtigen Zustande der Sachen wohl genug befinden, um billiger Weise nichts andres als mit Horaz sagen zu können, *bene est, nil amplius oro*, — diese Glücklichen sind gewohnt, den Nothstand und das Elend der untersten und bey weitem zahlreichsten Klassen nur als Massen von schwarzen Schatten, gleichsam im Hintergrunde des Gemähldes worin sie selbst die Hauptfigur sind, zu sehen, und können also nur schwach davon afficiert werden. Die Tausende, die bey einer Verbesserung des Zustandes von Millionen ihrer Nebenmenschen und Mitbürger eher etwas aufzuopfern als zu gewinnen haben könnten, sind immer mit dem gegenwärtigen Zustande des Ganzen zufrieden, und passieren daher für gute Bürger. Die meisten von ihnen machen sogar dem warmen Freunde der

Menschheit und des Vaterlandes (wenigstens hinter seinem Rücken) eine Art von Verbrechen daraus, wenn er nicht immer in ihr egoistisches *bene est* mit einstimmt, und die grofse Weisheitsmaxime jenes Hanswursts bey dem Englischen Dichter Prior,

Friefs deine Knackwurst, Sklav, und halt dein Maul!

nicht eben so weislich beobachtet als sie. Aber, indessen dafs wir (wie man von dem gejagten Straufs erzählt) den Kopf ins Gras stecken, und, um keine Gefahr fürchten zu müssen, keine sehen wollen, gehen die Sachen darum nicht weniger ihren Gang fort. Das Übel, das wir nicht gewahr werden, oder worüber wir uns täuschen, nimmt inzwischen über Hand; und wir, wenn endlich — nach einer Stille, die uns zur Unzeit sicher machte — der Sturm ausbricht, wir stehen überrascht und angedonnert da; als ob das was nun begegnet nicht durch unzählige Fäden mit dem Vorhergegangenen verwebt wäre; als ob der gegenwärtige Augenblick etwas andres wäre, als der Punkt der Zei-

tigung, zu welchem das Vergangene, zwar allmählich, aber doch für aufmerksame Augen nicht unmerklich, heran reifte.

XI.

Es ist eine alte, aus der Erfahrung gezogene und immer durch sie von neuem bestätigte Bemerkung, dafs der gewöhnliche Gang der Dinge durch jene Art von unvermutheten Erfolgen, die man in Ermanglung einer deutlichern Erklärung den unbekannten Göttern Glück und Unglück zuzuschreiben gewohnt ist, zuweilen dergestalt gehemmt, zuweilen dergestalt beschleuniget wird, dafs in jenem Fall hundert Jahre erfordert werden können um etwas zuwege zu bringen, wozu in diesem ein einziges hinreicht.

Unsere Zeit, die dazu bestimmt scheint, die aufserordentlichsten Ereignisse der vergangenen Jahrtausende in einer schnellen Folge auf einander zu erneuern, hat uns auch hiervon eine auffallende Probe gezeigt, da wir im letzten Viertel des abgewichenen Jahres binnen wenig Wochen

Dinge geschehen sahen, von welchen kurz zuvor aufserhalb Frankreichs die weisen Meister der Staatskunst sich den Erfolg so wenig träumen liefsen, dafs sie ihn (wie es scheint) nicht einmahl für möglich hielten. Ludwig der Sechzehnte, der den zehnten August — beynahe in dem Augenblicke, da sich Aristokraten und Monarchisten vereinigen wollten seine Feinde auszurotten — suspendiert worden war, wurde wenige Tage darauf in den Thurm im *Temple* eingeschlossen, und die Partey der Moderierten oder Monarchisten, die sich noch kaum mit La Fayette und Rochefoucaud an ihrer Spitze für die überwiegende hielt, verschwand so plötzlich vom Französischen Horizont, dafs ihre Stelle nicht mehr gefunden wird. Am 21sten September wurde die königliche Würde von einem neu erwählten und bevollmächtigten Nazionalkonvent einhellig abgeschafft, und Frankreich für eine auf Freyheit und Gleichheit gegründete Republik erklärt; und dieser Schritt, der schlechterdings eines von beiden, entweder ein Ausbruch des entschiedensten Wahnsinns, oder die höchste Kraftäufserung der ganzen in Ei-

nen Punkt koncentrierten Nazionalstärke seyn mufste, war die indirekte Antwort auf ein Manifest, — von welchem sich die mächtigen Beschützer Ludwigs des Sechzehnten die glücklichsten Erfolge versprachen, da sie an der Spitze eines grossen und sieggewohnten Heeres bereit standen, den Befehlen und Drohungen desselben einen unwiderstehlich geglaubten Nachdruck zu geben.

Wer hätte nicht, je nachdem er gesinnt war, erwarten oder befürchten sollen, dafs jener 21ste September unter solchen Umständen der Todestag der Französischen Freyheit sey? Dafs der Fall des Throns den Fall aller andern konstituierten Autoritäten nach sich ziehen, und, da die Republik nur noch ein blofser Nahme zu seyn schien, die Nazion in eine Anarchie zurück stürzen würde, wovon alles, was man bisher mit diesem Nahmen belegt hatte, nur als ein kleines Vorspiel anzusehen wäre? Wer hätte nicht von einer solchen neuen Revoluzion, die in den Augen der meisten blofs der letzte Versuch einer zur Verzweiflung gebrachten Rotte war, einen fürchterlichen Bürgerkrieg,

eine gänzliche Auflösung des Staats, und die gewisse Erfüllung der scheinbarsten Hoffnungen, womit die Göttin der Täuschung jemahls den Sterblichen geschmeichelt hat, erwarten sollen? — Sogar der arme König Ludwig, obgleich (wie König Theodor von Korsika) seit dem 10ten August *senza soldi e senza regno*, hatte einen so starken Zug aus dem Zauberbecher dieser Göttin gethan, war des Erfolgs der nächsten vierzehn Tage so gewifs, dafs er den Bemühungen des Pariser Volks, seinen Thurm mit einem breiten tiefen Graben zu umgeben, mit mitleidigem Lächeln zusah.

Und von allem diesem, was mit so grofser Wahrscheinlichkeit zu erwarten war, erfolgte gerade das Widerspiel! Die Nazion stand auf einmahl wie ein einzelner Mann auf, um für ihre neu erwählten Göttinnen, Freyheit und Gleichheit, zum Sieg oder in den Tod zu gehen. Der Nazionalkonvent, trotz der Robespierrischen Fakzion, die ihn schon in den ersten Tagen entweder zu unterjochen oder zu ersticken drohte, zeigte zur Erhaltung des Vaterlandes und der Republik die noch nicht gebore-

war, 35) einen Muth, eine Eintracht, eine Standhaftigkeit, die ihn zu der Höhe des Altrömischen Senats zu erheben schien. Die Bürger von Thionville und Lille gaben dem ganzen Frankreich das Beyspiel eines so schwärmerischen und zugleich so kaltblütigen Heroismus, dafs sogar die feigsten und trägsten aller Menschen, geschweige ein Volk wie das Französische, davon ergriffen und mit dem feurigsten Wetteifer beflügelt worden wären. Die neuen, vorher wenig bekannten Feldherren zeigten Talente, die man nicht erwartet hatte, mit einer Eintracht und einem Eifer für die gemeine Sache verbunden, die um so gewisser einen guten Erfolg versprachen, da die Elemente selbst sich für die Franken zu erklären schienen. In wenig Wochen war Longwy und Verdun wieder in ihren Händen, hatten die verbundenen Heere die Grenzen Frankreichs wieder verlassen, standen die Heere der neuen Republik

35) Und vielleicht eben dadurch einer Nazion, deren feuriger Geist die Zukunft so leicht in Gegenwart zu verwandeln weifs, nur ein desto lebhafteres Interesse einflöfste.

Maſſillons, Trublets aufweiſen können, da hingegen unſre gröſten geiſtlichen Redner gegen jene nur nicht in Betrachtung kommen? Dieſes iſt noch nicht alles. Die Geſchiklichkeit wol zu ſchreiben, iſt mit der Beredſamkeit unmittelbar verbunden, oder vielmehr beyde ſind nur eine Kunſt, auſſer daß zu der lezten noch die Declamation und Action hinzukommt. Bey den Griechen ergoß ſich die Beredſamkeit auch über die Philoſophie, und über die politiſchen Scribenten und Geſchichtſchreiber. Plato wurde ſeiner ſublimen Beredſamkeit wegen, der Homerus der Philoſophen genennt; die Muſen ſelbſt, ſagte man, wenn ſie griechiſch redten, würden ſich der Diction des Xenophon bedienen, Herodotus erwarb ſich durch die Lieblichkeit, Naiveté und ungekünſtelte Elegant ſeiner Schreibart, kein geringeres Lob; Ariſtoteles ſelbſt, der tiefſinnigſte und trokenſte unter den alten Weltweiſen, iſt wegen der Annehmlichkeit und Energie ſeines Styls berühmt, ob er ſich gleich nicht viquirte den Gratien fleiſſig zu opfern. Woher anders als von

der

auf fremden Boden, hatte sich Custine der Magazine zu Speier bemächtigt und die Residenz des ersten Kurfürsten zum Mittelpunkt seiner Operazionen in Deutschland gemacht, Montesquiou Savoyen, Anselme Nizza eingenommen, und Dumourier bey Mons einen Sieg erfochten, der den Nahmen der Franzosen in ganz Europa wieder zu Ehren setzte, und sowohl durch die Grösse der Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, als durch die Wichtigkeit der unmittelbaren und entferntern Folgen, die ihn begleiteten, von der Geschichte den berühmtesten, deren Andenken sie verewigt, an die Seite gesetzt werden wird.

XII.

Solch ein Glückwechsel, solche Beweise einer seit Jahrhunderten beyspiellosen Nazionalenergie, solche Blitze eines republikanischen Geistes und einer republikanischen Tugend, die man einem so frivolen, so tief verderbten Volke nicht zugetraut hatte, mit solchen Erfolgen gekrönt, warfen einen Glanz von sich, der durch die reissende Schnelligkeit, womit

die Begebenheiten sich über einander herwälzten, noch blendender werden mufste.

Der kältere Menschenforscher läfst sich indessen durch alle diese Grofsthaten der neuen Gallofranken so wenig als durch die grofsen Grundsätze und Gesinnungen, die ihre Redner mit einer so sirenenmäfsigen Beredsamkeit geltend zu machen wissen, verblenden; er kann sich diese Aufwallungen einer allgemeinen Freyheitsschwärmerey bey so einem Volke wie das Französische in einem entscheidenden Momente sehr gut erklären: aber er vergifst nicht darüber, dafs es eben dieses Volk ist, das vom Anfange der Revoluzion bis zum 6. Oktober des verwichenen Jahres sich einer so ungeheuren Menge von brutalen, barbarischen und diabolischen Atrocitäten schuldig gemacht hat, dafs keine Zeit die Schande, die sie dem Französischen Nahmen zugezogen haben, jemahls auslöschen kann. Ein Nazionalkarakter, der sich eben so stark durch Grausamkeit, Blutdurst, kaltblütige Rachgier und Mordlust, als durch Ehrgefühl, Stolz, Eitelkeit, Grofsherzigkeit und Verachtung des

Lebens auszeichnet, verwandelt sich nicht in so kurzer Zeit, dafs es gerecht und vernünftig wäre, die mit einem solchen Karakter gestempelte Nazion wegen einiger, ja sogar wegen einer langen Reihe glänzender Handlungen, hochachtungswürdig zu finden, oder ihr ein Verdienst aus Scheintugenden zu machen, die ihr eben so natürlich als ihre Laster sind, und mit diesen aus Einer gemeinschaftlichen Quelle fliefsen. Überdiefs bürgt uns die glückliche Wendung, die ihre Sache von aufsen genommen hat, keineswegs für ihre Glückseligkeit von innen: im Gegentheil ist nichts wahrscheinlicher, als dafs der Dämon der Zwietracht, den sogar die unmittelbarste Gefahr des Vaterlandes nicht beschwören konnte, so bald sie wieder Ruhe bekommen, desto wüthender ausbrechen, und, indem er sie aus einer Insurrekzion und Revoluzion in die andere wirft, das Beyspiel der unendlichen Übel, welche sie über sich selbst häufen, zum wirksamsten Gegengift gegen die sofistische Freyheits- und Gleichheitstheorie, womit sie uns zu berauschen suchen, machen werde.

XIII.

Aber so kaltblütig urtheilt freylich die grofse Menge nicht, oder vielmehr sie urtheilt gar nicht, sondern überläfst sich den Eindrücken, die alles ungewöhnliche und ans Wunderbare grenzende auf ihre Sinne macht. Von jeher und vermöge der Natur der Sachen war eine bis zum Heroismus getriebene Tapferkeit, mit einem gewissen Anstrich von Grofsmuth und Humanität verbunden, das, was die Herzen der Menschen am schnellsten überwältigt, was am gewissesten Bewunderung und Liebe einflöfst. Auch beweist es grofse Klugheit an den Feldherren der Französischen Kriegsheere, dafs sie ihre Untergebenen dahin zu bringen gewufst haben, eine so gute Zucht in den benachbarten Gegenden, wo sie gegenwärtig den Meister spielen, zu beobachten, und sich (wenigstens in Deutschland) durch ein über alle Erwartung gutes Betragen die Achtung und Zuneigung der Völker, denen sie ihr neues Evangelium predigen, zu erwerben. Man fragte sich selbst erstaunt, ob das die Kannibalen, die Unmenschen, die apokalyptischen Bestiën

seyn sollten, denen seit vier Jahren so schreckliche Unthaten nachgesagt wurden? und man fand sich genöthigt zu glauben, dafs alles, was man von den Gräueln der famösen schwarzen Tage, und von so vielen wüthenden Auftritten, womit das suveräne Volk seine Manier Justiz und gute Polizey zu handhaben beynahe täglich in irgend einem von den zwey hundert neun und vierzig Distrikten bethätigte, gehört und gelesen habe, wo nicht gänzlich von den Aristokraten und ihren Parteygängern erdichtet, doch unfehlbar übermäfsig vergröfsert worden seyn müsse. Nur wenige ahnen die List, die hinter dieser angenommenen gefälligen Aufsenseite im Hinterhalte liegt; nur wenige sehen, dafs die Häupter der neuen Republik zu klug sind, um die Vortheile eines solchen Betragens nicht genau berechnet zu haben. Denn natürlicher Weise wird das Freyheits- und Gleichheits-Evangelium, das an sich selbst schon den Mühseligen und Beladenen so süfs tönt, sich desto mehr Eingang verschaffen, wenn die Apostel desselben ihm auch durch ihr persönliches Betragen die Herzen zu gewinnen suchen.

Nach der eigenen täglich wiederhohlten Versicherung der so genannten Neufranken oder Westfranken, ist die Befreyung aller Völker des Erdbodens, die Ausrottung der Tyrannen, und wo möglich die Organisierung des ganzen menschlichen Geschlechts zu einer einzigen verbrüderten Demokratie, der eigentliche Zweck der Waffen dieser neuen Republik. Besonders geht die menschenfreundliche Absicht des Bürgers Custine bey seinem Heerzuge nach Deutschland nicht sowohl auf die Züchtigung derjenigen Deutschen Fürsten und Aristokraten, die sich durch ihre Verwendungen für die königliche und aristokratische Partey als Feinde der Republik bewiesen haben, (denn dieſs soll nur als eine Nebensache im Vorbeygehen abgethan werden) als vielmehr darauf: die Einwohner aller Gegenden, welche sie einnehmen oder durch welche sie ziehen, zu ihrer Lehre von der unveräuſserlichen Souveränität des Volks und von der Unrechtmäſsigkeit der monarchischen Regierung zu bekehren, unbekümmert, was (wofern es ihnen glücken könnte) die Folgen davon seyn müſsten,

wenn unsre Städte, Flecken und Dörfer nach dem Beyspiele der Westfranken) mit dem Umsturze der gegenwärtigen Ordnung den Anfang machten, ehe sie noch wüfsten was für eine andere sie an die Stelle derselben setzen wollten, oder, falls sie sich (um kurz aus der Sache zu kommen) nach dem Muster der Neufränkischen Konstituzion organisieren wollten, ob sie bey der demokratischen Anarchie, die daraus entspringen müfste, besser fahren würden als bey der Subordinazion, deren sie gewohnt sind.

XIV.

Fern sey es von mir, den Einsichten des aufgeklärten Theils der Deutschen Nazion, und selbst dem gesunden Menschenverstande des Volks der rohesten Klassen so wenig zuzutrauen, dafs ich mir einbilden sollte, ein so luftiger Plan wie dieser — ein Plan, der so offenbar aus der gröfsten Unwissenheit unsrer innern Verfassung entspringt, und auf theils ganz grundlose theils schief gesehene und fälschlich generalisierte Voraussetzungen

berechnet ist — würde in Deutschland so leicht durchzusetzen seyn, als sich der Bürger Röderer und andere weise Männer seines Schlages einzubilden scheinen.

Allein auf der andern Seite würde man doch wohl — auch im Bewufstseyn der besten Sache und mit dem unbeladensten Gewissen — die Sicherheit zu weit treiben, wenn man, bey allen den allgemeinern Gründen zur Vorsicht, auf welche mich bisher der Gang meiner Betrachtungen geführt hat, (und welche da und dort noch mit vielen besondern zu vermehren seyn dürften) die natürlichen Folgen des fortdauernden Daseyns von funfzig oder sechzig tausend bewaffneten Freyheits- und Gleichheitspredigern auf Deutschen Grund und Boden in Rücksicht auf die Ruhe des Ganzen für unbedeutender ansehen wollte als sie wirklich sind.

Mir däucht, es könne nichts auffallender seyn, als dafs es eine Art von neuer politischer Religion ist, was uns von den Custine, Dumourier, Anselme u. s. w. an der Spitze ihrer Heere gepredigt wird.

Die Stifter und Verfechter dieser neuen Religion erkennen keine andere Gottheiten als Freyheit und Gleichheit: und wiewohl sie ihren Glauben nicht eben wie Muhamed und Omar mit Feuer und Schwert ausbreiten, sondern im Gegentheil (gleich den ehemahligen Verkündigern des Reichs Gottes) die Völker mit gar süfsen und freundlichen Worten zum Reich der Freyheit einladen; so haben sie doch die grofse Maxime, keinen andern Glauben neben sich zu dulden, mit Muhamed und den Theodosiern gemein. Wer nicht mit ihnen ist, ist wider sie. Wer ihren Begriff von Freyheit und Gleichheit nicht für den einzigen wahren erkennt, ist ein Feind des menschlichen Geschlechts, oder ein verächtlicher Knecht, der, von den engbrüstigen Vorurtheilen der alten politischen Abgötterey zusammen gedrückt, seine Knie vor selbsgemachten Götzen beugt, und freywillig Fesseln trägt, die er, so bald er nur wollte, wie versengte Zwirnsfäden von sich schütteln könnte.

In einer solchen Sprache kündigen diese neuen Republikaner allen Königen und Fürsten der Erde den Krieg an, indem sie zu gleicher Zeit allen Völkern Friede und Verbrüderung anbieten. Sie sind ausgezogen, alle Thronen, die sie in ihrem Wege finden, umzustürzen, und sich (wie sie sagen) das unendliche Verdienst um das menschliche Geschlecht zu machen, es von seinen Unterdrückern zu befreyen. Denn ausser der neuen Französischen Demokratie giebt es, ihrer Vorstellungsart nach, nichts als Tyrannen und Sklaven.

„Man muſs, (sagt der Deputierte St. Just am 13ten November im Nationalkonvent) man muſs dem ehemaligen Könige den Prozeſs machen, nicht weil er übel regierte, sondern weil er König war. Denn nichts in der Welt kann diese Usurpazion rechtfertigen. In welche Täuschungen das Königthum sich einhüllen, hinter welche vorgebliche Verträge es sich verstecken mag, es ist und bleibt ein ewiges Verbrechen, gegen welches ein jeder Mensch das Recht hat sich zu

der gänzlichen Verſäumniß der wahren Eloquenz kommt es, daß wir mit elenden, nervenloſen, troknen, unangenehmen, einſchläfrenden Scribenten ſo überhäuft ſind? Die meiſten unſrer Scribenten, ſowol vom Clero als von den Layen, bekennen in ihren elenden Vorreden gemeiniglich ſelbſt, daß ſie nicht wiſſen, was ſchön, einnehmend, zierlich ſchreiben ſey; und ich ſehe nicht ein, warum wir die übelgeſchafnen Werke dieſer Herren leſen ſollten, welche ſich ſo wenig darum bekümmern, wie ſie ſchreiben. Inzwiſchen werden ſie doch geleſen, und helfen den Sens-Commun und den Geſchmak einer ganzen Nation verderben. Dergleichen Ungelegenheiten kann allein durch die Education abgeholfen werden. — Aber ich merke daß ich mich von meinem eigentlichen Gegenſtand entferne, welches ich deſto mehr vermeiden muß, je leichter mich der ſtarke Contraſt, den wir Deutſche in allen Stüken mit den Alten machen, dazu verleiten kann.

Die Griechen verbanden mit der Beredſamkeit

die

erheben und zu bewaffnen: es ist ein Frevel, den sogar die Blindheit eines ganzen Volks nicht rechtfertigen kann. Ein solches Volk begeht durch das Beyspiel, das es andern giebt, selbst ein Verbrechen gegen die Natur. Alle Menschen empfangen unmittelbar von ihr den geheimen Auftrag, alles was Herrschaft heifst überall zu vertilgen. Ein Monarch kann nicht unschuldig regieren: die Narrheit das für möglich zu halten ist zu handgreiflich. Jeder König ist ein Rebell und Usurpator." u. s. w.

Diese und tausend ähnliche sinnlose Maximen, die der independentische Fanatismus im Jakobinerklub zu Paris und sogar im Nazionalkonvent täglich erschallen läfst, werden nun auch in Deutschland mit allem Eifer, der die Apostel einer neuen Religion karakterisiert, ausgebreitet, und — zwar nicht überall, aber gewifs an vielen Orten — von einer schwärmerischen, nach neuen Dingen dürstenden Jugend aus den kultivierten Klassen mit desto heifserer Begier verschlungen, je gröfsere Reitze der Gedanke für sie hat,

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 18894/303

durch eine neue Ordnung der Dinge ihrer Selbstthätigkeit ein unermefsliches Feld eröffnet zu sehen. Selbst unter denen, die sehr ansehnliche Vorrechte dadurch zu verlieren hätten wenn Deutschland in eine Demokratie nach dem Fränkischen Muster umgeschmolzen würde, fehlt es nicht an Ehrgeitzigen, die durch die Hoffnung, im Reiche der Freyheit und Gleichheit irgend eine glänzende Rolle zu spielen, getrieben werden, zu Beförderung desselben so viel möglich geschäftig zu seyn.

XV.

Man läfst es aber nicht bey blofser Ausbreitung des antimonarchischen und independentischen Jakobinerglaubens bewenden, dessen Theorie man auf so wenige und so massive Grundsätze gebracht hat, dafs der gröbste Tagelöhner scharfsinnig genug ist sie in wenig Minuten zu fassen: man beeifert sich auch dem Volke praktische Anweisungen zu geben, wie es bey wirklicher Anwendung derselben zu Werke gehen müsse. „Es braucht weiter nichts,

(sagt man) als daß das Volk, nachdem es sich von seiner unveräußerlichen Souveränität und von der Strafwürdigkeit eines jeden, der sich (gegen das hochheilige Gesetz der Gleichheit) untersteht, mächtiger, vornehmer und reicher zu seyn als andere, gehörig überzeugt hat, den Anfang damit mache, seiner bisherigen Obrigkeit den Gehorsam aufzukündigen; sodann sich in Municipalitäten, Distrikte und Departements organisiere; hierauf in Primarversammlungen aus jeder Municipalität einige Wähler, und in Wahlversammlungen eine Anzahl Deputierte zu einem bevollmächtigten Nazionalkonvent ernenne, welcher vor allen Dingen ein provisorisches Kollegium von Ministern zu Handhabung der vollziehenden Macht zu bestellen, und sodann den Entwurf einer auf vollkommene Freyheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfassung und Gesetzgebung auszuarbeiten, und den besagten Primarversammlungen, als dem Suverän, zur Bestätigung vorzulegen hat — so ist die Demokratie fertig; der Strick ist entzwey, wir sind frey, und niemand be-

findet sich (vor der Hand wenigstens) übel dabey als — die sich vorher wohl befanden."

Indessen, da die grofse Menge Völkerschaften, welche dermahlen unter dem Nahmen der unmittelbaren Stände des Deutschen Reichs durch ältere und neuere Verträge und Grundgesetze zu einem Ganzen, das in seiner Art einzig ist, zusammen gesetzt sind, sich nicht so leicht und geschwind, als die Ungeduld der allgemeinen Weltbefreyer natürlicher Weise wünschen mufs, in diese neue Unordnung der Dinge fügen möchte: so mufs man „der Deutschen Thorheit und Trägherzigkeit" durch das weltberühmte, in Frankreich so probat gefundene Englische Universalmittel der patriotischen Klubs, Journale, Pamflets und Anschlagezettel zu Hülfe kommen. Die öffentlichen Blätter melden uns, dafs zu Mains (als dem Mittelpunkt aller Anstalten zu der heroischen Operazion, die mit dem Deutschen Staatskörper vorgenommen werden soll) mit beiden Instituten bereits der Anfang gemacht sey; und wenn der Sage zu glauben wäre, so könnte der Sitz des ersten

Erzbischofs und Kurfürsten Germaniens sich bey dem Nazionalkonvent zu Paris des Verdienstes rühmen, die Mutter des ersten Deutschen Jakobinerklubs zu seyn, an welchen sich ohne Zweifel, durch den Eifer der zu diesem Ende in alle Welt ausgehenden Diener des Worts, in kurzem viele würdige Töchter anschliefsen werden.

XVI.

Ich zweifle nicht, dafs ein Butler (wenn wir einen unter uns hätten) in allem diesem den Stoff zu einem Deutschen Hudibras finden könnte, der unsre leselustige Welt besser unterhalten würde als ernsthafte Betrachtungen. Aber ich gestehe, dafs mir die Sache nicht komisch genug vorkommt, um mich bey ihrer lustigen Seite aufzuhalten. Alles wohl erwogen glaube ich zwar noch keine Ursache zu sehen, warum wir gerade den nahen Ausbruch des jüngsten Tages befürchten sollten, den unlängst ich weifs nicht welcher wohlmeinende Pfarrer (um sich bey Zeiten aufser aller Verantwortung zu setzen) der werthen Christenheit

aus den Zeichen dieser Zeit angekündiget hat; aber mich däucht doch, wir befinden uns in einer von den Lagen, worin ehemahls der Senat zu Rom die Konsuln zu erinnern pflegte, „dahin zu sehen, dafs das gemeine Wesen nicht zu Schaden komme."

XVII.

Die dermahlige Deutsche Reichsverfassung ist, ungeachtet ihrer unläugbaren Mängel und Gebrechen, für die innere Ruhe und den Wohlstand der Nazion im Ganzen unendlich zuträglicher, und ihrem Karakter und der Stufe von Kultur, worauf sie steht, angemessener als die Französische Demokratie; angemessener und zuträglicher als uns diese letztere auch alsdann seyn würde, wenn irgend ein Zauberer Merlin es auf sich nähme, uns durch einen Schlag mit seinem Zauberstabe, so schnell als der König von England einen wackern Londner *Cit* zum Ritter schlägt, zu einer einzigen unzertrennlichen Demokratie zu schlagen; vorausgesetzt, dafs dieser politische Merlin uns alle

nicht auch zugleich entweder in lauter Sokratesse und Epiktete oder in lauter Swiftische Huynhuhms verwandeln könnte. Denn freylich, im einen und im andern dieser beiden Fälle gestehe ich gern, dafs eine völlige Freyheit und Gleichheit jeder monarchischen, aristokratischen oder gemischten Verfassung vorzuziehen wäre.

Das zuträglichste für jedes Volk (wie ich schon mehrmahls mit dem weisen Solon behauptet habe) ist, nicht das Ideal der vollkommensten Gesetzgebung, sondern gerade die zu haben oder zu bekommen, die es dermahlen am besten ertragen kann. Welche Furcen müfsten uns zu der Rasserey treiben, unsern Zustand (wiewohl er mancher Verbesserungen bedürftig ist) durch ein Mittel besser machen zu wollen, das ihn unfehlbar sehr verschlimmern würde, das der gerade Weg wäre unermefsliche, unabsehbare Übel über uns und unser Vaterland zu häufen? Warum sollten wir so theuer und mit einem so ungeheuern Risiko erkaufen wollen, was wir wahrscheinlich ohne Empörung, ohne Desorganisazion, ohne Verbrechen, oh-

ne Aufopferung der gegenwärtigen Generazion, von dem blofsen Fortschritt der Aufklärung und Moralität unter uns weit sichrer hoffen dürfen? [36]) Wenigstens ist gewifs, dafs wir, ehe man uns rathen kann gerade zum desperatesten Mittel zu greifen, vorher alle andern vergeblich versucht haben müfsten; welches, meines Wissens, noch bey weitem nicht unser Fall ist.

36) „Wenn eine Regierung weise genug ist, mit der Verfeinerung der Sitten und der Aufklärung der Menschen Schritt zu halten, dann bietet sie selbst der wohlthätigsten Revoluzion die Hand. Alles gewinnt dann eine bessere Gestalt; alles verändert sich nach und nach; alles geschieht ohne Blutvergiefsen, ohne Gewaltthätigkeit," u. s. w. — sagt ein sehr verständiger Däne in seinen patriotischen Gedanken über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevoluzionen; einem kleinen Büchlein, das manchem seyn sollenden Staatsmann *en place*, wenn er es allzu hastig hinunter schlänge, vielleicht (gleich jenem in der Apokalypse) gewaltiges Bauchgrimmen verursachen dürfte, aber, wenn es wohl verdaut und in Saft und Blut verwandelt würde, unfehlbar sehr heilsame Wirkung thun müfste.

Die Apostel der neuen Religion haben (wie es scheint) von unserm wirklichen Zustande nur sehr dürftige und verworrene Kenntnisse, und täuschen sich dagegen mit sehr übertriebenen Einbildungen von dem, was sie unsre Sklaverey nennen. Indessen braucht es doch nur die gemeinste Kenntnifs der Deutschen Reichs- und Kreisverfassung und der weltkundigen Reichsgrundgesetze, besonders des Osnabrückischen Friedensinstruments und der jedesmahligen kaiserlichen Wahlkapitulazion, um zu wissen: dafs das Deutsche Reich aus einer grofsen Anzahl 37) unmittelbarer Stände besteht, deren jeder, in seinem Innern von jedem andern unabhängig, die Reichsgesetze, oder Kaiser und Reich, nur in so fern diesen die Handhabung und Vollziehung jener Gesetze obliegt, über sich hat; und dafs von seinem selbst erwählten Oberhaupt an, bis zu Schultheifs, Meister,

37) Aus drey hundert acht und vierzig (s. e. c.) geistlichen und weltlichen Fürsten, Prälaten, Grafen, Dynasten und Reichsstädten, die unmittelbare Ritterschaft und die freyen Reichsdörfer nicht gerechnet.

die Uebung in den übrigen schönen Künsten. Keine Nation hat dieselben so hoch getrieben. Die Raphaels, die Carraches, die Girardons der neuern Zeiten haben eben so wol als die Miltons, die Thomsons, die Corneilles und Racines, keinen stolzern Gedanken fassen, und keinen höhern Schwung nehmen können, als die Alten nachzuahmen, welche sie so fleißig als die Natur selbst studierten, und denen sie was den Genie und die Kunst betrift, kaum beykommen, ob sie dieselben gleich zuweilen durch den Gegenstand übertreffen. Der allgemeine gute Geschmak der Griechen beförderte die Vollkommenheit der schönen Künste, so wie er durch die Werke derselben gebildet wurde. Bey einer Ode Pindars unentzükt bleiben, oder ein Gemählde des Zeuxes ohne die kluge Bewunderung eines Kenners zu betrachten, wäre bey ihnen einem wolgezogenen Menschen eben so unanständig gewesen, als im Ringen oder Wettlaufen unerfahren zu seyn. Sie giengen hierinn so weit, daß sie in den Eloges ihrer gröften Männer, von denen sie hundert preißwürdige Dinge zu sagen ha-

Rath und Gemeine der Reichsstadt Zell am Hammersbach, kein Regent in Deutschland ist, dessen gröfsere oder kleinere Machtgewalt nicht durch Gesetze, Herkommen, und auf viele andere Weise von allen Seiten eingeschränkt wäre; und gegen welchen, wofern er sich irgend eine widergesetzliche Handlung gegen das Eigenthum, die Ehre, oder die persönliche Freyheit des geringsten seiner Unterthanen erlaubt, die Reichsverfassung dem Beleidigten nicht Schutz und Remedur seiner Beschwerden verschaffte. [38])

Wie man also verwegen genug seyn könne, eine Nazion von acht und zwanzig Millionen Menschen, die unter einer solchen Verfassung lebt, Sklaven, und ihre nicht nach Willkühr sondern nach Gesetzen regierenden und durch Gesetz und Herkommen eingeschränkten Fürsten Despoten zu schimpfen, ist nur durch die lächerliche Eitelkeit und dicke Unwis-

38) Was hiergegen einzuwenden ist weifs ich so gut als ein anderer; nur behaupte ich, was uns helfen könne, sey eine (höchst nöthige) Reformazion unsrer Verfassung, nicht eine sinnlose Umkehrung und Zerstörung derselben.

sonheit begreiflich, womit diese Menschen — die noch vor wenig Jahrzehenden auf ihre eigene schmähliche Sklaverey eben so hoffärtig waren als sie es jetzt auf ihren zügellosen Libertinismus sind — so viele ihrer glänzenden Eigenschaften verunzieren. Schwerlich findet sich in und aufser Deutschland, unter allen, die sich mit der dermahligen fysischen, politischen, sittlichen, litterarischen und ökonomischen Verfassung unsrer grofsen und in ihrer Art einzigen Staatengrupe etwas bekannt gemacht haben, ein unbefangner und billiger Kosmopolit, der den Verfasser der Annalen der Staatskräfte von Europa eines übertriebenen Nazionalstolzes beschuldigen sollte, wenn er nach summarischer Übersicht seiner ganzen Darstellung ausruft: „Wo ist das Europäische Reich, das, alle fysische Verschiedenheiten gehörig gegen einander ausgeglichen, im Ganzen, bey gleicher Gröfse, an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benutzung aller Geschenke der Natur, an Anzahl nicht sowohl grofser und reicher, als an Menge mittelmäfsiger, aber wohl policierter, be-

triebsamer und nach Verhältniſs ihrer Lage und Mittel wohlhabender Städte, dem Deutschen Reiche den Vorzug streitig machen könnte?" — Ich setze hinzu: Wo ist ein Volk in Europa, das sich einer nähern Anlage zu immer zunehmender Verbesserung seines Zustandes, eines gröſsern Flors der Wissenschaften, mehrerer, oder vielmehr so vieler und so gut eingerichteter öffentlicher Erziehungsanstalten, Schulen und Universitäten, einer gröſsern Denk- und Preſsfreyheit, und, was eine natürliche Folge von diesem allem ist, einer hellern und ausgebreitetern Aufklärung zu rühmen hätte, als die Deutschen im Ganzen genommen? — und das alles ungeachtet wir der Vortheile einer anerkannten Hauptstadt von Deutschland (gern) ermangeln!

Und die Nazion, von welcher alles dieſs wahr ist, sollte aus Sklaven bestehen und von Despoten und Tyrannen beherrscht seyn? Welche sinnlose Vermengung der Begriffe und der Worte!

XVIII.

Doch — wie unwissend auch die Neufränkischen Republikaner in allem, was die innere Verfassung und den wahren Zustand des Deutschen Reichs betrifft, seyn mögen — so sehr sind sie es wahrlich nicht, dafs sie uns im Ernst für Sklaven halten sollten: und gewifs ist es auch nichts weniger als ein überwallender Strudel von Menschenliebe, was sie antreibt sich so viele Mühe zu geben, den Bürgerstand und die untern Volksklassen in Deutschland, so viel an ihnen ist, zu desorganisieren, mit ihren sofistisierten Begriffen von unveräufserlicher Volkssuveränität, Freyheit und Gleichheit anzustecken, und zur Empörung gegen ihre rechtmäfsigen Landesregenten und Obrigkeiten aufzureitzen.

Man müfste stockblind seyn wollen, wenn man nicht sähe, was die wahren Beweggründe der sonderbaren Rolle sind, die sie seit einigen Wochen in einem Theil unsrer Rheinländer spielen. Es ist nicht nur, nachdem sie nun einmahl Krieg mit Österreich und Preufsen haben, ihr Interesse, denselben von ihren Grenzen

weg und in Feindesland zu ziehen: der Krieg selbst war schon lange, was sie wünschten, ist noch immer, was sie zur Erreichung ihrer Absichten nöthig haben, ist gewisser Maſsen das Einzige, was ihre Republik retten kann; und aller Wahrscheinlickkeit nach erfüllt die hohe Reichsversammlung zu Regensburg einen ihrer angelegensten Wünsche, indem sie ihnen durch die beschlossene lebhafte Theilnahme an diesem Kriege den erwünschten Vorwand giebt, sich ihrer so oft vor ganz Europa wiederhohlten friedfertigen und menschenfreundlichen Versprechungen quitt zu halten, und von dem Tage an, da Reichsständische Heere gegen sie agieren werden, das ganze Deutsche Reich als einen erklärten Feind behandeln zu können.

Sehr wahrscheinlich sieht der Nazionalkonvent durch die innerliche Zwietracht, welche die neue Republik alle Augenblicke wieder aufzulösen droht, sich in demselben Falle, wie der Römische Senat in den ältern Zeiten der Republik; und nur eine anhaltende Verwicklung der Nazion in die Gefahren und Erfolge auswärtiger

Kriegsoperazionen kann ihnen so viel Zeit und innere Sicherheit verschaffen, [39]) als sie zu Gewinnung einer festern Konsistenz ihres noch so lockern politischen Vereins nöthig haben. Überdiels ist es augenscheinlich doppeltes Interesse für sie, die Monarchen, von deren Staaten die werdende Französische Republik umgeben ist, durch Abtrennung ihrer zunächst angrenzenden Provinzen zu schwächen, und, indem sie die abtrünnigen Länder zu Republiken organisieren helfen, sich selbst so viele neue Bundesgenossen als nur immer möglich zu erwerben, die ihrer Freundschaft nicht entbehren und ihre eigene Exi-

39) Wiewohl auch dieses im Grunde verzweifelte Mittel noch immer unzulänglich scheint. Wenigstens erhalten wir in den Französischen Tageblättern noch immer von Zeit zu Zeit klägliche Nachrichten von partiellen Aufständen des souveränen Volks, die zwar (wie gewöhnlich) auf Rechnung der *Agitatzurs* gesetzt werden, aber in der That immer aus einer und eben derselben Quelle, aus der gepriesenen Volkssouveranität entspringen, die man dem Pöbel nun durch keine Distinkzionen und Räsonements wieder aus den Köpfen bringen kann.

stenz nur dadurch erhalten können, dafs sie gemeine Sache mit ihnen machen.

XIX.

Ich müfste mich sehr irren, oder diefs ist auch ihr Plan in Absicht der Deutschen Länder, in welchen sie ihre beliebten Freyheitsbäume zu pflanzen angefangen haben. Wie sie bisher alles was sie vorhatten immer einige Tage oder Wochen zuvor der ganzen Welt kund zu thun pflegten, so machen sie auch jetzt kein Geheimnifs daraus, dafs es eine ihrer Ideen sey, das Land der Freyheit und Gleichheit bis an den Rhein auszudehnen, welchen (wie Bürger Mercier im Oktober der *Chronique du Mois* sehr zierlich bewiesen hat) die Natur selbst zur östlichen Grenze zwischen Frankreich und Deutschland bestimmt haben soll. Wie schimärisch auch ein solches Vorhaben uns scheinen mag, eine so exaltierte Einbildungskraft wie die ihrige könnte wohl unmöglichere Dinge ausführbar finden. Aber auf alle Fälle wird dazu erfordert, dafs man sich die bekannte Disposizion des Volks in die-

sen Ländern zu Nutze mache, um es theils gutwillig zu Annehmung der Neufränkischen Organisazion zu bereden, theils durch die gewagten Schritte, wozu man es verleitet, es in eine solche Lage zu setzen, dafs ihm zu seiner Rettung kein anderes Mittel übrig bleibe, als eben diese Art von verzweifelter Selbsthülfe, welcher die Französische Nazion ihre Befreyung von einer unerträglich gewordenen monarchisch-aristokratischen Regierung zu danken hat.

Der Französische Nazionalkonvent und die militarischen Vollzieher seiner Dekrete rechnen bey allem diesem nicht nur auf den Umstand, dafs es in Deutschland so wenig (und in der That noch weniger) als in irgend einem andern grofsen Staate an mancherley mehr oder minder gegründeten Beschwerden des Volks fehlen könne, die man denn noch durch die übertriebensten Schilderungen vergröfsert: sie rechnen (als Leute, welche die beste Gelegenheit gehabt haben, das im engern Verstande so genannte Volk, den rohesten und ärmsten Theil desselben, vollkommen kennen zu lernen) auch auf seine Leidenschaften, auf seinen Hals gegen

die so genannten Aristokraten, auf den Hang zur Independenz, zum Müfsiggang und zu thierischen Befriedigungen, der dem gemeinen Mann so gut angeboren ist als den Vornehmen, und überhaupt auf den tollkühnen Muth, womit diejenigen, die bey Staatsumkehrungen nichts zu verlieren haben, bereit sind sich zu allem gebrauchen zu lassen, was ihnen eine Verbesserung ihres Zustandes verspricht. Und sollten sie — die ihrer Schwärmerey ungeachtet sehr scharf auf alle Umstände dessen was aufser ihnen vorgeht Acht haben — nicht auch auf die möglichen, beynahe mit Gewifsheit voraus zu sehenden Folgen eines fortdauernden und mit zusammen gesetzten Kräften geführten Krieges, dessen Schauplatz in Deutschland läge, gerechnet haben? Sollten sie nicht einen Theil ihrer Hoffnungen auf die Erwartung gründen, was nach einem alle Vorräthe vollends aufzehrenden Feldzuge, bey der Disposizion, den ein beträchtlicher Theil der Deutschen schon jetzt verräth, die natürliche Wirkung eines solchen Jahres wie das 1771ste war, in einem grofsen Theile des Reichs seyn müfste?

XX.

Es ist schwer, nach allen diesen gröfsten Theils aus notorischen Thatsachen resultierenden Betrachtungen, sich eines traurigen Gefühls über das Loos der menschlichen Dinge zu erwehren.

Ist es der unwiderstehliche Strom des Schicksals und der Zeiten, der uns überwältigt und unvermeidlich in den Schlund einer unbekannten furchtbaren Zukunft fortschleudert?

— — *Di ne hunc ardorem mentibus addunt, Euryale? An sua cuique Deus fit dira cupido?*

Warum mufste Deutschland so ganz wider sein eigenes Interesse in die fatalen Folgen der Französischen Revoluzion verwickelt werden? Hätte seine Ruhe nicht erhalten, hätten alle die Gefahren, die nun über ihm schweben, nicht vermieden werden können, wenn das weise und eben so staatskluge als menschenfreundliche und landesväterliche Betragen, welches einer unsrer preiswürdigsten Fürsten vom Anfang der Französischen Revoluzion an beobachtete, auch von an-

ben, doch selten vergessen zu melden, bey wem sie auf der Flöte oder Laute spielen gelernt haben. Sie sahen alle diese Künste welche der Ueberfluß und die Freude geboren haben, für Quellen einer anständigen und bescheidnen Ergözung an, und für die besten Mittel die Gemüther sanft, geschmeidig und tractabel zu machen; daher es kam, daß das Wort ἄμουσος — einer der kein Günstling noch Kenner der Musen ist — bey ihnen auch einen rauhen, unangenehmen und tölpischen Kerl bezeichnete. Sie wusten wol, wie enge der gute Geschmak, — diese behende und zarte Fähigkeit, das Wahre, Harmonische oder Schöne, durch eine Art von Gefühl und innerlichen Sinn wahrzunehmen, mit der gesunden Vernunft, der Regularität des Gemüths, und der Politesse der Sitten verwandt ist; und wie es beynahe unmöglich ist, diese leztern Eigenschaften, so sehr sie auch zur Menschheit gehören, ohne die erstern zu besizen. Sie verlangten deswegen von einem edeln

dern, die sich in einer ähnlichen Lage gegen Frankreich befanden, zum Vorbilde genommen worden wäre?

Doch vielleicht wendet Germaniens guter Genius durch irgend einen günstigen Erfolg noch in Zeiten das Unheil eines, selbst im glücklichsten Falle, verderblichen Krieges von uns ab. Vielleicht ist es aber auch der Wille einer höhern Macht dafs wir, zum allgemeinen Besten des Ganzen, durch ein Feuer gehen, welches die Schlacken unsrer Verfassung verzehre, und die Erfüllung des vorhin angeführten patriotischen Horoskops beschleunige.

Auf alle Fälle wird ein jeder, der Augen zu sehen hat und dem sein Vaterland nicht ganz gleichgültig ist, mit mir einstimmen: dafs sich letzteres seit den abscheulichen Zeiten Ferdinands des Zweyten in keiner Lage befunden habe, worin es seinen Fürsten lauter zugerufen hätte, als dermahlen: *Videant Principes, ne quid res publica detrimenti capiat!*

VII.

WORTE ZUR RECHTEN ZEIT

an die politischen und moralischen Gewalthaber.

Dum vitant stulti vitia in contraria currunt.

ÜBER DIE

ROBESPIERRISCHE KONSTITUZION

von 1793 und über Konstituzionen überhaupt.

Fragmente aus Briefen. 1793.

Wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts vergleichen? Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sitzen und rufen gegen einander: Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklagt, und ihr habt nicht geweint.

Luca VII. v. 31, 32.

I.

Wenn Sie, mein Freund, das Schleſswigische Journal, wiewohl es unter unsern lesenswürdigsten einen der ersten Plätze behauptet, zufälliger Weise noch nicht kennen sollten, so rathe ich Ihnen, Sich das fünfte Stück des laufenden Jahrganges zum Durchlesen zu verschaffen; und ich zweifle nicht, es werde hinlänglich seyn, Ihnen Lust zu machen, einen fleiſsigen Leser dieses Journals abzugeben, wenn Sie auch gleich, so wenig als ich, alles darin gut heiſsen, oder alle Aufsätze von gleichem Werthe finden sollten, welches von Zeitschriften dieser Art nie zu erwarten ist.

Sie werden gleich zu Anfang des besagten Stücks, unter der Rubrik: „Rekapitulazion einiger neu gemachten Entdeckungen im Reiche der Wahrheit am En-

de des achtzehnten Jahrhunderts," einen kleinen Aufsatz finden, der an Gewicht des Inhalts eine Menge grofser aufwiegt, und unsern Volks- und Zeitgenossen, von den grölsten bis zu den kleinsten, eine Arzney darreicht, deren heilsame Bitterkeit durch die beygemischte Swiftische Ironie zwar eher verstärkt als versüfst wird, aber den Pazienten, so fern man sie nur zum Einnehmen bringen könnte, (denn hier liegt freylich die Schwierigkeit!) unfehlbar [40]) wieder zur verlornen Gesundheit ihres Urtheils über die wichtigen Gegenstände, welche dermahlen die allgemeine Aufmerksamkeit fixieren, verhelfen müfste. Denn man braucht in der That weiter nichts, als nur nicht gänzlich allen Menschenverstand verloren zu haben, um von der Evidenz der Wahrheit, wenn sie uns mit solcher Stärke in die Augen blitzt, überwältigt zu werden.

Wer es redlich mit den Menschen meint, darf nicht müde werden sie vor der unseligen Leichtigkeit zu warnen, womit sie

40) Wenn anders die Krankheit nicht zum Tode ist.

(und gerade in den wichtigsten Angelegenheiten am leichtesten) von einem Äussersten zum andern überzuspringen gewohnt sind.

Vor vier Jahren und drüber wurden die Wahrheiten, die jeder bürgerlichen Gesellschaft (unabhängig von der Form ihrer Regierung) zum Grunde liegen, auf einmahl allgemein anerkannt. Wer sich damahls unterfangen hätte, sich öffentlich gegen diese Grundwahrheiten auflehnen zu wollen, würde nicht nur von der Menge als ein Verräther der gemeinen Sache des Menschengeschlechtes mit Verwünschungen überschüttet, sondern von den Grofsen selbst als ein schamloser Schmeichler mit Verachtung zurück gestofsen worden seyn.

Wie kommt es nun, dafs eben dieselben Gegenstände den meisten jetzt in einem so ganz andern Licht erscheinen? Haben jene Grundwahrheiten etwa im Jahre 1793 aufgehört Grundwahrheiten zu seyn? Sollte die Anmafsung einer willkührlich über alle Gesetze sich erhebenden und den unläugbarsten Menschenrechten Trotz bietenden Gewalt an einem Einzigen oder an etlichen Wenigen recht-

mäfsig werden, weil sie an einem Konventikel von etlichen Hunderten abscheulich ist? Oder ist der Mifsbrauch des Vertrauens einer ganzen Nazion, die ihre Rechte, ihr Glück, ihr Wohl oder Weh in unsre Hände stellt, an Einem zu entschuldigen, und nur an Vielen strafbar?

Frankreich belehrt uns noch immer durch den schrecklichen Anblick der Zerrüttung und des unbeschreiblichen Elends, welchen ein plötzlicher gewaltsamer Umsturz der ganzen innern Verfassung eines grofsen Staats nach sich zieht, dafs es unendliche Mahl besser ist, lieber alle dem gegenwärtigen Zustande ankleben-de Gebrechen zu dulden und mit einer erträglichen Existenz zufrieden zu seyn, als über dem Schnappen nach dem Schatten einer Glückseligkeit, die wir wahrscheinlich nie erreichen werden, auch das Gute was wir wirklich besitzen zu verlieren. Jedermann, oder doch gewifs neun und neunzig unter hundert sind dermahlen so gesinnt; und ich begreife nicht, aus welchem Grund und zu welchem Ende man mehr von uns verlangen könnte.

Aber warum sollten wir nun über diese

billige und gemäfsigte Denkart noch hinaus gehen wollen? Warum, weil wir alle Empörung gegen die eingeführte bürgerliche Ordnung und die gesetzmäfsige Obrigkeit, alle Versuche den Gebrechen die uns drücken durch eigenmächtige gesetzwidrige Mittel abzuhelfen, verabscheuen, — sollten wir uns darum zu unbegrenztem, blindem, leidendem Gehorsam verbunden halten?

Wehe den unklugen Rathgebern der Grofsen, die sich nicht scheuen, von dieser unseligen Disposizion des Erdenvolkes, „immer des Guten bald zu viel bald zu wenig zu thun," einen Gebrauch zu machen, der keinem verständigen Manne, dessen Absichten rein und rechtschaffen sind, jemahls zu Sinne kommen kann!

Wozu diese seit kurzem so auffallend überhand nehmende und bereits nicht mehr geheim gehaltene Verschwörung gegen die Freyheit der Vernunft und des Gewissens? diese immer zunehmende Geringschätzung der Wissenschaften, der Gelehrten, der Schriftsteller? Wozu diese Anstal-

ten, die Freyheit der Presse, die einzige mögliche Schutzwehre gegen die wieder einbrechende Barbarey, mit Fesseln zu belegen, die ihre gänzliche Vernichtung bewirken würden? Womit könnten solche Maſsregeln unter ruhigen, die Gesetze respektierenden, ihren Fürsten mit Treue, ja sogar mit leidenschaftlicher, nicht immer verdienter, Anhänglichkeit ergebenen Völkern, gerechtfertigt werden? Kann der unverständige und unbescheidene Gebrauch, der von diesem oder jenem, meistens unbedeutenden, Erdensohne von dieser Freyheit etwa gemacht worden ist, auch nur für einen erträglichen Vorwand gelten? Könnte der Mann, der solche Maſsregeln anrathen kann, einen augenscheinlichern Beweis der tiefsten Unwissenheit in menschlichen Dingen, der entschiedensten Unfähigkeit die Sache auch nur aus dem Gesichtspunkte des politischen Interesse richtig zu beurtheilen, ablegen?

Man kann es nicht oft genug wiederhohlen: unbeschränkte Aufklärung über alle göttliche und menschliche Dinge hat

der bürgerlichen Gesellschaft niemahls wahren Schaden gethan,[41]) und ist selbst in Zeitläuften wie die unsrigen so wenig gefährlich, dafs sie vielmehr das einzige unfehlbare Mittel ist, wodurch die dermahlen noch bestehenden Staaten befestiget, und ohne gewaltsame Erschütterungen und Umwälzungen von den Gebrechen, womit sie noch behaftet sind, nach und nach befreyt werden können.

Europa befindet sich bereits auf einem Grade von Kultur, der jede Maxime, die nur in den finstersten Jahrhunderten Statt finden konnte, zweckwidrig macht, — falls man wirklich das Beste des Staats dadurch befördern wollte. Sollte aber die Absicht solcher Maximen seyn, das Privatinteresse der Gewalthaber von dem allgemeinen Interesse der Völker trennen, oder dem letztern gar entgegen setzen zu wollen; so braucht man weder ein grofser noch kleiner Profet zu seyn, um voraus sagen zu können, dafs die

41) Oder, was im Grunde eben dasselbe ist, keinen, der nicht gegen das unendlich gröfsere Gute, das sie bewirkt, ein *Minimum* wäre.

Folgen einer solchen Politik über lang oder kurz endlich, auf die Köpfe der Rathgeber schwer zurück fallen würden.

Die Sache läfst sich durch wenige Sätze von entscheidender Evidenz ausmachen. Aufgeklärte, oder, welches einerley ist, über ihre Verhältnisse, Rechte, Pflichten und ihr wahres Interesse richtig denkende Menschen sind, eben darum weil sie aufgeklärt sind, leicht zu regieren, wofern der Regent und seine Gehülfen so viel Achtung für die menschliche Natur und so viel Einsicht in ihren eigenen Vortheil haben, wie die Auguste, Trajane und Mark-Aurele regieren zu wollen.

Aber aufgeklärte Menschen lassen sich nicht wie unvernünftige Thiere behandeln. Blinden Gehorsam, unbedingte Ueterwerfung unter eine willkührlich gebrauchte und über ihre rechtmäfsigen Gtenzen ausgedehnte Gewalt, kann man eben so wenig von ihnen erwarten, als man sie zu forden befugt ist. Auch bedarf ein Trajan oder Mark-Aurel, der nach den ewigen Gesetzen der Vernunft, d. i. der allgemeinen Gerechtigkeit, regiert, keiner sultanischen Zwangsmittel.

und wolgezogenen Jüngling, daß er καλος και αγαθος sei, ein Virtuoso, wie es der geistreichste und feinste aller modernen Scribenten Shafteobury* ausdrükt, indem er mit diesem, gleich dem armen Nahmen Poet, sehr mißbrauchten Titel, die gleiche Idee ausdrükt, welche die Griechen in besagtes Wort eingeschlossen, nemlich eines Menschen den die Musen und Gratien erzogen haben, eines Liebhabers der Natur und Kunst, der die Meisterstüke des menschlichen Wizes und Fleisses kennt, der jede Wissenschaft, jedes Talent zu schäzen weiß, die Welt, die Character, Verfassungen, Geseze, Sitten, Religionen, Künste, Erfindungen, — der verschiednen Völker studiert hat, der in allem diesem weiß was recht und schön ist, qui veræ Numeros modosque vitæ didicit, & sua vivendi ratione exprimit. Wir können die Idee von einem solchen Virtuoso am besten aus dem Character eines Xenophon, Plato, Pericles, Dion,

* Shaftesbury, Characteristiks, Tom. III. Miscellany III. chap. I.

um sich Gehorsam zu verschaffen. Denn so ganz von allem Menschenverstande verlassen ist kein Volk, dafs es nicht wenigstens fühlen (wo nicht deutlich einsehen) sollte, ob es gesetzmäfsig oder willkührlich, wohl oder übel regiert wird. Wozu also die Fortschritte der Vernunft und die Verbreitung der edelsten und zur moralischen Bestimmung des Menschen unentbehrlichsten Kenntnisse, d. i. die Ausbildung der Menschen zur wahren Humanität, hemmen zu wollen, wenn man sich keiner andern als reiner Absichten bewufst ist?

II.

Wenn ich an einigen Schriftstellern unsrer Zeit den Mangel an Bescheidenheit und Klugheit beklage, so würden Sie mich sehr unrecht verstehen, lieber K. wenn Sie glaubten, ich verlange, dafs Männer, die sich zu Zeugen und Evangelisten der Wahrheit berufen fühlen, stumme Hunde seyn, und aus niedriger Feigherzigkeit die Sache der Menschheit verrathen sollten. Ich bin hiervon so weit entfernt, dafs ich selbst von demjenigen,

der den Muth hätte für eine so gute Sache im Nothfall zum Märtyrer zu werden, weiter nichts sagen würde, als, er habe seine Suldigkeit gethan.

Aber daraus folgt nicht, denke ich, dafs man verpflichtet oder befugt sey, ohne Noth, ohne Mäfsigung, ohne Unterschied der Zeiten und Umstände, oder auch selbst ohne Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs, aus blofser (selten reiner) Schwärmerey für das was man für die gute Sache hält, sich und andern, die man oft ohne ihre Schuld in seine Sache verwickelt, böse Händel zuzuziehen. Unverständige Märtyrer haben einer jeden Sache zu allen Zeiten mehr geschadet als genützt; wär' es auch nur allein aus diesem Grunde, dafs es in den Augen der meisten zweifelhaft war, ob sie als Zeugen der Wahrheit schuldlos litten, oder als Verbrecher gegen die öffentliche Ordnung und Ruhe mit Recht gestraft würden. Freymüthigkeit kann sehr wohl mit Bescheidenheit bestehen: man kann frey und unbefangen, ja sogar mit Kühnheit und Energie von den Sachen sprechen, ohne darum die Personen anzutasten; und es giebt schwer-

lich irgend eine gemeinnützige Wahrheit, (es versteht sich dafs die Rede hier nicht von Thatsachen ist) die man nicht, mit der gehörigen Art, auf den Dächern predigen dürfte; oder, wenn es ja Ausnahmen giebt, so finden sie nur an solchen Orten und in solchen Zeiten Statt, wo man durch Behauptung solcher Wahrheiten blofs sich selbst schaden würde, ohne irgend etwas gemeinnütziches Gutes zu stiften. Es kommt sehr viel darauf an, wo, wann, und von wem etwas gesagt wird.

Was meinen Sie, zum Beyspiel, wie es in dem gegenwärtigen Augenblicke aufgenommen würde, wenn ich, oder Sie, oder irgend einer von den Schriftstellern, die seit der Französischen Revolution über die vorgehenden Welthändel oder darauf sich beziehende theoretische Lehrsätze, Meinungen und Probleme geschrieben haben, unsern Zeitgenossen ein Kompliment, wie das folgende, machen wollte:

„Wenn ich meine Augen auf diese Erdkugel, oder vielmehr dieses Erdkügelchen werfe, kann ich nicht umhin zu denken, unser Herr Gott habe es irgend einem bös-

artigen Wesen gänzlich Preis gegeben. Ich habe noch keine Stadt gesehen, die nicht am Ruin der benachbarten Stadt Freude haben würde, keine Familie, die nicht irgend eine andere Familie zu Grunde zu richten wünschte. Überall fluchen die Schwachen den Grofsen, in eben dem Augenblicke da sie vor ihnen kriechen, alles Unheil an den Hals; und überall behandeln die Mächtigen die Schwächern wie Schafe, deren Wolle und Fleisch man verkauft. Eine Million in Regimenter vertheilte Mörder, die von einem Ende Europens zum andern laufen, rauben und morden mit Disciplin, um ihr Brot zu verdienen, weil sie kein ehrlicheres Handwerk haben." u. s. w.

Sie werden mir gestehen, dafs diefs sehr grobe Pillen sind: und doch war es ein allgemein gelesener, bewunderter, beynahe von allen Grofsen in Europa, und selbst von dem ersten der Könige unserer und vielleicht aller Zeiten geschmeichelter und vergötterter Schriftsteller, mit Einem Worte, Voltaire war es, der den Fürsten, den Aristokraten, den Kriegshel-

den und Kriegsknechten, und (damit sich keine besondere Klasse über Parteylichkeit beklagen könne) dem ganzen menschlichen Geschlecht *in Corpore* solche Pillen zu verschlucken gab. Seine Schriften wimmeln davon, und ich hätte ohne Mühe zwanzig noch derbere Stellen finden können, wenn ich nicht die erste beste, die mir aufstiefs, für hinlänglich gehalten hätte meinen Satz zu bestätigen.

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, ist man es weit weniger seiner eigenen Erhaltung oder Ruhe, als der guten Sache, d. i. dem allgemeinen Besten selbst, schuldig, vorsichtig in seinen Behauptungen und Urtheilen zu seyn, und sich vor Übertreibungen und Extremen aller Art um so sorgfältiger zu hüten, je schwerer es ist, nicht von der Flut der Zeit und den Strömen des Parteygeistes, der beynahe alle Köpfe (wiewohl in sehr verschiedenem Sinne) exaltiert hat, mit fortgerissen zu werden.

Zwar gestehe ich Ihnen gern zu, dafs es noch schwerer für einen menschlichen Menschen ist, über gewisse Dinge, die man nicht zu nennen braucht, weil jeder-

mann sie sich von selbst nennt, nicht warm zu werden. Aber was könnte es helfen, wenn man von dem, dessen das Herz voll ist, auch immer den Mund überfliefsen lassen wollte? Man räsoniert nicht mit einem Erdbeben, einem Orkan, einer daher stürzenden Wasserflut, und die Vernunft selbst weicht der Gewalt, wenn sie ihr keine stärkere entgegen zu setzen hat. Freylich kommt es Menschen, die so weit gekommen sind sich ihres Unterschieds von den vierfufsigen Erdbewohnern deutlich bewufst zu seyn, schwer an, sich die Antwort auf eine vernünftige Frage mit einer Herkuleskeule oder Jakobinerpike geben zu lassen: aber, wofern dieſs nun einmahl der Fall wäre, was hätte der Vernünftige zu thun, als zu schweigen?

Glauben Sie mir indessen, lieber K. daſs die Schwächern (wie Voltaires Martin in der vorhin angeführten Stelle die niedrigern Volksklassen nennt) und ihre unbestellten allzu dienstfertigen Wortführer meistens Unrecht haben, wenn sie den Grofsen fast immer bösen Willen gegen die Schwachen, entschiedene Abneigung gegen Wahrheit und

Gerechtigkeit, erklärten Hafs gegen alle Einschränkung ihrer Willkührlichkeit, und gänzliche Gleichgültigkeit in Absicht der Moralität oder wenigstens der wirklichen Zweckmäfsigkeit der Mittel, wodurch sie ihre Absichten zu erreichen suchen, als Eigenschaften zuschreiben, die man eben so gewifs bey ihnen voraussetzen könne, als Dummheit, List, Gefräfsigkeit und Blutdurst bey gewissen Arten von Thieren.

Wofern die Grofsen in einzelnen Fällen irgend einen von jenen Vorwürfen wirklich verdienen, (welches freylich von jeher oft genug der Fall war) so geschieht es nicht weil sie Grofse, sondern weil sie Menschen sind: und (das sehr kleine Häufchen der Weisen und Guten im eigentlichen Verstande ausgenommen, deren es aber verhältnifsmäfsig unter den Grofsen immer so viele gegeben hat als unter den übrigen Menschenklassen) wo ist unter Millionen aus diesen letztern auch nur Einer, der sich ohne Widerspruch seines Gewissens unterstehen dürfte zu sagen, dafs er — ich will nicht sagen, an dem Platze jener Grofsen, sondern gerade an dem, wo er steht, wie

niedrig er auch seyn mag — nicht alle Einschränkungen seiner Willkühr, seines Privatvortheils und jeder seiner Lieblingseigenschaften hasse, und (so weit es ihm in seiner Lage nur möglich oder erlaubt seyn kann) nicht jedes Mittel, das ihm die Befriedigung seiner eigennützigen Wünsche zu versichern scheint, willkommen heisse, ohne sich um die innere Moralität zu bekümmern? — Und wenn diefs (wie Sie mir schwerlich werden läugnen wollen) bey weitem von den meisten Menschen im Privatstande gilt, denen gleichwohl durch ihre Kleinheit, Schwäche und tausendfache Abhängigkeit von den Höhern und von ihres gleichen, und vornehmlich durch die Furcht vor der lieben Justiz, in deren Gewebe doch fast immer nur die Kleinen hangen bleiben, so enge Schranken gesetzt, und so viele Reitzungen, Gelegenheiten und Hülfsmittel zum Sündigen benommen sind: wie übel steht es uns an, mit einer so unbescheidenen und unbilligen Strenge, als seit geraumer Zeit Mode wird, Verdammungsurtheile über die Grofsen der Erde auszusprechen, deren gröfster Fehler am Ende doch nur darin besteht, dafs sie nicht besser sind als

ein jeder andere an ihrem Platze wäre! sie, die sich von allem was sich ihnen nähern darf, ja von allen, die auch nur von ferne mit dem unaussprechlichen Glücke sie anzugaffen beseligt werden, so unmäfsig geschmeichelt, bejauchzt, beräuchert und vergöttert sehen, dafs sie wirklich mehr als Sterbliche seyn müfsten, wenn sie nicht zuletzt, von der ungeheuern Gewalt, womit ihre Menschlichkeit bestürmt wird, überwältigt, sich wirklich mehr als Menschen zu seyn dünken, oder wenigstens doch alle die unzähligen heuchlerischen oder schwärmerischen Demonstrazionen einer grenzenlosen Liebe und Anhänglichkeit, die man ihnen bey jeder Gelegenheit freywillig aufdringt, wirklich zu verdienen glauben sollten.

Ich müfste mich sehr an Ihnen irren, lieber K. oder Sie werden, eben so sehr als ich, die heftigen und bittern Ausfälle mifsbilligen, die zum Beyspiel in der Vision, welche einem sehr modernen und seine Modernität gar zu wenig verbergenden Doktor Luther im 5ten Stück des Schlefswigischen Journals zugeschrieben wird, auf die Personen und öffentlichen

Handlungen einiger Monarchen unserer Zeit gethan worden sind, und (wie ich mit Recht besorge) das viele Gute, das in eben diesem Aufsatze vorkommt, und die gemeinnützige Tendenz des Ganzen unwirksam machen werden.

Denn auf wen sollen solche leidenschaftliche Deklamazionen wirken? Gesetzt auch, die Vorwürfe, womit die besagten Monarchen im Tone der Marats, Dantons, Robespierren und ihres gleichen überschüttet werden, seyen nicht übertrieben und auf eine einseitige Vorstellungsart gegründet; gesetzt sie seyen verdient: so ist es gewifs der Ton nicht, worin sie vorgebracht werden. Und wofern die Absicht einer so heftigen und schmählichen öffentlichen Züchtigung auf Besserung der Gezüchtigten ging: wie konnte der Verfasser erwarten, dafs eine Art zu tadeln, die kein Privatmann in der Welt leiden würde, auf Könige eine gute Wirkung thun sollte?

Wenn es verdienstlich ist den Grofsen auch bittre Wahrheiten zu sagen, wofern sie nur heilsam sind: so ist es doch weder verdienstlich noch vernünftig, sie ihnen mit Bitterkeit, auf eine grobe und

Dion, oder eines Scipio und Brutus auszeichnen zu dehen wir eine Menge anderer fügen könnten, wenn es hier nöthig wäre.

Man irret ſich, wann man meint, dieſe Männer ſeyen unter den Griechen und Römern geweſen was würklich ſchöne Geiſter bey uns ſind, rari nantes in gurgite vaſto; wir haben nur nicht die Lebensbeſchreibungen von allen, welche von einem Xenophon geſchildert zu werden werth waren. Ein groſſer General oder Redner war ſelbſt bey den Griechen nicht gemein; aber ein Virtuoſo zu ſeyn, war nichts ſeltenes; es war eine Folge ihrer Education.

Ob ich gleich dieſe Materie nur mit den äuſſerſten Zügen entworfen habe, ſo glaube ich doch, es werde aus dieſen hiſtoriſchen Prämiſſen, leicht zu begreifen ſeyn, woher es komme, daß wir in den Perſonen des Alterthums eben ſo wol als in ihren Statuen, ein gewiſſes Air de grandeur wahrnehmen, das mit einer edeln Simplicität und

beleidigende Art zu sagen. Ist es aber mit dieser ganzen politischen Vision, wie man wohl glauben muſs, nur auf das lesende Publikum abgesehen: was könnte und müſste wohl, falls diese mit Galle und Sarkasmen angefüllten Deklamazionen ihre natürliche und volle Wirkung thäten, in einem Zeitpunkte, da die Gemüther ohnehin in Gährung und fast alle Köpfe allenthalben weit über den Punkt ihrer gewöhnlichen Höhe und Wärme exaltiert sind, bey den Unterthanen jener Monarchen die Folge davon seyn? Gewiſs wünscht der Verfasser der Vision — wie heifs auch sein Enthusiasmus für die allgemeine Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft und der Menschheit überhaupt kochen mag — so wenig als wir andern, denen sie wahrlich auch nicht gleichgültig ist, daſs die Deutschen oder die übrigen Europäischen Staaten dem Beyspiel der Franzosen nachfolgen. Wer wollte also zu den Disposizionen, welche vielleicht da oder dort schon dazu vorhanden sind, nur ein Körnchen zündbaren Stoffes hinzu thun, oder so ohne alle Noth in die glimmenden Funken blasen wollen?

Ich höre zwar öfters zur Rechtfertigung solcher — ohne Zweifel wohlgemeinter — Ergiefsungen einer patriotischen oder philanthropischen Galle sagen: Da die Wahrheit, gelassen und ohne alle Anwendung oder Richtung auf gewisse Personen oder Handlungen vorgetragen, so gar nichts helfen wolle, so seyen ihre Priester doch wohl genöthigt, zumahl wenn die gemeine Sache gar zu sehr periklitiere, den profetischen Straston anzustimmen, und die Könige unserer Zeit, eben darum weil sie am Ende doch nur schwache, dem Irrthum und der Sünde unterworfene Menschen seyen wie wir andern auch, nicht schonender zu behandeln, als weiland die Profeten Jesaias, Jeremias, Ezechiel u. s. w. die Könige von Juda und Israel, Ägypten und Assyrien.

Aber, wenn wir die besagten Priester und Hierofanten der Wahrheit auch über den Punkt ihres Berufs unangefochten lassen; wenn wir ihnen sogar zugeben, (was wir, alles genau erwogen, nicht einmahl nöthig haben) dafs es Fälle gebe, wo ein ruhiger, oder verschleierter, oder wenigstens nicht geradezu beleidigender Vortrag solcher Wahrheiten, wovon die

Rede ist, nichts verfange: so bleibt doch, dünkt mich, alles, was ich von der Zweckwidrigkeit des von mir getadelten Gebrauchs der profetischen Zuchtruthe gesagt habe, in seiner vollen Kraft. Nicht nur läfst sich ganz und gar nicht erwarten, dafs die Gezüchtigten die Operazion geduldig aushalten und, als zu ihrem Besten gemeint, wohl gar gutherzig und dankbar aufnehmen sollten; sondern es ist im Gegentheil sehr wahrscheinlich, dafs das Gegentheil erfolgen und sie vielmehr dadurch gereitzt werden könnten, von solchen respektwidrigen Neckereyen — die sie vielleicht eine Zeit lang, wie der Swiftische Menschberg Quimbus-Flestrum die Pfeilchen der Lilliputter, nicht gespürt oder nicht geachtet — endlich Notiz zu nehmen, und sich durch eine einzige schüttelnde Bewegung ihrer Machtgewalt auf immer Ruhe davor zu verschaffen. Und gesetzt auch, was vermuthlich hier der Fall ist, der oder diejenigen, die dazu den nächsten Anlafs gegeben, hätten für ihre eigene Person nichts zu befürchten: so ist desto wahrscheinlicher, dafs die gemeine gute Sache um so stärker leiden dürfte. Denn, da

es unter denen, die um die Grofsen sind, nicht an Leuten fehlt, denen zu ihren Absichten und Planen daran gelegen ist, der Aufklärung und dem sichersten Beförderungsmittel derselben — der freyen Mittheilung aller Gedanken, Meinungen, Thatsachen, Bemerkungen, Untersuchungen, Vorschläge, u. s. w. wodurch der Zustand der menschlichen Gesellschaft gebessert werden könnte —, die engsten Grenzen zu setzen: so kann man sicher erwarten, dafs sie einen so scheinbaren Vorwand nicht unbenutzt lassen werden.

Wenden Sie mir nicht ein: „Es sey schon zu weit gekommen, als dafs ein so tyrannisches Verfahren nicht zweckwidrig seyn sollte; es würde gerade die entgegen gesetzte Wirkung thun, und die Gefahren, wovor man sich fürchte, beschleunigen," u. s. w.

Alles diefs, lieber K. sind sehr zweifelhafte Behauptungen, gegen welche sich zu viel einwenden läfst, als dafs ihre Betrachtung bey den Handhabern der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt von einigem Gewichte seyn könnte. Mafsregeln, deren unmittelbare Übereinstimmung mit unserm Zwecke stark in die

Augen fällt, werden (wie die Erfahrung von jeher gelehrt hat) um entfernter Nachtheile und Gefahren willen nicht leicht verworfen; und überdiefs müssen wir auch bey allen solchen Dingen das *Minimum sapientiae*, wodurch die Welt regiert wird, in Anschlag bringen.

Auf jeden Fall bleibt, wie Sie sehen, meine Behauptung, „dafs der unbescheidene Gebrauch des profetischen *Elenchus* gegen die Grofsen wenig oder nichts nützen, hingegen immer höchst wahrscheinlich der guten Sache selbst schaden müsse," fest und unerschüttert. Denn gerade das, was in den Augen gewisser enthusiastischer oder vielleicht wohl gar selbstsüchtiger Sachwalter der Menschheit eine vielmehr wünschenswürdige als besorgliche Wirkung des Sturms und Drangs, womit sie zu Werke gehen, zu seyn scheint, ist in den Augen aller, die mit ruhigem Geist über die menschlichen Dinge urtheilen und ein ungewisses künftiges Gut nicht mit unendlichen gegenwärtigen Übeln erkaufen möchten, gerade das ärgste was geschehen könnte, und also das, wogegen alle wohl den-

kende Menschen mit gesammten Kräften zu arbeiten verbunden sind.

III.

Den 8ten August 1793.

Sie fragen mich um meine Meinung über die neue Konstituzion, von welcher die so genannten Jakobiner in Paris, seitdem sie Mittel gefunden den Nazionalkonvent am 2ten Junius dieses Jahres zu unterjochen, binnen wenig Tagen entbunden wurden, und die bereits von dem gröfsten Theile der Municipalitäten in Frankreich, ohne weitere Untersuchung, auf Treu und Glauben angenommen worden seyn soll.

Wer schreiblustig genug wäre und seine Zeit schlechterdings nicht besser anzuwenden wüfste als — leeres Stroh zu dreschen, könnte sehr leicht über für, oder gegen diese neue Konstituzion einen dicken Folianten schreiben. Aber fürchten Sie nichts dergleichen von mir. Was ich darüber zu sagen habe, (weil Sie es doch wissen wollen) sehr bald expediert seyn. Denn eben darum, weil

ich *de lana caprina* nicht gern viele Worte mache, betrachte ich dieses Jakobinische Machwerk nicht — wie es auf dem Papiere da steht, sondern stelle mir vor, was wahrscheinlicher Weise in der wirklichen Ausführung daraus werden könne, und das nach diesem Grundriſs aufzuführende Staatsgebäude, wofern es auch zu Stande kommen sollte, werde schwerlich so lange dauern, daſs es sich der Mühe verlohnen könnte, eine genaue Prüfung seiner Bestandtheile und ihrer Zusammensetzung anzustellen.

Wenn die Franzosen die Leute wären, denen eine solche Konstituzion dienen könnte, so wären sie auch die Leute dazu, sich eben so gut ohne irgend eine Konstituzion zu behelfen. Denn das gestehe ich gern, daſs vier und zwanzig Millionen Epkitete sich unter einer solchen Staatsverfassung, in einem Lande wie Frankreich, ganz erträglich befinden würden. Da aber diese Konstituzion für eben diese Franzosen gemacht ist, die wir seit 1789 gut genug kennen gelernt haben, um genau zu wissen was man ihnen zutrauen darf oder nicht: so ist es mir mit allem kosmopolitischen gu-

ten Willen unmöglich, sie für etwas andres anzusehen, als (wofern ich mich der Worte des Herrn Pitt bedienen darf, weil sie meine mit den seinigen hierin völlig einstimmigen Gedanken am kürzesten und vollständigsten ausdrücken) für einen unseligen Versuch, „ein Gemisch von Tyranney und Anarchie zu organisieren," d. i. den verblendeten und verwilderten Sankülotten, aus welchen die grofse Majorität des Französischen Volks besteht, weifs zu machen, sie hätten eine gesetzmäfsige Verfassung, weil die besagte Konstituzion ihnen gegen die willkührliche Regierung des Jakobinerklubs in Paris und seiner durch ganz Frankreich verbreiteten Filiale, welcher sie kraft derselben noch ferner unterworfen bleiben, das herrliche Remedium der Anarchie, Insurrekzion und gewaltsamen Selbsthülfe immer offen läfst. Es gehören Franzosen dazu, um sich so etwas weifs machen zu lassen: aber sie müfsten auch keine Franzosen seyn, wenn sie nicht, wenige Wochen oder Monate nachdem sie um diefs neu geschnitzte Palladium, wie die Israe-

liten um Aarons goldnes Kalb, jubilierend herum getanzt haben werden, aus ihrem Taumel wieder erwachen, und auf den ersten Blick, den sie aus hellen Augen auf das feigenhölzerne Götzenbild werfen, einsehen sollten dafs man sie betrogen habe.

„Aber (werden Sie mir einwenden) dieser Betrug ist im Grunde doch nur anscheinend, indem er sich blofs darauf gründet, dafs die dermahligen Franzosen für eine demokratische Verfassung noch nicht gut genug sind. Ich nehme Sie bey Ihrem eignen Worte: wenn es nur daran liegt, dafs die Neufranken nicht weise und tugendhaft genug für eine solche Verfassung sind, so ist noch nicht alle Hoffnung verloren. Denn was die jetzt Lebenden nicht sind, können wenigstens ihre Nachkommen werden; und eben defswegen ist ja dermahlen die *Instruction publique*, die Umbildung der Französischen Nazion zu republikanischen Gesinnungen und Sitten, ein Hauptgeschäfte der Gesetzgeber, die von der Nothwendigkeit einer solchen Metamorfose so sehr überzeugt sind als es irgend jemand seyn kann." u. s. w.

Gut, lieber Freund. Nur bedenken Sie, erstens, dafs die Jakobinische Nazionalversammlung mit dem Projekt, wie diese so nothwendige neue Nazionalerziehung eingerichtet werden soll, noch bey weitem nicht fertig ist; zweytens, dafs, wenn er auch fertig wäre, noch die Frage ist, wie viel es tauge; drittens, dafs, wenn es auch ganz unverbesserlich wäre, noch immer eine grofse Kluft zwischen dem Projekt und der bedingten fysisch-moralischen Möglichkeit seiner Ausführung übrig bliebe; viertens, dafs, wenn auch diese Kluft ausgefüllt werden könnte, doch immer wenigstens der vierte Theil des bevorstehenden neunzehnten Jahrhunderts darauf gehen mufs, bis die neuen Franzosen, denen diese Konstituzion anpassen und wohl bekommen soll, gezeugt, geboren, grofs gezogen, gebildet und fertig gemacht seyn können; — und dafs also, fünftens, zehen gegen Eins zu wetten ist, dafs unsre eben so flatterhaften als industriösen Gallofranken bis dahin wenigstens noch ein oder zwey Dutzend neue Konstituzionen gemacht haben, und diejenige, über welche sie in diesem Augenblick ein so

ungezwungenen Eleganz verbunden, oder aus beyden vermischt ist; wie auch, woher es komme, daß wir in ihren Sitten mehr Natur, Humanität und Anstand, in ihren Schriften mehr Genie, Geist und Stärke, als in den Schriften und den Sitten der Neueren, sonderlich der Deutschen finden. Die Education bildet die Menschen. Ist sie fehlerhaft, und übel eingerichtet, so kann sie aus eben diesen Menschen, welche wolgebildete Figuren hätten werden können, Mißgestalten und Caricatura machen.

So wie ein guter Geschmak, Sensus communis, eine gesunde Urtheilskraft, edle Gesinnungen und feine Sitten, natürliche Früchte der Erziehung der Alten waren; so sind Pedanterey, Rusticität und gelehrte Dummheit die ordentlichen Früchte unsrer gemeinen Art zu unterweisen. Wie bey jenen alle Wissenschaft und Unterweisung practisch war, so dienet unsre gemeine Art zu studiren nur

die

frohlockendes Gekakel erheben, eben so rein vergessen haben werden, als sie die unendlichen Eidschwüre vergessen haben, wodurch sie sich in den Jahren 1790 und 91. so oft und so feierlich verpflichteten, der ersten Konstituzion und Ludwig dem Sechzehnten getreu zu bleiben.

Sie, lieber * * *, scheinen mir zwar aus der allgemeinen Bereitwilligkeit und Freude, womit diese auf Freyheit und Gleichheit gebaute Jakobinische Konstituzion bereits von den meisten Distrikten und Municipalitäten angenommen worden ist, eine günstigere Vermuthung für die Dauer derselben zu ziehen. Aber sollte Ihr gutherziger Wunsch, eine schon so oft betrogne, schon so lange und so übel von Freunden und Feinden gemifshandelte Nazion endlich einmahl (auf welche Weise es auch sey) wieder beruhigt und nach ihrer eignen Vorstellungsart glücklich zu sehen, Ihrem Kopfe nicht einen kleinen Streich gespielt haben?

Die Jakobiner — die überhaupt während der ganzen Revoluzion die einzigen waren, die immer konsequent gehandelt, ihren ganzen Plan auf richtige Begriffe von dem, was das Volk allenthalben,

und besonders was es in Frankreich ist, gegründet, und diesen Plan nie aus den Augen verloren haben — die Jakobiner, sage ich, rechneten freylich sehr richtig, da sie ihrem so eilfertig zur Welt gebrachten Kinde die beste Aufnahme versprachen Sie wufsten, wie unbeschreiblich die Sehnsucht der Nazion nach einer Verfassung ist, die den immer unerträglicher werdenden Übeln der bisherigen Anarchie ein Ende mache. Sie wufsten recht gut, dafs eine jede Konstituzion, — gleich viel was für eine — wenn sie nur die Worte Freyheit und Gleichheit mit recht grofsen Buchstaben an der Stirne führe, ihrer Absicht genug thun, die Unternehmungen der Girondisten und Royalisten vereiteln, und (wenigstens wieder eine Zeit lang) die willkührliche Vormundschaft über einen vier und zwanzig Millionen-köpfigen Suverän in ihren Händen erhalten werde. Sie eilten also über Hals über Kopf, dieses eben so einzige als zuverlässige Mittel, wodurch sie zugleich sich selbst retten und ihre Feinde vernichten konnten, fertig zu machen; und binnen wenigen Tagen war es fertig, approbiert, dekretiert, gedruckt

und in ganz Frankreich zur Sanktion des Volks, ihres Souveräns und Herrn-Gottes, verbreitet. Überall wurde diese neue Konstituzion von Jakobinern und Sankülotten mit Entzücken aufgenommen, ja in vielen Municipalitäten ehe man noch wufste was ihr Inhalt war. Warum das, als eben darum, weil sie diese Aufnahme — nicht ihrer innern Güte und Vortrefflichkeit zu danken hatte: sondern weil das Ding, was man dem Volke brachte, eine Konstituzion hiefs, d. i. weil das Volk, seines dermahligen elenden Zustandes herzlich müde, mit dem Worte Konstituzion die Vorstellungen von wiederkehrender Ordnung, Ruhe und Sicherheit und (was die Sankülotten und Bettler, als die dermahlige Majorität der Nazion, besonders betrifft) die lachenden Bilder aller der Vortheile, womit die Wörter Freyheit und Gleichheit ihrer Einbildung schmeicheln, zu verbinden gewohnt ist.

Was Wunder also, dafs die Nazionalversammlung von allen Orten und Enden nichts als Danksagungen für die unaussprechliche Wohlthat, womit sie das Fran-

zösische Volk beseliget habe, empfängt? Wie sollte es anders seyn? Diejenigen, die im Stande wären das Werk mit Kenntnifs der Sachen zu prüfen und zu beurtheilen, machen eine unendlich kleine Minorität aus, und wissen nur zu wohl, wie es ihnen ergehen würde, wenn sie sich dem reifsenden Volksstrom entgegen stemmen wollten. In allen Municipalitäten giebt es Jakobiner, die über die Gemüther der Sankülotten herrschen, und im Nahmen der Republik auch über ihre Fäuste disponieren können. Sechzehn Millionen Sankülotten (denn so stark kann man sie, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, aufs wenigste sicher rechnen) geben den Jakobinern ein furchtbares Übergewicht. Vergebens werden Brissot und Barbaroux, Roland und Petion, Guadet und Gensonné, mit allem ihrem Anhang, sich einer solchen Übermacht entgegen thürmen. Ihr Schicksal ist leicht voraus zu sehen. Da sie von der herrschenden Partey mit den La Fayette und Rochefoucault, mit den Barnave und Vaublanc und Dumas (die doch um so viel besser waren als sie) in Eine Rubrik geworfen

werden, so werden sie auch gleichen Ausgang mit jenen haben. Es ist Natur der Sache. Was sie ausrichten wollen, müfsten sie durch Sankülotten ausrichten: aber auf diese kann niemand, der seinen Arm gegen die Jakobiner aufhebt, auch nur einen Tag sicher rechnen; und es ist daher unbegreiflich, wie Felix Wimpfen, der sich neuerlich zum Schampion der Anti-Jakobiner zu Caen aufgeworfen hat, hoffen konnte, dafs es ihm besser ergehen werde, als dem einst angebeteten La Fayette, oder dem auf sich selbst und seine Linientruppen so zuversichtlich trotzenden Dumourier?

Neue Erfahrungen werden bald genug bestätigen, was ältere uns schon gelehrt haben sollten. Ich wiederhohle es: es ist so, weil es nicht anders seyn kann. Jakobiner und Sankülotten sind *Correlata*, deren keines des andern entbehren kann: ohne diese würden jene nicht willkührlich tyrannisieren, diese ohne jene nicht das suveräne Volk seyn. Es läfst sich kein stärkeres Band denken als das Band, das die viermahl hundert tausend Jakobiner in Frankreich mit den sechzehn Millionen Sankülotten vereini-

get; und ich bin so gewifs als man es von einer zufälligen künftigen Sache seyn kann, dafs beide nur unter den Ruinen ihres Vaterlandes aufhören werden zu seyn was sie sind.

Ich halte also (um mich kurz zu fassen) die neue Konstituzion zwar für ein übereiltes unhaltbares Werk, welches früher oder später entweder von seinen Baumeistern wieder eingerissen werden, oder in sich selbst zusammen fallen wird: aber desto dauerhafter scheint mir die auf suveräne Sankülotterie gegründete Tyrannie der Jakobiner zu seyn: und ich bin weit entfernt den Gerüchten zu glauben, die uns, seit dem Tode des wahnsinnigen und aussätzigen Volksfreundes Marat, die nahe Zerstörung jenes verruchten Ordens ankündigen; wiewohl ich solche eben so herzlich wünsche, als ich überhaupt allen Despotismus (wo, wie und unter welchem Nahmen oder rechtlichem Behelf er über die vernunftfähigen Bewohner des Erdbodens tyrannisieren mag) zu Grabe singen helfen möchte.

Fragen Sie mich aber nicht, was aus allem diesem endlich werden könne oder

müsse? Denn die Antwort geht über meine Fähigkeit. Was mir indessen sehr wahrscheinlich vorkommt, ist: dafs, wofern sich in irgend einem unbekannten Winkel Frankreichs irgend ein verborgener Uschengis befände, der in aller Stille einen jungen Tifan [41]) aufzöge und bildete, dieser neue Tifan, wenn er endlich zur rechten Zeit hervor träte, alle Herzen (so viele die Revoluzion noch übrig gelassen hätte) erobern, über Jakobinismus und Sankülotterie triumfieren, und der Stifter einer neuen, bessern und wieder einige Zeit dauernden Ordnung der Dinge in Frankreich (vielleicht, durch sein Beyspiel, in ganz Europa) werden würde.

„Wie vieles (sagt Euripides) richten die Götter aus, das wir nicht gehofft hatten! Was unsers Bedünkens geschehen sollte, erfolgt nicht, und für das, was uns unglaublich schien, findet Gott einen Weg." — Möchte sich doch dieser fromme Glaube auch durch

41) Siehe den goldnen Spiegel im zweyten Theile.

den Ausgang der gegenwärtigen Welthändel bestätigen!

IV.

Ich bitte Sie, lieber * * *, sprechen Sie mir nichts mehr von neuen Konstituzionen! Eine alte Konstituzion, sie möchte so schlecht seyn als sie wollte, wenn die Menschen, denen sie gegeben worden oder die sie sich selbst gegeben hätten, nur vernünftig und redlich genug wären jeder seine Pflicht zu thun, würde immer gut genug, und eben darum, weil sie alt wäre, nur desto besser seyn. Glauben Sie mir, in der Verderbnifs und Verkehrtheit der Menschen steckt die Quelle des Übels, die durch keine Konstituzion verstopft werden wird noch werden kann, wenngleich alle Konstituzionenmacher, von Hermes Trismegistus und Minos dem Ersten an bis auf die Französischen Gesetzgeber, welche für die verunglückte Konstituzion von 1791 mit ihrem Kopfe bezahlen mufsten, aus ihren Gräbern hervor gingen, und mit vereinigten Kräften die vollkommenste aller Konstituzionen, die durch

Menschenwitz erdacht werden mag, heraus klügeln würden. Sie würde doch immer weder mehr noch weniger als eine Utopische Republik seyn, so lange das grofse Arkanum, „die Majorität der Menschen vernünftig und rechtschaffen zu machen," unerfunden bleiben wird.

Sagen Sie mir nicht: Eben darum, weil die Menschen das nicht sind, bedürfen sie einer Konstituzion, d. i. einer künstlich zusammen gesetzten politischen Maschinerie, deren Springfedern, Räder und Gewichte sie, ohne dafs die meisten wissen wie es zugeht, nöthigen ihre Pflichten zu erfüllen, und, gern oder ungern, das Beste des Ganzen zu befördern, indem sie blofs für ihr Privatinteresse zu arbeiten glauben.

Das ist bald gesagt, mein Freund. — Aber hat nicht die Erfahrung von mehr als vier tausend Jahren auf dem ganzen Erdboden gezeigt, dafs es mit allen diesen politischen Maschinen nichts als Stück- und Flickwerk ist? dafs keine ihrem Endzwecke ein Genüge thut? dafs man noch keine gesehen hat, die nicht früher oder später in Unordnung gerathen, bald zu

schnell, bald zu langsam gegangen und zuletzt ganz ins Stocken gekommen wäre? Und wahrlich es braucht keines sehr tiefsinnigen Nachdenkens, um den Grund, warum es immer so seyn mufste, heraus zu bringen. Denn das ganze Geheimnifs liegt darin: dafs der Mensch selbst keine Maschine ist. Ein freyes Wesen kann seiner Natur nach durch kein Maschinenwerk, wie fein und künstlich es auch ausgedacht sey, zum Zweck seines Daseyns gebracht werden; weil es ewig unmöglich bleiben wird, diesen Zweck jemahls durch andere Mittel als durch den richtigen Gebrauch seiner Vernunft und seines freyen Willens zu erhalten.

Sie sehen wohl ohne mein Erinnern ein: dafs ich damit nicht habe behaupten wollen, die Menschen, so wie sie sind, würden eben so gut thun unter gar keiner bürgerlichen Regierung zu leben. Diese Absurdität folgt keineswegs aus meiner obigen Behauptung. Alles was daraus folgt ist blofs: dafs eine auf freywillig angenommenen Grundsätzen ruhende Regiegierungsform bey weitem nicht hinlänglich ist einen Staat glücklich zu machen: und dafs es also ein grofser Irr-

die Scheidwand zwiſchen dem Kopf und dem Herzen dichter zu machen. Es wundert mich eben ſo wenig, warum es bey jenen etwas gewöhnliches war, daß ein junger Menſch von ſechszehen Jahren ſich durch Geſchiklichkeit und Tugenden hervorthat, als warum bey uns die meiſten Studirenden im gleichen Alter Kinder am Verſtand und Barbaren an Geſchmak und Lebensart ſind. Der Unterſcheid im Product wird bleiben, ſo lange wir ungleich rechnen.

Ich habe dieſe kleine Unterſuchung angeſtellt, um die Grund-Ideen herauszubringen, denen man bey Entwurf eines Plans von einer heilſamen Inſtitution folgen ſoll. Meines Erachtens wird man des beſten Zweks allezeit verfehlen, wann man nicht ſowol die Abſichten als die Methode, ſo viel ſich immer bey uns thun läßt, den Alten ablernet. Und ſo gut auch im übrigen die Einrichtung einer Schule oder Academie ſeyn mag, ſo wird es allezeit darauf ankommen, daß die Lehrer ſelbſt die ταυτὸν ἀληθινὸν den ächten bon-Sens,

thum ist, sich einzubilden, man hätte Alles oder auch nur das Wichtigste gethan, wenn man einem Volke, das sich bey seiner dermahligen Staatsverfassung übel befindet, eine andere, bessere, oder vielmehr besser scheinende, geben könnte. Der hierbey vorwaltende Irrthum ist zweyfach: denn man irrt sich, wenn man die dermahlige Verfassung für die Ursache hält, warum sich das Volk übel befindet; und man irrt sich nicht weniger, wenn man glaubt, es bedürfe nur einer andern seinen Wünschen angemefsneren um sich künftig wohl zu befinden.

Nehmen wir den Fall an: eine Nazion gerathe (wie zum Beyspiel die Französische in unsern Tagen) unter einer uneingeschränkten monarchischen Verfassung stufenweise in so elende Umstände, dafs sie sich nicht anders als durch ein verzweifeltes Mittel retten zu können glaube. Vermöge einer dem rohern Theile der Menschen sehr natürlichen Art zu schliefsen, kann sie leicht auf den Gedanken gerathen: da wir uns unter einem uneingeschränkten Könige so übel befunden haben, so wird uns durch eine Verfassung, die sich so weit als möglich von

der monarchischen entfernt, desto gewisser und vollständiger gehalten werden. Gesetzt nun, sie gäbe sich in dieser Hoffnung eine demokratische Konstituzion, was gewänne sie dadurch? Beym ersten Anblick freylich sehr viel; denn sie sähe sich nun auf einmahl von allen Arten monarchischer und aristokratischer Bedrückung befreyt. Aber ehe sie noch Zeit gehabt hätte die Früchte einzuernten, würde sie durch eine traurige Erfahrung belehrt werden; dafs sie bey der Veränderung nichts gewonnen habe, was sie nicht mit dem Verlust eines Vortheils bezahlen müsse, dessen Werth sie nun erst durch die Entbehrung gehörig schätzen lernen würde; und dafs (alles aufs billigste berechnet) die Gebrechen und Übel einer popularen Regierung in einem sehr grofsen Staate das ärgste, was ein Volk in unsern Tagen von einem unweisen oder nach cyklopischen Grundsätzen regierenden Alleinherrscher zu leiden haben kann, so auffallend überwiegen, dafs nur herrsch- und raubsüchtige Demagogen auf der einen Seite, und der roheste, dürftigste, sittenloseste, kurz in jeder Betrachtung schlechteste Theil der untersten

Volksklassen auf der andern, die Fortdauer einer solchen Verfassung wünschen können, worin der bessere Theil der Bürger seines Eigenthums, seiner Freyheit und seines Lebens nur so lange als es jenen Demagogen und diesen Sankülotten gefällt, d. i. keinen Augenblick, sicher ist.

Wenn man nicht die stärksten Gründe hätte, die meisten Urheber der Revolution vom 10ten August 1791 für Böse-wichter zu halten, so würde ich sagen: Es war lächerlich und kindisch, die Monarchie für die Ursache alles Übels in Frankreich zu erklären. Sie war es nicht mehr als es die Demokratie dermahlen ist: denn eine Monarchie, in welcher der Staat blühend und das Volk glücklich ist, ist wenigstens eben so denkbar als eine Demokratie, die diese Bedingung erfüllt; oder, mit andern Worten, wenn Monarchie und Demokratie das wirklich sind was sie seyn sollen, so kann ein Volk, in so fern es zur Glückseligkeit geeigenschaftet ist, unter beiden Verfassungen glücklich seyn. Aber diese Bedingung ist der Punkt, worauf es ankommt. Nicht die Monar-

chie, sondern die Laster und die tiefe sittliche Verdorbenheit aller Stände und Klassen waren das, was Frankreich von Stufe zu Stufe so weit herunter brachte, dafs der Hof selbst sich zuletzt gezwungen sah, die Nazion zur Rettung des Staats aufzufordern: und eben diese Laster, eben diese tiefe moralische Verdorbenheit, welche sie in die neue Staatsverfassung mitbringt, macht die Hoffnung, durch die Demokratie glücklich zu werden, zur lächerlichsten aller Schimären. Denn, um diefs durch die Demokratie zu werden, müfste die Französische Nazion nicht blofs moralisch besser, sie müfste gänzlich umgeschaffen werden. Dieser unbeschreibliche Leichtsinn, diese unbändige Hitze, diese Unbeständigkeit, Hoffart und Eitelkeit, mit Einem Worte, dieser in den bekannten Horazischen Versen so treffend gezeichnete Jünglingskarakter, [43]) der die Französische Nazion vor

43) Er nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an,
Weist guten Rath und Wartung trotzig ab,
Denkt immer an das nützlichste zuletzt,

allen andern auszeichnet, ist mit der Demokratie ganz unverträglich. Eine gute monarchische Regierung kann ihn zur Noth in Schranken halten, ja sogar durch eine weise Leitung zum Vortheil des Staats benutzen. Aber wie sollte ein Volk mit einem solchen brausenden Jünglingskarakter jemahls sich selbst regieren, sein eigener Gesetzgeber und Unterthan zugleich seyn können?

Da es also nicht auf die Konstitution, nicht auf monarchische oder populare Regierungsform, sondern auf die Beschaffenheit des Kopfes und Herzens, auf die Denkart, Gesinnungen und Sitten der Einwohner eines Staats ankommt, wenn häusliche Glückseligkeit in den einzelnen Familien, und wahrer dauerhafter Wohlstand des Ganzen, wovon jene die Elemente sind, auch nur als möglich sol-

Verstreut sein Geld wie Sand, ist stolz und rasch
In seinen Leidenschaften, aber läßt
Was er mit Hitze kaum geliebt gleich schnell
Für etwas neues, daſs ihn anlockt, fahren.
Horaz, Epistel an die Pisonen.

len gedacht werden können: so lassen Sie uns doch endlich einmahl aufhören, dem was man die Konstituzion eines Staats nennt eine so grofse Wichtigkeit beyzulegen, und, je nachdem die Französischen Volksredner, denen man seit einigen Jahren so gefällig zuhört, uns die Köpfe mehr oder weniger erhitzt haben, so viel Dinge zu sagen und zu schreiben, die — wofern sie nicht blofs in den Wind hinein gesprochen seyn sollen — kaum eine andere Tendenz haben können, als unsere guten Deutschen mit ihrer gegenwärtigen Verfassung unzufrieden zu machen, und die eitle Hoffnung in ihnen zu erwecken, dafs sie unter einer andern glücklicher seyn würden.

Man kann es nicht oft genug wiederhohlen, oder vielmehr, es ist eine Wahrheit, die man so lange predigen und den Menschen auf alle nur ersinnliche Weise anschaulich zu machen und einzuprägen suchen mufs, bis sie endlich die gehörige Wirkung thut: „Die Menschen können nur dadurch glücklicher werden, wenn sie vernünftiger und moralischer werden." Mit dieser Bedingung werden

sie sich unter jeder Staatsverfassung und Regierungsform, die nicht ganz so barbarisch als die Japanische ist, besser befinden, als ohne sie unter der vollkommensten, die irgend ein Plato oder Aristoteles auszudenken vermöchte. Und, was das Wichtigste ist, diese Bedingung der Glückseligkeit ist in unserer Macht; da hingegen der Erfolg einer gewaltsamen Revoluzion nicht in unsrer Macht steht, wie gut und rein auch Anfangs die Absichten derjenigen gewesen seyn möchten, die sich durch die schwärmerische Hoffnung der herrlichen Folgen einer neuen Ordnung der Dinge zum Umsturz der alten verleiten liefsen.

Ich sagte oben, „eine alte Konstitnzion sey eben darum, weil sie alt ist, desto besser," — als eine neue nehmlich, die auf den Trümmern der alten errichtet würde; und indem ich es hinschrieb, fühlte ich, dafs Sie über eine so paradoxe Behauptung stutzen würden. Sie trauen mir hoffentlich zu, dafs ich weder diesen Satz, noch den allgemeinern, worauf er sich gründet, ohne alle Einschränkung und genauere Bestimmung angenommen wissen wolle: dafür aber wird Ihnen auch,

was daran wahr ist, und in wie fern es wahr ist, bey näherer Erwägung leicht in die Augen fallen.

Überhaupt, denke ich, würde eine politische Verfassung nie alt geworden seyn, würde es gar nicht haben werden können, wenn sie dem Temperament und Karakter, der Lage und dem Umständen des Volkes, bey welchem sie alt wurde, nicht besonders und mehr als irgend eine andere angemessen gewesen wäre. Und dann ist es eine durch die ganze Geschichte der Menschheit bestätigte Erfahrungswahrheit, dafs die Menschen sich, so wie nach und nach an jedes Klima und an jede Art sich zu nähren und zu kleiden, eben so auch an jede Art von bürgerlicher Verfassung und Regierungsform gewöhnen, in jeder bald das, was sie Vortheilhaftes für sie hat, zu benutzen wissen, das Nachtheilige hingegen, und sowohl die von ihr unzertrennlichen als die aus zufälligen Mifsbräuchen entspringenden Übel durch die Gewohnheit erträglich, ja zum Theil ganz unmerklich finden. —

„Desto schlimmer! — (höre ich Sie mit Unwillen ausrufen) Eben dieſs ist

das stärkste was gegen die Verfassungen, denen Sie, wie es scheint, das Wort reden wollen, gesagt werden kann."

Nicht so voreilig, lieber Freund!, Ihre Einwendung könnte mich nur dann treffen, wenn ich aus den beiden so eben angeführten Erfahrungssätzen die Folge ziehen wollte, „dafs die Gebrechen und Mifsbräuche einer Staatsverfassung, die schon lange gedauert hat, und gerade defswegen mancher Ausbesserung benöthigt seyn mufs, eben so heilig seyn müfsten als die Grundgesetze dieser Verfassung selbst." Natürlicher Weise werde ich mich einer so widersinnigen Behauptung nie schuldig machen: sie folgt aber auch keineswegs aus den Sätzen, worauf ich meine Meinung, dafs eine alte Konstituzion (nicht zu vergessen, unter der beygefügten ausdrücklichen Bedingung) besser als eine neue sey, gegründet habe. Unläugbar war jede alte Verfassung ursprünglich der Lage des Volkes, das sich ihr unterwarf, angemessen; und je mehr sie diefs war, desto leichter gewöhnte sich das Volk an sie. Beides giebt überwiegende Gründe gegen jeden Versuch, sie gewaltsamer Weise mit ei-

ner neuen zu vertauschen, als welche nicht nur alle, die mit der alten zufrieden waren, gegen sich haben, sondern auch dem Karakter, den Sitten, der Vorstellungsart, und einer Menge zur andern Natur gewordenen Gewohnheiten des Volkes überhaupt um so weniger angemessen seyn wird, je weiter sie sich von der alten entfernt.

Aber, giebt es denn keine andern Mittel und Wege, den Mängeln, Gebrechen und Misbräuchen einer alten Verfassung abzuhelfen, als einen gewaltsamen Umsturz? — Allerdings ist es Natur der Sache, dafs auch die beste Konstituzion, deren ein Volk unter gegebenen Umständen fähig war, mit der Länge der Zeit und unter veränderten Umständen der Ausbesserung benöthigt seyn mufs. Aber eine Verfassung müfste auch gar nichts taugen, wenn sie nicht schon in sich selbst Kräfte und Mittel hätte, ihrer Verderbnifs zu widerstehen und sich selbst auszubessern: und ein Volk, unter welchem nicht so viel Vernunft und Rechtschaffenheit ist als dazu gehört, den Gebrechen der Staatsverwaltung oder der Verfassung selbst, durch gelindere und zweckmäfsi-

die Kenntniß der menschlichen Natur, die Kunst die Seelen zu entwikeln, oder wie Socrates sagte, sie gebähren zu machen, selbst in den Alten studirt haben, wovon ich bald ausführlicher reden werde.

Wir wollen nun versuchen einen Plan von Unterweisung zu entwerfen, der sich der Manier der Alten nähere; und woferu er, wie alle Projecte von dieser Art, nicht in seinem ganzen Umfang auszuführen ist, doch ungefehr die Dienste thun könne, die jene vollkommene Idee * der Schönheit einem Mahler oder Bildhauer thut, nach welcher er arbeitet, ob er gleich nicht hoffen darf, dieselbe auf der Leinwand oder in dem Marmor herauszubringen.

Nachdem ich bestimmt haben werde, was die Absicht eines Instituti Paedagogici seyn müsse, und was für Qualitäten man bey den Lehrlingen her-

vor-

* Cicero. Orator. C. III.

gere Mittel als Aufstand, Empörung und Umsturz der gegenwärtigen Ordnung, zu Hülfe zu kommen, ein solches Volk ist noch gar nicht fähig sich eine bessere Verfassung zu geben. Denn eben dadurch, dafs es durch fysische Gewalt erzwingen will, was die Vernunft allein durch die sanfte, langsam wirkende, aber endlich unwiderstehliche Macht der Überzeugung zu Stande bringen kann und wird, beweist es, wie tief es noch unter derjenigen Stufe von Aufklärung und Humanisierung stehe, auf welcher ein Volk stehen mufs, um über sein wahres Interesse richtig zu urtheilen, und sich selbst gründlich helfen zu können.

Sie sehen, lieber ***, wohin ich ziele. Es ist der ewige *Refrein* aller meiner politischen Träume und das Resultat alles dessen, was mich die grofse Regenten- und Völkerschule, die Französische Staatszerrüttung, seit fünf Jahren gelehrt hat. Kurz, wir befinden uns wieder auf dem nehmlichen Punkte, von dem ich ausging. Soll es jemahls besser um die Menschheit stehen, so mufs die Reform nicht bey Regierungsformen und Konstituzionen, sondern bey den einzelnen Men-

sehen anfangen. So wie diese in allen Ständen und Klassen vernünftig genug seyn werden ihr wahres Interesse zu kennen, so werden sie auch besser, und so wie sie besser sind, werden sie auch glücklicher seyn. Denn die reichste Quelle alles menschlichen Elendes ist nicht aufser uns, sondern liegt in dem Mangel eines richtigen Begriffs von unsrer Natur und Bestimmung, in der falschen Schätzung des Werths der äufsern Dinge, in dem Übergewichte des thierischen Theils über den vernünftigen, in der Verdorbenheit der Sitten, in der täglich zunehmenden Weichlichkeit, Trägheit, Üppigkeit, Abstumpfung des moralischen Gefühls und in der Egoisterey, die sich von den höhern Klassen immer mehr und mehr auf die niedrigern ergiefsen. Wer kein tiefes Gefühl von seinen Pflichten hat, kann keinen richtigen Begriff von seinen Rechten haben. Wer fähig ist zu thun was die Würde der menschlichen Natur schändet, der ist auch fähig zu leiden was kein Mensch leiden soll, und verdient es zu leiden. Denn der Sklave seiner eigenen Leidenschaften hat keinen gegründeten Anspruch

an eine Freyheit zu machen, die er nur zu seinem eigenen und anderer Menschen Verderben anwenden würde.

Ist alles dieſs unläugbar, so freuen Sie Sich mit mir, mein Freund, daſs die unnachläſslichen Bedingungen der besondern und allgemeinen Glückseligkeit so ganz in unsrer Gewalt sind. Denn moralisch gut zu seyn, hängt lediglich davon ab, daſs man es ernstlich seyn wolle; und was erfordert wird, um sich von den schädlichsten Irrthümern zu befreyen und zur Erkenntniſs der nöthigsten und heilsamsten Wahrheiten zu gelangen, ist in unsern Tagen immer leichter zu erhalten, da die Mittel dazu immer allgemeiner verbreitet werden. Wie langsam auch vermittelst dieser Fortschritte der Vernunft die Verbesserung und Veredlung der Menschen zu Stande kommen mag, genug sie ist im Werke, und nur ein erklärter Feind alles Guten, oder ein Thor der nicht weiſs was er thut, kann sich ihrem unaufhaltbarem Gange absichtlich in den Weg stellen wollen.

Ich kenne, wenn die Rede von der ungeheuren Menge von Übeln ist die das Menschengeschlecht drücken, und in welcher ein Anhänger der Epikurischen

und Diderotischen Filosofie ein unauflösliches Argument gegen das Daseyn Gottes zu finden glaubt, keine bessere Antwort als diese: *Il y a des maux horribles, mes amis; eh bien, n'en augmentons pas le nombre!* [44]) Lassen Sie uns diesen Zuruf auch auf die Übel anwenden, die den politischen Schwärmern unsrer Zeit zum Vorwand eines Antimonarchismus dienen, der (wie wir sehen) binnen vier Jahren größeres Elend auf Frankreich zusammen gehäuft hat, als alle seine Könige von Klovis bis auf Ludwig den Sechzehnten binnen dreyzehn Jahrhunderten. Der Ungerechtigkeiten, der Thorheiten, der Misbräuche aller Art sind nur allzu viele unter der Sonne; nun denn, mein Freund, so wollen wir wenigstens uns hüten ihre Anzahl zu vermehren.

44) Worte des ehrwürdigen Freind in *Voltaires Histoire de Jeanne. Oeuvres complt. Vol. XLV. p.* 319.

VIII.

Über

DEUTSCHEN PATRIOTISMUS.

Betrachtungen, Fragen und Zweifel.

Geschrieben im May 1793.

Man kann über eine Sache nur in so weit denken, als man deutliche Begriffe von ihr hat: wo diese aufhören, fängt die Unwissenheit an; die Tugend des Unwissenden aber ist Fragen und Bescheid annehmen. Nun gebricht es zwar einem Frager selten an einem fertigen Antworter; allein dafür geschieht es auch öfters, dafs die erhaltene Antwort den Fra-

genden nicht befriedigt, es sey nun, dafs der Fehler an ihm oder an dem Antworter oder an der Natur und Schwierigkeit der Sache liege. In diesem Fall entstehen in dem Verstande des Unwissenden Zweifel, welche zu neuen Fragen Anlafs geben, und dem, der das Amt zu antworten über sich genommen hat, zuweilen sehr beschwerlich fallen. Indessen, da diese Zweifel nicht nothwendig einen bösen Willen zur Quelle haben, sondern gar wohl blofse Äufserungen des natürlichen Bedürfnisses eines noch unbefriedigten Verstandes seyn können, und da kein Naturgesetz vorhanden ist, kraft dessen alle Vorstellungen oder Gründe, welche einen Menschen zu überzeugen hinlänglich sind, auch einen andern überzeugen müssen; so scheinen die Antworter nicht immer untadelig zu seyn, wenn sie über die Zweifel der Frager ungehalten werden: und, wiewohl nicht zu läugnen ist, dafs es für jene bequemer wäre, wenn der Verstand der letztern sich auf die erste beste Antwort gleich zum Ziel legte, und es daher auch ganz natürlich ist, dafs sie es lieber mit Leuten, die ihnen auf ihr Wort und ehrliches

Gesicht glauben, als mit solchen, deren Zweifel nur der Überzeugung weichen, zu thun haben; so scheint diefs dennoch keine hinlängliche Ursache zu seyn, das Zweifeln überhaupt unter die Sünden zu stellen, welche man dem lieben Gott in der öffentlichen Beichte zu bekennen und abzubitten pflegt, und es dadurch zu einer verhafsten, das Gewissen beunruhigenden, ja wohl gar ärgerlichen und der Ketzerey nahe kommenden Sachen zu machen.

Was mich auf diese Betrachtung gebracht hat, will ich ohne längere Umschweife aufrichtig bekennen. Ich habe seit einigen Jahren so viel schönes von Deutschem Patriotismus und Deutschen Patrioten rühmen gehört, und die Anzahl der wackern Leute, die sich für diese Modetugend erklären und nützlichen Gebrauch von ihr machen, nimmt von Tag zu Tage so sehr überhand, dafs ich — wäre es auch nur um nicht zuletzt allein zu bleiben — wohl wünschen möchte, auch ein Deutscher Patriot zu werden. An gutem Willen mangelt es mir ganz und gar nicht: nur habe ich es bisher noch nicht so weit bringen können, mir

von dem, was man einem Deutschen Patrioten nennt, und von den Pflichten desselben, und wie diese Pflichten mit einigem Erfolg in Ausübung zu bringen und mit denjenigen zu vereinigen seyn möchten, die ich (vielleicht aus einem Vorurtheil der Erziehung) auch den übrigen Völkern — schuldig zu seyn vermeine, — einen deutlichen und rechtgläubigen Begriff zu machen.

In meiner Kindheit wurde mir zwar viel von allerley Pflichten vorgesagt; aber von der Pflicht, ein Deutscher Patriot zu seyn, war damahls so wenig die Rede, dafs ich mich nicht entsinnen kann, das Wort Deutsch (Deutschheit war noch ein völlig unbekanntes Wort) jemahls ehrenhalber nennen gehört zu haben.

Nun ist zwar an dem, dafs es mir bey zunehmendem Alter und Verstande an Gelegenheit nicht fehlte, das Deutsche Reich, zu welchem (wie ich endlich zu merken anfing) auch meine werthe Vaterstadt gerechnet wird, nach seiner ältesten, spätern, neuern und neuesten Verfassung, und die Deutsche Nazion, nach allem was sich zu ihrem Vortheil und

Nachtheil sagen läfst, etwas näher kennen zu lernen: allein ich mufs gestehen, dafs mir alle diese Kenntnisse über das, was unter Deutschem Patriotismus eigentlich zu verstehen sey, wenig Licht gegeben haben.

Insonderheit will und kann ich nicht läugnen, dafs die Vorstellungsart, die ich über Vaterland und Vaterlandsliebe und über den schönen Tod fürs Vaterland, oder das berühmte

a *Dulce et decorum est pro Patria mori!*
Süfs und ruhmwerth ists sterben fürs Vaterland!

aus dem Lesen der alten Griechen und Römer unvermerkt einsog, nicht sehr geschickt war, mich auf den Gedanken zu bringen, dafs diese Altgriechischen Tugenden oder Gefühle so leicht auf Deutschen Grund und Boden verpflanzt werden könnten, oder, falls man es ja versuchen wollte, sonderliche Früchte tragen würden.

Um mich hierüber etwas bestimmter erklären zu können, mufs ich um Erlaub-

nifs bitten, etwas weit aushohlen zu dürfen.

Als der grofse Persische König Xerxes mit einer unzählbaren Heeresmacht in das Innere von Griechenland eindrang, bestand der vornehmste Theil desselben aus einer Menge freyer Städte, die an Gröfse und Macht (alles moralische abgerechnet) wenig mehr waren, als was unsere Deutchen Reichsstädte in ihrer glücklichsten Epoke (wo patriotischer Geist auch in ihnen athmete, und Verfassung sowohl als Zeitumstände sie noch vor drückenden Nachbarn schützten) gewesen sind; die aber freylich, theils durch ihre innere Einrichtung, vornehmlich aber durch den Geist und die Naturgaben ihrer Einwohner, Vorzüge hatten, welche einen beträchlichen Unterschied machten.

Diese kleinen Freystaaten befanden sich mächtig wohl bey ihrer Unabhängigkeit, und der Gedanke, sich dem Könige von Persien zum Eigenthum, oder, was damahls für einerley galt, zu Sklaven zu ergeben, war etwas, das ihnen eben so wenig einfallen konnte, als sich zum

vorzubringen trachten müſſe; ſo will ich von der Beſchaffenheit der Lehrer, von dem was man lehren ſoll, von der Methode, den Uebungen, und der Diſciplin handeln, und endlich einen Entwurf von der äuſſerlichen Einrichtung des Inſtituti verſuchen.

Die Abſicht der Unterweiſung überhaupt, kann vernünftiger Weiſe keine andere ſeyn, als junge Leute zu Erfüllung der Abſichten, warum ſie auf dieſe Welt geſezt worden ſind, geſchikt zu machen. Beydes wird durch die Verhältniſſe beſtimmt, worinn wir uns befinden, und die nicht von unſrer Willkühr abhangen. Als vernünftige Geſchöpfe ſtehen wir in Verhältniß mit GOtt; als Menſchen mit der ganzen menſchlichen Geſellſchaft, als Glieder gewiſſer Particular-Geſellſchaften oder Staaten, mit denſelben; als Chriſten mit der unſichtbaren Welt. Unſer Leben, wenn es wol eingerichtet ſeyn ſoll, muß in Beobachtung dieſer Verhältniſſe beſtehen; wir müſſen aber ſowol die Natur derſelben, als die Mittel und Weiſe ihnen genug zu thun, lernen, und diejenigen Anſtalten

Spafs die Nasen abzuschneiden. Da war also nichts andres zu thun, als für ihre Freyheit und für ihr Eigenthum, für ihre angeerbten Tempel und Hausgötter, für ihren Hof und Heid, ihre Weiber, Kinder und grauen Altern, kurz, für alles, was einem edeln, freyen, im Genusse seiner angebornen Rechte, seines väterlichen Erbgutes und seiner häuslichen Freuden glücklichen Manne das Liebste ist, sich bis auf den letzten Tropfen Bluts zu wehren. Und diese Entschliefsung der Griechen — eine sehr simple Wirkung einer sehr begreiflichen Vaterlandsliebe — war an ihnen um so natürlicher, weil sie gröfsten Theils von Geburt, Stand und Erziehung Athleten und Kriegsmänner waren, die von Kindesbeinen an keine andre Arbeit, ja selbst keine andere Spiele als kriegerische, gekannt hatten, und weil überdiefs in der damahligen Welt noch eine Art sich zu bewaffnen und Krieg zu führen üblich war, wo persönlicher Muth, Tapferkeit, Behendigkeit und Geschicklichkeit ihrem Besitzer noch eine Art von Gewähr für sein Leben leisteten.

Indessen mufste doch jede Griechische

Stadt oder Völkerschaft beym ersten Augenblick einsehen, dass sie für sich allein, gegen einen Feind, der durch seine ungeheure Menge fürchterlich war, nichts vermögen würde. Nur vereiniget konnten eben diese Griechen, welche Xerxes einzeln vernichtet hätte, vernünftiger Weise hoffen, ihm einen siegreichen Widerstand zu thun.

Sie vereinigten sich also; und in diesem Augenblicke schwieg jede Privatleidenschaft, jede Erinnerung alter Beleidigungen oder frischer Beschwerden, alle Eifersucht, alles Mifstrauen, vor dem Gefühl der gemeinen Noth: Eine Seele flammte auf einmahl in der ganzen Hellas auf. Athener und Spartaner, Euböer und Korinther, Thebaner und Plateer, fühlten jetzt blofs dafs sie Hellenen waren, und kämpften als Brüder um die Erhaltung und Freyheit des gemeinsamen Vaterlandes.

Diefs ist, wie jedermann weifs, Geschichte, und schien mir immer, seitdem ich das Verhältnifs zwischen Ursache und Wirkung einzusehen fähig war, sehr natürlich und begreiflich. Ähnliche Ursachen und Umstände haben zu allen

Zeiten und unter allen Himmelsstrichen — wie z. B. bey den Helveziern und Batavern im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert — ähnliche Wirkungen von Patriotismus hervorgebracht.

Kaum aber war die gemeine Gefahr abgetrieben, kaum genossen die Griechen der ersten Früchte ihrer Siege: so sank jeder einzelne Freystaat gleichsam wieder in sich selbst zurück. Der Gemeingeist, der so grofse Wunder gethan hatte, hörte auf zu wehen; die Hellenen wurden wieder Athener, Spartaner, Korinther, Euböer, Thebaner u. s. w. Jeder dachte wieder blofs auf sein Eigenes. Athen und Lacedämon kämpften wieder um die Ehre und die Vortheile dessen, was sie mit einem milden Worte die Hegemonie (das Direktorium) von Griechenland nannten, und was in der That nicht viel gelinder als eine drückende Oberherrschaft über die Bundsgenossen war. Die minder mächtigen Städte schlossen sich bald an diese, bald an jene an, je nachdem sie dabey am wenigsten zu verlieren oder am meisten zu gewinnen hofften. Kurz, der Privat-Patriotismus verschlang den allgemei-

nen eben so, wie endlich der Privat-Eigennutz auch den Privat-Patriotismus verschlang.

Bey allem dem aber erhielt sich doch unter den Griechen oder Hellenen überhaupt noch lange ein gewisser gemeiner vaterländischer Geist. Und wie hätte es anders seyn können? Ein gemeinsamer Ursprung, gemeinschaftlicher Ruhm, gemeinschaftliche Freyheit, gemeinschaftliche Götter und Feste, das Gericht der Amfiktyonen, die Tempel zu Delfi, zu Olympia, zu Eleusis, und so viele andere, die allen Griechen gleich heilig waren, die grofsen periodischen Nationalversammlungen bey den vierjährigen feierlichen Kampfspielen, — deren vornehmster Zweck und Nutzen war, die allenthalben her versammelten Griechen ihrer gegenseitigen Anverwandtschaft zu erinnern, und Wohlwollen und gutes Vernehmen sowohl unter den einzelnen Bürgern als unter den Städten und Gemeinheiten selbst zu unterhalten, — und vornehmlich die grofse und schöne Stadt Athen, die durch ihr hohes Alterthum, durch die geselligen und menschenfreundlichen Sit-

ten ihrer Bürger, durch die Verdienste, die sie sich von jeher um die übrigen Griechen erworben, durch die Hochachtung und Belohnungen, die sie allen Künsten und Talenten, die Freystatt, die sie den Unglücklichen, und die Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens, die sie den Glücklichen anbot, das Herz, der Mittelpunkt, und (nach dem Ausdrucke des Isokrates) der gemeinsame immer währende Versammlungsort aller Griechen war, — alles dieſs mufste nothwendig seine Wirkung thun; und es wäre, ungeachtet ihrer Spaltung in so viele gröfsere und kleinere Staaten, und wiewohl das Privatinteresse unaufhörlich an dem gemeinschaftlichen Bande nagte, eben so unbegreiflich, wie dieses aus so vielen und starken Fäden gewebte Band weniger ausgehalten hätte, als es unbegreiflich und ein wahres moralisches und politisches Wunder wäre, wenn ein sehr grofser, aber aus äufserst ungleichartigen und schwach zusammen hangenden Theilen bestehender Staatskörper ohne jene mächtigen innern Kräfte und verbindenden Ursachen, von Einem vaterländischen Gemeingeiste beseelt,

zusammen gehalten und geleitet werden sollte.

Ob nun dieser letztere Fall nicht gerade der unsrige sey? ist die erste Frage, die ich allen ehrlichen Deutschen, die sich selbst nicht mit leeren Worten täuschen wollen, sondern denen es um Wahrheit zu thun ist, ans Herz legen möchte.

Ich meines Orts gestehe, dafs sich mir starke Zweifel entgegen stellen, wenn ich diese Frage mit Nein beantworten will. Nicht nur mangelt es uns, däucht mich, beynahe an allem, was die Nazion mit einem solchen patriotischen Gemeingeist beseelen könnte: sondern es finden sich auch in unsrer Verfassung und Lage stark entgegen wirkende Ursachen, welche das Daseyn eines solchen Geistes beynahe unmöglich zu machen, oder, falls er auch verborgener und unbegreiflicher Weise in unserm Mittel vorhanden wäre, wenigstens seiner Einwirkung zu widerstehen, und seinen Einfluss auf etwas unendlich kleines zu reducieren scheinen.

Wenn es bey Betrachtung einer so ernsthaften Sache erlaubt seyn mufs, die

reine Wahrheit frey heraus zu sagen; wenn es sogar Pflicht ist, einer Nazion nicht mit Tugenden zu schmeicheln, die sie weder besitzt noch besitzen kann: was sollte uns hindern, frey zu gestehen, dafs, wofern sich ja noch hier und da etwas der Altgriechischen Vaterlandsliebe ähnliches in den einzelnen Staaten, woraus der grofse Germanische Körper besteht, regen sollte, nicht nur die Wirkung dieser lebendigen Kraft sehr gering, sondern auch blofs auf den besondern gröfsern oder kleinern Staat, als dessen unmittelbares Mitglied der angebliche Patriot sich betrachtet, eingeschränkt ist. Es giebt vielleicht — oder vielmehr, es giebt ohne Zweifel, Märkische, Sächsische, Baierische, Würtembergische, Hamburgische, Nürnbergische, Frankfurtische Patrioten, u. s. w. Aber Deutsche Patrioten, die das ganze Deutsche Reich als ihr Vaterland lieben, über alles lieben, bereit sind, nicht etwa blofs seiner Erhaltung und Beschützung gegen einen gemeinschaftlichen Feind, sondern auch, wenn die Gefahr vorüber ist, seinem Wohlstand, der Heilung seiner Gebrechen, der Beförderung seiner Aufnahme,

seines innerlichen Flors, seines äufserlichen Ansehens, beträchtliche Opfer darzubringen: wo sind sie? Wer zeigt, wer nennt sie uns? Was haben sie bereits gewirkt? und was kann man noch von ihnen erwarten?

Ich sprach von beträchtlichen Opfern: sollte diefs etwa zu viel verlangt seyn? O gewifs wäre es eine lächerliche Forderung an Egoisten und Machiavellisten, an kleine, eigennützige und gemeine Menschen! Aber hier ist ja die Rede von Patrioten.

Man pflegt wohl zu sagen: Worte gelten wie Geld; — und es schwimmt freylich unter der Garantie des öffentlichen Zutrauens manches unächte Stück im Strom des allgemeinen Umlaufs mit fort. Aber, so angelegen es der politischen Gesellschaft ist zuverlässige Münze zu haben: so angelegen, und wahrlich ungleich angelegener, ist es den Menschen, als vernünftigen Wesen, (deren Wohl oder Weh von ihrer Denkart und Handlungsweise abhängt) weder falsche, noch blindlings nachgesprochne, noch hin und her schwankende Begriffe von ihren wichtigsten Angelegenheiten zu haben, sondern

mit den Worten, womit sie diese Begriffe bezeichnen, einen festen, zuverlässigen und richtig gefafsten Sinn zu verbinden.

Wir wollen uns also mit unserm vermeintlichen Patriotismus nicht zu viel schmeicheln. Vielleicht ist er bey den meisten, die eine gewisse Erziehung genossen haben, nur das Aggregat aller der Eindrücke, welche die Maximen und Beyspiele von Vaterlandsliebe, die sie in ihrer Jugend in den alten Schriftstellern lasen, auf ihre damahls noch weichen und unbefangenen Gemüther machten. Vielleicht ist es mit dieser Tugend, wie mit der unbegrenzten Wohlthätigkeit und Grofsmuth, von welcher gewöhnlich niemand mit gröfsrer Wärme spricht, als Leute, die keinen Häller in der Tasche haben.

Wie an allen alten Weidsprüchen, so ist auch an diesem, „jeder Ort, wo uns wohl ist, ist unser Vaterland," (*patria est ubi bene est*) viel wahres: und es begreift sich daraus, warum wirklich noch in einzelnen Deutschen Staaten so etwas, das man, wo nicht Liebe zum Vaterlande, doch wenigstens Anhänglichkeit an dassel-

be nennen kann, unter gewissen Umständen und für den Augenblick auch ungefähr etwas jener schönen Leidenschaft ähnliches zu wirken vermögend ist.

Ich erkläre mir zum Beyspiel hieraus (wiewohl hieraus nicht allein) die patriotischen Regungen, welche sich, mehr oder weniger, bey einigen Völkerschaften Germaniens gegen die Französischen Horden, die den schönsten Theil unsrer Rheingegenden überschwemmt hatten, von dem Augenblick an zu äufsern anfingen, da unser Volk durch die Dekrete der dermahligen Nazionalversammlung vom 15. und 21. December vorigen Jahres, und durch die auf selbige gegründeten Handlungen der Französischen Heer- und Hordenführer, augenscheinlich überzeugt zu werden anfing, dafs es diesen Desorganisierern aller bürgerlichen Ordnung wahrlich nicht um Verbesserung unsers Zustandes, sondern blofs darum zu thun sey, das Feuer des Aufruhrs und der Zwietracht, das schon vier Jahre in ihren eigenen Eingeweiden gewüthet, mit ihren allem Menschenverstande Hohn sprechenden sankülottischen Maximen auch unter uns zu verbreiten, und, indem

wo die Jugend hierinn unterwiesen wird, sind eben die Schule von der ich izt schreibe.

Ich betrachte hier alle Kinder als ein Eigenthum der Societät oder des Staats; diesem ist daran gelegen, daß sie gesunde und brauchbare Glieder werden, und das werden sie seyn, wenn die Talente eines jeden so cultiviert werden, daß man ihn zu dem anhält, wozu ihn die Natur am tüchtigsten gemacht hat, und wenn alle und jede gelehrt werden, rechtschaffene Menschen, gute Bürger, und practische Christen zu seyn. Alles was auf unsrer Schule gelehrt wird, zielet gerade zu oder indirecte zu diesen Zwecken. Ob diese gleich so edel sind, so schliessen sie keinesweges die geringern Studien aus, in welchen die Jugend insgemein geübt zu werden pflegt. Der ganze Unterscheid bestehet darinn, daß: dasjenige was auf andern Schulen der Zwek ist, hier nur unter die Mittel zu einem höhern Zwek gehört. Die Erlernung der Sprachen, z. Er. scheint auf den meisten Schulen der Zwek aller Arbeit zu seyn. Bey

uns

sie auch unserm Volke die Köpfe verrückten, es zu Meinungen und Handlungen zu verführen, deren natürlichste Folgen allgemeines grenzenloses Elend und Verderben seyn würde.

Aber selbst hier wollen wir uns nicht täuschen. Weit weniger unserm Patriotismus, als dem unbegreiflichen Unsinne der Gallischen Schwärmer und Faktionsmänner; weniger der Anhänglichkeit unsers Volks an das allgemeine Vaterland, als dem innigen Abscheu, den die schändliche Ermordung König Ludwigs des Sechzehnten, und die gewaltsam versuchte Einführung ihrer wahnsinnigen, den Nahmen der Demokratie beschimpfenden Sankülotterie in Brabant und einigen Theilen von Deutschland, in den Gemüthern des Deutschen Volks erregte; weniger einer bey den meisten nicht möglichen Überzeugung von der Vortrefflichkeit unsrer allgemeinen Verfassung, als einer vielleicht unnöthigen Furcht, auch das Gute, dessen Genufs sie uns bisher gewährt hat, zu verlieren, und die Fackel der Zerstörung von jenen Wüthenden auch in unserm besondern Vaterlande schwingen zu sehen, ist es vielleicht

zuzuschreiben, dafs sich seit dem Ende des vorigen Jahres, und besonders seit dem 21. Januar des laufenden, eine so allgemein spürbare Äufserung einer veränderten Vorstellungsart über die Französische Revoluzionssache gezeigt, und die zweydeutige Gleichgültigkeit oder die schwankende Gesinnung eines nicht unbeträchtlichen Theils unsrer Deutschen verdrängt hat. Auch ist schwerlich zu läugnen, dafs die Theilnahme an dem Unternehmen der grofsen Fürsten, welche den feindlich überfallnen Reichsständen zu Hülfe gezogen sind, sich dem reifsenden Fortschritte der Desorganisierer entgegen gestellt haben, und im Begriff sind das Deutsche Vaterland von dieser Pest gänzlich zu befreyen, noch lange nicht so lebhaft, der Eifer für die gemeine Sache noch lange nicht so wirksam und thätig ist, als er seyn müfste, wenn die Meinung derjenigen, die an der Existenz eines auf Nazionalgeist gegründeten Deutschen Patriotismus zweifeln, durch das, was jetzt unter unsern Augen vorgeht, sollte entkräftet werden können. Weder die Wirkungen noch die wahrscheinlichen Quellen dieser Theilnahme,

dieses Eifers, sind so beschaffen, dafs wir Ursache hätten uns viel darauf zu gute zu thun.

Sollte ich etwa durch diese Behauptung den fanatischen Freyheits- und Gleichheitsschwärmern in Paris, welche die Existenz des Nazional-Patriotismus aufser ihrer im Fieber geträumten Demokratie für etwas unmögliches erklären, gewonnene Sache geben? — O gewifs nicht! Niemand kann stärker als ich überzeugt seyn, dafs das, was den Patriotismus hervorbringt oder ausschliefst, nicht das ist, was man die Form der Regierung nennt, in so fern sie monarchisch oder republikanisch aristokratisch oder demokratisch, gemischt oder einfach ist. Niemand kann überzeugter seyn, dafs Patriotismus die natürliche Frucht einer auf die Gerechtigkeit der Gesetze und die Zuverlässigkeit ihrer Vollziehung gegründeten Zufriedenheit des Volks mit seinem Zustande ist, unter welcher Regierungsform es auch sey. Nicht eine schimärische, nur unter Wilden, ja unter diesen kaum mögliche Gleichheit, welche allen Unterschied der Stände oder alle Vorzüge eines Standes vor dem an-

dern aufhebt, sondern die Gleichheit aller Glieder des Staats vor dem Gesetz: nicht die Gröfse, sondern die Sicherheit des Eigenthums; nicht das einem jeden Bürger durch eine demokratische Konstituzion zugetheilte Recht unmittelbar an der höchsten Gewalt im Staate Antheil zu haben, sondern die Gewifsheit eines jeden Bürgers, dafs er von der höchsten Gewalt kein Unrecht zu erleiden hat; nicht das, was die schwindligen Franzosen politische Freyheit nennen, sondern die Freyheit von Unterdrückung, von ungerechter Einschränkung des Gebrauchs seiner Kräfte und Talente, die Befreyung von allen unklugen, auf den gegenwärtigen Zustand nicht mehr passenden, und eben darum ungerechten Gesetzen, Gebräuchen und alten Einrichtungen, — sind die ersten und nothwendigsten Bedingungen, unter welchen es möglich ist, dafs ein Volk sich glücklich genug fühle, um das Land, in welchem, und die Regierung, unter welcher es diese Vortheile geniefst, mit Anhänglichkeit zu lieben, und, wenn es die Noth erfordert, alles für ein solches Va-

terland zu thun, zu leiden, und aufzuopfern.

Unläugbar befinden sich viele Städte und Länder im Deutschen Reiche, mehr oder weniger, in wirklichem Genusse einiger der vorbesagten Vortheile. Gesetzt aber, (was ich weder läugnen noch behaupten kann, aber gern glaube und herzlich wünsche) gesetzt, alle einzelnen Reichsländer, welche zusammen den grofsen Germanischen Nazionalkörper ausmachen, befänden sich in einem so erwünschten Zustande, und man könnte also ihren Bewohnern mit genugsamen Grunde einen wahren lebendigen und thätigen Patriotismus für das Land worin sie wohnen, und für die Regierung unter welcher sie unmittelbar stehen, zutrauen: wäre man denn wohl defswegen auch begründet, anzunehmen, dafs sie alle, oder dafs auch nur der gröfste Theil von ihnen den Zusammenhang des Wohlstandes ihres besondern Vaterlandes mit der Erhaltung der allgemeinen Verfassung Germaniens, oder mit der Erhaltung irgend eines von ihnen weit entfernten und in keinen besondern Beziehungen mit ih-

nen stehenden Theils des Deutschen Reichs, so deutlich einsehen und so lebendig fühlen werde, um wirklich von einem eben so lebhaften Patriotismus für das Ganze beseelt zu seyn?

Ich zweifle sehr, dafs jemand diefs von den mittelbaren Bürgern oder Unterthanen des Deutschen Reichs werde behaupten wollen, oder dafs man es mit Billigkeit von ihnen erwarten könnte.

Aber sollte man es nicht desto gewisser und mit dem gröfsten Rechte von allen denen erwarten, welchen als unmittelbaren Ständen des Deutschen Reichs an der Erhaltung seiner Grundverfassung alles gelegen seyn mufs, da sie derselben ihre wichtigsten Vorzüge und Vortheile, da sie ihr alle ihre Besitzungen und Rechte zu danken haben?

Der stärkste Antrieb zum wärmsten und thätigsten Patriotismus ist unstreitig dieser, wenn wir uns in einer solchen Lage befinden, dafs wir nur *salva re publica salvi* seyn können. Diefs war der Fall der Griechen als sie von Darius und

Xerxes angegriffen wurden: dieſs ist der Fall, worin sich gegenwärtig wo nicht alle, doch unstreitig $\frac{29}{30}$ der Deutschen Reichsstände befinden. Beider Lage ist in dieser Rücksicht gleich: sollte man sich nicht billig wundern, wenn gleiche Ursachen nicht auch hier gleiche Wirkungen hervorbringen sollten?

Wer indessen die Dumpfheit und Befangenheit kennt, womit die Menschen gewöhnlich in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu Werke gehen, der wird sich gleichwohl (zumahl wenn er einen Blick auf das, was in ähnlichen Fällen ehemahls geschehen ist, wirft) nicht wundern lassen, wenn die einseitige und kurzsichtige Sofisterey des Privateigennutzes auch dieſsmahl eben denselben verderblichen Einfluſs auf die Maſsregeln und Handlungen der mächtigen Glieder unsers groſsen Völkervereins haben sollte, der im sechzehnten Jahrhundert den Schmalkaldischen Bund zerstörte, und im siebzehnten nach einem langwierigen verwüstenden Kriege, dessen Narben uns nie verwachsen werden, eine Umgestaltung unsrer alten Verfassung zuwege brachte,

von deren schädlichen Folgen das langsame Ersterben jenes ächten Patriotismus, der uns allein retten könnte, unstreitig die schädlichste ist. Wie viel Gutes man dem gemeinsamen Vaterlande in seiner gegenwärtigen gefährlichen Lage zu versprechen habe, wird man sich schwerlich verbergen können, wenn man bedenkt, wie wenig auf der einen Seite den Mächtigen an der Erhaltung der Schwächern gelegen ist, und wie abschreckend und entnervend auf der andern Seite für die Schwächern der Gedanke ist, dafs, so wie die Sachen stehen, die äufserste Anstrengung ihrer Kräfte selbst wahrscheinlich dem Ganzen wenig helfen, sie selbst aber unfehlbar zu Grunde richten würde. Möge der Erfolg diese untröstlichen Ahnungen beschämen, und irgend eine zu unserm Besten thätige Macht zur Stärkung unsers Glaubens uns zu einem Beyspiele machen, dafs in den menschlichen Angelegenheiten der unwahrscheinlichste Ausgang zuweilen gerade derjenige ist, den die Vorsicht herbey führt, um die selbstsüchtigen Plane der Sterblichen zu vereiteln, und uns zu lehren, dafs die Guten

und die Bösen, die Klugen und die Unklugen, die Gewaltigen und die Schwachen, mit allem ihrem Dichten und Streben am Ende doch nur blinde Werkzeuge sind, die den unaufhaltbaren grofsen Zweck einer höhern Weisheit auch wider ihren Willen befördern müssen!

IX.

ÜBER

KRIEG UND FRIEDEN.

Geschrieben im Brachmonat 1794.

Ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse.

Wie getheilt auch in diesem kritischen Zeitpunkte, worin alles eine grofse Katastrofe des bisherigen Zustandes von Europa zu beschleunigen scheint, die Meinungen über tausend mehr oder minder wichtige Fragen seyn mögen, welche das

ans iſt ſie nur ein Mittel. Die alten Sprachen (die griechiſche und lateiniſche hauptſächlich) ſind einem Gelehrten von Profeßion nöthig, die neuern nüzlich. — Die neuern ſind einem Hofmann, einem Cavalier, Civil- oder Militar-Officier ꝛc. nöthig, die alten nüzlich oder wenigſtens eine Zierde. Sie ſind es aber nur deswegen, weil ſie Schlüſſel zur Wiſſenſchaft, oder Mittel mit andern zu communiciren ſind; dasjenige alſo wozu wir die Sprachen brauchen, iſt der Zwek, ſie ſelbſt ſind ein Mittel, und zwar als bloſſe Inſtrumente; daher gehören ſie unter den geringſten Theil von dem was die Jugend gelehrt werden ſoll.

Was ich von dem allgemeinen Endzwek meiner Academie geſagt habe, iſt freylich ſehr bekannt. Jedermann weiß, daß das der Zwek der Schulen ſey. Dieſe Academie ſoll auch in der That von andern nur darinn unterſcheiden ſeyn, daß im Ernſt alles zu dieſem Zwek eingerichtet ſey, daß die Lehrer keinen andern als eben dieſen Zwek haben, und daß ſolche Mittel ins Spiel gebracht werden, wodurch man denſelben würklich erreiche.

allgemeine Interesse zu Aufgaben für alle nachdenkende Menschen macht: so sieht und hört man doch allenthalben die grofse Mehrheit der verständigsten, erfahrensten und unbefangensten Personen aller Stände und Klassen, so bald unter vier Augen von den gegenwärtigen Zeitläuften gesprochen wird, in diesem Einen Punkte zusammen treffen und wie aus Einem Munde gestehen: „dafs sie nicht begreifen, wann das Ende und welches der Erfolg des allgemein verabscheuten Krieges seyn könne, der seit mehr als zwey Jahren die mächtigsten Europäischen Nazionen ergriffen hat, und, wie man mit Grunde besorgen mufs, (falls nicht eine höhere Macht einen baldigen, jetzt noch unerrathbaren Ausgang herbey führt) das ganze Europa in einen allgemeinen Brand setzen wird." Ich an meinem Theil gestehe, dafs ich überzeugt bin, der Delfische Dämon selbst, wenn sein Tempel noch stände und sein Orakel noch befragt würde, wüfste den Fragenden keine klügere Antwort zu geben, als jene zweydeutige, die er dem Könige Pyrrhus ertheilt haben soll, da dieser den Ausgang seines berühmten Feldzuges ge-

gen die Römer von ihm erforschen wollte, und die ich zum Motto des gegenwärtigen Aufsatzes gemacht habe.

Nie ist ein Krieg an sich selbst abscheulicher und in seinen Folgen schrecklicher gewesen; nie hat ein Krieg ein allgemeineres Interesse gehabt: nie ist ein Krieg so sehr Sache eines jeden, so sehr allgemeine Sache der Menschheit gewesen, als der gegenwärtige. Hierin stimmen beide Hauptparteyen überein Jede glaubt, oder giebt vor zu glauben und sucht die Zweifelnden zu überreden, daſs sie für die Sache der Menschheit fechte, daſs das Heil der Welt, die Rettung der Völker aus einem über ihren Häuptern hangenden unabsehbaren Elend, ihr letzter Zweck sey, und die Frucht ihres Triumfes seyn werde. Jede scheint daher entschlossen zu siegen oder zu sterben, die Oberhand zu erhalten oder zu Grunde zu gehen. Jede verabscheut den Krieg, so bald sie den ungeheuern Schaden, den sie durch ihn erleidet, überrechnet, und sich innerlich genöthigt fühlt, einen widrigen Ausgang als eine wenigstens nicht schlechterdings unmögliche Sache zu betrachten; und kei-

ne will doch etwas vom Frieden hören, weil sie glaubt, dafs er nur unter Bedingungen zu erhalten sey, welche sie noch mehr verabscheut, und vor deren Folgen sie sich ärger fürchtet als vor dem unglücklichsten Ausgange des Krieges. Dieser ist wenigstens ungewifs, und die Möglichkeit zuletzt zu siegen bleibt, so lange der Krieg dauert: aber einen Frieden, der das gewisse Verderben der einen Partey zur Folge hätte, einzugehen, wäre ein Rath, der nur von Wahnsinnigen gegeben, und nur von Wahnsinnigen befolgt werden könnte.

Wenn dieſs, wie es allerdings einem jeden Unbefangenen so scheinen mufs, wirklich die Vorstellungsart beider Hauptparteyen ist, so wäre wohl keine vergeblichere und undankbarere Bemühung, als Worte des Friedens zu Menschen zu reden, die den Krieg als die einzig mögliche Bedingung ihrer Selbsterhaltung ansehen. Aber man vergesse nicht, dafs zwey Parteyen, deren jede in der andern einen unversöhnlichen Feind, der sein Daseyn allein durch ihren Untergang verlängern kann, zu erblicken glaubt, in einer Gemüthslassung stehen,

wo die Stimme der unbefangenen Vernunft, im Tumulte der Leidenschaften und im Gedräng einer rastlosen, überspannten und von allen Seiten bestürmten Thätigkeit, nicht immer deutlich genug gehört werden kann, um von den täuschenden Eingebungen selbstsüchtiger Triebe immer unterschieden zu werden, oder wo ihr Einfluss nicht mächtig genug ist, um dem Ungestüm jener immer aufgereitzten und täglich anwachsenden Leidenschaften die Wage zu halten.

Bey allem dem ist gleichwohl nichts leichter zu errathen als der Bescheid, den die allgemeine Menschenvernunft den kämpfenden Parteyen ertheilen würde, wofern irgendwo ein Orakel derselben vorhanden wäre, bey welchem man sich eben so gut, wie die Völker der alten Welt bey dem Delfischen Apollo, Raths erholen könnte. Nur unvermeidliche Nothwendigkeit kann einen Krieg erlaubt machen, der so vielen hundert tausend Menschen Sicherheit, Wohlstand, Habe und Gut, Leib und Leben kostet: und diese Nothwendigkeit ist nur in dem einzigen Falle denkbar, wenn ein billiger Vergleich unmög-

lich ist; wenn eine der streitenden Parteyen den Frieden ihrer Schätzung nach so theuer erkaufen müsste, dass der Krieg mit allen seinen Folgen, und der Tod selbst in ihren Augen den Bedingungen vorzuziehen wäre, unter welchen ihr die andere den Frieden zugestehen wollte.

Die Sache ist von so grosser Wichtigkeit, dass es einem jeden nicht nur erlaubt, sondern wirkliche Pflicht ist, sie von allen Seiten in Erwägung zu ziehen, um zu sehen ob dieis letztere denn wirklich der Fall sey, worin die beyden Parteyen sich befinden, welche derwahlen um ihre Existenz zu kämpfen vermeinen, und den Krieg deswegen mit einer Anstrengung von Kräften und mit einer Aufopferung von Menschen, wovon die Geschichte kaum ein Beyspiel aufzuweisen hat, führen, und bis zu einem entscheidenden Siege, oder bis zu beiderseitiger gänzlicher Erschöpfung fortzusetzen entschlossen scheinen.

Unfehlbar müsste jede dieser Parteyen geneigt seyn es nicht aufs äusserste ankommen zu lassen, wenn sich die Möglichkeit eines Friedens denken liesse, der dem Risiko des Aufsetzten,

welches beide, oder doch unfehlbar eine derselben (und welches Orakel kann sagen welche?) bey Fortsetzung des Krieges wagt, unläugbar vorzuziehen wäre. Sollte sich eine solche Möglichkeit nicht denken lassen?

Der Krieg an sich, oder, was eben so viel ist, ein ewiger Krieg aller gegen alle, kann nie der Zweck policierter Völker seyn. Friede ist immer die letzte Absicht des Krieges, und diese Absicht darf und muss also auch bey dem gegenwärtigen auf beiden Theilen vorausgesetzt werden.

Die Franzosen — welche hier nicht etwas aus besonderer Vorliebe oder Ehren halber, sondern blos als *teterrima belli causa* zuerst genannt werden — sind unstreitig von der republikanischen Faktion (von welcher sie sich seit Abschaffung der Königswürde mit einer merkwürdigen Geduld tyrannisieren lassen) gewisser Massen in den Krieg betrogen worden, und sehen sich als den unschuldig leidenden Theil an, der in seinen wesentlichsten Rechten gekränkt ist, und gegen unrechtmäßige Gewalt für seine politische Existenz, und für das was ihm

noch lieber als das Leben ist, für Nazionalehre und Unabhängigkeit zu streiten gezwungen ist. Ich sage, sie sind gewisser Massen von ihren Demagogen in diesen Krieg betrogen worden, und ich weiss recht gut, in wie fern und in welchem Sinne diess Wahrheit ist. Aber lassen wir uns weder durch unsre eigene angewohnte Vorstellungsart, noch durch die Vorspiegelungen eines solchen um und um in alte Vorurtheile eingewindelten und überdiess noch gedungenen *Belesprit*, wie Peltier [45]) ist, irre machen! Nennen wir immer (wenn es uns so vorkommt) die dermahlige Stimmung des gröfsten Theils des Französischen Volkes Bethörung, Wahnsinn, oder Bezauberung: nur schmeicheln wir uns nicht mit der falschen Hoffnung, dafs dieser demokratische Wahnsinn so bald und so leicht vorüber gehen werde, als uns die Peltier und ihres gleichen weifs machen wollen. Blutige Erfahrungen sollten uns auf Unkosten so vieler Myriaden unglück-

45) Verfasser der *Actes des Apôtres*, des *Correspondance politique* und des *Dernier Tableau de Paris* (à *Londres et Bruxelles*, *Septembre* 1792.)

licher Opfer der hartnäckigen Entschlossenheit und korybantischen Wuth, womit die Franzosen für ihre eingebildete Republik fechten, endlich einmahl überzeugen, dafs Gewalt wenig oder nichts gegen diesen Fanatismus der Freyheit und Gleichheit vermag, von welchem die grofse Mehrheit des Französischen Volks nun einmahl besessen ist.

Diese Mehrheit noch länger läugnen zu wollen, sich von den redseligen und witzigen Worthaltern des unterdrückten und unwiederbringlich verlornen Theils der Frankogallischen Nation bereden zu lassen, dafs nur die so genannte *Canaille*, nur der Auswurf des verworfensten Pöbels wirklich für die Republik sey, [46]) und dafs der

46) Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle in des besagten Peltier *Dernier Tableau de Paris* auszuzeichnen, die ein sehr auffallendes und beynahe unglaubliches Beyspiel ist, wie weit der Unverstand mancher Französischen Royalisten geht, wenn die Rede vom Volke ist. Sie steht gleich im Eingange des Plans der republikanischen Fakzion zu Abschaffung der Königswürde in Frankreich, S. 15. f. des angeführten Buches. „Beynahe alle

gröfsere Theil des Volkes nichts scheulicher als die Wiederkehr der alt-

Souveräns von Europa (sagt Peltier) hätten mit Ludwig XVI. die Französische Konstitution angenommen: sie glaubten, oder stellten sich als glaubten sie, das Bischen Königswürde (*le peu de Royauté*) das sich in dieser Konstitution befand, würde hinreichen, die Demokratie in Schranken zu halten, welche die Grundlage derselben ausmacht; die Tugenden Ludwigs XVI. und die Lunge des Hrn. Vaublanc würden mehr ausrichten, als die Arme von achtmahl hundert tausend mit Flinten bewaffneter Männer, und von zwey Millionen *Brigands*, die bereits mit Spiessen versehen waren." — Man weifs nicht, soll man über den Witzling lachen oder unwillig werden, der die Schamlosigkeit hat, zwey Millionen seiner ehemahligen Mitbürger, welche mit Einschlufs ihrer achtmahl hundert tausend mit Flinten versehenen Reliker) mehr als die Hälfte des wehrhaften Theils der ganzen Nazion ausmachen, *Brigands* zu schelten. Oder will er mit diesem Schimpfnahmen blofs zwey Millionen Menschen ohne Landeigenthum und Vermögen bezeichnen, und damit so viel sagen: solche Menschen, wenn sie auch gleich mit Weibern und Kindern zwey volle Drittel der Staatseinwohner ausmachten, kämen, wenn die Rede von der Nazion wäre, in gar keine Betrachtung.

ten Ordnung, die Wiederher-
stellung der Monarchie wünsche,

und wären vielmehr als bloſse Räuber anzusehen, die, unter der Begünstigung einer demokratischen Konstituzion, nichts dringenderes zu thun hätten, als über das Eigenthum derer, die etwas haben, herzufallen? Deckt er nicht eben dadurch, wider seine Absicht, die scheuſsliche Seite der vorigen Verfassung Frankreichs auf, durch welche der gröſste Theil der Nazion in einen höchst verzweifelten Zustand gebracht worden seyn müſste, wenn ihm diese schandliche Benennung mit Recht gegeben werden könnte? Aber man lasse sich nicht irren! Zwey Millionen Staatseinwohner sind, wie arm sie auch immer seyn mögen, zwey Millionen Menschen, und haben, in so fern sie arbeiten, ein unverlierbares Recht an menschliche Wohnung, Nahrung und Bekleidung; und wenn die Verfassung ihres Vaterlandes so schlecht ist, daſs sie, aus Mangel des Unentbehrlichen, gezwungen sind *Brigands* zu werden, so haben sie auch ein Recht *Brigands* zu seyn. Nur eine höchst elende Verfassung und Staatsverwaltung, die den unterdrückten Armen dem zügellosen Übermuth der Reichen und Mächtigen unbeschützt Preis giebt, kann ein Volk, das durch die vortheilhafteste Lage und durch den Grad seiner Kultur in einem mit allen Gaben der Natur überschütteten Lande

Dieſes iſt bey einer papiernen Academie ſehr leicht zu machen. Schwerer iſt es dieſelbe zur Exiſtenz zu bringen, noch ſchwerer die Lehrer zu finden, die ſolchen Abſichten entſprechen. Aber Hinderniſſe ſchreken einen edeln Geiſt nicht ab, und wenn es einem Prinzen und Miniſter rühmlich iſt, ein Inſtitutum von dieſer Art errichtet zu haben, ſo unterſtehe ich mich dieſe Bedingung hinzu zu thun, daß es nur alsdann ruhmwürdig ſey, wenn ſie würklich die beſte Abſicht haben, und nach der möglichſten Perfection zielen. Wir andere können nicht vielmehr als vortrefliche Ideen denken; die Groſſen und ihre Gehülfen ſind diejenigen, die dieſelben realiſieren können. Wie groß iſt ein Prinz, in deſſen Gewalt es ſtehet, ganzen Nationen und Weltaltern Wolthaten zu erweiſen? wie groß iſt er erſt, wenn er dieſes Vermögen würklich dazu braucht, und wie klug iſt er zu gleicher Zeit. Denn der geradeſte Weg zum Privatvortheil iſt das gemeine Beſte befördern; die Quellen die das Meer hergiebt, flieſſen in tauſend Strömen wieder in daſſelbe zurük.

So

hiefse die Augen vorsetzlich vor dem verschliefsen *wollen*, was die Blödsichtigsten sehen und die Blinden mit Händen greifen.

Die Rede ist hier nicht, ob der Volksaufstand vom 14ten Julius 1789 rechtmässig war oder nicht? ob die Konstituzion von 91 etwas oder nichts taugte? ob der Jakobinerorden die Welt regieren oder desorganisieren will? ob die neun Glieder des Heilsausschusses zu Paris, mit Robespierren an der Spitze, *Bruta* oder Brutusse sind?

Auch davon ist die Rede nicht, ob die Französische Demokratie eine politische Schimäre ist? ob die Nazion sich bey einer solchen Verfassung wohl befinden würde? und wie lange sie wohl dauern könnte? Die Rede ist blofs davon: was die Majorität dieses Volks aller Wahrscheinlichkeit nach will, und ob ihr

zum glücklichsten in der Welt bestimmt ist, so tief herunter bringen, dafs es zwey Millionen Spitzbuben und Strafsenräuber in seinem Schoofse hegt; und wo diefs der Fall ist, kann man freylich nichts besseres, als eine Revoluzion, wie die Französische, erwarten.

das, was sie verlangt, billiger Weise zugestanden werden könne? — *Wenn* es uns sagt: „Ganz Europa sah der Revoluzion, wozu wir uns durch die Gesinnungen und das Betragen unsrer Aristokraten gezwungen sahen, ruhig zu; keine auswärtige Macht hielt sich berechtigt, zwischen uns und unsern König, seinen Adel, seine Klerisey, seine Parlamente, u. s. w. zu treten, und uns zu fragen, was macht ihr? geschweige, uns mit Heereskraft zu Beybehaltung unsrer alten Verfassung zu nöthigen. Alle liefsen sich unsre neue Konstituzion ausdrücklich oder stillschweigend gefallen, und erkannten dadurch an, dafs wir, als eine unabhängige Nazion, berechtigt waren, nach Auflösung unsrer alten Regierungsform, uns diejenige zu geben, die wir uns für die zuträglichste hielten. Hatten wir dieses Recht im Jahre 89, 90 und 91: so hatten wir es auch im Jahre 92, da es uns gut dünkte, eine Konstituzion, deren Unhaltbarkeit die ganze Welt anerkennt, wieder einzureifsen, und auf eine Grundlage, die nicht fest genug war den Armstuhl eines Gonfalonier von Lukka, geschweige den Thron eines Königs zu tragen, ein so leichtes und

luftiges Ding, als eine Demokratie von fünf und zwanzig Millionen Menschen ist, aufzuführen. Wie leicht und wie luftig sie immer sey, genug, sie gefällt uns, wir wollen es mit ihr versuchen: und wenn sie uns nicht zuschlägt, so ist es unsere Sache. Womit hätten wir seit 1793 unsere Unabhängigkeit verscherzt? Gesetzt auch, wir hätten uns (wie man außer Frankreich sagt, und wie vielleicht unsre Nachkommen in hundert Jahren selbst gestehen werden) durch die Ermordung Ludwigs des Sechzehnten, einen unauslöschlichen Schandfleck zugezogen; gesetzt, wir hätten, seitdem wir im Revolutionszustand sind, unendliche Verbrechen gegen uns selbst und gegen einen Theil unsrer ehemahligen Mitbürger begangen: welche Macht auf Erden ist unser Richter? Und welche Macht auf Erden, wenn sie nicht selbst unmittelbar von uns beleidigt wird, ist berechtigt, uns wegen der Verbrechen, die innerhalb unsrer eignen Grenzen begangen werden, zur Strafe zu ziehen?" — Wenn, sage ich, das Französische Volk alles diels sagt, so ist nicht wohl abzusehen, was dagegen mit Bestand eingewendet werden könnte. Auch ist welt-

bekannt, dafs keine jener Thatsachen die wirkliche Ursache des Kriegs gewesen ist. Die Franzosen selbst haben den gegen sie verbinigten Mächten, ja, in der Trunkenheit ihres tollen Freyheits- und Gleichheitseifers, allen Staaten der Welt einen Krieg angekündigt, der nur mit dem gänzlichen Umsturz aller jetzt bestehenden Verfassungen aufhören sollte. — Aber diese Fieberhitze ist nun vorbey; die wahren Urheber jener voreiligen Kriegserklärungen sind entweder unter der Guillotine gefallen, oder, wie Dumourier, auf immer aus Frankreich verbannt. Der höchste Wunsch der Franzosen ist nun, die Einheit, Untheilbarkeit und Unabhängigkeit ihrer Republik zu erhalten. Würde ihnen diese zugestanden, so fiele auf ihrer Seite die Hauptursache des Krieges weg. Denn (was auch die Mallet du Pan und Peltier sagen mögen) das Vorgeben, die Franzosen würden nicht eher ruhen, bis sie ganz Europa in eben den heillosen Revoluzionszustand gesetzt hätten, dessen Gräuel allein mehr als hinlänglich sind, jedem andern Volke die Lust zur Empörung auf immer vergehen zu machen: ich sage, jenes Vorgeben ist

in jedem andern Falle ungereimt, als in einem einzigen, der nicht von ihrer Willkühr abhängt; nehmlich, wenn sie zu einem Zustande von Verzweiflung gebracht würden, worin man zu seiner Selbsterhaltung selbst das Unmögliche zu versuchen gezwungen ist. Denn unmöglich wird jene Zerrüttung und Vernichtung aller bürgerlichen Ordnung, womit man uns noch immer schrecken will, seyn und bleiben, so lange die Völker mit ihrer bisherigen Verfassung zufrieden sind, und zufrieden zu seyn Ursache behalten werden. Dieſs ist bisher in Deutschland und in den meisten übrigen Staaten Europens der Fall gewesen, und wird es überall bleiben, wo eine gerechte, milde, für das allgemeine Beste thätige Regierung die Ergebenheit des Volkes gegen den Regenten und das Zutrauen des Regenten zu seinem Volk immer lebendig erhält.

Aber, höre ich sagen, gesetzt auch die Fakzion, welche dermahlen die Französische Nazion vorstellt, oder sie vielmehr mit dem blutigen Zepter eines beyspiellosen Despotismus tyrannisiert, würde sich unter der obigen Bedingung zum Frieden

geneigt finden lassen: wie viele Umstän-
le und Rücksichten sind nicht, die es
iem andern Theile moralisch und
olitisch unmöglich machen, mit
iner Bande von Aufrührern, Räubern,
Königsmördern, Atheisten und erklärten
einden aller bürgerlichen Ordnung, oder
enigstens jeder andern als der demokra-
schen Regierungsform, sich in Traktaten
nzulassen?

Gleichwohl, wie grofs auch das Ge-
icht dieser Betrachtung seyn mag, mufs
och endlich einmahl, über lang oder
rz, wieder Friede werden. Soll es also
diglich auf den ungewissen Erfolg an-
mmen, ob entweder eine Reihe von
egen den einen Theil der Willkühr des
dern schlechterdings unterwerfe, oder
as doch wenigstens keine absolute Un-
glichkeit ist) eine gänzliche Erschö-
ng (andrer besorglichen Folgen eines
uen auch nur siebenjährigen Krie-
nicht zu gedenken) die Kämpfer end-
h nöthige von einander abzulassen,
sich dann zu den Bedingungen, die
n jetzt so sehr verabscheut, dennoch
stehen zu müssen? Soll auch hier, wo
Leben von Hunderttausenden, das

Wohl oder Weh von Millionen, vielleicht das Heil von ganz Europa auf der Spitze steht, nicht die ruhige Vernunft, sondern der Erfolg, der nicht in unsrer Gewalt ist und dessen Zufälle keine menschliche Klugheit berechnen kann, den Ausschlag geben? — Sollte wohl irgend eine andere Betrachtung das Gewicht dieser einzigen überwiegen können? — Der Französische Nazionalkonvent (sagt man) ist eine Bande von Königsmördern. Leider ist er das! Aber bestand das lange Parlament in England nicht auch aus Königsmördern? Und wurde die durch eben so abscheuliche Mittel eben so tumultuarisch errichtete Englische Republik darum weniger von den Mächten Europens anerkannt?

„Wie? sagt Peltier, der Minister Georg des Dritten sollte verurtheilt werden, mit Robespierre zu unterhandeln?" Ich antworte: War der Protektor Kromwell, der von den mächtigsten Fürsten seiner Zeit als das rechtmäfsige Oberhaupt der Englischen Republik behandelt wurde, dessen Freundschaft man suchte, dessen Zorn man fürchtete, etwa ein besserer Mann als Robespierre? —

Robespierre und seine Gesellen sind Bösewichter. Nur zu wahr! Aber so bald sie von der Nazion bevollmächtigt werden in ihrem Nahmen zu handeln, hören sie auf in politischem Sinne zu seyn was sie an sich selbst sind, und sind nun was sie vorstellen.

„Aber (sagt man) ist es nicht unerträglich, dafs so ungeheure Verbrechen, als die Jakobinische Fakzion auf sich geladen, und das abscheuliche Beyspiel, das sie den übrigen Völkern gegeben hat, ungestraft bleiben sollten?" — Nicht unerträglicher, als dafs so viele andere eben so grofse Verbrechen, die zu allen Zeiten gegen die Menschheit, gegen die heiligsten Gesetze der Natur und der Vernunft, begangen wurden, ungerochen geblieben sind, wenn man anders Verbrechen, die sich selbst durch ihre natürlichen Folgen bestrafen, ungerochen nennen kann. Aber schon ist ein grofser Theil der Mörder des guten Königs Ludwigs des Sechzehnten von ihren eigenen Mitschuldigen abgeschlachtet worden; und die übrigen werden, auch ohne unser Zuthun, ihrem verdienten Schicksale nicht entgehen. Indessen vergesse man nicht, dafs ein sehr

grofser Theil des Volkes sich dieses schändlichen Königsmordes und so vieler andrer Gräuel mitschuldig gemacht hat! Sollte auch das Volk, das seine Thorheit und Verblendung schon so hart gebüfst hat, dieser Verbrechen wegen noch besonders bestraft werden? Ist der unselige Zustand, in welchen wir diese Nazion seit fünf Jahren von einer Stufe zur andern herunter sinken sahen, nicht mehr als hinlänglich, das böse Beyspiel, das sie andern gegeben hat, gänzlich zu entkräften? Und wenn alle Franzosen von der Erde vertilgt würden, würde dadurch irgend etwas, das geschehen ist, ungeschehen werden? Und worauf wollten wir das angebliche Recht begründen, grofse Übel dadurch zu rächen, dafs wir sie mit noch gröfsern häufen?

„Aber die Jakobiner, sagt man, haben sich verschworen, nicht eher zu ruhen, bis sie die ganze Welt desorganisiert haben; sie haben sich als unversöhnliche Feinde jeder andern Regierungsform, aufser der einzigen, die ohne gänzliche Zerstörung aller jetzt bestehenden bürgerlichen Verfassungen nicht ausführbar ist, erklärt: sie sind also als wahre Feinde

des menschlichen Geschlechts
zu betrachten, und folglich auch als sol-
che zu behandeln." — Ich antworte: Die
Wahnsinnigen, denen diese Beschuldigun-
gen mit Grund gemacht werden konnten,
sind gröfsten Theils nicht mehr: und
wenn auch die dermahligen Häupter
der sich so nennenden Französischen Re-
publik, in einer Lage, worin sie sich von
allen Seiten bedrängt, gehetzt und be-
ängstiget sehen, gelegentlich noch die
alte Sprache führen; so ist doch we-
der erweislich noch glaublich, dafs der
sinnlose Plan, die Welt aus ihren An-
geln zu heben, noch immer der ihrige
seyn sollte. Sie wollen eine Republik
aus Frankreich machen. Diefs war ihr
wahrer Plan von Anfang an. Alles was sie
gethan haben, diese lange fürchterliche
Reihe von Verbrechen, womit sie bela-
det sind, wurden blofs um dieses End-
zwecks willen begangen: und sie sollten
die eigene Seele mit dem Bewufstseyn
vieler Übelthaten belastet, sollten so
viel Jammer über ihr Volk und Vater-
land gebracht haben, um auf halbem We-
ge stehen zu bleiben? sollten nicht das
äufserste anwenden? sich nicht, wie bis-

So gut aber unsere Absicht immer seyn mag, so werden wir sie doch nie erreichen, wenn wir nicht in der Wahl und Application der Mittel, Vorsicht und Dexterität gebrauchen. Die Mittel zu dem Zwek von welchem hier die Rede ist, sind die Lehrer, die Künste und Wissenschaften, die Methode und die Disciplin. In der Academie die wir entwerfen, sollen die Lehrer die weisesten und geschiktesten seyn, sie sollen auf die ordentlichste, gründlichste und anmuthigste Art nur nöthige und nüzliche Dinge lehren, und die Disciplin in welcher die Jugend gehalten werden soll, soll der menschlichen Natur und dem Zwek des Instituti gemäß, liberal, gemäßigt und das Mittel zwischen Strenge und Nachläßigkeit auf Seiten der Anführer, und zwischen Licenz und Sclaverey auf Seiten der Untergebenen seyn.

Wir wollen izt sehen was wegen der Lehrer zu erinnern ist. Wenn es scheinen mag, daß ich die Sachen ein wenig zu weit herhole oder zuviel fordre, so bitte ich nur sich zu erinnern, daß mein ganzes Vorhaben erfordert, nach einer ge-

her, jedes Mittel, zu ihrem Ziel zu gelangen, erlauben? Sollten nicht lieber sich selbst unter den Ruinen von ganz Frankreich (aber schwerlich eher als bis sie ganz Europa mit in ihr Verderben hinein gezogen) begraben, als einem Erfolg entsagen, der ihnen allein ihre eigene Existenz versichern kann? Wer kann das von ihnen erwarten?

Die Anerkennung der Unabhängigkeit des Französischen Volks — oder (was dasselbe ist) der Französischen Republik, in so fern die Majorität des Volks sich keiner andern als dieser Regierungsform unterwerfen will, — scheint also, möglicher Weise, der einzige Weg zu seyn, zum Frieden zu gelangen, wofern es nicht auf die gänzliche Ausrottung des Französischen Volkes und Nahmens abgesehen ist, die, nach den bisherigen Erfolgen zu urtheilen, so leicht wohl nicht seyn dürfte, als manche emigrierte Brauseköpfe sichs vorstellen.

„Aber, sagt Peltier, die Französische Republick kann keine Alliirten haben; keine Macht kann sie anerkennen" Nun, wenn das ist, so ist freylich auch wahr, was er sogleich hinzusetzt:

La guerre perpetuelle est son dartage; car il en est des corps politiques comme des individus; là où l'amitié est impossible, la haine devient un devoir. Also, ein ewiger Krieg wäre alles, was die Bewohner Europens von denen, die wie *Monsieur Peltier* denken, zu hoffen hätten! Dieser ewige Krieg wars, was *Monsieur Mal'et du Pan* vor einiger Zeit zum letzten Zweck der Jakobiner machte, und wefswegen er alle Mächte der Welt gegen sie aufforderte. Nun sollen es, nach Herrn Peltiers Rath, diese letztern selbst seyn, die der Französischen Republik einen ewigen Krieg ankündigen sollen; denn ein ewiger Krieg, d. i. ein Zustand einer nach und nach allgemein werdenden Zerrüttung, Erschöpfung und Stockung aller Lebenskräfte der politischen Körper Europens, — ist, seiner sinnreichen und staatsklugen Meinung nach, das einzige Mittel, „wodurch" die Suveräns ihre Personen und Prärogative erhalten, und ihre Völker (zu deren Besten sie doch wohl im Besitz dieser Prärogative sind?) die Vortheile ihrer Regierung genieſsen lassen können!

Doch wozu halte ich mich mit diesem Unsinn eines Mannes auf, der in der Fieberhitze einer durch Leidenschaft exaltierten Einbildung räsoniert, und nicht Besonnenheit genug hat, zu merken dafs er selbst nicht weifs was er sagt. Fahren wir lieber fort, die Einwendungen zu hören, die von kaltblütigern Personen gegen die moralische Möglichkeit des Friedens, um welchen wir alle bitten, vorgebracht werden.

„Die Französische Republik, sagt man, kann nicht bestehen, denn sie ist eine Schimäre; sie kann also auch nicht anerkannt werden." — Schon zu einer Zeit, da die neue Konstituzion von 1791 in ganz Europa eine Menge Bewunderer fand, behauptete der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, dafs sie wegen des ungeheuern Übergewichts, das sie dem Volke über den konstituzionellen Schattenkönig gebe, von keiner Dauer seyn könne; oder, mit andern Worten, dafs eine demokratische Monarchie eine Schimäre sey. Aber ob diese Benennung auch einer reinen Demokratie zukomme, ist eine andere Frage, die wohl schwerlich von jemand,

der blofs innerhalb der Theorie stehen bleibt, bejahet werden kann. Indessen, so bald die Anwendung auf Frankreich, auf seine Lage, Gröfse, Verhältnisse, auf das Temperament und den Nazionalkarakter seiner Einwohner, auf ihre alten Gewohnheiten, die Verdorbenheit ihrer Sitten, die Unbeständigkeit ihrer Sinnesart, u. s. w. gemacht wurde, schien die plötzliche Verwandlung der Französischen Monarchie in eine reine Demokratie auch ihm ein Hirngespenst exaltierter Köpfe zu seyn. Diefs ist aber gleichwohl nur eine Meinung, die auf blofsen (wiewohl sehr überwiegenden) Wahrscheinlichkeiten beruht. Die Erfahrung allein kann uns zeigen, ob Frankreich auf Bedingungen, die unter den gegenwärtigen Umständen möglich sind, eine Republik werden, und wie lange es als Republik bestehen kann. Übrigens ist diefs ihre Sache; und man kann sich darauf verlassen, dafs sie sich schon selbst zu helfen wissen werden, wenn man sie nur ihre eignen Angelegenheiten selbst besorgen läfst.

Die gröfste Schwierigkeit, und vielleicht die einzige, die alle übrigen aufwiegt,

liegt also wohl in der Entschädigung, an welche die verbundnen Mächte, wegen dieses so kostbaren, blutigen und verheerenden Krieges Anspruch machen, zu welchem sie durch die Französischen Kriegeserklärungen (von so vielen vorgehenden Beleidigungen aller Art nichts zu gedenken) heraus gefordert wurden. Dieſs ist ein Punkt, den man wohl schwerlich auf die Entscheidung des allgemeinen Vernunftrechts ankommen lassen dürfte. Wem das Glück der Waffen günstig genug ist, um durch Eroberungen auf Kosten des Feindes die Macht des letztern beträchtlich schwächen, seine eigene hingegen ansehnlich vermehren zu können, dem wird die Frage: ob und wie fern er dazu berechtigt sey? wenig Skrupel machen. Elsaſs, Lothringen und die drey Bisthümer sind bekannter Maſsen abgeriſsne Stücke des Deutschen Reichs, deren gelegentliche Wiedereroberung dem jedesmahligen Reichsoberhaupt in der Wahlkapitulazion sogar zur Pflicht gemacht wird. Gesetzt also, der gegenwärtig mit so gutem Erfolg angefangene Feldzug würde diese Provinzen den Kriegsheeren der verbundnen Mächte unterwerfen: sollte

keit zunimmt, sich durch kluge Mäfsigung solche Bedingungen verschaffen zu können. Denn einen Feind, der durch seinen Muth und Stolz, durch seine ungeheure Anzahl, und seine kaum erschöpflichen innerlichen Hülfsquellen, auch wenn er geschlagen ist, immer furchtbar bleibt, — einen Feind, der das Leben so wenig achtet, dafs er eine heutige Niederlage als eine Verpflichtung morgen zu siegen ansieht, einen solchen Feind zur äufsersten Verzweiflung zu treiben, kann in keinem Falle der Rath der Klugheit seyn!

Ende des LIV. *Bandes.*

DIE AERONAUTEN

ſſen Vollkommenheit zu viſieren, ſo daß auch der zweyte oder dritte Grad unter derſelben nach ſeinen Werth hat.

Eine jede Nation hat, mit Hrn. d'Alembert zu reden, einen Theil der die übrigen leitet, und einen der ſich leiten läßt. Der erſte theilt ſich wieder in zwey Hauptclaſſen, wovon die eine alle diejenige begreift, welche das Pouvoir legislatif und executif im Staat adminiſtrieren, die andre diejenige, welche, von der Superiorité ihrer Talente und Einſichten oder von der Obrigkeit authoriſiert, vorſchreiben wie man denken ſoll um richtig zu denken, und wie man leben ſoll um glüklich zu leben. Die leztern ſind es, denen der Verſtand und die Sitten einer Nation anvertraut ſind, weil es auf ſie ankommt, Vernunft oder Dummheit, Freyheit oder Sclaverey der Seele, edle oder niederträchtige Geſinnungen, Bon-Sens oder verdorbnen Geſchmak, Gottſeligkeit oder Aberglauben und Fanaticiſmus — bey einem Volk zu befördern, oder zu verhindern, je nachdem dann dieſer denkende

und

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1803.

Inhalt.

Die Äropetomanie.

Die Äronauten.

Über die Rechte und Pflichten der Schriftsteller, u. s. w.

DIE

ÄROPETOMANIE.

Im Oktober 1783.

Die Wunder unsers Jahrhunderts scheinen sich immer dichter an einander zu drängen, immer gröfser und schimmernder zu werden, je näher es zu Ende läuft. „Sagt mir nichts von Unmöglichkeit!“ ruft vom Anblick der Zeichen, die vor seinen Augen geschehen, begeistert, ein poetischer *Academicien de Marseille* [1]) aus: „dem hartnäckigen Fleifs ist nichts unmöglich. Cook geht im Grunde des Meers, Montgolfier fliegt gen Himmel: öffnet mir die Höllе, und ich nehm' es auf mich, ihr Feuer auszulöschen.“

1) *Mr. Gudin de la Brenellerie*, in einem Gedichte *sur le globe ascendant.*

Cook marche au fond des mers, Montgol-
fier vole aux Cieux;
Ouvrez moi les Enfers, j'en éteindrai les feux.

Es ist glücklich für Monsieur Gudin de la Brenellerie, dafs er die Heldenthat, die ihm in seiner ekstatischen Begeisterung nicht schwerer scheint, als Yoricks Parisischem Haarkräusler eine Locke in den Ocean zu tauchen, unter eine Bedindung gesetzt hat, die von seiner Behauptung, „dafs einem unabschreckbaren Fleifs nichts unmöglich sey," wenn sie auch sonst allgemein wahr wäre, immer die einzige Ausnahme bleiben würde; und dafs er also eben so wenig Gefahr läuft beym Worte genommen zu werden, als Archimedes, da er sich anheischig machte die Welt aus ihrer Stelle zu rücken, wenn man ihm einen festen Standort im leeren Raume anweisen wollte.

Ob nun gleich die Einbildungskraft des Akademikers von Marseille, vermuthlich mit einer Menge brennbarer Luft angefüllt, die steigende Kugel der Herren Gebrüder Montgolfier weit überflogen zu haben scheint: so kann man doch nicht in Abrede seyn, dafs die er-

sten Versuche, wodurch dieser neumodische *Cerf-volant* die Köpfe zu Paris und Versailles seit kurzem aus dem Gleichgewichte gebracht hat, aufserordentlich genug sind, um sich der ganzen Aufmerksamkeit eines nach neuen Gegenständen so begierigen Volkes zu bemeistern. Herr Montgolfier ist zwar selbst noch so wenig gen Himmel geflogen, als der weltumsegelnde Cook jemahls (unsers Wissens) auf dem Meeresgrunde lustwandeln gegangen ist: aber wenigstens hat er doch schon einen Hammel, einen Hahn (das alte Sinnbild seiner Nazion) und eine Ente, mit Hülfe eines frischen Westwindes, eine Luftreise von einer Französischen Viertelmeile machen lassen. Und wenn diefs auch einem kaltblütigen Mitgliede der Societät der Wissenschaften zu London nicht hinlänglich scheinen möchte die luftigen Hoffnungen zu rechtfertigen, die seit einigen Wochen, gleich eben so vielen aerostatischen Kügelchen, mit der Fantasie der Pariser empor flattern: so mufs man doch gestehen, dafs es ein gutes Theil mehr ist, als der berühmte König Straufs, der erhabene Erfinder des papiernen Dra-

und lehrende Theil der Nation wol oder übel denkt oder lehrt. Unstreitig giebt der Schöpfer, welcher seinen von uns wenig geachteten Absichten immer gemäß handelt, jedem Volk und Weltalter eine hinlängliche Zahl von Menschen, die alle Talente und und Dispositionen haben, welche zum Lehramt nöthig sind. Aber da es nirgends Mode ist hierauf zu reflectiren, so geschieht es, daß viele vortrefliche Genien vernachläßigt werden, und viele untaugliche Subjekte sich in die ehrwürdige Classe der Menschen einschleichen, welchen die Unterweisung der Jugend und des Volks anvertrauet wird. Diesen leztern kann wol die Gewalt, niemals aber die Geschiklichkeit ihr Amt zu exercieren, gegeben werden; und eine Obrigkeit, die einen unverständigen Pedanten, (obgleich einen vollkommenen Schulgelehrten) zum Lehrer der Philosophie oder Religion macht, handelt nicht weiser als ein Fürst der einen Hufschmidt mit einer grossen Pension zu seinem Hofmahler bestellen würde. Man könnte wol unsern meisten Candidaten sagen, was ein berühmter französischer Prälat einem ungeschikten

eben, (von den Franzosen der fliegende Hirsch genannt) jemahls geleistet hat; so viel er sich auch auf diese Erfindung und auf den Einfall zu gute that, seinem fliegenden Hirsch auf seiner Luftreise ein paar Katzen zur Gesellschaft mitgegeben zu haben.

Die Herren Montgolfier, Gebrüder, deren Nahme durch diese Erfindung so berühmt geworden ist, waren vorher schon in ihrem Vaterlande, der eine als ein Mathematiker, der andere als ein geschickter Naturforscher und Chymiker, vornehmlich durch den hohen Grad von Vollkommenheit, wozu sie vermittelst dieser Wissenschaften die ihnen gemeinschaftlich zugehörige Papierfabrik zu Annonay erhoben hatten, rühmlich bekannt.

Ein Versuch des berühmten Sir Robert Boyle über die Schwere der Luft, den sie mit einander anstellen wollten, brachte sie auf den Einfall, ein eben von Lyon ankommendes Stück Taft, wiewohl es zum Unterfutter für ein Paar neue Kleider bestimmt gewesen war, zu diesem Experiment anzuwenden. Sie nähten den Taft zusammen, und füllten ihn mit vierzig Kubikfuss brennbarer Luft;

und siehe da, das Ding entwischte unsern Naturforschern aus den Händen, und stieg bis an die Decke des Zimmers.

Die Freude der Gebrüder Montgolfier über ein so unerwartetes Resultat war unbeschreiblich. Sie eilten, sich ihres Luftsacks wieder zu bemächtigen, und brachten ihn, um ihm freyern Spielraum zu geben, in den Garten, wo er sich sechs und und dreyfsig Fufs hoch erhob, aber, weil die brennbare Luft durch den porosen Taft zu bald Ausgang fand, in zwey Minuten wiedet zu Boden fiel. Dieser unverhoffte Erfolg munterte die Herrn Montgolfier auf, noch mehrere Versuche zu Annonay anzustellen, und die Maschine, deren sie sich dazu bedienten, der zweckmäfsigen Vollkommenheit näher zu bringen.

Die Sache wurde ruchbar, und kam dem bekannten Fysiker Faujas de St. Fond zu Ohren, den sie plötzlich in eine so grofse Begeisterung setzte, dafs er keine Ruhe hatte, bis er die Ehre dieser Erfindung mit den Gebrüdern Montgolfier theilen könnte. Weder die Luftart, noch das Werkzeug, dessen sich diese Herren zu ihrem Experimente bedient hatten,

war ihm bekannt: aber den Mangel der erstern ersetzte er durch die Vermuthung, dafs es wohl keine andre als die brennbare Luft seyn werde, die aus Eisenfeile und Vitriolsäure mit gemeinem Wasser gezogen wird; zu dem andern aber verhalfen ihm die Herren Gebrüder Robert, ein paar junge Mechaniker von seiner Geschicklichkeit, von welchen er hörte, dafs sie das Geheimnifs besäfsen, das so genannte elastische Harz *) aufzulösen, welches, gegen die Natur aller andern Harze, die sonderbare Eigenschaft hat, dafs er eine Art von Elasticität besitzt und sich im Weingeist nicht auflösen läfst. Aufser den Herren Robert gesellte sich Herr Faujas auch noch den

*) Es wird aus einem Baume gezogen, der in verschiedenen Gegenden von Südamerika, um den Amazonenfluss und in Cayenne, häufig anzutreffen ist. Die Indier nennen dieses Harz Kautschuk, und bereiten daraus eine Art von Wasserstiefeln, weil es so zäh und dehnbar als Leder ist, und kein Wasser eindringen läfst. Die Indierinnen machen einen andern Gebrauch davon, dessen, wer Lust hat, sich aus den *Recherches Philosoph. sur les Americains*, *Tom. I. p.* 66. belehren kann.

Herrn Charles, Professor der Naturlehre, und Herrn Argand, einen Naturforscher aus Genf, bey seiner Unternehmung zu; und da sich bald eine Anzahl von Liebhabern fand, welche sich zur Bestreitung der beträchtlichen Kosten unterzeichneten, so glaubten diese Herren (nachdem sie sich des Erfolgs durch allerley Arten von Versuchen vorher versichert hatten) im Stande zu seyn, das Publikum zum Experiment der Herren Montgolfier, ohne Zuziehung der ersten Erfinder, einzuladen. Die Neugierde der Pariser war auf einen so hohen Grad gespannt, dafs man sich genöthigt sah, das so genannte Marsfeld zum Theater eines Schauspiels zu erwählen, welches seit einiger Zeit der Inhalt aller Gespräche gewesen war.

Der 27ste August dieses Jahres war der grofse Tag, der die Herren Faujas de Saint Font und Konsorten vor den Augen alles Volkes entweder mit unsterblichem Ruhme krönen, oder in unauslöschlichem Spotte ersäufen sollte. Unter den Zuschauern befanden sich nicht wenige Unglaubige, und unter diesen auch einige Herren von der fysikalischen Gilde,

die mit Schmerzen auf die Verunglückung des Versuchs zu harren schienen, und der Maschine von der Reaktion der brennbaren Luft auf die atmosfärische wenig Gutes weissagten.

Unglücklicher Weise kann (wie es scheint) zu Paris keine Unternehmung, von welcher einiger Ruhm oder Vortheil zu ernten ist, ohne Einmischung von Eifersucht, Parteygeist und Kabalen zu Stande kommen. Dieſs war auch hier der Fall. Aber aufser diesem widrigen Umstande kamen noch verschiedene andre zusammen, wovon allem Ansehen nach die hauptsächliche Schuld an der Menge der Personen lag, die auch mit zur Sache sprechen und an der Ehre des Erfolgs Theil haben wollten. Die Herren erschwerten sich den Prozefs ohne alle Noth, und nachdem sie sich endlich mit unendlicher Mühe und Arbeit siebzehn Kubikfufs brennbarer Luft oder so genannten Gas verschafft hatten, so wollte ihr böser Genius, dafs sie zwey Tage vor dem Experiment allen ihren Gas unbemerkt wieder entwischen liessen, indem einer von ihnen den Hahn der Maschine umdrehte, in der Meinung,

dafs er offen sey, da er doch verschlossen war.

Die Bestürzung der Unternehmer konnte nur durch die Schadenfreude ihrer Mifsgünstigen übertroffen werden. Indessen belebte dieses Unglück den Eifer der Subskribenten nur desto mehr, und verschiedene der letztern halfen den Unternehmern Tag und Nacht so fleifsig arbeiten, dafs der Verlust wenigstens nothdürftig ersetzt wurde, und das Experiment im Marsfelde den 27sten August angekündigter Mafsen vor sich gehen konnte. Zwey Kanonenschüsse verkündigten den grofsen Augenblick, dem so viele tausend Augen weit offen entgegen sahen. Die Kugel erhob sich, zu gerechter Beschämung der Ungläubigen und der Unglücksprofeten, in die Luft, und verschwand nach zwey Minuten in einer Wolke. Zwey andere Kanonenschüsse feierten den Augenblick der Verschwindung. Bald darauf zerfloss die Wolke, und die Kugel wurde wieder sichtbar; erschien aber, wiewohl sie zwölf Fufs im Durchmesser hatte, so klein, dafs man dem bloßen Augenmafs nach urtheilen konnte, sie müfste zu einer beträchtlichen

Höhe [3]) gestiegen seyn. Hierauf verlor sie sich unter dem Händeklatschen der entzückten Zuschauer zum zweyten Mahl, und fiel endlich nach einer Luftreise von drey Viertelstunden bey Gonesse (einem vier Stunden von Paris entlegenen Flecken) nieder. Man bemerkte eine Öffnung an ihr, wodurch die brennbare Luft, nachdem die Kugel eine Höhe erreicht, wo die atmosfärische weniger Widerstand that, sich mit Gewalt in Freyheit gesetzt hatte.

Was die Zuschauer dieser aerostatischen Lustbarkeit nicht wenig befremdete, war, dafs weder Herr Faujas, wiewohl der erste Beweger der ganzen Unternehmung, noch der eine von den Gebrüdern Montgolfier, der bey dem Versuch im Marsfelde gegenwärtig war, in den innern Kreis, wo der Professor Charles mit Zuziehung der Gebrüder Robert sich der alleinigen Direkzion anmafste, eingelassen wurden. Dieser Umstand erregte

3) Diese Höhe wurde in der Folge durch die Berechnungen eines Mathematikers auf zwey tausend sieben hundert und zehn Fufs angegeben.

das Mifsvergnügen der Ausgeschlossenen, deren Meinung von der Mehrheit der übrigen überstimmt worden war; und mancherley widrige Urtheile und Gerüchte im Publikum waren die natürlichen Folgen davon. Man sprach von der Sache, als ob der Erfolg der Erwartung nicht zugesagt hätte. Die Explosion der brennbaren Luft wurde als etwas, das gar nicht hätte geschehen sollen und wodurch die Glorie der ganzen Unternehmung ausgelöscht würde, dem Herrn Charles zur Last gelegt, der bey Ladung des Ballons nicht gehörig zu Werke gegangen seyn sollte. In wenig Tagen brach die Mifshelligkeit zwischen ihm und seinen Assistenten, den Gebrüdern Robert, an einem, und Herrn Faujas de St. Fond am andern Theil, öffentlich aus, und die Herren Robert manifestierten sich den 14ten September in No. 257. des *Journal de Paris*: „Dafs Herr Charles der einzige sey, der alle ihre Operazionen dirigiert habe; dafs dem Herrn Faujas kein anderer Antheil an den im Marsfelde erfochtnen Lorbern gebühre, als dafs er sich viele Mühe gegeben Subskribenten zusammen zu bringen, die Liste darüber

zu führen und die Einlafsbilliets im Marsfelde auszutheilen; dafs er hingegen an dem Bau der Kugel, an den Berechnungen, welche demselben vorgehen müssen, und besonders an dem ersten Gedanken, von dem mit elastischem Harz überzognen Taft Gebrauch zu machen, nicht den geringsten Antheil gehabt, sondern alles das von Herrn Charles und ihnen, Gebrüdern Robert, vorgesehen, kombiniert und ausgerechnet worden sey; und dafs endlich die Explosion des Ballons eigentlich blofs dem gröfsern und unaufgeklärtesten Theile der Herren Subskribenten zur Last falle, als welche, alles Einwendens von Seiten der Herren Charles und Robert ungeachtet, darauf bestanden hätten, dafs man den Ballon (welchen Herr Charles blofs zu interessanten Beobachtungen bestimmt und zu diesem Ende hätte befestigen wollen) sich selbst und den Winden überlassen sollte. Da sie nun gezwungen gewesen hierin wider Willen nachzugeben, so hätten sie auch den Ballon nothwendig stärker laden müssen; aus gerechter Besorgnifs, der damahls sehr heftige Wind möchte sich, wenn er weniger geladen wäre,

in den Höhlen desselben fangen, und ihn gegen die Bäume und Häuser werfen. Überdiefs hätten sie noch die Nebenabsicht dabey gehabt, besagten Ball dem Publikum unter einer angenehmern Form darzustellen, u. s. w." — ein Gedanke, der dem Nazionalkarakter allzu gemäfs ist, als dafs er nicht allein schon hinlänglich seyn sollte die volle Ladung des Ballons vollkommen zu rechtfertigen.

Herr Faujas de St. Fond konnte dieses Manifest nicht unbeantwortet lassen. Er erklärte sich also den 18ten September in No. 261. des *Journal de Paris*, „Seine und seiner sämmtlichen Subskribenten Absicht bey der ganzen Unternehmung sey nicht auf eigne Ehre, sondern blofs darauf gegangen, durch Wiederhohlung des glänzenden Experiments der Herren Montgolfier die „*Gloire*" dieser Herren, als der einzigen wahren Urheber desselben, auf eine authentische Art vor den Augen der ganzen Hauptstadt zu befestigen. Nun komme alles lediglich auf die Frage an: wie die *Physiciens executans*," (d. i. Herr Charles und Konsorten) welchen die Ausführung der Sache anvertrauet

jungen Abbe antwortete, der ihn um die Erlaubniß bat, in seiner Diocös zu predigen : Je vous le permets, mais la nature vous le defend. Wenn wir also in unserer Academie keine solche Lehrer zulassen wollen, denen die Natur dieses Amt untersagt hat, so dünkt mich, sie werden alle diese Qualitäten besizen müssen, die in der Idee eines tüchtigen Lehrers der Jugend eingeschlossen sind. Dieses sind theils solche, die er mit jeder andern Art von Lehrern gemein haben muß, theils diejenigen die dieses Amt besonders von ihm fordert. Zu den erstern gehören unstreitig ein vorzüglicher Grad von Vernunft, ein heller Kopf, der l'Esprit Philosophique, und die Kunst durch geschikte Wendungen und andere Künste eines erfindsamen Wizes das was er lehren will, leicht und angenehm zu machen. Es sollte also bey einem solchen, der Esprit de Justesse mit dem, was man in der besten Bedeutung dieses Worts, den bel-Esprit heißt, vereinigt seyn ; der erste damit er gründlich und weislich, der andere damit er angenehm und mit besserm Erfolg lehren könne. Demjenigen welchem

die

worden, diese Absicht erfüllt hätten? Diese Frage beantworte sich von selbst, wenn man erwäge, dafs Herr Charles geradezu gegen die Absicht seiner Obern und Kommittenten gehandelt, indem er sich alles Verdienst dieses Experiments allein zugeeignet, und sogar kein Bedenken getragen habe, dem anwesenden Herrn Montgolfier den Eintritt in den innern Kreis zu versagen. Was ihn, Herrn Faujas, persönlich betreffe, so sey seine Meinung nie gewesen, sich das mindeste von der Ehre, die den ersten Entdeckern ganz allein gebühre, zuzueignen. Indessen könne er mit genugsamen Zeugen beweisen; dafs er es sey, der die Subskripzion in Gang gebracht; dafs er selbst, mit einem von den Subskribenten, in Person den Taft zum Überzug des Ballons eingekauft; dafs er gleich in den ersten Versammlungen der Unterzeichner die brennbare Luft in Vorschlag gebracht, und dieses Mittel dem Herrn Charles vorgeschlagen; dafs er bey eigenhändiger Ladung des Globus mehrmahlen seine Person gewagt, tagtäglich über alle Operazionen gewacht habe, u. s. w. An dem Un-

glück, dafs der Ball ein Loch bekommen, hätten die Herren Robert ganz allein Schuld, weil sie solchen mit atmosfärischer Luft vollends angefüllt hätten. Diefs hätten sie ihm den folgenden Tag, da sie ihre Bezahlung bey ihm abgehohlt, in Gegenwart vieler Zeugen selbst gestanden, nicht ohne Unruhe, dafs ihnen, wegen des darüber verspürten Mifsvergnügens an ihrem *Honorar* etwas möchte abgezogen werden: nun aber, da sie ihr Geld in der Tasche hätten, stimmten sie einen ganz andern Ton an, und machten den Unterzeichnern einen Vorwurf daraus, dafs sie die Kugel dem Wind und nicht vielmehr der Diskrezion der Herren *Physiciens assistans* überlassen; gleich als ob man, um aufgeklärt zu seyn, ihnen mit der Kugel ein Geschenk hätte machen sollen," und was dergleichen mehr war.

Während die Eitelkeit dieser Herren — welche von der Entdeckung der Gebrüder Montgolfier den Vortheil ziehen wollten, der Welt auch ihr eignes Daseyn mit Geräusch und Lösung der Kanonen zu manifestieren — dem Publikum zu Paris einige Tage lang auf ihre Kosten

zu schwatzen und zu lachen gab, liefs sich die Französische Industrie, die (zu ihrem Ruhm sey es gesagt) immer den Augenblick zu benutzen weifs; nicht langsam finden. Schon den 30sten August verkaufte Herr Le Noir, königlicher Kupferstich - Lieferant, um zwölf Sols einen Kupferstich, der das im Marsfelde angestellte Experiment, und bald darauf einen andern, der den Fall der Kugel zu Gonesse vorstellte. Den 3ten September eröffnete Herr Rouland, Demonstrator der Experimentalfysik auf der Universität zu Paris, eine Unterzeichnung auf eine Anzahl öffentlicher Vorlesungen über die Eigenschaften der brennbaren Luft und den verschiedenen Gebrauch, der davon zu machen sey. Den 7ten September kündigte Herr Pilatre de Rozier, in dem feierlichen Tone, den die Gröfse des Gegenstandes zu erfordern schien, einen neuen Kupferstich an, unter dem Titel: *Allegorie destinée à fixer l'epoque de la decouverte de la Machine Aërostatique, dediées à Mssrs. de Montgolfier*, der von den gröfsten Künstlern gezeichnet und gestochen werden soll, und dessen Poesie

zu aufserordentlich und zu karakteristisch ist, als dafs wir sie den Lesern vorenthalten können.

Dieses Kupfer sollte also vorstellen:

1) „Zur Linken den Äolus, der dieses superbe" Experiment begünstiget, indem er die Winde in seiner Höhle fesselt, die durch kleine Genien, welche mit Gewalt zu entwischen suchen, vorgestellt werden.

2) „Zu den Füfsen dieses Gottes werden auf einer Rolle Papier die Virgilianischen Verse, *celsa sedet Aeolus arce, sceptra tenens etc.* zu lesen seyn.

3) „Zur Rechten wird sich, auf einem von Pfauen gezogenen Wagen, Juno, die Göttin des Luftkreises präsentieren, wie sie, aus Unwillen ihre Geheimnisse von einem Sterblichen errathen zu sehen, den ersten der sich erkühnen würde ihr zu nahen [4]) bedroht.

4) „Ein wenig weiter unten, wird man unter der Figur der Göttin des Ruhms

4) Diefs war vermuthlich auf Herrn Charles gemünzt.

Deiopeen, die schönste der Nymfen, erkennen, wie sie Junons Hof verläfst, um die Herren Montgolfier zu begleiten, welche, in Gestalt Merkurs, majestätisch auf einem Ballon sich erheben, der sie in die himmlischen Gegenden trägt.

5) „Daselbst entdeckt man auf einem Adler sitzend Jupitern, der den neuen Himmelsgästen eine schützende Hand reicht. Fama wird in der einen Hand ihre Trompete halten: und ein Papier mit der Aufschrift: *Il a de la pesanteur enfin rompu la chaine*, [5]) und in der andern eine Lorberkrone; welche sie den Herren Montgolfier aufsetzen wird.

6) „In der Ferne wird Neptun zu sehen seyn, wie er voller Verwunderung den Wassern befiehlt sich in die Atmosfäre zu ergiefsen, um den Erfolg dieser Entdeckung zu begünstigen.

7) „Zwischen den Wolken wird man einige Genien von Jupiters Hofe

5) Aus dem oben angezogenen Gedichte des Herrn Gudin de la Brenellerie.

anbringen, welche Lorberzweige und Eichenlaub auf die für die Götter bezeichnete Bahn herab streuen."

Man muſs gestehen, der Künstler, der alles dieſs zeichnen und zusammen setzen soll, muſs ein zweyter Rubens oder noch ein wenig mehr seyn, wenn das Blatt die Anschauer nicht zweifelhaft lassen soll, ob es mit diesem *Hommage* auf Spaſs oder Ernst abgesehen sey. Indessen hofft Hr. Pilatre de Rozier: „*Qu'on voudra bien partager la gloire de cet hommage, qu'on s'efforcera de rendre digne du noble desintéressement de Messieurs de Montgolfier*;" und das Publikum wird sich ohne Zweifel dazu desto williger finden lassen, da das Kupfer den Subskribenten nur einen groſsen Thaler kosten, und der Profit bloſs auf eine Maschine von einer neuen Form verwendet werden soll, auf welcher sich Herr Pilatre selbst zu erheben hofft; die aber, „weil das Mittel in der Atmosfäre zu steuern noch unbekannt ist," zu mehrerer Sicherheit des neuen Ikarus, nicht anders als an einem tüchtigen Seile los gelassen werden soll.

Den 11ten September machte der berühmte Baron von Beaumanoir bekannt, dafs er (nach seinem eignen Ausdruck) ein *Minimum* der aerostatischen Maschine der Herren Montgolfier zu Stande gebracht habe; nehmlich einen Ball von anderthalb Fufs im Durchmesser, der nicht mehr als $5\frac{3}{4}$ Drachmen gewogen, und ein Luftvolumen von 21 Drachmen verdrängt, folglich (die brennbare Luft, womit er geladen worden, zu $3\frac{1}{4}$ Drachmen gerechnet) sich mit einer Kraft von 12 Drachmen erhoben habe. Der Herr Baron lud zugleich die Liebhaber ein, an besagtem Tage auf den Schlag eilf Uhr Vormittags ein neues Experiment dieser Art in seiner Wohnung zu sehen. Der Versuch ging in Gegenwart vieler Naturforscher und Liebhaber glücklich von Statten. Der Ball, der aus einem dazu präparierten Ochsendarm verfertigt war, erhob sich, nachdem er mit brennbarer Luft aus der Soluzion von Eisen und Vitriolsäure gefüllt worden, gegen funfzig Fufs hoch, setzte sich aber, weil der Überzug nicht fest genug verschlofs und der Gas sich also nach und nach verlor, gar bald mit der äufsern Luft ins Gleich-

gewicht. Nachdem die Maschine ausgebessert worden, wurde das Experiment noch an selbigem Abend wiederhohlt: aber kaum war der Bindfaden, der sie festhielt, abgeschnitten, so erhob sie sich bis zu einer sehr grofsen Höhe, nahm den Weg nach Neuilly, und wurde nicht mehr gesehen.

Alle diese Versuche setzten das Publikum so sehr in den Geschmack der neumodischen Luftkugeln, dafs jeder Liebhaber, wie billig, seine eigne zu haben wünschte. Dieses neue Bedürfnifs zu befriedigen, machte Blondy, *Portier de la Cour* an *Cul-desac de Rouen*, den 14ten September bekannt: dafs kleine aerostatische Kugeln, von acht Zoll im Durchmesser, das Stück zu einem grofsen Thaler, bey ihm vorräthig seyen: und da die Liebhaber sehr bedauerten, dafs sie sich nicht auch gleich mit brennbarer Luft bey ihm versehen könnten; so avisierte er den 17ten, dafs er von nun an auch mit diesem Bedürfnifs, von extrafeiner Qualität, und zwar in Blasen, welche man um die Ballons zu laden nur zu drücken brauche,

aufwarten könne, und dafs eine gefüllte Blase nur zwey Livres kosten würde.

Während der müfsige Theil von Paris sich solcher Gestalt mit achtzolligen Luftkügelchen amüsierte, machte die Gegenpartey des Herren Charles mit immer zunehmendem Geräusche Anstalt, die Ehre, die er sich am 27sten August im Marsfeld erworben hatte, durch ein neues Experiment auszulöschen, welches Herr Montgolfier in eigner Person zu geben versprach. Alles vereinigte sich diesem letztern einen glänzenden Sieg über seinen Nebenbuhler zu versprechen. Er war der erste Urheber der wundervollen Entdeckung, die dem dringendsten Bedürfnifs der Pariser Welt, dem Durst nach neuem Zeitvertreib, so glücklich zu Statten kam. Ein Fremder hatte sich eingeschlichen, und ihm den Ruhm eines so wichtigen Verdienstes, in seiner eignen Gegenwart, gleichsam vor dem Munde wegfischen wollen. Unglücklicher Weise für Herrn Charles war seine Maschine zu Gonnesse gefallen; und dieser Umstand, wiewohl man alle Ursache hatte darauf gefafst zu seyn, war von den Mifsvergnügten sogleich benutzt

worden, die Meinung im Publikum zu erregen, als ob das Experiment der Herren Montgolfier unter seinen Händen verunglückt sey. Charles wurde nun für einen Pfuscher ausgegeben, und man erwartete einen ganz andern Erfolg, wenn der Meister selbst auftreten und seine Kunststücke machen würde.

Um das neue Experiment, welches die Herren Montgolfier ankündigten, noch mehr zu verherrlichen, wurde Versailles zum Schauplatz desselben auserkohren. Ihre Maschine war aus drey Stücken zusammen gesetzt: aus einer Pyramide von vier und zwanzig Seiten, einem eben so vielseitigen Prisma, und einer abgekürzten Pyramide. Die ganze Maschine sollte, einer von Herrn Faujas Tages zuvor gemachten Ankündigung zu Folge, die Form eines Zeltes bekommen, 60 Fuss hoch und 40 breit, der Grund Azur, der Pavillion und die Auszierungen Goldfarbe. Sie sollte mit 40,000 Kubikfuss Gas (welchen Herr Montgolfier, anstatt aus Eisen und Vitriolsäure, mit weit geringern Kosten aus verbrannten nassen Stroh gezogen hatte) geladen werden, und im Stande seyn

die Wahl der Lehrer aufgetragen wird, und der folglich ein scharfsichtiger Kenner der Geister seyn muß, wird es leicht seyn, an einem Menschen das Daseyn oder den Mangel dieser Eigenschaften zu entdeken.

Ausser diesem erfordere ich von den Lehrern unserer Academie:

I. Daß sie aus keiner eigennüzigen Nebenursache, sondern aus freyer Wahl und vorzüglicher Neigung sich selbst zum Unterweisungs-Geschäft destinirt und tüchtig gemacht haben.

II. Daß sie in der alten griechischen und lateinischen Litteratur (worunter ich eigentlich weder das Studium der Antiquitäten noch der Verbal-Critik verstehe) wol erfahren, und durch Proben sich legitimiert haben, oder legitimieren können, daß sie ihre Art zu denken, und ihren Geschmak aus diesen Quellen geschöpft haben.

III. Daß sie weder von ausschweifendem noch klavischem Geist, weder modische noch Gelehrte

Pedan-

1200 Pfund zu heben; jedoch wollte man, zumahl da sie selbst wenigstens 7 bis 800 Pfund schwer sey, sie diesmahl nur mit 600 Pfund belasten.

Das war nun freylich ein anderes Werk als der *Globulus* von 12 Fuss im Durchmesser, womit Herr Charles vor drey Wochen im Marsfelde so vielen Spuk gemacht hatte! Die Sache ward ernsthaft; und man muss gestehen, eine Maschine von mehr als 1200 Pfund, die ohne Anwendung irgend einer sichtbaren Kraft über 200 Klaftern hoch steigt, kann allerdings für eine Erfindung gelten, womit eine Nazion sich etwas zu gute thun kann. Die Französische läfst es bey solchen Gelegenheiten nicht an der lebhaftesten Theilnehmung fehlen. Das Experiment ging den 19. September im ersten Hofe des Schlosses zu Versailles unter einem unglaublichen Zusammenfluss von Zuschauern von Statten. Ein Stückschuss kündigte den Augenblick an, wo der Anfang mit Ladung der Maschine „unter den Befehlen des Herrn Montgolfier" gemacht wurde; ein andrer, ohngefähr 10 Minuten darauf, den Moment wo man damit fertig war;

und ein dritter denjenigen, wo die Stricke, womit sie befestigt war, abgehauen wurden. Sie erhob sich sogleich zu allgemeinem Erstaunen der Zuschauer, und stieg dem Ansehn nach ungefähr 200 Klaftern. Man hatte (vermuthlich um zu versuchen wie eine solche Luftreise lebendigen Wesen bekommen würde) unten an die Maschine eiffen grofsen Korb gehängt, worin ein Hammel, eine Ente und ein Hahn eingesperrt waren. An dem Korbe hing, den Fysikern zu Ehren, ein Barometer. Der Westwind nöthigte diese ungeheure Maschine einen horizontalen Lauf zu nehmen, der nicht länger als 27 Sekunden dauerte; nach diesem fing sie an merklicher zu sinken, und fiel im Gehölze von Vaucresson, eine halbe Stunde weit von dem Ort ihres Aufsteigens, zu Boden. Herr Pilatre de Rozier, der die Ehre hatte, unter den *Naturae Curiosis*, welche ihrem Laufe folgten, der erste zu seyn der an Ort und Stelle kam, fand den Ballon oder das Zelt durch einen Stofs Holz, worauf es gestürzt war, von dem Korbe abgetrennt. Der Hahn und die Ente schienen sich

nicht übel zu befinden; der Hammel frafs in seinem Käfig; der Barometer war zwar umgeworfen, jedoch ohne Bruch; aber der Ballon hatte in seinem obern und untern Theile ziemlich grofse Risse bekommen.

Zwey Herren von der Akademie der Wissenschaften, Herr Jeaurat und Herr Le Gentil, hatten den Lauf dieses seltsamen Fremdlings in den aetherischen Höhen beobachtet. Der erste auf der *Plateforme* des königlichen Observatoriums, wo er fand, dafs die Maschine 293 Klaftern über das *Rez-de-Chaussée* der Sternwarte gegangen sey; der andre, der sie mit einem Quadranten von drey Schuh beobachtete, brachte heraus, dafs sie sich zu einer Höhe von 280 Klaftern über dem zweyten Stock der Sternwarte erhoben hatte.

Wie sehr auch dieses Experiment des Herrn Montgolfier jenes im Marsfeld angestellte durch die Gröfse der Maschine und andre die Augen der Zuschauer bestechende Umstände verdunkelt hatte, so konnte man doch nicht umhin zu bemerken: dafs der Ballon des Herrn Charles sich zu einer weit beträchtlichern Hö-

he erhoben, und einen Raum von 8 bis 9 Französischen Meilen durchlaufen hatte. Dieses waren wesentliche Vorzüge, welche dem letztern den Triumf zu versichern schienen. Allein die Partey des Herrn Montgolfier wandte dagegen ganz bescheiden ein: „Seine Absicht sey blofs gewesen, das Experiment von Annonay in der Hauptstadt zu wiederhohlen; und die Akademie der Wissenschaften habe auch nichts andres verlangt, da der Gas, dessen sich Herr Montgolfier zu Ladung seiner Maschine bediene, ein ganz und gar neues Fänomen darstelle. Auch lasse sich von dieser erhabenen Entdeckung keine nützliche Anwendung erwarten als mit Hülfe des Gas des Herrn Montgolfier, den er blofs durch Verbrennung nassen Strohs mit einer gewissen Quantität Wolle oder einer andern animalischen Substanz erhalte. Aus diesen Materien lasse sich für 40 Sous binnen 10 Minuten 42000 Kubikfufs Gas ziehen: da hingegen eine gleich grofse Quantität von der flogistischen Luft des Herrn Charles 8 bis 10 Tage Arbeit und 8 bis 10000 Livres Unkosten erfordern würde. Wenn die aerostatische

Maschine z. B. angewandt würde, die Schwere grofser Massen zu vermindern, so sey es unnöthig dafs sie sich ganze Stunden in der Luft erhalte: wolle man sie aber zu Erfahrungen von längerer Dauer gebrauchen, so sey nichts leichter als aus verbrannten Stroh wieder neuen Gas zur Ladung zu schaffen; da hingegen nichts schwerer seyn würde, als sie mit Luft aus der Eisensoluzion zu unterhalten, u. s. w." Endlich wurde auch Hoffnung gemacht, dafs Herr Montgolfier noch neue Versuche anstellen, und den verschiedenen Gebrechen, die dem Interesse des Experiments vom 19ten September nachtheilig gewesen, abzuhelfen wissen würde.

Die Herren Charles und Gebrüder Robert hatten, wie es scheint, erst den Erfolg des Montgolfierischen Schauspiels abwarten wollen, ehe sie sich auf das oben extrahierte zweyte Manifest des Herrn Faujas de St. Fond öffentlich vernehmen lassen wollten. Da nun dieser Erfolg eben nicht so ausgefallen war, dafs sie Ursache gehabt hätten den Muth gänzlich zu verlieren: so traten die Gebrüder Robert den 28sten September

wieder auf, und bewiesen nicht nur durch eine Quittung des Kaufmanns Perrault, welcher den Taft zu ihrem Ball geliefert hatte, dafs er besagten Taft dem ältern Herrn Robert ganz allein verkauft und die Ebre gar nicht habe den Herrn Faujas de St. Fond zu kennen; sondern rechtfertigten sich auch gegen die verschiedenen Vorwürfe desselben mit einem anscheinenden Bewufstseyn ihrer gerechten Sache. Sie versicherten: „Es sey ihnen nie eingefallen, das Experiment von Annonay zu wiederhohlen; und es habe also nie ihre Absicht seyn können, den Herren Montgolfier etwas von ihrem Ruhme zu entwenden. Ihre aerostatische Maschine habe mit der Montgolfierischen weder in der Theorie noch in der Ausführung das mindeste gemein. Man habe zwar bisher affektiert, mit einer für die Künste sehr abschrekkenden Parteylichkeit beyde mit einander zu vermengen: allein sie würden sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern gedächten mit Thaten zu streiten, um das Publikum auf eine bessere Meinung zurück zu bringen. Eine neue und viel beträchtlichere Unterzeichnung ihrer

Bekannten und Freunde werde sie in den Stand setzen mit mehr Ruhe neue Versuche zu machen; und sie hofften in kurzem der Nazion weit kostbarere und interessantere Erfahrungen vorweisen zu können."

Überhaupt ergiebt sich aus dieser Erklärung der Herren Robert, dafs Herr Charles und Konsorten am einen, und Herr Faujas mit seinen Freunden am andern Theile, vom Anfang an einander nicht recht verstanden, und dafs weder Charles ein blofser *Phisicien assistant*, noch die Gebrüder Robert blofse Handlanger und Tagelöhner von einem Manne zu seyn gemeint waren, der ein so grofses Verdienst darin setzte, den Taft zum Überzug der aerostatischen Maschine eingekauft zu haben. So viel ist übrigens gewifs, dafs der „*Globe ascendant*" zwey Parteyen zu Paris hervorgebracht hat; und vermuthlich wird sich nun, nachdem von Molinisten und Jansenisten nicht mehr die Rede ist, und auch der Eifer der Gluckisten und Piccinisten ziemlich nachgelassen hat, das zahlreiche Heer der Liebhaber des experimentalischen Zeitvertreibs in Mont-

golfianer und Robertaner spalten, deren aerostatischer Bürgerkrieg den gleichgültig zuschauenden Bewohnern von Europa (wenigstens bis zum Ausbruch des bevorstehenden Türkenkrieges) eine sehr angenehme Unterhaltung verspricht. In der That hätte die seltsamste Dichtungskraft kein so wunderbares Schauspiel ersinnen können, als zwey Armeen von Naturforschern, die in freyer Luft und auf den Wolken des Himmels Zelte gegen einander aufschlagen, sich mit 1200 pfündigen Luftkugeln herum schiefsen, und einander mit immer gröfsern und unerhörtern Experimenten entweder aus dem Felde zu schlagen oder (wie man jetzt in England spricht) zu Bourgoynisieren suchen.

Inzwischen, und während sich beyde Parteyen mit der gröfsten Hitze zu diesem wunderbaren Kriege rüsten, scheint die Partey der Herren Montgolfier auch die minder edeln, aber desto schärfer verwundenden Waffen des Lächerlichen nicht zu verschmähen, und unter der Hand aus den Theatern auf den *Boulevards*, als aus einem sichern Hinterhalt, Ausfälle auf die Robertische Partey zu

thun, welche der letztern, ohne einen baldigen entscheidenden Sieg in den Lüften, tödtlich werden könnten. Schon am 1ten September gaben die *grands Danseurs du Roi* eine Pantomime mit Maschinen, genannt *Le Naufrage d'Arlequin Pilote du Vaisseau volant*, und seit dem 14sten September ist auf eben diesem Theater *Guillot Physicien*, „*ou la chute du globe volant*," schon über 14mahl, und seit dem 30sten im *Ambigu Comique* die *Comedie-Parade*, *Gilles et Crispin Mecaniciens*, *ou L'Aerostatimanie*, ebenfalls mehrmahls aufgeführt worden; und wiewohl das Lächerliche gewisser Masen beide Parteyen trifft, so scheint doch offenbar genug, dafs es hauptsächlich auf die Nachahmer und Nebenbuhler der Herren Montgolfier abgesehen ist.

Nichts war natürlicher, als dafs gleich beym ersten Lärm, den der steigende Globus machte, die Hoffnung, das schon so lange mit so vielem Geräusch angekündigte Luftschiff des Herrn Blanchard auf eine andre Manier endlich realisiert zu sehen, bey vielen wieder neu

belebt wurde. Von Dichtern versteht sich das von selbst. Der vorbelobte Herr Gudin de la Brenellerie sah in der ersten Entzückung, worein ihn der Versuch des Herrn Charles setzte, schon das ganze Element der Luft seiner Nazion unterthan. Aufser sich von diesem stolzen Gedanken, ruft er aus:

D'un nouvel Ocean Argonautes nouveaux,
De Colomb et de Cook surpassez les travaux!
Suivez ce Montgolfier, qui d'une main certaine
A de la pesanteur enfin brisé la chaine.
Partez, volez, cherchez dans les plaines d'Azur
Un air moins variable, un horizon plus pur.
Glissez d'un vol leger sur les glaces Australes,
Jouez-vous au milieu des flammes Boreales etc.

Am Schlusse seines Gedichtes ruft er die Herren Charles und Robert auf, zu eilen, um das grofse Werk zu vollenden, und ihr Luftschiff mit Rudern oder Segeln auszurüsten. „Fürchtet, sagt er, dafs irgend ein verwegener Engländer euch die Erfin-

Pedänten, weder Bigots, noch laches & indifferens fur la Religion ſeyen, ſondern, daß ihre Tugend ihren Einſichten proportionirt, und ihre Sitten Documente und Bekräftigungen ihrer guten Lehren ſeyen.

IV. Daß ſie alle miteinander harmonieren, daß ſie ohne niederträchtige Jalouſie, auf eine edle Art miteinander wetteifern, daß keiner aus ſeiner Sphäre heraustrete, und ſich in das miſche was andern befohlen iſt, ---- welches alles Folgen ihres Verſtands und guten Herzens ſeyn werden.

V. Daß jeder in einer gewiſſen Wiſſenſchaft excelliere, oder zu einer gewiſſen Abſicht in den Anſtalten vorzüglich brauchbar ſey.

VI. Daß ſie mit Beyſeitſezung der gewöhnlichen Schulmethode eine ſolche gebrauchen, die am natürlichſten und leichteſten zum Zwek führen, ungefehr nach den Ideen die beſſer unten vorkommen werden.

Wann man ſolche Lehrer gefunden hat, ſo iſt

grund-

dung stehle," — und er meint: „dieses Volk, das sich den Vorzug das Meer zu beherrschen entrissen sehe, werde nun bald alles versuchen, um Herr von der Luft zu werden." Wie gesagt, von der raschen Einbildungskraft eines Französischen Dichters war nicht weniger zu erwarten. Aber auch die prosaischen Köpfe flogen in Gedanken mit; und schon am 3ten September versicherte einer von ihnen im Journal von Paris: Er sey so überzeugt, dafs es nun zur völligen Erfindung der Luftschiffahrt nur noch einen Schritt brauche; dafs er sich hiermit erboten haben wolle, die erste Maschine dieser Art, die der vereinigte Fleifs der Herren Fysiker und Mechaniker (jedoch auf ihre eignen Kosten) zu Stande gebracht haben würde, in Person zu besteigen, ohne eine andere Belohnung zu verlangen, als die Ehre der erste Luftschiffer gewesen zu seyn. — Eine Ehre, die diesem wackern Manne gleichwohl den 19ten September von einem blofsen Hammel geraubt wurde; vermuthlich zu seinem desto gröfsern Mifsvergnügen, da der glückliche Hammel, wie verlautet,

eine Art von Pension von Sr. Majestät erhalten haben soll, die er jedoch mehr durch seine Geduld und Gleichgültigkeit als durch die Gröfse seines Muthes verdient zu haben scheint.

Das Publikum konnte das Anerbieten des Ungenannten für Scherz aufnehmen. Aber Herr Blanchard, der im verwichenen Jahre so viel Aufsehens mit seinem verunglückten Luftschiffe gemacht hatte, nahm es für Ernst; und bat sich in einer Antwort vom 6ten September von dem Ungenannten die Erlaubnifs aus, ihm die Ehre der erste Luftbesegler zu seyn, streitig zu machen. „In wenigen Tagen werde ich, sagt Herr Blanchard, im Stande seyn, eine aerostatische Maschine zu zeigen, welche auf und nieder steigen, und jede beliebige Horizontallinie halten wird. Ich selbst werde darin seyn, und ich habe Vertrauen genug zu meinem Verfahren, um mir vor dem Loos eines neuen Ikarus nicht bange seyn zu lassen."

Das wäre doch etwas, — wenn das tiefe Stillschweigen, das Herr Blanchard seit dieser Zeit beobachtet, nicht vermuthen liefse, dafs ihm diese neue Gaskon-

nade nur von irgend einem losen Vogel angedichtet worden sey, -- vielleicht von eben dem, der einige Zeit darauf, unter dem Nahmen Perseus, in einem drolligen Briefe an die Herren Luftschiffer den Vorschlag that, dem neu erfundenen Luftschiffe die Form des Flügelpferds der Dichter zu geben.

Die Herren Montgolfier selbst und ihre Freunde in der königlichen Akademie scheinen zur Zeit noch weit entfernt zu seyn, so hoch fliegende Hoffnungen erwecken zu wollen. Man spricht zwar von nützlicher Anwendung ihrer Maschine: aber man schränkt sie noch mit grofser Bescheidenheit auf leichtere Erhebung grofser Massen, und höchstens auf atmosfärische Beobachtungen ein, [6]) anderen Be-

6) Der Duc de Crillon-Mahon, indessen Imaginazion die glühenden Kugeln von Gibraltar noch immer zu spielen scheinen, hat bey Gelegenheit des prächtigen Festes, das er am ersten Oktober wegen der Geburt der beiden Infanten von Spanien im Boulogner-Holze gab, noch einen andern Gebrauch der aerostatischen Kugeln gezeigt, an welchen die ersten Erfinder nicht gedacht zu haben scheinen; indem er seinen Gästen nach dem Souper

hof Herr von Parcieux bereits den 10. September Berechnungen gemacht hatte,

einen aerostatischen Ballon von 6 Fuss 4 Zoll zum Besten gab, an welchem ein *Transparent* hing, auf dessen beiden Seiten ein *Quatrain*, das sich mit *vive Charles! vive Louise!* anfängt, deutlich zu lesen war. Nachdem der Ingenieur, der den Globus verfertigt, ihn einige Minuten lang in einer Höhe von 2 bis 3 Klaftern erhalten, und verschiedene beliebige Bewegungen hatte machen lassen, liefs man ihm endlich seine Freyheit. Der Globus erhob sich unter dem Schall einer prächtigen Musik, majestätisch, beynahe in gerader Linie in die Luft; welches (wie man dem Geschichtschreiber dieser *Fête* im *Journal de Paris* gern glauben wird) eine unbeschreiblich schöne Wirkung that. — Woraus also zu sehen war, dafs man, Dank sey dem Herrn Montgolfier, oder vielmehr dem Herrn Charles und dem Baron von Beaumanoir, künftig ein sehr prächtiges Feuerwerk mit sehr mäfsigen Kosten geben könne. — Von den *Coeffures* und übrigen Siebensachen *à la Montgolfier* sagen wir nichts, weil sich das von selbst versteht. Natürlicher Weise mufs jetzt in Frankreich alles *à la Montgolfier* seyn, wie noch vor kurzem alles *à la Marlborough* war. Glückliches Volk, das alles seines Elendes so leicht über jedem neuen Spielzeuge vergessen kann!

wovon das Resultat war: dafs ein Globus von 24 Fufs im Durchmesser mit 75 Pfund Gas geladen sich 5000 Klafter hoch erheben müfste — eine Berechnung, die dem Experiment vom 19ten September eben nicht sehr günstig zu seyn scheint.

Wie dem auch seyn mag, wer kann sagen, wie weit Genie, Wissenschaft und Kunst vereinigt irgend eine Erfindung, die sich auf neu entdeckte Naturkräfte gründet, treiben können? Diese Erfindung ist noch ein neu gebornes Kind, sagte der grofse Franklin; je nachdem es erzogen wird, kann viel oder wenig daraus werden — Das Verständigste was zur Zeit noch geurtheilt werden kann!

Sehen die Französischen Fysiker und Mechaniker sich im Stande, wichtigere Dinge damit auszurichten, als die Müfsiggänger und *Badauds* von Paris mit einer neuen Art von fliegenden Hirschen zu belustigen, so werden sie wohl thun, nicht eher mit neuen Versuchen öffentlich hervor zu rücken, bis sie ihrer Sache recht gewifs sind. Denn die Schwärmerey der Pariser für einen und denselben Gegenstand, wie wundervoll er auch

seyn mag, kann es doch nicht viel über vier oder sechs Wochen aushalten; und was die Zeit nicht thut, das thun die *Gilles* und *Crispins* auf den *Boulevards*. Allbereits ist schon ein ziemlicher Theil der brennbaren Luft, womit diese ohnehin so leichten Köpfe seit dem 27sten August geladen waren, wieder verflogen, und ein leichtfertiger Brief, der am 3ten Oktober im *Journal de Paris* erschien, scheint von böser Vorbedeutung für die Aerostatomanie zu seyn. Ein sich so nennender Sieur Borné, in der neuen Stralse St. Marceau, berichtet darin mit einem grofsen Anschein von Bestürzung das Unglück, das seinem mit besagter Krankheit befallenen Oheim, dem Fysiker, zugestofsen sey. „Der Oheim hatte, gleich allen Herrn vom Metier, seit der Erfindung der aerostatischen Kugeln sich, aller Vorstellung seines Neffen und seiner Gouvernante ungeachtet, mit nichts anderm beschäftigt. Freytags den 26sten September war er früher als gewöhnlich aufgestanden, um einige Flaschen brennbarer Luft zu einem Ball von seiner Erfindung zu verfertigen. Es zeigte sich aus dem Erfolg, dafs er ein paar Klystierspri-

tzen, womit das Haus versehen war, gebraucht hatte, um die brennbare Luft desto bequemer in den Ball zu bringen. Zum Unglück mufste er, da er noch im Laden begriffen war, einen Besuch von einem Herrn Konfrater bekommen, der mit ihm frühstücken wollte. Während dafs sie Kaffee mit Milch zusammen tranken, geriethen sie in einen wissenschaftlichen Streit, wobey es bald so hitzig zuging, dafs der Neffe und Hannchen Mühe hatten die Herren aus einander zu bringen. Aber das Übel war geschehen, und der Zorn bekam dem Onkel zu seinem Milchkaffee so übel, dafs er von einer heftigen Kolik und endlich gar von einer Ohnmacht befallen wurde. Hannchen und der Neffe, ganz aufser sich über einen so unerwarteten Zufall, tragen ihn auf sein Bette, frottieren ihn mit erwärmten Handtüchern, reiben ihm Schlagwasser in die Schläfe ein, und da ihnen von ungefähr die beiden mit brennbarer Luft angefüllten Spritzen in die Augen fallen, greifen sie in der Angst zu, und eilen dem alten Herrn in die erforderliche Positur zu legen, um das in Koliken gewöhnliche Mittel empfangen zu

können. Die erste war ziemlich gut von Staten gegangen, und liefs von der zweyten den besten Erfolg hoffen: aber kaum war sie halb leer, so entwischte ihnen der arme Onkel, dessen Bauch zusehens aufschwoll, unter den Händen, erhob sich bis an die Decke, machte ein paar Touren im Zimmer, und flog endlich wie ein Vogel zu einem unglücklicher Weise offnen Fenster hinaus, während dafs Hannchen vor Schrecken in Ohnmacht, und der Neffe, mit dem einen Schuh des Onkels (den er beym Fufs noch hatte zurück ziehen wollen) in der Hand, rücklings zu Boden fiel. So bald Hannchen wieder zu sich selbst kam, liefen sie beide was sie konnten, den davon fliegenden Onkel wo möglich einzuhohlen; aber vergebens! Seine Nachtmütze, die sie auf der Normandischen Strafse fanden, war alles, was sie, nachdem sie sich den ganzen Tag aufser Athem gelaufen hatten, zurück nach Hause brachten. Doch erfuhren sie Tages darauf, dafs seine Perücke zu Rouen aufgelesen worden sey. Nun folgt eine Beschreibung seiner Person und seines Anzugs, mit unterdienstlicher Bitte an alle mitleidige Herzen, ihnen den On-

kel, falls er etwa jemanden in die Hände fallen sollte, so wie er sey, mit der ersten Gelegenheit zurück zu schicken," u. s. w.

So platt dieses Persifflage ist, so macht es doch zu lachen, und scheint zu beweisen, dafs die oben gedachten Pantomimen und Possenspiele zu wirken anfangen.

Die Pariser aber könnten es kaum übel nehmen, wenn man nach allen diesen Begebenheiten versucht wäre, das Kompliment bey ihnen anzubringen, das der alte Oberpriester zu Heliopolis dem Solon zu Handen seiner sämmtlichen Landsleute machte: „Ihr Griechen seyd und bleibt doch ewig — Kindsköpfe!"

DIE AERONAUTEN.

Im Januar 1784.

Nil mortalibus arduum est,
Coelum ipsum petimus —— *Horat.*

I.

Die Erfindung der Herren Montgolfier und Charles, die seit mehrern Monaten die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, hat binnen wenigen Wochen bereits Fortschritte gethan welche die stärksten Hyperbeln und kühnsten Weis-

unnöthig zu erinnern, daß es billig und dem Instituto höchst vortheilhaft sei, sie durch anständige Pensionen in den Stand zu sezen, ihren Studien und ihrem Beruf ohne Sorge und Hinderniß abzuwarten. Es ist wahr, ein Philosoph bedarf nicht viel, aber es ist den Grossen auch nicht wolanständig, die nüzlichern Musen geringer zu halten, als an den meisten Höfen diese Syrenen gehalten werden, die gemeiniglich ihre Stimme mit ihrer Person dem Publico Preiß geben.

Ich geht izt zu demjenigen fort, was die Jugend gelehrt werden soll. Da bemerke ich überhaupt, daß ungeachtet in einem Instituto dieser Art die Bildung der Seele die Hauptsache ist, dennoch die Uebung des Leibes gar nicht müsse vergessen werden, und daß der Mangel des lezteren ein Hauptfehler sey, der in einer neuen Academie vermieden werden sollte. Ich muß also zwey Artikel machen. Wegen dessen was zur Information des Verstands und Herzens gehört, sezen wir die allgemeine Grundregel fest: man soll

die

sagungen des begeisterten Provenzalen Gudin de la Brenellerie zu rechtfertigen scheinen, je mehr wir für die Nachricht in ihrer Schuld sind, womit sie jenen Aufsatz begünstiget haben.

Der Titel Aeropetomanie, den wir den ersten Versuchen der noch in der Wiege liegenden Luftschifferkunst beylegten, wiewohl er damahls durch die Art, wie sich die Pariser Welt bey einer Erfindung von dieser Wichtigkeit benahm, veranlafst und gewisser Mafsen gerechtfertigt wurde, war doch in so fern nicht zum glücklichsten gewählt, als er eine an sich sehr ernsthafte Sache lächerlich, und den Verfasser des Aufsatzes verdächtig zu machen schien, als ob er den ungläubigen Herren nachhinke, die ihre voreilige Behauptung, „dafs die ganze Sache bloser Spafs und Französische Steckenpferderey sey," jetzt gern zurück nehmen möchten, und durch Erfolge, welche sie für unmöglich erklärt hatten, [a])

a) Es ist gleichwohl einiger Trost für diese Herren, dafs die residierenden Glieder der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London selbst, öffentlichen und nicht wider-

vor aller Welt mit Schamröthe überdeckt worden sind. Er hat sich zwar an mehr als Einer Stelle gegen diesen Verdacht zu

sprochnen Nachrichten zu Folge, dem König durch ihren Präsidenten eben so frühzeitig ihr Wort gegeben haben sollen, daß die Montgolfierische Erfindung nicht den geringsten Nutzen haben könne. Aber daß sich auch noch jetzt, da dem Unglauben kein Ausweg mehr übrig gelassen scheint, Gelehrte mitten unter uns finden, welche steif und fest dabey beharren, die ganze Sache mit der aerostatischen Kugel, die Versuche im Marsfeld, zu Versailles und, La Muette; die Spazierfahrt der Herren Rozier und d'Arlandes, und die Luftreise der Hrn. Charles und Robert, seyen ein bloßes zur Lust erfundenes Mährchen, womit eine Gesellschaft müßiger Spaßvögel zu Paris ganz Europa zum besten haben wolle, das ist ein so unglaubliches Beyspiel von skeptischem Starrsinn und vorsetzlicher Blindheit des Vorurtheils, daß wir zur Ehre der Nazion wünschten, es möchte nicht von Deutschen gegeben worden seyn. Die Engländer sind bey aller ihrer Nazionaleifersucht über die Franzosen gelehrig gewesen; wenn anders die Palinodie, welche Sir Joseph Banks in einem Briefe an einen seiner Korrespondenten in Paris angestimmt hat, so authentisch ist, als ihre Einrückung in das *Journal de Paris* vermuthen läßt.

verwahren gesucht, und zu einer Zeit, wo berühmte Naturforscher (vielleicht eben darum, weil Vielwissen zuweilen bläht) mit Verachtung von den Montgolfierischen Versuchen sprachen, im Vertrauen auf den blofsen schlichten Menschenverstand sich nicht gescheut, die Sache für wichtiger zu halten, als das Französische Publikum selbst sie Anfangs zu halten schien. Allein diefs macht den Gebrauch des komischen Salzes, womit jener Aufsatz fast zu stark gewürzt war, nur desto tadelhafter. Indessen trifft dieser Tadel den Verfasser nicht allein: er gilt (wenn wir es sagen dürfen) allen den Deutschen Patrioten überhaupt, denen man mit Verkleinerung und Verspottung der Franzosen immer willkommen ist, wie unbillig auch oft beides seyn mag. Denn, im Grunde, und wenn wir — wo nicht edelmüthig genug sind, unsern alten Brüdern und Landsleuten jenseits des Rheins ihr Recht widerfahren zu lassen, wenigstens nur weise genug wären, uns nicht dem Verdacht auszusetzen, als ob wir blofs darum die Grimasse der Verachtung gegen sie machten, weil es uns unangenehm sey ihre Vorzüge zu

fühlen; so müfsten wir bekennen, dafs das Französische Publikum von der Lebhaftigkeit und Wärme, womit es gleich Anfangs Theil an der Sache nahm, ja selbst von den schwärmensten Wirkungen dieser Theilnehmung, die uns von ferne so possierlich vorkamen, mehr Ehre hat, als wir von der kalten Gleichgültigkeit, womit wir an ihrem Platze sie vermuthlich aufgenommen hätten. Wohl dem Volke, das ein so lebhaftes Gefühl für Nazionalruhm hat, und mit solchem Feuer sich beeifert, jedes wahre Talent zu ehren und aufzumuntern, jede Unternernehmung, so bald sie die Aufmerksamkeit der Sachverständigen erregt, auch dann schon zu befördern, wenn ihr Nutzen noch zweifelhaft, und sogar der Erfolg noch ungewifs ist! Schwärmerey für alles Schöne und Grofse ist ein Nazionalkarakterzug, der vielmehr beneidet als verspottet zu werden verdient.

Doch, wie es auch vor drey Monaten — da man zu Paris selbst bey der *Châte du Globe volant* und andern dergleichen Albernheiten, womit die Schaubühne auf den *Boulevards* die Zurüstungen zum glänzendsten Triumfe der

Filosofie bewillkommte, noch lachte und händeklatschte, — wie schicklich oder unschicklich es damahls seyn mochte, von den ersten Versuchen der Luftschiffahrt in einem etwas jovialischen Tone zu sprechen: dieſs ist gewiſs, daſs die Sache inzwischen einen Fortgang gewonnen hat, der eine merkliche Veränderung der Tonart erfordert. Der Onkel, der bey den *Grands Danseurs du Roi* mit einem Klystier von brennbarer Luft im Leibe zum Fenster hinaus flog, war ein sehr lustiger Anblick für die *Badauds de Paris:* aber Herr Charles, der sich in seinem aerostatischen Wagen über 1500 Klafter hoch erhob, und, nach einer zweystündigen Luftreise, neun Stunden von dem Orte wo er eingestiegen war, sich wieder herabliefs — ist ein sehr ernsthafter Gegenstand für das ganze Menschengeschlecht. Und da dieser Erfolg nicht das Werk eines geglückten Zufalls, sondern scharfsinnig beobachteter, verbundener und genau [2]) berechneter Naturwirkun-

2) Nehmlich so genau als dermahlen möglich war. Denn man hat alle Ursache zu er-

gen war: so kann man wohl ohne Vergröſserung behaupten, daſs der menschliche Verstand seit Jahrtausenden nichts erfunden und zu Stande gebracht habe, das von dieser Erfindung nicht verdunkelt würde. Man kann sich nun die weitern Erfolge und die künftige Vervollkommnung derselben mit einer Art von Gewiſsheit voraus versprechen. Die Wunder, die uns der um so viel erleichterte Fortschritt von einer Entdeckung zur andern erwarten heiſst, sind eben so unabsehbar, als die Vortheile, die sich davon über die künftigen Jahrhunderte ausbreiten werden; ja vielleicht steht die Epoke dieser Erfindung mit einer groſsen ſysischen Revoluzion, wozu die Natur immer nähere Anstalten zu machen scheint, in einer jetzt noch unbestimmbaren Beziehung, welche sie unsern spätern Nachkommen unendlich wichtig machen wird.

warten, daſs die aerostatische Kugel selbst zu neuen Beobachtungen, wovon die Vervollkommnung der Aeronautik das Resultat seyn wird, Gelegenheit geben werde; wie sie zum Theil schon gethan hat.

II.

Meine Erzählung blieb bey dem Schauspiele stehen, welches Herr Montgolfier und seine Freunde dem Hofe und den Einwohnern von Versailles am 19ten September vorigen Jahres mit einer 60 Fufs hohen und mit 60000 Kubikfufs Gas angefüllten Kugel gab, die einen Hammel, einen Hahn und eine Ente 200 Klafter hoch in die Höhe führte, und, nach einem horizontalen Lauf von 27 Sekunden, eine halbe Stunde weit von dem Orte des Aufsteigens, wieder etwas unsanft niedersetzte; ein Experiment, das der Erwartung nicht entsprochen hatte, die man sich, nach den mächtigen Zurüstungen und dem voreiligen Triumfsgeschrey der Gegenpartey des Herrn Charles, davon zu machen berechtigt war.

Diese schien damahls dem letztgenannten Naturforscher — einem Manne, der sich in der Folge in einem sehr glänzenden Lichte gezeigt hat — beynahe ein Verbrechen daraus zu machen, dafs er, auf die erste Nachricht von dem Experimente der Herren Montgolfier zu

Annonay, der Sache nachgedacht, und aus eignen Kräften eine aerostatische Maschine erfunden hatte, welche sowohl in der Theorie als in der Ausführung, vornehmlich in der Luftart womit sie geladen wurde, und in der Wirkung welche sie that, von der Montgolfierischen ganz verschieden war. Man affektierte diesen sehr wesentlichen Unterschied nicht zu sehen; und erlaubte sich sogar unedle Mittel, den vortrefflichen Mann von Verfolgung seines Zwecks abzuschrecken, der damahls schon auf dasjenige gerichtet war, was er am ersten December (1783) mit einem so rühmlichen Erfolge bewerkstelligte. Es ist blofse Billigkeit, in Ermanglung näherer Nachrichten, zur Ehre des Herrn Montgolfier zu glauben, er habe an allen diesen Bemühungen, seinen wackern Rivalen zu unterdrücken, keinen Antheil gehabt. Indessen verdient doch aus einem (entweder von ihm selbst oder einem seiner Freunde) in *No.* 268. des *Journals de Paris* vom Jahr 1783 eingerückten Schreiben die künstliche Wendung bemerkt zu werden, die man darin nimmt, um die Vorzüge der Erfindung und Verfahrungsart des

Herrn Charles zu verkleinern, und besonders die ausdrückliche Behauptung: „dafs diese erhabene Entdeckung (des Herrn Montgolfier nehmlich) nie anders einer nützlichen Anwendung fähig seyn würde, als vermittelst des Montgolfierischen Gas, (aus verbranntem feuchtem Stroh oder Wolle) und dafs die Verfahrungsart des Herrn Charles, ihrer Kostbarkeit wegen, weiter nichts als einen von den Versuchen hervorbringen könne, die man gewifs nicht zum zweyten Mahl mache," u. dergl.

Herr Charles beantwortete diese Erklärung seiner Gegenpartey ganz kaltblütig mit dem Versprechen, dafs er das thun würde, was jene für unmöglich erklärte; und er hielt Wort.

Herr Montgolfier, der sich indessen an dem Unternehmer und Vorsteher des unter dem Schutze des Grafen von Provence vor einiger Zeit zu Paris errichteten Museums, Herrn Pilatre de Rozier, einen geschickten und unternehmenden Bundsgenossen erworben und überhaupt in der Akademie einen starken

Anhang hatte, blieb inzwischen bey den Zurüstungen der Herren Charles und Robert nicht müfsig. Der gröfste Theil des Oktobers wurde im Hause und Garten des Herrn Reveillon mit Versuchen zugebracht, welche zur Absicht hatten, „die Theorie seiner Entdeckung zu befestigen und zu berichtigen," und wovon man alle blofs vorwitzigen Zuschauer so viel möglich ausschlofs, weil diese Versuche (wie Herr Reveillon öffen lich erklärte) nur Naturforscher von Profession interessieren könnten.

Das Resultat war eine neue aerostatische Maschine, 70 Fufs hoch und 46 Fufs im Durchmesser, welche 60,000 Kubikfufs Luft enthielt, und mit Einschlufs der Gallerie 1500 Pfund wog. Sie wurde von Herrn Faujas de St. Fond am 20sten Oktober mit vielem Pomp angekündigt, und dabey nicht vergessen: „dafs Herr Montgolfier sie auf eigene Kosten und zu seiner eignen Belehrung habe verfertigen lassen." Dieser schielende Seitenblick auf Herrn Charles, der auch an einer neuen Maschine, aber auf Subskripzion, und um der Nazion kostba-

die Jugend nichts lehren, als wodurch sie verständig, geistreich; geschikt, edelmüthig und tugendhaft wird. Hierdurch wird allen allzusubtilen und bloß speculativen Objecten des menschlichen Vorwizes, nebst allen scholastischen Grillen, die nur zur Verwiklung und Verdunklung der einfältigen Wahrheit dienen, die Exclusion gegeben.

Dasjenige was zu obgedachtem Zwek gelehrt werden soll, schränket sich wie von selbst, auf die Sprachen, die Historie, die moralischen Disciplinen; die Logik, und Psychologie, die Religion, die Eloquenz und die Physic und Mathematik ein. Da die Absicht hier nicht ist, eine Instruction für die Lehrer dieser Wissenschaften zu schreiben, so kann ich das nöthigste was hiebey in Betrachtung kommt, in folgende Artikel zusammen ziehen.

I. Es soll von einem Kenner der Wissenschaften die Ordnung bestimmt werden, nach welcher diese verschiedenen Disciplinen und Studien, mit der Jugend getrieben werden sollen; damit das was sie zuerst lernen, allezeit das Fundament zu dem folgenden abgebe. II. Da

rere und wichtigere Experimente 3) vorzuweisen, arbeiten liefs, veranlafst uns, unsere Leser noch auf ein paar Umstände aufmerksam zu machen, die demjenigen, der in der Geschichte dieser Begebenheiten etwas klärer zu sehen wünscht, nicht ganz gleichgültig seyn dürfen; denn der neulich erschienene Bericht des Herrn Faujas ist weder unparteyisch, noch kann er es seyn. Die Gegenpartey des Herrn Charles hat freylich seit dem ersten December eine andere Stellung genommen und eine andere Sprache zu reden angefangen: aber vor dieser Epoke war es mehr darum zu thun, ihn auszulöschen, als den Ruhm der aerostatischen Erfindung mit ihm zu theilen.

Der eine dieser Umstände also ist: dafs um diese Zeit die Bildnisse „der lierren Stefan und Josef Montgolfier Gebrüder, als Erfinder der aerostatischen Kugel," von de

3) Diefs sind die eigenen Worte der Herren Robert, in ihrem Schreiben an die Herausgeber des *Journal de Paris* vom 24sten September.

Launay dem jüngern nach Houdons Modell gestochen, mit folgender Unterschrift erschienen:

Montgolfier, que l'Europa entiere
Ne sauroit assez reverer,
A des airs fionchi la carriere,
Quand l'oeil de ses rivaux cherche
à le mesurer.

Dieser abermahlige statirische Zug (dessen Spitze aber durch den Erfolg gegen denjenigen gekehrt wurde, der damit hatte verwunden wollen) konnte doch wohl niemand andern gelten, als dem Herrn Charles und seinen Freunden, und scheint uns ein desto vollgültigeres Zeugnifs von den damahligen Gesinnungen der andern Partey zu seyn, da man diese dadurch zugleich mit den Bildnissen der Herren Montgolfier zu verewigen suchte.

Der andre Umstand ist, dafs die Schnurre mit dem Onkel, den ein Klystier von brennbarer Luft durchs Fenster davon führte, in eben diese Zwischenzeit fiel, und aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls darauf abgesehen war,

den Herrn Charles lächerlich zu machen. Die brennbare Luft und das Davonfliegen beweisen es deutlich genug, und um so mehr, da man sich von Montgolfierischer Seite öffentlich und ernsthaft gegen die brennbare Luft, deren sich Herr Charles bediente, erklärt und dabey hinlänglich zu verstehen gegeben hatte: dafs man mit keinen so hohen Ideen, als eigentliche aeronautische Versuche wären, schwanger gehe, sondern den Nutzen der sublimen Erfindung des Herrn Montgolfier blofs in die Möglichkeit setze, grofse Lasten dadurch empor zu ziehen, oder auch allenfalls sich zu Anstellung fysikalischer Beobachtungen in die Luft zu erheben und eine Zeit lang darin zu erhalten. Dieses letztere war nun der hauptsächlichste Gegenstand, auf welchen die Versuche des Herrn Montgolfier mit seiner neuen Maschine gerichtet waren. Da man aber von der Absicht des Herrn Charles mit seiner den 19ten November angekündigten Maschine so viel gewifs wufste, dafs er sich damit in die Luft erheben würde: so eilte man, ihm darin wenigstens zuvorzukommen; und Herr Faujas gab zu eben der Zeit,

da er versicherte dafs Herr Montgolfier seine neuen Versuche blofs zu seiner eignen Belehrung mache, dem Publikum Nachricht: dafs Herr Pilatre de Rozier, „von edelm und grofsmüthigem Enthusiasmus für diese Entdeckung durchdrungen," binnen dem 15ten und 20sten Oktober, zu sechs verschiedenen Mahlen, theils allein, theils in Gesellschaft des Herrn Giroud de la Villette und des Herrn Marquis d'Arlandes, sich auf einer mit Stricken befestigten Maschine, erst 80, hernach 200, hernach 250, und endlich gar 324 Schuh hoch in die Luft erhoben, und das erste Mahl 4 Minuten 25 Sekunden, das andere Mahl wegen widrigen Windes nicht so lange, das dritte Mahl 6 Minuten ohne Gluthpfanne, das vierte Mahl mit der Gluthpfanne $8\frac{1}{4}$ Minuten, das fünfte Mahl 9 bis 10, und das letzte Mahl $8\frac{1}{2}$ Minuten, sich im Gleichgewicht erhalten habe.

Auf den ersten Anblick scheint diefs eben nicht viel mehr, als was der Hammel und seine gefiederten Reisegefährten den 19ten September bereits geleistet hatten, zu seyn, und weiter nichts zu beweisen, als dafs die mit Gas angefüllte

Kugel eben so gut mit einem Naturforscher und einem Major von der Infanterie als mit einem Schöps und einer Ente in die Höhe gehen könne. Allein die ziemlich lange Zeit, worin Herr Pilatre die Maschine in einer Höhe von mehr als 200 Fufs vermittelst der Gluthpfanne, durch welche sie von Zeit zu Zeit wieder frischen Gas empfing, im Gleichgewicht erhalten hatte, bewies doch, dafs man in der Kunst sie zu behandeln und nach Willkühr zu regieren, schon merkliche Schritte vorwärts gethan habe.

Herr Pilatre hatte bey diesen verschiedenen Versuchen eine Gegenwart des Geistes und eine Geschicklichkeit in den Handgriffen, welche die Montgolfierische Maschine erfordert, gezeigt, die ihn zu der Ehre berechtigten, dem öffentlichen Versuche vorzustehen, der am 21sten November, acht Minuten nach Mittag, auf dem Hofe des Schlosses La Muette (wo der Dauphin erzogen wird) angestellt wurde. Der Himmel war um diese Zeit hier und da mit Wolken bedeckt, und der Wind blies von Nordwest. In acht Minuten nach dem ersten gegebenen Zeichen war die Maschine in reisefertigem Stan-

de; der Herr Marquis d'Arlandes, und Herr Pilatre de Rozier bestiegen die für sie zubereitete Gallerie; die Maschine erhob sich ein wenig, wurde aber vom Winde auf eine Allee des Gartens getrieben; und, weil die Stricke, woran sie befestigt war, bey diesem Zufalle zu stark wirkten, so bekam sie einige grofse Risse, und mufste zurück gebracht und ausgebessert werden. Um 1 Uhr 54 Minuten war alles wieder in Ordnung. Die Maschine erhob sich von neuem mit den nehmlichen Personen, und diefsmahl auf eine sehr majestätische Art; sie verlor sich bald aus den Augen der Zuschauer, die ihr mit ängstlicher Bewunderung nachsahen, stieg bis zu einer Höhe von wenigstens 3000 Fufs, ging über die Seine, und konnte, da sie zwischen der *Ecole Militaire* und dem *Hôtel des Invalides* durchging, von ganz Paris gesehen werden. Die beiden Luftschiffer, „vergnügt mit diesem Versuch und gesonnen nicht weiter zu gehen," machten Anstalt zum Herabsteigen. Wie sie aber gewahr wurden, dafs der Wind sie auf die Häuser der *Rue de Seve* in der Vorstadt St. Ger-

main treibe: entwickelten sie mit aller möglichen Kaltblütigkeit frischen Gas, entgingen dadurch der Gefahr, und stiegen wieder höher; liefsen sich aber doch bald darauf jenseits des neuen Walles im freyem Felde nieder, „wiewohl sie noch zwey Drittel von ihrem Vorrathe (um Gas, zu machen) in ihrer Gallerie hatten, und also, wenn sie gewollt hätten, noch eine dreymahl so weite Reise hätten machen können. Die Länge ihrer Fahrt betrug 4 bis 5000 Klaftern, die Zeit, die sie dazu gebrauchten, 20 bis 25 Minuten, und das Gewicht, das die Maschine, welche 60,000 Kubikfufs enthielt, in die Höhe zog, war zwischen 1600 und 1700 Pfund."

Das hierüber förmlich aufgenommene Protokoll wurde am besagten Tage zu La Muette, Abends um 5 Uhr, von den Herzogen von Polignac und von Guines, den Grafen von Polastron und von Vaudreuil, dem Herrn von Hunaud, dem berühmten Benjamin Franklin, und noch dreyen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, nehmlich den Herrn

Faujas de St. Font, Delisle und Leroy, unterschrieben.

Acht Tage hernach trat der Herr Marquis d'Arlandes im Journal von Paris mit einer sehr umständlichen und, wenn die Gelegenheit weniger aufserordentlich gewesen wäre, allerdings fast kleinlichen Reisebeschreibung dieses ersten Versuchs, mittelst der aerostatischen Kugel in den Lüften herum zu irren, hervor. Ohne eine sehr genaue Kenntnifs der ganzen Maschine, und der Art wie man mit ihrer Ladung und mit Erneuerung des Gas (deren sie, wenn sie wieder steigen soll, von Zeit zu Zeit bedarf) verfährt, ist sehr vieles in dieser Erzählung unverständlich: aber was jedermann verstehen kann, ist, 1) dafs der Herr Marquis dem Herrn Pilatre de Rozier zwar ganz artige Komplimente macht, aber vornehmlich sich selbst über den Muth, die heroische Kaltblütigkeit, den richtigen Blick, und die Geschicklichkeit im Manoeuvrieren, so er bey dieser Unternehmung bewiesen, die vollständigste Gerechtigkeit wiederfahren läfst; 2) dafs die Montgolfierische Maschine, oder vielmehr der

Gas, dessen Herr Montgolfier sich bedient sie zu erheben und in der Luft zu erhalten, Unbequemlichkeiten und selbst Gefahren unterworfen ist, mit welchem er, seines geringen Preises ungeachtet, zum aeronautischen Gebrauch wenig geschickt zu seyn scheint; 3) dafs eine längere Fortsetzung dieser Luftfahrt bey weitem nicht so sehr in der Willkühr der beiden Herren stand als das Protokoll besagt, sondern im Gegentheil, dafs sie sich durch den delabrierten Zustand der Maschine genöthigt sahen, sich wieder herab zu lassen; und endlich 4) dafs der Herr Marquis (wie er versichert) dieses Experiment zu Muetté eigentlich, nach seinem ersten Anerbieten, ganz allein hätte machen sollen; dafs aber die Klugheit des Herrn Montgolfier für gut befunden, ihm einen Reisegefährten zuzugeben; dafs er ihm den Herrn Pilatre de Rozier dazu vorgeschlagen, welchen der Herr Marquis denn auch wegen seiner in den Experimenten bey Herrn Reveillon bewiesenen Geschicklichkeit „mit *Empressement*" angenommen; und dafs also er, der Herr Marquis, derjenige sey, der vom Herrn Montgol-

fier ausersehen worden dieses Experiment zu dirigieren. „*Il est permis*, setzt er hinzu, *d'être glorieux de ce choix, et peu naturel d'imaginer, que je puisse ceder à un autre* (nehmlich dem Herrn Pilatre) *le droit acquis de publier ses succes.*"

Unsre Leser mögen selbst urtheilen, ob dem guten Herrn Marquis bey allem diesem etwas menschliches begegnet sey, und in wie fern er etwa dem Herrn Faujas de St. Font, der mit aller Gewalt den Taft zu der ersten Maschine der Herren Charles und Robert eingekauft haben wollte, Paroli gemacht haben möchte? Wie es damit auch war, so mufste es allerdings einem *Galanthomme*, der so viel Recht hatte über die Wahl des Herrn Montgolfier glorios zu seyn, sehr auf die Brust fallen, bald darauf im Journal von Paris einen Brief eben dieses Herrn Stefan Montgolfier an den Herrn Marquis von G** (unterm 6ten December datiert) zu lesen, der sich gleich damit anfängt: „Man könne ganz gewifs nicht ohne Ungerechtigkeit dem Herrn Pilatre de Rozier den Titel des ersten Luft Argonauten

II. Da die Subjecte, von ungleichem Alter, und verſchiedenem Grade der Fähigkeit und bereits erworbener Geſchicklichkeit ſeyn werden, ſo ſoll man verſchiedene Claſſen anordnen, in welchen die gleiche Wiſſenſchaft auf verſchiedene Art gelehrt werde.

In der unterſten Claſſe iſt es genung, von jeder Wiſſenſchaft eine hiſtoriſche Kenntniß zu geben.

In der zweyten mag dieſelbe auf eine philoſophiſche Art, doch nur via compendiaria gelehrt werden.

In der dritten kann man einzelne Theile derſelben ausführlicher verhandeln. Eben dieſes gilt von der eigentlichen Hiſtorie. Zum Exempel, in der unterſten Claſſe müſſen die jungen Leute, ein wolgeſchriebenes Compendium der Univerſal-Hiſtorie ins Gedächtniß faſſen; in der zweyten wird daſſelbe erweitert, und pragmatiſcher gemacht; in der dritten nimmt man einzelne Theile der Geſchichte vor, z. Ex. die Geſchichte der Kayſer, oder der neuern Zeiten vom 15ten Jahrhundert bis itzt.

versagen." Apollo aus dem Munde seiner Priesterin auf dem heiligen Dreyfufs, zur Zeit da man noch an seine Gottheit glaubte, hätte wahrlich keinen gültigern Ausspruch in dieser Sache thun können als Herr Montgolfier; und seine Erzählung setzt, mit der möglichsten Schonung des Herrn Marquis d'Arlandes, die Vermuthung, die wir bey unsern Lesern voraus setzten, aufser allem Zweifel. Herr Pilatre, (sagt er) als er hörte, dafs die Akademie der Wissenschaften das Experiment von Annonay wiederhohlt zu sehen wünsche, bat sogleich, dafs ihm erlaubt werden möchte mit der Maschine in die Höhe zu gehen. Die Akademie lobte seinen Eifer, hielt aber nicht für rathsam ihm ihre Einwilligung zu geben. Er faßte also den Entschluß, sich zu Ausführung seines Vorhabens eine eigne Maschine machen zu lassen, und stand nicht eher davon ab, bis ihm Herr Montgolfier versprach, dafs er ihm bey den Experimenten, die bey Herrn Reveillon gemacht werden sollten, freye Hand lassen wollte, Versuche mit der angebundnen Maschine zu machen, um die beste Art, sie nach Gefallen stei-

gen und sinken zu lassen, selbst studieren zu können. Herr Pilatre that dieses mit dem schon oben aus dem Schreiben des Herrn Faujas angeführten Erfolge, und der Herr Marquis d'Arlandes vertrat bey dieser Gelegenheit einmahl die ehrenvolle Stelle eines — Gegengewichts. Herr Pilatre ward nun immer begieriger, es auch mit freyer Maschine zu versuchen; aber Herr Montgolfier war damahls anders beschäftigt. Allem Ansehen nach hatte es auch dem Herrn Marquis in dem Korbe, worin er das Gegengewicht machte, so wohl gefallen, dafs er auf Mittel und Wege bedacht war, sich dieses Vergnügen noch einmahl und auf eine gloriösere Art zu verschaffen. Genug, Herr Montgolfier erhält den 17ten November einen Brief von Herrn de la Greze, Sekretär der königlichen Kinder, des Inhalts: Der Hof Seiner Königlichen Hoheit des Daufins wünschte auf nächsten Donnerstag ein Experiment zu Muette zu sehen. Nichts war dazu in Bereitschaft. Aber zum Ersatz war Herr von Arlandes bey der Hand, der seine Dienste zu den Zubereitungen anbot, und sich dafür die Ehre ausbat, mit der

Maschine empor zu steigen. Natürlicher Weise mufste Montgolfier (welcher Willens gewesen war, seinen Freund Pilatre in eigner Person zu begleiten) nun so höflich seyn, diese Ehre dem Herrn Marquis abzutreten; er ging aber auch sogleich zum Herrn von Rozier, ihm von diesem allen Nachricht zu geben; und ihm zu sagen: „Er rechne noch immer auf seine Einsicht und seinen Eifer in Rücksicht auf die Regierung der Maschine." Sie machten noch einige Versuche mit brennendem Öhl, dessen Gebrauch Herr Josef Montgolfier vortheilhaft befunden hatte: „während dafs der Herr Marquis von Arlandes zu Muette die Oberaufsicht über die Erbauung der Estrade führte, von welcher er und Herr Pilatre als neue Argonauten (wie Herr Montgolfier sagt) sich in die Luft erhoben."

Ich bin nicht ohne Ursache bey dieser an sich selbst vielleicht geringfügigen Episode etwas umständlich gewesen. Wir sehen nur von ferne zu; und natürlicher Weise war mir und einem jeden, der mit keinem der Herren, die wir bisher auf

dem Schauplatze gesehen haben, in nähern Verhältnissen steht, beym ersten Anblick der eine so gleichgültig als der andre. Aber es ist unmöglich lange ein ganz unparteyischer Zuschauer zu bleiben; und, wo alles übrige gleich ist, nehmen wir, durch einen unfreywilligen Instinkt unsrer Natur, die Partey derjenigen, die uns die edelsten scheinen: zumahl wenn wir sie in Gefahr sehen, Opfer von andrer Leute Ungerechtigkeit, Eitelkeit, und Eifersucht zu werden. Wenn man den immer einfachen, geraden, und ohne Seitenblicke blofs auf die Sache selbst gerichteten Gang des Herrn Charles und seiner Freunde mit den Wendungen, Kunstgriffen, Kabalen, und dem ganzen Spiele der kleingeistischen Leidenschaften, die unter ihrer Gegenpartey zum Theil in recht lächerlichen Wirkungen nach und nach zum Vorschein gekommen sind, vergleicht: so wird man, denke ich, Stoff genug zu praktischen Betrachtungen, und genugsame Ursache finden, eine gewisse Vorneigung für die erstern nicht verlangnen zu dürfen.

Indessen bin ich versichert, dafs es unbillig wäre, Männer wie Montgolfier

und Pilatre de Rozier wegen der Thorheiten ihrer Anhänger zur Verantwortung ziehen zu wollen. Ein Naturforscher, der durch Zufall und Nachdenken auf irgend eine wichtige Entdeckung geräth, denkt Anfangs wohl an nichts weniger als eine Partey zu machen. Die Partey macht sich von selbst, und wird ohne sein Zuthun immer grösser und ungleichartiger, je mehr der gute Erfolg des Erfinders Leute herbey lockt, denen es gar wohl behagt, sich von seinen Strahlen vergolden zu lassen, und, indem sie sich überall an ihn anklammern, von ihm zum Tempel des Ruhms mit empor geschleppt zu werden. [4]) Je weniger diese

4) Auch sogar der wackere Herr Giroud de la Villette, der (als Adjunkt der königlichen Fabrik, deren Vorsteher Herr Reveillon ist) auch einmahl „die Ehre hatte," dem Herrn von Rozier das Gegengewicht zu halten, konnte sich das Vergnügen nicht versagen, der Welt im Journal von Paris von dem, was er, bey dieser Erhöhung, aus einer Öffnung seines Korbes mit einem Paar gesunder frischer Augen gesehen hatte, und von seinen dabey angestellten Reflexionen über den Nutzen, den diese Maschine bey einer Armee oder Flotte

Leute für die Sache selbst thun können, je mehr Bewegungen geben sie sich, um auf eine in die Augen fallende Art zu Beywerken und zu dem Mechanischen der Ausführung etwas beyzutragen. Den Taft zu einer aerostatischen Kugel eingekauft, den Oberbefehlshaber bey Erbauung einer Estrade vorgestellt, oder einen Arm voll Stroh auf die Gluthpfanne geworfen zu haben, ist in den Augen solcher Sterblichen eine merkwürdige That. Und das ist noch immer das unschuldigste was sie thun. Denn man kann sich darauf verlassen, dafs alle das Geklatsch, Kabalieren, Verhetzen und Hin- und hertragen dessen was dieser oder jener gesagt haben soll, und die endlich daraus entstehenden Mifsverständnisse, Verkältungen und Irrungen unter Männern, die sonst Freunde, oder wenigstens edelmüthige Nebenbuhler gewesen wären, blofs dem allzu dienstfertigen Eifer solcher geschäftigen Personen zuzuschreiben ist. Ein Mann von Verdiensten, der sich unvermerkt und wider seinen Dank und Wil-

schaffen könne, Rechenschaft zu geben. Sein Brief ist wirklich lustig zu lesen.

len an der Spitze einer solchen Partey sieht, hat es in den mancherley Verhältnissen des Lebens nicht immer in seiner Gewalt, die unbescheidene Thätigkeit seiner Freunde im Zügel zu halten; und gemeiniglich ist Er es, der am Ende für Thorheiten, an denen er keinen Theil hat, bezahlen muſs. Je gröſser das Gedränge der dunkeln Körper, die etwas von seinen Strahlen auffangen möchten, um ihn her ist, je gewisser kann er seyn, selbst von ihnen verfinstert zu werden.

III.

Doch ich halte mich zu lange bey einem Gesichtspunkte auf, der über die Frage, welche von beiden Parteyen in der Hauptsache bisher am meisten geleistet habe, nichts entscheidet.

Diese Frage scheint durch das Experiment vom ersten December vorigen Jahres, wodurch die Herrn Charles und Robert sich einen so wohl verdienten Ruhm erworben haben, auf die überzeugendste Art entschieden worden zu seyn. Die Maschine, welche sie dazu hatten verfertigen lassen, bestand aus ei-

nem beynahe eyförmigen Globus von 26 Fufs im Durchmesser, an welchem eine Art von Mittelding zwischen Wagen und Gondel, von sehr zierlicher Form, mit Seilen befestigt hing. Das Experiment wurde in den Tuilerien Nachmittags um 1 Uhr 40 Minuten bey einem unbeschreiblichen Zusammenflufs von Zuschauern beider Parteyen angestellt. Herr Montgolfier selbst war dazu eingeladen, und man erwies ihm die Auszeichnung, einen kleinen Globus von fünf Fufs acht Zoll im Durchmesser, der zu Erforschung der Richtung des Windes voran steigen sollte, in die Höhe zu lassen. Das Publikum (sagt Herr Charles in seinem Bericht an die Akademie der Wissenschaften) verstand diese simple Allegorie, wodurch ich zu erkennen geben wollte, dafs er das Glück gehabt habe die Bahn zu brechen. Die kleine Kugel stieg in gerader Linie auf, und wurde nach fünf Minuten nur noch wie ein Stern gesehen.

Die Herren Charles und Robert der jüngere, ungeduldig ihr zu folgen, bestiegen nun den Wagen, der ein wahrer Triumfwagen für sie werden sollte;

und erhoben sich, nachdem sie die Maschine um 19 Pfund Ballast leichter gemacht, bey einer durch mancherley Leidenschaften unter den Zuschauern verursachten Stille, mit einer Unerschrockenheit und Gewifsheit ihrer Sache, die mit dem Ausdruck des Zweifels und der Furcht auf den erblassenden Gesichtern der Zuschauer einen sonderbaren Kontrast machen mufste. Aber in wenig Augenblicken wurden alle andern Leidenschaften von dem allgemeinen Entzücken verschlungen, welches ein Schauspiel gewähren mufste, dessen blofse Möglichkeit zu behaupten vor sechs Monaten noch etwas lächerliches gewesen wäre, und das man auch jetzt, da man es sah, kaum seinen eignen Augen glaubte. Das Händeklatschen, Zujauchzen und Glückwünschen wurde nun allgemein; und man bemerkte als etwas aufserordentliches, dafs sogar die Garde-Schweizer vor Vergnügen ihre Säbel in die Höhe warfen.

Wie dem Herrn Charles dabey zu Muthe war, wollen wir von ihm selbst hören; denn es ist keiner seiner schlechtesten Vorzüge, dafs er auch sehr gut schreibt. — „Niemahls (sagt er in der

Rede, womit er seine Wintervorlesungen über die Fysik eröffnete) wird etwas dem Augenblick von Freudigkeit gleich seyn, der sich meiner ganzen Existenz bemächtigte, als ich fühlte, dafs ich der Erde entfloh. Es war nicht Vergnügen, es war Wonnegefühl. Glücklich entgangen den abscheulichen Qualen der Verfolgung und Verleumdung, fühlte ich, dafs ich alles beantwortete, indem ich mich über alles erhob. Dieser moralischen Empfindung folgte bald eine andere noch lebhaftere, die Bewunderung des majestätischen Schauspiels, das sich uns darstellte. Auf welche Seite wir herab schauten, war nichts als Kopf an Kopf; über uns ein Himmel ohne Wolke; in der Ferne die reitzendste Aussicht von der Welt. O mein Freund, sagte ich zu Herrn Robert, wie glücklich sind wir! Ich weifs nicht, in welcher Disposizion wir die Erde zurück lassen: aber wie sehr ist der Himmel auf unsrer Seite! Welche Heiterkeit! Was für eine entzückende Scene! Warum kann ich nicht den letzten von allen unsern Verkleineretn hier haben und ihm sagen: da, sieh, Unglücklicher, was man verliert,

Uebrigens wäre es sehr gut, wenn die politische Historie, die Geschichte der Natur und der Gelehrten, als drey verschiedene Disciplinen behandelt, und in verschiedenen Classen gelehrt würden.

III. Die Sprachen werden am besten durch eine deutliche Erklärung der Wörter und Redensarten, und durch die Uebung erlernet. Man muß in jeder lateinischen und französischen Classe die Knaben Uebersezungen und eigne Aufsäze machen lassen.

IV. Da wir, ungeachtet der grossen Menge von Compendiis, doch wenig sehr gute und in ihrer Art vollkommne Compendia der historischen und philosophischen Wissenschaften haben; so sollen die Lehrer gehalten seyn, selbst dergleichen aufzusezen, und den Aufsehern der Schule darüber Rechenschaft zu geben. Diese Compendia sollen alsdenn gedrukt, und unter dem Namen der Academie herausgegeben werden.

V. Jede Wissenschaft, sonderlich die historischen und moralischen, sollen so practisch als möglich gelehrt werden.

VI. Die

wenn man den Fortgang der Wissenschaften aufhält!" —

Zufolge einer Abrede, die sie mit ihren stazionenweise zum Beobachten vertheilten Freunden genommen hatten, hörten sie auf zu steigen, da der Barometer auf 26 Zoll gefallen war, also in einer Höhe von ungefähr 300 Klaftern; und von dieser Zeit an richteten sie ihren horizontalen Lauf südostwärts (nach der Direkzion des Windes) so ein, dafs sie sich immer in einer Höhe von 26 Zoll bis 26 Zoll 8 Linien erhielten, bis sie 56 Minuten nach ihrem ersten Aufsteigen den Kanonenschufs hörten, der das Signal war, dafs sie aus den Augen ihrer Beobachter zu Paris verschwunden seyen. — „Wir freuten uns dafs wir ihnen entwischt waren, sagt Herr Charles. Da wir nun nicht mehr so genau als bisher an unsern horizontalen Lauf gebunden waren: so überliefsen wir uns völliger den mannigfaltigen Schauspielen, die sich uns in den unabsehbaren Gefilden, über welchen wir hinschwebten, darstellten. Von diesem Augenblick an hörten wir nicht auf uns mit ihren Bewohnern zu unterhalten, die wir von allen Enden herbey laufen

sahen. Wir hörten ihr Freudengeschrey, ihre Wünsche und Besorgnisse für uns, mit Einem Worte, den Allarm der Bewunderung. Wir riefen *Vive le Roi!* und die ganze Gegend antwortete unserm Ruf. Wir hörten ganz deutlich: Lieben Herren, fürchten Sie Sich denn nicht? Sind Sie auch wohl? — Gott! wie das schön ist! Adieu, lieben Freunde, Gott steh' Ihnen bey! — Ich war von dieser wahren und herzlichen Theilnehmung bis zu Thränen gerührt. Zu verschiedenen Mahlen liefsen wir uns weit genug herab, um auf die Fragen die man an uns that, von wannen und um welche Zeit wir abgereist seyen, deutlicher gehört zu werden; dann riefen wir ihnen Lebt wohl, und stiegen wieder höher, u. s. w."

Um halb vier Uhr langten sie endlich in der Gegend von Nesle an; und weil Herr Charles noch eine zweyte Reise zu machen gedachte, so ward er mit seinem Gefährten einig, ihn hier abzusetzen. Indem kamen die Herzoge von Chartres und Fitzjames und Herr Farrer ein Engländer, bey dessen Jagdhause sie sich eben zufälliger Weise befanden, in vol-

tem Gallop heran gesprengt. Diese Herren halfen den Bericht, den Herr Charles in dem aerostatischen Wagen aufsetzte, unterschreiben; und der heldenmüthige Filosof erhob sich ein Viertel nach vier Uhr nochmahls, allein, aus der Wiese von Nesle in die Luft. Da die Maschine jetzt um 125 Pfund leichter war, so stieg sie mit einer solchen Geschwindigkeit empor, dafs er sich in zehn Minuten in einer Höhe befand, wo der Barometer, der an der Erde auf 28 Zoll 4 Linien gestanden, auf 18 Zoll 10 Linien gefallen war, welches, nach de Luc's Regel für dergleichen Berechnungen, eine Höhe von 1584 Klafter ausmacht. Der Thermometer, der an der Erde 7½ Grad über dem Gefrierpunkt stand, fiel in dieser Zeit 5 Grad unter denselben, so dafs Herr Charles binnen zehn Minuten aus der Witterung des Frühlings sich mitten in den Winter versetzt fühlte. Die einbrechende Nacht, die Kälte, und ein dem Herzog von Chartres gegebenes Versprechen, bewogen ihn nach fünf und dreyfsig Minuten bey La Tour du Lay, anderthalb Stunden weit von dem Orte, von wannen er abgereist

war, wieder herab zu steigen, und mit Herrn Farrer, der ihn dort einhohlte, nach dem Landhause desselben zurückzukehren.

Ein gewisser Herr Pivan de la Forest, königlicher Prokurator zu Pontoise, der den Flug der Herren Charles und Robert auf dem Kirchthurme von St. Maclou daselbst anderthalb Stunden lang mit einem Hollandischen Fernglase beobachtete, spricht davon, in einem, noch am selbigen Abend an den Redakteur des Journal von Paris abgelassenen Schreiben, mit einem Vergnügen, das bey einem Astronomen, der die Bahn des neu entdeckten Uranus beobachtet, nicht lebhafter seyn kann. Ich gestehe, dafs ich kein Augenzeuge zu seyn brauche, um mich ganz an seinen Platz zu setzen.

In einer Art von Luftfahrzeug, dessen blofse Möglichkeit behaupten zu hören nur sechs Monate zuvor jeden grofsen und kleinen Naturforscher lächeln gemacht hätte — durch ein Mittel, dessen Anwendung zu diesem Zwecke Herr Cavallo selbst, (der erste, der im Jahre 1781 Seifenblasen mit brennbarer Luft gefüllt stei-

gen sah) nach allerley fruchtlosen Versuchen, gänzlich aufgegeben hatte — zwey neue Prometheen, denen im Vertrauen zu der Richtigkeit ihrer Beobachtungen und Kombinazionen, bey einer Unternehmung, wovor jedem in den Geheimnissen der Natur Uneingeweihten die Sinne vergehen, nicht einmahl einfällt dafs sie ihr Leben dabey wagen, mit der Geschwindigkeit einer vom Winde getriebenen Wolke hoch in den Lüften daher schwimmen zu sehen — ein so grofses, so wunderbares, so schauerliches, so einziges Schauspiel, mufs in seiner ersten Neuheit, da es alle Springfedern der Einbildungskraft und des Herzens zugleich spielen macht, und alle Arten von Leidenschaften, die das Gefühl des Erhabnen in der Seele entzünden kann, in eine einzige nie zuvor gekannte Empfindung zusammen schmilzt, einen Grad von Entzücken hervorbringen, der nur durch das Wonnegefühl desjenigen übertroffen werden konnte, der den Muth hatte einen solchen Versuch selbst zu machen, nachdem er die Talente und Kenntnisse gehabt hatte, die Mittel dazu zu erfinden.

Ich verlasse mich hoffentlich nicht zu viel auf die Meinung, auch der kälteste meiner Leser müsse bey dem Gedanken einer solchen Scene warm genug werden, um alles diefs so gut zu fühlen als ob er — ein Dichter wäre; und man werde mir also nicht verdenken, dafs ich ein Schauspiel, das für mich, und (wie mich däucht) für jeden Menschen der etwas mehr Seele als eine Auster hat, so interessant ist, noch nicht verlassen kann. Da diefs alles eine wirklich geschehene Sache ist, so bleibt da auch für die glücklichste Imagination nichts zu vergröfsern noch zu verschönern übrig. Die Sache selbst ist das gröiste, was Menschenwitz und Menschenkunst jemahls seit Erfindung der Wasserschiffahrt hervorgebracht haben: sie übertrift sogar diese an Unbegreiflichkeit, für jeden wenigstens, der beide als blofser Naturmensch betrachtet; und es giebt also kein Bild, wodurch die Darstellung dieser aufserordentlichsten aller Begebenheiten nicht vielmehr verkleinert als vergröfsert würde.

Wie aber in dem ganzen Umfang der Dinge für den Menschen doch nichts in-

teressanter ist als — der Mensch, und an der gröfsten That, die ein Mensch thun, oder dem erstaunlichsten, was ihm begegnen kann, immer das Gefühl, womit er es thut, und die Art, wie er sich dabey benimmt, für uns das wichtigste ist: so ist auch in der Begebenheit vom ersten December nichts schöner, als das Wenige, das dem Herrn Charles von dem, was in ihm selbst dabey vorging, in der ersten Wärme des Gefühls gleichsam entschlüpft ist. Denn ein Mann, der sich der Welt in einem solchen Lichte gezeigt hat wie Er, kann kein Grofssprecher seyn, und bedarf es auch nicht zu seyn. Auch ist (für ein lauteres Auge wenigstens) in seiner Erzählung kein Wort, das einen solchen Argwohn erwecken könnte. Er spricht zwar in dem Tone eines Filosofen dem auch Pindars Grazien 5) hold sind, und dem es natürlich ist sich gut auszudrücken, aber zugleich mit der naiven Einfalt der unmittelbar erfahrnen Wahrheit. Ein Mann von Geist und Ge-

5) Die Grazien, ohne welche kein Virtuoso, (σοφος) kein Edler noch hervor glänzender Mann wird. Olymp. XIV. 9.

fühl in seiner Lage konnte nicht weniger sagen.

Als Herr Charles nach einer beynahe zweystündigen Luftfahrt mit seinem Reisegefährten auf der Wiese bey Nesle anländete, liefs er sogleich die Pfarrer und Gerichtspersonen des Ortes herbey rufen, um das kurze Protokoll, das er inzwischen aufsetzte, zu unterzeichnen. Indem sprengte eine Gruppe von Reitern in vollem Lauf daher. Es war der Herzog von Chartres, mit dem Herzog von Fitz-James und dem Engländer Farrer, die ihnen von Paris aus gefolgt waren. Von mehr als hundert Personen, die das nehmliche versucht hatten, waren diese die einzigen die ihnen nachkamen; die andern hatten entweder ihre Pferde zu Schanden geritten, oder es in Zeiten aufgegeben. Herr Charles erzählte dem Herzog kürzlich einige Umstände ihrer Reise. Aber das ist noch nicht alles, Monseigneur, setzte er lächelnd hinzu: ich bin im Begriffe wieder abzugehen. — „Wie? wieder abzugehen?" — Wie Eure Hoheit sehen werden. Was noch mehr ist, wenn wollen Sie dafs ich wieder da sey? — „In einer halben Stunde." — Gut, es bleibt dabey,

in einer halben Stunde bin ich wieder zu Ihren Befehlen. Herr Robert stieg aus. Der Luftwagen wurde dadurch um 130 Pfund leichter, und 30 Bauern hatten ihre ganze Kraft und Schwere nöthig ihn auf dem Boden zu erhalten. Herr Charles, der nur noch 3 bis 4 Pfund Ballast hatte, verlangte etwas Erde die ihm dafür dienen sollte. Man lief nach einem Grabscheit, es blieb aber zu lange aus. Er verlangte Steine, aber es waren keine auf der Wiese. Die Sonne war am Untergehen. Herr Charles überrechnete schnell die möglichste Höhe, wohin ihn die specifische Leichtigkeit von 130 Pfund, die er erhalten hatte, führen könnte, und entschlofs sich ohne weiteres abzureisen. Er stieg ein; auf ein verabredetes Zeichen, liefsen die Bauern alle zugleich von der Maschine ab, und sie schwang sich wie ein Vogel auf. — „In zehn Minuten (sagt Herr Charles) war ich über 1500 Klaftern hoch. Ich konnte auf der Erde nichts mehr unterscheiden, und sah die Natur nur noch in ihren grofsen Massen. Gleich Anfangs meiner Abfahrt hatte ich mich gegen die Gefahren der Explosion des Globus sicher gestellt, und jetzt

schickte ich mich an, die Beobachtungen zu machen, den ich mir vorgesetzt hatte. Zuerst, um die Barometer und Thermometer, die am Ende des Wagens befestigt waren, zu beobachten, ohne den Schwerpunkt der Maschine zu verrücken, setzte ich mich in der Mitte auf ein Knie, den einen Fuſs und den Leib vorwärts; meine Uhr und ein Papier in der linken Hand, meine Feder und die Luftklappe in der Rechten. Ich versah mich dessen was geschehen würde. Der Globus, der bey meiner Abreise ziemlich schlapp war, schwoll unvermerkt wieder auf. In kurzem strömte die brennbare Luft sehr stark zu der untern Öffnung hinaus. Jetzt zog ich von Zeit zu Zeit an der Luftklappe, um ihr zwey Ausgänge zu gleicher Zeit zu verschaffen; und so fuhr ich, indem ich Luft verlor, noch immer fort zu steigen. Sie drang pfeifend heraus, und wurde sichtbar, wie ein warmer Dunst der in einen weit kältern Luftkreis übergeht. Die Ursache dieses Fänomens ist sehr simpel. Auf der Erde stand der Thermometer auf 7 Grad über dem Gefrierpunkt; in zehn Minuten Aufsteigen war er schon 5 Grad unter ihn gefallen. Man begreift, dafs die

VI. Die Religion soll ohne theologische Subtilität, ohne die gewöhnliche Methode der Theologen, und die ungeschikte Eintheilung in Theologiam dogmaticam und moralem ungefähr auf folgende Art gelehrt werden: Man soll

1. Die natürliche Religion zum Grund legen.

2. Die Ungenugsamkeit derselben in Absicht des verderbten Zustands des menschlichen Geschlechts zeigen.

3. Die göttliche Autorität der heiligen Bücher, oder die Wahrheit der geoffenbareten Religion beweisen.

4. Die Lehre JEsu, aus den ersten Quellen den Evangelisten geschöpft, und aus den Schriften der Propheten und Apostel erläutert, vortragen, so deutlich und practisch als es die Natur der Sache erfordert, ohne Einmischung menschlicher Erfindungen, Vermuthungen, Distinctionen ꝛc.

5. Von den eigentlichen Glaubensartikeln (Ge-

eingeschlossne brennbare Luft nicht Zeit genug gehabt hatte, in dasjenige Gleichgewicht, das die Temperatur der äussern Luft erforderte, zu kommen. Da sie viel weniger Zeit gebraucht, um sich mit der äussern Luft in das Gleichgewicht der Elasticität als in das Gleichgewicht der Wärme zu setzen: so mufste sie nothwendig in gröfserer Menge heraus dringen, als die blofse gröfsere Subtilität der äufsern Luft durch ihren mindern Druck zuwege gebracht hätte. Was mich betrifft, so ging ich binnen zehn Minuten aus der Milde des Frühlings in den Frost des Winters über. Die Kälte war lebhaft und trocken, aber nicht unerträglich. Jetzt fragte ich ganz ruhig alle meine Empfindungen; ich hörte mich, so zu sagen, leben, (*je m'écoutois vivre*) und ich kann versichern, dafs ich im ersten Augenblicke bey diesem plötzlichen Übergang zu einem so viel höhern Grade von Ausdehnung und Kälte nichts unangenehmes fühlte."

Wie der Barometer zu fallen aufhörte, bemerkte Herr Charles mit der gröfsten Genauigkeit 18 Zoll 10 Linien. Vermöge einer von dem Herrn Meunier der Französischen Akademie der Wissenschaf-

ten, deren Korrespondent er ist, mitgetheilten Ausrechnung, befand Herr Charles sich damahls in einer Höhe von wenigstens 1700 Klaftern. In wenigen Minuten wirkte die Kälte so stark auf seine Finger, dafs er die Feder kaum länger halten konnte. Er hatte sie auch nicht mehr nöthig; denn, anstatt höher zu steigen, hatte die Maschine nur blofs eine horizontale Bewegung. — „Ich richtete mich jetzt mitten in dem Wagen auf, (sind seine eignen Worte) und überliefs mich dem Schauspiele, welches mir die Unermefslichkeit des Horizonts darstellte. Bey meiner Abreise von der Wiese war die Sonne für die Einwohner der Thäler untergegangen; aber bald ging sie für mich allein wieder auf, und begann noch einmahl den Globus und den Wagen mit ihren Strahlen zu vergolden. Ich war nun der einzige beleuchtete Körper im ganzen Gesichtskreise, und ich sah die ganze übrige Natur in Schatten getaucht. Bald verschwand auch die Sonne selber, und ich hatte das Vergnügen sie zweymahl in Einem Tage untergehn zu sehen. Ich betrachtete etliche Augenblicke den Luftraum und die Dünste, die aus den Thälern und

Flüssen empor stiegen. Die Wolken schienen aus der Erde heraus zu dampfen, und, mit Beybehaltung ihrer gewöhnlichen Gestalt, sich über einander her zu wälzen. Nur war ihre Farbe graulich und eintönig, wie es bey dem wenigen durch die Atmosfäre zerstreuten Lichte nicht anders seyn konnte. Der Mond allein beleuchtete sie. Bey seinem Lichte bemerkte ich, dafs ich zweymahl umlegte, und von wahren Luftströmen wieder zurück getrieben wurde. Zu verschiednen Mahlen kam ich sehr merklich von meiner ersten Richtung ab. Eine Erscheinung, die mich sehr angenehm überraschte, war: dafs die Wimpel meiner Flagge der Richtung des Windes folgten; und von diesem Augenblicke fafste ich (vielleicht zu voreilig) die Hoffnung, dafs es möglich seyn könnte, die Richtung der aerostatischen Maschine in seine Gewalt zu bekommen. — Mitten in dem unbeschreiblichen Entzücken der Kontemplazion, worin ich in diesen Augenblicken schwebte, wurde ich durch einen ganz aufserordentlichen Schmerz im Innern des rechten Ohres und in den Drüsen der Kinnbacken zu mir selbst gebracht. Ich schrieb diese Empfindung eben

sowohl der Ausdehnung der in dem zellförmigen Gewebe des Organismus enthaltnen Luft als der Kalte der äufsern Luft zu. Ich war nur in der Weste und mit blofsem Haupt. Ich bedeckte mich mit einer wollenen Mütze die zu meinen Fufsen lag; aber der Schmerz verlor sich nicht eher, als bis ich der Erde wieder nahe kam. Es waren ungefähr 7 bis 8 Minuten seitdem ich nicht mehr stieg; im Gegentheil machte die Verdickung der brennbaren Luft die noch im Globus war, dafs ich zu sinken anfing. Ich erinnerte mich meines dem Herzog von Chartres gegebenen Wortes, und beschleunigte mein Herabsteigen, indem ich von Zeit zu Zeit die obere Luftklappe zog In kurzem zeigte mir der beynahe halb leere Globus nur noch die Gestalt einer Halbkugel. Ich wurde am Walde von La Tour du Lay einer unbebauten Strecke Landes gewahr, die mir zum Anlanden bequem schien. In einer Entfernung von zwanzig bis dreyfsig Klaftern warf ich eilends noch zwey bis drey Pfund Ballast aus, die ich sorgfältig aufgespart hatte; die Maschine blieb einen Augenblick stehen, und liefs sich sodann ganz sanft

auf dem nehmlichen Platze nieder, den ich mir ausersehen hatte. Ich war über eine Meile von dem Orte des Aufsteigens entfernt: weil ich aber in meinem Laufe öfters bald wieder rückwärts bald auf die Seite getrieben wurde; so möchte meine ganze Luftfahrt in gerader Linie wohl drey Stunden betragen haben. Es waren nun 35 Minuten seit meiner Abreise; und so zuverlässig sind die Kombinazionen unsrer aerostatischen Maschine, dafs ich 130 Pfund specifischer Leichtigkeit nach Belieben verlieren konnte, deren Sparung (welche ebenfalls in meiner Willkühr stand) mich wenigstens noch 24 Stunden in der Luft erhalten hätte."

IV.

Da eine genaue Darstellung der Verfahrungsart des Herrn Charles nicht hierher gehört, so begnüge ich mich blofs, ihre Verschiedenheit von der Montgolfierischen, so viel aus den bisherigen Berichten erhellet, kürzlich anzuzeigen.

Die specifische Leichtigkeit der brennbaren Luft, deren sich Herr Charles

am ersten December zu Ladung seines Balls bediente, verhielt sich zur atmosfärischen am Gewichte wie 1 zu $5\frac{4}{9}$. — Dieses Verhältnifs bleibt in allen Graden der Ausdehnung beider Luftarten: und da vermöge desselben das Verfahren im Auf- und Absteigen sich auf Kombinazionen, die einer hinlänglich genauen Berechnung fähig sind, gründet; so ist nicht nur die vollkommne Sicherheit des Herrn Charles und seines Reisegefährten in einem Elemente, welches vor ihnen nur von geflügelten Wesen mit solcher Zuversicht befahren wurde, begreiflich, sondern man kann es dem ersten auch wohl glauben, dafs er unter andern Umständen, vermittelst gehöriger Sparung der 130 Pfund specifischer Leichtigkeit, die er bey seinem zweyten Aufsteigen durch Zurückbleiben des Herrn Robert gewonnen hatte, sich eben so gut 24 Stunden als 35 Minuten lang in der Luft hätte erhalten können.

Alles dieses findet sich ganz anders, wenn die Maschine nach der Montgolfierischen Weise behandelt wird. Der aus brennendem feuchtem Stroh und Wolle gezogene Dampf ist, wie die Versu-

che des berühmten Genfischen Filosofen, Herrn von Saussures, beweisen, so weit entfernt specifisch leichter zu seyn als die atmosfärische Luft, dafs er vielmehr bey gleicher Temperatur um ein beträchtliches schwerer ist. Das was also den Montgolfierischen Ball steigen macht, ist blofs das Feuer, das diesen Rauch in die möglichste Verdünnung setzt. Da er aber, so bald dieses aufhörte, sich wieder verdichten und seine erhaltne specifische Leichtigkeit verlieren würde: so mufs er durch ein beständig genährtes Feuer in der Rarefakzion erhalten werden, die mit Hülfe des Stofses der Flamme und des Zugs der äufsern Luft, den die Wärme der Maschine längs ihrer Seitenwände verursacht, das Steigen derselben ganz allein bewirken und sie eine Zeit lang in der Luft erhalten kann. Wie gefährlich es aber seyn müsse, drey hundert Klaftern hoch in freyer Luft, in einer aus lauter sehr leicht Feuerfangenden Materien zusammen gepappten Maschine, ein beständiges Feuer zu unterhalten; wie schwer oder vielleicht gar unmöglich es sey, nie über den Grad von Hitze und Ausdeh-

nung, den sie ertragen kann, hinaus zu kommen; und wie leicht also die Maschine, zumahl auf einer beträchtlichen Luftreise, bey einer so unsichern Verfahrungsart beschädiget werden, oder auch (besonders wenn sie sehr grofs ist, und eine Last von vielen Zentnern mit sich schleppen soll, folglich desto stärker geheitzt werden mufs) gar in Brand gerathen könne: alles diefs fällt einem jeden von selbst in die Augen; und es würde, ohne die moralischen Ursachen welche dabey im Splele sind, unbegreiflich seyn, wie man, sogar nach den Versuchen vom 21sten November und ersten December, noch eigensinnig genug seyn könne, die entschiednen Vorzüge der Verfahrungsart des Herrn Charles zu verhennen, um gegen Vernunft und Erfahrung Recht behalten zu wollen.

Die Maschine des letztern hingegen, und die Art wie er sie behandelt, ist eben so einfach als sicher. Eine bestimmte Quantität brennbarer Luft, womit der Ball gefullt ist, ein gewisses Quantum Ballast, vermittelst dessen man sich nach Erfordernils der Umstände in der gehörigen specifischen Leichtigkeit er-

halten kann, und ein paar Luftklappen, um dem zu sehr dilatierten Gas den nöthigen Ausgang zu verschaffen, ist alles, was erfordert wird, den in seiner Neuheit so erstaunlichen, und in seinen Ursachen so simpeln und unfehlbaren Effekt hervorzubringen. Die Maschine konnte nicht eher steigen, bis sie leichter war als das Volumen von Luft, dessen Platz sie einnahm; daher mufste sie im Momente der Abreise um einige Pfund Ballast erleichtert werden. Sie stieg nun, so wie der Druck der atmosfärischen Luft abnahm; und der im Ball eingeschlofsne Gas in Äufserung seiner Federkraft weniger Widerstand erfuhr; und sie hörte nicht eher auf zu steigen, bis in einer Höhe von 334 bis 335 Klaftern (nach einer auf die barometrischen Beobachtungen der Luftfahrer gegründeten Ausrechnung des Herrn Meunier) mit der äufsern Luft sich wieder beynahe im Gleichgewichte befand. Ich sage beynahe: weil die Kunst, in der Luft gleichsam vor Anker zu liegen und eine Zeit lang in völligem Gleichgewichte Stazion zu halten, eine Sache ist, die nur durch oft wiederhohle Versuche und eine Menge Beobachtungen,

deren Resultate die Regeln des Verfahrens geben müssen, gefunden werden kann. Die Maschine erlitt inzwischen einen doppelten Verlust an Gas: einmahl, weil der Überzug von Taft, ungeachtet des elastischen Harzes womit er gummiert ist, nicht Dichtigkeit genug hat, das unmerkliche Verfliegen dieses äufserst flüchtigen Wesens zu verhindern; und dann, weil er durch die Sonnenstrahlen, die den Ball eine Stunde lang beschienen und erwärmten, so stark ausgedehnt wurde, dafs er sich vermuthlich mit Gewalt einen Ausgang verschafft hätte, wenn die Einrichtung der Maschine und die Aufmerksamkeit des Herrn Charles diesem Zufalle nicht zuvorgekommen wären. Eine solche gewaltsame Explosion des sich zu sehr ausdehnenden Gases (welche die Folge von verschiedenen Ursachen seyn kann) scheint die einzige, oder doch die gröfste Gefahr zu seyn, der diese Art in der Luft zu reisen ausgesetzt ist. Aber eben defswegen hatte man sie vorhergesehen, und, aufser der Öffnung des so genannten *Appendix*, (wodurch der Gas in den Ball gebracht wird) die demselbigen gleichsam zu be-

heimnissen versteht sich) mit keinen andern als mit Worten der Schrift reden.

6. So wie bey jeder wichtigen Wahrheit also besonders bey den geoffenbareten zeigen, daß sie uns nur deswegen geoffenbart änd, damit sie einen Einfluß in unser Leben haben, und uns tugendhafter und glükseliger machen.

Wenn diese äusserst wichtige Profession einem Mann von aufgeklärtem Geist und tiefen Einsichten, welcher selbst lebendig von der Religion überzeugt, und dem sie wie Young sagt, alles ist, aufgetragen wird, so ist alles überflüssig, was ich hierüber sagen könnte. Uebrigens soll dem Lehrer der Religion auch anbefohlen werden, das nöthigste von der Kirchengeschichte vorzutragen.

VII. Zu Bildung des guten Geschmaks und der Beredsamkeit weiß ich nichts dienlichers, als die vortreflichen Muster, welche uns die Alten hinterlassen haben, mit den jungen Leuten zu lesen, nachdem sie die Sprache genugsam verstehen gelernt

liebigem Ausgang überlassen blieb, noch oben und unten eine Lufthklappe angebracht, wodurch man im Nothfalle so viel Gas auf einmahl heraus lassen konnte, dafs keine der Maschine selbst verderbliche Explosion zu befürchten war. Dieser starke Verlust an brennbarer Luft zog unmittelbar eine Verminderung an specifischer Leichtigkeit der Maschine nach sich, welche aber sogleich wieder hergestellt wurde, indem man sie nach Befinden wieder um ein gewisses Quantum Ballast erleichterte. Oft wiederhohlte Versuche und darüber gemachte Ausrechnungen werden auch hierin alles nach Mafs, Zahl und Gewichte bestimmen lehren; genug, dafs Herr Charles, schon bey seinem zweyten Experimente im Grofsen, durch dieses so einfache Mittel im Stande war, seinen Aufenthalt in der Luft nach Gutbefinden zu verlängern, und aus einer entsetzlichen Höhe so langsam und sanft, als er nur wünschen konnte, wieder auf die Erde herab zu schweben.

Übrigens bleibt es unläugbar, dafs dieser doppelte Verlust an der Materie, die das *Primum Mobile* der Aeronautik ist, ein grofses Gebrechen und wichtig

genug ist, dafs man auf Mittel und Wege denke, demselben abzuhelfen. Ob der Verlust, den die Ausströmungen des zu sehr dilatierten Gases verursachen, dadurch mit Erfolg verhütet werden könne, dafs man sie (wie einige vorgeschlagen haben) im Ausströmen in dazu schickliche Gefässe auffasse, — wird die Erfahrung zeigen müssen. Inzwischen hat ein gewisser Herr Lapostolle von Amiens Hoffnung gemacht, demjenigen Verluste, den das unmerkliche Verfliegen desselben durch den Überzug verursacht, durch Erfindung einer dem Gas schlechterdings undurchdringlichen und zugleich viel wohlfeilern Hülle, vielleicht in kurzem abhelfen zu können. Dieser Herr Lapostolle, erweckt ein um so gröfseres Zutrauen zu dem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen für die Vervollkommnung der aerostatischen Maschine, da er sich, in Verbindung mit einigen andern Liebhabern der Naturwissenschaft zu Amiens, bereits durch Bekanntmachung einer äufserst wohlfeilen Art von brennbarer Luft, die aus Steinkohlen gezogen wird, um die Aeronautik verdient gemacht hat. Die Operazion geschieht mit-

telst eines starken Feuers, wodurch sich der in den Steinkohlen enthaltne äufserst flüchtige brennbare Gas mit solcher Geschwindigkeit entwickelt, dafs es vieler Vorsicht bedarf, wenn man ihn in den Ball hinein bringen will. Hauptsächlich kommt es darauf an, diesen Gas in der Zubereitung von einer andern Flüssigkeit abzuscheiden, welche zugleich mit ihm übergeht, und in einem in Dunst aufgelösten Steinöhle besteht. Dieser Dunst ist anfänglich (so lange nehmlich die Nafta mit ihrem auflösenden flüchtigen Prineip vereinigt bleibt) eben so brennbar als der eigentliche Gas: wenn er aber in den Ball hinein gebracht wird und sich darin verdickt, setzt sich das Steinöhl an die innern Wände des Balles an, und das davon abgetrennte flüchtige Wesen verändert die brennbare Luft in atmosfärische. Damit dieses nun nicht geschehen könne, mufs man das luftähnliche Flüssige, welches durch die Wirkung des Feuers aus den Steinkohlen gezogen wird, ehe man es in den Ball hinein bringt, durch Wasser gehen lassen; als welches in eben dem Augenblicke, da es das Steinöhl von seinem Auflöser frey macht,

sich des letztern dergestalt bemächtigt, dafs der brennbare Gas ganz rein und unvermischt in den Ball übergehen kann.

Solchemnach wäre das Mittel, mit sehr geringem Aufwand von Kosten und Zeit sich eine so grofse Menge brennbaren Gases, als man jemahls nöthig haben könnte, zu verschaffen, bereits erfunden; und nach den Äufserungen des Herrn Lapostolle zu schliefsen, wird man auf die Erfindung einer demselben undurchdringbaren Leinewand zum Überzuge nicht lange mehr warten müssen.

Es bliebe also nur noch übrig, ein Mittel zu finden, die aerostatische Maschine in horizontaler Richtung nach Belieben zu lenken. Ohne Zweifel ist über diesen wichtigen Punkt von dem Genie und der Wissenschaft des Herrn Charles, dessen Ruhm vorzüglich dabey interessiert ist, das meiste zu erwarten. Inzwischen hat ein gewisser Herr Vallet, Theilhaber der zu Javel errichteten Manufaktur mineralischer Säuren, schon zu Anfange dieses Jahres drey Versuche bekannt gemacht, die er zu besagtem Zweeke mit gewissen elastischen Flügeln von seiner Erfindung angestellt zu

haben versichert. Da es ihm aber nicht beliebt hat das Publikum in den Stand zu setzen, sich von der Beschaffenheit dieser elastischen Flügel einen deutlichen Begriff zu machen: so wird man den Bericht erwarten müssen, den er von dem Erfolge seines Vorhabens, eben diese Versuche an einer grofsen aerostatischen Maschine zu machen, mitzutheilen versprochen hat.

V.

Das Schicksal des ungeheuern Lyoner Luftschiffes, welches die Hrn. Montgolfier, Pilatre de Rozier und einige andere im Triumf nach Paris führen sollte, ist nunmehr auf eine Art entschieden, die uns von der Elosofischen Voraussehungsgabe der Herren Unternehmer eben nicht die gröfste Meinung giebt. Es ist bisher immer das Unglück dieser Partey gewesen, grofse Erwartungen zu erwecken, und weniger zu leisten als man zu erwarten berechtigt war. Sie behelfen sich alsdann mit der Versicherung, sie hätten nicht mehr leisten wollen: aber dieses Mahl haben sie sich diese Aus-

flucht selbst versperrt. Sie haben das, was sie leisten wollten, nicht bewerkstelliget; und es wird schwer seyn, sie von dem Vorwurfe, übel kombiniert zu haben, frey zu sprechen.

Die neue Maschine wurde mit grofsem Prunk als das superbeste Luftschiff, das jemahls gesehen worden, angekündigt. Sie hatte 100 Fufs im Durchmesser, und enthielt 545,000 Kubikfus. Hundert und funfzig Werkleute arbeiteten überflals und Kopf daran. Es bekam, dem königlichen Intendanten von Lyon zu Ehren, den Nahmen *le Flesselles*, und der unermüdliche Pilatre de Rozier (wie er in einem Schreiben von Lyon vom 9ten Januar heifst) war von den Subskribenten zum Kapitän desselben ernannt. Er sollte acht Personen, die ihm Vollmacht über ihre Existenz gegeben hatten, und überdiefs noch 140 bis 150 Zentner Waaren mit einnehmen, um diese Luftfahrt auch zugleich zu einem Handlungsobjekt zu machen. Die Abreise wurde zuerst auf den 10ten Januar festgesetzt, und, als dieser kam, auf den 15ten verschoben. Die Liste der Liebhaber, welche das Aben-

teuer mit bestehen wollten, wurde täglich gröfser; und nichts war mit der Bewegung, worin ganz Lyon in diesen Tagen war, zu vergleichen, als — diejenige, in welche die grofse Nase, die sich Don Diego auf dem Vorgebirge der Nasen angeschafft hatte, die guten Strafsburger in der *Fabella* des berühmten Hafen Slawkenbergius setzte. Zu Paris war die Erwartung nicht viel geringer; aber man behielt doch kaltes Blut genug um sich selbst zu fragen, ob das, was zu Lyon versprochen wurde, auch unter die möglichen Dinge gehöre? Man zweifelte, man verglich, man berechnete; und je mehr man die Sache überlegte, je unwahrscheinlicher fand man die Hoffnung, den Herrn Pilatre de Rozier und seine braven Kameraden in den Lüften von Lyon anlangen zu sehen. Ein Ungenannter machte den 16ten Januar seine Zweifel in dem Journale bekannt, aus welchem ich alle Urkunden und Belege dieses historischen Versuches ziehe. „Man sagt uns, (spricht er) die Maschine werde, wenn der Wind gut sey, auf der Höhe von Paris anlangen, welches in gerader Linie vielleicht

nicht mehr als 80 Meilen (gemeine Französische nehmlich) Entfernung beträgt. Rechnet man, dafs die Maschine in einer Stunde fünf zurück lege, so brauchte sie doch immer 16 Stunden zu der ganzen Reise; und gerade diefs, dafs sie so lange in der Luft ausdauern könne, ist was mir unmöglich scheint. Denn weil der Ball sich durch Rauch in der Höhe erhalten soll, und der Rauch seine gröfste specifische Leichtigkeit nur durch die gröfste Hitze erlangen kann — (eine Hitze, die in dem ersten Globus, der in die Luft ging, so grofs gewesen seyn soll, dafs der daran befestigte Thermometer 5 Grad über den Punkt des kochenden Wassers gestiegen) so ist nothwendig zu besorgen, dafs bey dieser Voraussetzung die Maschine zu Grunde gehen müsse. Wollte man hingegen, um dieses Unheil zu vermeiden, den Rauch nicht immer in dem gleichen Grade von Hitze erhalten: so kann ich nichts andres voraus sehen, als dafs er sich gar bald verdicken und bey Annäherung an die kalte Oberfläche des Balls in Wasser verwandeln wird."

In Gemäfsheit dieses Räsonements bot der Ungenannte eine Wette von 25

Louis aus, welche er bey dem Herausgeber des Journals von Paris niederlegte: „Dafs die Lyoner Maschine, weit entfernt sich 16 Stunden in der Luft zu halten, nicht einmahl vier Stunden darin ausdauern werde; vorausgesetzt, dafs man die Rarefakzion der Luft in dem Balle durch kein anderes Mittel als durch Rauch und Feuer bewirke."

So mäfsig auch die ausgebotne Wette war: so war doch (wie es scheint) seit den Einsichten, die man durch die beiden grofsen Experimente des Herrn Montgolfier bekommen hatte, der Glaube an seine Verfahrungsart so schwach geworden, dafs sich in ganz Paris niemand fand, der 25 Louis an eine Wette wagen wollte, gegen welche die Herren Montgolfier und Pilatre nicht weniger als Ruhm und Leben gesetzt zu haben scheinen konnten.

Inzwischen kam der zur Abreise unfehlbar anberaumte 15te Januar: aber die Reise wurde (wir wissen nicht warum) abermahls auf den 16ten aufgeschoben. Man begnügte sich den Ball anzufüllen, und — vielleicht (denn auch hierüber drückt sich der Lyoner

Korrespondent nicht deutlich aus) an Stricken steigen zu lassen. Alles was er davon sagt, ist: „Die ganze Maschine gab durch ihr durchaus gleiches Aufschwellen das prächtigste Schauspiel, und es ist schwer, sich ein so immenses und imposantes Objekt vorzustellen." Indessen hatten die Zuschauer diesmahl keine Schuld daran dafs die Sache nicht vor sich ging: denn ungeachtet ihr Zusammenlauf ebenfalls ungeheuer (*immense*) war, so lief doch alles in der besten Ordnung und Ruhe ab, die man nur wünschen konnte.

Die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, war indessen zu Paris zwischen Furcht und Hoffnung bis zur Ungeduld gestiegen, als endlich den 23sten Januar folgende Hiobspost anlangte.

Lyon, den 17ten Januar 1784.

„Ungeachtet die vorgestrige Nacht sehr regnig und die aerostatische Maschine sehr durchnäfst war: so war man doch gestern an dem Augenblick, eines himmlischen Schauspiels zu geniefsen, und die Zurüstung dazu war superb; als das Feuer, weil es zu stark gemacht worden war, den obern Theil der Maschine er-

lernt haben. Der Lehrer muß sich dabey angelegen seyn lassen, sie auf die Schönheiten derselben aufmerksam zu machen, und die Regeln daraus zu ziehen, welche sonst in eignen scientifischen Abhandlungen, auf eine viel minder angenehme und practische Art, vorgetragen werden. Die Autores, die ich meine, sind vornemlich: Euripides, Homer, Xenophon, Isokrates, Demosthenes, von den Griechen; und Cäsar, Cicero, Virgilius, Horatius, Plinius, Tacitus, von den Römern. Die auserlesensten Werke der grösten Geister unter den Neuern können ihnen dann privatim und publice auch bekannt gemacht, und zur Lektur empfohlen werden.

VIII. Der ganze Cursus Academicus soll drey Jahre währen, und sodenn von vornen angefangen werden.

IX. Wenn die Schüler in den ersten zweyen Jahren genugsam vorbereitet worden, und in den Sprachen und Wissenschaften die nöthigsten Gründe gelegt haben, so sollen sie zu Vorlesungen von

griff und in Flammen setzte. Dieser Zufall brachte eine grofse Konsternazion hervor. Man beschäftigt sich gegenwärtig den Schaden wieder auszubessern: aber es ist wenig Hoffnung da, dafs man von der aerostatischen Maschine von Lyon andre Nachrichten zu geben haben werde."

Das klingt nun freylich gar trostlos! Aber so schreibt man auch nur in der Niedergeschlagenheit des ersten Augenblicks der getäuschten Hoffnung. Die Herren Unternehmer liefsen den Muth nicht so schnell sinken; und die gute Fassung, worin sie sich erhielten, richtete auch bald wieder die Subskribenten und das Publikum auf. Man sehe aus folgendem Schreiben, was für eine glückliche Wendung die Geschmeidigkeit des Französischen Geistes zu nehmen wufste, um die Sache in das mildeste Licht zu stellen, und einen Vorfall, der gestalten Umständen nach äufserst niederschlagend war, in einen Anlafs — wo nicht zu einem Triumfe, doch wenigstens zu einer Ovazion zu verwandeln.

Lyon, den 19ten Januar 1784.

„Die aerostatische Maschine von 109 Fufs Durchmesser, welche durch die vor-

gehenden Experimente, durch Frost, Regen und Schnee, und selbst durch das Feuer, das einen Theil davon ergriffen hatte, sehr fatiguiert [6]) war, ist mit unbeschreiblichem Eifer wieder hergestellt worden. Alles hat sich demnach diesen Morgen zu einem grofsen Experiment angeschickt. Die Maschine wurde glücklich gefüllt; aber in dem Augenblicke, da man erwartete dafs die Abreise vor sich gehen sollte, wendete Herr Pilatre de Rozier, auf eine sehr dringende Art ein: dafs die Anzahl der Herren, welche mitreisen wollten, viel zu beträchtlich sey, und dafs nicht mehr als drey zugleich abgehen

6) *Très fatiguée* — Welch ein erwünschter glücklicher Ausdruck! Die gute Maschine hätte auch von Stahl und Eisen seyn müssen, um von so vielen auf sie einstürmenden Feinden nicht fatiguiert zu werden. — Die beste Karakteristik eines Volkes ist seine Sprache. Die Französische ist beneidenswürdig reich an dergleichen versüfsenden und einwickelnden Redensarten, die der leidenden Eitelkeit zu Hülfe kommen, und einen sanft bedeckenden Schatten auf Theile legen, denen ein volles Licht nicht günstig wäre. Der Styl des ganzen Briefes ist in dieser Hinsicht ein Meisterstück.

könnten, Da aber diese Liebhaber, *animés de la même ardeur*, sehr lebhaft auf ihrem Vorsatz bestanden, und keiner von seinem Posten weichen wollte: so vereinigten sie sich endlich, es auf den Rath oder Befehl des Herrn Intendanten ankommen zu lassen. Dieser that den Ausspruch: „dafs es unendlich besser sey, Alle die illüstern *Voyageurs*, welche sich angeben, zu befriedigen, indem man etwas von der vorgehabten Himmelfahrt und Reise aufopferte." Dieser Entscheidung zu Folge wurden die Stricke auf der Stelle abgehauen; die Maschine erhob sich 500 Klaftern hoch, und liefs sich wieder gar sanft auf einer nicht weit von dem Orte des Aufsteigens entfernten Wiese nieder. Alles ging ohne den geringsten unangenehmen Zufall vorbey. „*Le spectacle étoit superbe, et a fait l'admiration de plus de cent mille ames réunies.*" Die auf der Gallerie befindlichen Personen waren: Herr Montgolfier der ältere; Herr Pilatre de Rozier; der Prinz Karl, ältester Sohn des Fürsten von Ligne; der

Herr Graf von la Porte d'Anglefort, Oberstlieutenant von der Infanterie und Ritter des heiligen Ludewigs; der Herr Graf von Laurencin, Ritter des heiligen Ludewigs; der Herr Graf von Dampiere, Officier von der Französischen Garde; und Herr Fontaine aus Lyon, als treufleifsiger Mitarbeiter."

Und so lief denn die grofse aerostatische Reise von Lyon nach Paris, in dem ungeheuern Luftschiffe der Flesselles, darauf hinaus: dafs sechs illüstre Personen und ein *Cooperateur très zélé* sich 500 Klafter hoch schaukeln liefsen, um so bald als möglich in einer benachbarten Wiese wieder herab zu steigen, und 100,000 neugierigen Seelen eine kleine Augenlust zu machen! Und das grofse Experiment, wozu so grofse Anstalten gemacht, und wovon eine so grofse Erwartung erweckt worden war, bestand in nicht mehr noch weniger, als dafs die Herren Unternehmer den 16ten Januar 1784 mit einer Maschine von 100 Fufs Durchmesser, *proportion gardée*, das nehmliche leisteten, was sie den 21sten November 1783 mit einer Maschine von 60 Fufs geleistet hat-

ten! — Freylich machte es ein superbes Schauspiel, und es ist allerdings keine Kleinigkeit, hundert tausend Seelen auf einmahl Freude zu machen; aber, alles unparteyisch überlegt, kann man sich doch kaum erwehren, den guten Herrn Montgolfier und seinen Freund Pilatre zu beklagen: dafs sie sich dazu bequemen mufsten, den unendlichen Ruhm, den ihnen die erste Luftreise von Lyon nach Paris gebracht haben würde, der Meinung des Herrn von Flesselles, „dafs an der Befriedigung der vier Hochgebornen Herren, welche zu Hause hätten bleiben müssen, unendlich mehr gelegen sey," aufzuopfern.

So weit hatte ich geschrieben, als ich einen Besuch von einem meiner Freunde erhielt, welcher, da er mich mit der Feder in der Hand überraschte, einige Neugierde zeigte, zu wissen, womit ich eben beschäftigt wäre. Ich las ihm die ganze *Facti Speciem* vor. Er fand die Geschichte deliciös, (denn ich mufs nicht vergessen zu sagen, dafs er wenigstens ein eben so warmer Verehrer der Französischen Nazion und Sprache ist als ich) aber, wie ich zu meinem Mitleiden

mit den Herrn Pilatre und Montgolfier kam, schüttelte er den Kopf, und meinte: dafs ich diefs auf eine andre Gelegenheit für sie aufsparen könnte. Wenn es wahr ist, sagte er, dafs die Herren sich noch nicht geben, sondern die Reise, die ihnen mit der Rauchmaschine von 100 Fufs so übel gelungen ist, nun in einer neuen von 70 probieren wollen: so besorge ich, wir werden nur zu bald Gelegenheit bekommen, den Eigensinn dieser wackern Männer zu beklagen, welche sichs nun einmahl (wie es scheint) in den Kopf gesetzt haben, neben ihrer Gluthpfanne entweder zu siegen oder zu sterben. Aber dermahlen, Freund, geben Sie Ihr Mitleiden ganz umsonst aus. In gutem Ernste, lieber Herr, sehen Sie denn nicht, dafs das alles eine prämeditierte Sache war, und dafs der Herr Kapitän sich darauf verliefs, dafs Herr Flesselles den Ausspruch thun würde, den er that? Oder konnte dieser etwa, so wie die Umstände (Dank sey es den Herren Unternehmern!) lagen, die ihm vorgelegte Frage anders entscheiden? — Überlesen Sie die *Facti Speciem* nur noch einmahl — mit einiger Vorsichtigkeit gegen

die feinen Sprachwendungen, worin unsre lieben Westfranken so grosse Meister sind, wenn es darauf ankommt die blinde Seite einer Begebenheit, wo ihre *Gloriole* mit im Spiele ist; zu verheimlichen. Natürlicher Weise muss man den besagten Herren zutrauen, dass die Erfahrung vom 16ten Januar ihnen die Augen genugsam öffnete, um die Hoffnung aufzugeben, die versprochene Luftreise nach Paris mittelst ihrer ungeheuern Maschine zu bewerkstelligen. Aber noch natürlicher war es, dass sie sich gegen das Publikum nichts davon merken liessen. Sie liessen dasselbe auf dem Glauben, dass die Entzündung der Maschine ein blosser unglücklicher Zufall gewesen sey, der sie nicht abhalten könne, ihr grosses Vorhaben, so bald die Maschine wieder ausgebessert seyn werde, ins Werk zu setzen. Man braucht nur den Umstand, dass diese Ausbesserung *avec un zèle et une promptitude inconcevable* in so kurzer Zeit bewirkt wurde, mit der Konsternazion zu vergleichen, in welche das Publikum Tages zuvor, als das ungeheure Ding in Brand gerieth, gesetzt worden war, um zu begreifen,

dafs die Herren Unternehmer es gewifs nicht an sich fehlen liefsen, den Glauben der bestürzten Menge zu stärken und den gesunknen Muth wieder aufzurichten. Der Erfolg setzt diefs aufser allem Zweifel. Am 19ten war die Maschine wieder hergestellt, und das Publikum, vermöge der gemachten Anstalten, wieder in allgemeiner Erwartung dafs die Reise vor sich gehen werde. Der Prinz von Ligne und seine drey edeln Freunde, welche von der Partie seyn sollten, fanden sich richtig ein, und bestiegen die Gallerie *bona fide*, voll frohen Muthes, ein Abenteuer zu bestehen, das für junge Kriegsmänner von einer Nazion und einem Stande, welche der Geist der alten Ritterschaft nie verlassen wird, einen unsäglichen Reitz haben mufste. Herr Pilatre, als der erwählte Kapitän des Luftschiffes, liefs sie in Gegenwart von mehr als 100,000 Zuschauern ruhig einsteigen, und erst, nachdem sie ihre Plätze genommen hatten, trat er auf, und deklarierte „*d'une maniere très pressante:*" dafs sein Schiff (das nehmliche welches nach der öffentlichen Ankündigung im Journale von Paris wenigstens dreyfsig Personen

sollte tragen können) unmöglich mehr als drey einzunehmen im Stande sey. Vier mufsten also wieder aussteigen. Nun war aber Herr Pilatre, als Kapitän, unentbehrlich; und dem Herrn Montgolfier zuzumuthen, dafs er einem andern Platz mache, wäre wenigstens sehr unhöflich gewesen. Gesetzt aber, er hätte sich selbst freywillig aufgeopfert: so blieben (wenn man auch den *Cooperateur zélé* zurück lassen wollte) immer noch zwey von den vier Herren übrig, welche wieder hätten aussteigen müssen. Natürlicher Weise konnte keiner von ihnen so gefällig seyn, dem andern seinen Platz bey einer solchen Gelegenheit und vor einer solchen Menge Zeugen abzutreten. Wo es um eine gewagte und (wenigstens in den Augen des gröfsten Haufens) höchst gefährliche Unternehmung zu thun ist, würde eine solche Höflichkeit immer etwas schielendes haben, und den wahren Beweggrund des Nachgebens zweydeutig machen. Kurz, es war nun augenscheinlich ein Ehrenpunkt, seinen Posten nicht zu verlassen; und so sah auch Herr von Flesselles die Sache an. Sie litt gar keine andere Entscheidung, als diejenige die er

gab. Die Schuld, dafs die Erwartung des Publikums in Absicht der Reise nach Paris getäuscht wurde, lag also weder an den vier *illustres voyageurs* noch an dem Herrn Intendanten. Aber, (fuhr mein Freund fort) Sie werden sagen: Wie konnte es Herr Pilatre anders machen? Die Erfahrung bewies ja auf der Stelle, dafs es unmöglich gewesen wäre die sieben Personen nur bis nach Ville-Franche, geschweige nach Paris zu bringen. — Gut! Aber warum sagte Herr Pilatre nicht in Zeiten, was er doch nothwendig wissen mufste? Warum erst, da die vornehmen Herren schon eingestiegen waren? Und (was hier sehr wesentlich ist) was hinderte ihn, nachdem nun die Erfahrung seine Behauptung hinlänglich gerechtfertigt hatte, und das Reisen oder Zurückbleiben der vier Herren kein Ehrenpunkt mehr war, was hinderte ihn nun, die Reise nach Paris mit den Herrn Montgolfier und Fontaine fortzusetzen? War die Maschine etwa durch die kleine Spazierfahrt von wenigen Minuten auch schon so fatiguiert, dafs man ihr nicht weiter trauen durfte? Man müfste sehr eingenommen seyn um nicht zu sehen — —

höherer Art zugelassen werden, die einen schon cultivierten Verstand voraussezen. Es soll ihnen alsdann vornemlich

1. Der Esprit des Loix erklärt werden, als ein Werk, welches die wahren Schlüssel zu allen Gesezen, die gründlichste Politik, und beynahe alles enthält, was von der Staatsverfassung, den Gesezen, Sitten und der Religion aller Völker in allen Zeiten zu wissen der Mühe werth ist.

2. Des Grafen Shaftesbury Abhandlung von der Tugend als eines der besten und scharfsinnigsten Systeme der Sitten-Lehre.

3. Ferner soll ihnen eine Lection über den Demosthenes gegeben werden (wobey es nicht auf die griechische Sprache ankömmt) um ihnen das Wesen und den Character eines Redners und einer guten Rede, nebst allen Kunstgriffen die zur Ueberredung und Erwekung oder Stillung der Affekten dienen, deutlich zu zeigen. Zugleich sollen sie in Ausarbeitung ganzer Reden, oder Discourse,

und

Ja, ja, fiel ich meinem unbarmherzigen Freund ins Wort, das müsste man auch seyn, um nicht zu sehen, dafs man einem Filosofen, zumahl dem Vorsteher eines Museums zu Paris, eben so wenig zumuthen kann sein System Lügen zu strafen, als einem Officier seinen Posten zu verlassen. Lassen Sie mich immer die Herren Montgolfier und Pilatre bedauern! So glänzend auch der Ruhm ist, den sie sich bereits erworben haben, so bin ich doch gewifs, dafs keiner von ihren Rivalen sich am 17ten Januar an ihrem Platze hätte sehen mögen.

VI.

Die Erfindung der Herren Montgolfier bemächtigte sich der lebhaften Einbildungskraft ihrer Landsleute in einem so hohen Grade, dafs sie beynahe alle andere Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit verdrängte. Weder der Mefsmerische Magnetismus, noch der Wundermann Pleithon mit seiner Gabe, Quellen viele Lachter tief unter der Erde heraus zu fühlen, konnten es gegen die aerostatischen Kugeln aushalten; so-

gar Figaro verlor das unsägliche Interesse, das er den Parisern einzuflößen gewußt hatte. Die neu erfundne Kunst, die Luft schiffbar zu machen, und die neuen Versuche, welche unaufhörlich von allen Enden angekündigt wurden, und wozu man sich des Beytrags der Liebhaber durch Unterzeichnungen zu versichern suchte, waren der Gegenstand aller Gespräche; und während die Naturforscher sich ein ernsthaftes Geschäft daraus machten, die Aeronautik zu einer immer größern Vollkommenheit zu erheben, diente sie den müßigen und begüterten Klassen zu einer Art von Zeitvertreib, der außer dem Reitze des Neuen und Wunderbaren noch den besondern Vorzug hatte, daß er manchem dunkeln Erdensohn eine unverhoffte und vielleicht einzige Gelegenheit gab, die Welt mit seinem Daseyn und Nahmen bekannt zu machen, und entweder seine Kenntnisse, oder doch wenigstens den heroischen Muth, womit er sein Leben an diese kleine Befriedigung seiner Eitelkeit setzte, vor den Augen seiner Nazion zur Schau auszustellen. Herr de la Lande zählte in dem Zeitraum vom ersten December 1783 bis zum 19ten Sep-

tember 1784 vier und zwanzig öffentliche aeronautische Experimente, welche mit vielem Prunk, theils nach der Montgolfierischen Verfahrungsart, theils mittelst der brennbaren Luft, angestellt wurden.

Der schlechte Erfolg der grofsen Lyoner Montgolfiere von 100 Fufs Durchmesser verdoppelte, ohne die Freunde des Herrn Montgolfier abzuschrecken, nicht nur den Eifer der Gebrüder Robert, sondern erweckte noch beiden Parteyen an dem auch in Deutschland durch seine diesseits des Rheins angestellten einträglichen Luftfahrten berühmt gewordenen Blanchard einen bedeutenden Nebenbuhler. Dieser empirische Mechaniker, der mit einem erfinderischen Genie eine unermüdliche Hartnäckigkeit in Verfolgung und Ausführung seiner Ideen verband, hatte mehrere Jahre vor der Erscheinung des ersten Aerostats viele Zeit, Mühe und Kosten auf Erfindung einer Art mechanischer Flügel gewandt, womit er, wie ein neuer Dädalus oder Ikaromenippus, sich in die Luft erheben, und diese seitdem noch von keinem Sterblichen usurpierte Element nach beliebiger Richtung durchschneiden wollte.

Ungeachtet des wenigen Erfolgs der grossen Erwartungen, die er durch häufige Bekanntmachungen im Publikum erregt hatte, war er noch immer mit Eifer beschäftigt, die Schwierigkeiten zu besiegen, die sich seiner Unternehmung von allen Seiten entgegen thürmten, als die Erfindung des Herrn Montgolfier und der glänzende Erfolg der von den Herrn Charles und Robert am ersten December 1783 unternommenen Luftreise ihm auf einmahl einen Weg zeigte, seine, wie er nun selbst einzusehen anfing, durch blos mechanische Mittel ewig unausführbare Idee durch Verbindung derselben mit fysischen auf eine Art ins Werk zu setzen, wodurch er die Ehre der Erfindung, wenigstens mit Montgolfier zu theilen hoffte. Er ermangelte nicht das Publikum sogleich von seinem Vorhaben zu benachrichtigen, welches auf nichts geringers ging, „als an der Luft, die sich bisher so spröd und ungefällig gegen ihn gezeigt hatte, eine vollständige Rache zu nehmen, und, wenn er sich nur einmahl mit Hülfe des Ballons in die Atmosfäre erhoben habe, nun auch seinerseits den Meister über sie zu spielen, und die Kunst dieser wunderbaren

Schiffahrt vielleicht um einige Grade vorwärts zu bringen."

Herr Blanchard machte seinen ersten Versuch am 2ten März 1784. Das Experiment sollte eben eine Viertelstunde nach Mittag im Marsfelde vor den Augen einer unendlichen Menge vor sich gehen, als ein junger Mensch (den damahls niemand kannte, und der jetzt als Oberfeldherr der Kriegsvölker der Französischen Republik in Italien seiner damahligen *Etourderie* Ehre macht) mit blofsem Degen in die Gondel (welche nur für Herrn Blanchard und einen zu dieser Luftreise erbetenen gelehrten Religiösen Raum hatte) gesprungen kam, und, ungeachtet des Unwillens und Aufstandes, den er gegen sich erregte, mit der äufsersten Hartnäckigkeit darauf bestand die Reise mitzumachen. Unglücklicher Weise gingen unter dem Getümmel, welches durch diese seltsame Scene erregt wurde, die künstlichen Flügel in Stücken, die einen wesentlichen Theil der Mittel ausmachten, wodurch Herr Blanchard seinem Lauf in der Luft Richtung zu geben gedachte, und es blieb ihm nur noch das Steuerruder übrig, welches zu diesem Zweck nicht

hinlänglich war. Nun erhob sich zwar Herr Blanchard dem ungeachtet, um die Erwartung des Publikums nicht ganz zu täuschen, mit der ihm eigenen Unerschrockenheit allein in die Luft: da er aber genöthigt war, sich der Gewalt der Luftströme oder Zugwinde, in die er gerieth, zu überlassen; so mufste er für diefsmahl zufrieden seyn, sich gegen fünf Viertelstunden in der Atmosfäre zu erhalten, und wenigstens die Erfahrung (wie er glaubte) gemacht zu haben, dafs er, auch ohne seine Flügel, durch den blofsen Gebrauch seines Steuerruders nicht nur die Gewalt der Luftströme zu mäfsigen, sondern ihnen sogar (wie einige Zuschauer bemerkt haben wollten) zuweilen entgegen zu steuern vermögend gewesen sey, was von seinen Vorgängern noch keinen gelungen war.

Nachdem sich Herr Blanchard wieder ein paar tüchtige Flügel zugelegt hatte, unternahm er mit dem nehmlichen Luftballon, den 23sten May Abends um 7 Uhr, von Rouen aus, seine zweyte Luftreise. Es fehlte ihm nicht an Zuschauern aber niemand wollte bemerkt haben, dafs er die Evoluzionen, die er angekündigt

hatte, wirklich gemacht, oder eine andere Richtung als die, wozu ihn der Wind nöthigte, gehalten habe: wiewohl diesmahl sein ganzer Apparat in bestem Stande und kein junger Buonaparte da war, dem die Schuld hätte gegeben werden können. Indessen fehlte es dem Luftschiffer doch nicht an Ausreden; denn diesmahl waren zwar die Flügel gut, die Winde hingegen so brutal, und das Steuerruder aus Eilfertigkeit so schlecht gemacht dafs es 15 Minuten nach dem Aufsteigen schon zerbrochen war. Herr Blanchard begnügte sich also abermahls zu zeigen, dafs er mit Hülfe seiner Flügel nach Gefallen auf und nieder steigen könne.

Selbst wenig mit diesem zweyten Versuch zufrieden, machte er den 18ten Julius in Gesellschaft eines Herrn Boby eine dritte Luftreise, welche er in einem an den *Redacteur* des *Journal de Paris* eingeschickten Bericht mit vieler Zufriedenheit mit sich selbst ausführlich beschreibt. Das auffallendste dabey ist die Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart, womit er in einem Elemente, dessen Übermacht er, aller seiner Bravaden ungeachtet, auch bey dieser Gelegenheit zu er-

kennen genöthigt war, eben so gelassen und furchtlos arbeitete, als nur immer ein geübter Schiffer auf einem wohl bekannten Meere. Er versichert, auch auf dieser Reise nicht ohne Erfolg mit den Winden gekämpft zu haben, und durch die blofse Art, wie er seine vier Flügel gedreht und in Bewegung gesetzt, nach Belieben auf und nieder gestiegen zu seyn. Da er indessen doch selbst gesteht, dafs er eine willkührlich genommene Richtung nur so lange habe halten können als der Wind es ihm gestattet, und da er uns ohne Zweifel kein Geheimnifs daraus gemacht hätte, wenn die Ebne von Puisanval, wo er 15 Meilen von Rouen (dem Ort der Abfahrt) wieder ans Land stieg, das Ziel gewesen wäre, nach welchem er gleich Anfangs seinem Lauf gesteuert hätte: so scheint die Aeronautik auch durch diese dritte Reise des Herrn Blanchard keinen merklichen Schritt vorwärts gethan zu haben.

Hingegen hatte Herr Pilatre de Rozier bald nach der mifslungenen Luftreise von Lyon nach Paris ein neues Projekt entworfen, wodurch er alles, was mit dem Luftballon bisher geleistet worden

war, auszulöschen hoffte. Er wollte mit einem Palast von 150 Fuſs in der Breite, der ein prächtiges Feuerwerk mit farbigen *Transparens* darstellen sollte, bey Nacht in die Höhe steigen, und nachdem dieses Feuerwerk abgebrannt wäre, des folgenden Tages sich in seinem Palast wieder in die Luft erheben, sich drey Tage und drey Nächte ununterbrochen in der Atmosfäre aufhalten, in dieser Zeit wenigstens 150 Meilen durchlaufen, und sodann wieder herab steigen, um bey seiner dritten Auffahrt nach England überzuschiffen. Er glaubte alle zu einem so groſsen Abenteuer erforderliche fysische Mittel so wohl gewählt und kombiniert zu haben, daſs er an dem Erfolg nicht zweifelte: indessen kam das Projekt ohne seine Schuld nicht zur Ausführung, und er muſste sich begnügen, am 23sten Junius zur Belustigung, des Hofes in einer ungeheuern Montgolfiere, die der Königin zu Ehren den Nahmen Marie Antoinette bekam, in Gesellschaft des Professors der Chymie Prouts eine Luftspazierfahrt von Versailles nach Chantilly zu machen; woselbst sie sich, nachdem sie binnen 47 Minuten ihren ganzen Vorrath

von Brennmaterialien aufgebraucht, übrigens ohne alle widrigen Zufälle, wieder abzusteigen genöthiget sahen.

Ungleich glänzender war die dritte Luftreise der Gebrüder Robert, welche sich am 19ten September aus dem Garten der *Tuileries* erhoben, und nach einer Fahrt von 6 Stunden 40 Minuten zu Beuvry, eine Viertelstunde von Bethune in Flandern, 50 Französische Meilen von Paris, vor dem Schlosse des Prinzen Ghistelles - Richebourg wieder abstiegen. Sie bedienten sich bey diesem wiederhohlten Versuch eines mit brennbarer Luft angefüllten Aerostats von cylindrischer Form, 32 Fuls im Durchmesser, 52 Fufs lang, und in zwey Halbkugeln von 26 Fuls im Durchmesser auslaufend; und ihre Hauptabsicht war, die Wirkung der mechanischen Kräfte genauer zu erforschen, von welchen sie zu Regierung ihres luftigen Fahrzeugs Gebrauch machen wollten.

Der Bericht, welchen sie selbst in einem eigenen „*Memoire sur les experiences aerostatiques par Messieurs Robert, freres*," über diese Reise, abgestattet haben, enthält viel merkwürdiges, und

und in der Declamation und Action, nach Anleitung des Cicero und Quinctilians, unterwiesen werden.

Da auf dieſe Weiſe beſtimmt iſt, wie die Seelen unſrer Lehrlinge tractiert werden ſollen, ſo wird es genug ſeyn, im Vorbeygehen zu ſagen, daß ich es aus oben angeführten Gründen für gut hielte, wenn wir auch ſolche Uebungen hätten, deren Endzwek wäre, dem Leibe die Tugenden deren er fähig iſt, Stärke, Behendigkeit, Gelenkigkeit, und eine gewiſſe Härte zugeben, die ihn zu leichterer Erduldung der Arbeit, Strapazen und Schmerzen tüchtig machte. Weil ich aber auch hierinn nichts fordern möchte, daß ſich nicht thun lieſſe, ſo mag es genug ſeyn, daß die Edelleute und Jünglinge von Extraction (wie man ſagt,) in den adelichen Exercitien, die andern aber wenigſtens im Drechslen, Schnizen oder Glasſchleiffen und dergleichen geübet würden, und zwar ſo, daß zu einer beſtimmten Zeit des Tags ein jeder verbunden wäre, irgend eine mechaniſche Arbeit zu verrichten.

scheint zum Behuf des grofsen Problems, dessen Auflösung die Aeronautik zu einer der wichtigsten Erfindungen des menschlichen Geistes machen wird, (nehmlich zur Kunst, die Luftschiffe durch alle Hindernisse, welche die verschiedenen atmosfärischen Erscheinungen, besonders die Luftströme und Winde entgegen setzen, nach jeder beliebigen Richtung vertikal und horizontal zu regieren) einen nicht unbeträchtlichen Beytrag geliefert zu haben.

Bey allem dem blieb diese Aufgabe, aller bisherigen Versuche und Bestrebungen ungeachtet, noch sehr weit von ihrer Auflösung entfernt, da sowohl die möglichste Vervollkommnung der Aerostaten, als die übrigen Bedingungen, unter welchen die Kunst, sie unter allen gegebenen Umständen zu regieren, möglich ist, eine Menge Untersuchungen, Erfahrungen, Kombinazionen und Berechnungen voraussetzte, welche nur von den vereinigten Kräften der geschicktesten Naturforscher, Mathematiker und Chemiker erwartet werden konnten.

Es konnte daher auch nicht fehlen, dafs die königliche Akademie der

Wissenschaften zu Paris, so bald die Versuche der Herren Charles und Robert bewiesen hatten, dafs die Sache etwas mehr als Lufttänzerey und Augenweide für die müfsigen Pariser sey, einsehen mufste, dafs es (auch ohne den besondern königlichen Befehl, den sie hierzu erhielt) Pflicht für sie sey, sich mit einem Gegenstande von dieser Wichtigkeit aufs ernstlichste zu beschäftigen. Sie unterzog sich dieser Pflicht durch die Niedersetzung eines Ausschusses, welchem sie auftrug, die ganze Sache, so weit man bisher damit gekommen war, und was noch zu thun übrig sey, aufs genaueste zu untersuchen, und, da die blofse Empirie hier noch weniger als bey irgend einer andern Kunst zureichte, hauptsächlich den theoretischen Theil der Aeronautik so zu bearbeiten, dafs der praktische den möglichsten Grad von leichter Ausführbarkeit, Sicherheit im Verfahren, und Nützlichkeit in der Anwendung, sowohl zum Behuf der Wissenschaften als zum Gebrauch des gemeinen Lebens, erhalten möchte. Der Bericht, welchen Herr Meusnier der Akademie am 13ten November 1784 darüber erstattete, gab

die beste Hoffnung, dafs auch die horizontale Direkzion, das einzige, aber auch das wichtigste was zu erfinden war, auf dem von der Akademie eingeschlagenen Wege würde gefunden werden.

Während dafs mehrere Mitglieder der Akademie der Wissenschaften sich solcher Gestalt beschäftigten, die Theorie der neuen Kunst zur Vollkommenheit zu fördern, machte der genialische Luftschiffer Blanchard Anstalt, seine vierte Reise zur Belustigung der Engländer auf Englischen Boden zu unternehmen. Sie ging auch am 16ten Oktober 10 Minuten nach Mittag, von Chelsea aus, glücklich von Statten. Herr Blanchard stieg in Gesellschaft eines Herrn Sheldon auf, setzte seinen Gefährten um halb ein Uhr zu Sunbury, vierzehn Englische Meilen von London, wieder ab, erhob sich dann von neuem allein, und kam, nachdem er über 3 Stunden in der Luft und einen ziemlichen Theil dieser Zeit bald auf bald über den Wolken herum geschwebt hatte, um halb fünf zu Rumsey, 78 Englische Meilen von London, wohlbehalten wieder auf festen Boden. Die Beschreibung; die er von dieser Luft-

fahrt macht, läfst sich in der ihm eigenen breiten Manier ganz angenehm lesen, beweist aber zugleich, dafs er, seiner Flügel, seines Steuerruders und seines Windrads (*mulinet*) ungeachtet, sich noch nicht rühmen konnte, das widerspenstige Element, das ihm schon seit mehrern Jahren so viele Streiche gespielt, zu Paaren getrieben zu haben. Doch diesem stolzen Gedanken schien er um diese Zeit entsagt, und dafür die klügere Partey ergriffen zu haben, sich aus seinem Talente, die aerostatische Maschine mit Hülfe seiner Vorrichtungen und eines günstigen Windes zu handhaben, eine Art von Geschäfte zu machen, das ihm neben einer gewissen momentanen Celebrität eine sehr angenehme Existenz und beträchtliche Einkünfte verschaffen könnte. Gewifs ist, dafs von allen Luftfahrern dieser Zeit keiner sich die Vortheile, die ein unternehmender Kopf von gewissen ziemlich allgemeinen unschuldigen Schwachheiten der menschlichen Natur ziehen kann, besser zu Nutze zu machen wufste, als Herr Blanchard. Daher war ihm denn auch so viel daran gelegen, der Erste zu seyn, der das kühne

Abenteuer gewagt, durch die Luft über den Kanal La Manche zu setzen, und seinem enthusiastischen Nebenbuhler um diese Ehre, dem Herrn Pilatre de Rozier, es koste was es wolle, zuvorzukommen. Mit Recht sagt König Salomon, oder der weise Mann, der sich den Nahmen dieses berühmten Sultans zugeeignet hat: „Es liegt alles an der Zeit und am Glück." Herr Pilatre hatte schon seit geraumer Zeit zu Boulogne Anstalten gemacht, in einer Montgolfiere nach England überzuschiffen: aber ohne seine Schuld warf sich ihm ein Hindernifs nach dem andern in den Weg; und so mufste er den Schmerz erleben, dafs ihm ein kleiner Empiriker den ewigen Ruhm, der erste, der diefs grofse Abenteuer bestanden, gewesen zu seyn, vor dem Munde weghaschte. Genug, Herr Blanchard brachte es am 7ten Januar 1785 glücklich zu Stande, und flog in seinem Luftschiffe mit günstigem Winde binnen 2 Stunden 45 Minuten von Dover nach Calais, seiner Sache so gewifs und so wohlgemuth, als ob er von Paris nach Fontainebleau geflogen wäre. Auch hatte er, als er das vermeinte grofse Wagestück

unternahm, den guten Verstand, einzusehen, dafs es im Grunde für ihn ziemlich einerley sey, ob Wasser oder festes Land unter ihm liege, d. i. ob er, im unglücklichen Falle, ertrinke oder zerschmettert werde. Aber in den Augen der unendlichen Menge von Zuschauern, die dieses nie gesehene Wunder aus England und Frankreich herbey gezogen hatte, und welche die Sache blofs nach dem sinnlichen Eindrucke, den sie dabey erfuhren, beurtheilten, war der Unterschied sehr grofs. Daher die unsägliche Schwärmerey, womit dieser heroischen That diesseits und jenseits des Kanals zugejubelt wurde, der Triumf, womit die Municipalität von Calais den glücklichen Abenteurer einhohlte, und das Patent des Bürgerrechts dieser berühmten Stadt, das ihm, nach einem prächtigen Gastmahl auf dem Rathhause, von dem Bürgermeister in einer goldnen Büchse überreicht wurde.

Alles das mufste der unglückliche Pilatre de Rozier mit ansehen, ohne dafs ihm etwas andres übrig blieb, als dem Publikum mittelst eines von sieben angesehenen und des Seewesens kundigen Personen zu Boulogne unterschriebe-

nen Attestats zu beweisen, dafs die Schuld warum ihm Herr Blanchard zuvorgekommen, nicht an ihm, sondern an Nebel, Regen, Schnee, Stürmen und hauptsächlich an dem Winde gelegen, welcher eben darum, weil er Herrn Blanchards Fahrt von Dover nach Calais günstig gewesen, es dem Herrn Pilatre unmöglich gemacht habe, von Boulogne nach Dover zu reisen.

In der That ist es bemerkenswürdig, mit welchem leidenschaftlichen, hartnäckigen Eifer dieser schwärmerische junge Mann die unaufhörlich unter seinen Tritten hervor wachsenden Hindernisse bekämpfte, durch welche sein guter Genius das unglückliche Schicksal, dem er unwissend entgegen eilte, zu entfernen suchte. Schon am 27sten Januar 1785 sollte endlich die schon so lange angekündigte Unternehmung vor sich gehen, zu deren Anschauen ganz Boulogne mit Fremden angefüllt war. Sie konnte an diesem Tage nicht Statt haben. Man setzte sie auf den 30sten an, und sie wurde abermahls zu Wasser. Aber Herr Pilatre de Rozier liefs sich weder abschrecken noch ermüden; und in der

That war die Sache zu weit gekommen, als dafs er sie mit Sicherheit oder Ehre hätte aufgeben können. Die Monate Februar und März gingen darüber hin, und nachdem auch ein fünfter Versuch, zu welchem am 12ten März alle Anstalten gemacht waren, durch den Nordwind vereitelt worden, verzog sich die Sache bis zum 14ten Junius, da Herr Pilatre sich abermahls entschlofs seinen Ballon füllen zu lassen, um mit Anbruch des folgenden Tages abzufahren. Die Zurüstungen nahmen aber mehr Zeit weg als er sich vorgestellt; es fand sich, dafs der Ballon einige Löcher bekommen hatte, welche zugeflickt werden mufsten; es fehlte bald an diesem bald an jenem, und am 15ten Vormittags um 10 Uhr war der Ball erst zum dritten Theil gefüllt. Der Wind änderte sich inzwischen, und wurde nicht eher als bis in der Nacht günstig. Nun liefs Herr Pilatre den Ball vollends füllen, und nachdem er sich, da der Wind am 16. Morgens um 4 Uhr abermahls umzusetzen drohte, durch drey kleine Luftbälle, die er nach und nach als Wegweiser steigen liefs, des günstigen Moments endlich versichert zu haben glaubte, bestieg er um

7 Minuten mit einem jungen Kunstverwandten, Nahmens Romain, die Gallerie der Montgolfiere, und die Maschine erhob sich nach und nach bis zu einer Höhe von ungefähr 200 Fuſs. Freude und Sicherheit (sagt der Herr Marquis de la Maisonfort, ein Augenzeuge und Freund des Herrn Pilatre) mahlte sich auf dem Gesichte der beiden Luftfahrer, während eine düstre Unruhe und eine Art von dumpfen Staunen die sämmtlichen Zuschauer ergriffen zu haben und für die Schönheit des Schauspiels gefühllos zu machen schien. In der vorbesagten Höhe schien ein Südostwind die Maschine zu treiben, und sie befand sich in kurzem über dem Meere. Jetzt wurde sie 3 Minuten lang von verschiedenen Luftströmen hin und her bewegt, bis endlich der Südostwind die Oberhand behielt, und die Montgolfiere nach der Französischen Küste zurück trieb. Was die Zuschauer nunmehr von dem unglücklichen Ausgang wahrnehmen konnten, wird in einem Briefe aus Boulogne von einem Augenzeugen folgender Maſsen erzählt. „Nachdem der Ballon sehr hoch gestiegen war, sank er wieder langsam und nach

und nach 3 bis 4 Minuten lang, ungefähr bis zum vierten Theil seiner Höhe herab; darauf sah man ein wenig Rauch, und fast im nehmlichen Augenblick eine sehr helle Flamme am obersten Theile der *Calotte* des Ballons, der die Gestalt eines sich öffnenden Fächers bekam. Dieses Feuer dauerte höchstens 15 Sekunden, und nun fiel die Montgolfiere und die Gallerie Anfangs ziemlich langsam, aber in wenig Augenblicken mit der gröfsten Schnelligkeit. Die beiden Unglücklichen stürzten mit der Gallerie aus einer Höhe von mehr als 1600 Fufs zur Erde, und wurden aufs gräfslichste zerschmettert gefunden. Pilatre de Rozier blieb auf der Stelle todt, Romain gab noch einige schwache Lebenszeichen, aber ohne reden zu können, und verschied nach 10 Minuten."

Dafs diese melankolische Katastrofe von verschiedenen Zuschauern auf eine ziemlich verschiedene Art erzählt wurde, kann bey einem Falle, wo eine genaue und von allen Arten der Täuschung gänzlich freye Beobachtung kaum möglich ist, niemanden befremden. Indessen scheint sich doch auch hier der Parteygeist ein wenig

Es soll auch zur Zeichnungskunst und Musik, in welchen ganz unerfahren zu seyn einem wohlgezogenen Menschen übel anstehet, Gelegenheit verschaft werden. Doch sollen die Vorgesetzten Sorge tragen, daß dergleichen Nebensachen, die Attention und Neigung der jungen Leute nicht von den nöthigern und bessern abziehe.

Die Erfahrung lehrt, daß man zu einem gewissen Zweck, leichter und geschwinder, oder mühsamer und langsamer kommen, ja desselben verfehlen, und mit grossen Bestrebungen und Anstalten nichts ausrichten kann. Der Grund hievon liegt insgemein in der Wahl der Mittel, und in der Manier zu handeln. Bey der Unterweisung kömmt es sehr viel auf die Manier wie man lehret an, d. i. der Lehrer muß auf eine Menge kleiner Umstände Acht haben, die in sein Geschäft einfliessen, die von den meisten übersehen werden, und deren Versäumniß doch alle übrigen Anstalten unkräftig macht. Es wäre dieses Stofs genug für eine weit-

läufige

eingemischt zu haben, und mehrere Umstände wurden von verschiedenen Personen, je nachdem sie entweder der Montgolfierischen oder Robertischen Verfahrungsart günstiger waren, auf diese oder jene Art angegeben. Der Umstand aber, worin die meisten Augenzeugen übereinstimmten, war die Flamme, die den obern Theil des Ballons ergriff und in einem Augenblick verzehrte, welche doch schwerlich eine andere Ursache haben konnte, als dafs die aus einem Risse, den der Ballon zufällig bekommen hatte, mit Gewalt heraus strömende brennbare Luft von dem in der Montgolfiere unterhaltenen Feuer entzündet worden seyn mufste. Übrigens kann man dem Marquis de la Maisonfort, der das ganze Unglück auf den delabrierten Zustand des Luftballons schiebt, gern so viel zugestehen, dafs es wahrscheinlich nicht geschehen wäre, wenn der letztere nicht durch die mehrere Monate lang ausgehaltenen Strapazen so übel zugerichtet gewesen wäre, dafs es immer unbegreiflich bleiben wird, wie Pilatre de Rozier sein und seines Freundes Leben einer

so unzuverlässigen Maschine anvertrauen konnte.

Wenn man die Augen von diesem traurigen Falle wegwendet, um sie wieder auf die verschiedenen neuen Luftreisen zu heften, welche Herr Blanchard, nach seinem ersten Flug über den Kanal, theils vor, theils nach dem Unglück des armen Pilatre, immer mit dem glücklichsten Erfolg anstellte: so kann man nicht umhin sich selbst zu gestehen, dafs er seine vielfältigen Triumfe weder dem blinden Glücke, noch allein seinem sonderbaren Talent und einer seltnen Unerschrockenheit und Geistesgegenwart, sondern unstreitig auch seiner Art zu verfahren, und verschiedenen Vorrichtungen und mechanischen Hülfsmitteln von seiner Erfindung zu danken hat; und dafs sein unglücklicher Nebenbuhler wahrscheinlich noch leben würde, wenn er, anstatt mit eigensinniger Beharrlichkeit seiner einmahl erwählten Verfahrungsart getreu zu bleiben, diejenige angenommen hätte, welcher Erfahrung und Theorie den unläugbaren Vorzug einer ungleich gröfsern Sicherheit gab.

VII.

Das Unglück des allgemein geschätzten und bedauerten Pilatre de Rozier machte einen Eindruck auf das Publikum, der den Fortgang der neu erfundenen Kunst auf einmahl zu hemmen, und sie bey einem Volke, das so leicht von einem Äufsersten zum andern überspringt, um allen Kredit zu bringen drohte, wenn nicht einige Naturforscher und Mechaniker sich beeifert hätten, die natürlichen Folgen jenes Eindrucks noch eine Zeit lang aufzuhalten.

Der grofse Haufen wird immer blofs vom Strome des Augenblicks fortgerissen: und wie oft ein einziger glücklicher Erfolg sein Herz so mächtig schwellt, dafs ihm nun nichts mehr unmöglich, das Schwerste federleicht und das Gefährlichste Kinderspiel scheint; so braucht es hingegen auch nur einen einzigen nicht vermutheten Unfall, um seinen Muth auf einmahl zu Boden zu werfen, und ihm unübersteigliche Berge zu zeigen, wo er kurz zuvor nur Maulwurfshügel sah. „Man erinnere sich (sagt ein Ungenannter im 179sten Blatte des *Journal de Paris* von 1785) des Au-

genblicks, wo man den ersten Luftbal-
lon sich mitten im Marsfeld erheben und
in den Wolken verlieren sah, während
ganz Paris das neue Experiment als ein
die Naturgesetze unterbrechendes Wun-
derwerk anstaunte. Die Einbildungskraft
selbst wagte es nicht, sich einen mit die-
sem Ballon aufsteigenden Menschen zu
denken. — In diesem Augenblick stellt
sich ein junger Mann mit einer einnehmen-
den, den glücklichsten Charakter ankün-
denden Bildung dar, der von allen, die
ihn kannten, geliebt wurde, und allem
Ansehen nach nichts als Ursachen sein
Leben zu lieben haben konnte, und er-
bietet sich einen Versuch zu machen, wel-
chen kein Mensch nur in Gedanken zu
wagen das Herz hatte. Man konnte sich
kaum erwehren, ihn für wahnsinnig zu
halten; aber als er von der Höhe des
Himmels, wo man ihn über Paris hin-
schweben sah, wieder zur Erde herab
gestiegen war, fehlte wenig dafs man
ihn nicht für ein Wesen einer höhern Gat-
tung ansah. Kaum war das Wunder vier
oder fünfmahl wiederhohlt worden, so
fing man schon an, sich nichts mehr dar-
aus zu machen. Man sprach davon wie

von einem Kinderspiele, wozu man nicht einmahl Herz zu haben brauchte. Nun, da das schreckliche Ende des Unglücklichen, der den ersten Versuch mit einem so glänzenden Erfolge gemacht hatte, die ersten Bangigkeiten wieder erneuert, hört man überall sagen, es wäre am besten, diese Versuche, die für den ersten der sie gewagt, so übel ausgefallen, gänzlich aufzugeben, und man ist nicht weit davon entfernt, Uben den Mann wieder als einen Unsinnigen zu verdammen, den man kurz vorher als einen Helden bewunderte. Indessen sollte man doch nicht übersehen, dafs unter mehr als hundert ähnlichen Versuchen nur dieser einzige (und, was am wenigsten zu vergessen ist, aus Schuld des Unternehmers selbst) einen unglücklichen Ausgang genommen hat. Die Gefahr mufs so grofs nicht seyn, da die widrigen Zufälle schon in den ersten Versuchen so selten gewesen sind. Wie viele tausend Opfer kostet die Schiffahrt noch immer der Menschheit! und doch ist die Schiffahrt eine nützliche Kunst. Freylich wird die Montgolfierische Erfindung diese Benennung nicht eher verdienen, bis die Kunst die aerostatische

Maschine zu dirigieren gefunden seyn wird. Aber wenn auch diese Kunst noch ein Problem ist, wer kann sagen, es sey unauflöslich, oder die Unmöglichkeit sey bereits ausgemacht? Selbst das Ansehen der gelehrtesten Männer entscheidet hier nichts. Die Wissenschaft vergleicht und verbindet nur bekannte Kräfte, und ihre Resultate können nicht weiter gehen; der Genie und der Zufall entdecken neue Kräfte und erweitern die Grenzen des Möglichen. Eine einzige Bemerkung des Genies, eine einzige Entdeckung, die der Zufall herbey führt, können mehr als tausend Erfahrungen werth seyn, um uns auf den rechten Weg zu bringen, den wir beym Lampenschein der Wissenschaft in den finstern und krummen Irrgängen der Natur lange vergebens gesucht hatten.

Während einige filosofische Köpfe durch Vorstellungen dieser Art die Hoffnung zu nähren suchten, dafs die Aerostatik mit der Zeit noch zum Rang einer gemeinnützigen und auf zuverlässigen Principien fest stehenden Wissenschaft erhoben werden könne, breiferten sich die Herren Alban und Vallet nebst einigen an-

dern, durch neue aerostatische Versuche und Schauspiele die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen. Vor allen blieb Herr Blanchard geschäftig, die Proben seiner Kunst aufserhalb Frankreich zu vervielfältigen: aber die Art, wie er die Sache behandelte, und der Ton, worin er seine Thaten den Publikum verkündigte, näherte sich immer mehr der Manier gewisser andrer Künstler, die ihr Wesen zur Belustigung der Zuschauer ebenfalls in der Luft treiben wie er. Indessen fehlte wenig, dals er bey einer seiner luftigen Promenaden (wie er sie nennt) am 21sten November 1785 das Schicksal des Pilatre de Rozier gehabt hätte; und wiewohl er der Sache eine für seine Eitelkeit schmeichelhaftere Wendung zu geben sucht, so scheint doch diesmahl ein blofser glücklicher Zufall sein Retter gewesen zu seyn. Er hatte sich (sagt er in einem Briefe an die Herausgeber des *Journal de Paris*) 32,000 Fuls hoch in die Luft erhoben, und, was er selbst beynahe unglaublich findet, drey Minuten lang in einer Temperatur der Luft ausgehalten, [7]) worin

7) Der berühmte Mathematiker de la Lande vermuthete in dieser Angabe einen merk-

nach der bisherigen Meinung der Naturforscher keines Menschen Lunge auch nur eine einzige Minute ausdauern könnte. „*Ensuite*, (fährt er fort) *ayant mis mon ballon en pieces par le pôle inferieur, je suis descendu en parachyte du haut des Nuées, et mon ballon est allé se precipiter dans la mer.*

lichen Schreibfehler, weil die höchste Höhe, welche bisher von irgend einem Sterblichen erstiegen worden, nicht über 2434 Klafter betrage, und in einer Höhe von 5313 Klaftern, wo der Barometer auf 8 Zoll fallen würde, die Ausdehnung der Luft so grofs seyn müfste, dafs wahrscheinlich ein Blutsturz und der Tod die unmittelbare Wirkung davon wäre. Herr Blanchard erklärte sich hierüber kurz und gut: „Es bleibe bey den angegebnen 32,000 Fufs; was andere Leute erfahren hätten, könnte ihm nichts präjudicieren; er wolle, zwar nicht jetzt, aber künftig in einem Journal seiner aeronautischen Reisen hinlängliche Auskunft über die Sache geben, würde sich aber inzwischen ein Vergnügen daraus machen, den Herrn de la Lande wofern er ihm die Ehre erweisen wollte, ihn bey seinem nächsten Aufsteigen zu begleiten, durch die Erfahrung zu überzeugen, dafs die gründlichsten Raisonements gegen die Gewifsheit einer Thatsache nichts bedeuteten."

Mon seul but dans cette experience etoit d'échapper aux dangers qui me menaçoient sur la terre par la tempête, et sur la mer qui m'environnoit de toutes parts. Il ne m'est arrivé d'autre accident que celui de renverser le toit d'une chaumiere, de deraciner de petits arbres, d'en casser de grands et d'arracher des buissons. Mon ballon et ma nacelle sont aussi en pieces: je suis resté seul entier de mon equippage; et semblable au capitaine qui perd son vaisseau, je suis tout prêt d'en remonter un autre que je fais construire dans ce moment à Lille." — Ich gestehe, dafs ich nicht Ödipus genug bin, um mir aus dieser räthselhaften Darstellung einen deutlichen Begriff von dem halsbrechenden Abenteuer zu machen, welches Herr Blanchard in einem so jovialischen Ton erzählt. Was darüber in den Flandrischen öffentlichen Blättern gesagt wurde, giebt zwar etwas mehr Licht, scheint aber nur die Unbegreiflichkeit der Sache zu vermehren. Herr Blanchard versicherte nehmlich zu Gent öffentlich: „Er wäre in der gröfsten Gefahr gewesen, dem Bal-

lon, der bey seinen Aufsteigen nicht ganz voll gewesen, sey (vermuthlich in der Höhe von 32,000 Fufs) so aufserordentlich aufgeschwollen, dafs er den Augenblick vor sich gesehen habe, wo er zerplatzen müfste. Wiewohl er das Ventil aufgemacht, habe sich doch das Volumen der Luft nicht vermindert; er hätte also keinen andern Ausweg gehabt, als mit der Spitze seiner Fahne Risse in den untern Theil des Ballons zu machen. Aber da habe sich eine andere Gefahr gezeigt: er sey nehmlich mit einer solchen Rapidität herab gestiegen dafs er sich in einem Augenblick ganz nahe an der Erde gesehen habe. Nun sey sein letztes Hülfsmittel gewesen, nachdem er allen seinen Ballast über Bord geworfen habe, die Stricke seines Nachens abzuhauen sich an sie anzuhängen, und sich somit seines Ballons statt eines *Parachyte* zu bedienen. So sey er denn in der Nähe von Delft glücklich auf die Erde gefallen, ohne die geringste Beschädigung an seiner Person erlitten zu haben." — Man mufs gestehen, dafs Herr Blanchard unter einem ungewöhnlich glücklichen Zeichen geboren seyn mufste: aber noch unendliche

läufige Abhandlung. Meine dermalige Abſicht erlaubt mir nur dieſe wenige Anmerkungen:

Man würde wider die Natur der Seele ſtreiten wollen, wenn man jemand zu Studien wozu er keine Luſt hat, durch Zwang zu nöthigen hoffte. Um aber Luſt wozu zu haben, müſſen wir es uns als angenehm und nüzlich, und den Weg dazu als leicht vorſtellen. Man wird alſo die Studien der Jugend ſo viel möglich iſt, angenehm und leicht machen, und dieſelbe überzeugen müſſen, daß man ihr nichts beybringen wolle, als woran ihr würklich gelegen iſt, es zu wiſſen.

Man muß die Jugend mit Spizfindigkeiten, öden, unfruchtbaren Speculationen, dornichten Streitfragen, ja ſelbſt mit einer allzutiefen Analyſe allgemeiner Wahrheiten verſchonen, und ſie den einfältigſten Weg zur αλήθεια παιδική führen müſſen.

Man muß ſich vor dem Saltu in docendo ſo viel als möglich iſt, hüten, nichts bey ſeinen Lehrlingen vorausſezen, wovon ſie noch keine Ideen haben können, immer vom Bekannten zum Unbe-

Mahl erstaunlicher ist die unbegreifliche Behendigkeit, womit er, ohne von einer so grofsen und nahen Gefahr betäubt oder aus der Fassung gesetzt zu werden, in einem Augenblick (und mehr Zeit könnte er auch in der That nicht haben) alle diese Operazionen, die zu seiner Rettung nöthig waren, machen konnte. Indessen ist nicht zu läugnen, dafs auch der Umstand, dafs er mit seinem zerrifsnen Ballon und seinem Nachen so stark aufiel, dafs er das Dach einer Strohhütte einwarf, grofse Bäume zerbrach, kleine entwurzelte und Büsche ausrifs, und doch trotz allem diesem entsetzlichen *Fracas* an seinem eignen Leibe nicht einmahl eine Beule davon trug — eine Sache ist, die man nicht alle Tage sieht, und die ihm selbst, bey einer Wiederhohlung dieses sonderbaren Experiments, schwerlich wieder so gut gelingen würde.

ZUSATZ.

Im Februar 1797.

Die Luftballons und die Luftschifferey kamen bereits im Jahre 1786 unvermerkt aus der Mode; [8]) die Pariser hatten sich

8) Zu Anfang dieses Jahres erschien gleichwohl eine Abhandlung von Herrn Carnus, Professor der Filosofie zu Rhodez, worin der Verfasser, ungeachtet des wenigen Nutzens, den die Erfindung der Aerostaten bisher geschafft, die um diese Zeit beynahe allgemein gewordene Meinung, dafs es am besten wäre die Aeronautik gänzlich aufzugeben, ernstlich bestreitet. Er behauptet, sie könnte vielmehr in wenig Jahren so weit gebracht werden, dafs sie viel sichrer, bequemer, angenehmer und weniger kostbar wäre als die Schifffahrt zu Wasser. Nun müfste vor allen Dingen den Luftballons mehr Solidität gege-

lange genug damit amüsiert; andere Zeitvertreibe, die *Folle Journée*, die *Folie par amour* und eine Menge anderer *Folies* traten an ihren Platz; im Jahre 1787 und 88 auch andere Sorgen. Die Folgen einer unklugen, übel zusammen hangenden und verschwenderischen

ben werden, als bey ihrer bisherigen Zubereitung zu erhalten sey. Er schlägt zu diesem Ende das Blech vor, und behauptet, ein Globus aus Blech von 15 bis 20 Klaftern im Durchmesser würde zwölf Personen mit dem nöthigen Geräthe und Lebensmitteln auf sechs Monat tragen können. Ja er geht so weit, zu zeigen, wie man eine Maschine von 100 Klaftern im Durchmesser luftleer machen könnte, welche im Stande wäre, eine Armee von zwanzig tausend Mann durch die Luft zu führen. Da die Ausführbarkeit der Sache (wie es scheint) bey diesem Theoretiker nicht in Anschlag kommt, warum sollte man auf diesem Wege nicht so weit gehen können, einen Aerostaten von Blech zu fabricieren, der grofs genug wäre um das Wunder der goldnen Kette des Homerischen Jupiters zu realisieren, und die ganze Erdkugel aus ihren Angeln empor zu ziehen? Nur Blech genug und Raum genug für die Maschine; das wäre die einzige Schwierigkeit!

Staatsverwaltung, und die Beschwerden über alte Misbräuche, welche, gleich unheilbaren Schäden, am Leben des Staats nagten, konnten durch alle bisher versuchte Palliative und empirische Kuren nicht länger weder verborgen noch aufgehalten werden. Dieſs leichtsinnigste aller Völker in der Welt fuhr endlich aus seinem langen Taumel auf, und wurde durch die Maſsregeln selbst, die der gefürchteten Katastrofe vorbeugen sollten, in die Revoluzion, die endlich im Sommer des Jahres 1789 wie ein schnell um sich fressendes Feuer ausbrach, mit Gewalt hineingestoſsen. Die nothwendigen und zufälligen Folgen der allgemeinen Umwälzung der Dinge verschlangen alles geringere Interesse; und so war nichts natürlicher als daſs in den ersten fünf Jahren der Revoluzion von der Aeronautik im Publikum eben so wenig mehr die Rede war, als von der Kunst auf dem Wasser zu gehen, wovon einige Jahre zuvor ein gewisser Flammänder, Nahmens von Rudder, vor den Augen von ganz Paris, gegen Billiets zu drey Livres und zu einem Livre zehn Sous, die Probe zu machen

versprach, und sie auch am 4ten December 1785, wiewohl auf eine so mühsame und plumpe Art, bewerkstelligte, dafs niemand Lust hatte, eine Wiederhohlung dieses Kunststücks zu sehen.

Wiewohl nun über jenen grofsen National-Angelegenheiten die Luftschifferkunst in gänzliche Vergessenheit gerathen zu seyn schien, so scheint sie doch selbst in dieser stürmischen Zeit noch immer einen oder mehrere geschickte Männer in der Stille beschäftigt zu haben, und auf einen höhern Grad von Brauchbarkeit gebracht worden zu seyn, als Europa auf einmahl durch den nützlichen und in mehr als Einem Fall entscheidenden Gebrauch überrascht wurde, den die Vorsteher der neuen Französischen Republik in den Feldzügen der Jahre 1794, 95 und 96 von der aerostatischen Maschine zu machen die Klugheit hatten. „Die Französische Republik (sagt Herr Doktor Posselt im achten Stück seiner Politischen Annalen vom Jahrgange 1796) hat jetzt eine zweyfache Marine: eine, die gewöhnliche für das Meer, die andere, bisher von ihr allein genützte, für die

Luft. Jeder Armee folgen zwey Luftschiffe, (deren Bestimmung ist, die Lage und Bewegungen der Feinde von oben herab auszukundschaften.) Die bey der Sambre- und Maasarmee sind, le Celeste, und l'Entreprenant, mit welchem der Divisionsgeneral Morlot und der Generaladjutant Etienne in der Schlacht bey Fleurus in die Höhe gestiegen. Die bey der Rhein- und Moselarmee sind bey Herkules, ein ganz kugelförmiger Aerostat von 30 Schuh im Durchmesser, der gröfste unter den vieren, der in dem Feldzuge von 1796 zum ersten Mahle gebraucht wurde, und der Intrepide, der schon bey Mannheim gedient hatte. Zu jedem dieser Luftschiffe gehört eine Anzahl so genannter Aerostiers, die unter den Befehlen eines Officiers auf der Erde die Signale aufnehmen und befolgen, welche der in der Höhe gegangene Officier mittelst der verschiedenen Flaggen giebt, die er in der Gondel, worin er und gewöhnlich noch ein Ingenieurofficier sitzt, aufsteckt. Beide Officiers, der in der Luft, und der, welcher dem Manoeuvre auf der Erde vorsteht, haben ein übereinstimmendes

Signalbuch bey sich, worin die verschiedenen Flaggen mit ihren Bedeutungen bemerkt sind. Um aber zu verhindern, dafs der Feind diese aeronautische Chiffre nicht so leicht errathen könne, wird sie öfters abgeändert. Die gröfste Höhe, zu welcher ein solcher Luftball sich erhebt, ist zu 400 bis 500 Klaftern, die zum Beobachten bequemste aber zu 130 bis 150. Die Vorzüge dieser republikanischen Luftbälle liegen theils in einem eigens dazu erfundenen Seidenstoffe zum Überzug, welcher Leichtigkeit und Festigkeit im höchsten Grad in sich vereiniget, theils in dem Geheimnifs einer Füllung, die eben so wohlfeil als lange dauernd ist. Nach der Versicherung des Hauptmanns Delaunoy, der den Herkules kommandiert, würde es, um diesen Ball nach Blanchards Art (mit brennbarer Luft) zu füllen, mehrere hundert tausend Livres in baarem Gelde gekostet haben, [9]) da er (Delaunoy) hingegen nicht mehr als sieben tausend Livres in Manda-

9) Diese Angabe scheint sehr übertrieben zu seyn.

ten dazu erhielt, die er nicht einmahl ganz aufzuwenden brauchte. Überdiefs hat diese Art von Füllung noch den Vorzug, dafs sie sich mehrere Monate lang in dem Ballon erhält, ohne sich aufzuzehren oder dem Überzug Schaden zu thun."

Ob man (wie der angeführte Annalist hinzu setzt) in Frankreich wirklich schon mit dem Gedanken von Luftschiffen umgehe, die nicht nur ein paar Männer, zu Beobachtungen, sondern eine weit stärkere Zahl, zu Unternehmungen, tragen, und dadurch die vorerwähnten Vorschläge des Herrn Carnus wenigstens bis auf einen gewissen Punkt zur Ausführung bringen sollen? was der Erfolg davon seyn werde? und ob die mit so vielem Geräusch angekündigte Landung in Irland oder Grofsbritannien, welche der gegen Ende des vorigen Jahres in dieser Absicht von Brest ausgelaufenen Seeflotte so übel mifslang, einer Luftflotte vielleicht besser gelingen dürfte? — wird die Zeit lehren. Gewifs ist, dafs der ausschliefsliche Besitz einer solchen Luftmarine die Französische Republik dem ganzen Erdboden so gefährlich

machen würde, daß dieser einzige Grund die sämmtlichen übrigen Mächte in die unvermeidliche Nothwendigkeit setzen müßte, alle ihre Kräfte zu gänzlicher Zerstörung derselben zu vereinigen.

Ueber

DIE RECHTE UND PFLICHTEN

DER SCHRIFTSTELLER,

In Absicht ihrer Nachrichten und Urtheile über Nazionen, Regierungen, und andere öffentliche Gegenstände. 1783.

Bey der grofsen Menge von Schriften, worin gereiste Leute (unter welche von Yoricks Klassen [1]) sie auch gehören mögen) die auf ihren Reisen und Wanderungen gesammelten Bemerkungen und

1) S. in Yoricks empfindsamer Reise die in dem *Deseobligeant* geschriebene Vorrede.

kommen, vom Leichten zum Schweren, vom Besondern zum Allgemeinen fortgehen ꝛc. Und was hier am meisten verdient in Betrachtung zu kommen, man muß jungen Leuten zuerst einen guten Geschmak beybringen, ehe man sie zu einer philosophischen Erkenntniß der Wahrheit befördern kann. Ich verstehe unter dem guten Geschmak, eine Fertigkeit das Schöne in der Natur und Kunst, vornemlich aber das Schöne und Edle in Empfindungen, Handlungen, Sitten, Characteren ꝛc. richtig und lebhaft zu empfinden; kurz, den sensum veri & boni. Diesen einzuflößen muß man junge Leute in der sichtbaren Natur auf die unzählbaren so wohl sinnlichen als geistigen Schönheiten derselben aufmerksam machen, und ihnen besonders zeigen, daß ein jedes Geschöpf eine Absicht habe, um derentwillen es so und nicht anders eingerichtet worden, — daß seine Schönheit und Vollkommenheit eben aus dieser Harmonie mit seiner Absicht entspringe, und daß sein Wolstand damit unzertrennlich verbunden sey; — daß jedes Ding mit andern verknüpft und so wol an-

dern

Nachrichten in Briefen an Freunde oder vielmehr an das Publikum zum Druck befördern, und da die Begierde der leselustigen Welt nach Schriften dieser Art natürlicher Weise die Anzahl der reiselustigen Schriftsteller und briefstellenden Wanderer täglich vermehrt, möchte wohl manchen mit einem Mafsstabe gedient seyn, an welchen sie die Befugnisse solcher Schriftsteller und die Grenzen ihrer Freyheit bey Bekanntmachung ihrer Bemerkungen, Nachrichten und Urtheile in allen vorkommenden Fällen mit Zuverlässigkeit bestimmen könnten.

Dieser Mafsstab scheint mir in der folgenden Reihe von Wahrheiten enthalten zu seyn.

Ich gebe sie mit Zuversicht für Wahrheiten aus, weil ich nicht nur selbst von ihnen überzeugt bin, sondern auch glaube, dafs sie jedem nur mäfsig aufgeräumten und einiges Nachdenkens fähigen Kopfe als Wahrheit einleuchten müssen.

I.

Freyheit der Presse ist Angelegenheit und Interesse des ganzen Menschengeschlechtes. Ihr haben wir hauptsächlich die gegenwärtige Stufe von Kultur und Erleuchtung, worauf der gröfsere Theil der Europäischen Völker steht, zu verdanken. Man raube uns diese Freyheit, so wird das Licht, dessen wir uns gegenwärtig erfreuen, bald wieder verschwinden, Unwissenheit wird bald wieder in Dummheit ausarten, und Dummheit uns wieder dem Aberglauben und dem Despotismus Preis geben. Die Völker werden in die Barbarey der finstern Jahrhunderte zurück sinken; und wer sich dann erkühnen wird Wahrheiten zu sagen, an deren Verheimlichung den Unterdrückern der Menschheit gelegen ist, wird ein Ketzer und Aufrührer heifsen, und als ein Verbrecher bestraft werden.

II.

Freyheit der Presse ist nur darum ein Recht der Schriftsteller, weil sie ein Recht der Menschheit, oder,

wenn man will, ein Recht polieferter Nazionen ist: und sie ist blofs darum ein Recht des Menschengeschlechts, weil die Menschen, als vernünftige Wesen, kein angelegueres Interesse haben als wahre Kenntnisse von allem, was auf irgend eine Art geradezu oder seitwärts einen Einfluss auf ihren Wohlstand hat, und zu Vermehrung ihrer Vollkommenheit etwas beytragen kann.

III.

Die Wissenschaften, welche für den menschlichen Verstand das sind, was das Licht für unsre Augen, können und dürfen also, ohne offenbare Verletzung eines unläugbaren Menschenrechtes, in keine andere Grenzen eingeschlossen werden, als diejenigen welche uns die Natur selbst gesetzt hat. Alles was wir wissen können, das dürfen wir auch wissen.

IV.

Die nöthigste und nützlichste aller Wissenschaften, oder, noch genauer zu

reden, diejenige, in welcher alle übrigen eingeschlossen sind, ist die Wissenschaft des Menschen:

Der Menschheit eignes Studium ist der Mensch.

Sie ist eine Aufgabe, an deren vollständiger und reiner Auflösung man noch Jahrtausende arbeiten wird, ohne damit zu Stande gekommen zu seyn. Sie anzubauen, zu fördern, immer gröfsere Fortschritte darin zu thun, ist der Gegenstand des Menschen-Studiums: und wie könnte dieses auf andere Weise mit Erfolge getrieben werden, als indem man die Menschen, wie sie von jeher waren, und wie sie dermahlen sind, nach allen ihren Beschaffenheiten, Verhältnissen und Umständen, kennen zu lernen sucht?

V.

Diese historische Kenntnifs der vernünftigen Erdebewohner ist die Grundlage aller ächt filosofischen Wissenschaft, welche die Natur und Bestimmung des Menschen, seine Rechte und seine Pflichten,

die Ursachen seines Elendes und die Bedingungen seines Wohlstandes, die Mittel, jenes zu mindern und diesen zu befördern, kurz, das allgemeine Beste des menschlichen Geschlechtes, zum Gegenstande hat. Um heraus zu bringen, was dem Menschen möglich ist, mufs man wissen, was er wirklich ist und wirklich geleistet hat. Um seinen Zustand zu verbessern und seinen Gebrechen abzuhelfen, mufs man erst wissen, wo es ihm fehlt, und, woran es liegt, dafs es nicht besser um ihn steht. Im Grunde ist also alle ächte Menschenkenntnifs historisch. Die Geschichte der Völker, nach ihrer ehemahligen und gegenwärtigen Beschaffenheit, in derjenigen Verbindung der Thatsachen und Begebenheiten, woraus man sieht wie sie zusammen hangen, und wie die Wirkung oder der Erfolg des einen wieder die Veranlassung oder Ursache des andern wird; diese Filosofie der Menschengeschichte ist nichts andres als Darstellung dessen, was sich mit den Menschen zugetragen und immerfort zuträgt: Darstellung eines immer fortlaufenden Faktums, wozu man nicht anders gelangen kann, als indem man die

Augen aufmacht und sieht, und indem diejenigen, welche mehr Gelegenheit als alle andere gehabt haben zu sehen was zu sehen ist, ihre Beobachtungen den andern mittheilen.

VI.

Aus diesem Gesichtspunkte sind alle Beyträge zu beurtheilen, welche von verständigen und erfahrnen Männern, von Seefahrern und Landfahrern, Reisigen und Fufsgängern, Gelehrten und Ungelehrten (denn auch Ungelehrte können den Geist der Beobachtung haben, und sehen oft aus gesundem Augen als Gelehrte von Profession) zur Erd- und Völkerkunde, oder, mit Einem Worte, zur Menschenkenntnifs, in gröfsern oder kleinern Bruchstücken bekannt gemacht worden sind. Aus diesem Gesichtspunkt erkennt man ihre Schätzbarkeit, und dafs dem menschlichen Geschlecht überhaupt und jedem Volke, jedem einzelnen Staatskörper und jedem einzelnen Menschen insbesondre daran gelegen ist, dafs solcher Beyträge recht viele in dem allgemeinen Magazine der mensch-

lichen Kenntnisse niedergelegt werden.

VII.

Insonderheit ist jedem grofsen Volke — und ganz vorzüglich dem unsrigen, (dessen Staatskörper eine so sonderbare Gestalt hat, und aus so mannigfaltigen und ungleichartigen Theilen mehr zufälliger Weise zusammen gewachsen als planmäfsig zusammen gesetzt ist) daran gelegen, seinen gegenwärtigen Zustand so genau als möglich zu kennen. Jeder noch so geringe Beytrag, der über die Beschaffenheit der Staatswirthschaft, Polizey, bürgerlichen und militarischen Verfassung, Religion, Sitten, offentlichen Erziehung, Wissenschaften und Künste, Gewerbe, Landwirthschaft, u. s. w. in jedem Theile unsers gemeinsamen Vaterlandes, und über die Stufe der Kultur, Aufklärung, Humanisierung, Freyheit, Thätigkeit und Emporstrebung zum bessern, die jeder derselben erreicht hat, einiges Licht verbreitet, jeder solche Beytrag ist schätzbar, und verdient unsern Dank.

VIII.

Die erste und wesentlichste Eigenschaft eines Schriftstellers, welcher einen Beytrag zur Menschen- und Völkerkunde aus eigener Beobachtung liefert, ist: dals er den aufrichtigen Willen habe die Wahrheit zu sagen, folglich keiner Leidenschaft, keiner vorgefalsten Meinung, keiner interessierten Privatabsicht wissentlich einigen Einfluls in seine Nachrichten und Bemerkungen erlaube. Seine erste Pflicht ist Wahrhaftigkeit und Unparteylichkeit: und da wir zu allem berechtigt sind, was eine nothwendige Bedingung der Erfullung unsrer Pflicht ist: so ist auch, vermöge der Natur der Sache, Freymüthigkeit ein Recht, das keinem Schriftsteller dieser Klasse streitig gemacht werden kann. Er muls die Wahrheit sagen wollen, und sagen dürfen.

IX.

Diesemnach ist ein Schriftsteller vollkommen berechtigt, von dem Volke, über welches er uns seine Beobachtungen mit-

theilt, alles zu sagen was er gesehen hat, Gutes und Böses, Rühmliches und Tadelhaftes. Mit ungetreuen Gemählden, welche nur die schöne Seite darstellen, und die fehlerhafte entweder ganz verdunkeln oder gar durch schmeichlerische Verschönerung verfälschen, ist der Welt nichts gedient.

X.

Niemand kann sich beleidiget halten, wenn man ihn abschildert wie er ist Die Höflichkeit, welche uns verbietet, einer Person in öffentlicher Gesellschaft, ihre Fehler zu sagen, ist keine Pflicht des Schriftstellers, der vom Menschen überhaupt, oder von Nazionen, Staaten und Gemeinheiten (wie grols oder klein sie übrigens seyn mögen) zu sprechen hat. Eine Nazion würde etwas unbilliges verlangen und sich lächerlich vor der Welt machen, welche für ganz untadelig und von allen Seiten vollkommen gehalten seyn wollte: und ganz untadelig müfste sie doch seyn, wenn ein verständiger Beobachter gar nichts an ihr auszusetzen hatte. Alles was in solchem Falle die Ehr-

erbietung gegen eine ganze Nazion oder Gemeinheit fordert, ist, in anständigen Ausdrücken, ohne Übertreibung, Bitterkeit und Muthwillen, von ihrer blinden Seite zu sprechen, und vornehmlich seine Unparteylichkeit auch dadurch zu beweisen, dafs man ihren Vorzügen, und allem was an ihr zu rühmen ist, Gerechtigkeit widerfahren lasse.

XI.

Zu Erlangung einer richtigen Kenntnifs von Nazionen und Zeitaltern ist hauptsächlich vonnöthen, dafs man das Unterscheidende oder Karakteristische eines jeden Volkes, welches merkwürdig genug ist um die öffentliche Aufmerksamkeit zu verdienen, kennen lerne. Dieses Karakteristische äufsert sich gewöhnlich eben sowohl, ja oft noch stärker und auszeichnender, in Fehlern, als in Vollkommenheiten. Oft sind die Fehler nur ein Übermafs von gewissen Eigenschaften, die in gehörigem Mafse sehr lobwürdig sind, wie zum Beyspiel geziertes Wesen ein Übermafs von Eleganz ist. Nicht selten sind die Fehler an Nazionen, eben

dern nüzlich ſey, als von ihnen Nuzen ziehe — daß daher eine bewundernswürdige Ordnung in der Welt entſtehe. ꝛc. Dieſe und dergleichen Säze müſſen aus lauter Exempeln und Obſervationen gezogen, und auf eine anmuthige Weiſe erläu'ert werden; und das iſt dann eine Phyſik für die Jugend, wodurch ſie an der Natur Geſchmak bekommen, den Grund des Schönen in den Künſten kennen lernen, und zu einer philoſophiſchen Kenntniß der Natur Luſt und Fähigkeit kriegen; ja in den Händen eines geſchikten Mannes iſt es zugleich eine Moral und Theologie, zwar mehr für das Herz als für die Speculation, aber eben deswegen auch nüzlicher.

Auf gleiche Weiſe ſollte man, ehe man jungen Leuten ein ganzes Syſtem der Moral verdemonſtrirt, zuvor ihren moraliſchen Sinn (wie die Engländer den ſenſum honeſti ſehr wol benennen) entwikeln und ſchärfen, welches am beſten durch Fabeln und Erzehlungen, Exempel von tugendhaften Handlungen, moraliſche Gemählde von

Ehr-

so wie an einzelnen Menschen, blofs natürliche (wiewohl allezeit verbesserliche) Folgen eben derjenigen Sinnesart, wodurch ein Volk zu gewissen Tugenden besonders aufgelegt ist: wie zum Beyspiel die Nazionaleitelkeit des Französischen Volkes ein Fehler ist, den es nicht hätte, wenn nicht hohes Ehrgefühl, Liebe zum Ruhm, und lebhafte Theilnehmung an Nazionalehre ein Hauptzug seines Karakters wäre. Fehler dieser Art bemerken, heifst nicht beleidigen, sondern einen Dank verdienenden Wink geben, wo und wie man in seiner Art besser und lobenswürdiger werden kann.

XII.

Ein unbefangener Beobachter, den die Natur mit Scharfsinn und Lebhaftigkeit des Geistes ausgesteuert, und die Filosofie mit dem richtigen Mafsstabe dessen, was löblich, schön, anständig und schicklich oder das Gegentheil ist, versehen hat, sieht überall, wo er hinkommt, die Menschen und ihr Thun und Lassen, ihre Gewohnheiten und Eigenheiten, Schiefheiten und Albernheiten, in ihrem na-

türlichen Lichte; und, ohne die mindeste Absicht etwas lächerlich machen zu wollen, findet sich, dafs man über das Lächerliche — lachen oder lächeln mufs. Wohl dem Volke das nur lächerliche Fehler hat!

XIII.

Zuweilen liegt der vermeinte Tadel, worüber man sich unzeitig beklagt, blofs in der Vorstellungsart einer übermäfsig reitzbaren Selbstgefälligkeit. Als Xenofon seine zwey Gemählde von der Spartanischen und Athenischen Republik gegen einander stellte, schrieen die Athener, welche gewohnt waren von ihren Sofisten und Lohnrednern immer nur schmeichelhafte Dinge zu hören, über grofses Unrecht: aber Wir, die keinen Grund haben weder Athenern noch Spartanern zu schmeicheln, oder mehr Vorliebe für die einen als für die andern zu haben, wir finden, dafs Xenofon den Athenern kein Unrecht that. Er sagt mit der ihm ganz eigenen Simplicität und Geradheit, was jedermann, der nach Athen ging und

mit seinen eigenen Augen sah, sehen mulste. Die Athener schrieen über Satire und Ironie, wo Xenofon weder an Satire noch Ironie gedacht hatte. Die Wahrheit war, dafs er sie blofs in einen Spiegel schauen liefs. Sein Gemählde ist das Gemählde einer jeden Republik, in welcher das Volk die höchste Gewalt hat; und alle die besondern Züge, die nur auf die Athener zu passen scheinen, sind im Grunde blofse Modifikazionen, wovon der nähere Grund in ihrer Lage und in ihren äufsern Umständen zu finden war. Ich kann die Verfassung der Athener nicht loben, sagt Xenofon: aber, da es ihnen einmahl beliebt hat sich eine solche Verfassung zu geben, so finde ich, dafs sie sehr inkonsequent seyn müfsten, wenn sie anders wären als sie sind. Man tadelt diefs und diefs und diefs an ihnen, und überlegt nicht, dafs sie, ihre Staatsverfassung vorausgesetzt, in allem dem, weswegen man sie tadelt, Recht haben. Sein Buch von der Athenischen Republik ist daher, wenn man will, eine Satire und eine Apologie zu gleicher Zeit: in der That aber weder

mehr noch weniger als eine historische Darstellung dessen, was die Athener in ihrer demokratischen Epoke waren, in ein solches Licht gestellt, dafs man deutlich begreift, wie sie das waren, und warum sie es waren, und warum es unmöglich war, dafs sie anders hätten seyn sollen, so lange sie nicht die Quelle alles dessen was an ihnen tadelhaft war, ihre Verfassung, änderten.

Eine eben so simple, eben so getreue und ungeschmeichelte Darstellung dessen, was in unserm gegenwärtigen Zeitmomente jeder besondre Staat, jede grofse oder kleine Haupt-Residenz- und freye Reichsstadt in Deutschland wirklich ist, wie jene Xenofontische von Sparta und Athen, würde ihrem Verfasser zwar wahrscheinlich viel Verdrufs und keine öffentliche Danksagung im Nahmen Kaisers und Reichs zuziehen, (wie ehedem Doktor Burnet für seine Whiggische Geschichte von England vom Ober- und Unterhause des Grofsbritannischen Parlaments erhielt) aber er würde eine solche Danksagung wenigstens verdienen; denn es wäre eine

grofste Wohlthat, die er der Nazion erwiese.

XIV.

Wer aus einem grofsen Staat in einen andern kommt, worin Verfassung und Einrichtung, Nazionalkarakter und Nazionalsitten mit jenem stark abstechen, zum Beyspiel aus einem militarischen in einen, der seinen Wohlstand dem Frieden und den Künsten des Friedens zu danken hat, der bringt eine Disposizion mit sich, vorzüglich alles das zu bemerken, was den Unterschied zwischen beiden ausmacht, weil diefs gerade die Züge sind, die ihm am stärksten auffallen. Daher kommt es denn ganz natürlich, dafs er ein Belieben daran findet, das Karakteristische der einen und der andern Nazion gegen einander zu stellen, und mit einander zu vergleichen — ein Verfahren, wodurch gemeiniglich heraus kommt, dafs das, worin die eine sich besonders hervor thut, gerade nicht die glänzendste Seite der andern ist. Kein Volk, zumahl ein kleines, kann alle mögliche Vorzüge

beysammen haben; es giebt sogar einige, die einander ausschliefsen. Ich bin gewifs, dafs ein Haufen edler junger Mitbürger und Kameraden des Alcibiades, ihrer Tapferkeit unbeschadet, gegen eben so viele Spartanische Knasterbärte wie ein Trupp schöner Herren, die zum Tanze gehen, aussahen. Spartaner und Athener, Thebaner und Korinther, (alte oder moderne) in einem Gemählde gegen einander kontrastieren zu lassen, ist immer eine sehr unschuldige Sache: wiewohl die einen auf die andern wechselsweis' ein nicht immer vortheilhaftes Licht werfen.

XV.

Was von Nazionen gesagt worden, gilt auch von Regenten und grofsen Herren. August und Trajan, wenn man ihren Schmeichlern und Lobrednern glauben wollte, müfsten keine Menschen, sondern Götter und Ideale aller Vollkommenheiten gewesen seyn. Eben so, wenn man den Büchermachern in ihren Zueignungsschriften, und den Zeitungsschreibern, wenn sie Todesfälle und Thronbe-

steigungen ankündigen, und den Leichenpredigern oder Standrednern, wenn sie aus bezahlter Pflicht zum letzten Mahle loben, unbeschränkt glauben müfste: so wären alle unsre Regenten, vom ersten Monarchen in Europa bis zum kleinsten aller Dynasten im heiligen Römischen Reiche, lauter Auguste und Trajane. Wollte Gott! Aber was ist — ist; und wie es überall in der Welt ist, das sieht wer ein Paar gesunde Augen hat, und wer nicht sehen kann, fühlts. Regenten, die von ihrer Würde und von ihrem Amte die gehörige Empfindung haben, verachten solche Schmeicheleyen, und wissen, dafs, wer das Herz hat ihnen unangenehme Wahrheiten zu sagen, es gewifs ehrlich mit ihnen meint. Der beste Fürst ist der, dessen gröfster Wunsch ist, der beste Mensch unter seinem Volke zu seyn. Und gewifs ein solcher kann und wird es nicht übel finden, wenn man ihm mit Bescheidenheit zu verstehen giebt, was die Nachwelt ohne Scheu heraus sagen wird, wenn es zu spät für ihn seyn wird Nutzen daraus zu ziehen.

XVI.

So wie es keinen wissenschaftlichen Gegenstand giebt, den man nicht untersuchen, ja selbst keinen Glaubenspunkt, den die Vernunft nicht beleuchten dürfte, um zu sehen, ob er glaubwürdig sey oder nicht: so giebt es auch keine historische und keine praktische Wahrheit, die man mit einem Interdikt zu belegen, oder für Kontrebande zu erklären berechtiget wäre. Es ist widersinnig, Staatsgeheimnisse aus Dingen machen zu wollen, die aller Welt vor Augen liegen, oder übel zu nehmen, wenn jemand der ganzen Welt sagt, was einige hundert tausend Menschen sehen, hören und fühlen.

XVII.

Ein Augenzeuge kann, ohne Schuld seines Willens, unrichtig sehen. Wer einem andern, den er für glaubwürdig hält, etwas nachsagen, kann falsch berichtet worden seyn. Der aufmerksamste und scharfsichtigste Beobachter ist, wie alle Menschen, der Möglichkeit des

Irrthums unterworfen, und kann einen wichtigen Umstand übersehen, oder manches nicht aus seinem wahren Gesichtspunkt oder in dem gehörigsten Lichte gesehen haben. Es ist also kaum möglich, dafs Schriften, worin Völker, Staaten, merkwürdige Menschen und Begebenheiten, Sitten der Zeit, und dergleichen, historisch geschildert werden, selbst bey dem reinsten Vorsatze die Wahrheit zu sagen, von allen Unrichtigkeiten gänzlich frey seyn sollten. Auch ist es möglich, dafs jemand aus Unerfahrenheit oder Beschränktheit seiner Einsichten, oder aus dunkeln Vorstellungen und Neigungen, die ohne sein Wissen auf seinen Willen wirken, (zum Beyspiel aus Vorliebe für sein eigenes Vaterland) zuweilen unrichtig sehen und urtheilen kann. Aber es wäre widersinnig, den Schlufs hieraus zu ziehen, dafs man also keine historische Schriften, keine Beyträge zur Völker- und Menschenkunde, keine Reichsbeschreibungen und keine Sammlungen solcher Thatsachen, deren Publicität der Welt nützlich ist oder werden kann, mehr bekannt machen dürfe. Alles was daraus folgt, ist, dafs ein je-

der, der die Sache besser zu wissen glaubt, oder die Irrthümer eines Schriftstellers aufzudecken und zu berichtigen im Stande ist, nicht nur volle Befugnifs, sondern sogar eine Art von Pflicht auf sich hat, der Welt damit zu dienen.

Ende des LV. *Bandes.*

Characteren und Sitten ꝛc. geschehen kann. Es kömmt hierbey das meiste darauf an, wie viel von dem Moral-Sense der Lehrer selbst habe. Gewiß ist, daß Phädri und la Fontaine Fabeln, Valerius Maximus, der Englische Spectateur, die Characters des Theophrasts und la Bruyere, weit ehender sind Liebe zur Weisheit und Tugend, und Abscheu vor Thorheiten und Lastern einzuflößen, als eine scharfsinnige Ethik.

Ich möchte also daß die Lehrer, so lange bis ihre Untergebnen zu einer grossen Reife des Verstandes gelangt sind, sich aller trokenen Abhandlungen, abstracter Untersuchungen und scharfer Demonstrationen enthielten, und sich dagegen die Esopische und Socratische Lehre eigen zu machen trachteten, welche, ihrer Leichtigkeit und Anmuth wegen, der Wahrheit am leichtesten Zutritt zu unsern Seelen verschaft, und zugleich im Verstande Licht, und im Herzen Sentimens zurücklässt.

Auf

MISFRAGUTOSIRIS.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LVI. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL.
1804.

Inhalt.

Das Geheimnifs des Kosmopoliten-Ordens.

Nikolas Flamel, Paul Lukas, und der Derwisch von Brussa.

Der Stein der Weisen.

DAS GEHEIMNISS

DES

KOSMOPOLITEN-ORDENS.

1788.

Einleitung.

Es werden ungefähr vierzehn Jahre seyn, dafs der Geschichtschreiber der Abderiten, bey Gelegenheit einer unvermutheten Zusammenkunft des Hippokrates und Demokritus, die erste Nachricht von einer unsichtbaren Gesellschaft gab, welche bereits einige Jahrtausende unter dem Nahmen der Kosmopoliten existieren, und, seinem

Vorgeben nach, grofse Vorzüge vor allen andern geheimen Gesellschaften, und einen wichtigern und dauerhaftern Einflufs in die Dinge dieser Welt haben sollte, als irgend eine der letztern sich mit Grunde zuschreiben könne.

Das Wenige, was dem besagten Geschichtschreiber blofs zufälliger Weise und im Vorbeygehen von diesem bisher unbekannten geheimen Orden entfallen war, erregte eine allgemeine Aufmerksamkeit, in deren Ursachen wir hier nicht einzudringen begehren. Genug, je räthselhafter die Sache den meisten Lesern vorkam, je begieriger wurden sie, mehr von diesem Geheimnisse zu erfahren.

Diese Neugier mufste natürlicher Weise nicht wenig zunehmen, da bald hernach ein berühmter Mann desselben Jahrzehends, in den dringenden Ermahnungen, die er schnell hinter einander an alle Stände und Klassen der Nazion ergehen liefs, um zu Ausführung eines der ganzen Welt unendlich wichtigen Instituts die geringe Summe von dreyfsig tausend Thalern zusammen zu schiefsen, sich auch nahmentlich und mit ganz besonderm Nachdruck und Vertrauen an die Kos.

mopoliten wandte, und dadurch das Daseyn dieser geheimen Gesellschaft (welches vorher noch von einigen Ungläubigen bezweifelt worden war) aufser allem Widerspruch zu setzen schien.

In kurzem erfolgte nun, was die Kosmopoliten voraus gesehen hatten. Da ihre Unsichtbarkeit nothwendig aus der Natur der Sache folgt; da überdiefs keiner von ihnen ein Mitglied irgend einer andern geheimen Gesellschaft seyn kann, weil er von dem Augenblick an, da er sich zu einem solchen Schritt entschlösse, aufhörte ein Kosmopolit zu seyn; und also, alles Forschens und leisen Anklopfens ungeachtet, die wirklichen Glieder dieses Ordens allen, die nicht ihres gleichen waren, verborgen blieben: so glaubten gewisse Leute, die um diese Zeit mit sehr weit aussehenden Entwürfen schwanger gingen, ein grofses zu Beschleunigung derselben zu thun, und sich bey manchen einen desto leichtern Eingang zu verschaffen, wenn sie sich eines Nahmens, an welchen mehrere Jahre lang niemand Anspruch zu machen schien, als einer gleichsam verlassenen Sache bemächtigten, und sich, so oft es ihren Ab-

Auf diese Art sollen vornemlich das erste Jahr des Cursus Academici zugebracht werden, da sich die Schüler noch in der untersten Classe befinden; und innerhalb dieser Zeit, wenn so wol Lehrer als Lernende das ihrige thun, können die leztern schon tüchtig werden, stärkere Speisen zu verdauen.

Ich kann nun wieder einen Schritt weiter fortgehen. Ich habe noch etwas von dem Progymnasmatis und von der Disciplin, worinn die Schüler gehalten werden sollen, zu sagen. Wenn es eine der Hauptabsichten der Education ist, die jungen Leute geschikt zu machen; so müssen sie fleißig geübet werden, denn jede Geschiklichkeit besteht in einer Fertigkeit, und diese wird nur durch vielmalige Uebung erlangt. Das Vornemste worinn die Jugend muß geübet werden, reduciert sich auf die Kunst wol zu denken, wol zu reden und wol zu schreiben. Es kömmt z. Ex. dem Lehrer der Logik zu, alle seine Schüler fleißig, Definitionen, Beweise, ausgeführte Themata in der strengen Lehrart, und dergleichen machen zu lassen,

sichten zuträglich war, mit dem Kosmopoliten- oder Weltbürger Titel schmückten, um die Meinung von sich zu erwecken, als ob sie wirklich und ausschliefslich im Besitze des Geheimnisses wären, wovon der Verfasser der Abderitengeschichte in einem so räthselhaften Tone gesprochen hatte.

Ob sie hierin blofs als feine weltkluge Spekulanten zu Werke gegangen, oder ob sie vielleicht in allem diesem ehrlich zu seyn geglaubt, und, selbst von der gröfsten aller Zaubrerinnen getäuscht, sich wirklich eingebildet haben mögen etwas zu seyn was sie nicht waren, lassen wir dahin gestellt. Das letztere könnte um so eher zu glauben seyn, da sie, indem sie sich den Begriff eines Weltbürgers zu entwickeln suchten, sehr leicht auf die vermeinte Entdeckung fallen konnten, dafs die Erleuchtung der Welt, wo nicht das einzige, doch wenigstens das vornehmste Mittel sey, wodurch die Kosmopoliten den ihnen zugeschriebenen grofsen Einfluss in die sublunarischen Dinge bewirkten.

Da der Erfolg, ungeachtet der glänzenden Aussichten, die den Menächmen

der Kosmopoliten nichts geringers als das *Imperium orbis* zu verheifsen schienen, ihren sanguinischen Hoffnungen nicht besser entsprach, als es jene (ohne ihre Feinde zu seyn, oder nur einen Finger gegen sie zu rühren) voraus gesehen hatten: so wäre es ohne allen Nutzen, uns deutlicher über diesen Hergang zu erklären. Aber dieſs glauben wir doch hinzu setzen zu müssen: daſs man sich mächtig betrogen finden würde, wenn man sich schmeicheln wollte, mit irgend einem andern Losungsworte — zum Beyspiel mit Aufklärung, (das ohnehin der verunglückten Erleuchtung zu synonym ist, um sich ein viel besseres Schicksal zu versprechen) jemahls glücklicher zu seyn. Denn die wahren Kosmopoliten können und werden es nicht länger zugeben, daſs geheime Gesellschaften, die in ihrer ganzen innern Verfassung, und in der Art und Weise wie sie sich um das menschliche Geschlecht verdient machen wollen, so ganz das Gegentheil von ihnen sind, sich entweder ihres Nahmens anmaſsen, oder, unter welchem andern Nahmen es seyn möge, die Meinung von sich erwe-

eben, als ob die Kosmopoliten mit ihnen einerley Zweck und Mittel hätten, und jemahls, es sey durch den Beytritt einzelner Personen aus ihrem Mittel, oder durch eine allgemeine Vereinigung, gemeine Sache mit ihnen zu machen fähig wären.

Das kürzeste und meines Erachtens auch das edelste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, und den Gaukelspielen aller gegenwärtigen und künftigen Pseudo-Kosmopoliten ein Ende zu machen, (es wäre denn, dafs die Welt schlechterdings mit sehenden Augen betrogen seyn wollte) ist unstreitig der Entschluss, den ich — mit vorausgesetzter unausbleiblicher Genehmigung und im Nahmen des ganzen Ordens — gefafst habe, das, was bisher das Geheimnifs desselben war, ohne alle Zurückhaltung so aufrichtig und deutlich bekannt zu machen, dafs es auch dem einfältigsten Menschenkinde in Zukunft unmöglich seyn soll, ächte und unächte Kosmopoliten jemahls mit einander zu verwechseln.

Die Zeit ist endlich gekommen, wo nichts Gutes das Licht zu scheuen Ursache hat: wenigstens ist sie für unser Va-

teuland gekommen. Es giebt, Dank sey dem Himmel! keine Neronen und Domiziane unter uns, vor denen gute Menschen sich verbergen müsten. Wenn auch in vielen Gegenden die Rechte der Vernunft durch alte Vorurtheile noch geschmälert und angefochten werden: so ist doch keine Wahrheit, die sich nicht irgendwo in Germanien mit aufgedecktem Angesichte zeigen dürfte. Der freye Geist der Untersuchung hat in dem glücklichsten Zeitalter der Griechen, (von welchen alle Aufklärung ausgegangen ist) mitten in Athen, nie unbeschränkter wirken dürfen als in unsern Tagen; und selbst jeder Mifsbrauch der Vernunft in spekulativen Dingen hat (wie billig) keine andere Ahndung als die Zuchtruthe der Kritik zu scheuen. Und ist nicht die aufserordentliche Duldung, welche man geheimen Verbindungen, die in keinem wohl policierten Staate geduldet zu werden hoffen durften, widerfahren liefs, ist nicht diese Duldung selbst der auffallendste Beweis, wie ganz unnöthig es ist, irgend einen löblichen Zweck durch verborgene Wege

und geheimnifsvolle Mittel erzielen zu wollen?

Die Kosmopoliten können durch die Bekanntmachung ihres Geheimnisses in den Augen aller verständigen und guten Menschen nur gewinnen. — Es ist nicht das geringste weder in ihrer Verfassung, noch in ihrem Zwecke, noch in ihren Mitteln, das sich hinter allegorische Schleier und in hieroglyfische Dunkelheit verbergen müfste. Sie dürfen der Welt zeigen, wer sie sind, und was sie im Schilde führen. — Ihr geheimen Orden alle, wollt ihr uns von der Rechtmäfsigkeit eurer Verfassungen, von der Lauterkeit eurer Absichten, von der Unschuld eurer Mittel überzeugen, — so gehet hin und thut desgleichen!

DAS
GEHEIMNISS
DER
KOSMOPOLITEN.

I.

Vor allen Dingen müssen wir uns, um auch dem Schatten eines Mifsverstandes auszuweichen, erklären, in welchem Sinne die Kosmopoliten eine Art von geheimer Gesellschaft ausmachen.

Sie haben nehmlich mit allen andern menschlichen Gesellschaften gemein, dafs sie unter einerley Gesetzen auf Einen Zweck durch ähnliche und zusammen stimmende Mittel arbeiten. Sie unterscheiden sich hingegen von allen andern theils durch die Gröfse und Vollkommenheit ihres Zwecks, theils durch die Lauterkeit ihrer Grundsätze und Gesinnungen, theils durch die immer zweckmäfsige Güte und reine Zusammenstimmung ihrer Arbeiten nnd Bestrebungen.

Eine geheime Gesellschaft aber kön-

nen sie genannt werden, in so fern dasjenige, was sie zu Kosmopoliten macht, den Augen des grofsen Haufens von jeher verborgen geblieben, und vermöge seiner Natur so beschaffen ist, dafs, selbst nach gegenwärtiger gänzlicher Aufdeckung ihres Geheimnisses, mancher, wiewohl ohne unsere Schuld, wenig mehr davon begreifen wird als vorher.

Man sieht bereits aus diesem einzigen Merkmahle, wie wesentlich sie von allen andern sowohl öffentlichen als geheimen Gesellschaften, Hetärien, Orden und Verbrüderungen verschieden sind.

Andere geheime Orden sind nur darum geheim, weil sie es seyn wollen. Es hängt blofs von ihnen ab, so hört ihr vorgebliches Geheimnifs auf ein Geheimnifs zu seyn, und die ganze Welt weifs so viel oder so wenig davon als sie selbst; kurz, um einer von ihnen zu seyn, braucht man nur von ihnen aufgenommen und in ihren Mysterien unterrichtet zu werden.

Mit den Kosmopoliten verhält es sich gerade umgekehrt. Man wird kein Kosmopolit durch Aufnahme und Unterricht: sondern man befindet

sich in ihrer Gesellschaft, weil man ein Kosmopolit ist. Man wird dazu geboren, und der hinzu kommende Unterricht trägt nicht mehr dazu bey, als Nahrung und Bewegung zum Wachsthum und zur Ausbildung eines thierischen Körpers beyträgt, ohne ihn darum zu etwas anderm machen zu können, als wozu ihm die Natur selbst die substanzielle Form und innere Anlage gegeben hat.

II.

Die Kosmopoliten sind nicht nur durch keinen Eid zu Beobachtung eines unverbrüchlichen Geheimnisses gegen alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, verbunden: sondern sie behaupten sogar, dafs keine Privatgesellschaft, ohne ausdrückliche Erlaubnifs des Staats in welchem sie lebt, berechtigt seyn könne, ihren Gliedern einen solchen Eid aufzulegen; und sie erklären dergleichen geheime eidliche Verbindungen für unzulässig, wie unschuldig auch ihre ursprüngliche Absicht und Verfassung seyn möchte. Es ist augenscheinlich, sagen sie, dafs eine eigenmächtige und von der höchsten

um sie in allen den Würkungen des Verstandes zu üben, welchen die Logik Gesetze vorschreibt. Eben so ist es die Pflicht eines Lehrers der Eloquenz, nachdem er seinen Untergebnen gezeigt hat, wie sie es angreiffen müssen, dieselbe zu würklicher Ausarbeitung von kleinern Erzehlungen, Briefen, Thesen, Reden, und dergleichen Prolusionen anzuhalten ꝛc. Ohne mich also hiebey zu verweilen, will ich einige allgemeine Uebungen vorschlagen, welche ich als wesentliche Erfordernisse zu der Verfassung unserer Academie ansehe. Es sollen nemlich:

I. Alle Schüler ohne Ausnahme verbunden seyn, jede Woche etwas aus einem lateinischen Scribenten ins Deutsche zu übersezen. Hingegen zu Uebersezungen aus dem Deutschen ins Latein soll niemand genöthiget werden. Weil die Absicht dieser Uebung nicht hauptsächlich auf die Sprache geht, so will der Lehrer in Exempeln zeigen, wie man übersezen müsse, und seine Discipel nach und nach zu der Vollkommenheit befördern, durch welche eine gute Uebersezung sich der Schönheit

und

Gewalt nicht mit völliger Kenntnifs der Sache autorisierte eidliche Verbindung eine Art von Zusammenverschwörung ist, und einen Staat im Staat hervorbringt, der dem letztern auf vielerley Art gefährlich und nachtheilig werden kann; zumahl wenn es blofs in der Willkühr der Zusammenverschwornen steht, die Anzahl ihrer Glieder auf so viele Tausende und Hunderttausende zu erstrecken, als ihnen beliebt. Nichts als die völligste Gewifsheit, dafs das gemeine Wesen durch kein anderes Mittel von seinem gänzlichen Verderben gerettet werden könnte, kann jemahls eine solche geheime Konföderazion rechtfertigen: denn ordentlicher Weise ist in keinem Staate jemanden verwehrt, so viel Gutes zu thun als er kann und will, in so fern er nur in den Grenzen bleibt, die ihm die Verfassung und die öffentliche Ordnung und Ruhe vorschreiben. Und gesetzt auch, diese Einschränkung wäre in einigen Staaten oder zu gewissen Zeiten so enge, dafs mancher wohl gesinnte Mann nicht alles thun könnte, wozu er einen Beruf in sich fühlt: so soll und mufs er sich in dem Gedan-

ken beruhigen, dafs er als Mensch zu nichts verbunden ist, was er nicht ohne Verletzung seiner bürgerlichen Pflichten unternehmen könnte.

Die Versicherung, die eine solche zusammen verschworne geheime Gesellschaft von sich giebt, dafs weder ihre Verfassung noch ihre Arbeiten dem Staate, der Religion, noch den Sitten nachtheilig sey, gesetzt auch sie sey vollkommen aufrichtig, kann ihre Konföderazion nicht unschuldiger noch rechtmäfsiger machen: denn wer ist uns Bürge dafür, dafs sie nicht dereinst werden, was sie jetzt nicht sind? Überdiefs sind die Begriffe und Urtheile einzelner Menschen von so zusammen gesetzten und äufserst verwikkelten Gegenständen viel zu verschieden und unzuverlässig, als dafs man es in einer Sache, wobey die Ruhe des Staats betroffen ist, darauf ankommen lassen könnte, ob diejenigen, die eine solche Gesellschaft leiten, immer richtig oder unrichtig urtheilen, und nicht vielleicht Religion und Staat durch eben die Mittel, wodurch sie ihnen nützlich zu seyn wähnen, gegen ihre Meinung untergraben könnten.

Am allerwenigsten aber (sagen die Kosmopoliten) können sich solche zum Geheimniſs verschworne Gesellschaften mit dem Beyspiele der alten Ägyptischen, Eleusinischen und anderer Mysterien dieser Art rechtfertigen, mit welchen sie sich eine Ähnlichkeit zu geben suchen, die keinem Sachkundigen den zwischen ihnen obwaltenden wesentlichen Unterschied verbergen kann: denn jene Mysterien waren von den Gesetzgebern selbst angeordnet, machten einen Theil der politisch-religiösen Verfassung aus, und standen unmittelbar unter der Oberaufsicht des Staats. So bald die geheimen Orden sich gleicher Vorzüge werden rühmen können, wird ihnen niemand ihre Rechtmäſsigkeit streitig machen.

Das erste also, worin sich die Kosmopoliten von allen geheimen Orden und Hetärien unterscheiden, ist, daſs sie weder ein Geheimniſs zu verbergen haben, noch aus ihren Grundsätzen und Gesinnungen eines machen. Die ganze Welt darf wissen, wie sie denken, was sie unternehmen, und welche Wege sie gehen. Sie lächeln über die

Affektazion, symbolische Bücher und Hieroglyfen aus der Kindheit der Welt herüber zu hohlen, um Wahrheiten, die jedermann in der Schule schon gelernt hat, darein zu vermummen. Was für Weisheit, sagen sie, kann man sich von Männern versprechen, die mit der feierlichsten Miene von der Welt — Puppen an- und auskleiden, blinde Kuh spielen und Nadeln verstecken? Oder was für männliche Geschäfte können das seyn, die man, durch einen Schein von Rückfall in die erste Kindheit, der Aufmerksamkeit der Verständigen entziehen will?

III.

Die Kosmopoliten führen den Nahmen der Weltbürger in der eigentlichsten und eminentesten Bedeutung. Denn sie betrachten alle Völker des Erdbodens als eben so viele Zweige einer einzigen Familie, und das Universum als einen Staat, worin sie mit unzähligen andern vernünftigen Wesen Bürger sind, um unter allgemeinen Naturgesetzen die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, indem jedes nach seiner besondern Art und

Weise für seinen eigenen Wohlstand geschäftig ist.

Sie sind gleich weit von den beiden Extremen entfernt, dem Menschen entweder die erste Rolle im Weltall zu geben, oder sein Daseyn für ein unbedeutendes Spiel des Zufalls, einen Traum ohne Zweck, Sinn und Zusammenhang anzusehen. Ohne sich der unmöglichen Bestimmung des eigentlichen Ranges, den er in der unendlichen Stadt Gottes einnimmt, anzumafsen, — ohne (was eben so unmöglich ist) erforschen zu wollen, was er war, ehe er in seinen dermahligen Wirkungskreis gesetzt wurde, oder was er seyn wird, wenn er aufhört zu seyn was er ist, — überzeugt sie der Vorzug der Vernunft, (die den Menschen über alle seine Mitbewohner dieses Sonnenstaubs im Universum, der für uns eine Welt ist, so hoch erhebt) dafs der Mensch, seiner scheinbaren Kleinheit ungeachtet, nicht blofs als organisierter und belebter Stoff, ein blindes Werkzeug fremder Kräfte, sondern, als denkendes und wollendes Wesen, selbst eine wirkende Kraft ist, und auf diese zweyfache Art in den allgemeinen Plan des

Ganzen verflochten eine viel gröfsere Rolle spielt, als er selbst zu übersehen fähig ist.

IV.

Aus dieser Überzeugung entspringt für die Kosmopoliten ein doppelter Grundsatz, der sie durch ihr ganzes Leben leitet:

Der erste ist: Alle Bestimmungen und Folgen ihres Daseyns, die nicht von ihren Willen abhangen, alles anscheinende Böse, das sie entweder nicht voraus sehen können, oder, wenn sie es auch sahen, als natürliche Folge nothwendiger Kollisionen oder Dissonanzen nicht vermeiden konnten, [1] kurz, alles was sie, in so fern sie blofse Werkzeuge der Natur sind, unfreywillig wirken oder leiden müssen, für etwas anzusehen, wofür sie sich selbst

1) D. i. alles partikulare Böse, dessen wahres und vollständiges Verhältnifs zum Ganzen wir nicht abmessen, und uns also nicht anschaulich überzeugen können, in wie fern es im Ganzen gut ist.

oder andern eben so wenig verantwortlich sind, als für die Wirkungen der Gesetze des Stofses, der Schwere, oder irgend ein anderes Gesetz der Natur, dessen Wirkung nothwendig und unaufhaltbar ist.

Der andere ist: Alle ihre Aufmerksamkeit so viel möglich auf das zu richten, was von ihrem eigenen Verstand und Willen abhängt, was sie gut oder übel, besser oder schlechter machen können; in allen Dingen dieser Art, selbst in Kleinigkeiten, sich die möglichste Vollkommenheit zum Ziel zu setzen, und hierin mit einer desto gröfsern Strenge gegen sich selbst zu verfahren, je mehr Nachsicht einer von andern sich versprechen könnte.

Die Natur (sagen sie) hat einem jeden Menschen die besondere Anlage zu dem, was er seyn soll, gegeben, und der Zusammenhang der Dinge setzt ihn in Umstände, die der Entwicklung derselben mehr oder weniger günstig sind: aber ihre Ausbildung und Vollendung hat sie ihm selbst anvertraut. Ihm kommt es zu, was die Natur mangelhaft gelassen oder gar gefehlt hat, zu verbessern, und seine An-

lagen zu Kunstfertigkeiten zu erheben: es ist sein eigenes Interesse, und er kann kein angelegneres Geschäft haben, als das Bestreben, der Vollkommenheit in seiner Art, die in gewissem Sinne keine Grenzen hat, so nahe zu kommen als möglich. Da der Plan seines Lebens nicht von ihm allein abhängt; da er zu jedem Gebrauche, den der oberste Regierer der Welt von ihm machen will, bereit seyn soll: so ist seine erste und höchste Pflicht, sich die möglichste Tauglichkeit zu erwerben.

Ein hoher Grad dieser Tauglichkeit, in so fern er von Übung, Fleifs, Anstrengung und Beharrung, und also von unserm eigenen Willen abhängt, ist, was die Kosmopoliten Tugend nennen, und das Ideal derselben der Mafsstab, wonach sie den Werth einzelner Personen bestimmen.

Aus dem bisher gesagten ergiebt sich der Unterschied zwischen Weltbewohnern und Weltbürgern. Die erstere Benennung kommt nicht nur allen Menschen, sondern selbst der ganzen Leiter der unter ihm herab steigenden Thiere zu: aber ein Bürger der Welt in der

engern und edlern Bedeutung dieses Wortes kann nur derjenige heifsen, den seine herrschenden Grundsätze und Gesinnungen, durch ihre reine Zusammenstimmung mit der Natur, tauglich machen, in seinem angewiesenen Kreise zum Besten der grofsen Stadt Gottes mitzuwirken. Nur der gute Bürger verdient diesen Nahmen vorzugsweise.

V.

Die Kosmopoliten haben und erkennen, als solche, keine andern Obern, als die Nothwendigkeit und das Naturgesetz, oder — was im Grunde eben dasselbe sagt — als das unerforschliche ewige Urwesen, welches der Anfang und das Ende aller Dinge ist.

Es würde ein sehr unbedeutendes Wortspiel seyn, wenn man darum auch von ihnen sagen wollte, dafs sie unbekannte Obern hätten. Wie verborgen und unzugangbar uns auch der höchste Regierer des Weltalls ist, so wissen wir doch genug von seiner Regierung, um unbeschränktes Vertrauen zu ihr zu fassen, und genug von seinen Gesetzen, d. i. von dem,

was in der intellektuellen und moralischen Welt Ordnung, Übereinstimmung und fortschreitende Vollkommenheit hervorbringt, um unsern Willen, und unsre Wirksamkeit, in so fern sie von unserm Willen abhängt, derselben gleichförmig zu machen.

Außer dieser Subordinazion herrscht unter allen Kosmopoliten eine so vollkommene Gleichheit, als mit ihrer individuellen Verschiedenheit nur immer bestehen kann. Ihre Vollmacht und Instruhzion erhalten sie aus den Händen der Natur. Es giebt keine andern Grade unter ihnen, als die Stufen ihrer Tauglichkeit und innern moralischen Güte. Und da sie keinen besondern geheimen Plan haben, in keiner geheimen Verbindung zu Bearbeitung weit aussehender Absichten stehen, keinen erloschnen Orden von den Todten zu erwecken, keine Kirchenvereinigungen zu Stande zu bringen suchen, und nichts weniger im Schilde führen, als die Welt nach ihrem Sinne reformieren, und vermittelst einer künstlich ausgedachten Maschinerie, die eine unaufhörliche Aufsicht und Nachhülfe erfordert, nach Jesuitischer Art und Kunst re-

und Stärke ihres Originals ſo ſehr als möglich nähern muß. Was und wie viel ein jeder überſezen ſoll, muß dem Diſcernement des Lehrers überlaſſen werden. Phädrus oder Terentius wird die ſchwächſten, Cicero, Livius, Plinius junior, die geübtern, Virgil, Horaz, Tacitus, die geſchikteſten genugſam exerciren können.

II. Es ſoll ein jeder Schüler alle Wochen eine eigene Frucht ſeines Geiſtes einliefern, welche nach Proportion ſeines Genie ꝛc. eine Beſchreibung, eine Erzehlung, eine kleine Abhandlung, ein Geſpräch, eine Rede, eine Allegorie, oder etwas dergleichen ſeyn kann. Die nöthige Anweiſung dazu ſoll der Lehrer geben. Sonderlich ſoll er ſie zur Nachahmung der Alten anführen, und ihnen die Muſter vorlegen, welche ſie nachzeichnen ſollen.

III. Alle Vierteljahre, ſollen kleine Præmia Diligentiæ aufgeſezt werden, die derjenige verdienen ſoll, der in jeder Hauptclaße über eine gewiſſe gegebene Materie am beſten gearbeitet hat; um durch dieſe öffentliche Ehre ſowol den Sieger zum

gieren zu wollen; kurz, da sie keinen Staat im Staate vorstellen, und von keinem gemeinschaftlichen Ordensinteresse wissen, welches mit dem Interesse der bürgerlichen oder kirchlichen Gesellschaft in Kollision kommen könnte, oder wohl gar in einer beständigen absichtlichen Opposizion mit demselben stände: so ist klar, dafs sie keiner besondern Konstituzion, keiner hochwürdigen Obern, keiner geheimen Kanzley, keines Säckelmeisters, und keiner gemeinschaftlichen Kasse nöthig haben.

VI.

Diesem allen ungeachtet ist in buchstäblichem Verstande wahr, was an einem andern Orte schon vor vierzehn Jahren von ihnen gesagt wurde, nehmlich, dafs sie, trotz aller Entfernung von Raum und Zeit, in der engesten Verbindung mit einander stehen, ohne Sehiboleth oder abgeredete Zeichen einander bey der ersten Zusammenkunft erkennen, und sogleich die besten und vertrautesten Freunde sind. Das ganze Geheimnifs liegt in einer gewissen natür-

lichen Verwandtschaft und Sympathie, die sich im ganzen Universum zwischen sehr ähnlichen Wesen äufsert, und in dem geistigen Bande, womit Wahrheit, Güte und Lauterkeit des Herzens edle Menschen zusammen kettet. Ich kenne kein stärkeres; wenigstens bedürfen die Kosmopoliten kein anderes, um eine Gemeinheit auszumachen, die an Ordnung und Harmonie alle andere menschliche Gesellschaften übertrifft.

VII.

Aus dem bisher gesagten erhellet schon von selbst, dafs die Kosmopoliten über das, was der Zweck ihres Ordens sey, nie, in die seltsame Verlegenheit gerathen können, worin man wohl eher andere ansehnliche und weltberühmte Gesellschaften gesehen hat. Nie werden sie allgemeine oder besondre Synoden ausschreiben müssen, um das Geheimnifs ihres Geheimnisses ausfündig zu machen, und auf die Fragen: wer sind wir? was wollen wir? wo kommen wir her? und wo zielen wir hin? wenigstens sich selbst eine befriedigende Antwort geben zu kön-

nen. Es giebt in ihrem Mittel keine verschiedenen Meinungen über ihren Zweck, keine Parteyen, die nicht etwa nur in Vorstellungsarten verschieden, sondern sogar die Antipoden von einander sind, und, wiewohl sie äulserlich Ein Ganzes auszumachen scheinen, innerlich in einem so schlimmen Verhältnifs mit einander stehen, dafs der Zweck der einen ist, das Werk der andern zu zerstören. Die Kosmopoliten, so viele ihrer in der Welt verstreut leben, sind alle zusammen, in der schärfsten Bedeutung dieser Redensart, Ein Herz und Eine Seele: denn sie haben nur Einen gemeinschaftlichen Zweck, an welchem sie alle, ohne Geräusch, ohne das klappernde Getöse eines schwerfälligen Räderwerks, im Verborgenen, wiewohl von jedermann gesehen, jeder nach dem Mafse seiner Kräfte und Mittel und nach dem Standpunkte worauf er gesetzt ist, ruhig fortarbeiten.

Dieser Zweck ist an sich der einfachste, unschuldigste und wohlthätigste, der sich denken läfst; denn er ist weder mehr noch weniger als was in folgenden Formel enthalten ist: „Die Summe de

Übel, welche die Menschheit drücken, so viel ihnen ohne selbst Unheil anzurichten möglich ist, zu vermindern, und die Summe des Guten in der Welt, nach ihrem besten Vermögen zu vermehren." Sie sind sich bewufst, dafs sie in jedem Augenblicke ihres Lebens den reinen und festen Willen haben, sich zu diesem Zwecke zu verwenden, der, ihrer Überzeugung nach, der Zweck ihres Daseyns ist, und mit dem grofsen und letzten Zweck des ganzen Weltalls im reinsten Einklange steht. Sie können, als Menschen wie andere, im besondern des besten Mittels oder des rechten Mafses oder der schicklichsten Zeit verfehlen; wiewohl ihnen diefs unendlich seltner als andern begegnet. Aber ihr Zweck ist immer der einzig wahre: und da eines ihrer Grundgesetze ist, nichts Gutes durch gewaltsame, oder hinterlistige, oder zweydeutige, geschweige schändliche Mittel bewirken zu wollen; so ist es, wie gesagt, blofs eine Folge der Schranken unsrer Natur, wenn sie, in besondern oft sehr verwickelten Fällen, ihres edeln Zwecks verfehlen. Dieser Fall mufs bey ihnen

nothwendig um so seltner seyn, da sie im Urtheilen von keinen Vorurtheilen und Wahnbegriffen, im Handeln weder von Nebenabsichten noch Leidenschaften getäuscht und irre geführt werden. Sie haben also den Vorzug vor andern, dafs nicht nur ihre Art zu denken immer gesund und ihr Zweck immer lauter ist: sondern dafs sie auch, so viel es das Loos der Menschheit zuläfst, ihren Grundsätzen immer gemäfs handeln, und daher immer sicher seyn können, das Gute wirklich zu thun, das sie thun wollen.

VIII.

Unter welcher Staatsverfassung ein Kosmopolit leben mag, — es sey nun dafs er hierin blofs von der Nothwendigkeit oder durch seine eigne Wahl bestimmt worden sey, — so lebt er immer als ein guter und ruhiger Bürger. Die Grundsätze und Gesinnungen, die ihn zum Weltbürger machen, sind auch die Grundlage seines Wohlwollens gegen die besondere staatsbürgerliche Gesellschaft, deren Mitglied er ist, aber sie sind es auch, was den

Wirkungen dieses Wohlwollens Schranken setzt.

Was man in den alten Griechischen Republiken und bey den stolzen Bürgern jener Stadt, die zur Herrschaft über die Welt gestiftet zu seyn glaubte, Vaterlandsliebe nannte, ist eine mit den kosmopolitischen Grundbegriffen, Gesinnungen und Pflichten unverträgliche Leidenschaft. Kein Römer konnte ein Kosmopolit, kein Kosmopolit ein Römer seyn. Der einzige Pomponius Attikus macht vielleicht eine Ausnahme. Aber er war auch in der That, nach seinem Beynahmen, mehr Athener als Römer: und was konnte er in seinen Verhältnissen, während des Sturms der die aristokratische Demokratie in Rom umstürzte, weiseres und besseres thun, als sich auf die Erfüllung seiner weltbürgerlichen Pflichten einzuschränken?

Der Kosmopolit befolgt alle Gesetze des Staats worin er lebt, deren Weisheit, Gerechtigkeit und Gemeinnützigkeit offenkundig ist, als Weltbürger, und unterwirft sich den übrigen aus Nothwendigkeit. Er meint es wohl mit seiner

Nazion; aber er meint es eben so wohl mit allen andern, und ist unfähig, den Wohlstand, den Ruhm und die Gröfse seines Vaterlandes auf absichtliche Übervortheilung und Unterdrückung anderer Staaten gründen zu wollen.

Die Kosmopoliten lassen sich daher niemahls in besondere Verbindungen ein, die mit der Ausübung dieser Gesinnungen unverträglich wären. Sie entziehen sich aller Theilnehmung an einer Staatsverwaltung, wobey ihnen die entgegen gesetzten Maximen als Grundregeln vorgeschrieben würden. Wenn es daher in irgend einem Staate von nicht ganz unbeträchtlicher Gröfse etwas noch seltners geben könnte, als einen Minister der ein Kosmopolit wäre, so wär' es, wenn dieser Minister sich zehen Jahre hinter einander an seiner Stelle erhalten hätte.

IX.

Der Kosmopolit ist, vermöge seiner wesentlichsten Ordenspflichten, immer ein ruhiger Bürger, auch wenn er mit dem gegenwärtigen Zustande des gemei-

nen Wesens nicht zufrieden seyn kann. Aber wiewohl dieses letztere (aus einem Mangel an objektiven Beweggründen, woran er keine Schuld hat) zuweilen der Fall seyn mufs; wiewohl er, mit dem besten Willen von der Welt, alles was gut ist gut zu heifsen, die Mafsregeln und Handlungen der Vorsteher des Staats nicht immer besingen und beklatschen kann, ihre Schwächen, Untugenden, Schiefheiten, Mifsgriffe, Inkonsequenzen, u. s. w. sehr wohl sieht und sehr ernstlich mifsbilligt; — kurz, ob er gleich die Gebrechen der Staatsverfassung, Gesetzgebung, Polizey, Ökonomie, und der ganzen Staatsverwaltung im Grofsen und Kleinen, auch vielleicht die Mittel diesen Gebrechen abzuhelfen, kennt, und nichts eifriger wünscht als ihnen abgeholfen zu sehen: so kann man doch sicher darauf rechnen, dafs er niemahls, weder aus eigennützigen noch patriotischen Beweggründen, noch unter irgend einem andern Vorwande, die öffentliche Ruhe stören und irgend eine Verbesserung durch grundgesetzwidrige und gewaltsame Mittel zu bewirken trachten werde. Nie hat ein Kosmopolit an einer Zu-

sammenverschwörung, an einem Aufruhr, an Erregung eines Bürgerkriegs, an einer gewaltsamen Revoluzion, an einem Königsmord, absichtlichen Antheil gehabt, noch jemahls diese oder ähnliche Mittel, die Welt zu verbessern, gebilligt, geschweige empfohlen und öffentlich zu rechtfertigen unternommen. Ein Timoleon, der sein Vaterland durch einen Brudermord in Freyheit setzte, Brutus und Kassius, welche Cäsarn zu einer Zeit ermordeten, da sein möglichst langes Leben eine Wohlthat für die Welt gewesen wäre, Milton, der die Enthauptung Karls des Ersten öffentlich vertheidigte, Algernon Sidney, der gegen einen Tyrannen alles für erlaubt hielt, waren republikanische Enthusiasten, keine Kosmopoliten.

Es fehlt zwar nicht an Beyspielen, dafs auch diese letztern gegen unerträgliche Mifsbräuche der höchsten Gewalt, gegen politischen und religiösen Despotismus, gegen erweislich ungerechte und unvernünftige Gesetze, gegen eine unterdrückende Staatsverwaltung heilloser Minister und dergleichen, in gewissem Sinne Partey gemacht und gearbeitet haben; aber

nur so lange es durch rechtmäfsige Mittel geschehen konnte. In solchen Fällen ist Wiederstand sogar eine ihrer Ordenspflichten; nur sind ihnen dazu keine andere Waffen als die Waffen der Vernunft erlaubt. Diese mögen sie mit so viel Witz, Beredsamkeit, Scharfsinn und Stärke, als sie nur immer in ihrer Gewalt haben, zum Besten der guten Sache gebrauchen, und in dieser Art von Krieg, vertheidigungs- und angriffsweise, so viel Verstand, Klugheit, Standhaftigkeit, Freymüthigkeit und Beharrlichkeit zeigen, als nur immer möglich ist: wenn sie alles gethan haben, so haben sie weiter nichts als ihrer Kosmopolitenpflicht genug gethan.

Aber so bald sie sehen, dafs die brennenden Köpfe, die sich etwa an die Spitze der Bessergesinnten und der Unterdrückten stellen, solche Wege einschlagen, die durch ihre natürlichen Folgen den Staat gewaltsam erschüttern müssen; so bald es darauf angelegt wird, die abgezielten Verbesserungen theurer, als sie vielleicht werth sind, mit dem häuslichen Glücke, dem Wohlstand und dem Leben von Tausenden und Hunderttausenden zu

Fortgang, als die übrigen zur Nacheiferung aufzumuntern. Honos alit Artes.

IV. Alle acht Tage, ſoll in jeder Hauptclaſſe tour a tour, ein Schüler eine Rede halten über ein Sujet das ihm drey Wochen vorher aufgegeben wird. In der unterſten Claſſe, ſollen dieſe Reden dem Innhalt nach, Panegyrici, auf die Tugenden, oder Invectiven auf die Laſter ſeyn. In der mittlern ſollen die Helden des Plutarchs der Gegenſtand ſeyn. In der oberſten wichtige moraliſche oder politiſche Säze, die von den Lehrern nach Belieben aufgegeben werden.

V. Alle Monate ſoll eine academiſche Redübung angeſtellt werden, worinn eine Anzahl Schüler auftretten, theils Reden, theils Dialogos, über lehrreiche und intereſſante Gegenſtände zu halten, in Beyſeyn ſowol derer die zur Academie gehören, als fremder Zuhörer. Die Direction dieſer Redübungen, ſoll von den Lehrern tour a tour übernommen werden. Der jedesmalige Director ſoll durch ein deutſches Programma dazu einladen.

Die

erkaufen: dann ziehen sie sich zurück; arbeiten nur vielmehr das im Staat angezündete Feuer zu löschen, als die Flamme noch mehr anzublasen und zu unterhalten; und wenn die Stimme der Vernunft, die in allen Dingen Mäßigung gebietet, nicht mehr gehört wird, stehen sie lieber von allem Wirken ab, ehe sie Gefahr laufen wollten wider ihre Absicht Schaden zu thun, und werden nicht eher wieder thätig, bis die Zeit gekommen ist, nach einem bessern Plane wieder aufzubauen, was unter den wilden Bewegungen des fanatischen Parteygeistes und des wüthenden Kampfes der willkührlichen Macht, die sich zu erhalten, mit der beleidigten Menschheit, die sich frey zu machen und zu rächen sucht, zu Trümmern gehen mußte.

X.

Man hat den Kosmopoliten dieses Betragen von jeher für Menschenfurcht, Kleinmuth, Mangel an Eifer für die gute Sache, und eigennützigen Egoismus ausgedeutet; und in der That können Leute, die keine Kosmopoliten sind, aus Feig-

heit und Mangel an edeln Gefühlen sich eben so zu betragen scheinen wie jene.

Aber es ist, nach einer alten und sehr wahren Bemerkung, nicht immer einerley, wenn Zwey dasselbe thun; und wie (mit Hallern zu reden) ein Narr thöricht sagen kann, was ein kluger Mann weislich sprach, so kann ein Mensch von kleiner Seele auf eine schlechte Art thun, was ein edler Mensch auf seine Weise thut. Der Grund des Betragens der Kosmopoliten in den vorbesagten Fällen ist ein Princip, das unter die ersten Grundgesetze ihres Ordens gehört, nehmlich: „Dafs in der moralischen Ordnung der Dinge (wie in der fysischen) alle Bildung, alles Wachsthum, alle Fortschritte zur Vollkommenheit, durch natürliche, sanfte, und von Moment zu Moment unmerkliche Bewegung, Nahrung und Entwicklung veranstaltet und zu Stande gebracht werden mufs." — Alle plötzliche Störungen des Gleichgewichts der Kräfte; alle gewaltsame Mittel, um in kürzerer Zeit durch Sprünge zu bewirken, was nach dem ordentlichen Gange der Natur nur in viel längerer Zeit erwachsen kon-

te, alle Wirkungen, die so heftig sind, dafs man das Mafs der Kraft, die zu Hervorbringung der Sache nöthig und hinlänglich ist, nicht dabey berechnen kann, sondern immer Gefahr läuft, weit mehr als nöthig ist zu thun, — kurz, alle tumultuarische Wirkungen der Leidenschaften, nach den Richtungen einseitiger Vorstellungsarten und übertriebener Forderungen, wenn sie auch am Ende etwas Gutes hervorbringen sollten, zerstören zu gleicher Zeit so viel Gutes, und richten, indem sie grofsen Übeln steuern wollen, selbst so grofses Übel an, dafs nur ein Gott fähig ist zu entscheiden, ob das Gute oder Böse, das auf diese Art gewirkt wird, das Übergewicht habe.

Nach den Grundbegriffen der Kosmopoliten ist daher der Gewinn, den die Menschheit durch heftige und gewaltsame Mittel sich in einen bessern Zustand zu setzen erhält, mehr scheinbar als wirklich. Ihrer Überzeugung nach verliert sie dadurch immer auf der einen Seite, was sie auf der andern gewinnt, und würde in längerer Zeit, mit unendlich weniger Aufopferungen, das nehmliche Gute, oder vielmehr ein weit gröfseres erhalten ha-

ben, wenn die Vernunft allein die Kräfte, die dazu angewendet wurden, geleitet hätte. Ja selbst diesen mehrern Aufwand von Zeit sehen sie als keinen Verlust an, da, vermöge der Natur der Dinge, eine gröfsere Vollkommenheit und Dauerhaftigkeit des Guten, das auf diesem natürlichen Wege gewonnen wird, die unfehlbare Frucht desselben ist.

Übrigens ist die anscheinende Neutralität, welche von den Kosmopoliten in den meisten Fällen, wo der Staat in Parteyen zerfällt, beobachtet wird, nichts weniger als Gleichgültigkeit gegen die gute Sache: sondern gerade ihr erleuchteter und wohl geordneter Eifer für die gute Sache ist die Ursache, warum sie sich (zwey Fälle allein ausgenommen) für keine Partey erklären. Gewöhnlich liegt die gute Sache zwischen den Parteyen, deren keine weder ganz Recht noch ganz Unrecht hat, mehr oder weniger in der Mitte; und die Kosmopoliten, deren Urtheil von keinen Leidenschaften verfälscht, von keinen Nebenabsichten irre geführt wird, finden bey aller ihrer anscheinenden Ruhe und Unthätigkeit tausend Gelegenheiten und Mittel,

viel Böses zu verhindern und viel Gutes zu thun, die ihnen entgehen würden, wenn sie sich öffentlich und ausschliefslich für eine Partey erklärten.

Ich kenne (vorberührter Mafsen) nur zwey Fälle, wo die Kosmopoliten sich mit einer Partey gegen eine andere vereinigen.

Der erste ist, wenn es moralisch gewifs ist, dafs ihr öffentlicher Beytritt der guten Sache wirklich den Ausschlag geben würde: der andere, wenn eine offenbar Unrecht leidende Partey in Gefahr wäre, ohne ihren Beystand gänzlich unterdrückt zu werden; oder wenn eine Partey die andere mit einer die Menschlichkeit empörenden Grausamkeit behandelte. So konnte z. B. in den Niederländischen Unruhen unter Filipp dem Zweyten und seinem teuflischen Werkzeuge, dem Herzog von Alba, kein Kosmopolit anders als Partey gegen diese Unmenschen nehmen. So würde, (als ein Beyspiel des ersten Falles) wenn die künftigen Repräsentanten der Französischen Nazion auf den guten Gedanken kämen, der willkührlichen Gewalt des Königs und seiner Minister zweckmäfsige und der Na-

tur ihres Staates angemessene Schranken zu setzen, kein Kosmopolit einen Augenblick anstehen können, diese Partey, so lange sie in den oben bezeichneten Grenzen bliebe, aus allen seinen Kräften zu unterstützen.

XI.

Die Kosmopoliten behaupten, es gebe nur Eine Regierungsform, gegen welche gar nichts einzuwenden sey, und diefs ist, sagen sie, die Regierungsform der Vernunft. Sie bestände darin, wenn ein vernünftiges Volk von vernünftigen Vorgesetzten und vernünftigen Gesetzen regiert würde. — Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, dafs das Wort vernünftig hier in seiner eigentlichen Bedeutung genommen wird, nicht in der, wo es die blofse Fähigkeit vernünftig zu werden, sondern in der, wo es die wirkliche Thätigkeit der Vernunft und die volle Ausübung der ihr zustehenden Herrschaft über den thierischen Theil der menschlichen Natur bezeichnet.

Dafs diese Regierungsform noch unter die Dinge gehöre, die zwar jedermann in

gewissen Augenblicken wünscht, die aber noch nie da gewesen sind, wird schwerlich irgend ein vernünftiger Mensch zu läugnen begehren. Aber dafs sie nicht nur möglich sey, sondern dafs alle bürgerliche Gesellschaft, vermöge einer innern Nothwendigkeit, nach ihr strebe, und — wie langsam auch immer der Fortschritt seyn mag — ihr mit der Zeit immer näher komme, ist ein Lieblingssatz der Kosmopoliten, dessen Wahrheit auf keinem schwächern Grunde beruht, als auf dem grofsen, ihrer Meinung nach unumstöfslichen moralischen Axiom: „Dafs, vermöge einer unfehlbaren Veranstaltung der Natur, das menschliche Geschlecht sich dem Ideal menschlicher Vollkommenheit und daraus entspringender Glückseligkeit immer nähere, ohne es jemahls völlig zu erreichen."

Ihrer Meinung nach sind alle bisher bekannte Regierungsformen eben so viele natürliche Stufen, auf welchen die menschliche Gesellschaft zur vollkommensten, zur Regierung der Vernunft, empor steigt. Eine jede derselben bildete sich Anfangs auf eine blofs natürliche Art gleichsam von selbst, war fast immer das Werk zufälli-

ger Ursachen, momentaner Bedürfnisse, persönlicher Vorzüge und Verdienste auf Seiten der Regenten, freywilliger Zuneigung oder Dankbarkeit auf Seiten des Volks. Jede war den besondern Umständen des letztern, der niedrigern oder höhern Stufe seiner Kultur, dem Himmelsstrich unter welchem es wohnte, der Lage und fysischen Beschaffenheit des Landes, der Nahrung und Lebensweise, dem Nazional-Temperamente u. s. w. bald mehr bald weniger angemessen.

In jenen ältesten Zeiten, die man mit Recht die Kindheit der Welt nennt, wirkte die Vernunft meistens nur als Instinkt. Die Menschen, noch Kinder an Erfahrung, sinnlich, lebhaft, leichtsinnig, unruhig und ungeduldig wie die Kinder, sorgten immer nur für den gegenwärtigen Augenblick, und sahen wenig mehr als Kinder — von der Zukunft, d. i. von den natürlichen aber langsamen Folgen des Gegenwärtigen, voraus. Wenige unter den Völkern der ältern Zeiten wußten den Werth der Freyheit gehörig zu schätzen; noch wenigere wußten Freyheit mit bürgerlicher Ordnung, und die Künste des Kriegs (der gewisser Maßen der natürliche

Zustand roher Menschen ist) mit den Künsten des Friedens zu verbinden. Die Griechen wufsten es, und durch sie — deren Verdienste um die Menschheit nie genug erkannt werden können — wurde Europa nach und nach was es ist und vermuthlich immer bleiben wird, das wahre Vaterland der Künste und Wissenschaften, der Welttheil, worin die Kultur aufs höchste gestiegen, und der, wiewohl der kleinste, kraft der unendlichen Obermacht, welche seine Bewohner durch die ungleich gröfsere und immer fortschreitende Ausbildung aller menschlichen Naturfähigkeiten über die übrigen Völker des Erdbodens erhalten, auf immer der herrschende geworden ist.

Aus bekannten Ursachen erfolgte indessen die eben so bekannte Wirkung, dafs — bey dem schnellsten Fortschritte der Kultur in einzelnen Künsten und Wissenschaften, die von der Erfindsamkeit, der Betriebsamkeit, dem hartnäckigen Fleifs und dem Wetteifer, den die Mitbewerbung hervorbringt, abhangen, — die höchste Kunst aller Künste, die königliche Kunst, Völker durch Gesetz-

gebung und Staatsverwaltung in einen glücklichen Zustand zu setzen und darin zu erhalten, verhältnifsmäfsig am weitesten zurück geblieben ist. Noch immer liegt der gröfsere und schönere Theil von Europa unter einem die edelsten Kräfte der Menschheit erstickenden Drucke, dem schweren Druck der Überreste der barbarischen Verfassung, der Unwissenheit und der Irrthümer eines rohen und finstern Jahrtausends. Noch sind in einigen unsrer mächtigsten Reiche die Rechte des Throns nicht aus einander gesetzt, nicht gegen einander abgewogen und dem ersten Grundgesetz aller bürgerlichen Gesellschaft gemäfs bestimmt. Noch giebt es Staaten, wo nicht die allgemeine Vernunft, sondern der oft sehr blodsichtige Verstand und der schwankende Wille eines Einzigen, oder der Wenigen, die sich seiner Autorität zu bemächtigen wissen, die Quelle der Gesetze ist. Noch wird das, was man Justizpflege nennt, in den meisten Ländern durch barbarische oder schlecht zusammen hangende, und auf Zeit und Umstände übel passende Gesetze geschändet. Noch ist in

Die Reden sollen anfangs von dem Lehrer, und wenn die Schüler geschikter sind, von ihnen selbst verfertiget werden. Der Lehrer soll sie vorher zubereiten, und ihnen insonderheit, das Anständige in der Stellung, den Geberden, und der Action zeigen, ehe er sie vor die Augen des Auditorii hervorführt.

Dergleichen Uebungen werden zugleich so wol die Lernenden ungemein befördern, als der Schule vorzügliche Ehre machen.

In Absicht der Disciplin wünschte ich insonderheit, daß die Mittelstrasse getroffen werden möchte, da mir aus dem Exempel zweyer sonst wol eingerichteter Schulen, bekannt ist, wie schädlich der Excess so wol in der Strenge als in der Nachsicht ist. Ich hoffe man werde sich nicht weit von dieser Mittelstraße entfernen, wenn zur Erhaltung der möglichsten Ordnung folgende Regeln beobachtet werden, welche dann nach Befinden genauer bestimmt werden können.

vielen Staaten nichts ungewisser, als die Sicherheit des Eigenthums, der Ehre, der Freyheit und des Lebens der Bürger. — Und alles dieis in Europa! in einem Jahrhundert, wo Kunst und Wissenschaft, Geschmack, Aufklärung und Verfeinerung, in verhältnifsmäfsig kurzer Zeit Stufen erstiegen haben, von deren Höhe man mit einer Art von Schwindel auf die vorigen Jahrhunderte herunter sieht!

Aber auch in diesen wichtigen und zum Glück der Völker so wesentlichen Stücken scheint sich (wenn uns unser Vertrauen nicht betrügt) der gegenwärtige Zustand von Europa einer wohlthätigen Revolution zu nähern; einer Revolution, die nicht durch wilde Empörungen und Bürgerkriege, sondern durch ruhige, unerschütterlich standhafte Beharrlichkeit bey einem pflichtmäfsigen Widerstand, — nicht durch das verderbliche Ringen der Leidenschaften mit Leidenschaften, der Gewalt mit Gewalt, sondern durch die sanfte, überzeugende, und zuletzt unwiderstehliche Übermacht der Vernunft bewirkt werden wird: kurz, einer Revolution, die, ohne Europa mit Menschenblut zu überschwemmen und in

Feuer und Flammen zu setzen, das bloße wohlthätige Werk der Erleuchtung der Menschen über ihr wahres Interesse, über ihre Rechte und Pflichten, über den Zweck ihres Daseyns, und die einzigen Mittel, wodurch derselbe sicher und unfehlbar erreicht werden kann, seyn wird. [a]) — Was zu diesem Ende im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts schon geschehen, ist bekannt: was im Werden ist, wird vielleicht noch vor Verfluß desselben entschieden, und von den wichtigsten Folgen seyn; und man kann sich darauf verlassen, daß die Kosmopoliten bey allem diesem keine müßigen Zuschauer abgeben.

a) Wie sehr sich auch Kosmopoliten in ihren Vermuthungen irren und in ihren Erwartungen betrogen werden können, hat sich binnen den acht Jahren, da dieser Aufsatz geschrieben worden, auf eine Art erwiesen, welche alle unsre Mitbrüder abschrecken muß, den Menschen jemahls (wie schön auch die Anscheinungen seyn mögen) mehr Weisheit und Rechtschaffenheit zuzutrauen, als sie, so bald sie in großen Massen wirken, bisher noch bewiesen haben.

XII.

Es erhellet aus dem vorhin gesagten, dafs die Kosmopoliten die noch jetzt bestehenden Regierungsformen so zu sagen als blofse Gerüste zu Aufführung jenes ewig bestehenden Tempels der allgemeinen Glückseligkeit betrachten, woran, in gewissem Sinne, alle vorgehenden Jahrhunderte gearbeitet haben.

Aber Despotismus ist nach ihren Begriffen eine barbarische Regierungsform, welche, um lange bestehen zu können, Umstände und Bedingungen voraussetzt, die bey den aufgehellten Nazionen Europens nicht mehr denkbar sind. Überhaupt ist er diesem Welttheile, selbst in den Zeiten, die der Kultur und Aufklärung vorher gegangen, immer unbekannt gewesen. Jahrtausende lang war Freyheit das Element sowohl seiner rohen, als seiner policierten und gebildeten Bewohner. Alle Stifter der heutigen Europäischen Reiche waren Anführer freyer Menschen; und wo findet sich (ein einziges nordisches ausgenommen) eine öffentliche Akte, wodurch in einem der übrigen das

Volk förmlich und feierlich seinem Freyheitsrecht entsagt hätte? Kann nicht vielmehr im Gegentheil aus der Geschichte deutlich dargethan werden, dafs alles, was der Thron in einigen Staaten über die unläugbaren Rechte der Nazion gewonnen hat, entweder hinterlistig erschlichen, oder gewaltsamer Weise usurpiert und erzwungen worden ist? Aber könnte man auch beweisen, dafs unsre Vorfahren jemahls dumm genug gewesen wären in ihre Unterdrückung einzuwilligen, und es auf die blofse Willkühr Eines oder mehrerer Menschen ankommen zu lassen, wie er oder sie über ihre Personen und ihr Eigenthum schalten wollten: was könnte eine solche Thatsache im Wege des Rechts den Ansprüchen ihrer Nachkommenschaft schaden? Gegen die ewigen Gesetze der Vernunft, gegen die wesentlichen Rechte der Menschheit, gilt keine Verzicht, keine Verjährung, keine Verabsäumung der Gelegenheit sie geltend zu machen oder anzusprechen. Das erste, was Menschen, unter welcher Regierungsverfassung sie leben, zu fordern haben, und was ihnen nur ein erklärter Tyrann streitig machen

könnte, ist „Menschen zu seyn," — und Menschen können sie nicht seyn, wenn sie Sklaven sind.

Die Anwendung dieser grofsen Grundwahrheit, die auch der schamloseste Schmeichler und verworfenste Knecht der Gewalthaber zu läugnen sich nicht unterstehen darf, ist reich und fruchtbar an eben so unläugbaren Folgerungen, die den Kosmopóliten gegründete Hoffnung geben, dafs Europa zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts dem, was sie die Regierungsform der Vernunft nennen, um ein grofses näher gekommen seyn werde, als es dermahlen ist. Das wohlthätige Licht, das sich immer weiter über diesen Welttheil ausbreitet, immer tiefer eindringt, und auch das vorgebliche heilige Dunkel der falschen Staatskunst bis in seine geheimsten Höhlen und Winkel durchleuchtet, wird die Völker sowohl als die Regenten immer besser und gründlicher, jene über den Umfang ihrer Rechte und die Grenzen ihrer Pflichten, diese hingegen, umgekehrt, über die so oft überschrittenen Schranken ihrer Rechte und die so oft vergefsne Gröfse ihrer Pflichten belehren. Jene werden

einsehen lernen, dafs nur ein Blödsinniger sich zumuthen läfst, Gold für gelbe Blätter hinzugeben, und sich vor Blitzen von Bärlappenstaub zu fürchten; — dafs nur Schafe einem Herren unterthänig sind, der sie blofs darum weiden läfst, um sie zu scheren, und, so bald es ihm einfällt, oder gelegen ist, abzuschlachten; — und dafs es nur an ihnen liegt, Spinnefäden, die sie in einer seltsamen Verblendung für unzerreifsliche Stricke gehalten haben, für Spinnefäden zu erkennen. Auf der andern Seite wird die allmächtige Noth endlich auch den Regenten, die dessen bedürfen, die Augen öffnen; und sie aus der traumähnlichen Täuschung erwecken, worin die meisten von ihnen ihr eigenes wahres Interesse von jeher so sehr verkannt haben. Aus innerster Überzeugung, dafs es für die Innhaber der obersten Staatsgewalt unendliche Mahl besser ist, über freye, thätige und glückliche Menschen, als über thierische, muthlose, langsam verhungernde Sklaven, — besser über volkreiche, blühende und überall durch die Wirkungen des Fleifses, der Betriebsamkeit, der Künste und des Reichthums verschönerte Länder,

als über armselige Hütten und verwildernde Einöden zu regieren, — werden sie sich willig der verhafsten Macht, gegen ihre Absicht Unheil anzurichten, entäufsern, um desto unbeschränkter nichts als Gutes thun zu können; und indem sie sich einer Art von Gewalt, die keinem Gott, geschweige einem Menschen, zukommen kann, begeben, werden sie, aus innerer Überzeugung, nichts verlieren, aber wohl sehr viel zu gewinnen glauben.

Es wäre wohl zu sanguinisch gehofft, wenn wir uns eine so wohlthätige Revolution von einem grofsmüthigen Entschlufs, ihren eigenen Vortheil dem allgemeinen Besten aufzuopfern, versprechen wollten: aber da sie so augenscheinlich ihr eignes höchstes Interesse ist, so läfst sich mit bestem Grund erwarten, dafs die Zeit, wo eine so evidente Wahrheit auch bis zu ihnen durchdringen wird, nicht mehr so ferne sey, als viele Kleingläubige sich einbilden. Noth lehrt nicht nur beten; sie lehrt auch denken: und wenn man erwägt, wie grofs und ausgebreitet oft der Nutzen eines einzigen ver-

nünftigen Gedankens ist, den ein Regent zu rechter Zeit hat; so können die Freunde der Menschheit nicht umhin sich zu freuen, dafs manche es so eifrig darauf angelegt zu haben scheinen, sich recht bald in diese heilsame Nothwendigkeit zu setzen.

XIII.

Da die vernunftmäfsigste Verfassung und Regierung der Völker, welcher (nach dem System der Kosmopoliten) der ganze Zusammenhang der menschlichen Dinge mit langsamen, aber desto festern Schritten sich nähert, durch nichts mehr beschleunigt werden kann, als durch die möglichste Kultur der Vernunft, die möglichste Ausbreitung aller Grundwahrheiten, die möglichste Publicität aller Thatsachen, Beobachtungen, Entdeckungen, Untersuchungen, Vorschläge zu Verbesserungen, oder Warnungen vor Schaden, deren Bekanntmachung einzelnen Gesellschaften und Staaten oder dem menschlichen Geschlecht überhaupt nützlich seyn kann: so betrachten die Kosmopoliten die Freyheit

der Presse, ohne welche dieſs alles nicht bewerkstelliget werden könnte, als das dermahlige wahre Palladium der Menschheit, von dessen Erhaltung alle Hoffnung einer bessern Zukunft abhängt, dessen Verlust hingegen eine lange und schreckliche Folge unabsehbarer Übel nach sich ziehen würde.

Man beurtheile diese Sache wedet einseitig noch ohnehin! Wir wissen, was sich in einer lustigen Laune darüber witzeln, oder in einer finstern darüber seufzen läfst; und eben, so bekannt sind uns die mehr oder weniger scheinbaren Gründe, womit man eine vorgebliche Nothwendigkeit, der Preſsfreyheit willkührliche Schranken zu setzen, aufstutzen und anstreichen will. Aber sie fallen von sich selbst zusammen, wenn man bedenkt, dafs die Freyheit selbst verloren ist, so bald ihr andere und engere Schranken gesetzt werden, als die Natur der Sache zuläfst. Nun ist aber schon längst unumstöfslich erwiesen, dafs man der Preſsfreyheit (ohne sie nach und nach so lange zu beschneiden bis nichts mehr von ihr übrig bliebe) gar keine andere Schranken setzen darf, als diejeni-

gen, die jedem Schriftsteller, Buchhändler und Buchdrucker durch das gemeine bürgerliche und peinliche Recht gesetzt sind. Alle Schriften nehmlich, deren Bekanntmachung in jedem policierten Staate, wie grofs auch die persönliche Freyheit in demselben seyn mag, ein Verbrechen ist, und es vermöge der Natur der Sache seyn mufs, also Schriften, welche solche direkte Beleidigungen einzelner benannter oder deutlich bezeichneter Personen enthalten, die in den bürgerlichen Gesetzen verboten und verpönt sind, — Schriften, welche geradezu Aufruhr und Empörung gegen die gesetzmäfsige Obrigkeit zu erregen suchen, — Schriften, welche geradezu gegen die gesetzmäfsige Grundverfassung des Staats gerichtet sind, — Schriften, welche geradezu auf den Umsturz aller Religionen, Sittlichkeit, und bürgerlichen Ordnung arbeiten, — alle solche Schriften sind in jedem Staat eben so gewifs strafwürdig als Hochverrath, Diebstahl, Meuchelmord u. s. w. Aber das Wörtchen direkt oder geradezu ist hier nichts weniger als müfsig: es ist so wesentlich, dafs die ganze Strafwürdigkeit einer

I. In Absicht des Studierens:

Sollen die Stunden regliert seyn, die dazu gewidmet sind, und es soll sich niemand davon dispensieren können, wer in dem Collegio wohnt. Es sollen aber nicht mehr als 5. Stunden des Tags zu öffentlichen Lectionen gebraucht werden.

In den Lehrstunden selbst, soll Stille und Aufmerksamkeit herrschen. Wer zu wiederholten malen wider dieses Gesez sündiget, soll ipso facto aus dem Auditorio hinausgethan, und bis er genug gedemüthiget ist, zu allerley niedrigen mechanischen Arbeiten gebraucht werden.

Verstands- oder Gedächtniß-Fehler, und noch weniger grammaticalische Schnizer, sollen niemals scharf geandet, und ein hiewider handlender Lehrer von seinem Superieur nach Befinden corrigiert werden.

Wenn ein Subject ganz untauglich zum Studieren gefunden wird, soll man es weiter schiken. Diejenigen, welchen es mehr an Aufmerksamkeit und

Fleiß

angeklagten Schrift gänzlich auf ihm beruhet. Denn so bald es irgend einem bestellten Büchercensor oder dem bürgerlichen Richter erlaubt wäre, eine Schrift durch Folgerungen, die von seiner Vorstellungsart, seiner besondern Meinung, oder seinen Vorurtheilen, dem Grade seines Verstandes oder Unverstandes, seiner Sachkenntnifs oder Unwissenheit, der Schiefheit oder Richtigkeit seines innern Auges, der Lauterkeit oder Verdorbenheit seines Gefühls und Geschmacks abhingen, zu richten, — welches Buch wäre vor der Verdammung sicher? Und wissen wir nicht aus der Erfahrung, dafs in Ländern, wo eine so willkührliche Censur herrscht, gerade die vortrefflichsten Bücher die ersten sind, die in das Verzeichnifs der Verbotenen gesetzt werden?

Es sey also, dafs man, um ein Amt mehr zu haben, [3]) einen Büchercensor be-

3) Ich gestehe, dafs ich von der Nothwendigkeit einer eignen Büchercensur in einem wohl policierten Staate nicht überzeugt bin. Warum bestellt man nicht auch besondere Aufpasser, die dahin sehen, dafs niemand sich betrinken, oder den andern bey den Ohren krie-

stellen will, oder dafs die Untersuchung über Schriften, die als verbrecherisch angegeben werden, dem ordentlichen Richter überlassen bleibt; immer ist unläugbar, dafs jener nur solche Bücher verbieten kann, deren Verfasser dadurch ein Verbrechen begangen hat, worüber dem bürgerlichen Richter die Erkenntnifs zusteht. Über die Frage, ob der Inhalt des Buches alt oder neu, interessant oder unbedeutend, nützlich oder schädlich sey, ob der Autor wohl oder übel räsoniere, hat kein andrer Censor zu erkennen, als

gen, oder seine Taschenuhr mausen, oder irgend ein anderes Gebot im Dekalogus übertreten könne? Man lafst es ganz ruhig darauf ankommen, und begnügt sich den wirklichen Übertreter zu bestrafen, wenn er, nach rechtlicher Untersuchung, des Verbrechens überwiesen worden ist. Warum hält man es mit den schriftstellerischen Verbrechen nicht eben so? Der Censor, dem ein kriminelles Manuskript in die Hände kommt, kann und darf doch (wenige Fälle ausgenommen) nichts weiter thun als den Druck verbieten? Und dieses Verbots ungeachtet wird es irgendwo gedruckt und als Kontrebande in den Staat hinein geschwärzt werden. Wozu also die Censur? —

das Publikum und die Zeit, welche die entscheidenden Stimmen sammelt und bekannt macht: viel weniger kann aus irgend einem solchen Vorwand ein Buch mit Gewalt unterdrückt werden, ohne sich an den wesentlichsten Rechten der Gelehrten-Republick zu vergreifen, die (eben so wie die christliche) vom Staat ganz unabhängig ist, so lange sie nichts gegen seine Grundsätze unternimmt. Die Wissenschaften, die Litteratur, und die Buchdruckerkunst, die edelste und nützlichste aller Erfindungen, die seit Erfindung der alfabetischen Schreibekunst gemacht worden sind, gehören nicht diesem oder jenem Staate, sondern dem menschlichen Geschlechte zu. Wohl dem Volke, das ihren Werth zu schätzen weifs, sie aufnimmt, pflegt, aufmuntert, schützt, und in der Freyheit, die ihr Element ist, ungehindert weben und leben läfst!

Vor allen andern Völkern hat die Deutsche Nazion vorzüglich Ursache, eine Beschützerin der Prefsfreyheit zu seyn; sie, in deren Schoofse zuerst die Erfinder der Typografie, und bald darauf die muthvollen Männer entstanden sind, die blofs

durch den freyen Gebrauch, den sie von jener machten, fähig wurden, die Hälfte Europens von der Tyranney des Römischen Hofes zu befreyen, die Rechte der Vernunft gegen uralte Vorurtheile zu behaupten, und den unabhängigen Geist der Untersuchung, der nach und nach über alle Gegenstände der menschlichen Kenntnifs ein so wohlthätiges Licht verbreitete, aus einem mehr als tausendjährigen Schlummer aufzuwecken. Wie übel stände es uns an, unsre eignen Wohlthaten wieder zurück nehmen, den Fortgang der Wissenschaften mitten in ihrem muntersten Lauf aufhalten, und der Aufklärung, der wir so viel Gutes schon zu danken haben, und von welcher wir und unsre Nachkommen noch so viel Besseres uns versprechen dürfen, unnatürliche Grenzen setzen zu wollen, da sie doch, vermöge der Natur des menschlichen Geistes eben so grenzenlos ist als die Vollkommenheit, wozu die Menschheit mit ihrer Hülfe gelangen kann und soll!

Ubrigens werden die Kosmopoliten nie ein Geheimnifs daraus machen, dafs die Prefsfreyheit keinen eifrigen Verfechter haben kann, als ihren Orden; da sie

in der That das einzige Mittel ist, wodurch er zur Beförderung seines oben angezeigten Zwecks in einem gröfsern und seinen Kräften angemessenen Kreise thätig seyn, und dadurch eine seiner wesentlichsten Pflichten erfüllen kann. Wahrlich, wenn diejenigen, die kein höheres Interesse kennen als Wahrheit, nicht frey sollten reden dürfen, so müfsten endlich — die Steine zu schreyen anfangen."

NIKOLAS FLAMEL, PAUL LUKAS

UND

DER DERWISCH VON BRUSSA.

HISTORISCHE NACHRICHTEN

Untersuchungen und Vermuthungen.

Ein Beytrag zur Geschichte der Unsichtbaren.

1788.

Einleitung.

Unter allen angeblichen Besitzungen des Steins der Weisen, von welchen man mehr oder weniger umständliche Nachrichten hat, ist meines Wissens keiner,

dessen Geschichte (wenn ich dem Verfasser des Aufsatzes No. V. im vierten Stück des Deutschen Merkurs 1783 diesen Ausdruck abborgen darf) einem Mährchen der redseligen Sultanin Scheherezade ähnlicher sähe, und dennoch wegen des sonderbarsten Zusammentreffens beglaubigender Umstände mehr Aufmerksamkeit verdiente, als die Geschichte des berühmten Adepten Nikolas Flamel, welche ich in gegenwärtiger Abhandlung näher zu beleuchten gesonnen bin.

Die Nachrichten, die uns der eben angezogene Unbekannte (der sich blofs durch die Buchstaben *G — e* zu errathen giebt) von Flamels Leben und Schicksalen aus unbekannten Quellen mittheilt, hauptsächlich aber der sonderbare Umstand, dafs diese wundervolle Geschichte, durch eine nicht weniger seltsame Begebenheit, die dem berühmten Wanderer Paul Lukas (seinem eigenen Berichte nach) zu Brussa in Klein-Asien zugestofsen seyn soll, eine Art von Bestätigung erhält, welcher schwerlich irgend ein Freund des Wunderbaren seinen Beyfall versagen kann, schienen mir eine schärfere Prüfung

und unbefangnere Untersuchung zu verdienen, als bisher damit vorgenommen worden ist: und so entstand der folgende Aufsatz, bey welchem meine Absicht erreicht ist, wenn er den Lesern einen Theil des Vergnügens macht, welches der Verfasser an dergleichen Untersuchungen findet; wiewohl ich nicht zweifle, dafs er auch von einigem Nutzen seyn könnte, wenn er als ein auffallendes Beyspiel betrachtet würde, wie nöthig es sey, selbst den ehrlichsten Erzählern solcher Wundergeschichten eben so scharf auf alle Worte zu merken, als man einem Taschenspieler auf die Finger sieht, und wie gut sich diese Mühe dadurch belohne, dafs wir immer hinlängliche Ursachen finden, allen Begebenheiten, die aus Vernunftgründen unglaublich sind, unsern Glauben zu versagen, wie einleuchtend und überredend auch immer die Zeugnisse seyn sollten, die uns denselben abzunöthigen scheinen mögen.

Da meine Beleuchtung der Geschichte Flamels voraussetzt, dafs die letztere, so wie sie theils von ihm selbst, theils von einer Menge Geschichtschreiber, Kompilatoren und anderer Schriftsteller, erzählt

wird, dem Leser gegenwärtig sey, so zweifle ich nicht, dafs man den Bericht, den er selbst (in einer Schrift, welche Herr G—e in Händen gehabt zu haben scheint) von der wunderbaren Art, wie er zu seinem grofsen Vermögen gekommen, erstattet, hier am rechten Orte finden werde.

„Obgleich ich, Nikolas Flamel, Schreiber und Bürger zu Paris, in diesem 1399sten Jahre, wohnhaft in meinem Hause in der Schreibergasse, wegen der Armuth meiner ehrlichen Ältern nichts gelernt habe als ein wenig Latein: so habe ich doch durch die grofse Gnade Gottes und Fürbitte der Heiligen des Paradieses, vorzüglich Sankt Jakobs, endlich alle Bücher der Filosofen und ihre gröfsten Geheimnisse verstehen gelernt, wofür ich alle Tage meines Lebens dem gütigen Gott auf meinen Knieen danken werde. Nach dem Tode meiner Ältern, als ich mein Brot mit Schreiben verdiente, kaufte ich einst ein altes grofses vergoldetes Buch, das auf Baumrinde geschrieben war. Die Decke dieses

Buchs war von dünnem Kupfer, und es waren viele unbekannte und sonderbare Buchstaben in dieselbe eingegraben. Ich glaube es waren Griechische Lettern oder aus irgend einer andern alten Sprache, denn ich konnte sie nicht lesen; Lateinisch oder Celtisch waren sie nicht, davon verstehe ich was. In dem schönen Buche studierte ich nun Tag und Nacht, aber konnte nicht klug daraus werden. Mein Weib Pernelle, (Petronelle) die ich so wie mich selbst liebe, und die ich damahls seit kurzem geheirathet hatte, war darüber sehr betrübt; — sie tröstete mich und suchte mich aufzuheitern. Ich konnte mein Geheimniſs nicht vor ihr verbergen, sondern zeigte ihr das Buch. Sie freute sich darüber so wie ich selbst, betrachtete mit Vergnügen die schöne Decke und die herrlichen Gemählde, wovon sie so wenig wie ich verstand; doch machte es mir viel Freude, mit ihr davon zu sprechen, und mich mit ihr berathen zu können, was zu thun sey, um den Sinn derselben zu erforschen. Ich liefs die Figuren nachmahlen, zeigte sie allen Gelehrten in Paris,

Fleiß als an Fähigkeit fehlet, ſollen durch vernünftige und ſanfte Vorſtellungen erſtlich privatim, und wenn dieſes ohne Frucht wäre, öffentlich aufgewekt werden.

Wer ſich vorzüglich durch Fleiß und Geſchiklichkeit unterſcheidet, ſoll auch von den Lehrern und von ſeinen Mitſchülern mit vorzüglicher Achtung tractiert werden.

Man ſoll auch das kleinſte was die Schüler lobenswürdiges thun, öffentlich loben, und hingegen nur im äuſſerſten Nothfall öffentlich ſchelten, was Züchtigung verdient; damit dieſes ein kräftiges Correctionsmittel bleibe, deſſen man um deſtomehr benöthigt iſt, weil alle ſerviliſche Strafen, als barbariſche und undienliche Mittel zur Verbeſſerung, abgethan werden müſſen.

Man ſoll keinen zu einem Studio nöthigen, wozu er keine Luſt hat, man ſoll aber einem jeden zu allem, was ihm nüzlich ſeyn kann, Luſt machen.

und sagte ihnen, diese Figuren seyen aus einem Buche, welches vom Stein der Weisen handle: aber sie verstanden nichts davon, und lachten über mich und über den gebenedeiten Stein. Ich arbeitete ein und zwanzig Jahre, aber ich erhielt nichts. Endlich verlor ich alle Geduld, und that ein Gelübde zu Gott und dem heiligen Jakob in Gallicien, nahm mit Bewilligung meines Weibes Pernelle den Pilgerstab und die Kürbisflasche, machte mich auf den Weg, und kam nach St. Iago von Kompostel, wo ich mein Gelübde mit Andacht erfüllte. Darauf kehrte ich zurück, und traf zu Leon einen Französischen Kaufmann an, der mich an einen Jüdischen Arzt wies, welcher sich zum Christenthum bekehrt hatte und daselbst wohnte. Dieser war ein grundgelehrter Mann und hiefs Canchez (Sanchez vermuthlich.) Als ich ihm die Kopey einiger Gemählde zeigte, ward er ganz entzückt, und fragte mich sogleich, ob ich etwas von dem Buche wisse worin sie zu finden seyen? Ich antwortete, ich hätte Hoffnung etwas davon zu erfahren, wenn sich jemand

fände, der den Inhalt entziffern könnte. Nun konnte er seine Freude nicht länger zurück halten, und fing an mir die Figuren zu erklären. Er hatte schon seit langer Zeit von diesem Buche gehört, aber als von einem Schatze der gänzlich verloren wäre. Er verliefs sogleich alles, reiste mit mir von Leon nach Orviedo, und von da nach Sanson in Asturien, wo wir uns zu Schiffe setzten um nach Frankreich zu fahren. Auf der Reise erklärte er mir beynahe alle Figuren, und fand in jedem Punkt ein Geheimnifs, welches mir sehr sonderbar vorkam. Zu Bordeaux stiegen wir ans Land. Als wir aber nach Orleans kamen, wurde dieser gelehrte Mann gefährlich krank. Es überfiel ihn ein anhaltendes Brechen, welches ihn, seit der Zeit da wir aus dem Schiffe gestiegen waren, nicht verlassen hatte. Während seiner Krankheit rief er mich alle Augenblicke zu sich, damit ich ja nicht allein wegreisen möchte. Endlich starb er am siebenten Tage, worüber ich sehr traurig ward. Ich liefs ihn in der Kirche des heiligen Kreuzes zu Orleans begraben. Gott tröste seine

Seele er starb als ein guter Christ. Im Jahre 1379 kam ich nach Paris zurück. Man kann sich die Freude meines Weibes Pernelle über meine glückliche Rückkunft und unser Gebet zum heiligen Jakob nicht vorstellen. Ich arbeitete nun fleifsig, und fand was ich suchte; so dafs ich endlich in Gegenwart meines Weibes am Montage den 17ten Januar des Jahres 1382 gegen Mittag ein halbes Pfund Quecksilber in reines Silber verwandelte; und den 25sten April desselben Jahrs verwandelte ich in Gegenwart meines Weibes gegen fünf Uhr Abends eben so viel Quecksilber in Gold. Pernelle hatte darüber eine so aufserordentliche Freude, dafs mir bang wurde, sie möchte das Geheimnifs ausschwatzen; aber durch die Güte Gottes ist mir nicht nur ein keusches und kluges Weib zu Theil worden, sondern sie ist auch verschwiegen und vorsichtig, was andre Weiber nicht sind."

So weit der wörtliche Auszug aus Flamels handschriftlichen Buche, welchen wir meinem unbekannten Freunde *G — e* zu danken haben. Ich habe nöthig gefunden,

ihn dem Leser so ausführlich mitzutheilen, weil es mir zu meiner folgenden Untersuchung wichtig scheint, den Ton, worin Flamel seine Aussage vorbringt, (mit Lessing zu reden) vor Gericht stellen zu können. Nun muſs ich auch Herrn *G — e* fortfahren lassen.

„Flamel stiftete hierauf vierzehn Hospitäler, baute auf seine Kosten drey neue Kirchen in Paris, und begabte mit groſsen Summen sieben alte, welche alle noch bis auf den heutigen Tag die Folgen seiner Güte genieſsen. Noch jetzt [1]) geht alle Jahre eine Procession der Armen aus dem von ihm gestifteten Hospital *des Quinze-Vingts* nach der ebenfalls von ihm erbauten Kirche *St. Jacques de la boucherie*, um Gott für die Seele Flamels, ihres Stifters, zu bitten. Sein Wohnhaus stand noch vor dreyſsig Jahren. Es war das Eckhaus der *Rue Marivaux* und der *Rue des Ecri-*

1) Dieſs wurde ein Jahr vor der Revoluzion geschrieben, welche ohne Zweifel auch diesem frommen Gebrauche (wie so vielen andern) ein Ende gemacht haben wird. A. d. H.

vains, und ich habe sehr oft im Vorbeygehen die Stelle mit Andenken an Flamel betrachtet. Auch habe ich mir im Archiv der von ihm erbauten Kirche *St. Jaques de la boucherie* die Akten zeigen lassen, welche seine Vergabungen enthalten, und deren über vierzig sind, so wie sein eigenhändiges äufserst sonderbares Testament, worin er die Geschichte erzählt, wie er zu seinen grofsen Reichthümern gelangt ist. Diese Reichthümer eines Mannes von so niedrigem Stande machten bald so grofses Aufsehen, dafs König Karl der Sechste etwas davon erfuhr. Er schickte den Herrn von Cramoisy, einen seiner Vertrauten, zu Flamel, um zu erforschen, durch welche Mittel er so reich geworden sey. Dieser fand den Filosofen in seinem kleinen schlechten Hause aus irdenem Geschirre speisend. Flamel war genöthiget zu gestehen, dafs er den Stein der Weisen besitze, und eine Abschrift seines Buchs zu übergeben, welche noch jetzt auf der königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird, wo sie jedermann sehen kann. Bald nach diesem Besuch im Jahre 1413 starb Perrelle,

Flamels Weib, und kurz darauf auch er selbst, nachdem sie beide nahe an hundert Jahre alt geworden.

„Dieſs ist alles was wir von dem Leben und den Schicksalen dieses berühmten Adepten wissen. Aber seine Geschichte hat das Besondere, daſs sie mit dem Tode des Helden nicht aufhört, sondern vielmehr erst nach diesem Zeitpunkte recht interessant wird.

„Paul Lukas, ein Mann von vielen Kenntnissen, und (wie man aus seinen Schriften sieht) ein Feind des Aberglaubens, dabey ein Arzt und aufgeklärter Kopf, machte zu Anfang dieses Jahrhunderts auf Kosten Ludwigs des Vierzehnten mehrere Reisen in die Levante. In der Beschreibung seiner zweyten Reise erzählt er eine sonderbare Unterredung, die er mit einem Derwisch zu Brussa in Kleinasien hatte, und welche Flamel betrifft. Paul Lukas fand nehmlich an einem abgelegenen Ort eine Moschee, wo ein berühmter Derwisch begraben liegt. In einem nahe dabey stehenden Hause lebten viet Derwische, die ihm sehr höflich und zuvorkommend begegneten,

und ihn aufs beste bewirtheten. Einer von ihnen liefs sich mit unserm Doktor in ein Gespräch ein. Nachdem sie einige Zeit Türkisch gesprochen hatten, fing der Derwisch an Lateinisch, Spanisch und Italiänisch zu reden. Da er aber bemerkte, dafs sein Gast keine dieser Sprachen geläufig sprach, so fragte er ihn, aus welchem Europäischen Land er komme; und so bald er von Paul Lukas hörte dafs er ein Franzose sey, fing er an sehr fertig Französisch zu sprechen; und da ihm jener (wie es scheint) ein Kompliment hierüber machte, sagte er, er sey nie in Frankreich gewesen, hätte aber grofse Lust dahin zu reisen. Das Gespräch fiel nachher auf allerley Gegenstände. Der Derwisch machte sehr gute Bemerkungen über einige morgenländische Handschriften, welche Paul Lukas gekauft hatte, und lehrte diesen die medicinischen Kräfte verschiedener Pflanzen kennen. Endlich fiel das Gespräch auf die Alchymie und die Mittel das menschliche Leben zu verlängern. Der Derwisch gestand, er besitze, nebst sechs andern Freunden, dieses grofse Geheimnifs. „Wir

reisen, sagte er, beständig in der Welt herum, um vollkommen zu werden. Alle zwanzig Jahre kommen wir an irgend einem bestimmten Orte zusammen; die zuerst angekommenen erwarten die übrigen; und wenn wir uns wieder trennen, so reden wir mit einander ab, wo wir uns in zwanzig Jahren wieder sehen wollen. Diesmahl ist Brussa der bestimmte Ort; unsrer viere sind bereits da, und wir erwarten die drey übrigen." — Nun entspann sich zwischen Paul Lukas und dem Derwisch ein Gespräch über die Alchymie und den Stein der Weisen, dessen Wirklichkeit der letztere gegen die Zweifel des erstern, im Ton eines Mannes der seiner Sache gewifs ist, behauptete. Eine der gröfsten Tugenden dieses Geheimnisses, sagte er, sey diese, dafs es in der Macht seines Besitzers stehe, sein Leben weit über das gewöhnliche Mafs des höchsten Menschenalters zu verlängern. Lukas wendete dagegen ein, in Frankreich hätten mehrere in dem Ruf gestanden, dafs sie den Stein der Weisen besessen; aber alle, sogar Nikolas Flamel, seyen gestorben wie andere

Leute. „Wie? rief der Derwisch aus. Flamel gestorben? Wenn du das glaubst, so irrest du sehr, mein Freund! Flamel lebt noch; ich selbst habe ihn erst vor drey Jahren in Indien gesehen; er ist einer meiner vertrautesten Freunde. Vermuthlich kennt man in Frankreich seine Geschichte nicht. Ich will sie dir also erzählen."

Der Derwisch erzählte nun mit wenigen geringen Veränderungen, was wir bereits aus Flamels eigenem Berichte gelesen haben, und setzte hinzu: „Da der wohlthätige Gebrauch, welchen Flamel von seinem ungeheuern Reichthum gemacht, natürlicher Weise grofses Aufsehen habe erregen müssen, so hätte dieser Adept, der als ein weiser Mann die Folgen leicht voraus gesehen, eben als man im Begriff gewesen sey ihn einzusperren, mit seiner Hausfrau Pernelle die Flucht ergriffen, nachdem er zuvor solche Mafsregeln genommen, dafs alle Welt sie für todt gehalten habe. Frau Pernelle (sagte der Derwisch) mufste sich auf sein Anrathen krank stellen. Nach einigen Tagen gab er vor, sie sey gestorben, und liefs an ihrer Statt ein

Stück Holz mit ihren Kleidern angethan in einer von den Kirchen, welche sie hatten erbauen lassen, begraben, während sie selbst auf dem Wege nach der Schweiz begriffen war. Bald darauf bediente sich Flamel eben desselben Kunstgriffs für sich selbst. Durch vieles Geld gewann er seine Ärzte und die Geistlichen. Er hinterliefs ein Testament, worin er befahl, dafs man ihn neben seiner geliebten Pernelle begraben, und eine steinerne Spitzsäule auf ihr gemeinschaftliches Grab setzen sollte. Man begrub statt seiner ein anderes Stück Holz, und er reiste indessen heimlich seinem Weibe nach. Seit dieser Zeit haben sie ein wahrhaft filosofisches Leben geführt, sind beständig unbekannter Weise von einem Lande zum andern herum gereist, und leben noch immer, wiewohl seit ihrem vermeinten Tode beynahe vier hundert Jahre verflossen sind."

Vorausgesetzt, dafs dieses Abenteuer mit dem Derwisch zu Brussa dem Doktor Paul Lukas wirklich begegnet sey, wird man sein Erstaunen sehr natürlich finden, wie es möglich sey, dafs

II. In Abſicht der moraliſchen Aufführung der Schüler,

Sollen die Lehrer ſich ſelbſt ihnen zu Vorbildern darſtellen, und ſie bey jeder Gelegenheit zu verbeſſern trachten.

Alle Schüler die in dem Collegio wohnen, ſollen unter einer genauen Aufſicht gehalten werden, und auch in ihren eignen Stunden, ohne Erlaubniß, ſich nicht auſſer die Mauern deſſelben begeben dörfen.

Man ſoll aufmerkſam auf die Reden und Actionen der jungen Leute ſeyn, und keinen moraliſchen Fehler, ſo klein ſie auch ſcheinen, nicht leicht ungeahndet vorbeylaſſen.

Man ſoll den Schülern keine allzugroſſe Familiarität untereinander zugeſtehen.

Man ſoll ihnen keine freundſchaftliche Verbindungen erlauben, als ſolche die ihnen nüzlich ſind.

Die Vorgeſezten ſollen ſich angelegen ſeyn laſſen,

die

ein Türkischer Mönch, der Frankreich nie gesehen hatte, von allen Umständen der Geschichte Flamels so genau unterrichtet seyn könne. Er setzt hinzu: „Er könne alles diefs unmöglich glauben; er erzähle blofs historisch was er gehört habe, und überlasse nun einem jeden, seine eigenen Bemerkungen zu machen und von der Sache zu denken was er wolle."

Jedermann, der sich in diesem Fache der unglaublichen Geschichten genauer umgesehen hat, wird gestehen müssen, dafs kein anderer Adept solche Beweise der Realität seiner Kunst aufzuweisen habe, als Nikolas Flamel. Ein Goldmacher, der Spitäler dodiert und Kirchen baut, ist eine so grofse Seltenheit, oder ist vielmehr so einzig in seiner Art, dafs der Stein der Weisen und die Quelle der ewigen Jugend selbst unglaublich zu scheinen aufhören, so bald man, wie hier der Fall ist, jenes Faktum für etwas unläugbares annehmen mufs. Aber dafs drey hundert Jahre nach seinem Tode ein

Türkischer Mönch mit der Zuversicht eines Augenzeugen behauptet, dieser Flamel lebe noch immer, und sey ihm nicht nur von Person bekannt, sondern sogar einer seiner vertrautesten Freunde; dafs dieser Derwisch ein so unglaubliches, oder vielmehr ganz ungereimtes Vorgeben dadurch beglaubigt, dafs er eine Menge besonderer Umstände von Flameln zu erzählen weifs, die mit dessen handschriftlichem Bekenntnifs ziemlich genau übereinstimmen, ohne dafs man begreifen kann, wie er auf eine andere Art, als aus Flamels eigenem Munde, dazu hätte gelangen können; und dafs wir für alles diefs das Zeugnifs eines Mannes wie Paul Lukas haben, gegen dessen umständliche Erzählung von seiner Zusammenkunft und Unterredung mit dem besagten Derwisch in Rücksicht auf die Wahrhaftigkeit des Erzählers keine Einwendung Statt findet: — diefs scheint allerdings jenem eigenhändigen Bekenntnifs Flamels ein so entscheidendes Gewicht beyzulegen, und die historische Wahrheit dieser in ihrer Art einzigen Adeptengeschichte so kräftig zu unterstützen, dafs ein Karneades selbst sich versucht fühlen könnte, seine

gegen so handgreifliche Beweise noch immer widerspenstige Vernunft schweigen zu heifsen, und wider seinen Willen zu glauben — was nicht zu glauben ist.

In der That bleibt der gesunden Vernunft in einem so verzweifelten Falle wie dieser nur ein einziger Ausweg übrig: der nehmlich, die geschehenen oder geschehen seyn sollenden Dinge mit der kaltblütigsten Aufmerksamkeit von allen Seiten so lange zu betrachten und daran herum zu tasten, bis die Lücken sich entdecken, welche man in solchen Fällen immer mit unächten und unhaltbaren Einschiebseln von eigener Erfindung auszufüllen pflegt. Denn darauf können wir uns verlassen, dafs, so oft man uns etwas schlechterdings unglaubliches, d. i. etwas, wodurch die Natur in offenbaren Widerspruch mit sich selbst gesetzt wird, als eine historische Thatsache aufschwatzen oder aufdringen will, irgend eine Täuschung dabey vorwalte, welcher man unfehlbar auf die Spur kommen wird, wenn man Unbefangenheit und Geduld genug hat, ihr so lange nachzuschleichen, bis sie endlich in ihrer wahren Gestalt zu erscheinen genöthig ist. Ob sich diels auch

bey gegenwärtiger Adeptengeschichte bewähren werde, wird dem Urtheil des Wahrheit suchenden Lesers anheim gestellt.

Ich mache den Anfang damit, einige die Person Flamels, seinen vorgeblichen übergrofsen Reichthum, und seine milden Stiftungen betreffende Umstände in etwas zu berichtigen.

Erstens war Flamel nicht blofs ein Schreiber, sondern auch ein Mignaturmahler, und trieb also zwey Professionen, womit in den damahligen Zeiten viel zu verdienen war.

Zweytens, Herr *G—e* scheint durch die Art, wie er von Flamels Stiftungen spricht, einen viel gröfsern Begriff davon in uns zu erwecken, als man sich, nach dem Berichte der Französischen Schriftsteller die von ihm Nachricht geben, zu machen hat. Flamel, sagt er, stiftete in Paris vierzehn Hospitäler, baute drey neue Kirchen, und begabte sieben alte mit grofsen Summen. Eben dieſs wird zwar auch in den *Melanges tirés d'une grande Bibliotheque, Vol. XXV.* P. 356. gesagt. Allein dafs das Wort stiften (*fonder*) hier nicht so zu nehmen sey,

als ob er diese Kirchen und Spitäler allein gestiftet habe, erhellet schon daraus, dafs *Vol. XLIII.* p. 338. von der Kirche *S. Jacques de la Boucherie* ausdrücklich gesagt wird: Flamel habe im Jahre 1400 zu ihrem Bau beygetragen und sie mit einigen Stiftungen begabt. In eben diesem Bande des besagten Werkes S. 397. heifst es auch von der Pfarrkirche *des Innocens*: „Man weifs, dafs Nikolas Flamel an der Erbauung dieser Kirche Antheil hatte." So wird es wahrscheinlich auch mit den übrigen gewesen seyn. Wenn aber gleich in der Angabe seiner Stiftungen viel übertriebenes seyn sollte, so bleibt doch immer unläugbar, dafs sie beträchtlich und zahlreich genug waren, um das Vermögen irgend eines Parisischen Schreibers und Mignaturmahlers zu König Karls des Sechsten Zeiten weit zu übersteigen, und die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr zu erregen: dafs der Requetenmeister Cramoisy ihn auf Befehl des Hofes fragen mufste: durch was für ein geheimes Mittel er zu einem so grofsen Vermögen gekommen sey? Vernünftig zu reden konnte dieses Mittel, wie viel Ursache auch

Flamel haben mochte es geheim zu halten, doch kein anderes als ein ganz natürliches, wenn auch ungewöhnliches, seyn. Aber zu Karls des Sechsten Zeiten gab es noch übernatürliche Mittel reich zu werden. Flamel hätte deren mehr als Eines angeben können, und würde sogleich allgemeinen Glauben gefunden haben. So konnte er zum Beyspiel sagen, er habe seine Schätze durch ein Bündnifs mit dem Teufel bekommen: nur hätte ihn diefs geraden Weges nach dem Greveplatz auf einen Scheiterhaufen geführt. Er konnte sagen, eine Fee oder ein Hauskobold habe ihn mit einem Beutel, der niemahls leer werde, begabt: aber dann hätte er den Beutel hergeben müssen. Er hätte sagen können, er habe von ungefähr in einem Winkel seines Kellers einen grofsen Stein mit einem talismanischen Ring entdeckt, und, da er den Stein aufgehoben, eine marmorne Wendeltreppe von hundert und funfzig Stufen, am Ende derselben ein von einem einzigen Karfunkel erleuchtetes Gewölbe, und in dem Gewölbe ein grofses marmornes Becken voll Goldstücke gefunden: aber auch das hätte ihm nichts geholfen; im-

mer hätte er seinen Schatz hergeben müssen. Der sicherste und dem Geiste seiner Zeit *) angemessenste Antwort war immer: er habe den Stein der Weisen gefunden.

Dazu war nun freylich ungefähr so ein Mährchen nöthig, wie das, welches er dem König in seinem Berichte vorlegt und es war klug von ihm, auch den lieben Gott und den heiligen Jakob zu Kompostell, der damahls in der ganzen Europäischen Christenheit noch eine sehr grofse Figur machte, mit in die Sache zu verwickeln.

Flamel war um diese Zeit schon ein sehr alter Mann. Er lebte äufserst eingezogen. Die Schätze, die ihm der Stein der Weisen in drey Operazionen verschafft hatte, waren meistens auf seine milden Stiftungen verwendet worden. Indessen war ihm doch die Quelle seiner Schätze geblieben: denn er besafs ja das

*) Einer Zeit nehmlich, da die ganze Welt an Alchymie glaubte, und für alle vermeinte Adepten, nicht nur als besondere Günstlinge des Himmels, sondern hauptsächlich wegen ihrer vorgeblichen Machtgewalt über Körper und Geister, grofse Ehrfurcht trug.

Hieroglyfenbuch des Hebräers Abraham, wozu ihm der getaufte Jude Sanchez den Schlüssel gegeben hatte. Dieses Buch, sagt man, lieferte Flamel dem König aus, und kaufte sich damit von aller weitern Anforderung los.

Wie kam es denn aber, dafs Karl der Sechste, oder seine immer so geldbedürftige Gemahlin Isabelle (die berüchtigte Ysabeau de Baviere) und ihre geldhungrigen Günstlinge sich dieses herrliche Mittel, wodurch sie aller ihrer so verhafsten und schändlichen Gelderpressungen auf einmahl überhoben gewesen wären, nicht besser zu Nutze machten? Und wie kam es, dafs man aus einem Fund von dieser Wichtigkeit nicht ein Staatsgeheimnifs machte, sondern zuliefs, dafs es im sechzehnten Jahrhundert sogar durch öffentlichen Druck bekannt würde? — Bis diese Fragen zu unsrer völligsten Befriedigung beantwortet seyn werden, möcht' es wohl das Rathsamste bleiben, als etwas ausgemachtes anzunehmen, dafs Flamel — zwar vielleicht nicht auf die gewöhnlichste und rechtmäfsigste — aber doch auf eine sehr natürliche Art zu seinem Reichthum gekommen sey. Gesetzt

auch, wir könnten nicht errathen wie? so würde doch das Unvermögen unsre Neugier hierüber zu befriedigen nicht einmahl ein scheinbarer, geschweige ein hinlänglicher Grund seyn, das hieroglyfische Buch des Rabi Abrahams und den heiligen Iago von Kompostella zu Hülfe zu nehmen, um uns eine unerklärbare Sache durch etwas noch zehnmahl unerklärbarers, nicht begreiflich, sondern noch viel unbegreiflicher zu machen.

Aber selbst das Wie? liegt nicht so hoch über dem Punkt, zu welchem der menschliche Verstand hinauf reichen kann, als mein Ungenannter zu glauben scheint. Gesetzt auch, die Vermuthung des berühmten Gabriel Naudé wäre (nach Lenglets du Fresnoy Bemerkung) mit einem unheilbaren Zeitrechnungsfehler behaftet,[3]) so leitet sie uns wenig-

3) „Naudé, (sagt Herr *G — e* in einer Note) der es eher für möglich hält, daſs Flamel ein Schurke als ein Goldmacher gewesen sey, behauptet: er sey durch Beraubung der Juden, die um diese Zeit aus Frankreich verjagt wurden, reich geworden, indem er Schuldverschreibungen von ihnen angenommen, aber die Gelder, anstatt sie für ihre Rechnung ein-

stens auf eine andere, die, auch als blofs mögliche Hypothese, noch immer unendlich wahrscheinlicher ist, als die Meinung, dafs Flamel den Stein der Weisen (was mit einer vornehmern Benennung eben so viel gesagt ist als das Wünschhütchen des Fortunatus) gefunden habe. Die Juden wurden erst im Jahre

zuziehen, für sich selbst behalten habe. Aber der bekannte kritische Geschichtschreiber Lenglet du Fresnoy beweist in seiner *Histoire de la Philosophie Hermetique*, Vol. I. p. 217. dafs Naudé sich geirrt habe. Die Juden, sagt er, wurden im Jahre 1181 durch König Filipp-August aus Frankreich vertrieben, also zwey hundert Jahre ehe Flamel geboren war. Zum zweyten Mahle wurden sie verjagt im Jahre 1406. Das Archiv der Kirche *de St. Jaques de la boucherie* beweist aber, dafs Flamel diese Kirche lange vor besagter Zeit habe erbauen lassen. Er kann also seine Reichthümer unmöglich durch Beraubung der Juden erhalten haben, indem er bey der ersten Verjagung derselben noch nicht lebte, und lange vor der zweyten seine grofsen Schätze schon besafs. Übrigens, sagt dieser grofse Kritiker, ist Flamels eigene Erzählung so naiv, einfach und umständlich, dafs man beynahe nicht an der Wahrheit derselben zweifeln kann."

die Temperamentsfehler eines jeden am sorgfältigsten zu verbessern.

Es soll keinem Schüler erlaubt werden, sich in Kleidern und Aufputz zu sehr von dem grössern Haufen zu unterscheiden.

Es soll unter den Lehrern ein eigner Censor morum seyn, welcher sich am meisten um den moralischen Character und die Sitten der jungen Leute bekümmere, und so wol die Lob- als Tadelwürdigen, von Zeit zu Zeit, zu sich berufe, um einem jeden das seine zu geben.

Wenn es begegnen sollte, (welches wenn die Vorgesetzten ihre Pflicht recht thun, kaum begegnen kann) daß ein Schüler eine Uebelthat begienge, die ärger als ein Fehltritt wäre, so soll er nicht durch Schläge, sondern, wofern es die Sache leidet, durch eine öffentliche scharfe Censur in Gegenwart der ganzen Schule abgestraft, und wofern er zum zweyten mal auf die gleiche Art sündiget, aus dem Collegio hinausgestossen werden.

1406 aus Frankreich vertrieben, da Flamel die Kirche zu *St. Jaques de la boucherie* schon lange, (sagt Lenglet) aber doch nicht länger als im Jahre 1400 hatte erbauen helfen. Gut! Aber warum erinnert er sich nicht des heftigen Sturms, der beym Aufstande der Pariser im Jahre 1303 über die vom Hofe begünstigten, der Nazion aber äufserst verhafsten Juden erging? Das Volk drang auf eine allgemeine Verjagung dieser Wucherer und Zöllner aus dem Königreiche, und als man ihm nicht sogleich willfahren wollte, brach es in die Häuser der öffentlichen Einnehmer ein, welche gröfsten Theils Juden oder Lombarden waren, öffnete ihre Kassen, schüttete das Geld auf die Strafsen, und zerrifs ihre Bücher und Rechnungen. In einer einzigen Gasse wurden vierzig Judenhäuser geplündert, und viele dieser Unglücklichen, die sich mit der Flucht retten wollten, getödtet. 4) Könnte diefs nicht etwa der Schlüssel zum Geheimnifs unsers Adepten seyn?

4) Siehe Meusels Geschichte von Frankreich, Zweyter Theil, S. 459, und die daselbst angezogenen Gewährsmänner.

Könnte Flamel bey dieser Gelegenheit nicht so gut als ein anderer über irgend eine wohl gespickte Judenkasse gerathen seyn, und, anstatt das Geld auf die Gasse zu schütten, für besser gefunden haben, es in aller Stille nach seinem Eckhause in der Schreibergasse zu schaffen? Und (damit wir doch auch die kluge und vorsichtige Dame Pernelle ihren Theil zum Erwerb ihres gemeinschaftlichen Reichthums beytragen lassen) könnte nicht Frau Pernelle zufälliger Weise eben bey einem Hause, wo das Geld zum Fenster hinaus geschüttet wurde, vorbey gegangen seyn, und als eine gute Wirthin eine tüchtige Schürze voll aufgelesen haben? Oder, wofern diese Vermuthungen zu lieblos scheinen, was hindert uns anzunehmen, dafs einige reiche Juden von Flamels Bekanntschaft (denn es scheint doch, dafs er immer viel mit Juden zu verkehren hatte) beym Ausbruch dieses Ungewitters ihr Gold und Silber in der Eile zu ihm geflüchtet haben könnten; das zufälliger Weise gerade diese Juden hernach das Unglück betroffen hätte, unter denen zu seyn, die im Tumult ums Leben kamen; und dafs Flamel diese Gelegenheit, sich

zum Intestat-Erben derselben zu machen, um so getros'er ergriffen haben könnte, da so etwas in jenen verwirrten und gesetzlosen Zeiten sich mit ziemlicher Sicherheit unternehmen liefs? Diefs wäre doch wohl eine ganz natürliche und begreifliche Erklärung, wie Flamel sein bereits durch Schreiberey, Mahlerey und gute Wirthschaft erworbenes Vermögen auf einmahl beträchtlich genug hätte vermehren können, um einen überflüssigen Fond zu den milden Stiftungen zu haben, die ihm zugeschrieben werden.

„Aber wie gerieth der Mann, wenn er auf eine so unchristliche Art zu seinem Reichthum gekommen war, auf den frommen Entschlufs, einen so christmilden Gebrauch davon zu machen?" — Ich berühre diesen Entwurf nur, weil er mir gemacht werden könnte; denn an sich bedeutet er sehr wenig. Wäre Flamel etwa der erste gewesen, der Leder gestohlen und dann ein Paar Schuhe um Gottes willen verschenkt hatte? War es nicht natürlich, wenn ihm bey seinem auf die eine oder andere Art, aber nicht durch die gewissenhaftesten Wege erlangten Reichthum ein wenig unheimlich wurde?

War es dem Geiste des vierzehnten Jahrhunderts nicht sehr gemäfs, unrecht erworbenes Gut — das denn doch am Ende nur Ungläubigen, nur dem Volke das unsern Herrn gekreuziget hatte, abgenommen worden war — dadurch zu entsündigen, dafs man einen Theil davon dem lieben Gott abtrat und zu frommen Stiftungen verwendete? Vermuthlich befand sich noch mancher Ehrenmann seines Schlages in eben demselben Falle; denn die letzten Jahre des vierzehnten und die ersten des funfzehnten Jahrhunderts sind gerade der Zeitraum, worin eine Menge Kirchen und Spitäler zu Paris durch milde Beyträge begüterter Bürger erbaut und begabt wurden.

Indessen fand Flamel, wie es scheint, so viel Geschmack an dieser Art seinen Nahmen auf die Nachwelt zu bringen, und zugleich seiner armen Seele ein Recht an ewige Messen und tägliche Fürbitten zu erkaufen, dafs er durch das Mittel selbst wodurch er die Aufmerksamkeit des Publikums von den Wegen, worauf er zu seinem Vermögen gekommen war, abzuleiten suchte, endlich verdächtig werden mufste. Flamel, der wohl so einfältig

nicht war als er sich in seinem *Livre des Explications* stellt, konnte leicht voraus sehen, das es (zumahl unter einer so heillosen und immer gelddürftigen Regierung wie Karls des Sechsten war) gar leicht zu mifslichen Erörterungen kommen könnte. Er hielt also eine Erklärung bereit, womit sich zwar in unsern Tagen weder die Requetenmeister noch die Könige so leicht abfertigen liefsen, die aber in den seinigen die klügste war, die er nur immer hätte ersinnen können. Er gab vor, dafs er von Gottes und des heiligen Jakobs zu Kompostella Gnaden, ohne sein Verdienst, den gebenedeiten Stein der Weisen gefunden habe; er lieferte das Bilderbüchlein des Adepten Abraham (wovon er vermuthlich so wenig verstand als irgend ein *Clerc* des Königs) dem Hofe aus, hielt (wie man wahrscheinlich voraus setzen kann) dem König oder vielmehr die Königin, so lang' es nur immer möglich war, mit Versprechungen und Zurüstungen zu dem grofsen Werke hin, (was unter der unsäglichen Verwirrung und Zerrüttung des Staats, welche auf die Ermordung des Herzogs von Orleans, des Schwagers und Günstlings der Königin Ysabeau

folgte, um so leichter war) und starb darüber im Jahre 1413 in einem sehr hohen Alter, und in dem Rufe, dafs er das Geheimnifs der weisen Meister, womit seit mehrern Jahrtausenden so viele arme Teufel vornehme und reiche Thoren zum Besten gehabt haben, nicht nur selbst besessen, sondern der Welt sogar schriftlich hinterlassen habe.

Eine gründliche Untersuchung und Berichtigung dieses von ihm selbst veranlafsten Rufs war weder von dem Geiste seiner Zeit, noch von der damahligen Regierung zu erwarten. Hingegen können wir sicher seyn, dafs es unter den Alchymisten des funfzehnten Jahrhunderts nicht an mehr als Einem gefehlt haben werde, der seine Rechnung dabey zu finden glaubte, wenn er unter Flamels Firma und Kredit solche Werklein, wie das *Sommaire philosophique* und das *Desir desiré*, in die goldbegierige Welt ausgehen liefse. Denn dafs Flamel selbst Verfasser derselben gewesen sey, ist nichts weniger als erweislich. Zu einer Zeit, wo diese Betrüger unverschämt genug waren, ihre Hirngeburten Männern wie Robert, Bakon, Albertus Magnus und Thomas

von Aquino, ja sogar dem Papst Johann dem Zweyundzwanzigsten (der doch in der Bulle *Spondent quas non exhibent divitias pauperes Alchymistae* den Fluch des Ernulfus über die Meister dieser losen Kunst aussprach) unterzuschieben, [5]) — von solchen

5) „Papst Johann der Zweyundzwanzigste (sagen die Alchymisten) brachte es unter der Führung des grofsen Adepten Arnold von Villanova so weit in der Kunst, dafs er bey seinem im Jahre 1334 erfolgten Tode bereits zwey hundert Zentner Goldes mit eignen Händen gemacht hatte: ja er hielt es sogar für Pflicht eines wahren allgemeinen Vaters der christlichen Welt, ein so wohlthätiges Geheimnifs nicht mit sich ins Grab zu nehmen, sondern es, der ganzen werthen Christenheit zum Besten, in einem Lateinischen Traktat, *de arte transmutandi metalla*, (von der Kunst die Metalle zu verwandeln) öffentlich bekannt zu machen." — Daher kam es vermuthlich, das Gold und Silber in diesen glücklichen Tagen so gemein wurde wie die Gassensteine; dafs die Schatzkammern der Könige und Fürsten davon voll waren; dafs man in der ganzen Christenheit nicht mehr nöthig hatte Steuern und Gaben von den Unterthanen zu verlangen; kurz, dafs die von Lucian gepriesenen Saturnischen

Leuten läfst sich doch wohl erwarten, dafs sie nicht ermangelt haben werden, auch den Nahmen und Ruf eines Flamels zu benutzen.

Die Gründe, womit man der Ehrlichkeit des guten Flamels hat zu Hülfe kommen wollen, scheinen mir von keiner Erheblichkeit zu seyn. „Er erzählt alles mit einer so treuherzigen Einfalt," sagt man. — Aber diefs war überhaupt der Ton seiner Zeit, und ein grofser Theil davon liegt in der damahligen Sprache. Die abenteuer-

Zeiten sich liberal wieder einstellten, wie die Geschichtschreiber des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts auf allen Blättern beurkunden! — Ohne Ironie zu reden, Johann der Zweyundzwanzigste verstand sich allerdings aufs Goldmachen so gut und besser als irgend einer seiner Vor- und Nachfahren. Besonders trug ihm seine Sündentaxe grofse Summen ein; vielleicht eine nicht geringere als ihm die *pauperes Alchymistae* aus den Schmelztiegel ziehen lassen. Und, wenn es wahr ist, dafs er achtzehn Millionen Goldgulden bares Geld hinterlassen, wie Villani als Augenzeuge versichert: So hätte Se. Heiligkeit einen schönen Traktat, „von der Kunst die Sünden und Thorheiten der Welt in Gold zu verwandeln," schreiben können.

lichsten Wundergeschichten, Ammen- und Rittermährchen überschleichen unsre Unbefangenheit in dieser Sprache, durch diesen Ton: und läfst nicht schon der alte Vater Homer seinen Odysseus den gastfreyen Phäaziern oder Fajaken (wenn man lieber will) seine Lästrigonen- und Cyklopengeschichten, seine Mährchen von der schönen Circe, von den Sirenen, von den Sonnenrindern die im Kessel und am Bratspiefse wieder lebendig werden, u. s. w. mit einer eben so einfältigen Miene, in eben dem treuherzigen Ton eines arglosen Augenzeugen dem man keine Lüge zutraut, erzählen? Thun dieſs nicht von Homer an alle Dichter die ihre Kunst verstehen? Flamel war zwar kein Poet, (wiewohl man ihn in mehrern Wörterbüchern als einen berühmten Poeten,[6]) Filosofus und Mathematikus seiner Zeit aufgeführt findet) aber warum sollte er das, was die

6) Die Lexikografen, die ihn mit diesem Nahmen beehren, gründen vermuthlich sein Recht an denselben darauf, dafs das unverständliche alchymistische Traktätlein, *Sommaire philosophique* genannt, (welches unter Flamels Nahmen geht) in elenden Reimen geschrieben ist.

Dichter, um uns zu unserm Vergnügen zu täuschen, thun, nicht haben thun können, um sich selbst zu nützen oder vor Schaden zu bewahren?

Mit eben so wenig Wirkung, däucht mich, hat man den historischen Beweis des Lenglet du Fresnoy, dafs Flamel nicht von der Vertreibung der Juden aus Frankreich Vortheil gezogen haben könne, geltend zu machen gesucht: denn dieser hebt die Möglichkeit nicht auf, dafs Flamel nicht auf irgend eine andere Art Mittel gefunden, jüdische Reichthümer heimlich an sich zu bringen; und ich glaube die Möglichkeit, wie diefs bey dem Aufstand der Pariser im Jahre 1393 der Fall seyn konnte, hinlänglich gezeigt zu haben.

Gesetzt aber auch, es fände sich über lang oder kurz ein historischer Beweis, dafs Flamel schon im Jahre 1380 oder noch früher zum Besitz seines geheimnifsvollen Reichthums gekommen sey, so würde sein Mährchen dadurch um nichts glaubwürdiger werden. Ehe man sich für genöthigt halten kann, ihm zu glauben, dafs er durch den Stein der Weisen reich geworden sey, müfste erst bewiesen seyn,

Ich bemerke nur noch, daß es eben so nöthig sey, den Lehrern so wol als den Schülern, eigne Gesetze vorzuschreiben, denen sie folgen, und für deren Uebertrettung sie responsables seyn sollen. Dann ich weiß de certaine Science, daß die Lehrer oft mehr Fehler machen als die Schüler, und daß sie meistens selbst in der Schuld (und zwar nicht in Culpa levi) sind, wenn ihre Untergebnen an Weisheit und guten Sitten nicht zunehmen.

Ich glaube nun daß mir zu meinem Plan, der nur die äussersten Züge eines Grundrisses zu einer guten Schule enthalten soll, nichts mehr übrig sey, als einen Entwurf zu versuchen, wie derselbe ausgeführt werden solle. Meiner Imagination zu gefallen, will ich mir einen Prinzen oder eine Gesellschaft von reichen Privatpersonen vorstellen, welche nach dem Beyspiel der Engländer großmüthig genug wären, eine ansehnliche Summe an ein öffentliches Institutum zu wagen, wovon der menschlichen Gesellschaft viel gutes zuwachsen könnte. Und dieser Einbildung, welche, wie ich hoffe,

keine

dafs von allen andern möglichen Wegen, wie er es werden konnte, keiner wirklich Staat finden können. Um nur noch eines einzigen zu erwähnen: wäre es nicht möglich, dafs er einen Schatz in seinem Hause gefunden hätte, der seit König Filipp Augusts Zeiten in seinem Keller vergraben seyn konnte? Konnte dieses Haus damahls nicht von reichen Juden bewohnt worden seyn? Konnten sie nicht, da sie zu einer eilfertigen Flucht genöthigt waren, den gröfsten Theil ihres baren Geldes und Silbers in der Eile vergraben haben, und in der Folge durch tausenderley Zufälle in ihrer Hoffnung, diesen Schatz in irgend einem günstigen Augenblicke wieder zu erheben, betrogen worden seyn? — Ich sehe in allem diesem nichts unmögliches. Aber, bliebe zuletzt auch nichts anders übrig, als den frommen und wohlthätigen Flamel noch vier hundert Jahre nach seinem Abscheiden der heimlichen Ermordung irgend eines reichen Hebräers, oder eines jeden andern denkbaren Verbrechens wodurch man reich werden kann; zu beschuldigen: so würde ich mich, ohne Bedenken und meiner Menschenliebe unbeschadet, weit eher dazu entschliefsen,

als mir so ein Mährchen weiſs machen zu lassen wie das Flamellische ist. Ein Mensch kann ein Betrüger, ein Heuchler, ein unseliges Mittelding von Devozion, Geitz und Wollust, ein Dieb oder ein Meuchelmörder seyn; davon hat man unläugbare Beyspiele ohne Zahl: aber daſs ein Mensch mit Hülfe eines Pülverchens oder einer Tinktur Quecksilber in Silber, und Silber in Gold verwandelt habe, davon hat man kein einziges unläugbares Beyspiel; und es kann also für Leute, die nach den Gesetzen der Vernunft urtheilen, gar keine Frage seyn, ob einer, der sich für einen Adepten ausgiebt, ein Betrüger sey oder nicht?

Von dieser Seite möchte denn wohl dem guten Nikolas Flamel nicht zu helfen seyn. Aber was sollen wir zu dem neuen wunderbaren Zeugen sagen, den der berühmte Wanderer Paul Lukas, drey hundert Jahre nach Flamels allgemein geglaubtem Tode, mitten in Natolien aufstehen, und die Wahrheit des Flamellischen Mährchens nicht nur in allen seinen Haupstücken bestätigen, sondern sogar noch durch Zusätze, die das Wunderbare desselben auf die höchste Spitze des

Unglaublichen treiben, vermehren und verschönern läfst? Die Sache ist in der That mehr als sonderbar.

Oder was könnte wohl seltsamer seyn, als dafs ein gelehrter Arzt, den Ludwig der Sechzehnte in der Levante reisen läfst, um alte Münzen und Manuskripte aufzusuchen, auf seiner zweyten Reise, den 9ten Julius 1705 zu Burnus-Baschi bey Brussa, in einem Kiosk neben einer kleinen Moschee, einen Derwisch aus dem Lande der Usbeckischen Tartarn finden mufs, der, ohne jemahls in Frankreich gewesen zu seyn, von der ganzen Wundergeschichte eines schon im Jahr 1313 verstorbenen Parisischen Bürgers so gut (und noch besser, wie wir sehen werden) unterrichtet ist, als es ein Liebhaber der abenteuerlichen und fabelhaften Fächer der Litteratur mitten in Paris seyn kann?

Nach unsern gewöhnlichen Begriffen von den Türkischen Derwischen, die wir uns als der Europäischen Sprachen wenig kundige und mit unsrer Geschichte und Litteratur ganz unbekannte Leute vorzustellen pflegen, mufs uns diese Begebenheit ganz unglaublich scheinen. Aber das ist

noch nichts! Der Uskeckische Derwisch ist auf die simpelste und natürlichste Weise von der Welt zu seinen Kenntnissen von der Person und Geschichte des alten Parisischen Adepten gekommen; — denn, kurz und gut, er hat sie aus seinem eigenen Munde; er kennt Flameln und Frau Pernellen von Person, sie leben noch, sie befinden sich wirklich in Ostindien, Flamel ist einer seiner vertrautesten Freunde, und es sind kaum drey Jahre, seitdem er ihn zum letzen Mahl gesprochen hat. Denn Flamel, als einer von den auserwählten Weisen, die des dreymahl grofsen gebenedeiten Geheimnisses des filosofischen Steins theilhaftig gemacht worden sind, besitzt in ihm auch die berühmte Jugendquelle (*Fontaine de jouvence*) oder das Mittel sein Leben in einer Art fortdauernder Jugend tausend Jahre lang zu erhalten; er ist jetzt, da ich dieses schreibe, noch nicht völlig fünf hundert Jahr alt: und, da die Weisen seines gleichen nach und nach auf dem ganzen Erdboden herum kommen, und von Zeit zu Zeit Zusammenkünfte bald an diesem bald an jenem Orte mit einander abreden; warum sollte nicht mir selbst noch das

Vergnügen aufbehalten seyn können, den weisen Flamel und seine diskrete Frau Pernelle persönlich können zu lernen, und dadurch von meinem Unglauben an die heilige Kabbala, den Stein der Weisen, den Siegelring Salomons, und alle Jugendquellen, Medeenkessel, Fortunatushütchen und Oberonshörner, von der Wurzel aus geheilt zu werden?

Indessen, bis dieser glückliche Tag anbrechen wird, ist es sehr natürlich, dafs man sich eine so wunderbare Sache, wie die Erzählung des Usbeckischen Derwisch im zwölften Kapitel des ersten Theils von Paul Lukas zweyter Reise, auf irgend eine begreifliche Art zu erklären sucht.

Die erste Vermuthung, die einem Leser, dem die Vernunft nun einmahl in den Kopf gesetzt hat, dafs alles Wunderbare in der Welt natürlich zugehe, einfallen mufs, ist: ob Herr Paul Lukas (übrigens allen seinen Ehren unbeschadet) diese ganze Geschichte nicht etwa blofs zur unschuldigen Belustigung seiner Leser, und um etwa ihren Menschenverstand auf eine kleine Probe zu setzen, erdichtet haben könnte?

Wahr ists, Paul Lukas passiert (wie

der Ungenannte zu bemerken nicht unterlassen hat) — trotz dem gerechten Vorurtheil, welches alle Erzähler, die aus fernen Landen kommen, gegen sich haben — für einen der ehrlichern Reisebeschreiber. Aber freylich könnte eine so unglaubliche Erzählung, wie diese, die Ehrlichkeit eines Heiligen selbst verdächtig machen! Die Glaubwürdigkeit eines Mannes entsteht ja eben daher, wenn er, wenigstens als Augenzeuge, lauter glaubliche Dinge erzählt.

Ich möchte nicht auf mich nehmen zu behaupten, dafs Paul Lukas von der fast allgemeinen Schwachheit gereister Leute, das Gesehene zu vergröfsern und gern unerhörte Dinge zu erzählen, immer so ganz frey geblieben sey. Um nur ein paar Proben anzuführen, wer wird nicht die Erzählung von der ungeheuern Menge von Pyramiden übertrieben finden, die er zu Jurkup-Estant in dem Karamanischen Distrikt Kaiserie gefunden zu haben versichert? Jede dieser Pyramiden (sagt er) ist aus einem ganzen Felsen gehauen, und inwendig so ausgehöhlt, dafs sie eine schöne Thür

zum Eingange, eine schöne Treppe, und verschiedene Gemächer über einander hat, die durch grofse Fenster erleuchtet werden. Diese sonderbaren Gebäude sind in dieser Gegend, zu beiden Seiten der Berge, zwischen welchen der Irmak (Iris) fliefst, einige Meilen von Hadschi-Bestasch, in unzähliger Menge zu sehen. Viele schienen unserm Wanderer noch gar nicht ausgehöhlt, viele zwar angefangen aber unvollendet. Er versichert, es wären ihrer nur auf der Seite des Gebirges, durch welches seine Karawane gezogen, über zwanzig tausend, und man hätte ihm gesagt, dafs auf der andern Seite und in der Gegend von Jurkup Kasabas noch weit mehrere zu sehen wären. Kann etwas unglaublicher seyn als eine so ungeheure Menge zu ordentlichen Wohnungen ausgehauener Pyramiden, (die doch wahrlich nicht wie Pilze aus der Erde haben gewachsen seyn können) von denen weder in irgend einem alten Autor noch in einem andern Reisebericht die geringste Spur zu finden ist? Es möchte hingehen, wenn er sie in der grofsen Syrischen Wüste entdeckt hätte: aber in einem so bekannten Lande, wie

das alte Kappadocien! Gleichwohl, da Paul Lukas sie mit eignen Augen gesehen zu haben versichert, so müssen sie da seyn; nur von der Anzahl, die sich nach seiner Angabe über funfzig tausend belaufen mufste, dürfte doch wohl eine Nulle wenigstens abgehen. Fünf tausend solche pyramidalische Felsenhäuser machten noch immer eine ansehnliche Menge aus; und bey der eilfertigen und äusserst flüchtigen Art, wie er sie sah, (da die Karawane ihm zu Gefallen nicht still halten und ihm nicht einmahl sich von ihr zu entfernen erlauben wollte) hätte er doch in die Rechnung seiner Augen einiges Mifstrauen setzen sollen.

Eben so zuversichtlich sagt er im zwölften Kapitel des zweyten Theils von den Löwen, deren es eine grofse Menge in einem Walde zwischen Mometta und Tunis gebe: Die Einwohner des Landes erzählten von diesen Löwen Geschichten, die ganz fabelhaft und unglaublich schienen; aber diefs sey gewifs, dafs die Weiber dieser Gegenden die Gabe hätten, diese Löwen durch blofses Schimpfen (*en leur disant des injures*) in die Flucht zu jagen.

Noch an einem andern Orte sagt er uns mit der treuherzigsten Miene von der Welt: Ein (Armenischer) Bürger von Isnik (Nicäa) habe ihm etwas sehr aufserordentliches erzählt, dafs sich auf dem See, (ehemahls Askanios genannt) an welchem diese Stadt liegt, zur Zeit der ersten Nicäischen Kirchenversammlung zugetragen habe. „Unter der grossen Anzahl von Bischöfen, die zu derselben aus allen Enden der christlichen Welt zusammen kamen, befand sich auch ein Armenischer, der überaus arm, sonst aber ein sehr tugendhafter und heiliger Mann war, und sogar im Rufe stand dafs er Wunder thue. Der gröfsere Theil der übrigen heiligen Väter des Konciliums waren keine Leute, die sich des Wunderthuns anmafsten; dafür machten sie hingegen einen bessern Aufzug als ihr Armenischer Mitbruder, waren aber doch schlecht denkend genug, ihm die Wundergabe, die er vor ihnen voraus hatte, zu mifsgönnen, und ihn bey allen Gelegenheiten mit seiner Armuth und mit seinen Mirakeln aufzuziehen. Der gute Bischof war bey aller seiner Frömmigkeit und Demuth doch gegen diese Spöttereyen

nicht gleichgültig; und da es die hochwürdigsten Herren gar zu arg machten, ging ihm endlich die Geduld aus, und er beschlofs bey sich selbst, sie auf eine Art zu prostituieren, dafs sie ihn künftig wohl ungeneckt lassen sollten. Eines Tages, da der gröfste Theil der Bischöfe am Ufer des Sees beysammen war, nahm er einen Pflug, setzte ihn aufs Wasser, spannte ein paar Ochsen davor, und fuhr damit von ihrer aller Augen ganz gelassen, wie ein Bauer der sein Feld pflügt, über den See hin und her. Man kann sich vorstellen, ob die Herren Konfratres grofse Augen machten. Nun, hochwürdige Herren, (sagte er zu ihnen, da er seinen Pflug wieder ans Land geführt hatte) ich habe gepflügt, geht ihr nun hin und säet, indefs ich hier ein wenig ausruhe. — Das mufsten die Herren nun wohl bleiben lassen! Aber das Wunder des heiligen Bischofs brachte doch die gute Frucht, dafs sie sich schämten eines solchen Mannes gespottet zu haben, ihn um Verzeihung baten, und ihm von Stund' an mit gröfster Ehrerbietung begegneten." — Und so eine Historie erzählt Paul Lukas ohne nur den Mund zu verziehen!

keine gänzliche Schimäre bleiben wird, zufolge, würde ich folgende Einrichtung vorschlagen:

Die Anzahl der Academiciens soll nicht viel über hundert seyn.

Es soll ein weitläufiges Gebäude aufgerichtet werden, welches Raum genug habe 120. oder noch mehr Personen, so bequem als es auf solchen Anstalten möglich ist, zu logieren. Hier sollen die Schüler wohnen, und hier sollen auch auf der untersten Etage die Auditoria, die Bibliothek, das Naturalien-Cabinet, und die Maschinen-Kammer seyn.

Es sollen Zimmer für 6. für 4. für 2. Personen seyn, auch etliche für eine einzige, wofern es gefadert würde. Zu jedem Zimmer von 6. und 4. Personen, und zu jedem Paar für 2. soll ein Schlafgemach seyn. Der Miethlohn für die Zimmer wird nach izt gedachter Proportion eingerichtet. Wer ein Zimmer allein hat, bezahlt so viel als zwey, die eins mit einander haben, zwey so viel als viere, viere so viel als 5. oder 6.

Er sagt zwar nicht, dafs er sie für wahr halte; aber er findet sie doch auch nur sehr aufserordentlich, und man sieht es ihm ordentlich an, dafs er sie recht gern glauben möchte, wenn er es nur irgend möglich zu machen wüfste.

Indessen beweist doch das alles nichts gegen seine Ehrlichkeit. Das schlimmste, was sich daraus folgern liefse, wäre: dafs Paul Lukas ein Mann war, der allenfalls noch wohl betrogen werden konnte, aber nicht, dafs er eines Vorsatzes seine Leser zu betrügen fähig war. Und warum hätte er ihnen einen solchen Bären aufbinden wollen? Was konnte er für einen Vortheil davon haben? — Ersten Blickes wenigstens läfst sich keiner absehen. Dafs er aber aus blofser Schalkheit, blofs um die Leichtgläubigen zum besten zu haben, so etwas ersonnen und auf eine so ernsthafte Art vorgetragen haben sollte, ihm dieis zuzutrauen, dazu finden wir uns auch nicht durch den mindesten Zug in allen seinen Schriften berechtigt.

Wir sehen uns also genöthigt, statt seiner den Usbeckischen Derwisch in eine etwas schärfere Untersuchung zu nehmen. Dafs Paul Lukas zufälliger Wei-

se zu Brussa mit ihm bekannt ward, und alles das aus seinem Munde hörte, was er uns als Ohrenzeuge berichtet, hat (wie wir Ursache haben zu glauben) seine Richtigkeit: der Lügner, der Betrüger ist Also der Derwisch.

Aber wer war dieser Derwisch? Wie kam er zu seiner Kenntnifs von Flameln? Und was für Bewegungsgründe konnte er wohl haben, dem ehrlichen Paul ein so unsinniges Mährchen mit solcher Dreistigkeit als die gewisseste Sache von der Welt aufzuhängen.

Der Usbeckische Derwisch war, nach allem was unser Wanderer von ihm berichtet, ein Derwisch wie es wenige in der Welt giebt Auch sein Äufserliches, sagt Lukas, war in der That aufserordentlich; doch meldet er uns nicht, worin diefs Aufserordentliche bestanden habe. Er schien nicht über dreyfsig Jahre alt zu seyn, und sprach, wie es scheint, Latein, Spanisch, Italiänisch und Französisch mit gleicher Fertigkeit: das letztere wie ein geborner Pariser, wiewohl er nie in Frankreich gewesen zu seyn versicherte. — Sollte dieser Usbeckische Derwisch am Ende

wohl gar ein Europäischer — vielleicht ein mitten in Frankreich geborner Derwisch gewesen seyn? Wenigstens müfste er mir einen sehr beglaubten Geburtsbrief vorweisen, wenn ich ihn für einen gebornen Usbeck halten sollte! Bey dem Gegenbesuche, den der Derwisch dem Paul Lukas gab, „theilte er ihm sehr schöne Sachen über die Arzneywissenschaft mit, (ich übersetze hier absichtlich von Wort zu Wort, weil diese Redensart für uns Leser — Nichts sagt) und versprach ihm in der Folge noch mehrere. Aber, setzte er hinzu: diefs erfordert gewisse Vorbereitungen von Deiner Seite, und ich hoffe, du werdest noch einst des Lichtes fähig werden, welches ich über deinen Verstand ausgiefsen kann."7) Man bemerke diese Erregung unbestimmter Hoffnungen — und besonders die Vorbereitungen, die dazu nöthig sind, um des Lichts und der Aufschlüsse, die ihm der Derwisch geben kann, empfänglich zu werden.

7) *J'espere que vous serez quelque jour en état de profiter des lumieres, que je suis en état de repandre dans votre entendement.*

Natürlicher Weise wurde die Aufmerksamkeit unsers Reisenden durch diese Reden verdoppelt. Es war also schicklich, ihm allmählich mehr zu sagen. Der Derwisch sprach ihm von den grofsen Reisen, die er gethan habe, auf eine Art, woraus Lukas schliefsen mufste, dafs dieser Mann, dem er kaum dreyfsig Jahre gab, schon über hundert seyn müsse. — Ich sehe Paul Lukassen immer gröfsere Augen machen; dafür wird ihm aber auch immer mehr Licht gegeben! — „Es sind unser sieben Freunde, fährt der Derwisch fort, die in der Absicht immer vollkommner zu werden die Welt durchstreichen. [8]) So oft wir uns trennen, bestellen wir einander nach zwanzig Jahren an einen gewissen Ort, wo wir wieder zusammen kommen. Diefsmahl ist es Brussa: vier von uns sind bereits da, und wir erwarten täglich die drey übrigen."

Paul Lukas bemerkte ein solches Einverständnifs unter den vier Derwischen, dafs man wohl sah, „es sey kein Zufall,

8) Die Absicht lafst sich hören; aber das Mittel dazu möchte nicht das sicherste seyn.

sondern eine langwierige Bekanntschaft, was sie hier zusammen gebracht habe."— Diese sonderbaren Menschen machten also, wie man sieht, einen geheimen Orden von einer sehr merkwürdigen Art aus. Dafs sie in Brussa in Gestalt Muhamedanischer Derwische erscheinen, mufs uns nicht irre machen. Was den Mönch macht, ist nicht die Kutte.

Die Unterhaltung zwischen dem Usbeckischen Derwisch und unserm neugierigen Reisenden wird immer wichtiger. Sie gerathen auf Alchymie und Kabbala; und Lukas (der noch immer nicht merkt mit wem ers zu thun hat) sagt ihm in der Unschuld seines Herzens: „Diese Wissenschaften, und besonders der Stein der Weisen, passierten in Europa bey vielen Leuten für sehr schimärische Dinge."

Das war Wasser auf die Mühle des Derwisch. Seiner Meinung nach war gerade die höchste, die einzige diesen Nahmen verdienende Filosofie in der Kabbala und in der Wissenschaft, die zum Besitz des Steines der Weisen führt, eingeschlossen — kurz, er war (wie man es nennen

will) ein magischer, oder theurgischer, oder Hermetischer Filosof, und ein Adept in dieser übernatürlichen Filosofie, folglich ein herzlicher Verächter aller Wissenschaften, die sich auf allgemeine Erfahrung, Beobachtung, Experimente, auf Messen, Rechnen und vernunftmäfsige Kombinazionen gründen. Als ein solcher erklärt er sich nun auch gegen unsern Mann in ziemlich derben Ausdrücken, und giebt deutlich zu verstehen, dafs Filosofen, die von der Vernunft gegängelt zu werden nöthig haben, in seinen Urtheil nur unwissender Pöbel sind, deren blöde Augen das Licht des wahren Weisen nicht ertragen können. „Der ächte Weise, sagt er, ist der einzige Mensch, dem es zukommt sich des Filosofierens anzumafsen. Er hängt durch nichts an der Welt. Er sieht alles um sich her sterben und wieder geboren werden, ohne sich im mindesten darum zu bekümmern. Er kann sich gröfsere Reichthümer verschaffen, als die gröfsten Könige je gehabt haben: aber er tritt das alles unter seine Füfse; und diese grofsmüthige Verachtung

giebt ihm in der Dürftigkeit selbst eine Gröfse, die ihn über alle Zufälle erhebt."

Man kennt diese Sprache! — Es ist das alte Rothwälsch aller Goldmacher, Kabbalisten, Hermesschüler, Magier, kurz aller angeblicher Wiederhersteller der Menschheit in ihre ursprünglichen Vorrechte — d. i. in das Vermögen, der ganzen Natur zu gebieten, die Sprache aller Thiere zu verstehen, sich die Geister gewogen oder dienstbar zu machen, tausend Jahre alt zu werden, an Einem Tage zu Paris und zu Kairo zu seyn, sich unsichtbar zu machen, zu fliegen, auf dem Wasser zu gehen, u. s. w. Das seltsame ist nur, dafs solche Rodomontaden einem sonst so verständigen Manne, wie Paul Lukas, nicht stärker auffielen. Mit allem dem, meinte er, wie viel der Weise auch vor uns gemeinen Menschen voraus haben möchte, müsse er doch wenigstens so gut wie andere Leute sterben. — „Man sieht wohl, erwiederte der Derwisch, dafs du noch nie einen wahren Filosofen gesehen hast." — Und nun bewies er ihm, das natürliche Alter, das dem

Menschen von Anfang an bestimmt gewesen, sey kein geringerer Zeitraum als tausend Jahre; und dieses hohe Alter zu erreichen, sey eines der Vorrechte der Besitzer des Steines der Weisen, in welchem die wahre Medicin liege, durch die der Mensch nicht nur alles, was das Temperament seiner Natur in Unordnung bringen und zerstören kann, von sich entferne, sondern überhaupt alle die Kenntnisse erhalte, welche Gott in den Verstand des ersten Menschen gelegt habe, und deren dieser durch den Mifsbrauch seiner Vernunft verlustig geworden sey.

Aber, wendete Lukas ein, unser berühmter Flamel besafs diesen Stein auch, und gleichwohl ist es eine ausgemachte Sache, dafs er gestorben und begraben ist wie sichs gebührt. Der Derwisch lachte über die Einfalt des guten Lukas, der sich einbilden konnte, ein Mann wie Flamel sey gestorben wie jeder andre gemeine Erdensohn. „Da ich ihm schon beynahe alles, was er bisher gesagt hatte, glaubte, (spricht unser Wanderer naiv genug) so erstaunte ich über alle Mafsen, wie ich ihn an dem von mir behaupteten

Tode Flamels zweifeln sah." — Das heifst auf gut Deutsch: ich fing an zu glauben, Flamel könnte am Ende doch wohl nicht gestorben seyn.

Der Derwisch las in der Seele des ehrlichen Lukas. „Du bist also wirklich, sagte er lachend, so treuherzig, und glaubst Flamel sey gestorben?" — Man bemerke dieses Lachen! Es gehört mit zum Kostum dieser dreisten Gattung von Betrügern, über die simpelsten Äuſserungen des gemeinen Menschenverstandes, wenn sie mit ihren absurden Behauptungen im Widerspruch stehen, ein mitleidig spöttisches Gelächter zu erheben, und durch diesen äuſsersten Grad der Unverschämtheit schwache Seelen so zu überraschen, daſs sie zweifelhaft werden, ob sie, indem sie bloſs der gesunden Vernunft gemäſs sprechen, nicht etwa gar etwas albernes gesagt haben könnten.

„Du glaubst also, fuhr der Derwisch fort, Flamel sey gestorben? Da irrst du dich sehr. Er lebt noch stark; es sind kaum drey Jahre, seit ich ihn und seine Frau in Indien gesehen habe: er ist einer meiner besten Freunde." — Der Derwisch

war im Begriff, ihm sogar die Zeit zu nennen, da er und Flamel zuerst mit einander bekannt worden seyen: aber er hielt auf einmahl wieder an sich, 9) um ihn vor allen Dingen mit der wahren Geschichte des Französischen Adepten bekannt zu machen. Was jetzt folgt, verdient die gröfste Aufmerksamkeit, weil es uns vielleicht auf die Spur, und dem Geheimnifs der Person des Usbeckischen Derwisch näher bringen wird.

„Unsre Weisen, sprach er, sind zwar nur wenige in der Welt; aber sie finden sich unter allen Sekten, und haben in dieser Rücksicht wenig vor einander voraus. Zu Flamels Zeit war einer von ihnen der Jüdischen Religion zu-

9) Warum das? Vermuthlich weil er nicht zu viel Licht auf einmahl in Lukassens Verstand fallen lassen wollte. Es war schon genug, dafs er sich ihm als einen Wundermann, als einen wahren Weisen und Adepten, gezeigt hatte: alles übrige mufste noch unter einem geheimnifsvollen Schleier verborgen gehalten werden; — denn es gehören ja Vorbereitungen, vermuthlich auch Prüfungen dazu, bis Paul Lukas zum Anschauen des vollen Lichtes zugelassen werden konnte.

Die Einrichtung soll so gemacht werden, daß allemal zwey Zimmer für 6. zwey für 4. oder für 2. Personen aneinander stossen, und nur durch eine dünne Scheidwand geschieden seyn, in deren Mitte ein kleines Cabinet, nach Art der Alcoven gemacht wird, wo der Hofmeister residieren soll, dem die Aufsicht über beyde Zimmer anbefohlen ist.

Es sollen also halb so viel Hofmeister oder Aufseher seyn als Stuben sind, und ihre besondere Pflichten sollen seyn, so wol über die moralische und äusserliche Aufführung ihren Untergebnen, Sorge zu haben, als sie zu ihren Arbeiten anzuhalten, und was sie in den Lectionen gelernt, im Discours zuerläutern, sie wenn sie ausgehen zu begleiten ꝛc.

Der Hofmeister soll in dem gleichen Zimmer wo seine Untergebne schlafen; an der gleichen Tafel mit ihnen speisen, und ausser dem freyen Tisch 100. Rthl. jährliche Pension von ihnen haben

Einige von den Hofmeistern, die dazu am tüchtigsten sind, sollen mit vermehrter Pension besellt

seyn

gethan. In seinen jüngern Jahren [10]) hatte er sich eine Angelegenheit daraus gemacht, die Abkömmlinge seiner Brüder nicht aus dem Gesichte zu verlieren; und da er wußte, daß die meisten sich in Frankreich niedergelassen hatten, so brachte ihn sein Verlangen sie zu besuchen dahin, daß er sich von uns trennte [11]) um diese Reise zu machen. Wir thaten unser möglichstes ihn davon abzuhalten, [12]) und er stand verschiedene Mahle auf unsern Rath von seinem Vorhaben ab. Endlich aber gewann sein gar zu heftiges Verlangen nach dieser Reise

10) D. i. in den ersten Jahrhunderten seines Lebens.

11) Unser Usbechischer Derwisch war also auch dabey? Wie sorgfältig er ist, das, was er nicht geradezu heraus sagen will, doch so handgreiflich zu verstehen zu geben, daß man ihm eine deutlichere Erklärung gern erlaßt!

12) Auch dieß ist nicht ohne Absicht. Da diese Reise (wie die Folge ausweist) übel für den Jüdischen Adepten ablief, so giebt das so ernstliche Abrathen seiner Ordensbrüder zu erkennen, daß ein gewisser hoher Grad der Divinazionskraft mit zu den Vorrechten ihrer erhabenen Gesellschaft gehörte.

dennoch die Oberhand, und er verliefs uns, jedoch mit dem Versprechen, so bald als immer möglich wieder bey uns zu seyn. Er kam nach Paris, welches schon damahls, wie jetzt, die Hauptstadt des Reiches war. Er fand, dafs die Nachkömmlinge seines Vaters unter der dortigen Judenschaft in grofsem Ansehen standen; und unter andern lernte er auch einen Rabiner seines Stammes kennen, der die wahre Filosofie suchte und an dem grofsen Werke (dem Stein der Weisen) arbeitete. Unser Freund liefs sich mit diesem Verwandten in eine vertraute Freundschaft ein, und theilte ihm wichtige Aufschlüsse mit. Da aber die Verfertigung der *Materia prima* eine langwierige Operazion erfordert, so begnügte er sich, die ganze Wissenschaft der Zubereitung des filosofischen Steins schriftlich für ihn aufzusetzen; und um ihn von der Wahrheit dessen was er geschrieben zu überzeugen, machte er in seiner Gegenwart eine Projekzion von neunzig Pfund schlechtem Metall, die er in das reinste Gold verwandelte. Der Rabiner, den diese Operazion mit Bewunderung für unsere Brüder erfüllte, that

sein Aufserstes um ihn bey sich zu behalten: aber vergebens, weil dieser sein uns gegebenes Wort nicht brechen wollte. Da der Rabiner nichts über ihn gewinnen konnte, verwandelte sich seine bisherige Freundschaft in den tödlichsten Hafs. Er faßte den schwarzen Entschluſs *eines der Lichter der Welt auszulöschen*, und fand Mittel ihn auszuführen. Kurz, er ermordete den Weisen, und bemächtigte sich seiner Tinkturen und seines ganzen Apparats. Allein er genofs der Früchte seiner Bosheit nicht lange; sein Verbrechen wurde entdeckt, und da deren noch mehrere auf ihn heraus kamen, wurde er lebendig verbrannt. Kurz darauf nahm die Verfolgung der Juden zu Paris ihren Anfang, und sie wurden bekannter Maſsen alle ins Elend gejagt. *Flamel*, der besser dachte als seine meisten Mitbürger, hatte kein Bedenken getragen mit einigen Juden gute Freundschaft zu halten, und passierte bey ihnen für einen Mann von ausgemachter Rechtschaffenheit. Dieſs war die Ursache, daſs ihm ein Jüdischer Kaufmann seine Handlungsbücher und sämmtliches Papier anvertraute, in der Überzeugung, daſs er keinen schim-

men Gebrauch davon machen und sie vor dem allgemeinen Brande retten würde. Unter diesen Papieren waren auch die des vorbesagten Rabiners und die Bücher unsers Weisen. Vermuthlich hatte der Kaufmann, der den Kopf von seinen Handlungsgeschäften voll hatte, keine grofse Aufmerksamkeit auf diese Dinge verwandt. Aber Flamel besah sie genauer; und da er Figuren von Schmelzöfen, Brennkolben und andern solchen Gefäfsen darin fand, und mit Recht daraus schlofs, dafs das grofse Geheimnifs der Weisen darin verborgen seyn könnte, liefs er sich das erste Blatt davon übersetzen, (denn die Bücher waren Hebräisch) und wie er sich dadurch in seiner Meinung bestärkt fand, gab ihm seine Klugheit folgendes Mittel, um unentdeckt hinter das Geheimnifs zu kommen, an die Hand. Er ging nach Spanien, wo es beynahe überall Juden gab, und liefs sich an jedem Orte, wo er hinkam, von einem derselben ein Blatt übersetzen. Als er sich auf diese Art eine Übersetzung von dem ganzen Buche verschafft hatte, kehrte er nach Paris zurück. Auf der Rückreise machte er sich einen getreuen Freund,

und nahm ihn mit, in der Absicht ihm sein Geheimnifs zu entdecken, damit er ihm an dem grofsen Werke arbeiten hälfe: aber eine Krankheit raubte ihm diesen Freund vor der Zeit. Wie er nun zu Paris wieder angekommen war, beschlofs er mit seiner Frau zu arbeiten. Es gelang ihnen; und da sie zu unermefslichen Reichthum gekommen waren, liefsen sie verschiedene grofse öffentliche Gebäude aufführen, und bereicherten mehrere Personen. Diefs erregte endlich die allgemeine Aufmerksamkeit. Flamel sah voraus, man werde sich seiner Person versichern, so bald man von ihm glaube, dafs er den Stein der Weisen besitze, und es war nicht zu erwarten, dafs man ihm, nach dem Aufsehen das seine grofsen Schenkungen gemacht hatten; diese Wissenschaft nicht sehr bald zutrauen werde. Er fand also, als ein wahrer Filosof, dem nichts darau gelegen ist ob er in der Meinung der Menschen lebt oder todt ist, ein Mittel zu entfliehen, indem er seinen eigenen und seiner Frauen Tod unter die Leute brachte."

Hier fährt der Derwisch fort, die ziemlich romanhafte Art, wie Flamel diesen

Gedanken ins Werk gerichtet habe, mit allen den Umständen zu erzählen, die wir oben schon von Herrn *G — e* vernommen haben. „Und dieſs, setzte er hinzu, ist Flamels wahre Geschichte, und nicht das, was du davon glaubst, noch das, was man thörichter Weise zu Paris davon denkt, wo wenige Personen von der wahren Weisheis Kenntnifs haben." [13])

Bey Vergleichung dieser Erzählung des Derwisch mit derjenigen, die uns der Ungenannte aus Flamels eigener Beichte gemacht, wird man finden, dafs sie der letztern nicht nur in vielen wesentlichen Umständen widerspricht, sondern auch, dafs sie in einem ganz andern Geiste und zu einer ganz andern Absicht gemacht ist, als die Flamellische. Der Pariser Bürger wollte sich (wie ich oben ausführlicher gezeigt habe) durch sein Mährchen nur aus einer Verlegenheit helfen: er war so weit entfernt zu besorgen, dafs ihm die Entdeckung seiner so wunderbar erlangten geheimen Wissenschaft böse Händel zuziehen werde,

13) Also doch einige?

dafs er sich vielmehr im Gegentheil dadurch sicher zu stellen hoffte. Mit dem Mährchen des Derwisch hingegen hat es eine ganz andere Bewandtnifs. Er fängt seine Ilias beym Ey der Leda an, und erzählt. Flamels Geschichte, die er im Grunde nur als Episode behandelt, wie es seinem System und seiner Absicht gemäfst ist, unbekümmert ob sie mit den alten Urkunden, die zu Paris liegen, und ihm vermuthlich eben so unbekannt waren als dem Paul Lukas, zusammen treffen oder nicht.

Alles was der Usbeckische Derwisch in dieser zweyten Konversazion mit unserm Reisebeschreiber von sich, von seinen Brüdern, von Flameln, und von der wahren Filosofie überhaupt gesprochen hat, scheint mir so beschaffen zu seyn, dafs auch Ungeweihte meines gleichen mit dem Geheimnisse seiner Person ziemlich bekannt dadurch werden.

Er ist mit noch sechs andern Adepten auf eine sehr enge Art verbunden, und der noch lebende Flamel ist keiner von diesen Sechsen, ungeachtet er einer seiner vertrautesten Freunde ist. Sollte diefs nicht sehr klüglich von dem

Derwisch ausgedacht seyn, damit Lukas nicht auf den ganz natürlichen Einfall kommen könne, seine Ankunft abzuwarten? — Doch dem sey wie ihm wolle, es giebt also mehrere solche Weise unter allen Religionsparteyen; sie stehen (wie natürlich) in sehr enger Verbindung mit einander, sie sind Brüder. Das was sie zu den aufserordentlichen Menschen macht, die sie sind, ist, dafs sie sich im Besitze der wahren Filosofie befinden.

Diese Filosofie ist auf die kabbalistische Theorie vom Menschen, nehmlich auf den Grundbegriff gebaut: Dafs der Mensch in seiner ursprünglichen Vollkommenheit ganz etwas andres gewesen sey als er jetzt ist; dafs er ein lebendiges Abbild des grofsen Adam Kadmon oder urbildlichen Gottmenschen, (des ersten und reinsten Ausflusses aller göttlichen Kräfte und Eigenschaften) und daher im Genufs einer ewigen Jugend und Unsterblichkeit, ein vertrauter Freund der höhern Geister, ein Herr der ganzen sichtbaren Welt, und der Besitzer einer unendlichen Menge geheimer Wissenschaf-

ten und wundervoller Künste gewesen sey. —

Die Wiederherstellung der menschlichen Natur in diese ihre ursprüngliche, oder wenigstens in eine derselben nahe kommende Vollkommenheit, ist das grofse Geheimnifs jener wahren Filosofie, die, mit Einwilligung des allerhöchsten Urwesens, schon dem Vater aller Menschen, Adam, nach seinem Falle, und nach der langwierigen ernstlichen Bufse die er deiswegen that, von höhern Geistern aus mitleidiger Freundschaft mitgetheilt worden ist, und sich von dieser Zeit an, durch Tradizion und hieroglyfische oder andere geheime Schriften, unter einer kleinen Anzahl auserwählter Adamskinder erhalten und fortgepflanzt hat. Seth, Henoch, Noah, Moses, Salomon, Elias, Hermes Trismegistus, Zoroaster, Orfeus, in den ältern, und König Geber, die Arabischen Ärzte Adfar und Avicenna, der Einsiedler Morien, Artefius, [14]) Raymund Lullus, Niko-

14) Es existiert ein geheimes Buch von

las Flamel, Basilius Valentin, u. v. a. in neuern Zeiten, waren Glieder dieses wundervollen Ordens, der sich (wie unser Derwisch sehr richtig sagt) unter Juden, Christen, Muhamedanern und Heiden ausgebreitet, — und, da er verschmitzten und dreisten Betrügern so aufserordentlich grofse Vortheile über die schwächste Seite der Menschheit giebt, sich aller Aufklärung zu Trotz sogar mitten in Europa bis auf diesen Tag erhalten hat.

Das höchste Geheimnifs dieses Ordens, das unter dem Nahmen des Steins der Weisen verborgen wird, begreift also unendliche Mahl mehr in sich, als die blofse Operazion, geringere Metalle in Gold zu verwandeln. Diese sowohl, als das Geheimnifs, tausend Jahre und noch länger im Genufs einer vollkommnen Gesundheit zu leben, ist nur ein kleiner Theil der wundervollen Wissenschaften und Vorrechte des wahren Weisen. Daher sprechen alle Adepten, d. i. diejenigen, welche diese Wissenschaften und Vorrechte besitzen, von ihrer Kunst, als von einer Kunst, die sie nicht lehren können, weil sie sie selbst nicht wissen. Sie sagen, sie sey ein Geschenk Gottes, das er nur denen ertheile, die er dazu auserwählt habe

seyn, die Sprachen, sowol die griechische als lateinische, wie auch in Nebenstunden die französische italiänische und englische zu lehren.

Es sollen sechs Professores oder eigentliche öffentliche Lehrer der Wissenschaften seyn, einer für die Eloquenz, oder schönen Wissenschaften, einer für die Theologie, einer für die moralischen Disciplinen, einer für die Logik und Methaphysik, einer für die Historie und Geographie, und was dazu gehört, und einer für die Physik und Mathematik.

Die Professoren sollen in eignen Häusern, zunächst am Academischen Gebäude wohnen.

Einem jeden Professor soll die beständige Aufsicht über einen Theil der Academie, sowol über die Schüler als Hofmeister in demselben anbefohlen seyn.

Einer der Professoren soll Rector des Instituti seyn, und die oberste Aufsicht über dasselbe führen, doch so, daß auch er wieder unter den Directoren desselben stehe, derer einer ein Laicus, der

nigen, die uns gern bereden möchten dafs sie es seyen, von der Kunst Gold zu machen als einer armseligen Kleinigkeit, die in ihren Augen so verächtlich ist, dafs sie sich nicht einmahl damit abzugeben würdigen; — eine sehr sinnreiche Art uns begreiflich zu machen, warum diese Herren meistens in ziemlich lumpiger Gestalt erscheinen, und alle ihre zeitliche Habe ganz bequem in einem Schweifstüchlein mit sich führen können.

Dafs der Usbeckische Derwisch mit seinen sechs Freunden zu diesem Orden gehört habe, wird nun wohl, nach allem dem was uns Lukas aus seinem eigenen Munde erzählt hat, schwerlich einem meiner Leser zweifelhaft scheinen können. Denn wiewohl das, was er unserm ehrlichen Wanderer davon eröffnet, nur einzelne Lichtstrahlen sind, die er nach und nach in seine Seele fallen läfst: so hat er doch, alles zusammen genommen, genug gesagt, um uns zu überzeugen, dafs seine Filosofie und diejenige, die ich so eben nach ihren Hauptzügen skizziert habe, eine und eben dieselbe sey. — Lukas sagt am Ende seines Berichts von seiner Unterredung mit die-

sem Derwisch ausdrücklich: „Ich übergehe verschiedene andere noch weniger glaubliche Dinge, die er mir in einem eben so zuversichtlichen Ton erzählte." — Vielleicht betrafen gerade diese noch weniger glaublichen Dinge einen Punkt, worüber das Stillschweigen des Derwisch manchem unsrer Leser aufgefallen seyn mag: nehmlich die Verbindung der Weisen mit der Geisterwelt, ihre Freundschaft mit den höhern Geistern, ihre Gewalt über die bösen, ihr Vermögen Verstorbene erscheinen zu lassen, und dergleichen. Gesetzt aber auch, der Derwisch hätte von diesem allen nichts erwähnt, so ist die Art, wie er sich selbst als einen wirklichen Adepten ankündigt, und wie er sich über die Natur und den Gebrauch des Steines der Weisen erklärt, vollkommen zureichend, ihn ganz unverkennbar als einen Anhänger der mehr besagten schwärmerischen Morosofie zu karakterisieren.

Es gab also im Jahre 1705 eine geheime Gesellschaft solcher Adepten in dem Türkischen Reiche, die sich vermuthlich irgend eines besondern, des Geheimnisses bedürftigen Zweckes, worin er auch be-

standen haben mag, bewufst waren, vielleicht auch (wie man aus ihrem beständigen Herumreisen und aus ihrer Kenntnifs mehrerer Europäischen Sprachen natürlich schliefsen mufs) mit andern ihres Gelichters in Europa in Verbindung standen, und unsichtbarer Weise allerley Dinge wirkten, von deren wahren Triebrädern' wir andern Profanen und unsre Vorfahren uns wenig träumen liefsen. Aber, so wie allerdings zu glauben ist, dafs diese geheime Brüderschaft zu Brussa (die aller Wahrscheinlichkeit nach ihre tausend Jahre noch nicht vollendet hat, und also noch gegenwärtig bey Leben ist) für die Fortpflanzung ihres Ordens gehörige Sorge tragen werde, so ist nicht weniger zu vermuthen, dafs sie auch in den drey bis vier letzt verflossenen Jahrhunderten nicht immer so unsichtbar und unthätig geblieben seyn könne, dafs sich nicht schon lange vor der zufälligen Bekanntschaft, die der ehrliche Lukas mit ihnen gemacht, Spuren ihres Daseyns und ihrer Wirksamkeit finden sollten.

Ich müfste mich sehr betrügen, oder der gewaltige Lärm, den im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts das durch

die ganze Christenheit in Europa ausgestreute Gerücht von der Gesellschaft des Rosenkreuzes verursachte, war nicht so ganz blinder Lärm, wie uns einige Gelehrte haben bereden wollen. Immer mag in die Erzählung von dem angeblichen Stifter dieses geheimen Ordens, Christian Rosenkreuz, viel unrichtiges eingemischt seyn; vielleicht mit Absicht, vielleicht auch, weil die im Jahre 1610 in fünferley Sprachen ausgestreute Broschüre, *Fama Fraternitatis laudabilis Ordinis Roseae Crucis*, nicht aus der Quelle selbst, sondern wirklich aus blofsen Gerüchten, worin das Wahre immer mit falschen Zusätzen legiert zu seyn pflegt, entsprungen war: aber Etwas wahres, das mit unserm Usbeckischen Derwisch und seinen Brüdern in Beziehung steht, mag doch immer an der Sache seyn.

„Christian Rosenkreuz, heifst es, geboren im Jahre 1388, unternahm eine Wallfahrt zum heiligen Grabe, und wurde darauf zu Damas mit Chaldäischen Weisen bekannt, die ihn in den Geheimnissen der magischen und kabbalisti-

schen Filosofie einweihten. Er erweiterte seine auf diesem Wege erworbenen Wissenschaften durch Reisen in Ägypten und Afrika, und wurde nach seiner Zurückkunft der Stifter einer durch die Bande der engesten Freundschaft, Treue und Verschwiegenheit verbundenen Brüderschaft, die nur aus wenigen Mitgliedern bestand, und in deren Schoofs er die Mysterien der erhabenen Weisheit, die er aus den Morgenländern mitgebracht hatte, vornehmlich den Stein der Weisen, und kraft dessen auch die Universalmedicin, und die Kunst die unedeln Metalle in Silber und Gold zu verwandeln, als ein ewiges und heiliges Fideikommifs, niederlegte. Nach seinem Tode, der in seinem hundert und zwanzigsten Jahre ohne Krankheit erfolgte, erhielt sich die von ihm gestiftete geheime [illegible] Gesellschaft (als eine Schwester oder Tochter jener morgenländischen zu Damas) noch eine geraume Zeit im Verborgenen, bis ihr Daseyn endlich, ohne dafs man sagen kann wie und durch wen, um vorbesagte Zeit entdeckt wurde."

In dieser Erzählung ist das Falsche leicht vom Wahren abzusondern. Jedermann weifs, dafs es damahls keine eigentlich so genannten Chaldäer mehr gab. Unter den Chaldäischen Weisen, von welchen Rosenkreuz in der heiligen Magie und Kabbala unterrichtet wurde, können also keine andre, als Weise von dem Orden unsers Usbeckischen Derwisch, gemeint seyn: und was hindert uns zu glauben, dafs es eben dieselbe Gesellschaft war, mit welcher Paul Lukas im Jahre 1705 zu Brussa bekannt wurde, da wir wissen, dafs sie schon zu Flamels Zeiten in voller Aktivität, und mit dem Jüdischen Kabbalisten, dem Verfasser des Buches, woraus Flamel das Geheimnifs des Steines der Weisen lernte, in Bündnifs stand? — Aber irrig und lächerlich ist es, wenn vorgegeben wird, Christian Rosenkreuz, der doch den Stein der Weisen besafs, sey in einem Alter von hundert und zwanzig Jahren gestorben. Wie? Ein Mann wie Er sollte so jung gestorben seyn? Verschwunden, aus den Augen seiner Brüder von den geringern Graden verschwunden mag er seyn: gestorben ist er so wenig als Flamel;

ganz gewifs lebt er noch, und regiert vermuthlich mit ihm und dem Usbeckischen Derwisch und seinen Brüdern, unsichtbarer und unbekannter Weise, die in diesem unserm Jahrhundert so weit ausgebreitete Brüderschaft des weisen Volkes, das an Magie und Kabbala, Geisterscherey, Goldmacherey und künstliche Verlängerung des Lebens glaubt, — eine Menschenklasse, die vermuthlich nicht aussterben wird, so lange das Verlangen nach den wundervollen Ringen; die sich Lucians Timolaus wünschte, die blinde Seite der Menschheit bleiben wird.

Sollte ich nach allem bisher gesagten nöthig haben, die Person, die Brüderschaft, das Geschäft und den grofsen Zweck des Usbeckischen Derwisch noch mehr zu enthüllen, oder mich deutlicher über das, was ich von ihnen halte, zu erklären? Der mufs wohl sehr blind seyn, der nicht durch ein Sieb sehen kann, sagt das Sprichwort. Wer Augen hat zu sehen, der sehe!

Paul Lukas hatte, wie es scheint, keine Augen zu sehen. Es ist beynahe unbe-

greiflich, wie er mit so vieler Neugier nicht noch mehr und gerade so viel hatte, als nöthig war um tiefer in das Geheimnifs einer so aufserordentlichen Person einzudringen; — eines Menschen, der wie ein Mann von dreyfsig Jahren aussah und wie einer von fünf hundert sprach, — der den Stein der Weisen zu haben vorgab, — der ihm sogar Hoffnung machte, ihm, nach gehöriger Vorbereitung, die erhabensten Kenntnisse mitzutheilen! Wie konnte er an einem Menschen, der solche Dinge vorgab, solche Mährchen für Wahrheit erzählte, nichts andres als einen Mann von seltner Wissenschaft und ungewöhnlich grofsem Genie sehen? Wie konnte ihm an einem Menschen, an dem alles Verdacht erwecken mufste, nichts verdächtig vorkommen? Ich gestehe, beynahe wird er mir durch eine so unbegreifliche Arglosigkeit selbst verdächtig.

Herr *G — e* läfst ihn zwar sagen: er könne alles dieses (nehmlich was ihm der Derwisch bey Gelegenheit Flamels erzählt hatte) nicht glauben. Aber, mit Erlaubnifs, Lukas sagt nur: er übergehe viele andere noch weniger glaubliche Dinge, (*des choses encore*

moins croyables) die er von ihm gehört habe. Und gesteht er nicht besser oben: er hätte ihm beynahe alles übrige (was er ihm gesagt hatte, ehe noch von Flameln die Rede war) geglaubt? und dieses übrige waren doch sehr wenig glaubliche Dinge! — Das Wahre von der Sache scheint: dafs der gute Lukas, wie so viele andre wackere Leute, selbst nicht recht wufste was er glaubte oder glauben sollte. Er scheint, nach seinem ganzen Buche zu urtheilen, ein Mann von ziemlich gesundem Menschenverstande, aber wenig Imagination, vielerley aber nichts weniger als tiefen Kenntnissen, ein Liebhaber kurioser Dinge, ohne alle Anlage zur Schwärmerey, wiewohl von den Vorurtheilen des grofsen Haufens nicht ganz frey, gewesen zu seyn. Billig kommt auch etwas von den letztern auf Rechnung seiner Zeit. Uberdiefs war er kein müfsiger Reisender: er hatte Aufträge von seinem Könige; sein Geschäft war alte Münzen und Manuskripte aufzusuchen und einzuhandeln; sein künftiges Glück hing an guter Ausrichtung dieses Geschäftes, und er verlor es daher nie aus den Augen. Wirklich hatte er auch (wie es scheint) mit dem

Usbeckischen Derwisch blofs defswegen Bekanntschaft gemacht, um ihm gewisse Handschriften, die er gekauft hatte, zu zeigen und sein Urtheil darüber einzuholen: alles übrige war zufällig. Das Aufserordentliche in der Person und den Reden dieses Derwisch interessierte ihn, — er liefs sich also näher mit ihm ein: er interessierte ihn nicht so sehr, dafs er Lust bekommen hätte sich tief einzulassen; dazu müfste er einen ganz anders organisierten Kopf und keine so weit von dergleichen Spekulazionen abführende Geschäfte gehabt haben; aber es interessierte ihn doch genugsam, um dem Derwisch mit so viel Aufmerksamkeit, und mit einem Erstaunen, das so nahe an Glauben grenzte, zuzuhören, dafs dieser, auch ohne eine andere Absicht, unvermerkt Lust bekommen mufste ihm recht viel vorzulügen.

Alles zusammen genommen, scheint mir Lukas bey dieser ganzen Sache aufrichtig und arglos zu Werke gegangen zu seyn; er erzählt sie in eben dem Tone, wie er von den zwanzig tausend Pyramiden spricht, die er zu Jurkup gesehen hat. „Ich habe (sagt er in seiner Zueignungs-

andre ein geistlicher Herr seyn mag. Die Stelle eines Rectors soll alle drey Monat abwechseln.

Die Hofmeister sollen eigne Bücher halten, worinn sie das Betragen ihrer Untergebnen aufzeichnen. Alle 4. Wochen sollen sie dieselben dem Rector übergeben, welcher sie zu gehöriger Zeit dem Convent der Professoren vorlegt.

Alle vier Wochen sollen die Professores ein Convent halten, und darinn alles verhandeln, was zur Aufnahm des Paedagogii dienen kann, sonderheitlich aber die Conduite der Schüler und der Hofmeister untersuchen, und über die dienlichsten Mittel zu verbessern was fehlerhaft ist, sich berathschlagen.

Die Schüler werden von Anfang an, in 3. Hauptclassen getheilt, welche durch die Verschiedenheit der Fähigkeit und Geschicklichkeit derselben bestimmt werden. Die Promotion aus einer in die andere, geschiehet alle halbe Jahr, nach vorher angestelltem Examine.

Jede Classe hat ein eignes Auditorium, worinn

der-

schrift an Ludwig den Vierzehnten) mehr als Einmahl Griechenland, Kleinasien, Persien, Syrien, Ägypten und Afrika durchwandert, und habe dort mit vielen Gefahren eine grolse Menge Münzen, geschnittne Steine, alte Handschriften, und andere nützliche Kuriositäten gesammelt, die im Kabinet und in der Bibliothek Ew. Majestät Platz gefunden haben. Aber, Sire, es giebt Raritäten, deren man nur mit dem Verstande habhaft werden, und die man andern nur durch die Rede mittheilen kann. Da diese nicht weniger kostbar sind als die andern, so habe ich grolse Sorge getragen, sie zu sammeln, um sie Ew. Majestät ebenfalls anzubieten: und diese sind in dem Buch enthalten, das ich Ihnen zu überreichen mir die Freyheit nehme." — Ganz gewifs dachte hier Lukas auch an seinen Derwisch von Brussa; denn der ist doch wohl die gröfste Rarität in seinem ganzen Buche.

Wenn ich nicht irre, so liegt in dem, was ich von dem Karakter des Paul Lukas gesagt habe, auch die Beantwortung der Frage: was für Bewegungsgründe der Derwisch haben konnte, ihm so viel unsinniges Zeug aufheften zu wollen. — Ob-

ne jemanden in seinem eigenen Urtheile über diese aufserordentliche Person Mafs geben zu wollen, betrachte ich den mehr besagten Derwisch, offenherzig zu reden, als einen Menschen von der Klasse und Brüderschaft eines St. Germain, Schröpfer, Kagliostro, oder, was bey mir einerley ist, des Armeniers in Schillers Geisterseher, und des weisen Misfragmutosiris im Stein der Weisen. Diese Herren (deren Zweck bekannter Mafsen blofs die Veredlung der menschlichen Natur sowohl als der Steine und Metalle, und die schon von den Rosenkreuzern des vorigen Jahrhunderts angekündigte Beschleunigung des goldnen Weltalters ist) machen, wie es scheint, schon seit Jahrhunderten eine Art von unsichtbarer Kirche oder Republik aus: und wiewohl man eben nicht verbunden ist, das, was der Derwisch von ihrem langen Leben rühmt, im buchstäblichen Verstande zu nehmen; so glaube ich doch gern, dafs man in gewissem Sinne sagen könne, ihre Gesellschaft sterbe nicht, weil sie (so gut als die Mönche) dafür sorgen, dafs keine leer gewordene Stelle unbesetzt bleibe. Es ver-

steht sich also von selbst, dafs sie immer bereit sind, ihrem Orden Proselyten, Gläubige und Beförderer anzuwerben, so bald ihnen Leute aufstofsen, an welchen sie einige Kennzeichen der Empfänglichkeit für ihre Geheimnisse zu entdecken glauben. Findet sich dann schon, dafs einer, mit dem man sich bis auf einen gewissen Punkt eingelassen hat, nicht zu einem wirklichen Ordensgliede taugt: so ist er doch vielleicht, auch ohne sein Wissen und Wollen, zu Beförderung irgend einer Absicht der erhabenen Adepten, die an der Spitze der löblichen Brüderschaft stehen, zu gebrauchen. Diefs scheint nun gerade bey Paul Lukas der Fall gewesen zu seyn. Es ist wohl möglich, dafs die Disposizion, die der hochwürdige Bruder Derwisch Anfangs an ihm wahrzunehmen glaubte, ihn bewogen haben könne, ihm solche historische Notizen von den Geheimnissen des Ordens zu geben, die seine Empfänglichkeit für das kabbalistische Licht auf die Probe stellen konnten. Da sichs aber zeigte, dafs Lukas in den Grenzen einer kalten Bewunderung stehen blieb, und kein Verlangen bezeigte, in das innere

Heiligthum des mysteriösen Tempels, dessen Aufsenseite er anstaunte, eingeführt zu werden: so liefs es der Derwisch bey dem Gesagten bewenden; zufrieden, es einem Manne gesagt zu haben, der es wieder sagen und bey seiner Nachhausekunft nicht ermangeln würde, es durch seine Reisebeschreibung bekannt genug zu machen. Konnte Lukas nicht auf diese Weise, ohne sein Wissen, ein Werkzeug seyn, die *Famam fraternitatis* (die vielleicht damahls einen solchen Trompetenstofs nöthig hatte) von neuem durch alle Lande erschallen zu machen? Konnte dadurch nicht mancher schlummernde Bruder wieder erweckt, mancher *Homo bonae voluntatis* aufmerksam gemacht und zum Suchen angetrieben, ja vielleicht dem ganzen Institut wieder neues Leben, neue Thätigkeit, auch wohl in der Folge eine bessere Form, ein bestimmterer Plan und unsern Zeiten angemefsnere Zwecke gegeben werden?

Ich will diese Vermuthung für nichts mehr als was sie ist gehalten wissen, und unterwerfe sie, wie diesen ganzen Aufsatz, dem Urtheil der Leser, allenfalls auch der Berichtigung oder weitern Auf-

klärung derjenigen, die mehr als ich von solchen Dingen wissen, und begnüge mich zum Schlusse mit Oberon zu sagen:

Nur wer das Licht nicht scheut, der ist mit mir verbrüdert!

DER

STEIN DER WEISEN.

Eine Erzählung.

Als Zugabe zu Nikolas Flamel.

1786.

In den Zeiten, da Kornwall noch seine eigenen Fürsten hatte, regierte in dieser kleinen Halbinsel des grofsen Britanniens ein junger König Nahmens Mark, ein Enkel desjenigen, der durch seine Gemahlin, die schöne Yselde, auch Yseult die Blonde genannt, und ihre Liebesgeschichte mit dem edeln und unglückli-

chen Tristan von Leonnois berühmt geworden ist.

Dieser König Mark hatte viel von seinem Grofsvater: er war hoffärtig ohne Ehrgeitz, wollüstig ohne Geschmack, und geitzig ohne ein guter Wirth zu seyn. So bald er zur Regierung kam, welches sehr früh geschah, fing er damit an, sich seinen Leidenschaften und Launen zu überlassen, und auf einem Fufs zu leben, der ein weit gröfseres und reicheres Land als das seinige hätte zu Grunde richten müssen. Als seine gewöhnlichen Einkünfte nicht mehr zureichen wollten, drückte er seine Unterthanen mit neuen Auflagen; und als sie nichts mehr zu geben hatten, machte er sie selbst zu Gelde, und verkaufte sie an seine Nachbarn.

Bey allem dem hielt König Mark einen glänzenden Hof, und wirthschaftete als ob er eine unerschöpfliche Goldquelle gefunden hätte. Nun hatte er sie zwar noch nicht gefunden, aber er suchte sie wenigstens sehr eifrig; und sobald diefs fruchtbar wurde, stellten sich allerley sonderbare Leute an seinem Hofe ein, die ihm suchen helfen wollten. Schatzgräber, Geisterbeschwöter, Alchymisten, und Beutel-

schneider die sich Schüler des dreymahl grofsen Hermes nannten, kamen von allen Enden herzu, und wurden mit offnen Armen aufgenommen; denn der arme Mark hatte zu allen seinen übrigen Untugenden auch noch die, dafs er der leichtgläubigste Mensch von der Welt war, und dafs der erste beste Landstreicher, der mit geheimen Wissenschaften prahlte, alles aus ihm machen konnte was er wollte. Es wimmelte also an seinem Hofe von solchem Gesindel.

Der eine gab vor, er hätte eine natürliche Gabe alle Schätze zu wittern, die unter der Erde vergraben lägen; ein andrer wufste sie mit Hülfe der Wünschelruthe zu entdecken; ein dritter versicherte, dafs das eine und das andere vergeblich sey, wenn man nicht das Geheimnifs besitze, die Geister, die in Gestalt der Greifen, oder unter andern noch fürchterlichern Larven, die unterirdischen Schätze bewachten, einzuschläfern, zu gewinnen, oder sich unterwürfig zu machen; und er liefs sichs auf eine bescheidene Art anmerken, dafs er im Besitze dieser Geheimnisse sey.

Noch andere sahen auf alle magischen

Künste mit Verachtung herab: bey ihnen ging alles natürlich zu. Sie verwarfen alle Talismane, Zauberworte, Kreise, Karaktere, und was in diese Rubrik gehört, als eitel Betrügerey und Blendwerk. Was jene durch übernatürliche Kräfte zu leisten vorgaben, das leisteten sie, wenn man ihnen glaubte, durch die blofsen Kräfte der Natur. Wer in das innerste Heiligthum derselben eingetrungen ist, sagten sie; wer in dieser ihrer gehrimen Werkstätte die wahren Elemente der Dinge, ihre Verwandtschaften, Sympathien und Antipathien kennen gelernt hat; wer den allgestaltigen Naturgeist mit dem allauflösenden Natursalze zu vermählen weifs, und durch Hülfe des alldurchdringenden Astralfeuers diesen Proteus fest halten und in seiner eigenen Urgestalt zu erscheinen zwingen kann: der allein ist der wahre Weise. Er allein verdient den hohen Nahmen eines Adepten. Ihm ist nichts unmöglich, denn er gebietet der Natur, welcher alles möglich ist. Er kann die geringern Metalle in höhere verwandeln; er besitzt das allgemeine Mittel gegen alle Krankheiten; er kann,

wenn es ihm und den Göttern gefällt, Todte ins Leben zurück rufen, und es steht in seiner Macht, selbst so lange zu leben, bis es ihm angenehmer ist in eine andere Welt überzugehen.

König Mark fand diefs alles sehr nach seinem Geschmacke: aber weil er sich doch nicht entschliefsen konnte, nur Einen von seinen Wundermännern bey zubehalten und die übrigen fortzuschicken, so behielt er sie alle, und versuchte es mit einem nach dem andern. Der Tag wurde mit Laborieren, die Nacht mit Geisterbannen und Schatzgraben zugebracht; und wie die Betrüger sahen, dafs er kein Freund von Monopolien war, so vertrugen sie sich, zu seiner grofsen Freude, gar bald so gut zusammen, als ob alles in Einen Beutel ginge.

Verschiedene Jahre verstrichen auf diese Weise, ohne dafs König Mark dem Ziele seiner Wünsche um einen Schritt näher kam. Er hatte die Hälfte seines kleinen Königreichs aufgraben lassen und keinen Schatz gefunden; und über der Hoffnung, alles Kupfer und Zinn seiner Bergwerke in Gold zu verwandeln, war

verschiede[illegible]anke mit langen Tischen sind, mit allem was zum schreiben nöthig ist, ausser Papier und Feder, versehen. Unter diesen Bänken ist einer der erste, einer der zweyte ꝛc. und die Schüler werden da nach ihrem Fleiß rangiert.

Jeder Professor der Wissenschaften, lehrt die seinige in allen drey Classen, folglich in jeder zu verschiedenen Stunden.

Der ganze Cursus währet drey Jahre und gehet nach obiger Anleitung, woselbst alles was hieher gehört, schon bestimmt worden.

Die Lehrstunden können folgender massen regliert werden:

Die Schüler sind verbunden alle Morgen Sommers um 5. Uhr, Winters um 6. Uhr aufgestanden und angekleidet zu seyn.

Um 6. Uhr wird in jeder der drey Classen ein Morgengebett nebst einer kurzen Paræneſi gehalten. Von ½ sieben bis ¼ vor acht Uhren werden die ganze Woche durch die gelehrten Sprachen, und

zwar

alles Gold, das seine Vorfahrer daraus gezogen hatten, zum Schorstein hinaus geflogen.

Einem andern wären nach so vielen verunglückten Versuchen die Augen aufgegangen; aber Mark, dessen Augen immer trüber wurden, wurde desto hitziger auf den Stein der Weisen, je mehr er sich vor ihm zu verbergen schien. Seine Hoffnung, den allgestaltigen Proteus endlich einmahl fest zu halten, stieg in eben dem Verhältnisse, wie die Schale seines Verlustes sank: er glaubte dafs er nur noch nicht an den rechten Mann gerathen sey; und indem er zehn Betrüger fortjagte, war ihm der eilfte neu angelangte willkommen.

Endlich liefs sich ein Ägyptischer Adept aus der ächten und geheimen Schule des grofsen Hermes bey ihm anmelden. Er nannte sich Misfragmutosiris, trug einen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte, eine pyramidenförmige Mütze, auf deren Spitze ein goldner Sfinx befestigt war, einen langen mit Hieroglyfen gestickten Rock, und einen Gürtel von vergoldetem Bleche, in welchen die zwölf Zeichen des Thierkreises gegra-

ben waren König Mark schätzte sich für den glücklichsten aller Menschen, einen Weisen von so viel versprechendem Ansehen an seinem Hofe ankommen zu sehen; und wiewohl der Ägypter sehr zurückhaltend that, so wurden sie doch in kurzem ziemlich gute Freunde. Alles an ihm, Gestalt, Kleidung, Sprache, Manieren und Lebensart, kündigte einen aufserordentlichen Mann an. Er afs immer allein und nichts was andere Menschen essen; er hatte einige grofse Schlangen und ein ausgestopftes Krokodill bey sich in seinem Zimmer, denen er mit grofser Achtung begegnete, und mit welchen er von Zeit zu Zeit geheime Unterredungen zu halten schien. Er sprach die wunderbarsten und räthselhaftesten Dinge mit einer Offenheit und Gleichgültigkeit, als ob es die gemeinsten und bekanntesten Dinge von der Welt wären: aber auf Fragen antwortete er entweder gar nicht: oder wenn er es that, so geschah es in einem Tone als ob nun weiter nichts zu fragen übrig wäre, wiewohl der Fragende jetzt noch weniger wufste als zuvor. Von Personen, die vor vielen hundert Jahren gelebt hatten, sprach er als ob er sie sehr genau

gekannt habe; und überhaupt mufste man aus seinen Reden schliessen, dafs er wenigstens ein Zeitgenosse des Königs Amasis gewesen sey, wiewohl er sich nie deutlich darüber erklärte. Was ihm bey Mark den meisten Kredit gab, war, dafs er viel Gold und eine Menge seltner Sachen bey sich hatte, und von sehr grofsen Summen als von einer Kleinigkeit sprach. Alle diese Umstände schraubten nach und nach die Neugier des leichtgläubigen Königs von Kornwall so hoch hinauf, dafs er es nicht länger aushalten konnte; und, wie er es nun auch angefangen haben mochte, genug, der weise Misfragmutosiris liefs sich endlich erbitten, oder sein Herz erlaubte ihm nicht länger undankbar gegen die Ehrenbezeigungen und Geschenke zu seyn, womit ihn der König überhäufte; und so entdeckte er ihm endlich — doch nicht eher als bis er ihm mittelst verschiedener Iniziazionen durch einige höhere Grade des Hermetischen Odens geführt hatte — das ganze Geheimnifs seiner Person.

Die Götter, sagte Misfragmutosiris, geben ihre kostbarsten Gaben wem sie wollen. Ich war nichts weiter als ein

Mensch wie andere, noch jung, doch nicht ganz unerfahren in den Mysterien der Ägyptischen Filosofie, als mich die Neugier anwandelte, in das Innere der grofsen Pyramide zu Memfis, deren Alter den Ägyptern selbst ein Geheimnifs ist, einzudringen. Eine gewisse hieroglyfische Aufschrift, die ich schon zuvor über den Eingang des ersten Sahles entdeckt und abgeschrieben hatte, brachte mich, nach vieler Mühe ihren Sinn zu errathen, auf die Vermuthung; dafs diese Pyramide das Grabmahl des grofsen Hermes sey. Ich beschlofs, mich in einer Stunde hinein zu wagen, worin gewifs noch kein Sterblicher sich dessen unterfangen hat; und noch jetzt wäre mir meine Verwegenheit unbegreiflich, wenn ich nicht überzeugt wäre, dafs dieser Gedanke, dessen meine eigene Seele nicht fähig war, von einer höhern Macht in mir erschaffen wurde. Genug, ich stieg um Mitternacht, ohne Licht und mit gänzlicher Ergebung in die Fuhrung desjenigen, der mir ein so kühnes Unternehmen eingegeben, in die Pyramide hinab. Ich war auf einem sanften Abhang eine Zeit lang abwärts, und dann wieder eben so unvermerkt empor

gestiegen, als ich auf einmahl ein helles Licht erblickte, das wie eine Kugel vom reinsten gediegenen Feuer vor mir her schwebte.

Hier hielt Misfragmutosiris einige Augenblicke ein. — Und ihr hattet den Muth diesem Lichte zu folgen? fragte König Mark, der in der Stellung eines versteinerten Horchers, den Leib schräg vorwärts gebogen, mit straff zurück gezogenen Fuſsen, beide Hände auf die Knie gestützt, ihm gegenüber saſs, und furchtsam nur eine Sylbe von der Erzählung zu verlieren, wiewohl unter beständigem Schaudern vor dem was kommen würde, mit zurück gehaltnem Athem und weit offnen Augen zuhörte.

Ich folgte dem Lichte, fuhr der Ägypter fort, und kam durch einen immer niedriger und enger werdenden Gang in einen viereckigen Sahl von poliertem Marmor, dessen Ausgang mich in einen andern Gang leitete. Als ich ungefähr funfzig Schritte fortgekrochen war, fand ich zwey Wege vor mir. Der eine schien ziemlich steil in die Höhe zu führen, der andere, linker Hand, lief gerade fort. Ich folgte der Lichtkugel auf diesem letztern,

bis ich an den Rand einer tiefen Brunnens gelangte. Bey dem sehr lebhaften Lichte, das die Kugel umher streute, wurde ich gewahr, daſs eine Anzahl kurzer eiserner Stangen, eine ungefähr zwey Spannen weit von der andern, von oben bis unten aus der Mauer hervorragten, die eine gefährliche Art von Treppe formierten, auf welcher man zur Noth in den Brunnen hinab steigen konnte. Ohne mich lange zu bedenken, schickte ich mich an, diese schwindlige Fahrt anzutreten, und war schon drey oder vier Stufen hinabgestiegen, als die Lichtkugel plötzlich verschwand und mich in der schrecklichsten Dunkelheit zurück liefs.

Ich begreife nicht, wie ich in diesem entsetzlichen Augenblicke nicht vor Schrecken in den Abgrund hinunter stürzte. Genug, ich faſste mich, und fuhr mit verdoppelter Behutsamkeit fort hinab zu klettern, indem ich mich mit Einer Hand an einer Stange über mir fest hielt, während ich eine andere unter mir mit den Füſsen suchte. Endlich merkte ich, daſs keine Stangen mehr folgten; ich hörte das Wasser unter mir rauschen; aber zugleich ward ich an der Seite, woran ich herunter ge-

stiegen, einer Öffnung gewahr, aus welcher mir ein dämmernder Schein entgegen kam. Ich sprang in diese Öffnung hinein, und gelangte auf einem abschüssigen Weg in eine ungeheure Höhle von glimmerndem Granit, die durch einen mitten aus der gewölbten Decke herab hangenden grofsen Karfunkel erleuchtet war. Wie grofs war meine Bestürzung, als ich mich auf einmahl an dem Rande eines reifsenden Stromes sah, der sich mit entsetzlichem Geräusch aus einer Öffnung dieser Höhle über schroffe Felsenstücke herab stürzte! Indessen bedachte ich mich nur einen Augenblick was ich zu thun hätte. Ich war schon zu weit gegangen um wieder zurück zu gehen, und ein Genius schien mir zuzuflüstern, dafs mir alle diese Schwierigkeiten nur, um meinen Muth zu prüfen, entgegen gestellt würden. Ich zog alle meine Kleider aus, band sie in einen Bündel über meinen Kopfe zusammen, und stürzte mich in den Strom. In wenigen Augenblicken wurde ich von der Gewalt desselben durch ein dunkles Gewölbe fortgerissen. Nun merkte ich, dafs das Wasser unter mir seicht wurde; bald darauf verlor es sich gänzlich, und liefs

mich in einer grofsen Höhle auf einem moosigen Grunde sitzen. Eine ungewöhnliche Hitze, die ich hier verspürte, trocknete mich so schnell, dafs ich mich sogleich wieder anzog, um zu sehen, wohin mich eine ziemlich enge Öffnung führen würde, aus welcher ein lebhafter Schein in die Höhle eindrang. So wie ich der Öffnung näher kam, hörte ich ein zischendes Geprassel, wie von einem lodernden Feuer. Ich kroch hinein, die Öffnung erweiterte sich allmählich, und ich befand mich am Eingang eines weiten gewölbten Raumes, wo mein Fortschritt durch ein neues Hindernifs gehemmet wurde, das noch viel furchterlicher als alle vorigen war.

Ich sah einen feurigen Abgrund vor mir, der beynahe den ganzen Raum erfüllte, und dessen wallende Flammen, wie aus einem Feuersee, über die Ufer von Granitfelsen, womit es rings um eingefafst war, empor loderten, und bis an meine Füfse herauf zu zücken schienen. Statt einer Brücke war eine Art von Rost, aus vierfach neben einander liegenden schmalen Kupferblechen zusammen gefügt, hinüber gelegt, der von einem Ufer zum

andern reichte, aber kaum vier Palmen breit war. Ich gestehe aufrichtig, ungeachtet der grofsen Hitze dieses schrecklichen Ortes lief mirs eiskalt durchs Rückenmark auf und nieder: aber was war hier anders zu thun, als auch dieses Abenteuer zu wagen, ohne mich lange über die Möglichkeit zu bedenken? Wie ich hinüber gekommen, weifs ich selbst nicht: genug ich kam hinüber: und ehe ich Zeit hatte wieder zu mir selbst zu kommen, fühlte ich mich von einem Wirbelwind ergriffen und mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit durch die grauenvollste Finsternifs fortgezogen. Ich verlor alle Besinnung, kam aber bald wieder zu mir selbst, indem ich mich etwas unsanft gegen eine Pforte geworfen fühlte. Sie sprang auf, und ich befand mich auf meinen Füfsen stehend, in einem herrlich erleuchteten Sahle, dessen gewölbte mit Azur überzogene Decke die Halbkugel des Himmels vorstellte und mit einer unendlichen Menge von Karfunkeln, als eben so viel Sternbildern, eingelegt war. Sie ruhete auf zwey Reihen massiv goldener Säulen, an welchen unzählige Hieroglyfen aus Edelsteinen von allen möglichen Farben schimmerten. Ich

stand etliche Minuten ganz verblendet und entzückt von der Herrlichkeit dieses Ortes.

Das glaub' ich, rief König Mark, und nach solchen ausgestandenen Fährlichkeiten! Ich möchte da wohl an euerm Platze gewesen seyn!

Als ich mich wieder in etwas gefaßt hatte, (fuhr Misfragmutosiris in seiner Erzählung fort, ohne auf die lebhafte Theilnehmung des Königs Acht zu geben) fiel mir eine hohe Pforte von Ebenholz in die Augen, vor welcher zwey Sfinxe von kolossalischer Größe einander gegenüber lagen. Sie waren aus Elfenbein geschnitzt, und von wunderbarer Schönheit: aber, zu meinem großen Bedauern, lagen sie so dicht an der Pforte und so nahe beysammen, daß es schlechterdings für mich unmöglich schien, sie zu öffnen, und die Begierde zu befriedigen, welche mich in ein so gefahrvolles Abenteuer verwickelt hatte. Indem ich nun, der verbotenen Pforte gegenüber stehend, vergebens auf ein Mittel sann diese Schwierigkeit zu überwinden, erblickte ich über der Thür, in diamantnen Karakteren der heiligen Priesterschrift, die mir nicht

zwar, Montags, Dienstags, Mittwochs, die Lateinische, an den übrigen Tagen aber die Griechische gelehrt. Wer nicht griechisch lernen will, wendet diese Stunden zu einer Privat-Lection in einer heutigen Sprache oder im Latein an.

(Von ¼ vor 8. bis ¼ nach 8. Uhr sollen sie dejeuniren.

Von ¼ vor 8. bis 9. Uhr mögen sie Music oder irgend eine mechanische Arbeit treiben.

Von 9 - 11. Vormittags und von 2 - 4 Nachmittags werden die öffentlichen Lectionen in den Wissenschaften gehalten, etwann nach folgendem Schemate:

In der I. Classe.

Montags. Dienstags.		Mittwochs. Donnerstags.	
I.		II.	
Von 9-10	Theologie.	9-10	Historica.
- 10-11	Ethica.	10-11	Belles-Lettres.
Von 2-3	Theolog.	2-3	wie oben.
- 3-4	Ethica.	3-4	

Frey-

unbekannt war, den Nahmen Hermes Trismegistos. Ich las ihn mit lauter Stimme, und kaum hatte ich ihn ausgesprochen, so öffnete sich die Pforte von selbst, die beiden Sfinxe belebten sich, sahen mich mit funkelnden Augen an, und wichen so weit zurück, dafs ich zwischen ihnen durchgehen konnte. So bald ich über die Schwelle der Pforte von Ebenholz geschritten war, schlossen sich ihre Flügel, wie von einem inwohnenden Geiste bewegt, von sich selbst wieder zu, und ich befand mich in einem runden Dome von schwarzem Jaspis, dessen furchtbares Dunkel nur von Zeit zu Zeit, in Pausen von zehn bis zwölf Sekunden, durch eine Art von plötzlichem Wetterleuchten erhellt wurde, das an den schwarzen glatt geschliffnen Wänden herum zitterte, und eben so schnell verschwand als entstand.

Bey dieser majestätischen und geheimnifsvollen Art von Beleuchtung erblickte ich in der Mitte des Doms ein grofses Prachtbette von unbeschreiblichem Reichthum, worauf ein langer ehrwürdiger Greis, mit kahlem Haupte und einem schlofsweifsen Barte, die Hände auf die

Brust gelegt, sanft zu schlummern schien. Zu seinen Haupten lagen zwey Drachen von so seltsamer und schrecklicher Gestalt, dafs ich sie noch jetzt, nach so viel Jahrhunderten, vor mir zu sehen glaube. Sie hatten einen flachen Kopf mit langen herab hangenden Ohren, runde gläserne Augen, die weit aus ihren Kreisen hervorragten, einen Rachen gleich dem Krokodill, einen langen äufserst dünnen Schwanenhals, und ungeheure lederne Flügel, wie die Fledermäuse; der vordere Theil des Leibes war mit starren spiegelnden Schuppen bedeckt und mit Adlersfüfsen bewaffnet, und der Hinterleib endigte sich in eine dicke siebenmahl um sich selbst gewundene Schlange. Ich bemerkte bald, dafs das Wetterleuchten, das diesen Dom alle zehn Sekunden auf einen Augenblick erhellte, aus den Nasenlöchern dieser Drachen kam, und dafs diefs ihre Art zu athmen war. Wie schauderhaft auch der Anblick dieser gräfslichen Ungeheuer war, so schienen sie doch nichts feindseliges gegen mich im Sinne zu haben, sondern erlaubten mir, den majestätischen Greis, der hier den langen Schlaf des Todes schlief, bey dem flüchtigen Lichte das sie

von sich gaben, so lang' ich wollte zu betrachten. Ich bemerkte eine dicke Rolle von Ägyptischem Papier, die zu den Füssen des Greises lag, und mit Hieroglyfen und Karakteren beschrieben schien. Eine unsägliche Begierde der Besitzer dieser Handschrift zu seyn, bemächtigte sich meiner bey diesem Anblick; denn ich zweifelte nicht, dafs sie die verborgensten Geheimnisse des grofsen Hermes enthalte Zehnmahl streckte ich die Hand nach ihr aus, und zehnmahl zog ich sie wieder mit Schaudern zurück Endlich wurde die Begierde Meister, und meine Hand berührte schon den heiligen Schatz, gegen welchen ich alle Schätze über und unter der Erde verachtete; als mich ein Blitz aus dem Munde eines der beiden Drachen plötzlich zu Boden warf, und alle meine Glieder dergestalt lähmte, dafs ich unfähig war wieder aufzustehen. Sogleich fuhr eine kleine geflügelte und gekrönte Schlange, die den hellsten Sonnenglanz von sich warf, aus der Kuppel des Doms herab, und hauchte mich an: ich fühlte die Kraft dieses Anhauchs, gleich einer lieblich scharfen geistigen Flamme, alle meine Nerven dergestalt

durchdrungen, dafs ich etliche Augenblicke wie betäubt davon war. Als ich mich aber wieder aufraffte, sah ich einen Knaben vor mir, der auf einem Lotusblatte safs, und indem er den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund drückte, mir mit der linken die Rolle darreichte, die ich zu den Füfsen des schlafenden Greises gesehen hatte. Ich erkannte den Gott des heiligen Stillschweigens, und warf mich vor ihm zur Erde: aber er war wieder verschwunden; und nun wurde ich erst gewahr, dafs ich mich, ohne zu begreifen wie es damit zugegangen, anstatt in der grofsen Pyramide bey Memfis, in meinem Bette befand. —

Wunderbar! seltsam, bey meiner Ehre! rief König Mark, mit allen Zeichen des Erstaunens und der Überraschung auf dem glaubigsten Gesichte von der Welt.

So kam es mir auch vor, erwiederte Misfragmutosiris; und ich würde mich sicher selbst beredet haben, dafs mir alle diese wunderbaren Dinge blofs geträumt hätten, wenn die geheimnifsvolle Rolle in meiner Hand mich nicht von der Wirklichkeit derselben hätte überzeu-

gen müssen. Ich betrachtete sie nun mit unbeschreiblichem Entzücken, ich betastete und beroch sie auf allen Seiten, und konnte es gleichwohl kaum meinen eignen Sinnen glauben, dafs ein so unbedeutender Mensch als ich der Besitzer eines Schatzes sey; um welchen Könige ihre Kronen gegeben hätten. Das Papier war von der schönsten Purpurfarbe, die Hieroglyfen gemahlt, und die Karaktere von dünn geschlagenem Golde.

Das mufs ein schönes Buch seyn, sprach König Mark; ich weifs nicht was ich nicht darum gäbe, es nur eine Minute lang in meiner Hand zu haben. Dürft' ich bitten? —

Von Herzen gern, wenn es noch in meinen Händen wäre.

Wie? Es ist nicht mehr in euern Händen? rief Mark mit kläglicher Stimme.

Ich besafs es nur sieben Tage. Am achten erschien mir der Knabe auf dem Lotusblatte wieder, nahm die Rolle aus meiner Hand, und verschwand damit auf ewig. Aber diese sieben Tage waren für mich hinreichend, mich zum Meister von sieben Geheimnissen zu machen, deren geringstes von unschätzbarem Werth in mei-

nen Augen ist. Seit dieser merkwürdigen Nacht sind nun über tausend Jahre verstrichen. —

Über tausend Jahre? unterbrach ihn König Mark abermahl — Ists möglich? über tausend Jahre?

Alles ist möglich, antwortete der tausendjährige Schüle des grofsen Hermes, mit seinem gewöhnlichen Kaltsinne: diefs ist es kraft des siebenten Geheimnisses. Seit dem ich im Besitze desselben bin, ist der ganze Erdboden mein Vaterland, und ich sehe Königreiche und Geschlechter der Menschen um mich her fallen wie die Blätter von den Bäumen. Ich wohne bald hier bald da, bald in diesem bald in jenem Theile der Welt; ich rede alle Sprachen der Menschen, kenne alle ihre Angelegenheiten, und habe bey keiner zu gewinnen noch zu verlieren. Ich verlange über niemand zu herrschen und bin niemanden unterthan: aber wenn ich (was mir selten begegnet) einen guten König antreffe, so habe ich mein Vergnügen daran, sein Vermögen Gutes zu thun zu vermehren.

König Mark versicherte, er wünsche und hoffe einer von den guten Königen zu

seyn; wenigstens habe er immer seine Lust daran gehabt Gutes zu thun; und blofs, um unendlich viel Gutes thun zu können, habe er sich immer gewünscht den Stein der Weisen in seine Gewalt zu bekommen.

Misfragmutosiris gab ihm zu verstehen, dazu könne wohl noch Rath werden; er schien die Sache als eine Kleinigkeit zu betrachten, wollte sich aber diefsmahl nicht näher darüber erklären.

König Mark, der einen Mann, dem nichts unmöglich war, zum Freunde hatte, glaubte den Stein der Weisen schon in seiner Tasche zu fühlen, und gab, auf Abschlag der Goldberge, in welche er seine Kupferberge bald zu verwandeln hoffte, alle Tage glänzendere Feste; denn der Wundermann mit dem goldnen Sfinx auf der Mütze, der schon tausend Jahre alt war, alle Krankheiten heilen konnte, und einen Krokodill zum *Spiritus familiaris* hatte, war bereits im ganzen Land erschollen, und mit der hohen Meinung, die das Volk von ihm gefafst hatte, war auch der gesunkene Kredit des Königs wieder höher gestiegen. Die Königin Mabillje mit ihren Damen und Jungfrauen

trug nicht wenig bey, diese Hoflustbarkeiten lebhafter und schimmernder zu machen. Es war zwar schon lange, dafs König Mark, der die Veränderung liebte, seiner Gemahlin einige Ursachen gab, sich von ihm für vernachlässiget zu halten; und die Eifersucht, womit sie ihm ihre Zärtlichkeit zu beweisen sich verbunden hielt, war ihm so beschwerlich gefallen, dafs ihm zuweilen der Wunsch entfahren war, dafs sie (ihrer Tugend unbeschadet) irgend ein anderes Mittel, sich die lange Weile zu vertreiben, ausfündig machen möchte, als das Vergnügen, das sie daran zu finden schien, wenn sie ihm seine kleinen Zeitkürzungen verkümmern konnte. Er schien es daher entweder nicht zu bemerken, oder (wie einige Hofleute wissen wollten) es heimlich ganz gern zu sehen, dafs ein schöner junger Ritter, der seit kurzem unter dem Nahmen Floribell von Nikomedien an seinem Hoflager erschienen war, sich auf eine sehr in die Augen fallende Art um die Gunst der Königin bewarb, und alle Tage gröfsere Fortschritte in derselben machte. In der That war es schon so weit gekommen, dafs Mabillje ihre Parteylichkeit für den

schönen Floribell sich selbst nicht länger läugnen konnte: da sie aber fest entschlossen war einen tapfern Widerstand zu thun, so nahmen ihr die Angelegenheiten ihres eigenen Herzens so viel Zeit weg, dafs sie keine hatte, den König in den seinigen zu beunruhigen.

Wie lebhaft auch König Mark seine Geschäfte auf dieser Seite treiben mochte, so verlor er doch das Ziel seiner Hauptleidenschaft keinen Augenblick aus dem Gesichte. Es waren nun bereits einige Monate verstrichen, seit der Erbe des grofsen Trismegistos an seinem Hofe wie ein König bewirthet wurde, und Mark glaubte sich einiges Recht an seine Freundschaft erworben zu haben Misfragmutosiris hatte sich zwar bey aller Gelegenheit gegen Belohnungen und grofse Geschenke erklärt; aber kleine Geschenke, pflegte er zu sagen, die ihren Werth blofs von der Freundschaft erhalten, deren Symbole sie sind, kann sich kein Freund weigern von dem andern anzunehmen. Weil aber die Begriffe von klein und grofs relativ sind, und unser Adept von Sachen, die nach der gemeinen Schätzung einen grofsen Werth haben, als von sehr

unbedeutenden Dingen sprach: so hatten die kleinen Geschenke, die er nach und nach von seinem Freunde Mark anzunehmen die Güte gehabt hatte, die Schatzkammer des armen Königs ziemlich erschöpft, und es war hohe Zeit ihr durch neue und ergiebige Zuflüsse wieder aufzuhelfen. Der Ägypter schien die Billigkeit hiervon selbst zu fühlen; und bey der ersten Anregung, welche der König von den sieben Geheimnissen that, trug er kein Bedenken mehr, ihm zu gestehen, dafs das erste und geringste derselben die Kunst, den Stein der Weisen zu bereiten, sey. Mark betheuerte, dafs er mit diesem geringsten gern fürlieb nehmen wolle, und der Adept machte sich ein Vergnügen daraus, ihm ein Geheimnifs zu entdecken, worauf er selbst zwar keinen grofsen Werth legte, das aber gleichwohl, wie er weislich sagte, um des Mifsbrauchs willen allen Profanen ewig verborgen bleiben müsse.

Der wahre Hermetische Stein der Weisen, sagte er, kann aus keiner andern Materie als aus den feinsten Edelsteinen, Diamanten, Smaragden, Rubinen, Saffiren und Opalen gezogen werden. Die

Freytags. Samstags.

III.

Von 9-10 Mathematica.
- 10-11 Methaphyſica.
- 2-3 wie oben.

In der zweyten Claſſe werden die Wiſſenſchaften N. II. Montags und Dienſtags, die ſub N. III. Mittwochs und Donnerſtags, und die ſub N. I. Freytags und Samſtags gehalten. In der dritten ſub N. III. Montags und Dienſtags u. ſ. w.

Alle halb Jahre wird den Schülern ein Catalogus Lectionum gegeben. Die übrigen Stunden ſind in der Diſpoſition der Schüler, auſſer daß ſie einen Theil derſelben zu den oben beſtimmten Arbeiten widmen müſſen.

Wer über drey Jahre auf der Academie bleibt, ſoll Freyheit haben, in welche Lection er will zu gehen oder nicht zu gehen; er ſoll auch Gelegenheit haben, bey den Profeſſoren oder Hofmeiſtern Privat-Collegia, ſonderlich über das Jus Publicum

die

Zubereitung desselben, vermittelst Beymischung eines grofsen Theils Zinober, und einiger Tropfen von einem aus verdickten Sonnenstrahlen gezogenen flüchtigen Öhle, ist weniger kostbar oder verwickelt als mühsam, und erfordert beynahe nichts als einen ungewöhnlichen Grad von Aufmerksamkeit und Geduld; und diefs ist die Ursache, warum es der Mühe nicht werth wäre, einen Versuch im Kleinen zu machen. Das Resultat der Operazion, welche unter meinen Händen nicht länger als dreymahl sieben Tage dauert, ist eine Art von purpurrother Masse, die sehr schwer ins Gewicht fällt, und sich zu einem feinen Mehle schaben läfst, wovon eines halben Gerstenkorns schwer hinreichend ist, zwey Pfund Bley zu eben so viel Gold zu veredeln: und diefs ist, was man den Stein der Weisen zu nennen pflegt.

König Mark brannte vor Begierde, so bald nur immer möglich einige Pfund dieser herrlichen Komposizion zu seinen Diehsten zu haben. Er fragte also, ein wenig furchtsam; ob wohl eine sehr grofse Quantität Edelsteine vonnöthen wäre, um ein

Pfund des filosofischen Steines zu gewinnen? —

O, sagte Misfragmutosiris, ich merke wo die Schwierigkeit liegt. An Edelsteinen soll es uns nicht fehlen; denn ich besitze auch das Geheimnifs die feinsten und ächtesten Edelsteine zu machen. Ich mufs gestehen, die Operazion ist etwas langweilig; sie erfordert gerade so viel Monate als der Stein der Weisen Tage: aber —

Nein, fiel ihm Mark in die Rede, so lange kann ich unmöglich warten! Lieber will ich meine Kronen und mein ganzes übriges Geschmeide dazu hergeben! Ein und zwanzig Monate sind eine Ewigkeit! Wenn wir nur erst den Stein aller Steine haben, so soll es uns an den übrigen nicht fehlen. Für Gold ist alles zu bekommen; und allenfalls habe nichts dagegen, wenn ihr bey guter Mufse auch Edelsteine machen wollt. —

Wie es beliebig ist, sagte der Adept. Von zwey Unzen Diamanten und zweymahl so viel Rubinen, Smaragden, und dergleichen, erhalten wir genau einen Stein von zwölf tausend Gran an Gewicht, und damit läfst sich schon was machen.

Ich für meinen Theil brauche in hundert Jahren nicht so viel.

Kleinigkeit, rief König Mark; ich wette, an meiner schlechtesten Hauskrone müssen mehr Steine seyn als ihr verlangt: aber, wenn wir einmahl an die Arbeit gehen, so mufs es auch der Mühe werth seyn. Lafst mich dafür sorgen! Wir müssen einen Stein von vier und zwanzig tausend Gran bekommen, oder ich heifse nicht König Mark!

Das beste ist, sagte der Adept, dafs ich mit dem Sonnenöhle schon versehen bin, welches von allen Ingredienzien das kostbarste ist, und dessen Zubereitung ein und zwanzig Jahre dauert. Ich bin immer besorgt, einige Fiolen davon vorräthig zu haben; denn, aufser dem dafs es bey Verfertigung des Steins die Hauptsache ist, so ist es auch die Materie, woraus, vermittelst einer Koncentrazion welche dreymahl ein und zwanzig Jahre erfordert, das Hermetische Öhl der Unsterblichkeit bereitet wird, von dessen wunderbaren Kräften ich dir künftig so viel entdecken werde als mir erlaubt seyn wird.

König Mark war vor Freude aufser sich, einen Freund zu besitzen der solche Entdeckungen zu machen hatte, und eilte was er konnte, alles nöthigte zu dem grofsen Werke veranstalten zu helfen. An Öfen und allen Arten chymischer Werkzeuge konnte es an einem Hofe, wo schon so lange laboriert wurde, nicht fehlen: aber Misfragmutosiris erklärte sich, dafs er aufser einem kleinen Herde, den er in einem Kabinette seines Zimmers bauen liefs, und einem Sacke voll Kohlen, nichts vonnöthen habe, weil er alles, was zur Operation erforderlich sey, bey sich führe. Als man mit den Zurüstungen fertig war, zog er die Gestirne zu Rathe, und setzte den Anfang der geheimen Arbeiten auf einen gewissen Tag um die erste Stunde nach Mitternacht fest. Vorher aber inizüerte er den König in einem neuen Grade der Hermetischen Mysterien, welcher ihn fähig machte, ein Augenzeuge aller zu dem grofsen Werke gehörigen Arbeiten zu seyn. Eine einzige höchst geheimnifsvolle war hiervon ausgenommen, bey welcher der Geist des dreymahl grofsen Hermes selbst erscheinen mufste, um zu dem vorhaben-

den Werke seinen Beyfall zu geben. Die Gegenwart dieses Geistes ertragen zu können, war ein Vorrecht der Eingeweihten des höchsten Grades; und Misfragmutosiris gab dem Könige zu verstehen, dafs er selbst unter allen Lebendigen der einzige, der sich dieses Vorrechtes rühmen könne, und kraft desselben das unsichtbare Oberhaupt des ganzen Hermetischen Ordens sey.

Endlich, als die sehnlich erwartete Mitternacht heran nahte, übergab König Mark dem Adepten eigenhändig ein goldenes Kästchen, mit Dicksteinen, Smaragden, Rubinen, Saffiren und morgenländischen Opalen angefüllt, die er aus zwey oder drey von seinen Vorfahren geerbten Kronen hatte ausbrechen lassen. Bey dieser Gelegenheit wurde er zum ersten Mahle in das geheime Kabinet eingelassen, welches bisher, aufser dem Adepten, kein sterblicher Fufs hatte betreten dürfen. Es war um und um mit Ägyptischen Götterbildern und Hieroglyfen ausgeziert, und nur von einer einzigen Lampe, die von der Decke herab hing, beleuchtet; in der Mitte stand ein kleiner runder Herd von schwarzem Mar-

mor, in Form eines Altars, auf welchem das grofse Werk zu Stande kommen sollte. Misfragmutosiris, in der Kleidung eines alten Ägyptischen Oberpriesters, fing die Ceremonie damit an, dafs er den König mit einem angenehm betäubenden Rauchwerk beräucherte. Er zog hierauf einen grofsen Hermetisch-magischen Kreis um den Altar, und in denselben einen kleinern, den er mit sieben, wie jenen mit neun, hieroglyfischen Karakteren bezeichnete. Er befahl dem Könige in den äufsern Kreise stehen zu bleiben: er selbst aber trat in den innern Kreis vor den Altar, warf etliche Körner Weihrauch in die Gluthpfanne, und murmelte einige dem König unverständliche Worte. So wie der Rauch in die Höhe stieg, erschien über dem Altar ein langbriger Knabe auf einem Lotusblatte sitend, den Zeigfinger der rechten Hand n den Mund gelegt, und in der linken ine brennende Fackel tragend. Mark urde bey dieser Erscheinung leichenblafs nd konnte sich kaum auf den Beinen halten: aber der Adept näherte seinen und dem rechten Ohre des Knaben, d flüsterte ihm etwas zu, worauf die-

ser mit einem bejahenden Kopfnicken antwortete, und verschwand. Misfragmutosiris hiefs den König gutes Muthes seyn, gab ihm, um seine Lebensgeister wieder zu stärken, einen Löffel voll von einem Elixier von grofser Tugend, und empfahl ihm morgen in der siebenten Stunde sich wieder einzufinden, indessen aber sich zur Ruhe zu begeben, während er selbst wachen werde, um der Erscheinung des grofsen Hermes, welche ihm angekündigt worden, abzuwarten, und die Mysterien zu vollziehen, womit das grofse Werk angefangen werden müsse, wenn man sich eines glücklichen Ausgangs versichern wolle.

König Mark begab sich voll Glauben und Erwartung in sein eigenes Gemach; und weil das, was ihm der Adept gegeben hatte, ein Schlaftrunk gewesen war, so schlief er hart und ununterbrochen zwey Stunden länger als die Zeit auf welche er bestellt war. Endlich erwachte er, warf sich in seine Kleider und eilte dem geheimen Zimmer zu. Er fand alles in eben dem Stande wie er es verlassen hatte: nur der weise Misfragmutosiris und

das goldne Kästchen mit den Edelsteinen waren unsichtbar geworden.

Es giebt keine Worte, um die Bestürzung des Königs zu schildern, wie er seine sanguinischen Hoffnungen und sein grenzenloses Vertrauen auf das Haupt des Hermetischen Ordens so grausam betrogen sah. Auf die erste Betäubung des Erstaunens folgte Unwillen über sich selbst, und dieser brach endlich in Verwünschungen und wüthende Drohungen gegen den Betrüger aus, der in einer sichern Freystätte seiner Leichtgläubigkeit spottete. Er war im Begriff in die Halle herunter zu steigen, und alle seine Reisiegen und Knechte aufsitzen zu lassen, um dem Flüchtling auf allen Seiten nachzusetzen; als auf einmahl ein wunderschöner Jüngling, in einem hell glänzenden Gewande, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte und einem Lilienstängel in der Hand vor ihm stand, und ihn anredete. Ich kenne den Unfall, sprach der Jüngling, der dich beunruhiget, und bringe dir Entschädigung. Du suchest den Stein der Weisen. Nimm diesen Stein, bestreiche dreymahl mit ihm deine Stirne und deine Brust hin und wieder, und du

wirst die Erfüllung deines Wunsches sehen. Mit diesen Worten gab ihm der Jüngling einen purpurrothen Stein in die Hand und verschwand.

König Mark sank aus einer Bestürzung in die andre. Er betrachtete den Stein, den er auf eine so wunderbare und unverhoffte Art empfangen hatte, von allen Seiten: und wiewohl er nicht begriff, wie die Erfüllung seiner Wünsche und das Bestreichen seiner Stirne und seiner Brust mit diesem Steine zusammen hange; so war er doch zu sehr gewohnt, Dinge von denen er nichts begriff zu glauben und zu thun, als dafs er hätte Anstand nehmen sollen, dem Befehle des Genius Folge zu leisten. Er bestrich sich also Stirne und Brust dreymahl mit dem magischen Steine hin und wieder, und stand beym dritten Mahl — in einen Esel verwandelt da.

Während dafs dieses mit dem König vorging, erhob sich auf einem andern Flügel des Schlosses, wo die Königin wohnte, auf einmahl ein entsetzlicher Lärm. Der schöne junge Ritter Floribell (der, wie wir nicht läugnen können, im Verdacht stand, die Nacht im Schlafzimmer

der Königin zugebracht zu haben) hatte sich mit den besten Theile ihrer Juwelen diesen Morgen unsichtbar gemacht. Mabillje war die erste Person am Hofe die es gewahr wurde. Sie war im Begriff vor Scham und Ärger sich ihre schönen Haare aus dem Kopfe zu raufen; als eine Dame von unbeschreiblicher Schönheit, in rosenfarbnem Gewand und mit einer Krone von Rosen auf dem Haupte, vor ihr stand und zu ihr sagte: Ich kenne dein Anliegen, schöne Königin, und komme dir zu helfen. Nimm diese Rose und stecke sie an deine Brust, so wirst du glücklicher werden als du jemahls gewesen bist. Mit diesen Worten reichte sie ihr eine Rose aus ihrer Krone und verschwand. Die Königin wuſste nichts besseres zu thun als zu gehorchen: sie steckte die Rose an ihren Busen, und sah sich in dem nehmlichen Augenblick in eine rosenfabne Ziege verwandelt, und in eine unbekannte wilde Einöde versetzt.

Als die Kammerfrauen des Morgens um die gewöhnliche Stunde herein kamen, und weder die Königin, noch ihre Juwelen, noch den schönen Floribell fanden, war die Bestürzung und der Lärm

die Institutiones Juris Civilis, über besondere Theile der Mathematik, über die Physiologie und dergleichen zu hören.

Jeder Schüler soll jegliches Jahr zu Unterhaltung der Bibliothek, Naturalien- und Kunstkammer 10. fl. zahlen.

Es sollen wenigstens 2. Tische, von verschiedenem Preise angeordnet, und deswegen mit einem Traiteur accordiert werden.

Man speiset von 12-1. und von 8-9. Uhr. Um 10. Uhr gehen die Schüler zu Bett, und einer von den Professoren, (dieses Amt geht wochentlich tour a tour) soll in allen Zimmern visitieren, ob die Lichter gelöscht sind. Was jeder Schüler der Academie, für Tisch, Wohnung, Unterweisung, Aufsicht, Bedienung ꝛc. zu zahlen hat, soll von seinen Eltern oder Tutoren, quartaliter oder halbjährlich, dem jedesmaligen Rector zugeschikt, und von diesem an Behörde ausgetheilt werden.

so arg als man sichs vorstellen kann. Man konnte nicht zweifeln, dafs sie sich von dem jungen Ritter habe entführen lassen, und man ging, es dem König anzuzeigen. Aber wie grofs ward erst der Schrecken und die Verwirrung, da auch der König und sein neuer Günstling, der Mann mit dem grofsen weifsen Barte, nirgends zu finden waren! Sich vorzustellen, dafs König Mark sich von dem alten Graubart habe entführen lassen, war keine Möglichkeit. Man stellte sich also gar nichts vor, wiewohl acht Tage lang in ganz Kornwall von nichts anderm gesprochen wurde. Die Ritter und Knappen setzten sich alle zu Pferde, und suchten den König und die Königin vier Monate lang in allen Winkeln von Britannien. Aber alles Suchen war umsonst. Sie kamen wieder so klug nach Hause wie sie ausgezogen waren; und das einzige, womit sich das Volk tröstete, war die Überzeugung, dafs es ihnen leicht seyn werde, wieder einen König zu finden, wenn sie keinen weisern haben wollten als König Mark.

Der königliche Esel hatte sich indessen mit vieler Behutsamkeit, um nicht entdeckt zu werden, aus seiner Burg ins Freye

hinaus gemacht, und war, mifsmu hig und mit gesenkten Ohren, schon einige Stunden lang durch Wälder und Felder daher getrabt, als er in einem Hohlwege eine junge mit einem Quersack beladene Bäuerin antraf, deren Wohlgestalt, frische Farbe, und schönen blonden Haare ihm beym ersten Anblick etwas einflöfsten, das sich besser für seinen vorigen als gegenwärtigen Zustand schickte. Er blieb stehen um das junge Weib anzugaffen, die sich ganz aufser Athem gelaufen hatte, und vor Müdigkeit nicht weiter konnte. Die Theilnehmung, die sie diesem allem Ansehen nach herrenlosen Thiere einzuflöfsen schien, erregte ihre Aufmerksamkeit: sie näherte sich ihm, streichelte ihn mit einer sehr weifsen atlafsweichen Hand; und, da er ganz ruhig und (zum Zeichen dafs es ihm wohl behage von einer so weichen Hand gekrabbelt zu werden) die Zähne blöckte und beide Ohren Ellen lang vorstreckte, so bekam sie auf einmahl Lust, ihn in ihre Dienste zu nehmen, und schwang sich auf seinen Rücken. Der Esel bequemte sich zu dem ungewohnten Dienste mit einer Gefälligkeit, von deren geheimem Beweg-

grunde die schöne Bäuerin sich wenig träumen liefs; er schien stolz auf die angenehme Bürde zu seyn, und trabte so munter mit ihr davon, wie der beste Maulesel aus Andalusien. Wiewohl sie nichts hatte womit sie ihn lenken konnte, als seine kurze Mähne, schien er doch die Bewegungen ihrer Hände, ja sogar den Sinn ihrer Worte zu verstehen; und so brachte er sie, durch eine Menge Abwege die sie ihm andeutete, gegen Einbruch der Nacht in eine wilde Gegend an der Seeküste, die von Felsen und Gehölz eingeschlossen und nur gegen die benachbarte See ein wenig offen war.

Sie hielten vor einer mit Kiefern und wildem Gebüsche umwachsenen Höhle still, wo die junge Bäuerin kaum mit etwas heller Stimme zwey - oder dreymahl Kasilde rief, als ein feiner wohl gewachsner Mann von dreyfsig bis vierzig Jahren, in Matrosenkleidung, aus der Höhle hervoreilte, und, mit grofser Freude über ihre Ankunft, ihr von dem lastbaren Thier herunter half. Dank sey dem Himmel, rief er, sie umarmend, dafs du da bist, liebe Kasilde; mir war schon herzlich bang, es möchte dir ein Unfall

zugestofsen seyn. — Sage lieber, Dank diesem guten Esel, versetzte die Bäuerin lachend; denn ohne ihm würdest du mich schwerlich so bald, vielleicht gar nicht wieder gesehen haben. — Dafür soll er nun auch ausrasten, und so viel Gras oder Disteln fressen als er in dieser hungerigen Gegend finden kann, sagte jener: ich bin unendlich in seiner Schuld, dafs er dich, und, wie ich sehe, auch den lieben Quersack so glücklich in meine Arme geliefert hat.

Der König-Esel stutzte mächtig, da er eine Stimme hörte, die ihm nur gar zu wohl bekannt war. Er betrachtete die beiden Personen (denen er unvermerkt in die Höhle gefolgt war) beym Schein einer Lampe, die aus dem Felsen herab hing, und es kam ihm vor, als ob ihm die Züge des Matrosen und der jungen Bäuerin nicht ganz fremde wären. Er schaute dem ersten schärfer ins Gesicht; die Ähnlichkeit schien immer gröfser zu werden; und, wie er von ungefähr nach einer Art von steinernem Tische sah, der aus einer von den Felsenwänden hervorragte, fiel ihm ein langer weifser Bart in die Augen, der auf einmahl ein verhafs-

tes Licht in seinen dumpfen Schädel warf.

Ha, ha, rief die Bäuerin lachend; da ist ja auch der Hermetische Bart! — Ich weifs wahrlich nicht, sagte der Mann im nehmlichen Tone, warum ich ihn nicht unterwegs in eine Hecke geworfen habe: er hat nun seine Dienste gethan, und wir werden ihn schwerlich wieder nöthig haben. — Dafür ist gesorgt, versetzte jene, indem sie auf den Quersack klopfte. Sieh einmahl, und sage, ob ich nicht würdig bin die Geliebte eines Zeitgenossen des Königs Amasis zu seyn.

O gewifs, rief der weise Misfragmutosiris, und des dreymahl grofsen Hermes selbst, wenn du willst. Aber, fuhr er fort, indem er den Sack ausleerte, wo hast du deine schimmernde Hofritter-Kleidung gelassen, Kasilde? — Wie du siehst, hab' ich sie mit der ersten hübschen Bäuerin, die ich nach der Stadt zu Markte gehen sah, vertauscht." — Der Schade ist zu verschmerzen, sagte das unsichtbare Haupt des Hermetischen Ordens, indem er den kostbaren Inhalt des Quersackes durchmusterte: aber, damit

du mir nicht gar zu stolz auf deine Talente wirst, Mädchen, — sieh einmahl her, ob ich mir die Abenteuer in der grofsen Pyramide zu Memfis, und den Schrecken, den mir die wetterleuchtenden Drachen am Prachtbette des grofsen Hermes eingejagt, nicht theuer genug habe bezahlen lassen.

Man stelle sich vor, wie des armen Esels Majestät dabey zu Muthe war, da er alle die Geschenke, die der schelmische Adept nach und nach von ihm erhalten hatte, mit den gesammten Edelsteinen seiner Kronen und dem gröfsten Theile des Schmuckes der Königin, in funkelnder Pracht auf dem steinernen Tisch ausgebreitet sah. W'är' ihm nicht die unbegrenzte Duldsamkeit zu Statten gekommen, die als eine karakteristische Tugend der Gattung, zu welcher er seit kurzem gehörte, von jeher gepriesen worden ist, er würde sich unmöglich haben halten können, die Wuth, die in seinem Busen kochte, auf die fürchterlichste Art ausbrechen zu lassen. O warum mufste ich nun auch gerade in einen Esel verwandelt werden? dacht' er: wär ich ein Leopard, ein Tieger, ein Nashorn, wie wollt' ich! — Aber wozu kann das

helfen? Mit einem Esel würden sie bald fertig werden. — So sprach der arme König Mark zu sich selbst, und lag in seinem Winkel so still und in einen so kleinen Raum zusammen geschmiegt, als ihm nur immer möglich war, um wenigstens seine Neugier zu befriedigen, indem er dem vertraulichen Gespräche dieser zu seinem Unglück verschwornen Schlauköpfe zuhörte.

Nachdem sie ihre Augen an der kostbaren Beute satt geweidet hatten, regte sich ein Bedürfnifs von einer dringendern Art; denn sie hatten beide den ganzen Tag nichts gegessen. Der Adept, der immer an alles dachte, hatte, da ihm in der Burg noch alles zu Gebote stand, sich aus der königlichen Küche mit Vorrath auf etliche Tage reichlich versehen lassen. Er zog einen Theil davon nebst einer Flasche köstlichen Weins aus seinem Sacke, und, während sie sichs trefflich schmecken liefsen, vergafsen sie nicht, sich durch tausend leichtfertige Einfälle über die Leichtgläubigkeit des Königs von Kornwall und die Schwachheit seiner tugendreichen Gemahlin lustig zu machen. Nun mufs ich dir doch er-

zählen, lieber Gablitone, sagte die schöne Spitzbübin, wie ich es anfing, um die Tugend der guten Königin so kitze zu machen, dafs ich Gelegenheit bekam, unsern Anschlag auszuführen.

„Wie du das anfingst, Kasilde? So wie du in deiner Hofritter-Kleidung aussahest, und bey allen deinen übrigen Gaben, welche Königin in der Welt hätte sich nicht von dir fangen lassen?"

Schmeichler! Die meinige zappelte noch im Garne so heftig, dafs sie es beynahe zerrissen hätte. Meinen Verführungskünsten würde sie vielleicht wiederstanden haben: aber die Eifersucht über die Buhlereyen des Königs, die lange Weile, die Gelegenheit, eine gereitzte Einbildungskraft und unbefriedigte Sinne kämpften für mich, und sie würde endlich überwältigt, indem sie sich bis auf den letzten Augenblick wehrte. Das Fest, das der König am Tage vor unsrer Entweichung gab, beförderte mein Glück nicht wenig. Ich verdoppelte die Lebhaftigkeit meiner Anfälle auf ihr Herz; Tanz und Griechische Weine hatten ihr Blut erhitzt; eine gewisse Fröhlichkeit, der sie sich überliefs, machte sie sorglos und zuver-

sichtlich; sie that, was sie noch nie gethan hatte, sie machte sich ein Spiel aus meiner Leidenschaft, und verwickelte sich unvermerkt immer stärker, je weniger sie Gefahr zu sehen schien. Endlich wirkte das Opiat, das ich zu gehöriger Zeit in ihren Wein hinein prakticiert hatte. Eine angenehme Mattigkeit überfiel ihre Sinne, ihre Augen funkelten lebhafter, aber ihre Knie erschlafften; sie schrieb es der Müdigkeit vom Tanze zu, und begab sich in ihr Schlafgemach. So bald ihre Jungfrauen sie zu Bette gebracht hatten, kamen sie in den Tanzsaal zurück, und ich schlich mich davon. Mabillje erschrack nicht wenig, da sie, schon halb eingeschlummert, mich vor ihrem Bette sah. Gleichwohl merkte ich, dafs ich nicht ganz unerwartet kam, und dafs ein anderer an meinem Platze klüger gethan hätte, etwas später zu kommen. Genug, die Delikatesse, womit ich, vermöge der Vortheile meines Geschlechts, meine vorgebliche Leidenschaft in diesen kritischen Augenblicken zu mäfsigen wufste, ohne darum weniger zärtlich und feurig zu scheinen, gewann unvermerkt so viel über die gute Dame, dafs ich mich, wenn der

Schlaftrunk nicht so wirksam gewesen wäre, in keiner geringen Verlegenheit befunden haben würde. Aber er überwältigte sie gar bald unter so zärtlichen Liebkosungen, dafs sie beym Erwachen sich vermuthlich für viel strafbarer halten wird als ich sie machen konnte; und dieses Kästchen von Ambra mit dem besten Theil ihres Geschmeides ist der Beweis, dafs ich meine Zeit nicht mit Betrachtung ihrer schlummernden Reitze verlor, wie vielleicht der weise Misfragmytosiris selbst an meinen Platze gethan haben möchte.

Spitzbübin, sagte Gablitone, indem er sie auf die Schulter klopfte: jedes von uns war auf seinem gehörigen Posten. Du hast deine Rolle wie eine Meisterin gespielt; und weniger konnt' ich auch nicht von dir erwarten, als ich dich beredete das Theater zu Alexandria zu verlassen, und mir den Plan ausführen zu helfen, der uns so glücklich gelungen ist. Wir haben nun genug, um künftig blofs unsre eignen Personen zu spielen. Morgen soll uns ein Fischerboot nach Klein-britannien hinüber bringen, und von dort wird es uns nicht an Gelegenheit fehlen

Die Schüler ſollen von ihrem Gelde, daß ihnen zu ihren übrigen Ausgaben zu Kleidern, Linge, Büchern, & pour leurs menus Plaiſirs, von Hauſe gegeben wird, dem Hofmeiſter genaue Rechenſchaft geben, auch ohne ſeine Bewilligung nichts weder kaufen noch verkaufen noch vertauſchen.

Sie ſollen ihre Linge, Bettzeug und Servietten, wie auch Löffel, Meſſer und Gabel mitbringen. Jeder läßt ſeinen ſilbernen Löffel, und zwey zinnerne Teller dem Inſtituto zurük.

Zum Gehalt der Profeſſoren zahlen die ſämtlichen Schüler zuſammen alle Quartal 1000. fl. hievon bekommt jeder Profeſſor 150. fl. und der Rector bezieht in ſeinem Quartal 250. fl. daß alſo ein Profeſſor ordentlich 600. fl. jährliche Penſion hat.

So viel habe ich mich an die beſondere Einrichtungen eines ſolchen Inſtituti beſinnen können.

Ich weiß nun gar wol, daß dieſer Plan weder der beſte, der möglich iſt, noch vollſtändig und ohne Mängel iſt. Doch glaube ich von allem

Rethen-

in unser Vaterland zurückzukehren. Inzwischen, schöne Kasilde, lafs uns dem guten Beyspiel unsers Esels folgen, der dort im Winkel eingeschlafen ist. Wir sind hier von allen Nachsetzern sicher, und bedürfen der Ruhe.

Der königliche Esel war nichts weniger als eingeschlafen, wiewohl er sich so gestellt hatte. Der Verdrufs, sich so schändlich hintergangen zu sehen, ein Augen- und Ohrenzeuge der Ränke und des glücklichen Erfolges der Betrüger und (was noch das ärgste war) aus einem König in einen Esel verwandelt zu seyn, seine Feinde vor Augen zu sehen und sich nicht an ihnen rächen zu können, ja in seiner Eselsgestalt noch sogar selbst ein Werkzeug ihres Glückes gewesen zu seyn, alles das schnürte ihm die Kehle so zusammen, dafs er kaum noch athmen konnte. Aber eine andre Scene, die in alle Leidenschaften, welche in seinem Busen kochten, noch das Furiengift des Neides gofs, setzte ihn auf einmahl in solche Wuth, dafs er nicht länger von seinen Bewegungen Meister war. Er sprang mit einem gräfslichen Geschrey von seinem Lager auf, und über die beiden Glücklichen her, die

sich einer solchen Ungezogenheit zu ihrem Esel so wenig versehen hatten, dafs sie etliche tüchtige Hufschläge davon trugen ehe sie sich seiner erwehren konnten. Aber der Handel fiel doch zuletzt, wie natürlich, zum Nachtheil des unglücklichen Königs aus; denn der ergrimmte Adept fand bald einen Knüttel, womit er einen so dichten Hagel von Schlägen auf den Kopf und Rücken des langöhrigen Geschöpfes regnen liefs, dafs er halb todt zu Boden fiel, und zuletzt, nachdem jener auf inständiges Bitten der mitleidigen Kasilde seiner Rache endlich Grenzen setzte, in einem höchst kläglichen Zustande zur Höhle hinaus geschleppt wurde.

Der arme Mark war nunmehr auf einen Grad von Elend gebracht, wo der Tod das einzige zu seyn scheint, was einem, der ein Mensch und ein König gewesen war, in einer solchen Lage noch zu wünschen übrig ist. Aber der mächtige Trieb der Selbsterhaltung ringt in jedem lebenden Wesen dem Tode bis zum letzten Hauch entgegen. Der gemifshandelte Esel kroch so weit er konnte von der verhafsten Höhle ins Gebüsche, und ein paar

Stunden Ruhe, die freye Luft, und etwas frische Weide, die er auf einem offnen Platze des Waldes fand, brachten ihn so weit, dais er mit Anbruch des Tages seine Beine wieder ziemlich munter heben konnte. Er lief den ganzen Tag in der Wildnifs herum, ohne einen andern Zweck, als sich von den Wohnungen der Menschen zu entfernen, in deren Dienstbarkeit zu gerathen er nun für das einzige Unglück hielt, das ihm noch begegnen konnte; denn von Wolfen und andern reifsenden Thieren war das Land ziemlich gereinigt. So trabte er den ganzen Tag auf ungebahnten Pfaden daher, stillte seinen Hunger so gut er konnte, trank, wenn er Durst hatte, aus einer Quelle oder Pfütze, und schlief des Nachts in irgend einen dicken Gebüsche, wiewohl ihn die Erinnerung an seinen vorigen Zustand wenig schlafen liefs. Das seltsamste bey dem allen war, dafs er die unselige Grille, die ihm so theuer zu stehen kam, das Verlangen nach dem Besitze des Steins der Weisen, auch in seinem Elendsstande nicht aus dem Kopfe kriegen konnte. Den Tag über dachte er an nichts andres,

und des Nachts träumte ihm von nichts anderm.

Der wohlthätige Genius, der den Entschluss gefasst hatte, ihn von dieser Thorheit zu heilen, machte sich diese Disposizion seines Gehirnes zu Nutze, und wirkte durch einen Traum, was vielleicht die Vorstellungen und Gründe aller Weisen des Erdbodens wachend nicht bey ihm bewirkt haben würden.

Ihm träumte, er sey noch König von Kornwall, wie ehemahls, und stehe voll Unmuth über einen misslungenen Versuch an seinem chemischen Herde. Auf einmahl sah er den schönen Jüngling wieder vor sich stehen, von welchem er den purpurrothen Stein empfangen zu haben sich sehr wohl erinnerte. König Mark, sprach der Genius mit einer Stirne voll Ernstes zu ihm, ich sehe, dass das Mittel, wodurch ich dich von deinem Wahnsinne zu heilen hoffte, nicht angeschlagen hat. Du verdienst, durch die Gewährung deiner Wünsche bestraft zu werden. Vergeblich würdest du bis ans Ende der Tage den Stein der Weisen suchen, denn es giebt keinen solchen Stein; aber nimm diese

Lilie, und alles was du mit ihr berührst wird zu Golde werden. Mit diesen Worten reichte ihm der Jüngling die Lilie dar und verschwand.

König Mark stand einen Augenblick zweifelhaft, ob er dem Geschenke trauen sollte; aber seine Neugier und sein Durst nach Golde überwogen bald alle Bedenklichkeiten: er berührte einen Klumpen Bley, der vor ihm lag, mit der Lilie, und das Bley wurde zum feinsten Golde. Er wiederhohlte den Versuch an allem Bley und Kupfer, womit das Gewölbe angefüllt war, und immer mit dem nehmlichen Erfolge. Er berührte endlich einen grofsen Haufen Kohlen: auch dieser wurde in einen eben so grofsen Haufen Gold verwandelt. Die Wonnetrunkenheit des bethörten Königs war unaussprechlich. Er liefs unverzüglich zwölf neue Münzhäuser errichten, wo man Tag und Nacht genug zu thun hatte, alles Gold, das er mit seiner Lilie machte, in Münzen aller Arten auszuprägen. Da in Träumen alles sehr schnell von Statten geht, so befanden sich in kurzem alle Gewölbe seiner Burg mit mehr baarem Gelde angefüllt, als jemahls auf dem ganzen Erdboden im Umlauf ge-

wesen ist. Nun, dachte Mark, ist die Welt mein. Er fragte sich selbst was ihn gelüstete, und sein Gold verschaffte es ihm, es mochte noch so kostbar oder ausschweifend seyn. Mit der Willkühr über eine unerschöpfliche Goldquelle zu gebieten, gerieth er sehr natürlicher Weise in den Wahn, dafs er alles vermöge: er wollte also auch seine Wünsche eben so schleunig ausgeführt wissen als sie in ihm entstanden, und was er gebot, sollte auf den Stura da stehen. Seine Unterthanen zogen daher wenig Vortheil von dem unermefslichen Aufwande, den er machte; denn er liefs ihnen keine Zeit, weder die zu seinen Unternehmungen nöthigen Materialien herbey zu schaffen, noch sie zu verarbeiten. Zudem fehlte es auch in seinem Lande an Künstlern: und zu warten, bis es durch seine Unterstützung welche erzogen hätte, konnte ihm gar nicht einfallen. Wozu hätte er das auch nöthig gehabt? Es fanden sich Künstler und Arbeiter aus allen Enden der Welt bey ihm ein, und alle nur ersinnliche Producte und Waaren wurden ihm aus Italien, Griechenland und Ägypten in unendlichem Überflufs zugeführt. Es liefs Berge abtragen, Thäler aus-

füllen, Seen austrocknen, schiffbare Kanäle graben; er führte herrliche Paläste auf, legte zauberische Gärten an, erfüllte diese und jene mit allen Reichthümern der Natur, mit allen Wundern der Künste, und das alles, so zu sagen, wie man eine Hand umwendet. Die schönsten Weiber, die vollkommensten Virtuosen, die sinnreichsten Erfinder neuer Wollüste, alles was jede seiner Leidenschaften, Gelüste und Launen reitzen und befriedigen konnte, stand zu seinem Gebot. Er gab Turniere, Schauspiele und Gastmähler, wie man noch keine gesehen hatte, und verschwendete oft in einem Tage mehr Gold, als die reichsten Könige im ganzen Jahre einzunehmen hatten.

Bey allem diesem zog die ungeheure Menge Gold, die er auf einmahl in die Welt ergofs, einige sehr beträchtliche Unbequemlichkeiten nach sich. Die erste war, dafs die Fremden, die aus allen Ländern der Welt herbey strömten, ihm ihre Waaren, ihre Köpfe, Hände oder Füfse anzubieten, so bald sie von der Unerschöpflichkeit seiner Goldquelle benachrichtigt waren, ihre Preise in kurzer Zeit erst um hundert, dann um tausend, zuletzt um

zehn tausend pro Cent steigerten. Alle Produkte des Kunstfleifses wurden so theuer, das Gold hingegen wegen seines Überflusses so wohlfeil, dafs es endlich ganz unfähig ward als ein Zeichen des Werthes der Dinge im Handel und Wandel gebraucht zu werden. Aber bevor es so weit kam, zeigte sich eine noch weit schlimmere Folge der magischen Lilie, die in den Händen des Königs die Stelle des Steins der Weisen vertrat: dem während seine grenzenlose Hoffart, Üppigkeit und Verschwendung die halbe Welt mit Gold überschwemmte, verhungerte der gröfste Theil seiner eigenen Unterthanen, weil ihnen beynahe alle Gelegenheit etwas zu verdienen abgeschnitten war. Ackerbau und Gewerbe lagen darnieder: denn wer hätte sich im Lande noch damit abgeben sollen, da man alle Nothwendigkeiten und Überflüssigkeiten des Lebens in allen Häfen des Königreiches zu allen Zeiten in gröfsrer Güte und Vollkommenheit haben konnte, und da überdiefs alle hübschen jungen Leute vom Lande nur nach der Hauptstadt zu gehen brauchten, um tausend Gelegenheiten zu finden, durch Müfsiggehen dort ein ganz anderes

Glück zu machen, als sie an ihrem Orte durch Arbeit und Wirthschaft zu machen hoffen konnten?

König Mark, so bald er von der Noth des Volkes Bericht erhielt, glaubte ein unfehlbares Mittel dagegen zu besitzen, und säumte nicht, in allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes so viel Gold austheilen zu lassen, dafs sich der ärmste Tagelöhner auf einmahl reicher sah, als es vormahls sein Edelmann gewesen war. Mark glaubte dadurch dem Übel abgeholfen zu haben: aber er hatte aus übel ärger gemacht. Denn nun hörte vollends aller Fleifs und alle häusliche Tugend auf: jedermann wollte sich nur gute Tage machen, und in kurzem waren alle diese Reichthümer, die so wenig gekostet hatten, in Saus und Braus und unter den zügellosesten Ausschweifungen durchgebracht. Der König konnte nicht Gold genug machen; und, wie es endlich seinen Werth gänzlich verlor, so stellte sich wieder der vorige Mangel ein, der aber nun durch die Erinnerung der goldnen Tage des Wohllebens desto unerträglicher fiel, und unter einem Volke, das alles sittliche Gefühl und alle Scheu vor den Gesetzen

verloren hatte, ein allgemeines Signal zu Raub, Mord und Aufruhr wurde. Der König, der sich und sein Volk vor lauter Reichthum in Bettler verwandelt sah, wufste sich nicht zu helfen: aber er hatte noch nicht alle Früchte seines wahnsinnigen Wunsches gekostet. Sie blieben nicht lange aus. Sein von allen Arten der Schwelgerey erschöpfter und zerrütteter Körper erlag endlich den übermäfsigen Anstrengungen der Lüste; sein Magen hörte auf zu verdauen, seine Kräfte waren dahin, seine abgenützten Sinne taub für jeden Reitz des Vergnügens; scheufsliche Krankheiten, von den empfindlichsten Schmerzen begleitet, rächeten die gemifsbrauchte Natur, und liefsen ihn in den besten Jahren seines Lebens alle Qualen einer langsamen Vernichtung fühlen.

In diesem Zustande merkte König Mark, dafs es noch ein elenderes Geschöpf gebe als einen halb todt geprügelten Esel, und dafs dieses elendeste aller Geschöpfe ein König sey, dem irgend ein feindseliger Dämon die Gabe Gold zu machen gegeben, und der unsinnig genug habe seyn können, ein so verderbliches Geschenk anzunehmen. Aber wie unbeschreiblich

Rechenschaft geben zu können, und meine es werde leicht seyn, dasjenige hinzuzufügen, was ich um kein Buch zu schreiben, weggelassen; oder näher zu bestimmen, was ich allgemein und undeterminiert gesagt habe. Mir ist es genug, und ich werde die mir sonst kostbaren Stunden, die ich auf diesen Aufsaz gewendet habe, für wol angewandt halten, wenn auch nur das einte oder andere in meinem Entwurf ist, daß der Aufmerksamkeit eines Kenners würdig, und bey einer würklichen Einrichtung eines Gymnasii Academici brauchbar seyn mag.

war dafür auch seine Freude, da er mitten in diesem peinvollen Zustand erwachte, und im nehmlichen Augenblicke fühlte, dafs alles nur ein Traum, und er selbst glücklicher Weise der nehmliche Esel sey, wie zuvor. Er stellte jetzt, in der lebhaften Spannung, die dieser Traum seinem Gehirne gegeben hatte, Betrachtungen an, wie sie vermuthlich noch kein Geschöpf seiner Gattung vor ihm angestellt hat; und das Resultat davon war, dafs er aus voller Überzeugung bey sich selbst festsetzte, lieber ewig ein Esel zu bleiben, als ein König ohne Kopf und ein Mensch ohne Herz zu seyn.

Während der Nutzanwendung, welche der königliche Esel aus seinem Traume zog, war der Morgen angebrochen, und wie er sich aufmachte, um die Gegend, in die er gerathen war, ein wenig auszukundschaften, ward er am Fufs eines mit Tannen und Kiefern bewachsenen Felsens eine Art von Einsiedeley gewahr, um welche einige Ziegen herum kletterten, und hier und da, wo sich zwischen den Spalten oder auf den flächern Theilen des Felsens etwas Erde angesetzt hatte, ihre Nahrung suchten. Vor der Einsie-

deley zog sich ein schmaler sanft an den Felsen angelegter Hügel hin, wovon der Fleifs des Menschen, der auch die wildeste Gegend zu bezähmen weifs, einen Theil zu einem Küchengarten angebaut, und den andern mit allerley Arten von Obstbäumen bepflanzt hatte, die unter dem Schirme der benachbarten Berge sehr wohl zu gedeihen schienen, und das romantische Ansehen dieser Wildnifs vermehrten. Indem der gute Mark ziemlich nahe, aber von einem dünnen Gesträuche bedeckt, alles diefs mit einigem Vergnügen betrachtete, sah er eine Magd mit einem grofsen Krug auf dem Kopf aus der Hütte hervor gehen, um an einer Quelle, welche funfzig Schritte davon aus dem Felsen hervor sprudelte, Wasser zu hohlen. Sie schien eine Person von vier und zwanzig Jahren zu seyn, wohl gebildet, schlank, etwas bräunlich, aber dem Ansehen nach von blühender Gesundheit und munterm gutlaunigem Wesen, wie Mark, der jetzt seine Menschheit wieder fühlte, aus ihrem leichtem Gange und einem Liedchen, das sie vor sich her trallerte, zu erkennen glaubte. Sie ging in einem leichten aber reinlichen bäurischen Anzuge da-

her, ohne Halstuch, die Haare in einen Wulst zusammen gebunden, und, indem sie sich im Vorbeygehen bückte, um eine frisch aufgeblühte Rose zu brechen und vorzustecken, hatte er einen Augenblick Gelegenheit eine Bemerkung zu machen, die den Hottentotten, an die er gewöhnt war, wenig schmeichelte. Das Wenige was ihm ein nicht allzu langer Rock von ihrem Fufse sehen liefs, bestärkte ihn vollends in der günstigen Meinung, die er nach diesem Muster von den Töchtern der kunstlosen Natur zu fassen anfing. Aber mit allen diesen Bemerkungen ward auch der Verdrufs über seine gegenwärtige Gestalt wieder so lebhaft, dafs er Kopf und Ohren voll Verzweiflung sinken liefs, und (was noch nie ein Esel gethan hat noch jemahls thun wird) mit dem Gedanken umging, sich von einem der benachbarten Felsen in die Schlucht herab zu stürzen. Er entfernte sich mit einem schweren Seufzer von dem Orte, wo er ein so schmerzliches Gefühl seiner zur Hälfte verlornen Menschheit bekommen hatte, und war im Begriff den Gedanken der Verzweiflung auszuführen, als ihm unversehens eine aus dem Grase empor prangende Lilie in

die Augen fiel. Ihm schauderte vor ihrem Anblick; aber zu gleicher Zeit wandelte ihn eine so starke Begierde an, diese Lilie aufzuessen, dafs er sich dessen nicht enthalten konnte. Kaum hatte er sie mit Blume und Stängel hinab geschlungen, o Wunder! so verschwand seine verhafste Eselsgestalt, und er fand sich in einen wohl gewachsnen, nervigen, von Kraft und Gesundheit strotzenden Bauerkerl von dreyfsig Jahren verwandelt, der (aufser dem was in der menschlichen Bildung allen gemein ist) mit dem, was er sich erinnerte vor seiner ersten Verwandlung gewesen zu seyn, wenig ähnliches hatte. Das sonderbarste dabey war, dafs er mit dem völligsten Bewufstseyn, noch vor wenig Tagen Mark, König von Kornwall, gewesen zu seyn, und mit deutlicher Erinnerung aller Thorheiten, die er in dieser Periode seines Lebens begangen, eine ganz andere Vorstellungsart in seinem Gehirn eingerichtet fand, eine ganz andre Art von Herz in seinem Busen schlagen fühlte, und an Leib und Seele bey diesem Tausche stark gewonnen zu haben glaubte.

Man kann sich einbilden, wie grofs

seine Freude über eine so unverhoffte Veränderung war. Er dachte mit Schaudern daran, was sein Schicksal hätte seyn können, wenn er wieder König Mark geworden wäre; und so lebhaft war der Eindruck, den er von seinem Traume noch in seiner Seele fand, dafs ihn däuchte, wenn er wählen müfste, er wollte lieber wieder zum Esel als zum König Mark von Kornwall werden.

Unter diesen Gedanken befand er sich unvermerkt wieder vor der Hütte, aus welcher er die Frauensperson mit dem Krug auf dem Kopfe hatte hervor gehen sehen. Ihn war als ob ihm eine unsichtbare Gewalt nach der Hütte hinzöge. Er ging hinein, und fand einen steinalten Mann mit einem eisgrauen Bart in einem Lehnstuhle, und gegenüber ein zusammen geschrumpftes Mütterchen an einem Spinnrocken sitzen. Beym Anblick des eisgrauen Bartes wandelte ihn eine Erinnerung an, die ihn einen Schritt zurück warf: aber alles übrige in dem Gesichte des alten Mannes pafste so gut zu diesem ehrwürdigen Barte, und flöfste zugleich so viel Ehrfurcht und Liebe ein, dafs er sich augenblicklich wieder faſste, und die ehr-

würdigen Bewohner dieser einsamen Hütte um Vergebung bat, dafs er ohne Erlaubnifs sich bey ihnen eingedrungen habe. Ich irre, sprach er, durch einen Zufall, der mich aus meinem Wege warf, schon zwey Tage in dieser wilden Gegend herum, und meine Freude, endlich eine Spur von Menschen darin anzutreffen, war so grofs, dafs es mir unmöglich gewesen wäre vorbey zu gehen, ohne die Bewohner dieser Hütte zu grüfsen, wenn mich auch kein anderes Bedürfnifs dazu getrieben hätte. Die beiden alten Leutchen hiefsen ihn freundlich willkommen, und da die Magd inzwischen ihr Frühstück herein gebracht hatte, nöthigten sie ihn sich zu ihnen zu setzen, und mitzuessen. In kurzem wurden sie so gute Freunde, dafs Mark, der sich den Nahmen Sylvester gab, sich aufgemuntert fühlte, ihnen seine Dienste anzubieten. Ich bin, sprach er, ein rüstiger junger Mann, wie ihr sehet; ihr seyd alt, und die junge Frauensperson hier mag doch wohl einen Gehülfen zu Beschickung dessen, was das Haus erfordert, nöthig haben, wiewohl sie flink und von gutem Willen scheint. Ich habe Lust und Kräfte zum Arbeiten: wenn ihr

mich annehmen wollt, so will ich alle Arbeit, die einen männlichen Arm erfordert, übernehmen, und euch in Ehren halten wie meine leiblichen Ältern.

Die Magd, die inzwischen ab und zugegangen war, und den Fremden seitwärts, wenn sie nicht bemerkt zu werden glaubte, mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, erröthete bey dieser Erklärung, schien aber vergnügt darüber zu seyn, wiewohl sie that als ob sie nicht zugehört hätte, und ungesäumt wieder an ihre Arbeit ging.

Die Alten nahmen das Erbieten des jungen Mannes mit Vergnügen an, und Sylvester, der unter einer Schuppe neben der Wohnung das nöthige Feld- und Gartengeräthe fand, installierte sich noch an demselben Tage in seinem neuen Amte, indem er rings um die Wohnung alle noch unbepflanzten Plätze auszustocken und umzugraben anfing, um sie theils zu Kohl- und Rübenland, theils zum Anbau des nöthigen Getreides zuzurichten. Diese Arbeit beschäftigte ihn mehrere Wochen; und wie er damit fertig war, fing er an einen Keller in den Felsen zu hauen, und brachte alle Zeit damit zu, die ihm die

Garten- und Feldarbeit übrig liefs. Das alte Paar gewann ihn so lieb, als ob er ihr leiblicher Sohn gewesen wäre, und er fühlte sich alle Tage glücklicher bey einer Lebensart, die ihm so leicht und bekannt vorkam, als ob er dazu geboren und erzogen gewesen wäre. Nie hatte ihm als König Essen und Trinken so gut geschmeckt, denn ihn hatte nie gehungert noch gedürstet; nie hatte er so wohl geschlafen, denn er hatte sich nie müde gearbeitet, noch sich mit so ruhigem Herzen niedergelegt; nie war er zu den Lustbarkeiten des Tages so fröhlich aufgestanden, als jetzt zu mühsamer Arbeit; nie hatte er das angenehme Gefühl nützlich zu seyn gekannt: kurz, nie hatte er solche Freude an seinem Daseyn, solche Ruhe in seinem Gemüth, und so viel Wohlwollen und Theilnehmung an den Menschen, mit denen er lebte, empfunden; denn nun war er selbst ein Mensch, und nichts als ein Mensch; und wie hätte er das seyn können, als er König, und, was noch ärger ist, ein thörichter und lasterhafter König war?

Mittlerweile hatten Sylvestet und die junge Frauenspersonen, die sich Ro-

sine nannte, täglich so manche Gelegenheit sich zu sehen, dafs es in ihrer Lage ein gewaltiger Bruch in die Naturgesetze gewesen wäre, wenn die Symparthie, welche sich schon in der ersten Stunde bey ihnen zu regen anfing, nicht zu einer gegenseitigen Freundschaft hätte werden sollen, die in kurzem alle Kennzeichen der Liebe hatte, und, ungeachtet sie einander noch kein Wort davon gesagt, sich auf so vielfältige Art verrieth, dafs das Einverständnifs ihrer Herzen und Sinne keinen von beiden ein Geheimnifs war. Endlich kam es an einen schönen Sommerabend zur Sprache, da sie im Walde, Er, bey der Beschäftigung dürres Reisholz zusammen zu binden, Sie, indem sie junges Laub für ihre Ziegen abstreifte, wie von ungefähr zusammen kamen. Anfangs war der Kreis, innerhalb dessen sie in der Entfernung eines ganzen Durchmessers arbeiteten, ziemlich grofs, aber er wurde unvermerkt immer kleiner und kleiner; und so geschah es zuletzt, dafs sie, ohne dafs es eben ihre Absicht zu seyn schien, sich nahe genug beysammen fanden, um während der Arbeit ein freundliches Wort zusammen zu schwatzen. Die

Wärme des Tages und die Bewegung hatte Rosinens bräunlichen Wangen eine so lebhafte Röthe, und ich weifs nicht was andres, das ihren Busen aus seinen Windeln zu drängen schien, ihren Augen einen so lieblichen Glanz gegeben, dafs Sylvester sich nicht erwehren konnte, vor ihr stehen zu bleiben, und sie mit einer Sehnsucht zu betrachten, die den beredtesten Liebesantrag werth war. Rosine war vier und zwanzig Jahr alt und eine unverfälschte Tochter der Natur. Sie stellte sich nicht, als ob sie nicht merke was in ihm vorging, noch fiel es ihr ein, ihm verbergen zu wollen, dafs sie eben so gerührt war wie er. Sie sah ihm freundlich ins Gesicht, erröthete, schlug die Augen nieder und seufzte. Liebe Rosine! sagte Sylvester, indem er sie bey der Hand nahm, und konnte kein Wort weiter heraus bringen, so voll war ihm das Herz.

Ich merke schon lange, sagte Rosine, nach einer ziemlichen Pause, mit leiserer Stimme, dafs du — mir gut bist, Sylvester.

Ob ich dir gut bin, Rosine? Was in der Welt wollt' ich nicht für dich thun

Geſpräch

des

Socrates mit Timoclea,

von der

ſcheinbaren und wahren.

Schönheit.

und für dich leiden, um dir zu zeigen wie gut ich dir bin! — rief Sylvester, und drückte ihr die Hand stark genug an sein Herz, dafs sie sein Schlagen fühlen konnte.

So ist mirs auch, versetzte Rosine, aber —

„Aber was? Warum diefs Aber, wenn ich dir nicht zuwider bin, wie du sagst?"

Ich weifs nicht was ich dir antworten soll, Sylvester: ich bin dir herzlich gut; ich wollte lieber dein seyn als die vornehmste Frau in der Welt heifsen — aber — mir ist es werde nicht angehen können.

„Und warum sollte es nicht angehen können, da wir uns beide gut sind?"

Weil es — eine gar besondere Sache mit mir ist, sagte Rosine stockend.

„Wie so, Rosine?" fragte Sylvester, indem er ihre Hand erschrocken fahren liefs.

Du wirst mirs nicht glauben, wenn ich dirs sage.

„Ich will dir alles glauben, liebe Rosine, rede nur!"

Ich bin nur zwey Tage, eh' ich dich zum ersten Mahle sah, eine — rosenfarbne Ziege gewesen.

„Eine rosenfarbne Ziege? — Doch, wenns nichts weiter ist als diefs, so haben wir einander nichts vorzuwerfen, liebes Mädchen; denn um eben dieselbe Zeit war ich, mit Respekt ein Esel."

Ein Esel? rief Rosine eben so erstaunt wie er; das ist sonderbar! Aber wie ging es zu, dafs du es wurdest, und dafs du nun wieder Mensch bist?

„Mir erschien in einem Augenblicke, da ich mir aus Verzweiflung das Leben nehmen wollte, ein wunderschöner Jüngling mit einer Lilie in der Hand, gab mir einen Stein mit welchem ich mich bestreichen sollte, und sagte mir, diefs würde mich glücklich machen. Ich bestrich mich mit dem Stein, und wurde zum Esel."

Erstaunlich! sprach Rosine. Mir erschien, da ich mir eben vor Herzleid alle Haare aus dem Kopfe raufen wollte, eine wunderschöne Dame mit einer Rosenkrone auf der Stirne. Sie gab mir eine von diesen Rosen. Stecke sie vor den Busen, sagte sie, so wirst du glücklicher werden als du jemahls gewesen bist. Ich gehorchte ihr, und wurde stracks in eine rosenfarbne Ziege verwandelt.

„Wunderbar! Aber wie kam es dafs du wieder Rosine wurdest?"

Ich irrte beynahe einen ganzen Tag in Wäldern und Gebirgen herum, bis ich von ungefähr in diese Wildnifs und an die Hütte der beiden Alten kam. Nicht weit davon, am Fufssteige der nach der Quelle führt, erblickte ich einen grofsen Rosenbusch. Da wandelte mich eine unwiderstehliche Begierde an von diesen Rosen zu essen; und kaum hatte ich das erste Blatt hinab geschluckt, so war ich wie du mich hier siehest, aber nicht was ich zuvor gewesen war.

Mit mir gings gerade eben so, erwiederte Sylvester. Ich fand eine Lilie dort im Walde; mich kam eine unwiderstehliche Begierde an sie zu verschlingen; und da ward ich was du siehest, und was ich vorher nicht gewesen war. Es ist eine wunderbare Ähnlichkeit in unsrer Geschichte, liebe Rosine. Aber was warst du denn vorher ehe du in eine Ziege verwandelt wurdest?

„Die unglücklichste Person von der Welt. Ein Betrüger, der sich durch die feinste Verstellung in meine Gunst eingeschlichen hatte, fand, ich weifs nicht

wie, ein Mittel sich in mein Schlafzimmer zu schleichen, und machte sich mit allen meinen Juwelen aus dem Staube."

Immer wunderbarer, rief Sylvester. Ein andrer Betrüger spielte ungefähr die nehmliche Geschichte mit mir. Er machte mir weifs, er besitze ein Geheimnifs, mich zum reichsten Mann in der Welt zu machen; aber es war ein Mittel, mich um den Werth einiger Tonnen Goldes zu prellen und damit unsichtbar zu werden. Aber diesemnach müssen wir, wie es scheint, alle beide sehr vornehme Leute gewesen seyn?

„Du magst mirs glauben oder nicht, aber ich war wirklich eine Königin."

Desto besser, liebste Rosine! rief Sylvester, so kannst du mich ohne Bedenken heirathen; denn ich selbst war auch nichts geringeres als ein König.

„Seltsam genug, wenn es dein Ernst ist! — Aber —"

Wie, Rosine? schon wieder ein Aber, da ichs mir am wenigsten versehen hätte?

„Du kannst mich nicht heirathen, denn mein Gemahl ist noch am Leben."

Die Wahrheit zu sagen, ich fürchte diefs ist auch bey mir der Fall.

„Du liebtest also deine Gemahlin nicht?"

Sie war eine ganz hübsche Frau, wiewohl bey weitem nicht so hübsch wie du. Aber, was willst du? ich war ein König, und in der That keiner von den besten. Ich liebte die Veränderung; meine Gemahlin war mir zu einförmig, zu zärtlich, zu tugendhaft, und zu eifersüchtig. Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr sie mir mit allen diesen Eigenschaften zur Last war.

„So warst du ja um kein Haar besser als der König, dessen Gemahlin ich war, als ich noch die Königin Mabilleje hiefs."

Wie, Rosine? dein Gemahl war der König Mark von Kornwall?

„Nicht anders."

Und der schöne junge Ritter, der sich in dein Schlafzimmer schlich und dir deine Juwelen stahl, nannte sich Floribell von Nikomedien?

Himmel! rief Rosine bestürzt, wie kannst du das alles wissen, wenn du nicht —

Mein Mann selber bist? fiel ihr Sylvester ins Wort, indem er ihr zugleich

um den Hals fiel. Das bin ich, liebste Rosine, oder Mabillje, wenn du dich lieber so nennen hörst; und wenn du mir als Sylvester nur halb so gut seyn kannst wie ich dir als Rosine bin, so haben der Jüngling mit dem Lilienstängel und die Dame mit der Rosenkrone ihr Wort treulich gehalten.

„O wie gern wollt' ich nichts als Rosine für dich seyn! Aber, armer Sylvester! sprach sie weinend, indem sie sich aus seinen Armen wand, ich fürchte ich bin deiner nicht mehr werth. Zwar mit meinem Willen geschah es nicht; aber der Bösewicht muſs Zauberey gebraucht haben. Denn es überfiel mich ein übernatürlicher Schlaf, leider! gerade da ich aller meiner Kräfte am nöthigsten hatte um mich von ihm los zu machen; und was kann ich besorgen, als daſs er sich —"

Über diesen Punkt kannst du ruhig seyn, sagte Sylvester lachend; dein Bösewicht war ein verkleidetes Mädchen, eine Tänzerin von Alexandrien, die sich mit dem Goldmacher Misfragmutosiris heimlich verbunden hatte, uns in Gesellschaft zu bestehlen. Ein glücklicher Zufall brachte mich, da ich noch ein Esel war, in die

Höhle, wohin sie sich mit ihrer Beute flüchteten, und ich hörte alles aus ihrem eigenen Munde.

Wenn dieſs ist, sprach Rosine, indem sie sich in seine Arme warf, so bin ich das glücklichste Geschöpf, so lange du Sylvester bleibst —

Und ich der glücklichste aller Männer, wenn du nie aufhörst Rosine zu seyn.

Seyd ihr das? hörten sie zwey bekannte Stimmen sagen; und als sie sich umsahen, wie erschracken sie, den Greis mit dem eisgrauen Bart und das gute alte Mütterchen vor sich zu sehen!

Sylvester wollte eben eine Entschuldigung vorbringen: aber bevor er noch zu Worte kommen konnte, verwandelte sich der Greis in den Jüngling mit dem Lilienstängel und das Mütterchen in die Dame mit der Rosenkrone. Ihr sehet, sprach der schöne Jüngling, diejenigen wieder, die es auf sich nahmen, euch glücklich zu machen, als ihr euch für die unglücklichsten aller Wesen hieltet, und ihr seht uns zum letzten Mahle. Noch steht es in eurer Willkühr, ob ihr wieder werden wollt was ihr vor eurer Verwandlung wa-

ret, oder ob ihr Sylvester und Rosine bleiben wollt. Wählet!

Laſst uns bleiben was wir sind, riefen sie aus Einem Munde, indem sie sich den himmlischen Wesen zu Füſsen warfen; der Himmel bewahre uns einen andern Wunsch zu haben!

So haben wir unser Wort gehalten, sprach die Dame, und Ihr habt in dieser Wildniſs den Stein der Weisen gefunden!

Mit diesen Worten verschwanden die beiden Geister, und Sylvester und Rosine eilten beym lieblichen Schein des Mondes Arm in Arm nach ihrer Hütte zurück.

Ende des LVI. *Bandes.*

C. M. WIELAND

Vorbericht.

Dieſes Geſpräch wurde im Jahr 1754. in zweyen oder dreyen müſſigen Stunden aufgeſezt. Ungeachtet der Fehler, welche der Verfaſſer ſelbſt darinnen findet, hat er doch am beſten gefunden, es hier ſo einzurüken, wie es ſchon im Jahr 1755. im Angenehmen mit dem Nüzlichen gedrukt erſchienen iſt. Der beträchtlichſte Fehler iſt, daß der Verfaſſer es gewaget hat, den Socrates einzuführen, und ihm ſo gar einige Sophiſtereyen in den Mund zu legen; von den tändelnden Einfällen nichts zu ſagen, welche allzuſehr verrathen daß dieſer Socrates nur ein Socrate moderne iſt. Das beſte; wozu dieſer miſlungene Verſuch in der dialogiſtiſchen Schreibart dienen könnte, wäre, wenn er die Kenner veranlaßte, die Lehren des Shaftesbury über dieſe Art von Werken des Geiſtes unter den Deutſchen bekannter zu machen.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LVII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL.
1804.

Inhalt.

Die Salamandrin und die Bildsäule.

Unterredung mit dem Pfarrer von ***

DIE
SALAMANDRIN
UND
DIE BILDSÄULE.

Eine Erzählung.

Als Gegenstück der Vorgehenden 1787.

Es war an einem schwülen Sommertage da die Sonne sich bereits zu neigen anfing, als ein plötzlich einbrechendes Ungewitter einen wandernden Fremdling, dessen äufserliches Ansehen eher Dürftigkeit als Wohlstand ankündigte, in einer ziemlich wilden und ihm gänzlich unbekannten Gegend überfiel, und ihn nöthigte sich nach irgend einem Orte umzusehen, wo er Schirm gegen den daher brausenden Sturm finden könnte. Die natürliche Dunkelheit eines finstern Tannenwaldes, durch die Schwärze der Gewitterwolken, womit der ganze Horizont umzogen war, verdoppelt, hüllte ihn auf einmahl in eine so grauenvolle Nacht ein, dafs er ohne das blendende Licht der Blitze

nicht zwanzig Schritte vor sich hätte sehen können. Glücklicher Weise entdeckte er bey dieser furchtbaren Art von Beleuchtung einen alten halb verfallnen Thurm, der auf einer kleinen Anhöhe aus wildem Buschwerk hervorragte, und ihm, wenn er ihn erreichen könnte, eine erwünschte Zuflucht anzubieten schien.

Bey diesem Anblick fiel ein Strahl von Freude in die Seele des Wanderers; eine Freude, die sich in Entzücken verwandelte, da ein neuer sehr heller Strahl ihn wahrnehmen liefs, dafs unter den zerfallenen Zinnen dieses Thurms noch drey ganz unbeschädigt waren.

Endlich, rief er, hab' ich gefunden, was ich schon so lange vergebens suche: denn es ist unmöglich, dafs mich Kalasiris betrügen könnte. Ganz gewifs ist diefs der Thurm, wo ich das Ziel meiner Wünsche finden soll.

Indem erblickte er einen schmalen Fufspfad, der sich durch das Gebüsche zu dem Thurm hinauf zu winden schien. Eine gute Vorbedeutung! dacht' er; und wirklich führte ihn dieser Pfad einen so kurzen Weg, dafs er in wenigen Minuten bey dem Thurm anlangte, dem einzigen

Überbleibsel eines dem Ansehen nach uralten zerstörten Schlosses, dessen majestätische Ruinen, mit Buschwerk und Farnkraut durchwachsen, in wilden seltsamen Gestalten umher lagen.

Der Fremdling, dem der einfallende Platzregen keine Zeit liefs diese rauhen Schönheiten zu betrachten, eilte was er konnte das Innere des Thurms zu gewinnen, dessen Eingang offen stand; und er befand sich nun in einer grofsen gewölbten Halle, die durch den Eingang und von oben herab durch eine schmale Öffnung in der dicken Mauer nur gerade so viel Licht empfing, dafs er eine Wendeltreppe gewahr werden konnte, die in den obern Theil des Gebäudes führte. Ungeachtet des freudigen Ausgangs, den sich seine Seele weissagte, überfiel ihn eine Art von Grauen, und das Herz klopfte ihm, wie einem der zwischen Furcht und Hoffnung der Entscheidung seines Schicksals entgegen geht, indem er, mit beiden Händen um sich tappend, die finstre Treppe hinauf stieg. Er fand, dafs sie ohne Stufen sich in ziemlich sanfter Erhebung dreymahl um den Thurm herum wand, bis sie ihn zu einem kleinen Vorsahl

****

Der Vater der Timoclea war ein naher Verwandter und vertrauter Freund des Socrates. Dieser konnte daher wol die Gelegenheit haben, dieses Mädchen in ihrem Puzzimmer zu sehen, welches nach den griechischen Sitten einem Fremden nicht angegangen wäre. Socrates traf sie würklich einmal, wie die Geschichte sagt, vor ihrer Toilette an, da die Sclavin, welche ihr aufwartete, eben mit ihrem Kopfschmuk, zu einem Feste, wobey sie mit andern jungen Mädchen öffentlich tanzen sollte, fertig war. Ihre Loken waren auf das zierlichste gerollet, in allerhand Figuren, Schneken und Rosen gewunden, und mit Perlen und Blumen künstlich durchflochten. Man weiß, daß der Geschmak der Griechen im Puz der Weibspersonen so fein war als in allen andern Sachen; sie raffinirten über den Kopfschmuk eben so sehr, aber vielleicht nur nach richtigern Proportionen, als die heutigen Pariserinnen. Nachdem Socra-

führte, der so schwach beleuchtet war, dafs er nichts darin erkennen konnte, als eine steinerne Bank an der einen Seitenwand, und den schmalen Eingang in ein anderes Gemach, aus welchem das wenige Licht hervor brach, das in den kleinen Saale dämmerte. Er blickte durch diesen Eingang hinein, und was er auf den ersten Blick entdeckte, gab seiner Erwartung auf einmahl eine solche Gewifsheit, dafs er zurück bebte, und, um einen ruhigern Schlag seines Herzens abzuwarten, sich auf die mit Natten belegte Bank im Vorsaal niedersetzte. Er betrachtete seinen Aufzug, und schämte sich zum ersten Mahl der armseligen Figur, die er darin machte. In der That sah er keiner Person gleich, die zum Eintritt in ein so prächtiges Gemach berechtigt war. Ein brauner Leibrock von grober Leinwand, der ihm bis an die Knöchel reichte, und ein sehr abgetragener, an den Enden zerrissener Mantel vom blauem Tuche, mit einem ledernen Gürtel um den Leib, machte seine ganze Kleidung aus. Er trug eine Art von Halbstiefeln, denen man es nur zu sehr ansah, dafs sie durch lange Dienste mitgenommen waren; und den

Kopf hatte er in einer grofsen Mütze von braunem Tuche stecken, die von seinem schwarzbraunen, runzligen und abgezehrten Gesichte nur so viel sehen liefs, als nöthig war, seinen Anblick widerlicher zu machen. Diefs alles, mit einem auf die Brust herab hangenden rothen Bart, machte ein Ganzes aus, das jedermann beym ersten Anblick für — einen Bettler halten mufste, und war nicht sehr geschickt weder das Auge noch das Herz für ihn einzunehmen. Indessen, da er mit dieser nehmlichen Figur schon über ein ganzes Jahr durch die Welt gekommen war, raffte er sich zusammen, und entschlofs sich es darauf ankommen zu lassen, wie er in dem schimmernden Zimmer würde aufgenommen werden.

Er ging hinein, und es däuchte ihn, er trete in das Schlafgemach einer Göttin. Der Fufsboden war mit einer Decke von goldnem Stoffe belegt; die Wände mit blafsgrünen atlafsnen Tapeten beschlagen, und ringsum mit Kränzen von vergoldetem Schnitzwerk eingefafst, woran grofse Ketten von frischen natürlichen Blumen herab hingen. Mit eben dergleichen waren auch die rosenfarbnen Vor-

hänge eines prächtigen zeltförmigen Ruhebettes aufgebunden, welches nebst einigen an den Wänden aufgeschichteten Polstern von blafsgelbem Atlafs, mit Silber durchwirkt, alle Geräthschaft in diesem Zimmer ausmachte. Das Ganze empfing durch die bunt bemahlten Glasscheiben eines einzigen grofsen eyrunden Fensters eine Art von gebrochnem Lichte, das die angenehmste Wirkung that, und diesen Ort zum unbelauschten Genufs eines geheimnifsvollen Glückes zu bestimmen schien.

So unerwartet alles diefs unserm Wanderer in dem halb verfallnen Thurm eines alten zertrümmerten Schlosses war, so war ihm doch noch unerwarteter, dafs er, anstatt dessen was er hier zu finden hoffte, einen jungen Menschen auf dem Ruhebette liegen hat, der bey seiner Annäherung sich aufrichtete, und einen finstern aber ruhigen Blick auf ihn warf, ohne das mindeste Zeichen von Furcht oder Verlegenheit über die plötzliche Erscheinung einer Gestalt von so schlimmer Vorbedeutung von sich zu geben.

Der Jüngling war in einen abgenutzten Mantel von Scharlach gehüllt; seine Haa-

re (die schönsten gelben Haare die man sehen konnte) hingen nachlässig in langen natürlichen Locken um seine Schultern; seine Augen lagen tief im Kopfe, seine Gesichtsfarbe war blafs und kränklich, und über sein ganzes Wesen war ein Ausdruck von Schwermuth ausgegossen, der den Resten einer welkenden, aber noch immer seltnen Schönheit etwas unwiderstehlich rührendes gab.

Der Fremde fühlte sich beym ersten Blick so stark zu dem liebenswürdigen Unbekannten hingezogen und mit so viel Theilnehmung für ihn erfüllt, dafs er verlegen war, Worte für das zu finden, was er ihm auf einmahl hätte sagen mögen. Er fing an eine Entschuldigung hervor zu stottern, die ihn der Jüngling nicht zu Ende bringen liefs. Du scheinst, sagte er, nach deinem Ansehen zu urtheilen, dem Glücke wenig schuldig zu seyn. Wenn du unglücklich bist, so bist du mein Bruder, und mir willkommen, wer du auch seyn magst.

Ich bin ein Fremdling, antwortete der Wanderer; ein Ungewitter, das mich in diesem Walde überfiel, trieb mich hierher. Ich erblickte, indem ich nach einem

Schirmort mich umsah, diesen Thurm; und das Wunderbarste ist, dafs es gerade der war, den ich schon seit fünf bis sechs Monaten in diesem Lande suche.

Bey diesen Worten richtete der schöne Jüngling sich noch mehr in die Höhe, um den Fremden mit verdoppelter Aufmerksamkeit zu betrachten. Wie abschreckend auch das Äufserliche desselben war, so glaubte er doch den Klang seiner Stimme im Innersten seines Herzens wiederhallen zu hören; und blofs um dieses Klanges willen, der auf einmahl die süfsesten und schmerzlichsten Erinnerungen in ihm rege machte, fühlte er sein Herz gegen den Unbekannten aufgehen, der ihm, ohne dafs er sich sagen konnte warum, ganz etwas andres zu seyn schien, als seine Aufsenseite zu erkennen gab. Kurz, sie wurden in wenig Minuten so gute Freunde, als ob sie sich schon eben so viele Jahre gekannt hätten. Der schöne Jüngling hiefs den Alten neben sich auf das Ruhebette sitzen, und stand auf, um aus einem verborgenen Schrank in der Mauer einige Früchte, etwas Brot und eine Flasche Cyprischen Wein zu hohlen. Diese Flasche, sprach er, steht schon einige

Tage unerbrochen hier; ich kann sie nicht besser anwenden als dich damit zu erfrischen. Du scheinst dessen zu bedürfen, Freund; ich nähre mich seit mehr als einem Monat von blofsem Brot und Wasser.

Der alte dankte ihm mit einem Blick der zärtlichsten Theinehmung für seine Güte: und, um dir wenigstens meinen Willen, dankbar zu seyn, zu beweisen, sprach er, will ich damit anfangen; mich dir in meiner eigenen Gestalt zu zeigen. Mit diesen Worten lösete er eine unter seinem Bart verborgene Schnur auf, nahm seine Mütze und sein schwarzbraunes runzliges Mumiengesicht mit dem langen rothen Barte (welches nichts weiter als eine sehr künstlich gearbeitete Larve war) ab, warf seinen Mantel von sich, und zeigte dem schönen Jüngling einen schwarzlockigen jungen Menschen von seinem Alter, der an Schönheit nur ihm allein weichen konnte; wiewohl er, so wie er selbst, von irgend einem geheimen Grame noch mehr als von ausgestan'enen Mühseligkeiten gelitten zu haben schien.

Der Unbekannte war bey den Worten — „ich will mich dir in meiner eigenen Ge-

stalt zeigen" — in eine Bewegung gera-
then, die er nicht verbergen konnte:
aber, wiewohl er sich einen Augenblick
darauf in der seltsamen Hoffnung, die sie
in ihm entzündet hatten, betrogen sah;
so fand er doch etwas so besonderes und
anziehendes in der Gesichtsbildung der
schönen Fremden, dafs er nicht satt wer-
den konnte ihn anzusehen. Endlich hielt
er sich nicht länger; er sprang auf, fiel
ihm um den Hals, drückte ihn mit feuri-
ger Wärme an seine Brust, und über-
schwemmte seine Wangen mit einem
Strome von Thränen.

Der Fremde, wie gerührt er sich auch
von einem so plötzlichen und sonderba-
ren Ausbruch von Zärtlichkeit fühlte,
konnte sich doch nicht enthalten, ein Er-
staunen darüber in seinem Gesichte zu
zeigen, welches dem Jüngling vom Thur-
me nicht unbemerkt blieb. Du sollst al-
les erfahren, sprach dieser, indem er ihn
von neuem umarmte; aber vorher schwö-
re mir, wenn du anders willst dafs ich
das Leben wieder lieb gewinne, schwöre
mir dafs du mich nie wieder verlassen
willst, und dafs uns von nun an nichts
als der Tod trennen soll! — Ich schwöre

dirs, antwortete der Fremde mit halb erstickter Stimme und thränenden Augen, ich schwöre dirs bey dem Leben derjenigen, für die ich selbst athme, die ich so lange schon suche, und die ich hier zu finden hoffte.

Hier in diesem Thurme? rief der andere mit einer sichtbaren Bewegung. — Doch, ich denke das hast du mir schon gesagt. Es ist etwas geheimnifsvolles in deinen Reden, in deinen Gesichtszügen, und in unserm Zusammentreffen in diesem Thurme. Sage mir, ich beschwöre dich, wer du bist und wen du hier suchest; und ich will deine Offenherzigkeit erwiedern, und deinem Busen ein Geheimnifs anvertrauen, das noch niemahls aus dem meinigen gekommen ist, und woran das Schicksal meines Lebens hängt.

Eine unfreywillige Sympathie zieht mich zu dir seitdem meine Augen den deinigen begegneten, antwortete der Fremde: was könnte ich dir vorenthalten wollen, da ich alle Augenblicke bereit bin, dir die Stärke der Zuneigung, die du mir einflösest, mit Darsetzung meines Lebens zu beweisen? Aber mache dich auf eine seltsame Geschichte gefafst!

Sie kann schwerlich seltsamer seyn, erwiederte jener, als diejenige, die ich dir zu erzählen habe, wenn du erst so gefällig gewesen seyn wirst meine Ungeduld zu befriedigen.

Während diese beiden Jünglinge, zu sehr mit einander und mit sich selbst beschäftiget um auf etwas andres aufmerksam zu seyn, in diesem Gespräche begriffen waren, langten zwey bis an die Augen eingehüllte Reiter an, welche der noch fortdauernde Sturm hier ebenfalls Schirm zu suchen nöthigte. Sie liefsen einen Knecht bey ihren Pferden, und stiegen die Wendeltreppe hinauf. Aber bevor sie den Vorsahl erreichten, merkten sie, dafs sie hier nicht allein seyen, und dafs in dem daran stofsenden Zimmer ziemlich laut gesprochen werde. Bescheidenheit oder Vorwitz, oder was es sonst war, hieit sie ab, die Unbekannten in ihrer Unterredung zu stören. Sie setzten sich also, ohne von jenen bemerkt worden zu seyn, auf die steinerne Bank, nahe bey dem Eingang in das offne Zimmer, wickelten sich aufs neue in ihre Mäntel ein, und horchten mit hingerecktem Ohre und zurück gehaltnem Athem, um, wo mög-

lich, kein Wort von dem was gesprochen wurde zu verlieren.

Der Ort wo ich geboren bin, fing der Fremde an, ist Memfis in Ägypten: wo Kalasiris, mein Vater: Oberpriester und Statthalter des Königs ist.

Was hör' ich? unterbrach ihn der Jüngling vom Thurme: Kalasiris dein Vater? und du sein Sohn Osmandyas? —

Wie? rief der Ägypter erstaunt, du kennest uns also?

Vergieb mir, Osmandyas, versetzte der andere, ich werde dich nicht wieder unterbrechen. Du sollst alles wissen — aber jetzt fahre fort!

Die Nahmen Osmandyas und Kalasiris setzten auch die beiden Vermummten im Vorsahl in eine so sonderbare Bewegung, dafs ihre Gegenwart dadurch hätte verrathen werden müssen, wenn die beiden Jünglinge nicht im nehmlichen Augenblick unfähig gewesen wären zu hören was aufser ihnen vorging. Sie faßten sich aber bald wieder, winkten einander zu, ruhig zu seyn, und rückten noch ein wenig näher, um mit allen ihren Ohren aufzuhorchen.

tes die Timoclea, welche damals in der Blüthe der Jugend und Schönheit war, eine kleine Weile mit dem weisen Lächeln, welches ihm eigen war, angesehen hatte, (so wie etwan ein ätherischer Geist auf die Schwachheiten der Menschen herunterlächeln würde) sagte er zu ihr: Es scheint, o Timoclea, daß du es an dir nicht fehlen lassen willst, dem Fest der Diana Ehre zu machen, und deine Mitbürger zu vergnügen; denn du bist so schön geputzt, daß du die Nymfen der Göttin selbst überglänzen könntest. Du bist mir zu einer recht gelegenen Zeit gekommen, versezte das Mädchen. Ich will dich etwas fragen, Socrates, und ich hoffe daß du mir ganz gewiß die rechte Antwort geben wirst; denn ich weiß daß du noch nie was anders als die Wahrheit geredt hast. Ich traue diesem Spiegel nicht, und dieser Sclavin noch weniger. Saze mir doch, ob ich schön bin oder nicht? Gefalle ich dir? Du weist wol, bey was für einer Gelegenheit ich mich sehen lassen muß. Wenn ich dich recht verstanden habe, versezte Socrates, so ist es einem der nicht blind ist, leicht

auf

Da du mit Ägypten nicht unbekannt zu seyn scheinst, fuhr der Fremde fort, so wär' es überflüssig, dir zu sagen wie die Söhne unsrer Oberpriester erzogen werden. Als ich das sechzehnte Jahr zurück gelegt hatte, schickte mein Vater, um meine Erziehung zu vollenden, mich unter der Aufsicht eines alten Priesters nach Griechenland, um in den Kabirischen, Orfischen und Eleusinischen Mysterien eingeweiht zu werden, und dadurch meine zu Memfis und Sais erlangte Einsicht in die Geheimnisse der Urwelt, welche seiner Meinung nach alle Wissenschaften der spätern Zeiten weit hinter sich lassen, vollständig zu machen. Ich brachte über zwey Jahre mit diesen Reisen zu, und kehrte, nachdem ich in Samothraze, in Kreta, zu Lemnos, zu Eleusis und andrer Orten alles erfahren hatte was mir die Mystagogen sagen konnten, mit der Überzeugung nach Hause, dafs ich von allem, was ich zu wissen am begierigsten war, gerade so viel wufste als zuvor. —

Bey meiner Zurückkunft wurde ich von meinem Vater sehr gütig empfangen; und

da er fand, dafs der Zweck meiner Reisen nicht verfehlt war, so machte er sich (vermuthlich um mich vor den Eigendünkel junger Leute die viel zu wissen glauben zu verwahren) ein eigenes Geschäft daraus, mich von dem wenigen Werth aller meiner erworbenen Kenntnisse zu überzeugen. — „Was, sagte er mir, kannst du nun mit allen diesen vorgeblichen Geheimnissen wirken? Der wahre Weise ist nicht der, der schwatzen kann was wenige wissen und niemand zu wissen verlangt noch braucht, sondern der Mann, der ein vollkommneres Leben lebt als die gemeinen Menschen, der die Kräfte der Natur zu seinen eignen zu machen weifs, und der durch sie Dinge thun kann, die in den Augen der Unwissenden Zauberey und Wunderwerke sind. Die wahren Mysterien, zu welchen dich nur langwieriger Fleifs und unermüdetes Forschen vorbereiten kann, sind der Treue und Weisheit einer kleinen Anzahl von Günstlingen des Schicksals anvertraut; und selbst diese Geheimnisse sind nur schwache Überreste dessen, was die Menschen ehemahls wufsten und konnten, ehe die letzte Katastrofe unsers Planeten die-

ser edlern Menschengattung ein Ende machte. Du selbst wirst davon Proben sehen, die dich in Erstaunen setzen werden — und die doch nur ein geringer Theil dessen sind, was der Mensch hervorzubringen vermag, der im wirklichen Besitz aller seiner Kräfte ist."

„Durch dergleichen Reden suchte Kalasiris, wie ich glaube, meine Wifsbegierde zu entflammen, und mich zu einem Fleifse anzuspornen, ohne welchen ich (wie er sagte) keine Empfänglichkeit für die Geheimnisse haben könnte, die allein diesen Nahmen verdienten. Aber das Schicksal scheint mich nicht zum Erben seiner Weisheit bestimmt zu haben. Eine Leidenschaft, die er mit aller seiner Filosofie nicht verhindern konnte, die seltsamste und unsinnigste, wenn du willst, die vielleicht jemahls die Einbildung eines Sterblichen überwältiget hat) bemächtigte sich meines ganzen Wesens, und vernichtete alle Plane meines vorigen Lebens, alle Bestrebungen mich des Unterrichts von Kalasiris würdig zu machen, indem sie mich — an die Füfse einer Bildsäule anheftete."

Einer Bildsäule? rief der Jüngling vom Thurme lächelnd und erstaunt.

„Höre mich an, sagte Osmandyas, und entschuldige oder verdamme mich alsdann, wie dein Herz dirs eingeben wird. Denn von Sachen des Herzens kann nur das Herz urtheilen. Seit meiner Zurückkunft nach Memfis hatte mir Kalasiris den freyen Zutritt in sein Zimmer verstattet, welches ich zuvor nie anders, als wenn er mich rufen liefs, betreten durfte. An dieses Zimmer stiefs ein Kabinet, das niemand in seinem Hause um irgend einen Preis zu öffnen sich unterstanden hätte, wiewohl es gewöhnlich unverschlossen war; denn man machte sich eine sehr fürchterliche Vorstellung von diesem Kabinette. Man war fest überzeugt, dafs die Thür von einem Geiste bewacht werde, welcher aufser dem Oberpriester jeden andern, der sich erkühnen wollte sie zu öffnen, auf der Stelle tödten würde. Auf mich hätte ein blofses Verbot meines Vaters stärker gewirkt als die Furcht vor diesem Geiste; denn ich war von Kindheit an gewohnt, alle seine Befehle oder Verbote als unverletzbare Gesetze anzusehen. Aber da er mir über diesen Punkt

gar nichts gesagt hatte, so überwog endlich der Vorwitz, was in diesem geheimnifsvollen Kabinette zu sehen seyn möchte, jede andere Betrachtung; und ich benutzte dazu die erste Stunde, wo ich gewifs war nicht von ihm überfallen zu werden.

„Ich gestehe, dafs ich an allen Gliedern zitterte, als ich den Riegel zurück zog. Aber der furchtbare Geist war so gefällig mich einzulassen; und, so bald ich mich wieder gefafst hatte, war das erste, was mir unter einer Menge sonderbarer Sachen in die Augen fiel, ein alter Mann in priesterlicher Kleidung, dessen majestätisches Ansehen und sanft ernster Blick mich so sehr überraschte, dafs ich im Begriff war mich zu seinen Füfsen niederzuwerfen, wenn seine Unbeweglichkeit, die mir nicht ganz natürlich vorkam, mich nicht zurück gehalten hätte. Sollte es, dachte ich, eine blofse Bildsäule seyn? Ich hatte aller meiner Herzhaftigkeit nöthig, um mich von der Wahrheit dieser Vermuthung zu überzeugen; aber es blieb mir unbegreiflich, wie die Kunst ein so vollkommenes Werk zu bilden, einer todten Masse diesen Schein

von athmendem Leben und diesen Ausdruck eines inwohnenden Geistes zu geben vermocht hätte.

„Ich war noch mit dieser Betrachtung beschäftigt, als mir in einer andern Ecke des Kabinets ein wunderschönes junges Mädchen in die Augen fiel, das auf einem Ruhebettchen sitzend mit einer Taube spielte, die etwas aus ihrer schönen Hand zu picken schien. Sie war in eine lange Tunika von feinem Byssus mit goldenen Streifen gekleidet, die oben auf den Schultern mit einem Knopfe befestigt und dicht unter dem leicht bedeckten Busen mit einem goldenen Bande umschlungen war; Arme und Schultern waren bloſs, und das leichte Gewand, wiewohl es sie nach morgenländischer Weise sehr anständig bekleidete, bezeichnete doch auf die ungezwungenste und reitzenste Art alle schönen Formen ihres mit vollkommenstem Ebenmafs gebauten Körpers. Ich erstaunte, eine so reitzende Person in dem geheimen Kabinette des Kalasiris zu finden, dem seine Weisheit, sein Alter und seine Würde über allen Verdacht von dieser Seite weit erhob; und wiewohl ich so eben gesehen hatte, wie weit es die

Kunst im Nachahmen der Natur bringen kann, so täuschte mich doch der erste Anblick zum zweyten Mahle, und der Gedanke, dafs auch dieses liebenswürdige Mädchen eine blofse Bildsäule sey, kam mir nicht eher, bis mich ihre gänzliche Unbeweglichkeit davon überzeugte.

„Ich bin unvermögend dir zu beschreiben was in diesen Augenblicken in mir vorging; man müfste selbst durch meinen damahligen Zustand gegangen seyn, um etwas davon zu begreifen. Ich konnte nicht zweifeln, dafs es ein blofses lebloses Bild sey; und doch bestand mein Herz hartnäckig darauf, es lebe und athme und höre was ich ihm sage. Meine Fantasie half die Täuschung unterhalten; und diese Täuschung war so stark, dafs ich eine halbe Stunde auf den Knieen vor ihr lag, und ihr alles sagte was der zärtlichste und ehrerbietigste Liebhaber der Geliebten seines Herzens sagen kann, ohne dafs ich gewagt hätte sie anzurühren, um mich zu überzeugen, dafs sie nichts als eine Masse ohne Leben sey. Unfehlbar, dachte ich, ist sie blofs bezaubert; sie lebt, wiewohl sie nicht athmet; sie hört mich, wiewohl sie mir nicht antworten kann: ganz gewifs

wird sie gegen die unbegrenzte Liebe, womit sie auch mich bezaubert hat, nicht immer unempfindlich bleiben; ich werde sie durch die Beständigkeit meiner Leidenschaft rühren, und vielleicht ist es mir aufbehalten, den Zauber, der ihre Sinne gebunden hält, aufzulösen, und zur Belohnung in ihren Armen der glücklichste aller Sterblichen zu seyn.

„Ich begreife dafs dir eine solche Leidenschaft unsinnig vorkommen mufs, und ich habe nichts zu ihrer Rechtfertigung zu sagen, als dafs ich (wie es auch damit zugegangen seyn mag) von dem Augenblick an, da ich dieses himmlischen Mädchens ansichtig wurde, meiner selbst nicht mehr mächtig war. Ich war es so wenig, dafs ich endlich ihre nicht widerstehende, aber leider! auch nicht fühlende Hand ergriff, und sie mit eben so schüchterner und eben so inniger Inbrunst an meinen Mund drückte, als ob sie lebendig gewesen wäre.

„In dem nehmlichen Augenblicke trat mein Vater in das Kabinet, und überraschte mich, auf meinen Knieen vor dem leblosen Mädchen liegend, und mein Gesicht über eine ihrer Hände gebückt. Ich

fuhr über seinen Anblick zusammen, und erwartete hart von ihm angelassen zu werden: aber ich irrte mich glücklicher Weise; seine Miene hatte nichts strenges. Du bist, wie ich sehe, bey den Griechen ein grofser Bewunderer der Kunst geworden, Osmandyas? sagte er lächelnd. — Ich habe in meinem Leben nichts so liebenswürdiges gesehen, antwortete ich erröthend. — Liebenswürdig? versetzte Kalasiris, indem er mir mit Aufmerksamkeit in die Augen sah. — So vollkommnes wollt' ich sagen, mein Vater. — Das kann seyn erwiederte er; es ist das Werk eines grofsen Meisters. — Und hiermit brach er die Unterredung ab. Wie gern ich auch eine Menge Fragen an ihn gethan hätte, so wagte ichs doch nicht eine einzige laut werden zu lassen; so grofs war die Ehrfurcht, an die ich von Kindheit an gegen ihn gewöhnt war. Es war mir nie erlaubt gewesen, durch Fragen mehr über eine Sache von ihm erfahren zu wollen, als es mir von freyen Stücken zu sagen für gut befand.

„Ich entfernte mich aus dem Kabinet, aber mein Herz blieb bey der schönen Bildsäule zurück, der es einen ganz an-

dern Nahmen gab. Ich bestärkte mich immer mehr in den Wahne, dafs es eine wirkliche Person in einem sonderbaren Zustande von Bezauberung sey. Dieser Wahn schmeichelte meiner Leidenschaft, und erhöhte sie in wenigen Tagen auf einen solchen Grad, dafs ich an nichts andres dachte, und, weil ich sonst nichts, das sich auf sie bezog, thun konnte, im eigentlichsten Verstande gar nichts that.

„Mein Vater unterliefs einige Wochen lang dieser Sache nur mit einem Worte zu erwähnen. Er schien sogar nicht zu bemerken, dafs ich allen meinen gewohnten Arbeiten und Ergetzungen entsagte, und unvermerkt in eine Art von Schwermuth verfiel, die mich die einsamsten Orte suchen und allen Umgang mit Menschen fliehen machte. Indessen däuchte es mir sein Werk zu seyn, (wiewohl keine besondere Veranstaltung von seiner Seite dabey in die Augen fiel) dafs ich in dieser ganzen Zeit keine Gelegenheit fand in sein Kabinet zu kommen. Die Folgen davon wurden endlich so sichtbar, dafs sie seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnten: ich wurde niedergeschlagen und traurig, verlor Efslust und Schlaf, bekam

auf deine Frage zu antworten. Deine Farbe iſt ſehr lebhaft, deine Augen haben ein ſanftes lächelndes Himmelblau, deine Wangen ſind wenigſtens ſo ſchön als des Mädchens, welches Anakreon ſeinem Maler vorzeichnet, und du biſt ſo ſchön geputzt, als eine Perſianerin. Iſt das nicht genug? — Timoclea erröthete ein wenig bey dieſer Beſchreibung, und antwortete mit einer etwas zerſtreuten Mine: Mein Vater hat oft geſagt, daß du nicht ſchmeicheln könneſt, ich glaube alſo dem Socrates, auch ſo gar wenn er mir ſagt, daß ich ſchön ſey; und ich werde es in der That auch nöthig haben, denn meine Geſpielinnen ſind alle ſo artig wie Gratien; ich möchte einen ſo lieblichen Kranz nicht gerne verunſtalten.

Sorge nur für das nicht, ſagte Socrates, du biſt ſo ſchön als man für den erſten Anblik ſeyn kann. Aber erlaube mir nun auch, daß ich, zur Belohnung für das Vergnügen, welches ich dir durch dieſe Verſicherung mache, dir eine kleine Frage vorlege.

Timoclea. Ganz gerne.

Ringe um die Augen, und veränderte mich, mit Einem Worte, so sehr, dafs ich mir selbst unkenntlich wurde. Kalasiris allein schien es nicht gewahr zu werden: aber auf einmahl erhielt ich wieder Gelegenheit, ganze Stunden unbeobachtet in seinem Kabinette zuzubringen.

„Die Entzückung, mit welcher ich das erste Mahl, da mir dieses Glück wieder zu Theil wurde, dem geliebten Mädchen zu Füfsen fiel, wie ich ihre Knie umarmte, was ich ihr sagte, und wie glücklich ich war, kannst du dir nur vorstellen, wenn du jemahls wahrhaftig geliebt hast."

O gewifs kann ichs, rief der Jüngling vom Thurme mit einem tiefen Seufzer.

„Dieses erste Wiedersehn wirkte so stark auf mein Gemüth und auf meine Gesundheit, dafs ich auf einmahl wieder ein ganz anderer Mensch zu seyn scheinen mufste. Kalasiris bemerkte immer nichts; aber ich fand acht bis zehn Tage lang täglich eine Stunde, die ich zu den Füfsen meines bis zum Wahnsinn geliebten Bildes zubringen konnte. Es gab Augenblicke, wo meine Bethörung so weit ging, dafs ich mir einbildete sie von meinen Thränen gerührt zu sehen, und als

ob ihre Lippen sich bewegen wollten mir etwas gütiges zu sagen. Meine Überredung, dafs sie kein lebloses Bild sondern nur bezaubert sey, bekam, wie natürlich, neue Stärke dadurch; und ich konnte mich endlich nicht länger zurückhalten, diese Hypothese meinem Vater als eine Sache vorzutragen, die mir keinem Zweifel unterworfen zu seyn scheine.

„Kalasiris hörte mich ruhig an: aber als ich fertig war, warf er einen ernsten Blick auf mich und sagte: Allerdings ist hier jemand bezaubert, wie ich sehe; und dieſs ist sonst niemand als du selbst. Es ist hohe Zeit, Osmandyas, einem so lächerlichen Spiel ein Ende zu machen; oder, wohin glaubst du dafs dich deine Liebe für eine Bildsäule endlich führen werde?

„So hart mir diese auf einmahl angenommene Strenge meines Vaters auffiel, so war ich doch froh, dafs er mir selbst Gelegenheit gab, ihm den Zustand meines Herzens zu entdecken. Die Stärke meiner Leidenschaft durchbrach jetzt auf einmahl den Damm, in welchen die Ehrfurcht vor ihm sie bisher eingezwängt hatte; ich warf mich zu seinen Füfsen, bat

ihn um Mitleiden, und erklärte ihm zugleich in den stärksten Ausdrücken, dafs diese Liebe, wie unsinnig sie auch immer scheinen möge, das Glück oder Unglück meines Lebens entscheiden werde.

„Die Leidenschaft pflegt in solchen Fällen wortreich zu seyn; gleichwohl hörte mich Kalasiris mit grofser Geduld an, ohne von dem Feuer womit ich sprach beleidiget zu scheinen. Aber er sagte mir dem ungeachtet alles, was ein so weiser Mann nur immer aufbringen konnte, um einen einzigen geliebten Sohn von einer in seinen (und ohne Zweifel in eines jeden andern) Augen so widersinnigen Verirrung des Verstandes und Herzens zurück zu bringen. Er brachte mich endlich zum Stillschweigen, aber ohne mich überzeugt zu haben; und entliefs mich auf eine gütige Art, jedoch mit einigem Ausdruck von Mifsvergnügen, dafs ich mir (wie er sagte) so wenig Mühe gäbe, meiner Vernunft den Sieg über eine unwürdige und abenteuerliche Schwachheit zu verschaffen.

„Von dieser Zeit an verflossen mehrere Wochen, ohne dafs es dieser Sache halben wieder zwischen uns zur Sprache kam. Die Gelegenheiten den Gegenstand meiner

Leidenschaft zu sehen wurden seltner, und Kalasiris machte dagegen täglich andere entstehen, wodurch er meine Sinne zu zerstreuen und meiner Fantasie eine andere Richtung zu geben hoffte. Bald waren es Aufträge oder kleine Verschickungen, bald Lustfahrten auf dem Nil, bald andere meinem Alter angemessene Vergnügungen. Aber alle diese vermeinten Heilmittel bewirkten gerade das Gegentheil. Wo mein Leib auch immer seyn mochte, meine Seele war bey dem was ich liebte; und ich ertrug den Verdruſs, mich oft viele Tage lang davon getrennt zu sehen, bloſs darum mit einiger Gelassenheit, weil eine einzige Viertelstunde die ich wieder im Anschauen meiner lieben Bildsäule zubrachte, mir alles vergütete, und ein Glück war, das ich mit noch viel gröſsern Leiden willig erkauft haben würde.

„Es schien als ob Kalasiris ein besonderes Augenmerk darauf habe, keine Gelegenheit zu verabsäumen, wo ich die schönsten jungen Personen in Memfis zu sehen bekommen könnte. Das Fest der Isis kam ihm dazu ganz erwünscht. Eine feierliche Prozession führte alle junge Mäd-

chen aus Memfis und der umliegenden Gegend, unverschleiert und in ihrem schönsten Putze, vor meinen Augen vorbey. Ich sah einige, die als aufserordentliche Schönheiten gerühmt wurden, wiewohl ich sie unter den übrigen entweder übersehen oder nichts besonderes an ihnen gefunden hatte. Mein Vater ergriff diese Gelegenheit. Er fragte mich in einem scherzendem Tone, der mir an ihm ungewöhnlich war: ob ich unter dieser Menge von schönen Personen keine gesehen hätte, die mir das Original meiner Bildsäule zu seyn schiene? — Keine, (antwortete ich in eben dem Tone) die mir schön genug vorgekommen wäre ihre Aufwärterin zu seyn. — Das thut mir leid, versetzte Kalasiris etwas ernsthafter; denn du hast unter diesen Jungfrauen diejenige gesehen, die ich dir zur Gemahlin bestimmt habe. — Mir, mein Vater? rief ich, bestürzt über einen Antrag, auf den ich gar nicht vorbereitet war. — Sie ist die liebenswürdigste unter allen, (fuhr er fort) und, wenn meine Augen mich nicht sehr betrügen, auch die schönste; wenigstens gewifs schöner als diese Dame von emailliertem Thon, an der du einen so sonderbaren Geschmack

findest. — Das ist unmöglich, rief ich. — Wenn es auch wäre, sagte Kalasiris, so ist Schönheit nicht das, was die Wahl einer Gattin bey einem verständigen Menschen entscheidet. Aber da du selbst nicht im Stande bist eine vernünftige Wahl zu treffen, fuhr er mit grofsem Ernste fort, so habe ich für dich gewählt. Ich bin meiner Sinne mächtig, ich weifs was sich für dich und mich schickt, und du kannst keine Einwendung gegen meine Wahl zu machen haben.

„Diese Rede stürzte mich wie ein Blitz zu meines Vaters Füfsen. — Wenn du dir vorstellest, dafs ich meine Bildsäule über alles liebte, dafs meine Leidenschaft, ihrer Ungereimtheit ungeachtet, alle Eigenschaften der wahrsten, zärtlichsten und entschiedensten Liebe hatte, die jemahls eines Menschen Brust entflammte: so kannst du auch leicht ermessen, was ich sagte und that, um das Herz meines Vaters zu rühren, und ihn von dem Vorhaben, das er mir mit einer so auffallenden Härte angekündigt hatte, zurück zu bringen. — Er hörte mich lange an, und da er mich zu heftig bewegt sah, um durch Vernunftgründe etwas auszurichten, stand

er auf, und liefs mich allein, mit dem Bedeuten: mich zu fassen, damit ich ihm, wenn er wieder käme, mein letztes Wort über diese Sache sagen könnte.

„Kaum hatte er das Kabinet verlassen, so warf ich mich meiner geliebten Bildsäule zu Füfsen, und schwor ihr, in einer Begeisterung die ich noch nie in diesem Grade gefühlt hatte, ewige Treue, und wenn auch das Unglück meines Lebens oder ein grausames Tod die Folge davon seyn sollte. Zum ersten Mahl überwältigte in diesem Augenblick die Heftigkeit meiner Empfindungen die zärtlich ehrerbietige Zurückhaltung, die mir bisher nie etwas mehr erlaubt hatte, als ihre Füfse zu umfassen, oder meinen Mund auf ihre Hand zu drücken. Ich umarmte sie mit der feurigsten Inbrunst, ich drückte mein Herz an ihren unelastischen Busen, ich überdeckte ihr holdseliges Gesicht mit Thränen und Küssen, und mein Wahnsinn ging so weit, dafs ich mir auf einen Augenblick einbildete, sie erwarme unter meinen Umarmungen.

„Die Täuschung konnte nicht lange dauern, und es war ein Glück für meinen Kopf dafs ich sie so bald gewahr wur-

dè. Aber wie unzufrieden auch mein Herz darüber war, so veränderte es doch nichts an meiner schwärmerichen Liebe, und als Kalasiris zurück kam, fand er mich entschlossner als jemahls, ihr alles, wenn es seyn müfste, aufzuopfern. Mit dieser Entschliefsung in meinem Blick und Tone ging ich ihm entgegen. Mein Vater, sprach ich, ich bin überzeugt, dafs etwas aufserordentliches in dieser Bildsäule, und in den Gesinnungen die sie mir einflöfst, ist. Sie ist entweder durch Zauberey in diesen Zustand versetzt worden; oder sollte sie ja nichts als eine todte Masse seyn, so lebt ganz gewifs eine Person, die das Urbild dieses bis zur Täuschung der Sinne und der Vernunft vollkommnen Nachbildes ist. In beiden Fällen hängt das Schicksal meines Lebens von dieser Person ab; sie wird bis zum letzten Athemzug der Gegenstand meiner feurigsten Liebe bleiben, und es ist vergebens das Unmögliche von mir zu fordern. Ich kann nur mit meinem Leben aufhören sie zu lieben, und wer das Verlangen sie zu besitzen aus meiner Seele verbannen will, mufs mir zuvor diefs Herz aus meinem Busen reifsen. Lafs mich, mein Vater,

deiner Güte das Glück des Lebens, das du mir gabst, zu danken haben! Ich bin gewifs, das Geheimnifs dieser wundervollen Bildsäule, die, eben so wie jener ehrwürdige Greis, zu leben und zu athmen scheint, ist kein Geheimnifs für dich. Ich kann diesen Zustand der Ungewifsheit und des Schmachtens nicht länger ertragen! Du, mein Vater, ich bin es gewifs, kannst ihm ein Ende machen. Sage mir, ich beschwöre dich bey den ehrwürdigen Geistern unsrer Voräitern, was ich thun mufs um meiner Liebe zu geniefsen, oder sage mir dafs es unmöglich ist, und gieb mir den Tod!

„Ist diefs dein letztes Wort, mein Sohn? sagte mein Vater mit einem furchtbar ruhigen Ernst in seinem Blicke. — Mein letztes, antwortete ich unerschrocken und mit fester Stimme. — So komm morgen mit Anbruch der Sonne wieder hierher, und vernimm was ich dir sagen werde, sprach er mit einem Blick, worin ich mehr Theilnehmung als Strenge zu fühlen glaubte, und winkte mir mich zu entfernen.

„Ich verliefs ihn mit Ehrerbietung, aber in einem Gemüthszustande, den ich dir

nicht zu schildern versuchen will. Die Erwartung verschlang alle meine Gedanken, und jede Minute, bis die Sonne unter- und bis sie wieder aufgegangen war, schien mich an einer ausdehnenden Folter langsam aufzuschrauben.

„Kaum fing der Himmel an zu dämmern, so fand ich mich schon in dem Vorzimmer meines Vaters ein; aber ich mufste noch eine äonenlange Stunde warten. Ich zählte meine Pulsschläge, indem ich dabey unverwandt nach dem Punkte des Himmels sah, wo die Entscheidung meines Schicksals im Anbruch war. Endlich ging die Sonne auf, die Thür meines Vaters öffnete sich, ich trat hinein, und fand ihn vor dem majestätischen Alten stehend, in einer Stellung, als ob er in einer geheimen Unterredung mit ihm begriffen sey. Weil er mir den Rücken zukehrte und nicht auf mich Acht zu geben schien, so bediente ich mich dessen, um mich meiner geliebten Bildsäule zu nähern. Sie schien mich gütiger als jemahls anzublicken, und da ich meine Lippen auf ihre Hand drückte, fühlte ich ganz deutlich einen sanften Gegendruck.

„In diesem Augenblicke wandte sich

Socrates. Warum ſiehet dieſe Roſe vor deiner Stirne? Ohne Zweifel haſt du der lächelnden Göttin ein Gelübde gethan, daß du ihrer Blume bey einer ſo feſtlichen Gelegenheit eine auſſerordentliche Ehre erweiſen wolleſt.

Timoclea. Wie kommſt du doch auf einen ſo ſeltſamen Einfall? Es iſt ja ganz natürlich, daß ſie mit zu dem übrigen Kopfſchmuk gehört.

Dieſe Roſe iſt alſo da, dich zu verſchönern? ſagte Socrates.

Eben dazu, ſagte das Mädchen lächelnd.

Socrates. Was meinſt du wol, Timoclea, wenn ein Pfau ſich einfallen lieſſe, er ſey, ſo wie ihn die Natur gemacht hat, nicht ſchön genug, und er wollte ſich mit fremden Federn verbeſſern; würde er Federn von einem ſchönern Vogel nehmen, oder würde er ſie einem Sperling oder Raben entwenden?

mein Vater gegen mich. Du willst es so, mein Sohn! (sprach er ruhig und in einem Tone der mir Gutes vorzubedeuten schien) wir müssen uns trennen. Eine so wunderbare Liebe wie die deinige muſs jede Probe aushalten können, oder sie würde nur Zauberwerk und Täuschung seyn. Hier, Osmandyas, lege diese Kleider an, und verbirg dein Gesicht in dieser Larve! Beide werden dir das Ansehen eines dürftigen Greises geben, dem niemand nachstellen und der im Nothfall überall Mitleiden finden wird. Hier ist dein Wanderstab, und hier ein Beutel, worin so viel Drachmen sind als du Tage deiner Wanderschaft zählen wirst. Geh, mein Sohn, und der Genius deiner Liebe geleite dich! Wandre so lange nordwestwärts, bis du nach Gallien kommst; und wenn du die Grenze von Armorika erreicht haben wirst, so suche darin einen alten Thurm, an welchem nur noch drey Zinnen unbeschädigt sind. Dort wirst du das Ende deiner Wanderschaft und das Ziel deiner Wünsche finden."

Indem der junge Ägyptier diese Worte sprach, schien der Jüngling vom Thurm auf einmahl in ein tiefes Nachdenken zu

fallen, und Osmandyas hielt ein. Aber jener bemerkte es in wenig Augenblicken, erheiterte sich plötzlich wieder, und bat ihn seine Erzählung zu vollenden.

„Kalasiris half mich ankleiden, und band mir mit eigner Hand die Larve um, die so künstlich gemacht war und sich so genau an mein Gesicht anschmiegte, dafs sie bey jedermann für das meinige gelten konnte, zumahl da sich niemand versucht fühlte mir lange und scharf ins Gesicht zu schauen. — Ich sehe Fragen auf deiner Zunge schweben, mein Sohn, sagte Kalasiris, indem er mich so ausrüstete: aber frage mich nichts, und unterwirf dich deinem Schicksal. Verlafs dich nie selbst, so wird dich auch dein Genius nicht verlassen. Mein Herz weissagt mir Gutes. Lebe wohl, Osmandyas, wir werden uns wieder sehen!

„Bey diesen Worten umarmte er mich mit vieler Liebe, küfste mich auf die Stirne, und hiefs mich mit diesem Schritte meine Wanderschaft antreten.

„Es sind nun zehn Monden seit ich Memfis verliefs. Die Beschwerden meiner langen Pilgrimschaft würden mich vielleicht mehr als einmahl zu Boden gedrückt,

oder den Gedanken zurückzukehren in mir hervorgebracht haben, wenn ich mit der Hoffnung ausgegangen wäre, eine Krone zu finden. Aber was ich suchte, konnte nach der Schätzung meines Herzens um keinen Preis zu theuer erkauft werden. Ich sollte die Belohnung meiner Beharrlichkeit in den Armen meiner geliebten Bildsäule finden! Ich hatte das Wort eines Mannes dafür, dessen Worte mir immer Götterssprüche gewesen waren; und ich hielt mich des glücklichen Erfolges gewifs, wiewohl mir die Mittel dunkel und unbegreiflich waren. Diesen Morgen hatte ich meine letzte Drachme ausgegeben, und der Thurm, den ich suchte, entzog sich noch immer meinen Augen. Unverhofft mufste ich ihn mit Hülfe eines Sturmes finden, und in ihm einen Freund, den ich nicht suchte: aber ach! das Ziel meiner Wünsche. —"

Ist dir vielleicht näher als du glaubst, fiel ihm der Jüngling vom Thurm ins Wort. Wenigstens hast du Ursache so zu denken, da die übrigen Umstände mit deines ehrwürdigen Vaters Vorhersagung so genau zugetroffen haben. Wollte der Himmel ich hätte nicht mehr Ursache zur Ver-

zweiflung als du! Du selbst, Osmandyas, in den neu belebten Armen dieser wieder liebenden Bildsäule würdest nicht glücklicher seyn, als ich war, als ich noch wäre und immer hätte seyn können, wenn ich nicht aus eigener Schuld — denn wozu hälf' es mir das Schicksal anzuklagen? — durch den unwiederbringlichen Verlust dessen was ich einzig liebe der elendeste aller Menschen geworden wäre!

Der Jüngling vom Thurm, indem er diefs mit halb erstickter Stimme sagte, sank mit dem Gesichte auf ein Polster, das neben ihm gegen die Mauer angelehnt war, um eine Flut von Thränen zu verbergen, deren eindringende Gewalt er nicht zurück zu halten vermochte. Osmandyas wurde von dem Schmerz seines jungen Freundes so gerührt, dafs er seines eigenen darüber vergafs. Er näherte sich ihm, nahm seine herab hängende Hand, drückte sie mit theilnehmender Wärme, und blieb so eine gute Weile stillschweigend neben ihm stehen.

Der schöne Jüngling blieb nicht lange unempfindlich gegen das Mitgefühl seines neuen Freundes; er schien sich seiner übermäfsigen Weichheit zu schämen, und raff-

te sich zusammen, um etwas mehr Gewalt über seine Leidenschaft zu zeigen. Endlich als Osmandyas ihn wieder ruhiger sah, sprach er: Es ist zuweilen wohlthätig für ein gepreſstes Herz, sich in den Busen eines Freundes erleichtern zu können. Glaubst du, daſs dieſs Mittel dir gegenwärtig zuträglich seyn könne, so entdecke mir, wenn meine Bitte nicht unbescheiden ist, die Ursache des Kummers, wovon ich dich verzehrt sehe. Vielleicht ist dein Zustand nicht so verzweifelt, als eine von Schmerz und Gram verdüsterte Fantasie ihn darstellt. Vielleicht sieht das ruhigere Auge der Freundschaft einen Ausweg, wo du selbst keinen sehen kannst.

Höre meine Geschichte, antwortete ihm der Jüngling, und urtheile dann ob ich noch etwas hoffen kann. Ich habe sie dir versprochen, ich bin sie deiner Offenherzigkeit schuldig; auch ist es, selbst für den, der das Glück seines Herzens auf ewig verloren hat, noch immer Wonne, mit einem mitfühlenden Wesen von seiner ehemahligen Glückseligkeit zu reden.

Die Natur hat mich mit einem weichen Herzen begabt, und mit einem Hang, lie-

ber in einer Welt von schönen Ideen als in dem Gedränge der gewöhnlichen Menschen, und in dem unreinen Dunstkreis ihrer so widerlich zusammen gährenden Leidenschaften zu leben. Meine Erziehung nährte diesen Hang, wiewohl ich von edler Herkunft bin; denn ich wuchs in einer sehr einsamen Lebensart auf; und so erzeugte sich, unter andern Folgen derselben, als ich die Jahre der Mannbarkeit erreichte, eine seltsame Abneigung gegen die Weiber und Töchter der Menschen, die ich zu sehen Gelegenheit hatte; desto seltsamer, weil schwerlich jemahls ein Sterblicher mit einem zärtlichern Gefühl für das Schöne, und mit mehr Empfänglichkeit für die reinste und erhabenste Art zu lieben auf die Welt gekommen ist als ich.

In einer solchen Gemüthsstimmung fielen mir aus einer Sammlung von seltnen Handschriften, welche mein Vater (der das Haupt der Druiden dieses Landes ist) zusammen gebracht hatte, einige in die Hände, woraus ich die Einwohner der reinen Elemente kennen lernte; eine Art von Mittelwesen zwischen Geistern und Menschen, die, so bald ich durch

diese Schriften mit ihnen bekannt wurde, einen ganz andern Reiz für mich hatten, als die aus gröberm Ton gebildeten rohen Einwohner von Armorika. Urtheile selbst, ob das, was ich aus diesen Quellen von der hohen Schönheit und Vollkommenheit der elementarischen Nymfen erfuhr, geschickt war, meine Abneigung gegen die Töchter meines Landes zu vermindern; und ob, nachdem ich von der Möglichkeit, zur Gemeinschaft und sogar zu den innigsten Verbindungen mit diesem herrlichen Wesen zu gelangen, versichert war, etwas natürlicher seyn konnte, als die Entschliessung, die ich von meinem vierzehnten Jahr an fasste, allem Umgang mit den Töchtern der Menschen zu entsagen, um durch die pünktlichste Beobachtung aller Vorschriften der Weisen mich des hohen Glückes, vielleicht dereinst von einer Sylfide oder Salamandrin geliebt zu werden, fähig und würdig zu machen.

Meine Mutter, eine Frau von grosser Schönheit und Tugend, und meine einzige Schwester, ein junges Mädchen, die ein Abdruck ihrer Mutter schien, waren ganz allein von diesem Gelübde ausge-

nommen: die erste, weil ich mich überredete, dafs sie selbst eines dieser höhern Wesen sey; als woran mich ihre grofsen Vorzüge vor allen Weibern, die ich je gesehen hatte, und die aufserordentliche Achtung, die ihr ein so grofser Weiser als mein Vater bezeigte, gar nicht zweifeln liefsen. Da mir die Erziehung, die ich in einem einsamen Druidenhaus erhielt, das Vergnügen sie zu sehen nur selten und auf kurze Zeit erlaubte, so befestigte sich diese Meinung um so mehr in meinem Gemüthe; und indem ich in dieser in gleichem Grade majestätischen und liebreitzenden Frau eine Sylfide sah, erhielten die Ideen, die sich in meiner Fantasie von diesen geistigen Schönheiten bildeten, mehr Bestimmtheit und Leben, und wirkten um so viel stärker auf mein Herz, als sie ohne diefs hätten thun können. Die Kenntnisse, die ich aus der Geschichte von den verderbten Sitten der Weiber in den Hauptstädten der Welt bekam, trugen nicht wenig dazu bey, meine Abneigung von den Erdetöchtern zu unterhalten. Diese wurde endlich zu einem beynahe körperlichen Ekel; so dafs es, als ich siebzehn bis achtzehn Jahre

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 18695/304

hatte, unmöglich war, mich dahin zu bringen, nur eine Viertelstunde in einer Frauenzimmergesellschaft auszudauern.

Mein Vater schien diese seltsame Wendung meiner Fantasie (wie er es nannte) so bald er sie gewahr wurde, zu mifsbilligen, und mit allerley Gründen zu bestreiten; und meine Schwester erlaubte sich bey allen Gelegenheiten über meine Unempfindlichkeit zu scherzen, und mir mit der Rache ihres Geschlechts zu drohen; aber beides wirkte keine Veränderung in meiner Denkungsart. Von meinem Vater glaubte ich, dafs er mich blofs auf die Probe stellen wolle: und meine Schwester, wiewohl ich sie zärtlich liebte, vermochte wenig über mich, weil sie durch ihre Verbindungen mit verschiedenen Erdetöchtern alles Recht an mein engeres Vertrauen verwirkt hatte.

Es sind nun ungefähr acht oder neun Wochen, als mich auf einem der einsamen Spaziergänge, die ich zuweilen in diesen Gegenden mache, eine nahe bey mir im Gebüsch auffliegende Taube von ungewöhnlicher Schönheit verleitete, ihr nachzugehen, indem sie so zahm schien, so niedrige und kurze Sätze machte, und

Timoclea. Ohne Zweifel würde er sie von einem schönern nehmen.

Socrates. Er gestünde also dadurch, daß der Vogel, mit dessen Federn er sich puzte, schöner sey als er selbst.

Timoclea. So scheint es.

Socrates. Du hältst also ebenfalls die Rose für schöner als dich selbst, weil du glaubst, daß deine Schönheit ohne sie mangelhaft seyn würde?

Timoclea. Du hast mich erwischt, Socrates, ich hätte dir oben anders antworten sollen. Ich hätte sollen sagen: Die Rose steht nur da, damit der Zuschauer sie mit meinen Wangen vergleichen, und den Ausschlag zu meinem Vortheil geben.

Socrates. Du bist sehr verwegen, Mädchen! du hättest keine Blume wählen können, die dir den Sieg leichter streitig machen könnte. Ich will dir indessen gerne zugeben, daß die Farbe deiner Wangen für einen Jüngling, oder auch für uns Alte, etwas angenehmers habe, als die Far-

sich so oft wieder ganz nahe vor mir niederliefs, dafs ich hoffte, sie würde sich von mir fangen lassen. Sie schien sich eine Lust daraus zu machen, mich in einem Umfang von zwey bis drey tausend Schritten im Kreise herum zu führen, bis ich sie endlich, da die Nacht herein brach, ganz aus den Augen verlor.

Ich befand mich in einer so wilden Einöde, dafs ich, ungeachtet sie nicht sehr weit von dem Schlosse des Druiden, meines Vaters, entfernt seyn konnte, mich nicht erinnerte, jemahls so tief in den Wald eingedrungen zu seyn. Es war schon zu dunkel, um mich wieder heraus zu finden, und ich sah mich blofs nach irgend einem Obdach oder einer Höhle um, wo ich die Nacht, die um diese Zeit sehr kurz war, zubringen könnte; als ich auf einmahl dem Eingang dieses nehmlichen Thurmes, worin wir uns jetzt befinden, gegenüber stand. Ich glaubte einen hellen Schein in dem mittlern Theile des Thurmes zu sehen; und wiewohl die öde Stille, die in und um denselben herrschte, mir einiges Grauen erweckte, so gewann doch die Neugier die Oberhand. Ich ging hinein; eine über dem Eingang der Trep-

pe hangende Lampe wies mir den Weg; ich stieg hinauf, und kam endlich in dieses Gemach, welches ich von einer Art von Morgenröthe beleuchtet fand, ohne zu sehen, wodurch dieser Glanz hervorgebracht wurde. In der That hatte ich keine Zeit mich darnach umzusehen; denn eine junge Dame, die auf diesem Ruhebette schlummerte, fesselte meinen Blick beym ersten Eintritt. Ein langes feuerfarbenes Gewand von dünner Seide hüllte sie bis zu den Füfsen ein. Es war nach Griechischer Weise gefaltet, und mit einem schimmernden Gürtel unter dem Busen zusammen gehalten, dessen Schönheit ein purpurfarbner Schleier, der ihr Gesicht bedeckte, mehr errathen als sehen liefs. —

Eine der vermummten Personen im Vorsahl flüsterte bey diesen Worten der andern zu; nun ists hohe Zeit unsers Weges zu gehen. — Hiermit stand sie leise auf, schlich sich mit einer kleinen Flasche, die sie unter ihrem Mantel hervor zog, in den obern Theil des Thurmes, kam aber bald wieder zurück, und stahl sich mit der andern vermummten Person eben so unvermerkt wieder weg als sie gekommen waren.

Ein Grieche (fuhr der Jüngling vom Thurme fort) würde geglaubt haben in das Schlafgemach der Aurora gekommen zu seyn: in mir liefs das was ich sah und fühlte keinen andern Gedanken entstehen, als dafs ich eine dieser himmlischen Nymfen vor mir sähe, deren blofse Idee seit mehrern Jahren hinlänglich gewesen war jedem Eindruck, welchen irdische Schönheiten auf meine Sinne hätten machen können, das Gegenwicht zu halten. Die unbeschreiblichen Empfindungen, die ihr Anblick mir einflöfste, erhöhten diesen Gedanken gar bald zur Gewifsheit. Es war ein süfs verwirrtes Gemisch von ganz neuen nie gefühlten Regungen, ein blitzschnelles Abwechseln von Gluth und Frost, von Grauen und Entzücken, wofür die menschliche Natur keine Bilder und die Sprache keine Worte hat. Es würde also vergebens seyn, lieber Osmandyas, wenn ich versuchen wollte dir zu beschreiben, —

„Und unnöthig dazu, fiel ihm Osmandyas ein; denn was du fühltest, kann nicht aufserordentlicher, nicht reiner noch stärker gewesen seyn, als was ich beym

ersten Anblick meiner bezaubernden Bildsäule empfand."

Der Jüngling von Thurme war im Begriff etwas hierauf zu sagen, als eine plötzliche Besinnung es auf seinen Lippen zurück hielt. — Du hast Recht, fuhr er nach einer kleinen Pause fort; solche Erfahrungen lassen sich weder beschreiben noch vergleichen. Wer sie beschreiben will, setzt seinen Zuhörer in den Fall, entweder gar nichts zu denken, oder das, was er selbst in dieser Art erfahren hat, zum Bild und Mafse dessen, was der andere erfuhr, zu machen. Du müfstest nicht nur an meinem Platze, du müfstest ich selbst gewesen seyn, um die unbeschreibliche Leidenschaft zu begreifen, die diese göttliche Schöne, sogar in ihrem Schlummer, und in einer Verhüllung, die den gröfsten Theil ihrer Reitzungen verbarg, in mir zu erschaffen fähig war.

Osmandyas, der (mit aller seiner Schwärmerey für eine Bildsäule) mehr Filosof war als man ihm zutrauen sollte, lächelte dem Jüngling vom Thurme stillen Beyfall zu, und dieser fuhr in seiner Erzählung folgender Mafsen fort.

Es giebt Gefühle, die so rein und ei-

fach sind und die Seele so ganz erfüllen, dafs sie allen Begriff von Zeit ausschliefsen. Dasjenige, in welches die meinige zerflofs, indem ich, allmählich kühner, mit leisem Tritt und zurück gehaltnem Athem der schlummernden Göttin mich näherte und in wonnevollem Anschauen unbeweglich vor ihr stand, war ohne Zweifel von dieser Art: denn ich kann nicht sagen, ob ich eine oder zwey Stunden oder noch länger in dieser Entzückung verharrte; aber als die himmlische Erscheinung wieder verschwunden war, schien es mir nur ein Augenblick gewesen zu seyn.

Armer Freund! rief Osmandyas: so war es nur ein Traum?

Du irrest weit, mein Lieber, antwortete der andere; aber sie erwachte, richtete sich auf, betrachtete mich einige Augenblicke mit Verwunderung, und, indem sie mit der linken Hand eine Bewegung machte, die zu schnell war als dafs ich sie deutlich hätte sehen können, schwand sie aus meinen Augen. Ich stand von der dichtesten Finsternifs umgeben, und würde vor Schrecken zu Boden gesunken seyn, wenn ich nicht, eben da

ich die Besinnung zu verlieren anfing, von unsichtbaren Armen aufgehalten worden wäre. Als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich auf eben dem Ruhebette, wo ich die Dame liegen gesehen hatte; der anbrechende Tag warf eine schwache Helle durch das gefärbte Glasfenster; ich sah mich voll Erstaunen um, und erkannte den Ort; aber von ihr war keine Spur mehr übrig, als ihr Bild das ich in meiner Seele fand, und das neue Wesen das sie mir gegeben hatte.

Ich verliefs den Thurm, und kehrte nach Hause, wo mein Aufsenbleiben einige Unruhe verursacht hatte. Ich erzählte, wie ich mich verspätet, und endlich von ungefähr einen Thurm im Walde gefunden, wo ich die Nacht wenigstens bequemer als im Walde zugebracht hätte: aber von dem, was mir darin begegnet war, liefs ich mir nichts merken. Niemand wufste etwas von einem solchen Thurme; aber jedermann wollte eine seltsame Veränderung in meinem Gesichte wahrnehmen, und beunruhigte mich mit der Vermuthung, dafs mir etwas aufserordentliches zugestofsen seyn müsse.

Ich machte mich los so gut ich konnte,

und brachte den Tag in Betrachtungen über mein wundervolles Abenteuer zu. Die Meinung, worin man war, dafs ich die vergangene Nacht schlecht geruhet hätte, gab mir einen Vorwand, mich früher als gewöhnlich schlafen zu legen. Ich fand Mittel mich heimlich davon zu machen, eilte dem Walde zu, und suchte, so gut es in der Dämmerung möglich war, den Weg, der mich gestern zum Thurme geführt hatte: aber, da die Dunkelheit immer zunahm, würde mirs schwerlich gelungen seyn ihn zu finden, wenn ich nicht ein paar hundert Schritte vor mir ein Licht wahrgenommen hätte, dem ich zu folgen beschlofs. Es bewegte sich immer vor mir her, und brachte mich auf einem viel kürzern Weg so nahe an meinen Thurm, dafs ich ihn, wiewohl das Licht verschwand, um so weniger verfehlen konnte, weil der Mond inzwischen aufgegangen war, und durch eine Öffnung im Gebüsch einen hellen Glanz auf einen Theil der Ruinen warf, woraus der Thurm hervorragte.

Stelle dir vor, wie mir ward, als ich, in einer Entfernung von zwanzig bis dreyssig Schritten, auf einem Stück einer um-

gestürzten Säule die nehmliche Dame sitzend fand, die ich in der vorigen Nacht auf dem Ruhebette gesehen hatte. Ihr Anzug war eben derselbe, aufser dafs ihr zurück geschlagener Schleier, wiewohl ich noch zu fern war ihre Gesichtszüge deutlich zu erkennen, mir den schönsten Kopf zeigte, den ich jemahls gesehen zu haben glaubte. Sie safs auf ihren linken Arm gestützt, und sah nach dem Mond, als ob sie das Bild eines Geliebten darin suche. Der unwiderstehliche Reitz, den ihr diese Stellung gab, würde mich in fliegender Eile zu ihrem Füfsen hingeworfen haben, wenn nicht zu gleicher Zeit die Majestät ihrer Gestalt, nebst dem Gedanken an das was sie war, mich zurück geschreckt und in ehrfurchtsvoller Entfernung gehalten hätte.

So bald sie mich gewahr wurde, hüllte sie sich ein, und stand auf, mir entgegen zu gehen. — Suchest du hier jemand, Klodion? fragte sie mit einer Stimme, die in meiner Seele wiederklang. — Wen könnte ich hier suchen als dich selbst? antwortete ich. — Ist diefs Schmeicheley oder Empfindung deines Herzens? erwiederte sie lächelnd. — Ein Blick in meine

Seele, versetzte ich, würde dir diese Frage am besten beantworten; denn seit dem gestrigen Abend, der mir die Wonne dich zu sehen verschaffte, hat dein Bild alle Spuren anderer Eindrücke in ihr ausgelöscht. — Das ist viel, sprach sie, für eine Bekanntschaft, die wenigstens von deiner Seite noch so jung und unvollständig ist. Denn, was mich betrifft, so muſs ich gestehen, der Zufall war mir günstiger als dir: ich kenne dich schon lange; und wenn du dich mit meinen Augen sehen könntest, so würdest du in dieser Versicherung die Antwort auf die deinige finden.

Ich warf mich zu ihren Füſsen, und küſste ihre dargebotne wunderschöne Hand in einem Taumel von Liebe und Entzücken. Was ich ihr in diesem Zustande sagte, weiſs ich selbst nicht: aber sie fand für gut, mich baldmöglichst wieder zu mir selbst zu bringen. Sie hieſs mich aufstehen, und führte mich, weil die Nacht ungewöhnlich schön und warm war, in die Gegend hinter den Ruinen, die, bey aller ihrer Anmuth und scheinbaren Freyheit der Natur, zu viel Geschmack und Harmonie in den mannigfaltigen Theilen, woraus sie zusammen gesetzt war, ver-

rieth, um die verschönernde Hand der Kunst verbergen zu können. Wir irrten durch Lustgänge von wohlriechenden Gebüschen, die uns bald zu grofsen mit Blumenrändern eingefafsten Rasenplätzen, bald auf einem sanft steigenden Pfade zu hohen mit Bäumen und Strauchwerk bewachsenen Felsenwänden führten, wo wir uns unvermerkt eingeschlossen fanden, bald in kleine Thäler, wo murmelnde Quellen sich zwischen zerstreuten Bäumen und leichten Gebüschen schlängelten, und zuletzt in einen Kanal zusammen flossen, welcher dem Ganzen die Gestalt einer Halbinsel gab, die mit allen ihren abwechselnden Schönheiten, in der magischen Beleuchtung des Mondscheins, bey der heitersten Luft und am Arme der Göttin meines Herzens, so sonderbare Eindrücke auf meine Sinne machte, dafs ich mich in eine Gegend des Feenlandes versetzt glaubte: ein Gedanke, der in dieser Lage um so natürlicher war, weil ich mir nicht erklären konnte, wie ein so reitzender Ort, der so nahe an dem Schlosse meines Vaters zu liegen schien, mir bis zu dieser Stunde hätte verborgen bleiben können.

den der Rose; denn so stolz wirst du doch nicht seyn, und verlangen, daß deine Farbe an sich selbst schöner sey als der Rose; da würdest du alle Papillions und Rosenkäfer gegen dich haben; und der Beyfall eines Käfers ist für die Rose so gültig, als für dich das Lob eines Jünglings. Es kömmt sehr viel auf die Augen und die Gemüthsverhältniß des Sehers gegen dich an. Ephise wird dich gewiß nicht des zehnten Theils so schön finden als Chaerephon. Dieser siehet dich mit Begierde, und jene halb mit Triumph, und fast mehr als halb, mit Furchtsamkeit an. — Aber antworte mir itzt nur auf dieses; glaubst du nicht, daß die Rose so schön ist als sie seyn kann? Du kannst nur diese hier zur Probe nehmen. Ich halte es für unmöglich, daß sie Zeuxes mit aller seiner Kunst, so schön wie sie ist, abmalen könnte. Wie voll, wie frisch, wie glühend ist sie! Welch eine zierliche Figur der Blätter! Welche zarte Nuances von Farben! Wie lieblich spielen diese kleinen blauen Adern aus der durchsichtigen Röthe! Gewiß sie ist eines von den schönsten Ge-

schöpfen

Meine schöne Unbekannte unterhielt mich, indessen wir in diesen Zaubergärten bald umher irrten, bald auf eine Moosbank oder unter eine lieblich dämmernde Laube uns setzten, mit tausend angenehmen Dingen, auf eine Art, die mir von der Schönheit ihres Geistes und von dem Umfang ihrer Kenntnisse die gröfste Meinung gab, und mit einer so einnehmenden Offenheit und Vertraulichkeit, als ob wir uns immer gekannt hätten. Endlich kamen wir mittelst einer über den Kanal geworfenen Brücke in den Wald zurück, und auf einmahl fand ich mich wieder den Trümmern und dem Thurm gegenüber, wo ich sie angetroffen hatte. Die Morgenröthe war nun im Anbruch. Wir müssen uns trennen, sagte die Unbekannte; aber, wenn dir meine Gesellschaft angenehm gewesen ist, so steht es bey dir, mich so oft du willst um die nehmliche Stunde wie heute in diesem Thurme zu finden. Und hiermit führte sie mich von einer andern Seite an den Eingang eines durch den Wald gehauenen Weges der durch einige Krümmungen mich in weniger als einer Viertelstunde nach meiner Wohnung zurück brachte. Sie beglei-

tete mich eine Zeit lang, und verschwand so unvermerkt, dafs ich einige Schritte fortging, eh' ich gewahr wurde dafs sie mich verlassen hatte.

Ich brauche dir nicht zu sagen, lieber Osmandyas, ob ich von der Erlaubnifs, die mir meine wundervolle Unbekannte gab, Gebrauch machte. Glücklicher Weise schien weder mein Vater noch sonst jemand von unserm Hause auf mein Thun und Lassen Acht zu haben. Ich schützte bald Spaziergänge, bald die Jagd, bald Besuche in der Nachbarschaft vor; um mein nächtliches Aufsenbleiben zu beschönigen; und man beruhigte sich damit, ohne genauer nachzufragen, oder sich darüber zu wundern, dafs ich gewöhnlich die erste Hälfte des Tages verschlief, und alle Nächte abwesend war.

Auf diese Weise brachte ich etliche Wochen lang in dem geheimen Umgang mit meiner Unbekannten wahre Götternächte zu. Ich durfte ihr alles sagen was ich für sie empfand; sie liefs mich hinwieder in ihrer Seele lesen: und wiewohl meine Ehrfurcht und ihre majestätische Sittsamkeit meine Begierden in so engen Schranken hielten, dafs eine Vestalin über das

Was sie mir bewilligte nicht hätte erröthen dürfen; so wufste sie doch den kleinsten Gunstbezeigungen so viel Werth und Bedeutung zu geben, und was so unerschöpflich an Unterhaltung, Witz und guter Laune, dafs ich mich für den glücklichsten aller Sterblichen hielt.

Sie entdeckte mir in diesen Stunden der zärtlichen Vertraulichkeit, dafs sie von dem ersten Augenblicke, da sie mich gesehen, beschlossen habe, mich zum Meister ihres Herzens und ihrer Person zu machen, wofern sie mich dessen bey näherer Erforschung meines Karakters würdig fände. Sie gestand, dafs meine Abneigung von den Erdetöchtern und meine Parteylichkeit für die elementarischen Schönen mir kein kleines Verdienst in ihren Augen gegeben habe: indessen beharrte sie doch darauf, mir aus ihrem Nahmen und Stande ein Geheimnifs zu machen, bis sie genugsame Ursache hätte, von der Aufrichtigkeit und Beständigkeit meiner Liebe eine bessere Meinung zu fassen, als die Liebe der Männer gewöhnlich verdiene.

Da ich sie wirklich über alles liebte, so war es mir leicht, mich zu jeder Probe zu

erbieten, auf welche sie meine Treue stellen wollte: aber so grofs war meine Ehrerbietung für sie, und meine Furcht durch allzu feurige Begierden die zarte Empfindlichkeit eines Wesens ihrer Gattung zu erschrecken, dafs ich es nicht wagte, sie um Abkürzung einer Probezeit, die mir eben so unnöthig als beschwerlich vorkam, zu bitten. Sogar des verhafsten Schleiers, der mir noch immer mehr als die Hälfte ihres Gesichtes verbarg, wurde nur mit grofser Behutsamkeit erwähnt. Denn da sie sich über die Proben, auf welche sie meine Zärtlichkeit stellen wollte, nicht deutlich erklärte: wer sagte mir, ob nicht gerade diefs eine Probe war, woraus sie sehen wollte, wie weit ich meine Gefälligkeit gegen ihre kleinen Grillen oder Eigenheiten zu treiben fähig wäre?

Es waren nun ungefähr vier bis fünf Wochen verflossen, seitdem meine Liebe zu der schönen Unbekannten, wiewohl beynahe blofs mit geistiger Speise genährt, täglich zugenommen und endlich die ganze Stärke der feurigsten Leidenschaft gewonnen hatte; als ich sie einsmahls, gegen ihre bisherige Gewohnheit, weder

unter den Trümmern, noch in irgend einer Laube oder einem kleinen Tempel des Zaubergartens, sondern im Thurm auf dem nehmlichen Ruhebette fand, wo ich sie zum ersten Mahl gesehen hatte. Ein kleiner Regen, der diesen Abend gefallen war, hatte sie (wie sie sagte) befürchten lassen; dafs mir die Luft im Freyen nachtheilig seyn könnte; und sie schien übrigens hier eben so wenig von meiner Leidenschaft zu besorgen, als an den Orten, wo wir bisher alle Nächte einige Stunden beysammen gewesen waren. —

Mein ehrerbietiges Betragen rechtfertigte ihr Vertrauen: indefs wurde doch unsere Unterredung unvermerkt zärtlicher als sie jemahls gewesen war. Sie selbst schien es mir mehr als gewöhnlich zu seyn; ihr Ton war die Stimme der Liebe, und das schöne Feuer ihrer Augen blitzte durch den doppelten Schleier, der von ihrer Stirne auf ihren Busen herab hing. Ich sprach mit Entzücken von der Wonne der Liebe und von den Hoffnungen, zu welchen sie mich aufgemuntert hatte: und zum ersten Mahl wagte ichs, ihr in den zärtlichsten Ausdrücken eine Unge-

duld zu zeigen, von welcher sie nicht beleidigt zu werden schien. Nur noch sieben Tage, sagte sie — Sieben Jahrhunderte! rief ich, indem ich zu ihren Füssen fiel.

Sie liefs sich endlich erbitten, die sieben Tage auf drey zu vermindern. Schenke, sagte sie mit einem gerührten bittenden Tone, noch diese drey Tage meiner Furcht einen Unbeständigen glücklich zu machen. Du selbst, fuhr sie fort, wende diese Zeit dazu an, dein Herz zu prüfen, ob du einer so reinen, so getreuen, so standhaften Liebe fähig bist, als die Wesen meiner Gattung von ihren Liebhabern fordern. Denke nicht, dafs diese Prüfung überflüssig sey, und rechne nicht auf die Zärtlichkeit meines Herzens, wenn du jemahls fähig wärest mir ungetreu zu werden. Sie würde mir zwar keine grausame Rache erlauben; aber niemahls würdest du mich wieder sehen. Ich athme nur für dich; aber ich verlange dagegen, dafs dein Herz mir ganz und allein angehöre. Glaubst du, dafs mein Besitz eines solchen Opfers werth sey, und findest du dich fähig in jeder Probe rühmlich zu bestehen: so komm in der dritten Nacht

nach dieser wieder hierher, und lafs uns die Schwüre einer ewigen Treue gegen einander auswechseln. Aber heute verlafs mich, Klodion!

Verlang es nicht, angebetete Beherrscherin meines Herzens, rief ich indem ich ihre Knie mit der feurigsten Inbrunst umarmte; lafs mich hier zu deinen Füssen —

In diesem Augenblick erstarb die zauberische Morgenröthe, die das Zimmer erfüllt hatte, in pechschwarze Finsternifs, und die schöne Unbekannte war meinen Armen entschlüpft. Vergebens flehte ich ihr wieder sichtbar zu werden, vergebens tappte ich überall nach ihr herum: sie war verschwunden, und ich mufste mich, wie grausam ich auch diese Prüfung fand, mit der Hoffnung beruhigen, dafs ich in drey Tagen die reichste und vollkommenste Vergütung für den Schmerz, den sie mir verursachte, erhalten würde.

Die Zwischenzeit zwischen dieser und der dritten Nacht war eine Kluft in meinem Leben. Ich existierte blofs als eine Uhr, welche Stunden, Minuten und Sekunden zählte. Unter lauter Zählen kam endlich doch der sehnlich erwartete Abend,

und ich eilte früher als gewöhnlich dem Walde zu. Aber, wie es auch zugegangen seyn mag, ich konnte den Weg, den mich die Unbekannte gelehrt hatte, nicht wieder finden, wie hartnäckig ich ihn suchte. Endlich verirrte ich mich in dem Walde, gerieth auf unbekannte Wege, kam wieder zurück um andere zu suchen, und wurde endlich von der Nacht überfallen, ohne den Thurm, das Ziel meiner ungeduldigsten Wünsche, erreicht zu haben.

Zuletzt erblickte ich ein Licht, und ich ging ihm nach, in der festen Hoffnung, dafs es mich wieder auf den rechten Weg bringen werde. Nachdem es mich ziemlich lange wie in einem Labyrinth herum geführt hatte, fand ich mich, so viel ich im Dunkeln erkennen konnte, unter dem Portal eines prächtigen Palasts.

Ein wohl gekleideter Diener mit einer Fackel in der Hand kam heraus, betrachtete mich, und fragte mit Ehrerbietung: Edler Herr, ist euer Nahme Klodion? — Ich war nicht gewohnt meinen Nahmen zu verläugnen, wie auffallend mir auch die Frage vorkam; aber kaum hatte ich mit Ja geantwortet, so wandte sich der

Diener, und flog mit einem Ausruf der lebhaftesten Freude in den Palast zurück.

In wenigen Augenblicken öffneten sich beide Flügel der Pforte; sechs schöne prächtig gekleidete Jungfrauen, denen sechs Sklaven eben so viele Wachsfakeln vortrugen, kamen heraus, hiefsen mich willkommen, und ergriffen ehrerbietig meine Hände, um mich in den Palast hinein zu führen. Ich bat sie um Entschuldigung, sagte ihnen ich wäre irre gegangen, wäre ganz und gar nicht an dem Orte wo ich erwartet würde, und könnte mich hier keinen Augenblick verweilen. Verzeihet uns, edler Herr, versetzte eine der Jungfrauen: ihr seyd, zu unser aller Freude, an dem Orte, wo ihr schon lange mit Schmerzen erwartet werdet!

Diefs ist unmöglich, sagte ich; ihr spottet meiner, und ich habe keine Zeit mich aufhalten zu lassen. Mit diesem wollte ich mich eilends davon machen: aber die Sklaven versperrten mir mit ihren Fackeln den Weg, die Jungfrauen warfen sich vor mir auf die Erde, und die älteste unter ihnen, welche schon gesprochen hatte, beschwor mich bey dem Leben meiner Dame, sie nur einen Augenblick

anzuhören. Was wir von euch bitten, grofsmüthiger Ritter, sagte sie, ist etwas dafs ihr allein vermöget; es wird euch keine Viertelstunde aufhalten, und es ist, was kein Mann eures Standes und Ansehens dem Flehen so vieler Unglücklichen versagen kann. Gewähret uns unsre Bitte, und niemand in diesem Palaste soll sich unterstehen, euch einen Augenblick länger als ihr wollet aufzuhalten. Die übrigen fünf Jungfrauen vereinigten sich mit der ersten, mich mit thränenden Augen zu beschwören, dafs ich mich erbitten lassen möchte; und da ich keine Möglichkeit sah, ihnen ihre Bitte unter solchen Umständen abzuschlagen, und längeres Weigern nur so viel verlorne Zeit mehr gewesen wäre, so folgte ich ihnen, aber so mifsmuthig dafs ich kaum höflich seyn konnte, in das Innere des Palastes.

Sie führten mich durch eine lange stark erleuchtete Gallerie, und durch verschiedene Zimmer, wovon das letzte nur von einer einzigen Lampe schwach erhellt war. Eine grofse Pforte in der Mitte desselben führte in ein anderes, und zu beiden Seiten der Pforte standen zwey Riesen mit ungeheuern Streitkolben, um den Ein-

ſchöpfen, welches GOtt vielleicht nach irgend einem himmliſchen Modell gebildet und unſerer Erde geſchenkt hat. — Geſezt nun, es gebe irgend eine ſchönere Blume als die Roſe iſt, ſie wäre aber aus der Art geſchlagen, oder in ihrer Entwiklung vom Reifen verſengt oder von Raupen zerfreſſen, ſo würdeſt du nicht ſagen können, daß dieſelbe Blume, in einer ſolchen verderbten Beſchaffenheit, ſo ſchön ſey als dieſe Roſe in ihrer blühenden Pracht.

Timoclea. Nein, diejenige iſt ohne Zweifel ſchöner, welche gerade das iſt was ſie ſeyn ſoll. Aber was willſt du damit ſagen?

Socrates. Ich will damit ſagen, daß Leybiſe nicht ſo ſchön iſt, als dieſe Blume. Ihre Leibesbildung iſt zwar ſo ſymmetriſch, als ſie nur immer ein Alcamenes ausſinnen mag; ihre Wangen ſind wie Roſen unter Lilien; ſie gleicht in gewiſſen Augenbliken einer vollkommen ſchönen Bildſäule; aber wenn ſie bey der Erzählung einer tugendhaften That eben ſo gleichgültig bleibt als dieſe Bildſäule,

gang zu bewachen. Ich blieb stehen und sah die Jungfrau, die meine Führerin war, an; denn ich war unbewaffnet: aber in diesem Augenblicke fuhr ein feuriger Drache, mit einem funkelnden Schwert im Munde, aus der Decke vor mir herab; die Jungfrau bat mich, dieses mir zugedachte Schwert von ihm anzunehmen und meinen Weg zu verfolgen. Ich gehorchte ihr; der Drache verschwand; und so wie ich, das Schwert um meinen Kopf schwingend, der Pforte nahte, fielen die Riesen zu Boden.

Ich trat in einen schwarz ausgeschlagnen Sahl, in dessen Mitte sich aus einer hohen und von einer Menge Pechpfannen erleuchteten Kuppel ein bleicher Lichtstrom herab stürzte, der die furchtbare Dunkelheit der Wände nur desto auffallender machte. Unter der Kuppel stand auf einer drey Stufen hohen Estrade ein grosser mit schwarzem Sammet beschlagener Sarg. Sechs Mohren mit runden Schürzen von Goldstoff um die Hüften, mit feuerfarbnen Federbüschen auf dem Kopfe und mit bloßen Säbeln in der Faust, umringten den Sarg in drohender Stellung: aber kaum blitzte das wunderwolle Schwert in

meiner Hand in ihre Augen, so sanken sie zu Boden und verschwanden. Zwey von den Jungfrauen, die mich hierher begleitet hatten, stiegen hinauf, und hoben den Deckel des Sarges ab. Diejenige, die bisher das Wort geführt hatte, winkte mir herauf.

Ich stieg hinauf, und erblickte in dem dumpfen Lichte, das aus der Kuppel auf den Sarg herab fiel, eine darin liegende Dame von ausnehmender Schönheit, mit einem Pfeile, der bis zur Hälfte des Schaftes in ihrer linken Brust steckte.

Indem ich mit Entsetzen von diesem Anblick zurück fuhr, sprach die Jungfrau zu mir: Ihr sehet hier den mitleidenswürdigen Gegenstand, dessen Befreyung euch das Schicksal aufbehalten hat. Diese junge Dame, unsre Gebieterin, hatte das Unglück, einem Genius von grofser Macht, wider ihren Willen, die heftigste und hartnäckigste Leidenschaft einzuflöfsen. Ihr Abscheu vor ihm war so grofs als seine Liebe; denn er ist das häfslichste aller Wesen, wie sie das liebenswürdigste ist. Nachdem er sie lange vergebens mit seinen verhafsten Anmafsungen gequält, und nie etwas andres als die entschlos-

sensten Erklärungen ihres unüberwindlichen Widerwillens von ihr hatte erhalten können, verwandelte sich endlich seine Liebe in Wuth. Er brachte sie mit Gewalt in diesen Saal legte sie in diesen Sarg, und stiefs ihr mit eigner Hand diesen Pfeil in die Brust. Seit mehr als einem Jahre kommt er alle Morgen und zieht den Pfeil aus ihrem Busen. Sogleich ist die Wunde geheilt, die Dame kommt wieder zu sich selbst, und er verfolgt sie aufs neue den ganzen Tag mit seiner verabscheuten Leidenschaft. Aber da sie unbeweglich auf ihrer Weigerung beharret, s[illegible]stöfst er ihr alle Abend den Pfeil wieder in die Brust, legt sie in den Sarg, und entfernt sich, indem er, bey den Anstalten die er zu ihrer Verwahrung getroffen hat, sicher ist sie des Morgens wieder zu finden. Denn, aufser den Riesen und Mohren, die zu ihrer Bewachung bestellt sind, hat er einen Talisman über die Pforte dieses Palastes gesetzt, der ihn unsichtbar macht; und als ob es daran noch nicht genug wäre, versetzt er uns und den ganzen Palast durch die Geister, die ihm unterthan sind, alle Tage an einen andern Ort. Gleichwohl hat er mit

allen diesen Vorkehrungen nicht verhindern können, dafs es nur von euch abhängt, dem schrecklichen Schicksal unsrer geliebten Gebieterin ein Ende zu machen. Ein berühmtes Orakel, welches ich defswegen um Rath fragte, gab mir zur Antwort: dieses Abenteuer könne von niemand als von einem jungen Gallischen Ritter, Nahmens Klodion, zu Stande gebracht werden, der sich zur bestimmten Zeit einfinden und unter dem Schutz einer höhern Macht die Bezauberungen unsers Tyrannen zerstören würde. Nach langem Warten sind wir endlich so glücklich gewesen euch zu finden, edler Ritter, und es ist kein Zweifel, dafs ihr der Befreyer seyd, den uns das Orakel versprochen hat. Der Umstand, dafs euch allein dieser Palast nicht unsichtbar war; das bezauberte Schwert, das euch auf eine so wunderbare Art zugeschickt wurde; die Gewalt, die es euch über die Sklaven unsers Feindes gab: alles versichert uns eines glücklichen Ausgangs. Vollendet nun das Werk des Schicksals, wohlthätiger Ritter! Keine Macht in der Welt, aufser dem Genius und euch selbst, vermöchte diesen Pfeil aus der Brust unsrer unglück-

lichen Gebieterin zu ziehen. Versuchet es! Wenn es euch gelingt, so hat der verhafste Tyrann alle seine Gewalt über die schöne Pasidora verloren, und ihre unbegrenzte Dankbarkeit wird die Belohnung eurer Grofsmuth seyn.

Ich versicherte die Jungfrau, wenn das Verdienst, so ich mir um ihre Gebieterin machen sollte, auch zehnmahl gröfser wäre, so verlangte ich keine andere Belohnung, als dafs ich nicht einen Augenblick länger abgehalten würde mich aus diesem Palaste zu entfernen. Die Jungfrau, ohne mir hierauf zu antworten, bat mich, zu bedenken, dafs ihre Dame, so lange der bezauberte Pfeil in ihrem Herzen stecke, noch immer in der Gewalt ihres Verfolgers sey, welcher alle Augenblicke kommen könne, sie, wenn ich länger zögerte, meinen Augen zu entrücken und vielleicht an einen Ort zu verbergen, wo es mir unendlich schwerer seyn würde, das mir vom Schicksal aufgetragene Werk zu Stande zu bringen.

Ich näherte mich also der jungen Dame, deren Schönheit mir so blendend vorkam, dafs ich mir nicht getraute sie

recht zu betrachten. Schaudernd faſste ich den Pfeil, und, indem ich ihn mit einiger Mühe heraus zog, verschwand auf einmahl der Glanz, der die Mitte des Sahles bisher erleuchtet hatte. Ein lauter Donnerschlag erschütterte den ganzen Palast, und ich befand mich einige Augenblicke in einen dichten schwefflichten Nebel eingehüllt. Aber, als er sich verlor, wie groſs war mein Erstaunen, mich in einem von allen Seiten schimmernden und von einer Menge krystallner Kronleuchter erhellten Sahle zu finden, und den Sarg, worin die junge Dame gelegen hatte, in einen prachtvollen Thron verwandelt zu sehen, auf welchem ich sie in der Stellung einer Person erblickte, die nur eben aus einer langen Ohnmacht wieder ins Leben zurück gekommen ist. Ihr Gesicht lag auf dem Busen einer der Jungfrauen, während die andern, um sie her kniend, ihre Freude über die Befreyung ihrer Gebieterin zu bezeigen schienen. Sie stand auf um sich wegzubegeben, und indem sie, an zwey Jungfrauen gelehnt, langsam bey mir vorbey ging, warf sie einen Blick voll zärtlicher Dankbarkeit auf mich, der mir in die Seele drang. Meine Augen folgten ihr

unfreywillig, bis ich sie aus dem Gesichte verlor.

Verwirrt von so unerwarteten und seltsamen Begebenheiten stand ich und fragte mich selbst, warum ich länger hier verweile? als eine der Jungfrauen zurück kam, und mich im Nahmen ihrer Gebieterin ersuchte, den Palast nicht zu verlassen, bis sie mir für den wichtigen Dienst, den ich ihr erwiesen, gedankt haben würde. Da sie sich in dem Aufzuge, worin sie im Sarge lag, mit Anständigkeit nicht wohl vor euch sehen lassen kann, fuhr sie fort, so seyd so gütig nur so lange zu verziehen, bis sie sich umgekleidet hat. Es wird nicht lange währen.

Wie peinlich mir auch dieser neue Aufschub war, so hielt ich es doch für unmöglich, ohne Beleidigung aller Gesetze der Höflichkeit mich dessen zu weigern. Ich liefs mich also von der Jungfrau in ein Zimmer führen, wo sie mich ersuchte einen Augenblick auszuruhen, und mich einiger Erfrischungen zu bedienen, womit ich einen Tisch von Ebenholz auf Silberfüfsen, der neben einem Lehnstuhl stand, reichlich versehen fand. In der That hatte mich das lange Herumirren im Walde,

und der Verdruſs über die abenteuerlichen Hindernisse, die mir so sehr zur Unzeit aufstoſsen muſsten, so abgemattet, daſs einige Minuten Ruhe und etwas Erfrischung mir sehr gelegen kamen. Indessen fand ich doch die Zeit, die ich hier mit Warten verlieren muſste, unendlich lang. Die Jungfrau, welche sich entfernt hatte, um mich wieder abzuholen wenn ihre Dame bereit seyn würde meinen Besuch anzunehmen, zögerte, und eine Viertelstunde verging nach der andern ehe sie wieder kam.

Unglücklicher Weise brach indessen der Tag an, und ich sah mit einem unbeschreiblichen Schmerz, daſs die Zeit, in welcher ich mich in dem Thurme hätte einfinden sollen, verstrichen war. Ich hätte bey dem Gedanken, von meiner Unbekannten vergebens erwartet worden zu seyn, von Sinnen kommen mögen. Was muſste sie von mir denken? Welches Hinderniſs konnte groſs genug seyn, mein Aufsenbleiben zu entschuldigen? Und wie konnt' ich, da sie Ursache hatte sich so unbegreiflich von mir beleidigt zu glauben, jemahls Vergebung von ihr zu erhalten hoffen?

In diesen niederschlagenden Betrachtungen fand mich die Jungfrau, da sie mich zu ihrer Gebieterin abhohlte. Ich folgte ihr mit einer Unruhe und mit einem Ausdruck von Verdruſs und Traurigkeit in meinem Gesichte, der ihr aufzufallen schien: aber — kann ich es dir gestehen, Osmandyas, ohne von dir eben so sehr verachtet zu werden wie ich mich selbst verachte? — beym ersten Blicke, den die allzu reitzende Pasidora auf mich heftete, verschwand, wie durch Bezauberung, aller Unmuth aus meiner Seele; und, was auch die Folgen des Dienstes seyn möchten, den ich (wiewohl als blosses Werkzeug einer höhern Macht) einer so liebenswürdigen Person geleistet hatte, so konnte ich michs unmöglich reuen lassen, ihrer Rettung mein Glück aufgeopfert zu haben. Meine Unbekannte selbst, dachte ich wie ein Thor, würde mein Aufsenbleiben billigen, wenn sie die Ursache desselben sehen würde.

Ich fand die schöne Pasidora auf einem Kanapee sitzen, der die Bequemlichkeiten eines Rubebettes hatte; wie es sich für eine Person zu schicken schien, auf deren lieblichem Gesichte noch einige

Blässe und etwas schmachtendes, als Spuren dessen was sie so lange gelitten hatte, zurück geblieben war. Sie bat mich neben ihr Platz zu nehmen, und dankte mir mit einem gefühlvollen Tone für das, was ich für sie gethan hatte. Der Klang ihrer Stimme rührte mich sonderbar. Es war nicht die Stimme meiner Unbekannten; aber sie hatte etwas so Ähnliches mit ihr: dafs mein Herz um so viel mehr zu ihrem Vortheil eingenommen wurde. Sie sprach wenig; aber ihre schönen Augen sprachen desto mehr. Ihre Blicke waren eben so viele Pfeile der Liebe, die gerade ins Herz trafen, aber zu süfse Wunden machten, als dafs man daran denken konnte sich ihnen zu entziehen. Jeder Theil ihres schönen Gesichtes war dieser zaubervollen Augen würdig, und alles zusammen machte ein Ganzes aus, das an Feinheit und Harmonie der Züge, an Vollkommenheit der Formen und Reinheit der Farbe, alles unendlich übertraf, was ich je gesehen hatte. Denke dir noch hinzu, was die Seele der Schönheit ist, den Ausdruck der zartesten Empfindlichkeit, und ein gewisses verborgenes Lächeln, das ihren Mund und ihre Wan-

wenn sie statt einer klugen Antwort nur perlenfarbe Zähne weist, wenn sie die Stirne in Falten ziehet, so bald sie ein anders Mädchen loben hört, wenn sie in Gegenwart eines klugen Menschen eine halbe Stunde lang mit ihrem kleinen Hunde redt, oder tausend wunderliche Figuren und Minauderien macht, um unsere jungen Sybariten zu fangen; denn kann ich in der That nicht glauben, daß Cephise so schön sey, als sie seyn könnte.

Timoclea. Wenn Cephise so ist, so ist sie wahrlich dem Portrait sehr unähnlich, welches mir in einem unserer Poeten ungemein gefallen hat. Ich erinnere mich so oft daran, daß es mir so gar zuweilen im Traum vorkömmt. „ Die liebenswürdige Pasithea gefällt allen die sie sehen, „ aber ein Weiser der sie sieht muß sie lieben. „ Ihre Augen lächeln wie ein heiterer Abendhimmel, und die Sittsamkeit wohnt auf ihren unverstellten Wangen. Wenn sie redet, so ist der „ Innhalt ihrer Worte so harmonisch als ihre „ Stimme, ihre Empfindungen sind aufrichtig,

gütig

gen umfloss und alle Augenblicke neue Reitze entstehen machte, die eben so schnell wieder verschwunden um andern Platz zu machen: und sage, ob es möglich war —

Armer Klodion, fiel ihm der schöne Fremde ins Wort, wo blieb das Bild deiner liebenswürdigen Unbekannten, dass du fähig seyn konntest, ein Gesicht, das nicht das ihrige war, so genau und so unbehutsam anzusehen?

Du wirst mich noch mehr bedauern, vielleicht auch entschuldigen, wenn du alles gehört haben wirst, fuhr der Sohn des Druiden fort. So schwer es war, die Augen von einem so liebreitzenden Gesichte zu verwenden, so fehlte es doch nicht an Versuchungen dazu. Die schöne Pasidora hatte auf ihrem weichen Polstersitze eine halb liegende Stellung genommen, welche mit allen möglichen Anstand die Reitzungen ihrer ganzen Person in das vortheilhafteste Helldunkel setzte, das der schlaueste Mahler zu einem Bilde von grosser Wirkung wählen könnte. Ihr Anzug war ein zauberisches Mittelding von Pracht, Geschmack und Simplicität. Ein leichter Schleier von durchsichtiger

weifser Seide vertrat die Stelle des Kopfputzes, blofs um den Glanz ihrer Augen zu mildern, und ihrem Gesicht einen Schein von reitzender Mattigkeit zu geben. Eine sechsfache Schnur von grofsen Perlen schmückte ihre rundlichen Arme, als wär' es blofs um die Weifse derselben noch auffallender zu machen. Ihre pechschwarzen Haare, gleichfalls mit Perlenschnuren durchwunden, fielen in langen zierlich krausen Locken, an dem schönsten Halse der jemahls einen so schönen Kopf trug, auf ihren Busen herab, der etwas weniger als gewöhnlich ist verhüllt war, vermuthlich um ihrem Retter die Sorge zu benehmen, dafs der bezauberte Pfeil eine Narbe zurück gelassen haben möchte. Gesteh es, liebster Osmandyas, meine Treue gegen die Unbekannte worde auf eine schwere Probe gesetzt! Es war grausam meinem Herzen und meinen Sinnen zugleich nachzustellen, und es giebt vielleicht keinen Sterblichen, der gegen die vereinigte Macht so vieler Reitzungen ausgehalten hätte.

Ich fühlte die Gefahr, und meine Unruhe, welche (wie ich glaube) mehr ängstlich als zärtlich scheinen mufste, konnte

der schönen Pasidora nicht verborgen bleiben. Sie fragte mit einem theilnehmenden Tone, was mir fehle? und setzte hinzu: sie würde untröstlich seyn, wenn mir das Verdienst, das ich mir um sie gemacht, vielleicht ein gröfseres Opfer kosten sollte, als sie mir zu vergüten fähig wäre.

Diese Rede war ein Dolch in mein Herz. Es fehlte wenig, dafs ich meine geliebte Unbekannte nicht um ihren Beystand angerufen hätte. Ich erneuerte ihr in meinem Herzen die Schwüre einer ewigen unverbrüchlichen Treue; aber jeder Blick auf die allzu reitzende Zauberin machte mich wider Willen treulos. Ich fühlte zu gleicher Zeit, dafs mich nur die schleunigste Flucht retten könne, und dafs nicht einmahl der Wunsch zu fliehen in meiner Gewalt war.

Während diefs in meiner Seele vorging, bemühte ich mich der schönen Pasidora eine Antwort zu geben, die ihr den Zustand meines Herzens verberge ohne ihre Eigenliebe zu beleidigen. Ich sagte ihr etwas, das nur sehr höflich seyn sollte, aber, wie ich besorge, sehr zärtlich war; wenigstens schien sie es dafür ge-

nommen zu haben, weil sie sich dadurch berechtigt hielt, unter dem Vorwande der Dankbarkeit mich ihre Zuneigung mit weniger Zurückhaltung als bisher merken zu lassen.

Die Gefahr wurde jetzt mit jedem Augenblicke gröfser, und es war hohe Zeit, dafs ich alle meine Kräfte zusammen raffte. Ich sagte ihr also: Es gebe für mich keine Belohnung in der Welt, die mit dem Vergnügen zu vergleichen sey, einer Person von Ihrem Werthe vielleicht mit meinem Schaden nützlich gewesen zu seyn. Da ich aber versichert worden wäre, dafs sie von ihrem Verfolger nun nichts weiter zu besorgen habe: so bäte ich um die Erlaubnifs mich von ihr zu beurlauben, weil eine Sache von der äussersten Wichtigkeit für mich meine Gegenwart an einem Orte erfordere, wo ich schon gestern, als ein unvermutheter Zufall mich vor die Pforte ihres Palastes gebracht, erwartet worden sey.

Diese Bitte, deren sie sich ganz und gar nicht versehen zu haben schien, brachte einen sehr sichtbaren Ausdruck von Verdrufs in ihre schönen Gesichtszüge. Sie verbarg mir nicht, wie sehr es ihr

auffalle, dafs nach der Art, wie sie mir ihre Dankbarkeit beweise, die Entfernung von ihr die einzige Belohnung sey, die ich zu wünschen habe. Ich entschuldigte mich mit der Nothwendigkeit; aber vermuthlich in einem Tone, der sie glauben machte, dafs mein Herz, wenigstens zur Hälfte, auf ihrer Seite sey. Denn auf einmahl klärte sich ihr Gesicht wieder auf, und sie sagte mir mit der offensten und gelassensten Miene: Sie würde sichs nicht verzeihen können, wenn mir der Wunsch sie zu verbinden das geringste Opfer kosten sollte; das was sie mir bereits schuldig sey, gäbe ihr kein Recht noch neue Gefälligkeiten von mir zu erwarten; und wenn ich ihr nur diesen einzigen Tag schenken wollte, so wolle sie sichs gern gefallen lassen, (setzte sie lächelnd hinzu) die Nacht derjenigen zu überlassen, welcher die vorige zugedacht gewesen sey.

Mein Unglück wollte, dafs ich, bey so grofser Ursache mich vor ihr zu fürchten, nicht bedachte, wie viel ich wagte, wenn ich einen ganzen Tag der Macht ihrer Reitzungen und der Verführung ihrer übel verhehlten Liebe ausgesetzt bliebe. Kurz,

lieber Osmandyas, ich willigte ein; und nachdem sie einen so wichtigen Sieg über mich erhalten hatte, befahl sie einer ihrer Jungfrauen, mich in ein Zimmer zu führen, wo ich einige Stunden der Ruhe pflegen könnte.

Kaum sah ich mich allein, so war mein erster Gedanke, mir die Sicherheit, worin man wegen meines Bleibens war, zu Nutze zu machen, und, ungeachtet meines der schönen Pasidora gegebenen Wortes, heimlich davon zu gehen. Glücklich wenn ich dieser Eingebung meines guten Genius gefolget wäre! Aber der Gedanke eine so liebenswürdige Person, die sich auf mein Wort verliefs, zu hintergehen, hatte etwas so niedriges und grausames in meinen Augen, dafs ich es unmöglich über mich gewinnen konnte ihm Platz zu geben. Je weniger ich mir indessen den Zustand meines Herzens verbergen konnte, desto stärker war mein Vorsatz, mich gegen alle die Eindrücke zu waffnen, die ihre Schönheit und Liebe auf mich machen würden.

Gegen Mittag wurde ich wieder zu der Dame des Palastes gerufen. Ich fand sie in einem herrlichen Sahle, der gegen eine

Terrasse des Gartens offen sand, mitten unter ihren Jungfrauen, in einem morgenländischen Anzuge, der allen Grazien ihrer anmuthsvollen Formen ein freyeres Spiel zu geben schien. Ich konnte mich kaum enthalten, mich zu ihren Füfsen zu werfen, und fühlte alle meine muthigen Entschliefsungen bey ihrem ersten Anblick dahin sterben.

Der peinliche Kampf, der jetzt von neuem in meinem Innern anfing, mufste mir ein zwangvolles und verlegenes Ansehen geben: aber sie schien es so wenig zu bemerken, dafs sie vielmehr desto muntrer aussah, und, wiewohl sie selbst über der Tafel wenig sprach, doch ihren Jungfrauen immer Gelegenheit gab, mich mit angenehmen Gesprächen zu unterhalten.

Nach der Tafel trug sie mir ein Schachspiel an; und wenn (wie ich nicht zweifeln kann) ihre Absicht war, mich in einem so engen Kreise, allen ihren zauberischen Reitzungen gegenüber, vollends um die wenige Vernunft, von der ich noch Meister war, zu bringen, so hätte sie kein schlaueres Mittel, diese Absicht zu erreichen, wählen können. Du kannst dir ein-

bilden, Osmandyas, wie oft ich schachmatt ward, und ob Pasidora grofse Ursache hatte, auf die Siege, die sie im Spiel über mich erhielt, stolz zu seyn, aber desto sichtbarer funkelte in ihren unwiderstehlichen Augen das Vergnügen des Sieges, den sie über mein Herz davon getragen hatte.

Indessen kam der Abend herbey, und lud uns durch seine Schönheit zu einem Spaziergang in die Gärten ein, die an die Terrasse des Palastes stiefsen. Sie schienen von sehr weitem Umfang zu seyn, und alles, was die Natur Grofses, Schönes und Anmuthiges hat, in der geschmackvollesten Abwechselung in sich zu vereinigen. Da mir unbegreiflich war, wie dieser Palast und diese Gärten, von denen ich nie etwas gehört hatte, in eine mir so bekannte Gegend gekommen seyn könnten: so bestärkte mich diefs um so mehr in dem Gedanken, dafs die schöne Pasidora eine Fee, oder eines von den elementarischen Wesen sey, mit denen meine Einbildungskraft vertraut genug war, dafs es nichts befremdendes für mich hatte sie meinen Sinnen dargestellt zu sehen. Unvermerkt verloren sich die

Jungfrauen, die uns einige Zeit begleitet hatten; unvermerkt wurden wir beide, Pasidora und ich, immer stiller; unvermerkt wirkte, die schöne Natur, die laue von Blumendüften durchwürzte Luft, das Säuseln der Blätter, das Singen der Vögel, das Rieseln der Quellen, und, was über das alles ist, die wunderbare Magie der Schlaglichter und des lieblichen Wettstreites zwischen Licht und Schatten, um die Zeit wenn die Sonne sich zum Untertauchen neigt; unvermerkt fühlten wir uns, ohne es zu sagen, in einen Einklang von zärtlichen Rührungen gestimmt; unvermerkt drückte ich Pasidorens willige Hand an mein höher schlagendes Herz; unvermerkt hatte ich aus ihren in Liebe zerfliefsenden Augen ein zauberisches Vergessen alles Vergangenen und Zukünftigen eingesogen, und unvermerkt befanden wir uns in einem kleinen Marmortempel, mitten in einem dichten Gebüsche von Myrten, eingeschlossen.

Ich sehe du zitterst für mich, Osmandyas, — und ich erröthe fortzufahren. — Die liebenswürdige Verrätherin sank auf einen Polstersitz, und ich zu ihren Füfsen ihre Hand in sprachlosem Entzücken mit

Küssen überdeckend; als auf einmahl der ganze Tempel in Flammen stand, ein heftiger Donnerschlag mich zu Boden warf, Pasidora aus meinen Armen verschwand, und meine Unbekannte mir mit zürnender Stimme zurief: Treuloser, du hast mich auf ewig verloren!

Verschone mich, Freund, mit der weitern Erzählung: ich habe keinen Athem mehr für das was ich dir erzählen müfste, und keine Kräfte, die Qualen dieser schrecklichen Nacht noch einmahl auszuhalten. Seit dieser Zeit bin ich der elendeste unter den Menschen, wie ich ohne diese unselige Probe der glücklichste gewesen wäre. Denn nun seh' ich es und bin ganz überzeugt, dafs es meine geliebte Salamandrin selbst war, die sich mir unter dem Nahmen Pasidora unverschleiert zeigte, und durch alle die Reitzungen, wovon ich während unsres nächtlichen Umgangs im Thurme nur einige einzelne Strahlen erblickt hatte, mit allen diesen Schauspielen und Kunstgriffen, die sie zu meiner Verblendung anwandte, mich zur Untreue an ihr selbst verleitete. Die Grausame! wie konnte sie

„ gütig und unſchuldig wie ihr Blik. In ihren
„ Geberden iſt Anſtand, ihre Kleidung iſt einfäl-
„ tig und zierlich; ſie liebt ihre Schweſter ſo zärt-
„ lich als ob ſie nicht ſchöner wäre, und ihre
„ liebſte Bemühung iſt einer Mutter zu gefallen,
„ nach deren Erinnerungen und tugendhaften Sit-
„ ten ſie ſich zu bilden trachtet. Wenn die Gra-
„ tien, welche die Tugend begleiten, eine irdiſche
„ Geſtalt annehmen wollte, ſo würde ſie die dei-
„ ne annehmen, o Paſithea; beym erſten An-
„ blik iſt man geneigt dich für liebenswürdig zu hal-
„ ten: je mehr man dich kennt, deſto gewiſſer
„ wird man, daß du es biſt. „ Die Stelle iſt lang, aber findeſt du nicht, Socrates, daß ſie ſo ſchön ſey, als ich ſie empfinde?

Socrates. Du haſt ſie in der That mit einer Mine voll Empfindung hergeſagt. Aber kenneſt du dieſe ſchöne Paſithea? Wohnt ſie in deiner Nachbarſchaft, iſt ſie deine Freundin, oder was iſt ſie?

Timoclea. Ach keines von beyden. Ich habe ſie nie anders als im Poeten gekannt.

So-

zweifeln, dafs mein Herz einer solchen Probe unterliegen würde? Oder wie kann sie es von dem ihrigen erhalten, mich so unerbittlich dafür zu bestrafen, dafs ich, unter einem andern Nahmen, und unter dem Zauber, den sie auf meine Augen geworfen hatte, doch nur sie selbst liebte?

Auch bin ich gewifs, sagte Osmandyas, sie wird, sie kann nicht unerbittlich bleiben. Dafs sie dich liebt, ist zu offenbar. —

Du kennst, wie es scheint, das Zartgefühl der Wesen ihrer Gattung nicht, unterbrach ihn der unglückliche Liebhaber der schönen Salamandrin: sie verzeihen auch nicht den Gedanken, nicht den Schatten einer Untreue. Sie wird mir nie vergeben! sagte er, mit thränenden Augen die Hände ringend. Es sind nun mehrere Wochen seit dieser unglücklichen Katastrofe, dafs ich alle Nächte in diesem Thurme zubringe. Sie hat meinen Schmerz, meine Reue, meine Verzweiflung sehen können und ist ungerührt geblieben! Was hab ich nicht versucht sie zu bewegen! wie hab' ich ihr gefleht! — Denn wiewohl sie mir immer unsichtbar

blieb, so bin ich doch gewifs dafs sie mich gehört hat. Aber ich habe sie auf ewig verloren! — Dieis waren die schrecklichen Worte worin sie mir mein Urtheil ankündigte, und es ist nur zu gewifs dafs es unwiderruflich ist. Da ich aller Hoffnung entsagt habe jemahls wieder glücklich zu werden, so war ich entschlossen mein Leben in diesem Thurme zu enden, den ich seit drey Tagen nicht mehr verlassen habe. Meine Liebe, die mich tödten sollte, und das Wenige, was ich von der Speise zu mir nehme, die ich täglich, ohne zu wissen wie, in diesem verborgenen Schranke finde, hat mir bisher ein verhafstes Leben gefristet. Aber, ich gesteh' es, seit mir die Götter auf eine so unverhoffte Art den Sohn des Kalasiris zugeschickt haben, ist ein schwacher Strahl von Hoffnung in meine Seele gefallen; und vielleicht ist es ein Zeichen, dafs meine angebetete Salamandrin meinen Tod nicht will, weil sie noch gütig genug ist für die Erhaltung meines Lebens zu sorgen. Denn es nur zu desto längerer Qual mir zu fristen, wie ich in meiner düstern Verzweiflung wähnte, — einer sol-

chen Grausamkeit kann ein Herz wie das ihrige nicht fähig seyn.

Wer sie auch seyn mag, sagte der Sohn des weisen Kalasiris, so ist es unmöglich, dafs sie so sehr ihre eigene Feindin sey, um einen Fehler nicht zu verzeihen, den du mit so ernstlicher Reue gebüfst hast, und der, wenn mans genau besieht, für ihre Eigenliebe mehr schmeichelhaft als beleidigend ist. — Aber erlaube mir, da du mich selbst wieder daran erinnert hast, dich zu fragen, woher du meinen Vater zu kennen scheinest? Warst du jemahls in Ägypten?

Eh' ich dir antworte, erwiederte der Jüngling vom Thurme, lafs dich bitten, mit dem Wenigen fürlieb zu nehmen, was ich dir vorsetzen kann. Wir bedürfen beide einiger Erfrischung. Hiermit öffnete er den geheimen Schrank, und zog noch etwas kalte Küche und Früchte und eine Flasche Wein hervor, die er vorher nicht darin wahrgenommen hatte. Meine unsichtbaren Verpfleger, sagte er indem er seinen Vorrath auf dem Fufsteppich auslegte, haben, wie es scheint, auf meinen Gast gerechnet. — Eine gute Vorbedeu-

tung für uns beide, versetzte Osmandyas, indem er der Bewirthung seines neuen Freundes Ehre machte.

Der weise Mann hatte wohl Recht, der den betrübten Seelen Wein zu geben befahl. Das Mittel schlug bey den beiden Jünglingen so wohl an, dafs sie unvermerkt ihres Kummers zu vergessen und gutes Muths zu werden anfingen.

Es kommt mir auf einmahl ein wunderlicher Gedanke, fing jetzt der Sohn des Druiden an. Was sagtest du dazu, wenn deine Bildsäule von meiner Bekanntschaft und sogar meine nächste Verwandte wäre? — Der Ägypter starrte ihn mit grofsen Augen an. — Wenigstens, fuhr jener fort, wär' es keine Unmöglichkeit, wie du hören wirst, wenn ich dir erzähle, wie ich dazu gekommen bin deinen Vater zu kennen.

Es sind nun über drey Jahre, seitdem uns meine vortreffliche Mutter durch den Tod entrissen wurde. Mein Vater, wiewohl er für den weisesten aller Druiden anerkannt wird, fand in dem ganzen Schatze der Geheimnisse, welche ihm die Natur entdeckt hatte, keines, das ihm diesen Verlust erträglich machte. Er sah

sich gezwungen seine Zuflucht zu dem gemeinsten Mittel in solchen Fällen zu nehmen, und befahl mir und meiner Schwester Klotilde, welche damahls ungefähr funfzehn Jahr alt war, uns zu einer grofsen Reise anzuschicken. Ich will nach Ägypten reisen und in den Armen meines Freundes Kalasiris Trost suchen, sagte er. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, dafs sie einander in ihrer Jugend kennen gelernt und seit mehr als dreyssig Jahren, der grofsen Entfernung ungeachtet, die engeste und vertrauteste Freundschaft unterhalten hätten.

Nachdem wir die berühmtesten Städte und Inseln der Griechen besucht hatten, langten wir zu Memfis an, und wurden von dem ehrwürdigen Kalasiris mit unbeschreiblicher Freude empfangen. Die beiden Alten schienen durch das Vergnügen, einander nach so langer Zeit wieder zu sehen, verjüngt zu werden, und fanden in ihrem wechselseitigen Umgang so grosse Unterhaltung, dafs mein Vater sich leicht überreden liefs ein ganzes Jahr zu Memfis zuzubringen. Du hieltest dich damahls in Griechenland auf, und ich selbst, nachdem ich mich etliche Tage in dem

Hause eines Vaters erhohlt hatte, schloſs mich in den groſsen Tempel der Isis ein, um in euern Mysterien iniziiert zu werden. Ich brachte den gröſsten Theil des Jahres damit zu: und, weil ich begierig war, auch die Merkwürdigkeiten von Oberägypten zu besehen, und sodann noch eine Reise zu den Äthiopischen Gymnosofisten thun wollte; so erhielt ich die Erlaubniſs noch zwey Jahre dazu anzuwenden, und mein Vater kehrte ohne mich nach Armorika zurück. Deine Schwester Thermutis hielt sich zur Zeit unsrer Ankunft bey einer Schwester ihrer Mutter auf; ich war nicht mehr in euerm Hause als sie zurück kam, und ich habe sie nie gesehen. Mein Abscheu vor dem Geschlechte, zu dem sie gehörte, war damahls schon so groſs, daſs mein Vater, als er mir von seinem Vorhaben sprach mich mit der Tochter eines seiner Freunde zu vermählen, kein andres Mittel mich wieder zu beruhigen fand, als ein feierliches Versprechen, mich mit Anträgen dieser Art auf immer zu verschonen. Die Furcht, daſs Thermutis diejenige sey die er mir zugedacht, war ein neuer Beweggrund für mich, allen Gelegenhei-

ten, wo ich sie hätte sehen können, sorgfältig auszuweichen. Aber zwischen ihr und Klotilden entspann sich eine Freundschaft, die so weit ging, dafs man sie die Unzertrennlichen zu nennen pflegte: und wie es endlich zum Scheiden kommen sollte, fand sichs, dafs Klotilde entweder zu Memfis bleiben, oder Thermutis mit ihrer Freundin nach Armorika ziehen müfste, wenn ihre Väter nicht beide Töchter auf einmahl verlieren wollten. Der meinige hatte inzwischen eine so grofse Zärtlichkeit für deine Schwester gefafst, dafs Kalasiris sich gern überreden liefs ihm seine Rechte an sie abzutreten: hingegen bat er sich dafür die Bilder seines Freundes und Klotildens aus, damit er wenigstens etwas hätte, das ihm die Trennung von ihnen versüfste. Der Druide, mein Vater, besitzt unter andern wunderbaren Kenntnissen auch das Geheimnifs, den feinen Ton, woraus das Ägyptische Porzellan gemacht wird, so zuzubereiten, dafs die daraus verfertigten Bilder im Feuer einen Schmelz erhalten, der ihnen eine bis zur Täuschung gehende Ähnlichkeit mit dem wirklichen Leben giebt. Ein Griechischer Künstler,

der mit ihm nach Memfis gekommen war, verfertigte die Bilder, mein Vater vollendete das Werk mittelst seines erwähnten Geheimnisses, und so entstanden —

Hier bewog eine sehr unerwartete Wahrnehmung den Sohn des Druiden auf einmahl einzuhalten; und dieſs war nichts geringers, als daſs sein junger Freund über einer Erzählung, die so viel Interesse für ihn hätte haben sollen, — eingeschlafen war. Dieser Zufall kam ihm, ungeachtet er die kleine Flasche leer sah, unbegreiflich vor: allein, indem er noch im Nachdenken darüber begriffen war, sank er selbst, von einem unwiderstehlichen Schlummer überwältigt, auf ein hinter ihm liegendes Polster zurück.

Wir können nicht sagen, wie lange die beiden Jünglinge in diesem magischen Schlafe verharreten. Genug, sie erwachten ungefähr zu gleicher Zeit, und man stelle sich ihr Erstaunen vor, als sie die Augen aufschlugen, und Osmandyas seine geliebte Bildsäule, und Klodion seine angebetete Salamandrin vor sich sah.

Beide glaubten in diesem Augenblick aus einem schönen Traume zu erwachen,

und schlossen eilends die Augen wieder, um weiter fortzuträumen: aber, da sie fanden dafs sie nun nichts mehr sahen, so öffneten sie die Augen wieder, und sahen mit Entzücken die nehmliche Erscheinung vor ihrer Stirne stehen. Osmandyas erblickte seine Bildsäule mit ihrem Täubchen auf dem Schoofse auf eben demselben Ruhebettchen sitzend, und eben so lebenathmend und liebeblickend wie er sie so oft in dem Kabinette seines Vaters gesehen hatte. Klothonah sah seine Unbekannte in ihren feuerfarbnen Gewande, mit dem schimmernden Gürtel um den Leib und dem purpurnen Schleier übes ihrem Gesichte, wie er sie mehrmahls in diesem Thurme gesehen hatte. Beide wufsten nicht was sie denken und ob sie ihren Augen trauen sollten: aber beide sprangen in eben demselben Au von ihren Polstern auf, um in sprachloser Entzückung sich ihren Geliebten zu Füfsen zu werfen; als eine verborgene Thür aufging, und die majestätischen Alten, Taranes und Kalasiris, Hand in Hand zwischen sie tretend, durch eine so unvermuthete Erscheinung ihr Erstaunen auf die höchste Spitze trieben. Taranes er-

griff lächelnd die Hand des jungen Ägypters, und sagte, indem er ihn zu der Bildsäule führte; Belebe sie wenn du kannst, und sey glücklich! Zu gleicher Zeit führte Kalasiris den Sohn des Druiden zu der vermeinten Salamandrin, und sagte, indem er ihren Schleier wegzog: Verzeihet einander — euer Glück; denn es würde nicht so vollkommen seyn, wenn es euch weniger gekostet hätte.

Die Augenblicke, die nun folgten, sind von denen, die sich weder mahlen noch beschreiben lassen. Osmandyas, in die Arme seiner geliebten Bildsäule sinkend, fühlte mit sprachloser Wonne ihr Herz zum ersten Mahle dem seinen entgegen schlagen; Klodion, zu den Füfsen der liebenswürdigen Thermutis, hatte alles das Feuer der Liebe, das ihn aus den Augen der zauberischen Posidora überströmte, vonnöthen, um von der Wonne, in beiden seine geliebte und wieder versöhnte Salamandrin zu finden, nicht entseelt zu werden. Nie hatte die Liebe vier Sterbliche so glücklich gemacht; und nie hatten zwey Väter das Vergnügen, in der Wonnetrunkenheit ihrer Kinder ih-

Socrates. Das ist mir leid. Mich dünkt ein Mädchen habe nicht eher das geringste Recht sich für schön zu halten, bis sie dieser Pasithea recht ähnlich ist, sie mag nun seyn wo sie will. Aber weil du doch in ihr bloßes Bildniß schon so verliebt bist, so wirst du dich ohne Zweifel auch bemüht haben, ihr gleich zu werden, so daß du es entweder izo schon bist, oder es doch nächstens völlig werden wirst. Was meinst du dazu, Timoclea.

Timoclea. Ich meine — daß es sehr schwer sey, von sich selbst zu reden; und wie viel schwerer muß es einem Mädchen von meinem Alter seyn, von welchem man nicht wol erwarten darf, daß es sich selbst kenne. Wenn ich aber ja eine genauere Antwort geben soll, so finde ich mich dem Bilde dieser Pasithea in manchen Stüken nicht unähnlich, (die blauen Augen nicht mitgerechnet.) Wenn ich mich aber deswegen für schön genug halten wollte, so würde mir etwas in diesem Busen widersprechen, welches sich gar

oft

se eigenen Entwürfe vollzogen zu sehen, in solchem Grade genossen.

Der Thurm mit den drey Zinnen war zu enge für so viele Glückliche. Sie eilten in die Gärten herab, die hinter den Ruinen in einem sanften Abhang sich bis in die Ebne herab zogen, und Klodion erkannte nun auf einmahl in dem nächtlichen Elysium der Salamandrin die Zaubergärten, in welche ihn die Fee Pasidora bey Tage geführt hatte. Auch zeigte ihm die schöne Thermutis, dafs es nur auf die Salamandrin angekommen wäre, ihn durch einen kleinen Schlangenweg bis zu Pasidorens Palast zu führen, der ihm bey ihren nächtlichen Spaziergängen von einigen Gebüschen und einem kleinen Pappelwäldchen versteckt worden war.

Unvermerkt befanden sich die beiden ehrwürdigen Alten mit ihrem glücklichen Kindern in dem kleinen Tempel, den die Verwandlung der Fee Pasidora in die eifersüchtige Salamandrin dem schönen Klodion unvergefslich gemacht hatte. Sie liefsen sich auf die rings herum laufenden Polstersitze nieder, und der Oberdruide Taranes, da er in den Augen der bei-

den Jünglinge das Verlangen las, das, was in ihrem schönen Abenteuer noch räthselhaft war, sich erklären zu können, befriedigte ihre Neugier folgender Maſsen.

„Die Freundschaft, welche mich mit dem ehrwürdigen Kalasiris verbindet, war von ihrem ersten Anfang an so beschaffen, daſs es uns vielleicht unmöglich gewesen wäre, in der ganzen Welt den dritten Mann dazu zu finden. Aber so bald wir uns beide, jeder mit einem Sohne und einer Tochter gesegnet sahen, deren erste Jugend die schönsten Hoffnungen von dem was sie einst seyn würden fassen lieſs, beschlossen wir, wo möglich nur eine einzige glückliche Familie aus ihnen zu machen. Wir fragten bey eurer Geburt nicht die Sterne um Rath: aber wir kamen überein, daſs euer Glück eben so sehr das Werk euers eigenen Herzens und unsrer Vorsicht, als das Werk des Schicksals seyn sollte, und machten uns ein Geschäft daraus, auf alle Winke und Spuren Acht zu geben, die uns den Weg zeigen würden, wo das, was der Himmel über euch beschlossen hätte, mit eurem

Wünschen und den unsrigen in Einem Punkte zusammen träfe.

„Bey dem Besuche, den ich vor mehr als drey Jahren meinem Freunde Kalasiris gab, erneuerte sich das Verlangen, unser lange verabredetes Familienbündniſs zu Stande zu bringen, mit verdoppelter Wärme. Aber der Sohn des Kalasiris war abwesend; und meinem Sohne Klodion, der von seiner ersten Jugend an ein so seltsames aber hartnäckiges Vorurtheil gegen die Erdentöchter gefaſst hatte, würde es gefährlich gewesen seyn, die liebenswürdige Thermutis, die ihm, wenn er sie für ein Wesen von höherer Ordnung hielte, vielleicht unendliche Liebe eingeflöſst haben würde, als die Tochter des Kalasiris sehen zu lassen. Osmandyas sollte in dem Laufe seiner Reisen und Studien nicht unterbrochen, Klodion in seiner grillenhaften aber Nachsicht verdienenden Laune nicht voreilig gestört, und der sanft aufkeimenden Neigung unsrer Töchter sollte Zeit gelassen werden, sich zu entwickeln und zur Reife zu kommen. Denn Thermutis hatte meinen Sohn mehr als Einmahl gesehen, ohne von ihm gesehen werden

zu können; und Klotilde hatte nichts als die Versicherung einer grofsen Ähnlichkeit zwischen Osmandyas und seiner Schwester vonnöthen, um ganz zu seinem Vortheil eingenommen zu seyn.

„Wie gewifs wir uns aber auch zum voraus hielten, dafs alles am Ende nach unsern Wünschen ausgehen würde, so fanden wir doch für nöthig, eine wechselseitige Zuneigung, die das Glück oder Unglück des ganzen Lebens unsrer Kinder entscheiden sollte, auf die stärksten Proben zu setzen: und so veranstalteten wir das doppelte Abenteuer, dessen Ausgang unsere Entwürfe so schön gerechtfertigt hat. Osmandyas lernte Klotilden nicht anders als in Gestalt einer Bildsäule kennen, und Klodion glaubte in Thermutis eine Salamandrin zu lieben. Die zwey Jahre, mein Sohn, die du noch mit deinen Reisen zubrachtest, nachdem ich mit Thermutis und Klotilden schon wieder in Armorika angelangt war, gaben uns hinlängliche Zeit, die zu unserm Vorhaben benöthigten Anstalten zu treffen. Der wildeste Theil des an meine Wohnung angrenzenden Waldes wurde in die Gärten der vermeinten Salamandrin umgeschaffen;

und der neu erbaute Pavillon, welcher den beiden Schwestern während deiner Zurückkunft zur gemeinschaftlichen Wohnung diente, wurde an einen solchen Ort gestellt und auf eine so geschickte Weise verborgen, dafs Thermutis ihre zweyfache Rolle sehr bequem spielen konnte, und der Gedanke, dafs es mit deinen Abenteuern in einer dir, wie du glaubtest, so wohl-bekannten Gegend nicht natürlich zugehe, um so nothwendiger in dir entstehen mufste, weil alle unsere Hausgenossen in Pflicht genommen waren, dir aus dem was in deiner Abwesenheit vorgegangen, und aus allem was dir das Wundervolle der Sache hätte enträthseln können, ein Geheimnifs zu machen."

Und dafs es, fuhr Thermutis lächelnd fort, mit den Wunderdingen im Palast der Fee Pasidora sehr natürlich zugegangen, wird dir der Augenschein zeigen, wenn du diesen Zauberpalast, mit allen seinen Jungfrauen, Mohren und Drachen, und allem übrigen Zubehör, als ein Geschenk von mir annehmen willst, das der Hand und dem Herzen der Eigenthümerin folget. —

Und das ich mit Vergnügen bestätige, fiel der ehrwürdige Kalasiris ein. Was dich anbetrifft, mein Sohn Osmandyas, fuhr er fort, indem er sich an Klotildens Liebhaber wendete, so wird auch dir alles begreiflich werden, wenn ich dir —

Das Geheimnifs der beiden Bildsäulen hab ich ihm bereits aufgeschlossen, sagte Klodion; aber eh' ich noch damit fertig war, sah ich ihm eingeschlummert, vermuthlich durch eine geheime Kraft des Weins in der kleinen Flasche —

— Die wir selbst heimlich in den Schrank hinein prakticierten, sagten die beiden Schönen, als uns die Ungeduld, zu erfahren, ob Osmandyas, den wir mit Schmerzen erwarteten, glücklich angelangt sey, auf den Einfall brachte, in teisende Mannspersonen verkleidet nach dem Thurme zu reiten, wo wir, ohne dafs ihr uns gewahr wurdet, einem Theil eures Gespräches zuhörten.

Die Täuschung des Wunderbaren hat etwas so anziehendes und zauberisches für die meisten Menschen, dafs man oft schlechten Dank bey ihnen verdient, wenn man sie hinter die Kulissen führt, und die vermeinten Wunder einer künst-

lichen Täuschung vor ihren Augen in ihre wahre Gestalt herab würdiget. Aber hier war das Wahre selbst so schön und aufserordentlich, dafs er aller Vortheile, die es von der Illusion gezogen hatte, leicht entbehrte. Der Sohn des Kalisiris fand unendliche Mahl mehr in der liebenswürdigen Tochter des Druiden, als ihm seine so schwärmerisch geliebte Bildsäule versprochen hatte; und Klodion, dem seine aufs höchste gespannte Einbildungskraft nichts vollkommneres als die göttliche Thermutis vorzustellen vermochte, hielt sich nun versichert, dafs eine Erdentochter ihrer Art das Urbild zu den Sylfiden und Salamandrinnen gewesen seyn müsse, womit eine fantastische Geisterlehre die reinern Elemente bevölkert hat.

UNTERREDUNGEN

MIT DEM

PFARRER VON***

1775.

oft hören läßt, wenn mich der Spiegel oder meine Sclavinnen eitel machen wollen.

Socrates. Du glaubst alſo, daß du nöthig habeſt, dich ſchöner zu machen, wenn du nicht leiden willſt, eben ſo wol als Cephiſe, von der Roſe an deiner Stirne beſchämt zu werden.

Timoclea. Ja freylich.

Socrates. Und zu dieſer Verſchönerung wirſt du andere Mittel nöthig haben, als Kräuſeleiſen, und Perlenſchnüre und arabiſche Salben. Denn an dieſen kann der Fehler in der That nicht liegen.

Timoclea. O wie würdeſt du mich verbinden, werthester Socrates, wenn du mich dieſe Kunſt ſchöner zu werden lehren wollteſt, welche gewiß niemand beſſer kennt als du. Du würdeſt die lernensbegierigſte Schülerin an mir haben. Von meinen erſten Empfindungen an, habe ich die zärtlichſte Neigung gegen das Schöne und Anſtändige geheget; ſie iſt mit den Jahren gewachſen, aber ich fürchte daß man mich das, was das

Schön-

ERSTE UNTERREDUNG.

Dieser Tage, da ich allein an meinem Schreibtische beschäftigt war, hörte ich etwas so leise an der Thür pochen oder kratzen, dafs ich, ohne darauf Acht zu haben, in meiner Arbeit fortfuhr, bis nach einer kleinen Weile die Thür langsam Zoll für Zoll, dergestalt, dafs sie ungefähr drey bis vier Sekunden brauchte, um die Breite eines Daumens zurückzulegen, aufging, und, weil diese langsame Bewegung mit einigem Knarren verbunden war, mich veranlafste umzuschauen, und wahrzunehmen, dafs alle diese

Bewegungen von einem menschlichen Wesen herrührten, welches; dem Ansehen nach nicht ohne Schüchternheit und Zweifel an günstiger Aufnahme, herein zu kommen strebte.

Es verstrichen noch einige Sekunden, bis es endlich dahin gediehen war, dafs der Mann — denn ein Mann war es, und, wie man sehen wird, ein besrer Mann, als man nach diesen Anscheinungen hätte vermuthen sollen — den Kopf vorwärts gestreckt und den Leib auf die Seite gedreht, wie einer, der sich durch eine enge Öffnung hindurch winden mufs, obschon die Thür weit genug für ihn war — sich so weit herein gearbeitet hatte, dafs ich sehen konnte, wen ich vor mir hätte.

Es war ein ältlicher Mann von mittlerer Gröfse, etwas hager, in einem altmodisch zugeschnittenen grauen Rocke mit schwarzen Knöpfen, einer schwarzen Tuchweste, wohl geschonten, aber doch an den Knieen etwas abgestofsnen schwarzen Plüschhosen, wollenen Strümpfen von derselben Farbe, und (was aus seinem Anzug ein vollständiges Ganzes machte) den Kopf mit einer dicken Haarmütze von Ziegenwolle bedeckt, die durch Länge

der Zeit eine dem verwelkten Bux ähnliche Farbe angenommen hatte. In der Hand hielt er ein kurzes dickes Spanisches Rohr mit einem schlechten Fayance-Knopf, und unterm Arm einen grofsen Hut, der so abgegriffen und verschlissen war, dafs sein Herr selbst beschämt schien, ihm noch längere Dienste zuzumuthen.

Dieses unscheinbaren Aufzugs ungeachtet hatte der Mann etwas in seiner Gesichtsbildung und Miene, das mich für ihn einnahm; und überdiefs schien er zu einem Orden zu gehören, dessen Bestimmung in meinen Augen so ehrwürdig ist, dafs ich dem geringsten Mitgliede desselben (in so fern es kein Bonze ist) mit eben so viel Ehrerbietung zu begegnen gewohnt bin, als ob es der Erzbischof zu York oder der Kardinal-Vikarius wäre.

Der gute Mann machte viel Umstände und Entschuldigungen. — „Ich besorge — Sie sind beschäftigt, wie ich sehe — Verzeihen Sie mir — ich komme wohl zur ungelegnen Zeit, u. s. w."

Ein Mann wie Sie kommt immer zur gelegnen Zeit, sagte ich, indem ich ihn ersuchte Platz zu nehmen.

Er schien dieſs, wiewohl es kein Kompliment war noch seyn sollte, für etwas noch schlimmeres zu halten. Seine Verlegenheit verrieth mir das seltsame Vorurtheil, womit er zu mir gekommen war. Ich betrachtete ihn einen Augenblick mit einer Aufmerksamkeit, die durch einen Ausdruck von Wohlwollen und Bescheidenheit gemildert war, — oder mein Gesicht müfste meinem Herzen ohne meine Schuld Unrecht gethan haben. Mein Unbekannter nahm, wie ich vermuthe, diesen Blick für eine Frage auf. — Ich bin der Pfarrer zu ***, sagte er, und habe mir schon lange gewünscht Sie persönlich kennen zu lernen.

Ich konnte mich bey den Worten — Ich bin der Pfarrer zu *** — nicht enthalten, einen Blick auf seinen abgetragenen grauen Rock, auf seine Flüschhosen und wollenen Strümpfe, und auf seinen alten abgegriffenen Hut zu werfen. Ich glaube gar, dafs ich seufzte.

In der That stellten sich mir in diesem nehmlichen Augenblick eine so grofse Menge ernster und trauriger Vorstellungen dar. — Die Bestimmung und Würde seines Standes, im Gegensatze mit der verach-

teten und unterdrückten Lage der so genannten Klerisey in den meisten christlichen Staaten; — die nachtheiligen Folgen, die dieser Kontrast theils auf den Karakter der Geistlichen selbst, theils auf ihren sittlichen Einfluſs und die Erzielung des Endzwecks ihres Berufs hat; die Sorglosigkeit der meisten Groſsen über einen so wichtigen Gegenstand; die Unmöglichkeit, oder, was auf Eins hinaus läuft, die unendlichen Schwierigkeiten, diesem Übel abzuhelfen, wenn auch manche Obrigkeiten den Willen hätten die Sachen auf einen bessern Fuſs zu setzen: alles dieſs mit allen seinen Ursachen, Umständen und Folgen auf einmahl anschauend gedacht, — und gerade in diesem Augenblick, dem guten Pfarrer zu ***, seiner gelben Perücke, seinen Plüschhosen, und seinem abgenutzten Hute gegenüber, gedacht, — betrübte meine Seele, und machte mich wider Willen ein paar Minuten sprachlos.

Der wackere Mann schien verlegen zu seyn, wie er das Gespräch anfangen wollte. Er sah aus wie einer, der viel auf dem Herzen hat, und nicht weiſs wo er anfangen soll, um sich dessen mit guter Art

zu erledigen. Er warf die Augen bald auf die eine, bald auf die andere Seite des Zimmers, verwunderte sich — armer Mann! — über den schönen Band meiner Bücher, und fixierte sich endlich auf eine Büste, die ihm gegenüber stand.

„Sokrates, nicht war?" — fragte er mit einer Miene, als ob es ihm freute dieses Bild bey mir anzutreffen. Es war ein vortrefflicher Mann, (sagte er, nachdem er den Kopf eine Weile betrachtet hatte) wiewohl mans ihm nicht ansieht.

Nein gewifs nicht, versetzte ich ein wenig hastig. Sehen Sie hier — dieſs sind die *Baisers* von Dorat, nach den *Basiis* des Johannes Sekundus, in einem schönen Englischen Bande, auf das feinste Papier gedruckt, mit einer Menge niedlicher Vignetten, — ein Buch kann nicht besser gekleidet und heraus geputzt werden, — und doch ist dieſs Buch seinem Innern nach vielleicht — nicht einmahl — einen Kufs werth. Und sehen Sie hier den Katechismus fürs Landvolk, ein kleines unscheinbares Büchlein, auf schlechtes Papier gedruckt, und in Pappe gebunden, das nach seinem

wahren Gehalt mehr Gold werth ist, als der Verfasser und sein Buch zusammen genommen schwer sind.

Der Pfarrer sah mich an, als ob er die Bestätigung dessen was ich gesagt hatte in meinen Augen lesen wollte.

Ich. Sie kennen doch Schlossers Katechismus, Herr Pfarrer?

Der Pfarrer. Ganz gewifs; ich hab' ihn mehr als Einmahl gelesen, und viel Gutes daraus gelernt. Ich empfehl' es allenthalben wo ich bekannt bin. Was auch manche Leute dagegen sagen, es ist ein gutes, lehrreiches Buch; wiewohl eben nicht alles darin steht, was in einen Katechismus fürs Landvolk gehört.

Ich. Wer wollte auch ein gutes Buch defswegen verwerfen, weil nicht Alles darin steht? Allenfalls hätte Herr Schlosser seinem vortrefflichen Büchlein, um der schwachen Brüder willen, einen andern Titel geben mögen.

Das denk' ich auch, sagte der Pfarrer.

Er blätterte etliche Augenblicke in den *Baisers*, die er noch in der Hand hatte, schüttelte ein paar Mahl den Kopf, und legte es wieder hin. — Sokrates war kein Freund von Küssen, sagte er,

indem er die Büste des Weisen von neuem betrachtete.

Ich. Sie erinnern Sich, wie ich merke, der Stelle, wo er den jungen Xenofon bestraft, weil er zu leichtsinnig über die Gefahr eines Kusses wegschlüpfte.

Der Pfarrer. Und was meinen Sie, dafs er zu manchem neuern Gedicht gesagt hätte, worin alle Zauberey der Poesie aufgeboten wird, um die Jugend nach demjenigen lüstern zu machen, was Sokrates der Weisheit und Tugend so gefährlich hielt?

Ich erröthete einwenig.

Der Pfarrer. Vergeben Sie mir — ich habe wahre Hochachtung für Sie, und —

Ich. Ich wünsche von Ihnen gekannt zu seyn, ohe Sie mir das sagen; denn ich liebe die Komplimente nicht.

Der Pfarrer. Sie haben der Welt durch einige Ihrer Schriften so viel Gutes gethan —

Ich. Vergeben Sie mir, dafs ich Sie unterbreche. Wir wollen uns in kein so weitläuftiges und kitzliches Geschäft einlassen, als die Untersuchung der Güte und Nützlichkeit meiner Schriften ist. Diese,

Untersuchung ist überhaupt bey allen Büchern schwer; denn das beste kann Schaden thun, und das schlimmste ist zu etwas gut. Aber bey den meinigen finden sich noch besondere Schwierigkeiten. Die Geschichte meiner Seele, und die Geschichte der Gelegenheit, Art und Weise, wie jede derselben vom Jahre 1751 an bis jetzt entstanden ist, gehört gewisser Massen unumgänglich dazu, wenn die Welt (ich rede nicht von der kleinern Zahl, die alles dieſs nicht nöthig hat) in den Stand gesetzt werden soll, jede in ihrem wahren Lichte zu sehen, und von dem Gemüthszustande, der Lage und der Absicht, worin sie geschrieben worden, richtig und vollständig urtheilen zu können. Ich habe diese Geschichte ein einziges Mahl in meinem Leben einem Manne von vielen Verdiensten um die Menschheit, und vielleicht einem der besten Sterblichen die je gewesen sind, am ersten Abend; den wir zusammen zubrachten, erzählt, und er ist dadurch auf ewig mein Freund geworden.

Der Pfarrer. Aber warum eilen Sie nicht, diese nehmliche Geschichte der ganzen Welt zu erzählen? Sie glauben

nicht — o! gewifs, Sie stellen Sich nicht vor, wie viel falsche Urtheile und wie viel Ärgernifs Sie vielleicht dadurch verhindern, und wie viel Gutes Sie damit schaffen würden.

Ich. In der ersten Wärme war diefs auch der Gedanke des würdigen Mannes, von dem ich Ihnen sagte. Aber er hörte meine Gegengründe, und billigte sie. — Ich will Ihnen diese Gründe aufrichtig mittheilen, lieber Herr Pfarrer; und, glauben Sie mir, ich fühle in diesem Augenblick etwas, das mich zwingen würde Ihnen die Wahrheit zu sagen, wenn ich auch nicht wollte. — Wissen Sie also, ich habe nicht anhaltenden Enthusiasmus genug, mich über alle die Urtheile hinweg zu setzen, denen ich mich ausstellen müfste, wenn ich mein eigner Biograf würde. Die Welt, in der wir leben, ertrüge einen so hohen Grad von Aufrichtigkeit nicht. Ich bin als ein Dichter bekannt. Man würde mich, selbst indem ich das Schlimmste, was ich von mir zu sagen hätte, beichtete, der Kunstgriffe beschuldigen, deren sich Danae bediente, da sie dem noch nicht entzauberten Agathon ihre Geschichte erzählte. Man wür-

de sagen, dafs ich (wie Danae) mehr die Gesetze des Schönen und Anständigen als der historischen Treue zum Augenmerke genommen, und mir kein Bedenken gemacht hätte, bald einen Umstand zu verschönern, bald einen andern wegzulassen, je nachdem es die bessere Wirkung des Ganzen erfordert hätte. Mit Einem Worte, Herr Pfarrer, ich kann mich nicht entschliefsen, alles Gute von mir zu sagen, was ich sagen müfste, wenn ich so wahr und gerecht gegen mich selbst seyn wollte, als ich es gegen jeden andern Menschen zu seyn wünsche und beflissen bin.

Der Pfarrer. Indessen — da wir doch Menschen sind, und es unmöglich ist, dafs wir bey einer unumschränkten Offenherzigkeit nicht auch Böses von uns zu erzählen haben sollten — sollten Sie Sich nicht vielleicht auch vor dem Terenzischen „*ego hoc nunccio hoc non faccrem*" fürchten?

Ich. Es wäre immer eine Bedenklichkeit, die — in Erwägung der schmeichlerischen unredlichen Art, womit die meisten Sterblichen über ihr eignes sittliches Verhalten zu urtheilen pflegen — auf ei-

nen Menschenfreund, der auch nur zufälliger Weise zu schaden für ein grofses Unglück hält, billig Eindruck machen könnte. Aber, glauben Sie mir, Herr Pfarrer, diefs ist was ich am wenigsten besorge. Meine Fehltritte sind vielleicht — so seltsam Ihnen diefs auch vorkommen mag — gerade das, was freylich nicht meiner Weisheit oder Klugheit — aber gewifs meinem Herzen die meiste Ehre macht. — Aber, lassen Sie uns diese Materie abbrechen. Ich mufs Ihnen Alles sagen, oder ich habe bereits zu viel gesagt.

Der Pfarrer. Ich begreife Sie. Aber wenigstens sollten Sie alles, was zur richtigen Beurtheilung Ihrer Schriften nöthig ist, aufsetzen, und, wofern Sie ja Bedenken tragen, diesen Aufsatz bey Ihrem Leben bekannt zu machen, dafür sorgen, dafs er dereinst nach Ihrem Tode bekannt gemacht würde.

Ich. Diefs ist auch mein Vorsatz, lieber Herr Pfarrer.

Der Pfarrer. Gott gebe Ihnen Leben und Muth, ihm auszuführen! Sie wissen nicht, ich wiederhohl' es, Sie wisben nicht, wie viel die schiefen Urtheile, wozu Sie

(ich hoffe ohne Ihre Absicht, und wünsche dafs es auch ohne Ihre Schuld geschehen seyn möge) Gelegenheit gegeben haben, wie viel der mannigfaltige Mifsbrauch einiger Ihrer Schriften, wie viel selbst das Lob, das Ihnen manche geben, Schaden thut.

Ich. Sie halten mich für unwissender, als ich bin. Glauben Sie mir, Herr Pfarrer, ich weifs nur zu viel davon, und bin sehr überzeugt, dafs die Epigrammen des redlichen, die Tugend mit Enthusiasmus liebenden Vofs [1]) das geringste von den Übeln sind, wozu ich die gelegentliche Ursache gewesen seyn mag. Denn diesen jungen Mann entschuldige ich. Er that in seinem Eifer das nehmliche an mir, was ich vor vier und zwanzig Jahren aus ähnlichem jugendlichen Eifer an Anakreon, Ariost, Guarini, und andern wackern Männern that: er glaubte, die Tugend an mir zu rächen. Lassen Sie ihn älter werden, und es wird ihn so gewifs gereuen, Epigrammen wider mich geschrieben zu ha-

1) Im Göttingischen Musenalmanach 1775.

ben, als es mich gereute, das Schreiben über die Bestimmung eines schönen Geistes mit so viel unbestimmten Halbwahrheiten, so unreifen Urtheilen, und so unbilligen Ausfällen auf unschuldige Leute angefüllt zu haben; wiewohl dieſs alles damahls ohne einen Schatten von Bosheit oder Unlauterkeit, mit einem von Liebe zum Guten und Schönen brennenden Herzen, kurz, aus keiner andern Ursache geschah, als weil die Schwärmerey (wie die Liebe) blind ist, und weil ein junger unerfahrner Neuling in der Welt unmöglich ein Sokrates seyn kann.

Der Pfarrer. Ich bewundre die Offenherzigkeit, mit der Sie Ihre Fehler gestehen.

Ich. Guter Gott! wie oft werde ich Mensch dieſs abscheuliche Kompliment von einem andern Menschen hören müssen!

Der Pfarrer. Verzeihen Sie mir, ich nahm nur das unrechte Wort — ich liebe Sie darum, wollt' ich sagen.

Ich. Haben Sie nur Geduld, guter redlicher Mann, mein Herz sagt mir, wir werden nicht von einander scheiden, ohne einander lieb gewonnen zu haben. Aber

lassen Sie mich vollends sagen, was ich sagen wollte. Die schiefen Urtheile, die nun seit vier und zwanzig Jahren über mich, in so fern ich Mensch oder Schriftsteller bin, gefällt worden sind, [2]) würden mich wenig anfechten, wenn sie blofs meine Eitelkeit beleidigten. Denn ich gestehe Ihnen, ich bin zu stolz, um viel Eitelkeit zu haben. Blofs in so fern solche Urtheile das Gute hindern, das ich zu befördern wünsche, können sie mir nicht gleichgültig seyn. Aber am Ende ist doch aller Schaden, welchen unreife muthwillige Jungen, die sich zu Richtern aufwerfen, oder blödsichtige alte Knaben, denen man vergeben muls, weil sie nicht wissen was sie sagen, oder Leser, die nicht lesen können, weil sie weder empfinden, noch verstehen, noch unterscheiden können, — ich sage, aller Schaden, den solche Leute einem guten Werke thun können, ist eine Wunde, die sich von selbst heilt. Das Publikum kehrt sich

2) Man erinnere sich bey Lesung dieses Gespräches immer, dafs es vor mehr als zwanzig Jahren gehalten und aufgeschrieben worden ist.

wenig daran, wenn hier oder da ein X oder Y in einem Journale sich die Miene giebt, als ob er von allen seinen Zeitgenossen bevollmächtiget sey, in ihrem Nahmen und in ihre Seele zu urtheilen: und wenn es sich auch zuweilen von einem gern sein wollenden litterarischen Demagogen überschreyen, oder — um das rechte Wort zu brauchen, wiewohl es nicht edel ist — übertölpeln läfst; so geschieht es doch nur auf kurze Zeit, und der Taumel geht immer schnell genug vorüber. Diefs ist es also nicht, was mich am meisten bekümmert. Aber der sittliche Mifsbrauch, welchen Leser von verdorbenem Herzen von meinen Schriften machen, und der Schaden, den sie durch Mifsverstand, oder, wenn sie Personen, für welche sie nicht geschrieben sind, in die Hände fallen, anrichten können, — dieser Mifsbrauch, dieser Schaden verwundet mein Herz, und hat mir schon oft den ungeduldigen Wunsch ausgepreſst, dafs ich lieber ein Holzhacker, Sackträger, oder alles andere, was ein ehrlicher Mann seyn kann, geworden seyn möchte, als ein Dichter und ein Schriftsteller für die Welt. Indessen hat doch die Ge-

wifsheit, dafs ich selbst in allen Theilen und Gegenden Deutschlands eine grofse Anzahl Personen von den vorzüglichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens kenne, die mich gerade so lesen, wie ichs wünsche, und den Gebrauch davon machen, der meiner Absicht entspricht, — diese Gewifsheit, und die wahrscheinliche Vermuthung, dafs es deren noch viele giebt, die ich nicht kenne, hat, wenigstens in heitern Stunden, so viel Tröstendes für mich, dafs ich unvermerkt wieder den angenehmen herzerhöhenden Täuschungen Raum gebe, ohne welche schwerlich jemahls ein Biedermann Schriftsteller geworden wäre. Und so kommt es denn, dafs ich gewöhnlicher Weise zwischen diesen beiden äufsersten Punkten mich in einer ganz erträglichen Zufriedenheit mit mir selbst fortbewege, und, von dem süfsen Wiegenliedchen, Alles ist gut, eingelullt, mein Haupt so sanft auf mein Küssen lege, als irgend ein Autor in der Christenheit.

Der Pfarrer. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, dafs der Mifsbrauch, den unverständige oder übel gesinnte Leute von einer Sache machen, weder den

Werth der Sache vermindert, noch dem Urheber derselben zur Last gelegt werden kann. Werden nicht die Werke Gottes selbst täglich, stündlich und augenblicklich von unzähligen gemifsbraucht? Ich denke, da sogar der Allweise und Allmächtige nichts machen konnte, was von halb, vernünftigen Geschöpfen, wie wir Menschen sind, nicht in Mifsbrauch gezogen werden könnte, darf man kühnlich behaupten, es sey schlechterdings unmöglich etwas so Gutes hervorzubringen, dafs nicht auf die eine oder andre Weise zum Werkzeug oder zur Veranlassung oder wenigstens zum Vorwande von vielem Bösen gemacht werden könnte. Weder menschliche noch göttliche Weisheit kann verhindern, dafs die Wahrheit, wenn sie in schiefe Köpfe fällt, oder in einem falschen Lichte gesehen wird, nicht verfälscht, die unschuldigste Rede oder Handlung von Unverstand, Übereilung oder bösen Willen nicht übel ausgedeutet, und die Tugend selbst nicht verdächtig oder wohl gar zum Verbrechen gemacht werde. Das Verzeichnifs aller derer, die auf irgend eine Weise unschuldig an Seele oder Leib gemartert worden sind,

würde einen grofsern Raum einnehmen, als alle Bücher in der Vatikanischen Bibliothek. Kein Vernünftiger zweifelt an diesen Wahrheiten —

Ich. Nur unterläfst man alle Augenblicke, die Anwendung davon zu machen, wenn der Fall sie anzuwenden kommt; und so legt man z. B. dieser so allgemein erkannten Wahrheiten ungeachtet, einen Schriftsteller — wenigstens so lang' er lebt, und man ihm also durch Vorwürfe und Schmälerungen seines Ruhmes schaden kann — jedes vorgebliche Ärgernifs zur Last, das gewisse Leute, in deren Umständen, Erziehung, Kopf, Herzen, oder Sitten der wahre Grund, warum sie geärgert werden, liegt, ohne seine mindeste Schuld an seinen Schriften nehmen.

Der Pfarrer. Ohne seine mindeste Schuld, sagten Sie. Vortrefflich! Dieſs ist der Punkt, auf den alles lediglich ankommt. — Ich kann es nicht von meinem Herzen erhalten, zu glauben, dafs es so boshafte Menschen gebe, die einem Schriftsteller den Mifsbrauch seiner Werke blofs darum zum Vorwurfe machen sollten, weil sie ihn gern um die Hochachtung seiner Zeitgenossen bringen möchten. —

Ich. Ich konnt' es auch lange nicht von meinem Herzen erhalten, zu glauben, dafs es so boshafte Menschen gebe. Aber eine Erfahrung von vielen Jahren hat mich anders belehrt, mein lieber Herr Pfarrer. Das Geschlecht der Kinder Belials steht noch in voller Blüthe.

Der Pfarrer. Indessen werden Sie doch nicht in Abrede seyn, dafs die Schriftsteller zuweilen selbst Schuld daran sind, wenn schwache Seelen sich an ihnen ärgern, oder wenn zum Bösen ohnehin geneigte Leute noch schlimmer durch sie werden.

Ich. Ich gestehe Ihnen dieſs ohne Schwierigkeit. Nur erlaubten Sie mir hinzu zu setzen, Herr Pfarrer, dafs es Schriftstellern von einer gewissen Klasse, — oder, um deutlicher zu reden, Moralisten, Naturforschern, Dichtern, Satirikern, Schriftstellern, denen die Natur eine mehr als gewöhnliche Gabe von Witz und Laune zugetheilt hat, und überhaupt allen, die über die menschlichen Angelegenheiten frey von der Brust weg schreiben, — eben so unmöglich ist, zu verhindern, dafs schwache Seelen sich nie an ihnen ärgern, als es dem weisesten Regenten un-

dieſer entzükenden Beſchamung zubringen, ja, welches faſt unbegreiflich iſt, daß einige ſo gar mit der Morgenröthe aufſtehen, um dieſe Wolluſt deſto länger zu genieſſen, von welcher ſie urtheilen, daß ſie den Schlaf übertreffe. Müßte ich mir nicht ein Gewiſſen machen, dich von ſo ſüſſen Selbſtbetrachtungen abzuhalten? Socrates ſagte dieſes mit einem ironiſchen Lächeln, welches dem guten Mädchen ein wenig weh that. Sie erheiterte ſich aber augenbliklich wieder, und indem ſie den Socrates mit Bliken, in denen die Aufrichtigkeit ihrer Worte ausgedrükt war, anſah, ſagte ſie:

„Ob mir gleich mein Geſtändniß vielleicht keine Ehre macht, ſo läugne ich doch nicht, daß ich mit Vergnügen in den Spiegel ſehe. Aber du darfſt mir glauben, o Socrates, daß das Vergnügen, das ich in deiner Geſellſchaft finde, von einer viel edlern Art, viel ſanfter und erhabner, als jenes iſt, welches ich nie ohne Vermiſchung mit Eitelkeit, Jalouſie oder Begierde zu ſchau-

men

möglich ist, zu verhindern, dafs seine Staatsverwaltung nicht immer von einer Menge kurzsichtiger Seelen in und aufser seinem Lande getadelt werde.

Der Pfarrer. Hierin, glaube ich, haben Sie Recht.

Ich. Schwache Seelen, lieber Herr Pfarrer, sind kranke Seelen. Was kann die rothe Farbe dafür, dafs sie einem kranken Auge weh thut?

Der Pfarrer. Ich merke, wo Sie hinaus wollen.

Ich. Nirgenshin, als wohin uns der gerade Weg führen wird. Ich denke, was die schwachen Brüder betrifft, die sich oft sehr zur Unzeit und an den unschuldigsten Dingen ärgern, darüber sind wir einig. Es käme viel auf die Herren Ihres Ordens an, wenn die Anzahl dieser Leute kleiner werden sollte. Aber, wer andern den Staar stechen soll, mufs selbst sehen. Was für klägliche Moralisten, was für Wiegenkinder in der Natur- und Menschenkenntnifs, sind die meisten unter denen, die uns öffentlich lehren sollen, was recht und gut und schön und löblich sey, damit wir ihm, nach Sankt Pauls Ermahnung, nachdenken, und (wie ohne

Zweifel seine Meinung war) nachtrachten können! [3]) Lieber Gott! was für Sokratesse! und ein Sokrates soll und mufs doch wohl aufs wenigste jeder Lehrer seyn, der geringste wie der vornehmste, oder wie soll er uns lehren können?

Der Pfarrer zuckte die Achseln.

Ich. Verzeihen Sie mir diesen kleinen Ausfall! Er soll mich nicht von dem abführen was ich sagen wollte. Sie erwähnten vorhin, die Schriftsteller hätten zuweilen selbst die Schuld, wenn zum Bösen ohnehin geneigte Leute oft schlimmer durch sie würden. — Aber, mein bester Herr Pfarrer, nennen Sie mir das Ding, wodurch ein zum Bösen ohnehin geneigter Mensch nicht schlimmer werden kann.

Der Pfarrer hatte die angestrengte Miene eines Menschen, der sich auf etwas besinnt und es nicht finden kann. — Die Sache kann freylich aus mehr als Einem Gesichtspunkt angesehen werden, sagte er endlich.

Ich. Dieſs erfuhr ich selbst, da letzthin bey einer Dame von vorzüglicher Einsicht die Unterredung auf diese Materie

3) Filipp. IV. 8.

fiel. Die Frau sagte darüber etwas, das mir so aufserordentlich klar und entscheidend vorkam, dafs ich nichts bessers thun kann, als es Ihnen mit ihren eigenen Worten, deren ich mich noch ganz genau erinnere, mitzutheilen. Ein Gedicht, eine Erzählung, kurz, ein Werk von einer gewissen Gattung, (Sie errathen leicht, Herr Pfarrer, dafs von der erotischen und komischen Gattung die Rede war) kann, sagte sie, einem Leser in die Hände fallen, dem es vielleicht in tausend andern Augenblicken unschädlich gewesen wäre: aber gerade in dem Augenblicke, da er es liest, befindet er sich unglücklicher Weise in einer Leibes- und Gemüthsverfassung, dafs ein einziges reitzendes Bild mehr, oder ein einziger Grad, um den der Verfasser seine ohnehin entzündete Einbildungskraft erhöht, hinlänglich ist, die befsre Seele zu überwältigen, und den Menschen zu einer unsittlichen Handlung, die er nicht verübt hätte, wenn er diefs Gedicht, diese Erzählung nicht gelesen hätte, hinzureifsen. Ein Glas Wasser, setzte sie hinzu, kann so voll seyn, dafs ein einziger Tropfen, der noch hinzu kommt, hinlänglich ist, es über-

laufen zu machen. — Wie ists möglich, dafs ich einen so simpeln Gedanken in meinem ganzen Leben nie gehabt habe? rief ich. Hätt' ich ihn gehabt, da ich die komischen Erzählungen drucken lassen wollte, sie wären auf der Stelle ins Feuer geworfen worden.

Der Pfarrer. Sagten Sie das wirklich?

Ich. Wirklich, oder doch so etwas, das sehr deutlich zu verstehen gab, dafs diefs mein Gedanke war.

Der Pfarrer. Das Bild vom vollem Glase Wasser spielte Ihnen einen kleinen Streich, wie ich sehe. Wenn Ihre Eigenliebe harthäutiger wäre als sie zu seyn scheint, hätten Sie leicht eine Ausflucht finden können. Ein Mensch, der sich in einem so gefährlichen Gemüthsstande befindet, dafs es nur noch einen kleinen Stofs braucht, um ihn zu Begehung einer Lasterthat zu treiben, ist freylich sehr zu bedauern: aber Schriftsteller können auf solche Menschen keine Rücksicht nehmen. Denn man könnte tausend gegen eins setzen, dafs in diesem nehmlichen Augenblick irgend ein andrer kleiner Zug, oder Druck, oder Stofs, unter der unendlichen

Menge von Zügen, Drücken und Stöfsen, womit alle Dinge in der Welt in unaufhörlicher Wirkung und Gegenwirkung auf einander los arbeiten, gerade dieselbe Wirkung hervorgebracht haben würde. — Diesem ungeachtet denk' ich doch, die Vorstellung, dafs es so leicht ist, durch Schriften, die in jedermanns Hände kommen, diesem oder jenem Schaden an seinem Kopfe oder Herzen zu thun, sollte die Schriftsteller ein wenig behutsamer machen, als viele, und — verzeihen Sie mir — als vielleicht Sie selbst gewesen sind.

Ich. So denk' ich jetzt auch. Aber damahls, da ich die komischen Erzählungen und den Idris dichtete, hatte ich die Welt, von der ich gelesen seyn wollte, und die solche Werke ohne Schaden lesen kann, so lebhaft vor Augen, dafs ich nicht daran dachte, dafs diese Gedichte auch vorwitzigen Knaben und glühenden Jünglingen (glühende Mädchen giebt es, glaube ich, nicht, und an denen, die es sind, ist schon nichts mehr zu verderben) in die Hände fallen, jene lüstern machen und bey diesen Öhl ins Feuer gieſsen würden. Und sagen Sie

selbst, Herr Pfarrer, — Sie scheinen ein Mann von Einsicht zu seyn, [4]) an den man eine solche Frage thun kann — was würde aus einem Schriftsteller meiner Art werden, wenn er sich durch die Vorstellungen der Mifsdeutungen und des verkehrten Gebrauchs, dem seine Werke ausgesetzt sind, ängstlich machen lassen wollte? Es ist eine armselige, niederschlagende, dem Genie alle seine Federn ausrupfende Leidenschaft um die Ängstlichkeit. Es ist unmöglich, dafs ein Mann, er sey Dichter, oder Filosof, oder Arzt, oder Mahler, oder Feldherr, oder was Sie wollen, — wenn er bey jedem neuen Gedanken, bey jedem Feder- oder Pinselzug, bey jedem Recept, das er verschreibt, bey jeder Ordre, die er giebt, u. s. w. von den Gedanken beunruhigt würde: Wird diefs nicht bey Lugend jemand eine falsche Wirkung thun? Werd'

4) Diese Parenthese wäre besser weggeblieben. Das Kompliment half dem Pfarrer zu nichts, er mochte es verdienen oder nicht; aber es sah doch immer wie eine Bestechung aus, und konnte auch bey dem ehrlichsten Manne wider seinen Willen die Wirkung einer Bestechung haben.

ich nicht um den zehnten Theil einer Haarbreite über die Schönheitslinie hinaus fahren? Wird diefs dem Kranken nicht zu warm oder zu kalt machen? — Wird sich nicht vielleicht in diesem Augenblick ein Umstand ereignen, der meinen Plan verrückt, und also meine Ordre nachtheilig macht? — es ist unmöglich, sage ich, dafs einem solchen Mann eine Zeile, ein Pinselstrich, eine Kur, oder eine schöne That gelinge!

Der Pfarrer. Ich fühle, dafs ein Mann wie Sie so denken mufs, und ich bin weit entfernt, die Behutsamkeit, die ich allen Männern wie Sie anrathen möchte, bis zur Ängstlichkeit getrieben zu wünschen. . . . .

Ich. Diefs ist gut zum Sagen, lieber Herr, aber in der Ausübung so leicht nicht, als Sie vielleicht denken. In den glücklichen Augenblicken des Genies und der Laune würde Behutsamkeit die nehmliche Wirkung thun, die bey gewöhnlichen Menschen Ängstlichkeit thut. — Überdiefs, sagen Sie mir ums Himmels willen, wozu alle mögliche Behutsamkeit eines Schriftstellers am Ende helfen soll? — Überlegen Sie nur einen Augenblick den

Zustand der Welt. Können Sie im Ernste glauben, dafs durch ein paar neue scherzhafte Erzählungen oder erotische Gemählde[5]) etwas an ihr verdorben werden könne? Haben wir nicht eine unendliche Menge von alten und neuen Werken dieser Art, die in jedermanns Händen, und wovon die ärgerlichsten schon zwey hundert Jahre lang sogar klassisch sind? Gleichen nicht die Wohnungen der meisten Personen von Stand und Vermögen in den grofsen Städten von Europa dem Hause des Hippias im Agathon? — Nehmen Sie doch die *Baisers* noch einmahl in die Hand, und sehen Sie diese Vignetten an! Was sagen Sie zu den Stellungen und Lagen der holden Nymfe Thais, deren Triumfe in diesen Gedichten besungen werden? Und gleichwohl schimmert diefs Buch dermahlen in den Bücherschränken einer Menge von Damen vom ersten Rang und von unbescholtenem Rufe. Und warum sollt' es nicht darin stehen, da unter Personen von einem gewissen Stande vielleicht wenige sind, die

5) Man bittet erotische Gemählde nicht mit asotischen zu verwechseln.

nicht mit eignen Augen gesehen haben, sollten, was *Therese la Philosophe* für ein Buch ist, [6]) wiewohl es mit unsern Sitten noch nicht so weit gekommen ist, dafs mans öffentlich gestände? Doch gesetzt auch, ich irrte mich hierin, wie viele Personen unter denen, die man zur grofsen und feinen Welt rechnet, (junge unverheirathete Töchter ausgenommen) sind wohl, die Bokazens Decameron, den Ariost, die Contes des la Fontaine, den Sofa und Ecumoire, den Angola, und eine Menge andrer Werke dieses Gelichters nicht gelesen haben? Und was meinen Sie, dafs die komischen Erzählungen, oder gewisse Stellen des Idris an der Einbildungskraft aller dieser Personen schlimmer machen könnten?

Der Pfarrer. Sie nennen mir da Bücher, die ich nur durch ihren bösen Ruf kenne. Aber, mein bester Herr W**, — wenn dem so ist wie Sie sagen, in was für einer Zeit leben wir!

6) Dieſs mag wohl verschiedene Einschränkungen leiden; wenigstens wird die jetzige Generazion immer decenter.

Ich. In der Zeit, die immer gewesen ist, lieber Herr Pfarrer. Sie haben doch die heiligen Väter gelesen? War es etwa besser zu den Zeiten eines Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus? Ihre Homilien und die Geschichte beweisen, dafs es um ein grofses Theil ärger war. Die guten Sitten zirkulieren in der Welt herum, wie alles andre. Jetzt sehen wir sie in den Kolonien von Nordamerika. 7) Es ist ein labender Anblick für den Menschenfreund, ein tugendhaftes Volk zu sehen! — Hunderttausende, von Einem durch sie alle hinströmenden Geiste belebt, die mit hohen Muthe, standhaft und unerschütterlich, die unverlierbaren Rechte der Menschheit behaupten; ein Volk, wo alle einzelne Glieder in die Wette eifern, ihre Privatvortheile dem gemeinen Besten aufzuopfern; wo Alte und Junge, Männer und Weiber, denken und handeln, wie die Helden und Heldinnen im Plutarch! — Aber könnten wir in hundert Jahren wie-

7) Dieſs ist dermahlen, im Jahre 1797, schon nicht mehr so war, als vor zwey und zwanzig Jahren.

mern und bewundert zu werden, empfunden habe. Das Vergnügen das ich geniesse, wenn ich dich reden höre, scheint meiner Seele viel eigener und natürlicher; ein jeder Gedanke, den du in mir erweckst, macht mir eine so grosse Freude, als ob ich etwas sehr kostbares gefunden hätte. Ich glaube gewiß daß ich von dir lernen kann, wie man es machen muß, um wahrhaftig schön und trefflich zu seyn: und wie könnte ich mich betrügen, da ich dich für so menschenfreundlich halte, daß du dich die Mühe nicht dauern lassen wirst, die du deswegen an mich wenden müßten?

Socrates: Die Gesinnungen nehmen mich ganz ein, die du mir gezeigt hast, meine liebe Theodota. Deine Mine hat mich nicht getäuscht da sie mir gleich anfangs eine liebenswürdige Seele anzukündigen schien, du hast es in der That würdig weit über die gedankenlosen rosenwangichten Mädchen hinausgesetzt zu werden. Ich sehe dich zwar schon auf einem so guten Wege, daß du auch ohne fremde Hülfe bloß durch dein gutes Naturell zu

kamen

der kommen, und uns nach den Sitten dieses nehmlichen Volkes umsehen, das jetzt vor den Augen des menschlichen Geschlechtes eine so grofse Rolle spielt, — wie unkennbar würden wir sie finden! — Öffentliche, bürgerliche und häusliche Tugend macht ein Volk frey, unternehmend, arbeitsam, mäfsig, wirthschaftlich. Ist seine Lage nur einigermafsen günstig, so mufs es nothwendig durch diese Eigenschaften reich und mächtig werden. Aber so bald es einen gewissen Grad von Macht und Reichthum überstiegen hat, helfen weder menschliche noch göttliche Anstalten mehr, der Üppigkeit den Zugang zu verwehren. Die Sitten verderben sich. Das reiche und mächtige Volk sinkt von Stufe zu Stufe wieder herab; und jede Stufe seines Falles wird die Stufe der Erhebung eines andern Volkes, das durch Tugend steigt, um künftig wieder durch Üppigkeit und Übermuth zu sinken. — In diesem ewigen Zirkel dreht sich die Menschheit herum, und im Ganzen bleibt die Welt immer, was sie war.

Der Pfarrer. Ich liebe die Wärme des Herzens, die Sie zu dieser Digression hinrifs, und beklage das Menschenge-

schlecht, wenn es (wie ich befürchte) so ist, wie Sie sagen; wiewohl sich manches dagegen einwenden liefse. Aber lassen Sie uns zu dem Punkte zurückkehren, von dem wir auf die Seite gekommen sind. — Erlauben Sie mir eine Frage, (sagte der gute Pfarrer mit einem gewissen herzlichen Ton, indem er seinen Stuhl ein wenig näher an den meinigen rückte) — mein Herz liebt das Ihrige; ich kann Sie durch meine Freymüthigkeit nicht beleidigen; und zudem sind wir ja allein.

Ich. Dieser Umstand macht nichts zur Sache. — Die ganze Welt könnte uns zuhören, ich würde darum weder Ihnen noch mir selbst weniger Freyheit zugestehen, als jetzt, da wir allein sind. Ein einzelner rechtschaffner Mann ist mir so ehrwürdig, als eine Landsgemeinde. Aber was wollten Sie mich fragen?

Der Pfarrer. Es ist mehr eine Frage an Ihr Herz, oder (wie wir Geistliche zu reden pflegen) an Ihr Gewissen, als an Ihre Vernunft; denn der letztern fehlt es, wie Sie wissen, nie an Gründen, wenn sie etwas behaupten will, woran der Eigenliebe gelegen ist. — Ich will Ihnen gern zugeben, dafs der Verfasser ei-

nes nützlichen Werkes sich wegen des zufälligen Schadens, den dieser oder jener, wider seine Absicht, dadurch nehmen könnte, zu beruhigen alle Ursache hat. Aber wenn Werke der Einbildungskraft so beschaffen sind, dafs sie auf der einen Seite, auch im glücklichsten Falle (ich meine, wenn sie nur von Personen gelesen werden, denen sie nichts schaden können) wenig oder nichts nützen, hingegen einer Menge Menschen, für die sie nicht geschrieben sind, denen sie aber täglich in die Hände fallen können, fast nothwendig schaden müssen — sagen Sie mir, mein bester Herr W**, wie kann ein Menschenfreund den Gedanken ertragen, der Verfasser solcher Werke zu seyn? Und (wenn ich anders noch näher an Ihr Herz dringen darf) wie ists möglich, dafs ein Menschenfreund jemahls den Gedanken hat fassen können, solche Werke zu schreiben?

Ich, nach einer kleinen Pause. Sollten Sie es vorhin überhört haben, wie ich Ihnen sagte, dafs die bloſse Möglichkeit, durch einige scherzhafte Gedichte (wiewohl sie nur einen kleinen Theil meiner Schriften ausmachen) zur Verschlimmerung

irgend einer menschlichen Seele vielleicht Gelegenheit gegeben zu haben, mir, so oft sie sich mir darstellt, höchst schmerzhaft sey? — Ich sagte Ihnen aber auch, was mir diesen Gedanken erträglich mache; und in der That, was nicht zu ändern ist, mufs man ertragen lernen; oder wissen Sie ein anderes Mittel? — Ich habe also die erste Ihrer Fragen schon voraus beantwortet. Auf die andre könnte ich Sie bitten, einen Augenblick zu bedenken, dafs Sie ein Mensch sind, und mit einem Menschen reden. Irren und Fehlen — es sind schlimme Gebrechen, lieber Herr Pfarrer! — aber wer kann sich davon frey sprechen? Ich kann gefehlt haben, da ich den Gedanken faſste so ein Gedicht zu machen, wie Endymion oder Juno und Ganymed ist; aber dieſs bin ich gewifs, dafs ich damahls, da ich vor eilf oder zwölf Jahren einige Erholungsstunden mit deren Verfertigung zubrachte, weder die Absicht noch die Besorgniſs hatte, jemanden dadurch schädlich zu seyn.

Indem ich dieſs sagte, trat meine älteste Tochter in das Zimmer, um mir etwas ins Ohr zu sagen. Der Pfarrer be-

trachtete sie mit grofser Aufmerksamkeit, und drückte sein Vergnügen über ihre Bildung, und einen gewissen Widerschein einer heitern schönen Seele, der ihm in einem Gesichte von sechs bis sieben Jahren ungewöhnlich schien, mit der naiven Gutherzigkeit aus, die ihm vermuthlich das Herz unserer Leser, eben so wie das meinige, schon lange gewonnen haben wird. Als das Mädchen wieder weggegangen war, machte sie einige Minuten den Gegenstand unsers Gespräches aus. Sie müssen Sich sehr glücklich fühlen, so oft Sie diefs Kind ansehen, sagte der gute Pfarrer. Sehr glücklich, war meine Antwort; und werd' es noch mehr seyn, wenn ich lebe, um die Hoffnungen erfüllt zu sehen, die ich mir von ihrem Herzen, von ihren Fähigkeiten, und von meiner Art sie zu erziehen mache.

Werden Sie, sagte der Pfarrer lächelnd, ihr auch den Idris und die komischen Erzählungen zu lesen geben?

Der gute Mann sagte diefs zwar lächelnd; aber es war nicht das beleidigende Hohnlächeln eines von Eigendünkel stotzenden Gelbschnabels, dessen kleines unartiges Seelchen vor boshafter Freude

hüpft, weil er sich einbildet, er habe seinem Gegner eine Nufs aufzuknacken gegeben. Ich sah es deutlich in seiner ganzen ehrlichen Gesichtsbildung, dafs sein Herz an kein Arges dachte. Es war das Lächeln der Gutherzigkeit, welche durch eine allzu freymüthige Frage den Freund in Verlegenheit zu setzen besorgt, und den Fehler durch ein Zeichen ihrer Unschuld und harmlosen Absicht wieder gut machen möchte.

Ich. Herr Pfarrer, Sie wissen, es kommt beym Fragen viel darauf an, wer der Mann ist, der die Frage thut, und wer der Mann ist, der gefragt wird. Ich kenne manchen Klerikus und Laien, dem ich auf die nehmliche Frage, die Sie jetzt an mich gethan haben, mit stillschweigender Verachtung antworten würde. Aber Ihnen will ich antworten wie einem braven Manne; denn der sind Sie; und Sie verdienen auf jede Frage eine freundliche Antwort, gesetzt auch, Sie hätten — wie diefsmahl — etwas gefragt, das Sie Sich sehr leicht selbst beantworten konnten. Ich sage Ihnen also: Nein; ich werde meinen Töchtern weder den Idris noch die komischen Erzählungen, so we-

nig als die *Dialogus Meretricios* des Lucian oder den goldnen Esel des Apulejus zu lesen geben: aber ich werde sie auch — mit Hülfe einer Mutter, deren blofses Beyspiel die beste moralische Erziehung für ihre Töchter ist — so zu erziehen trachten, dafs es ihnen nichts schaden soll, wenn ihnen etwa, durch irgend einen Zufall, eines der genannten Büchlein in die Hände fallen sollte. Eine gesunde Seele gleicht auch in diesem Stücke (wie in vielen andern) einem gesunden Leibe, der im Nothfall einen kleinen Excefs ausbalten, und manches ohne Gefahr zu sich nehmen und wieder an den gehörigen Ort befördern kann, was einen entkräfteten und mit verdorbnen Säften angefüllten Körper gefährlich krank machen würde.

Der Pfarrer. Sie verdienen in Ihren Kindern glücklich zu seyn —

Ich. Wenigstens ist das höchste Glück, das ich mir vom Himmel erbitte, dafs er — wie sehr auch meine Seele an den holden Geschöpfen hängt — lieber jedes von ihnen vor meinen Augen tödten, als sie den Augenblick erleben lassen wolle, wo die Unschuld ihrer Seele durch einen an-

dern Flecken, als denn eine Thräne wieder auswaschen kann, befleckt werden sollte. Wie oft hat der bloſse Gedanke — wenn ich das gute gefühlvolle Mädchen, das Sie eben jetzt sahen, bey einem Anlaſs, wo die schöne Empfindsamkeit ihres noch nichts Böses ahnenden Herzens sich durch Worte oder Handlung äuſserte, mit innigem Wohlgefallen betrachtete — wie oft hat da der bloſse Gedanke, daſs die Reinigkeit und ungefärbte Güte dieser Seele in einer so verderbten Welt als die, worin wir leben, Schaden leiden könne, ja beynahe unvermeidlich leiden müsse, mein Herz umgekehrt und meine Augen mit Thränen erfüllt!

Der Pfarrer. O Dichter, Dichter! was für eine wunderbare Art von Geschöpfen seyd ihr! — Ich lese die Aufrichtigkeit, womit Sie mir dieſs sagen, in Ihren Augen, hör' es in dem gerührten Ton Ihrer Stimme, fühl' es sympathetisch in meinem Innersten! — es kann mir gar nicht einfallen, daſs Sie in diesem Augenblick ein Schauspieler wären; und wozu hätten Sie auch vonnöthen, Komödie mit mir zu spielen? — Und mit solchen

Empfindungen, mit einer solchen Singesart, konnten Sie gleichwohl Gedichte machen, die Sie vor Ihren Töchtern verbergen müssen!

Der kleine Anfall von Laune, der den guten Mann zu dieser Apostrofierung der Dichter hinriss, hatte etwas so drolliges, und überhaupt athmete in seinem ganzen Thun und Wesen eine so unzweydeutige Wohlmeinenheit, dass es wirklich unmöglich war, ihm etwas übel zu nehmen. Ich erwiederte ihm also lächelnd; Sie irren Sich sehr, lieber Herr Pfarrer, wenn Sie denken, dass ich die komischen Erzählungen oder den Idris deswegen für verdammenswürdig halte, weil ich nicht für gut finde, dass sie von jungen Mädchen gelesen werden. Der Grund, warum ich diese Gedichte, und alle andre Bücher dieser Art, aus der sehr kleinen Bücherssammlung junger unverehlichter Frauenzimmer ausschliesse, ist der nehmliche, warum ich, bey aller schuldigen Ehrerbietung, die ich für die Bibel hege, nicht wollte, dass meine Tochter oder irgend eines ehrlichen Mannes Tochter das hohe Lied Salomonis oder gewisse Kapitel in den Büchern Mose,

im Buche der Richter, und im Profeten Ezechiel zum Gegenstand ihrer Meditazion machen, oder nur jemahls — bis sie ohne Schaden alles lesen darf — zu Gesichte bekommen sollte. Denn wahrlich, so lang' ihr die Abenteuer des Ritters Ittifall und der irrenden Prinzessin Sehatulliöse schädlich seyn können, werden die Galanterien der Dame Abala und ihrer Schwester Abaliba — ungeachtet ihrer allegorischen Deutung — wenig zur Verschönerung ihrer Seele beytragen.

Der Pfarrer. Ich kann und will nicht glauben, dafs Sie dieser Kapitel eines Buches, dessen göttliche Eingebung Sie verhoffentlich nicht läugnen, in der bösen Absicht erwähnen sollten, mit welcher der Spötter Voltaire sie bey jeder Gelegenheit zu citieren pflegt; indessen —

Ich. Lieber Herr Pastor, lassen Sie Sich, ich bitte Sie, ein- für allemahl sagen, dafs ich gar keinen Begriff davon habe, wie man etwas mit böser Absicht reden oder thun kann. Sie können Sich unmöglich einen geradern, offenherzigern und von unlautern Absichten entfernten

keiner geringen Vortrefflichkeit würden haben kommen können. Indessen werde ich mich doch freuen, wenn ich die werde behülflich seyn können, früher und leichter so schön und gut zu werden, als es nöthig ist, um einer wahrhaftigen Glückseligkeit fähig, und der Liebe aller Tugendhaften würdig zu seyn. Die Weisheit ist nicht schwer. Es kömmt lediglich darauf an, daß man eine kleine Reihe von Wahrheiten deutlich einsehen lerne, und von ihrem unschätzbaren Werth, von ihrer göttlichen Schönheit so eingenommen werde, daß man sie zu beständigen Regeln seines Lebens mache. Es kömmt hiebey das meiste auf ein gefühlvolles und zärtliches Herz an; dieses kömmt dem Verstand allezeit zu Hülfe; und wie die Exempel nicht selten sind, daß jemand durch die Liebe mit einer bewunderungswürdigen Behendigkeit zur Vollkommenheit in einer Wissenschaft oder Kunst gelangen ist: So ist kein Zweifel, daß man in der Bestrebung nach Weisheit und Tugend viel weiter kommen wird, wenn die Seele schon mit

Sterblichen vorstellen, als der Mann ist, den Sie vor Sich sehen. Wenn ich in vielen meiner Schriften mich der Ironie öfter bedient habe, als es vielleicht der jetzigen Stimmung des Deutschen Nazionalgeistes (wofern wir anders einen haben sollten) angemessen ist: so geschah es gewifs in keiner schlimmern Absicht, als in welcher Sokrates ehemahls unter den Athenern (die ihn gröfsten Theils nicht besser verstanden als mich die Deutschen) das nehmliche that. Aber hier zwischen Ihnen und mir bedarf es der Ironie gar nicht, und ich verspreche Ihnen Hand in Hand, dafs ich, so lange ich mit Ihnen sprechen werde, so unverstellt und geradezu sprechen will, als meine Seele mit sich selbst zu reden pflegt. Meine Absicht, da ich vorhin der schändlichen Geschichte der Ahala und Ahaliba im Ezechiel erwähnte, war eben nicht, die Methode zu mifsbilligen, deren sich der Profet bedient, um das treulose Betragen des Volkes Israel und Juda gegen den Gott seiner Väter in der abscheulichsten Gestalt darzustellen. Ich wollte nichts damit sagen, als was Sie, mein ehrwürdiger Herr, gewifs nicht zu läugnen begehren werden:

dafs die Geschichte der Abscheulichkeiten der beiden Schwestern Ahala und Ahaliba (im sechzehnten und drey und zwanzigsten Kapitel Ezechiels) gewifs eben so wenig, als die Geschichte der Schwachheiten der spröden Diana und der Unverschämtheiten der Königin Juno in den komischen Erzählungen, dazu gemacht sind, von unschuldigen jungen Mädchen gelesen zu werden. Und so beweist diese Instanz immer so viel, dafs die besagten komischen Erzählungen — wiewohl aus andern Gründen viel verdammliches daran seyn mag — gewifs nicht aus diesem Grunde verwerflich sind, weil sie nicht in die Bibliothek junger Töchter gehören. Ich sagte vorhin eben so wenig, und that mir selbst damit Unrecht. Denn ich kenne eine ziemliche Anzahl vernünftiger Weiber von unzweydeutiger Tugend, welche Ihnen und der ganzen ehrbaren Welt ohne Bedenken gestehen werden, dafs sie den Idris und die komischen Erzählungen, vielleicht mehr als Einmahl gelesen haben, und nicht schlimmer dadurch geworden sind: aber ich kenne keine vernünftige und tugendhafte Frau, wel-

che die besagten Kapitel des Profeten lesen würde, wenn sie ihren Inhalt, und die grellen Farben, womit die Ausschweifungen der beiden Schwestern gemahlt sind, ahnen könnte, und keine Frau, von welchem Karakter sie seyn mag, die über dem Lesen derselben von einem ehrlichen Manne angetroffen werden möchte.

Der Pfarrer. Die Sittenlehrer pflegen sonst, wie Ihnen nicht unbekannt seyn kann, die feine Art, schlüpfrige und zur Wollust reitzende Gegenstände zu behandeln, für weit gefährlicher zu halten, als diejenige, da man das Laster, ohne einen verschönernden Schleier darüber zu werfen, ungescheut mit seinem rechten Nahmen nennt, und mit seinen natürlichen Farben in seiner ganzen viehischen Misgestalt darstellt.

Ich. Es giebt Sittenlehrer, mein lieber Herr Pfarrer, die zuweilen nicht wissen was sie reden. Man mus weder die Welt kennen, noch selbst die mindeste Feinheit des sittlichen Gefühls haben, um zu behaupten, dafs eine Elegie von Tibull den Sitten eines jungen Menschen gefährlicher sey als die Priapeia. Alle

rechtschaffnen und aufrichtigen Männer, die ich noch um diese Sache gefragt habe, haben mich des Gegentheils aus Erinnerung ihrer eignen Erfahrung versichert; und es wäre nichts leichter, als die Sofistereyen eines Bayle über diesen Punkt mit den triftigsten Gründen zu widerlegen, wofern es nöthig wäre. Übrigens dächt' ich doch, ein Mann von ihrer Unterscheidungsfähigkeit sollte den Unterschied nicht übersehen, der zwischen einem verhüllenden und verschönernden Schleier ist. Das Laster an sich selbst ist häßlich; wer es verschönern wollte, würde es schminken und heraus putzen müssen, und dadurch allerdings zu einem schändlichen Betrüger und Kuppler werden. Aber, wie gesagt, verschönern und verschleiern sind zwey ganz verschiedene Dinge. Es giebt Laster, die man nicht genug entblößen kann, um sie in ihrer wahren Häßlichkeit darzustellen. Von dieser Art sind zum Beyspiel Ungerechtigkeit, Untreue, Bestechung, Undankbarkeit, Hochmuth, geistlicher und weltlicher, Heucheley und Gleißnerey, Unduldsamkeit, Neid, Schadenfreude und dergleichen. Es ist keines

unter allen diesen Lastern, das nicht unter dem Schleier der Ehrlichkeit, Tugend und Religion von jeher die Welt belogen, und blofs darum, weil es so gut verschleiert und maskiert war, fast immer ungestraft unendlich viel Unheil angerichtet hätte. Diesen Lastern den vermummenden Schleier und die verschönernde Maske abzuziehen, ist nöthig, ist Pflicht der Weisen und Guten; ihre Nacktheit ist das unfehlbarste Mittel Abscheu zu erwecken, und kann nie gefährlich seyn. Aber es giebt, wie Sie wissen, auch andre unsittliche Leidenschaften und Handlungen, — diese mögen nun Vergehungen eines unbesonnenen Augenblicks, oder Ausschweifungen eines an sich der Natur sehr gemäfsen Triebes, oder Früchte lasterhafter Gewohnheiten seyn, — welche der Sittenlehrer eben darum verschleiern mufs, weil es gefährlich wäre; sie zu sehr zu enthlöfsen. Sie verstehen mich, Herr Pfarrer, und verlangen wohl keine genauere Erklärung über diesen Punkt?

Der Pfarrer. Nein; auch war meine Meinung vorhin eben nicht, den Sitten-

lehrern, deren ich erwähnte, schlechterdings Recht zu geben.

Ich. Überdiefs, was auch einige wirkliche oder seyn wollende Katonen sagen mögen, ist nichts falscher als der stoische Lehrsatz: Alle Sünden sind gleich. —

Der Pfarrer. So viel ich weifs, giebt es (wenigstens heut zu Tage) keinen vernünftigen Sittenlehrer mehr, der diesen übertriebenen Satz behauptete.

Ich. Ich will es ihnen glauben: denn ich selbst kann es nicht wissen, da ich nur wenig von dem, was gedruckt wird, lesen kann. Aber ich finde doch häufig genug, dafs man in besondern Fällen gerade so urtheilt, als ob man jenes Paradoxon der Stoa für einen Grundsatz hielte. Denn woher sonst der Vorwurf, den ich so oft habe hören müssen, dafs ich in meinen komischen Gedichten meine Talente gemifsbraucht hätte, gewisse Laster mit reizenden Farben zu schildern, und in ein verführerisches Licht zu setzen? Wie hastig, und mit wie wenig Unterscheidung haben die Herren, welche aus diesem Tone sangen, geurtheilt! Man sollte wenigstens die Sache sehr genau

untersucht haben, ehe man einen Mann, der einige Ansprüche an Verdienst und Achtung zu machen hat, mit so gehässigen Vorwürfen zu belegen wagte. Aber viele dieser gestrengen Herren sind so weit entfernt mit Kenntnifs der Sache zu sprechen, dafs sie die Werke, die sie mit dem entscheidendsten Censorton als unsittlich und seelenverderblich verdammen und alle fromme Christen davor als vor Tod in Töpfen warnen, nicht einmahl gelesen haben. — Wiewohl, da die Herren nicht lesen können, dieſs freylich am Ende nichts verschlägt. Für gewisse Leute sind alle Sünden gleich: nicht weil diese Leute Stoiker sind, oder gern paradoxes Zeug behaupten: sondern weil sie so wenig Welt- und Menschenkenntnifs haben, dafs Messalina und Ninon Lenclos, Ahaliba und Danae, Delila und die neue Heloise, in ihren Augen Geschöpfe von einerley Art sind. Es sind Huren, sagen sie, und bilden sich dann ein, gewaltige Sittenlehrer zu seyn, und der Tugend einen mächtigen Dienst gethan zu haben, dafs sie das Kind so freymüthig mit dem rechten Nahmen genannt. — Gott bewahre

mich, dafs ich jemahls unsittliche Handlungen *beschönigen, oder den Abscheu*, den sie verdienen, vermindern wollte! Aber ist es nicht auf der andern Seite Pflicht des Menschen und Christen, nur das Laster, nicht die Personen die es begangen haben, zu verabscheuen? Und wie soll es jemahls möglich seyn, diese Pflicht gehörig auszuüben; wie soll der Unbilligkeit und Lieblosigkeit in Verurtheilung unsers Nebenmenschen, worüber auch die Sittenlehrer Ihres Ordens so viele Klagen führen, gesteuert werden können, wenn man keine Rücksicht auf die Umstände nehmen lernt noch nehmen will, durch welche die nehmliche Handlung, die an dem einen den höchsten Abscheu verdient, bey dem andern mehr bedauerns- als strafwürdig ist? Wenn man keinen Unterschied zwischen den ungeheuersten Verbrechen und den menschlichsten Schwachheiten macht? Keinen Unterschied zwischen dem Gleifsner, der immer Tugend und Religion auf der Zunge hat, und beider durch seine Thaten spottet, und dem Biedermanne, der blofs darum weniger vorsichtig ist bösen Schein zu meiden, und sorgloser, sich bey dem

Pöbel durch die bekannten Mittel in gute Meinung zu *setzen*, *weil er zu gewifs* weifs, dafs er ein rechtschaffner Mann ist, um sich viel darum zu bekümmern, ob er auch von Öchslein und Eselein dafür erkannt werde? Zwischen dem Schurken, der (wie Juvenal sagt) den Kurius oder Kato heuchelt und Bacchanale lebt, und dem ehrlichen Manne, der, in einem Anstofs von leichtsinniger Fröhlichkeit, seiner Einbildungskraft und seinem Witz zu viel Freyheit erlaubt? Zwischen dem schändlichen Sänger seiner eignen krapulösen Ausschweifungen, (einem Rochester oder Grecourt) und dem harmlosen Anakreon, der in seinem neunzigsten Jahre (dem stärksten Zeugen seiner Mäfsigung und Weisheit) noch Rosen um seine Glatze wand, und zwischen Jünglingen und Mädchen, unter dem sanften Ionischen Himmel, der Freude opferte, ohne die er weder so alt geworden, noch in seinem Alter so liebenswürdig gewesen wäre? Keinen Unterschied zwischen einer nächtlich schwärmenden Priesterin der Venus Volgivaga, und einer Leontium, für welche die Grazien und Musen (mäch-

tige Fürsprecherinnen!) beynahe die Tugend selbst zu Nachsicht bestechen konnten? Zwischen einer Schatullliöse, die unter der Maske einer spitzfindigen Delikatesse heimlich allen Forderungen eines unbändigen Temperaments genug thut, und einer Fädra, die nicht eher als nach einem alle ihre Kräfte erschöpfenden Kampfe der Allgewalt einer unfreywilligen Leidenschaft unterliegt, oder einer Julie, deren Seele durch ihren Fall selbst ihre Reinigkeit nicht verliert, und der Tugend, auch da sie sich von ihr verirrt, herzlicher ergeben ist, als manche anmafsliche Lukrezia, die sich grofse Dinge auf eine Keuschheit einbildet, welche niemand auf die Probe zu stellen begehrt? — Die Pflicht des Dichters, wie des Beobachters und Geschichtschreibers der Menschheit, ist, alle Arten von Karaktern (an deren getreuer Abschilderung doch wohl so viel gelegen ist, als an genauer und vollständiger Beschreibung aller Arten von Schwämmen, Würmern, Fliegen, Läusen, u. s. w. welche so vielen braven Männern billig zum Verdienst angeschrieben wird) so darzustellen, wie sie wirklich sind, nicht wie sie ein Mensch

ekeln Verlangen nach dem Schönen und Vortreflichen angefüllt iſt.

Damit aber unſere Unterredung zu ihrem Zwek komme, ſo erlaube mir dich zu fragen, o Timoclea, wo nach deiner Meinung eigentlich die Quelle der Schönheit zu ſuchen ſey?

Timoclea. Ich verſtehe deine Frage noch nicht genugſam, um darauf antworten zu können.

Socrates. Ohne Zweifel iſt dir das Wort Schönheit undeutlich. Ich nehme es itzt in keinem andern als dem gemeinen Sinn, worinn es von jedermann genommen wird, wenn man ſagt eine ſchöne Perſon, ein ſchönes Geſicht, eine ſchöne Blume ꝛc. Meine Frage aber will ich dir durch ein Gleichniß verſtändlicher machen. Wenn du in einem Brunnen das Bild einer Nymfe oder ſonſt eines ſchönen Dings erblikteſt, ſo würde du augenblikkund einfallen, daß dieſes nur ein Schattenbild von einem würklichen Weſen ſey, und du würdeſt dich nach dem gegenüberſtehenden Ur-

bild

sich einbildet, der sich in seinen Studierstübchen den Kopf mit willkührlichen Abstrakzionen und Spinneweben angefüllt hat. Die Aspasien, die Danaen, die Musarion, sind in der Natur: es sind keine Hirngespenster, wie mancher von Schulwitz frisch aufgeblasener Homunkulus und mancher alte halb kindische Hosenpauker wähnt, weil er in dem kleinen, meistens sehr unbedeutenden Zirkelchen seiner Bekantschaften nichts dergleichen gesehen hat. Diese Aspasien, Danaen, u.s.w. sind freylich, wie die Magdalenen der Korreggio und Cignani, sehr liebenswürdige Sünderinen; aber wer kann dafür? Man mus's ihnen dennoch ihr Recht wiederfahren lassen! Wenn es Unrecht ist, dem Teufel selbst zu viel zu thun: so kann wahrlich ein Dichter, dem Natur und Wahrheit ehrwürdig sind, eine Sünderin, welche alles, was schön und liebreitzend und bezaubernd ist, in ihrem Geist, ihrer Person und ihrem Umgang vereinigt, nicht mit den ekelhaften Farben mahlen, die sich nur für die Ahalas und Ahalibas schicken. Sie bleibt darum nicht weniger tadelnswürdig, in so fern sie eine Sün-

derin ist: aber wenn sie nun gleichwohl Witz, Geschmack, feine Empfindung, Lebensart, Kenntnisse, Talente, kurz tausend Verdienste und Reitzungen hat, die selbst auf ihre Sünden ein sanft gebrochnes Zauberlicht werfen; soll der Dichter sie nicht schildern wie sie ist? Oder ist er zu tadeln, wenn sie in seinem Gemählde sich selbst ähnlich, und also eben so verführerisch ist als in der Natur? Kann man ihm da nur mit dem Schatten eines vernünftigen Grundes vorwerfen, dafs er die Sünde reitzend gemahlt habe, in der Absicht das Volk sündigen zu machen?

Der Pfarrer, lächelnd. Ich habe Sie lange reden lassen; und ich dächte, diefs sollte einem Manne meines Standes, der von Amts wegen so oft allein reden mufs, und sich dadurch unvermerkt eine Gewohnheit, ohne Ein- und Widerrede zu sprechen, zuzieht, als einiges Verdienst angerechnet werden —

Ich. Allerdings, und für kein geringes!

Der Pfarrer. Und da es mir nicht ums Rechthaben, sondern um Wahrheit zu thun ist —

Ich. Auch dieſs, Herr Pfarrer, ist billig einem Klerikus zu gröſserm Verdienst anzurechnen, als einem andern Menschenkinde.

Der Pfarrer. Wie satirisch!

Ich. Es ist mein ganzer Ernst. Weiſse Raben sind kaum seltner, als ein Theolog, oder ein Professor, oder der Urheber eines Systems, wär's auch nur ein Schulkompendium, dem es nicht ums Rechthaben, sondern um Wahrheit zu thun ist.

Der Pfarrer. Ich zweifle nicht, daſs es allen Gelehrten um die Wahrheit zu thun ist; aber die meisten sind so stark von der Wahrheit ihrer Meinungen überzeugt, daſs sie bloſs darum immer Recht haben wollen, weil sie versichert sind, daſs sie wirklich immer Recht haben.

Ich. Das ist eben der Jammer! — Aber, um Vergebung, daſs ich Sie unterbrach. Sie wollten etwas sagen?

Der Pfarrer. Ich wollte Ihnen bekennen, daſs ich dasjenige, was Sie zu Ablehnung des Vorwurfs, „als ob Sie gewisse Untugenden aus böser Absicht mit reitzenden Farben geschildert hätten," vorgebracht haben, aller Aufmerksamkeit

würdig finde. Ich muſs gestehen, ich hatte die Sache nie in diesem Licht und von dieser Seite angesehen; und ich begreife nun weit besser als sonst, wie ein Mann von Ihrer Sinnesart die oft genannten komischen Werke verfertigen konnte, ohne zu glauben, daſs er daran Arges thue, ja vielleicht wohl gar in der Meinung Gutes zu thun.

Ich. Sie werden dieſs in der Folge noch besser begreifen; denn ich habe Ihnen noch lange nicht alles gesagt.

Der Pfarrer wartete eine kleine Weile, vermuthlich durch meine letzten Worte auf den Gedanken gebracht, daſs ich wieder reden wollte.

Ich. Fahren Sie immer fort, wenn ich bitten darf. Es ist jetzt noch nicht Zeit, daſs ich das sage, worauf Sie zu warten scheinen.

Der Pfarrer. Ich bin also mit meinen Geständnissen noch nicht fertig; denn ich muſs ihnen gestehen, daſs die wirkliche Existens solcher verführerischer Geschöpfe, wie Ihre Auroren, Danaen, Amönen u. s. w. oder so ärgerlicher, wie ihre Dianen und Junons, Rahimus und Schafulliö-

sen sind, mir kein hinlänglicher Grund zu seyn scheint, die Moralität der schönen, auch die kälteste Fantasie erhitzenden Gemählde, die Sie uns davon gemacht haben, zu rechtfertigen. Denn Sie selbst begehren doch nicht zu läugnen, dafs in diesen Gemählden etwas Gefährliches und Verführerisches ist, sonst würden Sie nicht gesonnen seyn, sie vor ihren eignen Töchtern zu verbergen. Nun ist doch nichts natürlicher als die Frage: Was haben andrer Leute Töchter verbrochen, dafs Sie gar keine Rücksicht auf solche nehmen? so viele tausend junge ehrliche Mädchen, die es wenigstens eben so nöthig haben, als die Ihrigen, dafs man gefährliche verführerische Gemählde vor ihnen verberge? Wär' es, da man diese Gemählde doch vor so vielen verbergen mufs, nicht besser gewesen, sie gar nicht öffentlich aufzustellen? Und — damit wir uns auch den gefährlichen Kampf mit der Versuchung, sie bekannt zu machen, ersparen — wär' es nicht besser, solche Gemählde überhaupt gar nicht zu mahlen?

Ich. Was diesen letztern Punkt betrifft, dürfte ich, um am kürzesten aus der Sa-

che zu kommen, Sie nur an die sehr warmen, sehr wollüstigen Gemählde des hohen Liedes, und an die sehr ärgerlichen Gemählde der H***yen der mehr besagten allegorischen Damen erinnern. Sie können wahrlich keinen stärkern Beweis, dafs es nicht besser seyn mufs, solche Gemählde überhaupt gar nicht zu machen, von mir verlangen, als die Existenz jener Gemählde in dem heiligsten der Bücher. Aber meine Sache ist nicht so schlimm, dafs ich vonnöthen hätte den Knoten zu zerhauen. So viel ich höre, beruht Ihre Einwendung gegen die Moralität der Gemählde, die Sie mir zum Vorwurf machen, auf zwey Punkten: Sie finden solche, an sich selbst betrachtet, ärgerlich oder verführerisch; und dann däucht Ihnen, dafs ich sie mit zu viel Wärme koloriert habe. Das letztere mag wohl hier und da geschehen seyn, und ist, wo es geschehen ist, ein ästhetischer Fehler. Ich wollte freylich lieber, dafs es nicht geschehen wäre. Aber wie leicht kann einem Dichter von warmer Einbildungskraft so etwas begegnen! zumahl wenn er, so wie ich es war, gänzlich überzeugt ist, dafs das

Ärgerliche oder Verführerische, was in den Gegenständen solcher Gemählde liegt, kein Grund sey noch seyn könne, sie gar nicht zu mahlen. Denn, bey dieser Überzeugung, wie leicht kann eine lebhafte Einbildung mitten im Feuer der Komposizion den Dichter da oder dort ein wenig über die Grenzen der Vorsichtigkeit wegführen, womit moralische Schilderungen dieser Art verfertigt werden sollten!

Der Pfarrer. Dieſs letztere begreife ich leicht; aber, wenn ich bitten darf, den Grund Ihrer Überzeugung, daſs ein Dichter überhaupt ärgerliche oder verführerische Gemählde mahlen dürfe?

Ich. Um Vergebung, lieber Herr Pfarrer, dieſs war es nicht, was ich sagte. Gemählde, deren Gegenstand etwas ärgerliches oder verführerisches hat, sind darum noch keine ärgerliche und verführerische Gemählde.

Der Pfarrer. Sie haben Recht, verzeihen Sie mirs, ich drückte mich nur unrichtig aus. Aber ich wünschte doch, daſs Sie mir den Grund Ihrer vorgedachten Überzeugung mittheilen wollten.

Ich. Was däucht Ihnen, lieber Herr Pfarrer, zu dem Umstande, dafs die ganze Welt schon seit etlichen tausend Jaren völler ärgerlicher und verführerische Personen, Handlungen und Sachen ist? Diefs werden Sie doch nicht läugnen wollen?

Der Pfarrer seufzte.

Ich. Nennen Sie mir einmahl, ich bitte Sie, ein Laster, welches nicht ärgerlich, und wenigstens für manche Menschen verführerisch wäre? Scheinen Ihnen etwa Heucheley, Scheinheiligkeit, falscher Religionseifer, farisäischer Hochmuth, unbändige Herrschsucht, wissentliche Beugung des Rechts, Unterdrückung, Bestechung, Verrätherey, Giftmischerey, u. s. w. nicht eben so ärgerliche und verführerische Verbrechen als Schwelgerey, Völlerey und Unzucht? Und ist dieses Erdenrund nicht von jeher mit Menschenkindern bedeckt gewesen, welche alle diese und noch viel mehr höchst ärgerliche Laster begangen haben? Ist die Geschichte wohl viel besser, als ein ungeheures Sündenregister des menschlichen Geschlechts? Wie grofs ist nicht die Anzahl der Kaiser, Könige, Fürsten, Feld-

herren, Staatsminister, Günstlinge, Hofnarren, — Päpste, Bischöfe, Äbte, Priester und Leviten, — item: der Königsweiber und Königstöchter, *Dames d'Honneur*, Favoritinnen, Kammerfrauen, Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen, u. s. w. die eine höchst ärgerliche Rolle auf der Welt gespielt haben, und vermittelst der Geschichte, die uns zu Zuschauern ihrer Thaten macht, noch immer fortspielen? Und gleichwohl ist noch keinem klugen Menschen eingefallen, die Deklamazionen gewisser wunderlicher Köpfe, welche die Annalen und Geschichtsbücher, aus dem nehmlichen Grunde, weil sie ärgerlich seyen und verführen könnten, überall vernichtet wissen wollten, der mindesten Aufmerksamkeit werth zu halten. Gewisse Perioden in der Europäischen Geschichte, z. B. das zehnte und eilfte, vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert, zeichnen sich durch die scheuslichsten Gemählde sittlicher Verdorbenheit und die schändlichsten Beyspiele, vorzüglich aus. Erlauben Sie mir doch, Ihnen aufzuschlagen, was einer der verdienstvollesten Geschichtskundigen unsrer Zeit von dem so genannten mittlern Zeitalter

sagt: — „Der Geschichtschreiber, wenn er bis an die ersten Quellen der Begebenheiten zurück geht, mufs über den Karakter der damahligen Geistlichkeit erstaunen, und, von der Menge der Vorstellungen ermüdet, wird er unfähig das Gemählde ihrer Leidenschaften zu entwerfen. Hier findet keine Mischung von Tugenden und Fehlern Statt; der tugendhafte Mann flieht bey diesem Anblick zurück, wie bey den Gemählden eines Aretins."[8]) — Und gleichwohl ist es eine Schuldigkeit des Geschichtschreibers, uns diese Gemählde der verderbtesten Zeiten des menschlichen Geschlechts, mit ihren Ursachen, Umständen und Folgen, getreulich nach der Natur gezeichnet und gemahlt, so warm und lebhaft darzustellen, als es zur Erreichung des sittlichen Endzwecks, uns dadurch weiser und besser zu machen, vonnöthen ist! Will sich jemand daran ärgern, so hab' ers sich selbst!

Der Pfarrer horchte nachdenklich auf.

8) Häberlins Geschichte von Deutschland, erste Periode, S. 69.

bald unſicher. Oder wenn ich beym Anbruch des Tags, die dünnen Wolken, die um den Horizont ſchweben, mit ſo angenehmen und immer höhern Farben bemerken ſehe, ſo ſchlieſſe ich daraus auf die Ankunft der Sonne, von welcher ich weiß daß dieſe Farben ausfliessen, da die Wolken an ſich ſelbſt, wie das Waſſer aus welchem ſie entſtehen, nur dunkle Cörper ſind. Die Sonne iſt alſo eigentlich die Quelle der Schönheit dieſer verſchiedigten Morgenwolken, und nun frage ich, in dem gleichen Verſtand der Worte, was die Quelle der Schönheit des Leibs ſey?

Timoclea. Ich glaubte nicht, daß es mit der Schönheit die gleiche Bewandnüß habe, wie mit dem Schatten im Waſſer und dem Urbilde deſſelben. Ich hielt ſie für etwas das für ſich ſelbſt beſtehet, aber es ſcheint, daß du es anders faſſeſt, und ich werde mich gerne unterrichten laſſen.

Socrates. Die wahre Beſchaffenheit der Sache iſt leicht herauszubringen. Du kennſt ohne Zweifel die Tochter des Callinous, welche noch

Ich schöpfte ein wenig Athem.

Der Pfarrer. Alles wahr! Alles wahr! — Aber —

Ich. Erlauben Sie mir nur noch ein Wort. Alle die vorhin specificierten Laster sind so häfslich, dafs es unmöglich ist von ihnen verführt zu werden, so bald man sie in ihre nackte Gestalt zurück zu treten nöthigt. Es ist daher auch, wie ich oben schon bemerkte, weiter nichts mit ihnen zu thun, als sie zu entlarven. Aber was denken Sie von so manchen in der weltlichen oder Kirchengeschichte glänzenden Männern, deren Leidenschaften und oft sehr grofse Fehler durch den Nimbus ihrer Tugenden, besonders der religiösen Heiligkeit, so zu sagen, übergüldet werden? Meinen Sie nicht, dafs Männer wie Sankt Bonifaz, Sankt Bernhard, Sankt Thomas von Kanterbury, Sankt Heinrich der Zweyte, der Mönchenvater, 9) u. s. w. durch ihre menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften, wiewohl diese mit dem sechs-

9) So nennen ihn seine gleichzeitigen Geschichtschreiber, in der Meinung, ihn höchlich dadurch zu ehren.

ten Gebot nichts zu thun hatten, ihren Zeiten und der Nachwelt unendliche Mahl mehr Schaden gethan haben, als alle Danaen der vergangnen, jetzigen und künftigen Zeit? Glauben Sie, dafs es nicht gefährlich ist, solche Personen, solche Karakter (und wie viele hat deren die Geschichte nicht!) ins Schöne zu mahlen, ihre Tugenden zu erheben, ihre Fehler zu beschönigen, ihre Schwachheiten und Übereilungen zu entschuldigen? Und gleichwohl würde derjenige ungerecht seyn, der wenigstens einige von ihnen nicht, aller ihrer Mängel ungeachtet, als fromme, wohlmeinende, zum Theil auch wohl vortreffliche und grofse Männer, schildern würde; unbekümmert, ob nicht mancher schwache Kopf oder böse Bube sich von dem Beyspiel ihrer Fehler verführen lassen, oder hinter solches sich verstecken und sagen werde: *Ego homuncio hoc non facerem?*

Der Pfarrer. Ich verstehe Sie, und sehe die Anwendung, die Sie von dieser Bemerkung gemacht wissen wollen.

Ich. Mich däucht, sie macht sich von selbst. Es ist eben so erlaubt, eine Danae, eine Heloise, eine Ninon, mit

gefälligen Farben zu schildern, als es erlaubt ist, einen Mann mit einem Nimbus zu mahlen, der, bey aller seiner strengen Heiligkeit und mönchischen Tugend, von Herrschsucht und Eifer sich zu ungerechten und gewaltthätigen Handlungen hinreifsen liefs, Empörung und Bürgerkriege anzettelte, oder Europa zu verderblichen Kreuzzügen anspornte, und arme harmlose Metafysiker verfolgte.

Der Pfarrer sah auf seinen Rock.

Ich. Ach! mein guter Herr Pfarrer, der schwarze Rock thut nichts zur Sache! Warum sollte ein ehrlicher Pfarrherr, — trotz den Vorurtheilen, die sich noch aus jenen heillosen Zeiten herschreiben, wo ein Bifschen Keuschheit, wie eine Messerspitze voll filqsofisches Pulver, hinlänglich war die menschenfeindlichsten Laster in goldne Tugenden zu verwandeln, — warum sollt' er nicht der Wahrheit die Ehre geben, und wenigstens unter vier Augen bekennen dörfen, was er überlaut bekennen würde, wenn er einen grünen Rock und einen Haarbeutel trüge?

Der Pfarrer. Ich besorge, lieber Herr W**, Sie haben die schrechlichen

Folgen nicht in ihrem ganzen Umfang erwogen, die daher entstehen würden, wenn Gesetze, Sittenlehre und Religion nicht alle ihre Kräfte vereinigten, die Keuschheit in und aufser der ehelichen Verbindung aufs nachdrücklichste zu befördern, und den entgegen stehenden Lastern, zu denen der thierische Theil des Menschen einen so starken natürlichen Hang hat, alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen.

Ich. Ich gestehe Ihnen, dafs ich viel weniger unmittelbare Veranlassung gehabt habe, als vielleicht tausend andre unsers gleichen, dergleichen Betrachtungen zu machen. Indessen bitte ich Sie, darauf zu rechnen, dafs ich über diesen Theil der Sittenlehre so orthodox bin als Sie selbst.

Der Pfarrer. Um so gewisser werden Sie mit mir übereinstimmen, wenn ich behaupte, dafs ein gewissenhafter und menschenliebender Schriftsteller sich gleich sorgfältig hütten müsse, die Dämme, welche Religion, Sittenlehre und Gesetze den Sünden gegen die Keuschheit entgegen setzen, zu untergraben, als die Reitzungen zu diesen Sünden zu verstärken.

Jenes geschieht, däucht mich, wenn den Sünden dieser Art, durch die Reitzungen und die Liebenswürdigkeit der Personen, die man sie begehen läfst, durch gewisse verschönernde Wendungen, die man der Sache giebt, und durch den Grazienschleier, den man über das anstöfsigste zieht, der Begriff und das Gefühl des Schändlichen benommen wird, welches immer damit associiert seyn sollte: Dieses, wenn man alle Kräfte der Einbildungskraft, alle glühenden Farben der Natur, alle Zauberey der Beredsamkeit und Poesie, aufbietet, um wollüstige Gemählde zu machen, ohne dafs sich irgend eine moralische Nothwendigkeit, irgend ein die Tugend befördernder Zweck, den der Autor dabey hätte haben können, denken liefse. — Sie haben mir, mein liebster Herr W**, zu Rechtfertigung eines Theils Ihrer Schriften, und zu Bestimmung des Standpunkts, woraus solche zu beurtheilen sind, vieles gesagt, wofür ich Ihnen verbunden bin: aber mich däucht, alles, was Sie bisher vorgebracht haben, reiche noch lange nicht zu, diesen doppelten Vorwurf gründlich zu heben. Was halten Sie hiervon?

Ich. Wir suchen Wahrheit, mein ehrwürdiger Freund; diefs ist unser beider grofses Interesse; wie könnten wir bey dieser unsrer Unterredung ein andres haben? Ich habe Ihnen schon gestanden, dafs ich, besonders was Ihren zweyten Vorwurf betrifft, nicht völlig mit mir selbst zufrieden bin. Indessen däucht mich, das, was Sie so eben sagten, zerfalle in einige sehr verwickelte ästhetisch-moralische Probleme, deren Auflösung nicht so leicht ist, als Sie zu denken scheinen. Ich bin sehr geneigt, diese Probleme genauer mit Ihnen zu erörtern, und Ihnen darüber meine Gedanken mit aller Aufrichtigkeit, die Sie nun schon an mir gewohnt sind, vorzulegen, wenn Sie anders Lust zu einer zweyten Unterredung haben.

Der Pfarrer sag'e mir, dafs er Geschäfte hätte, die seinen Aufenthalt bey uns um einige Tage verlängern würden. Wir redeten eine zweyte Zusammenkunft ab, und schieden für diefsmahl als sehr gute Freunde von einander.

ZWEYTE UNTERREDUNG.

Als ich den zweyten Besuch des Pfarrers von *** erhielt, war ich zufälliger Weise verhindert, ihn sogleich zu sehen, und liefs ihn also bitten, sich etliche Minuten in meinem Zimmer mit sich selbst, oder, wenn er wollte, mit den Töchtern der Niobe zu unterhalten. Aber da ich herein trat, fand ich ihn über einem Theile des Karl Grandison, der von ungefähr im Fenster lag; und so kamen wir auf Karl Grandison zu reden, und von Grandison auf die Bücher, worin die Menschen geschildert werden,

wie sie seyn sollten. Diefs Gespräch war in Absicht der Materie, die wir uns zu erörtern vorgenommen hatten, zwar eine Abschweifung, hatte aber doch so viel Verwandtschaft damit, dafs ich für gut ansah, ihm seinen Gang zu lassen.

Der Pfarrer war der Meinung, dafs die Bücher im Geschmack des Karl Grandison die nützlichste und erbaulichste Art von moralischen Büchern wären, und führte dafür die gewöhnlichen Gründe an.

Ich gestehe Ihnen unverhohlen, sagte ich, dafs ich anders davon denke. Nicht als ob ich dieser Gattung von Büchern allen Werth abspreche, zumahl wenn sie, wie Klarissa und Grandison, das wirklich leisten, was sie versprechen. Aber gleichwohl halte ich überhaupt sehr wenig, oder doch nicht sehr viel von der Nützlichkeit der Bücher, worin die Menschen geschildert werden, wie sie seyn sollten.

Der Pfarrer. Wieder ein Paradoxon!

Ich. Nicht so paradox, als es Ihnen beym ersten Anblick vorkommt.

Der Pfarrer. Sie wollen vielleicht sagen, dafs nicht so viel Genie dazu

gehöre, die Menschen darzustellen, wie sie seyn sollten, als wie sie sind?

Ich. Zum Darstellen, Herr Pfarrer, gehört immer Genie. Bleiben wir beym Worte Schildern; denn nicht alle Schilderer sind Darsteller. Aber jetzt ist die Rede nicht davon, wozu mehr Genie gehöre, sondern was erbaulicher und nützlicher sey.

Der Pfarrer. Ich begreife nicht, wie diefs eine Frage seyn kann. Der Mensch hat einen angebornen Instinkt zum Nachahmen, und wird alles durch Nachahmung. Soll er vortrefflich werden, so mufs man seine Aufmerksamkeit auf vortreffliche Vorbilder lenken. Die Menschen, wie sie sind, sind geschickter ihn zu verschlimmern, als zu verbessern. Man mufs sie ihm also zeigen, wie sie seyn sollten. Diefs, däucht mich, ist so gut als eine Demonstrazion.

Ich. Es stöfst sich nur an eine einzige Kleinigkeit, Herr Pfarrer.

Der Pfarrer öffnete den Mund um einen halben Zoll.

Ich. Halten Sie die Antwort auf die Frage: Wie sollen die Menschen seyn? für etwas so leichtes?

Der Pfarrer stutzte, erholte sich aber sogleich wieder und sagte lächelnd: Was Sie aber auch für Fragen thun! Ich halt' es für etwas sehr schweres, zu seyn wie man seyn soll; aber nichts ist leichter als es zu wissen.

Ich. Ja freylich ist nichts leichter als die Sokratische Kollokagathie, mit allen theoretischen Tugenden des Aristoteles und allen Kardinaltugenden des heiligen Thomas von Aquino in ihrem Gefolge, zu definieren und in Ordnung zu stellen, und grofse Reden über ihre von keiner Seele jemahls im Ernste bezweifelte Schönheit und Nützlichkeit zu halten. Aber welche Kluft ist zwischen solchen Spekulazionen und dem wirklichen Leben des Menschen! — Sollten Sie, lieber Herr Pfarrer, wohl je mit ganz unbefangenen Geistesaugen in die Natur hinein geschaut, und da gesehen haben, was für ein Ding der Mensch ist? — der Naturmensch, lieber Herr, nicht der Mensch dieses oder jenes Systems. — Denn Sie sehen selbst, wie wenig dazu gehört, den ersten besten Menschen, Petern zum Beyspiel, aus dem grofsen Uhrwerk des Ganzen heraus zu schrauben, ihm alles

kürzlich für eine der schönsten Personen in Athen gehalten worden ist. Izo unterscheidet sie sich zu einer Zeit, da sie in der Blüthe der Jugend stehen sollte, durch eingefallene Augen, eine bleiche Farbe, und so verdrießliche Gesichtszüge, daß man sich förchtet ihr unter die Augen zu sehen. Man sagt, Parhasius * habe sie jüngst zum Muster genommen, da er die Mißgunst in einer sichtbaren Gestalt zeigen wollte. Und wo mag diese Veränderung hergekommen seyn? Sie ist nie krank gewesen. Aber sie ist seit einem Jahr in das Spielen so vernarrt worden, daß sie mit etlichen sogenannten Freundinnen von gleicher Art Tag und Nacht damit vertreibt. Beym Spiel hat sie so viel Gelegenheit zu widrigen und unedeln Passionen gehabt, daß ihre Minen endlich ganz verkehrte Falten bekommen haben. Eine herrschende schlimme Leidenschaft, es sey nun Neid oder Eifersucht oder lasterhafte Liebe, kann in kurzer Zeit aus einer Gratien ein Schreckbild machen. Du siehst

also

* Ein grosser Mahler zu Socrates Zeiten, wie der Zeuxis deren oben gedacht worden.

was ihn, Petern, zum Peter und zu keinem andern macht, über die Ohren zu streifen, ihm alle seine selbsteignen Nerven und Sehnen, Blut und Lebensgeister, Bedürfnisse und Leidenschaften abzunehmen, und, nachdem er durch diese Operazion seiner ganzen Peterheit, d. i. alles dessen, wodurch er Etwas ist, (denn wenn Peter nicht Peter ist, was ist er?) beraubt worden, — das nackte, kahle, unwesentliche Fantom für einen Menschen auszugeben, und uns dann ein langes und Breites vorzuschwatzen, wie es anzufangen wäre, um aus diesem Fantom wieder einen Peter zu machen, der aber nicht Peter, sondern gerade so ein Ding wäre, wie der Herr Operateur es haben will. Sie sehen, dazu gehört weder Kunst noch Wissenschaft. Aber Sie sehen auch, dafs ein Mann, der diefs thut, nur seinen Spafs mit uns treibt, sollt' er auch ein so feierliches Gesicht dazu machen als ein Kutuktu von Thibet, wenn er im Nahmen des grofsen Lama den ehrlichen Tatarn seine Pülverchen austheilt.

Der Pfarrer. Wenn ich Sie recht verstehe, so wollen Sie hiermit so viel

sagen: es sey ungereimt, sich allgemeine Begriffe vom Menschen und seinen wesentlichen Eigenschaften, seiner Bestimmung und seinen Pflichten zu machen, und auf diesem Wege heraus zu bringen, wie der Mensch seyn müsse, um weise und gut zu seyn. Haben Sie auch die Folgen einer solchen Behauptung überlegt?

Ich. Verstehen wir einander, lieber Freund! Ich behaupte nicht, dafs wir etwas ungereimtes thun, wenn wir unsre individuellen Vorstellungen zu allgemeinen erhöhen, indem wir die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge wahrnehmen, und die dadurch entstehenden abgezognen Begriffe durch Zeichen fixieren. Wer kann läugnen, dafs wir ohne diese Operazion unsers Verstandes weder Licht und Ordnung in unsre Vorstellungen, noch Zusammenhang und Festigkeit in unsre Handlungen bringen könnten? Generalisierte Begriffe vom Menschen, und von dem, was ihm als Mensch, seiner Natur und seinen mannigfaltigen Verhältnissen nach, anständig und zuträglich ist, haben also ihren ausgemachten Nutzen; voraus gesetzt, dafs

sie mit der erforderlichen Genauigkeit und Behutsamkeit generalisiert werden; wogegen freylich, wie Sie wissen, von Gelehrten und Ungelehrten je und allezeit unzählige Mahl gesündigt worden ist, und täglich gesündigt wird. Richtig generalisierte Begriffe kommen nicht nur unserm Verstande zu Hülfe, der ohne sie aus dem unermeſslichen Chaos so vieler zugleich auf ihn eindringender, so schnell auf einander folgender, und so mannigfaltig associierter Eindrücke und Erinnerungen sich unmöglich heraus zu finden wüſste; sie helfen uns auch durch den Labyrinth des Lebens, indem sie unsrer Thätigkeit gewisse feste Punkte vorstecken, und uns die kürzesten und sichersten Wege zum glücklichen Leben vorzeichnen. — Aber hüten wir uns, diese Genèral- und Specialkarten des Lebens für etwas mehr zu halten als sie sind? Bedenken wir, daſs unser Aufenthalt auf diesem Planeten nicht dem Wallen eines Pilgrims aus Frankenland nach Sankt Iago von Kompostell, sondern einem Feldzuge in einen von Bergen und Thälern, Flüssen und Sümpfen, Wäldern und Hohlwegen durchschnittenen Lan-

de gleich ist, wo uns Generalkarten wenig helfen können; wo wir die besondersten, genauesten, gemessensten Abbildungen jeder einzelnen Gegend nöthig haben; wo uns kein Hügel, kein Busch, keine Windmühle, kein Steg über einen Bach unbekannt seyn darf, um alle die unzähligen kleinen Operazionen, die zu Vollführung unsers Hauptplans zusammen spielen müssen, mit Zuversicht und Sicherheit anlegen zu können. Hat es aber mit dem menschlichen Leben diese Bewandtnifs, so ist klar, dafs es, um den einzelnen Menschen mit Nutzen und Erfolg zu sagen, wie sie seyn, wie sie handeln sollen, noch lange nicht genug ist, wenn man ihnen sagt: seyd weise, klug, vorsichtig, fromm, nüchtern, keusch, gerecht, wohlthätig, u. s. w. Selbst derjenige, der ihnen im allgemeinen sagt, wie mans machen müsse, um weise, klug, fromm, u. s. w. zu seyn, hat noch nicht viel gethan. Die Schwierigkeit ist, diese einzelnen Menschen zu belehren, wie sie — in jedem Zeitpunkt ihres Lebens — in dem besondern Zusammenhang der innern und äufsern Umstände, worin sie sich in jedem dieser Punkte befinden — unter dem

Drucken, Stofsen und Anziehen so unzählig vieler auf sie wirkender mechanischer, lebendiger und geistiger Kräfte, und mitten unter so vielen Schwierigkeiten, Hindernissen und Kollisionen, Abwegen und Fährlichkeiten, wovon sie umgeben sind — es anzufangen haben, um so weise, fromm, gerecht und gut zu seyn, als es unter allen besagten Umständen möglich ist. Nun begreifen Sie doch, dafs ich nicht Unrecht hatte, die Frage: „Wie sollen die Menschen seyn?" für keine so leichte Frage zu halten? Denn entweder sagt sie gar nichts, oder ihre Meinung ist: „Wie können Menschen unter gewissen vorausgesetzten Individualumständen seyn?" — Und um diefs zu bestimmen, wird (wie Sie leicht ermessen werden) eine Kenntnifs der menschlichen Natur und des Laufs der Welt erfordert, wovon die meisten, die sich mit Moralisieren abgeben, kaum das A B C gefafst haben,

Der Pfarrer. Gleichwohl ist es eine unläugbare Wahrheit, dafs alle Menschen seyn können, was sie seyn sollen. Oder wozu hälfen sonst Erziehung, Sittenlehre, Religion, Gesetze? und mit welchem Rechte könnte man diejenigen bestrafen,

welche gethan haben, was sie hätten unterlassen sollen?

Ich. Zugestanden, in so fern Sie mir dagegen einräumen, dafs niemand verbunden ist, zu seyn, was er nicht seyn kann.

Der Pfarrer. Das fordert auch niemand.

Ich. Diefs möchte wohl eine andre Frage seyn. Aber lassen wir sie, wo sie ist! Die Erörterung würde uns zu weit von unserm Zwecke führen. Entweder haben wir uns noch immer nicht verstanden, oder wir sind einig darüber: dafs die besondern Einschränkungen des Verstandes und Willens einzelner Menschen d. i. die unzählig verschiedenen Grade aller Arten von Fertigkeiten und Vollkommenheiten, die zur gegenwärtigen Bestimmung des Menschen gehören, von ihren besondern Umständen abhangen; und dafs es also nicht blofs auf eines Mannes Willen ankommt, um ein Sokrates, oder Epaminondas, oder Markus Antoninus zu werden.

Der Pfarrer. Ich sehe nicht, warum ich Ihnen diefs nicht zugeben könnte. Es wird von niemand gefordert ein Max-

kus Antoninus zu seyn, der nicht dazu berufen ist.

Ich. Ich bitte Sie, lassen wir doch die Frage, was von jemand oder niemand gefordert wird. Der Forderungen sind mancherley, und es kommt so viel darauf an, wer der Fordernde ist! Wie viele fordern alles von andern, und nichts von sich selbst! Andere glauben, sehr billig zu seyn, wenn sie von einem jeden fordern was sie sich selbst zur Pflicht aufgelegt haben. Wie viele Sittenlehrer fordern vom Blinden, dafs er sehe, vom Lahmen, dafs er tanze! Wie oft sind selbst die Forderungen der Gesetzgeber ungerecht! — Aber das Wesen, das uns gemacht hat, fordert ohne Zweifel von keinem seiner Geschöpfe mehr, als Was nach dem Mafse der Fähigkeiten und Hülfsmittel, die es empfangen, und nach dem Zusammenhang der Umstände, in die es gesetzt worden, möglich, nach dem Urtheile dessen, der Alles mit Einem Blick durchschaut und ermifst, möglich ist. — Lassen wir also diefsmahl noch unausgemacht, wo die Grenzen der Forderungen, die an jeden Menschen gemacht werden können, abgesteckt werden müfsten, wenn es um

eine ganz genaue Berichtigung zu thun wäre. Zu unserm diesmahligen Vorhaben ist es hinreichend, wenn wir darin übereinkommen, dafs von keinem Menschen gefordert wird, vollkommen zu seyn.

Der Pfarrer. Weil es uns beiden um Wahrheit zu thun ist, so will ich die Ermahnung des Erlösers: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," — nicht mifsbrauchen, Sie über das Wort vollkommen zu schikaniren. Denn eben der, der in jener Stelle göttliche Vollkommenheit von uns zu fordern scheint, sagt anderswo: „Niemand ist gut, denn Gott allein." Beide Stellen zusammen geben uns die Wahrheit. Der Mensch kann weder Gott seyn, noch Gott werden: aber dem Gott, nach dessen Bild er erschaffen ist, immer ähnlicher werden, dieſs kann er, und dazu ist er da. Aufrichtiges Bestreben nach Vollkommenheit wird ihm für Vollkommenheit selbst angerechnet.

Ich. Nur einen einzigen freyen heitern Blick auf das Menschengeschlecht, wie es ist, wie es immer gewesen ist, Herr Pfarrer!

Der Pfarrer. Ich verstehe Sie. Deste

schlimmer, dafs wir so tief unter das, was wir seyn sollten, gefallen sind!

Ich. Wir sind gegenwärtig, was wir den Umständen nach seyn können, und um zu werden, was wir seyn sollten, müssen noch viel Anstalten vorher gehen, die bisher nicht gemacht sind, viel Stufen erstiegen werden, die noch über uns sind, viel Hindernisse aus dem Wege geschafft, über die wir noch nicht wegkommen können. Und eben dieſs beweist für meine obige Behauptung. Um an der wirklichen Verbesserung des sittlichen Zustandes der Menschen arbeiten zu können, müssen wir wissen, — wie gut oder schlecht die Menschen dermahlen sind; warum sie so sind; auf welche Bedingungen sie besser werden können; und welches für alle, und für jeden insbesondere, die nächste Stufe ist. Denn die Natur macht keine Sprünge. Die Neuseeländer werden noch manche Stufe steigen müssen, bis sie so gut und so schlimm werden, als die Engländer in den nächsten fünf und siebzig Jahren gewesen sind; und die artigste Otaheiterin muſs durch manche Verwandlungen gehen, bis sie eine Aspasia wird; so

wie eine Aspasia noch manche Haut abzustreifen hat, um eine heilige Magdalena zu werden.

Der Pfarrer, lächelnd. Dieſs dürfte wohl eben so gut der Fall unsrer lieben Landsmänninnen in allen zehn Kreisen des heiligen Römischen Reichs seyn.

Ich. Glauben Sie? — In der That hälf es zu nichts, wenn wir uns und unsre Zeitgenossen für besser halten wollten, als wir sind. „Aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," — ist eine herrliche untrügliche Regel, wenn sie nur (was bey allen Regeln gleich nöthig ist) mit Verstand und Aufrichtigkeit angewandt wird. Gestehen wir uns also immer, daſs der gröſsere Theil der Menschen, unter denen wir leben, was ihre Sinnesart und innere sittliche Verfassung betrifft, entweder noch so roh und ungeschliffen, oder bereits so verdorben ist, daſs der Mann, der ihnen zurufen wollte, seyd vollkommen, nicht weiser handelte, als der Arzt, der einem Gichtbrüchichen den Vorschlag thäte, auf einen Ball zu gehen. Sie werden mir ohne Bedenken zugestehen, daſs man in diesem Falle Schritt für Schritt gehen muſs, und

alſo, daß auch die äuſſerliche Schönheit vielmehr von der Seele abhängt, als man insgemein aus Mangel der Ueberlegung meynt.

Timoclea. Dem ohngeachtet ſind doch viele Leute, welche ſo wol ſich ſelbſt für ſchön halten, als von andern dafür gehalten werden, von denen man ſchwerlich wird ſagen können, daß ſie ihre Schönheit der Seele zu danken haben, es müßte denn ſeyn, daß ihre Seele geben könnte, was ſie ſelbſt nicht hat.

Socrates. Dieſe Perſonen, welche du meineſt, ſind ohne Zweifel von der Gattung, die wir in der philoſophiſchen Sprache, Halb-Menſchen oder Amphibia nennen; zweydeutige Compoſitionen aus ſtreitenden Eigenſchaften, gut und böſe, ſchön und häßlich je nachdem es die Paſſionen mit ſich bringen, deren Sclaven ſie ſind. Dieſe Leute können ſich unter den Tugendhaften und den Böſen, unter den Weiſen und den Narren gleich wol gefallen, nach Art des Bibers oder Crocodills, die auf dem Land und im Waſſer leben

dafs man schon etwas gethan hat, wenn man sehr thierische Menschen zu einigem Grade von Vermenschlichung bringt. Nicht wahr?

Der Pfarrer, mit einem schwachen Achselzucken. So wenig es ist, so ists doch etwas.

Ich. Wenn es mit der Verbesserung der Menschen natürlich zugehen soll, sehe ich keinen andern Weg.

Der Pfarrer. Unter dieser Einschränkung geb' ichs Ihnen desto unbedenklicher zu.

Ich. Sie werfen, wie ich sehe, immer einen Seitenblick auf Ihren Kalovius. Aber wir haben hier nichts von ihm zu besorgen. Denn die Rede ist unter uns schlechterdings blofs von natürlichen Ursachen und Wirkungen; und so befinden wir uns in einem Gebiete, wo die Kalove und Quenstädte nicht um ein Haar mehr zu befehlen haben, als der grofse Lama von Thibet. Wir wären also darüber einig, dafs man die Adamskinder, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, nur stufenweise verbessern könne?

Der Pfarrer. So dächt' ich.

Ich. Wenn diefs ist, so ist auch kein

Streit mehr unter uns, ob die Bücher, worin die Menschen abgebildet werden wie sie sind, oder jene, worin man uns idealische Menschen schildert, die nützlichern seyen? Denn diese vollkommnen Menschen sind um so viele Stufen über dem gröfsten Theil der Leser, dafs diese, selbst mit aller Bestrebung sich zu ihnen aufzuschwingen doch nicht eine Spanne weiter kommen würden.

Der Pfarrer. Dieſs seh' ich eben nicht. So viel geb' ich Ihnen zu, dafs wir immer noch weit unter so vollkommnen Mustern bleiben werden, als diejenigen, die uns der vortreffliche Richardson in seinen Werken aufstellt: aber eine aufrichtige Bestrebung, ihnen ähnlich zu werden, mufs uns doch nothwendig merklich weiter bringen als wir sind.

Ich. Die Erfahrung scheint Ihnen hierin zuwider und gänzlich auf meiner Seite zu seyn. Junge Leute, (die einzigen, welche theils durch die Lebhaftigkeit ihres Gefühls und ihrer Einbildung, theils durch ihre Gutherzigkeit und Unerfahrenheit aufgelegt sind, von sittlichen Idealen in Feuer gesetzt zu werden) junge Leute, sage ich, haben weder Geduld noch

Überlegung genug, sich solchen Vorbildern schrittweise zu nähern. Sie mochten sie auf einmahl erreichen, und werden darüber entweder lächerliche Kopien, oder finden, dafs die Unternehmung über ihre Kräfte geht, und gebens auf. Vielleicht liegt in dieser unglücklichen Bestrebung, vollkommner zu werden als man seyn kann, eine von den wirksamsten Ursachen, warum es in unsern Tagen so viele melankolische, hypochondrische, mit der Welt und mit sich selbst unzufriedene, und zu allem, wozu man die Leute in diesem Leben braucht, unbrauchbare Jünglinge giebt. Sie glauben nicht, wie sehr die Anzahl dieser Unglücklichen täglich zunimmt, die vor lauter Feinheit der Empfindung, vor lauter Erhabenheit der Begriffe, und vor lauter vermeinter Gröfse des Geistes und Güte des Herzens, nirgends in der Welt fortkommen können. Allenthalben ists zu weit oder zu enge, zu warm oder zu kalt, zu feucht oder zu trocken für sie. Überall sind die Menschen, mit denen sie leben müssen, zu tief unter ihrem Ideal, um ihnen erträglich zu seyn. Ihre unbiegsame Seele stöfst allenthalben an, kann

sich nie mit den Umständen vertragen, will immer Alles oder Nichts, träumt immer von Unabhängigkeit und Selbstgenugsamkeit, und ergrimmt dann wieder, wenn sie nothgedrungen fühlt, dafs der Mensch, so wie er organisiert ist, weder unabhängig noch sich selbst genugsam seyn kann. — Sagen Sie mir, wär' es nicht tausendmahl besser, diese jungen Menschenkinder, anstatt sich immer in Zeiten, die nie gewesen sind, und zu Menschen, wie es nie gegeben hat, zu versetzen, lernten den Menschen kennen wie er ist, die Welt kennen wie sie ist; lernten begreifen, wie dieser Zustand die nothwendige Folge dieser Ursachen ist; lernten einsehen, wie sie selbst seyn müfsten, um in die Zeit, an den Platz, in die Umstände zu passen, in und unter welche die Vorsicht sie gesetzt hat; lernten die Mittel, die wirklich vorhanden sind, kennen, wodurch sie selbst und andre natürlicher Weise besser werden könnten; und vergäfsen nicht, vor allen Dingen zu lernen: dafs diese nehmliche Welt, in welcher wir leben, und diese nehmlichen Menschen, mit welchen wirs zu thun haben, bey weitem nicht so schlimm

sind, als Unwissenheit, Schwärmerey, Milzsucht, Hypothesensucht, übermalsige Einbildung von sich selbst, Unmuth über fehl geschlagene Erwartungen, und andere ähnliche Leibes- und Seelenkrankheiten uns solche vorstellen? Wär' es nicht besser, alle Bücher, die wir zu unsrer Belehrung oder Unterhaltung lesen, führten uns zu diesem Zweck? Oder, wenn wir ja zu unsrer Ergetzung auch Ideale und schöne Hirngeburten haben wollen, ists nicht wenigstens unläugbar, dafs die Geschichtschreiber der Menschheit nützlicher sind als die Prometheen, die uns neue Menschen nach ihrem eignen Bilde schnitzeln?

Der Pfarrer. Beynahe sollten Sie mich dessen überreden. Aber gleichwohl lassen Sie den Werken, worin vollkommne Karakter als Muster geschildert werden, nicht genug Gerechtigkeit widerfahren. Diese sind doch wohl zu mehr nütze, als nur zur Gemüthsergetzung; denn sie dienen uns wenigstens zum Malsstabe unsers moralischen Werths, und demüthigen unsern Stolz, indem sie uns fühlen machen, wie weit wir noch unter 'em sind, was wir seyn müfsten, um wahre,

unparteyische, allgemeine Hochachtung zu verdienen; — und dieſs ist, wie Sie sehen, immer ein groſser Nutzen!

Ich. Ich zweifle, daſs er bey Vielen Statt finden möchte. Die Welt nimmt als eine ausgemachte Sache an, daſs Unvollkommenheit das allgemeine Loos der Menschheit sey; und die meisten finden sich daher durch vollkommne Karakter eben so wenig gedemüthigt, als unsre Kriegshelden sich kleiner dünken würden, wenn sie im Herkules und Herkuliskus die Thaten der gewaltigen Ritter läsen, die auf Einen Hieb drey oder vier Riesen entzwey hauen, und mit einem einzelnen wohl bezauberten Schwerte ganze Heere in die Flucht jagen.

Der Pfarrer. Es ist schwer über solche Dinge etwas allgemeines festzusetzen. Alles hängt von der besondern Anlage und Gemüthsverfassung der Leser ab; und wie unendlich verschieden ist nicht diese! —

Ich. Wenn die Rede von der relativen Nutzbarkeit zweyer entgegen gesetzter Gattungen von Schriften ist, so entscheidet, däucht mich, die Wirkung derselben auf die meisten Leser; und aus

diesem Grunde dürfte wohl der Vorzug eines Tom Jones über einen Karl Grandison bald ausgemacht seyn.

Der Pfarrer. Ich will nicht länger über diesen Punkt mit Ihnen haberechten; aber dafür kann ich doch wohl mit gutem Fug verlangen, dafs Sie mir die Karikaturen Preis geben, die man uns so häufig für wahre Abbildungen giebt, wiewohl sie das eben so wenig sind als die idealischen Menschen. Diese letztern dienen doch, nach Ihrem eigenen Geständnisse, wenigstens zur Übung und Ergetzung unsers moralischen Sinnes: aber Karikaturen dienen weder zur Besserung noch zur Belustigung; oder, desto schlimmer für den, der eine Freude daran haben kann, die menschliche Natur verunstaltet und verzehrt zu sehen!

Ich. Lassen wir uns von einer schwankenden Bedeutung des Wortes Karikatur nicht irren. Es pflegt diesem armen Worte nicht besser zu ergehen, als seinem Gegenfüfser Ideal, das seit einigen Jahren so sehr Mode geworden ist; Schimären werden nur zu oft mit beiden verwechselt. Ich bin völlig Ihrer Meinung, falls Sie unter den Karikaturen, über wel-

che Sie das Verdammungsurtheil sprechen, solche moralische Mifsgestalten verstehen, dergleichen es entweder gar nie unter den Menschen gegeben hat, oder die doch wenigstens so aufserordentliche Erscheinungen sind, dafs es besser wäre, sie gar nicht zu mahlen. Aber diese Art der Mifsgestalten wollen wir, um Verwirrung zu vermeiden, lieber Grotesken, und wenn sie bis zur Abscheulichkeit häfslich sind, Ungeheuer nennen. Ein mifsgezeichneter Karakter also, es sey nun, dafs dessen Urheber mit Vorsatz einige Züge übertrieben, oder aus Ungeschicklichkeit, Leidenschaft, oder irgend einer andern zufälligen Ursache, die wahren Proporzionen verfehlt habe, soll uns nicht Karikatur heifsen. Wir wollen, diesen Nahmen nur solchen moralischen Mifsgestalten geben, die häufig genug in der wirklichen Welt vorkommen, um in einer getreuen Nachbildung von jedem Menschenkenner für wahre Naturprodukte erkannt zu werden, und so beschaffen sind, dafs sie, ohne bis zur Scheufslichkeit häfslich, d. i. Ungeheuer, zu seyn, durch stark in die Augen fallende Abweichungen von den Proporzionen der reinen sitt-

lichen Schönheit und Güte des Menschen (von welcher jetzt allein die Rede ist) mifsfällig, lächerlich oder verächtlich werden müssen. — Nach der schärfsten Strenge giebt es wohl wenige, vielleicht gar keine Menschen, welche man ganz schön, so wie es vielleicht gar keine giebt, die man ganz gesund nennen kann. Aber kleine Unvollkommenheiten, unbedeutende Anomalien in zu viel oder zu wenig, die von wirklichen Schönheiten merklich überwogen, oder wenigstens im Gleichgewicht erhalten werden, machen einen Karakter noch nicht zur Karikatur: ich wenigstens möchte eben so wenig alle Kinder Adams für Karikaturen als für Narren erklären, wiewohl die Stoiker beides gethan haben. Unglücklicher Weise bleiben uns immer noch Menschengestalten genug übrig, die man, ohne einen einzigen Zug zu übertreiben, nur genau treffen darf; damit sie jedermann für Karikaturen erkenne. Giebt es nun solche Menschen, und in grofser Menge, wie niemand läugnen wird, — so sehen Sie leicht, Herr Pfarrer, dafs man, so bald die Menschen wie sie sind gemahlt werden sollen, auch Karikaturen mahlen mufs.

Der Pfarrer. Aber wozu meinen Sie dafs es nützen werde? Diejenigen, die sich darin getroffen finden sollten, haben zu viel Selbstgefälligkeit, um sich in einem Bilde zu erkennen, das dem angenehmen Miniaturbildchen im Spiegel ihrer Eigenliebe so wenig ähnlich sieht; und die übrigen lachen und spotten der Gebrechen ihres Nächsten, ohne an ihre eigenen zu denken.

Ich. Ich will Ihnen meine Meinung von dieser ganzen Sache sagen, lieber Herr Pfarrer; vielleicht hebt sich dann Ihr Einwurf von selbst. — Um zu einer gründlichen Menschenkenntnifs zu gelangen, müfsten wir, d. i. jeder sich selbst, und die Leute um ihn her, so weit er seinen Gesichtskreis ziehen könnte, scharf, anhaltend, ohne Leidenschaften und Vorurtheile, eine lange Reihe von Jahren durch beobachten. Diefs ist auch für den schafsichtigsten und wärmsten Liebhaber der Wahrheit überhaupt sehr schwer, in besondern Fällen oft unmöglich. Aber, was heute nicht gelingt, gelingt morgen; was der eine nicht kann; kann ein anderer; was dieser versieht, berichtigt jener. So lehrt ein Tag den andern; und wenn

nen. Du wirſt bey keinem Mädchen von dieſer Gattung auch nur eine mittelmäſſige beſtändige Schönheit finden. Ich kenne ein ſolches Geſchöpf, welches ich eher ein Meteor oder einen Capreleon, als eine Weibsperſon nennen möchte. In einer einzigen Stunde habe ich ſie zwölferley Perſonen ſpielen ſehen. Bald lächelt ſie, bald zürnt ſie, izt ſieht ſie ganz ſchwermüthig aus, und augenbliklich darauf tanzt ſie wie ausgelaſſen in der Stube herum. Man ſollte denken, daß ſie recht darauf raffiniere, aus den abgeſchmakteſten Frazen-Geſichtern ſüſſe Minen und bezaubernde Reizungen herauszuziehen; denn ſie ſucht eine Geſchiklichkeit darinn auf eine förchterliche Art zu lächeln, oder eine angefangene widerwärtige Mine in eine annehmliche zu endigen. Je nachdem man eine ſolche Creatur in einer Laune antrift, nachdem wird man ſie häßlich oder ſchön finden; und alſo iſt ſie eigentlich kein Exempel gegen meinen aus der Erfahrung gezogenen Saz, daß die Quelle der Schönheit in der Seele zu ſuchen ſey.

man denn nach etlichen Jahrtausenden zusammen rechnet, so findet sich, dafs wir einen Vorrath von Erfahrungen und Beobachtungen vor uns haben, der für alle unsere Bedürfnisse zureichend wäre, wenn wir ihn nur recht gebrauchen wollten, oder zu gebrauchen wüfsten. — Und was ist nun wohl das brauchbarste in diesem ganzen Vorrath? Unstreitig (so däucht michs wenigstens) die Abbildungen des wirklichen Lebens und Karakters einzelner merkwürdiger Menschen. Gewifs, man kann deren nicht zu viele haben; und es ist Pflicht für jede Generazion, und für jeden, der beobachten und schildern kann, den Nachkommen eine so grofse Anzahl solcher Abbildungen zu hinterlassen, als nur immer möglich ist.' Sehr vortreffliche, oder bey grofsen Vorzügen sehr fehlerhafte Menschen; solche, die sich durch ungemeine Talente ausgezeichnet, oder grofse Rollen auf dem Weltschauplatze gespielt haben, oder durch aufserordentliche Schicksale merkwürdig geworden sind: diese sind es eigentlich, die man genau zu kennen wünscht, und durch deren genaueste Kenntnifs die Theorie der menschlichen Natur und die Filosofie des Lebens

am meisten gewinnt Diese beobachte und studiere man, diese versuche man nach dem Leben zu schildern! nicht schöner, nicht häfslicher als sie waren oder sind. — Besonders sollten zu diesem Ende die besten Menschen ausgesucht werden. Es giebt deren (wiewohl meistens im verborgenen) mehr als man gemeiniglich glaubt; und so vortreffliche, dafs, wenn wir eine getreue Abschilderung des Lebens etlicher weniger von dieser Klasse mit allen Helden und Heldinnen, die jemahls aus der Fantasie der Romanschreiber hervorgegangen sind, erkaufen könnten, wir wahrlich viel dabey gewonnen hätten. — Aber damit solche moralische Individual-Gemählde wirklich nützlich werden, mufs man sich nicht begnügen, uns zu erzählen, was diese merkwürdigen Menschen gethan haben, oder was sie gewesen: man mufs uns begreiflich machen, wie sie das, was sie waren, geworden sind; unter welchen Umständen, in welcher innern und äufsern Vesfassung, durch welche verborgenen Triebfedern, bey welchen Hindernissen und Hülfsmitteln, sie gerade so, und nicht anders wurden, so und nicht anders handelten. — Gleichgültig

kann es uns dann seyn, ob eine solche Person einen historischen oder gefabelten Nahmen führt, ob der Mann Agathon oder Epaminondas, Gil-Blas oder Tom-Jones heifst: wenn er nur wahres Leben athmet, nur durchaus wirklicher Mensch ist, uns nur immer aufrichtig entdeckt, wie und wodurch er ein solcher Mann war, und wie es zuging, dafs er durch eine Reihe natürlicher Verwandlungen oder Entwicklungen endlich der wurde und werden mufste, der er am Ende ist. Diefs ist alles, was wir verlangen können, damit die Abschilderung eines Individual-Karakters für das Menschen-Studium wichtig sey. Denn so erblicken wir nicht nur in ihm wahre Züge unsers eignen Bildes; wir lernen auch, — was die Hauptsache ist — wie wir es anfangen müfsten, um selbst zu werden, oder nicht zu werden, was er war. — Und wie viele solcher aufrichtigen Gemählde der Menschheit haben wir? werden Sie mich fragen. — Schlimm genug, dafs ich antworten mufs: sehr wenige! Aber vermuthlich würden wir deren mehr haben, wenn die Vorurtheile ausgerottet werden könnten, die gegen diese Art von Schrif-

ten noch so tief in vielen Köpfen sitzen, und noch immer täglich von so vielen Büchermachern und Bücherrichtern auf allerley Weise unterhalten werden.

Der Pfarrer. Ich gestehe, dafs ich — besonders was die sehr guten Menschen betrifft. — vollkommen Ihrer Meinung bin. Möchten wir von jedem derselben nur eine so getreue Abschilderung besitzen, als uns der verdienstvolle Zürchische Rathsherr und Stadtarzt Hirzel schon vor mehrern Jahren von seinem Sokratischen Bauer geschenkt hat! Tausende, die der herrschende Weltton oder ihre eigene Erfahrung verächtlich vom Menschen denken macht, würden die Würde ihrer Natur fühlen lernen, würden vor sich selbst erröthen, wenn sie sich mit solchen nicht fabelhaften bessern Menschen verglichen, würden Muth fassen, eben das werden zu können, was ihres gleichen waren.

Ich. Hoffentlich würde der moralische Nutzen solcher Schriften nicht gering seyn. Aber glauben Sie ja nicht, dafs man um diesen Nutzen zu erreichen, sich blofs auf die Schilderung der sehr vortrefflichen Menschen einschränken müsse. Für solche Geschöpfe, wie wenigstens neun und

neunzig Hundertheile der menschlichen Gattung sind, ist die Geschichte der Leidenschaften und Verirrungen des Kopfes und Herzens, von einem weisen Manne geschrieben, lehrreicher, als die beste Geschichte der Weisheit und Tugend. Denn das erste und nöthigste, was Leute wie wir zu thun haben, — nennen Sie mir den Mann, der sich von diesem Wir ausnehmen dürfte! — ist, unsere Irrthümer und Unarten los zu werden; und dazu kann uns eine getreue Entwickelung des Ursprungs, Fortgangs und Ausgangs herrschender Leidenschaften, in einzelnen Fällen und unter gegebenen Umständen, mehr helfen, als die Geschichte des untadeligsten Lebenslaufs. Wie mancherley Seiten zeigt da die Menschheit dem aufmerksamen Forscher! In wie mancherley Lichte kann und mufs da jeder Gegenstand gesehen werden! Wie unzählbar sind die Schattierungen der Leidenschaften! Wie merkwürdig und lehrreich die tausendfachen Verwandlungen und Vermummungen der Eigenliebe! Wie krumm, verwickelt, dunkel und gefahrvoll der Labyrinth des Herzens! Wie unerschöpflich die Zauberkräfte der Fantasie! Wie

fein, verführerisch und oft unmerklich ihre Täuschungen! Wie unendlich mannigfaltig die Mischungen der Wahrheit und des Irrthums, der Aufrichtigkeit und Falschheit, der Güte und Bosheit, der Klugheit und Thorheit, in jedem, oder doch gewifs beynahe in jedem einzelnen Menschen! — Welch ein unermefsliches Feld! und wie wenig, wie wenig noch bearbeitet! — Sie sehen aus dem, was ich bisher sagte, von selbst, lieber Herr Pastor, dafs ich, aus einerley Grunde, nicht nur einzelne Personen, sondern auch den allgemeinen Karakter jeder besondern Klasse von Menschen, jedes Geschlechts, jedes Alters, jedes Standes, mit seinen eigenthümlichen, unterscheidenden Lineamenten, Farben und Schattierungen geschildert haben möchte; und es würde sehr überflüssig seyn, wenn ich Ihnen die Nützlichkeit solcher Gemählde der wirklichen Natur, des wirklichen Lebens, erst noch beweisen wollte. Ganz gewifs würden sie zur Beförderung der Menschenkenntnifs, der Selbsterkenntnifs, der Lebensklugheit und jener stufenweisen Verbesserung der Denkart und Sitten, deren ich vorhin erwähnte, kein Geringes bey-

tragen. Da aber der ganze Nutzen, den wir von allen diesen Gemählden erwarten können, schlechterdings von ihrer Wahrheit abhängt: so würden unsere Menschenmahler sich weder wissentliche Verschönerung, noch vorsetzliche Vermehrung der natürlichen Häfslichkeit eines Gegenstandes erlauben dürfen. Sie müfsten bey ihren Beschreibungen und Abbildungen mit eben der Gleichmüthigkeit und pünktlichen Treue verfahren, womit uns die Naturforscher in andern Fächern Pflanzen und Thiere kennen lehren; wo es keinem einfällt, zum Beyspiel den Uhu häfslicher oder den Auerhahn schöner vorstellen zu wollen als er ist. Groteske Karikaturen müfsten selbst dem Satiriker — dem strafenden wie dem scherzenden — untersagt seyn. Der Vorwand, dafs man gewisse Züge übertreibe, um ihre Häfslichkeit auffallender zu machen, müfsten nicht als gültig angenommen werden. Übertriebene Zerrbilder können nur Gelächter oder Ekel erwecken, werden aber aus dem Grunde, den Sie vorhin selbst anführten, niemanden bessern. Hingegen dürfen wir uns darauf verlässen, dafs der *Deus in nobis*, — dieser unbestechliche

Richter in unserm Busen, der uns, je nachdem wirs verdienen, billigt oder tadelt, entschuldigt oder verdammt, — auch die verzärtelste Eigenliebe nöthigen werde, ihre Gestalt, wie häfslich sie seyn mag, in einem wahren Bilde zu erkennen.

Der Pfarrer. Wenn ich Sie recht verstanden habe, so unterscheiden Sie die Karikaturen in wahre, wo der Mahler die verunstaltete Natur blofs abbildet, wie er sie findet; übertriebene, wo er aus irgend einer besondern Absicht die Ungestalt seines Gegenstandes zwar vermehrt, aber doch auf eine der Natur so analoge Art dabey zu Werke geht, dafs das Original noch immer kenntlich bleibt; und in blofs fantastische, oder eigentlich so genannte Groteske, wo der Mahler, unbekümmert um Wahrheit und Ähnlichkeit, sich (wie etwa der so genannte Höllenbreugel) einer wilden Einbildungskraft überläfst, und durch das Übernatürliche und Widersinnige seiner Hirngeburten blofs Gelächter, Ekel und Erstaunen über die Kühnheit seiner ungeheuern Schöpfungen erwecken will. Sie billigen die erste Art von Karikaturen,

weil sie zwar verunstaltete Natur aber doch immer Natur abbilden; und verwerfen die zweyte und dritte, die im Grunde nur weniger oder mehr verschieden sind) als Werke, die weder zum Nutzen noch zum Vergnügen dienen.

Ich. Sie haben mich nicht nur sehr wohl verstanden, sondern berichtigen auch durch diese dreyfache Eintheilung der Karikaturen, was ich vorhin nicht bestimmt genug davon gesagt hatte.

Der Pfarrer. Ich bekenne mich aus voller Überzeugung zu Ihrer Meinung über diese Materie; und ich bin so weit entfernt, die Karikaturen von der zweyten Klasse durch den Vorwand, dafs die Häfslichkeit des Lasters dadurch auffallender werde, gerechtfertigt zu glauben, dafs ich vielmehr die ungereimtesten und wildesten Groteskeu für weit unschuldiger halte, als gewisse Hogarthische Karikaturen. Denn, wenn es auch wahr wäre, was Lavater irgendwo sagt, [10]) „dafs noch kein Mahler den Menschen je so schön oder so schlecht gemahlt habe, als er sey oder seyn könne," (ein Satz, des-

10) Fysiognomische Fragmente, 1. B. S. 85.

sen Wahrheit mir sehr zweifelhaft scheint) so bliebe doch immer eben so wahr, dafs so abscheulich zerrüttete, so ganz und gar durchteufelte Menschen, wie einige Hogarthische augenscheinlich aussehen, wenigstens äufserst selten sind. Ein jeder frage nur sich selbst, ob er nicht in seinem Leben zehn Gesichter, die neben den besten in der Lavaterischen Sammlung stehen dürften, gesehen habe, gegen ein einziges, das den schlimmsten von Hogarths Schöpfung nahe käme? Ich bin gewifs, dafs die Antwort nur bey sehr wenigen wider mich ausfallen wird. Sind aber solche Ungeheuer so selten; ist es richtig, dafs auch die wenigen von dieser Art, die auf dem ganzen Erdboden zerstreut seyn mögen, das Tageslicht scheuen, und den Augen der bessern Menschen selten sichtbar werden: wozu sollt' es nützen, sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor zu ziehen? Wer soll durch ihren Anblick besser werden? — Die Guten? — Ich gestehe, dafs ich nicht begreife, wie diefs zugehen sollte. Mich wenigstens demüthigt oder ermuntert der Anblick eines guten, eines vortrefflichen Menschen unendlich mehr als der Anblick eines schlech-

Timoclea. Ich wünschte doch, daß du deine
edanken ein wenig genauer auseinander sezteſt;
nn obgleich die Seele einen groſſen Einfluß in die
chönheit des Leibes hat, ſo ſcheint es mir doch, daß
eſe lezte in vielen Stüken von jener unabhängig ſey.

Socrates. Ich hoffe deinem Begehren durch
lgende Vorſtellung zu entſprechen: Unſer Leib
wol als unſere Seele ſind von Natur ſo gebil-
t, daß ſie nicht anders als ſchön ſeyn können,
enn ſie ſich in dem natürlichen Zuſtand befinden,
welchem alle Geſchöpfe ſind, wofern ſie nicht
rderbt werden; das iſt, wenn ſie geſund ſind.
Mit einer vollkommenen Geſundheit des Leibs iſt
e Schönheit deſſelben nothwendig verknüpft: und
en dieſe Beſchaffenheit hat es mit der Geſund-
it der Seele, welche in der Tugend beſtehet.
in jeder Mangel der körperlichen Schönheit kömt
n irgend einer Verderbniß her, die in unſerer
ngemein feinen und leicht in Unordnung gebrach-
n Maſchine vorgegangen. Es iſt aber wol zu
erken, daß zwiſchen der Geſundheit der Seele,

ten. — Die Bösen oder die Halbguten? — Diese gewifs noch weniger. Denn nicht nur ihre Eigenliebe, sogar ihr Gewissen sagt es ihnen, dafs sie so schlimm nicht sind, wie diese Verruchten. Der Gedanke, dafs es solche Ungeheuer giebt, macht sie also mit ihrer eigenen Ungestalt nur desto zufriedner, und sie gewinnen durch die Vergleichung, wie ein häfsliches Gesicht neben einem viel häfslichern beynahe schön wird. Ich kann also nicht finden, wozu dergleichen Karikaturen anders dienen können, als empfindende Seelen mit einem vergeblichen Ekel oder Grauen zu quälen, und der menschlichen Natur, folglich am Ende ihrem Urheber selbst, Schande zu machen. —

Es geschieht unzählige Mahl unter Personen, die mit einander über Gegenstände, die sich nicht vollkommen bestimmen, und folglich weder messen noch ausrechnen lassen, diskurieren, dafs sie in Worten einig, und dennoch in

dem, was sie bey diesen Worten denken, weit von einander sind. Diefs mochte wohl öfters der Fall zwischen mir und dem wackern Pfarrer zu *** während unsrer beiden Unterredungen gewesen seyn; gewifs wars im Betreff der Hogarthischen Karikaturen so, auf die der gute Mann einen grofsen Groll hatte, ohne den Grund davon sich selbst recht deutlich machen zu können; vermuthlich blofs, weil er sich schon lange her angewöhnt hatte, die Menschen für besser zu halten, als sie, im Durchschnitt genommen, jemahls gewesen seyn mögen; — welches denn bey einem so gutherzigen Manne, der so wenig von der Welt gesehen, und ein so einförmiges Leben führte, nicht wohl anders möglich war.

Wir stritten uns noch eine Weile über Hogarthen. Denn, wiewohl ich zu seiner Eintheilung der Karikaturen, in wahre, übertriebene und fantastische, selbst den Anlafs und Wink gegeben, und sie daher auch ohne Widerspruch gelten liefs, so war doch meine Meinung gar nicht, ihm so leicht einzugestehen, dafs die Hogarthischen Karikaturen auf der neunten Tafel (S. 200)

in Lavaters fysiognomischem Werke (auf die der Pfarrer zielte) unter die übertriebenen, und also unter diejenigen gehörten, die zur Beförderung wahrer Menschenkenntnifs nichts beytragen können.

Der Pfarrer meinte, Lavater selbst bestätigte sein Urtheil, da er von dem Gesichte No. 3. in der obersten Reihe sagt:

„Wenn Hogarth diefs Gesicht gesehen, und diese Stellung kopiert hat, so ist das Original ein Inbegriff von Teufeln. Hat ers erschaffen, so ist Hogarth — (selbst ein Teufel schwebte ihm vermuthlich auf der Zunge) — Nein! er hats zusammen gedichtet aus vorhandenen Gesichtern, und so ist er und das Menschengeschlecht gerettet."

Denn, (sagte der Pfarrer) wenn Hogarth diefs abscheuliche Gesicht zusammen gedichtet hat, so ist es als Individualgesicht übertrieben: etliche Bösewichter haben zwar jeder etwas dazu hergegeben; aber nie ist ein einzelner Mensch Teufel genug gewesen, so auszusehen. Gleich-

wohl hat Hogarth aus mehrern wirklichen Gesichtern, deren jedes lange nicht so abscheulich aussah, diese scheufsliche Teufelslarve zusammen gesetzt, und einem einzelnen persönlichen Menschen, der unter andern nach dem Leben geschilderten höchst verdorbenen Scheusalen seine einzelne Rolle spielt, angedichtet. Er hat also dieses entsetzliche Bild wirklich erschaffen, (denn wie kann der Mensch anders erschaffen als durch Zusammensetzen, Vergröfsern und Verkleinern?) und sich also wirklich an der menschlichen Natur versündiget, weil er uns durch die stärkste sinnliche Darstellung verleitet, sie für verdorben genug zu halten, einen solchen Teufel hervorbringen zu können.

Ich erwiederte: bey Lavatern mag wohl hier und an mehr andern Orten des angezogenen Werkes die eigene Güte seines Herzens, ohne dafs er es selbst gewahr werden kann, die Ursache seyn, warum der Anblick dieser Hogarthischen höchst wahren Karikaturen seine Seele so entsetzlich verwundet, und mit einer Art von äufserst schmerzhaftem Grauen so ganz erfüllt, dafs er in allzu heftigen

Ausdrücken davon spricht, und seinem Gefühl nach für teuflisch erklärt, was leider nur zu sehr menschlich ist. — Dafs ich mich in dieser Vermuthung schwerlich irre, können Sie schon daraus abnehmen, weil er an einem andern, vorhin von Ihnen selbst angeführten Orte sagt: er glaube kaum, dafs ein Mahler den Menschen je so schön oder so schlecht gemahlt habe, als er seyn könne. — Wie dem aber auch seyn mag, (fuhr ich fort) davon bin ich überzeugt; dafs die scheufslichste Hogarthische Karikatur immer noch verschönert ist. Wider Willen des Künstlers nehmlich; der, auch wenn er Abbildungen machen will, in der That doch immer eine Art von Idealen macht. — So bald es einen Menschen giebt, der fähig ist einen Christus zu geifseln, mit Dornen zu krönen, und noch dazu zu verspotten, oder der fähig ist, einer flehenden Mutter mit grimmig höhnischer Verachtung entgegen zu trotzen: so behaupte ich, es mufs noch viel mehr Grausames, Schändliches, Scheufsliches (zumahl in demselben Augenblick) in seinem Gesichte seyn, als Hogarth kopieren oder dichten konnte. Denn durch wie

viele Stufen der Verderbnifs, durch welche Gräuel und Unthaten, die ihre Spuren alle in seinem Gesichte zurück lassen mufsten, war er schon gegangen, um endlich dieser ungeheuern Bosheit fähig zu seyn! Welcher Zeichner, welcher Mahler, wie grofs er auch sey, könnte das alles so lebend, so stark, so ganz, wie es in der Natur selbst seyn mufs, zusammen fassen und hinstellen? — Und gleichwohl ist dieser Mensch, so sehr er Scheusal ist, kein Teufel — denn er ist ein Mensch. Oder können wir zweifeln, ob es solche Menschen gebe? Nur zu gewifs hat es in Zeiten der höchsten Verwilderung der Menschheit, oder der äussersten Verderbnifs derselben durch den Luxus, dergleichen Ungeheuer immer gegeben, giebt noch solche, und wird deren immer mehr geben, je tiefer die Sitten unsers Jahrhunderts die Menschheit herab ziehen werden. [11]) Hogarth ist also gerechtfertiget. —

11) Eine Vorhersagung, die im vierten und fünften Jahre der Französischen Revoluzion nur zu sehr in Erfüllung gegangen ist.

Auf Unkosten der menschlichen Natur, fiel mir der Pfarrer ein.

Wer kann dafür? versetzte ich: die Wahrheit ist auf seiner Seite; und die menschliche Natur gewinnt am Ende eben so viel dabey, als sie verliert. Denn die Menschheit könnte nicht solcher Herrlichkeit fähig seyn, wie sie ist, wenn sie nicht solcher Schändung fähig wäre; könnte nicht zum Teufel herab sinken, wenn sie nicht zum Engel empor steigen könnte.

Gut, sagte der Pfarrer; aber wenigstens werden sie mir doch zugeben, dafs solche menschliche Ungeheuer höchst selten sind, und dafs ihre Abschilderung aus dem von mir angeführten Grunde niemand nützen kann, und also besser gar unterbliebe.

Ich habe verschiednes gegen Ihre Vordersätze einzuwenden, (erwiederte ich) und läugne die daraus gezogene Folgerung, auch wenn jene richtig wären. Wenn Sie von allem, was wir von hierher gehörigen Beyspielen in unsern Zeiten gesehen und gehört haben, die Geschichte hinzu nehmen, so wird sich finden, dafs die menschlichen Ungeheuer

die mit Hogarths Karikaturen um den Vorzug der Häfslichkeit streiten können, so gar selten nicht sind. Und dafs sie noch so selten sind, liegt mehr an den äufsern Umständen, als an der innern Verkehrtheit mancher Menschen. — Doch selten oder nicht, mehr oder weniger, genug sie gehören in die Scenen, welche Hogarth aus menschenfreundlicher Absicht schildern wollte. Ohne sie würde sein moralisches Gemählde kein Ganzes seyn. Gesetzt auch, dafs weder die Guten noch die Bösen dadurch besser werden; giebt es nicht zwischen beiden äufsersten Enden eine Menge mehr oder weniger verderbte Menschen, von welchen sich hoffen läfst, dafs sie beym Anblick solcher Scheusale einen Schlag ans Herz bekommen, und vor dem, was sie selbst noch werden könnten, erschrecken möchten? Und ist dieses Schrecken, dieses Schaudern, ohne welches man diese Gestalten nicht ansehen kann, nicht Nutzens genug? — Wer wollte mit solchen Ungeheuern nur den schwächsten Karakterzug gemein haben, wenn ers verhindern kann? Wer erschräke nicht vor dem bloßen Gedanken, mit ihnen zu

leben, ja nur wenige Stunden mit ihnen allein zu seyn? „Wer würde (wie Lavater sagt) nicht lieber alles thun, alles leiden wollen, was Tugend und Religion thun und leiden heifsen können, um einer solchen Gesellschaft zu entrinnen?" — Diefs sind Gefühle und Gedanken, deren man sich beym Anblick dieser höchst verderbten Menschen schwerlich erwehren kann; und wenn diefs ist, welchen gröfsern moralischen Nutzen können wir von einem Gemählde verlangen? —

Der Pfarrer (wie er denn ein gesunder und nicht starrer Kopf war) fühlte das Wahre in dieser Apologie für Hogarth; und empfand auch zugleich, dafs sich das nehmliche zur Rechtfertigung der Dichter, welche dergleichen häfsliche, aber wahre moralische Karikaturen in Handlung darstellen und nach ihrem Innern schildern, sagen lasse; und dafs es des Lesers, der dadurch geärgert wird, eigene Schuld sey, wenn er die Absicht des Dichters, oder die Ausführung selbst, schief, und noch dazu durch ein falsches Medium und in widrigem Lichte ansieht,

und diesem falschen Anblick zu Folge verdammt, was er, wenn er richtig gesehen hätte, gebilligt haben würde.

Wir waren im Begriff diese Materie zu verfolgen, als dem Pfarrer ein Brief gebracht wurde, der ihn zur schleunigsten Rückreise an seinen Ort nöthigte. Wir waren in der kurzen Zeit, da wir uns gesehen hatten, sehr gute Freunde geworden. Es ist doch eine herrliche Sache um Gegenwart, ums Sehen von Angesicht zu Angesicht! rief er aus, da wir uns scheiden mufsten. Wie viel berichtigt sich da in einer einzigen Viertelstunde! — Er schien sich ungern so bald von mir zu trennen; denn er liebte dergleichen Konversazionen, und in seiner ganzen Gegend war, aufser zwey oder drey wackern Pachtern und Bauern, keine vernünftige Seele, mit der sich die seinige hätte besprechen können. Überdiefs interessierten ihn die Gegenstände unserer bisherigen Unterredungen, und er hatte noch verschiedenes *in petto*, worüber er gern Erläuterung gehabt hätte. Ich mufste ihm versprechen, dafs ich in einen Briefwechsel mit ihm treten, und ihm besonders

und des Körpers kein so genaues Verhältniß ist, daß wenn einer krank ist, das andere in eben dem Grad auch leiden müßte. Es kann eine sehr heitere, lebhafte und tugendsame Seele in einem kränklichen Gehäuse wohnen; hingegen kann der boshaften Seele eines Alcibiades ein sehr gesunder und starker Körper zufallen; und daher kömmt es, daß eine Lais oder andere Aster-Schönheiten von der betrügerischen Art, welche unter einer schönen Larve ein verachtenswürdiges Gemüth verbergen, manchmal viele Zeit brauchen, bis sie ihre Schönheit zu Grund gerichtet haben. Dem ungeachtet stehen die Seele und der Leib in einem so genauen Verständniß miteinander, daß die Gesundheit und Schönheit des Körpers leidet, je mehr sich die Seele von der Tugend entfernet, und hingegen ordentlicher Weise zunimmt und vergehrt wird, je mehr sich die inwendige Schönheit entwikelt. Sonderlich ist der Einfluß der Seele ungemein spürbar, wenn sie, wie es von rechtswegen seyn soll, der herrschende Theil bey einem Menschen ist. Man versteht unter

über die ästhetisch - moralischen Probleme, deren ich zu Ende unsrer ersten Unterredung erwähnt hatte, meine Meinung schriftlich mittheilen wollte. Und so umarmten wir einander und trennten uns für diesmahl.

Ende des LVII. *Bandes.*

PSYCHE.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LVIII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL.
1804.

VORBERICHT.

Gespräche unter vier Augen sind ordentlicher Weise nicht bestimmt das Publikum zum Zuhörer zu haben. Ein paar Freunde, die allein zu seyn glauben, besorgen weder mifsverstanden noch unredlich gedeutet zu werden, jeder spricht wie er denkt, und ist versichert, dafs sein Freund, wenn er auch nicht immer seiner Meinung ist, oder den Gegenstand, wovon die Rede ist, in einem andern Licht oder von einer andern Seite betrachtet, ihm wenigstens eben dieselbe Gedankenfreyheit zugesteht, wozu er sich selbst berechtigt hält.

Aber auch ohne diese Rücksicht liegt schon in der Natur eines Gesprächs unter vier Augen eine gewisse Sicherheit, die bey keinem andern Statt findet, ja bey einem blofsen Selbstgespräche kaum gröfser seyn kann, und man spricht da unfehlbar manches, was in Gegenwart eines Dritten entweder gar nicht, oder doch nicht so freymüthig und zurückhaltend gesprochen worden wäre.

Wahrscheinlich mufs also ein unvermutheter Lauscher an der Wand, dem die Kunst geschwind zu schreiben oder ein ungewöhnlich glückliches Gedächtnifs zu Dienste stand, an dem gegenwärtigen vertraulichen Unterredungen heimlich Theil genommen, und ein gutes Werk zu thun vermeint haben, wenn er den Gedanken der redenden Personen, an welchen er den unverkennbaren Karakter der Wahrheitsliebe, Mäfsigung und Wohlgesinntheit zu erkennen glaubte, einen dauerhaf

tern Leib gäbe, als die luftige Hülle, in welcher blofs gesprochne Worte, sollte ihr Inhalt auch ewig zu dauern verdienen, eben so schnell als sie gehört werden, in dem Ocean zerfliefsen, der seit Jahrtausenden so unendlich viel Weisheit und Thorheit unwiederbringlich verschlungen hat, ohne die geringste Spur davon zurück zu lassen.

Der unsichtbare Lauscher konnte seinen Einfall um so leichter bewerkstelligen, da alle diese Gespräche auf dem Landsitze eines der Interlokutoren unter einer dichten Sommerlaube gehalten wurden, welcher man sich aus dem benachbarten Gebüsche ohne bemerkt zu werden nähern konnte.

Wie es aber auch damit zugegangen seyn mag, so bleibt, auf alle Fälle, der Herausgeber allein für die öffentliche Bekanntmachung verantwortlich, und nimmt

die Pflicht, seine anspruchlosen und nichts böses besorgenden noch bezweckenden Freunde im Nothfall zu vertreten, um so williger auf sich, da er sich versichert hält, dafs diese Gespräche schwerlich einen einzigen unbefangenen Leser finden werden, der im Ernste wünschen könnte, dafs sie weder aufgeschrieben noch gedruckt seyn möchten.

Quid dulci voveat nutricula majus alumno,
Quam sapere et fari quod sentiat?

Juvenal.

ter dem was man Annehmlichkeiten oder Gratien nennet, nichts anders als dieſe kleine Einflüſſe, welche die Lebhaftigkeit, Schönheit und Zierlichkeit des Gemüths in dem Körper hat; und wenn man genau redet, ſo unterſcheidet man Schönheit und Anmuth, von denen die lezte, eben deswegen weil ſie unmittelbar aus der Seele flieſſet, weit edler iſt als die erſte.

Timoclea. Ohne Zweifel iſt ſie das, ſie thut eine viel ſchnellere und gröſſere Würkung auf unſer Herz, als die bloſſe Schönheit. Eine Perſon kann, ohne das zu ſeyn, was man insgemein ſchön nennet, ſehr angenehm ſeyn, und eben dadurch viel beliebter, viel geſchikter zur Geſellſchaft als eine Schönheit. Mich dünkt irgendwo geleſen zu haben, daß die meiſten Schönen unerträglich ſeyen, und daß hingegen viele Perſonen ohne ſchön zu ſeyn, eine gewiſſe nahmenloſe Anmuth beſizen, die einem das Herz abgewinnt. Für einen Socrates iſt dieſe Anmuth kein je ne ſçais quoi, er ſucht ihren Grund in der Seele auf, und wird

GESPRÄGHE

UNTER VIER AUGEN.

1798.

Inhalt.

I. Was verlieren oder gewinnen wir dabey, wenn gewisse Verurtheile unkräftig werden?

II. Über den Neufränkischen Staatseid: „Hafs dem Königthum."

III. Nähere Beleuchtung der Vorzüge der repräsentativen Demokratie vor der monarchischen Regierungsform.

IV. Was ist zu thun?

V. Entscheidung des Rechtshandels zwischen Demokratie und Monarchie.

VI. Die Universal-Demokratie.

I.

Was verlieren oder gewinnen wir dabey, wenn gewisse Vorurtheile unkräftig werden?

Sinibald.

Darf man fragen, Geron, was deinen inwendigen Menschen so stark beschäftiget, dafs ich schon eine gute Weile vor dir stehe, bevor du mich gewahr wirst.

Geron.

Das solltest du wohl schwerlich errathen, Sinibald.

Sinibald.

Vielleicht doch! Arbeitest du etwa an einer neuen Konstituzion für die Westfranken?

Geron.

Die wird sich wohl bald genug von selbst machen!

Sinibald.

Oder an Berichtigung der Bedingungen, unter welchen die monarchische Regierungsform der republikanischen oder diese jener vorzuziehen sey?

Geron.

Eben so gern möcht' ich einen hölzernen Bock melken, oder mit einem Haarsieb Wasser ins Fafs der Danaiden schöpfen. Du weifst, wie ich über diese Dinge denke. Das ganze Weltall ist, meiner Meinung nach, eine Monarchie, und, mit allen ihren Mängeln und Gebrechen, gewifs die beste, die man je sehen wird. Diefs vorausgesetzt, möchten die Bedingungen, unter welchen auch auf diesem kleinen oder grofsen Sonnenstäubchen, das uns zu bewohnen und zu bearbeiten eingeräumt ist, die einköpfige Regierungsform vor der vielköpfigen den Vorzug behauptet und ewig behaupten wird, ziemlich leicht zu finden seyn. Aber für wen und wozu sollte ein Mann von neuem thun, was seit Plato und Aristoteles von so vielen Hunderten vergebens

gethan worden? Lafs die Filosofen reden oder schweigen, die Welt geht ihren Gang: „die Könige regieren, und die Richter sprechen das Recht." —

Sinibald.

Aber wie?

Geron.

Das ist eine andere Frage. Ich denke, wie sie wollen, oder so gut sie können.

Sinibald.

Mit beidem ist der Welt bisher nicht viel gedient gewesen.

Geron.

Was willst du? Alles geht wie es kann; und wiewohl es durch so seltsame Krümmungen und Schneckenlinien geht, dafs wackre Leute sich dadurch haben verleiten lassen, zu glauben, die ganze Schöpfung, und die arme Menschheit mit ihr, drehe sich, wie ein blinder Gaul in einer Rofsmühle, ewig in einem und eben demselben Kreise herum, so fällt es doch, däucht mir, von einem Jahrhundert zum andern ziemlich stark in die Augen, dafs es vorwärts geht; und so hoffe ich denn zu Gott, es werde sich am Ende finden, dafs alles

gegangen sey, wie es der Monarch und alleinige oberste Direktor der einen und unzertrennbaren Republik des Weltalls haben wollte, und der grofse Zweck —

Sinibald.

Verzeih, dafs ich dir ins Wort falle, Geron! Der grofse Zweck der Menschheit (denn, was über diese geht, ist über unserm Horizont) kann doch wohl kein andrer seyn, als das Menschengeschlecht, dem dieser Planet zu verwalten und zu benutzen gegeben ist, von Stufe zu Stufe endlich so weit zu bringen, dafs alle Menschen nur Eine Familie ausmachen, die keinen andern Regenten habe, (und, wenn sie erst so weit gekommen wäre, keines andern bedürfte) als die allgemeine Vernunft, und also zugleich die reinste und vollkommenste Monarchie, und die freyeste, wohlgeordnetste und glücklichste Republik wäre, die sich nur immer denken läfst.

Geron (lächelnd.)

So weit mit dir vorwärts zu fliegen, guter Sinibald, sind meine Schwungfedern nicht mehr elastisch genug. Ich

kenne dermahlen nur Eine Republik, die gerade das ist, was sie seyn soll —

Sinibald.

Und die wäre —?

Geron.

Die, von welcher du und ich Mitglieder sind, und die, Dank ihrer Unsichtbarkeit! in, mit und unter allen Monarchien, Tetrarchien [1]) und Anarchien, Aristokratien, Demokratien, Gynäkokratien und Hierokratien, ihren stillen Gang fortgeht, und so lange fortgehen wird, bis entweder die goldne Zeit, von der du sprachst, gekommen seyn wird, oder der allgemeine Brand, womit die Stoiker unsern Erdball bedrohten, dem ganzen bisherigen Wesen und Unwesen ein Ende machen, und eine neue verglasete Schöpfung hervorbringen

1) Geron deutet vermuthlich mit diesem Wort auf eine Epoke, da vier grosse Mächte, vermöge des respektabeln Rechts des Stärkern, über die Welt im Kleinen, oder das, was Geron ein grosses Sonnenstäubchen nannte, willkührlich zu disponieren anfingen; eine Epoke, deren nähere Bestimmung die Chronologen unter sich ausmachen mögen.

wird, über deren vermuthliche Beschaffenheit, und was für eine Konstituzion sich wohl für glasartige Menschen am besten schicken möchte, wir uns die Köpfe nicht zerbrechen wollen.

Sinibld.

Darüber sind wir einverstanden. Aber auf diesem Seitenwege hätten wir bald vergessen, dafs du mir meine Frage noch nicht beantwortet hast.

Geron.

Und was war es denn gleich? — Ja, nun besinne ich mich — du wolltest wissen, womit meine Gedanken beschäftigt waren, als du herein kamst. So rathe denn!

Sinibald.

Wenn es nicht eine allgemeine Friedensstiftung oder der Stein der Weisen ist, so geb' ichs auf.

Geron.

Nun, so wisse denn, Bruder! — ich arbeite — erschrick nicht! — an einer Apologie der Vorurtheile.

Sinibald.

Du? an einer Apologie der Vorurtheile? — Das gesteh' ich! da hätt' ich lange rathen können, eh' ich auf eine so selt-

allemal Urſachen angeben können, wenn ihm ſemand auf ſolche Art ſein Herz abgewinnen würde. Sage mir nun Socrates, ob ich dein Syſtem recht gefaßt habe, wenn ichs mir ſo vorſtelle. Zu einer vollkommenen Schönheit des Menſchen würde erfodert, daß ſo wol die Seele, der edelſte Theil, als der Leib, jedes ganz und gar in ſeinem natürlichen Zuſtand der Geſundheit ſich befände. Jene müßte ganz tugendhaft, dieſer immer lebhaft und blühend ſeyn, beyde aber in der beſten Harmonie ſtehen. Es findet ſich aber, ſo viel ich weiß, eine ſolche vollkommene Schönheit nirgends als in den Welten der Dichter. Hingegen theilen ſich die Menſchen in Abſicht der Schönheit in verſchiedene Claſſen. Bey einigen findet man bloſſe Schönheit des Leibs ohne Anmuth, und da liegt der Fehler an der Seele. Bey andern findet man Tugend ohne äuſſerliche Schönheit, die aber durch das gefällige Weſen, welches Leuten von gutem Naturell eigen iſt, genugſam erſezt wird. Bey einer noch kleinern Anzahl finden ſich beyde Schönheiten gepaaret; es giebt aber

same Möglichkeit gefallen wäre! — Nun ja freylich sind die Gegenstände, worüber sich etwas Neues sagen läfst, ziemlich verbraucht, und so kann es sich ja wohl ereignen, dafs ein Ehrenmann, der nichts anders zu thun hat, in die Versuchung gerathen mag, sich selbst und die Welt mit Paradoxen zu unterhalten, um zu sehen, wie weit es ihm gelingen könne, einer Ungereimtheit den Schein der Wahrheit zu geben.

Geron.

Dieſs wäre denn doch nicht der Fall, lieber Sinibald. Denn, wofern ich auch nichts bessers zu thun wüſste, hab' ich nicht Kinder um mich, mit denen ich — spielen könnte? Oder kann ich nicht schlafen? — Oder, wenn alles andre fehlt, mir wie Horaz helfen und — Verse machen?

Sinibald.

Das wäre vielleicht nicht das schlimmste, was du thun könntest.

Geron.

Vielleicht, wenn ich Verse machen könnte wie Metastasio, der das beneidenswerthe Talent besafs, zu jeder Tages- oder Nachtszeit, bey jedem Wetter, in

jeder Gemüthsstimmung, über jeden Gegenstand, und auf jede Veranlassung, sogar auf allerhöchsten Befehl, sehr schöne Verse zu machen. — Und doch, wenn mich die Feen auch mit dieser seltnen Gabe begabt hätten, würde ich meine Apologie der Vorurtheile nicht in Versen schreiben; — und gerade defswegen, weil es mir dabey um nichts weniger zu thun ist, als, wie du meinst, mit der eiteln Kunst, paradoxen Sätzen den Schein neu entdeckter Wahrheiten zu geben, grofs zu thun. Die schlichteste Prose, und wenn sie noch prosaischer seyn könnte als Xenofons, ist, däucht mir, gerade das rechte und einzig schickliche Vehikel, wenn es darum zu thun ist, alte Wahrheiten gegen die Täuschungen des Witzes und die Sofismen einer falschen oder fälschlich angewandten Filosofie in den Schutz zu nehmen. Denn dafs du ja nicht etwa neue unerhörte Dinge von mir erwartest, über eine Materie, die, ihrer Natur nach, der ausgesogenste aller Gemeinplätze ist —

Sinibald (lachend).

Um so viel gröfser wäre die Ehre, auf einem so magern und zerstampften Boden

noch irgend ein oder anderes Blümchen oder Kräutchen auszufinden, dafs den Thieren, die ihn einige Jahrhunderte lang abgefretzt haben, entgangen wäre.

Geron.

Lafs uns ohne Bilder sprechen, Sinibald. Die gemeinnützigsten Wahrheiten sind alt, und eben darum, weil sie alt sind, wirken sie wenig. Es mag wohl einiges Verdienst dabey seyn, wenn man sie unter irgend einer neuen gefälligen Gestalt wieder in Umlauf zu setzen weifs: aber mir däucht, dieser Kunstgriff thut selten eine andere Wirkung, als dafs man sich an der neuen Einkleidung ergetzt, wenn sie gefällig ist, ohne dafs die alte Wahrheit selbst dadurch in gröfsre Achtung kommt.

Sinibald.

Ich habe doch wohl eher gesehen, dafs eine neue Perücke einen alten wurmstichigen Herrgott, oder ein neuer Anzug eine in Verfall gekommene MutterGottes in einer Dorfkirche wieder zum Gegenstand der eifrigsten Andacht bey unserm guten Landvolke machte.

Geron.

Das mag bey alten Idolen angehen,

Freund; aber ich zweifle sehr, ob es mit allen Wahrheiten eben dieselbe Bewandtnifs habe. Wahrheit, mein Lieber, ist, wie du weifst, so sehr für den gesunden Menschenverstand, und dieser so ganz für jene gemacht, dafs sie für ihn gar keines Auftischens und Herausputzens bedarf: je nackter sie ihm dargestellt wird, je gewisser ist sie, ihn einzunehmen. Das Übel ist nur, dafs das reine Gold der Wahrheiten, von welchen hier die Rede ist, durch die Länge der Zeit, durch die Veränderungen der Umstände, und durch die natürlichen Folgen der menschlichen Gebrechlichkeit, nach und nach so sehr mit schlechtem Metall vermischt und verfälscht wurde, dafs es endlich aufhörte Gold zu seyn, und von dem, was es ursprünglich war, nur noch den Nahmen behielt. Und dieser Nahme ist es denn, wodurch der grofse Hauſe betrogen wird, der in seiner Einfalt gewohnt ist die Zeichen mit den Sachen zu verwechseln, und unter der Gewähr des Nahmens sich verfälschte Waare für echt aufhängen zu lassen.

Sinibald.

Nur zu wahr! Aber was werden die Vor-

urtheile, die du in deinen Schutz nehmen willst, durch dieses Gleichnifs, und den Satz, den du dadurch erläutern willst, gewinnen?

Geron.

Das errätbst du nicht, Sinibald? So stelle dir Wahrheiten und Vorurtheile als eine grofse Menge goldner Münzen von allerley Schwere, Gehalt und Jahrzahl vor, wovon einige echt, andere falsch, die meisten aber mit mehr oder weniger Kupfer dergestalt vermischt wären, dafs bey vielen sich nur die Hälfte, bey andern nur der dritte oder vierte Theil reines Gold befände. Lafs uns ein Land annehmen, worin diese ungleichartigen Goldmünzen, unter der Gewähr eines gesetzmäfsigen Stempels, alle für echt gälten, und erlaube mir noch (zum Behuf der Anwendbarkeit meines Gleichnisses) zwey Umstände vorauszusetzen: erstens, dafs die stufenweise Verschlechterung dieser Münzen nach und nach in gewissen Zeitpunkten vorgegangen, und zweytens, dafs alles Gold, das sich in diesem Lande befinde, in der besagten Masse gemünzten Goldes stecke. Nun lafs uns annehmen, das Volk dieses Landes hätte

sich lange Zeit mit dieser Münze beholfen, ohne die Verfälschung gewahr zu werden; es träte aber endlich eine Zeit ein, da die Ungelegenheiten einer solchen Münzverfassung sich täglich immer stärker verspüren liefsen, und also dem Volke viel daran gelegen wäre, dafs dem Übel je eher je lieber abgeholfen würde: was, meinst du, sollte wohl eine weise Regierung in einem solchen Falle zu thun haben? — Die geringhaltige Münze auf einmahl aufser Kurs zu setzen, würde eine höchst nachtheilige Stockung in Handel und Wandel verursachen, und einen Theil des Volkes auf einmahl um sein ganzes Vermögen bringen. Man dürfte sie also nicht anders als nach und nach, so unmerklich als möglich, aus dem Umlauf nehmen, um sie in der Münze, nach vorgängiger Scheidung, zu Goldstücken von echtem Gehalt umzuprägen. Damit aber der Schade, der aus dem fortwährenden Umlauf einer Masse von Goldmünzen, die bisher an Zahlungswerth gleich, und doch so ungleich an reinem Gehalt wären, so viel möglich verhütet würde, wäre wohl kein ander Mittel, als diese Münze scharf probieren zu lassen,

dann zu sortieren, und den äufsern Preis einer jeden Sorte nach und nach auf den Befund ihres innern Werthes herabzusetzen: da sie dann immerhin noch so lange zirkulieren möchten, bis man sie ohne sonderlichen Nachtheil gänzlich aufser Kurs setzen, und gegen vollgültige Stücke auswechseln könnte. Dünkt dich nicht, Sinibald, dafs diefs in dem vorausgesetzten Falle die Verfahrungsweise einer jeden verständigen Obrigkeit seyn würde?

Sinibald.

Ich sehe, wo du hinaus willst, Geron, aber nicht, wie du bey der Anwendung deines Gleichnisses bestehen wirst. Da ich dir so viele Voraussetzungen erlauben mufste, so ist nicht mehr als billig, dafs du mir eine einzige gestattest.

Geron.

Von Herzen gern, und mehr als Eine, wenn du ihrer nöthig hast.

Sinibald.

Ich denke mit dieser einzigen auszureichen. Gesetzt also, es fände sich glücklicher Weise irgend ein grofsmüthiger Adept, der sich erböte, deinem mit verfälschter Münze überladenen Volke auf einmahl davon zu helfen, indem er

ihnen, ohne sich darum zu bekümmern, wie viel Karate feines Gold mehr oder weniger in ihren unechten Dukaten stecken möchten, für jedes geringhaltige Stück ein vollhaltiges von gleichem Zahlungswerth, ohne allen Aufwechsel oder Abzug, geben wollte: würdest du deine Leute nicht für ausgemachte Thoren erklären müssen, wenn sie sich eines so vortheilhaften Tausches aus dem lächerlichen Grunde weigerten, „es wäre doch immer ein Achtel oder Sechstel oder Drittel feines Gold in ihrer Münze, dessen sie sich berauben würden, wenn sie das Anerbieten des Adepten Statt finden liefsen?"

Geron.

Dacht' ichs nicht, sobald ich dich mit deinem grofsmüthigen Adepten kommen sah! Ich wäre also deinem weisen Meister noch vielen Dank schuldig, dafs er mir die Mühe des Scheidens ersparte, die nun gerade nicht so kurzweilig ist, dafs man ihrer, wenn es seyn könnte, nicht lieber überhoben wäre? Aber lafs dir sagen, lieber Sinibald, dafs mein Volk, glücklicher — oder (in deiner Hypothese) unglücklicher Weise, keinen Glauben an deinen Goldmacher

hat; dafs es seinem filosofischen Golde nicht traut, und aus Furcht, für gutes natürliches Gold, wovon doch immer noch ein Theil in seinen gewohnten Münzen steckt, eine Komposizion von gar keinem Werthe zu empfangen, lieber das Gewissere spielen, und das seinige, wie wenig es auch sey, behalten, als Gefahr laufen will, beym Erwachen aus einem Traum voll goldner Berge nach Luft zu greifen und nichts zu haben.

Sinibald.

Desto schlimmer für dein Volk, dafs es so mifstrauisch ist, wo es in der That nichts zu fürchten und so viel zu gewinnen hat!

Geron.

Das würdest du ihm nicht sehr übel nehmen, wenn du bedächtest, wie oft es schon von Schatzgräbern und Sonntagskindern betrogen worden ist, die sich für grofse Adepten ausgaben, und am Ende doch nur als Meister in der Kunst, einfältigen Leuten das Geld aus dem Beutel zu locken, befunden wurden.

Sinibald.

Du wirst so billig seyn, lieber Geron, meinem Adepten zuzutrauen, dafs es

ihm weder an Willen noch an Vermögen fehlt, alle, die nicht aus unverzeihlichem Eigensinn Augen und Ohren vor ihm verschliefsen, zu überzeugen, dafs sein filosofisches Gold wahres Gold von vier und zwanzig Karaten ist. Aber auch ohne das würde dein Volk, wenn ich dich recht verstanden habe, wenig bey meinem weisen Meister wagen.

Geron.

Wie so?

Sinibald.

Von dem Augenblick an, da es unter dem Volke bekannt worden ist, dafs sich unter der zirkulierenden Goldmasse eine Menge falscher und sehr geringhaltiger Stücke finden, wird sich natürlicher Weise auch ein Mifstrauen verbreiten, das dem ehmahligen blinden Glauben des Volks an seine Münzen um so mehr Abbruch thun wird, da das Gerücht und die Einbildung bey solchen Gelegenheiten das Übel immer zu vergröfsern pflegen, und es überdiefs nicht an Leuten fehlen wird, die aus Neugier oder Gewinnsucht, oder aus welchem andern Beweggrund es seyn mag, sich die Mühe geben werden, die verdächtigen Münzen zu probieren, und

dieſer und den andern Claſſen unzählige Grade.
s ſollte mir leid ſeyn, wenn es nöthig wäre noch
ne vierte Claſſe für diejenige zu machen, welche
eder äuſſerliche noch innere Schönheit haben;
nn ich denke, daß dergleichen Geſchöpfe eher
nter die Affen als die Menſchen gehören möch-
n. Wenn ich nun alles zuſammen nehme, ſo
inkt mich, weil doch ein vollkommen ſchöner
Menſch ſchwerlich gewöhnlicher ſeyn wird, als
n Sphinx, ſo müſſe man die Schönheit nach
en vornemſten Theilen beſtimmen, ſo daß wir,
enn wir richtig reden wollen, nur diejenige Per-
nen ſchön nennen müſſen, bey denen wir die
Schönheit der Seele und die damit verbundene
nnehmlichkeiten finden; hingegen ſoll eine Per-
n, die nur dem erſten Anblik ſchön vorkömmt,
der That aber nichts vorzügliches in ihrem Ge-
üth und Character zeigt, ſchlechterdings das
echt auf das Lob der Schönheit verloren haben.
ie Poeten haben einen Narciſſus, der wie mich
inkt, gar wol ſeinen Nahmen allen den jungen
erren leihen könnte, die uns nur mit körperli-

lichen

dem Publikum, durch ihre Berichte und Warnungen, auch gegen die bessern Mistrauen beyzubringen. Lafs uns, um eher zum Ziele zu kommen, sogleich die Anwendung dieses Gleichnisses auf den Gegenstand unsers Gespraches machen. Du verstehest unter den verschiedenen Goldmünzen, die von alten Zeiten her unter deinem Volke herumlaufen, Wahrheit, Irrthum und Vorurtheile: Wahrheit ist das feine Gold, Irrthum die falsche Münze, die Vorurtheile die geringhaltigen Stücke, welche mehr oder weniger werth sind, je nachdem mehr oder weniger von jener oder diesem darunter befindlich ist. So lange das Volk die letztern für wahr hält, weil ihm nie eingefallen ist an ihrer Echtheit und Gultigkeit zu zweifeln, so sollen sie (wie ich dir einstweilen unpräjudicierlich zugeben will) ungefähr die nehmliche Wirkung thun, als ob sie durchaus wahr wären. Aber wie lange wird das dauern? Gewifs nicht länger als die Leute von niemand in diesem ihrem Glauben gestört werden. Lafs sich einmahl eine Anzahl angeblicher Scheidekünstler hervorthun, die sich ein Geschäft daraus machen, die Vorur-

theile und Meinungen des Volks auf die Kapelle zu bringen, und ihren wahren reinen Goldgehalt öffentlich anzuzeigen: von dieser Stunde an fängt auch das Gebäude an zu schwanken; das bisher auf einem so lockern Grunde ruhte. Diese Wirkung wird zwar nicht sogleich merklich seyn; aber einem aufmerksamen Beobachter werden die Zeichen der Veränderung nicht entgehen, die in dem Glauben, den Gesinnungen und den Sitten des Volks vorgeht, wiewohl das Übel oft ziemlich lange im stillen um sich greift, und daher, wenn es endlich zum Ausbruch kommt, Leute, die alles immer nur aus der nächsten Ursache erklären wollen, in mächtiges Erstaunen setzt.

Geron.

Nur zu wahr! Und gerade diese Erfahrungssache ist es, was mich immer gegen die unzeitigen und unbehutsamen Volksaufklärer aufgebracht hat.

Sinibald.

Es ist nicht zu läugnen, dafs diese Leute Schaden thun; aber ich sehe nicht wie du das verhüten willst; es wäre denn, du gedächtest dich für die Meinung der

Königin Semiramis in den Göttergesprächen zu erklären, und darauf anzutragen, dafs das Licht, das dem menschlichen Verstande durch die Kultur der Wissenschaften aufgeht, gleich dem heiligen Feuer der Vesta, ausschliefslich in der Verwahrung eines besondern Ordens seyn sollte, der, unter Oberaufsicht der Regierung, dem Volke nur gerade so viel davon zutheilen dürfte, als seine Obern für gut fänden.

Geron.

Nicht, als seine Obern für gut finden, sondern als dem Volke wirklich gut und heilsam ist.

Sinibald.

Und wer soll darüber entscheiden, wie viel Licht dem Volke gut und heilsam ist? Doch wohl seine Obern? Oder wem wolltest du es sonst auftragen? Wenn du es den Aufklärern überlassen wolltest, so werden sie eines von beiden thun: entweder sich selbst in ihrem Geschäfte keine Grenzen setzen, oder sich um die Gebühr mit den Obern einverstehen, das arme Volk in Dummheit und Unwissenheit zu erhalten, weil man doch nun einmahl in dem Wahne steht, dafs ein un-

wissendes Volk leichter zu regieren sey als ein aufgeklärtes.

Geron.

Die Erfahrung zeugt in unsern Tagen so laut vom Gegentheil, dafs ich gewifs bin, die Zeit ist nahe, da man von diesem armseligen Wahn auf ewig zurück kommen wird. Der erste grofse Fürst, der Verstand und Kenntnifs der menschlichen Natur und der menschlichen Dinge genug haben wird, um überzeugt zu seyn, „dafs gesunder Verstand allen Menschen, den niedrigsten wie den höchsten, unentbehrlich ist um — Menschen zu seyn," und der dieser Grundmaxime in allem ohne Ausnahme gemäfs handeln wird, wird durch sie allein, ohne die geringste Erschütterung, still und unvermerkt, wie die Natur in ihren wohlthätigsten Wirkungen zu verfahren pflegt, eine grofse, in ihren Folgen unendlich nützliche Verbesserung in seinem Staate bewirken, und dann aus eigener Erfahrung bezeugen können, dafs keine Regierung sicherer, fester und weniger Reibungen und Stockungen unterworfen ist, als die Regierung über ein zum gesunden Verstand reif gewordenes Volk. Von der

Wahrheit dieser Maxime ist bereits jedermann theoretisch überzeugt; und es bedarf nur noch ein einziges, grofses, stark in die Augen leuchtendes Beyspiel, so wird in weniger als zehn Jahren kaum noch — der Bey von Tripoli über Barbaren und Sklaven herrschen wollen.

Sinibald.

Bravo! So wären wir ja einverstanden. Aber wo bleibt da die Apologie der Vorurtheile?

Geron.

Die geht ruhig ihren Gang fort, Sinibald.

Sinibald.

Du scherzest. Was hätte denn gesunder Verstand mit Vorurtheilen zu schaffen? Von dem Augenblick an, da ein Volk zum gesunden Verstand reif geworden ist, wie du es nennest, hat es keine Vorurtheile mehr, und bedarf keiner mehr.

Geron.

Aber, mein lieber Sinibald, das mufst du doch so gut wissen als ich, dafs wir und jedes andere Volk auf diesem Erdenrunde noch ziemlich weit von diesem glücklichen Zeitpunkt entfernt sind. Wahr-

lich, bevor wir dieses grofse Ziel erreichen, werden noch allerley Anstalten getroffen werden müssen; und gerade an denen, die uns allein so weit bringen können, fehlt es noch am meisten. Bis dahin, mein Freund, werden wir wohl thun, unsern schreibseligen Weltverbesserern zu empfehlen, dafs sie gewisse Vorurtheile unangetastet lassen; und unsere Obern werden blofs ihre Schuldigkeit thun, wenn sie die Herren, die nicht auf guten Rath hören wollen, ein wenig auf die Finger klopfen.

Sinibald.

Ich sehe wohl, dafs ich mir vor allen Dingen eine kleine Erklärung von dir ausbitten mufs, was das für gewisse Vorurtheile sind, zu deren Unverletzlichkeit ein so wohl denkender Mann wie du seine Stimme so fest entschieden giebt?

Geron.

Vor allen Dingen will ich dir eine kleine Geschichte erzählen wenn du Geduld hast sie anzuhören.

Sinibald.

Sehr gern.

Geron.

Es war einmahl ein Mann, der sich

viele Mühe gegeben hatte, ein guter Arzt zu werden, und dem es so wohl gelungen war, dafs der Ruf seiner Geschicklichkeit und seiner glücklichen Kuren in alle Lande ausging. Dieser Ruf kam endlich auch bis zu den Ohren der Herren Bürgermeister und Rath des durch den berühmten Jean, Paul nicht weniger berühmt gewordenen Reichsdörfchens oder Städchens Kuhschnappel; und da sie eben eines Stadtarztes benöthigt waren, so wurden sie einig, den besagten Arzt unter ziemlich annehmlichen Bedingungen an diese Stelle zu berufen. Dieser mochte sich aus der Geschichte des berüchtigten Armen-Advokaten Siebenkäs eine Vorstellung von der löblichen Reichsstadt Ruhschnappel gemacht haben, die ihm von einigen Jahren Aufenthalt daselbst eine reiche Ernte neuer Beobachtungen zu Beförderung der Menschenkunde und Menschenliebe und zu Vermehrung seiner medicinischen Kenntnisse versprach. Kurz, er nahm den Ruf an, und fand an seinen neuen Pazienten, besonders denen vom dritten Stande, ein wohlgesinntes Völkchen, das ihn, auf seinen blofsen Ruf und sein ehrliches Gesicht hin, mit

einem Enthusiasmus aufnahm, der kaum gröfser hätte seyn können, wenn er bereits einige Dutzend wichtige Kuren an ihnen verrichtet gehabt hätte. Die guten Leutchen liefsen sichs nicht einfallen, den Grund oder Ungrund dieses Rufs zu untersuchen. Alles was die Natur oder ein glücklicher Zufall zu Genesung der Kranken that, schrieben sie treuherzig ihrem Äskulap zu: aus jedem von ihm geheilten Schnupfen, Husten, oder Verdauungsfieber machten sie eine Wunderkur, unterwarfen sich allen seinen Vorschriften blindlings, verschluckten mit dem gewissenhaftesten Gehorsam alle seine Pillen, Pulver und Tränkchen, und behaupteten gegen alle durchreisende Fremde, das seines gleichen nirgends gefunden werde. Bey diesem auf lauter Vorurtheilen gegründeten Glauben an ihren geschickten und sorgfältigen Stadtarzt hatte sich nun der Senat und das Volk von Kuhschnappel eine geraume Zeit wohl befunden; als ein naseweiser junger Patrizier des Orts, der unter seinen Mitbürgern für einen grofsen Kopf galt, auf den Einfall kam, eine Art Satire gegen Ärzte und Arzneykunst herauszugeben, worin er zwar

nicht in Abrede seyn wollte, dafs der Poliater von Kuhschnappel ein sehr grofser Arzt sey, aber nur behauptete, an der Arzneykunst selbst sey ganz und gar nichts: es gebe entweder gar keine Heilkräfte in der Natur, oder wenigstens wüfsten die Menschen sie weder zu finden noch anzuwenden; die Äskulapische Kunst hätte von ihrer Erfindung an unendlich mehr geschadet als genutzt; kurz, das ganze Medicinalwesen sey eitel Scharlatanerie und Quacksalberey, und nicht um ein Haar besser als die Kunst aus dem Kaffesatze zu weissagen, Träume zu deuten, und auf der Ofengabel nach dem Blocksberge zu reiten. Das Schrifchen machte Aufsehen und erregte Anfangs ziemlich allgemeinen Unwillen. Aber der junge Volksaufklärer war aus einem der ersten Häuser in Kuhschnappel, hatte so viele Väter, Oheime, Schwäger, Vettern und Gevattern im kleinen und grofsen Rath, und war ein so fertiger Meister in allen kleinstädtischen freyen Künsten, dafs er in kurzer Zeit einen Anhang bekam, unter dessen Übergewicht der Stadtarzt und seine Freunde endlich erliegen mufsten. Zusehens fiel nun das Ansehen des Man-

nes, den man vor wenig Jahren für einen Wunderthäter ausgerufen hatte; seine Vorschriften wurden schlecht befolgt, seine Arzneyen entweder unordentlich oder gar nicht eingenommen; und man gebrauchte heimlich Pfuscher und Quacksalber, die immer wieder verdarben was er gut machte. Jetzt mifsglückte ihm eine Kur nach der andern; aber Er allein mufste die Schuld tragen. Starb ein Kranker, weil er nicht länger leben konnte, oder weil er das Opfer seines Eigensinns und des thörichten Benehmens der Seinigen wurde, so mufste ihn die Arzneywissenschaft und der Stadtarzt getödtet haben. Aus Veranlassung einer epidemischen Krankheit, die in kurzer Zeit den vierten Theil der Einwohner wegraffte, wurde das Übel endlich so arg, dafs ein Hochedler Rath sich nothgedrungen fand, den lange nicht geachteten Beschwerden des Stadtarztes Gehör zu geben, und, nach vielen unnöthigem Untersuchungen, Deputazionen, Relazionen und Debatten, endlich ein Dekret ergehen zu lassen, wodurch den sämmtlichen Einwohnern der Stadt und Landschaft Kuhschnappel bey hoher Strafe anbefohlen wurde, von nun an wieder

chen Reizungen gefallen, oder vielmehr uns fangen wollen; und um gleicher Bequemlichkeit willen, könnte man eine jede Rosenwangichte Dame ohne Geist, um das Wort Schön nicht zu misbrauchen, eine Narcissa heissen. Auf diese zimlich lange Rede, welche Timoclea mit einer ganz besondern Anmut vorbrachte, versezte Socrates in einer Art von Entzükung:

O Timoclea, wenn irgend eine Athenerin fähig ist, wahrhaftig schön zu werden, so bist du es! Ich habe dir mit dem gröſten Vergnügen zugehöret. Du hast meine Gedanken nicht nur wol gefaſt, sondern auch noch besser geordnet und gebildet, und sie haben in deinem Mund eine neue Anmut bekommen. Du bist uns eine Pasithea schuldig. Die Natur hat dich mit der schönsten Anlage zu einer liebenswürdigen Harmonie zwischen dem äusserlichen Menschen, und dem innwohnenden Geiste begabt, welcher seiner Natur nach, da er viel vortreflicher als jener, einfach, unvergänglich und der Gottheit ähnlich ist, auch der wah-

an den Stadtarzt zu glauben, und in kranken Tagen sich ganz allein an ihn und seine Vorschriften zu halten. Aber an eben dem Tage, da diese Verordnung publiciert wurde, liefs der witzige Patrizier ein Possenspielchen auf dem Kuhschnapplischen Nazionaltheater aufführen, worin die Ärzte und ihre Kunst durch alle Prädikamente lächerlich gemacht wurden. Diese Posse, der das Rathsdekret zur Folie diente, erhielt nun einen desto lebhaftern Beyfall; das Stück mufste einigemahl hinter einander gespielt werden, und in wenigen Tagen hörte man den Rundgesang, womit es schlofs, auf allen Gassen singen. Der Stadtarzt wurde des Handels endlich überdrüssig; seine Menschenkunde hatte sich in Kuhschnappel, wiewohl auf Unkosten der Menschenliebe, ansehnlich vermehrt, und es war da weiter nichts mehr zu thun noch zu lernen übrig. Er zog also von dannen, und bekam einen privilegierten Pfuscher zum Nachfolger, der zwar Mittel fand, sich den bisherigen Widersacher seines Ordens durch eine wohl getroffene Eheverbindung mit einer verschimmelten Base günstig zu machen, und dem es daher an Unterstützung von

Seiten einer hohen Obrigkeit nicht fehlte: aber die Kuhschnappler hatten nun einmahl den Glauben an die Arzneywissenschaft verloren; und da die obern Klassen des Staats dem Volke hierin selbst bey jeder Gelegenheit mit bösem Beyspiel vorgingen, so blieb die einmahl eingerissene Unordnung mit allen ihren schädlichen Folgen ein unheilbares Übel bis auf diesen Tag, und — mein Mährchen ist zu Ende.

Sinibald (lächelnd.)

Ich statte dir dafür den gebührenden Dank ab, mein lieber Sokrates; und um dir die Mühe zu ersparen, durch eine lange Reihe kleiner hinterlistiger Fragen, die ich mit möglichster Einfalt zu beantworten hätte, nach Platonischer Art und Kunst, mich am Ende auf den Punkt zu bringen, wo du mich haben willst, will ich lieber den Kern aus deinem Mährchen sogleich selbst heraus knacken, und gestehe dir also von ganzem Herzen zu: dafs es mehr als Abderitische und Kuhschnapplische Thorheit ist, wenn unsre Obern, nachdem sie das Fundament der Vorurtheile, worauf der Glaube des Volks an ihr Ansehen und die Unverletzlichkeit

ihrer Personen, nebst seinem Glauben an die eingeführte Religion, an eine göttliche Bestätigung des Unterschieds zwischen Recht und Unrecht, und an Verantwortlichkeit in einem künftigen Leben für das Böse, das wir in diesem gethan haben, beruhet, theils praktisch selbst untergraben, theils ungehindert von andern theoretisch untergraben lassen, — gleichwohl bey Strafe gebieten wollen, dafs das Volk glaube, was beynahe niemand mehr glaubt, und es in Ungnaden vermerken, wenn der daher entspringende und sich überall in allen Ständen äufsernde Kontrast unsrer Zeit mit den Tagen unsrer glaubenreichen und in ihren von Kindheit an eingesogenen Vorurtheilen webenden und lebenden Vorältern endlich seine natürliche Wirkung zu thun anfängt. Ich gestehe ferner, dafs, nachdem man der ganzen erstaunten und bestürzten Welt ungescheut das Beyspiel gegeben hat, *) dafs man alles

*) Wenn es ohne Unterbrechung des Gesprächs geschehen könnte, möchte ich den Herrn Sinibald wohl bitten, uns das Jahrhundert zu nennen, in welchem solche Beyspiele nicht häufig gegeben worden wären. Wir wollen unsrer Zeit nicht zu viel thun.

auch das ungerechteste, zu dürfen glaubt, sobald man die Macht dazu hat und es uns so beliebt, es mehr als Thorheit ist, noch von Gerechtigkeit zu schwatzen, und es irgend einem andern übel zu nehmen, wenn er sich, eben so gut als diese Beyspielgeber, für ermächtiget hält, alles zu thun was man ihm nicht wehren kann, u. s. w. Noch mehr, lieber Geron! ich gestehe dir, und, wenn ich eine Stimme hätte, die sich allen Menschen auf Einmahl hörbar und verständlich machen könnte, so würde ich es über den gan-

sie hat wegen aller Vorwürfe, die man ihr über diesen Artikel macht, wenig mehr zu verantworten als die vorhergehenden; und, wenn ich die einzige historische goldne Zeit (Trajans, Hadrians, und der beiden Antonine) ausnehme, so kenne ich keine Periode von achtzig Jahren in der ganzen Geschichte des kultiviertesten Theils der Erde, worin nicht immer der Stärkere den Schwächern unterdrückt hätte, und die Wohlfahrt der Völker und das Leben von Millionen Menschen ein Spiel des Ehrgeitzes und der Vergrößerungssucht, oder der Schwäche, des Eigensinns, der Afterpolitik und der verächtlichsten Leidenschaften einiger weniger Gewalthaber und ihrer Rathgeber gewesen wäre.

zen Erdkreis ausrufen, „dafs die Beyspiele, die seit zehn Jahren gegeben worden sind, geradezu auf den Umsturz aller bürgerlichen Gesellschaft und Ordnung, aller Religion, Moralität und Humanität, los arbeiten; und dafs es also die höchste Zeit ist, dafs irgend ein verständiger, Gerechtigkeit liebender, das Gute ernstlich wollender und kennender, von lauter rechtschaffenen Leuten unmittelbar umgebener grofser Monarch ein besseres Beyspiel gebe, und mit unerschütterlicher Festigkeit nach Maximen handle, die auf dem ewig nothwendigen Grund alles Rechts beruhen. — Aber, noch einmahl, was thut das alles zur Apologie der Vorurtheile?

Geron.

Ich habe dir also mein Mährchen vergebens erzählt?

Sinibald.

Du willst vermuthlich damit sagen, es gebe wahre, wiewohl dumpfe Gefühle und Vorurtheile, an welche sich fest zu halten, dem unaufgeklärten und, vermöge der Natur der Sache, zahlreichsten Theile der Menschen nicht nur nützlich, sondern, wofern das Ganze bestehen soll,

sogar nothwendig sey; und diese Vorurtheile sollten und müfsten also respektiert werden; und das um so mehr, da sie nur subjektiv betrachtet Vorurtheile sind, im Grunde aber, sobald man sie zu deutlichen Urtheilen entwickelt, wahr befunden werden, oder auf Wahrheit beruhen. Gut, lieber Geron, auch das g'b' ich dir zu. Aber —

Geron.

Ich bitte dich, kein sofistisches Aber!

Sinibald.

Bona verba quaeso! Was könnte mirs helfen, dich und mich selbst sofistisieren zu wollen? Wir haben ja einerley Zweck, und arbeiten beide an einem und demselben Bau.

Geron.

Eben defswegen wünschte ich, dafs wir auch nach einerley Plan arbeiteten.

Sinibald.

Das kann nie fehlen, sobald wir einander recht verstehen.

Geron.

Also — dein Aber?

Sinibald.

Es ist weiter nichts, als dafs die Sache der Vorurtheile, durch meine Bereitwil-

ligkeit, dir deine Unterscheidung gelten zu lassen, um nichts gebessert wird.

Geron.

Das wäre schon zu viel. Erkläre dich näher.

Sinibald.

Unstreitig hängt der unaufgeklärte Theil der Menschen an Religion, Sittlichkeit und bürgerlicher Ordnung blofs durch Gefühl und Vorurtheil. Er hat sich seine Vorstellungen von diesen wichtigen Gegenständen, von welchen das Glück oder Unglück seines ganzen Daseyns abhängt, nie deutlich gemacht, hat die Gründe, worauf sein Glaube an seinen Gott, seine Obrigkeit und seine Lehrer beruhet, nie unbefangen untersucht und geprüft. Auch könnte er es nicht, wenn er gleich wollte: es fehlte ihm zu einem solchen Geschäft an Mufse; die Werkzeuge des Denkens sind bey ihm nicht scharf genug dazu geschliffen, und er ist nicht geübt genug, sie bey Gegenständen dieser Art zu gebrauchen. Sein Glaube ist also in der That ein blinder Glaube. Immer gut wenn er ihn hat; denn er ist ihm, in Ermanglung eines bessern, zu seiner Ruhe und zu Erfüllung seiner Pflich-

ten unentbehrlich. Er kann ihn nicht verlieren, ohne an seiner Sittlichkeit, der Ergebung in sein Schicksal und der Hoffnung einer bessern Zukunft sehr gekränkt zu werden. Aber das alles ist nur darum so, weil er unaufgeklärt ist. Besser wär' es doch immer, wenn er es nicht wäre; und wie kann er zu diesem Bessern gelangen als durch Aufklärung, d. i. wenn sein auf Vorurtheile gegründeter blinder Glaube einer aus freyer Untersuchung und deutlicher Erkenntnifs entstandenen Überzeugung Platz macht?

Geron.

Sollte wohl ein Mann von deiner Weltkenntnifs hoffen können, dafs der unendlich gröfsere Theil der Menschen jemahls zu einem solchen Grade von Kultur gelangen werde?

Sinibald.

Ich besorge durch meine Antwort nicht wenig von der guten Meinung, die mir dieses Kompliment zugezogen hat, zu verlieren: aber sey es darum! Ich kann nichts anders antworten als — Ja! Ich hoff' es, und glaub' es sogar.

Geron.

Lieber Sinibald! Wir leben am Ende

des aufgeklärtesten Jahrhunderts, das je gewesen ist. Schau um dich her! Ich verlange nichts weiter, denn ich habe dir alles damit gesagt. Die Hand aufs Herz, Freund! wie kannst du im Ernst eine so sanguinische Hoffnung hegen? Dafs eine so ungeheuer grofse Veränderung der Dinge nicht durch einen Sprung bewirkt werden könne, hat uns, sollt' ich denken, der neueste Versuch, den einige warme und subtile Köpfe in Frankreich an ihrer eignen Nazion gemacht haben, auf eine Art gelehrt, welche (wenn anders die Narrheit und Blödsinnigkeit des Menschengeschlechts nicht ganz unheilbar ist) alle Völker auf ewig abschrecken wird, eine ähnliche Gefahr zu laufen. Wahre und gründliche Aufklärung des menschlichen Verstandes kann nur durch ein beynahe unmerkliches Zunehmen des Lichtes, langsam und stufenweise bewirkt werden. Aber eben defswegen wird eine allgemeine, oder wenigstens über den gröfsern Theil der Menschen verbreitete Erleuchtung nie Statt finden. Die Mittel dazu sind zu beschränkt, liegen in den Händen einer zu kleinen Anzahl, hangen zu sehr vom Zufall, und (was noch schlim-

mer ist) von der Willkühr der Machthaber ab, deren gröfserm Theil alles daran gelegen zu seyn scheint, dafs es nicht hell um sie her werde. Bedenke, dafs gegen Einen, der zu Beförderung wahrer Aufklärung thätig ist, hundert sind, die ihr aus allen Kräften entgegen arbeiten, und zehen tausend, die seine Dienste weder begehren noch vermissen. Auch bitte ich nicht zu vergessen, dafs man unter zehen Aufklärern wenigstens die Hälfte rechnen mufs, die ihre Pechfackeln so ungeschickt und unvorsichtig handhaben, als ob es ihnen weniger darum zu thun sey uns zu leichten, als uns die Häuser über dem Kopf anzuzünden; nichts von den kleinen Laternentragern zu sagen, die uns ein so trübes und täuschendes Licht vortragen, dafs wir mit blofsem Tappen im Dunkeln sichrer an Ort und Stelle kämen, als wenn wir uns von ihnen führen lassen.

Sinibald.

Das giebt trostlose Aussichten, Bruder! Was bliebe uns da zu thun übrig, als, gleich den trauernden Genussen auf alten Sarkofagen, unsre Fackel umzukehren, und mit starren steinernen Augen

Schönheit viel fähiger, als der aus so vielen
erwärtigen Theilen zusammengeleimte, verän-
liche und dem Tod unterworfene Leib, auf
en vergängliche Schönheit sich einige so viel
ilden, daß sie des grossen Vorzugs ihrer Na-
ganz vergessen. Denn die Schönheit der
schlichen Seele ist so weit über die Schönheit
s blühenden und mit anmuthigen Farben über-
chten- Leibs erhaben, als die Engel, über die
leich glänzenden Sphären, die ihnen nach der
inung einiger Weisen zu bewegen gegeben sind.
Urheber der Natur hat zwar diese Welt, auf
er uns gesezt hat, mit unzähligen Arten von
nen Dingen ausgeschmükt; und es muß auch
n Weisen erlaubt seyn, in Bewunderung zu
then, wenn er dieses erhabene Gewölbe von
endem Saphir, diese alles umgebende zarte
, mit Lichtstralen und anmuthigen Gestal-
der Dinge angefüllt, diese grünbekleidete Erde
selbst gewachsenen Blumen gestikt, diese präch-
und reizenden Aussichten, die so mannigfal-
, so künstlichen und so schönen Bildungen

der

zuzusehen, wie die Menschheit aus der schönen Morgenröthe, die den nahen Triumf der allerfreuenden Sonne verkündigte, in die Nacht, worin nur die bösen Geister wirken, zurück sinken wird?

Geron.

Dazu soll es hoffentlich nicht kommen, wenn wir gleich nie so weit gelangen, dafs wir der wohlthätigen Vorurtheile, wovon die Rede zwischen uns ist, gänzlich entbehren könnten.

Man geht so weit man kann, wenn weiter
Zu gehn nicht möglich ist —

sagt unser Horaz. Man verlange nur nicht allgemein zu machen, was vermöge der unvermeidlichen Unvollkommenheit der menschlichen Dinge, nur wenigen zu Theil werden kann. Freylich, wer andere lehren oder regieren soll, kann nie aufgeklärt genug seyn. Aber ein Volk, das von aufgeklärten Menschen gebildet und regiert wird, kann sich sehr gut mit weniger Licht behelfen, und wird sich, in diesem Falle, bey seinen Vorurtheilen für das Ansehen und die Unfehlbarkeit seiner Obern ganz wohl befinden.

Sinibald.

Du hast wohl gethan, Geron, dich mit der Klausel „in diesem Falle" zu verwahren. Hingegen scheinst du aufser Acht zu lassen, wie es gewöhnlich mit der Aufklärung der gebornen Weltregierer und der obersten Klassen überhaupt beschaffen ist. Die bösen Geschwüre, woran die Menschheit schon so lange leidet und zusehens hinschwindet, lassen sich nicht durch Platonische Kühlpflaster heilen. Ja freylich *felix respublica, ubi philosophi imperant!* Aber zeige mir dieses glückliche Gemeinwesen. Oder was hilft es der Welt, wenn sie vom Zufall alle zwey tausend Jahre mit Einem Mark-Aurel beschenkt wird? Wehe uns, wenn die Natur nicht besser für uns gesorgt hätte als der Zufall; wenn der Mensch die Anlage zu dem, was er seyn mufs um vollständiger Mensch zu seyn, nicht mit auf die Welt brächte; wenn es ihm nicht möglich wäre, über alle Hindernisse zu siegen, die seiner Vervollkommnung entgegen stehen! Wie? Es wäre für den einzelnen Menschen ein Zeitpunkt, da er sich selbst zu regieren geschickt wird, und ganze Völker sollten zu einer ewigen Kind-

heit und Minderjährigkeit verdammt seyn? Warum denn sollte alles, was die Geschlechter, die vor uns lebten, erfahren, gedacht, gethan und gelitten haben, ewig für ihre Nachkommen verloren gehen? Warum jedes neue immer eben so behandelt werden, als ob es aus lauter ersten Menschen bestände? — Lafs uns die reine Wahrheit sagen, blende oder schmerze sie auch, wenn sie laut gesagt würde, wenn sie wolle! Die Wehklage darüber, dafs die Zeiten nicht mehr sind, da das Volk sich bey seinen Vorurtheilen so wohl befunden haben soll – wovon ich (im Vorbeygehen gesagt) keineswegs überzeugt bin — aber, sey es damit wie es war, das Jammern über ihr Nichtmehrseyn kann zu nichts helfen Sie sind nun einmahl vorüber und werden nicht wiederkommen. Andre Zeiten, andre Sorgen! Damahls konnte man sich freylich das wichtigste aller Geschäfte sehr bequem machen; aber es ging dann auch — wie es ging. Es mag wohl manchem sehr ungelegen seyn, dafs die Kunst zu regieren die schwerste aller freyen Künste geworden ist. Indessen sollte man doch fühlen, wie billig und der Natur der Sache

gemäfs es sey, dafs die Vortheile, die von der Ausübung einer Kunst zu erwarten sind, mit dem Grade der Virtuosität des Künstlers in gehörigem Verhältnifs stehen. Hohe Ehre und grofse Belohnung gebührt nur dem grofsen Meister: nur ein solcher kann erwarten, dafs wir ihm alles zutrauen, und geneigt sind, für ihn, der sein möglichstes für uns thut, hinwieder alles mögliche zu thun.

Geron.

Kennst du viele Virtuosen dieser Gattung, Sinibald?

Sinibald.

Desto schlimmer für die, die nicht sind — was sie seyn sollten! Aber, was ich eigentlich sagen wollte, ist nur: dafs, seitdem die grofsen Herren uns ihr Geheimnifs selbst verrathen haben, (wiewohl sie uns damit eben nichts neues offenbarten) und also fürs künftige an keine Täuschung mehr zu denken ist, ihnen nichts anders übrig bleibe, als das angefangene Werk selbst fortzusetzen und zu vollenden; d. i. der Aufklärung nicht nur ihren Gang zu lassen, sondern sie sogar, in selbsteigner Person und durch ihre Mitarbeiter am Werk, aus allen Kräften zu

fördern. Die Völker verlangen keine Hirten mehr, seitdem der Zauber, der sie zu Schafen gemacht hatte, aufgelöst ist. Manche fühlen sich sogar ihren angeblichen Vätern über den Kopf gewachsen, und betrachten ihre Regierer als Diener des Staats, die von der Art, wie sie dem gemeinen Wesen vorstehen, nicht etwa nur Gott und ihrem eigenen Gewissen, sondern den Zeitgenossen und der Nachwelt, und vornehmlich ihrem zunächst dabey betroffenen Volke verantwortlich sind.

Geron.

Das ist es eben was ich beklage. Du wirst doch nicht läugnen wollen, dafs die politische Freygeisterey, die dem Volke das Recht, seine Regenten zur Verantwortung zu ziehen, beylegt, allenthalben, wo dieses anmafsliche Recht wirklich ausgeübt wurde, unendlich viel Unheil angerichtet hat?

Sinibald.

Wir wollen uns nicht an Worten irren, lieber Geron. Die Verantwortlichkeit, die ich meine, ist Natur der Sache, und hat also von jeher in jeden Staate, sogar in der ungezügeltsten Despotie, Statt gefun-

den. Die öffentliche Meinung ist ein furchtbares Gericht; ein Gericht, dem sich keine sterbliche Macht, wie grofs sie auch sey oder scheine, entziehen kann. Uber lang oder kurz werden nicht nur die Kaligula's, die Neronen, die Domiziane, sondern auch ein Richard II., ein Heinrich III., ein Karl I., ein Ludewig XVI., ich will sagen, unweise und schwachherzige Regenten nicht minder als Tyrannen und gekrönnte Teufel, Schlachtopfer der Verachtung oder Vernachlässigung dieses unsichtbaren Vehmgerichtes. Weise und gutgesinnte Fürsten, oder wie man die Machthaber im Staate sonst nennen will, sind sich dieser unausweichlichen Art von Verantwortlichkeit immer bewufst; haben sich aber auch so wenig vor der öffentlichen Meinung zu scheuen, dafs diese vielmehr die zuverlässigste Quelle ihrer Macht, und am Tage der Noth ihre stärkste Stütze ist. Übrigens soll jetzt, mit deiner Genehmigung, die Rede nicht davon seyn, ob es den Regenten sowohl als den Völkern nicht zuträglich wäre, wenn diese Verantwortlichkeit in jedem Staate gesetzmäfsig würde, und auf welche Weise diefs am besten geschehen

könnte. Ich erwähnte blofs als einer notorischen Erfahrungssache, dafs es mit der Volljährigkeit der meisten Völker in Europa bereits so weit gediehen sey, dafs sie sich für berechtigt halten, über die Art und Weise, wie sie regiert und behandelt werden, ziemlich laut zu urtheilen; und dafs es also Thorheit wäre, sich länger auf einen blinden Glauben, der nirgends mehr vorhanden ist, blindlings zu verlassen, oder von den alten Dogmen, die der Obrigkeit ein göttliches Recht beylegen und die Unterthanen zu leidendem Gehorsam verpflichten, die Wirkung zu erwarten, die sie etwa zu unsrer Vorväter Zeiten, und auch damahls nicht immer, thaten. Kurz, ich müfste mich sehr irren, oder das neunzehnte Jahrhundert, das uns schon entgegen zu dämmern anfängt, wird in Republiken so gut als in Monarchien den Regenten die Nothwendigkeit auflegen, Virtuosen in ihrer Kunst zu seyn, und nicht von den Vorurtheilen, sondern vom Gefühl und der Überzeugung ihrer Untergebenen, die Zufriedenheit mit ihrer Regierung und jenes allgemeine Wohlwollen und Zutrauen zu erwarten, das zu

allen Zeiten die sicherste Grundfeste der Thronen und kurulischen Stühle gewesen ist.

Geron.

Wenn ich den Sinn deiner Worte recht gefafst habe, so erwartest du binnen einem ziemlich kurzen Zeitraume von den Völkern eine Kraftäufserung, von welcher, falls sie Statt haben sollte, mehr zu fürchten als zu hoffen wäre. Denn wie es ohne ein heroisches Mittel zugehen sollte, dafs die Machthaber in die Nothwendigkeit, von der du sprichst, gesetzt werden könnten, geht über meinen Begriff.

Sinibald.

Wenn ich auch ein solches Erwachen des Volks, wie du im Sinne zu haben scheinst, gemeint hätte, sollten wir nicht, wenn wir bedenken, was seit zehen Jahren vor unsern Augen und Ohren geschehen ist, mehr als zu viel Ursache haben, dem Genius der Zeit so etwas zuzutrauen? Dafs von dergleichen Kraftäufserungen der kopflosen aber desto handfestern Menge mehr zu fürchten als zu hoffen ist, wird dir in diesen unsern Tagen wohl kein Vernünftiger mehr strei-

tig machen: aber eben daraus wird auch jeder Vernünftige die ganz natürliche Folgerung ziehen: dafs man, anstatt sie durch übel gewählte und falsch berechnete Gegenmittel zu beschleunigen oder gar herauszufordern, ihnen vielmehr auf dem einzigen Wege, der einer gerechten und weisen Regierung immer offen ist, zuvorkommen, d. i. sie moralisch unmöglich machen müsse. Wenn jemahls Staatsklugheit mit Weisheit, und eigenes Interesse mit dem allgemeinen Besten in Einem Punkte zusammen trafen, so ist es gewifs in diesem.

Geron.

Und du erwartest, dafs die Machthaber jemahls aus sich selbst auf eine solche Vorstellungsart kommen, oder dafs ihre Rathgeber — wenigstens die, denen man folgt — aus eigner Bewegung und Überzeugung zu den weisen, gerechten und klugen Mafsregeln rathen werden, die du voraussetzest?

Sinibald.

Warum nicht, wenn sie auch nur ihren eignen Vortheil kennen, auch nur ihre eigene Sicherheit und Ruhe ernstlich zu Herzen nehmen?

Geron.

Warum nicht, fragst du? Darauf, lieber Sinibald, lais dir deine Menschenkenntnifs und die Geschichte aller Völker und Zeiten, oder nur das schreckliche Kompendium derselben, das, was wir selbst seit 1786 bis auf diesen Tag gesehen und erfahren haben, die Antwort geben. Das *sero sabiunt* steht mit grofsen rothen Buchstaben auf allen Blättern derselben geschrieben.

Sinibald.

Du trauest, wie es scheint, dem gemeinen Menschenverstand auch gar zu wenig Macht über unsre Zeitgenossen zu. Endlich werden uns ja doch die aufgethürmten Beyspiele fremder und eigner Thorheiten klüger machen!

Geron.

Schwerlich! Es wäre seit Adam und Even das erste Mahl. Wie gesagt, es ist nicht in der menschlichen Natur, dafs Gewalthaber aus eigener Bewegung auf solche Gedanken kommen, oder, wenn man sie in ihnen zu erwecken suchte, auf Eingebungen dieser Art hören sollten. Nie wird eine noch entfernte Gefahr solcher Volkskraft-Aufserungen, wovon wir

der Thiere, der Vögel, Fische, Insecten und Pflanzen; wenn er von diesem allem nur einen kleinen Horizont übersieht, so muß es ihm erlaubt seyn, von so vielen Schönheiten in Erstaunung gesezt werden, und er wird nicht anders als aus dem, was er da sieht und empfindt, schliessen können, es müsse die Absicht der göttlichen Kraft, die alles dieses hervorgebracht hat, gewesen seyn, etwas sehr schönes und bewundernswürdiges zu machen. Wenn wir aber den Menschen in seiner ganzen Anlage, nach allen seinen Verhältnissen betrachten; so finden wir, daß der Schöpfer der Welt in ihm allein einen herrlichern Beweiß von seinem göttlichen Verstande und der Fehrt seiner Ideen dargestellt hat, als in der ganzen übrigen sichtbaren Natur. Ihm allein hat er von dem alles belebenden Geiste eine so reiche Portion mitgetheilt, daß er in einiger Aehnlichkeit mit der Gottheit selbst, denken, und eine ganze Sphäre, eine ganze Welt voll Schönheit und nüzlicher Gegenstände, überschauen und beherrschen kann. Ihm allein hat er ganz und gar zur Tu-

gend

die Beyspiele in Frankreich, in den Niederlanden, in der Lombardey, in Genua, Venedig und Rom, und neuerlich in Helvezien gesehen haben, die Wirkung thun, die du dir davon versprichst. Die bloſse Erwähnung eines solchen Bewegungsgründes sieht in ihren Augen einer Drohung ähnlich; und mehr braucht es nicht, um ihn nicht nur unkräftig, sondern sogar zum Triebrad einer entgegen gesetzten Wirkung zu machen. Eine sehr nahe Gefahr oder ein Panischer Schrecken mag vielleicht etwas thun,— ungefähr so viel, als ein fürchterliches Donnerwetter bey einem schwachherzigen Wüstling: aber *passato il pericolo, gabbato il Santo.* Eine wahre politische Sinnesänderung wird nie dadurch bewirkt werden; darauf verlaſs dich, mein Freund!

Sinibald.

Ich ehre die Weisheit und — Ungläubigkeit deines Alters, Geron; die letztere zwar nur, in so fern sie für eine Frucht der ersten gelten kann. Ich für meinen Theil habe noch nicht lange genug gelebt, um an der Menschheit so gänzlich zu verzweifeln, daſs ich nicht noch immer, wo nicht

das Beste, doch viel Gutes sogar von denen hoffen sollte, die zu hoch über uns stehen, um nicht zuweilen zu vergessen, dafs sie Menschen wie wir andern sind. Wenn es aber so wäre, wie du dir, vielleicht nur in düstern Augenblicken, vorstellst: worauf sollten wir die Hoffnung, dafs es besser mit uns oder unsern Nachkommen werden könne, gründen? Wenn wir die Zeit der Vorurtheile auch zurück wünschen wollten, — es wäre vergebens; sie wird nicht wiederkommen, sie kann nicht wiederkommen. Selbst eine allgemeine Verschwörung aller Machthaber auf Erden könnte sie nicht wiederbringen. Denn dieſs wäre nur durch Auslöschung aller Lichter, durch eine permanente Guillotine, die alle denkende Köpfe abhackte, und durch die gänzliche Vertilgung der Schreib- und Lesekunst, möglich zu machen. Bevor es dazu kommt, Geron, — erfolgt gewifs das kleinere Wunder, — dasjenige, das ich von der vereinigten Überzeugungskraft unsrer Aufklärung und unsrer Erfahrungen erwarte. Sollte ich mich, wieder alles Vermuthen, in dieser Erwartung betrogen finden — Aber nein!

ich mag den kleinmüthigen Gedanken nicht ausdenken! Es mufs, wie du selbst sagtest, vorwärts gehen, alter Geron, es mufs!

Geron.

Meine Apologie der Vorurtheile könnte also wohl ungeschrieben bleiben, meinst du?

Sinibald.

Es wäre denn, dafs du sie etwa in Mährchen einkleiden wolltest.

Geron.

Das möchte vielleicht noch immer besser seyn, als sich darüber zu grämen und Schlaf und Efslust zu verlieren —

Sinibald.

— dafs es keinen Papst mehr in Rom giebt, und dafs die armen Schwarzwälder künftig nicht mehr zur Mutter Gottes in Marien-Einsiedel wallfahrten werden.

II.

Über den Neufränkischen Staatseid: „Hafs dem Königthum!"

Wilibald.

Sie haben es also wirklich über Ihr Herz bringen können, mein lieber Neufranke, dem Königthum Hafs zu schwören?

Heribert.

Mufst' ich icht?

Wilibald.

Was nennen Sie müssen? Kein freyer Mensch, oder, was nach meinem Begriff das nehmliche sagt, kein Mensch mufs was er nicht will.

Heribert.

Sie meinen also, ich hätte mich lieber todt schiefsen oder deportieren lassen sollen? Sie sind sehr gütig.

Wilibald.

So gestehen Sie mir wenigstens, dafs die Freyheit, auf welche die grofse Nazion sich so viel zu gute thut, von einer sehr sonderbaren Art ist. Wahrlich, ihr Neufranken seyd die genügsamsten Leute von der Welt, wenn ihr damit zufrieden seyd, dafs man euch doch wenigstens die Wahl läfst, ob ihr lieber einen sinnlosen Eid schwören oder sterben wollt. —

Heribert.

Wir gehorchen dem Gesetz. Was hat ein wahrer Republikaner, das ihm heiliger wäre als Gehorsam gegen das Gesetz? Erinnern Sie Sich der schönen Grabschrift nicht, welche den drey hundert Spartanern, die sich mit ihrem Könige Leonidas bey Thermopylä für Griechenlands Freyheit aufopferten, gesetzt wurde? „Wandrer, sage den Spartanern, dafs wir hier gestorben sind, um ihren Gesetzen zu gehorchen."

Wilibald.

Die Fälle scheinen mir nicht dieselben zu seyn. Leonidas und sein edles Häufchen starb um dem Gesetze zu gehorchen; Sie und ihre Mitbürger gehorchen dem Gesetz um zu leben. Aber der grosse Unterschied liegt in der Beschaffenheit des Gesetzes selbst. Jenen muthete ihr Vaterland nichts zu, als was, im Nothfall die Pflicht eines jeden guten Bürgers in jedem Staat ist, — für die Rettung desselben sein eignes Leben in die Schanze zu schlagen. Ihnen hingegen, Freund, muthet — nicht Ihr Vaterland — sondern eine unter republikanischen Formen despotisierende Regierung zu, entweder etwas ganz vernunftwidriges, d. i. etwas mit den Rechten und Pflichten der Menschheit unverträgliches, zu thun, oder allem zu entsagen, was den Werth des Lebens ausmacht.

Heribert.

Alle Dinge können von mehrern Seiten angesehen werden; und da es nicht immer von uns abhängt, wo wir stehen wollen, sondern meistens die Nothwendigkeit — eine Gesetzgeberin, der die Götter selbst unterthan sind — uns un-

sern Posten anweist, so kann uns nicht übel genommen werden, wenn wir jeden Gegenstand so ins Auge fassen, wie er sich uns aus dem Punkte, wo wir stehen, darstellt. Einem echten Republikaner erscheint das Königthum in einer hassenswürdigen Gestalt. Belieben Sie wohl zu merken, dafs ich das Königthum sage, nicht die Könige. Es hat im Verlauf von einigen Jahrtausenden von Zeit zu Zeit einen liebenswürdigen König gegeben; und ich könnte Ihnen gleich jetzt einen nennen, den ich mir vor allen zum Herren wählen würde, wenn ich einen Herren wählen müfste. Aber das Königthum ist an sich selbst, und also immer, unter jeder Ansicht, hassenswürdig: und der beste aller Könige hat einen Fehler, der durch nichts vergütet werden kann, den, dafs er — König ist.

Wilibald.

Ich, lieber Heribert, bin gerade der entgegen gesetzten Meinung. Ich gestehe Ihnen ein, dafs weise und gute Könige von jeher wenigstens eben so selten gewesen sind, als weise und gute Archonten, Konsuln, Direktoren, Bürgermeister, Schultheifsen, u. s. w.

ich gebe Ihnen zu, dafs man ohne Mühe zehn hassenswürdige Könige in der Geschichte finden wird, gegen Einen, der sichs wirklich Ernst seyn liefs, die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen zu verdienen: aber was an dem Königthum, an sich selbst, hassenswürdig seyn sollte, kann ich nicht sehen.

Heribert.

Wie doch Vorurtheile, die man von Kindesbeinen an eingesogen hat, auch einen verständigen Mann verblenden können!

Wilibald.

Vorurtheile? Ich bin mir, über den Gegenstand, wovon wir sprechen, nicht nur keines Vorurtheils bewufst, sondern ich bin vielmehr gewifs, dafs meine Urtheile auf Gründen beruhen, die jede Probe aushalten.

Heribert.

Was verstehen Sie unter Königthum?

Wilibald.

Das ist es eben, was ich Sie fragen wollte? Denn es dünkt mich, dafs wir nicht einerley Begriffe mit diesem Worte verbinden. Ich wollte wetten, sobald Sie das Wort Königthum hören oder ausspre-

chen, stellt sich Ihnen das Bild eines prachtvollen, üppigen, verschwenderischen Hofes dar, und in dessen Mitte irgend ein stolzer, ehrgeitziger, willkührlich herrschender Sultan, vor welchem alles kriechen muſs, oder ein schwacher, träger, wollüstiger Schach, den niemand fürchtet, von unzähligen vergoldeten, bebänderten und besternten Sklaven umringt, die im Grunde seine Herren sind, und den ohnmächtigen Abgott mit einen Vulkanischen Gewebe, einem ihm selbst unsichtbaren, unzerreilsbaren Faden, dergestalt umwunden haben, daſs er keinen Finger anders als nach ihrem Belieben rühren kann. Alles böse, schändliche, hassenswürdige, wovon Sie jemahls als von wesentlichen Eigenschaften oder unmittelbaren Folgen einer despotischen, tyrannischen und unklugen Regierung gehört und gelesen haben: — unzulängliche, zum Theil barbarische Gesetze, schreyendes Unrecht unter den Formen der Gerechtigkeit ausgeübt, die Wahrheit unterdrückt, das Verdienst hintangesetzt, die Tugend verachtet, das Laster belohnt und aufgemuntert, die Einkünfte und Schätze des Staats verschwendet, verpraſst, un-

würdigen Günstlingen und unersättlichen Buhlerinnen preis gegeben; — eine stolze, übermüthige, raubgierige Kaste, deren grenzenlose Üppigkeit des Elends eines zu Boden getretnen Volkes spottet; eine Kaste, welche Mittel gefunden hat, alle Gewalt des Monarchen, alle Reichthümer des Landes, alle Früchte des Fleifses seiner arbeitenden Einwohner an sich zu ziehen, und mit diesen letztern so zu theilen, dafs sie selbst jeden Genufs für sich behält, jenen hingegen alle Arbeit, Sorgen und Entbehrungen zum Eigenthum überlassen hat; kurz, alle Mifsbräuche und Grauel, die sich in einer verdorbenen monarchischen Regierung nur immer denken lassen; alle Laster und Übelthaten unwürdiger Könige und ihrer Lieblinge, und der übrigen, welche, näher oder entfernter vom Thron, an der Ausübung der höchsten Gewalt Antheil haben; mit der ganzen Litaney von Übeln, die aus einer langen Reihe heilloser Regierungen hervorgehen, und mit deren Aufzählung ich in einem ganzen Tag nicht fertig werden würde: — das alles stellt sich ihnen mit dem Worte Königthum auf einmahl in einem verworrenen, hell-

, das ist, zu der grösten Würde und zu
höchsten Glükseligkeit deren ein Geschöpf fähig
geschaffen. In dieser besteht diese Schönheit
einem höhern Rang, welche den M[illegible]n
dem obersten Geschöpfe, und gleichsam zur
ne der göttlichen Werke macht, alle Kräfte
Menschen, und alle Würkungen dieser Kräfte;
Erkenntnisse, nach welchen der Verstand stre-
alle Bemühungen des ganzen Menschen sollen
Tugend geheiliget seyn. Sie soll den ganzen
schen regieren und einnehmen, und dafür in
Umständen seine Glükseligkeit ausmachen.
n daß man nur durch die Tugend in den
chsten, äusserlichen Umständen glükselig seyn
, das müssen auch die Lasterhaften zugeste-
Es ist aber diese Tugend kein so eingeschränk-
nd mangelhaftes Ding, wie sich die meisten
den; sie ist eine Gesundheit der ganzen Seele,
standhafte Neigung zu allem was gut und
lich ist, eine innwendige Güte, die sich im-
mitzutheilen trachtet, eine redliche und aus
ht fliessende Liebe der Ordnung, und der gött-

lichen

dunkeln, riesenmäfsigen Bilde vor die Seele; und Sie haben Sich so angewöhnt, dieses Wort mit diesem Bilde zu verknüpfen, dafs es Ihnen unmöglich fällt, selbst wenn Sie Sichs vorsetzten, den reinen Begriff dessen, was das Königthum an sich selbst und vermöge seines Wesens ist, fest zu halten. Hab' ichs getroffen, Freund? Oder können Sie sagen, dafs es anders ist?

Heribert.

Ich läugne nichts; es ist ungefähr wie Sie sagen. Auch ist das Königthum, dem ich meinen Hafs geschworen habe und zu schwören verpflichtet wurde, kein anderes, als eben dieses Ungeheuer, wovon Sie mit wenigen Zügen ein so gräfsliches Bild entworfen haben. Und können Sie läugnen, dafs es gerade dieses Bild ist, was im Gemüth eines unbefangenen Lesers zurück bleibt, wenn er die beynahe übermenschliche Geduld gehabt hat, ich will nicht sagen, das ganze Korpus der Geschichte vom Herodot an, sondern nur die Geschichte der Europäischen Königreiche und ihrer Selbstherrscher, seit den vier letzten Jahr-

hunderten, mit einiger Aufmerksamkeit zu durchgehen?

Wilibald.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich es Ihnen läugnen wollte; denn ich müfste Ihnen meine Gründe angeben; und da sich immer wieder vieles dagegen einwenden liefse, so würden wir uns unvermerkt in einen Prozefs ohne Ende verwickelt sehen. Ich will Ihnen also lieber für diesmahl, der Wahrheit übrigens unpräjudizierlich, eingestehen, die Geschichte der Könige gebe, im Durchschnitt genommen, kein besseres Resultat; aber was beweiset das gegen das Königthum an sich selbst? Oder, wie können Sie einen Vorwurf gegen dasselbe so ausschliefslich geltend machen, der alle menschliche Einrichtungen und Anordnungen gleich stark trifft? Nach Ihrer Art zu räsonieren müfsten Sie z. B. auch dem Gold und Silber einen ewig unversöhnlichen Hafs schwören; denn wer weifs nicht, dafs von allen den Übeln, die von jeher das Unglück der Menschen in den polizierten Staaten gemacht haben, keines ist, wovon jene Metalle nicht entweder die Veranlassung, oder die Mittel, oder der Zweck

gewesen wären? Aus dem nehmlichen Grunde müfsten Sie auch, mit dem Paradoxe liebenden Sofisten Mercier, den bildenden Künsten Hafs schwören; denn es ist nicht zu läugnen, dafs diese von jeher, als sehr wirksame Beförderungsmittel des Aberglaubens, der Priesterherrschaft und der Uppigkeit, dem menschlichen Geschlecht unendlichen Schaden zugefügt haben. Aber, wozu hatte ich nöthig, Sie so weit aus unserm Wege zu führen? Wollen Sie Sich überzeugen, dafs Sie, aus eben denselben Gründen und nach eben derselben Art zu schliessen, der Demokratie selbst den herzlichsten Hafs zuzuschwören schuldig sind?

Heribert.

Das würde schwer halten.

Wilibald.

Nicht halb so schwer als Sie jetzt glauben mögen. Da Sie so gütig gewesen sind, mich so eben vom Lesen des ganzen ungeheuern Korpus der Geschichte des Königthums zu dispensieren, so wär' es unartig von mir, wenn ich Ihnen zumuthen wollte, die Geschichten aller alten und neuern Republiken zu durchlesen, um sich

von der Richtigkeit meiner Behauptung zu versichern. Ich verlange nichts als eine Lektüre, womit Sie in einem paar Tagen ganz gemächlich fertig werden können. Lesen Sie nur mit Aufmerksamkeit und Geduld die Geschichte des Peloponnesischen Krieges von Thucydides (etwa in der Übersetzung von Ihrem Mitbürger *Levesque*); und wenn Sie, noch ehe Sie damit zu Ende gekommen sind, die Demokratie nicht wenigstens eben so hassenswürdig finden als das Königthum, und im Verfolg dieser kaum ein und zwanzig Jahre umfassenden Geschichte eines Krieges, der gegen die Feldzüge Ihres und meines Helden Buonaparte eine gar jämmerliche Figur macht, wenn Sie, sage ich, die Athener und ihre Demagogen und ihren Senat und ihre Volksversammlungen und ihre ganze Demokratie nicht zwanzigmahl für einmahl — mit den Griechen zu reden — vor die Raben wünschen, so will ich — Doch nein! Da müfsten Sie von einer so monströsen und unerklärbaren Vorliebe für die Demokratie besessen seyn, dafs es nicht billig wäre,

wenn ich Unschuldiger dafür bülsen sollte.

Heribert.

Ich verspreche Ihnen, den Levesquischen Thucydides zu lesen, und, was noch mehr ist, ich bekenne, schon bevor ich ihn gelesen habe, dafs ich von der Liebenswürdigkeit und den derben populären Reitzen der Demokratie nicht so mächtig bezaubert bin, dafs ich eines so stark wirkenden Gegenmittels schlechterdings benöthigt wäre.

Wilibald.

Ihre Republik und ihr fünfköpfiges Direktorium läfst es in der That daran nicht fehlen.

Heribert.

Gleichwohl, wenn ich auch — wie wir Menschen sind! — zuweilen einige Lauigkeit in der Liebe, die ich meiner politischen Venus Volgivaga nun einmahl geschworen habe, zu verspüren glaube, brauche ich nur einen Blick auf das Königthum, oder (weil Sie es so wollen) auf das häfsliche Zerrbild desselben, das sich ein für allemahl in meiner Einbildungskraft festgesetzt hat, zu werfen, um das sinkende Flämmchen durch den

Hafs des letztern wieder zur lodernden Flamme angefacht zu fühlen.

Wilibald lächelnd.

Billig sollt' ich Sie, zur Strafe, in Ihrem verstockten Sinne dahin gehen lassen. Aber, da wir doch bereits so alte Freunde sind, kann ich Sie unmöglich in einer so ungerechten Leidenschaft befangen sehen, ohne zu versuchen, ob ich Sie nur wenigstens so weit bringen könne, das Königthum und die Republik mit einerley Wage und Gewicht zu wägen, wenn ich auch nicht verhindern kann, dafs Ihre Vorliebe für die letztere sich unvermerkt in die Sache mischen, und das Übergewicht derselben, dadurch, dafs sie sich ganz leise auf ihre Schale legt, entscheiden wird.

Heribert.

Sie sollen mich so billig finden, als man von einem Amoroso nur immer verlangen kann.

Wilibald.

Um also ehrlich und aufrichtig, wie Leute, die sonst nichts bey der Sache gewinnen wollen als Wahrheit, zu Werke zu gehen, so lassen Sie uns auf eine Weile vergessen, was Königthum und Demo-

kratie gewöhnlich von jeher in der wirklichen Welt (oder, wie man in der Schule spricht, in *concreto*) gewesen sind; lassen Sie uns von beiden alles Zufällige absondern, um — nicht etwa ein schönes Ideal und Hirngespenst von einem Utopischen Königreich oder einer Schlaraffenländischen Demokratie an die Wolken hinzumahlen, — sondern nur blofs den Begriff, was das Königthum ist um Königthum, und was Demokratie ist um Demokratie zu seyn, fest zu halten. Lassen Sie uns dann beide gegen einander stellen, und sehen, worin sie einander gleich und worin sie verschieden sind, und — es wird sich zeigen, was heraus kommt: denn ich will nichts vorher sehen. — Sagen Sie mir also, wenn wir beide Begriffe von allem Zufälligen entkleiden, was bleibt uns bey dem Worte Königthum zu denken übrig, als ein Staat, worin die höchste Gewalt in den Händen eines Einzigen, und bey dem Worte Demokratie, ein Staat, worin die höchste Gewalt in den Händen des ganzen Volkes ist?

Heribert.

Gut — Und was wollen wir nun mit diesen bis auf die Knochen abgeschälten Begriffen machen?

Willibald.

Eine kleine Geduld! Sie sehen, dafs ich, ehe wir weiter gehen können, verschiedene Postulate voraussetzen mufs, über welche wir beide vermuthlich einig sind.

Heribert.

Wie meinen Sie das?

Willibald.

Z. B. was ein Staat und was die höchste Gewalt im Staat ist.

Heribert.

Setzen Sie immer getrost voraus, dafs wir von diesen und andern ersten Elementen der Staatswissenschaft einerley Begriffe haben.

Willibald.

Ferner: was der letzte Zweck einer solchen Vereinigung freyer vernunftfähiger Wesen ist; dafs dieser Zweck ohne Gesetze, denen Alle gehorchen, nicht erreicht werden kann, und dafs die höchste Gewalt im Staate, in Rücksicht auf

ihn selbst, blofs dazu da ist, diesen Gesetzen Gehorsam zu verschaffen.

Heribert.

Immer weiter!

Wilibald.

Hauptsächlich aber wollen wir nicht vergessen, dafs der Einzige, der in der Monarchie die höchste Gewalt in Händen hat, ein Mensch ist, der diese Gewalt durch Menschen über Menschen ausübt, und dafs das Volk in der Demokratie aus einer Menge Menschen besteht, die diese Gewalt über sich selbst ausübt.

Heribert (lachend.)

Versteht sich! — Sie hohlen weit aus.

Wilibald.

Freylich versteht sichs; nur dafs es *in praxi* alle Augenblicke vergessen wird, und dafs dieses Vergessen sehr schlimme Folgen hat. Endlich mufs ich mir noch ausbitten, als etwas Erwiesenes voraussetzen zu dürfen, dafs die Natur es beym Menschen darauf angelegt habe, ein freyes und vernünftiges Wesen aus ihm zu machen.

Heribert.

Es giebt, wie Sie wissen, Leute, die

Ihnen dies so leicht nicht eingestehen würden: aber von einem Republikaner haben Sie am allerwenigsten zu befürchten, dafs er Sie über diesen Punkt schikanieren werde.

Wilibald.

Nach allen diesen Voraussetzungen lassen Sie uns der Sache näher rücken. Wir sind ohne Mühe einig darüber geworden, dafs das Königthum in der höchsten Gewalt eines Einzigen über ein ganzes Volk bestehe. Aber wie kommt dieser Einzige zu einer solchen Gewalt über so viele? Derer, über welche er sie ausübt, sind vielleicht viele Millionen, und er ist nur Einer! Ja, wenn er ein Wesen von höherer Natur, etwa Voltaires Mikromegas, oder einer von den Genien der Lampe (in Tausend und einer Nacht) oder Besitzter von Salomons Siegelring wäre! Aber er ist an Seele und Leib nichts als ein Mensch, wie sie auch: also, noch einmahl, wie kommt der Einzige zu einer so grofsen Gewalt über so viele?

Heribert.

Ich sehe wohl, dafs es mir wenig helfen würde, wenn ich sagte: es gebe ein

lichen Geſetze, von deren Beobachtung die Glükſeligkeit der Weſen ſo ſehr abhängt, daß der Schöpfer ſelbſt mit ſeiner ganzen Allmacht keinen Menſchen glüklich machen könnte, der ſich dieſen Geſezen nicht unterwerfen wollte. Nur eine ſolche Tugend verdienet dieſen erhabenen Nahmen, und nach keiner geringern müſſen alle unſere Beſtrebungen gehen. Einzelne Stüke von der Tugend, die in ein laſterhaftes oder thörichtes Leben eingeflikt werden, ſind wie glänzende Lappen an einem zerflikten Bettler-Mantel. Man wird von einem übelgewachſenen und mißgeſtalten Körper nicht ſagen, daß er ſchön ſey, wenn gleich ein einzelner kleiner Theil einige Proportion und richtige Geſtalt hätte. Aber wenn wir die Tugend, ſo wie ich ſie beſchrieben habe, in ihrer vollen Schönheit an jemand erkennen, dann müſſen wir geſtehen, daß die menſchliche Natur einer groſſen Vortrefflichkeit fähig ſey; und wie ſchön, wie ähnlich den überirdiſchen Gegenden, müßte eine ganze Welt voll ſolcher Menſchen ſeyn! Gewiß Timoclea, erſt alsdenn wäre unſere Erde ſo wie ſie ſeyn ſollte,

wenn

Mittel, wodurch ein einzelner Mensch allerdings Millionen zwingen kann zu thun was er will.

Wilibald.

Sie meinen doch nicht etwa Zaubermittel?

Heribert.

Wenn er nur erst, auf einem ganz natürlichen Wege, Mittel gefunden hat, sich eine hinlängliche Anzahl derber, wohl bewaffneter und zu allem bereitwilliger Kriegsknechte anzuschaffen, die ihm blindlings gehorchen. —

Wilibald.

So wird es ihm freylich nicht schwer fallen, friedsame wehrlose Männer, Weiber und Kinder zu seinen Sklaven zu machen. Aber, wie kam er dazu, sich diejenigen zu unterwerfen, mit deren Armen er sich nun die übrigen unterwirft? Er, der doch mit seinem Paar Armen nicht Tausende und Hunderttausende zwingen konnte, seinen Willen zu thun?

Heribert.

Das war es eben was ich vorhin meinte. Ich muß Ihnen also schon zugestehen, was Sie, wie ich merke, zugestanden haben wollen: „daß der erste Monarch

die höchste Gewalt nur durch freywillige Unterwerfung des Volkes erhalten konnte."

Wilibald.

Der erste, sagen Sie? Und warum nicht alle seine Nachfolger, und alle andern Monarchen, von Nimrod und Belus und Agamemnon bis auf den heutigen Tag? Denn der nehmliche Grund gilt für alle. Es ist lächerlich, sich einzubilden, ein Einziger könne nur über hundert Menschen, geschweige über Millionen herrschen, wenn sie sich nicht beherrschen, lassen wollten.

Heribert.

Dagegen ist viel zu sagen, lieber Wilibald. Sollten Sie im Ernst glauben können, es gebe auf der ganzen Erdfläche ein so dummes Volk, das sich von einem Schwachkopf, einem trägen Wollüstling, einem Blödsinnigen, einem Taugenichts oder Wütherich, von einem Klaudius, Kaligula, Nero, Kommodus, Heliogabalus, u. s. f. beherrschen liefse, wenn die armen Teufel es verhindern könnten?

Wilibald.

Vermengen Sie, wenn ich bitten darf, wollen nicht mit können, und schlies-

sen Sie nicht von dem, was ein Volk nicht thut auf das was es nicht kann. Schon der einzelne Mensch hat oft gute Ursachen, lieber ein ziemlich grofses Übel zu ertragen, als sich einem gewissen, oder auch nur besorglichen noch gröfsern auszusetzen. Bey ganzen Völkern vereinigen sich unzählige Ursachen, die den Arm der Menge, wie sehr sie auch zum Widerstand gereitzt wird, wenigstens sehr lange zurück halten. So lange sichs ein Volk beherrschen läfst, will es beherrscht seyn; so lange es duldet, will es dulden; und dafs es sich beherrschen läfst, dafs es duldet, ist ein sichres Zeichen, dafs sein Zustand wenigstens erträglich ist.

Heribert.

Vergessen Sie nicht, dafs ein von langem her übel regiertes, irre geleitetes und getäuschtes Volk durch Unwissenheit, Aberglauben und Unterdrückung endlich bis zu einer die menschliche Natur entehrenden Thierheit herabgewürdigt werden kann.

Wilibald.

Das ist einer von den Gemeinplätzen, worauf sich eure Redner und Sofisten seit einem paar Jahrzehenden weidlich herum

getummelt haben. Aber wer die untern Volksklassen genauer kennt, weifs, wie sehr auch dieser Punkt übertrieben wird. Menschen können nie aufhören Menschen zu seyn; und je länger die grofse Springfeder der Menschheit, die Vernunft, bey einem Volke gedrückt worden ist, desto stärker ist die Gewalt, womit sie, sobald sie nur ein wenig Luft bekommt, in ihren natürlich freyen Stand zurück schnellt. Die ausgearteten Römer duldeten freylich ihren Nero einige Jahre. Aber wie lange zitternden nicht euere auf ihre vorgebliche Freyheit und Gleichheit so übermüthig trotzenden Republikaner vor dem Bürger Robespierre, in Vergleichung dessen Nero nur ein ausgelassener Knabe war! Auf diesem Wege gewinnen Sie nichts gegen das Königthum, lieber Heribert. Lassen Sie uns auf den unsrigen zurück kommen. Die Rede ist jetzt nicht vom Mifsbrauch, sondern von der Quelle der höchsten Gewalt; und ich denke, wir sind darüber einverstanden, dafs es vermöge der Natur der Sache keine andere seyn kann, als überlegte freywillige Unterwerfung.

Lassen Sie uns nun einen Schritt weiter gehen. Wir haben vorher als ein Postulat, dafs wir beide für erwiesen und unumstöfslich wahr annehmen, vorausgesetzt: dafs die höchste Gewalt im Staat, wenn wir diesen blofs für sich und ohne Rücksicht auf andere Staaten betrachten, allein dazu da sey, den Gesetzen, welchen alle Bürger gleichen Gehorsam schuldig sind, diesen Gehorsam wirklich zu verschaffen. Ich will damit nicht sagen, dafs ein guter Regent nicht noch mehr thun könne, und, aus moralischen sowohl als aus staatsklugen Beweggründen, sogar verbunden sey noch mehr zu thun, wenn er kann. Aber dieses mehr hängt zu sehr von zufälligen Bedingungen und vornehmlich von dem, was dem Regenten unter den gegebnen Umständen zu thun möglich ist, ab, als dafs es hier in Betrachtung käme. Die Erhaltung und Wohlfahrt des Staats, als der letzte politische Zweck desselben, ist auch der Zweck der Gesetze, die, als nothwendige Mittel zu Erreichung desselben betrachtet, jedem Bürger für seine Rechte Gewähr leisten, und seine Pflichten vorzeichnen. Da die Gesetze, wovon hier die

Rede ist, unmittelbar in der Natur des Menschen, und in der Natur und dem Zweck des bürgerlichen Vereins gegründet, also nicht von irgend eines Menschen Willkühr, Laune oder Privatinteresse abhängig, sondern so ewig und nothwendig sind als die allgemeine Vernunft, die höchste Gesetzgeberin aller freyen Wesen: so war, ist und bleibt es eine Ungereimtheit, an welcher das Königthum ganz unschuldig ist, wenn jemahls jemand gesagt hat oder künftig sagen wird, „dafs der Wille des Regenten die Quelle des Gesetzes sey." Richtig hingegen kann gesagt werden, der Monarch, in so fern er Handhaber und Vollstrecker des Gesetzes ist, wolle nichts, als was das Gesetz will; und in so fern seine Verordnungen die Vollziehung desselben, und überhaupt die Erhaltung der Ordnung und Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, nicht zum Vorwand, sondern zum wirklichen Endzweck haben, aber auch nur unter dieser Bedingung, haben sie selbst die Kraft des Gesetzes. Der unbeschränkteste Monarch kann, vermöge der Natur der Sache, in keinem andern Sinne Gesetzgeber

seyn, und kein weiser und guter Fürst wird es je in einem andern Sinne seyn wollen. — Eben so wenig kann oder wird er sich anmafsen, die oberstrichterliche Gewalt, die ihm (wofern kein besonderer Vertrag zwischen dem Volk und dem Regenten ein anderes verfügt) als ein Theil der höchsten Staatsgewalt überlassen ist, zu Unterbrechung des ordentlichen Laufs der Gerechtigkeit, oder zu andern willkührlichen Eingriffen in die Rechte der Staatsbürger, zu mifsbrauchen; denn auch diese Gewalt kommt ihm nur zu, in so fern er der höchste Handhaber und Gewährsmann der Gesetze ist; und sie kann sich (wenn man allenfalls den bescheidenen Gebrauch des väterlichen Vorrechts, die Strenge des Gesetzes in besondern Fällen zu mildern, ausnimmt) nicht weiter erstrecken, als auf die Oberaufsicht über diejenigen, denen er die Gerechtigkeitspflege an seiner Statt anvertraut hat. Endlich ist auch der Monarch, in so fern ihm die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte des Staats als ein Zugeständnifs der höchsten Gewalt beywohnt, keineswegs der Eigenthümer, sondern

nur der oberste Haushalter des Staatsvermögens. Jede Verschwendung, jede überflüssige Ausgabe, um derentwillen nöthige verabsäumt werden müssen, jede blofs willkührliche Verfügung über Abgaben, zu deren Aufbringung Millionen Menschen sich einen Theil ihrer Nothdurft entziehen müssen, ist ein Mifsbrauch seiner Gewalt, die kein Regent, der den Umfang und die Heiligkeit seiner Pflichten kennt, sich selbst erlauben wird.

Alles diefs, Freund Heribert, liegt in dem reinen und richtig gefafsten Begriff des Königthums. Und nun bitte ich Sie, was ist in dem allen, was einen vernünftigen Menschen berechtigen könnte, dem Königthum Hafs zu schwören? Ist es der Nahme? Unter jedem andern Nahmen bleibt die Sache eben dieselbe. Ist es die Sache? Auch diese ist und bleibt in jeder Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft eben dieselbe, und es verändert nichts im Wesen der höchsten gesetzmäfsigen Staatsgewalt, ob sie in Einer Person koncentriert, oder unter viele vertheilt wird. Wo wäre denn also das Hassenswürdige?

Heribert.

Da Sie mir nicht erlauben wollen, aus der Art und Weise, wie die meisten Könige von jeher ihr Amt verwaltet haben und noch verwalten, gegen das Königthum zu argumentieren —

Wilibald.

Verzeihung, dafs ich Ihnen in die Rede falle! Aber Sie sollten nicht schon wieder vergessen haben, dafs ich es Ihnen blofs darum nicht erlauben kann, weil Sie mir sonst erlauben müfsten, aus eben demselben Grunde gegen die Demokratie und jede andre Staatsform zu argumentieren; wobey am Ende nichts heraus käme, als dafs wir uns genöthigt fänden, aller bürgerlichen Gesellschaft und Regierung zu entsagen, und in die Wälder zu unsern vierfülsigen Verwandten zurückzukehren.

Heribert.

So bleibt mir nichts übrig, als Sie nochmahls zu versichern, dafs das Königthum, dem ich Hafs geschworen habe, von dem, dessen Wesenheit Sie aus einem Begriffe, den ich nirgends realisiert sehe, abgeleitet haben, mächtig verschieden ist: denn es ist kein anderes, als

das Königthum Ludwigs des XIII., XIV., XV. und XVI. und aller, die diesen Königen gleichen oder gern ihre Nachfolger wären; und hoffentlich werden Sie mir eingestehen, dafs an diesem Königthum mehr zu hassen als zu lieben ist.

Wilibald.

Was den Einwurf betrifft, dafs Sie meinen Begriff vom Königthum nirgends realisiert sehen, so hoffe ich, wir werden ihn, wofern uns der Himmel gesunde Augen erhalt, binnen wenig Jahren in einem der ansehnlichsten Europäischen Reiche auf eine Art realisiert sehen, die auch die hartnäckigsten Gegner der Monarchie mit derselben aussöhnen, und vielleicht den Neid der grofsen Nazion selbst erregen wird, die auf eine so beyspiellose Art, erst durch rhetorische und sofistische Gaukelkünste, dann durch Sanskülotism, Eisgruben, Guillotinen, Noyaden und Füsilladen ungefähr auf eben die Art republikanisiert worden ist, wie Molierens Sganarel zum Arzt wider seinen Willen kreiert wird. — Doch, verzeihen Sie mir diese kleine, von Ihnen selbst veranlafste Abschweifung. Ich wollte sagen,

venn der vornehmſte ihrer Einwohner, dem Urſprung und der Würde ſeiner Seele getreu, ſeine Glükſeligkeit in der Tugend ſuchte; wenn Unſchuld und Wahrheit und Tugend unter uns herrſcheten; Gewiß die ganze Natur würde durch dieſe Veränderung ein ſchöners Anſehen gewinnen. Ich laſſe mir auch die Hofnung nicht gerne nehmen, daß einmal eine Zeit kommen werde, die eine ſo glükliche Veränderung (wofern man es nicht eher Verwandlung nennen muß) mitbringen wird.

Timoclea. Wie ſehr haſt du mich durch dieſe Vorſtellungen gerührt, die dir die Wahrheit ſelbſt auf die Lippen gelegt zu haben ſcheint! Wie groß, majeſtätiſch und liebenswürdig iſt der Menſch nach deiner Beſchreibung! Und mich dünkt, ich fühle es in meinem eigenen Herzen, daß es deinen Reden Beyfall giebt; es empfindet, daß es möglich iſt zu ſeyn, wie du verlangeſt, und es iſt voll Begierden nach dieſer hohen und geiſtigen Schönheit, die aus einer ſtandhaften Güte der Seele, und unzählbaren andern guten Würkungen aus-

wenn ich auch Ihnen, aus alter Freundschaft, den heimlichen Vorbehalt, „dafs Ihr beschworner Hafs nur dem Mifsbrauch der königlichen Gewalt und der ehmaligen Französischen *Royauté*, wie sie ungefähr seit des dreyzehnten Ludewigs Zeiten war, gelte," wenn ich Ihnen auch diesen Vorbehalt, als das einzige Mittel aus der Verlegenheit zu kommen, übersehe: so bleibt es doch immer von der dermahligen Französischen Regierung sehr ungerecht, unpolitisch und unnütz, einen solchen Eidschwur in einer unbestimmten Formel, die dem Königthum überhaupt und an sich selbst gilt, folglich beleidigend für alle Monarchen ist, zur unumgänglichen Bedingung des Französischen Bürgerrechts und der Fähigkeit zu irgend einem öffentlichen Amte zu machen. Dem Königthum an und für sich Hafs zu schwören, hat nicht mehr Sinn, als der bürgerlichen Gesellschaft, der Religion, den Wissenschaften und Künsten, der Schiffahrt und dem Seehandel, und zehen tausend andern Dingen, deren Mifsbrauch und Verderbnifs der Menscheit grofsen Schaden thut, Hafs zu schwören. Ob es klug sey, zu einer Zeit,

da man mit den Königen entweder bereits im Frieden lebt, oder im Begriff ist Frieden zu machen, ihnen einen so insultanten Beweis von Verachtung und bösem Willen zu geben, lafs' ich Sie selbst urtheilen. Und zu welchem Ende bestehen Ihre Fünfmänner so eisenfest auf einem so unklugen, so ungereimten, so nonsensikalischen Eide? Was soll er beweisen? Was für Sicherheit giebt er den regierenden Dämagogen, dafs der Schwörende ein aufrichtiger Anhänger ihrer Grundsätze und ihrer Regierung sey? Um wie viel ist er kräftiger, als wenn ein Wucherer bey seiner Ehre, oder ein Jude bey Jesus, Marie und Josef schwört? Gegen Einen, der sich ein Bedenken macht, giebt es zehen tausend, die den Eid ablegen, ohne das geringste dabey zu denken, oder mit der Ausflucht des Euripidischen Hippolytus: „mein Mund hat nur geschworen, nicht mein Herz," ihr Gewissen hinlänglich gesichert zu haben glauben. Die Franzosen sind, seit der Revoluzion, so oft in den Fall gesetzt worden, falsche Staatseide zu schwören, haben so oft, was sie vor kurzem bey hoher Strafe schwören

mufsten, wieder bey noch höherer Strafe abschwören müssen, dafs es kein Wunder wäre, wenn sie die Maxime des Spartanischen Generals Lysander: „Männer spielen mit Eiden, wie Knaben mit Würfelknochen," längst zur ihrigen gemacht hätten. Ich sage nichts von der tyrannischen Absurdität, freyen Menschen durch ein Zwanggesetz zuzumuthen, dafs sie auf eine Meinung schwören sollen, die entweder jetzt nicht die ihrige ist, oder es vielleicht morgen nicht mehr seyn wird. Ein ehrlicher Mann kann, indem er der Nothwendigkeit nachgiebt, der Republick Treue und Gehorsam schwören, ob er gleich, wenn es von ihm abhinge, beides lieber einem Könige zuschwören möchte: aber seine Meinungen von Republik und Königthum hangen nicht von seiner Willkühr ab; er kann nicht schwören, dafs er glaube, was er nicht glaubt; er kann beschwören, dafs er sich der jetzt bestehenden Regierung unterwerfen, und nichts gegen sie unternehmen wolle, und mehr kann man mit Recht nicht von ihm fordern. Wozu also, ich frage Sie nochmahls, der gehässige Eid, das Königthum zu hassen?

Heribert.

Soll ich Ihnen, weil wir doch hier unter vier Augen sprechen, meine Meinung von der Sache hier unverhohlen sagen? Unsre Bürger Direktoren sind von dem allen, was sich gegen den Fid, der Ihnen und der ganzen ehrbaren Welt so anstöfsig ist, sagen läfst, so völlig überzeugt, als Sie und — ich. Aber von der Höhe der Revoluzion herab sehen sie alle Dinge in einem ganz andern Lichte als wir andern Erdenkinder. Ob etwas, das sie wollen und verordnen, recht, billig, anständig, oder mit den bisher in der ganzen Welt angenommenen Begriffen und Grundsätzen übereinstimmig sey, kümmert Sie wenig oder nichts. Die Aufrechthaltung ihrer Republik, an welcher nicht nur ihre dermahlige Allgewalt, sondern ihre Existenz hängt, ist das Einzige, das ihnen Noth ist, für das sie Alles thun, Alles wagen, Alles aufopfern. Diese *Haine à la royauté*, die wir schwören müssen, ist eine alberne und dem Anschein nach ganz zwecklose unnütze Ceremonie; der Schwur hat an sich selbst nicht mehr Sinn als *Abrakadabra*, *Plektron*, *Askhi*, *Kataskhi*, und andere dergleichen

Zauberwörter. Aber hat nicht unsere ganze Revoluzion ihren Erfolg solchen Wörtern, wobey sich niemand was bestimmtes dachte, zu danken? Das erste, was man zu thun hat, wenn man dem grofsen Haufen einen Ring durch die Nase ziehen will, ist, dafs man dem Dinge, das er sehen soll und nicht sieht, einen Nahmen schöpft, und ihm dann mit der unverschämtesten Dreistigkeit so lange versichert, er sehe das Ding, bis er es zuletzt wirklich zu sehen glaubt. Auf eben dieselbe Weise kann man einem einfältigen Menschen weifs machen, er liebe oder hasse etwas, indem man ihm so lange und oft wiederhohlt, er liebe oder hasse es und müsse es hassen, bis er endlich zu glauben anfängt, es müsse dem wohl so seyn, weil kluge Leute ihn dessen so positiv versicherten: und das sonderbarste ist, dafs das *Abrakadabra* zuletzt seine Wirkung thut, und der Mensch wirklich in ganzem Ernst etwas liebt oder verabscheut, das ihm Anfangs völlig gleichgültig war. Glauben Sie mir, das ist der Schlüssel zu diesem Räthsel. Unsere Gewalthaber merkten, das der Hafs gegen die vormahlige königliche Regierung in

den Herzen des Französischen Volkes erkaltet war, und dafs im Gegentheil eine geheime Sehnsucht nach der alten Ordnung der Dinge sich wieder in eben dem Mafse äufserte, wie die guten Leute gewahr wurden, dafs diese Freyheit und und Gleichheit, womit die Herren bisher so grofse Wunder gethan hatten, nur leere Gespenster waren, die man ihnen in einem magischen Rauch hatte erscheinen lassen. Es war die höchste Zeit, wieder ein Zauberwort oder eine Taschenspieler-Formel zu erfinden, womit man den Folgen der Lauigkeit, die seit einiger Zeit unter unserm Volke überhand nimmt, entgegen wirken könnte. Man läfst uns also bey jeder Gelegenheit, einzeln und in Masse, dem armen Königthum Hafs schwören. Das Volk schwört, und fühlt entweder gar nichts dabey, oder weifs doch selbst nicht recht was: aber der Schwur wird so oft erneuert, wir hören ihn so oft, und beynahe täglich, von andern schwören, unser Ohr und unsere Lippen werden seiner so gewohnt, dafs es uns zuletzt seyn wird, als fühlten wir wirklich etwas widerliches und schauder-

haftes bey diesem Worte, — und das Mittel hilft doch wenigstens eine Zeit lang, was es helfen kann.

Wilibald.

Ihre Erklärung läfst sich hören, wiewohl ich sehr zweifle, dafs Ihre politischen Zauberer, wenn sie so etwas abzweckten, eine sonderliche Wirkung davon verspüren werden. Wenigstens wird es nicht auf lange helfen: und bey einem Volke, wie das Ihrige, das so leicht von einem Äufsersten zum andern überspringt, könnte sich der erkünstelte und erzwungene Hafs des Königthums am Ende wohl gar wieder in eine Liebe verwandeln, deren plötzlicher Ausbruch der Republik und ihren Stiftern, und allen, die ihre Knie vor diesem Baal gebeugt haben, eben so gefährlich werden könnte, als es der vierzehnte August dem Königthum war.

Heribert.

Davor behüte uns der gute Genius von Frankreich! — und davor wird er uns hoffentlich durch den herzlichen Abscheu vor neuen Revoluzionen bewahren, der jetzt, wenn mich nicht alle Anscheinun-

gen täuschen, an die Stelle aller ihrer vorigen Ausschweifungen in den Gemüthern unsers Volkes getreten ist.

Wilibald.

Hoffen Sie nicht zu sanguinisch, mein Freund! Die vielgestaltigen und niemahls ruhenden Fakzionsgeister arbeiten dem guten Dämon der Nazion zu eifrig entgegen, als dafs Sie auf das Bedürfnifs der Ruhe, wie stark es auch von dem Volke gefühlt wird, so sicher rechnen dürften. Aber ich wüfste Ihnen einen Rath, und, ich müfste mich sehr irren, oder es ist das einzige Mittel, Ihr Gemeinwesen, mitten unter seinen Siegen, Triumfen und Eroberungen, vor dem immer näher rükkenden Untergange zu retten.

Heribert.

Wie Sie sprechen! Sie könnten einem, der leichter als ich zu schrecken wäre, angst und bange machen. Aber — weil doch auch der Rath eines Feindes nicht immer zu verachten ist, — Ihr einziges Rettungsmittel, wenn ich bitten darf?

Wilibald.

Es ist — entsetzen Sie Sich nicht gar zu sehr! — es ist — weil Sie doch keinen König mehr wollen, und in der That auch,

so lang' es noch Bourbons giebt, keinen haben können — Ihre Konstituzion vom Jahre 1795, die nach dem ungebenen Rifs, den sie am achtzehnten Fruktidor bekommen hat, ohnehin nicht lange mehr halten kann, je eher je lieber selbst ins Feuer zu werfen, und — einen Diktator zu erwählen.

Heribert.

Einen Diktator?

Wilibald.

Oder Lord Protektor, oder Protarchon, oder wie ihr ihn sonst nennen wollt. Der Nahme thut wenig zur Sache; wenn es nur ein Mann ist, dem ihr die unumschränkte Gewalt, welche das alte Rom, wenn es um Rettung der Republik zu thun war, einem *ad hunc actum* ernannten Diktator beylegte, mit Sicherheit anvertrauen könnt. Ich räsoniere so. Wenn ihr dem Königthum nicht einen so unauslöschlichen Hafs geschworen hättet, und wieder einen König haben wolltet und könntet, so müfste es ein liebenswürdiger junger Mann, von grofsem hohem Geist, von den gröfsten Talenten im Krieg und Frieden, von unermüdlicher Thätigkeit, von eben so viel

Klugheit als Muth, von dem festesten Karakter, von reinen Sitten, einfach und prunklos in seiner Lebensart, immer Meister von sich selbst, ohne irgend eine Schwachheit wobey ein andrer ihn fassen könnte, zugleich offen und verschlossen, sanft und heftig, geschmeidig und hart, mild und unerbittlich, jedes zu seiner Zeit, kurz, ein Mann seyn, wie es in jedem Jahrhundert kaum Einen giebt, und dessen Genius alle andre in Respekt zu halten und zu überwältigen wüfste. Ein anderer als ein solcher könnte euch, in der aufserordentlichen Lage, in welche die Revoluzion euch geworfen hat, nichts helfen. Da ihr nun keinen solchen König haben könnt, so müfst ihr einen Diktator suchen, der alle diese Eigenschaften in sich vereinige. Er darf aber, aus vielerley Rücksichten, kein eigentlicher Franzose, wenigstens von keiner alten und bekannten Familie seyn; und wenn er sogar einen ausländischen Nahmen hätte, so wäre es nur desto besser. Auch mufs er eine Menge Proben abgelegt haben, dafs er alle die Eigenschaften, die ich zu eurem Diktator nöthig finde, und von denen ich ihm keine nachlassen kann.

fließt. Verlasse mich nicht, o Socrates, in der süssen Beschäftigung, die künftig meine Hauptarbeit seyn soll, und glaube, daß deine menschenfreundliche Sorgfalt an ein Herz gewendet ist, welches sie zu schätzen weiß. Aber sage mir, ob ich unrecht habe, wenn ich glaube, daß es gewiß eine von den vornehmsten Ursachen des allzugrossen Abstandes des Menschen von dem was sie seyn sollten ist, daß sie sich für viel schwächer und geringer halten als sie sind; daß sie sich zu wenig zutrauen, und weder ihre Natur für etwas so edles, noch sich für fähig halten, eine solche Vollkommenheit zu erreichen. So hochmüthig der Mensch seyn mag, so scheint es mir doch, daß er da wo es am meisten nöthig wäre, sich am wenigsten zutraue.

Socrates. Ich bin völlig deiner Meinung. Der Mensch ist so stolz, und hält sich lieber für einen Bruder der Thiere, als für einen Verwandten der Götter; ob er gleich diesen nach seinem vornehmsten Theil ähnlich ist. Aber woher diese

nie-

wirklich besitze; und wenn er sich bereits einen grofsen Nahmen in der Welt gemacht hätte, und in Besitz der allgemeinen Achtung stände, so sehe ich nicht, was ihm noch abginge, um euer und der ganzen Welt Retter zu werden. Das Aufserordentlichste bey der Sache ist, dafs ihr diesen Mann nicht erst zu suchen braucht; denn, durch einen Glücksfall, den man wohl in seiner Art einzig nennen kann, ist er schon gefunden.

Heribert.

Buonaparte also?

Wilibald.

Wer anders?

Heribert.

Und auf wie lange?

Wilibald.

So lange als er es ausdauert. Ich besorge, ihr werdet ihn nur zu bald verlieren. Also je länger je besser.

Heribert (mit komischem Ernst.)

Buonaparte Diktator der grofsen Nazion! Der Vorschlag hat etwas Einleuchtendes. Wir werden ihn in Uberlegung nehmen.

Wilibald.

Ich fordre alle eure Köpfe in beiden Senaten heraus, einen bessern zu thun.

Heribert.

Fast sollt' ich es selbst glauben.

Wilibald.

Die Sache mag einige Schwierigkeiten haben. Aber der Hauptpunkt ist doch, euch recht von den grofsen Vortheilen zu überzeugen, welche die Alleinherrschaft, zumahl eines solchen Mannes wie mein Diktator ist, vor einer jungen, unerfahrnen, launenvollen und zwischen so vielen Parteyen und Fakzionen hin und her schwankenden Demokratie hat, wenn es darauf ankommt, einen zu Grunde gerichteten und bereits in moralische Verwesung gehenden Staatskörper von dreifsig Millionen Gliedern wieder zu beleben und aufblühen zu machen. — Ich bin Ihnen ohnehin noch die Vergleichung des Königthums mit der Demokratie schuldig, uud wenn es Ihnen recht ist, so entledige ich mich dieser Schuld bey der ersten Gelegenheit.

III.

Nähere Beleuchtung der angeblichen Vorzüge der repräsentativen Demokratie vor der monarchischen Regierungsform.

Wilibald.

Darf man so frey seyn, einige etwas einfältige Fragen an Sie zu thun, Heribert?

Heribert.

Dem Schein von Einfalt möchte wohl nicht viel zu trauen seyn. Aber fragen Sie immerhin, was Sie wollen.

Wilibald.

Nicht wahr, die Französische Nazion ist seit dem 14. August 1792 im Besitz der uneingeschränktesten Freyheit?

Heribert.

Dem Rechte nach hätte sie es von jeher seyn sollen.

Wilibald.

Und der völligsten Gleichheit?

Heribert.

Allerdings.

Wilibald.

Ich sage der völligsten Gleichheit; denn der Unterschied, den Talente und Reichthum machen, hat wenig zu bedeuten. Den Mangel an Talenten ersetzt Unverschämtheit, Verwegenheit und eine brüllende Stimme; und dem Reichthum hält die Unsicherheit des Besitzers, und der Anspruch des Habenichts an die ganze Welt, die Wage.

Heribert.

Spötter!

Wilibald.

Hauptsächlich aber ist die Souveränität, in der höchsten Bedeutung des Worts, ein ausschliefsliches Recht der Nazion und

gleichsam der grofse Diamant an eurer Freyheitskappe? Nicht wahr?

Heribert (lachend.)

Ohne Zweifel.

Wilibald.

Das heifst: Der Wille der Nazion ist Gesetz, und niemand ist berechtigt, ihr ein anderes wider ihren Willen aufzudringen?

Heribert.

Halten Sie einen Augenblick! Dahinter möchte wohl eine verborgene Schlange stecken! — Doch ich fürchte sie nicht. Also, ja, es ist wie sie sagen.

Wilibald.

Verzeihen Sie, dafs ich noch ein paar Fragen hinzu füge. Die neue republikanische Metafysik ist so subtil, dafs unser einer immer besorgen mufs, sie nicht recht gefafst zu haben.

Heribert.

Ich für meinen Theil besorge eher, dafs sie nicht subtil genug ist. Aber fragen Sie, fragen Sie immerzu!

Wilibald.

Ist die Nazion suverän, weil sie die Macht hat alles zu thun was sie will? oder vermöge ihrer Menschenrechte?

Heribert.

Was Sie aber auch für Fragen thun! Ich könnte sagen, aus beiderley Gründe; denn wer alles thun kann was er will, ist unfehlbar souverän. Indessen da sich auf die bloße Macht kein Recht gründen läßt, so erwarten Sie wohl keine andre Antwort, als daß ich sage, vermöge der allgemeinen Rechte des Menschen.

Wilibald.

Aber diese sind unverlierbar?

Heribert.

Ist es etwa die Souveränität der Nazion nicht auch? Sie ist ja das unverlierbarste aller ihrer Rechte.

Wilibald.

Das soll mir lieb seyn! Denn so haben wir den breitesten und gebahntesten Weg vor uns, und eine Menge problematischer Knoten lösen sich von selbst auf.

Heribert.

In der That giebt es keine einfachere Wissenschaft als die Politik. Diejenigen, die eine so schwere, verwickelte, mit so vielen Kautelen umschanzte, in ein so geheimnißvolles Dunkel eingehüllte, so viel Schlauheit und taschenspielerische

Behendigkeit erfordernde Kunst aus ihr machten, haben von jeher nichts Gutes im Schilde geführt.

Wilibald.

Bravo! Darüber wären wir also im klaren. — Nun, mit ihrer Erlaubnifs, meine letzte Frage: Glauben Sie wohl, dafs die Fünfmänner, denen Ihre Nazion die Vollziehungsmacht, als einen Theil der ihr selbst zuständigen höchsten Gewalt, anvertraut hat, sich entschliefsen könnten, bey der nächsten Zusammenberufung der Urversammlungen, es in die freye Willkühr des suveränen Volks zu stellen, ob es die zeitherige von der Majorität des Direktoriums am achtzehnten Fruktidor mit eignen Händen so jämmerlich durchlöcherte Konstituzion wieder zusammen flicken, und, etwa nach B. Röderers Vorschlägen, frisch auskalfatern und neu betakeln lassen, oder lieber eine andre Verfassung, z. B. das verhafste Königthum, etwa auf den Fufs der Konstituzion von 1791, allenfalls auch mit den nöthigen Verbesserungen, wiederherstellen wollen? — Was meinen Sie, Heribert?

Heribert.

Dazu werden sich unsre Bürger Fünfmänner niemmermehr entschliefsen. Lieber noch zwanzig achtzehnte Fruktidors hinter einander! Lieber wieder, wofern wir uns nicht anders zu helfen wissen, Robespierre's allmächtiges Schreckensystem und die permanente Guillotine in allen Kommunen der Republik wieder aufgestellt! Wo denken Sie hin? Wahrlich, die Republik würde übel dabey fahren, wenn man das Volk in der Stimmung, worin es gerade jetzt ist, auf eine so gefährliche Probe stellen wollte. *Ne nos inducas in tentationem!*

Wilibald.

Besorgen Sie etwa einen Bürgerkrieg? Darüber können Sie ohne Kummer seyn. Neun Zehentel der Nazion wünschen ja nichts sehnlicher als Ruhe und Ordnung. Das wissen Sie.

Heribert.

Aber wenn nun, wie es allerdings nicht unmöglich wäre, eben diese neun, oder auch nur acht Zehentel der versammelten Nazion sich für einen König erklärten?

Wilibald.

So wüfsten wir den Willen des Suveräns; und ein Knecht, der seines Herren Willen weifs und —

Heribert (ihm in die Rede fallend.)

Des Suveräns, sagen Sie?

Wilibald.

Nun ja freylich! Oder wäre die Nazion etwa schon nicht mehr, was sie noch vor zwey oder drey Minuten war?

Heribert.

Aber sie kann nur Suverän seyn, in so fern sie Republik ist, und die Republik ist blofs in den entschiedenen Republikanern vorhanden, deren Wahlspruch, *la republique ou la mort!* ist. Diese erkennen keine andre Französische Nazion als sich selbst. Alle übrigen, und wenn sie auch neun und zwanzig Dreyfsigtel der Einwohner Frankreichs ausmachten, sind Royalisten, Orleanisten, Müskadins, Vendeisten, Emigrierte, Sonnenbrüder, Koblenzer, *Clitchiens*, kurz alles in der Welt, nur keine Franzosen —

Wilibald.

Das ist freylich ein anderes!

Heribert.

Es ist sehr möglich, und kommt mir selbst mehr als wahrscheinlich vor, dafs die eigentlichen Kern-Republikaner bey weitem den kleinsten Theil des ganzen Volks ausmachen: aber dafür sind sie auch der streitbarste und entschlossenste. Nimmermehr würden sie sich, so lange sie noch einen Tropfen Blut zu vergiefsen haben, nach dem Willen einer royalistischen Majorität fügen, und der Bürgerkrieg wäre unvermeidlich.

Wilibald.

Aber, noch einmahl, was für ein Recht hätten diese Republikaner, dem Willen einer Majorität, die beynahe die ganze Nazion ausmacht, mit Gewalt zu widerstehen? Denn Sie werden mir erlauben, das, was Sie vorhin von der republikanischen Art, die Nazion zu definiren, sagten, für blofsen Scherz aufzunehmen.

Heribert.

Was ich Sie versichern kann, ist, dafs es unsern Republikanern sehr Ernst damit ist. Recht oder unrecht, genug sie wollen die Republik: und was sie ernstlich wollten, haben sie noch immer, wenn sonst

ederträchtige Meinung vom Menſchen, und dieſe
nthätige Kleinmüthigkeit? Mich dünkt, es ſey
ne von den ſtärkſten Urſachen, der groſſe Man-
l den wir an wahrhaftig Tugendhaften, und
as dein Geſchlecht antrift, an Paſithees und
ſolchen Frauen, wie Heſiodus eine beſchreibt *,
ben. Die Menſchen ſind ſo gemacht, daß ſie
rch Beyſpiele am ſtärkſten gerührt werden; ſie
en in der Würklichkeit alsdann zugleich die Mög-
ykeit, und werden durch die Reizungen einer
r ihnen gegenwärtigen Tugend, wie von Sym-
thien, zur Nachahmung gezogen. Die Tugend
an ſich ſelbſt allzu geiſtig und himmliſch für uns,
muß eine ſichtbare Geſtalt an ſich nehmen,
s zu entzünden; und gewiß, wenn ſie das Herz
er mit äuſſerlicher Schönheit geſchmükten Per-
eingenommen hat, denn kann man ſagen, daß
ſichtbar geworden iſt. Und wer muß ſie da
ht lieben? Du ſiehſt, o Timoclea, wie groß die
chten einer Perſon ſind, deren zu der Schön-

* Siehe den 4. Diſcours im 3. Theil des Spectateurs p. 28.

nichts mehr half, mit den kräftigsten aller Argumente, mit Bajonetten und Kanonen, durchgesetzt. Aber da sie für eine von der gröfsten Majorität des Volks feierlich angenommene und beschworne Konstituzion fechten würden, hätten sie auch das Recht auf ihrer Seite.

Willibald.

Wie können Sie, nachdem das Direktorium selbst die zwey wesentlichsten Grundpfeiler dieser Konstituzion umgeworfen hat, und sich dessen, was von ihr noch übrig ist, blofs zu Maskierung und Deckung seines immer weiter um sich greifenden Despotism bedient, wie können Sie verlangen, dafs die Nazion noch Achtung für eine solche Konstituzion trage, oder sich unter ihr sicher glaube?

Heribert.

Ich verlange nichts; das Direktorium verlangt es: und, was auch seine Absichten seyn möchten, genug dafs es, so lange die Konstituzion noch in ihren Hauptmauern steht, wenigstens den Anschein des Rechts für sich hat, und (was am Ende doch allein entscheidet) Macht genug besitzt, seinem Willen Kraft zu geben.

Wilibald.

Und wie sieht es nun bey dieser Bewandtnifs der Sachen um die Souveränität der Nazion aus?

Heribert.

Herrlich! glänzend, besser als jemahls! Da lesen Sie. Hier steht ein Beweis, der alle andern überflüssig macht. Lesen Sie in diesem öffentlichen Blatte, dafs unter andern klugen Mafsregeln, „den Bürgersinn auf die bevorstehenden Urversammlungen wieder aufzufrischen," auch diese genommen worden ist, dafs die Souveränität des Volks durch ein eigenes Fest, am dreyfsigsten Ventose dieses Jahres, in der ganzen Republik gefeiert werden soll. Können Sie einen einleuchtendern Beweis verlangen als diesen?

Wilibald.

Wirklich? — So gestehe ich Ihnen, die Erfindung dieser neuen Maschine, dem sterbenden Glauben des Französischen Volks an seine eigne Souveränität etwas Lebensluft zuzuwehen, ist in meinen Augen eine äufserst merkwürdige Erscheinung. Sie beweiset mir eines von beiden: entweder, dafs die dermahligen Gewalthaber von dem Verstande des Französischen

Volks eine aufserordentlich geringe Meinung haben; oder dafs ihre Furcht vor dem, was auf den nächsten allgemeinen Volksversammlungen geschehen könnte, sehr grofs seyn mufs, da sie ihnen die möglichen und sogar wahrscheinlichen Folgen eines solchen Festes zu verbergen scheint.

Heribert.

Wie so?

Wilibald.

Es wäre doch sehr möglich, lafs Ihr Volk, wie leichtsinnig es auch immer seyn mag, durch eine so laute Auffor-derung zum Nachdenken beynahe gezwungen, auf den Einfall käme, sich selbst zu fragen: Ist es denn auch wahr, dafs wir der Suverän von Frankreich sind?

Heribert.

Diese Frage wäre nicht schwer zu beantworten.

Wilibald.

Sie wissen aber, wie das Volk ist. Sich in weitläufige und tiefsinnige Untersuchungen, Abstrakzionen und Distinkzionen einzulassen, ist seine Sache nicht. Es giebt einen kürzern Weg ins klare zu

kommen. Diogenes führte gegen den Sofisten, der seinen Zuhörern die Unmöglichkeit der Bewegung durch eine Menge spitzfindiger Argumente vordemonstriert hatte, keinen andern Gegenbeweis, als dafs er davon ging. Wie, wenn das Französische Volk, um sich selbst von seiner Suveränität zu überzeugen, plötzlich den Entschlufs nähme sie auszuüben, die Konstituzion von 1795 vollends zu kassieren, seine zeitherigen Vertreter und Agenten nach Cayenne zu deportieren, und das Königthum zurück zu rufen? Gestehen Sie, Freund Heribert, wofern das Französische Volk wirklich so gestimmt ist, wie man mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthet, so könnte kein Tag zu einem solchen Schritte bequemer und schicklicher seyn, als das Fest seiner Suveränität.

Heribert.

Da wäre das Direktorium freylich mit seinem vermeinten Präservativ garstig angeführt! — Aber es hat keine Gefahr. Unsre Dreymänner, auf welche doch am Ende alles ankommt, haben zu viele und grofse Proben ihrer Vorsichtigkeit abgelegt, als dafs zu besorgen wäre, sie möch-

ten bey einer so wichtigen Gelegenheit in eine Grube stürzen, die sie sich selbst gegraben hätten. Von den entschiednen Royalisten gilt gerade das Gegentheil. Wenn hier eine Grube gegraben wird, so däucht mich sie werde den Royalisten gegraben; und die unkluge Voreiligkeit, womit sie bisher noch immer ihre eigenen Plane und Anstalten selbst vereitelt haben, könnte ihnen leicht bey dieser Versuchung, in welche sie (vielleicht absichtlich) geführt werden, abermahl einen schlimmen Streich spielen. Auf alle Fälle werden Sie sehen, dafs die Republik, Dank sey den eben so kräftigen als klugen Mafsregeln ihrer Vorsteher, triumfierend aus der Gefahr, wofern hier eine ist, hervorgehen wird.

Wilibald.

Ich wünsche allen Menschen, und gewifs auch Ihrer Nazion, wiewohl sie der meinigen viel Böses gethan hat, zu aufrichtig Gutes, als dafs es mich nicht freuen sollte, wenn der 30. Ventose in ganz Frankreich ruhig und fröhlich abläuft. — Aber wenn diefs auch, durch die Mafsregeln des Direktoriums, auf welche Sie so eben deuteten, der Fall seyn dürf-

te, das heißt, wenn jede zweckmäßige Anstalt getroffen wird, daß das Volk seine Souveränität *nicht* ausüben *kön*ne, wie große Lust es auch dazu haben möchte, — kehrt da nicht die alte Frage wieder: Was für ein seltsames Ding ist es um ein Recht, das ich zwar besitze und nie verlieren noch veräußern kann, aber nur nicht ausüben darf? Wenn der Wille der eminenten Mehrheit für den allgemeinen Willen gilt; wenn dieser das höchste Gesetz im Staat, und die Souveränität das heiligste unverletzlichste Recht des Volkes ist: mit welcher Befugniß dürfen bloße Staatsbeamte sich unterfangen, den Willen ihres obersten Gebieters in Fesseln zu legen?

Heribert.

Glauben Sie ja nicht, die unsrigen mit dieser Frage in Verlegenheit zu setzen. Wir appellieren von dem *Volke* an die *Nazion*. Das Volk ist veränderlich, leicht zu bewegen, leicht zu täuschen und irre zu führen, leicht von einem Ton in einen andern zu stimmen. Es handelt immer nach fremdem Antrieb und momentanen Eindrücken, ist immer in der Gewalt eines jeden, der sich seiner Leiden-

schaften zu bemächtigen, oder ihm seine eigenen mitzutheilen weiss, und Muth genug hat, sich an seine Spitze zu stellen. Nichts ist daher nothwendiger, als seine Aufwallungen und Launen von seinem festen, unwandelbaren und allgemeinen Willen zu unterscheiden. Dieser ist da, wo die allgemeine Vernunft ist; nicht in den einzelnen Departementern, Kommunen und Volksversammlungen, sondern in der ganzen Nazion, in so fern sie über ihre eignen Rechte und Vortheile aufgeklärt ist, oder (was auf das nehmliche hinaus läuft) in so fern sie durch den aufgeklärtesten und von echtem Gemeingeist beseelten Theil des Volks repräsentirt wird. Diesem kommt es alsdann zu, die Bewegungen des Volks zu leiten, es in Übereinstimmung mit sich selbst zu erhalten, es vor den hinterlistigen Künsten seiner verkappten Feinde zu verwahren, und zu Beobachtung der Gesetze, die es einmahl als Aussprüche der Vernunft erkannt hat, anzuhalten, kurz, einer Wankelmüthigkeit Einhalt zu thun, die den Staat in eine ewige Anarchie stürzen würde, wenn der Despotism des Gesetzes (den man

den Vollziehern desselben mit Unrecht zur Last legt) ihm nicht einen Damm entgegen thürmte, den sie nicht ungestraft überspringen darf.

Wilibald lächelnd.

Ich danke Ihnen, lieber Heribert, dafs Sie meinen Begriff von der Volkssouveränität so schön rektificiert haben. Denn ich gestehe, dafs ich mir immer keine rechte Vorstellung davon machen konnte, was ihr Republikaner euch dabey denkt. Sie ist also nicht unveräufserbar, wie wir vorhin annahmen?

Heribert.

Dem Rechte nach, allerdings; dem Gebrauch nach, nicht. Denn das Volk ist ja um seines eignen Besten willen genöthiget, die Ausübung derselben einem kleinen Ausschufs aus seinem Mittel aufzutragen.

Wilibald.

Das Volk kann sich also nicht selbst regieren, wiewohl es das vollkommenste Recht dazu hat? kann nicht sein eigner Gesetzgeber noch Richter seyn? seine Finanzen nicht selbst verwalten? seine Kriegsheere nicht in eigner höchster Person anführen? — wie sehr es auch zu allem dem berechtigt ist?

Heribert.

Sie scherzen, Wilibald.

Wilibald.

Um Verzeihung! Ich rede in ganzem Ernst. Das Volk befindet sich also mit seiner Suveränität völlig in dem Fall eines unumschränkten Erb - Monarchen, der noch in der Wiege liegt; es bedarf einer Vormundschaft, die alles, was es als sein eigner Suverän zu thun hat, in seinem Nahmen beobachtet, — kurz, an seiner Statt seine Rechte wahrnimmt und seine Pflichten erfüllt?

Heribert.

Die Natur der Sache läfst es nicht anders zu. Nur belieben Sie den Unterschied zu bemerken, dafs der unmündige Monarch sich seine Stellvertreter nicht selbst auslesen kann, das Volk hingegen bereits in dem Alter ist, die seinigen zu wählen.

Wilibald.

Nehmen Sie Sich in Acht, Heribert! Machten Sie mir nicht eben selbst eine Abschilderung von dem Karakter des Volks, aus welcher ganz geradezu folgt, dafs es, ungeachtet der Volljährigkeit der einzelnen Menschen, woraus seine ganze

Masse besteht, eben so wenig zu einer solchen Auswahl taugt, als ein unmündiger Monarch? Das Volk ist ein vielköpfiges, vielsinniges, vielzüngiges Thier, voller Leidenschaften und Vorurtheile; hitzig und brausend, wo es kalt und gelassen seyn, eigenwillig und starrsinnig, wo es auf Vernunft hören, wankelhaft, wo es unbeweglich stehen, unentschlossen, wo es schnellbesonnen und muthvoll seyn sollte. Seine Berathschlagungen sind gewöhnlich tumultarisch; und je grölser die Anzahl derjenigen ist, die entweder in ihrer eigenen Einbildung, oder in der Meinung andrer, für vorzügliche Köpfe gelten, in desto mehr kleine Fakzionen wird es sich spalten, desto schwerer wird es seyn, so viele Köpfe unter Einen Hut zu bringen, und desto weniger ist zu erwarten, dafs sie sich in ihren Wahlen, ich will nicht sagen immer, sondern nur meistens, auf die tauglichsten und würdigsten Subjekte vereinigen werden. Lassen Sie es in irgend einem kleinen Kuhschnappel nur um die Wahl eines Thorschreibers oder Nachtwächters zu thun seyn, überlassen Sie solche dem Volke, und sehen wie es dabey zugehen

heit und Güte, von der wir geredet haben, nichts als die fernere Ausbildung und Sorgfalt auf sich selbst, mangelt! Eine solche kann eine Wolthäterin des menschlichen Geschlechts werden. Denn sie kann durch ihren Umgang und durch ihr Beyspiel kräftiger und reizender lehren, als hundert Sophisten.

Timoclea. Aber eben weil diese Vorbilder so rar sind, so muß es auch etwas sehr schweres seyn, eines zu werden. Man fodert doch in der That viel, wenn man von einem so schwachen Geschöpf als der Mensch bey aller seiner Anlage ist, Vollkommenheit fodert.

Socrates. Man fodert aber auch keine Vollkommenheit, die von allen Mängeln frey sey. Ein schönes Gesicht kann einige Fleken haben und doch schön bleiben, und eine Seele die mit einem genugsamen Fond von edlen und gütigen Neigungen nach Weisheit und Tugend als nach dem höchsten Gut strebt, wird, mancher Fehler ohngeachtet, bald ein Vorbild abgeben können. Und

der

wird! In einem gröfsern Abdera ists nur desto schlimmer. Doch das müssen Sie selbst bereits aus Erfahrung am besten wissen.

Heribert.

Nur allzu wahr! Und dennoch —

Wilibald (ihm in die Rede fallend.)

Die grofse Urquelle aller Täuschung eurer republikanischen Dogmatiker ist, dafs sie überall, wo es das Interesse ihres Systems erfordert, sich das Volk nicht so denken, wie es wirklich ist, sondern wie es seyn müfste, wenn es sich der Rechte, die sie ihm einräumen, weislich sollte bedienen können. Diefs gilt von eurer ganzen Konstituzion. Sie ist in einer Art von profetischem Geiste, für ein anderes Jahrhundert, für ein Volk, das erst noch dazu gebildet werden soll, gemacht, und wird nach aller Wahrscheinlichkeit eine noch so weit entfernte Zukunft nicht erleben. — Doch, diefs nur im Vorbeygehen, und ich bitte um Verzeihung, dafs ich Sie unterbrochen habe. Ich erinnere mich Ihres „und dennoch!" sehr wohl, und will Ihnen die Mühe ersparen, Sich näher zu erklären, weil ich Ihre Meinung zu errathen glaube. Da wir gemein-

schaftlich Wahrheit suchen, so ist nöthig, dafs wir immer so nahe beysammen bleiben, als möglich seyn will. Ich räume Ihnen also zu diesem Behuf ein, dafs ein Volk — es sey nun, dafs es sich bisher noch in einer Art von Naturstand befunden, und nun entschlossen sey, künftig eine bürgerliche Gesellschaft auszumachen, oder dafs es, wie die Französische Nazion, durch irgend eine Revoluzion, in jenen anarchischen Stand zurück geworfen worden — dafs dieses Volk nicht nur berechtigt, sondern (wofern es anders der Würde vernünftiger Wesen nicht entsagen will) verbunden ist, sich einer gesetzmäfsigen Regierung zu unterwerfen. Ein Volk, es bestehe nun aus dreyfsig tausend oder aus dreyfsig Millionen Menschen, kann vernünftiger Weise seine Suveränität nur zu einem einzigen Akt gebrauchen, nehmlich zu demjenigen, wodurch es sich derselben wieder begiebt, indem es sie entweder mehrern Personen oder einer einzigen zur Verwaltung überträgt.

Heribert.

Mit Ihrer Erlaubnifs, das Volk begiebt sich seiner Suveränität keinesweges, in-

dem es blofs die Last der Verwaltung auf andere walzt.

Wilibald.

Was wollen Sie damit sagen? Sie wollen doch nicht aus dem millionenköpfigen Suverän eine Art von morgenländischem Schachmachen, der die Regierung blofs darum auf fremde Schultern legt, um sich desto gemächlicher und ungestörter einer wollustigen Unthätigkeit überlassen zu können? Das Volk begiebt sich der Ausübung seiner höchsten Gewalt, weil es sie nicht selbst verwalten kann; weil kein anderes Mittel ist, zu dem Zustand von Ordnung und Ruhe zu gelangen, ohne welchen es sich den Genufs der Vortheile des bürgerlichen Lebens nicht verschaffen könnte. Der wahre Suverän im Staat ist derjenige, der das Recht hat die höchste Gewalt auszuüben; und von dem Augenblick an, da das Volk sich der Ausübung dieses Rechts begeben hat, tritt es, wie grofs auch seine gesetzmäfsige Freyheit immer seyn mag, in das Verhältnifs eines Unterthans, und ist seiner sich selbst gegebnen Obrigkeit Gehorsam schuldig. Gegen die Evidenz dieser Grundwahrheit helfen keine Di-

stinkzionen. Auch sehen Sie, dafs Ihre dermahligen Gewaltbaber es nicht anders verstehen, und ihren vorgeblichen Suverän sehr gut in der Zucht zu halten wissen; nicht selten mit einer Strenge, die kein Minister Ihrer letzten Könige zu wagen sich getrauet hätte. — Aber, um nicht wieder aus unserm Wege zu kommen, will ich mich über diesen Punkt, was die Theorie betrifft, in keinen Streit mit Ihnen einlassen; zumahl, da ich nicht zu läugnen begehre, dafs es, in dem bestimmten Falle, den wir vorausgesetzt haben, von der Willkühr des Volkes abhängt, unter welchen Bedingungen und Modifikazionen es seine höchste Gewalt in die Hände seiner Stellvertreter legen will. Bekanntlich bilden diese Modifikazionen die verschiedenen Formen der Staatsverfassung, deren weit mehrere sind als man gewöhnlich annimmt. Aber unter allen diesen Formen bleibt das Wesen der Regierung sich selbst gleich; die Bedingungen, unter welchen es möglich ist, ein von Natur freyes Volk zu regieren, sind in allen eben dieselben; die Rechte dessen oder derjenigen, welchem oder

welchen die höchste Gewalt anvertraut ist, und die Pflichten des Volks, welches zu gehorchen schuldig ist, sind in allen eben dieselben, und umgekehrt. —

Heribert.

So dafs es also, Ihrer Meinung nach, einem Volke ganz gleichgültig seyn kann, ob es von einem Monarchen oder von einer demokratischen Obrigkeit regiert werde?

Wilibald.

Doch nicht ganz gleichgültig. Jede dieser Formen hat ihre eigenen Vorzüge und Nachtheile; und wenn Sie genau gegen einander abgewogen werden, so dürfte wohl, wie ich mir zu behaupten getraue, der Vorzug auf Seiten der Monarchie seyn.

Heribert.

Da kommen wir auf einmahl so weit aus einander, dafs es schwer halten wird, uns wieder zusammen zu finden.

Wilibald.

Wir wollen also, mit Ihrer Erlaubnifs, diesen letztern Punkt, wenigstens vor der Hand, unentschieden, oder, wenn Sie wollen, nach Ihrem eigenen Gutdünken entschieden seyn lassen, und blofs bey

dem verweilen, was allen Regierungsformen gemein ist. Um desto eher aus der Sache zu kommen, wollen wir nur die uneingeschränkte Monarchie und die vollkommene Demokratie mit repräsentativer Regierung und getheilten Gewalten, als die beiden Aulsersten, zwischen welchen alle andern liegen, gegen einander stellen, um zu sehen, was sie mit einander gemein haben.

Heribert.

Ich bins zufrieden. Nur verbitte ich alle kleine optische Kunstgriffchen bey der Zusammenstellung.

Wilibald.

Besorgen Sie nichts dergleichen; ich werde nicht nöthig haben, der Wahrheit durch Kunst nachzuhelfen. Fürs erste also: In der besagten Demokratie, wie in der uneingeschränktesten Monarchie, hat sich das Volk des Gebrauchs der höchsten Gewalt begeben. Denn wiewohl es in jener den Nahmen des Suveräns beybehalt, und in Frankreich künftig sogar ein Fest seiner Souveränität mit allem gebührenden Pompe begehen wird, so wollte ich doch Sr. Popularen Majestät nicht rathen, sich den Verordnungen der Bürger

Direktoren, oder den Bajonetten und Kanonen der unter den Befehlen derselben stehenden Bürger Soldaten und Leibgardisten zu widersetzen. Oder glauben Sie etwa —

Heribert.

Nein, nein! Über diesen Punkt bin ich völlig Ihres Glaubens. Nur weiter!

Wilibald.

Zweytens: In beiden ist dem Volke das vor einigen Jahren so hoch gepriesene Maratische Recht der heiligen Insurrekzion niedergelegt.

Heribert.

Ohne alle Bedingung?

Wilibald.

Ohne alle Bedingung.

Heribert.

Das ist hart!

Wilibald.

Es giebt wirklich Fälle, wo es sehr hart ist.

Heribert.

In der unumschränkten Monarchie mag das wohl so seyn, wo das Volk in politischem Sinne für Nichts gerechnet ist—

Wilibald.

Das ist nun auch so einer von euern

auf gut Glück angenommenen Sätzen, gegen den ich sehr viel einzuwenden hätte. Doch davon ein andermahl! — In der Demokratie also, meinen Sie, wäre es ein andres mit dem Rechte der heiligen Insurrekzion?

Heribert.

Unläugbar ist das Volk in mehr als Einem Falle dazu berechtigt.

Wilibald.

Berechtigt? Wenigstens in der Demokratie nicht mehr als in der Monarchie.

Heribert.

Zum Beyspiel, wenn die obersten Vollzieher der höchsten Gewalt sich einen wesentlichen Eingriff in die Konstituzion erlauben wollten.

Wilibald.

Wie, Heribert? Haben Sie vergessen, dafs am achtzehnten Fruktidor der *Casus in terminis* schon da gewesen ist? Kann die Konstituzion wohl gröblicher verletzt werden, als wenn das Direktorium sich einer ihm ausdrücklich untersagten Disposizion über die bewaffnete Macht anmafst, um einen gewaltsamen Eingriff in die Freyheit des gesetzgebenden Körpers und seiner eigenen Mitglieder zu thun? — Das

Mifsfallen aller guten Bürger über diesen ungeheuern Akt von Sultanism war so allgemein als ihr Erstaunen: und doch rührte sich das Volk nicht! — Und warum rührte es sich nicht?

Heribert.

Die Überraschung, der Schrecken —

Wilibald.

Wird vermuthlich in jedem ähnlichen Falle dieselbe Wirkung thun. Aber, was Sie als etwas ganz ausgemachtes annehmen können, ist, dafs das Direktorium, zum Beweise, dafs es dem Volk kein Recht zum Aufstand zugesteht, in jedem Falle, wo es für nöthig halten wird, „die Republik durch einen Bruch in die Konstituzion zu retten," auch die nöthigen Mafsregeln nehmen wird, dem Volke die Ausübung eines solchen Rechts, durch eben dieselben Mittel, deren sich der entschiedenste Despot gegen unruhige Unterthanen bedient, unmöglich zu machen. Auch versteht sich von selbst, dafs es das entscheidende Urtheil über die Fälle, wo diese Nothwendigkeit eintreten möchte, jedesmahl sich selbst ausschliefslich vorbehalten wird. Wo bliebe denn also,

was diesen Punkt betrifft, der Unterschied zwischen den Fünfmännern in der Demokratie und dem Einzigen Mann in der unumschränktesten aller Monarchien?

Heribert (die Achsel zuckend.)

Also weiter.

Wilibald.

Drittens: In beiden ist dem Volke, dem souveränen so gut als dem allerunterthänigsten, alle Macht benommen, die Staatsverfassung zu ändern, wie grofs auch immer seine Lust dazu seyn möchte.

Heribert.

Wie wäre das?

Wilibald.

Zum Beyspiel: Setzen wir den möglichen Fall, das Volk wäre der quisquevviralischen Regierung müde und überdrüssig; es finge an zu bemerken, dafs die Vortheile, die es von seinem einzigen Prärogative, dem Wahlrecht in den Primarversammlungen, zieht, gegen den damit verknüpften Zeitverlust, die Unterbrechung seiner gewöhnlichen Geschäfte, und alle die heillosen Folgen des ewigen Intriguierens, Kabalierens, Aufhetzens, Verführens und Bestechens, das von ei-

er Schöpfer hat eben deswegen mit der Erwei-
rung unserer Erkenntniß mit dem guten Gebrauch
nserer Seelenkräfte, und mit jeder tugendhaften
mpfindung oder Handlung, ein so süsses und
leibendes Vergnügen verbunden, damit wir
dadurch in unserer Bestrebung nach der Vollkom-
enheit angereizet, und also derselben immer nä-
er gebracht würden. Ich halte freylich auch
chts von den Sophisten, die uns die Tugend im-
er in Riesen-Grösse vorbilden, so daß wir nur
ein fruchtloses Erstaunen gerathen, aber alle
offnung aufgeben müssen, diesem ungeheuer-schö-
en Vorbilde gleich zu' werden. Vielen Menschen
damit gedienet; sie sind froh daß die Tugend
unmöglich seyn soll, und bleiben desto ruhiger was
sie sind. Hingegen ist es eben so schädlich, wenn
an aus falscher Schaam, und unzeitiger Furcht-
mkeit, oder aus noch tadelhafterer Trägheit zu-
kbleibt, und nicht seine ganze Ehre so wie seine
nze Glükseligkeit in demjenigen sucht, was, wie
ir gefunden haben, die wahre Schönheit und
ollkommenheit des Menschen ausmacht.

Ende des dritten und lezten Theils.

ner solchen alle Jahre wiederkommenden Wählerey unzertrennlich ist, in gar keiner Proporzion stehen; kurz, gesetzt das Volk überzeugte sich, bey Vergleichung seines gegenwärtigen Zustandes mit den goldnen Zeiten, wozu man ihm Anfangs so grofse und nahe Hoffnung machte, dafs es ihm besser wäre, die dermahlige Ordnung der Dinge mit einem leidlich eingerichteten Königthum zu vertauschen, und es wollte bey den nächsten Urversammlungen seinen Suveränen Willen über diesen Punkt kund werden lassen —

Heribert.

Das könnte doch wohl nicht ohne Berathschlagung und Debatten geschehen, und diese sind dem Volke bekannter Mafsen durch die Konstituzion untersagt.

Wilibald.

Das ist es eben, was ich meine. Das Direktorium, dem mit einer solchen Entschliessung seines Suveräns nicht gedient wäre, wird es nicht an sich fehlen lassen, unter der Ägide der Konstituzion, bey jedem Anschein, dafs das Volk sich eines so sträflichen Gebrauchs seiner Suveränität unterfangen möchte, so kräftige Mafsregeln dagegen zu nehmen, dafs es

den heutigen Griechen zehnmahl leichter seyn wird, das Joch der Türken abzuschütteln, als den Franzosen, ihrer Suveränität wieder los zu werden, wie überlästig sie ihnen auch immer seyn möchte.

Heribert.

Das glaub' ich selbst.

Wilibald.

Also viertens: In beiden ist das wesentlichste Interesse des Volks in fremden Händen; in der Monarchie in den Händen des Monarchen und seiner Räthe und Vertrauten; in der Französischen Demokratie in den Händen der beiden gesetzgebenden Räthe und des Direktoriums, welches auch seine Vertrauten, Günstlinge, Helfershelfer und Kreaturen hat, und in ungleich gröfserer Anzahl als irgend ein Monarch. Das suveräne Volk hat hierin im Grunde vor dem allerunterthänigsten nichts voraus. Es mufs z. B. so gut wie dieses, alles, was es hat, hergeben, um die wirklichen und vorgeblichen Staatsausgaben zu bestreiten, ohne dafs weder dem einen noch dem andern darüber Rechnung abgelegt wird; es mufs, so gut wie dieses, seine Söhne an die Schlachtbank führen lassen, so-

bald es den Wenigen beliebt, in deren Willkühr es den Gebrauch seiner wichtigsten Oberherrlichkeits-Rechte gestellt hat; es muſs der Wohlthaten des Friedens so lange entbehren, als es das Interesse der herrschenden Fakzion ist, Krieg zu haben; und man sieht aus dem ganzen Benehmen dieser Faktion, wie geflissentlich sie es darauf anlegt, den Janustempel, von dessen Schlieſsung sie sich wenig Gutes zu versprechen scheint, ewig offen zu erhalten.

Heribert.

Sehen Sie nicht, mit welchem Enthusiasmus sich die ganze Nazion für die groſse Unternehmung gegen Karthago interessiert?

Wilibald.

Die ganze Nazion? Daran zweifle ich sehr. Wenn es aber auch wäre, so weiſs man ja, wie gewaltig und unablässig sie seit einiger Zeit wieder elektrisiert und fanatisiert wird. Aber vergessen Sie nicht, daſs keine Nazion in der Welt leichter in Feuer zu setzen, leichter zu verführen und zu miſsbrauchen, leichter von einem Äuſsersten zum andern hinzureiſsen ist, als die Ihrige. Schon lange lieſs sie es

deutlich genug merken, dafs sie den Frieden für ein Gut halte, das die Aufopferungen, die man ihm machen müfste, überschwenglich bezahlen würde. Freylich findet zwischen den unterthänigen Völkern und dem suveränen auch diese Ähnlichkeit Statt, dafs bey solchen Gelegenheiten beyden ungefähr die nehmlichen Komplimente gemacht, beiden dieselben Trostlieder vorgesungen, beide durch dieselben Vorspiegelungen zur Geduld und zur Anstrengung ihrer letzten Kräfte angefeuert werden: es ist aber auch diefsmahl blofs von den Ähnlichkeiten die Rede.

Heribert,

(läfst den Kopf ein wenig auf die Seite hängen, zählt seine Finger und nimmt Tabak.)

Wilibald.

Ich sehe, dafs ich zu lange auf einer so widerlich schnarrenden Saite verweile. Also nichts weiter als diefs einzige. Je genauer wir die Sache von allen Seiten betrachten, desto einleuchtender, däucht mir, mufs es uns werden, dafs nirgends ein rechtmäfsiger Grund vorhanden ist, warum ein republikanischer Christ dem

Königthum, wie dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen in seinem Taufbund, entsagen, oder ein atheistischer Republikaner ihm alle Augenblicke eine so häfsliche Leidenschaft, als unversöhnlicher Hafs ist, zuschwören soll. Es lebt sich ganz leidlich in der Republik, wie in der Monarchie, vorausgesetzt, dafs beide mit Gerechtigkeit und Weisheit regiert werden. Wenn der Monarch die Tugenden Mark-Aurels mit der Klugheit Augusts und der Tapferkeit und Mäfsigung Trajans in sich vereiniget; wenn in der Republik das Direktorium und seine Ministerialen, die gesetzgebenden Kollegien, die Gerichtshöfe und die Heerführerstellen mit lauter Männern, wie Aristides, Perikles, Epaminondas, Focion, Timoleon, Paul-Ämil, Regulus, Kato u. s. w. besetzt sind: so werden gute und verständige Menschen (die nicht mehr verlangen als was billig ist) sich unter beiderley Regierungsformen wohl genug befinden um keine Änderung zu wünschen.

Heribert.

Eine bescheidene Forderung, das ge-

steh' ich! Ungefähr wie wenn Plato die Republik von lauter Filosofen regiert haben will.

Wilibald.

Kann ich weniger fordern? Damit eine Republik, zumahl eine so grofse wie die Ihrige, gedeihe, ist Tugend, als herrschendes Princip der Regenten sowohl als der Regierten, eine unnachlässige Bedingung: dafs ist so erweislich als irgend ein Lehrsatz im Euclid. Die Monarchie kann sich, zur Noth, mit weniger behelfen. Wenn der Fürst nur kein Kaligula oder Klaudius, seine Minister keine Tigelline, seine Gemahlin keine Messallna oder Brünehild, seine Mätresse keine Theodora, seine Günstlinge keine Pallasse und Narcissen sind, so können die Unterthanen immer zufrieden seyn, und alles mag, durch den blofsen Mechanism der gewöhnlichen Polizey, Justiz- und Finanz-Verwaltung, in einem einmahl in sich selbst bestehenden Staate noch ganz erträglich gehen. In der Republik hingegen —

Heribert (gähnend.)

Was geben uns die Schauspieler diesen Abend?

Wilibald.

Die Zauberflöte.

Heribert.

Desto besser. Ich gestehe Ihnen, unser Gespräch hat mich übellaunig gemacht; es braucht nichts geringers als einen Dichter wie Schikaneder und einen Tonkünstler wie Mozart, um mir wieder zu einer leidlichen Stimmung zu verhelfen. Lassen Sie uns aufbrechen.

IV.

Was ist zu thun?

Geron.

So werd' ich denn doch den fatalen Augenblick sehen, da mein armes Vaterland, — dieses einst so mächtige, so ehrwürdige Germanien, das im Stande seiner rohen Freyheit von dem allgewaltigen Rom selbst nicht bezwungen werden konnte, sich von euern noch allgewaltigern Demagogen wie eine Masse Thon behandeln, und nach ihrer Willkühr, weifs der Himmel in welche abenteuerliche Form oder Unform umgestalten lassen mufs! So weit wär' es nun auch mit uns gekommen! Und diefs wäre al-

les, was wir mit einem Kriege gewonnen hätten, der entweder nie angefangen, oder —

Heribert (ihm in die Rede fallend.)

— sich nie endigen, oder nur mit Deutschlands gänzlichem Umsturz endigen sollte? Das letzte wollen Sie doch nicht? und das erste ist nicht mehr zu ändern. Was ist also zu thun?

Geron.

Wenn wir noch wären, was unsere Vorväter in jenen Zeiten waren, da alle übrige Völker Europens, sogar die auf ihre damahligen Vorzüge in Kultur und Aufklärung stolzen Italiäner, noch mit Achtung von den Deutschen sprachen, — so wäre diese Frage bald beantwortet. Wenn wir noch Energie, noch alten Brudersinn, noch Stolz und Vertrauen auf uns selbst, noch Vaterlandsliebe und Nazionalgeist hätten —

Heribert.

Vaterlandsliebe? Nazionalgeist? — Lieber Geron! wozu dieser Eifer? Und wenn Sie ihn sogar in jedem einzelnen Deutschen entzünden könnten, wozu? Was würde, da die Sachen nun einmahl so weit gekommen sind, damit ausgerich-

tet? Soll die Deutsche Nazion in Masse aufstehen?

Geron (tief erseufzend.)

Sie haben Recht! Ich vergals, dafs wir das nicht können, — nicht dürfen, wenn wirs auch könnten; ich vergafs, dafs wir keine Nazion sind; dafs wir das ungeheure Bild sind, das König Nebukadnezar einst im Traume sah, — „dessen Haupt war von feinem Gold, seine Brust und Arme von feinem Silber, sein Bauch von Erz, seine Schenkel von Eisen, seine Füfse halb von Eisen und halb von Thon." 3)

Heribert.

Und Sie wundern Sich noch, dafs diese Füfse von dem gewaltigen Stein, der auf sie herab fiel, zerschmettert wurden?

Geron.

Da Sie Sich doch dieses Umstandes so gut erinnern, so wissen Sie wohl auch was weiter erfolgte? — „Da wurden mit einander zermalmet Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind

3) Daniel 2. V. 31. u. f.

verwehte sie, dafs man sie nirgends mehr finden konnte."

Heribert.

Und Sie, mein Freund, erinnern Sich auch noch, dafs „der Stein, der das Bild schlug, zu einem grofsen Berge ward, und die ganze Welt erfüllte?

Geron.

Ich bitte Sie, lassen wir den Seher Daniel und den Träumer Nebukadnezar an ihrem Orte. Mir schaudert vor allen diesen Ähnlichkeiten! O der Berg, der Berg! der dreymahl verwünschte Berg! — Es ist schwer, lieber Heribert, den Gedanken zu ertragen, dafs ein Staat, dessen majestätischer Bau, selbst in seinem Verfall, der Welt noch Ehrfurcht gebot, ein Reich, das sowohl durch seine geografische Lage, Gröfse, Fruchtbarkeit und Bevölkerung, als durch das, was seine Bewohner schon sind, und unter günstigen Umständen noch werden könnten, zur Grundfeste des policierten und aufgeklärten Europa bestimmt ist, dafs ein solches Reich dem Neufränkischen Kolofs, der sich auf einmahl über die ganze Welt erhebt, zu einem blofsen Fufsgestell dienen soll! Es ist schwer, den Ge-

danken zu ertragen, dafs drey oder vier Französishe Advokaten das Schicksal von vierzig bis funfzig Millionen Menschen entscheiden, und, weil auch wir — wie die Schweizer — die gute Zeit, wo wir uns selbst hätten helfen können, verschlummert haben, sich nun ermächtiget finden sollen, uns in unsrer gewohnten Lebensordnung zu stören, und uns, wie jener alte Räuber, mit Gewalt in ihr eisernes Bette zu legen, um so lange an uns zu stümmeln und zu recken, bis wir so kurz oder lang sind als sie uns haben wollen.

Heribert.

Hoffentlich ist es so arg nicht, wie Sie Sichs in diesem düstern Augenblick vorstellen. Gesetzt aber, es wäre, wie ist zu helfen?

Geron.

Dafs diefs noch die Frage ist, das ist es eben, was mich und alle biedere Deutsche so mifsmüthig macht.

Heribert.

Aber wie wär' es anders möglich? Ihr Deutschen seyd nun einmahl, im strengen Sinn des Worts, keine Nazion, sondern ein Aggregat von mehr als zwey hundert grösern, kleinern, noch klei-

nern, und unendlich kleinen Völkern und Völkchen. Das gestehen Sie selbst, und dagegen hilft kein Nationalstolz, keine Selbsttäuschung. Dafs dieses Aggregat sich nun auf einmahl einbilden soll eine Nazion zu seyn; dafs es mit gesammter Kraft, wie Ein Mann, aufstehen, und Vermögen, Leib und Leben aufopfern soll, um die Dauer einer unhaltbar gewordnen Verfassung zu verlängern, und die hohen Vorrechte der Römisch-katholischen Ritterschaft aufrecht zu erhalten, — wer kann das erwarten? Was geht alle diese Menschen die Integrität des Reichs an, und um was wird der Tiroler, der Halberstädter, der Meklenburger, der Wirtemberger, u. s. w. unglücklicher seyn, wenn den Abkömmlingen der Altdeutschen Ritter die Gelegenheit benommen wird, Fürsten zu werden?

Geron.

Wenn diese Art zu vernünfteln gälte, wer bliebe bey dem Seinigen? Niemanden kann und darf genommen werden, was er rechtmäfsig hat. Aber Sie berühren da gerade die rechte Saite. Ich will Ihnen zugeben, dafs unserm Volke, wie jedem

andern in der Welt, eben nicht sehr viel daran gelegen ist, ob es mit einem krummen oder geraden Stabe geweidet wird. Aber wem ist an der Integrität des Reichs, in so fern sie dermahlen in Gefahr ist, mehr gelegen, als eben dieser so zahlreichen Klasse von Rittern, die, genau zu reden, die eigentlichen Staatsbürger des Deutschen Reichs sind, und, wenn sie für Einen Mann ständen, und der Heldengeist ihrer Vorfahren noch in ihrem Busen loderte, so viel zu Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Vorzüge vor dem Adel aller andern Völker des Erdbodens thun könnten?

Heribert (leise vor sich.)

Da müfsten sie auch das Mark ihrer Vorfahren in den Knochen haben.

Geron,

(ohne darauf zu achten, fortfahrend.)

Glauben Sie, dafs ein Franz von Sickingen, ein Ulrich von Hutten, ein Schärtlin von Burtenbach, den Ereignissen unsrer Tage so gelassen und unthätig zugesehen hätte?

Heribert.

Ich bitte Sie, lieber Geron, Sehen Sie selbst die Dinge mit etwas mehr Gelas-

senheit an, und reden Sie nicht, als ob Sie im sechzehnten Jahrhundert lebten! Ich bin überzeugt, dafs es den Abkömmlingen jener Altdeutschen Helden weder an Muth noch gutem Willen fehlt; sie sind zu beklagen, nicht zu tadeln, wenn sie einer alles mit sich fortreifsenden Gewalt weichen müssen. Was würde Franz Sickingen und Ulrich Hutten selbst, wenn sie in diesem Augenblicke mit ihrer ganzen Kraft aus ihren Gräbern hervor gingen, mehr thun können, als unmuthig ihre zottellockigen Heldenköpfe schütteln, und — in ihre Gräber zurück sinken?

Geron.

Leider ist es, wie Sie sagen. Und so wäre denn die Reihe an mir, Sie zu fragen: was ist zu thun?

Heribert.

Sehen Sie Sich nach allen Seiten um, drehen und wenden Sie Sich wie Sie wollen und können, strengen Sie alle Nerven und Sennen Ihrer Erfindungskraft und Überlegung bis zum Reifsen an, Sie werden kein anderes Resultat heraus bringen, als die goldne Maxime, die so lange gegolten hat und gelten wird, als die Welt in ihren alten Angeln geht,

„der Nothwendigkeit nachgeben."

Geron.

Darf man fragen, Bürger Heribert, wie viel Sie damit genau sagen wollen?

Heribert.

Ich will mich erklären. Setzen Sie den Fall, eine alte Familie hätte von ihren Voraltern eine uralte, ehrwürdige, Gothische Burg mit allen Zubehören, Thürmen und Thürmchen, Zinnen und Schiefsscharten, steilen Windeltreppen, kleinen Zimmern, grofsen Sälen voll Hirschgeweihe und geharnischter Ahnen, Rüstkammern, Gewölben, Kellern, Wassergräben und Zugbrücken, geerbt, und diese edle Familie hätte sich, mit ihren zahlreichen Dienern und Knechten, seit Jahrhunderten, trotz allen Veränderungen die inzwischen in der Welt vorgegangen, in und mit dieser unbequemen, finstern, wirklichten, kalten, und mufflichten alten Burg beholfen so gut sie gekonnt und gewufst; hier und da wäre wohl auch eine Scheidewand durchbrochen, ein altes Zimmer nach modernem Geschmack umgestaltet und verziert, oder eine dunkle Winterstube mit etwas mehr Licht

versehen, die beräucherten Decken neu getüncht und bemahlt, Kreuzgänge und Vorsäle in eine Menge kleiner Zimmerchen und *Degagemens* verwandelt, kurz, von Zeit zu Zeit so viel in dem alten Wesen verändert und modernisiert worden, dafs das Ganze zuletzt das Ansehen eines seltsamen und in seiner Art einzigen Mitteldings von einem Altgothischen Ritter- und Zauberschlofs, und einem, in verschiedenen Epoken nach verschiedenen Planen, stückweise zusammengeflickten Italiänisch-Französischen Pallast, gewonnen hätte; alle diese Veränderungen aber hätten der Festigkeit und dem Zusammenhang dieses weitläufigen Gebäudes unvermerkt grofsen Abbruch gethan, so dafs es sich hier und da stark gesenkt, fürchterliche Risse bekommen, mit Einem Worte, so baufällig geworden, dafs endlich den edeln Bewohnern selbst, (von ihren Dienern und Knechten nichts zu sagen) ungeachtet ihrer frommen Anhänglichkeit an die uralte Familienburg ihrer Vorfahren, nicht sonderlich wohl darin zu Muth gewesen wäre. — Sie hätten zwar ihr möglichstes gethan dem Übel zu steuern, hätten hier und da frische Balken

durchgezogen, Strebpfeiler aufgeführt, Löcher und Risse ausgestopft und zugemauert, im Übrigen die Sache Gott befohlen, sich gute Tage gemacht, und was künftig zu thun seyn möchte, der Zeit und ihrer Nachkommenschaft überlassen; es wäre aber freylich weder mit jener Flickerey, noch mit dieser Resignazion, der Sache geholfen gewesen. Inzwischen wäre in einem benachbarten Land ein schrechliches Erdbeben ausgebrochen, dessen Bewegungen sich weit umher verbreitet, und auch die besagte alte Gothenburg so kräftig erschüttert hätten, dafs einige Thürmchen und Angebäude wirklich eingestürzt, und das Hauptgebäude in einen so schadhaften Stand gekommen wäre, dafs die Familie es mit Sicherheit nicht länger bewohnen könnte. Gesetzt nun, in dieser Lage der Sachen meldete sich ein fremder Baumeister —

Geron.

O ja, bey Theut und Wodan! ein feiner Baumeister!

Heribert.

Und wenn es der leibhafte Satan wäre — man sieht ja mehr als Eine Probe, dafs es kein alltäglicher Baumeister ist — wenn er

einen Vorschlag zu thun hat, so muſs er gehört werden.

Geron.

Aber ich bitte Sie, welch ein Vorschlag!

Heribert.

Nun, nun! der Vorschlag lieſse sich doch immer hören, dächt' ich; oder wissen Sie einen bessern?

Geron.

Freund Heribert, Ihr Gleichniſs ist nicht viel tröstlicher als Nebukadnezars Traum. Ich will nicht läugnen, was nur ein Wahnsinniger läugnen könnte: es steht um das bewuſste Gebäude freylich so so! Es hatte schon in der ersten Anlage wesentliche Fehler, ist schon so oft, immer nach einem andern Plan, verändert worden, hängt so schwach zusammen, hat so wenig Ebenmaſs in den Verhältnissen seiner Theile; — überdieſs wohnen manche Zweige der hohen Familie ziemlich ungemächlich, — mehrere wissen kaum unterzukommen. — Es wäre viel davon zu sagen, wenn die Sache nicht zu notorisch wäre. — Und doch, ohne das verwünschte Erdbeben hätten wir, und sogar unsre Nachkommen, nach Gottes Willen, uns

vielleicht noch lange darin behelfen können, bis es uns über den Köpfen zusammen gefallen wäre.

Heribert (laut auflachend.)

Wirklich? Was Sie für ein gutmüthiger Mann sind, Geron! Sie sind wirklich zu bedauern, dafs Ihnen das neidische Schicksal die Glückseligkeit nicht gönnen will, Sich noch länger in einer Wohnung zu behelfen, die Ihnen eine so tröstliche Aussicht giebt. Ich mufs gestehen, Sie haben Sich über grofses Unrecht zu beklagen?

Geron.

Aber was geht unsre Burg euere Baumeister an? Wir können und werden uns schon selber helfen, wenn wirs nöthig finden.

Heribert.

Seyn Sie so billig und bedenken, dafs der fremde Baumeister einer Ihrer nächsten Nachbarn ist, und verlangen Sie nicht, dafs es ihm gleichgültig sey, in was für Umständen ein Gebäude sich befindet, dessen Einsturz seine eigne Wohnung beschädigen könnte. Aber lassen wir alle diese Nebenbetrachtungen! Sie kommen zu spät. Das Erdbeben hat nun einmahl seine fatale Wirkung gethan, es

Cyrus.

Quo nihil majus meliusve terris
Fata donavere, bonique Divi,
Nec dabunt, quamvis redeant in aurum
Tempora priſcum.

Von

C. M. Wieland.

Zürich, bey Geßner, 1759.

muſs für das Unterkommen der dadurch beschädigten gesorgt werden; die Frage ist nur, wie und woher?

Geron.

Was wäre Ihr Rath, Heribert, wenn Sie zu rathen hätten?

Heribert.

Die ganze Familie ist natürlich in grosser Bewegung. Daſs etwas gethan werden müsse, ist augenscheinlich. Darin stimmen alle überein. Aber was? Da sitzt der Knoten, ein sehr verwickelter, den entweder weise Klugheit auflösen muſs, oder Alexanders Schwert zerhauen wird.

Geron.

Zum letztern soll es hoffentlich nicht kommen, wofern nicht alle über- und unterirdische Mächte sich verschworen haben uns Sinn und Muth zu rauben. Aber lassen wir, ich bitte Sie, die Allegorie fahren, mit der wir nur zu lange gespielt haben, und die, wie passend sie auch in einigen Punkten ist, doch in andern uns nur zu Trugschlüssen verführen würde. So ist es z. B. mit dem Erdbeben, das einige Nebengebäude unsrer alten Gothischen Burg einstürzen machte. Wenn wir die Allegorie aufheben, und die Tat-

sachen, wovon die Rede ist, an sich selbst erwägen, so ist klar, dafs es nur auf den freyen Willen des Französischen Direktoriums ankäme, gemäfsigter in seinen Forderungen zu seyn, und von einer so offenbar ungerechten Anmafsung, als die Vereinigung des linken Rheinufers mit dem Französischen Gebiet ist, abzustehen: so wie es unsrerseits nur Mangel an Energie, Nazionalstolz, Patriotism und Gemeingeist ist, wenn wir uns jemahls bequemen, durch eine so demüthigende Nachgiebigkeit unsre Schwäche und Blösse vor der ganzen Welt aufzudecken.

Heribert.

Ich kann hierin nicht Ihrer Meinung seyn; denn ich glaube, auch der tapferste und biederste Mann könnte ohne Schamröthe nachgeben, wo Beharrlichkeit auf dem Gegentheil das ungleich gröfsere Übel wäre. Auf die Frage: „ob die Französische Republik so unrecht daran thue, das eroberte linke Rheinufer, zur Entschädigung fürs Vergangene und Sicherstellung für die Zukunft, zurück zu behalten," wollen wir uns, mit Ihrer Erlaubnifs, nicht einlassen. Sie gehört ungefähr unter eben dieselbe Rubrik, wie die Frage: mit

welchem Recht die Republiken Pohlen und Venedig ihrer politischen Existenz beraubt, und unter auswärtige Mächte ausgetheilt worden, die, unter andern Umständen, nie daran gedacht hätten, sich ein Recht an die Beherrschung dieser Staaten zuzueignen. Aber, wie gesagt, wir wollen jetzt, mit Beseitigung der Rechtsfrage, blofs als Thatsache zum Grunde legen, dafs die Französische Republik das linke Rheinufer nun einmahl im Besitz hat, und gutwillig nicht wieder hergeben wird.

Geron.

Die erste Frage wäre also: ob dem Deutschen Reiche zugemuthet werden könne, einem so wichtigen integranten Theil seines Staatskörpers gutwillig zu entsagen?

Heribert.

Lassen Sie uns die Frage lieber so stellen: Wäre es wohlgethan, wenn das Deutsche Reich, so wie die Sachen nun einmahl stehen, sich selbst zumuthen wollte, die Länder des linken Rheinufers durch Gewalt der Waffen wieder zu erobern?

Geron.

(macht eine Grimasse, scheint etwas sagen zu wollen, und schweigt mit halb offnen Munde.

Heribert.

Ich sagte ausdrücklich: „so wie die Sachen nun einmahl stehen." Ich bitte Sie also, versetzen Sie Sich nicht wieder mit Ihrer Einbildungskraft in die alten Zeiten, die nicht mehr sind und nicht wieder kommen können; lassen Sie die Ritter und Helden des 16ten und 17ten Jahrhunderts in ihren Gräbern ruhen, und sagen und mir nur: Wenn es auf Ihre Meinung ankäme, könnten Sie mit ruhiger Vernunft und gutem Gewissen zur Fortsetzung des Kriegs rathen?

Geron die Achseln zuckend.

Da dieſs nicht die Meinung der beiden mächtigsten Fürsten zu seyn scheint, und ein hinlänglicher Beystand einer grofsen aber zu weit entfernten Nordischen Macht weder gewifs, noch, aus sehr wesentlichen Rücksichten, von den Deutschen selbst zu wünschen ist, so bleibt freylich wenig Hoffnung übrig —

Heribert.

Ich sage Ihnen, auch wenn die beiden

mächtigsten Reichsfürsten sich entschliessen könnten, Antheil an einem solchen, dem ersten Ansehen nach, sehr patriotischen Kriege, den thätigsten Antheil zu nehmen, so ist doch höchst wahrscheinlich, (um nicht gewifs zu sagen) dafs Deutschlands gänzlicher Untergang die Folge eines solchen Krieges seyn würde. — Es wäre denn, dafs Sie ein Mittel wüfsten, etliche hundert tausend Mann und einige tausend Kanonen mit allem Zubehör auf Feenwagen und Luftschiffen in möglichster Geschwindigkeit an den Rhein zu transportieren, und (was ich nicht zu vergessen bitte) dafs Sie noch überdiefs ein Arkanum hätten, dieses ungeheure Kriegsheer wenigstens ein paar Monate lang von blofser Luft leben zu lassen.

Géron.

Wir reden von einer sehr ernsthaften Sache, Heribert!

Heribert.

Auch spreche ich im höchsten Ernst. Deutschland kann und will keinen Krieg mehr aushalten. Oder meinen Sie, dafs es an dem unsäglichen Elend, das die letzten drey Jahre über eine Hälfte

dieses Reichs gebracht haben, nicht schon mehr als genug hätte? Soll die andere Hälfte auch noch zu Grunde gerichtet werden, um etwas zu erhalten, was wahrscheinlich am Ende doch nicht erhalten würde, und woran, die reine Wahrheit zu sagen, dem gröfsten Theile des Deutschen Menschen-Aggregats wenig oder nichts gelegen ist?

Geron.

An der Erhaltung des Ganzen ist allen gelegen, oder sie verkennen ihr wahres Interesse.

Heribert.

Da treffen Sie den rechten Fleck, Geron! Die Rede kann jetzt nicht davon seyn, was das bisherige Deutsche Staatsrecht zuläfst oder nicht; noch davon, was gute Patrioten wohl wünschen möchten und lieber sehen würden. Über alles besondere Interesse geht das allgemeine; über allen konvenzionellen Gesetzen steht ein höchstes, allein heiliges und keine Ausnahme gestattendes Grundgesetz, das Heil, die Erhaltung, die Rettung des Ganzen. Um sein Leben zu retten, opfert man ein Glied auf: warum sollte das Deutsche Reich nicht einen

zwar beträchtlichen, aber verhältnifsmäfsig doch nicht unentbehrlichen Theil seines Körpers — seiner Existenz aufopfern?

Geron.

Sie setzen aber auch immer den ärgsten Fall auf unsrer Seite voraus. Das Kriegsglück ist veränderlich; es kann sich wenden, und endlich einmahl auch wohl die gerechte Sache begünstigen.

Heribert.

Victrix causa Diis placuit. Verlassen Sie Sich nicht zu viel, weder auf die Gerechtigkeit Ihrer Sache, noch auf die Veränderlichkeit des Glücks. Aber gesetzt auch, was doch so ganz und gar nicht wahrscheinlich ist, nach einem neuem, vieljährigen, blutigen und zerstörenden Kriege, der gewifs von beiden Seiten mit kannibalischer Wuth und Grausamkeit geführt würde, der dem Deutshen Reiche das Leben von Myriaden seiner blühenden Jünglinge und zu nöthigern und bessern Geschäften als zum Rauben und Morden brauchbaren Männer kosten, eure Fürsten und Herren ihrer Länder und Besitzungen berauben, eure Städte verwüsten, eure Dörfer und Landschaften

in Brand stecken und in Einöden verwandeln, eure Weiber und Kinder den schändlichsten Mifshandlungen, und einem Elend, wovon die bloſse Vorstellung unerträglich ist, preis geben würde, — gesetzt auch, die Wiedereroberung des verwüsteten Bodens der ehemahls so blühenden Länder des linken Rheinufers wäre am Ende der Gewinn dieses Krieges: könnten Sie, als ein redlicher Deutscher Patriot, und als ein Mensch — zum Kriege rathen?

Geron.

(seufzt, hält die Hand vor dir Stirn und schweigt.)

Heribert.

Ich sehe, dafs ich Sie ängstige. Lassen Sie uns die Augen von dieser Seite wegwenden. Die Sache hat mehr als Eine Seite, und alles könnte sehr leicht eine ganz andere Wendung nehmen. Was neuerlich in Italien und in der Schweiz geschehen ist, sollte den Deutschen billig zur Warnung dienen. Der Geist der Freyheit und Gleichheit, den unsre Revoluzion über alles Fleisch ausgegossen zu haben scheint, und der bereits sogar im Reiche der Ottomanen zu gähren beginnt, hat auch in Deutschland eine weit gröfsere Anzahl

von Köpfen, als man sich vielleicht vorstellt, schwindeln gemacht; und glauben Sie mir, unser Direktorium weifs es, rechnet darauf, und wird, wenn es zur Fortsetzung des Kriegs käme, seine Mafsregeln darnach nehmen. Sie sehen, wie schnell und leicht es die Demokratisierung des ganzen aristokratischen Theils von Helvezien bewerkstelligt hat; eine Revoluzion, von der, nur noch vor drey Monaten, keine einzige Schweizerseele sich träumen liefs, weder dafs sie so nahe sey, noch dafs sie so leicht, wie man eine Hand umkehrt, zu Stande kommen könnte. Sie dürfen es für gewifs nehmen, dafs unsre Gewalthaber diese Erfahrung nicht angestellt haben, ohne bey Gelegenheit fernern Gebrauch von ihr zu machen. Auch bitte ich Sie, den Umstand nicht zu übersehen, dafs das Helvetische Landvolk gröfsten Theils keine, oder verhältnifsmäfsig nur sehr unbedeutende Beschwerden über seine bisherigen Obern zu führen hatte. Ich fürchte, diefs möchte in Deutschland nicht allenthalben der Fall seyn. — Dem Verständigen ist ein Wink genug; und Sie können Sich nun alles weitere selbst sagen.

Geron.

Ich gestehe, diefs verdient von unsern Obern, und vornehmlich von unsrer edeln Ritterschaft, deren Interesse jetzt hauptsächlich auf dem Spiele steht, wohl beherziget zu werden. In der That ist die Geschichte der Berner Revoluzion, mit allen ihren kleinsten Umständen, in Absicht der praktischen Folgerungen, die sich dem Staatsmann, der seine Kunst auf Menschenkenntnifs baut, darbieten, von der höchsten Wichtigkeit; und wenn sie auch sonst nichts lehrte, als wie wenig man sich sogar auf ein treu gesinntes Volk, und wie gar wenig auf sich selbst verlassen darf, so wäre sie wahrlich lehrreich genug für jeden, dem noch zu rathen ist.

Heribert.

Setzen Sie auch den Fall, das Deutsche Bürger- und Landvolk sey mit seiner dermahligen Verfassung und Regierung noch so wohl zufrieden —

Geron.

Das können wir auch, glaube ich, von einem ansehnlichen Theile der Deutschen Provinzen sicher voraussetzen.

Heribert.

Ich will sogar den gerechten Hafs, der noch immer in den Gemüthern der Einwohner des im Jahre 1796 so übel von uns gemifshandelten Schwaben- und Frankenlandes gegen die Franzosen kochen mufs, mit in den Anschlag bringen: und gleichwohl behaupte ich, dafs die blofse Verzweiflung, bey Vorstellung alles Jammers, den die Fortsetzung des Krieges von Feinden und so genannten Freunden über sie bringen würde, hinlänglich seyn müfste, im Fall die Unsrigen mit Feuer und Schwert in der einen Hand, und mit Freyheit und Gleichheit in der andern, vor ihre Grenzen rückten, eben dieselbe Wirkung auf diese Menschen zu thun, die in Helvezien der blofse Gedanke, „es noch besser zu haben," hervorgebracht hat. — Die Folgen einer solchen Revoluzion, — es sey nun, dafs sie gelänge, oder dafs sie allen Jammer eines tödtlichen Kampfes zwischen den grölsern Mächten und unsrer Republik noch mit den Gräueln eines wüthenden Bürger- und Bauernkrieges in den Eingeweiden Deutschlands vermehrte — überlasse ich Ihnen selbst zu erwägen, oder

vielmehr Sich darin zu verlieren; denn sie sind unermeſslich.

Geron.

Ich gestehe Ihnen, Heribert, Sie haben mich aus meinem ganzen Widerstandsplan, und sogar aus meinen eifrigsten Wünschen heraus geschreckt; und ehe ich mein Vaterland der Gefahr demokratisiert zu werden aussetzen will, trete ich Ihnen lieber das ganze linke Rheinufer, mit allem seinem Zubehör, auf immer und ewig ab.

Heribert.

Ich danke Ihnen herzlich dafür, daſs Sie mich der Nothwendigkeit überheben, zu so scharfen Maſsregeln gegen Sie zu schreiten. Da wir uns nun über diesen Präliminarpunkt in Güte verglichen haben, so wollen wir, wenn es Ihnen gefällt, zum zweyten übergehen, und die Frage in Erwägung nehmen, wie und woher die Fürsten, die durch die Einverleibung ihrer Länder und Besitzungen in die Französische Republik verlieren, entschädiget werden sollen?

Geron.

Wenn ich, was Gott verhüte! ein Republikaner wäre, so würde ich sagen:

Müssen denn diese Fürsten entschädigt werden? Und wie kommen die Neufränkischen Demokraten und Demagogen, die vor wenig Jahren noch alle Könige und Fürsten vom ganzen Erdboden wegtilgen wollten, nun auf einmahl zu einer so zärtlichen Theilnahme an dem Interesse der durch sie selbst beschädigten Fürsten?

Heribert.

Vermuthlich, weil unsre Machthaber es, vor der Hand, ihren Absichten gemäfs finden, einige grofse Häuser in Deutschland aufrecht zu erhalten. Sie müssen wissen, wenn wir gleich ein wenig Jakobiner sind, so sind wir doch, seit einiger Zeit, gar schlaue und weit sehende Politiker geworden.

Geron.

So scheint es. Aber da ich kein Republikaner, sondern — ein ehrlicher alter Deutscher bin, so hätte ich wohl grofse Lust darauf zu bestehen, dafs Ihre Bürger Direktoren sich um ihre eigenen Angelegenheiten bekümmern, und uns selbst überlassen möchten, wie wir mit den unsrigen fertig werden wollten.

Heribert.

Darauf habe ich Ihnen keine andere Antwort zu geben, als die, welche der Bürger Mengaud den Berner Deputierten gegeben haben soll: „So ist der Wille des Direktoriums."

Geron.

Gestehen Sie, Bürger Heribert, dafs man über eine so arrogante Sprache toll werden könnte.

Heribert.

Das wäre nur desto schlimmer für Sie, lieber Geron! denn das Direktorium will nun einmahl was es will, und hat, wie man sagt, nicht nur die Entschädigung der spoliierten Fürsten, sondern sogar seine Antwort auf die Frage woher? zu einer absoluten Bedingung des Friedens gemacht.

Geron.

Bey Gott, das ist hart! Das nenn' ich Gewalthaber! Und den übrigen Erdenbewohnern bleibt also nichts übrig, als zu allem, was diese Mächtigen auf Erden wollen, ein demüthiges Ja zu nicken?

Heribert.

Das möchte dermahlen wohl der beste

Rath seyn. Aber gedulden Sie Sich! Vermuthlich wird es nicht immer so bleiben. Die Reihe zu wollen wird auch wieder an andere kommen, und gebe der Himmel, dafs sie dann die Macht, die in ihren Händen seyn wird, bescheidener gebrauchen als wir!

Geron.

Es sind schon anderthalb Jahre, dafs ich von Säkularisazion unsrer geistlichen Fürstenthümer und Reichs-Gotteshäuser, und von Vertheilung der Reichsstädte unter die übrig bleibenden weltlichen Fürsten als von einer beschlossenen Sache hörte. Aber damahls hing die Ausfuhrung noch von dem ungewissen Ausgang des Krieges ab; und so wie dieses beynahe täglich einen andern Anschein gewann, so sanken und stiegen wechselsweise die Schalen der Furcht und der Hoffnung. Jetzt, da die Stunde der Entscheidung gekommen ist, scheint das Übergewicht der ersten so grofs zu seyn, dafs in der andern beynahe nichts übrig bleibt, als die federleichte Hoffnung, die Grofsmuth euerer Allgewaltigen zu rühren.

Heribert.

Das erinnert mich an die Mutter, die den Krokodill durch Bitten und Thränen zu bewegen hoffte, ihr ihren schon in seinem Rachen steckenden Sohn wiederzugeben. Aber, wie gesagt, wir wollen nicht nur, was wir wollen, mit eiserner Festigkeit, wir gedenken auch unsern alten Ruf, Meister in der feinsten Politik zu seyn, wieder herzustellen; und, da die reichen Stiftungen der Karolingischen Kaiser und Könige nun einmahl für Nazionalgüter erklärt werden sollen, und wir so grofsmüthig sind, die Ansprüche, die wir in Karls des Grossen und Ludwigs des Frommen Nahmen geltend machen könnten, aus eigner Bewegung fahren zu lassen, so wollen wir wenigstens ein entscheidendes Wort zu ihrer Vertheilung zu reden haben.

Geron.

Die Sache scheint noch in weitem Felde und grofsen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn; zumahl, da niemand Lust bezeigt, sich auf Kosten der Kirche und der Reichsverfassung zu vergröfsern, oder vergröfsern zu lassen.

Heribert.

Wenn es jetzt das erste Mahl wäre, da den Fürsten des Kaiserreichs eine solche Mafsregel zu Entschädigung derer, welche Anspruch an Entschädigung zu machen haben, zugemuthet würde, so möchte man sich diese Abgeneigtheit, wenn es anders Ernst damit ist, nicht wundern lassen. Aber da der Fall im Westfälischen Frieden schon vorgekommen ist, und Kaiser und Reich sich damahls ermächtiget hielten, zwey ansehnliche Erzbisthümer und mehrere Bisthümer in weltliche Erbfürstenthümer zu verwandeln, als das eiserne Gesetz der Noth und das dringende Bedürfnifs des Friedens dieses Auskunftsmittel unvermeidlich machten: so ist nicht einzusehen, warum ähnliche Umstände und gleiche Beweggründe nicht auch zu gleichen Mafsnehmungen berechtigen sollten; es wäre denn, dafs man in der Meinung stände, ein so verzweifeltes Hülfsmittel könne nur durch einen dreyfsigjährigen Krieg einiger Mafsen gerechtfertigt werden.

Geron.

In der That kann ich es niemanden übel nehmen, der in einem solchen Falle kei-

ne andre Wahl, als zwischen Siegen und Sterben, gelten lassen wollte.

Heribert.

Um Vergebung, Geron! das möchte doch wohl nur dann angehen, wenn ein Fürst der Kirche, der diesen Spruch zu seinem Wahl-pruch machen wollte, wie Julius II. oder der berüchtigte Bischof von Münster Christof von Galen, in eigner Person für die unverletzlichen Rechte seiner Kirche zu Felde ziehen wollte; und auch das dürfte, dem strengen Rechte nach, nur in den alten Ritterzeiten, mittelst eines Zweykampfs, wobey der infulierte Kämpfer doch nur sein eignes Leben in die Schanze geschlagen hätte, Statt gefunden haben.

Geron.

Ich bin versichert, wenn das Französische Direktorium (wie ich nicht hoffen will) mit diesem fatalen Bruch, in die Reichsverfassung am Ende noch durchdringen sollte, so werden die Bischöfe, die der Rettung des Ganzen ein so grofses Opfer zu bringen berufen wären, es auf eine edle und verdienstliche Art thun, und sich dadurch eine auf Ehrfurcht und Liebe gegründete Art von Herrschaft über

die Herzen aller guten Menschen erwerben, die sich im Grunde für Diener und Vorsteher der Kirche besser schickt, und zu dem grosen moralischen Zweck ihres ehrwürdigen Amtes besser paßt, als irdische Hoheit und weltliche Regierungssorgen.

Heribert.

Und dieses Opfer wird ihnen um so leichter werden, da das Haupt der Kirche, Papst Pius VI. selbst, seinen geliebten Söhnen mit dem rühmlichsten Beyspiele vorleuchtet, und der täglich näher kommenden Demokratisierung der Stadt Rom und dessen, was vom Kirchenstaat noch übrig ist, mit einer Gleichmüthigkeit und Ergebung entgegen sieht, die dem heiligsten und demüthigsten aller seiner Vorfahren auf der *Cathedra Petri* Ehre gemacht hätte. Sie wissen, lieber Geron, wiewohl mich mein Schicksal zu einem Bürger der Fränkischen Republik gemacht hat, so bin ich doch keiner von denen, die das Mahlzeichen des apokalyptischen Thiers an der Stirne tragen: ich bin weder ein Jakobiner, noch ein Antichrist; und ich gestehe Ihnen, daß ich es unsern Gewalthabern nicht verzei-

hen kann, dafs sie dem ehrwürdigen Greis, den selbst ein Mahomedaner, ein Hindu, ein Anhänger des Dalay-Lama, aus so vielfacher Rücksicht, oder doch wenigstens seines hohen Alters wegen, mit schonender Ehrfurcht behandeln würde, noch die letzten Tage seines Lebens so unbarmherzig zu verbittern fähig sind.

Geron.

Was sollten Menschen von ihren Gesinnungen und Grundsätzen nicht fähig seyn? Seit dem achtzehnten Fruktidor befremdet mich von ihnen nichts mehr. Bald, ich sag' es mit bittrer Wehmuth, bald wird mich auch kein Unrecht, kein Frevel, keine Abscheulichkeit von den letzten Generazionen dieses so düster und schauderlich zu Ende gehenden Jahrhunderts mehr befremden. Die immer zunehmende Erschlaffung aller Bande, womit die Natur und die bürgerliche Gesellschaft die Menschen zusammen knüpft und einander unentbehrlich macht; die armseligen Wahnbegriffe, die sich, besonders in den zehn letzten Jahren, so vieler Köpfe bemächtigt haben, und die Verdorbenheit der Herzen vollständig und unheilbar machen; ein gefühlloser Egoism, der alles

Vorbericht.

Der Verfaſſer ſetzt dieſe Probe von einem weitläuftigen und langwierigen Werke, welche ungefehr den vierten Theil deſſelben ausmacht, den Augen des Publici aus, um den Geſchmack der Leſer zu fondieren und das beſſernde Urtheil der Kenner zu vernehmen.

Unter dieſe rechnet er nicht nur die Meiſter in der Kunſt, und diejenige Art von Virtuoſen, welche ſich durch eine vorzügliche Aufmerkſamkeit auf die Natur und die nachahmende Künſte, und durch die öftere Betrachtung der Werke der gröſten Artiſten eine tiefe Kenntniß der Natur und der Regeln des Schönen in allen Werken des Poetiſchen Genie erworben haben. Er hat ſein Auge auf das Urtheil aller derjenigen gerichtet, die der Natur oder der Erziehung oder der

nur auf sein individuelles Selbst bezieht, andre Menschen nur als Mittel und Werkzeuge seiner eignen Zwecke behandelt, und, beym Anblick der unglücklichen Opfer seiner selbstsüchtigen Leidenschaften und Plane, das schwache, sich noch entgegen sträubende Menschheitsgefühl durch willkührliche Begriffe und sofistische Vernünfteleyen zu betäuben weifs; die immer allgemeiner werdende Geringschätzung alles dessen, was den Menschen, wenn sie nicht von Stufe zu Stufe bis zur hassenswürdigen und ekelhaften Unarten der Swiftischen Yahoos herab sinken sollen, immer heilig und ehrwürdig bleiben mufs; die wilden Leidenschaften und der wüthende, sich alles erlaubende Hafs, die kalte Mordlust und die barbarische Zerstörungwuth, womit die Kultiviertesten Nazionen in Europa einander den Untergang geschworen haben und mit blind rasender Selbstaufopferung zubereiten: alle diese karakteristischen Zeichen unsrer Zeit, was für einen traurigen Anblick geben sie dem, der einst bessere Zeiten sah, und nun, beynahe mit völliger Gewifsheit, dafs seine Enkel

noch schlimmere sehen werden, aus der Welt geht!

Heribert.

Beruhigen Sie Sich, lieber Geron! Alle diese Übel, an welchen unser seinem Grabe zueilenden Jahrhundert tödtlich krank liegt, und aus deren Zusammenstellung Ihre unvermerkt überspannte Einbildungskraft ein so melankolisches Bild unserer Zeit entworfen hat, sind im Grunde doch nur Eine Seite des wirklichen Zustandes der Menschheit in der wichtigen Epoke, worin wir leben. Wenn wir beide jetzt dazu gestimmt wären, so würde wohl Ihnen oder mir nichts leichter seyn, als ein sehr schönes Gegenbild von der andern Seite zu entwerfen, das in allen seinen Zügen gleich wahr und treffend wäre, und dessen Anblick nicht fehlen könnte, die düstern Ahnungen einer noch schlimmern Zukunft aus Ihrem Gemüthe zu verbannen, und es vielmehr mit wohl gegründeten Hoffnungen und heitern Aussichten auf einen schönen Tag, der nach dem gegenwärtigen Sturme der Welt aufgehen wird, zu erfüllen. Gewifs ist die Krisis, worin Europa sich in diesem Augenblick mit so gräfs-

lichen Zuckungen hin und her wirft, eine der heftigsten, die sich jemahls ereignet haben. Ich betrachte sie als einen furchtbaren Kampf auf Tod und Leben zwischen dem guten und bösen Genius der Menschheit, in welchen wir alle verflochten sind, weil beide Gegenkämpfer in jedem Menschen einen offenbaren oder heimlichen Anhang haben. Dafs der Orkan, den ein solcher Kampf erregen mufs, die Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft erschüttert, hier und da gräuliche Verwüstungen anrichtet, alte morsche Thronen und nicht länger haltbare Verfassungen umstürzt; dafs die aus ihrem Schlaf geweckten, betäubten, alles für ihre Existenz fürchtenden Menschen die Besonnenheit verlieren, und, indem jeder nur sich selbst retten will, in der allgemeinen Verwirrung wild und sinnlos gegen einander anrennen, und sich selbst mit andern ins Verderben stürzen; dafs in einem solchen Sturm alles fallen mufste, was nur noch auf schwachen Stützen stand; dafs unter so vielen über einander stürzenden Ruinen unvermeidlicher Weise Schuldige und Unschuldige begraben wurden, und, dem Anschein

nach, Gutes und Böses, Unbrauchbares und Erhaltungswürdiges zugleich zertrümmert wird: — das alles sind die natürlichen und nothwendigen Folgen einer so heftigen, tiefen und weit verbreiteten Erschütterung. Aber nichts wirklich Gutes, nichts in sich selbst Bestehendes, kann zertrümmert werden. Während das Böse sich selbst zerstört, wird das Gute sich durch eigne Kraft aus den Trümmern empor arbeiten, und der gute Genius der Menschheit, von allen Redlichen, denen das allgemeine Beste wirklich am Herzen liegt, kräftig unterstützt, wird eher als wir glauben den Sieg davon tragen, wenn nur wir nicht den Kopf verlieren, uns nicht selbst verlassen, sondern uns fest an einander schliefsen, und mit gutem Willen und ruhiger Besonnenheit uns um alle noch stehende Pfeiler der bürgerlichen und sittlichen Ordnung versammeln und vereinigen. Nur der wahre Weltbürger kann ein guter Staatsbürger seyn, — gleich viel unter welcher Form und Verfassung. — Nur die weise Thätigkeit und Beharrlichkeit aller, die dieses edeln Nahmens würdig sind, kann und wird die Wunden und Gebre-

chen der Menschheit heilen, alles Zerstörte, ungleich besser als es war, wieder herstellen, dem Bestehenden Dauer zu verschaffen, und so stufenweise, nicht durch unnatürliche Sprünge, das grofse Werk, wozu wir berufen sind, die Kultur, Aufklärung und Veredlung des Menschengeschlechts, bewirken, deren Frucht die öffentliche und allgemeine Glückseligkeit ist.

Geron.

Hier, Freund, ist meine Hand! — Ein einzelner, im verborgnen lebender Mann vermag wenig; aber alles, was ich vermag, sey diesem Zwecke gewidmet! — Lassen Sie uns, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit unsrer Lage, oder der Art, wie wir über besondere, nie ganz rein auflö.bare politische Probleme denken, Sie als Republikaner, Ich als Freund der Monarchie, mit allen Kräften unsers Geistes und Willens, das Wahre, das ewig wahr bleibt, das Gute, das Allen gut ist, befördern helfen. Diefs ist es; was wir zu thun haben: für alles übrige wird der Himmel sorgen.

V.

Entscheidung des Rechtshandels zwischen Demokratie und Monarchie.

Gismund.

Sie sind, wie ich höre, ein ganz entschiedner Royalist?

Ottobert.

Wenn Sie es nicht übel nehmen wollen; zwar mit einigen Bedingungen, wie billig, und übrigens jeder andern ehrsamen Verfassung unbeschadet.

Gismund.

Ich gestehe Ihnen, dafs ich nicht begreife, wie man, in unsern Tagen, wenig-

stens den Gesinnungen und Wünschen nach, etwas andres als Republikaner seyn kann.

Ottobert.

Und mir fällt es eben so schwer, zu begreifen, wie jemand, wenn er sich auch im Jahre 1791 oder 92 von diesen trügerischen Sirenen, Freyheit und Gleichheit, hätte locken lassen, in unsern gegenwärtigen Tagen noch im Ernst von ihnen eingenommen seyn könnte.

Gismund.

Ists möglich, dafs Freyheit und Gleichheit keinen höhern Werth in Ihren Augen haben?

Ottobert.

Keinen so hohen als Sicherheit und Ordnung.

Gismund.

Ob wir einander auch wohl recht verstehen?

Ottobert.

Ich zweifle selbst.

Gismund.

Es wäre um eine Erklärung zu thun. Ihrer Meinung nach ist die monarchische Verfassung die beste?

Ottobert.

Für den wesentlichsten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, Sicherheit und Ordnung. Und nach Ihrer Meinung —

Gismund.

— ist die demokratische die beste unter allen, wenn anders Freyheit und Gleichheit zum Glücke der Menschen wesentlich sind.

Ottobert.

Wenn nun gerade jetzt, da wir von diesen Dingen sprechen, jemand käme, der sich anheischig machen wollte, Ihnen zu beweisen, oder (was noch ärger ist) Sie zu überweisen, dafs die demokratische Regierungsform mit dem letzten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft in geradem Widerspruch steht; dafs sie ferner, weit entfernt, die einzige zu seyn, worin ein Volk von einiger Gröfse und Kultur zum Genufs der Freyheit und Gleichheit, der Ihnen so sehr am Herzen liegt, gelangen kann, vielmehr diejenige ist, worin die wenigste Freyheit und Gleichheit Statt findet; dafs sie also, anstatt die vollkommenste Staatsverfassung zu seyn, die schlechteste und verwerflichste von allen, und die Idee eines grofsen de-

mokratischen Reichs, als Resultat einer politischen Theorie betrachtet, eines der hohlsten Hirngespenster ist, die der Mifsbrauch der Vernunft jemahls ausgedacht hat: — was würden Sie dazu sagen?

Gismund.

— Ich? Ich würde sagen, dafs er — mich eben so leicht überzeugen könnte, dafs der Schnee schwarz, die Sonne ein Ziegelofen, und der Mond eine papierne Laterne sey.

Ottobert.

Nehmen Sie Sich in Acht! Er könnte Sie beym Worte nehmen. Er ist Ihnen näher als Sie denken. Denn, um Sie nicht länger aufzuziehen, der Mann, der sich dessen, wenn Sie wollen, unterfangen wird, — bin ich selbst.

Gismund.

Sie? — Nun gut! So bin ich es jetzt, der Sie beym Worte nimmt. — Und was soll es gelten, wenn Sie mich nicht überzeugen? Was wollen Sie verloren haben?

Ottobert.

Sie werden mir erlauben vorauszusetzen, dafs Sie weder ein Schwärmer,

Den alle Nicsewurz von drey Anticyren

Nicht heilen könnte —

noch ein *Familiare* des grofsen Triumvirats sind, dessen sich täglich mehr enthüllender Plan nichts geringeres zu seyn scheint, als nach und nach, von Volk zu Volk, in möglichst kürzester Zeit, den ganzen Erdboden zu demokratisieren. Wären Sie das erste, so würden vernünftige Gründe wenig über Sie vermögen; wären Sie das andere, so könnten Sie in Ihrer innersten Seele überzeugt seyn, dafs ich Recht habe, und würden Sich dennoch keinen Augenblick bedenken, so zu reden und zu handeln als ob ich Unrecht hätte. Aber, diese beiden hier nicht zu besorgenden Fälle ausgenommen, unterwerfe ich mich, wofern ich Sie nicht überweise, jeder Bedingung, die Sie mir auferlegen wollen.

Gismund.

Z. B. auf der Stelle Demokrat zu werden?

Ottobert.

Zu werden? Das ist viel begehrt! Wenn Sie noch sagten, „es zu scheinen," es wäre noch immer hart ge-

Welt einen feinen Geſchmack und diejenige Delicateſſe des Gefühls zu danken haben, welche die ſicherſte Richterin des echten Schönen und Erhabnen iſt. Die Gelehrteſten ſind ſelten die zuverläſſigſten Beurtheiler der Werke des Geiſtes. Leute von Talenten, denen ihre Umſtände erlaubt haben, nur die ſchönſten und blühendeſten Gegenden der gelehrten Welt zu durchreiſen, und nur mit den vollkommenſten Geiſtern der alten und neuern Zeiten Bekanntſchaft zu machen; Perſonen deren Genie, ohne dasjenige gehabt zu haben, was man eine gelehrte Erziehung nennt, durch einen langen Aufenthalt in der groſſen Welt, durch Reiſen, Geſchäfte und Erfahrungen gebildet und ausgepolirt worden, und vornemlich diejenigen unter dem ſchönen Geſchlechte, denen es am erſten zukommt den Ausſpruch über dasjenige zu thun was gefallen ſoll, weil die Natur ſelbſt ſie zu Muſtern von allem was ſchön und reitzend iſt gemacht hat: Dieſe Arten von Perſonen ſind es auf deren Urtheil der Verfaſſer am aufmerkſamſten ſeyn, deren Lob ihn aufmuntern, und deren Tadel ihn beſſern wird. Unter ihnen findet man am gewöhnlichſten dieſe Lebhaftigkeit und Zärte der Empfindung, dieſe Geſchwindigkeit des Geiſtes, dieſe

Leicht-

nng. — Aber, wenn ich Weib und Kinder durch kein ander Mittel von Schicksal des Ugolino retten könnte, als durch eine solche Heucheley, so müfst' ich ja wohl wider Willen mit den Wölfen heulen. Denn so weit hab' ich es in der Tugend nicht gebracht, dafs ich der Wahrheit ein solches Opfer zu bringen vermögend wäre.

Gismund.

Ohne Zweifel würden auch die allgewaltigen Koryfäen der grofsen Nazion, auf dem Gipfel, von dessen Spitze herab sie der Welt Gesetze geben, zu grofsmüthig seyn, Ihre Tugend auf eine solche Probe zu setzen. Hoffentlich kämen Sie mit der Deportazion nach Cayenne davon.

Ottobert.

Wenn Sie, etwa in der Meinung meine Strafe dadurch zu schärfen, mich zu Barthelemy und Pichegru in Eine Hütte sperrten, so wollte ich Ihrer Grofsmuth wirklich eine schöne Lobrede halten. — Aber unser Geschäft ist ernsthaft, und wir müssen uns in einen andern Ton stimmen, wenn Sie wirklich Lust haben, das gefährliche Abenteuer zu wagen.

Gismund.

Das beste ist, dafs ich weder ein Neufränkischer, noch Batavischer, noch Cisalpinischer, noch Helvetischer Republikaner bin, und also nichts weiter dabey wage, als entweder in meinem Glauben bestärkt, oder von einem Wahn geheilt zu werden, der, wofern er als solcher befunden werden sollte, gewifs keiner der unbedeutenden wäre.

Ottobert.

Das Einzige, was ich mir vorläufig ausbedingen müfste, wenn es sich nicht unter Männern wie wir von selbst verstände, ist, dafs wir uns beide des gemeinen Disputantenrechts begeben, unsern Schulsack gegen einander auszuleeren, und einander mit luftigen Abstrakzionen, idealischen Meteoren und gehörnten Syllogismen auf den Leib zu rücken. Wir gehen von Begriffen und Grundsätzen aus, die von jeher bey allen gesunden Menschen gegolten haben, stützen uns auf Thatsachen, die kein Vernünftiger läugnen kann, und erschrecken vor keinem Resultat, das uns auf diesem Weg' entgegen kommt.

Gismund.

Nehmen Sie kühnlich an, dafs wir über diese Präliminarien einverstanden sind.

Ottobert.

Darf ich, ehe wir vorwärts gehen, fragen, ob Sie die Nachrichten von Neuseeland kennen, die wir den Entdekkungsreisen des berühmten Kapitän Cook zu danken haben?

Gismund.

Ich kenne sie aus der Hawkesworthischen Sammlung und Forsters Beschreibung seiner Reise um die Welt.

Ottobert.

Sie wissen also, dafs die Einwohner dieser grofsen Südseeinsel sich noch auf einer so niedern Stufe der Kultur befinden, dafs wir ihren Zustand, ohne Gefahr zu irren, für den rohen Naturstand des Menschen annehmen können. Gewifs ist wenigstens, dafs sie zwar in einer Art von kleinern oder grölsern Horden leben, aber das Bedürfnifs in eine bürgerliche Gesellschaft zusammen zu treten, noch so wenig fühlen, dafs sie nicht einmahl einen Begriff von ihr zu haben scheinen.

Gismund.

Ich ahne den Gebrauch, den Sie von diesen Wilden machen wollen. Wir würden vielleicht in dem nordwestlichen und südlichen Theil jener Hälfte der Erdkugel noch andere Halbmenschen finden, die uns eben dieselben Dienste thun könnten; aber, wenn Sie wollen, mag es bey den Neuseeländern bleiben.

Ottobert.

Ich wählte sie blofs darum zu Repräsentanten des rohen Naturstandes, weil mich dünkt, dafs sie nur wenig Schritte zu thun hätten, um zur bürgerlichen Verfassung zu gelangen, welche (wie Sie mit mir überzeugt sind) der eigentliche wahre Naturstand des Menschen ist.

Gismund.

Unstreitig. Aber zur Sache, wenn ich bitten darf.

Ottobert.

Wenn sich nun unsere Neuseeländer einmahl einfallen liefsen, die wenigen Schritte, die sie noch zu thun haben, um zu den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft zu gelangen, wirklich zu thun, wie müfsten sie es anfangen?

Gismund.

Das ist bald gesagt. Das ganze Volk, falls es zu zahlreich ist um sich auf einem einzigen Platze zu versammeln, erwählt vor allen Dingen eine Anzahl Repräsentanten, und bekleidet sie mit der Vollmacht, in seinem Nahmen eine auf Freyheit und Gleichheit gegründete Konstituzion zu entwerfen, um sie dem ganzen Volke, als dem einzigen rechtmäfsigen Suverän des neuen Staats, zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen.

Ottobert.

Wozu wäre denn eine solche Konstituzion nöthig?

Gismund.

Welche Frage! Wie könnten die neuen Verhältnisse, die durch Einführung der Agrikultur und des Landeigenthums unter ihnen entstehen würden, ohne positive Gesetze Statt finden? Und sollten etwa die vielen gemeinsamen Geschäfte, die eine Verbindung dieser Art nothwendig macht, sich von selbst abthun? Wenn unsre neuen Bürger Gesetze haben sollen, müssen sie doch wohl eine gesetzgebende Gewalt, wenn die Gesetze angewandt werden sollen, eine richter-

liche, und wenn beide gegen einheimische und auswärtige Kollisionen, Anmassungen und Eingriffe geschützt, und die Geschäfte der Republik besorgt werden sollen, eine vollziehende Gewalt haben, und die Rechte, Pflichten und Grenzen dieser Gewalten müssen genau bestimmt und geschickt in einander gefügt seyn.

Ottobert.

Da hätten unsere Neuseeländer ein hübsches Stück Arbeit vor sich.

Gismund.

Warum nehmen Sie aber auch eine noch so rohe und von der vollkommensten Art der Civilisierung noch so weit entfernte Nazion dazu?

Ottobert.

Der bloßen Bequemlichkeit wegen.

Gismund.

Wie viele Stufen der Kultur hat sie noch erst zu ersteigen, bis es nöthig oder der Mühe werth ist, ihr eine so künstlich organisierte Verfassung zu geben!

Ottobert.

Eine so künstliche Verfassung? Ich dächte, Ihren Grundsätzen nach, gäbe es keine einfachere, der Natur nä-

here und gemäfsere, als die, worin das Volk der Suverän, und Freyheit und Gleichheit die Grundlage des allgemeinen Zustandes desselben ist?

Gismund.

Das ist sie auch bey einem noch kleinern, armen, unwissenden, auf die blossen unentbehrlichen Bedürfnisse des thierischen Lebens eingeschränkten Volke. Aber kein Volk, das in der Kultur bereits einige Fortschritte gethan und Raum sich auszubreiten hat, wird lange innerhalb so enger Grenzen stehen bleiben. Es wird nach und nach zu einer grofsen Menge anwachsen, durch Betriebsamkeit und Kunstfleifs sich ausbilden, bereichern, verfeinern, kurz, in einen Zustand übergehen, wo ihm eine künstlichere organisierte Konstituzion nöthig ist.

Ottobert.

Das ist keine Frage. Der Fehler lag also, mit Ihrer Erlaubnifs, darin, dafs Sie unsre rohen Neuseeländer, die weder schreiben noch lesen, noch räsonieren können, zusammen treten liefsen, um sich eine Konstituzion zu geben. Denn ich setze tausend gegen eins, dafs sie das nicht thun würden. Sie kämen

zusammen, wählten den stattlichsten und tapfersten Mann aus ihrem Mittel, ohne an eine Kapitulazion mit ihm zu denken, zum König, gäben ihm die erfahrensten und verständigsten unter den Alten als Räthe und Richter über die vorfallenden Streitigkeiten zu, und das Volk behielte sich das Recht vor, in allen die ganze Gemeinheit betreffenden Sachen die entscheidende Stimme zu haben. Das ginge so eine Zeit lang fort, bis die Könige, denen es weder an Versuchungen noch an Mitteln, ihre willkührliche Gewalt zu misbrauchen, fehlen könnte, es endlich so arg machten, dafs das Volk sich empörte, das Königthum abschafte, und, weil es nun einmahl gewohnt wäre, von Leuten, aus gewissen um den Staat verdienten Familien regiert zu werden, diesen die Führung der öffentlichen Geschäfte überliefse. Die neue Aristokratie ginge nun wieder eine Zeit lang wie sie gehen könnte, bis sie sich aus ähnlicher Veranlassung wie oben, je nachdem die Umstände es mit sich brächten, aber immer mehr auf eine tumultuarische Art als mit kaltblütiger Besonnenheit, bald in eine mehr oder weniger mit Ari-

stokratie vermischte Demokratie, bald in usurpierte oder aufgetragene Herrschaft eines Einzigen, endlich in eine regelmäfsige Monarchie verwandelte, und, wenn auch diese zuletzt, aus welcher Ursache und Veranlassung Sie sey, zusammen stürzte, sich wieder in die Anarchie der ursprünglichen Freyheit und Gleichheit zurück geworfen fände. Alle diese Abhäutungen und Umwandlungen wollen wir also unsere Neuseeländer auf einmahl überspringen lassen, und sie, in dem eben besagten Zustande von Anarchie, jedoch auf der Stufe von Kultur nehmen, welche, wie Sie sagten, zu einer künstlich organisierten repräsentativen Demokratie vorausgesetzt werden mufs. Aber meine vorige Frage kommt auch hier wieder. Was wäre denn die eigentliche Ursache, warum eine solche Organisazion unentbehrlich wäre? Sie erwähnten vorhin neuer Verhältnisse. Worin könnten diese unter freyen und gleichen Menschen bestehen?

Sizmund.

Schon die bloſse Ungleichheit des Vermögens, die, unter jeder Verfassung, ei-

ne natürliche Folge der fortschreitenden Kultur und vieler zufälliger Ursachen ist, mufs endlich Verhältnisse und Mifsverhältnisse hervorbringen, die denjenigen, für welche sie drückend sind, desto unleidlicher vorkommen müssen, je häufiger sie in einer populären Verfassung daran erinnert werden, dafs Freyheit und Gleichheit unverlierbare Menschenrechte sind. Aber so ist nun einmahl die Unvollkommenheit der menschlichen Dinge. In einem policierten Staate kann, vermöge der Natur der Sache, nur der kleinste Theil des Volks sich in einem grofsen Wohlstande befinden, und zu einem vorzüglichen Grade von Einflufs und Ansehen gelangen. Aber die Gesetze der Demokratie leisten doch allen übrigen die Gewähr für so viel Gleichheit und Freyheit, als vermöge der menschlichen Natur und der Natur eines Staats überhaupt nur immer denkbar ist.

Ottobert.

Freylich, die Natur! die Natur! die böse menschliche Natur, und ihre widerspenstigen Bedürfnisse, Leidenschaften, Unarten und Laster werden den guten Gesetzen, wiewohl sie (wie Sofokles

Leichtigkeit das Wahre, das Schöne, das Feine, das Groſſe zu faſſieren, dieſes Feuer der Einbildungskraft, dieſe ſchöne Stimmung der Affecten, welche allein fähig machen, an Werken des Genie Geſchmack zu finden, und ihren Werth richtig zu beſtimmen.

Man iſt gewohnt zu ſagen, es ſtehe einem Verfaſſer nicht an, über ſein Werk zu urtheilen. Und doch iſt unſtreitig daß er allemal zuerſt darüber urtheilen muß. Er thut noch mehr. Er erklärt ſich vor den Augen der ganzen Welt, daß er von der Vortreflichkeit ſeiner Arbeit überzeugt ſey, er läßt ſie drucken.

Es mag lächerlich ſeyn, wenn ein Verfaſſer die Schönheiten ſeines Werks anpreiſet, weil er dadurch ein Mißtrauen entweder in die Macht dieſer Schönheiten, oder in die Augen ſeiner Leſer zu ſetzen ſcheint. Aber es iſt nicht lächerlich zu ſagen, nach was für Ideen man gearbeitet und was man ſich zu leiſten vorgenommen hat.

Der Dichter des Cyrus hat den Gedanken ein Werk von dieſer Art zu unternehmen ſchon lange gehabt, aber ſich nicht eher an die Ausführung deſſelben

sagt) des Himmels leibliche Töchter sind, immer grofse Schwierigkeiten und Hindernisse entgegen setzen! Und die blofs moralischen Mittel, dem Ubel abzuhelfen oder wenigstens Einhalt zu thun, wollen leider! immer nicht zureichen! — Aber, da hier gerade der Knoten sitzt, so werden Sie mir erlauben, ein wenig genauer nachzufragen, was es mit der besagten Gewährleistung der Gesetze für eine Bewandtnifs hat. Das Volk ist doch der wahre und einzige Suverän im Staate, nicht so?

Gismund.

Allerdings.

Ottobert.

Und giebt sich selbst Gesetze?

Gismund.

Durch seine Repräsentanten.

Ottobert.

Und wählt seine Repräsentanten selbst?

Gismund.

Es ernennet wenigstens die Wähler derselben aus seinem Mittel.

Ottobert.

Und die Repräsentanten erhalten ihre Vollmachten vom Volke?

Gismund.

Wenigstens die allgemeinen, kein Gesetz zu geben, das nicht dem höchsten über alle, der Wohlfahrt des Volks, gemäfs sey.

Ottobert.

Und sind für die Art und Weise, wie sie ein so wichtiges Amt geführt haben, ihrem Suverän, dem Volke, verantwortlich?

Gismund.

Eigentlich nicht. Wie sollte das möglich seyn? Bedenken Sie selbst, wer würde mit der Last einer solchen Verantwortlichkeit Gesetzgeber seyn wollen?

Ottobert.

Also, um Sie nicht mit längern Fragen zu ermüden, das Volk giebt sich, theils mittelbar theils unmittelbar, seine Gesetze und alle seine obrigkeitlichen Personen selbst, und darin besteht die Gewähr für seine Rechte?

Gismund.

Wie meinen Sie das?

Ottobert.

Das Volk hat keinen Gewährsmann seiner Suveränität, Freyheit und Gleichheit, als das Gesetz und die Geber, Handba-

ber und Vollzieher desselben. Oder kennen Sie noch einen anderen?

Gismund.

(nachdenkend und etwas verlegen.)

Ich weifs keinen.

Ottobert.

Es müfste nur die heilige Insurrekzion seyn; ein Vorrecht, dessen Ausübung so schwer zu bestimmen und von so mifsbeliebigen Folgen ist, dafs die Bürger, in deren Händen die höchste vollziehende Gewalt liegt, nicht zu verdenken wären, wenn sie alles in der Welt versuchten, um ihrem launischen Suverän den Gebrauch eines so gefährlichen Vorrechts unmöglich zu machen.

Gismund.

Wenn Direktoren, Gesetzgeber und Richter ihre Schuldigkeit thun, so bedarf es dessen nicht, und die Gesetze sind hinlänglich, jedem sein Recht zu verschaffen.

Ottobert.

Sie wissen aber, lieber Gismund, wie es leider! mit der menschlichen Natur beschaffen ist, und in welchem ewigen Kriege das Privatinteresse, der Durst nach Gewalt und Gold, der Ehrgeitz, der Neid, die Rachsucht, die Eitelkeit, Träg-

heit und Wollust, kurz, alle Leidenschaften und Unarten des menschlichen Herzens mit unsern Pflichten zu Felde liegen. Nun haben aber alle unsre Gesetzmacher, Direktoren, Minister, Kommissäre, Departements- und Municipalitätsverwalter, und Magistratspersonen aller Gattung, den grofsen Fehler, dafs sie Menschen sind. Sie werden also ihre Schuldigkeit nicht thun —

Gismund.

Dafür werden Sie doch die Demokratie nicht verantwortlich machen wollen, Ottobert?

Ottobert.

Nicht dafür, sondern dafs sie alle diese Menschen so behandelt, als ob sie mehr als Menschen wären; dafs sie ein Vertrauen in sie setzt, dessen nur die wenigsten würdig sind; eine Macht in ihre Hände legt, deren sie sich, so oft es ihnen beliebt, zur Entkräftung oder Ausweichung des Gesetzes, und zum Vortheil ihrer Privatabsichten und Leidenschaften, so willkührlich als möglich bedienen werden.

Gismund.

Giebt es denn unter so vielen nicht

auch weise und tugendhafte Männer? und wo könnten wir sie zu finden hoffen, wenn sie nicht in einer frey und gleich konstituirten Republik zu finden wären?

Ottobert.

Nur machen sie allenthalben eine gar winzige Minorität aus, und euere grolse Demokratie braucht eine so ungeheure Menge Staatsdiener! — Gesetzt aber, es wären der verständigen, tauglichen und guten Menschen gerade so viel, als zu Besetzung aller, oder doch der wichtigern Staatsbedienungen vonnöthen wären: werden die Wähler sichs auch immer Ernst seyn lassen sie zu suchen? Werden sie auch das bescheidene wahre Verdienst vom Scheinverdienst, das oft weit besser in die Augen fällt, und den rechtschaffnen Mann, der sich eher verbirgt als anbietet, von dem zudringlichen verschmitzten Heuchler, der alle Rollen mit Gewandtheit und Anstand zu spielen gelernt hat, immer zu unterscheiden wissen? — Haben Sie wohl, lieber Gismund, jemahls genauer erwogen, was es auf sich hat, dem Volk die Wahl seiner Gesetzgeber und Regenten zu überlassen? Der weise Mann wird nicht leicht von einem andern

erkannt als von einem weisen, der redliche von einem andern als einem redlichen Manne. Wenn das Volk über die Fähigkeiten, Talente und sittlichen Eigenschaften andrer Menschen, zumahl solcher, die durch Glücksumstände, Erziehung und andere Verhältnisse zu einer ihm fremden Klasse gehören, richtig sollte urtheilen können, müfste es dazu nicht nur einen Mafsstab haben, den es weder hat noch haben kann; es müfste auch von Vorurtheilen, Leidenschaften, persönlichem Interesse und fremdem Einflufs frey seyn. Können Sie aber glauben, dafs die eigentlichen Gewalthaber in der Republik, die Männer, die über den Nazionalschatz und die Armeen schalten, und einen grofsen und wichtigen Theil der öffentlichen und einträglichsten Bedienungen nach Willkühr zu vergeben haben, es jemahls bey den Volkswahlen darauf ankommen lassen werden, was für Männer das Volk zu seinen Repräsentanten und obrigkeitlichen Personen ernennen möchte? Rechnen Sie darauf, dafs diese Herren ihr eigenes Interesse zu gut verstehen, um nicht alle dienlichen (erlaubten und unerlaubten) Mafsregeln zu nehmen,

dafs wenigstens die Mehrheit der Erwählten aus Männern nach ihrem Herzen bestehe. Oder, wofern es auch, wie in Frankreich bey der Wahl des neuen Drittels der gesetzgebenden Räthe von 1797, anders ausgefallen wäre, so werden sie bald genug Vorwände zu einem achtzehnten Fruktidor finden, und dann für die Zukunft sich besser vorzusehen wissen. — Die Republikaner breiten sich so gern über den alten Gemeinplatz, wie schädlich dem Staat schwache Fürsten sind, aus. Ich kenne keinen schwächern und untauglichern Suveräu, keinen der mit weniger Kenntnifs der Sachen urtheilt und mit weniger Besonnenheit handelt, keinen der mehr in den Händen seiner Diener ist, und durch Schmeicheley und verstellte Wärme für sein Interesse leichter gewonnen, durch Furcht oder Hoffnung leichter an der Nase geführt werden kann, als das Volk. — Aber wie könnte auch ein demokratisches Volk sich selbst lange verbergen, dafs die lächerliche Titularsuveränität, womit man seiner unter verstellten Kniebeugungen spottet, eine blofse Schaukel ist, vermittelst deren Leute, die in einer andern Ordnung der Din-

ge nicht einmahl bemerkt worden wären, sich zu den höchsten Stellen empor schwingen, und dafs es sich in seinen Repräsentanten und den Depositarien seiner höchsten Gewalt Oberherren gegeben hat, von deren Meinungen, Willkühr und persönlichem Interesse sein ganzes Schicksal abhängt? Wie blind das Volk auch gewöhnlich zu seyn pflegt, wo ihm gesunde Augen am nöthigsten wären, so einfältig ist es nicht, sich durch die lächerliche Affektazion des Bürgertitels täuschen zu lassen, und nicht zu sehen, was die Herren Bürger unter dieser durchsichtigen Hülle zu verbergen glauben. Wenn Ihr demokratisches Volk sich auch in allem andern irrte, darin allein wird es bald ins klare kommen; denn die Thatsachen, die ihm die Augen öffnen müssen, werden bald genug handgreiflich seyn. Oder wie lange wird es wohl von dem Tage an, da drey oder fünf Obergewalthaber (gleich viel unter welcher Benennung) den ersten Zug aus dem Zauberbecher der Hoheit und Gewalt gethan haben, wie lange, meinen Sie, wird es währen, bis sie entschlossen sind, ihn, wo möglich, nie wieder aus

den Händen zu geben? Und, wofern ihnen hierin ein Ziel gesetzt ist, werden sie, die so viele Mittel dazu in den Händen haben, sich nicht in Zeiten im gesetzgebenden Senat, unter den Armeen, unter dem Volk, unter allen, die sie durch Interesse oder Hoffnung an sich zu fesseln wissen, einen so starken Anhang machen, dafs sie entweder (unter dem gewöhnlichen Vorwand) eine Abänderung des Gesetzes zu ihrem Vortheil bewirken können, oder, wenn sie auch von ihrem Posten abtreten müssen, noch immer im Besitz eines Ansehens und Einflusses bleiben, der sie ihren Nachfolgern furchtbar machen wird?

Gismund.

Vergessen Sie nicht, Freund Ottobert, dafs die Gewalten in der repräsentativen Demokratie so genau von einander geschieden, und durch eine lange Stufenfolge von Subordinazion so gut gegen einander abgewogen sind, dafs es unmöglich ist, die Rechte des Volks — die unter der Herrschaft eines Einzigen keine andere Sicherheit haben als den Karakter und guten Willen dieses Einzigen — mit gröfsrer Behutsamkeit und Weisheit sicher zu stellen.

Ottobert.

Und ich bitte Sie dagegen, nicht zu vergessen, dafs, da die Gesetze zum Besten des Volks, und vornehmlich zu seiner Sicherheit gegen jene lange Hierarchie von hohen und niedern Staatsbeamten, da sind, das persönliche Interesse dieser letztern nothwendig erfordern mufs, die Portion von Gewalt, die jeder in den Händen hat, auf alle mögliche Weise in ihren eignen Nutzen zu verwenden, und, indem sie das Gesetz gegen alle, die ihnen nichts zu dieser Absicht helfen können oder wollen, mit Strenge geltend machen, sich selbst und ihre Freunde so viel und oft davon zu dispensieren, als nur immer möglich ist. Weil dieſs aber nur alsdann mit Sicherheit geschehen kann, wenn sie sich zu Werkzeugen ihrer Obern und der herrschenden Faktion gebrauchen lassen: so wird das letzte Resultat hiervon seyn, dafs das vorgebliche Gleichgewicht, worin die Gewalten einander halten, nichts als ein täuschendes Blendwerk ist; dafs, anstatt einander einzuschränken, vielmehr eine Art von stillschweigender Zusammenverschwörung zwischen ihnen Statt findet, und dafs

gewaget, bis er empfand daß er tüchtig dazu ſey. Die Flüge die er in jüngern Jahren nach den etherischen Gegenden unternommen, hatten ſeine Einbildungskraft ermüdet; die Sokratiſchen Schriften hatten ſeine Philoſophie humaniſiert; Seine Begriffe von dem Schönen und Sublimen in den Werken der Muſen waren nach einer langen Reyhe von Verſuchen, Uebungen, Fehlern, Verbeſſerungen, zu einer Richtigkeit gekommen, deren er gewiß zu ſeyn meynte; Xenophon, Euripides, Thomſon und Glover hatten beynahe alle Dichter, die er ehmals am meiſten geliebt, aus ſeinem Gemüthe verdrengt - - Als er anfieng zu glauben, daß er ſeiner Neigung, oder prächtiger zu reden, der begeiſternden Muſe nachgeben und ſich an die Ausarbeitung eines Werkes machen dürfe, welches einen Sokratiſchen Dichter erfordert.

Sein Vorhaben, wir wollen es nur geſtehen, war, den Gröſten ſeiner Vorgänger nachzueifern, und ſie wenigſtens in dem einzigen Stücke zu übertreffen, worinn er es möglich fand, in der Gröſſe des Helden und der Handlung. Es iſt wahr, er konnte ſeinen

Helden

am Ende die oberste Gewalt, welche alle Zügel und Stränge in den Händen hält und nach Belieben anziehen oder nachlassen kann, kein andres Gesetz befolgt als ihren Willen, so wie sie keinen festern Willen hat, als in jedem Kollisionsfall ihrem persönlichen Interesse alles aufzuopfern. Sollten Sie, mein Freund, etwa noch zweifeln können, dafs dieſs der natürliche Gang der Sachen in der repräsentativen Demokratie sey, so erinnern Sie Sich an alles, was seit zwey Jahren, besonders seit dem achtzehnten Fruktidor, in Frankreich vorgegangen ist, und Sie werden eine Übereinstimmung zwischen meiner Theorie und der republikanischen Praxis finden, die, wie mich däucht, für die zuverlässigste Probe gelten kann, dafs ich recht gerechnet habe.

Gismund (etwas mifsmüthig).

In einem so düstern Lichte hab' ich die Sachen freylich nie gesehen.

Ottobert.

Wenn der Anblick nicht sehr fröhlich ist, so kann das Licht nichts dafür. Ich habe die Sache in das helle Sonnenlicht gestellt.

Gismund.

Aber was kann die demokratische Verfassung für den Mifsbrauch, den verkehrte Menschen von ihr machen? Oder geht es in der monarchischen etwa anders her? —

Ottobert.

Sehen Sie nicht, wie viel ich schon über Sie gewonnen habe, wenn es in der demokratischen nicht um sehr viel besser geht? — Aber lassen wir jetzt die Monarchie an ihrem Ort, um nicht zu weit aus unserm Wege zu kommen. Ich sage also, die demokratische Verfassung kann sehr viel für den Mifsbrauch, der von ihr gemacht wird. Denn darin liegt eben ihr wesentlichster Fehler, dafs sie nicht auf die wirkliche Beschaffenheit der Menschen, und auf das was diese in der bürgerlichen Gesellschaft suchen und von ihr erwarten, berechnet ist. Oder, noch richtiger zu reden, der gröfste und gröbste Mifsbrauch, der von der demokratischen Form gemacht werden kann, ist, wenn man einen einer andern Form gewohnten Staat, zumahl ein grofses Reich mit Gewalt in sie hinein zwängt. Als Übergang aus dem rohen Natur-

stand, als eine der untersten Stufen der Civilisierung, mag sie eine Zeit lang gelten, und dann einer den Fortschritten in der Kultur angemefsnern Einrichtung Platz machen. Eine gute Art von einem Hirtenvolke von wenigen Tausenden, ein Völkchen, das, von der übrigen Welt abgeschieden, in unzugangbaren Bergen lebt, und sich von der ursprünglichen Einfalt der Natur nur wenig entfernt, könnte sich Jahrtausende lang ganz gut mit ihr behelfen. Aber in einem grofsen Reiche, das mehrere Jahrhunderte lang einen hohen Rang unter den ersten Mächten des Erdbodens behauptet hat, eine repräsentative Volksregierung an die Stelle der Monarchie zu setzen, würde, sogar in dem unmöglichen Falle, dafs die Umgestaltung ohne die geringste Erschütterung, während eines magischen Schlafs der ganzen Nazion, hätte bewerkstelligt werden können, ein thörichtes und frevelhaftes Unternehmen gewesen seyn: thöricht, wenn die Leute nicht wufsten was sie thaten; frevelhaft, wenn sie es wufsten. Denn es ist nun einmahl Natur der Sache, dafs diefs Unternehmen sich über lang oder kurz entweder in einer ungeheuren Anar-

chie, oder in einer militärischen Despotie hinter einer republikanischen Maske, endigen mufs: in jener, sobald das Volk sich seiner ihm vorgespiegelten Souveränität in Ernst bedienen, die Oberaufsicht über seine Diener selbst führen, und, wenn sie die ihnen anvertraute Gewalt überschreiten, sich selbst Recht gegen sie schaffen will; in dieser, wenn es, im Vertrauen auf die Konstitution, seinen Repräsentanten und Staatsdienern eine so ungemefsne Macht überläfst, dafs die Versuchung und die Leichtigkeit sie zu mifsbrauchen zu grofs ist, als dafs ehrgeitzige und habsüchtige Menschen der Gelegenheit widerstehen sollten. Je feiner in diesem letzten Falle das Gewebe des Gesetzes ist, wodurch man ihnen die Hände gebunden zu haben glaubt, je leichter werden sie sich, so oft es ihre Absichten erfordern, davon los zu wickeln wissen; je künstlicher die Maschine ist, die den Staat im Gang erhalten soll, je eher wird man Mittel finden, sie zu vereinfachen, und an die Stelle eines verwickelten, schwer gehenden, alle Augenblicke stockenden Druckwerks, das rasche und mächtige Triebrad der will-

kührlichen Gewalt zu setzen. — Und was hätten nun unsre Neuseeländer, die, nach unsrer Voraussetzung, aus ihrem rohen Naturstande, wo sie sich im wirklichen Besitz der unbeschränktesten Freyheit und vollkommensten Gleichheit befanden, heraus gegangen, und nach Jahrhunderten von Kultur endlich so weit gekommen wären, für eines der policiertesten, ausgebildetsten und aufgeklärtesten Völker der Erde zu gelten, und in allem, was zur Verfeinerung des Geschmacks, der Sitten und der Lebensweise gehört, die Gesetzgeber aller übrigen zu seyn, — was hätten sie damit gewonnen, sich mit plötzlicher Begebung aller Vortheile der Policierung, die sie in so langer Zeit errungen hätten, auf einmahl wieder in den nehmlichen Stand der Freyheit und Gleichheit zurück schleudern zu lassen, aus welchem sie, um sich besser zu befinden, vor ein paar tausend Jahren heraus getreten wären?

Gismund.

Sehr wenig, wenn dieſs wirklich der Fall wäre. Aber wie können Sie nur einen Augenblick vergessen, welch ein unendlicher Unterschied zwischen einem sol-

chen Rückfall in den Neuseeländischen Naturstand, und zwischen dem Unternehmen ist, einer sehr gebildeten Nazion, mit der Befreyung von einer unwürdigen und nicht länger erträglichen Unterdrückung, den Genuſs aller Vortheile ihrer Lage, ihrer Kultur und ihres Kunstfleiſses mit dem freyen Gebrauch aller ihrer Kräfte zu ihrer möglichsten Vervollkommnung, durch eine auf die ersten und wesentlichsten Menschheitsrechte gegründete Konstituzion auf ewig zu versichern?

Ottobert.

Sie haben wohl gethan, sich des Wortes Unternehmen zu bedienen. Ob nicht, indem man einen so groſsen Zweck durch ein so widersinniges Mittel bewirken wollte, etwas unternommen wurde, das aus dem ganz einfältigen Grunde, weil es unmöglich ist, nie zu Stande kommen wird, — das war eben die Frage, die ich durch alles bisher gesagte beantwortet zu haben glaubte. Die Freyheit und Gleichheit des rohen Naturstandes mit den Vortheilen der Policierung und Kultur zu vereinigen, ist eine Aufgabe, deren Bestandtheile und Bedingungen einander offenbar vernichten.

Gismund.

Nach Ihrer Theorie müfsten wir unsern wesentlichsten Menschenrechten entsagen, um der zweydeutigen Vortheile der Kultur habhaft zu werden. Wahrlich, eines solchen Opfers sind diese nicht werth! Lieber mit Hans Jakob Rousseau auf allen Vieren in die Wälder zurück!

Ottobert.

Wer fordert denn aber ein solches Opfer, als — eben der demokratische Despotism, der einen verworrnen, unbestimmten, vieldeutigen Begriff von Freyheit und Gleichheit, und ein ganzes Wörterbuch voll neuer, hoch tönender, halb Griechischer und von niemand, ausser ihm selbst, recht verstandner Wörter zu eben so vielen mit Vulkanischer Kunst geschmiedeten Fesseln zu machen weifs, womit er euch an Händen und Füfsen verstrickt, und zu allem zwingt was ihm beliebt? Wer fordert diefs Opfer, als der demokratische Despotism, der die Gesetze selbst, die euch euere Freyheit gewähren sollen, in Werkzeuge der unleidlichsten Unterdrückung verwandelt, und unter dem Vorwand, „dafs die Rettung der Republik das höchste Gesetz sey,"

so oft es sein persönliches Interesse erfordert, alle Schranken durchbricht, hinter welchen ihr euere Personen und euer Eigenthum in Sicherheit gebracht zu haben glaubtet; und dem es an diesem Vorwande, vor welchem alle Gesetze schweigen müssen, nie fehlen kann, da es blofs von ihm abhängt, das Heil der Republik so oft und so lange es ihm beliebt in Gefahr zu setzen? — Die bürgerliche Gesellschaft verlangt von dem rohen Naturmenschen, der sich in ihren Schutz begeben will, nichts, als was vermöge der Natur der Sache nothwendige Bedingung des Zwecks der Gesellschaft ist. „Du willst, spricht sie zu ihm, deiner Person, deiner Familie, dem Eigenthum, das du bereits besitzest oder durch den Gebrauch deiner Kräfte zu erwerben gedenkst, eine Sicherheit verschaffen, die dir dein bisheriger Stand nicht geben konnte. Ich verspreche sie dir. Ich gewähre dir Schutz gegen jede Beleidigung: aber du begreifst, dafs ich auch vor dir, vor den Aufwallungen deiner Leidenschaften, vor jeder Art von Beeinträchtigung, die ich von dir zu besorgen haben könnte, sicher seyn will. Du entsagst also deinem natürlichen Recht an Unabhän-

gigkeit, aber nur so weit es zu diesem Zweck unumgänglich nöthig ist; du hörst auf, dein eigner unumschränkter Herr, Gesetzgeber und Richter zu seyn, und unterwirfst dich allen Gesetzen, die ich zu Bewirkung der allgemeinen Sicherheit gegeben habe, weil sie allein dir für deine Sicherheit Gewähr leisten. Du wünschest aber auch an den Vortheilen und Genüssen Antheil zu haben, die uns Policierung und Kultur verschaffen. Dieſs ist unmöglich, wofern du dich nicht in eine dir ungewohnte Ordnung einschränken lässest, und dich allen den Gesetzen unterwirfst, ohne welche die mannigfaltigen Verhältnisse, in die du zu Erreichung jener Absicht verflochten werden wirst, alle Augenblicke zu Kollisionen Anlafs geben würden, die deine eigene Sicherheit in Gefahr setzen und die öffentliche Ruhe stören würden. Lafs dich die neuen Wörter, „Gesetz, Pflicht, Einschränkung, — unterwerfen, gehorchen, sollen, müssen," an die dein Ohr sich nun gewöhnen mufs, nicht erschrecken. Sie bezeichnen lauter unnachläfsliche Bedingungen deiner Sicherheit, des freyen, aber der Gesellschaft un-

schädlichen Gebrauchs deiner Kräfte, und des Wohlstandes, der die Frucht desselben seyn wird. Du unterwirfst dich blofs den Gesetzen der Vernunft; du gehorchst blofs denen, die zu Handhabung dieser Gesetze bestimmt sind; du erfüllst keine Pflicht, die dir nicht mittelbar oder geradezu nützlich ist, mufst nichts, als was du sollst, und sollst nichts, als was die Gesellschaft, deren Mitglied du wirst, rechtmäfsig an dich zu fordern hat. Noch bis du dein eigner Herr; es hängt von dir ab, ob du dich mit mir auf diese Bedingungen einlassen willst oder nicht: ist aber der Vertrag einmahl zwischen uns geschlossen, so steht er fest, und ich bin berechtigt, dich zu Erfüllung aller Bedingungen, die du eingegangen bist, zu zwingen, wiewohl du mich nicht zur Erfüllung der meinigen zwingen kannst."

Gismund.

Das alles, sollt' ich denken, spricht die demokratische Republik von Wort zu Wort zu jedem ihrer Mitglieder —

Ottobert.

Wie könnte sie anders? Das Übel ist nur, dafs sie auch sonst noch etwas

Helden weder tapfrer machen als Achilles, noch klüger als Ulyſſes, weiſer als Bouillon, oder großmüthiger als Leonidas - - Aber er konnte, ohne die Wahrſcheinlichkeit zu verletzen, dieſe Tugenden in ihm vereinigen, und ihn alsdann in dem ſchönſten und manchfaltigſten Licht als einen Menſchenfreund, als einen Helden, als einen Geſetzgeber, als den beſten der Menſchen und der Könige zeigen. Das Bild eines ſolchen Helden ſchien ihm würdig zu ſeyn, mitten unter dem menſchlichen Geſchlechte aufgeſtellt zu werden. Er ſuchte ihn, er fand ihn im Cyrus des Xenophon, und überließ den Cyrus unſrer Zeit, den würdigern Dichtern einer ſpätern Welt.

Die Beobachtung, daß man nach dem Ausdruck des Hrn. Diderot auch Caricatura en beau machen, oder zu ſehr verſchönern könne, machte ihn deſto ſorgfältiger in Beſtimmung ſeiner Ideen von der moraliſchen Schönheit, die er ſeinem Helden, ſeiner Heldin (Panthea iſt es, die in dieſen fünf Geſängen noch nicht erſcheint) und einigen ſubalternen Perſonen geben wollte. Ueberzeugt daß man das echte Schöne in Charactern und Sitten eben ſo wohl als in Figu-

spricht, das mit dieser Grundsprache aller bürgerlichen Gesellschaften in geradem Widerspruch steht, und dafs gerade dieser Widerspruch das ist, was sie zur Demokratie macht. Indem sie die Suveränität des Volks proklamiert, giebt sie dem Staat eine unsichre betrügliche Grundlage, und vergifst absichtlich, dafs unabhängige Naturmenschen eben dazu in bürgerliche Gesellschaft treten, um ihrer bisherigen persönlichen Suveränität zu ihrem eignen Besten zu entsagen. Indem sie unbestimmte Freyheit und Gleichheit proklamiert, sie überall als Schild und Wahrzeichen aushängt, und zum ewigen Losungswort ihrer Bürger macht, erweckt sie in dem unverständigen grofsen Haufen Erwartungen, die sie weder zu erfüllen gedenkt, noch erfüllen könnte, wenn sie auch wollte. Ginge sie ehrlich und redlich zu Werke, so sägte sie den Leuten gerade heraus, wessen sie sich zu ihr zu versehen hätten. — Soll ich Ihnen sagen, Gismond, wie Ihre geliebte Demokratie in diesem Falle sprechen müfste?

Gismund.

Lassen Sie hören.

Ottobert.

So stellen Sie Sich denn den Genius der Demokratie mit seinen gewöhnlichen Attributen vor, einen Eichenkranz um die Stirn, die Konstituzion in der einen Hand, und eine Pike, so grofs wie ein Lärchenbaum, mit dem Freyheitshut auf ihrer Spitze, in der andern, wie er, auf dem höchsten Gipfel des zum Altar der Freyheit und Gleichheit geweihten Montblank stehend, den ringsum versammelten, mit gespitzten Ohren und gaffenden Mäulern aufhorchenden Völkern Europens zuruft: Ihr Völker Europens, höret meine Rede und nehmet den Sinn meiner Worte wohl zu Herzen! Eine neue Ordnung der Dinge ist im Werk, eine lange Reihe goldner Jahrhunderte rückt heran. Hand in Hand steigt die strenge Nemesis mit der heilbringenden Asträ a vom Himmel herab, die Ketten der Völker zu zerbiechen, alle Gebrechen der Menschheit zu heilen, und allen ihren Beschwerden abzuhelfen. Alle selbstsüchtigen und menschenfeindlichen Leidenschaften, alle verderblichen Ausgeburten der falschen Staatskunst, alle schwarzen Erfindungen des fanatischen Aberglaubens, alle Gesetze,

womit eine betrügerische und bestochene Rechtsgelehrsamkeit dem tyrannischen Mifsbrauch der Gewalt einen Anstrich von Recht und Gemeinnützigkeit zu geben suchte, mit allen andern Ungeheuern der Hölle, die seit Jahrtausenden den Erdboden verwüsten, und die wohlthätigen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zu Mitteln der Erniedrigung und Unterdrückung des Menschengeschlechts und zu Quellen seines bittersten Elends gemacht haben, werden in den Abgrund zurück stürzen. Allgemeines Wohlwollen wird ein unauflösliches Bruderband um alle Kinder der Erde schlingen, ewiger Friede die Völker aller Zonen zu einer einzigen Familie machen. Das lieblichste, schönste und erhabenste, was begeisterte Profeten und Dichter in herzerhebenden Gesängen von einer Zukunft, welche niemand zu sehen hoffte, geweissagt haben, wird vor euern Augen in Erfüllung gehen. Denn ich biete euch allen in dieser Hand Freyheit und Gleichheit an, die einzigen Mächte, die alle diese Wunderdinge, diese neue Schöpfung glücklicher Menschen und goldner Zeiten, diesen Himmel auf Erden, wirklich machen können. — Aber höret

auch die unnachläſslichen einzigen Bedingungen, unter welchen euch diese Glückseligkeit angeboten wird. Von der Stunde an, da ihr von Freyheit und Gleichheit Besitz nehmet, erkennet ihr alle die Vernunft für euere oberste Regentin, und schwöret ihr für jeden Augenblick euers Lebens unbedingten Gehorsam und unverbrüchliche Treue. Von dieser Stunde an entsagt ihr jedem eigennützigen Triebe, der mit der allgemeinen Wohlfahrt strettet. Alle euere Leidenschaften und Wünsche schweigen vor dem heiligen Gesetze des gemeinen Besten, und ihr suchet euern höchsten Ruhm, euer höchstes Glück in der pünktlichsten Erfüllung aller euerer Pflichten. Ihr seyd alle frey und gleich, aber keinen Augenblick länger als ihr der Vernunft gehorcht. Sie, und die mit ihr gleich ewige Nothwendigkeit, sind nun euere einzigen Gebieterinnen, und der bloſse Gedanke, euch von ihrer Herrschaft los zu machen, würde Freyheit und Gleichheit in eine Quelle des bittersten Elends verwandeln. Da nichts ohne Form bestehen kann, so bringe ich euch diejenige, unter welcher diese Töchter des Himmels das Glück

euers Lebens machen sollen, in dieser Konstituzion. Aber vergesset keinen Augenblick, dafs sie kein magischer Talisman ist; dafs die Bedingungen, unter welchen allein sie ein Gut für euch ist, immer in euern eignen Händen bleiben. Ihr zu Folge werdet ihr künftig euere Obrigkeiten selbst erwählen. Hütet euch in der Ausübung dieses grofsen, aber gefährlichen Vorrechts, unbedachtsam und nachlässig, oder unlauter und parteyisch zu verfahren. Jeder gebe seine Stimme, mit der gewissenhaftesten Redlichkeit gegen das Vaterland und sich selbst, dem Manne, den er unter allen seinen Mitbürgern für den tauglichsten und rechtschaffensten hält, ohne auch nur ein Wort mit andern defswegen abgeredet zu haben, oder den geringsten Einfluss von aufsen auf sich wirken zu lassen. — Diejenigen, die ihr durch diese freye Wahl bevollmächtigt habt, in der Versammlung der Gesetzgeber, in den Gerichtshöfen und im obersten Vollziehungsrath euern allgemeinen Willen, der niemahls etwas andres als der Ausspruch der Vernunft selbst seyn kann, auszusprechen, anzuwenden und zur Vollzie-

hung zu bringen, betrachten sich von Stunde an als Menschen, die, mit den schwersten Pflichten belastet, dem Volke, dem sie angehören, der Nachwelt, und der ganzen Menschheit von jedem ihrer Schritte Rechenschaft schuldig sind. Sie vergessen sich selbst, und kennen kein anderes Interesse als das allgemeine. Keine Leidenschaft trübt jemahls die Heiterkeit ihres Verstandes oder die reine Lauterkeit ihres Willens. Ehrgeitz, Eifersucht, Parteylichkeit, Ränke, Kabalen, Fakzionen sind etwas unerhörtes unter ihnen: sie würden das Licht der Sonne durch ihren Anblick zu beflecken und die Luft mit ihrem Athem zu verpesten glauben, wenn sie jemahls fähig wären, das Gesetz zu verdrehen, das Recht zu beugen, nach Gunst oder Ungunst zu sprechen, sich auf Unkosten ihrer Mitbürger zu bereichern, vom gemeinen Gut, das ihrer Verwaltung anvertraut ist, das geringste in ihren Privatnutzen zu verwenden, und überhaupt in ihrem öffentlichen Karakter leichtsinnig, launisch, leidenschaftlich und selbstsüchtig zu verfahren. Keiner, wie hoch sein Posten, wie grofs seine Gewalt und die durch seine Hände

gehenden Summen des Nazionalschatzes waren, verläfst seine Stelle reicher als er sie angetreten; und derjenige, der mehrere Jahre lang mit der höchsten Würde in der Republik bekleidet war, setzt seinen gröfsten Ruhm darein, arm in seinen vorigen Privatstand zurück zu treten. Jeder, der vermöge seines Amtes um eine oder mehrere Stufen höher als andere steht, erkennt es für seine Pflicht, in Edelmuth, Mäfsigung, Nüchternheit, Genügsamkeit, Bescheidenheit, und jeder andern häuslichen, bürgerlichen und politischen Tugend den übrigen zum Beyspiel und Vorbild zu dienen, und erfüllt diese Pflicht mit desto gröfsrer Strenge, weil er weifs, dafs der Staat nur so lange glücklich seyn und bestehen kann, als diese Tugenden den allgemeinen Volkskarakter ausmachen. Das Volk ehrt seine Vorsteher durch Vertrauen und Gehorsam, und beweiset ihnen beides, auch wenn es die Weisheit ihrer Mafsregeln und Verordnungen nicht sogleich einzusehen vermag. Die Vorsteher hingegen ehren die Würde der menschlichen Natur in jedem ihrer Mitbürger; der fleifsige und ehrliche Tagelöhner dünkt sie ihrer auf-

merksamsten Vorsorge eben so werth als der reichste Eigenthümer, und der Bürger, dem ihre Hülfe am nöthigsten ist, ist der erste, der Gehör erhält. Ein allgemeiner Geist der Ordnung, der Billigkeit, der Mäfsigung, der Vaterlandsliebe und der Humanität athmet durch alle Glieder des Staats, giebt ihm wahre und ewige Einheit und Untheilbarkeit, und indem jeder Einzelne mit allen andern wetteifert der beste Bürger zu seyn, glaubt er in jedem andern einen bessern und würdigern zu sehen als er selbst ist. — Diefs, ihr Völker, sind die Bedingungen, unter welchen Freyheit und Gleichheit euch glücklich machen werden! Dünken sie euch schwer? — vielleicht wohl gar unmöglich zu erfüllen? — desto schlimmer für euch! Denn ich habe euch keine andere zu geben, und kann von diesen keine Sylbe nachlassen. Aber höret nun auch, was die Folgen seyn werden, wen ihr das gefährliche Geschenk aus meinen Händen annähmet, ohne weder Willen noch Vermögen zu haben, diese Bedingungen zu erfüllen —

Gismund.

Ich bitte Sie, Ottobert, lassen Sie Ih-

ren demokratischen Genius kein Wort weiter sagen! Nach der indirekten Satire, die er von der Spitze des Montblank auf die armen Demokratien herab deklamiert hat, indem er ihnen sagte, was sie seyn sollten und nicht sind, wäre es zu grausam, die Unglücklichen noch zu nöthigen, in einem Spiegel, dessen wenig schmeichelhafte Wahrheit ihr zartes Auge zu sehr beleidigen würde, auch noch sehen zu müssen, was sie sind. Lassen Sie ihn immerhin wieder verschwinden; ich werde ihn nicht zurück rufen; denn durch ihn sind auch meine schönen wonniglichen Träume von Freyheit und Gleichheit, auf Ordnung und Sittlichkeit gegründet, mit Unschuld und Güte gepaart, von Musen und Grazien verschönert, — wie leichte Wolkengebilde und Luftschlösser der Fee Morgana in Nichts dahin geschwunden.

Ottobert.

Es wäre doch wirklich sonderbar, wenn Sie jemahls an die Möglichkeit geglaubt hätten, solche Ideale — an Menschen, — durch Menschen realisiert zu sehen.

Gismund.

Gutmüthige Herzen haben Augenblicke, wo sie so leicht glauben, was sie wünschen. Und dafs es nie besser mit dem Menschengeschlechte werden, dafs es sogar immer sinken und sinken, und ein verderbtes Geschlecht immer ein noch verderbteres zeugen soll, ist ein so niederschlagender trostloser Gedanke, dafs ich ihn nicht ertragen kann. — Ich gestehe Ihnen unverhohlen, dafs die verschiedenen Ansichten, unter welchen die Französische Republik seit den fünf bis sechs Jahren, die sie zählt, sich der Welt darstellt, mich öfters in meinem Glauben irre gemacht haben. Aber, wie oft auch mein Herz und meine Vernunft sich gegen sie auflehnten, immer kam ich doch auf den Gedanken zurück: die Französische Republik kann wenigstens nicht mehr gegen die Demokratie überhaupt beweisen, als die Regierung eines Kaligula oder Nero, eines Königs Heinrichs VIII. von England oder Karls IX. von Frankreich gegen die Monarchie; und noch in diesem Augenblick, nachdem Sie mich mit Gründen, die ich nur durch Sofistereyen und Schikanen an-

ren und Umrissen bey den Griechen suchen müsse, sammelte er sich aus Xenophon und Plutarch die Züge, aus denen er, wie Zeuxes die Urbilder formierte nach denen er arbeiten wollte.

Ein Dichter soll die schöne Natur mahlen. Niemals hat ein Poet den Nahmen eines Mahlers der Natur mehr verdient als Homer. Aber die Natur, die er copierte, war auf eine wilde Art schön. Tasso hatte einen lebhaften Begriff von dem idealen Schönen, er näherte sich demselben in der Ausführung; Glover erreichte es.

Die Mahler und Bildhauer zu Athen erfanden gewisse Formen, gewisse Modelle der Schönheit des menschlichen Körpers, welche so vollkommen waren, daß weder die Natur noch die Einbildungskraft weiter gehen konnten. Solche Modelle muß sich ein Dichter von dem Schönen in Charactern, Sitten, Affecten und Handlungen, von der sittlichen Venus, und den sittlichen Gratien wie der Graf Schaftesbury sie nennt, erfinden. Die Panthea des Lucian, die Clarissa und der Carl Grandison des unsterblichen

fechten könnte, überwiesen haben, dafs die Demokratie, die ich zu sehen wünsche, nur in Utopien zu suchen sey, kann ich eine Stimme nicht zum Schweigen bringen, die in meiner innersten Seele für sie spricht; und ob ich schon Ihren Einwürfen keine, auch nur mir selbst genügende, Vernunftschlüsse entgegen setzen kann, so nöthigt mich doch ein nicht übertäubliches Gefühl, an meinem alten Glauben fest zu halten, „dafs ohne Freyheit und Gleichheit der Rechte kein Heil für die Menschheit sey."

Ottobert.

Wir sind dem Punkte, der uns vereinigen wird, unvermerkt ganz nahe gekommen. Die stolzen herrischen Anmafsungen der Französischen Gewalthaber, die zu unsrer heutigen Unterredung Gelegenheit gaben, werden mich allemahl, so oft die Rede von Staatsformen ist, reitzen, jeder andern, selbst dem wenig anlockenden Despotism der hohen Pforte zu Stambul, den Vorzug vor der Demokratie einzuräumen. Dafs sie diese Anmafsung bis zur politischen Intoleranz treiben, und die Form ihrer noch immer in sich selbst zwischen Seyn und Nichtseyn

schwankenden Republik, als das vollkommenste Modell aller möglichen Verfassungen, der ganzen Welt, wie es scheint, aufzwingen wollen, das ist es eben, was jeden gesunden Kopf gegen sie aufbringen, und Untersuchungen veranlassen muſs, die, je schärfer und kaltblütiger dabey verfahren wird, desto weniger zu ihrem Vortheil ausfallen können. Wahrlich, eine Republik, die schon, da sie gepflanzt wurde, nur durch Ausrottung einer unendlichen Menge schöner und nützlicher Gewächse Wurzel fassen konnte; die schon in ihrem ersten Keim und in ihrer frühesten Entfaltung mit dem Blut eines schuldlosen und guten Königs und einer ungeheuern Anzahl der vorzüglichsten Menschen genährt werden muſste, um unter den düstern verpesteten Einflüssen der Atheisterey und Ruchlosigkeit, und unter allen Gräueln der Anarchie und Barbarey des schmählichsten Sanskülotism und der unmenschlichsten Fakzionswuth, durch eine zwar wunderähnliche, aber nur zu sehr begreifliche Kombinazion von innern und äuſsern Ursachen, mit fürchterlicher Geschwindigkeit zu einem Baum heran zu wachsen, dessen schwar-

zer Todesschatten die halbe Erde bedeckt, und alles, was unter und neben ihm steht, schmachten, hinwelken und verdorren macht: — eine solche Republik hat wahrlich kein Recht zu verlangen, dafs alle Völker der Erde sich freywillig nach ihrem Bilde umgestalten, und ihre Grundsätze zu den ihrigen machen sollen; und es ist die unerträglichste Tyranney, Millionen friedfertiger und bey ihrer bisherigen Verfassung sich wohl befindender Menschen mit Gewalt zu einer Veränderung zu zwingen, von welcher sich vermuthen, und zum Theil mit Gewifsheit voraus sehen läfst, dafs sie eine Quelle von unzähligen Übeln und unabsehlichem Elend für sie werden wird. — Und gleichwohl, so grofs ist der Hang der Menschen zur Veränderung, so mächtig wirkt in den einen der Gedanke, dafs sie bey einer allgemeinen Umwälzung wenig oder nichts verlieren und vielleicht sehr viel gewinnen könnten, in andern ein dunkles Vorgefühl, vielleicht auch eine Rolle dabey zu spielen, — und so verblendend ist der Glanz, den eine Reihe glücklicher Erfolge auf diese politischen in einem selbstgemachten Chaos arbeitenden, Demiurgen

wirft, dafs in den noch stehenden Staaten die Zahl der Menschen nicht unbedeutend ist, die den Fortschritten des Jakobinischen Revoluzionsgeistes nicht blofs mit der gröfsten Gleichgültigkeit, sondern zum Theil mit Freude und über verhehlter Sehnsucht entgegen sehen, bereitwillig alles mögliche zu ihrer Beschleunigung beyzutragen, und inzwischen, bis es in ihrer Gewalt seyn wird ein Mehreres zu thun, wenigstens die Neufränkischen Revolutions-Maximen zu verbreiten, und den zerstörenden Planen jener neuen Leveller dadurch den Weg zu bahnen, dafs sie den bestehenden Staatsformen und Regierungen alles Vertrauen und alle Achtung zu entziehen suchen, ihre Mängel und Mifsbräuche in das gehässigste Licht stellen, das Gute an ihnen verkennen, und dagegen die Neufränkische Demokratie für das höchste Meisterstück des menschlichen Verstandes und die einzige Staatsverfassung, die sich mit den Rechten der Menschen vertrage, ausgeben. Diese Lage der Dinge, und dieser böse Genius unsrer Zeit, drang mich in diesen letzten Jahren, genauer nachzuforschen, wie die verschiedenen Staatsformen sich

gegen den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft und das allgemeine Beste der Menschheit verhalten. Wie einleuchtend auch die Behauptung des Englischen Dichters Pope,

For forms of Government let Fools contest,
Whate'er is best administerd, is best, [1])

beym ersten Anblick scheinen mag, so kann sie doch vor einer scharfen Prüfung nicht bestehen. Denn die beste Staatsverwaltung kann zwar die einer fehlerhaften Verfassung beywohnenden Radikalgebrechen mildern und überpflastern, aber niemahls aus dem Grunde heilen; und die schlechteste kann das wesentliche Gute einer weisen und wohl bezeichneten Konstitution nicht anders als durch ihre völlige Vernichtung gänzlich unwirksam machen. Das Resultat, das, wie ich glaube, eine unbefangene Untersuchung jedem Wahrheitsforscher, so gut wie mir, geben wird, ist dieses: die monarchische Regie-

1) Laß Thoren über Form des Staats sich zanken, Die beste ist die best verwaltete.

rungsform ist mehr auf Sicherheit und Ordnung, die demokratische mehr auf Freyheit und Gleichheit berechnet; jene ist dem Menschen, der erst noch gebildet werden soll, diese dem bereits gebildeten natürlicher und angemefsner. Indessen waltet der grofse Unterschied vor, dafs, sobald beide Formen auf wirkliche Staaten und Menschen, wie sie nun einmahl sind, angewandt werden, die Monarchie den Hauptzweck, für den sie berechnet ist, Sicherheit und Ordnung, wirklich erreicht, die Demokratie hingegen immer weit hinter dem ihrigen zurück bleibt, weil Freyheit und Gleichheit in ihr immer mit Ordnung und Sicherheit im Streit liegt, und die Regierung jene nur auf Kosten dieser, oder diese auf Kosten jener gewähren kann. Übrigens tragen beide ein sehr wirksames Princip der Verderbnifs in sich, nur mit dem Unterschiede, dafs, wenn jene Jahrhunderte dauern kann, bis sie in einen unterdrükkenden Despotism ausartet, diese kaum so viele Jahrzehnde dauert, bis sie, um der Anarchie zuvorzukommen, die immer wie an einem dünnen Faden über ihrer Scheitel schwebt, sich in eine noch

härter drückende Oligarchie verwandeln muſs. In jener erhält schon allein der festgesetzte Unterschied der Stände, Klassen und Unterabtheilungen, bey der offen gelaſsnen Möglichkeit sich durch Glück oder Verdienste höher hinauf schwingen zu können, durch bloſsen, aus Gewohnheit beynahe unbemerkten Druck und Gegendruck das Ganze in Ordnung; in dieser unterhalten die rastlosesten aller Leidenschaften, Ambizion, Eifersucht und Begierde immer mehr zu haben, und die Parteyen und Fakzionen, deren Triebräder sie sind, den Staat in immer währender Gährung. Die Demokratie gleicht einer am Fuſs eines unruhigen Vulkans liegenden Stadt, welche zwar der Erschütterungen und Ausbrüche desselben endlich so gewohnt wird, daſs sie ihren Untergang zu fürchten aufhört, aber keinen Tag vor ihm sicher ist. In der Monarchie kann ein einziger weiser Regent wieder gut machen, was mehrere unkluge, schwache oder verkehrte Vorfahrer verdorben haben; in der Demokratie kommen die Weisen und Guten entweder gar nicht, oder in so geringer Anzahl empor, daſs die sogleich gegen

sie gekehrte, allgemeine und keiner Abrede benöthigte Zusammenverschwörung der Bösen es ihnen beynahe unmöglich macht, etwas beträchlich Gutes zu wirken.

Gismund.

Diefs letztere ist, wie ich sehr besorge, oder vielmehr, wie Geschichte und tägliche Erfahrung lehrt, eben so sehr der Fall in der Monarchie, sogar unter den weisesten und besten Regenten.

Ottobert.

Leider nur zu wahr! Ich will aber auch von allen diesen, in Theorie und Erfahrung gleich gegründeten Unterscheidungspunkten, die ich noch mit vielen andern nicht minder wichtigen vermehren könnte, für jetzt keinen andern Gebrauch machen als diesen: dafs weder die Vorzüge, noch die Gebrechen dieser an beiden äufsersten Enden der Linie liegenden Staatsverfassungen ein so grofses Übergewicht haben, dafs der Vortheil, der zu erwarten wäre, wenn eine von beiden mit Gewalt aus der Welt geschafft werden sollte, die Kosten der Operazion nur zum zehnten Theil vergüten könnte; und dafs also unter allen vernünftigen und

rechtschaffnen Menschen als eine ewige feststehende Maxime anerkannt werden müsse: dafs jede Regierung schuldig sey, die hergebrachte und bestehende Verfassung aller andern Völker zu respektieren; und dafs jede Anmafsung, einen monarchischen oder aristokratischen Staat, unter dem illosorischen Vorwand, das Volk in Freyheit und Gleichheit zu setzen, mit Gewalt der Waffen zu demokratisieren, ein höchst ungerechter und unerträglicher Eingriff in die allgemeinen Rechte der Völker sey, welchem alle übrigen sich mit vereinten Kräften zu widersetzen nicht nur berechtigt, sondern (wenigstens ihrer eigenen Sicherheit wegen) sogar verbunden sind. Wenn unser Nachbar Belieben trägt, sein Haus einzureifsen, um ein besseres oder schlechteres aus den Trümmern aufzubauen, das mag er! Wir haben kein Recht, es ihm zu wehren. Aber wenn er nun käme und wollte uns, unter dem Vorwand der Nachbarschaft und seines guten Willens gegen uns, unsre Häuser ebenfalls niederreifsen, und uns nöthigen, neue nach dem Modell des seinigen zu bauen, so könnte uns doch wohl niemand verdenken, wenn wir uns einer so unziemlichen und ungelegnen An-

mafsung mit Fäusten und Fersen entgegen setzten.

Gismund.

Der Himmel bewahre uns und alle ehrliche friedfertige Leute vor solchen Nachbarn! — Wir sind nun, denke ich, über alle diese Dinge ziemlich Einer Meinung, lieber Ottobert. Aber vermuthlich wollten Sie, da Sie vorhin sagten, wir wären dem Punkte, worin wir völlig zusammen treffen würden, unvermerkt ganz nahe gekommen, noch etwas andres damit sagen.

Ottobert.

Sie gestanden mir, Ihr Glaube, dafs ohne Freyheit und Gleichheit kein Heil für das Menschengeschlecht sey, beruhe mehr auf einem unübertäublichen Gefühl, als auf deutlichen Vorstellungen. Ich glaube mir dieses Gefühl deutlich genug entwickelt zu haben, um Ihnen sagen zu können, in wie fern es Stimme der Wahrheit ist. Unläugbar ist Freyheit ein natürliches, rechtmäfsiges und durch keine Verjährung verlierbares Eigenthum des Menschen, in so fern er durch seine Vernunftfähigkeit dem allgemeinen System der vernünftigen Wesen angehört.

chen Dichters der Pamela, sind Modelle von dieser Art, oder eigentlicher zu reden Copeyen davon. Nach einem solchen idealen Muster arbeiteten Sophokles und Euripides, sie modificierten dasselbige nach den Umständen, es wurde durch die nöthigen Veränderungen, bald ein Oedipus, bald ein Philoctet, bald ein Herkules, bald ein Agamemnon; itzt eine Electra, itzt eine Alceſtis, itzt eine Phädra. Auf dieſe Art fanden ſie das Geheimniß, ſelbſt denjenigen Charactern, die durch eine überſpannte Leidenſchaft oder irgend eine andere Ungeſtaltheit der Seele mißfällig werden, noch ſoviel Schönheit zu geben, daß wir ſie, wie die Ruinen eines Griechiſchen Tempels, mit einer contraſtierten Empfindung von Bewundrung und Mißvergnügen anſchauen. Herkules raſet, aber auf eine erhabene Art; Electra bleibt in der gröſten Ausſchweiffung der Rachbegierde groß und bewunderungswürdig; Phädra iſt ſo ſehr vom Gefühl deſſen was ſie ihrem Character ſchuldig iſt eingenommen, ſie ſtreitet ſo heldenmüthig mit ihrer Leidenſchaft, daß wir ſie ſelbſt in ihrem gröſten Verfall nur bedauren können.

Als ein solches hat ihm die Natur ein hohes Ziel vorgesteckt, zu dessen Erreichung er alle seine Kräfte zu gebrauchen schuldig ist, und kein Wesen im Weltall kann ihn im vernunftmäfsigen Gebrauch seiner Kräfte hindern, ohne sich an den ersten und heiligsten Gesetzen der Stadt Gottes gröblich zu vergreifen. Einen Menschen zum Sklaven machen, d. i. ihn wider seinen Willen als blofses thierisches oder mechanisches Werkzeug gebrauchen, ist daher (den einzigen Fall, wo es zur Sicherheit und Erhaltung der Gesellschaft nöthig ist, mit den gehörigen Einschränkungen ausgenommen) unmittelbares Verbrechen gegen die menschliche Natur, und der schändlichste, ungeheuerste aller Frevel.

Was die Gleichheit betrifft, so ist klar, dafs, wenn wir von einer Anzahl Menschen alles abziehen, worin sie verschieden sind, und wodurch sie zu einzelnen Personen werden, etwas übrig bleibt, worin sie alle einander gleichen, nehmlich die der Menschheit eigene Art der Organisierung unsers animalischen Theils, und die Vernunftfähigkeit. Eine natürliche Folge dieser Gleichheit ist, dafs jeder Mensch verbunden

ist, in jedem andern seine eigene Natur, seinen Bruder in der Schöpfung, anzuerkennen, und sich jeder Art von Verletzung des Rechts desselben an Selbsterhaltung und freyen Gebrauch seiner Kräfte zu enthalten. Man kann daher sehr richtig sagen, dafs die Gleichheit, an welche alle Menschen gleichen Anspruch haben, in der Freyheit schon enthalten sey; und das grofse Losungswort der Jakobiner, Sansculotten und Anarchisten, Freyheit und Gleichheit, ist ein ganz unnöthiger, oder vielmehr ein blofs zu ihren geheimen Fakzionsabsichten nöthiger Pleonasmus; denn mit dem Worte Freyheit ist schon alles gesagt. —

Eigentlich zu reden wird kein Mensch frey geboren; oder giebt es etwa in der ganzen Natur ein abhängigeres Geschöpf als ein neugebornes Kind? Eben so gewifs ist, dafs unsre Vernunftfähigkeit sich aufser dem Stande der Gesellschaft nie entwickeln würde, und dafs die sehr unvollkommne Art von Entwicklung, die der rohe Naturmensch auf den untersten Stufen des gesellschaftlichen Standes erhalten kann, dem Zweck der

Natur kein Genüge thut. Der unpolicierte Mensch ist nur so lange gut, bis eine Leidenschaft in ihm erregt wird; und alle seine Leidenschaften sind gewaltthätig, stürmisch und unbändig; seine Vernunft vermag wenig und meistens nichts über seine animalischen Triebe,-

Jura negat sibi nata, —

und er lebt daher in immer währender Unsicherheit und offner Fehde mit andern seines gleichen. Dieſs treibt ihn zuletzt, früher oder später, in den Stand der policierten Gesellschaft; den einzigen der seiner Natur und Bestimmung gemäſs ist, und aufserhalb dessen er schlechterdings nicht werden kann, was er in dem allgemeinen System der Wesen seyn soll. Er entsagt in diesem neuen Stande keinem seiner unverlierbaren Naturrechte, und erhält für das traurige Recht der Selbsthülfe, dessen er sich vermöge der Natur dieses Standes begeben muſs, in der Garantie seiner Sicherheit, die der Staat auf sich nimmt, mehr als Ersatz. Er unterwirft sich, um seines eigenen Besten willen, einer Regierung nach Gesetzen; er soll und darf aber keinem andern gehorchen, als dem ewigen Gesetz der

Vernunft, und solchen positiven Gesetzen, die mit jenem in keinerley Widerspruch stehen. Kein Volk ist daher berechtigt, sich, weder für sich selbst, noch viel weniger für seine Nachkommen, der blossen Willkühr andrer Menschen zu unterwerfen. Absolute, oder despotische Demokratie, Aristokratie und Monarchie sind also drey gleich fehlerhafte und verwerfliche Regierungformen, und würden, eben darum weil sie der menschlichen Natur Gewalt anthun, von keiner Dauer seyn können, wenn sie sich nicht, in ihrer innern Organisazion sowohl als in der Regierungsverwaltung, mehr oder weniger einer vermischten Form näherten, wenn die Gewalthaber sich nicht selbst die Hände bänden, und sich gefallen liefsen, dafs ihrer willkührlichen Macht durch Religion, altes Herkommen und Sitte, Rechte gewisser Korporazionen, und festgesetzte Ordnung in der Justizpflege und Staatswirthschaft, Grenzen gesetzt würden, und das Ganze dadurch einige Selbstständigkeit erhielte. Da aber die Nothwendigkeit, zu Verhütung eines gröfsern Ubels ein kleineres, so lange bis es ganz unerträglich wird, zu ertragen,

von Seiten des Volks, und ein an blinden Gehorsam gewöhntes, gänzlich von ihm abhängendes Kriegsherr, von Seiten des Despoten, beynahe das Einzige sind, was in solchen Staaten die Sicherheit des Volkes sowohl als der Regierung ausmacht, und die Aufhaltung der furchtbaren Katastrofe gröfsten Theils von der unbestimmbaren Wirkung nicht immer hinlänglicher moralischer Ursachen [2]) abhängt, die Beschleunigung derselben hingegen durch einen alles mit sich fortreifsenden Strom zufälliger Ereignisse bewirkt werden kann: so dringt uns schon die blofse Staatsklugheit mächtige und gebieterische Bewegungsgründe auf, solchen Möglichkeiten zuvorzukommen, und freywillig zu thun, was zu spät ist, wenn man es gezwungen thun mufs. Ich weifs wohl, dafs Staaten so wenig als andre einzelne Körper ewig dauern können: aber es bleibt darum nicht weniger wahr,

a) Z. B. von der Religiosität des Volks, seiner Liebe zu der Person des Fürsten, der Sorgfalt des Hofes, immer für *Panem et Circenses* zu sorgen, u. dergl.

dals manche grofse Monarchie, die seit vier thusend Jahren aus der Reihe der Dinge verschwunden ist, durch Anwendung der gehörigen Mittel ihre Existenz um Jahrhunderte hätte verlängern können; und dafs nur ein Staat, worin die persönliche Freyheit des Bürgers und die Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums mit dem unverletzlichen und unbestrittnen Ansehen der Regierung durch ein unzertrennliches Band verknüpft, durch weise Grundgesetze hinlänglich bestimmt, und durch eine wohl berechnete Vertheilung der höchsten Gewalt gesichert sind, auf innere und äufsere Ruhe, allgemeinen Wohlstand, Respekt gebietendes Ansehen unter den übrigen Mächten, und langwierige Dauer mit einem hohen Grade von Gewifsheit rechnen kann. Der Ruhm, aus eigner Bewegung der Stifter einer solchen Staatsverfassung zu seyn, ist, wenn mich meine Ahndung nicht trügt, irgend einem weisen und grofsmüthigen Könige in dem nächst kommenden Jahrhundert aufbehalten. Denn wie viele Ursache auch die Britten haben mögen, in dieser Hinsicht auf die ihrige stolz zu seyn, so zeigt doch ihr gegen-

wärtiges augenscheinliches Sinken, dafs sie wesentliche Fehler in ihrer Anlage haben müsse, welche der verbessernden Hand der weisesten Klugheit bedürfen. Indessen könnte sie immer, da sie doch die einzige in dieser Art ist, einem künftigen Lykurg zum Muster dienen, sowohl dessen, was nachzuahmen, als was zu vermeiden oder besser zu machen wäre.

Gismund.

Sie haben Ihr Wort gehalten, mein Freund. Möchte doch Ihnen und mir die Freude werden, den Tag, sollt' es auch der letzte unsers Lebens seyn, zu sehen, da ein grofser Fürst — der durch eine solche That alle Trajane und Mark-Aurele weit hinter sich liefse — Göttern und Menschen diefs herrliche Schauspiel zu geben grofsherzig genug wäre! Wie wohl getröstet könnten wir dann dieses Leben verlassen, um unsern Vätern die frohe Nachricht zu bringen, dafs es einen Staat in Europa gebe, wo es ihren Enkeln erlaubt und möglich sey, im sichern Schatten eines ewig feststehenden Throns als freye, gute und glückliche Menschen zu leben!

VI.

Die Universal-Demokratie.

Frankgall.

Nun, Holger, was sagst du zu der neuen Europäischen Demokratie?

Holger.

Was für einer neuen Demokratie? Wo wäre die? Wie hiefse sie?

Frankgall.

Du hörst ja, Europa.

Holger.

Europa eine Demokratie?

Frankgall.

Sie liegt zwar noch auf dem Amboſs; aber unsre Cyklopen sind scharf darüber

her, und gedenken, noch ehe man 1800 zählt, damit zu Stande zu kommen.

Holger.

Da müfsten sie hurtig arbeiten.

Frankgall.

Dünkt dich die Zeit zu kurz? Bedenke dafs es nur einen Tag brauchte, um den vierzehnhundertjährigen Französischen Königsthron umzuwerfen; nur einen Tag, um dem alten Bräutigam der Adriatischen See sein einst so mächtiges Horn abzustofsen; nur einen Tag, um die dreyfache Krone des Halbgottes, der einst die gröfsten Monarchen zu seinen Füfsen sah, in eine Freyheitsmütze zu verwandeln! Glaube mir, das Wenige, was noch zu thun ist, dünkt uns die leichteste Sache von der Welt.

Holger.

Wohl nicht ganz so leicht, als die Herren Bürger sichs einbilden. — Wenn ihr euch doch die lächerliche Kinderey abgewöhnen wolltet, von den Hühnern, die aus noch ungelegten Eyern kriechen sollen, zu reden als ob sie schon da wären, und die Haut des Bären zu verhandeln, den ihr erst noch zu schiefsen gedenkt!

Frankgall.

Das nennst du Kinderey? Da irrest du dich mächtig, mein guter Holger! Diese vermeinte Kinderey ist einer von den politischen Handgriffen, womit man bey einem Volke, wie das unsrige, Wunder thut. Wir haben ihn den alten Römern abgelernt. Indem wir uns das, was noch zu thun ist, so leicht vorstellen, und den glücklichen Erfolg so gewifs nehmen als ob er schon da wäre, so ist nicht nur die Arbeit selbst, durch den guten Muth womit wir sie angreifen, schon halb gethan, sondern eben darum, weil wir uns nicht auslachen lassen wollen, weil wir unsre Ehre für den Ausgang verpfändet haben, und entweder siegen oder uns selbst für Gecken erklären müssen, so ist Sieg oder Tod immer unser Losungswort, und wir siegen, weil wir keinen Augenblick daran zweifelten, dafs wir siegen würden.

Holger.

Ihr seyd gefährliche Leute, das ist gewifs: und daher kann es auch nicht anders kommen, als dafs endlich die ganze Welt wie ein einziger Mann gegen euch aufstehen wird.

Schäftesbürv könnte den Poeten über dieſe Materie vieles Licht geben. Kein Schriftſteller hat jemals würdiger und richtiger vom Menſchen gedacht, keiner die ſchöne Natur, durch alle Grade dieſer groſſen Leiter die bey der lebloſen Welt anhebt, und ſich in dem geheiligten Dunkel der Geiſterwelt verliehrt, beſſer gekannt, als Er. Die Avis die er in ſeinen Werken den Poeten nur im Vorbeygehn giebt, und und die aus verſchiednen Urſachen nicht allen Verſemachern verſtändlich ſind, führen die Verſtändigen tiefer in die Geheimniſſe der Kunſt als alle Lehrbücher thun könnten, die vom Ariſtoteles bis jetzt geſchrieben worden.

Das vornehmſte Studium eines Dichters iſt das Horaziſche: Verſ numeros modosque ediſcere vitæ -- Die Schwierigkeit dieſer Wiſſenſchaft iſt der wahre Grund warum ſo viele Poeten und ſo wenig Richardſons ſind.

Nachdem unſer Verfaſſer mit demjenigen fertig war, was er für das ſchwehrſte bey einem ſolchen Werke hält, ſo war die Anordnung des Plans eine

leichte

Frankgall.

Die ganze Welt? Davon geht nun gleich fürs erste manches grofse Stück ab. Du meinst doch nicht, dafs wir uns vor den Türken, Persern und Mongolen, oder vor den Kaisern von Siam, Japan und Monomotapa fürchten sollen?

Holger.

Als ob nicht in Europa selbst noch Mächte wären, die bis jetzt eben keine grofse Lust zeugen, sich von euch demokratisieren zu lassen!

Frankgall.

Ob sie Lust dazu haben oder nicht, gilt uns gleich viel. Wir haben schon manches durchgesetzt, wozu sie eben so wenig Lust hatten.

Holger.

Ihr habt freylich noch vier bis fünf Milionen Knaben, Jünglinge und Männer, die ihr an die Schlachtbank führen könnt, wenn euch nichts daran gelegen ist, am Ende eine blofse Amazonen-Republik übrig zu behalten, mit der wir wohl auf die eine oder andere Art fertig werden wollen.

Frankgall.

Du vergissest, lieber Holger, dafs die

vier oder fünf Millionen, die du uns todt machen willst, nicht aus Papierschnitzeln zusammen geleimt sind. Bis es so weit kommt, daſs unsre Elegaͤnten, Incroyabeln und Mervellisösen mit dem Bajonet arbeiten lernen müssen, werden eure Sechskreuzerhelden wohl auch sehr zusammen geschmolzen seyn. Aber dahin soll es nicht kommen, mein Freund! Siehst du denn nicht, wie einige unsrer furchtbarsten Feinde — oder Freunde, denn das sagt ungefähr gleich viel, wie du weifst — uns selbst in die Hand arbeiten? Meinst du, wir hätten ihre blinde Seite nicht schon längst ausfündig gemacht, und wüfsten nicht, wie es im Inwendigen dieser prächtigen Kolossen aussieht? wir sähen nicht wie sehr sie sich fürchten, wie schwankend ihre Meinungen, wie ungewifs ihre Entschliefsungen, wie planlos ihre Mafsregeln sind? wie wenig einer dem andern traut, und, was noch schlimmer für sie ist, wie wenig Vertrauen sie in sich selbst setzen?

Holger.

Was du nicht alles siehst!

L'homme de bien, qui voyez tant de choses,
Voyez-vous point mon veau?

In der That, mein lieber Seher, liegt es nur an dir, wenn du nicht noch weit mehr siehest. Ich, zum Exempel, sehe Monarchien, die noch ihre ganze Stärke ungeschwächt beysammen haben; andere, deren Hülfsquellen zwar angegriffen, aber so unermelslich sind, dafs es nur auf die Kunst sie recht zu benutzen ankommt; noch andre, die nur aus ihrem tiefen Schlaf zu erwachen brauchen, um zu fühlen, dafs sie Kräfte genug haben, sich für ihr Leben zu wehren. Ich sehe die grofse Beherrscherin der Meere, mit dem Reichthum der ganzen Welt in ihrem unerschöpflichen Füllhorn, euern ungeheuern Anstalten und noch ungeheurern Rodomontaden einen unbeweglichen Muth entgegen stellen, und, eurer Deklamazionen und Trugschlüsse und falschen Ausrechnungen das Interesse der Nazionen spottend, die übrigen grofsen Mächte Europens durch das stärkste aller Bande, den Trieb der Selbsterhaltung, an ihr Interesse fesseln, und sie zu einer Vereinigung ihrer Kräfte vermögen, die einen gewaltigen Strich durch euere Rechnungen machen wird. Ich sehe Völker, die noch fest an ihren glücklichen Vorurtheilen, an der

Religion ihrer Väter und an der Treue gegen ihre Erbfürsten hangen, und sich durch die schalen Blendwerke, Wortspiele und Sirenentöne, womit es euern Rednern eine Zeit lang gelungen ist, euer eigenes Volk und etliche andere zu täuschen, nie bethören lassen werden; am wenigsten seitdem euere Gewalthaber aller Klassen die ganze Welt durch ihre Handlungen unterrichtet haben, dafs die Freyheit, die ihr uns aufdringt, Sklaverey, euere Gleichheit Anarchie, und euere Freundschaft eine Braut von Korinth ist, die nicht eher ablässt, bis sie dem Unglücklichen, den sie mit ihren kalten Armen umschlungen hält, alles Blut aus den Adern und alles Mark aus den Knochen gesogen hat.

Frankgall.

Ich bitte dich, alter Freund, lafs es an dem, was du da gesehen hast, genug seyn, und erlaube mir, bevor du dich in eine völlige Fieberhitze hinein deklamierst, dich, wo möglich, durch eine ganz gelassene Übersicht dessen, was zunächst vor uns liegt, wieder so viel abzukühlen, dafs dir auch das entferntere etwas deutlicher erscheine, als es deine

gegenwärtige Erhitzung zuläfst. Denke nicht, dafs uns die neue Koalizion, womit du uns bedrohest, verborgen seyn könne. Wir haben, bey allem unserm anscheinenden Leichtsinn und Übermuth, einen scharfen Blick; und wenn wir uns nicht fürchten, so kommt es blofs daher, weil wir auf alles gefafst sind. Soll ich dir unser grofses Geheimnifs verrathen? Ich darf es, weil meine Verrätherey euch nichts helfen wird, und uns also nicht schaden kann. Simsons Stärke bestand in seinen Haaren; wurden ihm diese abgeschnitten, so war er nichts als ein gemeiner Mensch: daher hätte er sein Geheimnifs niemand, am allerwenigsten der schönen Delila, entdecken sollen. Aber unser Geheimnifs gleicht den Sprüchen der Sieben Weisen, [1]) die jedermann auswendig weifs, und darum doch nicht weiser ist, wiewohl die Quintessenz aller praktischen Weisheit in ihnen verborgen liegt. Also kurz und gut, unser Geheimnifs ist, dafs wir den Werth und die Wichtigkeit der moralischen Ursachen,

1) Z. B. Kenne dich selbst — Nichts zu viel — Alles zur gelegnen Zeit — Sieh aufs Ende, u. s. w.

kennen, und ihre Wirkung immer mit dem Stofs der mechanischen Kraft gehörig zu kombinieren wissen. Damit allein haben wir die Dinge gethan, die ihr als Wunder anstauntet und euch nicht erklären konntet, wiewohl nichts begreiflicher ist. — Warum z. B. fürchten wir uns wenig vor einer neuen Koalizion? Vermöge einer ganz einfachen Ausrechnung, von deren Richtigkeit wir gewifs sind. Wir rechnen mit ruhiger Sicherheit darauf, dafs jeder sich selbst der nächste ist; dafs niemand, ohne dringendste Noth seine eigene Existenz daran setzt, einem entfernten Freunde zu helfen, der durch die kleinste Veränderung des Umstände ein Feind werden kann. Wir rechnen darauf, dafs das eigene Interesse jeder einzelnen Macht einer solchen Vereinigung Schwierigkeiten entgegen setzt, welche, wenn sie auch endlich auf die Seite geschaft würden, immer, als verborgene Gewichte und Hemmketten, die volle Wirkung derselben zurück halten würden. Wir rechnen darauf, dafs unter allen unsern falschen Freunden keiner ist, der des Friedens nicht so bedürftig wäre, dafs das dringende Gefühl dieses Bedürfnisses die

entfernten und ungewissen Betrachtungen, die ihn zu Erneuerung des Kriegs bewegen könnten, weit überwiegen muſs; und daſs diejenigen, die uns als Feinde am gefährlichsten wären, da sie entweder ihre eigenen Plane zu verfolgen, oder fremde zu vereiteln haben, immer mehr Vortheil dabey sehen, unsre Freundschaft zu suchen, als unsere Rache zu reitzen. Gesetzt aber auch, es gelänge der Politik und dem Golde unsers einzigen noch übrigen Feindes, alle diese Hindernisse zu heben, so rechnen wir darauf, daſs unser Geschäft schon gethan seyn wird, ehe jene mit den Anstalten, uns daran zu hindern, fertig sind. Überdieſs sind wir sicher, daſs uns niemand, ohne zu Schanden dabey zu werden, auf unserm eigenen Grund und Boden angreifen kann; und damit dieſs gar nicht mehr möglich sey, haben wir uns mit neuen Barrieren umgeben, an welchen unsre künftigen Feinde sich die Zähne schon lange zuvor stumpf gebissen haben werden, ehe sie unsre alte Grenze erreichen, wo ein neuer, sehr ungleicher Kampf erst von vorn angehen würde. Auch will ich dir nicht verbergen, guter Holger, daſs wir ein

wenig darauf rechnen, dafs, wenn man uns dazu reitzen sollte, wenigstens zwey Drittel von Germanien in aber so kurzer Zeit demokratisiert seyn sollen als Helvezien und der Kirchenstaat, die sich vor etlichen Monaten noch so wenig, als ihr in diesem Augenblicke, davon träumen liefsen, dafs der jüngste Tag ihnen so schnell, wie ein Dieb in der Nacht, über den Hals kommen würde. Hast du an dem allen genug, alter Freund, oder soll ich dir noch mehr sagen?

Holger.

Gesetzt also, dafs eure politischen Rechnungen richtiger kalkuliert wären, als man es von euern ökonomischen glaubt, was wäre denn also euer Plan, wenn man fragen darf?

Frankgall.

Warum nicht? Das ist gerade eines unsrer gröfsten Geheimnisse, dafs wir kein Geheimnifs aus unsern Planen machen; wiewohl ich eben nicht jedem rathen möchte, es uns nachzuthun. Unsre Meinung ist, auf dem festen Lande mit der ganzen Welt Friede zu machen; zwar auf unsre eigenen Bedingungen, doch so, dafs jeder, an dem uns etwas gelegen ist, sei-

ne Rechnung dabey finde. Weil nicht alle Leute so hurtig sind wie wir, so werden wir, indessen dafs an besagtem Frieden gearbeitet wird, unser Landungsprojekt —

Holger (im in die Rede fallend.)

Das scheint in der That jetzt die Lieblingsunterhaltung euerer ganzen Nazion zu seyn, wie ehemahls die Eroberung Siciliens das einzige war, woran die Athener wachend und schlafend dachten, wovon sie sprachen, wovon sie alle Vortheile ausgerechnet hatten, worauf sie tausend glänzende Spekulazionen gründeten, und was sie für so unfehlbar hielten, dafs, wer sich unterstanden hätte, den geringsten Zweifel in den Erfolg zu setzen, seines Lebens nicht sicher unter ihnen gewesen wäre. Wenn es euch nun mit euerm Lieblingsprojekte ginge wie den Athenern mit dem übrigen?

Frankgall.

So hätten wir einen Gelust gebüfst, und doch immer, mit einem etwas starken, aber einen Staatskörper wie der unsrige noch bey weitem nicht erschöpfenden Aderlafs, unserm ohnehin schon durch überspannte Anstrengungen entkräfteten Erbfeind Wunden geschlagen, wovon er

sich so bald nicht wieder erholen würde. Aber sey versichert, Holger, wenn wir nur einmahl auf Englischem oder Irischem Boden stehen, so wollen wir der Welt bald zeigen, dafs wir etwas mehr als Athener sind.

Holger.

Wenigstens werdet ihr darin weiser als sie seyn, dafs ihr euern Buonaparte, wenn er auch beschuldiget würde, allen Marienbildern, die noch in Frankreich übrig seyn mögen, die Nasen abgeschnitten zu haben, nicht defswegen vorladen und zurück berufen würdet, wie die Athener dem Alcibiades thaten; wiewohl nur Er allein ihren Lieblingsplan auszuführen im Stande war. Gesetzt aber, es gelänge euch, England, Schottland und Irland zu erobern, und in eine, zwey, oder drey Republiken nach euerm Bilde umzuschaffen: so fehlten denn doch wenigstens noch zwey gute Drittel, bis ihr ganz Europa demokratisiert hättet.

Frankgall.

Ich verlange auch eben nicht, dafs du mir meine Worte so gar buchstäblich auslegest; wiewohl mit Hülfe der Zeit viel geschehen wird, was sich nicht auf ein-

leichte Arbeit. Es iſt unnöthig eine Probe davon hieher zu ſetzen. Wir wollen nur bemerken, daß er nach dem Beyſpiele des Hrn. Glovers, ſich diejenige Art des Wunderbaren die aus dem Gebrauch der Maſchinen, d. i. der Einführung der Götter und Engel als handelnder Perſonen, entſpringt, faſt gänzlich verſagt hat. Er hat hierüber, wie über vieles andere, ſeine eigenſten Gedanken in Hrn. Diderots Abhandlung von der Dramatiſchen Poeſie auf die beſte Art ausgedruckt gefunden. Seine Meynung iſt nicht durch ſein Beyſpiel diejenigen zu tadeln, welche in dieſem Stücke den Homer zum Muſter nehmen. Er glaubte nur, Cyrus könne der wunderbaren Schönheiten entbehren, die er aus dieſer Quelle von Erfindungen hätte ſchöpfen können. Er nahm ſich vor in dieſem Stücke der Ordnung der Natur, ſo nahe als immer möglich wäre, zu folgen. Er läßt alles durch Menſchen verrichten was durch Menſchen verrichtet werden kan, und bedient ſich der höhern und unſichtbaren Weſen nur zu einigen ſeltnen Würkungen, die wenn ſie im menſchlichen Leben vorkommen einem glücklichen Zufall zugeſchrieben werden, und die ein Dichter mit beſſerm Erfolg von

irgend

mahl bewerkstelligen läfst. Genug, dafs wir bereits hinlängliche Beweise gegeben haben, dafs das berühmte

Tu regere imperio populos,
Romane, memento!

das lange zuvor, eh' es dem Virgil einfiel einen Hexameter daraus zu machen, mit Flammenzügen in die Seele eines jeden Römers geschrieben war, das grofse Geschäft ist, wozu wir uns berufen fühlen, und das wir, auf eben dem Wege und durch eben dieselben Mittel, wie die Römer, auszuführen wissen werden.

Holger.

Auf die neuen Römer werdet ihr euch dabey wohl keine grofse Rechnung machen?

Frankgall.

Schwerlich! wiewohl sie uns gute Dienste thun können, um den Rest von Italien vollends demokratisieren zu helfen. Denn wir tragen kein Bedenken, die ganze Welt wissen zu lassen, dafs wir mit unsern Freunden und Alliierten auf keinen andern Fufs zu leben gedenken, als die alten Römer mit den ihrigen. Die

Natur unsrer Revoluzion und unsre ganze Stellung gegen die übrige Welt erfordert nun einmahl, dafs unsre Republik eine militärische sey. Sie ist eine Tochter der Gewalt, und kann sich nur durch Gewalt erhalten. Aber eben das, was eine nothwendige Bedingung ihres Daseyns ist, wird, durch eine natürliche und unfehlbare Folge, die Quelle einer Obermacht seyn, welcher alle andre Völker werden huldigen müssen. Eine grofse Nazion, die immer in Waffen ist, den Krieg als ihr eigenes Handwerk treibt, und immer Krieg führen kann, weil sie ihn blofs auf Kosten ihrer Feinde und Freunde führt, mufs nothwendig endlich alle übrigen zu ihren Füfsen legen. Und mit welchem Grunde könnten sich unsre Freunde und Verbündeten darüber beklagen, dafs sie zu unsrer Gröfse beyzutragen verbunden sind? Da wir ihnen gern erlauben werden, von ihren Naturprodukten, ihrem Kunstfleifs und ihrer Lage zur Handlung, unter unserm Schutz, alle nur mögliche Vortheile zu ziehen; da wir ihnen alle Quellen des Reichthums, die wir selbst vernachlässigen, zu benutzen überlassen, weil bey uns alles, so-

gar die Künste und Wissenschaften, blofs militarisch seyn wird: so ist nicht mehr als billig, dafs sie unsre Armeen unterhalten, und so oft wir Geld brauchen, unsre Schatzmeister sind. Wenn wir nun vollends, durch Demüthigung oder gänzliche Vertilgung unsrer grofsen Nebenbuhlerin, den Erderschütternden Dreyzack in die Hand bekommen haben werden, wo wäre denn noch die Monarchie, die nicht unsre Freundschaft auf jede leidliche Bedingung suchen müfste? Wo die Macht, die uns zum Kampf heraus fordern dürfte? Sind wir aber erst so weit, so können wir das übrige, was an der vollständigen Ausführung unsers Hauptplans noch fehlt, den Rathgebern, Günstlingen und Höflingen der Könige ruhig überlassen; sicher, dafs sie, wie gewöhnlich, (wiewohl ganz gegen ihre Meinung und Absicht) mehr für uns thun werden, als wir verlangen könnten, wenn wir sie mit schwerem Gelde dafür bezahlten.

Holger.

Auf das alles habe ich zwey Dinge zu antworten, mein lieber Projektmacher. Fürs erste hat, glücklicher Weise, die

Natur selbst dafür gesorgt, dafs ihr, wenn ein so ausschweifender Plan auch wirklich der eurige wäre, in dem Nationalkarakter eueres eignen Volkes ein Hinderniss finden werdet, das euch mehr zu schaffen geben und weniger überwindlich seyn wird, als alle äufserlichen zusammen genommen. Wenn ihr der Beweise dieser Wahrheit nicht schon so viele hättet, bedürfte es wohl eines stärkern, als die unbegreifliche Gleichgültigkeit ist, womit der gröfste Theil eurer Bürger die Fakzionen entscheiden läfst, wer die Nazion repräsentieren soll? Könnte etwas ungereimter seyn, als auf die Grundsätze und Gesinnungen eines Volks, das sein wesentlichstes Interesse mit einem solchen Leichtsinn behandelt, Staat zu machen, und ihm alle die Festigkeit, Energie und Beharrlichkeit zuzutrauen, die ein solcher Plan bey ihm voraussetzt? Ihr seyd so wenig zu Republikanern und Nachfolgern der alten Romuliden gemacht, dafs, wenn ein paar Armeen sich morgen für einen König erklärten, euer ganzes Volk, die Jakobiner und Terroristen abgerechnet, *vive le Roi*

schreyen würde, so lange noch ein Laut aus ihrer Kehle ginge.

Frankgall.

Das könnte möglich seyn; aber dafs es nicht wirklich werde, dafür, glaube mir, ist vor der Hand gesorgt. Wer kennt unser Volk besser als wir selbst? Sey versichert, mein guter Holger, dafs die zum Theil sehr hellen Köpfe, die an der Spitze unsrer Republik stehen, genau wissen, wie das Volk manipuliert werden mufs, und auf welche von seinen Eigenschaften sich rechnen läfst. Sie wissen sehr gut, ob sie schon in ihren Adressen an die Franzosen das Gegentheil zeigen, dafs die grofse Mehrheit der Nazion im Herzen königisch gesinnt ist: aber was liegt daran, so lange die Armeen aus eifrigen Republikanern zusammen gesetzt sind, und unsre Regenten, um sie immer in dieser guten Stimmung zu erhalten, auch immer dafür sorgen werden, dafs es ihnen an Gelegenheit sich um das Vaterland verdient zu machen (wie wir's nennen) nie fehle! So lange diefs geschieht, wird unser Volk, das sein grofses Bedürfnifs, regiert und sogar despotisiert zu werden, lebhafter fühlt als irgend ein anderes, sich ver-

möge eben dieser leichtsinnigen Apathie, die du ihm mit Recht vorwirfst, auch der republikanischen Regierung so lange geduldig unterwerfen, als das Directorium die Bedingungen auch nur halbweg erfüllt oder nur erfüllen zu wollen scheint, unter welchen jedes Volk in der Welt sich von einem jeden beherrschen läßt, der die Zügel einmahl in den Händen hat.

Holger.

Ich bitte dich, nicht zu vergessen, daß euer Volk ein wenig veränderlich, mückisch und wetterlaunisch ist, und bey der geringsten Veranlassung eben so schnell aus der gedankenlosesten Schlaffheit zur leidenschaftlichsten Schwärmerey überspringt, als es aus dieser, wenn sie vertobt hat, in jene zurück sinkt.

Frahkgall.

Daher ist freylich auf Seiten derer, die uns regieren wollen, Kunst, Vorsicht und Festigkeit nöthig; und auch damit würden unsre Fünfmänner nicht ausreichen, wenn sie nicht die Klugheit hätten, den übrigen Ingredienzien ihrer Staatsverwaltung immer noch ein wenig Terrorism beyzumischen. Unser Volk muß behandelt werden wie ein stolzes und ra-

sches Pferd, dem man immer schmeicheln und liebkosen, aber auch immer den Schatten der Gerte zeigen muſs.

Holger.

Und so hättest du mir also alle Auswege abgeschnitten, und die Universal-Demokratie wird, alles Einwendens und Sträubens ungeachtet, über kurz oder lang in euern Händen seyn? — Nun, wenn es denn so seyn muſs, was bleibt mir übrig, als den heiligen Anker auszuwerfen, und —

Frankgall.

— wie die Solothurner, zu hoffen, daſs der heilige Sankt Urs mit einer Halbbrigade Engel vom Himmel herab stürzen, und die verruchten Feinde der Götter und der Menschen mit seinem flammenden Morgenstern zu Boden schlagen werde? Sey ein Mann, alter Freund, spare deinen heiligen Anker auf irgend einen verzweifelten Nothfall, und nimm deine Zuflucht nicht eher zu den Zaubermitteln der Einbildungskraft und des Glaubens, bis die Natur keine Hülfsquelle mehr hat, und die Vernunft wirklich keine Möglichkeit entdecken kann, dem gefürchteten Unglück zu entgehen. Aufrich-

tig gegen dich zu seyn, lieber Holger, ich selbst, wiewohl ich, der Pflicht eines guten Bürgers zu Folge, mit der gegenwärtigen Verfassung und Regierung meines Vaterlandes zufrieden bin, — weil es nicht in meiner Macht steht ihm eine bessere zu geben, — bin kein so abgöttischer Verehrer unsrer Konstituzion, dafs ich glauben sollte, es sey aufser ihr kein Heil für die Menschheit; oder dafs ich die Universal-Demokratie, womit ich dich erschreckt habe, nicht für den letzten Schritt zu einer allgemeinen Barbarey und Verwilderung ansehen sollte. Aber ehe es mit dem bereits so aufgeklärten und durch eigene und fremde Erfahrungen so sehr gewitzigten Europa zu dieser Extremität kommen müfste, giebt es wohl noch mehr als Einen Ausweg, und ich selbst — dem du es wohl nicht angesehen hättest — weifs dir ein sehr einfaches, der Stufe unsrer Kultur würdiges, leicht auszuführendes, und, wie mich dünkt, unfehlbares Mittel, dem Übel zuvorzukommen.

Holger.

O du grofser und benedeyeter Helfer in der Noth, sage an, was hast du uns noch für ein Arkanum im Rückhalt, wel-

ches, wenn es diese Eigenschaften hätte, dem Stein der Weisen selbst an Werth gleich zu schätzen wäre?

Frankgall.

Rathe.

Holger.

Davus sum non Oedipus.

Frankgall.

Im Ernst, du kannst es nicht errathen?

Holger.

In ganzem Ernst, nein!

Frankgall.

Es kann nichts leichteres und einfacheres erdacht werden.

Holger.

Du machst mich ungeduldig.

Frankgall.

Wenn ich dirs gesagt habe, so wird mirs damit gehen, wie dem Entdecker der neuen Welt mit dem Geheimniss, ein Ey auf die Spitze zu stellen: du wirst lachen und sagen, ists nichts als das?

Holger.

Ich bitte dich, lass es gut seyn, und quäle mich nicht länger.

Frankgall.

Nun so wisse denn, Freund Holger, es ist nicht mehr und nicht weniger, als der

einfältige wohlgemeinte Gedanke: die noch übrigen unumschränkten Könige sollten freywillig und aus eigner Bewegung —

Holger.

— von ihren Thronen herab steigen und ihre Souveränität dem Volk überlassen?

Frankgall.

Nein! nur — die Verfassung von Grosbritanien in ihren Reichen einführen.

Holger.

Und dadurch, glaubst du, würden sie und ihre Unterthanen glücklicher seyn, und der Katastrofe, die du nur erst als unvermeidlich zeigtest, entgehen? Soll etwa die beneidenswürdige Glückseligkeit der Britten, ihre Zufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen Regierung, der blühende Zustand ihrer Finanzen und ihrer Staatsschuld, und ihre tiefe Sicherheit vor den Folgen der ihnen angedrohten Landung, unsre Monarchen zu einem so beyspiellosen Schritte reitzen?

Frankgall.

Die Brittische Konstituzion ist vortrefflich; darin stimmten die gröfsten Denker und Staatskundigen unsers Jahrhunderts

irgend einem guten oder bösen Dämon bewerkstelligen läßt. Es finden sich nur zwey oder drey Stellen von dieser Art in dem Lauf dieses ganzen Werkes, man wollte dann diejenigen noch hieher rechnen, worinn er sich der uralten Meynung, welche einem jeden Menschen einen bösen und guten Dämon zugiebt, nur im Vorbeygehen bedient, um einzelnen Gemählden ein stärkeres Licht zu geben.

Nachdem alles was zur Erfindung und Composition des Gedichts gehört in Ordnung gebracht war, so war die Frage, was für ein Muster man in Absicht der Zeichnung, Ausdrucks und des Coloris nehmen solle. Der Dichter des Cyrus hatte sich aus der Untersuchung der Werke verschiedner von den größten Artisten einen Begriff von der verschiednen Manier derselben gemacht. Die einfältige Größe und die wilde Schönheit Homers und Arioſts; das blühende Coloris und das sanfte Feuer des Virgil und Taſſo, die Vermischung von Stärke und Lieblichkeit im Thomſon, und Glovers nervichte Schönheit, bezauberten ihn jede so sehr, daß er keinen dieser Dichter anders wünschen konnte als er sie fand. Nach langen

immer überein: aber sie war das Werk des Moments, und sie hat (wie unsre Konstitution von 1793) Fehler, deren Wichtigkeit nur die Erfahrung entdecken konnte, und für deren natürliche Folgen sie jetzt büfsen. Natürlicher Weise müfsten alle diese Mängel und Gebrechen vermieden werden. So ist z. B. das Parlament in England nicht frey genug: denn der Einfluss des Hofes neutralisiert beynahe alles, was auch eine wirklich vaterländisch gesinnte Opposizion zum Besten der Nazion wirken könnte. Unsre Konstituzion von 1791 setzte die königliche Würde viel zu tief herab, so tief, dafs der Thron, und sie mit ihm, fallen mufste: hingegen ist die Macht der Brittischen Krone so grofs, dafs sie ihre unbestimmten Grenzen, auf Unkosten der Volksrechte, so lange erweitern kann, bis für diese gar kein Raum mehr übrig bleibt. Der König also, der den grofsen und wohlthätigen Gedanken faßte, seinem Volke aus eigner Bewegung eine Konstituzion zu geben, worin Freyheit mit Ordnung und Sicherheit unzertrennlich verbunden wäre, müfste Einsicht und Seelengröfse genug haben, um sich selbst,

und denen, die entweder als seine Rathgeber und Vollzieher seines Willens an der Regierung Theil haben, oder deren Werkzeug er, ohne es gewahr zu werden, selbst ist, die zur Sicherheit und zum Glück des Staats nöthigen Schranken zu setzen, ohne darum die Majestät des Throns zu verletzen, und das königliche Ansehen den Eingriffen herrschsüchtiger und eigennütziger Volksvertreter preis zu geben.

Holger.

Hierin die richtige Mittelstrafse zu treffen, dürfte schon in der blofsen Theorie weit schwerer seyn als du dir vorstellst.

Frankgall.

Ganz und gar nicht: im Wollen allein liegt die Schwierigkeit. Dafs sich für uns Adamskinder keine ganz vollkommene, alle Knoten rein auflösende, alle Forderungen der Vernunft erfüllende, keiner Reibung, keiner Schwächung ihrer Springfedern unterworfene, mit Einem Worte keine ewige und unvergängliche Staatsverfassung erdenken lasse, versteht sich von selbst. Die beste ist — die mit den wenigsten Gebrechen behaftete. Um die Britische Konstitution so fehlerfrey zu machen als

irgend ein Menschenwerk seyn kann, bedürfte sie nur weniger Modifikazionen. — Mehr Gleichheit in der Representazion — eine kürzere Dauer jeder Parlamentssitzung — eine bessere Polizey bey der Wahl der Representanten — und eine Einschränkung des königlichen Vorrechts, so viel Mitglieder des Oberhauses zu machen, als dem König oder den Ministern beliebt; — schon allein diese Verbesserungen würden eine treffliche Wirkung thun.

Holger.

Wenn du etwa einen König finden solltest, der deinem Rathe Gehör gäbe, so bitte ich dich, auch eine kleine Einschränkung des Rechts, nach Willkühr mit andern Mächten Händel anzufangen, oder Verbindungen einzugehen, wovon sein unschuldiges Volk am Ende das Opfer wird, nicht zu vergessen. Die Billigkeit, dafs die Nazion zu einer sie so nahe betreffenden Sache auch ein Wort zu reden habe, leuchtet, hoffentlich, von selbst in die Augen —

Frankgall.

Erinnre dich, lieber Freund, dafs hier nichts zu rathen ist, und dafs mein Ar-

kanum nur dann helfen kann, wenn man aus eigner Bewegung Gebrauch davon machen wollte.

Holger.

So besorge ich sehr —

Frankgall.

Besorge lieber nichts. Wir haben seit zehn Jahren noch weit unwahrscheinlichere Dinge erlebt. Lafs uns vielmehr hoffen, was wir wünschen; und da wir doch wenig mehr als nichts zum Besten der Welt zu thun vermögen, wenigstens nicht verzweifeln dafs alles noch besser werden könne;

Et vogue la galere
Tant que pourra voguer!

Ende des achtundfunfzigsten Bandes.

Alaschke sc

TRIPTOLEMOS.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LIX. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
1804.

Inhalt.

VII. Würdigung der Neufränkischen Republik.

VIII. Was wird aus dem allen werden?

IX. Über die öffentliche Meinung.

X. Träume mit offnen Augen.

XI. Blicke in die Zukunft.

XII. Fragment eines Gesprächs zwischen Geron und einem Unbekannten.

langen Ueberlegungen machte er zum Ziele seines Bestrebens sich soviel als möglich zwischen Homer und Thomson in der Mitte zu erhalten.

Endlich kam es darauf an die Art der Versifikation zu bestimmen. Er hielt den Wohlklang fürs Ohr für einen wesentlichen Theil der musicalischen Schönheit, die ein Gedicht haben soll. Bey einer genauen Prüfung aller Versarten fand er die Homerische zugleich die vollkommenste und die bequemste für das Heroische Gedicht. Die Natur der deutschen Sprache erlaubte eine Versart die der Homerischen sehr nahe kommt. Eine Neuerung, die wie alle andern, anfangs Ruhm machte, war von dem erhabnen Nebenbuhler Miltons mit so vielem Genie unternommen worden, daß sie gelingen mußte. Einige Leute von feinen Ohren tadelten nur, daß verschiedne Gedichte, die in dieser Versart versucht worden waren, nicht so musicalisch, nicht so ausgearbeitet und vollendet seyen als sie seyn könnten, und die Ohren dieser Leute hatten recht. Unser Verfasser der in diesem und in andern Stücken, mit den eilfertigen Werken, die er in dieser Versart gewaget hatte, nicht allzuwohl

FORTSETZUNG
DER
GESPRÄCHE
UNTER VIER AUGEN.

1798.

VII.

Würdigung der Neufränkischen Republik aus zweyerley Gesichtspunkten.

Raymund.

Glauben Sie mir, Wilibald, so lang' es zwischen dem Atlantischen Meer und dem Rhein noch Männer giebt, die, von einem tiefen mit ihrem Selbstbewufstseyn verschmolzenen Gefühl der Würde des Menschen durchdrungen, die Freyheit, als nothwendige Bedingung derselben, und die Republik, als die einzige Regierungsform, die ihr angemessen ist, über alles lieben, kein Interesse ken-

nen, das sich nicht in dem Interesse derselben verlieren müfste, keinen Gedanken, keine Sorgen, keine Wünsche haben als für die Republik, und in jedem Augenblicke bereit sind, ihr, die ihnen Alles ist, ihr ganzes Selbst aufzuopfern, — so lang' es noch solche Menschen unter uns giebt, wie klein auch ihre Anzahl seyn mag, so lange wird die Republik bestehen, und wenn gleich die halbe Welt sich gegen sie verschwüre. Sie hat keine Feinde zu fürchten als die innern. Aber, wenn auch unser böser Genius neue Marat und Robespierre, neue Collot d'Herbois, Saintjüst und Lebon gegen sie aufstehen liefse; wenn ein neuer Jüster May alle wahren Republikaner an einem Tage schlachtete: so wird ihr Blut, wie man ehemahls von dem Blute der Märtyrer sagte, unsern der Freyheit auf ewig geweihten Boden mit neuen Helden befruchten; ihr Geist wird in ihre Gebeine wehen; sie werden unter andern Nahmen wieder aufleben, und den schönen Kampf mit der Tyranney und den Lastern von neuem beginnen, um ihn so lange fortzusetzen, bis ihr letzter Sieg alle Feinde

der Freyheit, der Tugend und der Menschheit ausgerottet haben wird.

Wilibald (kalt und ruhig).

Ich begreife, mein lieber Raymund, wie man mit einem solchen Glauben Wunder thun kann; und, wiewohl mich die Natur auf dieser Seite etwas stiefmütterlich behandelt hat, so fühle ich doch die Achtung, die diesem hohen Enthusiasmus gebührt, und betrachte es als die schönste Wirkung der Revoluzion, dafs sie solche Menschen aus der Dunkelheit hervor gezogen, und ihnen Gelegenheit gegeben hat, die Stelle einzunehmen, und die Rolle zu spielen, die so erhabenen Naturen zukommt.

Raymund.

Sie mögen diefs aus Ironie oder im Ernst sagen, so haben Sie die Wahrheit gesagt.

Wilibald.

Und gleichwohl, weil weder uns noch der Republik mit Selbsttäuschung gedient seyn kann, dürfte nöthig seyn, die reine Begeisterung der Wahrheit und Tugend von dem Fanatismus gewisser mit zu viel brennbarem Stoff angefüllter Imaginazions-Menschen (wenn mir dieses Wort erlaubt ist) wohl zu unterscheiden,

welche von den blofsen in Rauch und Dampf gehüllten Idolen jener Gottheiten so heftig begeistert und in so stürmische Leidenschaften gesetzt werden, dafs ihre Vernunft unmöglich frey und heiter genug seyn kann, um gewahr zu werden, dafs ihre Leidenschaft einem blofsen Truggespenst nachjagt, welches sie, und alle die ihnen folgen, auf Irrwege verleitet, und vielleicht zuletzt in grundlose Sümpfe oder halsbrechende Abgründe stürzen wird.

Raymund.

Ich zweifle ob ich Sie recht verstehe. Ich bitte, erklären Sie sich deutlicher.

Wilibald.

Sehr gern, da ich Ihre Revoluzion vom Anfang an mit dem ganzen Interesse eines unbefangenen Weltbürgers, so gut als mir möglich war, beobachtet habe, so hätte ich blind seyn müssen, wenn ich unter denen, die für die gute Sache der Freyheit am meisten gethan und gelitten haben, nicht zwey, bey aller ihrer Ähnlichkeit sehr wesentlich verschiedene Arten von Menschen unterschieden hätte: wovon die einen, wenn ihre Grundsätze und Mafsregeln hätten durchdringen können, die Revoluzion zu einer unermefslichen

Wohlthat für Frankreich gemacht haben würden; die andern hingegen, weil sie mit den ihrigen durchdrangen, die Nazion in einen Abgrund von Jammer mit sich hinab zogen, woraus sie sich zwar seit Einführung der Konstituzion von 1795 allmählich wieder empor arbeitet, aber mit so vielen Wunden und Geschwüren, dafs, ohne eine nochmahlige schmerzliche Wiedergeburt, wenig Hoffnung da zu seyn scheint, sie jemahls in den Zustand einer blühenden und dauerhaften Gesundheit hergestellt zu sehen.

Raymund.

Ich merke, wo sie hinaus wollen und was für Männer Sie meinen. Aber, ich bitte Sie, welch ein armseliges Resultat wäre aus der Kapitulazion heraus gekommen, die Ihre wohlmeinenden Allerweltsfreunde zwischen Licht und Finsternifs, Filosofie und Fanatism, Freyheit und Knechtschaft, Volksrechten und aristokratischen Usurpazionen, stiften wollten? Ich räume Ihnen willig ein, dafs ein Bailly, ein Malouet, ein Roland, ein Andreas Chenier, und die Wenigen, die man ihres gleichen nennnen kann, tugendhafte, aufgeklärte und das Vaterland redlich

liebende Männer waren: aber ihre Seele, wie grofs und thätig sie auch innerhalb der Grenzen ihres Gesichtskreises seyn mochte, hatte nicht Energie und Freyheit genug, sich bis zur Idee der reinen Demokratie zu erheben, aufser welcher keine Freyheit, keine wirkliche Einsetzung der Menschheit in den Genufs aller ihrer Rechte und ihrer ganzen Würde, denkbar ist. Hätten sie durchdringen können, so wäre wahrscheinlich ein Mittelding von einer Regierungsform, wie die Brittische, das höchste gewesen, was wir mit allen den gräfslichen Erschütterungen und Konvulsionen der Jahre 89, 90 und 91 gewonnen hätten.

Wilibald.

Damit wäre sehr viel gewonnen gewesen, mein Freund, und daran hätte sich auch Ihr Volk, wenn es seinen eigenen Gefühlen überlassen, und nicht täglich und stündlich von Schwindlern, Brauseköpfen und ehrgeitzigen Bösewichten auf alle nur ersinnliche Art fanatisiert worden wäre, herzlich gern genügen lassen.

Raymund.

O das glaub' ich selbst. Woran läfst sich aber auch ein von Aberglauben und

Despotism Jahrhunderte lang zusammen gedrücktes, tief erniedrigtes Volk nicht genügen? Auf diesem Wege würde uns nie geholfen worden seyn. Wer es mit dem Volk ernstlich gut meint, muſs es, so zu sagen, bey den Haaren aus seiner Dumpfheit und Verblendung heraus ziehen, muſs es lieb genug haben, um es mit Gewalt glücklich zu machen. Dieſs zu unternehmen und auszuführen; wurden solche Feuerseelen erfordert, wie die Brissot, die Guadet, die Barbaroux, die Louvet, und alle diese entschiedenen Republikaner, die an der Spitze der Girondisten standen, und, wiewohl sie die Stifter der Republik sind, von der undankbaren Nazion bereits vergessen zu seyn scheinen.

Wilibald.

Vermuthlich aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Nazion von der Gröſse der Wohlthat nicht überzeugt genug ist, um zu wissen, ob sie Dankes werth sey. — Sie waren vorhin so billig gegen meine Protegierten, daſs es unartig von mir wäre, wenn ich den Ihrigen nicht gleiches Recht widerfahren lieſse. Ich will also glauben, daſs Brissot und seine Partey

es eben so redlich mit dem Vaterlande meinten als jene: aber wie weit, wie unendlich weit waren sie entfernt, den Nahmen weiser und tugendhafter Männer zu verdienen! Um sie und ihre Thaten zu würdigen, muſs man nicht künstlich zusammen gesetzte Lobreden, worin der Leser bald durch die feinsten Taschenspielerkniffe der Redekunst getäuscht, bald durch die stärksten Anfälle auf sein Gefühl, durch affektvolle Schilderungen und herz-rührende Ergieſsung der wirklichen oder angenommenen Empfindungen des Redners bestochen wird, sondern die Annalen und öffentlichen Verhandlungen der Jahre 91 und 92 zu Rathe ziehen, — und ein unparteyischer Weltbürger wird Mühe haben, diese, wenn Sie wollen, edlern und bessern Freyheitsschwärmer, aber doch Schwärmer, die immer bereit wären, ihrem angebeteten Götzen Alles, auch Pflicht, auch Wahrheit, Vernunft, Recht und Humanität aufzuopfern, von den Robespierre, Marat, Danton und ihres gleichen, anders als dem Grade nach, zu unterscheiden.

Raymund.

Ehe ich Ihnen dieſs zugeben könnte,

zuwohl zu frieden war, ließ ſich die Mühe nicht verdrießen, eine beſondere Aufmerkſamkeit auf den Mechanismus dieſes Verſes, auf die Baukunſt der Verieden, und auf das, was die Alten den Rhythmus nannten, zu werden. Er fand ſehr leicht eine Menge kleiner Regeln, die eben ſo ſchwehr zu beobachten als leicht zu finden waren. Die Schwierigkeiten, die er überwinden müßte, indem er nach der correcten Schönheit des Ausdrucks, nach der muſicaliſchen Harmonie der Verſification und nach einer noch höhern Harmonie des Tons ſeines ganzen Werkes ſtrebte, lehren ihn begreifen, warum es dem Virgil ſo ſauer geworden war ſchöne Verſe zu machen, und warum es einigen Poeten ſo leicht iſt, ſchlechte zu machen. Die gröſte Mühe war nicht dieſe Schwierigkeiten zu überwinden, ſie war die Arbeit zu verbergen und ſeinem Werke dieſe Leichtigkeit zu geben, ut ſibi quivis ſperet idem - -

Dieſes iſt alles, was man dienlich hielt bey Bekanntmachung dieſer Probe von dem guten Willen und dem Zweck des Dichters zu ſagen.

Quem ſi non tenuit, magnis tamen excidit auſis!

Bern, den 30. May, 1759.

müfsten wir in Umständlichkeiten und Untersuchungen eingehen, worüber wir uns in dem unermefslichen Ocean unsrer Revoluzionsgeschichte verlieren würden.

Wilibald.

Ich denke nicht dafs diefs nöthig sey, und glaube vielmehr, es genüge an dem, was sich von dieser Geschichte in dem Gedächtnifs eines jeden nahen oder entfernten Zuschauers erhalten hat, um behaupten zu können, dafs gerechte und tugendhafte Menschen vor den Mitteln mit Scham und Abscheu zurück schaudern, die man sich erlaubt hat, um die Republik auf die Ruinen des Throns zu gründen.

Raymund.

Bedenken Sie aber auch, dafs die Revoluzion ein Orkan war, dem weder einzelne Personen, noch selbst eine ganze Partey gebieten konnte; dafs es fast immer blofs darauf ankam, den Staat unter dem wüthendsten Sturm zwischen Strömen, Klippen und Sandbänken ohne Zahl, bey unaufhörlicher Gefahr eines plötzlichen Schiffbruchs, durchzuführen, und dafs die Noth oft zu dringend war, als dafs man sich lange hätte bedenken kön-

nen, was man zuerst über Bord werfen müsse, oder womit man jeden neuen Leck, den das Schiff bekam, in der Eile mit dem wenigsten Schaden stopfen könne.

Wilibald.

Gewifs bedenke ich das alles; aber ich bedenke auch, dafs der Orkan, der die Führung des Schiffs so gefährlich und so verzweifelte Rettungsmittel nothwendig machte, nicht ein Werk der Natur, sondern ein magischer Sturm war, den eine Rotte von Schwarzkünstlern, in der Absicht sich des Schiffes zu bemächtigen, erregt hatte.

Raymund.

Da sind wir wieder in unserm vorigen Zirkel, und werden uns ewig darin herum drehen, so lange wir über das, was durch die Revoluzion bewirkt werden sollte, so verschiedner Meinung sind.

Wilibald.

Lassen Sie mich versuchen, ob nicht vielleicht eine deutlichere Entwicklung der Meinungen schon hinlänglich ist, uns aus diesem Zirkel heraus zu helfen. Soll ich Ihnen die erste Quelle nennen, aus welcher jene schwärmerischen Liebhaber der Republik ihre Selbsttäuschung ge-

schöpft haben? Höchst wahrscheinlich sind Nepos und Plutarch unschuldiger Weise an allen ihren Irrthümern und Mifsgriffen Schuld. Die besten und gebildetsten unter ihnen wurden, so zu sagen, von Kindheit an in den Republiken des Alterthums erzogen. In dem Alter, wo gefühlvolle Seelen einen noch ungeschwächten Sinn für das sittlich Schöne und Grofse haben, machten sie Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Republikanern Griechenlands und Roms, und sogen mit der enthusiastischen Bewunderung und Liebe eines Leonidas, Themistokles, Epaminondas, Timoleon, Brutus, Fabricius, Regulus, Kato und ihres gleichen, unvermerkt auch die Gesinnungen derselben, ihre Liebe zur republikanischen Freyheit, ihren Hafs gegen Tyranney und Königthum, und ihre Anhänglichkeit an populare Regierungsformen ein. In einem Alter, worin sie von der Welt, von den Menschen mit welchen sie künftig leben sollten, und von den tausendfach in einander geschlungnen Verhältnissen und Interessen der unzähligen Klassen und Abstufungen, die den ungeheuern Zwischenraum vom Monarchen

bis zum Bettler in einem grofsen Staate ausfüllen, nur sehr mangelhafte und verworrene Begriffe, ohne Überblick des wahren Zusammenhangs dieser Dinge haben konnten, in diesem Alter, das gewöhnlicher Weise für das ganze Leben eines jeden Menschen entscheidend ist, gewöhnten sie sich an die grofsen und schönen Formen, unter welchen, in den glücklichsten Perioden jener alten Freystaaten, die menschliche Natur einer noch unverdorbenen Seele erscheint. Aber, indem sie die Verfassung von Sparta, Athen und Rom, in den Zeiten, wo Liebe zur Freyheit und zum Vaterlande noch mit Gerechtigkeit, Edelmuth, Verachtung des Reichthums und äufserst einfachen Sitten gepaart waren, nicht nur für den glücklichsten Zustand, worin Menschen leben könnten, sondern in Vergleichung mit dem, was ihnen Geschichte und Augenschein von der monarchischen Verfassung zeigte, für den einzigen, worin der Mensch die Würde seiner Natur behaupten könne, ansahen, liefsen sie sich wenig davon träumen, dafs diese bewunderten alten Republiken und diese angebeteten grofsen Män-

ner — zuerst unter den Meisterhänden der Geschichtsmahler des Alterthums, und dann in ihrer eignen Einbildungskraft ihre Individualität verloren hatten, und zu Idealen und schönen Traumbildern erhoben worden waren, von welchen sie unschuldiger Weise übel getäuscht werden mufsten, sobald sie solche nicht nur in die wirkliche Welt, sondern sogar, aus ihrem natürlichen Zusammenhang herausgehoben, in eine ganz andere Ordnung der Dinge, und in einen Boden, wo sie unmöglich gedeihen konnten, versetzen wollten. Gleichwohl war es diefs, was sie unternahmen, als ihnen die in ihrem Vaterlande ausgebrochne Revoluzion Gelegenheit und Hoffnung machte, ihre immer im Verborgnen genährten, zum Theil auch schon in Schriften geäufserten Lieblingsideen realisieren zu können. — Diese Hypothese, als Thatsache angenommen, verbreitet, däucht mich, ein starkes Licht über die merkwürdige Rolle, welche diese kleine Schaar echter Republikaner in der Revoluzion gespielt hat; sie macht aber auch begreiflich, warum sie, ohne ihr grofses Unternehmen ausführen zu können, in dem

Strudel, der sie mit immer zunehmender Gewalt in sich hinein zog, nothwendig zu Grunde gehen mufsten. Um der guten Sache willen (wie sie glaubten) genöthigt, mit Menschen, die zwar eben dasselbe Ziel, aber mit ganz andern Absichten und Gesinnungen, verfolgten, gemeine Sache zu machen; immer in ihrer Hoffnung betrogen, diesen so ungleichartigen Mitverschwornen ihre eigene Vorstellungsart beyzubringen; immer bald genöthigt nachzugeben, um nicht alles zu verlieren, bald durch die wilden Fluten des Bürgerkriegs, und den hartnäckigen Widerstand der ehemahls herrschenden, nun um Leben oder Tod kämpfenden Aristokratie, aus ihrem eigenen Wege heraus geworfen und fortgerissen; mitten in einem gestaltlosen, brausenden Chaos, dessen Gährung die Hefen der Nazion aufgewühlt und empor geschäumt hatte; wo die unbändigsten Leidenschaften, von den Banden der Religion und Sittlichkeit entfesselt, wüthend gegen einander rannten; wo die verworfensten aller Menchen, weil sie für die Sache der Freyheit fochten oder zu fechten vorgaben, die Straflosigkeit ihrer Verbrechen als einen verdienten Sold forder-

ten; wo so vielerley Fakzionen, deren jede Männer von grofsen Talenten, oder ungewöhnlichen Naturgaben, oder grenzenloser Verwegenheit und Verruchtheit, an ihrer Spitze hatte, ihre besondern Absichten mit einer das gewöhnliche Mafs der Natur weit übersteigenden Energie betrieben; — kurz, in Umständen, wo nur ein kaltblütiger, gefühlloser, in sich selbst hinein geschrobner, vor keinem zu seinem Zweck führenden Bubenstück erschreckender Bösewicht sich selbst immer gleich bleiben, und, wie ein übelthätiger aber mächtiger Genius, über dem allgemeinen Aufruhr der Elemente oben schweben konnte; — wie wär' es anders möglich gewesen, als dafs jenes kleine Häufchen, mit seinen schimmernden Träumen von einer Art Platonischer Republik und republikanischer Tugend, für welche, ausser ihnen selbst, niemand einen Sinn hatte, nicht nur nicht durchdringen, sondern in sehr kurzer Zeit, nach einem allzu ungleichen Kampfe mit den verruchtesten unter seinen ehemahligen Freunden und Brüdern, seine hohe Schwärmerey, seinen feurigen Patriotism, seine zweydeutige Tugend, und seinen Mangel an Muth, so

oft es auf rasche Entschliefsung zu einem nützlichen Verbrechen ankam, kurz, eine falsche Berechnung sowohl seiner eignen Kräfte, als dessen was unter den gegebenen Umständen möglich war, mit dem Leben büfsen mufste?

Raymund.

Was Sie Mangel an Muth und Entschlossenheit nennen, war vielmehr echte republikanische Tugend, Anhänglichkeit an gesetzmäfsige Ordnung, Abscheu vor gewaltthätigen Handlungen die vielleicht noch vermeidlich waren, und edelmüthiges Vergessen ihrer persönlichen Gefahr beym Gedanken des Unheils, das ein besorglicher, aus dem Schoofse des Konvents selbst ausbrechender Bürgerkrieg über die Nazion und die gute Sache bringen würde.

Willibald.

Ich kann Ihnen das eingestehen, ohne dafs ich mein Urtheil von den enthusiastischen Stiftern Ihrer Republik zurück zu nehmen Ursache hätte. Es war ein schöner Irrthum, der diese gröfsten Theils noch jungen, von den erhabnen Maximen und Gesinnungen einiger alten Griechischen und Römischen Republikaner erhitzten Männer täuschte. Wer wird ihnen

läugnen wollen, dafs Freyheit und Gleichheit, wenn sie bey einem aufgeklärten, und tugendhaften Volke, vermittelst einer weisen Gesetzgebung, durch eine kluge und patriotische Regierung zu möglichster Veredlung der Menschheit angewandt würden, die wohlthätigsten Früchte nicht nur für dieses einzelne Volk, sondern mit der Zeit für die ganze Menschheit tragen müfsten? Welcher Mensch von feurigem Kopf und gefühlvollem Herzen wird nicht von der Idee einer solchen Republik bezaubert? Der grofse Irrthum euerer Enthusiasten, der Vater aller übrigen in welche sie folgerechter Weise verfallen mufsten, war, dafs sie dieses Ideal von Republik aus der intelligibeln Welt in die Sinnenwelt versetzen wollten, ohne zu sehen, dafs die nothwendigen Bedingungen, unter welchen allein ihr Unternehmen gelingen konnte, nicht vorhanden waren; dafs sie die ihnen so mächtig entgegen wirkenden zahllosen Hindernisse für überwindlich hielten; und dafs sie sich selbst, zu Bestehung dieses gröfsten aller Abenteuer, mehr Weisheit, Tugend und Energie zutrauten, als sie wirklich hatten.

Raymund.

Ey, ey, mein lieber Wilibald! Sehen sie nicht, dafs es mir, um alle diese Vorwürfe in die Luft zu sprengen, nur ein einziges Wort kostet? Das Unternehmen, das Sie unausführbar nennen, wurde ausgeführt. Die Republik ist da, und hat, denke ich, ihr Daseyn seit zwey Jahren dem ganzen Europa, und vorzüglich euch Deutschen, so fühlbar manifestiert, dafs ihr eben so leicht an euerm eigenen Daseyn, als an dem ihrigen zweifeln könntet.

Wilibald.

Was nennen Sie Republik, Freund Raymund? Ich bitte Sie, schieben Sie mir nicht statt des schönen Ideals unsrer wackern platonisierenden Schwärmer ein Götzenbild unter, an welchem nichts republikanisches ist als Nahme, Gewand und Verzierung. Frankreich ist da, die Französiche Nazion ist da, eine Art von republikanischer Konstituzion ist da; kurz, nicht nur der erste Stoff zu einer künftigen Republik ist vorhanden; er ist sogar bereits organisiert und zu einem ziemlich wohlgestalteten Körper ausgebildet. Aber wo ist die Seele, die ihn beleben, wo der Geist, der ihn regieren soll? Wo

Druckfehler.

Es haben ſich in Abweſenheit des Verfaſſers in den zweyten und dritten Bogen viele Unrichtigkeiten in Abſicht der Unterſcheidungs-Zeichen, eingeſchlichen, welche aber von den Leſern leicht beobachtet und verbeſſert werden können.

Im 20ſten Vers, Seite 14. muß das erſte Wort, Alſo, ausgeſtrichen werden.

ist die unverletzliche Heiligkeit des Gesetzes? wo die Garantie, die einem jeden die Rechte des Menschen und des Bürgers sichert? wo die Freyheit, seine eigene Meinung, sein eignes Urtheil zu haben, und beide ungescheut laut werden zu lassen? wo die allgemeine unparteyische Gerechtigkeitspflege? wo der Gemeingeist, die Vaterlandsliebe, die gewissenhafte Erfüllung jeder Bürgerpflicht, die Verachtung des Reichthums und der Wollüste, die Mäfsigung, die Frugalität, mit Einem Worte, die Tugenden, die den wahren Karakter einer republikanischen Regierung und eines republikanischen Volkes ausmachen? Die Französische Nazion, sagt man, hat, seitdem sie sich zu einer Republik konstituirt hat, erstaunliche Dinge gethan. Unläugbar! Aber war es der republikanische Geist und Karakter, in dessen Kraft sie diese Grofsthaten verrichtete? In der Lage, worin sie sich im Jahre 1792 befand, wäre die Verzweiflung allein hinlänglich gewesen, ein Volk, das von jeher feurig, stolz und muthvoll war, unüberwindlich zu machen. Aber die Franzosen wurden noch zum Überflufs an ihrem empfindlichsten Theil, an ihrem Ehr-

gefühl, angegriffen. Stolz auf ihre neu erworbene Freyheit, und mit grenzenloser Verachtung gegen alles, was monarchisch und aristokratisch hiefs, angefüllt, sahen sie auf ihre Feinde als auf armselige Lohnknechte tyrannischer Usurpatoren herab, und siegten, weil ihnen nichts unerträglicher schien, als die Schmach, solchen Feinden zu unterliegen. Aber auch diefs war noch nicht alles. Eine der natürlichsten Folgen einer allgemeinen Umkehrung grofser Staaten ist, dafs eine Menge neuer Menschen aus ihrer bisherigen Dunkelheit hervor gerüttelt werden, und auf ihrem rechten Platz zu stehen kommen, wo sie Talente zeigen können, die ihnen selbst vielleicht unbekannt waren. Was für Nahmen traten jezt an die Stelle der Montmorency, der Turenne, der Catinat, Gassion, Villars, Villeroy u. s. w. die den Regierungen des 13. und 14. Ludewigs ihren Glanz geliehen hatten! Die Revoluzion förderte die Dumouriez, die Pichegru, die Marceau, die Jourdan, die Moreau, die Hoche, die Augerau, u. s. w. zu Tage; und welch ein Geschenk hat euch das Schicksal an dem einzigen Buonaparte ge-

macht! einem Manne, der sich schon vor seinem acht und zwanzigsten Jahre eine Stelle unter den gröfsten aller Zeiten erwarb, und alles, was einen Epaminondas und Agesilaus, Scipio und Paul-Æmil, Sertorius und Hannibal bewundernswürdig macht, in sich vereiniget! Die Französischen Kriegsheere haben unter diesen Anführern glänzende Siege erfochten, grofse Eroberungen gemacht, und den unermefslichen Vortheil über alle ihre gegenwärtigen und künftigen Feinde gewonnen, unüberwindlich zu seyn, weil sie sich unüberwindlich glauben, und das Leben gegen den Ruhm für nichts achten. Alle Welt wünscht daher Friede mit der grofsen Nazion, und wer Friede von ihr haben will, mufs sich die Bedingungen gefallen lassen, die ihm ihre Gewalthaber vorschreiben oder zugestehen wollen. Aber alles das macht Frankreich zu keiner Republik.

Raymund.

Nun das ist lustig genug! Das fehlte noch, dafs Sie unsrer Republik, nachdem sie beynahe von allen Europäischen Mächten

Nahmen einer Republik streitig machen wollen!

Wilibald.

Den Nahmen nicht. Nahmen gelten wie Münzen. Man erkennt euere dermahlige Übermacht weil man muſs, und nennt euch wie ihr genennt seyn wollt. Man würde euch eben sowohl für eine Pentarchie oder Pentakratie erkennen, wenn ihr darauf beständet. Aber weder Nahme, noch Sprache und Fraseologie, noch Zuschnitt und äuſserliche Form können Frankreich zu einer Republik machen, so lange die groſse Nazion in allen wesentlichen Zügen ihres Karakters eben dieselbe ist und bleibt, die sie ehemahls war. Die Menschen machen die Republik, nicht die Konstituzion. Einem Menschen, dessen ganze Naturanlage, Erziehung, Sitten und gewohnte Lebensweise mit dem Karakter eines wahren Republikaners in offenbarem Widerspruch steht, zu befehlen, daſs er sich plötzlich in einen Republikaner verwandle, heiſst einem Invaliden mit hölzernem Beine zumuthen, daſs er ein *Pas de deux* mit Vestris tanze. Euer Volk ist nicht zur republikanischen Sofrosyne gemacht; es kennt keine

Mittellinie zwischen dem Äufsersten zu beyden Seiten: es mufs despotisch regiert werden, oder es ist gar nicht zu regieren. Was ists nun, dafs ihr die Benennungen geändert habt? Ihr hattet Herren, die nicht mehr sind, weil ihr euch in einer Anwandlung von Freyheitsdrang in den Kopf setztet, keine mehr haben zu wollen; und ihr habt euch andere gegeben, die sich Bürger nennen lassen. Ehemahls war euere Regierung despotisch unter einer monarchisch-aristokratischen Form; jetzt ist sie despotisch unter einer pentarchisch-demokratischen. Der Unterschied ist wahrlich des grofsen Aufhebens nicht werth, das man davon macht. Unglücklich genug für die Menschen, dafs es nun einmahl ihr Loos ist, immer mit Worten zu spielen und immer durch Worte getäuscht zu werden: aber die Natur bleibt darum nicht weniger was sie ist. So ist es, z. B. blofser Mifsbrauch der Worte, wenn man Despotism mit Tyranney für gleichbedeutend nimmt. Trajan, Mark-Aurel, Friedrich der Einzige, Josef der Zweyte, waren Despoten, und werden ewig Muster trefflicher Regenten bleiben; wohl dem Vol-

ke, dem alle hundert Jahre einer ihres gleichen zu Theil wird! Ich bin also weit entfernt, euerer dermahligen Regierung die Verdienste, die sie sich in mehrern Hinsichten um Frankreich erworben hat, abzusprechen, indem ich sie despotisch nenne: ich laugne nur, dafs sie republikanisch ist, und berufe mich der Kürze halben auf den 18ten Fruktidor und das ganze Benehmen euerer Regierung seit dieser Epoke.

Raymund.

Der 18te Fruktidor war der zweyte Geburtstag der Republik: ohne ihn wäre sie nicht mehr; ohne ihn würde Frankreich in alle Gräuel der Anarchie, des Terrorism und des wüthendsten Bürgerkriegs zurück geworfen worden seyn. Die Konstituzion mufste verletzt werden, weil kein anderes Mittel da war sie zu retten. Wenn das weltbekannte Triumvirat unsers Direktoriums sich jemahls ein Recht erworben hat, ewig als die Erhalter des Vaterlands und der Republik gefeiert zu werden, so wars am 18ten Fruktidor.

Wilibald.

Ich würde selbst nicht ermangeln, ihre Büsten in meinem Lararium aufzustellen,

wenn sie durch einen nothwendigen Bruch in die Konstitution eine wirklich bestehende und rechtmäfsig bestehende Republik gerettet hätten. Aber Frankreich ist keines von beiden: jenes soll sie erst durch eine künftige Erziehung werden, die euere eifrigsten Republikaner selbst kaum für möglich halten; dieses kann sie niemahls, oder, wenn Sie es schlechterdings wollen, beides nur durch ein doppeltes Wunder werden.

Raymund.

Was für ein Wunder, wenn ich bitten darf?

Willibald.

Um wirklich Republik zu werden, müfste der Karakter der Nazion eine Verwandlung erleiden, gegen welche alle Ovidischen nur Kinderspiel wären; um rechtmäfsig zu werden, müfste sich der ganze Lethe über Frankreich ergiefsen, und alle Erinnerungen an die letzten neun Jahre so rein aus allen Gemüthern auswaschen, dafs alle Franzosen in dem nehmlichen Augenblicke, da sie sich einhellig zu einer Republik konstituieren würden, aus dem Nichts hervorgegangen zu seyn glaubten.

Raymund.

Sie nehmen es sehr scharf mit uns, Wilibald. Wer könnte bestehen, wenn er nach einem so strengen Gesetz gerichtet würde? Unsre Republik war, als die Konstituzion von 1795 von dem ungleich gröfsten Theile der Nazion angenommen wurde; und wäre sie es auch nur einen Tag gewesen, so war dieser Tag hinlänglich, um das, was damahls Wille der Nazion war, für ihren unveränderlichen Willen zu erklären, und dem zu Folge Frankreich auf ewig zur Republik zu machen. Und, was die Rechtmäfsigkeit betrifft, brauchte es denn mehr, als eben diesen Willen der Nazion, um jede Staatsverfassung, die sie sich für die zuträglichste hielt, rechtmäfsig zu machen?

Wilibald.

Unglücklicher Weise für die Sache der Republikstifter galt diefs alles eben so gut für die Rechtmäfsigkeit und ewige Dauer des Königthums. Welche Nazion in der Welt war wegen ihrer schwärmerischen Anhänglichkeit an ihre Erbfürsten so berühmt als die Französische? Rief nicht ehemahls alles Volk, wenn es bey irgend einer festlichen Gelegenheit vom König

gegrüfst und von der Königin mit einem unsichtbaren Lächeln beseligt wurde, wenigstens eben so anhaltend *vive le Roi, vive la Reine*, als es am 10ten August *vive la Republique* rief? Wenn der vorgebliche Anschlag einige Glieder der gesetzgebenden Räthe und des Direktoriums, die Repuplik wieder in eine monarchische Form zu giefsen, am 18ten Fruktidor unrechtmäfsig war, wie konnt' es am 10ten May rechtmäfsig seyn, die Monarchie zu zerstören, um eine Republik an ihre Stelle zu setzen? Doch, was bedarf es mehr, als einen blofsen Überblik, der Geschichte des Jakobinerklubs und seiner Heldenthaten, um sich durch lauter beurkundete notorische Thatsachen zu überzeugen, dafs die Französische Republik nicht einem mit ruhiger Überlegung abgefafsten allgemeinen Beschlufs der Nazion, sondern einer langen Reihe der gesetzwidrigsten Anmafsungen, Kabalen, Ränke, Betrügereyen und Unthaten solcher politischer Fanatiker und moralischer Bösewichter, wofür Marat, Robespierre, Manuel, Pethion, Santerre, Danton, Camille, des Moulins und so viele andere jezt doch wohl all-

gemein anerkannt sind, ihr Daseyn zu danken hat? Gewifs, lieber Raymund, können und werden Sie mir nicht zu läugnen begehren, dafs ein Zusammenfluſs von niedrigen Kunstgriffen, gauklerischen Täuschungen, ungeheuern Verbrechen und mehr als barbarischen Mordscenen nöthig war, das betrogne Volk endlich dahin zu bringen, dafs es, um von dem grenzenlosen Elend der Anarchie befreyt zu werden, sich eine Verfassung gefallen liefs, von welcher es eben so wenig Kenntnifs hatte, als es Anlage und Neigung zu ihr in sich fühlte. In der ganzen Geschichte aller Völker ist kein Beyspiel zu finden, dafs die Errichtung eines Freystaats nur den tausendsten Theil der Verbrechen gekostet hätte, ohne welche der eurige nie zu Stande gekommen wäre.

Raymund.

Alle die Abscheulichkeiten, womit die Annalen unsrer Revoluzion leider befleckt sind, waren unausbleibliche Folgen eines gewaltsamen gänzlichen Umsturzes der alten Ordnung der Dinge unter uns. Aber gehen Sie, wenn Sie billig seyn wollen, auf die Ursachen dieses Umsturzes zurück, und Sie werden ihn noch weit mehr in

dem Karakter, den Leidenschaften und der sittlichen Verdorbenheit derjenigen, die sich vom Anfang an einer gründlichen Abstellung der unläugbarsten und unerträglichsten Mifsbräuche aus allen Kräften entgegen setzten, als in den Anschlägen und Bestrebungen der kleinen Anzahl ehrgeitziger und neuerungssüchtiger Menschen finden, die, ebenfalls aus persönlichen Absichten, von Anfang an ihr möglichstes thaten, die Risse und Breschen in dem alten baufälligen Staatsgebäude täglich zu erweitern, und dadurch den Bösewichtern vom Jahre 1791 und 92, die an ihre Stelle kamen, unwissender Weise die Hälfte der Arbeit ersparten.

Wilibald.

Ich gestehe Ihnen gern, dafs ich die Rechtfertigung der Denkart und des Betragens der Aristokraten in jenem Zeitpunkt nicht auf mich nehmen möchte. Aber das Betragen der demokratischen Partey wird durch die Unklugheit und Verkehrtheit, die in den Kabalen ihrer Gegner präsidierten, nicht gerechtfertigt. Hätten die Sachwalter des Volks ihre Anmafsungen nicht zu weit getrieben, ihre Forderungen nicht zu hoch gespannt, sich,

wenn auch nicht mit bloſser Wiederherſtellung der Freyheiten und Rechte, welche die Nazion schon im 14. und 15. Jahrhundert besaſs, doch mit einer solchen Einschränkung der monarchischen Verfassung, wie die Brittische durch die Revoluzion von 1688 erhielt, begnügen lassen; so würden sie, da sie auf den Beyfall und Beystand der ganzen Nazion rechnen konnten, ohne groſse Schwierigkeit damit durchgedrungen seyn, und die gräuelvollen sechs Jahre, während welcher das liebenswürdigste und gebildetste Volk des Erdbodens in eine mehr als Vandalische Barbarey und Neuseeländische Wildheit zurück stürzte, — dieser scheuſslich gähnende Riſs in der Geschichte euerer Kultur würde euere Jahrbücher nicht auf ewig schänden. — Aber das wollten schon damahls euere wiewohl noch heimlichen, und verkappten Republikaner nicht. Und nun frage ich Sie: was für ein Recht hatte dieseHand voll metafysischerSchwärmer, und wenn ihrer auch Tausende und Zehentausende gewesen wären, was berechtigte sie, mit Verwerfung aller gemässigten Verbesserungsplane, ein der Monarchie ergebenes und gewohntes Volk

durch Vorspiegelung mifsgedeuteter Menschenrechte zum Aufstand zu reitzen, Thron und Altar umzustürzen, die Schätze und Besitzthümer der Krone, die Güter der Kirche, das Eigenthum unzähliger Staatsbürger, unter dem Vorwand sie der Nazion zuzueignen, der Raubsucht der verworfensten Menschen preis zu geben, und im ganzen Reiche alles umzukehren, aufzulösen und zu zerstören, blofs um den Versuch zu machen, ob ein Ideal, das sie selbst nur in einem magischen Nebel erblickten, sich vielleicht realisieren lassen werde? Was berechtigte sie, dieses ihr Vorhaben, wenn es auch an sich noch so löblich gewesen wäre, auf Unkosten des angesehensten und begütertsten Theils der Nazion zu bewerkstelligen? Mit welchem Schatten von Recht mäfsten sich diese Menschen, um eine illusorische Majorität auf ihre Seite zu bringen, der tyrannischen Gewalt an, ein von ihnen selbst für suverän erklärtes Volk in seinen einzelnen Gliedern der Freyheit, eine andere Meinung als sie zu haben und nach eigner Überzeugung zu reden und zu handeln, zu berauben, die Begriffe und Meinungen der Fakzion hinge-

gen der grofsen Mehrheit des Volks mit Feuer und Schwert aufzudringen, und den Gebrauch des heiligsten aller Menschenrechte zu einem des Todes würdigen Verbrechen zu machen? Freylich, wäre das alles nicht geschehen, so existierte die Republik nicht; aber welche Republik, die nur durch solche Mittel, nur durch die Mittel, die ehemahls ein Marius und Sylla und Oktavianus zu Unterdrückung der ihrigen anwandten, nur durch unaufhörliche Verletzung der von ihr selbst proklamierten Rechte der Menschheit, mit Einem Worte, nur durch Verbrechen und Gräuel ohne Zahl und Mafs, zum Daseyn gelangen konnte! Mit welcher Stirn erkühnt sich eine Republik, (das Werk der Marat, Manuel, Petbion, Carra, Basire, Chabot, Robespierre und ihres gleichen) unter die Amfiktyonen Europens hinzutreten, und sich einer entscheidenden Stimme in ihrem Rath anzumafsen? Auf was für Rechte kann sie Anspruch machen, da ihre Existenz selbst die gröfste aller Ungerechtigkeiten ist?

Raymund.

(nach einer kleinen Pause)

Lieber Wilibald! wozu das alles? So

ange wir die Sache aus einem so tief lie-
genden und beschränkten Standpunkte be-
rachten, werden wir immer nur einseiti-
ge, schiefe und gehässige Ansichten er-
halten, aus welchen sich kein gültiges Re-
sultat ziehen läfst. Unsre Revoluzion ist
nun einmahl erfolgt, weil es (morgenlän-
disch zu reden) auf der Tafel des Lichts
geschrieben war, dafs sie erfolgen sollte.
Unsre weiland Monarchie ist nun einmahl
todt und abgethan, und wird nimmer wie-
der lebendig werden. Aber, Dank sey
dem Himmel! die Nazion ist noch da;
sie steht in ihrem alten Grund und Bo-
den fest gewurzelt, und wird wahrschein-
lich nur durch eine allgemeine Ersäufung
oder Verbrennung unsers Planeten unter-
gehen. Diese Nazion ist, nach manher-
lei mifslungenen Versuchen sich wieder
zu organisieren, durch die Zusammenwir-
kung der vier grofsen Beweger aller su-
blunarischen Dinge, der Nothwendigkeit,
der Leidenschaften, der Vernunft und des
Zufalls, endlich dahin gekommen, sich
diejenige Verfassung gefallen zu lassen,
die im Jahre 1795 dem aufgeklärtern Theil
e die beste schien. Und so ist nun das
französische Volk, nach dem politischen

Tode seiner Monarchie, aus eigner Macht und Gewalt, nicht nur unter der Gestalt, sondern wahrlich mit der vollsaftigen Jugendstärke einer Republik, wieder auferstanden, welche ihr Recht, unter den Amfiktyonen Europens die ihr gebührende Stelle einzunehmen, so nachdrücklich zu behaupten gewufst hat, dafs es ihr schwerlich so bald wieder streitig gemacht werden dürfte. Ob ihre dermahlige Konstituzion die letzte, oder nur ein starker Schritt vorwärts zu einer andern sey, wobey die Nazion sich vielleicht noch besser befinden würde, wer kann das sagen? — Genug, sie ist nun was sie ist; und um diefs recht ins Auge zu fassen, weifs ich nur Einen Standpunkt.

Wilibald.

Und der wäre? —

Raymund.

Der kosmopolitische.

Wilibald.

Er ist etwas hoch — aber ich kann klettern und hoffe Ihnen nachzukommen.

Raymund.

Sie sehen in diesem einzigen Wort alles was ich sagen will, und so kann ich desto kürzer seyn. Dem Kopf und dem

Herzen des denkenden Mannes, der im Ganzen des Weltalls Gesetzmäfsigkeit und ewige Ordnung sieht, ist dieser Erdball nur ein einziges Gemeinwesen, und das über ihn verbreitete Menschengeschlecht nur Eine Familie. Alles Besondere und Einzelne in den menschlichen Angelegenheiten beurtheilt er nach dem Verhältnifs desselben zum Ganzen. Wollte irgend ein der Menschheit gewogener Genius den Nebel von den Augen der Völker und ihrer Hirten treiben, so würden sie sehen, dafs die Revoluzion, da sie nun einmahl erfolgt ist, durch alle ihre Anschläge, Intriguen, Koalizionen und Anstrengungen nicht ungeschehen gemacht werden kann; und dafs es also, wie die Sachen stehen, eben so sehr ihr Interesse als ihre Pflicht ist, anstatt dem grofsen Werk des Schicksals vergebens entgegen zu streben, es vielmehr zu fördern, und willige Hände zu bieten, dafs alles Gute, was aus der gegenwärtigen Lage der Dinge entwickelt werden kann, wirklich zu Stande komme. Jetzt ist das dringendste Bedürfnifs aller Europäischen Völker Friede, Endigung — nicht wie es anscheinen will — Erneuerung — des

heillosen, unmenschlichen Krieges, der in so wenig Jahren alle andern Übel, die der Krieg immer nach sich zieht, noch durch eine so fürchterliche sittliche Zerrüttung vermehrt hat, dafs, wofern er auch nur eben so lange fortdauern sollte, ein gänzlicher Rückfall in die Barbarey des vierzehnten Jahrhunderts die unausbleibliche Folge davon seyn müfste. Friede, Friede, nicht Erhaltung alter, längst nicht mehr passender Einrichtungen, durch Mittel, die ihren Sturz nur beschleunigen und das Elend der schuldlos leidenden Völker vollständig machen würden, Friede, Einverständnifs, aufrichtige Verbindung zu Wiederherstellung der allgemeinen Wohlfahrt, ist, was alle Völker von den Männern, deren Weisheit oder Thorheit, Rechtschaffenheit oder Unredlichkeit das Schicksal von Millionen entscheidet, erwarten, und zu erwarten befugt sind. Ob die Französische Republik gut oder schlecht konstituiert ist, ob sie, nach den scharfen Begriffen einer strengen Theorie beurtheilt, ihren Nahmen mit Recht führt, ist ihre eigene Sache; genug, dafs sie Kräfte und Mittel in sich selbst hat, das, was sie jetzt noch

nicht seyn kann, in kürzerer Zeit zu werden, als ihre — guten Freunde vielleicht wünschen. „Sie ist militarisch," sagt man. Das mufste sie ja wohl seyn, um sich zu erhalten und in Respekt zu setzen; will man sie etwa nöthigen, es immer zu bleiben? Friede ist das einzige Mittel, sie in eine Solonische Republik zu verwandeln; sie zur Mutter aller wohlthätigen Friedenskünste, zur Pflegerin der fast überall verscheuchten, oder vernachlässigten und scheel angesehenen Musen, zu einem Beyspiel, welcher Veredlung die Menschheit fähig ist, zu machen. Der Friede wird ihre Vorsteher, die zum Theil so viel zu vergüten haben, um ihrer selbst willen antreiben, durch alles, was eine aufgeklärte und thätige Regierung zu Wiederherstellung der innern Sicherheit, Ordnung und Sittlichkeit, und zu Beförderung des möglichsten Nazional-Wohlstandes wirken kann, jede Erinnerung an das überstandene Unglück der Zeiten in dem Gemüth eines so leicht vergessenden, so gern fröhlichen Volkes, auszulöschen. Dals schon jetzt, mitten unter zweyfachen Anstrengungen gegen innere und auswärtige Fein-

de, welche bisher die ganze Aufmerksamkeit unsrer Regierung beschäftigten und die stockenden Hülfsquellen des Staats gröſstentheils aufsaugten, daſs selbst in diesem noch immer gewaltsamen Zustande die glücklichen Folgen der neuen Ordnung der Dinge in unsern meisten Provinzen immer sichtbarer werden, beweiset jedem, der sie mit einiger Aufmerksamkeit bereisen will, der Augenschein. Selbst einer der ausgewanderten Royalisten muſs gestehen, „daſs es in Frankreich keinen eigentlichen Stand des Müssiggangs mehr gebe, daſs das Land bey weitem besser angebaut sey als ehemahls, und die Industrie gestiegen zu seyn scheine." — Auf welche Stufen der Vervollkommnung und des Wohlstandes könnten die Völker Europens sich mit und neben uns erheben, wenn sie den schimpflichen Überresten der alten Barbarey, dem kannibalischen Nazionalhaſs, dem elenden Vorurtheil, daſs fremdes Glück dem unsrigen schade, und den verächtlichen kleinen Krämerkniffen und Beutelschneiderkünsten, die man ehemahls Politik nannte, und durch die sich niemand mehr täuschen läſst, auf ewig entsagten, um

Cyrus.

Erster Gesang.

Inge mir, Muse, den Mann, der aus den Heeren von Persis
Muthig hervorgieng, dem dräuenden Stolz der Tyrannen entgegen,
om furchtbaren Thron, auf Asiens Nacken gethürmet,
um sich her die Bewohner der Erde der Knechtschaft bestimmten,
vom ewigen König zur heiligen Rache gerüstet
um Hirten der Völker geweyht, der göttliche Cyrus
sie zog, ein kühner Beschirmer der Rechte der Menschen,
Brüder. Umsonst verband sich der Könige Stärke
den Helden, vergeblich erhuben sich Babylons Mauern,
hm schwebte der Ruhm von seiner Weisheit und legte
Völker zu seinen Füssen; die Weisen und Guten
ihm zu, besiegt von seiner erobernden Güte;
ein zürnendes Schwerdt traf nur die Feinde der Menschen.
efahren, viel ehrenvoller unsterblicher Arbeit
er, unüberwindlich, auf seine Tugend gestützet,
den neuen Thron, der Könige Vorbild, erhöhte

durch einen allgemeinen Völkerbund, ohne Rücksicht auf die im Grunde wenig bedeutende Verschiedenheit der Staatsformen, sich zu einem dauerhaften Europäischen Gemeinwesen zu organisieren! Dafs, wenigstens auf unsrer Seite, der Friede in kurzem alles noch Überspannte in den Begriffen und Gesinnungen unsrer warmen Republikaner auf die gehörige Temperatur herab stimmen würde, ist mir eben so gewifs, als dafs es — wie ungünstig man auch jetzt noch, nicht ganz ohne unsre Schuld, von uns denken mag — nicht an unsrer Republik liegen werde, wenn die einmahl hergestellte öffentliche Ruhe nicht ein ganzes Jahrhundert voll halcyonischer Tage zum Glück der Völker bewirken wird.

Wilibald.

Wer könnte das Herz eines Menschen in seinem Busen tragen, und nicht zu diesen guten Wünschen, Hoffnungen und Ahnungen Amen sagen? Was fehlt also noch, als irgend eine Beschwörungsformel ausfindig zu machen, wodurch wir den Genius der Humanität vermögen können, die vorerwähnte Wohlthat an unsern Brüdern und Obern zu thun? da-

mit nicht länger von uns gesagt werden müsse, was der Psalmist [1]) von den goldnen und silbernen Götzen der Heiden sagt: „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht, auch ist kein Odem in ihrem Munde."

Raymund.

Ich bin voll guten Zutrauens zu der männlichen Denkart und warmen Menschlichkeit, wovon ich einige von denen beseelt sehe, in deren Händen das Schicksal der Völker liegt; und da bey allen noch der mächtige Drang der Nothwendigkeit und des wohl verstandenen eigenen Vortheils hinzu kommt, sollten wir nicht alle Ursache haben, einem fröhlichen Ausgang entgegen zu sehen?

1) Ps. 115, v. 16. 17.

VIII.

Was wird endlich aus dem allen werden?

Walther.

Ich gestehe Ihnen, Diethelm, von allen unseligen Folgen, die der Sturz der Französischen Monarchie nach sich gezogen hat, ist in meinen Augen die unseligste, dafs sie die Hälfte der Menschen in Europa aus dem, was den eigentlichen Genufs unsers Daseyns ausmacht, aus dem Leben im Gegenwärtigen, mit Gewalt heraus geworfen, und in eine peinliche Lage versetzt hat, worin uns die

Ungewifsheit dessen, was, vielleicht in wenigen Wochen, Tagen, Stunden, unser Schicksal seyn wird, alle Nerven des Geistes lähmt, alle Freuden verbittert, und alle Lust benimmt, uns mit Arbeiten und Sorgen zu beschäftigen, durch welche die Zukunft eine idealische Gegenwärtigkeit für uns erhält, deren geistiger Genufs dem sinnlichen selbst gewisser Mafsen vorzuziehen ist. Wer hätte Lust seinen Acker zu bestellen, wenn er voraus wüfste, seine Ernte würde noch im Halm vom Hagel zerschlagen, oder von Heuschrecken aufgezehrt werden? Wer mag arbeiten, wenn ihm nicht wenigstens seine Einbildung den gewünschten Erfolg als etwas wahrscheinliches vorspiegelt? Wer kann während des Ausbruchs eines wüthenden Vulkans ruhig an seinem Fufse wohnen? und wem wird es einfallen, sich neben einem so gefährlichen Nachbar gar ein Haus zu bauen?

Diethelm.

Sie sind auch gar zu ängstlich, Freund! Wir leben, Dank sey dem Himmel! ziemlich weit von den fürchterlichen Giganten entfernt, die allen diesen Unfug anrichten.

Walther.

Was nennen Sie weit? War Venedig, Modena, oder der Kirchenstaat etwa näher? Was fragen diese neuen Vandalen, deren ungestümen Zug weder Flüsse noch Waldströme, weder Abgründe noch Felsen wo Adler und Lämmergeier nisten, aufzuhalten vermögen, was fragen sie nach näher oder weiter? — sie, die, gleich einem ausgetretenen See, ihr Ufer mit jedem Augenblicke fortrücken, und gar bald die entferntesten Völker zu ihren Nachbarn zu machen wissen.

Diethelm.

Da wäre freylich das Land glücklich, das, *ex providentia majorum*, mit einem tüchtigen Damme verwahrt wäre, an welchem sich die stolzen Wellen dieses reifsenden Wafsers brechen müfsten.

Walther.

Hat es etwa irgend einem der Völker, die ein Opfer desselben wurden, daran gefehlt? Aber gegen diesen Verderber hilft kein Damm, schützt kein Bollwerk. Jene Nordischen Barbaren, die das alte Römische und Byzantinische Reich überschwemmten, ehrten und schonten doch überall die Religion und die alten Ge-

bräuche und Gewohnheiten der bezwungenen Länder: aber diese Barbaren von einer noch nie gesehenen Art treten alles, was der Menschheit von jeher heilig war, im Nahmen der Vernunft mit Füfsen, dringen den Völkern ihre Gesetze im Nahmen der Freyheit auf, und rauben, morden und zerstören kraft der unverlierbaren Menschenrechte.

Diethelm.

Die neuesten Thaten der grofsen Nazion haben, wie ich sehe, Ihre Galle in Aufruhr gesezt, lieber Walther, und nun erscheint Ihnen alles gräfslicher als es wirklich ist, zumahl da Sie den Republiken ohnehin nicht gewogen sind.

Walther.

Da thun Sie mir zu viel. Ohne die Demokratie für die beste Staatsverfassung zu halten, ehre ich jede Regierung, was auch ihre Form seyn mag, die, indem sie ihre eigenen Rechte behauptet, auch die Rechte anderer respektiert. Ich werde die Achtung nie vergessen, die man ganzen Nazionen schuldig ist: aber eben darum werde ich die Nazion, welche Sie die grosse zu nennen belieben, nie für die Hand-

lungen der Wenigen verantwortlich machen, in deren Hände das Unglück der Zeiten, und ein fataler Zusammenhang von Umständen und Ereignissen eine Gewalt gespielt hat, welche sie erst zu Unterdrückung ihres eigenen Volks und nun zu Unterjochung aller übrigen gebrauchen. Diesen allein gelten meine Anklagen; über diese allein werde ich Zeter schreyen so lange noch Luft durch meine Kehle geht, und wenn ich so viele Köpfe hätte als Briareus, und alle Tage Einen unter die Guillotine legen müfste.

Diethelm.

Ich bitte Sie, lieber Walther, mäfsigen Sie, wenns möglich ist, Ihren Eifer, und lassen Sie uns gelassen von der Sache reden.

Walther.

Gelassen? Verzeihen Sie mir! Wer solchen Dingen, wie täglich vor unsern Augen geschehen, gelassen zusehen kann, der ist —

Diethelm.

Kein Menschenfreund, kein Weltbürger! — Das ist doch wohl das Ärgste was Sie mir sagen wollten? Aber Ihr Herz erinnerte Sie dafs ich beides bin, und das

harte Wort bleibt in Ihrem Munde stekken. — Auch mir ist es schon öfters ergangen wie Ihnen. Wer sollte nicht unmuthig werden, wenn die Gewalt, auf ihre Übermacht trotzend, nicht einmahl für nöthig hält, ihren Handlungen einen Anstrich von Anständigkeit, geschweige von Gerechtigkeit zu geben? Aber da wir mit allem unserm Unwillen nichts besser machen, sondern im Gegentheil, je leidenschaftlicher wir zu Werke gehen, desto mehr Gefahr laufen alles gar zu einseitig zu beurtheilen, und darüber vielleicht das einzige Mittel zu übersehen, wodurch dem Übel geholfen werden könnte: so bleibt uns denn doch nichts andres, als unsre Gefühle zum Schweigen zu bringen, und mit möglichster Gelassenheit so lange zu suchen, bis wir den Gesichtspunkt gefunden haben, aus welchem ein Weltbürger, der, aufser dem *nil humani a me alienum*, ganz und gar kein persönliches Interesse dabey hätte, die Sache betrachten müfste.

Walther.

Gut! Ich verspreche Ihnen, so sanft zu seyn wie ein Lamm, und wir wollen doch

sehen, aus welchem Gesichtspunkte Sie in dem politischem System, nach welchem die Gewalthaber der grofsen Nazion handeln, auch nur einen Schatten von Gerechtigkeit finden wollen.

Diethelm.

Dazu will ich mich eben nicht anheischig gemacht haben.

Walther.

Sie thun wohl daran. Denn so wie General Berthier, von der Zinne des eroberten Kapitols herab, die Manen des Kato, Pompejus, Cicero und Brutus hervor rief, so citiere ich hiermit die Schatten des Protagoras, Gorgias, Polus, Hippias, und aller andern Sofisten, deren Leben uns Filostratus beschrieben hat, und fordre sie heraus, mit aller ihrer Geschicklichkeit eine schlimme Sache gut zu machen, das neueste Betragen der besagten Gewalthaber gegen die Helvetischen Republiken zu rechtfertigen. Ich setze zum voraus, dafs Sie wenigstens aus der allgemeinen Weltkunde (welche die *res gestas Francorum* mit einem historischen Enthusiasm, der zuweilen in den dithyrambischen übergeht, erzählt) von allen Thatsachen hinlänglich

unterrichtet sind. Und nun frage ich Sie, haben Sie jemahls zwey ähnlichere Dinge gesehen, als die Vorwürfe, die der Wolf in Fäders Fabel dem Schafe macht, und die Anklagen, auf welche das Französische Direktorium sein gewalthätiges Betragen gegen Bern und andere Schweizer Kantons gründet?

Diethelm.

Ich überlasse dem Schatten des Gorgias die Ehre, die Rechtfertigung des Wolfs auf sich zu nehmen. — Das Schaf wurde freylich feindseliger Absichten und geheimer Einverständnisse mit den Feinden Isegrimms beschuldigt.

Walther.

Gesetzt auch, (was doch wenigstens sehr zweifelhaft ist) es wäre etwas Wahres an diesen Beschuldigungen; gesetzt, das Schaf wäre dem Wolf im Herzen nicht gut, fürchtete sich vor ihm, hätte auf alle Fälle sich um einigen Schutz bey dem Leoparden beworben, und dergleichen, — was wär' es denn am Ende? Was kann Isegrimm vom Schafe zu befürchten haben? Was für Unternehmungen gegen seine eigne Person, oder Frau Gieremund, seine Hausfrau, und die jungen Welfe,

Der vom geheimen Nil zum Roſenlager Aurorens
Welten von Menſchen lockt' in ſeinem Schatten zu wohnen.

Dich, o Wahrheit, dich ruf ich aus deiner glänzenden Sphäre,
Mutter der ſchönen Natur, zu meinen Geſängen herunter!
Wenn in der Morgenröthe des Lebens mein wankender Fuß ſchon
Einſam die Pfade beſtieg, die zu deinem Tempel ſich winden,
War mein Geſang dir immer geweiht, ſo höre mich, Göttin,
Jetzt, da mein Geiſt von mehr als Liebe zu flüchtigem Nachruhm,
Da er von Liebe der Tugend entbrannt, in ſichtbarer Schönheit
Ihre Geſtalt dem Menſchen-Geſchlecht zu entwerfen gelüſtet.
Zeige ſie mir, o Wahrheit, von ihren Reizen umgeben,
Jene ſittliche Venus, die einſt dein Xenophon kannte
Und dein Aſpley mit ihm, die Mutter des geiſtigen Schönen.
Und ihr, höret mich, Freunde der unentheiligten Muſen,
Und der Tugend, vor andern ihr künftigen Herrſcher der Völker,
Deren jugendlich Herz die Gewalt der Wahrheit noch fühlet,
Hört mich und lernet von Cyrus die wahre Gröſſe der Helden!

Durch die Pforte, die zwiſchen den Mediſchen Bergen ſich aufthut,
War izt der Perſiſche Held in die Ebnen von Aſſur gedrungen,
Wo durch Auen und Hayne der ſchnelle Zerbis ſich wälzet.
Unerſchrocken erwarten mit ihm die Meden und Perſen
Ihren trotzigen Feind, der die unabſehbaren Felder
Zwiſchen dem Strom und Arbela mit ſeinen Zelten bedeckte.
Zwar der Perſiſchen Schaar ſchien iede Stunde zu träge
Die vom Streit ſie entfernt; allein die Klugheit des Cyrus
Bändigte noch ihr unzeitiges Feuer und zwang ſie zu warten,
Bis die Aſſorer zum Angriff ihr feſtes Lager verlieſſen.

Un-

seine Familie, wird es sich beygehen lassen, das friedsame Thier, das so froh ist, wenn man es nur ruhig grasen läfst? Es wäre lächerlich, nur ein Wort darüber zu verlieren. Gesetzt aber auch, die vorgeblichen Missethaten der Regierungen zu Bern, Freyburg u. s. w. hätten eine Ahndung verdient — und gewifs, eine wörtliche was für das, was ihnen mit einigem Grunde zur Last gelegt werden konnte, mehr als genug: — was hatte das Volk in diesen Ländern verschuldet, um aus seiner glücklichen Ruhe und aus einer Verfassung, worin es sich seit Jahrhunderten wohl befand, auf einmahl heraus geworfen, und entweder allen Folgen der Empörung gegen die bisherige gesetzmäfsige Regierung preis gegeben, oder (wenn es seiner Pflicht getreu blieb) in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, sich zu Vertheidigung des Vaterlandes zu bewaffnen, und dadurch von Seiten des überlegnen Nachbars, der nur auf einen solchen Vorwand zu warten schien, sich selbst und seinen Bundesgenossen eine blutige Rache auf den Hals zu ziehen? — „Nein, sagen sie, wir kommen nicht als Feinde des Volks, wir kommen blofs,

es von seinen Tyrannen, den Aristokraten, zu befreyen; wir kommen dem ganzen Helvezien die unschätzbaren Güter, Freyheit und Gleichheit, zuzuwenden, wodurch Frankreich seit 1792 so glücklich ist, wie ihr alle wisst, und die dreyzehn Kantons, in welchen das arme Volk bisher in der grausamsten Sklaverey gehalten wurde, durch das Feuer der Trübsal, das wir mitten unter ihnen angezündet haben und aus allen Kräften unterhalten, in eine einzige untheilbare Republik zusammen zu schmelzen." — Was die Befreyung von den aristokratischen Ungeheuern betrifft, die das unglückliche Schweizervolk bisher so barbarisch busirisiert und neronisiert haben sollen, so stand also ganz Europa bisher in einem falschen Wahne, da es die Schweizer für ein freyes und glückliches Volk hielt! So lebten sie selbst in dem unbegreiflichsten Selbstbetrug, sich für frey zu halten, da sie doch Sklaven waren! Alle Fremde, von allen Nazionen Europens, die sich einige Zeit in der Schweiz aufhielten, stimmten bisher darin überein, dass die aristokratische Regierung der Berner ein Muster einer edeln,

gerechten, sanften und das Glück der Untergebenen machenden Staatsverwaltung sey. Dieſs lehrte auch schon der bloſse Augenschein einen jeden, der sich das Vergnügen machte, die verschiednen Landschaften, Thäler und Gebirge dieses ansehnlichen Kantons zu durchwandern; und wiewohl niemand behaupten wird, daſs die Berner allein von dem allgemeinen Loose der Menschheit die Ausnahme gemacht hätten, so können sie doch kühnlich die ganze Welt auffordern, einen Staat zu nennen, worin das Volk, was man im eigentlichsten Verstande Volk nennt, glücklicher und zufriedner gewesen wäre als das ihrige. Sey es doch, daſs eine Anzahl aristokratischer Familien im Waadlande miſsvergnügt waren, keinen Antheil an der Regierung zu haben; sey es, daſs gegen etliche einzelne Personen, die vor einigen Jahren als Ruhestörer in Untersuchung kamen, härter als der Klugheit gemäſs war, verfahren worden wäre: was für eine Befugniſs hatte die Französische Regierung, sich in die innern Angelegenheiten eines unabhängigen Staats zu mischen? Wenn die angeblich Unterdrückten sie um Schutz

und Beystand anriefen, berechtigte sie das, sich zum Richter zwischen diesen Partikularen und ihrer Obrigkeit aufzuwerfen? Gab es ihr ein Recht, die bisherigen Magistrate der Helvetischen Freystaaten mit dem verhafsten und unverdienten Nahmen von Tyrannen zu brandmarken, und das Volk unter dem Versprechen ihres kräftigsten Schutzes gegen sie aufzuwiegeln? — Aber auch über diese Vergewaltigung, wie offenbar sie immer gegen das allgemeine Völkerrecht streitet, wollen wir hinaus gehen. Sey es damit zugegangen wie es will, die Helvetischen Aristokratien sind nicht mehr; die vormahlige Konstituzion ist in allen Städten der Schweiz aufgehoben; die Minorität hat, mehr oder weniger nothgedrungen, hier und da sogar mit ziemlich guter Art, der Majorität nachgegeben; die Basler, Schafhauser, Lucerner, Zürcher u. s. w. haben etwas gethan, wozu ihnen der alte König Theseus von Athen schon vor drey tausend Jahren das Beyspiel gab, und, indem sie ihr städtisches Bürgerrecht auf alle in ihrem Lande Angesefsnen ausdehnten, aus Stadt und Landschaft einen einzigen Bür-

gerstaat, oder das, was die Griechen, im eigentlichen Sinne des Worts, Polis nannten, gemacht; das gesammte Volk in jedem dieser unabängigen Freystaaten ist im Begriff, sich eine neue, auf Freyheit und Gleichheit gegründete Verfassung zu geben: hatte nun die Französische Republik nicht alle Ursachen zufrieden zu seyn? Was konnte sie mehr verlangen? War nicht diefs schon viel mehr, als sie einem von ihnen ganz unabhängigen Volke billiger Weise zumuthen durfte? Und dennoch ist sie nicht zufrieden. Sie besteht darauf, die dreyzehn Kantons auch noch in eine einzige untheilbare Republik umzugiefsen. Wünscht diefs etwa das Helvetische Volk auch? Nichts weniger. Eine kleine Zahl rascher Köpfe ausgenommen, ist es der ernste Wunsch und Wille der unendlich gröfsern Majorität, in ihrem bisherigen eidgenössischen Verhältnifs gegen einander auf dem alten Fufse zu verbleiben; und sie sind so überzeugt, dafs die neue Form, die man ihnen aufzwingen will, ganz und gar nicht für sie pafst, dafs diese den hartnäckigsten Widerstand finden, und, wofern die Französische Partey durch-

dringt, wahrscheinlich das Grab der Schweizerischen Ruhe und Eintracht seyn wird. Gesetzt nun auch — was ich keineswegs eingestehe — das, was die meisten Helvezier der Amalgamierung, die man mit ihnen vornehmen will, abgeneigt macht, wäre blofses blindes und irrendes Vorurtheil: wer gab der Französischen Regierung ein Recht, freye unabhängige Menschen mit Gewalt von ihren Vorurtheilen zu befreyen? Oder genügt den politischen Jakobinern etwa an dem Rechte, welches ehemahls die religiösen Jakobiner (die Dominikaner) hatten, einen Irrgläubigen lebendig zu verbrennen, um seine arme Seele vom ewigen Feuer zu retten? Doch, was fragen diese Centauren nach dem, was andere Recht nennen? Recht ist was sie wollen, und sie wollen was ihnen beliebt, und was sie wollen das können sie auch, und werden es so lange können, als die grofse Majorität der Erdenbewohner aus Schwachköpfen, die sich durch Wörter, Fraseu und *Chansons* fanatisieren lassen, aus Schwindlern, die gern die Welt mit regieren möchten, und aus Sanskülot-

ten, die nur beym Faustrecht gedeihen können, bestehen wird.

Diethelm.

Sie haben Sich, mit aller Ihrer Gelassenheit, ein wenig aus dem Athem deklamiert, lieber Walter. Ich will Sie also auf ein paar Minuten ablösen, und Ihnen offenherzig sagen, was ich von der Sache denke. Den Helveziern Vorwürfe darüber zu machen, dafs das alte *sero sapiunt* seine allgemeine Wahrheit auch an ihnen bewährt hat, wäre unfreundlich. Die Menschen sind nun einmahl so geartet, dafs sie zu dem, was zu ihrem Besten dient, nicht durch Vernunftschlüsse oder Reflexionen über fremde Erfahrungen, wie nahe sie ihnen auch liegen, bewogen, sondern von der unerbittlichen Nothwendigkeit bey den Haaren hingeschleppt werden müssen. Niemand ist durch die angestaunten, unerwarteten, und doch so natürlichen und lehrreichen Begebenheiten dieses letzten Jahrzehends weiser, wohl aber sind die Thoren noch thörichter und die Verkehrten noch verkehrter geworden. So kommt es denn, dafs man das, was im rechten Moment auf eine verdienstliche und kluge Art hät-

te gethan werden können, zuletzt ohne Verdienst und so, wie uns gebieterische Umstände dazu drängen, thun muſs. Ob die einfache Form, in welche das Französische Direktorium die Helvezier gieſsen will, ihnen so schädlich seyn werde, als sie zu glauben scheinen, ist ein sehr verwickeltes Problem, zu dessen Auflösung eine vollständigere Kenntniſs des Landes und seiner Einwohner gehört, als ich besitze. Für Ja und für Nein scheinen starke Gründe vorzuwalten. Die stärksten für die verneinende Antwort liegen zwar in der Verschiedenheit der Religion, und in dem groſsen Unterschied der Stufe der Kultur und Aufklärung, worauf sich die Einwohner des einen Kantons, in Vergleichung mit denen von einem andern, befinden; indessen zweifle ich kaum, daſs die Ungeneigtesten, wenn sie die Gründe ihres Widerwillens angeben müſsten, vor dem Richterstuhle der Vernunft schwerlich damit auslangen würden. Aber gerade dieſs, und daſs sie wahrscheinlich die Kompetenz dieses Richters nicht anerkennen würden, beweiset, däucht mich, wenigstens gegen die momentane Schicklichkeit der Sache. Auf

der andern Seite scheinen die Vorsteher der Französischen Republik, da sie ausser ihrer allein selig machenden, einen und untheilbaren politischen Kirche kein Heil sehen, ihren freundlichen Willen gegen ihre transalpinischen Nachbarn dadurch beweisen zu wollen, dafs sie es mit ihnen eben so gut meinen, als mit ihrem eigenen Vaterlande, dem ihre Vorgänger und sie selbst hart genug zusetzen mufsten, bis es sich in dieses, ihm noch weniger passende, unbequeme Kostum hinein zwängen liefs. Freylich tönt es ein wenig komisch, wenn die Mutter (wie in jener Fabel) ihre über die Unförmlichkeit ihres Schuhe sich beklagende Tochter mit aller möglichen Gutmüthigkeit versichert: Die Schuhe müssen dir ganz vortrefflich sitzen, mein Kiud, denn ich habe das Mafs dazu an meinem eigenen Fufse nehmen lassen.

Walther.

Was für eine Sprache auch die allgemeine demokratische Mutterkirche mit ihren Töchtern führen mag, so darf man ihr doch, denke ich, ohne sich an ihrem guten Herzen zu versündigen, bey den grofsmüthiger Mittheilungen ihrer zuvor-

kommenden Gnade immer etwas mehr Rücksicht auf sich selbst zutrauen, als sie, aus Schonung gegen die Schwachen, zu nehmen das Ansehen haben will; ein Punkt, worüber uns die Batavische, Cisalpinische und Ligurische Republik ein Wort ins Ohr sagen könnte. Übrigens ist es ziemlich auffallend, dafs man mit den guten Helveziern nicht viel Komplimente macht, so sehr sie auch, vermöge der Menschenrechte und des Princips der Freyheit, Gleichheit und Volkssouveränität, berechtigt wären, von der grofsen Nazion auf den Fufs der Gleichheit behandelt zu werden; und ich weifs mit dem Tone, den man sich z. B. gegen die Berner erlaubt hat, kaum einen andern zu vergleichen, als den hohen Ton, in welchem man zu Rastadt mit den Bevollmächtigten der Reichsdeputazion spricht. Man sagt zwar, die Republik habe nichts weniger als Lust mit den Schweizern gänzlich zu brechen; indessen ist es eben nichts seltenes, dafs einer, dem es gar nicht um Händel zu thun ist, sobald er merkt, dafs der andere noch friedfertiger ist, einen trotzigen Ton annimmt und dadurch seinen Zweck

terdeß ſpotteten ſie von den äuſſerſten Hügeln des Taurus,
o er die Thäler Arbelens begrenzt der feindlichen Menge,
d verkürzten mit kriegriſchen Spielen die Länge der Tage.
nen war die entmannende Wolluſt, das üppige Gaſtmal,
d der nächtliche Tanz und das weiche Lager auf Roſen
bekannt; ihnen war's Luſt in ſchwehrer eiſerner Rüſtung,
ide, nicht überdrüſſig der harten Arbeit des Tages
er nächtlichem Himmel auf kalter Erde zu ruhen.
e gehärtete Fauſt, der ſanften lydiſchen Flöte
gewohnt, war geübt die wolkenſtürmende Fichte]
berzufällen, ihr ſchlüpfender Fuß mit fliehenden Reben
ht wie der Zephyr, durch raſchelnde Büſch' in die Wette zu laufen.
t Speiſe war Brodt und blutererfriſchende Kreſſe,
ſſer ihr Trank, mit dem blinkenden Helm aus der Quelle geſchöpfet.
e männliche Bruſt, zu Geduld und Arbeit geſtählet,
zte dem Schmerz, dem Hunger, dem Froſt, der glühenden Sonne,
r Gefahr und jeder Geſtalt des blutigen Todes,
n die Poſaune des Ruhms in ihren Ohren ertönte;
ne der Freyheit, unwiſſend den Nacken ſclaviſch zu beugen,
gewohnt dem Geſetz, des Vaterlands heiliger Stimme,
mit ſchneller geflügelter Eile dem Winke des Feldherrn
dig zu folgen: So war der kleine Perſiſche Phalanx,
ben du, Cyrus, den zahllosen Sclaven des Königs von Babel,
belten Sclaven des Throns und der Wolluſt, entgegen führteſt.

zögerten noch in ihrem üppigen Lager,
mit barbariſchem Pomp Geſandte des Indiſchen Königs
vom Ufer des palmichten Indus zum Lager der Perſen
n und vor den Fürſten geführt zu werden verlangten.

erreicht. Widersetzen sich die Helvezier im Ernst, desto schlimmer für sie! Die Zeit ihrer alten Triumfe ist nicht mehr. Wenn sie auch noch eben dieselben alten Schweizer wären, die bey Sempach und Morgarten und Grandson und Murten siegten, und die Morgensterne und Schlachtschwerter ihrer Väter noch mit eben so mächtigem Arme führten; so ist doch leicht voraus zu sehen, dafs sie zuletzt unterliegen, und für das Verbrechen, ihre Freyheit und Gleichheit nach ihrer Weise handhaben zu wollen, fürchterlich büfsen würden. Und nun zeigen Sie mir, wenn ich bitten darf, den Gesichtspunkt, woraus man das Verfahren der Französischen Gewalthaber — dem ich, um Ihnen meine Gelassenheit zu beweisen, sei[illegible]ahren Nahmen nicht geben will — ansehen müfste, um es nur erträglich zu finden.

Diethelm.

Diesen Gesichtspunkt hat uns der scharfsinnige und beredte Herausgeber der Allgemeinen Weltkunde in seinem No. 49 bereits angegeben: Ich sage nicht, dafs das Verfahren der Gallofränkischen Republik dadurch gerechter, oder ed-

ler, oder grofsmüthiger werde, als es aus jedem andern Gesichtspunkt in allen gesunden Augen erscheint: aber dafür werden Sie auch so billig seyn, den Gewalthabern jener Republik kein Verbrechen daraus zu machen, dafs sie am Ende doch nur, wie alle andere Gewalthaber in der Welt, verfahren, und, unbekümmert um die Moralität und Humanität ihrer Mafsregeln, in jedem Falle so handeln, wie es ihrem Interesse am gemäfsesten ist.

Walther.

Von einer Republik, die auf die Rechte der Menschheit gegründet seyn will, und mit den grofsen Zauberworten, Freyheit und Gleichheit, Vernunft, Filosofie und Filanthropie, so viel Geräusch und Geklingel macht, sollte man doch wohl mit gutem Fug ein besseres Beyspiel erwarten dürfen.

Diethelm.

Von einer Republik sagen Sie? Haben Sie das etwa von den alten Republiken Athen, Sparta, Korinth, Karthago, oder dem glorreichen Vorbilde der Gallofränkischen, der grofsen Räuberrepublik Rom, gelernt? Erinnern

Sie Sich doch aus Ihrem Thucydides der edeln Unverschämtheit, womit die Athenischen Bevollmächtigten den armen Insulanern von Melos, die sich auch die Freyheit nehmen wollten ihre Unabhängigkeit gegen das allgewaltige Athen zu behaupten, das Verständniſs öffneten. „Reden wir mit einander wie verständige Männer (sagten sie zu dem Melischen Deputierten): Grundsätze der Gerechtigkeit geltend machen, schickt sich nur für Parteyen, die einander an Stärke gleich sind; wo dieſs der Fall nicht ist, da gebührt es sich, daſs der Stärkere befehle und der Schwächere gehorche; denn dabey finden beide ihren Vortheil."

Walther.

O gewiſs! der Stärkere gewinnt einen Sklaven, und der Schwächere trägt unter den Flügeln seines Beschützers wenigstens eine Art von Existenz zur Ausbeute davon. Es liegt freylich klar am Tage, daſs die Gallofränkische Republik jenen alt republikanischen Grundsatz, in seiner ganzen Ausdehnung und Stärke, auch zum ihrigen gemacht hat. Kraft desselben sehen wir die Batavische und Ligurische Republik in ein Modell der Französischen nach ver-

jüngtem Mafsstabe gegossen, und die Cisalpinische nach eben diesem politischen Kanon neu zusammen gesetzt. Nun ist die Reihe an Helvezien, und seit wenigen Tagen auch an der heiligen Stadt Rom und am Kirchenstaat. Das Direktorium will; General Bertbier geht auf Rom los, findet keinen Widerstand, besetzt das Kapitol, citiert die Manen des Kato und Brutus, ruft die Freyheit des Römischen Pöbels aus, und Pius VI. ist, wie man eine Hand umkehrt, aus einem suveränen Fürsten in den Oberpfarrer von St. Johann im Lateran verwandelt! Auch war es nicht mehr als billig, dafs die grofse Republik an die Stelle des aristokratischen Venedig, das auf ihr Wort aus dem Register der unabhängigen Staaten verschwunden ist, eine neue Demokratie aus dem Nichts hervor rief. Wie lange wirds noch währen, so kommt die Reihe an Neapel und Sicilien? Und wessen Parma und Florenz sich zu getrösten haben, mögen sie lebhaft genug vorempfinden. Aber vorher mufs noch Karthago vertilgt werden! — oder vielmehr, wenn wir die pompösen Deklamazionen des Direktoriums und seiner Präsidenten hören, so ist es schon ver-

tllgt: und die Herren Bürger sind ihrer Sache so gewifs, dafs, wenn Buonaparte nicht weiser gewesen wäre, die Siege, die sie an der Themse und am Shannon zu erhalten gedenken, auf dem Theater der Republik schon *anticipando* gefeiert worden wären. Hoffentlich werden sie einige Schwierigkeiten in der Ausführung finden. Aber wer kann für den Ausgang stehen? Lord Bridport sagte zwar ein grofses Machtwort; aber wenn der Gott der Winde nicht immer auf seiner Seite ist, so hat er mehr gesagt als er halten kann. Wenn London unendlich reicher ist als Karthago, so ist hingegen nicht zu läugnen, dafs die Gallofranken eben so sieggewohnt, eben so tapfer, eben so gut angeführt, und noch zehnmahl raubgieriger als die Römer selbst sind. Alles was Montesquieu von dem werdenden Rom sagt, pafst auf dieses an die Ufer der Seine versetzte neue Rom entweder schon jetzt, oder wird, vermöge der Natur der Sache, künftig an ihm wieder wahr werden. Es mufs in diesem furchtbaren Kampf um Leben oder Tod entweder siegen, oder fallen um nie wieder aufzustehen. Und was sagt Ihnen nun Ihr Genius, Dietbelm?

Diethelm.

Weg damit! Ich mag nichts mit weissagenden Genien zu thun haben. Die Wage beider Reiche hängt am Olymp herab; möchte doch der liebenswürdigste aller Genien, der Friede, noch in Zeiten dazwischen treten, und dadurch dem gräfslichsten Schauspiel von allen, die unser Jahrhundert gesehen hat, zuvorkommen!

Walther.

Ich wünsche es — ohne Hoffnung, und befürchte — was ich mir selbst nicht gestehen mag. Nichts als mein unbeweglicher Glaube an die göttliche Nemesis tröstet mich mit der Möglichkeit, dafs der Augenblick der streng vergeltenden Gerechtigkeit, der, später oder früher, gewifs kommen wird, eben so wohl früher kommen könne. Indessen schweben wir Allemannier und Germanen, das mächtigste — und unvermögendste Volk — und Nicht-Volk von Europa, in ängstlicher Ungewifsheit, was aus unsrer Verfassung — die schon lange aufgehört hat zu seyn, und nie gut genug war um dauern zu können — am Ende noch werden soll.

Diethelm.

Die Unterhandlungen, die diefs ent-

scheiden sollen, sind in der That die ersten in ihrer Art, jene der Athener und Melier etwann ausgenommen. Germanien wehrt sich für sein uraltes Nationaleigenthum mit — diplomatischen Waffen; die grofse Republik mit Machtsprüchen. Ich will, sagt Sie — Du willst, wozu du kein Recht hast, sagen Wir. Ich will aber, sagt Sie. — Nun, so nimm die Hälfte; denn die Hälfte ist mehr als das Ganze, sagt der weise Hesiodus. — „Ihr treuherzigen Seelen, seht ihr denn nicht, dafs, wer mir eine Hälfte giebt, weil er mufs, besser thäte die andre gleich mit zu geben?" — Nun, so nimm denn das Ganze, (*p. p.* dafs du daran ersticken möchtest!) sagen Wir endlich. — Gut, dafs ich es schon habe, sagt Sie. — Aber, setzen Wir hinzu, wir behalten uns zwey bis drey Schock Klauseln und Reservate in *casum casus* vor. — Davon verstehe ich nichts, sagt Sie. — Wollte Gott, Bürgerin Republik, du hättest unsre Lünig und Ludewig und Moser und Pütter so gut studiert wie wir! — „Wohl mögen sie euch bekommen! Ich mache mirs bequemer. Ich studiere nichts — als, für meinen Hausgebrauch, ein wenig die Natur

und die Landkarte. Seht ihr, was für eine prächtige, in grofsen Schlangenkreisen sich fortwälzende Grenze Mutter Natur hier zwischen mir und euch fliefsen läfst! Was diesseits ist, bleibt mein; was auf euerer Seite ist, will ich euch, damit alles friedlich und schiedlich zugehe, vertheilen helfen." — Wir bitten, sich keine Mühe zu machen; wir wollen uns schon selbst vergleichen, sagen wir. Aber die Republik ist eine eigensinnige Dame. Sie werden sehen, Walther, dafs sie auf ihrem Starrköpfchen beharren wird, und wir — wir werdens am Ende doch wohl machen müssen, wie der Hof zu Turin und Madrid, wie die Holländer, wie die Lombardischen Fürsten, wie Genua, wie Venedig, wie die Schweiz, wie Se. Päpstliche Heiligkeit und das ganze heilige Kollegium. Sie will, und wir, als die klügern, geben nach. Wären wir die Athener, und sie die Melier, so gings umgekehrt.

Walther.

Soll ich Sie beneiden oder ausschelten, Diethelm, dafs Sie in einer solchen Krisis über einen so ernsthaften Gegenstand noch scherzen können?

Diethelm.

Und wenn wir uns nun, wie Jeremias, unter eine Thränenweide an den Wasserflüssen Babylons hinsetzten und Klagelieder über unser armes Jerusalem anstimmten, oder, wie Jonas, unter unsrer verdorrten Kürbislaube mit dem lieben Gott zu hadern anfingen, würde etwas dadurch besser werden? — Aber, weil Sie doch wollen, dafs ich ernsthaft seyn soll, so nehmen Sie wenigstens ein Wort des Trostes von mir an. Man schmählt und zürnt über das immer weiter um sich fressende leidige Revoluzionswesen, und will mit offnen Augen nicht sehen, dafs eine höhere Macht die Hand im Spiele hat; dafs eine von den grofsen Spindeln der Platonischen Parzen abgewunden, ein grofser moralischer Cyklus durchlaufen, und eine Revoluzion in der ganzen Menschheit im Schwung ist, wodurch sie sich zuletzt auf einmahl, zu ihrem eigenen Erstaunen, um ein beträchtliches vorwärts gerückt sehen wird. Und wehe uns, wenn es anders wäre! Denn wär' es nicht so, so würde — da bey aller unsrer Kultur und Aufklärung, es endlich mit der allgemeinen Verderbnifs

des Herzens, der Triebfedern, Grundsätze und Maximen bereits bis zur stinkenden Fäulnifs und zur Auflösung alles bindenden Leims, der die menschliche Gesellschaft noch bisher im Stand eines lebendigen Körpers erhalten hat, gekommen ist — so würde, sage ich, ohne diese Umbildung zu einem neuen Leben, wozu ich in allem, was um uns vorgeht, geheime Zurüstungen und Anstalten zu sehen glaube, nichts anders als eine gänzliche moralische Verwesung erfolgen, und das scheufsliche Aas, wenn es endlich ausgegährt hätte, in Staub und modernde Knochen zusammen fallen müssen. Dank sey dem Himmel, dafs noch Rettung möglich ist! dafs eine freye, edle, aufrichtige Verbindung der Mächtigen und Weisen, zu gründlicher Heilung der moralischen Todkrankheit unsers Zeitalters, den grofsen Übeln, die auf uns und unsre Nachkommenschaft heran dringen, noch zuvorkommen könnte! Wollen die Mächtigen nicht, — denn aufs Wollen allein kommt es hier an — so wird das grofse Werk der Natur darum nicht weniger seinen Riesengang fortgehen. Könnten wohl Kastor und Pollux, Herkules und Theseus, und alle Starken der alten,

Mitten im Lager vertraulich von ſeinen Freunden umgeben,
Fanden ſie ihn. Kein fürſtlicher Staat, kein tyriſcher Purpur,
Kein Diadem bezeichnet ihn vor den übrigen Perſen.
Cyrus verſchmähte den Stolz der mit der Beute von Muſcheln
Und von Gewürmen ſich ſchmückt. Die majeſtätiſche Schönheit
Seiner Geſtalt, in der die göttlichſte Seele ſich mahlte,
Ließ die Fremden nicht zweifeln, wer unter den Männern der Held ſey
Den ſie ſuchten. Lang blieben ſie ſtumm mit bewundernden Blicken
Stehen, zulezt erhub der Aeltſte von ihnen die Stimme:

Cyrus, dein Nahme, der Ruf von deiner erhabenen Tugend
Iſt ſchon lange zu uns an die Ufer des Indus gedrungen.
Unſer König, das ſtralende Bild des Königs der Welten,
Ehret die Tugend, ob gleich in ſeines Thrones Umſchattung
Tauſend Völker, geblendet von ſeinem Glanze, ſich hüllen.
Königlich ſchaut ſein Geiſt mit edlem verachtendem Zorne
Auf die Eroberer herab, die gleich dem nächtlichen Dämon,
Nur durch Morden und Raub und allgemeine Verwüſtung
Ihre verhaßte Gewalt vor bebenden Völkern enthüllen;
Aber er ehrt den Gerechten, den Freund der Menſchen, den Weiſen,
Wo er ihn findt, auf dem Thron und in der niedrigſten Hütte.
Selbſt nur allein mit den ſanfteren Künſten des Friedens beſchäftigt,
Zeucht er niemals das Schwerdt als wenn die Stimme der Unſchuld
Gegen den Unterdrucker ihn ruft. Der iſt es, o Cyrus,
Der uns ſendet, dich ſelbſt mit der Stimme der Freundſchaft zu fragen,
Welch ein Unrecht dich zwinge, die neue Ruhe zu ſtören
Die nach langer Zerrüttung die Morgenländer beſeligt.
Ihn berechtigt der Thron, auf dem er zum Schirme der Menſchen
Und zum Wohlthun nur ſizt, zu dieſer billigen Frage.

Und

mittlern und neuen Zeiten zusammen genommen, mit ihren vereinigten Armen, einen Kometen in seinem Lauf aufhalten? Wahrlich, Freund, eben so wenig werden alle Despoten, Demagogen, Hierofanten und Sofisten der ganzen Welt mit vereinigter Gewalt diese grofse sittliche Revoluzion aufhalten, zu welcher alles vorbereitet ist, zu welcher sich alles hinwälzt, und die, wenn gleich unmerklich, mit jedem Augenblicke sich dem Punkt ihrer Reife und Vollendung nähert. — Sind Sie nun zufrieden, Walther? oder was verlangen Sie noch mehr?

Walther.

Nichts, als — dafs wir den Zeitraum bis zur Erfüllung Ihrer Weissagung schon hinter unserm Rücken haben möchten!

IX.

Über die öffentliche Meinung.

Egbert.

Sie haben Sich schon mehrmahls auf die öffentliche Meinung berufen, Sinibald, und mit einem Ton, als ob Sie ihr nicht weniger Gewicht zugeständen, als die Alten dem allgemeinen Volksglauben (*consensus gentium*) beyzulegen pflegten. Darf ich fragen, was Sie unter der öffentlichen Meinung verstanden haben wollen? denn ich bekenne, dafs ich noch nie mit mir selbst habe überein kommen können, was ich bey dieser vieldeutigen Benennung, die man in unsern Tagen so

oft zu hören bekommt, eigentliches und bestimmtes denken soll.

Sinibald.

Und ich bekenne Ihnen eben so unverhohlen, dafs mich Ihre Frage in einige Verlegenheit setzt. Es wäre doch närrisch genug, wenn bey dieser Gelegenheit heraus käme, dafs ich nicht mehr von der Sache wisse als Sie selbst, und mit tausend andern wackern Leuten treuherzig an eine öffentliche Meinung geglaubt, von ihr gesprochen, und ihr wer weifs was für geheime Zauberkräfte zugeschrieben hätte, ohne erwas bestimmteres dabey zu denken, als man gewöhnlich bey Redensarten denkt, von denen man sich einbildet, dafs sie einem jeden verständlich seyen, wiewohl unter zehen vielleicht ein jeder sich etwas anderes dabey vorstellt. Auf alle Fälle dürfte sie wohl unter die Dinge gehören, wovon sich leichter sagen läfst, was sie nicht sind, als was sie sind.

Egbert.

Ich kann nicht bergen, dafs die schwankende Bedeutung, unter welcher dieser Ausdruck im gemeinen Leben so oft gehört wird, mich beynahe auf den Gedan-

ken gebracht hätte, es gebe gar keine öffentliche Meinung.

Sinibald.

Da hätten Sie doch wohl einen zu raschen Schluſs gemacht?

Egbert.

Ich erkläre mich. Was ich damit sagen will, ist nicht, daſs das Volk gar keine Meinungen habe; noch weniger, daſs eine Grille, die es sich in den Kopf gesetzt hat, nicht, unter besondern Umständen, für den Augenblick von einer groſsen und fürchterlichen Wirkung seyn könne: sondern nur, daſs es so veränderlich und wetterlaunisch, so wenig mit sich selbst in seinen Meinungen übereinstimmend, und so geneigt und gewohnt sey, blindlings hinter einem Anführer herzutraben, daſs im Grunde bey seinen Meinungen nicht mehr, und nur allzu oft weniger Gutes heraus komme, als wenn es gar keine hätte.

Sinibald.

Hier wäre also gleich eine Gelegenheit, lieber Egbert, wo ich Ihnen sagen könnte, was die öffentliche Meinung, nach meinem Begriff, nicht ist. Ich denke aber, wir kommen am kürzesten aus der

Sache, wenn wir, bevor wir untersuchen, ob es eine öffentliche Meinung gebe, und wie viel oder wenig Aufmerksamkeit sie verdiene, erst zwischen uns selbst festsetzen, was für einen Begriff wir mit dem Wort öffentliche Meinung verbinden. Ich meines Orts verstehe darunter eine Meinung, die bey einem ganzen Volke, hauptsächlich unter denjenigen Klassen, die, wenn sie in Masse wirken, das Übergewicht machen, nach und nach Wurzel gefalst, und dergestalt überhand genommen hat, dafs man ihr allenthalben begegnet; eine Meinung, die sich unvermerkt der meisten Köpfe bemächtigt hat, und auch in Fällen, wo sie noch nicht laut zu werden wagt, doch, gleich einem Bienenstock der in kurzem schwärmen wird, sich durch ein dumpfes, immer stärker werdendes Gemurmel ankündigt; da sie dann nur durch einen kleinen Zufall Luft bekommen darf, um mit Gewalt hervor zu brechen, in kurzer Zeit die gröfsten Reiche umzukehren, und ganzen Welttheilen eine neue Gestalt zu geben.

Egbert.

Wohl! Ich lasse mir diese Bedeutung

des Wortes gefallen; und, dieſs vorausgesetzt, sage ich: daſs ein ganzes Volk, oder, was ich für eben dasselbe gelten lassen will, die groſse Mehrheit eines Volkes, keine solche öffentliche Meinung habe, und daſs es bloſse Täuschung sey, wenn wir etwas, das ihr Daseyn zu begründen scheint, bey einem Volke wahrzunehmen glauben. Was man für die öffentliche Meinung ausgiebt, ist immer die Meinung und der Wunsch einer kleinen Anzahl von Köpfen, denen daran gelegen ist, das Volk zum Werkzeug ihrer Absichten zu machen, und die daher ihr möglichstes thun, das Feuer, das sie anblasen, allgemein zu machen. Auch ist es ihnen wohl zuweilen gelungen, ganze Nazionen zu fanatisieren; aber, wenn hundert tausend Arme sich auf einmahl heben, so geschieht es nicht, weil es von eben derselben Meinung, sondern weil sie von eben demselben Stoſs in Bewegung gesetzt werden. Woher sollte auch dem Volke, dem rohen und unwissenden, im Denken ungeübten und eines blinden Glaubens an seine Obern gewohnten Volk, eine andre gemeinschaftliche Meinung kommen, als die ihm ent-

weder von seinen Lehrern oder von den Gewalthabern im Staat eingeprägt wird? Die Männer, die sich in vergnüglicher Selbsttäuschung überreden, dafs sie die ganze Welt mit dem Licht ihrer Weisheit erfüllen, oder mit dem Feuer ihres Genius durchglühen, sind dem unendlich gröfsern Theile des Volkes, unter welchem sie leben, nicht einmahl dem Nahmen nach bekannt, und haben ganz und gar keinen Einfluſs auf die Meinungen desselben. Die Voltairen und Rousseaus, die Montesquieus und Mablys könnten Jahrhunderte lang schreiben, das Volk weifs nichts davon, kümmert sich nicht darum, und bleibt den Meinungen seiner Grofsmütter getreu. Kommt es aber jemahls, aus Ursachen, woran das Volk im Grunde ganz unschuldig ist, zu einem Aufruhr im Staate, so wirkt der erste beste hosenlose Tollkopf, der auf einen Tisch steigt und mit donnernder Stentorstimme einem sich um ihn her drängenden Haufen Unsinn predigt, in zehn Minuten mehr, als die scharfsinnigsten und beredtesten Aufklärer, Weltverbesserer und Utopien Drechsler in der ganzen Welt in hundert Jahren. Denn

er setzt fünf hundert Brauseköpfe seiner Art in Bewegung, die in eben so kurzer Zeit fünf tausend andere mit sich reifsen. Der ungeheure Schneeball wird im Fortwälzen immer fürchterlicher; eine Myriade von Wahnsinnigen steckt die andre an; diejenigen, die es nicht sind, sind gezwungen, um des Lebens sicher zu seyn, es zu scheinen: und so steht, ehe man Zeit hat sich umzusehen, ein ganzes Reich in vollen Flammen, ruft eine ganze Nation wie aus Einem Halse Freyheit und Gleichheit aus, ohne dafs die öffentliche Meinung das geringste zu allem dem Unwesen beygetragen hat; da vielmehr im Gegentheil, sobald sich der erste Sturm legt, sogleich tausend verschiedene Meinungen zum Vorschein kommen, über welche man einander in die Haare geräth, und in deren Nahmen man nicht aufhört einander die Hälse zu brechen, bis sich endlich wieder eine Gewalt hervor thut, die den Leuten durch Bajonette, Flintenkolben und Guillotinen zu erkennen giebt, was sie meinen sollen. Dieſs, lieber Sinibald, ist die wahre Geschichte der Volksmeinungen mit wenigen Pinselstrichen nach dem Le-

ben dargestellt! Wenigstens mufs ich gestehen, dafs mir in der Welt, so weit ich sie kenne, nichts aufgestofsen ist, das dem, was Sie Sich unter der öffentlichen Meinung denken, ähnlich wäre.

Sinibald (lächelnd.)

Die Sache wäre also hiermit auf einmahl abgethan, und mir bliebe nichts übrig, als Ihnen meinen Beyfall zuzuklatschen und mich zu empfehlen.

Egbert.

Verzeihen Sie! Ich habe Ihnen blofs meine Meinung von der Sache gesagt, und ich bin sehr bereit zu hören, was Sie mir dagegen einwenden wollen.

Sinibald.

Nein, lieber Freund! auf diesem Wege würden wir nicht weiter kommen, als dafs am Ende jeder mit seiner Meinung davon ginge; und das können wir besser jetzt gleich thun, und uns den vergeblichen Wortwechsel und die verlorne Zeit ersparen. Wenn Sie, wie Tristram Shandy sagt, die Wahrheit als etwas, das wir noch nicht haben und einander suchen helfen wollen, betrachten können, so bin ich Ihr Mann; wo nicht —

Egbert.

Gut, gut! Ich gestehe gern, dafs ich zu einseitig war; und um zu beweisen, wie willig ich bin, Ihnen, was Sie finden wollen, suchen zu helfen, lassen Sie uns damit anfangen, genauer zu bestimmen, was für einen Begriff wir, wenn die Rede von öffentlicher Meinung unter einem Volke ist, mit dem Worte Volk verbinden.

Sinibald.

Ich für meinen Theil keinen andern, als den gewöhnlichen, den der Sprachgebrauch festgesetzt hat, wie ich mich vorhin schon erklärt zu haben glaube.

Egbert.

Ich erinnere mich sehr wohl, dafs Sie besonders derjenigen Klassen erwähnten, „die, wenn sie in Masse aufstehen, das Übergewicht machen." Sollten Sie wohl hierunter auch die nervigen Erdensöhne, die sich noch vor wenig Jahren unter dem unvergefslichen Nahmen der Sanskülotten in Frankreich so merkwürdig machten, begriffen haben wollen?

Sinibald.

Wenn Sie unter dieser Benennung die gesetzlosen Horden und Schwärme von Bettlern, Gaunern, Beutelschneidern,

Und damit er dir zeige, wie tief er die Ränke der Staatskunſt
Unter ſich hält, entdeckt er dir daß der König von Babel
Lange den Indiſchen Hof mit ſeinen Klagen ſchon füllet,
Und ſich bemüht, den König in einen Bund zu verſtricken,
Der ſich dem Anwachs des Mediſchen Reichs widerſetzen ſollte.
Gröſter der Könige, ſagten ihm oft die Aſſyriſchen Redner,
Siehe zu welcher Macht ſo kürzlich die Meden geſtiegen.
Schon verbreiten ſie ſich von den Ufern des Caſpiſchen Meeres
Bis zu den Roſengärten von Suſa; Armenien ſeufzet
Unter dem neuen Joch; ſchon fürchtet der tapfre Hyrkaner,
Selbſt der unbändige Sazer in ſeinen beſchneyten Gebürgen
Fürchtet Armeniens Fall. Zu welcher dräuenden Gröſſe
Werden ſie erſt erwachſen, wenn unter dem muthigen Cyrus
Perſis, die Mutter der Helden, ſich mit den Meden vereinbart?
Herr, wir wiſſen was Cyrus zu unternehmen im Stand iſt.
Seinem Ehrgeiz iſt Perſis zu enge. Von Ländern zu Ländern
Wird er eilen und eher nicht ruhn, bis Menſchen zum Würgen
Seinem Stolze, und Länder, ſie einzunehmen, gebrechen.
Hat er ſich nicht in Proben gezeigt, die den Klugen verriethen
Was für Gedanken der Stolze in ſeinem verſchwiegenen Buſen
Wälzet? Gedanken die itzt nur ſeine Schwäche noch hemmet
Furchtbar hervor zu brechen. Bald wirds, o König, zu ſpät ſeyn,
Ihm zu begegnen. Dich ſelbſt wird deine furchtbare Gröſſe,
Zollen dir gleich vom Indus zum dienſtbaren Ganges die Völker,
Nicht vor ihm ſchützen, wenn Babylon erſt vor Cyrus dahinſinkt,
Und der goldne Pactol ſein Joch zu tragen gelernt hat.
Alſo ſprachen, o Cyrus, mit ſchlauen beredenden Worten
Babels Geſandten; doch fruchtlos war ihr künſtlich Beſtreben,
Uns wider euch in ein Bündniß zu ziehn. Der König der Juden

Glücksrittern, Spitzbuben, Banditen, Strafsenräubern und Mördern, die unter den Auspizien des berüchtigten Filipp Egalité und seines Anhangs in den drey letzten Jahren der Französischen Monarchie, und unter Marat, Robespierre und ihren Mitverschwornen in den beiden ersten Jahren der Republik, eine so thätige Rolle spielten, mit allen denen, deren ganzes Eigenthum blofs in ihren Armen und Fäusten besteht, in Einen Klumpen zusammen werfen, — so versteht sich die Antwort auf Ihre Frage von selbst. Wehe dem Lande, worin diese Sanskülotten so zahlreich sind, dafs ihr Aufstehen in Masse, unter der Anführung irgend eines entschlofsnen und verschmitzten Bösewichts, schon allein hinlänglich ist, das Schicksal desselben zu entscheiden! Ich gestehe, dafs ich weder an die einen noch andern dachte, als ich von den Volksklassen sprach, die das Übergewicht geben, wenn sie in Masse wirken. Weit entfernt, dafs die erstern eine eigne Klasse im Staat ausmachen sollten, bestehen sie vielmehr aus dem Abschaum, Bodensatz und Auskehricht aller übrigen; und nichts zeuget lauter

gegen eine Regierung, als wenn es ihr an Kraft oder Willen fehlt, dem Überhand nehmen dieser gefährlichen Art von geheimen innerlichen Feinden zuvorzukommen, oder sich ihrer wenigtens noch in Zeiten zu entledigen. Was die andere Art von Sanskülotten betrifft, — diejenigen nehmlich, die kein anderes Eigenthum haben als ein Paar nervige Arme und eiserne Fäuste, so möchte es wohl schwer seyn, den Staat, worinn ihnen jene verächtliche Benennung zukommt, von gerechten Vorwürfen frey zu sprechen. Denn wenn diese unterste, aber einem grofsen Staat unentbehrliche Klasse, nicht eine der nützlichsten ist; wenn sie ihm sogar dadurch gefährlich wird, dafs sie sich durch übermäfsigen Druck und hoffnungsloses Elend wo nicht gezwungen, doch sehr stark versucht fühlt, mit den erklärten Feinden aller Gesetze und bürgerlichen Ordnung gemeine Sache zu machen: an wem liegt wohl die meiste Schuld, als an denen, in deren Macht es stand, und deren Pflicht es war, das Übel durch zweckmäfsige Mittel zu verhüten? — Doch es würde uns zu weit aus unserm Wege führen, wenn ich diese Betrachtung verfolgen wollte. Denn mit Einem Worte,

diese unterste Volksklasse, wie sehr sie auch in mancherley Rücksicht, der Aufmerksamkeit der Gesetzgebung und Regierung würdig und bedürftig ist, kann doch, vermöge der Natur der Sache, ja schon allein darum, weil ihre Anzahl in jedem auch nur leidlich wohl eingerichteten Staate in Verhältnifs gegen die Masse des übrigen Volkes unbeträchtlich ist, nicht unter der grofsen Mehrheit begriffen werden, die ich als den Depositär der öffentlichen Meinung betrachte. Übrigens mufs ich Sie noch bemerken machen, lieber Egbert, dafs die Redensarten, in Masse wirken, und in Masse aufstehen, nichts weniger als gleichbedeutend sind. Ich weifs wohl, dafs sie nur zu oft (zumahl von Staatsmännern und Regenten von der strikten Observanz) mit einander verwechselt werden; aber gemeinschaftliche, mit Wärme und Nachdruck vorgetragene Beschwerden und Vorstellungen sind noch lange kein Aufstand, und die ehemahligen Regenten einiger Schweizerischen Republiken haben die Verwechselung dieser im Grunde so verschiedenen Begriffe hart genug gebüfst, um andere vor ähnlichen Irrungen zu w..r..en.

Egbert.

Sie haben die unterste Klasse von der Mehrheit, deren übereinstimmende Meinung die öffentliche ausmachen soll, vermuthlich defswegen ausgeschlossen, weil Sie zu viel Unwissenheit und Roheit bey derselben voraussetzen, als dafs man ihr über Dinge, zu deren Beurtheilung etwas mehr als fünf Sinne und ein kleiner Antheil von Menschenverstand gehört, eine gesunde Meinung zutrauen könnte. Aber indem Sie, wie es scheint, annehmen, dafs die Aufklärung, die in unserm Jahrhundert so grofse Vorschritte gemacht hat, nicht bis in die Köpfe der Tagelöhner eingedrungen sey, sollte hier nicht der Fall des ehemahls berühmten Vexierschlusses des Eubulides von Megara eintreten, vermittelst dessen er bewies, dafs ein einziges Korn einen ganzen Haufen mache? Soll e nicht derselbe Grund, warum Sie die unterste Klasse ausschliefsen, auch von der unmittelbar an dieselbe grenzenden gültig seyn; und so von einer Klasse zur andern, durch die ganze lange Reihe von Unterabtheilungen, bis zu den obersten, welche, was die Aufklärung betrifft, wieder mit den untersten zusammen zu

treffen, und (unter uns gesagt) wenig vor ihnen voraus zu haben scheinen?

Sinibald.

Wenn ich der untersten Klasse unter jedem policierten Volke keinen aktiven Antheil an der öffentlichen Meinung einräume, so geschieht es nicht sowohl aus Mifstrauen gegen ihren Menschenverstand, als aus Rücksicht auf ihren Stand in der bürgerlichen Gesellschaft, der diesen von Mangel und Arbeit gedrückten Menschen weder Musse noch Gelegenheit läfst, sich um Dinge, die ihre körperlichen Bedürfnisse nicht zunächst angehen, zu bekümmern. Was die Aufklärung betrifft, so möchten sich wohl in allen Klassen nicht wenige finden, deren Meinungen mit der öffentlichen (zumahl wenn sichs träfe, dafs sie gerade die vernünftigste wäre) nichts zu schaffen haben, oder gar mit ihr in offenbaren Widerspruch stehen. Ich bekenne also, dafs ich aus dieser Rücksicht nicht nöthig gehabt hätte, die unterste auszuschliefsen, indem es eben so möglich ist, dafs sich in dieser einige helle Köpfe über den engen und nebligen Dunstkreis ihres Standes erheben, als es gewifs ist, dafs in den höchsten Klassen

selbst nur wenige zu einer klaren und unbefangenen Ansicht der menschlichen Dinge gelangen. Aber ich betrachtete bisher die öffentliche Meinung blofs im allgemeinen, ohne Rücksicht ob sie sich auf Irrthum oder Wahrheit gründet. In beiderlei Fällen verdient sie immer die gröfste Aufmerksamkeit: im ersten, um ihr auf jede zweckmäfsige Art entgegen zu arbeiten; im andern, um sie als den untrüglichsten Rathgeber dessen, was man zu thun hat, anzusehen.

Egbert.

Über den ersten Punkt werden wir in keinen Streit gerathen, Sinibald; denn, wofern es eine öffentliche Meinung giebt, so ist immer zehn gegen eins zu setzen, dafs sie auf Vorstellungen gebaut seyn wird, denen man entgegen zu arbeiten hat; oder, um mich richtiger auszudrücken, die Erfahrung lehrt, dafs es zu allen Zeiten herrschende Irrthümer gab, welche sich beynahe aller Köpfe in allen Klassen eines Volkes, ja der unendlichen Majorität des ganzen Menschengeschlechts bemächtigt haben; wie z. B. der Glaube an Gespenster, Elementargeister, Vorbedeutungen, Einfluss der Gestirne, Magie,

Wunderkräfte und dergleichen, auf welchen man von jeher eine öffentliche Meinung gegründet hat, die sogar in unsern Tagen, und selbst unter den weniger ungebildeten höhern Volksklassen, durch alle Fortschritte der Naturwissenschaft nicht völlig verdrängt werden konnte.

Sinibald.

Und dieſs aus sehr natürlichen Ursachen. Der Volksglaube, den Sie zum Beyspiel anführen, stützt sich nicht nur auf den unsrer Natur eigenen Hang zum Übersinnlichen und Übernatürlichen, und ist nicht nur zu allen Zeiten von Priestern und Dichtern aufs fleiſsigste genährt und gepflegt worden, sondern wird sogar noch in diesem Augenblicke von guten und schlechten Buchmachern, als ein unfehlbares Mittel viele Leser zu bekommen und starke Wirkungen zu thun, auf alle nur erdenkliche Art benutzt und aufgestuzt. Ein so wohl unterhaltener Aberglaube wird nie durch Kultur und Aufklärung so ganz verdrängt werden, daſs er nicht sogar in der Fantasie und dem instinktmäſsigen Hange derjenigen selbst, die ihn für das was er ist erkennen, einen geheimen Fürsprecher finden sollte. Aber eine ganz andere Be-

wandtnifs hat es mit Wahnbegriffen und Vorurtheilen über Dinge, die unser unmittelbares Wohl oder Weh betreffen, und allen so nahe liegen, dafs auch der gemeinste Menschenverstand sie ohne Mühe erreichen kann. Denn wie tiefe Wurzeln auch ein Irrthum in solchen Dingen geschlagen haben mag, so zeigen uns doch die Epoken der grofsen Revoluzionen Beyspiele genug, dafs er endlich der Übermacht der Wahrheit weichen mufs, und dafs der öffentlichen Meinung, die sich dadurch festsetzt, sogar die Donnerkeule eines ehemahls vermeinten Halbgottes, und die ganze aufgebotene Macht der unumschränktesten Herrschergewalt, mit allen Werkzeugen der Zerstörung und des Todes bewaffnet, nichts anzuhaben vermögen.

Egbert.

Sowohl in dem besondern Falle, auf welchen Sie hier anspielen, als in allen andern, die unter dem allgemeinen Begriffe von Dingen, woran Allen liegt, und die der gemeinste Verstand erreichen kann, enthalten sind, dürfte wohl viel zu unterscheiden und zu sondern seyn. Was den ersten betrifft, so däucht mich, es könne von ihm auf andere, wiewohl ähn-

lich scheinende Fälle nicht geschlossen werden. Auch der stärkste und eingewurzelste Wahnglaube giebt endlich der Macht der Zeit und der Gewohnheit nach, deren beider gemeinschaftliche Eigenschaft ist, die Formen der Dinge und den Eindruck, den sie auf das Gemüth machen, abzustumpfen, und schon dadurch allein eine von andern Umständen herbey geführte Veränderung in der Vorstellungsart der Menschen vorzubereiten und zu fördern. Ist nun vollends ein solcher Wahnglaube die Quelle unzähliger lästiger Mifsbräuche und die Gelegenheit zu den härtesten Bedrückungen geworden, so kann man mit gutem Grund annehmen, dafs es vielmehr das allgemeine Gefühl dieser Mifsbräuche und Bedrückungen, als eine durch Untersuchung gewirkte Überzeugung von der Wahrheit war, was z. B. die grofse Empörung eines ansehnlichen Theils der Christenheit gegen den Päpstlichen Stuhl im sechzehnten Jahrhundert bewirkte. Die Übereinstimmung in diesem Gefühle, nicht die Übereinstimmung in Meinungen, that dieses Wunder; und bedürfen wir dessen wohl einen stärkern Beweis, als dafs eben diese Menschen, die gegen den

Römischen Stuhl gemeinschaftliche Sache machten, in eine Menge Sekten unter sich selbst zerfielen und einander mit Wuth verfolgten, sobald man ihnen Zeit liefs gewahr zu werden, dafs sie über das, was man meinen oder glauben sollte, verschiedener Meinung wären. Eben dasselbe läfst sich auch (wie ich schon im Vorbeygehen bemerkte) von allen grofsen politischen Revoluzionen behaupten. Nichts kann unbestimmter, schwankender und veränderlicher seyn, als die Meinungen des Volkes in solchen kritischen Zeitläufen; nichts wäre schwerer als eine darunter anzugeben, die man die allgemeine oder öffentliche nennen könnte: aber was sich laut und öffentlich genug hören läfst, ist das Gefühl der gemeinsamen Bedrückungen, der Wunsch davon befreyt zu werden, ein ungeduldiges Verlangen diesen Wunsch erfüllt zu sehen, und, wenn die Hoffnung zu verschwinden beginnt, eine Verzweiflung die zu allem fähig macht.

Sinibald.

Ich danke Ihnen, Egbert, dafs Sie mir den Weg zur Beantwortung der Frage, die uns beschäftigt, selbst gebahnt und abgekürzt haben. Sehr gern gebe ich Ih-

Hat nicht gelernt zu beben. Er ehrt den Helden in Cyrus,
Aber er fürchtet ihn nicht. Sein unbeweglicher Schluß iſt,
Nur zum Schirme der Unſchuld und zur Beſtrafung des Unrechts
Seinen Arm zu entblöſſen. So bald das Gerücht uns verkündete,
Daß du gewafnet die Grenzen des Königs von Babel betreten,
Sandt er uns, von dir ſelbſt die wahre Urſach zu hören
Die dich bewafnet. Wir haben Befehl ſo dann auch ins Lager
Zu den Aſſyrern zu gehn. Sind beyde Theile gehöret,
Alsdann wird ſich der König zu dem mit mächtiger Hülfe
Lenken, für den die Gerechtigkeit erſt den Ausſpruch gethan hat.

Alſo ſagte der Alte. Ein dunkels ſumſendes Murmeln
Lief durchs ganze Gezelt, bis mit der ruhigen Hoheit,
Die ihn aus allen erhob, der Fürſt den Juden verſetzte:

Freunde, mein erſter Wunſch bei allem was ich beginne,
Iſt der geheime Beyfall des Richters welchen die Gottheit
In die Bruſt uns geſetzt, mein zweyter, der Beifall der Guten.
Spräche mein Herz mich los, ich würde mit lächelnder Ruhe
Zuſehn, wenn ſich die Welt zu meiner Verdammung empörte.
Aber ich weigre mich nie den Mann zum Richter zu nehmen
Der den geraden Pfad der Tugend wandelt. Ihr ſollet
Alles vernehmen und Aſia ſei die Zeugin der Wahrheit:
Aber ehe ſich euch mein Herz vertraulich enthüllet
Sollt ihr mit uns die frommen Gebräuche des Gaſtrechts begehen.

Alſo ſagt' er. Gleich eilen von ſeinem Winke beflügelt
Perſiſche Knaben (kein weiblicher Fuß kam in die Bezirke
Seines Lagers) mit Anſtand die mäſſige Tafel zu rüſten.

Unter-

nen zu, dafs, sobald beym Ausbruch oder im Fortgang einer Staatsrevoluzion von spekulativen Punkten, von den besten Mitteln zum Ziele zu gelangen, in so fern sie durch Untersuchung und Vernunftschlüsse heraus gebracht werden müssen, oder von der zweckmäfsigsten Art der Anordnung und Ausführung dieser Mittel die Rede ist, eine feststehende öffentliche Meinung etwas unerhörtes und nicht zu erwartendes sey. Der Ursachen hiervon sind so viele, dafs es eben so mühsam als langweilig wäre, sie alle aufzuzählen; indessen lassen sie sich füglich unter zwey zusammen fassen, in welchen alle übrigen begriffen sind. Die eine ist: dafs bey solchen Staatserschütterungen die Volksklassen, welche die grofse Mehrheit ausmachen, in zu heftiger Gährung und gröfsten Theils in einem allzu leidenschaftlichen Gemüthszustande sind, als dafs der gemeine gesunde Menschenverstand mit gehöriger Freyheit wirken und das Übergewicht entscheiden könnte; die andere: dafs sowohl diejenigen, denen an Erhaltung der bisherigen Ordnung der Dinge, und mit ihr an den gewohnten, ihnen allein vortheil-

haften Misbräuchen, alles gelegen ist, als diejenigen, die eine neue, auf ihren eigenen Vortheil berechnete Ordnung der Dinge wollen, aber auch schon bey der Unordnung, die ihr vorher geht, unendlich viel zu gewinnen haben oder zu gewinnen hoffen, sich alle möglichen Bewegungen geben, und kein Mittel unversucht lassen, das Volk zu bearbeiten, zu verwirren, zu ängstigen, zu schrecken, und gewaltsam mit sich fortzureissen, oder zu verführen, zu blenden, zu täuschen, durch Schmeicheleyund grosse Verheissungen zu bestechen, und durch alle diese Mittel in jener unseligen Gährung zu erhalten, die sich gewöhnlich mit dem Untergang beider Parteyen und der gänzlichen Auflösung des Staats endiget. Ganz gewiss findet während solcher politischen Momente nichts, was man mit Recht öffentliche Meinung nennen könnte, Staat: aber es ist, meiner Überzeugung nach, eben so gewiss, dass eine solche Meinung jeder Staatsumwälzung vorgeht und gleichsam das Zeichen zum Anfang derselben giebt; und dass, nachdem die Explosion endlich erfolgt ist, die Wiederherstellung einer auch

nur leidlichen Ordnung nicht eher erwartet werden darf, bis das Volk, auf welche Art es geschehen mag, wieder ruhig genug geworden ist, um einer öffentlichen Meinung fähig zu seyn, und sie mit dem gehörigen Nachdruck zu erkennen zu geben.

Egbert.

Ich bin begierig zu hören, wie Sie auch mich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen wollen.

Sinibald.

Ich hoffe, dafs Sie meine Darstellung mit dem natürlichen Gange der menschlichen Dinge, und dem, was uns die Geschichte alter und neuer Zeiten, und die Erfahrung unsrer eigenen gelehrt hat, genau zusammen stimmend finden werden. Nur bitte ich Sie um Geduld, wenn ich Ihnen ein wenig weit auszuholen scheinen sollte.

Wie dumpf oder leichtsinnig ein Volk seyn mag, so wird es doch nicht an Augenblicken fehlen, wo jedermann über seinen Zustand nach seinem gegenwärtigen Gefühl urtheilt, und denselben mit dem, was er durch mündliche Überlieferung oder zufälliger Weise von dem Zustande seiner Voräitern oder andrer Völ-

ker gehört hat, oder auch blofs mit seinen Bedürfnissen und Wünschen, in Vergleichung bringt. Die gewöhnliche Folge dieser Vergleichung ist ein unbestimmtes Verlangen, es besser zu haben, und eine eben so unbestimmte Geneigtheit, alle Wege einzuschlagen, auf welchen man, ohne grofse Wahrscheinlichkeit sich zu verschlimmern, seine Lage zu verbessern hoffen darf. Wir können sicher annehmen, dafs dieſs, so zu sagen, der Grundton in der Stimmung eines jeden Volkes ist, und dafs man unter tausend Einwohnern eines Landes kaum Einen rechnen kann, der mit dem Gegenwärtigen so zufrieden wäre, dafs er nicht eine geheime Neigung zu Veränderungen in sich trüge, welche die Sicherheit und Ruhe des Staats in beständige Gefahr setzen müfste, wenn nicht zu gutem Glück die Natur selbst für ein mächtiges Gegengewicht gesorgt hätte, wodurch wenigstens die schlimmsten Folgen dieser Unruhe und Unzufriedenheit des menschlichen Herzens oft Jahrhunderte lang aufgehalten werden. Dieses Gegengewicht liegt in einer gewissen allen Menschen angebornen Trägheit, die uns, so lange die eiserne Noth-

wendigkeit nicht etwas andres befiehlt, unwillig macht unsre gegenwärtige Lage gegen eine besser scheinende zu vertauschen, wofern wir uns nicht anders als mit grofser Anstrengung unsrer Kräfte, und auch da noch mit Gefahr, Aufopferungen und Ungewifsheit des Erfolges, in dieselbe versetzen könnten. Diese natürliche Trägheit, zu einer andern nahe mit ihr verwandten Eigenschaft, nehmlich der Leichtigkeit uns an eine gewisse Lebensweise zu gewöhnen, gesellt, ist unläugbar die stärkste, wo nicht die einzige Grundlage, worauf dermahlen die innere Sicherheit der meisten Staaten beruht; und wiewohl keiner Regierung zu rathen ist, sich auf die Haltbarkeit derselben zu viel zu verlassen, so lehrt doch die Erfahrung, dafs kein Zustand so armselig ist, dafs die Menschen (zumahl von früher Jugend an) sich nicht an ihn gewöhnen, und durch die blofse Macht der Gewohnheit um so stärker an ihn gefesselt werden könnten, da ein solcher Zustand nothwendig mit einer Abstumpfung der edlern Kräfte der Menschheit, wodurch sie bis zur blofsen Thierheit herab sinkt, verbunden ist. Ein Monarch,

dem das Schicksal die Bequemlichkeit zugetheilt hat, über lauter Sklaven zu gebieten, kann sich auf die ewige Dauer seines Throns verlassen, wofern er nur so lange, bis er sein geliebtes Volk in den glücklichen Stand der Pescherähs (im Feuerlande) versetzt hat, Sorge trägt, dafs der Eingang in sein Reich jeder Möglichkeit von Kultur und Aufklärung verschlossen bleibe. Denn freylich, zu verlangen dafs Sklaverey und Kultur immer Hand in Hand neben einander gehe, hiefse das Unmögliche wollen. Indessen ist doch auch die Kultur keine so gefährliche Sache, dafs nicht die grofse Mehrheit einer policierten Nazion von fünf und zwanzig oder dreyfsig Millionen Menschen, durch die besagte Macht der Gewohnheit, oft unglaublich lange in einem Zustand erhalten werden könnte, den die Pescherähs selbst, bey allem was er etwa noch vor dem ihrigen voraus hat, nicht beneidenswürdig finden würden.

Egbert.

Da geben Sie den hochbesagten Sultanen einen feinen Trost, Sinibald.

Sinibald.

Bis jetzt wenigstens ist ihnen die öffent-

liche Meinung noch ziemlich günstig. Denn aus unsrer bisherigen Betrachtung scheint mir als eine natürliche Folge hervorzugehen, dafs man in jedem dermahlen bestehenden Staate, ohne Rücksicht auf desselben mehr oder weniger preiswürdige Verfassung und Verwaltung, bey dem gröfsten Theile des Volkes zwey Gesinnungen annehmen könne, aus welchen sich eben so viele Meinungen bilden, die man mit Grund für öffentliche oder allgemeine gelten lassen kann, und von welchen die zweyte der ersten so richtig die Wage hält, dafs selbst der furchtsamste Sultan vor Revoluzionsgefahr sicher auf beiden Ohren dabey schlafen dürfte. Die erste liefse sich, däucht mich, kurz und gut in diese Formel fassen: „Alles sollte besser gehen als es geht;" — eine Meinung, welche, mit oder ohne klares Bewufstseyn dessen der sie hegt, das Gefühl zur Unterlage hat: „Mir selbst sollte besser seyn als mir ist." — Die zweyte dürfte, in Worte verfafst, ungefähr so lauten: „Wir thun zwar, was wir können, und leiden was wir müssen, alles in Hoffnung, dafs es noch einmahl besser kommen werde, und aus Furcht übel är-

ger zu machen; aber jede Verbesserung unsers Zustandes, wobey wir diese Gefahr nicht laufen, soll uns willkommen seyn." Können Sie zweifeln, Egbert, dafs ich in diesen beiden Formeln die Gesinnung und Meinung der unendlichen Majorität aller Bewohner Europens ausgedruckt habe?

Egbert.

Ich gestehe Ihnen, dafs ich es nicht kann. Aber ich mufs auch sagen, Sie haben da einen fürchterlichen Lichtstrahl in das Innere unsers Zustandes fallen lassen.

Sinibald.

Nicht so fürchterlich als es scheint. Wenn es ein Lichtstrahl ist, (und das ist er gewifs) so zeigt er uns Wahrheit, und hindert uns, das Ding das nicht ist (mit Swifts *HoyhnHnms* zu reden) für Wahrheit zu halten, falsche Schlüsse darauf zu bauen, und dadurch zu Schaden zu kommen. Es ist gut, und mehr als gut, denn es ist unumgänglich nöthig, dafs wir genau wissen, woran wir sind und worauf wir uns zu verlassen haben, damit uns weder falsche Sicherheit verblende, noch unzeitige Furcht und Pani-

scher Schrecken so verwirrt mache, daſs wir, um ein kleines Feuer zu löschen, nach dem Öhlkrug statt der Wasserkanne greifen. Lassen Sie uns also einen Schritt weiter gehen. Der so eben als öffentliche Meinung des Volks in jedem Staat ausgesprochene Satz enthält viele andere, die auf eben demselben Grunde beruhen, und entweder bloſse Entwicklungen oder natürliche Folgen desselben sind. Z. B. „Wie schlimm es auch im Besondern und Einzelnen gehen mag, so lange nur die Gesetze noch einige Kraft haben, so lange sie noch (in den meisten Fällen wenigstens) jeden bey dem Seinigen schützen, so lange wir ordentlicher Weise vor willkührlichen Mifshandlungen, Beraubung unsrer bürgerlichen Rechte, unsrer persönlichen Freyheit, unsrer Ehre, unsers Lebens, sicher sind; so lange könnte es noch schlimmer gehen: wir müssen und wollen uns also gedulden!" — Glauben Sie nicht, Egbert, daſs man auch dieſs als öffentliche Meinung annehmen könne?

Egbert (lächelnd.)

Es ist eine so zahme und geduldige Mei-

nung, dafs ich sie Ihnen ohne Bedenken gelten lassen kann.

Sinibald.

Oder die folgende: „Wenn es zu Verbesserung unsers Zustandes nichts weiter bedarf als Ja zu sagen; d. i. wenn die Mittel dazu uns von den obersten Machthabern selbst von freyen Stücken in die Hände gelegt werden; oder, wenn der Fall eintritt, dafs wir uns selbst helfen sollen, und wir uns durch Mittel helfen könnten, die von Vernunft und Billigkeit gut geheifsen werden, und wobey also die allgemeine Wohlfahrt nicht gefährdet ist: so wollen wir aus allen Kräften zur Verbesserung thätig seyn." — Sollte nicht auch diefs, sobald der Fall dazu eintritt, eben so gewifs als die Meinung und Gesinnung der meisten Staatsbürger angenommen werden können, als man annehmen kann, dafs jedermann, sobald der Anlafs dazu da ist, zweymahl zwey für vier erkennt?

Egbert.

Ich sehe nicht, warum wir es nicht annehmen sollten, vorausgesetzt dafs die grofse Mehrheit im Staat nicht etwa aus lauter Bettlern und Banditen bestehe, de-

Unterdeß führte der Fürſt die Fremden das Lager zu ſchauen.
Was ſie ſahen erfüllt ſie mit Wunder. Die Ordnung des Lagers,
Wo, wie im Schoße des Friedens, geſittete Mäßigkeit herrſchte,
Unter dem Heer die geſellige Eintracht, die Stärke der Krieger,
Muth und Verachtung des Todes in jedem blitzenden Auge,
Edler Wettſtreit in jeder Bruſt durch rühmliche Thaten
Unter dem Auge des Führers vor andern ſich auszuzeichnen,
Aber vor allen die Perſiſche Schaar, die Söhne der Freyheit,
Jeder ein Held, und Cyrus, wie unter den Helden ein Gott glänzt,
Deſſen Anblick ihr Herz zu neuer Größe begeiſtert,
Alles entzückt die Juden. Sie blicken in ſtummer Erſtaunung
Oft auf Cyrus und ſchlagen geblendet die Augen dann nieder,
Zweifelnd, ob nicht vielleicht der hohen Unſterblichen einer,
Die nach dem Winke des oberſten Gottes die Sphären regieren
Sichtbar geworden und Cyrus genannt die Sterblichen führe.

Itzo rief ſie die neigende Sonne zum ländlichen Maſtmal,
Wo die beſcheidne Natur nichts was ſie fodert vermiſte.
Zwar kein Nectar, am ſonnichten Strande von Cypern gereifet,
Blinkt in geſchnittnem Smaragd; kein Hirn von lybiſchen Straußen,
Keine Zungen von indiſchen Pfauen noch purpurne Schnecken
Reizten in künſtlichem Gold die unverzärtelten Gaumen.
Dennoch mangelt es nicht an lieblichen Früchten (in Aſſur
Prangt der unſterbliche Lenz nicht nur mit blumichtem Reichthum,)
Nicht an gewürztem Honig aus hohlen Fichten geraubet,
Noch an der lächelnden Roſ' um die kleinen thauenden Becher.

Als ſie das Maal geendet, da wandte Cyrus ſein Auge

nen freylich mit einem so ruhigen Gange der Sachen nicht gedient seyn möchte.

Sinibald.

Und so hätten wir denn doch etwas, das wir für öffentliche Meinung in jedem dermahlen bestehenden Staat annehmen können?

Egbert.

Nur sehe ich nicht, wozu es dienen soll. Denn so lange sich das Volk mit so gutmüthigen und gefälligen Meinungen behilft, könnt' es im Ganzen so übel gehen als es wollte, und selbst ein Heinrich VIII., Ludwig XI., Filipp II., Ferdinand II. und ihres gleichen, könnten nebst ihren lieben Getreuen so getrost und sicher tyrannisieren, als ob sie eben so viele Trajane und Mark-Aurele, *Henri-quatre*, und *Sully's* und *Duplessis-Mornay* wären.

Sinibald.

Dieſs dürfte allerdings der Fall in einem Staate seyn, wo dem Fortgange der Kultur zur Humanität ein ewiger Riegel vorgeschoben wäre, indessen eine unweise Staatsverwaltung sich mit allen Mifsbräuchen und Ungerechtigkeiten einer unterdrückenden Verfassung, und mit al-

len Ausschweifungen, Lastern und Frevelen einer der Gesetze spottenden privilegierten Kaste vereinigte, das Volk von Stufe zu Stufe bis zur thierischen Gefühllosigkeit der Pescherähs herabzudrücken. Aber wo die Kultur mit den Mifsbräuchen beynahe gleichen Schritt hält, und das öffentliche Elend den aufgeklärtesten Theil der Nazion, der das Studium der Natur und des Menschen schon lange, wiewohl nur zur Spekulazion, trieb, endlich nöthigt, Moral und Politik zum Gegenstande der schärfsten Untersuchungen zu machen, und ihre ersten Gründe aus der menschlichen Natur selbst hervor zu graben, da nehmen die Sachen einen andern Gang. So lange die Moral eine ausschliefsliche Behörde der Priesterschaft, und die Politik das anmafsliche Geheimnifs der Höfe und Kabinette ist, müssen sich diese und jene zu Werkzeugen der Täuschung und Unterdrückung mifsbrauchen lassen; das Volk wird das Opfer schändlicher Wortspiele, und die Gewalt erlaubt sich alles und darf sich alles ungestraft erlauben, da es von ihrer Willkühr abhängt, Unrecht zu Recht, Recht zu Unrecht zu stempeln, und

das, wovor sie sich am meisten fürchtet, die Bekanntmachung der Wahrheit, zum Verbrechen zu machen, und als solches zu bestrafen. Nicht so, wenn die Vernunft sich ihrer ewigen unverjährbaren Rechte wieder bemächtigt hat, um alle Wahrheiten, an deren Erkenntnifs Allen Alles gelegen ist, wieder ans Licht hervor zu ziehen, und ihnen mit Hülfe aller Musenkünste, unter allen nur ersinnlichen Gestalten und Einkleidungen, die möglichste Popularität zu verschaffen. Eine Menge berichtigter Begriffe und Thatsachen kommen dann in Umlauf; eine Menge Vorurtheile fallen wie Schuppen von den Augen einer neuen Generazion; es wird immer heller in den Köpfen; man lernt Irrthümer für — Irrthümer erkennen, an welchen Jahrhunderte lang nur zu zweifeln Verbrechen war, und erstaunt, wie man Augen und Ohren vor den unwidersprechlichsten Aussagen der Vernunft und des allgemeinen Gefühls so lange habe verschliefsen können. Wie gering auch verhältnifsmäfsig die Anzahl derjenigen seyn mag, die in diesem Licht als in ihrem Elemente leben, zu einem heitern Überblick der wah-

ren Beschaffenheit der menschlichen Dinge gelangt sind, und den Leitfaden in der Hand haben, der uns allein aus dem Labyrinthe des Lebens heraus helfen kann, so wird doch die Wirkung des von ihnen ausgehenden Lichtes von einem Jahrzehend zum andern immer merklicher: sie verbreitet sich stufenweise durch die mittlern Klassen der Gesellschaft; und wenn auch nur einzelne gebrochne Strahlen bis zu den untersten dringen, so sind sie doch hinreichend, Aufmerksamkeit und Verlangen nach Belehrung über Dinge, deren allgemeine Wichtigkeit für die Menschen man zu erkennen anfängt, wenigstens bey einigen zu erregen. Was ist nun, wenn Kultur und Aufklärung einmahl diese Stufe erstiegen haben, natürlicher, als dafs zu einer Zeit, wo eine gänzlich zerrüttete Staatswirthschaft für die Verschwendungen des Hofes keine Quellen mehr aufzutreiben, die schlaueste Finanzkunst dem gesunknen öffentlichen Kredit nicht wieder aufzuhelfen, und die Tyranney selbst von einem bis aufs Mark ausgesogenen Volke nichts mehr heraus zu drücken vermag; zu einer Zeit, wo die ausgelassenste Üppigkeit und über-

müthigste Verschwendung auf der einen Seite, gegen die äuſserste Armuth und eine an Verzweiflung grenzende Muthlosigkeit auf der andern, so widerlich absticht, daſs die aus allem leidlichen Verhältniſs getretene Ungleichheit unter den Ständen und einzelnen Gliedern eben desselben Staats auch die stumpfsinnigsten Halbmenschen empören muſs — was Wunder, sage ich, wenn in einem solchen Zeitraume sich endlich, von allen Seiten her, tausend und zehen tausend Stimmen, laut genug um überall gehört zu werden, gegen Aberglauben, Despotismus und privilegierte Gesetzlosigkeit, als die ersten Quellen des öffentlichen Elends, erheben? Oder was ist natürlicher, als daſs beynahe alle guten Köpfe einer solchen Nazion sich theils mit Aufdeckung der nähern und entferntern Ursachen dieses Elends, theils mit den Mitteln demselben abzuhelfen, beschäftigen? Und wie sollt' es zugehen, daſs alles dieſs nicht endlich mächtig auf den Geist der Nazion wirken, und bey der gröſsern Mehrheit, als dem leidenden Theil, eine der gegenwärtigen Ordnung der Dinge ungünstige Disposizion hervorbringen sollte, von welcher

der Übergang zu einem lebhaften ungeduldigen Verlangen nach irgend einer grofsen wesentlichen Veränderung nur ein kleiner Schritt ist?

Egbert.

Was Sie da sagen, bringt mir einen Umstand aus dem achten Zehend dieses Jahrhunderts ins Gedächtnifs, der mir so stark auffiel, dafs ich ihn schon damahls als ein furchtbares Vorzeichen eines nahe bevorstehenden Ausbruchs der Gährung, die sich bereits hier und da in dem Innern von Frankreich verspüren liefs, betrachtete, und mich oft wunderte, dafs eine so sonderbare Erscheinung sonst von niemand bemerkt zu werden schien. Diefs war, dafs in den letzten sechs oder sieben Jahrgängen der *Bibliotheque universelle des Romans* ein ungewöhnlicher Geist der Freyheit, eine gewisse nur leicht verdeckte, mit unter ziemlich stark in die Augen fallende politische Tendenz, und ein gewisser ernster, kräftiger, öfters sogar überspannter und kaustischer Ton unvermerkt herrschend wurde, der mit der anscheinenden Frivolität der Sachen gar sonderbar kontrastierte, und, da er in einem so allgemeinen Lesebuch selbst der

königlichen Censur nie aufgefallen zu seyn scheint, mir desto deutlicher bewiefs, dafs der alte Geist der Nazion aus seinem tiefen Schlaf zu erwachen anfange, und wahrscheinlich nicht lange mehr unthätig bleiben werde.

Sinibald.

Sollten nun in einem solchen Zeitpunkte, wo der Geist eines durch hierarchischen, aristokratischen und monarchischen Despotism lange niedergedrückten Volkes alle seine Ketten zu schütteln anfängt, und im Begriff ist eine nach der andern zu zerreifsen, nicht auch, natürlicher Weise, die öffentliche Meinung eine bestimmtere Gestalt gewinnen, und sich endlich so deutlich zu erkennen geben, dafs nur eine beynahe unbegreifliche Verblendung die Machthaber verhindern könnte, zu sehen, dafs es die höchste Zeit sey andre Wege einzuschlagen, wenn sie der Katastrofe, die sie doch selbst befürchteten, zuvorkommen wollten. Sollte sich nicht mit der höchsten Wahrscheinlichkeit annehmen lassen, dafs es in Frankreich wenigstens schon im Jahre 1788 allgemeine Meinung der gröfsern Mehrheit gewesen sey: „Das

Volk habe Rechte zurück zu fordern, gegen welche keine Verjährung gelte" — „Es sey eine nicht länger zu duldende Ungerechtigkeit, dafs das Volk die Lasten des Staats allein, oder nach einer ganz unbilligen Austheilung trage" — „Willkührliches Verfahren in Sachen, welche das Eigenthum, die Ehre und persönliche Freyheit der Bürger betreffen, sey kein wesentliches Vorrecht der höchsten Gewalt, und die Nazion sey nicht schuldig, defswegen weil die Staatsverfassung monarchisch sey, sich despotisch beherrschen zu lassen." — Ich müfste mich sehr irren, oder diese und ähnliche Sätze lagen als öffentliche Meinung den so genannten *Cahiers* des dritten Standes zum Grunde, worin das Volk seinen Stellvertretern im Jahre 1789 seine damahls noch sehr gemäfsigten Forderungen und Wünsche ausführlich zu vernehmen gab.

Egbert.

Ich kann und will nicht gegen meine Überzeugung mit Ihnen haberechten, Sinibald. Ich könnte zwar einwenden, dafs die Sätze, die Sie so eben für die öffentliche Meinung des Französischen Volkes

zu Anfang des Jahres 1789 erklärten, eigentlich nur die Meinung des unterrichteten und denkenden Theils gewesen sey: aber ich sehe leicht voraus, was Sie mir darauf antworten würden. In der That kommt es hier nicht so wohl darauf an, wer eine Meinung zuerst aufgebracht, oder sie am besten zu behaupten weifs, als darauf, dafs sie, um den Nahmen der öffentlichen zu verdienen, dem Geiste und der gegenwärtigen Stimmung der Nazion so angemessen und überhaupt so beschaffen sey, dafs sie, sobald sie sich laut vernehmen läfst, dem gröfsten Theile derselben einleuchte und mit Beyfall von ihm aufgenommen werde. Ich kann daher nicht in Abrede stellen, dafs die besagten Sätze wirklich für öffentliche Meinung nicht nur in Frankreich, sondern beynahe in ganz Europa gelten konnten.

Sintbald.

Ich hätte also den ersten Punkt meiner Behauptung hinlänglich dargethan. Denn auch dieſs werden Sie mir gern zugeben, dafs weder die Orleanssche Fakzion, noch die heimlichen Republikaner der damahligen Zeit, und am allerwenigsten das kleine Häufchen der redlichen Patrioten, die es

mit dem König und der Nazion gleich ehrlich meinten, nur daran gedacht haben würden, den ersten entscheidenden Schritt zur Revoluzion zu wagen, wenn sie nicht gewiſs gewesen wären, in jener öffentlichen Meinung eine Stütze zu finden, die ihnen im Nothfalle den Schutz des ganzen Volkes sicherte. Was den andern Punkt betrifft, so scheint es mir Natur der Sache zu seyn, daſs, so lange die Gährung der ganzen Staatsmasse dauert, keine Meinung sich im Volk erhebt, die man mit Fug und Recht eine öffentliche nennen könnte; wenn auch gleich, wie unter Robespierre, ein allgemeiner Schrecken die Wirkung thun kann, alle vor der Güillotine zitternden Köfpe ein erzwungenes pagodenmäſsiges Ja oder Nein nicken zu machen. Aber sobald das Volk wieder frey Athem hohlen darf, von seinen Ausschweifungen und Paroxismen zurück gekommen ist, und, der ewigen Verschwörungen, Proskripzionen, Delazionen und Exekuzionen, kurz des ganzen revoluzionären Unwesens herzlich müde, sich allenthalben nach Sicherheit und Ruhe sehnt: dann ist das erste, was man mit Recht für entschiedene öffentliche Meinung ausgeben kann, die allgemeine

Gegen die Juden, das frohe geſellige Murmeln des Tiſches
Schwieg, kein liſpelnder Ton unterbrach die Rede des Helden:

Freunde, ſpricht er, nie kannte mein Herz ein gröſſers Vergnügen,
Als im weiteſten Umfang die Menſchen glücklich zu ſehen.
Stünd es an mir, ſo würden noch heute von Volke zu Volke
Alle Schwerdter und Speere zu friedſamen Sicheln geſchmiedet.
Aber ſo lange die Sonne mit gleich belebendem Strale
Böſen und Guten ſcheint, ſo lange Tyrannen den Menſchen,
Seines Geburtsrechts entſetzt, zu graſenden Thieren verſtoſſen,
Räuber, die unerſättlich nach fremdem Eigenthum ſchnappen,
Die der ſteigende Flor von freyen Völkern beleidigt,
Die es Empörung nennen, wenn Freygebohrne ſich weigern
Sclaven zu ſeyn; ſo lange verbeut die Pflicht den Gerechten,
Sorglos in träger Ruh der unerſättlichen Raubſucht
Und den Feſſeln ſich preiß zu geben. Der Krieg iſt kein Uebel
Wenn uns ein feiger Friede der Güter des Lebens beraubte,
Ohne welche der Menſch des Thieres Glück zu beneiden
Urſach hätte. Ihr kennet den Geiſt der Babylons Fürſten
Seit Jahrhunderten treibt. Oft haben vom Streite noch ſchnaubend
Ihre Roſſe den Indus getrunken. Wer nennt mir von Memphis
Bis zum Scythiſchen Schnee, das Land, das ihr trotziger Ehrgeiz
Nicht mit blühender Jünglinge Blut und Thränen der Mütter
Ueberſchwemmte? - - Das einzige Perſis, beglückter als andre
Daß die Natur es mit Alpen vor ihrer Raubſucht umzäunte,
Schützte ſich ruhmlos und arm bei ſeinem Erbgut, der Freyheit.
Medien hat, ihr wiſt es, vorlängſt der tapfre Arbaces
Von dem ſchändlichen Joche des niedrigſten Sclaven der Wolluſt
Sardanapalus, befreyt. Seit dem unabhängig von Babel

Hat

Überzeugung, „dafs nichts als Unterwerfung unter eine gesetzmäfsige Regierung und entschlossne Anhänglichkeit an dieselbe den aufgelösten Staat, unter welcher neuen Gestalt es auch sey, ins Leben zurück rufen könne;" — und von dem Tage an, da sich diese öffentliche Meinung stark und deutlich ausdruckt, kann man auch die wahre Zeit des Anfangs einer neuen Ordnung der Dinge rechnen, und für gewifs annehmen, dafs sie sich so lang' erhalten werde, als das Volk bey dieser Gesinnung verharren wird.

Egbert.

Die Existenz und die Wichtigkeit dessen, was Sie öffentliche Meinung nennen, wäre also, für mich wenigstens, aufser Zweifel gesetzt. Nur scheint es, unglücklicher Weise, nicht möglich zu seyn, die Machthaber in einem noch bestehenden Staate, wie nahe dieser auch bereits seiner Auflösung seyn mag, von der Aufmerksamkeit und Achtung zu überzeugen, die man ihr — auch in Ermanglung edlerer Beweggründe, schon aus blofser Klugheit und Rücksicht auf eigene Sicherheit und Selbsterhaltung — erzeigen sollte. Es wären aus der neuesten Zeit

auffallende Beyspiele hiervon anzuführen: aber der Augenblick spricht überall so laut, dafs es überflüssig wäre, sich auf einzelne Fälle zu berufen. Wenn man die Herren auf das, was sie zu thun hätten, und auf die Gefahr im Verzug aufmerksam machen will, so hört man immer die Antwort: „Gerade defswegen sey es jetzt nicht Zeit, dem Volk einen solchen Beweis, was es vermöge, in die Hand zu geben; in solchen Augenblicken müsse die Regierung die Zügel schärfer anziehen als jemahls; das geringste Zeichen von Nachgiebigkeit würde von dem Volke für Schwäche und Furcht ausgelegt, und zu einem Antriebe, seinen Forderungen kein Ziel zu setzen, gemifsbraucht werden; und blofs dadurch, dafs man ihm keine Furcht zeige, verhindre man es, wirklich furchtbar zu werden." — „Allerdings (hört man sie auch wohl sagen) sind Mifsbräuche abzustellen, Beschwerden zu erleichtern, Verbesserungen zu machen: aber daran läfst sich erst alsdann denken, wenn alles wieder ruhig, und das obrigkeitliche Ansehen so befestiget ist, dafs über den Beweggrund zu solchen Schritten kein Zweifel mehr Statt finden kann." — Nun erfolgt aber in sol-

eben Fällen immer eines von zweyen: entweder das Volk dringt mit Gewalt durch, und die bisherige Ordnung der Dinge stürzt zusammen; oder die alten Machthaber behalten die Oberhand; und dann kann man sich darauf verlassen, dafs an wirkliche, ernstlich gemeinte Abstellung der gerechtesten Volksbeschwerden so wenig mehr gedacht wird als an den Mann im Monde.

Sinibald.

Sie setzen, wie ich sehe, ein ziemlich geringes Vertrauen in die Weisheit und Güte der Väter des Vaterlandes.

Egbert.

Ich rede mit dem Herzen in der einen Hand, und mit der Fackel der Erfahrung in der andern. Oder sollten Sie mir auch nur ein einziges Beyspiel des Gegentheils anführen können? — Nur ein einziges, lieber Sinibald!

Sinibald.

Sie sind sehr bescheiden; und doch sollte mirs schwer fallen —

Egbert.

Das will ich glauben!

Sinibald (lächelnd.)

Ich habe ein ziemlich ungetreues Gedächtnifs; es wäre nicht billig, aus mei-

ner Verlegenheit einen Schluſs zum Nachtheil eines dritten zu ziehen.

Egbert.

Wie schwach auch Ihr Gedächtniſs seyn möchte, hätten Sie je ein solches Beyspiel erlebt, so würden Sie es, gerade um der Seltenheit willen, nie wieder vergessen haben. — Aber, Scherz bey Seite, Sie wissen ja so gut als ich, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt. Da sind immer so viele dringendere Geschäfte abzuthun — mit diesem hat es noch Zeit; es wird also indessen an den berüchtigten Nagel, der so vieles tragen muſs, gehängt, und geräth mit zehn tausend andern, woran weder dem Referenten noch dem Richter etwas gelegen ist, unvermerkt in Vergessenheit. Oder kommt es ja durch irgend einen Zufall wieder zur Sprache, so finden sich, bey näherer Untersuchung der Sachen, so viele Häkchen, so viele Schwierigkeiten, die immer verwickelter und knotiger werden, je mehr man sich mit ihrer Auflösung zu schaffen macht. Und da es inzwischen an neuen und dringendern Geschäften nie fehlen kann; so kommt, natürlicher Weise, jenes verhaſste, womit sich niemand gern beladen läſst, abermahls

un den wohlbesagten Nagel, und bleibt nun so lange hangen, bis das Volk endlich die Geduld verliert, und die erste beste Gelegenheit ergreift, sich selbst Hülfe zu schaffen.

Sinibald.

Das mag wohl der gewöhnliche Gang der Sachen gewesen seyn, als die Welt noch (wie der berühmte Schwedische Kanzler Oxenstierna sagte) durch ein *minimum sapientiae* regiert wurde. Aber andere Zeiten, andere Maßsregeln. Seit dem Jahre 1798 reicht das *Minimum* nicht mehr zu, und das daher entstehende *Deficit* würde durch die Mittel, wodurch der Despotism allmächtig zu seyn wähnt, nur schlecht und unsicher gedeckt werden.

Egbert.

Diese Mittel reichen doch wenigstens eine Zeit lang aus; und das ists, was die Gewalthaber, in den sogenannten Republiken so gut und noch mehr als in monarchischen Staaten, zu täuschen pflegt. Es hat so lange gehalten, denkt man, warum sollt' es nicht wenigstens noch halten so lange wir leben? Unsre Nachfolger mögen dereinst sehen, wie sie zu rechte

kommen; das ist dann ihre Sache, und mag auch ihre Sorge seyn!

Sinibald.

Der Fehler ist nur, dafs diese Art zu rechnen so unsicher ist. Wenn nun unser baufälliges Haus unsern Nachfolger nicht abwartet, sondern über uns zusammen fällt, während wir es selbst noch bewohnen, wie dann? Auch mit dem mäfsigsten Antheil von Klugheit wird kein Regent sich mehr auf solche Maximen verlassen. Kurz, nur durch so viel Gerechtigkeit und Weisheit, als Menschen von Menschen zu fordern berechtigt sind, kann ein Staat, was auch seine Verfassung sey, künftig zu bestehen hoffen. Wer diese Überzeugung nicht als den einzigen reinen Gewinn aus den Ereignissen der letzten zehn Jahre gezogen hat, der mag auf seine Gefahr den Versuch noch einmahl machen, und sehen, wie weit er kommt und wie lang' es geht! Die Menschheit ist in der Laufbahn, die ihr die Natur angewiesen hat, binnen etlichen Jahrtausenden merklich vorwärts geschritten. Zehen, zwanzig, dreyfsig Millionen Menschen in Einem Staate lassen sich nicht länger als eben so viele moralische

Nullen behandeln. Immerhin mag der gröfsere Theil dieser Millionen, in gewissem Sinne, als unmündig anzusehen seyn; aber sie haben den allgemeinen Menschenverstand zum Vormund, und man darf darauf rechnen, dafs in Sachen, die das Wohl oder Weh der unendlich gröfsern Mehrheit unmittelbar betreffen, der Ausspruch dieses Vormunds auch die öffentliche Meinung ist. Ich sollte Ihnen vorhin ein Beyspiel aus einem andern Fache nennen, und wufste mich in der Eile auf keines zu besinnen: wissen Sie eines, auch nur ein einziges, wo die öffentliche Meinung ungestraft wäre verachtet worden?

Egbert.

Meine Geschichtskunde ist sehr eingeschränkt — ich weifs keines anzuführen.

Sinibald.

Wie ehrwürdig wird sie also dem Verständigen in jedem Falle seyn, wo es streng erwiesen werden kann, dafs die Vernunft selbst für sie entscheidet, oder, was einerley ist, wo die schärfste Untersuchung der Sache, nach genauester Abwägung aller Gründe für und wider, kein anderes Resultat giebt!

Egbert.

Jeder Ausspruch der Vernunft hat die Kraft eines Gesetzes, und bedarf dazu nicht erst öffentliche Meinung zu werden.

Sinibald.

Sagen Sie lieber, sollte die Kraft eines Gesetzes haben, und wird sie auch sicher erhalten, sobald er sich als die Meinung der Majorität ankündigt.

Egbert.

Das wird sich im neunzehnten Jahrhundert ausweisen.

X.

Träume mit offnen Augen.

Sinibald.

Wie so tiefsinnig, Egbert?

Egbert.

Kaum darf ichs Ihnen gestehen. Sollten Sie wohl glauben, dafs ich mir schon eine ganze Stunde lang Mühe gebe, mich eines Traumes zu erinnern, den ich diesen Morgen geträumt habe? — Lachen Sie immerhin, Sinibald! Es war wirklich ein schöner Traum; und wenn ich ein Sultan wäre, ich geriethe in grofse Versuchung, wie König Nebukadnezar oder Nabukodonosor, alle meine Akademiker und weisen Meister zusammen zu berufen und zu nöthigen, mir ver-

mittelst ihrer Kunst zu sagen was mir geträumt hat.

Sinibald.

Sie wissen es also selbst nicht mehr?

Egbert.

Im Augenblick des Erwachens dachte ich den fliehenden Schmetterling noch bey einem Fittig zu erhaschen; aber er entschlüpfte mir zwischen den Fingern, und wie ich zur Besinnung kam, war alles rein verschwunden. Kaum schwebt mir noch der Haupteindruck, den das Ganze auf meine innern Sinne machte, wie in einem Nebel vor der Stirne.

Sinibald.

Das ist Schade! Wenn Sie nur wenigstens ein paar Hauptzüge wieder auffrischen könnten, so liefsen sich vielleicht allmählich noch so viel andere nachhohlen, dafs wir am Ende doch etwas Ganzes heraus brächten. Bey einem Traume kommt es auf ein Bischen mehr oder weniger Wahrheit ohnehin nicht an.

Egbert.

Bey dem meinigen kam sehr viel auf mehr oder weniger an. In meinem ganzen Leben hab' ich wachend nichts so vernünftiges, so zusammen gepafstes, so

Hat es den Neid der Stolzen durch ſeine wachſende Gröſſe
Schuldlos gereizt. Lang war die beglückende Ruhe der Meden
Nur ein Geſchenk der Unmacht der babyloniſchen Herrſcher.
Aber ſeit Nebucadnezar auf Ninives goldne Ruinen
Einen gewaltigen Thron, den Schrecken des Orients, ſetzte,
Seit der Araber und Syrer und Paläſtiner ihm dienten,
Schwoll des Eroberers Herz von grenzenloſen Entwürfen.
Izt beſchloß er, von hohen vergötternden Träumen berauſchet,
Seinen Nahmen den glänzenden Nahmen Seſoſtris und Ninus
Gleich zu machen. Ihm ſollten, wie jenen, die Völker des Morgens
Zitternd nachſehn, wie er an ſeinen Wagen gefeſſelt
Ihre Könige ſchleppte. In ſolche Gedanken gewieget
Ward er vom Tod überraſcht und ließ den Erben des Thrones
Sie zu vollziehn. Diß ſcheint die angelegenſte Sorge
Nerialiſſors zu ſeyn. Man ſagt, am Tage der Krönung
Hab er im Tempel des Belus auf ſeinen Scepter geſchworen,
Und von Babylons Fürſten die majeſtätiſchen Schatten
Feyrlich zu Zeugen hervor aus ihren Gräbern gerufen
Seines Gelübds, nicht eher zu ruhn, bis alle Provinzen
Welche Semiramis ehmals bezwang, den Aſſyriſchen Zepter
Wieder erkennten. Ecbatana ſollte die erſte von allen
Seinen Donner empfinden. In ſeinen phrenetiſchen Augen
War's Verbrechen genug, daß ſich die Meden und Perſen
Weigerten, Ketten zu tragen, die ſelbſt der trotzige Baetrer,
Neulich von ihm zu tragen gelernt. Izt dürſtet er Rache!
Ungeſäumt eilt der Befehl zu allen Fürſten des Reiches
Sich zu rüſten. Schon wimmeln die Ufer des Tigris, die Auen
Ninives wimmeln ſchon von Welten gewafneter Sclaven,
Während daß Redner mit Trug und ſchmeichelnden Zungen bewafnet

Aſiens

systematisches gedacht, als dieser Traum war.

Sinibald.

Desto unbegreiflicher, dafs Sie ihn vergessen konnten.

Egbert.

Vielleicht blofs weil er für ein Gehirn wie meines gar zu vernünftig war. Aber es ist Zeit, dafs ich Ihnen ein wenig aus dem Wunder helfe. Sie erinnern Sich noch unsers gestrigen Gesprächs. Die Gedankenfolge, die es in mir veranlafste, bemächtigte sich meiner so stark, dafs ich des Fantasierens und Grübelns, was wohl unser armes Vaterland in zwey oder drey Generazionen für eine Gestalt genommen haben könnte, auch auf meinem Kopfküssen nicht los zu werden vermochte. Unter der wachenden Träumerey über diesen Gegenstand schlummerte ich endlich ein; und es sey nun, dafs irgend ein mit der Zukunft vertrauter Genius die Hand dabey hatte, oder dafs alles nur ein Spiel der launischen Fee Mab war, genug ich hatte einen der merkwürdigsten Träume, der jemahls „durch die ambrosische Nacht" auf die Augenlieder eines Sterblichen herab gestiegen seyn mag. Denn das sonder-

barste war, dafs er mit der fantastischen Art, wie Morfeus seine Geschöpfe gewöhnlich gruppiert und in einander mischt, gar nichts gemein hatte. Alles was sich mir darstellte, trug das Gepräge der Wahrheit und Übereinstimmung mit den reinsten Vernunftbegriffen; und das einzige Wunderbare bey der Sache (wiewohl es mir im Traume ganz natürlich vorkam) war der Sprung über das ganze neunzehnte Jahrhundert, den ich, ohne es gewahr zu werden, gethan hatte, und die Leichtigkeit, womit ich, wie eine Platonische Psyche, von einem Orte zum andern flog, um die unendliche Menge von Gemählden zu durchmustern, die sich mir in der gröfsten Klarheit und im schönsten Zusammenhang, theils zugleich, theils nach und nach, darstellten, ohne dafs ich durch irgend etwas ungereimtes oder misstönendes in dem täuschenden Gefühl gestört wurde, dafs alles, was ich sah und hörte, lauter Natur und Wahrheit sey.

Sinibald.

Und Sie sollten Sich eines Traumes, der so wenig Traum war, gar nicht mehr erinnern können?

Egbert.

Wie gesagt, ein gewisser dunkler Totaleindruck ist alles, was mir davon geblieben ist. Nur dessen erinnere ich mich noch ganz lebhaft, dafs ich mich mitten in Deutschland befand, und — wiewohl alles darin so gänzlich anders war als es jetzt ist, dafs ich mich in einen andern Planeten versetzt hätte glauben sollen — dennoch nicht die geringste Befremdung oder Verwunderung darüber in mir verspürte, sondern mich auf der Stelle so gut in alles zu finden wufste, als ob ich in diesem neuen Germanien geboren und erzogen wäre. Aber, mein guter Sinibald, es war auch ein Land und ein Volk darnach! Das angebauteste, blühendste, volkreichste, policierteste aller Länder, und das vernünftigste, sittlichste, humanste, mächtigste und glücklichste aller Völker. Nur fragen Sie mich nicht wie und wann und durch welche Mittel und Anstalten diese erstaunliche Verwandlung mit uns vorgegangen war; denn davon weifs ich kein Wort mehr.

Sinibald.

Seltsam genug! Aber sagten Sie nicht, alles wäre in Ihrem Traume so systema-

tisch und natürlich zugegangen, dafs die Vernunft selbst nicht vernünftiger träumen könnte?

Egbert.

So kam es mir wenigstens vor, und diefs ist der stärkste Eindruck, der mir davon geblieben ist.

Sinibald (lachend.)

Ey so könnten wir ja wohl gar, ohne darum gröfsere Traumeister zu seyn, als die Zauberer des Königs Nabukodonosor, mit einiger Anstrengung unsers gemeinen Menschenverstandes *a priori* heraus bringen, was Sie geträumt haben?

Egbert.

Das läfst sich hören. Es käme auf einen Versuch an.

Sinibald.

Allem Ansehen nach haben Sie Sich in Ihrem Traume (was freylich aufserordentlich selten ist) in einem Zustande befunden, worin das, was wir unsern Geist nennen, von den Banden der gröbern Sinnlichkeit entfesselt, in Wahrheit, Ordnung und Harmonie wie in seinem eigenthümlichen Elemente lebt und webt; und daher kam es ohne Zweifel, dafs Ihnen die Verwandlung unsers armen Germa-

niens in ein Reich der Vernunft und Humanität so natürlich und unbefremdlich vorkam.

Egbert.

Es mufs wohl so etwas gewesen seyn. Denn dessen bin ich gewifs, trüge sich diese Verwandlung durch einen Schlag mit Urgandens Zauberstab vor unsern Augen zu, wir würden uns vor Erstaunen kaum zu fassen wissen.

Sinibald.

Merken Sie nicht, Freund Egbert, dafs wir unvermerkt auf den Weg gerathen, eine hübsche Satire auf unser liebes Vaterland zu machen? Gute Bürger zu seyn, ist, nächst der Pflicht gute Menschen zu seyn, die erste unsrer Pflichten, und ein guter Bürger soll ja (sagt man uns) immer mit dem gegenwärtigen Zustande des gemeinen Wesens zufrieden seyn.

Egbert.

Gestehen Sie, Sinibald, dafs es Fälle giebt, wo diese Pflicht einem ehrlichen guten Bürger ziemlich sauer gemacht wird. Mein Traum, und wenn er auch noch in aller seiner Glorie vor mir stände, soll mich zwar nie dahin bringen, etwas gegen die Ruhe meines Vaterlandes zu un-

ternehmen: aber dafs wir mit sehenden Augen blind seyn sollen, kann doch auch nicht von uns gefordert werden; und wenn wir nun einmahl nicht verhindern können, zu sehen dafs es nicht gut mit uns steht, warum sollten wir über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, wie es besser stehen könnte, nicht wenigstens denken dürfen? Die Inhaber des berühmten *Minimums*, wodurch die Welt regiert wird, (wie man sagt) werden uns zwar schwerlich zu Rathe ziehen, wenn über lang oder kurz die Rede davon seyn sollte, der ehemahls so braven, so mächtigen, für die erste in Europa anerkannten, Deutschen Nazion wieder auf die Beine zu helfen, und durch welche Mittel und Wege sie etwa dazu gelangen könnte, wo nicht ihren vormahligen, doch einen hohen und unanfechtbaren Rang unter den Nazionen zu behaupten. Aber warum sollten ein paar Deutsche Biedermänner, die ihr Vaterland lieben und es mit der ganzen Welt ehrlich meinen, sich nicht unter vier Augen mit einem Traum, oder (was auf das nehmliche hinaus läuft) mit einer Platonischen Idee unterhalten dürfen, wie eine so wünschenswürdige Veränderung

am leichtesten und zweckmäfsigsten zu bewerkstelligen seyn möchte?

Sinibald (lächelnd.)

Man sollte wirklich meinen, es könnte nichts unschuldiger seyn, — und nichts einfältiger dazu. Denn da wir, um etwas zweckmäfsiges und folgerechtes heraus zu bringen, uns schlechterdings die Bedingung aller Utopienschöpfer vorbehalten müssen, — „dafs uns zugestanden werde, in unsern Einrichtungen an keine andere Regel als an Vernunft und Gerechtigkeit gebunden zu seyn:" so ist klar, dafs unser wachender Traum wenig mehr zu bedeuten haben würde, als der nächtliche, den Sie vergessen haben; und kein Mensch, der bey seinen Sinnen ist, würde sich einfallen lassen, die Ausführung desselben für eine Sache zu halten, womit die Verwalter des vorerwähnten *Minimums* sich nur einen Augenblick befassen möchten. Wenn wir ihn also auch in der beliebten Form eines Taschenbuchs mit Küpferchen von Chodowiecky oder Kohl heraus gäben, oder von Bänkelsängern auf allen Messen und Jahrmärkten im ganzen Deutschen Reich absingen liefsen, so könnte doch je-

dermann vollkommen ruhig darüber seyn, dafs, in den drey nächsten Generazionen wenigstens, keine merkliche Änderung im Laufe der Welt dadurch verursacht würde. Und das ist doch alles, was die Herren wollen, denen so bang ist, die Menschen möchten endlich gar zu vernünftig werden.

Egbert.

Damit hat es, Gott Lob! noch keine Noth. Je mehr jemand selbst vernünftig ist, desto vollständiger sieht er ein, dafs der Gedanke, eine ganze Nazion im buchstäblichen Wortverstande vernünftig zu machen und auf den vernünftigsten Fufs zu setzen, der abenteuerlichste Einfall wäre, der sich jemahls in den Gehirnkasten eines politischen Schwärmers verirren könnte. Aber —

Sinibald.

Verzeihen Sie, dafs ich Ihnen ins Wort falle. Es ist Zeit, dafs wir von einer der ernsthaftesten Sachen — ernsthaft reden. Was Sie da gesagt haben, gehört, dünkt mich, unter die praktischen Gemeinsprüche, deren man täglich so viele hört, die, ihrer vermeinten Klarheit wegen, ohne Untersuchung und Beweis für ausgemacht

angenommen werden, und die man einander schon wer weifs wie lange so herzhaft nachgesprochen hat, dafs wer so etwas (wie es von Ihnen, mein Freund, ohne Zweifel jetzt gemeint war) in ironischem Sinn in irgend einer vermischten Gesellschaft vorbrächte, sicher darauf rechnen könnte, dafs die meisten, wo nicht alle, dabey aussehen würden, als ob eine grofse und unläugbare Wahrheit damit gesagt worden sey. Es ist eines von den breiten bequemen Feigenblättern, womit wir unsre Blöfse so gern zu decken pflegen; und vor allen befinden sich unsre politischen Vormünder wohl dabey, weil es ihnen ihr mühsames Amt in der That so sehr erleichtert, dafs die Maschine, vermittelst dieses einzigen Postulats, beynahe von selber geht, und der beliebten Willkühr in allem, was nicht schlechterdings mechanisch zu behandeln ist, ein desto freyerer Spielraum gelassen wird. Indessen wäre nichts leichter, als sich zu überzeugen, dafs das vermeintliche Axiom ein blofser Taschenspielerkniff der Einbildungskraft ist, die einen weit entfernten Moment — mit Überspringung aller dazwischen liegenden, wel-

che zusammen genommen die nothwendige Bedingung seines Werdens sind – unmittelbar an den gegenwärtigen rückt, und uns dann die augenscheinliche Unmöglichkeit sehen läfst, dafs — aus Nichts Etwas werden könnte, oder dafs eine Sache nicht unmöglich seyn sollte, so lange man darauf beharret, nichts von allem dem zu thun, wodurch sie möglich werden könnte. Die ganze Täuschung läuft am Ende auf den bekannten Vexierschlufs des Sofisten Eubulides hinaus, vermöge dessen entweder ein einziges Sandkorn einen Haufen macht, oder zehn tausend Millionen Sandkörner keinen. Die Zeit zwischen dem gegenwärtigen Moment und demjenigen, da alle Europäischen Völker zum vollständigen Gebrauch ihrer Vernunft gelangt und auf einen durchaus vernünftigen Fufs gesetzt seyn werden, besteht wahrscheinlich aus einer ziemlich langen Folge von Momenten. Man argumentiert also so: „Wenn eine Nazion in diesem Augenblick noch nicht vernünftig ist, so wird sie es in dem nächst folgenden eben so wenig seyn; nun hat aber jeder Augenblick einen nächst folgenden; folglich wird

Aſiens Höf umſchleichen, durch Gold und goldne Verſprechen
Zum Verderben der Reden die trägen Fürſten zu wecken.
Nicht vergeblich! Sie haben zu Sardes den Lydiſchen Cröſus,
Der ſein Gebiet vom reichen Geſtade des Griechiſchen Meeres
Bis zum Taurus erſtreckt, in ihren Ränken gefangen;
Einen gewaltigen Feind, von dem bis izo die Perſen
Kaum den Nahmen gekannt. Nun ſind drei Jahre verfloſſen,
Daß ſich Aſien rüſtet den hohen Entwurf des Aſſyrers
Auszuführen. Sie ſehen nicht, (wer auch der zürnende Gott iſt
Der ſie verblendet) daß Mediens Macht, daß Perſiens Freyheit
Ihre Sicherheit iſt, und daß die fallende Ceder
Auch die kleinern Geſträuche, die unter ihr grünen, zerſplittert.
Unſer Geſchäft iſt izt der Gewalt entgegen zu gehen,
Ehe die Legionen, die ſelbſt ihr Führer nicht zählet,
Mediens Auen zertreten. Die Sache die wir verfechten,
Iſt die Sache der Völker: in uns ſind alle beleidigt.
Hört die Aſſyrer nun auch. Dann mag der König der Juden
Zwiſchen ihnen und uns das Urtheil der Billigkeit ſprechen!

Cyrus endigte hier. Mit ſtillem bewunderndem Beyfall
Hörten die Juden ihm zu, ſo lange die liebliche Rede
Wie ein nectarner Strom von ſeinen Lippen herabfloß.
Sanfte Geſpräch und Scherze, die gern um duftende Becher
Flattern, verkürzten hierauf die ſtillen nächtlichen Stunden
Und betrogen den Schlaf. Der Morgen des folgenden Tages
Und des Königs Befehl, der kein Verzögern erlaubte,
Weckte die Fremden. O! wär uns vergönnt, ſo ſagten ſie ſcheidend,
Dir auf der Bahn der Ehre von fern, o Cyrus zu folgen.
Aber uns winkt der Befehl, von dem wir hangen, ſchon wieder

Von

sie nie vernünftig seyn, oder sie müsste es in einem Augenblick werden können." — Ist es nicht kläglich, dafs Spinneweben, die nicht um einen einzigen Faden haltbarer sind als dieser Schlufs, die Wirkung eiserner Riegel und Hemmketten thun, und jeder ernstlichen Verbesserung den Zugang sperren sollen? Wir gleichen jenem Horazischen Bäuerlein, das geduldig am Flusse stehen blieb, und warten wollte bis er abgeflossen wäre. Warum greifen wir das Werk nicht lieber frisch an, da wir doch gezwungen sind zu sehen, dafs es über lang oder kurz geschehen mufs? Warum, da es doch ausgemacht ist, dafs es nicht eher besser in der Welt werden kann, bis die Menschen vernünftiger sind, warum werfen wir den Fortschritten der Vernunft vorsetzlich alle nur erdenkliche Hindernisse in den Weg? Warum lassen wirs uns so angelegen seyn, ihre wohlthätigen Strahlen aufzufangen und auf alle mögliche Weise unkräftig zu machen? — Wenn einem Volk in jedem Jahrzehend nur Ein schädlicher Irrthum benommen, nur Eine heilsame Wahrheit beygebracht würde; wenn während jeder Generazion

nur zwey grobe Misbräuche abgestelt und zwey gemeinnützige Anstalten getroffen würden: wie weit würde ein solcher Statt binnen hundert Jahren schon vorgerückt seyn! Freylich kommt man mit Einem Schritte nicht weit, und unsre selbstsüchtige Ungeduld möchte gern auf einmahl am Ziele seyn; die natürlichen Mittel, wiewohl die einzigen, wodurch der grosse Zweck der Natur erreicht werden kann, gehen uns zu langsam, und weil wir nicht zugleich pflanzen und Früchte lesen können, pflanzen wir lieber gar nicht. Aber der Drang der Nothwendigkeit wird dem stillen Einfluls der unvermerkt zunehmenden Aufklärung über unser wahres Interesse immer mehr zu Hülfe kommen; was die Vernunft nicht erhalten konnte, wird das gebieterische Gefühl erzwingen. Wir werden den gemeinen Menschenverstand, bey welchem der einzelne Mensch in allem seinem Thun und Lassen sich so wohl befindet, endlich auch auf die grosen Angelegenheiten, die über Glück oder Elend ganzer Völker entscheiden, anwenden lernen. Das Alte, das einst gut war, aber unter gänzlich veränderten Umständen sei-

nem Zweck nicht mehr entspricht, oder ihm wohl gar hinderlich ist, wird neuen Einrichtungen Platz machen, welche die Zeit fordert und die Klugheit gut heifst; kurz, — auf welchem Wege und durch welche Mittel es auch geschehen mag, — ich sehe eine Zeit vorher, wo unsre Nachkommen ein Mährchen zu hören glauben werden, wenn man ihnen erzählen wird, wie es im Jahre 1798 um ihre Vorfahren gestanden habe.

Egbert.

Da sind wir ja auf einmahl wieder bey unserm Traume — und nun lasse ich Sie nicht eher los, Sinibald, bis Sie Sich Ihres Versprechens erlediget haben.

Sinibald.

Hoffentlich ist es nicht Ihr Ernst, lieber Egbert, auf der Bewerkstelligung eines Einfalls zu bestehen, der nicht im Ernst gemeint seyn konnte. Wir haben der Utopien, Severambien, Mezzoranien, unbekannten Inseln und Planetenwelten schon so viele, und sie sehen einander, vermöge der Natur der Sache, so ähnlich, dafs ich mir keine langweiligere und unnützere Be-

schäftigung denken kann, als sich hinzusetzen und auch so ein Weltchen aufzustellen, wo alle Leute vernünftig sind, der ganze Staat vernunftmäfsig eingerichtet ist, und Tag für Tag, Jahr aus Jahr ein, alles so vernünftig zugeht, dafs wir andern vom Weibe gebornen, unter Wahnbegriffen, Vorurtheilen und bösen Beyspielen erwachsenen, leidenschaftlichen, sofistisierten und egoistischen Menschen des achtzehnten Jahrhunderts schlechterdings nichts damit anzufangen wissen. Ich lafs' es gelten, dafs es etwas sehr angenehmes seyn mag, wenn einem so ein Ideenland im Traume vorgestellt wird; aber wie eitel ein solches Vergnügen ist, sehen Sie aus Ihrer eigenen Erfahrung. Denn warum war Ihr schöner Traum, sobald Sie erwachten, auf einmahl so gänzlich aus Ihrer Seele verschwunden, als weil er mit der Welt, worin wir wachen, so wenig gemein hatte?

Egbert.

Und dennoch behaupteten Sie selbst nur erst vor wenigen Augenblicken, unsre Nachkommen würden eine Zeit erleben, wo sie so viel vernünftiger seyn, und alles um sie her so viel besser stehen würde, dafs

die Geschichte unsers dermahligen Zustandes ihnen ein Mährchen — und vermuthlich meinten Sie ein sehr albernes Mährchen — scheinen würde.

Sinibald.

Eben darum, weil ich dieses Glaubens bin, lieber Egbert, gebe ich mich nicht gern weder mit Platonischen Republiken überhaupt, noch mit Vorschlägen, wie dieser oder jener dermahlen noch bestehende, oder wenigstens noch nicht ganz zusammen gestürzte Staat umzuschaffen seyn möchte, ab. Jene sind zu idealisch, um irgend einen praktischen Gebrauch zuzulassen; und mit diesen läuft man Gefahr mehr Unheil als Gutes zu stiften.

Egbert.

Wie sollte das zu besorgen seyn, wenn der Urheber eines solchen Entwurfs wirklich reine Absichten hat, und mit Vernunft, Klugheit und gehöriger Sachkenntnifs dabey zu Werke gegangen ist?

Sinibald.

Nichts ist leichter und unverfänglicher, als lauter unfehlbare Orakel der Vernunft von sich zu geben, so lang' es um nichts weiter zu thun ist, als ihre allgemeinsten Gesetze auf blofs idealische Wesen unter

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 1869/306

alles, die Menschen als sich selbst zu lieben; nicht spitzfindige Untersuchungen über das Wesen Gottes und über den ersten Grund und die äufsersten Grenzen des Rechts und der Pflicht anzustellen. Von diesem Wege haben die Christianer ziemlich bald angefangen sich zu entfernen, und ich höre, dafs sie sich wegen Verschiedenheit der Meinungen über Dinge, worüber vernünftige Menschen gar keine Meinung haben, bereits in mehre Sekten gespaltet haben, die einander wechselsweise für irrgläubig erklären, und mit grofser Bitterkeit verdammen und verfolgen. Einige von ihnen, die sich, weil sie von den übersinnlichen und göttlichen Dingen mehr als andre wissen wollen, Gnostiker nennen, haben bereits die Fragen, was Christus eigentlich sey? Wie und in wie fern er Gottes Sohn sey? Ob nur der erste unter den Erschaffnen, oder wirklicher Gott? u. s. w. auf eine Art zur Sprache gebracht, die leicht voraus sehen läfst, dafs die Streitigkeiten und Spaltungen, welche sich über diese und eine Menge ähnlicher Fragen, wozu es ihnen an Stoff nicht fehlt, erheben werden, nicht eher aufhören können, bis eine

grofse Staatsrevoluzion die höchste Gewalt in die Hände der Christianer gelegt, und eine der streitenden Parteyen es in ihre Macht bekommen haben wird, die übrigen mit Hülfe des weltlichen Arms zu unterdrücken. Je mehr Anhänger das Christenthum unter den subtilen, von Alters her sofistischen und disputiersüchtigen Griechen gewinnt, desto mehr wird dieser vorwitzige Geist der Spekulazion über unbestimmbare und unbegreifliche Dinge, die Wuth Recht zu behalten, und die Anmafsung andere zu unsrer Meinung zu nöthigen, unter diesen Leuten überhand nehmen, so dafs die Bruderliebe unter dem Gezänk über die Glaubenslehren oft sehr ins Gedränge kommen wird. Denn das schlimmste ist, dafs sie — aus Verwirrung dessen, was ihr Stifter bey dem Worte Glauben dachte, mit dem Begriff, den sie damit verbinden — jeden Irrthum in Glaubenssachen für verdammlich, und die Beharrlichkeit bey einer Überzeugung, die ihnen irrig scheint, für ein sakrilegisches Verbrechen erklären, welches sie, sobald sie die Macht dazu haben, aufs strengste zu bestrafen nicht er-

mangeln werden. Das Unheil, das durch diese schwerlich jemahls beyzulegenden Fehden zwischen Rechtgläubigkeit und Irrgläubigkeit dereinst über die Christliche Welt kommen wird, ist unübersehbar. Je gröfser die Autorität ihrer Aufseher und Lehrer alsdann seyn wird, desto schrecklicher wird diese bisher nie gekannte Pest wüthen; und wenn dann noch vollends schwachsinnige oder tyrannische Fürsten auf den unglücklichen Einfall kommen sollten, sich in diese heillosen Händel zu mischen und Partey zu nehmen, so würde man nur zu oft, um einer spitzfindigen Distinkzion, oder um eines beiden Parteyen unverständlichen Wortes willen, Ströme Bluts flieſsen, und blühende Städte und Provinzen, von heiligen Bürgerkriegen verheert, Gott und seinem Christ zu Ehren in Einöden verwandelt sehen.

Ich wünsche, dals meine Fantasie diese Gräuel der Zukunft um vieles übertrieben haben möge: aber ich sehe nur zu grolse Ursache das Gegentheil zu besorgen, wenn ich bedenke, zu welchem Grade von Ansehen, Einflufs und Macht die künftige Priesterschaft der Christianer sich

empor zu schwingen wissen wird. Denn, glaube mir, Priester werden sie haben, wie sie Tempel haben werden; wiewohl weder diese noch jene dem Sinn und Zweck ihres Meisters gemäfs sind. Die ganze Anlage zu einer künftigen Hierarchie ist bereits in den verschiedenen Abstufungen der gegenwärtigen Vorsteher und Diener ihrer Ekklesien sichtbar. Schon jetzt ist die Ehrfurcht vor den Aufsehern, (Episkopen,) und der Glaube an die Heiligkeit, Unfehlbarkeit und geistliche Gewalt dieser vermeinten Stellvertreter des Herrn beynahe grenzenlos. Was wird erst werden, wenn unter einem zum Christenthum sich bekennenden Autokrator die allgemeine Ekklesia über das Reich der Dämonen (die alte Religion und ihre Anhänger) triumfiert haben wird? Sollten sie sich wohl alsdann, wenn die Umstände ihnen nur einiger Mafsen günstig sind, an den Schlüsseln des Himmelreichs, die ihnen (ihrem Vorgeben nach) anvertraut sind, genügen lassen, und sich derselben nicht vielmehr, zu gröfsrer Ehre Gottes, klüglich zu bedienen wissen, um, so viel möglich, alle Gewalt

Von dir hinweg, wir werden die göttlichen Thaten nicht ſehen
Die du thun wirſt, uns iſt nur erlaubt den rauchzenden Nachhall
Deines Ruhms an den Ufern des Indus erſchallen zu hören.
Alſo die Inden. Mit Reden antwortender Freundſchaft entläßt ſie
Cyrus von ſich, und begleitet ſie ſelbſt zum Aſſyriſchen Lager.

Unterdeß ſchwangen ſich noch drey Tage mit friedſamen Flügeln
Ueber Arbelas Gefilde. Die äuſſerſten Wachen der Perſen
Sandten umſonſt von den Höhen des Bergs in die neblichte Ferne,
Wo ſich das feindliche Lager am Ufer des Zerbis heraufzog,
Spähende Blicke, dem Aufgang des groſſen Tages entgegen,
Der noch verzog, ihr Schwerdt mit Aſſyriſchem Blute zu tränken.
Aber am vierten Tag, als Cyrus vom Morgen umdämmert
Einſam auf einem der cedernen Hügel gedankenvoll irrte,
Kam Araſpes, ein Mediſcher Jüngling, mit fliegenden Schritten,
Und mit glänzendem Antlitz voll Freude, die Botſchaft zu bringen,
Daß ſich beym Aufgang der Sonne das feindliche Lager eröfnet,
Fluthen von Kriegern ins ofne Gefild Arbelas zu ſchütten.
Lächelnd fragt ihn der ruhige Held: Geſteh es, Araſpes,
Schauerte nicht dein Blut in der pochenden Ader zurücke,
Als ſie vor deinem Aug aus dem unerſchöpflichen Lager
Heer auf Heere ſich ſtürzten? Mit ſcherzendem Blicke verſetzt ihm
Raſch der Jüngling: Wenn fürchtet der Löwe die Menge der Schafe?
Meine Gefährten verlernten bey dir vor Gefahren zu beben,
Sollten die Weichlinge Babels ſie ſchrecken? -- Der heutige Tag wird
Mehr uns reden, ſprach Cyrus. Jzt eile, verſammle die Häupter
Unſers Heeres zu mir. Araſpes entweicht und der Feldherr
Bleibt auf dem Hügel gedankenvoll ſtehn. Indeſſen durchfähret
Schnell wie ein laufender Blitz das frohe Geſichte die Zelten,

im Himmel und auf Erden an sich zu ziehen? — Wenn du den Priestergeist kennst, so denke hiervon — was du kannst: so viel bleibt immer gewifs, dafs, das alte Ägyptische und Jüdische Priesterthum ausgenommen, kein anderes, zu einem so hohen Ziel zu gelangen, gröfsere Vortheile in Händen gehabt hat, als das Christliche. Denke dir nun noch, zu allem Überfluſs, einen Kaiser, der die Unterstützung der Christianer gegen eine noch nicht ganz unterdrückte Gegenpartey nöthig hat, oder vor Verlangen brennt, ihnen seine Dankbarkeit für bereits geleistete treue Dienste zu zeigen, und sie — zu noch gröfsern aufzumuntern; oder einen andern Fürsten, der für nöthig hält, der Macht der Grofsen seines Reichs durch Vergröfserung des Ansehens und der Einkünfte des Priesterthums ein Gegengewicht zu geben: so wirst du um so leichter begreifen, wie es möglich wäre, dafs die künftigen Nachfolger dieser Aufseher, die gegenwärtig noch eine sehr demüthige Rolle spielen und nur für die Diener der Diener Gottes angesehen seyn wollen, dereinst eine sehr vornehme Figur in dieser von den Christianern jetzt so sehr

verachteten und mit Füfsen getretenen Welt machen könnten. Doch sie bedürfen solcher günstigen Zufälle von aufsen nicht einmahl; ihre geistliche Gewalt, der goldene Schlüssel des Himmels und der eiserne der Hölle, die in ihren Händen sind, die Macht Sünden zu vergeben oder vorzubehalten, das Recht zu entscheiden was man glauben soll und lehren darf, die unumschränkteste Herrschaft über den Verstand und die Gemüther der Gläubigen, das Recht die Vernunft schweigen zu heifsen, und ihre Entscheidungen dem Gewissen selbst bey Strafe zeitlicher und ewiger Verdamnifs aufzudringen, — wahrlich, wer im Besitz einer solchen Macht steht, — einer Macht, die ihm durch alles was dem Volke heilig ist garantiert wird, und die ihm der gröfste Monarch sogar nicht streitig zu machen wagt, — der kann was er will, und man ist ihm noch Preis und Dank schuldig, wenn er sich seiner Übermacht mit einiger Mäfsigung bedient.

Sollte es wohl in der menschlichen Natur seyn, wenn man das Ziel so nahe vor sich sieht, freywillig stehen zu bleiben? Ich denke, nein. Mein Genius müfste

mich sehr betrügen, oder die Priester der Christianer werden unsern Nachkommen dereinst etwas zeigen, was die Welt noch nie gesehen hat: — einen Priester, der gleichsam der sichtbare Gott auf Erden ist; vor dem alle Völker mit ihren Fürsten die Kniee beugen; der sich, kraft seines Oberpriesterthums, der wirklichen Oberherrschaft über den Erdboden und den Ocean (was in gewissem Sinne mehr sagt, als im Himmel und auf Erden) anmafst, und dem sie, wenigstens von einem grofsen Theile des menschlichen Geschlecht zugestanden wird; der Könige einsetzt und absetzt, grofse Reiche nimmt und giebt wem er will; kurz, und um alles auf einmahl zu sagen, der sogar über seine geistlichen Brüder und Söhne, die übrigen Aufseher und Priester, eine eben so unumschränkte Gewalt ausübt, als über die gemeinen Menschen.

Sollte mich meine Einbildungskraft auch hierin über die Grenzen des Möglichen führen? Das wolle der Himmel! Denn in Wahrheit, wenn ich recht diviniere, so stehen der Menschheit von dieser Christlichen Theokratie — die gewifs das Reich Gottes nicht ist — unbe-

schreibliche Übel aller Art bevor. Eine so grenzenlose Macht, eine so übermenschliche Würde kann kein Sterblicher weder ertragen noch behaupten. Welche Verbrechen, welche Gräuel würde der Mifsbrauch einer solchen Gewalt, — wie viele Verwirrung im bürgerlichen Leben, welche auf Tod und Leben kämpfende Fakzionen, welche heilige Kriege würde die nothwendig von Zeit zu Zeit ausbrechende Ungeduld der Monarchen, ein so unleidliches Joch zu tragen, in der Christlichen Welt nach sich ziehen! Und zu welcher tiefen Sklaverey müfste unter der willkührlichen Oberherrschaft eines Priesters, der in dieser und jener Welt verdammen könnte, der menschliche Geist, dessen Element Freyheit ist, nach und nach herunter sinken!

Wenn ich mich nun vollends in die Folgen, die das alles für die Moralität der künftigen Christianer haben wird, einlassen wollte, welche traurige Gemählde hätte ich dir noch aufzustellen! welche Verdunklung der klärsten Begriffe des allgemeinen Menschenverstandes! welche Zerrüttung des moralischen Sinnes! welche Vermengung des Heiligen mit dem

Profanen! Du würdest Wahrheit als Irrthum und Verbrechen bestraft, verderbliche Grundirrthümer zu unzweifelhaften Wahrheiten erhoben, die Vernunft unter die Füfse des blinden Glaubens getreten, Laster zu Tugend, Verbrechen zu verdienstlichen Handlungen, Wahnsinn und Aberwitz zu Gegenständen der öffentlichen Verehrung gestempelt sehen, und deine Augen mit Ekel und Unwillen von dem häfslichen Anblick wegwenden. Aber es mag an diesem Wenigen genug seyn. —

Ich. Dieses Wenige ist sehr viel, bester Apollonius, und du hast mir darin einen reichhaltigen Stoff zum Nachdenken auf mein ganzes Leben gegeben.

Apollonius. Ich werde dir die Sache vielleicht über alle Grenzen der Wahrscheinlichkeit zu treiben scheinen; — aber ich halte es nicht für unmöglich, oder vielmehr ich traue es dem leidenschaftlichen, die Folgen wenig berechnenden Eifer der Christianischen Priesterschaft zu, dafs sie — künftig, wenn ihre Zeit gekommen seyn wird, theils aus Gefälligkeit gegen die Vorurtheile und Gewohnheiten der neubekehrten oder herbeyzulockenden Abgötter, theils um ihrem eigenen Gottesdienst mehr

Anziehendes für Sinne und Einbildungskraft zu geben, und es den Ethnikern (wie sie uns nennen) durch die Menge und den Pomp ihrer Feste und feierlichen Aufzüge noch zuvorzuthun, theils um ihr eigenes Ansehen und ihre Gewalt über die Gemüther des Volks noch mehr zu befestigen, — sogar den Dämonism und Magism — d. i. gerade das, was Christus zu zerstören gekommen war — unter einer neuen, ihrem Lehrbegriff angepafsten Gestalt und Einkleidung, in das Christenthum wieder einzuführen fähig seyn könnten. Die abergläubische Verehrung, die sie schon jetzt den Gebeinen ihrer so genannten Märtyrer erweisen, macht es mir sehr begreiflich, wie sie stufenweise mit der Zeit endlich so weit gehen könnten, den Monarchen des Himmels mit einem Hofstaat von Heiligen aus ihrem Mittel zu umgeben, ihre Tempel mit den Bildern dieser neuen Art von Schutzgöttern anzufüllen, und, um dem Monarchen selbst nicht mit ihren Bitten und Gelübden beschwerlich zu fallen, sie an seine vermeinten Minister und Höflinge, und zuletzt sogar an ihre Bilder, als eine Art magischer, mit den unsicht-

baren Urbildern im Himmel korrespondierender Talismane, zu richten, diese Bilder mit Votivtafeln zum Dank der durch sie empfangnen wunderbaren Gnaden zu behängen, und, mit Einem Wort, alle die abergläubischen Ungereimtheiten, die den dämonistischen Religionen zum Vorwurf gereichen, in den Schoofs der ihrigen zurück zu rufen.

VI.

Angenommen, dafs die Umgestaltung des primitiven Christenthums in eine ausschliefslich herrschende Volks-und Staatsreligion künftig, wenn auch erst nach mehrern Jahrhunderten, die Folgen haben werde, die ich voraus sehe, so mufst du mich freylich in einem sehr auffallenden Widerspruche mit mir selbst finden, wenn du meine Weissagungen mit meiner Behauptung, der unzerstörbaren innern Vortrefflichkeit des Christlichen Instituts und seiner wohlthätigen Einwirkung auf alle künftige Zeiten, zusammen hältst. Indessen ist dieser Widerspruch blofs anscheinend, und wird bald verschwinden, wenn wir uns eine Übersicht der Sache aus dem

einzigen Gesichtspunkte, woraus sie richtig gesehen werden kann, verschaft haben werden.

Alle die Übel, wovon so eben die Rede war, sind Folgen der Umbildung des ursprünglichen Christenthums zu einer künstlich organisierten Volksreligion. Aber Volksreligion mufs es schlechterdings werden, wenn es, als Veranstaltung zur Verbesserung des sittlichen Zustandes der Welt, einen seiner wichtigsten und nächsten Zwecke erfüllen, wenn durch dasselbe die durchaus unkräftig und verächtlich gewordene polytheistische Staatsreligion abgethan, und der herabgewürdigten, entnervten, in der gröbsten Sinnlichkeit versunkenen Menschheit ein neuer Schwung und neue moralische Lebenskraft gegeben werden soll. Das letztere bewirkt es in seiner Mafse schon jetzt, und der gute Einfluſs, den die Rechtschaffenheit, Sittenreinheit und häusliche Tugend der Christianer auf die übrige Volksmasse hat, wird in seiner immer zunehmenden Ausbreitung sichtbar werden: dagegen aber ist es auch Natur der Sache, dafs diese Ausbreitung selbst, wiewohl zu jenem

grofsen Zweck nothwendig, der Sittenreinheit Schaden thun, und das Christenthum überhaupt, sobald es die Gestalt und Verfassung einer öffentlichen Staatsreligion erhalten haben wird, seine erste Lauterkeit in der Mafse verlieren mufs, wie seine Bekenner — die sich jetzt blofs als Fremdlinge und einem bessern Leben zueilende Pilger in der Welt betrachten — immer tiefer in die mancherley Verhältnisse, Angelegenheiten, Sorgen und Kollisionen des bürgerlichen und politischen Lebens hineingezogen werden. Nicht zu gedenken, wie viel es nur allein durch den Umstand verlieren mufs, dafs in der Epoke, die wir als künftig voraussetzen, eine Menge Menschen aus unlautern Bewegungsgründen und Absichten zu der herrschenden Partey übergehen, und, indem sie die Zahl der Bekenner des Christenthums vermehren, einen Sauerteig in dasselbe mischen werden, der die ganze Masse verderben wird.

Nächst diesem kommt hier noch der wesentliche Unterschied in Betrachtung, der zwischen dieser neuen Religion und der alten polytheistischen vorwaltet. Diese letztere hatte mit dem innern Men-

sehen, mit Erleuchtung des Verstandes und Reinigung des Herzens, nichts zu thun: die Christliche hingegen wird auch dann, wenn sie sich zu einer öffentlichen Staatsreligion organisiert, immer noch auf das Wesentliche des ersten Instituts, auf Stärke und Reinheit des Glaubens und Heiligkeit des Lebens, Anspruch machen; nur freylich mit dem Unterschied, dafs jene in leere Formeln, diese in äufserliche Übungen, und bey denen, die es aufrichtig und ernstlich meinen, in Aberglauben und Schwärmerey sich verwandeln werden. Eine Staatsreligion, die einer Anzahl von hundert und zwanzig bis dreyfsig Millionen Menschen zur ersten bürgerlichen Pflicht macht, sich als Bürger eines unsichtbaren Reichs Gottes zu betrachten, und durch Rechtgläubigkeit und Heiligkeit, als die einzigen Bedingungen einer ewigen Höllenpein zu entgehen, sich den Eingang in ein künftiges Leben voller Wonne und Herrlichkeit zu verschaffen, eine solche Staatsreligion mufs freylich eine ganz neue, zuvor unerhörte, von keinem Gesetzgeber jemahls nur geträumte oder geahnete Ordnung der Dinge hervorbringen; eine Ordnung, die

Daß die Feinde sich nahn. Ein lautes Frohlocken erhebt sich
Aus den Gezelten und schallt wiederholt von den Felsen zurücke.
Ungestümes Verlangen ergreift die Männer, ihr Auge
Suchet den Feind; der unlorberte Sieg, der ewige Nachruhm
Schwellt mit stolzer Verachtung des Todes die ahnenden Seelen.

Aber die Führer des Heers, die Häupter von Hundert und Tausend
Und Myriaden versammeln sich schnell, von Araspes gerufen,
Um den Fürsten. Mit scharfen, die Seele durchforschenden Blicken
Ueberschaut er sie alle, dann sagt er: Wir haben die Feinde
Muthig durch unser Verzögern gemacht, sie kommen nun selber
Uns zu suchen. Was rathet ihr mir, ihr Männer? Was fodert
Unser Vortheil, was fodert die Ehre? Wen sollen wir hören?
Cyrus sagt' es und schwieg. Ein ungeduldiges Feuer
Schien aus den Augen der meisten die kühne Antwort zu blitzen,
Als Pandates, ein Mede, der erste an Jahren, das Wort nahm:

Ist es mein Blut das so träg die schlaffen Adern hindurchschleicht
Oder ists Vorsicht, was mir das erste zu rathen gebietet?
Zwar ich kenne die Seele, die deine Persen erhitzet,
Kenne die Macht, womit sie dein Nahme zu Thaten erhitzet,
Und das entschloßne Vertrauen, die Frucht des grossen Gedankens
Daß der Liebling der Götter sie führt. Ich weiß es, dein Beyspiel
Könnte das feigeste Herz mit kühnen Entschliessungen schwellen.
Aber, ach! was vermag ein kleiner Haufe von Kriegern,
Wären sie Götter-Söhne, wie am Scamander einst kämpften,
Gegen unzählbare Mengen, die, gleich dem gefabelten Drachen,
Jedes sinkende Haupt mit hundert neuen ersetzen?
Sind wir gekommen, die Medischen Grenzen vor feindlichem Anfall
Sicher zu stellen, so lasset uns hier ein Lager behaupten,

Das

zwar, in so fern sie die ganze bisherige Welt, so zu sagen, auf den Kopf stellt, Unheil genug anrichten, aber gleichwohl, weil sie eine grofse sittliche Verbesserung der Menschheit bezweckt, und (wiewohl auf eine noch sehr unvollkommne Art) bewirkt, immer ein starker Schritt vorwärts seyn, und künftigen zweckmäfsigern Einrichtungen den Weg bahnen wird. Von dieser neuen Ordnung der Dinge aber ist die Hierarchie, die ich der künftigen Christlichen Welt weissage, eine so nothwendige Bedingung, dafs ich mir jene ohne diese gar nicht denken kann. Wie grofs und mannigfaltig also auch die mit dieser Hierarchie verbundenen Übel seyn mögen, und wenn sie sogar selbst ein Übel wäre, so ist sie ein nothwendiges Übel: ohne sie könnte weder die neue Ordnung der Dinge, noch die Organisierung des Christenthums zu einer öffentlichen Volksreligion, noch die Abschaffung des alten Götterdienstes, jemahls zu Stande kommen. Indessen sehe ich auch nicht, warum eine Priesterregierung an sich schlimmer als eine andre seyn sollte; und in der That scheint das schlimmste, was von ihr gesagt werden kann, nur

alsdann Statt zu finden, wenn sie sich (wie in dem künftigen Christlichen Reiche wahrscheinlich der Fall seyn wird) dem bereits im Besitz der höchsten Gewalt stehenden Regenten an die Seite setzt, und einen Staat im Staat ausmacht. Denn wiewohl die so genannten Aufseher der Christianer das Ansehen werden haben wollen, als ob ihr Regiment blofs geistlich sey, und die Staatsbürger, nur in so fern sie auch Bürger des himmlischen Reichs sind, ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen seyen: so sind doch die Verhältnisse dieser, in einer und eben derselben Person vereinigten, ungleichartigen Bürgerschaften so verwickelt, dafs die Grenzen der beiden Gerichtsbarkeiten fast immer zusammen fliefsen, und also häufige Kollisionen der geistlichen und weltlichen Gewalthaber unvermeidlich seyn werden; da es denn nicht fehlen kann, dafs, so lange die neue Volksreligion noch mit ihrer ganzen Energie auf die Gemüther wirkt, die Popularität der erstern ihnen nicht ein Übergewicht geben sollte, dessen sie sich nicht immer mit Mäfsigung bedienen werden.

Wie grofs aber auch der Mifsbrauch seyn mag, den die künftige Christliche Hierarchie und Theokratie von ihrem Übergewichte machen kann und wird, so sehe ich doch im Schoofs der nächst kommenden Jahrhunderte eine Weltbegebenheit reifen, die ohne dasselbe die gröfste Kalamität seyn würde, die das menschliche Geschlecht je betroffen hat.

Es fällt einem nachdenkenden Beobachter der Zeit nur zu sehr in die Augen, dafs das Römische Reich sich seinem Verfall nähert, und dafs die gröfsten Theils noch unpolicierten barbarischen Völker, die den Norden von Europa und Asien inne haben, sich immer näher an uns andrängen, und immer mehr über uns gewinnen. Etliche kluge und tapfre Regenten werden dem reifsenden Strom Einhalt thun; aber auch nur zu bald werden auf sie folgende wahnsinnige Tyrannen, oder schwache und übel berathene Fürsten, den Umsturz des aus so vielerley Ursachen nicht länger haltbaren Kolosses beschleunigen. Die schönsten Provinzen von Europa, Asien und Afrika werden nach und nach von jenen rohen Skythischen, Gothischen und Germanischen Horden überschwemmt

werden. Alles wird dem unwiderstehlichen Eindringen dieser neuen Titanen weichen müssen, gegen deren gewaltige, rauhe, aber von unverdorbenem Blute geschwellte Riesenkörper und Herkulische Naturen die muthlosen, von Weichlichkeit und Ausschweifungen aller Art entmannten Römer sich selbst wie Heuschreken vorkommen werden. Die Eroberer werden von den Ländern der Schwächlinge Besitz nehmen, und sie mit einem neuen, kraftvollen und dauerhaften Geschlecht von Menschen anfüllen, durch welche (was jetzt am meisten Noth war) vorerst der fysische Theil der Menschheit wieder hergestellt werden wird. Aber diese Barbaren sind gröfsten Theils noch blofse Naturmenschen, wild und ungebändigt, wie die Thiere der ungeheuern Wälder und Gebirge, aus denen sie hervorbrachen, ohne Künste, ohne Wissenschaft, sogar ohne die Elemente von beiden, mit Einem Worte, Menschen, wie diejenigen waren, die von unsern ältesten Gesetzgebern und Religionsstiftern in bürgerliche Gesellschaften vereinigt und humanisiert wurden. Wer wird nun den schönsten Theil des Erdbodens, die so viele Jahrhunderte durch

haben werden: Jahrhunderte, bis ihre Fürsten und Edeln den Künsten des Friedens die gebührende Achtung zu erweisen, ihren ungestümen Soldatentrotz durch Klugheit zu mildern, und ihres neuen Reichthums und Wohlstandes in Ruhe, mit Würde, Mäfsigung und Geschmack zu geniefsen, gebildet genug seyn; Jahrhunderte, bis sie in der grofsen Kunst, einen Staat zu regieren und blühend zu machen, nur einige Fortschritte gethan haben werden. Wer wird, in dieser Zeit einer fast allgemeinen Zerrüttung und Verwilderung, der Ohnmacht der Gesetze, der Rohheit und Unwissenheit der Regenten, der Vernichtung oder Stockung aller Federn, Gewichte und Räder der Staatsmaschinen zu Hülfe kommen? Wer dürfte sich zum Beschützer der Völker, zum Handhaber der Ordnung, zum Vormünder, und, wo es Noth thut, zum Richter und Zuchtmeister der Könige aufwerfen, und wer vermöchte es, als eben diese Hierarchie, die wir, von einer andern Seite betrachtet, so viel Unheil stiften sahen? In der That wird in diesen Zeiten sie allein im Besitz der Mittel seyn, sich um die Menschheit ein so grofses Verdienst zu

machen, und du wirst mir gerne glauben, dass es ihr, wiewohl nicht aus den reinsten Bewegungsgründen, am Willen dazu nicht fehlen wird. Ohne sie, würde der policierteste Theil der Welt in eine vielleicht ewige Verwilderung versinken. Sie und ihre Priesterschaft allein werden die aus den Ruinen des Römerreichs hervorgehenden neuen Staaten mit Gesetzgebern und Gesetzauslegern, Räthen, Richtern, Lehrern, Ärzten, u. s. w. versehen; sie allein die Reste der Künste und Wissenschaften des Alterthums, die dem Fanatism ihrer eignen Vorfahren entgingen, jetzt den Klauen der Barbarey entreisen, und zum Gebrauch einer bessern Zeit aufbewahren. Und wer anders, als ein mit der höchsten Gewalt im Himmel und auf Erden bekleideter, und von der allgemeinen Meinung mit unendlich furchtbarern Blitzen als unser armer Jupiter bewaffneter Oberpriester, hätte Ansehen genug, in so stürmischen Zeiten den Völkern von Zeit zu Zeit einige Ruhe, den Gesetzen und Verträgen einige Achtung, den Personen und ihrem Eigenthum einige Sicherheit zu verschaffen, mächtige Verbrecher zur Strafe zu ziehen, und das gesellschaft-

liche Band unter dem unaufhörlichen Zusammenstofs unbändiger Leidenschaften, die alles mit der Schärfe des Schwerts zu entscheiden gewohnt sind, vor gänzlicher Auflösung zu bewahren?

Du siehst hieraus wenigstens die Möglichkeit, dafs eine Zeit eintreten könne, wo die künftige Priester-Theokratie der Christianer, wie weit sie sich auch von dem Zweck und Sinn des primitiven Instituts zu entfernen scheint, durch die Kunst, „den Stoff und die Formen desselben zur Nahrung eines neuen Aberglaubens, und diesen Aberglauben zu einem allgewaltigen Hebel ihres eigenen Ansehens und Einflusses zu machen," der Welt wohlthätig werden könnte, und dafs, in diesem Fall, die Summe der Übel, die durch sie verhindert oder erleichtert, und des positiven Guten, das durch sie bewirkt wurde, alles Böse, was sie stiften oder veranlassen kann, weit übersteigen würde.

Wenn ich richtig im Buche des Schicksals gelesen habe, so wird diese Zeit wirklich kommen; aber sie wird auch wieder ein Ende nehmen. Die Priesterregierung wird aufhören den Christlichen Völkern

unentbehrlich zu seyn; der Druck ihres Mifsbrauchs wird endlich unerträglich werden; alles wird gegen sie aufstehen, und die Menschheit ihre Fesseln so lange schütteln bis sie abfallen. Ihr Jahrhunderte lang gefangen gehaltner Geist wird seine Kräfte wieder versuchen; neue Erfindungen und Entdeckungen werden vielleicht einen höhern Grad von Kultur und Aufklärung befördern, als das menschliche Geschlecht noch nie erreicht hat; diese Aufklärung wird sich wahrscheinlich auch über den Christianism verbreiten; seine Geschichte, seine wahren oder vorgeblichen Urkunden, seine vielfachen Verbildungen und Verunstaltungen, was an ihm wesentlich, und was blofs zufällig, lokal und temporär ist, wird einer scharfen aber unbefangenen Untersuchung unterworfen, und sein Jahrhunderte lang verkannter Geist schon allein dadurch wieder erkannt werden, dafs man ihn von den alten Judaismen, in die er eingewindelt war, völlig los wickeln, und, da ihm doch zum Wirken ein Organ unentbehrlich ist, ihn eine allgemein verständliche Sprache reden lassen wird.

Doch — ich bin des Weissagens müde, lieber Hegesias, und werde, wiewohl etwas spät, gewahr, dafs ich deine Geduld bereits auf eine zu starke Probe gesetzt habe. Es ist eine Schwachheit, die das hohe Alter mit der ersten Jugend gemein hat, dafs wir nicht aufhören können, wenn wir von einem Gegenstande sprechen, der ein grofses Interesse hat, und ich läugne nicht, dafs ich in meinen schönen Traum, von dem, was die so humane, so herzerfreuende und herzerhebende, von aller Schwärmerey so reine praktische Theosofie jenes in seiner Art einzigen Lehrers der Menschheit seyn und wirken müfste, wenn sie, ohne Einmischung fremdartiger Zusätze, zur allgemeinen Religion des Menschengeschlechts erhoben werden könnte, — vielleicht ein wenig mehr verliebt bin, als einem weisen Mann in meinen Jahren ziemt. Es ist Zeit aufzuhören. Lafs mich also nur diefs Einzige noch hinzu setzen: Eben defswegen, weil jene Theosofie, in ihrer lautersten Reinheit gedacht, das höchste Ideal der moralischen Güte und Vollkommenheit der menschlichen Natur ist, kann ihre heilsame Einwirkung auf das tief verderbte

s der bewafneten Helfte der Welt zu trotzen im Stand iſt.
cher können wir hier die Pforte des Zagrus beſchützen,
s Chaldäa und Perſis mit neuen Schaaren uns ſtärket,
er die Boten des Indiſchen Königs den Frieden vermitteln.

er ſo ſprach, umwölkte ſich iede verfinſterte Stirne,
ein zürnend Gemurmel, wie wenn ein Sturmwind in Wolken
nher brauſet, verrieth den edeln Unmuth der Männer
er den feigen Rath. Vor allen ergrimmte Pharnaces,
er den Perſen der feuriaſten einer. Die Seele des Jünglings
rſtete Ruhm: ihm dauchte das Schlachtfeld ein luſtiges Daphne,
beern zu ſammeln; das Lob, durch ſchöne Gefahren errungen,
s für ſein Ohr Syrenengeſang. Mit Mühe befahl er
nen Zorn von der runzelnden Stirn und der Lippe zurücke,
ſich ſchon ungeſtüm öfnet', als Cyrus mit mächtigem Blicke
an ſich ſelbſt erinnert'. Erröthend ſprach itzt der Jüngling:

des unmännlichen Raths! Wie? darf Pandates es wagen,
zu geben? -- Und wem? -- Zwar hier beſchützt dich dein Alter:
nimm dich in Acht, daß unſre Krieger nicht hören,
ſie dein Rath vorm Feind in ſichre Verſchanzungen einſchließt,
man zu weichen Verſchnittnen die weibliche Heerde verſchlieſſet,
r des männlichen Blicks. Wie lange lechzet das Heer ſchon
uldig dem Tage des Streits, des Sieges entgegen:
ſollen die Jünglinge Babels, die zierlich gelockten
mbüſtenden Knaben, die kürzlich vom üppigen Buſen
Dirnen gerißen aus goldnen Helmen itzt lächeln,
n die männlichen Weiber, geübter zu kämpfen der Venus
r blutigen Arbeit der Schlacht, (o feiger Gedanke!)
t uns dieſe den Sieg entwenden? Der Perſiſche Phalanx

Soll

Menschengeschlecht nicht anders als langsam, und, aus einem niedrigen Gesichtskreise betrachtet, fast unmerklich seyn. Aber sie ist auf die Dauer eines unsterblichen Geschlechts berechnet, auf eine Folge von Zeiten, in welcher vielleicht ein Jahrtausend nicht mehr als im Leben der Sterblichen ein einzelner Tag ist. Der Zeitpunkt, wo sie ihre ganze Wirkung gethan haben wird, gleicht vielleicht dem Mittelpunkt im unendlichen Zirkel des Hermes, und rückt immer weiter zurück, je mehr wir uns ihm nähern. Genug, daſs wir nun ohne Aufhören vorwärts schreiten, und von der Zeit an, da dieſs Licht über die Menschheit aufgegangen seyn wird, ein wirklicher Rückfall in die alte Finsterniſs nicht mehr möglich ist.

VII.

Mit diesen Worten erhob sich Apollonius von seinem Sitz, und führte mich auf einer sehr gemächlichen Art von Wendeltreppe, die durch die Felsen gehauen war, von der hohen Scene unsers Morgengesprächs herab; und da zeigte sichs, das wir am Eingang einer bedeckten Re-

benlaube waren, die nach der Hinterseite seiner Wohnung führte. Indem wir uns dahin begaben, sagte er zu mir: Du verlässest uns diesen Abend, Hegesias, und wir werden uns vielleicht nie wieder sehen. Ich wünsche, dafs du befriedigt von uns scheidest, und dich noch am Abend deines Lebens mit reinem Vergnügen deines kurzen Aufenthaltes im Agathodämonium, als eines schönen Traumgesichtes, erinnern mögest. Hast du noch etwas auf dem Herzen, Lieber, dessen du dich gern entladen möchtest, so rede frey. Mich dünkt, ich sehe eine Frage auf deinen Lippen, die von einem Zartgefühl zurück gehalten wird, das ich an dir liebe, wiewohl es dich nicht verhindern soll, ganz offen gegen mich zu seyn.

O Apollonius, rief ich mit einem sanft schaudernden Gefühl von Bewunderung und Liebe, konnte der Wundermann, von dem du mich diesen Morgen unterhieltest, auch so wie du in den Seelen lesen?

Apollonius. Er konnt' es, und seine Geschichte giebt davon mehre Beyspiele. Aber das war es nicht, was du mich fragen wolltest. Ich will dir eine kleine

Verlegenheit ersparen. Nicht wahr, du kannst den Apollonius, der in unserer ersten Unterredung den Hang zum Glauben für eine Schwachheit der menschlichen Natur, die mit Ernst bekämpft werden müsse, erklärte, und darauf bestand, dafs der Mensch nur in so fern der Vollkommenheit nahe kommen könne, als er alle seine Hülfsquellen in sich selber suche, — und den Apollonius, der dir heute von dem jetzt noch sehr verkannten und mit Unrecht verachteten Institut der Christianer als von einer Anstalt zum Heil der Welt, und von seinem Stifter als einem Wohlthäter der Menschheit sprach, nicht in Übereinstimmung mit einander bringen? Du möchtest den bindenden Begriff kennen, der zwey so widersprechend scheinende Urtheile in mir vereiniget? Mit einem Worte, du würdest nicht ganz befriediget von hinnen gehen, wenn du nicht wüfstest, was du dir von der Religion des Apollonius für eine Vorstellung machen sollst? — Hab' ich es errathen, Hegesias?

Mein Erröthen und ein dankender Blick war alles, was ich ihm zuantworten vermochte.

Was den ersten Punkt betrifft, fuhr er fort, so denke ich, mich über den Grund, warum ich den Hang zum Glauben für eine Schwachheit der menschlichen Natur halte, schon so deutlich erklärt zu haben, dafs du keiner weitern Auslegung mehr nöthig haben kannst, wenn du dich meiner Rede noch erinnerst.

Ich. Mir ist keines deiner Worte entfallen, Apollonius.

Apollonius. Der Schwache und Lahme bedarf einer Stütze oder Krücke, — und welcher Mensch ist in keinem Zeitpunkte seines ganzen Lebens schwach? In diesem Fall ist es gut, eine Krücke zu haben, an der man gehen kann; gleichwohl ist es unläugbar besser, ohne Krücke gehen zu können.

Was den zweyten Punkt betrifft, so sprach ich dir von der Person des merkwürdigsten Mannes unsrer Zeit, von seiner Theosofie und von seinem Institut, ohne Rücksicht auf das, was ein Demokritus, Aristoteles oder Karneades gegen seine Geschichte oder Lehre etwa einwenden könnte, blofs als ein Mensch, den alles Menschliche nahe angeht, und den keine Art von Vorur-

theil hindert, gegen jederman gerecht und billig zu seyn: von der Person, wie es dem Begriff gemäfs war, der sich mir aus dem ganzen Zusammenhang der über ihn erhaltenen Nachrichten (ihre Wahrheit vorausgesetzt) meinem Verstand aufgedrungen hat; von seiner Theosofie und Lebensweisheit, als einem auf den allgemeinen Wahrheitssinn gegründeten, sehr konsequenten Inbegriff von Überzeugungen und Gesinnungen, die jeden Menschen, in welchem sie lebendig sind, zu einem bessern Menschen machen, als er ohne sie wäre; und von seinem Institut, als einer sehr zweckmäfsigen Anstalt, diese Überzeugungen und Gesinnungen unter den Menschen zu verbreiten und so viel möglich allgemein zu machen. Dafs ich dadurch weder dir noch mir etwas zumuthen wollte, das unserer Freyheit zu nahe träte, versteht sich von selbst. Jeder selbstständige Mensch hat seine eigene individuelle Geistesform; auch der aufserordentliche Sterbliche, von dem die Rede war, hatte die seinige: und gewifs könnte der schwerlich von Schwärmerey frey gesprochen werden, der sich in so buchstäblich zum Muster näh-

me, dafs er darüber seine eigene Form verlöre. Meiner Vorstellungsart nach, könnte ihm einer sehr unähnlich scheinen, der im Grunde mehr mit ihm gemein hätte, als ein anderer, der jeden Tritt mit sklavischer Ängstlichkeit in einen seiner Fufsstapfen setzte. Übrigens gab ich dir von meinen Urtheilen und Vermuthungen immer die Gründe an, und die Sache ist jetzt in deinen Händen.

Nun ist noch die schwerste Frage übrig, lieber Hegesias, — du möchtest auch den Gott des Apollonius kennen. — Was soll, oder was kann ich dir sagen? Welche Sprache hat Worte, sich darüber auszudrücken? Was du von mir zu wissen verlanget, ist das Geheimnifs der Natur, das unaussprechliche Wort ihrer heiligsten Mysterien, auf denen ein Schleier liegt, den noch kein Sterblicher aufgedeckt hat. Von Jugend an bemühte ich mich, zu diesem unzugangbaren Licht eine Öffnung zu finden. Ich durchforschte alle Meinungen und Systeme der Denker, und es wurde immer dunkler um mich her. Ich überliefs mich der Einbildungskraft, und erkannte gar bald ihre magischen Täuschungen. Ich

hatte Augenblicke, wo ich fühlte ohne zu glauben, andere, wo ich glaubte ohne zu fühlen, unzählige, wo ich keines von beiden bedurfte. Ich habe nun sechs und neunzig Jahre hinter mir, und will dir sagen, wohin ich gekommen bin. Die grenzenlose Natur, die ewige Ordnung und Harmonie der Dinge, das, was diese Masse der ungleichartigsten Erscheinungen ausser mir zusammen hält und in ein unergründliches Ganzes innigst verwebt und vereinigt, und das, was die unermeßliche Masse von Empfindungen, Ideen, Trieben und Gesinnungen in mir zusammen hält, und in einem sich selbst unerforschlichen Ich zu Einem Ganzen zu verbinden strebt — alle diese helldunkeln geistigen Anschauungen fallen, wenn ich, tief in mich selbst gekehrt, jede derselben einzeln betrachten will, plötzlich in einander; das unendliche Eins verschlingt Raum und Zeit; alles was war, was ist und was seyn wird, zerfließt in den einzigen Akt eines einzigen ewigen Augenblicks, und ich verliere mich darin, wie Kymon gestern sagte, gleich einem Wassertropfen im uferlosen Ocean. — Aber bald öffnen sich meine Augen wieder,

und glücklicher Weise finde ich mich wieder in meinem angebornen beschränkten Vaterland, Himmel und Erde; ich sehe wieder das allerfreuende Licht, und die allernährende Erde; die schönen Horen mit ihrem wimmelnden Gefolge von Tagen und Stunden tanzen wieder um mich her; das allgemeine Leben der Natur drängt sich wieder warm an mein Herz, ich webe in allem was webt, und fühle mich in allem was athmet; die Fanthasie schliefst ihre unsichtbare Zauberwelt wieder vor mir auf; die unsterblichen nahen sich meinem Geiste, und mit süfsem Schauern umfafst mich die Gegenwart des allgemeinen Genius der Natur, des liebenden, versorgenden Allvaters, oder wie der beschränkte Sinn der Sterblichen den Unnennbaren immer nennen mag, und ich bin — mit einem Worte, wieder was ich seyn soll, ein Mensch, gut und glücklich, und verlange nicht mehr zu seyn als ich seyn kann und soll.

Erinnere dich in dreyfsig oder vierzig Jahren dessen wieder, was ich jetzt sagte, und du wirst mich besser verstehen als jetzt; denn nun hab' ich dir nichts

mehr zu sagen, was des Hörens werth wäre.

Mit diesen Worten drückte er mir die Hand und verliefs mich; und ich eilte, von so vielen Stoff zum Denken gepreſst, auf eine der nächsten Anhöhen, um — wieder zu Athem zu kommen.

Die schöne und gute Terpsinoe hatte beym Abschiedsmahl, ohne Zweifel mit Vorwissen ihres Herren, die Gesetze der Pythagorischen Küche, seinem Gaste zu Ehren, merklich überschritten. Apollonius, der es nicht zu bemerken schien, zeigte mir hingegen durch seine Aufmerksamkeit, mich zu unterhalten und zu zerstreuen, dafs ihm der Kampf, den es mir kostete, meine Wehmuth unter einen Schein von Heiterkeit und Ruhe zu verbergen, nicht unbemerkt blieb. Er fragte nach verschiedenen Personen in Cydonia, die er ehemahls gekannt hatte, brachte mich unvermerkt auf meine Kunst, und verwickelte mich in ein so interessantes Gespräch über den Einfluſs des Gemüths und sogar des Willens auf den Gang und die besserung oder Verschlimmerung vieler, wo nicht der meisten, Krankheiten, dafs es ihm ziemlich

gelang, mich von dem Gedanken der Trennung abzulenken und mir zu einer männlichern Stimmung zu verhelfen.

Endlich kam die Stunde des Scheidens. Apollonius begleitete mich bis an die Grenze seines kleinen Elysiums, wo Kymon mich bereits erwartete. Ich heftete einen letzten Blick auf den göttlichen Greis, einen Blick, der sein Bild auf ewig in meine Seele grub, und konnte mich im Drang meiner Gefühle nicht enthalten, mich ihm zu Füßen werfen zu wollen: aber er zog mich mit beiden Armen empor, drückte mich an seine Brust, und hielt mich so einige Augenblicke fest an sich geschlossen. Nun trat er einen Schritt zurück, stand auf einmahl wieder gleich einem höhern Wesen vor mir da, ergriff meine Hand, schüttelte sie mit einem warmen Druck, und sagte mit gerührter aber gesetzter Stimme: Lebe wohl, Hegesias! -- Mir war als ob mit diesem Lebewohl eine Kraft in mich dränge, die mich nie wieder verlassen würde. Ich stand einen Augenblick wie außer mir; aber als ich mich selbst wieder fand, sah ich ihn nicht mehr; ein dichtes Gebüsche hatten ihn meinen Augen entzogen. Ich fiel dem guten Kymon

Soll erzittern? Vor wem? Vor jenen zärtlichen Händen
Welche gewohnt sind zum lydischen Tanz auf silbernen Saiten
Und um den Nacken der Mädchen zu spielen? -- Die zürnende Wange
Glüht mir von Schaam! Doch nein! Nicht diese sind es, Pandates,
Welche dich schrecken; Die Sclaven sind es, die bebenden Sclaven
Die Merialisor aus hundert Provinzen zusammen getrieben,
Feind in den Künsten des Kriegs, und besser zum Fliehen bewafnet
Als zum Gefecht, ein nackender Hauffe, den keine Belohnung,
Keine Ehre, kein Vaterland reizt, kein Cyrus, zu siegen
Oder den schönen Tod durch rühmliche Wunden zu suchen.

Also sagt er. Mit spottender Stimm und trotziger Mine,
Welche sein innerstes Herz nur halb vor Cyrus verlarvten,
Rüstete sich der Mede zur stolzen künstlichen Antwort,
Aber ihm kam der Feldherr zuvor: Es ist nicht vonnöthen,
Unsre Gesinnung durch Worte zu zeigen, wenn Thaten uns rufen:
Eure Tugend, ihr Männer, und unsre geheiligte Sache
Sind mir Bürgen des frohen Erfolgs. Ich säume nicht länger,
Euch den Feinden entgegen zu führen. Ein längers Verzögern,
Würd' uns in ihren Augen den Schein der Furchtsamkeit geben.
Sie vermuthen wol nicht, daß wir, die schwächern an Menge,
Kühn genug sind, sie selber zu suchen. Die heutige Sonne
Wird die Obergewalt der Tugend über die Menge
Und vorm Antlitz der Erde des Himmels Urtheil entdecken!
Und was soll ich den Helden itzt sagen? Was bleibet mir übrig
Als die Sorge, mich selbst der Ehre würdig zu zeigen
Euer Führer zu seyn. Hat mir der Vater des Schicksals
Irgend ein gröſseres Glück im dunkeln Schoße der Zukunft
Aufbehalten, so wird es mir, Freunde, nur darum ein Glück seyn,

Um

schweigend um den Hals, und liefs den Gefühlen, die mein Herz schwellten, freyen Lauf, während Terpsinoe und ihre Tochter mir ein süfs rührendes Lebewohl von der Spitze eines nahen Felsens zusangen.

Kymon führte mich nun auf einem ihm allein bekannten kürzern Pfad aus dem Gebirge, und begleitete mich bis zu einem wenige Stunden von Cydonia gelegenen Meierhof, der dem Anfangs erwähnten Freunde seines Herren zugehörte, wo ich, auf seine Empfehlung, eine Nachtherberge fand, und freundlich aufgenommen wurde. Kymon kehrte noch in der Nacht zu seinem Herren zurück, nachdem er mir versprochen hatte, die guten Ziegenhirten meinethalben zu beruhigen, und wir trennten uns von einander, wie Freunde, die sich wieder zu sehen hoffen.

Ende des 61. *Bandes.*

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ,
1804.

ARISTIPPS BRIEFE.

ERSTES BUCH.

I.

Aristipp an Kleonidas in Cyrene.

Alle Götter der beyden Elemente, denen du bey unserm Abschied mein Leben so dringend empfahlst, schienen es mit einander abgeredet zu haben, die Überfahrt deines Freundes nach Kreta zu begünstigen. Wir hatten, was in diesen Meeresgegenden selten ist, das schönste Wetter, den heitersten Himmel, die freundlichsten Winde; und da ich dem alten Vater Oceanus den schuldigen Tribut schon bey einer frühern Seereise bezahlt hatte, genofs ich diefsmahl der herrlichsten aller Anschauungen so rein und ungestört, dafs mir die Stunden des ersten Tages

und der ersten Hälfte einer lieblichen mondhellen Nacht zu einzelnen Augenblicken wurden.

Gleichwohl — darf ich dirs gestehen, Kleonidas? — däuchte michs schon am Abend des zweyten Tages, als ob mir das majestätische, unendliche Einerley unvermerkt — lange Weile zu machen anfange. Himmel und Meer, in Einen unermefslichen Blick vereinigt, ist vielleicht das gröfste und erhabenste Bild, das unsre Seele fassen kann; aber nichts als Himmel und Meer und Meer und Himmel, ist, wenigstens in die Länge, keine Sache für deinen Freund Aristipp; und ich glaube wirklich, dafs mir ein kleiner Sturm, mit Donner und Blitz und übrigem Zubehör, blofs der Abwechslung wegen, willkommen gewesen wäre. Du weifst, dafs aufser dem nah an Kreta liegenden Inselchen Gaudos, kein einziges Eiland zwischen Cyrene und Gortyna zu sehen ist; überdiefs wollte auch der Zufall, dafs uns auf der ganzen Reise, aufser drey oder vier Cyprischen Kornschiffen, und einer für Korinth befrachteten Tyrischen Pinasse, die sich so nah als möglich an der Küste hielten, kein einziges Fahrzeug

begegnete, womit wir uns auf eine oder andre Art hätten unterhalten können. Es fehlte mir also, wie du siehest, nicht an Mufse, so viele Grillen zu fangen als ich wollte; und wie weit es endlich mit mir gekommen seyn müsse, kannst du daraus abnehmen, dafs ich stundenlang vom Verdeck in die See hinab schaute, ob nicht irgend einer von den Fischgöttern oder Götterfischen, womit ihr Dichter den Ocean bevölkert habt, aus der Tiefe herauffahren, bey unsrer Erblickung in sein krummes Horn stofsen, und die übrigen Meerwunder, seine Gespielen, zusammen rufen werde, um unsre auf den Wellen leicht dahin gleitende Barke zu umkreisen, und durch muthwillige Spiele und Neckereyen aufzuhalten. Das Schauspiel, das wir ihnen gaben, ist freylich, seit der Zeit, da das erste von Pallas Athene selbst erbaute Schiff eine Schaar kühner Göttersöhne nach Kolchis trug, um — ein goldnes Widderfell zu erobern, etwas so alltägliches für diese Meerbewohner geworden, dafs ein unbedeutendes Fahrzeug, wie das unsrige, sich nicht schmeicheln durfte grofses Aufsehen bey ihnen zu erregen: aber dafs in drey Jan-

nd es mit euch zu theilen, den würdigen treuen Gefährten
Deiner Arbeit. Indeß ſoll meinem ſpähenden Auge
einer entgehn, der ſich durch edle Thaten vor andern
ifernd hervorthut, und tief in meinem Buſen verwahret,
oll ihr Gedächtniß mich ſtets, der würdigen Thäter erinnern.
ſet itzt und verſammelt das Heer zum ſolennigen Aufbruch.
ähret die kriegriſche Flamme, die ihre Seelen erhitzet.
ebet ſie einzelnen an. Zeigt jenen glänzende Ehren
f der Laufbahn der Tugend: verbreitet vor dieſen den Schimmer
er Schätze des feindlichen Lagers, die Zelten von Purpur,
ldne Gefäß und Waffen von Gold und blühende Mädchen
illig die müden Sieger in ihren Arm zu empfangen,
hlet mit weislich gewählten Farben den Perſen und Meden
en die Hofnungen vor, die ihre Sehnſucht entzünden.
em locket ſein Trieb. Nur wenigen Söhnen des Himmels
es gegeben; den Reiz der nackten Tugend zu fühlen.

er ſo ſprach, da ſtieg die göttliche Seele des Helden
ldbarer in ſein Antlitz hervor und haucht in die Männer,
e erhabnere Trieb' als die ſie ſonſt in ſich kannten,
ſe Gedanken! Sie glänzten wie Götter unter der Menge
r eignen. Ein buntes Gedräng von Scenen voll Ehre,
ne Trophäen, und Cronen, vom Haupt der Tyrannen geriſſen,
r der Siegenden Fuß, die Tyrannen, ohnmächtig, entgöttert,
in den Staub zu Würmern gedrückt, entfeſſelte Völker,
r, die feſtlich geſchmückt, zu beyden Seiten ſich drängen
Retter zu ſchaun und den Weg mit Palmen beſtreuen,
eben um ihr ekſtatiſches Aug'; ihr lauſchendes Ohr hört,
f wie die Sinnen der Engel aus tiefer Ferne die Stimmen

gen Tagen auch nicht ein einziges rosenarmiges Meermädchen mit grünen Locken und milchweifsem Busen auftauchen wollte, um meine des Herumschwebens zwischen Luft und Wasser müden Blicke auf ihrer reitzenden Gestalt ausruhen zu lassen, das war doch wirklich zu grausam, und bewies mir den grofsen Unterschied, den die Götter zwischen euch Dichtern und uns andern prosaischen Menschen machen, zu meiner nicht geringen Demüthigung. Wäre mein Freund Kleonidas hier, dacht' ich, was würd' er nicht, Kraft des Vorrechts, das die Natur den Musolepten, ihren Günstlingen, zugestanden hat, in diesen, für mich Unbegeisterten so leeren, Elementen sehen und hören? Könnt' er gleich den Nebel, der mir die unsichtbare Welt verbirgt, nicht von meinen Augen treiben, so würde ich mich doch an seinen Visionen und Entzückungen ergötzen: und im Grunde könnte mirs ja gleich viel seyn, ob ich das alles unmittelbar mit meinen eigenen Augen, oder im Zauberspiegel der seinigen sähe. Sage dir nun selbst, ob ich nicht auf dich zürnen sollte, dafs du dich nicht erbitten liefsest, mich auf meiner Reise

wenigstens nur bis nach Olympia zu begleiten, wo dich ein Schauspiel erwartete, das auf dem ganzen Erdboden einzig in seiner Art ist; und durch kein anderes ersetzt werden kann, wenn es auch ein Triumpfsaufzug Poseidons und Amfitritens mit allen ihren Tritonen und Nereiden wäre. Im ganzen Ernsre, Kleonidas, ich kann dir dat Unrecht kaum verzeihen, dafs du durch deine Unerbittlichkeit noch viel mehr an dir selbst, als an deinem Aristipp begangen hast. Wer weifs ob dir die versäumte Gelegenheit in deinem ganzen Leben wieder aufstofsen wird? und aus der Welt zu gehen, ohne die Olympischen Spiele und den Jupiter des Fidias gesehen zu haben, wahrlich, da verlohnte sichs kaum der Mühe da gewesen zu seyn! — Doch, wem sag' ich das? und wie kann ich einen Augenblick vergessen, dafs du von einem Zauber gebunden bist, der dir weder Gewalt über dich selbst läfst, noch Augen für einen andern Gegenstand, als die schöne Unerbittliche, deren Blicke die Nahrung deines Lebens sind? Was ist im Himmel und auf Erden und im Reich des Oceanus, das einen von Amorn ver-

wundeten Dichter von der süfsen Quelle seiner Schmerzen entfernen könnte? Was ist dir die schimmernde Panegyris alles dessen was die ganze Hellas Edles, Grofses und Schönes hat, ihrer auserlesensten Jünglinge, ihrer berühmtesten Männer, ihrer reitzendsten Weiber, ihrer Künstler, Weisen, Staatsmänner, Feldherren und Fürsten? dir, der das alles unbemerkt bey dir vorbeyziehen lassen würde, um deine Augen auf den blofsen Schatten der schönen Lycänion zu heften, wenn du sie selbst nicht erblicken könntest?

Wundre dich nicht, Kleonidas, dafs ich so viel von dem Geheimnifs deines Herzens weifs, wiewohl du es, ich weifs nicht warum, so sorgfältig vor mir verborgen hast. Ein Verliebter ist so leicht zu entdecken, wie gut er sich auch zu verstecken glaubt, und die Freundschaft ist scharfsichtig. Befürchte indessen nichts von der meinigen: sie soll dir nie durch Zudringlichkeit beschwerlich fallen, aber auch nie entstehen, wenn du dich aus eigenem Drang nach ihr umsiehst. Alles was ich mir dermahlen von der deinigen verspreche, ist, dafs du deinen trautesten

Jugendfreund nicht ganz vergessen, und ihm gern erlauben werdest, sich während einer Abwesenheit, deren Dauer nach unbestimmbar ist, von Zeit zu Zeit durch Briefe bey dir in Erinnerung zu bringen.

Widrige Winde zwingen mich einige Tage länger in Kreta zu verweilen, als meiner Geschäfte wegen nöthig war. Ich werde diese Zeit zu einem Ausflug nach Gnossus anwenden, wo, wie man sagt, die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser fabelhaften Insel beysammen sind. Wie dürft' ich mich auch jemahls wieder in Cyrene blicken lassen, wenn ich in Kreta gewesen wäre, ohne den berüchtigten Labyrinth und — das Grab des unsterblichen Königs der Götter und Menschen gesehen zu haben?

2.

An Aritades, seinen Vater.

Nach einer glücklichen und gröfsten Theils angenehmen Reise befinde ich mich seit zehn Tagen in dem reichen, gewer-

bevollen, prächtigen und wollüstigen Korinth, wo ich von dem Eupatriden 1) Learchus, vermöge der alten Gastfreundschaft, die seit Perianders Zeiten zwischen unsern Familien besteht, mit der gefälligsten Freundlichkeit aufgenommen wurde. Meine erste Sorge war, mich der Aufträge zu erledigen, womit mein Oheim Alketas mich an seine hiesigen Freunde beladen hatte; die zweyte, die mir zum Behuf meines Aufenthalts in Griechenland mitgegebenen Waaren auf die vortheilhafteste Art zu Gelde zu machen. Die Nähe des grofsen Marktes zu Olympia kam mir zu dieser Absicht sehr zu Statten, und der Gewinn, den ich dabey gemacht, ist so beträchtlich, dafs ich — aufser der Summe, die ich für das nächste Jahr nöthig haben mag, um deinem Willen gemäfs, meiner Vaterstadt und der Würde, die du in unsrer Republik bekleidest, durch einen anständigen Aufwand Ehre zu machen — fünf hundert Attische Minen in Golde bey meinem Wirthe hinterlegt habe, über welche ich deine Befehle erwarte.

Korinth hat sich seit den vierzig Jahren, da du den Vater des Learchus besuchtest,

sehr verändert. Grofser und täglich zunehmender Reichthum in einem oligarchischen, äufserst mild regierten und vielleicht nur zu wenig gezügelten kleinen Freystaat, zumahl in der glücklichen Lage von Korinth, die es zum Mittelpunkt des Asiatischen und Europäischen Handels bestimmt, mufs, wie mich däucht, alle Vorzüge, worauf es stolz ist, und alle Übel, die seinen Verfall ankündigen, nothwendig hervorbringen. Ich gestehe, dafs die Wehklagen, die ich hier, sogar in den reichsten Häusern und von verständigen alten Männern, über die immer zunehmende Üppigkeit, Verschwendung, Habsucht und Sittenverderbnifs führen höre, mir keine hohe Meinung von der Weisheit der Korinther geben. Wo grofser Reichthum ist, mufs nothwendig auch grofse Armuth seyn, und von beyden ist sittliche Verdorbenheit die unausbleibliche Frucht. Der Reiche erlaubt sich Alles, um grenzenlos geniefsen zu können, ohne die Quelle seines Genusses zu erschöpfen; der Arme thut, wagt und duldet Alles, um reich zu werden. Dafs es so und nicht anders ist, überzeugte mich schon was ich in

Cyrene sah, und Korinth hat mich darin bestätiget. Alle Gesetzgeber, Filosofen und Moralisten in der Welt können den Korinthern nicht helfen; es giebt nur Ein Mittel, das sie und ihres gleichen retten könnte, und das ist gerade das Einzige, wozu sie keine Lust zu haben scheinen. Sie müfsten wieder so arm werden als sie vor drey hundert Jahren waren. Wer weifs aber auch, ob diefs einzige Mittel nicht schon zu spät käme?

Doch wohin versteige ich mich? Ich bin noch zu neu in der Welt um tiefe Blicke in den Zusammenhang der Dinge gethan zu haben, und zu jung, um mich in so verwickelte Spekulazionen einzulassen.

Die Zeit der Olympischen Spiele naht heran, und ich rüste mich ungesäumt nach Pisa abzugehen, um, wo möglich, noch auf eine leidliche Art unterzukommen; denn der Zusammenflufs von Fremden soll schon unbeschreiblich grofs seyn. Meine Ungeduld nach dem herrlichen Schauspiel, das mich dort erwartet, nimmt mit jedem Tage zu; auch hoffe ich bey dieser in ihrer Art einzigen Gelegenheit interessante Bekanntschaften zu machen; was am Ende doch wohl der einzige wahre

Vortheil ist, den ich von Olympia zurückbringen werde.

3.

An Kleonidas.

Kaum bin ich einige Tage in Korinth, und schon hat mir meine leichtsinnige Unbefangenheit ein Abenteuer zugezogen, welches vielleicht Folgen von Bedeutung hätte haben können, wenn mir der Zweck meiner Reise einen längern Aufenthalt erlaubte.

Indem ich nach Vollendung einiger Geschäfte in den Strafsen dieser grofsen und prächtigen Stadt umher irre, fällt mir eines von den vielen öffentlichen Bädern, womit sie versehen ist, in die Augen, dessen zierliche Bauart mir Lust macht, mich darin abzuwaschen. Ich gehe hinein, und da sich nicht gleich ein Aufwärter zeugt, öffne ich auf Gerathewohl eine der Badekammern und treffe gerade den Augenblick, da eine junge Frauensperson, die sich ganz allein darin befand,

im Begriff war aus dem Bade zu steigen. Diefs war das erste Mahl in meinem Leben, dafs ich vor einem schönen Anblick zusammenfuhr; gleichwohl weifs ich nicht wie es kam, dafs ich, anstatt zurück zu treten, und die Thür, die ich noch in der Hand hatte, vor mir wieder zuzuziehen, sie hinter mir zumachte und meine Verlegenheit dadurch vermehrte. Die Dame, die bey meiner Erblickung plötzlich wieder untertauchte, schien sich an meiner Bestürzung zu ergetzen. „Wie? (sagte sie lachend, mit einer Stimme, deren Silberton meine Bezauberung vollendete) fürchtest du das Schicksal Aktäons, dafs du vor Schrecken sogar zu fliehen vergissest? Da ich weder so schön wie Artemis noch eine Göttin bin, darf ich auch weder so stolz noch so unbarmherzig seyn wie sie. Du bist ein Fremder, wie ich sehe, und hast vermuthlich die Überschrift über der Pforte dieser Thermen nicht gelesen.

Während sie diefs sprach, hatte ich, was Du mein unverschämtes Gesicht zu nennen pflegst, wieder gefunden, und erwiederte ihr, von einer so zuvorkommenden Anrede aufgemuntert: Da ich das

Glück dieses Augenblicks blofs meiner Unwissenheit und dem Zufall zu danken habe, so wär' es in der That grausam, schöne Unbekannte, mich dafür zu bestrafen, nicht dafs ich, wie Aktäon, zu viel, sondern dafs ich gesehen habe was man nie genug sehen kann. — Nur ein längeres Verweilen, versetzte sie mit einem einladenden Lächeln, würde dich strafbar machen, denn es ist Zeit dafs ich das Bad verlasse.

Indem sie diefs sagte, traten zwey junge Sklavinnen herein, die in zierlichen Körben alles, was zum Dienste des Bades erforderlich ist, auf ihren Köpfen trugen. Sie schienen verwundert einen Unbekannten hier zu finden, und hefteten ungewisse fragende Blicke bald auf mich, bald auf ihre Gebieterin. Was für eine Strafe, sagte die Dame, hat dieser junge Mensch verdient, für die Verwegenheit sich in ein fräuliches Bad einzudringen, das ge...fs noch von keinem männlichen Fufse betreten worden ist? — Die gelindeste wäre wohl, ihn anzuspritzen und in einen — Hasen zu verwandeln, sagte die jüngere. Das wäre eine zu milde Strafe für ein so schweres Vergehen, versetzte

Später Jahrhunderte tönen und auf den Flügeln des Ruhmes
Ihre Nahmen, geſellt zum Nahmen des Cyrus, erſchallen.

Izo vertheilen ſie ſich, von ſolchen Gedanken erhoben,
Schnell durchs wimmelnde Lager. Indem ſie entweichen, ſpricht Cyrus
Zu Pandates: Dir ſey die Sorge das Lager zu ſchützen
Unterdeſſen vertraut. Nie ſcheucht die blendende Hofnung
Alle Beſorgniß aus meinem Gemüth. Wir werden hier immer
Sicherheit finden, wenn irgend ein Wechſel des flüchtigen Glückes
Unſre Beſtändigkeit prüft. Er ſprachs und verließ izt den Meden
Der bey ſich ſelbſt triumphiret, daß ſeiner brütenden Seele
Schwarzes Geheimniß dem ſchärfeſten Blicke des Cyrus zu tief lag.

Schon war alles bereit, als Cyrus ins Lager zurück kam.
Freudig, voll glückweiſſagender Ahnung im heitern Geſichte
Geht er mit muntrem Schritt durch lange glänzende Reyhen,
Die ihn zu beiden Seiten mit lautem Jauchzen empfangen:
Lobt mit belohnenden Worten den Muth des Volkes, die Ordnung
Ihrer geflügelten Eil und die Schönheit der ſpiegelnden Waffen;
Lobt auch die Weisheit der Edeln, die ihre gehorchenden Schaaren
So zu bilden vermocht. Izt breitet der Perſiſche Phalanx
Seine Flügel um ihn, ein würdiger Hauffe, von Cyrus
Selber geführt zu werden. Mit beyfallwinkenden Blicken
Schaut er die Reyhen hindurch, und nimmt die Stelle des Feldherrn
An der Stirne des Heers. Sie ſehn ihn mit ſtiller Entzückung
Unverwandt an, wie er furchtbar in ſeiner ſpiegelnden Rüſtung
Unter den Helden an hoher Geſtalt und Schönheit hervorragt.
Wie auf Libanons Rücken die Ceder unter den Tannen
Ihren gekrönten Wipfel erhebt und hoch aus den Wolken

die ältere: ich weifs eine andere, die dem Verbrechen angemefsner ist. Ich würde ihn dazu verdammen, so lange bis wir unsern Dienst verrichtet haben, hier zu bleiben, und dann die Thür hinter uns zuzuschliefsen. Meinst du? sagte die Dame, indem sie sich erhob, und, ihre in einen dicken Wulst über der Scheitel zusammengebundene Locken auflösend, von einer Fülle bis unter die Kniee herab fallender gelber Haare, wie von einem goldnen Mantel, umflossen, aus dem Wasser stieg, und sich, eben so unbefangen als ob sie mit ihren Mägden allein wäre, abtrocknen und mit wohlriechenden Öhlen einreiben liefs. Und mich, schöne Gebieterin, sagte dein unverschämter Freund mit der ganzen edeln Dreistigkeit, die du an ihm beneidest, mich, den du in Einem Augenbick zu deinem Sklaven gemacht hast, wolltest du hier müfsig stehen lassen? Erlaube mir, deinen Nymfen zu zeigen, dafs ich geschickter bin als sie mir zutrauen; und indem ich diefs sagte, machte ich eine Bewegung, als ob ich einer der Mägde ein Tuch von der schneeweifsesten Wolle, womit sie ihre Gebieterin abzureiben begriffen war,

aus der Hand ziehen wollte. Aber die Dame warf mich mit einem zürnenden Blick auf einmahl wieder in die Schranken der Ehrfurcht zurück, die der Schönheit und dem Stande, von dem sie zu seyn schien, gebühren. Wenn du mein Sklave bist, sagte sie wieder lächelnd, sobald sie mich in gehöriger Entfernung sah, so erwarte schweigend meine Befehle und rühre dich nicht! Ich gehorchte wie einem wohlerzogenen sittsamen Jüngling zusteht, und erhielt dafür die zweydeutige Belohnung, dafs man die Mysterien des Bades mit der gröfsten Gelassenheit vollendete, ohne sich um meine Gegenwart, oder wie mir dabey zu Muthe seyn möchte, im geringsten zu bekümmern.

Als sie wieder angekleidet war, heftete die Dame im Weggehen einen ernsten Blick auf mich und sagte: Vergifs nicht, dafs es dem Ixion übel bekam, sich kleiner Gunstbezeugungen der Götterkönigin zu rühmen! — und ohne meine Antwort zu erwarten, stieg sie in eine prächtige Sänfte, die von vier Sklaven schnell davon getragen wurde. Mir war, als ob ich aus einem Traum erwachte.

Natürlich durft' ich es nicht wagen, ihr sogleich zu folgen; und wie ich mich wieder aus dem Badhause unbemerkt wegschleichen wollte, wurde ich von einem Aufwärter angehalten, der sich, nicht ohne Mühe, durch eine Handvoll neugeprägter Drachmen endlich überzeugen liefs, dafs ich ein Fremder, und blofs aus Unwissenheit seit wenig Augenblikken hierher gerathen sey. Als ich mich wieder frey sah, war es zu spät, der Spur meiner unbekannten nachzugehen, und ich kehrte, ungewifs was ich von meinem Abendteuer denken sollte, nach Hause. Die Dame schien nicht über achtzehn Jahre alt zu seyn, und ihre Gestalt hätte das Glück eines Alkamenes [2]) machen können, wenn ihn der Zufall so wie mich begünstiget hätte. War sie eine Hetäre von der ersten Klasse, die zu Korinth unter Afroditens Schutz einer Freyheit und Achtung genieſsen, welche ihnen in keiner andern Griechischen Stadt zugestanden werden? Oder war es eine junge Frau von Stande, die im Bewustseyn ihrer Reizungen sich eine muthwillige Lust daraus machte, einen unbekannten für seinen

jugendlichen Übermuth auf eine neue, wollüstig peinliche Art büfsen zu lassen? Das letztere schien mir, allen Umständen nach, das Wahrscheinlichste. Indessen trieb mich doch, ich weifs nicht welche Unruhe, an diesem Abend in allen öffentlichen Spaziergängen herum, wo die Hetären der höhern Ordnung sich gewöhnlich, von ihren Liebhabern umschwärmt, oder von einem Zuge geputzter Mägde und Eunuchen begleitet, mit vielem Prunke zu zeigen pflegen. Aber ich sah mich vergebens unter ihnen nach meiner Anadyomene um, und eine schlaflose Nacht war alles, was ich von meinen Nachforschungen davon trug. Am folgenden Morgen, wie ich vom Lechäischen Hafen zurück kehrte, glaubte ich eine von den beiden Sklavinnen aus einem kleinen Myrtengehölz am Wege auf mich zu kommen zu sehen. Wir erkannten einander ersten Blicks; nur zeigte sichs, das die Korintherin meinen Nahmen besser ausgekundschaftet hatte als ich den ihrigen. Sie grüfste mich beym Nahmen, und erkundigte sich lachend, wie dem unbefugten Epopten der Vorwitz, zu sehen was er nicht sollte,

bekommen sey? Wir wissen, wie du siehest, alle deine Gänge, fuhr sie fort, und meine Gebieterin, welcher nicht unbekannt ist, dafs du morgen abzureisen gedenkest, schickt mich zu dir, ein kleines Denkzeichen des gestrigen Zufalls von ihr anzunehmen. Es war ein zierlich geflochtenes Deckelkörbchen von Silberdrath, worin eine ihrer goldgelben Haarlocken, mit einer Schnur von kleinen Perlen umwunden, lag. Du kannst dir leicht vorstellen, Kleonidas, dafs ich alle meine Wohlredenheit aufgeboten haben werde, den Stand und Nahmen der Dame zu erfahren, und die dienstbare Iris zu gewinnen, dafs sie mir eine Gelegenheit auswirken möchte, ihr meinen Dank in eigner Person zu Füfsen zu legen. Ich ging so weit, dafs ich bey allen Liebesgöttern betheuerte, meine Reise nach Olympia einzustellen, wenn ich hoffen könnte, einer so grofsen Gnade gewürdiget zu werden. Aber die lose Dirne spottete meiner vorgeblichen Leidenschaft, mit der Versicherung, dafs man sich nur desto mehr vor mir hüten würde, wenn sie ungeheuchelt wäre, und dafs alle meine Bemühungen ihre Gebie-

terin wieder zu sehen, vergeblich sein würden. Alles was ich mit vielem Bitten und einem kleinen Beutel voll Dariken von ihr erhielt, war ein Versprechen, dafs sie sich diesen Abend an einem gewissen Ort einfinden wollte, um eine unbedeutende Kleinigkeit für ihre Dame in Empfang zu nehmen, wodurch ich auch mein Andenken bey ihr lebendig zu erhalten wünschte. Sie sagte mirs zu, aber ich erwartete sie vergebens.

Was dünkt dich von dieser närrischen Begebenheit, Kleonidas? — Für mich ist sie denn doch nicht ganz so unbedeutend als sie scheint; und da ein weiser Mann alles in seinen Nutzen zu verwandeln wissen soll, so denke ich einen zweyfachen Vortheil aus ihr zu ziehen. Der erste ist, dafs ich mich vor der Hand ziemlich sicher halten kann, dafs die Erinnerung an meine reitzende Unbekannte nur sehr wenigen Schönen gestatten wird, einigen Eindruck auf mich zu machen; der zweyte, dafs ich, vorausgesetzt ich könne das, was ich bey dieser Gelegenheit erfahren habe, als einen Mafsstab meiner Empfänglichkeit für leidenschaftliche Lie-

be annehmen, — grofse Ursache habe zu hoffen, dafs ich weder meinen Verstand noch meine Freyheit jemahls durch ein schönes Weib verlieren werde.

4.

An Demokles von Cyrene

Griechenland zählt nun seit dem ersten Neumond nach der letzten Sommer-Sonnenwende das erste Jahr seiner vier und neunzigsten Olympiade; die Spiele sind geendigt, und ich habe gesehen — was zu sehen war. In der That grofse, auffallende, prachtvolle, und, nach der gewöhnlichen Schätzung der menschlichen Dinge, sehenswürdige Schauspiele! Aber, soll ich dir davon sprechen wie ich denke, Demokles? — Du hast oft mit mir über meine (wie ich immer wahr zu glauben Ursache finde) angeborne Maxime, Nichts zu bewundern, gestritten; und wenn wir am Ende, wie gewöhnlich, jeder mit seiner eigenen Meinung davon gingen, söhntest du dich immer durch ein wohlwollendes Mitleiden mit mir aus, mich

durch eine so gleichgültige Gemüthsstimmung des hohen Grades von Vergnügen entbehren zu sehen, welches, wie du sagtest, den gefühlvollen Seelen zu Theil werde, die gerade durch den Affekt der Bewunderung zu erkennen geben, dafs sie bey grofsen und schönen Gegenständen ungleich mehr empfinden, als derjenige, der sie ansehen kann, ohne aus seiner gewöhnlichen Fassung gesetzt zu werden. Es mag seyn, dafs meine Maxime mich öfters eines lebhaftern Genusses beraubt: aber dafür gewährt sie mir auch den Vortheil, mich selten in meiner Erwartung getäuscht zu finden. Auch begegnet mir öfters, dafs ich anstatt mit der Menge zu bewundern, mich (mit deiner Erlaubnifs) nicht wenig verwundere, wie die Leute so gutmüthig seyn mögen, über Dinge in Entzückung zu gerathen, die, bey kaltem Blute aufs gelindeste beurtheilt, nur lächerlich sind, und bey strängerer Prüfung leicht in einem noch ungünstigern Licht erscheinen könnten.

Nach dieser Vorrede bist du vermuthlich schon auf das Geständnifs gefafst, dafs diefs beym Anschauen der weltbe-

rühmten Kampfspiele zu Olimpia ganz eigentlich mein Fall war, und dafs ich, während alles um mich her in Entzückung zerflofs, mich in aller Stille nicht genug verwundern konnte, wie ein Volk, das sich selbst für das sittigste und aufgeklärteste des ganzen Erdbodens hält, und von andern dafür erkannt wird, vor einer so grofsen Menge ausländischer Zuschauer sich nicht schämte, einen so hohen Werth auf den Sieg in so kindischen oder barbarischen Wettkämpfen zu legen, aus den dazu angesetzten Tagen sein höchstes Nazionalfest zu machen, und sogar seine Zeitrechnung nach ihrer Feier zu bestimmen. Käme, dacht' ich, ein Perser oder Skythe, der noch nichts von diesem Institut gehört hätte, von ungefähr dazu, wenn im Angesicht einer unzählbaren Menge Volks, in einem Ehrfurcht gebietenden Kreise der edelsten und angesehensten Männer der Nazion, nach einem dem Könige der Götter dargebrachten feyerlichen Opfer, die Sieger öffentlich erklärt und gekrönt werden, und sähe das stolze Selbstbewufstseyn, womit sie, von ihren wonnetrunkenen Verwandten, Freunden und Mitbürgern umdrängt, und vom allgemeinen Jubel der Zuschau-

er bewillkommt, sich den Kampfrichtern nahen, um die Krone zu empfangen: müfst' er nicht glauben, diese Menschen könnten nichts geringeres gethan haben, als ganz Griechenland durch einen Marathonischen oder Salaminischen Sieg von Untergang gerettet, oder, wenigstens, jeder um seine eigene Vaterstadt sich durch irgend eine aufserordentliche That unendlich verdient gemacht zu haben? Aber wie erstaunt und betroffen würde dann ein solcher dastehn, wenn er hörte dafs es weiter nichts ist, als dafs der eine dieser gekrönten Helden am besten laufen kann, ein anderer die schnellsten Rennpferde und den geschicktesten Kutscher hat, ein dritter der gröfste Meister im Fausthampf oder in der edeln Kunst seinen Gegner zu Boden zu ringen ist? Wahrlich dieser Perser oder Skythe, wiewohl die Griechen seiner Nazion die Ehre erweisen sie nur für halbmenschen anzusehen, würde sich schwerlich enthalten können, das widersinnische Schauspiel für die Wirkung irgend einer zürnenden Gottheit zu halten, und zu glauben, die ganze Nazion müfste entweder von einem allgemeinen Wahnsinn befal-

er die Wälder umher den Rieſenſchatten verbreitet,
o ſtand er. Nun ſchallt der ſilberne Klang der Trompete.
nell mit eilendem Fuß und gleichen harmoniſchen Schritten
t der gewaltige Zug. Das Jauchzen der Männer, das Rauſchen
er Waffen, vermengt mit dem Schall der kriegriſchen Flöten
ſlägt die bebende Luft Die Nymfen des felſichten Zagrus
chzen von fern den Eilenden nach. Nie ſahe der Erdkreis
en glorreicheren Zug. So herrlich war nicht die Reiſe
Seſoſtris einſt that, vor Cyrus, der Könige gröſter,
er mit ſeinen Tropheen, die blutende Erde zu decken,
zog, und vom Ganges bis an den Daciſchen Iſter
r bezwungne Völker einherfuhr, und Sklaven im Purpur,
ch die Thore von Memphis, den Wagen des Schrecklichen zogen.
us gieng nicht, vom Geiſt des unmenſchlichen Stolzes getrieben,
e Völker in Bande zu werfen, nicht blühende Städte,
ne Tempel der Künſte des Friedens, in Aſche zu legen,
die Erde zum einſamen Grabe, zur Urne des Staubes
r Erwürgten zu machen. Dich rief des Vaterlands Stimme
licher, auf, dich rief das Wimmern des zärtlichen Säuglings
er bebenden Bruſt, die Unſchuld der Jungfrau, der Mütter
ige Keuſchheit, der Knabe, der ſchon zur Tugend des Vaters
em Vaterland wuchs, die zitternde Stimme des Greiſen,
dich, o Held, den Tyrannen entgegen. Vor ſchnöder Entehrung
vor ſklaviſchen Feſſeln die Freyheitshohen u zu ſchützen,
er getroſt den Tyrannen entgegen, ein ſchützender Engel:
me Tugend, nur du erfüllſt die Bruſt des Gerechten,
en Himmel, mit Allmacht. Nichts ſchreckt den Helden: er ſchauet
dem blaſſen Verbrecher ins Aug' und fürchtet den Arm nicht

ten, oder, trotz ihrer übrigen Vorzüge, zu einer ewigen Kindheit der Vernunft verdammt seyn. Dafs ein schnellfüfsiger Jüngling, ein gewandter Wagenlenker, ein nerviger Kerl der den Kampfhandschuh am kräftigsten zu gebrauchen wufste, oder, um den stärksten Gegner zu überwältigen, keiner andern Waffe als seiner eigenen eisernen Faust bedurfte, in den Zeiten, da der Thebanische Herkules diese feierlichen Spiele gestiftet haben soll, ein wichtiger Mann für seine kleine Vaterstadt war, ist natürlich, und aus dem rohen Zustand einer von ihrer ursprünglichen Wildheit noch langsam sich los arbeitenden Horde leicht zu erklären. Aber dafs ein so gebildetes Volk, wie die Griechen dermahlen sind, bey so gänzlich veränderter Lage der Sachen, noch immer ein so grofses Aufheben von Geschicklichkeiten macht, die entweder ganz unbrauchbar, oder doch verhältnifsmäfsig von sehr geringem Nutzen geworden sind; dafs der Mensch, der zu Olympia öffentlich dargethan hat, dafs er den stärmäfsigsten Nacken, die stärksten Brustknochen und die derbeste Faust seiner Zeit besitze, oder mit jedem Hasen in die

Wette laufen könne, für die höchste Zierde seiner Vaterstadt gehalten, im Triumf eingehohlt, über alle seine Mitbürger hinaufgesetzt, und als ein Wohlthäter seines Volks öffentlich unterhalten, geehrt und nur nicht gar vergöttert wird, wiewohl die Stärke seiner Muskeln und Knochen, oder die Behendigkeit seiner Füfse vielleicht das Einzige ist, was ihn von dem rohesten und verdienstlosesten seiner Mitbürger unterscheidet, — das ist doch wirklich so ungereimt, dafs man es kaum seinen eigenen Augen zu glauben wagt.

Damit ich mich durch diesen verwegenen Tadel eines Instituts, das allen Hellenen so ehrwürdig und heilig ist, nicht selbst, in den Verdacht einer Anmafsung bey dir setze, die mich sehr übel kleiden würde, will ich dir nicht verbergen, dafs ich meinem Gefühl vielleicht weniger getraut hätte, wenn ich nicht durch das Urtheil eines weiseren Mannes als ich, mit welchem der Zufall mich bekannt machte, in dem meinigen bestärkt worden wäre. Er schien ein Mann von funfzig Jahren zu seyn, und sein Aufserliches zeigte eben nichts, was unter einer so

grofsen Menge von Menschen die Aufmerksamkeit auf ihn ziehen konnte. Er war nach Griechischer Sitte äufserst einfach, nach unsrer Cyrenischen beynahe ärmlich gekleidet, unbeschuht, von etwas finsterem Gesicht, lang, hager, und mit einem dünnhaarigen Barte geziert, der, wo nicht ihm selbst, wenigstens seinem Schatten so ziemlich die tragikomische Miene eines — alten Ziegenbocks gab. Bey dem allen hatte der Mann etwas in seiner Gesichtsbildung, das mir Zutrauen zu ihm einflöfste, und den Wunsch erregte bekannter mit ihm zu werden. Es traf sich, dafs wir beide, auf der Anhöhe, von welcher wir den Wettkämpfern zusahen, so nahe beysammen safsen, dafs es nur von ihm abhing, jeden Eindruck, den diese Schauspiele auf mich machten, bemerken zu können. Er selbst zeigte bey allem was zu sehen war immer eben dieselbe Miene, die weder merkliches Wohlgefallen noch Mifsbelieben andeutete; nur zuweilen, wenn die Zuschauer durch irgend eine aufserordentliche Probe von Stärke oder Geschichlichkeit zum Ausbruch einer gar zu unmäfsigen Bewunderung und Freude

hingerissen wurden, verrieth er durch ein leises Zucken der Lippen, dafs das allgemeine Gefühl nicht das seinige war. Ich, meines Orts, überliefs mich eine Zeit lang dem Vergnügen, welches der Anblick so vieler schönen Jünglinge, denen die Begierde des Sieges Schwingen an die Knöchel setzte, die Menge auserlesener Rennpferde und prächtiger Wagen, die Geschicklichkeit der Wagenführer, und, mehr als alles andere, die unerschöpfliche Kraft und Gewandtheit, womit die Ringer durch die gelehrteste Fertigkeit in ihrer Kunst den entscheidenden Augenblick aufzuhalten strebten, einem jungen Menschen, der das alles zum ersten Mahle sah, natürlicher Weise machen mufsten. Sogar das grausenhafte Schauspiel, das uns gegen die Mittagsstunde, während die Sonne über unsrer Scheitel brannte, die kaltblütige Wuth der Faustkämpfer gab, und der furchtbare Handschuh, womit einige Paare neuer Eryxen und Herkulessen einander zermalmten, erfüllte mich Anfangs mit einer seltsamen Art von schauderlichem tragischen Vergnügen, indem es mich in die alte Heldenzeit zu versetzen und

mir die Erzählungen der Dichter von den unglaublichsten Thaten der Göttersöhne wahr zu machen schien. Ich wähnte eine Art unzerstörbarer titanischer Naturen vor mir zu sehen, die nur spielsweise so grimmig auf einander los gingen, und an welchen die Wunden, die sie einander schlugen, sich ohne Zweifel eben so schnell und narbenlos wieder schliefsen würden, als die Luft, die durch ihre gewaltigen Streiche zerrissen wurde. Aber die Täuschung war von kurzer Dauer; und als ich, nach einem, kaum viertelstündigen, Kampf, einen der Athleten, der kurz zuvor die Schönheit eines Paris oder Nireus mit der Stärke eines Milanion vereinigt darstellte, und einer Bildsäule des Apollo selbst zum Modell hätte dienen können, für todt aus den Schranken hinaus tragen sah, so übel zugerichtet, dafs keine Spur seiner vorigen Bildung in seinem zertrümmerten Gesicht und an seinem ganzen, zu einem unförmlichen Klumpen zusammengeschlagenen Leibe zu erkennen war; überwältigte mich der gräfsliche Anblick dermafsen, dafs ich mich nicht zurückhalten konnte, meinem Abscheu durch

einen lauten Ausruf Luft zu machen, der, zu meinem Glücke, über dem Getümmel und Jubelgeschrey der Zuschauer, von niemand als dem besagten Fremden gehört wurde. Ich entfernte mich unverzüglich von dem Schauplatz der gräßlichen Scene, und zog mich in die einsamsten Gänge des geheiligten Hains zurück, der den Tempel des Olympischen Jupiter umgiebt. Nicht lange so sah ich den Fremden mit dem Ziegenbart auf mich zukommen, von einem stattlichen Manne begleitet, der (wie ich in der Folge vernahm) eine ansehnliche Würde zu Elea bekleidet. Sie erlaubten mir, mich zu ihnen zu gesellen, und an dem Gespräche, worin sie begriffen waren, Theil zu nehmen. Es betraf, wie natürlich, die Spiele, von deren Anschauen beide, dem Ansehen nach sehr gesättiget, zurückkamen. Mein Fremder machte sich kein Bedenken, aus Gelegenheit derselben ein strenges Urtheil über die Weisheit seiner Landesleute zu fällen. Wenn, sagte er, die Absicht dieses alle vier Jahre wiederkehrenden Nazionalfestes ist, durch die Wettkämpfe, die man den Zuschauern zum Besten giebt, und die dazu vorberei-

tenden Leibesübungen, die Griechische Jugend zu tüchtigen Vertheidigern des Vaterlandes zu bilden, so kann nichts zweckwidriger seyn, als diese Spiele. Die Art der Waffen, womit der Krieg heut zu Tage geführt wird, und die ganze Kriegskunst überhaupt, ist von dem, was in den Zeiten des Trojanischen Krieges üblich und nützlich war, so verschieden, dafs dem Staate mit ganzen Heerschaaren zu Olympia und Delfi gekrönter Läufer und Ringer wenig gedient wäre. Wenn sie noch schwerbewaffnet in die Wette liefen, möchte eine solche Fertigkeit allenfalls bey einem Eilmarsch oder plötzlichen Rückzug von einigem Nutzen seyn: aber so leicht bekleidet wie unsre schnellfüfsigen Achillen sind, können sie, wo es Ernst gilt, höchstens als Eilboten gebraucht werden, oder möchten, wenn man sie auch nur bey den leichten Truppen anstellen wollte, der Versuchung selten widerstehen, in gefährlichen Fällen vor allen Dingen ihre eigne Person in Sicherheit zu bringen. Was im Kriege mit nackten Ringern anzufangen wäre, ist schwer zu sehen; und wofern auch die Faustkämpfer durch ihr gigantisches An-

sehen und den raschgeschwungenen Cestus dem Feinde Schrecken einjagen könnten, so sind ihrer doch in der ganzen Hellas viel zu wenige, als dafs man sich eine grofse Wirkung von ihrem Gebrauch versprechen dürfte. Und doch, wär' es nur der geringe Nutzen, den das Griechische Gemeinwesen von diesen Spielen zieht, so möchten sie immer ihrem vergötterten Stifter zu Ehren beybehalten werden: aber der positive Schaden, den sie thun, scheint mir wichtig genug, um von den Vorstehern unsrer Republiken ernstlich beherziget zu werden. Nichts davon zu sagen, dafs der leidenschaftliche und bis zur Thollheit getriebene Wetteifer unsrer Jünglinge, wer die meisten, schönsten und behendesten Rennpferde zu halten vermöge, schon viele angesehene wohlbegüterte Häuser zu Grunde gerichtet hat, was für Fortschritte in der Kultur kann man von einem Volke erwarten, das sich aus so wilden und lebensgefährlichen Leibesübungen ein Spiel macht; das die Wuth, womit Gegenkämpfer, die sich zuvor nie gesehen, geschweige beleidigt haben, auf einander losgehen, durch die Lebhaftig-

keit seiner Theilnehmung noch mehr anfeuert, und an einem so barbarischen Schauspiel, wie wir so eben sahen, die angenehmste Augenweide findet? Mit welcher Stirne können wir auf unsre wirklichen und vermeinten Vorzüge so stolzen Griechen alle übrigen Erdebewohner Barbaren nennen, so lange es eine unsrer gröfsten Glückseligkeiten ist, alle vier Jahre zusammen zu kommen, um uns, zu gemeinschaftlicher Belustigung, in die Zeiten zurückzusetzen, da unsre eigenen Vorfahren wenig besser als rohe Waldmenschen, Räuber und Abenteurer waren, und an Humanität und Sittigkeit weit hinter den meisten Asiatischen Völkern zurückstanden? Wie übel ziemt es uns, die an eine edlere Denkart und Geschmack am Schonen und Erhabenen Anspruch machen, auf die Kunst einander die Glieder zu verrenken, oder uns mit geballten Fäusten so lange herum zu schlagen, bis den Kämpfern kaum noch eine Spur der menschlichen Gestalt übrig bleibt, einen so hohen Werth zu setzen, und rohe Athleten ihrer herkulischen Schultern und eisernen Knochen wegen, mit Ehrenbezeugungen zu überschütten, wel-

che die reinste und vollkommenste Tugend selbst nicht von uns erhalten kann?— Ich gestehe unverhohlen, (setzte mein Unbekannter mit einem Feuer hinzu, das ich seiner kalten Miene nicht zugetraut hatte) diese Betrachtung hat mich gegen die allgemeine Freude der zahllosen Menge, die mich diesen Morgen umgab, unempfindlich gemacht, und bey Schauspielen, die so laut gegen das sittliche Gefühl und die Humanität meiner Landesleute zeugen, sogar mit Unmuth und Traurigkeit erfüllt. Du bist ein Filosof, wie ich sehe, sagte der Mann von Elea mit einem Lächeln, dessen leisen Spott er durch den sanften Ton seiner Worte mildern zu wollen schien. Wenn ich es auch wäre, versetzte jener, die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, würde dadurch weder gewinnen noch verlieren. Du magst in der Hauptsache Recht haben, erwiederte der andere. Wir Eleer sehen die Sache freylich von einer gefälligern Seite; denn wir machen kein Geheimnifs daraus, dafs wir den Wohlstand unsrer Republik dem Institut, gegen welches du dich so streng erklärst, gröfsten Theils zu danken haben. Du hast gesehen, was für eine glänzende

Der zum tödlichen Streich ſich erhebt: mit freudigen Schritten
Folgt er der winkenden Pflicht, in Gefahren, und Wunden, und Tode.

Nunmehr hatte die Sonne den Gipfel des Himmels beſtiegen
Als die Perſiſche Schaar aus krummen mäandriſchen Pfaden,
Durchs Gebürge ſich windend, ins Feld Arbelas hervorkam.
Unabſehbar, mit Roſſen und Wagen und Zelten verbreitet,
That es vor ihren Augen ſich auf. Die feigen Aſſyrer
Sehn das Gewölke von Staube, das unter der Kommenden Fußtritt
Dunkel, wie der Rauch aus verbrannten Städten, emporwallt.
Sehens und beben! die Nachricht, das Cyrus mit Flügeln am Ferſen
Gegen ſie eile (ſie hörten von keuchenden Spähern die Nachricht)
Hatte ſie wieder zurück ins ſichre Lager geſchrecket
Das ſie des Morgens verlaſſen. So flieht die hungrige Wölfin,
Die vom fernen Geblök der wollichten Heerde gelocket,
Ueber die Felder mit gähnendem Rachen blutdurſtend einher läuft,
Unmuthsvoll flieht ſie zurück und vergißt des blökenden Raubes
Wenn ſie den Löwen erblickt, der aus den Bergen herabſteigt
Und mit holem Gebrüll die bebenden Wälder erfüllet.

Als die Perſen itzt ſahn, daß ihre Feinde ſich wieder
Hinter die Mauern des Walls zu ihren Weibern verborgen,
Hielten ſie ſtill. Ein jauchzend Geſchrey mit dem Klappern der Schwerdter
Und der Schilde vermiſcht, zertheilt die Wolken und hallet
Laut im geſchreckten Ohr der Babylonier wieder.
Alſo ſtehn ſie, den Feind erwartend, in furchtbarer Ordnung.
Aber umſonſt. Schon waren drey Stunden vorüber gegangen
Und noch hielt der Aſſyrer im ſchweigenden Lager ſich ſtille,
Und verſchlang mit geduldigem Ohre die Reden voll Spottes,

Panegyris aus allen Griechischen und benachbarten Ländern durch diese Spiele nach Pisa gezogen wird. Glaubst du, das Gedränge von unzählbaren Menschen aus allen Ständen und Klassen würde eben so grofs seyn, wenn an die Stelle dieser Kampfspiele ein Wettstreit um den Vorzug an Weisheit und Tugend angeordnet, und die Kronen, die wir jetzt den besten Rennern, Ringern und Pankraziasten zuerkennen, denen aufgesetzt würden, die sich etwa durch die schönste Handlung der Menschlichkeit, Grofsmuth und Selbstüberwindung ausgezeichnet hätten? Desto schlimmer, sagte mein Unbekannter; das ist es eben was ich beklage! So lange dieses, den Eleern auf Kosten der übrigen Griechen so vortheilhafte Institut dauern wird, sehe ich nicht, wie eine richtigere Schätzung des Werthes der Menschen unter uns Platz greifen, und der Vorzug der geistigen und sittlichen Vollkommenheiten vor den körperlichen und mechanischen allgemeiner gefühlt und anerkannt werden könnte.

Lafs uns die Welt nehmen wie sie ist, erwiederte der Eleer, denn sie ist doch wohl — wie sie seyn kann. Weisheit

und Tugend belohnen sich selbst so reichlich, dafs sie des Beyfalls der Menge und der Kronen, die zu Olympia ausgetheilt werden, leicht entbehren. Wer weifs, ob sie durch eine so öffentliche und geräuschvolle Auszeichnung nicht an innerm Werthe verlieren würden? Wenigstens zweifle ich sehr, dafs die stillen unscheinbaren Tugenden, welche gewöhnlich die reinsten sind, sich gern aus ihrer Verborgenheit herausziehen und einer so grofsen und vermischten Menge zur Schau ausstellen lassen würden. Übrigens scheint mir die lebhafte Theilnehmung, womit unsre Panegyrischen Spiele angesehen werden, so wenig gegen das sittliche Gefühl unsrer Nazion zu beweisen, dafs ich mir eher das Gegentheil zu behaupten getraue. Die Kampfspiele zu Olympia, Delfi, Nemea und Korinth haben eben darum ein so lebhaftes und eigenes Interesse für unsre Nazion, weil sie uns, gleichsam durch den Augenschein, so wie durch die Siegesgesänge Pindars und seiner Nacheiferer, in die fabelhaften Zeiten jener Heroen versetzen, deren Andenken uns aus so vielen Ursachen heilig ist, die unsre meisten Städte gegründet haben, und

von welchen unsre edelsten Geschlechter ihren Ursprung herleiten. Aber auch ohne diese Beziehung haben wir noch Ursache genug, sie als eines unsrer schönsten und wohlthätigsten Nazionalinstitute anzusehen. Kein anderes vereiniget eine so grofse Menge Griechen aus allen Städten und Landschaften der ganzen Hellas an Einem Orte zu gemeinschaftlichen Feierlichkeiten, Opfern, Gastmählern und Ergetzungen. Während ihrer Feier hören alle Feindseligkeiten auf, in welche die uralte Antipathie der Dorier und Ioner nur zu oft ausbricht. Wir vergessen in diesen halcyonischen Tagen aller Beleidigungen, aller Eifersucht und Rache, um uns blofs unsers gemeinsamen Ursprungs zu erinnern, und die Bande von neuem zusammen zu ziehen, womit gemeinschaftliche Götter und Tempel, eine gemeinschaftliche Sprache und das grofse Interesse unsre Unabhängichkeit gegen auswärtige Mächte zu behaupten, die in so viele Stämme und Zweige verbreitete Nachkommenschaft Deukalions zu einem einzigen Volke verbunden haben, das durch eine Kultur das erste in der Welt ist, und durch Eintracht unüberwindlich und

unvergänglich dem ganzen Erdboden Gesetze geben würde."

Ich verschone dich, lieber Demokles, mit einer Menge anderer schöner Sprüche, welche der begeisterte Eleer mit einem grofsen Erguſs von Redseligkeit hervorströmte, um dem kopfschüttelnden Filosofen eine höhere Meinung von den Olympischen Spielen abzunöthigen. Es versteht sich, daſs jeder auf seiner eigenen beharrte; so wie ohne Zweifel diese Spiele selbst, allen Veränderungen der Zeiten und allen Einsprüchen der Filosofie zum Trotz, ihre ursprüngliche Form und Einrichtung so lange Jupiter im Besitze seines Tempels zu Olympia bleibt, behalten werden, wie leicht es auch wäre, ihnen eine gemeinnützlichere und einem gebildeten Volk anständigere zu geben. Wir kamen indessen, da der Eleer ein sehr höflicher Mann war, noch ganz friedlich aus einander; denn die Höflichkeit hat dieſs eigene, daſs sie es dem Andern unvermerkt unmöglich macht, so grob zu seyn als er wohl Lust hätte. Doch muſs ich es auch meinem bocksbärtigen Freunde nachrühmen, daſs er sich beym Abschied mit mehr Urbanität betrug,

als ich von seiner Freymüthigkeit erwartet hatte. Dieser Umstand und seine Mundart bestärkten mich in der Vermuthung dafs er ein Athener sey; und so fand sichs auch bey näherer Erkundigung. Man sagte mir, er nenne sich Antisthenes, und sey einer der vertrautesten Freunde des berühmten Sokrates Sofroniskus Sohn, den der Delfische Gott, oder (wenn du lieber willst) der eifrigste seiner Anhänger, Chärefon, durch den gelehrigen Mund der Pythia, für den weisesten aller Menschen erklärt haben soll. Da mein Verlangen diesen merkwürdigen Mann persönlich zu kennen und durch seinen Umgang, wo möglich, selbst ein wenig weise zu werden, einer der ersten Zwecke meiner freywilligen Verbannung aus dem schönen und wollüstigen Cyrene war, so kannst du leicht urtheilen, dafs ich mich auf diese Nachricht um so eifriger um die Gunst einer Person bewarb, die mir zu Beförderung meiner Absicht gute Dienste thun konnte. Ohne mir diese Bewerbung durch ein zuvorkommendes Wesen zu erleichtern, schien er doch eben so wenig gesonnen, sie gänzlich abzuweisen.

Von Sokrates sprach er mit seiner gewöhnlichen Kälte, als von einem Manne, mit dem er seit vielen Jahren täglich umgegangen, und den er als seinen ersten, wo nicht einzigen Freund betrachte. „Wenn ich einen bessern als er gekannt hätte, sagte er, würde ich mich zu diesem gehalten haben; aber ich kenne keinen bessern, und, insofern diese Benennung einem Menschen zukommen kann, keinen weisern Mann als Sokrates. Er hat Eigenheiten, die man ihm lassen mufs, und die, weil sie ihm wohl anstehen, darum nicht einen jeden kleiden würden: aber wenige Menschen sind so gut, dafs sie nicht noch besser werden könnten, wofern sie ihn immer und in allen Verhältnissen und Vorfällen des Lebens zum Muster nähmen."

Da ich von Antisthenes vernahm, dafs er geraden Weges nach Athen zurückzukehren gedenke, bat ich ihn um Erlaubnifs ihn begleiten zu dürfen, und äufserte den Wunsch, dafs er mich bey Sokrates einführen möchte. Ein guter Reisegefährte ist der halbe Weg, sagte er: ich nehme dein Anerbieten willig an; aber bey Sokrates bedarfst du keines Ein-

führers. Er liebt junge Leute deiner Art, und du wirst den alten Glatzkopf gewöhnlich von einigen unsrer schönsten Jünglinge umgeben finden. Seine Absicht ist ihm mit Xenofon, Kritobulus, Plato, und einigen andern so gut gelungen, dafs ein Alcibiades und Kritias, die ihm verunglückten, ihn nicht abschrecken konnten, es immer wieder mit andern zu versuchen. Ein Jüngling guter Art bedarf bey ihm weder einer Empfehlung noch einer besondern Aufmerksamkeit sich ihm angenehm zu machen; es wird also blofs auf dich selbst ankommen, wie viel oder wenig du dir seinen Umgang zu Nutze machen willst. Die Sonne strahlt gleich warm auf ein Stück Gold und auf ein Stück Bley; nur fafst das eine mehr Wärme, und behält sie länger als das andere."

Wir werden unsre Reise über Orchomenos, Korinth, Megara und Eleusis machen; weil Antisthenes zu seinem ehrwürdigen alten Freund zurückeilt, welchen er in der trübseligen und verzweifelten Lage, worin seine Vaterstadt sich seit einiger Zeit befindet, nicht länger verlassen will. Denn es sind schon mehr

als acht Monate verstrichen, seit er von Athen abgegangen ist, um die Angelegenheiten eines zu Megalopolis verstorbenen Anverwandten zum Besten seiner Hinterlafsnen in Odnung zu bringen.

Die Nachrichten von den abwechselnden Erfolgen der seit einigen Jahren zwischen den beiden Hauptstädten Griechenlands wieder ausgebrochnen Befehdungen kommen gewöhnlich so spät zu euch, dafs du vielleicht erst aus diesem Briefe (dessen Abgang noch sehr ungewifs ist) erfährst, dafs der Spartanische Feldherr Lysander, nach einem bey Aigos Potamos am Eingang des Hellesponts erhaltnen entscheidenden Sieg, die stolze Minervenstadt selbst eingeschlossen, und durch Hunger und Verzweiflung endlich gezwungen hat, sich auf Bedingungen, denen ihre Väter den Tod in jeder Gestalt vorgezogen haben würden, von dem schrecklichen Schicksal, welches sie vor eilf Jahren über die unglücklichen Melier verhängt hatten, loszukaufen. Die übermüthige Beherrscherin der Meere ist nun auf zwölf Schiffe, die ihr noch erlaubt sind, herabgebracht; die Stadt und die Vor-

stadt Pyräum mit ihrem Hafen sind des herrlichsten Denkmahls der Siege des grofsen Themistokles, ihrer prächtigen Mauern beraubt, die Spartaner haben eine Besatzung in der Akropolis; und eine von Lysandern beschützte, neuerrichtete Regierung von dreyfsig unter seinen Winken willkührlich herrschenden Gewalthabern macht das Elend der beklagenswürdigen, ihre eigene Thorheit zu theuer büfsenden Athener vollständig. Diefs sind die neuesten Nachrichten, die uns aus jenen Gegenden zugekommen sind. Was sagst du, Demokles, zu einer so unerwarteten Katastrofe? — Du wirst mich vielleicht unklug und verwegen nennen, dafs ich mich gerade in einem so verwirrten und gefährlichen Zeitpunkt nach Athen wage. Aber ich kann dem Verlangen nicht länger Einhalt thun, diesen Sokrates, von dem ich schon in Cyrene so viel Wunderbares hörte, und jetzt von Leuten, die ihn sehr gut zu kennen glauben, oder vorgeben, die seltsamsten und widersprechendsten Dinge höre, durch mich selbst kennen zu lernen. Auf alle Fälle sind meine Einrichtungen so getroffen, dafs ich mich viel-

mehr in den Kredit eines vorsichtigen und besonnen Mannes bey dir zu setzen hoffe. Ich habe meine Cyrenische Kleidung bereits mit einem äufserst einfachen Kostum im Geschmack meines neuen Freundes Antisthenes vertauscht; meine Baarschaft bleibt in Korinth niedergelegt, und ich werde nur gerade so viel Geld nach Athen tragen, als ein Mensch, der täglich drey bis vier Obolen zu verzehren hat, in sechs Monaten nöthig haben mag. Du solltest mich wirklich in meinem neuen Sokratischen Schülermantel sehen! Er ist zwar etwas grob von Wolle, und reicht nicht sehr weit unter die Knie; aber Antisthenes versichert mich, dafs er mir trefflich stehe. In diesem Aufzuge werde ich wahrscheinlich zu Athen nicht so viel Eindruck machen, dafs die Dreyfsig sich viel um mich bekümmern werden.

5.

An Kleonides.

Wie sehenswürdig auch die Weltberühmten Olympischen Spiele sind, so

elche die Perſen, zur Wuth ſie zu reizen, ins Lager hinüber
efen. Zuletzt erlag die Geduld der Männer des Cyrus.
ühend von heiſſem Verlangen und Unmuth drängen die Führer
ch um Cyrus herum, und der unerſchrockne Phraortes,
ner der Perſiſchen Führer, erhub die geflügelte Stimme:

rus, die Männer ſind müd, in träger unwirkſamer Ruhe,
ren wallenden Muth zu verdünſten. Was ſäumen wir länger?
ß uns, daß wir die Feigen, aus ihren Hölen, vom Schooſſe
rer Mütter, wohin ſie entflohn, ans Tageslicht ſchleppen!
So ſagt er. Mit Blicken voll Lob erwidert der Feldherr:

ſer Jüngling, du ſprichſt wie deine feurige Seele
r es gebeut: diß Feuer gefällt mir. Die Göttin des Sieges
indet für ſolche nur Kränze. Doch ino fodert die Klugheit,
nd die Klugheit ſoll ſtets des Tapfern Wege beleuchten!)
ſern Muth im Zügel zu halten. Der Vortheil der Feinde
lw zu groß, wofern wir auf ihre feſte Verſchanzung
nen Anfall verſuchten. Mißlingt uns der Anfall, ſo ſind wir
einer in ihrem Aug', in unſerm kleiner, ihr Herz ſchwillt
d wir lernen erzittern. Jzt ſind ſie, glaubt mir, nicht wenig
gen der Zukunft beſorgt. Hat nicht des ferne Getöſe
ſrer Tritte ſie heut ins Lager zurücke geſcheuchet?
er der Stolz, der beleidigte Stolz des Tyrannen von Babel
rd die ſchimpfliche Ruh nicht lange den Feigen erlauben.
nuet nur ſeinem deſpotiſchen Trotz. Dem Erdenbezwinger
eht es nicht an, ſich ſelbſt für überwindlich zu halten.
hen die Sclaven, ſo war's, weil ihrem Muthe der Anhauch
iner Gegenwart fehlte. Er wird nicht ſäumen, ſie ſelber

zweifle ich doch nicht, dafs die Einbildungskraft eines Dichters mit blofser Hülfe des Hippodroms und der Gymnasien und Fechtschulen in Cyrene sich eine noch gröfsere und den alten Heldenzeiten angemefsnere Vorstellung von ihnen machen könnte, als diejenige ist, die wir andern gewöhnlichen Menschen mittelst unsrer Leibesaugen erhalten haben. Aber den Jupiter des Fidias mufs man sehen, Freund Kleonidas, wenn man sich einen Begriff von ihm machen will. Also komm und sieh, und bete an!

Nach diesem Eingang erwartest du, natürlicher Weise, keine Beschreibung von mir, die am Ende doch nur auf ein Verzeichnifs der unzähligen einzelnen Stücke und Theile hinaus laufen würde, aus welchen dieses über allen Ausdruck grofse und reiche Kunstwerk, dem kein anderes in der Welt vergleichbar ist, mit hohem Sinne zusammengesetzt, wie eine himmlische Erscheinung vor unsern Augen da steht. Jeder dieser Theile ist, für sich selbst betrachtet, schön, grofs gedacht, mit reiner sicherer Bestimmtheit der Verhältnisse und Formen ausgeführt, und so zierlich vollendet, dafs dem Liebhaber

der Kunst nichts zu wünschen, dem Kenner wenig oder nichts zu erinnern übrig bleibt. Aber alle diese besondern Schönheiten verlieren sich, oder vereinigen sich vielmehr in dem Haupteindruck, den das herrliche Ganze — Jupiter auf seinem Thron, von seinem ganzen Göttergeschlecht umgeben — auf die Seele des Anschauers macht, indem er sich beym ersten Anblick von einem wunderbaren Schauder ergriffen fühlt, den der grofse und glaubige Haufe für ein unmittelbares Zeichen der Gegenwart des Gottes hält.

Dir mein Freund, brauche ich nicht zu sagen, dafs weder dumpfes Anstaunen noch Überflufs an Glauben unter die Gebrechen meiner Natur gehören. Ich betrat den Tempel mit der kaltblütigsten Gewifsheit, einen Gott von Elfenbein und Gold von der Hand eines grofsen Bildners zu sehen, und konnte mich doch des besagten Schauders so wenig erwehren, als ein anderer. Mit Blitzesschnelligkeit vermengte sich der Homerische Nefelegereta Zeus mit dem huldreichen Fidiassischen Göttervater, und ich wähnte einen Augenblick den König des Himmels wirklich auf seinem

Throne zu sehen, wie er der flehenden Thetis die Gewehrung ihrer Bitte zunickt, und das Winken der schwarzen Augenbraunen die ambrosischen Locken auf seinem unsterblichen Haupte schüttelnd den ganzen Olympus erbeben macht." 4)

Du wirst mir indessen gerne zutrauen, dafs ich bey dieser schnell vorübergehenden Verzückung noch Besonnenheit genug behielt, dem Grunde des Zaubers nachzuforschen, wodurch dieses göttliche Machwerk eines sterblichen Meisters auf alle die es erblicken, ohne Ausnahme, eben dieselbe Wirkung thut. Glücklicher Weise brauchte ich nicht tief zu graben; denn er fällt so stark in die Augen, dafs die Meisten, denen ich mein Räthsel aufzurathen gab, eher auf alles andere als das Wahre riethen. Ich gebe willig zu, dafs der erhabene Karakter, womit der Künstler diese Göttergestalt, und alles was sie umgiebt, zu bekleiden gewufst hat, sehr viel dabey thut: aber weder in ihm allein, noch in der majestätischen Form des dichtgelockten Hauptes, noch in der unerschütterlichen Festigkeit und Kraft, der ruhigernsten Weisheit, und

der von aller menschlichen Schwäche gereinigten Huld und Gnade, die, wie man sagt, in den Formen und dem Blicke des Angesichts unnachahmlich ausgedruckt sind, kann der besagte Zauber liegen; oder, wenn Fidias diese nehmliche Gestalt, mit allen diesen Vollkommenheiten, die man an ihr bewundert, nach verjüngtem Mafsstabe, nur zehen oder zwölf Zoll hoch ausgearbeitet hätte, müfste das kleine Bild eben dieselbe Wirkung thun, — welches denke ich, Niemand behaupten wird.

Und was ist denn die wahre Ursache, warum uns der Olimpische Jupiter so gewaltig ergreift? Es ist, mit Erlaubnifs zu sagen, nicht mehr und nicht weniger als — warum uns ein Elefant mehr Respeckt gebietet als ein Stier — seine kolossalische oder vielmehr titanische Statur; denn bekannter Mafsen war die ganze Familie des Uranos und der Gea, von welchen Jupiter wie alle übrigen Titanen abstammte, ein Riesengeschlecht von der ersten Gröfse. Alle Majestät, die der erhabene Künstler dem Angesicht des Gottes zu geben vermochte, würde an einem Bilde von sechs oder sieben Fufs

schwerlich viel mehr gewesen seyn, als ein Minos oder Agamemnon hätte tragen können, ohne darunter einzusinken. An einem Pygmäenkönige würde diese Majestät — in unsern, nicht in der Pygmäen, Augen — sogar etwas zum Lächeln reitzendes haben; aber an einem Jupiter von sechs und zwanzig Ellen erregt sie in uns Pygmäen das Gefühl des Übermenschlichen und Göttlichen. Ich hörte einen ehrwürdigen Pythagoräer, den ich eines Tages im Tempel antraf, sagen: er halte sich überzeugt, dafs Fidias der Religion einen gröfsern Dienst erwiesen habe, als alle Priester, Hierofanten, Dichter und Filosofen der ganzen Welt zusammengenommen nicht zu thun vermocht hätten. Der Mensch, sagte er, ist nun einmahl, er wolle oder wolle nicht, durch seine Natur genöthigt, sich die Gottheit unter einer menschlichen Gestalt vorzubilden. Was Homer und seine Nachfolger leisten konnten, erregt nur schwankende unbestimmte Fantomen; die Kunst des Bildners mufs ihnen zu Hülfe kommen und die Einbildungskraft auf einer bestimmten Gestalt festhalten. Grofse Menschen waren das

höchste, was die Vorgänger und Zeitgenossen des Fidias in dieser Art zuwege brachten: er allein hat uns den König der Götter dargestellt. Wer den Olympischen Jupiter gesehen hat, trägt einen Eindruck in seiner Seele davon, dem keine Zeit etwas anhaben kann. Die priesterliche Miene und der prächtige Bart des Pythagoräers, der selbst das Ansehen eines Göttersohns hatte, hielt mich zurück, etwas, das mir gegen seine Behauptung auf die Zunge kam, laut werden zu lassen; zumahl da ich das Wahre in derselben zu mir selbst erfuhr. Denn wie richtig es auch seyn mag, dafs klein und grofs, für Eigenschaften gewisser Dinge genommen, nur täuschende Begriffe sind, so gestehe ich doch ohne Bedenken, dafs ich mich so gern von ihnen hintergehen lasse als irgend einer. Von den zehen Tagen, die ich zu Olimpia verweilte, ging keiner vorbey, ohne dafs ich den Jupiterstempel zweymahl wenigstens besucht hätte; und ich schwöre dir beym goldnen Barte des Gottes, dafs ich das Bild, das sich durch diefs so oft wiederhohlte Anschauen meiner Fantasie einge-

senkt hat, nicht um die ganze Cyrenaika missen wollte.

Mehrere Leute haben mit einer bedenklichen Miene angemerkt, der Olympische Jupiter könnte nicht von seinem Thron aufstehen, ohne das Dach des Tempels einzustofsen. Ganz gewifs machte Fidias diese scharfsinnige Bemerkung auch, und tröstete sich und den Baumeister damit, dafs sein Jupiter wahrscheinlich wohl immer sitzen bleiben werde. Nicht Wenige habe ich beklagen gehört, dafs ein prächtig gearbeitetes Brustgeländer nicht erlaube so nahe zum Thron hin zu kommen als man wohl wünschen möchte. Auch diefs ist ein Streich, den der lose Fidias den Leuten gespielt hat. Er machte es ihnen dadurch unmöglich, so nahe hinzuzutreten, dafs sie, anstatt den Götterkönig auf seinem Thron zu sehen, nur einen Haufen geschnittenes Elfenbein und gegossenes Gold zu sehen bekommen hätten. Denn damit das Ganze seine gehörige Wirkung thue, mufs es aus einem gewissen Standpunkt betrachtet werden. Vielleicht wollte auch der kluge Künstler nicht, dafs eine Menge Nebendinge und Verzierungen von aller-

ley farbichten Edelsteinen, Ebenholz, Perlenmutter und dergleichen, auf deren geschickte Zusammensetzung er zu Verstärkung des Haupteffekts gerechnet hatte, zum Nachtheil desselben stückweise und in der Nähe besehen werden könnten. Denn bey einem Kunstwerke, wo am Ende doch alles auf eine gewisse Magie, und also auf Täuschung hinausläuft, mufs man die Zuschauer nicht gar zu nahe kommen und zu gelehrt werden lassen.

Indem ich überlese was ich dir von dem gröfsten und schönsten aller Menschenwerke geschrieben habe, dünkt mich ich habe Nichts gesagt. Aber wenn ich einen Stachel in dein Gemüthe geworfen habe, der dir keine Ruhe läfst bis du selbst kommst und siehest, so hab' ich genug gethan; denn das ist alles was ich wollte.

6.

An Kleonidas.

Ich lebe bereits einige Wochen in dieser weltberühmten und in ihrer Art einzigen

Minervenstadt, welche zu sehen mich schon so lange verlangte. Hat sie meine Erwartung übertroffen? oder ist sie unter ihr geblieben? Beides, lieber Kleonidas, und ich werde täglich mehr in der Meinung bestärkt, dafs es mir immer und allenthalben mit allen menschlichen Dingen eben so gehen werde. Im Ganzen genommen kenne ich noch keinen Ort, wo ich lieber leben möchte als zu Athen, und, meinem Geschmack nach, hat die Stadt durch das Abtragen ihrer Mauern mehr gewonnen als verloren. Ob sie, vor dieser den Athenern so schmerzlichen Demüthigung, wirklich, wie sie sich schmeichelten, die schönste Stadt in der Welt war, liefse sich vielleicht noch fragen: aber dafs sie jezt das gröfste, schönste, prächtigste und volkreichste Dorf in allen drey Welttheilen ist, wird niemand zu läugnen begehren. Auch ohne Mauern bleibt sie immer der erste Tempel der Musen, der Sitz des Geschmacks, und die Werkstatt aller das Leben unterstützenden und verschönernden Künste, mit Einem Wort, Alles wozu Perikles sie machte, dessen Andenken aber, wie ich sehe,

bey diesen leichtsinnigen und undankbaren Republikanern schon lange vergessen ist. Kannst du glauben, dafs sie es sogar ungern hören, wenn ein Fremder mit Ehrerbietung von diesem grofsen Manne spricht, oder ihm die herrlichen Gebäude und Kunstwerke, womit er die Stadt und die Akropolis geziert hat, zum Verdienst anrechnet? Im Athenischen Stil zu reden hat das Volk alles gethan; ja sie sprechen nicht anders davon, als ob das Alles so hätte seyn müssen, und mit ihnen zugleich aus dem Attischen Boden hervorgewachsen wäre. Selbst die Nahmen eines Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon, (der Männer, denen Griechenland zu danken hat dafs es nicht zu einer Persischen Satrapie zusammenschrumpfte) werden selten oder nie gehört: aber dafür sind die Männer von Marathon und Salamin immer auf ihren Lippen, und der erste Schuster oder Kleiderwalker, dem du begegnest, ist so stolz darauf, der Enkel eines Mannes von Marathon zu seyn, als ob er selbst dadurch zu einem Manne von Marathon würde, und schwatzt mit der unbeschreiblichsten Ge-

Uns entgegen zu führen. Indeß beſänftigt die Hitze
Eurer Krieger. Wofern beim Aufgang der künftigen Sonne
Sich das Lager nicht öffnet, ſo will ich nicht länger euch hindern
Euerm Triebe zu folgen. Er ſagts und eilt mit den Edeln
Selbſt durchs murrende Heer, das wilde Verlangen der Männer
Durch beredende Künſt' und gefällige Worte zu kühlen.

Schon entfärbt ſich der Tag: die abendröthliche Sonne
Strahlt aus dem nahen Hayn. Jetzt lagern die Meden und Perſen
Stets noch bewaffnet, ſich unter die Schatten der wirthlichen Palmen
Oder ins ofne Gefild, um lodernde Feuer von Stoppeln
Und von zerſtreuten Reiſern genährt und pflegen des Leibes.
Allenthalben ſind gegen das Lager, den Feind zu bemerken,
Wachen geſtellt. Indeß durchforſcht der geſchäftige Feldherr
Von Tigranes und dir, Hyperanth und Araſpes begleitet,
Nitokrin mit denkendem Auge die ganze verbreitete Gegend
Jeden Hügel und jede Vertiefung, die Hayn und die Ebnen
Und die Ufer des Fluſſes; er ſieht und zeichnet ſie ſchweigend
Tief ins Gedächtniß; dann kehrt er von dämmernden Schatten umhüllet
Unter muntern Geſprächen zu ſeinen Gefährten zurücke.

läufigkeit der Zunge stundenlang von den Grofsthaten seiner Vorfahrer, ohne das mindeste Bewufstseyn, wie viele Ursache diese hätten, sich ihrer ausgearteten Nachkommenschaft zu schämen. In der That kannst du dir nichts komischeres vorstellen, als den nahmenlosen Schmerz, womit sie von dem Verlust ihrer Mauern sprechen, wenn du zugleich bedenkst, dafs es blofs auf sie ankam, durch einen den Spartanern zu rechter Zeit entgegengesetzten kräftigen Widerstand, ihre so zärtlich geliebten Mauern zu erhalten. „Ach! Dafs wir leben mufsten den Athenischen Nahmen so geschändet zu sehen!" rufen sie mit einem langen kläglichen Seufzer aus, und es kommt ihnen alles andere eher in den Sinn, als sich selbst die Schuld beyzumessen, oder zu bedenken, dafs sie ja, so gut wie die dreyhundert Spartaner bey Thermopylä, mit den Waffen in der Hand sterben konnten, wenn sie eine solche Schmach nicht erleben wollten, und dafs diefs in der That die einzige Entschliefsung war, die den Söhnen der Männer von Marathon geziemte.

Doch für jetzt nichts weiter von diesen

der Geifsel ihres Aristofanes so würdigen Kecbenäern, weil ich dir nicht bald genug von dem Manne sprechen kann, um dessentwillen ich hauptsächlich hierher gekommen bin, und der dadurch, dafs auch Er ein geborner Athener ist, für alle andere Schonung und beynahe Achtung fordert.

Du zweifelst nicht, dafs eine meiner ersten Sorgen war, mich von Antisthenes bey seinem ehrwürdigen Freund einführen zu lassen.

Es wäre schwer, dir den Eindruck zu beschreiben, womit mich der erste Anblick dieses aufserordentlichen Mannes überraschte. Meine Einbildungskraft, (welcher ich überhaupt wenig Gehör zu geben pflege, weil sie mich fast immer irre führt) hatte sich ohne Zuthun meines Willens eine Vorstellung gemacht, wie jemand aussehen müsse um Sokrates zu seyn; und nun fand sichs, dafs diese Vorstellung unter allen Sterblichen keinem weniger anpafste, als dem wirklichen Sokrates. Ich stand einen Augenblick etwas betroffen da, war aber kaum eine halbe Stunde bey ihm gewesen, als ich nicht nur mit dem Unerwarteten in

seiner Gesichtsbildung völlig ausgesöhnt war, sondern mir sogar schon in den Kopf gesetzt hatte, dafs er so aussehen müsse, und dafs kein andres Äufserliches geschickter gewesen wäre, seinen innern Karakter schneller anzukündigen und stärker auszusprechen als gerade dieses. Denke dir einen korpulenten, breitschultrigen alten Mann, mit einem bis an die Seitenhaare kahlen Silenenkopf, und dem rüstigen Ansehen eines echten Abkömmlings der Sieger bey Marathon und Salamine; und ermifs nun selbst, welch einen Kontrast eine solche Figur mit der Erwartung eines jungen Menschen machte, der sich, nach einem ziemlich allgemeinen Vorurtheil, einen wegen seiner Weisheit und Geistesgröfse berühmten Mann nicht anders als mit dem Kopf eines Pythagoras oder Solon denken konnte! Aber der vielumfassende Verstand, der in dieser hohen und breiten, über den buschigen Augbraunen sich weit hervor wölbenden Stirne wohnt; der Geist, der aus diesen stieren Augen blitzt, und dir mit jedem Blick bis auf den Grund deines Innern zu sehen scheint; der entschiedene Ausdruck eines festen, männ-

lichen, keiner Furcht noch Schwäche fähigen Karakters, einer unwandelbaren Heiterkeit und Gleichmüthigkeit und einer biedern allen Menschen wohlwollenden Seele, dieser Ausdruck, der seinem ganzen Gesicht scharf und tief aufgeprägt ist, macht in wenig Augenblicken den ersten widrigen Eindruck schwinden; du fühlst dich immer stärker und stärker von ihm angezogen; ein unerklärbarer Zauber hält dich in seinem Kreise fest, und du wünschest, dich in deinem ganzen Leben nie wieder von ihm entfernen zu dürfen. Wundre dich nicht, Lieber, dafs ich mich so lange bey der Fysionomie des Sokrates verweile; denn ich habe mir in den fünf bis sechs Wochen, seit ich mit ihm lebe ein ganz eigenes Studium aus ihr gemacht, und ich bin gewifs, dafs sie einen wesentlichen Antheil an der aufserordentlichen Gewalt und Überlegenheit hat, die dieser Mann — der seinem Aufzug und seinen Glücksumständen nach, in ganz Athen wenige unter sich sieht, — über alle Menschen, die sich ihm nähern, zu behaupten weifs. Ich habe ihn während dieser Zeit, da ich selten von seiner Seite komme, nicht einen Augen-

blick anders als heiter und freundlich gesehen: aber Antisthenes versichert mich, dafs sich nichts fürchterlichers denken lasse, als das drohende Gesicht, womit er in einem Handgemenge vor den Mauern von Potidäa einen feindlichen Trupp, der sich des verwundeten Alcibiades bemächtigen wollte, zurückgescheucht habe; und ich begreife vollkommen, dafs er, sobald er will, grimmig genug aussehen kann, um einem Löwen Angst einzujagen. Ohne Zweifel ist gerade diefs die Ursache, warum der Ausdruck von Wohlmeinung und Güte eine so grofse Wirkung in seinem Gesichte thut, weil die natürliche Schönheit der Züge so wenig dazu beyträgt, und man also um so gewisser seyn kann, dafs es der Abdruck wahrer Gesinnungen ist, und unmittelbar aus dem Herzen kommt. Das nehmliche gilt (in seiner Art) von dem ziemlich nah an Hohn gränzenden Spotte, der in den aufgestülpten Nüstern seiner Delfinen-Nase lauert, aber durch die gewöhnliche heitere Freundlichkeit seiner Augen, und das gutherzige Lächeln seines dicklippigen Mundes so sonderbar gemildert wird, dafs er aufhört Spott

zu seyn, oder dafs nur gerade soviel davon übrig bleibt, um seiner Art zu scherzen, und der ihm eigenen Ironie etwas säuerlichsüfses zu geben, das unendlich angenehm ist, aber sich weder beschreiben noch nachmachen läfst. Kurz ich bin gewifs, diese sonderbare Mischung von Weisheit und Einfalt, von Ernst und Muthwillen, von Gleichmüthigkeit und genialischer Laune, Stolz und Bescheidenheit, Treuherzigkeit und Kausticität, die das Eigenthümliche seines Karakters ausmacht, und wodurch er, mit Einem Wort, Sokrates ist, könnte gar nicht Statt finden, wenn ihm die Natur eine regelmäfsige Gesichtsbildung gegeben hätte, und gerade diese die er hat, sey diejenige, welche der in ihm wohnende Genius sich besser als eine andere anpassen konnte. *)

Ich wurde von ihm mit seiner gewohnten Humanität aufgenommen; doch richtete er Anfangs die Rede selten an mich, liefs nur zuweilen einen ziemlich scharfen Blick auf mich fallen, und setz-

te übrigens das Gespräch fort, worin er, da ich ihm vorgestellt wurde, mit seinen, meistens noch jungen Freunden begriffen war. Aber als ich es für Zeit hielt mich wieder wegzubegeben, nahm er mich bey der Hand und sagte: ich höre du gedenkst dich einige Zeit zu Athen aufzuhalten, um zu sehen, zu hören und zu lernen was bey uns Sehens, Hörens und Lernens werth ist. Du wirst dessen von aller Art manches finden; des Gegentheils vielleicht noch mehr. Um desto weniger getäuscht zu werden, thut ein Fremder bey uns wohl, wenn er sein Urtheil zurückhält und etwas mifstrauisch gegen die ersten Eindrücke ist. Gefällt es dir in meiner Gesellschaft, so stehts bey dir, so oft um mich zu seyn als andere deines Alters, die mir ihr Zutrauen geschenkt haben und durch meinen Umgang besser zu werden glauben. Ich weifs wenig, wiewohl ich einen Theil meines Lebens mit Forschen zubrachte. Wo ich nicht weiter kann, behelfe ich mich mit dem, was mir das wahrscheinlichste dünkt; denn immer in Zweifeln schweben, ist für einen besonnenen Menschen ein unerträglicher Zustand; indessen rei-

che ich mit dem wenigen, worüber ich gewifs bin, ziemlich aus, und halte mich desto fester daran. Meine Freunde haben ein Recht an alles, wodurch ich ihnen nützlich werden kann. Ich lasse mich gerne fragen, frage aber auch gern wieder, und hab' es aus langer Erfahrung, dafs diefs die kürzeste und sicherste Art ist, einander auf die Spur der Wahrheit zu helfen." — Ich bat ihn, mich als einen Jüngling zu betrachten, der das Schöne und Gute liebe, und in beiden das Wahre, und vornehmlich das Band das beide zusammenschlinge, durch ihn kennen zu lernen hoffte. Er schien mit dem was ich ihm sagte nicht unzufrieden, und ich denke, so mufs einem Liebhaber, der von seiner Geliebten scheiden mufs, zu Muthe seyn, wie mirs war, da ich mich von diesem zauberischen alten Mann entfernte.

Ich habe mir, so nah als möglich an dem Häuschen des Sokrates, eine kleine Wohnung bey einem ehrsamen Bürger gemiethet, der einer von den fünf bis sechs

tausend Richtern dieser Proceſsreichen Republik ist, und da er wenig Vermögen hat, und (nach hiesiger Bürgersitte) zu vornehm ist ein Handwerk zu treiben, ohne sein tägliches Triobolon mit seiner zahlreichen Familie sehr kümmerlich leben müſste. Da vielleicht zwey Drittel der Attischen Bürger sich in dem nehmlichen Falle befinden, so erklärt sich daraus, warum du in dieser Republik, worin das Volk der Gesetzgeber ist, unter drey bis vier Bürgern immer unfehlbar einen Richter, nehmlich ein Mitglied der zehn groſsen Gerichtshöfe dieser wundervollen Republik findest, und warum alles darauf angelegt ist, das Proceſsfieber, womit die Athener sammt und sonders — den Sokrates und etliche seiner Freunde ausgenommen — behaftet sind, zu nähren und unheilbar zu machen. Das Leben eines Attischen Bürgers ist ein immerwährender Rechtsstreit, und, die Festtage abgerechnet, vergeht kein Tag im ganzen Jahr, daſs er nicht entweder als Richter oder als Anwald oder als Zeuge, mit einem Rechtshandel beschäftigt ist. Wer diesem Übel abhelfen wollte, würde dem gröſsten

Theil der Athener ihr tägliches Brot entziehen. Vermuthlich ist diefs auch die wahre Ursache, warum eine unbeschreibliche Geläufigkeit der Zunge (sie nennens Stomylie) und eine gewisse angeborne Wohlredenheit und Begierde sich selbst reden zu hören, ein so allgemeiner Karakterzug dieses über allen Begriff lebhaften Volkes ist.

Du wirst dich, wie ich sehe, schon daran gewöhnen müssen, lieber Kleonidas, dafs ich nicht lange in meinem Wege fortgehen kann, ohne bald auf diesen bald auf jenen Gegenstand zu stofsen, der mich zu einer kleinern oder gröfsern Abschweifung verleitet. In sofern ich dir nur keine Langeweile mache, wird es dir übrigens gleichviel seyn, was für einen Weg ich dich führe, da meine Briefe blofse Spaziergänge für dich sind.

Ich denke meinem Vorsatz, eine Zeitlang auf dem Sokratischen Fufs, d. i. ein wenig armselig zu leben (wiewohl mich der letzte Brief meines Vaters auf einmahl um fünf hundert Minen reicher gemacht hat) so lange getreu zu bleiben — als ich es aushalten kann. Bis hierher geht es noch gut. In der That für

Cyrus.

Zweyter Geſang.

Nunmehr deckte die Nacht die ſchlummerträufelnden Flügel
Ueber die Erde; die dräumlichen Stunden in ihrem Gefolge
Schlichen mit leiſem Tritt im ſanften Mondſchein vorüber.
Unter den Palmen verſtreut, doch immer in ſtreitbarer Ordnung
Lagen die Männer des Cyrus, die Schild' und die Länge der Speere
An die Palmen gelehnt. Der Schlummernden Häupter umflattern
Kriegriſche Träume, vom eiſernen Streit, von gegebenen Wunden
Und von empfangnen; die Stimme des Cyrus, die flammende Sonne
Auf des Göttlichen Helm erbizt ſie zu Thaten; dann folgen
Scenen des lauten Triumphs der müden blutigen Arbeit.
Alſo ſchlummern die Männer. Nicht deine wachſamen Augen,
Cyrus! dich läßt dein würkſamer Geiſt voll himmliſchen Feuers
Noch nicht ruhen, obgleich die erſten Sterne ſchon ſinken.
Unbegleitet erforſcht er die muntre Sorgfalt der Wachen
Und die Stille des feindlichen Walles, und giebt die Befehle,
Welche die nächtliche Sicherheit heiſcht. Dann nimmt ihn im Hayne
Eine Laube von Laurus, zum grünen Gezelte geflochten
Hüllend in ihren umduftenden Schatten. Die Jünglinge hatten
Ihm von Blumen ein Lager bereitet. In ſanfter Ermüdung
Legt er ſich hin. Die Stille der Nacht, die elyſiſche Dämmrung
Wiegt ihn in liebliche Ruh: wie wenn mit webendem Fittich
Friedſame Zephyrs das Meer in den Halcyoniſchen Tagen,
Sanft an den kräuſelnden Wellen hinſchwebend, in ſchlummernde Stille
Wiegen. Die ruhige Still erweckt in der Seele des Helden

einen Kosmopoliten ist nichts nothwendiger, als auf alle Fälle mit zwey bis drey Obolen des Tages auskommen zu können, wiewohl es zu müssen vielleicht nie mein Fall seyn wird.

Ich sehe und höre den Sokrates alle Tage, und habe, ausser seinen Freunden oder eigentlichen Anhängern, noch wenig Bekanntschaften gemacht; doch soll auch dieſs mit der Zeit anders werden. Für jetzt ist mein Hauptzweck, den merkwürdigsten aller Menschen so lange zu beobachten und zu studieren, bis ich ihn ganz zu kennen und zu verstehen glaube.

Ein einziges Mahl habe ich in dieser Zeit mit Sokrates einem groſsen Gastmahl bey einem Athenischen Kalokagathos von der ersten Klasse beygewohnt; wo einem Cyrener die Mischung von Üppigkeit und Pracht mit übel verhehlter Armuth und Knauserey nicht anders als auffallend seyn muſste. Reich scheinen zu wollen, so wie überhaupt mehr zu scheinen als sie sind, ist eines der karakteristischen Erbübel der Cekropiden; dafür, daſs niemand mehr reich sey, haben die Spartaner gesorgt, und es wird eine Reihe von Jahren dazu gehören, bis

Athen sich von den Folgen ihres misslungenen Anschlags auf Sicilien, und des so unglücklich für sie ausgefallenen Peloponnesischen Verheerungskrieges erholt haben wird.

Sokrates galt ehmahls für einen sehr angenehmen Tischgesellschafter, und viele der vornehmsten Athener würden ein festliches Gastmahl für unvollständig gehalten haben, wenn Sokrates dabey gefehlt hätte. Jetzt pflegt er eine solche Einladung nur selten anzunehmen. Ziemlich oft hingegen geschieht es, dafs seine Freunde Abends in seinem Hause speisen, indem jeder sein Gericht hinschickt; eine in Athen gewöhnliche und meines Erachtens sehr nachahmungswürdige Art, den Abend in auserlesener Gesellschaft ohne Belästigung des Hauswirths zuzubringen; vorausgesetzt, dafs das Höchste was eine Schüssel kosten darf, durch gemeinschaftliche Abrede nach einem sehr frugalen Mafsstabe bestimmt sey. Diese kleinen freundschaftlichen Symposien sind durch die genialische Art, wie Sokrates Ernst und Scherz bald abzuwechseln bald in einander zu schmelzen weifs, für mich wenigstens, die unterhaltendste

und sogar die lehrreichste Zeit, die ich in seiner Gesellschaft zubringe.

7.

An Ebendenselben.

Ich finde je länger je mehr, wie falsch der Begriff ist, den man sich im Auslande von Sokrates macht, indem man ihn für einen Filosofen oder Sofisten von Profession und das Haupt einer eigenen Schule hält. Er ist, wiewohl er vielerley Kenntnisse besitzt, kein eigentlicher Gelehrter, und ob er gleich ein sehr weiser und kluger Mann ist, weder das, was man einen Filosofen noch was man einen Staatsmann zu nennen pflegt; oder richtiger zu reden, seine Weisheit und Klugheit war es eben, was ihn abhielt sich aus dem einen oder dem andern dieser Qualitäten eine Lebensart zu machen. Er ist ein zu edler und guter Mensch um ein bloßer Bürger von Athen, und gleichwohl zu sehr Bürger von Athen um ein echter Weltbürger zu seyn. Man erstaunt, bey einem Manne, der

(wenn man ein Paar Feldzüge ausnimmt) nie aus Athen gekommen ist, einen solchen Umfang von Welt- und Menschenkenntnifs, einen so hellen, von Vorurtheilen und Wahnbegriffen so gereinigten Verstand, und einen so feinen Sinn für die rechte Art mit allen Gattungen von Menschen umzugehen, zu finden; und doch däucht mich (wenn ich diefs ohne Schein eines thörichten Dünkels gestehen darf) ich sehe zuweilen eine gewisse Beschränktheit in seiner Vorstellungsart, die mir blofs daher zu kommen scheint, dafs er sich unvermerkt angewöhnt hat, Athen, den Mittelpunkt seiner eigenen Thätigkeit, für den Mittelpunkt der Welt, und was aufser Athen ist, keiner sonderlichen Aufmerksamkeit werth zu halten. Ob ich mich hierin irre, darüber werde ich vielleicht in der Folge Gelegenheit finden, dich selbst zum Richter zu machen.

Um mir beym Erforschen dieses in seiner Art so ganz einzigen Mannes viele Zeit und manchen Fehlschufs zu ersparen, habe ich mir Mühe gegeben, über seine Lebensgeschichte so viele und so zuverlässige Erkundigungen einzuziehen als mir nur immer möglich war.

Sein Vater Sofronikus war ein Steinmetz, und seine Mutter Fänarete die geschickteste und ihres Karakters wegen geschätzteste Hebamme ihrer Zeit in Athen. Er scheint sich auf diese Mutter etwas zu gute zu thun; denn er liebt ihrer bey Gelegenheit öfters zu erwähnen, und soll einst, da ihm über sein Talent junge Leute zu bilden ein Kompliment gemacht wurde, in seiner gewohnten Manier Ernst in Scherz einzukleiden, zur Antwort gegeben haben: Es ist ein Erbstück von meiner Mutter; meine ganze Kunst besteht in einer gewissen Geschicklichkeit die Entbindung schwangerer Seelen zu befördern. 6) Die Frucht, die ans Tageslicht kommen soll, mufs freylich schon lebendig, gesund und wohlgestaltet in der Seele verborgen liegen, und alles was ich bey der Geburt thun kann, ist, ihr leicht und mit guter Art heraus zu helfen. Personen, die seine Ältern gekannt haben, versicherten mich, dafs er äufserlich seinem Vater, und dem Gemüth und der Sinnesart nach seiner Mutter sehr ähnlich sey.

Sofroniskus that an seinem Sohne — was er konnte; er gab ihm die gewöhn-

liche Erziehung aller jungen Athener jener Zeit, die du aus der Scene der beiden Streithähne, Dikäos und Adikos Logos, in den berüchtigten Wolken des Aristofanes kennst. Der junge Sokrates lernte bey einem Schulhalter vom gewöhnlichen Schlage den Homer und Hesiod, wo nicht verstehen, wenigstens fertig lesen; von einem Singmeister auf der Cither klimpern und alte Lieder nach alten Weisen singen; und übte sich übrigens fleifsig im Wettlaufen, Ringen und Fechten auf der Palästra. Der Vater, um seiner Pflicht (nach einem bekannten Gesetze Solons) volle Genüge zu thun, lehrte ihn seine eigene Kunst; die Mutter, welche bey Zeiten merkte, an diesem Sohn etwas mehr als einen künftigen Steinhauer geboren zu haben, wollte wenigstens einen Bildhauer aus ihn werden sehen; und so wurde er, ich weifs nicht welchem damahligen Meister dieser Kunst, in die Lehre gegeben. Es scheint nicht dafs er selbst eine besondere Anlage oder Neigung zu ihr in sich gefühlt habe; indessen bracht' er es doch darin auf einen gewissen Grad; machte bis über sein dreyfsigstes Jahr seine hauptsächlichste Beschäf-

tigung daraus, und fertigte binnen dieser Zeit unter andern Arbeiten verschiedene Statuen, wovon die meisten in einem Landhause seines Freundes Kriton zu sehen sind, der sich viele Mühe gegeben hat, so viele derselben zusammenzubringen, als für Geld zu haben waren. Ich habe sie gesehen, und da ich auch die Werke des Polyklet und Fidias gesehen habe, so darf ich dir ohne Scheu bekennen, dafs Sokrates, dessen wahre Bestimmung war der weiseste und beste unter den Weisen und Guten seiner Zeit zu seyn, schwerlich weder der erste noch der zweyte noch der dritte unter den Bildhauern seiner Zeit geworden wäre. Indessen zeichnet sich doch unter seinen Versuchen in der Kunst eine Gruppe der Grazien aus, an welcher er wirklich mit Liebe und unter dem Einflufs der holdseligen Töchter Jupiters gearbeitet zu haben scheint; man sieht, dafs ihm Pindars σεμναι Χαριτες, παντων ταμιαι εργων εν ουρανω, wirklich erschienen, und dafs er im Bestreben, die Ideale, die seiner Seele vorschwebten, im Marmor festzuhalten, vielleicht noch mehr geleistet hätte, wenn er weniger hätte leisten

wollen. Denn das einzige was an diesen Grazien auszusetzen ist, und was jedem, der sie sieht, auffällt, ist dafs sie gar zu ehrwürdig sind.

Dem besagten Kriton hat es Griechenland zu danken, dafs es sich unter seinen Heroen aller Art auch eines Sokrates rühmen kann; ohne ihn wäre dieser wahrscheinlich Bildhauer geblieben, und die reinste, sittliche Gestalt, in welcher die Humanität je der Welt persönlich im wirklichen Leben sichtbar geworden ist, würde wo nicht unentbüllt, doch auf ewig mit dem Schleier der Unbekanntheit und Vergessenheit bedeckt geblieben seyn. Kriton, noch jetzt der erste, so wie der älteste unter den Freunden des Sokrates, dem er an Alter etliche Jahre vorgeht, ist in den Augen aller, die ihn kennen und Menschenwerth zu schätzen wissen, einer der Edelsten, die dieses an vortrefflichen Männern fruchtbare Land seit Deukalion und Pyrrha hervorgebracht hat. Glücklicher Weise ist er auch einer der wohlhabendsten Athener, und im Gebrauch seines ansehnlichen Vermögens so grofsmüthig und freygebig als der berühmte Cimon, ja selbst auf eine noch verdienstli-

chere Weise, da kein Verdacht auf ihn fallen kann, dafs ein ehrsüchtiges Streben nach Volksgunst oder irgend eine andere unlautere Absicht den mindesten Einfluſs auf seine Freygebigkeit habe. Zufälliger Weise (wie man, vielleicht sehr uneigentlich, zu sagen pflegt) kam er in die Werkstatt des alten Sofronikus, als der Sohn die erwähnte Graziengruppe eben vollendet hatte. Er betrachtete das Werk und den Werkmeister mit gleicher Aufmerksamkeit, liefs sich mit dem angehenden Künstler in ein Gespräch ein, und beschlofs von Stunde an, sich um sein Vertrauen zu bewerben, und wenn er es gewonnen hätte, alles anzuwenden um ihn mit guter Manier aus der Stein- und Bildhauer Werkstatt in eine seinen natürlichen Anlagen angemessenere Art von Thätigkeit zu versetzen.

Es befanden sich damahls drey Männer in Athen, deren jeder in dem Fache von Gelehrsamkeit, welches er vorzüglich bearbeitete, für den ersten galt; Anaxagoras von Klazomene, ein Filosof aus der Schule des Thales, der Sofist Prodikus von Ceos und Damon, ein geborner Athener, einer der

berühmtesten Tonkünstler seiner Zeit. Der erste hatte das Studium der Natur, wiewohl auf einem falschen Wege, der zweyte die Kunst zu reden, als eines der mächtigsten Werkzeuge, wodurch man in Republiken auf die Menschen wirken kann, der dritte, die Theorie der Musik, in so fern sie eine Art von magischer Gewalt über das Gemüth und die Leidenschaften auszuüben fähig ist, zum Hauptgeschäfte seines Forschens gemacht. Alle drey genossen des Schutzes und der Achtung des grofsen Perikles; die vornehmsten Athener suchten ihren Umgang, und jedermann schätzte es für ein besondres Glück, wenn er seinem Sohne den Zutritt bey dem erstern, und den Unterricht der beiden andern verschaffen konnte.

Sobald Kriton den Vorsatz gefafst hatte, sich des jungen Sokrates mit Ernst anzunehmen, war seine erste Sorge, ihn mit diesen drey Männern, mit welchen er selbst auf einem freundschaftlichen Fufse lebte, in Bekanntschaft zu setzen; denn er zweifelte nicht, dafs sie stark auf den jungen Mann wirken und gar bald den Gedanken in ihm erwecken würden, die Na-

Jedes zärtre Gefühl, der Zukunft traurige Bilder.
Ernſt und trauria, wie Schatten der Todten, enthüllen ſie langſam
Ihre Schrecken vor ihm. Zerſtörte Ruinen von Städten,
Stürzende Tempel, verwüſtete Auen voll Todtengebeinen,
Väter die jammernd die Urne des einzigen Sohnes umfaſſen,
Alle Plagen des Kriegs, gedrängte Scenen voll Elend,
Schweben um ſeinen erſchütterten Geiſt. Die zärtliche Thräne
Rollt von der Wange des Menſchenfreundes, indem er voll Mitleid
Weit ins Elend hin ſchaut, das über ſo viele Provinzen
Kommen ſollte. Vertieft in ſolchen Gedanken, bemerkt er
Nicht den kommenden Fußtritt Amitres, der hinter den Palmen
Zu ihm ſich naht. Ein Greis mit dünnem ſilbernem Haupthaar
War Amitres und nahe dem Ziel der Laufbahn des Lebens;
Einſt der edelſte Jüngling, der Tugendvollſte der Männer;
Jetzt der weiſeſte unter den Alten. Der nüchternen Jugend
Munitre Kräfte, durch Uebung und ſtrenge Tugend gehärtet,
Hatten ſein friſches Alter noch nicht verlaſſen; noch krümmt ſich
Unter der Laſt des Helmes die Silberlocke des Greiſen,
Waren gleich achzig Jahre, mit Ruhm und Thaten belaſtet,
Ueber ſein würdiges Haupt geflogen. Ihm hatte Cambyſes
Und das Perſiſche Volk die zarte Jugend des Cyrus
Einſt zu bilden vertraut. Wie der beſte zärtlichſte Vater
Seinen einzigen Sohn, der Söhne beſter den Vater,
Alſo liebten ſie ſich. Amitres vermochte nicht ſeinen Geliebten
In der Gefahr zu verlaſſen, in die ihn ſein Vaterland ſandte.
Und der göttliche Held, obgleich zur völligſten Tugend
Schon gereifet, er hieng noch wie einſt mit Blicken voll Ehrfurcht
An den Lippen des Weiſen. Ihm däucht' Amitres ein Schutzgeiſt,
Ueber ſein Leben zu wachen und ſeiner geheimſten Thaten

Richter

tur habe ihn zu einer höhern Bestimmung berufen, als in Thon, Holz und Stein zu arbeiten. Verehrern der Kunst, wie du und ich, mag dieſs etwas anstöſsig klingen; aber die meisten Griechen machten sich damahls und noch jetzt einen viel zu geringen Begriff von derselben, und ein Bildhauer war in ihren Augen am Ende doch nichts weiter als ein Handwerksmann, der sein Brot durch mechanische Handarbeit in einer harten Materie sauer und mühselig verdienen müsse. Wahrscheinlich hatte Kriton selbst damahls keinen andern Gedanken, als den jungen Sokrates in eine höhere Klasse hinaufzurücken, und durch Entwicklung und Ausbildung seiner Fähigkeiten in den Stand zu setzen, dereinst eine bedeutende Rolle in der Republick zu spielen. Auch erreichte er seine Absicht, wiewohl in einem ganz andern Sinne, und in der That auf eine weit vollkommnere Art, als er sich vorgestellt haben mochte. Der Sohn des Sofroniskus gewann in kurzer Zeit die Zuneigung des gelehrten Triumvirats; sie machten sich ein Vergnügen daraus, ihm Anleitung zu geben und von ihren Kenntnissen soviel mitzutheilen als

er davon gebrauchen konnte und wollte. Denn, wiewohl er sich mehrere JAhre lang mit allen Arten der spekulativen Wissenschaften, die von der Ionischen Filosofenschule damahls mit ungemeinem Beyfall betrieben, und von den sogenannten Sofisten nach ihrer eigenen Weise popularisiert wurden, mit vielem Fleifs gelegt haben soll, so scheint er doch ziemlich bald einen Beruf in sich gefühlt zu haben, seinen eigenen Weg zu gehen, und sich sowohl in Meinungen als im Leben unabhängig und frey von fremdem Einfluss zu erhalten. Es wär ein Leichtes gewesen seine Wifsbegierde zu erwecken: die sogenannte Fysische Filosofie, von welcher Anaxagoras Profession machte, hatte unendlich viel anziehendes. Denn sie versprach nichts geringeres, als den undurchdringlichen Vorhang, hinter welchem die Natur ihre Mysterien treibt, wegzuziehen, und über die angelegensten Fragen, die der menschliche Geist an sich selbst zu thun sich nicht erwehren kann, befriedigende Aufschlüsse zu geben. Aber sein guter Verstand liefs ihn bey Zeiten wahrnehmen, nicht nur dafs sie nicht hielt was

sie versprach, sondern auch, dafs sie weit mehr versprach als sie halten konnte. Er suchte Wahrheit, und man fertigte ihn mit Hypothesen ab, die man zwar mit vielem Scharfsinn zu möglich scheinenden Auflösungen der Räthsel, die uns die Natur aufzurathen giebt, anzuwenden wufste, die aber keinen festen Halt hatten, und, wenn sie scharf geprüft wurden, weder den Verstand noch die Einbildungskraft befriedigten. Er suchte nützliche Wahrheit, und man wollte dafs er einen grofsen Werth auf Spekulazionen legen sollte, von welchen nicht der mindeste Gebrauch im menschlichen Leben zu machen war. Alles was er mit den Nachforschungen, die einen guten Theil seiner schönsten Jahre aufzehrten, gewonnen zu haben glaubte, war, — und konnte für einen so reinen Wahrheitssinn, wie der seinige, nichts anderes seyn, als „das Bewufstseyn, dafs er vom Ursprung der Welt und ihren elementarischen Bestandtheilen, von Materie und Geist, von Raum und Zeit, von den unsichtbaren Kräften, mit deren sichtbaren Wirkungen die Natur uns überall umgiebt, kurz, von den überirdischen und übersinn-

lichen, himmlischen und überhimmlischen Dingen, gerade so viel wisse als vorher, nehmlich, nichts oder wenig mehr als nichts." — Dieſs war ein grofser Abfall von den glänzenden Erwartungen, die man ihm vorgespiegelt hatte, und was für ein anderes Resultat konnte aus einer solchen Erfahrung hervorgehen, als die innigste Überzeugung, dafs der gröſste Theil der Probleme, womit die spekulativen Filosofen seiner Zeit sich selbst und ihre Lehrlinge unterhielten, ganz und gar keine Gegenstände des menschlichen Wissens seyen, und dafs ein gesunddenkender Mensch in der kurzen Lebenszeit, die ihm von der Natur so kärglich zugemessen wird, mehr als genug zu thun habe, wenn er nur zu einem hinlänglichen Grade von Kenntnifs dessen was allen Menschen zu wissen nöthig und was nicht zu wissen ein grofses Übel ist, gelangen wolle. Er schätzte diese Überzeugung um so höher, je mehr Zeit und Mühe sie ihm gekostet hatte, und sie war's, was seinem Geiste diese Richtung auf das Sittlichgute und überhaupt auf das Nützliche in allen Dingen gab, die er von dieser Zeit an nie wie-

der aus dem Auge verlor. Indess [illegible]hr er noch immer fort, die Bildhau[illegible]nst nebenher zu treiben, in so fern sie ihm zu Gewinnung seines nothdürftigen Unterhalts unentbehrlich war. Denn es währte ziemlich lange, bis der edle Kriton so viel über ihn vermochte, dafs er, um sich aller mechanischen Arbeiten entschlagen zu können, diesem mit ganzer Seele an ihm hangenden Freunde gestattete dafür zu sorgen, dafs es ihm für sein übriges Leben nie am Nothwendigen fehlen könne. Auch scheint diefs nicht eher geschehen zu seyn, als nachdem Sokrates in der Kenntnifs seiner Selbst so weit gekommen war, dafs er seinen innern Beruf, ein Menschenbildner in einem ganz andern und unendlich höhern Sinne zu seyn, nicht länger bezweifeln konnte.

Eine der wichtigsten Folgen des Verhältnisses, worin er mit Anaxagoras und Kriton stand, war (meines Erachtens) der freye Zutritt in das Haus des Perikles, und die Gelegenheit, die er dadurch erhielt, diesen grofsen Mann und seine Staatsverwaltung näher kennen zu lernen, und in dieser Absicht auch den Umgang mit der berühmten Aspasia, der Juno

dieses Attischen Jupiters, (wie sie der alte Kratinus in einer seiner Komödien nennt) sich zu Nutze zu machen. Aus dieser Zeit schreibt sich auch seine Bekanntschaft mit dem berüchtigten Neffen des Perikles, Alcibiades, her, von welchem er schon damahls sehr richtig urtheilte, dafs er entweder zum Heil oder zum Verderben Griechenlands geboren sey, je nachdem sein guter oder böser Dämon die Oberhand über ihn gewinnen würde; und diese Überzeugung allein war es, was ihn bewog, sich unter die erklärten Liebhaber, von welchen dieser so viel Gutes und Böses versprechende Jüngling beständig umgeben war, zu mischen, und alles mögliche anzuwenden um das Vertrauen desselben zu gewinnen, die Liebe des Schönen und Guten in ihm zu entzünden, und ihm für seine Schmeichler und Verführer Gleichgültigkeit und Verachtung einzuflöfsen.

Ohne Zweifel trugen alle diese Verhältnisse vieles dazu bey, ihn auf den wahren Standpunkt in seinem künftigen Wirkungskreise zu stellen, und über den Plan seines Lebens in sich selbst gewifs zu machen. Vermuthlich faſste er schon

damahls den festen Entschluſs, dem er bisher immer treu geblieben ist, der strengsten Erfüllung aller seiner Bürgerpflichten unbeschadet, sich jeder Einmischung in die Staatsverwaltung zu enthalten, so selten als möglich in den Volksversammlungen zu erscheinen, und nie als öffentlicher Redner aufzutreten. Weder seine Familie, noch seine Glücksumstände, noch seine Neigung bestimmten ihn eine politische Rolle in Athen zu spielen; so viele andere hatten dazu einen nähern Beruf, und waren, wofern sie nur wollten weit besser im Stande, sich auf diesem Wege um den Staat verdient zu machen. Ihm hingegen zeigte sich ein neuer, von keinem andern noch betretener Weg, wie er seinen Mitbürgern und Zeitgenossen auf eine ihm eigene Weise ungleich nützlicher als auf jede andere werden konnte. Die Republik hatte ein sehr dringendes Bedürfniſs, an welches keiner von ihren Vorstehern und Rathgebern dachte, und diesem nach Vermögen zu Hülfe zu kommen, fühlte er sich von seinem Genius berufen. In einer Zeit, wo niemand zu bemerken schien, daſs die täglich zunehmende Ausartung der alten Sitten den Staat

eben so unvermerkt dem Verderben immer näher bringe; in einer Zeit, wo der allzu rasche Übergang von der ehmahligen goldnen Mittelmäfsigkeit zu der hohen Stufe von Macht und Reichthum, worauf Perikles die Republik erhoben hatte, den eiteln Athenern so glänzende Aussichten eröffnete, dafs sie, aller Mäfsigung vergessend, nichts als Alleinherrschaft und unbegrenzte Vermehrung ihrer Besitzthümer und Einkünfte träumten; zu einer Zeit, wo ein Mann von so ruhigem Blick und gesundem Urtheil, wie er, leicht voraussehen konnte, dafs sich ein furchtbares Ungewitter gegen Athen zusammenziehe und dafs bald genug Umstände eintreten würden, in welchen der allgemeine Mangel an sittlicher und politischer Tugend durch die unseligsten Folgen tief gefühlt werden müfste: in einer solchen Zeit, sich selbst in Gesinnungen und Grundsätzen, Worten und Werken zum Vorbilde aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden darzustellen, und Jünglinge von edler Art durch den Reitz seines Umgangs an sich zu ziehen, und sie zu gleichen Grundsätzen und Gesinnungen zu bilden; dieſs war unläugbar der gröfs-

te Dienst, den ein Mann dem Vaterlande leisten konnte; und der einzige Mann der es wollte und konnte — war Sokrates.

Du siehest nun, lieber Kleonidas, in welchem Sinne Sokrates ein öffentlicher Lehrer genennt werden kann, wiewohl er nie eine Schule gehalten noch gestiftet, nichts geschrieben, und mit allen seinen Bemühungen, die Leute die mit ihm umgehen weiser und besser zu machen, keinen Obolus gewonnen hat. Auch ist zwischen ihm und den Sofisten, die den Unterricht in den Wissenschaften, besonders in der Moral, Politik und Demagogik als eine Profession treiben, nicht die geringste Ähnlichkeit. Er giebt sich so wenig für einen Gelehrten aus, dafs er sich vielmehr im Scherz, zuweilen auch wohl in vollem Ernst, auf seine Unwissenheit viel zu Gute thut. Der ganze Unterschied, hörte ich ihn einmahl sagen, zwischen mir, der nichts weifs, und diesen bewunderten Herren, die Alles wissen und sich dafür bezahlen lassen, besteht darin, dafs sie zu wissen glauben was sie nicht wissen, ich hingegen weifs, dafs ich nichts weifs. Offenherzig zu re-

den, scheint er sich in diesem Punkte zuweilen ein wenig zu täuschen, und die Geringschätzung gewisser spekulativer Wissenschaften, deren Nutzen nicht sogleich in die Augen fällt, oder vielleicht erst künftig noch entdeckt werden mag, weiter zu treiben, als er thun würde, wenn er sich seiner Unwissenheit immer bewufst wäre. Übrigens, und wenn er auch mit einigen Fächern des menschlichen Wissens zu wenig bekannt ist, um ein vollgültiges Urtheil über ihren Werth fällen zu können, so ist er hingegen desto gelehrter in den Künsten und Handwerken, die im gemeinen und bürgerlichen Leben von anerkanntem Nutzen sind. Er spricht mit einem jeden sehr verständig von seiner Profession und giebt ihnen nicht selten Anleitung oder Winke, wie sie diels oderjenes besser einrichten oder ihre Fabrikat-und Kunstwerke zu einer gröfsern Vollkommenheit bringen könnten; benimmt sich aber so geschickt dabey, dafs er, indem er sich mit ihnen über ihte Kunst bespricht, vielmehr das Ansehen eines Unwissenden hat, der durch bescheidene Fragen von ihnen belehrt zu werden sucht, als eines Klüglings, der

ichter zu ſeyn. Nur ihm enthüllt' er ſein innerſtes Herze,
r nur hatte das Recht an den einſamen Stunden des Helden
heil zu nehmen. Der war's der itzt beym Glanze des Mondes
iß ins grüne Gezelt, unbemerkt von Cyrus, hineintrat.
anftbeſtürzt ſah ihn Amitres in ernſter tiefſinniger Stellung
egen, das Haupt auf dem ſinnenden Arm, und ſchleichende Thränen
uf der männlichen Wang'! Ihn erblickt, indem er ſich nähert,
yrus, und ſtreckt mit erheitertem Auge die zärtlichen Arme
egen ihn aus. Wie kommſt du erwünſcht, ſo ruft er, mein Vater,
ie verlangte mein Herz nach deinem tröſtenden Anblick!
h! Amitres, es iſt an der fühlendſten Nerve verwundet,
er von deinen Lippen floß immer der heilende Balſam
einer Schmerzen. Was iſts, o Geliebter, ſo fragte der Alte
ärtlich beſorgt, was iſts das deine männliche Seele
o zu rühren vermag? Ich glaubt' in ruhigem Schlummer
ürdeſt du deine Kräfte zur Arbeit des Morgens erfriſchen.
hm antwortet der beſte der Helden: Mein Vater, mein zweyter
heurerer Vater, du kennſt von der Morgenröthe des Lebens
einen Cyrus. Der mächtige Zug zu meinen Verwandten,
einen Nächſten im weiten Bezirk der Schöpfung, hat immer
ere Leiden mir eigen gemacht. Nichts hielt ich mir fremde
as die Menſchen betraf, nichts kränkte mich tiefer, als wenn ich
eine Unmacht empfand: der Leidenden Elend zu lindern.
o iſt der Schmerz, der itzt an meiner zärtlichen Seele
uerlich nagt. Gedanken, die nie ſo mächtig mich rührten,
t die Stille der Nacht und des morgenden Tages Erwartung
mir erweckt. Sie ſchliefen betäubt von der Stimme der Ehre,
udig gieng ich die Sache der Unſchuld, des Vaterlands Sache
fzufechten; mein Herz, von edeln Gefahren gereizet,

sich anmafst den Meistern Lehren zu geben. Er hat sich in verschiedenen Feldzügen als einen guten Soldaten bewiesen, versteht sich auf alles was zum Kriegsdienst zu Wasser und zu Lande gehört, und weifs im Nothfall das Steuerruder so geschickt zu führen als der erfahrenste Schiffer. Schwerlich giebt es irgend ein Geschäft, das durch ruhige besonnenheit, unerschütterliche Festigkeit, ausharrende Geduld, Nüchternheit, Wachsamkeit, Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz, gegen Hunger und Durst, Frost und Hitze, mit Einem Worte, durch alle Eigenschaften und Tugenden, die einen echten Mann von Marathon ausmachen, und nur durch diese wohlgelingen kann, schwerlich giebt es ein solches Geschäft im Frieden oder im Krieg womit er nicht zu seiner Ehre zu Stande kommen würde: und ich bin gewifs, wenn die Götter den armen Kechinäern zu einem so klugen Einfall verhelfen wollten, wie der wäre, wenn sie, anstatt ihre Kriegsobersten zu Dutzenden aus dem Glückstopf zu ziehen, ihn zu ihrem Oberfeldherrn machten, ihre Angelenheiten sollten gar bald eine bessere Ge-

stalt gewinnen. Mit Einem Wort, Freund Kleonidas, Sokrates ist ein — tugendhafter Mann im höchsten und vollständigsten Sinne des Wortes, und darin besteht sein eigenthümlicher Karakter, Werth und Vorzug vor allen seinen Zeitgenossen. Er taugt zu allem wozu ein Mann taugen soll, kann alles was jedermann können sollte, weifs gerade so viel als niemand ohne seinen Schaden nicht wissen kann, und ist, in jedem Verhältnifs des Lebens was man seyn mufs, um ein Vorbild für alle zu seyn.

8.

An Kleonidas.

Dafs Sokrates, wenn er mit andern filosofiert, sich nur zweyer Methoden, der Indukzion und der Ironie zu bedienen pflege, hat seine Richtigkeit; wenigstens habe ich nie gesehen, dafs er in

seinen Gesprächen, es sey nun dafs sie auf Belehrung oder auf Widerlegung abzielen, einen andern als einen dieser beiden Wege eingeschlagen hätte.

Diese sonderbare Art zu filosofieren scheint mir deine hohe Meinung von ihm nicht wenig herabgestimmt zu haben. „Die Indukzion kann mich, sagst du, nichts lehren als was ich entweder bereits wufste, oder mir vermittelst eines kleinen Grades von Besinnung selbst sagen konnte; und wie ein so weiser Mann die Ironie für eine taugliche Methode die Wahrheit ausfündig oder einleuchtend zu machen halten könne, ist mir vollends unbegreiflich." — Über beides, lieber Kleonidas, hoffe ich dich ins Klare zu setzen, wenn ich dir sage, bey welchen Personen und zu welcher Absicht Sokrates von der einen und der andern Gebrauch zu machen pflegt. Die Personen, mit welchen er sich am meisten abgiebt, sind (aufser seinen nähern Freunden und Günstlingen) entweder solche, die von ihm belehrt zu werden wünschen, es sey nun dafs sie ihre Unwissenheit in der Sache, wovon die Rede ist, anerkennen, oder so schwach an ihrer bisherigen Meinung

hangen, dafs sie immer bereit sind sie mit einer bessern zu vertauschen; oder es sind naseweise Klüglinge und eingebildete Allwisser, die er, da sie Belehrung weder suchen noch anzunehmen aufgelegt sind, blofs beschämen und wenigstens zum stillen Bekenntnifs ihrer Unwissenheit nöthigen will. Bey den erstern bedient er sich der Indukzion als einer Lehrart; gegen die letztern der Ironie als einer sowohl zur Vertheidigung als zum Angriff gleich bequemen Waffe.

Die Athener verbinden mit dem Worte Ironie ungefähr denselben Begriff (der Verspottung) wie wir und alle andern Griechen; nur dafs sich ihm durch den gemeinen Gebrauch ein Nebenbegriff bey ihnen angehängt hat, der aus einem besondern Zug ihres Nazionalkarakters zu entspringen scheint. Der Athener pflegt nehmlich seine Meinung nicht leicht so kurz und geradezu herauszusagen wie der Spartaner oder Böozier; nicht etwa aus vorsichtiger Zurückhaltung, (wie ich dieſs an den Korinthern bemerkt zu haben glaube) sondern weil es ihm, wenn er spricht, selten oder nie so viel um Wahrheit oder um die Sache selbst zu

thun ist, als um das eitle Vergnügen mit der Feinheit und Gewandtheit seines Witzes und der Geläufigkeit seiner Zunge zu prunken, und den andern entweder seine Überlegenheit fühlen zu lassen, oder, falls es ein höherer an Stand und Rang oder ein Mann von vorzüglichen Verdiensten ist, die beiden grofsen Geburtsrechte des Attischen Bürgers. Freyheit und Gleicheit gegen ihn zu behaupten, indem er ihm zu verstehen giebt, er dünke sich nicht geringer, und mache sich wenig aus Vorzügen die er nicht selbst besitzt. Du kannst dir kaum vorstellen, auf wie vielerley Art die Eitelkeit der Athener sich, in dieser Absicht, durch Mienen, Geberden, Ton und Beugung der Stimme, kleine Zwischenwörter u. der gl. zu äufsern pflegt. Daher das *Attikon hlepos* (wie es Aristofanes nennt) diese unnachahmliche edle Unverschämtheit, im Blick und im Lächeln, die den Athener aus tausend andern kenntlich macht, und der hönische Ton, den sie, sobald sie merken dafs der andere nicht ihrer Meinung ist, in die Frageformeln, „wärs etwa nicht so?" oder, „was könntest du wohl dagegen haben?" zu legen wis-

sen. Vermuthlich ist es diese Eitelkeit, was in Verbindung mit der lebhaften Ader von leichtem Witz, wovon der Athener immer sprudelt, diese Neigung zum spotten, Necken und Auslachen erzeugt, die einer der gemeinsten Züge dieses Volkes ist. Ich erkläre mir daraus, dafs sie so gern das Gegentheil von dem, was sie sagen wollen, sagen; zu loben scheinen, wenn sie loben wollen; sich stellen als ob sie den andern unrecht verstanden hätten, um ihm widersprechen oder seiner Rede eine lächerliche Deutung geben zu können, und was dergleichen mehr ist. Diese Art von spottender oder auch blofs scherzhafter Verstellung ist es eigentlich, was die Athener Ironie nennen, und was sie, zumahl bey fröhlichen Tischgelagen, und überall, wo ihre gute Meinung von sich selbst nicht zu sehr dabey ins Gedränge kommt, einander gern zu gut halten. Auch Sokrates, der überhaupt einer der witzigsten und gutlaunigsten Sterblichen ist, macht im gemeinen Umgang ziemlich häufigen Gebrauch von dieser Art von Ironie, und weifs sie mit so vieler leichtigkeit und Feinheit zu handhaben, dafs sie,

sogar wenn er einen wirklich schraubt, unmöglich beleidigen kann, sondern entweder für bloſsen Scherz gilt, oder von einfältigen und sich selbst gefallenden Personen so aufgenommen wird, als ob er ihnen etwas schmeichelhaftes gesagt hätte. Am gewöhnlichsten bedient er sich derselben, um den Verweisen, die er zuweilen seinen jüngern Freunden zu geben Ursache findet, den Stachel zu benehmen; und ich muſs gestehen, daſs er in solchen Fällen, wenn die Operazion an einem seiner Günstlinge zu verrichten ist, eine sehr sanfte Hand hat; wiewohl ich mich nicht rühmen kann, es an mir selbst erfahren zu haben.

Aber die Ironie, die ihm als eine besondere Art zu disputieren, ausschlieſslich zugeschrieben wird, ist von jener gewöhnlichen, sowohl der Art als dem Zweck nach, sehr verschieden. Sie besteht darin, daſs er, wenn er's mit Personen, die ihm in gewissen Stücken entweder wirklich oder in ihrer eigenen und andrer Leute Einbildung überlegen sind. z. B. mit schlecht denkenden aber vielvermögenden Männern in der Republick, oder mit angesehenen Sofisten zu

thun hat, sich äufserst einfältig und unwissend stellt, und in diesem Karakter (zu dessen Simulierung ihm seine Gesichtsbildung ungemein zu Statten kommt) durch die scheinbare Naivität seiner Fragen und die verdeckt spitzfündige Art, wie er aus ihren Antworten immer neue Fragen hervorzulocken weifs, sie endlich in die Nothwendigkeit setzt, sich entweder in offenbare Ungereimtheiten zu verwickeln, oder ihre erste Behauptung wieder zurückzunehmen. Du erräthst ohne mein Zuthun, wie viel er durch diese Art von Ironie, eine Zeit lang wenigstens, über seine Gegner gewinnen mufste. Er verschaffte dadurch sich selbst desto leichter Gehör, und vernichtete unvermerkt die Vortheile, welche Stand, Nahme, Ansehen und Glückumstände jenen über ihn hätten geben können. Sie waren nun minder auf ihrer Huth; antworteten desto rascher und zuversichtlicher, je weniger sie vorhersehen konnten wo er hinaus wolle; räumten ihm immer mehr ein, als geschehen wäre, wenn sie die Schlingen gemerkt hatten, die er ihnen durch seine einfältig scheinenden Fragen legte; und wenn sie sich endlich darin verfan-

gen, schien er ganz unschuldig daran zu seyn, und die Lacher waren auf seiner Seite. Diese Methode war also da, wo er sie am gewöhnlichsten anwandte, ich meine gegen die Sofisten, sehr fein ausgedacht und vollkommen zweckmäfsig. Denn es war ihm nicht darum zu thun sie zu belehren, sondern sie vor ihren Zuhörern und Verehrern in ihrer Blöfse darzustellen. Aber du siehst auch, dafs sie nur so lange mit Vortheil zu gebrauchen war, als der Gegner die Falle nicht gewahr wurde; und natürlicher Weise konnte diefs in einer Stadt, wo beynahe alles öffentlich geschieht, nicht sehr lange anstehen. Sobald die Sofisten merkten, dafs sie einen Schlaukopf vor sich hatten, der mit den Spitzfindigkeiten und Kunstgriffen der Dialektik wenigstens eben so bekannt war als sie selbst, so hätten sie noch zehenmahl einfältiger seyn müssen als Sokrates sich stellte, wenn sie sich durch die schülerhafte Miene, womit er sich ihre Belehrung ausbat; und die vorgegebene Bewunderung ihrer hohen Weisheit länger hätten täuschen lassen. Auch zeigte sichs bald genug, dafs er, aufser dem erklärten Hafs der Sofisten,

wenig mehr mit dieser Art zu disputieren gewonnen hatte, als dafs er noch jetzt bey dem grofsen Haufen im Ruf eines Spötters steht, der nie seine wahre Meinung sagt, und dessen Reden man auch dann nicht trauen darf, wenn er etwas ernstlich zu behaupten scheint, weil man nie gewifs ist, ob es nicht Verstellung sey und was für geheime Absichten er darunter habe) — ein Ruf, der ihm, wie ich besorge, bey einem so argwöhnischen Volke wie das Athenische über lang oder kurz noch gefährlich werden kann.

Übrigens mufs ich noch bemerken, dafs diese ironische Art zu fragen nicht mit einer andern vermengt werden mufs, deren er sich, gewöhnlich in Verbindung mit der Induktzion, als einer Lehrart bey seinen Freunden (am häufigsten bey jungen leuten) bedient, und in welcher, wenn ich nicht irre, seine Kunst den Seelen zur Geburt zu helfen besteht, deren ich in einem meiner vorigen Briefe gedacht habe. Die Fragen werden in dieser Absicht immer so gestellt, dafs der Gefragte die rechte Antwort entweder gar nicht verfehlen kann, oder falls er sie verfehlte, durch die Folgerun-

Schlug den Feinden entgegen und ſchmeckte ſchon ahnend die Wolluſt
Vieler Völker Erretter zu ſeyn -- Wie könnt' ich vergeſſen,
Daß es auch Menſchen ſind, mir auch verbrüderte Menſchen,
Wider welche mein dräuendes Schwerdt zum tödten gezückt iſt.
Ach Amitres, es wälzt ſich mein Herz im bebenden Buſen,
Wenn ich den Jammer anſchaue, das ganze Gefolge des Krieges
Heere von Plagen, bereit wie uferloſe Gewäſſer
Ueber die Länder von Aſſur zu ſtürzen! -- Mein thränender Blick flieht
Weg vom Gefilde des Todes, vom leichenwälzenden Zerbis,
Von den Sterbenden weg, die winſelnd dem langſamen Tode
Flehen -- Doch wo ich mich wende, begegnen mir Scenen des Elends,
Tiefer verwundendes Elend: Dort jammert von blutigen Leichen
Ihrer Kinder umringt, die verwaiſte Mutter: die Gattin
Rauft auf dem Grabe des Manns in thränenloſer Verzweiflung
Wüthend die goldenen Locken, indem mit klägtichem Wimmern
An ihr hangend die ſammelnden Kinder den Vater ihr fodern.
Schaarenweis fliehn vorm kommenden Feinde die alten Bewohner,
Greiſe mit wankendem Schritt, und Mütter von Schrecken entfeelet
Mit dem nackenden Kind an der Bruſt (der Vater liegt ferne
Unter den Todten) ſie flehn und ſenden oft Blicke voll Wehmuth
In die Flammen zurück, die ihre Hütten verwüſten.
Ach was habt ihr gethan, das ſolche Rache verdienet?
Seid ihr nicht Menſchen wie wir, gleich fühlend für Schmerzen und
Wolluſt,
Gleich bedürftig, zu jeglichem Glücke des irdiſchen Lebens,
Gleich berechtigt wie wir! O ſagt, wie kan ich, Amitres
Wie, den Gedanken ertragen, auf unverſchuldete Menſchen
Solche Plagen zu häufen? -- Und doch -- So will es mein Schickſal.
Eine noch zärtere Liebe, von tauſend Pflichten verſtärket,

Zwinat

gen, welche vermittelst neuer Fragen aus seiner Antwort hervorgelockt werden, sich selbst gar bald von ihrer Unrichtigkeit überzeugen mufs. Diese Lehrart, aufser dem dafs sie die leichteste und populärste ist, scheint mir vorzüglich darin auf den besondern Karakter der Athener berechnet zu seyn, dafs sie die Aufmerksamkeit des Lehrlings fester hält, und indem sie dem Lehrer das Ansehen giebt, als ob er selbst durch seine Fragen erst belehrt zu werden wünsche, die Rollen gleichsam verwechselt und den Lehrer zum Schüler macht oder wenigstens beide auf gleichen Fufs setzt, nehmlich in aller Gelassenheit etwas mit einander zu suchen, das keiner von beiden hat, und woran beiden gleich viel gelegen ist. Er weifs es dann immer ohne Mühe so einzurichten, dafs der Lehrling das schmeichelhafte Vergnügen hat, derjenige zu seyn der das Gesuchte findet, wiewohl dazu eben keine grofse Scharfsichtigkeit erfordert wird; denn er bringt ihn unvermerkt Schritt vor Schritt so nahe zu der Sache hin, dafs er endlich mit der Nase darauf stofsen mufs.

Ein Beyspiel wird dir dieſs am besten

erläutern. Es war dem Sokrates darum zu thun, den Begriff eines seiner Lehrlinge von der Religiosität gegen die Götter ins Reine zu bringen. Daraus entstand der folgende Dialog. Sokrates. Sage mir, Euthydem, was hältst du von der Gottesfurcht? Euthydem. Ich halte sie für etwas sehr schönes. Sokrates. Kannst du mir also sagen, was du unter einem gottesfürchtigen Menschen verstehst? Euthydem. Einen der die Götter in Ehren hat. Sokrates. Steht es aber blofs in eines jeden Willkühr, auf welche Weise er die Götter ehren will? Euthydem. Nein; sondern es sind Gesetze vorhanden, deren Vorschrift man hierin zu befolgen schuldig ist. Sokrates. Wer diese Gesetze befolgt, wüfste der also nicht, wie man die Götter zu ehren schuldig ist? Euthydem. Ich sollt' es denken. Sokrates. Wer nun weifs wie er die Götter zu ehren schuldig ist, glaubt also nicht, dafs er es auf eine andere Art zu thun schuldig sey, als wie er es weifs? Euthydem. Gewifs nicht! Sokrates. Meinst du dafs es einen Menschen gebe, der die Götter anders ehrt, als er glaubt dafs er es zu

thun schuldig sey? Euthydem. Ich solli' es nicht meinen. Sokrates. Wer also weifs, was die Gesetze in Betreff der Götter verordnen, ehrt der die Götter gesetzmäfsig? Euthydem. Allerdings. Sokrates. Und wer sie gesetzmäfsig ehrt, ehrt sie wie es seine Schuldigkeit ist? Euthydem. Wie könnt' er denn anders? Sokrates. Wer sie also gesetzmäfsig ehrt, ist gottesfürchtig? Euthydem. Ganz unläugbar. Sokrates. Wir haben also den Begriff des Gottesfürchtigen richtig bestimmt, wenn wir sagen: es sey derjenige, der da weifs, was die Gesetze in Betreff der Götter verordnet haben? Euthydem. So dünkt michs." 7)

Ich sehe dich zu dieser Manier den Seelen zur Geburt zu helfen die Achseln ein wenig zucken, Kleonidas; — unter uns gesagt, auch ich habe schon oft grofse Noth gehabt, die meinigen bey solchen Gelegenheiten im Respekt zu erhalten. Aber es ist nun nicht anders. Diefs ist einmahl seine Manier, und du wirst wenigstens gestehen müssen, dafs Mangel an Deutlichkeit nicht ihr Fehler ist. — „Sie ist nur gar zu deutlich, hör' ich dich

sagen. Was soll man von dem Verstande der jungen Athener denken, wenn sie einer so wortreichen Methode nöthig haben, um einen so leichten Satz zu begreifen? Und das schlimmste ist denn noch, dafs er nicht einmahl wahr ist. Denn es ist doch ein täglich vorkommender Fall, dafs einer recht gut weifs, was er nach dem Gesetz zu thun schuldig ist und es doch nicht thut." — Auf das letztere hab' ich dir keine andere Antwort zu geben als, bey Sokrates ist zwischen Wissen und Ausüben dessen was pflichtmäfsig ist, kein Unterschied, und er bemüht sich, auch seine Zöglinge so zu gewöhnen. Was aber die Lehrart betrifft, wovon ich dir ein Beyspiel aus Tausenden gegeben habe, so weifs ich mir die Sache selbst nicht anders zu erklären, als dafs er sie nöthig gefunden haben mufs, um die unsägliche Flatterhaftigkeit der jungen Leute in Athen, wenigstens einige Minuten lang, bey dem nehmlichen Gegenstande fest zu halten. Hätte er zu Cyrene oder Korinth oder Theben gelebt, so würde er vermuthlich gefunden haben, dafs er auf einem kürzern Wege zum Ziele kommen könne. Aber nun ist ihm diese Methode

so sehr zur Gewohnheit geworden, dafs er sie auch bey solchen Personen gebraucht, bey denen sie keine gute Wirkung thut. Ich wenigstens bekenne, dafs ich schon mehr als einmahl alle meine Geduld aufbieten mufste, um die Ehrerbietung nicht aus den Augen zu setzen, die jedermann, und ein junger Mensch mehr als irgend ein anderer, einem Greise schuldig ist, der an Naturgaben und Geisteskräften den Besten gleich ist, an sittlicher Vollkommenheit vielleicht alle übertrifft; und, da ein Sterblicher doch nicht ganz ohne Tadel seyn kann, sich durch die wenigsten und unbedeutendsten Schwachheiten von dem allgemeinen Loose der Menschheit, so zu sagen, frey gekauft hat.

Die neuesten Nachrichten, die mir aus Cyrene angekommen sind, lassen mich besorgen, dafs die zeitherige Ruhe unsers so glücklich scheinenden Vaterlandes von keiner langen Dauer mehr seyn werde. Doch vielleicht giebt irgend ein guter Dämon unsern Regenten noch ein Mittel ein, das Ungewitter vor dem Ausbruch zu beschwören. Auf alle Fälle, mein

Lieber, suche dich so lang' als möglich frey zu erhalten; und siehst du dafs die Sachen eine Wendung nehmen, die dich entweder unvermerkt verwickeln oder wohl gar gewaltsam in eine der Fakzionen, die sich bereits zu bilden scheinen, hinein ziehen möchte, so folge meinem Beyspiel, und flüchte dich in Zeiten unter den zwar etwas engen aber sichern Mantel des weisen Sokrates. Das politische Meer, worin die griechischen Republiken, wie eben so viele schwimmende Inseln, hin und her treiben, ist zwar immer ein wenig stürmisch; aber in Vergleichung mit den letztern Zeiten, genieſsen wir dermahlen halcynischer Tage, und für einen aufstrebenden Zögling der Musenkünste ist doch Athen der einzige Ort in der Welt.

9.

An Kleonidas.

Der Komödiendichter, nach welchem du dich so angelegen erkundigest, lieber Kleonidas, ist hier eine so allgemein be-

kannte Person, dafs es mir nicht schwer fallen kann dein Verlangen zu befriedigen, zumahl da ich (wie du mit Recht voraussetzest) Gelegenheiten genug gefunden habe, öfters in seiner Gesellschaft zu seyn, und sogar in eine Art von Vertraulichkeit mit ihm zu kommen. Ungeachtet er eine gewisse sehr gut zu seiner satyrischen Fysionomie passende Ernsthaftigkeit affektiert, wovon sich der Beweggrund leicht errathen läfst, wird er doch, der witzigen Einfälle wegen, die ihm ohne Anspruch und Absicht gleichsam unfreywillig zu entwischen scheinen, für einen der angenehmsten Tischgesellschafter (einer in Athen sehr zahlreichen Klasse) gehalten, und man findet ihn gewöhnlich bey allen grofsen Gastmählern, die in vornehmern Häusern gegeben werden. Da er sich den Freunden des Sokrates durch seine Wolken (die sie ihm nach mehr als zwanzig Jahren noch immer nicht vergessen haben) sehr übel empfohlen hat, so wird mirs nicht zum Besten ausgelegt, dafs ich kein Bedenken trage, mit einem so verworfnen Menschen umzugehen. Aber Sokrates selbst scheint davon keine Kenntnifs zu

nehmen, und spricht überhaupt weder Gutes noch Böses von ihm; wiewohl er, so oft sich eine Gelegenheit dazu findet, seine Geringschätzung der Komödie, wie sie ehmahls zu Athen beschaffen war und es zum Theil noch jetzt ist, mit seiner gewohnten Freymüthigkeit zu Tage legt. Nicht als ob er das komische Drama überhaupt mifsbilligte: denn ich höite ihn einst von den Komödien des Epicharmus mit Achtung sprechen; sondern weil er den grenzenlosen Muthwillen, die leidenschaftlichen Anfälle auf einzelne Personen, und die pöbelhaften Späfse, Unflätereyen und unzüchtige Darstellungen, womit die Stücke der neuern Athenischen Komiker besudelt sind, vermöge seiner Grundsätze und seines ganzen Karakters, unmöglich duldbar finden kann. Nichts ist gewisser, als dafs diese Art von Komodie, worin Kratinus, Aristofanes und Eupolis mit einander wetteiferten, schon lange auf immer abgeschafft worden wäre, wenn Sokrates eine entscheidende Stimme in Athen gehabt hätte: aber ohne allen Grund ist, was ich in Cyrene von einem unsrer gereisten Leute (die alles besser als andre wissen wollen) gehört

habe: Sokrates und seine Freunde hätten das Gesetz bewirkt, wodurch unter dem Archon Myrrhichides die Komödie aufgehoben wurde, und dieser an der komischen Muse begangene Frevel sey die wahre Ursache des Hasses, den die Komödienschreiber auf den Sokrates geworfen, und der Rache, welche Aristofanes, im Nahmen der ganzen Gilde, an ihrem gemeinschaftlichen Feinde genommen habe. Ich sage, dieses Vorgeben ist ohne allen Grund; denn der Sohn des Sofroniskus, der im ersten Jahre der fünf und achtzigsten Olympiade, als jenes Gesetz gegeben wurde, erst acht und zwanzig Jahre zählte, war damahls noch ein unbekannter Steinmetz, und weit entfernt unter den Sofisten selbiger Zeit einen Nahmen und Rang zu haben. Das Wahre ist, dafs Perikles selbst der unsichtbare Urheber jenes Gesetzes war, aber es doch mit allem seinem Einfluss nicht länger als zwey Jahre aufrecht erhalten konnte, weil der pöbelhafte Theil des souveränen Volks sich eine seiner liebsten Belustigungen schlechterdings nicht länger vorenthalten lassen wollte.

Es wird dir vielleicht nicht unangenehm

seyn, bey dieser Gelegenheit die Substanz einer Unterredung zu lesen, die zwischen Aristofanes und mir, nachdem wir bekannter einander geworden waren, vorfiel. Denn ich darf nicht vergessen, dir zu sagen, dafs seyn Satyr, ich weifs nicht warum, eine Art von Geschmack an meinem — weifsen oder schwarzen Genius gefunden, und (da wir beide so ziemlich unter der Herrschaft unsrer angebornen Hauskobolde stehen) eine Art von gutem Vernehmen zwischen uns gestiftet hat, welches ich mir gleichwohl in meinen Verhältnissen weit weniger zu Nutze machen kann, als ich thun würde, wenn ich blofs dem Antrieb meines Dämons oder der Lockstimme seines Satyrs folgte, der, sobald er will, der artigste und wohlgezogenste aller Bocksfüfsler ist.

Die Rede war von seinen Wolken, die er noch immer für sein bestes Werk hält, wiewohl die Athener geschmacklos oder launisch genug waren, ihm die Weinflasche des neunzigjährigen Kratinus vorzuziehen. Es versteht sich, dafs ich ihm so viel schmeichelhaftes über das Lieblingskind seines Witzes gesagt

Zwingt mich die gleichen Uebel vom Haupte der Meden und Perſen
Auf die Aſſyrer zu wälzen. Noch mehr, noch größere Plagen,
Sind dir gedräut, mein väterlich Land! Doch blutet an jeder
Fühlenden Ader mein Herz, daß deine Rettung das Elend
Vieler Tauſenden iſt! Hier ſchwieg er, und blickte voll Tiefſinn
Seufzend am Himmel. Mit tröſtender Stimm erweckt ihn Amitres.

Quäle dein Herz nicht länger mit dieſen Bildern, o Cyrus!
Laß den Tyrannen ſich quälen, den einzigen Schöpfer der Uebel
Die du beklagſt! Ihn mögen ſie raſtlos in ſchreckenden Träumen
Nächtlich verfolgen, ihm rauſche das Röcheln der ſterbenden Menſchen
Die er erwürgt, vom dampfenden Feld, wie ein Donner entgegen!
Aber du folgeſt der Stimme der Pflicht, dem Winke der Weisheit
Welche die Schickungen lenkt. Du biſt zum Retter, zum Vater
Vieler Völker beſtimmt. Der Lenker der Weſen und Welten
Würket, wiewol dem Geiſte nur ſichtbar, in Allem was lebet,
Ordnet der Sphären Lauf, den Flug des dienenden Engels,
Und die Geburt des Wurmes im Staub. Die Thaten der Menſchen
Liegen, noch eh ſie geſchehn, vor ſeinen Blicken entblößet.
Unſrer Schwäche vergeſſend, vertieft in eignen Entwürfen
Wähnen wir ſelbſt die Erfinder und unabhängigen Schöpfer
Unſrer Thaten zu ſeyn, und rühmen uns ihres Erfolges.
Eitler Stolz! Er iſts, der erſte Beweger der Dinge,
Deſſen geheime Begeiſterung uns treibt. Ins Herz des Gerechten
Haucht er den edeln Entſchluß. Er ſtraft die Sünden der Völker
Durch die Verbrechen der Fürſten, ſie ſelbſt durch ihre Verbrechen.
Was dem ſterblichen Aug ein Uebel ſcheinet, iſt oftmals
In dem Entwurfe der Weisheit ein Gut. Durch göttliche Künſte
Zieht ſie ein größres Gut ſelbſt aus den Folgen des Böſen.

Cyrus,

hatte, als nöthig seyn mag, um einen Autor in gute Laune zu setzen; und so entspann sich denn folgender Dialog zwischen uns.

Ich. Wiewohl wir Cyrener dermahlen noch kein scenisches Schauspiel besitzen, so gehen doch vielleicht mehr als zwanzig Abschriften deiner Stücke bey uns einer Hand in die andre; und — abgerechnet, dafs unsre Schuhflicker, Sackträger, und Bootsknechte über Werke der Musenkunst keine Stimme haben, — wird das, was die Wolken zum schönsten deiner Stücke macht, schwerlich in einer griechischen Stadt mehr Beyfall gefunden haben, als bey uns. Um so viel gröfser war die Verwunderung, da man hörte, die Athener, deren Urtheil in solchen Dingen im Auslande einem Götterspruch gleich ist, hätten ganz anders darüber erkannt; und da das Bestreben sich das Unbegreifliche begreiflich zu machen nun einmahl unter die stärksten Naturtriebe des Menschen gehört, so war und ist noch jetzt die gemeine Meinung bey uns, das Schicksal, das die Wolken zu zweyen Mahlen betroffen haben soll, könne von keiner andern Ursache herrüh-

als weil dem weifsen Sokrates so übel darin mitgespielt wird.

Er. Die Cyrener schliefsen, wie ich sehe, von sich auf die Athener, und glauben, weil sie eine so hohe Meinung von Sokrates und seiner Weisheit hegen, so müfsten wir, seine Mitbürger, die das Glück haben, von dieser Sonne täglich angestrahlt zu werden, nothwendig um so viel gröfser von ihm denken. Diefs ist aber keineswegs der Fall, und würde es vermuthlich auch in Cyrene nicht seyn, wenn er euer Mitbürger wäre. Gesetzt aber, Sokrates gälte zu Athen wirklich für das, wofür ihn die von seinem Chärefon befragte Pythia erklärt haben soll, so kennst du die Athener noch wenig, wenn du nicht auf den ersten Blick siehst, dafs ich ihm in diesem Falle keinen gröfsern Dienst hätte erweisen können, als ihn dadurch, dafs ich ihn dem öffentlichen Gelächter Preis gab, vom Ostracism oder einem vielleicht noch härtern Schicksal zu retten. Denn dafs wir keine gar zu rechtfchaffne, gar zu kluge, gar zu vorzügliche Leute unter uns dulden können, ist, sollt' ich denken, durch unser Verfahren gegen

einen Miltiades, Aristides, Themistokles, Cimon, Anaxagoras, Diagoras, und so manche andre, schon lange aufser allen Zweifel gesetzt. Indessen fehlt viel, dafs der Sohn des Steinhauers Sofroniskus und der Hebamme Fänarete den Athenern in einem eben so glänzenden Licht erscheinen sollte als Ausländern, die ihn nur dem Nahmen und Rufe nach kennen. Wir, die wir ihn leibhaft vor unsern Augen herum wandeln sehen, und mit unsern Ohren reden hören, wir kennen der Ehrenmänner gar viele, die eben so barfufs und spärlich gekleidet gehen wie er, ihren Bart eben so selten dem Barbier untergeben, eben so schlecht essen und wohnen, sich eben so ehrbar und genügsam mit ihrer Xantippe behelfen, und den ganzen langen Tag eben so geläufig, und ungefähr eben so gescheidt und witzig, Moral und Politik sprechen wie er. Natürlich können also alle, die nicht zu seinen besondern Freunden gehören, aufser seinem silenenmäfsigen Kopf und Bauch (hinter welchen man eben nicht die höchste Weisheit zu suchen pflegt) nicht viel mehr an ihm sehen, als was er mit hundert und tausend andern gemein hat.

Was ihn aber von andern unterscheidet, sein Blick und Gang und Tragen des Kopfs, wodurch er sich gleich beym ersten Anblick als einen Mann ankündigt, der nichts bedarf, nichts fürchtet, und seinen Werth nicht erst von andern zu erfahren braucht, ingleichem die ihm eigene Art von Ironie, die ihm seine Verehrer sogar zum besondern Verdienst anrechnen; das Alles ist gerade das, was ihn dem grofsen Haufen seiner Mitbürger entweder lächerlich, oder gewisser Mafsen verhafst und furchtbar macht. Denn wie gesagt, der Athener kann nicht leiden, dafs jemand durch seine eigene Gröfse über ihn hervorrage, und er duldet seine Obern nur defswegen, weil er ihnen die Kothurnen, worin sie um so viel gröfser als er sind, sobald es ihm beliebt, wieder auf ihre eigenen Füfse stellen kann. Du siehst also, dafs die Ursache, warum die Wolken nicht so gut als ich billig erwarten konnte, aufgenommen wurden, nicht darin zu suchen ist, dafs sie die öffentliche Meinung von dem Manne, der darin verspottet wird, gegen sich gehabt hätten: auch hat derjenige, der euch sagte, dafs sie von den

Zuschauern übel aufgenommen worden, die Sache sehr übertrieben. Ich müfste meine guten Kechenäer gröblich verläumden, wenn ich nicht bekennte, dafs bey weitem der gröfsere Theil über die drey ersten und die drey oder vier letzten Auftritte das lebhafteste Vergnügen äuferte; und ohne den Einflufs des Alcibiades, und die Furcht, in welche sein Anhang (ein Haufen handfester verwegener Gesellen) den friedeliebenden Theil der Zuschauer setzte, würde mein Stück wenigstens den zweyten Preis erhalten haben, da doch einmahl der gutherzige Entschlufs dem alten halbkindischen Kratinus aus Dankbarkeit für ehmahlige Verdienste vor seinem Ende noch eine Freude zu machen, von den Meisten schon voraus gefafst war, bevor sie noch beide Stücke gehört hatten.'

Ich. Bey dieser Bewandtnifs der Sache mufs man sich um so mehr verwundern, dafs die Wolken (wie man sagt) bey der zweyten Aufführung keinen bessern Erfolg hatten, als bey der ersten.

Er. Auch hierin hat euch die Sage falsch berichtet. Die Wolken sind nicht zwey Mahl aufgeführt worden. Anfangs hatte ich zwar den Vorsatz, mein Glück an den nächsten Dionysien noch Einmahl zu versuchen. Ich machte zu diesem Ende einige wenig bedeutende Veränderungen, und schrieb eine Anrede an die Zuschauer, wodurch ich diese zweyte Vorstellung gegen das Schicksaal der ersten sicher zu stellen hoffte. Aber bey kälterm Blute hielt ich für besser, dem Rathe meiner Freunde zu folgen, denen es zu viel gewagt schien, den jungen Alcibiades, der damahls eben auf der höchsten Stufe der Volksgunst stand, so geflissentlich zum Kampf herauszufordern. Denn dafs Alcibiades, der ohnehin sich alles zu erlauben gewohnt war, sich des feurigsten seiner Liebhaber mit verdoppeltem Eifer annehmen würde, war leicht genug vorherzusehen.

Ichs. Seiner Liebhaber? — Du willst doch damit nichts sagen, was einen zweydeutigen Schein auf die Sitten des weisen Sokrates werfen könnte?

Er. Ich weifs nicht wie ihr andern Cyrener diese Dinge nehmt; zu Athen

weifs jedermann genau, was er dabey zu denken hat, wenn sich jemand öffentlich als der Liebhaber eines so schönen und liederlichen Jünglings beträgt, wie der Sohn des Klinias damahls war.

Ich. Mich dünkt das Verhältnifs des Sokrates zu dem Sohn des Klinias lasse sich auf eine ganz ungezwungene Art so erklären, dafs seine Freundschaft für einen der Republik so wichtigen jungen Mann, und der moralische Zauber, wodurch er den hoffärtigsten, muthwilligsten und verwegensten aller Griechischen Jünglinge an sich zu fesseln wufste, ihm bey einem unbefangenen Richter vielmehr zum Verdienst als zum Vorwurf gereichen mufs. Aber, wenn du (wie es scheint) anders dachtest, wie kam es, dafs du von diesem Umstande keinen Gebrauch in den Wolken machtest?

Er. Soll ich dir die reine Wahrheit gestehen? Ich wufste damahls noch so wenig von dem ehrlichen Sokrates, dafs mir sogar sein vertrauter Umgang mit dem jungen Alcibiades unbekannt war, bis mir der Fall meines Stücks Gelegenheit gab, gelehrter über diesen Punkt zu werden. Ich hatte ihn nur selten in der Nähe ge-

sehen und nicht für bedeutend genug gehalten, ihm genauer nachzufragen; das meiste, was ich von ihm wufste, war von zufälligem Hörensagen. Aus seinem öftern Umgang mit den Sofisten, welche Perikles nach Athen gezogen hatte, schlofs ich, dafs er selbst von ihrer Kunst Profession mache. Ich glaubte damahls wie viele andere, und glaub' es noch, dafs diese kunstreichen Leute, die sich dafür ausgeben, dafs sie Schwarz zu Weifs und Recht zu Unrecht machen könnten, einen schädlichen Einfluſs auf unsre Jugend hätten, und also dem Staate selbst gefährlich wären. Nun gehört es, wie du weifst, zum Beruf eines Komödiendichters bey uns, Leute dieser Art dem Volk auf der Schaubühne in unsrer eignen Manier zu denunzieren; und ich für meinen Theil hatte mir, von der Zeit an da ich mich der komischen Muse widmete, zu meinem besondern Zweck vorgesetzt, meinen Stücken eine politische Richtung auf die Verwaltung und den Zustand der Republik überhaupt zu geben, und mich dadurch von meinen Vorgängern zu unterscheiden, die ihren stolzesten Wunsch erfüllt sahen, wenn ihnen ein wieherndes Gelächter aus

allen Bänken des Theaters entgegen schallte, und die ihre Pritschenhiebe den einzelnen Personen, denen sie zum Spafs oder aus bösem Willen zu Leibe wollten, nur im Vorbeygehen auszutheilen pflegten. In der That war ich der erste, der den Muth hatte, nicht nur einen Mann des Volks, wie Kleon, in Person auf die Bühne zu stellen, und ohne alle Schonung und Barmherzigkeit zu behandeln, sondern sogar den Heliasten, dem Senat, den Prytanen, ja dem suveränen Volke selbst die derbesten Wahrheiten ins Gesicht zu sagen. Ich hatte diefs in den Rittern so weit getrieben, dafs es mir aus mehr als Einem Grunde rathsam schien, in meinem nächsten Stücke einen andern Weg einzuschlagen, meine Geissel gegen eine andere, für mich weniger gefährliche Gattung von Menschen zu führen, und aus dem häuslichen Leben einen Stoff zu wählen, der mir Gelegenheit gäbe, die Nachtheile der neumodischen Erziehung und den verderblichen Einfluss der Sofisten auf die Denkart und Sitten der Alten und Jungen in Athen nach meiner Weise darzustellen. Diefs, Aristipp, war's im Grunde, was ich mit den Wol-

ken beabsichtigte, und wer sie für eine Personalsatire auf den guten Sokrates ansieht, hat meine Meinung und Absicht ganz unrecht gefafst. Ich kannte den Mann, wie gesagt, zu wenig dazu, und er war keine so wichtige Person in meinen Augen, dafs ich für nöthig gehalten hätte, nun auch an ihm zu thun, was ich ein Jahr zuvor an Kleon gethan hatte. Auch sollt' es, denke ich, aus der ganzen Anlage des Stücks in die Augen fallen, dafs es mit der komischen Person, der ich seinen Nahmen gab, blofs darauf abgesehen war, aus den stärksten Karakterzügen eines abgeschmackten Pedanten, eines sofistischen Taschenspielers, und eines armen Schluckers, ein Zerrbild zusammenzusetzen, womit ich die ganze löbliche Sofisten-Innung der unverdienten Achtung, worin sie bey den Unwissenden steht, verlustig machen könnte. Übrigens läugne ich nicht, dafs die Verachtung, welche Sokrates (wie mir gesagt wurde) bey allen Anlässen gegen die neuern Komödiendichter und ihre Werke äufserte, natürlicher Weise mit ins Spiel kam, und dafs ich es für meine Schuldigkeit hielt, ihm bey die-

Cyrus, mir ſagt es mein Herz, du wirſt die traurigen Folgen
Alles Jammer des morgenden Tages in Wonne verwandeln;
Wirſt das Seufzen der Trauer in Jubelgeſänge verwandeln,
Und mit ewigem Frieden ſein ganzes Schweſter-Gefolge,
Ueberfluß, Künſt' und Freuden, und jede geſellige Tugend
Jedes irdiſche Glück, dem frohen Orient geben.
Durch dich wird es der Himmel vollziehn! Es iſt mir, ich ſehe
Einen dämmernden Stral die Nacht der Zukunft erheitern.
Cyrus, die Nationen, der alten Dienſtbarkeit müde,
Seufzen ſchon lange nach einem Erretter. Mit offenen Armen
Werden ſie dich empfangen, dich Schuz-Gott nennen! Dein Nahme
Nicht dein Schwerdt, dein Nahme, dein Anblick wird ſie erobern.
Herrlicher Ausgang! Du gieng nur deine Freunde zu ſchüzen,
Und du wirſt Macht erhalten aus Feinden Freunde zu machen.
Nicht dein dankbares Perſis allein, unzählbare Länder
Werden dich ſegnen, und, Cyrus, durch dich beſeliget werden.
Zwar dis alles iſt noch mit Dunkel umhänget. Der Weg iſt
Lang und verwirrt, mit Gefahren umzäunt, auf dem du emporſteigſt,
Aber ein würdiger Preiß und unverwelkliche Lorbeern
Winken von ferne dir zu. O! möchte mein dämmerndes Auge
Dich noch ſehen, mein Cyrus, wie du die goldenen Tage
Wieder den Sterblichen giebſt, und dann im Frieden ſich ſchlieſſen!

Alſo der Greis. Mit erheitertem Antlis umarmt ihn ſein Cyrus:
Theurer Alter, was öfneſt du mir für reizende Scenen?
Welche Ausſicht in Wonne! Mir iſts, als hört ich die Stimme
Eines prophetiſchen Gottes aus heiligen Lorbern ertönen.
O! wie ſelig, wofern dich deine Ahnung nicht täuſchet,
Wäre dein Cyrus! wie nah an der hohen unſterblichen Wonne

Grenzte

ser Gelegenheit im Nahmen der ganzen Brüderschaft unsre Dankbarkeit zu beweisen.

Ich. Bey dem allen kann ich — verzeihe meiner Freymüthigkeit! — nicht anders als beklagen, dafs, da es dir nur um ein Zerrbild zu thun war, gerade ein so tugendhafter und ehrwurdiger Mann wie Sokrates seinen Nahmen und seinen guten Ruf dazu hergeben mufste.

Er. Vielleicht kann ich deinen Schmerz durch ein paar kleine Betrachtungen lindern, die auch wohl nebenher zu meiner Rechtfertigung dienen mögen. Ich finde sehr natürlich, dafs dir Sokrates, den du erst in seinem sechs oder sieben und sechzigsten Jahre kennen gelernt hast, so ehrwürdig vorkommt. Aber bedenke, dafs er seit der Zeit, da ich mir die Freyheit nahm ihn auf die komische Bühne zu stellen, um ganze zwey und zwanzig Jahre älter, weiser und respektabler geworden ist. Man hält einem alten Manne manches zu gut, was man ihm vor zwanzig Jahren nicht zu übersehen schuldig war. Damahls war man manches noch nicht an ihm gewohnt; und es kleidete

ihn vielleicht auch nicht so gut als jetzt. Er trug z. B. die Nase immer höher als andere, schaute über die Leute weg ins Blaue hinaus, beunruhigte jeden, der ihm in den Wurf kam, durch unerwartete kleine Fragen, und wenn sich einer in den Antworten, die er ihm treuherzig gab, zuletzt so verfangen hatte dafs er sich nicht mehr zu helfen wufste, ging er lachend davon.

Ich. Das that er, um etwa einen jungen von sofistischem Wind aufgeblasenen Jüngling zum Gefühl seiner Unwissenheit zu bringen. Ich weifs dafs ihm dieses Mittel bey verschiedenen gelungen ist. Der schöne Euthydem, z. B. den er dadurch beynahe zur Verzweiflung brachte, ist jetzt einer seiner eifrigsten und lehrbegierigsten Anhänger. 8)

Er. Das mag seyn. Aber dafür giebt es Hundert gegen Einen, denen diese neue Methode, die Leute durch Schrauben und Necken weiser zu machen, nicht ansteht; und ich finde nichts natürlicher, als dafs sie ihm den Ruf eines spitzfindigen, einbildischen, streitsüchtigen und beschwerlichen Menschen zuzog. Dazu kam denn noch, dafs sein Aufserliches

und der Kurze, öfters ziemlich schmutzige Mantel, der gewöhnlich seine ganze Garderobe ausmachte, wenig dazu beytragen konnte, denen die ihn nicht genauer kannten eine grofse Ehrfurcht für seine Person einzuflöfsen. Mit Einem Wort, er gab den Spöttern und Lachern, und das ist soviel als neun Zehntein unsrer Attischen Autochthonen, zu vielerley Blöfsen, als dafs wir Komiker seiner hätten schonen dürfen; und du wirst mir daher auch keinen meiner Kunstverwandten nennen können, der sich nicht bey jeder Gelegenheit, mehr oder weniger, über ihn lustig gemacht hätte.

Ich lachend. Ihr seyd in der That gefährliche Leute; da ein Sokrates nicht sicher vor euch war, wer darf hoffen euer Pritsche zu entgehen?

Er. Das soll auch niemand hoffen. Man hört wohl, dafs du ein Ausländer bist, Aristipp; du nimmst die Sache gar zu tragisch. Bey uns lachen die Getroffenen oft am lautesten; die meisten stecken ihre Hiebe stillschweigend ein; ja, ich versichre dich, Hyperbolus und seines gleichen wufsten es uns sogar Dank, dafs wir ihnen eine Art von Celebrität

verschafften, und bey unsern Matrosen, Abladern, Sackträgern, Wurstmachern und Salzfischhändlern die Meinung erregten, als ob sie Leute von Bedeutung wären, da ihnen eine Ehre von uns wiederfuhr, die gemeiniglich nur Einem Perikles, Lamachus, Kleon, Nicias, Alcibiades und andern dieses Schlages erwiesen wurde. Ihr andern Fremden könnt euch nicht vorstellen, wie wenig die Satire bey uns einem Manne, der nicht ohne allen Werth ist, Schaden thut; besonders hat unser Volk seine Freude daran, wenn seinen Günstlingen recht übel von den Komikern mitgespielt wird. Es ist ihnen gesund, denkt mein grillenhafter, griesgrämischer, kindischer alter Kautz von Demos, 9) es ist ihnen sehr gesund wenn sie die Geifsel immer über ihrem Rücken schweben sehen; und hab' ich es doch immer in meiner Gewalt sie zu entschädigen, wenn ihnen zu viel geschieht. So wurde z. B. der berichtigte Kleon, bald darauf nachdem ihn meine Ritter auf eine wirklich grausame und nie erhörte Art mifsbandelt hatten, zum Oberfeldherrn gegen die Spartaner erwählt: und bedarf es wohl eines stär-

kein Beweises, wie unschädlich das Salz ist, womit wir unsre Mitbürger zu ihrem eigenen und dem gemeinen Besten reiben, als dafs Sokrates seit mehr als fünf Olympiaden ungestört sein Wesen unter uns treibt, und an Ansehen und Ruhm zu Athen, und allenthalben wo unsre Sprache gesprochen wird, von Jahr zu Jahr zugenommen hat? Was ihm auch in der Zukunft noch begegnen könnte, immer bleibt gewifs, dafs die Wolken keine Schuld daran haben, da ihm in einer so langen Zeit nicht ein Haar um ihrentwillen gekrümmt wurde.

Ich. Und was könnte denn dem besten aller Menschen, die ich kenne, noch Übels begegnen? Wohin müfste es mit euch Athenern gekommen seyn, wenn das untadeligste Leben, die reinste Tugend, und die gröfsten Verdienste um seine Mitbürger einem Manne von seinen Jahren kein ruhiges und glückliches Ende zusicherten?

Er. Mein guter Aristipp, Unschuld, Tugend und Verdienste schützen weder zu Athen noch irgendwo vor dem Hasse der Bösen, dem guten Willen der Thoren, und der Gruben, in die uns unsre

eigne Sorglosigkeit fallen macht. Überdiefs denken nicht alle Athener so günstig von ihm wie du. Sokrates lebt, spricht, und beträgt sich in Allem wie ein freyer, aber nicht immer wie ein kluger Mann. Er hat sich durch seine Freymüthigkeit Feinde gemacht; er verachtet sie, und geht ruhig seinen Weg. Ich bin keiner von seinen Feinden; aber wenn ich einer seiner Freunde wäre, so würde ich ihn bitten auf seiner Huth zu seyn."

Diese Rede machte mich stutzen, wie du denken kannst: aber ich konnte meinen Mann nicht dahin bringen sich näher zu erklären; er wich mir immer durch allgemeine Formeln aus, und ein Dritter und Vierter, die sich zu uns gesellten, lenkten das Gespräch auf andere Gegenstände.

Wie ich den Sokrates kenne, würde es zu nichts helfen, wenn ich ihm etwas von dem Inhalt meiner Unterredung mit dem Komiker, den er weder liebt noch achtet, mittheilen wollte; und über eine Bitte, auf seiner Huth zu seyn, würde er lachen. Niemand weifs besser als er selbst, wie unzuverlässig die Gemüthsart

der Athener ist, und dafs es unter seinen Mitbürgern Leute giebt, die ihm übel wollen, wiewohl keiner von ihnen auftreten und sagen kann: Sokrates hat mir jemahls Unrecht gethan. Er weifs dafs er Feinde hat: aber, (wie der Komiger sagte) er verachtet sie und geht seinen Weg. Ich erinnere mich, dafs einst in einem kleinen vertrauten Kreise der unerschütterlichen Festigkeit erwähnt wurde, womit Sokrates, als damahliger Vorsteher der Prytanen, sich der Wuth des Volks, bey dem gesetzwidrigen Verfahren gegen den Admiral Diomedon und seine Kollegen, entgegengestellt hatte. Das Gespräch fiel unvermerkt auf die Unmöglichkeit, dafs ein Staatsbeamter in einer Demokratie, bey einer ausdauernden Beharrlichkeit auf seiner Pflicht, dem Hafs und der Verfolgung, die er sich dadurch zuzöge, nicht in kurzer Zeit unterliegen sollte. Es ist traurig, sagte Kriton, sich gegen seinen alten Freund wendend, sichs nur als möglich zu denken, dafs ein rechtschaffner Mann, gerade defswegen weil er rechtschaffen ist, Feinde haben soll. Da es nun aber nicht anders ist, versetzte Sokrates, was soll

es uns kümmern? Das ärgste, das sie uns zufügen können, ist doch nur, dafs sie uns dahin versetzen, wo wir nichts mehr von ihnen zu leiden haben werden.

Gestehe, Kleonidas, Sokrates ist ein herrlicher Mann! Ich fühle diefs zuweilen so lebhaft, dafs ich — Sokrates seyn möchte, wenn mirs möglich wäre etwas anders zu seyn als dein Aristipp.

10.

An Kleonidas.

Du bist begierig von mir zu zu erfahren, was für eine Bewandtnifs es mit dem Dämonion des Sokrates habe, von welchem dir dein Megarischer Gastfreund, wie es scheint, seltsame und unglaubliche Dinge erzählt hat. „Was denkt sich Sokrates dabey? Von welcher Gattung Dämonen ist dieses Dämonion? Hat es eine Gestalt? Oder ist es eine blofse Stimme, die ihm leise ins Ohr flüstert, oder vielleicht ohne Worte sich nur dem innern Sinne vernehmbar macht? Oder

wirkt es etwa blofs durch seine Berührung? im Wachen, oder im Traum? Gefragt oder ungefragt? Häufig oder selten? Hat es ihn nie getäuscht? Sind die Dinge, die es ihm vorhersagt, so beschaffen, dafs es schlechterdings unmöglich ist sie vorherzusehen? Oder läfst sich begreifen, wie ein Mann von scharfen Blich in den Zusammenhang der Dinge sie auch ohne Dämonion errathen konnte?"

Alle diese kleine Fragen, mein Freund, könnte uns niemand besser beantworten als Sokrates selbst. — „Warum fragst du ihn denn nicht?" — Ich wollt' es wirklich; zwey oder dreymahl lag mir die Frage schon auf der Zunge: aber immer hielt mich ein ich weifs nicht was, eine Art von Scheu zurück, als ob ich im Begriff wäre etwas unziemliches zu thun. Aufrichtig zu reden, Kleonidas, ich schäme mich ein wenig, mit einem so ehrwürdigen alten Glatzkopfe von — seinem Dämonion zu reden, und es ist mir gerade so dabey zu Muthe, als ob ich ihn fragen wollte, was ihm diese Nacht geträumt habe? Wenn ich aber auch über diese Scham Meister werden könnte, so

würde ich vermuthlich nicht mehr damit gewinnen als einer meiner Kameraden, Simmias von Theben, der sich das Herz nahm, eine Frage über sein Dämonion an ihn zu thun, und keine Antwort von ihm erhielt. Im Gegentheil (sagte mir Simmias in seiner böotischen Treuherzigkeit) er drehte sich mit einem so finstern Blick von mir weg, dafs mir die Lust ihn wieder zu fragen auf immer vergangen ist.

Weil also, wie du siehst, die Quelle selbst, aus welcher wir allenfalls die reinste Wahrheit zu schöpfen hoffen dürften, unzugangbar ist, so wirst du dich schon an dem begnügen müssen, was ich von seinen ältern Freunden und Anhängern, nach und nach, meistens nur tropfenweisse haben herauspressen können. Denn es ist als ob sie Bedenken trügen sich offenherzig gegen mich heraus zu lassen; woran freylich wohl die etwas unglaubige Miene Schuld seyn mag, die ich bey solchen Gelegenheiten nicht völlig in meine Gewalt bekommen kann. Ich habe immer bemerkt, dafs Personen, die mit der Neigung wunderbare Dinge zu glauben etwas reichlich begabt sind, sich

Grenzte ſein Blick! - - Ich errübte nicht, Vater, dir frey zu geſtehen,
Daß mein wünſchendes Herz ſich oft mit Träumen ergötzt hat,
Welche den Hoffnungen gleichen, wozu Amitres mich aufruft.
Als mich Aſſuages einſt am Medriſchen Hofe zurück hielt,
(Wollichtes Milchhaar umkränzte mir noch die blühenden Wangen)
Ja, ſchon damals, wenn ich geblendet den ſtralenden Pomp ſah,
Der den König umgab, die Sclaven mit goldenen Ketten
Raſſelnd, als wären ſie ſtolz auf ihre glänzende Schande,
Wenn ich es ſah, was Myriaden beneidender Sclaven
Seligkeit nannten, ein träges in Wolluſt ſchmelzendes Leben,
Theure Bankets und Salben, und Nectar-duftende Weine,
Schaaren von ſclaviſchen Frauen, die ihre verblendenden Reitze
Eiferſüchtig enthüllten, des Einzigen Wahl zu erhalten;
Wenn ich es ſah, dann bebte mir oft, Amitres, im Buſen
Meine Seele: ich ſtaunt' und ſtrebte die Dinge zu faſſen,
Die mir Träumen gleich ſchienen. Wie kan ein denkendes Weſen,
Dacht ich, ſich in den Cirkel der Sinnen, ins thieriſche Leben
Selber verbannen? Die ſüſſeſten Freuden ſich ſelber mißgönnen,
Die den Menſchen vom Staub zum Thron der Götter erhöhen.
Wie die Gewalt in der weiteſten Sphäre den Enkeln der Enkel
Gutes zu thun, ein Schöpfer, ein Vater der Völker zu werden,
Ungebraucht laſſen? Wie kan er vergeſſen, (erinnert nicht täglich
Jedes Bedürfniß ihn dran) daß auch ein Weib ihn gebohren,
Daß er ein Menſch iſt, wie ſie, auf die er als Sclaven herabſieht,
Daß die Geburt nicht Könige macht, daß höhere Tugend
Höhere Weisheit ihn nur, nicht Thronen, nicht Diademe,
Ueber die Völker erhöhn? O! hätt' ich, ſo wallte mein Herz dann
Feurig in zärtlicher Sehnſucht empor, o hätt' ich die Allmacht
Eines Königs, wie ſollte mein Herz mit Freuden erfüllen!

zurückgehalten fühlen, mit kalten Köpfen so freymüthig und nach Herzenslust von solchen Dingen zu sprechen, wie sie mit ihres gleichen zu thun pflegen. Was ich indessen von der Sache selbst herausgebracht habe (denn an Meinungen dieser Leute kann dir nicht viel gelegen seyn) läuft auf folgendes hinaus.

Sokrates glaubt, durch eine besondere göttliche Schickung von Kindheit an eine Art von ihm allein hörbarer Stimme vernommen zu haben, als ein Warnungszeichen, wenn er etwas beginnen wollte, dessen Ausgang oder Erfolg ihm nachtheilig gewesen seyn würde. Über die Art und Weise, wie diese angebliche Stimme ihm vernehmbar werde, hat er sich nie erklärt: gewifs aber ist, dafs er sie für etwas Göttliches, (δαιμονιον τι) oder genauer zu reden, für etwas divinatorisches von eben der Art, wie die Götter, nach dem gemeinen Volksglauben (welchem auch Er immer zugethan war) durch Orakel, oder die Eingeweide der Opferthiere, den Flug gewisser Vögel, und andere solche Anzeichen, den Menschen zukünftige Dinge, die sich durch keinen Grad mensch-

licher Klugheit und Erfahrenheit vorhersehen lassen, andeuten sollen. Niemand hat ihn je sagen gehört, dafs er einen eigenen Dämon habe; dieſs aber ist gewifs, dafs er diese wahrsagende Stimme, — die er jedesmahl so oft er selbst oder seine Freunde etwas, das zu ihrem Verdrufs oder Schaden ausgefallen wäre, unternehmen wollte, zu vernehmen glaubte, — für eine göttliche Wirkung hielt, und sich daher der Ausdrücke „die Stimme, oder das Dämonion, oder Gott hat mich gewarnt" als gleichbedeutend zu bedienen pflegte. Auch darüber, wie er dazu gekommen sey die Bedeutung dieses göttlichen Warnungszeichens zu verstehen, hat er sich nie erklärt; vermuthlich mag es ihm in seiner frühen Jugend öfters begegnet seyn, einer Stimme, deren Sprache ihm noch unbekannt war, nicht zu achten; weil es ihm aber jedesmahl übel bekam, so wurde er endlich aufmerksamer, und entdeckte auf diese Weise die Meinung und Absicht derselben. Auch ist bemerkenswerth, dafs — nachdem er sich durch häufige Erfahrungen ein für allemahl überzeugt hatte, dafs die Stimme sich alle-

zeit richtig hören lasse, so oft er, oder einer seiner Freunde in seiner Gegenwart, etwas das unglücklich für ihn ausgegangen wäre unternehmen oder beschliefsen wollte, — er nun auch das Stillschweigen derselben für ein sicheres Zeichen nahm, dafs der Himmel ein Gedeihen zu dem, was er oder seine Freunde vornehmen wollen, geben werde; so dafs er also diese Wundergabe sowohl auf der rechten als auf der umgekehrten Seite als Warnungs- und Billigungszeichen gebrauchen konnte. Zum Beweise, wie übel der Ungehorsam gegen die Warnungen dieses Orakels einigen Bekannten des Sokrates bekommen sey, sind mir verschiedene Beyspiele erzählt worden, womit ich dich verschonen will, da dir diese Leute unbekannt sind, und die Umstände, in welche ich mich einlassen müfste, kein Interesse für dich haben können. Genug, dafs ich diese Thatsachen zum Theil aus dem Munde unverwerflicher Zeugen habe, und dafs wenigstens nicht leicht zu erklären wäre, was den Sokrates hätte bewegen können, die besagten Personen durch ein erdichtetes Vorgeben, er höre das gewohnte Warnungszeichen,

von Ausführung dessen, was sie im Sinne hatten, zurückzuhalten. Übrigens mufs ich zur Steuer der Wahrheit noch hinzuthun, dafs ich den Sokrates selbst in den zwey Jahren, seitdem ich ihn alle Tage sehe und ihm oft in ganzen Wochen nicht von der Seite komme, dieser ihm beywohnenden Art von Divinazion mit keinem Wort' erwähnen gehört habe. Diefs kann zufälliger Weise, oder vielleicht wohl gar auf Abrathen des Dämonions selbst geschehen seyn; denn ich habe zuweilen einen Argwohn, dafs es mir nicht recht grün ist, und bin ziemlich geneigt, ihm die Schuld zu geben, dafs Sokrates mich mit einer gewissen Zurückhaltung und Kälte zu behandeln scheint, die ich mir lieber aus dieser als irgend einer andern Ursache erklären mag. Indessen beruht die Sache auf so übereinstimmenden Zeugnissen aller, die schon viele Jahre mit ihm gelebt haben, dafs es ungereimt wäre, daran zweifeln zu wollen, dafs er wirklich und schon von langer Zeit her diese übernatürliche Einwirkung zu erfahren vorgegeben habe.

Und hat er diefs vorgegeben, so zweifle ich nicht, und auch du, Kleonidas, wür-

dest, wenn du nur ein paar Tage mit ihm umgegangen wärest, keinen Augenblick zweifeln, dafs er selbst von der Realität der Sache vollkommen überzeugt ist.

„Aber wie sollen wir uns die Möglichkeit einer solchen Überzeugung, bey einem so verständigen, gesetzten und helldenkenden Manne wie Sokrates ist, erklären?" fragst du. — Es giebt der Dinge so viele, mein Freund, die wir uns nicht erklären können, dafs es auf Eines mehr oder weniger nicht ankommt. Soll ich dir indessen freymüthig sagen was ich denke? — Sokrates ist unläugbar ein sehr weiser Mann; aber am Ende sind wir doch alle — von Weibern geboren; und wem hängt nicht irgend eine Schwachheit an, die ihn mit allen andern so ziemlich auf gleichen Fufs setzt? Die seinige ist, (unter uns) dafs er ein wenig aberglaubischer ist als einem weisen Manne ziemt. Es scheint wirklich ein Erbstück von seiner Mutter oder Grofsmutter zu seyn. — „Aberglaubisch? Sokrates aberglaubisch?" rufst du. — Ja, Kleonidas! entweder aberglaubisch, oder der gröfste Heuchler, den je die Sonne beschienen hat. Das letztere ist er nicht, bey Gott,

kann er nicht seyn! — Also jenes! Oder wie nennst du den, der, nicht zufrieden in solchen Dingen den Gesetzen seines Landes genug zu thun, in ganzem Ernst an alle Götter und Göttinnen, von Uranus und Ge bis zum kleinsten Quellnymfchen auf dem Pernes, an Orakel, profetische Vögel, Träume und Anzeichen aller Arten glaubt, und seine Freunde nach Delfi oder Klaros schickt, um sich Raths zu erhohlen, ob das, was sie beginnen wollen, wohl von Statten gehen werde? Der Grund dieser Anhänglichkeit an den gemeinen Volksglauben mufs tief und fest bey ihm sitzen, da Anaxagoras selbst, zu welchem er doch schon in seiner Jugend freyen Zutritt hatte, es nicht weiter bey ihm brachte, als ihm in den reinern Begriffen von der Gottheit ein neues Mittel zu Unterstützung des Aberglaubens an die Hand zu geben. — „Die Gottheit, oder die Götter (denn er pflegt sich ohne Unterschied bald auf die eine bald auf die andere Art auszudrücken) die Gottheit also, sagt er, welche für alle Dinge, um des Menschen willen, und für den Menschen allein, als ihren Liebling, um seinet selbst wil-

len sorgt, hat ihn mit einem Körper, woran alles zu seinem bequemsten Gebrauch und Nutzen aufs künstlichste eingerichtet ist, versehen; und damit er im Stande sey, alle mögliche Vortheile aus der Natur der Dinge zu ziehen, hat sie ihm die Vernunft mitgetheilt, um ihre Eigenschaften und Beziehungen auf ihn zu erkennen und sie zu dem, was sie seyn sollen, zu Mitteln seines eigenen Zwecks zu machen. Aber seine Vernunft dringt nicht so tief in den Zusammenhang der Dinge, dafs sie ihm auch ihre künftigen Verknüpfungen und den Nachtheil, der seinen Unternehmungen dadurch zuwachsen kann, hinlänglich zu enthüllen vermöchte. Sie zeigt ihm wohl, wo, wann, und wie er handeln soll; aber die Folgen und der Ausgang seines Thuns und Lassens bleiben meistens ungewifs. Sollten die Götter für ihren Liebling nicht besser gesorgt haben, als ihn ohne alle Gewähr und auf bloſses Gerathewohl im Dunkel der Zukunft umher tappen zu lassen? Allerdings! Sie selbst kommen der Unzulänglichkeit seiner Vernunft zu Hülfe, und entschleyern, so weit sie es ihm nöthig oder zuträglich finden, durch Ora-

gen die Zukunft vor ihm. Da es also in seiner Macht steht, sich auf diesem Wege über den Ausgang seiner Unternehmungen zu unterrichten, so wäre es eben so thöricht und gottlos, diesen ihm angebotenen Beystand der Götter zu verachten, als es thöricht und vermessen wäre, wenn er in Dingen, worin seine Vernunft ihm hinlängliches Licht geben kann, zu Orakeln und Divinazionen seine Zuflucht nehmen wollte."

Was meinst du, Kleonidas, sollte ein Mann von sehr lebhaftem Geiste, der so räsonniert, nicht unvermerkt dahin gelangen können, das divinatorische Vermögen der Vernunft, das in höherm oder geringerm Grade allen Menschen beywohnt, zumahl das dunkle Vorgefühl eines Übels, welches uns oder andern unter gewissen Umständen und Anscheinungen treffen könnte, für einen Wink der Gottheit, eine seinem Innern zuflüsternde dämonische Stimme, zu halten, und wenn etwa der Erfolg zufälliger Weise einem solchen vermeinten Wink entsprochen hätte, sich in seiner Einbildung dergestalt zu bestärken, dals was vielleicht Anfangs ei-

ne blofse Vermuthung war, ihm endlich zur Gewifsheit würde; und diefs um so leichter, wenn er, wie Sokrates, sich angewöhnt hätte, von der Gottheit, nach morgenländischer Weise, bey allen Gelegenheiten so zu reden, als ob sie die unmittelbare Ursache aller natürlichen und menschlichen Dinge sey?

Doch bin ich nicht selbst ein Thor, dich und mich mit einer Sache dieser Art so lange aufzuhalten? Mufs denn an einem so ungewöhnlichen Manne wie Sokrates, alles so begreiflich wie an einem Alltagsmenschen seyn?

Die neuesten Berichte, die ich aus Cyrene erhalte, lassen mich ohne Dämonion voraus sehen, dafs Ariston, durch das Übergewicht, das ihm seine eigennützige Freygebigkeit bey der zahlreichsten und handfestesten Volksklasse verschafft, vermuthlich in kurzem den Sieg über seine Nebenbuhler davon tragen, und es in seine Gewalt bekommen wird, der Republik eine neue Gestalt zu geben. Ob auch eine bessere?

— das liegt im Schoofse der Götter.

Immer finde ich, dafs deine Familie nicht übel gethan hat, sich, wie du mir meldest, noch in Zeiten und mit guter Art an die Partey anzuschliefsen, die, allen Anscheinungen nach, das Spiel gewinnen wird. Wenn man keine Hoffnung hat, etwas fürs Allgemeine ausrichten zu können, so gebietet die Klugheit, wenigstens für sich selbst zu sorgen. Aber sollte denn wirklich für die Republik nichts mehr zu thun seyn? Ich fürchte, nein! und sehe, bey der allgemeinen Verderbnifs unsrer Sitten, es noch für ein Glück an, dafs es keine energische Seelen unter uns giebt, die uns den schnell verlodernden Enthusiasmus für Freyheit und Gleichheit, unter dessen Gewalt wir gar bald zusammensänken, mit schrecklichen Krämpfen und Zukungen büfsen lassen würden. In unsrer Lage wäre vielleicht das schlimmste was begegnen könnte, wenn die demokratische Partey Mittel fände, sich der Zügel zu bemächtigen. Indessen, da der Ausgang bürgerlicher Unruhen immer ungewifs ist, rathe

Verderblich wollt' ich mit tröstender Hand die schuldlose Thräne
Von der Wange des Kummers wischen: der stammelnde Weise
Sollte mir Vater stammeln, nur Thränen des Dankes, der Freude,
Sollten aus jedem entzückten Gesicht entgegen mir glänzen.
Jede Tugend, und jedes Verdienst, wohin es sich immer
Vor mir verbärge, versammelt' ich dann in glänzenden Reihen
Rings um mich her: die besten, die weisesten sollten mir helfen
Glückliche Völker zu machen. Wie unbegrenzt, o! wie vergötternd
Würde der Wonne dann seyn, die meine Seele durchströmte!
Also dacht ich, Amitres, und wünscht den reinenden Träumen
Wirklich zu werden. Die einzigen Wünsch erlaubte die Tugend
Meinem Herzen: und oft, wenn einsame Schatten mich hüllten,
Glaubt ich, mir flüstre mit Zerbrechen der Himmlischen einer
Ein prophetisches Ja zu meinen zärtlichen Wünschen.
Und was darf ich nicht hoffen, da itzt Amitres sie billigt?
Doch ich schweige! Der ewige Vater der Götter und Menschen
Kennt was gut ist. Vor ihm verstummen meine Begierden!
Seine Winke zu spähn und standhaft dann zu vollziehen,
Sey mein erstes Geschäft. Mich soll, (so hast du, Amitres,
Meine Jugend gelehrt, so geziemts dem glücklichen Jüngling
Den du zum Menschen gebildet!) Mich soll der beste der Wünsche
Keinen Schritt dem ebenen Pfade der Tugend entlocken:

Also besprachen die Weisen sich unter einander. Indessen
Hatte die braune sanftschleichende Nacht schon über die Gefilde
Ihres Laufes durchmessen. Itzt sahen sie zwischen den Bäumen
Einen Jüngling sich nahn. Amitres war es. Ihm hatte
Cyrus befohlen, mit seinem gehorchenden Haufen von Medern
Und Chaldäern sich nächtig um diese Stunde zu halten.

Und

ich dir und deinen Freunden, es mit keiner Partey ganz zu verderben, und keine so eifrig zu nehmen, dafs ihre Niederlage auch euern Untergang nach sich ziehen müfste.

11.

An Demokles.

So ist sie denn endlich geborsten, die Gewitterwolke, die wir schon so lange über unser ungewahrsames Vaterland herhangen sahen! Jetzt, lieber Demokles!, darf ich dir doch wohl bekennen, dafs die Besorgnifs, in eine von den Faktionen, die einander dermahlen in den Haaren liegen, wider Willen hineingezogen zu werden, ein Hauptgrund war, meine Reise nach Griechenland zu beschleunigen. Dächte mein Verwandter Ariston wie ich, oder hätten meine Vorstellungen Eingang bey ihm gefunden, so möchte sich unsre Regierung noch lange zwischen Oligarchie und Demokratie

hin und her geschaukelt haben, ohne dafs die öffentliche Ruhe viel dabey gelitten hätte. Aber seine hohe Meinung von sich selbst, die zehn Jahre die er älter ist als ich, das Unglück zu früh zum Besitz eines beynahe fürstlichen Vermögens gekommen zu seyn, und der Hof von Schmeichlern und Parasiten, wovon er überall umgeben ist, standen immer zwischen ihm und mir. Die Republik hat nun einmahl den Grad der Verderbnifs erreicht, der eine Veränderung ihrer Regierungsform unvermeidlich macht; unter den drey oder vier Nebenbuhlern, die sich um die schöne Basileia [10] bewerben, mufs sie (wie es scheint) am Ende doch Einem zu Theil werden; und da einer so viel Recht an sie hat als der andere, warum sollte der eitle und ehrsüchtige Ariston sie einem andern überlassen, ohne wenigstens zu versuchen, wie weit er es durch seine Gunst beym Volke, und durch seinen Anhang unter den jungen Leuten der Mittelklassen bringen könne? Zumahl, da der Umstand, dafs seine Altermutter dem königlichen Geschlechte des Bartus angehörte, ihm einen anscheinenden Vorzug vor den übri-

gen giebt, deren mehr oder weniger verdeckte Anschläge auf eben dasselbe Ziel gerichtet sind?

Dafs diefs nicht meine Vorstellungsart sey, glaube ich durch die That bewiesen zu haben. Aber wie ich sah, dafs Ariston seine Partey genommen hatte, was blieb mir übrig, als mich so weit als möglich zu entfernen, wenn ich nicht in den Fall kommen wollte, mich öffentlich entweder für oder wider einen Mann zu erklären, der seit dem Tode seines Vaters als das Haupt unsrer Familie angesehen, und aus leicht begreiflichen Ursachen von allen übrigen Gliedern derselben theils geschont, theils offenbar begünstiget wird?

Aber auch ohne diesen besondern Bewegungsgrund würde ich sehr verlegen seyn, wenn ich eine von euern Fakzionen schlechterdings zur meinigen machen müfste. Seit Erlöschung des letzten männlichen Sprösslings der Battiaden, ging Cyrene (wie dir bekannt ist) in eine ziemlich anarchische Demokratie über, auf welche unser Volk, zur Ehre seines Menschenverstandes, gar bald freywillig Verzicht that, um sich einer Art von

Aristokratie zu unterwerfen, bey welcher es sich (wie es immer zu gehen pflegt) so lange wohl befand, als die Regenten redliche und verständige Männer waren, keinen andern Zweck als die allgemeine Wohlfahrt hatten, und Einsicht genug besafsen, sich in der Wahl der Mittel nicht zu vergreifen. Dafs diese goldne Zeit nicht bis zur dritten Generazion dauerte, versteht sich von selbst. Die Geschichte aller Oligarchien ist auch die unsrige, und es ist leicht vorauszusehen, dafs wir in dem krampfhaften Zustande, worin sich unsre Republik dermahlen befindet, noch von Glück zu sagen haben werden, wenn wir, ohne die fürchterlichen Folgen einer langwierigen Anarchie zu erfahren, recht bald, es sey nun durch Wiederherstellung in die Oberherrschaft eines Einzigen, wieder zur Ruhe kommen, bevor das mächtige Karthago unsern Händeln auf eine Art, die uns noch weniger behagen dürfte, ein Ende macht. Zwischen zweyen Übeln das kleinste zu wählen, ist oft eine schwere Aufgabe. Ich danke den Göttern, dafs ich bey dieser Wahl keine entscheidende Stimme habe; müfste ich aber schlechterdings

meine Meinung sagen, so würde ich rathen, das, was man sich am Ende doch gefallen lassen wird, weil man muſs, lieber freywillig und zu einer Zeit zu verfügen, da es noch in unsrer Gewalt ist, die Bedingungen selbst zu machen, unter welchen wir die Regierung mit dem wenigsten Nachtheil des Gemeinwesens in die Hände eines Einzigen legen könnten.

Meines Erachtens giebt es für einen kleinen oder mittelmäſsigen Staat keine bessere Verfassung, als diejenige, welche Solon den Athenern gab, gewesen wäre, wenn ihm Pallas Athene den guten Gedanken eingeflö-tert hätte, den Pisistratus von freyen Stücken zur Übernahme eines zehnjährigen Archontats zu berufen; allenfalls mit der Bedingung, ihm diese höchste Würde nach zehn Jahren, wenn das Volk mit seiner Regierung zufrieden wäre, auf seine ganze Lebenszeit zu verlängern. Die Athener sind nie glücklicher gewesen als unter der Regierung des Pisistratus und Hipparchus. Es fehlte ihr nichts als dafs sie nicht verfassungsmäſsig war. Wäre sie es gewesen, so würde der Tyrann Pisistratus ein Muster guter Fürsten hei-

sen; so würde Athen wahrscheinlich der blühendste mächtigste und dauerhafteste unter den Griechischen Staaten geworden seyn, und so viele tragische Glückswechsel und alles Unheil des sieben und zwanzig jährigen Verheerungskrieges, der sich so übel für sie endigte, nicht erfahren haben. Möchten die Faktionen welche unsre Republik zerreissen, und deren keine noch stark genug ist die Oberhand zu erhalten, sich auf diese Weise zu Rettung des Vaterlandes vereinigen! Auf allen Fall, und da mein besagter Rath alles ist, was ich für dasselbe thun kann, sey es dir frey gestellt, von diesem Briefe nach deinem Gutbefinden Gebrauch zu machen. Damit ich dir bey meinem Vorschlage nicht etwa einer eigennützigen Rücksicht verdächtig werde, erkläre ich unverhohlen, dass Ariston meine Stimme, wofern ich eine zu geben hätte, nie erhalten würde, so lange Cyrene noch mehr als Einen Mann aufweisen kann, dem ungleich grössere Verdienste ein besseres Recht geben, der erste im Staat zu seyn. Lebe wohl, Demokles, und berichte mir mit der ersten Gelegenheit, was für eine Wendung diese Händel nehmen, deren Aus-

gang mir um so weniger gleichgültig seyn kann, da ich aller Wahrscheinlichkeit nach in jedem Falle mehr dabey zu verlieren a' zu gewinnen haben werde.

12.

An Ebendenselben

Es fehlt viel daran, lieber Demokles, dafs mir die Nachrichten von dem immer wahrscheinlicher werdenden Erfolg der Anschläge meines Verwandten, die du mir durch den Schiffer von Gortyna zugefertiget hast, so angenehm wären, als du zu glauben scheinst. Sie würden es auch dann nicht seyn, wenn ich nisht voraussähe, dafs meiner Familie vielleicht kein gröfseres Unglück zustofsen könnte, als wenn Ariston in seinem Unternehmen glücklich wäre. Denn wie lange, glaubst du wohl, dafs die willkührliche Regierung eines jungen Schwindelkopfes dauern würde, der sich selbst nicht zu regieren weifs, und immer das Spielzeug seiner eigenen

und fremder Leidenschaften ist? Ich beklage es, dafs mein Bruder, durch täuschende Aussichten verblendet, seine Partey so eiftig zu unterstützen scheint, dafs, wenn die kurze Herrlichkeit vorüber seyn wird, sein Fall nothwendig auch der ihrige seyn mufs. Lafs michs wiederhohlen, mein Freund, um unsre Republik vor einer unabsehbaren Reihe unseliger Folgen der gegenwärtigen Störung ihres innern Gleichgewichtes zu retten, ist kein anderes Mittel als eine neue Regierungsform: und diefs vorausgesetzt, fordere ich alle Weisen unter Griechen und Barbaren heraus, in diesem Augenblick eine bessere für euch zu ersinnen, als die Solonische unter der Bedingung, deren ich neulich erwähnte; wenn ihr euch nehmlich von freyen Stücken entschlösset, unter den vier Ehrgeitzigen, die einander die Tyrannie über Cyrene streitig machen, den tauglichsten, d. i. den, der den besten Kopf mit der meisten Stärke des Karakters vereiniget, an die Spitze der Republik zu stellen. Da du, wie ich aus deiner Antwort sehe, meine Meinung nicht ganz gefafst zu haben scheinst, so erlaube

mir, mich über diesen Punkt deutlicher zu erklären.

Als die Athener nach dem Tode des edelmüthigen Kodrus beschlossen dafs Jupiter allein würdig sey, der Nachfolger eines solchen Königs zu seyn, gingen sie nicht plötzlich zu einer demokratischen Verfassung über. Die Republik wurde von einem Archon regiert, welcher anfänglich auf Lebenslang, hernach auf zehen Jahre mit dieser höchsten Würde bekleidet wurde: und auch, nachdem man in der Folge für besser hielt, die Verrichtungen derselben unter neun jährliche Archonten zu vertheilen, war die Verfassung zu Solons Zeiten noch immer aristokratisch. Das Volk schmachtete unter dem Druck der vornehmen und reichen Familien, in deren Händen die ganze Staatsverwaltung lag, und selbst die blutigen Gesetze Drakons scheinen einen aristokratischen Geist zu athmen, und dahin abgezielt zu haben, durch ihre furchtbare Strenge dieser Regierungsform eine ewige Dauer zu verschaffen. Natürlicher Weise erfolgte das Gegentheil. Das zur Verzweiflung getriebene Volk fühlte endlich seine Stärke; die Republik zerfiel in

Parteyen; jede hatte einen mächtigen Aristokraten an der Spitze, dessen wahre Absicht wohl keine andere war, als sich seines Anhangs zu Überwältigung der übrigen zu bedienen, und sich zum einzigen Stellvertreter des Königs Jupiter zu erklären. In dieser Lage der Sachen fand Solon in dem allgemeinen Vertrauen auf seine Weisheit ein Mittel, alle Parteyen zu vereinigen. Man bevollmächtigte ihn, nicht nur die alten Gesetze zu verbessern, sondern auch (was alle Parteyen für das nöthigste hielten) der Republik selbst eine neue Verfassung zu geben. Ein so weiser Mann, wie Solon, konnte, da er selbst ohne Ehrgeitz war, unmöglich auf den Gedanken fallen, dafs den Gebrechen der Aristokratie abgeholfen wäre, wenn er eine reine Demokratie an ihre Stelle setzte: er war blofs darauf bedacht, die Republik durch Vertheilung der Gewalten unter die Archonten, den Areopagus, einen Senat von vier hundert, und die Volksgemeine, dergestalt zu ordnen, dafs er sich eine dauerhafte Harmonie des Ganzen davon versprechen konnte. Indessen bewies der Erfolg in wenig Jahren, dafs seine neue Staatseinrichtung

Und nun eilt' er herbei, und ſprach die geflügelten Worte:
Ernſt, wir ſtehen bereit. Die Männer glühn von Verlangen
Irgend zu einer rühmlichen That geſendet zu werden.
Sage, welch Unternehmen ſoll dieſe Stunde bezeichnen?

Ihm antwortet der Held: Du ſiehſt den waldichten Hügel
Der dort das Thal zur Linken beherrſchet. Die Vorſicht der Feinde
Hat ihn, mit Kriegern, beſetzt. Dir iſt die Ehre beſtimmet
Sie zu vertreiben, mein Freund. Die Nacht begünſtigt den Anſchlag.
Sieh, ein ſchwarzes Gewölk umhüllt den Wagen des Mondes;
Alles ſchläft im Aſſyriſchen Lager. Du, eile, Geliebter,
Eile wohin die Tugend dich ruft: - - Mit dankender Freude
Fliegt der Jüngling hinweg. So fliegt ein feuriger Adler,
Wenn er vom lüftigen Weg zur Sonn' in tiefer Entfernung
Einen Drachen erblickt, der, unter den Blumen verborgen,
Schlummert: er ſchießt durch den Aether herab und faßt den erwachten
Sträubenden Feind, verächtlich ſchwingt er die zackichte Zunge
Hebt vergeblich den blutigen Kamm: Der Sieger durchwühlt ſchon
Seine geſpaltete Bruſt und ſaugt die blutenden Adern.

Unter dem Schleyer der Nacht und mitternächtlicher Wolken
Zieht itzt, Araſpes, vertheilt in kleine ſchwärmende Haufen
Zwiſchen dem Weidengebüſch, das die Hörner des Fluſſes umkränzet,
Unaufhin fort. Den Fuß des Hügels, von dem er die Feinde
Treiben ſollte, beſetzte die ſilberne Maſſe des Heeres.
Steile, verwachſene Pfade, mit dornichten Hecken verwebet
Winden ſich unzugänglich hinauf. Die ſichern Aſſyrer
Ließen ſie unbewachet, und lagen vom Schlafe gebunden
Ueber den Hügel zerſtreut. Nur gegen die Seite des Thales

mit einem Gebrechen behaftet war, welchem hätte vorgebeugt werden können, wenn er etwas weiter vor sich hinausgesehen, und der momentanen Stimmung des Volkes auf der einen, und der verstellten Mäfsigung der ehmahligen Oligarchen auf der andern Seite, nicht zu viel getraut hätte. Das Volk nehmlich war durch die plötzliche Befreyung von den bisherigen Bedrückungen und die Aussicht auf die Vortheile, die es von der Solonischen Gesetzgebung mit Recht erwartete, so zufrieden gestellt, dafs es sich mit dem sehr beschränkten Antheil an der Staatsverwaltung, der ihm durch dieselbe eingeräumt wurde, vor der Hand willig abfinden liefs: auf der andern Seite sahen die Ehrgeitzigen, die es während der Unruhen auf Alleinherrschaft angelegt hatten, dafs sie die Ausführung ihrer Anschläge auf einen günstigern Zeitpunkt verschieben müfsten. Aber Solon hätte billig unbefangen genug seyn sollen, voraussusehen, dafs weder die untern Volksklassen noch die Häupter der mächtigsten Familien sich in den Schranken, worein er sie eingeschlossen hatte, lange halten lassen würden; und dafs er also, um der Ruhe des Staats Dauer

zu verschaffen, auf ein haltbares Mittel bedacht seyn müsse, den einen und den andern jede Ausdehnung ihrer politischen Rechte unmöglich zu machen. Dieses Mittel würde er in einem *Eparchen* (oder wie man ihn sonst nennen wollte) gefunden haben, dem die Konstituzion nicht mehr, aber auch nicht weniger Macht in die Hände gegeben hätte, als erfordert wurde, um das Volk durch die Aristokratie, die Aristokratie durch das Volk, und beide durch die Allmacht des Gesetzes in ihren Schranken zu erhalten. Der Einwurf, „die Athener hätten das Nachtheilige eines solchen Vorstehers an den ehmahligen lebenslänglichen Archonten bereits erfahren," wäre von keiner Erheblichkeit gewesen. Das Nachtheilige lag blofs darin, dafs die Gewalt der ersten Archonten zu unbestimmt und zu willkührlich war: denn im Grunde stellten sie eine Art von Königen unter einem andern Nahmen vor. Aber dieſs würde bey meinem Eparchen der Fall nicht gewesen seyn, da er durch den aristokratischen Areopagus, den aus den drey ersten Bürgerklassen gezogenen Senat der Vierhundert, und die allgemeinen Volks-

versammlungen gesetzmäfsig beschränkt gewesen wäre, und diese drey Gewalten einander (wie es ihr Interesse erforderte) mit gehörigem Nachdruck unterstützt haben würden. Jeder Versuch des Eparchen sich über die Gesetze wegzuschwingen und unabhängig zu machen, hätte nothwendig mifslingen müssen. Wie gut und wie nöthig es gewesen wäre, dafs Solon seinem übrigens so verständig angelegten Staatsgebäude diesen Gipfel aufgesetzt hätte, zeigte sich nach seiner Entfernung nur zu bald. In wenig Jahren wachten die alten Fakzionen wieder auf; Lykurgus bearbeitete die mittlern Bürgerklassen, Megakles die Aristokraten, Pisistratus das gemeine Volk; weder Solon noch seine Gesetze konnten dem überhand nehmenden Übel wehren; kurz, es bedurfte der Alleinherrschaft des Pisistratus, der zuletzt die Oberhand behielt, Ordnung und Ruhe wieder herzustellen, und die Gesetze Solons wieder in Wirksamkeit zu setzen.

Ich hoffe nun, Freund Demokles, dir meine Gedanken über das, was in den dermahligen Umständen zum Besten unsrer Vaterstadt gethan werden könnte,

durch dieses so genau auf unsre Umstände passende Beyspiel einleuchtend genug gemacht zu haben, um dich von selbst auf die Betrachtungen zu leiten, die ich deiner anscheinenden Vorliebe für die reine Demokratie entgegenstellen könnte, wenn ich ein Freund dieser Art von Kämpfen wäre, wo man Stirn an Stirn und Knie auf Knie mit dem andern um seine Meinung ringt, oder wenn ich sie für eine gute Art, jemand von seiner Meinung zurückzubringen, hielte. Zudem würde auch ein solcher Streit in diesem Augenblick ein wahres Schattengefecht seyn. Denn nach allem was du mir berichtest zu urtheilen, würde, wenn auch du und deine Freunde euch thätig für die Demokratie erklären wolltet, schwerlich zu hoffen seyn, dafs ihr eine Partey zusammenbringen könntet, die nur jeder einzelnen der bestehenden Gegenparteyen, geschweige allen zusammen, die Spitze zu bieten vermöchte. Und gewifs würden diese sogleich gemeine Sache gegen jeden machen, der sich nur den leisesten Verdacht zuzöge, als ob er mit einem solchen Anschlage umgehe. Hingegen müfste ich mich sehr betrügen, wenn mein Vorschlag

nicht noch durchzusetzen wäre, wofern die redlichen Freunde des Vaterlandes und der Freyheit mit gehöriger Mäfsigung und Klugheit zu Werke gingen, und sich zu rechter Zeit für denjenigen erklärten, der sich an der höchsten Würde im Staat unter den Einschränkungen der Solonischen Konstituzion begnügen lassen wollte.

Ich habe meinen Verwandten ausführlich und nachdrücklich über diese Sache geschrieben; aber ich gestehe, dafs ich mir wenig Erfolg davon verspreche. Auf alle Fälle hab' ich das meinige gethan, vielleicht mehr als von einem noch nicht volljährigen Staatsbürger gefordert werden kann. Geschehe nun was die Götter über uns beschlossen haben, oder — um den guten Göttern kein Unrecht zu thun — was von dem allgewaltigen Einfluss der beiden grofsen Regenten unsers wetterlaunischen Planeten, der Thorheit, die uns von innen, und dem Zufall, der uns von aufsen beherrscht, vernünftiger Weise zu erwarten ist. Es wäre viel Glück, wenn wir, indem wir so blindlings in den Glückstopf des Schicksals greifen, gerade das beste Loos heraus zögen. Ich für meine Person bin auf alles gefafst, und falls

ich dahin kommen sollte; wie Bias alles was ich mein nennen kann bey mir zu tragen, so tröste ich mich damit, dafs ich wenigstens nicht schwer zu tragen haben werde.

13.

An Kleonidas.

Ich gestehe unverhohlen, dafs ich ein grofser Freund aller Tage bin, die von unsern frommen Vorfahrern dem allgemeinen Müfsiggang und Wohlleben gewidmet wurden. Immerhin mögen Arbeitsamkeit und Enthaltsamkeit, wo sie nicht Töchter der Nothwendigkeit sind, unter die preiswürdigsten Tugenden gerechnet werden: wenigstens sind sie es blofs als Mittel zu dem was der letzte Wunsch aller lebenden Natur ist; Ruhe ist die angenehmste Belohnung des Arbeiters, und der Arme behilft sich die meiste Zeit schlecht, um sich zuweilen einen guten Tag machen zu können. An Festtagen seh' ich

allenthalben fröhliche Gesichter; jedermann ist besser als gewöhnlich gekleidet, thut sich gütlicher, geht ins Bad, kränzt sich mit Blumen. Gemeinschaftliche Opfer, Gesänge und Gebete, feyerliche Aufzüge, Übungsspiele, Tänze und Schauspiele nähren und erhöhen den sympathetischen Trieb, und lassen uns vom geselligen Bürgerleben, dessen tausendfache Kollisionen die Tage der Arbeit und Geschäftigkeit so häufig erschweren und verbittern, nur das Gefügige, Angenehme und Tröstliche empfinden. Die Natur hat mir, wie du weifst, zu einem ziemlich kalten Kopf ein warmes Herz gegeben. Mir ist nie wohler, als wenn ich mich so ganz aufgelegt fühle allen Menschen hold zu seyn, und diefs bin ich immer wenn ich sie in Gemeinschaft fröhlich sehe. Denn da wiege ich mich unvermerkt in die süfse Täuschung ein, sie alle für gut und wohlwollend zu halten, und mache mir selbst weifs, sie würden es immer seyn, wenn sie sich immer glücklich fühlten. Du wirst es also ganz begreiflich finden, lieber Kleonidas, dafs ich, ungeachtet der schelen Gesichter, die ich mir von meinen gravitäti-

schen Mitgesellen, und zuweilen auch wohl von dem Meister selbst gefallen lassen mufs, keine Gelegenheit versäume, wo ich mir diesen behäglichen Lebengenufs verschaffen kann.

Einer meiner hiesigen bekannten, ein Mann von Geist und angenehmen Umgang, der nach Athenischer Art reich ist, und (was hier in den Augen einer gewissen Klasse noch mehr zu sagen hat) sein Geschlechtsregister auf mütterlicher Seite von Kodrus ableitet, besitzt ein schönes Landgut auf der Insel Ägina, die nicht viel über zwey hundert Stadien von Athen entfernt liegt, und wie wohl von Natur nur ein kahler Felsen, durch eine fünfhundertjährige Anbauung und den Wetteifer ihrer durch Gewerbe und Handelschaft reich gewordenen Einwohner sie auf alle nur mögliche Weise zu verschönern, eines der anmuthigsten Eylande ist, die im Mytoischen Meer und im Saronischen Meerbusen zerstreit umher liegen. Eurybates (so nennt sich mein Freund) der das vornehmste Fest der Äginer, die Poseidonia, gewöhnlich auf seinem Gute zuzubringen pflegt, bat

mich ihm diesmahl Gesellschaft zu leisten, und ich nahm seine Einladung um so williger an, da diese Festtage gerade in die schönste Jahreszeit fallen, und durch einen grofsen Markt belebt werden, der eine Menge Fremde vom festen Lande und den benachbarten Inseln herbey zieht.

Wir hatten bereits einige Tage in allerley festlichen Lustbarkeiten verlebt, als Eurybates mir den Antrag machte: ob ich nicht Lust hätte, den Abend in Gesellschaft der schönen Lais zuzubringen? Er setzte, vermuthlich um mir desto mehr Lust zu machen, hinzu; „wenn ich meinen Augen glauben darf, so ist schwerlich ein Weib im ganzen Griechenlande, das ihr der Preis der Schönheit streitig machen kann." Da mir die Landessitte bekannt ist, so konnt' ich natürlicher Weise nichts anders denken, als die Rede sey von einer Hetäre, mit deren Gesellschaft Eurybates seine Freunde diesen Abend zu bewirthen gedenke; und, wiewohl ich bisher den Umgang mit Frauenzimmern aus dieser Klasse immer zu vermeiden suchte, so kamen doch hier

mehrere Umstände zusammen, die eine Ausnahme schicklich zu machen schienen. Kurz, ich sagte meinem Wirthe, es werde mir um so angenehmer seyn, ihm eine so interessante Bekanntschaft zu danken zu haben, da ich gestehen müfste, dafs ich eine Art von Ideal in meinem Kopfe hätte, dem die schöne Lais dem Vorzug abzugewinnen einige Mühe haben würde. Indessen kam der Abend heran, und wie ich eben mit Verwunderung zu bemerken anfing, dafs sich nirgends eine Anstalt zu einem Gastmahl im Hause zeigte, kam Eurybates, mir zu sagen, es wäre nun Zeit ihm zu seiner schönen Nachbarin zu folgen. — Zu welcher Nachbarin? — „Zu welcher als der schönen Lais, die vor einigen Tagen hierher gekommen ist, um von einem kleinen Gute Besitz zu nehmen, das ihr durch den Tod eines Freundes zugefallen ist, und das glücklicher Weise unmittelbar an das meinige stöfst — Die Rede ist also nicht von einer Hetäre? sagte ich. — „Nun ja, Hetäre oder auch nicht Hetäre, wie du willst; im Grunde läfst sie sich nicht wohl in ei-

Hatten ſie Wachen geſtellt. Araſpes wußt es, auch hatt' er,
Wo der ſeichtere Strom den Durchgang erlaubte, geforſchet.
Dorthin führet er die Männer. Sie gleiten über den Rand hin
Der den Boden bedeckt, nur wenig über die Knöchel
Von den Wellen umfloſſen. Dann ſchleichen ſie, ſtets vom Gebüſche
Und von Wolken beſchützt, die krummen mäandriſchen Pfade
Schweigend hinauf, und achteten nicht, daß ſtechende Dornen
Ihre durchbrechende Fauſt und die rauhen Wangen zerrißen.
Schwierigkeit reizt den männlichen Muth. Mit ſchweigender Arbeit
Iſt nun der Hügel erſtiegen. Araſpes erſtieg ihn der erſte.
Leiſe verſammeln ſie ſich, von jungen Fichten verborgen
Auf der Höh und ſchöpfen begierig die blumichte Nachtluft,
Die zur Arbeit ſie ſtärkt. Dann ſpricht Araſpes zu ihnen:
Brüder, ihr fühlet mit mir, wie ſehr der göttliche Cyrus
Uns vor allen geehrt, indem er dieß kühne Geſchäfte
Uns vertraute, das blutige Vorſpiel des kommenden Tags.
Seine Wahl iſt das herrlichſte Lob, die ſchönſte Belohnung
Unſrer Verſuche den Verfall des Erſten der Menſchen zu reichen.
Rächten wir itzt, Geehrten, des Verfalls würdig uns zeigen
Den er uns gab: Und ihr, die dieſe Schatten bewohnen,
Holde Nymfen, verzeihet, wenn wir mit feindlichem Blute
Eure geheiligten Stämme beflecken: Ein ſtärkerer Gott lenkt
Unſern Fußtritt hieher. Wir folgen dem Glücke des Cyrus!

Da er dieß ſagt, bewaffnet er ſeine nervichte Rechte
Mit dem entblößten Schwerdt, mit dem ſcharfen Dolche die Linke.
Jeder enthüllt den mörderiſchen Stal und ſchwingt ihn dem Blitz gleich
In der ſchimmernden Luft. Der Mond, der wieder ſein Antlitz
Aus den zerfließenden Wolken erhub, erſtaunt des Hayns

Stille

ne andere Klasse stellen, wenn sie ja klazstfiziert seyn mufs: aber dann ist sie eine Hetäte, wie es, zwey oder drey ausgenommen, noch keine gegeben hat. Sie kommt nicht zu uns, mein guter Aristipp; man mufs zu ihr kommen, und auch diefs ist eine Gunst, die nicht jedem zu Theil wird, der sie allenfalls bezahlen könnte. Die schöne Lais liebt ausgesuchte Gesellschaft, und dem müssen die Grazien sehr hold seyn, der ihr bis auf einen gewissen Grad gefallen zu können hoffen darf. Ohne diese Bedingung ist sie, wie man sagt, um keinen Preis zu haben. Ob es immer so seyn werde, läfst sich vielleicht, ohne sich an Amor und Afrodite zu versündigen, bezweifeln; dafs es aber jetzt so sey, ist um so glaublicher, da sie kaum zwanzig Jahre zählt, und von ihrem ersten Liebhaber in einer sehr glücklichen Lage hinterlassen worden ist."

Dieser Vorbericht spannte meine Neugier und Erwartung so stark, dafs mir der Weg, der uns nach dem Hause der schönen Korinrherin lührte, dreymahl länger vorkam als er in der That

war. Wir fanden sie in einem geräumigen, auf Ionischen Marmorsäulen ruhenden Gartensahle, von einem kleinen Kreise dem Ansehn nach feiner junger Männer umgeben, und, wie es schien, in einem lebhaften Gespräche begriffen. Schon von ferne, bevor es möglich war ihre Gesichtszüge genau zu unterscheiden, däuchte mir ihre Gestals die edelste, die ich je gesehen hätte. Ihr Anzug wahr mehr einfach als gekünstelt und eher kostbar als schimmernd; leicht genug, um einen Bildner, der keine schöne Form unangedeutet lassen will, zu befriedigen, aber zugleich so anständig dafs selbst die Grazie der Scham nicht untadeliger bekleidet werden könnte. — Die hat einen feinen Takt für ihre Kunst, dachte ich. Aber stelle dir vor, mein Freund, wie gewaltig ich überrascht wurde, da ich ein paar Schritte näher die nehmliche Dame in ihr zu erkennen glaubte, mit welcher ich vor drey Jahren zu Korinth auf eine so seltsame Art in Bekanntschaft gekommen war, ohne damahls ihren Stand und nahmen erfahren zu können. Ich mufst, alle meine Gewalt über mich selbst zusammenraffen, um der edeln Unbefangenheit, womit

sie mich empfing, keine gröfsere Betroffenheit entgegen zu sezzen, als sich allenfalls mit der Wirkung ihrer Schönheit auf jeden, der sie zum ersten Mahle sah, entschuldigen liefs. Dafs ich es wollte, war ich mir deutlich genug bewufst; doch zweifle ich sehr, ob es mir in der ersten Viertelstunde so gut gelang als ich wünschte; denn gewöhnlich verräth einer durch die Bemühung, etwas unterseinem Mantel zu verbergen, dafs er etwas verberge; und diefs ist genug, um die Aufmerksamkeit aller Umstehenden zu erregen. Das wahre ist, dafs die Furcht mich zu irren und das Verlangen mich nicht zu irren, den Blicken, womit ich sie durch und durch zu erspähen und nach allen Dimensionen auszumessen scheinen mufste, mir, (wie sie mir in der Folge selbst sagte) etwas zu gleicher Zeit so schüchtern unverschämtes, gieriges und erstauntes gab, dafs sie selbst Mühe gehabt hätte sich in gehöriger Fassund zu erhalten, wenn sie nicht auf diese, blofs von meiner Seite unerwartete Zusammenkunft vorbereitet gewesen wäre. In der That hatte sie sich in den drey Jahren,

die seit der ersten verflossen waren, dermafsen verschönert, dafs, ungeachtet das Bild meiner Korinthischen Anadyomene noch wenig in meiner Erinnerung verlohren hatte, oder vielmehr eben deswegen, ein kleines Mifstrauen in meine Augen oder in mein Gedächtnifs ganz natürlich war. Sie war indessen merklich gröfser geworden, und die Blüthe ihrer prächtigen Gestalt schien so eben den Augenblick der höchsten Vollkommenheit erreicht zu haben; den Augenblick, wo die Fülle der hundertblättrigen Rose sich nicht länger in der schwellenden Knospe verschliefsen läfst, sondern mit Gewalt aufbricht, um ihre glühenden Reitze der Morgensonne zu entfalten. Diefs verbreitete einen so blendenden Glanz um sie her, dafs ich, wiewohl die Ähnlichkeit mit sich selbst zu entschieden war um nicht jeden aufsteigenden Zweifel sogleich wieder niederzuschlagen, doch nicht aufhören konnte, mich durch immer wiederhohltes Anschauen von einer so angenehmen Wahrheit immer gewisser zu machen. Bey allem dem behielt ich doch noch so viel Besonnenheit, um, zu mei-

nem Troste, wahrzunehmen, dafs die andern Anwesenden, (den einzigen Eurybates vielleicht ausgenommen) jeder für sich zu stark mit unsrer schönen Wirthin beschäftigt waren, um sich viel um mich zu bekümmern. Auch blieb mir nicht unbemerkt, dafs Sie Selbst am wenigsten gewahr zu werden schien, dafs etwas besonderes in mir vorgehe; und wenn mich ein paar verstolne Seitenblicke nicht verständiget hätten, würde die höfliche Kälte, womit sie sich gegen mich benahm, neue Zweifel haben erregen müssen. Diese nur mir verständlichen Blicke sagten mir so zuverläfsig sie sey es, dafs kei. ne Möglichkeit zu zweifeln übrig blieb; und nun war es auch um so viel leichter, die Rolle einer ganz neuen Bekanntschaft natürlich genug zu spielen, um selbst den beobachtenden Eurybates dadurch zu täuschen, und den leisesten Verdacht eines frühern Verhältnisses zwischen uns unmöglich zu machen. Ich überliefs mich jetzt mit meinem gewöhnlichen Frohsinn oder Leichtsinn, wenn du willst, dem heitern Genufs des schönsten Abends, den ich bisher erlebt hatte, und ich wollte alles in der Welt wetten, dafs Tantalus an der

Tafel Jupiters nicht halb so glücklich war, als ich im Speisesaal dieser irdischen Göttin, welche, nicht zufrieden, uns mit dem Ambrosia und Nektar ihrer Schönheit und ihres Witzes zu sättigen, aufserdem noch allem aufgeboten hatte, was Land und Meer und die Kunst eines Korinthischen Kochs vermochte, um selbst den Gaumen eines Sybariten zu befriedigen.

Nimm es als einen Beweis der Stärke meiner Liebe zu dir auf, dafs ich in diesen Stunden der süfsesten Seelenberauschung, wo es so leicht war, ein letheisches Vergessen alles dessen, was man sonst liebte, aus den Augen dieser neuen Circe zu trinken, mehr als einmahl herzlich wünschte: möchte doch mein Kleonidas hier seyn, wär' es auch auf Gefahr, seiner ersten Liebe ein wenig ungetreu zu werden! Es ist, denke ich, dem Menschen überhaupt, und vor allen dem Künstler, zuträglich, in allen Gattungen und Arten das Höchste gesehen zu haben.

Eine vollkommene Schönheit ist in Griechenland und vermuthlich allenthalben etwas sehr seltenes; die Vereinigung ei-

ner solchen Schönheit mit geistigen Reitzungen noch seltner. Diefs vorausgesetzt, ist die schöne Lais unter den Griechischen Weibern was der Fönix unter den Vögeln ist. Ich habe die berühmte und von Sokrates selbst geschätzte Aspasia, wiewohl in einem schon ziemlich vorgerückten Alter, mehrmahl gesehen und gesprochen; sie kann selbst in der Blüthe ihrer Schönheit nie ein Recht gehabt haben, mit Lais um den goldnen Apfel zu streiten. An Stärke des Geistes und an Kenntnissen mag ihr vielleicht der Vorzug bleiben; aber an Lebhaftigkeit und Vielgestaltigkeit des Witzes und der Laune ist Lais vielleicht einzig. Die feinsten Wendungen der scherzenden oder nur leicht reitzenden Ironie sind ihr so geläufig, als ob sie bey meinem alten Mentor in die Schule gegangen wäre. Sie spricht gern und viel, und findet immer den zierlichsten Ausdruck und das rechte Wort ungesucht auf ihren Lippen.

Ohne wie Kassandra vom Delfischen Gotte besessen zu seyn, glaube ich voraus zu sehen, dafs diese neue Helena in ihrer Art wenigstens eben so viel Unheil unter den ohnehin so leicht entzündbaren

Griechen unsrer Zeit anrichten wird, als die Tochter der Leda unter den Achäern und Trojanern des heroischen Zeitalters. Was sie in meinen Augen am gefährlichsten macht, ist ein gewisser unnennbarer Zauber, den ein Dichter mit den unsichtbaren und unzerreifsbaren Schlingen vergleichen würde, welche Homers Vulkan aus hinterlistigen Absichten um das Lager seiner treuen Gemahlin legte. Weil ich mich nicht gern mit unerklärbaren und nichts erklärenden Wörtern behelfe, so habe ich in aller Stille ausfindig zu machen gesucht, worin dieser magische Lynx (mit Sokrates zu reden) eigentlich bestehe, und, soviel ich jetzt davon sagen kann, dünkt mich, er liege darin, dafs sie sich aller ihrer Reitzungen immer bewufst ist, ohne dafs es scheint, als ob sie ihrentwegen Anspruch an grofse Bewunderung mache, oder mit geheimen Anschlägen auf Eroberungen umgehe. Sie scheint in vollkommener Selbstgenügsamkeit sich mit der Gewifsheit zu befriedigen, es hange nur von ihr ab, sobald sie Lust dazu habe, jeden Sterblichen zum Gott und jeden Weisen — zum Narren zu machen; da es hingegen in keines Mannes Gewalt

stehe, mehr über sie zu gewinnen, als sie ihm freywillig einzuräumen geneigt sey. Sie bedient oder begiebt sich dieses Vorrechts mit gleicher Sorglosigkeit, ohne Anschein einer besondern Absicht; aber wenn sie sich dessen bedient, thut sie es öfters mit einem Muthwillen der an Grausamkeit grenzt, wiewohl es vielleicht blofser Naturtrieb, ihre Macht zu versuchen, seyn mag. Sie schiefst ihre Strahlen umher, wie die Sonne die ihrigen ergiefst, unbekümmert wohin sie fallen und wie sie wirken, ob sie erwärmen und beleben, oder austrocknen, versengen und zerstören. Dafs die Sprache der Griechen keinen Nahmen für diesen gefährlichen Karakter hat, beweiset vermuthlich, dafs die schöne Lais in ihrer Art die erste ist.

Ich sehe dich für die Freyheit und Ruhe deines Aristipp zittern; aber sey unbesorgt, mein Freund! Der Salamander, sagt man, befindet sich sehr wohl in eben dem Feuer, worin andre lebendige Wesen verzehrt werden. Ich schwöre dir, dafs ich in meinem Leben nie freyer, heitrer und aufgeräumter war als diesen Abend. Nicht als ob ich mich einer Gleichgültig-

keit rühmen wolle, die mir im Grunde wenig Ehre machen würde; genug, Lais selbst scheint zu merken, dafs sie an einen jungen Mann gerathen ist, den Hermes mit dem berühmten Kräutchen Moly, das alle Bezauberung unkräftig macht, bewaffnet hat, und ich denke wir wollen noch sehr gute Freunde werden. Überdiefs war auch hier keine Ursache zur Eifersucht; ich sahe keinen Begünstigten; und wie hätte ich mich darüber ärgern sollen, gerade so viele Nebenbuhler zu sehen als Personen zugegen waren? Das wird nun einmahl in den nächsten zehen oder zwanzig Jahren nicht anders seyn. Alles kommt darauf an, nicht ob man ihr gefallen will, (wer wollte das nicht?) sondern ob man ihr gefällt, und das mufs man den Göttern und ihrer Laune anheimstellen. Ausschliefsliche Anmafsungen an ein solches Wesen machen zu wollen, wäre, nach meiner Vorstellungsart, als wenn Einer Sonne und Mond für sich allein behalten wollte. Wenn ich auch die Macht des grofsen Königs besäfse, ich würde schwerlich thöricht genug seyn, ein solches Unrecht an ihr und an mir selbst zu begehen. Wer

Nächtliches Dunkel zu ſilberner Dämmerung. Nun ſtreut der Wald ſich.
Um und um ſehen ſie zwiſchen den Bäumen die feindlichen Krieger
Auf die Schilde geſtützt, den Boden bedecken. Aus kalten
Nordiſchen Wäldern, wo ewiger Eis die Gipfel bedecket,
Hatte ſie Bactra geſandt, Gigantiſche Leiber, von wilden
Trotzigen Seelen belebt: die Haut des fleckichten Panthers
Hing die beſchienten Schultern herab, herkuliſche Keulen
Drückten in ihrer ſehnichten Fauſt. So lagen ſie furchtbar,
Gleich dem ſchlummernden Löwen. Die muthigſten unter den Alten
Schauern vor ihrem Anblick zurück. Was zaudern wir länger,
Folget mir, ruft Arabes, und ſtößt den zackigten Wurfſpieß
In die Gurgel des Nächſten, der vor ihm am knorrichten Stamme
Einer Eiche gelehnt, mit rückwärts hangendem Haupte
Schlummerte. Brüllend erwacht er, und blickt aus grimmigen Augen
Tödende Rach, umſonſt: er ſpeyt in purpurnen Strömen
Seine Seele, dem blutloſen Arm entſinket der Schild,
Den er brauend noch faßt. Vom Beyſpiel des Führers erhitzet,
Stürzt ſich die ganze Schaar auf die ungewaffneten Feinde.
Kraftvoll wüthet ihr ſauſendes Schwerdt. Ein Augenblick würget
Hecatomben. So fielen vor dem die Alterichen Schaaren,
Als in die Schreckniße Gottes gehüllt, der Todes-Engel
Mit dem flammenden Schwerdt durch ihre ſtillen Gezelte
Unſichtbar ging und die Feinde des Herren bey tauſenden würgte.
Aber bald weckte das wilde Gebrüll der ſterbenden Bactrer
Ihre Geſellen. Sie raſen ſich auf, wie ein Tiger erwachet,
Wenn er den Pfeil des Jägers im brennenden Eingeweid fühlet.
Rachend, mit nebligtem Blick, aus dem Verkürzung und Grimm blitzt,
Schaun ſie umher, und ſehn die Scenen des Todes, die Leichen
Ihrer Brüder, und tauſend gezückte blutdurſtende Schwerdter,

wäre berechtigt frey zu seyn, wenn ein so hoch von der Natur begünstigtes Weib es nicht seyn sollte? Und wie wenig müfste der seinen eigenen Vorurtheil kennen, der, wenn er es auch vermöchte, die Liebesgöttin zu seiner Sklavin machen wollte?

Wir brachten einen Theil der Nacht mit den gewöhnlichen Ergetzlichkeiten zu, womit die Griechen ihre Symposien zu würzen pflegen. Die schöne Lais hat verschiedene niedliche junge Sklavinnen, die mit Fertigkeit tanzen, singen und auf allen Arten von besaiteten Instrumenten spielen. Die Unterhaltung wechselte bald mit muntern Gesprächen, bald mit Musik und mimischen Tänzen ab, und die Dame des Hauses selbst war so gefällig, oder (wie es einige von uns nannten) so grausam, uns zum Abschied mit einer wahren Sirenenstimme ein süfses Liedchen von Anakreon zu singen, wobey vermuthlich jedermann eben dasselbe fühlte, was Odysseus als der einladende Zaubergesang der Töchter des Achelous über die Wellen zu ihm herüber schallte; und im Weggehen versicherte mehr als Einer, dafs er die Erlaubnifs

zu bleiben mit dem Schicksal der Unglücklichen, die in die Klauen jener mörderischen Sängerinnen geriethen, nicht zu theuer erkauft gehalten hätte. Dafs ich keiner von diesen war, kannst du mir auf mein Wort glauben.

Es hatte sich zufälliger Weise gefügt, dafs ich an diesem Tage den Ring am Finger trug, in welchen ich die Haare meiner Korinthischen Unbekannten hatte fassen lassen; und so konnt' es nicht wohl fehlen, dafs ich Gelegenheit fand, ihr meine Hand, als wie von ungefähr, nahe genug zu bringen, dafs sie ihr durch den Druck einer Feder aus dem Kasten des Rings heraufgebrachtes Geschenk erkennen konnte. Ein leises Erröthen und ein lächelnder Blick, der unsre alte Bekanntschaft zu gestehen schien, versicherte mich dessen, und mehr verlangte ich für diesmahl nicht.

14.

An Ebendenselben.

Diesen Morgen zog mich, ich weifs nicht was — oder vielmehr, ich wufste sehr

wohl was — in das anmuthige Platanenwäldchen, das die Grenze zwischen dem Landgute meines Wirths und den Gärten der schönen Lais zieht. Es stände jetzt nur bey mir, lieber Kleonidas, dir weifs zu machen, dafs ich so gut wie mein alter Sokrates einen kleinen Dämon in meinen Diensten habe, und das noch dazu mit dem Vorzuge, dafs der meinige, anstatt mich (wie der Sokratische) blofs abzumahnen wenn ich etwas nicht thun soll, mir z. B. ganz vernehmlich zuflüsterte: Wenn du in das Platanenwäldchen gingest, würdest du einer schönen Nympfe begegnen, die vermuthlich so wenig vor dir davon liefe als du vor ihr. Ich will aber ehrlich mit dir verfahren, und nicht mehr aus mir machen als sich gebührt; und so kannst du dir die Sache, wenn du willst, ganz natürlich vorstellen. In beiden Fällen wird das nehmliche herauskommen. Denn, kurz und gut, als ich auf meinem Spaziergange an die Gartenhecke unsrer Nachbarin kam, sah ich sie durch eine halboffne Thür, in einem zierlichen Morgenanzug, beschäftigt einige so eben aufbrechende Rosen im Gebüsch abzuschneiden, und

davon eines von Anakreone Liedern auf die Rose halb zu singen, halb zu summen, wie man zu singen pflegt, wenn man nur sich selbst zum Zuhörer hat. Sie erblickte mich sogleich, indem ich mit der dreisten Schüchternheit, die mir (wie die Mädchen sagen) so wohl ansteht — vermuthlich weil etwas Kunst dabey ist — gleichsam ungewifs ob ich es wagen dürfe weiter zu gehen, in der Thür stehen blieb. Sie kam mir einige Schritte entgegen. Du scheinst, fiel sie mir ins Wort, da ich eine Entschuldigung zu stottern anfing, mit einer Gabe zu glücklichen Würfen geboren zu seyn, Aristipp. Wer hätte gedacht, dafs wir uns in weniger als zwey Jahren zu Ägina wiedersehen würden? — Und das in einem so reitzend aufblühenden Rosengebüsche, setzte dein Freund hinzu. — „Glaubst du auch an Vorbedeutungen?" — Wenn sie meinen Wünschen entgegen kommen, ja. — „Da du dich nun einmahl (versetzte sie lächelnd) eben so unschuldig, wie ich glauben will, als ehmahls zu Korinth, in mein Gebiet verirrt hast, würde mirs übel ziemen dich unbewirthet zu entlassen Ich will das Frühstück

in die Myrtenlaube dort bringen lassen
und wir setzen uns zusammen und schwa
zen die Morgenstunden vorbey, wenn d
nichts angenehmeres zu versäumen hast.

Meine Antwort kannst du leicht erra
then, Kleonidas; aber was du vielleich
nicht errathen hättest, war, dafs es un
vermerkt Mittag und Abend wurde, ohn
dafs wir eher ans Abschiednehmen dach
ten, bis uns die untergehende Sonne da
ran erinnerte. Das Benehmen meine
schönen Wirthin war munter, offen, un
absichtlos, immer anständig und edel
ohne Ziererey und Ansprüche, und doch
zugleich so traulich, als ob wir nicht an
ders als Freunde seyn könnten. Mit Ei
nem Worte, du kannst dir nichts liebens
würdigeres denken als sie, und keinen
glücklichern Sterblichern als mich, der
im Genufs des Gegenwärtigen gänzlich be
friedigt, keinen Augenblick Zeit hatte
zu denken dafs noch viel zu wünschen
übrig sey, und (was dir vielleicht unglaub
lich scheinen mag) auch nicht durch die
leiseste Begierde daran erinnert wurde
Diefs ist, denke ich, die natürliche Wir
kung der vollkommenen Schönheit, we
nigstens auf einen Menschen meiner Sin

nesart; und hätten die Grazien nicht so viele Reitz und Anmuthendes über alles was sie sagt und thut, bis auf die leiseste Bewegung der Falten an ihrem Gewand, ausgegossen, ich glaube ich könnte Jahre lang täglich um Lais gewesen seyn, ohne jemahls aus dem süfsen Schlummer, worin ihr Anschauen meine Sinne liefs, aufzuwachen. Seltsam, wirst du sagen; aber so ists! Oder vielmehr, so war und blieb es — rathe wie lange? — Beym Poseidon! Vier ganzer Sommertage lang; und ohne einen zufälligen Umstand, der dir die Sache zu gehöriger Zeit begreiflich machen wird, dürften es vielleicht Amor und Afrodite verzeihen mirs! eben so viele Wochen oder Monate gewesen seyn.

Dafs neu angehende Freunde, wovon der eine aus Cyrene und der andere aus der Pelopsinsel kommt, einander ihre Geschichte erzählen, versteht sich von selbst. Die meinige war bald abgethan, wiewohl Lais nicht glauben wollte, dafs ich noch so sehr Neuling sey, als ich, mit völliger Wahrheit wie dir bekannt ist, zu seyn vorgab, oder vielmehr mit Bescheidenheit andeutete. Die ihri-

ge war indessen nicht viel reicher an Abentheuern; und da du das Beste an ihrer Erzählung, den Zauberklang ihrer Stimme, und den Geist ihrer Augen entbehren mufst, so will ich sie so kurz als möglich zusammenfassen.

Lais wurde zu Hykkara in Sicilien gebohren. Sie erinnerte sich, dafs sie in einem grofsen Hause auferzogen wurde, und dafs ihr zwey Sklavinnen zu ihrer Besorgung zugegeben waren. Sie war ungefähr sieben Jahr alt, als sie das Unglück hatte, (ich nenn' es Glück, und du wirst mir's nicht verdenken) bey Eroberung und Zerstörung ihrer Vaterstadt durch den bekannten Athenischen Feldherrn Nikias, vermöge des barbarischen Rechts des Sieges, das unter unsern Völkern zu ihrer Schande noch immer gilt, in die Sklaverey zu gerathen, und mit andern Kindern ihres Alters an den Meistbietenden verkauft zu werden. Leontides, ein reicher Korintischer Eupatride, kaufte sie, und bezahlte sie beynahe so theuer, als ein marmornes Mädchen von einem Polyklet oder Alkamenes. Dieser Leontides war immer ein grofser Liebhaber aller schönen Dinge ge-

wesen; und wiewohl er im Dienste der Pasischen Göttin bereits grau zu werden begann, oder vielmehr eben deſswegen, kam er auf den Gedanken, sich an der kleinen Laidion Trost und Zeitvertreib für seine alten Tage zu erziehen. Er lieſs ihr also Unterricht in allen Musenkünsten und überhaupt eine so liberale Erziehung geben, als ob sie seine Tochter gewesen wäre, ergetzte sich in der Stille an ihren schnellen Fortschritten, und belohnte sich selbst zu rechter Zeit für alles, was er auf sie gewandt hatte, so gut als Gicht, Podagra und Hüftweh es erlauben wollten. Dagegen betrug auch sie sich so gefällig und dankbar gegen ihn, und leistete ihm die Dienste einer Krankenwärterin etliche Jahre lang mit so viel Sorgfalt, Geschicklichkeit und gutem Willen, daſs er ihr seine Erkenntlichkeit nicht stark genug beweisen zu können glaubte. Sie lebte in seinem Hause als ob sie seine Gemahlin wäre, schaltete nach Belieben über sein Vermögen, und durfte sich der Freyheit, die er ihr geschenkt hatte, um so unbeschränkter bedienen, da er Ursache zu haben glaubte, sich auf ihre Klugheit und Bescheiden-

heit zu verlassen. In dieser Lage befand sie sich, als ich, durch den bewufsten Zufall, eine Art von Akteon (wiewohl mit besserm Glück) bey ihr zu spielen berufen wurde; und der plötzliche Einfall, sich auf Unkosten eines zudringlichen Unbekannten eine kleine Lust zu machen, wobey sie selbst nichts zu wagen sicher war, hätte einer lebhaften jungen Sicilianerin, welche die schönste Blumenzeit ihres Lebens einem abgelebten gichtbrüchigen Liebhaber aufzuopfern sich gefallen liefs, von meinem runzlichen Freunde Antisthenes selbst nicht übel gedeutet werden können. Bald nach dieser Begebenheit starb der alte Leontides, und hinterliefs seiner schönen Wärterin die Freyheit zu leben wie und wo sie wollte, nebst einer beträchtlichen Summe an barem Gelde und dem zierlichen Landsitz zu Ägina, der zwar von keinem grofsen Ertrag, aber durch seine reizende Lage und die Schönheit der Gebäude und Gärten beynahe so einzig in seiner Art ist, als seine Besitzerin in der übrigen.

Die schöne Wittwe des Korinthischen Eupatriden befindet sich nun, wie du siehest, in einer Lage, die derjenigen ziem-

lich ähnlich ist, in welche Prodikus seinen jungen Herkules auf dem Scheidewege setzt. Zwey Lebenswege liegen vor ihr, zwischen welchen sie, wie sie selbst glaubt, wählen muſs. Soll sie, kann sie, bey diesem lebhaften Bewuſstseyn einer Schönheit und einer Zaubermacht, die ihr, sobald sie will, alle Herzen und alle Begierden unterwirft, bey solchen Talenten und einem Triebe zur Unabhängigkeit, dessen ganze Stärke sie in ihrer vorigen Lage kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sich entschlieſsen, mit Aufopferung ihrer Freyheit und ihres ganzen Selbst an einen Einzigen, das ist, mit Gefahr einer ewigen Reue, sich in die venerable Gilde der Matronen einzukaufen? — oder soll sie, mit Verzicht auf diesen ehrenvollen Titel, sich auf immer der reitzenden Freyheit versichern, nach ihrem eignen Gefallen glücklich zu seyn, und glücklich zu machen wen sie will?

Es müſste einem Paar hochweiser Zottelbärte komisch genug vorgekommen seyn, wenn sie, hinter unsrer Myrtenlaube verborgen, eine junge Dame wie Lais, und einen schwarzlockigen wohlgenährten Fi-

Gegen die Feinde. Mit lautem Geschrey ergreifen sie zitternd
Ihre Waffen und taumeln in dichte Haufen zusammen,
Stürzen dann unter den Feind. Das erste Opfer der Rache
War Cheraskes, ein Medischer Jüngling. Ihn hatte den Arm
Der der Amathus beherrscht, sein feuriges Ehrgeiz entrissen;
Ueberdrüssig der dürftigen Ruh, in welcher sein Leben
Unberühmt schmolz, entwand er sich muthig den schmeichelnden Armen
Seiner ärtlichen Braut, unerweicht, von den Klagen der Mädchen
Unerbittlich, dem flehenden Blick und den abwendenden Thränen
Riß er sich los, von der Zauber-Gewalt des Ruhmes betrogen.
Weh! ihn bereint, seitdem er entfloh, das liebende Mädchen,
Sucht im schreckenden Traum des Jünglings blutigen Schatten
Und verschmachtet in ängstlicher Trauer. Dich tröstet kein Traum nicht,
Zärtliche Schöne: Du wirst ihm nicht stolz mit deinen Geschenken,
Kommt der Sieger zurück, entgegen eilen; er sinket
Unter der schmetternden Keule des riesengleichen Orendes
Daß sein Gehirn, mit Blute vermischt, die Waffen besudelt,
Die ihm zu Hülfe sich drängen. Doch eh der herculische Krieger
Von dem gewaltigen Streich sich erholt, durchbort ihn sein Wurfspieß,
Schmettert Hidarnes; er stürzt und erschüttert den zitternden Boden
Durch den gigantischen Fall. Jetzt haben sich hundert Arme
Für den Erschlagnen zu rächen und für den Sieger zu schützen.
Furchtbar rasselt der Streit. Der Mond erbleicht und verhüllet,
Blutigern Scenen zu leuchten gewohnt, sein Antlitz in Wolken.
Unterdeß sieht Araxes die Reihen von Siegesbegierde
Fortgerissen, zu feurig ins wilde Gedränge sich werfen.
Schnell ruft er die Streiter zurück, und sammelt die tobenden
Rings um sich her. Ihn hatte Chaldäa zum Streite gesendet;
Söhne des Kriegs, vertraut mit roher blutiger Arbeit,
Speere von furchtbarer Länge, mit zweyschneidenden Eisen

losofen von zwey und zwanzig Jahren, mit einer zwischen Pythagoreischer Sofrosyne, Sokratischer Ironie, und Aristofanischer Leichtfertigkeit leise hin und her schwebenden Miene, in der ernstlichsten Konferenz über diese Frage hätten beharchen können. Nichts müfste ihnen lustiger vorgekommen seyn, als das anscheinende Vertrauen der jungen Schönen zu der Weisheit eines beynahe eben so jungen Freundes, dessen eigenes Interesse bey der Sache stark genug in die Augen fiel, um ihr seinen Rath auf jeden Fall verdächtig zu machen.

Das Wahrste bey dieser Berathschlagung war indessen, dafs die schöne Lais recht gut wufste, wozu sie sich bereits entschlossen hatte. Vermuthlich war es ihr mehr darum zu thun, mir ihre eigene Art über diese Dinge zu denken mitzutheilen, als sich in der Meinung, dafs ich sie nicht anders als billigen könne, zu bestärken. Diefs glaubte ich in ihren Augen zu lesen, da sie, nachdem sie das Problem besagter Maisen gestellt hatte, sich auf einmahl mit der treuherzigen Frage an mich wandte: Was rathst du

mir nun, Aristipp? — Sage mir deine Meinung ohne Zurückhaltung, und, wenn du die Forderung nicht unbillig findest, so unbefangen, als ob du der Mann im Monde wärest, und einer Bewohnerin des Hesperus rathen solltest.

Was du von mir verlangst, schöne Lais, (antwortete ich ihr) ist eben nicht ganz so leicht als du zu glauben scheinst. Indessen wär' es mir wenig rühmlich, wenn ich schon zwey Jahre um den Weisesten aller Menschen (mit der Delfischen Priesterin zu reden) gewesen wäre, und nicht wenigstens eine Hand voll brauchbarer Maximen auf die Seite gebracht hätte, womit ich mir und andern bey Gelegenheit aushelfen könnte. Eine dieser Maximen ist: wenn ich um Rath gefragt werde, immer zu rathen was mir wirklich für die fragende Person das Beste scheint; aber zugleich ehrlich zu gestehen, dafs, wofern ich selbst auf irgend eine Art dabey betroffen bin, immer auch, mit oder ohne klares Bewufstseyn, einige Rücksicht auf meine eigene Wenigkeit dabey genommen wird. So würde ich, z. B. wenn ich dächte, dafs eine geheime Vorliebe zu dem ehrsamen Matronenstande in deinem

schönen Busen schlummere, und ich selbst etwa der Glückliche sey, mit dem du deine Freyheit in die Schanze zu schlagen Lust hättest, nicht umhin können dich vor mir zu warnen, weil in diesem Falle zehen gegen Eins zu wetten wäre, dafs es uns beide gereuen würde, mich dir gerathen, dich mir gefolgt zu haben. Eine andre meiner Lebensmaximen ist, meine Handlungen so wenig als möglich von den Meinungen andrer Leute abhangen zu lassen. Ich müfste mich sehr irren, wenn diese Regel nicht auch für dich gemacht wäre. Endlich ist auch bey mir festgesetzt, dafs die Person den Stand, nicht der Stand die Person adeln mufs. Ich sehe keine Unmöglichkeit, warum ein junges Frauenzimmer von deinen seltenen Vorzügen, in der unabhängigen Lage worein dich dein alter Patron gesetzt hat, unter dem Schutz der Grazien nicht so viel Freyheit, als ihr selbst zuträglich ist, mit einem gehörigen Betragen, dem die Welt ihren Beyfall nie versagt, sollte vereinigen können. Mein Rath, schöne Freundin, wäre also — mit mehr oder weniger Rücksicht auf meine Maxi-

men, wenn du willst, zu thun was dir dein Herz und deine Klugheit eingeben.

Ich bin mit deinem Rath vollkommen zufrieden, weiser Aristipp, versetzte sie mit einem Lächeln, wie die Augen der Liebesgöttin lächeln mögen, wenn ihr Blick von ungefähr in einen Spiegel fällt. Höre mich also an, mein Freund; denn ich will mich dir so unzurückhaltend erklären, wie Personen meines Geschlechts kaum mit sich selbst zu reden pflegen. Ich habe noch so wenig Gelegenheit gehabt die Stärke oder Schwäche meines Herzens aus Erfahrung kennen zu lernen, dafs es Vermessenheit wäre, wenn ich, wie der Sohn der Amazone beym Euripides, [11]) Amorn und seiner Mutter Trotz bieten wollte. So weit ich mich indessen kenne, scheint es nicht als ob die Leidenschaft, die der besagte Dichter an seiner Fädra so unübertrefflich schildert, jémahls mehr Gewalt über mich erhalten werde, als ich ihr freywillig einzuräumen für gut finde; und ich wünsche vor jeder andern Thorheit so sicher zu seyn, als vor dem lyrischen Einfall, aus Liebe zu irgend einem Faon der schönen Saffo den Sprung vom Leu-

kadischen Felsen nachzuthun. Bey allem dem gestehe ich gern, dafs ich den Umgang mit Männern eben so sehr liebe, als mir die Unterhaltung mit den Griechischen Frauen vom gewöhnlichen Schlage unerträglich ist. Du weifst vermuthlich, wie wenig bey der Erziehung der Griechischen Töchter in Betrachtung kommt, dafs sie auch eine Seele haben, und dafs die Seele kein Geschlecht hat. Sie werden erzogen um so bald als möglich Ehfrauen zu werden; und der Grieche verlangt von seiner ehlichen Bettgenossin nicht mehr Geist, Talente und Kenntnisse, als sie nöthig hat, um (wo möglich) schöne Kinder zu gebähren, ihre Mägde in der Zucht zu halten, und die Geschäfte des Spinnrockens und Webstuhls zu besorgen. Ist sie überdiefs sanft, keusch und eingezogen, trägt sie wie die Schnecke ihr Gynäceon immer auf dem Rücken, und verlangt von keinem andern Manne gesehen zu werden als von ihm, läfst sich an und von ihm alles gefallen, und glaubt in Demuth, dafs es keinen schönern, klügern und bravern Mann in der Welt gebe als den ihrigen: so dankt er den Göttern, die ihn mit einem so from-

men tugendsamen Weibe beschenkt haben, ist höchlich zufrieden, und hat wahrlich Ursache es zu seyn. Vor der langen Weile, die ihm eine so fromme und tugendreiche Hausfrau machen könnte, weifs er sich schon zu verwahren. Er sieht sie so wenig als möglich; und verlangt er einen angenehmern weiblichen Umgang, so hält ei sich irgend eine liebenswürdige Gesellschafterin auf seinen eigenen Leib, oder bringt von Zeit zu Zeit einen Abend mit seinen Freunden in Gesellschaft von Hetären zu. Und wie könnt' es anders seyn, da unsre ehrbare Frauen, von aller männlichen Gesellschaft zeitlebens ausgeschlossen und auf den Umgang mit ihren Mägden, Schwestern, Basen und Nachbarinnen eingeschränkt, aller Gelegenheit sich zu entwickeln, und die Eigenschaften, wodurch man gefällt und interessant wird, zu erwerben schlechterdings beraubt sind? — Was bleibt also einer jungen Person meines Geschlechts, wenn sie mit der Gabe zu gefallen und einem Geiste, der sich nicht in den engen Raum eines Frauengemachs einzwängen lassen will, von Mutter Natur ausgestattet worden ist, was

bleibt ihr anders übrig, als entweder sich selbst und das ganze Glück ihres Lebens der leidigen Landessitte aufzuopfern; oder die Freyheit mit allen Arten gebildeter und liebenswürdiger Männer Umgang zu haben, (als das einzige Mittel wie sie selbst entwickelt und gebildet werden kann) dadurch zu erkaufen, dafs sie sich gefallen läfst — zu einer Klasse gerechnet zu werden, die der weise Solon zwar durch einen schonenden Nahmen gewisser Mafsen zu Ehren gezogen hat, die aber doch sowohl durch ihre Bestimmung als den Karakter und die Sitten des gröfsten Theils ihrer Mitglieder von einem unheilbaren Vorurtheil gedrückt wird, und mit einem Flecken behaftet ist, den alle Vorzüge einer Korinna, Saffo und Aspasia nicht auszulöschen vermögen. Oder könntest du mir einen andern Weg, dem gemeinen Schicksal der frommen und tugendhaften Frauen und — der tödlichen Langweile ihres Umgangs zu entgehen, zeigen, Aristiipp?

Ich. Wo wolltest du einen Gemahl finden, der dich für das unendliche Opfer, das du ihm bringen müfstest, entschädi-

gen könnte, wenn er auch wollte, und von dem du gewifs wärest, er werde es immer wollen?

Sie. Wenigstens wirst du mir zugeben, dafs ich einiges Recht hätte, auch von ihm ein gröfseres Gegenopfer zu verlangen, als er mir vermuthlich zu bringen geneigt wäre. Und gesetzt es wär' es, glaubst du wohl, selbst ein Gott und eine Göttin könnten, von jeder andern Gesellschaft entfernt, einander lange Alles seyn? Ich wenigstens bin mir meines Unvermögens, eine solche Zweysiedlerey in die Länge auszuhalten, vollkommen bewufst. Gute Gesellschaft, oder was in Griechenland wenigstens eben so viel ist, Männergesellschaft, ist für mich ein unentbehrliches Bedürfnifs. Ich habe zu wohl erfahren, was es ist, mit einem einzigen Manne und mitlauter Weibern zu leben, um das Experiment zum zweyten Mahle zu machen! — Es ist also fest beschlossen, Aristipp, ich werde meine Freyheit behalten, und mein Haus wird allen offen stehen, die durch persönliche Eigenschaften oder Talente berechtigt sind eine gute Aufnahme zu erwarten.

Ich. Gegen diesen heroischen Ent-

schluſs kann niemand weniger einzuwenden haben als ich. Aber — freylich willst du — wie du selbst sagtest — in der Welt —

Sie. Nur heraus mit dem Worte! — Für eine Hetäre passieren? Vermuthlich. Aber warum sollt' ich mich über das Vorurtheil, das auf diesem Nahmen liegt, nicht hinwegsetzen? Jeder Stand in der Gesellschaft hat gewisse Vorurtheile gegen sich. Unsre ehrbaren Matronen passieren, im Durchschnitt genommen, für Gänse und Elstern, oder, falls sie Verstand genug dazu haben, für Heuchlerinnen, die Tag und Nacht auf nichts als Ränke sinnen, wie sie ihre Männer hintergehen, und die Vortheile des Hetärenstandes mit der Achtung, die dem Frauenstande gebührt, zugleich nutznieſsen wollen; und wenn man die Komödiendichter hört, so ist noch die Frage, ob eine Person von Geist und feinem Gefühl nicht mehr Ehre davon habe, eine so seltne Hetäre wie Asparia oder Thargelia zu seyn als eine Matrone, wie unter jedem Hundert, nach der gemeinen Meinung, wenigstens drey Fünftel sind. Hier oder nirgends tritt der Fall ein, mein Freund,

wo ich sehr Unrecht hatte, meine Entschliefsung von der Meinung anderer Leute abhängen zu lassen Ich liebe den Umgang mit Mannspersonen, aber als Männer sind sie mir gleichgültig. Ich kenne sie, denke ich, bereits genug, um die Stärke und den Umfang der Macht zu berechnen, die ich mir ohne Unbescheidenheit über sie zutrauen darf. Ich weifs was sie bey mir suchen; und da es blofs von mir abhängt, sie durch so viele Umwege als mir beliebt im Labyrinth der Hoffnung herumzuführen, so verlafs dich darauf, dafs keiner mehr finden soll, als ich ihn finden lassen will; und das wird für die meisten wenig genug seyn. Kurz, du sollst sehen, Aristipp, wie bald die allgemeine Sage unter den Griechen gehen wird, es sey leichter die Tugend der züchtigsten aller Matronen in Athen zu Falle zu bringen, als einer von denen zu seyn, zu deren Gunsten die Hetäre Lais (weil sie doch Hetäre heifsen soll) sich das Recht Ausnahmen zu machen vorbehält.

Sie sagte diefs mit einem so reitzenden Ausdruck von Selbstbewufstseyn und Muthwillen, dafs es mir beynahe unmöglich war, nicht auf der Stelle die Pro-

Starrten in ihrer verwichten Faust. Ein schrecklicher Phalanx
Stehen sie, dichtanschließen und kehren der eisernen Brustwehr
Gegen den Feind. Dann stellt Atrafes die Reihen zur Seite
Mit dem Schilde bedeckt und dem frommen Bügel bewaffnet.
Jenem befiehlt er im Sturm mit vorgehaltenem Speeren
Auf die Stirne des dichtesten Schwarms der Feinde zu stossen,
Diesen mit flüchtiger Wendung dem Feind in die Seite zu fallen
Plötzlich enthüllt sich die blutige Sense. So schnell wie ein Donner
Bricht die schaudrische Schaar mit unaufhaltbarer Stärke
Unter die Reihen von Dactra: vergebens schwingen sie grimmig
Ihre Keulen, und drängen umsonst sich dichter zusammen,
Unwiderstehlich durchbort der eiserne Hagel der Speere
Ihre nackende Brust, und streckt sie in Schichten zu Boden.
Auch die wahnsinnige Schaar dringt, von Atrafes geführet,
Unter sie ein, und mäht mit dem breiten gekrümmten Schwerdte
Reihen hinweg. Entsetzliche Ströme von dampfendem Blute
Rinnen den Hügel hinab. Die Stimme der bangen Verzweiflung
Brüllet die Wolken und heulet von fern in den Klippen zurücke.
Todes-Angst füllet die Wälder: sie taumeln blutlos wie Schatten
Unter Hügel von Sterbenden weg. Die taufgenden Pfeile
Folgen erbost und heften den Tod an der Fliehenden Ferse.
Mitlern half die günstige Nacht sich durch die Gefahr
Herauswinden. Sie leuchten dem Lager die schreckende Botschaft.
Endlich ermüdet das Schwerdt. Der schmetternde Klang der Trompete
Ruft die Krieger zurück. Atrafes umarmt sie, belohnet
Jeder Verdienst mit freudigem Lob, und theilt sich in Sorgen
Für die Verwundten. Dann legt er an seine Statt Arsakmbes
Über das Volk. Er selbst kehrt durch die mänderischen Flächen
Wieder zurück, das schäumende von allem was Sterblichen Ohren
Grausend ertönt, sein mürbiges Lob von Sieg zu hören.

be zu machen, ob ich vielleicht unter diese Ausnahmen gehören könnte: aber die Furcht, durch ein zu rasches Wagestück mein Spiel auf immer zu verderben, zog mich noch stark genug zurück, dafs ich Meister von mir selber blieb. Solltest du, sagte ich, indem ich eine ihrer Lilienhände, die in diesem Augenblick auf ihrem Schoofse lag, etwas wärmer als der blofsen Freundschaft zukommt, mit der meinigen drückte, solltest du wirklich hartherzig genug seyn, ein so grausames Spiel mit uns Armen zu treiben, als du dir jetzt einzubilden Belieben trägst? — Hartherzig? versetzte sie mit spottendem Lächeln, ihre Hand schnell unter der meinigen wegziehend, indem sie sich eben so schnell von der Bank, wo wir safsen, aufschwang und wie eine Göttin vor mir stand; zum Beweise, dafs ich es wenigstens nicht für dich bin, lafs dir ein für allemahl rathen, Freund Aristipp, keine Kunstgriffe bey mir zu versuchen. Unser Verhältnifs ist von einer sehr zarten Art: ich erlaube dir den Augenblick zu belauschen, aber hüte dich, ihm zuvorzukommen! — Beynahe sollt' ich denken, schöne Lais, (erwiederte ich) du

seyst bey dem weisen Sokrates in die Schule gegangen — „Wie so?" — Weil die Lehre oder Warnung, die du mir so eben giebst, die nehmliche ist, die ich ihn einst einer jungen Hetäre zu Athen geben hörte. — „Du scherzest, Aristipp; wie käm' ein Mann wie Sokrates dazu, sich mit dem Unterricht einer Hetäre abzugeben?" — Du kennest ihn noch wenig, schöne Lais, wie ich sehe. Kein Sterblicher ist freyer von Vorurtheilen als er, und das Geschäft seines Lebens ist, allen Arten von Personen, unbegehrt und ohne auf ihren Dank zu rechnen, Unterricht und guten Rath zu geben. Er lehrt einen Gerber besseres Leder machen, einen Tänzer gefälliger tanzen, einen Mahler geistreicher mahlen, einen Hipparchen seine Reiter und Pferde besser abrichten: warum sollte er nicht auch eine unerfahrne aber schöne und lehrbegierige junge Hetäre zur Virtuosin in ihrer Kunst zu machen suchen? — „Du erregst meine Neugier; wolltest du mir wohl das Vergnügen machen, mir alles zu erzählen, was du von dieser sonderbaren Begebenheit noch im Gedächtniss hast?" — Sehr gern; ich erinnere mich

noch eines jeden Wortes, wiewohl es schon über Jahr und Tag ist, dafs sie sich zugetragen hat. Einer von den unsrigen, Kleombrotos von Ambrazien, ein junger Schwärmer, wenn je einer war, erzählte uns, er habe so eben durch einen glücklichen Zufall Gelegenheit gehabt, das schönste Mädchen in Athen zu sehen, und zwar, wie nicht jedermann sie zu sehen bekomme; denn sie sitze eben einem Mahler als Modell. Da er nicht aufhören konnte, von der Schönheit dieser jungen Person als einer unaussprechlichen Sache zu reden, sagte Sokrates endlich lächelnd: wenn das ist, so könnstest du uns den ganzen Tag davon sprechen, ohne dafs wir ein Wort mehr wüfsten als zuvor; denn von einer unaussprechlichen Sache einen Begriff durchs Ohr zu bekommen, ist unmöglich. Da wäre also, sagte dein naseweiser Freund Aristipp, kein andres Mittel uns zu überzeugen, dafs Kleombrotos nicht zu viel gesagt habe, wiewohl er eigentlich Nichts gesagt hat, als dafs wir selbst hingingen, und mit eignen Augen sähen. So gehen wir denn, sagte Sokrates. Kleombrotos führte uns also alle, so viel unser gerade um den Meister wa-

ren, nach der Wohnung der schönen Theodata, mit welcher er durch seinen Freund, den Mahler, schon bekannt war; wir wurden gefällig empfangen, stellten uns in bescheidener Entfernung um den Künstler her, und sahen — was zu sehen war. — War das Mädchen wirklich so schön? unterbrach mich Lais im Ton der vollkommensten Gleichgültigkeit. — In der That, antwortete ich in eben dem Ton; schön genug, dafs sie mit allen Ehren die Stelle einer von deinen drey Grazien einnehmen könnte. Schmeichler! sagte sie, indem sie mir einen leichten Schlag auf die Schulter dab; ich unterbreche dich nicht wieder.

Als der Mahler aufgehört, und die schöne Theodota sich in ein Nebengemach begeben hatte, um ihren Anzug wieder in die gewöhnliche Ordnung bringen zu lassen, warf Sokrates, in einem ihm ganz eigenen unnachahmlichen Mittelton zwischen Scherz und Ernst, die Frage auf: Ob wir, die Zuschauer, der schönen Theodota für die Erlaubnifs ihre Schönheiten in einen so genauen Augenschein zu nehmen, oder Theodota nicht vielmehr uns für die Beschauung, Dank

schuldig sey? und entschied sie, nach Maſsgabe des ihr oder ihnen wahrscheinlich daraus zuwachsenden Vortheils oder Nachtheils, zu Gunsten der Zuschauer. Immittelst hatte er, seiner Gewohnheit nach, mit seinen weit hervorragenden scharf blickenden Augen das Innere des ganzen Hauswesens ausgekundschaftet; und als Theodota wieder sichtbar ward, machte er ihr sein Kompliment über den reichen und glänzenden Fuſs, auf welchem alles bey ihr eingerichtet sey. Das Alles, setzte er hinzu, muſs dich viel Geld kosten, und ein so groſser Aufwand setzt ein groſses Vermögen voraus. Du hast ohne Zweifel ein schönes Landgut? — Keine Erdscholle, antwortete Theodota etwas schnippisch. — „Also vermuthlich ein Haus, das dir ansehnliche Renten abwirft?" — Auch das nicht, erwiederte sie, indem sie ein paar groſse Augen an den Mann machte, der einer Unbekannten so sonderbare Fragen vorlegte, und ihr dennoch, seines schlechten Aufzugs ungeachtet, Ehrfurcht und Zutrauen einzuflöſsen schien. — „Aha! Nun versteh ich; du bist Eigenthümerin einer groſsen Fabrik, worin eine Menge geschickter

Arbeiter Geld für dich verdienen?" — Ich? ich besitze nichts dergleichgen. — „Wovon kannst du denn einen solchen Aufwand machen?" — Die Freygebigkeit meiner guten Freunde, erwiederte sie erröthend, und hielt inne — „Gute Freunde? Das gesteh ich! Da hast du allerdings ein grofses Besitzthum. Ein Rudel Freunde ist freylich ein ganz andrer Reichthum als eine Herde Rinder, Schafe und Ziegen! Aber wie fängst du es an, schöne Theodota, dafs du so gute Freunde bekommst? Läfst du es auf den Zufall ankommen, ob sich so ein Freund, wie eine Fliege, von ungefähr an dich setzt, oder gebrauchst du etwas Kunst dazu?" — Ich verstehe dich nicht; wie käme ich zu einer solchen Kunst? — „Wenigstens so leicht als eine Spinne. Du weifst doch wie sie es machen, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen? Sie weben eine Art feiner Netze; die Mücken verfangen sich darin, und dienen ihnen zur Speise." — Ich soll also auch so ein Netz weben, meinst du? — „Warum nicht? Du wirst dir doch nicht einbilden, dafs ein so köstliches Wildpret, als gute Freunde sind, dir so ohne alle List und

Mühe, mir nichts dir nichts, in die Küche laufen werde? Siehst du nicht, wie mancherley Anstalten die Jäger machen, um nur einen schlechten Hasen zu erhaschen? Weil der Hase immer bey Nacht auf die Weide geht, schaffen sie sich Hunde an, die bey Nacht jagen; und weil er ihnen bey Tags entlaufen würde, halten sie Spürhunde, die, wenn er von der Atzung in sein Lager zurückgeht, seiner Fährte folgen und ihn dort zu fangen wissen. Weil er so schnellfüfsig ist, dafs er ihnen im Freyen gar bald aus den Augen kommt, haben sie Windspiele bey der Hand, die ihn im Laufen fangen; und da er ihnen auch so vielleicht noch entrinnen könnte, stellen sie überall, wohin er seinen Lauf nehmen könnte, Jagdnetze auf, worein er sich verwickeln mufs." — Das alles mag zur Hasenjagd sehr dienlich seyn, sagte Theodota mit einem kleinen spöttischen Naserümpfen; nur sehe ich nicht, welches von diesen Mitteln mir dienen könnte um Freunde zu erjagen. — „Was meinst du Theodota, wenn du dir statt eines Spürhundes jemand anschaffen könntest, der die Gabe hätte dir die reichen Dilettanten auszuriechen und in

deine Netze zu jagen?" — In meine Netze? Was für Netze hätte ich denn? — „Das fragst du, schöne Theodota? Eines wenigstens gewifs, das auf alle Fälle schon weit reicht, und von der Natur selbst gar zierlich gestrickt wurde; und wie kannst du vergessen, dafs du in diesem schönen Leibe eine Seele hast, die dich lehren könnte, wie du die Augen brauchen mufst um die Männer durch deine Blicke zu bezaubern; was du reden mufst um sie aufgeräumt und fröhlich zu machen; wie du den, der dich ernstlich liebt, durch die Anmuth deines Betragens fest halten, und den Lüstling, der nur in deinen Reitzen schwelgen will, abschrecken und entfernen sollst. Und hast du nicht auch ein Gemüth, das dich an deinem Freunde Antheil nehmen macht? Das dich antreibt die zärtlichste Sorgfalt an ihn zu verschwenden wenn er krank ist; ihm die lebhafteste Theilnehmung zu zeigen wenn er irgend etwas rühmliches gethan hat, und mit ganzer Seele an ihm zu hangen, wenn er dir Beweise giebt, dafs auch er es recht herzlich mit dir meine? Ich zweifle nicht, du kannst mehr als nur liebkosen, du kannst auch lieben; und du

machst dir ein Geschäft daraus, die Gewalt, die du über die Gemüther deiner Freunde hast, dazu anzuwenden, sie zu den edelsten und besten Menschen zu machen." — Ich versichre dich, (sagte Theodota, indem sie den Mund mehr als nöthig war aufthat, um uns zwey Reihen der schönsten Perlenzähne zu weisen) von dem allen ist mir nie etwas in den Sinn gekommen. — „Das ist mir leid für dich; denn es ist nichts weniger als gleichgültig, ob man den Menschen gehörig und seiner Natur gemäfs behandelt, oder nicht. Mit Gewalt wirst du wahrlich keinen Freund weder bekommen noch behalten; das ist ein Wild, das sich nicht anders fangen und an die Krippe gewöhnen läfst, als dafs man ihm wohl begegnet und Vergnügen macht. Das erste also, worauf du zu sehen hast, ist, dafs du von deinen Liebhabern nichts verlangest als was sie dir leicht und mit dem wenigsten Aufwand gewähren können; das zweyte, dafs du ihnen in eben dieser Art keine Gefälligkeit schuldig bleibest. Diefs ist ein unfehlbares Mittel zu machen, dafs sie dich immer lieber gewinnen, dich desto länger lieben und desto freygebiger gegen dich

sind. Du weifst, warum es ihnen eigentlich bey dir zu thun ist; und es ist wohl nicht deine Meinung die Tyrannin mit ihnen zu spielen. Das, wovor du dich hüten mufst, ist also blofs, vor lauter Gefälligkeit, dem Guten nicht zu viel zu thun. Du siehest dafs die leckerhaftesten Gerichte dem, der keine Lust zum Essen hat, nicht schmecken wollen, und dem Satten sogar Ekel erwecken: kannst du hingegen deinem Gaste Hunger machen, so wird ihm auch gemeine Kost willkommen seyn." — Was müfst' ich denn thun, (sagte Theodota mit der schaafmäfsigsten Miene in einem der schönsten Gesichter) um denen die mich besuchen Hunger zu machen? — „Vor allen Dingen dich wohl in Acht nehmen, ihnen wenn sie satt sind nichts weiter vorzusetzen, geschweige sie noch gar nöthigen zu wollen. Lässest du ihnen Zeit, so wird der Appetit von selbst wiederkommen; wenn du aber siehest, dafs diefs der Fall ist, so übereile dich ja nicht; locke sie durch die artigsten Manieren, die feinsten Liebkosungen: sey lebhaft, reitzend, sogar muthwillig; aber entschlüpfe ihnen immer wieder wenn sie dich zu haben meinen, und

Cyrus.

Dritter Geſang.

Indeß ſieht der Herold des Tages am dämmernden Himmel
Einen herauf. Vom Schlummer erwacht ſah Cyrus im Haine
An der Seite des göttlichen Greiſes. Ihm nähert ſein Engel
Sich mit leiſem Ätherſchem Tritt: dann hebt er und beugt
Blicke voll Huld, mit Bewunderung gemiſcht, auf den ſchlummernden
Alten:

Wie mir erſcheinet, ſo haucht er hier ſich, wie athmet die Ruhe
Deiner Seelen aus ihr! Wie ſanft iſt der Schlaf des Gerechten!
Von Geſichten umringt, am dunkeln Rande des Todes
Schlummert er ſicher, im lächelnden Traum! O! ſey mir erfreut,
Mutter der Menſchen! bald werd ich an Macht wie an Güte dir Gottheit
Unter den Sterblichen gleichen. Wie könnte doch, Cyrus, die Tugend
Schöner belohnen! Dem kühnſten Verlangen erreichte die Höhe
Deiner Geſtalt nicht, die aus den Wolken herabſieht
Doch zu umfangen. Zwar kennſt du noch den hohen Beruf nicht,
Der zum Vollzieher der göttlichen Schlüſſe, zum Rächer des Böſen
Und zum Hirten der Völker dich weiht. Du magſt es nur ſorgloſem
Jener erlernten Ahnung zu trauen, die oftmals mein Anhauch
In dir erweckte. Doch nun, (ſo iſt des Ewigen Wille!)
Soll ein Traumgeſicht dir der Zukunft Formen enthüllen.

Alſo ſprach er und berührt izt ſanft ſein goldnes Gefieder

Ueber

ergieb dich nicht eher, bis du gewifs bist dafs sie den höchsten Werth auf deine Gefälligkeit legen." — Diese Lehre schien der jungen Person einzuleuchten. Wenn nur du, sagte sie und lächelte den alten Herrn so holdselig an als ihr möglich war, wenn nur du mir Freunde jagen helfen wolltest? — „Warum nicht, wenn du mich dazu bereden kannst?" — Das möchte ich wohl gern, wenn du mir nur sagen wolltest, wie ich es machen mufs. — „Das ist deine Sache; du mufst eine Seite ausfindig machen, wo du mir beykommen kannst." — So besuche mich nur recht fleifsig, lieber Sokrates! — Ich habe nur nicht viel übrige Zeit, meine gute Theodota, erwiederte Sokrates, der des Scherzens mit der albernen Puppe überdrüfsig zu werden anfing; meine häuslichen und öffentlichen Geschäfte lassen mir wenig müfsige Augenblicke. Auch habe ich eine hübsche Anzahl guter Freundinnen, die mich Tag und Nacht nicht von sich lassen wollen, weil ich sie gar wirksame Liebestränke und Zauberlieder lehre." — Ey, was du sagst! Verstehst du dich auch auf solche Dinge, Sokrates? — „Wie sollt' ich nicht? Meinst

du der Appollodor und der Antisthenes hier gehen mir um nichts und wieder nichts nie von der Seite? Oder Cebes und Simmias kommen ohne ihre guten Ursachen blofs meinetwegen bis von Theben hergelaufen? Du begreifst doch dafs so was nicht ohne Hexerey und Liebestränke und Zauberschnüre möglich ist." — So sey so gut und leihe mir eine solche Schnur, damit ich sie gleich auf dich werfen kann. — „Ich will aber nicht zu dir gezogen seyn, sagte Sokrates lächelnd, du sollst zu mir kommen." — Von Herzen gern, wenn du mich nur annehmen willst. — „Das will ich wohl, es wäre denn dafs eben eine bey mir wäre die ich lieber habe." — Hier endigte sich dieser in seiner Art einzige Sokratische Dialog; [12]) wir empfahlen uns und gingen lachend unsres Weges. Schade, sagte Lais, dafs so viel Witz und Laune an so ein Attisches Hühnchen verschwendet wurde! Ich hätte mir nie vorgestellt, dafs es eine so erzeinfältige Hetäre in einer Stadt wie Athen geben könnte. — Das macht, sie ist eine geborne Athenerin, eines ehrsamen Bürgers Tochter, so wohl erzogen wie du vorhin sagtest dafs die Griechischen Töchter

beynah alle erzogen würden, und b'ofs durch Armuth und Hang zum Müfsiggang und zur Üppigkeit verleitet, sich in eine Profession zu werfen, worin sie, ungeachtet aller Mühe, die sich Sokrates selbst mit ihr gegeben, schwerlich jemahls eine Virtuosin zu werden die Miene hat.

Aber weifst du, sagte Lais, dafs ich ganz verliebt in deinen Sokrates bin, und grofse Lust habe, dich nach Athen zu begleiten und seine Schülerin zu werden? — Beym Anubis! fuhr ich etwas unbesonnen heraus, ich traue dir Muthwillen genug zu, einen solchen Einfall, wenn er dich anwandelt, auszuführen. Niemand kann eine gröfsere Meinung von deiner Zaubermacht haben als ich; ich glaube dafs dir — alles mögliche möglich ist; und doch wollte ich dir nicht rathen, diese Probe an dem kaltblütigsten Acht und Sechziger, den vermuthlich der Erdboden trägt, zu machen, — falls es dich etwa verdriefsen könnte wenn sie fehl schlüge. — Reitze mich nicht, Aristipp! versetzte sie; wer weifs wie weit ich es, trotzt seiner acht und sechzig Jahre und seiner Kaltblütigkeit, mit Hülfe seiner eigenen Theorie, bey ihm bringen könnte?

Ich schmeichle mir, Freund Kleonidas, durch die grofsmüthige Vertraulichkeit, womit ich dich an meinem neuen Verhältnifs und der schönen Lais Theil nehmen lasse, einigen Dank von dir zu verdienen; und in dieser gerechten Voraussetzung könnt' ich mich leicht zu der angenehmen Arbeit entschliefsen, eine Art von Tagebuch über alles Merkwürdige, was während meines Aufenthalts in Ägina vermuthlich noch begegnen wird, für dich zu halten. Freylich werd' ich wenig Zeit zum Schreiben haben, und grofse Arbeitsamkeit ist leider! auch keine meiner glänzendsten Tugenden. Ich will mich also zu nichts anheischig gemacht haben. Ich überlasse mich, wie du weifst, am liebsten, den Eingebungen des Augenblicks, und so thue ich oft mehr als ich mir selbst zugetraut hatte.

Mein Wirth Eurybates, der sonst mit Sokratischen Tugenden eben nicht schwer beladen ist, besitzt wenigstens Eine, und gerade die, wodurch er sich jetzt am meisten um mich verdient machen kann, in einem hohen Grade; und das ist, die edle Tugend, seinen Freunden nicht durch übermäfsige Dienstgefliſsenheit lästig zu

seyn, und sie ihrer Wege gehen zu lassen, wenn er merkt dafs ihnen ein Gefallen damit geschieht. Ich gestehe dafs mir Anfangs ein wenig bange war, ich möchte ihn bey der schönen Lais in meinem Wege finden. Aber nichts weniger! Man sieht ihn nie in ihrem Hause als wenn sie grofse Gesellschaft hat, und auch dann ist er eine ziemlich seltene Erscheinung, und oft schon wieder verschwunden, ehe man seine Gegenwart recht gewahr wurde. Auch zeigt er nicht die geringste Neugier, von meinem Verhältnifs gegen sie mehr zu wissen als andere. Kurz, es ist etwas ganz Exemplarisches, wie wenig wir einander mit unsrer Freundschaft beschwerlich sind. — Ohne Zweifel wundert dich eine solche Gleichgültigkeit gegen eine Nachbarin, wie es keine andere in der Welt giebt? Es ging mir wie dir; ich erkundigte mich unter der Hand ein wenig nach seinem Thun und Lassen, und es entdeckte sich, als ein neues Beyspiel der Unlauterkeit aller menschlichen Tugenden, dafs — mein Freund Eutybates bis über die Ohren in Liebe zu einer — Dame in Ägina, der Frau eines dasigen Rathsherren, befangen

ist, die ihn so künstlich bey der Nase herumzuführen weifs, dafs er sich ihr für das Opfer ihrer Tugend zu grenzenloser Erkenntlichkeit verbunden glaubt, während die gleifsnerische Spitzbübin einen geheimen Plan mit ihrem ehrenvesten und wohlweisen Gemahl angelegt hat, ihm ihre besagte Tugend so theuer zu verkaufen, dafs er sich für das, was sie ihn kostet, das schönste Haus, die schönsten Gemählde und Statuen, die schönsten Pferde und Hunde, und ein Halbdutzend der schönsten Tänzerinnen und Flötenspielerinnen im ganzen Achaja hätte anschaffen können; wiewohl noch viel fehlt dafs sie die schönste Frau auch nur in Ägina wäre. So spielt „der Götter und der Menschen Herrscher Amor" einem Abkömmling des grofsen Kodrus mit, mein Freund!

15.

An Kleonidas.

Vor einigen Tagen langte ein junger Künstler aus Paros auf dem Landsitze der schönen Lais, an, um ihr eine beynahe

vollendete Venus von Parischem Marmor zu überbringen, welche Leontides, kurz vor seiner Reise in das Land aus welchem man nicht wiederkommt, bey ihm bestellt hatte. Sie war für einen kleinen Tempel in dem Myrtenwäldchen bestimmt, das einen Theil der weitläufigen Gärten dieser schönen Villa ausmacht; und Lais hatte auf Verlangen ihres Patrons zum Modell dazu dienen müssen. Es versteht sich, dafs diese Venus — zwar nur hier und da von einem nebelartigen Gewand umflossen, aber doch nicht gewandlofs ist; denn zu einer noch gröfsern Gefälligkeit hatte sich die junge Dame schlechterdings nicht bequemen wollen. Die Stellung, die der Eupatride selbst gewählt hat, und die dir keine schlechte Meinung von seinem Geschmack geben wird, ist der Augenblick, da die junge Göttin zum ersten Mahl in der Olympischen Götterversammlung erscheint. Die Ausführung läfst von dem jungen Künstler der sich Skopas nennt, noch viel schönes und grofses erwarten; aber schwerlich wird er jemahls etwas vollkommneres aufstellen, als der Kopf und der halb entblöfste Oberleib dieser Liebesgöttin

ist. — „Man verlangt von uns, sagte mir Skopas, dafs wir göttliche Naturen nach einem höhern Ideal bilden sollen als was die menschliche im Einzeln darstellt: aber hier war die Rede nicht davon mein Modell zu verschönern; mir war nur bange dafs ich es nicht würde erreichen können, und in der That bin ich noch nicht mit mir selbst zufrieden." — Ich der das Werk freylich mit keinem Künstlerauge ansah, wufste, sogar wenn Lais dabeystand, nichts zu finden, worin es dem Urbilde noch ähnlicher seyn könnte. Selbst den Geist, der die Beschauer anzusprechen scheint, ein wundervolles unbeschreibliches Gemische von jungfräulicher Befangenheit und innigem Selbstbewufstseyn dessen was sie ist, hat er aus dem Zaubergesichte meiner schönen Freundin herausgestohlen; gleich beneidenswürdig, es mag Geschicklichkeit oder Glück seyn, wodurch es ihm gelang. Fühlt ihrs, scheint sie den um sie her sich drängenden Göttern zu sagen, dafs ich die Göttin der Schönheit bin?

Dieser Skopas ist ein sehr interessantes Wesen für mich, und wiewohl viel

fehlt dafs ich es auch für ihn seyn müfste, so scheint er doch einiges Belieben an meiner Unterhaltung zu finden, und ich bringe täglich etliche Stunden in seiner Werkstatt zu. Denn aufser der besagten Venus hat er noch eine Gruppe des Eros und Anteros, und einige Stücke in halberhabener Arbeit zu fertigen, die für den kleinen Tempel bestimmt sind. Er ist ein helldenkender Kopf, und hat (wie ich sehe) ohne es von Sokrates gelernt zu haben, [13]) ausfindig gemacht, dafs ein Bild eben so wohl seine eigene Seele zu haben und dessen was es vorstellen soll sich bewufst zu seyn, als Leben zu athmen, scheinen müsse. Seiner Versicherung nach, hat er es dem berühmten Sofisten Prodikus zu danken, dafs er von Natur und Kunst, und von dem, was für den Menschen in beiden das Höchste ist, klärere Begriffe hat als die meisten seiner Kunstverwandten. Lais ist nicht selten die dritte Person in seinem Arbeitssahle, und wenn ich zur Eifersucht geneigt wäre, so käm' es blos auf mich an, in dieser häfslichen Leidenschaft schnelle und grofse Fortschritte zu machen. Denn es ist nicht zu läugnen,

dafs Skopas durch seine Venus sich eine Art von Recht an sie erworben hat, und ich müfste mich sehr irren, oder er hat auf ihre Dankbarkeit um so sicherer gerechnet, da er wirklich ein liebenswürdiger junger Mann, und, dem Ansehen nach, von unverdorbenen Sitten ist. Wie ich mich in dieser Lage benehme, fragst du? — Wie ein weiser Mann, Kleonidas! Ich scheine nichts zu merken, nichts zu fürchten, nichts vorauszusehen; bin offen und vertraulich gegen meinen Nebenbuhler, freundschaftlich und anspruchlos gegen die Dame des Hauses, und glaube durch dieses Betragen bey der letztern desto mehr zu gewinnen, da der gute Skopas (wie alle Göttermacher, denke ich) ziemlich hitzig ist, und einen zu seinem Nachtheil begünstigten Mitwerber nicht so leicht ertragen könnte als ich, der sichs zum Gesetz gemacht hat, den Grazien keine Gunst weder abverdienen, noch viel weniger abnöthigen wollen. Dafs wirkliche Gleichgültigkeit die Quelle meiner anscheinenden Ruhe seyn könnte, ist ein Gedanke, der ihr gar nicht in den Sinn kommt.

Ueber den Schlummernden hin. Ambroſiche, ſüße Gerüche,
Oel wie der Roſenathem des himmliſchen Frühlings, entſtoßen
Seinen Schwingen. Mit engliſcher Kunſt bereitet der Dämon
Aus dem ätheriſchen Duft die hohen prophetiſchen Träume
Die er ins Haupt des Schlafenden ſendet. Ihn dünkt es dem Helden,
Mitten auf einem verbreiteten Feld voll Todtengerippen
Einſam zu ſtehn; zerſtreute Gebeine mit gährenden Schädeln
Gräßlich vermengt, bedeckten die blutgeſchwärzten Gefilde.
Schaudernd gieng er hindurch, und ſiehe, die dürren Gebeine
Fehen rings um ihn auf und ſproſſen in laubichte Stämme,
Plötzlich umgrünt ihn von Forderen ein Hayn. Unzählbare Schaaren
Jünglinge, blühende Töchter und freudenthränende Greiſe
Eilen hervor aus dem Hayn und ſtreuen Blumen und Palmen
Ihm in den Weg und grüßen ihn Retter; ein freudiges Jauchzen
Füllt triumphierend der Himmel umher. Dann führt ihn die Menge
Segnend, in frohem Gedräng zu einem ſtrahlenden Throne,
Menſchen von fremder Geſtalt, von fremden Sprachen und Sitten
Eilen herbei, ein buntes Gewimmel: vom krummen Euphrates
Und von den Traubengeländern des Masus, vom duftenden Saba,
Oder aus Libanons cedernen Schatten, vom waldichten Taurus,
Vom Geſtade des goldnen Pactols und den blumichten Auen,
Welche die ſeidne Wolle beſäuft, vom üppigen Gnoſus
Und vom bewegten Ruhm des Perſiſchen Meeres, unzählbar
Kommen ſie, ſein Reich zu empfangen, und ſingen ihm Vater.
Um und um ſchwemt die Natur ſich ihm zu verſchönern: die Ströme
Hören von fern des Gebietenden Ruf, in ſanftichten Wellen
Ihre befeuchtenden Fluthen zu tragen. Die friedſamen Meere
Schwellen von wallenden Perlen: der goldene Ueberfluß ſtrömet
Unerſchöpflich umher durch alle Adern des Reichs.

Cyrus

Gestern traf Lais die Einrichtung, dafs wir den ganzen Tag ungestört allein beysammen seyn konnten, weil Skopas noch eine Sitzung nöthig fand, um den Kopf seiner Venus zu vollenden. Gleichwohl schien er selbst nicht recht zu wissen was noch fehlen sollte, und begnügte sich indessen, hier und da mit leisen Schlägen an den Haarlocken herum zu spielen. In der That hatte er etwas ganz anderes auf dem Herzen, und weil ihm vermuthlich keine feinere Wendung, um die Sache einzuleiten, beyfallen wollte, fing er zuletzt an, eine Art von mifsmüthiger Laune zu zeigen, zu welcher nirgends ein sichtbarer Grund vorhanden war. Was fehlt dir, Skopas? fragte ihn Lais endlich in einem so sanften Ton, als ein übellauniger Ehmann von der geduldigsten Gattin nur immer verlangen könnte. — „Ich kann es nicht länger verbergen, ich bin ärgerlich, dafs einem Bilde wie diefs Etwas fehlen soll." — Und was fehlt ihm denn noch? fragte ich so bescheiden als einem in den Mysterien der Kunst Uneingeweihten gebührt. — Alles, antwortete Skopas. — Alles ist viel, sagte Lais mit einem komischen Zucken der Augen-

braunen und Lippen; arme Afrodite! Da müfsten wir dich ja gar in irgend einen unzugangbaren Gartenwinkel verbannen?

Skopas. Genug, es fehlt ihr dafs sie nicht so schön ist als sie seyn könnte; ich nenne diefs Alles.

Lais Erkläre dich, lieber Skopas. Du siehest mehr als wir andern. Glaubst du noch etwas verbessern zu können? Bricht sich vielleicht irgend eine Falte nicht zierlich genug? Ich will dir gern noch stehen, so oft und lange du es nöthig findest.

Eine Falte? sagte Skopas mit einem schweren Seufzer; die Falten sind es eben was mich ärgert; die Göttin der Schönheit sollte gar keine Falten haben! — Lais. Also ein nasses Gewand, meinst du? — Skopas. Wozu überall ein Gewand? Kann das verwünschte Gewand, wie leicht es auch geworfen ist, etwas anders thun als die Schönheit umwölken, die, vermöge ihrer Natur, nichts, was nicht wesentlich zu ihr gehört, an sich dulden kann? — Lais. Kommst du wieder auf deine alte Grille? — Skopas. Verzeih, schöne Lais! dafs die Göttin der Schönheit auch durch die zierlichste

Bekleidung verliert, ist Natur der Sache; das Grillenhafte — es mufs nun einmahl heraus — ist die falsche Scham, die eines edeln und freydenkenden Wesens unwürdig ist. Dafs ein einfältiges Ding von einem attischen Bürgermädchen, wiewohl es sich den Augen der Künstler ohne Bedenken stückweise vermiethet, sich mit Zähnen und Klauen werth, wenn es seyn letztes Gewand fallen lassen soll, begreift sich und hat immer seine guten Ursachen. Aber was für einen Grund könnte eine untadelige Schönheit haben, sich verbergen zu wollen? Ohne Verschleierung gesehen zu werden, ist ja ihr höchster Triumf. Lais. Und wenn sie nun keine Lust hätte sich dem möglichen Fall auszusetzen, von lüsternen Augen entweiht zu werden? — Skopas. Das ist als wenn die Sonne nicht leuchten wollte, um ihr Licht zu keinen schlechten Handlungen herzugeben. Vollkommene Schönheit ist das Göttlichste in der Natur; so betrachtet sie das reine Auge des wahren Künstlers, so jeder Mensch von Gefühl; für beide ist sie ein Gegenstand der Anbetung, nicht der Begierde. — Lais. Das mag von der Göttin selbst gelten,

Skopas; aber welche Sterbliche dürfte sich ohne Übermuth einer vollkommenen Schönheit vermessen? — Skopas. Wenn dieſs deine einzige Bedenklichkeit ist, so hab' ich gesiegt. Ich nehme die Verantwortung bey der furchtbaren Nemesis auf meinen Kopf. — Lais. Komm mir zu Hülfe, Aristipp! du siehst mit was für einem verwegenen Menschen ich zu kämpfen habe. — Aristipp. Ich fürchte sehr, du wirst einen schwachen Beschützer an mir haben. Der Genius der Kunst ist auf seiner Seite; das rathsamste wäre, däucht mich, einen gütlichen Vergleich mit ihm zu treffen. — Lais (in einem tragischen Ton) Auch du gegen mich, du den ich für meinen Freund hielt? Nun dann, wenn ich ja das Opfer seines Eigensinns werden soll — Skopas. Um Vergebung, schöe Lais! Ich fühle daſs mich das Interesse meiner Bildsäule und der Kunst über die Gebühr zudringlich gemacht hat. Ich besinne mich. Es wäre allerdings unbillig — in der That — am Ende bist auch du nur eine Sterbliche — Aristipp. Mir fällt ein Ausweg ein, der, wofern er deinen Beyfall hat, schöne Lais, den Künstler zufrieden

stellen könnte. Wenn mich meine Augen nicht sehr getäuscht haben, so ist unter deinen Aufwärterinnen eine, welche völlig deine Gröfse hat, und, die Gesichtsbildung ausgenommen, dir an Gestalt so ähnlich ist, dafs sie in einiger Entfernung leicht mit dir verwechselt werden könnte. Wie wenn du diese an deiner Statt der Kunst Preis gäbest? — Skopas. Dem Aristipp ists zu verzeihen einen solchen Vorschlag gethan zu haben; ich machte mich des Nahmens eines Künstlers auf immer unwurdig, wenn ich ihn annähme. Meine Venus mufs in sich selbst vollendet, mufs (so zu sagen) eine reine Auflösung des Problems der Schönheit seyn; nicht das leiseste Mifsverhältnifs darf die vollkommne Symmetrie aller Theile und die höchste Einheit des Ganzen stören. Lais. Dieses Unglück ist leicht zu verhüten. Wir lassen das Bild, wozu ich selbst, weil es mein ehmaliger Gebieter wollte, zum Modell dienen mufste, wie es ist, wenig und leicht genug bekleidet, sollt' ich denken, um einen nicht gar zu eigensinnigen Kunstliebhaber zu befriedigen; und weil Skopas so grofse Lust hat, seine Idee einer vollkom-

menen Schönheit in einer ganz enthüllten Afrodite darzustellen, so überlasse ich ihm meine Lesbia dazu. Ihr Gesicht mag wohl einiger Verschönerung fähig seyn: aber dafür bin ich gut, dafs er im ganzen Griechenland und allen seinen Inseln keinen schönern Körper finden soll. — Skopas. Als den, dessen Hälfte in diesem Bilde eine jede andere, als die Göttin selbst, eifersichtig machen mufs. — Lais. Da mich Skopas aus billiger Rücksicht dafs ich doch nur eine Sterbliche bin, und also meine geheimen Ursachen haben kann, ein für alle Mahl dispensirt hat, so kann von mir nicht mehr die Rede seyn. — Ungütige Lais, rief Skopas, gewifs zweifelst du nicht, dafs das in einer ganz andern Absicht gesagt wurde. — Wirklich? versetzte sie mit einer naiven Miene, deren Ironie der junge Mann nur zustark zu fühlen schien; aber was sollte man einem so heifsen Liebhaber seiner Kunst nicht zu gut halten? Und wie könnt' ich dir meinen Dank für deine andere Absicht thätiger beweisen, als indem ich dir in meiner Lesbia eine so reiche Entschädigung anbiete? Dieſs war zu viel für die Em-

pfindlichkeit und den Stolz eines Künstlers, der sich auf einmahl, wiewohl durch seine eigene Unvorsichtigkeit, von einer schon nahe geglaubten Hoffnung herabgestürzt sah. Ich werde mein Aulserstes thun (sagte er, sich vergeblich bemühend ihre Ironie mit einer eben so naiven Miene zu erwiedern) um dich von dem hohen Werth zu überzeugen, den ich auf die reiche Entschädigung lege, die du mir versprichst. Ich gehe mit deiner Erlaubnifs sogleich, um zu dem neuen Werke, das du mir aufträgst, Anstalt zu machen.

Was für ein reitzbares Völkchen diese Götter- und Menschenbildner sind, sagte Lais, als Shopas sich entfernt hatte. — „Du mufst es ihm zu gute halten, schöne Lais; er fiel auf einmahl von einer so schönen Hoffnung herab!" — Aber that ich nicht wohl daran, fuhr sie fort, dafs ich seinem grillenhaften Eigensinn nicht nachgab? — Wenn ich meine Meinung unverhohlen sagen soll, erwiederte ich, so ist die Idee der Göttin der Schönheit, wie sie unter den Händen ihrer Dienerinnen, der Grazien, mit ihrem Gürtel geschmückt hervorgeht, erst lebendig in mir geworden, seitdem ich dieses Bild gese-

hen habe. Skopas hat unstreitig Recht, wenn er behauptet, dafs die Bekleidung der Schönheit in so fern nachtheilig ist, als sie uns die reinen Formen der bedeckten Theile mehr oder weniger entzieht, und das ganze mehr errathen als sehen läst. Aber er hat Unrecht zu vergessen, dafs Schönheit mit Grazie in Eins verschmolzen eine viel stärkere Wirkung thut; und ich wenigstens bin überzeugt, dafs eine Bekleidung wie diese hier (die Bildsäule stand uns gegenüber) gerade das ist, was jene Vereinigung bewirkt und einen grofsen Theil ihres Zaubers ausmacht. Während sie die Schönheit des Unverschleyerten dem äufsern Sinn auffallender macht, setzt sie zugleich den innern in Bewegung, und verdoppelt das Vergnügen des Anschauers, indem sie die Einbildungskraft beschäftigt, mit leiser lüstener Hand den neidischen Schleyer von dem Verhüllten wegzuziehen. Lais. Das ist es eben was ich meinte. — Ich. Und was ich nicht hätte sagen sollen, denn ich rede gegen mein eigenes Interesse. Vielleicht hättest du mir erlaubt zugegen zu seyn, wenn du dem Verlangen des Skopas nach-

gegeben hättest? — Du sollst nichts dabey verlieren, dafs es nicht geschehen ist, sagte sie, indem sie mir die Hand reichte, und mich durch eine kleine Galerie in einen anmuthigen, einsamen Theil des Gartens führte; ich glaube zu fühlen, dafs wir dazu geboren sind Freunde zu seyn. Es giebt keine ewige Liebe: aber Freundschaft ist ewig, oder verdiente diesen Nahmen nie. — Der Altar hier ist dieser Unsterblichen geheiligt. Hier, Aristipp, lafs uns schwören, Freunde zu bleiben so lange wir leben, und dieser erste Kufs sey das Siegel unsers schönen Bundes. —

Beneide mich nicht zu sehr, guter Kleonidas! Lais ist eine grofse Zauberin; sie läfst immer noch viel zu wünschen übrig, und indem wir uns trennen müssen, wundre ich mich hinten nach, wie wenig das war, wodurch sie mich so glücklich wie einen Gott gemacht hatte.

16.

An Kleombrotus von Ambracien.

Ich danke dir, Lieber, für die guten Nachrichten, die du mir von unsern Freunden giebst. Mir ist angenehm dafs sie die Dauer der Poseidonien zu Ägina so genau ausrechnen; ich nehme es als ein Zeichen ihrer Zuneigung auf, dafs sie mich so bald zurück verlangen, wiewohl mir leid wäre, wenn sie aus meinem langen Ausbleiben (wie sie es nennen) das Gegentheil von mir vermuthen wollten. Die Zeit ist vielleicht das zauberartigste Ding in der ganzen Natur, wenn man anders ein Ding nennen kann, was das, was es ist, blofs durch unsre Einbildung und unsern Mafsstab wird. Eben dieselbe Zeit, sagt man, die dem Einen eine Stunde däucht, dünkt dem Andern ein Augenblick, dem Dritten ein Tag, dem Vierten ein Jahrhundert. Ich denke man könnte eben so gut sagen, sie ist es,

Cyrus ſah es und fühlte die Wonne der Götter im Ruſen.
Jetzo däucht ihn, er eile mit ſchlürfendem Gang die Provinzen
Seines Reiches zu ſchauen. Der Traum beflügelt die Reiſe.
Tauſend manchfaltige Scenen, ergötzen mit ändernder Schönheit
Seinen begierigen Blick -- bebaute Felder und Anger
Weiß von wollichten Heerden, und ſtille eloſiſche Haine
Wo ſich die Unſchuld in Hütten gefällt; dann marmorne Städte
Die ſich am Ufer der Ström' und ſpiegelnder Seen verbreiten,
Mütter der Künſte, vom Wize belebt, der kühn und erfindſam
Eifert mit der Natur. Hier ſah er des Elfenbeins Weiſſe
Unter der bildenden Hand in Heldengeſtalten erwachſen;
Dort auf Reyhen coloſſiſcher Säulen unſterbliche Tempel,
Und Obelisken von grauem Porphyr, mit redenden Bildern
Seiner Thaten bedeckt, ſich in den Wolken verliehren,
Dort Myriaden geſchäftiger Hände, den ſilbernen Cotton
Oder des Seidenwurms zähes Geſpinſt in bunte Tapeten
Künſtlich zu weben, und Byſſus im Blute der purpurnen Schnecke
Zweymal zu tränken. Die Wiſſenſchaft öfnet dem raſtloſen Fleiſſe
Neue Pfade; vergebens umhüllt den Blicken der Weiſen
Sich die Natur, ſie dringen in ihre geheimeſte Werkſtatt.
Auch den Muſen gefällts, den Schweſtern der Freyheit, im Schatten
Seines beſchirmenden Throns. In ihrem ſanften Gefolge
Kommen die Gratien alle, die feinen ſittlichen Freuden,
Und der ſchlaue Geſchmack, der Prüfer des Schönen und Edeln.
Was das geſellige Leben beglückt, die Künſte, die Freuden
Eilen von Ländern zu Ländern. Die milde Seele des Friedens
Athmet in allen, und ſchmelzt unzählbare Völker in Eines,
Ein harmoniſches Volk, durch Sitten und weiſe Geſetze,
Und das ſtärkſte Geſez, das Beyſpiel des Fürſten, gebildet.

Alles

für den nehmlich, dem sie es däucht; denn dafs sie einem andern mehr oder weniger ist als mir, giebt ihm kein Recht zu fordern, dafs es mir auch so seyn soll. Ich bin nun, bereits — lafs sehen! — zwanzig . . . fünf und zwanzig . . . acht und zwanzig . . . wahrlich, beym grofsen Poseidon! ein und dreyfsig Tage hier, und ich versichre dich, heute, am Morgen des zwey und dreifsigsten, ist mir ich hätte die acht und zwanzig nur geträumt und sey erst vor drey Tagen in Agina angekommen.

Was für ein Zauber kann das seyn, fragst du, der den kaltblütigen Aristipp zu einem solchen Schwärmer zu machen vermag? — Komm und siehe! — Du bist zu nahe bey mir, um zu erwarten, dafs ich Stunden, die ich besser anwenden kann, Stunden die für mich nur Augenblicke und gleichwohl, dem Sonnenzeiger nach, volle Stunden von drey tausend und sechs hundert Pulsschlägen sind, dazu verschwenden werde, dich mit schönen Beschreibungen, wie wohl mirs hier geht, zu unterhalten. Komm herüber, lieber Kleombrotus; was hast du in Athen zu versäumen? Oder kannst du nicht,

wenn du es nur recht anfängst, für das, was du versäumst, überall Ersatz finden? Was wir in unserm Zirkel zu Athen filosofieren nennen, ist eine sehr gute Sache; nur zu viel ist nicht gut. Auch Ägina wird von den Musen besucht; du wirst sie mitten unter uns, oder uns mitten unter ihnen finden; und (was bey euch nicht immer der Fall ist) Arm in Arm mit den Grazien, und von Amorn mit Blumenketten gebunden. Du bedarfst einer kleinen Unterbrechung deiner gewöhnlichen Studien, die du mit einem so enthusiastischen Eifer betreibst, dafs dein Magen und Unterleib, und (unter uns gesagt) dein Kopf selbst in Gefahr dabey gerathen. Auch darf ich dir nicht verhalten, dafs mir vor dem feinen Netz ein wenig bange ist, womit die weise Aspasia dich zu umspinnen sucht. Fahre nicht auf, Lieber, und mache kein solches Gesicht an mich, als ob ich den Tempel zu Delfi beraubt, oder die Geheimnisse der Eleusinischen Göttinnen verrathen hätte! Aspasia ist unläugbar eine Frau von vieler und langer Erfahrung; von hohem Geist, grofser Menschenkenntnifs und feiner Lebensart, eine Meisterin in

der Kunst zu reden und zu überreden; wahrlich, der klügste unter den dermahligen Demagogen zu Athen müfste noch lange bey ihr in die Schule gehen, bis er ihr alle die feinen Kunstgriffe abgelernt hätte, womit sie vor dreyfsig Jahren den Mann, der Griechenland regierte, zu regieren wufste. Kurz; ich weifs alles, was du mir zur Rechtfertigung der hohen Meinung, die du von ihr gefafst hast, sagen kannst Aber was du nicht weifst, nicht siehst, nicht eher bis es zu spät ist sehen wirst, ist, dafs die Freundschaft, die sie dir zeigt, nicht ganz so uneigennützig ist, als du dir einbildest. Denke nicht, sie habe immer so exemplarisch gelebt, wie sie jetzt zu leben scheint, da sie, als Wittwe von zwey Athenischen Dämagogen ihren sechzigsten Sommer heran nahen sieht. — „Ihren sechzigsten Sommer? rufst du aus, das ist unmöglich, wenn sie nicht von Heben oder Auroren das Geheimnifs, niemahls alt zu werden, zum Geschenk erhalten hat." — Das Geheimnifs liegt in einem halben Dutzend Alabasterbüchschen auf ihrem Putztische, mein Freund. Glaube mir, ich kenne diesen Schlag von Weibern, und

die Art, wie sie sich für die Mühe, ihre jungen Freunde zu bilden und in die Welt einzuführen, bezahlt zu machen pflegen, und ich könnte dir ein Lied davon singen, wiewohl mich keine von ihnen je gefangen hat. Mit dir ists ein anderes, mein lieber Enthusiast. Du bist (mit Erlaubniſs zu sagen) eine unschuldige schwärmerische Motte, die dem Lichte zufliegt, weil sie von seinem Schein entzückt ist, und nicht eher erfährt daſs es auch brennt, bis sie mit versengten Flügeln am Boden zappelt. Laſs dich warnen, Freund Kleombrotus; und wenn du jetzt, wie ich nicht zweifeln will, mit gewarnten Augen Entdeckungen machst, die dir meine Meinung von den Absichten der weisen Dame bestätigen; so eile dich von ihr los zu winden, und komm zu mir herüber. Solltest du einen Vorwand dazu nöthig zu haben glauben, so brauchst du ja nur ein Geschäft auf einer der Ägeischen Inseln vorzuschützen, und du begleitest mich dann auf der Reise, die ich in kurzem antreten werde, um die beträchtlichsten und berühmtesten derselben, Delos, Naxos, Samos, Chios und Lesbos zu besuchen. Fremde, wie

wir, haben ohnehin den Cekropidèn
ne Rechenschaft zu geben, wenn wir
schönes, öhltriefendes, ve
chenbekränztes Athen wieder
verlassen für gut finden; wiewohl sie
nen Begriff davon zu haben schein
wie man auch anderswo, wo man n
um zwey oder drey Obolen von Sar
len, Gerstenbrot und Knoblauch le
ein menschliches Leben führen könne

Ende des 62. Bandes.

kei-
ihr
il-
zu
kei-
en,
icht
del-
bt,

LAIS UND SOCRATES.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXIII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ,
1804.

ARISTIPPS BRIEFE.

ERSTES BUCH.

Alles das ſchildert der Traum vor ſeinen bezauberten Augen.
Flüchtig, wie ſich am Halſe der Tauben die Farben verwechſeln,
Aendern die lieblichen Scenen ſich ab, in bunter Verwirrung,
Doch in den helleſten Farben des Lebens. Die Seele des Helden
Schwimmt in frohen Geſichten, und ſtaunt, obs etwan ein Traum ſey
Was ſie entzückt. Indem er noch ſtaunt, umleuchtet ſein Antlitz
Plözlich ein himmliſcher Glanz, die Geſtalt des göttlichen Dämons
Schwebt ihm entgegen, und ſpricht mit mächtig begeiſternder Stimme:
Cyrus, du ſieheſt das Reich, zu deſſen unſterblichem Stifter
Dich Oromasdes erwählt. So werden die glücklichen Länder
Unter dir blühn, ſo wird der Friede die Völker umfaſſen,
So wird Ordnung und Freyheit und willige Tugend, die Tochter
Deiner Geſeze, die Menſchen zu ihrer urſprünglichen Schönheit
Führen, ſo wird die Liebe der Völker, der reizende Anblick
Ihres Glückes, dein Herz mit Götterfreuden belohnen:
Laß den hohen Gedanken dich ſtärken: Dich leitet, o Cyrus,
Unſichtbar, aus den Wolken geſtreckt, des Allmächtigen Rechte!

Da er diß ſprach, entſchlüpft er dem Auge des Sterblichen wieder
Und die Bilder des Traums zerfloſſen in Düfte des Morgens.

Wie die Seele des Frommen, der izt vom lezten der Kämpfe
Mit dem Tod ermüdet, in ſanftem Schlummer ſein Haupt neigt;
Unterdeß windet, von Schauern des neuen Lebens ergriffen,
Sich in ſüſſer Betäubung ſein Geiſt vom ſterblichen Leibe:
Wenn er dann, plözlich erweckt ſich im Arme der Seraphim findet
Die mit zärtlichem Blick ihm lächeln und Bruder ihn nennen:
Um und um ſchimmert von Engelsgeſtalten der Aether, ſein Auge
Schaut ins Unendliche hin, ſein Ohr hört himmliſche Töne,

17.

An Antisthenes zu Athen.

Wie ich höre, wird die unvermuthete Verlängerung meines Aufenthalts zu Agina von meinen Freunden in Athen nicht gebilliget. Man erwartete, dafs ich mit Eurybates, den ich dahin begleitet hatte, wiederkommen würde, und die Auskunft, die er über die Ursache meines Zurückbleibens gab, wiewohl ich nicht zweifle dafs sie mit der Wahrheit übereinstimmt, scheint seiner Absicht, mich dadurch zu rechtfertigen, nicht entsprochen zu haben. Du hast, wie ich hoffe, nicht ver-

gessen, Antisthenes, dafs die Strenge deiner Grundsätze das Zutrauen, das du mir schon in der ersten Stunde unsres Zusammentreffens zu Olympia einflöfstest, seit dieser Zeit so wenig vermindern konnte, dafs sie vielmehr der Grund ist, warum ich mich immer, vor allen andern Freunden des ehrwürdigen Sokrates, vorzüglich an dich angeschlossen habe. Ich weifs sehr wohl, dafs meine Jugend und eine gewisse mir angeborne Sorglosigkeit, die ziemlich nahe an Leichtsinn gränzen mag, zuweilen der Zucht eines strengen Freundes bedarf: indessen, wie bescheiden einer auch von sich selbst denkt, kann es ihm doch nicht gleichgültig seyn, wenn sein Karakter (vorausgesetzt er habe einen) von denen verkannt wird, mit welchen er am meisten umgeht; und ich gestehe gern, dafs die Gerechtigkeit, die du mir wiederfahren lässest, indem du nicht verlangst dafs ich etwas anders, als das Beste wozu mich die individuelle Form meiner Natur fähig macht, in meinem Leben darstelle, im Grunde die wahre Ursache meiner Anhänglichkeit an dich ist, und dafs die Strenge deiner Moral mich längst von dir entfernt hätte, wenn

sie nicht durch eine billige Schätzung meines wirklichen Werths gemildert würde.

Ich weifs nicht, warum unser Meister, den ich (wie du mir bezeugen kannst) höchlich ehre und liebe, für gut befunden hat, mich immer in einer gewissen Entfernung von sich zu halten. Hat mir etwa sein Demonion einen schlimmen Streich bey ihm gespielt? oder entdeckte sein Scharfblick einige Ähnlichkeit zwischen mir und einem seiner ehemahligen Lieblinge, von welchem er sich in seinen Erwartungen am Ende übel betrogen fand? Oder ist ihm irgend ein Zug in meiner Fysionomie zuwider? Was es auch sey, genug ich fühle mich, ohne meine Schuld, wie mich dünkt, zurückgehalten, so offen gegen ihn zu seyn als ich wünschte, und wende mich daher lieber an dich, um durch deine Vermittlung bey ihm gerechtfertigt zu werden, wenn es mir gelingen sollte, mich zuvor bey dir selbst zu rechtfertigen.

Meine Sokratischen Freunde, oder wie soll ich sie nennen? — scheinen, wenn sie über mich Gericht halten, zu vergessen, dafs jeder Mensch, aufser dem all-

gemeinen Mafs der Menschheit, noch sein eigenes hat, womit er gemessen werden mufs, wenn man das, was sich für ihn schickt oder nicht schickt, richtig beurtheilen will. Ich bin weder ein Athener, noch Thebaner, noch Megarer, weder eines Steinmetzen, noch Gerbers, noch Wurstmachers Sohn; sondern ein Cyrener aus einer Familie, die unter ihren Mitbürgern in Ansehen steht, und sehr begütert ist. Ich bin, diesen Umständen gemäfs, nach Cyrenischer Weise erzogen worden; und es wäre daher nicht ganz billig, eben dieselben Anlagen und Gewohnheiten in Rücksicht auf manche Dinge, die zum menschlichen Leben gehören, von mir zu fordern, als von einem in Dürftigkeit und Schmutz aufgewachsenen und an Entbehrungen aller Art gewöhnten Jüngling. Indessen habe ich zu Athen Jahre und Tage lang gezeigt, dafs ich eben so gut von zwey oder drey Obolen des Tags leben kann als ein anderer; nur sehe ich nicht, warum ich überall und immer so leben soll, oder warum ein kurzer Kaputrock ohne Unterkleid für das einzige und ausschliefsliche Kostum der Filosofie gelten

müfste. Ich achte mich bey Linsenbrey und Salzfisch für keinen bessern, und bey einer Mahlzeit für achtzig oder hundert Drachmen für keinen schlechtern Menschen als ich sonst bin; und wenn ich es dahin bringe, dafs ich auf jede Weise leben kann, im Überfluſs ohne Übermuth und Ausschweifung, in Einschränkung auf das Unentbehrlichste ohne Störung meiner guten Laune oder Abwürdigung meines Karakters, so denke ich, alles, was ein vernünftiger Mensch in diesem Stücke von sich selbst fordern kann, erreicht zu haben. — Doch diefs ist nicht der Hauptpunkt. Die grofse Frage ist: Was für einen Zweck habe ich mir überhaupt für mein künftiges Leben vorgesteckt? und hier ist meine Antwort. Ich bin ein freygeborner Mensch, und, trotz unserm barbarischen Völkerrecht, als ein solcher sollte jeder Mensch betrachtet und behandelt werden. Dafs ich ein geborner Bürger in Cyrene bin, macht mich nicht zum Sklaven in Cyrene; ich bin auch als Bürger der allgemeinen menschlichen Gesellschaft geboren, und in dieser grofsen Kosmopolis ist Cyrene nur ein einzelnes Haus. Da mir der Zufall

Vermögen genug für meine Bedürfnisse zugewogen hat, warum sollt' ich dies's nicht als eine Erlaubnifs ansehen, in Erwählung einer Lebensart und Beschäftigung blofs meinem innern Naturtriebe zu folgen? In meinen Augen ist es noch mehr als Erlaubnifs; es ist ein Wink, ein Gebot des Schiksals, mich zu der edelsten Lebensart zubestimmen, und die edelste, für mich wenigstens, (denn von mir ist jetzt blofs die Rede) ist nach meiner Überzeugung, als Weltbürger zu leben, dafs heifst, ohne Einschränkung auf irgend eine besondere Gesellschaft, mich den Menschen blofs als Mensch, so gefällig und nützlich zu machen als mir möglich ist. In dieser Gesinnung und mit diesem Zweck ging ich aus Cyrene in die weite Welt, um vor allen Dingen die Menschen kennen zu lernen, unter denen ich leben will, und mir so viele Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu meinem und ihrem Nutzen und Vergnügen zu erwerben, als Fähigkeit, Zeit und Umstände nur immer gestatten werden. Der Ruf des weisen Sokrates zog mich zu erst nach Athen; aber warlich nicht in der Meinung, mich einer Schule oder Sekte

zu verpflichten, oder einem einzelnen Menschen mehr Recht und Macht über mich einzuräumen, als ich ihm entweder freywillig zu überlassen geneigt, oder jedem andern zuzugestehen schuldig bin. Ich kam als ein schon ziemlich gebildeter und keineswegs unwissender Jüngling nach Athen, und machte mir die Erlaubnifs, welche Sokrates allen gutartigen und lehrbegierigen jungen Leuten giebt, ihn zu besuchen und um ihn zu seyn, so viel zu Nutze, als mir zu der Absicht, weiser und klüger in seinem Umgange zu werden, nöthig schien; ohne darum andern nützlichen und angenehmen Verhältnissen auszuweichen, in welche ein junger Fremdling meiner Art in einer Stadt wie Athen zu kommen so viele Gelegenheit findet. Nach einem zweyjährigen ununterbrochenen Aufenthalt in dieser ehemahligen Hauhtstadt der gesitteten Welt, lockt mich das Bedürfnifs einer kleinen Veränderung nach Ägina. Zufälliger Weise treffe ich da eine junge Frau an, mit welcher ich schon vor zwey Jahren zu Korinth bekannt geworden war; eine Frau, deren geringster Vorzug ist, dafs Griechenland nie eine

schönere gesehen hat. Sie ist die nächste Nachbarin des Landhauses, wo ich wohne. Sie versammelt öfters auserlesene Gesellschaft, in dem übrigen, und sie selbst ist die unterhaltenste Gesellschaft, die sich ein Mann, und wenn er Sokrates selbst wäre, nur immer wünschen könnte. Wir finden Geschmack an einander, wir sehen uns öfters, wir werden Freunde. Wohlgebrauchte Zeit fliegt schnell dahin. Eurybates, von dringenden Geschäften gerufen, geht nach Athen zurück; Aristipp, der keine dringenden Geschäfte hat, bleibt zu Ägina. Was ist in diesem allem anstößiges? oder Aristipps, Aritadessohns von Cyrene und Gesellschafters des weisen sokrates, unwürdiges? — „Aber diese schöne Dame, die so viel Geschmack an dir gefunden hat, und für deren Freund du dich erklärst, ist eine Hetäre." — Nun ja, wie Korrinne, wie Saffo, wie Aspasia von Milet, bevor Perikles sie zu seiner Gemahlin machte, eine Hetäre war; eine Gesellschafterin (das ist doch die Bedeutung des Wortes?) mit welcher euer Solon selbst, der Erfinder des Nahmens, den Rest seines Lebens mit Freuden ausgelebt hätte. Was kümmern mich euere Nahmen? Für mich ist

sie das, wozu Natur und Ausbildung, und die verschwenderische Gunst aller Musen und Grazien sie gemacht haben. Ihresgleichen wird selbst in dem schönen Lande, wo sie das Licht zuerst erblickte, nur alle tausend Jahre geboren. Und ich, dessen einziges Geschäft ist, die Menschen und sich selbst in allen Verhältnissen, die er zu ihnen und sie zu ihm haben können, zu studieren, ich sollte eine solche Gelegenheit nicht benutzen? Entschuldiget mich, lieben Freunde, wenn ich diesmahl vielmehr meinem Genius folge, als eurem Urtheil oder Vorurtheil! Es wird vermuthlich nicht das letzte Mahl seyn. — Vor der Gefahr, dafs mich diese Circe unauflöslich an sich fesseln, oder gar in — einen Gefährten des Ulysses verwandeln werde, seyd ohne Sorgen. In zwey Tagen geht die schöne Lais nach Korinth zurück, und Aristipp tritt seine Reise nach den Cykladen an.

18.

Antwort des Antisthenes.

Nach empfang deines Briefes, mein jun-

Hört aus tiefer Entfernung die Harmonien der Sphären;
Wie er ſich da in Entzückung erhebt und ſeiner Empfindung
Kaum die Würklichkeit traut und zweifelt, obs nicht ein Traum war
Als er zu leben vermeynte: So hub von ſeinen Geſichten
Cyrus ſich auf, und ſchaut voll Wunder dem fliehenden Traum nach.
Noch erſchüttern ihn heilige Schauer, noch ſchimmern die Bilder
Um ſein Auge, noch rührt ein Nachklang der Engliſchen Lippen
Säuſelnd ſein Ohr. Erſtaunen und ſüſſe Beſtürzung und Freude
Feſſeln auf Augenblicke die mächtige Seele des Helden.
Aber bald reißt ſie ſich loß, verſammelt ihre Gedanken
Alle zu ſich und prüft die Wunder des göttlichen Traumes.
Dann erhebt er ſein Auge gen Himmel und heil'ges Entzücken
Breitet ſich über ſein Angeſicht aus. Hier bin ich, ſo ruft er
Wer du auch biſt, gewiß der Diener des Ewigen einer,
Der du vor meinem Geiſt der Zukunft Heiligthum aufthatſt:
Welch ein Geſicht? Welch himmliſches Feuer durchglüht mich? Wer hauchet
Dieſe Seele mir ein? Ja, Vater der Geiſter, du ſelber
Hauchſt ſie in mich! Du biſts! Ich fühle deiner Umſchattung
Unausſprechliche Ruh, ich hör im innerſten Buſen
Deine Stimme! Sie weyhet mich ein, zum heil'gen Geſchäfte
Unter den Menſchen dein Engel zu ſeyn, dein Werkzeug, der Erde
Gutes zu thun - - Wo iſt, - - wo iſt von allen Erſchaffnen
Einer glücklich wie ich? - - Zu welcher Tugend, zu welchen
Göttlichen Pflichten, zu welchem Beſtreben, dir ſelber von ferne
Aehnlich zu werden, berufeſt du mich: Mit frohem Gehorſam
Eil ich die Wege zu gehn, wo deine Rechte mich leitet.

Alſo wallet ſein Herz, von ſeiner erhabnen Beſtimmung

ger Freund, glaubte ich nicht besser thun zu können, als wenn ich ihn dem Sokrates selbst zu lesen gäbe, für welchen er doch eigentlich geschrieben zu seyn schien. Nachdem er ihn, bey einigen Stellen lächelnd, bey andern den Kopf einwenig wiegend, überlesen hatte, sagte er, indem er mir den brief zurückgab: Unser Freund Aristipp ist erstarckt, und kennt den Weg, den er gehen will, so gut, dafs er weder eines Führers noch Wegweisers bedarf. Wenn Cyrene keine Ansprüche an ihn macht, wie sie wohl schwerlich machen wird, so sehe ich nicht, warum er nicht eben so wohl als ein Weltbürger sollte leben können, Wie irgend ein Vogel in der Luft, der sich auf welchem Baum er will setzt, und sich übrigens nur vor Leimruthen und Schlingen in Acht zu nehmen hat. Mit uns Athenern ist es ein anderes. Wir andern sind zu Bürgern von Athen gebohren, und hangen nur als Athenische Bürger mit der übrigen Welt zusammen. Oder was meinst du, Kritobul, (fuhr er fort, sich auf einmahl an diesen wendend) hälst du es für so leicht, dich von der Pflicht gegen Athen loszusagen? Das kann und

darf ich nicht, antwortete Kritobul, so lange ich in Athen lebe und Gutes von Athen empfange und erwarte. Sokrates. Sollest du nicht Pflichten gegen Athen haben, die dir gar nicht erlauben, ohne den Willen der Athener anderswo zu leben? Kritobul stutzte und antwortete nach einigem Zögern: Wenn ich Vermögen genug hätte zu leben wo es mir am besten gefiele, und es gefiele mir an einem andern Orte besser, warum sollte ich an Athen gebunden seyn? Sokrates. Von wem hast du dein Vermögen? Kritobul. Das meiste ist von meinen Vorältern erworben; einen Theil hab' ich vielleicht mir selbst zu danken. Sokrates. Wie kommt es, dafs die mifsgünstigen und ungerechten Menschen, deren es so viele in der Welt giebt, Diebe, Strafsenräuber, oder andere Feinde, so gutherzig waren, deinen Vorältern und dir Zeit und Mittel zum Erwerben zu lassen, und, wenn ihr etwas erworben hattet, es euch nicht wegzunehmen? Kritobul. Davor schützten uns die Gesetze und die bewaffnete Macht von Athen. Sokrates. Diesen hättet ihr also die Möglichkeit des Erwerbs

und die Erhaltung eures Vermögens zu danken? Kritobul. So scheint es. Sokrates. Nun möcht' ich wohl wissen, was die Athener bewegen könnte, euch zu schützen, und um dazu immer bereit zu seyn, grofsen Aufwand zu machen, wenn ihr ihnen nichts dagegen thun solltet? Kritobul. Auch fehlt sehr viel dafs wir ihnen etwas schuldig blieben. Wir gehorchen, ihren Gesetzen, wir steuern nach unserm Vermögen zu ihren gemeinsamen Ausgaben bey, ziehen in den Krieg oder rüsten eine Galere aus, wenn sie uns dazu auffordern, und was dergleichen mehr ist. Sokrates. Denkst du aber nicht, die Athener haben damahls, da sie es auf sich nahmen, euch bey dem Vermögen, das ihr unter dem Schutz ihrer Gesetze erwarbet, so viel in ihren Mächten ist, zu erhalten, darauf gerechnet, dafs auch ihr euch den Pflichten nie entziehen würdet, die euch schon die natürliche Dankbarkeit gegen den Staat, als euern ersten und gröfsten Wohlthäter, auferlegt? Kritobul. Ich denke in der That, das haben sie. Sokrates. Und wenn nun, z. B. dem Kritobul die Lust ankäme, seinem Vaterlande die Pflicht aufzukünden, könnt

er das, ohne sich als einen undankbaren und gegen sein Vaterland ungerechten Menschen darzustellen? Kritobul. Ich sehe, dafs ich Unrecht hatte, Sokrates. Sokrates. Überlege die Sache noch weiter mit dir selbst, und sage mir deine Meinung, wenn wir uns wiedersehen." — So viel, Aristipp, den Punkt der Weltbürgerschaft betreffend. Über den andern Hauptpunkt deiner Rechtfertigung habe ich dir noch weniger zu sagen: denn natürlicher Weise hängt es gänzlich von dir ab, ob du lieber in der Gesellschaft einer schönen und dich angenehm unterhaltenden Hetäre, oder im Umgang mit Sokrates und seinen Freunden leben willst.

19.

Aristipp an eben denselben.

Ich liebe den Lakonism im Reden und Schreiben, guter Antisthenes, — das will sagen, ich liebe ihn zuweilen, wo Zeit, Ort, Personen und andere Um-

stände seinen Gebrauch erfordern oder schicklich machen. Ich will mich also, da ich jetzt wirklich so wenig Zeit zu verlieren habe als irgend ein Spartanischer Efor, in der Antwort, die ich euch schuldig zu seyn glaube, so kurz als möglich fassen. Ich gestehe dafs ich mich nicht so leicht überwunden gegeben hätte als Kritobul. Da mir aber die Abwesenheit nicht gestattete, ihm zu Hülfe zu kommen, oder an seinen Platz zu treten, so habe ich über den mitgetheilten Dialog eine Art von Selbstgespräch angestellt, wovon folgendes das Resultat ist.

Die Natur, meine und aller Dinge Mutter, weifs nichts von Cyrene und Athen. Sie machte mich zum Menschen, nicht zum Bürger: aber, um ein Mensch zu seyn, mufst' ich von jemand gezeugt und irgendwo gebohren werden. Das Schicksal wollte, dafs es zu Cyrene und von einem Cyrenischen Bürger geschehen sollte. Aber man wird nicht Mensch um Bürger zu seyn, sondern man wird Bürger damit man Mensch seyn könne, d. i. damit man alles das nächer und besser seyn und werden kön-

ne, was der Mensch, seinen Naturanlagen nach, seyn und werden soll. Der Mensch ist also nicht, wie man gemeiniglich zu glauben scheint, dem Bürger, sondern der Bürger dem Menschen untergeordnet. Hingegen steht die Pflicht des Bürgers gegen den Staat, und des Staats gegen den Bürger in genauem Gleichgewicht. Sobald meine Voältern Bürger von Cyrene wurden, übernahm diese Stadt die Pflicht, sie und ihre Nachkommen bey ihren wesentlichsten Menschenrechten und bey ihrem Eigenthum zu schützen, und wir sind ihr für die Erfüllung dieser ihrer Pflicht keinen Dank schuldig: wir übernahmen dagegen die Leistung der Bürgerpflichten gegen sie, und sie ist uns eben so wenig Dank dafür schuldig; jeder Theil that was ihm oblag. Der Vertrag aber, den wir darüber mit einander eingingen, war nichts weniger als unbedingt. Cyrene versprach uns zu schützen in sofern sie es könnte; denn gegen den grosfsen König oder eine andere überlegene Macht vermag sie nichts. Wir hingegen behielten uns das Recht vor, mit allem was unser ist auszuwandern, falls wir unter

einem andern Schutze sichrer und glücklicher leben zu können vermeinen würden; ein Vorbehalt, der überhaupt zu unsrer Sicherheit nöthig ist, weil zwar Cyrene uns zu Erfüllung unsrer Pflichten mit Gewalt anhalten kann, wir hingegen nicht vermögend sind, sie hinwieder zu dem, was sie uns schuldig ist, zu zwingen. Was mich selbst persönlich betrifft, so sehe ich meine Menschheit, oder, was mir ebendasselbe ist, meine Weltbürgerschaft, für mein Höchstes und Alles an. Die Cyrener können mir, wenn es ihnen beliebt, (was vielleicht bald genug begegnen wird) alles nehmen was ich zu Cyrene habe: so lange sie mir erlauben ein freyer Mensch zu seyn, werde ich mich nicht über sie beklagen. Meine guten dienste, glaube ich, mit gehöriger Einschränkung, jeder besondern Gesellschaft, deren Schutz ich genieise, so wie allen Menschen mit denen ich lebe, schuldig zu seyn. Träte jemahls ein besonderer Fall ein, wo ich meinem Vaterlande nützlich seyn könnte, so würde ich mich schon als Weltbürger dazu verbunden halten, in so fern nicht etwa eine höhere Pflicht, z. B. nicht

unrecht zu thun, dabey ins Gedränge käme. Denn wenn etwa den Cyrenern einmahl die Lust ankäme Sicilien zu erobern, so würde ich mich eben so wenig schuldig glauben, ihnen meinen Kopf oder Arme oder auch nur eine Drachme aus meinem Beutel dazu herzugeben, als ihnen den Mond erobern zu helfen. Auch verlangt man zu Cyrene nichts dergleichen von mir. Fordert Athen von ihren Bürgern mehr, so ist das ihre Sache, und geht mich, denke ich, nichts an.

So viel über den ersten Punkt deiner Antwort, ehrenwerther Antisthenes. Den zweyten, an welchem Sokrates schwerlich Antheil hat, glaube ich nur auf eine einzige anständige Art beantworten zu können, und diese ist, dafs ich gar nichts darüber sage.

20.

An Kleonidas.

In der Voraussetzung dafs ich dir dadurch einiges Vergnügen mache, fahre

ich in meinem, wiewohl nur uneigentlich so genannten, Aginischen Tagebuche fort: denn es wäre deiner Gefälligkeit zu viel zugemuthet, wenn ich dich mit den abgeschiedenen Schatten aller Tage, die ich hier verlebt habe, in Bekanntschaft setzen wollte, in der Meinung, dafs sie für dich eben so viel Interesse haben müfsten, als sie in ihrem Leben für mich hatten. Von meinen glücklichsten Tagen und Stunden pfleg' ich gar nicht zu sprechen; ich betrachte sie als eine Art von heiligen Dingen, auf welchen, wie auf den Körben der Kaneforen an den Eleusinen, der Schleier des Geheimnisses liegen mufs. Wird er weggezogen, so erblicken uneingeweihte Augen, wie in jenen mysteriosen Körben, nichts als — Honigkuchen, Granatkörner, Bohnen und Salz.

Skopas ist nun mit seiner Venus-Lesbia (vorerst nur aus gebranntem Thon, wie sich von selbst versteht) fertig, und hat sein möglichst's gethan, den Stolz der undankbaren Lais durch eine gefährliche Nebenbuhlerin zu kränken, die bey dem grofsen Haufen der Angafser schon allein durch ihre vollständige

Nahtheit keinen geringen Vortheil über sie erhält. Die junge Sklavin aus Lesbos, die ihm (nicht ungern, wie es schien) zum Modell dabey diente, ist wirklich in ihren individuellen Formen von einer so seltnen Schönheit, dafs es wohl, so lange uns ein allgemein anerkannter Kanon der Schönheit fehlt, unmöglich seyn dürfte, das Problem, welche von beiden Bildsäulen die schönere sey, rein aufzulösen. Meine Vorliebe für die erste beweist blofs für meinen eigenen Geschmack. Mehrere Anbeter der schönen Lais, die man in der Meinung liefs, sie wäre das Modell zu beiden, streiten für die zweyte, und Lais scheint sich so wenig dadurch beleidigt zu finden, dafs sie, unter der Bedingung, das Exemplar, das aus Marmor gemacht werden soll, für sich zu behalten, so grofsmüthig gewesen ist, dem in sein eignes Werk verliebten neuen Pygmalion ein Geschenk — mit dem Urbilde zu machen. Da du dir, sagte sie scherzend zu Skopas, schwerlich Hoffnung machen darfst, dafs Amor das Wunder, das er einst zu Pygmalions Gunsten that, dir zu Liebe wiederholen werde, so nimm meine Lesbia dafür, und

Mächtig entzückt, in Empfindungen auf; unſterblicher Muth ſchwellt
Seine Adern, ſein Angeſicht glänzt wie die herrſchende Stirne
Eines Engels. So geht er hervor, die Befehle zugeben,
Daß ſich das Heer, und mitten im Heer die Führer verſammeln.

Unterdeß ruht noch furchtſame Stille mit bleyernen Flügeln
Ueber dem feindlichen Lager. So ſinken des Oceans Wogen
Vor dem nahen Orkan in ſtumme tödliche Stille;
Aengſtlich ſehen die Schiffer am äuſſerſten Kreiſe des Himmels
Wie ſich das ſchwarze Gewölk mit Untergang ſchwanger heraufzieht;
Eilend fleugt es, von Stürmen gejagt, ſchon donnert das Rauſchen
Ihrer Flügel von fern, den Schiffern erſtarrt vor Entſetzen
In den Adern das Blut, die Kniee ſchwanken, der Puls
Keuchet vor Angſt, die Ruder entſinken den bebenden Händen:
Alſo bebten vor banger Erwartung die Sclaven von Aſſur.
Auch du bebeſt, Tyrann! und todweiſſagende Schrecken
Stören, die Nacht hindurch, auf dem weichen ſeidenen Lager
Deinen wollüſtigen Schlaf. Vergebens umduften dein Antlitz
Nardus und Ambra, vergeblich erſchallen aus Lydiſchen Flöten
Schmelzende Töne, dein Herz in ſüſſen Schlummer zu wiegen.
Innerlich nagt in der Bruſt des Ungerechten die Unruh.
Kein Sirenengeſang beſänftigt die ſturmiſche Zwietracht
Seiner mißhelligen Triebe. Kein Lob, von Sclaviſchen Lippen
Zugejauchzet, betäubt die innerlich ſtrafende Stimme.
Bis ins Lager auf Roſen, in wollufthmender Weiber
Uewrigen Arm, verfolgt die unerbittliche Sorge
Seine Seele; Dann bebt ſein Gebein und dunkle Geſichte
Bilder der angſtvollen Zukunft umflattern die runzelnde Stirne.
Aber itzt naht im Dunkel der Nacht ſein feindlicher Dämon

bilde dir ein, sie sey dein eigenes, für dich von ihm belebtes Kunstwerk selbst. — Die Wahrheit ist, dafs der arme Skopas, wofern die allzureitzende Sklavin nicht ein Mittel gefunden hätte, das gestörte Gleichgewicht seines äufsern und innern Menschen, (nach der Sokratischen Maxime, deren du dich aus einem meiner Briefe erinnern wirst) bald möglichst wieder herzustellen, schwerlich jemahls mit seiner Arbeit fertig geworden wäre; so mächtig wirkte das zauberisch anziehende Lächeln, womit die gefällige Nymfe, um die ihr aufgetragene Rolle der Göttin mit der gewissenhaftesten Treue zu spielen, ihn unter der Arbeit anzusehen für ihre Schuldigkeit hielt. Skopas arbeitete nun immer besser je ruhiger er arbeitete, und wer weifs, ob er nicht am Ende das Modell selbst für das unter seinen Händen unvermerkt zum Ideal veredelte Nachbild ohne Aufgeld zurückgegeben hätte, wenn Lais zum Tausche geneigt gewesen wäre. Man behauptet allgemein, sagte sie in ihrem gewohnten scherzhaften Ton, ein Künstler, der etwas Vollkommenes hervorbringen wolle, müsse mit Liebe arbeiten: aber Sko-

pas hat noch mehr gethan, er hat mit Begierde gearbeitet; und vermuthlich ist dieſs die Ursache, warum er in dieser Venus sein Urbild und sich selbst übertroffen hat. [14])

Dem wackern Shopas muſs ich es zum Ruhme nachsagen, daſs er sich bey den kleinen Spöttereyen der schönen Lais ziemlich artig benahm: vielleicht weil er sie als Wirkungen einer geheimen Eifersucht betrachtete, und sich also schmeicheln konnte, eine Art von Triumf über sie erhalten zu haben. Übrigens hatte er Ursache mit seiner Reise nach Agina sehr zufrieden zu seyn; denn er wurde — auſser der reitzenden Lesbierin, in welcher er nun ein treffliches Modell eingenthümlich und ausschlieſslich besitzt, — noch mit baren Dariken königlich belohnt.

Diese groſsherzige Freygebigkeit, und, um dem Kinde seinen rechten Nahmen zu geben, eine ungezügelte Neigung zum Verschwenden überhaupt, ist ein so starker Zug im Karakter meiner schönen Freundin, daſs ich sehr besorge, er werde in der Folge, und nur zu bald, eine Änderung in dem Plane, dessen ich bereits erwähnt habe, nöthig machen. Ich

hielt es für eine Pflicht der Freundschaft, ihr, da wir einsmahls allein waren, mit einigem Ernst davon zu sprechen. Ich sehe nur zu wohl, war ihre Antwort, dafs deine Warnung nichts weniger als überflüssig ist; aber ich kann weder meine Art zu leben noch meine Sinesart ändern. Ich. Noch nie fühlte ich so lebhaft als in diesem Augenblick, beste Laisha, dafs meine Liebe zu dir Freundschaft ist. Ich würde mich selbst hassen, wenn ich der selbstsüchtigen Anmafsung fähig wäre, die Glükseligkeit, die du zu geben fähig bist, zu meinem ausschliefslichen Eigenthum machen zu wollen. Aber dafs du das, was nur die edelsten oder ganz besonders von den Göttern und dir begünstigten Sterblichen zu geniefsen würdig sind, jemahls wenn auch einen noch so hohen Marktpreis haben sollte, diefs nur zu denken, ist mir, in blofser Rücksicht auf dich selbst, unerträglich. — Sie. So weit, lieber Aristipp, soll und wird es niemahls kommen. — Ich. Gewifs nicht, so lange ich selbst noch eine Drachme im Vermögen habe. — Sie, lachend: damit würdest du das Unglück, das du befürchtest, nicht lange verhüten. Ich den-

ko, einen für dich und mich bequemern Ausweg gefunden zu haben; und damit ich dich über dieses Kapitel auf einmahl und für immer ins Klare setze, so höre, wie ich über mein Verhältnifs zu deinem Geschlecht denke, und was für eine Mafsregel ich, zu meiner Sicherheit vor den Anmafsungen desselben, bey mir selbst festgesetzt habe. Ich sagte dir bereits mit der Offenheit, die du immer bey mir finden sollst, dafs ich auf einen zwangfreyen Umgang mit welchen Männern es mir beliebt nicht Verzicht thun könnte, ohne ein wesentliches Stück meiner Glückseligkeit aufzuopfern; ich sagte dir auch die wahre Ursache, warum ein solcher Umgang Bedürfnifs für mich ist. Denn dafs die gewöhnliche Triebfeder der wechselseitigen Anmuthung beider Geschlechter gegen einander sehr wenig Antheil an diesem Zug meines Karakters habe, darf ich dir um so mehr gestehen, da ich mir nichts darauf zu gut thue, und wofern es der Natur beliebt hätte, mir das, was seine Besitzerinnen Zärtlichkeit und Bedürfnifs zu lieben nennen in einem reichern Mafse mitzutheilen, mich dessen keineswegs schämen würde. Es wird dich also wenig befremden, wenn

ich dir sage, dafs, meiner Meinung nach, eine Frau, die ihre Unabhängigkeit behaupten will, euer Geschlecht überhaupt als eine feindliche Macht betrachten mufs, mit welcher sie, ohne ihre eigene Wohlfahrt aufzuopfern, nie einen aufrichtigen Frieden eingehen kann. Dieſs ist, däucht mich, eine nothwendige Folge der unläugbaren Thatsache, dafs der weibliche Theil der Menschheit sich beynahe auf dem ganzen Erdboden in einem Zustande von Abwürdigung und Unterdrückung befindet, der sich auf nichts in der Welt als Überlegenheit der Männer an körperlicher Stärke gründen kann; da die Vorzüge des Geistes, in deren ausschliefslichen Besitz sie sich zu setzen suchen, nicht ein natürliches Vorrecht ihres Geschlechts, sondern eine der Usurpazionen ist, deren sie sich kraft ihrer stärkeren Knochen über uns angemafst haben. Bey allen Völkern ist der Zustand der Weiber desto unglücklicher, je roher die Männer sind: aber auch unter den polizierten Nazionen, und bey der gebildetsten unter allen, werden wir von den Männern überhaupt genommen entweder als Sklavinnen ihrer Bedürfnisse oder als Werkzeuge ihres Vergnügens be-

handelt, und die schönste unter uns müſste sehr blödsinnig seyn, wenn sie sich auf den Glanz oder die Zahl ihrer vorgeblichen Anbether und Sklaven das geringste einbildete, und sich selbst verbergen könnte, was die Herren bey dem betrüglichen Spiele, das sie mit unsrer Eitelkeit und Schwachherzigkeit treiben, gewinnen wollen. Anakreon meint, die Natur, die jedes ihrer Geschöpfe mit irgend einer Waffe zu seiner Vertheidigung versehe, habe dem Weibe zur Schutzwehr gegen die Stärke des Mannes die Schönheit verliehen; aber ohne den Verstand, einen klugen und weisen Gebrauch von ihr zu machen, ist die Schönheit selbst eine sehr zweydeutige Gabe, und ihrer Besitzerin meistens mehr nachtheilig als nützlich. Ich für meinen Theil danke der guten Mutter Natur, daſs sie mich gerade mit so viel Verstand bewaffnet hat, als ich nöthig habe, um den Mann, im Allgemeinen, als den natürlichen Feind meines Geschlechts anzusehen, gegen welchen wir nie zu viel Vorsichtsmaſsregeln nehmen können. Der gesellschaftliche Zustand hat zwar einen anscheinenden Frieden zwischen beiden Geschlechtern gestiftet; aber im Grund ist

dieser Friede auf Seiten der Männer blofs eine andere Art den Krieg fortzusetzen; und, da ihnen von der Stärke ihrer Knochen une Muskeln gewaltsamen Gebrauch gegen und zu machen untersagt ist, so lassen sie sichs desto angelegener seyn, die treuherzigen Vögelchen durch Schmeicheley und Liebkosungen in ihre Schlingen zu locken. Und uns sollte nicht eben dasselbe gegen sie erlaubt seyn? Wir sollten die Betrüger nicht wieder betrügen, und falls wir klug genug sind uns von ihren Schlingen zu hüten, das einzige, wodurch wir an ihre schwache Seite kommen können, unsre Reitzungen, nicht auf jede uns beliebige und vortheilhafte Art gegen sie gebrauchen dürfen? Bey der grofsen Nemesis! ich mache mir so wenig Bedenken darüber, dafs ich mich selbst verachten würde, wenn ich mir jemahls ein anderes Verhältnifs gegen das Männergeschlecht geben wollte, als das, wozu uns sein Verfahren gegen uns einladet, und, wenn wir anders unsre alberne Gutherzigkeit nicht zu spät bereuen wollen, nöthiget. Da sie uns keine andere Wahl gelassen haben, als entweder ihre Sklaven zu sein oder sie zu den unsrigen zu machen, was hätt' ein Weib, das sei-

ne Freyheit liebt, hier lange zu bedenken? — Du siehst die Grundlage meines Plans, lieber Aristipp, ich habe dir ohne Zurückhaltung gezeigt, wie ich über die Männer denke, weil du für mich kein Mann, oder, wenn du lieber willst, mehr als ein Mann, weil du mein Freund, ein mir verwandtes kongenialisches Wesen bist. Was ich noch hinzuzusetzen habe, erräthst du vermuthlich von selbst. Ich opfere meiner Liebe zur Unabhänglichkeit und dem Verlangen nach meiner eigenen Weise glücklich zu sein, einen Nahmen auf, und unterziehe mich dadurch den Folgen des nicht ganz ungerechten Vorurtheils, das alle Arten von Personen drückt, die sich dem Vergnügen des Publicums widmen und dafür von ihm belohnt werden: aber meine Meinung ist nicht, diesen Nahmen anders als auf meine eignen Bedingungen zu tragen. Diesen sich zu unterwerfen, kann ich niemand zwingen; wer sie sich also gefallen läſst, sollt' es ihm auch am Ende dünken, daſs er einen schlechten Handel gemacht, und das Vergnügen mich zu sehen, zu hören und etliche fröhliche Stunden, unter Scherz, Musik und Tanz, mit Komus und Bacchus, oder mit Amore

und den Grazien in meinem Hause zugebracht zu haben, allzutheuer bezahlt habe, der würde von mir und allen Verständigen ausgelacht werden, wenn er sich über Unrecht beklagen wollte. Ich setze einen ziemlich hohen, wiewohl unbestimmten Preis auf das Vorrecht, freyen Zutritt in meinem Hause zu haben, mache aber kein Geheimnifs daraus, dafs ich mich durch die Geschenke, die ich von meinen Liebhabern, wie die morgenländischen Fürsten von ihren um Gehör bittenden Unterthanen, annehme, zu keinen besondern, geschweige ihnen selbst beliebigen Gefälligkeiten verbunden halte. Es steht einem jeden frey, seine Eitelkeit, oder seinen Wetteifer mit reichen und freygebigen Nebenbuhlern, so weit zu treiben als er will; und wer an der Zulänglichkeit seiner persönlichen Werths zu zweifeln Ursache hat, mag immerhin versuchen, ob er diesen Mangel durch den Werth der Opfergaben ersetzen könne, die er seiner Abgöttinn zu Füfsen legt. Sie befindet sich, wiewohl sie ihre Gottheit blofs der Thorheit ihrer Anbeter zu danken hat, in diesem Stück in dem nehmlichen Falle wie alle andere Götter, welche sehr wohl wissen, warum die Men-

schen ihnen Opfer bringen, aber sich durch die Annahme derselben keineswegs verpflichten, alle Wünsche der Opfernden zu erfüllen, oder auch nur das, warum gebeten wird, zu gewähren. — Was sagst du zu diesem Plan, Aristipp? Denkst du nicht, dafs er mir im Nothfall hinlängliche Mittel verschaffen könne, meine dermahlige Lebensweise fortzusetzen, ohne jemahls, wie du vorhin besorgtest, genöthigt zu seyn, mich unter mich selbst herabzuwürdigen?

Ich. Ich sage, wenn er dir nicht gelänge, so würde ich keiner andern rathen, den Versuch zu machen. Aber es hat keine Noth; ich bin vielmehr überzeugt, du wirst auf diesem Wege, selbst durch den Ruf dafs es eine höchst mifsliche Sache sey, deinetwegen nach Korinth zu reisen, in Gefahr kommen, nach und nach Deukalions und Hellens ganze edle Nachkommenschaft, Dorier, Ionier und Äolier, vor deiner Thür liegen zu sehen. [15])

Sie, lachend. Das soll ihnen herzlich gern erlaubt seyn, vorausgesetzt, dafs es immer von mir abhange, wenn ich sie öffnen lassen will.

Ich. Einer Theodota möchte ich

Sich dem Verbrecher und haucht ihm ins Herz betrügliche Ruhe.
Mächtig erwacht sein Stolz und seiner gefürchteten Grösse
Süsses Bewußtseyn, - - Ich winke, so wafnen sich Welten voll Sclaven,
Zürnt mein drohender Blick, so werden sie vor mir zu Staube.
Diese Gedanken erheitern ihn wieder. Sein schwellender Unsinn
Spottet der Thoren, die ihm in seinem Grimm zu begegnen
Kühn genug sind. Schon sieht er sie blutend am Boden sich wälzen,
Schon zermalmet im hohen Triumph sein goldener Wagen
Ihre Häupter, schon bebt vor seinem Nahmen der Erdkreis,
Schon erhebt sich der Thron des Königs der Könige, furchtbar
Auf den Trümmern der Welt und wirft den entsetzlichen Schatten
Ueber die Himmel umher - In solche Träume gewieget
Ueberrascht ihn der Tag. Er rafft sich vom schlaflosen Lager
Ungestüm auf und winkt aus tausend purpurnen Sclaven,
Welche der Morgen im Vorgezelt sammelt, dem hohen Gadatas,
Der die Armeen führt, dem grösten unter den Fürsten
Die mit entlehntem Glanze den Thron des Tyrannen umgaben.
Ehrfurchtvoll naht sich Gadates, so wie sich heuchelnde Priester,
Einem vergötterten Bilde, dem heiligen Schrecken des Pöbels
Feyerlich nähern. Die edlere Seele des fürstlichen Mannes
Sträubt sich in seiner Brust der Unterwerfung entgegen,
Welche sein Angesicht lügt. Izt hört er die herrschende Stimme:
Hast du, Gadatas, die Feinde bemerkt, wie schüchtern die Kühnen
Hinter die Schatten des Hayns sich verbergen? Der Anblick des Lagers
Kühlte den feurigen Muth. Sie hatt' ihr zürnendes Schicksal
Ihrem Verderben entgegen geführt. Heut sollen sie bluten.
Rüste das Heer, Gadates, und bring den Fürsten der Völker
Meinen Befehl. Sobald der Sonnenwagen den Gipfel

Jenes

deinen Plan nicht rathen. Um ihn mit Erfolg auszuführen, mufs man ihm Besitz deiner Schönheit, deiner Talente, deines Verstandes und deiner — Kälte seyn.

Sie. Wie, mein schöner Herr? Solltest du dich über meine Kälte zu beklagen haben?

Ich. Nicht zu beklagen, liebe Laiska! denn sie ist es eben, was deinen kleinsten Gunstbezeugungen einen so hohen Werth giebt, dafs die Grazien dem Manne nie gelächelt haben müfsten, der nicht den leisesten Händedruck von dir den freygebigsten Liebkosungen einer jeden andern vorzöge. Auch ist diefs eine der nothwendigsten Bedingungen der Ausführbarkeit deines Plans. Denn kein Liebhaber Dient lange ohne allen Sold, und eine Schöne, die nicht gesonnen ist, viel zu geben, mufs die Gabe besitzen, das Wenige mit einer Art zu geben dafs es viel scheint. Du, schöne Lais, besitzest diese Gabe in einem so hohen Grade, dafs ich keinen Augenblick zweifle, du würdest dir mit dieser Kunst, deine Liebhaber durch den Zauber einer sich immer annähernden und entfernenden Hoffnung bey gutem Muthe

und in deiner Gewalt zu erhalten, so gut als die berühmte Thargelia ein Diadem verschaffen können, wofern dich je die Lust anwandelte, deine Freyheit gegen ein Diadem zu vertauschen. Sie. So hoch fliegen meine Wünsche nicht. Ich. In der That würdest du einen seltsammen Tausch treffen. Sie. Das denke ich auch.

Diese Lais — höre ich dich sagen, Kleonidas — ist in der That eine Hetäre, wie vermuthlich noch keine war und vielleicht in tausend Jahren keine wieder erscheinen wird; aber mit aller ihrer Filosofie doch — nur eine Hetäre, und eine um so viel gefährlichere, je mehr sie vor andern voraus hat. Nimm dich in Acht Aristipp! — Ich bin so ziemlich deiner Meinung; Freund Kleonidas; sie ist ein gefährliches Geschöpf. Sie wird manchen Kopf verrücken, der vorher recht stand, manchen Narren noch närrischer machen, und manchen vollen Beutel leeren. Was sie aus mir und dir machen wird, (denn auch du wirst, wie ich hoffe, nach Korinth kommen) wird die Zeit lehren.

Der Tag meiner Trennung von dieser Circe, in der ich gleichwohl mehr einen Freund als ein Weib liebe, rückt immer näher. Sie geht nach Korinth zu-

rück, und ich mache mich zu einer Reise in die Inseln fertig, von wannen ich in einigen Monaten etwas leichter an Dariken, und reicher an Kenntnissen der Natur und der Kunst, nach der schönen Athenä zurückkehren werde. Bewunderst du mich nicht, dafs ich mich mit so leichtem Herzen von der reizendsten aller Zauberinnen trennen kann?

21.

An Kritobulus.

Mein Aufenthalt in Ägina hat länger gedauert als ich vorhersehen konnte, und meine Abwesenheit von Athen wird sich in eine noch gröfsere Länge ziehen; denn ich bin im Begriff einen Streifzug durch die merkwürdigsten Inseln des Ägeischen und Ionischen Meeres zu thun. Du hast vielleicht schon gehört, dafs ich unsern Freund Kleombrotus eingeladen habe, herüber zu kommen und mich auf dieser Reise zu begleiten. Die Luftveränderung wird seiner Gesundheit zuträglich seyn, und die mannigfaltige Menge neuer Gegenstände seiner allzuwirksamen Fantasie

eine andere Nahrung und einen weitern Spielraum geben, und sie dadurch verhindern, sich in diejenigen, die ihn Zeither einzig beschäftigten, gar zu tief hinein zu graben. Der Kreis, den unser ehrwürdiger Meister um sich her zu sehen gewohnt ist, wird durch unsre Abwesenheit auf einige Zeit — um zwey, die man kaum vermissen wird, vermindert: und wir werden mit einer Menge neuer Ideen und praktischer Kenntnisse schwer beladen zurückkommen, die uns Stoff zum Fragen, und ihm Gelegenheit unsre Begriffe zu berichtigen, geben werden. Sage ihm, es vergehe kein Tag, da ich mich nicht einer seiner weisen Lehren erinnere, oder von einer seiner Maximen Gebrauch mache — nach meiner Weise, versteht sich; denn an einer ängstlichen schülerhaften Kopey würde er selbst kein Wohlgefallen haben. Wenn ich einen Weg zu machen habe, worauf man sich leicht verirren kann, bin ich froh, wenn ich einen kundigen Wegweiser finde; ich gehe neben, auch wohl zuweilen einwenig vor oder hinter ihm, ohne meine Füfse in seine Tritte zu setzen, oder mich der Freyheit zu begeben, dann und wann einen kleinen Umweg zu

nehmen, um etwa einer Nachtigall im Gebüsche zuzuhören, mich an einer schönen Ansicht zu ergötzen, oder die Aufschrift an einem verfallenden Denkmahl zusammen zu buchstabieren. Es ist mit der Filosofie, denke ich, wie mit den Nasen; das, was eine Nase zur Nase macht, ist bey allen dasselbe, und doch hat jedermann seine eigene.

22.

Lais an Aristipp.

Wie, mein weiser Freund? Sollt' es wirklich dein Ernst seyn? Ich soll mich von Lesbos aus so treuherzig machen lassen, nach einer Abwesenheit, binnen welcher der Mond; fünfmahl gewechselt hat, an — deine Treue zu glauben? Du hättest dich nur darum in einen Liebeshandel mit der reizenden Lesbierin verwickelt, um mir einen recht heroischen Beweis zu geben, dafs die blofse Erinnerung an deine Anadyomene hinlänglich sey, alle Pfeile, die Eros aus den grofsen schwarzen Augen der schönen Leukonoe nach deinem Bu-

sen schiefst, kalt und kraftlos abglitschen zu lassen? und dafs ein Mann nichts als eine Haarlocke von Lais am Finger zu tragen brauche, um einer so warmen und verführerischen Liebhaberin, wie du mir deine Wirthin beschreibst, widerstehen zu können? Und deine freylich noch ziemlich unerfahrne Freundin sollte so gefällig seyn, sich ein solches Märchen weifs machen zu lassen? blofs weil sie gestehen mufs, es wäre ganz artig, wenn es — kein Märchen wäre? Nein, guter Aristipp! so weit geht die Liebe zum Wunderbaren nicht bey mir, und ich wollte den besten Kufs, den ich zu geben vermag, daran setzen, könnt' ich mich in diesem Augenblick (die Stunde sag' ich dir aus guten Ursachen nicht) in das zierliche kleine Kabinet, wovon du mir eine so genaue Beschreibung machst, versetzen; ich würde etwas nicht halb so Wunderbares sehen, als die Treue, woraus du dir, vermuthlich um der Seltenheit der Sache willen, ein so grofses Verdienst bey mir zu machen scheinst. Aber denke nicht, mein guter Filosof, dafs ich die kleine Schlange nicht gewahr werde, die unter diesen Blumen versteckt liegt. Du hast ausfindig gemacht, dafs Grofs-

muth meine schwache Seite ist. Wenn ich sie, denkst du, nur erst so weit bringen kann, dafs sie an meine Treue glaubt, so ist mir die ihrige gewisser, als wenn ich sie unter sieben Riegel im ehernen Thurm der Danae eingeschlossen hielte. Sie wird sich in der seltensten aller Tugenden nicht von mir übertreffen lassen wollen, und käme auch der schönste der Götter, der ewigjunge Bacchus selbst mich aus ihrem Herzen zu vertreiben. Nicht wahr Aristipp, ich habe dich errathen? Aber was du mit allem deinem Scharfsinn ewig nicht errathen hättest, während du dich zu Lesbos mit der schönen Leukonoe — in der Tugend übst, hab' ich unter dem prächtigsten Ahorn in der Welt am Quell des Ilissus, unweit Athen eine Eroberung gemacht, die du mir nicht zugetraut hättest — und nun rathe!

23.

Lais an Ebendenselben.

Wenn eine Frau die Neugier eines Mannes geflissentlich erregt, so macht sie sich

dadurch anheischig, sie zu befriedigen. Nicht wahr? Ihr andern nehmt das für eben so gewifs, als ob sie sich mit Brief und Siegel dazu verbindlich gemacht hätte, und — ihr habt Recht. Ich säume also nicht, lieber Aristipp, dir vor allen Dingen begreiflich zu machen, wie ich unter den grofsen Ahorn am Quell des Ilissus gerathen bin.

Meine Zurückkunft nach Korinth erneuerte die Ansprüche zweyer oder dreyer junger Eupatriden, die keinen schlimmen Handel zu treffen glauben, wenn sie sich mit dem Eigenthum meiner kleinen Person ein gesetzmäfsiges Recht an den Nachlafs meines alten Patrons erkaufen könnten, der ihnen überaus gelegen käme, die Lücken ihrer verprafsten Erbgüter wieder auszufüllen. Weil ich alles gern auf eine decente Art mache, so dulde ich die Bewerbungen dieser spekulativen Köpfe, ohne sie weder aufzumuntern noch abzuschrecken, und hätte sich noch ein vierter gefunden, dessen Umgang etwas mehr Interesse für mich gehabt hätte, so möchte ich den Isthmus von acht oder neun Monaten, der mich von Ägina

trennt, noch erträglich gefunden haben. — Ihr seyd so eitle Geschöpfe, ihr andern, dafs ich dirs vielleicht nicht gestehen sollte; aber da du es doch von selbst errathen hättest, will ichs lieber frey bekennen, dafs ich dich, bevor die sieben ersten Tage vorbey waren, schon lebhafter vermifste als ich mir selbst zugetraut hätte. Meine Liebhaber hatten freylich, nach der lästigen Unverdrossenheit ihrer Aufwartungen zu urtheilen, keine lange Weile bey mir; aber dafür machten sie mit deren so viel, dafs ich des albernen Spiels endlich überdrüssig ward. Nein, sagte ich, es ist nicht länger auszuhalten; Aristipp läfst mich sitzen und und schaukelt sich zwischen den Cykladen herum. Wie wenn ich ihm nachreiste? — Nachreisen? — Pfuy! das sähe ja gleich so aus, als ob eine verlafsne Ariadne ihren Ungetreuen verfolgen wollte? Nein, nicht nachreisen, aber reisen will ich, und zwar nach Athen, um, während er sich auf den Schauplätzen alter Götter und Heldenmährchen herum treibt, seine Stelle — bey dem weisen Sokrates einzunehmen. Gedacht, gethan! Es wird eingepackt, angespannt,

ich setze mich mit meinen Grazien (wie du sie zu nennen pflegtest) in den Wagen und fahre von dreyzwohl bewehrten Dienern zu Pferde begleitet, wiewohl die Landstrasse zwischen Korinth und Athen nicht mehr so unsicher ist, wie zu Theseus Zeiten. Ich verweile etliche Tage zu Megara, wo ich Geschäfte mit einem alten Gastfreund des Leontidas abzuthun hatte, setzte meine Reise fort, und fange an einem schönen Abend in einiger Entfernung von Athen auf einen mit Bäumen und Gebüschen bekränzten Hügel an, dessen Anmuth mich und meine Nymfen zum Absteigen einladet. Ich befehle meinen Leuten langsam fortzufahren und mich bey einem gewissen Tempel, der an unserm Wege liegt, zu erwarten. Kaum sind wir auf dem weichsten Rasen ein paar hundert Schritte vorwärts gegangen, als ein prächtiger Ahorn, von ungewöhnlicher Grösse und Schönheit unsre Augen auf sich zieht, neben welchem, in kleiner Entfernung, eine kristallhelle Quelle zwischen Rosen und Lorberbüschen rieselnd, unvermerkt zu einem Bach wird, der den durchgehenden kaum die Knöchel benetzt. 16)

Jenes Hügels erſtieg, eröfnet das Lager und führet
Eure Schaaren hervor. Ich will den trotzenden Anblick
Länger nicht dulden! Doch iſt mein ernſter Wille, Gadatas,
Daß ihr des Perſen verſchont, des Jünglings, der ſich erkühnt hat
Mir in Waffen entgegen zu gehn. Mit Feſſeln belaſtet
Soll er meinen Triumph durch Babylons Straſſen begleiten!

Alſo ſagt er, von Stolze berauſcht. Zu den Füſſen des Herrſchers
Ausgeſtreckt und ſein Antlitz mit beyden Händen verhüllend
Giebt der Satrap ihm die Antwort: Dein Wink, o Abglanz der Gottheit,
Iſt mein Geſetz. Befiehl, ſo ſoll der Erdkreis in Waffen
Mich nicht ſchrecken. Mein feurigſter Stolz, was kan er ſich wünſchen
Als die Ehre, vor deinen umſchauenden Blicken zu ſiegen
Oder zu ſterben? Doch - - Zürne nicht, Herr, der bebenden Kühnheit
Deines Sclaven! - - Die Feinde, die deinem erhabenen Auge
Nur wie ein Schwarm von Gewürmen erſcheinen, ſie ſind in den Augen
Meiner Völker Unſterblichen gleich. Der Nahme des Cyrus
Macht ſie erzittern, der Schatten der Perſen erſchreckt ſie von ferne.
Dieſe Perſen, auf die nicht umſonſt ihr Führer ſo kühn iſt,
Sind Vertraute des Kriegs: Sie ſpotten der Arbeit, der Wunden,
Spotten des Todes. Der blutige Krieg iſt ihnen ein Luſtſpiel.
Ihre Seelen, von Stolz und ſchwärmender Liebe des Traumes,
Den ſie die Tugend nennen, geſchwellt, ſie kennen die Furcht nicht.
Für ihr väterlich Land, für Ehre und Freyheit ihr Leben
Auszuhauchen, das ſcheint den Unbezwingbaren ſüſſer
Als in üppiger Ruh unſterblicher Tage zu pflegen.
Laß nicht Wolken des Grimms auf deiner Stirne mich ſchrecken;
Denn ich es ſag, o Herr, was deine zu ſchüchternen Sclaven
Nie verſchweigen. Mir öfnet mein feuriger Eifer die Lippen.

Ferner

Ein rüstiger, wiewohl glatzköpfiger Alter, an Gestalt und Gesichtsbildung wie man die Silenen abzubilden pflegt, und ein schöner zum Manne heranreifender Jüngling, beide unbeschuht, der Alte nur mit einem kurzen hier und da ausgefaserten Mantel, der andere weniger spärlich und beynahe zierlich bekleidet, sitzen auf einer Rasenbank am Fuss des Aborns, und scheinen, in einem lebhaften Gespräche begriffen, uns nicht eher gewahr zu werden, bis wir, völlig aus dem Gebüsche hervortretend, kaum noch zwanzig Schritte von ihnen entfernt sind. Jetzt erblicken sie uns, stutzten, flüstern einander etliche leise Worte zu, und sehen aus, als ob irgend eine magische Gewalt es ihnen unmöglich mache aufzustehen und sich zu entfernen. Wir waren alle vier zwar so leicht wie es die Hitze des Tages erforderte aber (was sich ohnehin versteht) sehr sittsam und einfach gekleidet, und es begreift sich, dafs der unerwartete Anblick vier solcher Figuren wie wir, an einem so einsamen und dichterischen Orte, etwas auffallendes und beynahe wunderbares für sie haben mufste. Ich gehe langsam auf sie zu, grüfse sie,

und frage, weil mir nicht gleich eine andere Einleitung beyfallen will, ob dieſs der nächste Weg nach Athen sey? Mir däuchte als ob sie sich durch diese Frage merklich erleichtert fühlten; denn ich wollte wetten, der alte Herr, der etwas abergläubisch seyn soll, würde verlegen gewesen seyn, wie er uns anreden müsse, um der Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun. Nun übersah er mich aus seinen groſsen weithervorstehenden Augen vom Kopfe bis zu den Füſsen, und erwiederte in einem freundlichen Tone, wir könnten die Stadt auf keinem Wege mehr verfehlen. Dieser Ort ist so anmuthig, sagte ich, daſs wir uns, wenn es euch nicht zuwider ist, einen Augenblick zu euch setzen, und an eurem unterbrochenen Gespräch, wofern es keine Geheimnisse betrifft, Antheil zu nehmen wünschen. Beides versetzte er, steht euch frey, wiewohl der Gegenstand, womit wir uns beschäftigten, wirklich eine Art von Geheimniſs ist. An einem den Musen geheiligten Orte wie dieser, sind Personen wie ihr, nie zu viel. Nicht wahr, junger Mann? Der Jüngling erröthete, sah ihn lächelnd an, und nickte Beyfall.

Geheimnisse, erwiederte ich, an denen auch die ersten besten Antheil nehmen lassen kann, müssen wenigstens sehr unschuldig seyn. Das eurige wär vermuthlich ein filosofisches? Der Alte. Und gehört ganz besonders unter euere Gerichtsbarkeit; denn es betraf Schönheit und Liebe. Da die Liebe sich doch nur an das Schöne hält, so suchten wir dahinter zu kommen, was denn eigentlich das Schöne sey. Ich. Und was fandet ihr? Der Alte. Dafs, wiewohl jedermann das Schöne liebt, doch vielleicht nicht Einer sich selbst oder andern zu sagen weifs, was es sey. Ich. Vielleicht ist es mit dem Schönen, wie mit der Farbe, die jeder Sehende kennt und unterscheidet, wiewohl er nicht sagen kann was Blau oder Grün ist. Der Alte. Du meinst vermuthlich, jedermann kann sagen, diefs Kraut ist grün, diese Blume roth, diese blau; aber niemand kann sagen, was die Grüne, die Bläue, die Röthe sey? Ich. Es kann auch, dächte ich, niemanden viel daran gelegen seyn, ob ers sagen kann oder nicht. Der Alte. Mit den Farben mag es immerhin diese Bewandtnifs haben: aber

was das Schöne betrifft, so möcht' es wohl gut, ja sogar nöthig seyn, sagen zu können, was es ist, damit wir immer sicher seyn könnten nichts zu lieben als was wirklich und immer schön ist. Ich. Aber sollte dies denn auch so nöthig seyn als du zu glauben scheinst? Verzeih, ehrwürdiger Unbekannter, wenn ich meine Meinung zu frey sage! Der Alte. Ich werde die meinige eben so frey sagen, und so sind wir quitt. Ich. Man hat Beyspiele, dafs auch Gegenstände, die entweder nie schön waren oder es zu seyn aufgehört hatten, leidenschaftlich geliebt wurden. Der Alte. Gewifs! Aber diese Gegenstände werden dann geliebt, nicht weil sie häfslich, sondern weil sie, ungeachtet ihrer Häfslichkeit, dennoch liebenswürdig sind. Ich glaube nicht dafs jemahls ein Mensch war, dem ein Höcker etwas sehr liebreitzendes gedäucht hätte; aber dafs eine höckerige Person demungeachtet sehr liebenswürdig seyn könne, ist wohl unläugbar. Ich. Nicht nur das; es giebt Leute welche behaupten, ein wahrer Liebhaber finde sogar den Höcker des Geliebten schön, und es soll wirklich

solche bezauberte Virtuosen in der Liebe geben. Der Alte. Was dir, schöne Dame, unbegreiflich ist; nicht wahr? Der Jüngling. Ich bekenne dafs ich einer von diesen Bezauberten bin. Der Alte. Alles was du diesen Damen damit bewiesen hättest, wäre, dafs es eine Liebe giebt, die eine Art von Wahnsinn ist. Ich. Sollte nicht jede wahre Liebe eine Art von Wahnsinn seyn? — Der Alte betrachtete mich, statt der Antwort, mit einem forschenden Blick; aber der Jüngling platzte heraus: Wenn diefs ist, schöne Fremde, so brauchst du nur zu reisen, um alle unsre Städte, vom Tänaros bis zum Athos in lauter Irrenhäuser zu verwandeln. Ich. Wenn es wahr wäre, dafs die Wahnsinnigen die glücklichsten unter den Menschen sind, so hättest du mir etwas sehr verbindliches gesagt. Wer wollte nicht wünschen, alle Menschen glücklich machen zu können? Der Alte. Das wären sie schon lange; wenn Wahnsinn glücklich machte. Aber noch hab' ich keinen Menschen gesehen, der sich gewünscht hätte wahnsinnig zu seyn. Ich. Vermuthlich auch keinen Liebhaber, der es zu seyn

geglaubt hätte, wiewohl sie es alle sind. Der Alte. Ich hätte grofse Lust dir zu beweisen, dafs du dich sehr an der Liebe versündigest; aber der Tag neigt sich, und es ist noch eine ziemliche Streke von hier bis zur Stadt. Ich. Ich habe einen Wagen der auf mich wartet. Er hat viel Raum, und doch darf ich es wohl schwerlich wagen, euch einen Platz darin anzubieten? Der Alte. Wenn du einen Triumfeinzug in Athen halten willst, so wäre diefs dafs kürzeste Mittel; du würdest unfehlbar in wenig Augenblicken die ganze Stadt vor, neben und hinter dir her haben. Wir beide sind, wie du siehest, Fufsgänger und ganz dazu eingerichtet. Aber, wenn die Frage nicht unbescheiden ist, gedenkst du dich in Athen zu verweilen? Ich. Der Zweck meiner Reise ist sehr einfach. Ich wollte von allem, was in Athen zu sehen ist, nur einen einzigen Mann kennen lernen, und der Zufall hat mich mehr als ich hoffen durfte begünstiget. Lebet wohl!

Und so eilte ich mit der Leichtfüfsigkeit einer Waldnymfe von dannen, bestieg meinen Wagen wieder, und liefs

meine beiden Bewunderer, vermuthlich sehr ungewifs was sie aus mir machen sollten, bald so weit hinter mir, dafs ich sie völlig aus den Augen verlor.

Wie gefällt dir dieser Anfang, Aristipp? Er ist, wie du nicht zweifeln wirst, mit grofsen Begebenheiten schwanger, und wenn du mich recht schön bittest — oder auch nicht bittest, so habe ich grofse Lust, dich mit der ganzen Geschichte meiner filosofischen Mystificierung in Athen zu beschenken. Ich bin nicht eitel genug mir im Ernst mit der einzigen Eroberung zu schmeicheln, die mich hoffärtig machen könnte — der Mann sieht mir zu hell aus seinen Delfinsaugen — Aber dafs er die meinige gemacht hat, es mag ihm nun schmeicheln oder nicht, das hat seine Richtigkeit.

24.

Aristipp an Lais.

Vor allen Dingen, schöne Halbgöttin, lafs dir ein kleines Abenteuer erzählen, das mir dieser Tage aufstiefs, da ich den

ganzen Morgen damit zugebracht hatte, die Berge am Mytilene zu durchstreichen. Du weifst, denke ich, dafs die Kräuterkunde seit einiger Zeit meine Lieblings Beschäftigung ist, als eine Art Studien, wozu ein wandernder Weltbürger wie ich, aller Orten Stoff findet, und wovon er gelegenheitlich allerley nützlichen Gebrauch machen kann. Ich hatte mich ziemlich weit ins Gebirge hinein verirrt; die Sonne wurde drückend und mein Gaumen sehr trocken, als ich endlich am Fufs eines Felsens, an welchem eine Herde Ziegen herum kletterte, unter einem hohen Nufsbaum eine Hütte, und vor der Thür der Hütte ein junges Weib erblickte, die im Schatten sitzend Wolle spann. Ich batt sie um ein wenig Wasser meinen Durst zu löschen, und sie eilte, mir einen Topf voll frischer Milch zu hohlen, und bot mir ihn freundlich hin, weigerte sich aber, beynahe beleidigt, da ich ihr ein paar Drachmen in die Hand drückte, etwas anzunehmen, weil es (sagte sie) nicht Sitte in Lesbos sey, sich für solche kleine Liebesdienste bezahlen zu lassen. — Werde nicht ungehalten, liebe Laisha! Mein Abenteuer war frey-

lich des Erzählens nicht werth; aber es ist gerade, als ob ich dir meine Geschichte mit meiner gefälligen Wirthin zu Mytilene erzählt hätte. Leider ist hier keine Gelegenheit, mir aus der Treue, über die du spottest, ein Verdienst bey dir zu machen. Es ist etwas, das einem jeden echten Sokratiker, ja dem Meister selbst, alle Tage begegnen könnte. Schwerlich giebt es eine anspruchlosere Tochter der Natur als die gute Leukonoe. Was sie zu geben hat, ist in ihren eigenen Augen etwas so unbedeutendes, dafs sie sich schämen würde, einen gröfsern Werth darauf zu legen, als meine Ziegenhirtin auf ihren Topf mit Milch. Meine Treue bleibt dir also auf rühmlichere Gelegenheiten vorbehalten; auch wollt' ich wetten, du bist von der Unmöglichkeit meiner Untreue so völlig überzeugt, dafs es lächerlich wäre, wenn ich jemahls damit grofs gegen dich thun wollte. Es giebt nur Eine Lais, die alle Arten von Reitzen in sich vereiniget, und auf alle mögliche Weise liebenswürdig ist. Über wen wollte sie eifersüchtig seyn? Das ist eine Leidenschaft, die sie ihren Liebhabern überläfst. Aber Wehe dem, der

nicht gleich bey ihrem ersten Anblick seine Partie darüber nimmt! Ich weifs wohl, du wirst die stolze Ruhe, womit ich dich in der Welt herumschwärmen sehe, mit dem verhafsten Nahmen Kaltsinn belegen; aber ich hülle mich in meine Unschuld. Denn ich bleibe dabey, der ruhige Liebhaber ist der einzige zuverläfsige Liebhaber. Bey allem dem ist es nicht einmahl wahr dafs ich so ruhig bey deiner Reise nach Athen bin als ich vorgebe: Nicht, weil du grade so viel Anbeter dort zurück lassen wirst, als Männer die dich gesehen haben; und wer wird dich nicht sehen-wollen? Die ganze Welt soll vor dir knieen, das ist es ja eben was ich will! Was ich befürchte ist blofs, dafs du gerade den Einzigen, dessen Eroberung dir schmeicheln würde, nicht erobern wirst. Denn dafs du sie bereits gemacht hättest, ist doch wohl nur Scherz. Arme Laiska! ich fühl' es schon in allen Nerven, wie es dich kränken würde, vergebens nach Athen gereist zu seyn! Aber ich fürchte ich fürchte! Diesen Kopf zu verrücken, würde der Göttin selbst, deren sichtbare Statthalterin du bist, nicht möglicher seyn als

Fordre mein Blut, es fleußt! Nicht ungerochen, nicht ruhmlos
Soll es fliessen! - - Doch, Herr, ich traue dem Glücke nicht alles,
Hat es dich gleich noch niemals getäuscht. Was haben wir nöthig
Einem einzigen Tag den Ruhm so vieler Triumphe
Anzuvertrauen? Was zwingt uns im offnen Felde zu kämpfen?
Laß den Persischen Muth an diesen Wällen sich brechen!
Schwächer an Anzahl, werden sie über den Anariff des Lagers
Wie der Schnee vor der Sonne wegschmelzen. Der zögernde Aufschub
Ist für uns Sieg, für den Feind ein unvermeidlich Verderben.

Hier unterbricht ihn mit flammendem Blick Meriglissor: Verzagter,
Bist du gekommen, mich beben zu lehren? Wen fürchtest du, Sclave?
Sind sie Götter, vor denen du mich ins Lager verschliessest?
Schleudern sie Blitz' in der furchtbaren Hand, und tödtet ihr Auge?
Fleußt aus ihren Wunden kein Blut? - - Und wären sie Götter,
Donnerten Blitz' in der Furchtbaren Händen, so sollen sie dennoch
Meine Triumphe vermehren! Was konnten die Götter der Syrer
Wider mich? Wer vermochte vor mir die Araber zu schützen?
Wer die Hyrkaner? Was half es dem wilden unbändigen Sazer,
Daß er in seiner nervichten Faust entwurzelte Tannen
Gegen uns schwang? Sie fielen und ihre gigantische Stärke
Schützte sie nicht? Wer soll dann von mir die Persen erretten?
Ist nicht das Schnauben der Rosse, die mich unzählbar umgeben,
Sie zu verwehen genug? Die Kleinheit des schimpflichen Feindes
Kränkt mich allein! Der Ruhm, sie überwunden zu haben,
Macht den Bezwinger der Völker erröthen - - Hinweg dann, Gadatas!
Fleuß, den Befehl zu vollziehn, der meinen Lippen entflohn ist,
Laß die goldne Trompet' ihn durch die Heere verbreiten.

dir. Ich werde deinen nächsten Brief mit Zittern erbrechen, und kann ihn doch kaum erwarten.

25.

Lais an Aristipp.

Aber wer sagt dir denn, wunderlicher Mensch, dafs ich mir nur im Traum einfallen lasse, den einzigen gesunden Kopf in ganz Griechenland verrücken zu wollen? — Und wenn ich es könnte, würdet ihr andern desto weiser seyn? Dafs ihr doch alle, ohne Ausnahme, wie es scheint, gar viel dabey zu gewinnen glaubt, wenn ihr einen grofsen Menschen ein paar Stufen zu euch herunter ziehen könntet; als ob er nicht immer um eben so viel gröfser bliebe als ihr, wenn er auch auf derselben Fläche mit euch steht. Wie konntest du dir einbilden, ich werde nicht merken, warum du so ängstlich für den Ruhm meiner Reitzungen bekümmert bist? Aber sey ohne Sorgen, mein

Freund! Ich mache keinen Anspruch von einem Manne wie Sokrates anders als nach seiner eigenen Weise geliebt zu werden, und es würde mir unendliche Mahl weniger schmeicheln, wenn ich, um sein Herz zu gewinnen, ihm vorher den Kopf verrücken müfste. Glücklicher Weise ist die Sache bereits entschieden; mein Spiel ist gewonnen, und ich bin desto besser mit mir selbst zufrieden, weil ich es ohne hetärische Winkelzüge aufrichtig und redlich gewonnen habe. Doch alles an seinem Ort und zu seiner Zeit!

Es gefällt mir hier so wohl, dafs ich gute Lust habe, ein Tagebuch über meinen hiesigen Aufenthalt zu schreiben, und du sollst sehen, dafs der weiseste aller Menschen keine schlechte Rolle darin spielt.

Ich lebe nun vierzehn volle Tage hier, ınd von diesen ist kein einziger vorbeygegangen, ohne dafs ich deinen Sokrates esehen und gesprochen hätte. Allenthalen, wo ich zu sehen bin, ist er auch; n der grofsen Halle, in der Akademie; n Odeon, auf dem Ziegelplatz, im Pios, unter den Propyläen, überall wo

ich hingehe, find' ich ihn immer schon da, oder bin doch gewifs, dafs er wie gerufen kommen wird. Du lachst, Aristipp, dafs ich so einfältig bin, etwas auf meine Rechnung zu setzen, was Sokrates schon seit vierzig Jahren alle Tage zu thun pfleg'. — „Man ist es, sagst du, zu Athen gewohnt, ihn aller Orten zu sehen, wo viele Menschen zusammen kommen; und er würde gar nicht mehr bemerkt werden, wenn er nicht so viel und so laut spräche, dafs man ihn wohl hören mufs, man wolle oder nicht." — Aber, mein schöner Herr, dafs er mich in acht ganzen Tagen auch nicht ein einziges Mahl verfehlt haben sollte, wenn unser Zusammentreffen blofser Zufall wäre, das sollst du mich nicht bereden! Und dafs er immer nur mit mir spricht, kommt wohl auch daher, weil sonst niemand mit ihm reden mag? Und dafs er, seit ich zu Athen bin, täglich ins Bad geht, und Sohlen unter die Füfse bindet, und immer in seinem besten neugewalkten Mantel prangt, hat er wohl auch seit vierzig Jahren immer so gemacht? — Höre, Aristipp! ich sage dir, verkümmere mir mei-

ne Freude nicht, oder wir bleiben nicht lange gute Freunde!

Das mufs ich den Athenern nachrühmen, sie betragen sich, auch seitdem der erste Taumel vorüber ist, mit vieler Urbanität und Artigkeit gegen mich und meine Grazien. Aber freylich, immer in Ungewifsheit zu schweben wie ich heifse? wer ich bin? wo ich herkomme? was ich zu Athen zu suchen habe? wie lange ich bleiben werde? wie es mir da gefällt? — und einander über alle diese Fragen keine Antwort geben zu können, ist mehr als man einem so lebhaften und wifsbegierigen Volke zumuthen kann. Über den letzten Funkt erhalten sie zwar bey jeder Gelegenheit die verbindlichsten Erklärungen; aber über alles übrige mufsten sie sich einige Tage mit der allgemeinen Nachricht, die sie von meinen Leuten in gröfstem Vertrauen erhielten, behelfen: dafs wir sehr weit herkämen, dafs ich mich eines Gelübdes gegen die grofse Göttermutter von Berecynth zu entledigen hätte, und dafs ich nach Athen gekommen sey, weil ja niemand sagen könnte, er habe

etwas sehenswürdiges in seinem Leben gesehen, wenn er Athan nicht gesehen hätte. Damit kamen wir nun etliche Tage so ziemlich aus: aber wie das Aufsehen, das ich gegen meine Absicht erregte, immer auffallender wurde; wie man überall von nichts als der schönen Unbekannten sprach, und tausenderley lächerliche Sagen, Vermuthungen und Hypothesen über sie herumliefen, fanden endlich die Gynäkonomen für nöthig, ihr Amt zu verrichten, und sich etwas näher, wiewohl sehr manierlich, nach meinem Nahmen und Stande zu erkundigen. Um ihrer recht bald und mit eben so guter Manier los zu werden, fiel mir in der Eile nichts bessers ein, als mich, (mit deiner vorausgesetzten Erlaubnifs) für eine Cyrenerin, Nahmens Anaximandra, eine Verwandte von Aristipp, Aritadessohn, auszugeben, die, wegen der neulich zu Cyrene ausgebrochenen Unruhen, für gut gefunden hätte, auszuwandern, und sich bis zur Wiederherstellung der Ordnung in ihrer Vaterstadt in Griechenland aufzuhalten. Die Herren zogen sich nach Empfang dieser Auskunft mit allem möglichen Atticism wieder zurück,

und seidem begegnet mir, wie mich dünkt, jedermann mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Achtung: so grofs ist der Kredit, in welchen mein neuer Vetter die Stadt Cyrene bey den guten Kechinäern gesetzt hat. Du kannst dir leicht vorstellen, dafs ich mich, um meinen neuen Nahmen und Stand gehörig zu behaupten, bey meinem Verehrer Sokrates nach dir erkundigen mufste. Um dich weder zu stolz noch zu demüthig zu machen, will ich dir nicht wieder sagen, was er von dir urtheilt. Genug, ich sagte ihm: da du, bey vielen Fähigkeiten und guten Eigenschaften, von etwas leichten Sinne wärest, und das Vergnügen vielleicht etwas mehr liebtest, als einem edeln emporstrebenden Jünglinge zuträglich sey, so hätte die Familie geglaubt nicht besser thun zu können, als wenn sie dir auf einige Zeit das Glück um Sokrates zu sein verschaffte; — und Er versicherte mich dagegen, die Schuld werde nicht an ihm liegen, wenn die gute Absicht deiner edlen Familie verfehlt werden sollte. Das lafs dir gesagt seyn, Vetter Arstipp!

Wenn ich Lust hätte, dem guten Willen der Attischen Jugend von der ersten Klasse, und den übel verhehlten kleinen Entwürfen ihrer Väter, einige Aufmunterung zu geben, so würde mein Aufenthalt zu Athen eine Kette von Lustpartien, Gastmählern und Vergnügungen aller Gattung seyn. Die allgemeine Schwärmerey, die meine Erscheinung erregte, ging Anfangs so weit, dafs ich sogar einem Freunde nicht ohne Unbescheidenheit davon sprechen kann. Ich glaube, wenn ich mit meinen drey Grazien gerades Weges vom Tempel der Afrodite Besitz genommen hätte, niemand würde mir das Recht dazu streitig gemacht haben. Dieser Grad von Berauschung konnte natürlicher Weise von keiner langen Dauer seyn: dagegen hat der Wetteifer sich um mich verdient zu machen, bey allen, die sich durch persönliche oder angeerbte Vorzüge dazu berechtigt halten, eher zu als abgenommen. Aber ich entziehe mich den Wirkungen desselben so viel möglich, und bleibe meinem Plan getreu. Des Sokrates wegen bin ich nach Athen gekom-

men, und ihm vorzüglich soll die Zeit meines Hierbleibens gewidmet seyn. Ich habe mir alle Einladungen in die Häuser meiner Verehrer verbeten, und sehe, ausser an öffentlichen Orten, keine Gesellschaft als in meiner eigenen Wohnung. Denn ich habe durch Vermittlung deines Freundes Eurybates (der mir die strengste Verschwiegenheit versprochen hat) ein ganz artiges kleines Haus mit einem geräumigen Sahle gemiethet, wo sich alle Abende eine auserlesene Gesellschaft von ältern Freunden des Sokrates einfindet, unter welchen er selbst nur selten fehlt. Die jüngern sind (zu grosser Unlust der schönen Fädrus, meines erklärten Anbeters) ohne Barmherzigkeit ausgeschlossen. Ich wollte du könntest sehen, wie hübsch ich mich als Wirthin mitten unter einer Gesellschaft von sechs oder acht weisen Männern ausnehme, von denen der jüngste seine funfzig Jahre auf den Rücken hat; und wie stolz würdest du erst auf deine neue Base seyn, wenn du sie mit solchen Antagonisten über das selbstständige Schöne und Gute, über den Grund des Rechten, über das höchste Gut und über die vollkommenste Republik

ganze Abende lang disputieren hörtest, und bemerktest, mit welcher Natur oder Kunst (wie du willst) sie diesen spröden Materien ihre Trockenheit zu benehmen, und die graubärtigen Streithähne selbst in gebührender Zucht und Ordnung zu erhalten weiſs. Aber freylich darf uns dann die Hauptperson nicht fehlen; er, dessen scharfer Blick, treffender Witz und muntre Laune ihn zur Seele unsrer Gesellschaft macht. Der undankbarste Stoff wird unter seinen Händen reichhaltig, und die scherzhafte sympotische Manier, womit er die subtilsten Probleme der Moral und Menschenkunde zu unterhaltenden Tischgesprächen zuzurichten weiſs, scheint die verwickeltsten Knoten oft feiner, wenigstens immer zu gröſserm Vergnügen der Zuhörer, zu lösen, als durch eine ernsthaftere und schulgerechtere Analyse geschehen würde. Aber Ehre dem Ehre gebührt! Die schöne Anaximandra thut natürlicher Weise ihre Wirkung, und seine ältesten Freunde versichern mich, daſs sie ihn in seinem ganzen Leben nie so aufgeräumt und jovialisch gesehen haben, als — seit dem Tage meiner Ankunft in Athen. Nenn' es nun und erhl-

re dirs wie du willst; ich streite nie um Worte, aber du wirst mir erlauben, dafs ich mich an die Erklärung halte, die für meine Eigenliebe die schmeichelhafteste ist.

Ich gefalle mir so wohl zu Athen, dafs ich, wenn mir Eurybates reinen Mund hält, und nicht etwa ein neidischer Dämon mir jemand, der mich zu Korinth gekannt hat, in den Weg wirft, grofse Lust habe, meinen Aufenthalt noch um mehrere Tage zu verlängern.

Mein geheimes Liebesverständnifs mit dem alten Spötter (denn bis zu Erklärungen über einen so zarten und unaussprechlichen Gegenstand ist es zwischen uns noch nicht gekommen) geht noch immer seinen Gang, und ich schliefse aus dem Vergnügen, dafs ich an seinem Umgang finde, dafs ihm der meinige wenigstens eben so angenehm seyn müsse. Wiewohl er eine Aspasia gekannt hat, glaube ich doch etwas Neues für ihn zu seyn: und bey aller seiner anscheinenden Beschränktheit, hat vielleicht kein Sterblicher jemahls eine allgemeinere Em-

Alſo ſagt' er und wendet ſein Antlitz. Mit ſtummer Verachtung
Eilt der fürſtliche Sclave den ſtolzen Befehl zu vollziehen.

Unterdeß hatten die Edeln, die Führer der Perſen und Meden
Mitten im Heer ſich verſammelt. Da trat in glänzender Rüſtung
Cyrus unter ſie hin, und ſprach mit erhabener Stimme:

Freunde, der Tag, auf den ihr ſo lange mit Ungeduld harrtet,
Strahlt itzt herauf. Ein himmliſcher Traum befiehlt mir den Angriff
Und verſpricht uns den Sieg. Ihr wißt es, der Himmel begünſtigt
Nur den Gerechten und Tapfern. So hab ich in Jahren voll Proben
Euch bewähret. Ihr ſeyd's und unſre vom Himmel beſchützte
Redliche Sache, was mir an dieſem entſcheidenden Tage
Dieſe Sicherheit giebt, die euch mein Anblick verkündigt.
Möchte doch, Brüder, der groſſe Gedanke mit göttlicher Allmacht
Eure Seelen ergreifen: Er ſelbſt, der Schöpfer des Guten,
Streitet mit uns: wir ſind zu ſeinen Engeln geweihet.
Er errettet durch uns die Völker die itzt ihr Leben
Unſrer Tugend vertraun, zerbricht durch uns der Tyrannen
Eiſernes Joch, und ſendet durch uns den himmliſchen Frieden,
Daß er auf tauſend Geſchlechter: durch Längen von goldenen Zeiten,
Segnend die ganze Fülle der irdiſchen Seligkeit gieſſe.
Glückliche Tage, mit Freuden, die niemals welken, umkränzet,
Warten auf uns! O dann, dann meine Brüder, wirds ſüß ſeyn
Sich der vergangnen Arbeit, der durchgekämpften Gefahren
Wieder von fern zu erinnern, und ſich am innern Bewußtſeyn
Seiner Thaten zu weyden! Die ſchöne Tugend bedarf nicht
Fremder Reize, die Seelen mit unausſprechlicher Liebe
Zu entzünden. Ihr fühlt es, wie ich, ſie belohnt ſich ſelber.

Den

pfänglichkeit und einen reinern Sinn für alles Menschliche gehabt als er.

Wünsche mir Glück, Aristipp! Heute hab' ich einen ganzen Morgen mit meinem Liebhaber Sokrates auf der Burg von Athen unter vier Augen zugebracht; denn die ehrliche Haut Simmias, von Theben und den feinen wohl erzogenen Kritobul, die ihn begleiteten, rechne ich für nichts, weil sie so bescheiden waren uns fast immer allein zu lassen. Wir besahen alle Merkwürdigkeiten des Orts, der das Sublimste und Schönste, was Baukunst und Bildnerey in der Welt hervorgebracht haben, in keinem gröfsern Raume vereiniget, als gerade nöthig war, um dem Auge alles unter einem einzigen Gesichtspunkte als das erhabenste Ganze darzustellen. Mir war als ob ich diese Wunder der Kunst zum ersten Mahl sähe, da ich sie mit Sokrates sah, wiewohl ich schon zuvor in Gesellschaft des Eurybates hier gewesen war. Am längsten verweilten wir, wie billig, unter den Propyläen, wo die schönsten Bildsäulen von Fidias, Alkamenes My-

ron und Menon uns ein paar Stunden unterhielten. Sokrates, wiewohl in seiner Jugend selbst ein Bildhauer, sprach von diesen Werken mit der verständigen Bescheidenheit eines Mannes der den Meifsel seit vierzig Jahren nicht geführt hatte und, seinem eigenen Urtheil nach, nie weiter als in den Vorhof der Kunst gekommen war. Indessen schien er mir Bemerkungen zu machen, wovon auch ein Meister hätte Vortheil ziehen können. Ich fragte ihn, in welche Rangordnung er die genannten Künstler stelle. Frage lieber dein eigen Gefühl, war seine Antwort. — „So ist Fidias der erste."— Unstreitig, erwiederte er. In Fidias findet sich alles, was den grofsen Künstler macht, beysammen; er ist, so zu sagen, ein Homer, der, statt in Versen, in Marmor und Elfenbein dichtet. Ihm allein scheinen die Götter, die er bildete, wirklich erschienen zu seyn: Alkamenes bestrebte sich menschliche Gestalten zu göttlichen zu veredeln. Beyde haben dem Myron nichts als den Vorzug der Grazie übrig gelassen. Menon, villeicht der beste unter den Lehrlingen des Fidias, ist gegen diese

drey — nichts als ein Lehrling. Eine Diane von Myron veranlafste mich, den Wunsch hören zu lassen, dafs ich die Grazien sehen möchte, welche Sokrates selbst in seiner Jugend gearbeitet hatte. Sie sind nicht werth von dir gesehen zu werden, versetzte er; ich bin nie mit ihnen zufrieden gewesen; aber seitdem ich deine Grazien kenne, würde ich die meinigen noch zehnmahl steifer und steinerner finden als sonst. — Meine Grazien? sagte ich verwundert: es sind allerdings drey liebliche Mädchen; aber doch — „Ich rede nicht von deinen Aufwärterinnen, schöne Anaximandra; ich meine deine eigenen Grazien." — Mache mich nicht stolz, Sokrates; ich dachte nicht dafs du auch schmeicheln könntest. — „Zum Beweise dafs ich weder schmeichle noch scherze, will ich mich näher erklären. Ich habe seitdem ich dich kenne drey Dinge an dir bemerkt, die dich aus allen Schönen, die mir jemahls vorgekommen sind, auszeichnen, und dir gerade das sind, was der Liebesgöttin die Grazien. Das erste ist ein dir eignes, kaum sichtbares, deinen Mund, deine Augen, dein ganzes Gesicht sanft umflie-

fsendes Lächeln, dafs nie verschwindet, es sey dafs du sprichst oder einem andern zuhörst, auch sogar dann nicht, wenn du etwas mifsfälliges siehest oder hörest, zu trauern oder zu zürnen scheinst: das zweite, eine unnachahmlich zierliche Leichtigkeit im Gang und in allen Bewegungen und Stellungen des Körpers, die dir, wenn du gehest, etwas schwebendes, und wenn du in Ruhe bist, das Ansehen giebt, als ob du, ehe man sichs versehe, davon fliegen werdest; eine Leichtigkeit, die niemahls weder an sich selbst vergessende Läfsigkeit noch an Leichtfertigkeit streift, und immer mit dem edelsten Anstand und mit anspruchloser angeborner Würde verbunden ist."— Eine plötzliche Schamröthe ergofs sich, wie er diefs mit so viel anscheinender Treuherzigkeit sagte, über mein ganzes Gesicht, bey dem Gedanken, dafs ich mit einem so guten und ehrwürdigen Manne am Ende doch nur Komödie spiele. — Gut; rief er, da haben wir deine dritte Grazie! diese holde Schamröthe, die Tochter des zartesten Gefühls, die dem Adel deiner Gesichtsbildung und dem Ausdruck des Selbstbewustseins nichts

benimmt, und sich dadurch so wesentlich vom Erröthen der kindischen oder bäurischen Verlegenheit unterscheidet. Ein Bildhauer, der Genie und Kunst genug besäfse, dieses Lächeln, diese Leichtigkeit und dieses Erröthen zu verkörpern und in Gestalt dreyer lieblicher Nymfen darzustellen, hätte uns die Grazien dargestellt.

Gestehe, Aristipp, dafs es keine sehr leichte Sache war, in diesem Augenblicke nicht ein wenig aus meiner Rolle zu kommen. Aber Sokrates selbst half mir ohne sein Wissen wieder hinein. Ich sage dir diefs, fuhr er fort, weder um deine Eigenliebe zu kitzeln, noch weil es mir im geringsten schwer gewesen wäre, meine Bemerkungen für mich zu behalten; sondern, weil ich diese Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen möchte, ohne dir die hohe Bestimmung zu Gemüthe zu führen, um derentwillen die Götter so viel Schönheit und Würde mit so viel Reitz und Anmuth in dir vereiniget haben.

Und nun, Freund Aristipp, setzte er sich mit mir unter den grofsen Ölbaum vor dem Tempel der Athene Polias, und begann, mit einer ihm nicht gewöhn-

lichen Begeisterung, eine lange Rede über — Schönheit und Liebe. Er setzte als etwas, woran ich nicht zweifeln könne, voraus, dafs beyde ohne Tugend weder zu ihrer Vollkommenheit gelangen, noch von Dauer seyn könnten. Er bewies, indem er die Begriffe in seiner etwas spitzfindigen Manier sonderte und entwickelte, dafs das Schöne und Gute im Grund eben dasselbe, und Tugend nichts anders als reine Liebe zu allem Schönen und Guten sey; eine Liebe, die vermöge ihrer Natur, gleich der Flamme, immer emporstrebe, durch nichts unvollkommnes befriediget werde, und nur im Genufs des höchsten Schönen, zu welchem sie stufenweis emporsteige, Ruhe finde. — Und was meinst du, das er mit dem allen wollte? Nichts geringeres als mich überzeugen, „dafs die Natur mich ganz eigentlich zu einer Lehrerin und Priesterin, ja noch mehr, zu einer unmittelbaren Darstellerin des Ideals der Tugend, mit einem Wort, zur personificierten Tugend selbst bestimmt und ausgerüstet habe; und dafs es also die erste meiner Pflichten sey, die Erreichung dieses hohen

Ziels zum grofsen Geschäfte meines Lebens zu machen."

Es würde mir kaum möglich seyn, nur den zehnten Theil der erhabenen Dinge, die er mir sagte, wieder zusammen zu bringen; aber des Schlusses seiner Rede erinnere ich mich noch von Wort zu Wort. „Wenn, sagte er, die Tugend sich sichtbar machen könnte, was für eine andere Gestalt als die deinige könnte sie annehmen wollen, um alle Herzen an sich zu ziehen und fest zu halten? Es hängt blofs von deinem Wollen ab, der Welt zu zeigen dafs sie sichtbar werden könne: und wenn Tyche dich zur Königin des ganzen Erdkreises erhübe, wie wenig wäre das gegen die Höhe, zu welcher du dich aus eigener Macht, ohne etwas anders als dich selbst vorzustellen, erheben kannst, blofs indem du die Pflicht, die dir deine Schönheit auferlegt, in ihrem ganzen Umfang erfüllst."

Du wirst mir gern glauben, Aristipp, dafs es mich einige Mühe kostete, die Bewegung zu verbergen, in welche mich diese sonderbare Anrede setzte. Was in seiner Moral überspannt war, that doch

die komische Wirkung nicht, die es vielleicht in dem Munde eines andern gethan hätte. Ich fühlte es sehr wohl, aber ich hätte um alles in der Welt nicht darüber scherzen können; denn ich fühlte zugleich dafs etwas Wahres daran war, das sich nicht wegscherzen lassen würde. In diesem Augenblick, glaube ich, eilten mir die Grazien, die er selbst mir zugegeben hatte, alle drey zu Hülfe. Ich legte meine Hand mit einem kaum merklichen Druck auf die seinige, und sagte, indem ich ihm mit ernstem Lächeln erröthend in die Augen sah: der Ort, wo wir sind, und die sichtbare Gegenwart so vieler Götter und Heroen, die uns umgeben, hat dich mächtig ergriffen, ehrwürdiger Sokrates; du sprichst wie ein Begeisterter und beynahe wie ein Gott. Ich bin nur eine schwache Sterbliche; und doch schwebt auch mir ein hohes Ideal vor, das ich vielleicht nie erreichen werde. Ich hoffe dieses Morgens und aller andern Stunden, die ich in deiner Gesellschaft lebte, nie zu vergessen; und wenn ich. —

Zu gutem Glücke zog mich Aristofanes, der auf einmahl hinter den Säulen hervor rauschend auf uns zugelaufen kam,

aus der Verlegenheit, meine Periode auszuründen. Da wir uns schon öfters gesehen hatten, hielt er sich berechtigt, mich im Ton einer alten Bekanntschaft anzureden, und darüber zu scherzen, dafs er mich mit dem weisen Sokrates so allein überrascht hätte. Dieser antwortete ihm mit der gewandtesten Leichtigkeit in eben demselben Ton, und beide bewiesen mir (da ich ihr wahres Verhältnifs kannte) durch ihr Benehmen gegen einander, dafs die attische Urbanität eine sehr preisliche Bürgertugend ist. Bald darauf gesellten sich noch mehrere Bekannte zu uns, und als sich der Komiker wieder entfernt hatte, sagte Sokrates lächelnd zu mir: an diesem Menschen könntest du gleich dein erstes Meisterstück machen, Anaximandra. — Ich würde schwerlich viel Ehre davon haben, versetzte ich, wenn Sokrates selbst in zwanzig Jahren nichts über ihn vermochte. — Keineswegs, erwiederte er, da du alles hast, was mir fehlt. Schönheit, Anmuth, und Jugend sind gar mächtige Anlockungen. — Aber ein so schlauer Vogel wie dieser, sagte ich, würde sich

die Lockspeise belieben lassen und der Schlinge doch zu entgehen wissen.

Wir stiegen nun durch die Propyläen wieder in die Stadt herab, und ich konnte dem Einfall nicht widerstehen, meinen Blumenkranz abzunehmen, und die Bildsäule des grofsen Mannes damit zu krönen, dessen königlichem Geist Athen ihren hohen Glanz über alle andern Städte in der Welt zu danken hat.

So eben erhalte ich von Korinth Nachricht, dafs der beschwerlichste meiner Nachsteller den Weg, den ich genommen, entdeckt habe, und morgen in Athen eintreffen werde. Er soll das Nest leer finden. Morgen mit dem frühesten fliege ich nach Korinth zurück. Aber damit sich doch die Athener eine Zeit lang meiner erinnern, mufs ich noch etwas thun, das in ihrer Stadt vermuthlich noch nie gesehen worden ist. Ich habe alle Bekannte, die ich hier gemacht, junge und alte, zwanzig bis dreyfsig an der Zahl, zu einem kleinen Abschiedsfest einladen lassen. Ein halb Dutzend Köche sind bereits in voller Arbeit; denn ich werde meine

Dennoch erhebt ſie ſich auch am Beyfall der Edeln und Guten.
Lieblich ſchallet das Lob, das ſchöne Thaten begleitet,
In die Seele, die ſich des Lobes würdig empfindet;
Dann erhebt ſie, von ihrer gefühlten Würde beflügelt,
Ueber die erſten Verſuche ſich weg und ringet wetteifernd
Mit ſich ſelber und ſteigt von einer Gröſſe zur andern.
O! was fühl ich in mir, da mein befriedigtes Auge
Euch überſchaut, euch alle von einer Seele begeiſtert,
Freunde der Tugend, in dieſer weitglänzenden groſſen Verſammlung
Keinen dem nicht im glühenden Buſen ein männliches Herz ſchlägt.
Ja, ich bin ſtolz, euch Freunde zu nennen, Gehülfen des groſſen
Ehrenvollen Entwurfs, den mir ein göttlicher Dämon
In die Seele gelegt. Doch dieſe glorreiche Ausſicht
Liegt noch dämmernd vor euch, mit Ungewißheit umnebelt,
Wie ſich Gebürge von fern im blauen Dufte verliehren.
Der die Schickungen lenkt, hat weislich die Scenen der Zukunft
Vor uns verhüllt. Sie würden uns, zög er den Vorhang zurücke,
Bald mit Uebermuth ſchwellen und bald zu Zagheit entnerven.
Uns iſt im engen Kreiſe der gegenwärtigen Stunde
Unſre Arbeit vom Himmel beſtimmt. Uns, Freunde, gebühret es,
Daß wir, für den Erfolg, das Werk unſichtbarer Hände,
Unbeſorgt, ſelbſt den Weg zur beſſern Zukunft uns öfnen.

Alſo ſagt er und ſchaut mit triumphierenden Blicken
Ueber ſie hin. So ſieht ein grauer würdiger Alter
Ueber ein edels Geſchlecht, das mit dem zärtlichen Nahmen
Vater ihn grüßt, und itzt zu ſeinem Segen ſich dränget,
Söhne mit Ruhm und Verdienſten umkränzt, die Erben der Lorbeern
Die ſein Vaterland einſt um ſeine Scheitel gewunden,

Sitt-

Gäste mit einem Symposion in Korinthischer und Cyrenischer Manier bewirthen. Alle Götter der Freude sollen von der Partie seyn; ich lasse die berühmtesten Citherspielerinnen und Auletriden dazu bestellen, und deine Grazien sollen alle ihre Talente in Gesang, Tanz und Mimik den Augen und Ohren den entzückten Cekropier Preis geben. Du siehst es will sich nicht anders schicken, als dafs die edle Anaximandra von Cyrene, die mit dem Pracht und Vergnügen liebenden Aristipp verwandt zu seyn die Ehre hat, den Athenern ihre Dankbarkeit für die gute Aufnahme, die sie bey ihnen fand, auf eine seiner würdige Art beweise; und mufs ich nicht meinem erhabnen Liebhaber zeigen, dafs seine Lehren und Ermahnungen auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen sind? Denke ja nicht, dafs ich seiner dadurch spotten wolle. Die Grazien haben auch ihre Filosofie, und er soll sehen, dafs sie sich mit der seinigen, wenn sie anders nicht gar zu störrisch ist, ganz gut verträgt. Ob ich auch deinen sauertöpfischen Antisthenes zu der freundlichen Tugend bekehren werde, die, um die

Herzen zu gewinnen, die Gestalt der Freude annimmt? Wir wollen sehen.

Ich melde dir von Eleusis aus, dafs alles recht gut abgelaufen ist. Meine Gäste schienen von mir und meinem Gastmahl und den Talenten meiner Grazien bezaubert. Sogar die finstere Stirne des strengen Antisthenes entrunzelte sich. Den Sokrates allein glaubte ich bald ernsthafter bald ironischer zu sehen als gewöhnlich, und man hätte zuweilen denken sollen, er sey von der Polizey bestellt mich zu beobachten, so scharfe Seitenblicke heftete er von Zeit zu Zeit auf mich. Aber Anaximandra machte es wie Hippokleides und liefs sichs nicht kümmern; oder vielmehr, sie begegnete ihm mit der zärtlichen Aufmerksamkeit einer guten Tochter, und schien nichts an ihm zu sehen, was ihre fröhliche Stimmung hätte unterbrechen können. Das Fest dauerte ziemlich weit in die Nacht, und Sokrates war einer der letzten, die sich zurückzogen. Nachdem die Gesellschaft sich in einzelne Gruppen getheilt hatte, und während die meisten den Spie-

len und Tänzen zusahen, fanden wir uns wie durch Zufall in einer Ecke des Sahls allein. Ich lenckte das Gespräch mit guter Art auf dich, und bat ihn, mir ganz offenherzig zu sagen was er von dir denke. Aristipp, antwortete er, ist ein junger Mann von vorzüglichen Anlagen; als ein Liebhaber des Schönen möchte er auch wohl die Tugend lieben, wenn sie nur keine Opfer forderte. Seine Sinnesart ist edel; aber was ihm immer gefährlich seyn wird, ist sein Hang zu einem freyen Leben und zur Sinnenlust. Ich. Wir haben ihn nie ausschweifend gekannt. Sollte er die Gelegenheit, weiser bey dir zu werden, so wenig benutzt haben, dafs er sich erst zu Athen verschlimmert hätte? Sokrates. Auch ich habe ihn nie über die Grenzlinien des Wohlanständigen hinaus schweifen sehen, und über einen gewissen Punkt beschämt seine Unsträflichkeit unsre meisten Jünglinge. Aber sein letzter Aufenthalt zu Ägina machte mich vielleicht seinetwegen besorgter als nöthig war. Ich. Wie so? Hat man dir vielleicht von seiner Anhänglichkeit an eine gewisse Lais von Korinth gesprochen? Sokrates. Ich höre wenig

auf Gerüchte. Sie soll aufserordentlich schön, geistvoll und liebenswürdig seyn; und eben darum halte ich sie, bey der freyen Denkart, wovon sie Profession macht, für eine sehr gefährliche Zauberin. Ich. Sokrates, du siehst Aximandren jetzt zum letzten Mahl, und sie könnte sich nicht verzeihen dich länger zu täuschen. Ich selbst bin diese Laïs, die du unter einem andern Nahmen liebenswürdig gefunden hast, und die dir in diesem Augenblick des Scheidens gesteht, dafs sie dich allen Männern vorzieht, die sie jemahls gesehen hat. Sokrates. Deine Aufrichtigkeit, schöne Lais, ist der Erwiederung werth: Du sagst mir nichts neues; schon diesen Morgen wufste ich wer du warst. Du glaubtest ich schwärme; jetzt begreifst du, dafs ich bey ruhigem Muthe war. Lebe wohl, und erinnere dich zuweilen an den Öhlbaum der Pallas! — Ich konnte mich nicht erwehren meinen Mund auf seine Hand zu bücken, und, so wahr mir Urania gnädig sey, eine Thräne, glaube ich, fiel auf sie herab. Er drückte die meinige und entfernte sich.

26.

Aristipp an Lais.

Es war der allesvermögenden Lais Anaximandra vorbehalten, uns an Sokrates eine Seite zu zeigen, die ohne sie entweder gar niemahls, oder wenigstens in keinem so schönen Lichte, sichtbar geworden wäre. Die ganze Art seines Benehmens gegen dich macht ihn in meinen Augen sehr ehrwürdig, und besonders am letzten Tage ist er so ganz Sokrates, so ganz, was nur er allein seyn kann, der seltenste, oder soll ich sagen seltsamste, Hermafrodit von Vernunft und Schwärmerey, den die menschliche Natur vielleicht jemahls hervorgebracht hat! Wirklich glaube ich, dafs du dir nicht zu viel schmeichelst, wenn du ihn (wiewohl nur im Scherz) unter deine Liebhaber zählest. Wer weifs, ob du nicht wohl gar diesen filosofischen Hercules so weit härtest bringen können als weiland deine Zauberschwester Omfala den Thebani-

schen, wenn es nicht Grundsatz bey ihm wäre, in solchen Nothfällen sich eines schnellwirkenden Hausmittels zu bedienen. Ich wollte wetten, seine griesgrämische Xantippe hat ihn in zwanzig Jahren nicht so zärtlich gesehen, als während deines Aufenthalts in Athen.

Schön war es von dir, liebe Laiska, dafs du ihm noch in den letzten Augenblicken deinen wahren Nahmen entdecktest, und noch schöner das Spiel des Zufalls, dafs du ihm nichts offenbartest als was er schon wufste. Vermuthlich mufs er dem Eurybates das Geheimnifs abgelockt haben; denn er besitzt einen zu scharfen Spürsinn, als dafs er nicht hätte merken sollen, dafs es mit der Anaximandra von Cyrene, Aristipps Verwandtin, nicht ganz richtig sey. Übrigens hoffe ich, durch deinen genialischen Einfall, dich in persönliches Verhältnifs mit Sokrates zu setzen, ein beträchtliches bey ihm gewonnen zu haben; oder wofern er mich nach meiner zurückkunft nicht mit günstigern Augen ansieht, werde ich geradezu behaupten, dafs es blofse Eifersucht darüber sey, dafs meine Weisheit mir nicht verbietet — glücklicher zu seyn als er.

Wirklich zieht mich die Neugier, zu sehen wie er mich aufnehmen wird, mächtig nach Athen zurück. Aber ich bin seit etlichen Tagen zu Lemnos und dem Schauplatze der Homerischen Gesänge zu nahe, um es bey den Musen verantworten zu können, wenn ich nicht nach der Trojanischen Küste vollends hinüber setzen wollte. Indessen hoffe ich längstens in acht Wochen, mit Hülfe der nördlichen Winde, die um diese Zeit regieren, wieder in Athen zu seyn; und dort, schöne Lais, schmeichle ich mir einen Brief von dir zu finden, der mir sagt, ob dir indessen irgend ein günstiger Wind einen Liebhaber zugeweht hat, der dich des alten Sokrates vergessen machen kann.

27.

Demokles an Aristipp.

Dein Rath kam zu spät, Aristipp. Die Freunde der Freyheit, unter welchen eine beträchtliche Anzahl entschlofsner Männer war, sind auf einmahl aus dem

Nebel der Verborgenheit hervorgetreten. Evagoras, den du als einen ehrgeitzigen und unternehmenden Mann kennen wirst, hat Mittel gefunden sich an ihre Spitze zu stellen. Sie haben sich versammelt, verschiedene kräftige Vorkehrungen für die öffentliche Sicherheit getroffen, und die Häupter der drey Fakzionen, jeden insbesondere, zu einer förmlichen Erklärung über die Absicht ihrer, schon lange nicht mehr geheimen, Zurüstungen aufgefordert. Man hat einander eine Zeit lang mündlich und schriftlich mit allerley Ausflüchten, und als diese erschöpft waren, mit Vergleichsvorschlägen aufgezogen. Wie aber die Demokratische Partey in vollem Ernst erklärte, dafs sie sich selbst so lange als die rechtmäfsigen Beschützer der Gesetze und der Freyheit ansehen und benehmen würden, bis die Oligarchen die Waffenvorräthe, womit sie ihre Häuser, gewifs zu keinem unschuldigen Gebrauch, angefüllt, ausgeliefert, alle ihre Ämter niedergelegt und der allgemeinen Bürgerversammlung Treue und Gehorsam geschworen haben würden, machten (wie leicht vorhin zu sehen war, und doch nicht vorhergesehen wurde) die

Triumvirn, Alcimedon, Hippokles und Ariston, plötzlich Friede unter einander, und gemeine Sache gegen den gemeinen Feind, mit der Übereinkunft, wenn sie die Oberhand erhalten hätten, die Regierung des Staats gemeinschaftlich zu führen.

Die Götter haben uns nicht begünstiget, Aristipp. Es kam in diesen Tagen zu einem wüthenden Gefecht auf dem grofsen Marktplatze. Die Triumvirn, welche aufser einem Trupp schwerbewaffneter Reiterey, einige Hundert Kretische Söldner und den ganzen Cyrenischen Pöbel auf ihrer Seite hatten, überwältigten uns endlich nach einem langen verzweifelten Widerstand, durch ihre Überlegenheit an Waffen und Anzahl. Etliche Hundert der feurigsten Patrioten fielen, mit rühmlichen Wunden bedeckt; der Überrest hielt es für Pflicht, sich dem Vaterlande auf einen glücklichern Tag aufzusparen, und rettete sich durch die Flucht.

Du vermuthest ohne Zweifel voraus, dafs die Sieger sich ihres Glücks, anstatt mit Mäfsigung, mit aller Grausamkeit bedienen, die von übermüthigen und mifstrauischen Tyrannen zu erwarten ist. Die

Gefängnisse sind mit Personen von allen Ständen, die man für verdächtig hält, angefüllt, und reich zu seyn, oder dafür zu gelten, ist schon allein mehr als hinlänglich, um den raubgierigen Herrschern und ihren Günstlingen verdächtig zu seyn. Die entflohenen Patrioten werden für vogelfrey erklärt, ihre Anverwandten aus der Stadt verbannt, und ihre Güter eingezogen. Alle unsre Hoffnung beruht nun — auf unserer Verzweiflung, und auf der alten Erfahrung, dafs Räuber, wie eifrig sie auch, um Beute zu machen, zusammen gehalten haben, gewöhnlich über der Theilung zerfallen. Wir haben uns indessen nach und nach wieder zusammen gefunden, und uns im Gebirg, an der Grenze der Cesammonen, eines festen Postens bemächtiget, wo wir, täglich durch Verbannte oder Flüchtlinge verstärkt, uns so lange zu halten hoffen, bis uns etwa ein günstiger Stern eine Wahrscheinlichkeit zeigt, die Befreyung des Vaterlandes mit besserm Erfolg zu unternehmen. Vielleicht ist mir einer von den Deinigen (deren leider! keiner auf unsrer Seite Stand) mit Nachrichten von diesen Ereignissen bey dir zuvorgekommen; denn

Sittsame Töchter, geschmückt mit jeder weiblichen Tugend,
Und ein blühendes Volk von Enkeln, die Hofnung der Nachwelt;
Lächelnd, mit unverdunkeltem Auge, mit segnenden Blicken
Ruht er auf ihnen, dann hüpft ihm sein Herz im Busen voll Freude
Jugendlich auf, und hält sich an Glück den Unsterblichen ähnlich.

Itzt trat aus der Versammlung der erste der Persischen Edeln,
Artabanus, hervor. O! Cyrus, so ruft er, wie stolz macht
Deine Persen, die Ehre, vor andern, du größter der Helden,
Näher verwandt dir zu seyn! Das Vaterland, welches sich deiner
Rühmet, ist unser: Die Schule, die dich zur Tugend gebildet,
Bildet' auch uns; wir liefen mit dir die Rennbahn der Ehre,
Eiferten deinem geflügelten Lauf mit kürzern Schritten
Unverwandt nach, und jeder entbrannte von kühnem Verlangen,
Dir der nächste zu seyn. Du kennest uns, Feldherr! wir wurden
Frühe gelehrt, durch Thaten zu reden. Vom Morgen der Jahre
Wurden wir, früh der Wollust entwöhnt, durch stählende Uebung
Durch Enthaltung und Zucht zur männlichen Stärke der Seelen
Und des Leibes geformt. Das Ziel, nach welchem wir ringen,
Ist die Kürze des Lebens mit unvergänglichen Thaten
Und mit dem schönsten Tod ein schönes Leben zu krönen.
Führ' uns wohin die Gottheit dich führt, o Cyrus, wir folgen!

Also sagt er. Dann spricht Tritharzus, der Führer der Meden:
Laß den heutigen Tag vor deinen Augen uns richten,
Ob wir es würdig sind in dieser Gesellschaft von Helden
Dich zu begleiten! Auch wir gehören dem Cyrus; Die Liebe,
Seine Verdienste, drey Jahr' in deiner Aufsicht verlebet,
Machten dich längst zum ersten, zum unbeschränkten Beherrscher

Unsrer

die Nothwendigkeit, mich von einigen Wunden heilen zu lassen, verhinderte mich eher an dich zu schreiben. Beklage das traurige Schicksal der vor kurzem noch so blühenden und glücklichen Cyrene, und versuche alles was du kannst, da du es nicht abzuwenden vermochtest, es wenigstens zu erleichtern!

28.

Kleonidas an Aristipp.

Du bist bereits benachrichtiget, lieber Aristipp, dafs es bey uns endlich zu einem Ausbruch gekommen ist, wobey die Oligarchen den Sieg erhalten haben. Möchten sie, da es nun einmahl unser Schicksal ist, sich dessen nur mit Mäfsigung bedienen! Aber noch stürmen die Leidenschaften von allen Seiten zu wild, um der Humanität, ja nur der Klugheit, die ihren eignen Vortheil kaltblütig berechnet, Gehör zu geben.

Die Eintracht unsers Triumvirats ist von kurzer Dauer gewesen. Ariston, der freygebigste und popularste unter ihnen, hat (wie man sich ins Ohr sagt) Mittel gefunden, seine beiden Kollegen mit guter Art auf die Seite zu schaffen. Sie wurden bey einem öffentlichen Opfer von drey seltsam verkleideten Banditen angefallen, und mit einigen Dolchstichen ermordet. Beide waren ihrer Raubgier und Grausamkeit wegen so verhafst, dafs niemand ihr Schicksal bedauerte. Ariston selbst, sagt man, sollte das dritte Schlachtopfer seyn; er wurde aber glücklicher Weise von deinem Bruder Aristagoras und etlichen andern gerettet, bevor der ihm zugedachte dritte Dolch seine Brust erreichen konnte. Die Mörder, die sich (nach ihrem eignen freyen Geständnifs) aus blofsem Patriotism zu dieser That verschworen hatten, wurden ohne Widerstand in Verhaft genommen, und in die engenste Verwahrung gebracht. Wie es aber auch zugegangen seyn mag, als sie am folgenden Morgen zum Verhör abgeholt werden sollten, fand man das Gefängnifs leer, und die Vögel waren sammt dem Kerkermeister ausgeflogen. Du kannst leicht

denken, dafs verschiedlich über die Geschichte glossiert wird. Indessen benutzte Ariston die Schwärmerey, womit das Volk an seiner Gefahr und Erhaltung Antheil nahm, und liefs sich unverzüglich, vermöge des Rechts seiner Grofsmutter, die von einer Seitenlinié der Battiaden abstammt, unter dem wildesten Zujauchzen und Frohlocken des herbeyströmenden Pöbels zum König von Cyrenaika auszurufen. Prächtige Feste und öffentliche Lustbarkeiten bezeichneten die ersten Tage seiner Regierung, und machten mit den Hinrichtungen und Proskripzionen des verhafsten Triumvirats einen sehr auffallenden Kontrast. Ariston schien dadurch (in der raschen Meinung des Volkes wenigstens) von allem Antheil an jenen Greueln losgesprochen zu werden, und seinen Mitbürgern unter einer milden Regierung goldne Zeiten zuzusichern. Vermuthlich zu diesem Ende hat er, wie es heifst, die Sorgen der Staatsverwaltung deinem Bruder und einigen andern, die sich damit beladen wollten, überlassen, und er scheint nichts angelegneres zu haben, als sich mit allen Arten von Genüssen, die ihm die wirkliche Gewalt verschaffen

kann, so schnell als möglich zu überfüllen. Wohl mög' es ihm bekommen, sag' ich, zweifle aber sehr dafs ich wahrgesagt habe. Dein Vater, der an dieser raschen Umkehrung der Dinge kein sonderliches Wohlgefallen haben soll, hat sich, unter dem Schutze eines hohen Alters, auf sein Landgut zurückgezogen, und scheint alle Wünsche, wozu ihn die gegenwärtigen Verhältnisse berechtigen, auf die Freyheit und Ruhe, die in seinen Jahren so wohlthätig sind, oder (wie er selbst sich ausgedrückt) auf die Erlaubnifs im Frieden auszuleben, beschränkt zu haben. Ich besuche ihn öfters; er scheint mich gern zu sehen, weil ich ihm immer etwas angenehmes von dir zu erzählen weifs.

Ich danke den Göttern, dafs ich zu unbedeutend bin, um in diesen gefährlichen Zeitläufen eine Rolle spielen zu müssen, und nicht ehrgeitzig oder unruhig genug, um etwas bedeuten zu wollen. Meine Familie ist durch die goldene nie genug gepriesene Mittelmäfsigkeit vor Neid und Raubgier gleich gesichert; und so lange wir uns, wie bisher, des Schutzes deines edeln Bruders erfreuen können, ist der

Antheil, den wir an der allgemeinen Ruhe des Vaterlandes nehmen, das einzige was die unsrige stöhren kann. Leider fehlt noch viel, dafs wir uns der Hoffnung beſsrer Zeiten frohen Muthes überlassen dürften. Die demokratishe Partey ist noch nicht gedämpft, und unsre dermahlige Regierung, zu sehr mit der innern Polizey beschäftigt, scheint den Bewegungen ihrer Feinde mit einer Gleichgültigkeit zuzusehen, die ich mir nicht wohl erklären kann. Gewifs ist, sie mufs ihre Ursachen dazu haben; ungewifs, ob der Ausgang sie rechtfertigen wird.

29.

Aristipp an Ariston.

Das Glück hat deine Wünsche begünstiget, Ariston; du hast das höchste Ziel des menschlichen Ehrgeitzes erreicht. Unglücklicher Weise sind die Stufen, auf denen du bis zum Thron hinaufgestiegen bist, mit Bürgerblut befleckt. Wenn du ihn nur durch Verbrechen ersteigen konn-

test, so glaube wenigstens den Schmeichlern nicht, die dich bereden wollen, unter dem Glanz des Thrones würden auch Verbrechen schön. — Doch, das Geschehene kann kein Gott ungeschehen machen; aber das Andenken desselben im Gedächtnifs der Menschen auszulöschen, kannst du selbst. Je gröfser die Opfer waren, die deine Erhebung dem Vaterlande kostete, desto gröfser und ausgebreiteter ist das Gute, das es jetzt aus deiner Hand zu erwarten berechtigt ist, da du alles vermagst. Den Weg haben dir Gelon, Hieron, Pisistratus und Perikles vorgezeichnet. Möge das Volk, das dich mit Jubel zu seinem König ausrief — und nicht wufste was es that — Ursache finden, noch in funfzig Jahren den Tag zu segnen, da es sein Wohl oder Weh in deine Hände legte; und möge Ariston der König nie vergessen, dafs er einst seines Volkes Mitbürger war.

30.

Aristip an Lais.

Nach einer Wanderung von mehr als fünf Monaten bin ich wieder wohlbehalten auf dem „ölbtriefenden Boden angelangt, den Pallas Athene beschützt;" in dieser Stadt von welcher der Dichter Visippus sagt:

Hast du Athenä nicht gesehn, bist du ein Klotz,
Sahst du sie und sie fing dich nicht, ein Stockfisch;
Trennst du dich wohlgemuth von ihr, ein Müllerthier. [17])

Ich hoffe diefs letztere werde nicht im strengsten Sinn der Worte zu nehmen seyn; denn ich sehe wohl, dafs ich Athen noch mehr als einmahl wohlgemuth verlassen werde: aber dafür bin ich auch ge-

wiſs, ich werde eben so oft wieder zurückkommen; und ich müſste mich sehr irren, oder dieses wechselnde Kommen und Gehen ist das wahre Mittel, wie man der Vortheile und Annehmlichkeiten des Aufenthalts in dieser Hauptstadt der gesitteten Welt genieſsen kann ohne ihrer überdrüssig zu werden, oder sie von den übermüthigen, naseweisen und wetterlaunischen Einwohnern gar zu theuer zu erkaufen. Nimm es nicht übel, Laiska, daſs ich von den edeln Theseiden, deinen erklärten Liebhabern, mit so wenig Ehrerbietung rede. Ich läugne es nicht, ein Fremder, der sich eine Zeit lang unter ihnen aufhält und, es sey nun durch persöhnliche Eigenschaften oder durch Geburt, Stand und glänzenden Aufzug, ihre Aufmerksamkeit erregt, muſs von ihrer Liebenswürdigkeit bezaubert werden; aber laſs ihn nur so lange bleiben, bis sie es nicht mehr der Mühe werth halten Umstände mit ihm zu machen: ich wette, er wird den Unterschied zwischen dem Athener im Feierkleide, und dem Athener im Kaputrocke sehr auffallend finden. Das ist allenthalben so, wirst du sagen. Ich gesteh' es; aber doch zweifle ich sehr, ob

irgend ein anderes Volk dich die zuvorkommende Artigkeit und Gefälligkeit, womit es dich Anfangs überhäuft, so theuer bezahlen läfst, als der Athener, von dessen Karakter einer der wesentlichsten Züge ist, dafs er Andere gerade so viel unter ihrem wahren Werth schätzt, als er sich selbst über den seinigen würdigt.

Ich weifs nicht, ob du von einem Gemählde des berühmten Parrhasius gehört hast, worin er den schon vom Aristofanes so treffend personificierten Athenischen Demos in einer Art von allegorischer historischer Komposizion zu schildern unternahm. Seine Absicht, sagt man, war, die Athener von der schönen und häfslichen Seite, mit allen ihren Tugenden und Lastern, Ungleichheiten, Launen und Widersprüchen mit sich selbst, zugleich und auf einen Blick darzustellen. Es war keine leichte Aufgabe, eben dasselbe Volk rasch, jähzornig, unbeständig, ungerecht, leichtsinnig, hartnäckig, geitzig, verschwenderisch, stolz, grausam und unbändig auf der einen Seite, und mild, lenksam, gutherzig, mitleidig, gerecht, edel und grofsmüthig auf der an-

dern, zu zeigen; oder vielmehr, er unternahm etwas, das seiner Kunst unmöglich zu seyn scheint. Du bist vielleicht neugierig zu wissen, wie er es anfing? Das Gemählde stellt eine Athenische Volksversammlung vor, welche, nachdem sie in möglichster Eile irgend eine Ruhm und Gewinn versprechende Unternehmung beschlossen, eine summarische Rechnung über Einkünfte und Ausgaben des Staats abgehört, und einen General etwas tumultuarisch zum Tode verurtheilt hat, eben im Begriff ist auseinander zu gehen. Man zählt mehr als hundert halbe und ganze Figuren, von welchen die bedeutendsten in drey grosse Hauptgruppen vertheilt sind. In der ersten ist der Demagog, der so eben irgend ein ausschweifendes Projekt (etwa die Eroberung von Sicilien oder Ägypten) durch seine rhetorische Taschenspielerkunst durchgesetzt hat, die Hauptfigur. Das hoffärtigste Selbstgefühl und der Vorgenuss des Triumfs über den glücklichen Erfolg seiner Vorschläge, den er als etwas unfehlbares voraussetzt, ist in der ganzen Person, im Tragen des Kopfs, im Ausdruck des Gesichts, und in der ganzen Haltung

Unſrer Herzen. Auch uns erhebt dein glänzendes Beyſpiel
Ueber uns ſelbſt. Hier, Cyrus, auf dieſem Theater der Ehre,
Alle begeiſtert ein gleicher Entſchluß! Hier wollen wir ſiegen,
Oder in Wunden für dich die dankbare Seele verhauchen.

Unter Armeniens Jugend an Muth und Würde der erſte,
Eilt izt der ſchöne Tigranes hervor. Sein Auge voll Seele
Hängt an Cyrus, ſchon ſtreckt er entzückt von Liebe den Arm aus
Ihn zu umfangen, doch plözlich enthält er aus Ehrfurcht ſich wieder,
Und ein glühendes Roth färbt ſeine ſittſamen Wangen.
Izt ergeußt ſich ſein Herz in dieſe feurigen Worte:

Göttlicher Freund, wie wallt mir mein Herz von heiligem Stolze
Mich vor dieſer erhabnen Verſammlung der Ehre zu rühmen
Daß du mich liebſt, der gröſſern Ehre, (iſt anders noch eine
Gröſſer) daß die Natur mein Herz ſo fühlend erſchaffen,
Dich zu bewundern! O Cyrus, ſeitdem mein ſeliges Schickſal
Dir zum Gefehrten mich gab, ſeitdem erſt fühl ich mich ſelber.
Ohne dich wäre mein Leben in trägen weiblichen Freuden
Ruhmlos vorübergewelkt. Du lehrteſt die Gottheit mich ehren
Die im Buſen uns ſchlägt, und üppiger Ruhe gehäſſig
Sich durch edle Verſuche das Land der Götter eröfnet.
O! wie entzückt mich der ſüſſe Gedanke, wie reißt er allmächtig
Meine Begierden dahin! Mit dir unſterblich zu werden!
Cyrus, mit dir auf den Lippen der ſpäten Nachwelt zu ſchweben
Dann, wenn andre wie Träum' in dunkles Vergeſſen zerflieſſen,
Durch mein Beyſpiel die Sterblichen noch zur Tugend zu reizen
Blendende Ausſicht! Vor dir, der Hofnungen ſchönſte, verliſchet
Jeder ſchwächere Reiz! - - Du haſt dem Schooſſe der Wolluſt

Mich

und Geberdung des stolz einherschreitenden Projektmachers auf die sprechendste Weise bezeichnet. In den Gesichtern und Stellungen seiner ihn umgebenden Anhänger zeigt sich, in verschiedenen Schattierungen, Leichtsinn Selbstgefälligkeit, Kühnheit und herausfordernder Trotz. Es ist als ob sie sagen wollten: „Das kann nicht fehlen! Arme Schelme! wir wollen bald mit euch fertig seyn! Wer kann den Athenern widerstehen? Was wäre Männern wie wir unmöglich?" — Gleichwohl bemerkt man hinter jenen ein Paar Achselzucker, die dem Unternehmen einen unglücklichen Ausgang zu weissagen scheinen; ein dritter hängt den Kopf so melancholisch als ob schon alles verloren sey, ein vierter scheint mit einem schwärmerischen Beförderer des Projekts in einem lebhaften Wortwechsel begriffen zu seyn. Die zweyte Gruppe drängt sich um den Schatzmeister der Republik, der seine Freude über die Gefälligkeit, womit ihm das Volk seine Rechnungen passieren liefs, unter einer sorgenvollen Finanzministermiene zu verbergen sucht. Ein Schwarm lockerer Brüder, im vollständigen Kostum ausgemachter Kinäden und

Parasiten, schlendern neben und hinter ihm her, und scheinen, in fröhlichem Gefühl dafs es weder ihnen selbst noch der Republik jemahls fehlen könne, einen grofsen Schmaus auf den Abend zu verabreden. Ein anderer, der sich durch die schlaueste Schelmenfysionomie auszeichnet, und etliche hungerige zu allem bereitwillige Gesellen hintersich her schleichen hat, nähert sich dem Ohr des Ministers, und scheint ihn durch Darbietung der halboffnen Hand der versprochnen Erkenntlichkeit für den geleisteten Dienst erinnern zu wollen. Aber auf der Seite sieht man ein paar ältliche heliastische Figuren, mit bedenklichen Gesichtern, deren einer dem andern die Fehler in der abgelegten Rechnung vorzuzählen scheint, während ein dritter allein stehender, den sein schäbiger Kittel und ein Gesicht, das einer mit Zahlen beschriebenen Rechentafel gleicht, für das was er ist ankündigt, auf einem Stückchen Schiefer nachrechnet, und durch die Miene, womit er seitwärts nach dem Schatzmeister schielt, den nahen Staatsbankrott weissagt. Die dritte Gruppe begleitet den verurtheilten Feldherrn nach dem Gefängnifs.

Einige, die ihn zunächst umgeben, drücken in verschiedenen Graden Theilnehmung, Schmerz und Mitleiden aus; während er selbst seinem Schicksal mit grofsherziger Entschlossenheit entgegen geht. In einiger Entfernung sieht man einen Haufen Sykofanten und falsche Zeugen hinter etlichen Männern von Bedeutung, die sich durch ihre boshafte Freude über den gelungenen Streich als die Feinde des verurtheilten Feldherrn ankündigen. Ein einzelner junger Mann, an eine Herme angelehnt, scheint durch seine Geberde und einen wehmüthig scheuen Seitenblick auf das schuldlose Opfer einer schändlichen Kabale seine Reue zu verrathen, dafs er die Anzahl der schwarzen Steine durch den seinigen vermehrt hat. Aufser diesen Hauptgruppen erblick man hier und da einzelne oder in kleine Haufen verstreute Figuren, die, an dem Vorgegangenen keinen Antheil nehmend, nichts angelegeners zu haben scheinen, als der Palästra, oder dem Bad, oder dem Prytaneon, wo eine wohlbesetzte Tafel ihrer wartet, zuzueilen. Alles das ist mit eben so viel Geist und Leben als Fleifs und Zierlichkeit ausgeführt, und gewifs ist dieses in

seiner Art vielleicht einzige Meisterwerk die grolse Summe werth, für welche ein reicher Kunstliebhaber zu Mitylenees vor kurzem an sich gebracht hat. Indessen, wiewohl ich gestehen muls, dals Parrhasius wo nicht die einzige, doch die sinnreichste und verständlichste Art, das, was er uns durch dieses Gemählde zu errathen geben wollte, anzudeuten, ausfindig gemacht habe, ist doch nicht zu läugnen, dals seine Absicht, — wenn es anders seine Absicht war, die Veränderlichkeit und Vielgestaltigkeit des alle mögliche Widersprüche in sich vereinigenden Karakters des Athenischen Demos allegorisch darzustellen, — nur unvollkommen und zweydeutig dadurch erreicht wird. Denn was er uns darstellt, ist nicht die personificierte Idee, die man mit dem Worte Volk verbindet, in so fern ihm ein gewisser allgemeiner Karakter zukommt; sondern eine Menge einzelner Glieder dieses Volks, in der besondern Handlung, Leidenschaft oder Gemüthsstimmung, worein sie sich in diesem Moment gesetzt befinden. Die Arbeit, sich selbst einen allgemeinen Volkskarakter aus allen diesen Ingredienzen zusammen zu

setzen, bleibt dem Anschauer überlassen; aber auch dieser kann doch, da alles das eben so gut zu Korinth oder Megalopolis oder Cyrene hätte begegnen können, weiter nichts als den Karakter des Volks in einer jeden Demokratie darin aufsuchen, und der Mahler hat diesen Einwurf dadurch, dafs er die Scene auf den grofsen Markt zu Athen setzte, höchstens aus den Augen gerückt, aber keineswegs vernichtet. Doch, wie gesagt, die Schuld, dafs er nicht mehr leisten konnte, liegt nicht an ihm, sondern an den Schranken der Kunst; und, aufserdem dafs dieses Stück, blofs als historisches Gemählde betrachtet, alle Wünsche des strengsten Kenners befriediget, gesteh' ich gern, dafs man auf keine sinnreichere Art etwas unmögliches versuchen kann. [18])

Ich bin durch diese zufällige Abschweifung ziemlich weit von dem, was ich dir schreiben wollte, weggekommen; aber da ich diefs treffliche Stück noch so frisch im Gedächtnifs habe, und du eine so warme Liebhaberin der Kunst bist, so konnte ich, oder wollte ich — doch, wozu bedarf es einer Entschuldigung? Was ich geschrieben habe, steht nun einmahl

da, und ich komme noch immer früh genug dazu, dir ins Ohr zu sagen, dafs du mir, wie es scheint, mit deinem Versuch, das Herz meines alten Chirons durch eine Kriegslist zu erobern, keinen sonderlichen Dienst bey ihm geleistet hast. Ich finde ihn seit meiner Zurückkunft noch merklich kälter als zuvor, und seine Vertrauten begegnen mir so fremd und vornehm, dafs ich oft alle meine Urbanität zusammen nehmen mufs, um — ihnen nicht ins Gesicht zu lachen. Aber ich habe eine andere Manier sie zu ärgern; ich thue als ob ich nichts merke, benehme mich gegen Meister und Gesellen wie vorher, und sehe den erstern fast täglich an öffentlichen Orten, wiewohl selten in seinem Hause. Um meine müfsigen Stunden auszufüllen, übe ich mich mit einigen der besten Citharisten in der Musik, und lasse mir von dem berühmten Hippias Unterricht in der Redekunst geben. Er ist theuer; aber er könnte doppelt so viel fordern, ohne dafs ich es zu viel fände, so grofs ist das Vergnügen, ihn reden zu hören. Seine gewöhnliche Methode ist, heute für, morgen gegen einen Satz zu sprechen. Die Sokratiker nehmen

ihm das übel; mit Unrecht dünkt mich. Es giebt schwerlich ein besseres Mittel, die Urtheilskraft zu schärfen, und sich vor Einseitigkeit und Unbilligkeit gegen anders Denkende zu verwahren, als wenn man jede Sache von allen ihren Seiten und im verschiedensten Lichte betrachtet. Noch eine Ursache, warum ich den Umgang mit Hippias liebe, und ihn so oft als möglich sehe, ist seine grofse Menschenkenntnifs; versteht sich, der wirklichen Menschen, wie sie leiden und leben, und des Laufs der Welt, nicht wie wir ihn alle gern hätten, sondern wie er ist. Du kannst dir leicht vorstellen, Laisha, dafs ich mich durch diese kleine Vorliebe für einen Sofisten, von welchem die Anhänger des Sokrates, besonders der junge Plato, mit der gröfsten Verachtung sprechen, schlecht bey den letztern empfehle; zumahl, da ich seit meiner Zurückkunft meine Art zu leben abgeändert habe, mich besser kleide, etliche Bediente und einen Sicilischen Koch halte, und wöchentlich ein oder zweymahl die artigsten Leute, die ich hier kenne, zum Abendessen einlade. „Auch Hetären?" fragst du mit deiner eignen

schelmischen Miene — Hetären? Nein, bey allen Grazien des weisen Sokrates und der schönen Lais! — Hoffentlich nimmst du das nicht so, als ob ich dir ein Kompliment damit machen wolle. Ich würde mich selbst verachten, wenn mir eine solche Katachresis nur im Traum einfallen könnte. Nie, nie wird es mir möglich seyn, mir das liebenswürdigste aller weiblichen Wesen anders als einzig in ihrer Art, geschweige unter einer Rubrik zu denken, die ich auch dann, wenn sie mit lauter Korinnen, Melissen und Aspasien besetzt wäre, ihrer noch unwürdig finden würde. Ich kenne dermahlen keine dieses Standes in Athen, die eine Gesellschaft, wie diejenige, die ich zuweilen bey mir versammle, zu verschönern liebenswürdig genug wäre. Aber schicke mir nur diejenige unter deinen Nymfen, die es am wenigstens ist, und sie soll durch einen einstimmigen Beschluss zur Königin unsrer kleinen Symposien ernennt werden.

31.

Lais an Aristipp.

Ich habe Uranien zwey schneeweiſse Täubchen und dem Wogenbändiger Poseidon einen Stör von der ersten Gröſse für deine glückliche Wiederkunft geopfert. Ein schwarzer Stier mit vergoldeten Hörnern ist ihm auf den Tag gelobt, an dem wir uns in Ägina wiedersehen werden.

Es ist doch eine schöne Sache, Freund, so in der Welt herum zu streichen, und alles was groſs, selten und sehenswerth ist, mit seinen eignen Augen zu besehen. Die Beschreibung, die du mir von dem Gemählde des Parrhasius zu Mitylene giebst, könnte mich leicht dahin bringen, selbst nach Lesbos zu reisen, um mich gewiſs zu machen, daſs die Kunst binnen dreyſsig bis vierzig Jahren schon zu einer solchen Höhe hinaufgestiegen sey. Leontides sagte mir, sein Landsmann und Zeitgenoſs Kleofant habe für einen groſsen Mahler gegolten, weil man eini-

ge Verschiedenheit in den Gesichtern seiner Figuren wahrgenommen; von Ausdruck der Leidenschaften, Gemüthsregungen und Sitten hatte man damahls noch keinen Begriff, und an die feinern Bezeichnungen der Gradazionen, in allem diesem war vollends gar nicht zu denken. Aber die sinnreichen Anmerkungen, die du über die verfehlte Absicht des Künstlers und über die Unmöglichkeit, den Karakter eines ganzen Volkes in einer historierten Allegorie zu personificieren, machst, hättest du dir, dünkt mich, ersparen können, mein lieber Filosof. Wer sagt dir denn, dafs Parrhasius eine solche Absicht hatte? oder wie kannst du dir einbilden ein Mahler, der das alles, was du an seinem Werke rühmst, leisten konnte, habe etwas unternehmen wollen, das der Kunst unmöglich ist? Ich bin gewifs, es fiel ihm so wenig ein, das Attische Volk in so fern es sich als eine moralische Person denken läfst, in diesem Gemählde darstellen zu wollen, als die Anwohner des Imaus, oder das Volk im Mond. Warum wollen wir ihm eine andere Absicht leihen, als die sich in seinem Werke selbst ankündigt? Warum

Mich entriſſen, der ſüſſen Umarmung der liebenden Gattin
Die mein Leben beglückte, dem Anblick des lächelnden Säuglings,
Der noch mit zarten Lippen, wie junge Zephyrs um Roſen,
Ihren Buſen umſcherzt, du haſt mich dem beſten der Väter,
Allem was mir am theureſten war, der Liebe, der Freude
Willig entriſſen! - - Denn itzt hat eine ſtärkere Liebe
Meine Seele bezwungen. Ein reineres Feuer durchwallet
Meine Adern. Mit dir, du Göttlichſter unter den Helden,
Thaten zu thun, den Tod in ſchönen Gefahren zu ſuchen,
Durch dein Lächeln belohnt, das nennt Tigranes itzt Wonne.

Alſo ergoß ſich ſein feuriger Geiſt, von der Schönheit der Tugend
Mächtig entzückt. Mit brüderlich zärtlichen Blicken voll Liebe
Sieht ihm Cyrus entgegen, umarmt ihn und nennt ihn vor allen
Seinen Bruder und Freund, dann ruft er voll freudiger Ahnung:
Heil mir! ich ſehe den Sieg, in euerm Anblick, ihr Helden!
Ja, ſo waren ſie einſt, die itzt in glänzenden Sphären
Bey den Unſterblichen ſind, ſie deren göttliche Thaten
In den Geſängen der Weiſen uns reitzen, die Helden der Vorwelt.
So ſchlug Großmuth und würkſame Tugend und Liebe zum Nachruhm
Und die erhabnere [illegible] die alle Menſchen umfaſſet
Mächtig in ihrer Bruſt. Itzt leben ſie unter den Göttern
Und bey den Sterblichen wird ihr frommes Gedächtniß nie ſterben.

Alſo ſagt er, und geht als Würde den Himmliſchen ähnlich
Durch die Verſammlung umher; er ruft die einen beym Nahmen,
Nimmt von andern die Hand und ſpricht vertraulich mit allen,
Reizt ſie durch Lob mehr Lob zu verdienen. Wohin er ſich wendet
Hört er liſpelnde Stimmen der Lieb' und der leiſen Bewundrung

soll es noch etwas andres seyn als es augenscheinlich ist? Parrhasius wollte eine aus einander gehende Athenische Volksversammlung mahlen, und zwar so, dafs wir errathen könnten was in derselben verhandelt worden, und wie es überhaupt darin zuzugehen pflege. Es war ein sinnreicher Gedanke, und, ihn auszuführen, unläugbar eine Aufgabe, an die sich nur ein grofser Meister wagen durfte. Deiner Beschreibung nach, hat er das, was er leisten wollte, wirklich in einem so hohen Grade geleistet, dafs die Kunst in Andeutung dessen, was sie dem Scharfsinn des Anschauers überlassen mufs, schwerlich weiter gehen kann. Was wollt ihr noch mehr? Die Nachricht, die du mir von dem Benehmen der Sokratiker und des Meisters selbst, gegen dich, giebst, hat für mich nichts unerwartetes. Alles, dünkt mich, ist wie es seyn kann: wenn jeder bleiben soll, wozu ihn Natur und Umstände gemacht haben, könnt ihr in keinem andern Verhältnifs mit einander stehen, und ich bin mit deinem Betragen gegen sie völlig zufrieden. Dein neuer Freund Hippias ist mir nicht so neu als du zu glauben scheinst. Ich lernte

ihn schon vor einigen Jahren bey meinem Alten kennen, und ich müfste mich sehr irren, wenn es ihn schwer ankommen sollte, blofs mir zu Gefallen nach Korinth zu reisen. Wenn er's thäte, so ist er bis jetzt vielleicht der einzige, der dir gefährlich werden könnte. Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein, dafs ich dir eine vor kurzem gemachte Entdeckung mitzutheilen habe. Oder solltest du es vielleicht schon wissen, dafs sich ein zärtliches Herzensverständnifs zwischen meiner kleinen Musarion und deinem wundervollen Freunde Kleombrotus angesponnen hat, wovon wir beide (ich weifs nicht recht warum) während der ganzen acht Tage, die er, vor euerer Reise, in meinem Hause zu Agina mit uns lebte, nichts gewahr wurden. Wie hätt' es aber auch zugehen sollen? Sie hielten die Sache so geheim, dafs die Hauptpersonen selbst, wenn es nur irgend möglich wäre, nichts davon gewahr worden wären. So lange sie einander alle Tage sehen und sprechen konnten, so viel sie wollten, war die Sprache der Augen die einzige, wodurch ihre liebenden Seelen sich einander mittheilten.

Gäbe es, um einen jungen Herkules, der lauter Geist ist, mit einer niedlichen kleinen Hebe, die lauter Seele ist, in Verbindung zu setzen, noch ein geistigeres Mittel als Blicke, so würden ihnen sogar Blicke noch zu materiell geschienen haben, um sich ihrer zu Unterhaltung dieser heiligen Flamme zu bedienen, die sich im Augenblick der ersten Annäherung, wie durch einen aus heiterm Himmel plötzlich herabfallenden Blitz, in ihren kongenialischen Seelen entzündete. Diefs ersehe ich aus einem Briefe des erhabnen Kleombrotus an meine kleine Muse, worin er unter andern sagt: „O, Musarion! Warum können Seelen wie die unsrigen einander nicht unmittelbar berühren, unmittelbar umschlingen, durchdringen, und in eine einzige zusammenfliefsen! Warum mufs ich Armer ein so dürftiges, kaltes, kraftloses, kümmerliches Mittel, als Worte sind, zu Hülfe nehmen, um dir zu sagen, was keine menschliche Sprache, was die Sprache der Götter selbst nicht aussprechen kann, — wie ich dich liebe!" — Du fragst mich, Aristipp, wie ich zur Entdeckung dieses unsichtbaren und unaus-

sprechlichen Liebeshandels gekommen sey? Wisse also, mein Freund, dafs der arme Kleombrotus, wie er, nach seiner Abreise mit dir, die bisherigen einzigen Vermittler seines geheimen Verständnisses nicht länger gebrauchen konnte, sich endlich durch die höchste Noth gezwungen sah, zu dem gemeinen Hülfsmittel zu schreiten, dessen wir andern gewöhnlichen Menschenkinder uns in solchen Fällen zu bedienen pflegen. Kurz, die kleine Musarion erhielt nach und nach einige grofse Briefe von ihm, die du lesenswürdig finden würdest, wenn ich Zeit, oder (aufrichtig zu seyn) Dienstgeflissenheit genug gehabt hätte, sie für dich abzuschreiben. Zufälliger Weise fand ich diesen Morgen, da das Mädchen eben anderswo beschäftiget war, ihr Schmuckkästchen, worin sie diesen Schatz verwahrte, unverschlossen; und so erfuhr ich denn mehr als die gute Seele glaubt dafs ich wisse; denn ich schlich mich unbemerkt wieder fort, und bin entschlossen, mir nicht das geringste von der gemachten Entdeckung gegen sie merken zu lassen. Wenn du es mit dem begeisterten Kleombrotus eben so halten wirst, so kön-

nen wir uns von dem Fortgang und der Entknotigung dieses sublimen Liebeshandels noch manche Kurzweil versprechen.

An Lais.

32.

Ich werde mich künftig wohl hüten den Kunstrichter zu machen, wenn ich mit dir von dem Werk eines grofsen meisters spreche. Ganz gewifs hast du die Idee des Parrhasius auf den ersten Blick richtig gefafst, und ich begreife jetzt selbst nicht, wie ich dem Ansehen eines vorgeblichen Kenners, an dessen Seite ich den sogenannten Demos Athenäôn sah, mehr glauben konnte als dem Zeugnifs meiner eignen Augen, die mir eben dasselbe sagten was du. So kann uns die löbliche Tugend der Bescheidenheit — oder die Untugend des Mifstrauens in uns selbst, zuweilen irre führen!

Kleombrotus hat sein Geheimnifs besser in seinem Busen verwahrt als Musarion seine Briefe in ihrem Schmuckkistchen. Ich merkte zwar, dafs seine Fantasie während unsrer ganzen Reise sehr hoch hinaufgeschraubt war; aber geschraubt war sie auch vorher gewesen, und was etwa das Mehr austragen mochte, setzte ich, den Regeln der Wahrscheinlichkeit gemäfs, auf deine Rechnung. Denn wie konnt' ich mir einbilden, dafs ein solcher Schwärmer die schöne Lais ungestraft hätte sehen können? Dafs nur ein Schwärmer wie er es könne, fiel mir nicht ein — und ist doch so wahr! Desto besser für ihn dafs er es konnte! Bey dir würde er schwerlich so wohl gefahren seyn als bey der kleinen Musarion, und sie schickt sich freylich besser dazu, seiner fantastischen Art zu lieben (die er dem jungen Plato, einem noch gröfsern Schwärmer als er selbst, abgelernt hat) zum Zunder zu dienen als du. Da es ihm nun einmahl angethan ist dafs er sich nur in Seelen verlieben kann, so hätte ihm nichts glücklicheres begegnen können, als so von ungefähr auf das sanfte Seelchen eines so ganz aus Lilienglanz und Rosen-

duft zusammengehauchten und von Amors zärtlichstem Seufzer beseelten Mädchens zu stofsen; und ich freue mich für sie und uns, dafs du geneigt bist, sie unter dem Schleier ihrer vermeinten Unsichtbarkeit ihr Wesen so lange forttreiben zu lassen, bis etwa Natur oder Zufall dem empfindsamen Kinderspiel ein Ende macht.

Meine Bekanntschaft oder Freundschaft, wenn du willst, mit dem verführerischen Hippias steht noch in vollem Wachsthum. Wir sehen uns beynahe täglich, und scheinen einander immer mehr Geschmack abzugewinnen. Es fehlt zwar viel, dafs seine Filosofie auch die meinige sey. Sie geht nicht weiter als auf Lebensklugheit; dein Freund Aristipp hingegen (rümpfe deine schöne Nase nicht gar zu spöttisch, Laiska!) hat es dem Sohne des Sofroniskus zu danken, dafs er sich kein geringeres Ziel als Lebensweisheit vorgesteckt hat. Zwar ist nicht zu läugnen, dafs Hippias mit seiner Aufgabe bereits im reinen ist, während ich noch ungewifs bin, ob ich jemahls mit Auflösung der meinigen zu Stande kommen werde: aber dafür wirst du mir zugeben, dafs die seinige auch bey weitem nicht

so schwer und verwickelt ist. Übrigens, den einzigen Punkt, worin wir nie zusammentreffen werden, ausgenommen, haben wir eine unendliche Menge Berührungspunkte, und ich finde wirklich alles in ihm beysammen, was man sich an einem angenehmen, beynahe zu allem brauchbaren Gesellschafter wünschen kann. Bis jetzt ist mir noch niemand vorgekommen, der vielseitiger und mannigfaltiger, freyer von Vorurtheilen, behender in richtiger Auffassung fremder Gedanken und Meinungen, und weniger schwerfällig in Behauptung seiner eignen wäre als Hippias. Überdiefs besitzt er eine unendliche Menge von Kenntnissen und Geschicklichkeiten aller Art, und ich bin noch nie in seiner Gesellschaft gewesen, ohne irgend etwas wissenswürdiges oder brauchbares von ihm gehört oder gelernt zu haben. Aber freylich interessiert mich auch beynahe Alles in der Welt, und es giebt schwerlich ein so brotloses Künstchen, das ich nicht zu lernen versucht würde, wenn es irgends ohne grofsen Zeitaufwand und gleichsam im Vorbeygehen zu erlernen ist.

Sage indessen meiner edeln Base Anaximandra, sie würde mir grofses Unrecht

thun, wenn sie glaubte, Sokrates werde nun gerade so viel bey mir verlieren als Hippias gewinne. Meiner Sinnesart nach kann dieſs nie der Fall seyn; und wenn sich auch meine Anfangs vielleicht allzuhohe Meinung von dem Athenischen Weisen um etwas herabgestimmt haben sollte, so hat wenigstens der Sofist von Elea nicht die geringste Schuld daran. Da ich einmahl auf diesen Punkt gekommen bin, liebe Laiska, so will ich mich so aufrichtig gegen dich erklären, als ob ich, als bloſser Zeuge dessen was ich von der Sache weiſs, vor deinem Richterstuhl stände. Ich werde nie aufhören den Sokrates zu ehren, und mit Dankbarkeit zu erkennen, daſs ich in seinem Umgang besser geworden bin. Auch kann ich dir, wenn du es begehrst, ziemlich genau sagen, worin, wodurch und wiefern ich mich durch ihn gebessert finde. Wenigstens glaube ich, daſs ich ohne ihn nie zu dem Ideal der sittlichen Form meiner Natur gekommen wäre, dessen Ausbildung und Darstellung im Leben immer mein angelegenstes Geschäft seyn wird. Freylich würde mir Hippias sagen, diese Form wäre auch ohne Hülfe des Sokrates in

mir entwickelt worden, so gut als die Kinder, denen seine Mutter zur Geburt verhalf, vermuthlich auch ohne sie in die Welt gekommen wären. Das könnte vielleicht seyn, es kann aber auch nicht seyn; ich streite nicht gern über Dinge die sich nicht aufs reine bringen lassen: genug, ich hasse eine Vorstellungsart, die mir ein so humanes und angenehmes Gefühl, als die Dankbarkeit ist, raubt, wiewohl Sokrates selbst, durch den edeln Eigensinn, alles was er zu geben hat unentgeltlich zu geben, es mir unmöglich macht, sie ihm beweisen zu können. Aber auch ohne Rücksicht auf das, was ich ihm in diesen vier Jahren schuldig geworden bin, habe ich ihn in so langer Zeit hinlänglich kennen gelernt, um mit Überzeugung zu sagen, ich kenne keinen weisern und bessern Mann als ihn; und wenn ich noch dreymahl so lange mit ihm lebte, was könnt' ich mehr sagen? Wozu also solt' ich noch immerfort wie sein Schatten hinter oder neben ihm her gleiten? Warum nicht auch andere merkwürdige Menschen aufsuchen, oder wenn sie mir von ungefähr begegnen, mich eine Zeit lang zu ihnen halten, um zu sehen, ob

Segnend ihm folgen. Und nun entläßt er die Führer. Sie eilen
Jeder zu seiner Schaar und hauchen die Seele des Krieges
Unter die Männer; sie blitzt aus einem Auge zum andern,
Sympathetisch: Izt daucht es sie schön fürs Vaterland sterben,
Schön, mit Staub und Blut und rühmlichen Wunden bedecket
Hohe Trophäen von feindlicher Beute dem Sieges-Gott weyhen:
Also beseelt erwarten sie hitzig das Zeichen zum Aufbruch.

Unterdeß hatten beym Aufgang des Lichts die Persischen Weisen
Einen Altar aus Wasen von pyramidischer Bildung
Aufgethürmet, und hoch mit Reisern von Laurus und Myrthen
Und mit Sabeischem Weyhrauch bedeckt, das heilige Feuer
Anzuzünden, und mit dem Geruche des festlichen Opfers
Ihre Gebete gen Himmel zu senden. Der göttliche Zerduscht
Hatte noch nicht aus seiner prophetischen einsamen Grotte
Ihnen Gesetze gegeben; das mystische Feuer des Mithra
Brannte noch nicht auf dem ewigen Heerde des magischen Tempels
In der geheiligten Stadt. Noch kannten sie keine Gesetze
Als die festlichen Sitten, von ihren Vätern geerbet,
Daß sie die Sonne, das sichtbare Bild der unsichtbaren Gottheit,
Jeden Morgen mit Hymnen und Wolken von Weyhrauch verehrten.
Alles erwartet das Opfer. Die Palme mit Laurus umkränzet
Stand das gerüstete Heer, (so hatt' es Cyrus befohlen)
Und umschloß den Altar. In der Mitte des feyernden Kreises
Stand der Altar, von Priestern umringt, bey ihnen der Feldherr
Und die nächsten nach ihm. Izt brannte das Opfer. Lautschallend
Stieg mit dem süßen Geruch der Gesang der Weisen gen Himmel.

Sey uns gegrüßt, unsterbliche Quelle des goldenen Lichtes,

Gött-

ich nicht auch durch diese besser werden kann? Denn, — da ich nun einmahl im Bekennen bin, warum sollt' ich nicht auch diefs gestehen, da es die blofse reine Wahrheit ist? — Sokrates ist für mich ein Buch, das ich schon lange auswendig weifs, eine Musik, die ich tausendmahl gehört, eine Bildsäule, die ich tausendmahl von allen Seiten betrachtet habe. Seit vier Jahren höre und sehe ich alle Tage ungefähr eben dasselbe bey ihm; und wiewohl ich ihn damit nicht getadelt haben will, so mag doch, dächte ich, ein für so vielerley Schönes und Gutes empfänglicher, und (mit deiner Erlaubnifs) „das Vergnügen, wo nicht mehr als einem emporstrebenden Jüngling geziemt," doch gewifs nicht weniger, liebender junger Mann zu entschuldigen seyn, wenn er es endlich müde wird, Tag vor Tag zu hören, an jedem Abend sich mit der Erinnerung, nichts anders den ganzen Tag über gehört zu haben, niederzulegen, und am folgenden Morgen mit der Gewifsheit aufzustehen, dafs er auch heute nichts anders hören werde, als „dafs ein braver Mann seinem Vaterlande, seinen Freunden und seinem Hauswesen

nützlich seyn, den Feinden hingegen allen möglichen Schaden zufügen, und um dieses und jenes besser zu können, immer mäfsig, nüchtern und enthaltsam seyn, die Wollust fliehen, Hunger und Durst, Frost und Hitze leicht ertragen, keine Arbeit scheuen, keinen Schmerz achten, und aller Afrodisischen Anfechtungen, damit sie sich ja nicht etwa auf einen einzigen liebreitzenden Gegenstand werfen möchten, durch den ersten besten Ableiter aufs schleunigste loszuwerden suchen müsse." — Diese (unter uns gesagt) aus einem etwas groben Faden gewebte Moral, deren Theorie man in einer Stunde weg hat, und bey welcher alles blofs auf einen derben Vorsatz und lange Übung ankommt, mag zum Hausgebrauch eines Attischen Bürgers, zumahl wenn er von zwey oder drey Obolen des Tags leben mufs, eben so zureichend seyn, als sie unstreitig nach Zeit und Ort und Erfordernifs der vorhabenden Sache, auch jedem andern Biedermann zuträglich ist: aber ein ehrlicher Weltbürger, der sich darauf einrichten will, überall zu Hause zu seyn, und, seinem eigenthümlichen Karakter

unbeschadet, ... in alle Lagen zu passen, und mit allen Menschen zu leben, langt damit nicht aus, und mufs noch ein ziemliches Theil mehr wissen und können, um seine Rolle gut zu spielen, und, wofern er es auch andern Leuten, ohne seine Schuld, nicht immer recht machen kann, wenigstens so selten als möglich sich selbst sagen zu müssen: das hättest du besser, klüger oder schicklicher machen können. Überdiefs sehe ich nicht, warum ein Mann, dem seine Umstände erlauben, über das Unentbehrliche in Nahrung, Kleidung, Wohnung, und andern zum menschlichen Leben gehörigen Dingen, hinaus zu gehen, gerade nur seine Filosofie auf die blofse Nothdurft einschränken müfste. Das Menschengeschlecht ist zu ewigem Fortschreiten, der einzelne Mensch zu möglichster Ausbildung seiner selbst, in der Welt. Diefs sagt mir mein Dämonion, und ich glaube ihm wenigstens eben so sicher folgen zu können, als Sokrates dem seinigen.

Übrigens steht, meines Bedünkens, dem Meister selbst manches wohl an, und verdient sogar alle Achtung, was an sei-

nen Nachahmern nicht die nehmliche Grazie hat; zumahl wenn sie der Sache nie zu viel thun zu können glauben, und noch sokratischer seyn wollen als Sokrates selbst. Unter allen treibt es keiner weiter als Antisthenes; denn gegen ihn ist Sokrates ein Stutzer. Seitdem ich mir die Freyheit nahm, in meine gewohnte Lebensweise zurückzutreten, schien er (vermuthlich um mich durch den Abstich desto ärger zu beschämen) von der Sokratischen Schlichtheit bis zum schmutzigen Kostum der königlichen Bettler in den Tragödien des Euripides herabsteigen zu wollen. Dieſs machte ihn eben nicht zum angenehmsten Nachbar; indessen wuſste ich mir mit einem sehr einfachen Mittel zu helfen, und verbannte mich aus seiner Atmosfäre so weit ich konnte. Nun ward er, kraft der Vorrechte die ihm unsre ehmahlige Vertraulichkeit gab, zudringlich, und weil die Gelegenheiten uns öffentlich zu sehen immer seltner wurden, suchte er mich sogar in meinem Hause auf, um mich mit dem ziemlich grobkörnigen attischen, oder vielmehr piräischen [18]) Salze seiner Sarkasmen tüchtig durchzureiben. Da dieſs nicht anschlagen wollte,

und er immer nur lachende Antworten von mir erhielt, kehrte er zuletzt die rauche Seite heraus, und machte mir ernsthafte und bittere Vorwürfe, als ob ich der Sokratischen Gesellschaft durch meine Lebensweise und sybaritische Sitten (wie er zu sagen beliebte) Schande machte. Einsmahls kam er dazu, da ich eben für ein rothes Rephuhn funfzig Drachmen bezahlt hatte, d. i. ungefähr so viel als er selbst in einem halben Jahre zu verzehren hat, und in der That etwas viel für ein Rephuhn. — Schämst du dich nicht, schnarchte er mich in Gegenwart vieler Leute mit dem Ton und der Miene eines ergrimmten Pädotriben an, du, der für einen Freund des Sokrates angesehen seyn will, eine so grofse Summe für einen wenig Augenblicke dauernden Kitzel deines Gaumens auszugeben? Ich merkte leicht dafs er mich reitzen wollte, um dem Volke, dafs in solchen Fällen immer Partey gegen den Fremden nimmt, eine Scene auf meine Kosten zu geben. Würdest du, sagte ich mit gröfster Gelassenheit, das Rephuhn nicht selbst gekauft haben, wenn es nur einen Obolus kostete? — Das ist ganz ein anders, versetzte er. — „Kei-

neswegs, Antisthenes; mir sind funfzig Drachmen nicht mehr als dir ein Obolus." — Die Zuhörer lachten; ich ging davon, und seitdem sahen wir uns nicht wieder.

Ich erzähle dir diese kleine Anekdote, schöne Lais, um dir einen deiner angenehmen Athenischen Tischfreunde wieder ins Gedächtnifs zu rufen, und damit du dich nicht zu sehr verwunderst, wenn du etwa hören solltest, Aristipp von Cyrene und Sokrates seyen auf immer mit einander zerfallen, weil besagter Aristipp seinem Lehrer funfzig Drachmen, um welche dieser ihn angesprochen, rund abgeschlagen, und doch zu gleicher Zeit fünf hundert um ein rothes Rephuhn ausgegeben habe.

Hippias gedenkt in kurzem eine Reise nach Syrakus zu unternehmen, und macht mir den Antrag ihn dahin zu begleiten. Aufserdem, dafs ich eben nicht weifs was mich in Athen zurückhalten sollte, habe ich grofse Lust das Land zu sehen, wo meine Freundin Lais geboren wurde, und, was mir noch angelegner ist, bey dieser Gelegenheit vielleicht Sie selbst in Ko-

zinth wiederzusehen. Der Antrag wird also vermuthlich angenommen werden.

33.

Lais an Aristipp.

Wiewohl ich nie so übel von meinem Freund Aristipp denken werde, um zu besorgen, dafs er sich jemahls ungerecht und undankbar gegen einen Sokrates zu zeigen fähig sey, so dünkt es mich doch hohe Zeit, dafs du, mit oder ohne Hippias, je eher je lieber — nach Syrakus reisest. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaube wirklich in deinem letzten Briefe hier und da Spuren von dem Einfluſs, den dein neuer Freund auf deine Vorstellungsart gewinnt, wahrzunehmen.

Die Anekdote hat mir den kleinen Triumf, den meine Reitze zu Athen über die Runzeln des finstern Antisthenes erhielten, nicht ohne gerechten Stolz wieder

ins Gedächtnifs gebracht. Übrigens, wie wenig Amönität der gute Mann auch in den Ton seines Tadels gelegt hat, kann ich ihm doch in der Hauptsache nicht ganz Unrecht geben; und ich möchte dir wohl selbst rathen, wofern funfzig Drachmen der gewöhnliche Preis der rothen Rephühner zu Athen sind, deinen Tisch nicht allzu oft mit einem so theuern Leckerbissen besetzen zu lassen. Denn, wenn dein übriger Aufwand mit diesem einzelnen Artikel in gehörigem Verhältnifs stehen sollte, so möchten wohl die Einkünfte einer Persischen Satrapie nicht zureichen, deine Wirthschaft im Gange zu erhalten.

Da ich schwerlich hoffen darf, dich in der nächsten Rosenzeit zu Ägina zu sehen, so ist es desto freundlicher von dir, wenn du mich im Vorbeygehen durch einen Besuch in Korinth entschädigest. Ich denke nicht, dafs Hippias zu viel dabey seyn wird, wiewohl ich dir für die Folgen der Erneuerung einer fünf Jahre unterbrochnen Bekanntschaft mit einem so liebenswürdigen Manne, wie du ihn beschreibst, nicht stehen will. Überlege also wohl, wie viel du etwa zu wagen gesonnen bist; und vergifs auch nicht mit

in den Anschlag zu bringen, dafs meine eigenen Reitzungen, (wie mich glaubwürdige Personen versichern) noch immer in täglichem Zunehmen sind. Wir Schönen haben, wie du weifst, zuweilen gar wunderliche Launen.

34.

Aristipp an Lais.

Die gute Gesellschaft, die man gewöhnlich bey Hippias findet, hat sich seit kurzem um eine sehr interessante Person vermehrt. Sie nennt sich Timandra, und war die Gesellschafterin und Geliebte des schönen Alcibiades, in der letzten Zeit des herumirrenden Lebens dieses berüchtigen Abenteurers. Da ich so glücklich bin, eine Dame zu kennen, neben welcher jede andere erröthen würde, wenn man sie schön nennen wollte, so sage ich blofs, dafs diese Timandra eine der

liebenswürdigsten Personen ist, die ich noch gesehen habe; und was sie in meinen Augen auch achtungswürdig macht, ist die Anhänglichkeit und Treue, mit welcher sie jenem im Guten und im Bösen unübertrefflichen Manne, auch im Unglück und bis in seinen Tod zugethan blieb. [19]) Die unaffektierte Wärme, womit sie noch jetzt von ihm spricht, scheint die Aufrichtigkeit der Trauer zu bestätigen, worin sie etliche Jahre nach seinem Tode in einsamer Verborgenheit zugebracht haben soll. Nun hat sie sich mit dem, was sie aus den Trümmern der unermeſslichen Reichthümer ihres unglücklichen Freundes retten konnte, nach Athen begeben, wo sie sehr eingezogen lebt, und nur mit vieler Mühe vermocht werden kann, zuweilen in einer ausgesuchten kleinen Gesellschaft die Tafel des Hippias zu zieren; der (wenn ich dirs nicht schon gesagt habe) in seinen Talenten und in seiner Gewandtheit Mittel gefunden hat, sich zu einem der reichsten Sofisten in der ganzen Hellas zu machen, so wie er, mit deiner Erlaubniſs, einer der ersten Virtuosen in der Kunst gut zu essen ist. Er hat der schönen Timandra Anträge ge-

Göttlicher Mithra! Und ihr, die flammend vor ihm daherziehn,
Engel des Todes, ihr ſtrengen Vollzieher des hohen Gerichtes
Eilet herauf, zur Rache geſandt! Hier ſtehn wir und weyhen
Feyerlich vor deinem Antlitz, o Mithra, der Sache der Tugend
Unſer Leben! O ſchau mit milden freundlichen Blicken
Auf uns herab, vom ätheriſchen Thron, ein heiliger Zeuge
Daß wir für unſer väterlich Land, für Freyheit und Ehre
Unſre Seelen nicht ſparen. Geuß ſanfte balſamiſche Stralen
Auf die Wunden der Männer, die rühmlich ihr Leben verſchwenden.
Aber den Feinden des Rechts, den Unterdruckern der Menſchen,
Zeige dich ihnen mit Schrecken umhüllt, dein Sonnenglanz werde
Siebenfältige Nacht um ihre Augen, und jeder
Deiner Stralen zum Blitz der ihre Häupter zerſchmettre!
Und du, deſſen verborgenen Nahmen kein Endlicher nennet,
Den kein Engel nie ſah, den deine Geſchaffnen von ferne
Schauernd nur denken, mit heiligen Schauern der ernſten Entzückung,
Ja! wir fühlen dich, Schöpfer des Guten. Allgegenwärtig
Flieſſeſt du Schönheit und Wonn und Licht und lächelnde Freude
Durchs Unendliche aus. Du hauchteſt die Geiſter ins Leben
Glücklich zu ſeyn! Du ſchufſt die Welten zu heiligen Tempeln
Die du mit deinen Wundern erfüllſt. Den reineren Weſen
Gabſt du die Sterne, dem Menſchen die Erde. Nur Gutes, nur Wonne
Flieſſet aus dir. O! gieb den goldnen ſeligen Tagen
Flügel der Engel, den Tagen wornach die Erde ſich ſehnet,
Die den unſterblichen Frieden, den Sohn der Liebe, vom Himmel
Zu uns herab, begleitet von jeder Seligkeit, bringen.
Laß ſie eilen, die Zeit, da deine Schöpfung, der Spiegel
Deiner Güte, durchs Feuer von allen Flecken gereiniat,
Neuerſchaffen, unſterblich, in göttlicher Schönheit hervorgeht.

than, die in ihrer Lage kaum zu verwerfen wären, wenn Hippias auch weniger von allem dem besäfse, was sie über den Verlust eines Alcibiades trösten kann. Noch scheint sie unentschlossen; doch zweifle ich nicht, dafs sie sich überreden lassen wird, uns auf der Reise nach Syrakus Gesellschaft zu leisten. Du siehst also, liebe Laiska, falls du etwa einen kleinen Anschlag auf meinen Reisegefährten gemacht haben solltest, dafs du eine Rivalin zu bekämpfen haben wirst, die sich dermahlen, wo nicht seines Herzens (und rathe warum?) doch gewifs seines Geschmäcks und seiner Fantasie gänzlich bemächtigt zu haben scheint.

Kleombrotus dauert mich. Er hat, als er hörte dafs wir nach Korinth gehen würden, alles versucht, um von der Gesellschaft zu seyn: aber Hippias, der mit einer natürlichen Antipathie gegen alle Arten der Schwärmerey und Schwärmer geboren ist, konnte nicht bewogen werden, seine Einwilligung dazu zu geben. Die Noth des armen Jungen stieg endlich so hoch, dafs ich, wenn wir allein waren, sein Geheimnifs schon mehr als Einmahl, unter dem heftigsten Grimmen

und Würgen, sich schon ganz nah an seine Lippen hinauf arbeiten sah; aber immer hatte er doch Stärke genug, es mit Gewalt wieder hinunter zu drücken. Da ich ihm nun geholfen wissen möchte, so sann ich so lange auf Mittel und Wege, bis mir endlich einfiel, ihn mit meinem edeln Freund Euribates bekannt zu machen. Euribates ist ein leidenschaftlicher Liebhaber der Dichter, und der Kunst ihre Werke gut zu lesen; und Kleombrotus, aufserdem dafs er selbst Dithyramben von der ersten Stärke macht, deklamiert so vortrefflich, dafs er es beynahe mit dem grofsen Rhapsodisten Ion aufnehmen könnte. Diese Talente haben ihn bereits in so hohe Gunst bey Euribates gesetzt, dafs ich gewifs bin, er wird ihn künftigen Frühling mit nach Ägina nehmen, und die beiden liebenden Seelchen werden sich dort, unter deinem Schutze, wieder — nach Herzenslust anschauen, durchdringen und in Eine hermafroditische Seele zusammenfliefsen können. Kleombrotus ist von seinem neuen Freunde ganz bezaubert. — Ich bedaure nur, sagte ich diesen Morgen mit der arglosesten Miene zu ihm, dafs ihr euch sobald

wieder werdet trennen müssen; denn Eubates wird den Frühling in Ägina zubringen. — Was thut das? versetzte Kleombrotus; warum sollt' ich ihn nicht nach Ägina begleiten können? — Das ist wahr, erwiederte ich, wenn dich deine Anhänglichkeit an Sokrates und Plato nicht zurückhält. — Du siehst, Laiska, ich wollte mir nur eine kleine Kurzweil mit dem verschwiegenen Liebhaber machen; aber meine letzten Worte verdarben alles Sie fielen ihm so stark auf die Brust, dafs er plötzlich den Kopf hängen liefs, und mit einem tiefen Seufzer traurig fortschneckte. Ich bin gewifs, es wird ihn harte Kämpfe kosten bis ihn die Leidenschaft überzeugt haben wird, dafs, in der Nothwendigkeit zwischen beiden zu wählen, Musarion doch den Vorzug haben müsse.

Hippias hat endlich über die Bedenklichkeiten der schönen Wittwe des Alcibiades gesiegt, und unsre Abreise ist auf einen der nächsten Tage angesetzt. Wenn uns der Gott der Winde nicht zuwider ist, hoffe ich noch vor dem Eintritt des nächsten Vollmonds, zur Feier unsrer ersten Zusammenkunft in Korinth, den Grazien mit dir zu opfern.

35.

An Ebendieselbe.

Ist es wahr, meine Laiska, dafs ich dich gesehen, drey Göttertage mit dir gelebt, unsern ewigen, am Altar der Freundschaft zu Ägina beschwornen Bund erneuert, und den sokratischen Grazien und dem Götter und Menschen Herrscher Amor in deinem eigenen Tempel zu Korinth geopfert habe? Wie die Stunden in einem schönen Traum, einem einzigen langen untheilbaren Augenblick ähnlich, schwanden sie vorüber, diese Wonnetage; aber noch immer meinem innersten Sinne gegenwärtig, auch in der geistigen Gestalt der blofsen Erinnerung, löschen sie alles aus, was sich mir als gegenwärtig darstellen will: alles Wirkliche scheint mir Traum; ich sehe nur dich, höre nur den Sirenenton deiner süfsen Rede, sauge den allmächtigen Geist der Liebe aus deinen

Lippen, und fühle deinen göttlichen Busen auf meinem Herzen wallen. Schon bin ich drey volle Tage (sagen die Leute) in Syrakus, in der gröfsten, prächtigsten, schönsten Stadt des ganzen Erdbodens; und wenn du mich fragtest, wo der weltberühmte Tempel der Tyche stehe, und ob er auf Dorischen oder Ionischen Säulen ruhe, so wüfst' ich dir nicht zu antworten. Lais, Lais! Was hast du aus mir gemacht? aus mir, der sich auf die Kälte seines Kopfs so viel zu gute that? O du, mächtiger als Circe und Medea, gieb mir meine Sinne wieder! Löse den Zauber, den du auf mich geworfen hast! Was wolltest du mit einem Wahnsinnigen anfangen? — Wunderbar, dafs ich deine Gegenwart mit ihrer ganzen Allgewalt ertragen konnte, und entfernt von dir der blofsen Erinnerung unterliege! Beynahe möcht' ich mit dir hadern, dafs du so unendlich liebenswürdig bist. — Ich rede im Fieber, Liebe, nicht wahr? — Es ist hohe Zeit dafs ich aufhöre.

36.

Lais an Aristipp.

Welcher ungnädigen Nymfe bist du zur Unzeit in den Weg gekommen, Aristipp? Wüfste ich nicht, wie wenig das war, das dich in so wunderbare Seelenzuckungen zu setzen, und dafs ein Löffel voll Wein, sey es auch vom besten Cyprier, niemanden berauschen kann, du hättest mich beynahe glauben gemacht, es sey dein Ernst. Aber vermuthlich wolltest du nur einen kleinen Versuch machen, wie weit du es in der Manier des jungen Kleombrotus bringen könnest. Ich würde dich beklagen, wenn du wirklich so wenig ertragen könntest als du vorgiebst. Gut, indessen, dafs du mich gewarnt hast. Ich werde mirs gesagt seyn lassen, und mich wohl hüten dich glücklicher zu machen als dir zuträglich ist. Wenn ein Tröpfchen Nektar in einem Becher voll Was-

ser dir schon so stark zu Kopfe steigt, was für Unheil würde eine ganze Trinkschale unvermischten Göttertranks in deinem Gehirn anrichten?

Ernstlich zu reden, lieber Aristipp, mufs ich fast vermuthen, dafs du mich über die kleinen Untreuen, wozu dich die schöne Timandra, vielleicht ohne Absicht und Wissen, verleitet, sicher machen willst. Wenn das deine Meinung wäre, mein Freund, so hättest du das unrechte Mittel ergriffen. Bleibe, wenn ich dir rathen darf, in deinem gewöhnlichen Ton, und verlafs dich wegen des übrigen auf mich. Ich weifs wie viel man euch zu gut halten mufs, und bey mir bist du vor den zwey häfslichsten Weiblichkeiten, der Kifersucht und der Rachlust, sicher. Ich werde immer ehrlich und aufrichtig mit dir verfahren, aber ich erwarte auch das Nehmliche von dir.

Syrakus, sagt man, hat die schönsten Weiber in ganz Griechenland. Findest du es wirklich so? Sage mir gelegenheitlich ein Wort hierüber, und melde mir zugleich, wie meine neue Freundin mit ihrem sofistischen Liebhaber oder wie man es nennen mufs, haushält? Etwas Kunst

wird sie nöthig haben, wenn sie so viel Gewalt über ihn behalten will, als schlechterdings nöthig ist, wenn ein Mann sich glücklich durch uns fühlen soll. Doch sie ist in einer guten Schule gewesen, und die ehmalige Geliebte des Alcibiades kann des Raths einer Anfängerin nicht bedürfen. Wenn ich sie recht gesehen habe, so ist viel feiner Sinn, um nicht Schlauheit zu sagen, unter der naiven Einfalt verstecht, die ihr eine so eigene Anmuth giebt, und desto sichrer wirkt, weil sie mit Geist und Güte des Herzens verbunden ist. Sie ist wirklich ein liebenswürdiges Weib, und ich erlaube dir, ihr so gut zu seyn als dein Freund Hippias es gerne sehen mag.

37.

Aristipp an Lais.

Ich glaube wirklich, dafs ich dir jüngst in einer Art von Fieber geschrieben ha-

be, Laiska. Was ich schrieb mögen die Götter wissen! Ich weifs nichts weiter davon, als dafs in den ersten acht Tagen nach der Abfahrt von Korinth die Erinnerung an dich mein ganzes Wesen dermafsen ausfüllte, dafs keine andere Vorstellung Platz neben ihr finden konnte. Wenn du glaubst, dafs ein solcher Zustand ziemlich nah an Wahnsinn grenze, so bin ich völlig deiner Meinung; oder vielmehr, um entschiedener Wahnsinn zu werden, hätte er vielleicht nur noch acht Tage dauern müssen. Indessen war's doch schon ein gutes Zeichen, dafs mir nicht so ganz wohl bey der Sache war als wenn ich Kleombrotus gewesen wäre. Ich stand schon im Begriff mit einem Arzt davon zu sprechen, als wir, zu gutem Glücke, von Hermokrates, einem der angesehensten Männer der Stadt, zu einem grofsen Gastmahl eingeladen wurden. Die Gesellschaft war auserlesen, die Bewirthung (um alles mit Einem Worte zu sagen) Sicilianisch; und wie die Fröhlichkeit nach und nach rauschender ward, gingen auch die grofsen Becher immer fleifsiger herum. Ich schonte den herrlichen Syrakuser unsers reichen Wirthes

sicht, und siehe da! am folgenden Morgen, als ich meinen kleinen Rausch ausgeschlafen hatte, stand ich so heiter, unbefangen und lichtstrahlend vom Lager auf, als Helios aus den Armen der Thalassa.

Du siehest, liebe Laisha, dafs man an dem Gehirn eines ächten Sokratikers nicht so leicht verzagen darf. Indessen sind wir, wie gesagt, über das Gefährliche der Nymfolepsie, über die du, Grausame, mich noch gar bespotten konntest, gänzlich einverstanden; nur gegen die Folge, die du daraus ziehest, hab' ich eine starke Einwendung. Der Satz, worauf du deinen Schluls gründest, mag in vielen Fällen gelten; aber auf die Liebe läfst er sich nicht anwenden. Mit dieser Leidenschaft ist es (übrigens ohne Vergleichung) wie mit gewissen Krankheiten, wo eine kleine Gabe eben derselben Arzney das Übel vermehrt, eine starke hingegen die trefflichste Wirkung thut. Auf diese Gefahr weg es also immerhin mit mir, schöne Hebe! Vergifs dafs ich nur ein Sterblicher bin, reiche mir die Nektarschale so voll wie einem Olympier, und du wirst Wunder sehen!

Da der unbändige Krieg in diamantene Ketten
Ewig verſtrickt, mit knirſchendem Zahn und flammenden Augen
Ewig umſonſt die ſelige Ruh der Schöpfung bedräuet.
Dann, o Ewiger, dann wird aus den unendlichen Räumen
Die du mit Seligkeit füllſt, aus tauſend harmoniſchen Welten
Und von allen Geſchlechtern der Geiſter, von allem was lebet
Dank und Jubel dein göttliches Ohr unaufhörlich umſchallen.

Alſo ertönte der Weiſen Geſang, von Andacht beflügelt,
Durch die azurne Luft. Und Mithra, (ſo ſchien es den Männern)
Bückte ſich über den Wagen, von flammenden Roſſen gezogen,
Lächelnd herab und ſtralt' in Sieg-weiſſagender Klarheit
Ihnen entgegen. Ein Schauer des gegenwärtigen Gottes
Faßt ſie, ihr Herz, von heiliger Furcht der Gottheit durchdrungen,
Fürchtet ſonſt nichts, und ſchwillt von niegefühlten Gedanken

Nun erloſch auf dem Altar die heilige Flamme. Die Weiſen
Traten zurück. So gleich vom Winke des Feldherrn beherrſchet
Fügen die Schaaren ſich wieder in kriegariſche Ordnung zuſammen
Und ein glänzender Schwarm der edelſten Jünglinge ſammelt
Sich um Cyrus. Er hebt ſich in majeſtätiſcher Schönheit
Ueber ſie alle. So glänzet der Mond am nächtlichen Himmel
Unter den Sternen. Ein Kranz von Lorbeern mit Roſen durchflochten,
Schlingt ſich um ſeinen ehernen Helm. Sein feuriger Zelter
Freut ſich der edeln Laſt; er wirft den Schwanenhals ſchüttelnd
Hoch in die Luft, und ſchießt aus feurigrollenden Augen
Adlersblicke und ſtampft mit tanzenden Füßen den Boden.
Fliegend trägt er den Fürſten, von ſeinen Edeln begleitet,
An die Spitze des Heers. Armeniens flüchtige Roſſe

Eilen

Timandra, die dich — liebt wäre vielleicht zu viel gesagt, mehr als von irgend einem schönen Weibe gefordert werden kann — aber, die dich neidlos bewundert, ist auf dein Andenken und deine Theilnehmung stolz. Sie scheint sich in ihrer neuen Lage wohl zu gefallen, und mein Egoist lebt in einer sehr vergnüglichen Ehe mit ihr. Er kann sich keine bessere Hausfrau wünschen, sie keinen Mann bey dem sie es in allen Stücken besser hätte: so daſs ich nicht sehe, warum ihre Verbindung nicht bis auf den letzten Faden halten sollte. Timandra hat alles, bis zum Überfluſs, was seine Sinnlichkeit befriedigen kann; dabey ist sie sanft, munter, und immer frohen Sinnes, ohne Laune, Eigensinn und Eifersucht; steht meinem Hauswesen mit Treue und Klugheit vor, kommt allen seinen Wünschen entgegen, versteht seine leisesten Winke, ist ihm nie beschwerlich, und erlaubt ihm stillschweigend, so viele kleine Seitensprünge zu machen, als er Lust und Gelegenheit hat. Wie geneigt Hippias seyn mag, ihr gleiche Freyheit nachzusehen, weiſs ich nicht, und werde ihm schwerlich jemals Ursache geben sich

darüber zu erklären. Indessen erkenne ich mit gebührendem Danke, dafs du meiner Fantasie einen freyern Spielraum verstattest als sie selbst verlangt; ich gedenke einen so bescheidenen Gebrauch von deiner Grofsmuth zu machen, dafs Sokrates selbst nicht mehr von seinen Jüngern fordern zu dürfen glaubt.

So viel ich bis jetzt zu sehen Gelegenheit hatte, scheint die öffentliche Meinung der Schönheit der Syrakuserinnen nicht zu viel zu schmeicheln. Vor wenig Tagen gab mir eines ihrer vornehmsten Feste Gelegenheit, mich mit meinen eigenen Augen davon zu überzeugen. Der lange Zug von jungen Mädchen, (den Töchtern der angesehensten und begütertsten Bürger) die in zierlich gefalteten, bis zu den schönen Knöcheln herabfliefsenden weifsen Gewändern, Blumenkränze um das halb aufgewundene halb auf die Schulter fallende vielflechtichte Haar, und den leicht umflorten Busen mit reichgestickten Bändern umgürtet, Paar und Paar mit leichtem Schritt und edelm Anstand dem Dianentempel zuwallten, alle in der ersten Entknospung der Jugend und Schönheit, keine, die nicht einem Shepas zum

Modell einer Grazie hätte dienen können — ich gestehe dir, Laiska, es war ein entzückender Anblick! Und als sie sich nun im feyerlich-ernsten Tanz, Hand in Hand, gleich einem lebendigen Blumenkranz um den Opferaltar herum wanden, in den reinsten Silbertönen einen Pindarischen Hymnus aus ihren Nachtigallkehlen anstimmend, — wahrlich ein vorbeyschwebender Gott hätte sich (wie der Dichter sagt) bey diesem Schauspiel verweilt; und nie dünkte mich einen solchen Triumf der weiblichen Schönheit und Anmuth gesehen zu haben. Das Auge irrte geblendet und alles Auswählens vergessend um den weitausgedehnten Kreis dieser Zauberschwestern umher, unvermögend auf Einer zu verweilen, weil schon im nächsten Augenblick eine vielleicht noch schönere ihre Stelle eingenommen hatte, um sie im folgenden gleich wieder an eine eben so reitzende abzutreten. Du selbst, du Einzige, hättest auf einmahl mitten unter ihnen erscheinen müssen, um den Zauber zu vernichten, und hundert tausend Augen, die mit diesem lieblichen Reihen von mehr als hundert Grazien zu-

gleich herumgedreht wurden, plötzlich an dich allein zu fesseln.

38.

An Learchus zu Korinth.

Der gute Genius deines gastfreundlichen Hauses, edler Heraklide, hat mich glücklich zu Korinths schönster Tochter, der Beherrscherin der reichsten Insel der Welt, herüber geführt. Du kennst Athen und Syrakus, und dir darf ich also wohl gestehen, was ich auf dem grofsen Marktplatz zu Athen kaum zu denken wagen dürfte: dafs Syrakus die stolze Minervenstadt an Gröfse, Bauart, Volksmenge, und Mitteln, die Prachtliebe und Üppigkeit ihrer Bürger zu befriedigen, weit hinter sich zurück läfst. Von den Einwohnern urtheilen zu können, bin ich noch zu kurze Zeit hier; aber weniger wäre schon genug, um zu sehen, dafs sie den Athenern auch an Lebhaftigkeit, Feuer, Wankelmuth, Leichtsinn, und raschen Sprüngen von einem Äufsersten zum andern, den Vorzug

streitig machen könnten. Es begreift sich, dafs ein solches Volk (wie mir ein schon lange unter ihnen wohnender Tarentiner sagte) weder mit noch ohne Freyheit leben kann. Seit der Zeit, da sie von deinem Stammgenossen Archias zum zweyten Mahle gegründet wurde, (also seit mehr als dreyhundert Jahren) macht ein rastloses Hin- und Herschaukeln von Oligarchie zu Demokratie, und von Demokratie zur Herrschaft eines Einzigen, den summarischen Inhalt ihrer Geschichte aus; und wiewohl so viele Versuche sie belehrt haben sollten, dafs sie sich bey der oligarchischen Regierung nie so übel als bey der demokratischen und bey der monarchischen (selbst eines Hieron und Dionysius) immer besser als bey der oligarchischen befanden; so ist doch der unglückliche Hang zur Demokratie ein so tief eingewurzeltes Übel bey diesem Volke, dafs alles, was sie seit der Vertreibung der Geloniden von innerlichen Unruhen und Umwälzungen erlitten haben, sie nicht von der Begierde heilen kann, bey dem geringsten Anschein eines glücklichen Erfolgs das heilsame Joch wieder abzuschütteln, welches ihnen Dio-

nysius mit eben so viel Gewandtheit als Stärke auf den Nacken gelegt hat. Es sind nun zehn Jahre verflossen, seitdem dieser sogenannte Tyrann sich der Alleinherrschaft in Syrakus bemächtigt hat. Dafs er diefs nicht konnte, ohne einen grofsen Theil der mächtigsten und reichsten Familien, die ihm hartnäckig und wüthend widerstanden, zu unterdrücken, war Natur der Sache: aber niemand zweifelt, dafs ihm selbst nichts erwünschter wäre, als wenn ihm die Syrakusaner erlauben wollten, das Andenken der ersten Jahre seiner eigenmächtigen Regierung auszulöschen, und die Fortsetzung derselben für sie und für ganz Sicilien so glücklich und wohlthätig zu machen, als es einst die Regierung des noch jetzt gepriesenen Gelon war. Niemand würde mehr dabei gewinnen als sie selbst. Denn es ist leicht vorherzusehen, dafs ohne ein gemeinschaftliches Oberhaupt, welches alle Städte Siciliens dazu vermögen kann, ihre Stärke gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Karthager, zu vereinigen, unfehlbar eine nach der andern dem schrecklichen Schicksal von Agrigent unterliegen werde; und gewifs würde es

schwer seyn, im ganzen Sicilien einen Mann zu finden, der in allen Eigenschaften und Talenten, die zu einem im Krieg und im Frieden grofsen Fürsten erfordert werden, sich mit Dionysius messen könnte. Aber der Syrakusaner ist eitel und stolz; er will sich (wie der Athener) von niemand befehlen lassen, dem er nicht selbst die Erlaubnifs dazu gegeben hat, der ihm nicht über alles Rechenschaft ablegen mufs, und den er nicht wieder absetzen und vernichten kann so bald es ihm beliebt. Der Gedanke von einem ihrer Mitbürger eigenmächtig beherrscht zu werden, macht sie blind und gefühllos gegen alle Vortheile, die dem Ganzen durch die Regierung des Dionysius zuwachsen könnten, wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch die Versuche der ehmaligen Demagogen, sein Joch wieder abzuschütteln, verhindert würde, seinen eignen Weg ruhig fort zu gehen; und da jene eben so wenig Lust zu haben scheinen ihre Versuche aufzugeben, als er die Regierung niederzulegen, so ist wahrscheinlich genug, dafs sie Mittel finden werden, aus einem vortrefflichen Fürsten, den das Schicksal den Sicilianern geben wollte,

durch ihre eigene Thorheit einen argwöhnischen, strengen und vielleicht grausamen Tyrannen zu machen.

Ich hörte vor kurzem in einer Gesellschaft angesehener Personen dem Dionysius (über welchen man hier sehr frey urtheilt) ein grofses Verbrechen daraus machen, dafs er sich nicht gescheuet hätte öffentlich zu sagen: „die Suveränität gewähre ihm nie einen so vollen Genufs, als wenn er was er wolle sogleich ausführen könne." [20]) So, meinten sie, könne nur ein Tyrann sprechen, dem nichts heilig sey, und der sich an kein Gesetz gebunden halte. Mir schien diese Rede einer mildern Deutung nicht nur fähig zu seyn, sondern sie sogar zu fordern. Der Wunsch alles was man will ausführen zu können, sagte ich, setzt so wenig einen bösen Willen voraus, dafs er vielmehr Guten und Bösen, Thoren und Verständigen gemein ist; und vielleicht ist das gröfste Leiden guter Menschen, dafs sie nur selten können was sie wollen. Mich dünkt aber, fuhr ich fort, Dionysius habe bey diesem Worte noch besonders einen der wesentlichsten Vorzüge der Monarchie vor der Volkssuveränität vor Au-

gen gehabt. Die Schleunigkeit der Ausführung dessen, was als nothwendig beschlossen wurde, ist in allen Fällen nützlich. Oft hangt die Erhaltung des ganzen Staats, oder doch die Verhütung eines grofsen Schadens davon ab, dafs eine genommene Mafsregel pünktlich und auf der Stelle vollzogen werde. Diefs ist nur da zu bewerkstelligen, wo der Wille des Regenten in keinem andern Willen Hindernisse findet, sondern im Gegentheil jedermann sich beeifest, die Ausführung dessen, was der oberste Befehlshaber will, befördern zu helfen. In Republiken ist diefs selten der Fall; denn nichts ist unerhörter, als dafs ein Freystaat nicht in Parteyen getheilt sey, die einander mit dem unverdrossensten Eifer entgegen wirken. Besonders ist in der Demokratie der Wille des Suveräns nicht nur an sich launisch und veränderlich, sondern er wird noch durch die vielerley Sinne der vielen Köpfe, die ihn bearbeiten, so stark hin und her gerüttelt, so oft aufgehalten, unschlüssig gemacht und in Widerspruch mit sich selbst gesetzt, dafs meistens die Zeit der Ausführung schon vorüber ist, bevor man in

der Volksversammlung zu einem Beschluſs kommen konnte. Ist dieser endlich gefaſst, so gehen nun die Hindernisse der Vollziehung an. Keiner der Demagogen, die einander die Regierung des sich selbst zu regieren unvermögenden Suveräns streitig machen, gönnt einem andern als sich selbst die Ehre und die Belohnungen einer gelungenen Unternehmung. Jeder, der entweder einer andern Meinung war, oder bey dem Beschlossenen seine Rechnung nicht findet, bietet alle seine Kräfte auf, die Ausführung zu hintertreiben, oder mifslingen zu machen; von allen Seiten nichts als Schwierigkeiten, Fufsangeln und Fallgruben; nirgends eine sichre Rechnung auf den guten Willen, den Gehorsam, den Eifer und die Wachsamkeit der Untergeordneten, wovon doch am Ende alles abhängt. Dafür geht es denn auch in den Republiken, zumahl in denen, wo das Volk zugleich sein eigner Suverän und Unterthan ist, gewöhnlich und wenige seltne Fälle ausgenommen, so zu — wie der allgemeine Augenschein zeigt. Von jeher blieb einem Volke, um fürs erste immer selbst recht zu wissen was es wolle, und es

Eilen voran, dann folgen zu beyden Seiten geordnet
Mediens Flügel, und zwiſchen den Flügeln der Perſiſche Phalanx
Von den Chaldäiſchen Schaaren bedeckt. Mit freudigen Schritten
Ziehn ſie daher. So eilet ein Trupp von blühenden Hirten
Hüpfend zum feſtlichen Tanz, wenn auf den Auen der Frühling
Jugendlich ſcherzt, von Freuden und Liebes-Göttern umflattert,
Alle Roſen-bekränzt: ſie ſtieben mit ſchlüpfenden Tritten
Ueber die Blumen, ein Chor von roſenwangichten Mädchen
Winkt gegen über, den Gratien gleich, mit den Armen verſchlungen.
Alſo eilen ſie freudig einher. Ein lautes Gemurmel
Rauſchet durchs Heer, wie wenn mit ſauſenden Schwingen ein Südwind
Ueber den Tannenwald rauſcht. Sie rufen einer dem andern
Laut Ermuntrungen zu, und ſcherzen, des Sieges verſichert,
Ueber den Feind, der von Fern, durchs weite Gefilde verbreitet,
Ihnen entgegen glänzt, und bedend den Angriff erwartet.

dann wirklich ausgeführt zu sehen, kein anderes Mittel, als seine höchste Gewalt einem Einzigen zu übertragen, und ihm eben dadurch unbeschränkte Vollmacht zu geben, alles zu thun was er zu Vollziehung des allgemeinen Willens, oder (was eben dasselbe ist) zu Erzielung der Sicherheit und Wohlfahrt des Staats, für nothwendig und dienlich erkennen würde. Ich konnte leicht merken, dafs ich mich der Gesellschaft durch diese Rede nicht sonderlich empfohlen hatte. Da es aber den meisten bekannt war, dafs ich ein Ausländer sey, der sich nur kurze Zeit zu Syrakus aufzuhalten gedenke und bey dem sogenannten Tyrannen nichts zu suchen habe, liefs ich mich durch das Vorurtheil, das einige vielleicht gegen mich fassen mochten, nicht abschrecken, meine Meinung über die Gegenstände, die der Verfolg des Gesprächs herbeyführte, so freymüthig zu sagen, als es sich in einer Gesellschaft ziemte, die aus lauter erklärten Freunden der Freyheit zu bestehen schien. Einer von den lebhaftesten hatte sich den Ausdruck entwischen lassen: man müfste zum Sklaven geboren seyn, um die

Herrschaft eines Einzigen, der sich mit Gewalt eingedrungen, geduldig zu ertragen. — Aber wie, sagte ich, wenn ihr selbst ihm die Herrschaft, um euerer eigenen Sicherheit und Ruhe willen, von freyen Stücken auftrüget? Es wäre wenigstens so viel damit gewonnen, dafs ihr nicht nöthig hättet, einen Fürsten, unter dessen Regierung der Staat augenscheinlich immer blühender, mächtiger und reicher wird, mit dem verhafsten Nahmen eines Tyrannen zu belegen. — Wie? versetzte jener hitzig: der müfste ein dreifacher Sklave seyn, der sich freywillig einen Herren geben wollte! — Ich sehe wohl, erwiederte ich mit gröfser Gelafsenheit, warum du dich so eifrig gegen meinen Vorschlag erklärst. Aber es giebt Mittel gegen alles. Man könnte ihn ja durch eine Grundverfassung, einen von ihm unabhängigen Senat, oder (wie die Spartaner) durch Aufseher einschränken, und sich dadurch gegen jeden Mifsbrauch der höchsten Gewalt sicher stellen? — Ein Volk, sagte mein feuervoller Gegner, das nicht im Stande ist ohne einen Herren zu leben, wird eben so wenig vermögend seyn, seiner

Macht Grenzen zu setzen, oder sie in denjenigen zurückzuhalten, die er sich vielleicht anfangs aus Politik gefallen zu lassen scheinen wird. — Und was wird das schlimmste seyn, das daraus erfolgen möchte? fragte ich, vielleicht mit einer etwas attischen Miene, die ich mir (wie ich besorge) unter den Cekropiden unvermerkt angewöhnt habe. — Welche Frage! rief mein Gegenkämpfer halb entrüstet; ist denn irgend etwas Böses und Schändliches, irgend eine ungerechte, gottlose, ungeheure That, die ein Mensch, der alles kann was er will, nicht zu begehen fähig wäre? — „Fähig wäre? das geb' ich zu; aber, dafs er ein so unsinniger Thor seyn wird, alles Böse wirklich zu thun, dessen er fähig ist, Böses ohne alle Noth oder Herausforderung, blofs um das Vergnügen zu haben Böses zu thun; daran zweifle ich sehr, Einen Wahnsinnigen, ein reifsendes Thier, oder einen unter Verbrechen und Schandthaten grau gewordenen Bösewicht, wollen wir freylich nicht zum Hirten des Volks bestellen." — Bey einem Menschen, der alles kann (versetzte jener etwas kälter, weil er sich im Vortheil zu sehen glaub.

te` bedarf es nur einer einzigen Leidenschaft, die ihn überwältigt, um ihn, wenn er vorher auch ein Mensch wie andere war, zu allem was du sagtest, zu einem Wahnsinnigen, zu einem Tieger, zu einem Bösewicht der vor keinem Verbrechen erschrickt, zu machen. — Ich bin in die Enge getrieben, erwiederte ich; du hättest die grofsen Vorzüge der Demokratie vor der Alleinherrschaft in kein stärkeres Licht setzen können. Um vor allen Gefahren dieser Art sicher zu seyn, giebt es also wohl kein besseres Mittel, als dafs ein Volk sich selbst regiere? Niemand ist dazu geschickter, und nichts war wohl von jeher unerhörter, als dafs eine suveräne Volksversammlung etwas unbesonnenes oder ungerechtes beschlossen, oder die Macht, alles zu können was sie will, zu befriedigung irgend einer häfslichen Leidenschaft mifsbraucht, und sich treuloser, räuberischer und grausamer Handlungen schuldig gemacht hätte. — Ein allgemeines Gelächter schien meinen Gegner in eine unangenehme Lage zu setzen, und ich sah dafs es hohe Zeit sey, einen ernsthaftern Ton anzustimmen. Verzeih, sagte ich zu ihm, wenn ich zur Un-

zeit gescherzt habe. Ich wollte weiter nichts damit sagen, als dafs unumschränkte Gewalt immer mit Gefahr des Mifsbrauchs verbunden ist, sie mag nun in den Händen eines Einzigen, oder eines Senats, oder eines ganzen Volkes seyn. Alles kommt am Ende auf den Verstand und die sittliche Beschaffenheit des Regierers, vieles auf Zeit und Umstände, Stimmung, Laune und Einfluss des Augenblicks an. Einschränkungen helfen wenig oder nichts. Eine höchste Gewalt mufs in jedem Staate seyn, und die höchste Gewalt läfst sich nicht einschränken; denn diefs könnte doch nur durch eine noch höhere geschehen, und in diesem Falle wäre diese, nicht jene, die höchste. Die Möglichkeit ihres Mifsbrauchs bleibt also ein unvermeindliches Übel, weil sie ihren Grund in einem unheilbaren Gebrechen der Menschheit hat. Aber es ist immer zu vermuthen, dafs ein einzelner Regent die Macht alles zu thun was er will, weniger, seltner und leidlicher mifsbrauchen werde, als ein so vielköpfiges Ungeheuer von mehrern Tausenden, an Verstand, Erziehung, Einsicht, Erfahrenheit, Ver-

mögen, u. s. w. so sehr ungleichen und von den verschiedensten Triebfedern in Bewegung gesetzten Menschen ist; und wenn auch beide keinen edlern Zweck und Antrieb haben als Eigennutz und Selbstbefriedigung, so ist es doch ungleich wahrscheinlicher, dafs der Einzige die Nothwendigkeit einsehe, dafs er seine Macht, um sie ruhig und mit Ruhm zu geniefsen, zur Wohlfahrt des Staats anwenden müsse, als dafs ein ganzes Volk nicht beynahe immer gegen sein wahres Interesse handle, so oft das Privatinteresse der Personen, denen es sich gern oder ungern anvertrauen mufs, mit dem seinigen in Widerspruch steht.

Mein Gegner gewann wieder Muth. Du missest nicht mit einerley Mafs, sagte er: du nimmst einen Tyrannen an, der immer nach Grundsätzen handelt, sich nie seinen Launen oder Leidenschaften überläfst, immer sein wahres Interesse kennt und vor den Augen hat, mit Einem Worte, der die Weisheit und Klugheit selbst ist. Das Volk in der Demokratie hingegen ist, nach deiner Voraussetzung, ein blindes, vernunftloses und unbändiges Ungeheuer, das nicht

weifs was ihm gut ist, das immer mit dem Maulkorb vor der Schnauze an der Kette geben mufs und immer das Unglück hat, von Thoren oder Schelmen geführt zu werden. Sey, wenn ich bitten darf, nur so billig gegen die Demokratie, als du grofsmüthig gegen die Tyrannie und das Königthum bist. Wenn ich dir die Möglichkeit eines Alleinherrschers zugebe, der das höchste Gesetz der allgemeinen Wohlfahrt nie aus den Augen setzt, sich seiner Allgewalt immer mit Klugheit und Mäfsigung bedient, und seine höchste Selbstbefriedigung im Wohlstande seiner Unterthanen findet, wenn ich dir die Möglichkeit zugebe, dafs ein solcher Fönix nicht platterdings ein blofses Hirngespenst sey: so wirst du mir auch die Möglichkeit einer Republick, worin ein freyes, edeldenkendes und zu jeder sittlichen und bürgerlichen Tugend erzogenes Volk sich von den Weisesten und Besten aus seinem Mittel nach guten Gesetzen freywillig regieren läfst, zugeben, und zugleich bekennen müssen, dafs eine solche Republik jeder andern Staatsverfafsung unendlich vorzuziehen ist.

Alle anwesenden Syrakusaner klatschten, nickten, oder lächelten ihrem edeln

Mitbürger Beyfall zu, und schienen zu erwarten dafs ich billig oder wenigstens urban genug seyn würde mich überwunden zu geben. Aber so ganz leicht wollt' ich ihnen den vermeinten Sieg doch auch nicht machen. Ich sehe nur ein einziges hierbey zu bedenken, sagte ich, und hielt ein. Und was wäre das, wenn man fragen darf? sagte mein Antagonist. Nichts, versetzte ich, als „dafs ein so verständiges und tugendhaftes Volk, wie es mein edler Gegner voraussetzt ganz und gar keiner Regierung bedürfte. Lafst uns so ehrlich seyn, einander zu gestehen, dafs die Unentbehrlichkeit aller bürgerlichen Verfafsungen und Regierungen keinen andern Grund hat, als die Schwäche und Verkehrtheit des armen Menschengeschlechts. Sie sind ein nothwendiges Übel, das einem Ungleich gröfsern abhilft oder vorbeugt, und blofs dadurch zum Gut wird. Indessen, da die Regierer nicht weniger Menschen sind als die Regierungsbedürftigen, so wäre wohl nichts billiger, als dafs wir unsre Forderungen nicht allzu hoch spannten, und niemand dafür büfsen liefsen, dafs er eben so wenig vollkommen ist, als

wir. Warum wollten wir uns das Gute, das wir haben, dadurch verkümmern, dafs es uns nicht gut genug ist? Jede Regierungsart hat ihre eigene Vorzüge und Gebrechen; wiegt man sie gehörig gegen einander, so gleichen sich wechselsweise, diese durch jene und jene durch diese aus, und was übrig bleibt, ist so unendlich wenig, dafs es die Mühe nicht verlohnt, darum zu hadern. Die Mehrheit der Stimmen erklärte sich für meinen Vorschlag zur Güte, und alle schienen sich zuletzt in der Meinung zu vereinigen: dafs ein Volk, das sich bey der politischen Freyheit nie recht wohl befunden, durch den Verlust derselben wenig verloren habe, und bey einem klugen und tapfern Alleinherrscher wahrscheinlich noch gewinnen würde, wenn es weise genug seyn könnte, das Bestreben des Regenten, sich seines, wiewohl gesetzwidriger Weise, errungenen Platzes würdig zu beweisen, durch Zutrauen und guten Willen aufzumuntern, anstatt ihn durch Mifstrauen, Unzufriedenheit, und heimliche Anschläge gegen seine Person zu tirannischen Mafsregeln zu zwingen, die ihm, als zu seiner Sicherheit nothwendig, endlich zur

Gewohnheit werden, und das Verderben des Fürsten und des Volks zugleich zur Folge haben könnten.

Ich bin etwas ausführlich in Erzählung dieser politischen Konversazion gewesen, edler Learchus, weil ich dein Verlangen, die gegenwärtige Stimmung der Syrakusaner zu kennen, oesser dadurch zu befriedigen hoffe, als durch allgemeine Bemerkungen, die bey einem so kurzen Aufenthalt ohnehin wenig Zuverlässigkeit haben könnten. Unsre Gesellschaft bestand gröfsten Theils aus Männern der ersten aristokratischen Familien zu Syrakus, und ich glaube dafs man von ihnen, mit ziemlicher Sicherheit nicht zu irren, auf die übrigen schliefsen könne. Es war sehr natürlich dafs sie, so oft des Tyrannen erwähnt oder auf ihn angespielt wurde, eine gewisse Gleichgültigkeit und Zurückhaltung affektierten, die einen ganz unkundigen Fremden ungewifs lassen konnte, ob sie seine Freunde oder Feinde wären; mir aber, der von ihren Angelegenheiten hinlänglich unterrichtet ist, war es leicht ihre wahre Gesinnung durch die übel passende Larve durchscheinen zu sehen. Nie werden sie zu dem Tyran-

Cyrus.

Vierter Gesang.

Nenne mir itzt, Xenophontische Muse, die Menge der Völker
Mannichfaltig an Sprach und Gestalt an Sitten und Waffen
Die aus entlegnen Zonen der Erde vom herrschenden Winke
Babels gerufen, sich neben einander zu sehen erstaunten.
Nenne sie, melde die Sitten der Männer, dann gieb sie, o Göttin,
Ihrem Schicksal! - - Erhoht auf dem elfenbeinernen Wagen,
Sitzt der Tyrann, die bunten unzählbaren Schaaren zu schauen
Wie sie vor seinem Aug in sclavischer Stille vorbeyziehn.

Aus den beblümten Gefilden, durch die der Tygris sich wälzet
Kamen zuerst die Assyrer. Ein leichter beflügelter Wurfspieß
Schimmert in jeder schwingenden Hand, ein stählerner Köcher
Lehnt auf der Schulter, ein farbichter Schild beschützet die Linke.
Sonst ein mächtiges Volk, das seine gefürchteten Waffen
Bis zum Ganges oft trug; itzt kaum die Schatten von ihren
Kriegrischen Ahnen, die einst mit Ninus die Helfte der Erden
Unter Trophеen verbargen. - - Die Schaaren, die Babylon sandte,
Folgen, von Intafernes geführt. In den Künsten des Krieges
Fremdlinge, besser geübt am frohen Trinkfest zu siegen
Und im mäandrischen Tanz das weibliche Lob zu erringen.
Jeder reziert ein parthisches Roß, mit Purpur bedecket,
Und mit starrendem Gold; auf jedem vergoldeten Helme
Der die gekräuselten Locken, von Salben triefend, umfasset,

Schwimmt

nen, nie der Tyrann zu ihnen Vertrauen fassen; beyde Theile haben einander zu viel Leides gethan, als dafs jemahls eine aufrichtige Aussöhnung möglich wäre; auch wissen beide sehr wohl, wessen sie sich zu einander zu versehen haben, und nehmen ihre Mafsregeln darnach. Aber stärker als alles diefs fiel mir eine andere Bemerkung auf, die ich an diesem Abend zu machen Gelegenheit hatte. Unter allen diesen eifrigen Republikanern und Patrioten, solltest du es denken, lieber Learchus? war nicht Einer, der sich auch nur den Schein zu geben gesucht hätte, als ob ihm das wahre Interesse Siciliens, oder auch nur seiner eigenen Vaterstadt und des syrakusischen Volkes am Herzen liege. Ein Blinder hätte sehen müssen, dafs weder dieses noch jenes bey ihren Gesinnungen gegen den Tyrannen in die mindeste Betrachtung kam. Sie hatten eine gewichtigere und ihnen näher liegende Ursache ihn zu hassen; und ich halte mich überzeugt, keiner von ihnen würde das geringste Bedenken tragen, sich selbst noch heute auf den Thron des Dionysius zu setzen, wenn er es möglich zu machen

wüfste. — Und doch mufs ich hintennach über mich selbst lachen, dafs mir so etwas auffallen konnte. Verstand sichs nicht von selbst? Was für einen Grund hatte ich, etwas anders zu erwarten?

Mein Reisegefährte Hippias wurde, bald nach unsrer Ankunft, von seinem Freunde Filistus bey Hof aufgeführt, und gefällt dem Tyrannen so wohl, dafs er ihm fast immer zur Seite seyn mufs. Dionysius sieht sehr gut, was ihm ein Mann wie Hippias seyn könnte, und scheint grofse Lust zu haben ihn mit goldenen Ketten an sich zu fesseln: aber Hippias hat zu wenig Ehrgeitz und liebt seine Ruhe und Unabhängigkeit zu sehr, als dafs er sich nur einen Augenblick versucht fühlen sollte, sie um die unzuverlässige Gunst eines Fürsten zu vertauschen, mit welchem er den öffentlichen Hafs und die Gefahren eines immer schwankenden Thrones theilen müfste. Dionysius hat sich auch nach mir erkundigt, und ich soll ihm an einem der nächsten Tage vorgestellt werden.

39.

An Ebendenselben.

Seit kurzem giebt uns Dionysius ein Schauspiel zu Syrakus, dessen gleichen vielleicht noch nie in der Welt gesehen worden ist. Alles was in den fünf Städten, woraus diese ungeheure Stadt besteht, Hände und Füfse hat, ist in Bewegung; alle Häuser, Strafsen und Märkte wimmeln von geschäftig hin und her eilenden Menschen; auf allen Schiffswerften, auf allen grofsen Plätzen in und aufserhalb der Stadt, arbeiten Zimmerleute und Schmiede zu Tausenden; die Ufer ringsumher sind mit Schiffbauholz und Mastbäumen bedeckt, wovon täglich grofse Schiffsladungen vom Ätna und aus den Apenninischen Gebirgen anlangen, und Myriaden von Zeug und Waffenschmieden und andern Handarbeitern machen den ganzen Tag ein getöse, wovon einem Tauben die Ohren gellen möchten. Mit Einem Worte, Dionysius hat gerade zur gelegensten Zeit den glücklichen Gedanken gefafst, Sicilien von den Überfällen der Karthager auf immer zu befreyen, und

macht zu diesem Ende Zurüstungen und Anstalten, welche hinlänglich scheinen könnten, wenn er den ganzen Erdboden zu erobern gesonnen wäre. Aber was noch mehr ist, er hat Mittel gefunden, die Syrakusaner für seinen Plan einzunehmen und in eine so fanatische Begeisterung zu setzen, dafs jedermann sich in die Wette beeifert, seine Absichten zu befördern, seine Befehle zu vollziehen und seinen Beyfall zu verdienen. Aufser seinen Syrakusiern und andern Sicilianern hat er aus Italien und Griechenland die erfindsamsten Köpfe und die geschicktesten Mechaniker und Kunstarbeiter zusammengebracht. Er selbst ist die Seele, die alle Verrichtungen dieser ungeheuern Masse von Menschen leitet und belebt. Für alles was gearbeitet wird, besonders für allerley neue Kriegsmaschinen, die eine erstaunliche Wirkung thun sollen, und eine Art von Galeeren mit fünf Reihen Ruder, von seiner eigenen Erfindung (sagt man) hat er Modelle verfertigen lassen, nach welchen alles in der möglichsten Vollkommenheit gearbeitet wird; und ansehnliche Preise sind für diejenigen ausgesetzt, die in jedem Fache die beste

Arbeit liefern. Dionysius selbst ist überall persönlich zugegen, sieht und beurtheilt mit der Schärfe und Billigkeit einer ächten Sachkenntnifs was gethan wird, spricht freundlich mit den Arbeitern, muntert ihren Fleifs durch Lob und kleine Belohnungen auf, zieht sogar jeden, der sich in seinem Fache besonders hervorthut, an seine Tafel, kurz, bezaubert alle diese Menschen — durch eine Leutseligkeit und Popularität, die ihm alle Herzen — auf wie lange möcht' ich nicht sagen — aber gewifs so lang' als er ihrer und sie seiner bedürfen, gewinnen mufs. Seine bittersten Feinde, die Aristokraten, sehen sich genöthigt mit dem Strom des allgemeinen Enthusiasmus fortzutreiben, ihren Ingrimm hinter lächelnde Hofgesichter zu verstecken, und durch den thätigen Antheil, den sie an seinen Anstalten nehmen, ihren — Patriotism zu erproben.

Einem Staatsmann von deiner Einsicht, edler Learchus, habe ich durch diese bloſse kunstlose Angabe dessen was ich hier täglich sehe, einen tiefern Blick in den Karakter des merkwürdigen Mannes eröfnet, der jetzt an der Spitze der Sici-

lier steht und die Aufmerksamkeit aller Griechen erregt, als ich durch die mühsamste Aufzählung eines jeden einzelnen Zugs vielleicht bewirkt hätte. Dionysius versichert sich nicht allein durch alle diese Vorbereitungen des Sieges über den mächtigen Feind, den er zu bekämpfen haben wird; er versichert sich zugleich der Zuneigung des Volks, das ihn, anstatt wie andre Herrscher sich dem Müfsiggang und den Wollüsten zu überlassen, mit grofsen Planen zum allgemeinen Glück Siciliens beschäftigt sieht; er benimmt dadurch seinen Feinden den Muth etwas gegen ihn zu unternehmen, und legt einen so festen Grund zu einer lange daurenden Regierung, dafs ich eine grofse Wette eingehen wollte, er wird, wo nicht immer eben so ruhig, doch gewifs eben so sicher auf seinen usurpierten Throne sitzen, als ob er kraft eines längst verjährten Erbrechts zum König geboren wäre.

Du kannst dir nun selbst vorstellen, Learchus, — du der den Geist des Volks, der sich allenthalben gleich ist, kennt — wie stolz die grofse Mehrheit der Syrakusaner in diesem Augenblick auf ihren Fürsten seyn mufs; wie geschmeichelt sie

sich durch den Antheil fühlen, den er sie, mit der schlauesten Popularität, an seiner Gröfse nehmen läfst; und wie gewaltig sie der Anblick aller der Wunder verblendet, die sie täglich vor ihren Augen entstehen sehen, und die er freylich ohne alle Hexerey blofs dadurch bewirkt, dafs er, mittelst kluger Anwendung der Kräfte und Schätze einer mächtigen Republick so viele Köpfe, Arme und Hände zu einem einzigen grofsen Zweck in zusammenstimmende Thätigkeit zu setzen weifs. Kurz, Dionysius hat das wahre Mittel gefunden, die Syrakusaner (eine Zeit lang wenigstens) vergessen zu machen, dafs er einst ihr Mitbürger war; er erscheint vor ihren Augen im vollem Glanz des homerischen Agamemnons, den Göttern gleich und der Herrschaft würdig, die dem tapfersten, klügsten und thätigsten, so lange der Enthusiasm, den er einhaucht, währt, zu allen Zeiten so willig eingeräumt worden ist.

Ich habe, seitdem ich ihm vom Eilistus und Hippias vorgestellt wurde, öfters Gelegenheit gehabt ihn reden zu hören und handeln zu sehen, und werde täglich mehr in der Meinung bestärkt, dafs jedes an

die Monarchie gewöhnte Volk sich unter einem Fürsten wie er glücklich achten würde. Schon ein Äufserliches kündigt einen Mann an, der besser zum Regieren als zum Gehorchen taugt. Er ist grofs und stark gebaut; seine Gesichtsbildung edel, männlich, und wofern mich mein fysiognomischer Sinn nicht betrügt, mehr Klugheit und Gewalt über sich selbst, als Unerschrockenheit und Selbstvertrauen bezeichnend, seine Augen klein aber feurig: sein Blick scharf, umherspähend und beynahe laurend; seine Mine, sobald er will, einnehmend, aber, so wie er sich vergifst, kalt, finster, abschreckend, und wenn er zum Zorn gereitzt wird, fürchterlich. Dafs er überhaupt eher das Ansehen eines Demagogen als eines Königs hat, scheint ihm in seiner Lage vielmehr vortheilhaft als nachtheilig, und ist eine eben so natürliche Folge des Standes worin er geboren und der Bestimmung, für welche er erzogen wurde und sich selbst ausbildete; als dafs er unendlich mehr Kenntnisse besitzt und alles was er weifs viel gründlicher weifs, als bey Personen gewöhnlich ist, die das durch den Zufall der Geburt sind, was er durch sich

selbst geworden ist. Aus eben diesem Grunde kann ihm, däucht mich, zu keinem besondern Verdienst angerechnet werden, dafs er, der selbst ein Gelehrter und ein Mann von Talenten ist, Wissenschaft und Kunst liebt, Gelehrte und Künstler ehrt, und sich besser in ihrem Umgang gefällt als unter Leuten, die sich durch ihren Stambaum oder ihre glänzenden Glücksumstände über die Nothwendigkeit eines persönlichen Werths erhaben glauben. Hingegen scheint es mir auch unbillig, ihm (wie viele thun) einen Vorwurf daraus zu machen, dafs er in seinen Erhohlungsstunden — Verse macht, und vielleicht bessere als von königlichen Versen gefordert werden kann. Bis jetzt wenigstens scheint er seinen Umgang mit der tragischen Muse, in die er stark verliebt seyn soll, noch sehr geheim zu halten; und in der That fordert die grofse Tragödie, die er selbst zu spielen vorhat, seine ganze Thätigkeit in einem so hohen Grade, dafs ihm weder Zeit noch Lust übrig bleiben kann, sich in einen Wettlauf mit Sofokles und Euripides einzulassen.

Über seinen Karakter urtheilen zu wollen, würde von mir in zweyfacher Rück-

sicht verwegen seyn; nur dieſs wage ich zu behaupten, daſs er von Natur nichts weniger als so gefühllos und grausam ist, wie ihn seine Gegner schildern. Um ihn zu dem Kühnen Entschluſs zu bringen, dessen guten Erfolg er viel weniger dem Glück als seiner Klugheit und Geschicklichkeit zu danken hat, brauchte es nur zwey Blicke, einen auf Syrakus und Sicilien überhaupt, und einen in sich selbst. Jenen war nur durch Vereinigung unter Einen unbeschränkten Herrscher zu helfen, und das Talent, dieser Herrscher zu seyn, fühlte er in sich. Als der Entschluſs einmahl gefaſst und das Spiel angefangen war, muſste er nun alles darauf setzen. Alles gewinnen oder alles verlieren! ein drittes gab es jetzt nicht mehr für ihn. Natürlich war das erste seyn Zweck, und wer den Zweck will, will die Mittel. In seiner Vorstellungsart konnten die Kämpfe mit den Aristokraten und Demagogen, wenn sie auch noch weit mehr Köpfe und Proscripzionen gekostet hätten als sie wirklich kosteten, kein Grund seyn, der reizenden Basileia nicht nachzustreben. Aber daraus schlieſsen zu wollen, er müsse noth-

Schwimmt ein purpurner Buſch, ein Rock von Cyprischem Byſſus
Bunt, mit der mahlenden Nadel geſtickt, umflattert leichtwallend
Ihre Schultern; ſo ziehn ſie auf ihre weitſchimmernde Rüſtung
Weibiſch eitel daher und zeigen den Feinden die Beute.

Leicht mit dem runden Schild und der ſchwachen Lanze bewafnet
Ziehen die Syrer, ein ſchüchternes Volk, zu Künſten des Friedens
Von der Natur beſtimmt. Sie wohnen im Schatten des Libans
In den bezauberten Haynen von Daphne, und unter den Roſen
Von Damaſcus; in Gegenden, wo der Herbſt mit dem Lenzen
Brüderlich herrſcht. Dort glänzen die Blumen in höherem Schmelze
Ewig grünen die Hügel von Myrthen, dort kühlen nur Weſte
Säuſelnd die üppige Luft und hauchen die Seele der Wolluſt
Durch die Natur in Menſchen und Thiere - - Zu ihnen geſellen
Sich die Araber, geübt den eiſernen Wagen zu lenken
Oder vom Rücken des ſchnellen Cameels den Bogen zu ſpannen
Oder ums Haupt die Schleuder zu ſchwingen. Sie wohnen in Zelten
Weit durch Wüſten zerſtreut, wo keine Quelle durch Blumen
Rieſelt, in felſichten Klippen, die, unzugangbar, den Nachbarn
Ihre Räuber verbergen - - Mit ihnen ſtrömen die Horden
Welche die Kühende Küſte des Perſiſchen Meeres bewohnen.
Wild wie ihr Himmel verbreiten ſie ſich von den Myrhen-Gebürgen
Und den umduftenden Haynen von Saba, durch lachende Fluren.
Friedſame Hirten, im Schoos der Natur zur Einfalt erzogen
Ungebildet, geſetzlos und fremd in den Künſten des Wines
Hatte ſie Nerialiſſor dem ländlichen Frieden entzogen
Daß ſie den Perſiſchen Speer mit ihrem Blute befleckten.

Fern von den Ufern des Ochus, der unter Gewölben von Eichen

wendig grausam, blutdürstig und der unmenschlichsten Gräuel fähig seyn, wäre ein eben so falscher als unbilliger Schluss. Was er that, war nicht mehr als wozu er theils durch den wüthenden Widerstand der Gegenparthey gezwungen, theils durch ihre mehr als barbarische Misshandlung seiner Gemahlin auf eine Art gereitzt wurde, die den sanftesten aller Menschen zum Wüterich gemacht hätte. Auch ist gewiss, dass seine Feinde das, was wirklich geschah, sehr übertrieben haben; und ich zweifle sehr, ob unter denen, die er auf seinem Wege zum Thron, weil sie sich selbst unter die Räder seines Wagens warfen, zertreten mulste, oder den rachegeschreyenden Manen einer geliebten Gattin opferte, nur ein einziger war, dessen Tod ein Verlust für den Staat gewesen ist.

Wie dem aber auch seyn möchte, dass er, seitdem man ihn ruhiger regieren lässt, seinen höchsten Stolz darein setzt, zum Glück Siciliens zu regieren, beweisen alle seine Handlungen, und (wie ich neulich dem Syrakusaner sagte) wofern er in der Folge mehr in Hierons als in Gelons Fusstapfen treten sollte, so

wird niemand Schuld daran seyn als die Syrakusaner selbst. Dieſs, edler Learch, ist dermahlen alles, was ich dir vom Dionysius zu sagen weiſs, und ich setze nur hinzu, daſs Hippias über dieſs alles mit mir gleicher Meinung ist.

Ob die Griechen des festen Landes Ursache haben, über die immer wachsende Macht dieses Fürsten eifersüchtig zu seyn, zumahl wenn es ihm (was vielleicht bey seiner Unternehmung gegen Karthago seine Hauptabsicht ist) gelingen sollte sich von ganz Sicilien Meister zu machen, — überlasse ich deiner tiefer sehenden Staatsklugheit. Mir (wenn ich im Vorbeygehen meine unbedeutende Meinung sagen darf) scheint Korinth bey seinen ehrgeitzigen Planen am wenigsten gefährdet zu seyn, aber wohl im Gegentheil sich, durch eine gelegenheitliche Verbindung mit ihm, eine kräftige Stütze gegen die Übermacht und die Anmaſsungen der Athener und Spartaner verschaffen zu können. Übrigens bedarf es bey dir wohl keiner Versicherung, daſs ich nicht den geringsten Vortheil dabey suche noch finde, wenn ich den Syrakusischen Tyrannen aus der düstern, verzerrenden und grau-

senhaften Beleuchtung, in welche sein Karakter mit absichtlich bösem Willen von seinen Feinden gesetzt wird, in das reine, nichts verbergende noch verfälschende Sonnenlicht gestellt habe. Er bedarf meiner so wenig als ich seiner, und da ich im Begriff bin Sicilien wieder zu verlassen, was könnte mich bewegen, mich des Vorrechts eines Ausländers, unparteyisch zu seyn, von freyen Stücken zu begeben? Die neuesten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen sind, melden mir, dafs Ariston den übel bedachten Versuch, den Dionysius nachzuahmen ohne ein Dionysius zu seyn, bereits mit seinem Leben bezahlt hat. Noch ist die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht wieder hergestellt; aber beide Parteyen scheinen geneigt, sich auf billige Bedingungen zu vergleichen, und ich verspreche den angefangenen Unterhandlungen einen guten Erfolg, da mein Bruder Aristagoras und mein Freund Demokles an der Spitze der Parteyen stehen. Was mich zur Rückkehr nöthigt, ist daher nicht so wohl die Hoffnung, meinem Vaterlande bey dieser Gelegenheit vielleicht einige Dienste thun zu können, als die Nach-

richt, dafs mein Vater, (ein alter Freund des deinigen) seinem Ziele nahe zu seyn glaubt, und mich im Leben noch zu sehen verlangt. Ich beurlaube mich also hiermit von Griechenland und von dir, edler und gastfreundlicher Learch. Mein nächster Brief wird dir aus Cyrene zukommen; indessen gehabe dich wohl!

40.

Aristagoras an Aristipp.

Hoffentlich hat der weise Sokrates deine weltbürgerliche Filosofie von ihrem hohen Fluge der Erde wieder nahe genug gebracht, dafs dir die Schicksale deines Vaterlandes nicht ganz gleichgültig seyn werden. Es ist freylich nur ein Ameisenhaufen, wenn du willst; aber uns Ameisen ist unsere Erdscholle eine Welt. Ich berichte dir also, lieber Aristipp, dafs Ariston, dem du dich durch deinen kleinen Brief schlecht empfohlen hattest, deine Weissagung bald genug erfüllt, und mich und meine Mitarbeiter von dem un-

dankbaren Frohndienst, seine Thorheiten, wo nicht immer zu vergüten, wenigstens zu verschleiern und den Übermuth seiner Günstlinge in Schranken zu halten, befreyt hat. Selten ist ein Mensch von den zufälligen Umständen mehr begünstigt worden als Ariston; und wie wenig er auch des Diadems würdig war, hätte er nur so viel Thätigkeit und Gewalt über seine Leidenschaften besessen, als nöthig war, die schwärmerische Zuneigung der untern Volksklassen eine Zeit lang zu rechtfertigen, so säfs' er jetzt ruhig auf dem Fürstenstuhl der Battiaden; seine Feinde hätten den Muth verloren; der Bürgerkrieg wäre in der Geburt erstickt worden, und die üppigen, Ruhe und Vergnügen über alles liebenden Cyrener, durch seine Popularität, Prachtliebe und Freygebigkeit bestochen, hätten sich unvermerkt gewöhnt, seine Indolenz und Verdienstlosigkeit für Tugenden eines milden friedliebenden Fürsten anzusehen. Aber sein böser Dämon gewann gleich in den ersten Wochen seiner Regierung die Oberhand. Anstatt die Verwirrung und Schwäche seiner Feinde zu benutzen, und die Flüchtigen ohne Verzug bis in ih-

ren letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, überließ er sich seinen dir wohl bekannten Neigungen, ordnete Feste an, affektierte von dem Bürgerkriege als einer geendigten Sache zu reden, und theilte die eingezogenen Güter der Proscribierten unter seine Parasiten aus. Die Vorstellungen seiner getreuesten Räthe wurden nicht gehört, und alles was ihm die Leute riethen denen er folgte, war zu seinem Verderben. Dennoch hätte alles noch leidlich ablaufen mögen, wenn er uns nur erlaubt hätte, gegen die (sogenannten) Rebellen, die sich in einen haltbaren Posten an den Grenzen der Cesammonen geworfen hatten, auszurücken, bevor sie Zeit gewannen, die übrigen Flüchtlinge, Mifsvergnügte und Verbannte, an sich zu ziehen und unvermerkt zu einem Heer anzuwachsen. Aber Ariston wollte die Ehre, seine Truppen in eigner Person anzuführen, keinem andern abtreten, und glaubte sogar seine Sache sehr politisch anzustellen, wenn er seinen Feinden Zeit liefse, sich alle in einen Haufen zusammen zu drängen, damit er der Rebellion mit Einem Schlag ein Ende machen könnte. Und so mufste das hinzihe, was allenfalls

an ihm zu rühmen war, seine persönliche Tapferkeit, durch die Unklugheit womit er sie handhabte, die Ursache seines Verderbens werden. Die republikanische Partey hatte durch sein zögern Luft bekommen, und durch die rastlose Thätigkeit ihrer Anführer Mittel gefunden, etliche Tausend Messenier, die, von den Spartanern aus Naupaktos und Kefalonia vertrieben, sich an die Cyrenische Küste geflüchtet hatten, unter dem Versprechen, ihnen die Ländereyen der Königlichen und das Bürgerrecht von Cyrene zu schenken, an sich zu ziehen, und durch diese Verstärkung zu einem furchtbaren Heer anzuschwellen. Denn die Messenier wurden von jeher unter die tapfersten und streitbarsten Völker Griechenlands gezählt, und was konnte man nicht von solchen Kriegern in einer Lage erwarten, worin sie ausser einem elenden Leben nichts zu verlieren, hingegen wenn sie siegten, ein neues Vaterland, reiche Vergütung alles Verlornen, und die völligste Sicherheit vor ihrem ewigen Todfeinde, den Spartanern, zu gewinnen hatten? Die Republikaner fühlten sich nun stark genug, etwas zu unternehmen, wozu der Mangel

an Lebensmitteln sie ohnehin bald gezwungen haben würde; sie verliefsen ihre Verschanzungen, unterwarfen sich das platte Land umher, und gingen muthig auf Cyrene los. Jetzt erwachte Ariston plötzlich aus seiner bisherigen Unthätigkeit. Aber der Fanatism des Volkes für ihn hatte sich abgekühlt, und es kostete Mühe, bis er mit Hülfe seiner Getulischen Leibwache so viele bewaffnete Bürger und Landleute zusammen brachte, dafs er dem Feinde, den er noch immer verachtete, die Spitze bieten zu können wähnte. Es kam einige Meilen von der Stadt zu einem entscheidenden Treffen: beide Theile fanden einen stärkern Widerstand als sie erwartet hatten, und fochten mit desto gröfserer Erbitterung; es war vielleicht der blutigste Tag, den Cyrene je gesehen hatte. Eine Menge angesehener Bürger, eine grofse Anzahl der vornehmsten Befehlshaber, und alle Messenier, die als Verzweifelte fechtend weder Quartier gaben noch annahmen, auf der feindlichen Seite, — und ein grofser Theil Volks auf der unsrigen, blieben auf dem Platze; Ariston selbst stürzte mitten unter seinen für ihn kämpfenden und um ihn her fal-

lenden Getulischen Löwen, tödtlich verwundet zu Boden, und wurde am folgenden Tage unter einem Haufen Erschlagener hervorgezogen. Das Gemetzel währte so lange, bis die Nacht den Überrest beider Heere zum Rückzug zwang. Brauchte es nun etwas weiters als auf beiden Seiten wieder zur Besinnung zu kommen, um aufs lebendigste zu fühlen, dafs Friede und Mäfsigung der einzige Weg sey, alles Unheil, dafs Zwietracht und ungezügelte Leidenschaften über unser blutendes Vaterland zusammengehäuft hatten, so viel möglich wieder gut zu machen? Friede, Aussöhnung, Verzeihung, war jetzt das allgemeinste und dringendste Bedürfnifs. Demokles, der beliebteste unter den übriggebliebenen Anführern der Demokratischen Partey, und ich, von Seiten derer die es mit Ariston gehalten hatten, wurden also bevollmächtiget, in Unterhandlung zu treten, und das Resultat war: dafs beide Parteyen einander ewiges Vergessen alles Vergangenen zuschwören, die Verbannten zurückberufen, die eingezognen Güter zurückgegeben, und von jeder Seite fünf Männer ernannt werden sollten, um den gesammten freyen

Einwohnern von Cyrene eine Regierungsform vorzuschlagen, durch welche die Republik zugleich vor allen künftigen Fehden zwischen den alten Familien und dem Volke, und vor der Gefahr, wieder in die Gewalt eines Einzigen zu gerathen, sicher gestellt würde. Diese neue Regierungsform liegt noch auf dem Amboſs; alles übrige ist bereits vollzogen. Da die Wahl der Zehnmänner auf lauter redliche und staatskundige Bürger gefallen ist, und unser Volk zum voraus geneigt scheint, sich jeder neuen Ordnung der Dinge zu fügen, so ist nicht zu zweifeln, daſs Cyrene in kurzer Zeit von den Wunden wieder geheilt seyn wird, die ihr der thörichte Ehrgeitz einiger ausschweifenden und übelberathenen Schwindelköpfe geschlagen hat. Es giebt Fälle, wo eine starke Verblutung einem Staate, so wie gewissen menschlichen Körpern, heilsam ist, und bey vorsichtiger Behandlung den Grund zu einer bessern Gesundheit legen kann.

Möchte ich nicht genöthigt seyn, mein Bruder, dir diese tröstliche Nachricht durch eine andere zu verbittern, die uns beide unmittelbarer betrifft. Unser guter al-

Dunkel entflieht, wo Schwärme von Bienen den Nectar ergieſſen
Den ſie dem Frühling entwandt, aus überfließenden Auen
Wo die Natur verſchwendriſch dem Fleiſſe der Menſchen zuvor eilt,
Kam die Hyrkaniſche Schaar, unwillig den ruhigen Hütten
Ihrer Väter entriſſen. Noch blizt in den Augen der Männer
Dunkler verſchwiegner Grimm, der neuen Knechtſchaft gehäſſig
Welche ſie Neriglisſor gelehrt. Der muthige Sarkan
Führt ſie, der lezte Sprößling des alten vergötterten Stammes
Ihrer Fürſten. Tief naget der Schmerz an der Seele des Jünglings,
Die ſich empört die Feſſeln des Ueberwinders zu tragen.
Traurig geht er mit Wangen voll Schaam und ſinkenden Blicken,
Aber ſein männliches Herz pocht Rache - - Cadusiens Söhne
Kommen mit ihm, aus den kalten Gebürgen des grauen Niphates,
Wo die rohe Natur die unverzärtelten Leiber
Nervichter bildet, und ſtark und freyheitathmend die Seelen.
Dennoch gelangs dem Bezwinger der Völker ſie gleich den Hyrkanern
Dienſtbar zu machen. Er würgte die edlere Helfte des Volkes
Daß er die andre beherrſchte. Die Herzen durch Liebe zu feſſeln
Unbeſorgt, hielt ſich der Thor des Leibes Meiſter. Der Ausgang
Strafte die Thorheit. - - Dann ziehn die Bactriſchen Hauffen, in Felle
Fleckichter Hügel gehüllt, die Zähne und Klauen vergoldet.
Kreygebohren verlieſſen die Wilden den fruchtbaren Boden
Den der Jaxartes beſpült, wo die fetten Auen vergebens
Ihre Bewohner zum Bauen einladen: Nach ſcythiſchen Sitten
Nähret ſie der Raub und die Jagd, unkundig der ſanfteren Künſte
Welche das Leben zugleich mit den Sitten der Menſchen verſchönern.

Ihnen rauſchen die rauhen Gandarer, der Dadiker Schaaren
Und die Chorasmier nach, unbändige ſcythiſche Horden

Alle

ter Vater verspricht sich selbst die Freude nicht, die bessern Zeiten, die uns bevorstehen, zu erleben. Er verlangt sehr, dich noch zu sehen, und vielleicht würde die Erfüllung dieses Wunsches zu Verlängerung seiner Tage beytragen. Ich bitte dich also, deine Hierherkunft, so sehr du immer kannst, zu beschleunigen. Mögen die Gelübde, die wir alle um Begünstigung deiner Reise thun, dem Ohr einer freundlichen Gottheit begegnen!

41.

Aristipp an Lais.

Du ahnest wohl nicht, schöne Lais, dafs drey in deinem Hause gelebte Tage mich dem höchsten Ziele der Filosofie näher gebracht haben als vier Jahre in der Sokratischen Schule. Wenn es wahr ist (und das ist es gewifs!) dafs die Tugend der Selbstbezwingung die Wurzel aller übrigen ist, wie viel habe ich nicht dem Angedenken jenes flüchtigen Wonnetraums zu danken! Glaube mir, diese

ganze Zeit, da ich wieder von dir getrennt bin — ich erröthe dir zu gestehen, wie viel Jahre sie mir schon währt — war ein einziger unaufhörlicher Kampf meines Willens mich von dir zu entfernen, mit dem unwiderstehlichsten Drang zu dir zurück zu fliegen. Bis hieher habe ich obgesiegt; und fortkämpfen werd' ich ihn — diesen peinlichern Kampf als die schwersten, wodurch man die Olympischen und Isthmischen Kronen erringt, — und meinen Muth mit der Hoffnung stärken, dafs du, (wie bald oder wie spät mögen die Götter wissen!) den Sieger mit dem süfsesten Kusse, den deine Nektarlippen je geküfst haben, belohnen werdest. — Lache nicht über eine so seltsame Tugendübung! Du würdest dich, wenn du ihrer spotten könntest, an dir selbst, an mir, und an der Tugend gleich stark versündigen. Wirklich und in ganzem Ernst, ich zweifle sehr ob jemahls eine gröfsere That als die meinige gethan worden ist, und es giebt Augenblicke, wo ich mit dem stolzesten Selbstgefühl auf alle zwölf Arbeiten des Thebanischen Herkules herabsehe. Denke ja nicht, Liebe, dafs eine solche Selbstpeinigung nichts

verdienstliches habe, weil sie keinem Menschen in der Welt zu etwas nütze, und am Ende nichts als grillenhafter Eigensinn sey. Eben darin liegt das Verdienstliche, dafs ich — blofs um mich selbst, auf künftige Fälle, die vielleicht nie kommen werden, in Bezwingung meiner Begierden zu üben — den stärksten Reitzungen widerstehe, die vielleicht jemahls einem Sterblichen zugesetzt haben. Bin ich tapfer genug in diesem Kampfe immer Sieger zu bleiben, welche Gefahr wird mir in meinem ganzen Leben furchtbar seyn? bey welchen Sirenenfelsen werd' ich nicht mit unverstopften Ohren vorbeysegeln können? Wahrlich, Laiska, ich hätte jetzt schon Ursache mich für keinen kleinen Helden auszugeben, wenn ich nicht zu ehrlich wäre, dich und mich selbst belügen zu wollen. Aber ich kann und will dir nicht verhalten, dafs es Stunden giebt, wo ich den Sieg nicht mir selbst zu verdanken habe; Stunden, wo meine mit jedem Augenblick abnehmende Kraft dem mächtigen Lynx, der mich zu dir zieht, nur noch matten Widerstand thut, kurz, wo ich im Begriff bin nach dem Hafen zu rennen, die

erste beste Jacht zu miethen und mit vollen Segeln nach Korinth zurück zu eilen; — was vielleicht in einem dieser unglücklichen Augenblicke bereits geschehen wäre, wenn nicht die gerechte Furcht, dafs du mich, wenn ich so unerwartet vor dir erschiene, als einen Feigherzigen, der ohne Schild aus der Schlacht zurückkommt, auf der Stelle wieder zurückschicken würdest, mehr über mich vermöchte als der erhabene Beweggrund, mir selbst zu beweisen, dafs ich — wollen kann was ich will. Denn darauf läuft doch am Ende die ganze Herrlichkeit hinaus.

Die neuesten Nachrichten, die ich aus Cyrene erhalte, sind nicht sehr geschickt, mir das Herbe meiner Tugendübungen zu versüfsen. Arisson ist (wie leicht vorher zu sehen war) wieder gestürzt; die öffentlichen Angelegenheiten, in welche unsre Familie, edle Anaximandra, ziemlich verwickelt ist, sind noch immer in Verwirrung, und was mir näher angeht als das alles, mein alter Vater, der gütigste und gefälligste Vater den ich mir jemahls wünschen konnte, scheint am Ziel seiner Tage zu seyn. Dieser Umstand nöthigt

mich meinen Reiseplan zu ändern; anstatt die Städte der südlichen Küste von Italien zu besuchen, kehre ich morgen mit einem für Hadrumetum befrachteten Schiffe nach Lybien zurück. Sollte ich, wie ich fast besorgen muſs, meinen Vater nicht mehr unter den Lebenden antreffen, so sehe ich nicht was mich in Cyrene aufhalten könnte. Denn meine eignen Angelegenheiten werden mit meinem Bruder, der ein eben so edelmüthiger als kluger Geschäftsmann ist, bald abgethan seyn, und von der Pflicht, mich in die öffentlichen zu mischen, dispensiert mich glücklicher Weise meine Jugend. In diesem Falle würde ich vielleicht bald genug zurückkommen können, um dich noch zu Ägina anzutreffen. Indessen lebe wohl, meine Freundin, und erinnere dich meiner, so oft du den Grazien und deinem Genius, der auch der meinige ist, opferst.

42.

Aristipp an Learchus zu Korinth.

Ein heftiger und anhaltender Sturm, der uns mehrere Tage im Hafen von Skandeia zurück hielt, hat mich um die beste Frucht meiner Reise gebracht. Ich bin zwar glücklich in Cyrene angelangt, aber den ehrwürdigen Aristades, den ich noch zu sehen hoffte, — sah ich nicht mehr. Ich weifs, edler Learch, auch du wirst dem Andenken eines Freundes deines Hauses, den du vor dreyfsig Jahren bey deinem Vater gesehen zu haben dich vielleicht noch erinnerst, eine fromme Thräne schenken. Er war ein guter Mann im edelsten Sinne dieser Benennung. Hätte Cyrene unter zehen tausend Bürgern nur hundert seinesgleichen gehabt, so würden die armen Leute jetzt nicht so viel Noth und Mühe haben, all das Unheil wieder gut zu machen, dafs die Verkehrtheit einiger wenigen, und

die Thorheit der Menge im Laufe des verflofsnen Jahres über sie gebracht hat. Das grofse Interesse der öffentlichen Angelegenheiten verschlingt in diesem Zeitpunkt jedes Privatgefühl. Vornehmlich beschäftigt die künftige Staatsverfassung alle Köpfe und Zungen; man hört in allen Gesellschaften und auf allen Versammlungsplätzen nichts anders; jedermann hat entweder einen Vorschlag zu thun, oder stellt Vermuthungen über die neue Republik an, die in kurzem aus der Werkstatt der Zehnmänner hervorgehen soll, und bekrittelt sie in voraus, falls sie so oder so ausgefallen seyn sollte. Dafs ich ein blofser Zuschauer bey allen diesen Bewegungen bin, wird dich nicht befremden, da mich weder meine Erfahrenheit noch unsre Gesetze, die keinem Bürger vor seinem dreifsigsten Jahr eine aktive Stimme gestatten, zu öffentlicher Theilnehmung an Geschäften dieser Art berufen, und vor unzeitiger Einmischung meine ganze Art zu denken mich bewahrt. Ich überlasse alles meinem Bruder Aristagoras und meinem Freunde Demokles (die das Vertrauen ihrer Mitbürger in einem vorzüglichen Grade besitzen) um

so ruhiger, da sie durch gleiche Mäſsigung und Klugheit, bey gleich redlichen Absichten, völlig dazu geeigenschaftet scheinen, uns, wo nicht die beste Verfassung, die sich denken läſst, wenigstens die beste, die unter den gegenwärtigen Umständen möglich ist, zu geben.

43.

An Ebendenselben.

Das neue Palladion unsrer Stadt ist nun fertig, und (wie die Cyrener ein rasches und ungeduldiges Völkchen sind) von der allgemeinen Volksversammlung mit grofsem Jubel angenommen und eingeführt worden. Dir die innere Organisazion unsrer mit Griechenland in keiner Verbindung stehenden Republik bis in ihren kleinsten Äsien und Zweigen darzulegen, möchte dir und mir zu langweilig seyn: ich begnüge mich also, dir nur das Wesentlichste, und auch dieſs nur mit den äuſsersten Linien vorzuzeichnen.

Die höchste Staatsgewalt ist in einer ziemlich zweckmäfsigen Proporzion (wie mich däucht) zwischen dem Senat, welcher ausschliefslich aus den ältesten und begütertesten Familien genommen wird, und dem Volk, oder vielmehr dem aus dem Mittel desselben erwählten grofsen Rath, der das Volk vorstellt, vertheilt. Der Senat besteht aus hundert Personen, die ihren Platz in demselben lebenslänglich behalten. Der Vorsitzer, Epistates genannt, ist das Haupt der ganzen Republik; er hat das grofse Siegel in seiner Verwahrung, und, da er für die Ausführung der Beschlüsse des Senats verantwortlich ist, so ist jeder Bürger von Cyrene ohne Ausnahme seinen Befehlen und Aufträgen schleunigen und unverweigerlichen Gehorsam schuldig. Er besitzt aber diese beynahe königliche Gewalt nur dreyfsig Tage lang, und kann erst in fünf Jahren wieder dazu erwählt werden. Die Senatoren, die nicht unter fünf und dreyfsig Jahre alt seyn dürfen, sind in drey Klassen abgetheilt. Die erste besteht aus zwölf Demarchen oder Polizeymeistern (welche künftig blofs aus den monathlich abgehenden Epistaten genommen

werden sollen) deren jeder in einem der zwölf Quartiere, in welche die Stadt abgetheilt ist, für die Erhaltung guter Zucht und Ordnung und öffentlicher so wohl als häuslicher Sicherheit zu sorgen hat. Sie sind zugleich Schiedsrichter in allen unter den Bürgern vorfallenden Streitigkeiten, und berechtigt, wenn kein Vergleich Statt findet, in erster Instanz abzuurtheilen. Auch kommen sie zweymahl in der Woche zusammen, um sich über alles was zur allgemeinen Stadtpolizey gehört, es betreffe nun Abstellung von Mifsbräuchen oder Vorschläge zu Verbesserungen, zu berathen. Sie erstatten dem Senat alle Monate Bericht über den Zustand der Stadt und legen ihm ihre Vorschläge zur Entscheidung vor. Die zweyte Klasse des Senats, besteht aus den vier und zwanzig Personen, unter welche die haupsächlichsten Ämter der Republik vertheilt sind, dem Kanzler und Schatzmeister, und den sämmtlichen Oberaufsehern der öffentlichen Gebäude, Tempel, Gymnasien, Bäder, Brunnen, u. s. w. ferner, der Feste und religiosen Feyerlichkeiten, des Kriegsstaats und Seewesens, der Zeughäuser, der öffentlichen Fruchtböden, des Acker-

Alle geübt mit fehnichtem Arme die eiſerne Keule
Mächtig zu ſchwingen, gewohnt in der Tiefen Wüſte den Löwen
Oder den Pardel zu ſuchen und unter der zottichten Beute
Ihre Bruſt zu verbergen. Sie lockt die räubriſche Mordluſt
Und der Gewinn, von fern aus ihren Gebürgen den Fahnen
Meriglifſors zu folgen - - Die Myriaden Egyptens
Kommen nunmehr, von den Ufern des Nils, dem Lande der Wunder.
Izt noch betrachtet mit heiligem Schauer der Fremde die alten
Unvergänglichen Werk', und glaubt in der erſten Entzückung,
Werke der Götter zu ſehn. Lang füllte der Ruhm von Egypten
Alle Zonen der Erde. Freygebig verpflanzt' es den Reichthum
Seiner Künſte in Gräciens Boden: der Weiſe von Creta
Hohlt' im Tempel der Sonne das Urbild der heilgen Geſetze
Die ihm das Amt des Richters im Reiche der Schatten erwarben.
Lang war Egypten die Mutter der Helden, der Muſen und Künſte
Säugerin. Aber nicht länger: Ihr Glück verſchwand mit der Einfalt
Ihrer Sitten. Die Lorbern der Ahnen, in beſſern Zeiten
Mit Seſoſtris erkämpft, verdorrten am werthloſen Haupte
Ueppiger Enkel. Unfähig ihr väterlich Erbe zu ſchützen
Schmiegten ſie ſich ins Joch der Könige Babels. Izt fordert
Meriglifſor zum Dienſt des menſchenfeindlichen Stolzes
Ihren unmächtigen Arm. Zwar ziehn ſie in ſtählerner Rüſtung
Schimmernd einher, mit Speeren und langen Schilden beladen,
Aber die Seele, die einſt in ihren würdigen Vätern
Wallte, begeiſtert nicht mehr die ausgearteten Söhne.

Endlich erſcheinen vom Kröſus geſandt die Lydiſchen Schaaren,
Zart von Gefühl, mit feinem Geſchmack in den Künſten des Witzes
Und der Wolluſt begabt. Sie verlieſſen den üppigen Tmolus

baues, der Bergwerke, u. s. w. Diese erscheinen gewöhnlich nur alsdann im Senat, wenn sie Vorträge zu thun, Verhaltungsbefehle einzuhohlen, oder Rechenschaft abzulegen haben. Alle übrigen Senatoren machen das Kollegium aus, dem die Verwaltung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit anvertraut ist, und welches wieder in verschiedene Abtheilungen zerfällt. Die Epistaten und Demarchen dienen dem Gemeinwesen umsonst; die zweyte und dritte Klasse sind auf einen anständigen Gehalt gesetzt. Der Staat besoldet seine Diener aus dem Schatz: die Richter hingegen erhalten ihren Ehrensold aus einer öffentlich verwalteten Kasse, in welche alle Geldbufsen, und die vom Gesetz bestimmten Gerichtsgebühren fliefsen, welche die unterliegende Partey bezahlen mufs, und wovon allein die ärmste Bürgerklasse ausgenommen ist; denn für diese hat unsre Justiz keinen Beutel, aber dafür einen derben Knittel, um die Leute von leichtfertigen Händeln abzuschrecken.

Der Senat versammelt sich gewöhnlich sechsmal in jedem Monat, und aufserdem so oft es der Epistat nöthig findet. Er

vereinigt, unter den verfassungsmäfsigen Einschränkungen alle Gewalten in sich. Alle seine Verordnungen haben, in so fern sie den schon vorhandenen Gesetzen nicht widerstreiten, Gesetzes Kraft; aber diejenigen, die den ganzen Staat betreffen nur bis zur nächsten Sitzung des grofsen Rathes, der aus hundert und zwey und neunzig Plebejern besteht, wozu jedes Quartier sechzehn von den Bürgern desselben erwählte Mitglieder hergiebt. Dieser mufs alle Monate, am ersten Tage nach dem Neumond von dem Epistaten zusammenberufen werden, um den Verordnungen des Senats, welche die Kraft eines gemeingültigen Gesetzes erhalten sollen, die Bestätigung zu geben oder zu versagen. Diese Bestätigung ist nicht länger als auf fünf Jahre kräftig; nach Verflufs derselben wird das Gesetz einer Revision ausgestellt, durch welche es entweder verworfen oder auf dreyfsig Jahre festgesetzt wird. Über Krieg und Frieden kann nur der grofse Rath entscheiden. Neue Auflagen können nur mit seiner Bewilligung Statt finden, auch mufs ihm von jedem abgehenden Epistaten Bericht über den Zustand der Republik und

alle Jahre von dem Schatzamt Rechnung über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte abgelegt werden.

Auf diese Weise glaubten unsre Nomotheten zugleich sowohl für die Freyheit und Sicherheit, die der Staat seinen Bürgern zu garantieren schuldig ist, als für die Erhaltung der Bürgerlichen Ordnung, hinlänglich gesorgt zu haben. Aber sie fanden noch eine Gewalt nöthig, um der grofsen Macht, die dem Aristokratischen Senat anvertraut ist, das Gegengewicht zu halten, und dem demokratischen grofsen Rath jeden Mifsbrauch seiner hemmenden Gewalt unmöglich zu machen. Zu diesem Ende verordneten sie noch ein Kollegium von sechs Eparchen, welche, von allen andern unabhängig, zur einen Hälfte vom grofsen Rath aus den Eupatriden, und zur andern vom Senat aus dem Volk erwählt werden, und keine andere Verrichtung haben, als die Bewahrer der Gesetze und der Verfassung zu seyn, und zu verhindern, dafs weder der Senat und die aus dessen Mittel bestellten Magistratspersonen ihre Gewalt über die Schranken der Gesetze ausdehnen, noch der grofse Rath dem kleinen

seine Beystimmung aus unstatthaften Ursachen versagen könne. In beyderley Fällen haben sie den Räthen und übrigen Staatsbeamten Vorstellungen zu thun, und sind, wofern diese nicht gehört würden, berechtigt, eine von den Prytanen ergangene Verordnung zu suspendieren oder eine vom grofsen Rath versagte Sankzion durch die ihrige zu ersetzen. Die ihnen verliehene Macht geht so weit, dafs sie eine jede Magistratsperson und überhaupt jeden Bürger, der etwas gegen die Republik oder ihre Verfassung unternehmen wollte, in Verhaft zu nehmen, und einem besondern Gerichte, das aus den zwölf Demarchen, zwölf durchs Loos erwählten Prytanen, und fünf und zwanzig Plebejern, unter dem Vorsitz des ältesten Eparchen, zusammengesetzt ist, zur Untersuchung und Bestrafung zu übergeben berechtigt sind. Diese Staatsaufseher bleiben nur ein Jahr im Amte, haben den Vorsitz über alle andern obrigkeitlichen Personen, unmittelbar nach dem Epistaten, und werden vom Volk als eben so viele für seine Rechte[4] und für die öffentliche Wohlfahrt wachende Schutzgeister angesehen; sind aber nach ihrem

Austritt einer so strengen Verantwortlichkeit unterworfen, dafs auf jede Versäumnifs ihrer Pflicht die Strafe einer zehenjährigen Landesverweisung steht.

Ich füge diesem kurzen Abrifs unsrer neuen Verfassung nur noch dieses hinzu, dafs, weil die Cyrenische Priesterschaft sich bey der letzten Revoluzion durch eine besonders eifrige Vorliebe für die Tyrannie hervorgethan, die Einrichtung getroffen worden ist, dafs die jedesmahligen Demarchen zugleich die Oberpriester in ihrem Quartier, und der Epistat als das Oberhaupt des Staats zugleich der Hohepriester desselben ist.

Wie gefällt dir nun diese Republik in dieser neuen Gestalt, edler Learch? Sie ist mit obrigkeitlichen Personen nicht so überladen wie Athen, und hat, wenn ich ihr nicht zu viel schmeichle, so ziemlich die Miene, ihre zwanzig Jahre so gut wie irgend eine andere auszudauern. Oder meinst du nicht? — Ernsthaft zu reden, es wäre unartig von mir, wenn ich unsern Prometheen die Freude, eine so zierlich gearbeitete Konstituzion zu Stande gebracht zu haben, und meinen Mitbürgern ihr Vergnügen an derselben durch

Mittheilung meiner Gedanken verkümmern wollte. Aber bey dir darf ich die Weissagung wohl in Geheim hinterlegen, dafs unsre Staatsmaschine, wie richtig sie auch einige Jahre spielen mag, noch ehe dreyfsig Jahre in die Welt gekommen sind, wieder ins Stocken gerathen und den Söhnen ihrer Verfertiger wenigstens eben so viel zu schaffen machen werde, als die vorige den Vätern. Alle bürgerliche Gesellschaften haben den unheilbaren Radikalfehler, dafs sie, weil sie sich nicht selbst regieren können, von Menschen regiert werden müssen, die — es gröfstentheils eben so wenig können. Man kann unsre Regierer nicht oft genug daran erinnern, dafs bürgerliche Gesetze nur ein sehr unvollkommnes und unzulängliches Surrogat für den Mangel guter Sitten, und jede Regierung; ihre Form sey noch so künstlich ausgesonnen, nur eine schwache Stellvertreterin der Vernunft ist, die in jedem Menschen regieren sollte. Was hieraus unmittelbar folgt, ist, denke ich: man könne nicht ernstlich genug daran arbeiten, die Menschen vernünftig und sittig zu machen. Aber, wie die Machthaber hiervon zu

überzeugen, oder vielmehr dahin zu bringen wären, die Wege, die zu diesem Ziele führen, ernstlich einzuschlagen? — Dies ist noch immer das grofse unaufgelöste Problem! Wie kann man ihnen zumuthen, dafs sie mit Ernst und Eifer daran arbeiten sollen, sich selbst überflüssig zu machen?

Ende des ersten Buchs.

ANMERKUNGEN.

ZUM ERSTENBUCH.

Wir setzen voraus, dafs der gröfste Theil der Leser dieser Briefe, wenigstens aus Barthelemys Reisen Anacharsis des Jüngern, mit Griechenland näher bekannt und also mit allen, zu besserem Verständnifs derselben nöthigen Vorkenntnissen hinlänglich versehen sey. Aus dieser Rücksicht hat man sich in den Anmerkungen (ein paar kleine Exkurse ausgenommen) gröfstentheils auf das Unentbehrlichste eingeschränkt, und für etwas sehr Überflüssiges gehalten, alles, was in diesem Werke historisch wahr

ist, mit Zeugnissen aus Alten und Neuen zu beweisen, oder, wo es auf blosse Wahrscheinlichkeit ankommt, uns in weitläufige Erörterungen einzulassen. Das nehmliche gilt auch von den häufigen Anspielungen auf Stellen und Ausdrücke der Griechischen Dichter und andrer zu Aristipps Zeiten bekannten, zum Theil lebenden, Schriftsteller, welche den Griechischgelehrten auch ohne unsre Erinnerung nicht entgehen werden, den übrigen hingegen, wenn man sie überal hätte bemerken und mit Citaten belegen wollen, nur Langeweile verursacht hätten. Von beidem hat man indessen wenigstens einige Beyspiele, zur Probe, geben wollen.

---

1) Eupatriden. Die Staatsverfassung von Korinth war, seit der Alleinherrschaft Perianders, (des zweydeutigsten unter den sieben Weisen) oligarchisch, d. i. die Regierung befand sich hauptsächlich in den Händen einer kleinen Anzahl alter und begüterter Geschlechter, deren Ursprung sich zum Theil in den heroischen Zeiten verlor, und die sich durch den Beynahmen Eupatriden

(Wohlgeborne) von den Plebejischen unterschieden.

2) Alkamenes. Einer der gröfsten Bildhauer, die aus der Schule des Fidias hervorgingen, ein Mitschüler und Rival des nicht weniger berühmten Agorakritos, der von seinem Meister so leidenschaftlich geliebt wurde, dafs dieser, um ihm einen Nahmen zu machen, viele seiner eigenen Werke für Arbeiten seines Lieblings ausgegeben haben soll. (Denn diefs will Plinius ohne Zweifel mit den Worten sagen: *ejusdem (Phidiae) discipulus fuit Agoracritus, ei aetate gratus; itaque e suis operibus pleraque nomini ejus donasse fertur.*) Für das schönste unter den Werken des Alkamenes, welche noch zu Plinius und Lucians Zeiten in Athen zu sehen waren, erklärt der letztere (unstreitig ein *elegans spectator formarum*) eine in den sogenannten Gärten aufser den Mauern von Athen aufgestellte Venus, welche über eine andere, vom Agorakritus zu gleicher Zeit mit ihm in die Wette gearbeitete, den Preis erhielt, und von so hoher Schönheit war, dafs die Sage ging, Fidias selbst habe ihr die letzte Vollen-

Wo der reiche Pactol durch Traubengeländer ſich ſchlängelt,
Und den Cayſter, von Schwanen bewohnt, und die reitenden Ufer
Welche die goldene Welle des ſanften Hermus benezet.
Ihnen folget ein buntes Gemeng Aſiatiſcher Völker
Alle dem Lydier zinsbar, unzählbare nackte Barbaren,
Einzig die Flucht zu vergröſſern geſchikt. Die Muſe verſchmähet
Ihre unrühmlichen Nahmen - - Die Cappadociſchen Haufen
Machen den Schluß des gewaltigen Zugs: vom waldichten Taurus
Bis zum Euxin verſtreut, ein Volk von ſclaviſcher Seele,
Blinde Verehrer des Throns, vom unbedingten Gehorſam
Unter die Würde des Menſchen hinab erniedrigt, zu blöde
Nur an weiſen Monarchen der Gottheit Bild zu erkennen.
Aribeus, der zinsbaren Fürſten des Lydiers einer,
Führt ſie, ein thörichter Jüngling, im Schooße der Weiber erbildet
Und von Schmeichlern beherrſcht; Gewöhnt die Gröſſe der Fürſten
Nach dem Schimmer zu meſſen, womit ſie den Pöbel betäuben,
Reft er mit eitelm Bemühn der Pracht des Sardiſchen Königs
Lächerlich nach, und ſchämt ſich an Glanz und üppigem Aufwand
Uebertroffen zu ſeyn. Der kriegriſche Klang der Trompete
Weckte den Ueppigen auf. Er hüllt die duftenden Locken
In den goldenen Helm, vertraut dem ſchuppichten Panzer
Seine verzärtelte Bruſt und eilt die Rennbahn der Ehre
Mit den Aſſyrern zu laufen. Schon träumt er glänzende Siege,
Neue Cronen, und Macht und Unabhänglichkeit ſchmeicheln
Seinem weibiſchen Stolz. Schon zieht er, zu früh, im Triumphe;
Aber ſein Dämon lacht der unprophetiſchen Träume:

Solch ein Gewimmel von Menſchen und Völkerſchaften und Waffen
Füllt unabſehbar verbreitet die Ebnen zwiſchen Arbela

Und

dung gegeben. Diese Sage konnte aber wohl keinen andern Grund haben, als die Meinung: Alkamenes könnte ein so vollkommenes Kunstwerk nicht ohne Beystand seines Meisters zu Stande gebracht haben. Sie zeugt also blofs für das grofse Talent des Alkamenes, und die vorzügliche Schönheit seiner Venus; denn dafs Fidias wirklich die letzte Hand an sie gelegt habe, ist schlechterdings unglaublich, wenn die Anekdote von seiner aufserordentlichen Vorliebe zum Agorakritus wahr ist. In diesem Falle würde Fidias sich beeifert haben, der Arbeit seines Lieblings den Vorzug zu verschaffen, und also das, was er für Alkamenes gethan haben soll, vielmehr zum Vortheil des Agorakritus gethan haben. Eine von diesen beiden Sagen (deren auffallenden Widerspruch der römische Kompillator nicht zu bemerken scheint) mufs also nothwendig grundlos seyn: und so ist es um die meisten, wo nicht um alle die Sagen beschaffen, die unter den Griechen über ihre vorzüglichsten Personen beiderley Geschlechts herumliefen. Das Schlimmste ist, dafs beynahe alles vorgeblich Historische, was uns die alten Biografen, Anekdotensamm-

ler und Kompilatoren, Diogenes von Laerta, Athenäus, Suidas, u. s. w. von diesen Personen erzählen, aus solchen Sagen besteht, welche gröfstentheils aus der unreinen Quelle der alten Komödien- und Sillen-Schreiber geflossen zu seyn scheinen.

3) Die Nachkommenschaft Deukalions (S. 33.) Die Hellenen oder eigentlich sogenannten Griechen erkannten den Deukalion (einen Thessalischen Fürsten, der ungefähr 1500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gelebt haben soll) oder, genauer zu reden, seinen Sohn Hellen (von welchem sie ihren allgemeinen Nahmen führten) für ihren gemeinsamen Stammvater. Hellens Söhne, Dorus und Äolus, und Ion, sein Enkel, gaben ihren Nahmen den drey Hauptästen, in welche die Ältesten Hellenen sich theilten, und deren jeder in der Folge sich wieder in mancherley Zweige verbreitete. Dorus bemächtigte sich (alten Sagen nach) der am Fufse des Parnassus liegenden kleinen Landschaft Dotis; Äolus und seine Nachkommen liefsen sich in Elis, Arkadien und andern Gegenden der Halbinsel,

die in der Folge den Nahmen Peleponnesus bekam, nieder; und nach Ion führten die Bewohner von Attika den Nahmen Ionier, der sich, nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte in dem berühmtern der Athenäer (oder Athener) verlohr. Diese drey hellenischen Stämme gaben, als sie sich in der Folge auch an der westlichen Küste von Asien anbauten, den Provinzen Äolis, Ionia, und Doris, so wie den drey Hauptdialekten der Griechischen Sprache, ihren Nahmen. - Das Gewisseste von allem diesem ist, dafs in den Zeiten, wo die Geschichte der Griechen aufhört ein verworrenes und undurchdringliches Gestrüppe von Mährchen, und widersprechenden Volks und Stammsagen zu seyn, die ganze Hellas theils aus Dorischen theils aus Ionischen Völkern und Städten bestand; dafs unter jenen Lacedämon, unter diesen Athen als die ersten an Macht und Ansehen, gewöhnlich diejenigen waren, an welche sich die übrigen, freywillig oder gezwungen, anschlossen; und dafs zwischen diesen beiden Hauptstämmen von jeher in Naturanlagen, Kultur, Mundart, Sitten und politischer Ver-

fassung eine so auffallende Ungleichheit und eine so entschiedene Antipathie geherrscht hatte, dafs sie höchstwahrscheinlicher Weise, ohne die wohlthätige Gegenwirkung der ihnen eigenen Nazional-Institute, einander selbst lange vorher aufgerieben haben würden, ehe sie die hohe Stufe von Kultur erreicht hätten, wodurch sie, sogar nachdem sie selbst eine Nazion zu seyn aufgehört haben, die Gesetzgeber, Lehrer, und Bildner aller übrigen geworden sind.

4) Anspielung auf eine allgemein bekannte Stelle im ersten Buche der Ilias, und auf die Sage, dafs diese Stelle durch eine plötzliche Begeisterung das Ideal erzeugt habe, nach welchem Fidias seinen Olympischen Jupiter gearbeitet habe.

5) Alles, was Aristipp in dieser und andern Stellen seiner Briefe von dem Äufserlichen des Sokrates sagt, stimmt sowohl mit der Idee, die man sich aus verschiedenen Stellen im Xenofon und Plato von ihm machen mufs, als mit den schönsten Sokratesköpfen auf antiken Gemmen sehr genau überein; auch scheinen seine Bemerkungen über die Fysionomie und überhaupt über das Eigene und

Karakteristische an der Aufsenseite desselben einen hinlänglichen Grund zu enthalten, warum er die bekannte, dem Cicero und Alexander von Aphrodisias so oft nachgebetete Anekdote von dem, was dem Sokrates mit dem Fysiognomen Zopyrus begegnet seyn soll, wofern sie ihm auch bekannt war, keiner Erwähnung würdigt. Übrigens pflegte Sokrates selbst über seine Silenenmäfsige Gestalt zu scherzen, und es wäre lächerlich, ihn, (wie einige gethan haben) der Schönheit seiner Seele zu Ehren, und dem Zeugnifs seiner vertrautesten Freunde zu Trotz, zu einem Adonis machen zu wollen. Ich zweifle daher nicht, dafs Epiktet, wenn er ihm σωμα ἐπιχαρι και ἡδυ zuschreibt, (S. *Arriani Difs. Ep. IV.* 11) nicht mehr damit habe sagen wollen, als was Aristipp hier nur ausführlicher und bestimmter, (wie einem Augenzeugen zukommt) ausgedruckt zu haben scheint.

6) Was Aristipp hier sagt, wird durch eine bekannte Stelle im Theätetus des Plato bestätigt.

7) Dieses Gespräch zwischen Sokrates und Euthydemus ist von Wort zu Wort

das nehmliche, welches im sechsten Abschnitt des vierten Buchs der Sokratischen Denkwürdigkeiten zu lesen ist. Aristipp sowohl als Xenofon erzählen es, als ob sie dabey zugegen gewesen, welches sehr wohl Statt haben konnte, da Xenofon sich nicht eher als im vierten Jahre der vier und neuzigsten Olympiade von Athen entfernte, um unter den Griechischen Hülfstruppen, welche der jüngere Cyrus zum Behuf seiner Unternehmung gegen den König seinen Bruder angeworben hatte, Dienste zu nehmen. Xenofon und Aristipp konnten sich also etliche Jahre lang öfters in Gesellschaft des Sokrates gesehen haben, wiewohl die grofse Verschiedenheit ihrer Sinnesart und der Umstand, dafs Xenofon damahls schon ein Mann von funfzig Jahren war, und überhaupt einen ganz andern Weg im Leben ging als Aristipp, Ursache seyn mochte, dafs beide einander immer fremd und gleichgültig geblieben; nur mit dem Unterschied, dafs dieser Mangel an Sympathie Aristippen nicht verhinderte, dem Xenofon bey jeder Gelegenheit Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dieser hingegen in mehr als einer Stelle der Me-

morabilien eine Abneigung gegen jenen verräth, die sogar der Billigkeit Abbruch thut, welche man sonst in seiner Art, selbst von sehr tadelhaften Menschen zu urtheilen, wahrnehmen kann.

8) Die besondern Umstände dieser Anekdote sind in Xenofons Sokratischen Denkwürdigkeiten, im zweyten Kapitel des vierten Buchs, ausführlich zu lesen.

9) Anspielung auf den Karakter, welchen Aristofanes in seinen Rittern dem unter dem Nahmen Demos personificierten suveränen Pöbel zu Athen beygelegt, besonders auf die Verse im ersten Akt, welche ich für diejenigen, die das Original selbst nicht lesen können, aus meiner Übersetzung (im zweyten Buch des Attischen Museums) hierher setze. Demosthenes und Nikias sagen den Zuschauern:

Uns beiden ward ein ziemlich seltsamer
Patron zu Theil, ein sauertöpfischer
Heifsgrät'ger Mann, der sich mit Bohnen füttert,
Viel Galle macht, auch etwas übel hört,
Kurz, ein gewisser Demos aus dem
Pnyx,
Ein grilliger, griesgräm'ger, alter Kautz.

10) Anspielung auf die in den Vögeln des Aristofanes zu Ende des Stücks mit dem Peisthetärus vermählte Göttin Basileia.

11) Der Sohn der Amazone. Hippolytus, einigen unsrer Leser aus dem Euripides, andern aus der *Phedra* des *J. Racine* oder aus seinem Nachbilde Silvio im Pastor Fido des *Guarini* bekannt.

12) Die Erzählung, welche Aristipp seiner Freundin von dem Besuch des Sokrates bey der schönen Theodota macht, stimmt in allem Wesentlichen genau mit der Xenofontischen im eilften Kapitel des dritten Buchs der Memorabilien überein; wenigstens ist der Unterschied nicht gröfser als er gewöhnlich zu seyn pflegt, wenn eben dieselbe Begebenheit von zwey verschiedenen Augenzeugen erzählt wird.

13) Aristipp scheint bey dieser parenthese ein Gespräch des Sokrates mit dem Mahler Pharrhasius im Sinne gehabt zu haben, wovon uns Xenofon im dritten Buch der Memorabilien die Substanz, vielleicht nicht ohne einige Beymischung von seinem Eigenen, giebt.

14) Wenn es Grund hätte, dafs eine Venus des Skopas den Beynahmen Pothos (Begierde, Sehnsucht) geführt hätte, wie *Caylus* in seiner Abhandlung *de la sculpture et des sculpteurs anciens selon Pline* sagt, so könnte man glauben, dieser Scherz der schönen Lais hätte zu jenem Beynahmen Anlafs gegeben. Aber Afrodite konnte ohne einen Barbarism, den die Griechische Sprache nicht erträgt, keinen männlichen Beynahmen wie ποθος ist, führen. Auch sagt Plinius nicht, dafs die Venus des Skopas Pothos geheifsen habe; er nennt blofs, indem er eine ziemliche Anzahl der vorzüglichsten Werke dieses Künstlers aufzählt, eine Venus, einen Pothos und einen Faeton, vor allen übrigen: *is (Scopas) fecit Venerem et Pothon et Phaethontem, qui Samothracise sanctissimis ceremoniis coluntur.* (*H. N. XXXVI.* 5.) Wie dieser Pothos aber eigentlich gebildet gewesen, und vornehmlich wie er nebst dem Faethon zu der Ehre gekommen, die ihm auf jener durch die Kabirischen oder Orfischen Mysterien berühmt gewordenen Insel mit hochheiligen Ceremonien erzeigt worden

seyn soll, gehört, (meines Wissens) unter die noch unaufgelösten antiquarischen Probleme. In den alten Genealogien der Götter und Götterkinder findet sich kein Pothos; dem Homer ist er, als ein dämonisches Wesen, eben so unbekannt wie Eros; und wenn Plato in seinem (von wenigen recht verstandenen) Kratylus, den Sokrates einen spitzfündigen Unterschied zwischen Himeros, Pothos und Eros machen läßt, so spricht er von ihnen nicht als von Dämonen oder Genien, sondern betrachtet sie bloß als eine dreyfache Modifikazion des Θυμος, d. i. der leidenschaftlichen Bewegung des Gemüths zu einem begehrten Gegenstand; so das Pothos die Begierde nach einem abwesenden, bezeichnet, Himeros und Eros hingegen sich auf ein gegenwärtiges Objekt beziehen, aber unter sich wieder darin verschieden sind, daß die Begier, womit Himeros die Seele wie durch einen heftigen Strom zu dem Begehrten hinreißt, sich aus ihm selbst ergießt, da sie hingegen im Eros erst durch den Gegenstand entzündet wird und von aussenher durch die Augen in die Seele strömt (εἰσιεται ἐξωθεν, και οὐκ

Und dem Gebürg. Ein ungeheurer gigantiſcher Körper,
Ungeſchmeidig in jeder Bewegung, aus wilden Barbaren,
Verrigen Völkern, unwilligen Sclaven und friedſamen Hirten
Unharmoniſch zuſammen geſtalt: ein Pöbel in Waffen!
Keiner Ordnung gehorſam, in jeder kriegriſchen Uebung
Ungeübt, wußten ſie nicht mit raſcher Wendung in Haufen
Sich zu vertheilen, dann ſchnell ſich wieder zuſammen zu ſchaaren,
Nicht mit der Macht von tauſend vereinigten Armen zu würken,
Nicht den erwarteten Blick des Führers ſchnell zu vollziehen
Ist wie ein Schwarm von Bienen ſich dicht zuſammen zu ſchmiegen
Ist mit langſamem Tact und ist mit geklärten Schritten
Sich zu bewegen, doch ſtets als ob die Menge von Leibern
Eine Seele nur rege. Wie ungleich dem Perſiſchen Phalanx,
Cyrus, von dir in den Künſten geübt, mit welchen der Römer
Nachmals die Erde bezwang! - - Welch ein phrenetiſcher Unſinn,
Welche Furien ſpornten die Feigen zum Streite mit Helden?
Eines Einzigen Stolz. Ihn zu beſänftigen fallen
So viel Opfer! O! Blinde der Zukunft unwiſſende Seelen!
Dich, Tyrann, dich treibt dein Verhängniß! die Furien reiſſen
Dich unſichtbar dahin, wo deine Strafe dir wartet.
Zwar, ſie werden auch fallen, die ist in dumpfer Betäubung
Ihren Erretter verkennen, nicht für ihr väterlich Erbe
Nicht für Freyheit, für Ketten und Elend ihr Leben verſchwenden,
Aber dein frömendes Blut wird ihre Schatten verſöhnen!

Nunmehr hatte Gadakas mit ſchwerer Bemühung die Völker
Angeordnet, drey Heere von unabſehbarer Länge - -
Erſt die flüchtigen Schaaren des leichtbewafneten Fußvolks
Alle mit Reutern vermengt: dann mit den Horkanern die Parther

Nun

οὐκ ἔστιν ἡ μοι αὐτη τῷ ἐχοντι, ἀλλ' ἐπειτακτος δια τῶν ὀμματων.) So viel scheint indessen gewiſs, daſs der Pothos des Skopas eine allegorische Person, vermuthlich ein vom Eros und Himeros hinlänglich unterschiedener und die Sehnsucht nach einem abwesenden Geliebten symbolisierender Genius gewesen seyn müsse. Vielleicht war Skopas der erste Künstler, der diese Personifikazion unternahm; wenigstens scheint er sich darin gefallen zu haben, da, nach dem Berichte des Pausanias, *Libr.* 1. *c.* 43. *f.* 7. *pag.* 167. *edit. Facil.)* auch in einem Tempel der Venus zu Megara neben den Bildsäulen des Eros und Himeros, auch eine des Pothos zu sehen war.

(115) Einige Leser werden sich vielleicht bey dieser Stelle des

Non cuivis homini contingit adire Corinthum

aus Horazens Epistel an Scävä, und des

Ad cujus jacuit Graecia tota fores

des Propers (*L. II. El.* 6.) erinnern. Aristipp konnte sie freylich nicht im Sinne gehabt haben; aber das erste ist auch bloſs die Übersetzung des Griechischen

Sprüchworts, οὐ παντὸς ἀνδρὸς ἐς Κόρινθον ἐστιν ὁ πλοῦς, welches älter als Lais und Aristipp war; und das andere könnte, möglicher Weise, für eine Anspielung des sehr belesenen römischen Dichters auf diesen Scherz des Aristipp gehalten werden, wenn man nicht zugeben will, dafs zwey Personen auf eben denselben Gedanken und Ausdruck gerathen können, ohne dafs die eine ihn nothwendig der andern abgestohlen haben mufs.

18) Einem jeden, der den Fädrus des Plato im Original oder in der neuesten Übersetzung (von dem Hern Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg) gelesen hat, mufs sogleich in die Augen springen, dafs hier von keinem andern Ahorn die Rede seyn könne, als von dem, der durch die in seinem Schatten vorgefallene Unterredung zwischen Sokrates und dem schönen Fädrus einer der berühmtesten Bäume in der Welt geworden ist; und so hätte sichs durch ein sonderbares Spiel des Zufalls gefügt, dafs die schöne Lais ihre erste Bekanntschaft mit Sokrates (um dessentwillen sie die

Reise nach Athen unternahm) gerade unter diesem Ahorn an eben dem Abend, da jenes berühmte Gespräch vorgefallen, gemacht hätte. Unglücklicher Weise stöfst sichs (wenn wir auch andere kleine Zweifel nicht achten wollen) an einen topographischen Umstand, der diese Zusammenkunft unmöglich zu machen scheint. Der besagte Ahorn nehmlich stand ganz nahe an dem kleinen Bach Ilyssus, der auf dem Berg Hymettus ostwärts von Athen entspringt; Lais aber kam von Megara und Eleusis auf dem entgegengesetzten Wege her, und hätte, ohne irgend einen denkbaren Grund, einen Umweg von mehreren Meilen nehmen müssen, um bey dem Ahorn, unter welchem Sokrates zufälliger Weise safs, vorbey zu kommen. Dafs entweder sie selbst oder Plato in der Angabe des Orts so gröblich sich geirrt haben sollte, läfst sich um so weniger annehmen, da beide in der Bezeichnung desselben genau zusammenstimmen. Ich sehe also weder wie dieser Knoten, wofern unsre Aristippische Briefsammlung ächt seyn sollte, aufgelöset, noch wie der Urheber derselben, falls sie erdichtet ist, von dem Vorwurf einer groben Unwissenheit, oder Nach-

lässigkeit frey gesprochen werden könnte. Das einzige Mittel aus dieser Schwierigkeit herauszukommen, wäre, wenn der geneigte Leser sich gefallen lassen wollte, den Ahorn sammt dem Ilyssus und dem Berg Hymettus in Gedanken auf die Westseite vor Athen an die Straſse von Eleusis zu versetzen: eine Gefälligkeit, die man ihm freylich, wofern er sich nicht aus gutem Willen dazu bequemt, nicht wohl ansinnen kann, ob sie gleich im Grunde nicht mühsamer wäre, als wenn Merkur und Charon beym Lucian, durch die magische Kraft etlicher Homerischer Verse den Ossa auf den Olymp, den Pelion auf den Ossa, und zuletzt noch gar den Oeta und den Parnaſs auf den Pelion thürmen, um sich einen tauglichen Standpunkt zur Übersicht des Erdkreises zu verschaffen.

17) Wenn man den Nahmen Lysippus hört, denkt man gewöhnlich nur an den grosen Bildhauer, der diesen Nahmen zu einem der berühmtesten in der Kunstgeschichte gemacht hat. Es gab aber auch einen Komödiendichter dieses Nahmens, und von ihm sind die vom

Aristipp hier angeführten Verse, die im Original also lauten:

Ει μη τεθειασαι τας Αθηνας, στιλεχος ει·

Ει δε τεθειασαι, μη τεθηρευσαι δ', ονος·

Ει δ' ενσαρεστων αποτρεχεις, καν-θηλιον.

S. *Henr. Stephani Dicaearchi Geograph. Quaedam c.* 3. (in *Vol. XI. Thes. Gronov. p.* 14) oder Hudsons *Geograph. Graec. T. II.*

18) Aufser unserm Aristipp (dessen Autorität ich hier keineswegs in Anschlag gebracht haben will) ist Plinius der einzige alte Schriftsteller, der des hier beschriebenen Gemähldes Meldung thut; aber die Art, wie er sich darüber ausdrückt, scheint mir anzuzeigen, dafs er es blofs von Hörensagen gekannt habe. Hier sind seine eigenen Worte: *Pinxit et dèmon Atheniensium, argumento quoque ingenioso: volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fugacemque, et omnia pariter, ostende-*

re. — *De la Naure* in einem *Mémoire sur la maniere dont Pline a traité de la Peinture*, ist mit dem berühmten *de Piles* (*Cours de Peinture p. 75. s.*) geneigt zu glauben, dafs Parrhasius diese schwere und beynahe unmögliche Aufgabe durch eine allegorische Komposition, auf eine ähnliche Weise wie Rafael in seiner sogenannten Schule von Athen ein ähnliches Problem, nehmlich eine Karakteristick der verschiednen filosofischen Schulen und Sekten unter den Griechen, aufzulösen versucht habe. *Car enfin* (sagt er) *un tableau allégorique du génie d'un peuple par le moyen de plusieurs grouppes, qui en retraçant des événemens historiques de divers tems, marqueroient la vicissitude des sentimens populaires, ne paroit pas plus difficile à concevoir qu'un tableau allégorique du génie de la Philosophie par d'autres grouppes, qui en represantant des personages historiques de différens païs et de différens siecles, indiquent la vicissitude des opinions philosophiques. Le parallele* (setzt er hinzu) *semble complet, avec sette difference, que le sujet caustique de Parrhasius étoit délicat à traiter: aussi Pline a-t-il insinué*

par le terme il vouloit, que l'execution, ou du moins le succès, furent moins heureux que l'invention. — Mir scheint, das *volebat* des Plinius nichts weiter anzudeuten, als dafs er sich, da er dieses sonderbare Gemählde nicht selbst gesehen hatte, aus bescheidener Zurückhaltung nicht positiver ausdrucken wollte. Übrigens berge ich nicht, dafs ich die Idee, die uns Aristipp von diesem Gemählde giebt, und die Art, wie das räthselhafte Problem dadurch aufgelöset wird, der zwar sinnreichen, aber dem Leser keinen klaren Begriff gebenden Hypothese des de Piles, vorziehe. Die erheblichste Einwendung, die man gegen sie machen kann und wird, gründet sich auf die ziemlich allgemein angenommene Meinung, weder Parrhasius noch irgend ein anderer Griechischer Mahler hätte, aus Unbekanntschaft mit den Regeln der Perspektiv, auch nur den Gedanken fassen können, ein Stück auf diese Art zusammenzusetzen und zu disponieren, wie der Demos Athenäon nach Aristipps Beschreibung hätte geordnet seyn müssen. Die Alten, sagt man, hatten keinen Begriff von Vor- Mittel- und Hinter-Grund;

sie stellten, auch in ihren reichsten Kompositionen alle Figuren und Gruppen auf Einen Plan, und die optischen Gesetze, nach welchen verschiedene Körper in verschiedenen Entfernungen aus Einem Gesichtspunkt gesehen, verhältnifsmäfsig gröfser oder kleiner, stärker oder matter gefärbt erscheinen, waren ihnen unbekannt. Ohne mich hier in Erörterung der Gründe einzulassen, warum ich über diesen Punkt der Meinung des Grafen *Caylus* zugethan bin (S. dessen Abhandlung über die Perspektiv der Alten im neun und dreyfsigsten Band der *Memoires de Litterature*) begnüge ich mich zu sagen, dafs ich für den Demos des Parrhasius, so wie Aristipp dieses Gemähldes beschreibt, weiter nichts verlange, als was man den beiden gröfsen Kompositionen eines ältern Mahlers, des Polygnotus, die an den beiden Hauptwänden der sogenannten Lesche zu Delfii zu sehen waren, und wovon die eine das eroberte Troja und die Abfahrt der Griechen, die andere den Homerischen Ulyfs im Hades darstellte, zugestehen mufs, wenn man anders so billig seyn will, einem Mahler, wie Polygnotus war, zuzutrau-

en, dafs er die ungeheure Menge von Figuren und Gruppen, womit diese grofsen Schildereyen, nach dem ausführlichen Bericht des Pausanias, angefüllt waren, etwas ordentlicher und verständlicher zusammengesetzt haben werde, als dieser geschmacklose *inquisitive traveller* sie beschreibt. Zwar geht er, mit der mühseligsten Genauigkeit in die kleinsten *details* ein, zählt uns alle auf dem ganzen Gemählde vorkommende, beynahe unzählige Personen, mit dem jedem beygeschriebenen Nahmen, wie aus einer Musterrolle zu, bemerkt ob sie einen Bart haben oder noch bartlos sind, ob ihre Nahmen aus dem Homer, oder aus der sogenannten kleinen Ilias eines gewissen Lesches genommen, oder vom Polygnot eigenmächtig erfunden worden, und was dergleichen mehr ist. Ihm ist die kleinste Kleinigkeit dieser Art merkwürdig; z. B. dafs zu den Füfsen eines gewissen unbedeutenden Amfiales ein Knabe sitzt, dem kein Nahme beygeschrieben ist; dafs Meges und Lykomedes, jener eine Wunde am Arm, dieser eine an der Vorhand hat; dafs nach dem Bericht des besagten Dichters Lesches,

Meges seine Wunde von einem gewissen Admet, Lykomedes die seinige von Agenorn bekommen; dafs der Mahler dem armen Lykomed, ohne von dem Dichter dazu autorisiert zu seyn, noch eine andere Wunde am Schenkel und eine dritte am Kopfe, geschlagen, u. s. w. Und in tausend solchen einzelnen Beschreibungen und Umständlichkeiten, immer mit beygemischten mikrologisch-filologischen Anmerkungen von diesem Schlage, verwirrt und verliert der gute Mann sich selbst, seine Leser, und das Gemählde, wovon die Rede ist, dermafsen, dafs er selbst und wir vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen können. Alle diese einzelnen Personen und Sachen, die er uns so grafisch als ihm möglich ist, vorzeichnet, in unserm Kopfe zusammen zu ordnen, und ein Ganzes daraus zu machen, überläfst er uns selbst. Dafs dieſs eben nicht schlechterdings unmöglich sey, hat Graf Caylus durch eine der ehmaligen *Akademie des Belles Lettres* vorgelegte und, von einem gewissen *Le Lorrain* in Kupfer geätzte Zeichnung bewiesen. (S. *Descript. de deux Tableaux de Polygnote etc.* im drey-zehnten Bande der *Histoire de l'Acad.*

Und die Aſſyrer, bedeckt von hundert geſcheelten Wagen,
Jeder mit Streitern belaſtet. Die Myriaden Egyptens
Streben in ſchwerer Rüſtung zuletzt. Von ſtolzer Entzückung
Schwillt der Tyrann, indem er herab von der ſchimmernden Höhe
Seines Wagens, die Längen des dreyfachen Heeres umſchauet,
Zahlreich genug, ſo denkt er zwoo Erden in Flammen zu ſetzen.
Muthvoll wirft er alsdann auf die ferne Schlachtordnung des Cyrus
Einen ſpottenden Blick. Sie naht ſich, kleiner zu ſcheinen,
Dicht ins Gevierte zuſammen gedrängt. Die Aſſyrer erblickten
Frecher den unbeträchtlichen Feind und wagten es wieder
Seiner zu ſpotten. Die Blöden, die kürzlich der Nahme des Cyrus
Halb entſeelte, die athmeten wieder mit freyeren Zügen
Bebten nicht mehr und lachten nun ſelbſt vom Auge getäuſcht
Ihrer vergeblichen Furcht. Indeß durcheilet Gadatas
Muthig, mit heiterem entſchloßnem Geſicht die Längen der Reyhen,
Giebt den Führern Befehl und erhizt die Streiter zum Siege.

Nunmehr kommen die Perſen dem wartenden Feinde ſo nahe
Daß nur dreimal der Raum, den ein Pfeil vom Bogen durcheilet,
Beyde Heere noch trennt. Schnell hemmt die Stimme des Cyrus
Ihren harmoniſchen Schritt. Sie ſtehn. Ein heiliges Schweigen
Bindet das lauſchende Heer, des Göttlichen Rede zu hören:

Oh ihr Männer, erhebet den Muth! Jzt denkt mit Entzückung
Euer väterlich Land! Jzt ruft die liebende Gattin
Und das ſtammelnde Kind und den alten würdigen Vater,
Alle vor eure Stirn! Für ſie, ihr Brüder, für alles
Was die Natur uns theuer als ſelbſt das Leben gemacht hat
Stehen wir hier, von der Tugend geſandt, den ſchönſten der Siege

uns

Rol. des Inscr. et B. L. p. 54. der Duodez-Ausgabe.) Indessen hat Pausanias sein möglichstes gethan, uns über den Punkt, woran uns jezt am meisten gelegen ist, wo nicht gänzlich irre zu führen, doch wenigstens ungewiss zu machen, und bey vielen den Gedanken zu veranlassen, weil er von der mahlerischen Anordnung und der hierin bewiesenen Kunst des Meisters kein Wort sagt, so müsste es wohl dem Gemählde selbst daran gefehlt haben. Aber diesen Schluss kann oder sollte doch niemand machen, der sich aus dem ganzen Werke des Pausanias handgreiflich überzeugen könnte, dass es unmöglich ist weniger Sinn für die Kunst zu haben als er, und das alle Werke der bildenden Künste, in deren Aufsuchung, Beaugenscheinigung und Beschreibung er so sorgfältig und mühsam war, ihn nur in so fern interessierten, als sie ihm zu dem, was zugleich sein Hauptstudium und sein Steckenpferd war, zu mythologischen, antiquarischen, topographischen, chronologischen, genealogischen, kurz zu allen möglichen Arten von historischen Anmerkungen und Untersuchungen Gelegenheit gaben. Dieſs muſs (seinen übri-

gen Verdiensten unbeschadet) als Wahrheit anerkannt werden; oder wir würden genöthigt seyn, uns auch von dem Olympischen Jupiter des Fidias, seiner kalten, platten, gente- und gefühllosen Beschreibung zu Folge, einen ganz andern Begriff zu machen als wozu uns alle andern Schriftsteller des Alterthums, die dieses erhabenen Kunstwerks erwähnen, berechtigen. Übrigens werde ich mit niemand hadern, der sich selbst begreiflich machen kann, wie Polygnot jene zwey von Pausanias detaillierten Gemählde ohne einige, obgleich noch sehr unvollkommene perspektivische Ordonnanz und Haltung der Gruppen, in welche die ungeheure Menge von Figuren nothwendig vertheilt seyn mufsten, habe zu Stande bringen können. Ich sage blofs: Waren diese grofsen Kompositionen des Polygnotus das, was sie, nach dem Begriff, den ich mit aus Xenofon und Plinius von diesem Künstler machen, seyn konnten, und (wofern sie nicht ein kindisches Gemengsel über, unter und neben einander geflechtet isolierter Figuren waren) seyn mufsten: so dürfte wohl gegen die Möglichkeit, dafs Parrhasius, ein

jüngerer und gröfserer Meister als Polygnot — ein Werk, wie das von Aristipp in diesem Briefe (nur mit etwas mehr Kunstgefühl, als Pausanias zeigt) beschriebene Gemählde habe aufstellen können, wenig erhebliches einzuwenden seyn. Denn, wofern er, wie kein Zweifel ist, einer von jenen *summis pictoribus, formarum varietate, locos distinguentibus*, war (*Cicero de Orat. II.* 87.) so müfste es nicht natürlich zugegangen seyn, wenn er nicht so viel Menschenverstand, Augenmafs und Kunstfertigkeit besessen hätte, als dazu erfordert wird, den Markt zu Athen, auf einer Tafel von gehöriger Gröfse, ohne Verwirrung und Unnatur mit allen von Aristipp angegebenen Figuren und Gruppen auszufüllen. Und mehr verlangen wir nicht von ihm.

19) Antisthenes war in dem Flecken Piräum zu Hause, der zu dem attischen Hafen gleiches Nahmens gehörte, und gröfstentheils von Handwerkern, die der Schiffsbau beschäfftigte, Matrosen, Fischern, und andern zur untersten Klasse des Athenischen Volkes gerechneten Leuten bewohnt wurde. Diefs erklärt, was Aristipp unter Piräischem Salz im Gegen-

satz mit attischem zu verstehen scheint.

20) Was Plutarch am Schlusse seines Alcibiades von dieser Timandra sagt, paſst sehr gut zu der vortheilhaften Schilderung, welche unser Aristipp von ihr macht. Daſs sie aber (wie eben dieser Autor im Vorbeygehen als etwas ungewisses erwähnt, der Scholiast des Aristofanes aber, wenn anders Epimandra nicht die rechte Lesart ist, positiv versichert) die Mutter der Lais von Hykkara gewesen, scheint dadurch schon hinlänglich widerlegt zu seyn, daſs Timandra in diesem Falle wenigstens über vierzig Jahre gehabt haben müſste, als sie mit dem Alcibiades während seiner Verborgenheit in einem Frygischen Dorfe lebte. Die Lais welche eine Tochter der Timandra gewesen seyn soll, müſste also, wofern die Sage Grund hätte, eine von den spätern Laissen gewesen seyn, die diesen durch die erste Lais so berühmt gewordenen Nahmen, vielleicht der guten Vorbedeutung wegen, angenommen haben möchten.

21) Auch Plutarch legt dieses Wort dem Dionysius in den Mund: *Καὶ τὸ*

τοῦ Διονυσιον ἀληθες ἐστι. Ἐη γαρ απολαυειν μαλιστα τῆς, ἀρχῆς, ὁταν ταχεως ἀ βουλεται ποιῆ. ΠΡΟΣ ΗΓΕΜ. ΑΠΑΙΔ. *pag.* 368. *Opp. Moral. edit. Xylandri.)* Aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ist mir klar, dafs der gute Plutarch (dem es blos darum zu thun war, bey dieser Gelegenheit eine, wiewohl sehr alltägliche, moralische Lehre anzubringen) die Meinung des Dionysius eben so unrichtig gefafst habe als die Syrakusischen Herren, mit welchen Aristipp hier disputirt. Der natürlichste Sinn dieses Fürstenworts, oder vielmehr der einzige, den es ohne Verdrehung und Deutelung darbietet, scheint derjenige zu seyn, welchen Aristipp darin gesehen hat.

Erklärendes Verzeichniſs

der in diesen Briefen vorkommenden

Griechischen

Wörter und Nahmen.

welche nicht als allgemein bekannt vorauszusetzen sind.

A.

Achämeniden, Abkömmlinge des Achämenes. So nennen die Griechischen Geschichtschreiber eine Dynastie der Könige von Persien, deren Stifter Achämenes (nach Freret) ungefähr 800

Jahre vor unsrer gemeinen Zeitrechnung gelebt haben soll. Seine Abkömmlinge theilten sich in zwey Linien, wovon die ältere von Achämenes bis auf Cambyses, den Sohn des grofsen Cyrus, dauerte, und die jüngere, von Darius Hystaspes Sohn angefangene, mit Darius Kodoman ein Ende nahm. Arasambes wird also (als ein vorausgesetzter Sohn einer Schwester des Darius Nothus) von Lais scherzweise (II. 29.) ein Achämenide genennt.

Achelous, ein Flufsgott, (oder wie Homer ihn nennt, König der Wasser) Sohn des Oceans und der Thetys, und Vater der Sirenen; bekannt durch seinen Zweykampf mit Herkules um die schöne Deianira, der von Sofokles in den Trachinerinnen und von Ovid im 9ten Buche der Verwandlungen geschildert wird.

Adamantene (unbezwingbare) Ketten (II. 27.) sind nicht diamantene, sondern stählerne Ketten. Der Diamant

war zu Aristipps Zeiten den Griechen noch unbekannt, und erhielt erst viel später, seiner Härte wegen, den Nahmen *adamas*.

Adrasteia, ein Beynahme der Göttin Nemesis, deren Amt war, alle aus Stolz und Übermuth begangene Frevel zu rächen, und deren Ungnade man sich also, nach dem gemeinen Glauben, durch Ungenügsamkeit und allzuüppige Wünsche zuzog.

Aerobat, (Luftwandler) ein Übernahme, welchen Aristofanes in seinen Wolken denjenigen anhängt, die sich ihrer spitzfündigen windigen Grübeleyen wegen für weiser als andere dünken. Dafs es nach einem Paar Jahrtausenden Aerobaten im eigentlichen Wortverstande geben würde, liefs sich damahls niemand träumen.

Afyen, der gemeinen Meinung nach eine Art von sehr kleinen Sardellen, die in grofser Menge an der Attischen Küste

gefangen wurden, und zu den gewöhnlichsten Nahrungsmitteln der ärmern Volksklasse in Athen gehörten. Weil sie sehr klein und zart waren, sagte man im Sprichwort: die Afyen brauchen das Feuer nur zu sehen, um gekocht zu seyn.

Anädeia, (die Schamlosigkeit) eine Göttin oder weiblicher Dämon, der die Athener auf Anrathen des Epimenides einen Tempel erbauten. (*Cicero de Legg.* II. 11)

Anadyomene, (die auftauchende) ein Beynahme der aus dem Wasser steigenden Afrodite. Eines der schönsten Gemählde des Appelles war unter diesem Nahmen bekannt.

Antagonist, Gegner, Gegenkämpfer, im Ringen, Fechten oder andern Zweykämpfen zu Schimpf und Ernst.

Anthropodämon, scheint ein von Aristipp erfundenes Wort zu seyn, um damit diejenige energische Eigenschaft der menschlichen Natur zu bezeichnen,

wodurch sie vermöge einer innern Nothwendigkeit, ewig der höchsten Vollkommenheit entgegen strebt, ohne sie gleichwohl jemahls zu erreichen.

Aöde, (αοιδος, Sänger) ein zu Hommers Zeiten gewöhnlicher Nahme der Dichter, weil sie ihre eigenen Gesänge zur Forminx (einer Art von Cither) absangen.

Ate, eine den bösen Feen in den Mährchen der Dame Daulnoy ähnliche Göttin, die nicht leiden konnte, wenn es einem Menschen gar zu wohl ging. Hesiodus macht sie zu einer Tochter der Nacht, Homer aber zu einer Tochter Jupiters, in der sonderbaren Stelle des 19ten Gesangs der Ilias, wo Agamemnon die Schuld seiner dem Sohne der Thetis zugefügten Beleidigung auf die Ate schiebt, und bey dieser Gelegenheit ihre ganze Legende (wie er sie vermuthlich ehemahls von seiner Amme erzählen ge-

Uns zu erſiegen, nö nicht, den ſchändlichen Tode zu ſterben.
Und was ſollten wir ſcheun? Wem ſchlägt im männlichen Buſen
Tugend und Ehre, der nicht viel lieber rühmlich zu ſterben
Als in Feſſeln ein ſchändliches Leben zu ſchleppen, erwähle!
Goldne Freyheit, du beſtes Geſchenk der allmächtigen Güte,
Inbegriff aller Freuden des Lebens, du Vorrecht der Menſchen
Und der Götter, dir ſollte der Menſch unedel entſagen?
Sollte mit dir, mit dem Recht an jede irdiſche Wonne,
Seinem erhabneren Recht an Ewigkeiten entſagen?
Freygebohren, im Schoos der ſtrengen Tugend erzogen
Nur der Vernunft zu gehorchen gelehrt und den Trieben der Menſchheit
Nur zu den ſanften Banden der Lieb und Treue gewöhnet,
Sollten wir unſern Nacken vor einem Wüthenden beugen
Der ein Säugling einſt war, dem ſterbliches Blut in den Adern
Rinnet, der athmet wie wir? In Feſſeln ſollten wir zuſehn
Wie er trotzig das Erbe von unſern Vätern verwüſtet
Unſre Weiber entehret und unſre Söhne zu Hütern
Seiner Sclavinnen kümmelt? -- Wir ſollten's ſehen und leben?
O! der bloſſe Gedank empört die Menſchheit! viel eher
Laßt uns ſterben, den Tod durch Heldenthaten verdienen
Und ein unbefleckt Leben aus tauſend Wunden ergieſſen.
Heil euch Brüder! ich ſeh die große Entſchlieſſung in euern
Funkelnden Augen! -- Doch wiſſet, nicht uns, den Häuptern der Feinde
Schweht ihr Verhängniß bevor. Der Sieg iſt unſer; wir gehen
Unſerm Triumph entgegen. So hat im nächtlichen Traume
Mich der Unſterblichen einer belehret -- Ja, himmliſche Mächte,
Ihr, ihr ſchützt die Tugend, mit euerm ſtillwürkenden Beyſtand
Iſt ſie allmächtig wie ehe! Wir folgen euch, heilige Führer,

Die

hört hatte) den versammelten Fürsten der Griechen vorträgt.

Athleten hiefsen mit einem gemeinsamen Nahmen alle Wettkämpfer, welche bey öffentlichen Spielen in den fünferley Kampfübungen, die unter dem *pentathlos* begriffen waren, um den Preis stritten; in engerer Bedeutung des Wortes wurden vorzüglich die Pankraziasten, d. i. die Ringer und die Fechter mit dem Kampfhandschuh (*cestus*) Athleten genannt.

Auletriden, (Flötenspielerinnen) gewöhnlich wie die Tänzerinnen und Citherspielerinnen, eine Klasse von Hetären, welche bey Gastmählern gedungen wurden die Gäste mit ihrer Kunst zu unterhalten.

Autochtonen, Menschen, deren Stamm das Land, wo sie wohnen, von jeher inne gehabt, und also gleichsam von selbst, wie die Bäume, aus dem Erdboden hervorgewachsen war. Die Bewoh-

ner von Attika wufsten sich viel damit, solche Autochthonen zu seyn.

Autoschediast, einer der etwas, wozu gewöhnlich Kunst, Wissenschaft und grofse Übung erfordert wird, ohne Vorbereitung, aus dem Stegreif (wie wir zu sagen pflegen) oder auch ohne Unterricht, aus blofsem instinktmäfsigen innern Antrieb, unternimmt. Sokrates beschuldigt dessen den gröfsten Theil der damahligen Athenischen Feldherren in seiner Unterredung mit dem Sohne des Perikles. (*Memorable. III.* 5. — 20.)

B.

Basileia, (das Königthum, oder die höchste Staatsgewalt, personificirt) Die Basileia, auf welche Aristipp anspielt, ist nicht die (angeblich historische) Tochter des Uranus und der Titäa, deren alberne Legende Diodorus Sikulus im 3ten Buche seiner Universalgeschichte erzählt;

sondern die Basileia, die in den Vögeln des Aristofanes, kraft eines zwischen den Vögeln und Göttern geschlossenen Friedens, mit dem Peisthetäros vermählt wird, um ihm die Oberherrschaft über die Welt durch diese Verbindung zu versichern.

Barbar. Die Griechen nannten alle nicht griechisch redenden Völker Barbaren, ohne auf ihre mehrere oder mindere Kultur und Policierung dabey Rücksicht zu nehmen; wiewohl sie sich auch hierin grofser Vorzüge über die übrigen Erdebewohner bewufst waren, und mit einer gewissen Verachtung auf alle Nicht-Griechen herabsahen.

Bibliokapelen hiefsen um diese Zeit, da der Autoren und der Bücher immer mehr wurden, Leute, welche Profession davon machten, von alten und neuen Büchern immer eine Anzahl schön geschriebener Exemplarien zum Verkauf bereit zu halten, und vermuthlich auch die

öffentlichen Märkte mit dieser Waare bezogen, nach welcher, so wie die Litteratur bey den Griechen immer mehr Zuwachs und Ausbreitung bekam, auch die Nachfrage immer stärker wurde.

C.

Cekropier, ein Beynahme der Athener, von Cekrops, dem ersten Stifter der Stadt Athen, welche Anfangs nach ihm Cekropia genannt wurde.

Cestus hiefs bey den Römern eine Art von Fechthandschuh aus dicken rindsledernen Riemen um den Arm und die Faust gewunden, (auch wohl mit Bley gefüttert,) womit die Fausthämpfer (Pykten) ihre Hände bewaffneten. Die Griechen nannten diefs χειρες ὁπλισμεναι, ohne einen besondern Nahmen für den Cestus zu haben.

Chiron, der Erzieher des Achilles und verschiedener andrer Göttersöhne aus

der heroischen Zeit; vermuthlich ein nach damahliger Art gelehrter Thessalier von demjenigen Stamme, der den Nahmen der Centauren führte, aus welchen die spätere Mythologie (von der bildenden Kunst unterstützt und vielleicht veranlafst) eine Art von Ungeheuer, welche halb Mensch halb Pferd gewesen seyn sollten, gemacht hat. Wie Diodor die Geschichte dieser Centauren berichtigt, ist aus dem 4ten Buche seines historischen Werks zu ersehen.

Cynosarge, eine Gegend nahe bey Athen, mit einem Tempel des Herkules einem dazu gehörigen Hain, einem Gymnasion, u. s. w. Antisthenes, der Stifter der sogenannten Cynischen Sekte der Sokratiker, pflegte sich meistens hier aufzuhalten, und erhielt vermuthlich daher seinen Beynahmen.

D.

Dämonism, Glaube an gute und böse Dämone.

Dariken, eine unter dem König Darius zuerst geprägte persische Goldmünze, ungefähr vier Thaler sechs oder acht Groschen unsers Geldes werth.

Deisidämonie, abergläubische Dämonenfurcht.

Dionysien, gewisse dem Dionysos oder Bacchus gefeierte Festtage zu Athen und andrer Orten.

Drachmen, eine Silbermünze, an Werth ungefähr einem Kopfstücke von 20 Kr. gleich, deren hundert eine Mine ausmachten.

E.

Epopten hiefsen diejenigen, die nach gehöriger Vorbereitung zum Anschauen der grofsen Mysterien zugelassen worden.

Eryx, ein gewaltiger Sicilischer Faustkämpfer (*piktes*) der heroischen Zeit, welcher zuletzt, von Herkules überwältigt,

dem Berge Eryx in Sicilien, wo er begraben wurde, den Nahmen gab.

Eudämonie. Dieses Wort wird gewöhnlich für gleichbedeutend mit dem teutschen Glückseligkeit genommen, bezeichnet aber eigentlich, seiner Abstammung nach, den Zustand eines Menschen, der von einem guten Genius regiert und begünstigt wird, und ist daher vorzüglich tauglich, um die aus der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens, als des Göttlichen (Dämonischen) im Menschen, entspringende innere Ruhe und Selbstzufriedenheit anzudeuten.

F.

Fantasmen, Erscheinungen einer allzuthätigen erhitzten oder überspannten Fantasie.

Frontisten übertrieben subtile und pedantische Grübler, wahrscheinlich ein

von Aristofanes in den Wolken zuerst in diesem Sinne gebrauchtes Wort.

G.

Gynäceon, das Frauengemach, der Harem bey den Türken, Persern, u. s. w.

Gynäkonomen, obrigkeitliche Personen zu Athen, denen die Policey des weiblichen Theils der Einwohner dieser grofsen Stadt anbefohlen war.

H.

Halcyonisch. Die Heckzeit des Eisvogels (Halcyon) fällt in die Zeit der Winter-Sonnenwende, um welche die Luft gewöhnlich sehr heiter und das Meer von stürmischen Winden frey ist. Die Griechen pflegten daher diese und überhaupt alle ihnen ähnliche Tage halcyonische zu nennen.

Helia hieſs ein öffentliches Gebäude zu Athen, wo das höchste Gericht über Staatshändel und Staatsverbrechen, gewöhnlich aus 500, in wichtigen Angelegenheiten aus 1000, 1500 bis 2000, auch wohl aus noch mehr tausend Bürgern bestehend, seine Sitzungen hielt. Diese Richter hieſsen daher Heliasten. Sie wurden jedesmahl *ad hoc* erwählt, und ihre Anzahl hing von dem Gutbefinden der sechs untersten Archonten ab.

Helios, der Sonnengott, in so fern er von Apollo unterschieden wird.

Heroen, Göttersöhne von sterblichen Weibern. Alle alten Familien unter den Griechen leiteten ihr Geschlecht von irgend einem dieser zahlreichen Halbgötter ab.

Hierostkopie, die Kunst und das Geschäft derjenigen Art von Wahrsagern, die nach sorgfältiger Beschauung der Eingeweide eines Opferthiers aus gewissen Beschaffenheiten derselben den glückli-

chen oder unglücklichen Erfolg eines Unternehmens vorher sagten.

Hippodrom, die Rennbahn, wo öffentliches Pferd- und Wagenrennen gehalten wurde.

Hippokleides. Ein vornehmer Athener dieses Nahmens bewarb sich, zugleich mit Megakles, Alkmäons Sohn von Athen und vielen andern ansehnlichen Freyern um Agerista, die Tochter des Klisthenes, Tyrannen von Sicyon. Der Vater wufste sich nicht besser zu helfen, als dafs er seine Tochter demjenigen zusagte, der bey einem angestellten grofsen Gastmahl die vorzüglichsten Talente beweisen würde. Hippokleides trieb bey diesem Wettstreit seinen Eifer so weit, dafs er, um eine Kunst, worin es ihm keiner seiner Mitwerber nachthun könnte, zu zeigen, auf dem Kopfe zu tanzen anfing. Das dünkte dem alten Herren gar zu arg. Du hast dich um meine Tochter getanzt, sagte er zu dem jungen Springinsfeld; ich

Die ihr dem ſterblichen Auge verhüllt mit ſchimmernden Flügeln
Ueber uns ſchwebt! Ihr führt uns den Weg des Sieges! Wir folgen!

Alſo rief er. Die Engel die ſtets den Helden umſchweben
Trugen den Schall der mächtigen Worte auf ſäuſelnden Schwingen
Durch die Reyhen des Heers. Der Geiſt des göttlichen Führers
Faſſet die Männer, er ſchwellt mit unbezwingbarer Stärke
Jeden gewaltigen Arm, mit triumphierender Hoffnung
Jede Seele. Nun winket der Feldherr. Die Schaaren verſtehen
Unterrichtet den Wink. Schnell wie ein feuriger Blick fleugt
Dehnt vorm Auge des Feinds der dichtgeſchloſſene Phalanx
Schrecklich ſich aus. Ein verbreitet, mit Donner und Untergang ſchwanger
Eine Wolke, die kaum in der Ferne der Wandrer bemerkte,
Plötzlich herbey von Stürmen gewälzt am ſchauernden Himmel
Ihre ſchreckliche Nacht. Entnervt von bangem Entſetzen
Sehn die Führer den Haufen, der ihren betrogenen Augen
Kaum ſo verächtlich erſchien, durchs weite Gefilde verbreitet:
Glänzende Schaaren von ehernen Kriegern, und Haufen von Rittern
Zwiſchen den Schaaren. Ein Wald von hohen Chaldäiſchen Speeren
Deckt die Sterne des Heers, Armeniens feurigſte Jugend
Jeden enthüllten Flügel. Sie ſtehn in kriegeriſcher Schönheit
Muſterhaft im Antlitz des Feindes. Es ſteht ein Athlete
Auf dem olympiſchen Sand, und ſucht mit Augen voll Feuers
Einen der kühn genug ſey mit ihm die Kräfte zu meſſen:
Einſam ſteht er und zeigt im Triumph die fleiſchichten Schultern
Und den feſtnichten Arm: ihn ſieht mit Entſetzen und Wunder
Schaudernd die Menge. So ſtunden die Perſer, ſo ſahn mit Entſetzen
Babylons Sclaven ſie an. Auf einmal entſinkt den Verzagten

Zeit

gebe sie dem Sohne Alkmäons. Das läfst Hippokleides sich nicht kümmern, erwiederte dieser, und man fand die Antwort so merkwürdig, dafs sie zu einem der gemeinsten Sprüchwörter ward.

Horkios, ein Beynahme Jupiters, in so fern der Eidschwur unter seiner besondern Aufsicht und Rüge stand.

Hygron, (το ὑγρον του βλεμματος) ein gewisser feuchter Glanz des Auges, worin der Blick gleichsam zu schwimmen scheint; Petrons *oculorum mobilis petulantia* und die *oculi udi et tremuli* der Fotis in Apulejus goldenem Esel bezeichnen ohne Zweifel dieses *hygron*, welches Anakreon (*Od.* 28.) zu einem Karakter der Augen der Venus macht, und der Bildhauer Praxiteles an seiner Knidischen Venus sogar im Marmor anzudeuten wufste, wenn Lucian (*Imagin. c.* 6.) nicht mehr zu sehen glaubte als er

wirklich sah; wiewohl auch dieſs schon dem Künstler Ehre machen würde.

Hypochondrien, die im Unterleibe enthaltenen Eingeweide, wo nach der Meinung der Platoniker u. a. der thierische Theil der menschlichen Seele seinen Sitz hatte.

I.

Ichtyofagen, (Fischesser) diejenige Klasse der rohen Naturmenschen, die sich hauptsächlich vom Fischfang nähren.

Idioten. Das Wort Idiot (ἰδιωτης) bezeichnet in seiner ganzen Stärke einen schlecht erzogenen, daher unwissenden und in den Geschicklichkeiten und Kenntnissen, worauf die Erziehung bey den Griechen gerichtet war, unerfahrnen, an Vorstellungsart, Sitten, Gesinnungen und Manieren pöbelhaften Menschen, und ist in so fern dem ἀγαθος oder καλοκαγαθος

entgegengesetzt und mit ἀπαίδευτος (ungebildet) ziemlich gleichbedeutend.

Iynx, (der Vogel Wendehals) ein bey den Alten berüchtigtes Zaubermittel, dessen sich die vorgeblichen Zauberkünstler, Thessalischen Hexen und ihres gleichen bedienten, um durch magische Gewalt verschmähten Liebhabern Gegenliebe zu verschaffen. (S. Theokrits Farmaceutria, wo der Iynx gleichsam die Hauptrolle spielt.) In metaforischem Sinn ist also dieses Wort mit Liebreitz, in so fern er etwas zauberisch anziehendes ist, einerley.

K.

Kalokagathen, (καλοκαγαθοι.) Was man damahls zu Athen einen Kalokagathos nannte, war mit dem, was die Engelländer *a Gentleman*, und die Franzosen *un galanthomme* nennen, ziemlich gleichbedeutend. Öfters

bezeichnet es auch so viel als eine Person von vornehmer Geburt und Erziehung. In der moralischen Bedeutung, da es so viel als schöngut, oder gutedel heifst, scheint es vom Sokrates zuerst genommen worden zu seyn.

Kanon, Regel, Musterbild. Eine gewisse Bildsäule Polyklets wurde als Muster der richtigsten und in der schönsten Eurythmie und Harmonie stehenden Verhältnisse aller Theile des menschlichen Körpers von den Bildhauern der Kanon genannt.

Katachresis, eine fehlerhafte Redefigur bey den alten Grammatikern, wenn ein Wort auf eine ungewöhnliche und auffallende Art gegen seine wahre Bedeutung genommen wird. (Die nothwendigen, und daher nicht zu tadelnden Katachresen, wovon Quinctilian spricht, gehören eigentlich nicht in diese Rubrik, und sollten billig einen andern Nahmen haben.)

Kechenäer, (Gähnaffen, Maulaufsperrer,) ein Spottnahme, welchen Aristofanes den Athenern giebt, um die sinn-und zwecklose Neugier, Leichgläubigkeit und Unbesonnenheit, die zu den Hauptzügen ihres Volkskarakters gehörten, mit einem angemessnen Worte (das von dem dummen Schnabelaufsperren der Gänse und der jungen Vögel, wenn sie von den Alten geätzt werden, hergenommen ist) zu bezeichnen.

L.

Leptologie, Spitzfindigkeit oder übertriebene Subtilität in unnützen und ausserhalb des menschlichen Gesichtskreises liegenden Spekulazionen.

M.

Milanion, ein seiner Schönheit und Stärke wegen berühmter Athlet.

Mina (*Μνᾶ.*) eine fingierte Münze, welche 100. Drachmen enthielt und deren 60. ein attisches Talent ausmachten. Mann kann sie, ohne einen beträchtlichen Rechnungsfehler, für 22 Reichsthaler Konvenzionsgeld annehmen.

Moira, das Verhängnifs; in der mehrern Zahl, die Parzen.

Moly, eine talismanische Pflanze von Homers Erfindung, (*Odyss. X.*) welche Ulysses vom Merkur als ein Gegenmittel gegen die Bezauberungen der schönen Circe erhielt.

N.

Nefelokkokygia (Wolkenkukkuksheim) nennt Aristofanes die Stadt, die er die Vögel unter Anführung des Athenischen Abenteuers Peisthetäros den Göttern zu Trotz in die Wolken bauen läfst.

Nireus, „der schönste der Männer, die gegen Ilion zogen." *Il. II.* 671.

Nymfolepsie, der fanatische, dem Wahnsinn ähnliche Zustand, worein (wie die Alten glaubten) diejenigen geriethen, die eine Nymfe unversehens ansichtig wurden.

O.

Obolen. Ein Obolus war der sechste Theil einer Drachme, also ein Triobolon ungefähr so viel als ein halbes Kopfstück.

Olympiade, der Zeitraum von vier Jahren, der von einer Feier der Olympischen Spiele bis zur nächstfolgenden verstrich, und der gewöhnlichsten Zeitrechnung der Griechen zum Mafs diente.

Orchomenos, eine Stadt in Böozien, wo die Grazien vorzüglich verehrt wurden. (S. Pindars letzten Olympischen Siegsgesang.)

Ostracism, eine Art aufserordentliches Gericht, worin das versammelte Athenische Volk einen Bürger, dessen Gegenwart und Einfluſs sie der Republik für schädlich hielten, auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit des Landes verwiesen; übrigens seiner Ehre und seinem Vermögen unpräjudicierlich.

P.

Panegyris, öffentliche Volks- oder Nationalversammlung.

Panionion, eine der reizendsten Gegenden in Ionien, am Meere zwischen Efesus und Myus gelegen.

Pankratiast, S. Athlet.

Peris, (Peri) Persische Benennung einer Art von wohlthätigen Genien und Feen.

Pollas, (Beschützerin der Stadt) ein Beynahme der Minerva, als der Schutzgöttin von Athen. Vor dem Tempel, den

ele unter diesem Nahmen auf der Akropolis hatte, stand ein uralter Ölbaum, der Tradizion nach eben derselbe, durch dessen Hervorbringung die Göttin den Sieg über den Neptun, der ihr das Schirmrecht über Athen streitig machte, erhalten hatte.

Poseidonia, Fest des Poseidon oder Neptuns.

Prosopopöie, Personificierung abstrakter Begriffe und lebloser oder wenigstens unpersönlicher Dinge. Auch die Redefigur abwesende Personen als gegenwärtig aufzustellen und sprechen oder handeln zu lassen, führt bey den Grammatikern diesen Nahmen.

Prytanen, die 50 Glieder des Senats der 500. zu Athen, welche 36 Tage lang das Präsidium führten, und während dieser Zeit, da sie den geheimen Rath der Republik ausmachten, im Prytaneion auf Kosten des Staats beköstiget wurden.

Psychagogisch, was das Gemüth

in eine sanft anziehende, ruhig vergnügliche Bewegung setzt.

S.

Sarkasm', mit Zorn und höhnischem Lachen verbundener Spott. Daher das Beywort sarkastisch.

Sardonisches Lachen ist so viel als ein lautes übermäfsiges Lachen, das man nicht zurückzuhalten vermag. Dieses Beywort bezieht sich auf ein gewisses giftiges Kraut, *Sardonion* (auch *apiastrum*) genannt, welches bey dem, der es gegessen hat, heftige dem Lachen ähnliche Zuckungen erregen soll.

Silfion, eine Pflanze, von welcher die Alten sowohl für die Küche als für die Farmazie starken Gebrauch machten. Vornehmlich wurde aus dem verdickten Safte des Stengels und der Wurzel eine Art von Gummiharz bereitet, welches unter die beliebtesten Gewürze gerechnet

Jede Hoffnung des Siegs: ſie rollen die dämmernden Augen
Schüchtern umher und ziehen den Fuß zum Fliehen zurücke.
Ungeſäumt fliegt der Perſiſche Held an die Spitze der Schaaren
Denen Tigranes befiehlt. Wo ſind die Tapfern? ſo ruft er,
Folgt mir, Brüder: Er rufts und ſpornt den wiehernden Zelter
Gegen den Feind. Ihm folgen die Schaaren. Der Zuruf des Helden
Schallet von Munde zu Munde. Wo ſind die Tapfern? ſo rufet
Einer dem andern. Die leichtbewafneten Mengen der Feinde
Warten den Anfall nicht aus. Sie fliehn in furchtſamem Taumel
Werfen die Waffen zurück, und flattern wie Sterrein im Sturme
Ueber das Feld, die Todes-Angſt ſpornt der Schüchternen Füſe.

Unterdeß eilen mit hurtigem Lauf die chaldäiſchen Reuben
Dichtgeſchloſſen, die Speere gefällt, den Raum zu erfüllen
Welchen die Flucht geöffnet. Ergrimmt, die Araber und Sperer
Fliehen zu ſehn, befiehlt der Tyrann die geſichelten Wagen
Gegen den Feind zu treiben. Er winkt. Mit blitzendem Donner
Stürzen ſie über die Ebnen daher. Die rauhen Chaldäer
Trotzen dem kommenden Tod vom eiſernen dreyfachen Walle
Ihrer Speere beſchützt. In undurchdringbarer Ordnung
Stehen ſie, jeder ein Held. Die Führer der tödtenden Wagen
Sehen's und ziehen mit bebender Hand die wallenden Zügel
Aengſtlich zurück. Zu ſpät: die Flammen-ſchnaubenden Roſſe
Stürzen ungebändigt dahin. Noch laſſen die Söhne Chaldäus
Ruhig ſie nahen; Dann bringen ſie ſchnell mit lautem Getauſche
Unter ſie ein und ſtoſſen zugleich mit eiſerner Stärke
Jeder den ſtämmichten Speer in die Bruſt der wüthenden Roſſe.
Reihenweis ſtürzen ſie nieder und ſchnauben fürchterlich wiehernd
Ströme von dampfendem Blute; verwundet bäumen ſich andre

wurde. Die Anhöhen um Cyrene waren mit dieser Pflanze bedeckt, und die aus ihr gewonnene Spezerey, von ihnen *Sirfi*, oder *Silfi*, von den Römern *laser* und *laserpitium* genannt, machte ein beträchtliches Handelsobjekt der Cyrener aus. Die gemeinste Meinung der Neuern ist, dafs sie mit unsrer *asa foetida* einerley gewesen sey.

Sillen, eine beifsende Art von Spottgedichten und Personalsatyren. In der eigentlichen Bedeutung bedeutet Sillos einen Menschen mit eingedruckter und vorn aufgeworfener Nase, und ist daher mit Silenos einerley; oder vielmehr die Silenen haben ihren Nahmen vermuthlich von dieser Art von Nasen, die zu ihren karakteristischen Eigenheiten gehörten.

Stadium, (*Stadion*) das gewöhnliche Mafs der Ortsentfernung, dessen sich die Griechen bedienten. Nach der Berechnung des Abbe' Barthelemy beträgt ein Stadium ein Achtel einer römischen

eile, oder 94⅓ französische Toisen; so 5000 Stadien gerade 189 französische eilen, zu 2500 Toisen.

T.

Talent, das gemeine oder kleinere ttische Talent enthielt 60 Minen oder oo Drachmen, und ist also ungefähr oo Conventionsthalern unsers Geldes eich.

Tanagra, eine kleine Stadt in Böo- en an der Grenze von Attika. Sie war rnehmlich wegen der Gröfse, Stärke d Streitbarkeit ihrer zum Kämpfen ab- richteten Hähne berühmt.

Thalassa, Göttin des Meers, oder s Meer selbst, personificiert.

Thargelion, der eilfte Monat im ttischen Kalender, welcher gröfsten heils unserm May entspricht.

Theofanie, sichtbare Erscheiung einer Gottheit; ein erst in

viel spätern Zeiten in Gebrauch gekommenes Wort, welches, wenn diese Briefe eine griechische Urschrift hätten, sich sicher nicht darin vorfinden würde; wiewohl eben nicht unmöglich wäre, dafs Diagoras es entweder selbst gestempelt oder in den Mysterien gehört haben könnte.

Theseiden, werden von den Dichtern, (und in diesen Briefen scherzweise) die Athener nach ihrem zweyten Stifter, Theseus, genannt.

Tribon oder Tribonion, eine Art Überrock oder Mantel, von grober Wolle, der kaum über die Knie reichte, und worin öfters die ganze Garderobe der Athenischen Bürger von geringem Vermögen bestand.

Troglodyten, Höhlenbewohner, wurden nach dieser thierischen Lebensweise von den Alten gewisse noch im rohesten Naturstande begriffene Menschen-

hordeñ genannt, deren Plinius in seiner Naturgeschichte mehrere aufführt.

Tyche, die Göttin des glücklichen und unglücklichen Zufalls.

X.

Xyloglyf, ein in Holz arbeitender Bildner.

Noch ist in das Verzeichnifs der Griechischen Wörter und Nahmen einzuschalten:

Gynäkomanie, wörtlich Weibertollheit, ist ein so unartiges Wort, und bezeichnet etwas so widerliches, dafs man es nur auf Griechisch sagen sollte.

Pompeion, hiefs zu Athen ein öffentliches Gebäude, aus welchem an den grofsen Festen die Processionen ausgin-

gen, welche einen wesentlichen Theil der Feierlichkeiten, womit sie begangen wurden, ausmachten.

Ende.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXIV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ,
1804.

ARISTIPPS BRIEFE.

ZWEITES BUCH.

Unaufhin auf, entſchütteln die Führer den taumelnden Wagen
Stampfen und wirbern und drehn ſich im Kreis. Hier ſinken die Streiter
Zwiſchen den Rädern herab, die vom geſchliffenen Eiſen
Um und um ſtarren: Dort liegen vom ſtampfenden Hufe der Roſſe
Andre geſtürzt, und Wagen und Roß und zuckende Glieder
Wälzen ſich über einander. Das Heulen der wilden Verzweiflung
Spaltet die Luft. Nichts ſchreckt die erhitzten Sieger. Sie ſtürmen
In das Getümmel und kühlen im Feuer der blutigen Arbeit
Ihre Wunden nicht eher, bis ihren entkräfteten Armen
Plötzlich die Waffen entſinken. Nicht wenige fallen. Ihr Anblick
Spornt die Brüder und ſchärft die Siegesbegierde mit Rache.
Unwiderſtehlich dringen ſie ein. Die blutenden Roſſe
Wenden ſich um und rennen geſtaltlos, der Führer beraubet,
Mitten ins Heer der Aſſyrer zurück. Verwirrung und Schrecken
Zeichnen die Spur der tödtenden Räder. Die feindlichen Haufen
Trennen ſich, zittern und fliehn. Die Bactriſchen Legionen
Stehen allein und trotzen dem Stoß des Mediſchen Fürſten
Den Teribazus führt. Indeß verbreitet die Flucht ſich
Bis zum Herzen des Heers, wo von Satrapen und Edeln
Nerigliſſer umringt, umſonſt Befehle verſendet
Denen die Furcht zu gehorchen verbeut. Von der Höhe des Wagens
Sieht er das wilde Getümmel, das Würgen, den feurigen Sieger
Und die ſchimpfliche Flucht. Jetzt fühlt er zum erſtenmal ſchamroth
Daß er ein Sterblicher iſt. Die Gefahr, die Schande bezwingen
Seinen monarchiſchen Stolz. Er ſpringt vom Wagen, und wirft ſich
Unter die Fliehenden, bittet, verſpricht und dräuet und ſchmeichelt.
Er der kürzlich ſich über das Loos der Menſchheit erhaben
Wähnte, der Stolze ſieht itzt ſein Diadem und ſein Leben

In

1.

Lais an Aristipp.

Die ungewöhnliche Schönheit dieses Frühjahres hat mich schon in den ersten Tagen der Blüthenzeit nach Ägina gelockt; oder vielmehr die kleine Musarion liefs mir keine Ruhe, sobald sie die erste Schwalbe zwitschern hörte. Du solltest nur um der Nachtigallen willen eher nach Ägina gehen, sagte sie alle Morgen und Abende; gewifs sie singen nirgend so schön als in unserm Lustwäldchen zu Ägina.

Du mufst wissen Aristipp, dafs Musarion meinem alten Patron, vor ungefähr sechzehn Jahren, von einer schönen Thrazischen Sklavin geboren, und auf seinem Gute zu Ägina bis an seinen Tod erzogen

wurde. Er selbst entdeckte mir dieſs kurz vor seinem Ende, indem er das Schicksal des jungen Mädchens gänzlich in meine Hände stellte. Du zweifelst nicht daſs ich ihr sogleich die Freyheit gab; und da ich nicht alt genug bin ihre Mutter vorzustellen, gehe ich mit ihr, wie du gesehen hast, wie mit einer jüngern Schwester um.

Die Sehnsucht des guten Kindes nach Äginа ward nach und nach so lebhaft, daſs ich ihrem Andringen nicht länger widerstehen konnte. Wir sind also wieder hier in deinem Lieblingssitz, und unsre Nachtigallen greifen sich so gewaltig an, daſs man sie bis in Athen hören muſs; denn sie haben bereits den begeisterten Kleombrotus im Gefolge seines edeln Freundes zu uns herüber gesungen. Eurybates hat (wie dir bekannt ist) auch eine Nachtigall, oder vielmehr eine Sirene, zu Äginа, deren Zaubergesang ihm so gefährlich zu werden droht, daſs ich mich ziemlich versucht fühle, den armen Menschen aus purem Mitleiden dem Verderben zu entreiſsen, daſs sie ihm zubereitet. In ganzem Ernst, Freund Aristipp! Eurybates dauert mich, und wer

weifs wie weit ich die Grofsmuth zu treiben fähig wäre, wenn ich nicht — rathe selbst w e n? — in wenig Wochen zu Ägina erwartete, dessen gute Meinung von mir ich nicht gern verscherzen möchte, und der eine so heroische Aufopferung meiner selbst — blofs um einen Abkömmling des Kodrus im Besitz seines schönen Landguts zu erhalten — vielleicht nicht verdienstlich genug finden dürfte, sie für ein würdiges Gegenstück der peinlichen Tugendübungen anzusehen, die er sich selbst ganzer drey Monate lang zu Syrakus auferlegt haben soll.

Ohne Scherz, lieber Aristipp, auch deine Freundin, sich schmeichelnd dafs sie immer noch die e i n z i g e ist, sehnt sich dich bald wieder zu sehen; und wenn sie dir gleich eine Treue, die ihr nichts kostet, nicht hoch anzurechnen gedenkt, so gesteht sie doch, dafs sie dirs schwerlich verzeihen könnte, wenn du deine filosofischen Kampfübungen auf ihre Rechnung länger fortsetzen, und anstatt — zu den Nachtigallen in Ägina zurückzueilen, etwa noch eine kleine Reise zu den u n b e s c h o l t n e n Ä t h i o p i e r n machen wolltest. Ich habe dir eine Neuigkeit mitzu-

theilen, die nicht sehr geschickt ist, deine Meinung von den Athenern zu verbessern. Sokrates, unter allen beschuhten und unbeschuhten Achaiern unstreitig der beste, soll (wie die Rede geht) von drey redseligen Buben, dem Gerber und Volksredner Anytus, dem Rhetor Lykon, und einem gewissen Dichterling, wenn ich nicht irre Melitus genannt, angeklagt worden seyn, „dals er neue Götter in Athen einführen wolle, und die jungen Leute verderbe!" Jedermann findet diese Anklage gar zu ungereimt, und ich habe noch niemand gesehen, der ernsthaft davon hätte sprechen können, oder im geringsten für unsern alten Freund in Sorgen stände, wiewohl der Kläger auf keine geringere als die Todesstrafe anträgt. Ungeachtet ich die Sache eben so ansehe, so gestehe ich doch, ich traue den Athenern nur halb, und verlasse mich mehr auf die Anzahl und den Eifer seiner Freunde, als auf die Güte seiner Sache und die Gerechtigkeit der Heliasten oder Areopagiten. Hoffentlich wird der Sturm schon glücklich vorüber seyn, ehe du dich von Cyrene losmachen kannst. Denn so eben versichert

mich einer meiner Athenischen Bekannten, der die Stadt erst diesen Morgen verlassen hat, der berühmte Lysias arbeite an einer ganz vortrefflichen Schutzrede für unsern ehrwürdigen Freund, und die allgemeine Stimmung sey dem Beklagten so günstig, dafs es ihm nur ein gutes Wort an seine Richter kosten werde, um lauter weifse Steine zu erhalten. In der That sind seine Ankläger so gar schlechte Menschen, und die Klagpunkte passen so übel auf Sokrates, dafs Aristofanes selbst, wie ich höre, sich darüber ärgert, dafs solche verächtliche Sykofanten aus seinem schon vier und zwanzigjährigen Spafs Ernst machen wollen, und sich schlechterdings weigert, an ihrer Verschwörung Theil zu nehmen. Du kannst also, denke ich, deines alten Chirons wegen aufser aller Sorge seyn.

2.

An Lais.

Deine Briefe müssen einen sehr betriebsamen Genius haben, schöne Lais; denn der Schiffer, der mir so eben den letzten überbringt, versichert mir, dafs er die Reise von Agina nach Cyrene, die er seit vielen Jahren zwey bis dreymahl jährlich mache, in seinem Leben nie in so kurzer Zeit und mit so günstigen Winden gemacht habe, als diefsmahl.

Deine Neuigkeit hat mich befremdet, aber nicht im geringsten beunruhigt. Eine so boshafte Anklage, von so nahmenlosen Menschen wie diese, kann einem Sokrates nicht gefährlich seyn, oder die Kechenäer müfsten von aller Scham und Vernunft gänzlich verlassen werden. Ich kenne von den Anklägern nur einen persönlich, den Lederhändler Anytus, einen würdigen Nachfolger des berüchtigten Kleons, nur dafs er sich gegen diesen

ungefähr verhält wie ein Schafsfell zu einer Hirschhaut; ob er sichs gleich ein paar hundert tüchtige Bocksfelle kosten liefs, um es in der edlen Kunst, dem übelhörenden halbkindischen alten Demos im Pnyx die Ohren voll zu schreyen, so weit zu bringen, dafs er sich unter den dermahligen Volksrednern so gut als ein Anderer hören lassen darf. Lykon ist ein verdorbner Schulhalter in der Rhetorik, und ich entsinne mich nicht, den Nahmen des Dichterlings Melitus je gehört zu haben. Was für Leute, um gegen einen Mann wie Sokrates aufzustehen! und wie fände nur ein Schatten von Wahrscheinlichkeit Statt, dafs die Athener den biedersten und tugendhaftesten aller ihrer Mitbürger, einen Mann dessen Nahme im ganzen Griechenland in Ehren gehalten wird, die Profession eines freywilligen unbezahlten Volks- und Jugend-Lehrers dreyfsig Jahre lang ungestört hätten treiben lassen, um ihn erst in seinem siebzigsten defswegen zur Rede zu stellen, und solcher albernen Beschuldigungen wegen aus der Stadt zu verweisen, oder gar zum Tode zu verurtheilen? Wie du sagst, wir haben nichts für

ihn zu fürchten; die ganze Komödie wird sich, so gut als ehemahls die Wolken des Aristofanes, auf eine ehrenvolle Art für ihn und auf eine so schmähliche für die drey Sykofanten endigen, dafs sie uns hinter drein Stoff genug zum Lachen geben soll.

Wir haben, meines Wissens, keine Nachtigallen in Cyrene. Ich werde mich also, so bald ich hier loskommen kann, auf den Weg machen, um die deinigen noch singen zu hören bevor ihre Zeit vorüber ist. An Sirenen fehlt es auch bey uns nicht; aber ich kenne keine schlimmere als die schlaue Lysandra, von welcher du den armen Eurybates zu erlösen gesonnen scheinst. In der That wär' es eine verdienstliche That, und, um eine der schönsten Historien daraus zu machen, brauchte es nichts, als dafs der edle Kodride grofsmüthig genug wäre keinen Ersatz von dir zu fordern, oder, wie der gute Kleombrot, sich am geistigen Ambrosia deines blofsen Anschauens genügen liefse; wiewohl zu befürchten ist, dafs so materielle Wesen, wie die Athenischen und Korinthischen Eupatriden, es

bey einer so leichten erotischen Diät schwerlich lange aushalten möchten.

Du wirst von Learch vernommen haben, dafs ich nicht so glücklich war, den Aritades noch am Leben anzutreffen. Ich habe einen sehr gütigen Vater, Cyrene einen ihrer besten Bürger an ihm verloren. Seine Jugend fiel in eine Zeit, wo die Lebensart bey uns viel einfacher, die Sitten reiner, die Verhältnisse unter Verwandten, Nachbarn und Mitbürgern enger und herzlicher waren als heut zu Tage. Aritades blieb dem Genius seiner bessern Zeit getreu, ohne von der jetzigen Generazion zu verlangen, dafs sie vorsetzlich wieder so weit zurückschreite, als sie in allem unvermerkt vorwärts gerückt ist. Wahrscheinlich hat der traurige Ausgang unsrer letzten Revolúzion den Faden seines Lebens früher abgerissen als die Natur es wollte. Das Vordringen des republikanischen Kriegsheers in den letzten Tagen Aristons nöthigte ihn, sich in die Stadt zu flüchten und seine Güter der Verheerung Preis zu geben. Natürlicher Weise treffen die folgen dieses Unfalls auch mich. Ich werde nicht reich genug zurückkommen, um meine gewohnte Le-

In der Gewalt des niederträchten Pöbels. Von ihnen verlaſſen,
Iſt er ein nackender Flüchtling wie einer aus ihnen: ſie ſind es
Die der Verächter der Götter um ſeine Rettung itzt anflehn.
Glücklich, hätten die Worte, die fürſtlichen Lippen entfloſſen,
Magiſche Kräfte den bebenden Sclaven zum Helden zu zaubern.
Aber umſonſt verſchwendet er itzt die beredenden Künſte,
Goldne Verſprechen umſonſt! Die taube Todes-Angſt ſtopfet
Ihre Ohren. Die Tugend allein, die Tochter der Freyheit,
Zeugt den heroiſchen Sinn: entadelte knechtiſche Seelen
Streben umſonſt dem Leib zu gebieten. Nur wenige Haufen
Sammeln ſich hinter dem Heer von zehnmal tauſend Trabanten
Welches den Königa umgiebt. Verzweifelnd und grimmiger Wuth voll
Kehrt er zurück und tritt, entſchloſſen ſein Schickſal zu trotzen,
Wo die Stirne des ſchimmernden Phalanx. In goldenen Waffen
Stehen die Krieger und blenden das Auge der Söhne Chaldäas
Die im Triumphe ſich nahen. Ein ſchwacher Funke von Ehre
Glimmt in den Sclaven auf, für ihren König ihr Leben
Muthig zu wagen: doch unter der Pracht des ſchuppichten Panzers
Klopft das ſchüchterne Herz. Pharnuchus (der zittert allein nicht)
Glänzt in der erſten Reyh und feuert ſie mit feurigen Worten
Mächtig zum Streit. Mit lautem Geſchrey und klappernden Schilden
Fallen ſie auf die Chaldäer. So ſtürmen die raſenden Wellen,
Wenn der Südwind das Meer aus ſeinen Tiefen empornäßt,
Gegen den Felſen, der hoch am unbewegten Geſtade
Ihren Empörungen trotzt. Nicht unbewegter an Muthe
Beut der Chaldäer die männliche Bruſt den feindlichen Lanzen
Unerſchrocken dar. Itzt flammet der Streit. Der Klang der Trompete
Weckt die kriegriſche Wuth. Das Schwirren der fliegenden Lanzen
Und der Schwerdter Saiten, die blitzend einander durchkreuzen,

bensart in die Länge fortsetzen zu können; und ich sehe eine Zeit voraus, wo ich mich vielleicht werde entschliefsen müssen, entweder bey der Filosofie des Sokrates zu hungern, oder meine von Hippias gelehrnten Künste wuchern zu lassen. — Doch, diese Zeit ist noch fern genug, und im nächsten Jahrzehend wenigstens soll es mir nicht an Mitteln fehlen, den Lebensplan, den ich mir für diese Periode gemacht habe, vollständig und gemächlich auszuführen. Sey also von dieser Seite unbesorgt für mich, meine Liebe; ich werde in zehen Jahren so viel Vorrath für die Zukunft gesammelt und so grofse Fortschritte in der Kunst zu leben gemacht haben, dafs ich mit beyden auszulangen hoffe, wenn ich auch so alt wie Tithon würde.

Mein Bruder ist zu tief in die Geschäfte seiner einzigen Liebschaft, unsrer aus dem politischen Medeenkessel neuverjüngt herausgestiegenen Republik verwiekelt, als dafs ihm Mufse zu seinen Privatangelegenheiten übrig bliebe. Aber Eros und Afrodite verhüten, dafs ich hier so lange ausharre, bis unsre Erbschaftssache bey Drachmen und Obolen ausge-

glichen ist! Ich gedenke mich mit irgend einer mäfsigen Summe abfinden zu lassen, um desto eher in Ägina anzukommen, wo ich meinen edlen Freund Eurybates (unter uns gesagt) lieber zu deinen schönen Füfsen als in deinen Armen überraschen möchte.

3.

Lais an Aristipp.

Es ist vielleicht glücklich für dich, lieber Aristipp, dafs du länger in Cyrene aufgehalten wirst als du hofftest; denn die Sachen in der Minervenstadt haben indefs eine Wendung genommen, die sich niemand einbilden konnte. O die Athener, die Athener! Wie verhafst ist mir jetzt dieser Nahme! Ich verbiete allen, die um mich sind, ihn auszusprechen, und er soll in den nächsten fünf Jahren nicht über meine Lippen kommen. Kannst du glauben dafs die Elenden unmenschlich genug seyn konnten? — die Hand ver-

sagt mir fortzufahren — O dafs ich nicht Circe, nicht Medea, nicht der Erinnyen eine bin! — Und wenn ich dir erst sage, warum sie ihn verurtheilt haben, und wie wild es dabey zugegangen ist! — Sokrates hielt es (mit Recht) seiner unwürdig, sich auf die boshaft alberne Anklage in eine Vertheidigung in gewöhnlicher Form einzulassen, gab auch nicht zu, dafs einer von seinen Freunden für ihn aufträte. In der That, (nach dem, was man mir davon erzählt hat, zu urtheilen) ist nie etwas jämmerlicheres gehört worden, als die Beweise, womit der Schwätzer Melitus seine Anklage gut zu machen suchte. Sokrates hörte ihm lachend zu, und fand, sie bedürften keiner Widerlegung, da er sich auf die eigene Überzeugung der Richter berufen könne. „Mein ganzes Leben, sagte er, ist die vollständigste Antwort auf die Beschuldigungen meiner Ankläger." — Die ehrsamen Heliasten fanden sich durch die Kürze dieser Apologie beleidigt. Welcher Trotz, sagten sie unter einander, welcher Übermuth! dafs ist nicht zu dulden, dafs mufs bestraft werden, wenn er auch sonst nichts verbrochen hat. Sie schritten zum

Urtheil, und der Beklagte wurde mit 281 Steinen von 500 für schuldig erklärt. Weil es indessen doch ihre Meinung war, ihn, wenn er um Milderung der Strafe bäte, mit einer Geldbufse davon kommen zu lassen, so fragte man ihn, was er für eine Strafe verdient zu haben glaube? „Lebenslänglich im Prytaneum unterhalten zu werden," war seine Antwort. Diefs brachte die Richter dermafsen auf, dafs sie unter grofsem Lärm zu einer nochmahligen Stimmgebung schritten, wo sich dann ergab, dafs er mit 360 Steinen zum Tode verurtheilt war. Dabey blieb es, und er wurde sofort in das öffentliche Gefängnifs abgeführt. Der Tag seines Todes ist, einer alten Gewohnheit zu Folge, auf die Wiederkunft des heiligen Schiffes ausgesetzt, welches alle Jahre mit den Abgeordneten der Republik zum Andenken der berühmtesten Heldenthat des Theseus nach Delos geschickt wird. Seine Freunde haben indefs die Freyheit ihn täglich zu besuchen, und er unterhält sich mit ihnen, auf seine gewohnte Art, so unbefangen und heiter, als ob das was ihm bevorsteht, nur eine kleine Reise nach Agina wäre.

Alle diese Umstände habe ich von sehr guter Hand, und auch diesen, dafs sein vertrautester alter Freund Kriton (der sehr reich seyn soll) alles mögliche angewandt habe, ihn zu bewegen, dafs er sich von ihm befreyen und aufser Landes in Sicherheit bringen lassen möchte. Aber Sokrates sey unerschütterlich auf seinem Vorsatz beharret sich dem Urtheil seiner gesetzmäfsigen Richter nicht zu entziehen. „Ich bleibe, habe er gesagt, um den Gesetzen meines Vaterlandes, denen ich Gehorsam schuldig bin, genug zu thun; so sterbe ich schuldlos, wie ich gelebt habe; durch die Flucht würde ich den Tod verdienen, den ich jetzt unschuldig leide."

Ich mufs aufhören, Aristipp — bleibe immerhin wo du bist, wenn du auch herüber fliegen könntest, was würd' es helfen? Ich danke den Göttern, dafs sie dir den Schmerz, ein Zeuge seines Todes zu seyn, erspart haben. — Und doch — wenn's möglich ist, so komm! komm je eher je lieber! Du kannst zwar deinem alten Freunde nichts helfen; aber ich bedarf deiner. Du allein kannst die schwarzen Wolken zerstreuen, die mein Gemüth verdüstern und zusammendrücken.

4.

Eurybates an Aristipp.

Lais hat dich vorbereitet, Freund Aristipp; aber dir das ärgste zu melden, versagt ihr der Muth. Sokrates — ist nicht mehr!

Ein unglücklicher Augenblick, eine Art von Mifsverständnifs, unzeitiger Stolz von Seiten der Richter, und — wenn ichs sagen darf — ein wenig Eigensinn auf Seiten des noch stolzer zu seyn freylich nur zu wohl berechtigten Sokrates; ist Schuld an einer Übereilung, welche die Athener sich selbst nie verzeihen werden. Du weifst wie sie sind. Es ist nun einmahl von jeher Sitte bey uns gewesen, dafs ein Beklagter, wär' er noch so unschuldig, mehr die Humanität seiner Richter als ihre Gerechtigkeit auf seine Seite zu bringen suchen mufs. Man versichert mich heilig, das Gericht sey in keiner ihm ungünstigen Stimmung gewesen. Aber seine ihm zur andern Natur gewordene Ironie, eine Kaltblütigkeit, die ihm für Trotz ausgelegt wurde, die tumultuarische Art, wie

es bey der ganzen Verhandlung zuging, und woran zum Theil die Hitze und der unbesonnene Eifer seiner jungen Freunde selbst Schuld war, das alles stimmte die Richter um; und so konnten sie es nicht ertragen, dafs er, anstatt (wie gewöhnlich) um Milderung der Strafe anzusuchen, mit einer Miene — die man freylich, seitdem Athen steht, noch nie im Gesicht eines auf den Tod Angeklagten gesehen hat — sagte: die Strafe, die er verdient habe, sey ein lebenslänglicher Freytisch im Pritaneion.

Das Geschehene ist nun nicht mehr zu ändern. — Der Nahme Sokrates wird mit ewigem Ruhm auf die Nachwelt kommen; alle seine kleinen Menschlichkeiten werden vergessen seyn, und nur die Sage, dafs er der weiseste aller Menschen gewesen, wird von Einem Jahrhundert dem andern übergeben werden: uns Athener hingegen wird ewig die Schande drücken, einen solchen Mitbürger verkannt zu haben. Wohl dem, der nicht unter seinen Richtern safs!

Die dreifsig Tage, die er nach seiner Verurtheilung im Gefängnifs zubrachte sollen die schönsten seines ganzen Lebens

gewesen seyn. Weinend sprechen seine Freunde mit Entzücken davon. Er weigerte sich aus den edelsten Beweggründen, sich aus dem Gefängniſs entführen und in Sicherheit bringen zu lassen, wozu Kriton alles schon veranstaltet hatte. Wenige Stunden vor seinem Tode unterhielt er sich mit seinen Freunden über die Unsterblichkeit der Seele, und tröstete sich durch die Zuversicht, womit er ihnen von seiner Hoffnung in ein besseres Leben hinüber zu gehen, als von einer gewissen Sache, sprach. Der junge Plato will, wie ich höre, alle diese Gespräche — vermuthlich in seiner eigenen Manier, wovon er bereits Proben gegeben hat, mit welchen Sokrates nicht sonderlich zufrieden seyn soll — aufschreiben und bekannt machen. Ich wünsche daſs er so wenig von dem seinigen hinzuthun möge, als einem jungen Manne von seinem seltnen Genie nur immer zuzumuthen ist; aber er hat eine zu warme Einbildungskraft und zu viel Neigung zur dialektischen Spinneweberey, um den schlichten Sokrates unverschönert, und, wenn ich so sagen darf, in seiner ganzen Silenenhaftigkeit, darzustel-

len, die wir alle an ihm gekannt haben, und die mit seiner Weisheit so sonderbar zusammengewachsen war.

Der arme Kleombrot ist untröstbar. Schon vorher mufste ich alles anwenden was ich über ihn vermag, ihn abzuhalten, dafs er nicht nach Athen zurükstürmte, um, (wie er sagte) seinen geliebten Meister entweder zu retten, oder mit ihm zu sterben. Das erste stand nicht in seiner Macht; hingegen hätt' er sich leicht schlimme Händel zuziehen können, da unser Volk (wie dir bekannt ist) nicht leiden kann, dafs Ausländer sich in unsre Sachen mischen. Nun kriecht er aus einem Winkel in den andern, und macht sich selbst Vorwürfe, dafs er seinen Lehrer zu einer solchen Zeit verlassen habe; als ob jemand sich so etwas hätte träumen lassen können, da wir nach Ägina gingen. Kurz, er ist in einem erbärmlichen Zustande. Die kleine Musarion, die ihn zerstreuen sollte, sitzt den ganzen Tag Hand in Hand neben ihm und hilft ihm weinen. Lais selbst ist noch zu sehr erschüttert als dafs sie andere trösten könnte. Alle unsre Hoffnung, ihn wieder zu recht zu bringen, beruht also auf dir,

lieber Aristipp. Deine sämtlichen Freunde in Ägina sehen dir mit Sehnsucht entgegen.

13.

An Eurybates.

Das sind nun eure so hoch gepriesnen Freystaaten, Eurybates! So geht es in euern Demokratien zu! Bey allen Göttern der Rache! eine solche Abscheulichkeit war nur in einer Ochlokratie wie die eurige möglich! Ihr schimpft auf das, was ihr Tyrannie nennt? Wahrlich unter dem Tyrannen Dionysius hätte Sokrates so lange leben mögen als Nestor; alle Gerber, Rhetoren und Versemacher von ganz Sicilien sollten ihm kein Haar gekrümmt haben! — Im Grunde dauren mich deine Athener. Was können sie dafür, dafs die Regiersucht solcher ehrgeizigen Aristokraten und Demagogen wie Klisthenes und Perikles ihnen in ihre schwindlichten Köpfe gesetzt hat, ein Wurstmacher, Kleiderwalker oder Lampenhändler verstehe

Miſcht ſich dem Klang des ſchmetternden Erzes. Der Boden erzittert
Unter dem wilden Tumult. Orontes, das Haupt der Chaldäer,
Sinket zurück, von dir, vermegner Pharnuchus, durchbohret.
Prahleriſch ſetzt der Sieger den Fuß auf den blutigen Nacken
Seines Erſchlagnen und ruft: Ihr ſeht es, Krieger, ſie ſind nicht
Unverwundbar, ſie fallen wie wir vom tödlichen Eiſen.
Traut es euch fortan nur zu, ſie überwinden zu können,
Und der Triumph iſt unſer. So ruft er und wirft ſich von neuem
Mitten unter den Feind. Von ſeinem Beyſpiel ergriffen
Stürmen die Schaaren ihm nach, und doppeln die blutigen Streiche
Auf die Chaldäer. Nicht ungerochen fallen die Tapfern
Ganz von Wunden durchbohret, auf Hügel von feindlichen Leichen.
Jeder entfliehende Geiſt geht in den Buſen der Brüder
Ueber und waffnet die rächenden Arme mit doppelter Stärke.
Niemals prahlteſt du, Sonn', auf kühnere Thaten! Die Liebe
Rühmlich zu ſterben ergriff die kleine Schaar der Chaldäer.
Dreimal kürzten ſie ſich mit den Schilden zuſammen geſchloſſen
In die Aſſyrer und warfen die dichteſten Reyhen zu Boden;
Dreymal flohen die Feinde. Doch unerſchöpflich an Menge
Sent Aſſyriſſer ſtets dem Muth der keuchenden Sieger
Friſche Streiter entgegen. Izt wären ſie, müde vom Siegen
Und von Wunden erſchöpft, dem Schwall der Menge gewichen,
Hätte nicht Cyrus von fern die Gefahr der Helden erblicket.
Eilends ſchickt er Araſpes mit tauſend medriſchen Reſſen
Ihnen zu Hülfe; ihm folgen, geführt vom kühnen Pharnazes,
Tauſend bepanzerte Perſen, mit Schild und Säbel bewaffnet.
Schnell wie der azurnen Luft ein himmliſcher Engel zum Schutz
Eines Gerechten entſinkt, erſcheint Araſpes. Ein lautes
Siegs-Geſchrey, der Nahme des göttlichen Cyrus verkündigt

Ihn

sich so gut aufs Regieren und Urtheil sprechen, als einer der dazu erzogen worden ist? Der Tag, da Athen von der edeln und weislich abgewogenen Solonischen Aristodemokratie zu einer reinen Ochlokratie herabgewürdigt wurde, war der unseligste von allen, die ihr seit Cekrops und Theseus mit schwarzer Kreide bezeichnet habt. Alles Elend, das in den letzten dreyfsig Jahren über euere Stadt gekommen ist, alles Unheil das ihr über Griechenland gebracht habt, alle die Schandmahle, die ihr, durch so viele Handlungen des gefühllosesten Undanks gegen eure verdienstvollesten Bürger, eurem Nahmen auf ewig eingebrannt habt, schreiben sich von diesem Tage her. — Wie? Die dreyfsig Tyrannen selbst, denen euch Lysander Preis gab, die gewaltthätigsten und verruchtesten aller Menschen, wagten es nicht sich an Sokrates zu vergreifen, als er ihnen mit spottender Verachtung die derbsten Wahrheiten ins Gesicht sagte: und euere Heliasten, Leute, die für drey Obolen des Tags, je nachdem sie einem wohl oder übel wollen, Recht oder Unrecht sprechen, verurtheilen ihn zum To-

de, weil er sie nicht um eine gnädige Strafe bitten will; verurtheilen ihn blofs, um ihm zu zeigen dafs sein Leben von ihrer Willkühr abhange? Die Elenden! — Aber noch einmahl, nicht sie, sondern die Urheber einer Verfassung, welche die Macht über Leben und Tod in die Hände solcher Wichte legt, sind verwünschenswerth.

Doch wozu dieser Eifer? Und was berechtigt mich, meine Galle über dich, der an diesem Gräuel unschuldig ist, auszugiefsen? Verzeih, Eurybates! Ich fühle dafs es mich noch viel Arbeit an mir selbst kosten wird, bis ich es so weit gebracht habe, alles an den Menschen natürlich zu finden, was sie zu thun fähig sind, und mich mit einer solchen Natur zu vertragen. Ich schmeichelte mir sonst es schon ziemlich weit in diesem eben so schweren als unentbehrlichen Theile der Lebenskunst gebracht zu haben; — zu früh; wie ich sehe; aber freylich auf ein solches Ungeheuer der schandbarsten Narrheit und Verkehrtheit, wie dieser justizmäfsige Sokratesmord, war ich nicht gefafst.

In drey Tagen schiffe ich mich nach

Agina ein, und gedenke von dort aus eine Reise nach den vornehmsten Städten Joniens zu unternehmen, und mich in jeder so lange aufzuhalten, als ich etwas zu sehen, zu hören und zu lernen finde, das in meinen Plan taugt. Athen wieder zu sehen, bin ich noch unfähig; der Anblick eines Heliasten würde mich wahnsinnig machen.

Lebe wohl, Eurybates, und stelle, wenn du kannst, die Zeiten wieder her, da die Minervenstadt noch von lebenslänglichen Archonten regiert wurde. Euere Triobolenzünftler [3]) haben mich mit der Aristokratie auf immer ausgesöhnt. Es ist zwar, im durchschnitt genommen, nicht viel gutes von euch zu rühmen, ihr andern Eupatriden: aber das bleibt doch wahr, dafs der schlechteste von euch nicht fähig gewesen wäre, weder Ankläger eines Sokrates zu seyn, noch ihm Schierlingssaft zu trinken zu geben.

6.

An Lais.

Um uns die gezwungene Unterwerfung

unter das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit erträglicher zu machen, giebt es wohl kein besseres Mittel, liebe Laiska, als uns des grofsen Vorrechts zu bedienen, womit die Natur den Menschen vor allen andern lebenden Wesen begabt hat, „dafs es in seiner Macht steht, blofs durch eine willkührliche Anwendung seiner Denkkraft, wo nicht allen, doch gewifs dem gröfsten Theil der Übel, die ihm zustofsen, den Stachel zu benehmen, indem er sie aus dem düstern Licht, worin sie ihm erscheinen, in ein freundlicheres versetzt, und sie so lange auf alle mögliche Seiten wendet, bis er eine findet, die ihm einen tröstlichen Anblick gewährt." An diese sollten wir uns dann, wenn wir weise wären, fest halten, ohne spitzfindig nachzugriebeln, wie viel davon etwa blofs Täuschung seyn möchte. Warum wollten wir die Schale mit Nepenthes, die uns eine mitleidige Gottheit reicht, ausschlagen, um uns vorsätzlich dem Gram einer einseitigen Vorstellung zu überlassen, der, wie der Geier des Prometheus, an unserm Leben nagt, ohne dafs irgend etwas Gutes für uns oder Andere daraus entspringen kann?

Was wir selbst, was alle bessern Menschen, was die Welt überhaupt durch den Tod unsers unersetzlichen Freundes verloren hat, kann uns durch unsern Unmuth nicht wiedergegeben werden. Reissen wir uns mit unsern Gedanken von allen eigennützigen Gefühlen los, und erwägen dafür, was er selbst, der Geliebte, dessen Verlust wir beklagen, verloren oder gewonnen haben mag! — War es nicht eher ein Gut als ein Übel für ihn, die Zeit der immer fühlbarer werdenden Abnahme, die Zeit nicht zu erleben, wo der Mensch in seinen eigenen und andrer Augen nur noch als eine zusehens in Trümmer zerfallende Ruine dessen, was er war, erscheint? „Er hätte, sagen wir, noch lange, vielleicht noch zehen Jahre leidlich leben können" — O ja, und dann vielleicht noch andere zehen Jahre unter allen Entbehrungen und Beschwerden des höchsten Greisenalters, wie eine allmählich sterbende Pflanze, hingeschmachtet! der Welt unnütz, sich selbst und seinen Freunden lästig, ein trauriger Gegenstand ihrer in bloßes Mitleiden verwandelten Liebe! Ihm war ein besseres Loos beschieden.

Denn wahrlich, im Genuſs aller seiner Kräfte und einer vollständigen Gesundheit der Seele und des Leibes, siebzig Jahre zurückzulegen, und dann ohne Krankheit und Schmerzen so schnell und leicht aus der Welt zu kommen, wie er, ist ein Glück das unter tausend Menschen kaum Einem zu Theil wird. — „Er starb schuldlos von ungerechten Richtern verurtheilt," — aber ruhig, heiter, freudig, im Bewuſstseyn eines ganzen wohl geführten, untadelhaften, gemeinnützlichen Lebens! geliebt, geehrt, beweint und betrauert von allen guten Menschen! Er lebt fort im Herzen seiner Freunde, wird ewig leben im Andenken der spätesten Nachwelt, die seinen Nahmen zur gewöhnlichen Bezeichnung der Idee eines weisen und tugendhaften Mannes machen wird. Seine denkwürdigsten Reden, seine Lehre, sein bürgerliches und häusliches Leben, werden, von seinen Freunden in Schriften dargestellt, noch Jahrtausende lang, vielleicht unter Völkern, deren Benennung uns jetzt noch unbekannt ist, Gutes wirken. Giebt es ein glorreicheres Loos für einen Sterblichgebornen, als, mit allen diesen Vorzügen

gekrönt, von der Tafel der Natur aufzustehen und schlafen zu gehen — entweder zur Ruhe eines ewigen Schlafs, oder (wie er selbst glaubte) um, mit den Geistern aller Edeln und Guten, die vor ihm waren, vereinigt, ein neues Leben in der unsichtbaren Welt zu beginnen? — Trauren wir also nicht um Sokrates! Er hat nichts verloren, nichts das ihm nicht reichlich ersetzt wird, nichts, wofür ihm nicht schon die letzte Stunde, da sich Vergangenheit und Zukunft in seinem Bewufstseyn in Ein grofses, klares, lebendiges Gefühl zusammendrängte, überschwenglichen Ersatz gegeben hätte. — „Aber was wir selbst an ihm verlohren haben?" — ist, im Grunde, wenig, meine Freunde! denn, von allem, was wir bereits von ihm besitzen, können wir nichts verlieren als durch unsre eigene Schuld; und in der Folge hätte er doch nur wenig mehr für uns seyn können. Gesetzt aber auch wir hätten viel verloren, so sey uns diefs ein neuer Antrieb, einander desto sorgfältiger und eifriger Alles zu seyn, was in unserm Vermögen ist!

Ich gestehe, dafs es mir jetzt äufserst

peinlich wäre, nach Athen zurückzukehren, wo mich alles noch zu frisch an ihn erinnern würde; aber in einigen Jahren werden diese Erinnerungen vielmehr angenehm als schmerzhaft seyn. Was die Athener betrifft, die sind, im Durchschnitt, ein so verächtliches Gesindel, dafs sie nicht einmahl unsers Hasses werth sind, geschweige dafs die liebenswürdigste aller Erdentöchter um ihrentwillen zur Medea oder Tisifone werden sollte. An weniger gefühllosen Menschen würden Scham und Reue bereits eine strenge Rache genommen haben. Aber ich besorge sehr, die Athener sind weder der Scham noch der Reue fähig. Desto schlimmer für sie! sie werden ihrer verdienten Strafe nicht entrinnen; und schwerlich würdest du, wenn dir auch alle Fackeln und Schlangenpeitschen der Erinnyen zu Diente ständen, grausam genug seyn, ihnen die Hälfte der Plagen anzuthun, die sie selbst durch die natürlichen Folgen ihrer unheilbaren Verkehrtheit über sich aufhäufen werden.

Meine Geschäfte in Cyrene werden in zehen Tagen beendiget seyn, und dann fliege ich mit dem ersten günstigen Winde deiner Zauberinsel zu. Ich bringe dir, auf meine Gefahr, meinen Freund Kleonidas mit; einen jungen Mann, der es werth ist dich zu sehen, und dir bekannt zu werden, und der so sehr mein anderes Ich ist, dafs du schwerlich mehr für ihn thun könntest als ich ihm gönnen würde. Er ist mit allen Anlagen zur bildenden Kunst geboren, gab sich aber in seinen frühern Jugendjahren ganz den Musenkünsten hin. Er würde mich schon vor fünf Jahren nach Griechenland begleitet haben, wenn ihn nicht eine schwärmerische Leidenschaft für die Tochter des damahls sich bey uns aufhaltenden Mahlers Pausias zurückgehalten hätte, die an Schönheit und — Dumpfheit eine andere Theodota ist. Um seine Geliebte so nahe und so oft als möglich zu sehen, bestellte er bey dem Vater ein Gemählde nach dem andern, und brachte, unter dem Vorwande den Künstler arbeiten zu sehen, einen grofsen Theil des Tages in seinem Hause zu. Die Folge davon war,

Ihn den Bedrängten von fern. Heil euch, ihr Helden, ſo ruft er
Ihnen entgegen, ihr habt die Ehre der Jugend behauptet.
Ruhet itzt aus! Mich ſendet vom rechten Flügel des Heeres,
Wo Gadatas nur ſchwach die Gewalt des Feuers noch aufhält,
Eilend, daß ich erbeut von euerm ſtralenden Beyſpiel
Was ihr begannet vollende. So ſpricht er und wirft ſich voll Feuer
In die Reihen. Der erſte der unter den Streichen des Jünglings
Fiel, indem er zu raſch ins wilde Getümmel ſich wagte,
War Merebach, ein Bruder des Königs: ihm folgten im Tode
Datis und Irabates, und du, der Jünglinge ſchönſter
Die ſich dem ſchmeichelnden Arme der Töchter Babels entwanden,
Auch du fielſt, Beleſis, und deine blumichten Wangen
Schützten dich nicht: Du ſinkſt und befleckſt mit blutigem Staube
Deinen entwurzelten Mund und die morgenduftenden Locken.
Rings um Araſpes gedrängt, von edler Tapferkeit brennend
Würgen die Meden. Es fallen die Feinde, wie unter der Senſe
Senkendes Gras. Die Perſen, die Intaphernes herbeyführet,
Trennen mit Macht die Reihen des Feinds. Auch ſtehen Chaldäas
Söhne nicht müßig, noch wallet ihr Muth, noch ſchwemmen ſie dräuend
Über blutriefende Speer' und glauben den Sieg zu vollenden.
Alle ſtürmen vereint, vom Geiſte des Cyrus gefeuret,
Auf den aſiatiſchen Phalanx. Er weicht, die ſchimmernden Reihen
Werden zerſtreuet, der Sieger verdoppelt die raſtloſen Streiche.
Dunkel umnebelt ihr Auge, der Furcht des Todes verſchlinget
Alle Gedanken, ſie wenden in dumpfer Betäubung den Rücken.
Taub den Bitten der Führer, dem donnernden Ruf des Feindes
Taub, entfliehn ſie und werfen die goldnen Waffen zurücke.
Einſam ſteht Artagliſor. Nur ſeine getreuen Sclaven
Kämpfen noch um ihn her. Mit jedem Augenblick ſchwinden

dir gemacht, und in einem Bilde der Hebe, die dem neu vergötterten Herakles die erste Nektarschale reicht, in der That meisterhaft ausgeführt hat. Wir wollen sehen!

7.

An Hippias.

Ich bin wieder in Ägina, mein lieber Hippias, — in einem der anmuthigsten Winkel der Erde, in der auserlesensten Gesellschaft, von allem umgeben, was feinern Sinnen schmeicheln, die Fantasie bezaubern, und die edelsten Bedürfnisse gebildeter Menschen befriedigen kann; um alles mit Einem Worte zu sagen, ich bin bey Lais. — Aber Athen liegt uns zu nah! — Sokrates, den Giftbecher am Munde, mitten unter seinen die Hände ringenden, in Thränen zerfließenden, oder den Ausbruch des bittersten Schmerzes aus Liebe zu ihm gewaltsam zurückhaltenden Freunden, stellt sich noch im-

mer und überall zwischen uns und alles, was uns zur Freude einladen will. Unsrer schönen Freundin, der die Bilder der Tage und Stunden, die sie noch vor kurzem in seiner Gesellschaft zubrachte, wieder so lebendig vor den Augen schweben, dafs ihr die Vergangenheit beynahe zur Gegenwart wird, ist es eben so zu Muthe wie mir — Wie wohlthätig, o Hippias, würde uns jetzt deine Gesellschaft seyn! — Aber so bleibt uns weiter kein anderes Mittel übrig, als uns von der verhafsten Scene so weit als möglich zu entfernen. Neue Ansichten, neue Menschen, neue Verbindungen, kurz eine neue Welt um uns her ist nöthig, unsrer dem Gefühl und der Erinnerung noch zu schwach entgegen wirkenden Vernunft zu Hülfe zu kommen; auch werden bereits Anstalten gemacht in zehen Tagen nach Milet abzureisen, wo Lais sich einige Zeit aufzuhalten gedenkt, während ich eine Wanderung durch andere merkwürdige Städte von Ionien, Karien, Lydien und Frygien unternehmen werde.

Findest du nicht auch, Hippias, dafs man der Filosofie zu viel Ehre erweist, wenn man ihr die Macht zuschreibt, dem

Gefühle, der Einbildungskraft, und den Leidenschaften immer unumschränkt zu gebieten? Wahrscheinlich wird ihr vieles gut geschrieben, das auf Rechnung des Temperaments, einer natürlichen Apathie oder Schwäche des sympathetischen Gefühls, und andrer solcher Ursachen zu setzen war. Nichts ist leichter als mit solchen Vortheilen (wenn sie ja diesen Nahmen verdienen) sich die Miene eines Weisen zu geben, und auf Andere, die mit einem weichern Herzen, wärmerem Blute, zärtern Nerven, und mehr Anlage zu Freundschaft und Liebe geboren sind, als auf schwache Seelen herab zu sehen. Aber alles was die Weisheit von Menschen meiner Art in dergleichen Fällen fordern kann, ist, denke ich, dafs wir uns nicht vorsetzlich selbst peinigen, und aus vermeinter Pflicht, oder, weil man etwas Schönes und Grofses darein setzt, alles hartnäckig von uns weisen, wodurch das gestörte Gleichgewicht in unserm Innern wieder hergestellt, und das Gemüth für die Freude wieder empfänglich gemacht werden könnte. In diesem traurigen Falle befindet sich mein junger Freund, Kleombrot von Ambracien, den du, wenn

du dich dessen noch erinnerst, mehr als einmahl bey mir gesehen hast; einer von den jüngsten und eifrigsten Anhängern des Sokrates. Weder ich, noch Eurybates, dessen Gesellschafter und Hausgenosse er seit einiger Zeit ist, noch Lais, die ihn wohl leiden mag, noch die holde Musarion selbst, mit deren Seele er schon Jahr und Tag in einem sonderbaren Liebesverständnifs steht, vermögen etwas über die tiefe Schwermuth, die sich seiner seit dem unseligen Ereignifs zu Athen bemächtigt hat. Er wirft sich selbst vor, dafs er seinen Meister verlassen habe, und nicht wenigstens auf die erste Nachricht von der Verschwörung seiner Feinde gegen ihn sogleich nach Athen zurück geflogen sey. Der Gedanke tödte ihn, sagt er, dafs er fähig gewesen sey sich sorglos einer wollüstigen Unthätigkeit zu überlassen, indessen der Anblick und die Gesellschaft seiner getreuen, bis in den Tod bey ihm ausharrenden Freunde das Einzige gewesen, was dem Besten aller Menschen zur Erleichterung seines grausamen Schicksals übrig geblieben sey. Kurz, der arme Mensch kann sich selbsten nicht verzeihen, dafs Sokrates — ohne ihn

sterben konnte; als ob seine Gegenwart etwas anders hätte helfen können, als seine ohnehin überspannte Einbildung bis zum gänzlichen Wahnsinn hinauf zu treiben. Er besteht nun darauf, nach Ambracien zurückzugehen, und da wir ihn nicht mit Gewalt zurückhalten können — noch wollen, wird er uns an einem der nächsten Tage verlassen. Mich dünkt selbst, es ist das Beste was er thun kann, und wir andern werden uns sehr dadurch erleichtert finden; denn ein Mensch, der, aller Vernunft zum Trotz, in der Traurigkeit als in seinem Elemente leben und weben will, pafst nicht wohl in eine Gesellschaft, die sichs zur Pflicht macht, dieser schlimmsten aller Krankheiten der Seele, so viel nur immer möglich, alle Nahrung zu entziehnn.

In dieser Rücksicht kommt mir sehr zu Statten, dafs ich meinen geliebtesten Jugendfreund Kleonidas aus Cyrene mitgebracht habe, der einer von den Glücklichgebornen ist, die sich nur zeigen dürfen um überall geliebt zu werden. Hier stehen ihm bereits alle Herzen offen, und es ist n.ein Glück, dafs Lais in seinen Augen zu sehr Göttin ist, als dafs es

einem Sterblichen geziemen könnte, Ansprüche an sie zu machen. Wie lange dieses religiöse Gefühl dauern wird, mufs die Zeit lehren; genug dafs Lais sich an der Abgötterey, die er mit ihr treibt, genügen läfst, und es ihm nicht übel zu nehmen scheint, wenn seine Augen auf den weniger blendenden, aber ein Herz, das nichts von ihnen besorgt, unvermerkt überschleichenden Reitzen der kleinen Musarion mit einer besondern Anmuthung verweilen. Du würdest dich wundern, Hippias, zu was für einer zierlichen Nymfengestalt das Mädchen in der kurzen Zeit, seitdem du sie zu Korinth sahest, sich ausgebildet hat. Wenn ich nicht sehr irre, so ist sie der weinerlichen Rolle ziemlich überdrüfsig, die sie, ihrem geistigen Liebhaber zu Gefallen, seit einigen Wochen spielen mufste; und ich wollte nicht dafür stehen, dafs sie nicht in aller Unschuld, und ohne selbst zu wissen was in ihrem kleinen Herzen vorgeht, zwischen dem schönen, immer heitern, immer zur Freude gestimmten Schwärmer Kleonidas, und dem düstern, traurigen, gleich einem Schatten einherschleichenden, seufzenden und klagenden

Schwärmer Kleombrotus, Vergleichungen anstellt, die nicht zum Nachtheil des erstern ausfallen; zumahl da der letztere so tief in seinem Gram versunken ist, dafs er von dem allen nichts gewahr zu werden scheint.

Kleonidas ist aus Gunst der Natur und der Musen zugleich Dichter und Mahler, beides mit einem nicht gemeinen Talent, wiewohl ohne Anspruch auf eine Stelle unter den Meistern dieser Künste. Was ich ihm zu Cyrene von der schönen Lais sagte, brachte ihn auf den Einfall, seine Idee, wie diese Dame nach meiner Beschreibung aussehen müfste, in einem Bilde der Hebe, mit einer einzigen Farbe in der Manier des Zeuxis gemahlt, darzustellen. Du vermuthest leicht, dafs diefs Nachbild einer blofsen Idee, neben unsre Schönheitsgöttin selbst gestellt, der Divinazionskraft des Mahlers keine sonderliche Ehre machte; auch konnt' ich ihn, sobald er die letztere selbst gesehen hatte, nur mit Gewalt abhalten, sein Bild ins Feuer zu werfen: aber, was uns Alle in Erstaunen setzte, war, dafs die kleine Musarion — der Hebe meines Freundes so ähnlich sah, als ob sie ihm dazu ge-

sessen hätte. Natürlich veranlafste diefs mancherley Scherze, wobey die beiden betroffenen Personen die Miene hatten, als ob sie nicht übel Lust hätten Ernst daraus zu machen. Immer ist dieses Spiel des Zufalls, dafs einer sympathetischen Ahnung so ähnlich sieht, sonderbar genug. Verzeihe, Hippias, dafs ich dich so lange bey einem Unbekannten aufhalte, der dich wenig interessieren kann. Aber ich hoffe, du wirst ihn persönlich kennen lernen, und es mir dann eher danken als übel nehmen, dafs ich euch schon in voraus in Bekanntschaft mit einander gesetzt habe. Weniger gleichgültig wird dir auf alle Fälle seyn, zu hören, dafs unser edler Freund Eurybates glüglich aus den Klauen seiner Lamia herausgerissen worden ist; wenigstens noch zeitig genug, um nicht ganz von ihr aufgezehrt zu werden. Wirklich waren wir, Lais und ich, in sehr ernstlichen Berathschlagungen begriffen, wie wir dabey zu Werke gehen wollten, ohne dafs sie sich zu mehr, als sie Willens ist, verbindlich zu machen scheinen möchte: als ein abermahliger Zufall, oder vielmehr Eros, der wirklich ein ganz besonderes Spiel mit uns

Äginetен treibt, uns auf einmahl aller weitern Mühe überhob, die Sache zu einem glücklichen Ende zu bringen. Du errinnerst dich ohne Zweifel noch der schönen Droso, einer von den drey Grazien unsrer Freundin, wie wir ihre drey gewöhnlichen Aufwärterinnen zu nennen pflegen, seitdem sie von mir zu dieser Würde erhoben wurden. An einem dieser letzten Abende führte uns Lais an das Ufer einer stillen kleinen Bucht, die an einen Theil ihrer Gärten anspült, um uns das Vergnügen des Fischens mit der Angel zu verschaffen. Eurybates war auch dabey. Zufälliger Weise hatte sich die schöne Droso mit ihrer Angelruthe auf einer unsichern Stelle zu weit hinaus gewagt; der Fuſs glitschte ihr aus, sie verlor das Gleichgewicht, und fiel ins Wasser. Eurybates, der es zuerst gewahr wurde, und, wie die meisten Athener, ein guter Schwimmer ist, springt ihr augenblicklich nach, er faſst sie beym ersten Auftauchen mit beyden Armen, und bringt sie glüglich ans Land. Der Schrekken des Falls und die Schamröthe, in nassem Gewande von dem tapfern Eurybates auf das dichtbegraste Ufer gelegt

worden zu seyn, war, nebst den Scherzen, welche das arme Mädchen von ihren Gespielen beym Umkleiden auszuhalten hatte, das Schlimmste, was dieser Zufall nach sich zog. Das Beste davon ward ihrem edeln Retter zu Theil; denn seit diesem Augenblick machte sich die holde Droso zur Beherrscherin seines Herzens, und von Lysandra war so wenig mehr die Rede, als ob sie nie in der Welt gewesen sey. Kleombrot ist in dieser Nacht verschwunden. Der Tag unserer Abreise nach Milet rückt heran. Ich begleite Lais, Kleonidas begleitet mich. Eurybates hat glücklicher Weise Geschäfte zu Milet. Dafs Musarion und die drey Grazien von der Partie sind, versteht sich.

Mache mir die Freude, lieber Hippias, recht bald Nachricht von dir und dem schönen Syrakus zu erhalten, und von euerm Tyrannen, den ich ohne Bedenken zum Selbstherrscher aller euerer Demokratien und Oligarchien krönen würde, wenn König Jupiter, dessen Statthalter (nach Homer) die bezepterten Herren auf Erden sind, mir seine Machtvollkommenheit nur auf eine halbe Stunde überlassen wollte.

Eilicke weg. Jetzt fühlt er ſein Loos. Der Engel des Todes
Schwingt das flammende Schwerdt um ſeine Scheitel. Verzweiflung
Stürzt der Tyrann, an der Stirne der Wenigen, die ihm getreu ſind
Unter die Reihen. Sein Schwerdt, mit ſiebenfältiger Stärke
Von der Verzweiflung geführt, verſchafft dem Sterbenden Rache.
Aber indem er den Arm auf ſeine Stirne gezückt hält,
Rühret Araſpes, durchbort zum Tode beflügelt ein Wurfſpieß,
Von der geübten Hand des tapfern Pharnazes geſchwungen,
Seine vergebens umpanzerte Bruſt. Blutathmend entſinkt er
Seinem Wagen, der Boden erklingt von der goldenen Rüſtung.
Heulend entflattern die Sklaven, die ihn noch einzeln umgaben
Da ſie den Fallenden ſahen. Er liegt verlaſſen im Staube.
Dreymal reckt er ſich auf, und öffnet die ſterbenden Augen,
Dreymal ſinkt er zurück. Die Nacht des Todes umhüllet
Seinen erlöſchenden Blick, die Quellen des Lebens verſiegen,
Und mit Seufzen entflieht die gürnende Seele dem Leibe.

8.

Hippias an Aristipp.

Man ist es an den Athenern zu sehr gewohnt, dafs sie ihren gröfsten und verdientesten Männern am übelsten mitspielen, als dafs die gerichtliche Mordung des alten Sokrates sonderliches Aufsehen in Griechenland gemacht haben sollte. Hätte sich Anaxagoras und noch vor kurzem Diagoras der Melier, der ein eben so wackerer Mann und ein noch besserer Kopf als der Sohn des Sofroniskus war, nicht bey Zeiten aus dem Staube gemacht, so würde dieser die Ehre nicht erhalten haben, der erste zu seyn, den sie (sagt man) aus der Welt schafften weil er zu weise für sie war.

Unter uns, Aristipp, ich glaube man sagt den Athenern und der Weisheit mehr Böses nach als sie verdienen. Der gute Sokrates hätte mit aller seiner Weisheit,

die am Ende den Athenern weder warm noch kalt gab, ihrentwegen noch lange leben können, wenn er durch seine Ironie, und den Faunischen Muthwillen, alle Leute die sich mit ihm einlieſsen zu necken und in die Enge zu treiben, und durch das ewige Einmischen in fremde Angelegenheiten und alles besser wissen als andere, sich nicht schon seit langer Zeit verhaſst, und durch seinen anscheinenden Müſsiggang und seine armselige Lebensart noch oben drein verächtlich gemacht hätte. Nach Salons Gesetzen soll jeder Bürger der dritten Klasse entweder irgend eine nützliche und ehrliche Profession treiben, oder der Republik unmittelbare Dienste thun. Sokrates that, ihrer Meinung nach, weder dieses noch jenes: denn daſs er tagtäglich an allen öffentlichen Orten zu sehen und zu hören war, und von einer Bude und Werkstatt zur andern ging, um die Leute mit seinen Fragen und Subtilitäten (wie sie es nannten) zu beunruhigen, wurde ihm natürlicher Weise von dem gemeinen Mann, und selbst von den meisten aus den höhern Klassen, für keine Beschäftigung und zu keinem Ver-

dienst angerechnet, wie gut er selbst es auch damit meinen mochte.

Wenn wir niemand Unrecht thun wollen, Aristipp, müssen wir billig seyn. Um die Schuld der Athener in diesem fatalen Handel richtig abwägen zu können, müfsten wir untersucht haben, ob sie in ihrer Lage und vermöge ihrer gewohnten Vorstellungsart anders von ihm denken konnten; und wer diefs untersuchen wollte, müfste sich völlig an ihren Platz stellen können.

Hier in Syrakus hört man die verschiedensten Urtheile über diese Tragödie, die, so lange sie die Neuigkeit des Tages war, auch das Einzige war wovon überall gesprochen wurde. Die meisten hatten viel an dem Benehmen des Helden auszusetzen, besonders wurde der spottende und trotzende Ton womit er sich gegen seine Richter vertheidigte oder vielmehr nicht vertheidigen wollte, fafst allgemein getadelt. Doch fanden sich auch einige, denen dieser Ton der einzige schien, der sich für ihn schickte, wiewohl er leicht voraussehen konnte, was er ihm kosten werde. Aber in Einem Punkt stimmt ganz Syrakus überein, darin nehm-

lich; dafs er unrecht gethan habe, den Beystand zur Flucht, den ihm sein Freund Kriton anbot und beynahe aufdrang, so eigensinnig auszuschlagen. Wenn er auch (sagt man) auf sich selbst und seine Freunde und Weib und Kinder keine Rücksicht nehmen wollte, so war es Pflicht eines guten Bürgers, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil und den Tadel aller übrigen Griechen zu ersparen. Vornehmlich wurde der Grund seiner Weigerung ganz unhaltbar gefunden. „Ich bin, sagte er, den Gesetzen der Republik Gehorsam schuldig; meine gesetzmäfsigen Richter haben mich nach dem Gesetz zum Tode verurtheilt; also bin ich schuldig das Urtheil an mir vollziehen zu lassen." — Gleichwohl (wenden die anders Denkenden ein) war er selbst überzeugt, dafs er unschuldig verurtheilt worden sey. Hatte diefs seine Richtigkeit, so war er nicht nach dem Gesetz verurtheilt; denn das Gesetz verdammt keinen Unschuldigen. — „Aber, sagte Sokrates, ich bin nicht zum Richter über meine Richter gesetzt; ich kann mich also ihrem Urtheil defswegen, weil es ungerecht ist, nicht entziehen; denn da-

durch würde ich mich eigenmächtig zu ihrem Richter setzen." — Ich habe diesen Einwurf in seinem Nahmen öfters geltend gemacht, und es ist mir von niemand eine Antwort geworden, die ihn wirklich entkräftet hätte; auch gestehe ich, dafs ich ihn, in der bürgerlichen Ordnung der Dinge, für unwiderleglich halte. Woher kam es also, dafs jedermann, wenn er nicht weiter konnte, sich auf sein innerstes Gefühl berief, welches sich diesem Argument unabtreiblich entgegen stemme? Wie kann die Vernunft mit unserm innern Gefühl dessen was recht ist in Widerspruch stehen? — Höre, wie ich mir dieses Problem auflöse, und sage mir deine Meinung davon. Das Gefühl, worauf sich meine Aristokratiker beriefen, ist nichts anders als eine dunkle Vorstellung des Widerspruchs, der zwischen dem nothwendigen Gesetz der Natur und den verabredeten Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft vorwaltet. Die Natur hat uns die Selbsterhaltung zur ersten aller Pflichten gemacht. Alle andern stehen unter dieser, und müssen ihr im Fall eines Zusammenstofses weichen; denn um irgend eine Pflicht erfüllen zu

können, mufs ich da seyn. Da also dieses Naturgesetz allen bürgerlichen vorgeht, so konnte Sokrates den Satz, dafs er sich keines Richteramtes über seine Richter anmafsen dürfe, nicht gegen die Pflicht der Selbsterhaltung geltend machen. Du wirst mir vielleicht einwenden: „wenn dieser Schlufs gälte, so sey auch ein rechtmäfsig Verurtheilter befugt, sich der verdienten Strafe zu entziehen, wenn er könne" — und ich habe keine andere Antwort hierauf als — Ja!

Auch Dionysius scheint, Trotz seinem Tyrannenthum, der Meinung zu seyn, dafs Sokrates sich hätte retten sollen, da er es mit Sicherheit konnte. Als neulich in seiner Gegenwart von dieser Geschichte gesprochen wurde, sagte er: Ich bedaure den alten Mann; er sollte willkommen gewesen seyn, wenn er sich zu mir hätte flüchten wollen; weder seine Filosofie noch sein Dämonion sollte ihm die mindeste Anfechtung in Sicilien zugezogen haben. — Doch genug von einer Sache, die nun nicht mehr zu ändern ist.

Wenn euch Kleombrotus lieb ist, so verliert ihn ja nicht aus den Augen. Einem Schwärmer von dieser Stärke oder

Schwäche (wie mans nehmen will) ist nicht über die Gasse zu trauen. Sein vertrauter Umgang mit dem jungen Plato hat ihm unwiederbringlichen Schaden gethan. Es ist mit schwachen Köpfen, die sich an solche meteorische Menschen hängen, wie mit Leuten von mittelmäfsigem Vermögen, die in vertrauter Gesellschaft mit reichen Prassern leben und es ihnen gleich thun wollen; sie gehen bey Zeiten zu Grunde, wiewohl sie keinen gröfsern Aufwand machen als den diese sehr wohl aushalten können. Plato ist ein weit gröfserer Schwärmer als Kleombrot; aber er ist ihm auch eben so sehr an Geisteskraft überlegen. Plato wird von seiner Schwärmerey, wie ein guter Reiter von seinem Pferd, immer Meister bleiben, oder doch nur selten und ohne Schaden abgeworfen werden; mit dem armen Faethon Kleombrot gehen die Sonnenpferde durch, und ich besorge es wird kein gutes Ende mit ihm nehmen. Ich habe nicht gern mit solchen Menschen zu schaffen; diefs war die Ursache, warum ich mich deinem Gedanken, ihn mit uns nach Syrakus zu nehmen, so ernstlich widersetzte.

Kleonidas könnte mir auch blofs als dein Freund nicht gleichgültig seyn; um so mehr danke ich dir für seine Bekanntschaft, da ich mir viel Vergnügen von ihr verspreche. Der Zufall, dafs seine aus der blofsen Fantasie gemahlte Hebe der jungen Musarion so ähnlich sah, ist in der That (vorausgesetzt die Ähnlichkeit sey wirklich so grofs als du sagst) ein artiger -- Zufall, und weiter nichts. Denkst du dir etwas bey den Worten . . sympathetische Ahnung? Ich kann mir nichts dabey denken. Ich weifs von keiner andern Sympathie, als von Übereinstimmung der Gemüther aus Ähnlichkeit der Gefühle und Neigungen. Was hat aber diese mit Ahnungen zu thun? Wie käme der Mensch zu Ahnungen? Welches unsrer Organe sollte das Vehikel derselben seyn? Wenn ich Ahnungen zugeben müfste, so sehe ich nicht, warum ich nicht aus gleichem Grunde alles Wunderbare und Unglaubliche für möglich halten müfste, was unsre Mythologen aus Ägyptischen, Arabischen und Syrischen Sagen und Volksmährchen in unsre Götter- und Heldengeschichte übergetragen haben. Alle diese Fantasmen gehören ins

Gebiet der Dichter, und können unter ihren Händen zur Unterhaltung des grofsen Haufens, und, mit Geist und Geschmack behandelt, sogar zum Vergnügen der Verständigen dienen; aber in die Reihe der Ursachen, woraus die wirklichen Dinge erklärbar sind, sollen sie sich nicht stellen.

Dionysius, nach welchem du dich erkundigest, ist noch immer mit den gewaltigen Zurüstungen beschäftiget, deren Anfang du gesehen hast. Syrakus sieht wie ein einziger ungeheurer Werkplatz aus, wo sich alle wiederaufgestandene Kureten, Cyklopen, Chalyben und Telchingen der Vorwelt das Wort gegeben hätten, mit allen Künstlern und Werkmeistern der jetzigen Zeit zusammen zu kommen, um alles Metall im Schofs der Erde und alles Holz auf ihren Bergrücken zu einer Unternehmung, wie die Welt noch keine gesehen hat, zu verarbeiten. Man mufs gestehen, dafs Dionysius alle mögliche Mafsregeln nimmt um seiner Sache gewifs zu seyn, und dafs die Kunst, grofse Dinge mit kleinen Mitteln zu thun, keinen Reitz für seinen Ehrgeitz zu haben scheint. Es ist nun kein

Geheimnifs mehr, dafs alle diese Kriegszurüstungen den Karthagern gelten, und die Feindseligkeiten sind im Begriff auszubrechen.

Je näher ich die Syrakusaner kennen lerne, je mehr überzeuge ich mich, dafs die Ahtener (mit Erlaubnifs der schönen Lais zu sagen) ein gutartiges, lenksames und verständiges Volk in Vergleichung mit ihnen sind. Es ist leicht vorher zu sehen, dafs die Harmonie, die seit einiger Zeit zwischen ihnen und dem Dionysius zu bestehen scheint, von keiner langen Dauer seyn wird. Die Eupatriden von Syrakus können und werden sich nie mit ihm aussöhnen, und lauern Tag und Nacht, mit einer Unruhe und Ungeduld die er nur zu sehr gewahr wird, auf Gelegenheit, ihn entweder, wenn es mit Vortheil geschehen kann, offenbar anzugreifen, oder in eine der Schlingen zu locken, die sie ihm überall zu legen beflissen sind. Ich möchte wohl wissen, wie es möglich wäre, dafs ihn diefs nicht mifstrauisch, argwöhnisch, feindselig und streng gegen Leute machen sollte, von deren versteckten Dolchen er allenthalben umringt ist. Man hört die bittersten Kla-

Cyrus.

Fünfter Geſang.

Mittlerweil hielt mit wundervollem Arm Mahatas den Helden
Siegerlauf noch auf. Im erſten Sturme des Perſers
Hatt' er den Anſchlag gefaßt, mit ſeinen Wagen die Perſer
Um und um einzuſchließen. Die Söhne des Nils, die Hyrkaner
Und die Cadufier ſollten mit ihm die Schande der Phaten
Nähmlich verſuchen, den Krieg mit einem Streiche zu ſchändlen.
Aber der Göttliche ſahe von fern des Aſſyriſchen Führers
Eiteln Entwurf: und ruhig und ſchnell, wie Götter im Stillen
Wirken, und den Erfolg der menſchlichen Schickſale zernichten,
Kommt er dem Sichern zuvor. Er ſchickt mit Rennenden Roſſen
Seinen Tigranes, der feindlichen Flügel zu trennen. Er ſelber
Eilet indeß mit den Perſern dem trägern Gegner die Flanke
Abzugewinnen. Es ſteigt der Perſiſche Phalanx. Der Panzer
Und der Schwerdter Gewicht und die Laſt des ehernen Schildes
Hält die Gradirten nicht auf. Dann dreht er mit mächtigem Schwunge
Plötzlich ſich um und bebt im beſtürzten Anblick der Feinde,
Seine Linien aus. Erbittert, der Hoffnung des Sieges
Sich entriſſen zu ſehen, verdoppelt der kühne Mahatas
Seinen Eifer. Sein Muth, ſein Beyſpiel, ſein feuriger Zorn
Hemmt den Schrecken, der ſchon die erſten Reyhen verwirrte.
Auch dich, Sarſan, ergreift die Gewalt der Siegs-Begierde
Ob ſich dem Herr gleich ſträubt für deinen Tyrannen zu kämpfen.
Muthig ſtellſt du dein Heer, die weitlaufenden Fronten

gen, dafs keine zwey oder drey Bürger aus den höhern Klassen mit einander sprechen können, ohne sich von Aufpassern und Angebern belauscht zu sehen: als ob diefs eine andere Ursache hätte, als weil Dionysius sicher darauf rechnen kann, dafs nicht leicht zwey oder drey Personen dieser Art beysammenstehen, ohne eine Verschwörung gegen ihn zu verabreden. Sie zwingen ihn zu tyrannischen Mafsregeln, und schreyen dann über seine Gewaltthätigkeit und Grausamkeit. Wäre er nicht immer von etlichen Freunden, die einerley Interesse mit ihm verbindet, und von einer ausländischen Leibwache, auf die er sich gänzlich verlassen kann, umgeben, so möchte er der weiseste und beste aller Fürsten seyn, er wäre seines Lebens keinen Augenblick sicher. Wahrlich es gehört ein Mann wie er dazu, ein Mann, dessen Karakter ein so sonderbares Gemisch von Feuer und Kälte, von strenger Vernunft und launenhaftem Witz, von Geschmeidigkeit und Unbiegsamkeit, Humanität und Grausamkeit ist, um sich unter solchen Umständen nur acht Tage auf dem Throne zu erhalten. Was das Volk im engern Sinn des Wor-

tes betrifft, dieſs hängt zwar, dem Anſehen nach, ziemlich ſtark an ihm; aber es giebt nichts Veränderlichers in der ganzen Natur als die Sinnesart des Syrakusaners; und Dionysius weiſs recht gut, daſs er ſich auf ſeine Popularität bey den untern Klassen eben ſo wenig verlassen kann, als er auf die Dankbarkeit eines Aristokraten zählen darf, dessen Zuneigung er durch die ausgezeichnetsten Gunstbezeugungen zu gewinnen gesucht hat. Die arbeitsamen Klassen hängen jetzt an ihm, weil er ihnen viel zu verdienen giebt, und weil die groſsen Zerüstungen, woran sie für ihn arbeiten, groſse, wiewohl dunkle und unbestimmte Erwartungen in ihnen erregen, auf deren Ausgang sie gespannt sind; aber ich stehe ihm nicht dafür, daſs sie sich nicht, wenn der Krieg ausgebrochen seyn wird, beym ersten widrigen Zufall von irgend einem stürmischen Demagogen durch eine einzige mit emfatischen Frasen und gigantischen Figuren ausgestopfte Rede plötzlich umwenden, und dahin bringen lassen, die Waffen, an welchen sie jetzt arbeiten, anstatt gegen Karthago, gegen Dionysius zu gebrauchen. Auch versieht

er sich keines bessern zu ihnen, wiewohl er ihnen äuſserlich das unbefangenste Vertrauen zeigt.

In Ermanglung anderer Vorwürfe — und in der That sehe ich nicht, was an seiner Regierung mit Grund auszusetzen wäre — bemühen sich seine Feinde, ihn dem Volk als einen Menschen ohne Religion und ohne Sitten verhaſst zu machen. Es giebt zwar schwerlich ein unmoralischers, verderbteres, leichtfertigers und ruchloseres Volk auf diesem Erdenrund als die Syrakusaner; alle Laster, wegem deren ehemals Sybaris, Krotona und Tarent berüchtigt waren, gehen unter ihnen ziemlich öffentlich im Schwang; Athen und Korinth haben dermahlen nichts vor ihnen in diesem Punkte voraus: aber dafür sind sie eifrige Götzendiener, und halten scharf über gewisse gesetzliche Formen. Weder das eine noch das andere ist bey Dionysius der Fall; er denkt sehr frey, und erlaubt sich zu handeln wie er denkt. Bekanntermaſsen nahm er sich, als die Syrakusaner in ihrem ersten Aufstand gegen ihn seine erste Gemahlin ermordet hatten, auf Einen Tag zwey andere (eine aus Lokri und die

andere aus Syrakus) die mit ihm und unter sich selbst in dem besten Einverständnisse leben. Ich will die Freyheit, die er sich dadurch gegen die in Griechenland eingeführte Sitte herausnahm, keineswegs und am allerwenigsten aus politischen Gründen rechtfertigen; aber die Natur entsetzt sich doch nicht vor einer solchen That! Wenn die Bigamie gegen die Griechische Sitte ist, so ist hingegen die Vielweiberey in den Morgenländern allgemein; und am Ende, wenn er mit seinen zwey Frauen und sie mit ihm zufrieden sind (wie das wirklich der Fall ist) wem kann es nicht gleichgültig seyn, ob er nur eine Gemahlin und ein halb Dutzend Kebsweiber, oder zwey Gemahlinnen und kein Kebsweib hat? Aber du solltest hören, was diese tugendhafte Syrakusaner, die, ohne alles Bedenken, ehebrecherischer Weise so viele Frauen haben als sie bestreiten können, für ein Aufhebens über diese Unthat des Tyrannen mahen, und was ihre ehemahligen Volksredner, aus dieser Veranlassung, der Tyrannie, für Lobreden halten! Doch das alles ist nichts gegen eine andere Abscheulichkeit, die

das tyrannische Ungeheuer begangen hat. Höre an und erstaune, dafs die menschliche Natur eines solchen Greuels fähig ist! Du erinnerst dich vermuthlich noch der grofsen Bildsäule des Äskulaps mit dem langen dicklockichten massivgoldenen Barte, die in seinem Tempel zu Syrakus steht. Stelle dir vor, dafs der Unmensch — der jetzt freylich zu seinen grofsen Ausgaben viel Geld nöthig hat — sich gottesvergessener Weise erfrechte, dem marmornen Äskulap seinen goldnen Bart — abscheren zu lassen, und den Frevel noch gar durch einen Scherz (der freylich in einer Aristofanischen Komödie den Athenern grofsen Spafs gemacht hätte) rechtfertigen zu wollen. Es sey gegen alle Zucht und Ordnung, sagte er lachend, dafs der Sohn einen so grofsen Bart führe, da sein Vater Apollo gar keinen habe. Mit einem ähnlichen Vorwand liefs er Jupitern neulich seinen, ich weifs nicht wie viele Talente schweren goldnen Mantel abnehmen. Was soll, sprach er, Jupitern ein goldner Mantel?, Im Sommer ist er zu schwer, und im Winter zu kalt; Jupiter giebt mir seinen unbequemen Talar, den ich besser brauchen kann, und

ich gebe ihm dafür einen hübschen wollenen, der für Sommer und Winter taugt; so ist beyden geholfen. Du kannst dir kaum vorstellen, Aristipp, welchen Schaden Dionysius sich durch diesen witzigen Tempelraub bey den gottseligen Syrakusanern gethan hat, und was er sich nun alles nachsagen lassen muſs, weil man einen Menschen, der so gottlose Dinge sagen und thun konnte, aller möglichen Abscheulichkeiten fähig hält.

Dionysius lacht dazu, und geht seinen Weg. Als ich ihm einsmahls meine Verwunderung darüber zeigte, wie er noch Lust haben könne ein Volk zu beherrschen, das nicht werth sey einen guten König zu haben, antwortete er mir: „Ich weiſs nicht ob es irgendwo in der Welt ein Volk giebt, das einen guten König werth ist. Jedermann treibt was er am besten zu verstehen glaubt, und das erste, worauf er zu sehen hat, ist kein Pfuscher in seiner Kunst zu seyn. Hätte ich vor zwölf Jahren gewuſst was ich jetzt weiſs, so möchte ich vielleicht in der Dunkelheit geblieben seyn. Jetzt habe ich keine Wahl mehr, und da ich nun einmahl den König spielen muſs,

so hätte ich Unrecht wenn ich ihn nicht gern spielte, und mir eine Art von Spaſs aus dem närrischen Wettkampf machte, worin ich mit den Syrakusiern befangen bin. Denn wirklich ringen wir aus allen Kräften miteinander, Ich, ob ich sie durch eine vernünftige Regierung zwingen könne gerecht gegen mich zu werden; sie, ob sie mich durch Undankbarkeit und unartiges Betragen dahin bringen können, ihre Vorwürfe und Verläumdungen zu verdienen. Aber es soll ihnen nicht gelingen. Ich werde sie immer regieren wie sie es nöthig haben, mit dem Hirtenstabe, wenn sie fromme Schafe sind, mit der Peitsche, wenn sie die Affen mit mir spielen wollen. Wer den Syrakusiern an meinem Platz Gutes thun will, muſs es ihnen aufdringen, und auf ihren Undank rechnen. Ich mache mir nichts aus ihrem Haſs, wenig aus ihrer Liebe, bin gegen alles Böse, was sie mir thun können, auf meiner Hut, und gedenke bey dieser Methode ruhig auf meinem Bette zu sterben, ungeachtet sie gegen mich komplottieren werden, so lang' ich lebe."

Da alle Anscheinungen vermuthen las-

sen, dafs Sicilien der Schauplatz eines langwierigen Krieges werden dürfte, weil Karthago gewifs alle ihre Kräfte zusammennehmen wird, sich, in einer für sie so wichtigen Insel zu erhalten, so ist es Zeit, dafs ich zur Ausführung meines Vorhabens, mein übriges Leben in einer der lebhaftesten Städte des Griechischen Asiens zuzubringen, Anstalt mache. Es würde schon eher geschehen seyn, wenn ich mich nicht hätte bewegen lassen, einigen jungen Leuten aus den ersten Häusern dieser Stadt in der Kunst zu reden Unterricht zu geben, und ihren Ubungen eine Zeit lang vorzustehen. Du wirst dich vielleicht wundern, dafs ich mich, in dem Verhältnifs, worin ich mit dem argwöhnischen Dionysius stehe, zu einem so verdächtigen Geschäft habe entschliefsen können. Er scheint aber wenig von den Rednern, die ich bilden werde, zu besorgen. „Das hätte ich dir nicht zugetraut, Freund Hippias, sagte er dieser Tage lachend zu mir, dafs du meine Feinde eine so gefährliche Art von Waffen gegen mich gebrauchen lehren würdest." — Sie sollen sie für dich gebrauchen, König Dionysius, nicht gegen dich. —

Darauf möcht' ich mich nicht verlassen, erwiederte er, aber so lange Zungen keine Dolche sind, hat es nichts zu sagen. Ich bin selbst ein Liebhaber deiner Kunst, und du wirst mir erlauben euern Übungen zuweilen beyzuwohnen." — Wirklich kam er zwey oder dreymahl unversehens dazu, und setzte neulich, wie zum Scherz, einen Preis für die beste Lobrede auf den berüchtigten Tyrannen Busiris. Ich habe starke Vermuthungen, sagte er lächelnd, dafs dieser Busiris, dem die Mythologen einen so bösen Nahmen gemacht haben, ein ganz guter Schlag von Fürsten gewesen ist," — Meine jungen Eupatriden strengten sich nun in die Wette an, wer den Busiris am spitzfündigsten rechfertigen und lobpreisen könne, und der Preis wurde vom Dionysius selbst dem, der es — am schlechtesten gemacht hatte, zuerkannt. — Das schwör' ich dir zu, Aristipp, wenn ich Syrakus verlasse, wird der Tyrann der Einzige seyn, von dem ich mich ungern trenne.

Du siehst dafs wir in der guten Meinung von Dionysius nahe zusammentreffen; und dafs ich kein Bedenken tragen

würde ihn, wenn es auf meine Stimme ankäme, zum Beherrscher des ganzen Siciliens zu machen. Wenn du ihn aber zum Autokrator aller Demokratien und Oligarchien in Griechenland zu erheben gedenkst, so möcht' ich dich wohl bitten, nur einen einzigen Freystaat von hinlänglicher Gröfse, um sich in der Unabhängigkeit erhalten zu können, übrig zu lassen; wär' es auch nur, damit wir und unsersgleichen nicht nöthig hätten unter den Garamanten oder Massageten Schutz zu suchen, wenn es unserm irdischen Jupiter etwa einfiele, den Tyrannen etwas derber mit uns zu spielen als unsrer persönlichen Freyheit zuträglich seyn möchte. Ich stehe dir nicht dafür, dafs nicht auch einem Dionysius so etwas — tyrannisches begegnen könnte.

9.

An Hippias.

Die Urtheile der Syrakusaner über die heroische Art, wie Sokrates die letzte Probe, worauf seine Tugend gesezt wur-

Stirne der freyen Natur, dem erſten Angriff entgegen.
Schnell, mit flüchtigem Schritt, und unerſchrockenem Blicken
Nahen die Perſer, die Hand mit dem runden Schilde bedeckt,
In der Rechten das Schwerdt, zu blutigen Werken gerüſtet.
Aber auch ruhn, ſo beſiegt er der Held, die tödtlichen Waffen
In der bekannten Fauſt. Auf einmal reißt ſich ein Regen
Schwarzender Pfeile der Männern entgegen. Doch immer aufblickend
Stürmen ſie fort und lachen der leichten Wunden. Jetzt ſtehet,
Turnus, dem mächtigen Ruf: Gegrüßt zu überſtürztem Anlauf
Rüſtet ſich der Phalanx vereint, die Schilde zuſammen gedrängt,
In die Verſenne. So reißt aus heulenden Wolken ein Sturmwind
Auf den Feuermeeren zu und wirft die krachenden Stämme
Lerbrennens wieder. Jetzt hätte die Flucht und der Feuermeer des Schreckens
Schnell, wie in einem entzündeten Horne der wallende Flamme
Durch die Wachsröhre ſich mählt, die Höhne des Hahns ergriffen,
Hätte nicht Perſen der wachſenden Schaar und dem ſiegenden Siegre
Mitten im wilden Gedränge ſich ſelbſt entgegen geworfen.
Mächtig, wie ſeiner Stern Perſenna's ehrliche Blicke
Unter dem perſiſchen Schwerdt umgerochen ſehen zu ſehen,
Rennt er, die Seelen der Brüder zu rächen, mit wallendem Zügel
Unter den Feind. Sein muskliger Arm, von der feurigen Seele
Wie mit Allmacht geſtählt, hält ſeine Schwerdter unmüde.
Rollend klirrt ſein Schwerdt auf ihre Häupter herunter,
Schlag auf Schlag. Schon liegen Perſen und der trotzige Sauerbis
Blutend im Staub, bald fallen Arpſt und Rut und Jybar
Blutiger Brüder, die blühenden Söhne des grauen Aegeſtes,
Jeder, indem er voll Ehrmuth ſich dem Bruder zum Schilde
Verwirft, der eigenen Gefahr und der ſtrömenden Wunden vergeſſend:
Nur er wird der unzählbare Strom der ſilbernen Haare

Rauſen.

de, bestanden hat, sind des Karakters den du ihnen giebst, vollkommen würdig, edler Hippias. Es ist wirklich lustig, wenn solche Sybariten einen Mann wie Sokrates seine Pflichten lehren wollen. — „Es war seine Pflicht (sagen diese virtuosen) Pflicht gegen Weib, Kinder und Freunde, sich selbst zu erhalten, und vornehmlich Pflicht gegen sein Vaterland, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil zu ersparen. Denn, da er unschuldig war, so konnte ihn das Gesetz nicht verdammen: seine Verurtheilung war also eine schreiende Ungerechtigkeit." — Aber woher wufsten denn die Richter dafs er unschuldig war? Die Klage schien bewiesen zu seyn, und er weigerte sich den Gegenbeweis zu führen. Die Richter mufsten, den Gesetzen zu Folge, nicht nach dem, was sie glaubten oder nicht glaubten, sondern nach dem, was vor Gericht bewiesen und verhandelt worden war, sprechen. Sokrates hatte also Recht zu sagen; er sey durch die Gesetze von Athen gerichtet worden, und müsse sich, als ein guter Bürger, dem Urtheil unterwerfen. — „Aber, sagen jene, er war sich doch sei-

ner Unschuld bewufst." — Unstreitig: die Frage ist nur: berechtigte ihn dieses Selbstbewufstseyn, dafs Urtheil seiner Richter zu kassieren, oder (was auf das nehmliche hinausläuft) sich demselben durch die Flucht zu entziehen? Konnt' er das, ohne sich zum Richter über seine Richter aufzuwerfen? Welcher Staat in der Welt möchte bestehen können, wenn die Bürger berechtigt wären, die Urtheile ihrer Obrigkeit zu kontrolieren, und wenn jeder Ausspruch, den das Gesetz aus dem Munde seiner Wortführer über sie und ihre Handlungen, Ansprüche, oder Streitigkeiten unter einander, gethan hätte, einer eigenmächtigen Revision der interessierten Parteyen unterworfen wäre? Der Bürger eines Staats begiebt sich eben dadurch, dafs er sich den Gesetzen desselben und der gesetzmäfsig angeordneten Obrigkeit unterwirft, alles Rechts, sich gegen ihre Entscheidungen aufzulehnen, oder die Vollziehung derselben zu verhindern. — „Aber (wendet man ein) warum empört sich gegen diesen unläugbaren Ausspruch der Vernunft ein gebieterisches Gefühl in uns, welches wir nicht zum Schweigen

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C.M.
3-598-53169-9
FN. 18698/307

bringen können?" — Mich dünkt, Hippias, du hast hierauf die wahre Antwort gefunden. Dieſs Gefühl hängt an einer andern Ordnung der Dinge; es ist weder mehr noch weniger als der mächtige Erhaltungstrieb, den die Natur in alle lebende Wesen gelegt hat, Nur darin kann ich dir nicht beystimmen, wenn du diesen Trieb zum höchsten Naturgesetz und den Gehorsam gegen dieses Gesetz zu einer Pflicht machst, welcher alle andern weichen müssen; denn, nach meinem Begriff, vernichtest du dadurch sogar die bloſse Möglichkeit dessen was ich mit Sokrates Tugend nenne. Ich werde zur Selbsterhaltung von der Natur aufgefordert, und bin berechtigt, meiner Erhaltung alle andern Pflichten, im Fall des Zusammenstoſses, nachzusetzen; aber ich bin nicht dazu verbunden. Ich bin ein freyes Wesen; will ich mich meines Rechtes begeben und mich selbst für andere aufopfern, so ist keine Macht in der ganzen Natur berechtigt mich daran zu hindern. Beruht nicht die wesentlichste Pflicht des Bürgers, sein Leben für die Vertheidigung seines Vaterlandes zu wagen und hinzugeben, lediglich auf

diesem Rechte? Überhaupt kenne ich keine Tugend, die nicht in freywilliger Aufopferung besteht, und von der Grösse des Opfers ihren höhern oder niedern Werth erhält. Tugend ist, nach meinem Begriff, moralisches Heldenthum; niemand ist verbunden ein Held zu seyn. Ich verdenke es daher einem Schuldigen nicht, wenn er seyn nach dem Gesetz verwirktes Leben durch die Flucht rettet: aber ich ehre und bewundere den Schuldlosverurtheilten, der lieber sich selbst aufopfern, als seinen Mitbürgern ein Beyspiel des Ungehorsams gegen die Gesetze geben will. Eine so edelmüthige Gesinnung mag (wenn man will) an jedem andern als etwas Verdienstliches angesehen werden: an Sokrates war sie nicht mehr, als was alle, die ihn kannten, von ihm zu erwarten befugt waren. Hatte er nicht bey jeder Gelegenheit zu erkennen gegeben, dafs er die Rechte des Menschen den Pflichten des Bürgers unterordne? Hatte er nicht das Hauptgeschäft seines Lebens daraus gemacht, seiner Republik gute Bürger zu erziehn, und sich selbst als ein Vorbild aller Bürgertugenden darzustellen?

War es nicht eine auszeichnende Eigenschaf seiner Sittenlehre, dals er sogar die guten Angewöhnungen, zu welchen uns die Pflicht gegen uns selbst auffordert, vorzüglich defswegen zu empfehlen pflegte, weil sie uns geschickter machten, unsre Bürgerpflichten zu erfüllen? Wie wäre es einem solchen Manne angestanden, ein solches Leben, blofs um desen Dauer zu Fristen, so nah am Ziele noch durch eine Handlung zu entehren, wodurch er seine eigenen Grundsätze so gräblich verlaugnet haben würde? Die standhafte Weigerung, seine Bande von Kriton zerreifsen zu lassen, setzte seinem ganzen Leben die Krone auf: da hingegen, wenn er dem Triebe der Selbsterhaltung und den Bitten seines Freundes nachgab, diese einzige Schwacheit seine eigene Überzeugung von der Wahrheit seiner Lehre verdächtig gemacht, und die gute Wirkung seines bisherigen Beyspiels entkräftet, ja bey vielen gänzlich vernichtet, ihn selbst aber auf ewig in den grofsen Haufen der alltäglichen Menschen herabgestolsen hätte, die keinen höhern Beweggrund kennen als ihren persönlichen Vortheil, und im-

mer bereit sind, diesem das Beste des ganzen Menschengeschlechts aufzuopfern.

Übrigens wollen wir nicht vergessen, dafs Sokrates auch von seinem Dämonion (wie er dem Kriton gesagt haben soll) von der Flucht aus dem Gefängnifs abgehalten wurde, und also voraus versichert war, dafs die Sache übel ablaufen würde. Ich denke, wir werden den Helden überhaupt kein Unrecht thun, wenn wir voraussetzen, dafs sie alle, so viel ihrer je gewesen sind, immer mehr oder minder ein wenig geschwärmt haben. Sokrates glaubte in ganzem Ernst an eine göttliche Stimme, die sich von Zeit zu Zeit in seinem Innern hören lasse; und für einen so einfachen schlichten Mann wäre dieſs Einzige schon mehr als hinreichend gewesen, ihm soviel Stärke zu geben, als er nöthig hatte, in einem Alter von mehr als siebzig Jahren dem Tode mit Muth entgegen zu gehen. Und soviel von Sokrates ehrwürdigen Andenkens.

Dafs unsre Freundin Lais in Milet Aufsehen macht, brauche ich dir kaum zu sagen; das versteht sich von selbst, wiewohl wenig Städte in der Welt seyn

mögen, die sich schönerer Weiber rühmen können, als diese prächtigste, reichste und wollüstigste Handelsstadt von Ionien. Da sie sich öfters und allenthalben wo für sie selbst etwas merkwürdiges zu sehen ist, wenigstens durch das dünne Silbergewölb eines Koischen Schleiers, sehen läfst, und hier ungefähr auf den nehmlichen Fufs lebt wie zu Korinth, so fehlt es ihr unter den Ersten und Reichsten dieser üppigen Metropolis nicht an Anbetern, die sich in die Wette bestreben, einen günstigen Blick der Göttin auf sich und ihre angebotenen Opfergaben zu ziehen. Aber noch bleibt sie ihrem ersten Plan getreu, schreckt zwar niemand ab, muntert aber auch niemand auf, nimmt nur kleine unbedeutende Geschenke an, und macht einen Aufwand, als ob die Quelle, woraus sie schöpft, nie versiegen könne. Diefs alles erhöht die Achtung nicht wenig, die man schon der blofsen Schönheit, selbst in einem unscheinbaren Aufzuge zu erweisen geneigt ist; sogar die Hetären betrachten sie mit einer Art von Ehrfurcht, und würden sich geschmeichelt finden, wenn sie eine so vollkommne Person an

der Spitze ihres Ordens erblickten. Man fragt einander, wer sie sey, und es gehen zwanzig verschiedene Mährchen, immer eines wunderbarer als das andere, über ihren wahren Nahmen und Stand, und ihre geheime Geschichte herum. Ich würde, wenn ich ihr Vertrauen auch weniger besäfse, leicht errathen, wohin diefs alles zielt; und ich bin gänzlich der Meinung, dafs es der einzige Weg ist, ihren Wohlstand auf eine Art, die ihrer nicht ganz unwürdig ist, sicher zu stellen. Das nähere hierüber zu seiner Zeit.

Mein Kleonidas gefällt allgemein, und strahlt von Freude und Wonne, da er hier, mit lauter schönen Gegenständen umgeben, sich in seinem wahren Elemente fühlt, und, wie er sagt, erst jetzt recht zu leben anfängt. Er findet in Milet alles beysammen, was den feurigsten Liebhaber der Künste die das Leben verschönern befriedigen kann: die herrlichsten Werke der edeln und zierlichen Ionischen Baukunst, eine zahllose Menge Bildsäulen von den besten Meistern, und reiche Gemählde-sammlungen aus allen Schulen, vornehm'ich von den berühmtesten Mahlern unserer Zeit, Polygnot,

Zeuxis, Parrhasius, Timanthes, Pausias, Euxenidas, Appollodor, und andern. Er bringt einen grofsen Theil seiner Zeit damit zu, alle diese Kunstwerke zu studieren, und, indem er einem jeden das worin er vorzüglich ist, abzulernen sucht, zu einer eigenthümlichen Manier zu gelangen, die ihn von allen unterscheide, und ihm von niemand so leicht nachgemacht werden könne. Wie es ihm gelingen werde, wird die Zeit lehren. Noch ist er wenig mit sich selbst zufrieden, und schilt uns Idioten, wenn wir etwas schön finden, das er gemacht, oder vielmehr angefangen hat; denn noch kann er nicht von sich erhalten, etwas fertig zu machen. Vornehmlich preiset er sich glücklich, dafs er durch die Bekanntschaft mit Lais von seinen vermeinten Idealen, oder Fantasmen (wie er sie nennt) zur Natur selbst zurückgeführt worden sey. Wenn ich, sagte er, es einmahl dahin gebracht haben werde, irgend einen bestimmten Zug ihrer Augenbraunen richtig zu zeichnen, und nur eines ihrer Ohrläppchen so zu mahlen wie ich es sehe, will ich mich für keinen kleinen Künstler halten.

Rauſen, und ihren Morgen und ihren traurigen Abend
Einſam mit ſammernden Thränen bey ihrem Abſchied ſahen.

Aber itzt naht ſich dem kühnen Hortanez ein ſtärkrer Gegner,
Arelambes, der ſtündlich nach Cyrus von Perſiens Söhnen
Sich von Cyrus geliebt. Ihm hatten die Grazien alle
Da er wurde gebildet, ihm hatte die Schönſte der Musen
Selbſt der zärtlichen Bruſt in Vorbedeutung gereichet.
Früh entfloh Arelambes den leichten Freuden der Jugend,
Weisheit im Schooß der Natur und in den Thaten der Helden
Dich, o göttliche Tugend, zu ſuchen. Oft hörten der Hayne
Und der entlegſte Hirt und das roſenumgrünte Mädchen,
Unten im blumichten Thal bey ihrer Schalmey geſeſſen,
Wenn er vom Gipfel des Felſen, im morgenröthlichen Schimmer,
Seinen erhabnen Geſang auf ſilbernen Saiten belebte.
Mit den lautern Bächen der freudigen Musen verband er
Jede feurigſte Tugend. Ihm ehrete Cyrus zu rathen
Wenn die Zeit den Gedanken, den Klugen, den Tapfren verlangte.
Dieſer war es, der ſich den ſiegenden Arm des Hortanez
Aufzuhalten getraut. In ſilbernen ſtrotzenden Waffen
Tritt er ihm kühn entgegen. Die Rhaxen ſchwirrend umgeben
Mit Bewunderung an, und ihre mehrfache Sehne
Fieber gum Freunde. Doch führet die Pferde er andre Gedanken.
Hartes Geſchick! Der Tugend, die ihren verſchmähenden Feinden
Siege gebeut, die zwingt ſie nun ſelbſt zu feindlichen Thaten.
Unerkannt rüſten ſie ſich den edeln Kampf zu beginnen.
Jeder umfaßt den Schild und hebt zu tödtlichen Streichen
Hoch den ſchimmernden Stahl. Sie laufen ſie grimm einander.
Unter der Kämpfenden Fuß erbebt die Erde, der Felſen

Kleombrot ist in seinem Ambracien angelangt, und ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, dafs ihn die vaterländische Luft vielleicht allmählich wieder zurecht bringen könnte. Wenigstens halte ich es für ein gutes Zeichen, dafs er die Trennung von der Gesellschaft, die er verlassen hat, zu fühlen, und, ohne es sich selbst zu gestehen, ganz heimlich sich zu uns zurückzuwünschen scheint. Sollte diese Disposition zunehmen und bis zur Sehnsucht steigen, so ist beschlossen, ihn zu uns einzuladen; und ich zweifle kaum, dafs die zärtliche Musarion sich keine grofse Gewalt anthun müfste, ihm den ersten Platz in ihrem Herzen wieder einzuräumen, wenn er mit einem aufgeheiterten Gesicht zu ihr zurück kehrte.

Ich bin im Begriff, eine Reise durch alle Städte von Ionien, und Karien zu machen, und gedenke mich zu Efesus, lange genug zu verweilen, um dich da zu erwarten. Was wollt' st du länger in dem unruhigen Syrakus? Wie schön auch Himmel und Erde in Sicilien sind, mit dem warmen Glanze dieses Himmels der mich umfliefst, mit der üppigen Pracht

dieser Erde, mit der herzerweiternden Milde der wollüstigen Blumenluft, die ich hier athme, kurz mit dem Leben in diesem Götterlande, ist nichts anders zu vergleichen.

10.

Kleombrotus an Aristipp.

Lafs ab von mir, guter Aristipp! Alle deine Mühe, mir das Bild des gewaltsam sterbenden Sokrates und das Gefühl meiner Undankbarkeit gegen ihn erträglich zu machen, ist vergeblich. Niemahls, niemahls werd' ich mir verzeihen können, dafs ich die heiligste der Pflichten einer fantastischen Leidenschaft und selbstsüchtigen Weichlichkeit aufzuopfern fähig war! Und dafs ich es nicht könne, — dafs die Zeit, die alle andern Seelenschmerzen heilt, nur für die meinigen keinen Balsam habe, dafür hat Plato gesorgt.

Dieser Tage wird mir ein Buch von Athen zugeschickt, Fädon betitelt, worin Plato diesen Eleaten seinem Freun-

de Echekrates erzählen läfst, wie Sokrates am Tage seines Todes sich noch mit den Seinigen unterhalten und überhaupt bis zum letzten Augenblick sich benommen habe. Dem Buche war ein kleines Stück Papier beygefügt, worauf nichts als das einzige furchtbare Wort Lies! mit grofsen Buchstaben geschrieben stand. — Unmöglich könnt' ich dir beschreiben, wie mir beym ersten Anblick dieser Rollen zu Muthe war. Es währte eine gute Weile, bis ich nur die Buchstaben zu unterscheiden vermochte; mehr als einmahl ergriff ich das Buch mit zitternder Hand, und mufst' es immer wieder bey Seite legen. Aber, wie ich endlich die Augen wieder gebrauchen konnte, und bis zu der Stelle gekommen war, wo Fädon alle Athener, die sich an diesem traurig feyerlichen Tage um ihren dem Tode geweihten Freund und Vater versammelt hatten, aufzählt, und Echekrates fragt: Waren auch Auswärtige dabey? und Fädon den Simmias, Cebes und Fädondes von Theben, und den Euklides und Terpsion von Megara nennt, und dann auf die Frage: Wie? waren denn Aristipp und Kle-

ombrot nicht auch da? die Antwort giebt: nein, es hiefs sie wären zu Ägina — fiel mir das Buch aus der Hand, mir ward finster vor den Augen und ich sank zu Boden.

Von diesem Augenblick an sind mir die schrecklichen Worte, „es hiefs sie waren in Ägina", nicht aus den Gedanken gekommen; sie erklingen immer in meinen Ohren, und stehen allenthalben mit kolossischen Buchstaben geschrieben, wo ich hin sehe. Aber von diesem Augenblick an stand es auch fest und unerschütterlich in meiner Seele, was mir noch allein übrig sey. — Beneidenswürdiger Aristipp! Dir that das verläumderische Gerücht Unrecht; Dich hatte die Pflicht nach Cyrene abgerufen! Aber ich Unglückseliger, ich war zu Ägina! — In wenigen Stunden konnt' ich zu Athen seyn — wufste alles was vorgefallen war — hatte vierzig Tage um zur Besinnung zu kommen, und liefs mich, bald durch falsche Scham, bald durch die unmännliche Furcht, ich würde den Anblik des geliebten Sterbenden nicht ertragen können, bald durch die thörichte Hoffnung dafs seine Freunde Mittel finden würden

ihn zu befreyen, zurück halten, die schönste, dringendste, heiligste der Pflichten zu erfüllen! — Nein, Aristipp! muthe mir nicht zu, dafs ich mit dieser Furienschlange im Busen, mit diesem in meinem Innern wühlenden Bewufstseyn, länger leben soll! Dafs ich leben soll, um in jedem Auge, das mich anblickt, die Worte zu lesen: Er war in Agina! — O Sokrates! wenn noch ein Mittel ist deinen zürnenden Schatten zu versöhnen, so ist es diefs allein! Wenn noch ein Mittel ist, meine Seele von diesem schwarzen Flecken zu reinigen, so ist es diefs allein! Und wär' es (wie du sagtest) allen andern Menschen unrecht, eigenmächtig aus dem Leben zu gehen, ich bin ausgenommen! Mir ist es Pflicht, dich im Hades, im Elysium, im unsichtbaren Reiche der Geister, überall wo du auch seyn magst, aufzusuchen, und so lange zu deinen Füfsen zu liegen, bis du mir vergeben hast! — Wähne nicht ich schwärme, Aristipp! Meine Sinnen sind in diesem Augenblick reiner, meine Seele freyer als jemahls — die Stunde ist da — Ich höre den dumpfen Ruf der Unterirdischen — Was säum' ich länger? Lebe wohl, Aristipp! —

Lais! — Musarion! — Lebet wohl! Vergest mich! ich bin nicht würdig in euern Herzen fort zu leben. [2])

11.

An Lais.

Der arme Kleombrot — gute Laiska! — doch, du hast eine starke Seele, meine Freundin, ich schone dich nicht. Hier ist sein Abschiedsbrief, und hier das Buch, das ihm den letzten Stofs gegeben hat — den Stofs, der ihn von einem Felsen des Ambracischen Ufers in die Wellen stürzte. Der arme Jüngling! Er war eines bessern Schicksals werth, und verdiente diesen kaltblütigen hämischen Dolchstofs von der Hand eines ehmahligen Freundes nicht! — Ich gestehe dir Lais, ich bin aufgebracht über diesen stolzen Abkömmling Poseidons. [3]) „Es hiefs sie wären in Ägina." — Und wo war denn er? — Plato war krank, sagt' er. — Sonderbar

genug! Er mulste also sehr krank, schlechterdings unvermögend seyn, sich von seinem Lager zu erheben, oder er hätte kommen sollen, und wenn er sich auch, gegen das Verbot seines Arztes, in einer Sänfte nach dem Kerker hätte tragen lassen müssen. Oder war er etwa nur krank, um desto mehr Freyheit zu haben, den sterbenden Weisen sagen zu lassen was ihm beliebte? Wirklich kann man sich eines solchen Argwohnes kaum erwehren, wenn man sieht, wie er den ehrlichen Sokrates noch in seinen letzten Stunden seine Freunde in den verschlungensten Irrgängen der subtilsten Dialektik herumtreiben läfst, und welche Mühe der gute alte Mann sich geben mufs, die simpelsten Dinge in unauflösliche Knoten zusammen zu drehen, blofs damit der scharfsinnige Sohn des Ariston sich den Spafs machen könne, sie entweder wieder aus einander zu wickeln oder zu zerschneiden, und seine Stärke in der eristischen Vexierkunst vor den Athenern, den grofsen Liebhabern von Hahnen- und Sofistenkämpfen, auszulegen. — Ich merke, liebe Laiska, dafs ich zu verstimmt bin, um dich, wenn ich so fort-

führe, nicht sehr übel zu unterhalten: also lebe wohl, du Einzige, und vergifs der Abwesenden nicht.

12.

Lais an Aristipp.

Nein, unglücklicher, aber guter und bey aller deiner Schwäche edelmüthiger Kleombrot, du sollst nicht vergessen werden! Und wenn noch etwas von dir übrig ist, dem es wohl thut wenn deine Freunde sich deiner oft mit Liebe und Wehmuth erinnern, so nimm diesen Trost mit dir hinüber in das bessere Leben, das dich dein Sokrates hoffen liefs!

Wer hätte sich diesen Ausgang einbilden können, lieber Aristipp? — Und doch dringt sich mir zuweilen der Gedanke auf, wir hätten es sollen. Aber wer selbst wenig Anlage zu irgend einer Art von Schwärmerey hat, kann sich nie lebendig genug in einen solchen Kopf hineindenken, und läfst sich nicht träumen, was für Unheil es in einem mit lau-

ter Zunder und Brennstoff angefüllten Gemüth anrichten kann.

Meine gröfste Sorge ist jetzt, die zarte Musarion stufenweise zu der fatalen Nachricht vorzubereiten. Erst wenn sie sich nach und nach an den Gedanken, dafs er nicht mehr ist, gewöhnt hat, darf sie die Art seines Todes erfahren. Ich traue dir zu, du werdest gern hören, dafs Kleonidas mir einen guten Theil dessen, was ich durch deine Neigung zum Landstreichen entbehre, zu ersetzen sucht; und dafür wirst du so artig seyn, auch ihm und mir zuzutrauen, dafs er nicht unglücklich in dieser Bemühung seyn könne. Begeistert von dem Antheil, den wir alle an dem Schicksal deines unglücklichen Freundes nehmen, und von Platons Schilderung der Todesstunde des Sokrates, hat er mir die Ideen zu zwey grofsen Gemählden mitgetheilt, womit er beyden ein Denkmahl zu stiften gesonnen ist. Zum ersten hat er bereits eine leichtgefärbte Zeichnung entworfen, die mir seinen Gedanken glücklich zu symbolisieren scheint. Die Scene ist ein weit in die See hervorragender kahler Felsen, an einem wilden klippenvollen Strande, den reitzen-

den Ufern einer entfernten, aus dem warmen rosigen Duft eines stillen Sommerabends, wie unter einem durchsichtigen Schleier, hervorscheinenden Landschaft gegen über, Kleombrot, von der Reue in Gestalt einer Erinnys mit Schlangengeiseln verfolgt, stürzt sich von der Spitze des Felsens herab; aber ein freundlicher Genius, mit mächtigen Flügeln über der schäumenden Brandung schwebend, ist bereit, den Fallenden in seine gegen ihn ausgebreitete Arme aufzufassen, um ihn an das entgegen liegende Ufer der Insel der Seligen zu tragen, wo Sokrates, zwischen Pythagoras und Solon, von verschiedenen andern Weisen und Heroen der Vorzeit umgeben, aus einem lieblichen Hayn ihm entgegen zu kommen scheint. Unter das Bild soll mit goldnen Buchstaben geschrieben werden: er war in Ägina und ist nun bey Sokrates.

Um den Tod des Sokrates so wahr als nur immer möglich darzustellen, wird er nächstens eine Reise nach Theben, Athen und Megara unternehmen, und sich mit den vorzüglichsten Freunden des Weisen, mit Kriton, Kri-

Stadien zusammen, die mächtigen Hände durchfurchen ihn klappernd,
Trocken vom Schilde prallt und glitschen am blitzenden Helme
Troblios herab. Der, Barkan, ergreift den perfiden Jüngling
Da er zu frevig sich preßt, zerrt an der nächtigen Schulter
Heftig zu wenden. Entsetzt vom Anblick des strahlenden Bluts
Löst vom Arme herab ihm rasch, mit Anstrengung
Jede zerstreute Kraft zu einem Streiche zusammen
Den er dem Haupt des Hyrkaners bestimmt. Doch, Barkan, dein
Engel
Wacht, zur Seite dir schwebend, den mörderischen Schlag zu verhindern.
Ob noch das perfidie Schwert den Helm des Hyrkaners berühret
Wirft sich für beider Leben besorgt ein Haufen von Streitern
Zwischen die Helden. Sie stürzen umsonst, die Waffen des Kriegs
Ihnen die Häupter kosten, und ihnen dem Muthe der Kämpfer
Unsre Herzen zum Preis. Dort wo der göttliche Perle
Mit Sabatas noch ringt, entrückt sich die blutige. Barkan
Eilet haben, den Bedrängten zu helfen. Die Tapfern verschmerzen
Troblios für Nicht, hat höher der Sache der Freyheit zu schaden
Vermocht wäre. Sie stehen umsonst dem Helden entgegen,
Den der Himmel beschützt, für den unsterbliche streiten:
Alles weicht der unüberwindlichen Macht. Sein furchtbares Schwert blitzt
Tod und Verderben umher — Doch, Musa, ziehe den Vorhang
Lieber vor blutigen Thaten! Verhülle den Todes-Engel
Dessen rächender Arm der ewigen Gerechtigkeit führet.
Aber bezwungen sinkt der Arm den Unerschrockenen nieder,
Wie er mit rothem Blick die Blitze des Donnerers schwendet,
Wie er, mitten im Sturm, des Herrn Verwegenen leitet,
Alles umkämpt, und alles besiegt, und alles beherrscht,
Nirgends, so lieb den Armen, der voll entzückter Bewunderung

Deinen

tebul, Apollodor, Äschines, Antisthenes, Cebes und Euklides bekannt machen, um Zeichnungen nach dem Leben, von ihnen zu nehmen, damit er sie in dem grofsen Gemählde desto richtiger bezeichnen, gruppieren und in Handlung setzen könne. Um den lieben Plato auch hier nicht leer ausgehen zu lassen, soll einer aus der Gruppe, die am entferntesten von der Hauptperson ist, seinen Nachbar mit dem Ausdruck der Verwunderung fragen: wo bleibt Plato? und der andere wird mit Achselzucken antworten: es heifst er sey unpäfslich. 4) Du siehest, Aristipp, wem Kleonidas durch dieses Parergon einen kleinen Liebesdienst zu erweisen hofft? — Der Einfall verdiente wenigstens einen Kufs, hör' ich dich sagen. Auch bekam er ihn, in deinem Nahmen, auf der Stelle. Aber — wie es zuging weifs ich selbst nicht recht — es mufsten wohl ein paar Nektartropfen zu viel darein gekommen seyn; denn — wir wurden beyde ein wenig davon berauscht. — Lafs dir sagen, Freund Aristipp, — es ist ein gefährlicher Mensch, dein Kleoni-

das; du hättest ihn wohl können zu Hause lassen!

Mein Unstern fügte es, als ich zu Athen war, dafs Plato die ganze Zeit über abwesend seyn mufste; denn nun sehe ich erst, wie schmeichelhaft mir seine Eroberung gewesen wäre. Sein Buch hat mir eine grofse Meinung von der Feinheit seines Geistes und von seinem Dichtergenie gegeben. Wahr ists; man müfste den Sokrates gar nicht gekannt haben, wenn man nicht sehen sollte, dafs Plato sich grofse Freyheiten mit ihm herausnimmt; und ich wollte selbst meinen besten Halsschmuck dran setzen, er habe bey aller seiner Redseligkeit nicht den dritten Theil von allem dem gesagt, was ihn der junge Schwätzer grübeln und subtillisieren läfst. Indessen ist doch nicht weniger wahr, dafs er die Eigenheiten seines Meisters mit vieler Gewandtheit nachzuahmen weifs; und wiewohl er sie überhaupt (was den Nachahmern gewöhnlich zu begegnen pflegt) merklich übertreibt, so ist doch an vielen Stellen das Originale und Auszeichnende im Ton und in der Manier des Alten gar nicht zu verkennen. Aber was mir von diesem Schrift-

steller, und dem, was er uns seyn könnte wenn er wollte, den gröfsten Begriff giebt, ist die Darstellung der letzten Stunde seines Helden, von dem Augenblick an, wo er sagt: es werde nun Zeit für ihn seyn, ins Bad zu gehen. Mich dünkt wir haben nichts so schönes in unsrer Sprache als diese Erzählung, die so ganz schlicht und anspruchlos aussieht, und in der doch, wenn ich nicht sehr irre, so viel wahre epische und psychagogische Kunst ist. Ich habe dieses Stück schon zum dritten Mahl gelesen, und jedes Mahl mit dem reinen Vergnügen und der völligen Befriedigung, die nur das hohe Schöne der Seele gewähren kann.

So viel Rühmens von dem Werk eines Menschen den du nicht liebst, und das freywillige Geständnifs — einer Untreue, in einem und ebendemselben Briefe, ist deiner Filosofie beynahe zu viel auf einmahl zugemuthet, lieber Aristipp. Das möcht' es wirklich seyn, wenn du nicht wärest was du bist; so einzig in deiner Art, wie deine Freundin Lais in der ihrigen. Was sollte sie dir nicht vertrauen dürfen?

13.

An Lais.

Ja wohl, schöne Lais, darfst du mir alles vertrauen! Du, der die Grazien einen Freybrief gegeben haben, nichts zu sagen noch zu thun was Aristipp nicht gut fände. Zudem ist Kleonidas mein anderes Ich; was du ihm thust, ist mir gethan; und wär' es nicht unter deiner Würde, die edeln Dienste meines Freundes nicht auf eine edle Art zu belohnen?

Wird er seine Reise bald antreten? Mich verlanget sehr, seinen Tod des Sokrates vollendet zu sehen. Sobald ich höre daß er es ist, ergreife ich diesen Vorwand, um eine Lebende wieder zu sehen, die mir Amor selbst, wenn er ein Mahler wäre, nicht zu Danke mahlen könnte, und — fliege nach Milet zurück.

Hippias meldet mir, daß er vor dem Ende dieses Monats zu Athen eintreffen

werde, um von da nach Samos abzugehen, wo er seinen künftigen Wohnsitz aufzuschlagen beschlossen hat. Denke nur, der unbeständige Mensch hat die schöne Timandra einem seiner Freunde in Syrakus abgetreten! Ich weiſs, schreibt er mir, nichts an ihr auszusetzen, als daſs sie zu gut für mich ist. Wahrscheinlich hat er irgend einen geheimen Beweggrund, warum er frank und frey zu Samos anlangen will. Indeſs habe ihm eine Abschrift des Fädon zugeschickt, und ihn, in deinem Nahmen ersucht, uns über den spekulativen Theil desselben seine Meinung zu sagen.

Inzwischen unterschreibe ich, ohne daſs es mir die mindeste Gefälligkeit kostet, alles, was du Rühmliches von diesem sonderbaren prosaischen Gedichte gesagt hast. Denn eine Art von Gedicht ist es am Ende doch, und zum Dichter wäre Plato geboren gewesen, wenn ihn nicht sein böser Genius neben seinem natürlichen Hang zum Fabulieren und Allegorisieren noch mit einem unwiderstehlichen Trieb sich selbst und andre in dialektische Spinnenweben zu verfangen gestraft hätte. Da ihm die schlichte populäre Fi-

losofie des Sokrates kein Genüge that, vertiefte er sich schon früh in den Grübeleyen der Eleatischen und Pythagorischen Schule, die sich damit abgeben, das Innerste der Natur und den ersten Grund der Dinge, das Unendliche, den Ursprung der Welt, das Wesen der Materie und des Geistes, kurz, alles ergründen zu wollen, was nicht zu ergründen ist. Unbefriedigt schwärmte er nun von einem Systeme zum andern, baute bald auf diese, bald auf jene Hypothese, riſs dann, wenn er wieder einige Zeit um Sokrates gewesen war, wieder ein was er gebauet hatte, und würde vermuthlich zuletzt unter lauter Ruinen gelebt und nie etwas Haltbares zu Stande gebracht haben, wenn ihn die Muse, die ihm als sein guter Dämon zugegeben ist, nicht immer antriebe, aus den Bruchstücken, die in seiner Fantasie über und durch einander liegen, bald diesen, bald jenen luftigen und schimmernden Zauberpalast zusammenzusetzen. Jetzt ist er noch so voll von diesen Materialien, daſs ihm die Wahl weh zu thun scheint, und er uns lieber Alles auf einmahl geben möchte. In der That hat er in seinem Fädon so vielerley für

Person, Ort und Zeit Schickliches und Unschickliches zusammengedrängt, dafs ich in diesem einzigen Dialog die Embryonen von zwanzig andern sehe, die er vermuthlich nach und nach auszubrüten gedenkt. Doch dafs möchte er immerhin, und viel Glücks dazu! Denn warum sollte er nicht Bücher schreiben, da er das Talent, seinen Gedanken jede beliebige Gestalt zu geben, und eine Fülle Attischer Redseligkeit in seiner Gewalt hat, und sobald er nur will, den Verstand, die Einbildungskraft und das Gemüth seiner Leser zugleich in Bewegung zu setzen und zu unterhalten weifs? — Aber wenn er fortfahren wollte, dem guten Sokrates die Hauptrolle in seinen filosofischen Dramen aufzudringen, und gerade dem Manne, der die Filosofie vom Himmel oder vielmehr aus dem windigen Reiche der „regenbeladenen Jungfrauen" des Aristofanes, wieder auf die Erde herabholte und in das häusliche und bürgerliche Leben der Menschen einführte, kurz sich ausschliefslich mit einer Lebensweisheit beschäftigte, die für jedermann verständlich und brauchbar war, wenn Plato fortfahren wollte, seine

Liebhaberey, abgezogene Begriffe bis zu einem unbrauchbaren Grad von Feinheit auszuspinnen, und die Leute mit Zweifelsknoten, die er selbst nicht aufzulösen weifs, zu beunruhigen, gerade diesem Manne vor die Thür zu legen; diefs, ich bekenn' es, würd' ich ihm nicht wohl verzeihen können. Freylich mufs es jedem erlaubt seyn, das Wahre, zu welchem so vielerley Wege führen, auf demjenigen zu suchen, den er für den nächsten oder anmuthigsten hält; nur stelle jeder sich selbst vor, und nehme sich nicht heraus, das Gesicht eines andern zu einer Larve vor sein eigenes zu machen.

Dafs Plato sich nicht zugleich mit dir in Athen befand, meine Freundin, hat deinen sieggewohnten Reitzen vielleicht eine kleine Demüthigung erspart, wenigstens hättest du dich in einen Hylas oder Hiacinth verkleiden müssen, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. — Doch ich will ihm keinen Vorwurf aus den Versen machen, worin er (damahls selbst noch wenig mehr als ein Knabe) seine Leidenschaft für die schönen Knaben Aster, Alexis, Agathon, u. s. (vielleicht nur um die Mode mit zu ma-

eben) eine sehr feurige Sprache reden liefs; denn es ist allerdings zu glauben, dafs Sokrates, zu welchem er sich seit seinem zwanzigsten Jahre ziemlich fleifsig hielt, ihm diese kleine attische Unart abgewöhnt haben werde. [5])

Ich gedachte mich nicht länger zu Efesus zu verweilen, als nöthig war, eine alte Gastfreundschaft zwischen meiner Familie und einem hiesigen angesehenen Hause zu erneuern, und den weltberühmten Tempel der Efesischen Göttin zu besehen. Zufälliger Weise erfahre ich von dem alten Mahler Evenor, dafs sein ehemaliger Schüler Parrhasius (ein geborner Efesier) täglich erwartet werde. Der alte Mann legte einen besondern Nachdruck auf das Wort Lehrling, und schien sich nicht wenig darauf zu Gute zu thun, dafs er einen Schüler habe bilden können, der seinen Meister weit hinter sich zurückgelassen. Parrhasius langte den folgenden Tag an, und seine Bekanntschaft hat so viel anziehendes für mich, dafs ich schon eine ganze Dekade länger hier bin, als Anfangs meine Absicht war. Vielleicht wirst du das Vergnügen haben, ihn in Milet zu sehen. Ich wünsche es

um Kleonidas willen, der, wofern wir dem stolzen Parrhasius verbergen dafs er sein Nebenbuhler in der Kunst ist, vielleicht Gelegenheit fände, ihm das eine oder andere von seinen Geheimnissen, die Färbung zu behandeln, abzubaschen. Denn es ist unglaublich, was der Mann mit seinen vier Farben für Wunder thut.

Du bist mir, aller Wahrscheinlichkeit nach, grofse Entschädigung schuldig, meine schöne Freundin, und ich will dich vorher gewarnt haben, nicht zu sehr zu erschrecken, wenn ich in irgend einer schönen mondhellen Nacht, da du mich am wenigsten erwartet hättest, auf einmal wie aus dem Monde gefallen, vor dir stehe, und mir — einen Abdruck des Kusses ausbitte, womit du den schönen Kleonidas unter die Götter versetzt hast. Denn dieſs ist nach dem Ton seines letzten Briefes zu schliefsen, der Fall mit ihm, wiewohl er so bescheiden ist, mir aus der Ursache seiner Apotheose ein Geheimnifs zu machen.

Deinem Liebling laſſeſt, mitleidige Thränen entfallen,
Thränen, daß den Gerechten, den liebenden Bruder der Menſchen
Wider ſein Herz die eigene Noth zum Rächen ermuntern!
Doch nicht kann nur allein wenn ein wohlthätiger Frieden
Wenige den Völkern verbreitet, auch wenn er zürnet und tödtet
Iſt er das Ewigen Bild. Dich ſelbſt, o Vater der Welten,
Geber der Freude, die ſich aus deiner unendlichen Fülle
Durch die Welten unter zu allen Geſchaffnen ergießet,
Dich ſelbſt reizet die Wuth der Störer deiner Geſetze,
Die das Ziehen der Strafe zu neuen Empörungen anreizt,
Oftmals von der entheiligten Erde dein Antlitz zu wenden.
Dann erbebet der Tag, dann beben die Pfeiler der Erde,
Und die Inſeln des Meers; dann ſchwellen die ſiedenden Wogen
Ueber die Ufer empor, die berſtenden Felſen zerklüften,
Flammend thut ſich der Höhlen auf, und ſündige Städte
Taumeln mit ihren Bewohnern hinab. Die goldnen Paläſte
Wo mit der Wolluſt der Geiz und die unerſättliche Habſucht
Wohnten, die marmornen Tempel, wo vor vergötterten Laſtern
Ferner Frevler ein ſchwindelnder Wolf im Staube ſich wälzte,
Stürzen krachend hinab. Das Heulen der Todes-Angſt wimmelt
Aus den Ruinen herauf. Umſonſt! der ſtürmende Donner
Hört ſie nicht. Vergeblich entflohn die raſenden Schaaren
Wilden Geſpenſtern gleich dem tauſendzüngigen Tode,
Der ſie von allen Seiten umkränzt, in wallenden Flammen
Lodert, in Wolken heraufſteigt und aus den Wolken herabſtürzt.

Sehen mich alle den Verlohrnen Fliehen. Die Schaaren von Nebel
Waren zertrennt und deckten in blutigen Gebieten den Boden;
Als das Geſtöhn vom Tode des Sünders gegen der Seite

14.

An Kleonidas.

Ein glücklicher Zufall hat mich zu Efesus mit dem gröfsten Mahler unsrer Zeit in Bekanntschaft gesetzt. Du erräthst sogleich dafs ich den Parrhasius meine, von welchem die zwey kleinen Stücke in dem Landhause unsrer Freundin zu Ägina dich so sehr bezauberten, und von dessen Demos du mich mit einer Bewunderung, die an mir etwas ungewöhnliches ist, sprechen hörtest. In der That giebt es dermahlen noch schwerlich etwas vollendeteres in unsrer Kunst, und ich wollte du entschlössest dich, bevor du an die Ausführung der beiden Denkmähler gehst, zu einer Reise nach Mytilene, blofs dieses Gemähldes wegen, an welchem ein Auge wie das deinige so viel zu sehen und zu studieren finden würde.

Parrhasius ist ein feiner stattlicher Mann, der, neben andern mit seiner Kunst in Bezug stehenden Kenntnissen, sich vorzüglich auf die Menschenkunde mit Ernst gelegt zu haben scheint. Von dem Künstlerstolz, den man ihm Schuld giebt, mag er wohl nicht ganz frey seyn; und warum sollte er auch nicht fühlen dürfen was er ist, und wie nahe die Mahlerkunst, die vor ihm noch in der Wiege lag, der Hora ihrer schönsten Blüthe durch ihn gebracht worden? Er spricht gern von dem, was er in dieser Rücksicht geleistet habe, und da ihn dieß nothwendig auf den Zustand führt, worin er seine Kunst gefunden, so ist natürlich, daß er an den Werken der alten Meister, ohne darum ungerecht gegen sie zu seyn, mehr zu tadeln als zu loben hat. Ob er aber eben so gerecht gegen seine jetzt blühenden Nebenbuhler, einen Zeuxis, Timanthes, Pausias, u. a. sey, ließe sich fast bezweifeln; wenigstens hält er zurück, wenn die Rede von ihnen ist, und giebt, wenn dieses oder jenes von ihren Werken gerühmt wird, seine Beystimmung gewöhnlich nur mit den Achseln oder Augenbraunen. Man sagte mir, es

sey eine von seinen Eigenheiten, dafs er beym Arbeiten, weder einen andern Mahler, noch jemand, der im Ruf eines Kenners der Kunst stehe, zusehen lasse. Gegen blofse Liebhaber hingegen ist er desto gefälliger, und ich habe unter diesem Titel dafs Vergnügen gehabt, ihn an einem grofsen Gemählde arbeiten zu sehen, das die Entscheidung des Streits um die Waffen Achills zwischen Ajax und Ulysses vorstellt, und in kurzem zu Samos um den Preis mitwerben soll. Nur wenn er die letzte Hand an ein Werk legt, schliefst er sich vor jedermann ein; vermuthlich weil er ein Geheimnifs besitzt, um seinen Gemählden den schönen Ton und das Lebenathmende und Beseelte zu geben, das so sehr daran bewundert wird. Ich sprach ihm von seinem D e m o s, wie einem blofsen Liebhaber zukommt, mit Entzücken, und erhielt dadurch das Recht, ihm in gebührender Einfalt, und Demuth die Frage vorzulegen: ob es wirklich seine Meinung gewesen sey, den Karakter des Athenischen Volks in diesem Stücke darzustellen? Er antwortete mir lachend; vermuthlich ist es dir von dem Besitzer unter dieser Benennung gezeigt worden?

Da ich es bejahte, fuhr er fort: „ich will dir offenherzig sagen was an der Sache ist. Es war wirklich mein erster Gedanke dafs es ein allegorisches Gemählde werden sollte; aber die Schwierigkeit war, wie ich es anstellen wollte, die Widersprüche im Karakter des Athenischen Volkes zu personificieren, dafs gescheidte Leute ohne Wahrsagergeist errathen könnten was ich wolle. In zwey Stücken, deren jedes nur eine Seite dieses Karakters gezeigt hätte, möchte dieſs allenfalls angegangen seyn, wiewohl die Sache noch immer grofse Schwierigkeiten hatte; aber auf Einer Tafel fand ich es platterdings unmöglich. Nach langem Hin und Hersinnen, fiel mir ein, anstatt meine Absicht durch allegorishe Personen erreichen zu wollen, würde ich besser zum Ziel kommen, wenn ich eine wieder auseinandergehende Volksversammlung schilderte, und zwar so, dafs man aus der verschiedenen Gruppen errathen könnte, was unmittelbar vorher verhandelt und beschlossen worden, und was dieser und jener für eine Rolle dabey gespielt habe. Ich gestehe, dafs ich diesen Gedanken für eine Eingebung meines guten Genius

hielt, und ihn daher mit mehr als gewöhnlicher Begeisterung ausführte. Ich hatte nun Gelegenheit, alle die verschiedenen Züge, woraus der Karakter der Athener zusammengesetzt ist, auf die natürlichste Art in Handlung und Kontrast zu setzen. Mein Stück, wiewohl es im Grunde nichts mehr ist als was der Augenschein ausweist, wurde dennoch für den nachdenkenden Beschauer, der den Geist eines Gemähldes zu erhaschen weifs, wirklich das, wozu ich es Anfangs machen wollte, eine Karakteristik der Athener, und da der Name Demos Athenäon beydes gleich schicklich bezeichnen konnte, so verkaufte ich es dem Liebhaber zu Mitylene unter diesem Titel, mit welchem es mich hoffentlich eine Weile überleben wird." — Gewifs so lange, sagte ich, als die Erde mit einer allgemeinen Verbrennung oder Ersäufung verschont bleibt, wofern die Besitzer nur Sorge tragen, es vor dem nachtheiligen Einfluss der Luft und der Sonne zu bewahren. — Meine Farben halten bis auf einen gewissen Grad beides aus, versetzte Parrhasius. — Du mufst deren wirklich ganz eigene und andere unbekannte haben, sagte ich, da

du solche Wunder damit thun kannst. — Gleichwohl siehst du nur vier auf meiner Palette, war seine Antwort; — und nun hatte ich keine Lust, weiter zu fragen. Parrhasius zeigte mir unter verschiedenen zum Verkauf fertigen Stücken zwey zusammen gehörende, die ich, ihres sonderbaren Effekts wegen, für unsre Freundin gekauft habe. Beide Tafeln stellen ebendenselben schwerbewaffneten Kriegsmann vor; auf der einen ist er in vollem Lauf begriffen, auf der andern legt er seine Rüstung ab, um auszuruhen; in beiden herrscht ein so hoher Grad von Wahrheit und Leben, dafs man ihn auf jener schwitzen zu sehen, und auf dieser keuchen zu hören glaubt. [6]) Er war so zufrieden mit mir, als ich diese, eben nicht schwer zu machende, Bemerkung machte, dafs er mich noch eine ziemliche Anzahl kleiner, auf elfenbeinerne Täfelchen gemahlter Stücke sehen liefs, die an täuschender Lebendigkeit und Grazie der Ausführung, so wie an Leichtfertigkeit des Inhalts [7]) alles weit übertreffen, was ich je in dieser Art gesehen habe. Lafs dir genug seyn, Kleonidas, dafs eine in Götterwonne hinsterbende L e d a das züchtigste

Stück von der ganzen Sammlung war. Da er mich etwas verlegen sah, — (du weifst, ich liebe die Entweihungen der heiligen Mysterien Amors und Afroditens nicht) — sagte er mir ganz unbefangen: diese Scherze meines Pinsels sind eigentlich nur für mich selbst gemacht, und dienen mir zur Erholung nach ernsthaften Arbeiten. Ich würde keines davon um irgend einen Preis verkaufen; nur diese Leda ist derjenigen bestimmt (wofern sich eine solche finden sollte) die schöner ist als sie, und statt des göttlichen Schwans — mit mir vorlieb nehmen will. Du siehts, Freund Kleonidas, dafs Parrhasius nicht nur ein grofser Mahler, sondern auch ein grofser Schalk ist, und die schwache Seite der Leden kennt. Wenn es nur auf die erste seiner Bedingungen ankäme, so wäre die seinige schon verspielt. Ich möchte wohl wissen was Lais zu diesem tollen Einfall sagt?

Parrhasius ist reich, und lebt auf einen ziemlich Asiatischen Fufs. Ich sah verschiedene schöne Sklaven und Sklavinnen in seinem Hause, und eine der letztern schien mir seiner Leda sehr ähnlich zu se-

hen. Und so viel von deinem berühmten Kunstverwandten.

Ich brauche dir nicht zu sagen, wie ungeduldig ich nach der Ausführung deiner zwey herrlichen I d e e n bin. Für die kleine Rache, die du für mich an dem spitznasigten Plato genommen hast, hat dir Lais, wie ich höre, schon in ihrem und meinem Nahmen gedankt. Strenger wird ihn hoffentlich sein eigenes Gefühl bestrafen, wenn er hören wird, dafs er mit drey hämischen Worten einen Jüngling, der wahrlich der Sokratischen Bildung Ehre gemacht haben würde, zur Verzweiflung getrieben hat.

15.

Lais an Aristipp.

Läugne nur nicht, Aristipp, dafs du eifersüchtiger bist, als du mir und vielleicht dir selbst gern gestehen möchtest. Wenn es so ist, so hast du Unrecht, mein

Freund. Ein Kufs ist am Ende doch nichts mehr als ein Kufs, und wenn in einer kleinen Berauschung auch ein halbes Dutzend daraus geworden wären, so sollte, dächt' ich, um eines so guten Einfalls willen wie der, wofür Kleonidas sie bekam, eine solche Kleinigkeit einem Freunde wohl zu gönnen seyn. Oder könntest du auch nur im Traume den Argwohn hegen, ich sey leichtsinnig genug, meine Musarion um einen Liebhaber wie Kleonidas bringen zu wollen? Ich werde dir, mit deiner Erlaubnifs, keine weitere Erläuterung über diese Sache geben, genug wenn ich dir sage, dafs zwischen ihnen beiden eine Art von Freundschaft (wie sie es nennen) erklärt ist, die ich, ohne mich deutlich heraus zu lassen, auf alle Weise begünstige, und, wenn sie noch einige kleine Proben ausgehalten hat, zu beiderseitiger Zufriedenheit in einen ehelichen Liebesknoten zusammen zu stricken gesonnen bin. Musarion ist eines Mannes wie Kleonidas werth, und Kleonidas könnte in allen drey Welttheilen schwerlich ein Mädchen finden, das in jeder Beziehung, es sey als Freundin und Lebensgefährtin,

oder als Mutter seiner Kinder, oder als Gespielin seiner fröhlichen Stunden, oder als Modell für seine Lieblingskunst, sich besser für ihn schickte, als meine Musarion, die zu einer seltnen Schönheit und Anmuth, und einem Gemüth, das die Keime aller weiblichen Tugenden in sich trägt, gerade so viel Verstand und Witz zum Antheil bekommen hat, als ein Weib im Kreise des häuslichen Lebens nöthig haben kann. Ich glaube, mich der Pflicht, die mir ihr edler Vater auferlegt hat, nicht besser als durch eine solche Verbindung entledigen zu können, und ich freue mich voraus, dafs mein Plan deinen Beyfall haben wird.

Eurybates ist seit kurzem nach Athen zurückgekehrt und wir werden die Lücke, die ein so angenehmer Gesellschafter in unserm Zirkel läfst, nicht so leicht ersetzt bekommen. Er hat mir mit einem schönen Medischen Eunuchen, der ein trefflicher Sänger und Citherspieler ist, ein Geschenk gemacht. Was konnt' ich da weniger thun, als ihm die Charis Droso zum Gegengeschenk aufzudringen? — Oder zweifelst du etwa, dafs ich grofsmüthig genug zu einem sol-

Wo Gadatas noch ſtritt, ſich wälzte. Die ſchreckende Nachricht
Eilet von Mund zu Mund, verkündigt den Sieger Araſpes
Und des Tyrannen Fall und die Niederlage der Baktrer.
Plözlich entſinkt den Männern der Muth; das Schickſal des Königs
Und der Helfte des Heers verkündigt ihnen ihr eignes.
Alle fliehen. Vergebens bemüht ſich Gadatas mit Ordnung
Sie zurücke zu ziehn. Die taumelnde taube Beſtürzung
Hört den Führer nicht mehr. Auf blutbezeichneten Wegen
Fliehn ſie, verſtreut, wie der Zufall ſie treibt, zum bebenden Lager.

Aber nicht minder vom Sieg als jene vom Schrecken beflügelt
Sezt Teribazus den Fliehenden nach. Armeniens Roſſe,
Leichtgeſchenkelt wie die, die von Frühlings-Winden empfangen,
Thraciens lüftige Höhn mit ihrem Wiehern erfüllen,
Rennen wetteifernd den Mediſchen vor. Selbſt Perſiens Söhne
Folgen dem reiſſenden Schwall, wiewol des Panzers und Schildes
Eherne Laſt ſie hemmt. Nur Cyrus bleibet noch einſam
Auf dem Schauplaz des Todes zurück. Mit traurenden Blicken
Sieht er ſich um und ſeufzt, und ſtille Thränen, von Engeln
Aufgefaſſet, entſchleichen den braunen Wangen des Siegers.
Schauernd, mit bleicher Stirn, von der der Heldenſchweiß träufelt,
Steht er und ſchaut umher, vergißt des Sieges und jammert
In ſich ſelber verhüllt. Izt wollten in heiligem Zorne
Seine Lippen ſich öfnen, dem Ungerechten zu fluchen,
Deſſen verſöhnendes Blut izt mit dem Blute der Opfer
Seines unſeligen Stolzes ſich miſchte. Doch faßt' er ſich plözlich
Wieder und ſchwieg und ſah mit tiefen Blicken am Himmel,
Und mit gefaltetem Arm -- O! Vater der Götter und Menſchen,
Schaue herab! -- O! laß die beſſern tröſtenden Tage

Eilen,

chen Opfer war? — Gleichwohl that ichs nicht. Ich begnügte mich, ihr die Freyheit zu schenken, und überliefs es ihr selbst, mit ihrer Person nach eignem Belieben zu schalten. Eurybates verliert nichts dabey. Sie begleitet ihn nach dem schönen Athen, und wenn sie die Sokratischen Lehren, die ich ihr mitgegeben habe, befolgen will, so wird sie wahrscheinlich Ursache haben, mit ihrem Loose zufrieden zu seyn. — Ich pfusche der Ehestifterin Here ziemlich stark ins Handwerk, wie du siehst; es ist eine wahre Liebhaberey bey mir, und mufs wohl an einer Person, die so ungeneigt ist sich selbst binden zu lassen, seltsam genug scheinen. Erkläre dirs wie du kannst; ich mag mir den Kopf nicht zerbrechen, die Ursache davon zu ergründen.

Du schreibst mir, du habest den Hippias in meinem Nahmen ersucht, uns seine Gedanken über die letzten Reden des Sokrates im Fädon mitzutheilen. Wozu das? Was kümmert michs, wie Hippias über diese Dinge denkt? Wenn ich Jemands Gedanken darüber wissen möchte, so sind es die deinigen; wenigstens so lange ich keinen andern kenne, mit dem

ich, in allem was Interesse für mich hat, lieber sympathisieren möchte als mit dir.

16.

Kleonidas an Aristipp.

Fast besorge ich, Freund Aristipp, irgend eine gefällige Eleserin habe das Bild unsrer edeln Freundin in deinem K o p f ein wenig abgebleicht. Du möchtest wissen, schreibst du mir, was sie zu dem Preise, den Parrhasius auf seine L e d a setzt, sagen würde? — Das will ich dir nicht vorhalten, mein Lieber. „Parrhasius, sagte sie, mag nur in Zeiten, wofern es nicht schon geschehen ist, für eine hübsche Anzahl Kopien sorgen; denn an L e d e n, die seinen Preis nicht zu hoch finden werden, kann es es ihm so leicht nicht fehlen; und e r wird wahrscheinlich, wenn ihm die Lust ankommt den Schwan zu spielen, jede lebende schöner finden als seine gemahlte." — Dies ist

alles was sie sagte, und ich dächte das hättest du errathen können.

Ich bin im Begriff nach Theben und Athen abzugehen, und hoffe meine Leute in wenig Tagen beysammen zu haben. Denn ich brauche nichts als Umrisse und hier und da einen karakteristischen Strich; das übrige soll sich wohl in meinem Gedächtnifs erhalten. Meinen Rückweg werde ich über Samos nehmen, wo bey einer öffentlichen Gemählde-ausstellung Parrhasius und Timanthes mit einigen andern um den Preis streiten werden, den eine Gesellschaft von Kunstliebhabern auf die beste mahlerische Darstellung des Streits um die Waffen Achills im Lager der Griechen von Troja ausgesetzt hat. Doch, dafs hast du ja schon vom Parrhasius gehört. Die Reise nach Mitylene hat mir ein glücklicher Zufall erspart. Der Besitzer des berühmten Demos Athenäoon ist vor einiger Zeit gestorben; seine gesammelten Kunstwerke werden von seinen Erben verkauft, und jenes kostbare Stück hat Hegesander, ein Günstling des Plutus zu Milet, um fünfhundert Dariken an sich gebracht. Ohne Zweifel wird es, um die Zeit da

du nach Milet zurück kommst, in seiner Galerie zu sehen seyn. Parrhasius hat viel geleistet; aber die Kunst ist unendlich. Keiner kann Alles, keiner erreicht das Ziel, und selbst in dem, worin Einer alle seine Vorgänger übertroffen hat, kann und wird er von irgend einem Nachfolger übertroffen werden. Zeuxis wird wegen der Richtigkeit seiner Umrisse und des Täuschenden seiner Färbung bewundert: Parrhasius glaubt, es ihm in beydem zuvorzuthun, und hat vielleicht Recht; aber dafs e r die höchste Stufe in beydem schon erstiegen habe, glaube i c h wenigstens nicht, wenn ich auch nicht sagen könnte, w o r i n, geschweige w i e er übertroffen werden könne. Die Fortschritte, welche die Mahlerkunst in den letzten dreyfsig Jahren gemacht hat, sind zum Erstaunen; lafs uns noch dreyfsig oder vierzig Jahre leben, und wir werden vielleicht aus den Schulen derer, die jetzt den Vorsitz haben, eines Parrhasius, Timanthes, Zeuxis, Pausias, Künstler hervorgehen sehen, die diese eben so weit hinter sich zurücklassen, als sie i h r e n Lehrmeistern vorgesprungen sind. [8]) Da ich des Timanthes erwähnt habe, darf ich

nicht vergessen, dafs er sich diesen ganzen Monat über zu Milet aufgehalten hat, um das Gemählde zu vollenden, womit er zu Samos um den Preis streiten will. Ich habe mich, wie du denken kannst, um seine Freundschaft beworben; Lais begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und er fehlt nie bey den Symposien, die sie den vorzüglichsten Männern, Einheimischen und Fremden, welche sich hier aufhalten, häufig zu geben pflegt. Zur Erkenntlichkeit hat er sie mit einem kleinen Gemählde beschenkt, worauf Hebe der Götterkönigin eine Schale mit Nektar reicht, und in dieser die schöne Lais, in jener die liebliche Musarion unverkennbar ist, wiewohl ihm keine von beiden gesessen hat. Ehe ich dieses Stück sah, hatte ich keinen Begriff davon, dafs man gemahlten Augen so viel Geist, gemahlten Lippen und Wangen eine so herzgewinnende Beredsamkeit geben, und aus dem Ganzen einer nachgeahmten Gestalt einen so täuschenden Widerschein des unsichtbaren Innern hervorleuchten lassen könne. Ich müfste mich sehr irren, oder hier ist mehr als Parrhasius. — Timanthes würde sich auch ohne sein Ta-

lent, in jeder guten Gesellschaft als ein vorzüglicher Mensch ausnehmen; so wie unter seinen Kunstverwandten wenige seyn mögen, die mit so viel Ursache zum Stolz eine so edle Art von Bescheidenheit besitzen wie er

Aus unsrer Vaterstadt, lieber Aristipp, habe ich kürzlich so gute Nachrichten erhalten, dafs die immer näher rückende Aussicht an meine Zurückkunft mich erfreuen würde, müfst' ich mich nicht von so manchen liebenswürdigen Personen trennen, die ich in Griechenland zurücklassen werde, mit der Gewifsheit sie nirgends wieder zu finden, als vielleicht da, wo der arme Kleombrot zu frühzeitig hingegangen ist.

17.

Hippias an Aristipp.

Kaum kann ich glauben, dafs die schöne und — allzuweise Lais im Ernst zu

wissen verlange, was ich von dem Fädon des jungen Platon halte. Wenn sie ihn (was ich doch voraussetzen muſs) gelesen hat, so kann sie sich selbst am besten sagen, ob sie durch die vorgeblichen Beweise der Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit der Seele, die er seinem Meister in den Mund legt, überzeugt ist oder nicht. Ich für meine Person erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben etwas frostigeres und weniger befriedigendes über diesen Gegenstand gehört oder gelesen zu haben. Wahrlich es steht schlecht mit der Hoffnung derer, die sich ewig zu leben wünschen, und weil das Recept zu Medeens Kräuterbad verloren gegangen ist, und die Quelle der Jugend erst noch entdeckt werden soll, kein andres Mittel, ihres Wunsches theilhaft zu werden, sehen, als nach dem Tode in einer unsichtbaren Welt ein neues Leben zu beginnen, — es steht (sage ich) schlecht um ihre Hoffnung, wenn sie auf keinem festern Grunde ruht, als auf der Behauptung: „es müsse auf den Tod ein neues Leben folgen, weil das Erwachen aus dem Schlaf entstehe, und beides eine nothwendi-

ge Folge davon sey, dafs jedes Ding, dem Etwas entgegen gesetzt ist, aus diesem Entgegengesetzten entspringe." Was wird die Nachwelt (wofern dieses Platonische Machwerk seinen Schöpfer überleben sollte) von Sokrates und von denen, die ihn für einen Weisen hielten, denken müssen, wenn sie liest, dafs er ein paar Stunden vor seinem Tode seine besten Freunde, lauter gesetzte und zum Theil schon bejahrte Leute, mit so läppischen Fragstücken, wie man sie etwa an ein Kind von drey Jahren thun könnte, unterhalten habe; und sollte sie wohl glaublich finden, dafs so verständige junge Männer, wie Cebes und Simmias, sich diese kindische Art von Belehrung hätten wohlgefallen lassen? Oder was denkst du dafs man zu einem Dialog, im Geschmack der kleinen Probe, die ich mir (Wunders halben) abzuschreiben die Mühe geben will, sagen werde?

Sokrates zu Cebes. Was meinst du, Cebes, ist irgend etwas dem Leben so entgegengesetzt als das Schlafen dem Erwachen?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Was denn?

Cebes. Gestorben seyn.

Sokrates. Entstehen nicht beide aus einander entgegen gesetzten Dingen, und mufs es nicht mit ihren respektiven Entstehungen (γενεσεις) eben dieselbe Bewandtnifs haben?

Cebes. Wie könnt' es anders?

Sokrates. Ich will dir nur das eine paar der so eben genannten Dinge sagen, so wohl sie selbst als ihre Entstehungen; und du sägst mir dann das andere. Ich setze also, schlafen, und wachen, und nun sage ich: aus dem Wachen entsteht das Schlafen, und umgekehrt aus dem Schlafen das Wachen, und ihre Entstehungen sind, vom einen, das Einschlummern, vom andern das Aufwachen. Hab ich es deutlich genug gesagt, oder nicht?

Cebes. Sehr deutlich.

Sokrates. Nun sage du mir auch, wie es sich mit dem Leben und dem Gestorben seyn verhält. Sagst du nicht, dafs Leben das Gegentheil sey von Gestorben seyn?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Und dafs sie aus einander entspringen?

Cebes. Ja.

Sokrates. Was wird also aus dem Lebenden?

Cebes. Das Gestorbene.

Sokrates. Und aus dem Gestorbenen?

Cebes. Nothwendig mufs man bekennen, das Lebende.

Sokrates. Diesem nach, mein lieber Cebes, entstehen die Lebenden aus den Gestorbenen?

Cebes. So scheint es.

Sokrates. Unsre Seelen sind also im Hades?

Cebes, Man sollt' es denken.

Sokrates. Und, was, ihre beiderseitigen Entstehungen betrifft, liegt nicht die eine klar am Tage? Denn Sterben ist doch etwas Augenscheinliches; oder nicht?

Cebes. Ganz gewifs.

Sokrates. Wie wollen wir nun weiter verfahren? Wollen wir das, was aus dem Gestorbenseyn entsteht, nicht ebenfalls für etwas Entgegengesetztes halten? Sollte die Natur nur hier allein hinken? Oder müssen wir eine

Eilen, die Wiederbringer der Ruh und der friedſamen Ordnung,
Ganz dem heilgen Geſchäfte, die Menſchen glücklich zu machen,
Ganz dem Frieden geweyht!
Aber noch ſind ſie fern. Dein unerforſchliches Schickſal
Fodert noch Blut; Noch ruft der Tugenden ſchwehrſte, der Pflichten
Strengſte mich auf. So denkt er und ſteht in traurigem Tiefſinn
Und in Wehmuth verſenkt. Ihm ſchwebt ſein himmliſcher Engel
Ungeſehen zur Seiten und haucht balſamiſche Lüfte
Um ſein Antlitz und Ruh und belohnende Freuden der Tugend
Tief ins beſänftigte Herz. Der Held erhebt itzt ſein Auge
Wieder, dann ſenkt ſich ſein Blick auf die edeln Leichen der Perſen
Die um ihn her, von Wunden erſchöpft, die muthigen Seelen,
Ausgehaucht hatten. Bewundrung und ſanfte Trauer vermiſcht ſich
Glänzend im thränenden Auge. Wie ſind, ſo ruft er, die Helden
Ach wie ſind ſie gefallen, die würdigen Schützer der Freyheit!
Doch ich klage nicht euch! Ihr ſtelet edel, mit Wunden
Für die gerechte Sache geſchmückt. Den ſchönſten der Tode
Gab euch das Schickſal zu ſterben. Itzt öfnet die Wohnung der Götter
Sich im Triumph den Söhnen der Tugend, unſterbliche Feſte
Mit den Geiſtern zu fevern, die auch durch göttliche Thaten
Würdig des Danks der Erde, des Himmels würdig ſich machten.
Nein! Ich klage nicht euch! Für dich, mein Vaterland, flieſſen
Meine Thränen. Du haſt die würdigſten deiner Söhne,
Deine Beſchirmer, verlohren. Verzeiht, glorwürdige Schatten,
Daß wir den Jubel, die Freuden des Siegs, die glänzenden Früchte
Eu'res wohlthätigen Todes, mit menſchlichen Thränen beflecken.
Hier auf dieſem geheiligten Boden, hier wo ihr geblutet,
Soll den Wolken entgegen gethürmt ein marmornes Denkmal,
Ringsum mit goldnen Trophеen behangen, der dankbaren Nachwelt

Ihre

dem Sterben entgegengesetzte Entstehung annehmen?

Cebes. Das müssen wir allerdings.

Sokrates. Was für eine also?

Cebes. Das Wiederaufleben.

Sokrates. Wenn nun ein Wiederaufleben Statt findet, wäre da nicht das Wiederaufleben eine Entstehung des Lebenden aus dem Gestorbenen?

Cebes. Unstreitig.

Sokrates. Wir sind also genöthigt als etwas Ausgemachtes einzuräumen, dafs die Lebenden eben sowohl aus den Gestorbenen entspringen, als die Gestorbenen aus den Lebenden: und wenn diefs ist, so haben wir einen hinreichenden Grund anzunehmen, dafs die Seelen der Verstorbenen irgendwo seyn müssen, von wannen sie wieder geboren werden können?

Cebes. Aus dem Eingestandenen folgt diefs nothwendig, u. s. w.

Nun frage ich dich, Aristipp, ob das unauslöschliche Lachen der seligen Götter im ersten Buch der Ilias hinlänglich wäre, eine solche Manier zu filosofieren nach Würden zu belachen? Und in was für ein unendliches und unermefsliches

Wiehern müfsten erst die besagten Götter (die über ihren neuen, dienstfertig von einem zum andern herum hinkenden Mundschenken so entsetzlich lachen konnten) ausbersten, wenn sie ein Paar gravitätische Leute unter den Wolken, über Dinge wovon sie nichts verstehen noch wissen können, im höchsten Ernst so possierlich irre reden hörten? Gleichwohl läfst Plato den guten alten Sokrates, seinen ganzen Sterbetag über, in diesem Geschmack dialogieren, und der ganze Diskurs dreht sich immer um diesen seinen Beweis herum. Und welch ein Beweis! Aus einer Indukzion, die am Ende auf ein blofses Spiel mit Worten hinausläuft, und auf dem grundlosen Vorgeben beruht; Wenn zwey einander entgegengesetzte Dinge auf einander folgen, so entstehen sie aus einander! Diesem Grundsatz zu Folge könnt' er uns eben so bündig beweisen, ein Hungriger müsse nothwendig satt werden, wenn er gleich nichts zu essen hat, oder die alte Hekube müsse wieder jung und eine zweyte Helena werden; denn Hunger und Sättigung, Alter und Jugend, Runzeln und Schönheit sind einander entgegengesetzt

und folgen auf einander, müssen also eben so nothwendig aus einander entspringen, als das Wachen aus dem Schlafen und das Leben aus dem Tode. Der Beweis müfste sich gut ausnehmen, wenn er, nach dem obigen Muster, in kurzen Fragen und Antworten, mit möglichster Langweiligkeit geführt würde! — Und dennoch hat der sinnreiche junge Mensch in seiner subtilen Einbildungskraft Mittel gefunden uns etwas noch Lächerlicheres zum Besten zu geben. Wenn er beweisen könnte, meint er, dafs unsre Seelen vor diesem Leben schon irgendwo da gewesen wären, so hätte er damit so gut als bewiesen, dafs sie auch nach demselben irgendwo seyn könnten. Und wie führt er diesen Beweis? Alle Menschen, sagt er, bringen eine Art von Begriffen mit auf die Welt, die sie weder durch ihre eigenen Sinne noch durch fremden Unterricht erlangen. Wer daran zweifelt, lege nur dem ersten besten Kinde von drey oder vier Jahren Fragen vor, zu deren Beantwortung nichts als gemeiner Menschenverstand erfordert wird, und das Kind, wenn es recht gefragt, das heifst, wenn ihm die Antwort auf die

Zunge gelegt wird, wird auch allemahl die rechte Antwort geben. Man zeige ihm z. B. zwey Stücke Holz von ungleicher Gröfse, und frage: sind diese Stücke Holz gleich grofs? so wird es ohne Anstand mit Nein Antworten. Wie könnt' es aber das, wenn es nicht schon einen Begriff von der absoluten Gröfse und Gleichheit hätte, den ihm doch gewifs weder seine Amme noch sein Pädagog beygebracht haben? Woher also könnte das Kind den Begriff vom Grofsen und Gleichen an sich, das weder Holz noch Stein noch irgend etwas anderes in die Sinne fallendes ist, sondern blofs, als das für sich bestehende Grofse und Gleiche, mit dem Verstande angeschaut werden kann, woher könnt' es diesen Begriff haben, wenn es ihn nicht schon vor seiner Geburt, also in einem vorhergehenden Leben, bekommen hätte? Und wie hätte es ihn auch in diesem erhalten können, wenn es nicht in einer Welt gelebt hätte, wo Grofs und Gleich, Rund und Eckicht, Warm und Kalt, kurz alle durch die Sprache bezeichnete abstrakte und allgemeine Begriffe, wie sie Nahmen haben mögen,

als selbstständige, wiewohl unkörperliche und übersinnliche Wesen, eine uns Sterblichen unbegreifliche Art von Existenz haben, oder vielmehr die einzigen wahrhaft und ewig existierenden Dinge (τα οντως οντα) sind? In dieser unsichtbaren Welt lebten einst unsre Seelen, mitten unter diesen, nur dem reinen Verstand anschaubaren Dingen, das wahre Geister und Götterleben; und vermuthlich wird uns Plato (der in diesem Lande Nirgendswo ganz zu Hause zu seyn scheint) künftig noch offenbaren, wie es zugegangen, dafs unsere besagten Seelen, aus einem so herrlichen Zustande in den schlammichten Pfuhl der Materie herabgeworfen, und in thierische Körper, als in eine Art von dunkeln unterirdischen Kerkern (wie er sagt) eingesperrt worden, wo sie durch die fünf Sinne, als eben so viele Spalten in der Mauer, die Schatten jener wirklichen Wesen erblicken, und bey diesen wesenlosen Erscheinungen sich jener, wiewohl nur dunkel, wieder erinnern. Genug vor der Hand, dafs es so und nicht anders ist, und dafs, nach Platons positiver Versicherung, nichts thörichter

und erbärmlicher seyn kann, als der unglückliche Wahn, worin wir andern gemeinen Menschen befangen sind, als ob die Erde, worauf wir herum kriechen, die wahre Erde, und das Scheinleben in dieser Sinnenwelt, zu Korinth, Agina oder Milet, wo wir uns (unter den gehörigen Bedingungen) sehr wohl zu befinden glauben, das wahre Leben sey. Nichtsweniger! Im Gegentheil, es ist ein so elender Zustand, dals der ärmste Sklave in den Bergwerken von Laurium, wenn er wie Plato filosofieren könnte, unendlich glücklicher wäre, als mein Freund Aristipp an einem mit allem, was Land und Meer kostliches hat, besetzten Tische, der schönen Lais gegenüber, in der auserlesensten, fröhlichsten Gesellschaft und unter den angenehmsten Unterhaltungen. Kurz so lange unsre Seelen, an den Leib gefesselt, in den finstern Höhlen und Grüften dieser unterirdischen Erde schmachten, und bis sie durch den Tod — der aber freylich nur dem Platonisierenden Filosofen ein freundliches Genius ist — wieder ins wahre Leben geboren, und zum Anschauen und unmittelbaren Umgang mit den sämmtli-

chen Nenn- und Zeit- auch Vor- und Verbindungswörtern an sich emporgestiegen seyn werden, ist (ausser dem filosofischen Tod, wodurch der Platonische Weise sich bereits in dem gegenwärtigen Scheinleben eine freylich noch etwas ärmliche Art von Existenz verschaffen kann) an kein wahres Leben, geschweige an etwas, das den Nahmen Glückseligkeit verdiente, zu gedenken.

Frage doch die schöne Lais in meinem Nahmen, wie sie sich in der Gesellschaft dieser Platonischen Stammwesen, zwischen der selbstständigen Langweile und dem absoluten Hojahnen, gefallen würde, und sie wird mir hoffentlich zu gut halten, dafs ich mich über solche Hirngespenster nicht ernsthafter erkläre. In der That kann ich es mir selbst kaum verzeihen, dafs ich mich so lange dabey aufgehalten, zumahl da ich mich dadurch so verstimmt habe, dafs ich dir nichts weiter zu schreiben weifs, als dafs ich vor wenigen Tagen zu Samos angekommen bin, und durch die gute Besorgung meines Freundes Zenodor sogleich eine bequeme Wohnung bezogen habe, worin

ich dich je eher je lieber zu bewirthen hoffe.

18.

Aristipp an Lais.

Wenn der Brief des Hippias, von welchem ich dir hier eine Abschrift überreiche, Stoff zu angenehmer Unterhaltung in einem deiner musurgischen Abendgesellschaften geben könnte, so würde ich mich wegen der kleinen Ungebühr, wodurch ich ihn erschlichen habe, hinlänglich entschuldiget halten. Du wirst finden, dafs er ein wenig unbarmherzig mit dem armen Plato umgeht, und das neu ausgestellte hermafroditische Mittelding von Dialektik und Poesie von einer zu schiefen Seite betrachtet, um ihm völlige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Indessen scheint doch Plato selbst (zu seiner Ehre gesagt!) keine grofse Meinung von der Stärke seiner Beweise für das künftige Leben unsrer Seelen im Hades und in der überirdischen Erde zu hegen; auch geht auf dem langweilig fortschne-

ekenden Wege des Fragens und Antwortens so viel Kraft verlohren; die wackern Thebanischen Jünglinge, Cebes und Simmias, die dadurch entbunden werden sollen, fühlen sich durch die Operazion so abgemattet, und die so mühsam zur Welt gebrachte Frucht selbst scheint so viel dabey gelitten zu haben, — dafs es mich nicht wundert, wenn die sämmtlichen Interessenten kein sonderliches Vertrauen in ihre Dauerhaftigkeit zu setzen scheinen, und sich des Zweifels, ob es auch richtig mit der Niederkunft zugegangen, nicht recht erwehren können. Wie sollten sie auch, da Sokrates selbst sich am Ende, wie es nun Ernst werden soll, mit blofsen Vermuthungen und Hoffnungen behilft, und die reine Auflösung des Problems von der Erfahrung, die er zu machen im Begriff ist, erwartet?

Es bedarf keines tiefen Nachdenkens, um zu sehen, dafs über den Zustand der Seele nach dem Tode nicht eher etwas entschieden werden kann, bis erst eine befriedigende Antwort auf folgende Fragen gefunden ist: Was ist unsre Seele? — Wo und was war sie, bevor sie mit

diesem Leibe verbunden wurde, ohne dessen Vermittlung sie, dermahlen, weder empfinden, noch denken, noch wirken kann? Ist diese unentbehrlichkeit ihres Organs eine bloſse Bedingung unsers gegenwärtigen Lebens? Oder kann sie, auch ohne dasselbe, als ein für sich bestehendes Wesen, fortfahren zu denken, und zu wirken? Und, wofern dieſs nicht möglich wäre, können wir irgend ein Gesetz oder eine Veranstaltung in der Natur, vermöge deren sie wieder mit einem andern, ihrem Bedürfniſs angemessenen Leibe versehen werden könnte und müſste?

Es fehlt viel, das der Platonische Sokrates auch nur Eine dieser Fragen so beantwortet hätte, daſs die Unmöglichkeit des Gegentheils augenscheinlich wäre. Gesetzt aber auch sie könnten so beantwortet werden, so wäre uns doch nur die Möglichkeit der Sache begreiflich gemacht, und es käme noch immer darauf an: ob alles Mögliche auch erfolgen müsse? oder, ob nicht die Erfahrung der einzige Weg sey, worauf wir gewiſs werden können, daſs un-

Ihre Retter erzählen. So oft die Sonne zurück kommt
Soll ein feſtlicher Tag mit Spielen der kriegriſchen Jugend
Euerm Gedächtniß geweyht die ſpäten bewundernden Enkel
Reizen, die Bahn der Ehre in euern Tritten zu laufen!
Alſo ſagt er, und bleibt in ernſten Betrachtungen ſtehen.

Unterdeß wälzt ſich die Flucht und das laute Jauchzen der Sieger
Bis zum Lager. Zu Tauſenden ſtehn die Aſſyriſchen Mütter
Auf dem thürmenden Wall und werfen ängſtliche Blicke
Ueber die Ebnen, woher aus neblichter ferne des Streites
Gräßliches Antlitz ſie ſchreckt. Ein kriegriſches wildes Getümmel
Schlägt ihr lauſchendes Ohr: Wie wenn aus felſichten Wüſten
Mit dem Sauſen des Sturms und dem Schalle des fallenden Wald-
ſtroms,
Der von zerborſtenen Wolken geſchwellt ſich über die Felſen
Stürzet, des Donners Gebrüll im Ohre des Wandrers ſich miſchet.
Aber izt wächſt das Getös und kommt dem Bebenden näher.
Unglückſelige! welch ein Geſicht enthüllt ſich auf einmal
Euern Augen! Das Feld von Fliehenden wimmelnd, die Schaaren
Alle zerſtreut, der Boden bedeckt von Aſſyriſchen Schilden.
Wüthend rauſſen ſie ſich den Schmuck der goldenen Locken,
Heulen und ſchlagen die ſchuldloſe Bruſt. Ein ſchwärmender Schrecken
Faßt ſie, die Furcht erſetzt den Mangel der Stärke und ſchwellet
In der Verzweiflung mit männlicher Wuth die weiblichen Buſen.
Zitternd, mit nacktem Fuß und offnen fliegenden Haaren,
Drängt die wehrloſe Schaar ſich aus den Thoren des Lagers,
Unter die Fliehenden. Zürnender Spott und bittre Verweiſe
Schallen aus jedem Mund und blitzen im wüthenden Auge.

sre Seelen den Verlust ihres Organs wirklich überleben werden?

Bey dieser Bewandtnifs der Sache ist klar, dafs, so lange die Menschen nicht Mittel finden, den dichten Vorhang, der noch immer vor die Mysterien der Natur gezogen ist, aufzuziehen, nichts völlig gewisses über das Fortdauern der Seele und ihren Zustand nach diesem Leben festgesetzt werden könne. Hoffnungen, Vermuthungen, Hypotesen, sind alles, womit derjenige sich behelfen mufs, der sich in den Gedanken nicht beruhigen kann: Alles unter der Sonne hat einen Anfang und ein Ende; nichts besteht immer unter seiner gegenwartigen Gestalt; alle Naturwesen, die wir kennen, haben einen gewissen Punkt der Reife, nach dessen Erreichung sie wieder abnehmen, und endlich, indem sie in ihre ersten Bestandtheile wieder aufgelöset werden, aufhören zu seyn was sie waren. Sollte nicht auch der Mensch sich dieses allgemein scheinende Naturgesetz, wofern es wirklich allgemein wäre, gefallen lassen? Warum nicht, wie ein gesättigter Gast von der Tafel der Natur aufstehen und sich schlafen legen? — „Um nie wie-

der zu erwachen?" — Warum nicht, wenn wir dazu geboren sind? — Oder fühlst du auch, Laiska, dafs etwas in dir ist, das sich gegen diesen Gedanken auflehnt? Eine Art von dunkelm aber innigem Gefühl, dafs dein wahres eigentliches Ich eben darum immer fortdauren wird, weil es ihm unmöglich ist, sein eigenes Nichtseyn zu denken; weil wir ohne Unsinn zu reden nicht einmahl vom Nichtseyn reden können? Sollte die Behauptung, „dafs das Selbstständige, welches unter allen Veränderungen, denen es unterworfen seyn mag, immer sich selbst gleich bleibt, unvergänglich seyn, noch einen andern Beweis hedürfen, als diesen: dafs es uns eben so unmöglich ist Etwas als Nichts, wie Nichts als Etwas zu denken; und dafs sich weder eine Ursache, wie, noch ein Zweck warum es zu seyn aufhören sollte, ersinnen läfst? Sollte diefs nicht die ganz einfache natürliche Ursache seyn, warum uns der Gedanke an den Tod so selten und wenig beunruhigt? Wenn er sich uns auch darstellt, so wirkt er wenig mehr auf uns, als wenn uns jemand in gröfstem Ernst ver-

sicherte, wir seyen nicht da, wiewohl wir selbst uns unsers Daseyns aufs lebendigste Bewufst wären.

Ich rede, wie du siehst, von Menschen unsers gleichen; denn dafs es mit denen, die unter der Gewalt einer ungezügelten Einbildungskraft stehen und sich vor den Schreckbildern des Tartarus und Pyriflegeton grauen lassen, gleiche Bewandtnifs habe, will ich keineswegs behaupten. Indessen begehre ich eben so wenig zu läugnen, dafs unsre Ruhe bey dem Gedanken des Todes, in so fern sie sich auf die gefühlte Unmöglichkeit des Nichtseyns gründet, nicht vielleicht eine blofse Täuschung sey, die aus dem üppigen Gefühl einer vollströmenden Lebenskraft entspringen, und uns dereinst, wenn die Quelle zu versiegen beginnt, wieder verlassen könnte.

Es wäre also nicht überflüssig, wenn wir der Natur noch andere Fingerzeige ablauerten, die uns auf Betrachtungen hin wiesen, wodurch wir der Unzulänglichkeit jenes ahnenden Gefühls zu Hülfe kommen könnten. Sollte Plato nicht am Ende doch Recht haben, wenn er behauptet: unsre Seele bedürfe des Lei-

bes nicht schlechterdings zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen; er sey ihr darin mehr hinderlich als behülflich, und sie würde ohne ihn nur desto besser denken und wirken können? — Dafs er (wie es seine Art ist) die Sache übertreibt, und Folgen daraus zieht, vermöge deren er den Körper als ein Gefängnifs der Seele betrachtet, dadurch wollen wir uns nicht irre machen lassen. Wir gönnen ihm diese Vorstellungsart sehr gern, und er wird uns dafür erlauben, unsern Körper (dermahlen wenigstens) für ein ganz bequemes, mit allem Nöthigen und vielem Nützlichen und Angenehmen wohlversehenes Wohnhaus unsrer Seele anzusehen. Die Frage sey also jetzt nur: kann unsre Seele, unter gewissen Umständen, der Organe ihres Körpers zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen entbehren, oder nicht? — Was wir schlafend in Träumen erfahren, wird uns vielleicht einiges Licht hierüber geben können. Es ist wohl kein Zweifel, dafs wir im Traum ohne Zuthun unsrer Augen und Ohren sehen, und hören, ohne Hülfe der Füfse gehen, ohne die Sprachwerkzeuge wirklich zu gebrau-

eben leden, kurz, dafs die Seele zu wachen glaubt und sich in voller Aktivität befindet, während ihr Körper in tiefer Ruhe abgespannt und unbeweglich da liegt, und die Organe der Sinnlichkeit und die äufserlichen Gliedmafsen überhaupt, so viel wir wenigstens wissen, nicht das geringste zu den Verrichtungen derselben beytragen. Aber hüten wir uns, einen zu raschen Schlufs aus dieser Erfahrung zu machen. Auch im Traume bleibt die Seele an ihren Körper gebunden; sie wähnt mit seinen Augen zu sehen, mit seinen Ohren zu hören, und sich aller seiner Gliedmafsen, mit und ohne ihre Willkühr, zu bedienen; kurz, ihr Körper (wiewohl er keinen Antheil an dem, was in ihrem Innern vorgeht, zu nehmen scheint) bleibt auch im Traume ihr unzertrennlicher Gefährte, der beständige Typus ihrer Vorstellungen, und das unmittelbare Werkzeug ihrer unfreywilligen Empfänglichkeit sowohl, als ihrer willkührlichen Selbstbewegungen.

Indessen ist bemerkenswerth, dafs sie in diesem sonderbaren Zustande zwar immer mit ihrem Körper vereinigt ist,

aber viel weniger von ihm eingeschränkt wird als im Wachen. Wir versetzen uns mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder in einem Augenblick an die entferntesten Orte, wir fliegen ohne Flügel durch die Luft, gehen unbenetzt und unversengt durch Wasser und Feuer, u. s. w. auch sind die Beyspiele nicht selten, dafs unsre geistigen Kräfte im Träumen viel höher gespannt sind als im Wachen, und dafs wir Dinge vermögen, wozu wir wachend entweder gar keine oder eine nur geringe Anlage besitzen.

Seltner, aber doch zuweilen, ist es als ob wir zu einer höhern Art von Existenz gelangt wären; wir sehen schärfer, hören feiner, fühlen zärter, als im Zustande des Wachens; die Gegenstände unsrer Liebe zeigen sich uns wie durch ein reineres Medium, und die Gefühle und Gesinnungen, die sie in uns erzeugen, sind von aller gröbern Sinnlichkeit dermafsen geläutert, dafs wir darüber erstaunen müsten, wenn sie uns in diesem erhöhten Zustande nicht ganz natürlich vorkämen. Ich selbst, Laiska, habe dich im Traume (was unglaublich ist) noch schöner ge-

sehen als du mir wachend erscheinst; ich wufste dafs du es warst, und doch sah ich die himmlische Göttinn der Schönheit und Liebe selbst in dir, und es giebt keine Worte, das was ich fühlte zart und rein genug auszudrücken.

Sollte sich nun aus allem diesem nicht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliefsen lassen: unsre Seele, — die im Träumen ohne wirkliche Hülfe der äufsern Sinne sieht und hört, und desto schönere Erscheinungen hat, desto leichter, fröhlicher und unbeschränkter ihre eigenen Kräfte spielen läfst, je gröfser die Unthätigkeit des Körpers ist — sie werde, durch die gänzliche Befreyung von den Einschränkungen desselben sich selbst nur desto stärker fühlen, ihre mannigfaltigen Kräfte nur desto freyer und freudiger entwickeln, und, mit Einem Wort, anstatt aufzuhören zu seyn, erst recht zu leben anfangen? Man sollt' es meinen; und doch wäre dieser Schlufs noch zu rasch. Unser Freund Hippias könnte uns einwenden, „der Körper sey im Zustande des Träumens so unthätig nicht als es scheine; blieben gleich die äufsern Organe dabey aus dem Spiele, so seyen ohne

Zweifel die innern desto geschäftiger; die allgemeine Erfahrung, dafs zu schönen, anmuthigen und mit einer Art von poetischer Wahrheit zusammengesetzten Träumen ein gesunder Schlaf nothwendig sey, ein Fieberkranker hingegen von lauter wilden, düstern, wahsinnigen und schreckhaften Träumen geängstigt werde, diese Erfahrung allein beweise schon hinlänglich, dafs der Körper zu unsern Träumen mehr beytrage, als wir angenommen hätten, und wir seyen also noch keinesweges berechtigt, von der Selbstthätigkeit unsrer Seele im Träumen auf die Fortdauer derselben nach der gänzlichen Trennung vom Leibe zu schliefsen." — Was hätten wir wohl hierauf zu antworten?

So leicht, denke ich, wollen wir uns die Waffen nicht aus den Händen ringen lassen. Der letzte Einwurf wenigstens wird uns wenig zu schaffen machen, denn er ist vielmehr für als wider uns. Gerade der Umstand, dafs ein gesunder, d. i. ein ruhiger Schlaf, ein sehr gemäfsigter Lauf des Blutes und eine allgemeine Erschlaffung der Nerven; nothwendige Bedingungen derjenigen Art von

Träumen sind, auf welche wir unsere Vermuthungen gestützt haben, gerade dieser Umstand beweiset, dafs die Seele im Träumen der Mitwirkung des Körpers wenig oder gar nicht bedarf; und daraus, dafs unordentliche Bewegungen und stürmische Erschütterungen des animalischen Systems das Gehirn mit wilden und gräfslichen Fantomen anfüllen, folget keineswegs, dafs auch zu den schönen und anmuthigen, ja zuweilen sogar sinnreichen und sublimen Träumen, die uns im Zustande eines ruhigen Schlummers erscheinen, eine besondere Mitwirkung des Körpers nöthig sey. Nicht so leicht dürfte hingegen der Behauptung, — „dafs bey aller Ruhe der äufsern Organe die innern — des Gehirns vermuthlich — desto geschäftiger im Träumen seyn könnten," — mit Grund zu widersprechen seyn, da es uns noch viel zu sehr an Beobachtungen und genauer Kenntnifs der feinsten Theile unsers Körpers mangelt. Aber führt uns nicht dieser Einwurf selbst auf den Gedanken: dafs das innerste und unmittelbarste Organ unsrer Seele (eben dasselbe, das bey den Träumen, wovon die Rede ist,

mitwirken soll) aus einem unendlich feinern Stoff als der gröbern Körper, der ihm gleichsam nur zum Tribonion dient, gebildet, und von einer so vollkommenen und unzerstörbaren Natur seyn könnte, dafs die Seele immer damit bekleidet bliebe, und nach der Trennung von ihrem sichtbaren Körper, vermittelst desselben sowohl ihr eigenes Geschäft fortsetzte, als in einer Art von Zusammenhang mit der äufsern Welt verbliebe, oder vielmehr sich zwar in eine neue Welt versetzt fände, aber auch sogleich in derselben zu Hause wäre, und indem sie ihren neuen Zustand an den vorigen anzuknüpfen wüfste, im Grunde doch ihre vorige Art zu seyn, nur auf eine ihrer Natur gemäfsere Weise fortsetzte?

Der Einwurf, „dafs sich das wirkliche Daseyn eines solchen unsichtbaren Seelenorgans nicht beweisen lasse," braucht uns nichts zu kümmern; denn, da es blofs darauf ankommt, uns irgend ein mögliches Mittel, wie die Seele nach dem Tode fortdauern könne, zu denken, so ist es schon genug, dafs uns die Unmöglichkeit desselben nicht bewiesen werden kann: ob es sich wirklich

Suchet ihr hier den Feind, Unmännliche? Kehret ihr alſo
Im Triumphe zurück? Soll euch die wallende Länge
Unſrer Schleyer dem dräuenden Antlitz des Siegers verbergen?
Oder ſollen wir, daß ihr indeß gemächlicher fliehet,
Unſern Buſen für euch den feindlichen Pfeilen entblöſſen?

Solche Reden entſtürzten den ſcharfen weiblichen Lippen.
Schaam und vermiſchter Zorn entflammet die Männer, ſie ſtehen
Unentſchloſſen; Doch bald vollendet die fliehende Thräne
Was der ſtrenge Verweis nicht auszurichten vermochte.
Denn itzt werfen ſie ſich zu den Füſſen der Männer und weinen,
Schlingen um ihre Knie die wächſernen Arme und ſchauen
Gegen ſie auf mit flehendem Blick. Beym Tage voll Schmerzen
Der ihn gebahr, beſchwöret den Sohn die jammernde Mutter,
Sie vor der Schmach der Bande zu ſchützen. Mit zärtlichem Wüthen
Reißt die Gattin ihr Kind von der Bruſt, den wimmernden Erſtling
Ihrer Umarmungen, ſtreckt es verſtummend dem Vater entgegen
Und durchbort ihm ſein Herz mit unausſprechlichen Blicken.
Nicht vergeblich! Die Muthloſen fühlen die Allmacht der Schönheit
Und der Natur, die Zaubergewalt des holden Geſchlechtes,
Das die Anmuth allein ſtatt aller Waffen empfangen,
Feige zu Helden erhitzt und Helden durch Thränen entwaffnet.
Was dein Beyſpiel, dein Muth, was deine beredenden Künſte
Nicht vermochten, Gadatas, das würkt die weinende Schönheit.
Hauffenweis ſammeln ſie ſich, und füllen die Pforten des Lagers
Und den geböſchten Wall, den Feind zu erwarten entſchloſſen.
Sarkan allein, von andern geheimen Gedanken getrieben,
Hatte ſich, unter der Flucht mit ſeinen Horkanern von ihnen
Abgeſondert und wich ſtets fechtend mit langſamen Schritten

so verhalte, kann die einzige Offenbarerin dessen was wirklich ist, die Erfahrung, allein bewähren.

Indessen bedürfen wir auch dieser Hypothese nicht, um zu begreifen, wie unsre Persönlichkeit, oder das, was unser eigentliches Ich ausmacht, und was man gewöhnlich unter dem Wort Seele versteht, nach der Trennung vom Körper fortdauern könne. Wenn wir sehen, so ist es ja nicht das Auge, wenn wir hören, nicht das Ohr, was sich der Vorstellung bewust ist, die durch das Sehen und Hören in uns veranlafst wird; die Seele ist es welche sieht und hört, so wie sie allein es ist, was, aus jenen Darstellungen der Sinne, Begriffe und Gedanken erzeugt, sie vergleicht und unterscheidet, trennt und zusammensetzt, u. s. f. Die Art und Weise, wie unsre Seele mit ihrem Körper zusammenhängt, ist eines der unerforschlichen Geheimnisse der Natur; ich weifs nichts davon: aber dafs dieses Ich, dafs sich selbst fühlt, sich selbst betrachtet, sich selbst bewegt, sich vieles Vergangenen erinnert, viel Künftiges vorhersieht, und, indem es beides mit dem Gegenwärtigen verbindet, der

Baumeister einer eigenen Welt in sich selbst wird, dieses Ich, dessen wesentliche Bedürfnisse Wahrheit, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit sind, das nur durch den Genuſs derselben befriedigt wird, und immer beschäftigt ist, sie in sich selbst und auſser sich hervorzubringen, — daſs dieses Ich ein von meinem Körper ganz verschied-nes Etwas ist, dieſs weiſs ich so gewiſs, daſs ich mir selbst bewust bin. Warum also sollte aus meiner dermahligen Einschränkung durch einen organischen Körper nothwendig folgen, daſs er mir zu meinem Daseyn, oder, was eben so viel ist, zum Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten, in und auſser mir, schlechterdings unentbehrlich sey? Ist diese Folgerung nicht von eben derselben Art, wie der Irthum jenes Fuſsgängers, der den ersten Thessalischen Reiter, den er zu Gesichte bekam, für einen Centauren ansah, weil er sich nicht vorstellen konnte, daſs der Reiter, so bald es ihm beliebe, absteigen und auf seinen eigenen Füſsen gehen könne?

Und nun, liebe Laiska, dünkt dich nicht auch, wenn wir alle diese Betrach-

tungen mit der vorhin erwähnten Unmöglichkeit, uns selbst als nicht existierend zu denken, zusammen nehmen, es entstehe daraus ein hinlänglicher Grund für uns, den Tod, den der Pöbel sich als das schrecklichste aller schrecklichen Dinge vorstellt, für den Übergang zu einer höhern Art von Daseyn zu halten, und, ohne ihn zu wünschen oder zu beschleunigen, ihm, wenn er von selbst kommt, eben so ruhig ins Gesicht zu sehen, als Sokrates?

Was denkst du dazu, meine Freundin? — Was mich betrifft, ich denke in diesem Augenblicke, dafs ich vermuthlich der erste Mensch in der Welt bin, der sich einfallen liefs, eine Frau wie du — mit Todesbetrachtungen zu unterhalten, und, was noch sonderbarer ist, der gewifs seyn kann, die Grazien, Scherze und Freuden, die dich immer und überall umgeben, nicht dadurch verscheucht zu haben.

19.

Lais an Aristipp.

Ich bin eine zu grofse Liebhaberin vom Leben, mein lieber Aristipp, als dafs ich mich nicht sehr gern überreden lassen sollte, dafs ich immer leben werde. Ich rechne es dem spitzfündigen Plato (der so viel dabey gewänne, wenn er es weniger wäre) zu keinem geringen Verdienst an, dafs er dir durch seinen Fädon Anlafs gegeben, mich über diesen Punkt (der am Ende doch Alten und Jungen, Schönen und Häfslichen gleich angelegen seyn mufs) mit mir selbst ins Reine zu bringen. Indessen mag es wohl ganz gut für uns seyn, dafs alles Gewicht der Gründe, die uns den Tod in einem so fröhlichen Lichte zeigen, dennoch keine völlige Gewifsheit hervorbringt; so dafs ein Sokrates selbst nicht mehr dadurch gewinnt, als es zuletzt, mit einer gewissen zwischen Hoff-

nung und Gleichgültigkeit leise hin- und herschwebenden Ruhe, darauf ankommen zu lassen, was an der Sache seyn werde. Wären wir völlig gewiſs, daſs uns der Tod zu einer so groſsen Verbesserung unsrer Existenz befördern werde, wie ihr andern Filosofen uns so sinnreich vorzuspiegeln wiſst, wer wollte in den nackten Felsen von Serifos grau werden, wenn er nur seinen Kahn vom Ufer abzuschneiden brauchte, um in das zauberische Land der Hesperiden oder in Platons überirdische Erde hinüber zu fahren? Denn was dieser seinen Sokrates über unsre vorgebliche Soldatenpflicht — „unsern Posten nicht eher zu verlassen bis wir abgelöst werden" — sagen läſst, überzeugt mich nicht; und ich sehe nicht ein, was meine Freyheit über mich selbst zu gebieten beschränken sollte, sobald meine dermahlige Existenz nicht anders als unter unerträglichen Bedingungen verlängert werden kann.

Es ist sehr artig von dir, Lieber, daſs du es in meine Wahl stellst, ob ich mit oder ohne Körper fortzuleben hoffen will. Als ich deinen Brief erhielt, saſs ich eben einem groſsen Spiegel gegenüber,

und (ich gestehe dir meine Thorheit) ich konnte mich nicht entschliefsen, bey meiner künftigen Reise in die Geisterwelt, nicht wenigstens die Gestalt, die mir entgegen sah, mitzunehmen, wenn ich auch allenfalls grofsmüthig genug seyn könnte, dem palpabeln Theil meines dermahligen Doppelwesens zu entsagen. Ob ich selbst ein zu materielles Wesen bin, oder woran es sonst liegen mag, genug ich kann mich mit der Vorstellung einer so ganz ausgezogenen splitternackten Seele nicht befreunden; ein wenig Drapperie mufs um mich herfliefsen; darauf habe ich, wie du weifst, nun einmahl meinen Kopf gesetzt. Der subtile Leib, den du meiner Seele zugestehst, würde mir also seiner Leichtigkeit und Gewandtheit wegen nicht übel behagen; aber die Unsichtbarkeit, die du ihm (ich weifs nicht warum) beyzulegen beliebst, steht mir nicht an, und ich mufs dich bitten, ihn mit so viel Lichtstoff zu durchweben, dafs er wenigstens aus einem halbdurchsichtigen Rosenwölkchen gebildet zu seyn scheine, und von meinen guten Freunden in der andern Welt ohne Anstrengung ihrer Augen gesehen werden

könne. Die sublime Gestalt, worin ich dir im Traume zu erscheinen pflege, giebt mir gute Hoffnung, dafs es gerade dieselbe seyn könnte, in welcher ich mich ihnen zu zeigen wünsche. Indessen witterе ich doch einige Schwierigkeiten, und ich möchte wohl wissen, wie du es z B. mit der Geschlechtsverschiedenheit zu halten gedenkst? Ich gebe zu, dafs ich bey der Umgestaltung in einen Adonis oder Nireus von Seiten der Schönheit mehr gewänne als verlöre; aber man ist doch immer lieber was man ist, und wenn der ätherische Leib, den du den Leuten in der andern Welt allenfalls noch lassen willst, nichts, was vermuthlich keinen Gebrauch mehr in derselben haben wird, behalten soll, so mufs eine Gestalt heraus kommen, gegen welche ich meine jetzige nicht vertauschen möchte. Wie viel fällt blofs deswegen weg, weil wir (denke ich) nicht mehr essen und trinken, oder wenigstens, um uns von Nektar und Ambrosia zu nähren, keine so animalischen Verdauungs - und Absonderungswerkzeuge nöthig haben werden, wie dermahlen? Und was wollten wir mit Armen und Beinen machen, da ver-

muthlich alle die Bedürfnisse und Verrichtungen, wozu sie in diesem Leben nöthig sind, dort aufhören werden? Kurz, ich sehe nicht, was von unsrer jetzigen Organisazion übrig bleiben könnte, als der Kopf, an welchen etwa noch ein paar Flügel gesetzt werden könnten, die ihm zugleich zur Bewegung und zur Einhüllung dienen würden. Wirklich gefällt mir diese Idee immer besser je mehr ich ihr nachdenke, und mir ist ich würde mich an eine so leichte geistige Existenz in Gesellschaft guter und schöner Köpfe sehr bald gewöhnen können. — „Aber ein blofser Kopf, meint die kleine Musarion, wäre doch ihre Sache nicht; sie kann sich keine Glückseligkeit ohne Liebe denken, und eine Liebe, die blofs im Kopfe sitzt, scheint ihr etwas so Kaltes und Langweiliges, dafs sie lieber ganz darauf Verzicht thun wollte." — Du kannst leicht denken, Aristipp, dafs ich mich der Köpfe mit gehörigem Eifer annahm, und behauptete: Was ihnen allenfalls an Feuer und Innigkeit abginge, würde reichlich dadurch ersetzt, dafs sie die Liebe desto feiner zu behandeln, ihr mehr Reitz der

Mannigfaltigkeit zu geben, und sie dadurch viel besser zu unterhalten und vor langer Weile und Sättigung zu verwahren wüfsten, als wenn sich die Hypochondrien mit ins Spiel milschten. Wir stritten uns lange darüber, und kamen zuletzt doch darin überein, dafs unsre dermahlige Art zu seyn vor der Hand wohl die beste seyn möchte. Dabey, lieber Aristipp, wollen wir's denn auch einstweilen bewenden lassen, und der guten Mutter Natur zutrauen, sie würde uns weder das Verlangen noch die Kraft ins Unendliche fort zu leben gegeben haben, wenn es nicht ihr Ernst wäre, dafs mit der Zeit noch etwas bessers aus uns werden sollte. Wie sie das anstellen will, ist ihre Sache; genug dafs sie unser vollständigstes Zutrauen verdient, und (wie Plato weislich sagt) in allem andern so verständig zu Werke geht, dafs wir nicht zu besorgen haben, sie werde in diesem Punkte allein sich selbst ungleich seyn und nicht wissen, was sie mit uns anfangen wolle.

20.

Aristipp an Lais.

Es ist sehr natürlich, dafs die Besitzerin eines Körpers, der den gröfsten Künstlern das unerreichbare Ideal der Schönheit darstellt, sich nie von ihm zu trennen wünschet, und also wenigstens seine Gestalt, wäre sie auch nur aus Wolkenstoff gewebt, ins andere Leben mit hinüber nehmen möchte. Denn die Feinheit des Stoffes würde der Schönheit so wenig nachtheilig seyn, dafs sie vielmehr dadurch erhöht werden müfste. Dessen ungeachtet, schöne Lais, scheint dein Widerwille gegen das, was du eine splitternackte Seele nennst, mehr von einer irrigen Vorstellung als von der Sache selbst herzurühren. Warum sollte es, was die Schönheit betrifft, mit der Seele nicht eben dieselbe Bewandtnifs haben wie mit dem Leibe? So wie, nach der

Gegen das nahe Gebürge zurück. Die übrigen alle
Denen das Schwerdt geſchont verſchloß das ſchirmende Lager.

Über dem Perſiſchen Muth und deinem Dämon, o Cyrus,
Thürmten die Alpen ſich ſelbſt nicht unerſteiglich entgegen.
Sengte gleich Lybiſcher Sand die brennende Sohlen, verwehrten
Reiſſende Ströme den Weg und ſchneebeladne Gebürge,
Nichts, nichts hemmet der Siegenden Lauf, ſie lachen der Arbeit
Und der bekannten Gefahr und ſchämen ſich leichter Triumphe.
Tauſend der kühnſten von Perſiens Söhnen, mit Cyrus erzogen,
Jünglinge, denen der Nahme der Furcht leertönender Schall war,
Hatten ſich an die Stirne des wartenden Heeres gedränget
Ungeduldig bis Cyrus den Sturm zu erlauben ſich zeigte.
Cyrus erſchien. Schon neigte die Sonne den Wagen nach Weſten
Als er dem Heere ſich zeigt'. Ein lautes Frohlocken der Männer
Hohlt im Triumph ihn ein. Nur eine Arbeit noch, ruft er
Ihnen entgegen, ſo iſt der Siege ſchönſter vollendet.
Dieſe Wälle verbergen uns nur die Belohnung des Sieges.
Haben wir nicht die keuchenden Feinde, wie ſchüchterne Rehe,
Daß uns keiner entrinn, hieher zuſammen getrieben?
Laßt den Erſchrocknen nicht Zeit ſich aus der Betäubung zu ſammeln.
Eilet, erſteiget den Wall, ergötzt mein begleitendes Auge
Durch den Anblick wetteifernder Thaten! - - So ſpornt er mit Worten
Voller Vertrauens die Willigen an. Die goldne Trompete
Hallt den Befehl umher: Die wilden kriegriſchen Seelen
Hüpfen in jedem Buſen empor, indem der bekannte
Siegweiſſagende Schall die lauſchenden Ohren bezaubert.
Reihenweis rücken ſie gegen den Wall, ein Sturmdach von Schilden
Schlägt die Pfeile zurück, die aus den hölzernen Thürmen

Ueber

sehr wahrscheinlichen Behauptung unsers Freundes Skopas, ein untadelig schöner Leib durch jede Bedeckung in den Augen der Anschauer nur verlieren kann, und sich erst alsdann in seiner ganzen Glorie zeigt, wenn er ohne alle Hülle gesehen wird: so mag auch vermuthlich eine schöne Seele nur dann, wenn sie, nach gänzlicher Entkleidung vom Stoff in ihrer eigenthümlichen Gestalt erscheint, durch unmittelbares Anschauen des reinen Ebenmafses aller ihrer Verhältnisse, und der Harmonie und Einheit, die in allen Theilen und Ausschmückungen ihres Innern herrschet, dem anschauenden Geist einen ungleich höhern Genufs der Vollkommenheit gewähren, als die Einwindelung in einen Körper zulassen kann, der, wenn er auch aus Licht und Äther gewebt wäre, doch nie so durchsichtig seyn könnte, dafs er einem wahren Seelenliebhaber nicht noch viel zu wünschen übrig lassen sollte.

Doch, ich will auf dieser Idee um so weniger bestehen, da der plötzliche Übergang aus unsrer gegenwärtigen Art zu seyn in die rein geistige ein Sprung wäre, dergleichen die Natur nicht zu machen

pflegt. Ich halte mich also an deine Flügelköpfe, Laiska! eine so glückliche Vermuthung, dafs ich beynahe schwören wollte, du müfstest es wirklich errathen haben. Freylich wird bey dieser Art von Seelenbekleidung niemand mehr gewinnen als du; aber dieſs ist auch nur billig, da niemand mehr dabey aufopfert als du. Gewifs-kann kein verständiger Schätzer des Werths der Dinge das letztere höher würdigen als ich; aber gleichwohl mufs ich gestehen, ich habe mich in die Idee einer Welt von lauter Flügelköpfen bereits so stark verliebt, dafs ich, wenn es nur auf mich ankäme, keinen Augenblick zögern wollte, dich und mich und alle die wir lieben, auf der Stelle in eine solche Welt zu versetzen. Sollte die holde Musarion darauf bestehen, dafs sie sich an dem bloſsen Kopfe des schönen Kleonidas nicht begnügen könne, so könnten wir ihr zu Gefallen, etwa noch so viel Leib hinzuthun, dafs die Bewohner unsrer künftigen Welt die Gestalt geflügelter Brustbilder bekämen; aber mit recht gutem Willen würde ich mich nie dazu bequemen. Denn es fällt auf den ersten Anblick in die Augen, dafs die

Idee der Flügelköpfe durch diesen üppigen Zuwachs an Masse die Hälfte von ihrer Schönheit verliert. Und warum? Blofs weil die gute Musarion sich die Mühe noch nicht genommen hat, ihr Vorurtheil gegen den Kopf in etwas genauere Untersuchung zu ziehen. Ich getraue mir zu behaupten, dafs die Liebe, die ihren Sitz im Kopfe hat, nicht nur von edlerer und zärterer Natur, sondern auch schmeichelhafter sowohl für den Geliebten als den Liebenden ist, als die andere. Denn sie gründet sich, anstatt auf eine blinde und dem Verstande zuvoreilende Neigung, auf reines Anschauen der Vollkommenheiten des Geliebten. Sie ist weniger feurig und lodernd; aber ihre Flamme brennt desto heller, gleicher und anhaltender, verzehrt sich nicht selbst, und vermischt sich nicht mit so manchen andern Leidenschaften, welche über und unter dem Zwerchfelle nisten, und so leicht die Harmonie der Liebenden unterbrechen. Wollten wir die Nachgiebigkeit so weit treiben, unsre Köpfe in Büsten zu verwandeln, so möchten wir eben so mehr noch den ganzen übrigen Rumpf hinzuthun, und die reine Seelenliebe, die nur

zwischen Köpfen Statt findet, durch Einmischung der Geschlechtsverschiedenheit vollends zu dieser vulgaren Leidenschaft herabwürdigen, die den armen Sterblichen so viel Noth und Plackerey macht, und von welcher auf immer befreyt zu seyn, gewiſs keiner der geringsten Vorzüge des Lebens in der Welt der Geister ist.

Überhaupt bitte ich nicht zu vergessen, daſs wir, (wie Platons Sokrates sehr schön darthut) durch unsre Versetzung in diese letztere keine Befriedigung verlieren, die uns nicht durch viel höhere, unsrer geistigen Natur gemäſsere Genüsse reichlich und überflüssig ersetzt werden; und daſs Musarion, sobald sie selbst nichts als Kopf seyn wird, den Mangel des übrigen an sich selbst und ihrem Liebhaber oben so wenig spüren wird, als man in einer Welt, deren Bewohner nur viet Sinne hätten, einen fünften vermissen würde. Mit Einem Worte, Laiska, lassen wir es bey deiner Hypothese, welche, meines Erachtens, so sinnreich und filosofisch ist, das Anaxagoras der Geist und der sublime Weise von Samos selbst Freude daran gehabt hätten, wofern die schöne Aspasia oder die edle

Theano so glücklich gewesen wären, dir mit Erfindung derselben zuvor zu kommen. Ich wenigstens finde sie so tröstlich, dafs ich die Entfernung von dir künftig ungleich besser ertragen werde als bisher, weil ich sie als eine Vorübung betrachte, wodurch wir beyde in Zeiten angewöhnt werden, einander — leider! nichts als Kopf zu seyn.

Ich schreibe dir diefs auf einem reitzenden Landgute im Panionion, wohin mich einer meiner Bekannten zu Efesus eingeladen hat, und wo ich mir so wohl gefalle, dafs meine Reise zu Hippias vermuthlich noch einige Zeit verschoben bleiben wird.

Wenn ich dir nur ein wenig lieb bin, beste Laiska, so erinnere dich, dafs du mir schon mehr als einmahl dein Bild versprochen hast. Ich bitte blofs um deinen Kopf — wohl zu merken, kein Brustbild! Ja, ich würde schon mit einem deiner Augen zufrieden seyn, wenn ein Mahler in der Welt wäre, der den Blick hinein oder vielmehr heraus mahlen könnte, womit du mir zu Ägina in der seligsten Stunde meines Lebens ewige Freundschaft angelobtest.

21.

Kleonidas an Aristipp.

Ich bin mit meinem Geschäfte eher zu Stande gekommen als ich hoffen durfte. Beynahe alle Freunde des göttlichen Sokrates, die seine gerichtliche Ermordung und die Furcht von den Verfolgungen seiner Feinde von Athen verscheucht hatte, haben sich nach und nach wieder zusammen gefunden, und man begegnet ihnen mit so vieler Achtung, als ob man das an ihrem Meister begangene Unrecht dadurch zu vergüten suchte. Es giebt wohl sehr wenige Athener, die das Geschehene, wenn es möglich wäre, nicht ungeschehen zu machen geneigt wären: aber, was man mir schon zu Theben von der allgemeinen Trauer des Volks und von der Rache, die es an den Anklägern des verdienstvollen Greises genommen haben

sollte, für gewifs erzählte, ist ohne alen Grund. Die Athener sind zu leichtsinnig und ruchlos, um einer tiefen, anhaltenden Reue über irgend eine ihrer Unthaten fähig zu seyn. 9)

Mein Tod des Sokrates, der nun beynahe fertig ist, erhält durch eine Menge kleiner Umstände, die mir meistens von dem wackern alten Kriton an die Hand gegeben wurden, und vornehmlich durch die richtige, beym ersten Anblick kenntliche Bezeichnung aller dabey gegenwärtigen Personen, einen Grad von historischer Wahrheit, der diesem Gemählde ein ganz eigenes Interesse giebt; so dafs es (wie ich aus mehr als Einem Beyspiel weifs) von niemand, der den Sokrates und seine Freunde öfters gesehen hat, ohne Rührung betrachtet werden kann. Der Mafsstab von anderthalb Spannen, den ich für die proporzionelle Gröfse der Figuren angenommen habe, trägt, wie ich glaube, zu der guten Wirkung des Ganzen vieles bey, theils weil es so bequemer mit einem Blick umfafst wird, theils weil sich bey dieser Gröfse alles deutlich bezeichnen und ausdrücken läfst, ohne dafs die künstliche Darstellung der Natur

gar zu gleich sieht und sich selbst dadurch Schaden thut. In Lebensgröfse würde ein solches Gemählde, wenn es gut gemacht wäre, kaum auszuhalten seyn.

Das Fest der Juno zu Samos und der Wettstreit der Künstler ist nun vorbey, und du hast vielleicht schon gehört, dafs Timanthes mit seinem Ajas und Skopas mit seiner Afrodite (die du zu Agina entsteben sahst) beynahe mit allen Stimmen den Preis erhalten hat. Parrhasius, der einzige der meinem Freunde den Sieg streitig machen konnte, ist sehr übel mit dem Urtheil zufrieden von hier abgegangen. Es verdriefse ihn, sagte er, nur für seinen armen Helden, dafs er nun zum zweyten Mahl gegen einen Unwürdigen habe verlieren müssen. [10]) Man mufs beide Stücke selbst gesehen haben, um zu errathen, was die Richter bewogen haben könne dem Timanthes den Vorzug zu geben. In der That sind beyde Gemählde vortrefflich, an beyden ist sehr viel zu loben, wenig oder nichts mit Recht zu tadeln. Beyde sind mit grofser Kunst zusammengesetzt, grofs gedacht und mit vielem Fleifs ausgeführt; auch haben beyde Künstler

eben denselben Augenblick der Handlung erwählt, nehmlich den, da Odysseus unmittelbar nach dem Ausspruch der versammelten Achaier sich der Waffen des Achill bemächtiget. Ich gestehe, dafs ich lange zwischen diesen beyden Meisterwerken ungewifs hin und her schwebte, bis ich mich endlich durch eben dasselbe Gefühl, dafs die Richter bewogen zu haben scheint, auf Timanthes Seite ziehen liefs. Sein zauberischer Pinsel besticht nehmlich das Auge gleich beym ersten Anblick durch die Wärme und Harmonie seiner Färbung, und thut durch einen gewissen heroischen Geist, der das Ganze durchwebt, und den schönen Ton, der alle Figuren und Gruppen zusammen bindet, eine stärkere oder wenigstens schnellere Wirkung als das Werk seines Antagonisten. Der letztere hat durch die äufserst sorgfältige Ausführung der einzelnen Figuren, und weil beynahe jede sich unsers Auges besonders zu bemächtigen strebt, über das Ganze eine gewisse Kälte verbreitet, die von dem Feuer des Timantischen Stücks zu stark absticht, um nicht in den Augen der meisten Anschauer gegen dieses zu verlieren; wiewohl der

Kenner immer wieder zu Betrachtung der einzelnen Theile in dem Werke des Parrhasius zurückkehrt, und immer mehr zu bewundern findet, je schärfer er untersucht. Merkwürdig ist die verschiedene Art, wie beyde Künstler die zwey Hauptpersonen behandelt haben. Parrhasius läfst seinen Odysseus sich der ihm zugesprochenen Waffen mit einem beynahe höhnisch triumfierenden Blick auf seinen Mitbewerber bemächtigen, während Ajas in seinen von Odysseus abgewandten und über Agamemnon, Menelaus und das Griechische Heer hinblitzenden Augen, so wie in seiner ganzen Miene und Geberdung, Zorn und Verachtung ausdrückt, und den Griechen ihren Undank ohne alle Zurückhaltung vorzuwerfen scheint. Timanthes Ajas hingegen steht stumm und in sich selbst zusammengedrängt, mit dem ganzen furchtbaren Ausdruck einer verbifsnen Wuth, die dem Ausbruch nah ist, aber noch durch einen schmerzlichen innerlichen Kampf zurückgehalten wird, indefs sein Odysseus, über sein Glück erröthend, beynahe zu zweifeln scheint, ob er den Sieg wirklich erhalten habe. Die Samier, sagt man, sind ein sehr

Ueber ſie regnen: Dann klettern die kühnſten von Perſiens Jugend,
Auf das eherne Dach von ihren Freunden gehoben,
Muthig den neigenden Hügel hinauf. Der Zuruf der Brüder
Feurt die Wetteifernden an. In wenigen Augenblicken
Iſt im beſtürzten Antlitz des Feindes das Bollwerk erſtiegen.
Seellos, der letzten Hoffnung beraubt, der flehenden Weiber
Und des gegebnen Worts uneingedenk fliehn die Aſſyrer
Taumelnd zurück und laſſen dem würdigern Sieger die Beute.
Schon durchbricht er die Thore des Lagers, ſchon fallen die Baktrer,
Die ſie beſchützen, von Speeren durchbort. Wie Wogen des Meeres
Durch den zerborſtnen Damm ſich über die Felder ergieſſen,
Strömen die Sieger hinein, indem die flüchtigen Schaaren
Uebereinander gewälzt aus der weſtlichen Pforte ſich drängen.

Schaamvoll und unentſchloſſen entweicht auch Gadatas, und fluchet
Seinem Geſtirn, das ihn zu Babylons Sclaven verdammte.
Soll er entfliehn, um ſich bei die irrenden Flüchtlinge ſammeln,
Und mit dem Reſt des zertrümmerten Heers ſich unter die Mauern
Babylons ziehn, den Staub vor dem neuen Beherrſcher zu küſſen
Den aus dem innern Serail der Tod Merigiſſors zum Thron ruft?
Soll er ein neues Heer, von den Perſen geſchlachtet zu werden,
Aus den entvölkerten Ländern erzwingen, damit dem Tyrannen
Wüſten doch übrig bleiben, die ſeinen Zepter erkennen?
Oder ſoll er, vom Beyſpiel des Glücks und der Götter entſchuldigt,
Sich für Cyrus erklären? Das letzte räth ihm die Klugheit,
Jenes befiehlt die herrſchende Ehre! Auf einmal entſchloſſen
Drängt er ſich aus der Verwirrung der Flucht zum benachbarten
Walde,
Wo von den wachſenden Schatten begünſtigt die flüchtigen Haufen
Sicher-

sinnreiches Volk und grofse Liebhaber der Homerischen Gesänge; jedermann bemerkte gegen seinen Nachbar, dafs Timanth auf die Anrede des Odysseus an die zürnende Seele des Ajas, im fünften Gesang der Odyssee, angespielt habe; und diese Bemerkung that vielleicht mehr als alles andere, um den Sieg auf seine Seite zu entscheiden. Übrigens mufs ich von ihm anrühmen, dafs er beym Empfang des Preises wie seyn Ulysses erröthete, und, vielleicht aufrichtiger als der Homerische, durch den über einen so grofsen und ältern Meister erhaltenen Vorzug mehr gedemüthigt als aufgebläht zu seyn schien.

Timanth hat die Gewohnheit, alle seine vorzüglichen Werke für sich selbst zu kopieren, und nicht selten ist das Nachbild noch vollkommner als das Original. Gegenwärtig ist er im Begriff die Kopie eines grofsen Gemähldes zu vollenden, welches ein reicher Kunstliebhaber zu Argos bey ihm bestellt hat, und womit er in kurzem selbst dahin abzugehen gedenkt. Es stellt die Aufopferung der Ifigenia in Aulis vor, und ist eines seiner schönsten Bilder. Ifigenia,

eine ächte Gestalt aus der Heroenzeit, von hoher tadelloser Schönheit und in der ersten Blume der Jugend, steht am Altar, mit schwärmerischer Entschlossenheit bereit, sich für das Heil und den Ruhm ihres Vaterlands zu opfeen; ihre Stellung, ihr grofses, zur Göttin aufgehobenes Auge, ihr ganzes Wesen scheint zu sagen, hier bin ich! und kein Zug verräth die auch nur leiseste Schwäche, wodurch das Wohlgefallen der Göttin an dem reinen jungfräulichen Opfer vermindert worden wäre. Um sie her stehen die Häupter der Achäer, Menelaus, Diomedes, Achilles, Odysseus, u. s. w. und hinter ihnen in einem weiten Kreise das ganze Griechische Heer, Alle, selbst den Priester Kalchas nicht ausgenommen, zeigen sich in verschiedenen Graden, nach ihrem Karakter oder Verhältnifs gegen das Haus Agamemnons, gerührt und theilnehmend; nur Agamemnon, der Vater selbst, steht zwar gegen den Altar gekehrt, aber das Gesicht mit einem Zipfel seines langen faltenreichen Talars bedeckt. Ich war eben bey Timanth in seiner Werkstatt, als ein junger Athener mit einem Paar andern Fremden kam,

und sich die Erlaubnifs ausbat, dieses Gemählde zu besehen, dessen Schönheit ihm sehr angerühmt worden sey. Alle drey liefsen es an bewundernden Ausrufungen nicht fehlen; doch bemerkte Einer, mit einer bedeutenden Kennermiene, gegen seine Gefährten; ob ihnen nicht auch eine gewisse Kälte im Ausdruck des Schmerzes, den die umstehenden Helden zeigten, besonders beym Menelaus, der doch der Oheim der Prinzessin sey, zu herrschen scheine? Aber der Athener konnte nicht Worte genug finden, den sinnreichen Gedanken des Künstlers zu bewundern, dafs er, nachdem er alles was die Kunst vermöge, im Ausdruck der verschiednen Grade einer anständigen Betrübnifs an den Umstehenden erschöpft habe, den Vater selbst verhüllt, und es dadurch der Einbildungkraft der Anschauer überlassen habe, das, was der Pinsel nicht vermocht, selbst zu ersetzen und gleichsam auszumahlen. Ein anderer behauptete: diese Verhüllung sey gerade der möglichst stärkste Ausdruck des grenzenlosen väterlichen Jammers, und müsse eine weit gröfsere Wirkung thun, als der höchste Schmerz, den

das unverhüllte Gesicht Agamemnons hätte ausdrucken können. Timanth, nachdem er dem Streit dieser weisen Kunstkenner eine Zeitlang lächelnd zugehört hatte, sagte endlich: die Herren sind sehr gütig, mir so viel von ihrem eigenen Scharfsinne zu leihen: denn ich muſs gestehen, daſs ich bey der Verhüllung Agamemnons, so wie bey der Behandlung des ganzen Stücks, keinen andern Gedanken hatte, als die bekannte Scene in der Ifigenia des Euripides, gerade so, wie der Dichter sie schildert, und wie ich sie mehrmal auf der Schaubühne gesehen, darzustellen. Steckt in der Verhüllung irgend ein besonderes Verdienst, so gebührt alles Lob dem Dichter; ich zweifle aber sehr, daſs sein Agamemnon einen andern Grund, warum er seinen Kopf einhüllt, hatte, als weil er sich selbst nicht so viel Stärke zutraute, daſs er beym Anblick des tödlichen Stoſses in die Brust seines Kindes, Gewalt genug über sich behalten würde, um die Heiligkeit des Opfers nicht durch irgend einen ungebührlichen Ausbruch des Vatergefühls zu entweihen. Denn nach den Begriffen und Sitten je-

ner Zeiten mufsten solche Opfer, um von den Göttern mit Wohlgefallen aufgenommen zu werden, freiwillig, ja mit fröhlichem Herzen dargebracht werden. Auch den übrigen Anwesenden war jeder stärkere Ausdruck von Schmerz und Betrübnifs untersagt; das Schlachtopfer wurde mit Blumen bekränzt unter jubelnden Lobgesängen zum Altar geführt, und sogar nach Vollendung der Ceremonie war es weder Verwandten noch Freunden erlaubt, den Tod der geliebten Aufgeopferten durch irgend eine sonst gebräuchliche Handlung oder Sitte zu betrauern. Weit entfernt also dafs ein Mahler, der eine solche Geschichte bearbeitet, seine Kunst im Ausdruck der verschiedenen Grade des Schmerzes und der Traurigkeit erschöpfen dürfte, besteht seine gröfste Geschicklichkeit blofs darin, dafs er die Umstehenden nicht mehr Theilnahme und Rührung zeigen lasse, als nöthig ist, dafs sie nicht als Unmenschen oder ganz gefühllose Klötze dastehen. An die sinnreiche Idee, die Einbildungskraft der Anschauer ergänzen zu lassen, was der Pinsel des Mahlers oder die Kunst des Schauspielers nicht vermochte, hat

Euripides vermuthlich so wenig gedacht als ich. Es dürfte doch wohl eine unerläfsliche Pflicht des Künstlers seyn, der Einbildungskraft so viel nur immer möglich ist vorzuarbeiten; auch erfordert es eben keine aufserordentliche Kunst, den höchsten Grad irgend einer Leidenschaft oder irgend eines Leidens mit Pinselstrichen auszudrücken. Aber gerade dieser höchste Grad ist dem Mahler, wie dem Bildner, durch ein unverbrüchliches Gesetz der Kunst untersagt, weil er eine Verunstaltung der Gesichtszüge bewirkt, die das edelste Angesicht in ein widerliches Zerrbild verwandeln würde." — Der Athener stutzte einen Augenblick über diese authentische Erklärung aus dem Munde des Meisters selbst, der doch wohl am besten wissen mufste was er hatte machen wollen; doch erhohlte er sich sogleich wieder, und versicherte uns mit einem grofsen Strom von Worten: er sey gewifs, dafs er den wahren Sinn der Verhüllung errathen habe. „Das Genie (setzte er mit vieler Urbanität hinzu) wirkt oft als blofser Naturtrieb, und selbst der gröfste Künstler, wenn er etwas unverbesserlich

Gutes gemacht hat, ist sich nicht alle Mahl der Ursache bewufst, warum es so und nicht anders seyn mufste." — Als wir wieder allein waren, lachten wir beyde herzlich über dieses kleine Abenteuer, und Timanth, dem dergleichen Kenner häufiger vorgekommen sind als mir, versicherte mich: es sey sehr möglich, dafs das schiefe Urtheil dieses Menschen die öffentliche Meinung von seiner Ifigenia auf immer bestimme, und ihm, lange, nachdem die Zeit das Gemählde selbst zerstört haben werde, noch Lobsprüche zuziehe, die er sich schämen müfste verdient zu haben. [11])

Der Umgang mit diesem liebenswürdigen Künstler ist mir so angenehm, und zugleich so belehrend und zuträglich in Rücksicht auf meine Liebhaberey, dafs ich mich nicht entschliefsen kann, Samos eher zu verlassen, als bis er selbst abgehen wird. Er hat mir verschiedene wichtige Winke zum Vortheil meines sterbenden Sokrates gegeben, und ich hoffe ihr sollt es gewahr werden, dafs mir ein solcher Meister zur Seite dabey gestanden hat.

Beynahe hätte ich vergessen, dir zu

sagen, lieber Aristipp, dafs ich mich bey Kriton und Cebes im Vertrauen erkundigte, ob man sich auf die Aechtheit der Gespräche, welche Plato dem Sokrates im Fädon zuschreibt, verlassen könne. Beyde versicherten mich, es wäre zwar die Rede von der geistigen Natur der Seele und von ihrem Zustande nach dem Tode gewesen; aber Plato hätte so viel von dem seinigen eingemengt, und die Zusätze so künstlich mit dem, was Sokrates wirklich gesagt habe, zu verweben, gewufst, dafs es ihnen selbst, wo fern sie eine Scheidung vornehmen müfsten, schwer seyn würde jedem das seinige zu geben. Ebendasselbe sagte mir der wackere alte Kriton auch von dem Dialog, welchem Plato seinen Nahmen überschrieben hat, und worin, unter anderm, die schöne Rede der personificierten Gesetze, und überhaupt die Dialektische Form der Fragen und Antworten, ganz auf Platons Rechnung komme. Übrigens haben diese beyden Dialogen viel aufsehen in Athen gemacht, und wegen der klugen Schonung, womit die Athener darin behandelt werden, und des schönen Lichts, in welchem

der sittliche Karakter des Sokrates darin erscheint, nicht wenig zu der günstigen Stimmung beygetragen, welche dermahlen über ihn und seine Anhänger zu Athen die herrschende ist.

Du würdest mir keine kleine Freude machen, Aristipp, wenn du deine beschlossene Reise nach Samos so beschleunigen wolltest, dafs du Timanthen noch anträfest; wozu die Gelegenheit vielleicht nie wieder kommt. Auch Hippias erwartet dich mit Ungeduld.

22.

Aristipp an Lais.

Es bedarf wohl keiner Betheurung, schöne Lais, dafs wenn ich meiner Neigung Gehör gäbe, Kleonidas nicht ohne mich nach Milet zurückreisen sollte; auch schmeichle ich mir, nach dieser neuen Probe von Selbstüberwindung für einen tapfern Mann bey dir zu gelten. Ich würde nicht wenig stolz darauf seyn, wenn ich mir verbergen könnte, dafs das Ver-

gnügen, in meinen eigenen Augen einen desto grösern Werth zu haben, auch mit in Rechnung gebracht werden muss, und dass bey allen meinen Aufopferungen am Ende doch niemand gewinnt als ich selbst. Wird nicht die Freude des Wiedersehens um so überschwänglicher seyn, je länger sie aufgespart wird?

Ich habe hier unvermuthet Gelegenheit gefunden, mich in einigen Wissenschaften zu üben, die mit in meinen Plan gehören, und einem Manne, der nach der möglichsten Ausbildung trachtet, nicht nur zur Zierde gereichen, sondern der Seele selbst einen höhern Schwung und eine ganz andere Ansicht der Natur und des grosen Ganzen, in welches wir eingefugt sind, geben, als diejenige an welche wir durch ununterbrochnes Herumtreiben in dem engen Kreise des alltäglichen Lebens unvermerkt gewöhnt werden. Ich liebe, wie du weisst, die Vielseitigkeit; ich kann zu gleicher Zeit die verschiedensten Dinge treiben, und mich mit den ungleichartigsten Menschen so gut vertragen, dass jeder mich für seinesgleichen, oder wenigstens für ein Subjekt von ganz guter

Sicherheit ſuchen. Ihm gönnt der ruhebedürftige Sieger
Sich zu verſtärken die Stunden der Dämmrung. Hier ſammeln in kurzem
Sich Myriaden um ihn. Sein hohes königliches Anſehn,
Und ſein verwegener Geiſt, der ſtolz dem Unglück entgegen
Kämpft und mitten im Sturm ſich über den Wellen emporhält,
Macht ihn in ihren Augen zum Gott. Sie ſchwören ihm Treue!
Alſo zieht er verhüllt in mitternächtliches Dunkel
Babylons Gegenden zu. Verheerung und flammende Hütten
Zeichnen des Fliehenden Weg. Den Lauff des Siegers zu hemmen,
Setzt er ihm Wüſten entgegen. Er eilt, vom folgenden Feinde
Niemals erreicht, und wächſt indem er verwüſtend ſich fortwälzt,
Bis er am vierten Tag die Ufer des Tygris erreichet.

Hoffnung gelten läfst. Hippias, bey welchem ich gewöhnlich den Abend zubringe, würde nicht begreifen, wie ich so viele Zeit mit Pythagoräischen Fantasten verderben könne, wenn er nicht glaubte, es geschehe blofs um sie auszuhohlen und mich am Ende desto lustiger über sie zu machen: diejenigen hingegen, die er Fantasten nennt, wissen sich meinen Umgang mit Hippias nicht anders zu erklären, als durch die Voraussetzung, dafs ich hinter alle seine Sofistenkünste und Blendwerke zu kommen suche, um ihn und seinesgleichen zu seiner Zeit mit desto besserm Erfolge bekämpfen zu können. Das wahre ist indessen, dafs ich von den Pythagoräern rechnen und messen lerne, und bey Hippias mich dem Vergnügen einer freyen genialischen Unterhaltung überlasse, die, ungeachtet ihrer anscheinenden Frivolität, für einen, der alles an seinen rechten Ort zu stellen weifs, immer lehrreich und nützlich ist.

Du wirst finden, liebe Lais, dafs Kleonidas durch seine zeitherige kleine Reisen unter den Griechen viel gewonnen hat. Mit seinen herrlichen Anlagen bedurft' es nur einiger äufsern Veranlassun-

gen, um sich zusehens zu entwickeln und auf einmahl als ein vollendeter Mensch da zu stehen. Ich rechne darauf, dafs er Dich meine Abwesenheit so wenig bemerken lassen wird, dafs ich vielmehr bey jeder andern, als bey dir, Gefahr liefe gänzlich vergessen zu werden.

23.

Lais an Aristipp.

Kleonidas ist ohne dich zurückgekommen, Aristipp, und der Gedanke, dafs es Leute zu Milet gebe, die sich dadurch in ihrer Erwartung getäuscht finden könnten, scheint nur sehr leicht über deinen heroischen Busen hingeschlüpft zu seyn. Du bist, sagt Kleonidas, bis über die Ohren in Pythagorischen Zahlen versunken, studierst die Verhältnisse der Saitenschwingungen auf dem Monokord, und bringst mit einem Zögling des

berühmten Filolaus ganze Nächte zu, auf der Zinne eines alten Thurms die Bewegungen der Planeten zu beobachten. Das alles ist schön und bewundernswürdig; und doch, wie schnell auch deine Lieblingsneigung, Alles und wo möglich noch ein wenig mehr als Alles zu wissen, zu einer so mächtigen Leidenschaft angeschwollen seyn mag, eine kurze Unterbrechung würde deinen Eifer nur verdoppelt haben, und die Reise von Samos nach Milet ist, für einen so geübten Seefahrer wie du, etwas so unbedeutendes, dafs ich, um mir das Problem zu erklären, am Ende doch genöthigt bin, einen kleinen Sokratischen Lynx zu Hülfe zu nehmen der dich an den Samischen Boden fest zaubert. Hab' ich recht gerathen, so wirst du mir hoffentlich kein Geheimnifs aus deinem Glücke machen, da du nicht zweifeln kannst, dafs ich zu sehr deine Freundin bin, um nicht lebhaften Antheil daran zu nehmen.

14.

Aristipp an Lais.

Auf den kleinen Brief den ich so eben von dir erhalte, schöne Lais, ist nur eine einzige Antwort möglich, und um sie dir selbst zu bringen, gehe ich stehendes Fusses nach der Rhede, miethe ein Both und schwimme zu dir hinüber. — Mit aller meiner File habe ich doch nicht eher bey deiner Pforte anlanden können, als zu einer Stunde, wo ich Gefahr laufe dich in irgend einem schönen Traume zu stören. Ich habe einige Mühe gehabt deinen Pförtner zu erwecken, und noch gröfsere, von ihm eingelassen zu werden. Nur durch tausend Schwüre, dafs ich dir ohne allen Verzug Dinge von der gröfsten Wichtigkeit zu hinterbringen hätte, erhielt ich endlich von dem ehrlichen Paflagonier, dafs er eine deiner Dienerinnen wecken wolle, die dir, wenn sie anders nicht

noch ungefälliger als der Pförtner ist, dieses Zeichen meiner Gegenwart überreichen wird.

Antwort.

Diesmahl, mein Lieber, hat dir deine Filosofie einen losen Streich gespielt; denn, unter allen möglichen Antworten auf mein letztes, bist du gerade auf die einzige gefallen, die du nicht hättest geben sollen. Oder woher konntest du wissen, mein voreiliger Herr, dafs du mir nicht ungelegen kommest? — Wie ist nun zu helfen? Das Beste wäre wohl, wenn ich dich auf der Stelle wieder zurück schickte; wenigstens ist es, was ich thun müfste, wenn ich den Eingebungen deines bösen Genius Gehör gäbe. Soll ich? Soll ich nicht? Es ist ein Unglück, dafs ich gerade keine bessere Rathgeberin bey der Hand habe, als die scheelsüchtige Euforion, die zu den Füfsen meines Bettes liegt, und, ich weifs nicht warum, deine Partey mit solcher Wärme nimmt, dafs

ich eben so mehr dem Rath meines eignen Herzens folgen könnte, als dem ihrigen. — Du gehst also wieder, nicht wahr? Es wäre wirklich schön von dir, wenn es auch nur der Seltenheit wegen wäre. — Was will das unverschämte Mädchen? — Da guckt sie mir über die Achseln in meine Schreyberey, und wie sie sieht, dafs ich dir deinen Rückspafs schreibe, zieht mir nicht dafs unartige Ding die Schreibtafel unter den Handen weg und läuft mit ihr davon?

25.

Lais an Aristipp.

Ich habe, seit einiger Zeit, einen Abend in jeder Dekade dazu bestimmt, eine Tischgesellschaft von Filosofen, Sofisten, oder Fronisten, (wenn du ihnen lieber einen Aristofanischen Nahmen giebst) bey mir zu sehen. Doch mufs

ich dir sagen, dafs diese Benennungen in meinem Wörterbuche nicht für gleichbedeutend gelten. Jede bezeichnet mir eine besondere Klasse der Hauptgattung, die man in gemeinem Leben mit dem allgemeinen Nahmen der Sofisten zu belegen gewohnt ist. Es giebt eine Art heller Köpfe, welche die Ausbildung einer glücklichen Anlage hauptsächlich dem Leben in der wirklichen Welt und den mannigfaltigen Gelegenheiten und Aufforderungen zum Nachdenken, die ihnen darin aufgestofsen sind, zu danken haben. Sie zeichnen sich durch einen schärfern Blick in die menschlichen Angelegenheiten von den beyden andern Klassen aus, welche gemeiniglich in der Welt um sie her so fremd und neu sind, als ob sie eben erst aus der berühmten Platonischen Höhle hervorgekrochen wären. Jene sind meistens eben so vielseitig und geschmeidig als fein und an sich haltend; sie entscheiden selten, kleben nicht hartnäckig an ihren Meinungen, widersprechen mit Bescheidenheit, glauben wenig zu wissen, und unterrichten oft mit ihrer Unwissenheit besser, als die positiven Herren mit ihrer Allwisserey. Ich

gestehe meine Vorliebe zu den Mitgliedern dieser Klasse, die eben nicht sehr zahlreich ist, und die ich, wiewohl sie die Filosofie nicht als ein Geschäft treiben, Filosofen in der eigentlichen Bedeutung des Worts nenne. Sofisten heißen bey mir euere Filosofen von Profession, die dem Spekulieren bloſs um des Spekulierens willen obliegen, und bey gesellschaftlichen Gesprächen, wie interessant auch der Gegenstand seyn mag, keinen andern Zweck haben als Recht zu behalten. Gehen diese dialektischen Herren in der Grüblerey so weit, daſs sie genöthigt sind, für Begriffe, die niemand hat als sie, neue Wörter zu erfinden, die niemand versteht als sie, so nenne ich sie Frontisten. Ich habe nur einen einzigen dieses Schlags in meinen Zirkel aufgenommen, weil er seine Spinnenweberey mit einer drolligen Art von Laune treibt, und wenn die Unterhaltung einen gar zu ernsthaften und schwerfälligen Gang nehmen will, immer zu seiner eigenen Verwunderung Mittel findet, die Gesellschaft durch die sublime Absurdität seiner Behauptungen wieder in den rechten Ton zu stimmen. Um den

gewöhnlichen Schicksal solcher Gesellschaften desto sicherer zu entgehen, werden auser Kleonidas und Musarion immer auch zwey oder drey schöne und geistvolle Milesierinnen aus Aspasiens Schule eingeladen, mit deren Hülfe es mir bisher noch so ziemlich gelungen ist, meine kampflustigen Symposiasten in den Schranken der Urbanität zu erhalten.

In unsrer letzten Sitzung lenkte einer unsrer Sofisten das Gespräch auf die Frage, was das höchste Gut des Menschen sey? — In allen Dingen immer nach dem Höchsten zwar nicht wirklich zu streben, aber wenigstens den Schnabel aufzusperren und darnach zu schnappen, ist, wie du weifst, eine angeborne Eigenheit der menschlichen Natur. Das Problem erregte also allgemeine Aufmerksamkeit, und verschafte uns den ganzen Abend reichen Stoff zu mannigfaltiger Unterhaltung. Jede anwesende Person hatte ihr eigenes höchstes Gut, welches sie (vermöge eines andern unserer Naturtriebe) zum allgemeinen zu erheben suchte. Einer meinte, dieser Vorzug könne nur demjenigen Gute zuer-

kannt werden, das uns, auf der einen Seite, allen vermeidlichen Übeln entgehen und alle unvermeidlichen ertragen lehre; auf der andern uns in den Besitz des besten von allem Guten, dessen wir fähig sind, setze, und uns alles übrige entbehrlich mache; und dieſs könne, seiner Meinung nach, nichts anders als die Weisheit seyn.

Ein anderer behauptete, nur die Tugend vermöge das alles; und nachdem sie sich eine Weile darüber gestritten hatten, verglich sie einer meiner Filosofen, indem er klar machte, daſs Weisheit und Tugend nur zwey verschiedene Ansichten und Benennungen einer und eben derselben Sache seyn; so daſs endlich alle drey, zum Erstaunen der ganzen Gesellschaft, die ein solches Wunder noch nie gesehen hatte, friedlich übereinkamen, die Sokratische Sofrosyne, welche Weisheit und Tugend zugleich bezeichnet, für das höchste Gut zu erklären.

Sofrosyne, sagte ein vierter aus der Familie des Hippokrates, ist Gesundheit der Seele; ein groſses und wesentliches Gut, aber ohne Gesundheit des Leibes doch nur die Hälfte des

höchsten Gutes. Gesundheit von beyden ist die nothwendige Bedingung des Genusses alles andern Guten, so wie das Gegentheil derselben alle andere Übel in sich begreift: das höchste aller Güter ist also Gesundheit.

Nachdem der Enkel des grofsen Hippokrates seinen Satz mit stattlichen Gründen ausgeführt hatte, nahm Kleonidas das Wort und bewies mit allem Feuer, womit ihn die Augen der gegen ihm über sitzenden Musarion reichlich versahen, uns mit grofsem Beyfall des weiblichen Theils der Gesellschaft: „das höchste Gut verdiene nur das genennt zu werden, dessen reinster Genufs uns den Göttern an Wonne gleich mache;" und nun berief er sich mit einem Ernst, der ein allgemeines Lachen erregte, auf das Gewissen aller Anwesenden, ob wir etwas anderes kennten, von welchem sich diefs mit so viel Wahrheit sagen lasse, als die Liebe?

Wider beide erhob sich ein sechster, und bewies gegen den Arzt: „die Gesundheit könne schon darum nicht selbst das höchste Gut seyn, weil sie nur eine Bedingung des Genusses desselben sey;"

gegen Kleonidas: „seine Behauptung könnte allenfalls nur von der glücklichen Liebe gelten;" und gegen beyde: ein Gut, das nicht immer in unsrer Gewalt sey, könne nicht das höchste Gut des Menschen heifsen. Indessen schien er ziemlich verlegen zu seyn, etwas Besseres aufzustellen, als der Hausmeister, der uns in den Speisesahl berief, einem meiner Filosofen Gelegenheit gab, mit einer scherzend ernsten Miene zu behaupten: wenn eine Gesellschaft von Repräsentanten des ganzen menschlichen Geschlechtes sich den ganzen Tag über diese Frage gestritten hätte, so würde eine wohlbesetzte Tafel sie endlich dahin vereinigen, dafs alle — wenigstens gerade so thun würden, als ob sie die angenehmste Befriedigung der Efslust für den höchsten Genufs hielten, den die Natur dem Menschen vergönne, so lange Zunge und Gaumen die empfindlichsten seiner Organe, und der Magen das grofse Rad bleibe, wodurch seine Existenz im Gang erhalten werde.

Ich mufs der ganzen Gesellschaft die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs sie sich zwey Stunden lang, jedes in seiner

*Manier beeiferte, der Hypothese des Fi*losofen Ehre zu machen. Mit unter wurde viel Schönes zum Preis der Kochkunst gesagt, und (nicht ohne Grund, dünkt mich) behauptet: „Dafs sie eine der ersten Stellen unter den schönen Künsten verdiene, und einen der wesentlichsten Vorzüge des Menschen vor den übrigen Thieren ausmache. Auch dem Erfinder des Weins wurde mit vieler Andacht ein schallender Lobgesang angestimmt, und der Becher der Freude war kaum dreymahl herumgegangen, als verschiedene von unsern Weisen ziemlich naiv merken liefsen, dafs es nur einiger Aufmunterung von Seiten der schönen Milesierinnen bedurft hätte, um die Verfechter der Weisheit und Tugend über die schmale Grenzlinie der Sokratischen Sofrosyne hinüber zu locken. Als aber zum Schlufs des Gastmahls der grofse Sesamkuchen aufgetragen wurde, bemächtigte sich der Frontist (der unter dem Essen der Stillste und Geschäftigste von Allen gewesen war) des Worts mit allgemeiner Einstimmung, und bewies uns, nachdem er seinen Kuchen einem hinter ihm laurenden kleinen Bedienten einzu-

sacken gegeben hatte, [12]) aus voller Selbstüberzeugung: „das höchste Gut bestehe in dem Entschlufs, freywillig aller Dinge aufser uns zu entbehren, und den reinsten und vollständigsten Selbstgenufs im blofsen Daseyn zu finden." Zur Erläuterung dieses paradoxen Satzes brachte der Mann Anfangs einige kurzweilige Dinge vor; z. B. einen Beweis, dafs die Menschen durch eine künsliche Verminderung der Ausdünstung und eine allmählige Austrocknung des Magens zuverlässig so weit kommen könnten, blofs von Luft und Wasser zu leben; ingleichen dafs das gesellschaftliche Leben und die Sprache als die zwey gröfsten Hindernisse unsrer Vervollkommnung anzusehen seyn, und es also ohne eine gänzliche Absönderung der Menschen von einander nie möglich seyn werde, zu jener reinen Existenz an sich selbst, und in sich selbst, und durch sich selbst und für sich selbst zu gelangen, in welcher unser höchstes Gut bestehe. Dieser Unsinn schien eine Zeit lang die ganze Gesellschaft zu belustigen: aber als unser Frontist, um uns desto gründlicher zu überzeugen, sich von einer Abstrakzion zur

andern empor arbeitete, und endlich so hoch über die Region des Menschenverstandes hinauf gekommen war, dafs er uns Erklärungen von Worten, wobey nichts zu denken war, und Worte für Begriffe, die keinen Gegenstand hatten, geben wollte, wurde er durch einen allgemeinen Aufstand unterbrochen, und an das ewige Schweigen erinnert, das er sich durch seine Grundsätze selbst auferlegt habe. Alle übrigen vereinigten sich nun in dem Wunsche, dafs Aristipp zugegen seyn möchte, um den Ausspruch zu thun, welche der vorgetragenen Auflösungen des Problems die wahre sey, oder, wofern er keine dafür halte, uns seine eigene mitzutheilen.

Ich versprach, dich von allem Vorgegangenen zu benachrichtigen, und da ich dich für zu bescheiden hielt das Amt eines Richters zu übernehmen, dich wenigstens zu bewegen, uns deine Meinung von der Sache zu sagen. Ich verspreche mir von deiner Gefälligkeit, Freund Aristipp, du werdest nicht wollen, dafs ich vergebens drey lange Stunden mit dem Schreibstift in der Hand, auf meinem Faulbettchen gesessen haben soll. — Ich darf

nicht vergessen, dafs wir uns ausbitten, die hiermit an dich gelangende Frage einer genauern Aufmerksamkeit zu würdigen, und uns deine Gedanken, ohne Sokratische Ironie, in ganzem Ernst mitzutheilen.

26.

Aristipp an Lais.

Du hast wohl gethan, schöne Lais, dafs du mich ausdrücklich angewiesen hast, mich über das seltsame Problem, womit dich deine gelehrte Tischgesellschaft neulich unterhalten hat, ernsthaft vernehmen zu lassen; denn ich gestehe, dafs die Frage: „was das höchste Gut des Menschen sey?" in meiner Vorstellungsart etwas lächerliches hat, und dafs mir nie eingefallen wäre, sie könnte von so weisen Männern, wie die bärtigen Genossen deiner sofistischen Symposien sind, in wirklichen Ernst aufgewor-

fen und beantwortet werden. Meine erste Frage bey jeder Aufgabe dieser oder ähnlicher Art, ist: wozu soll's? Bey dieser, dünkt mich, fällt es auf den ersten Blick in die Augen, dafs es uns zu nichts helfen könnte, das Höchste zu kennen, da es uns doch, eben darum, weil es so hoch über uns schwebt, unerreichbar ist. In dieser Rücksicht möchte wohl der Äsopische Fuchs, der die Trauben, die ihm zu hoch hingen, für sauer erklärte, mehr praktische Weisheit gezeigt haben, als wir, wenn wir uns die Augen aus dem Kopfe gucken, um in einer so schwindlichten Höhe ein Gut zu entdecken, welches wir mit allen unsern Sprüngen doch nie erschnappen werden. Beym Genufs eines Guten kommt es nicht auf die Gröfse desselben, sondern auf unsre Empfänglichkeit an. Das erfreulichste aller Dinge, das Licht, ist für den Blinden Nichts; an der festlichsten Tafel des grofsen Königs kann der gierigste Fresser nicht mehr zu sich nehmen als sein Magen faſst; und einer Mücke kann es gleich viel seyn, ob sie aus einer Muschelschale oder aus dem Ocean trinkt. Du selbst, schöne Lais, hast, indem du

mir das Problem vorlegst, mit einem einzigen Aristofanischen Worte verrathen, dafs die Unart der Menschen, „die Schnäbel immer nach unerreichbaren Dingen aufzusperren," dir selbst eben so lächerlich ist als mir. Indessen du willst dafs ich ernsthaft von der Sache spreche, und ich gehorche um so williger, da vielleicht am Ende doch ein Resultat herauskommen dürfte, dafs die Mühe des Weges bezahlt, auf welchem wir es gefunden haben.

Vor allen Dingen also wollen wir uns erinnern, dafs die Wörter gut und böse (wie alle andern, welche irgend eine Beschaffenheit oder Eigenschaft, die wir den Dingen zuschreiben, bezeichnen) immer von solchen Gegenständen gebraucht werden, welche nur in ihrer Beziehung auf uns, d. i. unserm Gefühl, unsrer Einbildung oder unserm Urtheil nach, gut oder böse sind. Alles was ist, mag an sich sehr gut seyn; aber das braucht uns nicht zu kümmern, denn es kann uns nichts helfen. Wir haben blofs zu fragen: ob ein Ding uns gut oder böse sey? das ist, ob es uns wohl oder übel bekommen wer-

de. Der Krokodil ist in der Leiter der Naturwesen was er seyn soll, und also in seiner Art so gut als ein anderes Thier; aber für die Anwohner des Nils ist er ein sehr schlimmer Nachbar.

Die Frage, „was ist für den Menschen gut oder böse," ist also immer eine mehr oder minder verwickelte Aufgabe, bey deren Auflösung das Meiste auf Ort, Zeit und Umstände ankommt. Dasselbe Wasser, das in Fässern und Krügen dem Seefahrer unentbehrlich ist, taugt nichts im Schiffsraum; dasselbe Feuer, das auf dem Herde gut ist unsre Speisen zu kochen, würde in einer angefüllten Scheune grofses Unglück anrichten; eben derselbe Trank ist dem Kranken Arzney, dem Gesunden Gift; oder in dieser Krankheit in kleiner Gabe heilsam, in einer andern, und in grĕfsrer Porzion genommen, tödtlich. Ich zweifle sehr, oder ich behaupte vielmehr für gewifs, dafs man mir, im ganzen Umfang der Natur, selbst unter den nützlichsten und unentbehrlichsten Dingen kein einziges nennen könne, das auf andre Weise als unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen gut für uns ist. Das nehmliche

gilt von allen Beschaffenheiten, Natur- und Glücksgaben, die dem Menschen beywohnen, wie von allen Lagen und Zuständen, worin er sich befindet. Vollkommene Gesundheit (ein so hohes Gut, dafs ein König, wenn er von den natürlichen Strafen der Unmäfsigkeit gefoltert wird, sie mit der Hälfte seines Reichs zurückzukaufen wünscht) ist für den, der sie mifsbraucht, eines der gröfsten Übel. Schönheit, Witz, Talente, Reichthum, hohe Ehrenstellen, Macht, Zepter und Kronen, wie oft haben sie schon ihre Besitzer ins tiefste Elend und Verderben gestürzt? Ist doch sogar das Leben, die erste Bedingung alles Genusses, selbst nur bedingungsweise ein Gut, und wird täglich von vielen Tausenden entweder aus Pflicht oder zu Befriedigung dieser oder jener Leidenschaft in die Schanze geschlagen! Sogar Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend, wie schön und gut sie sich in der Idee dem Verstande darstellen, sind doch nicht unter allen Umständen und Beziehungen, für jeden Menschen in jeder Bedeutung des Worts, gut. So ist, z. B. nicht gut die Wahrheit zur Unzeit oder auf eine ungeschichte

Art zu sagen; so ist nicht jedem gut, alles Wahre zu wissen; so ist möglich, dafs ein gerechter Richter mir Unrecht thut, indem er mich nach einem gerechten Gesetze verurtheilt; so ist das höchste Recht zuweilen Unrecht; so giebt es keine Tugend, die für den, der sie ausübt, nicht entweder durch irgend einen äufserlichen Umstand oder durch seine eigene Schuld zu einer Quelle von wirklichen Übeln für ihn selbst und andere werden könnte; so kann was an dem einen Weisheit ist, an einem andern Thorheit seyn, u. s. w. Wenn nun alles, was die Menschen gut nennen, nur unter gewissen Umständen und Einschränkungen, also nur durch rechten und weisen Gebrauch wirklich gut für uns ist; wenn das Gute unter gewissen Bedingungen zum Übel, und, aus gleichem Grunde, das Böse zum Gut werden kann: wird nicht, aller Wahrscheinlichkeit nach, eben dasselbe von jedem höhern, und so endlich auch von dem höchsten Gute gelten? Klingt es aber nicht widersinnig, dafs das höchste Gut, bey veränderten Personen und Umständen, das höchste Übel seyn könnte?

Die bisherige Betrachtung scheint uns

das glänzende Fantom, dem wir nachgehen immer weiter aus den Augen ge[rückt] zu haben. Lafs uns versuchen, ob [wir] ihm vielleicht auf einem andern Wege wieder näher kommen werden. _Wir suchen das höchste Gut des Menschen. Die erste Frage müfste also seyn: was ist der Mensch? Die Natur stellt lauter einzelne Menschen auf, und es fehlt viel, dafs diese nichts als gleichlautende Exemplarien eines und ebendesselben Originals seyn sollten. Der Mensch ist also entweder blos ein kollektives Wort für die sämmtlichen einzelnen Menschen, vom ersten Paar, dafs aus dem Schoofs der Erde oder des Wassers hervorging, bis zu den letzten, die das Unglück oder Glück haben werden, die nächste, unsrer Welt von den Pythagoräern geweissagte, Verbrennung zu erleben, — oder es bezeichnet einen idealischen Koloss, der aus dem, was alle Menschen gemein haben, gebildet ist, und wovon, nach Plato, der blofse Schatten durch die Ritzen unsers Kerkers in unsre Seele fällt, indefs das Urbild selbst in der intelligibeln Welt der Platonischen Ontoos Ontoon wirklich vorhanden ist. Da ein blofser Schatten, zu-

mahl der Schatten eines blofs intelligibeln Dinges, ein gar zu dünnes, leeres und flüchtiges Unding ist, um ein brauchbares Resultat zu geben, so werden wir uns wohl an den ersten Begriff halten müssen, der als eine Prosopopöie des ganzen Menschengeschlechts betrachtet werden kann.

Um die Menschen, so wie sie als die regierende Familie im Thierreich wirklich und leibhaft auf dem Erdboden herumwandeln, so viel möglich mit Einem Blick zu übersehen, wollen wir uns, mit deiner Erlaubnifs, Laiska, in Gedanken entweder mit dem Trygäus des Aristofanes auf einen Balkon der Jupitersburg, oder auf die höchste Thurmspitze seiner Nefelokokkygia stellen, und dann sehen — was zu sehen seyn wird. Das erste, denke ich, ist die erstaunliche Verschiedenheit dieser sonderbaren Thiere, die man unter dem kollektiven Nahmen Mensch zu begreifen genöthigt ist, da sie, bey der auffallendsten Ungleichheit unter sich selbst, gleichwohl von allen andern Thierarten zu stark abstechen, um zu einer derselben gerechnet werden zu können. Wir sehen

einige in kleiner Anzahl, nackend oder nur sehr dürftig bekleidet und mit Bogen, Pfeilen und Spiefsen bewaffnet, in ungeheuren Wäldern umherschweifen, wo ihr beynahe einziges Geschäft ist, die wilden Thiere zu verfolgen die ihnen zur Speise und zur Kleidung dienen. Andere finden wir an den Ufern grofser Seen beschäftigt, mit Angelruthen oder Netzen dem Wasser einen oft kärglichen Unterhalt abzuverdienen. Wieder andere bringen unter mildern Himmelsstrichen ihr Leben mit Viehzucht und Hütung ihrer Herden hin; und noch andere, genöthigt die geringere Freygebigkeit der Natur durch strenge Arbeit zu ersetzen, sehen wir mit den ersten Anfängen des Ackerbaues, der Gärtnerey, der Baukunst und Schiffahrt beschäftigt. Alle diese verschiedene Menschengeschlechter leben in einer Art von thierischer Freyheit, mehr oder weniger armselig, oft kümmerlich, aber wenn sie nur nothdürftig zu leben haben, mit ihrem Zustande zufrieden, weil sie keinen bessern kennen.

Was meinst du nun, dafs diese Jäger, Fischer, Hirten und Pflanzer, die sich noch glücklich preisen, wenn sie mit müh-

seliger Anstrengung aller ihrer Kräfte sich des nothdürftigen Unterhalts für einige Tage oder Monate versichern können, was meinst du, dafs sie sich für eine Vorstellung von dem höchsten Gute machen? Frage sie, und du wirst hören, dafs ihre üppigsten Wünsche nicht über eine glückliche Bärenjagd, einen starken Fischzug, die Verdopplung ihrer Herden, und eine reichliche Ernte hinausgehen; und erschiene ihnen ein Gott, der es in ihre Wahl stellte, was sie von ihm erbitten wollten, weder ihre Einbildungskraft noch ihre Vernunft würde sie weiter führen, als zu der hohen Glückseligkeit ihr Leben lang ohne Mühe, Gefahr und Arbeit — die Forderungen ihres Magens befriedigen zu können.

Diese Naturmenschen machen indefs, wiewohl sie vielleicht den gröfsten Theil des Erdbodens einnehmen, den kleinsten des Menschengeschlechts aus. Der weit gröfsere lebt in bürgerlicher Gesellschaft, wenige in Freystaaten, wo Anfangs die Noth, in der Folge das Verlangen nach Wohlstand, Reichthum und Ansehen, unter dem belebenden Einflufs einer durch weise Gesetze zu-

gleich begünstigten und eingeschränkten Freyheit, alle Arten von Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, Leibes und Geistes Übungen, Handarbeiten, Künste und Wissenschaften hervorgebracht, und zum Theil auf eine bewundernswürdige Höhe getrieben hat, Diese über ein grofses Stück von Asien und Europa und die nördliche Küste von Lybien verbreiteten, mehr oder weniger ausgebildeten Menschen scheinen, beym ersten Überblick, sich zu jenen rohen Kindern der Natur wie die Götter zu den Menschen zu verhalten: forschen wir aber genauer nach, so werden wir uns bald überzeugen, dafs unter einer Myriade policierter Menschen neun tausend sind, die sich überhaupt viel weniger glücklich, ja oft viel unglücklicher fühlen oder wähnen, als jene nackten Waldmänner, Troglodyten und Ichthyiofagen. Denn bey weitem die gröfsere Zahl lebt in Armuth und Mangel an allen Bequemlichkeiten; geniefst wenig oder nichts von den Früchten des anscheinenden Wohlstands und Reichthums des Staats; mufs, um einer kleinen Anzahl üppiger Müfsiggänger ein prachtvolles und vollüstiges Le-

ben zu verschaffen, über Vermögen arbeiten, und sich oft schlechter nähren als die Wilden, und damit an ihrem Elend nichts fehle, geduldig zusehen, wie die Müfsiggänger sich auf ihre Unkosten wohl seyn lassen. Nun frage ich dich abermahl: was dünkt dich das für die neunzig hundert Theile der polizierten Menschheit nach ihrer eigenen Schätzung, das höchste Gut seyn werde? Wir wollen sie selbst nicht fragen; den sie sind nicht unverdorben genug, uns, wie ihre Brüder in den Wäldern des Atlas, Kaukasus und Imaus, die wahre Antwort zu geben. Aber rechne darauf, dafs sie sich von keiner höhern Glückseligkeit träumen lassen, als täglich zu leben wie die Freyer der Penelope, oder die Höflinge des Alcinous in der Odysse, und, wie diese, aller Arbeit überhoben zu seyn. Grobe sinnliche Befriedigungen bey nie abnehmender Gesundheit und Stärke, und ein müfsiges sorgenfreyes Leben, diefs ist was sie sich als das höchste Gut denken, und höher gehen weder ihre Wünsche, noch ihre dermahlige Empfänglichkeit. Und warum nicht? da unter den übrigen schwerlich zehen vom

Hundert sind, in deren Busen, wenn Prometheus nicht vergessen hätte ihn durchsichtig zu machen, wir nicht eben dieselben Wünsche, nur mehr oder weniger verfeinert und auf alle ihre Leidenschaften ausgedehnt, erblicken würden. Wenigstens läfst mich, was ich über diesen Punkt bisher wahrgenommen habe, nichts anders glauben. Sinnlichkeit ist nun einmahl die Grundlage der menschlichen Natur; essen, trinken und schlafen, dafs erste Bedürfnifs, das erste Geschäft und das erste Vergnügen des Kindes, so wie das letzte des Greises, bey welchem das Wohlbehagen an den Vergnügungen des Gaumens in eben dem Verhältnifs zunimmt, wie das Vermögen andre Triebe zu befriedigen abnimmt und aufhört. Stelle einen jeden Sofisten, der diefs nicht gestehen will, ohne dafs er deine Absicht merken kann auf die Probe, und du wirst schwerlich einen einzigen finden, der seine prahlerische Theorie nicht durch die That Lügen strafen wird.

Wie dann, Laiska? Dein scherzender Filosof, sollte also am Ende doch noch Recht behalten? — Ja, und Nein, sage ich; und wenn diefs widersinnig klingt,

wer kann dafür, wenn der Mensch, seiner Centaurischen Natur nach, ein so widersinnisches Ding ist, dafs mein Freund Plato sich und uns nicht besser zu helfen weifs, als durch den wohlmeinenden Rath, den thierischen Theil geradezu abzuwürgen, und den geistigen allein leben zu lassen. Meine Vorstellungsart erlaubt mir nicht, so streng mit der Hälfte meines Ichs zu verfahren; und da diese Doppelnatur nun einmahl mein dermahliges Wesen ausmacht, so denke ich vielmehr alles Ernstes darauf, einen billigen Vertrag zwischen beyden Theilen zu Stande zu bringen; mit dem Vorbehalt, falls es mir damit nicht gelingen sollte, mich auf die Seite der Vernunft zu schlagen, und vermittelst ihrer Oberherrschaft über den animalischen Theil diese Sokratische Sofrosyne in mir hervorzubringen, die zwar nicht das höchste Gut, aber doch gewifs ein sehr grofses, und zum reinen Genufs aller andern unentbehrlich ist. Im Grunde sollte jener Vertrag so schwer nicht zu stiften seyn da die Natur selbst in beyden Theilen schon Anstalt dazu gemacht, und dem geistigen eine sonderbare Anmuthung

zu dem thierischen, diesem hingegen, trotz seiner angebornen Wildheit, eine eben so sonderbare Willigkeit sich von jenem zäumen und regieren zu lassen, eingepflanzt hat. In der That kommt in dieser Rücksicht alles darauf an, dafs das Thier, wenn es seine Schuldigkeit thun soll, fleifsig zur Arbeit und zum Gehorsam angehalten, aber auch wohl behandelt, gut genährt und hinlänglich gewartet werde. Sobald es merkt, dafs der regierende Theil es wohl mit ihm meint, ist es folgsam und geschmeidig; wird ihm aber übel begegnet, gleich fängt es an muckisch zu werden; beifst um sich, schlägt aus, spreitzt, bäumt und wälzt sich, und läfst nicht nach, bis es den Reiter abgeworfen hat. Ist dieser überhaupt nicht stark und verständig genug den Zügel recht zu führen, und sein Thier im Respekt zu erhalten, was Wunder wenn es mit ihm durchgeht, und sich gerade so meisterlos aufführt, als ob es keinen Herren über sich erkennte?

Um diese Allegorie nicht zu lange zu verfolgen, bemerke ich nur, dafs das Daseyn der Vernunft und ihr Einfluss auf unsre sinnliche oder thierische Natur sich,

Poetiſche Schriften

des

Herrn Wielands.

Erſter Band.

Dritte verbeſſerte Auflage.

Mit allergnädigſten Freyheiten.

Zürich, bey Orell, Geßner und Compagnie. 1770.

wie bey den Kindern schon in der frühen Dämmerung des Lebens, so bey allen, selbst den rohesten Völkern schon in den ersten Anfängen der Kultur vornehmlich darin beweist, dafs sie (wofern nicht besondere klimatische oder andere zufällige Ursache im Wege stehen) sich selbst und ihren Zustand immer zu verschönern und zu verbessern suchen. So langsam es Anfangs damit zugeht, so schnell nimmt der Trieb zum Schönen und Bessern zu, wenn einmahl gewisse Perioden zurückgelegt sind, und die Vernunft selbst in ihrer Entwicklung einen gewissen Grad von Stärke erreicht hat. Das wir aber demungeachtet im Ganzen noch so weit zurück sind, liegt wohl hauptsächlich an der Kürze unsers Lebens, welches in Verhältnifs mit allen übrigen Bedingungen, unter welchen wir es empfangen, in viel zu enge Grenzen eingeschlossen ist, als dafs die Menschen (wenige Ausnahmen abgerechnet) grofse Fortschritte zur Verbesserung ihres eigenen innern und äufsern Zustandes machen, oder etwas Beträchtliches zum allgemeinen Besten beytragen könnten: indessen zeigt sich doch von einer Generazion zur andern ein gewisses,

im Kleinen meist unmerkliches, aber im Grofsen ziemlich sichtbares Streben nach dem, was man füglich (wie ich glaube) den Zweck der Natur mit dem Menschen nennen kann. Und was könnte dieser anders seyn, als die immer steigende Vervollkommnung der ganzen Gattung, wozu jeder einzelne der einst da war, etwas (wie wenig es auch sey) beygetragen hat, und von welcher nun hinwieder jede neue Generazion und jedes einzelne Glied derselben mehr oder weniger Vortheil zieht? Da nichts, was einmahl da war oder geschah, ohne Folgen ist, also nichts ganz verloren geht; da jedes Jahrzehend und Jahrhundert seine Versuche, Erfahrungen, Entdeckungen und Erfindungen den Nachkommenden zur Fortsetzung, Ausbildung, Verbesserung und Vermehrung überliefert, so kann diefs schlechterdings nicht anders seyn. Die Rückfälle, die man von Zeit zu Zeit wahrzunehmen wähnt, die alte Sage, „dafs nichts neues unter der Sonne geschähe," und die Abnahme der menschlichen Gattung, die man uns schon aus dem alten Homer erweisen zu können glaubt, sind nur anscheinend. Besondere

Völker, einzelne Menschen können wohl in einigen Stücken schlechter als ihre Vorfahren werden; aber das Menschengeschlecht, als Eine fortdauernde Person betrachtet, der unsterbliche Anthropodämon Mensch, nimmt immer zu, und sieht keine Grenzen seiner Vervollkommnung. Denn nur dem einzelnen Menschen, nicht der Menschheit, sind Grenzen gesetzt.

Die Fortschritte, welche wir Griechen seit der Zeit da Europens Bewohner noch stammelnde Waldmenschen und Troglodyten waren, bis zu der Stufe, worauf wir dermahlen stehen, gemacht haben, werden andre Menschen, vielleicht ganz andre Völker, nach uns in den nächsten Jahrtausenden fortsetzen, und unfehlbar wird eine Zeit kommen, wo die Menschen durch künstliche Mittel sehen werden, was uns unsichtbar ist; wo sie Schätze von Kenntnissen, wovon sich jetzt niemand träumen läfst, gesammelt, neue Mineralien, Pflanzen und Thiere, neue Eigenschaften der Körper, neue Heilkräfte, kurz, unendlich viel Neues im Himmel, auf Erden und im Ocean entdeckt, und vermittelst alles dessen nicht

nur unsre Erfindungen viel höher getrieben, sondern eine Menge uns ganz unbekannter Künste und Kunstwerkzeuge erfunden haben werden, u. s. w.

Nun, meine Freundin, sind wir auf der Höhe, von welcher aus wir uns, dünkt mich, überzeugen können, dafs die Aufgabe, die du mir zu lösen gegeben hast, unauflösbar ist. Es giebt kein andres höchstes Gut (wenn man es so nennen will) für den Menschen, als, „das zu seyn und zu werden, was er nach dem Zweck der Natur seyn soll und werden kann: aber eben diefs ist der Punkt, den er nie erreichen wird, wiewohl er sich ihm ewig annähern soll. Wo über jeder Stufe noch eine höhere ist, giebt es kein Höchstes — als täuschungsweise; wie dem, der einen hohen Berg ersteigen will, diese oder jene Spitze die höchste scheint, bis er sie erklettert hat, und nun erst sieht, dafs neue Gipfel sich über ihm in die Wolken thürmen. Alles, was für einen Menschen in seinem dermahligen Leben (dem einzigen, das er kennt) gut ist, ist zur rechten Zeit, am rechten Ort, im rechten Mafs, und recht gebraucht, für den Augenblick das Höchste;

für den unsterblichen Menschen giebt es kein Höchstes als das Unendliche. Weiter, schöne Laiska, habe ich's bis jetzt nicht bringen können, und ich zweifle nicht, dafs viel daran fehlt, dafs meine Antwort deinen Sofisten und Frontisten genug thun sollte. Was mich selbst betrifft, ich habe nie nach hohen Dingen, geschweige nach dem Höchsten, getrachtet; und dafür haben mir die Götter immer reichlich mehr gegeben, als ich zu begehren gewagt hätte. Von allen ihren Gaben die reichste ist, dafs sie mich mit dir zu gleicher Zeit geboren werden liefsen, mich mit dir zusammen brachten, und in der Stunde, da du mir deine Freundschaft schenktest, mich auf mein ganzes Leben zu einem der glücklichsten Sterblichen weihten. Müfst' ich nicht Adrasteien zu erzürnen fürchten, wenn ich meine Wünsche noch höher zu treiben versuchen wollte?

27.

Kleonidas an Aristipp.

Seit einiger Zeit befindet sich ein junger Perser Nahmens Arasambes hier, der grofses Aufsehen macht. Er ist (um bey dem anzufangen, was zuerst in die Augen fällt) der schönste Mann, den ich noch gesehen habe, von hoher Geburt (seine Mutter war eine Schwester des letzten Königs) und, wie es scheint, Herr eines unermefslichen Vermögens. Sein vor kurzem verstorbener Vater, welcher Statthalter von Syrien gewesen war und seinen Sohn zu einer Stelle bestimmte, wo (seiner Meinung nach) ein feineres politisches Verhältnifs gegen die vornehmsten Griechischen Freystaaten dem Dienst des grofsen Königs nützlich seyn könnte, hatte ihn zu diesem Ende schon in der ersten Jugend zu Sardes und Efesus nach Griechischer Art erziehen lassen. Er spricht unsere Sprache sehr geläufig, kennt unse-

re Dichter, und in Übungen, die sich für eine Person seines Standes schicken, thut es ihm hier keiner zuvor. Er verbindet morgenländische Prachtliebe mit Griechischem Geschmack, hat die schönsten Pferde, die jemahls in Ionien gesehen wurden, und macht sich den Milesiern durch die funkelnden Dariken, die er in Umlauf bringt, nicht wenig beliebt.

Du errätbst leicht, Aristipp, was dir alle diese Vorboten ankündigen. Wie hätte ein so verzärtelter Günstling der Götter gegen die Reitze des schönsten Weibes unserer Zeit gleichgültig bleiben können? Es scheint vielmehr, Eros, der sich nicht immer an ungleichen und widersinnischen Verbindungen belustigt, habe ihn geflissentlich nach Milet geführt, damit er die Einzige fände, die ihn selbst zweifelhaft machen kann ob er ihrer Liebe würdig sey. Kurz, Arasambes liegt, mit adamantenen Ketten gebunden, zu den Füfsen der schönen Lais, und erwartet von ihren Lippen die Entscheidung, „ob er der glücklichste oder der elendeste aller Sterblichen seyn soll." Sie scheint noch unentschlossen, wiewohl ich es für unmöglich halte, dafs sie von so vielen

Vorzügen und Versuchungen nicht endlich überwältiget werden sollte. Aber das wundetbare Weib behält immer so viel Herrschaft über sich selbst, dafs es noch keinem gelungen ist, ihre schwache Seite ausfindig zu machen; und wenn sie seiner Leidenschaft endlich nachgiebt, so geschieht es gewifs nicht anders, als mit Vorbehalt ihrer Freyheit, die ihr, wie sie sagt, um den Thron des grofsen Königs selbst nicht feil wäre. Auch kennt Arasambes sie schon zu gut, um sich von den reichen Geschenken, womit er sie überhäuft, viele Wirkung zu versprechen; und damit man sehe, dafs er selbst keinen Werth darauf lege, schenkt er einen Perlenschmuck, der zwanzig Attische Talente werth ist, mit einer Miene weg, als ob es eine vergoldete Haarnadel wäre, und blofs dadurch zu etwas werde, wenn sie es anzunehmen würdige; aber er treibt es in dieser grofsen Manier so weit, dafs unsre Freundin für nöthig hielt, ihm zu erklären, dafs sie unter keiner Bedingung weder kleine noch grofse Geschenke mehr von ihm annehmen würde. Du weifst, in welchem Grade die Zauberin es in ihrer Gewalt hat, selbst dem Verwegensten

diese Art von zurückschauernder Ehrfurcht zu gebieten, wovon man beym Eintritt in das heilige Dunkel eines berühmten Tempels oder Hains unfreywillig befallen wird. Arasambes, der sie wirklich bis zur Anbetung liebt, fühlt sich durch diese abergläubische Scheu noch mehr als andere durchdrungen, und bedarf daher eines Vertrauten um so mehr, da die ungewohnte Zurückhaltung seiner Leidenschaft ein peinlicher Zustand ist, den er nicht sehr lange ausdauern könnte. Dieser Vertraute, mein Freund, — bin ich selbst, und höre, wie ich dazu gekommen bin. Bald nach meiner Zurückkunft nach Milet gerieth ich auf den Einfall, das berühmte allegorische Mährchen vom Prodikus, den Herkules auf dem Scheidewege, in zwey Seitenstücken zu mahlen; so dafs Lais in dem einen die Tugend, in dem andern die Wollust vorstellt, und (wie du bereits errathen hast) der junge Göttersohn im einen der Erstern, im andern ihrer reitzenden Gegnerin die Hand reicht. Ich arbeitete mit Liebe an diesen Bildern, aber so geheim, dafs sogar Musarion nichts davon gewahr ward. Als sie vollendet waren, fügte

sichs, dafs mein Perser (der schon vorher eine besondere Zuneigung auf mich geworfen hatte, und die Kunst liebt) in meine Werkstatt kam, und über die beyden Bilder in ein solches Entzücken gerieth, dafs ich mich genöthigt sah, sie ihm zu überlassen, nachdem ich ihn mit vieler Mühe dahin gebracht, von der Hälfte des Preises, den er selbst darauf setzte, abzustehen. Von dieser Zeit an hat er mich zum Vertrauten und Vermittler seiner Leidenschaft gemacht, und da Tyche in ihrer freygebigsten Laune unsrer verschwenderischen Freundin nichts angemessneres hätte zuschicken können als einen solchen Liebhaber; so hoffe ich mein Geschäft zu beyder Theile Zufriedenheit bald und glücklich zu Ende zu bringen.

Wenn ich mich nicht sehr an dir irre, lieber Aristipp, so wirst du dich in diefs Alles wie ein weiser Mann fügen, und mit einer Freundschaft, die dir immer ein beneidenswerthes Vorrecht vorbehalten wird, sehr wohl vorlieb nehmen können.

28.

Aristipp an Kleonidas.

Die Nachrichten, die du mir von unsrer Freundin mittheilst, stimmen zu gut in meine üppigsten Wünsche für ihr Glück, als dafs sie mir nicht grofse Freude gemacht haben sollten. Die Liebe eines solchen Mannes, wie dein Perser, ist das einzige ihrer nicht ganz unwürdige Mittel, ihre gewohnte Lebensart immer fortzuführen, in so fern sie nur von sich erhalten kann, ihrer grofsherzigen Verachtung des verächtlichsten und schätzbarsten, unentbehrlichsten und unbrauchbarsten aller sublunarischen Dinge einige Schranken zu setzen, und nur so viel Ökonomie in ihr Hauswesen zu bringen, als der grofse König selbst nöthig hat, wenn er mit seinen Einkünften auslangen will. Dafs sie den prächtigen Vogel nicht eher, als bis es ihr selbst gefällt, aus ihrem goldnen Käfig entlassen, und hingegen fleifsig dafür sorgen wird, ihre eigene Person von den verhafsten Gese-

tzen der morgenländischen Gymnazeen frey zu erhalten, bin ich zu gewifs, als dafs sie hierüber meines Rathes bedürfte. Es bleibt mir also nichts übrig, als mich ihres Glückes zu freuen, und zu wünschen, dafs sie es recht lange dauern lasse.

Du urtheilst sehr richtig von mir, Freund Kleonidas, wenn du mich der Narrheit, die Sonne für mich allein behalten zu wollen, unfähig glaubst. Eben so wenig soll es, wie ich hoffe, jemahls in die Macht einer Person oder einer Sache, die ich liebe, kommen, sich mir in einem so hohen Grade wichtig zu machen, dafs ich ihrer nicht ohne Verlust meiner Gemüthsruhe entbehren könnte. Ich liebte die schöne Lais beym ersten Anblick, weil sie mir gefiel; und sie gefiel mir aus eben der Ursache, warum mir irgend etwas gefällt, und desto mehr, je mehr sie zugleich die Summe meiner feineren Gefühle vermehrte, und meinen Geist in die angenehmste Thätigkeit setzte. In allem diesem ist mirs, denke ich, wie jedem andern Menschen. Aber was ich vor meinem unbekannten Freund Arasambes und vielen andern voraus ha-

be, ist: dafs die schöne Lais selbst mit allen ihren Vollkommenheiten für mich kein unentbehrliches, geschweige mein höchstes Gut ist. Ich habe Augen für alle ihre Vorzüge, Sinn für alle ihre Reitze; sie ist mir alles, was sie einem Manne von Verstand und Gefühl seyn kann; aber sie vermag (einzelne Augenblicke vielleicht ausgenommen) wenig oder nichts über meine Freyheit; ich verlasse sie ohne mich losreifsen zu müssen, sogar wenn sie lieber sähe dafs ich bliebe; ich komme mit dem lebhaftesten Vergnügen wieder, und scheide zum zweyten, dritten und vierten Mahl, immer durch den Gedanken des Wiedersehens wohl getröstet und im Gleichgewicht erhalten. Indessen würde ich mich selbst belachen, wenn ich mir deswegen viel auf meine Weisheit zu Gute thun wollte. Du weifst dafs ich mit einem Frohsinn, der an Leichtsinn grenzt, geboren bin; ich fühle mehr schnell und lebhaft als tief; ich habe Sinn für alles Schöne und Gute, ohne Affektazion einer besondern Zartheit, und das Schönere und Bessere benimmt nach meiner Schätzung dem Geringern nichts. Bey

einer solchen Anlage war es natürlich, dafs die bewundernswürdige Gleichmöthigkeit, wozu es mein edler Lehrer Sokrates mit einem vielleicht nicht so lenksamen Temperamente gebracht hatte, einen so starken Eindruck auf mich machte, dafs ich mir vornahm, mich öfters, auch ohne besondere Veranlassung, in Bezwingung meiner Begierden und Schwächtigung meiner Wünsche zu üben. Kurz, ich machte mir zur Maxime: mich in allem mit dem Guten in jedem leidlichen Grade zu behelfen, ohne hartnäckig auf dem Besten zu bestehen; und ich befinde mich bey dieser Mäfsigung so wohl, dafs ich meine Diät einem jeden anrathen möchte, der es mit sich selbst so gut meint, dafs er um gröfsere Unlust zu vermeiden, lieber weniger Vergnügen haben, als Gefahr laufen will, einen Platz an der Göttertafel mit der Strafe des Tantalus zu bezahlen. Dadurch gewinne ich den Vortheil, dafs ich mich auch bey Nektar und Ambrosia bescheiden aufführe, und daher nie in den Fall kommen kann, meinen Übermuth so streng wie jener Götterssohn zu bufsen.

Dies heifst viel über sich selbst Klosa. Fort! Brauche davon was du kannst, und fahre fort, mir mitzutheilen, was du mir gut findest.

Es war ein herrlicher Gedanke, Lieber, den du hattest, die schöne Lais unter zwey so entgegengesetzten und beyde doch so gut passenden Karaktern darzustellen. Du würdest dich mir durch eine Kopey von deiner eigenen Hand unendlich verbinden, wär' es auch nur von den beiden einzelnen Figuren. Vermuthlich setzt dein Persischer Freund seine Hoffnung auf die gefälligere Gestalt, wiewohl er seine Göttin unter beyden anbetet. Gewifs ist schwerlich jemahls ein schönes Weib so gleich geschickt gewesen, beyde Personen zu spielen, und sich selbst, sobald sie will, durch sich selbst auszulöschen. Ein gefährliches Talent, welches zu misbrauchen sie, glücklicher Weise, keine Anlage hat. Indessen werde ich sie doch nie aus den Augen verlieren, um auf den Fall, da sie eines Freundes bedürfte, immer bey der Hand zu seyn; denn auf dem schönen, breiten und kurzweiligen Wege, den sie geht,

nicht zu verlieren, ist schwerer als sie zu glauben scheint.

29.

Lais an Aristipp.

Kleonidas hat dir das Neueste aus Milet bereits zu wissen gethan. Eine freundliche Persische Perise (damit du doch siehest, dafs ich durch meinen neuen Anbeter schon ein wenig gelehrter geworden bin) hat mir einen Liebhaber bis vom Eufrates her zugeschickt; und welch einen Liebhaber! schön wie ein Medier, liebenswürdig wie ein Grieche, und beynahe so reich wie Midas und Krösus! Denn was wir armen Griechen tausend Drachmen nennen, ist ihm eine Hand voll Obolen; und wie ich nöthig fand, seiner übermäfsigen Freygebigkeit mit aller Strenge einer Gebieterin Einhalt zu thun, verwunderte sich der hoffartige Mensch, dafs ich solche Kleinigkeiten meiner Aufmerksamkeit würdigen möge. Wirklich scheint er eines so grofsen Mafs-

stabs gewohnt zu seyn, dafs er Geschenke, die einer Königin dargebracht werden dürften, für Kleinigkeiten ansieht; und sich daher ihrentwegen weiter zu der mindesten Freyheit, noch zu Erwartung einer gröfsern Gefälligkeit von meiner Seite, berechtigt glaubt. Das sticht nun freylich von der ökonomischen Manier der Söhne Deukalions, mit ihren Geliebten bey Drachmen und Obolen abzurechnen, gewaltig ab, und thut dem edeln Achämeniden, wie du leicht erachten kannst, keinen Schaden bey mir — Kurz, lieber Aristipp, dieser Aracambes ist ein sehr gutherziger und umgänglicher Barbar; und es ahnet mir zuweilen, ich werde noch in starke Versuchungen kommen, zu vergessen, dafs ich eine Griechin bin, und die Entführung der schönen Helena an allen Asiaten zu rächen habe. Die einzige morgenländische Unart, die ihm ankleben mag, scheint ein ziemlicher Ansatz zur Eifersucht zu seyn, und diefs wäre auch das einzige, das mich zurück schrecken könnte: Wenn er nicht so viel Zutrauen zu mir fassen kann, sich auf mein Wort ohne Riegel und Hüter sicher zu glauben, so brech'

ich nò, lass' ihm alle seine Geschenke wieder zustellen, und fahre mit dem ersten guten Winde nach Korinth zurück.

Mein Plan mit Musarion uòd Kleonidas ist zu seiner Reife gediehen; sie ist seines Werth: und wiewohl er bisher (wenn wahre Liebe sich verhehlen liefse) ihr selbst und der ganzen Welt ein Geheimnifs aus dem wahren Nahmen seiner zärtlichen Freundschaft zu ihr gemacht hat, so bin ich doch völlig gewifs, dafs ich durch dafs Band, das ich zwischen ihnen zu knüpfen im Begriff bin, den feurigsten seiner Wünsche befriedige.

Du mein weiser Freund, liegst noch immer zu Samos den meteorischen Dingen mit so grofsem Eifer ob, dafs ich Bedenken tragen sollte, dich mit den Puppenspielen, die uns Kindern der Erde so wichtig scheinen, in deinen erhabenen Anschauungen zu stören. Wie hoch du dich aber auch immer, selbst über die Jupitersburg und das luftige Wolkenkukkuksheim deines Freundes Aristofanes erheben magst, so denke ich doch meine Ansprüche an deine Freundschaft so leicht nicht aufzugeben, und schmeichle mir hinwieder, dafs alle

Pythagorische Zahlen, Zirkel und Dreyecke nicht vermögend seyn sollen, deine Anadyomene immer aus deiner Erinnerung zu verdrängen.

30.

Kleonidas an Aristipp.

Freue dich meines Glücks mit mir, Aristipp! Musarion, meine Musarion — — das war sie, meinen Gefühlen und Wünschen nach, schon beym ersten Blick; aber, da mir die Absichten ihrer grofsmüthigen Vormünderin mit ihr unbekannt waren, und ich es für unedel hielt, ihre Zuneigung verstohlner Weise zu gewinnen, verschlofs ich meine Wünsche in meinen Busen, und hielt mich zurück, sie sogar dir zu entdecken, vor dem ich nie ein anderes Geheimnifs haben werde — diese Musarion, mein Freund, ohne die für mich kein Glück ist, (halte mir diesen einzigen Zug von Ungleichheit mit dir zu gut!) ohne die ich das reinste Glück des Lebens nie gekannt

hätte, Sie ist mein! Sie wird mir in einen andern Welttheil folgen! In kurzem werden die hochzeitlichen Fackeln für deinen Freund angezündet. Möchtest du doch in Person gegenwärtig an unsrer Freude Antheil nehmen! Ich darf es nicht hoffen; aber ich sehe den Tag kommen, der uns in Cyrene, vielleicht enger als jemahls, wieder vereinigen wird.

Die schöne Lais, die Stifterin meines Glücks, hat sich ihrer sich selbst auferlegten Pflicht gegen die Tochter des Leontides, auf eine höchst edle Art erledigt, und bey den guten Aussichten, die ich in unserm Vaterlande habe, scheint mein künftiger Wohlstand so fest gegründet zu seyn, als es in diesem ewigen Wogen der menschlichen Dinge überhaupt möglich ist.

Auch der fürstliche Arasambes ist dem Ziel seiner feurigsten Wünsche nah. Lais scheint immer mehr Neigung zu ihm, Er immer mehr von dem Zutrauen, das man für ein höheres aber wohlthätiges Wesen fühlt, zu ihr zu fassen. Er will sie blofs ihr selbst, nicht seinem Ungestüm noch seinen Schätzen, zu danken haben; und diefs ist, wenn ich sie recht

Vorbericht

zu

dieſer neuen Auflage.

Dieſe neue Ausgabe meiner vom Jahr 1751. bis 1758. nach und nach herausgegebenen Poeſien iſt nicht meinem freyen Willen, ſondern allein dem Gutbefinden meiner ſchätzbaren Freunde, der Herren Verleger, zu zuſchreiben. Die Ausgabe von Ao. 1761. hat ſich endlich (wie es ſcheint) vergriffen; und es geſchieht auf ihre Gefahr, wenn ſie verſuchen, ob in unſern gegenwärtigen Tagen ſich noch Liebhaber zu einer Art von Werken, welche bereits aus der Mode gekommen zu ſeyn ſcheint, finden mögen.

beurtheile, gerade das Geheimnifs sie zu gewinnen. Sie werden, (wenigstens so lange als ihn der König nicht an seine Hofstatt beruft) abwechselnd bald zu Efesus, bald zu Sardes, bald auf den prächtigen Gütern, die er in Lydien hat, leben, und Lais wird einen Zauberkreis von Freuden und Scherzen, Musen und Grazien, um ihn her ziehen, der seine Wohnung in einen Göttersitz verwandeln wird.

Arasambes hat alles versucht, mich bey ihm zurückzuhalten: aber Umstände und Pflichten, und ich weifs nicht welches stille aber drängende Sehnen nach der vaterländischen Luft, rufen mich gebieterisch nach Lybien zurück. Doch werde ich, bis zu der Jahreszeit, die der Überfahrt die günstigste ist, bey ihm verharren, und wenn ich es irgend bewerkstelligen kann, dich, mein Freund, noch vorher zu Samos sehen.

31.

Aristipp an Lais.

Ich rathe dir, schönste und mächtigste

der Erdentöchter, opfere der Ate unverzüglich das kostbarste was du — entbehren kannst; denn du bist zu glücklich, als dafs deine Freunde deinetwegen ruhig seyn dürften. Nicht, als ob du es für deinen Werth je zu viel seyn könntest: sondern weil es (wie man sagt) neidische Mächte giebt, welche nicht wollen, dafs die Götter alle Schätze ihres Füllhorns so verschwendetisch auf ein einziges sterbliches Wesen herabschütten.

Arasambes ist, nach allem was mir Kleonidas von ihm meldet, deiner würdig, und, nach allem was du selbst anzudeuten scheinst, dem Glücke nach von Dir dafür erkannt zu werden. Deine Weisheit wird dich in dem goldnen Strom, worin du schwimmst, vor Übermuth bewahren; deine Edelmüthigkeit wird in einem weiten Kreise Glückseligkeit um dich her verbreiten; und die Klugheit, die ich dir wünsche, wird den Gedanken an die Zukunft und die ungewisse Flüchtigkeit des Gegenwärtigen nie ganz aus deiner Seele schwinden lassen. Auch erinnerst du dich, wie ich sicher hoffe, mitten unter den glänzenden und

rauschenden Freuden, die dich täglich umschwärmen werden, zuweilen eines Freundes, der in seiner Art vielleicht doch einzig ist, und den du immer da, wo du ihn liefsest, wieder finden sollst. Denn weder Ort noch Zeit werden je die Gesinnungen schwächen, die dein erster Anblick in ihm anfachte und eine Folge freudebringender Horen, im trauten Umgang unsrer verschwisterten Seelen, zur Reife gebrachte. Sollte auch eine Zeit kommen, die ihm jeden andern Genufs entzöge, so wird die blofse Erinnerung an Ägina, Korinth und Milet ihm Ersatz für alles seyn, und, so lang' er weifs dafs du glücklich bist, ihn gegen alles, was seine Ruhe von aufsen bestürmen könnte, gleichgültig machen.

32.

Aristipp an Hippias.

Ich höre mit vielem Vergnügen, dafs du im Begriff bist das unruhige Samos zu verlassen und in die schöne und reiche,

den Frieden und die Künste des Friedens liebende Hauptstadt von Ionien zu ziehen, wo du dich in jeder Hinsicht besser befinden wirst; es sey dafs du einen würdigen Schauplatz für deine Talente, oder nur einen Ort suchest, wo du, so frey und angenehm als vielleicht an keinem andern in der Welt, einer selbst erwählten Gesellschaft von Freunden, den Musen und deinem Genius leben kannst. Was hätte dich auch länger in Samos zurückhalten sollen? Überall, wo die Athener den Meister spielen, ist in die Länge nicht gut wohnen. Ich habe öfters sagen hören, der Athener sey nirgends artig und liebenswürdig als in Athen selbst; ich für meine Person habe gefunden, dafs sie allenthalben die liebenswürdigsten aller Menschen sind, sobald sie eine Ursache haben es seyn zu wollen, und die widerwärtigsten, sobald sie jenes für unnöthig halten. Wenn sie diefs zu Athen weniger zu seyn scheinen, so rührt es vielleicht von einer zwiefachen Täuschung her. In den Inseln sind sie die Wenigen an der Zahl, und ihre Unarten fallen daher um so stärker auf, zumahl da sie gewohnt sind,

sich gegen ihre Kolonien, Schutzverwandten, und Unterthanen alles zu erlauben. Zu Athen sind eben dieselben Unarten unter die ganze Masse der Bürger vertheilt, also an den einzelnen weniger auffallend, wie man sich im Lande der Buckligen bald gewöhnen würde lauter Höcker zu sehen. Überdiefs kommt den Athenern zu gut, dafs alles, was ein gebildeter Mensch nur immer zu sehen, zu hören und zu geniefsen verlangen kann, so vollständig und in einem so seltnen Grade von Vollkommenheit in Athen vereiniget ist, dafs ein Fremder, der sich auf ein Mahl in den Mittelpunkt alles Grofsen, Schönen und Angenehmen versetzt glaubt, den Glanz, den das Ganze von sich wirft, auch auf den Einwohnern widerscheinen sieht, und das, was ihm von ihrer häfslichen Seite in die Augen fällt, um so mehr in einem mildernden Lichte betrachtet, je mehr sie sich Anfangs beeifern, ihm nur die schöne und gefällige zu zeigen. Du wirst in den ersten Tagen eine grofse Ähnlichkeit zwischen den Athenern und Milesiern finden: sie dient aber nur, die Verschie-

denheit desto auffallender zu machen, welche, meines Bedünkens, ganz zum Vortheil der letztern ist. Doch ich will deinem eigenen Urtheil nicht vorgreifen, und bin vielmehr begierig, das meinige dadurch entweder bestätiget oder berichtiget zu sehen.

Vermuthlich ist dir Xonofons Anabasis bereits zu Gesichte gekommen, die seit einiger Zeit so viel von sich und ihrem Verfasser zu reden macht; oder sollte es noch nicht geschehen seyn, so wirst du dich zu Milet leicht mit einem Exemplar versehen können, denn die Nachfrage nach diesem Buch ist so stark, dafs die Bibliokapelen von Athen und Korinth nichts angelegners haben, als die Hände aller Geschwindschreiber, die in beiden Städten aufzutreiben sind, mit möglichster Vervielfältigung desselben zu beschäftigen. Ich glaube nicht zu viel von diesem Werke, so beschränkt auch der Gegenstand desselben ist, zu sagen, wenn ich es, in Rücksicht auf die historische Kunst, mit dem berühmten Kanon des Bildhauers Polyklet vergleiche, und behaupte, so müsse jede Geschichte geschrieben seyn, auf deren

historische Wahrheit man sich verlassen können soll. Die ganze Erzählung ist wie eine Landschaft im vollen Sonnenlicht; alles liegt hell und offen vor unsern Augen; nichts steht im Schatten, damit Etwas anderes desto stärker herausgehoben werde; alles erscheint in seiner eigenen Gestalt und Farbe; nichts vergröfsert, nichts verschönert, sondern im Gegentheil jede so häufig anbietende Gelegenheit, das Aufserordentliche und Wunderbare der Thatsachen durch Kolorit und Beleuchtung geltend zu machen, geflissentlich vernachläfsigt, und die Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen, die Handlungen mit ihren Motiven und dem Drange der äufsern Umstände so natürlich verbunden, dafs das Wunderbarste so begreiflich als das Alltäglichste wird. Ein Mahler oder Dichter, von welchem alles diefs gesagt werden könnte, würde schlecht dadurch gelobt seyn: aber was bey diesen Mangel an Genie und Kunst vertiethe, ist, nach meinem Begriff, das höchste Lob des Geschichtschreibers. Xenofon hat es allen, die nach ihm kommen werden, schwer, wo nicht unmöglich ge-

macht, ihn hierin zu übertreffen. Nichts kann ungeschminkter, ja selbst ungeschmückter seyn als die naive Grazie seines Stils; nichts einfacher und anspruchloser als seine Art zu erzählen; nichts kaltblütiger und unparteyischer als seine Karakterschilderungen, die, bey aller Bestimmtheit und Schärfe der Zeichnung, doch so sanft gehalten und beleuchtet sind, dafs jeder nachtheilige Zug ihm von der Wahrheit selbst wider Willen abgedrungen scheint. Übrigens gestehe ich gern, dafs alles, was ich der Anabasis hier zum Ruhme nachsage, schlechterdings erforderlich war, da der Verfasser im Grunde selbst der Held des Stücks ist, und also die Einfalt und Bescheidenheit, in welche er alles Grofse und Ruhmwürdige, was ihn die Wahrheit von Xenofon zu sagen nöthigt, einhüllt, wofern sie ihm nicht natürlich wäre, hätte heucheln müssen, um das Verdächtige und Verhafste, das der Erzählung unsrer eignen Grofsthaten anzukleben pflegt, durch den Schleier der Grazien dem Auge der Tadelsucht und Mifsgunst zu entziehen.

Was mir dieses Buch so besonders

lieb macht, ist die Sokratische Sofrosyne, die es von Anfang bis zu Ende athmet, und die in allem, was Xenofon sich selbst darin denken, reden und handeln läfst, so lebendig dargestellt ist, dafs, indem ich lese, unzählliche Erinnerungen in mir erwachen, welche seiner an sich schon so anziehenden Erzählung, durch tausend feine Ideenverbindungen und leise Beziehungen auf etwas, so ich ehemahls an Sokrates wahrgenommen oder aus seinem Munde gehört, einen Grad von Interesse geben, den sie freilich nur für wenige haben kann. Indessen mufs doch dieses in seiner Art einzige Buch auch für Leser, die kein näheres Verhältnifs zu Sokrates hatten, immer eines der unterhaltendsten die unsre Sprache aufzuweisen hat, bleiben, und ich müfste mich sehr irren, wenn es nicht noch in den spätesten Zeiten das Handbuch und der unzertrennliche Gefährte aller grofsen Feldherren werden sollte.

In den letzten dreyfsig bis vierzig Jahren haben sich die Athener zu ihrem gröfsten Schaden einer Menge wild und ohne alle Kultur aus dem Boden hervor-

geschossener Heerführer anvertraut, die sichs gar nicht zu Sinne kommen liefsen, dafs Kriegführen und einem Kriegsheere vorstehen eine Kunst sey: welche viel Wissenschaft voraussetzt und ebenso gut gelernt seyn will, wie irgend eine andere. Xenofons Anabasis wird hoffentlich solchen Autoschediasten (wie Sokrates sie zu nennen pflegte) die Augen öffnen, und ihnen einleuchtend machen, welch eine seltene Vereinigung grofser ungewöhnlicher Naturgaben mit einer Menge erworbener Talente, welche Stärke und Erhabenheit der Seele, Geistesgegenwart, Mäfsigung und Gewalt über sich selbst; welch ein behendes, festes, in der Nähe und Ferne gleich scharf sehendes Auge, welche Sorge für die mannigfaltigen Bedürfnisse eines Kriegsheeres, welche Aufmerksamkeit auf die kleinsten Umstände, welche Voraussicht aller möglichen Zufälle, welche Fertigkeit die günstigen auf der Stelle zu benutzen, und was widrige geschadet haben, sogleich wieder gut zu machen, welche Geschicklichkeit die unter ihm stehenden Menschen zu prüfen, zu lenken, zu gewinnen, und mit weiser Strenge an

Meine Gedanken von dieſen Gedichten habe ich ſchon in dem Vorbericht von Ao. 1761. geſagt; und ich finde auch itzt wenig, zu ſelbigen hinzuzuſetzen. Von Herzen möchte ich wol mit dem ſinnreichen Cervantes (in der Vorrede zum Don Quixotte) wunſchen, daß dieſe Kinder meines Geiſtes die ſchönſten, artigſten und vernünftigſten, die man ſich nur immer einbilden könnte, ſeyn möchten; allein ich muß auch, mit beſſerm Grunde als Cervantes, hinzuthun: ich konnte, nach dem allgemeinen Geſetze der Natur, nichts als was mir ähnlich war, zeugen. Die Geburten eines unreiffen Verſtandes, und einer noch nicht gebändigten Einbildung können nicht anders als ſehr unvollkommen ſeyn, und müßten, um der Vollkommenheit (obgleich noch in ziemlicher Entfernung) näher zu kommen, nicht blos gefeilt und ausgebeſſert, ſondern zum theil in eine ganz neue Form gegoſſen werden. Immerhin mögen ſie alſo, von mir ungehindert, ſo lange leben, und ihr Glück in der Welt ſo gut machen, als ſie können; ſie werden, auſſer einem bleibenden und unzweydeutigen moraliſchen Werth, wenigſtens meinem künftigen Biographen (weil ein Autor

einen eben so pünktlichen als willigen Gehorsam zu gewöhnen, mit Einem Worte, wie unendlich viel dazu gehöre dafs ein blofser Freywilliger, wie Xenofon war als er dem Cyrus seine Dienste anbot, sich in kurzer Zeit als einen so vollkommenen Feldherren zeigen könne, wie er sich während dieses beyspiellosen Unternehmens erwiesen hat, wo es um nichts geringeres zu thun war, als ein Heer von zehen tausend aus allen Theilen Griechenlands zusammen gerafften Kriegern, die nichts als sich selbst und ihre Waffen hatten, aus dem Herzen des feindlichen Landes, durch eine lange Reihe barbarischer feindseliger Völker, über unzugangbare Gebirge und brückenlose Flüsse, einen Weg von mehr als 25000 Stadien in ihr Vaterland zurück zu führen. Übrigens ist vielleicht der wichtigste Dienst, den er durch dieses Buch der ganzen Hellas geleistet hat, dieser: dafs sie sich daraus überzeugen können, wie furchtbar sie den Barbaren durch ihr schwer bewaffnetes Fufsvolk und durch ihre Disciplin und Taktik sind, und welch eine leichte Sache, wofern sie nur unter sich selbst einig wären, es

seyn würde, mit dreyfsig bis vierzig tausend Griechen von einem Agesilaus oder Xenofon geführt, sich des ganzen ungeheuern Perserreichs zu bemächtigen. Wenn dieser Rückzug der Zehentausend den Muth ihrer braven Vorfahren nicht in ihnen aufzureitzen vermag, dann gebe ich sie gänzlich verloren!

Aber wie meinst du, Hippias, dafs die edeln und weisen Athener einem Mitbürger, der ihnen so grofse Ehre macht, und von dessen Talenten und Karakter sie so grofse Vortheile ziehen könnten, ihre Achtung bewiesen haben? Sie fanden sich durch seine, ihnen übrigens ganz unnachtheilige Vorliebe zu den Lacedämoniern beleidiget, und haben ihn — auf ewig aus Attika hinausgewiesen. O die Kechenäer!

Wenn dir in dem reitzenden Milet noch eine leere Stunde übrig bleibt, die du an deinen Freund Aristipp zu verschenken willig bist, so wird mich dein Brief zu Rhodus finden, sofern du ihn an Lykofon, Menalippus Sohn, (einen allen Schiffern in diesen Meeren bekannten Nahmen) zur Bestellung empfehlen willst.
L. W.

33.

Hippias an Aristipp.

Xenofons Anabasis, welche, weil der Rückzug die Hauptsache ausmacht, eben so gut Katabasis heifsen kann, war mir bereits bekannt, als ich deinen Brief aus Rhodus erhielt. Auch ich habe sie mit Vergnügen gelesen, und wiewohl mir däucht, dafs von dem hohen Werthe, den du diesem Werke beyzulegen scheinst, noch erwas abgehen könnte, so gestehe ich doch, dafs es nicht leicht wäre, eine an sich selbst so wunderbare Geschichte, wie der Zug und Rückzug der zehen tausend Griechen, mit weniger Prunk und in einem treuherzigern Ton zu erzählen; was das unfehlbarste Mittel ist, einen nicht allzumifstrauischen Leser in die angenehme Täuschung zu setzen, dafs er, ohne allen Argwohn durch diesen Ton selbst getäuscht zu werden, immer die reinste Wahrheit zu

lesen glaubt. Ich sage dieſs nicht um die Aufrichtigkeit Xenofons verdächtig zu machen; indessen bin ich gewiſs, von allen den Hauptleuten, die eine Rolle in dieser Geschichte spielen, würde ein jeder sie mit andern Umständen erzählt, und vieles mit andern Augen und in einem andern Lichte gesehen haben. Wenn nun jeder von ihnen eine Katabasis geschrieben hätte, müſste nicht ein unbefangener Leser öfters zweifelhaft seyn, wem er glauben sollte? Dieser Einwurf gilt gegen die Zuverlässigkeit einer jeden Geschichterzählung einer Reihe von Begebenheiten, in welche nebst dem Erzähler selbst, viele an Denkart, sittlichem Karakter, Absichten und Interesse verschiedene Menschen verwickelt waren; und er ist um so weniger zu heben, da er sich auf die menschliche Natur selbst gründet, und daher schwerlich eine Ausnahme zu Gunsten irgend eines Einzelnen zuläſst. Alles was wir von einem solchen Erzähler zu fordern berechtigt sind, ist daſs er den Willen habe, uns nichts für wahr zu geben als was er selbst für wahr hält. Werden wir dann demungeachtet getäuscht, so liegt die

Schuld an uns selbst, nicht an ihm. Ich zweifle so wenig daran, dafs Xenofon uns nichts als reine historische Wahrheit geben wollte, dafs ich vielmehr sagen möchte, er habe diesem löblichen Vorsatz keinen geringen Theil des Vergnügens aufgeopfert, das er uns hätte machen können, wenn er, wie Herodot, unsre Einbildungskraft etwas mehr Antheil an seiner Erzählung hätte nehmen lassen wollen. Denn nichts kann einem Schriftsteller leichter begegnen, als vor lauter Begierde wahr zu seyn, langweilig zu werden. Doch dafür ist in diesem Werke gesorgt. Man kann sich darauf verlassen, dafs ein Autor, der seine eigene Geschichte und Thaten erzählt, wofern er nicht ohne alles Genie ist, nie sehr langweilig werden wird. Solltest du den kleinen Streich nicht bemerkt haben, Aristipp, den ihm die wunderbare Zauberin, die man aus Mangel eines passenden Nahmens Eigenliebe nennt, vermuthlich ohne sein Wissen und Wollen, gespielt hat, „ihm, so oft er uns erzählt, was Xenofon der Athener gedacht, gesprochen, gethan und gewollt hat, ganz leise leise das So-

kratische Ideal eines vollkommnen Feldherren unter zu schieben?" Eine Täuschung, deren er sich um so weniger versah, da er vermuthlich dadurch, dafs er von sich selbst immer in der dritten Person spricht, eine treffliche Mafsregel gegen die Nachstellungen des hinterlistigen Ichs genommen zu haben glaubte. Dafs er während dieses ganzen Kriegszuges jenes Ideal immer vor Augen hatte, dafs er es zu erreichen strebte, war eines ehmaligen Zöglings und vieljährigen Freundes des weisesten aller Menschen würdig: aber dafs er es so vollständig in seiner eigenen Person darstellt, dabey könnte sich doch wohl, ihm selbst unbemerkt, etwas Poesie eingemischt haben. Oder wollen wir es ihm etwa gut schreiben, dafs er sich so ganz unverhohlen zu der Sokratischen Schwachheit, — in vollem Ernst an Zeus Meilichios, und Herkules Hegemon zu glauben, bekennt, und uns mit der Treuherzigkeit eines Böotischen Bäuerleins seine Träume und noch manche andere Dinge erzählt, die er seiner Urgrofsmutter nach zu sagen hätte erröthen sollen? Ich mufs-

te laut auflachen, wie ich im vierten Buche las, was geschehen sey, da sie eines Tages auf ihrem beschwerlichen Marsche über die Karduchischen Berge, bey einem äufserst heftig und schneidenden Nordwind, der ihnen mit vollen Backen ins Gesicht blies, sich durch Ellen tiefen Schnee so mühselig durcharbeiten mufsten, dafs viele Menschen und Thiere dabey verloren gingen. „Da hiefs uns einer von den Wahrsagern dem Wind' ein Opfer schlachten," sagt Xenofon mit einer Einfalt, die man für Sokratische Ironie halten müfste, wenn er nicht unmittelbar darauf mit dem glaubigsten Ernst hinzusetzte: „es wurde also geopfert, und es däuchte allen, dafs die Strenge des Windes nachgelassen habe." — Doch dieses Geschichtchen liefse allenfalls noch eine leidliche Erklärung zu. Der Gott Boreas, der zu Athen und an mehrern Orten Griechenlands einen Altar hat, wird vorzüglich von den Arkadiern zu Melagopolis verehrt; und beynahe der dritte Theil des Heers bestand aus Arkadiern. Der Einfall des Wahrsagers, den Zorn dieses Gottes durch ein Opfer zu besänftigen, war also nichts

weniger als unverständig, da er dazu diente, den Muth des gemeinen Mannes wieder zu beleben, und die Wuth des Windes, falls sie indessen nicht etwa von selbst nachliefs, wenigstens durch die Kraft des Glaubens zu dämpfen. Das letztere scheint auch der Fall gewesen zu seyn; denn Xenofon sagt nicht, der Wind habe wirklich nachgelassen, sondern nur, sie hätten Alle **geglaubt** er lasse zusehens nach. Schwerer dürfte es seyn, den Menschenverstand unsers Sokratischen Kriegshelden mit seinem überschwänglichen Glauben an die **Hieroskopie** zu vereinigen. In der That treibt er diese Schwachheit so weit, dafs man oft lieber an seiner Aufrichtigkeit zweifeln, und seine seltsame Beharrlichkeit, sich alle Augenblicke in den Eingeweiden der Opferthiere, mit dem blindesten Vertrauen auf ihre Entscheidung, Rathes zu erholen, für einen **Kunstgriff** halten möchte, eine aus so vielerley verschiedenen Griechischen Staaten gezogene, über den schlechten Erfolg ihrer grofsen Erwartungen mifsmuthige, widerspenstige, mifstrauische, und immer zum Aufstand bereite Mannschaft (wie die Zehentausend

sich in dieser ganzen Geschichte beweisen) desto leichter beysammen und in einiger Subordinazion zu erhalten. Aber man sieht sich alle Augenblicke genöthigt, diese Vermuthung wieder aufzugeben, so häufig sind die Beyspiele, wo, ohne die Voraussetzung dafs er an diese Art von Divinazion in vollem Ernst geglaubt habe, entweder sein Betragen schlechterdings unbegreiflich wäre, oder wo sich nicht der mindeste Beweggrund ersinnen läfst, warum er vernünftigen Lesern seines Buchs die Gesundheit seines Verstandes durch eine ohne allen Zweck vorgegebene Deisidämonie hätte verdächtig machen wollen. Das sonderbarste bey der Sache ist, dafs er in diesem Aberglauben viel weiter geht als sein Meister selbst, dessen Ansehen sonst so viel bey ihm gilt. Sokrates wollte, dafs man nur in Fällen, wo das Orakel der Vernunft verstummt, seine Zuflucht zu dem Opferlebern oder zu den Hexametern der Pythia nehmen sollte; Xenofon hingegen sagt zu seinen versammelten Soldaten: „Ich berathe mich, wie ihr „seht, aus den Opfereingeweiden so oft „und viel ich nur immer kann, so wohl

„für euch als für mich selbst, damit „ich nichts reden, denken noch „thun möge, als was euch und „mir das rühmlichste und beste „ist." — Konnte und mufste ihm nicht, wenigstens in den meisten Fällen, seine Vernunft die sicherste Auskunft hierüber geben? Du wirst mir vielleicht sagen: dieser seltsamen Schwachheit ungeachtet hat sich Xenofon bey diesem Rückzug als einen der verständigsten, geschicktesten und tapfersten Kriegsobersten bewiesen, die jemahls gewesen sind. — Aber wurde er diefs, ohne eine so lächerliche Grille, weniger, oder nicht vielmehr in einem noch höhern Grade gewesen seyn? Bey allem dem gestehe ich gern, dafs Xenofon, ein wenig Sokratische Pedanterie abgerechnet, der polirteste, sittlichste und für alle Lagen und Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens tauglichste Mann nicht nur unter allen Sokratikern, sondern vielleicht unter allen Griechen, so wie er noch jetzt, in einem Alter von mehr als funfzig Jahren, einer der schönsten ist; und ich kann ihm diefs um so zuversichtlicher nachsagen, da ich ihn hier zu Milet mehr als

doch über lange oder kurz einem Biographen anheimfallen muß) den Leitfaden zur Geschichte meines Geistes geben; und auch dies ist nicht ohne allen Nutzen.

Ich habe in dieser von neuem sorgfältig verbesserten Ausgabe alle Stücke der vorigen, bis auf das einzige hexametrische Sendschreiben, beybehalten; dieses will ich vernichtet wissen, weil es durchaus in einem Mißverstand an sich wahrer, aber übel angewandter und zum theil übertriebener Grundsätze geschrieben ist. Ich bin der Welt eine ausführliche Rechtfertigung meiner über diesen Punct geänderten Denkungsart schuldig; und ich werde diese Schuld um so viel bälder abtragen, da eine unvermuthete Aenderung meiner Umstände mir Hoffnung macht, den Rest meines Lebens der Philosophie und den Musen ungetheilt schenken zu können.

Uebrigens wiedme ich diese Gedichte meinen alten und ehrwürdigen Freunden, dem Herrn Canonicus Breitinger, und dem Herrn Professor Bodmer, in Zürich, zum öffentlichen Zeichen der dankbaren Erinnerung an die unverdiente Güte, womit sie mich in meinen glücklichen Jünglings-Jahren über-

Ein Mahl im Gefolge des Agesilaus gesehen und gesprochen habe. Dieser König von Sparta scheint im Begriff zu seyn, das, was du von einer sehr möglichen Folge des Rückzugs der Zehentausen geweissagt hast, wahr zu machen. Aber der böse Dämon der Griechen ist mit den Schutzgöttern Persiens im geheimen Einverständnifs; oder, ohne Figuren zu reden, ihre Zwietracht und Eifersucht über einander, die seit dem Trojanischen Kriege die Quelle alles ihres Unglücks war, wird auch diefsmahl die Sicherheit des Perserreichs seyn, und es so lange bleiben, bis sich in Griechenland selbst ein König erhebt, der vor allen Dingen der Unabhängigkeit aller dieser kleinen Republiken ein Ende macht, welche sich ihrer Freyheit so schlecht zu ihrem eigenen Besten zu bedienen wissen. Dieser König wird über lang oder kurz wie ein Gewitter über sie her fallen, und wer weifs, ob er nicht in Sicilien oder Thessalien oder Macedonien schon geboren ist?

Je länger ich hier lebe, je mehr finde ich dafs du mir nicht zu viel von dem Aufenthalt in Milet versprochen hast, und die Einwohner scheinen mir den Vorzug,

den du ihnen vor den Athenern giebst, täglich mehr zu rechtfertigen. Die Milesier haben den guten Verstand, keine glänzendere Rolle in der Welt spielen zu wollen, als wozu sie durch die Lage ihrer Stadt bestimmt sind, und scheinen sich ohne Mühe in den Schranken zu halten, welche die Mittelmäfsigkeit ihres Gemeinwesens um sie her zieht. Milet ist alles was es seyn kann, indem es einer der ansehnlichsten und blühendsten Handelsplätze in der Welt ist, und sich dabey zu erhalten, scheint ihr höchster Ehrgeitz zu seyn.

Wie glücklich wären die Athener, wenn sie sich, seit Solon den Grund zu ihrem ehemahligen Wohlstand legte, sich so wie die Milesier zu mäfsigen gewufst hätten! Aber das Ansehen und der Ruhm, den sie sich in dem Zeitraum des Medischen Kriegs erwarben, machte sie schwindlicht; seit dieser Zeit können sie nicht ruhig seyn, wenn sie nicht die Ersten in Griechenland sind; aber sie können eben so wenig ruhen, wenn sie es geworden sind. Mit jeder höhern Stufe, die sie ersteigen, entdecken sie, wie viel noch fehlt um die Ersten in der

Welt zu seyn; und nun ist ihnen nichts was sie haben genug, und sie schnappen so lange nach dem luftigen Gegenstand ihrer Unersättlichkeit, bis sie auch das verlieren was sie hatten und durch Genügsamkeit und ein zugleich männliches und kluges Betragen ewig erhalten könnten. Der Athener ist unendlich eifersüchtig über eine Freyheit, die er nicht zu gebrauchen weifs; er will blofs frey seyn, damit ihm alle andern dienen; defswegen will er es allein seyn, und unterwirft sich alles, was nicht mächtig genug ist, ihm zu widerstehen: der Milesier ist mit so viel Freyheit zufrieden als er zu seinem Wohlstand nöthig hat, und verlangt keine gröfsere Macht, als die Beschützung seines ausgebreiteten Handels erfordert.

In beyden Städten ist das Volk überhaupt lebhaft, witzig und zum Scherz geneigt; aber der Milesier, ohne leicht die Grenzen der Wohlanständigkeit und der Achtung, die man im geselligen Umgang einander schuldig ist, zu überschreiten. Der Witz des Atheners hingegen ist scharf und beifsend; auf den ersten Blick hat er das Lächerliche an Personen und Sachen weg, und bespottet es mit so viel weni-

ger Schonung, da ihm sein demokratischer Trotz und der Stolz auf den Athenischen Nahmen eine Selbstgefälligkeit und einen Übermuth giebt, den die Fremden ziemlich drückend finden. Er sieht Alles was Attisch ist über die Achseln an, und ist immer voraus entschlossen, Allem was er nicht selber sagt zu widersprechen. Er weifs schon bey deinen ersten Worten was du vorbringen willst, widerlegt dich ehe du ihm zeigen kannst dafs du bereits seiner Meinung bist, antwortet dir auf ein ernsthaftes Argument mit einem Wortspiel oder einer Spitzfindigkeit, und geht im Triumf davon, wenn er nur ein paar Lacher auf seiner Seite hat. Athener und Milesier sind gesellig und gastfrey: aber wenn der Athener dich einladet, so ist es um sich dir zu zeigen; der Milesier will, dafs dir wohl bey ihm sey. Beyde scheinen alles Schöne, besonders in den Künsten, bis zur Schwärmerey zu lieben: aber der Athener um darüber zu schwatzen, der Milesier um es zu geniefsen. Überhaupt sind die letztern ein fröhliches, genialisches Volk, heiter und lachend wie ihr Himmel, warm und üppig wie ihr Boden; aber doch das letztere nicht mehr,

als mit der Betriebsamkeit und dem Handelsgeiste bestehen kann, denen sie ihren grofsen Wohlstand zu danken haben. Zu Milet sehe ich jedermann in der ersten Hälfte des Tages beschaftigt, um die andre desto freyer dem Vergnügen widmen zu können. Der Reichthum hat in ihren Augen nur in so fern einen Werth, als er ihnen die Mittel zum angenehmsten Lebensgenufs verschafft: aber sie vergessen auch nie, dafs die Quellen desselben durch anhaltende Thätigkeit im Flufs erhalten werden müssen, und ohne eine verständige Ökonomie bald versiegen würden. Die Athener bleiben, unter unaufhörlichen Entwürfen, wie sie ohne Arbeit reich werden wollen, immer hinter ihren Bedürfnissen zurück, und die meisten darben im Alter, oder müssen zu den schlechtesten und verächtlichsten Hülfsquellen ihre Zuflucht nehmen; weil ein Athener es sich nie verzeihen könnte, wenn er einen gegenwärtigen Genufs einem künftigen aufgeopfert hätte. Dieſs ist ungefähr alles, Freund Aristipp, was ich bis jetzt von dem Unterschied in dem Karakter der Milesier und der Kechenäer bemerkt habe. Dafs es auf beyden

Seiten Ausnahmen giebt, versteht sich von selbst.

Seit einigen Tagen erfahre ich endlich auch wieder etwas von der schönen Lais. Sie lebt, sagt man, zu Sardes auf Kosten des bezauberten Arasambes wie eine zweyte Semiramis, und Leute, die seit kurzem von Efesus kommen, können nicht genug von der Pracht ihres Hofstaats erzählen, und von der Menge und Schönheit ihrer Sklaven und Sklavinnen, und von den herrlichen Festen, die ihr zu Ehren unaufhörlich auf einander folgen; kurz von der grenzenlosen Uppigkeit, womit sie die Schätze ihres Liebhabers verschwendet, der es auf diesen Fufs nicht lange aushalten könnte, wenn auch alles Gold des Paktols und des Ganges in seine Schatzkammer strömte. Ich zweifle nicht, dafs in allem diesem sehr viel übertriebenes ist; doch begreift sichs, wie die Liebe zum Schönen und Grofsen in der Natur und der Kunst (die einzige Leidenschaft unsrer Freundin) unter der Herrschaft einer so fruchtbaren Einbildungskraft wie die ihrige, in weniger als zehen Jahren einen Krösus zum Irus machen könnte. Dafs sie eine so betrübte

Katastrofe nicht abwarten wird, bin ich gewifs, oder ich müfste sie schlecht kennen. Indessen nimmt michs doch Wunder, was das Spiel für einen Ausgang nehmen wird.

Ende des 64. Bandes.

OSSA

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ,
1804.

häuft, und der Freundschaft, deren sie mich zu einer Zeit, da die Welt noch nichts von mir wußte, gewürdiget haben. Mit Vergnügen ergreiffe ich diese Gelegenheit zu gestehen, daß, wenn ich einiges Verdienst habe, es hauptsächlich den vieljährigen vertrauten Umgang mit diesen zween vortreflichen Männern, und dem mannigfaltigen Nutzen, den ich daraus gezogen, beyzumessen ist; aber mit gleicher Freymüthigkeit erkläre ich auch, daß ich diesen besondern Beweggrund nicht vonnöthen habe, um ihrem Geist, ihrem Character, und ihren wahren Verdiensten, um die Philosophie und den Geschmack, Verdiensten, welche die Zeit immer reiner glänzen machen wird, eine Hochachtung zu wiedmen, die nur mit meinem Leben aufhören kann.

Wieland.

ARISTIPPS BRIEFE.

ZWEITES BUCH.

34.

Aristipp an Kleonidas.

Ich rechne es der schönen und guten Musarion zu keinem kleinen Verdienst an, daſs es ihr, wie du mir schreibst, so wohl in Cyrene gefällt; nicht, als ob es mir an kindlicher Liebe zu meiner Vaterstadt so sehr gebräche, daſs ich von allem, was zu ihrem Lobe gesagt werden kann, auch nur ein Leucippisches Sonnenstäubchen abgehen lassen wollte! Aber wir haben Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Efesus gesehen; und blühete nicht Musarion in den Zaubergärten der Lais zu Ägina auf? Wahrlich, wenn sie die Gärten der Hesperiden um Cyrene zu sehen glaubt, und die

Aussicht vom Altan ihres Hauses in die unendlichen Kornfelder und mit lauter Silfium bedeckten Anhöhen um Cyrene so reitzend findet, so kann ich wohl schwerlich irren, wenn ich es einer Ursache beymesse, welche sogar die kahlen Felsen von Serifos an der Seite ihres Kleonidas zur Insel der Kalypso für sie machen würde.

Warum hat doch die Natur diesen zarten Liebessinn, der sich auf Einen Gegenstand beschränken und in dessen Glückseligkeit seine eigne höchste Befriedigung finden kann, nicht auch unsrer schönen Freundin Lais eingepflanzt? — Eine närrische Frage, ich gesteh' es, — denn da wäre sie nicht Lais — Aber, wenn ich mir vorstelle, das ein so herrliches Weib, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der zweyten Hälfte ihres Lebens nicht glücklich seyn wird: so kann ich mich dennoch des Wunsches nicht erwehren, dafs es möglich seyn möchte, die sanfte, genügsame, liebende Seele unsrer Musarion zu haben, und doch Lais zu seyn. Ich sehe voraus, dafs der fürstliche Arasambes das Glück worauf er stolz ist, das schönste Weib des Erdbodens zu besitzen, theurer bezahlen

wird als er gerechnet hat. Ich meine damit nicht, dafs er seine Schätze verschwendet, um alle ihre Tage zu Festen zu machen; das rechnet er selbst für nichts. Aber wenn er sehen wird, das er es, mit allem was er für sie thut, nicht in seine Macht bekommt, die, die ihn unendlich glücklich machen würde wenn sie es selbst wäre, in eben dieselbe Täuschung zu versetzen, in welcher er, so lang' er sie für Wahrheit hielt, sich den Göttern gleich fühlte; wenn er sehen wird, dafs diese Zauberin, die alles was ihre Augen erreichen in Flammen setzt, selbst, gleich dem Salamander mitten im Feuer kalt bleibt, und dafs der Mann, der sich ihr ganz aufopfert, wie liebenswürdig er auch seyn mag, doch immer einen alle seine Beeifrungen vereitelnden Nebenbuhler in ihr selbst finden wird: was mufs die natürliche Folge einer solchen Entdeckung seyn? Und wie lange glaubst du, dafs die stolze Lais auch nur die ersten Symptomen der Eifersucht, den stillen Mifsmuth, die geheime Unruhe und die halberstickten Seufzer eines unbefriedigten Liebhabers ertragen wird?

Ihre ersten Briefe von Sardes waren

freylich von der besten Vorbedeutung, und hätten mich, wenn ich sie nicht genauer kennte, beynahe überreden können, dafs es dem schönen Perser gelungen sey, eine glückliche Veränderung in ihrem Innern zu bewirken. Die Neuheit des Schauplatzes, auf dem sie im Glanz einer Königin auftrat; das schmeichelnde Gefühl sich von jedem, der ihr nahen durfte, als die sichtbar gewordene Göttin der Schönheit angebetet zu sehen; eine ununterbrochene Folge von Festen, deren immer eines das andere auslöschte; die Macht über die Schätze ihres Liebhabers nach Gefallen zu gebieten; die fliegende Eile, womit jeder ihre Winke befolgt, jeder ihrer leisesten Wünsche ausgeführt wurde; und (was vielleicht noch stärker als diefs alles auf sie wirkte) der Anblick der schwärmerischen Wonnetrunkenheit des glücklichen Arasambes, die i h r W e r k war, und, weil sie ihr das schmeichelhafteste Selbstgefühl gab, den Willen in ihr hervorbrachte, ihn in der That so glücklich zu machen als es in ihrem unerschöpflichen Vermögen steht; wie hätte nicht alles diefs a u c h s i e in eine Art von Berauschung setzen sollen, die

der gute Arasambes für Liebe hielt, und sie selbst vielleicht eine Zeit lang dafür halten mochte? Aber was mir mein Herz schon lange weissagte, scheint bereits erfolgt zu seyn. Der magische Taumel ist vorüber; das alltäglich Gewordene rührt sie nicht mehr; sie hat alles, was tausend andere — Matronen und Hetären — mit Tantalischer Begierlichkeit wünschen oder Verfolgen, und nie erreichen werden, bis zur Sättigung genossen; ihr unbefriedigter Geist velangt neue unbekannte Gegenstände, wünscht vielleicht sogar die alten zurück, die aus dem Médeen-Kessel der Fantasie, aufgefrischt und in jugendlichem Glanze, vor ihr Aufsteigen. In dieser Stimmung dürfte sich ihr der Gedanke, dafs Arasambes sie als sein Eigenthum betrachte, nur von ferne zeigen, sie wäre fähig ihn und alles zu verlassen und nach Korinth zurück zu kommen, blofs um sich selbst zu beweisen, dafs sie frey sey.

Mein Verhältnifs zu dieser seltnen Frau war vom ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft an so einzig an seiner Art, als sie selbst. Wir gefielen einander, und gleiteten in sympathetischer Unbe-

fangenheit, auf dem sanften Strom einer leisen Ahnung dessen was wir einander seyn könnten, still und sorglos dahin. Nie, oder doch nie länger als eine leichte Berauschung in Wein von Lesbos dauert, habe ich das, was man leidenschaftliche Liebe nennt, für sie gefühlt: aber der wärmste ihrer Freunde werd' ich bleiben so lang' ich athme; und wie wenig ich mir auch Hoffnung mache, dafs es mir gelingen werde, so will ich doch nie aufhören ihrem bösen Genius entgegen zu streben. Sie hat nun (da sie doch weder wünschen noch hoffen kann, Königin von Persien zu werden) die Erfahrung gemacht, von welcher Art die Glückseligkeit sey, die ein Geist wie der ihrige aus dem, was gewöhnlichen Menschen das Höchste ist, schöpfen kann. Sollt' es denn wirklich unmöglich seyn, sie zu überzeugen, dafs sie, wofern sie es nur ernstlich wollte, das einzige Gut, das ihr noch unbekannt ist, Zufriedenheit und Seelenruhe, zu Agina, im Schoofse der Natur, der Kunst und der Freundschaft finden könnte?

Ich halte mich, nachdem ich den ganzen Sommer damit zugebracht habe, bey-

nahe alle Inseln des Ikarischen Meeres, die man die Sporaden zu nennen pflegt, eine nach der andern zu besuchen, dermahlen zu Rhodus auf, wo ich die neue Hauptstadt dieses Nahmens, gleich einer prächtigen hundertblättrigen Rose in der Morgensonne, sich ausbreiten und zu einer der schönsten Städte, die von Griechen bewohnt werden, emporblühen sehe. Weil ich hier sehr vieles finde, das meinem Reiseplan zu Folge meine ganze Aufmerksamkeit verdient, so gedenke ich bis zu Anfang des Thargelions hier zu verweilen, und hoffe, da der Verkehr zwischen Cyrene und Rhodus jetzt lebhafter als jemahls ist, binnen dieser Zeit mehr als einmahl gute Nachrichten von euch zu erhalten.

35.

Lais an Aristipp.

Du, der so vielerley weiſs und Neugier für alles hat, solltest du nicht etwa ein Mittel für die Art von Langweile wissen,

welche wie (wie mir ein Sohn des Hippokrates sagt) aus allzugrofsem Überflufs en: Kurzweil' entspringen soll?

Du hast dich vor einiger Zeit nach meinem Wohlbefinden erkundiget. O mein Freund, ich bin so glücklich, so entsetzlich glücklich, dafs ich es vor lauter Glückseligkeit nicht lange mehr ausdauern werde. Gnade mir Adrasteia! Sagt man nicht, es gebe Leute, die sich weit leichter in grofses Unglück als in grofses Glück zu finden wissen? Ich mufs wohl eine von diesen widersinnischen Personen seyn. Dieser Arasambes, zum Beyspiel, ist unläugbar viel zu vornehm, zu reich, zu schön, zu gefällig, zu aufmerksam und zu dienstfertig für deine arme Lais: und woher, um aller Grazien willen, sollte sie die ungeheure Menge von Liebe nehmen, die sie nöthig hätte um die seinige zu erwidern? Ich merke wohl, dafs er mir mit guter Art zu verstehen geben will, ich brauche es nur zu machen wie er: als da ist, mir beynahe die Augen aus dem Kopfe zu gucken, um in den seinigen zu erspähen, was er vielleicht morgen wünschen werde; oder, wenn ich irgend eine leichte

Allgemeiner Vorbericht des Verfassers.

Die Ursachen, die mich endlich zu dieser neuen und verbesserten Ausgabe meiner Gedichte genöthigt haben, hätten es weit eher thun sollen, wenn ich nicht vorher eine starke Abneigung, die derselben im Wege stuhnd, zu überwinden gehabt hätte. Die meisten dieser Gedichte würden wol niemals ans Licht gekommen seyn, wenn ich vor acht oder zehn Jahren diejenigen Ueberlegungen zu machen fähig gewesen wäre, die mich Erfahrung und reifere Einsichten nur etwas spät gelehret haben. So unvollkommen indessen diese Werke meiner ersten Jugend sind, und so kaltsinnig die Empfindung ihrer Mängel mich etliche Jahre her gegen sie gemacht; so habe ich mir doch nicht verbergen können, daß eine übertriebene Gleichgültigkeit eben so ungerecht als eine allzuzärtliche Liebe lächerlich seyn würde; und wenn ich auch keine an-

Spur von Schatten eines Wölkchens auf seiner breiten Stirn gewahr werde, gleich in eine tödliche Unruhe zu fallen, und Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um die Ursache des grofsen Unglücks zu entdecken, und das Mittel dagegen auf der Stelle herbey zu schaffen. Ich übertreibe nichts, Aristipp; diefs ist seine Manier zu lieben, und es liegt nicht an ihm, wenn ich nicht das unglücklichste Wesen unter der Sonne bin, so unbeschreiblich beschwerlich und ängstlich ist seine Aufmerksamkeit und sein Verlangen, mich zur seligsten aller Sterblichen zu machen. Denn wie sollt' er je zu viel für diejenige thun können, die ihn schon durch ein zufriednes Lächeln, schon durch einen Blick, der ihm sagt, dafs sie seine Aufmerksamkeit bemerkt, mitten unter die Götter versetzen kann? Du erinnerst dich vielleicht noch, dafs mir Anfangs ein wenig bange war, er möchte wohl einige Anlage zur Eifersucht haben; aber von der Art Eifersucht, womit der arme Mensch geplagt ist, liefs ich mir wenig träumen. Er ist nicht etwa darüber eifersichtig, dafs ich nicht zärtlich genug gegen ihn bin, oder viel-

leicht einen andern lieber haben könnte als ihn: er ist es über sich selbst, weil er immer zu wenig zu thun glaubt, und immer einen Arasambes im Kopfe stecken hat, der noch viel mehr thun möchte und könnte. Auch geht sein Eifer mir gefällig zu seyn, und mir keinen möglichen Wunsch übrig zu lassen, bis zum Unglaublichen. Hat er nicht neulich zwanzig schöne Hyrkanische Pferde zu Tode reiten lassen, um einen gewissen Fisch, mit einem barbarischen Nahmen den ich wieder vergessen habe, herbeyzuschaffen, von welchem jemand über der Tafel erzählt hatte, er habe wechselsweise gold und purpurfarbne Schuppen, und würde nirgends als im Ausfluss des Fasis gefangen? Ich Unglückliche lasse mir in der Unschuld meines Herzens das Wort entfahren: diese Fische müfsten in einem Gartenteiche nicht übel aussehen. Augenblicklich springt mein Arasambes auf, ist wie ein Blitz aus dem Sahl verschwunden, und in weniger als einer halben Stunde höre ich das Trampeln einer ganzen Schwadron Reiter, die den Befehl haben, Tag und Nacht zu rennen, um etliche Fäfschen voll dieser Fische,

sie möchten kosten was sie wollten, vom östlichen Ende des Euxins herbey zu holen. Du kannst nicht glauben, wie ich mich in Acht nehmen muſs, daſs solche Dinge nicht alle Tage begegnen. Und nun vollends den Zwang, den ich mir anthun muſs, wenn ich nicht in meinen eigenen Augen die undankbarste Person von der Welt scheinen will, ihm über dergleichen ausschweifende Beweise seiner sublimen Leidenschaft eine Freude zu zeigen, die ich nicht fühle! Ich sage dir, wenn das noch lange so währen sollte, ich behielte keinen ehrlichen Blutstropfen im Leibe!

O, mein Aristipp! was für glückliche Zeiten waren das, wo wir in der Rosenlaube zu Ägina, dem Altar der Freundschaft gegenüber, beysammen saſsen, und mit freyer unbefangener Seele über tausend Dinge filosoßerten, die uns im Grunde wenig kümmerten, und wenn uns nicht mehr einfallen wollte, die Lücke mit Scherzen und Tändeln ausfüllten, und ohne uns das Wie? und Warum? und Wie viel oder Wie wenig? anfechten zu lassen, einander gerade so glücklich machten, als jedes zu seyn wünschte und

ähig war! — Welch eine grofse Wahrheit sagt Sofokles in seiner Antigone:

„Wär' auch dein ganzes Haus mit Reichthum angefüllt,
Und lebtest du in königlichem Prunke
Fehlt Frohsinn dir dabey, so gäb' ich nicht
Den Schatten eines Rauchs um alles das!" —

Wahr! wahr! Und wufst' ich es nicht vorher? Wozu hatte ich nöthig, mich durch eigene Erfahrung davon zu versichern? — Freylich, ich war eine Thörin! Aber die kürzesten Thorheiten sind die besten. Muthe mir also nicht zu, dafs ich es hier länger aushalte. Nein, Trauter! meine Entschliefsung ist genommen, und dafs ich nicht gleich auf der Stelle davon laufe, hängt blos an einer einzigen Schwierigkeit. Du weifst, ich mag alles gern mit guter Art thun, Arasambes hat nichts als Gutes um mich verdient. Er sefbst mufs unsre Trennung wünschen, mufs mir noch Dank dafür wissen, wenn ich meiner Wege gehe. Diefs auf eine feine und ungezwungene Art herbeyzuführen, ist, so wie die Sachen jetzt stehen, keine leichte Aufgabe. Ich habe zwar ein

ganz artiges Plänchen in meinem Kopfe; nur das Mittel zur Ausführung liegt noch im Schooſse der Götter. Aber, wie gesagt, meine Geduld reicht nicht mehr weit; und wenn der Zufall, der bey allen menschlichen Dingen doch immer das Beste thun muſs, sich meiner nicht bald annimt, so stehe ich nicht dafür, daſs ich nicht, in einem Anstoſs von guter Laune, dem edeln Arasambes den Antrag mache, nach Leukadia mit mir zu reisen, und Hand in Hand den berüchtigten Sprung mit mir zu wagen, der uns beyde, ihn von seiner nie befriedigten Liebe, mich von der Last sie zu dulden und nicht erwidern zu können, auf Einmahl befreyen würde.

36.

Aristipp an Lais.

Du wärest wahrscheinlich die erste, schöne Lais, die den Sprung von Leukadia thäte, um eine Glückseligkeit los zu werden, wegen welcher du von allen

Schönen Griechenlands beneidet wirst. Hoffentlich soll es dazu nicht kommen, wenn anders die Leidenschaft des königlichen Arasambes nicht von einer so unzerstörbaren Natur ist, dafs alle Mittel sich hassen zu machen, die ein reitzendes Weib in ihrer Gewalt hat, an ihm verloren gehen sollten. Du würdest mich billig auslachen, wenn ich mir heraus nähme, den Delfin, (wie das Sprüchwort sagt) schwimmen zu lehren, und dir einige dieser Mittel vorzuschlagen, die ich für unfehlbar halte! Ich sehe wohl, es liegt nicht daran, dafs du sie nicht kennen solltest; du kannst dich nur nicht entschliefsen Gebrauch davon zu machen; und freylich wär' es eine seltsame Zumuthung, von dir zu verlangen, dafs du weniger liebenswürdig seyn solltest, weil ein anderer das Unglück hat, dir mit seiner Liebe beschwerlich zu seyn. Doch getrost, meine Freundin, ich sehe das Ende deiner unerhörten Leiden schneller, als du hoffest, heran rücken. Wäre die Schwärmerey, womit der arme Arasambes behaftet ist, wechselseitig gewesen, so würde sie sich, wie alles Übermäfsige, schon lange erschöpft haben. Blofs

der Umstand, dafs ihm immer noch so viel zu wünschen übrig bleibt, und dafs du ihn immer ahnen lässest, du hättest noch weit mehr zu geben, ist die Ursache, dafs seine Leidenschaft gerade durch das, was andere Liebhaber gewöhnlich abkühlt, immer heifser werden mufs. So lang' er noch hoffen kann, dich endlich eben so warm zu machen als er selbst ist, verdoppelt er seine Bemühungen; wenn er aber alles versucht hat ohne seinem Ziele näher gekommen zu seyn, was bleibt ihm übrig? Er mufs und wird endlich, vielleicht ohne sich's gestehen zu wollen, ermüden. Du wirst immer zerstreuter und kaltsinniger, Er, dem deine leisesten Bewegungen nicht entgehen, immer unruhiger und mifsmuthiger werden. Er wird es unnatürlich finden, dafs so unendlich viel Liebe dich nicht endlich überwältigen könne, und wird nicht aufhören, die Ursache davon ergründen zu wollen. Unvermerkt wird eine Eifersucht sich seiner bemächtigen, die desto peinlicher für ihn seyn wird, da sie keinen Gegenstand hat, und du selbst, deiner vorsetzlichen Langweiligkeit unbeschadet, immer eine heitre Stirne zeigst, alles ver-

meidest, was Verdacht in ihm erregen könnte, und alles thust, was dein Verlangen ihm gefällig zu seyn, beweisen kann. Du tanzest so oft und so lang' er will; singst, sobald er es zu wünschen scheint, ohne dich einen Augenblick bitten zu lassen; kleidest und putzest dich immer nach seinem Geschmack, und bedankst dich für einen Fönix, den er mit schweren Kosten aus Pänchaia für dich kommen läfst, eben so artig als für einen Blumenstrauſs aus seinen Gärten; kurz, du thust alles, was ein Mann nach einer zwanzigjährigen Ehe von der gutartigsten Hausfrau nur immer erwarten kann. Wenn er diese Diät länger als sechs Wochen aushält, so nenne mich den unwissensten aller Menschen! Nun versuch' es, und sage ihm, in einer Stunde, wo du seine feurigsten Liebkosungen mit der matronenhaftesten Würde und Ruhe — geduldet hast, „wie zärtlich auch die Sympatie zwischen zwey Liebenden seyn möge, so sey es doch wohl gethan, sich von Zeit zu Zeit einer kleinen Trennung zu unterwerfen;" bitte um seine Einwilligung zu einer Luftveränderung in Ägina, und rathe ihm auf etliche Mona-

te nach Susa oder Ekbatana zu gehen; du wirst sehen, dafs er sich mit der besten Art von der Welt dazu bequemen wird. Mein Dämonion müfste mich zum ersten Mahle betrügen, Laiska, wenn diefs nicht das unfehlbarste Mittel ist, uns binnen zwey Monaten in deiner Rosenlaube zu Ägina, unter den Augen der freundlichen Grazien — wieder zu sehen!

37.

Lais an Aristipp.

Im Vertrauen zu dir gesagt, Aristipp — mir steigt zuweilen ein kleiner Zweifel auf, ob ich nicht eine sehr unartige verkehrte Person und eine Thörin oben drein sey, dafs ich es ordentlich drauf anlege und mir alle mögliche Mühe gebe, einen Liebhaber los zu werden, welchen mit Vulkanischen Fesseln zu umwinden und fest zu halten, jede andere an meiner Stelle zum einzigen Ziel aller ihrer Gedanken und Bestrebungen machen würde.

Du siehest hieraus, dafs ich noch nicht ganz mit mir selbst einverstanden bin; vielmehr mufs ich besorgen, dafs Arasambes noch einen geheimen Anhang in meinem Herzen hat, der vielleicht nur desto gefährlicher ist, weil er sein Wesen im Verborgenen treibt. Woran hange ich denn hier noch? Des hofmäfsigen Prunks und Pomps, der Sardanapalischen Tafeln, des lästigen Gewimmels von Eunuchen und Sklavinnen, bin ich überdrüfsig, und die ewigen Feste in morgenländischem Geschmack machen mir lange Weile. Es ist wahr, eine Zeit lang fand ich Vergnügen daran, mich selbst mit Erfindung und Anordnung einer Menge mannigfaltiger, hier nie gesehener Ergötzungen für Aug' und Ohr zu beschäftigen. Die geschicktesten Baumeister, Bildhauer und Mahler Joniens, die berühmtesten Tonkünstler, Schauspieler, Tänzer und Tänzerinnen wurden angestellt, die Kinder meiner üppigen Fantasie zur Welt zu bringen. Aber auch diese Quelle ist vertrocknet. Kurz, ich habe nur noch ein einziges Gefühl, das lebhaft genug ist mich zu überzeugen, dafs ich nicht schon unter den Schatten im Hades herum gleite, und das

dere Urſache hätte, meinen Gedichten einigen Werth zu zutrauen, ſo wäre dieſe einige zureichend, daß vom Fuſſe des Jura bis zum Baltiſchen Meere eine beträchtliche Anzahl wackrer Leute wohnet, deren Freundſchaft ich denſelben zu danken habe, und die es mit Recht für eine Beleidigung aufnehmen könnten, wenn ich allzugeringe von demjenigen urtheilte, was ihnen gefallen hat.

So wie die wenigſten, die ſich mit der Muſick abgeben, ſich einen Begrif von der Gröſſe machen, zu welcher die Muſen einen Pergoleſe, Galluppi oder Graun erheben können; wie die wenigſten, die ſich vom Pinſel nähren, nur die kleinſte Ahnung von den Ideen der Schönheit haben, die ſich dem entzückten Geiſt eines Raphael und Correggio darſtellten: So giebt es auch unter dem dichtriſchen Volk nur ſehr wenige, welche wiſſen was die Poeſie vermag, und zu was für einer Vollkommenheit der wahre Genie, die wahre Begeiſtrung, und ein Fleiß, der durch Einſicht in die Geheimniſſe der Natur und der Kunſt geleitet wird, ein Werk zu bringen fähig ſind. Wäre die Anzahl derer, die dieſes wiſſen, nicht ſo klein, ſo würde die Anzahl derer, die zum Vergnügen der

ist — die Ungeduld, die mich zuweilen anwandelt, mich auf meinen Thrazischen Goldfuchs, einen unmittelbaren Sohn des Äolus, zu schwingen und ohne Abschied davon zu rennen. Stände mir, wie der glücklichen Medea, auf den ersten Wink ein Drachenwagen zu Dienste, so wäre ich in diesem Augenblick — bey dir zu Rhodus, wofern ich anders nicht besorgen müfste, dich ein wenig übermüthiger zu machen, als einem Sokratischen Filosofen geziemen will. Da diefs nicht angeht, so habe ich mich endlich doch, gern oder ungern, zu dem Mittel herablassen müssen, das du mir vorgeschlagen hast — weil du nicht zu fühlen scheinst wie unwürdig es meiner ist. Dafür mufs ich dir aber auch zum Troste sagen, es schlägt trefflich an, und könnt' ich es nur über mein Herz bringen damit fortzufahren, so glaube ich beynahe selbst, es würde Alles wirken, was du dir davon versprichst. Aber, ich gestehe dir meine Schwachheit, wenn es ihm (was ich jetzt selten begegnen lasse) endlich einmahl gelungen ist, mich auf meinem Sofa allein zu finden, und ich ihm, in Antwort auf die zärtlichsten Dinge, die er mir mit al-

lem Feuer der ersten unbefriedigten Leidenschaft sagt, deiner Vorschrift zu Folge, mit der matronenhaftesten Kälte so holdselig als möglich ins Gesicht gähnt habe, und der arme Mensch, vor Erstaunen über die Schönheit meiner zwey und dreyfsig Perlenzähne, mitten in einer zärtlichen Frase stecken bleibt und den trostlosesten Blick auf meine ruhigen spiegelhellen Augen heftet, — da kommt mich ein solches Mitleiden mit ihm an, dafs es mir unmöglich ist meine Hausfrauenrolle fortzuspielen; und ich schäme mich dir zu sagen, schon mehr als einmahl hat sich eine solche Scene so geendiget, dafs ich vorher sehe, dein Mittel würde mich, wenn ich es fortbrauchen wollte, mehr zurück als vorwärts bringen.

Glücklicher Weise hat sich eine Göttin meiner angenommen, deren besondere Gunst ich in meinem Leben schon oft genug erfahren habe, um es meine erste Sorge seyn zu lassen, wenn ich nach Agina zurück komme, ihr einen kleinen Tempel vom schönsten Lakonischen Marmor zu erbauen. Dieser Tage läfst sich ein Cilicischer Sklavenhändler bey mir melden, und bietet mir eine junge Skla-

vin aus Kolchis an, die (wie er sich sehr höflich ausdrückte) wofern Lais unter die Sterblichen gerechnet werde, an Schönheit die zweyte in der Welt sey. In der That überraschte mich ihre Gestalt, als sie aus dem dreyfachen Schleier, der sie allen profanen Augen unsichtbar gemacht hatte, wie der Vollmond aus einem Gewölke hervor trat, und in dem zierlichen Anzuge einer jungen Korbträgerin der Athene oder Demeter vor mir stand. Schwerlich hast du jemahls so grofse, so schwarze und so blitzende Augen gesehen, von schönerm Ausschnitt, und die das Hygron, das die Dichter und Mahler der Afrodite geben, in einem so hohen Grade gehabt hätten, noch Lippen, die so unwiderstehlich zum Kufs herausfordern, wie Anakreon sagt! Ich nahm sie sogleich ins Bad mit mir, und ich könnte dir über das Erstaunen, womit wir einander beyde ansahen, sonderbare Dinge erzählen, wenn sie nicht unter die unaussprechlichen gehörten. Lafs dir genug seyn, Aristipp, dafs ich gewifs bin, durch den glücklichsten Zufall gefunden zu haben, was ich lange vergebens hätte suchen können, und dafs Arasam-

bes diesem Iynx nicht widerstehen wird. Kurz und gut', ich habe mir mit tausend blanken Dariken eine Nebenbuhlerin erkauft, die mir in kurzem die Wonne verschaffen soll, mein geliebtes Griechenland wieder zu sehen, und die herzerquickende Luft der Freyheit wieder zu athmen, aufser welcher ich nicht gedeihen kann. Das Mädchen scheint nicht über sechzehn Jahre alt, ist eine Griechin von Geburt und absichtlich für das Gynäceum irgend eines Persischen Satrapen erzogen; denn sie singt und spielt verschiedene Instrumente sehr gut, tanzt wie eine Nymfe, und weifs ihre grofsen funkelnden Augen meisterlich zu regieren. Das ist aber auch Alles. Indessen fehlt es ihr nicht an Anlage; sie besitzt ein treffliches — Gedächtnifs, und wenn sie noch etliche Dutzend Lieder von Anakreon und Sappho und Korinna auswendig gelernt und einige Wochen mit meinen Grazien gelebt hat, soll sie es mit allen Timandren und Theodoten zu Athen aufnehmen können.

38.

Lais an Aristipp.

Mein Anschlag ist gelungen. Arasambes läfst sich gefallen — Aber ich eile vor lauter Freude mir selbst zuvor, und sage dir zuerst, was ich zuletzt sagen sollte. Die Sache verdient mit Herodotischer Umständlichkeit erzählt zu werden. Die schöne Perisäne (so nennt sich meine künftige Stellvertreterin) befand sich kaum ein paar Tage im Innern meines Gynäceums, als schon im ganzen Palaste von nichts als der Schönheit der neu gekauften Slavin die Rede war. Viele hatten sie im Vorbeygehen gesehen, nur Arasambes konnte nicht zu diesem Glücke gelangen; denn in denjenigen von meinen Zimmern, in welche er zu allen Zeiten einzugehen die Freyheit hat, war sie nie zum Vorschein gekommen, und er fand mich beym Morgenbesuch immer von meinen gewöhnlichen Aufwärterinnen umgeben. Nach

einigen Tagen merkte ich, dafs er so aussah, als suchte er etwas bey mir, das sich nicht finden lassen wollte; aber ich that als ob ich nichts sähe, und der arme Mensch mufste sein Anliegen endlich gern oder ungern zur Sprache bringen. — „Ich höre, liebe Lais, du hast eine sehr schöne Sklavin gekauft." — Eine Sklavin? sagte ich, als ob ich mich nicht gleich besinnen könne. — „Eine junge Griechin aus Kolchis" — Ach! diese? Eine Griechin darf keine Sklavin seyn, Arasambes; ich habe sie bereits frey gelassen, und behalte sie nur so lange bey mir, als es ihr selbst bey mir gefällt. — „Ist sie wirklich so schön als man sagt?" — Sie ist nicht übel; ein paar Medeenaugen, und die Stimme einer Sirene. — „Es ist wenigstens etwas neues. Könnte man sie nicht einmahl zu hören bekommen? — Sehr gern, zu hören und zu sehen, lieber Arasambes; ich denke nicht dafs sie dir sehr gefährlich seyn wird. — Du stellst dir vor, Aristipp, dafs er mir etwas sehr artiges erwiederte, und ich versprach ihm mit der zutraulichsten Miene, gleich diesen Abend eine Musik in meinem Sahle

zu veranstalten, wobey sich die kleine Perisäne hören lassen sollte.

Alles ging nach Wunsche. Die Kolcherin erschien in einem zierlich einfachen Putz, eher zu viel als zu wenig eingewindelt, doch so, dafs von der Eleganz ihrer Formen, wenigstens für die Einbildung wenig verloren ging. Sie schlug ihre grofsen Augen jungfräulich nieder, errötbete, und spielte die Verlegenheit, die ihrem Stand und Alter ziemt, mit vieler Natur. Schon hatte sie ein paar Lieder von Anakreon gesungen, und auf etlichen Instrumenten mit eben so viel Anstand als Fertigkeit geklimpert, ohne dafs sie mehr als zwey oder dreymahl einen schüchternen Versuch machte, die Augen halb aufzuschlagen, und unter den langen schwarzen Wimpern hervor zu blinzen. Aber endlich wagte sie es, mitten in der feurigsten Stelle einer Saffischen Ode ihren schönen Kopf zu erheben, und, nahdem sie die weit offnen Augen eine kleine Weile Blitz auf Blitz hatte herum schiefsen lassen, heftete sie einen so seelenvollen durchdringenden Blick auf Arasambes, dafs er von Marmor hätte seyn müssen, wenn dieser Blick nicht, wie der schärf-

ste Pfeil von Amors Bogen, in seiner Leber stecken geblieben wäre. Zwar wäre es jedem andern, als mir, kaum möglich gewesen, eine Veränderung an ihm wahr zu nehmen, so gut weifs er (wie alle Perser von Stande) in Gegenwart anderer Personen das Äufserliche einer vornehmen Unempfindlichkeit zu behaupten. Aber ich war ihm zu nahe und beobachtete ihn zu scharf, um mich durch den kalten einsylbigen Beyfall, den er der schönen Sängerin ertheilte, und am wenigsten durch die ungewöhnliche Lustigkeit, die er nach Endigung der Musik den ganzen Abend über heuchelte, irre machen zu lassen. Am folgenden Tage war keine Rede mehr von der Kolcherin; auch am zweyten und dritten nicht. Arasambes kam alle Augenblicke auf mein Zimmer, bald zu sehen wie ich mich befinde, bald mir einen Blumenstrauls zu bringen, bald mich über etwas um Rath zu fragen, bald etwas zu hohlen, das er hatte liegen lassen. Eine seltsame Lebhaftigkeit trieb ihn von einem Ort zum andern; er war zerstreut, hatte immer etwas zu fragen, und hörte selten was ihm geantwortet wurde. Am vierten Tag fing diese Unruhe an, uns

beyden peinlich zu werden. Es war hohe Zeit, alles mit guter Art so einzurichten, dafs er den berühmten Tonkünstler Timotheus (den ich vor einiger Zeit von Milet nach Sardes hatte kommen lassen) in meinem Zimmer antraf, beschäftigt die junge Perisäne einen neuen Dithyramben von seiner Komposition singen zu lehren. Der Meister wollte sich zurück ziehen, als Arasambes herein trat; aber ich winkte ihm zu bleiben? Es ist dir doch nicht entgegen, sagte ich zu Arasambes, dafs Timotheus in seiner Lekzion fortfahre. Der Mensch hatte die gröfste Mühe, seine Freude hinter ein kaltes ganz und gar nicht zu verbergen. Unvermerkt klärte sich sein ganzes Wesen wieder auf; er setzte sich der Musik gegenüber auf den Sofa, sprach mit dem Meister, ohne ein Auge von der Schülerin zu verwenden, und bat ihn, den Gesang erst selbst vorzutragen, um aus der Art, wie Perisäne sich aus der Sache ziehen würde, desto besser von ihrem Sinn für die Musenkunst urtheilen zu können. Ich machte mir indessen in einem anstofsenden Kabinette zu thun, und bemerkte wie die Kolcherin, während dafs Timotheus sang, ihre fun-

kelnden Zauberaugen weidlich auf meinen Adonis arbeiten liefs, der sich vermuthlich der Gelegenheit, nicht von mir gesehen werden zu können, mit eben so wenig Zurückhaltung bediente.

Das geheime Verständnifs zwischen ihnen war nun angesponnen. Ich beschenkte Perisänen, um ihr meine Zufriedenheit zu zeigen, mit einem zierlichen Morgenanzug von der feinsten Art von Zeugen, welche die Persischen Kaufleute aus Indien hohlen. Arasambes fand sie am folgenden Morgen in diesem Anzuge bey meinem Putztische, und ich begegnete ihr vor seinen Augen mit einer so ausgezeichneten Vertraulichkeit, dafs er sich schmeicheln konnte, ich würde alles, was er für meinen neuen Günstling thäte, so aufnehmen, als ob er blofs mir seine Aufmerksamkeit dadurch beweisen wolle. Arasambes bifs getrost an die Angel. Seine Leidenschaft wuchs nun mit jedem Tage schneller, und man murmelte schon im ganzen Palast davon, bevor er selbst vielleicht wufste, wie weit sie ihn führen könnte. Aber wer bey allem diesem mit gänzlicher Blindheit geschlagen zu seyn schien, war deine Freundin Lais. Sie al-

Welt zu schreiben glauben, nicht so groß seyn; so würden wir nicht alle Jahre eine so unendliche Menge von Oden und Liedern, Trauer- und Lustspielen, Romanen und poetisch-moralischen Mißgeschöpfen zu sehen bekommen; es würden nicht so viele academische Müssiggänger, von gährendem Bier und von ganz un-Anackreontischen und un-Tibullischen Mädchen berauscht, aus der Leyer Anackreons oder Gleims die Mißtöne einer Spanischen Guitarre zwingen; unsere Ohren würden nicht durch so viele übel versificirte und unsingbare Gesänge zerrissen werden, deren Verfasser nur nicht davon gehört zu haben scheinen, daß die Sprache der Musen eine Art von Musick ist, welche die zartesten Sayten der Seele rühren soll: Und selbst gute Scribenten würden sich mehr nach der Correction bestreben, deren Mangel an vortreflichen Werken desto unerträglicher ist, weil er meistens in kleinen Nachläßigkeiten besteht, die oft leicht zu vermeiden gewesen wären.

Wie viele Schriftsteller haben wir, die sich selbst nichts verzeihen; und wie klein wird eine aristarchische Beurtheilung die Anzahl nur der einzelnen Gedichte finden, in denen kein unschickliches Wort,

lein merkte nichts davon, dafs sie sich thörichter Weise mit schwerem Gelde eine gefährliche Nebenbuhlerin erkauft habe; ahnete so wenig davon, dafs sie ihren Fall noch sogar beschleunigte, indem sie dem zärtlichen Perser, nach einem paar schweifälligen Stunden, die er mit ihr zuzubringen genöthiget war, den Vorschlag that, den ihr der weise Aristipp unter den Fufs gegeben hatte. Arasambes machte, wie billig, einige Schwierigkeiten, mufste sich aber, da er keinen Begriff davon hatte, wie man ihr etwas abschlagen könnte, endlich doch ergeben; zumahl, wie er hörte, dafs sie ihre geliebte Perisäne zum Unterpfand ihrer Wiederkunft zurück lassen wolle, wofern sie sich versprechen dürfe, dafs er das gute Kind in seinen Schutz nehmen werde; eine Bedingung, die er ihr in den gefälligsten Ausdrücken von der Welt zugestand.

Nicht wahr, Aristipp, das nennt man doch eine Sache mit guter Art machen? So zart und schonend pflegen Liebende bey euch Griechen einander nicht zu behandeln!

Meine Abreise von Sardes nach Milet

wird nicht länger aufgeschoben werden als die nöthigen Zurüstungen erfordern. Arasambes hat mir zu diesem Ende zehen tausend Dariken, theils in Golde, theils in Anweisungen auf bekannte Häuser in Milet zustellen lassen — ein Reisegeld, das vielleicht den Argwohn bey dir erregen wird, als ob er nicht sehr auf meine Zurückkunft rechne.

Bevor ich schliefse, mufs ich dir doch noch ein Bekenntnifs thun, wiewohl ich vielleicht dadurch Gefahr laufe, etwas von deiner guten Meinung zu verlieren. Aber ich will nicht, dafs du mich für etwas anderes haltest als ich bin. So höre denn an und denke davon was du kannst. Ob ich gleich die Schlinge, worin der gute Arasambes sich verfing, selbst gestrickt und gelegt hatte, so konnte sich doch mein Stolz mit dem Gedanken nicht vertragen, dafs es ihm so leicht werden sollte sich von mir zu trennen. Ich beschlofs also mich selbst dem Vergnügen einer kleinen Rache aufzuopfern, und den letzten Tag vor meiner Abreise zum glücklichsten unter allen zu machen, die er mit mir gelebt hatte. Es ist unnöthig dir mehr davon zu sagen, als dafs Ara-

sambes vor diesem Tage keinen Begriff davon gehabt hatte, wie liebenswürdig deine Freundin seyn könne, wenn sie Afroditen ihren Gürtel abgeborgt hat. Was er in diesen letzten vier und zwanzig Stunden davon erfuhr, war es eben gewesen, wornach der arme Tantalus schon so lange gehungert und gedürstet hatte. Die kleine Perisäne schwand dahin, wie eine Nebelgestalt in der Sonne zerfliefst. Lais war ihm Cythere selbst, die ihren Adonis in den Hainen von Amathus beseligt. — So viel Bosheit hätte ich dir nicht zugetraut, sagst du — Wie, Aristipp? Siehst du nicht, wie interessant die Abschiedsscene dadurch werden mufste, und was für Erinnerungen ich ihm für sein ganzes Leben zurück liefs?— Arasambes konnte das freylich nicht sogleich zurecht legen, und stellte sich ein wenig ungeberdig. Der arme Mensch! was sagte und that er nicht, um mich zum Bleiben zu bewegen! Aber er hatte nun einmahl sein Wort gegeben, ich war reisefertig, meine Freunde in Griechenland erwatteten mich — Kurz, ich siegle diesen Brief — den du durch einen in Angelegenheiten des Königs nach Rhodus

abgehenden Eilboten erhalten wirst — und reise in einer Stunde ab.

39.

Aristipp an Kleonidas.

Ich fürchte, lieber Kleonidas, wir andern Weisheitsliebhaber sind, mit aller unsrer Freyheit von populären Vorurtheilen und Hirngespenstern, doch nur eine Art grofsthuiger Poltrons, die, sobald sie dem Feinde unter die Augen sehen sollen, so gut zittern als andere, welche ihre wenige Herzhaftigkeit ehrlich eingestehen. Ich habe seit kurzem eine sonderbare Erfahrung hiervon gemacht. Du weifst, dafs ich die Erzählungen von Gespenstern, die sich zu gesetzten Stunden an gewissen Orten sehen lassen, und von Verstorbenen, die, gleichsam in den Schatten ihrer ehmahligen Gestalt eingehüllt, sich entweder von freyen Stücken zeigen, oder durch magische Mittel zu erscheinen genöthiget werden, immer für

das, was sie sind, gehalten, und die Furcht vor allen diesen Ausgeburten eigner oder fremder Einbildung für eine der lächerlichsten Schwachheiten erklärt habe. Gleichwohl hab' ich mich selbst unvermutheter Weise über dieser ziemlich allgemeinen menschlichen Schwachheit ertappt, und finde mich jetzt durch eigene Erfahrung sehr geneigt duldsamer gegen andere zu seyn, da ich mich immer mehr überzeuge, dafs kein Mensch so viel vor allen andern voraus hat, dafs er sich vor irgend Etwas, wozu Wahn und Leidenschaft einen Menschen bringen können, völlig sicher halten darf. Höre also, was mir in der vorgestrigen Nacht begegnet ist.

Das Haus, das ich hier bewohne, liegt zwischen dem Hafen und der Stadt, mitten in einem ziemlich grofsen Garten, der auf der Ostseite die Aussicht ins Meer hat, und gegen Mittag in einen kleinen den Nymfen geheiligten Hein von Buschholz ausläuft, den ein langer Gang von hohen Cypressen in zwey gleiche Theile schneidet. Die Rhodier sind überhaupt an eine Lebensordnung gewöhnt, von welcher sie selten abweichen. Eine Stun-

de nach Sonnenuntergang ist in den Häusern und auf den Strafsen alles still; denn mit der ersten Morgenröthe ist auch schon alles wieder munter; sogar die Frauen würden sichs zur Schande rechnen, von dem Sonnengotte (der hier vorzüglich verehrt wird) in den Armen des Schlafs überrascht zu werden. Wir Cyrener sind einer andern Lebensart gewohnt, und ich bringe daher in mondhellen Nächten, wenn schon alles weit um mich her im ersten Schlafe versunken ist, gewöhnlich noch ein paar Stunden allein in einem Gartensahle zu, der in Gestalt eines kleinen Tempels dem Cypressengange gegenüber steht, und von etlichen Reihen prächtiger Ahornbäume umschattet wird. Diese einsamen nächtlichen Stunden sind es, worin ich mich aus den Zerstreuungen des Tages in mich selbst zurückziehe, und nach Pythagorischer Weise mir selbst Rechenschaft darüber ablege, was ich gethan oder verabsäumt, um was ich besser oder schlechter geworden, was ich gesehen, gehört oder gelesen habe, das des Nachdenkens und Aufbehaltens werth ist, und was ich morgen vorzunehmen oder zu besorgen gedenke; kurz, es sind,

wenn ich so sagen kann, die Digestionsstunden meines Geistes, die mir zu meiner Lebensordnung so nothwendig sind, dafs ich mir nur selten erlaube, ihnen eine andere Anwendung zu geben.

Ich weifs nicht wie es kam, dafs gerade an diesem Abend die Erinnerung an Lais alle andern Gedanken in mir verdrängte. Ich hatte ungefähr acht Tage vorher einen Brief von ihr erhalten, worin sie mir ihre Trennung von Arasambes berichtete, und dafs sie im Begriff sey nach Milet abzugehen. Welche seltsame Unruhe des Geistes, dachte ich, treibt sie aus einer beneidenswürdigen Lage heraus, um des eingebildeten Glücks einer unbeschränkten Freyheit zu geniefsen, die ihr am Ende vielleicht doch nur zur Fallgrube werden könnte! Sie vermochte alles über Arasambes; es stand in ihrer Macht ihn auf immer an sich zu fesseln; und mit welchem Muthwillen zerbricht sie ihren eigenen Zauberstab! Wie leichtsinnig treibt sie wieder in den Ocean des Lebens hinaus, ohne Plan und Zweck, wohin Zufall und Laune des Augenblicks sie führen werden! Was wird endlich das Schicksal dieses aufserordentlichen Weibes seyn, in

welchem die Natur alle Reitze ihres Geschlechts mit den glänzendsten Vorzügen des männlichen so sonderbar zusammengeschmelzt hat?

Der Karakter der schönen Lais war mir immer ein Räthsel gewesen, dessen Auflösung ich vergeblich gesucht hatte. Indem ich mich jetzt von neuem bemühte, alle die reitzenden Widersprüche, woraus er zusammengesetzt ist, und in deren Verbindung gerade der Zauber ihrer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit liegt, unter Einen Begriff zu bringen, fiel mir plötzlich die grofse Ähnlichkeit auf, die ich zwischen ihr und dem aufserordentlichsten Manne unsrer Zeit, dem ehemahligen grofsen Liebling des Sokrates, zu sehen glaubte. Sie ist, sagte ich zu mir selbst, unter den Frauen, was Alcibiades unter den Männern war. In beyden hat die Natur alle ihre Gaben mit üppiger Verschwendung aufgehäuft. Wohin Er kam, war er der erste und einzige; wo sie erscheint, wird sie immer die erste und einzige seyn. Er würde die Welt erobert haben, wenn er nicht so gewifs gewesen wäre dafs er es könne: Sie würde sich überall alle Herzen unterwerfen, wenn sie es nur der Mühe werth hielte.

Ein allzu lebhaftes Selbstgefühl war die Quelle aller seiner Ausschweifungen, Fehler und falschen Schritte: eben dieſs ist und wird immer die Quelle der ihrigen seyn. Wäre er zwanzig Jahre später in die Welt gekommen, und sie wären einander (wie nicht zu zweifeln ist) begegnet, sie würden sich vereiniget, und, wie Platons Doppelmenschen, unglaubliche Dinge gethan haben. Aber nur zu wahrscheinlich bereitet sie sich ein ähnliches Schicksal. Dieses innige Gefühl dessen was sie ist, und was sie seyn kann sobald sie will, würde sie wahrscheinlich antreiben irgend eine groſse Rolle zu spielen, wenn es nicht bey ihr, wie bey Alcibiades, mit der Indolenz eines kaltblütigen Temperaments verbunden wäre, die der Energie ihrer Einbildungskraft das Gegengewicht hält, und die Ursache ist, warum sie mit den gröſsten Kräften nie etwas Groſses unternehmen, oder, wenn sie es begonnen hätte, nie zu Stande bringen wird. Daher dieser übermüthige Leichtsinn, der sich über alles wegsetzen kann, sich aus allem ein Spiel macht, und, weil ihm nichts groſs genug ist, nothwendig alles klein finden muſs. Wär' es ihr

zu Sardes eingefallen Königin zu werden, sie wäre nach Susa gegangen, und hätte den Artaxerxes zu ihrem Sklaven gemacht. Dafs sie es nicht versucht hat, kommt blofs daher, weil sie zu fahrläfsig dazu ist, und weil ihr Stolz Befriedigung genug in dem Gedanken findet, schon als Lais alles zu seyn was sie will. Mit einem andern Temperamente wäre sie vielleicht die ausgelassenste aller Hetären; aber ich fürchte sie ist fähig, es aus blofser Eitelkeit zu werden, wenn sie sichs jemahls in den Kopf setzen sollte, auch hierin unübertrefflich zu seyn.

Diese Betrachtungen machten mich unvermerkt wehmüthig; die blofse Moglichkeit, dafs die Liebenswürdigste ihres Geschlechts dereinst noch unglücklich seyn, und vielleicht sogar unter sich selbst herab sinken könnte, war mir peinlich, und ich verlor mich im Nachdenken, ob dieser weibliche Alcibiades nicht wenigstens in eine Art von Aspasia zu verwandeln seyn möchte — als ich auf einmahl eine hohe Gestalt in einem langen weifsgrauen Gewande zwischen den Cypressen langsam gegen mich her schweben sah, in welcher ich beym ersten

kein dunkler oder ſchielender Ausdruck, keine falſche Metapher, kein Füllwort, kein harter Vers und kein gezwungner Reim, den Geſchmack oder das Gehör beleidiget; worin nichts niedrig, nichts ſchwülſtig, nichts zu matt, nichts zu ſtark, nichts zu gedehnt, und nichts zu kurz geſagt wird; worin alles Harmonie, alles Muſick iſt? Es iſt vielleicht genug zum Beweis hievon, unſern Hagedorn anzuführen, den ächten Horatz unſerer Nation, wenn anders jemand dieſen Namen verdienen kann; den Dichter, den an Feinheit des Geſchmacks keiner (von welcher Nation er ſey) übertroffen hat, und dem wenige an Fleiß jemals gleichen werden; wenn er, der unter allen unſern Dichtern ſeine Werke am meiſten gefeilt zu haben ſcheint, nicht durchgängig correct iſt. —— Ich höre, was für ein Zuruf mich unterbricht. —— Und können dann unſere Ariſtarchen ſo unbillig ſeyn zu glauben, daß ich, indem ich von Correction rede, nicht wiſſe, daß ich mir ſelbſt das Urtheil ſpreche? Sollen wir aber den Pflichten das mindeſte deswegen vergeben, weil wir uns bewußt ſind, daß wir ſie übertretten haben; oder ſollen wir (wie gewiſſe ſinnreiche Geiſter unſerer Zeit) die Moral

Anblick die Gestalt und den Anstand der Freundin zu sehen wähnte, welche mich schon eine Stunde lang in Gedanken beschäftigte. Ich gestehe dir, dafs ich zusammen fuhr, aber nichts desto weniger, zwischen Grauen und Neugier was daraus werden würde, die Augen star auf die wunderbare Erscheinung heftete. Noch schwebte die Gestalt immer vorwärts; aber in dem Augenblick, da sie eine vom einfallenden Mondlicht stark beleichtete Stelle betrat, blieb sie ohne Bewegung stehen, und nun war es unmöglich zu zweifeln, dafs ich die Gestalt der Lais vor mir sehe. Aber wie sollte sie selbst auf einmahl hierher gekommen seyn? Da es unläugbar ihre Gestalt war, was konnt' es anders seyn als eine Erscheinung, die mir sagen sollte, dafs sie selbst — nicht mehr lebe; es sey nun, dafs Arasambes sie in einem Anfall von Eifersucht ermordet, oder dafs sie auf der Rückreise nach Griechenland Schiffbruch gelitten, oder sonst durch einen Zufall das Leben verloren hatte. Diese Gedanken blitzten so schnell in meiner Seele auf, dafs meiner Filosofie nicht Zeit genug blieb, sie in Untersuchung zu

nehmen; und ich bekenne dir unverhohlen, dafs mir ungefähr eben so zu Muthe war, wie einem jeden seyn mag, der einen abgeschiedenen Geist zu sehen glaubt. Ich wollte von meinem Ruhebettchen aufstehen, aber meine Fufse waren mit Bley ausgegossen, und meine Arme ohne Kraft; so dafs ein ziemliches Weilchen verging, bis ich wieder einige Gewalt über meinen Körper erhielt. Die Gestalt stand noch immer unbeweglich, und ich konnte deutlich sehen, dafs sie einen zärtlich ernsten Blick auf mich heftete. Die immer zunehmende Gewifsheit, dafs es der Schatten meiner Freundin sey, brachte nun mein stockendes Blut wieder in Bewegung; mir ward warm ums Herz, und eine unaufhaltsame Gewalt rifs mich zu dem geliebten Schatten hin. Mit weit ausgebreiteten Armen flog ich auf sie zu, aber die Ausrufung, „bist du es, liebste Lais?" blieb mir am Gaumen kleben. Doch im nehmlichen Augenblick, da ich mit ausgespannten Armen auf sie zueilte, öffnete sie auch die ihrigen, und einen Augenblick darauf fühlte ich, mit unaussprechlichem Entzücken, dafs ein

warmer elastischer Körper meine Arme füllte, dafs ihr Busen an dem meinigen überwallte, kurz, dafs das vermeinte Gespenst — Lais selbst war. Die Seligkeit dieses Augenblicks fühlst du, indem du dich an meine Stelle denkst, viel besser, als wenn ich das Unbeschreibliche zu beschreiben versuchen wollte. Alles, was ich davon sagen kann, ist, dafs es der längste und kürzeste meines Lebens war; denn er könnte eine Stunde gedauert haben, und hätte mir doch nur ein Augenblick gedäucht. Mir war, als ob ich mit ihr zusammen wachsen müfste, um mich ihres Daseyns recht gewifs zu machen.

Lais gestand mir, dafs sie sich ein eigenes Vergnügen daraus gemacht habe, meine Filosofie sowohl als meine Freundschaft auf diese Probe zu setzen, und mich die Gunst eines so unerwarteten Besuchs mit einer kleinen Angst erkaufen zu lassen, die den Werth derselben erhöhen würde. Es freut mich, setzte sie hinzu, dafs ich meine Absicht, dir den Genufs eines noch unbekannten Wonnegefühls zu gewähren, so glücklich erreicht habe; und

ich hoffe du wirst dich desto leichter in die Nothwendigkeit fügen, dich eben so unvermuthet wieder von mir zu trennen als du mich gesehen hast; denn in einer Stunde muſs ich wieder am Bord seyn. Ich komme gerades Weges von Sardes; meine vorgegebene Reise nach Milet sollte dir bloſs verbergen, was ich damahls schon beschlossen hatte. Der nehmliche Eilbote, der dir meinen Brief überbrachte, hatte den Auftrag, mir ein eigenes Schiff zu miethen, welches mich so bald als möglich zu den Poseidonien nach Ägina bringen soll. Alles ist zur Abfahrt bereit, der Wind ist günstig, und die Seeleute sind, wie du weiſst, hartherzige Leute.

Du zweifelst wohl nicht, Kleonidas, daſs mir diese Nachricht etwas unerwartet kam; ich hatte mir wenigstens auf einige Tage Hoffnung gemacht. Aber du kennst auch das unwiderstehliche Gemisch von Anmuth und Majestät, womit diese Zauberin ihre Willenserklärungen als unwiderrufliche Beschlüsse des Schicksals anzukündigen pflegt. Es fand nicht nur weder Einwendung noch Bitte gegen diese Verfügung Statt, sondern dein armer

Freund mufste sich auch bequemen, diese ganze kostbare Stunde über in dem langen Cypressengang mit ihr auf und ab zu schleudern, und sich einen kurzen Auszug ihrer Geschichte seitdem wir uns nicht gesehen hatten, erzählen zu lassen, die ein paar Stunden später unendlich unterhaltend gewesen wäre, aber jetzt mit einer Zerstreuung angehört wurde, von welcher er sich nicht völlig Meister machen konnte. Sie schien es endlich gewahr zu werden. Denn als sich ihre am Ausgang des Wäldchens zurück galassenen Leute von ferne sehen liefsen, und ihr ein Zeichen gaben, sagte sie lächelnd: ich fühle dafs ich deine Schuldnerin bin, lieber Aristipp, und ich würde dir den Antrag thun, mich auf der Stelle nach Ägina zu begleiten, wenn ich nicht besorgen müfste, dafs es Aufsehen erregen und deinen Sokratischen Freunden eine sehr erwünschte Gelegenheit geben möchte, dir einen Nahmen in Griechenland zu machen. Ich selbst mache mir, wie du weifst, nichts aus dem was die Leute von mir sagen: aber ich hätte sehr Unrecht, wenn ich glaubte dafs eine solche Gleichgültigkeit auch dir gezieme. Sich fremden Meinun-

gen gänzlich aufzuopfern wäre thöricht: aber die meisten Menschen sind eine so neidische und hämische Art von Thieren, dafs wir es ihnen um unsrer eigenen Ruhe willen zu verbergen suchen müssen, wenn wir glücklicher sind als sie.

Ich bin überzeugt, Kleonidas, dafs alles diefs ihr Ernst war, und so antwortete ich ihr wie es diese Überzeugung forderte. Es wäre unartig gewesen ihr merken zu lassen, dafs ich sie, auch ohne Rücksicht auf das Urtheil der Welt, nicht nach Ägina begleitet haben würde. Indessen hatte ich keiner Verstellung nöthig, um ihr zu zeigen, dafs es mich nicht wenig koste, mich ihrem Gutdünken zu unterwerfen. Denn freylich hätte ich mir aus dem Spott und den Vorwürfen der Sokratiker eben so wenig gemacht als sie, wenn ich blofs meiner Neigung, wie Sie ihren Launen, folgen wollte. Das Vergnügen, die ihrige durch diesen seltsamen Besuch befriediget zu haben, machte sie so aufgeräumt, dafs es ihr gelang mich zuletzt auf eben denselben Ton zu stimmen. Was für eine Aufnahme meinst du dafs die Wittwe des Arasambes sich von den Korinthiern versprechen dürfe? fragte sie mit

der unschuldig leichtfertigen Miene, die ihr so wohl ansteht, und setzte, ohne meine Antwort zu erwarten, hinzu: ich habe ein unfehlbares Mittel mich bey ihnen in Ansehen zu setzen; denn ich muſs dir sagen, daſs ich sehr reich von den Ufern des goldnen Paktols zurückkomme. — Du hast ein noch unfehlbareres, sagte ich, aber — Ich verstehe dich, fiel sie mir lachend ins Wort, und was dein aber betrifft, so begreifst du leicht, daſs der zweyjährige Aufenthalt zu Sardes mich nicht demüthiger gemacht hat als ich vorher war. Ich rathe niemanden meinetwegen nach Korinth zu reisen. Du kennst meine Liebe zur Freyheit, meinen Haſs gegen euer übermüthiges Geschlecht, und das Vergnügen, das ich gleichwohl daran finde, mit Männern umzugehen, und sie für die Augenlust, die ich ihnen wider Willen mache, nach allen Regeln der Kunst zu peinigen. Dabey wird es wohl bleiben. — Ich wünschte, liebe Lais, sagte ich, daſs es nicht dabey bliebe. Möchtest du doch das Glück das deiner Musarion zu Theil geworden ist (das einzige das du noch nicht kennst) nicht muthwillig von dir stoſsen, wenn es dir sich anböte! — „Hab'

ich es nicht schon mit Arasambes versucht? Es geht nicht, lieber Aristipp! Wer vermag etwas gegen die allmächtige Natur? Die Glückseligkeit ist immer eben dieselbe; nur in den Mitteln und in der Art zu genieſsen, liegt die Verschiedenheit. Ich fühle mich, so wie ich bin, glücklich: was kannst du mehr verlangen, mein Freund?" — Sie sagte dieſs mit einer so reitzenden Unbefangenheit, daſs es Thorheit gewesen wäre ihr eine ernste Antwort darauf zu geben. Unsre letzte Umarmung war nicht ganz so warm, und dauerte nicht halb so lange als die erste. Wirklich würde mirs schwer geworden seyn, ihr länger zu verbergen, wie schmerzlich es mir war, in allem was sie sagte und that, den weiblichen Alcibiades immer deutlicher zu erkennen. — Aber hatte ich Recht, der schönen Lais übel zu nehmen — daſs sie Lais war? und sollte nicht fehlgeschlagene Erwartung (wiewohl ich es mir auf der Stelle nicht gestehen wollte) die wahre Ursache der übelverhehlten Lauigkeit gewesen seyn, womit ich mich, zu bald für eine Freundschaft wie die unsrige, ihren schönen Armen entwand? Daſs sie es nur zu gut

merkte, bewies sie mir, im Augenblick des Scheidens, durch einen Kuſs, von jenen nektarischen, die Sie allein küssen kann, und welche auch du, wenn ich nicht irre, bey einer gewissen Gelegenheit kennen gelernt hast. Brauchte es mehr, um die dünne Eisrinde plötzlich zu schmelzen, womit sie das Herz des treuesten ihrer Freunde umzogen gefühlt hatte? Aber ehe ich wieder zur Besinnung kommen konnte war sie meinen Augen so schnell entschwunden, daſs ich alles wieder für eine bloſse Erscheinung hätte halten können, wenn der magische Kuſs nicht noch eine ganze Stunde auf meinen Lippen fort gebrannt hätte.

Nun, lieber Kleonidas, wie gefällt dir meine Gespenstergeschichte? Gewiſs ist sie keine von den schlechtesten, die du in deinem Leben gehört hast. Aber was wirst du von deinem Aristipp denken, der bey dieser Gelegenheit schwach genug war, die schöne Lais erst für ein Gespenst anzusehen, und sie dann wieder von sich zu lassen, als ob sie es wirklich gewesen wäre? Lache immerhin über mich, Kleonidas; ich mache eine so alberne Figur in meinen ei-

genen Augen, dafs ich keine Schonung von dir verlangen kann.

40.

Kleonidas an Aristipp.

Wirklich, lieber Aristipp, scheint mir dein Aufenthalt unter den weichlichen Asiaten deine Nerven ein wenig abgespannt zu haben: nicht, weil dir so gut als einem andern etwas Menschliches begegnen kann; und noch weniger, weil du die schöne Lais wieder gehen liefsest wie sie gekommen war; — Wie hättest du es anders machen können? Sie ist doch wohl keine Person, mit der man ungestraft den Satyr spielen dürfte? — sondern weil du nicht gewahr worden bist, dafs die Schwachheit, deren du dich selbst beschuldigest, blofs darin liegt, dafs du dich schämest wo sich nichts zu schämen ist.

verfälſchen, damit wir unſere Laſter Tugend nennen können? —— Doch ich entferne mich von der Betrachtung, die ich angefangen hatte. Ich verwies es den Dichtern und mir ſelbſt, daß die meiſten durch die Gelindigkeit des gröſſern Theils der Leſer verführt, ſich ſelbſt allzugelinde ſind. Auf der andern Seite aber ſcheinen mir die Kunſtrichter, welche ſo viel von uns fodern, nicht allemal zu bedenken, ob die Vollkommenheit die ſie in unſern Werken vermiſſen, in gewiſſen Umſtänden, in dem Zeitalter, in dem Lande, worinn wir leben, bey den Sitten, bey den Beyſpielen, von denen wir unvermerkt angeſteckt werden, bey den Zerſtreuungen, die wir nicht vermeiden konnten, oder bey den Aufmunterungen die uns gefehlt haben, möglich geweſen ſey? Was für eine Art von Kennern müßte der ſeyn, der von unſrer Nation, in dem itzigen Zeitpunct, einen Xenophon, einen Euripides, einen Menander, einen Apelles oder Phidias fodern wollte? Ich weiß wol, daß es auch unter uns Gelehrte giebt, welche die Alten verbeſſern können, und Witzlinge, welche beweiſen, daß man ſie nur darum ſo vortreflich finde, weil ſie ſchon längſt geſtorben ſeyen: Allein ich weiß

Ich weifs nicht wo ihr Filosofen die Einbildung her nehmt, ihr müfstet etwas mehr als menschliche Menschen seyn, oder wir andern sollten wenigstens so gutmüthig seyn, euch auf euer Wort dafür gelten zu lassen. Ich für meine Person finde in deiner Gespenstergeschichte nichts, was nicht ganz natürlich wäre, und dem weisen Sokrates selbst so gut hätte begegnen können wie dir. Du befindest dich in einer mondhellen Nacht allein in einem Garten; alles schlummert weit umher; Nacht, Einsamkeit und allgemeine Stille stimmen dich zu dem, was man wachend träumen nennen könnte. Der Mondschein allein versetzt uns schon in eine andere, oder vielmehr in die nehmliche Welt, die den gemeinen Vorstellungen vom Hades zum Urbild gedient hat; in eine Welt, wo alles sich dem Auge ganz anders darstellt, als wir es bey Tage sehen; wo wir Mühe haben in den zweyfelhaften farbenlosen Gestalten, die ein mattes oft unterbrochenes Schattenlicht bald erscheinen bald wieder verschwinden läfst, die gewohntesten Gegenstände wieder zu erkennen; wo es ohne Hülfe des Gefühls fast immer unmög-

lich ist, Schatten und Körper nicht zu verwechseln; kurz, in eine von der Sonnenwelt so verschiedene Zauberwelt, dafs der Einbildungskraft bey der geringsten Veranlassung nichts leichter ist, als Gegenstände des Homerischen Schattenreichs dem, was wir wirklich sehen, unterzuschieben. In dieser Lage stellt sich dir auf einmahl die Gestalt einer Person dar, für welche du seit mehreren Jahren eine besondere Anmuth fühlst, und mit welcher du dich unmittelbar zuvor in Gedanken unterhalten hattest; eine Person, die, deiner gegründeten Meinung nach, jetzt zu Milet seyn mufs, und die du dir in diesem Augenblick so wenig in Rhodus, als dich selbst in Milet, denken kannst. Was ist da natürlicher, als dafs du, bey dieser Disposition deiner Sinne und — deiner Einbildung, nicht — was du in diesem Momente für unmöglich hältst, — diese Person selbst im Leben, sondern die blofse wesenlose Gestalt der nicht mehr Lebenden zu sehen wähntest? Denn, wie viel auch die Filosofie gegen dergleichen Erscheinungen einzuwenden hat, ihre Unmöglichkeit kann sie nicht beweisen; und wenn gleich deine Ver-

nunft die Gespenstergeschichten, die du von Kindheit auf erzählen hörtest, aus ihrem eigenen Kreise verwiesen hat, aus deiner Seele konnte sie dieselben nicht hinausbannen; sie zogen sich in die nächtlichste Region deiner Fantasie zurück, und es brauchte nichts als das Zeugnifs deiner Augen, die dir die Gestalt einer weit entfernt geglaubten Person unmittelbar darstellten, um nicht nur deine Fantasie plötzlich ins Spiel zu setzen, sondern deine Vernunft selbst zu einen Trugschlufs zu verleiten, dessen Täuschung sie keine Zeit hatte wahrzunehmen. Du wirst sagen: eben darum, weil ich die Gestalt der Lais auf mich zugehen sah, hätte ich sogleich gewifs seyn sollen, dafs sie es selbst sey; denn es war doch unendlichmahl wahrscheinlicher, dafs sie ihren Reiseplan geändert, und anstatt nach Milet zu gehen, den Weg nach Rhodus genommen, meine Wohnung ausgekundschaftet, und sich vielleicht ein Vergnügen daraus gemacht habe, mich unversehens zu überraschen. — Ich antworte: Alles diefs war vernünftiger Weise nichts weniger als wahrscheinlich; wenn du es aber auch bey ruhiger Überlegung

wahrscheinlicher hättest finden müssen, als die Erscheinung eines Geistes, so bedenke, dafs die Fantasie in einem solchen Augenblick ihr Gaukelspiel viel zu behende macht, als dafs sie dir Zeit zu Abwägung der Wahrscheinlichkeiten gelassen hätte. Das Zeugnifs der Augen, das Vorurtheil, was du sahst könne nicht Lais selbst seyn, und die Einbildung es müsse also ihr Geist seyn, wirkten so unendlich schnell zusammen, dafs alle drey in eine einzige sinnliche Vorstellung, deren du dir klar bewufst warst, zerflossen; und, wie gesagt, eben dasselbe wäre jedem andern an deiner Stelle begegnet. Ich wenigstens stehe dir nicht dafür, dafs mir selbst, ungeachtet ich durch dein Beyspiel gewarnt bin, mit Musarion oder Dir nicht eben dasselbe begegnen könnte, wenn ich euch zu einer Zeit, da ich euch weit von mir entfernt wüfste, unter ähnlichen Umständen, plötzlich auf mich zuschleichen sähe. Denn freylich gehört auch der langsame gespenstmäfsige Gang und das weifsgraue Gewand so gut zur Sache, als Einsamkeit, Mondschein und nächtliche Stille.

Um dir meine Behauptung noch ein-

leuchtender zu machen, frage ich dich: wenn du die schöne Lais nicht umarmt, nicht mit ihr gesprochen, und dich also nicht durch Gefühl und Ohr von ihrer Körperlichkeit hättest überzeugen können; — wenn zum Beyspiel (was wenigstens an einem andern dazu geschickten Orte durch künstliche Veranstaltungen hätte bewirkt werden können) wenn, einen Augenblick zuvor ehe du ihr in die Arme fielst, plötzlich eine Flamme zwischen dir und ihr aufgefahren, und ein dichter Rauch, unter einem vermeinten Donnerschlag, ihre Gestalt deinen Augen plötzlich entzogen hätte, — würdest du (vorausgesetzt dafs diefs Alles täuschend genug ausgeführt und der Betrug dir nicht von Lais selbst entdeckt worden wäre) nicht vielleicht noch jetzt deinen Sinnen mehr glauben als deiner Filosofie, und Alles für eine Erscheinung aus der Geisterwelt zu halten geneigt seyn? Wenigstens bin ich versichert, dafs unter zehen tausend, denen ein solches Abenteuer begegnete, nicht Einer wäre, der es für etwas anders nähme. Ich kenne sehr verständige Leute, die, wenn von solchen Wunderdingen die Rede war, gegen Alles, was von Andern erzählt wur-

de, die erheblichsten Einwendungen zu machen hatten, aber immer damit aufhörten, mit der gröfsten Überzeugung von der historischen Wahrheit der Sache, irgend eine Gespenster- oder Zaubergeschichte zu erzählen, von welcher sie sich selbst als Augenzeugen aufstellten. Noch einmahl also, ich sehe nicht was für Ursache du hättest es dich verdriefsen zu lassen, dafs du der schönen Lais nicht durch unzeitige Besonnenheit einen Spafs verderbt hast, um dessentwillen sie sich eine Reise von dreyzehn hundert Stadien zu Land und zu Wasser nicht verdriefsen liefs. Ich kann mir zwar wohl einen Menschen denken, der auf dem Wege des filosofischen Todes, den uns Plato in seinem Fädon empfiehlt, — dadurch, dafs er den Sinnen, der Fantasie und allen Trieben und Leidenschaften der menschlichen Natur schon bey lebendigem Leibe abgestorben ist — sich in die Unmöglichkeit gesetzt hat, von ihnen getäuscht zu werden: aber ich weifs dafs ich dieser Mensch nicht seyn möchte, und wünsche dir Glück dafs du es eben so wenig bist als ich.

Den andern Punkt betreffend, hätte sich,

dünkt mich, jeder Mann, der nicht von allem Gefühl des Schicklichen und aller Achtung gegen sich selbst verlassen wäre, eben so, wie du, benehmen müssen; überdiefs lag es wohl nicht an deinem guten Willen, wenn du dich am Ende mit einem Kufs abfinden lassen mufstest. Man ist freylich auf eine so sonderbare Grille nicht gefafst, wie diese war, die Reise von Sardes nach Rhodus zu machen, um einem guten Freund einen Kufs zu geben; indessen hängt es immer von einer Schönen ab, wie viel Werth sie auf ihre Gunsterweisungen legen will, und der Kufs, den du zur Entschädigung erhalten hast, war nach deinem eigenen Geständnifs so viel werth, dafs du ihn nicht zu theuer erkauft hättest, wenn du ihm bis zu den Hyperboreern hättest entgegen reisen müssen. Die Wahrheit zu sagen bin ich mit Dir weit besser zufrieden als mit der Dame, die mir in den zwey Jahren ihrer unumschränkten Herrschaft über den königlichen Arasambes von Seiten des Karakters mehr verloren als gewonnen zu haben scheint. Ich fürchte sie hat sich durch die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt werden mufste, durch

die unermüdete Aufmerksamkeit, womit ein eben so grofsmüthiger als vielvermögender Liebhaber allen ihren Wünschen zuvor kam, kurz, durch die grobe Abgötterey, die zu Sardes mit ihr getrieben wurde, die böse Gewohnheit zugezogen, jede Fantasie, die ihr zu Kopfe steigt, auf der Stelle zu befriedigen, und zu erwarten dafs man sich alles, was sie zu sagen und zu thun beliebt, wohl gefallen lasse. Mit Einem Wort, Aristipp, dein weiblicher Alcibiades ist das wahre Wort des Räthsels. Geben die Götter, dafs die Ähnlichkeit sich nicht bis auf den Ausgang der Abenteuer erstrecke, in welche sie sich mit einem solchen Karakter noch verwickeln könnte!

Das zarte dankbare Herz meiner Musarion leidet nicht wenig bey der Freyheit, die wir uns in unsern Urtheilen über ihre geliebte Pflegemutter heraus nehmen. Sie möchte sich selbst gerne verbergen, dafs wir Recht haben, und würde uns zürnen, wenn sie zürnen könnte, dafs wir alles im vollen Sonnenlichte sehen, was sie selbst nur in dem sanft verhüllenden und verwischenden Mondlicht, oder in der verschönernden Beleuchtung der Abend-

sonne sehen will. Demungeachtet bittet sie mich, dir in ihrem Nahmen für die freundliche Art zu danken, wie du ihrer gegen Lais erwähnt hast. Das holdselige Weibchen giebt mir täglich neue Ursache, mich in ihrem Besitz glücklich zu fühlen. Ich weifs nicht ob du dich erinnerst, dafs ich eine Schwester habe, die bey deiner ersten Abreise von Cyrene noch ein Kind von vier bis fünf Jahren war? Da wir vor einiger Zeit das Unglück hatten unsre gute Mutter zu verlieren, bat Musarion meinen Vater, dafs er ihr die junge Kleone anvertrauen möchte, die jetzt gerade in die Jahre tritt, wo die Aufsicht und Leitung einer mütterlichen Freundin einem Mädchen am nöthigsten ist. Du zweifelst nicht, dafs es ihr mit der besten Art zugestanden wurde; und so habe ich schon seit mehreren Wochen das Vergnügen, eine Schwester, die ich nach Musarion über alles liebe, unter ihren Augen, gleich einer lieblichen noch ganz unversehrten Rosenknospe unter den schirmenden Blättern des mütterlichen Stockes, allmählich zur schönsten Blüthe sich entfalten zu sehen.

Gedenkst du dich noch lange zu Rhodus

zu verweilen, Aristipp? — Wie gerne wir dir auch die mannigfaltigen Genüsse gönnen, die dir in dem Lande, welches sich Minerva und Apollo mit den Musen und Grazien zu ihrem eigenen Sitz erkohren haben, von allen Seiten zuströhmen, so giebt es doch Tage und Stunden, (und es sind gerade die seligsten unsers glücklichen Familienlebens) wo wir uns alle nach dir sehnen, und die Athener und Korinthier, Milesier und Rhodier — und wer kann sie alle zählen, die uns das Glück, dich zu besitzen, vorenthalten? — so herzlich darum beneiden, dafs es ihnen unmöglich wohl bekommen kann.

41.

An Kleonidas.

Die sittenrichterliche Miene, womit du die scherzhaften Stellen meines letzten Briefes beynahe gar zu ernsthaft beantwortest, lieber Kleonidas, läfst dir so gut, dafs ich nicht ungehalten über dich

auch, daß die erstern als Leute die nur für sich selbst schreiben, in keine Betrachtung kommen, und daß man die andern in die Schule schicken muß. Woher kömmt es aber, daß Griechenland von den Zeiten des Perickles bis in die Regierung des Ptolomäus Philadelphus weit vortreflichere Leute hervorgebracht, als unsere Zeit aufzuweisen hat? Die Natur ist allerdings noch eben dieselbige; weder die Luft noch das Clima hat einigen Antheil an dem Unterscheide; denn die heutigen Griechen sind unter eben demselbigen Himmel, was Künste und Wissenschaften betrift, so barbarisch, als die nordlichsten Europäer. Mich dünkt die wahre Ursache falle so sehr in die Augen, daß man sich wundern muß, wie einige Gelehrte sich so viel Mühe haben geben mögen, eine falsche zu behaupten. Man stelle sich einen jungen Griechen vor, der von den zartesten Jahren an durch alle Arten der Leibesübungen zur Stärke des Herkules und zur Behendigkeit des Merkurs gebildet wurde; der, sobald er erwachsen war, an den Staatsgeschäften oder an den Siegen eines Volkes Antheil nahm, das die Gesetze wie Götterspruche ehrte, und die Freyheit mehr als das Leben lieb-

werden könnte, wenn ich auch Ursache hätte es — über mich selbst zu seyn. Es ist nicht unmöglich, dafs die Asiatische Luft, die ich seit einigen Jahren athme, die Wirkung auf mich thut, die du bemerkt haben willst; wenigstens wäre diefs eben so natürlich, als dafs der zarte Sinn meines Kleonidas für das Geziemende und Schöngute durch die glückliche Beschränktheit, Regelmäfsigkeit und haleyonische Stille seines häuslichen Künstlerlebens immer zärter werden, und daher manches mehr oder weniger auffallend finden mufs, woran wir andern sorglos und vogelfrey in der Welt herum treibenden Menschen nicht den geringsten Anstofs nehmen. Es ist, denke ich, mit dem moralischen Gefühl, wie mit dem organischen: das Anwehen eines rauhen Lüftchens fällt den zarten Wangen eines fast immer in den Mauern des Frauengemachs eingekerkerten Mädchens, oder eines mit Rosen aufgefütterten Knaben empfindlicher, als das Anprallen des schärfsten Nordwindes der ledernen Haut eines abgehärteten Kriegsmannes oder Seefahrers. Indessen, wenn gleich auch hier das eben rechte in der Mitte liegt, so gesteh' ich

doch willig ein, dafs es in sittlichen Dingen besser ist zu viel als zu wenig Zartgefühl zu haben.

Meine Vergleichung unsrer Korinthischen Freudin mit dem berüchtigten Sohn des Klinias hätte ich von dir lieber bestritten als bekräftigt sehen mögen. Vielleicht urtheilen wir beyde zu strenge über sie; vielleicht stimmt mich dagegen zu einer andern Zeit die Erinnerung an so viele mit ihr verlebte Tage, die so schön nie wiederkehren werden, zu einer gröfsern Nachsicht, als sie von einem ganz unbefangenen Richter zu erwarten hätte. Genug, ich bin weit entfernt, die Hoffnung aufzugeben, dafs sie sich noch, unvermerkt, und am ehesten ohne fremdes Einmischen, zu dieser ruhigen Selbstgenügsamkeit und Festigkeit des Gemüths läutern werde, ohne welche wir freylich Ursache hätten immer für sie in Sorgen zu seyn. Warum hätte sie sich von Arasambes getrennt, und ihrer Freyheit durch diese Trennung so grofse Opfer gebracht, wenn das schöne Bild einer reinern Glückseligkeit, welche sie zu geben und zu empfangen fähig ist, nicht lebhaft genug auf sie gewirkt hätte, um über die üppigsten Befriedigungen der Sinne, über

alle Forderungen der Eitelkeit, der Prachtliebe, und jeder andern selbstsüchtigen Leidenschaft das übergewicht zu erhalten? Lassen wir ihrer blumenreichen Fantasie noch einige Zeit sich durch rastloses Herumflattern zu ermüden! Das Bedürfnifs der Ruhe wird mit dem erwachenden Gefühl dessen, was sie sich selbst seyn könnte, nur desto dringender werden; sie wird sich unversehens nach Ägina zurückziehen, ihre lieblichen Haine der Sokratischen Sofrosyne und ihren ernsten Grazien heiligen, und glücklich seyn wie sie es noch nie gewesen ist; oder das letzte rührende Lebewohl und der weihende Händedruck des scheidenden Weisen müfste alle seine Kraft an ihr verloren haben.

Ich glaube gar ich schwärme, Freund Kleonidas? Beym Anubis, es ist nicht ganz richtig mit mir! Bald werd' ich mir gestehen müssen, dafs ich dir ähnlicher bin als mir meine Bescheidenheit zu denken erlauben wollte. — Ernsthaft zu reden, meine Freundschaft oder Liebe (wenn du willst) für dieses wunderbare Wesen ist nie wärmer als wenn etliche tausend Stadien zwischen uns liegen. Die

Fantasie treibt zuweilen auch mit uns andern kaltblütigen Leuten ihr Gaukelspiel. Mir, zum Beyspiel, schiebt sie, in einer solchen Entfernung, unvermerkt eine Art von idealischer Lais unter, wie ich etwa wünsche dafs die wirkliche seyn möchte; und dann dünkt mich, es sey nichts was ich nicht für sie zu thun fähig wäre, wenn sie dadurch glücklich würde, und mir gehen seltsame Grillen durch den Kopf, die ich mir durch allerley scheinbare Vorspiegelungen wahr zu machen suche. Ich besorge sehr, die Hoffnung, dafs der abgeschiedene Geist des Sokrates noch ein Wunder an ihr thun werde, ist eine dieser Grillen; denn leider! bey kühler Überlegung sehe ich wenig Wahrscheinlichkeit, dafs die leibhafte Lais jemahls von dem was sie ihr System nennt zurückkommen werde, wiewohl es im Grunde nichts als Blendwerk ist, hinter welchem sie ihre übermüthige Lust, Unheil in unsern armen Köpfen anzurichten, sich selbst zu verbergen sucht.

Mit der schönen Cyrene, zu welcher du mich so freundlich einladest, geht es mir wie mit der schönen Lais; meine Liebe zu ihr wächst mit dem Raum und der

Zeit die mich von ihr entfernen; und wie könnte Liebe ohne Verlangen seyn? Cyrene, die doch alles, was mir das liebste ist, enthält, bleibt auch immer das letzte Ziel meiner Wanderungen, das Ithaka der freywilligen Odysse, die ich — nicht dichte — sondern lebe. Ich nenne sie freywillig, weil keine feindseligen Götter sich gegen meine Zurückkunft verschworen haben: aber dennoch zweifle ich selbst, dafs sie so ganz willkührlich ist, als das täuschende Gefühl der Freyheit sie mir vorspiegelt; denn die unsichtbaren Seile, die mich nach Korinth und Athen zurückziehen, sind darum nicht minder stark, weil es keine Ankertaue sind. Beyde liegen noch zwischen mir und Cyrene und ich kann jetzt noch nicht ernstlich daran denken, sie hinter mir zu lassen. Überdiefs werd ich in Rhodus selbst durch mancherley Verhältnisse aufgehalten, und nach Achaja gedenke ich nicht wieder zu kehren, ohne zuvor alle merkwürdigen Orte in Klein-Asien und die nördliche Küste des Euxins besucht zu haben. Kurz, lieber Kleonidas: da ich mich einmal so weit in die Welt hinaus gewagt habe, gebührt

es sich entweder gar nicht, oder als ein stattlicher, an Kenntnissen und Erfahrungen reicher, weiser und gefüger Mann nach Cyrene zurück zu kommen.

41.

Learchus an Aristipp.

Wir erfreuen uns wieder eines Vorzugs, um welchen uns Athen und Syrakus beneiden, des Glücks, die schöne Lais, nach einer mehr als vierjährigen Abwesenheit, wieder in unsern Mauern zu besitzen; wenn anders die Erlaubniſs, seine Augen unentgeltlich an ihrem Anschauen zu weiden, für eine Art von gemeinsamen Besitz gelten kann. Dieſs ist ein Recht, oder vielmehr eine Wohlthat, die Sie, gleich der Sonne, allen Augen zugesteht, die es auf die Gefahr, eben so wie von einem Blick in die Sonne, geblendet zu werden, wagen wollen in die irigen zu sehen. Irgend einer höhern oder geheimern Gunst kann sich unter allen, die sich darum zu beeifern

scheinen, bis jetzt noch keiner rühmen: aber auch diese ist schon so grofs, dafs einige Zeit hingehen dürfte, bis irgend ein Übermüthiger sich erdreisten wird, über die Unzulänglichkeit einer so geistigen Nahrung der ungenügsamsten aller Leidenschaften zu knurren. In der That ist ihre Schönheit noch immer im Zunehmen, und scheint sogar, anstatt durch die Zeit das geringste von ihrer frischen Blüthe verlohren zu haben, im Gegentheil in der Blende, worin sie zu Sardes gestanden, einen noch höhern Glanz gewonnen zu haben, — etwas gebieterisches, königliches möcht' ich sagen, das in die Länge kaum erträglich wäre, wenn Sie es nicht durch die liebenswürdigste Anmuth der Sitten und das gefälligste Benehmen im Umgang zu mildern wüfste. Bey allem dem lebt sie auf einem so fürstlichen Fufs zu Korinth, dafs zu besorgen ist, falls auch sie selbst reich genug wäre, es immer auszuhalten, die Korinthier möchten nicht artig oder demüthig genug seyn, es länge gut zu finden. Indessen, bis jetzt geht noch alles als ob es nicht anders seyn könnte. Das Volk, dem der Schein immer für das

Wesentliche gilt, wird durch den Schimmer, womit sie sich umgiebt, und ihre grofse Manier das Persische Gold in Umlauf zu setzen, im Respekt erhalten; unsre Patrizier hingegen trösten sich mit dem Gedanken, dafs eine solche Lebensart der geradeste Weg sey, die stolze Göttin desto eher zu humanisieren und endlich so geschmeidig zu machen, als jeder sie, wenigstens für sich selbst, zu finden wünscht. Da diefs aber ganz und gar nicht in den Plan der Dame zu passen scheint, so würde, däucht mich, ein warnender Wink von einem vertrauten Freunde nicht überflüfsig und vielleicht von guter Wirkung seyn. Ich selbst bin zwar so glücklich sie öfters zu sehen, und sogar zu dem engern Ausschufs ihrer Gesellschafter zu gehören; aber, wenn ich auch grofsmüthig genug seyn wollte, gewisser Mafsen gegen meinen eigenen Vortheil zu handeln, so ist doch mein Verhältnifs zu ihr nicht von solcher Art, dafs ich mir ohne Zudringlichkeit das Amt eines Erinnerers herausnehmen dürfte. Auf jeden Fall, lieber Aristipp, wäre wohl das beste, wenn du dich entschliefsen könntest, dich den Reitzen

der schönen Rhodos zu entreiſsen, und mit der ersten guten Gelegenheit nach Korinth zu kommen. Lais selbst scheint beynahe gewiſs darauf zu rechnen, und dein gastfreundliches Gemach im Hause deines Learch ist zu allen Stunden für deine Aufnahme ausgeschmückt.

L. W.

43.

Lais an Aristipp.

Verzeihe, mein Lieber, wenn ich dich länger als recht ist, auf Nachricht warten liefs, wie deiner Freundin die Luft des Isthmus wieder bekommt, und wie sie nach einer so langen Abwesenheit von den Korinthiern aufgenommen worden. Jene hat mir mit dem ersten Athemzuge alle meine vorige Leichtigkeit und Unbefangenheit wiedergegeben; diese benehmen sich so artig und anständig, als es die etwas zweydeutige Wittwe eines noch vollauf lebenden Persischen Fürstensohns nur immer verlangen kann. Ich mache ein ziemlich grofses Haus, lebe wieder

so frey wie die Vögel des Himmels nach meiner eigenen gewohnten Weise, und erinnere mich zuweilen des Aufenthalts zu Sardes, und aller seiner Herrlichkeiten, als eines seltsamen Morgentraums, der im Erwachen unvermerkt an der aufgehenden Sonne zerrinnt, und, wie angenehm er auch war, kein Bedauern dafs er ausgeträumt ist in der Seele zurückläfst. Freylich befinde ich mich in dem gewöhnlichen Fall einer Person, die im Traum einen grofsen Schatz erhoben hätte, und beym Erwachen wirklich einen kleinen Berg von Goldstücken vor ihrem Bette aufgeschüttet fände; und wenn du glaubst, dafs dieser Umstand nicht wenig zu der Ruhe, deren ich mich rühme, beytragen könnte, so will ich so ehrlich seyn und gestehen, dafs du es nahezu errathen hast.

Ich lebe hier ungefähr auf eben demselben Fufs wie zu Milet. Mein Haus ist, zwar nicht zu allen Stunden, aber doch in den gewöhnlichen, wo man Gesellschaft sieht, allen offen, die man zu Athen Kalokagathen nennt. Eupatriden, Staats- und Kriegsmänner, Dichter, Sofisten und Künstler, alte und

te; welcher der Schüler oder Freund eines Sokrates, eines Plato war, der von lauter groſſen Beyſpielen, lauter Aufmunterungen, lauter glänzenden Hoffnungen umgeben war; der innerhalb der engen Grenzen ſeines Vaterlandes in Athen die Wohnung der Muſen und der Gratien, in Sparta den Sitz der ſtrengen Tugend und der männlichſten Sitten, und in Corinth die Pracht des Aſiatiſchen Reichtums mit dem Griechiſchen Geſchmack vereinigt erblickte: Können wir uns wundern, daß ein junger Menſch, der in ſolchen Umſtänden aufblühte, deſſen Seele von der Freyheit ſelbſt entwickelt, von den edelſten Beyſpielen gebildet, allenthalben von Ideen der Schönheit und Vollkommenheit angeſtralt, und durch die ſchönſten Belohnungen und einen allgemeinen Wett-Eifer beflügelt wurde, eine ganz andere Art von einem Manne würde, als wir ſind? Was für ein Unterſchied, der Mitbürger eines Volks zu ſeyn, wo den Tugenden und Talenten Statuen aufgerichtet werden; oder unter einem andern zu leben, wo ſich beyde allzuglücklich ſchätzen müſſen, wenn ſie nur Verzeihung erhalten? Wir wollen nur bey den Dichtern ſtehen bleiben. Bey uns iſt

junge, reiche und arme, fremde und einheimische, jedermann, der sich in guter Gesellschaft mit Anstand zeigen kann, ist gern gesehen; nur dafs immer zwey oder drey mit einander kommen müssen: denn die Unterhaltungen unter vier Augen sind nur den vertrautern Freunden, lauter Männern, die meine Väter seyn könnten, vorbehalten, und unter den jüngern, höchstens Einem, den die Götter etwa in besondere Gunst genommen haben; dir, zum Beyspiel, wenn du hier wärest; zumahl da sich bisher noch keiner gefunden hat, der mich vergessen machen könnte, dafs du es nicht bist.

Es ist wohl kein Zweifel, dafs ich mich durch diese Lebensordnung weder den Matronen noch den Hetären (deren Orden hier sehr zahlreich und begünstigt ist) sonderlich empfehle; wiewohl die letztern mehr Ursache hätten, mich für eine Wohlthäterin als für eine Konkurrentin anzusehen. Denn bey weitem die meisten meiner Anbeter unterliegen am Ende doch der Versuchung, sich bey ihnen, wie die Freyer der Penelope bey den gefälligen Hofmägden — des Ulyssischen Hauses, für ihre bey mir verlorne Zeit

und Mühe zu entschädigen. Indessen muſs ich gestehen, daſs die Verbindlichkeit, die sie mir von dieser Seite schuldig sind, vielleicht doch einige Einschränkung leiden mag. Die Sache ist, daſs ich, theils um mir selbst die Pflichten der Frau des Hauses zu erleichtern, theils (wenn du willst) aus Gutherzigkeit, einige schöne junge Mädchen zu mir genommen habe, die zwar Korinthische Bürgerinnen sind, aber aus Mangel an Vermögen und Unterstützung wahrscheinlich sich genöthigt gesehen hätten, ihren Unterhalt der Afrodite Pandemos abzuverdienen. Diese lasse ich von den geschicktesten Lehrmeistern im Lesen der Dichter, in der Musik und in der Tanzkunst unterrichten, und mache mir, nach dem Beyspiele der schönen Aspasia, selbst ein Geschäft daraus, sie zu angenehmen Gesellschafterinnen für mich und andere zu bilden. Könnte ich ihnen mit meinen Grundsätzen auch zugleich meine Sinnesart einflölsen, so würde meine Absicht vollkommen erreicht. Da sich aber darauf nicht rechnen läſst, so bin ich zufrieden, ihnen so viel Achtung gegen sich selbst und so viel Mifstrauen

gegen euer übermüthiges Geschlecht beyzubringen, als einem Mädchen nöthig ist, das sich in den dehörigen Respeckt bey euch setzen, und wenn sie, unglücklicher Weise, der liebe sich nicht gänzlich erwähren kann, wenigstens keinem andern Amor unterliegen will, als jenem Anakreontishen, den die Musen

Mit Blumenkränzen gebunden
Der Schönheit zum Sklaven gegeben.

Du kannst dir leicht vorstellen, liebet. Aristipp, was für eine alberne Celebrität ich mir durch diese, den Söhnen und Töchtern der Achäer so ungewohnte und so vielerley Vorurtheile vor die Stirne stofsende, Lebensart zuziehen werde. Dieſs ist eben nicht was ich wünsche; aber ich sehe nicht wie ich es vermeiden könnte: wer schwimmen will, muſs sich gefallen lassen naſs zu werden.

Ich habe die traulichen kleinen Symposien, die ich zu Milet bey mir eingeführt hatte, wobey eine freye muntre Unterhaltung über interessante Gegenstände die bessere Hälfte der Bewirthung ausmachte, auch hier wieder in den Gang gebracht; wiewohl die Korinther überhaupt genommen keine Liebhaber

von so nüchternen Gastmählern sind. Bilde dir darum nicht ein, dafs mein Koch sich dabey vernachlässigen dürfe. Wenige Schüsseln, aber das Beste der Jahrszeit aufs feinste zubereitet: kleine Becher, aber die edelsten Weine Cyperns und Siciliens, — darin besteht meine ganze Frugalität, und ich gestehe gern, dafs ich sie — dir selbst abgelernt habe. Zu Athen reicht man damit aus und erhält noch Lob und Dank: aber so genügsam sind unsre Korinthischen Kalogathen nicht. Aufser deinem Freunde Learchus, und einem vielversprechenden jungen Künstler, Nahmens Eufranor (der, im Vorbeygehen gesagt, einer meiner wärmsten und hoffnungsvollsten Anbeter ist,) sind es daher fast lauter Fremde, die sich um den Zutritt zu meinen Aristippischen Orgyen (wie ich sie dir zu Ehren nennen möchte) bewerben, oder von freyen Stücken dazu eingeladen werden. Die Unterhaltung gewinnet nicht wenig dadurch, und ich denke es sollte sich aus unsern Tischreden etwas ganz artiges machen lassen, wenn sie, von einem Geschwindschreiber aufgefafst, als bloſser Stoff ei-

nem Meister wie Xenofon oder Plato in die Hände fielen. Nicht selten wagen wir uns, auf die Leichtigkeit unsrer Hand vertrauend, sogar an die verschlungensten Knoten der Filosofie; und wenn uns die Entwichlung zu langweilig werden will, ziehen wir uns zuweilen auf die kürzeste Art aus der Sache, und kommen der Subtilität unsrer Finger — mit der Schere zu Hülfe. Gestern z. B. erwähnte Einer zufälliger Weise, dafs Sokrates das Schöne und Gute für einerley gehalten, und also nichts fur schön habe gelten lassen wollen, wenn es nicht zugleich gut, d. i. nützlich, ja sogar nur in so fern es nützlich sey. Dieſs veranlafste einen Dialog, wovon ich dir, weil ich gerade zum Schreiben aufgelegt bin und (die Wahrheit zugestehen) deine eigene Meinung von der Sache wissen möchte, so viel als mir davon erinnerlich ist, mittheilen will, wenn du anders Lust und Muſse hast weiter zu lesen.

Die Hauptpersonen des Gespräches waren der junge Speusipp, (Platons Neffe von seiner ältern Schwester, einer der liebenswürdigsten Athener die ich noch gesehen habe) ein gewisser Epi-

genes von Trözen, der seine Geistesbildung vornehmlich von den Sofisten Prodikus und Protagoras erhalten zu haben vorgiebt, und Eufranor, welchem, da er Mahler und Bildner zugleich ist, ein unstreitiges Recht zukam, mit zur Sache zu sprechen. Dafs die Frau des Hauses sich ein paar Mahl in das Gespräch mischte, wirst du einer so erklärten Liebhaberin alles Schönen zu keiner Unbescheidenheit auslegen.

„Mich dünkt (sagte Epigenes, der zu dieser Erörterung den Anlafs gegeben hatte) ehe wir uns auf die Frage „was das Schöne sey?" einlassen, wäre wohl gethan, den Sprachgebrauch um die Bedeutung des Wortes zu fragen, da es so vielerley, zum Theil ganz ungleichartigen Dingen beygelegt wird, dafs der allgemeine Begriff, der mit diesem Worte verbunden zu werden pflegt, nicht leicht zu finden seyn dürfte. Wir sagen: ein schöner Himmel, eine schöne Gegend, ein schöner Baum, eine schöne Blume, ein schönes Pferd, ein schönes Gebäude, ein schönes Gedicht, eine schöne That. Man sagt: dieser Wein hat eine schöne Farbe, dieser Sänger eine schöne Stim-

me, diese Tänzerin tanzt schön, dieser Reiter sitzt schön zu Pferde. Ich würde nicht fertig, wenn ich alle die körperlichen, geistigen und sittlichen Gegenstände, Bewegungen und Handlungsweisen herzählen wollte, denen das Prädikat schön beygelegt wird. Was ist nun die ihnen allen zukommende gemeinsame Eigenschaft, um derentwillen sie schön genannt werden? Ich kenne keine allgemeinere als diese, dafs sie uns gefallen. Die Menschen nennen alles schön was ihnen gefällt.

Speusipp. Ich gebe gern zu, dafs das Schöne allen gefällt, deren äufserer und innerer Sinn gesund und unverdorben ist: aber dafs alles, woran ein Mensch Wohlgefallen haben kann, darum auch schön sey, kann schwerlich deine Meinung seyn.

Lais. Sonst wäre nichts schöneres als ein mit Fässern und Kisten wohl beladenes Lastschiff voll morgenländischer Waaren; wenigstens in den Augen des Korinthischen Kaufmanns, vor dessen Hause sie abgeladen werden, und der in diesem Augenblick gewifs mehr Wohlgefallen an seinen ohne Symmetrie über ein-

Eufranor. Aber die Schlummernde Mänas zu seinen Füßen — kann man läugnen daß sie schön ist?

Learchus. Ich glaube in aller Männer Nahmen kühnlich sagen zu dürfen, sie ist sehr schön.

Eufranor. Und der junge Faun?

Lais. Ich wenigstens habe noch keinen schönern gesehen.

Eufranor. Also der Gott ist schön, der Faun ist schön, die Bacchantin ist schön, ungeachtet das, warum wir jedes für schön halten, die Formen und Verhältnisse der einzelnen Theile und die Symmetrie des Ganzen, an allen dreyen die augenscheinlichste Verschiedenheit zeigt. Würden wir aber zufrieden seyn, wenn der Faun für den Weingott angesehen werden könnte, oder der Weingott für einen Faun? Mit der Form des schönsten Fauns würden wir den Bacchus nicht schön genug, mit den Formen des letztern hingegen jenen allzuschön finden. Und wenn die Mänas ihren hohen Busen gegen die breite Brust des Bacchus, er seine Schultern und Hüften gegen die ihrigen umtauschte, würden

nicht beyde dabey verlieren, wiewohl sie Schönes um Schönes gäben?

Epigenes. Ganz gewifs. Schön wäre demnach etwas so verhältnifsmäfsiges, dafs es unter veränderten Umständen häfslich werden könnte; wie z. B. ein schönes Weib einen mifsgestalteten Mann, ein schöner Faun einen häfslichen Bacchus abgäbe?

Eufranor. Diefs möchte doch wohl zu viel gesagt seyn. Ein Mann mit weiblichen Gliederformen, wäre doch immer ein schönes Ungeheuer, und ein Bacchus mit den Formen eines schönen Fauns würde nur unedel, nicht häfslich seyn. Indessen könnte auch aus lauter schönen Theilen ein sehr widerliches Ganzes zusammengesetzt werden, ohne dafs die Theile aufhörten schön zu seyn; es braucht dazu nichts weiter, als jedem eine unrechte Stelle zu geben. Der schönste Mund schief auf die Stirn, das schönste Auge an die Stelle des Mundes, und die zierlichste Nase an den Platz des Auges gesetzt, würde aus dem Gesicht einer Lais eine lächerliche Fratze machen.

Lais. Führt uns diefs nicht unvermerkt auf den Sokratischen Begriff zurück,

dafs jedes Ding schön ist, wenn es das ist, was es, seiner Natur und seinem Zwecke nach, seyn soll?

Epigenes. Wenn diefs keine Ausnahmen leidet, so würde der Elefant, der Dachs, und die Fledermaufs eben so wohl an Schönheit Anspruch zu machen haben, als der Onager, das Reh und der Fasan.

Lais. Warum nicht, wenn wir dem unerschöpflichen Erfindungsgeiste der göttlichen Bildnerin Natur nicht unbefugte Schranken setzen, und durch eigensinnige Vorliebe für gewisse uns vorzüglich gefällige Gestalten uns zu kleinlichen einseitigen Urtheilen verleiten lassen wollen?

Eufranor. Mit allem Respekt, den ich dir und der göttlichen Bildnerin schuldig bin, verzweifle ich doch es jemahls so weit zu bringen, dafs mir die Fledermaufs oder der Krokodil schön vorkomme, und ich glaube hierin die Augen aller Menschen, und die deinigen zuerst, auf meiner Seite zu haben. Auch sehe ich nicht, warum alles, was die Natur hervorbringt, gerade für unsern Schönheitssinn gebildet seyn müfste; und da es uns an Worten nicht mangelt, wa-

ein Poet gemeiniglich sonst nichts als ein Poet; Sophokles commandierte mit dem Perikles die Griechischen Völker. Bey uns ist es beynahe lächerlich, selbst seinen Freunden ein Gedicht vorzulesen, worüber man ein fremdes Urtheil hören möchte. Bey den Griechen wurden alle vier Jahre an den Olympischen Spielen poetische Wettstreite gehalten, bey denen die feyerliche Versammlung von allem, was das ganze Griechenland Edles und Ruhmvolles hatte, die Zuhörer und Richter waren; und das allgemeine Zujauchzen eines ganzen geistreichen Volkes war der Beyfall, der den Sieger krönte, wenn alles, was bey uns das vortreflichste Gedicht erhält, in dem zweydeutigen oder erkauften Lob etlicher Zeitungs-Schreiber besteht. Wahrhaftig die Umstände sind allzu ungleich, als daß man von uns eine Vollkommenheit fodern könnte, die wir kaum zu empfinden fähig sind. Was Wunder also, da unsere Verfassung, unsere Erziehung, unsere Sitten, den Musen so wenig günstig sind; daß eine Menge sonderbarer Umstände zusammen kommen müssen, bis unter den poetischen Genien, deren unsre Nation ohne Zweifel so viele hervorbringt als irgend eine an-

rum mufs denn etwas, das nur dem Verstande schön ist, mit einem Worte bezeichnet werden, welches in seiner eigentlichen Bedeutung vorzüglich solchen Dingen zukommt, die durch Formen und Farben, harmonische Verhältnisse und Symmetrie unsre Augen, oder vielmehr den innern Sinn, dessen Werkzeug sie sind, vergnügen? Die meisten Schöpfungen der Natur haben diese Eigenschaft in höhern und mindern Graden. Ich zweifle sehr, dafs ein Mensch in der Welt ist, der nicht auf den ersten Anblick die Gans schöner als die Ente, den Schwan schöner als die Gans, den Pfau schöner als den Schwan finden sollte: aber vor der Fledermaus schaudert jeder, der sie erblickt, zurück.

Lais. Wiewohl die Unverschämtheit zu Athen eine Göttin ist, so verlasse ich mich doch nicht genug auf ihren Beystand, um dir hierin zu widersprechen; sie könnte mich hälslich im Stiche lassen, wenn einer dieser schönen Nachtvögel unversehens daher geschossen käme, um sich für die unverdiente Ehre zu bedanken, die ich ihm erwiesen habe.

Dieser unzeitige Scherz stimmte sogleich die ganze Gesellschaft auf einen andern Ton. Die Athener erhielten ziemlich zweydeutige Lobsprüche über ihre aufserordentliche Gottesfurcht; und da sie eben nicht im Ruf sind, sich durch die Tugenden der Bescheidenheit und Scham unter den Griechen auszuzeichnen, so meinte Learchus, sie hätten wohl gethan, der Anädeia für die guten Dienste, die sie ihnen bey mehr als einer Gelegenheit geleistet, eine Kapelle zu bauen, und sich dadurch ihres Beystandes auf immer zu versichern. Der gute Speusipp, wiewohl er zu viel Urbanität besitzt, um von solchen Scherzen beleidiget zu werden, glaubte doch zuletzt, er müsse sich seiner bedrängten Vaterstadt annehmen, und bemühte sich, uns (etwas ernsthafter als nöthig war) darzuthun: dafs es einem so religiösen Volke, wie die Athener von jeher gewesen, zumahl in jenen Zeiten einer noch sehr grofsen Einfalt der Begriffe und Sitten, keineswegs zu verdenken sey, dafs sie sich von einem Mystagogen, der in einem so hohen Ruf der Heiligkeit und Weisheit in den göttlichen Dingen gestanden, wie Epime-

nides, hätten bewegen lassen, der Hybris und der Anädeia eigene Tempel zu widmen, in der Absicht diese übelthätigen Dämonen dadurch zu besänftigen und zur Schonung zu bewegen: zumahl da die entgegengesetzten guten Dämonen, Eleos und Aido, bereits öffentliche Altäre zu Athen hatten, und jene, wenn sie vernachläfsigt worden wären, eine solche Parteylichkeit sehr ungnädig hätten aufnehmen können. Die Athener (meinte er) befänden sich mit der Göttin Unverschämtheit in dem nehmlichen Falle wie die Spartaner mit ihrem Gotte Furcht, welcher von Alters her sehr andächtig von ihnen verehrt worden sey, ohne dafs es jemahls einem Menschen eingefallen, ihre Tapferkeit defswegen in den mindesten Zweifel zu ziehen.

Es wäre nicht artig gewesen, einem Abkömmling des weisen Solon wegen dieser Apologie seiner Mitbürger ins Gesicht zu lachen. Ich versicherte ihn also in unser aller Nahmen, dafs wir weit entfernt seyn, diese Sache in einem andern Lichte zu sehen; und da die ganze Gesellschaft zu bedauern schien, dafs wir

den Gegenstand unsers Gespräches darüber aus dem Gesichte verloren, setzte ich hinzu: ich würde für meinen unzeitigen Scherz zu hart bestraft seyn, wenn wir des Vergnügens entbehren müfsten, zu hören, wie Speusipp, wenn ich recht in seinen Augen gelesen hätte, im Begriff gewesen sey, den Knoten zu entschlingen, der meines Erachtens, bisher unter unsern Händen eher noch mehr verwikkelt als aufgelöfst worden. Du mufst wissen, dafs dieser Speusipp, einen schwachen Anstrich von Platonischer Pedanterey abgerechnet, ein sehr feiner Jüngling ist, und (unter uns gesagt) ohne meine Schuld einen der Pfeile, welche der Sohn Cytherens aus meinen Augen links und rechts, wohin es trifft, zu schiefsen beschuldigt wird, ziemlich tief in der Leber stecken zu haben scheint. Ich bin nicht gesonnen zu seiner Heilung den geringsten Aufwand zu machen; sollte aber das Übel gar zu ernsthaft werden, so verlasse ich mich auf die kleine Lasthenia, die seit einiger Zeit die Stelle der schönen Droso bey mir eingenommen, und eine so schwärmerische Liebe für die Platonische Filosofie gefafst hat,

dafs Speusipp, wofern er noch einige Tage hier verweilt, nothwendig davon gerührt werden mufs. — Doch wieder zur Sache!

Der junge Mann antwortete auf meine Einladung, nicht ohne bis in die Augen roth zu werden, mit aller Grazie und Zuversicht, die du einem Athener und einem Neffen Platons zutrauen wirst. Mich dünkt, fuhr er fort, wir haben uns bisher immer um einen dunkeln Begriff des Schönen, dessen Daseyn wir voraussetzten, herum gedreht, ohne ihm selbst näher gekommen zu seyn. Sinne und einbildungskraft stellen uns nichts als einzelne Dinge dar, die wir, wenn ihre Gestalt uns gefällt, schön nennen, wiewohl uns immer eines schöner als das andere däucht. Auch die Kunst zeigt uns, sogar in ihren idealisirten Werken, nur einzelne Gestalten, einen Ringer, Wettläufer oder Faustkämpfer, einen Achilles, Ajax oder Ulysses, einen Zeus, Apollo, Merkur, Bacchus u. s. w. nie den Menschen, den Helden oder den Gott, der so schön ist, als Mensch, Held, oder Gott gedacht werden kann. Daher sind die Eleer und Athener nie sicher, dafs

nicht ein Bildner aufstehe, der einen noch schönern Jupiter als ihren Olympischen, eine schönere Afrodite als die des Alkamenes in den Gärten darstelle. Aber wie könnten wir urtheilen, dafs irgend ein einzelnes Ding schöner sey als ein anderes in seiner Art, wenn die Idee des allgemeinen Schönen nicht bereits in unsrer Seele läge, welche gleichsam der Mafsstab ist, woran wir das einzelne Schöne in der Natur und Kunst messen? Diese Idee ist es was wir suchen, ohne zu wissen dafs wir sie schon haben, wiewohl es uns eben darum, weil sie eine Idee ist, an Mitteln fehlt, sie auf eine andere Art sinnlich darzustellen, als im Einzelnen, das ist, durch blofse Annäherungen, wobey immer die Möglichkeit eines Schönern bleibt, weil das Schönste, die Idee selbst, in Einzelnen erreichen zu wollen, eben so viel wäre als das Unendliche in einem beschränkten Raum zu fassen.

Also sprach er — und ergötze sich wie es schien, an dem Erstaunen, dafs in unser aller weit offnen Augen zu lesen war. Eine allgemeine Stille ruhte eine Weile auf der ganzen Tischgesellschaft; es war

uns allen, denke ich, als ob uns etwas geoffenbaret worden wäre, und wir wunderten uns, allmählich gewahr zu werden, dafs wir im Grunde nicht mehr von der Sache wufsten als vorher. Epigenes war der erste, der das heilige Schweigen brach. Wir sind dem Speusippius nicht wenig Dank schuldig (sagte er mit einem Ernst, der das eben ausbrechen wollende Lachen von den Lippen deiner muthwilligen Freundin zurückschreckte) dafs er uns einen Blick in die erhabensten Mysterien seines berühmten Oheims thun liefs, und uns das unaussprechliche Wort seiner Filosofie vertraute. Denn die Idee ist der Schlüssel zu allen Geheimnissen der Natur in und aufser dem Menschen. — Ich gestehe mit Beschämung, sagte Eufranor, dafs dieser Schlüssel mir nichts aufschliefst. Ich begreife nichts von einer Idee, die ich in mir trage, ohne zu wissen weder dafs ich sie besitze noch wie ich zu ihr gekommen bin, also auch ohne gewifs zu seyn, dafs ich sie habe. — Wundert dich diefs, Eufranor? versetzte der junge Athener lächelnd; du hast also, wie es scheint, nie wahrgenommen, wie vieles

in dir ist, dessen Daseyn und Beschaffenheit dir nur durch seine Wirkungen offenbar wird? Die ungelehrtesten Menschen empfinden, erinnern sich des Empfundenen, vergleichen und unterscheiden, bilden sich Begriffe und machen Schlüsse, ohne zu wissen, wie sie dabey zu Werke gehen; und der Gelehrteste weifs im Grunde nicht viel mehr davon als sie. Die Idee des Schönen erweiset sich in dir und in uns allen durch ihre Wirkungen; sie selbst ist so wenig anschaulich, als es z. B. die Kraft ist, mit welcher du urtheilst, ob du zu dem, was du mahlen willst, einen feinern oder gröbern Pinsel nehmen und ihn in diese oder jene Farbenmuschel tauchen sollest. — Es mag vielleicht seyn wie du sagst, erwiederte Eufranor; aber wessen ich sehr gewifs bin, ist, dafs ich mich, wenn ich eine Galathea mahlen oder einen Merkur bilden sollte, auf eine Idee, die ich in mir herumtrage, ohne es zu wissen, nicht verlassen dürfte. Dafs ich die Verhältnisse und Formen des männlichen und weiblichen Körpers, die bey den Griechen für die schönsten gelten, studiert habe; dafs ich genau weifs, wie ein Arm oder

Schenkel gestaltet seyn mufs, um von jedermann für schön erkannt zu werden, und wie jedes Gliedmafs nebst allen übrigen, die mit ihm in Verbindung stehen, sowohl in Ruhe als in jeder Art von Bewegung und Stellung, aus jedem Gesichtspunkt betrachtet erscheinen mufs; dafs ich weifs, wie man den Pinsel und den Meissel handhaben mufs; dafs ich, wenn ich Mahle, jedem Gegenstande seine wahre Gestalt, Farbe und Haltung, Karakter und Ausdruck, jedem Theil sein rechtes Verhältnifs zu den übrigen, jedem Muskel sein gehöriges Spiel zu geben, Licht, Farben und Schatten richtig und zweckmäfsig zu vertheilen, und das Ganze auf seinen gehörigen Ton zu stimmen weifs: alles das sind Dinge, deren ich mir sehr klar bewufst bin, wovon ich Rechenschaft geben kann, und ohne welche ich nichts machen könnte, das des Sehens werth wäre. Auch bin ich mir eben so klar bewufst, wie ich zu dem, was ich weifs und kann, gelangt bin: nehmlich nicht durch den magischen Einfluls einer Idee, die mir selbst unsichtbar ist, sondern durch ämsiges forschendes Betrachten der Natur und der Kunstwerke treffli-

cher Meister, öfteres Besuchen der Gymnasien und Kampfspiele, hartnächigen Fleifs, viele Ubung, Liebe zur Kunst, und brennenden Wetteifer mit denen, die ich Anfangs nur nachzuahmen suchte. Und was den Mafsstab der Grade des Schönen betrifft, wozu bedürfte ich eines andern als der bestimmten Gestalten einer kleinen Anzahl von Personen, die in ihrer Art für vorzüglich schön gelten, und des feinen Gefühls des Gehörigen, Gefälligen und Genugsamen, das durch beständige Ubung des Kunstsinns an der Natur selbst erworben wird? Ich habe, wiewohl ich noch nicht dreyfsig Jahre zähle, das Schönste gesehen, was in den vornehmsten Städten der Griechen zu sehen ist; aber ich erinnere mich nicht, irgendwo ein Bild eines Gottes, eines Homerischen Helden, einer Göttin oder Nymfe gesehen zu haben, welches (das Konvenzionelle abgerechnet) schöner wäre, als gewisse Personen, die ich kenne. So ist z B. dieser Faun nach einem jungen Arkadischen Ziegenhirten — dieser Bacchus nach einem sehr schönen Jüngling, mit welchem ich zu Sicyon öfters badete, und die schlummernde Mänas

dre, einer oder der andre würklich entwickelt und zu demjenigen gebildet wird, wozu ihn die Natur bestimmt hatte?

Diese vorläufigen Betrachtungen scheinen mich fast unvermerkt auf meine eigene Geschichte gebracht zu haben, in welche ich mich desto mehr einzulassen versucht werde, weil meine Gedichte ohne dieselbe nicht richtig beurtheilt werden können. Es sind noch verschiedene andre Ursachen, welche mich dazu bewegen sollten. Aber da ich mich nicht überwinden kann, so viel von mir selbst zu reden, so werde ich mich begnügen das nöthigste zu sagen, und das übrige der Zeit empfehlen, welche selten ermangelt, einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die Urtheile, welche gewisse Schriftsteller, die allzubekannt sind, als daß ich sie zu nennen brauche, über meine Gedichte und mich selbst öffentlich ausgesprochen haben, sind einer von den unzähligen Beweisen, die uns das menschliche Leben täglich zeigt, wie leicht man sich im Urtheilen betrügen kann. Man hat mich der Affectation beschuldiget, und mich unter diejenige Art von Nachahmern gestellt, welche Horaz *servum pecora* nennt.

nach einer Sklavin der Frau dieses Hauses gebildet. — Und dieſs weiſst du so gewiſs? fragte Speusipp. — „So gewiſs, als daſs nicht der berühmte Alexis von Sicyon, wie Lais im Scherz vorgab, sondern der noch unberühmte Eufranor von Korinth diese Gruppe, die du selbst mit deinem Beyfall beehrtest, gearbeitet hat. Hätte ich eine mit dem Gürtel der Venus geschmückte Juno zu mahlen, so weiſs ich sehr wohl, an welche sichtbare Göttin ich meine Gelübde richten würde." — In der That, sagte Speusipp mit der attischen Miene, die du als ein Vorrecht der edeln Theseiden kennst, es ist nicht zu läugnen, daſs wir ein wenig lächerlich sind, indem wir uns an der Tafel der schönsten Frau in Griechenland die Köpfe darüber zerbrechen was schön sey; denn welche Bewandtniſs es auch mit dieser Frage haben mag, dieſs ist gewiſs, daſs jeder der Sie sieht, seine höchste Idee der Schönheit in Ihr, verkörpert finden wird.

Sobald das Gespräch eine solche Wendung nahm, war es hohe Zeit, ihm ein Ende zu machen. Auf einen Wink, den ich kurz zuvor einer Aufwärterin gegeben

hatte, trat in dem Augenblick, da Speusipp das letzte Wort aussprach, die schöne Lasthenia an der Spitze meiner oben erwähnten jungen Nymfen in den Sahl, um die Gesellschaft mit Musik und Tanz zu unterhalten; und bevor eine Stunde vergangen war, glaubte ich zu bemerken, dafs meine junge Filosofin den Platoniker (der, wie die Afyen, nur Feuer zu sehen braucht um zu kochen) unvermerkt immer näher an sich zog. Bey euch Männern wird die gefälligste zuletzt immer über die schönste den Sieg erhalten. Es ist ein unglücklicher Vorzug der Weiber, dafs die Leidenschaft der Liebe bey ihnen von der Gegenliebe ganz unabhängig und desto hartnäckiger ist, je weniger sie Hoffnung hat erwiedert zu werden.

Ich sehe zu spät, dafs ich dir ein Buch statt eines Briefes geschrieben habe. Möchtest du mich mit einem noch gröfsern für meine Unbescheidenheit bestrafen! Sage mir doch ein paar Worte, wie dirs zu Rhodus geht, was du treibst, und ob man hoffen darf, deine ehemahlige Andacht zu dem Erderschütterer Poseidon wieder einst erwachen zu sehen?

44.

Aristipp an Lais.

Darf ich dir, im Vertrauen auf die Rechte einer zehenjährigen Freundschaft, gestehen, schöne Lais, wie mir deine jetzige Lebensweise vorkommt? Betrachte ich sie als einen bloſsen Übergang von der Glorie einer unumschränkten Gebieterin über die Person und die Schätze eines Persischen Groſsen, zu der glücklichern aber weniger schimmernden und prunkenden Lebensart, die einer Einwohnerin von Korinth geziemt, so wünsche ich bloſs, daſs du dich entschlieſsen mögest, zwar nicht gar zu hastig, aber doch lieber zu schnell als zu langsam, von der Höhe herabzusteigen, die du mit der freyesten Besonnenheit verlassen hast. Was die stolzen Korinthier in die Laune setzt, dir, wie einer fremden Fürstin, welche sich eine Zeit lang unter ihnen aufhalten wollte, eine Art von glänzendem Hof zu ma-

chen, ist (aufser dem Reitz, den die Neuheit der Sache für sie hat) hauptsächlich die Hoffnung, womit jeder sich schmeichelt, den Vorzug endlich bey dir zu erringen, nach welchem sie alle trachten. Da du nicht sehr geneigt scheinst so viel Glückseligkeit um dich her zu verbreiten, so würde es deiner Ruhe schwerlich zuträglich seyn, wenn du den süfsen Wahn einer so grofsen Menge von Aspiranten allzu lange nähren wolltest. Das Rathsamste wäre also, dich selbst von der hohen Lydischen Tonart allmählich zu der gewohnten Dorischen herabzustimmen; und dazu, däucht mich, würden deine kleinen Abendgesellschaften ein sehr gutes Mittel seyn, wenn du ihnen so viel Geschmack abgewinnen könntest, deine gesellschaftliche Mittheilung allein, oder doch beynahe allein auf diese den Musen vorzüglich geheiligten Orgyen einzuschränken; an welchen ich nichts auszusetzen habe, als dafs ich durch eine Entfernung von dritthalb tausend Stadien davon ausgeschlossen bin. Doch, du willst mir ja Gelegenheit geben auch abwesend an ihnen Theil zu nehmen, da du mich aufforderst, dir meine

Gedanken über euer neuliches Tischgespräch mitzutheilen. Ich bin nicht eitel genug mir einzubilden, dafs ich über diesen Gegenstand etwas zu sagen hätte, das für Dich neu wäre; und überhaupt gehört, meiner Meinung nach, das Schöne unter die unaussprechlichen Dinge — der Natur, und läfst sich besser fühlen und geniefsen, als zergliedern und erklären. — „Aber (wirst du sagen) diese unaussprechlichen Dinge sind ja eben was uns am stärksten anmuthet, und worüber wir am liebsten vernünftlen — oder irre reden mögen." — Ich füge mich also sowohl deinem Willen als meinem eigenen Naturtriebe, und wenn ich dir nichts unbegreifliches und unerhörtes offenbare, so schreib' es meiner zur andern Natur gewordenen Maxime zu: im Filosofieren immer verständlich zu bleiben, und vor allem mich immer selbst zu verstehen.

Epigenes hatte Recht, mit der Frage, „was nennen die Menschen schön?" den Anfang der Untersuchung zu machen; nur hätte er dem Einwurf Speusipps zuvor kommen, und sogleich antworten sollen: wir Griechen pflegen

alles schön zu nennen, was uns, ohne Rücksicht auf seine Nützlichkeit, gefällt. Das Wohlgefallen ist immer nothwendig mit einem angenehmen Gefühl verbunden, und umgekehrt; aber dieses Gefühl ist nicht der Grund warum uns das Schöne gefällt, sondern die natürliche Wirkung des Schönen auf unsern Sinn. — „Warum gefällt uns denn aber das Schöne?" — Mit der Antwort: weil es schön ist, wäre nichts gesagt; indessen habe Ich keine andere Antwort als, weil wir so organisiert sind dafs es uns, wofern ihm nicht nachtheilige Umstände von aufsen oder innen im Lichte stehen, nothwendig gefallen mufs. — „Aber mufs denn alles, was gefällt, schön seyn? Gefallen uns nicht viele Dinge blofs darum, weil sie zweckmäfsig und nützlich sind?" — Allerdings werden, unserm Sprachgebrauch zu Folge, auch solche Dinge öfters schön genannt; nur hat der Sprachgebrauch Unrecht, wenn er schön und gut vermengt. Das Schöne ist zwar, in so fern es schön ist, immer etwas Gutes; aber das Gute ist nicht, in so fern es gut ist, nothwendig auch schön; und diefs macht

einen grofsen Unterschied. — „Damit ist für den Begriff des Schönen nichts gewonnen," sagt Speusipp; das Räthsel, dessen Auflösung wir suchen, die Frage: was ist das Schöne an sich? bleibt noch immer ungelöst und unbeantwortet." — Aus einem sehr einfältigen Grunde; blofs weil wir keine Antwort auf diese Frage haben. Das Schöne oder die Idee des Schönen, in Platons Sinne, ist, wie Speusipp selbst gesteht, kein Gegenstand unsres Anschauens. Wir sehen nur einzelne schöne Dinge, und auch diese sind nur schön durch ihr Verhältnifs gegen die Organe unsrer Sinne; und wenn wir von schönen Dingen sprechen, so ist die Rede nur von dem, was dem Menschen, nicht was an sich schön ist. — „Diesemnach könnten wir von keinem Dinge sagen es sey schön; denn wie wollten wir die Stimmen aller Menschen, die jemahls gelebt haben, jetzt leben, und künftig leben werden, darüber sammeln?" — Auch ist diefs sehr unnöthig. Mir genügt daran, dafs etwas mir schön ist; erscheint es auch andern so, desto besser; zuweilen auch nicht desto besser: denn man ist öfters in dem Falle, etwas Schönes gern

allein besitzen zu wollen. Wie dem aber auch sey, genug dafs es nun einmahl nicht anders ist noch seyn kann, und dafs wir von sehr vielen Dingen keinen andern Grund, warum wir sie für schön halten, anzugeben haben, als weil sie uns schön vorkommen, oder, genauer zu reden, weil sie uns gefallen. — „Ein Ding kann also zugleich schön und nicht schön seyn?" — Nicht seyn, aber scheinen, so wie z B. den gelbsüchtigen die Lilie, die allen gesunden Augen weifs ist, gelb zu seyn scheint. Was ich schön finde, kann allerdings andern, aus mancherley Ursachen, mit Recht oder Unrecht, gleichgültig oder gar mifsfällig seyn; denn Vorurtheil oder Leidenschaft kann mich oder sie verblenden. Die Liebe verschönert und hat für jeden Fehler des Geliebten ein milderndes Wörtchen, dafs ihn bedeckt oder gar in einen Reitz verwandelt; der Hafs thut das Gegentheil. Mangel an Bildung, und klimatische oder andere lokale Angewohnheiten haben vielen Einfluss auf die Urtheile der Menschen über Schönheit und Häfslichkeit. Kurz, das Wort schön, welchem Gegenstand es beygelegt werden

mag, bezeichnet blofs ein gewisses angenehmes Verhältnifs desselben, besonders des Sichtbaren, Hörbaren und Tastbaren, zu einem in Beziehung mit demselben stehenden äufsern oder innern Sinn; weiter hinaus reicht unsre Erkenntnifs nicht, oder verliert sich in dunkle Vorstellungen und leere Worte.

Ein solches Wort scheint mir die angeborne Idee zu seyn, welche der Neffe des grofsen Aerobaten Plato für den Kanon des Schönen, und Plato selbst (wenn ich ihn anders verstehe) für einen in unsre Seele fallenden Widerschein eines ihm und uns unbegreiflichen Urbildes des Schönen ausgiebt, welchem er in den überhimmlischen Räumen einen Platz unter den übrigen Ideen anweiset. Da diese Platonischen Offenbarungen auch mir (wie dem wackern Eufranor) nichts klärer machen, so halte ich mich an das, was ich auf dem Wege der Beobachtung der Natur im Geschäfte der Entwicklung und Ausbildung unsres Schönheitssinnes abgelauscht zu haben glaube.

Ich nehme als etwas allgemein Wahres an, dafs ein gewisser Grad von Licht,

und die gänzliche Abwesenheit desselben, eine ganz lichtlose Finsternifs, die entgegengesetzten äufsersten Grenzen bezeichnen, innerhalb welcher das Licht allen gesunden menschlichen Augen schön ist. Innerhalb dieser Grenzen liefsen sich, wenn wir ein Werkzeug das Licht zu messen hätten, eine Menge Abstufungen andeuten, welche die Grade unsers Vergnügens am Licht, oder (was eben dasselbe sagt) die Grade seiner Schönheit bezeichnen würden. Indessen lehrt die Erfahrung, dafs eine gewisse Abwechselung und Mischung der höhern Grade des Lichts mit dem niedrigsten dasjenige ist, was in dem grofsen Gemählde der Natur die angenehmsten Eindrücke auf uns macht. Der Grund hiervon liegt ohne Zweifel in der organischen Beschaffenheit unsers Auges, und mich dünkt, wir können uns dabey beruhigen, ohne tiefer in das Geheimnifs der Natur eindringen zu wollen als sie uns erlaubt. Mit den Farben hat es eben dieselbe Bewandtnifs. Der Anblick einer in tausendfältige Schattierungen von Grün gekleideten und von einem azurnen Himmel umflossenen Landschaft vergnügt

Alle diejenigen, welche etliche Jahre auf die vertrauteſte Art mit mir gelebt haben, wiſſen, daß Aufrichtigkeit und Liebe zur Freyheit unter die Eigenſchaften gehören, womit die Natur mich bis zum Ueberfluß zu begaben gut gefunden hat. Ein gerührtes Herz, ein würklicher Enthuſiasmus, eine von einem würklichen Gegenſtand entzückte Seele, war die Quelle von allem was ich geſchrieben habe. Wenn ich hierinn von vielen andern Poeten verſchieden bin, ſo dienet zu wiſſen, daß ich niemals ein Poet wie dieſe ſind, zu ſeyn verlangt habe. Uebrigens iſt nicht zu verbergen, daß von allen meinen Gedichten der unvollendete Cyrus das einzige iſt, welches ich mit Abſichten auf das Publicum geſchrieben habe. Alle übrigen ſind entweder nach der erſten Abſicht für einzelne Perſonen, oder in einer beſondern Stimmung der Seele, wovon ſie gewiſſer maaſſen mechaniſche Folgen waren, oder in Ermanglung andrer Beſchäftigungen, zu meiner eignen und etlicher Freunde Gemüths-Ergötzung aufgeſetzt worden. „Gut, „ [höre ich die Kunſtrichter ſagen;] aber warum „ habt ihr ſie drucken laſſen?„ Hierauf, meine Herren, habe ich ihnen keine andre Antwort zu

unser Auge und däucht uns schön; noch schöner der Himmel, wenn eine Menge leichter goldverbräm'er Rosenwölkchen, wie schwimmende Inseln in einem hellblauen Meere, von Abend gegen Morgen langsam an ihm daherschweben; am schönsten, wenn die Abendsonne durch ein dünnes Dunstgewölk in eine Glorie von zusammengeflossnen Regenbogen zu zerschmelzen scheint. Eine ähnliche Wirkung würde der Anblik der Erde thun, wenn Bäume, Gras und Kräuter, gleich einem mit den buntesten Blumen aller Art besetzten Gartenstück, einen unaufhörlichen Wechsel der lebhaftesten Farben in unsre Augen spielten. Wie entzückend aber auch ein solcher Anblick wäre, so sind doch unsre Gesichtswerkzeuge nicht dazu eingerichtet, so viel Schimmer und so lebhafte Farben in die Länge zu ertragen. Indessen erklärt sich daraus, warum uns die Natur im Frühling am schönsten erscheint; weil nämlich die Färbung des magischen Gemähldes, das sie uns in dieser lieblichsten der Horen darstellt, zwischen dem einförmigen Blau und Grün, und einem allzu bunten und

feurigen Farbenspiel gleichsam in der Mitte schwebt.

Eben so, wie die Ursache der mehr oder minder angenehmen Wirkung des Lichts und der Farben in der Organisazion unsers Auges zu suchen ist, scheint auch die allgemeine Erfahrung, dafs gewisse Linien, Figuren und Körper dem Auge und der tastenden Hand angenehmer sind als andere, hauptsächlich in der natürlichen Beschaffenheit dieser Organe gegründet zu seyn. Warum gefällt uns eine sanftwallende Linie besser als eine gerade? warum ein Zirkelbogen besser als ein Winkel? Die Kreislinie mehr als das Eyrund? Wie man diese Fragen auch beantworte, am Ende müssen wir immer gestehen, die Einrichtung unserer Gesichts- und Gefühls-Werkzeuge bringe es nun einmahl so mit sich. Eine gerade fort laufende Linie, eine ebene ununterbrochne Fläche gefällt einen Augenblick, wird aber bald durch ihre Einförmigkeit langweilig; das Winklige beleidigt Gesicht und Gefühl; ein sanfter Übergang vom Ebnen zum Gebogenen schmeichelt beyden. Daher, das uns das leichte Wallen eines sanftbewegten Wassers schöner

dünnt, als die zerbrochen in einander berstenden Wogen des empörten Meeres; daher, dafs unsre Töpfer und Bildner gewisse zwischen der Kugel und dem Ey mehr oder weniger in der Mitte schwebende Formen als die schönste zu Urnen und Prachtgefäfsen wählen.

Was ich von Licht und Schatten, Farben und Linien als den Elementen des sichtbaren Schönen gesagt habe, gilt in seiner Art auch von den verschiedenen Schwingungen der Luft, wodurch der Schall in unserm Ohr und vermittelst dieses Organs in unserm innern Sinne gewisse angenehme Gefühle erregt; von dem majestätischen Rollen des Donners bis zum leisen Geflüster der Pappel und Birke; vom klappernden Tosen eines entfernten Wasserfalls, bis zum einschläfernden Murmeln einer über glatte Kiesel hin rieselnden Quelle; vom fröhlichen Geschwirr der Lerche bis zum eintönigen Klingklang der Cikade. Alle diese einfachern Schälle und Töne, durch welche die Natur unser Ohr als ein zu ihr stimmendes lebendiges Saiteninstrument anspricht, betrachte ich als die Elemente des hörbaren Schönen,

welches, gleich dem sichtbaren, in der Mitte zwischen zwey Äufsersten schwebt, und also eben demselben Gesetz unterworfen ist, wodurch die dem Auge gefälligen Töne des Lichts und der Farben, und die dem Gefühle schmeichelnden Formen der Körper bestimmt werden, dem Gesetze der Harmonie, der sinnlichen Eindrücke von aufsen mit der Einrichtung der ihnen entsprechenden Organe.

Wiewohl ich nun diese angenehmen Empfindungen, wovon bisher die Rede war, als die Elemente betrachte, woraus alles sichtbare, hörbare und fühlbare Schöne zusammengesetzt ist; so würden sie uns doch, jede für sich allein, nie auf den Begriff der Schönheit geführt haben. Denn wie lebhaft auch die angenehme Empfindung seyn mag, die z. B. durch eine gewisse Farbe oder einen gewissen einzelnen Ton in uns erregt wird: so würde doch eine lange Dauer derselben unser Auge oder Ohr ermüden, und uns erst gleichgültig, dann langweilig, endlich widrig und unerträglich werden. Verschiedenheit und öftere Abwechslung der angenehmen Eindrücke sind sowohl zum Vergnügen als zur Er-

haltung der Organe gleich nothwendig: aber im Verschiedenen muls Ähnlichkeit seyn, die Abwechslung durch sanfte Übergänge bewirkt werden, und das Mannigfaltige, von Harmonie zusammengefafst, zu einem Ganzen, dessen Totaleindruck uns angenehm ist, verschmolzen werden; und diefs allein ist es, was die Idee der Schönheit in uns erzeugt.

Lafs uns nun einen höhern Standort nehmen. Die Natur ist alles was ist, war, und seyn wird, also auch die Quelle, so wie die Summe alles Schönen. Wär' es möglich einen Augenpunkt zu finden, aus welchem sich die ganze Natur mit Einem Blicke von uns überschauen liefse, so würden wir das wahre Urbild alles Schönen in der Wirklichkeit vor uns sehen. Aber unser Auge ist auf ein enges Hemisfarion eingeschränkt, und die Natur unermefslich. Was sie unsern Sinnen darstellt, sind nur unendlich kleine Abschnitte und Bruchstücke eines grenzenlosen Ganzen. Aberdas Wundervolle und Göttliche in ihr, das, wodurch sie sich so unendlich weit über die Kunst des Menschen er-

hebt, ist, dafs jedes der kleinsten Gliedmafsen, aus welchen sie zu einem einzigen Leben- und Seelevollen Körper innigs verwebt ist, eine Welt voll harmonischer Mannigfaltigkeit, eine unendliche Menge von organisierten Theilen enthält, deren jeder wieder als ein neues Ganzes betrachtet werden könnte, wenn die Werkzeuge unsrer Sinne fein und scharf genug wären, die besondern Eindrücke, die er auf uns macht, zu unterscheiden.

Hier verliert sich der Gedanke in einem uferlosen Ocean, und uns bleibt nichts übrig, als uns wieder in die Schranken unsrer eigenen Natur zurückzuziehen, und, dem Gesetz der Nothwendigkeit gehorchend, und selbst (so klein wir sind) als den Kanon der Natur, unser Empfindungsvermögen als das Mafs ihrer Schönheit, und unsre Kunstfähigkeit als eine schaffende Macht zu betrachten, welche berechtigt ist, den uns überlafsnen Erdschollen, unsre Welt, nach unsern eigenen Bedürfnissen, Zwecken und Begriffen zu bearbeiten, und in ein beschränktes Gan-

zes für uns, zu unserm Nutzen und Vergnügen umzuschaffen.

Daher kommt es nun, dafs wir die Natur in so fern schön finden, als das Schauspiel, womit sie uns umgiebt, oder der einzelne Gegenstand, den wir daraus absondern, und für uns betrachten, unsern Sinnen angenehm ist. Eben dieselbe Landschaft, die uns bey heiterem Himmel unter einem gewissen Winkel von der Sonne beleuchtet, in Entzücken setzt, giebt bey trüber Luft einen sehr gleichgültigen Anblick; eben dieselben Gegenstände, z. B. ein sumpfiger Boden, umgestürzte, ausgefaulte Baumstämme, schroffe mit schmutzigem Moose bewachsene Felsenstücke, tiefe finstre Höhlen, wildes struppichtes Gebüsche, — lauter Dinge die uns einzeln und in der Nähe betrachtet, Unlust, Eckel und Grauen erregen, erscheinen aus einem entfernten Gesichtspunkt, und durch eine gewisse Beleuchtung in ein Ganzes verbunden, als ein reitzendes Gemählde. Vorzüglich aber erklärt sich daher, dafs der Mensch keine schönere Gestalt kennt als seine eigene, und sich selbst, ohne sich dessen bewufst zu seyn, zum Typen

aller schönen Formen macht. Da alles was die Natur hervorbringt, in seiner Art vollendet und vollkommen ist, wie käme der Krokodil oder die Kröte dazu, dafs wir sie so häfslich und abscheulich finden, wenn nicht daher, weil der Kontrast ihrer Bildung und Gestalt mit der unsrigen so ungeheuer grofs ist; da wir hingegen alle Arten von Thieren desto schöner finden, und um so viel mehr Anmuthung zu ihnen fühlen, je mehr die Formen und Proporzionen ihrer Bildung sich den unsrigen nähern; eine Bemerkung, die du *sogar an solchen Naturgeschöpfen*, welche die wenigste Ähnlichkeit mit uns zu haben scheinen, an Blumen, Stauden und Bäumen, bestätiget finden wirst, und wovon der Affe allein eine Ausnahme macht, weil er, durch einen Anschein von Ähnlichkeit, die mit der widerlichsten Häfslichkeit verbunden ist, der menschlichen Gestalt zu spotten, und den höchsten Grad von Verunstaltung und Abwürdigung derselben darzustellen scheint.

Es scheint mir nun ein leichtes, die verschiedenen Meinungen deiner Symposiasten nach dieser Ansicht der Sache zu vereinbaren oder zu berichtigen. Wenn

wir zwischen dem, was ich die Elemente des Schönen nenne, und den schönen Naturerzeugnissen oder Kunstwerken, die daraus zusammengesetzt sind, gehörig unterscheiden, so heben sich alle Schwierigkeiten von selbst. Wir können von jenen keinen andern Grund angeben warum sie uns gefallen, als weil sie einen angenehmen Eindruck auf unsre Organe machen: bey diesen hingegen liegt der Grund tiefer, nehmlich in der Natur unsrer Seele selbst, welcher das innigste Wohlgefallen an Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit wesentlich ist. Indessen ist auch bey dieser zusammengesetzten und vielgestaltigen Schönheit nicht zu vergessen, dafs das, wodurch sie uns wirklich als schön erscheint und gefällt, blofs die schnell auf Einen Blick oder in einem untheilbaren Moment gefühlte Einheit im Manigfaltigen ist; indem dieses Gefühl und mit ihm die Idee der Schönheit sobald verschwindet, als wir den Gegenstand zergliedern oder in seinen einzelnen Theilen und Elementen stückweise betrachten. Mit dem, was Eufranor über die Platonische Idee der Schönheit sagt, bin ich in so fern ein-

verstanden, als ich sie für die Frucht einer natürlichen Täuschung halte, die daher entsteht, dafs uns selten ein Gegenstand, sey es ein Werk der Natur oder der Kunst, vor die Augen kommt, der, unsrer Einbildung nach, nicht schöner seyn könnte als er uns erscheint. Indem wir diefs zu fühlen glauben, erzeugt sich in unsrer Fantasie ein mehr oder weniger klares Bild dieser höheren Schönheit, welches wir (dünkt uns) sogleich darstellen könnten, wenn wir die dazu nöthige Kunstfertigkeit besäfsen; und das es nichts anders ist, scheint mir daraus klar, dafs sobald ein schöner Gegenstand uns gänzlich befriedigt, wir unser Ideal in ihm realisiert, ja wohl gar noch übertroffen zu sehen wähnen. Dafs es solche Gegenstände gebe, kann wohl kein Unbefangener bezweifeln, der aus den Unsterblichen den Jupiter oder die Minerva des Fidias, und aus den Sterblichen die Schöne Lais gesehen hat.

Ich müfste mich sehr irren, oder meine Filosofie des Schönen (wenn ich ihr anders einen so vornehmen Nahmen geben darf) ist auch auf das, was wir in sitt-

geben, als eine die ich, ohne Nachahmung, mit dem Grafen von Schaftesbüry gemein habe: Ich sahe den Buchdrucker als meinen *Amanuensis* an, dessen Character sich angenehmer lesen liesse, als meine eigene Handschrift, und dem es leichter käme als mir, so viel Copien zu machen, als ich für meine Freunde nöthig hatte. Daß er noch mehr Abschriften gemacht hat, und daß einige auch in Dero Hände gefallen sind, darum hatte ich mich nichts zu bekümmern; er that es auf seine Gefahr, und hatte dabey so gute Absichten, als die Herren von seiner Profession nur immer haben können. Einige haben mir die unverdiente Ehre angethan, mich zum Waffenträger eines bekannten Gelehrten zu machen, der in der critischen und poetischen Welt allzu berühmt ist, als daß ich nöthig hätte ihn zu nennen. — Andere haben mich gar beschuldiget, daß ich mit nichts geringers umgehe, als das Haupt einer poetischen Secte zu werden. Die ersten haben mir mehr Niederträchtigkeit, und die andern mehr Ehrgeiz zugetraut, als ich fähig bin. Jene scheinen ihre Meynung hauptsächlich auf die Freundschaft gegründet zu haben, womit dieser würdige

lichem Verstande schön nennen, anwendbar. Auch hier finde ich meinen Unterschied zwischen den Elementen desselben und dem, was unser Verstand daraus zusammensetzt, wieder. Aufrichtigkeit, Unschuld, Güte, Treue, Dankbarkeit, Bescheidenheit, Sanftheit, Grofsherzigkeit, Geduld, Seelenstärke, und alle aus diesen Eigenschaften oder Tugenden entspringende Gefühle, Gesinnungen und Thaten nennen wir schön; weil sie uns, vermöge einer in unsrer Natur gegründeten Nothwendigkeit, gefallen, anziehen, Achtung und Liebe einflöfsen, wo, wann, und *an wem wir sie gewahr werden*, ohne alle Rücksicht auf das Nützliche, das sie für uns haben oder haben könnten. Im Gegentheil eine schöne That erscheint uns desto schöner, je mehr Selbstüberwindung und Aufopferung eigener Vortheile sie erfordert, und unser besonderes Ich kommt dabey so wenig in Betractung, dafs, wofern der Mond Einwohner hätte und man erzählte uns irgend eine schöne That, die ein Mann im Monde vor zehen tausend Jahren gethan hätte, die Vorstellung derselben eben so auf uns wirken würde, als wenn sie vor wenig Tagen

mitten unter uns geschehen wäre. Dieſs erstreckt sich sogar auf die Thiere, an welchen wir etwas dieser oder jener Tugend ähnliches zu sehen glauben, ja noch weiter hinab bis ins Pflanzenreich, wo es, z. B. Blumen giebt, die uns durch Gestalt, Farbe und Wohlgeruch zu natürlichen Symbolen gewisser sittlicher Eigenschaften werden, und aus diesem Grunde, öfters auch ohne daſs wir uns dessen bewuſst sind, Personen von zärterem Gefühl eine sonderbare Art von Anmuthung einzuflösen vermögen.

Einen aus jenen Eigenschaften, als den Elementen oder Grundzügen des Sittlichschönen richtig zusammen gesetzten Karakter nennen wir schön, weil und sofern er sich uns als ein mit sich selbst harmonisches und in sich selbst vollendetes Ganzes darstellt. Das Schönste in dieser Art wäre also unstreitig ein ganzes Leben, welches, aus lauter schönen Gesinnungen und Thaten zusammengesetzt, uns das Anschauen der reinsten Harmonie aller Triebe und Fähigkeiten eines Menschen zu Verfolgung des groſsen Zwecks der möglichsten Selbstveredlung und der ausgebreitetsten Mittheilung gewähren würde.

Ein solcher Karakter in einem solchen Leben dargestellt, würde für die Formen und Proporzionen des sittlichen Menschen eben das seyn, was der Kanon des Polykletus für die richtigsten Verhältnisse des menschlichen Körpers. Denn unläugbar giebt es in beyden ein Schönstes, über welches die Fantasie nicht hinausgehen darf, wenn sie des wahren Ebenmafses nicht verfehlen, und statt schöner Gestalten schöne Ungeheuer hervorbringen will. Die Einbildung, dafs sich immer noch etwas schöneres denken lasse als das Schönste was uns die Natur wirklich darstellt, ist blofse Täuschung; und ich bin auch über diesen Punkt gänzlich der Meinung deines Freundes Eufranor, der es zu verdienen scheint, dafs du ihm hierin zur vollständigsten Überzeugung verhelfest.

Deiner Einladung zur Feier der bevorstehenden Poseidonien in Ägina (denn dafür darf ich doch wohl ohne mir zu viel zu schmeicheln die Frage am Schlufs deines Briefes nehmen?) würde ich mit der lebhaftesten Dankbarkeit entgegen fliegen, wenn ich mich nicht gegen einen der angesehensten Rhodier verbindlich gemacht

hätte, seinen Sohn auf einer Reise nach Cypern zu begleiten. So fern von Ägina als ich dann seyn werde, könnt' ich mich um so viel leichter versucht fühlen, meine Wanderungen zu Wasser und zu Land noch eine gute Strecke weiter auszudehnen. Den Vorsatz trage ich schon lange mit mir herum, und soll er jemahls ausgeführt werden, so muſs es jetzt geschehen, da die Entfernung von dir schon so groſs ist, daſs etliche tausend Parasangen mehr oder weniger keinen sonderlichen Unterschied machen.

45.

An Eurybates.

Es ist Zeit, Eurybatès, daſs du wieder von mir selbst vernehmest, daſs ich noch unter denen bin, die das erfreuende Licht der Sonne trinken.

Ich habe nun alle Griechischen Pflanzstädte an den Küsten Asiens und den gröſsten Theil des von den Söhnen Hel-

lens bevölkerten festen Landes und der dazu gehörigen Inseln besucht, und nach einer mehr als achtjährigen Abwesenheit sehn' ich mich in die schöne Athenä zurück, die unvergefsliche und unvergleichbare, zu welcher man sich, wie zu einer etwas unartigen aber reitzvollen Geliebten, immer wieder mit verborgener Gewalt hingezogen fühlt, weil man, aller ihrer Unarten und Launen ungeachtet, dennoch nichts liebenswürdigeres kennt als sie. Ich werde den Athenern den Tod des Sokrates nie verzeihen; aber sieben Jahre haben ihre Wirkung gethan und mich an die Vorstellung gewöhnt, dafs ich das, was geschehen ist, von der Natur selbst zu gewarten gehabt hätte. Ich würde ihn entweder nicht mehr am Leben, oder in einem Zustande von Abnahme angetroffen haben, worin man, für seine Freunde und sich selbst, schon über die Hälfte — zu seyn aufgehört hat. Die Zeit hilft uns vergessen was nicht zu ändern ist, und was sie selbst bewirkt hätte, wenn ihr die Menschen nicht zuvor gekommen wären.

Was mich am meisten mit den Athenern ausgesöhnt hat, ist: dafs sie das Andenken des besten ihrer Bürger in sei-

nen Freunden und Zöglingen ehren, und der Filosofie einen so freyen Spielraum und Übungsplatz gestatten, als sie nur immer verlangen kann. Wie ich höre so hat mein alter Freund Antisthenes schon seit geraumer Zeit in der Cynosarge, und Plato, seitdem er von seinen Reisen in Ägypten und Italien zurück gekommen ist, in seinem an der Akademie gelegenen Gärtchen, eine Art von Sokratischer Schule eröffnet, deren Beschaffenheit ich mit meinen eigenen Augen zu erkundigen begierig bin. Ich erwarte von beyden nichts anders, als wozu sie schon bey Lebzeiten des Meisters gute Hoffnung gaben, nehmlich, dafs der eine die Filosofie des Sokrates übertreiben, der andere verfälschen werde. Am richtigsten wär' es vielleicht, wenn man die Sokratiker sammt und sonders als Pflanzen verschiedener Art betrachtete, die neben einander aufgekommen sind, und ihre Nahrung aus eben demselben Boden gezogen, aber jede auf eine andere, ihrer eigenen Natur gemäfse Art, verarbeitet haben. Man könnte sie auch mit mehrern Söhnen eben desselben Vaters vergleichen, deren keiner ihm

recht ähnlich sieht, wiewohl dieser seine Augen, jener seinen Mund, ein dritter seine Nase hat. Zuweilen findet sich auch wohl ein vierter, der zwar in jedem einzelnen Zuge von dem Vater verschieden ist, hingegen im Ganzen der Fysionomie eine auffallende Ähnlichkeit mit ihm hat. Ich meines Orts möchte lieber dieser letzte seyn als einer von den andern; wiewohl ich glaube, die Natur habe es darauf angelegt, dafs jeder sich selbst gleich sehen soll.

Ich habe deinem Freygelafsnen Formion, meinem alten Hausverwalter zu Athen, aufgetragen, mir, wo möglich in der Nähe vom Pompeion, eine Wohnung, wie ich sie nöthig habe, zu miethen; das ist, ein paar Schlafkammern, einen Speisesahl und eine Galerie neben etlichen Reihen schattengebender Bäume. Erweise mir die Freundschaft, dich der Sache anzunehmen, und dem ehrlichen Formion merken zu lassen, dafs es dir angenehm seyn werde, wenn er sich meines Auftrags mit Verstand erlediget.

Ich werde mich so lange, bis du mir meldest dafs ich kommen könne, bey einem Freunde zu Tanagra aufhalten,

und nicht vergessen, dir den stattlichsten Kampfhahn mit zu bringen, der in der ganzen Stadt aufzutreiben seyn wird.

46.

An Kleonidas.

Nach Vollendung meines grofsen Kreislaufs durch alle Hellenischen Kolonien in Asien, habe ich noch einige Monate zugebracht, die südliche Küste von Thrazien und Macedonien, und die Landschaft Thessalien und Focis zu besuchen, und befinde mich jetzt, bis meine künftige Wohnung in Athen eingerichtet ist, bey einem Freunde zu Tanagra. Ich habe, wie Odysseus, auf meiner langen Wanderschaft vieler Menschen Städte und Sinnesart kennen gelernt; auch hat es mir, wie dem herrlichen Dulder, nicht an mancherley fröhlichen und unfröhlichen Abenteuern gefehlt, die uns dereinst, wenn uns eine freundliche Gottheit wie-

der in Cyrene vereiniget, reichen Stoff zu kurzweiligen Unterhaltungen geben sollen. Nur das Neueste, was mir in Thessalien aufstiefs, schicht sich, denke ich, besser für eine schriftliche Erzählung, zumahl da ich den Kopf noch so voll davon habe, dafs ich für nöthig halte mich dessen zu entladen, bevor ich nach Athen zurückkehre, wo es nicht rathsam wäre viel davon zu sprechen. Um keine täuschenden Erwartungen bey dir zu erregen, schreite ich ohne weitere Vorrede zur Sache.

Nachdem ich mich zu Potidäa über den Thermaischen Meerbusen an die Thessalische Küste hatte übersetzen lassen, war mein erstes, das berühmte Tempe zu besuchen, wovon ich, seit ich unter den Griechen lebe, so oft mit Entzücken reden gehört hatte. Denn ein Grieche, der Olympia und Delfi nicht gesehen, und sich nicht wenigstens einmahl in seinem Leben in Tempe erlustiget hätte, würde an einem sehr unglücklichen Tage geboren zu seyn glauben. Dieses Thal, das sich einige Stunden von Larissa zwischen dem Olympus und Ossa in sanften Krümmungen bis an die See hinzieht, ist in der That vielleicht der reit-

zendste Winkel des ganzen Erdbodens. Es würde der fruchtbarsten Fantasie eines Mahlers oder Dichters schwer werden, mehr Schönheit und Anmuth mit gröfsrer Abwechslung und Mannigfaltigkeit in einen engern Raum zusammen zu zaubern und mit dem Erhabensten und Grauenvollsten in einen anmuthendern Kontrast zu setzen, als hier ohne alle Nachhülfe der Kunst (wie es scheint) Natur und Zufall allein bewerkstelliget haben. Ich brachte zwey der angenehmsten Tage meines Lebens in diesem oberirdischen Elisium zu, und zum höchsten Lebensgenufs fehlte mir nichts, als die heilige Trias meiner Geliebtesten, Lais, Kleonidas und Musarion. Ich vermifste euch um so viel stärker, weil sichs zufälliger Weise traf, dafs ich (was hier selten begegnet) diese zwey Tage über der einzige fremde Bewohner von Tempe war.

Ungetheiltes, allein genofsnes Vergnügen, wie ungemein es auch sey, verliert gar bald seinen süfsesten Reitz, und eine geheime Unruhe, deren Ursache wir uns nicht immer bewufst sind, treibt uns zu neuen Gegenständen. Am dritten Mor-

Mann von meinem achtzehnten Jahre an mich
beehrt hat. Allein sie haben sich vielleicht in den
Ursachen und Absichten unsrer Freundschaft betro
gen. Er war mein Freund, weil er ein Men
schenfreund ist, und ich liebte ihn, weil er seine
Geistes, seines Herzens, und seiner Verdienst
wegen, die Liebe aller rechtschaffnen Leute verdien
Wenn mich diese Liebe ehedem vielleicht in ein
kleine Enthusiasterey gesetzt hat, so war es kei
Affectation, keine Schmeicheley, zu welcher i
meiner Gemüthsart nach gerade so aufgelegt bi
als der Misanthrope des Moliere; sondern ei
natürliche Würkung der damaligen Lebhaftigk
meiner Empfindungen. So wenig ich aber jema
eine Zeile geschrieben habe, um ihm den Hof
machen; so wenig ist mir jemals der Gedanke
den Sinn gekommen, meine Art zu dichten, v
man mich beschuldiget hat, für ein Muster, u
die flüchtigen, unausgebildeten und unzeitigen G
burten meiner jugendlichen Muse für untadeli
Meisterstücke auszugeben. Und was besonders
jenige Art von Ehrgeitz betrift, die dazu erfod
wird, es sey nun als Ritter oder Stallmeist
ich mit den poetischen Riesen, Zwergen, Mo

gen kam mich die Lust an, den benachbarten Ossa zu besteigen, theils um meine Augen an den herrlichen Aussichten zu weiden, die er über die umliegenden Thäler, Hügel und Landschaften und über den Termaischen Meerbusen bis an die Küste von Pallene hin, gewährt, theils in Hoffnung einige mir noch unbekannte Arten von Steinen und Pflanzen auf diesem wilden Gebirge aufzufinden. Ich liefs meinen alten Xanthias mit einem jungen Sklaven bey den Maulthieren im Thal zurück, bestieg einen Gipfel des Berges nach dem andern, und fand überall so viel zu sehen und zu sammeln, dafs die Sonne sich unvermerkt zum Untergange neigte, bevor ich gewahr wurde, dafs keine Hoffnung übrig sey, die Herberge wieder zu erreichen, wo ich meine Leute gelassen hatte. Schon fing ich an, unter den häufigen Schluchten und Klüften, wovon dieses durch mächtige Erschütterungen zerrifsne Gebirg allenthalben voll ist, mich nach irgend einer Höhle zum Nachtlager umzusehen, als ich, beym Umwenden um die scharfe Ecke eines struppigen Felsen, im Eingang einer durch Menschenhände (wie es schien)

bewohnbar gemachte Höhle, einen Mann sitzen sah, der Anfangs über meinen Anblick noch mehr als ich über den seinigen betroffen schien, aber (da er keine Ursache sah mir Arges zuzutrauen) sich schnell genug faſste, um einige Schritte auf mich zuzugehen. Es war ein langer hagerer Mann, dem Ansehen nach nicht viel über Sechzig; noch fest und lebhaft, von viel sagender Gesichtsbildung, aber finsterm Blick unter einer Stirn, durch welche schmerzliche Erfahrungen tiefe Furchen gezogen zu haben schienen. Ich näherte mich ihm mit Zuversicht und Ehrerbietung, eröffnete ihm mein Anliegen, und erkundigte mich, ob nicht irgend eine Herberge im Gebirge anzutreffen sey, die ich vor Einbruch der Nacht noch erreichen könnte. Du scheinst ein Arzt zu seyn, und dich im Botanisieren so tief in diese Wildniſs gewagt zu haben, versetzte der Alte. Er schloſs dieſs vermuthlich aus einem ziemlichen Bund Kräuter und Blumen, den ich unter dem Arme trug. Ich antwortete: ich wäre zwar kein Arzt, als etwa in Nothfällen, wo jeder Mensch so viel wissen sollte, um sich selbst und andern eine Hülfe schaf-

fen zu können; aber ich studierte die Natur, und versäumte selten eine Gelegenheit, meine Kenntnifs von den Pflanzen und ihren Eigenschaften und Kräften zu erweitern. Wenn diefs ist, erwiederte er mit zusehens sich erheiternder Miene, so kannst du dich auch wohl eine Nacht bey einem Manne behelfen, der dir nichts als das Unentbehrlichste anbieten kann, zumahl da du es in diesem Gebirge nirgends besser finden würdest; auch wär' es schon zu spät, um dich auf dem Pfade nicht zu verirren, der nach den nächsten Hirtenwohnungen führt. Da ich sein Anerbieten mit Dank und Freude annahm, schlug er mit seinem Stab an eine kleine Glocke, und eine reinlich gekleidete Sklavin von mittlerem Alter und guter Gestalt kam aus dem innern der Höhle hervor, und entfernte sich wieder, sobald er ihr etliche leise Worte gesagt hatte. Bald darauf führte er mich durch einen ziemlich dunkeln krummen Gang, von ungefähr zwanzig Schritten, in einen geräumigen gewölbten Sahl, der gegen einen grofsen, unregelmäfsigen, und ringsum von schroffen Felsen eingeschlosnen Garten offen war. Hier setzen wir uns zwischen zwey

ziemlich roh gearbeiteten Säulen nieder, das Gesicht gegen den Garten gekehrt, den ich mit fruchtbaren Bäumen und mancherley efsbaren Gewächsen und Kräutern bepflanzt, und dem Ansehen nach, gut gewartet sah. Mein alter ward zusehens immer heitrer, sprach aber wenig, meistens nur in Fragen, auf deren Beantwortung er mir seine Zufriedenheit mit Kopfnicken oder einzelnen Sylben zu erkennen gab. Ungefehr nach einer Stunde rüstete die Sclavin einen kleinen Tisch, und setzte uns eine Schüssel gekochtes Ziegenfleisch, mit feinen Wurzeln und Kräutern wohlschmeckend zubereitet, und zum Nachtisch trockne Feigen, eine leichte Art von Kuchen, und einen Krug des bestens Weins von Thasos vor. Meine Efslust vergnügte meinen alten Wirth, wie es schien, nicht weniger als mein übriges Wesen und Benehmen; und nachdem er den dritten Becher auf unsre neue Bekanntschaft geleert hatte, ward er selbst gesprächiger, und sagte traulich mir die Hand schüttelnd: „Wundre dich nicht, Fremdling, dafs du mich so wenig reden hörst. Ich war nicht immer so wortarm;

aber seit zwanzig Jahren, bist du, ausser einem alten Freunde, der mich immer zur Zeit der Pythischen Spiele zu besuchen pflegt, und der Thrazierin, die für meine Bedürfnisse sorgt, das einzige menschliche Wesen, mit dem ich mehr als ein paar einsylbige Worte gewechselt habe. Du siehst, dafs dies der gerade Weg ist, das Reden zu verlernen, wenn man auch der redseligste aller Athener gewesen wäre. Wohl möchte mirs übrigens bekommen seyn, wenn ich mich immer mit Ja und Nein zu behelfen gewufst hätte. Denn dafs du mich hier siehest, kommt allein daher, dafs ich ehmahls meiner Zunge mehr Freyheit liefs als einem klugen Manne ziemt."

Du kannst dir leicht vorstellen, Kleonidas, dafs ich meinen Wirth nach dieser Rede schärfer als zuvor ins Auge fafste. Du wohnst schon zwanzig Jahre hier? fragte ich. — „Nicht völlig so viel; aber vorher lebte ich einige Zeit auf dem Landgute eines Freundes so sorgfältig versteckt, dafs ich aufser ihm selbst keine Seele zu Gesichte bekam." — Das mufs eine schlimme Rasse von Menschen seyn, vor welchen ein Mann wie du sich so verstecken

mufs, sagte ich. — Ich sehe dafs du mich näher kennen möchtest, erwiederte er. Wenn deine Neugier nicht schwächer ist als meine Neigung mich dir zu entdecken, so bleibst du ein paar Tage bey mir, um mich wieder reden zu lehren, und du sollst allerley erfahren, das vielleicht dieses Opfers werth ist.

Mein Wirth kam durch diese Einladung einem Wunsch entgegen, den ich nicht gewagt hätte laut werden zu lassen. Wir redeten nun von andern Dingen, und wiewohl er sich noch immer sehr lakonisch ausdrükte, so verrieth doch das Wenige was er sagte, einen Mann von freyem Geist, vieler Erfahrenheit und ausgebreiteter Menschenkunde. Als die Zeit zum Schlafengehen gekommen war, führte er mich in eine kleine, mit Binsenmatten behangene und belegte Schlafkammer, und liefs mich allein. Hier konnt ich mich der Thorheit nicht erwehren, hin und her zu sinnen, wer der sonderbare Alte seyn könne, mit dem ich auf dem Ossa so unvermuthet in Bekanntschaft gerathen war; aber alles Nachsinnen war umsonst. Ich ergab mich also in die Nothwendigkeit meine

Neugier bis Morgen einzuschläfern, und sie schlief so gut, dafs die Sonne schon über der Spitze des Athos schwebte, als ich in dem Sahl erschien, wo mir mein Alter, in einen langen Pelz gehüllt, so munter entgegen kam, dafs ich erröthete, mich in einer Tugend, die meinen Jahren besser ziemte als den seinigen, von ihm übertroffen zu sehen. Er führte mich sogleich in den Garten, wo ein sanfter, wiewohl etwas scharfer Morgenwind die Luft mit dem lieblichen Athem der Kräuter und Blumen durchwürzte. Ich habe, fing er an, mehr als die Hälfte meines Lebens mit Beobachtung aller Arten von Menschen zugebracht, und besitze einige Fertigkeit in der Kunst das Innere einer Person aus ihrer Gesichtsbildung und Miene zu errathen. Deine Fysionomie hat dir mein Zutrauen auf den ersten Blick erworben; ich wünsche von dir gekannt zu seyn, und überlasse mich ohne Bedenken dem Vergnügen, nach einer so langen unfreywilligen Verborgenheit einen Menschen gefunden zu haben, dem ich mich aufschliefsen darf. Ich bin kein Menschenhasser, wie du aus meiner seltsamen Lebensweise vermuthen mufst; im Gegen-

theil, dafs ich es zu gut mit den Menschen meinte, ist mein Unglück gewesen. Sie haben mich ausgestofsen, verbannt, einen Preis auf meinen Kopf gesetzt, und blofs um kein Schlachtopfer ihrer Wuth zu werden, hab' ich mich in eine Höhle des Ossa verbergen müssen. — Du wunderst dich was ich verbrochen haben könne, um die Menschen, mit denen ich einst lebte, so heftig gegen mich aufzubringen? Ich wollte sie weiser machen als sie ertragen können. — Bey diesem Worte hielt er inne und seine Stirn verfinsterte sich einige Augenblicke so sehr, dafs ich Bedenken trug, ihm zu zeigen, wie sehr er durch diese Worte meine Neugier gespannt hatte.

Wir waren indessen unvermerkt auf eine Anhöhe gekommen, die, in einem Kreise von ungefähr dreyhundert Schritten, mit einer dreyfachen Reihe von Pappeln, und zwischen den Bäumen mit hölzernen Schnitzbildern besetzt war. Aber was für Bildern! Nie ist mir etwas auffallenderes in meinem Leben vorgekommen, als diese in ihrer Art gewifs einzige Bildergalerie; man müfste sie aber selbst gesehen haben, um sich die Wir-

kung vorzustellen, die der Überblick des Ganzen auf einen keines Argen sich versehenden Anschauer macht. Doch, du bist ein Künstler, mein Kleonidas, und deine Fantasie wird ohnehin das Beste bey meiner Beschreibung thun müssen. Bilde dir also ein, du sehest alle Götter der Griechen, vom Zeus Olimpius bis zum bockfüfsigen Pan, und von der weifsarmigen Herrscherin Here bis zu den schlangenhaarigen Erinnyen, einzeln und gruppenweise, unter Beybehaltung einer gewissen Ähnlichkeit mit ihren gewöhnlichen Darstellungen, in die pöbelhaftesten Mifsgestalten travestiert, aber mit einer so komischen Laune in der Art der Ausführung, dafs es mir bey ihrem Anblick eben so unmöglich war, mich des Lachens als des Unwillens zu erwehren. So zeigten sich (um dir nur etliche Beyspiele zu geben) Jupiter auf der einen Seite, wie er, in Gestalt eines erbofsten vierschrötigen Sackträgers, im Begriff ist, seine ehliche Widerbellerin mit einem Ambofs an jedem Fufs in die Luft herabzuhängen; auf der andern, wie er sich auf dem Gipfel des Ida von der listigen Matrone, im Kostum einer nächtlichen Gassenschwärmerin, zu einer Thor-

heit verführen läfst, für welche die armen Trojaner übel büfsen werden. Du kennst die sonderbare Art, wie Homer seinen unbefangenen und von der Zaubergewalt des Gürtels der Venus unwissend überwältigten Zeus der schönen Dame die Wirkung, die sie auf ihn macht, zu erkennen geben läfst: aber von der energischen Art, wie dieser in einen brünstigen Centaur übersetzte Jupiter sein Anliegen vorträgt, hat eine so wohlgeordnete Einbildung wie die deinige keine Ahnung. In dieser Manier kommt nun die ganze Göttersippschaft an den Reihen. Hier sind Pallas Athene und der hinkende Häfestos, dieser in Gestalt eines alten Kesselflickers, jene im Karakter einer derben Marketenderin, in dem zweydeutigen Kampfe, dem der drachenfüfsige Erichthonius entsprang, begriffen; dort tanzt Cytherea, als eine halbtrunkne Austernymfe, mit einem bengelhaften Adonis den leichtfertigsten Kordax, der je getanzt worden ist; und Foibos Apollo, als blinder Leiermann, mit den neun Schwestern als musikmachende Bettlerinnen, arbeiten aus allen Kräften auf der Leier, dem Triangel, der Schellentrommel und dem Du-

eſeltreibern und bezauberten Mohren einzulaſſen, ſo verſichre ich, ſo wahr mir die Muſen günſtig ſeyn mögen! daß ſie mich niemals angefochten hat; und überhaupt muß ich bey dieſem Anlas geſtehen, daß ich nach der allergenaueſten Selbſtprüfung, ſchon vorlängſt die Entdeckung gemacht, daß mir die Natur den Ehrgeiz gänzlich verſagt hat, der die Gelehrten, es ſey nun daß ſie ſich in Proſa oder Verſen, in Reimen oder Hexametern, zu verewigen ſuchen, begeiſtern ſoll; und von welchem ich nur nicht einmal fähig bin, mir einen deutlichen Begrif zu machen.

Endlich ſind auch über den ernſthaften Inhalt; oder wenigſtens den platoniſchen Schwung meiner Gedichte, groſſe Klagen geführt worden. Gewiſſe berühmte Kunſtrichter haben daher Anlas genommen, ihre feine Gabe im Spotten mit ſolchem Nachdruck zu zeigen, daß es beynahe Schade wäre, wenn ihnen dieſer Anlas nicht gegeben worden wäre. Was ich hierauf zu ſagen nöthig achte, iſt dieſes: Meine natürliche Neigung hat mich, ſeitdem ich mich ſelbſt empfinde, eben ſo ſehr getrieben, das Wahre und Gute, als das Schöne zu ſuchen; und mein natürliches Geſchick, mit den

delsack dazu. In zwiefacher Trunkenheit taumelt Bacchus in die plumpen Arme einer weinseligen Ariadne; Merkur zieht dem Plutus mit der behendesten Gewandtheit einen Beutel aus dem Busen, Apollo dem Satyr Marsias das zottelige Fell über die Ohren. Über sie alle erhebt sich der langöhrige Schutzgott von Lampsakus, und scheint als der wahre Götterkönig mit gewaltigem Zepter über den Olympus zu herrschen. Vorzüglich nimmt sich ein Jupiter in einer grotesken Gestalt aus, woran nichts als der Kopf sein eigen, alles übrige hingegen aus den verschiedenen Thieren, in welche ihn seine Gynäkomanie verwandelte, aus Stier, Adler, Bock, Schwan, Schlange, Wachtel und Ameise seltsam genug zusammengesetzt ist. Das grofse Kunstwerk aber, worin der Meister sich selber übertroffen hat, ist die Darstellung der berühmten Scene aus dem Gesang des blinden Demodokos in der Odyssee, wo der ehrliche Vulkan, nachdem er seine Gemahlin mit ihrem Liebhaber Ares in einem unsichtbaren und unzerreifslichen Netze gefangen hat, alle Götter zusammenruft, um Zeugen seines lächerlichen

Unglücks zu seyn. Kurz, weiter kann weder die Kunst der Karikatur, noch der Muthwille und die Verachtung der Homerischen Götter getrieben werden, als in dieser grofsen Komposition von Gruppen, die den innersten Zirkel des grünen Amfi heaters einnimmt. Der Alte, der mich von einer Figur zur andern herum führte, ergötzte sich, wie es schien, stillschweigend an meiner Verlegenheit, und an dem Sardonischen Lachen, welches mir seine zur niedrigsten Menschenklasse herabgesetzten Götter wider Willen abnöthigten. Was denkst du, sprach er endlich mit einem selbstzufriednen Blick, zu der guten Gesellschaft, die ich mir in meiner Einsamkeit zu verschaffen gewufst habe?

Ich. Ich denke, wie du wohl zu dieser guten Gesellschaft gekommen seyn kannst; denn unter den Bildschnitzern, die ich kenne, (und ich kenne ungefähr alle, die in einigem Ruf stehen) wüfste ich keinen, den ich für den Schöpfer dieser sonderbaren Kunstwerke halten könnte.

Er. Das will ich wohl glauben.

Ich. Gleichwohl kann sie kein Stümper gemacht haben. Sie sind zwar gröfsten

Theils etwas roh, und mit einer gewissen Nachlässigkeit gearbeitet, auch hat ein Karikaturenschnitzer den Vortheil, sich viele Willkührlichkeit erlauben zu dürfen; indessen bleibt die Natur doch immer seine Regel; auch die überladensten Zerrbilder müssen eine aus Harmonie mit sich selbst entspringende Wahrheit haben; und da bey ihnen alles auf eine starke und geistvolle Bezeichnung des Karakteristischen in ziemlich willkührlichen Formen ankommt, so erfordern sie vielleicht mehr Genialität und eine noch keckere Hand, als Werke, die nach einem bestimmten Kanon der schönsten Formen gearbeitet sind. Und hierin scheinen mir diese hier alles zu übertreffen, was ich jemahls in ihrer Art gesehen habe.

Er. Es ist mir also gelungen. Denn alle diese närrischen Unkepunze (μορμολυκεια) sind meine eigene Arbeit, und ihnen hab' ich es zu danken, dafs mir die lange Zeit, die ich hier gelebt habe, und mit der ich sonst nichts anzufangen wufste, ziemlich kurz geworden ist. Denn du begreifst leicht, dafs ich fleifsig seyn mufste, um in achtzehn Jahren damit fertig zu werden. Ich hatte von Kindheit an viel Geschick

für diese Art von Bildnerey; und das Mechanische, welches dazu erfordert wird, lernte ich in meiner Jugend von einem ziemlich mittelmäfsigen Xyloglyfen in meiner Vaterstadt.

Ich. Aber was haben dir die Götter gethan, das dich reitzen konnte, eine so unbarmherzige Rache an ihnen zu nehmen?

Er. Was sie mir gethan haben? Wahrlich, ich habe von ihnen, oder (was am Ende auf Eins hinausläuft) von ihren Priestern mehr als zu viel gelitten! Und doch ist diefs nicht was meine Galle gegen sie gereitzt hat. Denn ich mufs gestehen, in der Fehde, worin wir mit einander befangen sind, war ich der angreifende Theil. Aber ich ägerte mich, wenn ich so manchen grofsen Künstler allen seinen Kräften aufbieten sah, für diese unsittliche Idole, in welchen der schnödeste Betrug und der sinnloseste Aberglaube alle Unarten und Thorheiten der menschlichen Natur vergöttert hat, schöne und grofse mehr als menschliche Formen zu erfinden, um sie in prachtvollen Tempeln dem dummen Haufen zur Anbetung aufzustellen. Mufst du nicht gestehen, dafs

meine Karikaturen den Göttern Homers viel angemessner sind, als die erhabenen Gestalten eines Fidias und Alkamenes? Wer kann sich den brünstigen Jupiter auf Ida, oder seine Gemahlin, die den armen Priamus und seine Söhne mit allen übrigen Trojanern lieber roh auffressen möchte, unter der Gestalt des Olympischen Jupiters und der Samischen Juno denken?

Ich. Es sollte mir eben nicht schwer seyn, den Sachwalter des Homerischen Zeus, wenigstens in der ehlichen Scene auf dem Gargaros, die dir so anstöfsig ist, zu machen, und ganz stattliche Ursachen anzugeben, warum er sich seiner vielen trefflichen Bastarde und der schönen Erdentöchter und Göttinnen, die ihm diese Helden erzeugen halfen, mit so vielem Wohlbehagen erinnert. Indessen, weil du bey einer scharfen Untersuchung am Ende doch wohl Recht behalten möchtest, gebe ich den Wolkenversammler mit seiner stieräugigen Gemahlin, und meinethalben alle andern unsterblichen Olympier der verdienten Züchtigung Preis. Aber wenigstens hättest du der holden Musen, die uns aus dem Stande der ro-

hen Thierheit gezogen und den Keim der Humanität in uns entwickelt haben, schonen sollen.

Wie? (rief er in angenommenen komisch-zürnenden Tone) haben sie ihre Strafe nicht schon dadurch allein reichlich verdient, dafs sie dem alten blinden Sänger so viel tolles und ungebührliches Zeug auf Kosten der armen Götter weifs gemacht haben? Denn, da er uns nichts singt als was sie ihm vorgesungen, fällt nicht billig alle Schuld auf sie? Doch, wenn auch dieser Vorwurf nicht träfe, um eurer Allegorien willen kann ich keine Ausnahmen machen, nicht einmahl zu Gunsten der Grazien, die der feile Pindar den Orchomeniern zu Gefallen so hoch erhebt, und die du dort, nicht weit von der hochgeschürzten Austernymfe von Cythere, in Gestalt böotischer Kühmägde sich mit Faunen und Bocksfüfslern herum drehen siehest. Hier ist nichts zu schonen! Ich bin meines Daseyns nicht gewisser, als der traurigen Wahrheit, dafs der blofse Aberglaube dem Menschengeschlecht mehr Schaden zugefügt hat, als alle unsre übrigen Schwachheiten, Narrheiten und Laster zusammen genommen.

Ich habe also Göttern und Priestern ewige Fehde angekündiget, und ich wundre mich nicht, dafs mir, wiewohl ich nur ein Pfuscher in der Kunst bin, diese Zerrbilder so wohl gerathen sind: denn ich habe (was vielleicht ohne Beyspiel ist) zugleich mit Liebe und mit Grimm daran gearbeitet, mit Liebe zum Werke selbst, und mit immer steigendem Grimm über die Gegenstände. Alles diefs, lieber Aristipp, wird dich nicht länger befremden, sobald ich dir sage: dafs der Mann, den du vor dir siehst, Diagoras der Melier ist, von dem du, bey Gelegenheit, in der ganzen Hellas als einem Atheisten mit Abscheu und Schaudern reden gehört haben wirst, und der doch wahrlich diesen ehrenvollen Beynahmen so viel in seinen Kräften ist, zu verdienen suchen mufs.

Wie? Ists möglich? rief ich: du Diagoras? eben dieser Diagoras, der seit mehr als zwanzig Jahren für todt gehalten wird, und, wie die gemeine Sage geht, von der Rache der Götter überall verfolgt, in einem Schiffbruch unterging!

Sprich, versetzte er, von der Rache der Priester verfolgt, so hast du die

Wahrheit gesagt; ihrer Götter halben wollte' ich mich in einem Kornsieb auf den Ocean wagen. Was ich dir sage; ich, wie du mich hier siehest, bin dieser von den Athenern geächtete und durch ein fürchterliches Dekret in allen Theilen Griechenlands verfolgte Diagoras von Melos, der, auf seiner Flucht nach Thrazien, an der Küste der Abderiten Schiffbruch litt, und, zum redenden Beweise wie mächtig die Götter der Griechen sind, allein am Leben blieb, als das Schiff mit allen übrigen, die es an Bord hatte, trotz der heilsen Gelübde, die sie dem Erderschütterer Poseidon und Zeus dem Retter zuwinselten, ohne Rettung zu Grunde ging.

Jetzt ward mir alles klar, was mich bisher an meinem Wirthe befremdet hatte, und nun erst erinnerte ich mich, was mir gestern nicht aufgefallen war, dafs er bey Tische die gewöhnliche Libazion vorbeyging, die kein Grieche, bevor er trinkt, aus der Acht läfst.

Diagoras erzählte mir nun, mit welcher Mühe, Gefahr und Noth er sich in allerley Verkleidungen vo einer Insel des Aegeischen Meeres zur andern bis nach

Lemnos geflüchtet, wo er zufälliger Weise erfahren, dafs die Athener eine grofse Belohnung für den, der ihn tod oder lebendig liefern würde, durch ganz Griechenland ausrufen lassen; wie er, aus Furcht zu Lemnos entdeckt zu werden, etliche Monate sich in Wäldern und Bergklüften verbergen, und sein Leben kümmerlich mit rohen Wurzeln und wilden Früchten habe fristen müssen, und wie er endlich unverhofft in einem Schiffe aufgenommen worden, das für Byzanz befrachtet war, aber das Unglück hatte, von einem Sturm an die Thrazische Küste geworfen zu werden, und nicht weit von Abdera zu scheitern. Diagoras, der sich durch schwimmen ans Land gerettet hatte, erinnerte sich jetzt seines Freundes Demokritus, bey welchem er Rath und Unterstützung zu finden gewifs war: als er sich aber zu Abdera nach ihm erkundigte, hiefs es, er sey schon vor geraumer Zeit weggezogen, ohne dafs man wisse was aus ihm geworden sey. Zu gutem Glücke traf er auf einen seiner ehmahligen Jugendfreunde, der indessen ein bedeutender Mann in Abdera geworden war, und sich seiner sehr lebhaft an-

nahm. Das Dekret der Athener war auch hier bereits angekommen, und von den Abderiten, zum Beweis ihres Eifers für die Sache der Götter, öffentlich bekannt gemacht worden. Da sich nun leicht jemand finden konnte, der die ausgesetzte Belohnung hätte verdienen mögen, so verbarg ihn sein Freund sorgfältig auf einem seiner Landgüter im Macedonischen; und weil Diagoras keinen andern Wunsch mehr hatte, als sein übriges Leben in gänzlicher Verborgenheit zuzubringen, kamen sie nach Verfluss einiger Zeit auf den Gedanken, ihm in Thessalien, auf einem der wildesten und unzugangbarsten Theile des Ossa, wo ihn niemand suchen würde, eine Wohnung zu verschaffen. Es fand sich eine geräumige Felsenhöhle, welche mit geringer Mühe zu einer Einsiedlerey, wie er sie nöthig hatte, zugerichtet werden konnte, und in ein von steilen Klippen umgürtetes Thal auslief, wo er sich mit Anpflanzung und Wartung seines Gartens beschäftigen konnte. Das ganze Wesen wurde der Gemeine des nächstgelegnen Dorfes, deren Eigenthum dieser Theil des Gebirges ist, abgekauft, und Diagoras, unter

Augen zu ſehen, (worinn, nach der Meynung des König Salomons, der weſentliche Unterſcheid zwiſchen den Weiſen und Thoren beſtehen ſoll) hat mich gar bald einſehen laſſen, durch was für ein unauflösliches Band die Natur dieſe drey characteriſtiſchen Eigenſchaften ihrer Werke mit einander verbunden hat. Meine vornehmſte Bemühung war daher allezeit zu wiſſen und zu empfinden, quid verum atque decens; und von der Begeiſtrung, worinn ich durch die Ideen des Wahren und Schönen, die mich deſto ſtärker rührten, da ſie mir neu waren, geſetzt wurde, iſt alles dasjenige entſprungen, was die beſagten Kunſtrichter mit einer ganz unglücklichen Vermuthung, irgend einer Tartüffiſchen Affectation beyzumeſſen beliebt haben. Doch es iſt Zeit, eine Apologie zu enden, welche vielen vielleicht ganz überflüſſig ſcheinen wird. Das Schickſal hat mich in Umſtände geſetzt, wo Beſchäftigungen, die mit den Muſen und Gratien im vollkommenſten Gegenſatz ſtehen, mir kaum abgebrochne Stunden übrig gelaſſen haben, die Verſuche meiner glücklichern Jugend in etwas auszubeſſern. Ich werde alſo für künftige Gedichte keine Apologie nöthig haben; und in-

dem Nahmen Agenor, mit einer Thrazischen Sklavin, die ihm sein Freund überliefs, in den Besitz desselben gesetzt. Agenor gilt (wie er mir sagte) unter den benachbarten Hirten und Landleuten, einer dem Thessalischen Volke gemeinen Vorstellungsart zu Folge, für einen mächtigen Zauberer, in dessen Ungnade zu fallen jedermann sich sorgfältig hütet; und er läfst sie um so lieber auf diesem Wahn, da er sich, durch die gute Wirkung einiger von Demokritus gelernten Heilungsmittel für Menschen und Vieh, ihr Zutrauen erworben hat. Auch seine Unsichtbarkeit trägt zu der Ehrfurcht, die der Nahme Agenor einflöfst, das ihrige bey: denn niemand kann sich rühmen, ihn jemahls in der Nähe gesehen zu haben, und alles, was er mit ihnen zu verkehren hat, geht durch den Mund und die Hände seiner getreuen Sklavin.

Diagoras verlangte von mir zu hören, ob zur Zeit meines Aufenthalts in Athen noch die Rede von ihm gewesen sey, und was für eine Vorstellung ich mir, nach den Gerüchten die über ihn herumgegangen, von ihm gemacht hätte. Ich antwortete, alles, was ich für und wider

ihn gehört, wäre mir so übel zusammenhangend und widersinnisch vorgekommen, dafs ich, in der Ungewifsheit was ich davon denken sollte, nur die vermeinte Unmöglichkeit beklagt hätte, die Wahrheit von ihm selbst zu erfahren. So hätte ich z. B. die Sage von der wahren Ursache seiner Atheisterey gar zu ungereimt gefunden, — O, die möcht' ich doch hören, fiel er mir ins Wort; ich bitte dich, was sagte die Sage? — „Es hiefs, die eigentliche Veranlassung zu deiner erklärten Feindschaft gegen die Götter sey ein Rechtshandel gewesen, in welchen du mit einem gewissen Menschen gerathen, der dir ein ihm anvertrautes Gedicht unterschlagen und den Empfang desselben mit einem förmlichen Eide vor Gericht abgeläugnet, aber, nachdem er frey gesprochen worden, das Gedicht als sein eigenes Werk mit grofsem Beyfall bekannt gemacht habe. Dieser Handel, sagte man, hätte dich so tief gekränkt, dafs du den Göttern nicht hättest verzeihen können, dafs sie nicht auf der Stelle ein Zeichen an dem Meineidigen gethan; kurz, das erlittene Unrecht hätte dich in deinem Glauben so irre gemacht,

dafs du endlich auf den Gedanken verfallen seyest: da die Götter, wofern Götter wären, einen solchen Frevel unmöglich ungestraft lassen könnten, so müfsten nur gar keine Götter seyn. Das ist lustig, sagte Diagoras: man mufs gestehen, für ein so witziges Volk, wie die Athener sind, räsonnieren sie zuweilen erbärmlich; und überhaupt ist nichts so ungereimt, das sie sich nicht weifs machen liefsen, sobald es auf andrer Leute Kosten geht. Fürs erste, habe ich in meinem Leben (wenigstens seitdem ich nicht mehr in die Schule gehe) nichts gemacht das einem Gedicht ähnlich sähe. Hätte ich aber auch das Talent, Verse zu machen die gestohlen zu werden verdienten, so würde ich, anstatt den Dieb gerichtlich zu belangen, mein Recht an sie dadurch bewiesen haben, dafs ich noch bessere gemacht hätte. Und gesetzt endlich, ich hätte mich in der ersten Hitze zu einem Rechtshandel gegen den Räuber hinreifsen lassen, so würde ich wenigstens nicht so albern gewesen seyn, zu verlangen dafs Jupiter, — der, um den Erdboden nicht gänzlich zu entvölkern, so viele tausend falsche Eide un-

gestraft lassen muſs, — nun gerade meiner Verse wegen eine Ausnahme machen sollte. Wahrlich wäre der sparsame Gebrauch der Donnerkeile, und die Art, wie die Welt regiert wird, überhaupt, die schwächste Seite der Götter, sie würden von mir immer unangefochten geblieben seyn! Denn ich wüfste wirklich nicht wie sie es angreifen müfsten, um die ungeheure Menge von Narren, Thoren und Schelmen, womit die Erde überdeckt ist, besser zu regieren, als wir im Ganzen regiert werden; aber eben daraus, dafs wir so gut regiert werden, als es unsre Narrheit und Verkehrtheit nur immer zuläfst, schliefse ich, die Welt werde nicht von unsern Göttern regiert. Denn, nach der Probe zu urtheilen, die sie in Homers Ilias abgelegt haben, müfste es noch zehnmahl toller zugehen, wenn die Zügel der Weltregierung in den Händen so selbstsüchtiger, launischer, ungerechter, stolzer, rachgieriger, wollüstiger und grausamer Despoten lägen, als der alte Sänger uns diese nehmlichen Götter schildert, die in allen Städten Griechenlands Tempel, Altäre und Priester haben. Ich sagte ihm: auch mir wäre jene Sage von

der Ursache seines Götterhasses zu lächerlich vorgekommen, um den mindesten Glauben zu verdienen. Aber was ich mir nicht zu erklären gewulst hätte, wäre der Hang zu den geheimen Gottesdiensten, der bey ihm (wie man versichert) ehmahls bis zur Leidenschaft gegangen sey. Es war eine Zeit, sagt man, wo Diagoras im Glauben an Theofanien, Orakel und Wunderdinge, aller Art eher zu viel als zu wenig that, und man weifs dafs er den gröfsten Theil seines Vermögens aufgeopfert hat, um in der ganzen bewohnten Welt herum zu reisen, und sich in alle Mysterien, so viele er deren ausspähen konnte, einführen zu lassen. Wie ein Mann, der die Religiosität bis zu diesem Grade von Schwärmerey getrieben, auf einmahl zum entgegengesetzten Äufsersten habe überspringen können, schien etwas so unnatürliches, dafs man sich geneigt fühlte, selbst die ungereimteste Erklärung, die ein solches Wunder einiger Mafsen begreiflich machte, für gut gelten zu lassen.

Dir, versetzte Diagoras, hoffe ich, ohne deiner Vernunft etwas ungebührliches zuzumuthen, ziemlich begreflich

zu machen, wie ich gerade durch die vollständigste Befriedigung der besagten Schwärmerey zu dem Atheism gekommen bin, dessen ich mir und ohne Grund, je nachdem mans nimmt, beschuldiget werde. Alle Menschenkinder kommen, denke ich, mit mehr oder weniger Hang zum Wunderbaren auf die Welt. Bey mir äuserte sich dieser Naturtrieb von früher Jugend an sehr lebhaft, aber mit einer Gegenwirkung verbunden, die ihm alle seine Schädlichkeit benahm. Ich horchte nehmlich mit dem gröfsten Vergnügen auf alle Erzählungen dieser Art; Milesische Märchen, Zauber- und Gespenster-Geschichten, Theurgische Wunder, Theofanien, und alle die übernatürlichen Dinge, die sich täglich ereignet haben sollen als die Götter noch unter den Menschen wandelten, und die Erde mit ihren Söhnen und Töchtern erfüllten, kurz, alle diese Kindereyen, wovon die Griechen immer so grofse Liebhaber waren, hatten auch für mich einen ungemeinen Reitz; aber ich glaubte kein Wort davon. Sie belustigten und beschäftigten blofs meine Einbildungskraft und meinen Witz; jenes desto mehr,

je unglaublicher sie waren; dieses, indem sie mich zum Nachdenken anreizten, wie es mit diesen Dingen natürlich habe zugehen können, d. i. woher wohl die dabey vorwaltende Täuschung gekommen, und wie es möglich gewesen, solche Albernheiten selbst den einfältigsten Menschen weis zu machen. Diese Anlage bey mir vorausgesetzt, wird dir alles Übrige sehr begreiflich werden. Ich hatte von Kindheit an viel von Orakeln, besonders von dem zu Delfi, gehört; als ich heran gewachsen, war, hörte ich auch zuweilen, wiewohl immer mit geheimnisvoller Zurückhaltung, von den Eleusinischen und andern Mysterien reden. Dieses Geheimthun der Eingeweihten reitzte meinen Vorwitz, hinter die wunderbaren Dinge zu kommen, die, wie ich nicht zweifelte, in diesen Mysterien zu sehen und zu hören seyn müfsten. Ich versuchte es auf alle Weise, fand aber, dafs ich auf keinem andern Wege zu meinem Zweck gelangen würde, als wenn ich mich selbst in diesen geheimen Gottesdiensten inizilieren liefse. An Gelegenheiten dazu konnte mirs nicht fehlen. Mein Vater war einer

der ansehenlichsten Handelsleute in Melos. Er schikt von Zeit zu Zeit Schiffe nach den vornehmsten Häfen des Aegeischen, Ionischen und Karpatischen Meeres, und hatte allenthalben Korrespondenten, mit denen er in gastfreundlicher Verbindung stand. Frühzeitig mit dieser Art von Geschäften bekannt gemacht, wurde ich von meinem zwanzigsten Jahre an, unter der Führung eines alten Dieners bald dahin bald dorthin verschickt. Diese Reisen gaben mir Gelegenheit, mich mit den Orgien von Lemnos, Kreta und Cypern bekannt zu machen: aber was ich dadurch erfuhr, war so unbedeutend, dafs es zu nichts diente, als meine Begierde nach wichtigern Entdeckungen desto stärker anzufeuern. Ich machte mir einen Plan, meine Nachforschungen bey den Priesten zu Memfis und Sais (welche nach dem gemeinen Wahn der Griechen in uraltem Besitz einer geheimen theurgischen Weisheit sind) anzufangen, sodann die von ihnen nach und nach zu den Persern, Sytern, Föniziern und Griechen übergegangenen Mysterien auf dem Wege den sie genommen zu verfolgen, und nicht

eher zu ruhen, bis mir in diesem Fache nichts mehr zu ergründen übrig wäre. Ich führte diesen Plan aus, sobald ich durch den Tod meines Vaters das Vermögen dazu bekam. Ich brachte mehrere Jahre damit zu; und da wir, natürlicher Weise nach dem, was an uns in die Augen fällt, beurtheilt werden, so konnt' es nicht fehlen dafs ich mir durch eine so ungewöhnliche Anwendung meiner Zeit und meines Vermögens den Ruf eines bis zur Schwärmerey religiösen Menschen zuzog; einen Ruf, den ich selbst, so lang' er meinen Absichten beförderlich seyn konnte, auf alle Weise zu unterhalten befliſsen war."

„Auf der letzten Reise, die ich zu Vollendung meines Plans zu machen hatte, ward ich zufälliger Weise mit dem berühmten Abderiten Demokritus bekannt, den eine ähnliche Wifsbegierde seit vielen Jahren in der Welt herum trieb; nur dafs seine Absicht mehr auf Naturgeschichte, und auf die fysischen, astronomischen und midicinischen Geheimnisse der Agyptischen Priester, Magier und Orfiker, als auf die religiösen gerichtet war: Wer die Mitbürger dieses ausser-

ordentlichen Mannes kennt, sollte glauben, sein Genius habe Mittel gefunden, sich alles Verstandes, den die Natur unter die Bewohner von Abdera vertheilen wollte, für ihn allein zu bemächtigen. Mir wenigstens ist unter so vielen merkwürdigen Männern, deren Bekanntschaft zu machen meine Reisen mir Gelegenheit verschafften, keiner vorgekommen, der mit einem so hellen und so viel umfassenden Geist einen so unermüdeten Fleifs in Erforschung der Natur, und mit beydem so viel Gutlaunigkeit und Anmuth im Umgang vereinigte wie Demokritus. Von der ersten Stunde unsrer Bekanntschaft an fühlte ich mich so stark von ihm angezogen, dafs ich nie wieder von ihm getrennt zu werden wünschte; und auch Er faſste so viele Zuneigung für mich, dafs er mir nicht nur erlaubte ihn auf seinen übrigen Wanderungen zu begleiten, sondern auch Vergnügen daran fand, mich in seinen eigenen Mysterien einzuweihen, welche mir, wie du gerne glauben wirst, eine ganz andere Befriedigung gaben, als die Priesterlichen, womit ich einige der besten Jahre meines Lebens vertändelt hatte. Die Bekannt-

dem ich hiemit meinen poetiſchen Lebenslauf beſchlieſſe, finde ich mich beynahe in den Umſtänden des Theophraſt, welcher bey ſeinem Ende ſich beklagt haben ſoll, daß er gerade zu der Zeit ſterben müſſe, da er durch eine lange Erfahrung endlich gelernt habe, wie man leben ſollte.

Biberach, den 18. Auguſt An. 1761.

schaft mit diesem Manne hätte mir viel Ungemach und die Nothwendigkeit, mein Daseyn in einer Felsenkluft zu verheimlichen, ersparen mögen, wenn ein Mensch seinem Schicksal entgehen könnte, oder, richtiger zu reden, wenn ich meinen Eifer, die Menschen vernünftiger zu machen als sie zu seyn fähig sind, im Zaume zu halten gewuſt hätte.

Was du mir da sagst, fiel ich ein, setzt mich desto mehr in Verwunderung, da ich nach dem Ruf, worin Demokritus steht, eher alles andere als einen Sachwalter der Götter von ihm erwartet hätte.

Der war er denn auch so eigentlich nicht, verserzte Diagoras; aber er hatte sich über diesen Punkt ein System gemacht, wobey er seine Vernunft zu retten glaubte, ohne mit den Priestern und Mystagogen, die den Glauben an ihre Götter und Mysterien zu einer Bürgerpflicht zu erheben gewuſst haben, jemahls in offene Fehde zu gerathen.

Du würdest mich verbinden, sagte ich, wenn du mich mit seiner Denkart über diesen Gegenstand nährr bekannt machen wolltest. — Dieſs kann nicht besser geschehen, erwiederte Diagoras, als wenn

ich dir eine Unterredung mittheile, die über diese Materie zwischen uns vorfiel.

Du bist, sagte Demokritus zu mir, vermuthlich der einzige Mensch in der Welt, der so viel Zeit und Geld aufgewandt hat, um hinter die Geheimnisse der Priesterschaft zu kommen: darf ich fragen, was der reine Gewinn deiner Entdeckungen ist? — Immer so viel (war meine Antwort) dafs ich die Unkosten nicht bereue. Ich weifs nun mit einer Gewifsheit, die ich schwerlich auf einem andern Wege erlangt hätte: dafs Götter und Priester Synonymen sind; dafs alle unsre Götter (die blofs allegorischen ausgenommen) Menschen waren, die ihre Standeserhöhung und den ihnen angewiesenen Antheil der Weltregierung den Priestern, durch welche sie regieren, zu danken haben; und dafs der Tartarus mit allen seinen Feuerströmen und Schreckgespenstern, so wie die Inseln der Seligen mit aller ihrer Wonne, schlaue Erfindungen sind, wodurch die Priesterschaft sich der beyden mächtigsten Leidenschaften, und durch sie der Herrschaft über die Welt bemächtigt hat. Ich begreife nun wie der Götter und der Menschen Vater Zeus zu

Kreta geboren und begraben seyn kann; warum Delos die Wiege des Apollo und der Artemis ist, und woher die unendliche Menge von Söhnen und Töchtern kommt, womit unsre Götter und Göttinnen die ganze Hellas so überschwänglich bevölkert haben, dafs keine alte Familie ist, die ihr Stammregister nicht mit irgend einem göttlichen Bastard anzufangen die Ehre hätte. Ich begreife nun, warum eine Religion, die in sich selbst so übel zusammen hängt, und deren höchstes Geheimnifs ist dafs die Götter Nicht-Götter sind, so wenig zur Veredlung der Menschheit beytragen kann. Und wenn auch das alles nicht wäre (setzte ich hinzu) rechnest du etwa für Nichts, dafs ich weifs wohin Isis ihren Sohn Horus vor dem wüthenden Tyfon verbarg, was das alte Mütterchen Baubo der Ceres zeigte, um sie in der höchsten Betrübnifs zum Lachen zu bringen, und was in dem verdeckten Korbe war, den Pallas Athene den Töchtern des Cekrops in Verwahrung gab? — O gewifs, versetze Demokritus lachend, zu diesen Wissenschaften hättest du schwerlich auf einem andern Wege gelan-

gen können; aber alles übrige war wohlfeiler zu haben. — Ich muſs bekennen, sagte ich, daſs mir die Wissenschaft — Nichts oder was wenig besser als Nichts ist, zu wissen, hoch genug zu stehen kommt; zumahl, da mir, bey aller Aufklärung die ich über unsre Mysterien erhalten habe, der Hauptpunkt noch immer unbegreiflich geblieben ist. — Was könnte diels wohl seyn? fragte Demokritus. — Weiter nichts, als wie es möglich ist, daſs bey der unendlichen Menge von — Iniciirten, es noch einen einzigen vernünftigen Menschen geben kann, der sich durch ein so grobes Gewebe von Betrug, Gaukeley, Kindermährchen und Kinderpossen, wie die Religion unsrer Väter ist, noch einen Augenblick täuschen lassen kann. Denn wirklichthut die Priesterschaft ihr Möglichstes uns die Augen zu öffnen. — Ich sehe, erwiederte er, daſs du mit allen deinen Nachforschungen noch immer nicht auf den Grund der Sache gekommen bist. Wir machen uns fast allemahl einer Ungerechtigkeit schuldig, wenn wir irgend etwas Menschliches, sey es — Glaube, Gewohnheit, Sitte, oder — Lehre, Gesetz, Institut, eher für ganz unge-

reimt und verwerflich erklären, bevor wir unbefangen erforscht haben, ob es nicht in seinem Ursprung, zu seiner Zeit, und in seiner ersten Gestalt, gut, schicklich und zweckmäfsig war. Ich bin gänzlich deiner Meinung, dafs der Gebrauch, den die Priesterschaft heut zu Tage von ihren Orakeln und Mysterien macht, die Verachtung, die du dagegen gefafst hast, mehr als zu sehr rechtfertigt: nichts desto weniger scheinen mir beyde zur Zeit ihrer Einsetzung schickliche Mittel zu einem löblichen Zweck gewesen zu seyn, und um dieser Ursache willen einige Schonung zu verdienen. Die undurchdringliche Finsternifs, die auf der ältesten Geschichte aller Völker liegt, hat mich nicht abgeschreckt, in den Alterthümern des Unsrigen so weit zu forschen, als irgend ein hier und da hervorbrechender Lichtpunkt mir vorzudringen erlaubte. Dem, was ich darin wahrzunehmen glaubte, zu Folge, nehme ich drey verschiedene Epochen an, in welchem unsre Volksreligion sich nach und nach zu dem, was sie noch zu unsrer Väter Zeit war, gestaltet hat. Denn über das, was sie jetzt ist, sind wir, denke ich,

ziemlich einverstanden. Der erste dieser Zeitpunkte ist der, da unser Land noch von ganz rohen Naturmenschen, oder richtiger gesagt, Thiermenschen bewohnt war. So lange der Mensch auf dieser untersten Stufe steht, kann man von ihm so wenig, als von irgend einem andern Thiere, sagen, dafs er eine Religion habe: es ist etwas der Religion ähnliches, wie man einigen Thieren etwas der Vernunft ähnliches zuschreibt. Ein dumpfes Gefühl der gewaltigen, ihm unbegreiflichen Kräfte der Natur, das bey ungewöhnlichen, vorzüglich bey furchtbaren Naturbegebenheiten in ihm erregt wird, ist der rohe Stoff, woraus der finstre, schwermüthige und schreckhafte Aberglaube, in welchem wir die Kindheit des Menschengeschlechts befangen sehen, sich nach und nach hervorarbeitet. Das Wort Deisidämonie scheint in unsrer Sprache ganz eigentlich für diesen Zustand gemacht zu seyn; etwas bestimmteres von der besondern Gestalt, welche dieser noch so sehr unförmliche, dem Zufall und einer ungebändigten Einbildungskraft gänzlich überlassne Dämonism, unter den Au-

tochthonen unsers Landes angenommen haben mag, weifs ich nicht zu sagen.

Die zweyte Epoche scheint mir die ebenfalls unbestimmbare, uralte Zeit zu seyn, da die Titanen, vermuthlich vom Kaukasus her, sich eines grofsen Theils der nachmahligen Hellas bemächtigten, und ein Reich sifteten, das von keiner langen Dauer gewesen zu seyn, aber doch den ersten Grund zur Civilisirung dieser Gegenden gelegt zu haben scheint. Durch die Länge der Zeit mufste unter einem Volke, dem die Kunst, Gedanken und Worte mittelst einer leichten Art von Bezeichnung zu verkörpern und festzuhalten, noch unbekannt war, die Geschichte dieser Titanen, durch blofse mündliche Überlieferung fortgepflanzt, nach und nach zu Sagen, und, durch eine Kette von Veränderungen, Revoluzionen und zufälligen Ursachen aller Art; endlich zu Volksmährchen werden, wovon unsre übel zusammenhängende ältere Götter-und Heroengeschichte ein verworrenes Chaos ist. Unzählige Spuren setzen indessen ihr ehmaliges Daseyn und ihre Verdienste um die älte-

sten Bewohner Griechenlands aufser allen Zweifel. Mit ihnen kamen die zu einem menschlichen Leben unentbehrlichen Künste zuerst in diese Gegenden; und, aller Wahrscheinlichkeit nach, schreibt sich auch die Einführung der ältesten Religion des obern Asiens, die Verehrung des Himmels und der Erde, der Sonne und des Mondes, von ihnen her. Wie es nun zuging, dafs in der Folge die Titanen selbst für Söhne des Himmels und der Erde gehalten und kraft eines Erbrechtes, das ihnen von Niemand streitig gemacht wurde, theils an die Stelle der Sonne und des Mondes, theils in den Besitz der Oberherrschaft über Luft und Erde, Wasser und Feuer gesetzt, theils, als die Urheber der ersten Anfänge des bürgerlichen Lebens, des Feldbaues und der dazu nöthigen Künste, lange nach ihrem Tode göttlich verehrt wurden; ingleichem wie die Regierungsveränderungen, die sich in diesem vergötterten Geschlechte ereignet haben sollen, zu erklären sind, übergehe ich, als zu dem, wovon jetzt die Rede ist, nicht gehörig, und bemerke nur, dafs

die spätern Ägyptischen und Fönizischen Stifter oder Wiederhersteller der Städte Athen und Theben, Cekrops und Kadmus; als sie nach Griechenland kamen, unsre vornehmsten Götter, Zeus und Here, Poseidon, Apollo und Artemis, Pallas Athene und Afrodite, Demeter und Persefone, Ares, Hermes und Hefästos (sämmtlich aus dem Titanengeschlechte) vermuthlich schon im Besitz der öffentlichen Anbetung gefunden und um so mehr ungestört darin gelassen haben, da sie ihre eigenen Götter, nur unter andern Nahmen, in ihnen wiederfanden; wiewohl ich nicht zweifle, dafs ein grofser Theil der Verwirrungen und Widersprüche, die in der Genealogie und Geschichte der Griechischen Götter herrschen, sich von den mannigfaltigen Vermischungen älterer und späterer, einheimischer und ausländischer Sagen herschreibt, wozu die fremden Kolonisten die Veranlassung gegeben haben mögen. Nichts desto weniger setze ich die dritte Epoche unsers alten Religionswesens in die Zeit des Ägypters Cekrops, in so fern ich ihn als den wahren Stifter der Eleusinischen Mysterien, be-

trachte, von welchen alle übrigen, (die Ägyptischen des Osiris und der Isis, welche jenen selbst zum Muster dienten, ausgenommen) bloſse Nachahmungen sind. Bis dahin war die Religion unsrer theils wild gebliebenen, theils nach und nach wieder verwilderte Griechen bloſse Deisidämonie gewesen; und wiewohl zu glauben ist, daſs wenigstens die Schutzgötter jedes Volkes, Stammes und Ortes schon lange vor Cekrops und Kadmus öffentliche Altäre, Tempel und Priester hatten, so findet sich doch keine Ursache, auch nur zu vermuthen, daſs man bey den Opfern und Gelübden, die man ihnen darbrachte, etwas anders abgezielt habe, als sich ihrer Gnade und ihres Schutzes zu versichern, oder ihren Zorn, welchem man alle fysischen und moralischen Übel zuschrieb, zu besänftigen. Der Glaube, daſs Zeus selbst unmittelbarer Schirmherr des gastlichen Rechts und Rächer des Meineides sey, und daſs jeder, sogar unvorsetzliche Mord von den Erinnyen rastlos verfolgt werde, war damahls alles, was die Religion zu Beförderung der Humanität unter den ungeschlachten Horden, welche nach und

nach mit vieler Schwierigkeit zum bürgerlichen Leben vermocht worden waren, beytrug. Aber die neuen Gesetzgeber fanden, (den Begriffen gemäfs, die sie aus ihrem Lande mitgebracht), theils zur Erhaltung und Aufnahme ihrer neuerrichteten Kolonien, theils überhaupt zur befestigung der bürgerlichen Ordnung unter einem ungeschlachten Volke nöthig, das schwache Ansehen der Gesetze durch den Glauben zu stützen, „dafs die Göt„ter unmittelbare Kundschaft von dem „Thun und Lassen der Menschen nähmen, „und, nicht zufrieden schon in diesem „Leben die Bösen zu strafen und die Gu„ten zu belohnen, auch die Seelen „der Verstorbenen vor ein unerbittlich strenges Gericht forderten, und je nachdem sie entweder unsträflich gelebt, oder sich mit noch ungebüfsten Verbrechen befleckt hätten, in jenem Falle in einen wonnevollen Zustand versetzten, in diesem durch die schrecklichsten Peinigungen zur Strafe zögen. Diese Lehre, dem Volk als Glaubenspunkte blofs durch mündlichen Vortrag eingeschärft, würde wenig Eindruck gemacht haben: aber durch die Mysterien

symbolisiert, und unter einer Menge Ehrfurcht gebietender Feierlichkeiten den Sinnen selbst unmittelbar dargestellt, mufste sie auf äufserst sinnliche und abergläubische Menschen, die man in den unterirdischen Wölbungen des Tempels zu Eleusis durch künstliche Täuschungen erst in den Tartarus, dann in die Elisischen Haine versetzte, die gröfste Wirkung thun. Du wirst nicht vergessen haben, Diagoras, wie dir selbst, trotz deinem Unglauben, dabey zu Muthe war, und du kannst von dem Eindruck, den das, was du hörtest und sahest, auf deine Einbildung machte, auf denjenigen schliefsen, den solche Anschauungen auf ungebildete Menschen machen mufsten, die sich nicht, wie du, in ein Schauspiel, sondern übernatürlicher Weise in die wirkliche Unterwelt versetzt glaubten. Ich gestehe, sagte ich, dafs sich, bey dem feyerlich langsamen Durchgang durch die labyrinthischen Windungen des Tartarus, über das was ich hörte, und in einem durch zuckende Blitze und wirbelnde Rauch- und Flammenwellen erleuchteten sichtbaren Dunkelheit zu sehen glaubte, alle Haarspitzen auf

meinem Kopfe und an meinem ganzen Leibe empor richteten. Aber freilich wird der Eindruck, den diefs allenfalls auf ein weiches Gemüth machen könnte, durch den geheimen Unterricht, den man bey der zweyten grofsen Weihe empfängt, wieder rein ausgelöscht. Daher, sagte Demokritus, wurden ehmahls keine andern zu dieser hohen Weihe zugelassen, als Männer, die man stark genug glaubte starke Wahrheiten zu ertragen, und edel genug, sie gehörig zu gebrauchen. Überdiefs zweifle ich nicht, dafs die zweyte Iniziazion bey den Eleusinischen Mysterien in ihrem Ursprung entweder noch gar nicht Statt gefunden, oder wenigstens eine andere, der Einfallt jener Zeiten angemessenere Beschaffenheit gehabt habe.

Wenn ich dir alles zugebe, versetzte ich, was du mit vieler Scheinbarkeit von den drey Epochen der Religion unsrer Väter gesagt hast, was gewinnt sie dabey in ihrem dermahligen Zustande? Wir leben in einer vierten Epoche, wo kein gebildeter Mensch mehr an Götter glaubt die nie gewesen sind, und unsre eben so unglaubigen Priester, mit den reichen Einkünften, die jedem sein Gott

verschafft, zufrieden, sich eher um alles andere bekümmern, als um den sittlichen Einfluſs, den die Religion auf das Gemüth der Menschen haben könnte.

Es sollte mir nicht schwer seyn, dir beydes streitig zu machen, erwiederte Demokritus: aber, wenn ich dir auch gestehe, daſs mir gerade kein Priester beyfällt, den ich deiner Behauptung entgegen zu stellen wagen möchte; so ist doch die Anhänglichkeit des groſsen Haufens an den Glauben ihrer Vorältern noch immer so augenscheinlich, daſs ich niemand rathen wollte, ihn auf die Probe zu setzen. Sogar unter den ersten Männern unsrer Zeit kenne ich mehr als Einen, der so stark als seine Groſsmutter an Orakel, Vögel und Opferlebern glaubt, vor einer Mondfinsternils oder einer Doppelsonne wie vor einem Unglückszeichen erschrickt, und mit dem gröſsten Ernst einem ganzen Senat oder den versammelten Befehlshabern eines Kriegsheers erzählt, was ihm diese Nacht geträumt hat. Macht dieſs die Sache unserer Priester nicht besser, so beweiset es wenigstens: daſs unser alter Volksglaube noch bey weitem nicht so unwirksam ist als du dir einzubilden scheinst; und ich ziehe daraus die Fol-

ge, dafs es, sowohl für einzelne Personen als für den Staat selbst, gefährlich wäre, sich über diesen Punkt zu täuschen! So lange die Religion, die bey Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft eines der stärksten Bande der Ordnung und Sittlichkeit war, in dieser Eigenschaft noch nicht alle Kraft verloren hat, soll sie denke ich, von den Weisen geschont und geachtet werden; wie löblich und nöthig es auch übrigens ist, den Aberglauben durch kluge Vorbereitung richtiger Begriffe von der Natur der Dinge nach und nach dermafsen zu entkräften, dafs er, wie die Spulwürmer durch gewisse Arzneyen, zuletzt unvermerkt und ohne Beschwerde, gleichsam von selbst von den Menschen abgeht. Du erlaubst mir alles, erwiederte ich, indem du mir das Recht zugestehst gegen den Aberglauben zu arbeiten. Denn was ist unsre Volksreligion anders, als der gröbste und lächerlichste Aberglaube? Ich läugne nicht, dafs er noch wirksam ist; aber dafs er den wohlthätigen sittlichen Einfluss, den er ehmahls gehabt haben soll, noch in unsern Tagen habe, das ist was ich ihm gänzlich absprechе. Was

hilft z. B. der Glaube an Zeus den Rächer des Meineides? Der ehrliche Mann schwört keinen falschen Eid, nicht weil er den Donner des Horkios fürchtet, sondern weil er ein ehrlicher Mann ist; und wer es nicht ist, sieht so viele Meineidige unangedonnert herumgehen, und findet überdiefs bey den Priestern so viel Bereitwilligkeit ihn für die Gebühr mit Jupiter Horkios auszusöhnen, dafs die Furcht vor seinen Donnerkeilen ihn keinen Augenblick zurückhält. Der noch immer im Schwange gehende Glaube an die Orakel, und die Vorbedeutungen die man aus den Eingeweiden der Opferthiere nimmt, ist, wenigstens auf Seiten unsrer bürgerlichen Obrigkeiten und Kriegsbefehlhaber, pure Heucheley, und kann also weder Gehorsam gegen göttliche Winke noch Zuversicht auf göttlichen Beystand wirken. Man hat schon lange Mittel gefunden, die Pythia sagen zu lassen was man will; oder ihre Aussprüche sind so geflissentlich räthselhaft und vieldeutig, dafs man sie nach eignem Gefallen deuten kann; und wenn die Milzen und Lebern der Opferthiere nicht günstig sind, so schlachtet man so

lange andre, bis die Vorbedeutung endlich nach Wunsch ausfällt. Demokritus behauptete: in den Händen kluger Regenten und Heerführer könne dieser Aberglaube, so lange er noch seine Wirkung auf die Menge thue, in vielen Fällen den glücklichen Ausgang einer Unternehmung entscheiden, oder grofses Unheil verhüten; und was ich ihm auch entgegenhielt, immer kam er auf den Grundsatz zurück: es sey unweislich gehandelt, ein durch die Länge der Zeit ehrwürdig gewordenes Institut zu vernichten, bevor man gewifs sey, etwas besseres an seine Stelle gesetzt zu haben. Ist das Bessere wirklich da, sagte er, so wird das Schlechtere von selbst fallen. Wer wird fortfahren wollen, in einem morschen, täglich den Einsturz drohenden Hause zu wohnen, wenn es nur auf ihn ankommt, ein bequemeres neugebautes zu beziehen? Aber ehe man sich Wetter und Winden unter freyem Himmel Preis giebt, behilft man sich lieber in einem baufälligen Hause, und stützt und flickt so lange daran als es gehen will.

Da es bey Streitigkeiten dieser Art beyden Theilen nie an Antwort fehlt, so er-

neuerten wir den Kampf bey jeder Gelegenheit, und Demokritus, der mir ernstlich wohl wollte, gab sich viele Mühe, mich zu bewegen, dafs ich dem Gedanken, den Göttern und Priestern öffentlich den Krieg anzukündigen, auf immer Abschied geben möchte. Aber der Hafs, den die Betrügereyen der letztern und der vielfache Mifsbrauch ihres Einflusses auf den grofsen und kleinen Pöbel in mir angezündet hatten, war ein Feuer, das sich nicht lange heimlich im Busen herum tragen liefs; und kaum hatte ich mich von meinem weisern Freunde wieder getrennt, so warf ich die Larve, die zu meinem Zwecke bisher nöthig gewesen war, von mir, und zeugte mich überall in meiner wahren Gestalt. Alles was seine Warnungen über mich gewonnen hatten, war, dafs ich Anfangs mit einiger Behutsamkeit zu Werke ging. Indem ich alle Arten von Aberglauben theils zu untergraben, theils geradezu lächerlich zu machen suchte, schonte ich wenigstens die Polias zu Athen, die Juno zu Argos und Samos, den Apollo zu Delfi, und Jupitern überall. Nirgends gelang mir diefs besser als zu

Athen, wo der glückliche Erfolg des ungezügelten Muthwillens, womit Aristofanes Götter und Menschen dem Gelächter des Pöbels Preis gab, mich aufmunterte, mir gröfsere Freyheiten heraus zu nehmen. Wirklich können die Athener, denen ein witziger Einfall über alles geht, viel mehr ertragen als andere Griechen, und so lange ich mich begnügte über Götter, Orakel und Orgyen nur zu scherzen, liefs man meine Einfälle für absichtlose Ergiefsungen einer komischen Laune gelten, wobey mehr Unbesonnenheit als böser Wille sey. Als ich aber immer kühner ward, und meine Lehrsätze und Meinungen, nicht nur in vertrautern Gesellschaften sondern sogar auf öffentlichen Versammlung plätzen, in einem ernsthaften Tone zu behaupten anfing, geschah, was ich hätte voraussehen können, und was mir Demokritus mehr als einmahl vorher gesagt hatte. Ich bekam zwar einen Anhang von Jünglingen, für welche die blofse Kühnheit einer Filosofie, die sich über alle Vorurtheile hinweg setzt, und auf das, was Andern das Ehrwürdigste ist, mit tiefer Verachtung herabsieht, schon die Kraft

des vollständigsten Beweises hatte: aber gerade dieser Umstand verschlimmerte meine Sache in den Augen der Alten. Die Priester fingen an zu murren, und ehe ich mirs versah, erklärte sich beynahe ganz Athen gegen den Melier, der die Vermessenheit hatte, von Göttern, welche ein uralter Besitz gegen alle Beeinträchtigungen sicher stellte, zu fordern, dafs sie die Titel der Rechtmäfsigkeit desselben vorzeigen sollten. Zu allem diesen kam endlich noch das bekannte Unglück meiner armen Vaterstadt, und unfehlbar würde ich den Hafs, den die Athener, (um ihr ungerechtes und grausames Verfahren — vor sich selbst zu rechtfertigen) auf alle Melier geworfen hatten, desto schwerer gebüfst haben, wenn mein gutes Glück mir nicht wenige Tage vor dem Ausbruch des Ungewitters, das sich seit einiger Zeit über mir zusammenzog, einen Weg zur Flucht eröffnet hätte. Denn ich wurde gleich nach meiner Entfernung von den Eumolpiden gerichtlich angeklagt, die heiligen Mysterien verrathen, und die Jugend von der Iniziazion abgehalten zu haben. Beyde Beschuldigungen wurden gerichtlich

Die
Natur,
oder
die vollkommenſte Welt.

Ein Lehrgedicht
in
ſechs Büchern.

erwiesen, und hätten in der That nicht geläugnet werden können; und so würde, anstatt dafs ich jetzt in dieser stillen Freystätte sicher athme, der Sturz in das furchtbare Barathron mein Loos gewesen seyn, wenn ich mich nicht lieber auf die Behendigkeit meiner Fersen verlassen hätte, als auf die Güte meiner Sache, von welcher ich meine Richter schwerlich hätte überzeugen können.

Diagoras endigte hier seinen Bericht, und du wirst vermuthlich gern sehen, dafs ich ebenfalls eine Pause in meiner Erzählung mache.

Ich wage es, lieber Kleonidas, in Hoffnung dir durch die Länge dieser Epistel nicht lästig zu seyn, in meiner angefangenen Erzählung fortzufahren. Sollte sie dich nicht müssig genug antreffen, um sie nicht zu lang zu finden, so kannst du sie ja bey Seite legen. Es giebt auch in dem thätigsten und genufsreichsten Leben doch zuweilen eine Stunde, mit der man nichts anzufangen weifs, und es müfste nicht gut seyn, wenn sie dir in einer solchen

Stunde nicht einige Unterhaltung verschaffen könnte.

Mein alter Wirth schien sich das Betragen, welches ihm die Verbannung aus allen Griechischen Staaten zugezogen hatte, so wenig gereuen zu lassen, und sich bey seiner Ohngötterey so wohl zu befinden, dafs mir nicht einfallen konnte, ihn darüber anzufechten. Meine Denkart über diese Dinge ist ungefähr dieselbe, wozu der Weise von Abdera ihn vergeblich zu bereden gesucht hatte. Es würde zu nichts geholfen haben, die seinige mit den nehmlichen Gründen zu bestreiten; zumahl da er, in seiner gegenwärtigen Abgeschiedenheit, von den Menschen eben so wenig zu besorgen hat, als von den Göttern: und überhaupt ist es einer meiner Grundsätze mit niemanden über das, was er von den überirdischen und dämonischen Dingen glaubt, oder nicht glaubt, zu hadern. Uns in allen den Gesetzen und Gebräuchen der Völker, unter welchen wir wohnen, zu unterwerfen, oder wenigstens nicht mit dem Kopf vorwärts gegen sie anzurennen, macht uns schon die blofse Urbanität zur Pflicht, wenn es auch die Sorge für unsre eigene Ruhe nicht so gebiëtrisch forderte.

Wer sich, wie Diagoras, den Hafs der Priesterschaft geflissentlich zuziehen will; thut wohl, wenn er die unangenehmen Folgen desselben auch wie Diagoras trägt, als etwas das eben so unfehlbar zu erwarten war, als dafs man gebrannt wird, wenn man dem Feuer zu nahe kommt. Will er es demungeachtet darauf ankommen lassen, wer kann's ihm wehren? Wie gleichgültig mir also in dieser Rücksicht die Religion des Diagoras seyn konnte, so hatte doch ein Wort, das ihm im Lauf seiner Erzählung entfallen war, meine Neugier rege gemacht: und da wir einmahl auf dieser Materie waren, erinnerte ich ihn jenes Wortes, woraus ich schliefsen müfste, sein Atheism sey nicht so unbedingt, dafs er allen Glauben an etwas Göttliches aufhebe. Du scheinst, sagte ich, in deinem Gedankensystem an die Stelle der Götter, die du läugnest, etwas anderes zu setzen. Darf man fragen was?

Diagoras. Mich selbst, und alles was wirklich ist, erwiederte er.

Ich. Das ist viel auf einmahl gesagt, Diagoras! Woher weifst du dafs etwas wirklich ist?

Diagoras. Weil ich weifs dafs ich selbst bin.

Ich. Und woher kannst du wissen dafs du selbst bist?

Mein Mann schien ein wenig zu stutzen. — Eine seltsame Frage, sagte er lachend.

Ich. Es wäre noch seltsamer, wenn sie dir nie aufgestofsen wäre.

Diagoras. Nie in meinem ganzen Leben. Aber die Antwort ist auch so leicht, dafs sie mir blofs defswegen nicht sogleich beyfiel. Ich weifs dafs ich bin, weil ich sehe, höre, fühle, denke, mich selbst bewege, und — zwar nicht Alles, aber doch sehr Vieles kann, was ich will.

Ich. Könntest du das Alles, wenn du nicht schon da wärest?

Diagoras. Schwerlich!

Ich. Und wenn die Dinge nicht da wären, die dir zu diesen Aufserungen deines Daseyns Anlafs geben? —

Diagoras. Ohne Zweifel, nein.

Ich. Du weifst also, dafs du bist, weil es Dinge aufser dir giebt, die dieses Selbstbewufstseyn in dir erwecken; du könntest aber nicht wissen, dafs es Dinge au-

ſser dir gebe, wenn du nicht wüſstest, daſs du Selbst bist. Dieſs, dünkt mich, heifst sich in einem Kreise herum drehen, der weder Anfang noch Ende hat, und du hast also keinen hinlänglichen Grund zu glauben, daſs du selbst bist.

Diagoras. Pure Sofistereyen! Ich glaube nicht daſs ich bin, und, genau zu reden, weifs ich es auch nicht; aber ich fühl' es, und das ist genug. Dieses Selbstgefühl, und das Gefühl daſs Etwas aufser mir ist, ist ein und eben dasselbe. Indem ich, zum Beyspiel, den Feigenbaum dort sehe, fühle ich daſs ich ihn sehe, das ist, ich sehe ihn in mir selbst, und so fühle ich in einem und eben demselben Augenblick mein und sein Daseyn.

Ich. Sein Daseyn in dir, meinst du?

Diagoras. Ich sehe ihn zwar in mir selbst, aber als etwas aufser mir Befindliches; und warum wäre das, wenn er nicht wirklich aufser mir wäre?

Ich. Du siehst einen Centauren, eine Sirene, auch aufser dir, und es sind doch blofse Geschöpfe deiner Fantasie. Woher weifst du, daſs es mit dem Baum und al-

lem andern, was du zu sehen meinest, nicht eben dieselbe bewandtniſs hat?

Diagoras. Allerdings ist es meine Fantasie, die aus der Hälfte eines Menschen und eines Pferdes einen Centauren, und aus einem Weibe, einem Vogel und einem Fische eine Sirene zusammensetzt: aber das könnte sie nicht, wenn ich nicht wirklich Menschen, Pferde, Vögel und Fische gesehen hätte.

Ich. Du hältst also alles für wirklich, was du in einer lebhaften künstlerischen Begeisterung siehest? Oder warum solltest du diese Einbildungen nicht für eben so wirkliche Dinge auſser dir halten, wie die nehmlichen Vorstellungen, wenn sie unter der Beglaubigung deiner Sinne in dein Bewuſstseyn kommen?

Diagoras. Weil ich einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen ihnen fühle. Wenn ich mir z. B. die Lemnische Venus bloſs in Gedanken vorstelle, so sehe ich sie in meiner Einbildung zwar auch auſser mir, aber ungleich weniger klar und lebhaft, als wenn das Gebilde des Fidias wirklich vor mir stände; und was noch mehr ist, es hängt bloſs von mir ab, ob ich das Gedankenbild

sehen will oder nicht; stehe ich hingegen zu Lemnos vor dem wirklichen Bilde der Göttin, so mufs ich es sehen, ich wolle oder wolle nicht.

Ich. Wie? auch wenn du die Augen zumachst?

Diagoras. Welche Frage!

Ich. Ich will blofs damit sagen: was du mit deinen Augen siehest, dringt sich dir nur so lange mit Gewalt auf, als du es wirklich ansiehest. Ist es aber mit dem, was du blofs in deiner Einbildung siehest, etwa anders? Sobald die Bedingung da ist, d. i. sobald deine Einbildung dir dieses Bild darstellt, mufst du es eben so wohl, obgleich weniger lebhaft, sehen, als wenn deine Augen es dir dargestellt hätten, und im letztern Falle steht es nicht weniger bey dir, die Augen wegzuwenden oder zuzuschliefsen, als im erstern deine Einbildungskraft auf etwas anderes zu richten.

Diagoras. Aber setze dafs du, an eine Säule gebunden, gegeifselt werdest, steht es dann auch in deinem Belieben, ob du die Pein der Geifsel fühlen wollest oder nicht?

Ich. So vieler Gewalt über meine Sinne rühme ich mich keinesweges. Aber setze du dagegen einen verrückten Menschen, der sich in seinem Wahnsinn einbildet, dafs er gegeifselt werde: fühlt er die Pein der blofs eingebildeten Geifsel nicht eben so lebhaft als wenn sie wirklich wäre? Dem Wahnsinnigen thut seine kranke Fantasie eben dieselbe Gewalt an, welche in dem Falle, den du setztest, dem Gesunden geschieht.

Diagoras. Und was schliefsest du aus dem Allen?

Ich. Dafs du keinen hinlänglichen Grund hast, von deinem Gefühl auf die Realität dessen was du fühlst zu schliefsen.

Diagoras. Deiner Meinung nach gingen also alle meine Vorstellungen aus mir selbst hervor, und ich hätte keine Ursache zu glauben, dafs Etwas aufser mir wäre?

Ich. Ich behaupte nicht dafs es wirklich so sey; aber aus dem Gesagten scheint es wenigstens so. Wie kämen auch die vermeinten Dinge aufser dir dazu, Vorstellungen in dich zu bringen, die sich nicht in deiner Seele selbst erzeugt

hätten? Gesetzt aber auch, dieser Feigenbaum werfe ein kleines Bild seiner Gestalt in dein Auge, und es reflektiere aus deinem Aug' in deine Seele, so wäre zwischen einem solchen Bild und dem Bewufstseyn, womit du es siehest, nicht das geringste Kausalverhältnifs; und doch wird es blofs dadurch, dafs du dir bewufst bist es zu sehen, etwas in dir Wirkliches. Kurz, um Dinge aufser dir wahrzunehmen, mufs deine Seele so viel thun, dafs du wenigstens Ursache hast zu zweifeln, ob sie nicht Alles thue.

Diagoras. Aber, wie wär' es möglich, Aristipp, dafs du nicht sehen solltest, in welche Ungereimtheiten ein solcher Zweifel führen würde? Wenn alle meine Vorstellungen blofse Geschöpfe der denkenden Kraft in mir sind, bin ich nicht genöthiget, mich für das einzige wirkliche Wesen zu halten? Nun sind aber alle andre Menschen in dem nehmlichen Falle, und wenn sie alle so räsonnieren wollten, was sollte aus dreyfsig oder vierzig tausend Myriaden Narren werden, deren jeder sich einbildete, alle übrigen

seyen nichts als in ihm selbst erzeugte Gedankenbilder?

Ich. Es käme darauf an dafs sie sich darüber mit einander verglichen. Da einer so viel Recht hätte als der andere, warum sollten sie nicht in Güte übereinkommen können, einander, um der Bequemlichkeit des gesellschaftlichen Lebens willen, vermittelst einer Art von Prosopopöie die Existenz zuzugestehen?

Diagoras. Und so möchten wir, dächte ich, eben so wohl thun, wenn wir auch allen übrigen Dingen, die in unser Bewufstseyn gerathen, die nehmliche Billigkeit wiederfahren liefsen?

Ich. Das könnten wir ohne Bedenken; aber was hätten wir damit gewonnen, wenn wir uns selbst von dem Grund ihres und unsres Daseyns Rechenschaft geben sollten?

Diagoras. Kann uns denn nicht genug seyn dafs wir da sind? Wozu brauchen wir nun eben den Grund zu wissen?

Ich. Diese Frage hast du dir selbst schon beantwortet, Diagoras, da du mir auf die meinige „was du an die Stelle der Götter setzest?" zur Antwort gabst: „Mich

selbst und alles was wirklich ist." — Es ist nun einmahl in unsrer Natur, sobald sich uns etwas als aufser uns darstellt, zu glauben es sey, und wissen zu wollen, was und woher und wie und warum es ist. Das kürzeste Mittel, sich hierüber zu beruhigen, schien den Menschen von jeher zu seyn wenn sie Götter glaubten, in deren Macht und Willkühr der Grund des Daseyns und der Zusammenordnung der Dinge liege. Du willst mit diesem Behelf nichts zu thun haben, und setzest dich selbst und alles was wirklich ist an ihre Stelle. Aber bey näherer Untersuchung der Sache hat sich gefunden, dafs dein eigenes Daseyn eine sehr zweyfelhafte Sache ist, da das Gefühl desselben lediglich auf dem vorausgesetzten Daseyn anderer Dinge beruht, für deren Daseyn du keine andere Gewähr hast als dein eigenes. Gesetzt aber auch es hätte mit deinem Daseyn seine Richtigkeit, so ist es doch eine bloſse nakte Thatsache und du hast auf die Frage, woher, wie, und warum du da bist, noch immer keine Antwort. Denn dafs du nicht immer da warest, und dafs der Grund deines Daseyns nicht in dir selbst seyn

kann, wirst du schwerlich in Abrede seyn wollen.

Diagoras. Es scheint in der That ich müsste auch etwas davon wissen, wenn ich immer gewesen wäre, und die Mutter die mich gebar, der Vater der mich auferzog und der Schulmeister der mich im Homer lesen und die Melodien des alten Terpander plärren lehrte, müsten sich auf eine seltsame Weise getäuscht haben. Aber wozu braucht es aller dieser Leprologien. Die Formel, über welche du mich schikanierst, soll nichts weiter sagen als: die Natur enthält alles was ist, war, und seyn wird, und es bedarf keines andern Grundes für mein und aller übrigen Dinge Daseyn als Sie.

Ich. Die Natur! — Ein grosses viel umfassendes Wort! Und was denkst du dir eigentlich dabey?

Diagoras. Wie ich sagte, das, woher alles was ist, war, und seyn wird, seinen Ursprung und die Nahrung seines Wesens zieht.

Ich. Ich glaube die Bedeutung jedes einzelnen Wortes dieses Satzes zu wissen; aber bey dem ganzen kann ich mir nichts deutliches denken.

Diagoras. Ich, die Wahrheit zu sagen, eben so wenig.

Ich. Du hättest also ungefähr so viel als gar nichts damit gesagt?

Diagoras. Ist es meine Schuld dafs die Natur etwas Unbegreifliches ist?

Ich. Irgend eine dunkle Vorstellung mufs denn doch wohl mit diesem unbegreiflichen Worte verbunden seyn. Denkst du dir die Natur vielleicht als eine unendliche Reihe an einander gehefteter einzelner Dinge?

Diagoras. Ich sehe wohin du willst, Aristipp, und ich will dir die Mühe ersparen, mir die Ungereimtheit einer unendlichen Reihe von Eiern und Hühnern darzuthun. Ich denke mir die Natur als ein einziges, ewige, unendliche Urwesen, und alles was ist als eine Art von Erzeugnissen, die es ewig aus sich selbst hervorbringt.

Ich. Da hätten wir den Kronos der Dichter, der seine eignen Kinder auffrifst, um immer neue erzeugen zu können!

Diagoras. Oder, wenn du lieber willst, so stelle sie dir als den Proteus vor, der sich selbst in alle mögliche Gestalten wandelt.

Ich. Für poetische Darstellungen mögen diese Bilder brauchbar genug seyn: aber dem Verstande erklären sie nichts, und wir sind noch um kein Haar breit weiter als Anfangs. Alles was ich sehe ist, dafs du dich so gut als wir andern genöthigt fühlst, Etwas Erstes, Unerklärbares, Unendliches, mit Einem Worte, Göttliches zu glauben, um dich nicht in einem Labyrinth von Fragen und Zweifeln zu verlieren, aus welchen kein Ausgang ist. —

Diagoras. Und weiter wollen wir uns, wenn dirs gefällig ist, nicht versteigen.

Mit diesen Worten führte mich Diagoras zu seinen Götterbildern zurück, um (wie er sagte) die Spinnweben wieder los zu werden, womit uns der sofistische Dialog über Seyn und Nichtseyn den Kopf angefüllt habe. Er liefs mich eine Menge possierlicher Dinge bemerken, welche meiner Aufmerksamkeit entgangen waren, und überzeugte mich durch sein herzliches Wohlgefallen an den Mifsgeburten seiner witzelnden Fantasie immer mehr, wie lächerlich es von mir gewesen wäre, über einen Gegenstand, für welchen er keinen

Sinn hatte, in einem ernsthaftern Tone zu sprechen. Übrigens muſs ich dir sagen, daſs mein Ton ungefähr der nehmliche war, worin Sokrates mit den Sofisten, und allen andern, denen es (wie er glaubte) nicht ernstlich um Wahrheit zu thun war, von solchen Dingen zu disputieren pflegte: und ich wollte diese Gelegenheit nicht vorbey lassen, dir eine kleine Probe zu geben, daſs ich nicht drey Jahre lang mit einem solchen Meister in der subtilsten Dialektik gelebt habe, ohne ihm auch in diesem Stück etwas abzulernen; wiewohl ich gern gestehe, daſs die ihm eigene ironischeinfältige Miene, die er in solchen Fällen anzunehmen wuſste, schlechterdings dazu gehört, wenn diese Manier zu filosofieren ihre ganze Wirkung thun soll.

Ich werde erst jetzt gewahr daſs meine Erzählung unvermerkt zu einem Buch angeschwollen ist, und der Griffel in meiner Hand zu zittern anfängt. —

In wenigen Tagen, lieber Kleonidas, hoffe ich die schöne Minervenstadt wieder zu sehen, zu welcher ich mich, nach einer langen Trennung, von einer Art verliebter Sehnsucht hingezogen fühle. Daſs

vielleicht auch die Nähe von Ägina Antheil an dieser Gemüthsstimmung haben mag, warum sollt' ich es vor einem Freunde wie du verheimlichen wollen?

47.

Kleonidas an Aristipp.

Wenn ich nicht schon lange wüfste, dafs du ein weiserer Mann, oder wenigstens ein nicht so heifser Liebhaber des Schönen bist als ich, so würde mich dein Benehmen gegen den leidigen Zerrbildner Diagoras davon überzeugt haben; denn ich mufs gestehen, mir wäre es unmöglich gewesen, beym Anblick seiner unartigen Machwerke Geduld zu behalten. Mag doch immerhin eine Art von Genie und Kunst dazu gehören, auch an lächerlichen Karikaturen nicht über eine gewisse Grenzlinie hinauszuschweifen, und das Burleskhäfsliche nicht bis zum Ekelhaften, das Überladene und Verzerrte nicht bis zur gänzlichen Unnatur zu treiben: aber was berechtigt diesen Menschen, mit dem

Muthwillen eines trunkenen Barbaren in das Heiligste der Kunst einzufallen, und, einer grillenhaften Fantasie zu Liebe, die Ideale alles Schönen, Lieblichen, und Erhabenen zu verunstalten und in schmutzig possierliche Mifsgestalten zu verkehren, wozu er die Urbilder aus den Hefen der pöbelhaftesten Natur zusammensuchen mufste? Seine Götter und Göttinnen sind unstreitig die schlechteste Gesellschaft, die ein Mensch sich nur immer geben kann: aber mit welchem Recht erkühnt er sich, den Vater der Dichtkunst zu seinem Mitschuldigen zu machen? und wie kann er, ohne von seinem eigenen Gefühl Lügen gestraft zu werden, vorgeben: „seine Zerrbilder seyen den Homerischen Göttern angemessener als die „erhabenen Darstellungen eines Alkamenes und Fidias?" — Es ist wahr, wie hoch Homer sich auch immer über sein Zeitalter hätte schwingen mögen, bis zur göttlichen Natur selbst vermocht' er sich und uns nie zu erheben. Er mufste, gern oder ungern, die Götter zu uns herabziehen; aber, da er nun einmahl genöthigt war, sie entweder ganz aus dem Spiele zu lassen oder blofs als

eine Art menschenähnlicher Wesen aufzuführen; bestand da nicht die gröfste Kunst darin, sie, dessen was sie mit uns gemein haben ungeachtet, hoch genug über uns zu erheben, um einen stark in die Sinne fallenden und der Einbildung Ehrfurcht gebietenden Unterschied zu bewirken? Ich denke man kann in dieser Rücksicht mit dem, was er geleistet hat, zufrieden seyn. Seine Götter nähren sich z. B. wie wir, aber weniger aus Bedürfnifs als zum Vergnügen, von Ambrosia und Nektar, die ihren Leib in Unsterblichkeit und ewiger Jugend erhalten. Sie haben Leidenschaften wie wir; aber auch diese sind nur erhöhte Äufserungen übermenschlicher Kräfte, oder Wirkungen des lebhaften Antheils, den sie an den Menschen nehmen. — Niemand wird zu läugnen begehren, dafs dem Dichter der Ilias bey allem dem noch Spuren der Rohheit seines Zeitalters ankleben: indessen sollte, meines Bedünkens, auch der Umstand in Betrachtung kommen, dafs, dem gemeinen Volksglauben nach, alle Heroen und Heroiden jener Zeit halbbürtige, mit Sterblichen erzeugte Götterkinder waren,

und also der Abstand zwischen Göttern und Menschen bey weitem nicht so grofs schien, dafs es billig wäre, dem Dichter zum Vorwurf zu machen, wenn er sich hierin den Begriffen seiner Zeitgenossen fügte: zumahl da er das Menschenähnliche seiner Götter fast immer dermafsen zu veredeln weifs, dafs in Stellen, wo sein Genius sich zum wirklichen Anschauen dieser himmlischen Naturen zu erheben scheint, selbst Pindars mächtiger Adlersflug sich nicht höher aufzuschwingen vermocht hat. Oder bedarf es etwa hiervon eines stärkern Beweises, als dafs es ja eben der Homerische Götterkönig war, der den Gröfsten Bildner unsrer Zeit mit der Hohen Idee begeisterte, die wir in seinem Jupiter Olympius so rein und kraftvoll dargestellt sehen, dafs wir bey dessen Anblick, wie vom Schauder des Gegenwärtigen Gottes ergriffen, die Augen niederzuschlagen genöthigt sind und den Boden unter uns erzittern zu fühlen glauben? — Gesetzt aber auch (was kein unbefangener Leser Homers zugeben wird) der Dichter hätte durch seine Art die Götter reden und handeln zu lassen dem leichtfertigen Dia-

goras zu seinen Zerrbildern Gelegenheit gegeben; mit welchem Grunde kann er es unsern gröfsten Meistern übel nehmen, dafs sie alle Nerven ihrer Fantasie angestrengt haben, sich vermittelst dessen, was an der menschlichen Natur das Schönste, Reinste und Vollkommenste ist, zu so hohen Idealen von Göttergestalten zu erheben, dafs wir in ihren Werken, wie in theurgischen Erscheinungen, Götter zu sehen glauben, wiewohl wir im Grunde nur Menschen sehen? Ist es ihnen nicht vielmehr zum Verdienst anzurechnen, dafs sie, in eben dem Augenblick da sie die Religion des Volkes durch die würdigsten Darstellungen, deren der gemeine Menschensinn fähig ist, reinigen, den Menschen zugleich anschaulich zu machen suchen, welcher Würde ihre eigene Natur fähig sey. Verzeihe mir, Lieber, dafs ich mich in meinem gerechten Unwillen so lange bey einer Sache verweile, worüber wir, deiner anscheinenden Gleichgültigkeit ungeachtet, unmöglich verschiedener Meinung seyn können. Ich kann dir nicht ausdrücken, wie angenehm es mir ist, dich wieder mitten in der schönen Hellas zu wissen, in

Vorbericht.

Das System dieses Gedichts hat einen Ursprung, wodurch es vielleicht von allen andern Systemen in der Welt unterschieden ist. Es war die Frucht eines enthusiastisch-philosophischen Gespräches zwischen einem noch sehr jungen und sehr platonischen Liebhaber, und seiner Geliebten; und wenn die Musen die Poesie desselben so gewiß eingegeben hätten, als die Liebe das System, so würde es gänzlich so beschaffen seyn wie ich es wünschte. Doch die Musen hätten thun können was ihnen beliebt hätte, wenn es nur unter den Augen derjenigen wäre geschrieben worden, für die es bestimmt war; vermuthlich würde es alsdann eine ganz andere Gestalt bekommen haben. Die unverständliche und einschläfernde Metaphysick des zweyten und dritten Buchs, die Widerlegung der Monaden, und des physicalischen Einflusses würden weggeblieben, und das Ganze würde sich selbst gleicher geworden seyn. Da es aber in einer sehr schwermüthigen Einsamkeit aufgesetzt wurde, und der Verfasser noch die Ungereimtheit begieng, zu einem so antilucretischen Gedicht sich den Lucretz zum Muster zu nehmen; welches nicht geschehen wäre, wenn er damals den Pope schon gekannt, oder einen Freund gehabt hätte; so blieb die Aus-

welcher ich noch immer durch die Erinnerung zur Hälfte lebe. Mir ist als ob du mir wieder um so viel näher wärest; und auch Musarion, die Schöne und Gute, schmeichelt sich, ihre theilnehmende, wiewohl unsichtbare, Gegenwart dir und ihrer edeln Freundin bis in Ägina fühlbar zu machen.

Ende des zweyten Buchs.

ANMERKUNGEN

ZUM ZWEYTEN BUCH.

1) Triobolenzünftler. Anspielung an die φρατορας τριβολου des Aristofanes in den Rittern. S. Attisches Museum. 2. B.

2) Dafs Kleombrot durch Lesung des Platonischen Dialogs Fädon veranlafst worden sey, seinem Leben freywillig ein Ende zu machen, war aus einem Epigramm des Kallimachus bekannt, welches die einzige Quelle dieser Anekdote zu seyn scheint. Denn Cicero, welcher derselben im 34. Kapitel des 1sten

Buchs seiner Tuskulanischen Gespräche Erwähnung thut, beruft sich auf dieses Epigramm, und alle andern, die dieser Begebenheit erwähnen, oder über sie räsonnieren, sind um mehrere Jahrhunderte später, und scheinen das, was sie davon wissen entweder aus dem griechischen Dichter selbst, oder aus dem Römer geschöpft zu haben. Das Epigramm des Kallimachus lautet:

Εἰπας Ἥλιε χαιρε Κλεομβροτος ὡμβρακιωτης ἡλατ' αφ' ὑψηλου τειχεος εἰς ἀΐδην.

Ἀξιον ὀυτι παθων θανατου κακον, ἀλλα Πλατωνος εἰ το περι ψυχης γραμμ' ἀναλεξαμενος.

Rufend Sonne, fahr wohl! sprang von Ambraziens hohen
Mauern Kleombrotus einst rasch in den Hades hinab;

Nicht als hätt' er etwas des Todes wer-
thes erlitten,
Blofs weil er Platons Schrift über
die Seele durchlas.

Der Fädon (welcher vermuthlich gemeint ist) hätte also bey diesem Jünger des Sokrates völlig das Gegentheil von dem gewirkt, was er auf den Filosofen Olympiodorus wirkte, der in seinem Kommentar über diesen Platonischen Dialog versichert: er würde sich schon lange ums Leben gebracht haben, wenn ihn Plato nicht von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt hätte. Es wird wohl immer eine unauflösliche Frage bleiben, ob die Worte des Epigramms, „ἄξιον ὄντι παθων" u. s. f. nur eine Vermuthung des Dichters sind, oder sich auf irgend ein besonderes historisches Zeugnifs gründen. Das Kleombrot sich zu Ambrazien (gleichviel ob von der Stadtmauer oder von einer Felsenspitze) ins Meer gestürzt habe, weil er Platons Fädon gelesen,

scheint Thatsache zu seyn: dafs er es aber aus ungeduldigem Verlangen, sich von der Wahrheit der im Fädon vorgetragenen Lehre zu überzeugen, gethan habe, ist wenigstens ungewifs, und bey weitem nicht so wahrscheinlich als die Ursache und Veranlassung, die in dem vorliegenden Briefe angegeben wird. So dünkt es wenigstens mir, jedem sein Recht, die Sache anders zu sehen, vorbehalten.

3) Plato stammte aus einem Patrizischen Geschlechte in Athen. Dropides, ein Bruder des Athenischen Gesetzgebers Solon, war der Ältervater der Mutter Platons; Dropides stammte in gerader Linie von Kodrus, dem letzten Könige von Athen, und Kodrus war in der fünften Generazion ein Abkömmling von dem Könige von Pylos und Vater Nestors, Neleus, einem vorgeblichen Sohne Poseidons oder Neptuns, (nach Plutarch und Diogenes von Laerte.) Dieser Genea-

logie zu Folge nennt hier Aristipp den Plato ein wenig naserümpfend einen Abkömmling Poseidons.

4) Anspielung auf die eigenen Worte Platons in der oben von Kleombrot in seinem Briefe an Aristipp angezogenen Stelle: „Wo blieb denn Plato? — Es hiefs er sey unpäfslich."

5) Diogenes von Laerte hat uns zwey oder drey von diesen Epigrammen aufbehalten, wodurch Aristipp den göttlichen Plato bey seiner schönen Freundin in den Verdacht zu bringen sucht, als ob er gegen die Reitze ihres Geschlechts unempfindlich gewesen. Der Kompilator hat aber nicht vergessen, auch ein paar andere, an eine gewisse Xantippe (vermuthlich nicht die etwas sauere aber sonst unbescholtne Hausfrau des Sokrates) und an die Hetäre Archianassa von Kolofon beyzufügen, die unserm Briefsteller unbekannt gewesen seyn müssen, und mit welchen Plato sich gegen jene

Beschuldigung aufs vollständigste hätte rechtfertigen können. Aber ernsthaft zu reden, wäre nichts unbilliger als solchen jugendlichen Scherzen, wie z. B. das Epigramm auf die alte Archianasse:

„In deren Runzeln sogar dräuend ein Liebesgott safs"

mehr Bedeutung beyzulegen, als sie für unbefangene Augen haben können.

6) Plinius erwähnt dieser beyden Stücke unter den berühmtesten Werken dieses Meisters. *Sunt et duae picturae ejus nobilissimae, Hoplitides: alter in certamine ita decurrens ut sudare videatur; alter arma deponens ut anhelare sentiatur. H. N. l. 35. c. 10.*

7) *Pinxit et minoribus tabellis libidines, eo genere petulantis joci se reficiens. Plin. XXXV. 10.*

8) Diese in der Natur der Sache gegründete Weissagung ging, wiewohl etwas später als Aristipp glaubte, in Apelles, Protogenes und Aristides in Er-

füllung. Wenn Plinius von dem letztern sagt: *is omnium primus animum pinxit et sensus omnes expressit*, so kann er damit nicht haben sagen wollen, er sey der erste (der Zeit nach) gewesen, der die Seele und das Gemüth zu mahlen gewufst habe; denn da hätte er sich selbst in dem, was er vorher an Timanthes und Parrhasius gerühmt hatte, widersprochen: sondern nur, er habe in diesem Stück allen seinen Vorgängern und Nachfolgern den Rang abgewonnen.

9) S. die Erläuterung des *Abbé Barthelemy sur les prétendus regrets que les Atheniens temoignèrent après la mort de Socrate, pag.* 535. des 5ten Theils der Reise Anacharsis des Jüngern durch Griechenland.

10) Plinius erwähnt dieser Anekdote im 10. Kap. des 35sten Buchs: *Magnis suffragiis superatus a Timanthe Sami in Ajace armorumque judicio, heruis nomine*

se moleste ferre dicebat, quod iterum ab indigno victus esset.

11) Diese Vermuthung des Timanthes ist bekanntlich in vollem Mafs eingetroffen. Plinius folgte in seinem Urtheil über den angeblichen Kunstgriff, welchen der Mahler durch Verhüllung des Agamemnon angebracht haben sollte, allem Ansehen nach blofs der damahls schon allgemein angenommenen und seitdem von unzähligen Neuern (ohne nähere Untersuchung, wie es scheint) nachgesprochenen Meinung. *Timanthi plurimum adfuit ingenii; ejus enim est Iphigenia, oratorum laudibus celebrata, quâ stante ad aras perituræ, cum moestos pinxisset omnes, praecipue patruum Menelaum, cum tristitiae omnem imaginem consumpsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne ostendere non poterat. l. cit.* Ich müfste mich sehr irren, oder die Erklärung, welche Timanth in dieser Erzählung des Kleonidas den drey jungen

führung sehr weit unter der ursprünglichen Idee des Vorhabens. Der Verfasser, damals wenig über siebenzehn Jahre alt, brachte nicht mehr Zeit damit zu, als die drey ersten Monate des Jahrs 1751. Kaum war es auf dem Papier, so bemeisterte sich schon ein andrer Gegenstand der Aufmerksamkeit des Dichters, welcher ohnehin limæ impatiens war, und es in seinem damaligen Alter nicht weniger seyn konnte. Er überließ also sein Lehrgedicht dem Herrn Prof. Meyer, von dessen Urtheil es abhangen sollte, ob es gedruckt werden sollte oder nicht. Wie ernst dieses dem Verfasser gewesen, ist daraus zu schliessen, weil er nicht einmal eine Copie davon behielt, als er es nach Halle sandte. Dieses einzige ist noch zu bemerken, daß der Poet damals sein System würklich glaubte; und sein Gedicht, dessen Mängel er wol empfand, nur deswegen gedruckt haben wollte, weil er durch den Inhalt desselben der Welt ein Geschenk zu machen glaubte.

Kunstkennern giebt, bedarf keiner weitern Beweise, um für die einzig wahre Darstellung seines Verfahrens und der Gründe desselben erkannt zu werden.

12) Es war eine alte Sitte bey den Athenern, dafs jeder Gast seinen eigenen Bedienten mitbrachte, um sich von ihm bey der Tafel bedienen zu lassen, und vornehmlich um von den verschiedenen Gerichten, wovon jedem Gast eine reichliche Porzion vorgesetzt wurde, alles was dieser nicht selbst verzehrte und was transportabel war, (z. B. Stücke gebratnen Wildprets, Würste, Hühner, Fische, wildes Geflügel, Kuchen u. s. w.) in einen bey sich habenden Korb oder Sack stekken und nach Hause tragen zu lassen.

Ende des 65. Bandes.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXVI. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ,
1804.

ARISTIPPS BRIEFE.

DRITTES BUCH.

1.

Aristipp an Kleonidas.

Schon zwey bis drey Monate, lieber Kleonidas, suche ich eine Gelegenheit, dich zu benachrichtigen, dafs ich mich zum dritten Mahl wieder im Schutz der hehren Athene befinde, und durch Vorsorge unsres Freundes Eurybates eine bequeme Wohnung nicht weit vom Pompeion und dem Tempel der Demeter bezogen habe. Ich bin dadurch dem Hafen um so näher, wohin mein unbescholtener Athiopier tagtäglich zweymal traben mufs, um sich zu erkundigen, ob irgend ein Fahrzeug aus euern Gegenden angekommen oder dahin abzugehen begriffen

sey. Aber auch jetzt danke ich es blofs dem verwöhnten Gaumen der Athener, denen unser stinkendes Silfi zu einem unentbehrlichen Küchenbedürfnifs geworden ist, dafs ich endlich eine Gelegenheit aufgetrieben habe, diese Epistel an dich gelangen zu lassen.

Vor allen Dingen, Freund, lafs dir sagen, dafs die holden Kechenäer sich wieder auf der höchsten Spitze ihres stolzen Selbsgefühls wiegen: denn, um mit Einem Wort Alles zu sagen, sie haben wieder Mauern! und zwar noch höhere und festere als die alten, die ihnen Lysander vor zwölf Jahren niederreifsen liefs: sie haben wieder neue Mauern, und (worauf sie sich am meisten zu Gute thun) ohne dafs es sie einen Heller kostet. Du wunderst dich wie das zuging? Wisse also, dafs der schlaue Konon, ihr zweyter Temistokles, (wie sie ihn zu böser Vorbedeutung nennen) Konon, ein eben so gewandter Staatsmann als braver Seeofficier, seinen berühmten Sieg über die Spartaner bey Knidos durch seinen Gönner den Satrapen Farnabaz in einen so hohen Anschlag bey dem grofsen Könige zu bringen gewufst hat, dafs

dieser eine sehr staatskluge Partey zu nehmen glaubte, wenn er den Athenern wieder zu ihrem ehemaligen Übergewicht über Sparta, seine zeitherige Feindin, und zum ersten Rang unter den Griechischen Republiken in Europa behülflich wäre. Die Wiederherstellung der Mauern von Athen (eine Kleinigkeit für die unerschöpflichen Schatzkammern des Königs der Könige) war zu dieser Absicht, und also (wie es freylich von Seiten der Perser gemeint war) zum Dienste des Königs unumgänglich. Konon betrieb das Werk mit unsäglichem Eifer; alles was Hände hatte wurde angestellt; von allen Enden Griechenlands strömten die Arbeiter schaarenweise herbey; der König bezahlte mit blanken Dariken, und der Satrap liefs sich den Auftrag geben, mit einer ansehnlichen Flotte, wozu die Griechischen Städte in Karien und Ionien Mannschaft und Schiffe lieferten, die Unternehmung zu beschützen.

Mehr brauchte es nicht, um den Attischen Autochthonen — die, so lange ihre von Lysandern erlittene Schmach durch die Offenheit ihrer Stadt und ihres Hafens noch augenscheinlich beurkundet

wurde, die Flügel ziemlich demüthig sinken liefsen — auf Einmahl ihren ganzen Übermuth wieder zu geben. Kaum erhoben sich ihre neuen Mauern, kaum hatte ihnen Konon mit der Persischen Flotte, deren Anführung ihm der Satrap überlassen hatte, wieder zu ihrer alten Tyrannie über die kleinern Inseln verholfen, so war auch alles Vergangene wieder rein vergessen, so betrachteten sie sich selbst wieder als die Herren der Welt, und den König, ihren Wohlthäter, als ihren blofsen Zahlmeister, der es sich noch zur höchsten Ehre rechnen müsse, der „weltberühmten, schönen, fetten, veilchenbekränzten Athenä" ihren uralten Glanz wiedergegeben zu haben, und dem sie nicht den geringsten Dank schuldig wären, wenn er ihre Mauern auch mit gediegenem Golde hätte überziehen lassen. Aus diesem Tone kann man sie wenigstens an allen öffentlichen Orten täglich blasen hören. Sie bauen nun wieder ein Nefelokokkygia über das andere ins Blaue hinein, immer voraussetzend die Schätze des grofsen Königs würden ihnen ewig zu Gebote stehen, ob sie es schon der Mühe nicht werth hal-

Vorläufige Anmerkungen über die vollkommenste Welt,

von welcher dieses Lehrgedicht ein Entwurf ist.

Im Jahr 1751. aufgesetzt.

Bey dem Lehrbegrif, welchen ich hier in Verse eingekleidet, der Welt übergebe, war mein Haupt-Absehen, die vollkommenste Welt, welche möglich ist, zu schildern, und zu zeigen, daß diejenige, von welcher wir einen sehr unansehnlichen Theil inne haben, eben nach diesem vollkommensten Grundriß gebauet sey. Es ist bekannt, daß es so lange noch nicht ist, daß man von dem Schöpfer und seinen Werken sehr unwürdige Gedanken unter denjenigen gehegt hat, von welchen man eine vollkommnere Erkenntniß GOttes als von andern Menschen, fordern kann. Diejenige, welche sich unterfuhnden, ihre Ideen über die Meynungen des Pöbels zu erhöhen, wurden verketzert, und manche sind mit dem abscheulichen Zeichen der Gotteslängner gebrandmarket worden, welche weit gröser von GOtt gedacht haben, als einige heilige Väter der Kirche.

ten, sich seines Wohlwollens durch eine dauerhafte Verbindung seines Interesse mit dem ihrigen zu versichern. Was die Folgen dieses demokratischen Stolzes und der falschen Maſsregeln, wozu er sie verleiten wird, seyn müssen, läſst sich, ohne daſs man ein Tiresias zu seyn braucht, leicht voraus sehen. Aber die kurzsinnige Attische Aufgeblasenheit sieht nichts voraus, wird durch keine Erfahrung klüger, und begeht alle ihre groſsen und kleinen Thorheiten immer als ob es das erste Mahl wäre. — Doch, kein Wort weiter von Athenischen Staatsverhältnissen und demokratischen Albernheiten! Weiſs ich denn nicht, wie widerlich und langweilig dir, mit Recht, diese Dinge sind? Auch soll es das letzte Mahl seyn, daſs ich dich damit behellige! — Ein anderes wär' es, wenn ich dir von Zeit zu Zeit eine Aristofanische Komödie im Geschmack der Acharner, der Ritter und der Vögel mitzutheilen hätte, die dir ohne einen kleinen Kommentar nicht immer verständlich wären. Aber solche Früchte bringt der Attische Boden nicht mehr hervor. Die Wiederherstellung der Demokratie hat zwar das Gesetz gegen

den Mifsbrauch der ungezügelten Freyheit der alten Komödie ziemlich unkräftig gemacht: aber Zeit und Umstände scheinen unvermerkt auch auf diesen Zweig der öffentlichen Unterhaltung zu wirken, und ich betrachte die Komödie, wie ich sie seit meiner Zurückkunft finde, als den Übergang zu einer künftigen neuen Gattung, deren regelmäfsigere und elegantere Form eine natürliche Folge der, in umgekehrtem Verhältnifs mit der Abnahme der demokratischen Ungezogenheit, immer steigenden Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten seyn wird. Indessen läfst gleichwohl die leichtfertige Muse des Dichters der Wolken weder ihrer unnachahmlichen Genialität noch ihrem gewohnten Muthwillen so enge Schranken setzen, dafs sie sich nicht noch immer bald einzelne Hiebe mit derselben Geifsel, die vor dreyfsig Jahren einen Kleon bis auf die Knochen zerfleischte, bald Züge von eben demselben neckenden Spott, womit sie einst einen Lamachus, Euripides, Nicias, Alcibiades, ja den unsträflichen Sokrates selbst verfolgte, und bey jeder Gelegenheit die bittersten Sarkasmen über das Volk und die Regie-

rung von Athen erlauben sollte. Sein neuestes Stück, der Weibersenat betitelt (welches ich für dich abschreiben lasse) enthält ziemlich starke Beweise hiervon, ist aber dabey so ekelhaft schmutzig, dafs ich, wiewohl es von feinerem Witz und trefflichen Einfällen strotzt, mir doch kaum getraue, es dir vor die Augen zu bringen.

Eine meiner ersten Angelegenheiten, nachdem ich von meiner neuen Wohnung Besitz genommen hatte, war, die alte Bekanntschaft (Freundschaft kann ich sie ehrlicher Weise nicht wohl nennen) mit den Attischen Sokratikern zu erneuern. Der gute Kriton war seinem geliebten Freunde schon vor einigen Jahren in das unbekannte Land nachgezogen, wovon Plato in seinem Fädon so viel Wunderbares zu berichten hat. Stilpon lebt zu Megara, Cebes und Simmias sind nach Theben zurückgekehrt, und streuen dort guten sokratischen Saamen aus. Unter den Anwesenden wurde ich von dem wackern Gerber Simon, von Kritobulus (der unserm Meister durch sein Leben als Hausvater und Bürger Ehre macht) und von Äschines, des

Lysanias Sohn, am freundlichsten empfangen; von Plato kalt und vornehm, von Antisthenes (der mit den Jahren nicht milder geworden ist) ein wenig — cynisch. Es war als ob er mich erst von allen Seiten beschnuppern müsste, bevor er mich erkannte, und einige Freude über unser Wiedersehen äusserte; welches letztere übrigens alle bejahrte Leute zu thun pflegen, wenn ihnen ein jüngerer Bekannter nach langer Zeit wieder zu Gesichte kommt. Im Grunde ist es nicht so wohl das Vergnügen über unser Daseyn, als die Freude darüber, dafs sie selbst noch da sind, was sie uns dadurch zu erkennen geben.

Ich fange an sehr lebhaft zu fühlen, dafs uns beym Eintritt in die männlichen Jahre, eine bestimmtere Art von Beschäftigung immer unentbehrlicher wird. Ohne gerad' eine förmliche Schule zu eröffnen, und ein Aristotelisches Frontisterion aus meinem Hause zu machen, bin ich entschlossen, nach dem Beyspiel des Sokrates und in seiner Manier (so lerne ich sie ohne Anmafsung und Nachäfferey zur Meinigen machen kann) einen Theil meiner Zeit einigen talentvollen Jünglingen,

die sich zu mir halten wollen, zu widmen. Zu diesem Ende ist ein gegen den Garten offener Säulengang meines Hauses täglich etliche Stunden einem jeden geöffnet, der sich darin ergehen und an der kleinen Gesellschaft, die sich da zusammen zu finden pflegt, als Mitsprecher oder als bloſser Zuhörer Antheil nehmen will. Diese Gallerie ist mit auserlesenen Gemählden geziert, und unter einigen Stücken von Polygnotus, Zeuxis, Pausias, Parrhasius und Timanthes, glänzen die trefflichen Kopeyen von deinem T o d d e s S o k r a t e s und dem Ende des unglücklichen K l e o m b r o t u s so sehr hervor, daſs sie gewöhnlich die Augen der hierher Kommenden zuerst auf sich ziehen, und am längsten festhalten. Mitunter fallen auch ziemlich komische Dialogen vor, wie z. B. der folgende, den ich dir, weil er mir noch ganz frisch im Gedächtniſs liegt, zur Kurzweil mittheilen will.

Ein edler junger Athener trat mit einem zierlich gekleideten fremden Jüngling Arm in Arm in die Gallerie. Sie eilten mit flüchtigen Blicken von einem Bilde zum

andern, und blieben endlich vor dem Tode des Sokrates stehen.

Kein unfeines Stück, sagte der Athener mit einer kalten Kennermiene.

Der Fremde. Was es wohl vorstellt?

Ich. Vermuthlich Sich Selbst.

Der Fremde. Wie meinst du das?

Ich. Um mich deutlicher zu erklären, es ist eine Art von Räthsel, oder Hieroglyf.

Athener. Das nenn' ich sich deutlich erklären! Es gehört also ein Schlüssel dazu?

Ich. Er steckt im Gemählde.

Der Fremde. Wie kriegt man ihn aber heraus?

Ich. Jeder muſs ihn selbst finden; darin liegt ja der Spaſs bey allen Räthseln.

Der Athener. Wenn's der Mühe des Suchens werth ist.

Der Fremde. Ich wollte wetten, dieses hier stellt den Tod des Sokrates vor.

Ich. Ich auch; aber wenn du darauf wetten wolltest, warum fragtest du?

Der Fremde. Um meiner Sache gewiſs zu seyn. Nun sehe ich wohl, je länger ich's betrachte, daſs es nichts anders ist. Ich kenne die meisten dieser Männer von Person; sie sind zum sprechen getroffen. Den alten Filosofen hab' ich freylich nicht mehr besuchen können, weil er schon lange todt war; aber man erkennt ihn auf den ersten Blick an seiner Silenengestalt, an der aufgestülpten Nase, und an dem Giftbecher, den er so eben aus der Hand des Nachrichters empfangen hat.

Ich. Gut für mich, daſs der Mahler dieses Bildes uns nicht zuhört.

Der Fremde. Wie so, wenn man fragen darf?

Ich. Weil er seine Arbeit in den nächsten Ziegelofen werfen würde, wenn er dich so reden hörte.

Der Fremde. Ich dächte doch nicht, daſs ich etwas so unrechtes gesagt hätte. Es verdrieſst dich doch nicht, daſs ich den Schlüssel zu deinem Räthsel so leicht gefunden habe?

Ich. Als ob man dir so was nicht auf den ersten Blick zutrauete!

Der Fremde. Gar zu schmeichelhaft! Ich gebe mich für keinen Ödipus aus; aber das darf ich sagen, mir ist noch kein Räthsel vorgekommen, das ich nicht errathen hätte.

Ich. Mit Erlaubniſs, was bist du für ein Landsmann?

Der Fremde. Ein Abderit, zu dienen.

Ich. So denk' ich, wir lassen das Gemählde wo es ist.

Der Fremde. Zum Verbrennen wär' es wirklich zu gut.

Der Athener. Das sollt' ich auch meinen. Wenn es dir über lang oder kurz feil werden sollte, lieber Aristipp, so bitt' ich mir den Vorkauf aus. Es hat ein warmes Kolorit, und sollte sich nicht übel in der Gallerie ausnehmen, die ich nächstens von meinem alten Oheim, dem General, zu erben hoffe. Und hiermit schlenderten die jungen Gecken wieder fort. Das lustigste ist, daſs der Fremde (der sich Onokradias nennt, und ein Sohn des Archon von Abdera seyn soll) von dieser Stunde an eine sonderbare Anmuthung zu meiner Person äufsert, und mich allenthalben, wo es nur immer an-

geben will, wie mein Schatten begleitet. Du wirst lachen, Kleonidas, aber ich habe wirklich grofse Lust einen Versuch zu machen, ob ich aus diesem Stück Feigenholz, wo nicht einen Merkur, wenigstens — einen leidlichen Abderiten schnitzeln könne. Der junge Mensch zeichnet sich durch eine ganz eigene Mischung von treuherziger Albernheit, und plattem instinktartigen Hausverstand, mit einer Portion gutlauniger Schalkheit und angeborner Arglosigkeit versetzt, so sonderbar zu seinem Vortheil aus, dafs ich mich leicht an seine Gesellschaft gewöhnen könnte. Vermuthlich um sich in desto gröfsere Achtung bey mir zu setzen, machte er mich ungefragt mit seiner ganzen Familie bekannt. Sein Vater, zur Zeit erster lebenslänglicher Vorsteher der Republik Abdera, nenne sich, (sagte er) Onolaus der zweyte. Mein Grofsvater, fuhr er fort, der als Nomofylax starb, führte meinen Nahmen, oder vielmehr ich den seinigen; denn ihm zu Ehren nannten sie mich Onokradias. Mein Altervater Onages folgte seinem Vater Onolaus dem ersten in der Würde eines Stadthauptmanns; und so gings immer in auf-

steigender Linie fort, so dafs ich mich im Nothfall rühmen könnte, von einem der ältesten und verdientesten Häuser unsrer Republik abzustammen. — Aber, fragte ich ihn, was kann wohl, wenn diese Frage nicht unbescheiden ist, die Ursache seyn, warum deine Vorältern eine so sonderbare Vorliebe zu dem Worte onos gefafst haben, dafs von dem Ältervater des Altervaters her alle euere Nahmen mit onos zusammengesetzt sind? Nicht, als ob es Euch in meinen Augen nicht zur Ehre gereichen sollte, dafs ihr das Vorurtheil verachtet, welches gewissen Einflufs — Ich verstehe, fiel er mir lachend in die Rede: wir könnten wohl mit gutem Fug stolz darauf seyn, dafs wir vielleicht die Einzigen sind, die einem ungerechter Weise zurückgesetzten wackern Hausthiere die ihm gebührende Ehre nicht versagen. Wenigstens sehe ich nicht, warum Löwe und Wolf, oder Pferd und Ochs, die sich in so vielen Griechischen Nahmen hören lassen, hierin ein Vorrecht vor dem Esel haben sollten. Aber das ist denn doch die wahre Ursache dieser sonderbaren Familiensitte unsers Hauses nicht: dieser liegt eine eben so sonderbare Be-

Die glückseligen Zeiten, welche seit dem fünfzehnten Jahrhunderte durch die Wissenschaften über den Occident ausgebreitet worden sind, haben endlich, unter unzähligen andern herrschenden Vorurtheilen, auch dieses verbannet, welches die Mutter der unanständigen Begriffe war, womit man den Schöpfer und sein ihm ähnliches Werk schändete. Ich habe nie ohne empfindliches Vergnügen die Stellen gelesen, worinn der scharfsinnige Descartes uns einschärft, daß man von den Werken GOttes nicht zu groß und erhaben denken könne. Der Platon der Teutschen, hat eben diese Idee; und es hat ihm geglückt, sie in seinem Lehrgebäude viel besser auszuführen als Descartes. Seine allgemeine Harmonie ertheilet seiner Welt eine Grösse und Schönheit, welche allen philosophischen Köpfen einnehmend vorkommen muß. Ich habe geglaubt, daß der Herr von Leibnitz diese Harmonie noch nicht so weit getrieben, als es möglich ist; und indem ich mir seine Lehrsätze und die Meynungen andrer Weisen zu Nutze gemacht, bin ich auf den Lehrbegrif gerathen, von dem dieses Lehrgedicht einen Entwurf giebt.

In der vollkommensten Welt, welche ich schildre, sind alle mögliche Verschiedenheiten, und sie sind doch alle auf das vollkommenste übereinstimmig. Ein Zweck, eine Endursache ruffet sie und verbindet sie in Einem. Majestät, Einfalt, Schönheit, Harmonie, und dieses alles im möglichst höchsten Grade, dieses ist die Seele meiner Welt.

gebenheit zum Grunde. Einer meiner Ahnherrn lag an einem Brustgeschwür so krank darnieder, dafs die Ärzte versicherten, der Augenblick, da es aufbräche, würde der letzte seines Lebens seyn. In banger Erwartung standen alle seine Kinder und Hausgenossen um ihn her, als der Kranke durch die offne Thür seines Gemachs einen Esel erblickte, der von ungefähr über einen grofsen Korb voll Feigen gerathen war, und während er mit der gierigsten Freslust in dieses ihm so ungewohnte Ambrosia hineinarbeitete, sein eselhaftes Wohlbehagen durch die seltsamsten Maulverzerrungen zu erkennen gab. Dieser Anblick kam dem Kranken so possierlich vor, dafs er in ein heftiges Gelächter ausbrach, wovon das besagte Geschwür so glücklich zerplatzte, dafs seine Brust in wenig Augenblicken wieder frey ward, und es dem Arzte nun ein leichtes war, den Kranken in kurzer Zeit gänzlich wieder herzustellen. Sofort beschlofs mein Ahnherr im ersten Feuer seiner Dankbarkeit, das Andenken einer so wunderbaren Rettung auch auf eine aufserordentliche Art in seiner Familie zu verewigen. Er nahm nicht nur selbst

auf der Stelle den Nahmen Onogelastes an, sondern legte zugleich seinem Sohn und seinem Enkel die Nahmen Onobulus und Onomemnon bey, und verordnete, als ein unverbrüchliches Familiengesetz, dafs von nun an zu ewigen Zeiten alle seine Abkömmlinge männlichen Geschlechts keine andern als mit onos zusammengesetzte Nahmen führen sollten. Überdiefs machte er auch eine Stiftung, aus welcher, bereits über drey hundert Jahre lang, jährlich an dem Tage des besagten Wunders allen Eseln in ganz Abdera zehen trockne Feigen auf den Kopf gereicht werden; dafs also das Gedächtnifs dieser Begebenheit sogar die gänzliche Erlöschung unsrer Familie (welche die Götter verhüten wollen!) überleben, und wenigstens so lange dauern wird, als die Stadt Abdera auf ihren Fundamenten stehen bleibt."

Ich weifs nicht, Kleonidas, ob ich dich um Vergebung bitten mufs, dafs ich dich mit solchen Albernheiten unterhalte; mit ist ein Mensch wie dieser Onokradias in seiner Art eben so merkwürdig, als irgend ein anderer ausgezeichneter Mann in der seinigen. Der Fehler ist nur, dafs ich die

den Ton und die Miene des ehrlichen Abderiten nicht unmittelbar darstellen kann. Gewifs, du würdest finden, dafs ich nicht so Unrecht habe, diesen würdigen Abkömmling des edeln Onogelastes in mein Herz zu schliefsen.

Eurybates erinnert sich euer oft und mit vielem Wohlwollen. Die schöne Droso besitzt nicht nur die Gabe glänzende Eroberungen zu machen; sie weifs sich auch in ruhigem Besitz derselben zu erhalten, und unser Freund scheint die leichten goldnen Kettchen, womit sie ihn an sich gefesselt hat, mit sehr guter Art zu tragen. Sie hat ihn mit einem Sohne beschenkt, der ihm an Gestalt und Sinnesart so ähnlich ist, dafs er sich (was nicht bey allen Athenern der Fall seyn soll) ohne sich selbst oder andern lächerlich defswegen vorzukommen, ganz laut zu ihm bekennen darf.

Ich brauche dir nicht zu sagen, wie grofs mein Verlangen nach guten Nachrichten von meinen Geliebten in Cyrene ist, und wie sehr ich dirs danken werde, wenn du einen Weg ausfindig machst, wie wir uns oft und sicher schreiben können. Melde mir auch mit zwey Worten, wie

das neue Räderwerk eurer Republik geht, und sage meinem guten Bruder viel freundliches in meinem Nahmen.

2.

An Lais.

Ich bin dir, Dank sey den Göttern, wieder so nahe, meine schöne Freundin, als es die stolze Minervenstadt „dem reichen mit schönen Kindern prangenden Vorhof des Istmischen Poseidons" ist. [1]) Im Grunde thut freylich, wenn man einander nicht mit den Armen oder wenigstens mit den Augen erreichen kann, eine halbe Parasange für den Augenblick so viel Wirkung als ein halb Tausend: aber die Vorstellung, dafs ich jetzt nur zwey Tage brauche, um in deinen Armen zu seyn, ist doch etwas ganz anderes, als der trübselige Gedanke, dafs eine ganze Odyssee voll Länder, Gebirge, Ströme und Meere zwischen uns liegt; was noch vor wenig Monaten der Fall deines Landstreichenden Freundes war. Doch dieſs ist nun

hinter mir, und mit jedem Mondeswechsel rückt der Augenblick näher, der mich, wenn du anders noch Ebendieselbe für mich bist, für die Entbehrungen von fünf langen Jahren entschädigen wird. Ich lass' es nicht fehlen, täglich die andächtigsten Gelübde an den mächtigen Erderschütterer abzuschicken; und mit welchem Zauber auch die neuaufgefrischten Reitze der schönen Athenä, deiner einzigen Nebenbuhlerin, auf mich wirken mögen, diesmahl soll mich gewiss nichts verhindern, auf der Veilchenbank deines stillen Myrtenwäldchens den Nachtigallen an deinem Busen zuzuhören.

Übrigens gesteh' ich gern, dass der Aufenthalt zu Athen nach einer so langen Abwesenheit wieder grosse Annehmlichkeiten für mich hat. Ich lebe auf einem ganz hübschen Fuss, und mache doch einen so mässigen Aufwand, dass ich mit dreyhundert Drachmen des Monats reichlich auszulangen gedenke. Wenn du dich des Repphuhns für funfzig Drachmen noch erinnerst, so wirst du hoffentlich meiner Frugalität das gebührende Lob nicht versagen, wiewohl sie in Vergleichung mit der Genügsamkeit eines Plato,

und dem täglichen Triobolon des Antisthenes noch immer den Vorwurf der Üppigkeit verdient, der mir von den geschwornen Anhängern der Nothfilosofie gemacht wird. Ich würde mich leicht darüber trösten, wenn mir diese Herren nur von Zeit zu Zeit die Ehre erweisen wollten, sich zur Abwechslung mit einem kleinen Symposion in Cyrenischem Geschmack von mir beköstigen zu lassen: aber da sie (den einzigen Äschines ausgenommen) zu einer so grofsen Herablassung zu stolz sind, so mufs ich mich, wenn ich Gesellschaft haben will, schon mit Tragischen Dichtern, Komödienmachern, Mahlern, Bildnern, Musikern, Kaufleuten, Seefahrern, reisenden Fremden und dergleichen, behelfen, und befinde mich, wie du mir gerne glauben wirst, nicht desto schlimmer dabey.

Indessen lass' ich mich weder die kalte Höflichkeit deines Günstlings Plato, noch die Wolkenversammelnden Augenbraunen und die gerümpfte Nase des schmutzigen Antisthenes abschrecken, die Spaziergänge der Akademie und das Cynosarges öfters zu besuchen, und ich habe dieser Herablassung zwey gleich

sonderbare und interessante, wiewohl sehr von einander abstechende Bekanntschaften zu danken; die eine mit einem ausgemachten, übrigens sehr verständigen und witzigen — Narren; die andere mit einem jungen Hermafroditen, der entweder eine Art von Platonischem Androgyn, oder (was ich eher glauben möchte) weder mehr noch weniger als — ein verkleidetes Mädchen ist. Es wird dir vielleicht nicht unangenehm seyn, Laiska, wenn ich auch dich ein wenig näher mit diesen Merkwürdigkeiten der Cynosarge und Akademie bekannt mache.

Beym zweyten oder dritten Besuch, den ich dem alten Antisthenes abstattete, fand ich einen jungen Mann von Sinope bey ihm, der seine schmale Lebensweise Anfangs vermuthlich aus bloßer Noth nachgeahmt haben mochte, sich aber bey der Unabhänglichkeit, die sie ihm verschaffte, so wohl befand, daß er den Sokratism in diesem Stücke noch weiter treibt, als Antisthenes selbst, und sich nicht wenig damit weiß, daß er alle seine Bedürfnisse in einem kleinen Quersack immer mit sich trage. — „Und was meinst du, fragte er mich la-

ehend, was in meinem Quersack ist? — Ein hölzerner Becher, eine halbe Metze Wolfsbohnen, und ein alter schwarzgebrannter etwas gebrechlicher Napf aus der Verlassenschaft der königlichen Bettler des Euripides. Ich gestehe, vor wenig Tagen war ich noch um einen Haarkamm reicher, der aber einen Zacken weniger hatte, als eine meiner Hände! Die besten Gedanken kommen uns wie durch Eingebung. Bin ich nicht ein Thor, dacht' ich, indem ich von ungefähr meine Finger überzählte, dafs ich, im Besitz eines Paars zehnmahl bequemerer und zierlicherer Kämme, womit mir die Natur selbst ausgeholfen hat, mich noch mit einem so armseligen Kunstwerkzeug schleppen mag? Fort damit, in den Hellespont!"

Diese seltsame aber genialische Laune, die mit zu viel Frohsinn gepaart ist, um geheuchelt zu seyn, und von der menschenfeindlichen Roheit eines Timons, und dem grämlichen Ernst des runzligen Antisthenes gleich stark absticht, würde mich anreitzen, die Freundschaft dieses jungen Mannes zu suchen, wenn ihm sein Stolz nicht in den Kopf gesetzt hätte, dafs

die Freundschaft eines Menschen meiner Art für Seinesgleichen nur ein eufemisches Synonym von Schmarotzerey und Unterwürfigkeit sey. Ich versuchte es einsmahls, ihn zu einem sehr frugalen, ächt sokratischen Abendessen einzuladen. „Wenn ich keine Wolfsbohnen mehr in meinen Quersack finde, lade ich mich von freyen Stücken bey dir ein, war seine Antwort." — Wir sehen uns also nur zufälliger Weise. Vor einigen Tagen traf ich ihn bey einem Brunnen an, da er eben Wasser aus seiner hohlen Hand schlürfte. „Wer sollte gedacht haben, sagte er zu mir, dass ein Lehrling des weisen Antisthenes durch einen Bettelknaben noch weiser werden könnte? Es sind noch nicht zwey Stunden, dass ein geborner Filosof aus dieser Zunft mich von der Entbehrlichkeit meines hölzernen Trinkschale überzeugt hat. Ich habe sie, fuhr er lachend fort, dem vierzähnigen Kamm in den Ilissus nachgeschickt." — Was fehlt wohl diesem Narren, um reicher und glücklicher zu seyn als ein König?

Nun auch etwas von meinem neuentdeckten Hermafroditen. Als ich die Alte-

demie, wo Plato sich nicht selten öffentlich hören läſst, zum ersten Mahle besuchte, zog ein schöner Jüngling meine Augen auf sich, der kaum siebzehn Jahre zu haben schien, und sich immer, so nah er konnte, zu Speusippus hielt. Man sagte mir, er nenne sich Kleofron, sey der Sohn eines Bildhauers von Sicyon, und, von einer heftigen Liebe zur Filosofie entbrannt, nach Athen gekommen, wo er jetzt einer von Platons eifrigsten Schülern sey.

Der junge Mensch, wie er merkte daſs ich ihn aufmerksamer als andere betrachtete, schlug seine groſsen rabenschwarzen Augen so mädchenhaft errötbend nieder, daſs mich sogleich ein Zweifel anwandelte, ob der vorgebliche Kleofron nicht etwa die schöne Axiothenia seyn könnte, mit welcher Speusipp (wie du mir vor geraumer Zeit schriebst) in deinem Hause Bekanntschaft gemacht hatte. Was mich in dieser Vermuthung bestätiget, ist der Umstand, daſs von allen Freunden und Anhängern Platons gerade sein Neffe der einzige ist, der sich (wiewohl mit einiger Behutsamkeit) um meine Freundschaft zu bewerben scheint.

In dieſer Welt iſt GOtt eine wahrhaftige Monas, faſt in dem Sinn, welchen Pythagoras dieſem Worte beylegte. Er iſt nicht nur das allereinfachſte Weſen, weil in ihm die allervollkommenſte Uebereinſtimmung iſt; ſondern er iſt auch der Mittelpunct, in welchem ſich alle Geſchöpfe vereinen; oder wenn mir dieſer Gleichniß-Ausdruck auch in Proſa erlaubt iſt, der Quell, aus welchem alles flieſſet, und in welchen alles zurückſtrömet. Dieſer Lehrbegrif muß ſehr natürlich ſeyn, weil faſt alle alten Weltweiſen, ſonderlich die älteſten unter den Chaldäern und Aegyptiern ſelbſt auf ihn gerathen, ob ihn gleich eine in den Morgenländern zu ſehr ausſchweifende Einbildung, und ein noch wenig gereinigter und geübter Verſtand in zu ſinnliche Begriffe verhüllt hat.

Die Welt, wie ich ſie entwerffe, kann die Benennung Dyas mit noch beſſerm Rechte führen, als die Materie, welcher ſie der Weltweiſe von Samos giebt: Denn ein jeder Theil der Welt iſt nach meinen Begriffen ein Zuſammengeſetztes aus geiſtigen und körperlichen Kräften, welche mit einander übereingeſtimmt ſind; und das ganze All beſtehet aus Geiſtern und Cörpern, deren Bewegungen einander aufs genaueſte antworten.

Wenn die Welt das höchſte und urſprüngliche Weſen wäre, ſo würde ſie kein Muſter haben. Denn wornach könnte ſie gebildet ſeyn, wenn ſie ſelbſt alle Vollkommenheiten enthielte? Sie iſt aber abhängend, und ein Werk eines unendlichen Geiſtes. Der Begrif

Seit kurzem hat auch der schöne Kleofrob angefangen sich mir zu nähern; er ist sogar mit Speusipp in meine Gallerie gekommen, um die Gemählde zu besehen, von welchen (wie er sagte) in Athen so viel gesprochen werde. Er machte einige Bemerkungen, welche stark nach der Quelle schmeckten, woraus er sie geschöpft hatte; besonders schien er bey dem Bilde des unglücklichen Kleombrot mit Nachdenken und Rührung zu verweilen. Wenn dieser Sicyonische Knabe, wie ich nicht länger zweifele, deine Lasthenia ist, so muss ich ihr das Zeugnifs geben, dafs sie vor der von dir empfangenen Bildung durch ihre Sittsamkeit nicht weniger Ehre macht, als durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes. Auch benimmt sie sich in allem mit so vieler Besonnenheit und Gewandtheit, dafs ihr Geschlecht von Niemand, der nicht, wie ich, schon vorher auf der Spur ist, so leicht entdeckt werden dürfte, in sofern sie nur eine gute Ausrede bey der Hand hat, sich den Übungen auf der Palästra zu entziehen. Plato wenigstens scheint nicht den mindesten Argwohn zu hegen, und die Liebe seines Neffen zu dem schönen Knaben um so weniger zu mifs-

billigen, da beyde, der Liebhaber und der Geliebte, erklärte Verehrer des Systems der begeisterten Diotima sind, von welcher sein Sokrates die subtile Theorie der übersinnlichen Knabenliebe (die er der Tischgesellschaft des gekrönten Dichters Agathon so redselig vorträgt) in seiner Jugend gelernt zu haben vorgiebt. Dafs dieser Speusipp ein kleiner Heuchler ist, brauche ich dir nicht zu sagen; im übrigen rechtfertigt er alles, was du mir von seiner Liebenswürdigkeit angerühmt hast, vollkommen, und ich gefalle mir sehr in seinem Umgang; zumahl da ich dadurch Gelegenheit erhalte, mit dem Geiste der Filosofie seines Oheims und mit seiner geheimen Lehre noch bekannter zu werden.

Übrigens bestätiget mich jeder Besuch, den ich in der Akademie und Cynosarge abstatte, in der schmeichelhaften Meinung, dafs, wofern ich mich je entschliefsen sollte, mein bifschen Weisheit der Welt ebenfalls auf öffentlichen Strafsen, Marktplätzen und Hallen, oder in Gärten, Gymnasien und Hainen aufzudringen, da sich am Ende leicht finden dürf-

te, dafs der üppige, von seinen ehmaligen Kameraden ausgeschlossene und bey jeder Gelegenheit hämisch angestochene, Aristipp von Cyrene, alles gehörig zurechte gelegt, noch immer der ächteste unter allen Sokratikern ist.

Diese Zeit ist vielleicht nicht mehr weit entfernt. Ich fühle dafs mir zu einer völlig behaglichen Existenz nichts abgeht, als eine bestimmte Beschäftigung, und die angenehme Selbsttäuschung, dafs ich der Welt zu etwas nütze sey. Ich habe seit zehen Jahren viel gesammelt, in der That mehr als ich für meinen eigenen Bedarf nöthig habe. Ich mufs mich des Überflüssigen entladen, und andern mittheilen, was ich entweder für mich selbst nicht brauche, oder was man mittheilen kann, ohne selbst ärmer zu werden. Indem ich andere lehre, bringe ich meinen eigenen Vorrath alles dessen, was ich durch Erfahrung, fremden Unterricht, Reisen, Forschen und Nachdenken erworben habe, in bessere Ordnung, sehe was davon für mich selbst und andere brauchbar ist, und werde im Grunde nur desto reicher, je mehr ich wegzugeben scheine. Ich melde dir dieſs vorher,

damit du dich nicht gar zu sehr entsetzest, wenn dir zu Ohren kommen sollte, Aristipp mache zu Athen den Sofisten, und habe einen Haufen offner Geelschnäbel, die sich von ihm ätzen lassen, um sich her so gut als ein anderer. Auf alle Fälle wirst du, hoffe ich, das Beste von mir denken, und mir zutrauen, dafs ich niemanden Kohlen für Gold verkaufen werde.

Wie nahe mir auch zuweilen meine Einbildungskraft unser Wiedersehen vor die Augen rückt, so kann ich mir doch nicht verbergen, dafs bis dahin noch fünf ganze Monate mit schweren bleyernen Füfsen vorüber kriechen werden. Wie betrügen wir einen so langen zwischen uns liegenden Zeitraum? Deine Briefe allein, beste Laiska, könnten ihn verkürzen, indem sie ihn in eben so viele kleinere theilten, durch welche ich, in stetem Wechsel von Erwartung und Genufs, wie von einer kleinen Insel zur andern, über diesen langweiligen Sund hinüber schwimmen würde.

3.

Lais an Aristipp.

Sollte wohl mein Freund Aristipp im Ernst zweifeln können, ob ich noch eben dieselbe für ihn sey? Ich will es nicht glauben; denn was würde mir ein solcher Zweifel anders sagen, als er selbst sey nicht mehr eben derselbe für mich? Da die Natur mir, ich weiss nicht wie viel oder wie wenig, dadurch vergalt, dass sie mich der tragikomischen Leidenschaft, die man Liebe nennt, unempfänglich gemacht hat, so ist sie dagegen so gerecht, oder so gütig gewesen, mich desto reichlicher mit allen Eigenschaften und Tugenden auszustatten, die zu einer warmen, wenig eigennützigen, aber desto beharrlichern Freundschaft erfordert werden. Überdiess hat die meinige, ohne den geringsten Zusatz von den Unarten und Quälereyen der Liebe, so viel von ihren Annehmlichkeiten, dass ich glaube, man sollte

sich damit behelfen können, ohne dafs man sich darum eben viel auf seine Genügsamkeit einzubilden hätte.

Deine dermahlige Einrichtung und Lebensweise zu Athen hat meinen ganzen Beyfall; und besonders wünsche ich dir zu deiner guten Wirthschaft Glück. Noch fehlt viel, dafs ich mich hierin mit dir messen dürfte; denn die Summe, womit du einen ganzen Monat auszukommen gedenkst, reicht in einer Haushaltung wie die meinige öfters kaum zwey Tage. Du wirst über meine leichtsinnige Gleichgültigkeit gegen die Folgen eines solchen Aufwandes erschrecken; ich mufs dir also zum Troste sagen, dafs ich vorsichtiger bin, als du mir zugetraut hättest, und durch Vermittlung meines Freundes Euphanor (dessen älterer Bruder in einem grofsen Handelsverkehr mit Cypern, Ägypten und den Küsten des Arabischen Meerbusens steht) Mittel und Wege gefunden habe, ein sehr beträchtliches Kapital so vortheilhaft geltend zu machen, dafs eine doppelt so grofse Ausgabe als meine gewöhnliche ist meine Freunde nicht beunruhigen darf. Lafs dich also, wenn du sehen wirst, dafs es noch ziemlich

Auf Petsischen Fuſs bey mir zugeht, durch keine sorglichen Gedanken im frohen Genuſs des Gegenwärtigen stören; und wofern du über kurz oder lang in den Fall kommen solltest, deiner rühmlichen Frugalität noch engere Grenzen zu setzen, so bediene dich ungescheut der Rechte der Freundschaft, und schöpfe aus der Kasse deiner Laiska wie aus deiner eigenen. Wir müſsten es beyde sehr arg treiben, wenn wir so leicht auf den Boden kommen sollten. Die Nothfilosofie des Cynosarges wäre ja wohl in einem solchen Fall eine Art von Zuflucht. Aber (nichts von mir selbst zu sagen) wie groſs auch meine Meinung von der Gewandtheit ist, womit du dich in alle Launen des Glücks zu schicken weiſst, so zweifle ich doch sehr, daſs du es jemahls so weit in der Kunst zu darben, bringen würdest, deine ganze Habe mit so vieler Genialität und Grazie in einem leichten Quersack auf der Schulter zutragen, wie der junge Cyniker, dessen negativen Reichthum du bey drey hundert Drachmen monatlich so beneidenswürdig findest.

Du bist, wie ich sehe, mit einem au-

ſserordentlich ſeinen Spürſinn für unſer Geſchlecht begabt, daſs du den ſchönen Jüngling von Sicyon, den wir ſo gut verzaubert zu haben meinten, nur mit einem Blick zu berühren brauchtest, um ihn in ſeine natürliche Geſtalt zurückzunöthigen. Er iſt in der That eben dieſelbe leibhafte Lasthenia, von welcher ich dir einſt ſagte, ſie ſey auf gutem Wege, mir einen ſchönen, wiewohl ſehr glatten und ſchlüpfrigen Aal, der ſich in meinen Reitzen verfangen hatte, undankbarer und hinterliſtiger Weiſe vor dem Munde wegzufiſchen. Aber freylich war die Eroberung eines Neffen des göttlichen Plato eine zu glänzende Verſuchung für die Eitelkeit einer ſechzehnjährigen Schwärmerin; und was hättest du von mir denken müſſen, wenn ich fähig geweſen wäre, ſie ihr zu erſchweren? zumahl da der Fiſch von ſelbſt ſo gierig auf die goldne Fliege zufuhr. Wie dem aber ſeyn mochte, genug ich konnte oder wollte nicht verhindern, daſs ſich unvermerkt ein zärtliches Verſtändniſs zwiſchen ihnen entſpann, das mir deſto mehr Kurzweile machte, je ſorgfältiger die Kindsköpfe es vor mir zu verheimlichen ſuchten. Als

er Korinth wieder verliefs, glaubten beyde ihr Spiel beym Abschied recht fein zu spielen: aber dafür richtete nun die Leidenschaft des Mädchens für die Platonische Filosofie einen desto gröfsern Unfug in ihrem Köpfchen an. Speusipp schickte ihr fleifsig alles was er von seines Oheims Werken habhaft werden konnte, und sie besafs schon eine geheime Abschrift vom Symposion; bevor andere die geringste Ahnung von seinem Daseyn hatten. Das ganz davon entzückte Mädchen konnte sich nicht halten, es mir unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit mitzutheilen, zeigte mir aber bald, dafs es nicht ohne eigennützige Absicht geschehen war. Kurz, von einer dreyfachen Zaubermacht — der Muse des göttlichen Plato, der erotischen Filosofie der Seherin Diotima, und ihrer eigenen geheimen Neigung zu dem glücklichen Speusippus gänzlich überwältigt, erklärte sie mir endlich in einer schönen Mondnacht, dafs sie nicht länger leben könne, wenn ich ihr nicht zu dem Glücke verhelfe, den herrlichen Mann selbst zu sehen, zu hören und zu seinen Füfsen zu sitzen, von dessen Lippen die

Musen diese Nektarflüsse himmlischer Weisheit strömen liefsen. — Was war da zu thun? Ich konnte doch nicht so felsenherzig seyn; dem armen Kinde die Befriedigung eines so unschuldigen Verlangens zu versagen? Oder hätte ich sie dafür bestrafen sollen, dafs sie mich über den wahren Gegenstand ihrer Leidenschaft zu täuschen suchte? Vielleicht täuschte sie sich noch selbst; oder, wo nicht, wie konnte ich ihr aus dem jungfräulichen Gefühl, das sie zurückhielt, ein Verbrechen machen? Und in jedem Falle, wär' es nicht unedel von mir gewesen, wenn ich die Abhänglichkeit von mir, in welche ein freygebornes Mädchen zufälliger Weise gerathen war, hätte mifsbrauchen wollen, ihr das Geheimnifs ihres Herzens wider ihren Willen abzudringen? — Ganz aufrichtig zu reden, mochte mein natürlicher Hang zu einer gewissen dramatischen Knotenknüpferey, und die Neugier, was aus diesem kleinen Abenteuer werden könnte, wohl auch etwas, und vielleicht das meiste beytragen, jenen theoretischen Beweggründen mehr Gewicht zu geben, als sie sonst gehabt hätten. Mit einem Wort, ich liefs

einer Welt bringt dieſes mit ſich, und ich habe im erſten Buch einen kleinen Theil der Thorheiten angezeigt, worein diejenige fallen, welche das Gegentheil behaupten. Da alſo Etwas und nur ein Einiges iſt, welches vortreflicher als die Welt iſt, und von dem ſie ihren Urſprung ziehet; ſo iſt ſie ohne Zweifel nach dieſem Weſen gebildet, welches vollkommener als ſie iſt. Dieſes iſt der Grund, worauf der Hauptſatz meines Syſtems beruhet, die Welt muß GOtt ſo ähnlich ſeyn als möglich iſt. Da nun in GOtt eine Vereinigung aller unendlichen Vollkommenheiten iſt; ſo muß auch die Welt ſo viele Realitäten beſitzen, als ſie faſſen kann.

Der Timäus des Platon enthält viele Gedanken, welche einige der meinigen veranlaſſet haben. Ich rechne diejenige Stelle darunter, wo er nach verſchiedenen vorangeſchickten Betrachtungen behauptet, daß das vollkommenſte Weſen nichts anders als das vollkommenſte Werk hervorbringen könne. Da nun ein empfindendes und verſtändiges Weſen nothwendig herrlicher ſey als ein lebloſer und unempfindlicher Klotz, zum Empfinden aber eine Seele gehöre: ſo ſey das ganze All nothwendig nur ein Thier, das iſt ein lebendes und von einer allgemeinen Seele beſeeltes Weſen. Auf dieſe Art habe der Schöpfer die Idee des Vollkommenſten, die er ſich vorgeſtellt, glücklich ausgeführt, und die Welt ſey alſo ein Thier, ein verſtändiges Thier, das von der Vorſehung GOttes abhängt. Nunmehr fragt er ſich ſelbſt: Nach welchem Thiere GOtt

mich gewinnen, und machte mir sogar ein Geschäft daraus, sie in der ungewohnten Knabenrolle (denn als Mädchen konnte sie doch den Zutritt in die Akademie nicht zu erhalten hoffen) zu unterrichten und mit allem auszustaffieren, was sie haben mußte, um den Sohn eines Sicyonischen Bildhauers so natürlich als möglich vorzustellen; und als alles das in seiner Ordnung war, ließ ich sie von einem vertrauten alten Diener, der die Rolle eines bisherigen Pädagogen spielte, sicher an Ort und Stelle bringen. Wie gut die kleine Schalmerey von Statten ging, hast du selbst gesehen.

Glücklicher Weise hatte uns die Natur treulich vorgearbeitet. Denn Lasthenie besitzt wirklich mehr die Gesichtsbildung eines schönen Knaben, als eines Mädchens, der Ton ihrer Stimme ist tief, wiewohl sanft und wohlklingend; dabey ist sie, verhältnißmäßig, ziemlich stark von Muskeln und Knochen, etwas breit von Schultern und schmahl von Hüften, und hat nicht viel mehr Busen als ein frischer wohlgenährter Jüngling ihres Alters zu haben pflegt; so daß sie, im Nothfall (mit Vorbehalt einer ganz kleinen Bedeh-

kung) auf der Palästra selbst für einen Jüngling gelten könnte. Wir haben aber dafür gesorgt, dafs sie von dieser Seite nicht angefochten werden darf; denn sie ist mit einer Vorschrift von ihrem ehemaligen Arzte versehen, worin ihr wegen Schwäche ihrer Brust alle heftigere Leibesübungen, eine mäfsige Bewegung zu Pferde ausgenommen, scharf verboten sind. Du siehst dafs nichts vergessen worden ist, der Akademie eine so gelehrige Schülerin, und dem wackern Speusipp eine so schöne Gelegenheit sich in der Platonischen Liebe zu üben, so lange zu erhalten, als beyde verständig genug seyn werden, sich ihr Spiel nicht selbst zu verderben. In diesem Stücke traue ich dem Mädchen nur halb; denn sie hat, bey allen ihren vorbesagten guten Anlagen, einen ungeheuern Hang zur Zärtlichkeit; und ein so feuerfangendes Wesen, wie Speusipp zu seyn scheint, könnte wohl in einer unbewachten Stunde die Sokratische Lehre von der Gefährlichkeit eines Kusses leichter vergessen als in Ausübung bringen. Dafs sie überaus leicht erröthet, wird ihr, anstatt Verdacht zu erwecken, vielmehr den Ruf eines sittsamen wohl-

ereegenen Jünglings zuziehen; dafs sie aber vor deinem spähenden Falkenblick die Augen so jungfräulich sinken liefs, kann wohl daher, weil sie vermuthete, ich werde dir von ihr geschrieben haben, und du betrachtest sie so aufmerksam, weil du sie zu erkennen glaubest. Übrigens zweifle ich nicht, dafs der Umgang mit diesem anziehenden Paar Platonischer Verliebten dein Leben in Athen nicht wenig verschönern helfen werde: nur dürfte dazu nöthig seyn, mit dem Oheim auf einem leidlichen Fufs zu stehen; was dir, meines Erachtens, so schwer nicht werden sollte, wenn du über dich gewinnen könntest, von ihm und seinen Dialogen öffentlich mit einer gewissen Achtung zu sprechen; freylich in einem Tone, den man nicht für Ironie halten könnte. Beyde, der Mann und seine Werke, verdienen, däucht mich, diese Achtung, wie grofs auch übrigens die Verschiedenheit eurer Art zu denken und zu leben seyn mag. Ich müfste mich sehr irren, oder Plato wird weniger ungerecht gegen dich seyn, wenn du grofsherzig genug bist, gegen ihn mehr als gerecht zu seyn, und was kann dir das kosten?

Mein Verlangen uns wieder zu sehen, ist dem deinigen gleich, lieber Aristipp. Ich gestehe dir, die Eintönigkeit meiner Lebensweise zu Korinth fängt mir an lange Weile zu machen. Die Leute, mit denen ich mich behelfen muls, verlangen so viel, und haben so wenig dagegen zu geben! Ich nehme den einzigen Kufranor aus, den du zu Agina von Person kennen lernen sollst, und von dessen Talent ein paar Stücke, die du mir in deine Galerie zu stiften erlauben wirst, dir indessen zur Probe dienen können: aber was bliebe mir auch, wenn ich den nicht hätte, und wie lange wird es währen, so entschlüpft mir auch Er? Glaube mir, ich wäre bereits nach Athen oder anderswohin gezogen, wenn ich mein Haus in Korinth, wie die Schnecke das ihrige, allenthalben mit mir nehmen könnte, und wenn mich dann auch der sehr wesentliche Umstand nicht zurück hielte, dafs ein schönes Weib, dessen höchstes Gut die unbeschränkte Freyheit ist, schwerlich einen andern Ort in der Welt finden kann, wo sie weniger beeinträchtiget und mit mehr Achtung und Artigkeit behandelt würde, als zu Korinth. Mit allem dem

finde ich doch nöthig, daß man von Zeit zu Zeit den Ort ändere, und Menschen suche, denen Wir und die Uns etwas Neues sind.

4.

Kleonidas an Aristipp.

Der schlanke schwarzaugige Jüngling, mit den dunkeln, um Stirn und Nacken herabhangenden Traubenlocken, der dir diesen Brief überbringt, nennt sich Antipater, und ist ein naher Verwandter eines meiner hiesigen Freunde, dem ich es nicht abschlagen konnte, dir den jungen Menschen zu empfehlen. [1]) Ein löbliches Verlangen, das sehenswürdigste Land der bewohnten Welt zu sehen, und zu Athen, der wahren Hauptstadt dieses an schönen und blühenden Städten so reichen Landes, zu lernen was man in Cyrene nicht lernen kann, hat ihm aus dem Schooß der Seinigen herausgetrieben. Er bedarf aber in einer Stadt, welche,

so zu sagen; die ganze Welt in einem Auszug ist, eines Führers, Auslegers und Rathgebers; und an welchen andern hätt' ich mich in dieser Absicht wenden können als an dich, der du, was du schon für jeden andern Menschen thätest, desto lieber für einen Mitbürger thun wirst, der mit dem vollesten Vertrauen auf die Empfehlung deines Freundes Kleonidas zu dir kommt. Bisher haben alle Arten von gymnastischen und andern Leibesübungen beynahe seine ganze Bildung ausgemacht. Er reitet wie ein Thrazier, läuft wie der schnellfüfsige Achilles, weifs einen Wagen zu lenken wie der homerische Alcimedon, und im Ringen wird er selbst zu Ägina, der fruchtbaren Mutter so vieler öffentlich gekrönter Athleten, nicht viele finden, die er fürchten müfste. Auch hat er grofse Lust sich an einem eurer grofsen Nazionalfeste unter die Kämpfer zu stellen, und die Siegeskränze, womit schon mehrere Cyrener unsre Vaterstadt unter den Griechen verherrlicht haben, womöglich mit einem frischen zu vermehren. Indessen fühlt er doch (was wenigen seines gleichen zu begegnen pflegt) dafs er mit allen diesen Vorzügen nur die Hälfte

von einem Menschen ist, dafs sein Kopf noch leer ist, und dafs Kräfte und Anlagen in seinem Innern schlafen, die der Erweckung, oder vielmehr da sie bereits zu erwachen angefangen, künstlicher Ausbildung und strenger Übung eben so nöthig haben als die körperlichen; kurz, er kommt mit dem rühmlichen Vorsatz zu dir, nicht eher abzulassen, bis er unter deiner Anleitung ein vollständiger Mensch geworden. Ich betrachte es als einen nicht geringen Vortheil für dich und ihn, dafs er noch unverstückelt und unverbildet in deine Hände kommt, wie ein schönes Stück rohen aber feinkörnigen Marmors, woraus du, als ein geschickter Bildner, jene schöne Form hervorgehen machen kannst; da hingegen selbst Praxiteles und Polyklet einen Marsyas in keinen Apollo, einen Thersites in keinen Ajax oder Diomedes umgestalten können. Nimm dich also seiner an, lieber Aristipp, und mache dir das Verdienst um Cyrene, uns dereinst in unserm jungen Athleten einen zweyten Milon, an Weisheit wie an körperlicher Tüchtigkeit, wieder zurück zu schicken. [2]) Da dir dein junger Abderit den Muth nicht benommen hat,

wenigstens etwas leidliches aus ihm zu machen, so können wir um so viel gewisser seyn, dafs aus einem so fähigen Jüngling wie Antipater etwas Vortreffliches unter deinen Händen werden müsse.

Plato, — dem wir seine vor so manchem Jahr an dir und dem armen Kleombrot begangene Sünde doch wohl endlich einmahl vergessen müssen, — giebt den Wifsbegierigen (einer Klasse von Müfsigen, welche unvermerkt immer zahlreicher zu werden scheint) seit einiger Zeit so viel zu lesen, und wenigstens in dem gröfsten Theil seiner bisher bekannt gewordenen Dialogen so viel Stoff zum Nachdenken und zur angenehmsten Unterhaltung zugleich, dafs ich den grofsen Ruf sehr natürlich finde, der seinen Nahmen bereits bis an die fernsten Grenzen unsrer Sprache trägt. Materie und Form sind in seinen Werken gleich neu und gleich anziehend: auch wo er mich nicht überzeugt, (was freylich oft begegnet) verführt er mich doch zu wünschen dafs er Recht haben möchte, oder macht auch wohl dafs ich ihm wenigstens so lange glaube als ich ihn lese. Wenn sein mündlicher Vortrag nur halb so angenehm

ist als der schriftliche; wenn er, wie man sagt, eine der geistvollesten Fysionomien hat, und der Ton seiner Stimme schon das Ohr für ihn bestricht, so muss er eine Art von Sirene seyn, deren Zauber nicht zu widerstehen ist. Auch hat er mit den Sirenen nicht nur gemein, dass er

Alles weiss was geschieht auf der vielernährenden Erde,

sondern noch vor ihnen voraus, dass er auch weiss was in der über- und unterirdischen Erde, im Himmel und sogar in den überhimmlischen Räumen geschieht; eine Wissenschaft, deren die homerischen Sirenen, mit allen ihren wenig bescheidenen Ansprüchen, dennoch sich anzumaßen Bedenken trugen. Von einem Manne, der so unermesslich viel mehr weiss als andere, ist freylich nicht zu erwarten, dass er einem Jüngern, einem Ausländer, und, was noch das schlimmste ist, einem der die Miene nicht hat, als ob er sich jemahls unter seinen Zepter beugen werde, mehrere Schritte entgegen kommen sollte. Du wirst also, wenn ihr auch nur in einem leidlich anständigen Wohlverhältniss mit einander stehen sollt, schon das Beste dabey thun

müssen; und gewifs wünschen alle deine Freunde, dafs du auch hierin, wie in so manchen andern Stücken, der klügere Theil seyn mögest.

Unsere dermahlige Staatsverfassung, nach deren Wohlseyn du dich erkundigest, erhielt sogleich in ihrer Erzeugung eine so gesunde und kräftige Leibesbeschaffenheit, dafs es nicht natürlich zugehen müfste, wenn sie sich in der ersten Blüthe ihrer Jugend nicht wohl befände. Der grofse Punkt, wovon alles abhing, war die Wahl der Personen, die uns nach Mafsgabe der neuen Konstituzion regieren sollten. Glücklicher Weise, oder vielmehr durch eine Folge des Zutrauens unsers ganzen Volkes zu deinem Bruder und seinem Freunde Demokles, und der eben so grofsen Klugheit und Redlichkeit, womit sie dieses Zutrauen zum gemeinen Besten benutzten, fielen die Wahlen wirklich auf die Besten in jeder Rücksicht, ohne Ansehen der Partey, zu welcher sie sich ehemahls gehalten hatten; auf lauter verständige, gemäfsigte, der neuen Ordnung aufrichtig anhangende, und gröfsten Theils durch ihre Glücksumstände über alle selbstsüchtige Absichten weggesetzte

wol diese Welt nachgebildet haben werde? Er schließt die uns sichtbare Thiere von dieser Ehre aus; sie sind zwar alle in ihrer Art schön, ja einige sind es in einem ausnehmenden Grade; indessen fehlet doch allen etwas, und sie sind nichts weniger als in allen Stücken vollkommen. Er glaubet also, wenn die Welt ein solches Thier sey, worinn alle übrige enthalten sind, so habe sie die möglichste Gröſſe der Vollkommenheit, die sie erreichen könne. Die vollkommenste Welt ist ihm also ein einziges beseeltes und verständiges Wesen, welches alle übrige unvollkommenere in sich fasset. Dieses ist ein Stück des Systems des göttlichen Platon. Man müßte ganz unfähig seyn, geistige Schönheiten zu empfinden, wenn man die schöne Harmonie, welche in diesem scharfsinnigen Lehrgebäude stralet, übersehen sollte. Indessen wird es doch durch viele Unrichtigkeiten verstellt. Es ist gewiß, daß die Welt alle Thiere enthält, und daß die Gestirne Thiere sind; es ist aber unrichtig, daß die Welt selbst ein Thier sey. Wer das ganze System des Platons kennt, wird finden, daß diese Meynung seinen übrigen Sätzen sehr gemäß ist, sie ist aber deswegen noch nicht wahr. Er macht die ganze Welt zu einer Sphäre; wir aber beweisen, daß sie der Gröſſe und Ausdehnung nach unendlich ist. Da er die kleinern Sphären zu Thieren macht, und einer jeden eine ätherische Seele zugiebt, so war es den Begriffen der Ordnung gemäß, auch diejenige Sphäre zu beseelen, welche die höchste ist und alle übrige in sich schließt, und ihr eine allgemeine

Männer; auch erhielten sie daher die allgemeine Billigung. So lange diese unsern kleinen Staat besorgen, und vornehmlich so lange Demokles und Aristagoras an ihrer Spitze stehen, und die ihnen anvertraute höchste Staatsgewalt so gesetzmäfsig und mit so grofser Weisheit und Eintracht handhaben wie bisher, wird der sichtbar zunehmende Wohlstand unsers Gemeinwesens und unsrer Bürger aller Klassen die Verfassung selbst immer mehr befestigen, und einen Rückfall in unsre ehemahlige Übel unmöglich machen.

Die natürlichste Folgerung, die du, lieber Aristipp, aus Vergleichung des glücklichen Zustandes unsrer Vaterstadt mit dem politischen und sittlichen Verfall von Athen ziehen könntest, will ich dir selbst überlassen. Lebe wohl, und liebe deine Abwesenden, wie du von ihnen geliebt wirst.

5.

Aristipp an Laïs.

Die Gemählde deines Freundes Eufranor sind glücklich angelangt, und zieren bereits die kleine Gallerie, welchet du ein so reiches Geschenk zu machen die Güte hast. Wohl verdiente die schöne Scene deiner Unterhaltung mit Sokrates unter dem heiligen Ölbaum der Athene Polias von einem Mahler dargestellt zu werden, der neben einem Parrhasius und Timanthes mehr wie ein glückliches Nebenbuhler als wie ein Nacheiferer erscheint, und das grofse Talent Seelen zu mahlen, von der Natur selbst in dem Geschenk des innigsten Gefühls für sittliche Schönheit und Grazie empfangen zu haben scheint. Aber womit kann ich dir, o du liebenswürdigste der Weiber, den Gedanken vergelten, dafs du auch den schönen Augenblick unsers ersten Zusammentreffens der Gewalt

der Zeit entreissen, und, wofern mir ein so langes Leben bestimmt wäre, dass ein allmählich ableibendes und verwitterndes Gedächtniss eine solche Nachhülfe nöthig machte, das schönste aller Bilder, die meine Einbildungskraft aufbewahrt, immer jugendlich frisch und bleibend in mir erhalten helfen, wolltest? Entzauber selbst müsste mir seinen Pinsel und seine glühenden Farben leihen können, wenn ich dir auch nur einen kleinen Theil dessen schildern sollte, was ich fühlte, bis das Entzücken der ersten Überraschung in den reinen Genuss des ruhigen Anschauens überging. Ohne Zweifel war es gerade die Vereinigung aller möglichen Forderungen der Kunst in diesem so sehr vollendeten Werke, was die Ursache war, warum ich beym ersten Anblick nur von dieser bis zur Täuschung aller Sinne getriebenen Wahrheit und Ähnlichkeit getroffen wurde, die den beyden Figuren den Schein als ob sie wirklich lebten, in einem desto höhern Grade giebt, weil sie Lebensgrösse haben, und alles was um sie her ist, durch den Zauber der natürlichsten Beleuchtung und Färbung die Illusion vollkommen machen hilft. Erst

lange nachdem der kurze Wahnsinn des ersten Eindrucks vorüber war, gewann ich Besonnenheit genug, dem Geist und der Hand des Meisters ins Besondere und Einzelne zu folgen, und zu bemerken, wie günstig der gewählte Moment seiner Kunst war, aber auch welcher Geschicklichkeit sich der bewüst seyn mufste, der einen solchen Moment zu wählen wagen durfte.

Du wirst mirs hoffentlich nicht für Selbmeicheley auslegen, wenn ich dir sage, dafs dieses Gemählde, indem es meine kleine Pöhle verherrlicht, das erste ist, was alle Augen an sich lockt, und das letzte, von welchem man sich trennt. Beynahe werd' ich mich noch genöthigt sehen, es an einen geheimern und heiligern Ort zu versetzen, wenn ich verhüten will, dafs es den übrigen nicht gar zuviel unverschuldeten Schaden thue. — Aber meinen Abderiten, (den jungen Onokradias, von welchem ich dir neulich schrieb, *) hätt' ich du sehen sollen, als ihm das Anschauen dieses Wunders

*) Dieser Brief findet sich nicht in der gegenwärtigen Sammlung.

der Natur und Kunst (die ihm beyde gleich unbekannte Gottheiten sind) zum ersten Mahl verstattet wurde! Seine ohnehin etwas weit hervorstehenden Augen wurden plötzlich noch einmahl so grofs, und die seltsamen Geberdungen, womit er die Erschütterung eines für ihn so ganz neuen Schauergefühls zu Tage legte, machten uns einige Augenblicke befürchten, dafs er wirklich närrisch geworden sey. Es dauerte eine ziemliche Weile, bis er sich durch mehr als Einen Sinn überzeugen konnte, dafs die Nymfe, die er aus der marmornen Kufe auftauchen sah, nur gemahlt sey. Nun, bey Jason und Latona! rief er endlich, wenn dieſs nur ein gemahltes Bild ist, wie ich nun wohl sehe, so mufs ich das Original haben, und wenn es mich das ganze Erbgut meiner Familie kostete! — Man versicherte ihn, das Original sey zu Korinth alle Tage in vollem Leben zu sehen. — So bestelle ich heute noch ein Schiff, rief er. — „Weifst du auch wie das Sprichwort [4]) lautet?" — O! um dieses Mädchens willen reise ich in einem Fischerkahn bis an den Säulen des Herkules. „Aber die Sache hat noch einen andern

Haken. Wenn du sie auch zu sehen bekommst, desto schlimmer für dich! Denn das Haben mufst du dir ein für alle Mahl vergehen lassen." — Dafür macht euch keine Sorge, versetzte der Abderit in einem triumfierenden Ton; ich habe Kreditbriefe für zehen Talente bey mir. — „Närrischer Mensch, und wenn du Kredit für zehen tausend Talente hättest, siehest du denn nicht, dafs wir nur unsern Spafs mit dir treiben, und dafs diese Auftaucherin — mit Einem Wort, Afrodite selber ist?" — O weh! rief er mit einer kläglichen Miene; das ist freylich ein ander Ding! Aber das hättet ihr mir gleich sagen sollen. Ich bin unschuldig, wenn sich die Göttin durch meine vermessenen Reden beleidigt finden sollte. Hoffentlich wird sie mich's nicht entgelten lassen. — „Das hättest du selbst sehen sollen, guter Onokranias, dafs es Afrodite ist, und du wirst auf alle Fälle wohl thun, wenn du den Zorn der Göttin durch so viele schneeweifse Tauben, als du in ganz Attika zusammentreiben kannst, zu versöhnen suchst. Sahst du denn den Menschen hier nicht, der in einer so andächtigen Stellung hier an der Thür steht,

und die Göttin anbetet?" — Ja wirklich! Was ich für ein Dummkopf bin! Aber dafs ich keinen mit weifsen Tauben bespannten Wagen neben der Göttin sah, betrog mich. Freylich hätte mir dieser junge Priester, oder was er ist, das Verständnifs öffnen können, wenn ich ihn nur nicht vor dem schönen Mädchen — der Göttin wollt' ich sagen, gänzlich übersehen hätte. —

Du siehst, schöne Lais, dafs ich mit meinem Abderiten noch nicht sonderlich weit gekommen bin. Ich habe mich aber auch zu nichts anheischig gemacht, als ihn ungefähr zu lassen wie ich ihn fand. Er weifs sich doch wenigstens ziemlich bald wieder zu fassen, und für einen Abderiten ist das schon viel.

Deine L a s t h e n i a und ihr etwas zweydeutiger Seelenliebhaber sind inzwischen aus ihrer Wolke hervorgetreten, und haben sich mir, um meinem Scharfblick zuvorzukommen, in höchstem Vertrauen entdeckt. Ich stellte mich überrascht, versprach ihnen aber alle gute Dienste, die sie nur immer von mir erwarten könnten. Das Mädchen macht wirklich grofse Fortschritte, und hat mir

noch ganz kürzlich Platons Ideen so artig vorpoetisiert, dafs ich sie beynahe für mehr als blofse Hirngespenster halten möchte, wenn's nur irgend möglich wäre. Sie besitzt eine ganz eigene Ahnungsgabe für alles Übersinnliche und Unbegreifliche, und spricht von Dingen, wovon niemand etwas weifs noch wissen kann, ohne selbst das Geringste mehr davon zu wissen als andere, mit so viel Geist und Gemüthlichkeit, dafs es eine Lust ist, ihr (zumahl bey rosenbekränzten Bechern) zuzuhören. Aber was den armen Speusipp in keine geringe Verlegenheit setzt, ist der Umstand, dafs der göttliche Plato selbst eine ziemlich warme Zuneigung — für den schönen Kleofron gefafst hat. Die kleine Spitzbübin scheint mir mehr Freude als Schrecken über diese Entdeckung zu verrathen, welche sie selbst (wie natürlich) zuerst gemacht hat, und wodurch sich ihre Eitelkeit mächtig geschmeichelt fühlt. Indessen tröstet sich Speusipp mit der Hoffnung, dafs die Liebe seines Oheims vermuthlich — platonischer seyn werde, als die seinige; und ich bestärke ihn, wie billig, in dieser Überredung aus allen Kräften.

Zum Beweise, wie treulich ich deine guten Lehren in Ausübung gebracht habe, und wie gut ich dermahlen mit dem ehrwürdigen Aldermann der Akademie stehe, will ich dir nicht verhalten, liebe Laiska, (wie sehr auch meine Bescheidenheit dabey ins Gedränge kommt) dafs mir diesen Morgen sogar das Glück geworden ist, Ihn selbst mit etlichen seiner Vertrauten in meine Gallerie treten zu sehen. Er sprach mit mir von meinen Wanderungen, und wunderte sich, dafs ein so viel gereister Cyrener Ägypten noch nicht gesehen habe. Es ist noch immer Zeit, sagte ich, die Pyramiden und Obelisken und den Nilmesser in Augenschein zu nehmen; Katarakten habe ich anderswo schon gesehen, und für die Weisheit der ägyptischen Priester — hab' ich, die Wahrheit zu gestehen, keinen Sinn. — Dagegen ist nichts zu sagen, versetzte er mit einem kleinen Zucken der Nase und Augenbrauen. Bey den Gemählden machte er hier und da eine kurze Bemerkung, welche bewiefs, dafs er mit der Kunst bekannt ist, und das Schönste gesehen hat. Auf Kleombrot warf er im Vorbeygehen einen ern-

sten Blick, und kehrte sich zugleich wieder von dem Bilde weg; bey dem sterbenden Sokrates hingegen verweilte er desto länger, zwar stillschweigend, aber mit grosser Aufmerksamkeit und einigen leisen Zeichen von Rührung. Auch die schöne Anadyomene fesselte seine Augen eine kleine Weile; er rühmte den Mahler, der den Zeuxis selbst in einem Theil, worin dieser am gröfsten sey, in der Kunst die Farben in einander zu schmelzen, noch zu übertreffen scheine. Als er im Begriff war, sich wieder davon zu entfernen, heftete er einen Blick auf mich, als ob er mich mit dem unverschämten jungen Gaffer im Gemählde vergleiche. Vermuthlich eine Scene aus deiner eigenen Geschichte, sagte er zu mir mit einem kaum merklichen Lächeln. Die schönste, versetzte ich mit gebührender Dreistigkeit, und (wie sich von selbst versteht) ohne roth zu werden. Er weilte noch einige Augenblicke bey dem Tode des Sokrates, und sagte dann im Weggehen etwas feierlich: „es war ein Unglück für mich, Aristipp, dafs ich unpäfslich war; aber dafs du nicht zu

Seele zu geben, in welcher alle übrige weben. Nach den Begriffen unſers Syſtems könnten wir nichts geringers als GOtt zur Seele der Welt machen; und wenn dieſer Ausdruck ſo gereiniget wird, daß man darunter bloß dasjenige Weſen verſtehet, welches das ganze All beweget und in der Wirklichkeit erhält, ſo enthält er nichts der Gottheit nachtheiliges.

GOtt iſt das Muſter, wornach die Welt gebildet iſt. Dieſer platoniſche Satz iſt der Mittelpunct der Vollkommenheit unſers Syſtems. Da nun GOtt unendlich, die Welt hingegen voller Schranken iſt, ſo kann die vollkommenſte Welt nicht aus einer einzigen Subſtanz beſtehen. Ein endliches Weſen iſt nicht fähig, alle Vollkommenheiten Gottes einzunehmen. Es müſſen alſo viele ja unendlich viele ſeyn, in welchen die Vollkommenheiten Gottes ſtückweiſe und den Graden nach ausgedruckt und nachgeahmt ſind. GOtt iſt ein empfindendes Weſen; es müſſen demnach alle einzelne Subſtanzen, welche Bilder der Gottheit ſind, zur Empfindung geſchickt ſeyn. Eine jede derſelben iſt ein Bild Gottes, eine jede aber iſt es auf eine neue und verſchiedene Art; ſie gleichet ihrem Urbild mehr oder weniger, ſie ſtellet es aus einem hellern oder dunklern, aus einem vollſtändigern oder unrichtigern Geſichtspunct dar. Da die höchſte Vollkommenheit der Welt darinn beſtehet, daß ſie die Vollkommenheiten Gottes ſo viel als möglich iſt abbildet; ſo kann eine Welt, worinn nur ein einziges mögliches Bild der Gottheit, ſo ſchwach und ſchattlicht es auch ſeyn mag, vermißt wird, die

Ägina warst, magst du deinem Glücke danken." — Ich fürchte, er hat Recht.

Die Hoffnung mit Eufranor künftigen Sommer durch deine Vermittlung in ein näheres Verhältnifs zu kommen, hat nun einen ungleich gröfsern Reitz für mich. Ich werde dir dafür, wenn du es erlaubst, in der Person meines jungen Landsmannes Antipater, der sich seit einiger Zeit bey mir aufhält, einen Jüngling vorstellen, dessen gleichen man auch nicht alle Tage sieht.

6.

An Kleonidas.

Dein junger Freund Antipater hätte sich durch nichts einer bessern Aufnahme versichern können, als dafs er mir einen so lange erharrten Brief von meinem Kleonidas überbrachte; wiewohl ich gestehe, dafs er keiner andern Empfehlung bedarf, als sich blofs zu zeigen. Ich bin wirklich stolz darauf, einen so unverdorbenen,

kräftvollen und vielversprechenden Sohn der Natur, wie Antipater ist, als meinen Landsmann bey den Athenern aufzuführen. Wohl wird es ihm kommen, wenn er so fest und unreitzbar ist, als sein ganzes Wesen ankündigt; denn ich sehe schon drey oder vier unsrer jungen mädchenhaften Bathylle mit Rosenduftenden Locken, schmachtenden Augen, und zarten lispelnden Stimmchen, die um ihn herumbühlen, und allen ihren kleinen Hetärenkünsten aufbieten, sich von ihm bemerkt zu machen; und ihm zu zeigen, dafs sie keine Gefälligkeit zu grofs finden würden, um sich eines Liebhabers von seinem Schlage zu versichern.

Ich habe meinem jungen Landsmann ein Zimmer in meinem Hause, das gerade Raum genug für uns beyde hat, angewiesen; er ist, so oft es ihm gefällt, mein Tischgenofs, und bedient sich meines Umgangs, ohne mir lästig zu seyn, so viel als ihm gemüthlich ist: dieses ist aber auch alles, was ich (vor der Hand wenigstens) für ihn thun kann, und wirklich schon mehr als er vonnöthen hat. Jünglinge wie Er werden nicht gebildet, sondern bilden sich selbst, oder bringen vielmehr

ihre schon voraus bestimmte Form mit sich auf die Welt; wie sie *sind*, *sollen* sie seyn; was sie *werden*, *sollen* sie werden. Was eine Pflanze bedarf, um sich zu entwickeln, Freyheit, Licht und angemessene Nahrung, ist im Grund alles, was solche Menschen zu ihrem Wachsthum und Gedeihen brauchen. Athen ist reich an merkwürdigen Menschen aller Arten, deren Vorzüge, Talente, Kenntnisse, Erfahrungen, Tugenden und Untugenden ein Jüngling wie Antipater benutzen kann: er mag sie selbst aufsuchen, und selbst wählen, zu wem er sich halten will. Zwar werd' ich ihn unvermerkt beobachten, und ihn warnen, sobald ich sehe, dafs seine Unerfahrenheit irgend eine grofse Gefahr laufen könnte; aber mich nicht gleich für ihn ängstigen, wenn er auch dann und wann zu weit mit der Nase vorwärts kommt, oder einen Mifstritt thut, der ihn künftig vorsichtiger zu seyn lehrt. Selten oder nie werd' ich ihm mit meinem Rathe zuvorkommen, niemahls ihm von einer Person, die er selbst sehen wird, voraus sagen, was *ich* von ihr halte: begehrt er aber von freyen Stücken meine Meinung,

worüber es sey, zu wissen, so werd' ich sie ihm frey und offen sagen. Verlangt er Unterricht über etwas, das ich besser weiss als er, so soll er ihn erhalten. Dieſs ist ungefähr die Art, wie ich mit ihm umgehe, bis wir uns näher kennen, und das wahre Verhältniſs seiner Natur zu der meinigen sich so bestimmt ausgesprochen hat, daſs wir beyde genau wissen, wie wir gegen einander stehen, und was wir einander seyn oder nicht seyn können. An eigentliche Bildung ist, (wie gesagt) bey einem Jüngling wie dieser nicht zu denken. Ja, so einen Onokradias, den Sohn Onolaus des Zweyten, des Enkels von Onomemnon, der ein Urenkel von Onocefalus dem Groſsen war, so einen Heldensohn kann man bilden, und soll man bilden, so gut als es gehen will, denn er ist für sich selbst Nichts; so Einem soll man gesunde Begriffe, Grundsätze und Maximen in den Kopf, oder wenigstens ins Gedächtniſs sammeln, weil er sie ohne fremde Hülfe nie bekommen würde. Wer nicht schon von bloſsem Zusehen gehen lernt, muſs es in einem Gängelwagen oder am Führband lernen; wer blind ist, muſs geführt wer-

den; wer nicht denken kann, soll andern glauben; wer selbst kein Urtheil hat, mag, wenn er nicht schweigen kann, verständigen Männern nachsprechen. So will es die Natur; und so ist's recht. Aus einem Stück Sandstein, Marmor oder Lindenholz kann freylich ein Alkamen nach Gefallen einen Achilles oder Tersites herausmeiseln oder schnitzeln: aber aus seinem Sohn Lamprokles konnte Sokrates selbst keinen Xenofon, so wie aus seinem geliebten Alcibiades keinen Perikles bilden. — Doch, wozu das Alles, was du so gut weißt als ich? Denn gewiß wolltest du mit der Bildung deines jungen Freundes, die du mir aufträgst, weder mehr noch weniger sagen, als was ich dir zu leisten versprach, und zu halten gedenke — und das ist genug.

Ohne Zweifel erinnerst du dich noch des alten Antisthenes, den du in Athen kennen lerntest; desjenigen unter den vertrautern Freunden unsers Weisen, der ihm (seine fröhliche Laune und Urbanität und das feine Salz seiner Scherze aufgenommen) in Lehre und Leben am ähnlichsten wäre, wenn er nicht in beydem ziemlich weit über die Linie hin-

ausginge, die das Mittel zwischen zu viel und zu wenig bezeichnet, sind freylich nicht immer so genau zu treffen ist, als ein weiser Mann wohl wünschen möchte. — Indessen hat sich ein junger Pallagonier aus Sinope, Diogenes genannt, von ungefähr zu ihm gefunden, der die Kunst zu entbehren und zu hungern noch viel weiter treibt als Antisthenes, aber dabey, was den Witz, die gute Laune und die Genialität betrifft, so viel Ähnliches mit dem Sohn der Sotadiskus hat, daß ihn Plato, wie ich höre, nur den tollgewordenen Sokrates zu nennen pflegt. Der weiseste Mann, sobald er ohne alle Nachsicht und Schonung auf die Thoren, d. i. auf die grosse Mehrheit, losgehen, und sich ihnen in gar keinem Stücke gleich stellen wollte, würde ihnen nothwendig, im mildesten Lichte betrachtet, als ein ausgemachter Narr erscheinen müssen. Dieß ist gewissermaßen der Fall dieses Diogenes; mir wenigstens scheint er unter seiner Narrenkappe einen gesündern Kopf zu bergen, als die meisten, die durch die leicht zu machende Entdeckung, daß er ein Narr sey, ihren eigenen Verstand in Sicher-

heit gebracht zu haben glauben. Im Grunde gehört ein gutes Theil Vernunft dazu, um ein Narr wie Diogenes zu seyn; ja ich möcht' es sogar ein Talent nennen, worin man es zu einer gewissen Virtuosität bringen kann, so gut als in irgend einem andern.

Da dieser junge Mann in der neuentstandenen Klasse von Menschen, die sich, seit Plato an ihrer Spitze steht, Filosofen nennen, künftig eine bedeutende Rolle spielen dürfte, so ist es dir vielleicht nicht unangenehm, wenn ich dich, so weit meine dermahlige Kenntnifs von ihm reicht, etwas näher mit ihm bekannt mache. Er war (wie es scheint, und wie die Erkundigungen, die ich hierüber eingezogen habe, bestätigen) in guten Glücksumständen geboren, und hatte eine dieser Lage angemessene Erziehung erhalten. Ein unvermutheter Umsturz seines Hauses, welches einen ansehnlichen Handel auf dem Euxinischen Meere getrieben hatte, machte ihn auf Einmahl zum Bettler. Ein anderer Zufall führte ihn zum Antisthenes nach Athen. Da sein Beruf zur Filosofie ein eigentlicher Nothfall war, so zeigte ihm sein gu-

ter Verstand sehr bald, was er hier zu thun habe. Einem Menschen, der keine Wahl hatte, als zwischen dienen und arbeiten, oder betteln und müfsiggehen, wo der Gewinn auf beyden Seiten ziemlich gleich, und der tiefe Grad von Verachtung, der den Stand des Bettlers drückt, beynahe das Einzige ist, was die Wage auf die andere Seite ziehen kann — konnte nichts glücklichers begegnen, als die Bekanntschaft mit Antisthenes. Denn er sah nun auf den ersten Blick, dafs er nur noch Einen Schritt weiter zu gehen brauche als dieser, um seine Dürftigkeit zu Filosofie zu veredeln, sich aus einem Bettler zum unabhängigsten aller Menschen zu machen, und der verächlichsten Lebensart sogar einen Respekt gebietenden Karakter aufzudrücken. Schon Antisthenes würde eben so räsonniert haben wie Diogenes, wenn seine äufsere Lage völlig eben dieselbe gewesen wäre. Auch liegt der wahre Unterschied zwischen ihrer Art zu filosofieren blos in dem Umstand, dafs jener gerade so viel Vermögen hat, dafs es ihm täglich wenigstens drey bis vier Obolen, und alle vier Jahre einen neuen Überrock ab-

wirft; dieser hingegen gar nichts hat, wovon er leben kann, als seinen Kopf und seine Arme. — Dafs er sich zu einigen andern Lebensarten, womit ein Bettler, der alles zu leiden und zu thun bereit ist, sich allenfalls in einer Stadt wie Athen fortbringen kann, zu gut fühlte, wollen wir ihm zu keinem grofsen Verdienst anrechnen: aber seinen Verstand hat er bey mir in keine gemeine Achtung gesetzt, nicht dadurch, dafs er den Stand eines Cynischen Filosofen (wie man den Antisthenes und seine wenigen Anhänger zu nennen anfängt) erwählt hat, — denn in seiner Lage war eigentlich nichts zu wählen — sondern dafs er diese Nothfilosofie sich selbst und seinen Umständen so anzupassen weifs, dafs sie sein eigen wird, dafs sie ihm, so zu sagen, bequem sitzt, und wohl ansteht; mit Einem Wort, dafs er, anstatt Nachahmer zu seyn, Original ist, und auf dem Wege, den er eingeschlagen hat, ziemlich sicher seyn kann, wie viele Nachtreter er selbst auch immer finden möchte, doch so leicht von keinem erreicht, geschweige übertroffen zu werden.

Es klingt paradox genug, hat aber seine völlige Richtigkeit, dafs Diogenes zum ersten Grundsatz seiner Filosofie gemacht hat, „alle seine Bedürfnisse, oder alles was er, aufser einem ziemlich kurzen und abgetragenen Mantel, auf der ganzen Welt besitzt, in einem mäfsigen Schnappsack auf der Schulter mit sich herum zu tragen." Bey einer neulichen Inventur seines Inhalts fand der natürliche Mensch, dafs er einen Kamm mit vier Zähnen, und einen hölzernen Becher zu viel habe, da ihm eine seiner Hände beydes sehr bequem ersetzen könne; und so wurde dieser Überfluſs sogleich ins nächste Wasser geworfen. Indem er die Entbehrungskunst bis auf diese Spitze treibt, gewinnt er den Vortheil, dafs seine Dürftigkeit das Ansehen eines von freyen Stücken aus Grundsätzen erwählten Zustandes erhält, und dieſs giebt ihm eine Art von Recht, sich über die Üppigkeit der Reichen lustig zu machen; ein Zeitvertreib, wozu ihn die Natur mit Witz und Muthwillen reichlich versehen hat. Da die Menschen überhaupt, und die Athener noch mehr als andere, wohl leiden mögen, dafs man über ihre Thorheiten

vollkommenste nicht seyn. Es fehlet ihr eine mögliche Schönheit, eine Nachahmung GOttes, eine Realität, welche mit den übrigen sehr verträglich wäre. Dieses ist es, warum wir in unsre Welt alle Möglichkeiten eingeschlossen haben.

Der Einwurf würde Mitleiden verdienen, welchen man mir machen könnte, wenn man glaubte, daß vielleicht nicht alle mögliche empfindende Wesen ein Ganzes mit einander ausmachen könnten. Man ist in der That unfähig, nur das geringste zum Beweis desselben zu sagen. Ich verstehe unter möglich, was es in der That, was es in den Augen Gottes ist. Denn vielleicht könnte mancher redende Bildsäulen und solche Singmaschinen, dergleichen Bayle im Artickel Rorar erdichtet, für möglich halten, für welche freylich in der vollkommensten Welt kein Raum ist. Es ist nichts möglich, als was GOtt für möglich erkennt, und dieses macht er auch wirklich. Dieser Begrif setzet meine Meynung schon über alle Einwürfe hinweg. Was in der besten Welt, welche alle Realitäten in sich fasset, unmöglich ist, das ist überhaupt unmöglich und ein blosses Hirngespinnst, das so wenig wirklich seyn kann, als ein Zephyr aus Norden. Ueberdem rede ich weder von dem kleinen Klumpen Erde, welchen wir bewohnen, noch von dem Sonnenwirbel, in welchem er schwimmt. Die Rede ist von der vollkommensten Welt, welche unendlich groß, und worinn für alle mögliche Wesen und Verknüpfungen derselben Raum

spotte, wenn es nur auf eine solche Art geschieht, dafs sie mitlachen können, und der Spötter ihnen hinwieder Blöfsen genug giebt, um ihn mit gleicher Münze zu bezahlen; so hat er sich dadurch bereits eine Art von Popularität erworben, die ihn wenigstens vor dem Mangel an Wolfsbohnen (seiner gewöhnlichen und beynahe einzigen Nahrung) sicher stellt. Aber die Filosofie des Schnappsacks verschafft ihm noch einen Vortheil, der nach seiner Schätzung alle andern überwiegt. Da er so unendlich wenig Ansprüche an die bürgerliche Gesellschaft macht, so glaubt er auch berechtigt zu seyn, sich über alles, was im menschlichen Leben blofs von Übereinkunft, Gewohnheit und Sitte abhängt, wegzusetzen, und im Nothfall mitten auf dem Markte zu Athen alles, was nicht an sich unrecht ist, für eben so erlaubt zu halten, als in der tiefsten Schlucht des Pentelikus. Er achtet kein Vorurtheil, spottet über den Zwang, den wir uns selbst durch eine unendliche Menge vermeinter Pflichten auflegen, wovon die Natur nichts weifs, und die man übertreten kann, ohne darum ein schlimmerer

Mensch zu seyn; und hält sich daher durch die Gesetze der Wohlanständigkeit und Urbanität so wenig gebunden, daſs er vielmehr das gröſste Vergnügen darin findet, sie alle Augenblicke zu übertreten, und den Leuten dadurch lächerlich und anstöſsig zu werden. Er hat sehr richtig geurtheilt, daſs dieſs alles zu der Rolle eines bloſsen Naturmenschen gehört, und daſs er, so ziemlich darauf rechnen kann, man werde die Billigkeit fühlen, an einen Menschen, der von andern nichts fordert, als daſs sie ihn leben lassen, hinwieder keine Forderungen zu machen, wozu er als bloſser Mensch nicht verpflichtet ist. Bey allem dem hat er doch zu viel Sinn, um in der Ausübung seiner Grundsätze so weit zu gehen, als sie ihn führen könnten. Er spricht freyer als er handelt, ist besser und verständiger als er scheinen will; und wiewohl er eine eigene Freude daran hat, in den seltsamen Bocksspringen, die er seinen Witz und seine Laune machen läſst, der Grenzlinie des Unanständigen öfters so nahe zu kommen, daſs man alle Augenblicke befürchtet, er werde vollends über sie weggehen, so weiſs er

doch (zumahl in guter Gesellschaft) den äufsersten Punkt immer so genau zu treffen, dafs man ihm wenigstens das Lob eines geschickten Luftspringers nicht versagen kann. Noch einer kleinen Tugend mufs ich erwähnen, die an einem Filosofen dieses Schlages nicht ganz gleichgültig ist: nehmlich dafs er — das Wasser nicht spart, (welches zum Glück in und um Athen überall umsonst zu haben ist) und dafs er daher im Punkt der Reinlichkeit von dem wasserscheuen Antisthenes sehr stark zu seinem Vortheil absticht.

Ich habe mich etwas länger bey der Karakteristik dieses bis jetzt in seiner Art einzigen Sterblichen aufgehalten, damit dir begreiflicher werde, wie es zuging, dafs Antipater an ihm und er hinwieder an Antipatern in kurzer Zeit so viel Geschmack finden konnte, dafs jetzt keine Dekade vergeht, ohne dafs sie einen Gang bald in den Hafen, bald auf den Hymettus oder Pentelikus, oder eine Schwimmpartie nach den kleinen Inseln Psyttalia und Atalanta, auch wohl bis nach Salamine, zusammen machen. Es giebt einen komischen Anblick, unsern jungen Landsmann, nach Cyrenischer

Weise stattlich gekleidet, mit dem zottigen Barfüßer in seinem groben Tribonion, das ihm kaum über die Knie reicht, und seine ganze Drapperie ausmacht, durch die Gassen und Hallen von Athen schlendern zu sehen, wo tausend gaffende Augen und klaffende Mäuler auf sie gerichtet sind, und oft ziemlich laut über das ungleichartige Paar witzeln, ohne daſs Antipater die mindeste Notiz davon nimmt. Sein häufiger Umgang mit Diogenes hat ihn auch mit dem alten Antisthenes in Bekanntschaft gesetzt, an dessen trivialem Menschenverstand er unendlich mehr gefallen bezeugt, als an den sofischtischen Spitzfindigkeiten, womit Plato seine Zuhörer so gern — zum Besten hat. Schliesse nicht etwa hieraus, daſs ich deinen jungen Freund gegen den letztern böslicher Weise eingenommen habe. Die Sache machte sich von selbst. Denn zum Unglück muſste sichs fügen, daſs Plato, da der gute Antipater zum ersten Mahl in seine Schule kam, eben in der Vorlesung und Erklärung seines Parmenides begriffen war, worin er diesen Eleatischen Sofisten seinen berühmten Grundsatz, Alles

ist Eins, und Eins ist Alles durch eine neunfache Reihe Argumentazionen von der allersubtilsten Subtilität durchführen liefs. Der arme Antipater, dem so etwas nie gereicht worden war, horchte mit Augen, Mund und Ohren, und wäre beynahe erstickt, weil er, aus Furcht dafs ihm ein Wort entgehen möchte, den Athem so lange bis er nicht mehr konnte an sich hielt. Da er aber in einer ganzen Stunde mit übernatürlicher Aufmerksamkeit und Anstrengung allem, was er gehört hatte, weder Sinn noch Geschmack abgewinnen konnte, und anstatt weiser als zuvor geworden zu seyn, nichts als einen wüsten Kopf, worin sich alles mit ihm im Wirbel herumdrehte, davon trug, lief er, ohne den Schlufs abzuwarten, zum Sahl hinaus, und schwur bey allen zwölf himmlischen Göttern, seinen Fufs nie wieder über die Schwelle des Mannes zu setzen, welcher wifsbegierigen Jünglingen solche Possen für Weisheit verkaufe. Da irrest du dich, Antipater, sagte ich: er giebt sie umsonst. — Desto schlimmer für seine Zuhörer, versetzte der junge Mensch; denn wenn er auch nur den Werth einer Drach-

me darauf legte, so würde er sich schämen, Spreu für Körner zu verkaufen. Ich muſs eilends nach der nächsten Palästra laufen, um das tolle Zeug wieder aus dem Leibe zu schwitzen. — Das magst du immerhin, sagte ich: indessen hättest du doch in dieser einzigen Stunde, die du für verlohren hälst, viel gewonnen, wenn du dir merktest, was sie dich gelehrt hat. —

„Und was wäre das?" —

Daſs es Dinge giebt, von denen, ein vernünftiger Mensch nicht mehr wissen wollen muſs, als jedermann davon weiſs, Daſs z. B. Etwas nicht — Nichts, und Eins nicht — zwey ist, sind Wahrheiten, woran niemand zweifelt; aber Plato wollte auch begreiflich machen, wie und warum es so sey, und verwickelte darüber sich selbst und seine Zuhörer in so undenkbaren Sofistereyen und Widersprüchen, daſs du am Ende ungewiſs wurdest, ob du selbst Etwas oder Nichts seyest.

„Das ist es eben, was mich toll machte. Höre nur an. — Viele können nicht seyn, wenn nicht Eins ist; denn viele sind weiter nichts als Eins vielmahl ge-

nommen. Nun kann aber Eins nicht Eins seyn; denn ein anders ist seyn, ein anders, Eins. Sobald also Eins existierte, so wär' es nothwendig mehr als Eins, nehmlich das Einsan sich selbst, und das existierende Eins; Eins wäre also Zwey; da aber zwey nicht Eins seyn kann, weil es dann nicht zwey wäre, so giebt es weder Eins noch zwey, folglich auch nicht viele, folglich gar Nichts. — Ist es erlaubt, solch unsinniges Zeug für Filosofie zu geben, wenn man's auch umsonst giebt?

Nimm es, wie gesagt, beym rechten Ende, so wird es dich klug machen. Wer weifs ob Plato mit seinem Parmenides etwas anders wollte?

„Wenn das sein Zweck war, so danke ich für das Mittel! Was würde man von einem Menschen sagen, der ein paar Dutzend zahme Kinder stundenlang mit Versuchen auf dem Kopfe zu gehen quälte, blofs, um sie zu überzeugen, dafs sie nicht auf dem Kopfe gehen müfsten?" — Was konnt' ich dem jungen Manne antworten, Kleonidas?

Da ich doch Einmahl auf diesem Kapitel bin, so habe die Geduld, über mein Verhältnifs zu Plato, worüber

meine Freunde sich, wie ich merke, ziemlich unnöthige Sorgen machen, mein letztes Wort anzuhören.

Niemand kann geneigter seyn als ich, diesem grofsen Antagonisten und Nebenbuhler der Protagoras, Gorgias, Prodikus, Hippias, und wie sie weiter heifsen, in allem, was an ihm und seinen Werken als vortrefflich zu loben ist, die vollständigste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ob ich aber wirklich so gerecht gegen ihn seyn kann, als ich zu seyn wünsche, zweifle ich selbst. Wir sind zu verschiedene Naturen und sympathisiren zu wenig, um einander rein aufzufassen. Daher ist mir auch seine Meinung von mir sehr gleichgültig; vielleicht noch mehr als ihm die Meinige. Er kann mir weder schaden noch nützen; denn ich werde nie weder sein Nebenbuhler noch sein Fakelträger seyn. Der Weg, den ich gehe, liegt so weit von dem seinigen, dafs wir schwerlich jemahls in Zusammenstofs gerathen können. Ruhm scheint alles zu seyn was er sucht; ich suche nichts, als so gut durch die Welt zu kommen wie mir möglich ist, und wenn ich be-

rühmt werden sollte, müfste dem Ruhm nur die Laune anwandeln, mich zu suchen; ich suche ihn gewifslich nie. Wie könnten wir also, Plato und Ich, uns je im Wege stehen? Kurz; ich sehe so wenig Ursache, warum Ich ihn lieben oder beneiden, als warum Er mich hassen oder verachten sollte; warum sollten wir uns also nicht bey unsrer bisherigen Gewohnheit erhalten können, ich von Ihm öffentlich immer mit der Achtung, die man grofsen Talenten schuldig ist, er von Mir — gar nicht mehr zu reden? — Indessen werd' ich mir doch gefallen lassen müssen, von den strengern Sokratikern überhaupt — zumahl seitdem Xenofon in seinen Erinnerungen an Sokrates den Ton hierin angegeben hat — aus ihrer Gemeine ausgeschlossen, oder, da sie mich doch nicht ganz verwerfen können, wenigstens für einen unächten Sohn des Vaters, zu dem wir uns alle bekennen, erklärt zu werden. Sie machen mir, wie ich höre, mit vieler Bitterkeit zum Vorwurf, dafs ich die keusche Filosofie des Sokrates auf eine zweyfache Weise zur Hetäre herabwürdige: erstens, indem ich

zu ihrem ersten Grundsatz mache, „die Wollust sey das höchste Gut des Menschen;" und zweytens, weil ich sie für baares Geld verkaufe. Über den ersten Vorwurf, der sich vermuthlich mehr auf meine von der ihrigen ziemlich stark abstechende Art zu leben, als auf die lächerliche Beschuldigung, dass ich die Wollust zum Princip meiner Filosofie mache, gründet, bedarf ich wohl keiner Rechtfertigung bey dir: über den zweyten hingegen glaube ich dir einige Erläuterung schuldig zu seyn, und trage zu diesem Ende kein Bedenken, dir den ganzen Hergang, der den Anlass dazu gegeben, umständlich zu erzählen.

Die Entschliessung, deren ich schon ehmahls gegen dich erwähnte, einen Theil meiner Musse Jünglingen, die sich nach Sokratischer Weise zu mir halten wollen, zu widmen, fand, als ich sie eine Zeitlang in Ausübung gebracht hatte, vielen Beyfall. Meine Art zu filosofieren schien mehrern, welche sich den Sokrates selbst öfters gehört zu haben erinnerten, der Sokratischen Deutlichkeit, Popularität und Anwendbarkeit im Leben ohne Vergleichung näher zu kommen als die Platonische, und ein gutes Theil mehr von der

genug ist. Ein Geschöpf, wie uns der Herr Brockes in einem seiner Träume eines beschreibt, ist in unserer Erde unmöglich; was hindert aber, es in den Mond oder irgend einen Begleiter des Jupiters zu setzen? Ohne Zweifel sind die vollkommene Menschen, welche Klopstock so liebenswürdig im fünften Gesang des Messias schildert, unter uns ganz und gar unmöglich; ja es war unmöglich, daß die Erde lauter dergleichen nähren sollte; vielleicht aber sind eben diese in einem andern Planeten wirklich. Die meisten Einwürfe, welche man gegen meine vollkommenste Welt machen wird, werden von der Art desjenigen seyn, den ich jetzo weggeräumet habe. Ein eingeschränkter Begrif, der das ganze All nicht übersehen kann, wird die Quelle derselben seyn.

Alle diese mögliche empfindende Wesen, welche die beste Welt in sich fasset, sind Bilder der Gottheit! Welch ein unendliches Feld zu den angenehmsten Betrachtungen für einen Weltweisen! Ich werde jetzo nur einige Schritte in demselben thun, theils weil dieses zu meinem Vorhaben hinlänglich ist, theils um meinen Lesern das Vergnügen zu lassen, die zarte Wollust zu empfinden, welche uns dergleichen Ueberlegungen machen, wenn wir sie aus uns selbst zeugen.

Alle Geistigkeiten haben gleichsam gewisse Grundlineamenten vom Bilde GOttes mit einander gemein, und der Unterschied, welcher die einzelnen Arten und Geschlechter bestimmt, bestehet bloß in dem, was zu diesen Hauptzügen hinzu kömmt. Welches sind denn

Sokratischen Genialität und Anmuth zu haben, als die herbe einseitige Manier des Antisthenes. Indessen waren doch diejenigen, die sich am meisten an mich andrängten, gröfstentheils Fremde, die nur wenige Wochen oder Monate in Athen verweilen konnten oder wollten. Eine Anzahl dieser letzten verabredete sich mit einander, mich zu bitten, dafs ich ihnen in so kurzer Zeit als möglich einen vollständigen Unterricht in der Filosofie des Sokrates ertheilen möchte, die seit seinem Tode in ein Ansehen und eine Nachfrage gekommen ist, so sie niemahls, während er selbst noch lebte, gehabt hat. Diese Leute mochten gehört haben, dafs Prodikus und andere berühmte Sofisten sich für ihre Vorlesungen ziemlich theuer hätten bezahlen lassen; oder glaubten vielleicht, was man umsonst weggebe, müsse wenig Werth seyn; oder hielten es auch wohl für unbillig, einem Manne, den keine Noth dazu treibt, zuzumuthen, dafs er Zeit und Athem aufwende, andere gescheiter und besser zu machen, ohne sich selbst besser dadurch zu befinden: genug, sie beschlossen, es gänzlich in meine Willkühr zu stellen, was für einen

Preis ich auf meine Gefälligkeit setzen wollte, und genähmigten zum Voraus jede Bedingung, die ich ihnen machen würde. An einem schönen Morgen erschienen ihrer nicht weniger als dreyßig, um mir durch einen aus ihrem Mittel diesen Antrag zu thun. Ich suchte Anfangs die Sache in Scherz zu verwandeln, aber es war den Leuten bittrer Ernst. Ich wies sie an Plato, Äschines, Antisthenes, Stilpon, Simmias, u. s. w. aber sie hätten nun einmahl das Zutrauen zu mir, sagten sie. Weil ich wirklich ungern an die Sache gieng, hoffte ich sie endlich dadurch abzuschrecken, wenn ich einen sehr hohen Preis auf meine Waare setzte. Ich erklärte mich also zuletzt: ich getraute mir allerdings ihnen alles, was ich in drey Jahren von Sokrates gelernt hätte, in eben so viel Dekaden vollständig mitzutheilen: aber ich könnte ihnen nicht verhalten, daß es jedem von ihnen wenigstens so hoch zu stehen kommen würde, als wenn er seinen Freunden ein prächtiges Gastmahl gäbe; denn die zwölf Diskurse, in welche ich die ganze Filosofie des Sokrates zusammen zu fassen gedächte, würden den Mann nicht weni-

ger als zwölf Dariken kosten. Dafür sollte jeder zugleich eine Abschrift dieser Diskurse erhalten, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, sie entweder gänzlich für sich zu behalten, oder nicht mehr, als ein einziges Exemplar um den Preis, den es ihn selbst gekostet, und unter der nehmlichen Bedingung, irgend einer andern Person zukommen zu lassen. Was ich verlange (setzte ich hinzu) ist viel oder wenig, je nachdem ihr das, was ihr dafür bekommt, anwenden werdet. Als bloſse Spekulazionssache gäbe ich selbst für die Filosofie des Sokrates, wie, für jede andere, keine taube Nuſs; in Ausübung gebracht, ist sie mehr als alles Gold des groſsen Königs werth. Überlegt also wohl was ihr thut, damit es euch nie gereue, euere Dariken nicht auf eine angenehmere Art verlohren zu haben. — Mir däuchte als ob mehr als Einer von den Jüngern bey dieser Verwarnung eine etwas nachdenkliche Miene mache: aber da vermüthlich keiner für schlechter angesehen seyn wollte als der andere, so wurde mein Antrag einhellig mit groſser Freude angenommen. Kurz, die dreyſsig Fremden, gröſstentheils Böotier, Arkadier,

Lokrer und Chalcidier (drey wackere Abderiten nicht zu vergessen) tragen drey hundert und sechzig blanke Drachmen in einem Beutel von Cyrenischem vergoldetem Leder zu meinen Füßen, und erhielten dafür was ich ihnen versprochen hatte.

Du siehst also, lieber Kleonidas, daß der Vorwurf, den mir die Sokratiker machen, daß ich die Weisheit unsers Meisters um Geld verkaufe, nicht ungegründet ist: ob auch gerecht, ist eine andere Frage, die ich deinem eigenen Urtheil anheim stelle. Ich meines Orts, betrachte einen Gelehrten überhaupt — und warum denn nicht auch den, der von der Kunst zu denken, zu reden, und zu leben Profession macht? — wie jeden andern Virtuosen, in welcher Kunst es sey; und ich sehe nicht, warum ich, wenn es mir beliebt, und die Käufer sich mir von freyen Stücken anbieten, ja sogar aufdringen, für meine filosofischen Discurse nicht eben so gut Geld nehmen sollte, als Pindar für seine Siegeslieder, Damon für seine Musik, ein Arzt für seine Kuren, ein Mahler für seine Gemählde, Aristofanes für seine Komödien, oder Isokra-

tes für seinen Unterricht in der Filosfie der Beredsamkeit, wie er seine Rhetorik zu nennen pflegt. Nehmen doch die Bürger von Athen für die Ausübung ihrer Souveränität ohne Bedenken — ihr Triobolen! Daſs die Hetären von ihren guten Freunden Geld nehmen, fand sogar Sokrates billig; und wenn ihre Profession schändlich ist, was kann hieraus zum Nachtheil derer, die eine edlere treiben, gefolgert werden? Wie dem auch sey, seit dieser Begebenheit hat mir mehr als Ein Athener angelegen, seinem Sohn in allem, was ein Kalos Kagathos (wie man jetzt zu sagen pflegt) besonders ein künftiger Staatsmann und Demagog zu wissen nöthig habe. Unterricht zu ertheilen; und um nicht mit Zumuthungen dieser Art zu sehr belästiget zu werden, habe ich ein für allemahl fünf hundert Drachmen zu meinem festgesetzten Preise gemacht. Ein einziger, und zwar einer der reichsten Männer in ganz Attika, der mir (vermuthlich ohne recht zu wissen was er that) seinen einzigen Sohn übergeben wollte, fand den Preis zu hoch; dafür, meinte der Ehrenmann, könne er sich ja einen tüchtigen Sklaven kaufen. Das

thue doch ja, sagte Antipater, der dabey stand, lautlachend, so hast du ihrer zwey, ohne dafs es dich einen Heller mehr kostet. Dieſs Wort lief sehr bald in ganz Athen herum, und wurde von vielen auf meine Rechnung gesetzt; aber Jedem das Seine! Du siehst dafs Antipater nicht vergeblich so viel um den Spötter Diogenes ist.

Aus deinen Nachrichten von dem, dermahligen Zustand unsrer Vaterstadt sehe ich, dafs ein Mann, der unter glücklichen Menschen glücklich leben will, er sey auch zu Hause wo er wolle, nach Cyrene ziehen mufs. Und ich — bin ein geborner Cyrener, habe alles was mir das liebste ist in Cyrene, und lebe zu Athen! — Nur noch ein Jahr, Kleonides, ein einziges Jahr längstens, trage Nachsicht mit meiner Thorheit — wenn ich mich wieder von diesem verführerischen Athen scheide, so ists auf immer!

7.

Hippias an Aristipp.

Ich höre mit vielem Vergnügen, Freund Aristipp, dafs du dich wieder in Athen befindest, und eine Art von Schule eröffnet hast, worin du der Hellenischen Jugend die Filosofie des guten Sokrates, nach deiner eigenen-Weise mit Geschmack zubereitet, und mit einigen feinen Schüsseln vermehrt, wieder aufzutischen beflissen bist. Während zwey seiner vornehmsten Anhänger, der Eine die Filosofie, welche sein Meister aus den Meteorischen Höhen der Ionischen Schule herabzusteigen genöthigt, und unter den Menschen lebend mit ihren Angelegenheiten sich zu beschäftigen gewöhnt hatte, nicht nur in den Himmel zurückführt, sondern sogar in überhimmlischen Gegenden, wovon sich bisher noch niemand etwas träumen liefs, umherschwärmen und von den unaussprechlichen — Undin-

gen, die sie da gesehen und gehört haben will, (unverständlich genug) reden läßt; der andere hingegen, aus Mißverstand der Lehren und mit Übertreibung des Beyspiels seines Meisters, das von diesem veredelte menschliche Leben, in der Meinung es zur Natur zurückzuführen, dem thierischen wieder so nah als möglich zu bringen sucht, — ist es löblich von dir, daß du ihr mit ihrer vorigen Popularität auch die Würde, die ihr Sokrates gab, wieder zu verschaffen bestissen bist. Ich bin gewiß, von den Grazien der schönen Lais ausgeschmückt, und mit der Peitho, die dir immer hold war, auf den Lippen, kann es ihr an Liebhabern nicht fehlen, und es wird nur auf Dich ankommen, der erste und einzige unter den Sokratikern zu seyn, der sich durch ihre Vermittelung auch den Plutus günstig zu machen weiß.

Was mich betrifft, lieber Aristipp, ich habe nun unvermerkt die Jahre erreicht, wo es nicht mehr der Mühe werth ist, etwas anders zu thun, als sich an den Thorheiten der Sterblichen zu belustigen, und von einem Tage zum andern so sor-

genfrey und angenehm zu leben, als es uns die Götter noch gönnen wollen. Wie Solon in einem ungleich höhern Alter als das Meinige,

Lieb' ich die Gaben der Cyprogeneia, des Bacchus, der Musen,

völlig, wie Er, überzeugt,

Alle Freuden der Welt kommen von ihnen allein. [5])

Das schöne, volkreiche, so glücklich zum Seehandel gelegene und durch ihn mit allen Schätzen der Natur und Kunst bereicherte Milet ist (wie du aus eigener Erfahrung wissen mußt) außer allen diesen Vortheilen, noch besonders durch den geselligen Karakter seiner Einwohner und die Schönheit seiner Weiber, vor vielen andern Orten der Welt, einer solchen Lebensweise günstig; vorausgesetzt (versteht sich) daß man mit dem unentbehrlichsten aller Dinge, wofür die andern alle zu haben sind, hinlänglich versehen seyn muß.

Wie ich höre giebt der große Aeronat Plato den Athenern und ihren Nachbarn mächtig viel von sich zu reden, und publicirt eine Menge filosofischer Possen-

spielchen, worin er den ehrlichen Sokrates (der jetzt alles ungestraft sich machen lassen muſs, wozu man ihn brauchbar findet) bald mit diesem, bald mit jenem unsrer ehmahligen Sofisten in eine possierliche Art von dialektischen Zweykämpfen zusammen hetzt. Denn, damit sein Sokrates immer Recht behalte, oder doch wenigstens die Lacher auf seiner Seite bekomme, begabt er ihn über seine gewohnte Ironie und die ihm eigene Art seine Gegner zu überraschen und in Verlegenheit zu setzen, noch mit allem nur ersinnlichen eristischen Spitzfindigkeit und Gewandtheit, die armen Schelme von Antagonisten hingegen mit einem so erbärmlichen Grad von Geistesschwäche, und treuherziger Dummheit, daſs sie immer ihr Aeuſserstes thun, um jenem den Sieg recht leicht zu machen, und, weit entfernt zu merken daſs er ihrer spotte, durch Paarung der lächerlichsten Aufblähung mit der schülerhaftesten Unwissenheit und dem blödsinnigsten Unverstand, ihm eine Gelegenheit nach der andern geben, sie mit der schmählichsten Art von Urbanität zum Besten zu haben. Auch mir Unwürdigen hat er zweymahl diese Ehre erwie-

diese ersten Linien? Wir werden sie entdecken, wenn wir uns die Hauptkräfte in GOtt abgesondert vorstellen werden. In GOtt ist 1.) die vollkommenste Kraft, Vorstellungen von Wahrheiten zu zeugen, 2.) das grösseste Vermögen, Vergnügen zu empfinden, 3.) die reineste und zärtlichste Liebe zur Vollkommenheit, und 4.) die höchste Krgft, etwas von ihm abhängendes wirklich zu machen, oder die Schöpfungskraft. Man lasse nur das Merkmal vollkommenst aus, welches der Gottheit eigen ist, so hat man was in allen Geistigkeiten anzutreffen ist, und was das Allgemeine des Bildes Gottes in ihnen ausmacht. 1.) Eine jede Geistigkeit stellt sich Wahrheiten vor, oder empfindet. Nicht alle können ihre Vorstellungen bearbeiten, allgemein machen, willkührlich verbinden, Schlüsse herausziehen; alle aber können empfinden, oder sich gewisse ausser und in ihnen wirkliche Begebenheiten vorstellen. Dieses ist der erste Grundzug; eine Nachbildung des göttlichen Verstandes. Eine jede Geistigkeit besitzt 2.) ein Vermögen, Vergnügen zu empfinden; die Natur des Empfindens bringt es mit sich, daß gewisse Ideen Lust und Freude erwecken; und die Erfahrung weist uns dieses auch am kleinesten und schwächesten Wurme. Dieses hat er mit dem Seraph gemein; obgleich die Wollust, deren dieser fähig ist, unendlich viel gröser, reiner, feiner, und beständiger ist. Wer siehet hierinn nicht die Nachahmung der seligsten Zufriedenheit, welches GOtt in dem deutlichsten und unveränderlichsten Bewußtseyn seiner Gottheit, und dem Anschauen aller

sen; vermuthlich weil er nicht weiſs, daſs ich allein die todten Löwen Protagoras, Prodikus, Gorgias u. s. f. mit welchen es ihm jetzt so leicht wird den Herkules zu spielen, überlebt habe. Aber auch vor meiner Rache kann er sicher seyn; denn ich bin ihm zu viel Dank für die gute Digestion schuldig, die mir sein Hippias der Gröſsere gestern Abends nach einem groſsen Gastmahle verschafft hat. In meinem Leben hab' ich nicht so viel gelacht, wie über die Rolle, die er mich in diesem schnakischen Ding von einer dialektischen Schulübung spielen läſst. Man sollte denken, er habe die Wolken des Aristofanes zum Muster genommen, wie man es anfangen müsse, um ein ordentliches Menschengesicht zu einer fratzenhaften Larve zu verzerren. Das lustigste ist indessen, daſs der Leser immerfort im Zweifel bleibt, wen der fliessende Spaſsvogel eigentlich am lächerlichsten habe machen wollen: ob den guten Sokrates, der hier als das Ideal eines naseweisen attischen Spitzkopfs erscheint, und meinen blödsinnigen Repräsentanten (den er bloſs einem Arzt zu einer tüchtigen Portion Niesewurz hätte zu-

weisen sollen) lieber zur Kurzweil in einem aus Spinnefäden gewebten Netze fangen will? oder den armen unbeholfenen Afterhippias, der sich aus einem dünnfädigen Netze nicht heraus zu finden weifs. — Und mit solchen Sabnurrpfeifereyen hofft euer Plato den Homer aus den Schulen der Griechen zu verbannen!

Einem von Eigendünkel und Selbstgefälligkeit so stark berauschten Menschen darf man schon etwas mehr, als gewöhnliche Narrheiten zutrauen; aber dafs es schon so weit mit ihm gekommen seyn sollte, dafs er sich (wie man sagt) geschmeichelt finde auf Kosten des ehrsamen Ariston, seines gesetzmäfsigen Vaters, für einen leiblichen Sohn des Delfischen Gottes gehalten zu werden, kann ich doch kaum glauben. So viel ist indessen gewifs, dafs ein angesehener Milesier von meiner Bekanntschaft folgende Anekdoten aus des Platonischen Neffen Speusipps eigenem Munde gehört zu haben versichert. [6])

Platons Mutter Periktione galt in ihrer Jugend für eine der schönsten Jungfrauen in Athen, — was bekannter Maafsen eben nicht sehr viel gesagt ist. Ari-

ston, mit welchem sie verlobt war, unterlag an einem trüben Morgen der Versuchung, heimlich in ihre Kammer zu schleichen, und während seine Braut noch schlief, sich einen kleinen Vorgriff in seine eigene künftige Rechte zu erlauben. Es war ihm aber, alles gebrauchten Ernstes ungeachtet, schlechterdings unmöglich zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Wie unbegreiflich ihm auch ein solches Unglück scheinen mufste, da er wenigstens sich selbst keine Schuld geben konnte, so ging es doch in der That ganz natürlich damit zu; denn, mit Einem Worte, der Platz war bereits von einem unsichtbaren Liebhaber eingenommen. Bey so bewandten Umständen blieb freylich dem armen Ariston nichts übrig, als sich mit gesenkten Ohren eben so heimlich, wie er gekommen war, wieder wegzuschleichen. Aber in diesem Augenblick wurde der Nebel von seinen Augen weggeblasen; er sah wie Apollo sich leibhaftig von der Schlummernden erhob, erkannte den eben so schnell wieder verschwindenden als sichtbar gewordenen Gott, und beschlofs auf der Stelle, aus Beweggründen, woran seine Klugheit

nicht weniger Antheil hatte, als seine Gottesfurcht, die Vermählung mit Perktione zwar zu beschleunigen, aber des ehlichen Rechts sich so lange zu entäußern, bis sie geboren haben würde. Im dritten Jahre der sieben und achtzigsten Olympiade, am siebenten Tage des Monats Thargelion (welcher, wie die Delier sagen, auch der Geburtstag des Apollo ist) wurde sie von diesem nehmlichen Plato, der jetzt seine göttliche Abkunft durch so wundervolle Werke zu Tage legt, entbunden, und Ariston rechnete sichs, wie billig, zur größten Ehre, als ein zweyter Amfitrion, für den Vater des Göttersohns zu gelten: wir aber wissen nun was wir zu glauben haben, und wundern uns nicht länger, daß ein Sohn des Pythischen Gottes uns von den Mysterien der übersinnlichen Welt so viel Unerhörtes und Undenkbares zu erzählen weiß. Auch wird durch diese Anekdote eine andere, die aus ebenderselben Quelle kommt, desto glaubwürdiger. Sokrates, sagt man, träumte einst, er habe einen noch unbefiederten jungen Schwan zwischen seinen Knieen, der aber (vermuthlich durch die Wunderkraft der in ihn

übergehenden Sokratischen Wärme) so schnell Federn bekam, dafs er auf Einmahl die Flügel ausspannte und mit einem ungemein lieblichen Getöne sich in die Luft erhob. Tages darauf sey ihm der junge Plato vorgestellt worden, und Sokrates (dessen Glauben an seine Träume bekannt ist) habe sogleich bey seinem Anblick gesagt, diefs sey der junge Schwan, den er gestern im Traume gesehen habe."

Wenn du etwa mit dem Neffen des göttlichen Schwans bekannt genug seyn solltest, um eine Frage dieser Art an ihn zu thun, so erkundige dich doch bey ihm, ob der Freund, von welchem ich diese Anekdoten habe, sich mit Wahrheit auf sein Zeugnifs berufe oder nicht. —

Nun von etwas anderm! Ich habe hier noch einige Schönen aus Aspasiens Schule gefunden, die zwar schon etwas lange aufgehört haben jung zu seyn, aber noch anziehend genug sind, um nicht wenig zu den Annehmlichkeiten von Milet beyzutragen. Eine von ihnen hat (ich weifs selbst nicht wie?) Mittel gefunden, mich in eine Art Platonischer Liebe zu verstricken, die etwas so neues für mich ist, dafs ich mich dem Wundermann

für seine Erfindung sehr verpflichtet erkennen würde, wenn die schöne Amphelia (so nennt sich meine Freundin) nicht ungluklicher Weise ein sehr wankelmüthiges Weib wäre, und also, der Theorie des Erfinders zu Folge, ohne Entweihung der Mysterien des Uranischen Eros nicht auf Platonisch geliebt werden darf.

Seit einiger Zeit hält sich unter andern nicht gemeinen Künstlern auch der in Freund Parrhasius zu Miet auf, und findet viele Ursache sich bey uns zu gefallen. Die Jünglinge des Plutus wetteifern mit einander, wer die meisten und schönsten Stücke von ihm aufzuweisen habe, und der Künstler befindet sich ungemein wohl bey dieser Eifersucht. Ob sie aber der Kunst eben so zuträglich seyn werde, ist eine andere Frage. Wenigstens setzt sie jenen in eine starke Versuchung, sich eine dem Auge schmeichelnde geschwinde Manier anzugewöhnen, und künftig mehr für den schwärmerischen Beyfall des freygebig bezahlenden Liebhabers, als für das ruhige Wohlgefallen des streng urtheilenden Kenners zu arbeiten.

Eine unsrer schönsten Hetären hat sich indessen wohlfeil genug in den Besitz seiner Leda (die in ihrer Art über allen Preis ist) zu setzen gewufst, und ist dadurch auf Einmahl die reichste ihres Standes geworden, indem sie das eben so leicht erworbene als leichtfertige Gemählde eben dem Satrapen Teribazus für eine unerhörte Summe wieder verkaufte.

Sage mir doch, Aristipp, was für ein Schwindel deine Kechenäer angewandelt hat, dafs sie den König Artaxerxes, von welchem sie mit so grofsen Beweisen seines Wohlwollens und Vertrauens überhäuft worden, und dem sie es allein zu danken haben, dafs sie wieder etwas unter den Griechen bedeuten, sich mit aller Gewalt zum Feinde machen wollen? Zwar an dem Athenischen Volke wird mich keine Thorheit, wie ungeheuer sie auch seyn mag, jemahls in Verwunderung setzen; aber wie Konon von seinem Glücke so sehr berauscht werden konnte, dafs er sein eignes Werk, die Frucht so vieler Gefahren und Arbeiten, mit eigenen Händen wieder vernichtet, das geht über meinen Begriff. Kannst du dir vorstellen, wie dieser um Athen so sehr verdiente Mann

übermüthig und unklug genug seyn kann, das Vertrauen des Königs und des Satrapen Farnabazus so unverschämt zu betrügen, dafs er die Persische Kriegsflotte, die ihm zu gewissen Unternehmungen gegen Sparta untergeben worden war, dazu mifsbraucht, die unter Persischer Oberherrschaft stehenden Ionischen Inseln und Städte, eine nach der andern, entweder geradezu den Athenern zu unterwerfen, oder zum Abfall zu reitzen und in ein allgemeines Bündnifs gegen den König zu verstricken? Dafs es ihm auch bey den Milesiern gelingen werde, zweifle ich indessen sehr. Es fehlt zwar auch hier nicht an unruhigen und regiersüchtigen Köpfen, die durch Ergreifung der Athenischen Parthey zu gewinnen und den Pöbel auf ihre Seite zu ziehen hoffen, indem sie ihm die unermefslichen Vortheile der Demokratie vorspiegeln, und ihm weifs machen wollen, die vereinigte Macht von Athen und Milet allein sey mehr als hinlänglich, dem grofsen König die Unabhänglichkeit des Griechischen Asiens abzutrotzen. Aber die edeln und reichen Häuser, und überhaupt alle zum Handelstande gehörigen Bürger befinden sich bey der gegenwärti-

gen Verfassung, unter der gelinden Persischen Regierung, (die ihnen die wesentlichsten Vortheile der Freyheit willig zugesteht) viel zu wohl, und sind durch ehmahlige Erfahrungen zu sehr gewitziget, um solchen Lockungen Gehör zu geben. Inzwischen werden die Lacedämonier, die den Kopf allein von jeher an Staatsklugheit und Konsequenz in ihren Maßregeln unendlich überlegen waren, sich den Unverstand der letztern bald genug beym Könige zu Nutze machen, und wir werden unversehens das Vergnügen haben, die luftigen Schwindler von ihrer Höhe eben so geschwinde wieder herabstürzen zu sehen, als sie sich in ihrer voreiligen Einbildung, die der Realität immer tausend Parasangen zuvorläuft, emporgeschwungeu hatten. Antalcidas, einer der geschicktesten Staatsmänner und feinsten Unterhändler, welche Sparta besitzt, ist zu diesem Ende bereits an das königliche Hoflager abgegangen, und der Erfolg seiner Sendung kann um so weniger zweifelhaft seyn, da die Athener selbst ihm die stärksten Waffen gegen sich von freyen Stücken in die Hände spielen, und ihr möglichstes thun,

dem so gröblich getäuschten Artaxerxes die Augen zu öffnen. Der grosse und entscheidende Vortheil, den das aristokratische Sparta über die Athenische Demokratie immer behaupten wird, liegt darin, dafs die grenzenlose Eitelkeit der letztern ihre Vergröfserungs-Projekte immer über alle Möglichkeit ins Unendliche hinaustreibt, nichts berechnet, nichts vorhersieht, und sich ruhig auf das alte Orakel verläfst, dafs die Götter ihre dummen Streiche immer wieder gut machen werden; da hingegen die wohlberechnete Staatsklugheit der erstern sich auf die Oberstelle unter den Griechischen Republiken einschränkt: und noch nie über diesen höchsten Punkt ihrer Ambizion hinauszugehen begehrt hat. Diese Mäfsigung wird den Persischen Hof, der die Griechen auf seine Kosten endlich kennen gelernt haben mufs, nothwendig auf den Gedanken bringen, sein eigenes Interesse erfordere, mit den Spartanern Friede zu machen, und die unzuverläfsigen Athener, ohne darum ihre gänzliche Unterdrükkung zuzugeben, sich selbst und ihrem Schicksal zu überlassen. Durch diese einzige Mafsregel wird er stets in seiner

Vollkommenheiten, welche er in und auſſer ſich ſieht, auf die erhabenſte Weiſe genieſſet? Die Liebe zur Vollkommenheit welche einer jeden Geiſtigkeit natürlich iſt, iſt der dritte Grundzug des Bildes GOttes, welcher ſeine vollkommenſte Neigung zum Guten ausdrücket. Es fleußt aus der Natur der Vollkommenheit, daß ſie Liebe erweckt. Freylich beſitzen nicht alle das erhabne Vermögen, die ſcheinbaren Schönheiten von den wahren zu unterſcheiden, die Grade des Vollkommenen und ihre Liebe nach denſelben zu beſtimmen, und ihre Wünſche nur ſtandhaften und groſſen Gütern zu zuwenden. Nicht alle haben ſo viel Stärke, ihr irrdiſches Glück für das Wol ihrer Brüder dahin zu geben, wie ein Leonidas; und nicht alle können ſo zärtlich und edel lieben, wie eine Portia. Indeſſen haben doch alle wenigſtens eine Neigung zu ſinnlichen Vollkommenheiten. Von dieſer wird die kleinſte Raupe bewegt, und der glänzendſte Seraph ſchämet ſich ihrer nicht; ja man kann ſagen, daß GOtt ſelbſt ſich am Anſchauen der ſinnlichen Vollkommenheiten ſeiner Geſchöpfe vergnüge, indem ſie ja wirkliche Vollkommenheiten ſind, ob ihnen gleich nur ein geringer Grad der Treflichkeit zukömmt, wenn ſie mit dem ewigen, unveränderlichen, beſtändigen und GOtt-ähnlichern verglichen werden. Die Schöpfungs-Kraft iſt das vierte, was in dem empfindenden Weſen durch das Vermögen etwas von ihnen abhängendes wirklich zu machen, abgebildet wird. Ich rechne hierzu nicht nur die Schöpfung der Ideen, der Phantaſiebilder u. dgl. ſondern vornemlich was ſie durch

Gewalt haben, die Griechen in immerwährender innerlicher Gährung zu erhalten, und, ohne sehr grofsen Aufwand, durch seinen politischen Einfluſs gerade so viel Gleichgewicht unter diese rastlos hin und her schwankenden Freystaaten zu bringen, als für das Interesse des Persischen Reichs und die allgemeine Ruhe der Welt nöthig ist. Denn es ist kaum möglich, dafs das ewige Thema euerer Redekünstler, der Isokrates, Lysias, u. s. w. „Eintracht unter allen Griechen zu Vereinigung ihrer Kräfte gegen den gemeinschaftlichen Feind in Asien," nicht endlich zu den Ohren des Königs kommen, und ihn überzeugen sollte, dafs die Begünstigung des Spartanischem Systems das sicherste Mittel sey, einer so gefährlichen Koalizion zuvorzukommen.

Wundre dich nicht, Aristipp, wie ich mit meiner oben angerühmten sorglosen Denkart und Lebensweise dazu komme, dich so unversehens mit einer so reichlichen politischen Ergieſsung zu beträufen. Seit etlichen Wochen hört man hier nichts anders. Alles was in der weitesten Bedeutung zur guten Gesellschaft gehört (die zahlreiche Innung der Hetären mitgerech-

net) spricht Politik und ist Spartanisch gesinnt; und dafs ich selbst, trotz meiner Weltbürgerschaft und Kaltblütigkeit, diese Partey ergriffen habe, wird dich, wenn ich auch den Nefelokokkygiern weniger abhold wäre als ich es immer war, mein alter Hafs gegen die Ochlokratie nicht bezweifeln lassen.

5.

Aristipp an Hippias.

Ich werde es immer unter die glücklichsten Ereignisse meines Lebens zählen, dafs ich den Sokrates gekannt, und während der drey bis vier Jahre, da ich freyen Zutritt bey ihm hatte, seines Umgangs beynahe täglich genossen habe. Wie wenig auch das, was ich von ihm lernen konnte, in anderer Augen seyn mag, nach meiner Schätzung und für meinen eigenen Gebrauch ist es sehr viel, und mehr als genug um mir ein Recht auf den Nah-

men eines Sokratikers zu geben, auf den ich stolz bin, und den ich nicht unwürdig zu führen hoffe.

Es war eine von den Meinungen des Sokrates, die ich ihn öfters in seiner eigenen genealischen Manier behaupten hörte; „Weisheit und Tugend könnten nicht auf die Art, wie man sichs gewöhnlich vorstelle, gelehrt," d. i. nicht in unsre Seelen hineingeschoben werden, wie man Brot in den Backofen schiebt. Zuweilen sprach er, als betrachte er sich wie einen Gärtner, dessen Geschäft es ist, nützliche Pflanzen und Gewächse zu ziehen und zu warten. Alles was der Gärtner vermag (sagte er) besteht darin, dafs er guten Samen in ein wohlzubereitetes Land lege, und die junge Pflanze, wenn sie aufgegangen ist, vor Frost und schädlichen Winden sichere, vor aller Verletzung bewahre, und, so weit es in seiner Macht steht, dafür sorge, dafs sie nicht zu viel noch zu wenig Sonne bekomme, nicht zu viel noch zu wenig genährt werde, u. s. f. Aber eine schlechte Gattung in eine edle zu verwandeln, oder einer schwachen kränkelnden Pflanze das fröhliche Wachsthum einer gesunden

und starken zu geben, steht nicht bey ihm; und wenn er sein möglichstes gethan hat, kann er doch nicht verhindern, dafs ein einziger unerwarteter Nachtfrost oder irgend ein anderer Zufall aller seiner Sorge und Pflege spottet. — Am meisten liebte er das Bild einer Geburtshelferin, und verglich sich mit seiner Mutter, die, wiewohl sie für eine grofse Meisterin in ihrer Kunst galt, ein ungestaltes Kind in kein wohlgebildetes verwandeln konnte, sondern zufrieden seyn mufste, wenn sie, was nun einmahl da war, glücklich zur Welt gebracht hatte. Sokrates hat in diesem Sinne Kindern von sehr ungleicher Art ins Leben geholfen. Aber um diejenigen, die ihm täglich und mehrere Jahre zur Seite waren, machte er sich auch das Verdienst eines Pädagogen; und, wie die Erfahrung lehrt, dafs Knaben sich, ohne es zu wollen oder zu merken, immer nach ihrem Erzieher bilden, und mehr oder weniger seine Weise sich zu geberden, zu reden, zu gehen, den Kopf zu tragen, u. s. w. annehmen: so findet sich auch, dafs keiner von den Zöglingen des Sokrates ist, an dem man nicht diese oder jene Züge

von ihm gewahr würde, so dafs — wie man von Zeuxis sagt, er habe aus fünf der schönsten Agrigentischen Mädchen seine berühmte Helena zusammengesetzt — aus fünf oder sechs von uns ein ganz leidlicher Sokrates zusammengesetzt werden könnte. So hat z. B. Plato sich seiner Ironie, und eigenen feinen Manier zu scherzen, Xenofon seiner Grundbegriffe, Maximen und Ideale in Sittenlehre und Staatskunst, und seines Glaubens an Orakel, Träume und Opferlebern, Antisthenes seiner Geringschätzung aller Gemächlichkeiten und künstlichen Wollüste der Reichen, Cebes von Theben seines Talents die Filosofie in Fabeln und Allegorien einzukleiden, bemächtigt. Mir ist also kaum etwas andres übrig geblieben als seine Anspruchlosigkeit, sein Widerwille gegen alles Geschminkte und Unnatürliche, gegen Aufgeblasenheit, Eigendünkel und ungebührliche Anmafsungen, seine Geringschätzung aller spitzfündigen, im Leben unbrauchbaren und blofs zum Gepräng und zum Disputieren dienlichen Spekulazionen, seine Manier bey Erörterung problematischer Fragen immer zuerst auf das, was uns die Erfahrung

davon sagt, Acht zu geben, nach der Entstehungsweise der Begriffe, in welche das Problem zerfällt, zu forschen; und überhaupt beym Suchen der Wahrheit immer vorauszusetzen, dass sie uns ganz nahe liege, und meistens nur durch den Wahn, dass man sie weit und mühsam suchen müsse, verfehlt werde, — und was sonst in dieses Fach gehört. In allem diesem, und (wenn ich mir nicht zu viel schmeichle) noch in manchen andern Stücken, finde Ich mich ihm so ähnlich, dass ich mir zuweilen einbilde, ich würde, wofern ich in der sieben und siebzigsten Olympiade in seinen Umständen auf die Welt gekommen wäre, Sokrates, oder Er, vierzig Jahre später in den meinigen geboren, Aristipp gewesen seyn. Auf diese Weise erkläre ich mir das Verschiedene in den Ähnlichkeiten, die ich mit ihm habe. Er kleidete sich z. B. schlecht, weil er arm war und sich dessen nicht schämte; aber er liebte die Reinlichkeit: wäre Er reicher gewesen, würde er sich vermuthlich nicht schlechter gekleidet haben als ich; so wie Ich mich nicht geringer dünkte, als ich im ersten Jahre meines Aufenthalts zu

Athen, in einem groben wollenen Tribonion unbeschuht hinter ihm her trabte. — Seine Mahlzeit kostete selten mehr als drey bis vier Obolen; indessen schlug er nicht leicht eine Einladung zu den prächtigsten Gastmählern aus, wenn er gewifs war gute Gesellschaft anzutreffen; wär' er reicher gewesen, so hätt' er vermuthlich, wie Ich, lieber Andere eingeladen, als sich einladen lassen. Er kaufte weder Bildsäulen noch Gemählde, weil er kein Geld zu solchen Ausgaben hatte; aber er liebte darum die Kunst nicht weniger, und wufste die Werke der grofsen Meister sehr wohl zu würdigen: Ich habe mir, weil mir das Glück besser wollte als Ihm, eine feine Sammlung auserlesener Mahlereyen angeschafft, und bin darum kein gröfserer Kenner. — Er trank gewöhnlich Wasser, konnte aber, wenn's darauf angelegt war, den stärksten Weinschläuchen die Stirne bieten, und streckte sie alle zu Boden, ohne dafs man eine merkliche Veränderung an ihm spürte: Ich trinke gewöhnlich Wein, und den besten der zu haben ist; aber sehr mäfsig, weil ich viel nicht vertragen kann. Ich liebe schöne Weiber ungefähr wie Er

schöne Knaben liebte, ohne dafs Platons Eros Pandemos jemahls mehr Gewalt über mich gehabt hätte als über ihn: ich zweifle aber sehr, dafs er zu seiner Zeit die schöne Aspasia von sich gestofsen hätte, wenn sie Lais für ihn hätte seyn wollen. Dafs er sich übrigens im Nothfall an seine Xantippe hielt, war eine löbliche, wiewohl ihrer sauren Laune ungeachtet, eben nicht sehr verdienstliche Genügsamkeit; denn Xantippe war weder eine häfsliche noch bösartige Frau. — Sokrates zog, weil er ein sehr starker Mann war, die mühsamern und heftigern Leibesübungen den sanftern und ruhigern vor: bey mir ist gerade umgekehrt. — Bey ihm war der Weltbürger dem Bürger von Athen untergeordnet; bey Mir der Bürger von Cyrene dem Weltbürger: wäre Cyrene seine Vaterstadt gewesen, Athen die Meinige, so würde vermuthlich das Gegentheil Statt gefunden haben.

Ohne diese Parallele noch weiter zu verfolgen, will ich dir lieber geradezu sagen, was ich mit diesem ganzen Prolog haben will: nehmlich nichts weiter als dich zu verständigen, warum und wie fern meine Filosofie weder mehr noch

weniger die sokratische ist, als ich selbst — Sokrates bin. Auch meinte es Sokrates nie anders. Er verlangte keinen Nachtreter und Nachsprecher. Er theilte uns und jedem der ihn hören mochte, unverhohlen mit, was er für waht und recht, gut und anständig hielt, und wenn er jemanden belehren wollte, stellte er es immer so an, dafs der Hörende das, was sie mit einander suchten, selbst gefunden zu haben glaubte. Oft war das was er gab nicht sowohl Lehre als guter Rath, der, zu einer allgemeinen Maxime gemacht, vielleicht viele Ausnahmen zuliefs oder sogar erforderte. Kurz, er überliefs es dem guten Verstand seiner Gesellschafter, wie viel oder wenig sie von dem Gehörten brauchen könnten oder wollten, und verlangte weder Pythagoräischen Glauben an seine Aussprüche, noch blinde sklavische Befolgung seiner Vorschriften. In dieser Rücksicht verdenke ich es dem Plato eben so wenig, dafs er in so vielen Stücken von Sokrates abweicht, als ich selbst Tadel zu verdienen glaube, dafs meine Filosofie, wiewohl sie sehr leicht und ungezwungen mit der Sokratischen in Harmonie gesetzt werden

kan, dennoch nicht eben dieselbe mit ihr ist. Was ich an Plato tadle ist, dass er den entschiedenen Feind aller Misologie in vielen, wo nicht in den meisten seiner Dialogen die Rolle eines wahren Aristofanischen Frontisten spielen läfst, und dafs es immer der unschuldige Sokrates ist, den er vor den Rifs stellt, und, weil er nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden kann, für Dinge verantwortlich macht, die er nie gesagt haben würde, und welche Plato selbst in eigener Person zu sagen vielleicht Bedenken trüge.

Ich glaube mich hiermit deutlich genug erklärt zu haben, Freund Hippias, in welchem Sinn ich ein Sokratiker zu seyn und zu heifsen wünsche. Übrigens kennst du die Welt zu gut, um dich zu verwundern, dafs der Nahme und die Filosofie des in seinem Leben wenig geachteten und von den Meisten falsch beurtheilten Sokrates seit seinem Tod, und selbst durch die Art seines Todes, vielleicht auch durch das erst nachher bekannter gewordene Orakel des Delfischen Gottes, den Griechen so ehrwürdig geworden ist, dafs viele von keiner andern Filosofie als

Hülfe des ihnen zugeſelleten Cörpers verrichten, und wovon die Begierden der Seele gleichſam die erſten Triebfedern ſind. Wir wollen zu dieſem allen, was von der Aehnlichkeit mit GOtt, welche das Weſentliche der Geiſtigkeiten iſt, nur berühret worden, eine gewiſſe Art der Unabhänglichkeit hinzu fügen, nach welcher eine jede derſelben nur von GOtt, ſonſt aber von keiner andern endlichen Subſtanz abhänget. Es ſcheint zwar in unſrer Welt, als ob die geringern Subſtanzen von den vollkommnern abhiengen, und durch dieſelbe eingeſchränkt würden; es ſcheint aber nur ſo, und befindet ſich bey einer genauen Unterſuchung ganz anders. Eine jede Geiſtigkeit beſitzet eine Kraft, welche durch verſchiedene Perioden geht, und in einer jeden derſelben eine gewiſſe Art der Einſchränkung hat, welche ſie nicht von andern bekömmt, ſondern die ihr natürlich iſt, weil ſie aus ihrem eigenen Weſen fließt. Die Verhältniſſe derſelben aber werden von dem weiſeſten Erfinder der beſten Welt nach ihrer Aehnlichkeit und Harmonie beſtimmt. Diejenige alſo, welche ähnliche Einſchränkungen haben, kommen einander am nächſten; diejenige, welche vollkommener ſind, behaupten zwar ihren Vorzug vor jenen, aber ohne wirklichen Nachtheil derſelben; und wo ja eine Colliſion entſtehet, ſo wird ſie durch ihrer beyder Weſen gleich nothwendig verurſachet, und hindert beyder Hauptzweck nicht. Es iſt alſo keine Subſtanz der andern in der That ſchädlich; eine jede entwickelt ſich und ſteiget nach ihren eigenen Geſetzen; ihre Zuſammenfügung vermehret zwar die

der Sokratischen hören wollen. Da ich nun, ich weiſs selbst nicht wie, in den Ruf gekommen bin, daſs sie von mir ächter und reiner zu erlernen sey als von Plato oder Antisthenes, so ist es schon mehr als Einmahl begegnet, daſs geschlossene Gesellschaften von enthusiastischen Verehrern des Weisesten aller Menschen das Ansinnen, ihnen nicht meine eigene, sondern seine Filosofie in ihrer ganzen Lauterkeit vorzutragen, so ernstlich an mich gelangen liefsen, daſs ich mich nicht entbrechen konnte, ihr Verlangen zu befriedigen. Wenn dir also etwa zu Ohren kommt, daſs Aristipp sich seinen Unterricht sehr theuer bezahlen lasse, so wisse, daſs dieſs bloſs von diesen Vorträgen der Filosofie des Sokrates (die ich deſswegen in ein zusammenhangendes System zu bringen genöthigt war) zu verstehen ist. Denn ich glaube einen Unterricht dieser Art, wobey ich mich gewisser Maſsen als einen bloſs mechanischen Arbeiter gebrauchen und zum bloſsen Sprachwerkzeug eines andern machen lassen muſs, mit Fug und Recht eben so gut zu Geld anschlagen zu können, als ein Steinhauer, der den Marmor zu ei-

nem Tempel oder Säulengang nach einem gegebenen Mafs und Modell zu bearbeiten und zusammenzufügen übernommen hat, seine Zeit und Arbeit. Alles dieſs, lieber Hippias, hielt ich für dienlich, dir über meinen Sokratism etwas ausführlich zu sagen, weil es ein für allemahl gesagt seyn soll.

Dafs du, mit aller deiner Dankbarkeit für das heilsame Lachen, so dir Plato durch seinen gröfsern Hippias zubereitet hat, diesem Göttersohn nicht allzu hold bist, finde ich sehr natürlich. In so fern es für einen Trost gehalten wird, Gefährten im Leiden zu haben, lafs es dir — in Augenblicken, wo es dir etwa nicht so ganz lustig däuchten möchte, von einem hochangesehenen und weltberühmten Manne allen Griechen der gegenwärtigen und künftigen Zeit als ein einfältiger Strohkopf vorgeführt zu werden — zu einigen Troste dienen, dafs der tapfre, weise und weltberühmte Befehlshaber und Geschichtschreiber des Rückzugs der zehentausend Griechen in seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten mit deinem Freund Aristipp nicht glimpflicher zu Werke geht. Das beste ist, dafs beyde

bey denen, die dich und mich persönlich kennen, schwerlich in den Ruf grofser Porträitmahler kommen werden.

Das zweideutige Mährchen von der hohen Abkunft des Sohnes der edeln Periktione geht wirklich schon seit einiger Zeit unter seinen Verehrern herum, so wie unter den Athenern überhaupt ein heimliches Gemurmel, es dürfte ihm schwer fallen, zu beweisen, dafs er der Sohn eines Attischen Bürgers sey. Welches von diesen beyden Gerüchten das andere erzeugt haben mag, ist ungewifs. War das letztere das Ältere, so begreift sich um so leichter, wie die Freunde Platons auf den Einfall kommen konnten, ihm einen Ursprung zu geben, der ihn mit den gröfsten Männern der heroischen Zeit auf gleichen Fufs setzt. Speusipp erzählte das Mährchen, mit allen von dir erwähnten Umständen in einem sehr religiösen Ton, wenn er mehr als Einen Zuhörer hat, und scherzte mit mir darüber sobald wir allein waren. Das Wahre an der Sache läfst sich leicht errathen, wenn man weifs, dafs Ariston sehr wesentliche Ursachen hatte, die angesehene Familie seiner Braut und den goldlockigen

Feinde befreyt? Würde nicht Agesilaus jetzt vor Susa stehen, wenn Konon die Spartanische Seemacht nicht bey Knidus vernichtet hätte? Es war des Königs Interesse sich um unsre Freundschaft zu bewerben, und sie gegen die Spartaner zu benutzen; das Unsrige ist, den günstigen Augenblick, da die Spartaner uns nicht daran hindern können, zu Befreyung der Jonischen Kolonien, unsrer Freunde, und zu Wiedererlangung der uns gebührenden Hegemonie anzuwenden. Der König muſs uns selbst dazu verhelfen; oder er ist der undankbarste aller Menschen." — Du wirst die Athener an dieser überhin fahrenden, raschen und einseitigen Art zu räsonieren leicht erkennen, mit welcher ihre Art zu handeln völlig aus Einem Stück ist. Nie haben sie es der Mühe werth gehalten, sich an eines andern Platz zu stellen, und zu überlegen, in welchem Licht oder von welcher Seite er eine Sache sehen müsse. Und woher sollten sie die Geduld nehmen, einen Entwurf gelassen durchzudenken, die Mittel und Wege dazu in der Stille vorzubereiten, die Hindernisse vorsichtig wegzuräumen, und nicht eher zur wirklichen

Ausführung zu schreiten, bis der Erfolg, gleich einer reifen Frucht, uns ohne grofse Mühe gleichsam von selbst in den Schofs fällt? Ich zweifle nicht, dafs sie auch diesmahl, wie du vorher siehest, durch ihre unbesonnene Voreiligkeit der Spartanischen Klugheit einen unblutigen Sieg in die Hände spielen werden, dessen Folgen schwerer auf ihnen liegen dürften, als die zu Athen so hoch gepriesenen Siege Konons auf den Lacedämoniern.

Dafs deine Milesier weise genug sind, der Lockpfeife des Athenischen Vogelstellers kein Gehör zu geben, versichert dir, wie ich hoffe, noch auf lange Zeit die glückliche Ruhe, die du im Schoofse der Musen und der übrigen freudengebenden Götter so gut zu geniefsen weifst. Mir ist zu Athen, wiewohl wir vor der Hand nichts zu befürchten haben, nicht selten zu Muthe, als ob ich in einem ohne Masten und Steuerruder auf einem unruhigen Meere herumtreibenden Schiffe hausete; und je mehr ich den dermahligen Wohlstand meiner Vaterstadt mit dem heillosen Zustande der Athenischen Ochlokratie vergleiche, desto mehr Stärke gewinnt der geheime Hang, der uns im-

mer, auch wenn es uns unter Fremden wohl geht, nach dem Orte zieht, wo wir uns eigentlich zu Hause fühlen, wo unsre angeborne älteste Freunde leben, und die Erde selbst uns näher als anderswo verwandt zu seyn scheint, und etwas so anziehend Heimisches für uns hat, dafs wir wenigstens unsre Asche mit keiner andern Erde zu vermischen wünschen.

9.

Lais an Aristipp.

Ich bin nun einmahl, wie es scheint, dazu geboren, lieber Aristipp, eine sonderbare Rolle in der Welt zu spielen, und am Ende ist es auch so übel nicht, in seiner Art einzig zu seyn: aber dafs ich in Gefahr kommen könnte, von den Söhnen des Hippokrates in das Register ihrer Heilmittel gesetzt und als ein unfehlbares Specifikum gegen die Nymfolepsie verschrieben zu werden, das hättest du dir wohl nie einfallen lassen?

Im Grunde bin ich mit aller meiner eingebildeten Überlegenheit doch nur eine gutherzige Thörin, die ihr nur bey ihrer Grofsmuth zu fassen braucht, um alles was ihr wollt aus ihr zu machen. Das unangenehmste dabey ist indessen die leidige Berühmtheit, die ich mir durch die blofse Gutartigkeit meiner Natur zuziehe; eine Tugend, welche unsre edeln korinthischen Matronen sich schlechterdings nicht zu erklären wüfsten, wenn sie ihr nicht die einzige Unterlage gäben, die ihnen (vermuthlich aus eigener Erfahrung) bekannt ist. Wirklich hat das seltsame Abenteuer, das mir in diesen Tagen zustiefs, ein solches Aufsehen in dieser volkreichen und geschäftevollen Stadt erregt, dafs in allen Gesellschaften, auf allen Marktplätzen und unter allen Hallen von nichts anderm, als von der Wunderkur, die ich an einem edeln Aspendier verrichtet haben soll, geplaudert wird; aber wie, und mit welchen Beywerken und Verzierungen, kannst du dir vorstellen. Dafs eine Person, die sich einer beynahe zwölfjährigen Freundschaft mit dem weisen Aristipp zu rühmen hat, das alles nicht voraussehen konnte! —

Freylich! — Aber was zu thun? Die Thorheit, wofern es eine war, ist nun einmahl begangen, und ich bin es so überdrüfsig, überall wo ich mich blicken lasse, schon auf dreyhundert Schritte weit, alle Zeigefinger und Spitznasen nach mir hingelüftet zu sehen, dafs mich dieses Übermafs von Celebrität (unter uns gesagt) ein paar Monate eher als gewöhnlich nach Ägina treiben wird. Doch es ist hohe Zeit, dir durch eine offenherzige Erzählung aus dem Wunder zu helfen, worin ich deine Einbildungskraft schon zu lange schweben lasse.

Du erinnerst dich ohne Zweifel der Venus von Skopas, welcher ich in der ersten Blüthe meiner Jugend zum Urbild dienen mufste. Skopas hatte mit meiner Bewilligung das Modell dieser Bildsäule behalten, aber (wie es zu gehen pflegt) durch die Zusage, keine Nachbilder davon zu machen, nicht so streng gebunden zu seyn vermeint, dafs er sich nicht erlaubt hätte, deren mehrere zu verfertigen und als Ideale von seiner eigenen Erfindung zu verhandeln. Zufälliger Weise kam eines dieser Bilder nach Aspendus, einer ansehnlichen Stadt

in Pamfylien (die du vielleicht auf deinen Wanderungen gesehen hast) und gelangte dort in die Hände eines reichen Mannes, der sie unter andern von ihm gesammelten Kunstwerken in einer Halle seines Hauses aufstellte. Chariton, der einzige Sohn dieses Mannes, ein Jüngling von siebzehn Jahren, und der letzte Sprößling eines alten, um Aspendus wohl verdienten Hauses, hatte das seltsame Unglück, in eine heftige Leidenschaft für die marmorne Göttin zu fallen. Trotz aller Gewalt, womit der junge Mensch diese lächerliche Liebe zu bekämpfen strebte, nahm sie von Tag zu Tag zu; und er verfiel nach und nach in eine Schwermuth, welche durch die Unmöglichkeit, seine Sehnsucht nach Gegenliebe jemahls befriedigt zu sehen, zuletzt in gänzlichem Wahnsinn und unheilbarer Tollheit endigte. Der hartnäckige aber sehr natürliche Eigensinn des verschämten Jünglings, die Ursache seiner Krankheit schlechterdings niemand entdecken zu wollen, hatte ohne Zweifel nicht wenig beygetragen, daß es soweit mit ihm kam. Man ward nur desto aufmerksamer auf ihn, sein trauriges Geheimniß

gemeinschaftliche Vollkommenheit, ziehet aber keinen wirklichen Schaden nach sich. Wir betrügen uns, wenn wir glauben, Titius, welcher ein Unterthan ist, werde durch Cajus, der sein Herr ist, eingeschränkt. Die natürliche Einschränkung des Titius erfoderte, daß Titius in der bestimmten Periode ein Unterthan seyn mußte; und daß er gerade dem Cajus dienet, ist bloß eine Folge der allgemeinen Harmonie, nach welcher Cajus sich jetzt am besten schickte sein Herr zu seyn. Kurz, wie es möglich wäre, den Cajus und alle übrige Dinge ausser ihm zu vernichten, so würden die innerlichen Umstände des Titius keine bessere seyn, als seine jetzige. Dieses nenne ich die Unabhänglichkeit der Geistigkeiten, nach welcher eigentlich keine um der andern willen da ist, sondern eines deswegen mit dem andern in diesem oder jenem Verhältniß stehet, weil die Uebereinstimmung ihrer beyder Wesen es so mit sich bringet.

Dieses sind die wenige Betrachtungen, in welchen ich dasjenige zusammengezogen und zum Theil auch erweitert, was ich im zweyten Buche von dem Bilde GOttes in den Substanzen gelehret habe. Aber welch einen Begrif giebt uns dieses von der Welt? Von deren jeder Theil eine Nachahmung, ein Spiegel der Gottheit ist; und welche, wenn ich dieses Wort gebrauchen darf, gleichsam aus lauter Untergöttern bestehet. Denn der ist ein GOtt, sagt der platonische Cicero irgendwo sehr schön, welcher lebet, empfindet, sich erinnert,

wurde ihm abgelauscht, und die gefährliche Bildsäule auf die Seite gebracht, in Hoffnung dafs eine so widersinnige Leidenschaft, wenn sie durch das Anschauen und Betasten ihres Gegenstandes nicht länger genährt würde, nach und nach von selbst erlöschen müfste. Aber gerade dieses Mittel vollendete das Unglück, und die Raserey des armen Chariton stieg endlich auf den höchsten Grad. Jahrelang war die Kunst aller Arzneymänner in Pamfylien, Lycien und Karien an ihm zu Schanden geworden, als endlich ein zufällig nach Aspendus verirrter Arzt von Kos sich bewegen liefs, den letzten Versuch an ihm zu machen, und auf den Einfall gerieth, ob nicht vielleicht ein lebendes Urbild der fatalen Bildsäule vorhanden seyn möchte, zu welchem der unglückliche Jüngling durch die Gewalt einer geheimen Sympatie unwiderstehlich hingezogen würde. Denn man fand es unbegreiflich, dafs ein blofses Fantasiewerk des Künstlers eine so heftige Leidenschaft hätte bewirken können. Wiewohl nun die vermuthete Sympathie im Grunde nicht begreiflicher war, so rubte doch der alte Charidemus (so nennt

sich der Vater des Unglücklichen nicht, bis er den Aufenthalt des Skopas entdeckt und ihm die Eröffnung abgedrungen hatte, dafs die Venus, die so viel Uebel in dem Gehirne seines Sohnes anrichtete, ein getreues Nachbild der schönen Lais zu Korinth sey, deren Ruf von Sardes aus durch ganz Asien erschollen war. Sogleich ist des Vaters Entschlufs gefafst: er miethet ein Schiff, läfst den Kranken und den Arzt an Bord bringen, und segelt mit dem ersten günstigen Winde der Pelopsinsel zu. Man hatte ihm schon in Rhodus, wo er unterwegs anlandete, nicht verhalten, dafs er zu Korinth gröfsere Schwierigkeiten finden würde als er sich einzubilden schien. Man schilderte ihm in der Schönen, auf deren Hülfe er so sichre Rechnung machte, eine eben so stolze als reiche Hetäre, deren Thür von der edelsten Jugend der ganzen Hellas vergeblich belagert wäre; es wäre, sagte man, eben so leicht, den Wind in einem Fischernetze zu fangen, als ihr die kleinste Gunstbezeigung mit allem Golde des Paktols abzukaufen. Aber der Aspendier, dem es seinen einzigen Sohn galt, liefs sich nicht abschrecken; kurz, er

lagte zu Ende des verwichnen Anthesterions glücklich im Kenchräischen Hafen an. Stelle dir vor, Aristipp, wie ich überrascht wurde, als auf einmahl ein unbekannter Fremder von ziemlich ehrwürdigem Ansehen vor mir erschien, mir unter vielen entschuldigungen entdeckte wer er sey, und um Erlaubnifs bat mir ein Anliegen zu eröffnen, von dessen Erfolg die Erhaltung seines einzigen Sohnes abhange. Aber als er mir nun vollends den klaglichen Fall selbst vortrug, und mich kniefällig bey allen Göttern beschwor, ihm meine Hülfe in dieser äufsersten Noth nicht zu versagen, — kannst du mich tadeln, dafs ich mir Gewalt anthun mufste, um dem treuherzigen Aspendier, der Thränen ungeachtet, die über seine eingefallenen Wangen herabrollten, nicht gerade ins Gesicht zu lachen? Ich rafste indessen doch in der Eile so viel Ernsthaftigkeit zusammen als nöthig war, das Lachen noch zu rechter Zeit in ein holdes Lächeln zu verschmelzen, womit ich meiner Antwort blos das herbliche benehmen zu wollen schien. Was für eine Hülfe, sagte ich, kannst du dir in einem so seltsamen Falle von mir versprechen?

Ich verstehe mich nicht auf Heilkunst; und besäfse ich auch alle Kenntnisse eines Melampus, Machaon und Podalirius, so wäre noch immer die Frage, ob sie hinreichten das Wunder zu thun, das du von mir erwartest. — O gewifs, rief er, vermagst du mehr als Melampus, Machaon und Podalirius, ja als Chiron und Äskulap und der Wundarzt der Götter Päeon selbst. — Unbegreiflich! versetzte ich mit einer so unschuldigen Miene, dafs ihm alles was er noch sagen wollte, aus Verwunderung oder Verlegenheit, in der Kehle stecken blieb. Der Arzt, den er mitgebracht hatte (ein sehr verständiger Mann, wie siehs in der Folge zeigte) eilte seinem Patron zu Hülfe, entschuldigte sehr ehrerbietig ihre Freyheit mich so unangekündigt zu überfallen mit der Besorgnifs abgewiesen zu werden, und schränkte sich auf die blofse Bitte ein, dafs ich ihm die Gunst erweisen möchte, zu einer mir gelegenen Stunde anzuhören, was er mir im Nahmen seines Patrons vorzutragen hätte. Bey dergleichen Anlässen pflegt meine Gutherzigkeit, oder wie du es sonst nennen willst, der Überlegung gewöhnlich einige Schritte zuvor

zu essen. Ich ersuchte also die Fremden, wofern sie nichts besseres zu versäumen hätten, sich sogleich eine Wohnung in meinem Hause gefallen zu lassen, welches, wie du weifst, Raum und Bequemlichkeit genug hat, um zur Noth einen Persischen Satrapen zu beherbergen; und mein Erbieten wurde, nachdem sie sich so viel, als die Aspendische Urbanität erforderte, gesträubt hatten, mit dankbarem Entzücken angenommen.

Sobald meine Gäste von dem angewiesenen Flügel des Hauses Besitz genommen hatten und gehörig bewirthet worden waren, liefs der Arzt (der sich Praxagoras nennt, und ein Anverwandter und Schüler des berühmten Hippokrates ist) sich erkundigen, ob es mir jetzt gelegen wäre ihm ein geheimes Gehör zu verwilligen. Er wurde sogleich in mein Kabinet geführt, und, wiewohl er ein gesetzter und schon etwas bejahrter Mann ist, schien er doch, da er sich allein mit mir sah, in einige Verwirrung zu gerathen, wufste sich aber sehr bald mit einer Bescheidenheit und guten Art heraus zu ziehen, die ein sehr günstiges Vorurtheil für [illegible] weckten. Ich läugne nicht, fing

er an, dafs wir mit einer Art von Plan und Erwartung hierher gekommen sind; aber es bedurfte auch nichts als deinen ersten Anblick, um zu sehen dafs von allem dem nicht mehr die Rede seyn könne, Alles, warum ich dich also im Nahmen des unglücklichen Vaters zu bitten wage, ist, dafs es mir erlaubt werde, dich durch eine ausführliche Darstellung unsers in seiner Art vielleicht einzigen Falles in den Stand zu setzen, den Grad des Mitleidens Selbst zu bestimmen, den, wie ich nicht zweifle, die Güte deines Herzens uns nicht versagen wird.

Auf diesen hinterlistigen Eingang machte er mir nun, nachdem ich ihn mit aller geziemenden Holdseligkeit dazu aufgemuntert hatte, eine umständliche und (lache nicht, Aristipp) wirklich rührende Erzählung von der ganzen Geschichte der seltsamen Krankheit des jungen Charitons, wovon ich, da es mir nicht um einen Angriff auf deine Mildherzigkeit zu thun ist, zu dem, was ich dir von ihrem Ursprung und Fortgang bereits berichtet habe, nur so viel hinzu thun will, als des Zusammenhangs wegen nöthig zu seyn scheint.

Nach mancherley vergeblichen Versuchen, welche von verschiedenen Ärzten und Quacksalbern an dem zerrütteten Jüngling gemacht worden, war es endlich demjenigen, unter dessen Aufsicht er sich gegenwärtig befindet, gelungen, die Raserey, die ihm nur selten Ruhe liefs, zu einer stillern Art von Wahnsinn herabzustimmen; so dafs man wieder zu hoffen anfing, er könnte durch eine behutsame und schonende Behandlung vielleicht wiederherzustellen seyn. Seine Fantasie wurde zwar noch immer von einer einzigen Vorstellung tyrannisch beherrscht: aber sie nahm unvermerkt einen weniger unordentlichen Gang, und bestrebte sich eine Art von scheinbarem Zusammenhang in ihre Fieberträume zu bringen. Das gewöhnlichste war jetzt, dafs er die Bildsäule, die all dieis Unheil angerichtet hatte, mit einer wirklichen Person verwechselte, und in den hellern Augenblicken, die jetzt öfter als sonst kamen und länger dauerten, sich fest in den Kopf setzte, seine geliebte sey ihm von einem feindseligen Dämon oder boshaften Zauberer geraubt, und durch magische Künste in ein Marmorbild ver-

wandelt worden. Auf diesen Wahn hatte nun Praxagoras, nachdem einige andere Versuche, denselben zum Vortheil des Kranken zu benutzen, fehlgeschlagen, zuletzt den Plan gebaut, bey dessen Ausführung ich unschuldige (wie es scheint) die Hauptrolle spielen sollte. Er wufste unvermerkt die Einbildung in ihm zu erwecken, es lebe auf einer unbewohnten Insel des Griechischen Meeres eine mächtige und wohlthätige Nymfe und Zauberin, durch deren Beystand er wieder zum Besitz seiner Geliebten gelangen könne. In dieser Hoffnung hatte sich der arme Chariton ziemlich ruhig zu Schiffe bringen lassen; während der ganzen Reise war er meistens still und in sich selbst gekehrt geblieben, und nun, da er in dem Palast der magischen Nymfe angekommen zu seyn glaubte, schien er mit Ungeduld und argwöhnischem Mifstrauen, welche alle Augenblicke einen stürmischen Ausbruch besorgen liefsen, des Erfolgs, worauf man ihn vertröstet hatte, gewärtig zu seyn.

Praxagoras beschlofs seine Erzählung mit der nochmahligen Erklärung: dafs sie alles, was in diesem so weit aufser

dem gewöhnlichen Wege liegenden Vorfall zu thun seyn möchte, meiner Weisheit und Grofsmuth unbedingt überliefsen. Die Weisheit war hier zu viel, wirst du denken; wenigstens mufste ich mich durch ein so feines Kompliment aufgefordert fühlen, diese Weisheit nun auch zu behaupten, die man mir so uneigennützig gelieben hatte. Ich antwortete also nach einer kleinen Pause: Wiewohl weder ich, noch mein Bild, noch der Bildhauer Skopas, von irgend einem Gerichtshof in der Welt für dieses ohne Zuthun unsers Willens veranlafste Unglück verantwortlich gemacht, und zu irgend einer Art von Vergütung desselben verurtheilt werden könnten, so fühlte ich mich doch aus Menschlichkeit geneigt, und gewisser Mafsen sogar verpflichtet, alles, was billiger Weise von mir erwartet werden könnte, zum Troste des bedauernswürdigen Vaters beyzutragen. Durch einen glüchlichen Zufall (fuhr ich fort) befindet sich die Bildsäule, die wir nöthig haben werden, eben hier in diesem Hause, da sie sonst in einem Gartensahle meines Landguts zu Ägina zu stehen pflegt. Wie

meinst du, wenn wir einen Versuch machten, was ihr unverhoffter Anblick — Aber beynahe hätte ich vergessen, dafs Ihr eine Zauberin mit ins Spiel gezogen habt, deren Erscheinung uns jetzt unentbehrlich ist, da der Kranke alle seine Hoffnung auf ihren Beystand baut. Auch diese ist gefunden. Es leben etliche junge Korinthierinnen unter meiner Aufsicht, von welchen eine ganz das ist, was wir nöthig haben; ein schönes Mädchen, von prächtiger Gestalt, und reichlich mit jedem heroischen Reitz begabt, der sie zur Darstellung einer Medea oder Circe geschickt machen kann. Ich werde sie, weil Gefahr im Verzug ist, ungesäumt in der Rolle, die sie zu spielen hat, unterrichten, und sie in einem so blendenden Kostum vor unserm Nymfoleptен erscheinen lassen, dafs wir unsre gute Absicht schwerlich verfehlen werden.

Praxagoras konnte nicht Worte genug finden, mir für meine edelmüthige Herablassung zu danken, und nachdem wir alles auf jeden Fall nöthige verabredet hatten, wurde sofort Hand ans Werk gelegt. Einer der gröfsten Sähle des Hauses wurde zur Scene unsers Drama's eingerichtet,

vorſiehet, herrſchet und wirket, und ſeinen Leib beſeelet, wie die Gottheit die Welt.

Es iſt ſchon oben etwas von der unendlichen Verſchiedenheit der Weſen gedacht worden, welche durch ihre unzählbare Menge und durch den Satz der Unmöglichkeit zweyer nicht zu unterſcheidender verurſachet wird. Der Unterſchied zwiſchen GOtt und der vollkommenſten Creatur iſt unendlich, und der Abſtand des vortreflichſten Geſchöpfes vom unvollkommenſten ſcheinet eben ſo groß zu ſeyn. Und dieſer ganze unendliche Raum iſt mit unzählbaren Arten und Geſchlechtern angefüllet, welche alle darinn weſentlich unterſchieden ſind, daß ſie GOtt ähnlicher oder unähnlicher ſind. Iſt hierinn viel unbegreifliches, ſo bedenke man, daß es unmöglich iſt, das Unendliche zu meſſen.

Ob wir gleich die höchſte Claſſe der Geiſtigkeiten untrüglich anzugeben nicht vermögen, ſo können wir ſie doch mit allgemeinern Prädicaten beſtimmen. Diejenige, welche dieſelbe ausmachen, ſind GOtt am ähnlichſten. Ihr Geiſt iſt am meiſten aufgeheitert und entwölkt, ihre Sinnen ſind die feinſten, und ihre Kräfte die gröſſeſten. Ihr Herz iſt voll erhabner und reiner Bewegungen, und alle ihre Triebe und Handlungen ſind voll Richtigkeit und Uebereinſtimmung mit den Geſetzen der Ordnung. Doch kann ich dieſe glänzende Geiſter wol beſſer abbilden als unſer erhabene Klopſtock, welcher einen aus dieſer Sphäre, von der ich rede, ſo unnachahmlich ſchön geſchildert hat?

und eine Stunde der Nacht zur Aufführung angesetzt. Für den Vater und deine närrische Freundin wurde ein Platz abgesondert, wo sie, ohne selbst gesehen zu werden, alles wahrnehmen konnten. Die Stunde kam. Bleich und abgezehrt wankte der arme Chariton von seinem Arzt geführt heran; seine Gesichtsbildung schien mir ziemlich unbedeutend, aber nicht unedel, und durch die stille Schwermuth, die um seine lockichte Stirne hing, sogar ansprechend. Er schien beym Eintritt in den Sahl über die Scene, die ihm in einer künstlichen Beleuchtung entgegen schimmerte, mehr erstaunt als erschrocken zu seyn. Eufranion, in einem prächtigen Anzug, einen funkelnden Gürtel um den Busen, eine kleine Strahlenkrone auf dem Haupte, und von reichgeschmückten jungen Nymfen umringt, auf einem erhöhten Thron sitzend, war das erste was ihm in die Augen fiel, Er blieb plötzlich stehen, schaute bald mit fragenden Blicken auf die schöne Zauberin, bald mit suchenden im Sahl herum, wie im Zweifel ob er seinen Augen glauben dürfe, und als ob er sich nach etwas umsehe, das hier vorhanden seyn müsse.

Tritt näher, Chariton, und sey ohne Furcht, sprach sie: ich habe dich in meinen Schutz genommen; der Räuber deiner Geliebten ist entwaffnet, ich gebe sie dir wieder. Siehe! — Mit diesem Worte that sich ein Vorhang auf, der die Bildsäule bisher verdeckt hatte, und vermittelst eines andern, der plötzlich und ohne Geräusch herabfiel, schwand die Zauberin mit ihren Nymfen aus seinen Augen. Soll ich dir gestehen, Aristipp, dafs die Bewegungen, wodurch sich die Gefühle des bestürzten Jünglings bey Erblickung dieses Bildes ausdrückten, meiner Eitelkeit wirklich ein schmeichelhaftes Schauspiel gaben? Er blieb eine Weile wie in den Boden gewurzelt stehen, sah sich schüchtern und lauschend um, als ob er beobachtet zu werden fürchte, tratt dann näher hinzu, und stutzte wieder zurück. Ein langer tiefer Seufzer schien ihm endlich Luft zu machen; zweifelhaft und nachsinnend betrachtete er das geliebte Bild, schien es auf einmahl zu erkennen, und stürzte freudetrunken mit ausgebreiteten Armen auf dasselbe hin. Bist du es wirklich? hab ich dich endlich wieder? rief er aus, und umklammerte

die frostige Geliebte, als ob er mit ihr zusammenwachsen wollte. — „Aber warum bist du so stumm? so kalt? so unempfindlich? — Fühlst du denn meine glühenden Küsse nicht? — Ach! sie haben mich betrogen! Du bist noch Marmor! Deine schönen Augen sind ohne Licht, kein Herz schlägt in diesem lieblichen Busen!' Sie haben mich betrogen die Grausamen — aber es wird ihnen nichts helfen? Ich fühl' es, auch im Marmor liebst du mich — diese todte Hand hat mich berührt — dein Arm windet sich eiskalt um meine erstarrende Hüfte — o Dank, ihr Götter! ich werde zu Marmor mit ihr!"

Es war hohe Zeit dafs praxagoras sichtbar ward, um einem Rückfall in seine vorige Tollheit noch zuvorzukommen. Wir haben dich nicht betrogen, lieber Charlton, rief er ihm zu: noch eine kleine Geduld und du wirst glücklich seyn! — Der Jüngling stutzte, da er den Arzt, den er schon lange als seinen einzigen Freund anzusehen gewohnt war, mit offenen Armen auf ihn zu eilen sah, und schien in einigen Augenblicken wieder zu sich selbst zu kommen. Sey gutes Muths,

fuhr Praxagoras fort, indem er einen Arm um ihn schlang, und ihn unvermerkt von der Bildsäule entfernte; ein so schweres Werk, wie die Entzauberung deiner Geliebten ist, kann nicht in einem Augenblick zu Stande kommen; genug dafs die mächtige Alfesiböa, deine Beschützerin, mit Eifer daran arbeitet, und zur einzigen Bedingung des glücklichen Erfolges macht, dafs du dich noch eine kurze Zeit geduldest. — Durch diese und dergleichen Zureden liefs sich der junge Mensch nach und nach besänftigen; und so brachte ihn der Arzt mit guter Art wieder auf sein eigenes Zimmer, wo die Nacht zwar ohne Schlaf, aber doch unter ziemlich ruhigem Fantasieren vorüberging.

Die Frage war nun, in einer abermahligen Rücksprache zwischen dem Arzt und der weisen Lais, wie die mächtige Zauberin Alfesiböa in den Stand gesetzt werden könne, Wort zu halten. Dafs die Bildsäule belebt werden müsse, wenn Chariton von seinem Wahnsinn gründlich geheilt werden sollte, schien beyden etwas ausgemachtes. Der Arzt gestand, dafs Anfangs grofse Fehler in

der Behandlung des Kranken begangen worden. Damahls, meinte er, wäre durch ein paar geschickte Kunstgriffe leicht zu helfen gewesen. Aber nun, da es einmahl so weit mit ihm gekommen — Was nun zu thun? — Ein Dritter hätte eben dieselbe Antwort auf diese Frage in beyden Gesichtern lesen können. Es gab jetzt nur einen Weg die Statue zu beleben, nur eine Person die das Wunder verrichten konnte; ihr Nahme lag beyden auf der Zunge; aber er gehörte unter die unaussprechlichen Worte. Wer durfte der weisen Lais ansinnen, sich selbst zum Opfer der albernsten aller albernen Grillen des unartigen Bastards des Porus und der Penia darzustellen? Und wie war zu hoffen, dafs sie sich aus blofser Menschlichkeit von freyen Stücken zu einer so zweydeutigen Heldenthat entschliefsen würde? Beyde sahen einander mit einverstandenen Blicken an und — schwiegen. Endlich löste deine schnell besonnene Freundin den Knoten mit einem raschen Hieb, — und wer sonst hätte es thun können, wenn sie es nicht that? Auf irgend eine Art mufs die Sache zu einem Ausgang gebracht werden, sag-

te sie. Sey du ruhig, Praxagoras; bereite deinen Kranken mit der guten Art, die dir eigen ist, zu einer glücklichen Begebenheit vor, und mich lafs für das Übrige sorgen.

Mein erster Gedanke, als der Arzt sich weghegeben hatte, war — rathe, was? mein scharfsinniger Herr! — Du wirst rathen: eine meiner Nymfen, etwa die schöne Zauberin selbst (die mir wirklich an Gröfse und Gestalt ziemlich ähnlich ist) in einem nur vom Monde schwach beleuchteten Zimmer unterzuschleben? — In der That hast du meinen ersten Gedanken errathen; aber — δευτεραι φροντιδες — du weifst ja? — Oder könntest du dir im Ernst einbilden, deine Freundin Lais, bekanntermafsen eine Art von Filosof und von allem was Vorurtheil und Leidenschaft heifst, freyet als Sokrates und Plato selbst, sollte, wenn auch das Wunderbare keinen Reitz für sie hätte, nicht wenigstens so viel Neugier haben, dem Spiele der Natur bey einer so aufserordentlichen und schwerlich jemahls wiederkommenden Gelegenheit in der Nähe zuzusehen? — Aber freylich! — Man mufs gestehen —

du hast Recht, Aristipp! — Die schöne Alfesiböa würde sich vielleicht ohne grofsen Zwang gefallen lassen — Wir wollen sehen.

Die Entzauberung ist glücklich zu Stande gekommen, mein Freund. Die freundliche Göttin, die sich in alten Zeiten eines Cyprischen Bildners in einem ähnlichen Fall erbarmte, war so gefällig das Wunder zum zweyten Mahle zu verrichten. Erwarte keinen umständlichen Bericht. Genug, das Marmorbild erwarmte, athmete, lebte auf, bekam eine Seele unter den Küssen des Glücklichen; und die Besorgnifs, dafs er vor lauter Entzücken über ihre wiedergekehrte Seele, die seinige in ihren Armen ausathmen möchte, war das einzige, was der Göttin den Trost, ein so seltsames Abenteuer zu einem fröhlichen Ausgang gebracht zu haben, beynahe verkümmert hätte. Glücklicher Weise fiel der neue Pygmalion bey Zeiten in einen tiefen zehenstündigen Schlaf, und beym Erwachen fand in der Arzt (der schon ein paar Stunden, vor seinem Bette sitzend, an der Länge seines Schlummers, der frischen Farbe seiner Wangen und dem weichen

ruhigen Schlag seines Pulses sich ergetzt hatte) wie in ein neues Leben geboren. Er schien wieder in vollem Besitz seines Verstandes, so viel er dessen je gehabt haben mochte, und erinnerte sich des Vergangenen nur überhaupt, wie eines schweren Traumes, dessen Umstände so übel zusammenhingen, dafs er Mühe hatte sich das Ganze klar zu machen. Aber, sagte er, wenn auch das ein Traum war, was mir diese Nacht begegnete, so wünschte ich mir wohl, ewig wie Endymion zu schlafen, um ewig so zu träumen. — Zu gröfserer Sicherheit zapfte ihm Praxagoras noch etliche Unzen Blut ab, mit dem Vorbehalt, ihn nach und nach durch gute Nahrung und edeln Wein wieder so viel zu stärken, als ihm dienlich seyn möchte. Nicht wenig trugen vermuthlich zu Befestigung seiner Genesung auch die Grazien und Nymfen meines Hauses bey, welche (wie du bezeugen kannst) durch Schönheit, Talente, gefälliges Wesen und ungezwungene Sittsamkeit so ausgezeichnet sind, dafs keine Gesellschaft für sie zu gut und die ihrige für niemand zu schlecht ist. Der junge Aspendier gefiel sich so wohl unter ih-

nen, dafs er unvermerkt selbst immer liebenswürdige ward.

Zwey Tage nach seiner Wiederherstellung gab uns seine erste Zusammenkunft mit mir ein Schauspiel, das eines Beobachters wie Du werth gewesen wäre. Ich hatte mich, um mit der Bildsäule des Skopas so wenig als möglich gemein zu haben, äufserst matronenmäfsig angezogen; überdiefs schien ich merklich gröfser und stämmiger und wenigstens zwanzig Jahre älter zu seyn, als das Ebenbild meines sechzehnten Jahres. Dem ungeachtet stutzte Chariton bey meinem Anblick, und eine mit Mühe zurückgehaltene Ausrufung blieb zwischen seinen Lippen stecken. Doch schien er seinen Augen nicht zu trauen, und mit dem Gefühl zu kämpfen, welches ihm sagte dafs er mich anders wo gesehen habe. Es war nicht mehr als billig, dafs ich ihm die Mühe, diefs Gefühl durch Reflexion zu übertäuben, auf alle Weise erleichterte, und den Zauber meiner weltberühmten Reitze durch den Anstand und Ernst einer Dame, welche schon neun Olympiaden überlebt hat, so viel nöthig seyn möchte, zu entkräften suchte. Diefs wirk-

te zusehends, und in kurzem sagte mir seine ehrerbietige Zurückhaltung, dafs er die Überraschung des ersten Anblicks blofs einer zufälligen Ähnlichkeit beymesse. Die Richtigkeit dieser Vermuthung, und die Vollständigkeit der Genesung des jungen Aspendiers bestätigte sich, sobald sich dieser mit seinem Vertrauten wieder allein befand. Kannst du dir vorstellen, sagte er zum Arzt, dafs mir beym ersten Anblick der Frau dieses Hauses beynahe etwas Albernes begegnet wäre? — Ich bemerkte wohl, erwiederte Praxagoras, dafs du von einem Augenblick zum andern die Farbe veränderte st. — Wirklich, fuhr jener fort, sieht sie in einer gewissen Entfernung der Bildsäule meines fatalen Traumes so ähnlich, dafs ich beynahe die Besonnenheit darüber verloren hätte. — Dergleichen Ähnlichkeiten kommen häufig vor, versetzte der Arzt, und fallen immer zuerst in die Augen; aber bey genauerer Ansicht zeigt sich gemeiniglich eine so grofse Verschiedenheit, dafs man sich wundert, sie nicht sogleich wahrgenommen zu haben. — So ging mirs auch, sagte Charlton; es dauerte nicht lange, so kam ich mir selbst mit

GOtt nennt ihn seinen Geliebten, der Himmel Eloa; vor allen,
Die GOtt erschuf, ist er groß, der nächste dem Unerschaffnen.
Denkt er, so ist ein Gedanke von ihm so schön als die Seele,
Als die ganze Seele des Menschen, geschaffen der Gottheit,
Wenn sie, ihrer Unsterblichkeit würdig, gedankenvoll nachsinnt.
Sein umschauender Blick ist schöner als Frühlingsmorgen,
Lieblicher als die Gestirne, da sie vorm Throne des Schöpfers
Jugendlich neu und voll Licht mit ihren Tagen vorbeyflohn.

Da Aehnlichkeit und Uebereinstimmung das Grundgesetz der Einrichtung der vollkommensten Welt seyn müssen, so werden die Hauptgeschlechter der Geistigkeiten in gewisse Sphären oder Kreise getheilt seyn, worinn einem jeden sein Aufenthalt angewiesen ist, bis die Periode kömmt welche ihn einem höhern zuführt. Diese Gott ähnlichen Geister also, von welchen uns Klopstock eine so schöne Beschreibung macht, werden die höchste Sphäre einnehmen.

Es ist uns unmöglich zu bestimmen, in welchen Graden die Vollkommenheit in den übrigen Kreisen, deren Anzahl unendlich ist, abnehmen wird. Da aber nicht alle Cherubim und Seraphim seyn können, so treffen wir auch Menschen-Aehnliche, Menschen, und noch unvollkommnere Thiere an. Alle diese mögen sich in unsern Sonnenwirbel begeben, von welchem uns glaublich dünkt, daß er den unvollkommensten Theil der Welt enthalte.

Doch in die beste Welt gehören alle mögliche Geistigkeiten; und da man bisher gemeiniglich einige Arten von Geschöpfen mit Unrecht für unbeseelte Maschinen gehalten hat, so haben wir ihnen in unserm System ihr Recht wiederfahren lassen. Ich meyne hier vornemlich die Pflanzen. Ich finde, daß sie schon Empedocles für beseelt gehalten; denn in einem paar Ver-

meiner Einbildung lächerlich vor; hoffentlich hat die schöne Lais nichts davon gemerkt. — Wenigstens ist zu glauben, versetzte Praxagoras, dafs sie sich deine Verwirrung blofs aus dem Eindruck erklärt hat, den sie gewöhnlich auf jeden, den sie zum ersten Mahl anredet, zu machen pflegt. — In der That, sagte der Jüngling, hab' ich nie so viel Majestät mit so viel Anmuth gepaart gesehen. — „Ich auch nicht, Chariton, wiewohl meine Augen dreyfsig Jahre älter sind als die deinigen."

Mit Einem Wort, Aristipp, die Kur ist glücklich vollendet; und da man nicht weifs, oder aus gebührender Bescheidenheit nicht wissen will, welcher Mittelsperson das Wunder zuzuschreiben ist, so tragen die Götter (denen wir Sterbliche so häufig durch Dank oder Undank gleich viel Unrecht thun) unverdienter Weise den Dank allein davon.

Meine Gäste haben sich ohne Mühe bereden lassen, so viele Tage bey mir zu verweilen, als Praxagoras zu Befestigung der Gesundheit seines Pfleglings für nöthig hielt. Der Alte, der ein mächtiger Kunstliebhaber ist, brachte seine meiste Zeit in der Werkstatt meines Freun-

des Eufranor zu, von dessen vielfachen Talenten er ganz bezaubert ist. Noch mehr ist es der Sohn von den Talenten der reitzenden Eufronion, die sich ihm in kurzem so unentbehrlich zu machen gewufst hat, dafs sie ihn mit Bewilligung des Vaters nach Aspendus begleiten wird. Sie ist zwar eine Waise und ohne Vermögen; aber sie stammt in gerader Linie von einem Schwestersohn des Tyrannen Kypselus[7]) ab, und ich werde dafür sorgen, dafs sie nicht mit leeren Händen in das Haus des edeln Aspendiers einziehen soll.

Sie sind nun wieder abgereist, und wenige Stunden, nachdem sie den Hafen von Kenchreä verlassen hatten, wurde mir im Nahmen des Alten zu seinem Andenken eine schwere, zierlich gearbeitete goldne Schale, und, zum Austheilen unter meine jungen Freundinnen, verschiedene Stücke der schönsten Persischen und Fönizischen Zeuge zugestellt.

Meine Abreise nach Agina ist auf einen der letzten Tage des Elafebolions festgesetzt. Aufser einem Theil meiner Hausgenossen werde ich niemand mit mir nehmen als meinen Günstling unter den hie-

sigen Künstlern, Eufranor, welchen ich mit dir in Bekanntschaft zu bringen ungeduldig bin. Ich bin gewifs du wirst ihn liebgewinnen, und den Vorzug billig finden, den ich ihm vor seinen Mitbürgern gebe.

Unter den Vergnügungen, die ich in meiner kleinen Zauberinsel mit dir zu theilen hoffe, ist keine der geringsten, dafs wir Platons Symposion zusammen lesen werden. Ich gestehe, dafs die hohe Schönheit seines Geistes, und der Reichthum von Erfindungskraft und Witz, den er in diesem Drama von einer ganz neuen Art, mit der stolzen Freygebigkeit eines Krösus, der sich der Unerschöpflichkeit seiner Quellen bewufst ist, so üppig verschwendet hat, mich beym ersten Durchlesen dermafsen hinriefs, dafs ich es mehr verschlungen als gelesen habe. Wenn es ihm mit seiner Schwärmerey Ernst ist, (woran ich fast zweifle) so ist er der liebenswürdigste Schwärmer, den ich mir denken kann; und ich würde hinzusetzen, auch der gefährlichste, für mich wenigstens, wofern seine Fysionomie wirklich so schön und

geistvoll ist; als ein Neffe Speusippus sie mir angepriesen hat.

10.

Aristipp an Lais.

Wenn ich dir etwas schmeichelhaftes deines jungen Aspendiers wegen sagen sollte, schöne Laisha, so würde mir die Krankheit, nicht die Kur, den Stoff dazu geben müssen. Die letztere wäre, aller Wahrscheinlichkeit nach, einer deiner Mägde eben so gut gelungen als der Zauberin Euforion, oder — die Grazien mögen mir verzeihen dafs ich sage — der Göttin selbst. Jene hingegen könnte unter den Wundern, die deine Schönheit bereits gethan hat, vielleicht das gröfste scheinen, wenn es wirklich ein gröfseres Wunder wäre, dafs dein Bild einen jungen Aspendischen Schwätzling rasend machte, als dafs du selbst schon mehr als Einen Kopf, mit dem es sonst ziemlich richtig stand, aus dem Gleichgewicht gerückt hast. Der gute Chariton

hatte, wie es scheint, von dieser Seite wenig zu verlieren; und da ein im Grunde doch nur sehr gemeines Hausmittel gegen ein schon ziemlich eingewurzeltes Übel so gut und schnell bey ihm anschlug, so ist nicht zu zweifeln, es würde, wenn man gleich Anfangs darauf verfallen wäre, dem alten Aspendier und seiner Familie viel Kummer, Plackerey und Ausgaben, dem jungen ein paar verlorne Jahre, und dir einen sehr entbehrlichen Zusatz zu deiner Celebrität erspart haben. — Aber was rede ich Undankbarer gegen die goldene Kette der menschlichen Thorheiten und Mifsgriffe, an welcher doch zuletzt alle unsere Schicksale, die glücklichen wie die unglücklichen, hangen? Hätte Tyche nicht in einer ihrer seltsamsten Launen die Kunstliebhaberey des alten Charidemus, den Zufall der eine Kopey der Skopassischen Venus in seine Hände spielte, die kränkelnde Reitzbarkeit seines verzärtelten schwachsinnigen Sohns, die geringe Besonnenheit der ganzen Familie, den Unverstand der ersten Ärzte, und die auf blofses Gerathewohl gewagte lange Reise von Aspendus nach Korinth, hätte, sage ich, die Göttin des Zufalls

dieſs alles nicht mit dem zarten Billigkeitssinn und dem filoſofiſchen Witz der schönen Lais ſo fein zusammengewebt, ſo würde — wahrlich ſo würde Aristipp das Vergnügen gehabt haben, ſeine Freundin einen ganzen Monat früher zu ſehen! — Aber womit hat denn Aristipp verdient, auf ſo vieler wackerer Leute Unkosten ganz allein und unentgeltlich die ſüſse Frucht ihrer Thorheiten einzuernten? — Antworte mir jemand auf dieſs Frage etwas Besseres als: ſo iſt nun einmahl die Weise der groſsen Weltregentin! Glück und Verdienst, Ausgabe und Gewinn, Genuſs und Arbeit, ſcharf und gleich gegen einander abzuwägen, iſt ihres Thuns nicht; und gegen Einen, der die Früchte ſeines mühsamen Fleiſses unverkümmert genieſst, ernten neune wo ſie nicht geſäet haben.

Da ich einmahl im Zug bin über die Geſchichte deiner Aspendier zu moraliſieren, ſo erlaube mir noch eine Bemerkung, die ich zwar ſchon hundert Mahl bey andern Gelegenheiten gemacht habe, die aber hier nöthig iſt, um der vorbelobten Göttin nicht mehr Ehre zu geben als ihr gebührt. Es braucht gewöhnlich zu el-

ner ungeheuren Masse von Narrheit und Albernheit nur ein einziges Körnchen Menschenverstand, und etwa noch, wenn du willst, ein kleines Tröpfchen Gutherzigkeit, um, wenn alles zusammengegohren hat, am Ende ein leidliches, ja wohl gar gutes Resultat herauszukriegen; dafür würde aber auch ohne diese wenigen Zuthaten ganz und gar nichts taugliches herausgekommen seyn. So ist, z. B. an dieser ganzen Aspendischen Geschichte nichts verständiges als der Einfall des Arztes Praxagoras, die Ursache des Wahnsinns des jungen Menschen zum Mittel seiner Genesung zu machen. Ohne diesen gescheidten Einfall würde wahrscheinlich zuletzt die ganze wohlvornehme Sippschaft des ehrsamen Charidemus um ihr Bischen Verstand gekommen seyn. Aber gleichwohl, was hätte der gute Gedanke frommen können, wenn die schöne Lais sich nicht in einem raschen Anfall von Gutherzigkeit entschlossen hätte, dem Übel abzuhelfen, bevor sie noch das Mittel dazu in Überlegung genommen hatte?

Dem sey indessen wie ihm wolle, vergiss mir ja nicht, liebe Laiska, die prächtige Trinkschale des Aspendiers mit nach

Ägina zu nehmen. Ich mufs daraus auf die Gesundheit aller gescheidten Leute trinken, die durch schöne Weiber zu Narren, und aller Narren die durch kluge Weiber gescheidt werden. Wie grofs wohl die Anzahl der letztern gegen die erstern seyn mag? — Das soll uns den Stoff zu einem Tischgespräch geben, woraus sich zur Noth ein Gegenstück zu Platons Symposion drechseln liefse.

Ernsthaft gesprochen, mufs ich gestehen, dafs dieser neue Zwitter von Filosofie und Poesie, von seiner glänzenden Seite betrachtet, die Lobsprüche verdient, die du ihm in der Entzückung des ersten Genusses ertheilt hast. Neuheit der Erfindung, Reichthum des Stoffs, Schönheit der Form, angenehm abwechselnde Mannigfaltigkeit der Unterhaltung, sinnreiche Allegorien, zum Theil (wie die vom Ursprung des Eros aus der verstohlnen Umarmung des Porus und der Penia) in Milesische Mährchen eingekleidet, feiner Atticism des scherzenden und edle Würde des ernsten Tons; zu allem diesem (mit wenigen Ausnahmen) eine grofse Zierlichkeit der Sprache, und ein Rhythmus, den ich, in allem, was

nicht gesungen werden soll, dem Metrischen in mancherley Rücksicht vorziehe, — dieſs alles ist bisher wohl in keinem Werke dieser Art in einem so hohen Grade vereinigt gesehen worden, und Protagoras, Gorgias, ja Prodikus selbst, haben hier ihren Meister gefunden. Ob ich gleich nie glauben werde, daſs Plato (wie er von einigen beschuldigt wird) des lächerlichen Übermuths fähig sey, durch seine Dialogen den alten Homer verdrängen zu wollen: so sehe ich doch, daſs er, vom Geist einer edeln Ruhmbegier angeweht, der Welt in diesem Sympasion zeigen wollte, daſs er die Geheimnisse der Komposizion und Darstellung nicht weniger in seiner Gewalt habe, als die Kunstgriffe der Rhethorik und Dialektik; daſs seine Fantasie fruchtbar genug sey, ihn mit einer Menge neuer Erfindungen, Bilder und Gedanken aller Art zu versehen; mit Einem Worte, daſs es nur auf seinen Willen ankomme, ein eben so groſser Redner und Dichter als scharfsinniger Sofist und subtiler Begriffespalter zu seyn. Auch kann ich nicht umhin, dich auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der in meinen Augen einer

der gröfsten Vorzüge dieses Dialogs ist, nehmlich dafs Sokrates in keinem andern sich selbst so ähnlich sieht, wiewohl ich damit nicht gesagt haben will, dafs er nicht noch immer zu viel platonisiert, um für den ächten unverfälschten Sohn des Sofroniskus, wie wir ihn beyde gekannt haben, gelten zu können. Alles indessen, was an diesem Werke zu loben ist, zusammen gerechnet, hat unsre Litteratur, meines Bedünkens, dadurch wieder einen grofsen Schritt vorwärts gemacht, und wenn sie so fortführe, würde man dereinst auch von unsern prosaischen Schriftstellern, wie von unsern Dichtern, Bildnern und Architekten, sagen können, dafs sie andern Völkern und künftigen Zeiten, wenigstens was die Form betrifft, nichts als das Bestreben ihre Werke, als die höchsten Modelle des Schönen in der Kunst, zu studieren und nachzuahmen übrig gelassen hätten. Ob aber auch die Filosofie, in so fern sie die Wissenschaft alles dessen ist, was der Mensch wissen soll und wissen kann, so viel dadurch gewonnen habe als seine Verehrer behaupten, und überhaupt wie das ganze Werk, wenn es Stück vor Stück

sen, welche man im Clemens von Alexandria, und aus ihm auch im Cudworth finden kann, will er selbst eine Pflanze gewesen seyn; allein seine Meynung scheinet von der meinigen verschieden zu seyn, indem er als ein Pythagoräer ohne Zweifel die Rückwandlung in die Cörper der niedrigen Thiere und Pflanzen darunter verstehet, welche ganz ungereimt ist. Die so genannte Seele, welche ihnen Aristoteles zugiebt, und die er, um ihr einen weit aussehenden Namen zu geben, die Wachsendmachende nennt, ist nichts weniger als die, welche ich ihnen im vierten Buche zugestehe, welche ein geistliches und empfindendes Wesen ist, und ihren Grad in dem Maaßstab der Vollkommenheit unter den pflanzenartigen Thieren einnimmt. Wir haben in dem vierten Buche so viel gesagt, einer Meynung, die so natürlich und den Gesetzen der Ordnung so gemäß ist, einen Schein der Gewißheit zu geben, daß wir hier gar füglich, ohne uns länger bey den Pflanzen zu verweilen, zu einer andern Art von Seelen eilen dürfen, welche wir dem Platon abgenommen, und der besten Welt einverleibet haben.

Dieses sind die Gestirne. Fast alle der ältesten Weisen, nebst einer grossen Schaar ihrer jüngern Nachfolger, haben sie für beseelt gehalten; und das wenige, was wir gewiß von ihnen wissen, ist nicht hinreichend, uns das Gegentheil zu zeigen. Plato macht vier Eintheilungen der Thiere: Die göttlichen nehmen die Oberstelle ein; und dieses sind die Gestirne, welche der Schönheit wegen aus dem reinsten Feuer bestehen,

einer strengen Prüfung unterworfen würde, vor dem ernsten unbestechlichen Richtstuhl der Wahrheit und Sittlichkeit bestehen würde, dieſs, liebe Laiska, ist eine andere Frage, deren Erörterung uns in eine so langweilige Analyse verwickeln würde, daſs ich die Entscheidung lieber bey einer zweyten ruhigern Lesung deinem eigenen Gefühl überlasse. — Doch du willst ja, daſs wir das Symposion unter den Augen deiner Grazien zu Ägina mit einander lesen? Auch das, meine Freundin! wenn uns diese freudlichen Göttinnen ja so abhold seyn könnten, und keine angenehmere Beschäftigung zu geben.

Lege mir es übrigens nicht zur Eifersucht aus, wenn ich dir sage, deine Fantasie schwärme, flattre und kreise so viel um diesen Plato herum, daſs ich nicht dafür gut stehen möchte, daſs er dir nicht, wie du jetzt scherzweise sagst, zuletzt noch in ganzem Ernste gefährlich werden könnte. Wirklich weiſs ich dir zu Verhütung dieses Unglücks keinen bessern Rath, als wieder einmahl nach Athen herüber zu kommen, und dich mit deinen eigenen Augen von der Schönheit sei-

ner Fysionomie und der Liebenswürdigkeit seiner Schwärmerey zu überzeugen. Ich glaube selbst, wofern er sichs in den Kopf setzte, so artig und liebenswürdig gegen dich zu seyn als er könnte eine Frau wie du würde an ihrer ganzen Stärke nicht zu viel haben, um sich seiner zu erwehren. Aber wenn die Gefahr aufs höchste gestiegen wäre, brauchtest du auch nichts weiter als eine seiner Vorlesungen über seinen Parmenides, Protagoras, oder Kratylus zu hören, um — sogar den Cynischen Diogenes liebenswürdig zu finden, wiewohl seine Haare, seitdem er sie mit seinen Fingern kämmt, nicht in der besten Ordnung sind.

Der schöne Kleophron empfiehlt sich deinem Andenken. Er hat sich seit einiger Zeit so eifrig auf die Speusippische Filosofie gelegt, dafs in wenig Monaten eine kleine Luftveränderung in Ägina, wofern du die Güte hättest, ihn einzuladen, ihm ungemein zuträglich seyn dürfte.

11.

Aristipp an Kleonidas.

Es wäre schwer, bester Kleonidas, dir zu beschreiben, wie mir zu Muthe ward, als ich mich am dritten des letztverwichnen Munychions wieder in dem reitzenden Landsitz unsrer Freundin befand, den ich seit dem Anfang des zweyten Jahres der fünf und neunzigsten Olympiade nicht wieder gesehen hatte. Die neun Jahre, um die ich indessen älter geworden bin, haben ihm nicht nur allen Reitz der Neuheit wiedergegeben, sondern die Wirkung seines eigenen Zaubers noch durch tausend verwandte Erinnerungen verstärkt. Als ich an ihrer Hand zum ersten Mahl wieder in den Garten trat, tauchten plötzlich die Bilder der schönsten Gegenden und Lustörter, die ich binnen dieser Zeit gesehen hatte, in meinem Gedächtniſs auf, und gewährten mir, indem sie sich an die vor mir liegenden Scenen anschlos-

sen, einen unbeschreiblichen Augenblick. Aber fast eben so plötzlich wurden sie wieder, wie morgenröthliche Duftgestalten von der aufgehenden Sonne, von dem lebendigern Gefühl des Gegenwärtigen verschlungen. Weder Panionions liebliche Gefilde, noch die zauberischen Hügel und Thäler von Lesbos, noch das Elysische Tempe hatte ich an Ihrem Arm gesehen; in keinem von jenen zweymahl die schönste der Horen mit Ihr gefeiert, in keinem den Bund ewiger Freundschaft am Altar der Grazien mit Ihr beschworen. Welchen magischen Glanz gossen alle auf Einmahl erwachende Bilder der Vergangenheit über alles aus was ich sah, über jede Stelle die ich betrat! über jede schattende Baumgruppe, unter welcher wir sasen, jede unter Blumengewinden hin schleichende Quelle, an deren Rande wir lustwandelten, jede dunkle Myrtenlaube, jede stille Grotte, die unsre glücklichsten Augenblicke unter den Zauberschleier des Geheimnisses bargen! — Könntest du dich wundern, dafs diefs alles mein Gemüth in eine Stimmung setzte, die den Wunsch, mit welchem ich nach Ägina gekommen war, zu Hoff-

nung erhöhte, und, da Lais selbst durch eine gewisse, mir an ihr ungewohnte Innigkeit ihres ganzen Betragens gegen mich, ähnliche Gefühle zu verrathen schien, mich einige Tage lang glauben liefs, es könnte mir vielleicht gelingen, ihr meinen Plan für ihr künftiges Leben unvermerkt als ihr eigenes Werk in die Seele zu spielen? — Aristipp kann also auch schwärmen, wirst du denken? — Ich gesteh' es, und lasse mir's nicht leid seyn; im Gegentheil, da ich die Gabe habe, dafs eine getäuschte Hoffnung für mich nichts weiter ist als das Erwachen aus einem schönen Traum, so danke ich der Natur für jeden Genufs, den sie mir in Träumen schenkt. Aber wozu hier diese voreiligen Betrachtungen, da alles noch so lächelnde Anscheinungen hat.

Unsre Freundin hat sich in den drey Jahren, die seit unserer Zusammenkunft zu Rhodus verflossen sind, so wenig verändert, dafs ihre Schönheit vielmehr noch immer im Zunehmen zu seyn, und sogar von dem frischen Glanz der ersten Jugend nichts verloren zu haben scheint. Doch auch diefs ist vielleicht nur ein täuschender Schluls von Gleichheit der Wirkung

auf Gleichheit der Ursache; denn es ist nicht unmöglich, dafs die gröfsere Sicherheit immer zu gefallen, und die gröfsere Vollkommenheit in der Kunst zu gefallen, das Wenige, was Sie durch die Zeit verloren haben könnte, doppelt und dreyfach ersetzt. Dem sey wie ihm wolle, gewifs ist dafs ich sie nie so äufserst liebenswürdig, nie in einer so sanften, beynahe möcht' ich sagen zärtlichen Stimmung gesehen habe, als in den ersten Tagen unsrer Wiedervereinigung. Sie schien sich nur in dem einfachsten ländlichsten Anzug zu gefallen. Das Marmorbecken vor ihrem Schlafgemach, worein ein schelmisch lächelnder Amor das Wasser aus seiner umgekehrten Fackel gielst, vertrat diese ganze Zeit über die Dienste der krystallenen Näpfchen und Alabasterbüchsen, womit ihr Putztisch beladen zu seyn pflegt. Ein leichtes weifses Gewand, eine Rose in den kunstlos sich ringelnden Locken, ein Veilchenstrauls am Busen, waren ihr ganzer Putz. Kurz, sie spielte eine Art Arkadischer Schäferin aus der goldnen Zeit, mit so viel Natur und Anmuth, als ob sie nie etwas anders gewesen wäre. Sie schien in die-

sen glücklichen Tagen beynahe für mich allein da zu seyn; und ich? — du kennst meine Weise — alles Gute (und wahrlich auch das Angenehme ist gut) dankbar anzunehmen und zu geniefsen, ohne zu fragen, oder mir Kummer darüber zu machen, wie lang' es dauern werde. Aber wenn ich sage, dafs in einer eilfzigen Dekade wie diese mehr Lebensgenufs ist, als in neunzig Jahren, wie man gewöhnlich zu leben pflegt, so glaube ich keinen übermäfsigen Werth auf sie gelegt zu haben.

Eufranor, der auf dem Fufs einer vertrauten Freundschaft mit ihr steht, und dieses Vorzugs in mehr als Einer Rücksicht würdig scheint, hat eine Arbeit mit gebracht, womit er so eifrig beschäftigt ist, dafs man ihn, aufser bey Tische, nur in seiner Werkstatt zu sehen bekommen kann. Vielleicht ist diefs zwischen Lais und ihm so verabredet worden: doch halte ich ihn für edel und bescheiden genug, aus eigner Bewegung die Rechte einer ältern Freundschaft ohne Scheelsucht anzuerkennen. Überdiefs scheint mir ein geheimes Verständnifs zwischen ihm und einer von den Zöglingen unsrer

Freundin vorzuwalten, wodurch ihm (wofern ich recht beobachtet hätte) die Tugend der selbstüberwindung freylich so sehr erleichtert würde, dafs sie beynahe aufhörte verdienstlich zu seyn.

Eufranor ist ein eben so gelehrter als geschickter Künstler; Bildner und Mahler zugleich, beyden Künsten mit gleicher Liebe zugethan, und in beyden gleich stark; was vielleicht Ursache seyn könnte, dafs er in keiner die hohe Stufe der Vortrefflichkeit und des Ruhms erreichen wird, die ihm nicht fehlen könnte, wenn er sich einer von beyden allein widmete. Sein Kunstsinn will sich aber um so weniger auf ein einzelnes Fach einschränken lassen, da es ihm in allen gelingt, und die Abwechslung (wie es scheint) grofsen Reitz für ihn hat. Was er dermalen für Lais arbeitet, ist ein goldner Becher, dessen Deckel, ein einziger herrlicher Sardonyx aus der Persischen Beute, mit halberhobenen Figuren von grofser Schönheit von ihm geziert wird. Seit kurzem hat er angefangen, sich vorzüglich mit der Wachsmahlerey zu beschäftigen, die er der lebhaftern Wirkung und gröfsern Dauerhaftigkeit wegen, der ge-

wöhnlichen mit dem Pinsel vorzieht, und zu einem bisher noch nie gesehenen Grade von Vollkommenheit zu bringen hofft. Man tadelt an seinen Werken, dafs er die Köpfe, vornehmlich an seinen heroischen Figuren, zu grofs mache. *) worüber man sich, wenn der Tadel gegründet wäre, um so mehr verwundern müfste, da er ein Buch über die Symmetrie geschrieben hat, und sich mit dem Fleifs, womit er diesen Theil der Kunst studiert habe, nicht wenig weifs. „Dafs man, sagt er, meine Köpfe zu grofs findet, hat eine sehr natürliche Ursache: es kommt nicht daher, dafs meine Köpfe zu grofs, sondern dafs der andern ihre zu klein sind. Übermafs taugt in allen Dingen nichts: aber was an jedem Dinge zu viel und zu wenig ist, läfst sich nicht durch eine einzige allgemeine Formel bestimmen. Schwerlich wird man mir beweisen können, dafs ich in der Proporzion meiner Köpfe über die schöne Natur hinausgehe; von dem gemeinangenommenen Mafs hingegen entferne ich mich gefliissentlich, weil der Kopf unstreitig derjenige Theil ist, worin der Geist und Karakter an Menschen und Thieren sich am stark-

sten und deutlichsten ausspricht, wiewohl ich nie vergesse, dafs alle, auch die kleinsten Gliedmafsen des menschlichen Körpers mehr oder weniger charakteristisch sind. Nur dann, wenn die Köpfe meiner Heroen durch das proporzioneile gröfsere Verhältnifs, dafs ich ihnen gebe, nicht auch an Bedeutsamkeit und Energie gewinnen, verdiene ich Tadel; und diefs ist noch auszumachen." Ob Eufranor Recht hat, überlasse ich deinem Urtheil. Mir sind die Köpfe in den wenigen Werken, die ich von ihm gesehen habe, nicht gröfser vorgekommen als sie seyn sollen. Aber das geübte und gelehrte Auge des Kenners mifst freylich schärfer, als der Blick eines blofsen Liebhabers.

Der junge Antipater, dem ich zur Belohnung seines Fleifses und guten Betragens das Glück ein paar Monate bey der schönsten Frau unsrer Zeit zu leben nicht versagen wollte, hat bereits, ohne es zu wissen oder wissen zu wollen, so viele Eroberungen gemacht, als weibliche Wesen in diesem Hause sind. Lais selbst

und um dem vollkommensten Thier, der Welt, ähnlich zu seyn, die sphärische Gestalt haben, welche Plato für die schönste hält, wie sie es denn auch unter den geometrischen Figuren und Cörpern wirklich ist. Mit diesen Göttergestalten, wie sie Ovid nennet, fället Platon die oberste Sphäre an. Man siehet leicht, was bloß willkührlich hierinn ist. Der Beweis, den ich für meine im vierten Buch vorgetragene Meynung nehme, ist die Möglichkeit solcher Gestirnseelen; (und man weiß, daß die Möglichkeit eines Dinges genug ist, um ihm einen gegründeten Anspruch auf die Wirklichkeit in der vollkommensten Welt zu verschaffen.) Und die Analogie und die Gesetze der Ordnung geben ihr ein grosses Gewicht. Wenn wir nichts dabey gewinnen, so erhalten wir doch den Vortheil, weder zu einer unbekannten und nichts sagenden Anziehung fliehen zu dürfen, noch die Dämonen mit einer so beschwerlichen Arbeit zu bemühen, wenn wir der Bewegung der himmlischen Cörper eine allgemeine Ursache geben wollen. Denn nach unserer Meynung liegt dieselbe in der Beschaffenheit der Arten der Gestirne und in dem innern Zustand ihrer Seelen, welchem ihre Bewegungen allemal gemäß seyn müssen.

Bey dieser Gelegenheit muß ich auch mit ein paar Worten der sphärischen Harmonien gedenken, mit welchen Pythagoras und Platon ihre Lehrgebäude übereinstimmiger machen, und deren ich in meinem Gedichte oft gedenke. Die platonische Vorstellung des ganzen Weltsystems, und der acht Sphären, durch deren

begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und läßt ihm seit einigen Tagen sogar ziemlich deutlich merken, daß ihr die Art des Eindrucks, den sie auf ihn mache, nicht gleichgültig sey. Ich habe ihn auf nichts vorbereitet. Er soll alles mit eigenen Augen sehen, und sich in allem nach seinem eigenen Gefühl und Urtheil benehmen; und er sieht wirklich schärfer und beträgt sich männlicher als man von einem Jüngling seines Alters erwarten sollte. Ich verberge ihm so viel möglich, daß ich ihn beobachte, und erforsche nichts von ihm was er mir nicht von freyen Stücken sagt. Bis jetzt habe ich noch keine merkliche Veränderung an ihm wahrnehmen können. Er spricht von dieser Frau, die noch alles, was in ihren Gesichtskreis gerieth, bezaubert hat, mit der ruhigen Bewunderung, womit er von einer schönen Bildsäule reden könnte, und scheint auch nicht mehr als für eine Bildsäule für sie zu fühlen. Er begegnet ihr mit einer Ehrerbietung, womit eine Göttin zufrieden seyn könnte; läßt sich aber dadurch nicht abhalten, bey allen Gelegenheiten herzhaft andrer Meinung zu seyn als sie, und scheint weder

die mindeste Ahnung zu haben, daſs er ihr durch seine kaltblütige Unbefangenheit mißfallen könnte, noch sich Kummer darüber zu machen, wofern dieſs wirklich der Fall wäre.

Die Gewalt, welche die stärkste ihrer Leidenschaften, der Stolz, ihr über alle übrigen giebt, macht es schwer zu sagen, was sie bey einem ihr so ganz neuen Betragen wirklich fühlt; gewiſs ist, daſs man an dem übrigen gegen ihn nicht das geringste Zeichen, daſs sie sich dadurch beleidigt finde, bemerken kann. Je mehr sie sich ihm nähert, je vorsichtiger zieht er sich zurück, und jemehr er sich zurückzieht, desto eifriger verdoppelt sie ihre Bemühungen ihn anzuziehen. Keines von beyden scheint auf das Spiel des andern Acht zu geben, sondern bloſs das seinige zu spielen, und es wäre seltsam genug, wenn eine so geübte Meisterin, mit so groſsen Vortheilen in der Hand, zuletzt doch das Spiel an einen so unerfahrnen Gegner verlieren sollte. Dein junger Landsmann, sagte sie einsmahls zu mir, ist in der That was du mich erwarten lieſsest, ich habe noch keinen Jüngling von zwanzig Jahren, mit einem Apol-

lonskop auf Schultern eines Meleagers, zugleich so trotzig und so schüchtern gesehen wie ihn. Er ist eine wahre Seltenheit. Nicht dafs er mir darum weniger gefiele, fuhr sie lächelnd fort: aber meine närrische Fantasie hatte sich voreiliger Weise auf etwas ganz anders eingerichtet — als ob alle junge Cyrener so dreist und zuversichtlich seyn müfsten, wie mein Freund Aristipp in diesem Alter war! — Du wirst in schon ein wenig aufmuntern müssen, sagte ich. — „Meinst du? Sey unbesorgt, Aristipp! Es wird sich wohl geben. Ist doch Omfale mit dem Löwen- und Drachenbezwinger Herkules fertig geworden." — Aber diefsmahl hatte sie sich in ihrer Rechnung geirrt: es gab sich nicht. Antipater blieb kalt und zurückhaltend, und schien es, zu meiner Verwunderung, immer mehr zu werden. Die arme Lais, der doch wahrlich nicht zuzumuthen war, sich so leicht überwunden zu geben, sah sich, da es ihr weder im Kostum einer Arkadischen Hirtin noch in ihrem gewöhnlichen gelingen wollte, zuletzt genöthigt, ihre reichsten Kleiderschränke und Juvelenkästchen aufzuschliefsen, das ganze

Belagerungszeug des Putztisches in Bewegung zu setzen, und die schlauesten Dienste ihrer aufwartsamen Grazien zu Verstärkung ihrer angebornen Reitze, zu Hülfe zu rufen. Sie erschien nun alle Tage in einer neuen Gestalt, bald im Glanz einer morgenländischen Fürstin, bald in der künstlich nachlässigen üppigen Zierlichkeit einer gefälligen Milesierin; sie dramatisierte sich selbst in alle mögliche mythische Personen; und entwickelte in prächtigen Tanzspielen ihre feinsten Verführungskünste als Selene und Aurora, Galatea und Ariadne, Leda und Io, kurz, zeigte sich unter allen Formen in allen Farben, in allen Arten von Licht und Helldunkel. — Und wofür das alles? Um den gedemüthigten Stolz ihrer sieggewohnten Schönheit an einem rohen jungen Halbwilden zu rächen, der wofern er ihr, wie alle andere Sterbliche, gleich beym ersten Anblick gebührend gehuldiget, d. i. den Verstand ein wenig verloren hätte ihre Aufmerksamkeit schwerlich drey Tage lang fest gehalten haben möchte. Denn daſs ich glauben sollte, sie habe mit allen diesen Vorkehrungen etwas anders beabsich-

figet, als den Widerspenstigen erst zu überwältigen, und ihn dann, zur Strafe dafs er ihr den Sieg so schwer gemacht, das ganze Gewicht ihrer Gleichgültigkeit fühlen zu lassen, dazu kenne ich sie zu gut.

Damit es aber nicht das Ansehen habe, als ob das alles einem so unbedeutenden Menschen als Antipater, geschweige denn ihm allein gelte, hatte sie mehrere Tage vorher zu Argos, Trözene, Korinth, Megara und Athen, unter der Hand bekannt werden lassen, dafs es ihr angenehm seyn würde, während ihres Aufenthalts auf dem Lande so viele gute Gesellschaft zu sehen, als die Schönheit der Jahreszeit und die Vergnügungen, womit sie sich und ihre Freunde zu unterhalten gedenke, nur immer nach Ägina zu locken vermöchten. Du kannst dir leicht einbilden, mit welchem wetteifer eine solche Einladung angenommen wurde, und welche schwärme von müfsigen Fäaziern und Penelopensfreyern, deren Ansprüche oder Wünsche sie aufzumuntern schien, herbeygeflogen kamen, in der Hoffnung die gefäl. lige Laune der bisher so stolzen Schö-

nen vielleicht diesmahl zu ihrem Vortheil benutzen zu können. Antipater indessen schien an allen den Lustbarkeiten, die jetzt so rasch auf einander folgten, nur wenig Theil zu nehmen, und anstatt in einem so lebhaft unterhaltenen Feuer endlich zu schmelzen, vielmehr mit jedem Tage spröder und unempfindlicher zu werden. Ich gestehe, dafs mir eine so hartnäckige Kälte oder Zurückhaltung an einem so kräftigen und ungeschwächten Jüngling zu wenig natürlich schien, um nicht verdächtig zu seyn. Aber wohin ich auch meine Vermuthungen richtete, nirgends zeigte sich eine Spur, die mich auf den Grund seines unerklärbaren Benehmens hätte leiten können. Er selbst zeigte sich bey allem was vorging so ruhig, und schien eine ihm so natürliche Rolle zu spielen, dafs ich mich endlich gezwungen sah, entweder das seltsame Problem unaufgelöst zu lassen, oder anzunehmen, der junge Mensch Besitze bereits so viel Stärke des Karakters, dafs er sein Verhalten gegen Lais blofs nach reinsittlichen Grundsätzen bestimme, und die Würde unsers Geschlechts gegen die übermüthigen Anmafsungen einer von der Natur

und dem Glücke allzu sehr verzärtelten Hetäre behaupten wolle, die ihr höchstes Vergnügen daran findet, so viel Sklaven als nur immer möglich vor ihren Triumfswagen zu spannen, und Begierden und Leidenschaften zu erregen, welche sie weder zu befriedigen gesonnen noch zu erwiedern fähig ist. Wahrscheinlich war eine solche Voraussetzung nicht: aber wenn ich irgend einem jungen Manne Stolz und Kaltblütigkeit genug, um so zu denken, und Stärke genug, um ein dieser Denkart angemessenes Betragen sogar gegen eine Lais auszuhalten, zutrauen durfte, so war es Antipater.

Indessen hat sichs am Ende doch gezeigt, dafs man in dergleichen Fällen am sichersten geht, wenn man zu ihrer Erklärung die natürlichste Ursache annimmt. Antipater hatte sie mir bisher verschwiegen, aus unnöthiger Furcht, die schöne Lais möchte Mittel finden mir sein Geheimnifs abzulocken. Da ich ihm aber vor etlichen Tagen seines Heldenthums wegen eine kleine Lobrede hielt, konnte der wackere Jüngling den Gedanken nicht ertragen, mich durch sein Schweigen um eine Achtung, die er nicht ver-

verdiene, zu betrügen; und so that er mir ein Geständniſs, wodurch mir nun freylich alles sehr begreiflich ward, und wovon ich nichts weiter sage, da er dir das Nähere selbst geschrieben zu haben versichert.

Lais belustigt sich inzwischen damit, sich durch eine ziemlich kostbare Selbsttäuschung nach Sardes in die Zeiten ihrer höchsten Glorie zu versetzen. Von drey oder vier Kreisen hoffender und betrogener Anbeter umgeben, lebt sie wie eine unumschränkt regierende Königin unter ihren Höflingen, verschwendet das Persische Gold wie eine ächte Griechin, und findet sich reichlich entschädiget, wenn sie sich in ihren Ruhestunden mit mir und Eufranor über die Unterhaltung lustig macht, die ihr so viele verzauberte Gecken, Thoren und Narren von allen Altern, Ständen, Karaktern und Figuren auf ihre eigene Kosten verschaffen, während diese vielleicht über die Thörin lachen, die das eitle undankbare Vergnügen, ihre Liebhaber mit weit offnen Schnäbeln in die leere Luft schnappen zu sehen, theurer erkauft, als eine andere an ihrer Stelle sich dafür bezahlen lassen

würde jedermann zufrieden nach Hause zu schicken. Übrigens muſs ich ihr nachrühmen, daſs sie in der Kunst kleine Gunsterweisungen zu vervielfältigen und weit über ihren wahren Werth auszubringen, eine unübertreffliche Meisterin ist. Wäre sie so gewinnsüchtig und raubgierig, als sie im Gegentheil freygebig und verschwenderisch ist, wahrlich mit diesem einzigen Talente könnte sie die reichste Person auf dem ganzen Erdboden seyn. Über den ungefügigen Antipater hat sie endlich ihre Partie wie eine weise Frau genommen. Sie bemerkt jetzt sein Daseyn nur selten; wenn es geschieht, beträgt sie sich eben so unbefangen und verbindlich gegen ihn wie gegen jeden andern, scheint sich aber, so oft sie ihm etwa ein paar Worte sagt, nicht zu erinnern, ihn jemahls zuvor schon gekannt zu haben.

Nach allem, was du bisher gelesen hast, lieber Kleonidas, ist es wohl überflüssig, dir zu sagen was aus meinem Anschlag auf die schöne Lais geworden ist. Ich komme mir jetzt selbst mit meiner leichtgläubigen Treuherzigkeit gewaltig lächerlich vor, und gelobe der weitherz-

schenden Afrodite Pandemos und allen ihren Grazien, mich in meinem Leben nie wieder so schwer an ihnen zu versündigen, um aus einer Lais, und wenn sie noch liebenswürdiger wäre als diese, eine — gute ehrliche Hausfrau machen zu wollen. Alles ist nun wieder zwischen uns wie es seyn soll, und wie es auf ihrer Seite immer war. Aber, wiewohl ich die Hoffnung, sie jemahls nach meiner Idee glücklich zu sehen, auf ewig aufgebe, so erneuere ich doch zugleich den Schwur, so lange ich athmen werde ihr Freund zu bleiben. Da ihr mit dem Mehr, was ich für sie zu thun fähig gewesen wäre, nicht gedient ist, so ist dieſs das Wenigste was ich ihr schuldig bin.

Um dir eine Probe zu geben, wie wir uns in den zwey ersten Dekaden, so lange unsre Gesellschaft noch klein und auserlesen war, zu unterhalten pflegten, schicke ich dir die Abschift eines groſsen Briefes an unsern Freund Eurybates, der in diesem Jahr einer von den sechs Thesmotheten von Athen ist, und, dieser Würde wegen, des Vergnügens den schönsten Theil des Jahres in Ägina

Bewegung dieſe himmliſche Muſick zuwegengebracht wird, macht im Traum des Scipio einen ſehr angenehmen Abſchnitt aus. Ich finde nichts weniger als was unmögliches darin, daß die ſehr regelmäſſige Bewegungen der Geſtirne, wenn ſie von dem Schöpfer in die gehörige Verhältniſſe gebracht worden, in der ſie umflieſſenden Himmelsluft Veränderungen hervor bringen, welche in den Ohren himmliſcher Zuhörer ſehr harmoniſch klingen mögen. Dieſe Idee kömmt mit den Begriffen der himmliſchen Cörper, ihrer Bewegung, des Schalls und ſolcher Ohren, welche dazu gebauet ſind, ſehr wol überein. Brauchen wir aber was mehrers als ihre Möglichkeit, um die beſte Welt mit ihnen zu verſchönern? Kann man beweiſen, daß ſie einen höhern Zweck hindern würden? Kurz, wenn der vollkommenſten Welt keine mögliche Harmonie fehlen darf, ſo hat ohne Zweifel die Harmonie der Sphären eine mehr als poetiſche Wahrheit. Uebrigens dünkt mich die Antwort der Platoniker ſehr übel ausgeſonnen, welche ſie den Fürwitzigen geben, die gern etwas von dieſer himmliſchen Muſick hören möchten. Man ſagt, dieſes Getöne ſey zu heftig, als daß wir es hören könnten; und man führet zur Bekräftigung die Einwohner der Gegenden um den Nilfall an, welche von dem ſtarken Getöſe des über die Felſen herabſtürzenden Nils taub werden, und alſo gar nichts davon hören. Allein wenn es mit uns in Abſicht der ſphäriſchen Harmonien gleiche Bewandniß hätte, müßten wir nicht alle taub ſeyn?

zuzubringen entbehren müfste. Dieser lege ich noch die Abschrift einer grofsen Epistel bey, die ich von Lais, kurz vor unsrer Zusammenkunft in Ägina, erhielt. Sie enthält die sonderbare Geschichte einer von ihr an einem jungen Aspendier verrichteten Wunderkur; eines von den Abenteuern, die nur ihr begegnen, und woraus sich keine andere so wie sie zu ziehen wüfste.

In drey Tagen kehre ich nach Athen zurück, mit einer Art von dunkelm Vorgefühl, dafs ich — zum letzten Mahl in Ägina gewesen bin.

12.

Aristipp. an Eurybates.

Du verlangst, edler Eurybates, einen ausführlichen Bericht über ein sympotisches Gespräch, welches vor einigen Tagen bey der schönen Lais vorfiel, und wovon dir, wie du sagst, dein Verwandter Neokles, der dabey ge-

genwärtig war, gerade nur so viel haben sagen können, dafs er dich nach einer vollständigen Erzählung lüstern gemacht. Da du selbst einer von den unsrigen gewesen wärest, wenn die Pflichten der Würde, die du in diesem Jahre bekleidest, dich nicht an Athen gefesselt hätten, so ist es nicht mehr als billig, deinen Wünschen entgegen zu kommen, und ich freue mich, dafs mir mein Gedächtnifs treu genug ist, dir, was du ohne deine Schuld versäumtest, mit sehr wenigem Verlust ersetzen zu können.

Erwarte aber (was dir Neohles auch gesagt haben mag) nichts, was mit Platons berühmtem Symposion auch nur von fern in einige Vergleichung kommen, geschweige für ein Gegenstück zu diesem weitglänzenden Prachtwerke gelten könnte. Platons Symposion ist eine Art von Poem, wozu alle Musen beygetragen haben, und worin der Verfasser die ganze Fülle seiner Fantasie, seines Witzes und Attischen Salzes, seiner Wohlredenheit und Darstellungskunst, wie aus Amaltheens unerschöpflichem Zauberhorn, auf seine Leser herabschüttet; ein bey nächtlicher Lampe mit

gröfstem Fleifs ausgemeifseltes, poliertes und vollendetes Werk, womit er uns zeigen wollte, dafs es nur auf ihn ankomme, ob er unter den Rednern oder Dichtern, Sofisten oder Sehern seiner Zeit der Erste seyn wolle. Was ich hingegen dir mitzutheilen habe, ist ein zufälliges Tischgespräch unter einer kleinen Anzahl anspruchloser Freunde, denen es blofs um eine angenehme Unterhaltung, und (was in Rücksicht einer Vergleichung mit Platons Gastmahl noch schlimmer ist) nicht um Witzspiele, ironische Parodien, Milesische Mährchen, und Offenbarungen aus der Geister- und Götterwelt, sondern lediglich um schlichte nackte Wahrheit zu thun war. Du siehst also leicht, wie unermefslich weit ich hinter dem begeisterten Dichter des Agathonischen Siegesmahls zurückbleiben müfste, wenn ich der verwegenen Anmafsung fähig wäre, mich mit ihm in einen Wettstreit einzulassen. Ich werde, im eigentlichsten Sinn, ein blofser Erzähler dessen seyn, was an der Tafel unsrer Freundin, während eines ziemlich frugalen Mahls und bey sehr kleinen, aber freylich desto öfter geleerten Bechern, gesprochen wurde.

Nimm also vorlieb mit dem, was ich zu geben habe, und ersetze dir selbst, indem du dich in Gedanken an den Platz deines Neokles nahe an die schöne Wirthin legst, das Einzige, was meiner Erzählung fehlt, um sie so anmuthig zu machen, als das Gespräch selbst, dieses kleinen Umstandes wegen, dem jungen Neokles vorkommen mufste.

Es traf sich damahls eben glücklicher Weise, dafs die Gesellschaft viel kleiner war, als sie gewöhnlich bey unsrer gastfreyen Freundin zu seyn pflegt. Aufser ihr selbst und mir war niemand zugegen als Eufranor, (den du kennst) dein Neokles, mein Landsmann Antipater, und der Arzt Praxagoras, der auf seiner Rückreise von Aspendus sich eine Pflicht daraus machte, zu Ägina anzulanden, und der schönen Lais von dem guten Fortgang ihrer an dem jungen Chariton verrichteten berühmten Wunderkur Nachricht zu ertheilen. Lais hatte, um uns Stoff zu einem kurzweiligen Tischgespräch zu verschaffen, Platons Gastmahl von einem trefflichen Anagnosten, den sie in Diensten hat, vorlesen lassen. Sie hätte bey

keiner andern Leserey ihre Absicht weniger verfehlen können. Neokles und Eufranor eiferten ordentlich in die Wette mit ihr, wer es dem andern in Lobpreisung der Schönheiten dieses Meisterstücks zuvorthun könnte; und es wurden eine Menge feiner Sachen gesagt, die ich dir nicht vorenthalten würde, wenn sie nicht, durch den Verlust des lebendigen Vortrags im Moment, auch zugleich ihre Grazie, und mit dieser ihren gröfsten Werth verlieren würden. Unter andern wollte Lais, dals jedes von uns auf einem kleinen Täfelchen bemerken sollte, welches von den Stücken, woraus das Ganze, gleich einer grofsen Tapezerey, zusammengesetzt ist, ihm in Rücksicht auf die Kunst der Ausarbeitung am besten Gefalle. Eufranor erklärte sich für die Rede des Aristofanes, in welcher er alle Züge, die den eigenen Karakter der Muse dieses komischen Dichters ausmachen, mit der feinen Schalkheit einer allenthalben durchschimmernden Ironie, so meisterlich nachgeahmt zu finden glaubte, dafs Aristofanes selbst es schwerlich besser hätte machen können. Praxagoras stimmte für die

Rede des Agathon, als die urbanste und launigste Verspottung der Manier des berühmten Rhetors Gorgias, welchen Agaton zum Muster genommen zu haben schien. Neokles war für den Pausanias, Lais für die Hierofantin Diotima, Antipater für den Alcibiades. Ich, um sicher zu seyn, dafs ich mit keinem andern zusammenträfe, gab meine Stimme, dem Eryximachus; mit der Einschränkung, dafs ich seine Rede, in Ansehung des reichhaltigern und solidern Stoffes allen übrigen vorziehe, wiewohl ich gestehen müfste, dafs sie der gezwungen witzigen Einkleidung und des flachen Ausdrucks wegen die schlechteste von allen sey. Jedes von uns hatte diefs und das zu Behauptung seiner Meinung vorzubringen, bis wir uns endlich alle vereinigten dem Antipater Recht zu geben, und den letzten Akt, wo der Sohn des Klinias, mit einem lärmenden Gefolge von lokern Zechgesellen, trunken und mit Blumenkränzen und Bändern behangen in den Sabl hereingestürmt kommt, und alles was darauf folgt, bey weitem für das Beste am ganzen Werke zu erklären.

Von dem Augenblick an, sagte Antipater, da Alcibiades auftritt, weht sein Genius durch den Rest des Dialogs; alles ist freye zwanglose Natur, Feuer, Jugendkraft und üppige Lebensfülle; auch halt' ich es für unmöglich, von diesem aufserordentlichen Jüngling, wie er wirklich war, und (nach allem, was wir von ihm wissen) gewesen seyn mufs, ein Bild aufzustellen, das mit so viel Freyheit und Leichtigkeit richtiger und fester gezeichnet, lebhafter gefärbt, zärter schattiert und leichter gehalten wäre; wenn ich anders in Gegenwart eines Künstlers mich so kunstmäfsig ausdrücken darf.

Das darfst du, versetzte Eufranor, indem er ihm traulich die Hand schüttelte; und wenn du hinzusetztest: diese Darstellung des Alcibiades verdiene der Kanon aller künftigen Dichter zu seyn, welche die Menschen, wie sie sind, schildern, und doch dem Gesetz der Schönheit, das alle Künstler bindet, nichts dabey vergeben wollen; so würde ich ohne Bedenken behaupten, dafs du die Wahrheit gesagt hättest.

Lais. Indessen ist nicht zu läugnen, dafs die Alcibiades und ihresgleichen

durch diese künstliche und aufs feinste in einander verflöfste Mischung der auffallendsten Unarten und Untugenden mit den schimmerndsten Naturgaben, ja sogar mit allem was das liebenswürdigste und schätzbarste am Menschen ist, und durch diese unwiderstehliche Grazie, die ihren Lastern selbst etwas gefälliges und liebreitzendes giebt, zu den gefährlichsten aller Menschen würden. Wofern uns also jemand einwendete: wenn die Dichter durch das Gesetz der Schönheit verpflichtet wären, die lasterhaften und hassenswürdigen Personen, die sie uns darstellen, immer so zu schildern, dafs es uns unmöglich wäre, ihnen nicht, mehr oder weniger, gut zu seyn — wie der Fall wirklich beym Alcibiades des Plato ist — so würden ihre Werke, je vortrefflicher sie in Ansicht der Kunst wären, desto verderblicher für die Sitten, und also, in Rücksicht auf das allgemeine Beste, desto verwerflicher werden; was könnten wir ihm antworten?

Praxagoras. Ich sollte denken, es wäre eben so möglich als der Humanität gemäls, das Laster, als das allein Hassenswürdige, von der Person, die als

Mensch immer liebenswürdig ist, so zu trennen, dafs die Liebe zur Tugend nichts dabey verlöre, wenn wir gleich (was ehmahls der Fall des Sokrates war) sogar einen Alcibiades liebten.

Aristipp. Diese Trennung mag in der Spekulazion leicht genug seyn; aber ich zweifle dafs im wirklichen Leben die Liebe zur Person uns nicht immer geneigt machen werde, ihre Untugenden zu übersehen, oder, wenn wir sie auch gewahr werden, zu entschuldigen; bis wir nach und nach so weit kommen, sie mit ihren guten Eigenschaften zu vermengen, oder für blofse Schattierungen derselben anzusehen, und unter dem Schleier der Grazie zuletzt sogar liebenswürdig zu finden. Wenn diefs wirklich der Fall wäre, möchte es wohl kaum möglich seyn, dafs unser Absehen vor der Untugend selbst sich nicht eben so allmählig verminderte, oder wenigstens dafs die Nachsicht gegen die Untugenden der geliebten Person uns eben so duldsam gegen unsre eigene machte.

Neokles. Die Liebe wäre also nicht immer, wie Plato sagt, Liebe des Schönen, wofern es möglich wäre, auch das

Häfsliche an der geliebten Person zu lieben?

Aristipp. So scheint es, und ich denke nicht dafs Platons Ansehen hier in Betrachtung kommen kann; denn es herrscht durch sein ganzes Symposion eine so auffallende Vieldeutigkeit in dem Sinne, worin er die Wörter Liebe und lieben gebraucht, dafs es schwer ist, sich seiner wahren Meinung gewifs zu machen.

Die Rede schien allen Anwesenden aufzufallen, und sie brachte uns unvermerkt auf die Frage: was denn eigentlich der Zweck des filosofischen Dichters des Symposion bey diesem aus so seltsam kontrastierenden Theilen zusammengesetzten Werke gewesen seyn könne?

Der Versuch diese Frage zu beantworten, führte eine etwas genauere Zergliederung desselben herbey, die uns beynahe das einhellige Geständnifs abdrang: dafs diese so allgemein bewunderte Komposizion mehr einem bunten morgenländischen Duftgebilde als einem festen und bewohnbaren Gebäude ähnlich sey.

Da wir das Symposium diesen Abend — (vermuthlich nicht zum ersten Mahle)

müßten wir nicht gar nicht hören? Ein Mensch, der durch einen Canonenschuß betäubt ist, wird in denselben Augenblicken keinen andern Laut vernehmen, so fein er auch seyn mag. Ich glaube also, man wickelt sich besser aus der Schwierigkeit, wenn man zu diesen himmlischen Symphonien ganz anders gebaute Ohren erfodert, als die unsere sind.

Alle Geistigkeiten sind Bilder GOttes. Ihre Natur aber erlaubt nicht, daß sie alle gleich vollkommen seyn. Sie konnten so wenig alle Seraphim seyn, als alle Pflanzen Cedern seyn können. Daher sind einige sehr unvollkommen; kaum empfinden sie sich selber, oder sind wenigstens in eine sehr enge Sphäre eingeschlossen. Andere haben gerade Verstand genug, sich tausend Arten von Qualen zu erfinden; kurz, wie es unendliche Arten giebt, die der Gottheit nahe sind; so giebt es nicht wenigere, welche gleichsam in einem tiefen Abgrund liegen, sich aus demselben heraus winden, oder doch noch nicht weit über denselben weggekommen sind. Dieses verursacht eine ungemeine Ungleichheit, und würde tausend Unvollkommenheiten gebähren, wenn denselben nicht vorzukommen wäre. Wo aber ein Mittel ausgedacht werden kann, wodurch endlich einmal alle diese Unvollkommenheiten, welche die niedern Classen der Geistigkeiten beschweren, aus dem Wege geräumet werden können; wenn alle Subsianzen GOtt ähnlicher werden können, wenn sie ohne Aufhören steigen und verschönert werden, so wird die Harmonie unter denselben vollkommen seyn. Die Gottheit wird der Mittelpunct

gehört und also noch ganz frisch im Gedächtnifs haben, sagte Praxagoras, so lafst uns, jedes sich selbst, ehrlich und offenherzig gestehen, wie viel oder wenig Wahres, eine schärfere Prüfung bestehendes und im Leben brauchbares wir darin gefunden? Ob uns alle diese Lobreden, Hypothesen und Allegorien auf und über den vorgeblichen Gott oder Dämon Eros, die uns in diesem Gastmahl in so mancherley Tonarten vordeklamiert, vorgescherzt und vorprofetisiert werden, wirklich befriedigende Aufschlüsse über die Natur, die Eigenschaften und die Wirkungen der allgemeinsten und gewaltigsten, wohlthätigsten und verderblichsten, tragischsten und komischsten aller Leidenschaften geben? Ja, ob sich überall irgend ein aus dem Ganzen hervorgehendes Resultat, welches als der Zweck des Verfassers betrachtet werden könne, darin entdecken lasse? Lafst mich in dieser Rücksicht einen Versuch machen, ob ich diesen grofsen reich und zierlich gestickten Peplos unter einen Gesichtspunkt bringen könne, aus welchem er sich, wo nicht auf Einen Blick übersehen, doch wenigstens in der Vorstellung leichter zusam-

menfassen und beurtheilen lasse. — Alle nickten ihm ihre Einstimmung zu, und er begann folgender Maſsen.

„Eine bey dem Dichter Agathon versammelte Gesellschaft, in welcher Sokrates (wie in allen Platonischen Dialogen) die Hauptfigur vorstellt, ist übereingekommen, eine von Rednern und Dichtern bisher vernachlässigte Lücke auszufüllen, und dem Liebesgott, Mann vor Mann, nach Vermögen eine Lobrede zu halten.

„Die Rede des schönen Fädrus, der den Reihen anführt, ist beym Tageslichte besehen, nichts als eine spielerhafte rhetorische Schulübung, deren Tendenz noch zum Überfluſs unsittlich ist, da sie lediglich darauf ausgeht, die Päderastie nur nicht gar zum höchsten Gute des Menschen, und die Willfährigkeit des Geliebten gegen den Liebhaber zu einer in den Augen der Götter selbst höchst verdienstlichen Sache zu machen.

„Der auf Fädrus folgende Pausanias scheint durch Unterscheidung eines zwiefachen Amors etwas vernünftigeres auf die Bahn bringen zu wollen als sein Vorgänger; aber seine Rede dreht sich gröſstentheils um schwankende Begriffe.

Auch ihm ist die Päderastie so sehr die einzig rechtmäfsige Art von Liebe, dafs er es seinem gemeinen Amor (Eros Pandemos) sogar zum Vorwurf macht, dafs die Verehrer desselben Weiber nicht weniger als Männer liebten; und wenn er gleich — zu Hebung des anscheinenden Widerspruchs zwischen dem Gesetz und Herkommen, welche bey den Athenern den Knabenliebhaber auf alle Weise begünstigen, und der Sitte, die es dem Geliebten zur Schande macht dem Liebhaber zu willfahren — mit gutem Fug behauptet, die Liebe sey an sich weder gut und ehrsam, noch bös' und schändlich, sondern werde jenes blofs durch eine edle, dieses durch eine schändliche Art zu lieben: so verdirbt er doch alles wieder, indem er will, dafs die geliebten Jünglinge zwar nur tugendhaften Liebhabern willfahren sollen, aber ihnen dafür dieses Willfahren zu einer ordentlichen Pflicht macht, und also einen an sich selbst verwerflichen Mifsbrauch zu veredeln, und sogar zu einer Belohnung der Tugend oder des Verdienstes zu machen sucht.

„Die hierauf folgende Rede, worin der Arzt Eryximachus die Theorie des Pausanias von dem zwiefachen Eros mit vieler Spitzfündigkeit generalisiert, und überall, sowohl in der Natur als in den Künsten, sogar in der Arzneykunst, den Kampf und Sieg des himmlischen Amors oder der Liebe der Muse Urania über den Gemeinen, oder die Liebe der Muse Polymnia, zur wirkenden Ursache alles Schönen und Guten macht, diese ganze Rede ist von Anfang bis zu Ende ein gezwungenes Witzspiel mit doppelsinnigen Worten und Metafern, wodurch nichts weder klar gemacht noch bewiesen wird. Man sieht nicht, womit die arme Muse Polymnia (die er eigenmächtig mit der Afrodite Pandemos verwechselt) es verschuldet hat, dafs er sie ich weifs nicht ob zur Mutter oder zur Buhlin seines Allerweltamors herabwürdigt; und wiewohl der redselige Arzt eine Menge bunter Luftblasen zu Lob und Ehren seines Uranischen Eros platzen läfst, so trägt doch auch Er kein Bedenken, die Lehre seines Vormanns von der schuldigen Willfährigkeit des Geliebten gegen einen

artigen und wohlgesitteten Liebhaber zu einer moralischen Maxime zu erheben; ja die geliebten Jünglinge haben, seiner Meinung nach, ihrer Pflicht schon genug gethan, wenn sie nur die Absicht hegen, die Liebhaber durch ihre Gefälligkeit tugendhafter zu machen.

„An dem possierlich läppischen und nicht sehr züchtigen Mährchen von den ursprünglichen Doppelmenschen einerley und beyderley Geschlechts, und ihrem Übermuth gegen die Götter, und dem glücklichen Einfall Jupiters sie in der Mitte von einander zu spalten, mit der Bedrohung, wenn sie noch nicht gut thun wollten, sie noch einmahl zu spalten, so dafs sie alle nur auf Einem Beine herum hinken müfsten, u. s. w. an dieser Posse, sage ich, ist schwerlich etwas anders zu rühmen, als dafs sie, (nebst der daraus abgeleiteten witzelnden Erklärung der verschiedenen Fänomene der Liebe, in der niedrigsten Bedeutung dieses Wortes) mit vieler Schicklichkeit dem Aristofanes in den Mund gelegt wird; wiewohl wir nicht die mindeste Ursache haben, dem Plato die Ehre der Erfindung abzusprechen. Jedes ernsthafte Wort, dafs

ich über diesen symposischen Spaſs verlieren wollte, wäre zu viel; als Spaſs mag er indessen bey einem Trinkgelag und unter lauter Männern von Athen, d. i. (nach der Behauptung des Aristofanischen Adikos Logos) unter lauter Euryprokten, [6]) an ihren Ort gestellt bleiben.

„Bey dem prosaischen Lobgesang, welchen der Dichter und Gastmahlgeber Agathon nunmehr dem Liebesgott zu Ehren anstimmt, kann Plato schwerlich eine andere Absicht gehabt haben, als den Sofisten Gorgias durch eine bis zur Karikatur (wiewohl von der feinern Art) getriebene Nachahmung seiner Manier lächerlich zu machen; und daſs er diese Absicht wirklich hatte, läſst das ironische Lob, welches Sokrates der so zierlich gedrechselten und prächtig heraus geputzten Puppe ertheilt, nicht bezweifeln.

„Dieser, nachdem er seine Bedingungen mit den übrigen Symposiasten gemacht hat, nimmt nun das Wort, und verwandelt den ganzen, mit so schwärmerischen Beyfall aufgenommenen Agathonischen Päan auf Einmahl in Rauch und Dampf, indem er ihm beweist, daſs an allen den

Tugenden, die er seinem Eros, als dem schönsten, gerechtesten, tapfersten, weisesten und besten aller Götter, nachgerühmt habe, kein wahres Wort sey. Denn Eros sey weder schön, noch gut, noch tapfer, noch weise, noch ein Gott, sondern ein blofser Dämon, den seine Mutter Penia (eine von Plato erschaffene Göttin der Dürftigkeit) im Drang des Bedürfnisses von dem nektartrunknen Gott der Betriebsamkeit Poros im Göttergarten aufgelesen; der, vermöge dieser Abstammung, alle guten und schlimmen Eigenschaften seiner Erzeuger in sich vereinige, und an welchem noch das Beste sey, dafs er, von einem unwiderstehlichen Trieb zum Schönen und Guten hingerissen, weder Rast noch Ruhe habe, bis er sich mit demselben vereinige, und dadurch hinwieder der Erzeuger von schönen und guten Kindern, nehmlich edeln Gesinnungen, Thaten und Bestrebungen, werde. Plato scheint sehr gut gefühlt zu haben, dafs es sich nicht wohl geziemt hätte, einen Mann wie Sokrates diese schönen Dinge, zu deren Kenntnifs ein Sterblicher mit blofser Hülfe seiner fünf Sinne und seiner Vernunft nicht gelangen

hann, in seiner eigenen Person vorbringen zu lassen. Er macht also, mit eben dem feinen Sinn für das Schickliche, womit er die komische Hypothese von den Doppelmenschen dem Aristofanes beylegt, den Sokrates zum bloßen Erzähler einiger zwischen ihm und einer gewissen Seherin Diotima vorgefallener Gespräche über die wahre Natur der Liebe, und die Art und Weise, wie dieser Dämon die Seelen auf der Leiter des materiellen Schönen zum Wissenschaftlichen und Sittlichen, und von diesem zum bloß Intelligibeln emporführe; denn das Meiste, was er diese Diotima (als seine vorgebliche Lehrmeisterin in Erotischen Dingen) vorbringen läßt, konnte mit Wahrscheinlichkeit und Füglichkeit keiner andern Person als einer Enthusiastin, die an übernatürliche Kenntnisse der göttlichen Dinge Anspruch machte, in den Mund gelegt werden. Schade nur, daß wir in dem Unterricht, den diese Mystagogin ihrem gelehrigen Schüler ertheilt, eben denselben Doppelsin wieder finden, worin (wie Aristipp bereits bemerkt hat) die Wörter Eros und erÂn in diesem ganzen Dialog zwischen den zwey sehr

heterogenen Bedeutungen der reinen Liebe und des bloßen Begehrens immer hin und her schwanken; ein Doppelsinn, wodurch alles Wahre und Praktische, was sie uns zu lehren scheint, indem wir es erfassen wollen, uns unvermerkt wieder durch die Finger schlüpft. Das allerschlimmste indessen ist, daß nachdem die Seherin, die so viel sieht was sonst niemand sehen kann, uns zu Erwartung der herrlichsten Offenbarungen über das selbstständige Urschöne berechtigt hat, — zu welchem wir von einer ganz neuen Art von idealischer Päderastie, als der untersten Stufe, durch die ganze materielle und intellektuelle Welt emporsteigen sollen, — uns gleichwohl am Ende nichts geoffenbaret wird, als daß dieses Urschöne (welches Diotima doch für den eigentlichen Gegenstand und das höchste Ziel der Liebe ausgiebt) weder mehr noch weniger als das Parmenideische Eins und All, das Platonische Wirklichwirkliche, der Hermetische Zirkel, dessen Mittelpunkt überall, und dessen Umkreis nirgends ist, mit Einem Worte, das Unendliche sey; welches aber erstens,

da es keine Form hat, eben so wenig das Urschöne als der Urzirkel oder das Urdreyeck seyn kann; und zweytens, da es (ihrem eigenen ehrlichen Geständnifs nach) weder von den Sinnen erfafst, noch von der Einbildungskraft dargestellt, noch vom Verstande begriffen werden kann, gänzlich aufser unserm Gesichtskreise liegt, und also für uns eben so viel ist als ob es gar nicht wäre."

„Ich will es nun euerm eigenen Scharfsinn und Urtheil überlassen, setzte Praxagoras hinzu, was für einen Zweck der göttliche Plato mit diesem geistigen Gastmahl beabsichtigt haben könne, und ob ihm grofses Unrecht geschähe, wenn man es mit einem Zaubermahl vergliche, wo die Gäste, nachdem sie ihre Kinnbacken ein paar Stunden lang weidlich spielen liefsen, und von einer Menge der köstlichsten Schüsseln gesättigt zu seyn glaubten, am Ende die Entdeckung machen, dafs sie nichts als Luft gegessen haben, und hungriger von der prächtigen Tafel aufstehen, als sie sich um dieselbe gelagert hatten.

Wenn dem so ist, wie ich selbst zu-

ſeyn, zu dem ſie ſich hin bemühen; ſie wird das Meer ſeyn, worin ſie ſich wie Ströme verlieren werden. Ein Zweck wird ſie alle aufs vollkommenſte verbinden.

Dieſes Mittel habe ich in der Natur der Geiſtigkeiten gefunden. Ich habe gezeigt, welches die weſentlichen Kräfte ſind, die einer jeden zukommen; und ich habe ſehr deutlich dargethan, daß die Natur einer geiſtigen Kraft es ſo mit ſich bringe, daß ſie immer vollkommener wird. Auf dieſe Art habe ich gefunden, daß die niedrigern Weſen durch unzählige Perioden geführt, endlich den Bewohnern der höhern Sphären ähnlich werden, und alſo dieſe ſich gleichfalls verſchönern, weil ſie GOtt zwar unendlich nahen, aber nie zu Göttern werden können.

Ich habe, wie mich dünkt, deutlich genug gezeigt, daß man ſich aus unendlich viel Schwierigkeiten herauswickelt, wenn man einen ſo weſentlichen Unterſchied zwiſchen Geiſt und Stof annimmt, als ich in meinem Lehrgebäude feſt geſetzt habe. Die Monaden des Herrn von Leibnitz richten in der vollkommenſten Welt tauſend Verwirrung an, ich habe ſie alſo gänzlich aus derſelben ausgeſchloſſen. Ich habe dargethan, daß einer jeden endlichen Geiſtigkeit eine Maſchine nöthig, welche ihr gleichſam zum Denken behülflich iſt, und ſie zu ihrer Vollkommenheit befördern hilft. Da es weit übereinſtimmender iſt, wenn ein einziger Cörper durch alle Perioden der Wirklichkeit ſeiner Seele durch, zu dieſem Zweck hinreichend iſt, als wenn dieſelbe bey einem jeden Uebergang in eine neue Claſſe einen ganz neuen

besorgen anfange, sagte Lais lächelnd, so hätte der Zauberer wohl verdient, dafs wir eine kleine Rache an ihm nähmen. Wie wenn wir unser heutiges Symposion zu einem Gegenstück des seinigen machten, und anstatt dem leidigen Amor Lobreden zu halten, uns vereinigten; ihm der Reihe nach alles Böse nachzusagen, was sich, ohne ihm das kleinste Unrecht zu thun, von ihm sagen läfst? Was meinst du, Eufranor?

Eufranor. Es hiefse, däucht mich, die Rache, anstatt Plato, an dem armen Amor nehmen, der eine so unfreundliche Behandlung am Ende doch weder an dir, schöne Lais, noch (wie ich hoffen will) an irgend einem von uns andern verschuldet hat.

Lais. Wie, Eufranor? Wenn nun auch wir für unsre Person uns nicht über ihn zu beklagen hätten, sollen wir so selbstsüchtig seyn, ihm alles tragische Unheil und Elend zu verzeihen, das er seit dem Trojanischen Kriege, und lange vorher, da wir arme sterbliche Weiber noch so viel von den Nachstellungen und Gewaltthätigkeiten der Götter auszustehen hatten, im Himmel und auf Erden angerichtet hat?

Neokles. Dafür legen wir alles Gute, Schöne, Angenehme, Fröliche, Komische und Possierliche, wovon er ebenfalls von jeher der Urheber und Anstifter war, in die andere Wagschale, so wird sie, wenn auch das Übergewicht nicht auf dieser Seite seyn sollte, als lein Unehil, das die schöne Lais so sehr zu Herzen nimmt, wenigstens das Gegengewicht halten. Und rechnest du die vielen herrlichen Tragödien für nichts, die wir noch nebenher damit gewonnen haben?

Antipater. Auch ohne dieses ist ja schon Platons Pausanias allen fernern Beschwerden und Wehklagen über die Liebe durch die glückliche Entdeckung zuvorgekommen, dass es, so wie zweyerley Afroditen, auch zweyerley Amorn gebe. Alles Tragische und Komische, was der Liebe nachgesagt werden kann, kommt auf Rechnung des Eros Pandemos und seiner Mutter der Muse Polymnia; beyde hat uns Plato selbst schon Preis gegeben, und das Böse, was sich von ihnen sagen liesse, würde weder neu, noch angenehm zu hören, noch von irgend einem Nutzen seyn.

Lais. Das käme auf eine Probe an, mein junger Freund. Von dir selbst mag was du sagst immerhin gelten; denn in der That scheint dir weder der himmlische noch der Allerwelts-Amor, noch irgend ein anderer wo'ern es ihrer noch mehrere giebt, bisher weder eine Stunde von deinem Schlaf, noch eine Rose von deinen Wangen gestohlen zu haben. — Antipater erröthete, und schien ein wenig verlegen; ich mufste ihm also zu Hülfe kommen.

Aristipp. Mich däucht, schöne Lais, du hast ein Wort gesprochen, das uns über die Liebe auf einmahl ins Klare und dich selbst aufser aller Gefahr setzt, für undankbar gehalten zu werden, wenn du etwa Lust hättest, eine Schmachrede auf sie zu halten.

Lais. Diese Lust hat mir dein junger Landsmann schon vertrieben, Aristipp; und ich bin ihm Dank dafür schuldig. Denn meine Schmachrede würde am Ende doch schwerlich viel anders ausgefallen seyn als Agathons Lobrede; und da hättest du mir im Nahmen deines Sokrates eben denselben Vorwurf machen können, den er dem Agathon macht; nehmlich,

dafs wir beyde, nach Art der Sofisten und Rhetorn, gelobt und geschrieben hätten, ohne uns zu bekümmern, wie viel oder wenig Wahres an unsern Deklamazionen sey. — Aber, welches ist das glückliche Wort, das mir unversehens entwischt ist, und, wie du sagst, so viel Licht über den vielgestaltigen Stoff unsers Gespräches verbreitet?

Aristipp. „Wenn es noch mehrere Amorn giebt," sagtest du, und kountest damit nichts anders sagen wollen, als dafs es ihrer wirklich nicht nur viele, sondern unzählige giebt, für welche man, wenn jemahls die Erotik zu einer vollständigen Wissenschaft erwachsen sollte, eben so viele besondere Nahmen erfinden müfste.

Lais. Die gute Diotima hätte also mit ihrem einzigen aus lauter Widersprüchen, Negazionen und blofsen Tendenzen zusammengesetzten Dämon-Amor übel zu kurz, — und das ist mir, die Wahrheit zu sagen, leid. Denn ich kann mich nicht erwehren, diesem Amor, der so leer wie eine zusammengeschrumpfte Blase, und so dünn wie eine verhungerte Cikade ist, wegen seiner allgemeinen

Liebe zu allem Schönen, seiner beständigen Unbeständigkeit, und hauptsächlich seines unersättlichen Hungers wegen, gut zu seyn, den, nachdem er alles was auf und zwischen und in und über Erde und Himmel ist, verschlungen hat, nichts als das Unendliche selbst ersättigen kann. Es ist etwas so sublim Ungeheures in dieser Idee, dafs man, in eben dem Augenblick, da man laut über sie auflachen möchte, sich ich weifs nicht wie zurückgehalten und gezwungen fühlt, Respekt vor ihr zu haben.

Aristipp. Da hast du schon wieder ein herrliches Wort gesagt, schöne Lais.

Lais. Wundert dich das? Als ob es mir so selten begegnete, etwas zu sagen das ich selbst nicht recht verstehe.

Aristipp. Wenn in dem, was du sagtest, ein so tiefer Sinn liegt, als ich zu glauben versucht bin, so ist Plato auf Einmahl gerechtfertigt, und wir haben ihn durch die schmähliche Vermuthung, dafs er keinen festen Zweck bey dem vollkommensten seiner Werke gehabt habe, grofses Unrecht gethan. Alles in seinem Symposion wäre dann sehr verständig und absichtlich zusammengeord-

net: die Reden des Phädrus, Pausanias, Eryximachus, Aristofanes und Agathon hätten dann, aufser den bereits berührten Nebenzwecken, zur Absicht, die gemeinen Begriffe von der Liebe, die bey den Griechen von Alters her im Schwange gehen, in verschiedenem Lichte von verschiedenen Seiten aufstellen und zu berichtigen, und die gewöhnlichsten Erscheinungen und Wirkungen dieser Leidenschaft zu erklären; sie selbst aber dienten dem Gespräch des Sokrates und der Diotima blofs als herausheben de Schattenmafsen, und der grofse Zweck des Symposions wäre, uns mit der Theorie einer von aller gröbern Sinnlichkeit und Leidenschaft gereinigten geistigen Liebe zu beschenken; einer Liebe, welche eben darum, weil sie blofs das vollkommenste Schöne zum Gegenstand hat, durch nichts geringeres als das ewige, unwandelbare, unbegreifliche, unendliche Selbstständigschöne befriedigt werden kann.

Lais. Weifst du auch, dafs ich dich, wenn der leidige Tisch nicht zwischen uns stände, für diese grofsmüthige Rechtfertigung meines Lieblingsschriftstellers küssen möchte? Denn ich gestehe, dafs

ich es schmerzlich empfunden hätte, wenn der häſsliche Vorwurf der Zwecklosigkeit auf ihm sitzen geblieben wäre.

Aristipp. Und doch darf ich mir noch nicht schmeicheln, die schöne Belohnung, die du mir in Gedanken geben wolltest, schon verdient zu haben. Denn wiewohl ich einen allerdings erheblichen Vorwurf von deinem Günstling abzulehnen suchte, so kann ich dir doch nicht verbergen, daſs mir das Mährchen von Poros und Penia, und der Dämon-Eros, den die Sonnennymfe dem berauschten Gott hinter einer Hecke des Göttergartens im Schlaf abgeschlichen haben soll, und sein unersättlicher Heifshunger nach einem gestaltlosen Urschönen, das allenthalben und nirgends ist, ungeachtet der naiven Unbefangenheit, womit Diotima das alles vorbringt, um keinen Splitter eines Strohhalms ehrwürdiger ist, als die Androgynen des muthwilligen Aristofanes. Lieber wollte ich mir noch die zweyerley Amorn des Pausanias gefallen lassen, wiewohl mich dünkt, daſs der eine, den er Pandemos zubenennt, unter dem Nahmen Bothos (der seine Natur viel deutlicher bezeichnet) schon

bekannt genug ist, um eine neue Benennung überflüssig zu machen. Den eigentlichen Unterschied zwischen Eros und Pothos würde ich darin setzen: dass Pothos alles Schöne blos des Genusses wegen begehrt, oder noch eigentlicher, dass die Schönheit einer Sache, von welcher er sich einen den Sinnen schmeichelnden Genuss verspricht, für ihn nur ein stärkerer Anreiz ist, sich in den Besitz derselben zu setzen: da hingegen Eros das Schöne oder Schöngute (was im Grund einerley ist) ohne einen Blick auf sich selbst, blos weil es schön ist, liebt, d. i. inniges Wohlgefallen daran hat, und daher im blossen Anschauen derselben, ja sogar in dem blossen Gedanken dass es ist, schon Nahrung genug findet, um ewig dabey ausdauern zu können; so wie die Götter ihre Unsterblichkeit zu unterhalten keiner andern Speise als Ambrosia bedürfen. Was uns Diotima von der Unsterblichkeit dieses Amors sagt, ist ein täuschendes Spiel mit den abgezogenen und daher unbestimmten formlosen Begriffen des Unendlichen, wobey die gute Seherin vergessen hat, dass ein abgezo-

gener Begriff, als eine leere Hülse, kein Gegenstand der Liebe, und das Schöne, eben darum, weil es nur durch eine bestimmte Form schön ist, nicht unendlich seyn kann. Nicht wenig trägt auch zu dieser täuschenden Vorstellung bey, dafs man gewohnt ist, die Unbeständigkeit der Menschen im Lieben auf Rechnung der Liebe zu setzen, da sie doch blofs eine natürliche Folge theils der Unbeständigkeit der Dinge selbst, theils der organischen Einrichtung unsers Körpers ist; denn es ist so sehr Natur der Liebe durch das Anschauen oder den reinen geistigen Genufs des Schönen befriedigt zu werden, dafs jeder einzelne schöne Gegenstand, wofern er immer derselbe bliebe, und die Seele im reinen Genufs desselben nicht von aufsen her gestört würde, hinlänglich wäre, sie ewig fest zu halten und völlig zu befriedigen.

Eufranor. Wenn ich als Künstler meine Meinung von der Sache sagen darf —

Lais. Das war es eben, warum ich dich in diesem Augenblick bitten wollte.

Eufranor. So sage ich, dafs ich keinen Begriff davon habe, wie ein Mal

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 1869/308

Leib haben müßte: ſo habe ich, den Begriffen des vollkommenſten gemäß, einer jeden Geiſtigkeit einen ſolchen Leib zugegeben, der das iſt, was die Stoiker den Wagen der Seele nennen, eine ätheriſche Maſchine, welche ſo gebaut iſt, daß ſie beſtandig den Bewegungen der Seele gemäß ſchlägt, und indem ſie mit jener immer vollkommener wird, auch dieſelbe an ihrer Erhöhung niemals hindert. Nichts iſt der Phantaſie unbegreiflicher, als dieſer ewige und weſentliche Leib der Geiſtigkeiten; aber dieſes iſt es auch alles, was man gegen ihn ſagen kann. So lange theils die Vollkommenheiten dieſes harmoniſchen Leibes nicht entwickelt ſind, theils die übrigen Verhältniſſe ſeiner Seele es erfodern: ſo iſt ſie noch mit einem gröſſern Leibe verſehen, welcher mit ihrem eigenthümlichen Leibe nur auf einige Zeit gleich geſtimmt iſt. Dieſer beſtehet aus unzähligen Subſtanzen geringerer Art, und eben ſeine Heterogeneität macht, daß er nach einer derſelben proportionirter Dauer ſeine Zuſammenſetzung gänzlich ändert. In den höchſten Sphären aber kommt der ätheriſche Leib der Geiſter zu einer ſolchen Vollkommenheit, daß er ihrem innern Glanze völlig genug thut, und keines andern bedarf.

Man glaube nicht, daß ich der Einbildungskraft meiner Leſer zu viel zutraue, da ich ihnen in meinem Lehrbegrif verſchiedene Sätze vorlege, welche alle Einbildung überſteigen. Wer das Unbegreifliche aus der Weltweisheit weggeräumt wiſſen will, den empfehle ich dem Herrn Bayle. Kann ihm dieſer nicht helfen,

ler oder Bildner es anfangen sollte, um den Platonischen Eros, der nichts als das selbstständige Urschöne befriedigen kann, symbolisch darzustellen: den Aristippischen hingegen getraue ich mir so gut zu mahlen, daſs er keinen Zettel aus dem Munde nöthig haben soll, um für das, was er ist, erkannt zu werden. Ich würde ihn fürs erste als einen schönen, ewigjugendlichen Genius schildern; denn mit Platons Amor, der weder schön noch häſslich ist, mag ich als Mahler nichts zu schaffen haben; hingegen finde ich sehr schicklich, daſs der Liebhaber der Schönheit selbst schön sey. Nur würde ich ihn so darzustellen suchen, daſs es dem sinnigen Anschauer sogleich bemerklich würde, er empfange seinen schönsten Glanz von dem geliebten Gegenstand, und verschönere sich selbst im Anschauen desselben. Um dieſs, so weit die Schranken der Kunst es verstatten, bewirken zu können, und zugleich anzudeuten, daſs dieser Amor gleichsam vom bloſsen Anschauen des Schönen lebe, und ohne alle Begierde sich völlig daran ersättige und darin ruhe, würde ich ihm die himmlische Venus nicht in ei-

ner mit mancherley prächtigen und reizenden Gegenständen ausgeschmückten Gegend weder des Olympus noch der Erde, sondern in einem den ganzen Raum ausfüllenden leeren und dunkeln Gewölk erscheinen lassen; so dafs alles Licht allein von der Göttin ausginge, und der in ihrem Anschauen verlornen oder vielmehr sich selig fühlenden Genius dergestalt anstrahlte und verklärte, dafs seine Schönheit blofs ein Widerschein der ihrigen zu seyn schiene. Dieſs ist alles (freylich wenig genug) was ich von der Idee, die jetzt vor meiner Seele schwebt, anzudeuten vermögend bin; ausgesprochen kann sie nur durch die wirkliche Darstellung werden. —

Lais. Und du getrauest dich dessen, sagtest du? Ich werde dich beym Wort nehmen, Eufranor!

Eufranor. Und ich lasse mich dabey nehmen, wenn du mir dagegen dein Wort giebst, dafs die schönste Sterbliche, die ich kenne, das Modell meiner Venus Urania seyn soll.

Lais. Alles was ich dir versprechen kann, ist, dafs die Schuld nicht an mir liegen soll, wenn dein Bild nicht so

Stande kommt. — Und so hätten wir denn Hoffnung, durch die That bewiesen zu sehen, dafs die Kunst sich mit Aristipps Amor besser behelfen könne als mit dem Platonischen. Aber was die Realität betrifft, möchten sie einander wohl wenig vorzuwerfen haben. Denn eine Liebe ohne Begierde, eine Liebe die vom blofsen Anschauen lebt, und der Gegenliebe rein entbehren kann, möchte doch wohl in dieser untermondlichen Welt eben so gut ein Hirngespenst seyn, als die Liebe zu einem Urschönen, das weder in den Begriff noch in die Sinne fällt.

Praxagoras. Diesen Ausspruch, schöne Lais, erwartete ich billig von einem so hellen und richtigen Blick, wie der deinige, und unfehlbar hängt auch Aristipp nicht so fest an seinem idealischen Amor, dafs er uns nicht ehrlich gestehen sollte, dafs mit solchen, auf die Schneide einer mathematischen Linie getriebenen Abstrakzionen weiter nichts gewonnen wird, als die Gewifsheit, dafs es gar keine Liebe unter dem Monde gebe.

Aristipp. Der Vorwurf des Praxagoras würde mich treffen, wofern ich sagte, ich kenne einen Menschen, der ein schönes Weib, oder auch nur eine schöne Bildsäule, einen schönen Wagen mit zwey milchweifsen thrazischen Pferden, oder irgend ein schönes Ding in der Welt, sein Lebenlang vor sich sehen könnte, ohne jemahls von der Leisesten Begierde es zu besitzen angewandelt zu werden. Gewifs giebt es schwerlich einen solchen Sterblichen. Aber darauf wird bey Unterscheidung der Liebe von der Begier keine Rücksicht genommen; denn da ist es blofs darum zu thun, jedem das seinige zu geben, dem Eros was der Liebe, dem Pothos was der Begierde zukommt. Dafs es etwas zwar nicht unmögliches, aber gewifs sehr seltenes unter den Sterblichen ist, jenen ohne diesen zu sehen, geb' ich nicht nur zu, sondern find' es der Natur sehr gemäfs. Indessen ist doch eben so wenig zu läugnen, dafs es von jeher unter Blutsverwandten, unter Freunden, ja sogar unter Liebenden in der engern Bedeutung des Worts, an Beyspielen reiner uneigennütziger Liebe, selbst an solchen, wo der Freund dem

Freunde, der Liebende dem Geliebten die gröfsten Opfer ohne alle Rücksicht auf eigenen Vortheil oder Lohn zu bringen willig ist, nie gefehlt hat noch künftig fehlen wird? und wer so weit gehen wollte, das innerliche Vergnügen, das von dergleichen Gesinnungen und Handlungen unzertrennlich ist, für das geheime eigennützige Triebrad derselben zu erklären, da es ihm doch ewig unmöglich wäre, sein Vorgeben nach der Schärfe zu beweisen, würde mit ungleich besserm Fug zu tadeln seyn, als Plato, wenn er die Begriffe des Schönen, Wahren, Rechten u. s. f. durch Abscheidung von allem Fremdartigen zum höchsten Grade der Feinheit zu treiben sucht.

Eufranor. Meine Kunstverwandten wufsten bisher nur von Einem eigentlichen grofsen Amor, der Cyprischen Göttin Sohn, den sie gewöhnlich mit dem Bogen in der Hand, und einem Köcher voll starkbekielter Pfeile auf dem Rücken, bilden; aber dafür stehen uns der kleinen Amorinen, seiner jüngern Brüder, so viele zu Diensten als wir gelegenheitlich nöthig haben. Sollte nicht nach diesem Beyspiel und einem Wink, den uns

Aristipp bereits gegeben, zu Folge, zur Erklärung aller der unzähligen Abartungen, Widersprüche mit sich selbst, Verwandlungen, Thorheiten und losen Streiche, die man dem armen Amor zur Last legt, das bequemste seyn, statt eines einzigen Eros Pandemos oder Pothos, (der, um sich zu gleicher Zeit und an so vielen Orten in so mancherley Gestalten zu zeigen, ein gröfserer Zauberer als der alte Proteus oder die Empuse unsrer Kinderwärterinnen seyn müfste) so viele kleine Liebesgötter anzunehmen, als es verschiedene Arten und Abarten der Liebe giebt, so dafs eigentlich jedermann seinen eigenen hätte, und keiner von ihnen für die Narrheiten und Ausschweifungen eines andern verantwortlich gemacht werden dürfte?

Neokles. Der Einfall scheint mir glücklich; nur möchte ich ohne Mafsgabe vorschlagen, den Eros nie mit seinem Stiefbruder Pothos zu verwechseln, sondern ihm (da er doch nicht ohne Gegenliebe ausdauern kann) blofs seinen Zwillingsbruder Anteros zum Gespielen zu geben; die ganze Brut der Amorinen aber nicht für Bruder des Pothos,

sondern für seine Kinder zu erklären, die er mit den Nymfen Afrosyne, Aselgeia und andern ihres gleichen, zum Theil auch mit der Bettlerin Penia, welche von besonders fruchtbarer Natur seyn soll, in die Welt gesetzt haben könnte.

Praxagoras. Darf ich, ohne der Freyheit und Willkührlichkeit eines Symposischen Gesprächs zu nahe zu treten, meine Gedanken von dem unsrigen sagen; so dünkt mich; Plato habe uns unvermerkt mit seinem Hang zum Symbolisieren und Allegorisieren angesteckt, und so sey es auch uns ergangen wie ihm, dafs nehmlich aus allen den schönen Sachen, die diesen Abend über die Liebe vorgebracht worden sind, zuletzt doch kein Resultat erfolgt, und wir aus einander gehen werden, ohne die wahre Auflösung des Problems gefunden zu haben. Wie, wenn mir erlaubt würde, die Sache bey einem andern Ende anzufassen, und — da wir doch alle wissen, dafs die Liebe weder ein Gott noch ein Dämon, weder Uraniens, noch Polymniens noch Peniens Sohn, sondern eine menschliche Leidenschaft und die fysi-

sche Wirkung gewisser Triebe und Neigungen unsrer aus Thier und Geist sonderbar genug zusammengesetzten Natur ist, — zu sehen, was es aus diesem Gesichtspünkt für eine Bewandtnifs mit ihr habe? — Was von ihr auf Rechnung des sympathetischen Instinkts der beyden Andrógynischen Hälften zu setzen, was hingegen blofs aus dem unsrer edlern Natur wesentlichen reinen Wohlgefallen am materiellen, geistigen und sittlichen Schönen zu erklären sey; und endlich, welche von den Symptomen und Wirkungen, die ihr zugeschrieben werden, auf die Verantwortung anderer selbstsüchtiger Leidenschaften kommen, die sich öfters zu ihr gesellen, und (wie z. B. der Ehrgeitz oder die Eifersucht) nicht nur ihre eigene Energie verstärken, sondern sogar ihre Natur dergestalt überwältigen, dafs sie, aus der sanftesten, geschmeidigsten und humansten, die unbändigste und grausamste aller Leidenschaften wird. Auf diesem Wege, däucht mich —

Lais (ihm lächelnd ins Wort fallend) Würdest du uns, lieber Praxagoras, unfehlbar zu einer sehr gründlichen und vollständigen Filosofie der Liebe

verhelfen; aber für ein kleines anspruchloses Symposion, wie dieses, möchte, wie du selbst siehest, eine solche Operazion fast zu Ernsthaft und methodisch scheinen, zumahl da die Nacht schon weit vorgerückt ist. Gefällt es Euch, so will ich unsre bisherige Unterhaltung mit einem Milesischen Mährchen schliefsen, welches ich unmittelbar aus der Quelle selbst, nehmlich aus dem Mund einer der mährchenreichsten Ammen in Milet geschöpft habe, und woran ihr wenigstens — die Kürze sehr preiswürdig finden werdet. Mich liefs die Milesische Amme nicht so leicht davon kommen.

„Es war einmahl ein König und eine Königin, ich weifs nicht in welchem Lande, weit von hier, die hatten eine Tochter, Psyché genannt, von so übermenschlicher Schönheit, dafs Afrodite selbst eifersüchtig auf sie ward, und, um einer so gefährlichen Rivalin je eher je lieber los zu werden, ihrem Sohn befahl, ihr mit dem giftigsten seiner Pfeile irgend eine hoffnungslose Liebe in die Leber zu schiefsen, von welcher sie in kurzer Zeit zu einem so hagern blafs-grünen Gespenst abgezehrt würde, dafs ihr die

Eitelkeit, sich mit der Göttin der Schönheit vergleichen zu lassen, wohl vergehen müfste. Amor schickte sich an, seiner Muttes Befehl zu vollziehen; aber kaum hatte er einen Blick auf die schöne Psyche geworfen, die er im Garten ihres Vaters an einer murmelnden Quelle eingeschlummert fand; so verliebte er sich heftig in sie, dafs er von Stund an beschlofs sich auf ewig mit ihr zu verbinden. Weil er aber seine Leidenschaft vor seiner Mutter auf alle Weise zu verbergen suchen mufste, bewog er seinen Freund und Spielgesellen, den Zefyr, durch vieles Bitten, sich seiner anzunehmen, und (nachdem ihm dieser beym Styx zugeschworen hatte sich recht ehrbar aufzuführen) die schlafende Psyche sanft aufzuheben, und auf einem gewissen Berg in einer menschenleeren Wildnifs am Ende der Welt, wo niemand sie suchen würde, eben so sanft wieder nieder zu legen. Psyche, die, während dieſs mit ihr vorging, immer ruhig fortgeschlummert hatte, erwacht endlich und erstaunt nicht wenig, sich, ohne zu wissen wie, an einem Ort zu finden, wo ihr alles was sie sieht, neu und fremd ist, Mitten in

so werden drey Anticyren ohne Wirkung seyn. Niemand weiß besser, wie wenig wir begreifen, als ein Weltweiser; dieser weiß, daß ich mit dem Lucan rede, welch eine Nacht unsern Tag bedeckt. Die Ewigkeit der Welt ist in der That unbegreiflich. Die Substanzen währen immer GOtt gleich, ob sie gleich in einem andern Verstande endlich sind. Der Raum, den sie durchlaufen, ist wirklich unendlich; muß also nicht auch die Zeit unendlich seyn, welche dazu angewendet wird? Dieses ist alles, was ich zu sagen weiß, um diese Meynung einiger massen mit der Einbildung zu versöhnen. Aber ist denn die gegenseitige Meynung begreiflicher? Ist es möglich, sich nichts zu denken, oder zu begreiffen, wie nach dem Ausdruck der Poeten, das alte Nichts gebähre? Ist es möglich, sich GOtt ohne Wirksamkeit zu denken? Kann in ihm eine bloße Möglichkeit Statt finden? Es ist wahr, die mittelbaren Wirkungen geschehen in einer gewissen Zeit; aber die unmittelbare Anwendung seiner Schöpfungskraft muß ewig, und in steter und gleicher Wirksamkeit seyn.

Die Erklärung, die ich über die Vereinigung der Seele mit ihrem Leibe gebe, lauft gleichfalls auf Unbegreiflichkeiten hinaus. Sie ist wirklich von den übrigen verschieden. Der Leib fliesset nicht in die Seele, wie sich die Influxionisten einbilden; er ist aber auch nicht entbehrlich zum Denken. Er ist unentbehrlich. Die Seele besitzt eine Kraft, in ihm die Bilder, welche ihm eingedrückt sind, zu erkennen; aber es ist nicht von mir zu fordern, daß ich es zeigen soll, wie sie es

einem unermefslichen Lustgarten, der schon dem ersten Anblick alle Schönheiten der Natur in der reitzendsten Vereinigung darstellt, erblickt sie einen herrlichen Palast, dessen offne Pforten sie einladen, hineinzugehen, wiewohl die tiefste Stille, die um und in demselben herrscht, sie vermuthen läfst, dafs er ohne Bewohner sey. Amor ist ein so grofser Zauberer, dafs es ihn nur einen Wink gekostet hatte, diesen Palast aufzuführen, und mit allem nur ersinnlichen zu versehen, was zur Einrichtung und Ausschmückung einer eben so bequemen als prachtvollen Wohnung gehört; und da er in eigner Person, wiewohl unsichtbar, um seine junge Geliebte schwebte, vergafs er nicht, eine Art von Zauber auf sie zu legen, der die Schüchternheit vertrieb, von welcher sie natürlicher Weise befangen seyn mufste. Um ihr Muth zu machen, rief ihr eine liebliche Stimme aus der Luft herunter zu: Sey getrost, schöne Psyche, dieser Palast und alles was du siehest, ist dein: du bist hier unumschränkte Gebieterin; unsichtbare Hän, de werden dich bedienen, deinen leisesten Wünschen zuvorzukommen suchen,

und jeden deiner Winke aufs schleunigste vollziehen. Durch einen so schmeichelnden Zuruf beherzt gemacht, ging sie in den Palast hinein, und gerieth ganz ausser sich vor Erstaunen und Freude, indem sie in den prächtigen Sälen und Zimmern umher irrte, in welchen alles von Silber und Gold und kostbaren Steinen dermafsen glänzte und funkelte, dafs ihr die Augen davon übergingen. Unvermerkt befand sie sich in einem runden, auf Säulen von Jaspis ruhenden und mit grofsen Blumengewinden behangenen Sahl, wo so eben in einer mit Elfenbein ausgelegten goldnen Kufe ein warmes Bad für sie zubereitet worden war. Sogleich wurde sie von schwanenweichen unsichtbaren Händen ausgekleidet, ins Bad gehoben, mit köstlichen Wassern begossen, mit Rosenöhl eingerieben, abgetrocknet, wieder angekleidet und aufgeschmückt, alles mit einer Leichtigkeit und Zierlichkeit, dafs sie von den Grazien selbst bedient zu seyn glaubte. Als sie aus dem Bade hervor ging, öffnete sich ihr ein Speisezimmer, wo ein wahres Göttermahl auf sie wartete. Sie setzte sich, und afs von den köstlich zubereiteten Speisen, die

von den Unsichtbaren aufgesetzt und wieder abgetragen wurden, während die lieblichste Musik, von gleich unsichtbaren Sängerinnen und Saitenspielern aufgeführt, ihr Gemüth wechselsweise bald in eine fröhliche bald wollüstig schmachtende und unbekannte Freuden und ahnende Stimmung setzten. Endlich, da die Nacht hereingebrochen war, und ihre Augenlieder zu sinken begannen, wurde sie von den Unsichtbaren in ein anderes Gemach geleitet, ausgekleidet und in das weichste und prallste aller Betten gelegt, wozu jemahls Schwanen ihren Flaum und Kolchische Lämmer ihre Wolle hergegeben. Sie war eben im Begriff einzuschlummern, als ein leises Getön die Furchtsame wieder aufschreckte; aber in eben demselben Augenblick verlosch die Lampe, die von der Decke herab einen dämmernden Schein über das Schlafzimmer verbreitet hatte, und bald darauf blieb ihr keine Möglichkeit zu zweifeln, dafs ein unbekanntes Wesen an ihrer Seite lag, und durch die zartesten Liebkosungen ihr zugleich seine Zuneigung, wiewohl stillschweigend, zu entdecken, und um ihre Gegengunst zu bitten schien. Wir

wissen ungefähr alle, wie viel Bescheidenheit und Zurückhaltung sich unter solchen Umständen dem verwegensten alter Götter zutrauen lafst, und ob von der zitternden zwischen Grauen und Erwartung wie an einem Haare schwebenden Psyche etwas anders als ein leidendes Verhalten zu erwarten war.

Als sie des folgenden Tages gegen die Mittagsstunde aus den angnehmen Träumen, die ihr Amor zur Gesellschaft zurückgelassen hatte, erwachte; fand sie sich wieder allein, in einem Labyrinth von Gedanken und Erinnerungen verloren, aus welchem sie sich nicht zu helfen wufste. Endlich stand sie auf, die Unsichtbaren stellten sich wieder ein, sie ins Bad zu führen, und alles was die sorgfältigste Bedienung der Geliebten ihres Herrn erforderte, mit ihrer gewöhnlichen Zierlichkeit und Gewandtheit zu verrichten — kurz, der Tag ging unter mancherley abwechselnden Vergnügungen unvermerkt vorüber; die Nacht, die ihm folgte, glich in allem der vorigen; und, eben so war es mit einer Reihe folgender Tage und Nächte. Die unsichtbaren Dienerinnen wufsten den Unterhaltungen, die sie ihr

verschaften, immer den Reitz der Neuheit zu geben; der unsichtbare Liebhaber wurde immer verliebter, und Psyche gewöhnte sich unvermerkt an das Wunderbare ihres Zustandes so gut, dafs sie ihn mit keinem andern in der Welt vertauscht hätte Und dennoch hatte sie kaum zehen Tage in diesem glücklichen Zustande zugebracht, als sie zu fühlen begann, es fehle ihr etwas, ohne welches sie nicht glücklich seyn könne. Mit jedem Tage, mit jeder Stunde wurde diels Gefühl schmerzlicher; es verbreitete Unruhe und Unbehaglichkeit über ihr ganzes Wesen; die Unsichtbaren konnten ihr nichts mehr recht machen; sie fand die artigsten kleinen Feste, die man ihr gab, geschmacklos und langweilig, und es währte nicht lange, so verriethen übel verhaltene Seufzer ihrem Gemahl selbst, sogar in den süfsesten Augenblicken der Zärtlichkeit, dafs ihr etwas schwer auf dem Herzen liege. Er sah sich genöthiget, sein bisheriges Schweigen zu unterbrechen, und, da er sie einsmahls ungewöhnlich kalt und zurückhaltend fand, sagte er zu ihr: Liebste Psyche, du bist mifsmüthig, und fühlst dich unglücklich. Ich kenne die

Ursache deiner Unzufriedenheit, denn ich lese in deiner Seele. Der Vorwitz zu wissen wer ich bin, plagt dich; aber wenn du wüfstest, in welche Verlegenheit du mich durch die unglückliche Wifsbegierde setzest, und welche Schmerzen du mir, welches Elend du dir selbst dadurch bereitest, du würdest sie mit Entsetzen und Abscheu aus deinem Gemüthe verbannen. Wisse also, von dem Augenblick an, da du erfährst wer ich bin, hast du mich auf immer verloren, dein bisheriges Glück ist dahin, und Jammer und Leiden ohne Mafs sind dein Loos, bis du dein unglückseliges Daseyn in Verzweiflung endigest. Glaube mir, liebe Psyche, und habe Mitleiden mit dir selbst; denn wenn du mein Geheimnifs entdeckt hast, so steht es nicht in meiner Macht, wie grofs sie auch ist, dich zu retten. Du kannst nicht zweifeln, dafs ich dich liebe; ich thue alles Mögliche dich glücklich zu machen: du würdest es seyn, wenn du dir genügen liefsest, mich und alles was ich für dich thue, ruhig zu geniefsen ohne mehr wissen zu wollen als dir erlaubt ist, und vielleicht ist dir noch ein viel herrlicheres Loos in der Zukunft auf-

behalten, wenn du die Probe, worauf ich deine Mäfsigung zu setzen genöthigt bin, weislich bestehest. Also nochmahls, Geliebte, verbanne den Vorwitz mich genauer zu kennen, beruhige dich im Genufs meiner Liebe, und erspare mir den endlosen Schmerz, dich elend zu sehen, und dir nicht helfen zu können." So sprach Amor mit einem leisen traurigen Vorgefühl, dafs sein Zureden fruchtlos seyn würde. Die geschmeichelte Psyche fuhr ihm in die Arme und gelobte ihm heilig, seiner Warnung immer eingedenk zu seyn. Aber kaum sah sie sich wieder allein, so kehrte das unruhige Verlangen, sich durch ihre Augen nach der Beschaffenheit ihres Gemahls zu erkundigen, mit dreyfacher Stärke in ihren Busen zurück. Sie hatte sich ihn bisher unter einer liebenswürdigen Gestalt vorgebildet; jetzt regten seine eigene Worte und die schrecklichen Drohungen, womit er sein Verbot begleitet hatte, tausend Zweifel in ihrer Seele auf, und es war ihr unmöglich den Gedanken los zu werden, dafs er vielleicht in seiner wahren Gestalt ein häfslicher Zauberer oder sonst ein mifsgeschaffner Unhold sey, der sie durch seine Un-

sichtbarkeit um ihre Liebe betrüge. Kurz, die Unglückliche faſste den Entschluſs, die Qualen dieser Ungewiſsheit nicht länger zu ertragen, sondern noch in dieser Nacht zu erfahren, wer der Unsichtbare sey, dem sie bisher die Vorrechte und die Zuneigung, die einem Gemahl gebühren, so unbesonnen zugestanden; und sie hielt sich selbst Wort. Um ihn desto sicherer zu machen, erwiederte sie in der nächsten Nacht seine Liebkosungen mit heuchlerischer Innigkeit: aber kaum merkte sie, daſs er eingeschlafen war, so stand sie von seiner Seite auf, schlich sich mit bloſsen Füſsen in ein Vorzimmer, wo sie wuſste daſs eine brennende Lampe stand, kam mit der Lampe in der Hand zurück, näherte sich dem Bette, und erblichte — den schlafenden Liebesgott in seiner ganzen ewig jugendlichen Schönheit. Mitten in ihrer Entzückung bey diesem unverhofften Anblick überfällt sie die Angst daſs er erwachen möchte; ihre Hand zittert, die Lampe schwankt, ein Tropfen heiſses Öhl fällt auf Amors schöne Brust; er erwacht, wirft einen schmerzlich zürnenden Blick auf Psyche, und fliegt davon. Und hiermit lieben Freunde, ist mein Mähr-

chen zu Ende. Der Milesischen Amme ihres fing hier erst recht an; aber was weiter folgt, gehört nicht zu meinem Zweck, und die Lehre aus meinem Mährchen zu ziehen, überlasse ich einem jeden selbst.

Mit diesen Worten erhob sie sich von ihren Polstern, und die ganze Gesellschaft stand auf, sagte ihr viel Schönes über ihr Milesisches Mährchen, und wünschte ihr gute Nacht.

Als die übrigen alle sich entfernten, blieb ich noch allein bey ihr zurück, um sie auf ihr Zimmer zu begleiten.

Wir waren kaum angelangt, so wandte sie sich mit einer unbeschreiblich reitzenden Miene gegen mich, und sagte in einem leise spottenden Tone: du glaubst also im Ernst, dafs Liebe ohne Begierde möglich ist?

Da ich sie sogleich errieth, (was ich ohne Anspruch an eine grofse Scharfsinnigkeit oder Divinazionsgabe gesagt haben will) so antwortete ich bescheiden aber zuversichtlich: Allerdings, und desto gewisser, je schöner der Gegenstand ist.

Lais. Auch dann, wenn er unmittelbar vor uns steht?

Ich. Auch dann.

Lais. Auch wenn Zeit und Ort und alle übrigen Umstände sich vereinigen den schlummernden Pothos zu wecken?

Ich. Allerdings.

Lais (schalkhaft lächelnd). Wir reden, denk ich, im Ernst, Aristipp? Der arme Pothos könnte freylich auch aus Erschöpfung schlummern!

Ich. Es versteht sich, dafs diefs nicht der Fall seyn darf.

Lais schwieg, und fing an eine Nadel, womit ein Theil ihres in kleine Zöpfe geflochtnen Haars zusammengesteckt war, heraus zu ziehen, die Perlenschnur um ihren Hals abzunehmen, und sich, so sorglos unbefangen als ob sie allein wäre, der Binde, die ihren Busen fesselte, zu entledigen; kehrte sich dann wieder zu mir und sagte: ich glaube wirklich, Sokrates hätte die Probe unfehlbar ausgehalten; meinst du nicht?

O Lais, Lais, rief ich in einer unfreywilligen Bewegung aus, welch ein himmlischer Anblick würde dieser Busen einem einzigen Auserkohrnen seyn, wenn er die mütterliche Ruhestatt eines kleinen menschlichen Amorino wäre!

mache. Weder Plato, noch Plotin, noch Descartes, noch Leibnitz, noch Wolf haben dieses zu zeigen vermocht: Und die Geburt der Ideen bleibt eine Aufgabe, deren Auflösung uns in bessern Welten bevorstehet.

Ich will nunmehr mein System kurz zusammen fassen: Die Welt ist das vollkommenste Werk der Gottheit, zu dessen Vortreflichkeit alle Eigenschaften GOttes zusammengestimmet haben. Sie ist der Zeit und dem Raume nach unendlich, und dauert so lange als die Kräfte GOttes wirken. Sie enthält eine unendliche Sammlung von Geistigkeiten, welche alle das Bild GOttes tragen, und ihrem Urbild immer ähnlicher werden. Die vollkommenste Vereinigung mit GOtt ist das Ziel, wornach sie alle streben, und welches sie alle erhalten. Die Gesetze der Bewegung sind sehr vollkommen, harmonisch und einfach. Die Geister bewegen sich nach der Regel: Mit der Zahl der Ideen, die eine Geistigkeit auffaßt, vermehrt sich die Lebhaftigkeit und Grösse ihrer Kraft, und sie wächst also unaufhörlich, da sie von nichts gehindert wird. Die Cörper nach dem Gesetz, welches ihnen eine genaue Zusammenstimmung mit der Geisterwelt auflegt. Das ganze All besitzt alle mögliche Arten der Schönheiten, es lauft durch alle mögliche Veränderungen; und alle diese Verschiedenheit verliert sich doch endlich in einen Hauptzweck, welcher der grösseste und beste ist, der gedacht werden kann. Dieses ist die Sammlung der Dinge, deren Natur in den folgenden Büchern entworffen ist.

Grillenhafter Mensch! sagte sie, indem sie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab. Aber es ist Zeit zum Schlafengehen; gute Nacht, Aristipp! — und mit diesem Wort entschlüpfte sie in ihr Schlafgemach und zog die Thür sanft hinter sich nach. Ob sie auch den Riegel vorschob, weifs ich nicht; denn gleich darauf hörte ich etliche von ihren Mädchen, die zu ihr hereinkamen, und begab mich weg; unzufrieden mit mir selbst, dafs es mir gleichwohl einige Anstrengung kostete, mich von dieser allzu liebenswürdigen Sirene zu entfernen.

KLEONE UND KLEONIDAS:

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXVII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ,
1804.

ARISTIPPS BRIEFE.

DRITTES BUCH.

13.

Antipater an Kleonidas.

Ich befinde mich seit Anfang des Munychions mit Aristipp und dem schönen Kleofron, einem Schüler Platons und Geliebten seines Neffen Speusippus, zu Ägina: Kleofron auf einem Landgute des Eurybates von Athen, Aristipp und ich bey der berühmten Lais, deren prächtiger Landsitz dir ohne Zweifel noch wohl erinnerlich seyn wird. So klein diese Insel ist, so reich ist sie an Merkwürdigkeiten. Unter andern habe ich bereits sieben, an den grofsen Panegyrischen Spielen Griechenlands gekrönte Athleten gesehen, von welchen Einer, dessen Rük-

ken neun und achtzig Jahre nicht zu krümmen vermochten, sich rühmen kann, dafs sein Sieg noch von Pindar selbst besungen wurde. Das aufserordentlichste indessen, was Ägina dermahlen besitzt, ist unläugbar die Gebieterin des Hauses, worin ich als dein und Aristipps Freund aufgenommen bin, und mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt werde. Ihre Schönheit ist so weit über alles, was man zu sehen gewohnt ist, erhoben, dafs mir eine geraume Zeit lang bey ihrem Anblick nicht anders zu Muthe war, als mir (wie ich glaube) seyn müfste, wenn ich eine elfenbeinerne Liebesgöttin von Fidias oder Alkamenes wie lebendig vor meinen Augen herum wandeln sähe. Ich betrachtete sie mit immer neuer Bewunderung, ich hätte sie anbeten mögen; aber wie ein Mensch sich unterfangen könne sie zu lieben, oder hoffen könne von ihr geliebt zu werden, war mir unbegreiflich. Dieses seltsame Gefühl war vielleicht die Ursache, warum die besondere Aufmerksamkeit und Herablassung, deren Sie mich, nach den ersten acht oder zehen Tagen zu würdigen schien, eine wunderliche Art von Scheu, oder wie soll ich es nennen?

bey mir erregte, die mir das Ansehen eines kalten gefühllosen Menschen geben mochte, und um so auffallender seyn mufste, weil sie in eben dem Verhältnifs zunahm, wie Lais ihre Bemühung, mir Muth und Zutrauen einzuflöfsen, verdoppelte. Da ich mir selbst lächerlich gewesen wäre, wenn ich mir auch nur im Traume mit der Liebe dieser Königin der Weiber hätte schmeicheln wollen, so gebehrdete ich mich nun desto seltsamer, je mehr ich zu fühlen anfing, dafs ich von so verführerischen Anlockungen nur zu leicht getäuscht und unvermerkt in eine hoffnungslose Leidenschaft verstrickt werden könnte. Ich unterliefs nichts, was Sie in der Meinung bestärken mufste, dafs der junge Antipater von Cyrene der einzige Sterbliche sey, an welchem die Reitze die gewohnte Macht verlören. Ich glaubte zu meiner eigenen Sicherheit um so mehr dazu genöthiget zu seyn, weil ich in ihrem immer gefälligern und einnehmendern Betragen gegen mich nicht die mindeste Spur von Mifsvergnügen oder Unwillen bemerken konnte: denn ich legte ihr dieſs als einen planmäfsigen Anschlag aus, der mit dem Vorsatz verbun-

Zusatz
zu dieser neuen Ausgabe.

Es ist beynahe unnöthig zu erklären, daß ich, ungeachtet des zuversichtlichen dogmatischen Tons der vorläufigen Anmerkungen, [eines Tons, den man der Jugend des Verfassers eben so billig zu gut hält, als es billig ist, selbigen in metaphysischen Dingen an Männern lächerlich zu finden,] das System dieses Gedichts, und die zum Theil darinn herrschende Hypothesen, für nichts bessers als poetische Träume ausgebe.

Wie viel Wahrscheinlichkeit ihnen der Dichter gegeben hat, und wie viel ihnen vielleicht ein tiefer denkender Weltweiser geben könnte, läßt man dahin gestellt seyn. Genug, daß die Hauptabsicht des Verfassers, die Begierde, seinen Lesern von GOtt zugleich den allergrössesten und den allerliebenswürdigsten Begrif zu machen, löblich; die Mittel, wodurch er diesen Zweck zu erreichen gesucht, wenigstens unschuldig, und seine Hypothesen, [weil doch beynahe alle menschliche Erkenntniß hypothetisch ist,] eine in die andere gerechnet, immer so gut als andere ehrliche Hypothesen sind.

Was die Poesie dieses Gedichts betrift, so kenne ich wenige andere, welche geschickter wären, einen Lehrer der Dichtkunst zum Gebrauch bey practischen Vorlesungen mit Beyspielen von allen möglichen Fehlern,

den sey, wenn sie ihre Absicht erreicht haben würde, mich desto empfindlicher für meine Vermessenheit zu züchtigen.

In dieser nicht sehr natürlichen, und die Wahrheit zu sagen, peinvollen Lage befand ich mich, als gegen Ende des Monats mein Freund Speusippus in einen Sklaven verkleidet anlangte, um, seinem Vorgeben nach, den jungen Kleofron, den Sohn seines Herren, eilends nach Sicyon abzuholen. Aber der wahre Zweck seiner Herüberkunft war, nachdem die nöthigen Vorkehrungen getroffen worden, dafs die Sache allen andern, aufser Lais, Aristipp, mir, und den vertrautern Hausgenossen, ein Geheimnifs bleiben mufste, den schönen Kleofron spät in der Nacht nach einer kleinen durch Gebüsche und Bäume verborgenen Wohnung abzuführen, die in einem abgesonderten Theil des an die Gärten der Lais stofsenden Lustwaldes liegt, und wozu sie allein den Schlüssel hat. Hier ereignete sich ein paar Tage darauf ein natürliches Wunder, wovon gleichwohl niemand von denen, die um die geheime Entführung wufsten, überrascht zu werden schien; der schöne Kleofron beschenkte nehmlich seinen Platoni-

schen Liebhaber mit — einem wunderschönen Knäblein, dem zu einem kleinen Amor nichts als die Flügel fehlten, und verwandelte sich selbst, um die Rolle der Mutter mit desto besserm Anstand zu spielen, wieder in die zärtliche Lasthenia, eine von Lais erzogene junge Person, welche, vor geraumer Zeit, von einer gleich heftigen Leidenschaft für Platons Filosofie und für seinen Neffen nach Athen gezogen worden war, in männlicher Verkleidung die Akademie besucht hatte, und dort für den Sohn eines Sicyonischen Bildhauers galt. Lais, die sich mir bey dieser Gelegenheit von einer sehr liebenswürdigen Seite zeigte, übernahm die Vorsorge für Mutter und Kind, und Speusipp kehrte, eben so geheimnifsvoll als er gekommen war, nach Athen zurück, um von Zeit zu Zeit, bald in dieser bald in jener Gestalt wieder zu kommen, und im Genufs der Vaterfreuden die Beschämung zu ersticken, der Lehre seines Oheims und Meisters durch die Liebe zu — einem Mädchen ungetreu worden zu seyn.

Diese Begebenheiten hatte Folgen für mich, lieber Kleonidas, die ich dir nicht

verhehlen kann noch will. Die Schönheit des kleinen Speusippides, und die Scenen des menschlichsten und süßesten aller natürlichen Gefühle, wovon ich mehr als Einmahl Zeuge war, weckten das Verlangen, auch Vater eines so holdseligen Geschöpfs zu werden, mit solcher Macht in mir auf, daſs ich mich nicht entbrechen konnte, mein Anliegen einer jungen Dirne zu entdecken, die ich öfters auf einem an unserm Wald angelehnten Hügel, neben den Schafen die sie hütete, in mädchenhafter Träumerey den Gesang der Waldvögel belauschen sah. Sie gehört dem Eurybates, auf dessen Gute sie geboren ist, an, und schien mir von der Natur mit besonderm Wohlgefallen zur Mutter eines kleinen Herkules gebildet zu seyn. — Es war wirklich hohe Zeit daſs ich sie fand: denn ich kann nicht sagen, wie lange ich es noch gegen die Circe dieser Insel ausgehalten hätte, welcher, wenn sie ihre ganze Zaubermacht gebrauchen will, ohne eine solche Gegenanstalt, in die Länge schwerlich zu widerstehen ist. Ich vertraue dir hier etwas, das ich sogar vor Aristipp verberge, wiewohl nur so lange als es vor Lais ein Geheimniſs

bleiben mufs. Du begreifst nun, dafs ich unter diesen Umständen keiner aufserordentlichen Weisheit und Fertigkeit des Willens nöthig habe, um meine Hippolytus-Rolle, während der kurzen Zeit, da wir noch zu Ägina verweilen werden, glücklich fort zu spielen: aber ich will auch in Aristippe Augen, so wenig als in den deinigen, kein gröfserer Held scheinen als ich wirklich bin. Der Allherrscherin Lais kann diese kleine Demüthigung nicht schaden. Sie ist von einer so grofsen Menge von Sklaven und Anbetern aller Art umgeben, dafs es für die Ehre unsers Geschlechtes allerdings nöthig scheint, dafs wenigstens Einer sie fühlen lasse, es sey nicht unmöglich die Berührung ihres Zauberstabs unverwandelt auszuhalten.

So eben ist Eurybates auf etliche wenige Tage herüber gekommen. Da er mir sehr gewogen ist, werde ich ihm mein kleines Abenteuer mit der ländlichen Deinania vertrauen, und wegen der Folgen das Nöthige mit ihm verabreden. Aristipp scheint an dem allzugrofsen

und täglich zunehmenden Gedränge von Fremden, die unsre schöne Wirthin nach Ägina lockt, so wenig Gefallen zu haben, daſs er mit Eurybates nach Athen zurückzukehren entschlossen ist. Daſs ich ihn begleiten werde, versteht sich von selbst; ich habe die Freuden der Natur, der Jugend, und des geselligen Lebens diesen Frühling über lange und rein genug genossen, um mit freyer Seele, und sogar mit einiger Ungeduld, zu meinen gewohnten Beschäftigungen zurück zu kehren.

14.

Lais an Aristipp.

Veränderung ist die Seele des Lebens, lieber Aristipp. Ich habe mich entschlossen, nach deinem Beyspiel ein wenig in der Welt herum zu schwärmen; und für den Anfang unter dem Geleit und Schutz eines mächtigen Thessalischen Zauberers eine Lustreise durch die nördlichen Theile von Griechenland zu machen.

Mein Führer nennt sich Dioxippus, und könnte, seiner Jugend und Schönheit wegen vielleicht sogar einer trotzigen Tugend, als die meinige ist, gefährlich scheinen, wenn mich nicht der Umstand beruhigte, dafs er sein Geschlecht bis in die Zeiten von Deukalion und Pyrrha zurück führt, und da er also ohne Zweifel einen der menschgewordenen Steine, durch welche Thessalien nach der grofsen Fluth wieder bevölkert wurde, zum Stammvater hat, wahrscheinlich noch genug von der ursprünglichen Härte und Unempfindlichkeit desselben geerbt haben wird, um mir mit keiner übermäfsigen Zärtlichkeit beschwerlich zu fallen. Übrigens besitzt er, wie man sagt, grofse Güter in der Gegend von Larissa, und es wäre nicht unmöglich, dafs es mir wohl genug dort gefiele, um mich zu einem längern Aufenthalt bey ihm zu entschliefsen; wär' es auch nur, um zu sehen, was ich von den berühmten Zauberkünstlerinnen dieses Landes in ihrem Fache etwa noch lernen könnte.

Mein Hauswesen zu Korinth und Ägina ist bestellt. Eine von meinen Korinthischen Pflegetöchtern hat Eufranor von mir

erschlichen; die stille freundliche Chariklea schwatzte mir ein begüterter Landmann von Epidaurus ab, der schon lang' ein Aug' auf sie geworfen hatte; die rüstige Melantho wird mein Haus zu Korinth regieren, und die kleine Eudoro, die sich erklärt hat, dafs nur der Tod sie von mir trennen könne, begleitet mich nach Thessalien.

Lebe indessen wohl, Aristipp, und sey versichert, wie unveränderlich auch meine Liebe zur Veränderung seyn mag, dafs meine Freundschaft für dich noch unveränderlicher ist, und dafs Lais dich nicht eher vergessen wird, als bis sie sich auf sich selbst nicht mehr besinnen kann.

15.

Learchus von Korinth an Aristipp.

Geschäfte, welche meine eigene Gegenwart forderten, lieber Aristipp, haben mich nach Ägina geführt, wo ich dich

noch anzutreffen hoffte, aber erfahren mufste, dafs du schon seit einiger Zeit nach Athen zurückgekehrt seyest. Unsre Freundin Lais, bey welcher ich so viele Abende zubrachte als ich in meiner Gewalt behielt, eilt beynahe zu sehr, die Beute, die sie unsern Erbfeinden abgenommen hat, unter die gesammten Griechen wieder zu vertheilen und in Umlauf zu setzen. Man wird es gewohnt, sich unter ihren eigenen Bedingungen bey ihr wohl zu befinden; aber man wird auch endlich ihrer Reitzungen gewohnt, und da sie selbst keinen Werth auf sie zu setzen scheint als in so fern sie ihr zu Befriedigung ihrer Eitelkeit dienlich sind, so läuft sie Gefahr, endlich auch den zu verlieren, welchen andere darauf zu setzen bereit waren. So sprechen wenigstens diejenigen von ihren Liebhabern, die mit dem, was sie unentgeltlich giebt, nicht zufrieden sind; und das mögen leicht so viel als alle seyn, die, seitdem sie zu Ägina lebt, einen ziemlich glänzenden Hof um sie gemacht haben. Ich meines Orts bin ziemlich geneigt zu glauben, dafs sie, bey allem Anschein von Sorglosigkeit, ihren Stolz sehr gut mit ihrem Vortheil,

so wie ihr Vergnügen mit ihrem Stolz zu vereinigen, und die Augenblicke, wo das Glück ihr irgend einen Fisch, der des Fangens werth ist, ins Garn treibt, mit aller möglichen Gewandheit zu benutzen weifs. Wenigstens ist diefs dermahlen der Fall mit einem der reichsten Thessalier, der vor kurzem in Ägina erschien, und in wenig Tagen schon Mittel fand, alle seine Mitwerber weiter zurück zu drängen. Wirklich hat mir dieser Dioxippus (wie er sich nennt) die Miene, im Nothfall alle seine Güter, welche keinen unbeträchtlichen Theil der reichsten Gegenden Thessaliens einnehmen, daran zu setzen, um die schönste und stolzeste Hetäre, welche Griechenland je gesehen hat, auf seine Bedingungen zu haben. Ich zweifle nicht, dafs sie ihm den Sieg schwer genug machen wird; aber ich zweifle eben so wenig, dafs sie schon entschlossen ist sich besiegen zu lassen. Beyde scheinen einander bereits auf den Wink zu verstehen Dioxippus hat ihr den Einfall eine Reise nach Delfi, Larissa, Tempe, u. s. f. zu machen, so fein beyzubringen gewufst, dafs sie sich mit guter Art gegen ihn stellen konnte, als ob es ihr

eigener Gedanke wäre. Die Reise ist also beschlossen, und die Anstalten dazu werden mit der gröfsten Lebhaftigkeit betrieben. Dioxippus wird sie begleiten, und schmeichelt sich (wie er sich sehr bescheiden ausdrückt) sie werde ihm vielleicht die Gnade erweisen, eines seiner Güter in diesen Gegenden mit ihrer Gegenwart zu beglückseligen. Die getäuschten Raben sind indessen mit leeren Schnäbeln wieder aus einander geflogen, und in drey oder vier Tagen wird die Göttin, mit einem zahlreichen Gefolge von Nymfen, und, sobald sie zu Megara angelangt seyn wird, von einem Schwarm Thessalischer Reiter umflogen, die Reise nach der heiligen Stadt Delfi antreten.

Ich will lieber gleich freywillig gestehen, was ich dir doch nur halb verbergen konnte — dafs ich etwas ungehalten auf unsre Männerbeherrschende Schöne bin, wiewohl mein Aufenthalt zu Ägina diefsmahl keine absichtliche Beziehung auf sie hatte. Damit ich dir aber die Mühe erspare mich defswegen auszuschelten, bekenne ich auch sogleich, dafs mein Mifsmuth ungerecht ist. Oder was für ein Recht könnten wir (ich meine

welche dem schönen Styl in der Poesie entgegengesetzt sind, häufiger zu versehen; obgleich nicht zu läugnen ist, daß die hier und da hervorglänzende schöne Stellen die günstige Hoffnung hinlänglich rechtfertigen, welche es bey der ersten Erscheinung desselben von den Fähigkeiten des jungen Dichters in Kennern erweckte.

Man hat sich bey dieser neuen Ausgabe angelegen seyn lassen, die Anzahl der Fehler, welche einer Verbesserung fähig seyn mögen, beträchtlich zu vermindern; die häufigen Tautologien, insonderheit im dritten und vierten Buch, mit Aufopferung vieler Verse, zu heben; und besonders an die Ausfeilung der guten oder doch erträglichern Stellen Fleiß anzuwenden.

mich und Meinesgleichen) haben, Ansprüche an Sie zu machen? Ist sie nicht Herr über ihre eigene Person? Und wenn ihr auch alle die herrlichen und seltnen Gaben, womit die Natur sie ausgestattet, blofs zur Mittheilung verliehen worden wäre, wer ist berechtigt ihr vorzuschreiben, wen und wann und in welchem Mafse sie durch diese Mittheilung zu begünstigen schuldig sey? Ist nicht das, was sie, durch Gestattung eines freyen Zutrittes zu ihr, für das gesellschaftliche Leben thut, schon allein unsers gröfsten Dankes werth? Macht sie nicht einen schönen, edeln und bis zum Übermafs freygebigen Gebrauch von den Reichthümern, die ihr das Glück, das eben so verschwenderisch gegen sie war als die Natur, zugeworfen hat? Welche Vortheile zieht nicht Korinth, das durch sie gewisser Mafsen zur Hauptstadt von Griechenland wird, blofs davon, dafs die schöne Lais es zu ihrem gewöhnlichsten Sitz erwählt hat? Und wie viel hat sie nur allein dadurch, dafs sie sich Mahler und Bildnern mit so vieler Gefälligkeit als Modell darstellt, zu Vervollkommnung der Kunst und zur Verschönerung unsrer

Tempel und Gallerien beygetragen? — Du siehst, Aristipp, dafs meine selbstsüchtige üble Laune mich wenigstens nicht ungerecht und undankbar gegen ihre mannigfaltigen Verdienste macht, und du wirst die Grofsmuth, womit ich sie gegen mich selbst zu rechtfertigen suche, hoffentlich auch mir für ein kleines Verdienst gelten lassen.

Meine Verrichtungen führen mich von hier nach Salamin, von wo ich dir und der Akademie einen fliegenden Besuch zu machen gedenke. Im Vorübergehen hoff' ich auch den Sonderling Diogenes zu sehen, von welchem mir die hier anwesenden Athener so viel seltsames erzählt haben, dafs ich grofse Lust hätte, ihn den Korinthiern als ein neues Wunderthier aus Lybien zu zeigen, wenn ich ihn überreden könnte mich zu begleiten. Lebe wohl!

16.

Kleonidas an Aristipp.

Ich danke dir für die Mittheilung deines Antiplatonischen Symposions,

worin du ungefähr alles Gute und alles Böse, was sich von dem Meisterstück des Attischen Filosofen sagen läfst, mit nicht geringerer Beobachtung des Schicklichen als er selbst in Vertheilung der Rollen bewiesen hat, der damahligen Tischgesellschaft unserer Freundin in den Mund legst. Was du in deinem Brief an Eurybates bescheidener Weise für einen Nachtheil deines Gastmahls in Vergleichung mit dem Platonischen ausgiebst, dafs es nehmlich durchaus das Ansehen eines freyen, unvorbereiteten, kunst- und anspruchlosen Tischgesprächs hat, scheint mir eher ein Vorzug zu seyn, auf welchen du, in so fern die Kunst (wie ich nicht zweifle) auch an dem deinigen Antheil hat, dir vielmehr etwas zu Gute thun könntest. Ausführliche methodische Behandlung und Erschöpfung des Stoffes der Unterredung schickt sich auf keine Weise für ein Gespräch dieser Art; aber desto lobenswürdiger ist es, wenn die redenden Personen, indem sie nur mit leichtem Fufs über den Gegenstand hin zu glitschen scheinen, dennoch alles sagen, was den Zuhörer auf den Grund der Sache blicken läfst, und in den Stand setzt, sich jeder Frage,

die noch zu thun seyn könnte, selbst zu beantworten.

Das Märchen von Amor und Psyche, womit Lais die Unterredung so sinnig und anmuthig schliefst, ist eines von den wenigen; wo die dichterische Darstellung mit der mahlerischen in Einem Punkte zusammentrifft, und beyde Künste, so zu sagen, herausgefordert werden, welche die andere zu Boden ringen könne. Ich habe der Versuchung nicht widerstehen wollen, die zwey auf einander folgenden Augenblicke, von welchen diefs vorzüglich gilt, in den zwey Gemählden darzustellen, die du sogleich mit diesem Brief erhalten wirst. Ich habe ihnen noch zwey andere beygelegt, wovon die Scene in meinem eigenen Hause liegt, und die, wie ich gewifs bin, eben dadurch desto mehr Anmuthendes für dich haben werden. Jene kannst du, deines Gefallens, entweder für deine kleine Galerie behalten, oder an Learchen abgeben, der (wie ich höre) etwas von mir zu haben wünschet.

In dem kleinen Familienstück ist die Figur, die mich selbst vorstellt, von der Hand meiner Schwester Kleone,

Das Mädchen zeigte, nachdem sie einige Zeit in meinem Hause gelebt hatte, so viele Lust und Anlage zu meiner Lieblingskunst, dafs ich nicht umhin konnte ihr einige Anleitung zu geben. Sie hat bereits ziemliche Fortschritte gemacht, und ist, wie du siehest, auf gutem Wege, ihrem Lehrmeister gerade darin, worin er sich etwas geleistet zu haben schmeichelt, den Rang abzugewinnen. Sie war eben in Musarions Kinderstube mit einer kleinen Arbeit beschäftigt, als mich der Zufall mit dem süfsen Anblick begünstigte, den ich in diesem Gemählde, wenigstens so lange die Farben aushalten, zu verewigen gesucht habe. Als ich mit der Mutter und den Kindern fertig war, fand die kleine Hexe Gelegenheit sich in mein Arbeitszimmer zu schleichen, und, während ich auf ein paar Tage abwesend war, mich selbst der holdseligen Gruppe als einen sehr warmen Antheil nehmenden Zuschauer beyzufügen. Aber der Kretet kam an einen Ägineten, wie das Sprichwort sagt. Ich überschlich sie dafür wieder, da sie in einer Laube unsers Gartens, allein zu seyn meinend, ein Bild, woran sie eben gearbeitet hatte, mit einem Ausdruck, den

ich nicht beschreiben kann, den ich aber mit dem Pinsel zu erhaschen suchte, betrachtete. Sie weifs nichts von dem kleinen Streiche, den ich ihr gespielt habe. Ich gestehe dir meine Schwachheit, Aristipp; ich liebe das Mädchen so sehr, dafs ich nicht ruhig bin, bis alle meine Freunde wissen wie liebenswürdig sie ist.

17.

Aristipp an Learchus.

Antipater kann dies noch nicht vergessen, dafs du ihm seinen Freund Diogenes entführt hast. Er besorgt, die Korinther möchten noch leichtfertiger seyn als die Athener, und das Schätzbare dieses nationalischen Sonderlings vor dem Lächerlichen nicht gewahr werden. Ich hätte sagen sollen er wünscht es heimlich, weil er hofft, ihn desto eher nach Athen zurückkehren zu sehen. Ich glaube das Gegentheil. Die Einwohner grofser Handelsplätze wie Korinth, sind so sehr gewohnt,

Menschen von allen möglichen Gesichtern, Gestalten und Farben, Trachten, Sitten, Sprachen und Mundarten um sich zu sehen, dafs auch der übertriebenste Sonderling ihnen weniger auffallen mufs als den Athenern, die alles, was nicht Attisch ist, schon aus diesem Grund allein lächerlich und verächtlich finden.

Du bezeugtest, als du vor einiger Zeit die Gemählde meiner kleinen Halle besahst grofses Verlangen ein paar Stücke von meinem Freunde Kleonidas (dem Mahler des sterbenden Sokrates) um jeden Preis, den er darauf setzen wollte, zu besitzen. Ich übersende dir hier zwey, die ich so eben von ihm erhalten habe, und lege ihnen, zu besserm Verständnifs ihres Sinnes, die Abschrift eines Milesischen Mährchens bey, welches die schöne Lais verwichnen Frühling einer kleinen bey ihr versammelten Gesellschaft, aus Gelegenheit eines Gespräches über die Liebe, zu erzählen die Gefälligkeit hatte. Wenn du es gelesen hast, wirst du, in dem einen dieser Bilder, die von der Furie des Vorwitzes von der Seite ihres noch unbekannten Gemahls weggerissene Psyche, — in dem Augenblick, da sie über

ihn hergebückt den Gott der Liebe in ihm entdeckt, und vor Entzücken und Schrecken zitternd einen Öhltropfen aus der Lampe in ihrer Hand auf seinen Busen fallen läfst, — so wahr und schön dargestellt finden, dafs ihm nur das Seitenstück dazu — wo Amor, einen zugleich mitleidigen und zürnenden Blick auf die bestürzte und die Arme vergebens nach ihm ausstreckende Psyche werfend, davon fliegt — an Schönheit und Stärke der Wirkung zu vergleichen ist. Wenn diese Bilder dir nur halb so wohl gefallen wie mir, (sonst hat sie noch niemand hier gesehen) so sind sie um jeden mäfsigen Preis, den du selbst bestimmen willst, dein. Übrigens gesteh ich dir unverhohlen, dafs ich mich so leicht nicht von ihnen trennen könnte, wenn ich nicht noch zwey andere Stücke erhalten hätte, die als Kunstwerke jenen nicht nachstehen, aber noch aufser dem einen Werth für mich haben, den sie für keinen andern haben können. Das eine stellt meinen Kleonidas in einem schönen Augenblicke seines häuslichen Glückes vor; das andere ist das Bildnifs seiner Schwester, eines lieblichen talentvollen Mädchens von sieb-

zehn Jahren. Sie sitzt unter einer Rosenlaube, mit einer Tafel auf den Knieen, worauf sie das Bild einer Person, an welcher sie warmen Antheil nimmt (vermuthlich ihres Bruders) zu zeichnen begriffen ist; wiewohl es eben so wohl eine geliebte Freundin seyn könnte; denn was es vorstellen soll, ist nur angedeutet als ob es in einem Nebel zerflieſse. Ich habe nie etwas so sanft anziehendes gesehen als dieses Mädchen; es ist eben so schwer die Augen wieder von ihr abzuwenden, als nicht zu wünschen, daſs man derjenige seyn möchte, dessen Züge sie nach einem ihrer Seele vorschwebenden Bilde mit Liebe zu kopieren scheint.

Wenn du Nachrichten von unsrer wandernden Freundin hast, so wirst du mich durch ihre Mittheilung verbinden. Ich müſste mich sehr irren, wenn sie bey ihrem Thessalischen Zauberer so lange ausdauerte, als bey dem fürstlichen Perser, der so groſse Vorzüge in sich vereinigte, und sie doch nicht länger als zwey Jahre fest halten konnte. Ihr andern edeln Söhne von Korinth werdet ja auch noch an den Reihen kommen; wenigstens hat sie euch lange genug umsonst dienen

lassen, oder doch nur mit Fasianischen Hühnern und Kopaischen Ahlen abgespeist, woran ihr ohnehin keinen Mangel habt.

18.

Learchus an Aristipp.

Die Gemählde sind glücklich angelangt, und bereits in meinem grofsen Sahl mitten unter den Werken der berühmtesten Meister aufgestellt, Ich danke dir sehr, lieber Aristipp, dafs du mir vor andern Liebhabern den Vorzug hast geben wolgen; und auch das ist mir lieb, dafs die Athener diese Juwelen der Kunst nur bey mir zu sehen bekommen können. Ich übermache dir eine in Cyrene zahlbare Anweisung auf drey tausend Drachmen; wär' ich ein König, so sollten's dreyfsig tausend seyn, und ich würde diese Bilder doch noch lange nicht nach ihrem wahren Werth bezahlt zu haben glauben. Unsre reichsten Kunstsammler erkundigen sich, nicht ohne Neid, nach dem Mei-

Die
Natur,
oder
die vollkommenſte Welt.
Erſtes Buch.

ster und dem Preiße: ich sage ihnen, daſs der Meister nicht genannt seyn wolle, und nicht auf den Kauf arbeite. Eufranor, der die Kunst zu sehr liebt, um einer andern Eifersucht als der edeln, schon von dem alten Hesiodus angerühmten, fähig zu seyn, findet, daſs an beyden Stücken vieles höchlich zu loben, und wenig oder nichts zu tadeln sey; denn über das, was allenfalls getadelt werden könnte, lasse sich, sagt' er, noch lange streiten. So tadelte z. B. Jemand, daſs von dem Entzücken über den unverhofften Anblick des Liebesgottes und der Angst vor seinem Erwachen, wovon das Mährchen spricht, nur das erste in Psychens Gesicht ausgedruckt sey; aber Eüfranor behauptet, es wäre unmöglich gewesen beydes in eben demselben Augenblick ohne Verzug auszudrücken, und der Mahler sey der Natur und dem Gesetz der Kunst gefolgt, indem er jenen Ausdruck vorgezogen habe; zumahl da das Zittern der Hand, wovon der fallende Öhltropfen die Folge war eben so gut von einer frohen Überraschung als einer Anwandelung von Fucht habe bewirkt werden können. Mehr zu verlangen, sag-

te er, wäre eben so viel als wenn man fordern wollte, der Mahler hätte ihre Hand zittern lassen sollen. Vorzüglich bewundert Eufranor an dem zweyten Stücke den Gedanken, das Ganze blofs von dem Aufflackern der Lampe, die der Psyche (indem sie die Arme nach dem fliehenden Amor ausstreckt) aus der Hand fiel, und eben verlöschen wird, von unten auf beleuchtet werden zu lassen, welches eine eben so neue und auffallende Wirkung thut, als es schwer auszuführen war. Er hat nicht von mir abgelassen, bis ich ihm erlaubt habe, von beyden Gemählden eine Kopey in eingebranten Wachsfarben zu machen; einer noch nicht lang' erfundenen Kunst, worin er es bereits zu einer grofsen Nettigkeit der Ausführung gebracht hat.

Lais (die mir vor ihrer Abreise die Oberaufsicht über ihre häuslichen Angelegenheiten auftrug) meldet mir von Larissa aus, wo sie den Winter sehr angenehm zugebracht zu haben versichert, dafs sie im Begriff sey, nach Farsalia abzugehen, und sich in diesem dichterischen Lande, der Scene so vieler alter Wundersagen und heroischen Abenteuer,

dem Lande wo Deukalion und Pyrrha das Menschengeschlecht wieder herstellten, und Apollo die Herden des Admet hütete, so wohl gefalle, dafs sie noch nicht ans Wiederkehren denken könne. Sie scheint sehr wohl mit den edeln Thessaliern, aber desto schlechter mit dem weiblichen Theile der Nazion zufrieden zu seyn; sie findet die Weiber dieses Landes weder schön noch geistreich und gebildet genug, um ihre ausschliefslichen Ansprüche an die Zauberkunst der Liebe behaupten zu können. Das wahre ist, dafs eine so gefährliche Fremde wie Lais, die in keiner andern Absicht gekommen scheint, als ihnen die reichsten und freygebigsten Männer des Landes vor ihren Augen wegzuangeln, eine allgemeine Empörung der Weiber gegen sich erregt, deren Folgen zu entgehen sie diesen Sommer unter dem Schutze des mächtigen Dioxippus auf einem seiner Güter in der Gegend von Farsalia zuzubrigen gedenkt. Ich zweifle nicht dafs diefs das rechte Mittel ist, sie vor Anfang des Winters wieder in Korinth zu haben. Ich wünsch' es, blofs; weil ich sehen möchte was sie mit meinem verrückten Sokrates anfangen wird,

und ob sie sich des Versuchs wird enthalten können, auch ihn vor oder hinter ihren Siegeswagen spannen zu wollen. Dein Antipater wird sich in seiner Meinung von den Korinthern betrogen finden. Diogenes lebt hier noch freyer und ungenecketer als zu Athen, und es gefällt ihm so wohl bey uns, dafs er von der allgemeinen Einladung, die er von einigen unsrer besten Häuser erhalten hat, schon zwey oder drey Mahl Gebrauch gemacht, und wenn ihm die Laune dazu ankam, von freyen Stücken bey grofsen Gastmählern erschienen ist; wo er zwar von seiner gewöhnlichen Diät so wenig als möglich abweicht, aber durch die Gewandtheit seines Witzes, die Freyheit seiner Zunge, und die seltsamen Einfälle, wovon er einen unerschöpflichen Vorrath zu haben scheint, sich so angenehm macht, dafs seine Erscheinung eine desto lebhaftere Freude unter den Gästen verursacht, je karger er mit dieser Gefälligkeit ist. Denn so weit hab ich selbst (wiewohl er mich mehr als andere begünstigt) es nicht bey ihm bringen können, dafs ich meine Freunde auf ihn zu Gaste bitten dürfte. Antipater wird hieraus ersehen, dafs er sich

so bald keine Hoffnung zu einer Schwimmpartie nach Psyttalia mit unserm neuen Schutzverwandten zu machen hat, und dafs er selbst zu uns wird herüber schwimmen müssen, wenn er sehen will, wie gut die Isthmische Luft seinem Freunde zuschlägt.

19.

Aristipp an Kleonidas.

Wenn deine Absicht war, mich mit den Gemählden, die ich durch den Schiffer Xanthus erhielt, wie mit unwiderstehlichen Zauberketten nach Cyrene zurück zu ziehen, so schwör' ich dir zu, dafs du sie völlig erreicht hast. Sie haben die Erinnerungen an dich und deine Musarion so lebendig in mir aufgefrischt, dafs alle meine andern Gedanken vor ihnen verlöschen, und alles, was ich um mich her sehe, mir schal und ungenieſsbar wird. Oft möcht' ich auf deine Kunst zürnen, dafs die Zauberin, die dem bloſsen ge-

färbten Schatten so viel Lebenähnliches geben konnte, ihnen nicht auch das, was zum Leben noch fehlt, zu geben vermochte; dafs ich die Rede, die auf den Lippen deines Bildes zu schweben scheint, nicht mit meinen Ohren höre, und der Freund, den ich an meine Brust drücken will, ein blofses Blendwerk ist. Unwillig reifs' ich mich dann von diesen Bildern los, bey denen ich oft Stundenlang verweile, und kehre doch immer wieder zurück, als ob ich hoffte sie nun lebendiger zu finden. Kurz, lieber Kleonidas, dein Geschenk hat meine Weisheit aus dem Gleichgewicht, worauf ich sonst immer ein wenig grofs zu thun pflegte, heraus gehoben; und ich sehe wohl, mir ist nicht anders zu helfen, als dafs ich meine hiesigen Geschäfte so schleunig als möglich zu Ende bringe, ein eigenes Jachtschiff miethe, und mit dem ersten besten Nordwestwind nach dem Lande zurückfliege, das meine Liebe zu euch, weit mehr als das Ungefähr der Geburt, zu meinem wahren Vaterlande macht.

Das holde Familienbild und die liebliche junge Mahlerin haben mich zwar nicht blind gegen die Reitze deiner Psy-

che gemacht, aber doch so viel bewirkt, dafs ich mich zu Gunsten meines Korinthischen Freundes Learchus leichter von ihr trennen konnte, der sie zu besitzen verdient, und ganz glücklich dadurch ist. Die drey tausend Drachmen, die du gegen seine Anweisung ausgezahlt erhalten wirst, sind der Preis, den er selbst dafür bestimmt hat. Da er die Bilder als Geschenk nie angenommen haben würde, so hielt ich für das Schicklichste, ihm die Schätzung derselben anheim zu stellen: und ich finde dafs er sich, ohne zu viel zu thun, auf eine edle Art aus der Sache gezogen hat. Er hat wirklich Sinn für ächte Kunst; und überdiefs schmeichelt es seinem Stolze, dafs er (Lais allein ausgenommen) der Einzige in Griechenland ist, der etwas von deiner Hand aufweisen kann.

Dafs mir die beyden Stücke, die ich für mich behalte, zu heilig sind um in meiner Galerie aufgestellt zu werden, traust du mir zu ohne dafs ich es sage. Antipater ist der einzige, der das Familienbild gesehen hat; aber ihm auch die Mahlerin sehen zu lassen, kann ich nicht über mich gewinnen. Sie steht

in meinem Schlafzimmer, in einem Schranke verborgen, der seitdem er dieses Kleinod verwahrt, täglich so oft aufgeschlossen wird, dafs du über meine Kinderey lachen würdest, wenn ich dir sagte wie oft. Mich dünkt die Kunst hat noch nichts vollendeteres hervorgebracht als dieses kleine Bild. Vollendet — ja, das ist es — aber ich habe dir doch nicht das rechte Wort gesagt; nichts anziehenders, wollt' ich sagen — was hielt mich zurück? — Ist mein Vorwitz zu wissen, wer der glückliche ist, mit dessen Zügen die liebenswürdige Kleone sich so theilnehmend beschäftigt, unbescheiden, so lafs dein Stillschweigen meine Strafe seyn.

Ich lege diesem Brief eine Abschrift dessen bey, den ich von Learchen über die Gemälde erhalten habe; vornehmlich, weil er uns Nachricht von unsrer reisenden Circe giebt, die den Thessalischen Zauberinnen zeigt, dafs sie in ihrer eigenen Kunst, gegen eine Meisterin wie Sie, nur Pfuscherinnen sind.

20.

Kleonidas an Aristipp.

Wenn unsre Freunde und Verwandte in einem lebenssatten Alter ohne Reue, indem sie ins Vergangene, ohne Kummer, wenn sie vorwärts blicken, die Welt verlassen, so sollte der Gedanke, dafs wir nie hoffen konnten sie von dem allgemeinen Loose der Menschheit ausgenommen zu sehen, billig zu unsrer Beruhigung hinreichend seyn.

Nach dieser kleinen Vorrede, lieber Aristipp, wirst du, wie ich hoffe, die Nachricht, dafs dein achtzigjähriger Oheim zu leben aufgehört, und dich nebst deinem Bruder zu einzigen Erben seines ansehnlichen Vermögens eingesetzt hat, blofs als einen Ruf des Schicksals aufnehmen, dein Vorhaben, bald nach Cyrene zurück zu kehren, desto bälder auszuführen. Vermöge seines letzten Willens ist dir sein schönes Haus in der Stadt und

sein nur wenige Stadien von derselben entferntes Landgut zum Voraus vermacht: und dein Bruder, der dich zu gut kennt, um deine Weigerung nicht voraus zu sehen, läfst dir wissen, dafs er euerm Oheim sehr ernstlich angelegen habe, dir die ganze Erbschaft zu hinterlassen, und dafs er also um so fester über dem Buchstaben des Testaments halten werde, da er durch das grofse Vermögen seiner Frau ohnehin reicher sey, als es einem Bürger eines kleinen Freystaats zustehe.

Nach dieser Erklärung, die dein Bruder bereits öffentlich gethan hat, würde es dir als eine blofse Ziererey aufgenommen werden, wenn du dich nicht mit guter Art fügen wolltest; zumahl da ganz Cyrene das Benehmen deines Bruders höchlich billiget, und sich darauf freut, dich künftig auf immer bey uns festgehalten zu sehen.

Das Gut wirft wegen seiner Nähe an der Stadt jährlich über zwey Talente ab, das Haus ist eines der besten in Cyrene, und, wie mir dein Bruder sagt, so kommen von dem übrigen Nachlafs wenigstens vierzig Talente auf deinen Antheil. Du wirst also auf einen hübschen Fufs in deiner Vaterstadt leben, und (was mir vor-

züglich Freude macht) uns deine Sokratische Filosofie und deinen eigenen Geist unentgeltlich zum besten geben können. Das Glück thut äuſserst selten so viel für Männer deines Schlages; du bist weise genug, daſs du es entbehren konntest; aber Sokrates selbst hätt' es schwerlich von sich gestoſsen, wenn es ihm so ungesucht in die Arme gelaufen wäre.

Musarion ist beynahe ein wenig ausgelassen vor Freude, und wirkt und webt und stickt mit ihren Mägden über Hals und Kopf, um ihre kleinen Amorinen auf deine Ankunft recht heraus zu putzen. Auch Kleone nimmt ihren Antheil an unsern Vergnügen, und scheint kaum der persönlichen Bekanntschaft zu bedürfen, um eine so gute Meinung von dir zu hegen, als einem viel eitlern Mann als du bist genügen könnte. In der That kennt sie dich, da sie alle deine Briefe an mich gelesen und wieder gelesen hat, bereits so gut, daſs ihre Fantasie nur sehr wenig von der kleinen Parteylichkeit für dich zu verantworten hat, deren sie zuweilen im Scherz von Musarion und mir beschuldiget wird.

Deine Neugier, ob das Bildniſs, woran

sie in dem Gemählde zu arbeiten scheint, einen Freund oder eine Freundin vorstelle, hätte mich beynahe vergessen gemacht, dafs Kleone nicht weifs dafs ich sie gemahlt habe, geschweige dafs du im Besitz dieses Bildes bist. Du siehest leicht, dafs beydes ein Geheimnifs vor ihr bleiben mufs, wenn sie in ihrer ganzen holden Unbefangenheit vor dir erscheinen soll. Übrigens mufs ich dir sagen, dafs die nachdenkliche und theilnehmende Miene, die dir an ihrem Bilde aufgefallen zu seyn scheint, der gewöhnliche Ausdruck ihres Gesichtes ist, und eigentlich nichts weiter sagt, als dafs sie sich immer in einem Zustande von Besonnenheit und reiner Zusammenstimmung mit der ganzen Natur befindet. Sie ist immer in sich selbst ruhend, aber immer bereit sich mit andern zu freuen oder zu betrüben. Ich kann mich nicht erinnern, sie jemahls weder gleichgültig noch in Leidenschaft gesehen zu haben. Sie ist nichts weniger als zurückhaltend, und ich bin ihres Zutrauens zu mir so gewifs, dafs ich es für unmöglich halte, dafs sie irgend eine Neigung in ihrem Herzen nähren sollte, die sie vor mir oder Musarion ver-

heimlichen müfste. Auf alle Fälle rathe ich dir indessen auf deiner Huth zu seyn. Denn wenn du sie in einem spangenhohen Bilde schon so anziehend findest, was wird es erst seyn, wenn du sie selbst in Lebensgröfse siehest, und die Musik der Peitho hörest die auf ihren Lippen sitzt?

Dein edler Bruder, dem es an Zeit fehlt, dir selbst zu schreiben, ersucht mich dir zu melden, er habe alle Verfügungen getroffen, dafs du bey deiner Ankunft, wenn sie auch so bald erfolgt als wir wünschen, deine beyden Häuser zu deinem Empfang bereit und ausgeschmückt finden werdest.

21.

Antipater an Diogenes.

Anstatt Aristippen mit diesem Briefe an dich zu belästigen, würde ich ihn selbst nach Korinth begleitet haben, wenn meine rhetorischen Übungen bey Isokra-

tes mich nicht an die Minervenstadt fesselten.

Du wirst aus seinem eignen Munde vernehmen, dafs er blofs nach Korinth gekommen ist, um von seinem und deinem Freund Learchus Abschied zu nehmen, und nach unsrer glücklichen Vaterstadt zurück zu kehren, wohin ich mir nicht eher erlauben werde ihm zu folgen, bis ich mir bewufst bin, die Ausbildung unter den Griechen erhalten zu haben, die mich am geschicktesten machen kann, meinen Mitbürgern einst in öffentlichen Geschäften nützlich zu seyn. Diejenige Gattung von Beredsamkeit, worin Isokrates alle seine Mitwerber hinter sich läfst, die Kunst das Vertrauen und die Beystimmung der Zuhörenden mehr durch klare, leicht fafsliche und zierliche Entwicklung der Sache zu gewinnen; als ihrer Einbildungskraft durch ein magisches Farbenspiel und eine künstlich verfälschende Beleuchtung nachzustellen, oder die Gemüther durch einen Strom von Bildern, Redefiguren und leidenschaftlichen Ergiefsungen mit sich fortzureifsen, — ich sage, diese Gattung von Beredsamkeit, der es mehr um Wahrheit als Schein,

mehr um Überredung als Überwältigung, aber weniger um Überredung als Überzeugung des Zuhörers zu thun ist, scheint für Republiken wie Cyrene ganz eigentlich gemacht, aber auch ein unnachläfsliches Erfordernifs zu einem Staatsmann in solchen Republiken zu seyn. In dieser Rücksicht ist vielleicht Isokrates selbst noch zu attisch; ich meine damit, er läfst sich von der angebornen Redseligkeit der Athener und ihrem leidenschaftlichen Hang zum Schönsprechen, natürlicher Weise also von der Begierde auf diesem Wege zu gefallen, und seine Mitbürger durch schöne Bilder, zierliche Gegensätze, ausgesuchte Worte, und künstlich gedrechselte, dem Ohr schmeichelnde Perioden zu bezaubern, vielleicht mehr beherrschen als er sollte. Wenigstens möcht' ich ihn, wie viel auch in der Kunst von ihm zu lernen ist, nicht ohne Einschränkung zu meinem Muster nehmen, wenn ich einst in Cyrene öffentlich zu reden haben würde. Aristipp hat mich daher aufgemuntert, auch Platons Schule fleifsiger zu besuchen als ich bisher gethan habe. Er ist der Meinung, Platons Unterricht über Gesetzgebung und Staatsver-

waltung — wiewohl er auch in diesem Fach alles auf idealische Vollkommenheit hinaufschraubt, könnte mir doch einen zwiefachen Nutzen schaffen: Einmahl, in so fern es gut und sogar nöthig ist, das Höchste, wornach man streben soll, wenn man es gleich nie erreichen wird, wenigstens zu kennen, damit man den festen Punkt immer im Auge habe, dem man sich unverwandt zu nähern sucht; und dann, weil Aristipp die scharfen Begriffe und strengen Grundsätze, an welche man sich bey Platon gewöhnt, für ein gutes Mittel hält, sich vor den willkührlichen Ansichten und blofs auf Meinung und Vortheil des Augenblicks gegründeten Vorstellungen, womit die Redner sich gewöhnlich behelfen, zu verwahren, die Redekunst in ihre wahren Grenzen einzuschliefsen, und zu verhüten, dafs sie nicht in leeres Wortgepräng oder hinterlistige Sofistik ausarte. Ich finde diefs alles so einleuchtend, dafs ich entschlossen bin, meinen gegen Platons Art zu filosofieren gefafsten Widerwillen zu überwinden, und den politischen Vorlesungen, die er seit kurzem angefangen hat, um so fleifsiger beyzuwohnen, da mir Isokrates

selbst, vermuthlich aus ähnlichen Beweggründen, mit seinem Beyspiel vorgeht. Du siehest hieraus, lieber Diogenes, dafs diese Beschäftigungen mich noch eine geraume Zeit in Athen zurückhalten werden, ob es schon durch deine und Aristipps Entfernung seinen gröfsten Reitz für mich verloren hat. Speusipp und Eurybates sind nun beynahe die einzigen, mit denen ich in näherer Verbindung stehe, und bey denen ich manchen angenehmen Abend zubringe. Aus einem Briefe von Learch an Aristipp hat dieser mich ersehen lassen, dafs du dir in Korinth gefällst, und dafs sich die Leute dort ganz artig gegen dich aufführen. Da du, mit aller deiner Misanthropie, im Grund' eine gute Seele bist, so zweifle ich nicht, diese Gastfreundlichkeit der Korinther gegen dich, die mir eine sehr gute Meinung von ihnen giebt, werde auch dich immer artiger gegen sie machen. Es käme vielleicht auf ein paar Raupenhäute an, die du noch abzustreifen hättest, so würde Plato selbst einen zweyten Sokrates, gerade so einen, wie wir ihn für unsre Zeit nöthig haben, in dir erkennen müssen. Lebe wohl, und gedenke deines An-

tipaters, wenn dich einmahl die Laune einen Brief zu schreiben anwandeln sollte.

22.

Diogenes von Sinope an Antipater.

Meiner Laune halben hättest du schon lang' einen grofsen Brief von mir, Antipater, wenn ich nur jedes Mahl, so oft sie mich ankam, etwas bey der Hand gehabt hätte, worauf und womit man schreiben kann. Endlich bin ich auf einer meiner Lustreisen nach dem Eselsberg so glücklich gewesen, ein ziemliches Stück glatter Baumrinde (die Oreaden mögen wissen von welchem Baume!) zu finden, und einen scharfen Kiesel, womit ich dir diesen Brief so leserlich auf die Rinde zu kratzen beflissen bin, dafs du, mittelst einer mäfsigen Gabe Räthsel zu errathen, so ziemlich mit meinem Geschreibe zu Rande kommen wirst.

Die Korinther haben mich bisher nach meiner Weise leben lassen, das muſs ich ihnen nachrühmen; doch käm' es nur auf mich an, nach der ihrigen zu leben; d. i. mich alle Tage mit den leckersten Schüsseln anzufüllen und in den köstlichsten Weinen zu betrinken, wenn ich mich von allen begüterten Prassern dieser unermeſslich reichen Stadt der Reihe nach einladen lassen wollte, um ihnen die Ausgabe für die Lustigmacher zu ersparen, deren sie gewöhnlich einen oder zwey bey ihren Schmäusen anstellen, um für bare Bezahlung durch witzige und unwitzige Possen den Gästen verdauen zu helfen. Wie lange sie oder ich es aushalten würden, ist ihr geringster Kummer.

Du wirst schon gehört haben, daſs Lais, von ihrem Centauren bis an die Grenze des Isthmus begleitet, wohlbehalten aus Thessalien zurückgekommen ist. Aber was du schwerlich gehört hast — ich wollte dirs wohl ins Ohr sagen — wenn's nur nicht einer gar zu unglaublichen Pralerey ähnlich sähe. Und doch geschehen Dinge in der Welt (sagen unsre alten Nestorn) die der tollste Poet nicht zu erdichten wagen würde, noch, ohne für

einen Stümper in seiner Kunst gehalten zu werden, wagen dürfte. Bilde dir ein, dafs mir so etwas mit der schönen Lais begegnet sey, 9) und lafs übrigens diese Sache, so wie das sonderbare Briefchen der Dame, das ich dir hier zu meiner Rechtfertigung mittheile, ein so heiliges Geheimnifs seyn, als ob es dir von dem Hierofanten zu Eleusis mitgetheilt wäre.

23.

Lais an Diogenes von Sinope.

Das war ein wunderliches Ereignifs, das sich zwischen uns begeben hat, meinst du nicht, Diogenes? Eines von denen, die einen weisen Mann an seinen eigenen Sinnen irre machen, und das du hoffentlich nur geträumt zu haben glaubst. — Wie? was unter allen diesen stolzen, reichen, schönen und schimmernden Abkömmlingen von Göttersöhnen, die du täglich bey mir ein- und ausgehen siehst,

Inhalt
des
Ersten Buchs.

Das Vorhaben des Dichters. Anruffung der Wahrheit und der Muse. Das Daseyn GOttes, erkannt aus dem Anschauen der Natur. Das Zeugniß der Vernunft, und ein den Geistern angeschaffnes Gefühl der Gottheit, ist der Grund von der Uebereinstimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der Epicurischen Cosmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Pantheisten und Naturalisten, welche GOtt mit der Welt vermengen; oder einen nothwendigen Mechanismus, den sie GOtt nennen, zur Grundursache aller Dinge machen. Worinn die Verknüpfung der Welt mit GOtt bestehe. Ewigkeit der Schöpfung. Gründe für dieselbe, und Beantwortung einiger Einwürfe.

in mehreren Jahren auch nicht Einer um keinen Preis erhalten konnte, sollte Diogenes, der Cyniker, binnen wenigen Wochen, ohne alle Mühe und Arbeit, durch bloſse Laune des Zufalls oder Gunst eines schwachen Augenblicks erschlichen haben? Welche Wahrscheinlichkeit? — Gleichwohl geschehen auch unwahrscheinliche Dinge, und da das Geschehene am Ende doch immer unter die natürlichen Dinge gehört, so laſs uns wie ein Paar verständige Personen mit einander darüber filosofiren.

Du bist, mit aller deiner Unverschämtheit, ein Mann, der sich nicht mehr dünkt als er ist, und mich kennst du bereits genug, um dich nicht zu verwundern, daſs ich unter deiner rauhen stuppichten Hülle das feine Gefühl sehr bald ausfindig gemacht habe, das du darunter zu verbergen suchst. Du kannst von mir nicht schlecht denken. So wenig du dich für einen Nireus oder Faon halten kannst, so wenig kann es dir einfallen, daſs Lais von deinen breiten Schultern und Patagonischen Markknochen bezaubert worden sey. — Aber Lais (denkst du) und wenn sie eine Göttin wäre, ist

am Ende doch — ein Weib, und ein Weib hat Augenblicke, wie selten und kurz sie auch seyn mögen, wo sie ohne zu wissen wie noch warum — schwach ist, und, bloſs darum weil sie sich dessen nicht versah, ausglitschen kann.

Wenn du so denkst, Freund Diogenes, und die Rede wäre von zehen tausend und zehnmahl zehen tausend andern Weibern, so hättest du Recht; aber wenn du es von Lais denkst, so irrest du himmelweit. Ich habe in meinem Leben keinen schwachen Augenblick dieser Art gehabt. Die meinigen, wenn man sie so nennen könnte, haben mit jenen nichts gemein als — die Wirkung. Ich sagte mir selbst: Was sind alle diese Menschen die an mich Ansprüche machen, ihrem innern Gehalt nach, gegen diesen armen Passagonier, auf den sie so vornehm herunter sehen! Und doch würde es Diogenes für die lächerlichste Anmaſsung halten, wenn ihm einfiele, sich unter jene Übermüthigen zu stellen, die ein Recht an mich zu haben wähnen, weil ich schön und reitzend bin, und in zwangloser Freyheit lebe. Seine Bescheidenheit soll belohnt werden! Der Mann, der, um den

Göttern ähnlich zu werden, ein elendes Leben führt, soll einen Augenblick in seinem Leben gehabt haben, wo er ihnen an Wonne ähnlich war." — Hier hast du das ganze Geheimnifs, mein guter Cyniker! — Mache nun einen weisen Gebrauch davon, und, um deiner selbst willen, suche nie wieder mich allein zu finden.

24.

Kleonidas an Antipater.

Aristipp ist glücklich in Cyrene angekommen, und hat durch sein Wiedersehen und den Entschlufs uns nie wieder zu verlassen, das Glück seiner Freunde verdoppelt. Die ganze Stadt nimmt Antheil an unsrer Freude; man drängt sich ihn zu sehen, zu begrüfsen, zu Gaste zu bitten, und überall, wo er zu finden ist, aufzusuchen; und er hat sich in Zeiten auf ein entfernteres Landgut seines Bruders flüchten müssen, um den allzulästi-

gen Beweisen zu entgehen, welche ihm seine Mitbürger von ihrer Achtung und Zuneigung zu geben sich beeifern. Das alles wird sich in kurzer Zeit setzen; man wird nur zu bald gewohnt werden Aristippen unter uns zusehen, und der nehmliche Mann, den die öffentliche Meinung jetzt zum Abgott der Cyrener macht, wird ihnen in einigen Jahren ein Bürger seyn wie tausend andere, und vielleicht aller seiner Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit nöthig haben, um für seine Vorzüge, und für alles wodurch er seinem Vaterland Ehre macht, Verzeihung zu erhalten. So ist die grofse Mehrheit der Menschen, lieber Antipater! Wir wollen uns nicht darüber ärgern dafs sie nicht anders sind als sie können.

Aristipp schickt sich trefflich in seinen neuen Hausstand, und wird uns, wie ich nicht zweifle, durch das Beyspiel eines nach edeln Grundsätzen geführten und mit sich selbst übereinstimmenden Lebens mehr wahre Filosofie lehren, als wenn er eine Wissenschafts-Bude auf dem grofsen Markt von Cyrene aufschlüge, und uns unsern schlichten Menschenverstand zu Platonischen Ideen verspinnen lehrte.

Er hat neun Leibeigenen seines alten Oheims, so viele ihrer über sechzig Jahre alt waren, die Freyheit geschenkt, und es in ihre Wahl gestellt, ob sie seine Hausgenossen bleiben, oder mit einem ihren geleisteten Diensten angemessenen Jahrgehalt sich auf ihre eigene Hand setzen wollten. Alle haben das erstere erwählt, und verdoppeln, seitdem sie ihm blofs durch ihren Willen angehören, ihren Diensteifer. Dafür aber ist auch seine Art, alle von ihm abhangenden Menschen zu behandeln, so gütig und leutselig, dafs, wofern sie nicht mit strenger Ordnung und gehöriger Zucht verbunden wäre, die Guten selbst sich unvermerkt versucht finden könnten lässig und schlecht zu werden. Sein Bestreben ist, alle, die für ihn arbeiten, so zufrieden mit ihrem Loose zu machen, dafs sie sich nicht nur keinen andern Herren wünschen, sondern seinen Dienst der Freyheit selbst vorziehen. Diefs ist leichter zu bewerkstelligen als man glaubt; denn diese Klasse von Menschen fühlt den Werth der Freyheit nicht eher, als wenn ihnen die Dienstbarkeit ganz und gar unerträglich

gemacht wird. In seinem Hause herrscht Ordnung ohne ängstlichen Zwang, Zierlichkeit ohne Pracht und Überfluſs ohne Verschwendung. Nichts ist um Scheinens und Prunkens willen da; alles vom gröſsten bis zum kleinsten, trägt etwas zum angenehmern Lebensgenuſs des Hausherrn und seiner Freunde bey, und man befindet sich nirgends besser als bey ihm. Mit Einem Wort, Aristipp stellt seine Filosofie in seinem Leben dar, und verdient nicht nur allen, denen das Glück so günstig war als ihm, zum Muster zu dienen, sondern kann, mit den gehörigen Einschränkungen, auch von solchen nachgeahmt werden, die in diesem Stück weit unter ihm sind. Denn so übel hat die Natur nicht für ihre Kinder gesorgt, daſs man reich seyn müſste, um des Lebens froh zu werden.

Du bist, nach dem Antheil den du an uns nimmst, vielleicht neugierig, wie es mit Aristipp und Kleonen steht, von welchen leicht voraus zu sehen war, daſs die persönliche Bekanntschaft sie sehr bald in ein besonderes Verhältniſs setzen würde. Der erste Augenblick war wirklich so schön, daſs ich ihn

möchte mahlen können. Eine sichtbare Freude, einander gerade so zu finden wie jedes sich das andere gedacht hatte, strahlte aus seinen schwarzen Augen und glänzte im Himmelblau der ihrigen. Man hätte eher denken sollen, sie erkennten einander nach einer sehr langen Trennung wieder, als sie sähen sich zum ersten Mahle. Von dieser ersten Stunde an, scheint, oder ist vielmehr ohne Zweifel, ihr Verhältnifs zu einander auf immer entschieden. Keine Spur von Leidenschaft, nichts dem ähnliches, was man gewöhnlich Liebe oder Verliebtseyn nennt! Wer sie zum ersten Mahle beysammen sieht, hält sie für Zwillingsgeschwiester, die mit einander aufgewachsen sind, und so natürlich zusammengehören, dafs man sich keines ohne das andere denken kann. Bey allen Gelegenheiten zeigt sich eine so reine Zusammenstimmung ihrer Gemüther, ihres Geschmacks, ihrer Art die Dinge zu sehen und zu nehmen, dafs sie ihre Seelen mit einander vertauschen könnten ohne es gewahr zu werden, oder dafs wenigstens die Mannheit und Weibheit den einzigen Unterschied zwischen ihnen zu machen scheint. Natürlicher Weise

fühlen sie sich also für einander bestimmt, und ohne sich noch ein Wort davon gesagt zu haben, werden in aller Stille die Anstalten zu der Feierlichkeit getroffen, welche sie zu einem der glücklichsten Paare, die sich je zusammen gefunden haben, machen wird. Diefs, lieber Antipater, ist das Neueste von Cyrene.

Aristipp sagt uns so viel Gutes von dir, dafs wir dich (der kleinen Schäfergeschichte zu Ägina ungeachtet) deiner eigenen Führung getrost überlassen sehen. Du läufst nach einem schönen Ziel, Antipater. Dem Weisen ist nichts Einzelnes klein noch grofs. Du bist, indem du dich deinem Vaterlande widmest, zu keiner schimmernden noch lärmenden Rolle berufen: aber wohl dem Staat, wohl den einzelnen Menschen, denen ihre Lage vergönnt, unbemerkt und unbeneidet glücklich zu seyn! Unsere Republick ist dermahlen in dieser Lage, und sie darin erhalten zu helfen, ist ein Geschäft, wofür selbst ein Temistokles und Perikles nicht zu grofs wäre.

25.

Musarion an Lais.

Ich habe einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick, bey mir angestanden, liebste Freundin, ob ich diesen Brief an dich abgehen lassen sollte: denn wie kennt' ich besorgen, dafs Lais in das Herz ihrer liebenden dankbaren Pflegetochter einen Zweifel setzen werde? Gewifs, gewifs macht es dir Freude, wenn ich dir melde, dafs ich, die bisher durch meinen, aus deiner Hand erhaltenen Kleonidas die glücklichste der Weiber war, gleichwohl nahe daran bin, durch die Verbindung unsers Aristipps mit der einzigen Schwester meines Mannes, einem sehr liebenswürdigen, guten und talentvollen Mädchen, noch glücklicher zu werden.

Ich glaube nicht, dafs aufser Kleonidas und mir selbst jemahls zwey so genau zusammen passende Hälften einander gefunden haben, wie Aristipp und Kleone.

Das Schönste dabey ist, dafs sie einander so herzlich gut sind und so inniges Wohlgefallen an einander haben, ohne dafs man die geringste Spur der brausenden, schwärmerischen und (mit Aristipp zu reden) tragikomischen Leidenschaft, die man gewöhnlich Liebe nennt, an ihnen gewahr werden kann. Sie lieben einander, scheint es; wie Leib und Seele; durch ein stilles, tiefes, sympathetisches Gefühl, dafs sie zusammen gehören, und nicht ohne einander bestehen können. Welch ein seliges Leben werden diese zwey mit so vielen Vorzügen, jedes in seiner Art begabte, so edle, so gute Menschen in der günstigen Lage, worein das Glück sie gesetzt hat, zusammen leben! Meine Schwester Kleone besitzt ein sehr hübsches Vermögen, und Aristipp ist (wie du gehört haben wirst) durch die Erbschaft von seinem mütterlichen Oheim einer der wohlhabendsten Bürger von Cyrene geworden. Sie können, bey einer wohlgeordneten Wirthschaft, ohne sich mehr als recht ist einzuschränken, völlig nach ihrem Geschmack und Herzen leben, und werden, dem Genufs nach, reicher seyn, als manche andere mit drey Mahl grö-

Das Syſtem des Zoroaſter von zweyen Grundweſen, und vom Urſprung des Uebels, wird in ſeiner ganzen Stärke vorgetragen, und angezeigt, wie dieſes ganze Gedicht als eine Widerlegung deſſelben anzuſehen ſey.

Euern Einkünften. Dieſs, liebste Lais, gilt auch von mir und Kleonidas, ob wir schon nicht so reich sind als Aristipp.

Du weiſst nur zu wohl, meine gütige Freundin, daſs ich kein Talent zum Schreiben habe. Möchtest du doch, in Person gegenwärtig, dich an unserm Glück ergetzen können! Warum müssen Länder und Meere uns trennen, uns, die, dem Gemüthe nach, so nahe beysammen sind! Könnte denn das nicht anders seyn? — Doch, wenn du nur glücklich bist, sey es immerhin auf deine eigene Weise! Bist du es wirklich, Liebe, so sage mir ein Wort davon und ich bin zufrieden.

Etwas sehr artiges muſs ich dir doch noch erzählen, woraus du dir selbst eine bessere Idee von Kleone zu machen wissen wirst, als eine so ungeübte Schreiberin, wie ich, dir geben könnte.

Kleone hat von ihrem Bruder in den vier bis fünf Jahren, seit sie bey uns gelebt hat, sehr artig mahlen gelernt. Kleonidas behauptet sogar, sie übertreffe ihn noch in der Kunst, einem Bilde gleichsam Seele zu geben, so daſs es einen ordentlich anzusprechen scheint; aber das kann ich ihm unmöglich eingestehen. Genug sie

mahlt sehr, sehr artig, das sagt jedermann; und so überschlich er sie einst, da sie in einer Gartenlaube allein su seyn glaubte, und an einem kleinen Bilde arbeitete. Kleonidas machte sich unbemerkt wieder fort, ging in sein Arbeitszimmer und setzte sich auf der Stelle hin seine Schwester zu mahlen, wie er sie in der Gartenlaube gesehen hatte, mit einer kleinen Tafel auf den Knieen und einem Pinsel in der Hand, ein wenig mit dem Oberleib zurückgebogen, als ob sie das, was sie eben gemahlt hatte, mit grofsem Vergnügen betrachtete. Kleone sollte nichts davon wissen; aber das schlaue Mädchen kam, ich weifs nicht wie, dahinter, stahl sich in Abwesenheit ihres Bruders in sein Zimmer, mahlte auf das Täfelchen, dafs sie im Bilde auf den Knien hatte, den Kopf Aristipps (nach einer Zeichnung, die mein Mann ehmahls von ihm gemacht hat) und überzog ihn, nachdem er trocken geworden war, mit einer leichten Kreidenfarbe, so dafs Kleonidas keine Veränderung gewahr wurde, uud das Gemählde mit zwey oder drey andern von seiner Arbeit an Aristippen nach Athen abgehen liefs. Dieses Gemählde hängt

jetzt in Aristipps Kabinett, einem Ruhebettchen gegen über, und ist, weil es Kleonen zum Sprechen gleicht, sein Lieblingsstück. Drey oder vier Wochen nach ihrer Vermählung kommen sie von ungefähr vor diesem Bilde zusammen, und Aristipp hat seine Freude dran, es Zug vor Zug mit der gegenwärtigen Kleone zu vergleichen. Das vermuthest du wohl nicht, Aristipp, sagt sie lächelnd, dafs dieses Bild eine Liebeserklärung ist? — Wie so, Kleone?" — Statt der Antwort ging sie, hohlte einen wollenen Lappen, wischte die trocknen Farben auf dem Täfelchen, das sie auf den Knieen hat, weg, und siehe! — da kommt Aristipps Kopf, so wohl getroffen dafs er sich unmöglich mifskennen kann, zum Vorschein, und zeigt sich als den Gegenstand der gefühlvollen Miene, womit die junge Mahlerin ihn zu betrachten scheint. Hätte sie Aristippen auf eine angenehmere Art überraschen können als mit einem so schmeichelhaften Bekenntnifs?

Vergieb mir, beste Lais, eine Plauderhaftigkeit, worein man so leicht verfällt, wenn man von geliebten Personen spricht. Ich kann eben so wenig fertig werden,

wenn ich Kleonen von Dir spreche; von Dir, in welcher Aristipp und Kleonidas, jener durch Beschreibung, dieser durch die Darstellung selbst, sie das herrlichste aller lebenden Bilder der Göttin der Schönheit und ihrer Grazien kennen und verehren gelehrt haben. Unter uns gesagt, liebe Lais, das einzige Bild in Kleonens Kabinett, ebenfalls dem Ruhebette gegenüber, ist das deinige, ohne dein Wissen (denke ich) von Kleonidas nach der Bildsäule des Skopas (aber mit Farben, versteht sich) gemahlt. Sie hat sichs ausdrücklich von Aristippen ausgebeten.

26.

Lais an Musarion.

Du schreibst schöner, liebe Musarion, als du dirs einbildest. Lysias und Isokrates hätten mich mit aller ihrer Beredsamkeit nicht so gut überzeugen können, dafs du glücklich bist, als ich es fühle, indem ich deinen Brief lese, wiewohl darin bey-

nahe gar nicht von dir selbst die Rede ist. Du, meine Musation, du, die ich immer wie meine leibliche Schwester liebte, und, wie schmerzlich mir auch unsere Trennung war, nur darum bis nach Cyrene von mir ziehen liefs, weil ich glaubte, dafs du mit keinem andern Manne glücklicher seyn könntest als mit Kleonidas, du bist was ich wollte dafs du seyn solltest; Kleonidas und Aristipp sind es nicht weniger: und wohl mir, dafs die Götter, die mich unfähig machten in mir selbst glücklich zu seyn, mir zum Ersatz die Freude an der Glückseligkeit meiner Freunde gaben!

Ich kenne keinen Mann, den ich mehr hätte lieben können als Aristippen, wenn ich dieser Liebe, die du so schön beschreibst, die nicht wie Liebe aussieht, und doch so sehr Liebe ist, fähig genug wäre, um das für ihn zu seyn was ihm Kleone unfehlbar seyn wird. Es wäre eine lächerliche Demuth, wenn ich läugnen wollte, dafs ich die Kunst, glücklich zu machen welchen ich will, ziemlich gut verstehe, und dafs die Natur mich an den meisten Gaben, die dazu nöthig sind, nicht verkürzt hat; auch gestehe ich, das

Vergnügen einen Mann, der es werth ist, durch mich glücklich zu sehen, kann mich auf kurze Zeit, in die angenehme Täuschung versetzen, als ob ich es gleichfalls sey. Aber dafs beydes, das Glück das ich gebe, und was ich dagegen zu empfangen scheine, im Grunde blofse Täuschung ist, davon sind die Wenigen, mit denen ich bisher den Versuch gemacht habe, so gut überzeugt als ich selbst. Ich mufs wohl Niemands Hälfte seyn; wenigstens hab' ich den Mann noch nicht gesehen, mit dem ich mir eine Verbindung auf immer einzugehen getraute, ohne seine und meine Ruhe aufs Spiel zu setzen. Diefs wird und mufs Euch andern wackern Hausfrauen unnatürlich vorkommen; aber es ist nun einmahl so mit mir, und ich kann nicht wünschen dafs es anders sey. Die Natur, die wie eine gute Mutter dafür sorgt, dafs keines ihrer Kinder gegen die andern gar zu sehr zu kurz komme, hat es so eingerichtet, dafs, wiewohl die Menschen immer klagen und es gern besser hätten, doch Niemand sein Ich mit Dem eines andern vertauschen möchte. So geht es auch mir; da ich einmahl Lais bin, so ergeb' ich mich mit guter Art

darein, und danke Kleonen, dafs sie mir die Sorge, in meinem Freund Aristipp den glücklichsten aller Männer zu sehen, abgenommen hat. Er verdient es zu seyn, er ist fähig es zu werden, und dafs es Ihr gelingen wird, hab' ich von der Stunde an nicht bezweifelt, da ich ihr Bildnifs bey Leatchen sah; denn ich erkannte auf den ersten Blick Aristipps Hälfte in ihr.

Ich werde nicht von Learchen ablassen, bis er mir, um welchen Preis es sey, eine Kopey von diesem Bilde schafft, die ich, dem Recht der Wiedervergeltung gemäfs, in meinem Kabinett aufstellen kann. Indessen bitte ich Sie und dich, liebe Musarion, das Kistchen, so dir mit diesem Briefe zukommen wird, und seinen Inhalt, aus der Hand einer Freundin mit Freundschaft anzunehmen. Ihr werdet ein wenig erschrecken; aber ich bin so reich an solchem Spielzeug, dafs Ihr euch des Werthes halben kein Bedenken machen müfst. Die Perlen sind an Wasser, Gröfse und Rundung eine wie die andere; ihr braucht sie also blofs zu zählen, um euch schwesterlich darein zu theilen. Wem

das Kistchen bleiben soll, lafst gerad oder ungerad entscheiden.

27.

Aristipp an Eurybates.

Mir kommt wohl, lieber Eurybates, dafs ich nicht so starkglaubig bin als der weise und tapfere Xenofon; denn, trotz meinem erklärten Unglauben an Zeichen und Wunderdinge, Dämonen, Empusen, und an die Gottheit des Nordwindes, wandelt mich doch zuweilen eine Versuchung an, die Hälfte meiner Habe ins Meer zu werfen, um die grifsgrämische Göttin Ate zu versöhnen, die nicht leiden kann wenn ein Sterblicher gar zu glücklich ist. Wirklich scheint es, die Götter wollen mich auf die Probe stellen, ob ich Stärke genug habe, bey so vielen Versuchungen zu Üppigkeit und Übermuth der Sokratischen Sofrosyne getreu zu bleiben, und im Genufs des Guten, womit sie mich überschüttet haben,

mein Gemüth frey genug zu erhalten, um nicht aus der gehörigen Fassung zu kommen, wenn sichs etwa einst an einem grauen Morgen finden sollte, dafs alles, wie ein Zaubergastmahl, wieder verschwunden wäre. — Doch, dieser Gedanke selbst sieht mir so ziemlich einer Eingebung der schelsüchtigen Göttin gleich. Denn was für eine Weisheit wäre das, die ihr Gefühl für das Gegenwärtige Gute abstumpfen müfste, um sich zum Voraus gegen künftige Übel unempfindlich zu machen! Die meinige ist die Kunst in guten und bösen Tagen meines Daseyns so froh zu werden, und so wenig zu leiden, als mir möglich ist. Ich betrachte Vergnügen und Schmerz als einen von der Natur gegebenen rohen Stoff, den ich zu bearbeiten habe; die Kunst ist, jenem die schönste, diesem die erträglichste Form zu geben; jenes zu reinigen, zu veredeln, zu erhöhen; diesen, wenn er nicht gänzlich zu stillen ist, wenigstens zu besänftigen, ja (was in manchen Fällen angeht) sogar zu Vergnügen umzuschaffen.

Antipater hat dich ohne Zweifel schon benachrichtiget, dafs ich durch mei-

ne Vermählung mit der Schwester meines Freundes Kleonidas meinem neuen Bürgerleben in Cyrene die Krone aufgesetzt habe. Ich hätte grofse Lust dir recht viel davon zu sagen, wie glücklich mich diese Verbindung macht; aber mir ist, mein Dämonion zupfe mich beym Ohr und flüstre mir zu: ein Mann, der eine Art von Liebhaber seines Weibes ist, müsse der Versuchung von ihr zu reden mit allen Kräften widerstehen, weil er immer Gefahr läuft, aus Furcht zu wenig zu sagen, mehr zu sagen als einem weisen Manne ziemt. Auf alle Fälle kann es niemand leichter seyn, sich an meinen Platz zu stellen, als dir, der so gut aus eigener Erfahrung weifs, was häusliche Glückseligkeit ist.

Ein grofses trägt zu Erhöhung der meinigen die schöne Harmonie und Herzlichkeit bey, die zwischen mir, meinen Brüdern Aristagoras und Kleonidas, und zwischen unsern Hausfrauen herrscht, welche letztern sämmtlich eine starke Ausnahme von dem harten Urtheil verdienen, das unsre Freundin Lais über die Griechischen Mattonen zu fällen pflegt. In der That machen wir nur eine einzige

Die vollkommenste Welt.

Erstes Buch.

Von deinem Triebe voll, o Weisheit, will ich singen,
O! möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du beseelst, treibt kein gemeiner Zug;
Entehrt kein niedrer Zweck. Ein ungewohnter Flug
Hebt mich zum Himmel auf; von Millionen Sternen
Umringet, lernt mein Geist vom Staube sich entfernen.
Dich, Urbild jeder Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, Wahrheit, seh ich selbst; der Glanz, der aus dir quillt,
Stärkt mein noch blödes Aug; wie dich dein Liebling schaute,
Wie Plato, dessen Blick sich die Natur vertraute,
So, Göttin, seh ich dich, und fühl in seltner Lust
Verwundernswürdige Affecten in der Brust.
O! könnt ich auch, wie er, dich in erhabnen Bildern
Voll von Begeisterung und kühnem Feuer schildern!
Dann sollte das Gefühl, das mir dein Anblick schenkt,
Die Wollust, welche stets die reinen Geister tränkt,
Auch meiner Brüder Herz erweichen und durchfliessen,
Und nie empfundne Trieb' in ihre Seelen giessen.

Familie aus, und aufser den Tagen, wo wir uns den Einladungen zu grofsen Gastmählern nicht entziehen können oder selbst dergleichen geben, bringen wir die Abende meistens unter uns, bald bey meinem Bruder, bald bey mir oder Kleonidas zu; und ein Fremder mufs sehr hoch in unsrer Gunst stehen, der zu diesen traulichen Symposien zugelassen wird. Bey diesen letztern sind die Frauen immer gegenwärtig; ohne sie würden wir nur mit halben Muthe fröhlich seyn können; denn sie sind uns so unentbehrlich als Pindars Grazién den Göttern, nichts däucht uns wohlgethan, was nicht durch ihre Hände geht, nichts angenehm, woran sie nicht Theil nehmen. Die Cyrenische Sitte, welche den Frauen mehr Freyheit zugesteht als die eurige, und sie von keiner Gesellschaft unter Verwandten und Freunden ausschliefst, kommt uns zwar hierin zu Statten; wir würden es aber, wenigstens unter uns, zur Sitte machen, wenn es nicht schon etwas gewöhnliches wäre.

Überhaupt kenne ich, Milet vielleicht allein ausgenommen, keine Griechische Stadt, worin man so ruhig, zwangfrey

und behäglich leben könnte als in Cyrene, seitdem die neue Verfassung Wurzel geschlagen, und alles Unkraut des Mifstrauens und des Parteygeistes, vor welchem ehmahls nichts Gutes bey uns aufkommen konnte, in kurzer Zeit gänzlich erstickt hat. Die Cyrener, wenn sie nicht von irgend einem bösen Dämon aus ihrem natürlichen Karakter herausgeworfen werden, sind ein fröhliches, gutartiges Volk; und dafs es ihnen an Kunstfleifs und Betriebsamkeit nicht fehlt, zeigt der blühende Zustand der Fabriken, der Handelschaft und Schiffahrt, welche seit einigen Jahren in immer steigendem Aufnehmen sind; wiewohl wir hierin immer hinter Korinth, Syrakus, Milet und Rhodus zurückbleiben werden. Meine Mitbürger scheinen diesen Nachstand ohne Eifersucht anzusehen; dafür aber würden sie sich sehr beschämt finden, wenn sie in der Kunst gut zu essen und überhaupt in allem, was zum Gemächlichleben und zur angenehmsten Befriedigung der Sinnlichkeit dient, von irgend einem Volke übertroffen würden. Sie nennen dies gut leben, und gehen darin von dem Grundsatz aus: das mensch-

liche Leben sey so kurz und ungewiſs, daſs es groſse Thorheit wäre, sich den gegenwärtigen möglichsten Genuſs desselben zu entziehen, um desto mehr Vorrath für eine Zukunft aufzuhäufen, die der Sparer und Sammler vielleicht nie erleben werde. Diesem zu Folge setzen sich die Meisten, sobald sie durch Erwerb oder gutes Glück zu Vermögen gekommen sind, auf den Fuſs von ihren Renten zu leben, oder doch ihr Gewerbe nur so weit fort zu führen, daſs sie von dem Ertrag gemächlich und angenehm leben können, und glauben alles gethan zu haben, wenn sie sich so weit einschränken daſs sie nicht merklich ärmer werden. Häufige Erfahrungen sollten sie längst belehrt haben, daſs dieſs eben der geradeste Weg immer ärmer zu werden sey: aber der Cyrener (ich rede von den Meisten) hat über diesen Punkt weder Augen noch Ohren, so stark scheint der Einfluſs unsers üppigen, zu Trägheit und Wollust geneigt machenden Himmelsstrichs zu seyn, von welchem es schwer und vielleicht unmöglich ist, sich gänzlich frey zu erhalten. Ich finde daher an unsrer dermahligen Regierung lobenswürdig, daſs sie diesen Tem-

peramentsfehler unsers Volkes nicht blofs durch vielfältige Aufmunterungen des Fleifses und Unternehmungsgeistes zu verbessern sucht, sondern sich auch angelegen seyn läfst, den Geschmack unsrer Bürger zu veredeln, und ihnen neue und reinere Quellen des Vergnügens zu eröffnen, als sie bisher gekannt hatten. Ich wurde bey meiner Hierherkunft nicht wenig überrascht, (denn Kleonidas hatte mir absichtlich ein Geheimnifs daraus gemacht) ein Theater und ein Odeon in Cyrene zu finden, und beyde schon so wohl eingerichtet, dafs (mit deiner Erlaubnifs, Eurybates!) Athen selbst kaum bessere Schauspieler, Sänger und andere Tonkünstler aufzuweisen hat. Das letztere haben wir dem Eifer zu danken, womit Kleonidas (dem die Aufsicht über diese neue Stiftungen aufgetragen ist) seit einigen Jahren sich bemüht hat, geschickte Künstler in beyden Fächern aus dem Asiatischen Griechenlande nach Cyrene zu locken. Die Musik, in der weitesten Bedeutung des Wortes, ist nun auch bey uns ein wesentlicher Theil der Erziehung der Kinder, und unsre Cyrener gewinnen unvermerkt allen Musenkünsten immer mehr

Geschmack ab. Mann hört schon in mehrern reichern Häusern bey grofsen Gastmählern, statt bezahlter Lustigmacher, einen geschickten Zögling des berühmten Ions Homerische Rhapsodien singen, und mein Bruder thut sich nicht wenig darauf zu gut, den besten Vorleser in ganz Cyrene in seinen Diensten zu haben.

Ich traue dir zu viel Weltbürgersinn zu, mein edler Freund, als dafs ich besorgen sollte, du werdest, ein „Attisches Gesicht" dazu machen, dafs Cyrene, die an Gröfse und Bevölkerung der weltgepriesenen Minervenstadt wenig nachgiebt, sich zu beeifern anfängt, ihr auch in der Liebe zu den Künsten die das Leben verschönern, wiewohl noch mit unglücklichen Schritten, nachzufolgen. Unser Staat ist nicht so reich als der Eurige; wir haben keine Inseln, die uns das eiserne Kapital eines drückenden Schutzes mit zwölfhundert Talenten jährlich verzinsen müssen, und keinen Schatz zu Delos, den wir angreifen könnten, um unsre Stadt zu verschönern, und unsre Bürger durch prächtige Feste und kostbare Lustbarkeiten bey guter Laune zu

erhalten. Unsre Republick hat sich also begnügt, die beyden öffentlichen Gebäude, worin die Musen ihr Wesen bey uns haben, aufführen zu lassen, und jährliche Preise für diejenigen zu stiften, denen die öffentliche Meinung in den Wettstreiten, wozu am Feste der Cyrene die verschiedenen Musenkünstler zusammen kommen, den Sieg zuerkannt hat. Alle Unkosten unsrer Schauspiele hingegen werden mittelst einer mäfsigen Abgabe, die von den Zuschauern erhoben wird, bestritten. Denn anstatt den Bürgern das Schauspielgeld aus dem öffentlichen Schatze zu reichen, wie bey Euch, finden wir billig, dafs wer an dergleichen Unterhaltungen Antheil haben will, auch das seinige zu ihrer Unterstützung beytrage.

Dafs wir, seitdem wir ein Theater und ein Odeon besitzen, gute Hoffnung haben, auch Dichter und Dichterlinge aus unserm eigenen Grund und Boden aufschiefsen zu sehen, wirst du sehr natürlich finden. Die ersten Versuche, die von zwey oder drey jungen Cyrenern in der tragischen Kunst gemacht worden sind, haben freylich die Tragödien von Sofokles, Euripides und Agathon noch nicht

entbehrlich machen könnens aber in der Komödie hat sich Kleonidas mit gegründetem Beyfall versucht, und (wenn mich meine Liebe zu ihm nicht sehr verblendet) Aristofanischen Witz mit der Sittlichkeit der Komödien des Epicharmus zu verbinden gewufst.

Die Komödien euers Kratinus, Eupolis und Aristofanes sind so sehr für Athen und die niedrigsten Klassen euers suveränen Pöbels, und überdiefs gröfsten Theils für die Zeitpunkte ihrer Aufführung berechnet, dafs sie, wofern auch sonst nichts erhebliches gegen sie einzuwenden wäre, dennoch blofs aus der Ursache, weil sie unserm Volk unverständlich seyn würden, nicht auf unsern Schauplatz gebracht werden könnten. Jedes Volk, das Komödien haben will, mufs seine eigenen haben. Die eurigen passen sehr gut für Athen, aber auch nur für Athen, und sogar nur für Athen wie es in den vierzig Jahren zwischen der sechs und achtzigsten und sechs und neunzigsten Olympiade war. Wir haben keinen Demos, keinen Senat, keine Volksredner und Kriegsobersten, die man lächerlich machen

könnte; unser Volk nimmt keinen unmittelbaren Antheil an der Regierung, und hat Ursache mit seinen Vorstehern zufrieden zu seyn: und wenn diese auch der satirischen Geisel einige Blößen gäben, so würde keinem komischen Dichter gestattet werden, sich öffentlich und in Einer Person zu ihrem Ankläger, Richter und Büttel aufzuwerfen. Eine Demokratie, wie die Eurige war, kann ihre Ursachen gehabt haben, den Komödienschreibern eine Art von stillschweigender Vollmacht zu Handhabung einer beynahe unumschränkten Censur zu ertheilen; und euere Regierung hatte die übrigen, sich, so lange sie es nicht ändern konnte, leidentlich dabey zu verhalten; aber diese Ursachen konnten nur im Attischen Athen Statt finden, und haben auch dort zum Theil bereits aufgehört. Wir Cyrener werden also entweder ohne Komödie bleiben, oder uns, wie gesagt, eine eigene erschaffen müssen. Das letztere wird nicht schwer seyn; denn sobald man der Komödie, statt des Lachens und Spottens über die Regierung und über einzelne Personen, andere zu einer öffentlichen angenehmen

Volksunterhaltung passende Zwecke giebt, so lassen sich zwischen der Tragödie des Sofokles und der Komödie des Aristofanes, zwischen dem Ödipus und Filoktet des ersten, und den Rittern und der Lysistrata des andern, mehrere Gattungen von Schauspielen denken; und wenn auch Scherz und Lachen die Hauptwirkung der Komödie bleiben soll, so braucht sie sich nur, mit Verzichtthuung auf alle Persönliche Satire, auf sinnreiche und lebhafte Darstellung allgemeiner lächerlicher Karaktere einzuschränken, um eine neue Gattung hervorzubringen, welche gewifs Beyfall erlangen und vielleicht nicht ohne Nutzen seyn würde. Ich zweifle nicht, dafs die Zeit im Anzug ist, wo Athen, die noch immer in allen Arten von Kunstwerken die ersten und vollkommensten Muster aufgestellt hat, auch in dieser Gattung den Ton angeben, und die Scene mit lebendigen Sittengemählden beschenken wird, an welchen auch unsre Frauen Gefallen finden können. Denn in Cyrene sind die Frauen von Besuchung der Schauspiele nicht ausgeschlossen wie bey Euch; und dieſs ist ein wesentlicher Grund mehr,

warum unsre Komödie ohne Vergleichung bescheidener und anständiger als die Eurige seyn muſs; ja warum selbst die Tragödie sich unvermerkt in einen mildern Ton herabstimmen, und, ohne dem Wesentlichen ihres Karakters zu entsagen, mehr sanfte Rührungen, süſse Wemuth und zärtliches Mitgefühl als Schrecken, Entsetzen und peinliches Mitleiden zu erregen suchen wird.

Da dieser Brief bestimmt ist, dir einen genugthuenden Bericht über meine dermahlige Lage und Lebensweise zu geben, so erwartest du vermuthlich, daſs ich dir auch ein Wort von den staatsbürgerlichen Obliegenheiten sage, durch welche meine weltbürgerliche Freyheit vielleicht enger eingeschränkt werden könnte, als sie in die Länge zu ertragen geneigt seyn möchte. Zu gutem Glück kommt meiner politischen Trägheit ein altes Gesetz zu Statten, vermöge dessen zwey Brüder niemahls weder im Senat noch andern höhern Stellen, zu gleicher Zeit sitz haben können. Dagegen giebt es mancherley mehr und weniger bedeutende, mit der innern Polizey der Stadt beschäftigte Aemter und Aemtchen, denen

Komm, Muse, welche stets der Wahrheit Freundin war,
Und stell ihr himmlisch Bild entzückten Augen dar;
Komm, mahl an meiner Statt (dein Pinsel kann nicht trügen,)
Ihr göttlich Angesicht mit ungeschminkten Zügen.
So rührt sie auch den Blick, den der Gewohnheit Nacht
Und träges Vorurtheil empfindungslos gemacht.
Wie, wenn Titonia mit purpurfarben Flügeln
Die Dämmrung zu uns führt von halbbestralten Hügeln,
Ein müder Wanderer, den, auf sanft geschwelltem Moos,
Ein grünes Schlafgemach von dichtem Laub umschloß,
Vom Licht erweckt sich rührt; er reibt die Augenlieder,
Der Morgen hebt sie auf, der Schlummer schlägt sie nieder,
Das glänzende Gefild, der Blumen frischer Duft,
Die Nachtigall die froh dem Tag entgegen ruft,
Rührt seinen Sinn nur schwach, kaum glaubt er zu empfinden,
Er rafft zuletzt sich auf, und Traum und Schlaf verschwinden;
Ihn grüßt der nahe Tag, das aufgewachte Feld
Lacht ihm ermuntert zu, ihn blickt das Aug der Welt
Mit sanften Stralen an, von neuer Lust entzücket
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erblicket:
So wird der träge Sinn, der thierisch fühlt und denkt,
Vom Schlaf worein ihn Wahn und Leidenschaft versenkt,
Durch den Gesang erweckt, den mich die Musen lehrten,
Die Vorurtheile fliehn, die seinen Geist beschwehrten;
Ihn wundert, daß er da so viel Vergnügen schmeckt,
So viele Schönheit sieht, solch eine Pracht entdeckt,
Wo sein geschloßner Blick nichts fähig war zu schauen
Als unfruchtbaren Sand und Wüsten voller Grauen;
Und in der Welt, die sonst sein Trübsinn ihm entstellt,
Entdeckt die Weisheit nun ihm eine neue Welt.

Ja, Göttin, die du einst mit alter Weisen Zungen
Manch überirdisch Lied von GOtt und Welt gesungen,
Steh deinem Dichter bey, den von dir selbst bewegt

wohlhabende Bürger, wenn die Reihe an sie kommt, sich nicht entziehen dürfen, zumahl da diese Ehrenstellen mit keinem Einkommen verbunden und von eingeschränkter Dauer sind. — Ämter dieser Art werde ich, ihrer vielfältigen Unannehmlichkeiten ungeachtet, desto williger übernehmen, da sie, um wohl verwaltet zu werden, Uneigennützigkeit, Besonnenheit und Geschicklichkeit die Menschen verständig zu behandeln, voraussetzen, und andern hierin ein Beyspiel zu geben von gutem Nutzen seyn kann.

Übrigens bin ich der Meinung, dafs in jedem grofsen oder kleinen Staat ein Bürger aus derjenigen Klasse, zu welcher ich in Cyrene gehöre, sich um das Gemeinwesen schon verdient genug mache, wenn er seinem Hause wohl vorsteht, seine Güter zu verbessern und zu verschönern sucht, Künste und Gewerbe durch einen nicht unbescheidenen, aber seinem Vermögen angemessenen Aufwand unterhalten und beleben hilft, und durch eine edle Gastfreyheit seiner Stadt auch im Auslande Ehre macht.

Noch ein kleines Verdienst hoffe ich mir um Cyrene dadurch erworben zu ha-

ben, dafs ich ein zu meinem Gute gehöriges Lustwäldchen, das mit Schattengängen und Lauben, und einem Sahl mit einer bedeckten Halle versehen ist, den Musen geheiliget, und zu einer Art von öffentlichem Versammlungsort für Gelehrte und Künstler bestimmt habe, wo auch blofse Liebhaber von Wissenschaft und Kunst, Fremde, und überhaupt alle rechtliche Leute den Zutritt haben. Die Halle ist mit Gemählden und Bildsäulen, der Sahl mit Bücherschränken versehen, wo keines der Werke der Griechischen Dichter, Geschichtschreiber und übrigen Schriftsteller, die in einigem Ruf stehen, leicht vermifst werden soll. Beyde sind täglich zu gewissen Stunden offen, und einer meiner Hausgenossen ist immer gegenwärtig, um den Liebhabern die Bücher, worin sie lesen wollen, hervor zu langen, und wenn der Sahl geschlossen wird, wieder an ihren Ort zu legen. Dieses Museon kostet mich vielleicht den vierten Theil des baren Geldes, das mein Oheim mir hinterlassen hat; aber wer mit so weniger Mühe zu einem beträchtlichen Vermögen kommt, hat, meiner Meinung nach, eine besondere Obliegen-

heit auf sich, es auf eine edle und gemeinnützliche Art zu verwenden.

Auf den Fall, lieber Eurybates, dafs dir dieser vielleicht allzu weitläufige Bericht über einen so wenig bedeutenden Gegenstand, als mein kleines Cyrenisches Ich ist, etwas lange Weile gemacht haben sollte, ist es nicht mehr als billig, dafs ich dich mit einer kurzweiligen Zugabe dafür entschädige.

Hättest du dir wohl einfallen lassen, dafs der Abderit Onokradias (der zu unvergefslich ist, als dafs du dich nicht erinnern solltest, ihn mehrmahls bey mir und bey dir selbst gesehen zu haben) meiner Person einen so grofsen Geschmack abgewonnen haben könnte, um mich bis in Cyrene aufzusuchen? Das eigentliche an der Sache ist: dafs er, da er jetzt auf seiner grofsen Reise begriffen ist, und, von Ägypten aus, den Tempel des Jupiter Ammon besucht hat, „nicht umhin konnte (wie er sagt) einen Abstecher nach Cyrene zu machen, um seinen Freund und Gönner Aristipp zu besuchen," und ihm seine Dankbarkeit dafür zu bezeugen, dafs er ihn zu Athen — seinen Tischgesellschaftern so oft zum Besten gab. Dem

sey wie ihm wolle, genug, an einem schönen Morgen, da ich mich eher alles andern versehen hätte, kommt der hoffnungsvolle Sohn Onolaus des Zweyten auf mich zugerennt, und erdrückt mich beynahe in seinen herkulischen Armen. Es gab (wie du denken kannst) eine rührende Erkennungsscene, die nohh rührender gewesen wäre, wenn sie nicht so nah ans Lächerliche gegränzt hätte. Es versteht sich, dafs ich ihn sogleich in mein Haus führte, und dafs von Stund an eine ewige Gastfreundschaft zwischen mir und meiner Nachkommenschaft und den edeln Sprößlingen des Onogelastischen Geschlechtes in allen seinen Asten und Zweigen errichtet wurde. Der gute Mensch konnte sich, als ich ihn Kleonen vorstellte, nicht genug verwundern, wie ich zu einer so schönen Frau gekommen sey, und schwur bey Latona und Jasons goldnem Hammelfell, dafs er, wenn ihm ein Mädchen mit so blauen Augen und so schwarzen Wimpern in den Wurf kommen sollte, sie stehendes Fufses heirathen werde, wenn sie gleich nichts als das Hemd auf dem Leibe hätte. — Da

glaubst nicht was für Glück die genialische Albernheit diesen jungen Abderiten in Cyrene macht. Er erhält so viele Einladungen, dafs er kaum den zehnten Theil bestreiten kann; und ich glaube wir hätten ihn noch lang' am Halse, wenn er die Geschichte seines Stammvaters Onogelastes und des feigenschmausenden Esels nicht gar zu oft erzählen müfste. Übrigens gefall' es ihm (sagt er) in Cyrene so wohl, dafs er oft mitten in Abdera zu seyn glaube. Alles was er bey uns sieht, haben sie in Abdera auch; ein solches Odeon, ein solches Theater, solche Bäder, solche öffentliche Gesellschaftssäle; ihr Jasonstempel hat sogar noch Zwey Säulen auf der Giebelseite mehr als unser Tempel des Apollo. Nur ihr neues Theater, das mufs er gestehen, ist nicht völlig so schön als das unsrige, und, die Sache rund heraus zu sagen, etwas eng und unbequem. Aber das Cyrenische, meint er, müfste auch ohne Vergleichung mehr gekostet haben: das ihrige wäre der Republick nicht viel überhundert und zwanzig Talente zu stehen kommen. Man sagte ihm: er hätte sich sehr geirrt; das un-

rige koste kaum den dritten Theil dieser Summe; denn wir hatten die Steine dazu aus unsern eigenen Marmorbrüchen gezogen. — „Das ist freylich ein anders, versetzte der Abderit; die Pfeiler und Säulen des unsrigen sind nur von Backsteinen, und wie bunter Marmor angestrichen; aber für das, was sie gekostet haben, könnten sie von Jaspis seyn. Ihr wundert euch wie das möglich war? Es ging ganz natürlich zu. Wir Abderiten habens nun einmahl in der Art, dafs wir etwas rasch im Denken und Handeln zu Werke gehen: einem Dinge lange nachzusinnen, oder es auf alle Seiten herum zu kehren, ist unsre Sache nicht. Der Entwurf wurde gemacht, dem Senat vorgelegt, angenommen, Hand angelegt, alles in Einen Zug. Wie das Werk nahezu halb fertig war, bemerkte jemand, dafs es sich auf der einen Seite senke; die Sache wurde untersucht; es mufste ein neuer Grund gelegt werden. Die bisherige Arbeit war gröfstentheils vergeblich; aber wir dankten den Göttern, dafs der Fehler noch in Zeiten entdeckt worden war, und das Werk ging wieder hurtig von der Hand. Nach einer Weile

kam einem unsrer Ober-Bauherren ein Gedanke, wie dieſs und jenes zierlicher und geschmackvoller seyn könnte. Flugs wurde wieder eingerissen und verändert. Aber andre Leute hatten auch Einfälle und Geschmack, und hatten zu Athen, und Korinth und Syrahus und Milet und Samos und Mitylene und allenthalben Theater gesehen, und jeder wollte das Seinige zu einem Bau, wovon Abdera Ehre haben sollte, beytragen. So war denn immer etwas zu tadeln und anders zu machen. Bald muste die Orchestre erhöht, bald die Vorbühne erweitert werden; bald war der Raum für die Chöre zu klein, bald fehlte es an etwas andern. Die Säulen waren erst Ionisch, und musten nach Jahr und Tag mit grosser Mühe und Arbeit in Korintische verwandelt werden. Das alles förderte nun das Werk nicht sonderlich; indessen wer immer zwey Schritte vorwärts gegen Einen rückwärts macht, kommt zuletzt doch ans Ziel. Kurz und gut, der Bau wurde fertig, und es war grosser Jubel in ganz Abdera, und anstatt zu klagen daſs er soviel kostete, thaten sich unsre Bürger viel darauf zu gute; denn (ohne uns zu

rühmen) was unserer Stadt Ehre macht, ist uns nie zu theuer. Wir hatten für unsere hundert und zwanzig Talente ein neues Theater, das sich sehen lassen durfte; nur Schade, dafs sichs erst bey der Einweihung zeigte, dafs die Stufensitze um funfzehn bis zwanzig Ellen höher und weiter hätten seyn sollen; denn wir sassen so zusammengedrängt wie die Salzfische in einer Byzantinischen Tonne. Es kommt nur auf eine kleine Gewohnheit an, sagte der Nomofylax, der die Oberaufsicht über den Bau gehabt hatte; und so war es auch: in kurzem beklagte sich kein Mensch mehr, und wir saisen doch nicht bequemer als das erste Mahl." — Der ehrliche Onokrádias lachte herzlich mit, wie er sah, dafs wir uns nicht länger halten konnten in ein lautes Lachen auszubersten. „Es ist wirklich lustig fuhr er fort," zumahl wenn man bedenkt, wie viele kluge Köpfe zur Sache zu reden hatten, und wie viele Sitzungen die armen Bauaufseher, in den sechs Jahren dafs am Theater gebaut wurde, halten mufsten! Man kann sich vorstellen, ob die Herren fleifsig genug zusammen kamen, da über drey hundert Eimer

Thasierwein nach und nach dabey geleert wurden. Denn dafs die Herren hätten trocken sitzen sollen, war ihnen doch nicht zuzumuthen. Aber freylich, wenn man sagen dürfte, da liegt eben der Hund begraben! Viele Köche versalzen den Brey; um sich nicht zu zanken, trinkt man; da wird man denn bald einig, und der Ausführung halber verläfst sich einer auf den andern. Wir Abderiten haben das so in der Art; unser Gemeinwesen ist nie schlechter berathen als wenn wir alle Einer Meinung sind."

Die treuherzige Unbefangenheit, womit der ehrliche Abderit sich selbst und seine Mitbürger auf diese Weise zum Besten giebt, macht das man ihm mit aller seiner albernen Geschwätzigkeit gut seyn mufs; denn er ist die wohlmeinendste Seele von der Welt. Zu allem Glück ist er reich, und so kann man sich unbedenklich an ihm belustigen; hätte das Glück weniger dafür gesorgt, dafs er unsers Mitleidens nicht bedarf, so wär' es grausam über ihn zu lachen. Er hat nun in Cyrene die mittägliche Grenze der Griechischen Sprache erreicht, und ist im Begriff nach Sicilien abzusegeln, von da

aus das südliche Italien zu bereisen, und dann in seine liebe Vaterstadt zurückzukehren; ungefähr so klug als er ausgezogen war, aber so reich an Dingen die er gesehen und gehört hat, dafs er seinen Abderiten sechzig Jahre lang genug zu erzählen haben wird. Er verläfst sich darauf (und ich stehe ihm dafür) dafs seine Mitbürger grofse Freude an ihm haben werden; „denn eine Reise wie die meinige (sagt er) hat, aufser dem närrischen Filosofen Demokritus, noch kein Abderit gemacht." Solt' ich ihm in drey oder vier Olympiaden seinen Besuch zurückgeben, so bin ich gewifs, ihn an der Spitze seiner Republik zu finden; und die Götter mögen wissen, ob ihre Sachen darum schlimmer oder besser gehen werden!

Speusipp schreibt mir: seitdem ich Athen auf immer verlassen zu haben scheine, spreche sein Oheim Plato in Gesellschaften, wenn meiner gedacht werde, sehr glimpflich von mir, als von einem feinen Weltmann und angenehmen Gesellschafter. Aristipp, sagt er, hat sich eine Art von Filosofie gemacht, womit er sich, wie ich glaube, für seinen eigenen Gebrauch gut genug behelfen mag;

Ein hoher Adlerflug durch alle Sphären trägt.
Laß du in seinem Geist erhabnere Ideen,
Ihm selbst verwundrungswerth, von dir gewürkt entstehen.
Er singt die Gottheit selbst, den Quell der schönsten Welt,
Und wie durch ihre Kraft das Ganze sich erhält.
O möchte den Gesang, der mit der Engel Chören
Um seinen Thron sich mischt, die ganze Schöpfung hören!
Auch Ihr, die Stolz und Wahn um jenes Licht gebracht,
Worinn die Gottheit sich den Geistern sichtbar macht,
Die ein verruchter Trieb selbst gegen GOtt empöret,
Die ihr das Wesen schmäht das euer Wesen nähret,
Hört meinem Singen zu, und fühlt der Wahrheit Macht.
Doch nein! Ihr fühlet nicht! Des Lasters Todesnacht,
Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leidenschaften,
Läßt keinen edlern Trieb in eurer Seele haften.
Durch eigne Schuld gestraft seht ihr die Sonne nicht,
So sieghaft auch die Strai die Finsternis durchbricht:
Wie Catadupens (*) Volk den Fall des Nils nicht höret,
Der sein betäubtes Ohr im Sturm vorüberführet.
Doch wer mit freyem Blick und einem Geist voll Klarheit
Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchste Wahrheit,
Denn macht unzweifelhaft der tausendfach: Mund
Der zeugenden Natur das Daseyn GOttes kund.
Zwar weiß das Vorurtheil das alle Menschen nähren,
Die schönste Ordnung selbst zum Chaos zu verkehren;
Wo lauter Harmonie auf höh're Weisheit führt,
Bleibt ein betäubtes Herz verstockt und ungerührt.
Allein laßt uns einmal ein freyers Urtheil hören,
Der Weise von Stagyr (†) soll uns ein Beyspiel lehren.

(*) Ubi Nilus ad illa, quæ Catadupa nominantur, præcipitat ex altissimis montibus, ea gens, quæ illum locum accolit, propter magnitudinem sonus, sensu audiendi caret. Cicero Somn. Scip. c. V.

(†) Aristoteles, der von seinem Vaterlande, Stagyra, von den Poeten, der Stagyrit genennt wird. Die ſol-

aber allgemein gemacht würde sie böse Früchte tragen. — Ist er mit der seinigen etwas anders? Zum Glück (wenn ja die Gefahr so grofs seyn sollte) hat die Natur selbst dafür gesorgt, dafs keine von beyden allgemein werden kann. Wäre diefs aber nicht, so würde meine Filosofie noch immer den Vorzug haben, dafs sie nur durch Mifsverstand und Mifsbrauch schädlich werden kann; da hingegen die seinige geraden Weges zu einer Art von Schwärmerey führt, deren natürliche Folgen, aufser seiner Wolkenkukkuksheimischen Republik, allenthalben verderblich seyn würden.

Lebe wohl, mein edler Freund, und lafs dir mein Andenken, und, wofern du es nöthig findest, auch meinen Ruf gegen den Muthwillen eurer witzelnden Müfsiggänger und Spafsmacher empfohlen seyn, die von jedem Manne, dessen Nahme öfters genennet wird, so viele Geheimgeschichten zu erzählen wissen, alles gesehen haben wollen was er gethan, alles gehört haben was er gesprochen hat, und, um die Wahrheit ihrer Mittheilungen unbekümmert, zufrieden sind,

wenn sie nur ihren Platz an den Tafeln der Reichen durch irgend ein lächerliches Mährchen oder eine auffallende Albernheit auf Unkosten eines bekannten Nahmens bezahlen können.

28.

Lais an Aristipp.

Wenn du nicht gar zu sehr über mich lachen wolltest, Aristipp, so hätte ich grofse Lust dir einen Traum zu erzählen, den ich diesen Morgen geträumt habe.

Du erinnerst dich vielleicht noch der geflügelten Köpfe, von denen einst bey Gelegenheit des Platonischen Fädons zwischen uns die Rede war. Hättest du dir wohl einfallen lassen, dafs diese Köpfe nach so vielen Jahren noch in dem meinigen zu spüken anfangen würden? Gleichwohl ist es geschehen, und (was ich wohl zu bemerken bitte) ohne dafs ich mir irgend einer Veranlassung zu einer so seltsamen Träumerey bewufst

bin. Die Sache ist so sonderbar, dafs ich mich nicht erwehren kann ein wenig lächerlich in deinen Augen zu erscheinen, da du doch natürlicher Weise denken mufst, ich würde dir meinen Traum nicht erzählen, wenn ich ihm nicht eine gewisse Wichtigkeit beylegte, die ein Traum, wie aufserordentlich er auch seyn mag, bey keiner verständigen Person haben sollte. Sey es darum! — Hier ist der meinige mit allen seinen Umständen, deren ich mich so lebhaft erinnere, als ob mir alles bey offnen Augen begegnet wäre.

Ich befand mich in einem von den anmuthigen, mit unzähligen schönen Bäumen besetzten Lustgärten, die man in dem Persischen Asien Paradiese zu nennen pflegt. Noch nie hatte ich mich so heiter und leicht gefühlt; mich däuchte als ob ich wie eine Flaumfeder auf einem Wölkchen daher schwimme. Und so war es auch beynahe; denn wie ich mich genauer betrachtete, zeigte sichs, dafs ich ein blofser Kopf mit zwey prächtigen Goldfasanen-Flügeln war. Ohne mich diese Verwandlung im geringsten befremden zu lassen, flog ich, so frey und unbefangen, als hätte ich nie eine andere Art zu Seyn gekannt,

in dem reitzenden Paradiese umher, und setzte mich endlich auf einen Granatbaum, um mich an den Farben und Wohlgerüchen einer unendlichen Menge der schönsten Blumen zu ergetzen, die dem Boden unter meinen Blicken zu entsprielsen schienen. Plötzlich sah ich mich von mehr als tausend gelb - braun - und schwarzlockigen Flügelköpfen umringt, die von allen Seiten auf mich zugeflogen kamen, und über meinen Anblick ganz entzückt zu seyn schienen. Die meisten schlossen in einiger Entfernung einen Kreis um mich her, so grofs und schimmernd wie ein Regenbogen, wenn die Sonne schon tief in Westen steht. Einige kamen näher herbey, redeten mich an und thaten ihr möglichstes, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und meiner Eigenliebe zu schmeicheln. Die mannigfaltigen Fysionomien dieser Köpfe, ihre Redseligkeit, das Feuer, womit jeder sich durch das, worauf er sich am meisten einbildete, bey mir geltend zu machen suchte, kurz alle die lächerlichen Gestalten, in welchen ihre Eitelkeit und Selbstgefälligkeit sich mir zum Besten gab, belustigten mich eine ziemliche Weile; zumahl da immer neue

Köpfe aus dem Kreise herbeyflatterten, und die zuvorgekommenen durch allerley kleine Kunstgriffe zu verdrängen suchten. Nach und nach erkannte ich beynahe alle meine Bekannten unter ihnen; nur nach dir sah ich mich vergebens um. Des schalen Spiels mit so vielen leeren Köpfen endlich überdrüfsig, machte ich mich von ihnen los, durchstöberte, dich aufsuchend, alle Gänge und Lauben des Lusthains, und glaubte endlich deinen Kopf aus einem dunkeln Busch hervorragen zu sehen; wie ich aber hinzuflog, war es Arasambes, der mich in diesem Hinterhalte belauert zu haben schien, und mir über die Gefälligkeit, womit ich seine Nebenbuhler anhöre, die bittersten Vorwürfe machte. Unwillig wand' ich mich von ihm weg, und sah mich auf einmahl in meine Gärten zu Ägina versetzt, in einen deiner ehemahligen Lieblingsplätze, wo die Nymfe von Skopas am Abhang eines mit Epheu und wilden Reben bewachsnen Felsen den kleinen Silberbach aus ihrer Urne gieſst, der sich durch das benachbarte Myrtenwäldchen nach dem Tempel der Grazien hinschlängelt. Hier werd' ich ihn unfehlbar finden, dacht' ich, und wie ich

mich umsehe, erblick' ich — den kleinen Gott der Liebe, schlummernd auf die Moosbank hingegossen, über welche (wenn du dich noch erinnerst) der hohe Busch mit den glühenden Essigrosen herabnickt. Sein goldner Bogen und etliche Pfeile lagen neben ihm. Ein nie gefühlter Schauer fuhr bey seinem Anblick durch mein ganzes Wesen; ich kannte mich selbst nicht mehr; es war mir als ob eine unsichtbare Hand alle Bilder der Vergangenheit aus meiner Seele wegwische und ich erst jetzt zu leben anfange. Meine Augen unverwandt auf den schönen Schläfer geheftet, flog ich leise und schüchtern näher hinzu, um den süfsen Athem seiner Purpurlippen einzusaugen, in Gefühlen zerschmelzend, die mir zu neu waren, als dafs ich sie dir beschreiben könnte. Möcht' er doch, dacht' ich, wie Endymion auf der Stirn des Latmos, nie erwachen, damit ich ihn ewig ungestört anschauen könnte, aber indem ich es dachte, wacht' er auf. Ich fuhr zurück, aber mich zu entfernen war mir unmöglich. Unbeweglich blieb ich, wie eine in Elektron eingeschlofsne Mücke, ihm gegen über in der Luft hangen. „Welch ein

schöner Vogel! — rief er, mit einem schalkhaft lächelnden Blick einen Pfeil auf seinen Bogen legend — der soll mir nicht entgehen!" Indem er nach mir zielte, gab mir die Angst plötzlich die Bewegung wieder. Ich sank zu seinen Füfsen und flehte ihm so rührend meiner zu schonen, dafs er den Bogen von sich warf, und mich mit Blicken voll Zärtlichkeit betrachtete. Aufser mir vor Entzücken flatterte ich mit ausgebreiteten Flügeln an seinem schönen Busen hinauf. Plötzlich verwandelte er sich in einen wunderschönen Jüngling, und ich selbst glaubte unter den Liebkosungen, womit er mich überhäufte, meine vorige Gestalt wieder zu erhalten. Aber der Grausame trieb nur sein Spiel mit mir. Wie ein Aal glitschte er aus meinen um ihn geschlungenen Armen, setzte sich in seiner ersten Amorsgestalt auf meinen Schofs, und begann die goldnen Schwingfedern eine nach der andern aus meinen Flügeln zu ziehen. Ich liefs es geschehen, weil ich sah, dafs es ihm Vergnügen machte; denn was hätte ich nicht für ihn gethan und gelitten? Aber so bald er die letzte ausgerupft hatte, spannte der Schalk seine Flügel aus,

und flog lachend mit seiner Beute davon. Von unaussprechlichem Schmerz erdrückt, wollt' ich ihm nacheilen, aber fort waren meine Schwingen, ich sank zu Boden, und — erwachte, mit schrecklichem Herzklopfen, an dem ängstlichen Schrey, womit ich dem fliehenden nachgerufen hatte.

Was sagst du zu diesem Traum, Aristipp? Ist er nicht seltsam? Und wie komme Ich zu einem solchen Traume? Bin ich abergläubig, wenn ich ihn für etwas mehr als ein bloſses Spiel der Fantasie halte? Ist es Ahnung oder Warnung von meinem guten Genius? Wenn das, was der Flügelkopf, der mir in diesem Traume mein Ich gestohlen hat, für den Sohn Cytherens fühlte, Liebe ist, so hab' ich nie geliebt; und wahrlich, nachdem ich mich meiner selbst wieder bemächtigt habe, wünsch' ich wachend nie etwas ähnliches zu erfahren.

Aber bin ich nicht eine Thörin, daſs ich mich von einem Traum beunruhigen lasse? — Seitdem wir uns zum ersten Mahle zu Korinth sahen, sind bereits über zwanzig Jahre verflossen — ich habe während dieser Zeit die auserlesensten

Jünglinge und Männer Griechenlands gekannt, habe mit dir, habe mit dem schönen Arasambes gelebt, und mich immer von dieser heillosen Leidenschaft frey erhalten; und sollte noch einen Zweifel in mich selbst setzen? Sollte mich fähig wähnen, dem Alter der Weisheit so nahe, noch zum gemeinen Weibe herabzusinken? — Nein, Aristipp! Ich kann und will nicht glauben, was uns die Dichter überreden wollen, dafs eine Fädra, eine Smyrna, eine Helena, im Zorn der Göttin, wider ihren Willen mit einer unwiderstehlichen Leidenschaft gestraft worden sey! — Aber freylich, wenn so weise Männer wie Sokrates und Xenofon auf die Seite der Dichter treten, und von der Liebe als einer Leidenschaft reden, über welche die Vernunft keine Gewalt hat, und von welcher man eben so unversehens wie von einem Fieber überfallen werden kann, dafs könnte doch wohl einen Weiberkopf, der nie auf grofse Weisheit Anspruch gemacht hat, ein wenig aus der Fassung bringen? Ich weifs nicht, ob dir Xenofons Cyropädie bereits zu Gesichte gekommen, da es noch nicht lange ist, dafs Abschriften

davon bey den Bibliopolen zu haben sind. Auf alle Fälle schicke ich dir hier ein Exemplar, das ich von dem besten Schönschreiber in Korinth für dich habe abschreiben lassen; denn ich kann das Vergnügen, so mir dieses in seiner Art einzige Dichterwerk gemacht hat, nicht bald genug mit dir theilen. Unglücklicher Weise wirst du einen gewissen Araspes darin finden, der über die Macht der Liebe eben so profane Gedanken hegte wie wir, aber seinen Übermuth durch eine schreckliche Erfahrung büfsen mufste. Ich gestehe dir, nicht ohne Schamröthe, dafs mir beym Lesen dieser Geschichte das Herz ein wenig pochte, und bald darauf kam mir der verhafste Traum!

Ich bitte dich, Freund Aristipp, beruhige mich wenn du kannst; oder ist dir irgend ein Moly gegen den Zauber der Liebe bekannt, auf dessen Tugend man sich verlassen kann, so sage mir wo es zu finden ist, und ich gehe selbst es zu suchen, wenn ich es auch aus dem Schnee des Kaukasus hervorscharren müfste.

Stellt eurer Phantaſie ein menſchlich Weſen für,
Das nie den Tag geſehn. Nah bey der Höllen-Thür,
Ihn Aetnas tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen,
Schlieſt ihn ein Felſen ein, den Vulkan ſelbſt gehauen.
Hier leb' er, denen gleich, die Merlins Zauberhand
Zum Mittelpunct der Welt vom frohen Tag verbannt.
Nichts rühre ſeinen Blick in ſchwarzen Marmorzimmern
Als hier ein ſtill Geſpenſt, dort glatter Wände Schimmern.
Die Schönheit kenn' er nicht, die Mannichfaltigkeit,
Den ſüſſen Unbeſtand, der unſer Aug erfreut:
Ein blaſſes Schattenwerk einförmiger Ideen
Bleib' unveränderlich vor ſeiner Stirne ſtehen.
In Sälen von Granit, bey ſtiller Lampen Schein,
Wieg ihn der träge Schlaf in lange Träume ein.
Setzt, dieſer Menſch ſah einſt durch erſtentdeckte Ritzen
Vom ungewohnten Tag das angenehme Blitzen;
Erſtaunt ſuch er den Ort der ſeine Nacht erhellt,
Und ein geborſtner Fels führe ihn auf unſre Welt:
Wie wird ihm? Welch ein Licht von glänzenden Gedanken,
Erweitert plötzlich ihm der Seelen enge Schranken,
Die kaum vor Luſt ſich fühlt. Ein angenehm Gefild
Geſchmückt von Florens Hand, mahlt ein entzückend Bild
In ſein geblendtes Aug; in jenen blauen Bögen
Wallt eine See von Glanz erwärmend ihm entgegen,
Und zeiget ihm im Licht, das farbicht ihr entfließt,
Was am bemahlten Rand der Cörper reizend iſt;
Der Bäche ſanft Geräuſch, das Lied der Nachtigallen
Wird nicht mit mindrer Luſt ſein lauſchend Ohr umſchallen;
Ihn haucht der laue Weſt mit ſüſſem Athem an;
Was nur der Frühling hat das uns bezaubern kann,

ende Dichtung wird ihm vom Cicero de Nat. Deor. L. II c. 17. zugeſchrieben, und befindet ſich, ſo viel ich mich erinnere, in einem ſeiner noch vorhandenen Werke.

29.

Aristipp an Lais.

Dein Traum, schöne Freundin, und noch mehr deine Angst vor dem Gedanken, dafs er in Erfüllung gehen könnte, hat mich nicht wenig belustiget. Wir wollen nichts verschwören, Laiska! Die Dichter sind die glaubwürdigsten aller Menschen, denn sie sagen uns ja nichts als was ihnen die Musen eingeben,

— die alles wissen was war, was ist, und was seyn wird.

Was den schönen Smyrnen, Fädren, Helenen u. s. w. begegnet ist, warum sollt' es der schönen Lais nicht eben so wohl begegnen können? Welche Sterbliche hat Afroditens Eifersucht mehr gereizt, Amors Allmacht länger und verwegener getrotzt, als die schöne Lais? — Auf alle Fälle ist es glücklich für dich, dafs du, der Ungnade ungeachtet, worein du bey den Göttern von Pafos gefallen bist, noch

einen Freund unter den Unsterblichen hast, der dir diesen warnenden Traum zuschickte. Man hat zwar Beyspiele, dafs Träume, (sogar eben so sinnreiche und vielbedeutende wie der deinige) ganz und gar nichts bedeutet haben: Aber freylich, dafs dir das alles im Lande der Flügelköpfe begegnete, ist allerdings ein bedenklicher Umstand; und wenn du nicht (wie es scheint) kurz zuvor, ehe dir dieser Traum in der ambrosischen Nacht zugeschickt wurde, die Geschichte des Araspes und der schönen Panthea gelesen hättest, würde ich selbst vielleicht zweifelhaft seyn, was ich aus ihm machen sollte.

Aber ernsthaft von einer so ernsthaften Sache zu reden, sollte denn das Beyspiel eines Araspes, der (wie du mir zuversichtlich glauben kannst) aufser der Einbildungskraft des Dichters der Cyropädie nirgends existiert hat, von so schwerem Gewichte seyn, dafs es eine so weise, ihrer selbst so mächtige, und durch eine Erfahrenheit von zwanzig Jahren zum ruhigsten Selbstvertrauen so sehr berechtigte Frau, wie meine Freundin Lais ist, furchtsam machen müfste? Nein, bey Artemis

und Pallas Athene! das ist es nicht; ob ich ihm gleich das Verdienst, leichte, unerfahrne, jugendlich übermüthige Flügelköpfe vor Schaden zu warnen, nicht absprechen will. An solche, wahrlich nicht an unsers gleichen, dachte Xenofon, da er diese schöne sokratische Episode in sein treffliches Buch einwebte. Der Kern, der diese Frucht hervorgebracht, ist vermuthlich eine Erinnerung aus seiner bey dem Attischen Weisen zugebrachten Jugend; denn die Moral, die er dem Cyrus in den Mund legt, ist die nehmliche, womit Sokrates einst ihm selbst eine heilsame Furcht einzujagen suchte, da er sich gewundert hatte, wie jener einen blofsen Kufs, den der junge Kritobulus dem schönen Knaben des Alcibiades gegeben hatte, für eine so gefährliche Sache halten könne, dafs nichts tollkühnes sey, was sich nach einer so vermessenen That nicht von ihm erwarten lasse. Kurz, Xenofons Araspes und Panthea ist weder mehr noch weniger, als der Inhalt des bey jener Gelegenheit zwischen ihm und Sokrates vorgefallnen Gesprächs, zu einer vollständigen Geschichte ausgebildet. Diese schöne Dichtung ist geschrie-

ben dich zu ergetzen, nicht zu ängstigen; und ich weifs dir keinen bessern Rath, als sie so oft wieder zu lesen, bis du über deine unnöthige Furcht selber lachen mufst. Wahr ist es allerdings, dafs allzu grofse Zuversichtlichkeit verwegen macht; aber, wenn Verwegenheit uns oft in Gefahr stürzt, so hilft sie uns noch öfter aus Gefahren heraus. Der Muthige trotzt der Gefahr und entgeht ihr; der Feige verliert mit der Kraft des Widerstehens zugleich die Kraft zu fliehen, und gegen Einen, der durch zu viel Muth umkommt, gehen zwanzig Furchtsame zu Grunde. Indessen weil auch dem Muthigen Vorsicht geziemt, lafs uns annehmen, dein Traum sey das Werk eines warnenden Dämons: wovor warnt er die Träumerin? Vor einem verkappten Amor, der seiner Psyche die goldnen Schwingfedern ausrupft, um lachend mit seinem Raube davon zu fliegen. Wohl! du hättest also keine Entschuldigung gegen dich selbst, wenn dir jemahls so etwas begegnete; du bist gewarnt!

Zwar, wofern die Liebe eine so gewaltsame und unbezwingbare Leidenschaft wäre, wie Xenofons Cyrus behauptet,

was sollte die Warnung? Es hiefse, dem Unglücklichen, der von der Gewalt des Stroms in eine Untiefe hinabgezogen wird, zurufen: nimm dich vor dem Strudel in Acht! Aber zu gutem Glücke bestürmt uns der furchtbare Tyran der Götter und der Menschen Eros nicht sogleich mit seiner ganzen Jünglingsstärke: er ist erst liebkosendes Kind und spielender Knabe; und so lange er diefs ist, giebt es ein Mittel ihm zu entgehen. Es ist eben nicht das ehrenvollste; aber es ist sicher, unfehlbar, und überdiefs wie Xenofons Cyrus sagt, das einzige. Also, liebe Laiska, sobald dir ein Adonis vor die Augen kommt, von dem du dich, wie in deinem Traume, mit einem nie zuvor gekannten Zauber angezogen fühlst, so schliefse die Augen, und eile, eile was du kannst — zu deinen Freunden nach Cyrene. Vermöchten wir gleich nicht, dir alles zu ersetzen, was du zu Korinth und Ägina zurücklassen würdest, so könntest du doch schwerlich den allmählich herannahenden Abend deines schönen und glücklichen Lebens in besserer Gesellschaft zubringen, als in dem häuslichen Zirkel deiner Freunde Kleoni-

das und Aristipp, wo du deine Musarion, von kleinen ungefährlichen Amorinen umgeben, wieder finden, und dir aus der Schwester unsers Kleonidas eine neue Freundin machen würdest. Dein Herz wird dir bey ihrem ersten Anblick sagen, sie sey werth es zu seyn, und dafs sie sich beeifert deinen Aristipp glücklich zu machen, wird ein Verdienst mehr in deinen Augen seyn. Ich gestehe dir, Laiska, ich bin in diesen meinen Traum verliebt, und wenn der deinige eine so schöne Frucht hervorbrächte, würde ich glauben, dafs er dir unmittelbar von der holden Grazie Pasithea selber zugeschickt worden sey.

30.

Antipater an Aristipp.

Nach einem vierjährigen Aufenthalt habe ich mich endlich nicht ohne ein seltsames Gemisch sehr ungleichartiger Gefühle von der herrlichen Athen*, vermuthlich auf

immer, losgerissen, um nun auch von den vorzüglichsten Städten der Polopsinsel und Siciliens so viel Kundschaft durch mich selbst einzuziehen, als zu meinem dir bekannten Zweck nöthig ist, und als die mancherley Verbindungen mir verschaffen können, zu welchen ich im Mittelpunkt der ganzen Hellas so viele Gelegenheit fand. Aber wo werde ich eine Stadt sehen, die jenem Lieblingssitze Minervens den Vorzug streitig machen könnte? Ich habe Bürger aus beynahe allen Griechischen Städten kennen gelernt, und keinen gefunden, der ihr die seinige ohne Schamröthe oder aus einem andern Grunde vorzuziehen vermocht hätte, als dem Zauber, der uns an den Ort fesselt, wo wir das goldne Alter des Menschenlebens zugebracht haben. Was muſs Athen für den seyn, der das Glück hatte, in ihrem Schoſs aufzublühen? Wie natürlich kommen mir alle jene weltgepriesenen Thaten vor, die jemahls für eine solche Stadt von ihren Söhnen gethan wurden? — Und wenn ich bedenke, was sie erst seyn könnte, wenn sie den Gesetzen und der Verfassung ihres eben so klugen als weisen Solons treu geblieben wäre! — Was sie

jetzt noch werden könnte, wenn sie anstatt ihrer stürmischen Volksherrschaft sich eine wohlgeordnete Aristokratie gefallen lassen, und statt der gefährlichen Eitelkeit, auf ihre eigenen und der ganzen Hellas Kosten nach einer Obergewalt, die ihr nie gutwillig zugestanden wird, zu streben, sich an dem hohen Vorzug begnügen wollte, das zu seyn wozu ihr Nahme selbst sie bestimmt, der Hauptsitz aller Künste des Friedens und der Musen, das Muster der schönsten Ausbildung, die Besitzerin der weisesten Gesetze, der mildesten Regierung, der menschlichsten Sitten, des feinsten Sinnes für alles Schöne und Grofse, der vollkommensten und zierlichsten Sprache, und der angenehmsten Art des Daseyns zu geniefsen, kurz, durch Vereinigung alles dessen, was des Menschen Leben veredelt und verschönert, die erste Stadt der Welt zu seyn: wer würde dann nicht das Glück in Athen zu leben allem andern vorziehen, und die Nothwendigkeit, sie zu verlassen, für das gröfste aller Übel halten? — Platon und Isokrates haben wahrlich keine Schuld, wenn Athen nicht dieses Urbild einer vollkom-

menen und glücklichen Republik ist — Aber die Sterblichen scheinen weder aufgelegt noch geneigt zu seyn, den Idealen ihrer Weisen Wirklichkeit zu geben, und unter allen Erdebewohnern die Athener vielleicht am wenigsten. Indessen, wie sie sind, habe ich ihnen und ihrer Stadt viel zu danken; und dieses Gefühl war es auch, was alle übrigen verdrängte und verschlang, als ich von einer Anhöhe auf dem Wege nach Eleusis den letzten Blick auf den hellbesonnten Tempel der Athene Polias heftete.

Zu Korinth bin ich von deinem Freunde Learch auf die verbindlichste Art genöthiget worden, meine Wohnung in seinem gastfreundlichen Hause zu nehmen. Ich gedenke ungefähr einen Monat hier zu verweilen, und dann die übrigen Städte dieses schönen Hauptstückes von Griechenland, das an Merkwürdigkeiten aller Art so reich ist, der Reihe nach zu besuchen.

Die schöne Lais hat seit einiger Zeit ihre vormahlige Lebensweise gänzlich abgeändert. Ihr Haus ist nur noch etlichen ältern Freunden, und keinem Fremden,

der nicht von einem derselben bey ihr eingeführt wird, offen. Sie erscheint gar nicht mehr öffentlich, giebt keine grosen Gastmahle mehr, und zu den kleinen Symposien, woran sie einst so viel Belieben fand, werden selten mehr als zwey oder drey von ihren vertrautern Bekannten eingeladen. Learch scheint dérmahlen in vorzüglicher Gunst bey ihr zu stehen, und mit ihm und — meinem Freunde Diogenes habe ich schon einige Mahl den Abend bey ihr zugebracht. Man spricht viel zu Korinth von diesem so raschen und sonderbaren Sprung von der höchsten Pracht und Üppigkeit einer Asiatischen Satrapin zu einer beynahe misantropischen Eingezogenheit, und jedermann sucht sich das Wunder auf seine eigene Weise zu erklären. Die meisten halten es für eine traurige Folge des übermäfsigen Aufwandes, den sie mehrere Jahre lang zu Korinth und Agina gemacht: nach andern soll ein gewisser komischer Dichterling, Epikrates von Ambracien, Schuld daran seyn. Dieser, sagt man, hatte sich lange Zeit alle nur ersinnliche Mühe gegeben, sich in ihre Gunst einzuschmeicheln, und fiel ihr zuletzt mit sei-

Strömt seinen Sinnen zu mit lieblichem Gedränge;
Und Seel' und Busen wird so vieler Lust zu enge.
Wo bin ich? ruft er aus; wie wird mir? was für Lust
Ergießt sich über mich, und schwellt die frohe Brust!
Sind's Wesen, oder kann ein Traum so schön betrügen?
Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
Woher ist alles da? wo regt sich die Kraft,
Die mit verborgner Hand so viele Wunder schaft?
Vielleicht hält er, wie einst das Volk der jungen Erden,
Die Sonne für den GOtt, durch den die Dinge werden;
Aufmerksam sindt er bald, daß alles was er sieht
Von ihrem Stral belebt, sich zeuget, wächst und blüht;
Ins Innre der Natur weiß er noch nicht zu dringen,
Er kennt die Flächen nur von körperlichen Dingen;
Drum schaut der junge Geist, zu schwach zu hellerm Blick,
Noch nicht auf dich, o GOtt, der Wesen Quell, zurück.
Doch die Betrachtung schärft sein unvollkommnes Wissen,
Und leitet den Verstand gemach zu tiefern Schlüssen;
Der nie gestillte Trieb nach neuer Wissenschaft
Beflügelt seinen Muth, und stärkt die Denkungskraft.
Er lernt die Kette sehn, die alle Dinge bindet,
Wie die bewegte Luft den schnellen Blitz entzündet,
Wie sich der Cörper stets zur niedern Erde senkt,
Wie aus der Wolken Brust die matte Saat sich tränkt;
Die Bilder welche stets aus allen Cörpern fließen,
Und sich mit sanftem Druck in unser Aug ergießen;
Der Saamen innre Kraft, die aus sich selbst gebiert,
Und die beliebte Frucht im Kleinen in sich führt;
Den wunderbaren Bau harmonischer Maschinen
Die Wesen höhrer Art zu langer Wohnung dienen;
Den ungemessnen Raum, wo in des Aethers Fluß
Sich ein unsträfliches Heer von Welten drehen muß.
Dies alles und noch mehr zeigt ihm im hellen Lichte
Erfahrung und Vernunft, und stärket sein Gesichte.

ner Zudringlichkeit so überlästig, daſs sie sich, gegen ihre Gewohnheit, die Freyheit nahm, ihn mit Verachtung abzuweisen; was vermuthlich nicht geschehen wäre, wenn sie die mindeste Ahnung gehabt hätte, wie weit eine verbosste poetische Wespe die Rache zu treiben fähig ist. Der wüthende Komiker rächte sich an ihr durch eine sogenannte Anti-Lais, die an Bosheit und Bitterkeit selbst die berüchtigten Jamben des Archilochus übertrifft, und wirklich in ihrer Art für ein Meisterstück gelten kann. [10]) Indessen hat Lais gleichwohl alle Ursache, eben so gleichgültig bey diesem Schmähgedichte zu seyn, als es Sokrates bey den Aristofanischen Wolken war: denn das schändliche Zerrbild, das der beleidigte Witzling von ihr aufgestellt hat, sieht ihr nicht ähnlicher, als des After-Sokrates des Attischen Satyrs dem Sohne des Sofronikus. Auch habe ich sie selbst darüber ganz unbefangen scherzen gehört, und in Korinth wenigstens ist niemand, der, wenn er gleich die Verse mit Vergnügen las, von dem Verfasser nicht mit der gröfsten Verachtung spra-

che. Ich müfste mich sehr irren, oder die wahre Ursache der Veränderung, die den Korinthiern so seltsam vorkommt, liegt viel tiefer als sie sich einbilden. Lais ist noch nicht vierzig Jahre alt; ihre Schönheit ist von der dauerhaftesten Art, und was sie vom Glanz der ersten Jugendblüthe verloren haben kann, wird durch die Kunst des Putztisches so leicht ersetzt, dafs ihr niemand, der sie zum ersten Mahle sieht, über fünf und zwanzig geben wird. Eben so leicht würde es ihr seyn, die Erschöpfung ihrer Kasse zu ersetzen, wofern diese der Grund ihrer veränderten Lebensart wäre; denn es hinge noch blofs von ihr ab, so viele freygebige Anbeter zu haben als sie wollte. Ich kenne sie vielleicht noch nicht genug, dafs ich mir anmafsen dürfte, sie errathen zu haben: aber alles was mir, seitdem ich sie zu Ägina täglich zu sehen Gelegenheit hatte, eine ziemlich ruhige Beobachtung von ihrem Innern verrathen hat, überzeugt mich, dafs sie mit sich selbst unzufrieden ist, und wider Willen gewahr wird, sie habe die Glückseligkeit auf dem unrechten Wege gesucht, aber von dem einzigen, worauf

die Natur selbst ihr Geschlecht leitet, sich schon zu weit entfernt, als dafs sie nur daran denken könnte, ihn noch einzuschlagen. Ich bin gewifs, eine innerliche Stimme, die sich weder durch Vernünfteley noch Zerstreuung beschwichtigen lassen will, nöthigt sie, das Loos Musariohs und Kleonens beneidenswerth zu finden, wiewohl ihr Stolz ihr nie erlauben wird es zu gestehen. Aber dafs es Augenblicke giebt, worin sie es sich selbst gestehen mufs, und dafs diese Augenblicke immer häufiger kommen, das ist es vermuthlich, was sie mit sich selbst in Zwietracht setzt, und ihr zu einer Quelle peinlicher Empfindungen wird, welche sie wechselsweise bald unter einer reitzend muthwilligen, bald witzelnden, bald filosofierenden Laune zu verbergen sucht, aber durch die Anstrengung, die es sie zuweilen kostet, nur zu sichtbar macht. Übrigens scheint mir auch ohnedieſs nichts natürlicher, als dafs sie ihrer bisherigen Lebensart endlich überdrüſsig werden mufste. Hat Sie nicht von allem, was man auf dem Wege, den sie einschlug, geniefsen kann, das Höch-

sie bis zur Übersättigung genossen? Was bleibt ihr übrig? Die Anbetung der Männer und der Hafs der Weiber kann ihr kein Vergnügen mehr machen. Die Täuschungen, wodurch die Eitelkeit, Unschuld oder Schwäche eines schönen Weibes sich selbst über das, was die Männer Liebe nennen, verblenden kann, hat vermuthlich bey ihr nie Statt gefunden; und das Spiel, das sie so lange mit ihnen getrieben hat, macht ihr so wenig Kurzweile mehr, als die ewigen Feste und lärmenden Lustbarkeiten, wo die Freude eben darum immer auszubleiben pflegt, weil sie so laut und gebietherisch herbeygerufen wird. Ihr prächtiges Haus, ihr zauberischer Landsitz zu Ägina, die Juwelen und Kostbarkeiten aller Art, womit Arasambes sie überhäufte, ihre Gemählde und Statuen, die Umgebung von einer ganzen Schaar auserlesener talentvoller Mädchen, die sich in die Wette beeifern ihr Vergnügen zu machen, das Alles besitzt sie schon zu lange, als dafs es noch einigen Reitz für sie haben könnte. Die arme Frau hat alles, das Einzige ausgenommen was sie glücklich hätte machen können; und dieis Einzige ist

nicht mehr in ihrer Gewalt, und ist es vielleicht nie gewesen!

Bey allem dem, solltest du wohl glauben dafs sie mir in diesem Zustand von Verstimmung, oder vielmehr in dieser Abstimmung aller Saiten der Laute, die einst so bezaubernde Harmonien von sich gab, in einem gewissen Sinne gefährlicher ist, als vor drey Jahren, da sie noch Vergnügen daran fand, auf ihrem prunkenden Siegeswagen über die Köpfe und Herzen aller Männer wegzurasseln? Ich kann es mir selbst nicht erklären; aber ich halt' es für unmöglich, dafs sie in der ersten Blume der Jugend so liebreitzend gewesen seyn könne als jetzt; und (aufrichtig zu reden) wofern sie etwa in den nächsten zwanzig Tagen: die ich hier noch zuzubringen habe, in die Laune käme meine Weisheit wieder auf die Probe zu stellen, — ich weifs nicht — aber wenigstens hab' ich mich selbst schon mehr als Einmahl über dem heimlichen Vorsatz ertappt, ihr das Vergnügen des Sieges nicht sehr theuer zu verkaufen.

Learch trägt mir auf, ihn in deinem

Andenken zu erhalten, und gedenkt es selbst zu thun, sobald er dir etwas interessantes zu schreiben haben werde. Die grofse Kunde, die er von der innern Verfassung der Griechischen Staaten, von ihrer ältern und neuern Geschichte, ihrer Stärke und Schwäche, und dem verschiedenen Intersesse, worauf ihre dermahligen Verbindungen und Mifshelligkeiten beruhen, besonders die genaue Kennsnifs, die er von seiner eigenen Vaterstadt besitzt, macht den Aufenthalt bey ihm um so lehrreicher für mich, da er ein Vergnügen daran findet, mir so viel davon mitzutheilen als ich zu meinem Zwecke nöthig habe. Er lebt, wie du weifst, seiner Abstammung, seiner persönlichen Vorzüge, und seines Reichthums wegen, zu Korinth in grofsem Ansehen; aber er liebt die Ruhe, die Künste und den angenehmen Lebensgenufs, wozu ihn sein grofses Vermögen berechtigt, zu sehr, um eine bedeutende Rolle unter den Griechen spielen zu wollen; zumahl in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo man zu Erhaltung des zweydeutigen Friedens, womit der Spartaner Antalcidas die alte Zwietracht der Söhne De-

thalions einzuschläfern gesucht hat, durch die möglichste politische Unthätigkeit noch am meisten beytragen kann.

Leareh besitzt die reichste und auserlesenste Sammlung von Gemählden, die ich noch gesehen habe. Er hat, beynahe von den Windeln der Kunst an; von jedem Meister wenigstens Ein Stück aufzuweisen; und von Parrhasius, Zeuxis, Pauson und Euxenidas mehr als man (wie ich von vielgewanderten Personen gehört habe) bey irgend einem Privatmann antrifft. Er ist sehr stolz auf die beyden trefflichen Stücke von unserm Kleonidas; diese, und ein Urtheil des Paris von Timanth, und die berühmte kleine Leda des Parthasius, (die er durch einen glücklichen Zufall in seine Gewalt bekommen hat) sind die einzigen, die in einem zierlich gearbeiteten Schranke verwahrt stehen, und den Liebhabern erst, wenn sie sich an allem übrigen satt gesehen haben aufgeschlossen werden.

Wenn es nicht gar zu unartig wäre, auf einen Mann, der mir unverdienter Weise so viel Gutes erzeigt, neidisch zu

seyn, so hätte ich vermuthlich Ursache genug dazu; denn es ist mehr als wahrscheinlich, dafs mein edler Wirth bey der schönen Lais dermahlen den Platz einnimmt, den er durch die geduldigste Beharrlichkeit mehr als zu wohl verdient hat. Er bringt beynahe alle Abende bey ihr zu, und man kann das Glück, die dritte oder vierte Person an ihrer kleinen Tafel zu seyn, nur durch ihn erlangen. Ich werde also wohl meine Weisheit unversucht von Korinth nach Argos tragen müssen.

Learch hat sich erboten, deine Briefe an mich zu befördern, wenn du Zeit und Neigung haben solltest, mir zu schreiben. Ich grüfse Kleonen, Musarion und Kleonidas, und bitte sie, meiner eingedenk zu bleiben.

31.

Aristipp an Antipater.

Die Gefühle womit du von Athen Abschied nahmst, lieber Antipater, haben

mich sehr lebhaft erinnert, wie mir selbst vor einigen Jahren in eben demselben Falle zu Muthe war, und schwerlich wird Jemand, der einen langen Aufenthalt in dieser von so vielen Seiten anziehenden und an sich fesselnden Stadt gehörig zu benutzen fähig war, sich mit andern Gefühlen auf immer von ihr los reifsen können. Auch die politischen Betrachtungen, die du mir bey dieser Gelegenheit mittheilst, stimmen sehr mit meiner ehmahligen Meinung überein. Aber ich habe seitdem gefunden, dafs wir uns fast immer irren, wenn wir meinen, die Dinge in der Welt würden, wofern sie anders gegangen wären, besser gegangen, oder das Gute, das uns recht ist, würde auch ohne das damit verbundene Schlimme, das uns nicht recht ist, erfolgt seyn.

Ich zweifle z. B. nicht, dafs Athen bey der Solonischen Verfassung — wenn sie unverändert beybehalten worden wäre, und nichts von aufsen ihr Emporkommen verhindert hätte — eine wohlhabende, blühende, auf lange Zeit glückliche Stadt geworden wäre: aber was sie jetzt ist, was wir am meisten an ihr bewun-

dern, was sie zur Einzigen in ihrer Art und zur wahren Hauptstadt der Welt macht, hat sie durch zwey Männer von sehr ähnlichem Schlage, durch Pisistratus und Perikles erhalten, und diese hätten in der Solonischen Aristo-Demokratie nimmermehr das Ansehen, die Gewalt und die Mittel erlangen können, ohne welche das, was sie zu Verherrlichung und Verschönerung Athens gethan haben, nicht zu Stande gebracht werden konnte. Nur auf den Flügeln einer sehr grofsen Popularität konnte sich Pisistratus zur Alleinherrschaft emporschwingen, und trotz alles Widerstands der übrigen Aristokraten bis an seinen Tod darin erhalten; und nur in einer Stadt, wo die höchste Gewalt in den Händen der Volksgemeine lag, konnte Perikles durch seine demagogischen Künste und Talente, indem er sich für einen blofsen Diener des Volks gab, zwanzig Jahre lang ruhiger und unbeschränkter regieren als Pisistratus. Es bedarf, um sich hiervon zu überzeugen, nur einen Blick auf das, was Athen vor der sogenannten Tyrannie des letztern war, und was es hundert und zwanzig Jahre später durch

Ja, ſpricht er, ja, ein GOtt bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand; beſeelet die Natur.
Ein eingeſchränkter Arm kann ſo viel Seltenheiten,
Vollkommner als er ſelbſt, unmöglich zubereiten;
Die Welt die meinem Blick kaum ihre Schale weiſt,
Erhält ſich durch die Macht von einem höchſten Geiſt;
Sie iſt zu ſchlecht, in ſich die Wirklichkeit zu finden,
Zu ſchön, von ungefähr ſich aus dem Nichts zu winden.
So richtet die Vernunft, wenn kein gefärbtes Glas
Den Vorwurf anders zeigt, als ihn das Auge maß.
Von Vorurtheilen frey, die niedre Seelen drücken,
Schwingt ſie zu GOtt ſich auf, mit aufgeklärten Blicken.
Im Anſchauß deiner Huld, vollkommenſte Natur,
Entdeckt ihr jeder Punct von dir die Gegenſpur.
Ihr Weiſen jeder Zeit, ihr Lieblinge des Wahren,
Bey denen Geiſt und Witz ſich mit Erfahrung paaren,
Wie? daß denn dem hellen Glanz, worinn ſich GOtt uns zeigt,
Euch doch ein untreu Licht auf falſche Stege weigt?
Wie daß denn einem Strahl entnebelter Begriffe
Ihr doch das Ziel verfehlt, die grenzenloſe Tiefe,
In der ſich alles gründt, auf welcher alles ſteht,
In welche alles führt und wieder ſich ergießt?
Du, kluger Epikur, du Freund der Ruh der Seelen,
Du lehrſt das ächte Gut aus tauſend andern wählen;
Du kennſt den ew'gen Trieb, der in den Weſen glimmt,
Und zum Vergnügen nur des Willens Hang beſtimmt;
Und doch mißkennt dein Witz den Urquell aller Freuden,
Die in verſchiedenem Maaß erſchaffne Weſen weiden;
Die Gottheit kennſt du nicht, die ihre Gegenwart
Im unbegränzten Raum ſo herrlich offenbart.
Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von ung'rer Neigung
Baut du die ſchönſte Welt durch ſchwärmende Bewegung.
Und machſt aus jenem Geiſt, der alle Kraft gebiert,
Ein trägrs Schattenbild, das kaum ſich ſelber ſpürt.

Perikles ward. Als die eigentliche Staatsverwaltung noch gröfstentheils in den Händen der alten Geschlechter lag, konnten sogar die Megarer den Athenern die Spitze bieten; konnten ihnen den Besitz der kleinen, beynahe an das Attische Ufer anstofsenden Insel Salamin nicht nur viele Jahre lang streitig machen, sondern sie sogar zu der schmählichen Mafsregel treiben, dafs sie die Todesstrafe darauf setzen, wenn sich jemand wieder unterstehen würde, den Athenern die Wiedereroberung von Salamin anzurathen. Als hingegen Perikles in dem rein demokratischen Athen alles vermochte, wuchs diese Republik zusehends zu einer Macht heran, die der gänzen Hellas und den Persischen Monarchen selbst furchtbar ward; und Alcibiades durfte ihnen sogar die Eroberung von Sicilien anrathen, ohne dafs sie eine so mifsliche Unternehmung über ihre Kräfte hielten. Erst durch Perikles ward Athen der Sitz der Künste und der Filosofie, und um es werden zu können, mufsten Umstände sich vereinigen, die nur unter diesen Bedingungen zusammentreffen konnten, mufsten eine Menge seltener Menschen,

die nur unter diesen Umständen entstehen konnten, das ihrige dazu beytragen; — wie du dich leicht überzeugen wirst, wenn du die Geschichte der letztern achzig Jahre in dieser Rücksicht unbefangen überdenken willst. Übrigens gebe ich zu, dafs es blofs ein glücklicher Zufall war, der dem demokratischen Athen einen so aufgeklärten und grofsherzigen Demagogen wie Perikles gab; und dafs eben diese Freyheit, welche die natürlichen Anlagen des Attischen Volkes für Kunst und Wissenschaft so mächtig in die Höhe trieb, auch alle seine Unarten und Untugenden entwickelte, alle seine Leidenschaften entfesselte, und indem sie seiner Eitelkeit, Herrschbegier und Habsucht eine unabsehbare Rennbahn öffnete, die erste Ursache seiner Verderbnifs, seiner theuer bezahlten Thorheiten und seines fortwährenden Sinkens wurde. Die Höhe, auf welche Perikles seine Republik erhob, machte sie schwindlicht: sie taumelte, sank und fiel, und wird nicht aufhören zu fallen, bis sie, mit allen ihren dermahligen Nebenbuhlerinnen, ihre politische Selbstständigkeit gänzlich verloren haben wird. Nicht

wenn die Athener nach der Obergewalt zu streben aufhören werden, sondern wenn sie aufhören müssen, weil von dieser Seite nichts mehr zu erstreben seyn wird, mit Einem Worte, wenn die stolze Königin der Städte zu einer Munizipalstadt irgend eines grofsen Reichs, das vielleicht jetzt schon im Werden ist, herabgekommen seyn wird, nur dann wird dein frommer Wunsch in Erfüllung gehen. Sie wird den Völkern der Erde durch das, was sie ehmahls war, immer ehrwürdig bleiben; ihre Ruhmbegierde, sobald sie ihren dermahligen Ansprüchen auf ewig entsagen mufs, wird eine andere und für sie selbst wohlthätigere Richtung nehmen; sie wird die erste Schule der Wissenschaften, des Geschmacks und der feinern Sitten, der allgemeine Tempel der Musen und Grazien für alle Nazionen seyn, und seine Bewohner werden im Schoofs der goldnen Mittelmäfsigkeit und Genügsamkeit eines unbeneideten Glücks geniefsen, für welches ihre Vorfahren zur Zeit ihres höchsten Glanzes keine Empfänglichkeit hatten, und woran sie sich auch nicht hätten genügen lassen, so lange sie sich

noch mit der Möglichkeit schmeichelten, das Ziel ihrer ungezügelten Wünsche erringen zu können. [11])

Es klingt vielleicht seltsam, aber meinem Begriff nach hat es mit der schönen und stolzen Lais so ziemlich eben dieselbe Bewandtniſs wie mit der schönen und stolzen Athenä. Du glaubst Lais habe ihre Bestimmung verfehlt; sie fühle nun, da es zu spät sey, daſs ein liebenswürdiges Weib nach keinem höheren Ziel trachten sollte als das häusliche Glück eines einzigen Mannes zu machen, und dieses ihr wider Willen sich aufdringende Gefühl sey die ware Ursache des geheimen Misvmuths, den sie vergebens zu bekämpfen suche. Es ist sehr möglich, daſs ihr in ihrer dermahligen Verstimmung (wie du ihren Zustand sehr treffend bezeichnest) dergleichen Gedanken zuweilen durch den Kopf laufen: aber sie hat einen zu hellen Blick und ein zu lebhaftes Selbstgefühl, um sich nicht bewuſst zu seyn, daſs sie niemahls eine Hausfrau wie Musarion und Kleone abgegeben hätte. Und gesetzt, sie hätte sich die Pflicht auferlegt das Glück eines Einzigen zu machen, so würde sie gewesen

seyn was tausend andere sind; die Welt hätte nichts von ihr gewufst, und sie hätte nicht Europen und Asien mit ihrem Ruf erfüllt; die Künstler hätten sich nicht in die Wette beeifert, sie zum Modell ihrer schönsten Werke nehmen zu dürfen, ihr Bild wäre nicht, in so manchem Tempel aufgestellt, ein Gegenstand der öffentlichen Anbetung geworden; kein Neffe des Königs von Persien hätte seine Schätze für sie verschwendet, und kein Aspendier den Verstand durch sie verloren und wieder bekommen. Und was hätte nun die in ihr Frauengemach und ihre Kinderstube eingeschlossene, und in die Gesellschaft ihres Mannes und ihrer Verwandten gebannte Matrone Lais mit der überschwänglichen Lebhaftigkeit des Geistes, und der üppigen Einbildungskraft und dem reitzend muthwilligen Witz, und mit allen den unerschöpflichen Gaben und Künsten zu gefallen und zu bezaubern, worin die Hetäre Lais nicht ihres gleichen hat, anfangen sollen? Oder vielmehr, hätte sie wohl auf einem andern Wege, als den sie gegangen ist, zu dieser vollendeten Ausbildung und höchsten Verfeinerung

aller ihrer Naturgaben gelangen können? und wär' es nicht Schade, wenn sie nicht dazu gelangt wäre? Wahrlich nur auf diesem Wege konnte sie werden was sie ist, die einzige in ihrer Art, die liebenswürdigste und vollkommenste, so wie die schönste und reitzendste, aller — Hetären; denn sie mit irgend einer Matrone vergleichen zu wollen, wäre gegen beyde gleich unrecht. Verlangen dafs sie etwas anderes, wenn gleich in gewissem Sinne besseres, hätte werden sollen, ist so viel als verlangen, Lais sollte gar nicht gewesen seyn; etwas, das wenigstens sie selbst niemahls im Ernste wünschen kann. — „Aber sie fühlt sich nicht glücklich!" — Das ist nun einmahl das Loos aller, die nach dem Höchsten trachten, was ihnen ein grenzenloser Stolz zum Ziel vorsteckt; denn über lang oder kurz kommt eine Zeit, wo sie fühlen, dafs sie das nicht erreicht haben wornach sie trachteten. Aber ohne diesen Stolz wäre sie auch mit allen ihren angebornen Reitzen und Vorzügen nur ein gewöhnliches Weib geblieben. Wer Honig haben will, mufs auch Bienen haben, sagt das Sprichwort. Übrigens hat

sich wohl niemand weniger über das Mafs von Glückseligkeit, das ihm zu Theil ward, zu beklagen als Lais; denn ich zweifle sehr, dafs jemahls eine Sterbliche zu einem so hohen Grad von Selbtgefühl und Selbstgenufs gelangt sey als sie. Wurden nicht zwanzig Jahre lang alle ihre Wünsche in vollestem Mafse befriediget? Oder meinst du sie habe sich nicht sehr glücklich gefühlt, als sie sich überall wie die sichtbar erschienene Liebesgöttin angestaunt und angebetet sah, als alle Männer zu ihren Füfsen lagen, und sie, ohne die mindeste Gefahr für sich selbst, mit Amors Bogen und Pfeilen das muthwilligste Spiel treiben konnte? Dafs sie dessen endlich überdrüfsig werden mufste; dafs von allem, was das Glück ihr so verschwenderisch zugeworfen, ihr nichts mehr Vergnügen zu machen scheint; dafs sie nichts neues mehr zu geniefsen sieht, nachdem sie alles, wofür sie Empfänglichkeit hat, im höchsten Grad und Mafs schon so lange genossen hat, — alles diefs ist zu natürlich, als dafs sie verlangen dürfte, es sollte anders seyn. Auf Vollgenufs folgt Sättigung, auf Überfül-

lung Ekel. Vor dem letztern hat sie sich immer klüglich zu hüten gewufst; jener hilft Enthaltung ab. Im schlimmsten Fall müfste sie nun von der Erinnerung zehren; und ist auch diefs nicht am Ende das gemeine Loos der Menschheit?

Ich besinne mich noch sehr lebhaft der ersten traulichen Unterredung, die ich mit ihr zu Ägina hatte, da sie, wie der junge Herkules des Prodikus, auf dem Scheideweg zu stehen schien, und von mir verlangte, dafs ich ihr rathen sollte. Ich konnte deutlich genug sehen dafs sie schon entschieden war, und rieth ihr also, zu thun was sie nicht lassen könne. Das Ideal eines Weibes, wie noch keines gewesen war, und vielleicht in tausend Jahren keines wiederkommt, schwebte ihr so reitzend vor der Stirne, dafs sie dem Verlangen nicht widerstehen konnte, es in ihrer Person darzustellen. In kurzem hatte sie sich dermafsen darein verliebt, dafs Sokrates selbst, als sie sich (unerkannt, wie sie glaubte) unter dem alten Ölbaum der Athene Polias mit ihm unterhielt, aller seiner Überredungskunst vergebens aufbot, ihr ein anderes höheres Ideal an dessen Stelle

in die Seele zu spielen. Sie fühlte sich geboren Lais zu seyn, wie sich einer zum Mahler oder Flötenspieler, zum Dichter oder Heerführer geboren fühlt; und wenn man das, wozu eine Person alle mögliche Anlagen, die entschiedenste Lust und die gröfsten Aufmunterungen von aufsen hat, — das, was sie am besten kann, was ihr am besten ansteht, und worin sie von niemand übertroffen wird, wenn man das ihre natürliche Bestimmung nennen kann, so sehe ich nicht, wie wir der schönen Lais absprechen können, die ihrige bisher erfüllt zu haben. Überhaupt ist es immer schwer, öfters mifslich und nicht selten unmöglich, einzelnen Personen, die über den Weg, den sie im Leben einschlagen sollen, noch ungewifs sind, mit Zuverläfsigkeit zu sagen was ihre Bestimmung sey. Die Natur schickt uns, wie es scheint, mit lauter unbestimmten Anlagen in die Welt, und was daraus werden soll, hängt gröfstentheils von äufserlichen Umständen ab, über welche wir, in den Jahren wo ihr Einfluſs gerade am meisten entscheidet, die wenigste Gewalt haben. Indessen würde doch, glaube ich, ein Gott,

der das ganze, uns unsichtbare Gewebe der innern Anlagen eines Menschen zu durchschauen vermöchte, das, wozu ihn diese Anlage vor allem andern bestimmen, unfehlbar entdecken, denn in der Natur giebt es nichts wirklich unbestimmtes. Je lebendiger also das Selbstgefühl bey einer Person ist, desto mehr ist zu vermuthen, dafs sie, wenn die äufsern Umstände ihr völlige Freyheit lassen, sich selbst für diejenige Lebensweise bestimmen werde, zu welcher sie durch ihre ganze Naturanlage vor allen andern geschickt gemacht ist. War dieses nicht ganz eigentlich der Fall mit Lais? Sie wurde von dem eigenen Wege ihrer freyen Wahl durch die Umstände nicht nur nicht abgehalten, sondern im Gegentheil sehr verführerisch eingeladen keinen andern zu gehen. Die Art der Erziehung, welche sie, von ihrem achten Jahre an, im Hause des reichen und wollüstigen Leontides erhielt, dessen Liebling sie war, und von welchem sie auf alle mögliche Weise verzärtelt wurde, — dafs Bewufstseyn der seltensten Naturgaben, — eine frühzeitige Unabhängigkeit und die glänzenden Glückumstände, worin ihr er-

O! hätſt du von der Welt, die du dem Ungefehren,
Der Stäubchen tollem Schwarm und dem geträumten Leeren
Zu bauen übergiebſt, nur einen Theil gekannt;
Gewiß du hätteſt nicht das diamantne Band,
Wodurch die Wirkungen ſich an die Urſach ſchlieſſen,
Mit unbedachtſamer vermeſſner Hand zerriſſen.
Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am Ufer liegt,
Der es, wie du die Welt, durch blinden Zufall fügt.
Vermeſſen, doch beſchämt von eigner Empfindung,
Verwirfſt dein kühner Mund die weiſeſte Verbindung
Der Zwecke ohne Zahl, nach welchen alles zielt,
Der ew'gen Ordnung Macht, die unverletzt beſteht,
Die jedes Weſen ehrt; doch laß uns Gründe hören,
Und höre auf, uns nur mit Träumen zu bethören?
Iſt jeder Grundſatz nicht, auf dem dein Lehrbau ſteht,
Von unſrer Gütigkeit erzwungen und erfleht?
Sprich, woher iſt die Schaar unzählicher Atomen,
Die keinen Urſprung kennt, zu ſtetem Seyn gekommen?
Findt ſich in ihnen ſelbſt ein Keim der Wirklichkeit,
Der, ohne fremde Kraft, im Schoos der Ewigkeit
Durch innres Leben ſproßt? .. Nein, was ſich ſelbſt umgränzet,
Beſitzt die Strahlen nicht, wovon die Gottheit glänzet.
Ein unbelebter Staub, dem innre Form gebricht,
Den nichts vollkommnes ſchmückt, erhält ſich ſelber nicht.
Und woher kömmt der Stoß, der von der erſten Richtung
Die Stäubchen weichen heißt? Mit unbeſonnter Dichtung
Läßt du von ungefähr das gröſte Werk geſchehn,
Und deinen Göttern bleibt nichts als nur zu ſehn.
Wenn hat der Sturm vermocht den ſterbenden Gefilden
Mannichfalt die Pracht des Frühlings anzubilden;
Wenn er mit toller Wuth in holen Wüſten ziſcht,
Den Sand zum Meere macht, und Erd und Himmel miſcht?
Wenn hat ſein Blaſen einſt im Staub, mit dem er ſpielt,

ster pflegeväterliche Liebhaber sie hinterliefs, — wie vieles kam nicht zusammen, um ihr einen Stolz einzuflöfsen, der sich mit den gewöhnlichen Einschränkungen ihres Geschlechtes nicht vertragen konnte, und durch Verbindung dieses Stolzes mit dem sittlichen Zartgefühl, womit die Natur sie beschenkt hatte, das vorhin erwähnte Ideal in ihr zu erzeugen, dessen Zauber um so unwiderstehlicher auf sie wirken mufste, da sie sich, im Bewufstseyn ihrer angebornen Kaltblütigkeit zutraute, den aufserordentlichen Karakter, worin sie in der Welt auftreten wollte, immer behaupten zu können. Wie schmeichelhaft mufste ihr der Gedanke seyn, alle Vortheile der vollständigsten Freyheit mit der gehörigen Achtung gegen sich selbst, und jede Befriedigung der weiblichen Eitelkeit mit der entschiedensten Gleichgültigkeit gegen alle Arten von männlicher Versuchung zu verbinden; die ganze Welt in Flammen zu setzen, während sie selbst, gleich den Feuergeistern der Persichen Mythologie, unverletzt in diesen Flammen, als in ihrem Elemente, lebte; kurz, mit dem unvermeidlichen Nahmen und den unbestritte-

ren Vorrechten einer Hetäre dem grolsen Haufen durch die Pracht ihrer Lebensart Ehrfurcht zu gebieten, und in den Augen derer, die ihres nähern Umgangs genossen, eine Achtung zu verdienen, die der Weise selbst der Schönheit nicht versagen kannn, wenn sie sich nie anders, als von allen sittlichen Grazien geschmückt und umgeben, sehen läfst! — Dafs dieses hohe und wahrscheinlich jeder andern unerreichbare Ideal auch für sie zu hoch stand, wer könnte ihr diefs zum Vorwurf machen? Wenn hier etwas zu tadeln ist, so ist es, dafs sie sich die Geschicklichkeit zutraute, ihr ganzes Leben durch, so zu sagen, auf einem Spinnefaden fortzutanzen, ohne jemahls aus dem Gleichgewicht zu kommen. Denn mit einer leichtern Kunst wüfste ich die Weisheit der Schönen nicht zu vergleichen, welche nie von der gefährlichen Linie abglitschte, auf der sie sich, im Aufstreben nach einem solchen Ideal, unverwandt bewegen müfste. Übrigens können und wollen wir uns nicht verbergen, dafs sie (wie es zu gehen pflegt, wenn man einmahl zu glitschen angefangen hat) unvermerkt weiter von ihrem

Ziele abgekommen ist als sie wohl Anfangs für möglich hielt. Vielleicht ist gerade das erwachte lebhaftere Gefühl der Mifstöne in der schönen Melodie ihres Lebens die wahre Ursache dieser Abstimmung, die du an ihr bemerkt hast. Wenn diefs wie ich hoffe, der Fall ist, so möchte ich ihr dazu Glück wünschen. Denn die Scham vor unserm bessern Selbst ist bey edlern Naturen das wirksamste Mittel das gehemmte innere Leben wieder frey zu machen; und die Eingezogenheit, wozu sie sich, mit Verachtung der schiefen Urtheile der Welt, zu entschliefsen den Muth hatte, kann ihrer Wiederherstellung nicht anders als beförderlich seyn. Ein Freund wie Learch, ist in dieser Lage wahres Bedürfnifs für sie: aber auch alles, was sie bedarf; und, so wie ich sie kenne, würde ein Versuch, ihr Einverständnifs mit ihm stören zu wollen, (wofern du eines solchen Gedanken auch fähig wärest) nie zur ungelegnern Zeit gemacht werden können als jetzt, da sie der Achtung und des Zutrauens eines solchen Mannes nöthig hat, um sich wieder mit sich Selbst auszusöhnen.

Lebe wohl, lieber Antipater. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie angenehm uns deine Briefe immer seyn werden, und mit wie vielem Vergnügen deine hiesigen Freunde den Zeitpunkt deiner Wiederkunft näher rücken sehen.

32.

Learch an Aristipp.

Der Antheil, den du, mit Kleonidas und Musarion, vermuthlich nie aufhören wirst an den Schicksalen der schönen Lais zu nehmen, macht es mir als einem gemeinschaftlichen Freunde zur Pflicht, Euch von ihrer dermahligen Lage ausführlich zu unterrichten, da Euch vielleicht Gerüchte oder Nachrichten aus minder lautern Quellen zu kommen möchten, die Euch ihrentwegen mehr beunruhigen könnten, als, vor der Hand wenigstens, nöthig seyn möchte. Du kennst sie zu gut, lieber Aristipp, um dich nach diesem Eingang nicht auf einen von den wunderlichen Streichen gefaßt zu halten, deren

ihre Fantasie und Laune ihr schon mehrere gespielt haben: aber des Abentheuers, worin sie dermahlen verwickelt ist, dürftest du dich doch schwerlich versehen haben. Ich will Euch mit keinem langen Vorbericht aufhalten; aber der vollständigkeit wegen werde ich dennoch etwas weit aushohlen müssen, und nicht vermeiden können, des Antheils, den ich selbst an dieser Geschichte habe, umständliche Erwähnung zu thun.

Antipater hat dir schon vor geraumer Zeit von der Veränderung Nachricht gegeben, welche Sie bald nach ihrer Zurückkunft aus Thessalien in ihrer Lebensweise vorzunehmen nöthig fand. Es wurde in und aufserhalb Korinth viel schiefes darüber geschwatzt, vermuthet und gefabelt: das Wahre ist, dafs diese Veränderung nicht plötzlich sondern stufenweise vorging, und dafs die immer zunehmende Menge und die unbescheidene Zudringlichkeit ihrer öffentlich erklärten Liebhaber diese Mafsregel schlechterdings nöthig machte. Unter jenen Beschwerlichen befanden sich mehrere Auswärtige, welche die Reise nach Korinth nicht

vergebens gemacht haben wollten, da sie blofs der schönen Lais wegen gekommen waren. Überhaupt schienen die Herren durch die letzte Wanderung unsrer Freundin sich berechtigt zu glauben, ihren Ansprüchen einen Nachdruck zu geben, der dem Stolz und dem Zartgefühl einer Frau von so seltnen Vorzügen gleich anstöfsig seyn mufste. Die Reichsten (meist Einheimische) glaubten sich durch die prächtigen Feste, die sie ihr gaben, ein Recht an ihre Dankbarkeit zu erwerben. Andere hingegen spielten geradezu die Freyer der Penelope, und nahmen von ihrem nur allzu gastfreyen Hause Besitz, als ob sie immer da zu bleiben gedächten; in Hofnung, sie werde sich durch die unverschämte Art, wie sie darin schalteten, genöthiget sehen, sich desto bälder mit ihnen abzufinden. Die Sache hörte in der That bald genug auf kurzweilig für sie zu seyn; wie sie aber gewohnt ist alles mit guter Art zu thun, so fing sie damit an, sich den Festen und Aufwartungen meiner Korintischen Mitbrüder nach und nach zu entziehen, und immer seltener grofse Gastmahle in ihrem eigenen Hause zu geben. Die Fremden,

welche auf allerley Wegen Mittel gefunden hatten Empfehlungen an Sie zu erhalten, wurden zwar noch immerfort aufs beste bewirthet; aber Sie selbst erschien, unter mancherley Entschuldigungen, selten bey Tische und im Gesellschaftssaale, und wurde zuletzt, einer vorgeblichen Unpäfslichkeit wegen, gänzlich unsichtbar: und weil die Herren auf den Einfall kommen konnten, die Freyer der Penelopeia auch in den Entschädigungen, welche diese sich zu verschaffen wufsten, nachzuahmen, so wurde allen ihren Gesellschafterinnen und Sklavinnen aufs schärfste untersagt, sich vor keinem von ihnen sehen zu lassen, geschweige das geringste zu ihrer Unterhaltung beyzutragen. Dieses Mittel konnte seine Wirkung nicht verfehlen; und da sie sich vollends auf einige Zeit Geschäfte halber von Korinth entfernte, so mufsten die Beschwerlichen endlich das Feld räumen, und Lais war nun nach Ihrer Zurückkunft für niemand mehr zu Hause, als für etliche Freunde vom engeren Ausschufs, die durch einige persönliche Eigenschaften und ein gehöriges Betragen diese Unterscheidung verdienten.

Ich glaube nicht dafs Lais einen ältern Bekannten hat als mich. Die vertraute Freundschaft, welche zwischen meinem Vater und dem Eupatriden Leontides Statt hatte, gab mir schon in meiner frühen Jugend Gelegenheit, im Hause des letztern ein und auszugehen, und ich erinnere mich noch sehr wohl, die kleine Lais als ein Mädchen von elf oder zwölf Jahren gesehen zu haben. Der Alte fand grofses Vergnügen daran, seinen kleinen Liebling loben zu hören, und seine Freunde zu Zeügen der aufserordentlichen Anlagen zu machen, die sie in der Musik und Tanzkunst zeigte. Ich hatte damahls etwa achtzehn Jahre, und natürlich konnte mir das schönste Mädchen, das ich noch gesehen hatte, nicht gleichgültig seyn; aber die angenehmen Eindrücke die Sie auf mich machte, streiften nur leicht an mir hin; ich wufste dafs Laiska nicht mein seyn konnte; es fehlte nicht an hübschen Mädchen in Korinth; überdiefs war ich keiner von denen, die sich einbilden, sie müssen alles Schöne, was ihnen zu Gesichte kommt, haben, es koste was es wolle; und es gab viele Dinge, die mir

noch lieber waren als ein hübsches Mädchen. Eine Abwesenheit von mehreren Jahren brachte mir den kleinen Abgott des alten Leontides gänzlich aus dem Sinne. Als ich nach Korinth zurückkam, fand ich Sie auf dem Punkt ihrer schönsten Blüthe, im Besitz der reichen Erbschaft ihres Patrons und einer gänzlichen Unabhängigkeit, von einer Menge Freyer und Anbeter umgeben, mit denen Sie sich auf einen solchen Fuſs setzte, daſs keiner ohne alle Hoffnung war, wenige sich eines merklichen Vorzugs, und niemand dessen, wornach sie alle trachteten, zu rühmen hatte.

Keinen Zutritt im Hause der schönen Lais zu haben, wurde damahls in Korinth für ein unzweifelhaftes Zeichen eines schlecht erzogenen und von allen Grazien verabsäumten Menschen angesehen. Ich unterliefs also nicht, von der allgemeinen Freyheit, die Sie allen Meinesgleichen zugestanden hatte, Gebrauch zu machen, zumahl da ich nirgends bessere Gesellschaft, und mehr Gelegenheit mit interessanten Fremden bekannt zu werden, finden konnte als in ihrem Hau-

se. Lais, die ihre eigentlichen Liebhaber so ziemlich auf dem nehmlichen Fuſs behandelte, wie andere Schönen ihre Schoſshündchen, Katzen, Wachteln und Sperlinge, ermangelte nicht diejenigen zu unterscheiden, deren Anhänglichkeit an sie mehr auf die seltnen Vorzüge ihres Geistes, als auf übel verhehlte Ansprüche an ihre Schönheit, gegründet war; und da ich das Glück hatte einer von jenen zu seyn, so fand sich unvermerkt, daſs ich mich unter die Wenigen zählen durfte, denen Sie eine schmeichelhafte Art von Achtung dadurch bewies, daſs sie von ihren häuslichen Angelegenheiten mit ihnen sprach, sie mit kleinen Aufträgen beehrte, und bey wichtigern Vorfallenheiten sich ihres Rathes oder ihrer Dienste bediente. Dieſs, Freund Aristipp, war ungefähr das Verhältniſs, worin ich mit der schönen Lais stand, bis sie Milet zu ihrem Aufenthalt wählte, und dort mit dem vornehmen Perser bekannt wurde, der (wenn ich nicht irre) nach dir selbst der erste war, der sich ihres Besitzes rühmen konnte; mit dem kleinen Unterschied, daſs du Sie besassest, Er hingegen von Ihr besessen wer-

Ein Werk das deinem gleicht, erhabner Mahl, (†) erwühlet?
Seht, wie vom Donnerton des Weltgerichts erweckt,
Durch den zerrißnen Fels, der dieses Wunder deckt,
Die schönste Mutter sich aus ihrem Staub erhebet!
Wie den verklärten Arm Unsterblichkeit belebet!
Wie bebt von seinem Stoß der leichte Stein zurück!
Wie glänzt die Seligkeit schon ganz in ihrem Blick!
Ihr triumphierend Aug, in heiligem Entzücken,
Scheint den enthüllten Glanz des Himmels zu erblicken,
Der Seraphinen Lied rührt schon ihr lauschend Ohr;
Ein junger Engel schwebt an ihrer Brust empor,
Und dankt ihr itzt zuerst sein theuerkauftes Leben:
Der Wandrer stehts erstaunt, und fromme Thränen beben
Aus dem entzückten Aug; er siehts und wird ein Christ,
Und fühlt mit heil'gem Schaur, daß er unsterblich ist.
So weiß des Künstlers Geist dem Stoffe zu befehlen,
Belebt den todten Stein, und haucht in Marmor Seelen.
Allein wenn hat es je dem Ungefähr geglückt,
Daß es, wie Phidias, die Weisen selbst entzückt?
Wenn hat in Baumanns Gruft durch ungefähres Stossen,
Sich ein Laocoon aus weichem Stein gegossen?
Und was ist jenes Werk, das aller Griechen Blick
Mit Rührung auf sich zog, des Meissels Meisterstück,
Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen sprossen,
Wo unbegreiflich klein, von mancher Haut umschlossen,
Die künst'ge Blume liegt, geformt doch unbelebt,
Aus tausend Fäserchen mit weiser Kunst gewebt;

(†) Der Name dieses Künstlers bedarf meines Ruhms nicht. Das Werk, wovon hier die Rede ist, ist nicht nur sein Meisterstück, sondern der Triumph der Bildhauerkunst. Es ist das Grabmal einer liebenswürdigen jungen Frauen, der die Geburt ihres ersten Kindes das Leben gekostet, und stellt den Augenblick ihrer Auferstehung vor. Alle Fremde bewundern es in der Kirche zu Hindelbank, im Canton Bern.

Nach ihrer Zurückkunft von Sardes lebte sie eine Zeit lang mit dem Prunk einer morgenländischen Fürstin unter uns; und, während sich jedermann zudrängte ihren Hof vergröfsern zu helfen, hielt ich mich so lange in geziemender Entfernung, bis sie für gut fand, sich allmählich wieder auf einen bescheidenern Fufs zu setzen. Ohne den grofsen Gesellschaften gänzlich zu entsagen, oder ihr Haus vor irgend jemand zu verschliefsen, der sich berechtigt halten durfte jedes gute Haus offen zu finden, lebte sie jetzt am liebsten mit einer kleinen Zahl auserlesener und vertrauter Personen, und unter diesen fand dann auch dein Freund Learch seinen alten Platz wieder. Ich mufs gestehen, dafs bey dieser Erneuerung unsrer alten Verhältnisse auf meiner Seite unvermerkt einige Veränderung vorging. Mir war als hätte ich die schöne Lais, sogar in ihrer höchsten Blüthe selbst, nie so unwiderstehlich reitzend und liebenswürdig gesehen als jetzt, und der Wunsch, Ihr mehr zu seyn als andere, ward immer lebhafter: aber Eufranor hatte sich durch seine Kunst Verdienste um sie gemacht, und ich war zu sehr sein

Freund, um ihm den Vorzug, den Sie ihm zu geben schien, zu mifsgönnen.

Inzwischen warest du von deiner langen Wanderschaft nach Athen zurückgekommen. Sie begab sich, nach dem bekannten Abenteuer mit dem jungen Aspendier, auf ihr Gut zu Ägina, wo Sie einen Besuch von dir erwartete, und wohin ich, wiewohl eingeladen, ihr nicht eher folgen wollte, als ich für nöthig hielt, um dich noch ein paar Tage dort zu sehen. Aber du hattest dich bereits wieder entfernt, und ich glaubte eine Veränderung an Lais wahrzunehmen, die ich mir nicht erklären konnte, bis ihre Vertraute (die schon lange die meinige ist) mir den Schlüssel zu dem Räthsel gab. Es brauchte also nichts als einen einzigen jungen Menschen, — der (wie er mir in der Folge selbst gestand) mehr aus Schüchternheit und Eigensinn, als aus einem mächtigen Drang den Hippolytus mit ihr zu machen, sich bey einer hartnäckigen Gleichgültigkeit gegen ihre Reitzungen zu erhalten wufste, — es bedurfte nichts als diese kleine Demüthigung, um ihrer gekränkten Eitelkeit

eine unumschränkte Gewalt über die bessere Seele zu verschaffen! Mit einem kaum verbehlbaren Unwillen war ich ein Augenzeuge der Thorheiten, wozu sie sich erniedrigte; und sie sank damahls beynahe noch tiefer in meinen Augen, indem sie in den Anbetern, mit welchen sie sich umringt hatte, durch alle nur ersinnliche Hetärenkünste eine Leidenschaft zu entzünden suchte, welche sie nicht zu erwiedern gesonnen war, als wenn sie sich, wie eine gemeine Priesterin der Pandemos, einem nach dem andern Preis gegeben hätte.

In dieser Stimmung war ich nicht sehr aufgelegt, ihr Abenteuer mit dem Thessalier in dem mindesten Lichte zu betrachten, wie der Ton, worin ich dir darüber schrieb, nur zu sehr verrathen haben wird. Dafs sie aber durch ihren letzten Aufenthalt in Ägina und die Thessalische Reise auch in der öffentlichen Meinung gesunken war, zeigte sich nach ihrer Wiederkunft in der Art, wie unsre jungen Leute bey Erneuerung ihrer Bewerbung zu Werke gingen. Sie konnte bald genug gewahr werden, dafs man es als etwas Ausgemachtes voraussetze:

nachdem sie dem Neffen des Darius einen Thessalischen Centaurensohn zum Nachfolger gegeben, dürfte sich jeder „hellumschiente Achäer" ohne Übermuth berechtigt halten, Ansprüche an die Gunst einer Schönen zu machen, deren eigentliche Klasse keinem Zweifel mehr unterworfen sey. Du kannst dir vorstellen, wie empfindlich ihr Stolz sich durch diese Wahrnehmung gekränkt fühlen mufste. Gleichwohl hielt sie noch eine Zeit lang Stand, in Hoffnung durch ein gewisses vornehmes Ansichhalten, und eine völlige Gleichheit ihres Betragens gegen alle ihre Liebhaber, die Sachen wieder auf den alten Fufs zu setzen. Als aber die Abnahme der hohen Achtung, an welche sie schon so lange gewöhnt war, täglich sichtbarer ward, blieb ihr kein anderer Ausweg, als sich auf die bereits erwähnte Art aus der Gesellschaft zurückzuziehen; eine Mafsnehmung, worüber zwar Anfangs ganz Korinth in Aufruhr gerieth, die man aber, da Lais von allem, was über sie geschwatzt, gewitzelt und geverselt wurde, keine Kunde nahm und fest bey ihrem

neuen Liebesplan beharrete, sich endlich gefallen lassen mufste, und deren man bereits so gewohnt ist, dafs von der weltberühmten Lais vielleicht nirgends weniger die Rede ist als zu Korinth, wo sie lebt, aber schon seit mehr als Einem Jahre, aufser dem Bezirk ihres Hauses und seiner Gärten, nirgends, und auch dort nur für wenige sichtbar ist.

Ich gestehe dir unverhohlen, lieber Aristipp, dafs ich seit diesem Rückzug, mit dessen Beweggrunde ich es nicht gar zu genau nehmen möchte, mich nicht erwehren konnte, Sie immer weniger schuldig zu finden, je mehr ich bedachte, wie wunderbar die Natur ihre Fehler mit dem, was das Liebenswürdigste an ihr ist, verwebt hat, und wie verzeihlich es überdiefs seyn sollte, dafs ein so lange von aller Welt vergöttertes Weib von dem vielen Weihrauch endlich schwindlich ward, und in der Meinung dafs man ihr auch die Privilegien einer Göttin zugestehen werde, sich mehr herausnahm, als einer Sterblichen, die auf Achtung Anspruch macht, geziemt. Diese Betrachtungen bewogen mich, seit der

Zeit, da sich beynahe ganz Korinth gegen sie erklärt hat, ihre Partey wieder mit aller Wärme eines alten Freundes zu nehmen. Was die natürliche Folge davon war, kannst du leicht errathen, und wirst hoffentlich nicht mehr als billig finden, dafs dein Freund Learch eine Zeit lang der einzige Korinthier war, der das Vorrecht eines freyen Zutritts bey ihr mit Eufranorn und dem Arzt Praxagoras (der sich vor kurzem bey uns niedergelassen hat) und mit dem kurzweiligen Sohn des Momus und der Penia, Diogenes von Sinope, nicht nur theilte, sondern vielleicht noch etwas voraus hatte, was ihre Dankbarkeit seiner so lange und vielfach bewährten Freundschaft nicht länger vorenthalten konnte.

Aber höre nun auch, was uns der Götter und Menschenbeherrschende Dämon Eros unversehens für einen verzweifelten Streich gespielt hat!

Vor ungefähr einem Monat läfst sich in meinem und Eufranor Beyseyn ein fremder Sklavenhändler bey Lais melden, und bietet ihr einen jungen Sklaven zum Verkauf an, den er (seinem Vorgeben nach) als Kind von Seeräubern ge-

kauft und mit beträchtlichen Kosten so erzogen habe, dafs man weit und breit wenige Seinesgleichen finden werde. Der Mann machte so viel Rühmens von der Gestalt und Wohlerzogenheit seines Sklaven, und von seiner Geschicklichkeit im Vorlesen, Abschreiben, Rechnen, und in der Musik, dafs wir Lust bekamen, seine Waare in Augenschein zu nehmen. Dorylas (so nannte er den Sklaven) wurde also vorgeführt. Lais stutzte, glaube ich, nicht weniger als wir beyde, da wir einen schlanken, zierlich gewachsnen Jüngling mit einer edlen Gesichtsbildung, grofsen funkelnden Augen und goldgelbem dichtgelocktem Haupthaar, vor uns sahen, etwas bräunlich aber frisch und rosig von Farbe, kurz, einen jungen Menschen von neunzehn oder zwanzig Jahren, den Eufranor auf der Stelle zum Modell eines von den Mantineern bey ihm bestellten Hermes erwählte. Der junge Mensch schien beym Anblick seiner künftigen Gebieterin nicht weniger betroffen, als wir bey dem seinigen, und machte (unfreywillig oder absichtlich) eine Bewegung, wie einer der

unversehens von einem Blick in die Sonne geblendet wird. Ich beobachtete ihn von diesem Augenblick an scharf, und konnte mich kaum erwehren, den ganzen Handel verdächtig zu finden. Du nennst dich Dorylas? fragte ihn Lais, mit einem Blick, der mir ähnliche Zweifel zu verrathen schien. Er bejahete es mit sittsam niedergeschlagenen Augen. — „Woher bist du gebürtig?" — Ich weifs es nicht; meine Erinnerungen reichen nicht so weit zurück. Ich war noch Kind, als ich meinen Ältern geraubt wurde. — „Du bist im Vorlesen geübt?" — Wenigstens hatte ich einen berühmten Lehrmeister. — Und dieser Mann hier hat dich erzogen?" — Ich kaufte ihn (fiel der Sklavenhändler ein) blofs in der Absicht, ihn, wenn er erwachsen und gehörig ausgebildet seyn würde, mit einem ansehnlichen Gewinn an irgend eine Herrschaft, die einen solchen Sklaven zu schätzen wüfste, wieder zu verhandeln. — „Was forderst du für ihn? fragte Lais mit ihrer gewöhnlichen Raschheit. — Einen sehr mäfsigen Preis in Betracht dessen was er werth ist; nicht mehr als drey tausend Drachmen: aber davon geht auch kein Triobo-

lon ab. — Der Handel wurde auf der Stelle geschlossen, der Verkäufer ausgezahlt, und der schöne Dorylas in das Amt eines Vorlesers seiner neuen Gebieterin eingesetzt. Aber, sagte sie lachend, indem sie sich gegen mich und Eufranor wandte, woher wissen wir dafs er lesen kann? Billig hätten wir ihn vorher prüfen sollen. — Ich glaube dafs ich ihr mit einem unfreywilligen Achselzucken antwortete. Auf alle Fälle, sagte Eufranor, bitte ich mir zur Gnade von dir aus, ihn zum Modell für eine Gruppe des jungen Achilles und der schönen Tochter des Fürsten Lykomedes von Skyros zu nehmen, die ich eben in der Arbeit habe. — Sehr gern, wenn du ihn dazu gebrauchen kannst, versetzte sie lachend, vermuthlich um die plötzliche Röthe zu verhehlen, die über ihr ganzes Gesicht hin lodette. Zufällig lag ein Anakreon auf einem Tischchen. Ich schlug die Ode an den Mahler seiner Freundin auf, und sagte zu Lais: gefällt es dir etwa, deinen Vorleser eine kleine Probe seiner Kunst machen zu lassen? — Wie du willst, erwiederte sie gleichgültig. So-

bald Dorylas vernahm, wovon die Rede war, bat er sich eine gestimmte Cither aus, und sang uns das Lied mit einer ziemlich angenehmen Stimme, nach der bekannten Melodie von Antigenidas, indem er sich selbst auf der Cither begleitete. Lais schien mit den Talenten ihres neuen Hausgenossen sehr zufrieden zu seyn; sie empfahl ihn ihrem Hausverwalter, und winkte ihm abzutreten. Es erfolgte eine kleine Stille. Da habe ich nun einmahl wieder in der Laune des Augenblicks eine Thorheit begangen, sagte sie mit einer ziemlich merklichen Bemühung, ihrer Miene mehr Unbefangenheit zu geben als sie sich bewufst seyn mochte. Vielleicht ein gutes Werk, versetzte ich; der junge Mensch scheint mir nicht zu seyn wofür er dir gegeben wurde. — „Wie so, Learch?" — Ich sollte denken es fiele sogleich in die Augen, dafs er weder das Aussehen noch den Anstand eines Sklaven hat, sagte ich. — Ich kann eben nichts besonders an ihm sehen, erwiederte Sie, abermahls erröthend. — Du hast diesen Morgen vergessen Roth aufzulegen, liebe Lais; auch wär' es sehr überflüssig gewesen, da die schön-

Unendlich iſt für uns der zarten Fibern Länge,
Unzählbar unſerm Blick der kleinen Adern Menge,
Die nach dem Grundgeſetz, das in den Weſen liegt,
Die würkſame Natur unendlich ſchön gefügt.
Und was iſt dieſer Staub? Miß ihn mit unſrer Erden,
Miß mit dem Himmel ſie, ſie wird zum Staube werden.
Und dies erſchaffet dir der Stäubchen wilder Lauf,
Und häuffet Welt auf Welt, auf Wunder Wunder auf?
Mit gleicher Raſerey, und gröſſerm Muth zum Siegen,
Thürmt Strato (†) Schluß auf Schluß, die Gottheit zu bekriegen.
Wie der Titanen Heer, von toller Wuth durchſtürmt,
Dem wolkichten Olymp den Oſſa überthürmt;
Man hört ihr Feldgeſchrey den Himmel ſchon durchſchallen;
Zeus ſieht ſie lächelnd an, und heißt die Berge fallen.
Im Innern der Natur liegt die geheime Kraft,
(So lehrt er) die durch ſich der Dinge Bildung ſchafft.
Kein Geiſt beherrſcht die Welt und bringt durch weiſes Wählen
Vollkommenheit hervor, und heißt das Böſe fehlen:
Nein, ein Maſchinentrieb, den kein Verſtand erhält,
Beſtimmt durch manches Rad die Aend'rungen der Welt.
Im Schoos des ew'gen All, wohin kein Blick kann dringen,
Sproßt, warm von eignem Feur, der Keim von allen Dingen;
Die Zeit hilft der Natur, und ſäugt was ſie gebahr;
So wächst und blüht und reift was erſt ein Unding war:
Doch bald wird's wiederum von jenem Schlund verſchlungen,
Aus deſſen düſtrer Nacht es kaum hervorgedrungen.

(†) So hieß der zweyte Nachfolger des Ariſtoteles im Lycäo, der von den Alten vorzugsweiſe Phyſicus, oder der Naturaliſt, genennt wurde; weil er ſich einbildete, den Urſprung und die Verknüpfung der Dinge aus einem geometriſch-nothwendigen Mechanismus, den er Natur nannte, ohne Zuthun einer Gottheit erklären zu können. Cicero de Nat. Deorum, L. I.

ten Rosen freywillig auf deinen Wangen blühen. — Learch ist heute sehr scherzhaft, sagte Sie zu Eufranorn: aber findest du wirklich, dafs Dorylas in Weiberkleidern einen leidlichen Achill zu Skyros abgeben könnte? Wir wollen auf der Stelle die Probe machen. Sie rief ihrer Vertrauten. Sorge gleich dafür, Eudora, dafs der Sklave, den ich so eben gekauft habe, in ein Mädchen verkleidet und so schön herausgeputzt werde, wie es das Kostum der Fürstentöchter in der heroischen Zeit erfordert, und führe ihn dann in die grofse Rosenlaube. Das Mädchen eilte hinweg, Lais fing von andern Dingen zu reden an, und wir folgten ihr in den Garten. Nach einer Stunde erschien die Vertraute mit dem verweiblichten jungen Achill an der Hand, welcher seine Rolle für einen Anfänger nicht übel spielte, und sich seiner Vortheile in dieser Verkleidung sehr wohl bewufst zu seyn schien. Die Mädchen hatten ihn prächtig herausgeputzt, und Eufranor schwur bey allen Göttern, so müfsten die Atalanten, Deianiren und Penthesileen der Heldenzeit

ausgesehen haben. Da sagst du ihnen eben nichts sehr schmeichelhaftes, versetzte Lais; aber die Frage ist, ob du ihn noch zum Modell deines verkleideten Achills nehmen willst? — Ich wünsche mir kein besseres, sagte der Künstler; und du, Dorylas, hast gar nicht nöthig so trotzige Gesichter zu schneiden; das Wahre ist, dafs du wie Achill aussehen mufst ohne es zu wissen. — „Aufrichtig zu reden, Eufranor, wenn der junge Achill in Frauenkleidern einem Mädchen nicht ähnlicher sah, so hätte es des erfindungsreichen Odysseus nicht bedurft, um ihn aus den Gespielen der Deidamnia heraus zu wittern." — Indem Lais diefs in einem spöttelnden Ton sagte, bemerkte ich sehr wohl, dafs ihre grofsen Augen, mit einem Ausdruck den ich noch nie darin gesehen hatte, auf dem schönen Dorylas verweilten; und dafs die vorgebliche Pyrrha nicht ermangelte, die übrigen in einer Sprache antworten zu lassen, deren Sinn der scharfsichtigen Lais nichts weniger als unverständlich seyn konnte.

Als Dorylas wieder entfernt worden war, konnt' ich mich nicht enthalten,

ihr doch deutlicher als ich schon gethan hatte zu sagen, dafs mir der Sklavenstand des jungen Menschen verdächtig vorkomme, und dafs irgend ein sonderbares Geheimnifs hinter dieser Sache stecken müsse. — Ich fange selbst zu vermuthen an, sagte Lais, dafs ich für meine drey tausend Drachmen einen albernen Kauf gethan habe. Und doch seh' ich nicht, was der junge Mensch, wenn er etwas besseres wäre, für ein Vergnügen daran finden könnte, sich mir für einen Sklaven verkaufen zu lassen. — Wenn es nicht eine Art von Liebeserklärung ist, sagte ich, so wüfste ich auch nicht, was ihn dazu hätte bewegen sollen. — Du könntest mir mit deinen Grillen den ganzen Spafs verderben, erwiederte sie. — Da hättest du Unrecht, schöne Lais, sagte Eufranor; giebt es denn nicht der schönen jungen Sklaven bey Tausenden in Griechenland? oder ist es so unerhört, dafs man einem jungen Sklaven, den man zu etwas besserm als gemeinen Knechtsdiensten bestimmt, eine Erziehung giebt, die ihn über andere seines Standes erhebt? — „Das lustigste wäre, wenn mein Vorleser am Ende nicht lesen könnte. Da hätt' ich freylich sei-

ne gelben Locken und seine Achillesmiene ein wenig zu theuer bezahlt. Indessen, wenn Eufranor ihn als Modell gebrauchen kann, bleibt mir doch das Verdienst, etwas zum Wachsthum der Künste beygetragen zu haben. Der einzige Achill im Frauengemach der Tochter Lykomeds, den du aus ihm machen willst, wäre die Summe, die ich für das Modell gegeben habe, zwiefach werth.

Sie lenkte nun das Gespräch auf etwas anders, und in den nächst folgenden Tagen war keine Rede mehr von Dorylas. Doch erfuhr ich von unsrer gemeinschaftlichen Vertrauten: Dorylas habe am dritten Morgen seiner Anstellung, während Lais sich unter den Händen ihrer Aufwärterinnen befand, zur Probe seiner Kunst ein Stück aus Xenofons Symposion vorlesen müssen; er habe sich aber, entweder aus Zerstreuung, oder Mangel an Sinn für die feinsten Schönheiten dieses Meisterstücks von Attischer und Sokratischer Urbanität, nicht zu seinem Vortheil aus der Sache gezogen. Es hätte ihr geddäucht, als ob Lais wenig auf die Vorlesung Acht gebe; und da sie, sobald sie sich mit ihrer Gebieterin al-

lein gesehen, sich über die Ungeschicklichkeit des neuen Vorlesers ein wenig lustig gemacht, habe Lais etwas trocken versetzt: Dorylas scheine noch schüchtern zu seyn, und, anstatt unzeitigen Tadels, vielmehr Aufmunterung nöthig zu haben. Am folgenden Tage sey eine ziemlich lange Unterredung ohne Zeugen zwischen Lais und Dorylas vorgefallen. Ihre Gebieterin habe, wider ihre Gewohnheit, sich nichts davon gegen sie verlauten lassen, sey aber den ganzen Abend etwas finster und einsylbig gewesen, und habe sich eher als sonst in ihre Schlafkammer eingeschlossen.

Zufälliger Weise mufste sichs treffen, dafs mich um diese Zeit ein unverschiebliches Geschäft nach Argos rief, und beynah einen ganzen Monat da zu verweilen nöthigte. Nach meiner Zurückkunft glaubte ich unsre Freundin sehr verändert zu finden. Es däuchte mich als ob sie in Verlegenheit sey, etwas vor mir zu verbergen, das sie mir gern entdeckt hätte, wenn sie nur mit sich selbst einig werden könnte, wie sie anfangen und wie weit sie gehen wolle. Zwischen so ver-

trauten Freunden, wie wir seit geraumer Zeit waren, konnte ein solcher Zwang nicht anders als peinlich, und also von keiner langen Dauer seyn. Wiewohl sie sich geflissentlich hütete allein mit mir zu seyn, fand ich endlich doch Gelegenheit, sie in einem abgelegenen Plätzchen ihres Gartens zu überraschen, und sie dahin zu bringen, dafs sie sich des Geheimnisses, wovon sie gedrückt zu werden schien, gegen mich entledigen mufste. Ich bin in der Kunst zu erzählen so wenig geübt, dafs ich dir lieber den Dialog, der sich nun zwischen uns entspann, in seiner eigenen Form, so getreu als mir möglich ist, mittheilen will.

Lais. Ich habe dir seltsame Dinge zu entdecken, Learch. Du hast richtig vermuthet; Dorylas ist nicht, wofür er sich von dem Sklavenhändler ausgeben liefs. — Hier hielt sie inne, als ob sie erwartete dafs ich ihr weiter fort helfen sollte.

Ich. Und wie machte sich diese Entdeckung?

Lais. Höre nur, wie es damit zuging. Ich hatte ihn an einem Morgen auf mein Zimmer rufen lassen, um mir, während meine Mädchen sich mit meinem Kopf-

putz, und Anzug beschäftigten, Xenofons Gastmahl vorzulesen. Er las ziemlich schlecht, aber, wie mich dünkte, weniger aus Ungeschicklichkeit, als weil er sich nicht bezwingen konnte, statt auf sein Buch zu sehen, alle Augenblicke nach mir hinzuschielen, wiewohl dafür gesorgt war, ihm alle Versuchungen zu einer solchen Zerstreuung so viel möglich zu entziehen. Aber seine Ohren schienen eben so scharf zu hören als seine Blicke einzudringen, und die leiseste Bewegung irgend einer Falte an meinem Gewand erregte seine Aufmerksamkeit. Dieſs brachte mir deine Zweifel wieder in den Sinn, und ich beschloſs, mich ohne Verzug ins Klare zu setzen. Ich lieſs ihn unversehens zu mir in den kleinen Sahl am Ende des Gartens hohlen, und befahl ihm sich mir gegen über zu setzen. Er gehorchte, erhob sich aber sogleich wieder, als ob er sich plötzlich wieder besonnen hätte, und blieb, die Arme über die Brust geschränkt, mit gesenktem Haupte vor mir stehen. Höre auf eine übel gelernte Rolle zu spielen, sagte ich: du bist nicht wofür du dich ausgegeben hast. — Er

schien bestürzt. Wie kann meine Gebieterin glauben, stotterte er und hielt inne. — Die Rede ist nicht von dem was ich glaube, sondern was ich sehe. Noch einmahl, wer bist du? Und wie kommst du dazu, dich durch eine so unbesonnene List in mein Haus einzustehlen? — Ich weiss nicht, ob meine Augen die Härte und den strengen Ton meiner Worte Lügen straften: genug, er warf sich mir zu Füssen, umfalste meine Kniee, und bat mit Thränen in den Augen, ihm einen jugendlichen, beynahe unfreywilligen Frevel zu verzeihen, den er allzuschwer büssen müsste, wenn ich ihn mit meiner Ungnade bestrafen wollte. — Wer bist du also, wenn du nicht Dorylas bist, sagte ich in einem mildern Ton, indem ich ihm befahl aufzustehen, und den Platz zu nehmen, den ich ihm gewiesen hatte. Und nun erfolgte ein umständliches Bekenntniss, woraus ich zu vernehmen hatte: dass er der jüngste von sechs Brüdern aus einer edeln Thessalischen Familie sey: während meines Aufenthalts zu Larissa sey er ausser Landes gewesen, habe aber bey seiner Zurückkunft ganz Thessalien meines Ruhmes so voll gefun-

den, dafs er dem Verlangen mich selbst zu sehen nicht habe widerstehen können. Er habe sich also, von einem einzigen Diener begleitet, zu Pferde auf den Weg gemacht, sey aber in einem Hohlwege des Berges Cithäron von Räubern überfallen worden, die ihn, nachdem sein Diener in seiner Vertheidigung das Leben verloren, beraubt und ausgezogen hätten. Da er nun in dem Aufzug eines Bettlers keinen Zutritt zu mir habe hoffen können, sey er auf den verzweifelten Entschluss gekommen, sich einem Thespischen Sklavenhändler unter der Bedingung anzubieten, dafs er ihn unverzüglich nach Korinth führen und an die schöne Lais verkaufen sollte. Meine Absicht war (fuhr er fort) sobald ich in deine Gegenwart gekommen seyn würde, mich dir zu entdecken; aber es erfolgte was ich hätte vorher sehen sollen: dein erster Anblick machte mich auf ewig zu deinem Sklaven, wenn du mich auch nicht gekauft hättest; und der Gedanke, dir als wirklicher Sklave anzugehören, in deinem Hause zu leben und des Glücks dich anzuschauen vielleicht täglich gewürdiget zu wer-

den, wirkte mit einem so unwiderstehlichen Reitz auf mein Gemüth, dafs es mir schlechterdings unmöglich war meinen ersten Vorsatz auszuführen. Ich fühle nur zu sehr wie strafbar ich bin — und unterwerfe mich jeder Züchtigung die du mir auferlegen willst; nur die Verbannung aus deinen Augen würde eine unendliche Mahl grausamere Strafe seyn, als wenn du mir mit eigener Hand den Todgäbest. — Ich sagte ihm: wie er hoffen könne, nach einem solchen Geständnifs nur einen Tag länger in meinem Hause geduldet zu werden? — Das hoffe ich allerdings von deiner Grofsmuth, versetzte er in einem mehr zuversichtlichen als bittenden Ton. Ich bitte nur so lange darum, bis die Unterstützung, die ich von meiner Familie bereits begehrt habe, angelangt seyn wird. Ich bin gewifs dafs meine Brüder mich nicht verlassen werden. Warum solltest du mir auf so kurze Zeit deinen Schutz versagen? Mein Geständnifs hab' ich nur dir gethan. In deinem Hause bin ich ein von dir erkaufter Sklave, deine Hausgenossen wissen nichts anders; und wolern du auch die Güte hättest mich täglich um dich zu dul-

Wie dort Saturn, von dem Hesiodus uns singt,
Mit wilder Fräßigkeit die Säuglinge verschlingt,
Die Rhea ihm gebiehrt, der Keim von späten Söhnen,
Und sein selbsteignes Fleisch knirscht unter seinen Zähnen:
So schlinget die Natur mit nie gestillter Wuth
Ihr eignes Fleisch in sich, und säuft ihr eigen Blut;
Ihr ewig schwangrer Schoos hört nie auf zu gebähren,
Nie ihr Harpyen-Maul sich selber zu verzehren.
So raast er, und so hat zur Schande seiner Zeit
Des Lampsaceners Traum Spinosens Witz erneut. (*)
Ein unerleuchtet Haupt, wo mit feindsel'gem Lermen
Gedanken ohne Licht in trüber Mischung schwärmen,
Trennt was zu binden war, verknüpfet ohne Wahl,
Vermählt das Schaaf dem Wolf, den Strauß der Nachtigall;
Mit ungesalznem Spott verlacht es höhre Lehren,
Und zwingt das müde Ohr, stets einen Ton zu hören.
Nichts, sprecht ihr, wird aus Nichts, die Welt muß ewig seyn;
Wie GOtt aus Nichts sie schuf, das sehen wir nicht ein;
Drum ist GOtt selbst die Welt; des ew'gen Stoffs Gestalten
Sind keine Wesen nicht, die sich durch sich erhalten;
Nichts was die Sinne trift besteht durch eigne Kraft,
Die Kraft des Ganzen ists, die Alles regt und schaft.
Betrogne! Euer Schluß fällt auf euch selbst zurücke,
Und euer eigner Fuß verwickelt sich im Stricke,
Der uns geleget war; der richtige Verstand
Des Spruchs auf den ihr trotzt, ist euch ganz unbekannt.
Das grenzenlose Reich, worinn die Wesen schweben,

(*) Strato war von Lampsacus, und wird dadurch von sieben andern griechischen Philosophen dieses Namens unterschieden. Diogen. Laërt. L. V. §. 61. Der Irrthum des mehr unglücklichen als übelgesinnten Benedictus von Spinosa, ist bekannter als seine würklichen Verdienste.

den, so würde — So würde, fiel ich ihm in die Rede, da er das folgende Wort nicht gleich finden zu können schien, so würde jedermann es sehr natürlich finden, meinst du? Du hegst eine sehr bescheidene Meinung von dir selbst. — Die schlechteste, erwiederte er, wenn ich das Unglück habe, der göttlichen Lais zu mifsfallen; die gröfste, wofern mir die Grazien hold genug wären, ihr gütige Gesinnungen für mich einzugeben. — Was hätte ich nun mit diesem Menschen anfangen sollen, Learch?

Ich. Verlangst du im Ernst es zu wissen?

Lais. Deine Meinung wenigstens.

Ich. Es ist nicht unmöglich, dafs dir der junge Dorylas oder Pausanias nichts von sich gesagt hat, was er im Nothfall nicht beweisen könnte; aber, aufrichtig zu reden, er sieht mir einem ziemlich gefährlichen Abenteuer ähnlich.

Lais. Gefährlich? Mir gefährlich, Learch?

Ich. Wahr ists, wenn die schöne Lais nicht berechtigt wäre, sich über die Schwachheiten ihres Geschlechts erhaben

zu glauben, welche andere dürfte es? Und doch, wäre sie auch der Göttin der Weisheit eben so ähnlich, als sie es der Göttin der Schönheit ist, so —

Lais. Ich erlasse dir den Nachsatz, lieber Learch! Die ganze Gefahr, wenn ja Gefahr seyn sollte, bestände dann doch nur darin, dafs mir Pausanias gefallen, dafs ich ihn wohl gar lieben könnte; und wo wäre da das grofse Unglück?

Ich. Darüber kannst du in der That allein entscheiden. Verzeih, wenn mich die wohlmeinende Freundschaft unbescheiden gemacht hat.

Lais. Das wirst du nie seyn, Learch — Aber deine Meinung, was ich hätte thun sollen, bist du mir noch schuldig.

Ich. Wenn du z. B. dem schönen Dorylas, weil du doch schon zwey oder drey sehr gute Vorlesrinnen hast, die Freyheit und die drey tausend Drachmen, die er dich kostet, geschenkt, und ihm beym Abschied noch eine Hand voll Danken zur Wegzehrung mitgegeben hättest: so hätte er damit wohl behalten nach Hause kommen können, und jedermann würde gesagt haben, du hättest eine sehr grofsmuthige That gethan.

Lais. Aber du scheinst zu vergessen, Learch, dafs hier nicht die Rede davon seyn kann, was jedermann davon denken und sagen würde; denn aufser meinen Leuten weifs niemand von der Sache, und niemand hat sich auch um das Innere meines Hauswesens zu bekümmern. Über die Urtheile der Korinthier bin ich ohnehin schon lange weg, wie du weifst.

Ich. Allerdings! Ich hätte sagen sollen: du würdest, wenn du so mit dem vorgeblichen Pausanias verfahren wärest, sicher auf den Beyfall deines eigenen Herzens haben rechnen können.

Lais. Das wäre denn doch vielleicht noch die Frage. Übrigens kann ich dir zu deiner Beruhigung melden, dafs Pausanias im Begriff ist, mein Haus zu verlassen.

Ich. Er geht wieder von Korinth ab?

Lais. Das nicht; er bezieht nur eine eigene Wohnung; denn er gedenkt sich noch einige Zeit hier aufzuhalten.

Ich. Die Unterstützung von seiner Familie ist also glücklich angelangt? —

Ich besorge, Aristipp, ich sagte diefs in einem ironischen Tone; denn die arme Lais verfärbte sich, schien verlegen,

und hatte Mühe ein paar Thränen, die ihr in die Augen schossen zurückzuhalten. Sie mufste sich etwas bewufst seyn, das ihren Stolz demüthigte, und sie fürchtete vermuthlich, dafs ich sie errathen hätte. Ich sah dafs es hohe Zeit sey, eine Unterredung, welche beyden Theilen peinlich zu werden anfing, ein Ende zu machen. Mir ist lieb, (sagte ich mit der unbefangendsten Miene, und im gutmüthigsten Tone der mir möglich war) dafs ich mich, wie es scheint, in meiner Meinung von diesem jungen Menschen geirrt habe; und in der That hätte ich besser gethan, mich auf den feinen Ahnungssinn, der deinem Geschlecht eigen ist, zu verlassen, und dem Sokratischen Glauben, dafs ein schöner Leib für eine schöne Seele bürge, mehr Gehör zu geben, als meinem Argwohn. Da der junge Pausanias sich hier zu verweilen gedenkt, so wird es mir nicht an Gelegenheit fehlen, besser mit ihm bekannt zu werden, und ich will nicht zweifeln, er werde sich der Nachsicht, die du mit seiner jugendlichen Unbesonnenheit getragen hast, durch seine Aufführung würdig zu zeigen suchen.

„Wir sind (erwiederte sie mit einem erzwungenen Lächeln) ich weifs nicht recht wie, in einen ernsthaften Ton gerathen als die Sache zuläfst, und du kannst mir nicht übel nehmen, guter Learch, wenn ich dich bitte, die allzu ängstlichen Besorgnisse, worin ich dich meinetwegen sehe, auf den Fall zu sparen, wo etwa ein Mädchen von sechzehn Jahren vor Schaden gewarnt zu werden nöthig hat."

Und hiermit endigte sich die letzte vertrauliche Unterredung, die ich mit der schönen Lais zu pflegen Gelegenheit gehabt habe. Wir schieden zwar, dem Ansehen nach, als gute Freunde von einander; aber ich habe sie, von diesem Tag an, immer seltner und nie wieder allein gesehen.

Inzwischen erfuhr ich von ihrer Vertrauten: Lais habe, wenige Tage nach ihrer ersten Unterredung mit dem vorgeblichen Dorylas, diesen unter seinem wahren Nahmen für frey erklärt, und zugleich in ihrem Hause bekannt werden lassen, dafs er aus einem der vornehmsten Thessalischen Geschlechter stamme, von welchem sie, während ihres Aufenthalts in

diesem Lande, mit so vielen Verbindlichkeiten überhäuft worden sey, dafs sie nicht umhin könne, sich derselben bey dieser Gelegenheit zu entledigen. Seit dieser Zeit komme Pausanias (die Morgenstunden des Putztisches ausgenommen) den ganzen Tag nicht von ihrer Seite, speise mit ihr, und sey bereits allen, mit welchen sie noch in einiger Verbindung steht, von ihr vorgestellt worden. Sie gebe vor, ihn schon zu Larissa gekannt und mit seinen Verwandten in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden zu haben; woraus sich dann von selbst erkläre, warum Pausanias, nach dem Unfall der ihn auf dem Cithäron betroffen, seine Zuflucht zu ihr genommen habe. Übrigens werde der junge Thessalier unvermerkt immer lebhafter, freyer und zuversichtlicher, und entfalte tagtäglich irgend ein neues Talent: denn er sey ein grofser Reiter, Springer, Tänzer, Jäger, Vogelsteller, Fischer, und — Lustigmacher oben drein, und Lais scheine von der Gewandtheit und Artigkeit, die er bey allen diesen Übungen zeige, und überhaupt von seiner ganzen Person so bezaubert zu seyn, dafs sie sich zusehends erheitere und ver-

jünge, ja wohl gar (ohne sichs vermuthlich bewufst zu seyn) nicht selten, wiewohl immer mit aller ihr eigenen Grazie, in die naive Fröhlichkeit eines Mädchens von sechzehn zurückfalle. Bey allem dem scheine sie ihrem jungen Freund, der ganz öffentlich den feurigsten und hoffnungvollsten Liebhaber mit ihr spiele, so kurz als möglich zu halten, und jede Gelegenheit mit ihm allein zu seyn, oder von ihm überrascht zu werden, aufs sorgfältigste zu vermeiden; und daher habe Sie auch geeilt, ihm ohne Aufschub ein eigenes schönes Haus, in der Nähe des ihrigen, aussuchen, miethen und prächtig einrichten zu lassen. Dafs alles auf Kosten ihrer Gebieterin gehe, daran sey kein Zweifel; denn man wisse bereits zuverläfsig, dafs seine Familie von keiner Bedeutung in Thessalien sey, und dafs er sein kleines Erbtheil schon zu Athen, wo er sich zuletzt aufgehalten, mit Rennpferden, Banketten und Hetären, bis auf den letzten Heller aufgezehrt habe.

Diefs, lieber Aristipp, ist alles (und für einen so warmen Freund der schönen Lais schon zu viel) was ich dir bis jetzt

von diesem neuen Abenteuer berichten kann. Ich überlasse dir selbst was davon zu denken ist. Immer ist es seltsam genug, dafs diese allgewaltige Männerbeherrscherin, welche, während sie zwanzig Jahre lang alle Welt bezauberte, ihrer selbst immer mächtig blieb, eine so lange behauptete Freyheit noch in ihrem vierzigsten an einen jungen Thessalischen Glücksritter verlieren soll, der unter allen, die jemahls Anspruch an sie machten, gerade der unwürdigste ist, und (wie ich sehr besorge) nicht sowohl nach ihrem Herzen als nach ihrem Geldkasten trachtet. Sollte sich nicht sogar, wer nie an Etwas Dämonisches geglaubt hat, von einem solchen Beyspiele genöthiget fühlen, zu glauben dafs es unholde schadenfrohe Dämonen gebe, die uns zwingen auf den Köpfen zu tanzen und wider Willen tausend Thorheiten zu begehen, blofs um sich selbst Stoff zum Lachen zu verschaffen? — Es wäre denn, dafs Xenofons zweyerley Seelen in einer und eben derselben Person hinlänglich wären, uns solche widersinnische Erscheinungen begreiflich zu machen. Doch was kann

es uns nützen, die Ursache eines Übels zu wissen, dem nicht zu helfen ist? Die unwürdige Leidenschaft, worin sich unsre arme Freundin verfangen hat, ist, wie ich fürchte, ein Übel dieser Art; — wiewohl ich dich damit nicht abgeschreckt haben will einen Versuch zu machen, da du billig mehr über sie vermögen solltest als ich. Auf alle Fälle werde ich nicht ermangeln, dir vom weitern Verlauf dieses sonderbaren Liebeshandels mit der ersten Gelegenheit Nachricht zu geben.

33.

Learch an Aristipp.

Ich erledige mich, wiewohl mit zögernder Hand, meines Versprechens, dir die weitern Nachrichten mitzutheilen, die ich mir über die Leidenschaft unsrer unglücklichen Freundin für den jungen Thessalier, den die strenge Nemesis zum Werkzeug ihrer Züchtigung ausersehen zu ha-

ben scheint, theils durch mich selbst, theils durch die wohlmeinende kleine Verrätherin Eudora zu verschaffen Gelegenheit gefunden habe.

Was den jungen Menschen betrifft — der, wiewohl kaum zwanzig Jahre alt, schon mancherley Abenteuer bestanden und sich an mehrern Orten unter verschiedenen Nahmen einen sehr zweydeutigen Ruf erworben hat — so stimmen alle meine eingezogenen Erkundigungen darin überein, dafs er aus dem Thessalischen Kanton Farsalia gebürtig, und weder reicher noch von edlerer Herkunft ist, als jeder andere Abkömmling von Pyrrha und Deukalion. Indessen kann man ihm nicht absprechen, dafs er vornehme Leidenschaften und Liebhabereyen hat, und den kleinen Thessalischen Fürsten auf Unkosten der verblendeten Lais meisterlich zu spielen weifs. Er lebt, seitdem er eine eigene Wohnung bezogen hat, unter dem Nahmen Pausanias auf einem gröfsen Fufs; hat sich eine Menge Bediente, die schönsten Pferde, und Jagdhunde, wie sie Xenofon selbs nicht besser hat, angeschafft; erscheint

Zeigt uns ein Weſen nur, das durch ſich ſelbſt kann leben,
Dies hängt von niemand ab, von keinem Ding umſchränkt,
Wird ſein vollkommner Will nur von ihm ſelbſt gelenkt.
Kein Fleck vermag den Glanz der Stralen zu verdunkeln,
Die ohne Aenderung in ſeinem Antlitz funkeln.
Der andern Weſen Schaar, ſie nennet man die Welt,
Wird durch verſchiednen Grad von Häßlichkeit entſtellt;
Dem Beſten fehlt noch was; die ſchönſte aller Dirnen
Findt ungern einen Grund der ſtillen Fluth zu zürnen,
Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Flecken weißt;
Nichts iſt hier ohne Grad, der allerhellſte Geiſt
Sieht Stuffen über ſich, die er noch nicht erſtiegen,
Und ſelbſt der Sohn des Glücks fühlt Unluſt im Vergnügen.
Wer ſo in ſeiner Bruſt das ſichre Merkmal trägt,
Daß eine fremde Kraft ſein träges Weſen regt,
Wie kann der ewig ſeyn und keine Urſach kennen?
Wer iſt ſo ſehr ein Thor, das einen GOtt zu nennen,
Das nie bleibt was es war, dem immer was gebricht,
Das ſtets noch werden ſoll, und mit dem Tode ſicht?
Hier zeigt der Irrtum ſich, dem ihr wünſcht zu entgehen?
Wie kann ein endlich Ding aus eigner Kraft entſtehen?
Muß zwiſchen dem was wirkt, und dem was aus ihm fließt,
Nicht ein Verhältniß ſeyn, das ſie zuſammenſchließt?
Kan auch aus eigner Kraft ein träger Baum ſich zimmern?
Kan ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur ſchimmern?
Wenn ſchmückt ſich von ſich ſelbſt, beraubt vom heiſſen Stral,
Der alle Saamen wärmt, das blumenvolle Thal?
Heißt dieſes nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,
Aus ſeiner öden Schoos die Welten zu gebähren?
Viel leichter könnten einſt Amphions Harmonien
Der ſtolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen ziehn:
Viel eher bildeten Dionens ſchöne Glieder
Aus leichtem Schaume ſich, mit zeugendem Gefieder

beynahe täglich auf der Rennbahn, und steht bereits mit den ausschweifendsten und übel berüchtigsten unter unsern jungen Eupatriden in enger Verbindung. Die arme Lais, die ihm nichts versagen kann, ist genöthigt, ihr schon so lange besserer Gesellschaft verschlossenes Haus, allen diesen Wildfängen offen zu halten, und du kannst dir vorstellen, dafs der Unfug, den die Homerischen Freyer im Palaste des Odysseus treiben, nur Kinderspiel gegen die Origien dieser ungezügelten Schwärmer, und das fette Schwein nebst dem auserlesenen Geifsbock, so jene täglich verzehrten, eine Kleinigkeit gegen den ungeheuern Aufwand ist, welchen Lais durch ihre grenzenlose Gefälligkeit gegen alle Einfälle und Launen ihres eben so unbesonnenen als unbescheidenen Geliebten, sich auf den Hals geladen hat.

Alles dieſs ging nun freylich stufenweise. In den ersten Tagen schien er blofs an ihren Winken zu hangen, und von ihrem Anschauen und ihren Blicken zu leben. Aber mit einem verwundernswürdigen Spürsinn machte der Schlaue gar

bald ihre schwache Seite und die Rolle ausfindig, die er zu spielen habe, um sich unvermerkt ihres ganzen Herzens zu bemächtigen. Wechselsweise feurig und kalt, schwärmerisch und muthwillig, ehrfurchtsvoll und zudringlich, geschmeidig und widerspenstig, unterwürfig und gebieterisch, zeigte er sich ihr unter so vielerley Gestalten, und wufste immer so behend und mit so ungezwungener Leichtigkeit diejenige anzunehmen, die zur gegenwärtigen Stimmung oder Laune der wandelbarsten und vielgestaltigsten aller Weiber am besten pafste, dafs er schon dadurch allein, dafs er sie so stark beschäftigte, und ihr so viele Gelegenheiten gab, sich ihm von allen Seiten mit immer neuen Reitzungen zu zeigen, eine Gewalt über sie erhalten mufste, die noch keiner ihrer Freunde oder Liebhaber sich zu verschaffen — gesucht, oder vermocht hatte.

Indessen, diefs alles, und wenn man auch die Eindrücke, die seine Gestalt und Jugend auf eine Frau wie die schöne Lais machen konnte, in der möglichsten Stärke noch dazu rechnet, alles diefs wäre doch nicht hinreichend, die Leiden-

schaft, womit Sie an diesem Menschen hängt, und die Gewalt, die er über sie ausübt, begreiflich zu machen: man ist schlechterdings genöthigt, entweder die unwiderstehliche Sympathie der Aristofanischen Menschen-Hälften in Platons Gastmahl, oder den alten Glauben, dafs es Leidenschaften gebe, die uns von einer ergrimmten Gottheit aus Rache über den Kopf geworfen und gleichsam angezaubert werden, zu Hülfe zu nehmen, um sich von einer so wunderbaren Erscheinung eine — eben so wunderbare Ursache anzugeben.

Lais hatte vorher nie leidenschaftlich geliebt. Auch wenn sie sich herabliefs, unter den unzähligen, die sich um sie bewarben, einen von den Göttern begünstigten glücklich zu machen, geschah es immer ohne dafs ihre Freyheit die mindeste Gefahr dabey lief. Schwärmerische Liebe, die sich dem Geliebten gänzlich hingiebt, keinen Willen als den seinigen hat, ihm alles aufopfert, nur in ihm lebt und da ist, kurz, eine Liebe, die man nicht in seiner Gewalt hat, und deren Wirkungen im Gegentheil, unsrer eigenen Selbstständigkeit Gewalt anthun, und

eine Art von Bezauberung sind, war in ihren Augen eine lächerliche Schwachheit, deren sie sich gänzlich unfähig hielt. Eine späte Erfahrung hat sie nun, zu ihrem eigenen Erstaunen, des Gegentheils überführt; und wer jemahls selbst geliebt hat, begreift, wie die mächtigste aller Leidenschaften, sobald sie einmahl Besitz von ihr genommen hatte, eine so gänzliche Verwandlung ihrer Sinnesart bewirkte, dafs sie andern und sich selbst ein völlig neues Wesen scheinen mufs. Aber wie diese Anlage zu der höchsten Art von tragischer Liebe vierzig Jahre lang, wie von einem magischen Schlaf gebunden, in ihrem Busen schlummern konnte, und dafs gerade dieser Thessalische Taugenichts der einzige seyn mufste, der sie zu wecken vermochte, das ist es, was allen, die Sie zuvor kannten, unbegreiflich ist; und was man kaum seinen eigenen Augen glauben kann.

Ich würde mich nicht so sehr verwundern, wenn der Zaubervogel, womit er sie an sich gezogen hat, keine andern als die gewöhnlichen Zufälle der leidenschaftlichen Liebe in ihr hervorbrächte, wie heftig sie auch immer seyn möchte,

mit Einem Worte, wenn sie den schönen Thessalier liebte wie etwa Saffo ihren Faon; auch würden, wenn dieſs der Fall wäre, ihre Freunde sich ihrentwegen noch eher beruhigen können. Denn, da der schöne Pausanias weit entfernt ist den Grausammen gegen sie zu machen, so wäre gute Hoffnung, daſs der Genuſs das Feuer dämpfen und die verliebte Raserey von kurzer Dauer seyn würde. Aber, zu ihrem Unglück, hat die Fantasie ungleich mehr Antheil an ihrer Leidenschaft als die Sinnlichkeit. Ihre Liebe ist das Ideal der reinsten, höchsten, treuesten und beständigsten Anhänglichkeit, und so wie Sie selbst liebt, will sie auch wieder geliebt seyn. Sie verlangt von ihm was er ihr nicht geben kann, ein Herz das nur für Sie schlägt, eine ganz von Ihr ausgefüllte Seele. Alle seine Begierden sollen in Ihrem bloſsen Anschauen sich ersättigen; die zarteste ihrer Liebkosungen, die leiseste Berührung ihrer Hand soll ihn schon zum Gott machen. Aber Pausanias, wiewohl er Anfangs einige Tage lang den schüchternen und Ehrfurchtsvollen spielte, hat keine Lust sich in den Mysterien der himmlischen Afro-

dite und des Platonischen Eros einweihen zu lassen; und daher Entsprangen ziemlich bald kleine Mifshelligkeiten und Zänkereyen zwischen ihnen, wobey Lais den Sieg allemahl durch Gefälligkeiten anderer Art theuer genug erkaufen mufse. Ihre Furcht ihn erkalten zu sehen, wenn Sie das, was er mit einem mildernden Nahmen seine Liebe nannte, befriedigte, war so grofs, dafs Sie lange Kraft genug in sich fand ihm zu widerstehen; aber dafür glaubte Sie, ihm auf einer andern Seite einen verhältnifsmäfsigen, d. i. nach ihrer eigenen Schätzung, einen sehr grofsen Ersatz schuldig zu seyn; und so erhielt er (das Einzige, was sie immer noch zu geben haben wollte, und was wahre Liebe am längsten zurückhält, ausgenommen) alles andere von ihr, was er sich nur zu wünschen einfallen liefs. Allein kaum hatte der Undankbare den Schlüssel zu ihrer Schatzkammer in seiner Gewalt, so trug er auh kein Bedenken, sich für diefs einzige Opfer, worauf Sie einen so hohen Werth setzte, auf die unzärtlichste Art zu entschädigen, indem er öfters ganze Nächte mit etlichen seiner Vertrautesten

bey der schönen Fryne durchschwärmte, einer jungen Hetäre, die sich seit einiger Zeit hier niedergelassen hat, und dermahlen die berühmteste und theuerste unter den elf oder zwölf hundert Priesterinnen ist, die sich dem Dienste der Afrodite Pandemos in dieser üppigen Stadt gewidmet haben. Du kannst dir die Ungewitter vorstellen, die eine Beleidigung dieser Art in einer so stolzen Schönen erregen mufste, die auch von allem Aufserlichen, was die Männer anziehen und fesseln kann, noch immer keine über sich sieht; zumahl, da der übermüthige Mensch, anstatt sie durch Reue und Demüthigung zu besänftigen, ihrer Empfindlichkeit Anfangs einen kaltblütigen Trotz entgegensetzte, der ihm unfehlbar seinen Abschied zugezogen hätte, wenn nicht eine einzige zu ihren Füsen geweinte, wahre oder geheuchelte Thräne hinreichend gewesen wäre, ihren Zorn zu löschen und eine Aussöhnung zu bewirken, deren erste Bedingung seinen Triumf über ihre Schwäche vollständig machte.

Die unglückliche sieht nun selbst, dafs ein längerer Aufenthalt zu Korinth ihr in jeder Rücksicht nachtheilig wäre, und Sie

hat ihrem Geliebten — der seit der letzten Aussöhnung die leidenschaftlichste Anhänglichkeit an sie zeigt — den Vorschlag gethan, mit ihm nach Thessalien zu ziehen, und, mit dem Rest ihrer durch seine Verschwendungen ziemlich zusammen geschmolzenen Reichthümer, sich in einer der anmuthigsten Gegenden dieses Zauberlandes anzukaufen. Sie ist, zum Behuf dieses Vorhabens, bereits über den Verkauf ihres schönen Landgutes zu Ägina mit Eurybates in Unterhandlungen getreten, welche durch meine Hände gehen; denn ihr in Geschäften dieser Art zu rathen und zu dienen, ist das Einzige, wodurch mir noch erlaubt ist Ihr meine Freundschaft zu beweisen. Da Eurybates seine unmittelbar an dieses Gut gränzenden Besitzungen beträchtlich dadurch erweitern und verschönern kann, und es daher schwerlich aus den Händen lassen wird, so habe ich gute Hoffnung, vortheilhaftere Bedingungen von ihm zu erhalten, als von irgend einem andern Käufer zu erwarten seyn dürften.

Das schlimmste bey allem diesem ist ohne Zweifel, dafs die arme Lais, — wie ich, aller ihrer Bemühungen es mir zu

verbergen ungeachtet, nur gar zu deutlich sehe — nicht glücklich ist. — Sollte dir nicht auch schon begegnet seyn, was mir mehr als Einmahl geschah, dafs du im Traum zu träumen wähntest? Ich weifs den Zustand, worin Lais sich dermahlen befindet, durch kein passenderes Bild zu bezeichnen. Sie sieht zu hell, um nicht zu sehen, dafs sie ihr ganzes Glück in eine blofse Täuschung setzt: aber sie will getäuscht seyn, und so ist sie es denn auch wirklich, und träumt, es träume ihr dafs sie glücklich sey. Möge nur das völlige Erwachen nicht gar zu schmerzhaft seyn!

Ob noch ein Mittel sie zu retten übrig ist, weifs ich nicht; mir wenigstens sind alle Versuche, die ich gemacht habe fehl geschlagen.

34.

Aristipp an Learch.

Lais ist dazu gemacht, in allem grofs und aufserordentlich zu seyn. Von ihrer

ersten Jugend an, mit der unbeschränktesten Macht, sich ihren Neigungen zu überlassen und immer von ganzen Schwärmen von Anbetern umgeben, unter welchen gewifs nicht wenige sehr liebenswürdig waren, sogar im vertrautesten Umgang mit einigen von diesen, eine so lange Zeit sich immer frey erhalten zu haben, war vielleicht ohne Beyspiel: als aber diese Leidenschaft, deren Sie selbst sich immer für unfähig gehalten hatte, endlich doch noch Meister über die Widerspänstige ward, war nichts anders zu erwarten, als dafs das Seelenfieber (wenn ich es so nennen kann) wovon sie begleitet ist, von der heftigsten Art seyn würde. Es scheint es sey mit der Liebe wie mit gewissen Krankheiten, die jeder Mensch Einmahl in seinem Leben gehabt haben mufs, und die desto unschädlicher sind, je früher man davon befallen wird. Ich erinnere mich noch sehr wohl, dafs ich in meinem fünften oder sechsten Jahr in eine meiner Basen, ein Kind von drey bis vier Jahren sterblich verliebt war, und dafs man, da sie im fünften starb, die gröfste Mühe hatte meiner Verzweiflung Einhalt zu thun, und mich mit dem

Vom lauen West belebt, als daß aus eigner Kraft
Durch blinder Räder Trieb sich Stratons Welt erschaft.
Willst du die Gottheit nicht von deinem Ganzen trennen,
So mußt du überzeugt zu eigner Schmach bekennen,
Daß in dem Wahn-Gebäu, das du auf Sand geführt,
(Des nahen Falls gewiß) aus Nichts ein Etwas wird.
Dies ist der falsche Fels, den beyde nicht vermeiden,
Leucipp (*) und Strato muß hier gleichen Schiffbruch leiden.
Was ist Nothwendigkeit, die kein Verstand bestimmt,
Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren schwimmt,
Bald von der Richtschnur weicht, sich ohne Ordnung drängt,
Und wie der Zufall will, sich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in seinem Ton verschließt,
Und, wie des Freygeists Hirn, leer am Verstande ist?
So, GOtt, verliehren sich in ihren eignen Wegen,
Die die verruchte Hand an deine Krone legen.
Hoch über jener Schwarm, die sich von ihr entfernen,
Sitzt mit entwölkter Stirn die Weisheit bey den Sternen,
Und dringt mit freyem Blick, und unverwandtem Sinn,
Durch aller Welten Raum zum Throne GOttes hin.
Ein nie versiegter Strom von unvermischtem Lichte
Umfließt sein Heiligtum; kein sterbliches Gesichte
Trägt den ätherschen Glanz, in dessen stiller Fluth
Ein ungezähltes Heer verklärter Geister ruht.
Hier fühlet man dein Seyn, o Herr der Cherubinen,

(*) Leucippus war der Erfinder der Atomen oder untheilbaren Stäubchen, aus deren ungefehrer Bewegung, seinen Gedanken nach auf eine sehr begreifliche Art, eine unendliche Menge von Welten entsteht. Democritus und Epicurus baueten nachher ihre Physick auf diese Hypothese; welches an dem ersten desto unbegreiflicher ist, da er nach dem Zeugnisse der Alten, ein grosser Naturforscher war, und den gröſten Theil eines Lebens von mehr als hundert Jahren, mit physischen Beobachtungen und Versuchen, Zergliederung der Thiere, und Untersuchung der Kräfte der Pflanzen zugebracht.

Leben wieder auszusöhnen. Vermuthlich habe ich es dieser voreiligen Liebschaft zu danken, dafs ich bis auf den heutigen Tag von dieser Art von Fieber nie wieder, wenigstens nicht gefährlich noch auf lange Zeit, befallen worden bin.

Wenn denn also die gute Lais einmahl wenigstens in ihrem Leben sich in ganzem Ernst verlieben mufste, so sehe ich nicht, warum der schöne und schlaue junge Thessalier nicht eben so gut dazu hätte taugen sollen als ein anderer; im Gegentheil, mich dünkt ich begreife vermittelst der bekannten Aristofanischen Hypothese recht wohl, warum gerade er und kein anderer, der Einzige war, welcher den so lange in ihrem Busen verborgenen Krankheitsstoff entwickeln konnte. Ich glaube wahrgenommen zu haben, dafs die heftigste Art von Liebe diejenige ist, da man, ohne es sich deutlich bewufst zu seyn, sich selbst, oder gleichsam ein zweytes aus dem Gegenstand in das unsrige hinein gespiegeltes und mit ihm zusammenfliesendes Ich, in dem Geliebten anbetet. Sollte diefs nicht nahezu der Fall mit unsrer, immer ein wenig zu viel in sich selbst verliebt gewesenen, Freun-

din seyn? Wenn ich alle karakteristischen Züge des jungen Pausanias aus deiner Erzählung zusammen nehme, so scheint mir eine sehr entschiedene Ähnlichkeit der Naturen zwischen Ihr und Ihm vorzuwalten. Ich finde an beyden ungefehr dieselben Naturgaben, eine lebhafte Einbildungskraft, Witz, Gewandtheit und Geschmeidigkeit des Geistes, mit einer seltnen Schönheit und allem übrigen was beym ersten Anblick die Augen verblendet und die Neigung besticht; aber auch dieselben Leidenschaften, Fehler, und Unarten; denn beyde sind eitel, flüchtig, rasch, leichtsinnig, stolz, eigenwillig, prachtliebend und verschwenderisch und in beyden bringen diese Eigenschaften ziemlich gleiche Wirkungen hervor. Den ganzen Unterschied (ausser dem, was auf Rechnung der Verschiedenheit des Geschlechtes kommt) machte die Erziehung und das Glück. In Ihr wurden alle Naturanlagen von früher Jugend an entwickelt, bearbeitet, und durch einen seltnen Zusammenfluss glücklicher Umstände ausgebildet, abgeglättet, und gleichsam mit einem glänzenden Firniss überzogen: da die seinigen hingegen,

aus Mangel an gehöriger Kultur und günstigen Glücksumständen, einen grofsen Theil von der Centaurischen Roheit behalten mufsten, wodurch sich die Thessalier, im Durchschnitt genommen, von andern feiner gebildeten Griechen nicht zu ihrem Vortheil auszeichnen. Aber diese zufällige Verschiedenheit konnte die natürliche Wirkung des sympatetischen Instinkts nicht abhalten; die schöne Lais spürte ihre Hälfte auf den ersten Anblick aus; und nun erfolgte alles, wie es uns Plato, im Nahmen des Aristofanes, (als des ersten Erfinders der Doppelmenschen) so unverschleiert beschrieben hat, dafs Diogenes der Cyniker selbst nicht natürlicher von der Sache hätte sprechen können.

Aber wozu diese Erörterung? Du erinnerst sehr wohl, bester Learch, dafs es hier nicht um eine begreifliche Erklärung des Geschehenen zu thun ist, sondern um ein Mittel gröfseres Unheil zu verhüten. Noch ist nicht alles verloren; und wofern auch Lais (wie ich ihr's zutraue) sich in den Kopf setzen sollte, ihrer ersten Liebe bis in den Tod getreu zu bleiben: so bin ich nicht ohne

Hoffnung, dafs Pausanias, in einen Kreis von edeln und guten Menschen versetzt, selbst noch ein besserer Mensch, und dessen, was Sie für ihn thut, würdiger werden könnte. Der beygelegte kleine Brief, um dessen Übergabe ich dich bitte, enthält den einzig möglichen Versuch, den ich machen kann; wiewohl mir ich weifs nicht was für eine Ahnung sagt — was ich weder denken noch aussprechen mag.

Es wird dir zugleich, nebst einen kleinen Xenion für dich selbst, ein mit Gold beschlagenes Kistchen von Ebenholz für die schöne Lais zugestellt werden. Es enthält einen Halsschmuck von rundgeschliffnen Granaten und Hyacinthen, und ein daran hangendes mit Saffieren und Rubinen besetztes goldnes Brustst\u00fcck, worauf Kleone den Amor Anakreons gemahlt hat, wie er von drey Musen mit Rosenkränzen gebunden der Schönheitsgöttin ausgeliefert wird. Du wirst, wenn mich meine Vorliebe für alles, was aus Kleonens Händen kommt, nicht sehr verblendet, finden, dafs sie in solchen kleinen Gemählden mit Parrhasius selbst um den Preis streiten könnte. Das

Ganze ist ein Gegengeschenk von Musarion und Kleone für ein beynahe zu kostbares Geschenk, das Lais ihnen vor einiger Zeit zum Andenken überschickte, und das, wenn wir es annehmen sollten, mit keinem geringern erwiedert werden konnte.

35.

Aristipp an Lais.

Ich vernehme von unserm Freund Learch, liebe Lais, dafs du Anstalten machest, Korinth zu verlassen und deinen künftigen Wohnsitz in dem reitzenden Thessalien aufzuschlagen.

Auch mir schweben noch so angenehme Erinnerungen von dem zauberischen Tempe und andern anmuthigen Ufergegenden des Peneus vor, dafs ich deine Vorliebe zu dem Vaterlande der ältesten und schönsten Mythen der Griechen nicht mifsbilligen kann.

Aber, wenn die Wünsche deiner Freunde Kleonidas und Aristipp, von den freundlichsten Einladungen deiner Musazion und ihrer Schwester Kleone unterstützt, etwas bey dir vermöchten; wenn du bedenken wolltest, wie glücklich du uns alle durch deinen Besuch machen, und wie vergnügte Tage du selbst (wie wir uns schmeicheln) in unsrer Mitte leben könntest: so wirst du es für keine Zudringlichkeit halten, wenn wir dich bitten, die Reise nach Thessalien — nicht aufzugeben, nur ein einziges Jahr aufzuschieben, und dieses Jahr deinen Freunden in Cyrene zu schenken, die sich beeifern würden, dich für das Opfer, das du ihnen dadurch brächtest, so viel ihnen nur immer möglich wäre zu entschädigen. Cyrene ist seit einigen Jahren eine Art von Athen geworden, friedsamer, ruhiger, und vielleicht sogar gastfreundlicher als jenes Attische; und es hätte dir, um nicht zu viel zu sagen, wenigstens für ein Jahr Stoff und Gelegenheit zu den angenehmsten Unterhaltungen überflüssig anzubieten. Du würdest, nach deinem Gefallen, entweder in meinem Hause in der Stadt oder auf meinem nahe

bey Cyrene gelegenen Landsitze, oder wechselsweise bald in dem einen bald in dem andern wohnen, und in jenem einen kleinen Tempel der Kunst, in diesem sogar eine Art von Akademie zu deinem Gebrauch haben. In beyden ist alles schon zu deinem Empfang bereit; und wer es auch sey, den du zum Begleiter wählen wirst, er soll die Aufnahme eines Bruders finden, und uns desto werther seyn, je näher er dem Herzen unsrer Freundin ist.

Lafs mich den Schmerz nicht erfahren, beste Lais, mein Vertrauen auf deine Freundschaft getäuscht zu sehen, und nimm inzwischen, als ein Unterpfand unsrer Gesinnungen für dich, das kleine Xenion freundlich an, wodurch Musarion und Kleone dir ihre Dankbarkeit zu zeigen wünschen, und womit sie dich (wenn du ihre Freude vollkommen machen willst) bey deiner Ankunft in Cyrene geschmückt zu sehen hoffen.

Du siehst wir rechnen so sehr auf deine Grofsmuth, dafs wir es gar nicht für möglich halten, eine Fehlbitte bey dir gethan zu haben.

36.

Lais an Aristipp.

Mein Traum ist nur zu bald in Erfüllung geganden, lieber Aristipp! Die höhern Mächte haben eine strenge Rache an mir ausgeübt; Adrasteia, dafs ich vier und zwanzig Jahre lang gar zu glücklich war; die Götter der Liebe, dafs ich ihnen so lange Trotz zu bieten wagte. Xenofons Cyrus hat Recht behalten; nur darin irrt er sich, wenn er glaubt, das was er für das einzige Rettungsmittel gegen den furchtbarsten aller Dämonen hält, die Flucht, stehe immer in unsrer Macht.

Aber, gesetzt er hätte auch in diesem Stücke Recht, so verzeiht mir lieben Freunde, dafs ich euch sagen mufs, ihr habt nicht bedacht was ihr mir ansinnt. Nein, gute Musarion, nein, liebenswürdige Kleone! — Lais kann nie die dritte unter euch seyn! — Überlafst sie ihrem

Schicksal, und bittet die Götter, dafs es erträglich ausfalle.

Euer schönes Geschenk, dem die Hand der glücklichen Kleone einen unschätzbaren Werth gegeben hat, nehme ich unter der einzigen Bedingung an, dafs es nach meinem Tode durch Learchs Besorgung wieder an die holden Gebererinnen zurückkehre.

Lebet wohl, Aristipp und Kleonidas — meine Freunde — lebet wohl! Verachtet diese zwey kleinen Myrtenzweige nicht, die ich euch zum Andenken schicke — Sie welkten an meinem Herzen, und sind mit meinen Thränen für euch eingeweiht.

Wenn ich an den Ufern des Peneus die Ruhe wieder finde, so werdet ihr mehr von mir hören; — wo nicht, so lafst mich in eurer Erinnerung leben, und seyd glücklich!

Ende des dritten Buchs.

ANMERKUNGEN

ZUM DRITTEN BUCH.

1) Eine Anspielung auf Pindars Ὀλβιαν Κορινθον, Ἰσθμου προθυρον Ποσειδανος ἀγλαοκουρον, im dreyzehnten Olympischen Siegesgesang. Anspielungen dieser Art kommen in diesen Briefen so häufig vor, daſs man es, aus dem schon vormahls angeregten Grunde, bey Bemerkung der gegenwärtigen lassen will.

2) Diogenes von Laerta nennt unter denen, welche die Filosofie Aristipps aus der Quelle zu schöpfen vorzügliche

Hier ſtraleſt du ſie an, hier ſchenkeſt du dich ihnen,
Von reiner Wonne ſatt, befreyet von Begier,
Vergeſſen ſie die Welt, und ſeh'n ſie nur in dir.
Was unſre Augen ſeh'n in matten Spiegeln glänzen,
Seh'n ſie im Urbild ſelbſt, und ſeh'n es ohne Grenzen.
So weit bringt nicht mein Geiſt, doch zeigt ihm Raum und Zeit
Den mächtigen Beweis von deiner Göttlichkeit.
Ja ſelbſt in ſeiner Bruſt findt er von deinen Zügen
Ein unauslöſchlich Bild in zartem Abdruck liegen.
Kaum blickt er in die Welt, kaum rühret ſeinen Sinn
Die Pracht der Creatur, ſo findt er dich darinn.
Ein unbekannter Zug, zu ſtark zum Widerſtehen,
Verknüpft unendlich ſchnell die gröſſeſten Ideen
In ſeiner Bildungskraft, es wird ein Bild von dir,
Und reizt, ergreift, entzückt die ſehnende Begier.
Dies Zeichen deiner Macht, die alle Weſen reget,
Haſt du von Ewigkeit den Geiſtern eingepräget;
Der dumme Samojed, der wilde Hottentot
Fühlt dieſen Zug in ſich und ehret einen GOtt;
Ein innerlich Gefühl wird ihn dein Daſeyn lehren,
Nur mangelt ihm die Kraft, ſich ſelbſt es aufzuklären;
Weil er im dunkeln Bild GOtt ſelbſt nicht ſehen kann,
So betet der ein Holz, und der den Monden an.
Dies iſt der innre Trieb, der tief in uns geſenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,
Den ſelbſt ein Cremonin (*) mit ängſtlichem Verdruß
Zu oft für ſeine Ruh im Buſen fühlen muß.
Vergebens ſucht er ihn mit trügeriſchen Gründen,

(*) Cäſar Cremoninus, ein Ariſtotelicus des 16ten Jahrhunderts, der ſich in ſeinen mit Recht vergeſſenen Schriften der atheiſtiſchen Meynungen ſeines Meiſters verdächtig gemacht; und überhaupt unter die zahlreichen Italiäniſchen Gelehrten ſeiner Zeit gehört, die ſich einbildeten, daß ein Philoſoph keine Religion haben müſſe.

Gelegenheit hatten, einen Antipater von Cyrene; der Nahme ist aber alles, was er von ihm zu wissen scheint. Ob es eben derselbe ist, den wir aus diesen Briefen kennen lernen, oder nicht, kann uns gleichgültig seyn, wenn der unsrige nur gekannt zu werden verdient.

3) Milon von Krotona, der berühmteste Athlet seiner Zeit (er wurde sechsmahl zu Delfi und eben so oft zu Olympia gekrönt, und da er zum siebenten Mahl in die Schranken trat, sogar ohne Kampf, weil sich niemand fand, der es mit ihm aufnehmen wollte) soll auch ein Zuhörer und Freund der Filosofen Pythagoras gewesen seyn.

4) „Die Fahrt nach Korinth ist nicht jedermanns Sache." Dieses Sprüchwort scheint schon lange vor der schönen Lais im Munde der Griechen gewesen zu seyn, wurde aber scherzweise auf diejenigen angewandt, die um ihrentwillen nach Korinth reiseten.

5) Plutarch führt in seinem Solon dieses Distichon von ihm an, welches aus den kleinen Gedichten genommen scheint, womit Solon sich in seinem hohen Alter die Zeit vertrieb, und die vermuthlich zu Plutarchs Zeiten noch vorhanden waren:

Εργα δε Κυπρογενους νυν μοι, φιλα
και Διονυσου
Και Μουσεων, α τιθητ' ανδρασιν
ευφροσυνας.

6) Was Hippias hier in seiner Manier, und in dem Tone, worin er von Plato zu reden gewohnt ist, erzählt, stimmt, der Hauptsache nach, völlig mit der Erzählung des Diogenes Laertius überein, der sich deſsbalb auf den Speusipp (in einer Schrift, Platons Begräbniſsschmauſs betitelt) auf den Klearch (in dessen Lobrede auf Plato) und auf den Anaxildes (im zweyten Buche seines, vermuthlich historischen, Werks von den Filosofen) beruft.

7) Ein Korinthischer Eupatride, welcher, nach der wahrscheinlichen Berechnung des de la Nauze, in der ein und vierzigsten Olympiade sich der Alleinherrschaft über Korinth bemächtigte, und sie nach einer dreyfsigjährigen Regierung seinem Sohne Periander hinterliefs. Dieser Kypselus war es, der den sieben weisesten Männern unter seinen Griechischen Zeitgenossen das Gastmahl gab, welches Plutarch irrig seinem Sohne zuschreibt, wenn anders der von Diogenes Laertius angezogene alte Geschichtschreiber Archetimus von Syrakus Glauben verdient, welcher bey diesem Gastmahle selbst zugegen gewesen zu seyn versicherte. Noch bekannter ist dieser Nahme in der Geschichte der Griechischen Kunst durch einen Kasten geworden, der im Tempel der Juno zu Olympia zu sehen war; ein von den Kypseliden zu Korinth zum Andenken ihres Anherrn da-

hin gestiftetes Weihgeschenk, dessen Kenntnifs wir einer sehr genauen, aber ohne allen Kunstsinn und daher auch ohne Rücksicht auf die Kunst abgefafsten Beschreibung des Pausanias zu danken haben, die von einem der gelehrtesten und scharfsinnigsten Alterthumsforscher unsrer Zeit in einer eigenen Abhandlung über den Kasten des Kypselus u. s. w. (Göttingen, 1770) mit dem Fleifs, den ein so altes Kunstwerk verdiente, erläutert worden ist.

8) *S. Plinii Hist. Natur. L.* 35. c. 11. *Euphranor — fecit et Colossos, et marmora, ac scyphos scalpsit; docilis et laboriosus ante omnes et in quocunque genere excellens atque sibi aequalis. Hic primus videtur expressisse dignitates Heroum et usurpasse symmetriam; sed fuit universitate corporum exilior, capitibus articulisque grandior. Volumina quoque composuit de Symmetria et colori-*

ben. Alles dieſs hängt nicht sonderlich zusammen, scheint aber durch das, was Aristipp in diesem Briefe von Eufranorn sagt, und diesen selbst sagen läſst, wenigstens was den ihm gemachten Vorwurf betrifft, ein ziemlich befriedigendes Licht zu erhalten.

9) Die Anekdote, auf welche Diogenes hier, mit so vieler Bescheidenheit als man von einem Cyniker nur immer verlangen kann, deutet, hat ihre Richtigkeit, wenn Athenäus, wenigstens was den Hauptpunkt betrifft, Glauben verdient. Wie sich dieſs mit dem Karakter unsrer Lais zusammen reimen lasse, macht uns der folgende Brief begreiflich.

10) Athenäus hat uns ein ziemlich groſses Bruchstück aus der Anti-Lais dieses sonst unbekannten Dichters im dreyzehnten Buch seines beynahe aus lauter Fragmenten zusammengesetzten Gelehrtenschmauses aufbehalten, welches zum

Belege alles dessen, was hier von ihm gesagt wird, dienen kann, und wovon eine meisterhafte Übersetzung in der Abhandlung meines gelehrten Freundes J. über die Griechischen Hetären, im zweyten Hefte des dritten Bandes des Attischen Museums zu finden ist.

11) Wie diese profetische Vermuthung Aristipps vornehmlich in dem goldnen Zeitalter der nie genug zu preisenden Kaiser, Hadrian und beyder Antonine in Erfüllung gegangen, davon finden sich, unter andern, in Lucians Nigrinus, wo er das damahlige Athen mit dem damahligen Rom so treffend kontrastieren läßt, sehr schöne Beweisstellen.

Fortsetzung

des erklärenden Verzeichnisses

der in diesen Briefen vorkommenden

Griechischen Wörter.

Anthesterion, der achte Monat des Attischen Jahres, wovon ein Drittel mit unserm Februar, und zwey Drittel mit unserm März zusammentreffen.

Δευτεραι φροντιδες (σοφωτεραι) die zweyten Gedanken (d. i. diejenigen, die aus Überlegung entspringen)

sind die weiseren. Ein nicht immer wahres Sprüchwort.

Elafebolion, der neunte Monat der Athener, dessen erstes Drittel in unsern März, und der Rest in unsern April fällt.

Erotik, die Wissenschaft der Liebe (bis jetzt noch nicht aufs reine gebracht.)

Eurypropkten, *Ευρυπρωκτος* ist ein schmähliches Beywort, womit Aristofanes in seinen Wolken die sämmtlichen Athener beschmitzt, und welches ich unter die unübersetzlichen gezählt hätte, wenn die Lexikografen in diesem Stücke die Maxime der Cyniker, *naturalia non sunt turpia*, nicht so weit ausdehnten, dafs sogar der berühmte Professor Schneider in Frankfurt kein Bedenken getragen hat, es in seinem trefflichen Griechisdeutschen Wörterbuch mit der möglichsten Treue und Energie durch das neugestempelte Wort Weitarsch in unsre (ihrer Züch-

tigkeit wegen mit Recht gepriesene) Sprache einzuführen.

Mystagog wurde bey den Eleusinischen und andern Mysterien derjenige Priester genannt, der die Aspiranten in das Heiligthum zum Anschauen der Geheimnisse einführte, und ihnen das, was sie hörten und sahen, erklärte. Man begreift hieraus, in welchem Sinne Platons Diotima in Aristipps Symposion scherzweise die Mystagogin der Liebe genennt wird.

Meteoroleschie, ein Aristofanisches Wort, um der Sofisten (Pseudo-Filosofen) zu spotten, welche von den Dingen über uns, die man damahls Meteoren hiefs, mehr schwatzten als sie wufsten. Das Beywort meteorisch erklärt sich hieraus von selbst.

Munychion, der zehnte Monat der Athener, der dem letzten Drittel des

Aprils, und den zwey ersten des Mays
ntspricht.

Paean, festlicher Lobgesang auf eine
Gottheit, besonders auf den Apollo.

Penia (Dürftigkeit) eine Göttin oder
Nymfe von Platons Schöpfung.

Peplos, eine Art von weiblichem
taatsgewand. Besonders wurde die
rofse prächtig gestickte Tapezerey so
enannt, welche alle fünf Jahre an den
rofsen Panathenäen (einem Fe-
e der Schutzgöttin von Athen) in einem
ierlichen Aufzuge aus dem Pompe-
on nach dem Tempel der Minerva ge-
hrt und daselbt aufgehangen wurde.
. *Voiage du jeune Anacharsis Vol.* 2
g. 491.

Porus, Gott der Betriebsamkeit, des
werbs und des daher entspringenden
eichthums; ebenfalls (wie es scheint)
n Platons Erfindung.

Und manchem kühnem Schluß aus ſeiner Bruſt zu winden.
Kein Bildniß von Porphyr trotzt mehr dem Zahn der Zeit
Kein Eichbaum ſteht ſo feſt, und lacht des Nordwinds Neid,
Als von ihm ſelbſt geprägt, des Schöpfers Eigenſchaften
Und ſein urſprünglich Bild in unſrer Seele haften.
Vergebens ſprichſt du hier, der du uns tadeln willt,
Die Dichtungskraft allein entwerffe dieſes Bild,
Und wiſſe aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten
Die ſie in Eines häuft, gar leicht das zu bereiten,
Was, nach der Weiſen Lehr', aus höhrer Würkung fließt,
Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denkmal iſt.
Erforſche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die muntre Kunſt der Phantaſie entſtehen;
Ein einzig Beyſpiel macht den Unterſchied uns klar: (†)
Erträum ein Hirngeſpenſt, wie etwann jenes war,
Das uns Horatz gemahlt; das Haupt gleich' einem Weibe,
Es reitze Aug und Mund; am ſchuppenvollen Leibe
Schlag' ein Delphinen-Schwanz; mit Federn ausgeſchmückt
Sey noch ein Pferdehals den Schultern angeſtickt:
Dies Werk der Phantaſie, wen hat es je gerühret,
Und durch geheimen Zwang zum Glauben überführet?
Dies thut mit ſtiller Kraft das angebohrne Bild,
Das der vollkommne Geiſt in unſre Bruſt gehüllt.
Uns treibt ein ſüſſer Zug, ſobald wir nur empfinden,
Daß es in uns ſich regt, es auch gewiß zu finden;
Mit innerm Widerſpruch hat Strato es verlacht,
Ihm zeigt ſein eignes Herz die Spur der höchſten Macht.

(†) Der Verfaſſer merkte, wie es ſcheint, ſchon damals, daß unter den innern Sinnen unſrer Seele, wovon unſere meiſten Metaphyſici eine ſehr unbeſtimmte Kenntnis haben, ein Senſus Dei ſey; ob er gleich nach ſeinen damaligen Begriffen nicht viel beſſer davon redet, als wie der Blinde von der Farbe, die Wolfianer von Empfindungen, und die Jeſuiten von der reinen Liebe.

Thesmotheten hiefsen zu Athen unter den neun jährlichen Archonten die sechs letztern, denen die Oberaufsicht über die Vollziehung der Gesetze anvertraut war.

Ende des 67. Bandes.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXVIII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ,
1804.

ARISTIPPS BRIEFE.

VIERTES BUCH.

1.

Aristipp an Eurybates.

Ich habe mich gewöhnt mir einzubilden dafs es meinen Freunden sehr wohl ergehe, wenn sie mich lange nichts von sich hören lassen, und es wäre mir lieb wenn sie sich eben dasselbe von mir vorstellen wollten. In der That hat die Zeit für niemand schnellere Flügel als für die Glücklichen; und wenn man auch vielbeschäftigte Personen sagen hört, dafs ihnen Tage zu Stunden werden, so geschieht diefs doch meistens nur, wenn sie sich aus eigener Wahl und mit Dingen, die ihnen in einem hohen Grade wichtig oder angenehm sind, beschäftigen; denn bey Arbeiten dieser Art fühlt man sich

nicht minder glücklich, ja vielmehr noch glücklicher als im Genuſs eines nicht mit Arbeit erkauften Vergnügens. Bey allem dem gestehe ich, lieber Eurybates, wir haben uns beynahe zu viel darauf verlassen, daſs wir einander nicht unentbehrlich sind, und wenn wir es noch lange so forttrieben, könnt' es, wiewohl gegen unsre Meinung, doch so weit mit uns kommen, daſs wir einander vor lauter Wohlbefinden endlich ganz vergälsen. Denke indessen nicht, daſs ich mir ein Verdienst daraus machen wolle, dir in Erneuerung unsers Briefwechsels zuvorgekommen zu seyn. Du weiſst es ist meine Sache nicht, meinen Handlungen einen gleissenden Anstrich zu geben, und für weiser oder uneigennütziger angesehen seyn zu wollen, als wir andern anspruchlosen Leute gewöhnlich zu seyn pflegen. Kurz, ich habe zwey sehr eigennützige Ursachen dir zu schreiben: die erste, daſs mir das Verlangen nach zuverlässigen Nachrichten von dir selbst und allem was zu dir gehört, und von der schönen Athenä überhaupt durch so lange Nichtbefriedigung peinlich zu werden anfängt; die andere, daſs ich viel-

leicht durch dich aus meiner Ungewifsheit über das Schicksal unsrer Freundin Lais gezogen zu werden hoffe. Zwey Jahre sind bereits vorüber, seitdem Sie, im Begriff Korinth und das südliche Griechenland auf immer zu verlassen, mit den ahnungsschweren Worten von mir und Kleonidas Abschied nahm: „wenn ich an den Ufern des Peneus die Ruhe wieder finde, werdet Ihr mehr von mir hören: wo nicht, so lafst mich in euerem Andenken leben und seyd glücklich." — Sie hat in dieser langen Zeit nichts von sich hören lassen, und ich kann mich nicht erwehren ihrentwegen in Sorgen zu seyn; denn wofern es ihr nicht ginge wie wir wünschen, so bin ich nur allzu gewifs, dafs sie zu stolz ist Hülfe von ihren Freunden anzunehmen, geschweige bey ihnen zu suchen.

Wir genügsamen Cyrener befinden uns bey unsrer goldnen Mittelmäfsigkeit so wohl, dafs wir uns wenig um die besondern Umstände der ewigen Zwistigkeiten und Fehden bekümmern, welche Eifersucht, Ehrgeitz und Begierde immer mehr zu haben zwischen Athen und Sparta, und überhaupt zwischen dem Dori-

Nie drückt ein bloſſes Spiel der Mutter der Erfindung
Sich ſo in unſer Herz; die neigende Empfindung,
Die uns dabey bewegt, und herrſchend mit ſich führt,
Ruft mit geheimem Ton: Ein GOtt iſt, der mich rührt.
Ein GOtt iſt es, durch den ich aus dem Nichts gedrungen:
So ruft die frohe Welt mit Millionen Zungen,
So ſtimmt in meiner Bruſt dem jauchzenden Geſchrey
Von allen Schöpfungen ein ſtiller Zeuge bey.
Du biſt, Unendlicher, den keine Gröſſe miſſet,
Meer von Vollkommenheit, das ewig überflieſſet,
Aus dem ein ſteter Strom geſchaffne Weſen tränkt,
Und ſich doch unverzehrt in dich zurücke ſenkt.
Du biſt des Guten Quell, die endlichen Gemüther
Flieht deine Seligkeit, o Urſprung aller Güter;
Nein, kein umgrenzter Geiſt faßt die vollkommne Luſt,
In deren Fülle du die Ewigkeit durchruhſt.
Kein fremdes Weſen kann die reine Wonne mehren,
Die du aus dir nur ſchöpfſt, du kanſt der Welt entbehren;
O lehre ſelber mich, mein Ohr iſt dir geweyht,
Den Schöpferiſchen Grund von unſrer Würklichkeit.
Wie dorten jene See von goldnen Feuer-Wellen,
Sich nicht enthalten kann die Sphären zu erhellen,
Die ein allmächt'ger Schwung um ſie zu ſiegen drängt,
Der ſchattichte Planet, der ihren Schein empfängt,
Begierig in ſich zieht und die geborgten Stralen,
Auf ſeine Monde ſchießt, vermag ihr's nicht zu zahlen;
Ganz unbeſorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
Empfängt er bloß von ihr der Saamen Fruchtbarkeit;
Sie freut ſich, ihre Glut der Welt umſonſt zu geben,
Und flößt in die Natur ein allgemeines Leben.
So iſt die Gottheit auch, (doch mit Vollkommenheit)
Zum Heil der Creatur in ſteter Würkſamkeit.
Kann ſie unendlich ſeyn, und nichts von Schranken wiſſen,
So lang im kalten Nichts die Weſen ſchlummern müſſen?

schen und Ionischen Stamm der Hellenen niemahls ausgehen lassen werden. Alles was ich seit einiger Zeit von dem Übermuth, womit die Spartaner sich der ihnen aufgetragenen Vollziehung des Friedens des Antalcidas überheben, vernommen habe, läfst mich einen nahe bevorstehenden neuen Ausbruch des allgemeinen Mifsvergnügens der Städte vom zweyten und dritten Rang vermuthen, wovon die Athener ohne Zweifel Gelegenheit nehmen werden, sich der Herrschaft des Meers wieder zu bemächtigen, auf deren langen Besitz sie ein vermeintes Zwangsrecht gründen, welches ihnen von den übrigen Seestädten freywillig niemahls zugestanden werden wird.

Inzwischen erheben sich im nördlichen Griechenlande, wie uns neuerlich ein reisender Byzantiner berichtet, zwey neue Mächte; eine seit ungefähr vierzig Jahren unvermerkt heran gewachsene Republik, und ein vor kurzem noch unbedeutender Fürst; welche, wenn man ihren raschen Fortschritten noch einige Zeit so gleichgültig wie bisher zusehen würde, beyde der bisherigen Verfassung der Hellenen eine grofse Veränderung drohen. Du siehest dafs

ich von Olynthus in der Chalcidice und von dem Thessalischen Fürsten Jason rede, der, nach allem was der Byzantiner von ihm erzählt, den Unternehmungsgeist seines alten Nahmensverwandten in der Heldenzeit mit der Tapferkeit Achills und der Besonnenheit des erfindungsreichen Ulysses verbindet, und kein Geheimniſs mehr daraus macht, daſs er nichts geringeres vorhabe, als das alte Mutterland der Hellenen wieder in sein schon so lange her verscherztes vormahliges Ansehen zu setzen, und die Macht des gesammten Griechenlands darin zusammen zu [illegible], um sodann, an der Spitze aller Abkömmlinge Deukalions, das Griechische Asien auf immer vom Joche der Perser zu befreyen. Meiner Meinung nach könnte euern übelberathenen, die wahre Freyheit und ihr wahres Interesse ewig verkennenden Freystaaten nichts glücklicheres begegnen, als wenn es diesem edeln Thessalier gelänge seinen groſsen Gedanken auszuführen.

Ärgere dich nicht, lieber Eurybates, mich so filotyrannisch reden zu hören; meine Vorliebe zur Monarchie dauert gewöhnlich nur so lange, als ich in

einem demokratischen oder oligarchischen Staat lebe, und ich bin der Freyheit nie wärmer zugethan, als da wo ein Einziger alle Gewalt in den Händen hat. Ein weiser und edel gesinnter Monarch weifs jedoch beydes sehr gut mit einander zu vereinigen; nur Schade, dafs die weisen und guten Monarchen ein eben so seltnes Geschenk des Zufalls sind als die weisen und guten Demagogen. Ist es nicht ein niederschlagender Gedanke, dafs noch kein Volk auf dem Erdboden Verstand genug gehabt hat, das, was bisher blofs Sache des Zufalls war, zu einem Werke seiner Verfassung und seiner Gesetze zu machen? Und wo ist das Volk, von welchem ein solches Kunstwerk (vielleicht das gröfste, dessen der menschliche Verstand fähig ist) zu erwarten wäre, da das sinnreichste und gebildetste von allen, die Griechen, in so vielen Jahrhunderten noch nicht so weit gekommen ist, sich den Unterschied zwischen Regierung und Herrschaft deutlich zu machen, und einzusehen, dafs wohl regieren eine Kunst, und in der Ausübung zwar eine der schwersten, aber doch, so gut wie jede andre, zu erlernen und auf feste

Grundsätze zurück zu führen ist? Das schlimmste ist nur, dafs die Kunst wohl zu regieren, wenn sie auch gefunden wäre, oder die Kunst zu gehorchen wenig helfen könnte; oder mit andern Worten: dafs das Volk zum Gehorchen eben so wohl erzogen und gebildet werden müfste, als seine Obern zum Regieren. Der Gesetzgeber der Lacedemonier ist meines Wissens der einzige, der diefs eingesehen hat; und das die Verfassung, die er ihnen gab, der Natur zum Trotz länger als irgend eine andere gedauert hat, ist, denke ich, hauptsächlich der sonderbaren Erziehung beyzumessen, an welche alle Bürger von Sparta durch seine Gesetze gebunden sind.

Ich für meine Person werde immer und überall frey gestehen, dafs mir die Wörter Herr und Herrschaft eben so herzlich zuwider sind als Knecht und Knechtschaft; ich will regiert seyn, nicht beherrscht; wenn ich aber doch ja einen Herren über mich dulden muſs, so sey es ein einziger Agamemnon, nicht alle Heerführer — und am allerwenigsten das ganze Heer der Achaier. Da jedoch die

Wahl nicht immmer in meiner Willkühr steht, so werde ich mich, im Nothfall wenigstens bis uns Plato mit seiner Republick beschenken wird, mit meiner Filosofie zu behelfen wissen, die mich allenthalben unter leidlichen Umständen so glücklich zu seyn lehrt als ich billiger Weise verlangen kann; und leidlich sollte sie mir sogar den Schnappsack und Stecken unsers Freundes Diogenes machen, wenn der einzige Herr, den ich gutwillig über mich erkenne, die allmächtige Göttin Anangke jemahls Belieben tragen sollte, mich auf so wenig Eigenthum herabzusetzen; ein Fall, wovor der grofse König zu Persepolis am Ende nicht sicherer ist als ich.

2.

Eurybates an Aristipp.

Das zweydeutige Mittelding von Knabe und Jüngling, aus dessen Händen du diesen Brief erhalten wirst, lieber Aristipp,

trägt so deutliche Merkmahle seiner Ankunft in seinem Gesichte, dafs er Euch hoffentlich beym ersten Anblick lebhaft genug an Droso und Eurybates erinnern wird, um ihn ohne schärfere Untersuchung für den, wofür er sich ausgiebt, gelten zu lassen, und als solchen gastfreundlich aufzunehmen. Ich glaubte dir nicht besser beweisen zu können, dafs Zeit und Entfernung meine dir längst bekannten Gesinnungen nicht geschwächt haben, als indem ich dir meinen Sohn Lysanias unangemeldet zuschickte, in voller Zuversicht, dafs du ihn für einige Zeit unter deine Hausgenossen aufnehmen, und des Glückes unter deinen Augen zu leben würdigen werdest. Es ist nun seine eigene Sache, sich Euch durch sich selbst zu empfehlen. Ihr werdet wenigstens finden, dafs er Euch, wie billig, nicht als ein roher Marmorblock zugefertiget worden ist. Er hat drey Jahre lang die Schule unsers berühmten Isokrates, und in dem letzt verflossnen sogar die Akademie besucht: und da sein noch zu grünes Alter ihm den Zutritt zu den Geheimnissen der Filosofie verwehrte, welche der göttliche Pla-

te in ein beynahe noch dichteres Dunkel einhüllt als jenes, das die heiligen Mysterien zu Eleusis umgiebt, so hat er wenigstens von dem exoterischen Unterricht unsers Attischen Pythagoras so viel mit genommen als er aufpacken konnte.

Die Wahrheit zu sagen wünsche ich auch nicht, dafs mein Sohn und Erbe sich jemahls so hoch versteige, um unter die Dinge über uns zu gerathen, oder gar bis zu den Ideen unsers grofsen Sehers empor zu dringen, und bis zu der hehren „Göttin Anangke und ihrem vom Gipfel des Lichthimmels herabhangenden, unermefslichen stählernen Spinnrocken und ihrer wundervollen Spindel mit den acht In einander steckenden Wirteln, auf deren jedem eine Sirene sitzt, die ihren eigenen aber immer eben denselben Ton von sich giebt, wozu die Moiren, Lachesis, Klotho und Atropos, während sie unsre Schicksale spinnen, sich die Zeit damit kürzen, alle drey zugleich, Lachesis das Vergangene, Klotho das Gegenwärtige, und Atropos das Künftige zu singen;" — wie du aus dem zehenten Buch der wun-

dervollen Republik mit mehrerem vernehmen wirst, von welcher, als einer der neuesten überirdischen Erscheinungen aus der Akademie, Lysanias dir eine von unserm Freunde Speusipp selbst berichtigte Abschrift überbringt. Wenn du mir gelegentlich dein Urtheil über dieses sonderbare Kunstwerk, so ausführlich als Lust und Muſse dirs gestatten werden, mittheilen wolltest, würdest du mir keine geringe Gefälligkeit erweisen: denn mein eigenes macht mit den dithyrambischen Lobgesängen seiner Bewunderer einen so häſslichen Miſsklang, daſs es unbescheiden wäre, wenn ich nicht einiges Miſstrauen in seine Vollgültigkeit setze. Aufrichtig zu reden, Aristipp, Ich hab' es noch nicht über mich gewinnen können, das ganze Werk von Anfang bis zu Ende zu durchlesen; ich kenn' es nur aus einigen Bruchstücken, und würde dir daher desto mehr Dank wissen, wenn du mich durch einen umständlichen Bericht, wie du das Ganze gefunden hast (einen vollständigen Auszug darf ich dir nicht zumuthen) in den Stand setzen wolltest, mir

einen hinlänglichen Begriff davon zu machen.

Es wird dir nicht entgehen, dafs mein Lysanias mit einer gewissen natürlichen Anmuthung zu den Spindeln, Wirteln, Sirenen und singenden Spinnerinnen des göttlichen Platons auf die Welt gekommen ist. Um so nöthiger fand ich, ihn bey Zeiten in einen Gesellschaftlichen Kreis feingebildeter aber unverkünstelter und unverschrobener, vorzüglich aber anspruchloser, mit einem Wort, unverfälschter und (wenn ich dir eine deiner Redensarten abborgen darf) menschlicher Menschen zu bringen, unter welchen er sich an eine natürliche Ansicht der Dinge gewöhnen, für alles Menschliche das rechte Mafs finden, und sich in Allem auf der Mittellinie zwischen zu wenig und zu viel mit Sicherheit und Leichtigkeit sein ganzes Leben durch fort bewegen lernen könne.

Ich würde einen meiner angelegensten Wünsche erfüllt sehen, wenn Lysanias bey Euch den Beschäftigungen und Freuden des Landlebens Geschmack abgewinnen,

und bey täglichem Anblick der Glückseligkeit etlicher durch Übereinstimmung der Gemüther und wechselseitiges Wohlwollen noch enger als durch die Bande der Anverwandtschaft und Verschwägerung vereinigter Familien, den hohen Werth des häuslichen Glückes schätzen lernte. Er ist mein einziger Sohn; ich möchte ihn einst als einen glücklichen Menschen hinter mir lassen, und ich habe keine Lust ihn einer Republik aufzuopfern, in welcher der Übermuth und thörichte Dünkel des zu herrschen wähnenden, aber jedem kecken Schwätzer zu Gebote stehenden Pöbels täglich ausschweifender, die Unredlichkeit der Demagogen, die ihm den Ring durch die Nase gezogen haben, immer schreyender, die Maximen, nach welchen man handelt, immer widersinnischer, der gegenwärtige Zustand immer heilloser, und die Aussicht in die Zukunft immer trüber werden. Der gute Plato hat uns mit seiner erhabenen, aber nur gar zu hoch hinauf geschraubten Filosofie, die er zur bösen Stunde der schlichten Sokratischen untergeschoben hat, im Ganzen nicht um einen Schritt vorwärts gebracht; und wie sollt'

Nein, der Vollkommenste kann ohne uns nicht seyn,
Und seine Güte schließt des Vorwurfs Daseyn ein.
Der Kräfte weites Reich läßt sein Verstand ihn sehen,
Hier liegt der Welten Stoff in ewigen Ideen;
Ein unzählbares Heer ersteht die Würklichkeit,
Die Güte höret sie, und wallt von Zärtlichkeit;
Die Macht flößt ihre Kraft in die beglückten Wesen,
Und stellt der Liebe dar, was der Verstand erlesen.
Dieß ist der sichre Grund auf den zu aller Zeit
Die Weisesten der Schaar, die sich der Weisheit weyht,
Der Schöpfung Ewigkeit und sie e Daur gegründet,
Die ein unsterblich Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volks, das GOtt sich auserwählt,
Singt uns der Welt Geburt, von Gottes Geist beseelt,
Nicht nach der Weisen Art, durch tiefgeschöpftes Wissen
Das Innre der Natur den Menschen aufzuschliessen;
Dies will sein Endzweck nicht; genug, daß uns sein Licht,
Zur Absicht sattsam hell, die düstern Nebel bricht,
Wodurch die Weisen selbst, oft sinnreich um zu irren,
In Labyrinthen sich, die sie gebaut, verwirren.
Mit ungekünstelter und göttlich-hoher Pracht
Erzählt sein heil'ger Mund, wie aus des Abgrunds Nacht,
Dem Stoff, der nur von GOtt die Wirklichkeit gesogen,
Des Schöpfers kräftigs Wort die Welt hervorgezogen;
Nicht, weil der Ew'ge Geist der Leben in uns bließ,
Erst in gemeßner Zeit den Raum gebähren hieß;
Nein, bloß den alten Wahn der Weisen zu verdringen,
Daß den vermischten Stoff von ungeformten Dingen
Durch sich läßt ewig seyn, und GOtt entziehen will,
Dies lehrte schon ein Teut (*) am vierzehnmünd'gen Nil,

(*) Mit diesem und andern ähnlichen Namen wird der unter dem Namen Hermes Trismegistus bekanntere Erfinder der Egyptischen Philosophie bezeichnet.

er auch? Wahrlich, die Behauptung in seinem Menon, dafs die Tugend keine Frucht des Unterrichts und der Erziehung seyn könne, ist nicht sehr geschickt eine bessere Erziehung unsrer immer mehr verwildernden Jugend zu befördern; und was ein noch so fein und zierlich ausgearbeitetes Modell einer Republik idealischer Menschen, die von lauter leibhaften Platonen nach idealischen Gesetzen zu einem idealischen Zweck regiert werden, uns Athenern und allen übrigen eben so unplatonischen Hellenen helfen soll, — wenn du es ausfindig machen kannst, lieber Aristipp, so wirst du mich durch die Mittheilung sehr verbinden. Was ich täglich sehe ist, dafs die um uns her aufschiefsende neue Generazion (vermuthlich zu grofsem Trost unsers Filosofen) alle mögliche Hoffnung giebt, noch schlechter als ihre schon so sehr ausgeartete Väter zu werden, und also für die Wahrheit seiner Behauptung, dafs aufser einer Republick von Filosofen seines Schlags kein Heil sey, noch handgreiflicher beweisen wird als wir.

So wie die Sachen dermahlen bey uns stehen, kann ein ehrlicher Mann, der

nicht das Opfer eines vergeblichen und lächerlichen Heldenthums zu werden Lust hat, keine bessere Partey ergreifen, als nach dem Beyspiel unsrer wackern Grofsväter sich auf seine Hufe zurück zu ziehen, seiner Öhlbäume und Knoblauchfelder zu warten, seinem Hauswesen vorzustehen, und sich von allen Versuchungen der unter der schönen Larve der Vaterlandsliebe sich verbergenden Ruhmsucht und Begierde den Meister zu spielen so rein als möglich zu erhalten.

Bey allem dem können doch in Zeitläufen, wie die unsrigen, Fälle einträten, wo man schlechterdings zwischen zwey Übeln wählen mufs, und, um nicht durch die Untüchtigkeit oder Treulosigkeit des Schiffers, auf dessen Fahrzeug man sich befindet, zu Grunde zu gehen, genöthigt ist selbst Hand anzulegen, und zu Erhaltung des Ganzen mit Rath und That beyzutragen. In dieser Rücksicht wird es dann freylich nöthig seyn, dafs Lysanias, aufser den gewöhnlichen gymnastischen und anderen Leibesübungen, sich hauptsächlich in den beyden Künsten, die einem hellenischen Staatsmann und Kriegsbefehlshaber die unentbehrlichsten sind,

der Redekunst und der Kunst die Menschen recht zu behandeln, so geschickt zu machen suche als nur immer möglich seyn wird. In der letztern kann ihn niemand weiter bringen als Du selbst; zur erstern hat er unter Isokrates einen so festen Grund gelegt, dafs es blofs einer fleifsig fortgesetzten Übung unter den Augen eines guten Meisters bedarf. Ich habe ihn defswegen noch besonders an deinen Freund und ehmahligen Zögling Antipater empfohlen, der, nach einem langen Aufenthalt unter uns, mit allen Schätzen der Griechischen Musen beladen zu Euch zurück gekehrt ist, und auch durch die genaue Kenntnifs, die er sich von dem Innern unsrer zahllosen Republiken und ihren Verhältnissen gegen einander erworben hat, dem jungen Menschen nützlich werden könnte. In allem diesem, Aristipp, wird, wie ich zuversichtlich hoffe, deine Gesinnung für den Vater auch dem Sohne zu Statten kommen, und ich werde dir und deinen Freunden in seiner mit euerer Hülfe vollendeten Bildung die gröfste aller Wohlthaten zu danken haben.

Nun noch ein Wort von unsrer Freundin Lais. Auch ich nehme an der schönsten und liebreitzendsten aller Weiber, die seit der schönen Helena die Männerwelt in Flammen gesetzt haben, zu warmen Antheil, um nicht zu wünschen, dafs ich dir die angenehmsten Nachrichten von ihr zu geben haben möchte: aber mit allen möglichen Nachforschungen ist von ihrem dermahligen Aufenthalt und Zustand nichts Zuverlässiges zu erhalten gewesen, wiewohl es an allerley einander widersprechenden und mehr oder weniger ungereimten Gerüchten nicht fehlt. Ich besorge sehr, die Moiren spinnen ihr nicht viel Gutes. So viel scheint gewifs, dafs ihr Vorsatz, sich in Thessalien anzusiedeln, nicht zu Stande gekommen ist. Der heillose Mensch, der ihr ganzes Wesen auf eine so unbegreifliche Art überwältiget hat, scheint ihr nicht Zeit dazu gelassen zu haben. Er führte sie wie im Triumf von einer Thessalischen und Epirotischen Stadt zur andern, machte überall grofsen Aufwand, und verliefs sie endlich (sagt man) wie Theseus die arme Ariadne auf Naxos, ohne sich zu bekümmern was aus ihr werden könn-

te. Sobald ich diese Nachricht aus einer ziemlich sichern Hand erhielt, schickte ich einen meiner Freygelaſsnen, auf dessen Verstand und Treue ich rechnen darf, mit dem Auftrag ab, wofern es nöthig wäre ganz Thessalien, Epirus und Akarnanien zu durchwandern, um sie aufzusuchen und Nachrichten von ihr einzuziehen. Learch zu Korinth that eben dasselbe, und unser Vorsatz war, sie, sobald sie gefunden wäre, mit möglichster Schonung ihres Zartgefühls zu bewegen, überall wo sie küpftig zu leben Gedächte, uns die Sorge für ihre Haushaltung zu überlassen. Aber, wie gesagt, bis itzt ist es unmöglich gewesen auf ihre Spur zu kommen. Wir geben indessen noch nicht alle Hoffnung auf, und sobald wir etwas entdecken, soll es dir unverzüglich mitgetheilt werden. Wenigstens haben wir so viel mit unsern Nachforschungen gewonnen, daſs alle über ihren Tod und die Art ihres Todes herumlaufende Gerüchte bey genauerer Untersuchung falsch befunden worden sind. Mit wie vielem Vergnügen würde ich sie in den Besitz des schönen Witthums wieder einsetzen, wo der edle Leontides ihr auf alle Fälle

eine ruhige und angenehme Freystätte gegen alle Zufälle des Lebens zu hinterlassen glaubte!

Was euch der Byzantiner von dem schnellen Wachsthum der neuen Chalcidischen Republik Olynthus und von den weit aussehenden Entwürfen des Thessalischen Fürsten Jason berichtet hat, bestätigt sich alle Tage mehr. Der letztere ist wirklich ein Mann von seltnen und glänzenden Eigenschaften, ganz dazu gemacht sein Vaterland aus dem politischen Nichts, worin es beynahe seit der Heroenzeit gelegen, hervor zu ziehen; und ihm die ganze Wichtigkeit zu verschaffen, die es vermöge seiner Lage, Fruchtbarkeit und starken Bevölkerung schon längst hätte behaupten können, wenn seine Kräfte in einen einzigen Punkt zusammengedrängt gewirkt hätten. Was Olynthus betrifft, so hat sie sich nicht nur zum Haupt einer beynahe allgemeinen Bundesvereinigung aller Städte der Chalcidice erhoben, sie hat sogar einen ansehnlichen Theil der Macedonischen Provinz Pierien an sich gebracht, den unmächtigen Amyntas aus seinem Königssitz zu

Pella vertrieben, und sich unter den benachbarten Thrazischen Völkerschaften einen bedeutenden Anhang zu verschaffen gewuſt; kurz sie ist bereits mächtig genug, eine gänzliche Unabhängigkeit von Athen und Sparta behaupten zu können; zumahl da Jason (der einzige im nördlichen Griechenland, der ihrer Vergröſserungssucht Grenzen zu setzen vermöchte) es natürlicher Weise seinem Interesse gemäſser findet, mit dieser neuen Republik in gutem Vernehmen zu stehen. Daſs beyde unsrer Aufmerksamkeit nicht entgangen sind, kannst du dir leicht vorstellen. Beyde, vorzüglich aber der Held des Tages Jason, versehen unsre Versammlungsplätze, Märkte und Hallen reichlich mit immer frischen Neuigkeiten, und wenn du uns reden hören könntest, müſstest du glauben, die Athener hielten sich dem letztern noch sehr verbunden, daſs er nicht müde wird, ihnen so viel Stoff zu zeitkürzenden Unterhaltungen zu geben. Denn daſs wir von den Fortschritten, die er in Thessalien und den angrenzenden Landschaften macht, etwas für uns selbst befürchten sollten, dazu ist es noch zu weit von uns entfernt; und sollte die Ge-

fahr wider Vermuthen gröfser werden, „so sind wir ja auch da, uns im Nothfall findet sich wohl immer, mit oder ohne unser Zuthun, ein Dolch, der den luftigen Entwürfen eines kleinen Thessalischen Parteygängers auf einmahl ein Ziel setzt." Mit den Olynthiern, deren täglich zunehmende Seemacht billig unsre Eifersucht reitzen sollte, scheint es zwar eine andre Bewandtnifs zu haben: aber „was ist denn am Ende das Olynth, das wie ein Pilz seit gestern aus dem Boden auftauchte, gegen die uralte, weltberühmte, von Pallas und Poseidon und allen andern Göttern begünstigte Athen? und was werden diese Chalcidier gegen die Abkömmlinge der unüberwindlichen Männer von Marathon und Salamis ausrichten? Lafs sie sich doch vergröfsern und ausbreiten so gut sie können, sie arbeiten doch nur für Uns! Wir können der Zeitigung dieser schönen saftreichen Frucht ruhig zusehen, sicher dafs wir sie pflücken werden, so bald sie uns reif genug zu seyn dünken wird." — So, mein Freund, denkt und spricht man in Athen, und sieht daher mit der gröfsten Gleichgültigkeit den Anstalten zu,

welche die herrschlustigen Spartaner, als Vollzieher und Schirmherren des Friedens des Antalcidas, zu machen im Begriff sind, um etliche kleine, von ihnen selbst aufgehetzte Städte gegen die Olynthier in Schutz zu nehmen, und sich mit diesen in eine Fehde einzulassen, von welcher wir, wie sie auch ausfallen mag, immer den Vortheil haben werden im Trüben zu fischen, und uns um so leichter wieder zu Herren des Meers zu machen, da, allem Ansehen nach, entweder Sparta oder Olinth in den Fall kommen wird, unsern Beystand suchen zu müssen."

Diese eben so unkluge als unedle Art von Politik ist nun einmahl unter uns Griechen herrschend geworden, und wird (wie du sehr richtig voraus siehst) über lang oder kurz den Verlust unsrer Freyheit zur Folge haben. Ein Staat, der von seiner Unabhängigkeit keinen weisern Gebrauch macht als wir, und es immer nur darauf anlegt, Alles rings um sich her zu unterdrücken und seiner Willkühr zu unterwerfen, ist eben so unfähig als unwürdig seine eigene Freyheit zu behaupten, und bereitet thörichter

Weise die Fesseln sich selbst, die er unaufhörlich für alle andre schmiedet. Aber wie weit sind wir Athener noch entfernt, uns eine solche Katastrofe der ewigen Tragödie, die wir in Griechenland spielen, träumen zu lassen? Wir sehen mit hämischer Schadenfreude zu, wie das stolze, gewaltthätige und unersättliche Sparta sich allen Griechen täglich verhaßter und unerträglicher macht, und kein warnender Dämon flüstert uns zu, daß die Spartaner nichts thun, als was wir selbst an ihrer Stelle so lange gethan haben und mit Freuden wieder thun werden, so bald das Übergewicht wieder auf unsrer Seite seyn wird.

Wie hoch haben die Stifter von Cyrene sich um ihre Nachkommen verdient gemacht, da sie euch jenseits des lybischen Meeres, unter dem heitersten Himmel und auf dem fruchtbarsten Boden, eine so schöne und sichere Freystätte bereiteten; weit genug von der stürmischen Hellas entfernt, um weder mit Gewalt in den Wirbel unsrer Händel hinein gerissen zu werden, noch in Versuchung zu gerathen, euch freywillig darein zu mischen. Wohl Euch bey eurer goldnen Mittelmäßigkeit!

So hat den Magiern ein Zerduſt (†) vorgeſungen;)
Und dieſer Irrtum iſts, den Amrams Sohn bezwungen;
Der, da er uns erzählt, wie unſre Welt entſtand,
Die Kette nicht zerreißt, die ſie an andre band.
So fällt der Widerſpruch, den aus den heil'gen Büchern
Man einer Wahrheit macht, die tauſend Gründe ſichern.
Ein Weſen, das ſtets würkt, und ſtets mit gleicher Kraft;
Das keinen Wechſel kennt, das nicht bald ruht, bald ſchafft;
Und deſſen Tugenden, die wir verwegen trennen,
In ſtetem Ausfluß ſind, und keinen Zuwachs kennen;
Wie ſoll dies ewig ruhn? Fehlt es an ſeiner Macht,
Daß es ganz unwürkſam Aeonen zugebracht?
Wie? oder an der Huld? Mißgönnt er uns das Leben,
Das ſeine Allmacht uns von Ewigkeit kann geben?
Ohnmächtig ſeufzt die Welt ins öden Undings Grab,
Sie ſeufzt nach Wirklichkeit, und wer ſchlägt ſie ihr ab?
Er, der nur winken darf, damit ſich Sonnen drehen?
O! Liebe, ſoll dich ſo ein niedrer Erdwurm ſchmähen?
Die höchſte Macht iſt nicht, wie die Vermögenheit
Des Ariſtoteles, zum Würken nur bereit;
Die ſchlummernd warten kann, bis durch die Zeit erreget,
Was vorher nur geglimmt, itzt volle Flammen ſchläget:
So wie ein ſchneller Strom, von Dämmen eingeſchränkt,
An den verhaßten Wall beſchäumte Wellen drängt,
Er bäumt die wilde Fluth, ſtürmt in die Felſenſtücke,
Beſpritzt die Wolken ſelbſt und rauſcht gepeitſcht zurücke;
Doch endlich weicht der Schutt dem ſtets erneuten Stoß,
Die Steine trennen ſich, der Pfäle Band wird los,

(†) Zerduſt oder Zoroaſter war der Stifter eines berühmten philoſophiſchen Ordens unter den Perſen. Aus allem was wir noch von ihm wiſſen, erhellet, daß er mit dem Confucius, Pythagoras und Plato, und alſo mit den großen unter den ächten Weiſen des Alterthums, in Eine Claſſe gehört.

Cyrene wird vermuthlich niemahls eine bedeutende Rolle in der Geschichte spielen; aber in Hinsicht auf Glückseligkeit ist es mit Völkern und Staaten wie mit einzelnen Menschen: man wird immer unter denen, die sich still und unbehannt durchs Leben schleichen, mehr glückliche finden, als unter denen, die am meisten Aufsehen, Geräusch und Staub um sich her machen.

3.

Aristipp an Eurybates.

Der schöne Lysanias hat sich durch sein sittsames, anmuthiges und gefälliges Wesen bereits nicht weniger Freunde in Cyrene erworben als Personen sind, mit welchen er bekannt zu werden Gelegenheit hatte. An einem jungen Cekropiden sind diese so seltene Tugenden, dafs man beynahe, wo nicht an seiner Attischen Autochthonie, wenigstens an seiner Erziehung in Athen zweifeln müfste, wenn

er nicht von so vielen andern Seiten eine Bildung zeigte, die man in seinem Alter nur zu Athen erhalten haben kann. Mit Einem Worte, Freund Eurybates, die Grazien haben ihm bey seiner Geburt zugelächelt und ihn mit der Gabe zu gefallen beschenkt, der köstlichsten aller Göttergaben, die ihrem Besitzer in allen Verhältnissen des Lebens unzählige Vortheile bringt, und nur dann gefährlich wird, wenn er sich selbst zu sehr gefällt. Bis itzt scheint unser junger Freund von dieser Untugend völlig frey zu seyn; nichts an ihm verräth dafs er sich seiner Liebenswürdigkeit bewufst sey; im Gegentheil beweiset die Art, wie er das Wohlgefallen, so wie Alle an ihm haben, aufnimmt, dafs er, weit entfernt es für einen schuldigen Tribut zu halten, uns vielmehr dafür, als für eine ganz freywillige Aufserung unserer Gutherzigkeit und Wohlmeinung mit ihm, verbunden zu seyn glaubt. Dafs er in dieser schönen Unbefangenheit erhalten, und weder durch zu vieles Liebhosen verzärtelt, noch durch Schmeicheley eitel und einbildisch gemacht werde, soll eine der angelegensten Sorgen aller derer seyn, denen du dieses edle Gewächs zu pflegen

anvertraut hast. Wir fühlen den ganzen Werth deines Zutrauens, und werden uns beeifern es zu rechtfertigen. Inzwischen vereinigen sich Musarion und Kleone mit Kleonidas und mir, der schönen Droso zu danken, dafs sie unsern Freund Euryhates mit einem so liebenswürdigen Erben beschenkt hat, und bitten Sie versichert zu seyn, dafs es nicht an ihrem guten Willen liegen soll, wenn er seine geliebte Mutter in Cyrene nicht doppelt wieder gefunden zu haben glauben wird.

Du siehest ohne mein Erinnern, dafs sechzehn Jahre das Alter nicht sind, wo das Landleben für einen in Athen aufgewachsenen Abkömmling von Kodrus einen überwiegenden Reitz haben könnte. Es wird aber auch zu deiner Absicht genug seyn, wenn er nur durch öftre Abwechslung des städtischen Lebens mit dem ländlichen, das Nützliche sowohl als das Angenehme des letztern immer besser kennen und schätzen lernt. Der Werth, den er uns auf die Arbeiten des Landmanns, auf Feldbau, Baumzucht und alle Arten von Anpflanzungen, legen sieht, wird ihn immer aufmerksamer auf diese Gegenstände machen; er wird sehen, bemerken,

fragen, auch wohl zuweilen selbst Hand anlegen, und so unvermerkt zu Kenntnissen kommen, die er, sobald der Anfang einmahl gemacht ist, bey jeder Gelegenheit zu vermehren suchen wird. Ich sehe mit Vergnügen, dafs sich zwischen ihm und Kratippus, dem ältesten Sohn meines Bruders, eine gegenseitige Zuneigung entspinnt, die zu einer dauerhaften Freundschaft zu erwachsen verspricht. Mein Neffe hat fünf oder sechs Jahre mehr als dein Sohn, und weifs sich des kleinen Ansehens, so ihm dieser Vorsprung giebt, mit so guter Art zu bedienen, dafs er wirklich mehr über ihn vermag als wir andern alle. Lysanias zeigt eine Anhänglichkeit an seinen ältern Freund, von welcher sich viel Gutes um so gewisser erwarten läfst, weil Kratippus nichts liebkosendes in seinem Betragen hat, und für die Lebhaftigkeit eines jungen Atheners eher zu trocken scheinen könnte. Wahrscheinlich wird diese Vorliebe zu meinem Neffen deinen Absichten förderlicher seyn, als alles was wir Ältern dazu beytragen können. Mein Bruder besitzt grofse und einträgliche Ländereyen in allen Gegenden der Cyrenaika, und Kratippus hat sich

aus angebornem Hang zum thätigen Landleben der Verwaltung der väterlichen Güter gänzlich gewidmet. Diefs veranlafst häufige kleine Reisen und einen längern oder kürzern Aufenthalt bald auf diesem bald auf jenem Gute. Lysanias, der nicht lange ohne seinen Freund leben kann, hat ihn also schon mehrmahls begleitet, und findet an diesen landwirthschaftlichen Reisen, die ihm in einem der fruchtbarsten und angebautesten Striche des Erdbodens immer neue und anziehende Gegenstände, Ansichten und Genüsse verschaffen, so viel Belieben, dafs wir eher auf Mittel denken müssen, ihn in der Stadt zurück zu halten als ihm Neigung zum Landleben einzuflösen. Indessen, da es bey diesen Landpartien weniger um Ergetzlichkeiten als um Geschäfte zu thun ist, und unser junger Gastfreund jedesmahl gelehrter, verständiger und gesetzter zurück kommt, ohne einen andern Nachtheil davon zu haben, als dafs die etwas mädchenhafte Gesichtsfarbe, die er nach Cyrene brachte, unvermerkt eine bräunliche Schattierung gewinnt; so halten wir es für besser ihn hierin seiner eigenen Willkühr zu überlassen, und werden dennoch alles so einzurich-

ten wissen, dafs die übrigen Zwecke seines Hierseyns nicht vernachlässiget werden sollen.

Seit kurzem, lieber Eurybates, habe ich auch von Learch einen Brief erhalten, der mir über das Schicksal unsrer armen Lais nicht mehr Licht noch Trost giebt als der deinige. Wenn sie nirgends gefunden werden kann, und niemand etwas zuverlässigeres von ihr zu sagen hat, als dafs sie aus Pandasia, ihrem letzten Aufenthalt, plötzlich verschwunden sey; wenn der Taugenichts, dem sie sich aufgeopfert, sie in einer Lage verlassen hat, wo ihr keine andere Wahl blieb, als entweder die Hülfe ihrer Freunde anzunehmen — oder zur Schmach einer gewöhnlichen Hetäre herab zu sinken — oder zu sterben, — so weifs ich was sie gewählt hat. O mein Freund, der Stolz dieses so hochbegabten aufserordentlichen Weibes hatte keine Grenzen; er mufste ihr in einer solchen Lage das Herz brechen, und — es brach! Das meinige sagt es mir — Sie hat gelebt! — Und wohl hat Sie, in der schönsten Hora des Lebens, gelebt, wie nur wenige von Göttern Gezeugten oder ohne Mafs Begünstig-

ten zu leben vergönnt wird; und was auch das Loos ihrer letzten Tage war, über die Natur und das Glück hatte sie sich nicht zu beklagen; denn schwerlich haben Beyde jemahls zugleich so viel für eine Sterbliche gethan als für sie. Ob sie nicht mit den Geschenken von Beyden besser hätte haushalten können? — ist eine Frage, welcher die Freundschaft itzt, da ihr Schicksal entschieden ist, auszuweichen strebt. — Vielleicht hätten wir weniger schonend mit ihr umgehen sollen, da sie noch glücklich war? — Diesen Vorwurf habe ich mir selbst schon mehr als Einmahl gemacht, und kann jedesmahl nicht umhin, mir selbst zu antworten: es würde vergebens gewesen seyn: denn schwerlich hat man je ein Weib gesehen, die mit einer so zauberischen Sanftheit und Geschmeidigkeit eine so eisenfeste Beharrlichkeit auf ihrer Meinung, und mit einem so hellen Blick und scharfen Urtheil eine so unerschöpfliche Gabe sich selbst zu täuschen und ihre eigene Vernunft (wenn ich so sagen kann) zu überlisten, vereinigt hätte.

Ob wir gleich wohl thun, uns unaufhörlich zu sagen, es hange immer von

unserm Willen ab, recht zu handeln oder nicht: so scheint doch — wenn wir den Menschen betrachten, so wie er, in unzähligen, ihm selbst gröfsten Theils unsichtbaren Ketten und Fäden an Platons grofser Spindel der Ananghe hangen, von eben so unsichtbaren Händen in das unermefsliche und unauflöfsliche Gewebe der Natur eingewoben wird — so scheint, sage ich, nichts gewisser zu seyn, als, „dafs ein Jedes ist was es seyn kann, und das es unter allen den Bedingungen, unter welchen es ist, nicht anders hätte seyn können." Lais selbst hielt sich nur zu gut hiervon überzeugt. „Da ich nun einmahl Lais bin (schrieb sie in ihrem letzten Brief an Musarion) so ergebe ich mich mit guter Art darein, und kann nicht wünschen, dafs ich eine Andere seyn möchte." — Auch mir, lieber Eurybates, wird es, je mehr ich alles erwäge was hier zu erwägen ist, immer einleuchtender, dafs der Ausgang, den das genialisch fröhliche, schimmernde und vielgestaltige Drama ihres Lebens nahm, dazu gehörte, wenn sie bis ans Ende Lais seyn sollte. Ich möchte sagen, das Schicksal war es gewisser Mafsen der

Menschheit schuldig; sie mufste fallen; aber ich bin gewifs sie fiel wie die Polyxena des Euripides, „selbst im Fallen noch besorgt keine Blöfse zu zeigen." Nichts wäre ihr unerträglicher gewesen, als vor irgend einem Auge, das einst Zeuge ihrer Glorie war, als ein Gegenstand des Mitleidens zu erscheinen. Die Art, wie sie verschwand, war die letzte Befriedigung ihres Stolzes: wir werden nichts mehr von ihr hören.

Du siehest, guter Eurybates, wie ich bey diesem traurigen Ereignifs mein Gefühl zu beschwichtigen suche. Aber die Natur behauptet ihr Recht darum nicht weniger; es kommen Augenblicke, da ich, wenig stärker als Musarion (deren Thränen um ihre geliebte Freundin und Wohlthäterin so bald nicht versiegen werden) eine Art von Trost darin finde meinem Schmerz nachzuhängen; Augenblicke, da die schöne Unglückliche in aller ihrer Liebenswürdigkeit vor mir steht, und einen Glanz um sich her wirft, worin jede Schuld verschwindet und Flecken selbst zu Reitzen werden. In solchen Augenblicken möcht' ich mit dem Schicksal hadern, dafs es einen so düstern Schatten

auf das herrliche Götterbild fallen liefs; und die vom Herzen bestochne Einbildungskraft spiegelt mir eine trügerische Möglichkeit vor, wie alles anders hätte gehen können; bis endlich die Vernunft das gefällige Duftgebilde wieder zerstreut, und mich, wiewohl ungern, zu gestehen nöthigt; es habe dennoch so gehen müssen, und, wie unbegreiflich uns auch die Verkettung unsrer Freyheit mit dem allgemeinen Zusammenhange der Ursachen und Erfolge seyn möge, immer bleibe das Gewisseste, dafs das ewige, mit der schärfsten Genauigkeit in die Natur der Dinge eingreifende Räderwerk des Schicksals nie unrichtig gehen kann.

4.

An Ebendenselben.

(Über Platons Dialog von der Republik).

In Lagen, wo das Gefühl mit der Vernunft ins Gedränge kommt, ist uns alles

Erfreuet fühlt der Fluß die festen Eichen wanken,
Und bricht mit neuer Kraft durch die verhaßten Schranken.
Nichts hemmt nun seinen Lauf, er reißt vom nahen Hayn
Bejahrte Tannen aus, und stürzet Felsen ein.
So fesselst du die Macht, durch die die Welt entstanden,
Die unumschränkte Macht, mit frefelhaften Banden;
Dir kämpft das Nichts mit GOtt, und erst nach langem Streit
Weicht es, von ihm besiegt, der neugebohrnen Zeit.
Vergeblich suchst du dich, mit schlechterfundnen Gründen
Vom Vorurtheil geschminkt, dem Vorwurf zu entwinden;
Du sprichst, nicht ohne Schein: Die Schuld, daß die Natur
Nicht ewig dauern kann, trägt bloß die Creatur.
Der Wesen Schranken sinds, die ihren Schöpfer hindern,
Und die Unmöglichkeit kann seine Macht nicht mindern.
Hebt unsern Einwurf dies? O Nein! er wankt noch nicht,
Nur wenig Achtsamkeit zeigt dies in hellem Licht.
Das Wesen jeder Kraft strebt, wie uns Leibnitz lehret,
(Und wem hat die Natur vertrauter sich gewähret?)
Nach steter Wirksamkeit, kennt keinen Schlummer nicht,
Und überhebt sich nie der aufgelegten Pflicht;
Doch fehlt ihm was zum Seyn, das es sich selbst nicht giebet,
Die Gottheit kann's allein, und weil sie göttlich liebet,
So haßt sie den Verzug. Es wäre Grausamkeit,
Der wartenden Natur, die nach der Wirklichkeit
Im Schlund des Undings ächzt, das Leben zu versagen;
GOtt ist kein Ariman, (*) und liebt nicht unsre Klagen.
Und endlich lehrt uns ja der Offenbarung Licht,
(Die, über die Vernunft, doch nie ihr widerspricht,)

(*) Das böse Grundwesen, welches nach dem System des Zoroaster, der Urheber des Bösen ist, wird von ihm Ahremann, oder wie es die Griechen schreiben, Arimanius, genennt. D. Th. Hyde de Relig. veter Persarum, p. 299.

willkommen, was uns in einen andern Zusammenhang von Vorstellungen versetzt, die entweder durch Neuheit, Schönheit und Wichtigkeit anziehen, oder durch einen Anstrich von sinnreichem Unsinn und Räthselhaftigkeit zum Nachdenken reitzen, und sich unvermerkt unsrer ganzen Aufmmerksamkeit bemächtigen. In dieser Rücksicht, lieber Eurybates, hätte mir der neue Platonische Dialog, womit du mich beschenkt hast, zu keiner gelegenern Zeit kommen können. Ich habe ihn, unter häufig abwechselnden Übergängen von Beyfall, Interesse, Bewunderung und Vergnügen — zu Mifsbilligung, Kopfschütteln, Langeweile und Ungeduld, bereits zum zweyten Mahle durchgelesen; was wenigstens so viel beweiset, dafs, meinem Gefühle nach, das Lobenswürdige in diesem seltsamen Werke mit dem Tadelhaften um das Übergewicht kämpfe, und es daher keine leichte Sache sey, über den innern Werth und Unwerth desselben ein unbefangenes Urtheil auszusprechen. Wirklich scheint mir Plato alle Kräfte seines Geistes und den ganzen Reichthum seiner Fantasie, seines Witzes und seiner Beredsamkeit aufgeboten zu

haben, um das Vollkommenste, was er vermag, hervor zu bringen; und ich müfste mich sehr irren, oder es ist ihm gelungen, nicht nur alle seine Vorgänger und Mitwerber, so viele ich deren kenne, sondern, in gewissem Sinne, auch sich selber zu übertreffen. Denn unstreitig mufs sogar sein Fädon, Fädrus, und das allgemein bewunderte Symposion selbst, vor diesem neuen Prachtwerke zurück weichen. Da man über diesen Punkt (wie mir Lysanias sagt) zu Athen nur Eine Stimme hört, und die Meinige zu unbedeutend ist, um das allgemeine Koax Koax der Aristofanischen Frösche merklich zu verstärken, so wäre wohl das Bescheidenste, und auf alle Fälle das Klügste, was ich thun könnte, wenn ich es bey dem bisher gesagten bewenden liefse. Aber du verlangst meine Meinung von dieser neuen Dichtung unsers erklärten Dichterfeindes dufführlich zu lesen, und hast mich gewissermafsen in die Nothwendigkeit gesetzt dir zu Willen zu seyn, da ich nicht umhin kann, ihn gegen einen Vorwurf zu vertheidigen, den du ihm machst, und der, neben so vielen andern, die er nur zu

sehr verdient. mit deiner Erlaubniſs, gerade der Einzige ist, von welchem ich ihn frey gesprochen wissen möchte. Bey so bewandten Dingen will ich denn (nach andächtiger Anrufung aller Musen und Grazien — die Freyheiten, die ich mir mit ihrem Günstling nehmen werde, nicht in Ungnade zu vermerken) mich dem Wagestück unterziehen, und dir meine Gedanken sowohl von Platons Republik als von diesem Dialog überhaupt ungescheut eröffnen; ohne mich jedoch zu einer vollständigen Beurtheilung anheischig zu machen, welche leicht zu einem zweymahl so dicken Buch als das beurtheilte Werk selbst, erwachsen könnte.

Vor allem lafs uns bey der Form dieses Dialogs, als dem ersten was daran in die Augen fällt, eine Weile stehen bleiben.

Ich setze als etwas Ausgemachtes voraus, was wenigstens Plato selbst willig zugeben wird: dafs ein Dialog in Rücksicht auf Erfindung, Anordnung, Nachahmung der Natur u. s. f. in seiner Art eben so gut ein dichterisches Kunstwerk ist und seyn soll, als eine Tragö-

die oder Komödie; und ist er dieſs, so muſs er allen Gesetzen, die ihren Grund in der Natur eines aus vielen Theilen zusammen gesetzten Ganzen haben, und überhaupt den Regeln des Wahrscheinlichen und Schicklichen in Ansehung der Personen sowohl als der Zeit, des Ortes und anderer Umstände, eben so wohl unterworfen seyn als diese. Laſs uns sehen, wie der Werkmeister dieses Dialogs gegen die verschiedenen Klagepunkte bestehen wird, die ich ihm zum Theil von etlichen strengen Kunstrichtern aus meiner Bekanntschaft machen höre, zum Theil (ohne selbst ein sehr strenger Kunstrichter zu seyn) meinem eigenen Gefühle nach, zu machen habe.

Ich übergehe den allgemeinen Vorwurf, der beynahe alle seine Dialogen, aber den gegenwärtigen noch viel stärker als die meisten andern, trifft: daſs er dem guten Sokrates unaufhörlich seine eigenen Eyer auszubrüten giebt, und ihm ein System von Filosofie oder Mystosofie unterschiebt, womit der schlichte Verstand des Sohns des Sofronikus wenig oder nichts gemein hatte; kurz, daſs er ihn nicht nur zu einem ganz andern Mann,

sondern in gewissen Stücken sogar zum Gegentheil dessen macht was er war. Wir wissen was er hierüber zu seiner Rechtfertigung zu sagen pflegt, und lassen es dabey bewenden. Aber auf die sehr natürliche Frage: „Woher uns dieser Dialog komme?" sollte er doch die Antwort nicht schuldig bleiben. Das Ganze ist die Erzählung eines im Peiräon am Feste der Thrazischen Göttin Bendis im Hause des reichen alten Cefallus vorgefallenen filosofischen Gesprächs zwischen Sokrates, Glaukon und Adimanthus; denn die übrigen im Eingang vorkommenden Personen nehmen an dem Hauptgespräche blofs mit den Ohren Antheil. Diese Erzählung legt Plato dem Sokrates selbst in den Mund: aber an wen die Erzählung gerichtet sey, und aus welcher Veranlassung? Wo und wann sie vorgefallen? davon sagt er uns kein Wort. Was müssen wir also anders glauben, als Sokrates habe dieses Gespräch allen, die es zu lesen Lust haben, schriftlich erzählt, d. i. er habe ein Buch daraus gemacht? Wir wissen aber dafs Sokrates in seinem ganzen Leben nichts geschrieben hat, das einem

Buche gleich sieht. Plato verstöfst also gegen alle Wahrscheinlichkeit, da er ihn auf einmahl zum Urheber eines Buches macht, das kaum um den sechten Theil kleiner ist als die ganze Ilias.

Doch wir wollen ihm die Freyheit zugestehen, die man einem Dichter von Profession nicht versagen würde, den Sokrates zum Schriftsteller zu machen, was dieser wenigstens hätte seyn können, wenn er gewollt hätte: aber wie kann er verlangen, wir sollen es für möglich halten, dafs ein Gespräch, welches von einem nicht langsamen Leser in sechzehn vollen Stunden schwerlich mit einigem Bedacht gelesen werden kann, an Einem Tage gehalten worden sey, wenn gleich (was doch keineswegs der Fall war) sein redseliger Sokrates von Sonnenaufgang bis in die sinkende Nacht in Einem fort gesprochen hätte? Adimanth und Glaukon, welche bey weitem in dem gröfsten Theile des Gesprächs blofse Wiederhaller sind, brauchten sich zwar auf ihre ewigen, „ja freylich, allerdings, nicht anders, warum nicht? so scheints, ich sollte meinen," und wie die kopfnickenden Formeln alle lauten,

eben nicht lange zu bedenken; aber man mufs doch wenigstens Athem hohlen, und da in diesen vollen sechzehn Stunden, die das Gespräch dauert, weder gegessen noch getrunken wurde, so kann man ohne Übertreibung annehmen, der gute Sokrates müfste sich, trotz seiner kräftigen Leibesbeschaffenheit, dennoch zuletzt so ausgetrocknet und verlechzt gefühlt haben, dafs es ihm unmöglich gewesen wäre, das wundervolle Ammenmährchen von dem Armenier Er, womit Plato seinem Werke die Krone aufsetzt, in hörbaren Lauten hervor zu bringen.

Lafs uns indessen aus Gefälligkeit gegen den filosofischen Dichter über alle diese Unwahrscheinlichkeiten hinausgehen: aber wer kann uns zumuthen, (höre ich einige meiner kunstliebenden Freunde sagen) dafs wir die Urbanität so weit treiben, die Augen mit Gewalt vor einem andern Fehler zuzuschliefsen, der ganz allein hinreichend ist, jedes Kunstwerk, wie schön auch dieser oder jener einzelne Theil desselben seyn möchte, in so fern es ein Ganzes seyn soll, verwerflich zu machen? Was würden wir von einem Baumeister sagen, der sich um die Rich-

tigkeit und Schönheit der Verhältnisse der Seiten, Hallen, Säle, Kammern, Thüren und anderer einzelnen Theile seines Gebäudes so wenig bekümmerte, dafs er ohne Bedenken die rechte Seite kürzer als die linke, oder das Vorhaus gröfser machte als das Wohnhaus; einem hohen geräumigen Speisezimmer kleine Fenster und ungleiche Thüren gäbe, und den Gesellschaftssaal neben der Küche setzte? Oder wie würden wir den Mahler loben, der, wenn er z. B. den Kampf des Herkules mit dem Achelous zum Hauptgegenstand eines Gemähldes genommen hätte, uns auf derselben Tafel die schöne Deianira unter einem Gewimmel von Mägden mit Trocknen ihrer Wäsche beschäftigt zeigte, und, zu mehrerer Unterhaltung der Liebhaber, auf beyden Seiten noch eine Äsopische Fabel, eine Gluckhenne mit ihren Küchlein neben einem sich stolz in der Sonne spiegelnden Pfauhahn anbringen, und das alles so genau und zierlich auspinseln wollte, dafs der Zuschauer, zweifelhaft ob der Fuchs und der Rabe, oder Deianira mit ihren Mägden, oder Herkules und Achelous, oder die Gluckhenne und der Pfau die Hauptfi-

guten des Stücks vorstellen sollten, über dem Betrachten der Nebendinge den eigentlichen Gegenstand immer aus den Augen verlöre? Wiewohl dieser Tadel sich auf eine, meiner Meinung nach, etwas schiefe Ansicht des Dialogs, als Kunstwerk betrachtet, gründet, und daher um vieles übertrieben ist, wie ich in der Folge zu zeigen Gelegenheit finden werde: so muss ich doch gestehen, dass das vor uns liegende Werk von einem auffallenden Missverhältniss der Theile zum Ganzen, und von Überladung mit Nebensachen, welche die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abziehen und nöthigern Untersuchungen den Weg versperren, nicht ganz frey gesprochen werden könne. Das Problem, warum es dem angeblichen Sokrates eigentlich zu thun ist, nehmlich den wahren Begriff eines gerechten Mannes durch das Ideal eines vollkommenen Staats zu finden, macht kaum den vierten Theil des Ganzen aus; und ob ich schon nicht in Abrede bin, dass der Verfasser die häufigen Abschweifungen und Episoden mit der Hauptsache in Verbindung zu setzen gesucht hat, so ist doch unläugbar, dass einige derselben

wahre Auswüchse und üppige Wasserschöfslinge sind, andere hingegen ohne alle Noth so ausführlich behandelt werden, dafs der Verfasser selbst das Hauptwerk darüber gänzlich zu vergessen scheint.

Indessen werden alle diese Fehler in meinen Augen zu Kleinigkeiten, so bald gefragt wird: wie dieses Platonische Machwerk in Ansehung dessen, worin die wesentlichste Schönheit eines Dialogs besteht, beschaffen sey? — Vorausgesetzt, dafs die Rede nicht von Unterweisung eines Knäbleins durch Frage und Antwort, sondern von einem Gespräch unter Männern, über irgend einen wichtigen, noch nicht hinlänglich aufgeklärten, oder verschiedene Ansichten und Auflösungen zulassenden Gegenstand ist, so läfst sich doch wohl als etwas Ausgemachtes annehmen: ein erdichteter Dialog sey desto vollkommener, je mehr er einem unter geistreichen und gebildeten Personen wirklich vorgefallenen Gespräch ähnlich sieht. In einer solchen gesellschaftlichen Unterhaltung stellt jeder seinen Mann; jeder hat seinen eigenen Kopf mitgebracht, hat seine Meinung, und weifs sie, wenn sie angefoch-

Daß einst die Geisterwelt samt der verklärten Erden
Und Himmeln höh'rer Art soll unvergänglich werden.
Wer dies begreiffen kann, räumt unsern Grundsatz ein;
Was ohne Ende ist, kann ohne Anfang seyn.
Die Welt fieng niemals an, und wird sich niemals enden,
Sie liegt von Ewigkeit in ihres Meisters Händen;
Durch seine Kraft bewegt, die ewig wirken muß,
Und stets in gleichem Maaß, und ohne Zeit und Fluß.
Die Gottheit leidet nichts durch diese weisen Lehren,
Die ihren ew'gen Preis nicht schmälern; sondern mehren.
Die Welt ist ewig zwar, doch ihre Währung ist
Nur eine stete Zeit, die ohne Ende fließt;
Die Kraft, die ewig schlägt in den umschränkten Dingen,
Weicht stets aus ihrem Gleis, sich höher aufzuschwingen.
Nie bleibt sie was sie war, nie ist sie was sie wird,
Und hofft stets einen Tag, der sie noch schöner ziert.
Dich aber, Herr der Welt, stehn Wechsel, Grad und Zeiten;
Du unbegreiflichs Meer vollkommner Stetigkeiten,
Bleibst ohne Aenderung, wie du dich stets gezeigt,
Indeß daß unsre Kraft durch ew'ge Grade steigt.
Auch Welten trift der Tod, der Sonnen Glanz erlischet,
Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau erfrischet;
Nur du, du bleibst allein in gleichem Alter stehn;
Kein neuer Himmel wird dich iemals gröſſer sehn.
So lehrt uns die Vernunft die Welt mit GOtt verbinden.
Wer sollte nicht die Macht der Wahrheit hier empfinden,
Der Wahrheit, welche schon mit Platons Beyfall prangt,
Und an Origenes (*) den stärksten Schutz erlangt.

(*) Der gelehrteste und tugendhafteste, unter den christlichen Vätern des dritten Jahrhunderts; dessen philosophisches System, ob es gleich nicht ohne Irrtum ist, doch von den meisten nur darum so sehr mißhandelt worden, weil sie es weder zu verstehen noch zu beurtheilen fähig sind.

ten wird, mit starken oder schwachen, aber doch wenigstens mit scheinbaren Gründen zu unterstützen. Wird gestritten, so wehrt sich jeder seiner Haut so gut er kann; oder sucht man einen Punkt, welcher Allen noch dunkel ist, ruhig und gemeinschaftlich aufzuhellen, so trägt jeder nach Vermögen dazu bey. Glaubt Einer die Wahrheit, welche gesucht wird, gefunden zu haben, so hört er die Zweifel, die ihm dagegen gemacht werden, gelassen an, und die daraus entstehende Erörterung dient entweder die gefundene Wahrheit zu bestätigen und anerkennen zu machen, oder den vermeinten Finder zu überführen, dafs er sich geirret habe: und wäre auch Einer in der Gesellschaft allen übrigen an Scharfsinn und Sachkenntnifs merklich überlegen, so ist dieser so weit entfernt sich dessen zu überheben, das Wort allein führen zu wollen, und den andern nichts übrig zu lassen als immer Ja zu sagen, dafs er ihnen sogar, falls sie ihre Zweifel und Einwürfe nicht in ihrer ganzen Stärke vorzutragen wissen, mit guter Art zu Hülfe kommt, ihre Partey gegen sich selbst nimmt, und nicht eher Recht behalten will, bis alle Waf-

fen, womit seine Meinung bestritten werden kann, stumpf oder zerbrochen sind. Unterhaltungen dieser Art sind es, die der Dialogendichter zu Mustern nehmen mufs; aber auch dadurch hat er den Forderungen der Kunst noch kein Genüge gethan. Denn da er, als Künstler, sich nicht auf das Gemeine und Alltägliche beschränken, sondern das Schönste und Vollkommenste in jeder Art, oder, genauer zu reden, ein in seinem Geiste sich erzeugendes Bild desselben, zum Vorbilde seines Werkes nehmen und dieses eben dadurch zum wahren Kunstwerk erheben soll: so kann mit dem gröfsten Rechte von ihm erwartet werden, dafs die gelungene Bestrebung, dem Ideal eines vollkommenen Dialogs so nahe als möglich zu kommen, in seinem ganzen Werke sichtbar sey. Ich darf nicht besorgen einer Ungerechtigkeit gegen unsern Dialogendichter beschuldiget zu werden, wenn ich sage, dafs er bey der Ausarbeitung des Gespräches, wovon wir reden, eher an alles andere als an diese Pflicht gedacht habe; denn statt eines Gemähldes, worin Sokrates als die Hauptfigur in einer Gesellschaft, in welcher es

ehrenvoll ist der erste zu seyn, erschiene, glauben wir den Homerischen Tiresias unter den Todten zu sehen.

„Er allein hat Verstand, die andern
sind flatternde Schatten."

In der That sind von der letzten Hälfte des zweyten Buchs an alle übrigen eine Art von stummen Personen; selbst Glaukon und Adimanth, an welche Sokrates seine Fragen richtet, haben gröfsten Theils wenig mehr zu sagen, als was sie, ohne den Mund zu öffnen, durch blofses Kopfnicken, oder ohne sichtbar zu seyn, wie die körperlose Nymfe Echo, durch blofses Wiederhallen hätten verrichten können; und so ist nicht zu läugnen, dafs dieser so genannte Dialog eben so gut und mit noch besserm Recht ein sokratischer Monolog heifsen könnte.

Dafs das erste und zweyte Buch hiervon eine Ausnahme macht, brachte die Natur der Sache mit sich. In einer Gesellschaft von mehr als zwölf Personen will sichs nicht wohl schicken, dafs Einer sich der Rede sogleich ausschliefslich bemächtige; und Plato benutzt diesen Umstand, seine Leser gleich Anfangs durch das Ge-

spräch zwischen Sokrates und dem alten Cefalus (dem Herrn des Hauses) über die Vortheile und Nachtheile des hohen Alters (die kleinste und schönste Episode dieses Werks) in Erwartung einer angenehmen und interessanten Unterhaltung zu setzen. Aber lange kann der Platonische Sokrates ein Gespräch dieser Art nicht ausdauern. Er muſs etwas zu disputieren haben; und da ihm Cefalus keine Gelegenheit dazu giebt, macht er sie selbst, indem er ihn, man sieht nicht recht warum, durch eine verfängliche Frage in einen Streit über den richtigen Begriff der Gerechtigkeit zu ziehen sucht, und dadurch den eigentlichen Gegenstand dieses Dialogs, wiewohl ein wenig bey den Haaren, herbeyzieht. Der schlaue Alte, der die Falle sogleich gewahr wird, macht sich, mit der Entschuldigung, daſs seine Gegenwart beym Opfer nöthig sey, in Zeiten aus dem Staube; seinem Sohne Polemarchus auftragend, die Sache mit dem kampflustigen Herren auszufechten. Der junge Mann zeigt sich dazu bereitwillig, und der Streit beginnt über den Spruch des Simonides, „jedem das Seine geben ist gerecht," welchen Po-

lemarch behauptet, Sokrates hingegen mit verstellter Bescheidenheit und Ehrfurcht „vor einem so weisen und göttlichen Manne wie Simonides," unter dem ironischen Vorwand er verstehe die Meinung dieser Worte nicht recht, nach seiner gewohnten Art bestreitet, indem er jenen durch unerwartete Fragen und Indukzionen in die Enge zu treiben und zum Widerspruch mit sich selbst zu bringen sucht. Polemarch wehrt sich zwar eine Weile, sieht sich aber, da er zu rasch und hitzig dabey zu Werke geht und seinem Gegner an Spitzfündigkeit nicht gewachsen ist, ziemlich bald genöthigt, seine Meinung zurück zu nehmen. Ich gestehe, dafs ich es, an Platons Stelle, nicht über mich hätte gewinnen können, weder den Sokrates mit so strohernen Waffen fechten, noch den Sohn des Cefalus sich so unrühmlich überwunden geben zu lassen. Man könnte zwar zu seiner Entschuldigung sagen: Bekannter Mafsen habe Sokrates sich gegen die Sofisten und ihre Schüler aus Verachtung keiner schweren Waffen bedient; da es ihm nicht darum zu thun gewesen sey, sie zu belehren, sondern ihrer zu spotten, sie in

Widersprüche mit sich selbst zu verwikkeln, und eben dadurch, dafs sie sich so leicht verwirren und in Verlegenheit setzen liefsen, sie selbst und die Zuhörer ihrer Unwissenheit und Geistesschwäche zu überweisen. Ich antworte aber: so bald Plato, der Schriftsteller, sich die Freyheit herausnahm, den nicht mehr lebenden Sokrates zum Helden seiner filosofischen Dramen und dialektischen Kampfspiele zu wählen, und ihm zu diesem Ende eine subtile, schwärmerische, die Grenzen des Menschenverstandes überfliegende Filosofie, die nichts weniger als die seinige war, in den Busen zu schieben; mit Einem Wort, so bald er sich erlaubte aus dem wirklichen Sokrates einen idealischen zu machen, würde es ihm sehr wohl angestanden haben, auch die einzigen Züge, die er ihm lassen mufste, wenn er sich selbst noch ähnlich sehen sollte, die Art wie er die Ironie und die Induktzion zu handhaben pflegte, zu idealisieren; ich will sagen, sie mit aller der Feinheit und Kunst zu behandeln, deren sie bedarf, wenn sie für eine Methode gelten soll, dem gemeinen Menschenverstand den Sieg über sofistische

Spitzfindigkeit und täuschende Gaukeley mit Ähnlichkeiten, Wortspielen und Trugschlüssen zu verschaffen. Diefs, denke ich, müfste ihm Pflicht seyn, wenn er das Andenken seines ehrwürdigen Lehrers wirklich in Ehren hielte, und ich sehe nicht, womit er zu entschuldigen wäre, dafs er in diesem Wortgefechte mit Polemarch gerade das Gegentheil thut. Oder mufs es nicht dem blödesten Leser in die Augen springen, dafs sein vorgeblicher Sokrates den Spruch des Simonides auf eine Art bestreitet, die den Leser ungewifs läfst, ob der Sofist Sokrates den ehrlichen Polemarch, oder der Sofist Plato den ehrlichen Sokrates zum Besten haben wolle? Denn (was wohl zu bemerken ist) Polemarch erscheint in diesem Streit zwar als ein ziemlich kurzsinniger und im Denken wenig geübter Mann, aber nichts an ihm läfst uns argwohnen, dafs es ihm nicht um Wahrheit zu thun sey; und der Satz des Simonides, wenn er gleich den höchsten und reinsten Begriff dessen was gerecht ist nicht erreicht, drückt doch eine so allgemein für Wahrheit anerkannte Maxime aus, dafs man nicht begreift,

wie Platons Sokrates sich erlauben kann, einen so platten, langweiligen Scherz damit zu treiben. Oder sollte Plato im Ernst glauben, die Erklärung des Simonides werde dadurch der Unrichtigkeit überwiesen, „dafs einer z. B. Unrecht hätte, wenn er ein bey ihm hinterlegtes Schwert dem Eigenthümer auf Verlangen wieder gäbe, falls dieser wahnsinnig wäre, oder der Depositor gewifs wüfste, dafs er seinen Vater damit ermorden wolle?" — Denn wer sieht nicht, dafs hier blofs mit den verschiedenen Bedeutungen, die das Wort gerecht im gemeinen Leben hat, gespielt wird; dafs die Fälle, worin es nicht recht, d. i. weder gesetzmäfsig noch klug, schicklich und rathsam ist, das Anvertraute dem Eigenthümer wieder zu geben, Ausnahmen sind, die aus dem Zusammenstofs verschiedener gleich heiliger Pflichten entstehen; und dafs daher unter verschiedenen Umständen und in verschiedener Ansicht eben dasselbe recht und unrecht seyn kann? Dafs Sokrates diefs nicht zu wissen scheint — und dafs der gute Polemarch, so bald ihm die Ausnahme als ein Einwurf vorgehalten wird,

gleich so erschrocken, als würde ihm der Kopf der Gorgone vor die Augen gehalten, zurück springt, und den Worten des Simonides flugs eine andere Deutung giebt, die er gleichwohl eben so wenig gegen die Sofistereyen und Ironien des grofsen dialektischen Kampfhahns zu behaupten weifs, — alle diese Antinomien gegen die Gesetze der gesunden Vernunft sind, ich mufs es gestehen, etwas hart zu verdauen, wiewohl sie aufhören in Erstaunen zu setzen, wenn man gesehen hat, dafs das ganze Buch von ihres gleichen wimmelt. Und gleichwohl dürft' es jedem Leser, der gerade keinen besonderen Sinn für die Reitze dieser Art von Spafsmacherey hat, schwer fallen, an dem göttlichen Plato nicht irre zu werden, wenn er auf die platten, und in eine Menge kleiner, zum Theil ganz müfsiger Quästiunkeln aufgelösten Induktzionen stöfst, wodurch der treuherzige Polemarch sich vom Sokrates weifs machen läfst: aus seiner Hypothese, „jedem das seine geben sey so viel als seinen Freunden Gutes und seinen Feinden Böses thun," folge ganz natürlich, der gerechteste Mann sey

der gröfste Dieb, und die Gerechtigkeit sey nur in so fern etwas Gutes als man keinen Gebrauch von ihr mache. Wer kann sich einbilden, ein so scharfsinniger geometrischer Kopf wie Plato habe sich selbst über die Armseligkeit solcher Beweise, die zum Theil auf blofsen Wortspielen beruhen, täuschen können, und sehe nicht so gut als wir, dafs Polemarch der blödsinnige Knabe von der Welt gewesen seyn müfste, wenn er sich in so groben Schlingen hätte fangen lassen? Er mufs also eine besondere Absicht dabey gehabt haben; und was konnte diese anders seyn, als seinem Pseudo-Sokrates, um ihm desto mehr Ähnlichkeit mit dem wahren zu geben, eine Eirons-Larve umzubinden; und die bekannte Manier im Dialogisieren, welche dem ächten Sokrates eigen war und vom Xenofon in seinem Symposion so schön dargestellt wird, auf eine Art nachzuahmen, die zu jener Larve pafst, und gerade defswegen, weil sie übertrieben ist, dem grofsen Haufen und den Fernenstehenden die Ähnlichkeit seines Zerrbildes mit dem Original (dessen feinste Züge im Gedächtnifs der Meisten

Die Welt iſt Gottes Werk, und daurt durch ew'ge Zeiten.
Dies, Muſe, war bisher der Inhalt deiner Sayten.
Doch wie iſt ſie gebaut? Entdeckt auch ihre Pracht
Die Weisheit, die ſie ſchuf, und ihres Meiſters Macht?
Hier, Göttin, ſtärke mich, da ich den Wahn beſtreite,
Den ſchon der Perſe hegt, und Manes (†) Schwarm erneute;
Von Baylen, der ſo gern den prieſterlichen Blitz
Durch ſeinen Muthwill reitzt, geſchmückt mit neuem Witz.
Die Mängel unſrer Welt, die gleich den Sonnenflecken
Nur den geringſten Theil von ihrem Glanz verdecken,
Verführten jederzeit der blödern Geiſter Schwarm.
Von Wahnſinn aufgebläht, an reiffem Wiſſen arm,
Zu klein die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,
Die nur die Augen rührt, die ſich mit Weisheit ſtärken,
Nennt der Verwegne ſchlimm, was er nicht richtig ſieht,
Weil ihm ein falſcher Dunſt die Sinnen überzieht.
Wie eine Mücke, die dort am Coloſſus hänget,
Mit ihrem Horizont nur wenig Raum umfänget;
Ihr kurzer Blick, der ſich in enge Cirkel ſchließt,
Und einen Daumen kaum vom ganzen Bilde mißt,
Zeigt ihr nichts von der Pracht, die Griechenland entzückte,
Und ihres Meiſters Preis dem flücht'gen Ruhm entrückte;
Der Glieder Symmetrie, der Augen Maieſtät,
In denen Zeus ganz lebt, die Hand die Blitze dreht,
Der Stellung Göttlichkeit, ſieht ihrer Augen Schwäche,
Und nur zu Fehlern ſcharf entdeckt ſie auf der Fläche,
Die ihre Füſſe trägt, des Marmors Rauhigkeit,
Der ihr ein Felſen dünkt mit Zacken überſtreut:

(†) Der Stifter einer Secte, die unter dem Namen Manichäer verſchreyt ſind, und die rechtgläubige Kirche etliche Jahrhunderte lang beunruhiget haben. Manes vermiſchte das Syſtem des Zoroaſter, welches zu Ende dieſes Buchs vorgetragen wird, mit den Chriſtlichen Lehrſätzen, und ſeinen eignen Einbildungen.

schon ziemlich abgebleicht sind) desto auffallender macht?

Unter die ziemlich häufig in diesem Dialog vorkommenden Beyspiele, dafs Plato, so bald er will, die dramatische Wahrheit und das, was jeder Person zukommt, sehr gut zu beobachten weifs, rechne ich die Art, wie er den Sofisten Thrasymachus auf den Kampfplatz springen läfst, und überhaupt, die wahrhaft attische Eleganz und Feinheit, womit er die eitle Selbstgefälligkeit und den neckenden, naserümpfenden, nicht selten in beleidigende Grobheit übergehenden Stolz des plumpen Sofisten mit der kaltblütigen Urbanität und ironischen Demuth des seiner spottenden Sokrates kontrastieren läfst. Nur Schade, dafs der letztere auch hier seine Würde nicht durchaus so behauptet, wie der Anfang uns erwarten macht. Man könnte zwar sagen, es zeige sich in dem ganzen ersten Buche, dafs es dem Sokrates noch kein rechter Ernst sey; dafs er blofs, wie ein Citherspieler der sich hören lassen will, sein Instrument zu stimmen und zu probieren scheine, wiewohl er, auch indem er nur nachlässig auf den Saiten herumklimpert, schon

zu erkennen giebt was man von ihm zu erwarten habe. Es mag seyn, dafs Plato diesen Gedanken hatte; indessen möchte ich doch behaupten, dafs die Disputazion mit dem Sofisten Thrasymachus unter die ausgearbeitetsten Theile des ganzen Werks gehöre, und für ein Meisterstück in der ächtsokratischen Manier, einen streitigen Punkt aufs Reine zu bringen, gelten könnte, wenn Sokrates seinem eigenen Karakter immer getreu bliebe und — nachdem er den Sofisten so weit getrieben, dafs er geradezu behaupten mufs, die Ungerechtigkeit sey Weisheit, und die Gerechtigkeit also das Gegentheil, — sich nicht, aus wirklicher oder verstellter Verlegenheit wie er ihn widerlegen wolle, in eine weitausgeholte, spitzfündige Manier mit unbestimmten, schillernden und doppelsinnigen Begriffen und Sätzen, wie mit falschen Würfeln, zu spielen, verirrte, d. i. wenn der verkappte Sokrates, der seine Rolle bisher bis zum Täuschen gespielt hatte, nicht auf einmahl in den leibhaften Plato zurückfiele, und am Ende noch zehnmahl mehr Sofist würde als sein Gegner selbst. Es ist schwer zu begreifen, wie Plato sich in

solchen Spielereyen so sehr gefallen, oder wie er glauben kann, er habe seinen Gegner zu Boden gelegt, wenn er durch eine lange Reihe nichts beweisender Gleichungen zuletzt das Gegentheil von dem, was jener behauptet hatte, herausbringt. Das allerseltsamste aber ist dann doch, dafs in diesem ganzen Schattengefechte beyde streitende Parteyen, indem sie einen bestimmten filosofischen Begriff von der Gerechtigkeit suchen, den popularen, auf das allgemeine Menschengefühl gegründeten Begriff immer stillschweigend voraussetzen, ohne es gewahr zu werden. Es ist als ob die närrischen Menschen den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen könnten: sie suchen was ihnen vor der Nase liegt, und was sie blofs defswegen nicht finden, weil sie sich in einer Art von Schneckenlinie immer weiter davon entfernen. Sie würden gar bald einig geworden seyn, wenn Sokrates, statt der kleinen spitzfündigen und hinterstelligen Fragen, die ihm schon Aristofanes vorwarf, geradezu gegangen, und das, was alle Menschen, vermöge eines von ihrer Natur unzertrennlichen Gefühls, von jeher Recht und Un-

recht nannten, in seiner ersten Quelle aufgesucht hätte. Leicht wär' es dann gewesen, das, was Recht ist, von dem, was Wahn oder Gewalt zu Recht setzen, zu unterscheiden; die Streitenden hätten einander nicht lange mifsverstehen können, und wären in der Hälfte der Zeit einig geworden, welcher Platons sofistisierender Sokrates verschwendet, um — am Ende selbst gestehen zu müssen, dafs — nach allem, was über die albernen Fragen: ob die Gerechtigkeit Tugend oder Untugend, Weisheit oder Thorheit, nützlich oder schädlich sey? seit mehr als einer langen Stunde gewitzelt, ironisiert und in die Luft gefochten worden, — die grofse Frage, was ist Gerechtigkeit? aus seiner Schuld noch immer unausgemacht geblieben sey.

Wie Sokrates, nach einem solchen Geständnifs, zu Anfang des zweyten Buchs sagen kann: „er habe geglaubt das Gespräch sey nun zu Ende," weifs ich nicht; denn dafs Thrasymachus schon seit einer ziemlichen Weile, mit dem hoffärtigen Anstand eines Kämpfers, der seinen Gegner nicht für gut genug hält ihn seine Überle-

genheit fühlen zu lassen, sich zurückzieht, machte zwar dem Spiegelgefecht mit ihm ein Ende; aber die Untersuchung selbst war so wenig beendigt, dafs sie nicht einmahl recht angefangen hatte. In der That hatte Thrasymachus seine Sache so schlecht geführt, dafs man zur Entschuldigung des Sokrates sagen könnte: er habe es nicht der Mühe werth gehalten Ernst gegen einen Antagonisten zu gebrauchen, den man schon mit Strohhalmen in die Flucht jagen konnte. Ob Plato diesem Sofisten, indem er ihn zu einem eben so hohlen als aufgeblasenen Strohkopf macht, Recht oder Unrecht gethan habe, mag dahin gestellt seyn; genug dafs durch die Art, wie der Streit bisher geführt wurde, für die gute Sache der Gerechtigkeit, welche doch nach Platons Absicht in diesem Dialog einen entschiedenen Sieg über ihre Gegner erhalten sollte, wenig oder nichts gewonnen war. Das Werk mufste also ernsthafter angegriffen werden. Um dieses zu bewerkstelligen, stellt Plato in seinen Brüdern Glaukon und Adimanthus zwey neue Personen auf, welche bisher noch keinen thätigen Antheil an dem Gespräche

genommen hatten; und man muſs gestehen, daſs er sein möglichstes gethan hat, die Rolle, die er ihnen im zweyten Buche zu spielen giebt, glänzend und ehrenvoll zu machen. Der erste von ihnen, Glaukon, tritt zwar als Verfechter der Ungerechtigkeit auf, deren Sache Thrasymachus (wie er meint) allzu lässig vertheidigt und ohne Noth viel zu früh aufgegeben habe; verwahrt sich aber mit vieler Wärme gegen den Verdacht, als ob er, indem er alle seine Kräfte zu Gunsten der Ungerechtigkeit aufbiete, aus eigener Überzeugung und gleichsam aus der Fülle des Herzens rede. Also bloſs um den Gegnern der Gerechtigkeit alle Möglichkeit der Einwendung, als ob ihre Gründe nicht in ihrer ganzen Stärke geltend gemacht worden wären, abzuschneiden, und um den Sokrates in die Nothwendigkeit zu setzen, sich der guten Sache in vollem Ernst anzunehmen, nimmt Glaukon das Wort, und macht sich anheischig: vor allen Dingen zu erklären, was nach der Meinung derjenigen, für welche Thrasymachus gesprochen habe, die Gerechtigkeit sey und woher sie ihren Ursprung nehme; sodann zu zeigen, daſs

diejenigen, die sich der Gerechtigkeit befleifsigen, es nicht deswegen thun, weil sie in ihren Augen ein Gut, sondern weil sie ein nothwendiges Übel ist; und endlich drittens zu beweisen, dafs diese Leute Recht haben; sintemahl die Erfahrung bezeuge, dafs das Leben des Ungerechten in der That glücklicher sey als des Gerechten. „Nicht als ob ich selbst diese Meinung hegte, sagt Glaukon; aber doch stofsen mir zuweilen Zweifel auf, da ich täglich von Thrasymachus und zehen tausend andern so viel dergleichen hören mufs, dafs mir die Ohren davon gellen, hingegen mir noch Niemand, so wie ich es wünschte, bewiesen hat, dafs der Gerechte sich im Leben besser befinde als der Ungerechte."

Ich zweifle ob unser alter Freund Hippias selbst diese Lieblingslehre der Sofisten (die übrigens in der Geschichte der Menschen und der Erfahrung nur allzugegründet ist) deutlicher und scheinbarer hätte vortragen und zierlicher zusammen fassen können, als in der kleinen Rede geschehen ist, welche Plato seinem Bruder Glaukon hier in den Mund legt. Ob aber gleichwohl durch die unserm Filosofen eigene

Art, alles aufs höchste zu treiben, den Behauptern der Lehre, „dafs der Unterschied zwischen dem, was die Menschen „Recht und Unrecht nennen, sich blofs „auf einen durch die Noth aufgedrungenen Vertrag gründe," nicht einiges Unrecht geschehe, dürfte wohl die Frage seyn. „Unrecht thun (sagt Glaukon) „ist nach der gemeinen Meinung, an „sich selbst, oder seiner Natur nach „gut, Unrecht leiden an sich selbst, „übel. Aber aus dem Unrecht leiden entsteht mehr und gröfseres Unheil, als Gutes aus dem Unrecht „thun. Nachdem nun die Menschen „einander lange Unrecht gethan und Unrecht von einander erlitten, glauben die „Schwächern, — eben darum, weil „die Schwäche, um derentwillen sie alles Unrecht von den Stärkern leiden „müssen, sie unvermögend machte, das „Vergeltungsrecht an jenen auszuüben, „— sich nicht besser helfen zu können, „als indem sie in Güte mit einander übereinkämen weder Unrecht zu thun noch „zu leiden." — Auf diese Weise, meint er, seyen die Gesetze und Verträge entstanden, und so habe das durchs Gesetz

befohlene oder verbotene die Benennung des Rechts oder Unrechts erhalten. Diefs sey also der Ursprung der Gerechtigkeit, und so stehe sie, ihrem Wesen nach, zwischen dem Besten und dem Schlimmsten in der Mitte; denn das Beste wäre, ungestraft Unrecht zu thun, das Schlimmste Unrecht zu leiden ohne sich rächen zu können. Die Gerechtigkeit werde also nicht geschätzt weil sie etwas Gutes an sich sey, sondern blofs in so fern sie den Schwächern zur Brustwehr gegen die Beeinträchtigungen der Stärkern diene. Wer sich folglich stark genug fühle, dieser Brustwehr nicht zu bedürfen, werde sich wohl hüten sich in Verträge, andern kein Unrecht zu thun um keines von ihnen zu leiden, einzulassen; denn da er das letztere nicht zu befürchten habe, so müsse er wahnsinnig seyn, wenn er sich des Vortheils, den Schwächern ungestraft Unrecht zu thun, freywillig begeben wollte."

Ich kann mich irren; aber so weit ich die Sofisten, deren System Plato in diesem zweyten Buche in seiner ganzen Stärke vorzutragen unternommen hat, kenne, scheint er mir, es sey nun vorsetzlich

oder unvermerkt, etwas von seiner eigenen Vorstellungsweise in die Darstellung der übrigen eingemischt zu haben. Ich wenigstens zweifle sehr, ob es jemahls einem Menschen eingefallen ist, zu behaupten: Unrecht thun sey gut an sich. Und was versteht Glaukon, aus dessen Munde Plato hier spricht, unter Unrecht thun? Wenn der Unterschied zwischen Recht und Unrecht erst durch Verträge und verabredete Gesetze bestimmt werden mufs, so giebt es in dem Zustande der natürlichen Freyheit, der den gesellschaftlichen Vereinigungen vorhergeht, kein Unrecht. Oder spielt Plato, wie er so gern thut, auch hier mit dem Doppelsinn des Worts *adikein*, welches so wohl beleidigen, als Unrecht thun bedeutet? Im Stande der natürlichen Freyheit (den ich lieber den Stand der menschlichen Thierheit nennen möchte) beleidige ich den Schwächern, indem ich ihm die Speise, womit er seinen Hunger stillen will, mit Gewalt wegnehme; im Stande der politischen Gesellschaft thue ich dadurch Unrecht, weil das Gesetz alle Beleidigungen verbietet. So verstehen es, meines Wissens, die Sofisten; und wie-

So ſchränkt die Dummheit auch die neblichten Ideen
In einen engen Kreis, (das Ganze überſehen
Iſt größrer Geiſter Werk,) das allgemeine Band,
Das alle Theile fügt, bleibt ſtets ihr unbekannt.
Drum findt ſie alles voll unendlich kleiner Mängel,
Begehrt aus Unverſtand für Würmer lauter Engel,
Klagt, daß ein öder Fels nicht bunte Tulpen trägt,
Und Philomela nicht nach Grauns Geſetzen ſchlägt.
Allein der Weiſe lacht des eingebildten Klugen;
Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
Er hat den wahren Stab, der ihr Verhältniß mißt,
Und findt ſo vieles ſchön, daß er den Fehl vergißt.
Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand geſchwollen,
Iſt bis auf unſre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.
Statt mit Behutſamkeit der Wahrheit nachzuſpähn,
Bleibt der verdroßne Witz ſtets auf der Grenze ſtehn;
Mit Träumen ſpeißt man ſich, die das Gehirn verwirren,
Und wünſchet ſich noch Glück, ſo angenehm zu irren.
In einem tiefen Wald in Backtrens öder Flur
Verlieret ſich Zerduſt im Forſchen der Natur.
Die dickbelaubte Nacht umſchatteter Gefilder
Führt den einſamen Sinn auf ſchreckenvolle Bilder.
Er forſcht dem Uebel nach, das alle Menſchen plagt,
Und mit geſchärftem Zahn an ihren Herzen nagt.
Auch den, der Purpur deckt, dem alles ſcheint gewähret,
Verläßt der Kummer nie, der ſeine Luſt verzehret;
Der Glanz, der ihn umgiebt, blendt nur des Pöbels Wahn,
Und ſtreicht mit falſcher Pracht ein ſchimmernd Elend an.
Wir nähren tief in uns den Keim zu ſteten Plagen,
Er hat in unſre Bruſt die Wurzel eingeſchlagen,
Die das durchſchlungne Herz mit tauſend Adern füllt,
Und die du ſelbſt umſonſt, o Weisheit, tilgen willt.
Der Geiſt ſieht traurend ſich in träge Feſſel ſchlieſſen,
Sein ſchwacher Nachen wird vom Strome hingeriſſen:

wohl sie behaupten, dafs es dem Menschen, welcher Macht genug hat alles zu thun was ihm beliebt und gelüstet, nicht unrecht sey die Schwächern zu berauben oder zu unterjochen, sobald er Vortheil oder Vergnügen davon zu ziehen vermeint: so hat doch schwerlich einer von ihnen jemahls im Ernste behauptet, Unrecht thun, oder andere beleidigen sey schon an sich selbst, ohne Einschränkung, Bedingung oder Rücksicht auf einen dadurch zu gewinnenden Vortheil, gut, folglich recht thun an sich selbst übel. Sie kennen überhaupt kein Gut noch Übel an sich, sondern betrachten alle Dinge blofs wie sie in der Wirklichkeit sind, d. i. wie sie allen Menschen, in Beziehung auf sich selbst oder auf den Menschen überhaupt, unter gegebenen Umständen scheinen. Im Stande der freyen Natur erlaubt sich (sagen sie) der Stärkere Alles, wozu er durch irgend ein Naturbedürfnifs oder irgend eine Leidenschaft, Lust oder Unlust, getrieben wird; aber in diesem Stande giebt es, genau zu reden, keinen Stärkern als für den Augenblick; denn der Stärkste wird sogleich der Schwächste, sobald

mehrere über ihn kommen, wiewohl er jedem einzelnen überlegen wäre. Jener angebliche Naturstand ist also ein allgemeiner Kriegstand, bey welchem sich am Ende, wo nicht Alle, doch gewifs die Meisten so übel befinden, dafs sie sich entweder in Güte zu einem gesellschaftlichen Leben auf gleiche Bedingungen verbinden, oder irgend einem Mächtigen gezwungen unterwerfen müssen, falls sie sich ihm nicht aus Achtung und Zutrauen, mit oder ohne Bedingung, freywillig untergeben. In allen dreyen Fällen sind Gesetze, welche bestimmen was sowohl den Regierenden oder Machthabern als den Regierten oder Unterworfenen recht und unrecht ist, nothwendig; denn sogar ein Tyrann, der Alles kann was ihn gelüstet, wird sich, wenn er Verstand genug hat sein eigenes Bestes zu beherzigen, nicht alles erlauben was er kann. Indessen ist nicht zu läugnen, dafs der Grundsatz der Sofisten, „die Gerechtigkeit (in so fern „die Erfüllung der bürgerlichen Gesetze „darunter verstanden wird) sey ein Zaum, „den blofs die Nothwendigkeit den Men„schen über den Hals geworfen habe,

„und von welchem jedermann, so bald „er es ungestraft thun könne, sich los zu „machen suche," sich als Thatsache auf die allgemeine Erfahrung gründet, und dafs die Sokratesse (wofern es jemahls mehr als Einen gegeben hat) noch seltner als die weifsen Raben sind. Diese Thatsache ist im Lehrbegriff der Sofisten eine natürliche Folge des Beweggrundes, der die Menschen aus dem freyen Naturstande (wo die Kraft allein entschied, und, weil es noch kein Gesetz gab, Jeder sich alles erlauben durfte was er auszuführen vermögend war) heraustrieb, und in den Stand des politischen Vereins zu treten nöthigte. Jene unbeschränkte Freyheit würde von den Menschen als ihr höchstes Gut angesehen werden, wenn sie nicht, eben darum weil sie nur von dem Stärkern ausgeübt werden kann, die unsicherste Sache von der Welt wäre. Denn welcher Mensch kann sich in einem Stande, wo Einer immer gegen Alle und Alle gegen Einen sind, nur einen Tag darauf verlassen, der Stärkere zu bleiben? Die eiserne Nothwendigkeit zwingt sie also, wider ihren Willen, zum gesellschaftlichen Verein, als dem einzigen

Mittel, ihr Daseyn und jeden daher entspringenden Genufs unter Gewährleistung der Gesetze in Sicherheit zu bringen. Natürlicher Weise aber behält sich jeder stillschweigend vor, die Gesetze (die ihm nur, in so fern sie ihn gegen andere schützen, heilig, aber, in so fern sie seiner eigenen Freyheit Schranken setzen, verhafst sind) so oft zu übertreten, als er es mit Sicherheit thun kann. Diesem nach wäre denn bey allen, welchen es an Macht gebricht sich öffentlich und ungescheut über Recht und Unrecht weg zu setzen, kein anderer Unterschied zwischen dem gerechten und ungerechten Manne, als dafs jener sich nie ohne eine Larve der Gerechtigkeit sehen läfst, die er sich so geschickt anzupassen weifs, dafs sie sein eigenes Gesicht zu seyn scheint; dieser hingegen so plump und unvorsichtig ist, sich immer über der That ertappen zu lassen. Darin, dafs keiner sich etwas, das ihn gelüstet, versagen möchte, und jeder wo möglich Alles zu haben wünscht, sind sie einander beyde gleich.

Da diefs in der That hart klingt, so hält sich Glaukon, im Nahmen derjeni-

gen, deren Sachwalter er vorstellt, zum Beweise verbunden, und führt ihn sehr sinnreich, vermittelst der Voraussetzung, dafs beyde, der Gerechte und der Ungerechte, wie jener aus dem Herodot bekannte Lydier, (dessen fabelhafte Geschichte Glaukon hier etwas anders als Herodot erzählt) im Besitz eines unsichtbar machenden Ringes wären. Ein solcher Ring würde, dünkt mich, als Probierstein gebraucht allerdings das untrüglichste Mittel seyn, den wahrhaft rechtschaffenen Mann von dem Heuchler zu unterscheiden: aber zu dem Gebrauch, den Glaukon von ihm macht, scheint er nicht zu taugen. Denn indem dieser ganz herzhaft annimmt, dafs der Gerechte, so bald er sich im Besitz eines solchen Ringes sähe, nicht um ein Haar besser als der Ungerechte seyn, und alle mögliche Bubenstücke, wozu Lust, Habsucht oder andere Leidenschaften ihn reitzen könnten, eben so unbedenklich verüben würde als jener, setzt er als etwas Ausgemachtes voraus, was erst bewiesen werden sollte. Wenn auch wir andern gewöhnlichen Leute so überschwänglich bescheiden seyn wollten,

einen Zweifel in uns selbst zu setzen, ob wir wohl den Versuchungen eines solchen Zauberringes widerstehen könnten; wer darf nur einen Augenblik zweifeln: dafs ein Sokrates durch den Besitz desselben weder an Macht, noch Geld noch sinnlichen Genüssen reicher geworden wäre?

Indessen, wofern es auch an einzelnen Ausnahmen nicht fehlen sollte, so ist doch nur gar zu wahrscheinlich, dafs unter Tausend, die für gute ehrliche Leute gelten, weil sie weder Muth noch Macht haben sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, nicht Einer wäre, der mit dem Ring des Gyges nicht die vollständigste Befreyung von allem Zwang der Gesetze zu erhalten glauben würde. Glaukon, (der noch immer im Nahmen derjenigen spricht, denen Recht und Unrecht für blofse Satzung des gesellschaftlichen Vereins und dem Machthaber in demselben gilt) ist seiner Sache so gewifs, dafs er geradezu versichert: jedermann sey so völlig davon überzeugt, dafs die Ungerechtigkeit dem Ungerechten vortheilhafter sey als die Gerechtigkeit, dafs, sobald jemand glaube, er könne mit Sicherheit unrecht thun, er es nicht nur ohne alles

Bedenken thun werde, sondern sich für den gröfsten aller Thoren und Dummköpfe halten würde, wenn er es nicht thäte. Um sich, sagt er, zu überzeugen, dafs einem verständigen Menschen nicht zuzumuthen sey, anders zu denken und zu handeln, brauche es nichts als das Loos zu erwägen, das der Gerechte und Ungerechte im Leben unter den Menschen zu gewarten habe.

So weit hatte Plato seinen Glaukon die Lehre der Sofisten, die er nicht ohne Grund die gemeine Meinung nennt, ziemlich treu und unverfälscht vortragen lassen; aber nun schiebt er ihm wieder unvermerkt seine eigene Vorstellungsart unter, indem er ihn aus der wirklichen Welt, aus welcher sich jene nie versteigen, auf einmahl in seine eigene Ideenwelt versetzt, unter dem Vorwand: das Problem, wovon die Rede ist, könne auf keine andere Weise ganz rein aufgelöset werden. Wir wollen sehen!

Denken wir uns (sagt der platonisierende Glaukon) um uns den Unterschied zwischen dem gerechten und ungerechten Mann völlig anschaulich zu machen, beyde in ihrer höchsten Vollkommenheit, so

dafs dem Ungerechten nichts was zur Ungerechtigkeit, dem Gerechten nichts was zur Gerechtigkeit gehört, abgehe. Es ist also, um mit dem Ungerechten den Anfang zu machen, nicht genug, dafs er immer und bey jeder Gelegenheit so viel Unrecht thut als er kann und weifs; wir müssen ihm auch noch erlauben, dafs er, indem er nichts als Böses thut, sich immer den Schein des Gegentheils zu geben und die Meinung von sich fest zu setzen wisse, dafs er der rechtschaffenste Mann von der Welt sey; und da es, mit allem dem, doch begegnen könnte, dafs auf eine oder die andere Weise etwas von seinen Bubenstücken an den Tag käme, so mufs er auch noch Beredsamkeit genug, um sich in den Augen der Menschen völlig rein zu waschen, und im Nothfall so viel Muth, Vermögen und Anhänger besitzen, als nöthig ist um Gewalt zu brauchen, wenn List und Heucheley nicht hinreichen will. Diesem Bösewicht nun stellen wir den Gerechten gegen über, einen guten, ehrlichen, einfachen Biedermann, der was er ist nicht scheinen will, sondern sich begnügt es zu seyn. Damit wir aber recht gewifs werden, dafs

ihm nichts zur vollkommnen Rechtschaffenheit abgeht, ist schlechterdings nöthig, dafs wir ihn in der öffentlichen Meinung zum Gegentheil dessen machen, was er ist; denn wenn er auch rechtschaffen zu seyn schiene, würden ihm Ehrenbezeugungen und Belohnungen nicht fehlen, und da würde es ungewifs seyn, ob er das, was er schiene, wirklich und aus reiner Liebe zur Gerechtigkeit, oder nur der damit verbundenen Vortheile wegen sey. Wir müssen ihm also Alles nehmen, bis ihm nichts als die nackte Rechtschaffenheit übrig bleibt, und ihn, mit Einem Worte, so setzen, dafs er in Allem als das Gegentheil des Ungerechten dastehe. Dieser ist ein ausgemachter Bösewicht und scheint der unbescholtenste Biedermann zu seyn; jener ist sein ganzes Leben durch der rechtschaffenste aller Menschen, und wird für den gröfsten Bösewicht gehalten; geht aber, ohne sich seinen schlimmen Ruf und die Folgen desselben im geringsten anfechten zu lassen, seinen Weg fort, und beharret, wiewohl mit jeder Schande des verworfensten Buben belastet, unbeweglich bey seiner Rechtschaffenheit bis in

den Tod. Man kann sich leicht vorstellen, wie es diesen beyden idealischen Wesen, wenn sie verkörpert und ins menschliche Leben versetzt würden, ergehen müfste. „Der Gerechte, sagen die Lobredner der Ungerechtigkeit, wird gegeifselt, auf die Folter gespannt und in Ketten gelegt werden; man wird ihm die Augen ausbrennen, und nachdem er alle nur ersinnliche Mifshandlungen erduldet hat, wird er ans Kreuz geschlagen werden, und nun zu spät einsehen, dafs man zwar rechtschaffen scheinen, aber kein Thor seyn mufs es wirklich zu seyn. Wie herrlich ist hingegen das Loos des Ungerechten, der die Klugheit hat, die öffentliche Meinung auf seine Seite zu bringen, und während er sich unter der Larve der Tugend ungestraft alles erlauben kann, für einen rechtschaffnen und verdienstvollen Mann gehalten zu werden? Die höchsten Ehrenstellen im Staat erwarten seiner; er kann heirathen wo er will, und die Seinigen ausgeben an wen er will; jedermann rechnet sichs zur Ehre in Verhältnifs und Verbindung mit ihm zu kommen; ihm, dem kein Mittel zu seinem Zweck zu schlecht ist, schlägt

Der Wolluſt Süſſigkeit vergällt der Ueberdruß,
Und Tantals Hunger nagt uns mitten im Genuß.
Uns trüget ein Geſpenſt, ein reitzend Schaugerichte
Quält unſern trocknen Gaum und ſchmeichelt dem Geſichte,
Wie dort Creuſens Bild ſich dem Aeneas zeigt,
Und ſein bekümmert Herz mit falſcher Hoffnung ſäugt;
Dreymal ſtreckt er den Arm nach dem geliebten Schatten,
Dreymal entzieht ſie ſich dem Kuß des bangen Gatten:
So flieht die Seelenruh, das niemals feſte Ziel
Betrogner Geiſter, den der ſie umfangen will;
Hingegen ſchwärmet ſtets ein Heer von blaſſen Sorgen,
Bey jedem Tritt um uns, und ängſtigt uns auf Morgen.
Umſonſt wird der Verdruß durch itz'ge Luſt verſcheucht,
Er iſt dem Parther gleich, der ſieget, wenn er fleucht.
Kaum ſcheint er zu entfliehn, ſo kömmt er ſtärker wieder,
Und ſchwingt um unſer Haupt ſein trauriges Gefieder.
Aus dieſem Augenpunct betrachtet nun Zerduſt
Die allgemeine Noth, die Folter unſrer Bruſt.
Er ſpürt der Urſach nach, erſtaunt in deinen Werken,
Gebrechen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.
Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller GOtt,
Du lebeſt nicht von Blut, und ſuchſt nicht unſern Tod.
Ein boshaft Weſen iſt, das uns das Seyn mißgönnet,
Sein Herz iſt ſtetes Feur, wo Zorn und Rache brennet,
Und dunkle Flammen ſpeyt; es nährt mit unſerm Blut,
Als wie mit fettem Oel die unglückſel'ge Glut.
Der Seufzer Angſtgetön liebt er weit mehr zu hören,
Als jene Harmonie der muſical'ſchen Sphären,
Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm ſtammt alle Noth,
Die uns bis zum Beſchluß des bangen Lebens droht,
Und nur dem Tode weicht, der unſern Jammer kürzet,
Ach! aber gar vielleicht in ew'gen Schlummer ſtürzet.
So ſchließt der Perſer Theut, und findet in Geſchichten
Des grauen Altertums, umnebelt von Gedichten,

alles zum Vortheil an; bey allen Gelegenheiten weifs er andern den Rang abzulaufen, kurz er wird ein reicher und gewaltiger Mann, und ist also im Stande, seinen Freunden nützlich zu seyn, seinen Feinden zu schaden, und die Götter selbst durch häufige Opfer und reiche Weihgeschenke zu gewinnen, so dafs er ihnen lieber seyn wird, als der Gerechte, der nichts zu geben hat."

Ich weifs nicht wie vielen Dank euere Sofisten dem göttlichen Plato für diese Darstellung ihrer Lehre von den Vortheilen der Ungerechtigkeit über die Gerechtigkeit wissen werden; gewifs ist wenigstens, dafs es keinem von ihnen je eingefallen ist, die Frage auf dieso Spitze zu stellen, und einen gerechten Mann, wie nie einer war, noch seyn wird noch seyn kann, zu erdichten, um durch Vergleichung des glücklichen Looses des Ungerechten mit dem jammervollen Leben und schrecklichen Ende dieses Rechtschaffnen die Vorzüge der Ungerechtigkeit in ein desto gröfseres Licht zu setzen. Ich, meines Orts, habe gegen das Ideal des Platonischen Gerechten zwey Einwendungen. Erstens liegt

es keineswegs in der Idee eines vollkommen rechtschaffenen Mannes, dafs er nothwendig ein Bösewicht scheinen müsse; im Gegentheil, es ist ihm nicht nur erlaubt zu scheinen was er ist, sondern die Rechtschaffenheit selbst legt es ihm so gar als Pflicht auf, bösen Schein, so viel möglich zu vermeiden. Auch sehe ich nicht, wie er es ohne Nachtheil sowohl seiner Rechtschaffenheit als seines Menschenverstandes anfangen wollte, um von allen den Menschen, welche tägliche Augenzeugen seines Lebens sind, immer verkannt, gehafst und verabscheuet zu werden. Alle Umstände, alle Menschen, die ganze Natur müfsten sich auf die unbegreiflichste Art gegen ihn verschworen, und er selbst müfste sich, unbegreiflicher Weise, unendliche Mühe gegeben haben, seinen Tugenden und guten Handlungen die Gestalt des Lasters und Verbrechens zu geben. Ich zweifle sehr, ob ein einziges Beyspiel aufzustellen sey, dafs ein so guter, redlicher und gerechter Mann, wie ihn Plato setzt, ohne alle Freunde geblieben, und von Niemand gekannt, geliebt

und geschätzt worden wäre. Überdiefs liefse sich noch fragen, ob irgend ein menschenähnliches Wesen, ohne ein Gott zu seyn, die Probe, auf welche unser Ideendichter seinen Gerechten stellt, zu bestehen, und alle Schmach und Marter, die er zu Bewährung seiner Tugend über ihn zusammenhäuft, auszuhalten vermöchte. Dieses Ideal ist also, von welcher Seite man es ansieht, ein Hirngespenst und zu der Absicht, wózu Plato es erdichtet hat, ganz unbrauchbar. Denn solcher ungerechter Menschen, wie er bey dieser Vergleichung annimmt, hat es zwar in der wirklichen Welt von jeher nur allzuviele gegeben, einen solchen Gerechten hingegen nie. Wenn sich also auch aus der Vergleichung der einen mit dem andern die Folge ziehen liefse, welche Glaukon daraus zieht, so würde doch dadurch nicht bewiesen seyn, dafs die Vortheile, welche der wirkliche Ungerechte von seiner Heucheley erntet, wenn alles, was bey einer scharfen Berechnung in Anschlag kommen mufs, ehrlich und redlich angesetzt wird, denen, die der wirkliche Gerechte durch

seine Rechtschaffenheit genieſst, vorzuziehen wären.

5.

An Ebendenselben.

Fortsetzung des vorigen.

Da ich mich, beynahe wider Willen, aber durch die Natur der Sache selbst, mit welcher ich mich zu befassen angefangen, unvermerkt in eine nähere Beleuchtung der einzelnen Theile, woraus die vor uns liegende reiche Komposizion zusammengefügt ist, hineingezogen finde; wird es, bevor wir weiter gehen, edler Eurybates, nöthig seyn, uns auf den Punkt zu stellen, aus welchem das Ganze angeschaut seyn will, um richtig beurtheilt zu werden. Aufser mehrern nicht unbedeutenden Nebenzwecken, welche Plato in seinen vorzüglichsten Werken mit dem Hauptzwecke zu verbinden gewohnt ist, scheint mir seine vornehmste Absicht in dem gegenwärtigen dahin zu gehen, der

in mancherley Rücksicht äufserst nachtheiligen Dunkelheit, Verworrenheit und Unhaltbarkeit der vulgaren Begriffe und herrschenden Vorurtheile über den Grund und die Natur dessen, was recht und unrecht ist, durch eine scharfe Untersuchung auf immer abzuhelfen. Diesem grofsen Zwecke zu Folge zerfällt dieser Dialog in zwey Hauptheile. In dem einen, der das erste Buch und die gröfsere Helfte des zweyten einnimmt, ist es darum zu thun, die folgenden drey Lehrsätze, als die gemeine, von Dichtern, Sofisten und Priestern aus allen Kräften unterstützte, Meinung vorzutragen und auf alle Weise einleuchtend zu machen; nehmlich:

1) dafs der Unterschied zwischen Recht und Unrecht lediglich entweder auf willkührlicher Verabredung unter freyen Menschen, oder auf den Verordnungen regierender Machthaber beruhe, welche letztere natürlicher Weise die Gesetze, so sie den Regierten geben, zu ihrem eigenen möglichsten Vortheil einrichten, sich selbst aber nicht dadurch gebunden halten;

e) dafs die Ungerechtigkeit dem, der sie ausübt, immer vortheilhafter als die Gerechtigkeit, diese hingegen durch nichts als ihren blofsen Schein nützlich sey; dafs also

3) nur ein einfältiger und schwachherziger Mensch das mindeste Bedenken tragen werde, gegen die Gesetze zu handeln, sobald er es ungestraft thun könne. Woraus sich dann von selbst ergiebt: dafs — da diese Art zu denken nicht nur den Kindern durch die Dichter (aus deren Gesängen sie den ersten Unterricht empfangen) beygebracht, und in den Erwachsenen durch alles was sie hören und sehen genährt, sondern sogar durch den religiösen Volksglauben und allerley priesterliche Veranstaltungen und Künste so kräftig verstärkt werde, — kein Wunder sey, wenn diese, jeden wirklich edeln und guten Menschen empörende Vorstellungsart über Recht und Unrecht so tiefe Wurzeln geschlagen habe und so verderbliche Früchte bringe, als die tägliche Erfahrung lehre.

Jene drey Irrlehren zu bestreiten, den wesentlichen Unterschied zwischen der Gerechtigkeit, im höchsten Sinn des Wortes, und ihrem Gegentheil überzeugend darzuthun, und zu beweisen,

dafs sie das Ziel und die Vollkommenheit des edelsten Theils der menschlichen Natur sey;

dafs der Mensch nur durch sie in Harmonie mit sich selbst und dem allgemeinen Ganzen gesetzt werde, und

dafs, so wie die Ungerechtigkeit die Hauptquelle aller das menschliche Geschlecht drückenden Übel sey, die Gerechtigkeit hingegen das höchste Glück aller einzelnen Menschen sowohl als aller bürgerlichen Gesellschaften bewirken würde;

Alles diefs macht (die häufigen, zum Theil weitschichtigen Abshweifungen und Zwischenspiele abgerechnet) den Inhalt der übrigen acht Bücher aus, und das ganze Werk kann also als eine ernsthafte Entscheidung des alten Rechtshandels zwischen dem Dikäos und Adikos Logos betrachtet werden, welche (der genialische Lieblingsdichter Platons vor

mehr als vierzig Jahren in seiner eignen unübertrefflich possierlichen Manier, in ein paar Kampfhähne verkleidet, auf der Athenischen Schaubühne um den Vorzug hatte rechten lassen.

Was für eine Rolle der filosofische Dichter dem Sofisten Thrasymachus und dem wakkern Glaukon zu spielen giebt, haben wir gesehen: nun läfst er auch Glaukons jüngern Bruder Adimanthus das Wort nehmen, und in einer Rede, die an Geist und Zierlichkeit mit dem Diskurs seines Bruders wetteifert, an Lebhaftigkeit und Wärme ihn noch übertrifft, den grofsen Schaden vorstellig machen, welchen Jünglinge edlerer Art nehmen müssen, indem sie sich an dem auffallenden Widerspruch stofsen, zwischen dem, was sie zu Hause aus dem Munde ihrer Väter hören, und dem was ihnen, sobald sie in die Welt treten, von allen Seiten entgegen schallt; wenn sie hören, wie eben dieselben aus Eingebung der Musen singenden Dichter bald die grofse Liebe und Sorge der Götter für die Gerechten und das Glück, das sie ihnen in diesem und dem künftigen Leben bereiten, anrühmen; bald wieder den Pfad der Tu-

gend als höchst mühselig, steil und mit Dornen verwachsen, den Weg des Lasters hingegen als breit, bequem und anmuthig schildern: itzt in den stärksten Ausdrücken und Bildern von dem Zorn der Götter über die Ungerechten und von den furchtbaren Strafen, die im Tartarus auf sie warten, reden; ein andermahl zum Trost aller Übelthäter versichern, dafs auch die Götter selbst sich wieder herumbringen lassen, und durch Spenden, Gelübde und Opferrauch bewogen werden können, den Sündern zu verzeihen.

Alles was Plato seinen Bruder über diesen Gegenstand und die natürlichen Folgen der Eindrücke, die durch diese sich selbst widersprechenden, aber der Sinnlichkeit und den Leidenschaften schmeichelnden Vorspiegelungen auf lebhafte und nachdenkliche junge Gemüther gemacht werden, sagen läfst, kann schwerlich wahrer, stärker und schöner gesagt werden. Aber durch nichts wird mir Plato achtungswürdiger als durch die Freymüthigkeit, womit er den unendlichen Schaden rügt, den der Mifsbrauch der herrschenden Volksreligion in

den sittlichen Gefühlen und Urtheilen der Menschen anrichtet; und gewifs ist noch nie etwas treffenderes über diesen Punkt gesagt worden als die folgende Stelle aus dem Selbstgespräch, welches er einem solchen von Erziehern, Dichtern und vorgeblichen Filosofen irre gemachten Jüngling in den Mund legt. Nachdem nehmlich dieser aus allem, was er beym Eintritt in die Welt sieht und hört, das Resultat gezogen, „dafs es zum glücklichen Leben nicht nur hinreiche, sondern sogar nöthig sey, sich mit der blofsen Larve der Rechtschaffenheit zu behelfen, um unter ihrem Schutz des Vortheils, ungestraft sündigen zu können, in vollem Mafse zu geniefsen;" macht er sich selbst den Einwurf: „wenn es einem nun aber auch gelänge, die Menschen theils durch List und Überredung, theils mit Gewalt dahin zu bringen, dafs sie ihm erlauben müfsten sich alles herauszunehmen was ihm beliebte, so wären dann doch noch die Götter da, gegen welche weder durch Betrug noch Gewalt etwas auszurichten sey. Wie aber (antwortet er sich selbst) wenn es, wie Einige behaupten, gar keine Götter giebt,

Was ſeine Meynung ſtärkt. Der Celten Ueberfall
Und Hermans ſtrenge Fauſt, der Horomasden (*) Qual,
Ließ noch im Orient die blut'gen Spuren ſehen,
Und ſchien dem neuen Wahn mit Nachdruck beyzuſtehen.
So heckt des Weiſen Witz und die Unwiſſenheit
Des Volks den Irrthum aus; genähret von der Zeit
Wächst er, und ſchützet ſich mit ſeiner Prieſter Zungen,
Bis nun das Alterthum den Beyfall ihm erzwungen,
Den ihm, als er entſtand, des Pöbels Leichtſinn gab:
Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahrheit Grab.
Zwey Weſen ehrt und ſcheut, mit ganz verſchiednen Trieben,
Das alte Perſien. Das eine macht ſich lieben,
Es pflanzt in unſre Bruſt der Tugend Saamen ein,
Und pflegt die zarte Frucht mit warmem Sonnenſchein.
Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finſterniſſen
Hemmt es der Stralen Kraft die von Hormasdes flieſſen.
Ein ew'ger Zweykampf trennt der Himmels-Geiſter Schaar,
Und nichts als unſer Glück iſt dabey in Gefahr.
Das gute Weſen führt die unerfahrne Jugend,
Der oft die Unſchuld ſchadt, den holden Weg der Tugend,
Sein zärtlich-ernſter Blick folgt ihnen wo ſie ziehn,
Und wandelt Dornen oft in lieblichen Jesmin.
Hingegen Ariman, verſchlagen uns zu kränken,
Hört niemals auf, an Stof zu unſrer Pein zu denken.
Itzt lockt er uns mit Liſt in reitzender Geſtalt,
Ein liebenswerther Feind hat zehnmal mehr Gewalt,

(*) Herrn von Leibnitz vermuthet, die Namen, welche im Syſteme des Zoroaſter dem guten und böſen Grundweſen gegeben werden, gründen ſich auf eine alte erloſchene Geſchichte von einem Einfalle der Celto-Scythen in die Morgenländer, welcher noch früher ſey, als diejenigen, wovon uns die Geſchichtſchreiber Nachricht geben. Der Umſtand, daß einige Morgenländiſche Prinzen Hormisdas, und ein alter Celtiſcher Held, Ariman oder Armin geheiſſen, beſtärket dieſe Vermuthung. S. Theodicée P. II. §. 138-144.

oder wenn sie sich wenigstens, wie Andre versichern, um die menschlichen Dinge nichts bekümmern? — so brauchen auch wir uns nicht zu kümmern ob sie uns sehen oder nicht. Giebt es Götter, und nehmen sie sich der menschlichen Dinge an, so haben wir doch alles, was wir von ihnen wissen, aus keiner andern Quelle als vom Hörensagen, und am Ende blofs von den Dichtern, die ihre Genealogien verfafst haben. Nun sagen mir aber eben diese Dichter, dafs man den Zorn der Götter durch demüthige Abbitten, Opfer und Weihgeschenke von sich ableiten könne. Ich mufs ihnen also entweder beydes glauben, oder weder diefs noch jenes. Glaube ich, nun wohlan! so begeh' ich ungescheut so viel Unrecht als ich kann, opfere den Göttern einen Theil dessen was ich dadurch gewinne, und alles ist gut. Wollt' ich mich der Rechtschaffenheit befleisigen, so hätt' ich zwar von den Göttern nichts zu fürchten, dafür aber entgingen mir auch die Vortheile, die ich aus der Ungerechtigkeit ziehen könnte; da ich hingegen bey dieser immer gewinne, und alle Verbrechen, die ich um reich zu werden begehen mufs,

bey den Göttern durch Gebete und Opfer wieder gut machen kann. — „Aber (sagt man) am Ende werden wir doch im Hades für alles was wir im Leben Böses begangen haben, entweder in unsrer eigenen Person oder in unsrer Nachkommenschaft bestraft." — Auch davor ist Rath! Da kommen uns ja die Mysterien und feierlichen Reinigungen zu Statten, durch welche selbst die furchtbaren Götter der Unterwelt sich besänftigen lassen, wie mir ganze Städte, und die Dichter und Profeten unter den Göttersöhnen bezeugen. Was für einen Beweggrund könnt' ich also haben, die Gerechtigkeit der gröfsten Ungerechtigkeit vorzuziehen, da ich diese nur mit einem guten Äufserlichen zu bedecken brauche, damit mir bey Göttern und Menschen im Leben und Sterben, alles nach Wunsch von Statten gehe, wie ich so viele und grofse Männer behaupten höre?"

Der junge Adimanth, der diese schöne Gelegenheit, ein Probestück seiner Wohlredenheit abzulegen, möglichst benutzen zu wollen scheint, fährt fort die Sache auf alle Seiten zu wenden, und findet

ganz natürlich, der erste Grund des Übels liege darin: dafs von den uralten heroischen Zeiten an bis auf diesen Tag niemand die Gerechtigkeit anders angepriesen oder die Ungerechtigkeit anders gescholten habe, als in Rücksicht auf die Ehre und die Belohnungen, welche jener, oder die Strafen, welche dieser nachfolgten. Was aber die eine und die andere an sich selbst sey, was sie folglich ihrem Wesen nach in der Seele des Gerechten oder Ungerechten wirke, wenn sie auch Göttern und Menschen verborgen blieben, nehmlich, dafs die Ungerechtigkeit das gröfste aller Übel womit eine Seele behaftet seyn kann, die Gerechtigkeit hingegen ihr gröfstes Gut sey, — diefs habe noch niemand weder in Versen noch in gemeiner Rede hinlänglich dargethan und ausgeführt. Er vereinigt sich also mit seinem Bruder Glaukon, aufs ernstlichste und mit Beweggründen, denen kein aufrichtiger Anhänger der Gerechtigkeit, und Sokrates am allerwenigsten, widerstehen konnte, in den letztern einzudringen, dafs er sich nicht weigern möchte, einem so wichtigen Mangel abzuhelfen; und Sokrates, nach-

dem er sich eine Weile gesträubt und mit seinem Unvermögen, den von Glaukon so scheinbar behaupteten Vorzug der Ungerechtigkeit siegreich zu widerlegen, entschuldigt hat, wird endlich, von den vereinigten Bitten aller Anwesenden überwältigt, dafs er wenigstens sein Möglichstes zu thun verspricht, der guten Sache zu Hülfe zu kommen und ihrem Verlangen Genüge zu leisten.

Dafs Plato die Gelegenheit, die er selbst durch die in den Mund seiner Brüder gelegten schönen Reden herbeygeführt hatte, dazu benutzt, seiner Familie, und nahmentlich seinem Vater Ariston und seinen ältern Brüdern Glaukon und Adimanthus aus dem Munde eines Sokrates, zwar mit wenigen aber desto gehaltreichern Worten, ein Denkmahl zu errichten, welches wahrscheinlich, durch das Werk, worin es wie eine glänzende Spitze hervorragt, von ewiger Dauer seyn wird, wollen wir ihm auf keine Weise verdenken. Wenn das, was ihn dazu bewog, eine Schwachheit ist, so ist es wenigstens eine sehr menschliche, die ihm um so mehr zu gut zu halten ist, da er (wie ich kaum zweifle) durch einen Ab-

schnitt in Xenofons Denkwürdigkeiten, worin Glaukon eine sehr armselige Figur macht, bewogen worden seyn mag, diesen seinen Bruder der Nachwelt in einem vortheilhaftern Lichte zu zeigen, und den Verdacht eines einbildischen, leeren, unwissenden Windbeutels und Schwätzers durch die That selbst von ihm abzuwälzen.

Bevor ich weiter gehe, Eurybates, wirst du mir wohl erlauben, dir, statt eines kleinen Zwischenspiels, meine eigenen Gedanken über die Frage, zu deren Beantwortung Platons Sokrates so weit ausholt, in möglichster Kürze vorzulegen.

Glaukon behauptete im Nahmen der Lobredner der Ungerechtigkeit: unrecht thun sey an sich etwas Gutes, unrecht leiden hingegen an sich ein Übel. Ich habe schon bemerkt, dafs ihm das doppelsinnige Wort *adikein* hier so viel als beleidigen heifsen mufs. Die Rede ist von Menschen, und zwar nicht von diesen oder jenen einzelnen, sondern von der ganzen Gattung. Was versteht er aber unter beleidigen? Ich weifs keine Formel, welche mir beque-

mer schiene alle Beleidigungen, die der Stärkere dem Schwächern zufügen kann, zusammen zu fassen als diese: andere zu blofs leidenden Werkzeugen unsrer Bedürfnisse und Lüste machen, und zu Befriedigung unsrer Leidenschaften und Launen uns alles über sie erlauben, wozu uns unsre Überlegenheit das Vermögen giebt. Wenn diefs seiner Natur nach gut ist, so mufs es allen Menschen, überall und zu allen Zeiten gut seyn. Einander gegenseitig, eigenen Vortheil oder anderer Befriedigungen wegen, alle mögliche Beleidigungen zuzufügen gehört folglich wesentlich zur Natur des Menschen, oder mit andern Worten: es ist das, wodurch der Mensch den Forderungen der Natur und dem Zweck seines Daseyns ein Genüge thut. Sein natürlicher Zustand ist, ein geborner Feind aller andern Menschen zu seyn und unaufhörlich an der Beschädigung, Unterdrückung und Zerstörung seiner eigenen Gattung zu arbeiten. Indem nun jeder Mensch von seiner Natur getrieben wird, allen andern zu schaden, beleidigt er sie zwar dadurch, aber er thut ihnen kein Unrecht; im Gegentheil, da al-

les der Natur Gemäfse in so fern recht ist, so ist es recht und völlig in der Ordnung, dafs jeder allen andern so viel Übels zufüge als er kann, und dafür von allen andern so viel leide, als er zu leiden fähig ist. Wölfe, Tieger, Hyänen und Drachen wären also in Vergleichung mit dem Menschen sehr holde und gutartige Wesen; der letztere hingegen wäre das unnatürlichste aller Ungeheuer, die der Tartarus ausgespien hätte. — Welcher Unsinn? und doch ist es nichts, als was heraus kommt, wenn wir annehmen, unrecht thun, oder beleidigen sey an sich, oder seiner Natur nach Etwas Gutes. Bedarf es einer andern Widerlegung einer so wahnsinnigen Behauptung — als sie auszusprechen?

Dem ungeachtet ist und bleibt es Thatsache, dafs der rohe Stand der natürlichen Gleichheit für die Menschen, die sich darin befinden, eine Art von Kriegsstand Aller gegen Alle ist; nicht, als ob die Menschen, ohne einen Grad von Ausartung, der sie tief unter die wildesten Thiere erniedrigen würde, jemahls das Gefühl, dafs es unnatürlich,

folglich unrecht sey einander zu beleidigen, verlieren könnten; sondern weil die sinnlichen Triebe und Leidenschaften, wodurch sie zu Beleidigungen hingerissen werden, im Augenblick der aufbrausenden Leidenschaft oder eines unwiderstehlich dringenden Bedürfnisses stärker sind als jenes Gefühl, welches im Grunde nichts als die Stimme der Vernunft selbst zu seyn scheint. Aus dieser Thatsache folget nun freylich, dafs die Menschen sich durch eine gebieterische Nothwendigkeit gedrungen finden, in gesellschaftliche Verbindungen zu treten, und sich Gesetzen zu unterwerfen, die ihrer Aller Erhaltung und Sicherheit beabsichtigen, und in so fern ihrer Aller gemeinsamer Wille sind; aber diese Verbindungen, diese Gesetze sind nicht die Quellen, sondern Resultate des allen Menschen natürlichen Gefühls von Recht und Unrecht, welches einem jeden sagt, dafs alles was nur Einem und allenfalls seinen Mitgenossen und Spiefsgesellen nützt und allen übrigen schadet, Unrecht sey. Es ist also Unsinn, zu sagen: die Menschen machten sich durch den gesellschaftlichen Verein nur in so

fern zu Beobachtung der Gesetze anheischig, als sie solche nicht ungestraft übertreten könnten; auch bedürfen wir keiner solchen, die allgemeine Vernunft in Widerspruch mit sich selbst setzenden Hypothese, um zu begreifen, wie es zugeht, dafs in jedem Staat nicht wenige, und in einem sehr verdorbenen die Meisten, in der That so handeln, als ob sie sich die Freyheit zu sündigen, so bald sie keine Strafe befürchten, ausdrücklich oder stillschweigend vorbehalten hätten.

Wenn ich nicht sehr irre, so hätte sich also der Platonische Sokrates die Mühe, mehr als zwölf Stunden lang in Einem Zug fort zu reden, ersparen können, wenn er, anstatt die Auflösung der Frage aus dem Lande der Ideen herab zu holen, es nicht unter seiner Würde gehalten hätte, sich an derjenigen genügen zu lassen, die vor seinen Füfsen lag. Weder unsre fünf Sinne noch unser Verstand reichen bis zu dem, was an sich selbst ein Gut oder ein Übel ist: was mir und meiner Gattung zuträglich ist, nenne ich gut; das Gegentheil böse.

Die Natur selbst nöthigt mich, in jedem Menschen ein Wesen meiner Gattung zu erkennen. Wenn Unrecht leiden, d. h. im freyen Gebrauch meiner Kräfte zu meiner Erhaltung und zu Beförderung meines Wohlstandes gewaltsam gehindert zu werden, für mich ein Übel ist, so ist eben dasselbe auch ein Übel für jeden andern Menschen. Also Eines von Beyden: entweder der Mensch ist das einzige Ungeheuer in der Welt, dessen natürliches Bestreben unaufhörlich dahin geht, seine eigene Gattung zu zerstören: oder jede Beleidigung eines Menschen ist ein Übel für das ganze Menschengeschlecht, und also auch (ungeachtet des augenblicklichen Vortheils, den der Beleidiger daraus ziehen mag) ein wahres Übel für diesen selbst, indem er dadurch alle andere Menschen reitzt und berechtigt, sich auch gegen ihn herauszunehmen, was er sich gegen einen von ihnen erlaubte und gegen jeden andern, so bald er Gelegenheit und Vermögen dazu hat, sich zu erlauben bereit ist. Alle Menschen haben, als Menschen, gleiche Ansprüche an den Gebrauch ihrer Kräfte, und an die

Als der die Waffen zeigt, die unserm Leben dräuen;
Ein Feind, der sich erklärt, befiehlt uns, ihn zu scheuen;
Da dem, der lächeln kan, der uns umarmt und küßt,
Schon oft der kühnste Held zum Opfer worden ist.
Auf solche Weise ists dem Wütrich oft geglücket,
Daß seine Zauberey ein schwaches Herz berücket.
Kein Proteus wendt so oft die trügende Figur;
So vielfach sah dich nicht der spröden Nymphe Flur,
Vertumnus, (*) biß zuletzt mit schmeichlerischen Falten
Du als ein graues Weib die süsse Gunst erhalten;
Voll Wunders fühlte gleich Pomona bey dem Gruß,
So gut er sich verstellt, den allzufrischen Kuß;
So küßt die Freundschaft nicht! Sie stutzt, ihr glühn die Wangen,
Doch plötzlich fühlt sie schon sich feuriger umfangen,
Sie sträubet sich umsonst, zu schwach zu ernstem Krieg,
Krönt nur ihr Widerstand des holden Feindes Sieg.
So zeigt sich Ariman, den Endzweck zu erhalten,
(Sein Spiel ist unser Tod,) in mancherley Gestalten,
Von jedem Vorwurf nimmt er Farb und Bildung an
Und trügt zu gleicher Zeit verschiedner Seher Wahn.
In unsers Herzens Form weiß er sich schnell zu drücken,
Und andre Neigungen auch anders zu berücken.
Dianens Gürtel braucht er zu Calisto's Weh,
Und füllt mit goldner Fluth den Schooß der Danae.
Gelingt die List ihm nicht, so schrecket er mit Blitzen,
Und Oromasdes selbst kan oft vor ihm nicht schützen.
Diß ist des Uebels Quell, so träumete Zerdust,
Und suchte ausser uns, was tief in unsrer Brust
Aus innrer Quelle rinnt; den Knoten aufzulösen,
Macht er das Uebel gar zu einem ew'gen Wesen.
Allein vor Fabeln bebt des Zweiflers Kühnheit nicht,

(*) Ovid. Metamorphos. L. XIV.

Mittel, welche die Natur, der Zufall und ihr eigener Kunstfleifs ihnen zu ihrer Erhaltung und zu Beförderung ihres Wohlbefindens darreichen. Wer diefs anerkennt und diesem gemäfs handelt, ist gerecht; ungerecht also, wer alles für sich allein haben will, und das Recht der übrigen nicht anerkennt, oder thätlich verletzt. Mich dünkt, zwey Sätze folgen nothwendig und unmittelbar aus dieser durch sich selbst klaren Wahrheit: erstens, dafs jeder Mensch, der einen andern vorsetzlich beleidigt, sich eben dadurch für einen Feind aller übrigen erklärt; zweytens, dafs so bald mehrere Menschen neben einander leben, zu eines Jeden Sicherheit entweder ein stillschweigend zugestandener oder ausdrücklich unter ihnen geschlossener Vertrag vorwaltet, „Jedem auf das, was er sich ohne Beraubung eines andern erworben hat, ein unverletzliches Eigenthumsrecht zuzugestehen." In dieser Rücksicht kann also mit vollkommenem Grunde gesagt werden: Jedem das Seinige — nicht zu geben (denn er hat es schon) sondern zu lassen, und im Fall, dafs es ihm mit Gewalt genom-

men worden, ihm entweder zur Wiederlangung des Geraubten oder zu einer angemessnen Entschädigung zu verhelfen, werde von allen Menschen auf dem ganzen Erdboden Gerechtigkeit genennt, oder, falls sie noch keine Worte zu Bezeichnung allgemeiner Vernunftbegriffe hätten, als Gerechtigkeit gefühlt und anerkannt.

Mit dieser kurzen Beantwortung der von Sokrates aufgeworfenen Frage könnten wir, dünkt mich, allen Sofisten und Rechtsverdrehern in der Welt die Stirne bieten; auch würde Plato selbst Mühe gehabt haben, die Untersuchung und Festsetzung dessen, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit ist, über den gewöhnlichen Umfang seiner Dialogen auszudehnen, wenn er sich innerhalb der Grenzen des gemeinen, dem Sprachgebrauch gemäßen Sinnes der Worte hätte halten wollen. Da er aber diesem unvermerkt einen andern höhern und mehr umfassenden unterschob, indem er den gewöhnlichen Begriff der Gerechtigkeit (ohne uns jedoch davon zu benachrichtigen) mit seiner Idee von der höchsten geistigen und sittlichen Vollkom-

menheit, welche, seiner Meinung nach, der menschlichen Natur erreichbar ist, bald vermengt bald verwechselt: öffnete sich seiner dichterischen Fantasie ein unabsehbares Feld, wo sie sich nach Gefallen erlustigen konnte, und Stoff genug fand, einen Kreis von gefälligen Zuhörern eben so gut zehen Tage lang zu unterhalten als einen.

Indessen sehe ich nicht warum wir ihm auch diese Freyheit nicht zugestehen sollten. Jeder Schriftsteller hat unstreitig das Recht, sich seinen Stoff nach Belieben zu wählen, und ihn zu bearbeiten, wie es ihm gut dünkt; und wenn er nur, wie Plato, dafür gesorgt hat, uns, sobald wir zu gähnen anfangen, durch wohlangebrachte Reitzmittel wieder zur Aufmerksamkeit zu nöthigen, so wär' es unbillig und undankbar, wenn wir uns beklagen wollten, daſs er uns weit mehr vorsetzt als nöthig, oder selbst für eine reichliche Befriedigung unsres Bedürfnisses genug gewesen wäre. Hätte Er sich auf das reichlich Genugsame einschränken wollen, so stand es nur bey ihm, die Aufgabe, so wie er sie gestellt hatte,

geradezu zu fassen; und da es ihm, kraft seiner filosofischen Machtgewalt, beliebt hatte, den gemeinen und zum Gebrauch im Leben völlig zureichenden Begriff der Gerechtigkeit zu verlassen, und die Idee der höchsten Richtigkeit und Vollkommenheit der menschlichen Natur an seine Stelle zu setzen, so bedurfte es, meines Bedünkens, keiner so weitläufigen und künstlichen Vorrichtung, um ausfündig zu machen, worin diese Vollkommenheit bestehe. Es gehörte wirklich eine ganz eigene Liebhaberey „Knoten in Binsen zu suchen" dazu, die Sache so aufserordentlich schwer zu finden, und selbst ohne alle Noth einen Knoten nach dem andern in die Binsen zu knüpfen, blofs um das Vergnügen zu haben sie wieder aufzulösen. Ich zweifle sehr, dafs ihm hier die Ausrede zu Statten kommen könne, er lasse seinen Sokrates sich nur darum so stellen, als ob er selbst noch nicht wisse, wie er die vorgelegte Aufgabe werde auflösen können, — um die Täuschung der Leser, als ob sie hier den berüchtigten Eiron wirklich reden hörten, desto vollkommener zu machen. Man könnte dieſs allen-

falls für eine Rechtfertigung gelten lassen, wenn die Rede, anstatt von einem Gegenstande, womit sich Sokrates so viele Jahre lang tagtäglich beschäftigte, von irgend einer räthselhaften spitzfündigen Frage gewesen wäre; oder auch, wenn er es, anstatt mit so verständigen, gebildeten und lehrbegierigen jungen Männern, wie Glaukon und Adimanthus sich gezeigt haben, mit unwissenden Knaben oder naseweisen Gecken zu thun gehabt hätte. Man könnte zwar einwenden, dafs diese Gebrüder in dem gröfsten Theil unsers Dialogs fast immer die Rolle unwissender Schulknaben spielen, und dafs Sokrates häufig Fragen an sie thut, durch welche ein Knabe von zwölf Jahren sich beleidigt finden könnte: aber wenn Plato diefs wirklich in der Absicht that, die langweilige Art, wie Sokrates ihren Ideen zur Geburt hilft, zu rechtfertigen, so hätte er nicht vergessen sollen, dafs er sie kurz vorher wie verständige und scharfsinnige Männer reden liefs. — Doch sein Sokrates ist nun einmahl in der Laune seinen Spafs mit uns zu haben, und wir müssen uns schon gefallen lassen, in

einer weitkreisenden Schneckenlinie endlich auf den nehmlichen Punkt mit ihm zu kommen, zu welchem er uns auf einer ziemlich geraden mit wenig Schritten hätte führen können.

Sehen wir also (wofern du nichts bessers zu thun hast) wie er es anfängt, seinen erwartungsvoll, mit gespitzten Ohren und offnen Schnäbeln seine Worte aufhaschenden Zuhörern zum ächten Begriff der Gerechtigkeit zu verhelfen. Da die Sache so grofse Schwierigkeiten hat, und wir uns nicht anders zu helfen wissen (sagt er, die Rede an Adimanthen richtend) so wollen wir's machen, wie Leute von kurzem Gesicht, die eine sehr klein geschriebene Schrift von ferne lesen sollten, es machen würden, wenn einer von ihnen sich besänne, dafs eben diese Schrift irgendwo an einem erhabnern Orte in gröfsern Buchstaben zu lesen sey. Diese Leute würden, denke ich, nicht ermangeln die letztere zuerst zu lesen, um durch Vergleichung der gröfsern Buchstaben mit den kleinern zu sehen, ob nicht etwa beyde eben dasselbe sagten. Ohne Zweifel, versetzt Adimanth; aber wie pafst diefs auf unsre vorhabende Untersuchung? Das will ich dir sa-

gen, erwiederte Sokrates. Ist die Gerechtigkeit blofs Sache eines einzigen Menschen, oder nicht auch eines ganzen Staats? Adimanth hält das letztere für etwas ausgemachtes, wiewohl ich nicht sehe warum, da das, was die Gerechtigkeit sey, als etwas noch unbekanntes erst gesucht werden soll. Aber, dafs Glaukon und Adimanth zweifelhafte und ohne Beweis nicht zuzugebende, ja wohl gar ganz unverständliche Sätze, der Bequemlichkeit des Gesprächs wegen bejahen, oder wenigstens gelten lassen, begegnet im Verfolg der ganzen Unterhaltung noch so oft, dafs wir uns bey dieser Kleinigkeit nicht aufhalten wollen. — Aber ist ein Staat nicht gröfser als ein einzelner Mann? fragt Sokrates. Gröfser, antwortet der Knabe, voller Freude vermuthlich, dafs er hoffen kann es getroffen zu haben. Wahrscheinlich wird also (fährt der Schulmeister fort) auch die Gerechtigkeit im Gröfsern besser in die Augen fallen und leichter zu erkennen seyn. Gefällt es euch, so forschen wir also zuerst, was sie in ganzen Staaten ist, und suchen dann, indem wir in der Idee des Kleinern die Ähnlichkeit mit dem

Gröfsern bemerken, herauszubringen, was sie in dem einzelnen Menschen ist. — Wohlgesprochen, sollt' ich meinen, sagt Adimanth. — „Nun däucht mich, wenn wir in Gedanken ein Gemeinwesen vor unsern Augen entstehen liefsen, würden wir auch sehen, wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in ihm entstehen." — Könnte wohl seyn, versetzt Jener. „Und wenn das wäre, sollte nicht Hoffnung seyn, desto leichter zu finden was wir suchen?" — Viel leichter. — „Mich däucht also wir thäten wohl, wenn wir ohne weiters Hand anlegten; denn es ist, meines Erachtens, kein kleines Werk. Bedenkt euch also!" — Da ist nichts weiter zu bedenken, sagt Adimanth, des langen Zauderns, wie es scheint, überdrüssig, thu nur das Deinige dabey!

Und so stehen wir denn vor dem Thor dieser Republik, die uns Plato, ihr Stifter und Gesetzgeber, durch den Mund seines immerwährenden Stellvertreters für das Ideal eines vollkommenen Staats ausgiebt, an dessen Realisierung er selbst verzweifelt; deren Erbauung und Einrichtung ihn in einem grofsen Theil dieses Werks ernstlich beschäftigt, und die er

gleichwohl weder um ihrer selbst willen, noch in der Absicht dafs sie irgend einem von Menschenhänden errichteten Staate zum Muster dienen sollte, sondern (wie er sagt) blofs defswegen mit so vieler Mühe in einem grofsen Theile dieses Werkes aufgestellt hat, um seinen Zuhörern an ihr zu dem einzig wahren Begriff von dem, was Gerechtigkeit in der menschlichen Seele ist, zu verhelfen.

Eine Einwendung, die sich beym ersten Anblick aufdringt und daher, in Cyrene wenigstens, am häufigsten gehört wird, ist: es sey unbegreiflich, wie Plato nicht gesehen habe, dafs, wofern zuvor aufs Reine gebracht wäre, was die Gerechtigkeit bey einem einzelnen Menschen sey, die Frage, was sie in einem ganzen Staat sey? sich dann von selbst beantwortet hätte: da hingegen diese letzte Frage nicht ausgemacht werden könne, ohne den Begriff der Gerechtigkeit schon vorauszusetzen; denn der Staat bestehe aus einzelnen Menschen, und nur in so fern als diese gerecht seyen, finde Gerechtigkeit in jenem Statt. — Es wäre in der That unbegreiflich, wenn ein so scharf-

sich'iger Mann wie Plato diesen Einwurf nicht voraus gesehen hätte. Er kann ihm aber nur von Solchen gemacht werden, die mit den Mysterien seiner Filosofie gänzlich unbekannt sind. Plato setzt bey allen seinen Erklärungen, wovon auch immer die Rede seyn mag, eine Art dunkler aber wahrer Vorstellungen voraus, abgebleichte, durch den Schmutz der Sinnlichkeit und den Rost der Gewohnheit, womit sie bedeckt sind, unkenntlich gewordene Schattenbilder der ewigen Ideen alles dessen was ist, dumpfe Erinnerungen, welche unsre Seele aus einem vorher gehenden Zustand in dieses Leben mitgebracht, die sich zu deutlichen Begriffen des Wahren eben so verhalten wie Ahnungen zu dem was uns künftig als etwas Wirkliches erscheinen wird, und in deren Auffrischung und Reinigung aller Unterricht besteht, womit die Filosofie unsrer Unwissenheit und Afterwissenschaft zu Hülfe kommen kann. Dieses aus der Welt der Ideen mitgebrachte dunkle Bild der wesentlichen Gerechtigkeit in seinen Zuhörern aufzuklären, ist itzt das Geschäft des platonisirenden Sokrates. Sie besteht, nach ihm, in dem

Du, Wahrheit, biſts allein, die ſeine Waffen bricht;
Durch dich will ich die Macht geſchärfter Zweifel dämpfen,
Das Vorurtheil zerſtreu'n, und für die Gottheit kämpfen.
Im ewigen Verſtand der göttlichen Natur,
Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Creatur,
Von allen Schatten frey. Hier ſteh'n in langen Reyhen,
Die Weſen, welche ſich der Möglichkeit erfreuen;
Unendlich iſt die Schaar, die ihren Platz hier hat,
Und ſich vom öden Nichts zum Unerſchaffnen naht.
Hier fehlet keine Kraft, kein wirkſames Vermögen,
Kein Weſen, das ſich ſelbſt kan fühlen und bewegen.
Diß iſt der Stoff der Welt. Ihm gab die weiſe Macht,
Die ihn unſterblich ſchuf, der ſchönſten Bildung Pracht.
Sie hat der Weſen Schaar nach Aehnlichkeit verbunden,
Und jenes Grundgeſetz der Ordnung ausgefunden,
Das jede Wirkung ſtets an eigne Urſach knüpft,
Und wehrt, daß die Natur nicht epikuriſch hüpft,
Die ſchöne Symmetrie, die Eintracht in den Theilen,
Die durch verſchiednen Weg den beſten Zweck ereilen;
Die wolgeſparte Kraft, die abgewogne Zeit,
Der ausgemeßne Raum, die Mannichfaltigkeit
Mit Einfalt ſtets vermählt, das künſtliche Verfügen,
Daß im Vergangnen ſtets der Zukunft Saamen liegen;
Diß alles iſt das Werk vom ewigen Verſtand,
Der für den ſchönſten Stof die ſchönſte Form erfand.
Der Mängel kleine Zahl ſchwindt in des Guten Gröſſe,
Und gleicht kaum einem Punct, den ich mit Sonnen meſſe.
Die Welt iſt ja kein GOtt; genug, daß ihre Pracht
Sie nach dem Schöpfer ſelbſt, zum höchſten Weſen macht.
Sie iſt ſo groß und gut, als GOtt ſie kan bereiten;
Ein völliger Begrif von allen Möglichkeiten,
Und führt der Weſen Schaar, von Mängeln endlich rein,
Durch den bequemſten Weg in ihren Urſprung ein.

reinsten Zusammenklang aller Kräfte zur möglichsten Vollkommenheit des Ganzen unter der Oberherrschaft der Vernunft. Um dies seinen Hörern anschaulich zu machen, war es allerdings der leichtere Weg, zuerst zu untersuchen wie ein vollkommen wohl geordneter Staat beschaffen seyn müsse; und erst dann, durch die entdeckte Ähnlichkeit zwischen der innern Ökonomie unsrer Seele mit der wesentlichen Verfassung und Verwaltung eines wohlgeordneten Gemeinwesens, die wahre Auflösung des Problems, welche Glaukon und Adimanth im Nahmen der übrigen Anwesenden von Sokrates erwarteten, ausfündig zu machen. Auf diese Weise wurden sie in der That vom Bekannteren und gleichsam in gröfsern Karakteren in die Augen Fallenden auf das Unbekanntere geführt; denn was der Mensch gewöhnlich am wenigsten kennt, ist das Innere dessen was er seine Seele nennt.

Nachdem wir diesen Einwurf auf die Seite gebracht haben, lafs uns sehen wie Plato mit Einrichtung seiner Republik zu Werke geht. Es ist wirklich eine Lust

zuzuschauen, wie sie aus dem gesellschaftlichen Verein von vier Handarbeitern, einem Feldbauer, Zimmermann, Weber und Schuster, gleich einer himmelan steigenden Ceder aus einem kleinen Samenkorn, zu einer mächtigen, glücklichen und in ihrer Art einzigen Republik empor wächst. Dafs es sehr schnell damit zugeht, ist Natur der Sache; und mancher Leser mag sich wohl kaum enthalten können zu wünschen, dafs die Sokratische Manier einen noch schnellern Gang erlaubt hätte, und dafs wir nicht alle Augenblicke durch die Frage: oder ist's nicht so? aufgehalten würden, wobey die beyden Gebrüder mit ihrem ewigen: Ja wohl! eine ziemlich betrübte Figur zu machen genöthigt sind. Das einzige was wir dem wackern Glaukon zu danken haben, ist, dafs wir in der neuen Republik etwas besser gehalten und beköstigt werden als Sokrates es Anfangs gesonnen war. Denn, wie er selbst ziemlich leicht bekleidet zu seyn und schlecht zu essen gewohnt war, so sollten auch seine neuen Ansiedler im Sommer meistens nackt gehen, Kleider und Schuhe nur im Winter tragen, von Gerstengrau-

pen, Mehlbrey und Kuchen leben, und auf Binsenmatten, mit Windekraut und Myrtenzweigen bestreut, in geselliger Fröhlichkeit Mahlzeit halten. Aber auf Glaukons Vorstellung, dafs sie doch auch einige Gemüse und Zulagen zu dieser gar zu magern Kost haben sollten, läfst er sich gefallen, ihnen noch Salz, Oliven, Käse, Zwiebeln und Gartenkräuter, auch statt des Nachtisches Feigen, Erbsen, Saubohnen, Myrtenbeeren und geröste-te Bucheckern zu bewilligen. Bey den Bucheckern scheint dem ehrlichen Glaukon die Geduld auszugehen; er wird für einen wohlerzogenen Athenischen Patrizier ein wenig grob, und fragt den Sokrates: wenn er eine Republik von Schweinen zu stiften hätte, womit er sie anders füttern wollte? — Was wäre denn zu thun, Glaukon, erwiedert dieser mit seiner gewohnten Kaltblütigkeit. — Ey was bey allen rechtlichen Leuten der Gebrauch ist, antwortete jener: lafs sie anstatt so armselig zu leben, fein ordentlich auf Polstern um Tische herumliegen, und gieb ihnen zu essen wie man heut zu Tage zu speisen pflegt. Ah, nun versteh ich dich, sagt Sokrates; mei-

ne Stadt, worin alles nur für die wirklichen Bedürfnisse ihrer Bürger berechnet ist, scheint dir zu dürftig; du willst eine, wo es recht üppig ausgeht. Sey es darum! Wiewohl jene die wahre und gesunde ist, so hindert uns doch nichts, wenn ihr wollt, auch eine kranke, von überflüssigen und verdorbenen Säften aufgedunsene Stadt etwas näher zu besehen. Er läfst sich nun in eine umständliche Aufzählung aller der unnöthigen und blofs der Eitelkeit und Wollust dienstbaren Personen und Sachen, Künste und Lebensarten ein, welche die Üppigkeit, wofern ihr der Zugang in die neue Stadt einmahl geöffnet wäre, den Einwohnern in kurzem unentbehrlich machen würden; und wir andern Liebhaber der nachahmenden und bildenden Künste können uns nicht enthalten, ein wenig scheel dazu zu sehen, dafs er bey dieser Gelegenheit auch von den Mahlern und Bildnern, Tonkünstlern und Dichtern, mit ihren Dienern, den Rhapsoden, Schauspielern und Tänzern, als von Leuten spricht, die in seiner gesunden Stadt nichts zu schaffen hätten, und die er ohne Bedenken mit den Putzmache-

rinnen und Haarkräuslerinnen, Bartscheerern, Garköchen und — Schweinehirten in eben dieselbe Linie stellt. Die gesunde Stadt, wovon Anfangs die Rede war, und ihr Gebiet, wird also (fährt er fort) für alle diese Menschen sowohl als für die grofse Menge von allen Arten Thieren, die der Üppigkeit zur Nahrung dienen, viel zu klein seyn; wir werden sie sehr ansehnlich vergröfsern und erweitern müssen; und da dieſs nicht anders als auf Unkosten unsrer Nachbarn geschehen kann, welche dieſs, wie natürlich, nicht leiden, und, wenn sie eben so habsüchtig und lüstern sind wie wir, sich das nehmliche gegen uns herausnehmen werden, was wird die Folge seyn? Wir werden uns mit ihnen schlagen müssen, Glaukon? oder wie ist zu helfen? Wir schlagen uns, antwortet Glaukon ohne sich zu besinnen. Wir werden also, fährt Sokrates fort, ohne jetzt aller andern Übel, die den Krieg begleiten, zu gedenken, unsre Stadt abermahls erweitern müssen, um für ein ansehnliches Kriegsheer Raum zu bekommen? — Glaukon hält dieſs für unnöthig; die Bürger, meint er, womit

die Stadt bereits so ansehnlich bevölkert sey, wären zu ihrer Vertheidigung hinreichend. Aber Sokrates beweist ihm mit der unbarmherzigsten Ausführlichkeit, dafs ein eigener Stand, der nichts anders zu thun habe als sich mit den Waffen zu beschäftigen, in einem wohlbestellten Staat ganz unentbehrlich sey. Er stützt sich hierbey auf einen Grundsatz, den er gleich Anfangs festgesetzt hatte, da von den verschiedenen Professionen die Rede war, deren wechselseitige Hülfleistung zu Befriedigung der gemeinschaftlichen Bedürfnisse die Veranlassung und der Zweck der ersten Stifter seiner Republik war; nehmlich: dafs jeder, um es in seinem Geschäfte desto gewisser zur gehörigen Vollkommenheit zu bringen, sich der Kunst oder Hanthierung, wozu er am meisten Neigung und Geschick habe, mit Ausschlufs aller andern widmen müsse. Da nun Krieg führen, und alle Arten von Waffen recht zu gebrauchen wissen, unstreitig eine Kunst sey, welche viel Vorbereitung, Geschicklichkeit und Kenntnifs erfordere, so würde es ungereimt seyn, wenn man dem Schuster verböte,

den Weber oder Baumeister oder Ackermann zu machen, die Kunst des Kriegsmanns hingegen für so leicht und unbedeutend hielte, dafs jedermann sie zugleich mit seiner eigentlichen Profession als eine Nebensache treiben könne.

Es sollte dem guten Glaukon, wofern er nur die Hälfte seines vorhin so stark erprobten Witzes hätte anwenden wollen, nicht schwer gefallen seyn, dieser Behauptung des Sokrates, und den Gründen womit er sie unterstützt, triftige Einwürfe entgegenzustellen: aber Plato hat noch so vielen und mannigfaltigen Stoff in diesem Dialog zu verarbeiten, dafs er sich an das dramatische Gesetz, jeder Person ihr Recht anzuthun, so genau nicht binden kann; und da die Rede nun einmahl (wiewohl blofs zufälliger Weise) von den Beschützern des Staats ist, aus welchen sein Sokrates die zweyte Klasse der Bürger seiner Republik bestellt: so fährt er sogleich in seiner erotematischen Methode (wobey er uns mit den Antworten des Gefragten und dem unzählige Mahl wiederholten, tödlich ermüdenden sagte ich, und sag-

teer, fast immer hätte verschonen können) fort, sich über die Naturgaben und wesentlichen Eigenschaften, die einem guten Soldaten unentbehrlich sind, vernehmen zu lassen. Ich gestehe, dafs der Einfall, sich hierzu der Vergleichung des Staatsbeschützers mit einem tüchtigen Hofhunde zu bedienen, und zum Theil auch die Art wie er sich dabey benimmt, so völlig im Karakter und in der Manier des wahren Sokrates ist, dafs Plato ihn vielleicht eher seinem Gedächtnifs als seiner Nachahmungskunst zu danken haben könnte. Es kommen solcher Stellen hier und da in diesem Werke mehrere vor, die, in meinen Augen, gerade das gefälligste und anziehendste darin sind. Nur Schade dafs Plato es auch hier nicht lassen kann, dem reinen Sokratischen Gold etwas von seinem eignen Bley beyzumischen. Oder dünkt es dich nicht auch, Eurybates, dafs der witzige Einfall, dem Hunde (aufser der Stärke, Behendigkeit, Wachsamkeit, Zornmüthigkeit und der sonderbaren Eigenheit, die ihn von den eigentlich sogenannten wilden Thieren unterscheidet, dafs er seinen anschnaubenden beifsigen Naturtrieb nur gegen

Fremde und Unbekannte ausläfst, gegen Heimische, Hausfreunde und Bekannte hingegen sanft und freundlich ist) — sogar noch ein filosofisches Naturell zuzuschreiben, dünkt es dich nicht, dafs dieser Einfall eher dem Aristofanischen Sokrates, als dem, den wir gekannt haben, ähnlich sieht, und blofs dazu da ist, um die Ähnlichkeit zwischen einem guten Hund und einem braven Kriegsmann, der, nach Platon, schlechterdings auch Filosof seyn mufs, vollständig zu machen? Wenigstens ist der doppelte Beweis, warum sowohl der Soldat als der Hund Filosof ist, so ächt Platonisch, dafs ich mirs nicht verwehren kann, dir diese Stelle, zu Ersparung des Nachschlagens, von Wort zu Wort vor Augen zu legen; wär' es auch nur, damit du mir nicht etwa einwendest, Sokrates habe diesen Einfall nur scherzweise vorgebracht.

Sokrates. Dünkt es dich nicht, dafs ein künftiger Wächter und Beschirmer des Staats zu dem jähzornigen Wesen, das ihm nöthig ist, auch noch von Natur Filosof seyn müsse? Glaukon.

Wie so? ich verstehe nicht, was du damit sagen willst. Sokr. Auch das kannst du an den Hunden ausfindig machen; es ist wirklich etwas bewundernswürdiges an diesem Thiere. Glauk. Und was wäre das? Sokr. Sobald der Hund einen Unbekannten erblickt, fängt er an zu knurren und böse zu werden, wiewohl ihm jener nichts zu Leide gethan hat; den Bekannten hingegen bewillkommt er, nach seiner Art, aufs freundlichste, wenn er gleich nie etwas Gutes von ihm empfing. Ist dir das noch nie als etwas wundernswürdiges aufgefallen? Glauk. Ich habe bisher nie besonders darauf Acht gegeben; die Sache verhält sich indessen wie du sagst. Sokr. Gleichwohl scheint dieser Naturtrieb etwas sehr feines und ächt filosofisches an ihm zu seyn. Glauk. Warum das? Sokr. Weil er einen freundlichen und feindlichen Gegenstand durch nichts anders unterscheidet, als dafs er jenen kennt, diesen nicht kennt. Wie sollte es nun nicht lernbegierig seyn, da er das Heimische von dem Fremden blofs durch Erkenntnifs und Unwissenheit unterscheidet? Glauk. Es kann wohl nicht anders seyn. Sokr.

Ist aber ein lernbegieriges und ein filosofisches Naturell nicht eben dasselbe? Glauk. Doch wohl! Sokr. Warum sollten wir also nicht kecklich auch in dem Menschen setzen, dafs er, um gegen Hausgenossen und Bekannte sanft und gutartig zu werden, Filosof und lernbegierig seyn müsse? Glauk. So setzen wirs denn! — Und ich, meines Orts, setze, dafs diese Manier zu filosofieren eine eben so unfilosofische als langweilige Manier sey, wiewohl nicht zu läugnen ist, dafs wir ihr wenigstens ein gutes Drittel dieses dickleibigen Dialogs zu danken haben.

Nachdem also Sokrates auf diese sinnreiche Weise herausgebracht und zum Überflufs nochmahls wiederholt hat, „dafs ein Beschützer seines idealischen Staats, um seiner Bestimmung aufs vollkommenste zu entsprechen, die verschiedenen Tugenden eines edeln Haushundes in sich vereinigen, und auf alle Fälle so filosofisch und zornmüthig, behend und stark seyn müsse als der stattlichste Molosser, — wirft er die Frage auf: was man ihnen, um sie zu möglichst vollkomm-

nen — Staatshunden zu bilden, für eine Erziehung geben müfste? Eine Untersuchung, welche, wie er meint, nicht wenig zur Auflösung des Problems, „wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in einem Staat entstehe" beytragen würde. Adimanth bekräftigt dieses letztere sogleich mit grofsem Nachdruck, ohne dafs man sieht warum; denn dafs er, so gut wie der Verfasser des Dialogs selbst, vorausgesehen haben könnte, wie dieser dem Diskurs forthelfen werde um zu dem besagten Resultat zu gelangen, ist nicht wohl zu vermuthen. Sokrates giebt zu verstehen, diese Untersuchung dürfte sich ziemlich in die Länge ziehen, meint aber doch, dafs diefs kein Grund sey die Sache aufzugeben, zumahl da sie gerade nichts besseres zu thun hätten. Adimanth ist, wie sichs versteht, dazu willig und bereit. Wohlan denn! was für eine Erziehung wollen wir also unsern Staatsbeschützern geben? Es dürfte schwer seyn eine andere zu finden, als die schon erfundene, nehmlich die Gymnastik für den Körper, die Musik (in der weisesten Bedeutung dieses Wortes) für die Seele. — Auf Musik und Gymnastik

also schränkt sich auch in der Platonischen Stadt, deren Einrichtung uns beschäftigt, das ganze Erziehungswesen ein; aber beyde sind freylich in dieser ganz etwas anders als in unsern üppigen und von bösen Säften aufgeschwollnen ungesunden Republiken. Die Ausführung dieses Satzes nimmt den ganzen beträchtlichen Rest des zweyten Buchs und ein grofses Stück des dritten ein; und wiewohl der heftige Ausfall gegen unsre epischen und dramatischen Dichter nur eine Episode ist, und nicht in gehörigem Ebenmafse mit dem Ganzen stehen möchte, so ist sie doch (aufser ihrer Zweckmäfsigkeit für die Absicht unsers Filosofen) als ein für sich selbst bestehendes Stück betrachtet, bis auf eine oder zwey die Musik im engern Verstande und die nachahmenden Künste betreffende Stellen, so vortrefflich ausgearbeitet, und in jedem Betracht so unterhaltend, lehrreich und zum Denken reitzend, dafs ich versucht wäre, sie, mit der Rede Adimanths (wovon sie gewisser Mafsen die Fortsetzung und vollständigere Ausführung ist) für das beste des ganzen Werks zu hal-

ten, wenn ihr der Diskurs über die Gymnastik nicht den Vorzug streitig machte.

Wie ich höre ist ihm die Strenge, womit er vornehmlich den Homer und Hesiodus für wahre Verführer und Verderber der Jugend erklärt, und die tiefe Verachtung, womit er von der mimischen Kunst der dramatischen Dichter und Schauspieler spricht, zu Athen sehr übel genommen worden. Ich kann es euch nicht sehr verargen, dafs ihr euch für eine euerer vorzüglichsten Lieblings-Ergetzungen und für dramatische Meisterstücke, auf die ihr stolz zu seyn alle Ursache habt, mit Faust und Fersen wehrt. Aber zwey Dinge, lieber Eurybates, wirst du doch bey ruhiger Überlegung nicht in Abrede seyn können: erstens, dafs Plato in dem ziemlich alten Gebrauch der meisten griechischen Völkerschaften, ihre Kinder die Gesänge Homers und Hesiods als heilige, von den Musen eingegebene Bücher ansehen zu lehren, und ihnen aus diesen, mit rohen pöbelhaften Begriffen und Gesinnungen, abgeschmackten Mährchen, und zum Theil sehr unsittlichen Reden

und Thaten der Götter und Göttersöhne angefüllten alten Volksgesängen, in einem Alter wo das Gemüth für solche Eindrücke weiches Wachs ist, die erste Bildung zu geben, dafs, sage ich, Plato in diesem Gebrauch eine der allgemeinsten und wirksamsten, wiewohl bisher unbemerkt gebliebenen, Ursachen der eben so ungeheuern als unheilbaren Sittenverderbnifs unsrer Republiken aufgedeckt hat; zweytens, dafs es dem ungeachtet, bey der Verbannung unsrer sämmtlichen Musenkünstler aus seiner idealischen Republik, seine Meinung nicht war noch seyn konnte, dafs die Athener und die übrigen Griechen eben dasselbe thun sollten. Bey uns und an uns ist nichts mehr zu verderben; wir sind wie Menschen die in einer schlechten Luft zu leben gewohnt sind; unsre Dichter, Schauspieler, Musiker, Tänzer und Tänzerinnen, Mahler und Bildner mögen es treiben wie sie wollen, in Republiken wie Athen, Korinth, Milet, Syrakus und so viele andere, (meine ziemlich üppige Cyrene nicht ausgenommen) können sie nichts Böses thun, dem nicht auf diese oder jene Weise das Gift

entweder benommen oder durch einwikkelnde und mildernde Arzneymittel Einhalt gethan würde. In Athen oder Milet ist wenig daran gelegen, ob die Leier drey oder vier Saiten mehr oder weniger hat. Aber in einem Staat, dessen Verfassung und Gesetzgebung auf rein sittliche Grundsätze gebaut wäre, und wo also die ganze Lebensweise der Bürger, alle ihre Beschäftigungen und Vergnügungen, ihre gottesdienstlichen Gebräuche, Feste und gemeinschaftliche Ergetzlichkeiten, vor allem aber die Erziehung ihrer Jugend mit jenen Grundsätzen in der richtigsten Harmonie stehen müfsten: da würde allerdings die kleinste Abweichung vom Gesetze und vom guten alten Brauch, auch in Sprache, Deklamazion, Rhythmus, Gesangweisen, Tonfällen, Zahl der Saiten auf der Leier und Cither, und dergleichen, wo nicht ganz so viel als Plato meint, doch sehr viel zu bedeuten haben; und wenn die Spartaner, die vor dreyfsig Jahren ein so strenges Dekret gegen die eilfsaitige Lyra des berühmten Sängers Timotheus ergehen liefsen [1]), dem Geist der Gesetzgebung ihres Lykurgs in allen andern

Stücken so getreu geblieben wären, so würden sie, anstatt sich den Athenern dadurch lächerlich zu machen, den Beyfall aller Verständigen davon getragen haben.

Dafs Plato durch seine auf die strengste Moral gebaute Theorie der Musischen und Mimischen Künste, wenn man — anstatt ihre unmittelbare Beziehung auf seinen idealischen Staat zum Gesichtspunkt zu nehmen — sie als einen allgemeinen Kanon für Dichter, Mahler, Musiker u. s. f. betrachten wollte, im Grund alle Poesie und die sämmtlichen mit ihr verwandten Künste rein aufhebt; dafs seine Einwendungen gegen die künstliche Nachahmung aller Arten von Karaktern, Gemüthsbewegungen, Leidenschaften und Handlungen (sie mögen nun löblich oder tadelhaft, der Nachfolge oder des Abscheues würdig seyn) keine scharfe Untersuchung aushalten: und dafs eine Ilias von lauter vollkommen weisen und idealisch tugendhaften Menschen, wie er sie haben will, ein kaltes, langweiliges und wenigstens durch seine Eintönigkeit unausstehliches Werk seyn würde, wer sieht das nicht? Und wie

könnt' es anders seyn, da er den Künsten einen falschen Grundsatz unterschiebt und das Sittlichschöne zu ihrem einzigen Gesetz, Zweck und Gegenstand macht? Aber alles, was er behauptet, steht an seinem Platz, so bald wir es in seine Republik versetzen. Seine Jünglinge sollen an Seel und Leib ungeschwächte, unverdorbene Menschen bleiben; sie sollen „nichts lernen was sie künftig wieder vergessen müssen;" sie sollen nichts sehen noch hören, nichts denken noch treiben, als was unmittelbar dazu dient, sie zu ihrer Bestimmung vorzubereiten. Sie sollen von Kindesbeinen an auf alle mögliche Weise zu jeder Tugend gewöhnt werden, und ungeziemende, ungerechte, schändliche Dinge nicht einmahl dem Nahmen nach kennen. Sie sollen von der Gottheit das würdigste und erhabenste denken; sollen angehalten werden immer die Wahrheit zu sagen, und Lügen als die häfslichste Selbstbeschimpfung zu verabscheuen; sollen immer nüchtern, mäfsig und enthaltsam seyn, der Wollust und dem Schmerz keine Gewalt über sich lassen, ihren Mitbürgern hold und gewärtig und nur den Feinden des Staats fürchterlich, in Gefahren zugleich vorsich-

tig und muthvoll, kaltblütig und entschlossen seyn, immer bereit, Leben und Alles ihrer Pflicht aufzuopfern, ohne weder den Tod für sich selbst zu fürchten, noch sich beym Ableben der Ihrigen unmännlich zu betragen. Zu allem diesem wird man freylich (wie Plato seinen Sokrates sehr ausführlich mit Stellen aus der Ilias und Odyssee belegen läfst) durch das Lesen unsrer Dichter und durch die Beyspiele, Maximen und pathetischen Deklamazionen unsrer Tragödien nicht gebildet; wohl aber kann es nicht fehlen, dafs sie in jungen Gemüthern Eindrücke und Vorstellungen hinterlassen, die das Gegentheil zu wirken geschickt sind. Nehmen wir also dem Schöpfer einer Republik, die blofs dazu erschaffen ist uns zum Urbild der Gerechtigkeit und sittlichen Vollkommenheit zu dienen, nicht übel, dafs er unsre Dichter mit eben so weniger Schonung von ihren Grenzen abhält, als alle andere Künstler und Werkleute des Vergnügens und der Uppigkeit; in einem Staat, der in Ansehung aller körperlichen Bedürfnisse und sinnlichen Genüsse auf das schlechterdings Unent-

behrliche eingeschränkt ist, findet sich kein Platz für sie.

Sokrates geht nun in der Erziehung seiner Staatsbeschützer von der Musik als der Bildung der Seele zur Gymnastik oder Ausbildung, Übung und Angewöhnung des Körpers über. Alles was er über diesen Gegenstand sagt; die scharfe Censur, die er bey dieser Gelegenheit über die Lebensweise der Vornehmen und Reichen zu Syrakus, Korinth und Athen ergehen läfst, alles was er über die Diätetik überhaupt, über die Vorzüge der ächten Äskulapischen Heilkunst von der heut zu Tag im Schwange gehenden, und über die Analogie der Profession des Richters (dener als eine Art von Seelenarzt betrachtet) mit der Kunst des eigentlich sogenannten Arztes, vorbringt, — mit einem Wort die ganze reichhaltige und vielseitige Behandlung dieser Materie ist in jedem Betracht unübertrefflich schön und wahr. Alles darin ist neu, selbst gedacht, scharfsinnig, und doch zugleich so klar, einfach und auf den ersten Blick einleuchtend, dafs der Leser fast immer seinen eigenen Gedanken zu begegnen glaubt. Ich habe

Die

Natur,

oder

die vollkommenſte Welt.

Zweytes Buch.

nichts darüber hinzuzusetzen, als dafs der göttliche Plato, wenn er immer auf diese Art filosofierte, in der That ein Gott in meinen Augen wäre; und dafs, wofern die Athener und wir andern Alle durch Lesung und Meditierung dieses Diskurses nicht weiser und besser werden, die Schuld blofs an uns liegen wird.

Ich zweifle nicht, dafs Plato durch den Ausfall über die dermahlige Heilkunst in ein gewaltiges Wespennest gestochen hat. Euere Hippokratischen Ärzte, welche sich den Reichen so unentbehrlich zu machen und von ihrer Üppigkeit und Schwelgerey so viele Vortheile zu ziehen wissen, werden ihm nicht vergeben, dafs er ihnen die Geschicklichkeit, einen baufälligen Körper recht lange hinzuhalten und ihre Kranken des langsamsten Todes, der ihrer Kunst möglich ist, sterben zu lassen, d. i. gerade das, worauf sie sich am meisten einbilden, zum Vorwurf, und beynahe zum Verbrechen macht. Natürlicher Weise ist ihre Partey, da alle Schwächlinge, Gichtbrüchige, Engbrüstige, Wassersüchtige und Podagristen von Athen auf ih-

rer Seite sind, wo nicht die stärkste, doch die zahlreichste: und wie sollten sie ihm je verzeihen können, dafs er unmenschlich genug ist, zu behaupten: sie und alle ihres gleichen könnten für die allgemeine Wohlfahrt nichts bessers thun, als sich je bälder je lieber aus der Welt zu trollen; und die Heilkunst mache sich einer schweren Sünde gegen den Staat schuldig, wenn sie sich so viele Mühe gebe, ungesunden Menschen ein sieches, ihnen selbst und andern unnützes Leben auch dann zu verlängern, wenn keine völlige Genesung zu hoffen ist. In der That hat diese Behauptung etwas empörendes; und es mag wohl Seyn, dafs nur ein sehr gesunder, der Güte seines Temperaments und seiner strengen Lebensordnung vertrauender, auch überdiefs aufser allen zärtlichern Familienverhältnissen isoliert lebender Filosof, so vielen armen Sterblichen, die mit allen ihren Übeln, doch das erfreuliche Licht der Sonne gern so lang' als möglich athmen möchten, ein so unbarmherziges Todesurtheil zu sprechen fähig ist. Ich hoffe Plato selbst werde sich erbitten lassen einige Ausnahmen zu machen; indessen

müssen wir auch nicht vergessen, dafs alles, was er seinen kerngesunden alten Sokrates über diesen Punkt sagen läfst, mit unverwandter Rücksicht auf seine Republik gesagt wird, wo sich freylich alles anders verhält als in den unsrigen. In den letztern lebt jeder Mensch sich selbst und seiner Familie, dann erst dem Staat; in der seinigen lebt er blofs dem Staat, und so bald er diesem nicht mehr nütze ist, rechnet er sich nicht mehr unter die Lebendigen. Er verhält sich also zum Staat, wie der Leib zur Seele. Die Seele ist der eigentliche Mensch; der Leib hat nur dadurch einigen Werth, und darf nur in so fern in Betrachtung kommen, als er der Seele zum Sklaven und Werkzeug gegeben ist. Es ist daher (wie Sokrates etwas, so er vorhin selbst gesagt hatte, berichtiget) nicht recht gesprochen, wenn man die Musik allein auf die Seele, die Gymnastik allein auf den Leib bezieht. Beyde dienen blofs der Seele, und die Gymnastik findet in seiner Republik nur in so fern Platz, als sie den Körper zu einem rein gestimmten, diese Stimmung festhaltenden und mit einer von den Musen gebildeten Seele

immer rein zusammen klingenden Instrument derselben macht. Eben darum wäre sehr übel gethan, die Gymnastik von der Musik oder diese von jener trennen zu wollen; die Musik allein würde nur weibische Schwächlinge. die Gymnastik allein sogar aus Knaben von der edelsten Art nur rohe gewaltthätige Halbmenschen ziehen: aber so, wie Plato es vorschreibt, verbunden und eine durch die andere getempert, bilden sie „den ächten Musiker und Harmonisten, der beyde Benennungen in einem unendlich höhern Grad verdient als der gröfste Saitenspieler."

Was meinst du nun, Glaukon (fährt Sokrates fort) sollten wir, wenn uns die Erhaltung unsrer Republik am Herzen liegt, nicht immer gerade einen solchen Mann zum Vorsteher derselben nöthig haben? — Mit dieser leichten Wendung führt er uns zu der dritten Klasse seiner Staatsbürger, nehmlich zu den Archonten oder obrigkeitlichen Personen, deren die beyden ersten benöthigt sind, wenn diese unwandelbare Ordnung, Harmonie und Einheit in der Republik erhalten werden soll, in

welcher ihr Wesen besteht, und wodurch sie sich von allen unsern ungesunden, baufälligen und ihrer Zerstörung, langsamer oder schneller, entgegen eilenden Republiken unterscheidet. Was er hier von dieser obersten Klasse seiner Staatsbürger überhaupt, und von dem Obervorsteher oder Epistaten des ganzen Staats sagt, ist zwar nur ein blofser, mit wenigen Pinselstrichen entworfener Umrifs, wovon er sich die Ausführung stillschweigend vorbehält; aber auch in diesem entwickelt sich alles so leicht und schön, ist alles so richtig gedacht, in so zierliche Formen eingekleidet, und enthält durch überraschende Wendungen einen so eigenen Zauber von Genialität und Neuheit, dafs man ihm Tage lang zuhören möchte, wenn er sich in dieser Sokratischen Manier zu filosofieren so lange erhalten könnte.

Um so auffallender ist es, wenn wir seinen Sokrates, den wir eine geraume Zeitlang so verständig, wie ein Mann mit Männern reden soll, reden gehört haben, sich plötzlich wieder in den Platonischen verwandeln, und in eine andre Tonart fallen hören, welche wir (mit

aller ihm schuldigen Ehrerbietung gesagt) uns nicht erwähren können, unzeitig, seltsam, und mit dem rechten Wort gerade heraus zu platzen, ein wenig läppisch zu finden. „Wie wollen wir es nun anstellen (fragt er den Glaukon) um vornehmlich die Archonten unsrer Republik, oder doch wenigstens die übrigen Bürger, eine von den gutartigen Lügen glauben zu machen, von denen wir oben (als die Rede von den Fabeln und Lügen der Dichter war) ausgemacht haben, dafs sie zuweilen zulässig und schicklich seyen?" — Glaukon, den diese unerwartete Frage vermuthlich eben so stark vor die Stirne stiefs als uns, kann sich nicht vorstellen, was für eine Lüge Sokrates im Sinne habe. — „Sie ist nichts Neues, versetzt Sokrates; denn sie stammt schon von den Föniziern her, und hat sich, wie die Poeten mit grofser Zuversichtlichkeit versichern, [2]) vorzeiten an vielen Orten zugetragen. In unsern Tagen ereignet sich freylich so etwas nicht mehr, und ich weifs nicht ob es sich künftig jemahls wieder zutragen dürfte." — Es mufs etwas seltsames seyn, dafs du so hinterm Berge damit hältst, sagt Glaukon. — „Wenn du es gehört haben wirst, antwortete

Sokrates, wirst du finden dafs ich Ursache hatte, nicht gern damit heraus zu rücken." — Sag es immerhin und befürchte nichts. — „Nun so will ichs denn sagen, wiewohl ich selbst nicht weifs, wo ich die Kühnheit und die Worte dazu hernehme."

Nachdem er durch diesen dramatischen Kunstgriff die Erwartung seiner Zuhörer aufs höchste gespannt hatte, mufste ihnen doch wohl zu Muthe seyn als ob sie aus den Wolken fielen, da er fortfuhr: „Vor allem also will ich mich bemühen, die Archonten meiner Stadt und die Krieger, und dann auch die übrigen Bürger dahin zu bringen, dafs sie sich einbilden, alles was bisher mit ihnen vorgegangen und die ganze Erziehung, die wir ihnen gegeben haben, sey ein bloſser Traum gewesen. Dagegen sollen sie glauben, sie selbst sammt ihren Waffen und allem ihrem übrigen Geräthe seyen wirklich und wahrhaftig im Schoofs der Erde gebildet, genährt und ausgearbeitet worden; und erst, nachdem sie in allen Stücken fertig und vollendet da gestanden, habe die Erde, ihre Mutter, sie zu Ta-

ge gefördert. Demnach sey es ihre erste Pflicht, das Stück Erde, welches sie bewohnen, als ihre Mutter und Erzieherin zu betrachten, jeden feindlichen Anfall von ihr abzuhalten, und alle ihre Mitbürger, ebenfalls Kinder derselben Erde, als ihre Brüder anzusehen." — Nun begreif' ich freylich, sagt Glaukon, warum du mit einer so platten Lüge so verschämt zurück hieltest. — „Da hast du wohl Recht, versetzt Sokrates; aber höre nun auch den Rest des Mährchens. Ihr alle, (werden wir nun, die Fabel fortsetzend, zu ihnen sagen) so viele euer in dieser Stadt leben, seyd Brüder; aber der Gott, der euch bildete, vermischte den Thon, den er dazu nahm, mit ungleichartigem Metall. Bey denjenigen von euch, die zum Regieren tauglich sind, mischte er Gold unter den Thon, daher sind sie die geehrtesten von allen; zu denen die er für den Sodaltenstand bestimmte, Silber; Kupfer zu den Ackerleuten und Eisen zu den übrigen Handarbeitern. Da ihr nun alle zu einer und eben derselben Familie gehört, so zeugt zwar meistens jeder seines Gleichen; doch geschieht es auch wohl zuweilen, daß sich

aus Gold Silber, und dagegen aus Silber Gold, und eben so auch Kupfer aus Silber, oder Gold aus Kupfer erzeugt, und so weiter. Diesem zu Folge macht der Gott, euer Schöpfer, den Regierern zur ersten und wichtigsten Pflicht, die Kinder, die unter euch geboren werden, genau zu untersuchen, mit welchem von den besagten vier Metallen ihre Seelen legiert sind, und wofern ihnen selbst kupfer- oder eisenhaltige geboren würden, sie ohne Schonung, wie es ihrer Natur gemäfs ist, in die Klasse der Handwerker oder Ackerleute zu versetzen; hingegen, wofern diese letztern einen gold- oder silberhaltigen Sohn erzeugten, solchen in die Klasse der Regierer, oder der Vertheidiger der Republik zu erheben; und diefs einem Orakel zu Folge, welches dem Staat den Untergang ankündigt, wofern er je von Kupfer oder Eisen regiert würde."

Was sagst du zu diesem Ammenmährchen, Eurybates? Sollte der göttliche Plato wohl eine so verächtliche Meinung von seinen Lesern hegen, dafs er für nöthig hält, uns von Zeit zu Zeit wie klei-

ne Knaben mit einem Fabelchen in diesem kindischen Geschmack zufrieden zu stellen, weil er uns nicht Menschenverstand genug zutraut, eine männlichere Unterhaltung, wie z. B. die unmittelbar vorhergehende, in die Länge auszuhalten? Wenn er es ja für dienlich hielt, zu mehrerem Vergnügen der Leser den Ton zuweilen abzuändern, wie konnt' er sich selbst verbergen, dafs nur Kinder, die noch unter den Händen der Wärterin sind, an einem so platten Mährchen Gefallen haben könnten? Oder sollte er vielleicht die geheime Absicht, die ihm Schuld gegeben wird, wirklich hegen, die Ilias aus den Kinderschulen der Griechen zu verdrängen, und diesen Dialog blofs darum mit so vielen Fabeln und allegorischen Wundermährchen gespickt haben, um desto eher hoffen zu können, sich selbst dereinst an die Stelle des verbannten Homers gesetzt zu sehen? Beynahe mufs man auf einen solchen Argwohn verfallen; zumahl wenn man die sonderbare Hitze bedenkt, womit er sich an mehrern Stellen dieses Werkes mit einer sonst kaum begreiflichen Ausführlichkeit beeifert, den sittlichen Einflufs der Werke

unsrer Dichter auf die Jugend in das verhalsteste Licht zu stellen. Wie dem auch seyn mag, immer ist es lustig genug, zu sehen, wie er seinen Sokrates vorbauen läfst, dafs die Leser ein fönizisches Mährchen nich für so ganz einfältig und anspruchlos halten möchten als es aussieht. — Weifst du wohl ein Mittel, läfst er ihn den Glaukon fragen, wie man unsre Leute dieses Mährchen glauben machen könnte? Sie selbst nicht, antwortet Glaukon, aber wohl allenfalls ihre Söhne und Nachkommen und die andern Menschen der Folgezeit, sollt' ich denken. Ich merke wo du hinaus willst, versetzt Sokrates; es könnte doch immer dazu gut seyn, sie desto ernstlicher besorgt zu machen, dafs die Absicht des Orakels erreicht werde; — nehmlich, dafs die Republik nicht durch die üble Staatsverwaltung kupferner und eiserner Regenten zu Grunde gehe. — Wenn diese Reden nicht ganz ohne Salz seyn sollen, mufs man, dünkt mich, annehmen, Glaukon und Sokrates werfen hier beyde einen Seitenblick auf Athen und andere Griechische Städte, in welchen die schlech-

ten Metalle dermahlen ein sehr nachtheiliges Übergewicht zu haben scheinen. Aber wozu hatte Plato — er, der an mehrern Stellen dieses Dialogs seinen Mitbürgern und Zeitgenossen die derbesten und ungefälligsten Wahrheiten ganz unverblümt ins Gesicht sagt — wozu hatte er gerade hier einer so zwecklosen Behutsamkeit nöthig?

Übrigens täusche ich mich vielleicht, indem es mir vorkommt, als ob Sokrates, von diesem Mährchen an, durch alle folgende Bücher sich selbst verloren habe, und sich mit aller Mühe nicht wieder finden, oder, wenn er auch zuweilen in seinen eigenen Ton zurück fällt, sich doch nicht lange darin erhalten könne. Ich drücke mich hierüber so schüchtern aus, weil es sehr möglich ist, dafs die Ursache, warum mir diefs so vorkommt, vielmehr in meiner Gewohnheit, mir einen ganz andern Sokrates zu denken, als in einem Mangel an Haltung liegt, der dem Verfasser des Dialogs Schuld gegeben werden könnte. Die Wahrheit zu sagen, der Sokrates, den er darin die doppelte Rolle des Erzählers und der Hauptperson des Drama's spielen läfst,

ist und bleibt sich selbst durchgehends immer ähnlich; denn es ist immer Plato selbst, der unter einer ziemlich gut gearbeiteten und seinem eigenen Kopfe so genau als möglich angepafsten Sokrateslarve, nicht den Sohn des Sofroniskus, sondern sich selbst spielt. Hinter dieser Larve sieht er zuweilen, je nachdem er uns eine Seite zeigt, dem wahren Sokrates so ähnlich, dafs man einige Augenblicke getäuscht wird: aber seine Stimme kann oder will er vielmehr nicht so sehr verstellen, dafs die Täuschung lange dauern könnte; und überhaupt braucht man ihm nur näher auf den Leib zu rücken und ihn scharf ins Auge zu fassen, um den leibhaften Plato überall durchschimmern zu sehen. Dieser scheint sogar von Zeit zu Zeit die unbequeme Larve ganz wegzuschieben, und uns auf einmahl mit seiner eigenen, von jener so ſtark abſtechenden Fysionomie zu überraschen; und da er dieses seltsame Spiel, eben dieselbe Person bald mit bald ohne Larve zu machen, einen ganzen Tag lang treibt, so kann es nicht wohl fehlen, dafs der Zuschauer

endlich irre wird, und nicht recht weifs was man mit ihm vorhat, und ob er beym Schlufs des Stücks zischen oder applaudieren soll.

Diese Ungewifsheit ist indessen keineswegs der Fall im Rest des dritten und im Anfang des vierten Buchs. Eine unserm Filosofen eigene dialektische Spitzfündigkeit, die auch hier von Zeit zu Zeit durch die Lükken der Sokrateslarve durchguckt, abgerechnet, scheint er darin die angenommene Person wieder ziemlich gut zu spielen; so gut wenigstens, dafs man sich geneigt fühlt, der Täuschung mit halb geschlofsnen Augen nachzuhelfen: und wiewohl man sich hier und da nicht wohl erwehren kann ein wenig ungehalten auf den Schauspieler zu seyn, wenn er unversehens aus seiner Rolle heraustritt und anstatt den Sokrates rein fortzuspielen, in seine eigene Person zurück sinkt: so macht uns doch die Gewandtheit, womit er sich unvermerkt wieder in die angenommene hineinwirft, so viel Vergnügen, dafs es wenig Mühe

kostet ihm zu verzeihen und im Ganzen recht wohl mit ihm zufrieden zu seyn.

Die Rede ist nun im Rest des dritten Buchs davon, wie die aus dem Schoofs der Erde in voller Rüstung hervorgesprungenen Beschirmer oder Soldaten unsers idealischen Staats in Ansehung der Wohnung, Nahrung und aller übrigen zum Leben gehörigen Stücke gehalten werden sollen. Da in der vollkommensten Republik alles rein konsequent und zweckmäfsig seyn mufs; da es in derselben nicht darum zu thun ist, die einzelnen Gliedmafsen des Staats sondern das Ganze so glücklich als möglich zu machen, und das letztere auf keine andere Weise zu erhalten steht, als wenn jede Klasse, und jeder einzelne Bürger in der seinigen, gerade das und nichts anders ist, als was sie vermöge ihres Verhältnisses zum Ganzen nothwendig seyn müssen; so dürfen wir uns nicht wundern, dafs Plato den bewaffneten Theil der Bürger, welcher blofs zum Schutz der Gesetze und des Staats, zu Vollziehung der Befehle der Regenten und zu Vertheidigung aller übrigen Bürger da ist, in al-

len Stücken auf das bloſse Unentbehrliche setzt. Sie wohnen in schlechten Baraken, haben auſser ihren Waffen und was die höchste Nothdurft zum Leben fordert, nicht das geringste Eigenthum; halten ihre äuſserst frugalen Mahlzeiten gemeinschaftlich in öffentlichen Sälen, und leben in allen Stücken in der nehmlichen Ordnung beysammen, wie sie im Lager leben müſsten. In diesem und allen andern Stücken sind sie der strengsten Disciplin unterworfen; mit Einem Wort, nichts ist vergessen, was es ihnen unmöglich macht, jemahls aus den Schranken ihrer Bestimmung herauszutreten, und „aus treuen und wachsamen Hunden der Herde sich in Wölfe zu verwandeln." — Alles dieſs und was dahin einschlägt, führt Sokrates gegen die Zweifel und Einwürfe Adimanths so gründlich und sinnreich aus, daſs weder diesem noch dem Leser das geringste gegen die Zweckmäſsigkeit dieses Theils der Verfassung der Republik einzuwenden übrig bleibt.

Was bey dem Allem nicht wenig zum Vergnügen der Leser beyzutragen scheint, ist die anscheinende Unordnung, oder, richtiger zu reden, die unter diesem Schein

sich verbergende Kunst, wie der Dialog, gleich einem dem blofsen Zufall überlassenen Sparziergang, indem er sich mit vieler Freyheit hin und her bewegt, unter lauter Digressionen dennoch immer vorwärts schreitet, und dem eigentlichen Ziel des Verfassers (wie oft es uns auch aus den Augen gerückt wird) immer näher kommt. Wenigen dieser kleinern oder gröfsern Abschweifungen fehlt es an Interesse für sich selbst: sie schlingen sich aber auch über diefs meistens so natürlich aus und in einander, und lenken wieder so unvermerkt in den Hauptweg ein, dafs man den Umweg entweder nicht gewahr geworden ist, oder sichs doch nicht reuen lassen kann, ihn gemacht zu haben. Diefs ist zwar nicht immer, aber doch wenigstens öfters, der Fall; und ich finde um so nöthiger diese Bemerkung hier nachzuholen, da sie, wo nicht zu völliger Widerlegung, doch zu gebührender Einschränkung dessen dient, was ich oben, aus dem Mund etlicher vielleicht gar zu schulgerecht urtheilender Kunstfreunde, gegen die Komposizion dieses Dialogs, als dichterisches Kunstwerk betrachtet, erinnert

habe. Ein Gespräch dieser Art kann und soll weder an die Gesetze der architektonischen Symmetrie, noch an die Regeln des historischen Gemähldes gebunden werden; es ist in dieser Rücksicht noch freyer als die Kratinische und Aristofanische Komödie selbst; die gröfste Kunst des Dialogendichters ist, seinen Plan unter einer anscheinenden Planlosigkeit zu verstecken, und nur dann verdient er Tadel, wenn er sich von seinem Hauptzweck so weit verirrt, dafs er sich selbst nicht wieder ohne Sprünge und mühselige Krümmungen in seinen Weg zurück finden kann.

Nachdem Platons Sokrates mit den Beschirmern seiner Republik, unter den gehörigen Voraussetzungen so ziemlich auf dem reinen ist, wirft er (blofs um Adimanthen auf eine Probe zu stellen, wie es scheint) die Frage auf: ob es wohl auch nöthig seyn dürfte, ihre neue Republik mit Gesetzen über die Eigenthumsrechte, und die willkührlichen Handlungen der Bürger unter einander, und die Rechtshändel die aus dem Zusammenstofs ihrer Ansprüche oder aus persönlichen Beleidi-

gungen entstehen, kurz mit Gesetzen über eine Menge von Gegenständen, die in unsern Republiken vom gewöhnlichen Schlag unentbehrlich sind, zu versehen? — Aber Adimanth ist der Meinung, ihre Republik bedürfe aller dieser armseligen Stützen und Behelfe nicht; und es würde ganz überflüssig seyn, so verständigen und guten Menschen, wie die Bürger derselben sammt und sonders, vermöge ihrer Verfassung, Erziehung und Lebensordnung nothwendig seyn müfsten, über diese Dinge etwas vorzuschreiben, da sie in jedem vorkommenden Falle die Regel, nach welcher sie sich zu benehmen hätten, ohne Mühe von selbst finden würden. Ganz gewifs, sagt Sokrates, werde diefs der Fall seyn, wofern ihnen Gott die Gnade gebe, den Gesetzen, die er ihnen vorhin bereits vorgeschrieben, getreu zu bleiben. Wo nicht, erwiedert Adimanth, so möchten sie immerhin (wie es in den gewöhnlichen Republiken zu gehen pflegt) ihr ganzes Leben damit zubringen, täglich neue Gesetze zu geben, in Hoffnung zuletzt noch wohl die rechten zu treffen, — wie gewisse Kranken, die sich vergebens schmeicheln durch beständiges Ab-

wechseln mit neuen Arzneyen zu genesen, weil sie aus Unenthaltsamkeit die Lebensart nicht ändern wollen, welche der Grund ihrer Krankheit ist.

Sokrates setzt diese Vergleichung noch eine Weile fort, und findet sich dadurch in der Behauptung bestätiget, dafs kein weiser Gesetzgeber weder in einem wohl, noch in einem schlecht geordneten Staat sich mit Gesetzen und Verordnungen dieser Art befassen werde; nicht in diesem, weil sie unnöthig und von keinem Nutzen wären, in jenem nicht, weil das, was in jedem vorkommenden Falle zu thun ist, jedem Bürger vermöge der Bildung und Richtung, die er durch die bereits bestehende Verfassung erhalten hat, von selbst einleuchten mufs. Was bliebe uns also noch zu thun, um mit unsrer Gesetzgebung fertig zu seyn? fragt Adimanth. Uns nichts, antwortet Sokrates, denn den gröfsten, schönsten und wichtigsten Theil derselben werden wir dem Delfischen Apollo überlassen. Und was beträfe diefs? fragte jener etwas gedankenlos; denn er hätte doch wohl mit einem Augenblick von Besinnung dem Sokrates die Mühe ersparen kön-

Inhalt
des
Zweyten Buchs.

Nachdem im ersten Buche die ewige Schöpfung der Welt behauptet worden, so gieht der Dichter zur Erklärung des Ursprungs derselben fort. Widerlegung des Systematis emanativi, oder der Meynung, daß alle Dinge Ausflüsse aus der Gottheit seyen. Alle Substanzen haben ihre Kraft oder Wirksamkeit von Gott; die Art aber wie sie dieselbe äussern, von sich selbst. Die Schöpfung und Erhaltung ist demnach eine einzige, ewige, und sich selbst gleiche Wirkung Gottes, wodurch alle Kräfte in ihrem Seyn erhalten werden. Lezte Absicht der Schöpfung. Zwey grosse Folgen aus derselben: Die erste, daß alle mögliche Wesen wirklich sind; die andre, daß alle empfindende Wesen für eine endlose Glükseligkeit bestimmt sind. Die Seelen und Geister sind der einzige Gegenstand der Absichten des Schöpfers, und der Stoff ist blos um ihrentwil-

nen, sich erklären zu müssen, dafs die Anordnung der Tempel und Opfer und alles übrigen, was die Verehrung der Götter, Dämonen und Heroen, wie auch den Verstorbenen zu Beruhigung ihrer Manen gebührende letzte Ehre betreffe, damit gemeint sey. Da wir selbst von allem diesem keine Wissenschaft haben, sagt Sokrates, und wenn wir weise sind, einen so wichtigen Theil der Einrichtung unsrer Stadt auch keinem andern Sterblichen anvertrauen werden, so können wir nichts bessers thun, als uns darüber von dem Gotte belehren zu lassen, der in solchen Dingen der Angestammte Rathgeber aller Menschen ist, und blofs zu diesem Ende Delfi, als die Mitte oder den Nabel der Erde, zu seinem Sitz erwählt hat.

Sollte dir, Freund Eurybates, diese Stelle sowohl, als die kurz vorhergehende, wo Sokrates zu verstehen giebt, dafs er selbst nicht begreife, „wie seine Repu„blick, ohne unmittelbaren Beystand „Gottes, sich bey ihrer ursprünglichen „Verfassung lange werde erhalten kön„nen" — nicht eben so stark, wie mir, aufgefallen seyn? Zwar erkennen wir an

dergleichen Aulserungen unsern alten Freund und Lehrer, der für den religiosen Volks- und Staats-Glauben nicht nur (wie billig) alle schuldige Ehrfurcht hegte, sondern im Glauben selbst nahezu bis zur Einfalt unsrer Grofsmütter ging, und durch den Kontrast, den dieser Zug seines Karakters mit seinem sonst so hellen Verstande machte, uns nicht selten in Erstaunen und Verlegenheit setzte. Aber Plato, dessen Art über unsre Volksreligion zu denken kein Geheimnifs ist, mufste doch wohl mit diesen beyden Stellen etwas mehrers wollen, als seine eigenen Gedanken hinter diesem Zug seiner Sokrateslarve zu verbergen? Hätte er in diesem Werke wirklich die Absicht gehabt, der Welt das idealische Modell einer vollkommnen Republik zu hinterlassen, würde es da wohl seiner oder irgend eines andern ächten Filosofen würdig gewesen seyn, eine so wichtige Sache als die Religion ist, dem Delfischen Apollo, d. i. den Priestern des Tempels zu Delfi zu überlassen? und wäre er selbst von der innern Güte und Realität seiner Republik, d. i. von ihrer reinen Übereinstimmung mit der

menschlichen Natur, überzeugt gewesen, würde er wohl alle seine Hoffnungen, dafs sie sich bey seinen Gesetzen werde erhalten können, auf einen Gott aus einer Maschine gegründet haben? Keines von Beyden, däucht mich. — Was ist es also, was er eigentlich damit wollte? — Durch den Kompromifs auf den Delfischen Apollo wollt' er sich, denke ich, den häkeligsten und gefährlichsten Theil der Gesetzgebung seiner Republik vom Halse schaffen; und glücklich für ihn, dafs er diefs um so schicklicher thun konnte, da der starke Glaube des wirklichen Sokrates an jenen Gott ein bekannter Umstand ist. Mit der frommen Hoffnung hingegen, womit er die Erhaltung seiner Gesetzgebung dem Willen Gottes anheimstellt, konnt' er uns wohl nichts anders zu verstehen geben wollen, als dafs er selbst von ihrer innern Lebenskraft und Dauerhaftigkeit keine grofse Meinung hege, und so gut als Andre wisse, dafs eine idealische Republik nur für idealische Menschen passe, und, um so frey in der Luft schweben zu können, an den Fufsschemel von Jupiters Thron angehängt werden müsse.

Denn freylich, wenn die Götter das Beste dabey thun wollten, könnte auch die Aristofanische Nefelokkygia so gut existieren als die Platonische Republik.

6.

Fortsetzung des Vorigen.

Wir sind nun ganz nahe bis zu dem Punkt vorgerückt, um dessentwillen vermuthlich diese ganze Unterredung angefangen und durch so vielerley mäandrische Umschweife und Aus- und Einbeugungen bis hierher geführt worden; aber so wohlfeil giebt es unser poetisierender Filosof oder filosofierender Dichter nicht. Er hat sich nun einmahl vorgesetzt, uns in diesem dramatischen Dialog zu weisen, dafs er sich so gut als irgend ein Tragödienmacher auf die Kunst verstehe, den Punkt, auf welchen wir losgehen, alle Augenblicke bald zu zeigen, bald wieder aus dem Gesichte zu rücken, um uns desto angenehmer zu überraschen, wenn wir das, was er uns so lange durch ei-

nen unmerklich wieder in sich selbst zurückkehrenden Umweg suchen liefs, endlich unversehens vor unsrer Nase liegen finden. Unser verkappter Sokrates, der itzt für eine ziemliche Weile die Larve wieder weggeschoben hat und mit seinem eigenen Gesichte spielt, meint: sie hätten ihre Republik so gut angeordnet, dafs es nun weiter nichts bedürfe, als dafs Adimanth seinen Bruder, und Polemarchen und die übrigen Anwesenden aufrufe, ihm mit einer tüchtigen Fackel so lange in derselben herum suchen zu helfen, bis sie die irgendwo in ihr versteckte Gerechtigkeit ausfindig gemacht haben würden. In der That muthet er diesen wackern jungen Männern damit nicht mehr zu, als was sie mit einer mäfsigen Anstrengung ihres Menschenverstandes sehr leicht leisten konnten und sollten. Aber dabey hätte der Verfasser des Dialogs seine Rechnung nicht gefunden. Glaukon besteht darauf, dafs Sokrates seinem Versprechen gemäfs das Beste bey der Sache thun müsse, und dieser schickt sich denn auch um so williger dazu an, da er wirklich in einer ganz eigenen Laune zu seyn scheint, sich mit der Treuher-

zigkeit der jungen Leute einen dialektischen Spafs zu machen, und sie nach dem Ding, das er in der Hand hat, sein lange überall wo es nicht ist herumstöbern zu lassen. Wohlan also (sagt er) hier zeigt sich mir ein Weg, der uns hoffe ich zu dem, was wir suchen, führen soll. Wenn wir unsre Republik gehörig angeordnet haben, so sollte sie, dächt' ich, durchaus gut seyn. — Nothwendig, antwortet Glaukon. — S. Augenscheinlich ist sie also weise, tapfer, wohlgezüchtet, und gerecht? — Gl. Augenscheinlich. — S. Wenn wir nun von diesen Vieren Eins, welches es sey, in ihr finden, so ist das übrige das, was wir nicht gefunden haben; nicht wahr? — Gl. Wie meinst du das? — S. Wenn wir unter vier Dingen, welcher Art sie auch seyn mögen, nur Eines suchen, und (indem wir glücklicher Weise zuerst darauf stofsen) es sogleich für das Gesuchte erkennen: so lassen wirs dabey bewenden; haben wir hingegen die drey ersten vorher ausfindig gemacht, so kennen wir eben dadurch auch das, was wir suchen; denn es ist klar, dafs es kein anderes seyn kann als das vierte, so noch übrig

ist. — Richtig, antwortet Glaukon wie ein unbesonnener Knabe; denn es greift sich doch mit Händen, dafs er nur unter der Bedingung, wofern diese vier Dinge uns schon bekannt sind, mit Ja antworten konnte; denn wofern sie es nicht sind, so weifs ich, in dem gegebenen Falle, zwar, dafs das noch nicht gefundene, das Gesuchte ist; aber wozu kann mir das helfen, wenn ich nicht weifs, was es ist? Glaukon mufste einfältiger seyn als Praxillens Adonis [3]), wenn er nicht sah, wo Sokrates mit seinem mathematischen Axiom hinauswollte; dafs er es nehmlich auf die nur eben seiner Republik nachgerühmten vier karakteristischen Eigenschaften anwenden, und wenn er die drey zuerst genannten in ihr gefunden hätte, versichern würde, dafs ihnen nun auch die Gerechtigkeit nicht entgehen könne; wiewohl dieser Umweg im Grunde zu nichts helfen konnte, als sie, ohne alle Noth, eine gute halbe Stunde länger aufzuhalten. Da sich aber seine Zuhörer nun einmahl alles von ihm gefallen lassen, so macht sich unser After-Sokrates abermahls den für seine Leser ziemlich langweiligen

Zeitvertreib, durch eine Menge unnöthiger, zum Theil lächerlicher und kindischer Fragen, und kopfnickender oder platter Antworten des ehrlichen Glaukons, herauszubringen: worin die Weisheit, Mannskraft und Zucht bestehe, in welchen (nebst der Gerechtigkeit) er den unterscheidenden Karakter seiner Republik setzt, und von welchen die erste den Regenten, die zweyte den Beschützern vorzüglich beywohne, die dritte aber (wie er sehr sinnreich und spitzfindig darthut) durch die gebührende Subordinazion der zwey untern Bürgerklassen unter die oberste, eine mit dem, was man in der Musik *Diapasôn* (die Oktave) nennt, vergleichbare Harmonie des ganzen Staats hervorbringe. Wir hätten, also (fährt er nun fort) die drey ersten Formen der Tugend oder der Vollkommenheit, die unsrer Republik eigen seyn soll, gefunden: welches wäre dann die noch übrige? doch wohl die Gerechtigkeit? Gl. Ja wohl! Sokr. Was haben wir also nun zu thun, lieber Glaukon, als dafs wir, nach Jäger-Weise, einen Kreis um diesen Busch schliefsen, damit uns die Gerechtigkeit

nicht etwa unvermerkt entwische und aus dem Gesicht komme; denn dafs sie hier irgendwo stecken mufs, hat seine Richtigkeit. Schaue also überall scharf herum, ob du sie vielleicht eher als ich gewahr werden und mir zeigen kannst. Gl. Ja, wenn ich das könnte! Aber so fern sonst nichts nöthig ist als dir zu folgen, und zu sehen was du mir zeigst, bin ich dein Mann. Sokr. Nun so komm denn mit, und mögen uns die Götter Glück zu unsrer Jagd verleihen! Gl. Das ist auch mein Gebet. Sokr. Der Ort scheint mir ziemlich steil und so verwachsen und dunkel, dafs kaum fortzukommen ist. Wollens aber doch versuchen! Gl. Das wollen wir! Sokr Heyda! Heyda, Glaukon! Mich däucht ich bin auf die Spur gekommen; nun soll sie uns hoffentlich nicht entwischen. Gl. Das ist mir lieb zu hören. Sokr. Ei, ei! was seh ich? da haben wir ja alle beide einen erzdummen Streich gemacht! Glauk. Wie so? Sokr. Sind wir nicht auslachenswerth, dafs wir uns so viele Mühe gaben etwas zu suchen, das uns gleich von Anfang an so nahe lag? Wir sahen darüber weg, und suchten in der Ferne, was uns diese

ganze Zeit über vor den Füßen herum-kollerte. Gl. Wie soll ich das verstehen? Sokr. Ich will sagen, wir reden und hören schon wer weiß wie lange davon, und merkten nicht, das wir nur mit andern Worten von nichts anderm redeten. Gl. Welche lange Vorrede für einen, dessen Wißbegierde du so sehr erregt hast! Sokr. Nun so höre denn!" —

" Ich gestehe sehr gern, Eurybates, daß mir die Natur den besondern Sinn versagt hat, der dazu gehört um an dieser niedrig komischen Vorbereitungsscene zu einer so ernsthaften Untersuchung Geschmack zu finden. Ich erkenne in dieser unzeitig schäkerhaften Hasenjagd, wobey der Leser sich noch allerley possierliche Geberdungen und Grimassen hinzu denken muß, höchstens eine verunglückte Nachahmung irgend einer Aristofanischen Possenscene, und allenfalls den Pseudo-Sokrates der Wolken, aber nichts weniger als die fröhliche Laune dieses immer heitern und wohlgemuthen, aber zugleich immer gesetzten und die Würde seines Karakters nie vergessenden Sokrates, mit welchem ich lange genug gelebt habe, um das feine Salz, wo-

len. Vortrag, und Widerlegung des Wahns der Materialisten, welche das Daseyn unkörperlicher Wesen läugnen. Grund der Verschiedenheit der empfindenden Wesen, in Absicht der Grade ihrer Vollkommenheit und Glükseligkeit. Gemählde einiger Classen solcher Geschöpfe. Zergliederung der innern Einrichtung der geistigen Wesen. Wie ihre Natur ein Schattenbild der Göttlichen ist, durch die Vorstellungskraft, den Trieb zur Vollkommenheit oder die Liebe, und durch die Ruhmbegierde. Allgemeiner Blik über die ganze Geisterwelt.

mit sein Scherz gewürzt zu sein pflegte, von dem widerlichen Meersalz unterscheiden zu können, worein Plato hier (im Zorn der Grazien, die ihm sonst hold genug zu seyn pflegen) einen so unglücklichen Mis-griff gethan hat.

Und was ist nun das Resultat der Entdeckung, die er itzt auf Einmahl gemacht haben will, nachdem er uns schon so lange in so weit ausgehohlten Kreisen um den Brey herumgeführt hat? Oder vielmehr, wie sieht denn der Vogel aus, den er diese ganze Zeit über in der Hand hatte, und uns in einem Anstofs von jugendlich muthwilliger Spafshaftigkeit selbst so lange in allen Hecken und Büschen suchen half? — Man erwartet, wie billig, dafs er sich endlich entschliefsen werde die Hand aufzuthun, und dem armen, vor Neugier und Ungeduld beynahe platzenden Glaukon den seltnen Wundervogel vorzuzeigen. Aber nein! dieser Sokrates sagt und thut nichts wie andre Menschenkinder, und bey ihm wird uns das schale Vergnügen einer immerwährenden Überraschung bis zur Übersättigung zu Theil. Er öffnet zwar die

Hand nur eben so weit, dafs das Vögelchen mit der Spitze des Schnabels hervorgucken kann, macht sie aber sogleich wieder zu, fängt wieder von neuem zu subtilisieren und zu schikanieren an, und wozu? — Um durch eine Menge unnöthiger Fragen (womit er den ehrlichen Glaukon und uns um so billiger verschonen konnte, da das Alles im Vorbergehenden bereits einige Stunden lang mit der mühseligsten Genauigkeit aufs Reine gebracht worden war) und durch eine lange Reihe von Gleichungen zu unsrer grofsen Verwunderung endlich heraus zu bringen: die Gerechtigkeit seiner Republik bestehe darin, dafs ein jeder einzelner Bürger der drey Klassen, aus welchen sie zusammengesetzt ist, schlechterdings nur das Eine, wozu er am meisten Geschick hat und wodurch er dem Ganzen am nützlichsten seyn kann, und sonst nichts anders treibe.

Wenn ich die verschiedenen, zum Theil sehr verschraubten Formeln, in welchen er diesen Satz aufstellt, recht verstehe, so läuft alles darauf hinaus: dafs in seiner Republik jeder Mensch und jedes Ding gerade das ist, was es seiner

Natur und Bestimmung nach seyn soll, oder um die Sache noch kürzer zu geben: dafs Jedes das, was es ist, immer ist. Da ein Wort doch weiter nichts als das Zeichen einer Sache, oder vielmehr der Vorstellung die wir von ihr haben, ist, so kann es dem Wort Gerechtigkeit allerdings gleichviel seyn, was Plato damit zu bezeichnen beliebt; aber der Sprache ist diefs nicht gleichgültig; und ich sehe nicht mit welchem Recht ein einzelner Mann, Filosof oder Schuster, sich anmafsen könne, Worte, denen der Sprachgebrauch eine gewisse Bedeutung gegeben hat, etwas anders heifsen zu lassen als sie bisher immer geheissen haben. Was Plato unter verschiedenen Formeln Gerechtigkeit nennt, ist bald die innere Wahrheit und Güte eines Dinges, die ihm eben dadurch, dafs es recht ist, oder dafs es ist was es seyn soll, zukommt; bald die Ordnung, die daraus entsteht, wenn viele verschiedene mit einander zu einem gewissen Zweck in Verbindung stehende Dinge das, was sie vermöge dieser Verbindnug seyn sollen, im-

mer sind: bald die Harmonie, die eine natürliche Wirkung dieser Ordnung ist. Aber fürs erste, wenn sein Geheimnifs weiter nichts als das war, so hätte er uns, däucht mich, die Mühe einer so langwierigen und langweiligen Initiazion ersparen können; und zweytens wird es, wenigstens ausserhalb seiner eigenen Republik, wohl immer bey der gewöhnlichen allenthalben angenommenen Bedeutung des Wortes Gerechtigkeit verbleiben; und der alte Simonides wird um so mehr Recht behalten, da alle Platonische Formeln ohne grofse Mühe sich mit der seinigen in Gleichung setzen lassen. Denn, indem die Obrigkeit in seinem Staat das ist, was sie seyn soll und nichts anders, erhält und giebt sie (wie er beyläufig selbst gesteht) dem Staat und jedem einzelnen Gliede desselben, was sie ihm vermöge ihrer Bestimmung schuldig ist: und eben dasselbe gilt von der Klasse der Beschützer oder Soldaten, und von den sämmtlichen Künstlern, Handwerkern, Feldbauern, Kaufleuten, Krämern u. s. w. welche Plato mehr seiner Hypothese zu Gefallen, als aus hin-

länglichem Grunde, ohne sich viel um sie zu bekümmern, in die dritte Klasse zusammengeworfen hat.

Unser Platonisierende Sokratiskus hatte sich anheischig gemacht, am Beyspiel einer gerechten Republik im Grossen zu zeigen, was Gerechtigkeit in der Seele eines Menschen gleichsam im Kleinen sey. Das erste also, was ihm oblag, war, das Bild eines gerechten, d. i. in sich selbst vollendeten oder vollkommenen Staats zu entwerfen; und diefs ist es, was er bisher nach seiner Weise geleistet hat. Er fand dafs ein ächtes Gemeinwesen — dessen Grundgesetz ist, dafs jedes Glied desselben, ausschliefslich ein einziges zum Wohl des Ganzen unentbehrliches Geschäft treibe und dazu erzogen werde, — nothwendig aus drey Klassen von Bürgern, aus Regenten, Räthen und Aufsehern, aus bewaffneten Beschützern, und aus einer für die Wohnung, Nahrung, Kleidung, Bewaffnung und andere solche Bedürfnisse des Staats und

seiner Bürger um Lohn arbeitenden Klasse bestehen müsse; und dafs auf der Einschränkung eines jeden Bürgers in den Kreis der einzigen Beschäftigung wozu er am besten taugt, und auf der strengsten Unterwürfigkeit unter die Gesetze und die Regierung, die gesunde Beschaffenheit des Staats (die ihm Gerechtigkeit heifst) so wie auf dieser die Erhaltung und der Wohlstand desselben beruhe.

Um nun die Anwendung dieser Erklärung der Gerechtigkeit auf den einzelnen Menschen zu machen, und sich dadurch auch des zweyten Teils seines Versprechens zu entledigen, unternimmt er seinen Zuhörern zu zeigen: dafs in der menschlichen Seele eben dieselbe Verfassung Statt finde, wie in seiner Republik; nehmlich dafs sie, wie diese, aus drey Haupttheilen, oder eigentlich aus drey ihrer Natur nach verschiedenen, wiewohl zusammen Ein Ganzes ausmachenden Seelen bestehe; in deren unterster alle Arten von sinnlicher, eigennütziger, an sich selbst unvernünftiger, zügelloser und unersättlicher Begierden, in der zweyten ein gewisses

muthiges, zürnendes, an sich selbst wildes und unbändiges Wesen (Thymos vom Plato genannt) das sich gegen alles, was ihm als schlecht, unedel, ungerecht und ordnungswidrig erscheint, empört und ihm aus allen Kräften entgegenkämpft, in der dritten und höchsten endlich die Vernunft, und ein unaufhörliches Streben nach der Wissenschaft des Wahren und Guten, ihren Sitz haben. Die sämmtlichen Begierden nach Genuſs und Besitz körperlicher Gegenstände und allen Arten von sinnlichen Befriedigungen sind ihm in der Seele, was die mechanische um Lohn und Gewinn arbeitende Klasse in der Republik; zwar zum Leben eben so unentbehrlich, wie diese, aber sich selbst überlassen, können sie (wie jene, wofern sie nicht durch die beyden obern Klassen in der Zucht erhalten würden) als blinde und ihrer Befriedigung alles aufopfernde Triebe nichts als Unheil in der innern Republik des Menschen stiften. Um den Wohlstand derselben befördern zu helfen, müssen sie also der Vernunft unterworfen und von dieser immer unter strenger Zucht

gehalten werden. Der bewaffneten Klasse oder den Beschützern in Platons Republik entspricht in der innern Ökonomie des Menschen das (vorgebliche) zornmüthige, streitbare, ruhmbegierige, Wollust und Eigennutz verachtende, nichts fürchtende, und allem Widerstand Trotz bietende Princip Thymos, dessen Bestimmung ist, die Regierung der Vernunft zu unterstützen, ihre Rechte zu schirmen, und den Pöbel der Begierden in gehöriger Ordnung und Unterwürfigkeit zu erhalten; welches aber, um diese Bestimmung nie zu verfehlen, zuvor selbst durch Musik und Gymnastik gebändigt und gezüchtet, die Oberherrschaft der Vernunft, als den natürlichen Regenten dieser Republik im Menschen, immer anerkennen und seinen höchsten Stolz blofs darin suchen mufs, in Vollziehung ihres Willens keine Gefahr, kein Ungemach, keinen Schmerz zu scheuen, der Erfüllung dieser Pflicht hingegen jedes Opfer, das sie verlangt, willig darzubringen. So wie nun die Gerechtigkeit in unsrer grofsen Republik in der gehörigen Einschränkung und Subordination der untersten und mittlern Klasse

unter der obersten, und in der daraus entspringenden Harmonie und Einheit des Ganzen besteht; so hat es, vermöge der Natur der Sache, eben dieselbe Bewandtnifs mit den drey verschiedenen Prinzipien, woraus (nach Plato) die Seele zusammen gesetzt ist; und so wäre denn die wahre Antwort auf die Frage, „was die Gerechtigkeit in der Seele, an sich selbst, ohne Rücksicht auf irgend etwas aufser ihr, sey?" glücklich gefunden, und unser redseliger Sokrates, der es sich in der That sauer genug werden liefs, die Masche, die er auflösen wollte, so stark er nur konnte zusammen zu schnüren, und mit so vielen neuen, in einander verwickelten Knoten zu verstärken, könnte nun billig für heute von aller weitern Bemühung los gesprochen werden.

Dafs unser Mann in der Art, wie er seine vorgeblichen Untersuchungen anstellt, sich selbst auch hier gleich bleibt, versteht sich, und was ich gegen diese Methode bereits erinnert habe, tritt daher auch hier wieder ein. Eigentlich kann man nicht sagen, dafs er untersuche; denn er hat das, was er seinen Zuhö-

rern suchen zu helfen vorgiebt, immer schon in der Hand, und, bey allem Schein von Gründlichkeit und Subtilität, den er seinen taschenspielerischen Operazionen zu geben weifs, bedarf es doch nur einer mäfsigen Aufmerksamkeit, um zu merken, dafs er uns täuscht, wenn gleich nicht jeder Zuschauer ihm scharf genug auf die Finger sehen kann, um gewahr zu werden wie es damit zugeht. Es würde uns zu weit führen, wenn ich die Wahrheit dieser Behauptung durch eine umständliche Analyse dieses Theils des vierten Buchs darlegen, und unsern Tausendkünstler gleichsam nöthigen wollte, seine Handgriffe, einen nach dem andern, so langsam vor unsern Augen zu machen, dafs sie auch dem blödsichtigsten nicht entgehen könnten. Ich will mich also blofs darauf einschränken, seinen Beweis der drey wesentlich verschiedenen Prinzipien, die er in der menschlichen Seele entdeckt haben will, etwas näher zu beleuchten, um zu sehen, ob es wirklich zur Erklärung der mannigfaltigen Erscheinungen in derselben nöthig ist, dreyerley Seelen anzunehmen, oder ob wir uns

Die Natur.

Zweytes Buch.

Die Welt, dieß weite Reich beseelter Wirklichkeiten,
War den Substanzen nach kein Werk gemeßner Zeiten,
Obgleich ein steter Fluß die Form der Dinge treibt,
Und ihr verstärkter Lauf stets grössern Kreis beschreibt:
Nein, wie im ersten Buch die Musen uns gelehret,
Hat stets ihr wandelnd Seyn dem Schöpfer gleich gewähret;
Sie hängt an seiner Macht, und zöge die sich ab,
So sänke gleich das All ins Undings finstres Grab.
Doch wie wirkt diese Kraft? wie weit wird's uns gelingen,
Ins Unermeßliche mit schwachem Blik zu dringen?
Der ältsten Weisen Schaar, vom Trismegist gelehrt,
Hat jenen Wahn gezeugt, den noch der Indus ehrt,

dazu recht gut mit einer einzigen behelfen können.

Gegen das Axiom, worauf er seinen Beweis stützt, dafs eben dasselbe Subjekt in Widerspruch stehende oder einander aufhebende Dinge unmöglich zugleich und in eben derselben Hinsicht weder thun noch leiden könne, habe ich nichts einzuwenden. Wenn er also zeigen kann, dafs diese zugegebene Unmöglichkeit gleichwohl in dem, was wir unsre Seele nennen, täglich als etwas wirkliches erscheint, so hat er den Handel gewonnen und ich stehe beschämt.

Ich übergehe die Einwendungen, die er sich von einem erdichteten Gegner machen läfst, und die fast zu mühsame Art, wie er sie beantwortet; denn ich werde ihm diese Einwürfe nicht machen. Also ohne Weiteres zu dem Beyspiele, wodurch er seinem Glaukon klar machen will, dafs es ohne seine Hypothese gar nicht zu erklären sey! Hören wir, wie sich sein Sokrates anschickt, um uns zu diesem verzweifelten Ausweg zu nöthigen.

Sokrates. Rechnest du den Durst nicht unter die Dinge, die das, was sie

sind, nicht seyn könnten, wenn nicht ein anderes wäre, dessentwegen sie sind? —

Glaukon sieht ihn an und verstummt.

Sokrates. Nach was dürstet der Durst?

Glaukon. Ja so! — Nach einem Trunk.

Sokrates. Bezieht sich der Durst auf eine gewisse Art von Getränke? Oder verlangt der Durst, in so fern er Durst ist, weder viel noch wenig, weder gut noch schlecht, sondern lediglich nur Etwas zu trinken?

Glaukon. So ist es allerdings.

Sokrates. Die Seele des Dürstenden, in so fern sie dürstet, will also nichts als trinken; das ist's wornach sie trachtet und strebt?

Glaukon. Offenbar.

Sokrates. Wenn sie also dürstet, und etwas zieht sie zurück, muſs da nicht noth etwas anders in ihr seyn als das, welches dürstet und sie wie ein Thier zum Trinken treibt? Denn nach unserm obigen Grundsatz ist es ja unmög-

lich, dafs eben dasselbe, in Ansehung eben desselben Gegenstandes diefs oder das und zugleich das Gegentheil thue?

Glaukon. Unmöglich.

Sokrates. So wenig als es recht gesprochen wäre, wenn man sagte, dafs ein Bogenschütze den Pfeil mit beyden Händen zugleich abstofse und anziehe, sondern die eine Hand zieht an, und die andere stöfst ab; nicht so?

Glaukon. Nicht anders.

Sokrates. Müssen wir nicht gestehen, dafs es Leute giebt, welche nicht trinken wollen, wiewohl sie durstig sind?

Glaukon. O gewifs, das begegnet alle Tage nicht wenigen.

Sokrates. Wie kann man sich das nun erklären, als wenn man sagt, das Etwas in ihrer Seele, das ihnen zu trinken befiehlt, sey ein Anderes als das, so sie vom Trinken abhält und stärker als jenes ist?

Glaukon. So däucht es mir.

Sokrates. Ist nun das, was uns von dergleichen (sinnlichen Befriedigungen) zurück hält, nicht ein Werk des

Überlegung und des Urtheils, so wie hingegen das, was zu ihnen anreizt und hinreißt, Leidenschaft und Krankheit ist?

Glaukon. So scheint es.

Sokrates. Haben wir also nicht Recht, zwey einander entgegengesetzte Prinzipien in der Seele anzunehmen, von welchem wir jenes, kraft dessen sie urtheilt und schließt, das Vernünftige, und dieses, vermöge dessen sie liebt und hungert und dürstet, und von allen andern Begierden, die zu wollüstiger Anfüllung und Ausleerung reitzen, hingerissen wird, das Unvernünftige und Begierliebe nennen?

Glaukon. Wir könnten mit Recht dieser Meinung seyn, sollt' ich denken.

Unser Filosof fährt nun fort, in dieser kurzweiligen Manier auch das dritte in der Seele, welches er Thymos nennt, zu betrachten und so lange hin und her zu schieben, bis er die Ähnlichkeit dieses vorgeblichen Prinzips mit der streitbaren Klasse in seiner Republik entdeckt, und herausgebracht hat, daß Thymos mit den Begierden häufig in Streit gerathe, und so oft sich diese ge-

gen das regierende vernünftige Prinzip auflehnen; mit grofsem Eifer die Partey des letztern nehme, für welches er eine ganz eigene Anmuthung habe, u. s. w. wozu denn der gefällige Glaukon immer seine Beystimmung giebt, und sich am Ende gänzlich für die Hypothese der dreyfachen Seele oder der drey Seelen in Einer erklärt. Es mag eine ganz bequeme Sache seyn, mit Schülern zu filosofieren, bey welchen man immer Recht behält. An Glaukons Stelle hätte ich mich so leicht nicht von dieser neuen Platonischen Lehre überzeugen lassen, und würde mir die Freyheit genommen haben, folgende Vorstellungen gegen dieselbe zu machen.

„Wie eng auch die unbegreifliche Verbindung unsrer Seele mit ihrem Körper ist, ehrenwerther Sokrates, so kann man doch eben so wenig von der Seele sagen, dafs sie hungre oder dürste, als dafs sie esse und trinke; auch ist sie eben so unschuldig an dem, was du anstandiger Urbanität lieben nennst, und was (in dem Sinne, den du diesem Worte hier beylegst) eigentlich blofs dem gewalt-

samen Zustand bezeichnet, worin Aristophanes den Gemahl der schönen Lysistrata von der Armee zu ihr zurück eilen läfst. Alle Triebe, — welche die Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses des Körpers zum Gegenstand haben, gehören auch dem Körper zu; sie sind nothwendige Folgen seiner Organisazion, und werden nur in so fern Begierden der Seele, als diese durch das geheime Band, wodurch sie an jenen gefesselt ist, sich genöthigt fühlt." — Doch, warum sollte ich dir, lieber Eurybates, bey dieser Gelegenheit nicht eine kleine Probe geben, dafs ich die Kunst, das Wahre einer Sache durch Frag und Antwort herauszubringen, unserm gemeinschaftlichen Meister so gut als Plato abgelernt habe? Wenigstens werde ich keine hinterlistige und mit einer vorgefafsten Hypothese in geheimen Einverständnifs stehende Frage thun, und keine Antwort geben lassen, als die immer die einzig mögliche ist, die ein vernünftiger Mensch auf die vorgelegte Frage geben kann. Also unter Anrufung der schönsten aller Göttinnen, der Wahrheit, und ihrer ungeschminkten Grazien — zur Sache!

Aristipp. Mich dünkt, lieber Sokrates-Platon, der gute Glaukon hat dir zu schnell gewonnenes Spiel gegeben. Erlaube dafs ich eine kleine Weile seine Stelle vertrete und in seinem Namen einige unschuldige Gegenfragen an dich thue.

Sokrates. Frage immer zu.

Aristipp. Giebt es unter allen Körpern in der Welt einen, den deine Seele den ihrigen nennt?

Sokrates. Allerdings.

Aristipp. Thust du dieſs nicht, weil deine Seele in einer viel engern, besondern und unmittelbarern Verbindung mit ihm steht als mit irgend einem andern?

Sokrates. Getroffen.

Aristipp. Belehrt uns nicht die tägliche Erfahrung, dafs wir ohne unsern Körper weder sehen noch hören, noch von irgend etwas, das äuſser uns ist oder zu seyn scheint, ja nicht einmahl von Uns selbst, die mindeste Kenntniſs hätten?

Sokrates. In diesem Leben wenigstens können wir nichts von allem diesem ohne unsern Körper.

Aristipp. Lehrt uns die Erfahrung nicht überdiefs, dafs wir ohne Hülfe unsers Leibes nichts von allem, was wir zu verrichten und hervorzubringen wünschen, ausführen können? Ingleichem, dafs so bald der Leib leidet und in seiner natürlichen Lebensordnung gestört wird, auch die Seele, sie wolle oder nicht, sich zur Mitleidenheit gezogen fühlt, und je gröfser die Leiden ihres Körpers sind, desto mehr auch in ihren eigenen Verrichtungen, im Denken, und in der Freyheit ihre Gedanken zu gewissen Absichten zu ordnen, unterbrochen und aufgehalten wird?

Sokrates. Ich sehe nicht, wie diefs geläugnet werden könnte.

Aristipp. Ist es also nicht natürlich, dafs die Seele in solchen Umständen und Lagen ein Verlangen trägt, ihrem Körper nach Möglichkeit zu Hülfe zu kommen?

Sokrates. Sehr natürlich.

Aristipp. Sollte nun aber nicht eben so natürlich seyn, dafs eben dieselbe Seele, die ihrem Leibe wohl will und seine Erhaltung begehrt, auch alles verabscheu-

en mufs, was seinen Wohlstand unterbricht oder ihn gar zu zerstören droht? Oder wie soll' es möglich seyn, dafs die Seele Etwas wollte, ohne das Gegentheil nicht zu wollen? Oder dafs sie Etwas ernstlich und eifrig begehrte, ohne dafs sie das, was der Befriedigung dieses Verlangens entgegen steht, aus dem Wege zu räumen suchte?

Sokrates. Es ist klar, dafs in dem angenommenen Fall das Nichtwollen im Wollen, das Verabscheuen im Begehren nothwendig enthalten ist.

Aristipp. Lehrt uns die Erfahrung nicht, dafs, da unser Leib zur Erhaltung seines Lebens und seiner Kräfte von Zeit zu Zeit Speise und Trank bedarf, die Natur im Bau desselben eine solche Einrichtung getroffen hat, dafs wir durch eine gewisse Unbehäglichkeit an dieses Bedürfnifs erinnert werden, und dafs diese Unbehäglichkeit, je nachdem das Bedürfnifs gröfser und dringender wird, so lange zunimmt, bis es endlich peinvoll und unausstehlich ist?

Sokrates. Wiewohl ich das letztere nicht aus eigener Erfahrung weifs, so zweif-

de ich doch so wenig daran, dafs die unmittelbare Erfahrung mich nicht stärker überzeugen könnte.

Aristipp. Wie nennst du diese Aufforderung der Natur jenen Bedürfnissen unsers Leibes zu Hülfe zu eilen?

Sokrates. Hunger und Durst.

Aristipp. Und das wodurch beyden abgeholfen wird?

Sokrates. Speise und Trank.

Aristipp. Sollten wir also den Hunger und den Durst, als Gefühle, die uns die Natur selbst aufgedrungen hat, nicht mit gutem Fug Naturtriebe nennen können?

Sokrates. Ich sehe nicht was uns daran hindern sollte.

Aristipp. Wenn mich dürstet, regt sich der Trieb zum Trinken zunächst im Leibe, der des Getränks bedarf, oder in der Seele, die weder trinken kann noch dessen für sich selbst nöthig hat?

Sokrates. Nur ein Wahnsinniger könnte das letztere behaupten.

Aristipp. Man kann also eigentlich zu reden, nicht sagen, die Seele dürste: und Plato hatte ein wenig Unrecht, einen so vernünftigen Mann wie

Den einſt Plotin (*) erneut, Jochaides (**) verdunkelt,
Und der mit blaſſem Schein in Böhms Aurora (†) funkelt.
Die allzufruchtbare, zu warme Phantaſey
Iſt die Gebährerin von dieſer Schwärmerey;
Sie miſcht und wechſelt ſtets die Bilder mit den Sachen,
Die durch die Bilder uns der Witz ſoll ſichtbar machen.
Der Irrtum dieſer Schaar ergießt durch manchen Arm
Sein ſchlammicht Waſſer aus. Des ernſten Zenons Schwarm
Läßt ein aſtraliſch Licht das ganze All umfliessen,
Und Leben und Verſtand in alle Weſen gieſſen.
Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geiſterwelt
In tauſendfachem Grad verſchiedner Klarheit quellt;
Der Schaum, der dieſe Fluth gleich einer Rinde hüllet,
Iſt der entſeelte Stoff, der alles Uebel heket.
Jochaids Mißgeburt tiefſinn'ger Schwärmerey
Borgt von Plotin den Grund zum ſeichten Lehrgebäu,
Das er rabbiniſch ſchmükt mit morgenländ'ſchen Bildern.
In unermeßlichen ätheriſchen Gefildern

(*) Ein dunkler, zu ſeiner Zeit ſehr berühmter Philoſoph, aus der vom Ammonius, im dritten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, zu Alexandria geſtifteten Schule der ſogenannten jüngern und unächten Platoniker.

(**) Rabbi Schimeon Ben Jochai, einer der vornehmſten Cabbaliſten, lebte im zweyten Jahrhundert, und wird von den Juden mit dem Titul, eines Funken des Propheten Moſes, beehrt.

(†) Aurora iſt der Titel eines ehedem ſehr berühmten Buchs des Theoſophen, Jacob Böhm; welches nach dem Urtheil derer, die es zu verſtehen glauben, einen Schlüſſel zu dem innerſten Heiligtum der Natur und Geiſterwelt enthalten ſoll. Dieſe Adepten verſichern, daß die ſcheinbare Dunkelheit dieſes Buchs, bloß eine Folge ſeiner übermäßigen Klarheit, und des blöden Geſichts derjenigen ſey, die mit ungeweyhten Augen darein ſchauen.

Du bist, etwas so unschickliches sagen zu lassen.

Sokrates. Schlimm genug für mich oder ihn, dafs ihm das nur gar zu oft begegnet.

Aristipp. Wenn also, wie die Erfahrung gleichfalls lehrt, dieser körperliche Trieb, welcher unmittelbar aus dem Gefühl des Bedürfnisses entsteht, in der Seele des Dürstenden zur Begierde jenen Trieb zu befriedigen, und zur Verabscheuung des aus der Nichtbefriedigung entstehenden peinlichen Zustandes wird, kommt diefs nicht blofs daher, weil sie an dem Zustande des Leibes, ihres unmittelbaren Gefährten und Gehülfen, Antheil zu nehmen genöthigt ist; und weil sie, auch um ihrer Selbst willen, desto lebhafter und ungeduldiger wünschen mufs, dafs der Dürstende zu trinken bekomme, je dringender sein Bedürfnifs, je quälender sein Durst, und je peinlicher folglich ihr selbst die Hemmung ihrer freyen Thätigkeit wird, die eine natürliche Folge desselben ist?

Sokrates. Ich sehe nicht, wie ich mir die Sache anders denken könnte.

Aristipp. Wenn nun kein besonderer Grund vorhanden ist, warum der Dürstende sich des Trinkens enthalten soll, so ist auch nichts da, was die Überlegung oder die Vernunft verhindern könnte, ihre Einwilligung dazu zu geben; Trieb, Begierde und freyer Wille fallen alsdann in einander, und es ist klar, dafs wir nicht zwey verschiedene Prinzipien anzunehmen brauchen, um das, was in der Seele dabey vorgeht, begreifen zu können. Lafs hingegen irgend einen Grund des Nichttrinkens vorhanden seyn, z. B. dafs kein anderes als stinkendes Wasser, oder irgend ein Getränk, dessen Schädlichkeit dem Dürstenden bekannt ist, vorhanden, oder dafs noch vorher irgend ein äufserst dringendes Geschäft abzuthun, der Durst hingegen noch erträglich wäre: so würde zwar der mechanische Trieb zum Trinken nichts dadurch von seiner Stärke verlieren, aber die Begierde, durch die Überlegung unterdrückt, würde dem Willen nicht zu trinken Platz machen; und dieſs auf eben die Weise, wie wir, wenn wir uns mit Überlegung, aber aus irriger Meinung zu

etwas entschlossen haben, unsern Entschluſs ändern, so bald wir den Irrthum gewahr werden, wiewohl es eben dieselbe Vernunft ist, die uns in beyden Fällen bestimmt. Oder sollte es etwa, zu Erklärung dieser so häufig vorkommenden Veränderlichkeit unsrer Meinungen und Entschlieſsungen, einer zweyfachen vernünftigen Seele bedürfen, einer die sich irren kann, und einer andern, die sich nie irrt, und welcher jene unterthan zu seyn verbunden ist?

Sokrates. Mich dünkt Eine und eben dieselbe Seele sollte hinlänglich seyn, Alles was in den besagten Fällen in ihr vorgeht zu bestreiten.

Aristipp. So lange uns also Plato nicht gezeigt haben wird, daſs es andere Fälle gebe, wo der Mensch in eben demselben untheilbaren Augenblick, in Ansehung eben desselben Gegenstandes, von der Begierde nach einer gewissen Richtung, und von der Vernunft nach der entgegen gesetzten gezogen werde, ist keine Ursache vorhanden, warum wir aus dem was in uns begehrt, und dem was in uns überlegt und wählt, zwey verschiedene Seelen machen sollten.

Sokrates. Aber wie, wenn (um bey unserm bisherigen Beyspiele zu bleiben) der Durst endlich auf einen so hohen Grad dringend würde, dafs seine Pein unausstehlich wäre, und der Dürstende könnte schlechterdings keines andern Getränkes habhaft werden als eines Bechers voll Schierlingssaft, entstände da nicht der Fall, wo Begierde und Überlegung den Menschen zugleich nach zwey entgegen gesetzten Richtungen ziehen würde?!

Aristipp. Ich weifs nicht ob jemahls ein solcher Fall Statt gefunden haben mag; wenigstens werden wir, weil die Erfahrung uns hier verläfst, das, was in diesem unbekannten Falle geschehen müfste, nur aus dem, was uns von der menschlichen Natur überhaupt bekannt ist, oder aus ähnlichen Fällen durch Muthmafsung heraus bringen können. Auf alle Fälle ist gewifs, dafs eben dieselbe Seele, die dem dringenden Bedürfnifs des verlechzenden Körpers um jeden Preis abgeholfen wissen will, den Gifttrank, so bald sie ihn für einen solchen erkennt, in so fern er dem Körper die gänzliche Zerstörung droht, verabscheuen

mufs. Dem ungeachtet bin ich überzeugt, so bald das Bedürfnifs zu trinken aufs äufserste, und folglich die Pein des Durstes auf einen so fürchterlichen Grad gestiegen wäre, dafs dem Unglücklichen nichts übrig bliebe, als sein Leben an die Erleichterung der gegenwärtigen Qual zu setzen: so würde nicht nur der sinnliche Abscheu von der wüthenden Begierde übertäubt werden, sondern die Vernunft selbst, wenn sie kein anderes Rettungsmittel vorzuschlagen hätte, würde die leichtere und schnellere Todesart der grausamern vorziehen, und der Begierde keinen vergeblichen Widerstand entgegen setzen. —

Aber genug, lieber Eurybates, für eine kleine Probe, welche freylich dreymahl so grofs hätte ausfallen mögen, wenn ich, nach der Weise meines Vorgängers, jede Frage noch in zwey oder drey dünnere hätte spalten wollen.

In Betreff des so genannten Thymos, welchen Plato zum dritten — ich weifs nicht was in unsrer Seele macht, mufs ich zu dem bereits Gesagten nur noch hinzusetzen, dafs alle Schwierigkeiten von selbst wegfallen, so bald bey den Erschei-

nungen, die er unter dieser Benennung begreift, das, was seinen unmittelbaren Grund in der organischen Beschaffenheit des Leibes hat, von dem was das eigentliche Werk der Seele dabey ist, so genau als möglich unterschieden wird. Überhaupt fehlt sehr viel, dafs dieses vorgebliche Prinzip bey allen Menschen gleiche Wirkungen hervorbringe: die Verschiedenheit des Temperaments, der Nervenstärke und Muskelkraft, der von Jugend an gewohnten Lebensweise und anderer Umstände, giebt gar verschiedene Resultate. Der Eine zittert vor dem blofsen Anschein einer Gefahr, da ein andrer nicht weifs was Furcht ist, und seinen Muth mit der Gefahr steigen fühlt. Dieser ergrimmt über etwas, das Jenen kaum aus dem Gleichgewicht rückt. Bey einigen ist hoher Muth mit Sanftheit und Zartgefühl, bey ungleich mehrern mit Rohheit, Härte und Gefühllosigkeit verbunden, u. s. w. Das aber, was ohne Zweifel allen Menschen gemein ist, — der natürliche, mit mehr oder minder lebhaftem Widerstand verbundene Abscheu vor Allem, was unsern gegenwärtigen Zustand zu verschlimmern,

oder gar unser Wesen selbst zu zerstören droht, — und die Begierde alles, was sich als angenehm, unserm Wesen zuträglich und den Genuſs unsers Daseyns verstärkend, kurz, was sich uns unter der freundlichen Gestalt des Schönen und Guten darstellt, an uns und soviel möglich in uns hinein zu ziehen, ich sage jener Abscheu und Widerstand entspringt mit dieser Begierde und Anziehung aus einer und ebenderselben Wurzel. Beyde bedürfen, um uns in ihren Wirkungen begreiflich zu werden, keines andern Prinzips, als dessen, worin unser Wesen selbst besteht, dieser sich selbst bewegenden Kraft, die sich in dem unaufhörlichen Bestreben äulsert, ihr durch den Körper beschränktes, aber innigst mit ihm verwebtes Seyn zu geniefsen, zu nähren, zu erweitern und zu erhöhen; und die immer eben dieselbe ist, es sey nun dafs sie, als Begierde, das was ihr gut scheint an sich zu ziehen, oder, als Abscheu, das wirkliche oder vermeinte Böse zurückzustofsen strebt. Zu Erklärung dieser so nothwendig mit einander verbundenen und unter der Regierung der

Vernunft so harmonisch zu einerley Zweck zusammenwirkenden Bestrebungen eben derselben Kraft, zwey besondere Seelen anzunehmen, dünkt mich eben so unfilosofisch: als wenn man, um sich die verschiedenen Wirkungen der Liebe und des Hasses zu erklären, eine liebende und eine hassende Seele erdichten wollte. Nach Platons Art zu räsonnieren würden wir zuletzt jeder besondern Leidenschaft, wiewohl sie alle aus einerley Quelle entspringen, ihre eigene Seele geben müssen; denn sehen und erfahren wir nicht täglich bey tausend Gelegenheiten, dafs eine begehrliche Leidenschaft mit einer andern, öfters sogar mit mehrern zugleich (z. B. der Geitz mit Gewinnsucht, Eitelkeit und Lüsternheit) in offenbaren Widerspruch geräth?

Doch genug und schon zu viel über die zwey untersten Endpunkte des Platonischen Seelen-Dreyecks. Sollte es mit der vernünftigen Seele, welche die oberste Spitze desselben ist, nicht die nehmliche Bewandtnifs haben? Sollten sich nicht alle Erscheinungen und Wirkungen der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft, des Verstandes und des

Willens, der Leidenschaften und der Vernunft, sehr wohl aus Einer und eben derselben mit einem organischen Körper vereinigten Seele erklären lassen? Können sie nicht ganz natürlich und ungezwungen als blofse verschiedene Modalitäten oder Zustände eben derselben selbstthätigen Kraft gedacht werden, welche, je nachdem sie von ihrem Körper und andern in sie einwirkenden Dingen aufser sich mehr oder minder eingeschränkt wird, und je nachdem sie sich selbst aus verschiedenen Beweggründen und Absichten eine andere Richtung oder Stimmung giebt, oder ihre Kraft höher oder tiefer spannt, sich unter andern Gestalten zeigt und andere Benennungen erhält? Sind wir nicht sogar durch das innigste Selbstbewufstseyn genöthigt, unser Ich in allen seinen Veränderungen, Zuständen und Gestalten, selbst in den ungleichartigsten und unverträglichsten (z. B. im Übergang aus der Trunkenheit einer heftigen Leidenschaft in den heitern Stand der ruhigen Besonnenheit) für Ebendasselbe zu erkennen? Ich möchte wohl sehen, wie uns Plato dieses immerwährende Zusammenfliefsen seiner

drey Seelen in der Einheit des Bewusstseyns, ohne eine ihm und uns bisher unbekannte vierte Seele, begreiflich machen wollte?

Übrigens bedarf es kaum der Erwähnung, dafs ich gegen die allgemeinen, aller ächten Lebensweisheit zum Grunde liegenden Wahrheiten, womit sich das vierte Buch schliefst, und gegen die Formel, in welcher Plato seine Theorie über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit zusammenfafst — „dafs die Tugend der Seele „eben das sey, was Gesundheit, Schön„heit, und vollkommenes Wohlbefinden „dem Leibe," und gegen die Behauptung „dafs beyde Arten von Gesundheit „aus einerley Ursachen entspringen, wenn „nehmlich jeder Theil, in gehörigem Ver„hältnifs zu den übrigen, nichts als sein „ihm eigenthümliches Geschäft verrichte, „und im Ganzen die reinste Übereinstimmung und Ordnung herrsche" — nichts zu erinnern habe. Warum er uns aber zu so sonnenklaren, von Niemand, meines Wissens, bestrittenen und, wie er selbst gesteht so augenscheinlich vor unsern Füfsen liegenden Wahrheiten auf solchen Umwegen und durch so viele

(So träumt er) wallt ein Licht, das kein Geſtad umkränzt,
Und frey vom dunkeln Stoff die Ewigkeit durchglänzt; (*)
Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorgefloſſen,
Die Saamen aller Ding' in ſeiner Schooß verſchloſſen.
Der Erſtling ſeiner Kraft geußt den empfangnen Schein
Mit ungleich reinem Licht in zehn Canäle ein,
Die immer weniger vom Urſprungs-Glanze ſchmüket,
Je weiter ſich ihr Lauf dem Mittelpunct entrüket.
Diß iſt die höchſte Welt, die helle Aziluth,
Der unvermiſchte Strom aus Enſophs reiner Gluth.
Mit etwas blaſſerm Schein gießt Briah ihre Stralen
Der Welt der Geiſter zu, die in geſtirnte Schaalen,
Ein dunkler Kleid, gehüllt, die finſtre Unterwelt,
Den unbelebten Stoff, mit mattem Licht erhellt.
Doch Muſe, ſchweig und ſcheu die heil'gen Dunkelheiten;
Ihr unſichtbares Licht glänzt nicht den Ungeweyhten!
So zeugt der Irrthum ſich in der fruchtbaren Schooß
Der heiſſen Phantaſie, und wird vom Beyfall groß;

(*) Die Cabbaliſten ſetzen eben ſo, wie die unächten Platonici aus der Alexandriniſchen Schule, zum Grund ihres Syſtems, daß alle Dinge aus der göttlichen Natur, als ihrer Quelle, ausflieſſen, und nach vielerley Revolutionen wieder in dieſelbige zurük kehren. Die Cabbaliſten nennen den erſten und reinſten Ausfluß aus der Gottheit, oder dem Or Haënſoph (dem unendlichen Licht) Adam Kadmon, welcher ſich wieder in zehen Sephiroth ergießt, die nach der Erklärung des R. Jrira die reinſten Ausſtrömungen deſſelben ſind, wodurch die Welten mit allem ihrem Zugehör belebt und beſeelt werden. Die Namen dieſer Welten ſind, Aziluth, Briah, Jezirah und Aſiah, mit deren Beſchreibung wir die Geduld des Leſers verſchonen wollen. Wer neugierig genug iſt, kan von dieſen erhabenen Träumen der Jüdiſchen Theoſophen, in der Cabbala denudata des Freyherrn Knorr von Roſenroth, und im 3ten Theil von Hrn. Senior Brukers philoſophiſcher Hiſtorie, weitläufige Nachrichten finden.

struppichte Dornhecken geführt hat, bleibt indessen immer eine Frage, die er selbst vielleicht durch den Ausspruch des alten Hesiodus beantwortet glaubt: dals die Götter es nun einmahl so in der Art haben, den Sterblichen nichts Gutes ohne grolse Müh' und Beschwerde zukommen zu lassen.

Ende des 68. Bandes.

POLEXENA CUM ACHILLE ET ADEMANTO

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXIX. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ,
1804.

ARISTIPPS BRIEFE.

VIERTES BUCH.

7.

Fortsetzuug des Vorigen.

Der Platonische Sokrates hat, seinem eigenen mehrmahligen Vorgeben nach, die Idee seiner Republik zu keinem andern Ende aufgestellt, als um an einem grofs in die Augen fallende Vorbilde desto deutlicher zeigen zu können, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit an sich selbst in der Seele und für die Seele sey, von welcher die eine oder die andere Besitz genommen habe. Mit dieser Arbeit ist er nun in den vier ersten Büchern dieses Dialogs glücklich zu Stande gekommen; er hat überflüssig geleistet, was er versprochen hatte, und in der That viel mehr als er schuldig war. Man erwartet also die Gesellschaft entweder aus einander gehen, oder eine

neue Materie zum Gespräch auf die Bahn gebracht zu sehen. Aber Plato hat es bereits darauf angelegt, dafs er nur die Fäden, die er hier und da, wie es schien blofs zufälliger Weise, aber in der That absichtlich fallen liefs, nach und nach wieder aufzunehmen braucht, um an seinem reichen und vielgestaltigen Gewebe in die Länge und Breite so lange fortzuweben, als es seine mit dem Werke selbst wachsende Lust und Liebe nur immer auszuhalten vermögend seyn wird. Sein Sokrates stellt sich also am Schlufs des vierten Buchs, als ob er sich auf Einmahl erinnere, dafs er, um die Gerechtigkeit gegen ihre Gegner vollständig zu vertheidigen, noch zu untersuchen habe: welches von beyden nützlicher sey, gerecht und tugendhaft zu seyn, auch wenn man weder von Göttern noch Menschen dafür anerkannt wird, oder, ungerecht, wenn man es gleich ungestraft seyn könnte? Glaukon, der seit geraumer Weile eine ziemlich schülerhafte Rolle spielen mufste, erhält hier Gelegenheit, durch seine Weigerung an einer so überflüssigen Untersuchung Theil zu nehmen, seinen Verstand wieder bey

uns in Kredit zu setzen. Es wäre lächerlich, sagt er, nachdem so ausführlich erwiesen worden, dafs Gerechtigkeit Gesundheit der Seele sey, erst noch zu untersuchen, ob es nützlicher sey, krank oder gesund zu seyn? — Sokrates gesteht das Lächerliche einer solchen Untersuchung, meint aber doch, da sie nun bereits einen so hohen Standpunkt erstiegen hätten, sollten sie sichs nicht verdriefsen lassen, so weit sie könnten herum zu schauen, um sich desto vollständiger zu überzeugen, dafs es diese Bewandtnifs mit der Sache habe. Wenn er diefs thun wolle, fährt er fort, so werde er sehen, dafs die Tugend nur eine Gestalt oder Form habe, die Untugend hingegen unzählige. Unter diesen seyen jedoch nur Vier vorzüglich bemerkenswerth, deren jede die Form einer nichts taugenden Art sowohl von Staats- als von Seelen-Verfassung sey. Es gebe nehmlich genauer zu reden — nicht (wie er eben gesagt hatte) unzählige, sondern nur fünferley Regierungsformen, und eben so viele verschiedene Verfassungen der Seele. Die erste sey diejenige, welche sie bisher miteinander

Kaum tilgt ein Herkules den hundertköpf'gen Drachen,
Der immer sich ergänzt, und dräut mit neuen Rachen.
Du, Weisheit, dämpfest ihn, dein Bliz zerstreut den Wahn;
Komm, Göttin, zeige mir der Wahrheit sichre Bahn.
Die ganze Welt regt sich von thätigen Vermögen,
Die sich durch innre Kraft verändern und bewegen.
Die innerliche Form, der Wesen Unterscheid
Hängt bloß von dieser Kraft und ihrer Thätigkeit.
Doch ist die Kraft nicht selbst das, was aus ihr entspringet,
So wie die Nachtigall nicht das ist, was sie singet.
Die Wirkung dieser Kraft, die ihr Geschlecht und Art
Durch das was sie gebiert, den andern offenbart,
Ist bey der Creatur in Grade eingeschlossen,
Und nie der Quelle gleich, aus der sie ausgeflossen.
Nur Gott ist was er ist, und bleibt sein eigner Grund,
Da uns hingegen stets in seinem öden Schlund
Das wesenlose Nichts gleich todten Schatten quälte,
Wenn nicht der Kräfte Quell die unsre stets beseelte.
Itzt zeigt sich unserm Geist das ewigfeste Band,
Das die Geschöpfe knüpft an die allmächt'ge Hand.
Durch sie lebt bloß der Trieb, der in den Wesen schläget,
Und jene körperlich, und geistig diese reget,
Obgleich die Aenderung der Kraft, die er bestammt,
Nicht von der Gottheit selbst, nein, von den Wesen stammt.
So bleibt der Schöpfer stets in gleicher Würkung stehen,
Und schafft nie weniger, nie mehr als sonst geschehen.
Auch hier betrügt uns oft die falsche Phantasie,
(Doch sprichst du, Zeno, selbst, wen trügt ihr Ausspruch nie?)
Ein Alcamenes schaft mit dichterischen Händen
Die Bilder nur einmal, die alle Kenner blenden;
So bald mit klugem Stahl behauen und gefeilt,
Die schöne Venus (*) einst aus seinen Händen eilt,

(*) Das berühmteste Werk dieses Athenischen Künstlers, war eine marmorne Bildsäule der Venus, die in einem

durchgangen hätten; sie könnte aber unter zweyerley Benennungen erscheinen: wenn nehmlich unter den Vorstehern des Staats Einer als der vorzüglichste alle andern regiere, werde sie Monarchie, wenn der Staat hingegen unter mehrern Regenten stehe, Aristokratie genennt. Im wesentlichen sey es aber in seiner Republik ganz einerley, ob sie von mehrern oder nur von Einem regiert werde; denn vermöge der Erziehung, welche alle zum Regieren bestimmten Personen in derselben erhielten, würde dieser Einzelne so wenig als Jene Mehrern das mindeste an den Grundgesetzen des Staats ändern; und in dieser Rücksicht begreife er beyde Regierungsarten unter Einer Form. Da nun diese die gute und rechte sey, so folge von selbst, dafs die andern vier nichts taugen müfsten.

Wie er eben anfangen will, dieses von einer jeden besonders mit seiner gewöhnlichen Ausführlichkeit zu beweisen, entsteht auf Anstiften Polemarchs und Adimanths ein kleiner Aufruhr unter den anwesenden Theilnehmern an diesem Gespräch. Man erinnert sich, dafs, als

vorhin von verschiedenen die Policey der idealischen Republik betreffenden Dingen, für welche die Archonten derselben zu sorgen haben würden, die Rede war, Sokrates sich, wie von ungefähr, ein Wort davon hatte entfallen lassen, als ob es sich von selbst verstehe, dafs in den obern Klassen Weiber und Kinder gemein seyn müfsten.

Ein so paradoxer Satz hätte nun freylich den Adimanthus, an welchen er gerichtet war, sowohl als alle übrigen gewaltig vor die Stirne stofsen sollen; aber diefs wäre dem Verfasser damahls ungelegen gekommen. Man liefs ihn also unbemerkt auf die Erde fallen, und Adimanth, der fast immer nichts als ja freylich zu antworten gehabt hatte, sagte wie in einer Zerstreuung: das alles würde so in der besten Ordnung seyn. Wir sehen aber aus dem Eifer, womit er und Glaukon und die übrige Gesellschaft itzt auf einmahl in Sokrates drangen, sich über diese Gemeinschaft der Weiber und Kinder unter den Beschützern seiner Republik näher zu erklären, dafs sie ihnen stark genug aufgefallen seyn mufste; nur sehen wir nicht, warum

sie die Erklärung nicht damahls, da es so natürlich war, sie zu fordern, sondern gerade itzt, da keine Veranlassung dazu vorhanden ist, von ihm verlangen.

Plato läfst hier seinen Sokrates abermahls (wie er schon öfters gethan hat, und in der Folge noch mehrmahl thun wird) um die Neugier der Zuhörer noch mehr zu reitzen, den Eiron spielen und sich stellen, als ob er grofses Bedenken trage sich auf eine so bäkelige Materie einzulassen, da er voraussehe, wie vielerley neue Fragen, Zweifelsknoten und Streitigkeiten sie nach sich ziehen werde. Was thut das, sagt Thrasymachus; sind wir denn nicht defswegen hier, um uns mit interessanten Diskursen zu unterhalten? — Das wohl, versetzt jener, aber alles mit Mafs! — O Sokrates, ruft der ungenügsame Glaukon aus, was nennst du mit Mafs? Verständige Menschen würden ihr ganzes Leben lang solchen Diskursen zuhören, und noch immer nicht genug haben! — Du merkst doch, Eurybates wem dieſs eigentlich gilt, und wozu es gesagt ist? Der Filosof hat, wie du siehst, darauf gerechnet, recht viele Glaukonen zu Lesern zu haben, und

hat ihnen wenigstens seinen guten Willen zeigen wollen, ein Buch zu schreiben woran sie ihr ganzes Leben lang zu lesen haben.

Aber Sokrates macht noch immer Schwierigkeiten. Man werde, sagt er, fürs erste nicht glauben wollen, dafs eine solche Einrichtung ausführbar sey; und wenn man diefs auch zugäbe, so werde man doch nicht glauben, dafs sie die beste sey. Er erklärt sich also nochmahls, dafs er sehr ungern daran gehen würde diese Dinge zu berühren, aus Furcht man möchte die ganze Sache blofs für ein windichtes Projekt halten. Da aber Glaukon schlechterdings nicht von ihm abläfst, und ihn zu bedenken bittet, dafs er weder undankbare, noch unglaubige, noch übelwollende Zuhörer habe: so rückt er endlich aufrichtiger mit der Sprache heraus, und wir vernehmen zu unserer grofsen Verwunderung: der wahre Grund seiner Schüchternheit sey eigentlich blofs, weil er selbst nicht recht überzeugt sey, dafs es mit diesem Theil der Gesetze, die er seiner Republik zu geben gedenkt, so ganz richtig stehe, und er also grofse Ge-

fahr laufe, nicht etwa blofs sich lächerlich zu machen (denn das würde wenig zu bedeuten haben) sondern, indem er auf einem so schlüpfrigen Wege im Dunkeln nach der Wahrheit herumtappe, auszuglitschen, und, was noch schlimmer wäre, auch noch seine Freunde im Fallen mit sich nachzuziehen. Er wolle also Adrasteen zum voraus fufsfällig angefleht haben, ihm zu verzeihen, wenn das, was er itzt zu sagen vorhabe, etwa gegen seine Absicht, strafwürdig seyn sollte; denn (sagt er) ich bin der Meinung dafs es eine kleinere Sünde sey, jemanden unvorsetzlich todt zu schlagen, als ihn in Dingen, wo es auf das, was Schön und Gut, Rechtlich und Sittlich ist, ankommt, irre zu führen; — eine Gefahr, die man allenfalls eher bey Feinden als bey Freunden laufen möchte. Siehe also zu, lieber Glaukon, wie du es angreifen willst, um mir zu einem solchen Wagestück Muth zu machen. — Wohlan denn, sagt Glaukon lachend, wenn wir ja durch das, was du sagen wirst, in einen falschen Ton gerathen sollten, so sprechen wir dich zum voraus von aller Schuld und Strafe los. Re-

de also ohne Scheu. — Gut, erwiedert Sokrates, wer hier losgesprochen wird, ist dort rein, wie das Gesetz sagt: hoffentlich also wenn er es dort ist, wird er es auch hier seyn. — So lafs dich denn nichts mehr abhalten, anzufangen, sagt Glaukon, und jener entschliefst sich endlich dazu, doch nicht ohne nochmahls zu verstehen zu geben, dafs es ihn viele Uberwindung koste, und dafs er vielleicht besser gethan hätte, sich die Sache sogleich bey der ersten Erwähnung vom Halse zu schaffen. — Und wozu, um aller Götter willen! alle diese langweiligen Grimassen, welche Plato seinen verkappten Sokrates hier machen läfst? Ists Ernst oder Scherz? Im letztern Fall konnte wohl nichts unzeitiger seyn (um kein härteres Wort zu gebrauchen) als in einer solchen Sache den Spafs so weit zu treiben; bittet er aber Adrasteen (mit der man sonst eben nicht zu scherzen pflegt) in vollem Ernst um Nachsicht, und ist es wirklich zweifelhaft, ob die neuen Gesetze, die er seiner Republik zu geben gedenkt, gut, gerecht und geziemend sind: was in aller Welt nöthigte ihn sie zu geben?

zumahl da der Zweck, wozu er diese Republick erdichtete, bereits erreicht ist, und vollkommen erreicht werden konnte, ohne dafs die Rede davon zu seyn brauchte, wie die junge Brut in derselben gezeugt und abgerichtet werden sollte? Und wie kommt es, wofern sein Zaudern und Achselzucken nicht eine platte und aller öffentlichen Ehrbarkeit spottende Spafsmacherey ist, dafs er, sobald er über der Darlegung seiner widersinnischen Ehgesetze ein wenig warm wird, auf einmahl aller seiner vorigen Ängstlichkeit vergifst, und so positiv und zuversichtlich mit den anstöfsigsten Behauptungen herausrückt, als ob sich nicht das geringste mit Vernunft dagegen einwenden liefse, und als ob er auf lauter so gefällige Leser rechne, wie sein vom Zuhören berauschter Freund Glaukon, der für die paradoxesten Sätze immer die eilfertigste Beystimmung in Bereitschaft hat? — Ich gestehe, dafs ich auf diese Fragen keine Antwort weifs.

Übrigens, lieber Eurybates, wirst du mir hoffentlich eine ausführliche Beurtheilung dieses Theils der Platonischen Republik (dem ich ungern seinen rechten

Nahmen geben möchte) um so geneigter nachlassen, da, so viel ich selbst sehe und von andern höre, allenthalben, nur Eine Stimme darüber ist. Das Unwahre, Ungereimte und Unnatürliche in diesen Ebgesetzen liegt freylich so unverschämt nackend vor allen Augen da, dafs der erste Eindruck nicht anders als unserm Filosofen nachtheilig seyn kann; zumahl da sein Sokrates gerade die auffallendsten Verordnungen mit der gefühllosesten Kaltblütigkeit vorträgt, und z. B. von dem anbefohlenen Abtreiben oder Aussetzen der Kinder, die aus der Vereinigung der Männer unter dreifsig und über fünf und funfzig Jahren mit Weibern unter zwanzig und über vierzig etwa erfolgen möchten, nicht anders spricht, als ob die Rede von jungen Hunden oder Katzen wäre. Freylich ist diese Sprache dem Gesichtspunkt gemäfs, woraus er diesen Gegenstand betrachtet; indessen konnte er doch, wie verliebt er auch in sein System seyn mag, leicht voraussehen, dafs sein Grundsatz, „das Verfahren bey Paarung der Pfer„pe und Hunde, wenn man eine gu e „Zucht erhalten will, müsse, ohne alle

„Einschränkung und in der gröfsten Strenge, auch auf die Menschen angewandt werden;" und die männliche gymnastische Erziehung, die er (diesem Grundsatz zu Folge) den menschlichen Stuten und Fähen, die zur Paarung mit den menschlichen Hengsten und Rüden seiner kriegerischen Bürgerklasse bestimmt sind, mit allen den unsittlichen und zum Theil unmenschlichen, der Natur Trotz bietenden Gesetzen, wodurch er die Gemeinschaft der Weiber und Kinder in seiner Republik unschädlich und zweckmäfsig zu machen vermeint, — er konnte, sage ich, leicht genug voraussehen, dafs dieses, gegen das allgemeine Gefühl so hart anrennende Paradoxon, in einem so zuversichtlichen Ton und so kaltblütig vorgebracht, alle seine Leser empören, und das Gute, so er etwa durch die vortrefflichen Partien dieses wichtigsten aller seiner Werke hätte stiften können, bey vielen, wo nicht bey den meisten, unkräftig machen und vernichten werde.

Aber gerade der Umstand, dafs er stockblind hätte seyn müssen, um diefs nicht vorauszusehen, und dafs er sich

dennoch nicht dadurch abschrecken liefs, mufs uns billiger Weise auf einen Punkt aufmerksam machen, der, wenn wir gerecht gegen ihn seyn wollen, nicht übersehen werden darf: nehmlich auf den Gesichtspunkt, aus welchem er selbst die Sache angesehen hat. Denn ich müfste mich sehr irren, oder dieſs würde uns begreiflich machen, wie es zugegangen, dafs ein Mann wie Er, sein eigenes Gefühl so seltsam übertäuben konnte, um baaren Unsinn für Aussprüche der höchsten Vernunft zu halten? — Plato scheint mir von den Geometern und Rechnern angenommen zu haben, dafs er immer gewisse Begriffe und Sätze, als an sich selbst klar, oder Beweis (wenigstens ohne strengen Beweis), voraussetzt, aus diesen aber sodann mit der genauesten Folgerichtigkeit alles ableitet, was sowohl aus ihnen selbst, als aus ihrer Verbindung mit andern Begriffen und Sätzen gleicher Art, durch Schlüsse herausgebracht werden kann. Wo von Zahlen, Linien und Winkeln die Rede ist, kann diese Art zu räsonieren nicht leicht irre führen; oder, wofern dieſs auch begegnen sollte, so ist der Irrthum wenigstens

Bedarf ſie ſein nicht mehr, und kan um fortzuwähren,
Des Künſtlers, den ſie nun weit überlebt, entbehren.
Drum ſchließt die Phantaſie, was einſt geſchaffen ſey,
Beſteh nun durch ſich ſelbſt von fremdem Beyſtand frey.
Doch läßt diß Gleichniß auch ſich auf den Schöpfer wenden?
Der Künſtler giebt dem Stein, der unter ſeinen Händen
Mit fremder Schönheit reizt, die ihm Caſſandra (†) leiht,
Nur eine neue Art der vor'gen Wirklichkeit;
Er ſchuff ihn nicht aus Nichts: Allein die Kraft der Weſen
Kan nie ſich von der Hand des ew'gen Schöpfers löſen;
Der Grund, warum ſie nicht aus eigner Macht beſteht,
Hört niemals auf zu ſeyn; ſo ſehr ſie ſich erhöht,
Wird ſie doch nie ein Gott, und was ſie einſt empfangen,
Muß jeden Augenblik ſie ſtets von ihm erlangen.
Sing, Muſe, nun, wie Gott den beſten Zwek erfüllt,
Und was das Muſter war, wornach er uns gebildt.
Der Weſen Inbegriff ſoll ſeinen Meiſter preiſen,
Und ſeine Herrlichkeit im ſchönſten Abdruk weiſen;
Drum ſchafft Gott eine Welt, die ſeiner Huld genießt,
Und jenes Licht empfängt, das ſchaffend aus ihm fließt.
Diß iſt der Zwek, den uns die Wahrheit heißt bemerken,
Der Gottheit Ehre liegt im Glük von ihren Werken.
Je mehr ſie ſichtbar wird, je mehr wird ſie geehrt;
Was uns beſeligt, iſt, was ihren Ruhm vermehrt.
Diß iſt der Felſengrund, der zween Coloſſen träget,
Auf deren ſichres Haupt ſich unſer Lehrbau leget.
Der eine ſtüzt den Saz: daß, was empfindlich iſt,
Der Weſen ganze Schaar, die Schöpfung in ſich ſchließt.
Im andern gründet ſich das Glük der Geiſtigkeiten,

öffentlichen Spaziergang, nahe bey dem Tempel der Venus Urania, aufgeſtellt war. S. Pauſanias in Atticis p. 33. und Lucian. in Imaginibus.

(†) Lucian. l. c.

leicht und sicher zu entdecken: aber wo es um Auflösung solcher Aufgaben zu thun ist, die den Menschen und dessen Thun und Lassen, Wohl- oder Übelbefinden, vornehmlich seine ursprüngliche Natur, seine innere Organisierung, seine Verhältnisse zu den übrigen Dingen, seine Anlagen, seinen Zweck, seine Erziehung und Bildung für das gesellschaftliche, bürgerliche und kosmopolitische Leben, und andere hierher gehörige Gegenstände betreffen, kurz, bey Gegenständen, an welche man weder Meifsschnur noch Winkelmafs anlegen kann, findet jene Methode keine sichere Anwendung. Der Mensch läfst sich nicht, wie eine regelmäfsige geometrische Figur, in etliche scharf gezogene gerade Linien einschliefsen; und es sind vielleicht noch Jahrtausende einer anhaltenden, eben so unbefangenen als scharfsichtigen Beobachtung unsrer Natur vonnöthen, bevor es möglich seyn wird, nur die Grundlinien zu einem ächten Modell der besten gesellschaftlichen Verfassung für die wirklichen Menschen zu zeichnen; und selbst dieses Modell würde für jedes besondere Volk, durch dessen eigene Lage und die

Verschiedenheit der Zeit und Umstände, auch verschiedentlich bestimmt und abgeändert werden müssen. Aber auf alles dieſs nimmt ein Plato keine Rücksicht; und da seine Nefelokokkygia nicht auf der Erde, sondern in den Wolken, d. i. so viel als nirgendswo existiert, und nicht mit fysischen Menschen, wie die Natur sie in die Welt setzt, sondern mit menschenähnlichen Fantomen von seiner eigenen Schöpfung besetzt ist, so ist er freylich Herr und Meister, sowohl den Elementen seines Staats als dem Ganzen die Gesetze vorzuschreiben, deren Beobachtung am geradesten und gewissesten zu seinem Endzweck führt. Anfangs ist es, in seiner Voraussetzung, bloſs das Gefühl körperlicher Bedürfnisse, was eine Handvoll Hirten, Ackerleute und Handwerker bewegt, den ersten Grund zu seiner Republik zu legen. Der kleine Staat erweitert sich unvermerkt; die Anzahl der Bürger nimmt zu; ihre Bedürfnisse desgleichen. Nicht lange, so fühlt man, daſs ohne innere und äuſsere Sicherheit der Zweck der neuen Gesellschaft nicht erhalten werden könnte; daſs zu Erzielung

der innern Sicherheit gute Zucht und Ordnung, zu Handhabung der Ordnung, Gesetze, zu Vollziehung der Gesetze, eine Regierung, und zum Schutz der Regierung und des Staats überhaupt, eine bewaffnete Macht vonnöthen ist. Um nun diefs alles seinem Ideal gemäfs so zweckmäfsig als möglich einzurichten, baut unser filosofischer Lykurg seine ganze Gesetzgebung auf zwey Grundgesetze. Das erste ist: die höchste Wohlfahrt des Ganzen soll der einzige Zweck des bürgerlichen Vereins oder des Staats seyn, also auf das Wohl eines jeden einzelnen Gliedes nur in so fern, als es ein Bestandtheil des Ganzen und eine Bedingung des allgemeinen Wohlstandes ist, Rücksicht genommen werden; folglich Jedermann verbunden seyn, für den Staat zu arbeiten, zu leben und zu sterben, und nur, in so fern er diese Bedingung erfüllt, soll er seinen verhältnifsmäfsigen Antheil an dem Wohlstand desselben nehmen dürfen Das zweyte: zu Verhütung aller schädlichen Folgen, welche in andern Republiken daraus entstehen, wenn jedermann sich nach Will-

kühr beschäftigen und also auch mit Sachen, die er nicht versteht und für die er kein Talent hat, sich bewegen darf, soll jeder Bürger nur Eine Art von Hantbierung oder Geschäfte treiben und darin die möglichste Vollkommenheit zu erreichen suchen.

Beyde Grundgesetze scheinen auf den ersten Anblik ihre Richtigkeit zu haben: allein so scharf und ohne alle Einschränkung, wie Plato sie annimmt, sind sie nicht was sie scheinen, und könnten auf keinen wirklichen Staat ohne die nachtheiligsten Folgen angewendet werden. Der Irrthum liegt darin, dafs er die Bürger als organische Theile eines politischen Ganzen, d. i. als eben so viele Gliedmafsen Eines Leibes betrachtet, welche nur durch ihre Einfügung in denselben leben und bestehen, keinen Zweck für sich selbst haben, sondern blofs zu einem gewissen besondern Dienst, den sie dem Ganzen leisten, da sind. Da dieſs bey den Gliedmafsen eines jeden organischen Körpers wirklich der Fall ist, so kann man freylich mit Grund behaupten: dafs die Glieder um des Leibes willen da seyn, nicht der Leib um der Glie-

der willen. Allein mit einer bürgerlichen Gesellschaft, die aus lauter für sich bestehenden Gliedern zusammengesetzt ist, hat es eben deſswegen eine ganz andere Bewandtniſs. Die Menschen, woraus sie besteht, haben sich (wie Plato selbst Anfangs voraussetzt,) bloſs in der Absicht vereinigt, ihre natürlichen, d. i. ihre weltbürgerlichen Rechte, in die möglichste Sicherheit zu bringen, und sich durch diesen Verein desto besser zu befinden. Hier ist es also gerade umgekehrt: der Staat ist um des Bürgers willen da, nicht der Bürger um des Staats willen. Die Erhaltung des Staats ist nur in so fern das höchste Gesetz, als sie eine nothwendige Bedingung der Erhaltung und der Wohlfahrt seiner sämmtlichen Glieder ist; nur, wenn es allen Bürgern, in so fern Jeder nach Verhältniſs und Vermögen zum allgemeinen Wohlstand mitwirkt, verhältniſsmäſsig auch wohl ergeht, kann man sagen, daſs der Staat sich wohl befinde; und damit dieſs möglich werde, darf der Einzelne in freyer Anwendung und Ausbildung seiner Anlagen und Kräfte nur so wenig als

möglich, d. i. nicht mehr eingeschränkt werden, als es der letzte Zweck des Staats, mit Rücksicht auf die äufsern von unsrer Willkühr unabhängigen Umstände, unumgänglich nöthig macht. Daher ist denn auch das zweyte Grundgesetz der Platonischen Republik so vielen genauern Bestimmungen, Einschränkungen und Ausnahmen unterworfen, dafs, wofern es so scharf und streng, wie Plato will, in Ausübung gebracht würde, eben dadurch, dafs es den einzelnen Bürgern ungebührliche und unnöthige Gewalt anthut, dem ganzen selbst weit mehr Schaden als Vortheil daraus erwachsen müfste. Doch dieſs nur im Vorbeygehen; denn es gehörig auszuführen und anschaulich zu machen, würde ein gröfseres Buch erfordert, als ich, so lange noch etwas besseres zu thun ist, zu schreiben gesonnen bin.

Sobald man unserm Filosofen seine beyden Grundgesetze zugegeben hat, so ist alles übrige in seiner Gesetzgebung so folgerichtig und zweckmäfsig als man nur verlangen kann. Vor allen Dingen ist nicht aufser Acht zu lassen, dafs die gänzliche Ausschliefsung von allem Eigen-

thum, die Gemeinschaft der Weiber und Kinder, und die männliche Erziehung, Lebensweise und Bestimmung der erstern, nur in der mittelsten der drey Bürgerklassen, in welche seine Republik zerfällt, nehmlich nur unter den bewaffneten Beschützern oder, wie man sie auch mit gutem Fug nennen könnte, den menschlichen Jagd- und Hofhunden seines Staats, Platz findet. Denn die Archonten und Räthe, welche die erste Klasse ausmachen, sind zu alt und zu sehr im Anschauen der Ideen der Dinge und der Uridee der Ideen vertieft, um der Weiber noch zu bedürfen; und wiewohl Plato über das häusliche und eheliche Leben der dritten Klasse (die er überhaupt sehr kurz und mit einer ziemlich sichtbaren Geringschätzung abfertigt) sich nicht besonders erklärt, so läfst sich doch aus verschiedenen Äufserungen nichts anders vermuthen, als dafs er die Gemeinschaft der Weiber für ein viel zu erhabenes und heiliges Institut ansieht, als das der Pöbel der Handwerker, Künstler, Krämer, Kaufleute und aller andern die sich mit Erwerb beschäftigen oder um Lohn

arbeiten, daran Theil haben dürfte. In der That bringt dieſs auch die Natur der Sache mit sich; denn die Weiber und Töchter dieser Leute haben nöthigere Dinge zu thun, als den Wissenschaften und Musenkünsten obzuliegen, sich in den Palästren nackend mit den Jünglingen herum zu balgen, mit ihnen auf die Wache und in den Krieg zu ziehen u. s. f. Sie sind natürlicher Weise mit Haushaltungsgeschäften, mit Spinnen, Wirken, Kleidermachen, Kochen, Brodbacken und tausend andern Arbeiten dieser Art beladen; müssen auch — auſser der Wartung und Pflege ihrer eigenen Kinder — bey den Kindern der zweyten Klasse (wie sich aus verschiedenen Umständen schlieſsen läſst) gelegenheitlich Ammendienste thun, und was dergleichen mehr ist: kurz sie stehen in den Augen unsers Filosofen zu tief unter den edeln Heroinen, die er zu Müttern seiner Staatsbeschützer bestimmt, als daſs man glauben könnte, er wolle das hohe Vorrecht der Vielmännerey bis auf sie ausgedehnt wissen; zumahl da bey der dritten Klasse die Beweggründe gänzlich wegfallen, aus welchen er die Gemeinschaft der Weiber und

richsten Mafsregeln nehmen, dafs eine so wichtige Körperschaft immer wieder durch gleichartige Elemente ersetzt werde, immer von eben demselben Geist beseelt bleibe, und sich dadurch in einer Art von ewiger Jugend und Unsterblichkeit erhalte. Um zwey Hauptquellen einer möglichen Ausartung auf immer zu verstopfen, mufsten diejenigen, welche blofs für den Staat leben sollten, weder Eigenthum noch Familie haben. Die möglichste Gleichheit sollte unter ihnen herrschen; alles Gute und Böse, Arbeit und Vergnügen, Gefahr und Ruhm, Leben und Sterben immer gemeinschaftlich seyn. Solche Menschen können von allem, was mein und dein heifst, nie weit genug entfernt, und unter einander niemahls eng genug verbunden werden. Wie gut er aber auch für diefs alles gesorgt hätte, immer würden die Weiber alle seine Mühe zu Schanden gemacht haben, wofern ihm sein Genius nicht ein Mittel zugeflüstert hätte, diesen reitzenden Schlangen ihren Gift zu benehmen. Lieber wär' es ihm ohne Zweifel gewesen, wenn die Mutter Erde, als sie seine Krieger in voller Waffenrüstung aus ihrem Schoofs her-

Der Triebe Gegenstand, die Hoffnung beſ'rer Zeiten.
Iſt der Geſchöpfe Glük, des Schöpfers einzigs Ziel,
So flößt ſein Allmachtshauch Empfindung und Gefühl,
In ſo viel Weſen ein, als in der Möglichkeiten
Uneingeſchränktem Reich ſich ihrer Hoffnung freuten.
Was hilfts dem todten Stoff, daß er den Geiſtern nüzt?
Was hilfts der Sonnenglut, daß ſie die Welt erhizt?
Kennt Vandyks Mahlerey den Reiz von ihren Zügen?
Kan ſie ein ſchmeichelnd Glas wie Sylvien vergnügen?
Empfindet ſie die Luſt, die Phrynens Buſen bläht,
Wenn der Bewundrer Heer bezaubert um ſie ſteht?
Nein, unbekannt ſich ſelbſt, ergözt ſie fremde Blike,
Und ſchlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurüke.

Zwar hat das Alterthum ein Weſen ſtets mißkennt,
Das bloß Ideen würkt, vom Stoffe ganz getrennt;
Die Geiſter, denen es Empfindung beygeleget,
Sind von geſtirntem Feur, das, wenn es ſich beweget,
Gedanken fühlend zeugt, und unverweslich iſt,
Weil, frey von trübem Stoff, ſein reiner Lichtſtrom fließt.
Auch unſre Zeiten hat der Irrtum noch beſeket,
Und aus dem alten Schutt ſein ſtolzes Haupt geſtreket.
In Geiſter, welche ſich vom Stoffe nie befrey'n,
Flößt er ſein ſchleichend Gift ſanft und unmerklich ein.
Das Laſter hofft durch ihn ſich vor des Richters Blizen,
Vor gegenwärt'ger Angſt und künft'ger Qual zu ſchüzen.
Sein Freund, der Wiz, hilft auch mit dienſtbarem Bemüh'n,
Ihm trüglich die Geſtalt der Wahrheit anzuzieh'n.
O Thor, um kurze Luſt, und die kaum halb zu ſchmeken,
Soll dich mit ew'ger Nacht des Todes Grabmal deken?
Verachtend ſchmäht dein Sinn das Glük der Ewigkeit,
Und doch genießt er kaum die Hülſen von der Zeit.

Die, welche jederzeit den Wahn erzeugt und nähret,
Die Phantaſie hat auch des Irrthums Wuchs vermehret,
Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bilderſchaz

vorspringen liefs, sie auch mit dem Vermögen begabt hätte, ihresgleichen entweder aus sich selbst, oder mit ihresgleichen hervorzubringen. Da die Weiber nun aber einmahl zu diesem wichtigen Geschäft leider! unentbehrlich sind, und überdiefs nicht wohl geläugnet werden kann, dafs die Neigung zum weiblichen Geschlecht gerade die Seite ist, wo die Natur den Mann am wenigsten befestigt hat, was blieb dem guten Plato übrig, um zu verhindern, dafs seine braven Krieger durch den Umgang mit diesen Zauberinnen nicht geschwächt, weichlich gemacht und durchaus verdorben werden könnten, als den künftigen Müttern der Kriegs- und Staatsmänner durch eine rauhe männliche und kriegerische Erziehung so viel nur immer möglich von ihren gefährlichen Reitzungen abzustreifen, sie, so weit es die Zärte und Schlaffheit ihrer Natur gestatten möchte, zu einer Art von Androgynen zu erheben, oder wenigstens mit den Atalanten, Deianiren und Penthesileen der heroischen Zeit auf gleichen Fufs zu setzen? durch dieses Mittel war nun zwar für eine derbe und kräftige Nachkommenschaft gesorgt

aber wenn er den Vätern erlaubt hätte, in eine monogamische Verbindung mit den Müttern zu treten, würden zwey mächtige Naturtriebe, die Liebe zu den eignen Kindern und die wechselseitige Zuneigung des Mannes zu der Mutter, des Weibes zu dem Vater ihrer gemeinschaftlich Erzeugten, zum Nachtheil der Vaterlandsliebe ins Spiel gesetzt worden seyn, und die unvermeidlich aus dem Stande der Ehe hervorgehenden besondern Familien-Verhältnisse würden, so zu sagen, eine Menge kleiner Staaten im Staat erzeugt haben, wobey sich die Grundsätze der Geist und die Tugend des letztern unmöglich lange in ihrer ersten Reinheit hätten erhalten können. Mit Einem Wort, es bedurfte nichts als die bloſse Beybehaltung der gewöhnlichen Ehe, um aus unsrer Platonischen Republik an sich (dieser vollkommensten oder vielmehr einzigen, in welcher, nach Plato, die reine Idee der Republik sichtbar dargestellt ist) ein so armseliges Ding von einer gemeinen heillosen Alltagsrepublik zu machen, wie man ihrer in Griechenland, klein und groſs, zu Hunderten zählt. Es blieb ihm also, um der

Verderbnifs des Staats von dieser Seite den Zugang auf ewig zu versperren, kein anderes Mittel, als die Gemeinschaft der Weiber und Kinder zu einem Grundgesetz zu machen. Jeder Soldat der Republik erhielt dadurch ein unbestimmtes Recht an alle Frauen und Jungfrauen seiner Klasse, keiner ein ausschliefsliches an Eine. Die Liebe in der eigentlichen Bedeutung des Worts fand hier keine Statt: das Zeugungsgeschäft sollte als eine rein fysische oder thierische Sache behandelt werden, wobey es blofs darum zu thun wäre, sich einer Pflicht gegen den Staat zu entledigen, und also auf selbstsüchtige Befriedigungen keine Rücksicht genommen würde. Man mufs gestehen, unser Filosof thut sein bestes, um einer sich aufdringenden Vergleichung seiner sogenannten Ehen mit dem ungefähren momentanen Zusammenlaufen jener kaum durch die Gestalt vom Vieh unterschiedenen Waldmenschen, welche man sich gewöhnlich als die Stammältern des menschlichen Geschlechts vorstellt, zuvor zu kommen. Vor dem zwanzigsten Jahre der Weiber und dem dreifsigsten der Männer erklärt

das Gesetz alle Befriedigungen des Triebes, von welchem hier die Rede ist, für unrechtmäfsig, unheilig und sakrilegisch. Der Tag, an welchem eine Anzahl von Jünglingen und Mädchen das gesetzmäfsige Alter zur Platonischen Ehe erreicht haben, ist ein republikanisches Fest, das mit Opfern, Gebeten, und von den Dichtern der Republik besonders dazu verfertigten Epithalamien aufs feierlichste begangen wird. Jede Verbindung zwischen einem Jüngling und einem Mädchen (wiewohl sie nur für den Augenblick gilt) wird von den Archonten, vermittelst eines künstlichen Loses angeordnet, wodurch immer die schönsten, stärksten und muthigsten zusammen kommen, die schlechtern hingegen lauter Nieten ziehen; eine Veranstaltung, welche zu Verhütung aller schlimmen Folgen, die aus dieser durch das gemeine Beste nothwendig gemachten Übervortheilung der armen Schlechtern, wenn sie bekannt würde, zu befürchten wären, ein Staatsgeheimnifs bleiben mufs. Von diesem ersten grofsen Kopulations-

tage an, zählen die Glücklichen, welche von den Archonten mittelst dieses heiligen pätriotischen Betrugs würdig und tauglich erfunden wurden, der Republik Kinder zu geben, die Weiber zwanzig, die Männer sechs und zwanzig Jahre, während deren ihnen die Pflicht obliegt, sich von dieser Seite, um den Staat so verdient zu machen, als ihnen nur immer möglich ist. Alle Kinder, welche binnen dieser Zeit geboren werden, nennen jeden dieser in Diensten der Republik stehenden Zeuger, Vater, jede dieser Gebährerinnen, Mutter, und werden hinwieder von ihnen Söhne und Töchter genannt; aber dafür ist gesorgt, dafs kein Vater und keine Mutter ihre leiblichen Kinder unterscheiden, noch von diesen unterschieden werden könne. Denn in dieser Klasse, wo niemand etwas eigenes haben darf, ist es auch nicht erlaubt ein eigenes Kind und einen eigenen Vater zu haben. Alle, die in dem Lauf einer Generazion von fünf und zwanzig Jahren geboren werden, nennen sich Brüder und Schwestern, und erhalten, nachdem sie das gesetzmäfsige Alter erreicht haben, auf obige Weise

von den Archonten die Erlaubnifs, für die Fortdauer der Republik zu arbeiten. Vor dieser Zeit aber ist z. B. einem Jüngling von sechs oder acht und zwanzig Jahren nicht erlaubt, ein Mädchen von siebzehn oder achtzehn zur Mutter zu machen, wie entschieden auch immer ihre beyderseitige Tüchtigkeit, und wie dringend ihr innerer Beruf dazu seyn möchte, da sie täglich auf der Palästra handgemein mit einander zu werden Gelegenheit haben; und sollte gleichwohl ein solcher unglücklicher Fall sich ereignen, so mufs die Frucht der gesetzwidrigen Verbindung abgetrieben, oder, wenn sie dennoch Mittel findet lebendig ans Tageslicht zu kommen, sogleich als der Ernährung unwürdig auf die Seite geschaft werden. Zwischen Ältern und Kindern, d. i. zwischen Männern und Frauen von der ersten Generazion mit Frauen und Männern von der zweyten und dritten findet (la jene zu diesen kraft des Gesetzes sich als Ältern und Grofsältern verhalten) keine gesetzmäfsige Begattung Statt; und überhaupt ist es eine der heiligsten Pflichten der Regierer des Staats, den Zeugungstrieb bey

ihren Bürgern so viel als möglich einzuschränken, und ja nicht mehr Kinder aufkommen zu lassen, als nach Beschaffenheit der Umstände nöthig sind, damit der Staat sich immer bey gleicher Stärke erhalte; woraus klar ist, dafs sie auch von Zeit zu Zeit für einen tüchtigen Krieg zu sorgen haben. Denn es brauchte nur einen hundertjährigen Frieden, um die Regierung in die gefährliche Nothwendigkeit zu setzen, das vorbesagte Loos so einzurichten, dafs von hundert Paar Jünglingen und Mädchen wenigstens drey Viertel zu einer unfreywilligen Unfruchtbarkeit verdammt werden müfsten, wofern die Menge der Kinder, denen der Eintritt ins Leben an der Pforte versagt wird, nicht auf eine so ungeheure Zahl steigen sollte, dafs dem Platonischen Sokrates selbst, wie kaltblütig er auch diese Dinge ansieht, bey ihrer Überrechnung die Haare um seinen Glatzkopf zu Berge stehen müfsten.

Alle diese und eine Menge anderer Ungereimtheiten und Abscheulichkeiten, die sich jedem Unbefangenen bey diesem Theil seiner Gesetzgebung aufdringen, verschwinden in Platons Augen vor dem

grofsen Grundsatz: dafs die höchste denkbare Vollkommenheit des Staats der einzige Zweck desselben, und der einzelne Bürger nur in so fern für Etwas zu rechnen sey, als er blofs für das Ganze lebt, und immer bereit ist, diesem seine natürlichsten Triebe und gerechtesten Ansprüche aufzuopfern. Ob der Staat solche Opfer zu fordern berechtigt sey, ist bey ihm keine Frage; auch lehrte ihn die in Sparta so lange Zeit befolgte Gesetzgebung Lykurgs, dafs es möglich sey, Menschen so zu erziehen und zu bilden, dafs man ihnen alles, selbst das Unnatürlichste, zumuthen kann. Er trug also um so weniger Bedenken, die Hauptzüge des Spartanischen Institust in seiner Republik noch weiter und bis zu einer Konsequenz zu treiben, die, wie ein eiserner Streitwagen, alles was ihr entgegen steht zu Boden tritt, und über alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, d. i. über die Köpfe und Eingeweide der Menschen weg, in gerader Linie auf das Ziel losrennt, das sie sich vorgesteckt hat.

In wie fern ihn diese Betrachtungen rechtfertigen oder entschuldi-

gen können, lafs' ich dahin gestellt seyn; mir ist wenigstens gewifs, dafs er in allem, was uns an seinem idealischen Sparta am austöfsigsten ist, treulich und ohne Gefährde zu Werke ging, und z. B. auf unsre Bedenklichkeit, der abgezweckten höhern Vollkommenheit seiner Republik alle Jahre etliche hundert neugeborne Menschlein zum Opfer darzubringen, mit eben dem naserümpfenden Mitleiden herabsehen wird, womit sein Sokrates sich über „die lächerliche Weisheit" derjenigen aufhält, die das Ringen nackter Mädchen mit nackten Jünglingen auf der Palästra ungeziemend finden. Ich zweifle daher auch keinen Augenblick, dafs er wenig verlegen seyn würde, für jeden andern Einwurf, der ihm gegen seine Erziehung- und Begattungsgesetze gemacht werden könnte, auf der Stelle eine Antwort zu finden; wiewohl er es nicht der Mühe werth gehalten zu haben scheint, die mancherley Schwierigkeiten voraus zu sehen, welche sich der Ausführung dieser — der Natur, dem sittlichen Gefühl und den Grazien zugleich Hohn sprechenden — Gesetze entgegen thürmen. Bey einem Filoso-

fen, der seine Geistesaugen immer nur auf die ewigen und unveräuderlichen Urbilder der Gattungen und Arten geheftet hält, kommen die Einzelnen Dinge, als blofse vorübergleitende Schemen oder unwesentliche Wolken- und Wasserbilder, in keine Betrachtung; und da er alle die Knoten, in welche die Meinungen, Neigungen, Bedürfnisse und Leidenschaften der Menschen im Gesellschaftlichen Leben sich unaufhörlich verwickeln und durch einander schlingen, immer mit einem einzigen Grundsatz wie mit einem zweyschneidigen Schwert zerhauen kann, warum sollte er sich die Mühe geben sie auflösen zu wollen?

Etwas, worüber er indessen nicht so leicht zu entschuldigen seyn dürfte, sind die kleinen Widersprüche mit sich selbst, die seinem redseligen Sokrates hier und da in dem Feuer, womit er seine Behauptungen vorträgt, zu entwischen scheinen. Hierher gehört (um nur ein paar Beyspiele anzuführen) wenn er, um die gymnastische Naktheit seiner künftigen Soldatenfrauen zu rechtfertigen, sich auf einmahl in die Moral der Sofisten ver-

Schmükt sie ihn reizend aus, und nimmt der Gründe Plaz,
Fragt nur den Freygeist an, und dringt in ihn mit Gründen,
Kaum wird er zweifelrisch sich aus dem Neze winden.
Was, spricht er hönisch, was denkst du beym Worte, Geist?
Ists nicht ein leerer Schall, der dich mit Unsinn speist?
Kan was entkörpert seyn, und ganz vom Stoff sich trennen?
Wär es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
So schloß schon ein Lucrez, und ohne roth zu seyn,
Stimmt noch zu unsrer Zeit manch falscher Weiser ein.
Man zweifelt, ob ein Geist (nach unsers Leibniz Lehren)
Solch eine grosse Zahl von Bildern kan gebähren,
Von Bildern, welche doch sein inners Wesen scheut,
Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung meidt.
Und endlich (dieses ist der Kern von ihren Schlüssen)
Wer sagt uns, daß vom Stoff wir alle Kräfte wissen?
Betrogne Sterbliche! Vom unbegrenzten All
Seht ihr den äussern Rand, die Schale nicht einmal,
Und rühmt euch doch getrost der Dinge Herz zu kennen,
Und wißt die Himmel selbst, wie Kircher, (*) zu durchrennen.
O kaum gewordnes Nichts, das izt ein kurzer Wind
Gleich einer Blase dehnt, die, eh sie ist, verschwindt;
O Thörichter, du willt in klippenvollen Tiefen,
Und ohne Steur und Mast und Stern und Nadel schiffen?
Viel leichter prüfte dort der ersten Schiffer Heer,
In heil'ger Fichten Bauch, das lang verschrayte Meer,

(*) Der Pater Kircher war ein gelehrter Jesuit des vorigen Jahrhunderts. Er schrieb von allem, was man wissen, und nicht wissen kan. Er erklärte die hieroglyphische Tafel der Isis; er entzifferte das geheimnißvolle Buch Y-kim, welches die Chineser dem Fo-hi zuschreiben, und das bloß aus allen möglichen Zusamensezungen der beyden Zeichen — und — — besteht; er beschrieb die unterirrdische Welt so umständlich als ein Bergmännchen, und die überirrdische als ein Sylphe des Grafen von Gabalis nur immer hätte thun können. Hier wird besonders auf seine ecstatische Reise durch den Himmel gezielt.

irrt, und kein Bedenken trägt, den Satz „alles Nützliche ist auch ehrbar und anständig, und nur das Schädliche ist schändlich," für eine ausgemachte Wahrheit zu geben. Unglücklicher Weise begegnet ihm diese Verirrung eine Weile hernach noch einmahl, da von den Belohnungen die Rede ist, wodurch die Beschützer des Staats aufgemuntert werden sollen, im Kriege sich durch tapfere Thaten auszuzeichnen. Wer, der den ehrwürdigen Sohn des Sofroniskus gekannt hat, mufs sich nicht in Platons Seele schämen, wenn er seinen untergeschobenen Sokrates zum Gesetz machen läfst: „dafs es, so lange ein „Feldzug dauere Niemanden erlaubt seyn „solle, sich den Küssen eines ausgezeichneten Braven zu entziehen, damit dieser, der Gegenstand seiner Leidenschaft möge nun ein Mann oder ein „Weib seyn, desto mehr angereitzt werde, nach dem ersten Preis der Tapferkeit zu ringen?" — Diefs ist doch wohl eine von den Stellen, deren ich oben erwähnte, wo der vetkappte Sokrates seines angenommenen Karakters plötzlich

vergifst, und in den sich selbst spielenden Plato zurücksinkt?

Noch ein Beyspiel von Widerspruch mit sich selbst ist mir im sechsten Buch aufgefallen, wo er über die parasitische Gefälligkeit der Sofisten gegen die Vorurtheile, Neigungen und unarten des grofsen Haufens, (d. i. dessen, was man in demokratischen Staaten den Pöbel, oder mit einem urbanern Wort das Volk nennt) und die schädlichen Eindrücke, die dadurch auf die Jugend gemacht würden, viel Wahres sagt, und bey dieser Gelegenheit von dem besagten grofsen Haufen unter dem Bild eines grofsen und starken Ochsen oder Bullenbeissers eine wahrlich nicht geschmeichelte Schilderung macht, sondern ihm ohne alle Schonung so viel Böses nachsagt, dafs Timon der Menschenhasser selbst damit hätte zufrieden seyn können; bald darauf aber, da seine Konvenienz erfordert die Sache von einer andern Seite in einem mildern Lichte zu sehen, die Partey des nehmlichen grofsen Haufens nimmt, von ihm als einem gar sanften gutartigen Thiere spricht, und alle Schuld seines

Hasses gegen die ächten Filosofen auf die unächten schiebt.

Übrigens ist es eine glückliche Eigenheit unsers Filosofen, dals er nach jeder beträchtlichen Verfinsterung, die er, so oft seine Fantasie zwischen seinen Verstand und seine Leser tritt, zu erleiden scheint, sich sogleich durch irgend eine desto glänzendere Ausstrahlung wieder in die ihm gebührende Achtung zu setzen weifs. Ein Beyspiel hiervon ist in diesem fünften Buch die Vorschrift, wie seine Staatsbeschützer sich im Kriege gegen den Feind zu verhalten haben; eine Gelegenheit, die er mit eben so vieler Feinheit als Freymüthigkeit benutzt, um den Griechen seiner Zeit einen Spiegel vorzuhalten, worin sie vor ihren eigenen Augen als eine rohe Art von Barbaren erscheinen müssen, deren gewohntes Verfahren in ihren ewigen Fehden unter einander mit den Regeln einer gesunden Staatsklugheit nicht weniger als mit den Gesetzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit in dem auffallendsten Widerspruch steht. Diese Stelle ist, meines Erachtens, eine der schönsten in diesem ganzen Werke, und du wirst mir hoffentlich zugeben,

Eurybates, dafs die Schuld nicht an Plato liegt, wenn er durch die heilsamen Wahrheiten, die er Euch darin stärker und einleuchtender als irgend einer von euern Rednern ans Herz legt, seiner Vaterstadt und der ganzen Hellas nicht den wesentlichsten Dienst geleiset hat. Dafs diefs wenigstens seine Absicht war, ist um so weniger zu bszweifeln, da dergleichen Seitenblicke auf seine Zeitgenossen und Mitbürger in diesem Dialog häufig genug vorkommen, um uns über einen der wichtigsten Zwecke des Ganzen einen bedeutenden Wink zu geben.

Was ich gleich Anfangs meiner Briefe über die Republik Platons gegen den Vorwurf, dafs es diesem Werk an kunstmäfsiger Anordnung fehle, erinnert habe, scheint sich unter andern auch durch die feinen Wendungen zu bestätigen, womit der Verfasser gegen das Ende des fünften Buchs dem Dialog unvermerkt eine solche Richtung giebt, dafs er eine (dem Anschein nach) ungesuchte Gelegenheit erhält, in den beyden folgenden Büchern die Grundlehre seiner ganzen Filosofie auf eine faſslichere und poetischere Art, als in andern seiner frühern Dialogen,

vorzutragen; eine Gelegenheit, die er, wiewohl sie ihn von dem Hauptgegenstand entfernt, und zu einer weitläufigen episodischen Abschweiffung verleitet, um so weniger aus den Händen läfst, weil die Abschweifung in der That blofs anscheinend und vielmehr das einzige Mittel ist, seiner Republik eine Art von hipothetischer Realität zu geben, woran wenigstens alle die Leser sich genügen lassen können, die der magischen Täuschung eben so willig und zutraulich als die beyden Söhne Aristons entgegen kommen. Dafs er uns übrigens auch auf diesem Sparziergang, den wir mit ihm machen müssen, durch eine Menge unnöthige Krümmungen in einem unaufhörlichen Zikzak herumführt, der uns das Ziel, worauf wir zugehen, immer aus den Augen rückt, ist nun einmahl die Art des Platonischen Sokrates, die man sich, in so fern sie zuweilen das Interesse des Dialogs unterhält und erhöht, recht gern gefallen liefse, wenn er nur einiges Mafs darin halten wollte, denn wirklich ist es oft schwer sich einer Anwandlung von Ungeduld zu erwehren, wenn er bald einen Satz, wie z. B. „Seyn ist von

Nichtseyn verschieden" in eine oder zwey Fragen verwandelt, bald die schlichtesten Fragstücke auf eine so spitzfindige und verfängliche Art vorbringt, dafs man sich keine andere Absicht dabey denken kann, als das schale Vergnügen, den Gefragten in Verlegenheit zu setzen und zu einer einfältigen Antwort zu nöthigen. Bey allem dem mufs ich gestehen, dafs etwas Attisches in dieser Art sich in Gesellschaften mit einander zu unterhalten ist, und ich zweifle nicht, Eurybates, dafs dir die Pseudo-Sokratische Manier, wie Plato diese neckische Art von Ironie in seinen Dialogen behandelt, wenn gleich nicht immer angenehm, doch gewifs bey weitem nicht so auffallend vorkommen wird als mir. Diefs sey also das letzte Mahl dafs ich darüber wehklage, wiewohl in den fünf Büchern, die ich noch vor mir habe, die Anreitzung dazu oft genug vorkommen wird. Und nun wieder in unsern Weg!

Glaukon scheint von der Schönheit der neu errichteten Republik so bezaubert, dafs er sich nicht enthalten kann, den Fi-

losofen, der die Miene hat als ob er von der innern Verfassung derselben und von ihren unendlichen Vorzügen vor den gewöhnlichen noch viel zu sagen gedächte, etwas rasch zu unterbrechen. Von allem diesem, meint er, wüfsten sie bereits genug, um sich das, was etwa noch zurückgeblieben sey, selbst sagen zu können: die grofse Frage, auf welche Alles ankomme, sey itzt blofs: ob diese herrliche Republik unter die möglichen Dinge gehöre? Sokrates stellt sich, nach seiner Gewohnheit, als ob ihm diese Frage sehr ungelegen komme; er spricht von dem Unternehmen sie zu beantworten als von einem halsbrechenden Wagestück, und sucht das Ansinnen seines jungen Freundes dadurch von sich abzulehnen, dafs er ihn bereden will, seine Republik könnte als Ideal und Kanon, woran man die Grade der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit aller gegenwärtigen und künftigen Republiken messen könne, immer noch gute Dienste thun, wenn gleich ihre möglichkeit nicht erwiesen werden könnte. Meinst du etwa (fragt er den Glaukon) ein Mahler, der das Modell eines vollkommen schönen

Mannes oder Weibes in der höchsten Vollendung seiner Kunst aufgestellt hätte, würde darum ein schlechterer Mahler seyn, wenn er nicht zu zeigen vermöchte, wie es möglich sey, dafs ein Mensch so schön seyn könnte? Diese Ausflucht ist, mit Platons Erlaubnifs, ein blofser Taschenspielerkniff; denn es ist ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen dem Mahler, von dem er hier spricht, und zwischen ihm selbst als Mahler der vorgeblichen vollkommensten Republik. Freylich braucht z. B. Zeuxis die Möglichkeit seiner Helena nicht zu beweisen; aber warum dieſs? Weil er sie uns unmittelbar vor die Augen gestellt hat, und (vorausgesetzt ihre Schönheit sey in der That untadelig) Jedermann, der sie anschaut, sich selbst gestehen mufs, er verlange nichts Schöneres zu sehen. Damit ist denn auch Jedermann zufrieden, und kümmert sich wenig darum, ob jemahls ein sterbliches Weib eine so schöne Tochter geboren hat oder künftig gebären wird; genug, dafs uns der Mahler von der Möglichkeit einer so hohen Schönheit durch den Augenschein überzeugt hat. Es fehlt aber viel, dafs es

mit Platons Republik derselbe Fall seyt der Augenschein ist nicht zu ihrem Vortheil; die Stimmen der Anschauer sind wenigstens sehr getheilt, und gegen einen, der sie so herrlich findet als sie unserm in sein eignes Werk verliebten Pygmalion vorkommt, sehen wir zwanzig, denen sie ein sehr unvollständiges, übel mit sich selbst übereinstimmendes, überladenes und unnatürliches Fantom von einer Republik scheint, von welcher der Strenge nach zu beweisen ist, dafs ihres gleichen unter den Menschen, so lange sie ihre dermahlige Natur behalten werden, weder entstehen, noch, wofern sie auch (wie andere Mifsgeburten) durch eine zufällige Verirrung der Natur jemahls ans Tageslicht kommen sollte, lange genug leben könnte, dafs es der Mühe werth wäre zu sagen sie sey da gewesen. Der Platonische Sokrates kann sich also der Pflicht, die Möglichkeit seines politischen Kanons darzuthun, mit Recht nicht entziehen; und er selbst scheint dieſs so gut zu fühlen, dafs er dem ehrlichen, durch seine Indukzion zu schnell irre gemachten Glaukon von freyen Stücken einen Vorschlag zur Güte

thut, indem er ihn fragt: ob er zufrieden seyn wollte, wenn ihm gezeigt würde, wie eine seinem Ideale wenigstens sehr nahe kommende Republik zur Wirklichkeit gelangen könnte? Glaukon ist so billig sich diesen Vorschlag gefallen zu lassen, und Sokrates rückt, nach mehrmaligem Achselzucken, dem vorgeblichen halsbrechenden Wagestück so nahe, dafs er bekennt: um allen unsern Republiken eine andere ungleich bessere Gestalt zu geben, bedürfe es nur einer einzigen Veränderung; aber freylich wäre diese Einzige weder etwas Kleines noch Leichtes, wiewohl nichts Unmögliches. — „Und was ist es denn?" fragt Glaukon. — Weil es doch einmahl heraus mufs, erwiedert Jener, will ich es ja wohl sagen, wiewohl ich Gefahr laufe, von dem ausgelassenen Gelächter, wie von einer ungeheuren Welle, überschwemmt und in den Grund gelacht zu werden; — es ist: „So lange nicht entweder die Filoso„fen die einzigen Regenten der Staaten „sind, oder diejenigen, die man gegen„wärtig Könige und Gewalthaber nennt, „wahrhaft und in ganzem Ernst filosofie„ren, so dafs die höchste Gewalt im Staat

Die Nymphen sah'n erstaunt in den beschäumten Grenzen
Ein fliegend Holz sich dreh'n, und Schild und Harnisch glänzen;
Allein sie schüzt' ein Gott, Minerva führte sie,
Des göldnen Vliesses Preis reizt' ihre Heldenmüh:
Du aber, schwacher Geist, wie kanst du dich erfrechen,
Und ohne Hülf und Licht die finstre See durchstechen?
Verwegen südlicist du, der Stoff empfindet nicht,
Weil dir es einzusch'n Verstand und Sinn gebricht.
„ Ist das der helle Geist, den ihr so sehr erhebet,
„ Der Stral von Gott, der einst sich selber überlebet?
„ Er zeugt sich mit dem Leib, fängt an mit ihm zu blüh'n,
„ Nimmt ab wie er, und ach! wie er wird er verblich'n!
Diß ist des Dichters Schluß, der seinen Wiz verschwendet, (†)
Doch nur ein blödes Aug mit seinen Flittern blendet.
Hier ist ein weites Feld, wo sich die Dichtkunst weist;
Das muntre Frankreich trägt kaum einen seichten Geist,
Der hier den Wiz nicht übt, stolz die Vernunft verhöhnet,
Mit Scherzen Gründe schlägt, und grosse Wörter tönet.
Doch dichte immerhin, und wandle wenn du wilt,
In ein beseeltes Weib Pygmalions Marmorbild;
Du magst nach deiner Art mit Mährchen uns betriegen;
Du thürmest Reimen auf, hier sollen Gründe siegen.
Du sprichst, der Stoff empfindt, er ists der in uns denkt,
Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zusammenhängt,
Sich in die Formen geüst, die ihm der Körper giebet,
Und in uns wünscht, und scheut, und hofft, und hast, und liebet.
Doch sage, da der Stoff unendlich theilbar ist,
Ob diese geist'ge Kraft aus allen Theilen fliest,
Von dem was in uns denkt? Diß must du uns bejahen,
Und deinen Saz zugleich dadurch dem Umsturz nahen.

(†) S. des Hrn. von St. Hiacinthe Pygmalion, ou la statue pensante.

„und die Filosoße in einem und eben-
„demselben Subjekt zusammentreffen, und
„alle, die sich nur auf eine von beyden
„beschränken, schlechterdings von der
„Staatsverwaltung ausgeschlossen werden:
„so lange, lieber Glaukon, ist gegen
„die Übel, welchen die bürgerliche Ge-
„sellschaft, ja das ganze Menschenge-
„schlecht unterliegt, kein Rettungsmittel,
„— und bis es dazu kommt, wird auch
„die Republik, von welcher bisher die
„Rede zwischen uns war, weder möglich
„werden, noch das Licht der Sonne sehen!"

In der That hatte der verkappte Plato hohe Ursache, ungern mit einer Behauptung herauszurücken, von welcher so leicht vorauszusehen war, dafs sie eben so stark gegen alle herrschende Begriffe und Vorurtheile als gegen das Interesse der jetzigen Machthaber anrannte, und wenn sie gleich bey den Meisten nur ein lautes Gelächter über ihre Ungereimtheit erregen würde, von den dermahligen Regierern selbst, als eine gefährliche und durch die politische Nullität unsers Filosofen verzeihlich gemachte Lehre, mit Unwillen angesehen werden müfste. Aber auf was für einen Empfang mufste er sich

erst gefaſst halten, nachdem man aus dem folgenden sechsten und siebenten Buch verständigt worden war, was er unter dieser Filosofie und diesen Filosofen, welche die Welt ausschlieſslich regieren sollten, verstehe! Daſs er nehmlich keine andre Filosofie für ächt gelten lasse, als seine eigene, und also sein groſses politisches Geheimmittel gegen alle die Menschheit drückende Übel darauf hinauslaufe: daſs alle Regenten zu Platonen werden, oder vielmehr (da dieſs, wenn sie auch wollten, nicht in ihrer Macht steht) daſs der einzige mögliche und wirkliche Plato, Aristons und Perktyonens Sohn, zum Universalmonarchen des Erdkreises erhoben werden müſste, wofern das Reich der Themis und die goldne Zeit des alten Kronos wiederkehren sollte? Wenn nun aber auch zu dieser einzigen kleinen Veränderung, wie heilbringend sie immer für das gesammte Menschengeschlecht wäre, nicht die mindeste Hoffnung vorhanden ist, wofür will er daſs wir seine Republik ansehen sollen?

Doch, dem sey wie ihm wolle, daſs groſse Wort ist nun einmahl gesprochen,

und wir können uns auf unsern Mann verlassen, daſs er, seiner verstellten Schüchternheit oder Schamhaftigkeit ungeachtet, keinen Augenblik verlegen ist, wie er sich aus dem Handel ziehen wolle. Er hat sich eines mächtigen Zauberworts bemeistert, womit er sich gegen Hieb und Stich fest machen, womit er, wie man eine Hand umkehrt, Berge versetzen und Meere austrocknen, womit er Alles in Nichts und Nichts in Alles verwandeln kann. Das Bild, das kein Bild ist — des Dinges das kein Ding ist, weil es weder von den Sinnen ertastet, noch von der Einbildungskraft dargestellt, noch vom Verstande gedacht und bezeichnet werden kann, mit einem Wort, die Idee des Dinges an sich, das wahre unaussprechliche Wort der Platonischen Mystagogie, die formlose Form dessen was keine Form hat — Was ist unserm dialektischen Thaumaturgen nicht mit diesem einzigen *Ashi Kataski* [4]) möglich? Ja, wenn unter dem Wort Filosof so ein Mensch gemeint wäre, wie unsre gewöhnlich sogenannten Filosofen, Sofisten, Allwisser, Liebhaber und Kenner des

vermeinten Wahren, Schönen und Guten, welches mit den Augen gesehen, mit den Ohren gehört, mit irgend einem äufsern oder innern Sinn gefühlt, von der Einbildungskraft gemahlt, von der plastischen Kunst gebildet, vom Verstand erkannt, von der Sprache bezeichnet, und im wirklichen Leben als Mittel zu irgend einem Zweck oder als Zweck irgend eines Mittels, als Ursache irgend einer Wirkung oder Wirkung irgend einer Ursache, gebraucht werden könnte: wenn solche Filosofen die Welt regieren sollten, dann, meint er, würde sie freylich um kein Haar besser regiert werden als dermahlen. Aber der Filosof, der an der Spitze seiner Republik stehen soll und an der Spitze des ganzen menschlichen Geschlechts zu stehen verdient, ist ein ganz anderer Mann; der hält es unter seiner Würde, sich mit Betrachtung und Erforschung all des armseligen Plunders der materiellen und einzelnen Dinge, abzugeben, welche (wie der verkappte Sokrates dem ehrlichen Glaukon mit seiner gewöhnlichen dialektischen Taschenspielerkunst sehr wort-

reich und auf mehr als Eine Manier vorspiegelt) weder Etwas noch Nichts, sondern eine Art von Mitteldingen zwischen Nichts und Etwas sind. Das hauptsächlichste, wo nicht einzige Geschäft seines Lebens ist, sich auf den Stufen der Arithmetik, Geometrie und Dialektik zur Betrachtung der einfachen und unwandelbaren Ideen der Dinge, und von diesen übersinnlichen Wesen bis zum mystischen Anschauen des höchsten *Ontôs On* oder Urwesens aller Wesen zu erheben, über welches, als etwas an sich Unbegreifliches und Unaussprechliches, ihm eine deutliche Erklärung nicht wohl zuzumuthen ist; und da er durch diese gänzliche Versenkung seines Geistes in das, was ansich Wahr, Schön, Gerecht und Gut ist, nothwendig selbst durch und durch wahr, edel, gerecht und gut werden muſs: wo könnten wir einen Sterblichen finden, welcher tauglicher und würdiger wäre, die Welt zu regieren, als Er?

Alles dieſs aus einander zu setzen, und nach seiner Manier zu beweisen, d. i. seinen Glaubigen Zuhörern durch weit ausgehohlte Fragen, Induktionen, alle-

gorische Gleichnisse und subtile Trugschlüsse weiſs zu machen, beschäftigt unsern Sokrates in dem gröfsten Theil des sechsten und siebenten Buchs; und da die Natur des Dialogs ihm völlige Freyheit läſst sich nach Belieben vorwärts und seitwärts zu bewegen, und sich über Dieses und Jenes, was er mit Vortheil in ein helleres Licht zu setzen glaubt, mit Gefälligkeit auszubreiten, so war natürlich, daſs er — bey Gelegenheit der Schilderung des ächten Filosofen, der bis zum Wahren und Schönen selbst vorzudringen und es in seinem Wesen anzuschauen vermag, im Gegensatz mit den eingebildeten Allwissern und Filodoxen, die ihre Meinungen von den Dingen für die Wahrheit selbst ansehen — über die Quellen der Vorurtheile, welche der groſse Haufe, besonders in den höhern Klassen, gegen die ächten Filosofen heget, über die Ursachen, warum man sie mit anscheinendem Recht für unnütze und vornehmlich zum Regieren ganz untaugliche Leute halte, und über den Grund, warum auch die Filosofen ihres Orts mit Verwaltung solcher heilloser Republiken, wie die ge-

gewärtigen alle seyen, nichts zu thun haben mögen sich alles dessen, was er vermuthlich schon lange auf dem Herzen hat, mit vieler Freymüthigkeit entledigt. Dieser Theil des sechsten Buchs, wo Adimanth wieder an die Rede kommt, und durch den Versuch einer Rechtfertigung des populären Vorurtheils gegen die Filosofen den Sokrates auffordert, sich umständlicher über diese Materie vernehmen zu lassen, scheint mir (dem persönlichen Antheil, welchen Plato an der Sache nimmt, gemäfs) mit vorzüglichem Fleifs ausgearbeitet zu seyn; und ausnehmend schön ist unter andern, was er den Sokrates (den ich hier wieder erkenne und reden zu hören glaube) von den Ursachen sagen läfst, woher es komme, dafs wahrhaft weise und gute Menschen so selten sind, und so manche Jünglinge, mit den herrlichsten Anlagen, der hohen Bestimmung, zu welcher die Natur sie ausgerüstet hatte, unglücklicher Weise für den Staat und für sich selbst, gänzlich verfehlen, ja desto schädlichere Bürger und Regenten werden, je glänzender die Naturgaben und Talente sind, wodurch sie sich der Liebe und des Ver-

travens ihrer Mitbürger zu bemächtigen wissen. Weniger die Probe einer strengen Prüfung haltend, wiewohl mit einem leidenschaftlicher. Feuer geschrieben, das den auf sich selbst zurücksehenden und seine eigene Sache führenden Plato verräth, scheint mir die Stelle zu seyn, wo er die Gründe angiebt, „warum die Wenigen, die im Besitz der wahren Weisheit sind, sich in die möglichsten Verborgenheit zurückziehen und mit den öffentlichen Angelegenheiten unserer verdorbenen Republiken nichts zu schaffen haben wollen, sondern, in ihren eigenen vier Wänden gegen alle Stürme des öffentlichen Lebens gesichert, beym Anblick der allgemein herrschenden Gesetzlosigkeit, genug gethan zu haben glauben, wenn sie, selbst rein von Unrecht und lasterhaften Handlungen, ihr gegenwärtiges Leben in Unschuld hinbringen, um dereinst mit guter Hoffnung freudig und zufrieden aus demselben abzuscheiden." — Wenn Aristipp und seines gleichen diese Sprache führten, möchte wohl nichts erhebliches dagegen einzuwenden seyn; aber von dem Platonischen Weisen sollte man mit vollem Recht

eine heroischere Tugend fordern dürfen; und ich zweifle sehr, ob irgend eine Republik verdorben genug seyn könne, dafs ihm eine solche Verzweiflung an ihrer Besserung erlaubt wäre, oder dafs Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit und Furcht vor dem Hafs und den Verfolgungen der Bösen für einen zuverlässigen Beweggrund gelten könnte, sich seiner Pflicht gegen das Vaterland zu entziehen. Der wirkliche Sokrates wär wenigstens ganz anders gesinnt, und liefs es sich, als er mit sehr guten Hoffnungen aus diesem Leben ging, keinen Augenblik gereuen, das Opfer der entgegen gesetzten Denkart geworden zu seyn.

Aber freylich ist Platons Weiser kein Sokrates; und ihm, der sein höchstes Gut im Anschauen des Schönen und Guten an Sich, und in der dazu erforderlichen Ruhe und Abgeschiedenheit findet, möchte jene Sinnesart um so eher zu verzeihen seyn, da er sich nothwendig sehr lebhaft bewufst seyn mufs, dafs er nirgends als in seiner idealischen Republik am rechten Ort ist, und wahrscheinlich als Staatsmann in jeder andern eine traurige Figur machen würde.

Ich bin, gegen meinen anfänglichen Vorsatz, indem ich durch ich weifs nicht welchen Zauber, den unser dichterischer Filosof um sich her verbreitet, mich gezogen fühlte, ihm in seinem mäandrischen Gang beynahe Schritt vor Schritt nachzuschlendern, unvermerkt so weitläufig geworden, dafs ich nur so fortfahren dürfte, um über ein unmäfsig dickes Buch ein noch dickeres geschrieben zu haben. Die Versuchung ist nicht gering und nimmt mit jedem Schritt eher zu als ab; aber sey ohne Furcht, Eutybates, ich will es gnädig mit dir machen; und wenn du dich entschliefsen kannst, mir nur noch in die wundervolle unterirdische Höhle unsers Mystagogen zu folgen, so verspreche ich dir, dich mit allem übrigen zu verschonen, was du noch zu lesen bekämest, wenn ich meine bisherige Umständlichkeit bis ans Ende beybehalten wollte.

Die Behauptung, dafs ein Staat nur durch ächte Filosofen wohl regiert werden könne, hatte die Darlegung des Unterschieds zwischen dem unächten und ächten Filosofen herbey geführt. In dieser bis auf den Grund zu kommen, sah sich Plato (denn mit diesem allein, nicht

Plotin hat längst für dich den starken Pfeil gespizt,
Vor dem dein Luftgebäu kein Wiz, kein Einfall schüzt.
Denn sprich nur, ist das Bild, das izt dein Stoff empfindet,
In jedem Theile so, daß er's ganz in sich findet?
Ist diß, so würde ja ein jeder Gegenstand,
Troz dem, was man erfährt, unendlich oft erkannt.
Du würdest wie Orest nicht nur zwo Sonnen sehen,
Unzählbar würden sie vor deinen Augen stehen;
Dir würd' unendlich oft was deinen Blik bestralt,
Was andre Sinne rührt, in dein Gehirn gemahlt;
Es würde jeder Trieb, dein Hassen und Begehren,
In der betäubten Brust unendlich sich vermehren.
Von drey Anticyren wird, wer diß glaubt, nicht heil!
Doch beuge klüglich dich, und weiche diesem Pfeil,
Sprich, jeder Theil des Stoffs, der in mir fühlt und denket,
Fühlt nur ein Stük des Bilds, das in den Sinn sich senket:
Nun sag' auch, wenn du dich beym Denken selbst erkennst,
Und dich unendlich schnell vom Vorgestellten trennst,
Ist diß Gefühl gedehnt, und wie wird es zerrissen?
Nur eine Kraft kan es in eine Würkung schliessen.
Was der Verstand ergründt, des Scharfsinns hoher Flug,
Die Kraft, die Schlüsse häuft, des Willens sanfter Zug;
Diß alles läßt sich nicht in Stoff und Bilder schränken,
Noch ohne Ziel getheilt, wie du erdichtest, denken.
Diß mach ein Beyspiel klar. Du gehst in einen Wald,
Und suchst der Sonne müd, der Schatten Aufenthalt;
Im gleichen Augenblik steigt vom beblümten Wasen,
Ein süsser Dampf empor, und eilt zu deiner Nasen;
Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nachtigall,
Und sucht, im fernen Fels den rauhen Wiederhall.
Nach deiner Schwärmerey muß sich von diesen Bildern,
Ein jedes für sich selbst in deiner Seele schildern;
Der Blumen süsser Hauch drükt sich ganz anders ein,
Als aus der Silberfluth der Sonne Wiederschein.

mit Sokrates haben wir es nun zu thun) genöthigt, seinen Zuhörern einen Blick in das innerste Heiligthum seiner Filosofie zu erlauben. Da er aber hier keine Eingeweihte vor sich hat und dieser Dialog unter die exoterischen, d. i. unter diejenigen gehört, welche weniger für seine auserwählten Jünger als für die immer zunehmende Menge müfsiger und wifsbegieriger Leser, bey denen ein gewisser Grad von Bildung vorausgesetzt werden kann, geschrieben sind: so war nicht schicklich, und in der That auch nicht wohl möglich, seine Geheimlehre anders als in Bildern vorzutragen, um uns andre Profanen wenigstens durch einen, wiewohl nicht sehr durchsichtigen, Vorhang in die Mysterien derselben blinzeln zu lassen. Hierzu macht er nun zu Ende des sechsten Buchs den Anfang, indem er uns — mit vieler Behutsamkeit, damit nicht zu viel Licht auf einmahl in unsre blöden Augen falle — die Existenz einer zwiefachen Sonne offenbart: der bekannten sichtbaren, die uns zum Wahrnehmen körperlicher Dinge, Gestalten und Schattenbilder verhilft, und einer rein geisti-

gen, folglich auch blofs dem reinen Geist, ohne Beyhülfe der Sinne, der Einbildungkraft und des Gedankens, anschaulichen, (welche er die Idee des Guten und das selbstständige Gute, Auto-Agathon, nennt) in dessen Licht allein das an sich Wahre, Schöne und Gute unserm Geiste sichtbar werden kann. Die neu entdeckte übersinnliche Sonne scheint den wifsbegierigen Glaukon so freundlich anzustrahlen, dafs Sokrates sich aufgemuntert fühlt, die Vergleichung eine Weile fortzusetzen. Beide Sonnen, sagt er, sind „die Könige zweyer Welten;" die eine dieser sinnlichen, theils aus körperlichen Dingen, theils aus mancherley vergänglichen, unwesentlichen Erscheinungen zusammen gesetzten Welt; die andere der übersinnlichen, dem reinen Verstand allein in dem Lichte des selbstständigen Guten sichtbaren, wesentlichen Dinge. So wie die materielle Sonne über uns aufgeht, erscheinen uns in ihrem Lichte die körperlichen Dinge klar und deutlich; so wie uns dieses Licht entzogen wird, verfinstert sich alles um uns her, wir erblicken nur zweifelhafte, farbenlose, un-

förmliche Gestalten und wissen nicht was wir sehen. Eben so wird uns, so bald unser Geist in das Lichtreich des Auto-Agathon eindringt, auf einmahl die ganze Welt der Ideen, oder der ewigen, unwandelbaren Wesen (*ontôs ontôn*) aufgeschlossen; wie uns hingegen dieses Licht entzogen wird, sehen wir im Reich der Wahrheit — Nichts, und alles um uns her ist Dunkelheit, Ungewifsheit, Irrthum und Täuschung. — So wie uns die Sonne in der materiellen Welt zweyerley Arten von Gestalten sichtbar macht, die wirklichen Körper, und die blofsen Schatten und Abspieglungen derselben, z. B. blauen Himmel, Wolken, Bäume, Gebüsche u. s. w. in einem klaren Wasser: eben so erlangt unser Geist durch das übersinnliche Licht, das von dem Auto-Agathon über das ganze Reich der Wahrheit ausstrahlt, eine doppelte Art von Erkenntnifs: eine reine wahre, von Plato Nöesis genannt, und eine mit Wahn und Täuschung vermischte, die ihm Dianoia heifst; jene, durch unverwandtes Aufschauen in das Reich der Ideen, als die allein wahrhaft wirkliche Welt, in wel-

cher kein Trug noch Irrthum Statt findet; diese durch das Herabschauen in die Welt der Erscheinungen und Täuschungen, wo wir nichts als die Abspieglungen und Schatten der wesentlichen Dinge erblicken; daher denn auch, natürlicher Weise, nicht mehr Wahrheit in dieser Art von Erkenntnifs seyn kann, als in der Vorstellung, die wir von einem Körper bekommen, wenn wir seinen Schatten, oder höchstens seine Gestalt im Wasser erblicken. Unser Sokrates konnte leicht bemerken, dafs es dem guten Glaukon, mit dem besten Willen von der Welt, dennoch schwer werde, sich die übersinnlichen Wahrheiten, die durch diese Vergleichungen angedeutet werden sollten, klar zu machen. Er läfst sich also herab; der Blödigkeit seines geistigen Auges durch eine allegorische Darstellung der Sache zu Hülfe zu kommen. Und nun hören wir ihn selbst!

Stelle dir, sagt er zu Glaukon, die Menschen vor, als ob sie in einer Art von unterirdischer Höhle wohnten, die von oben herein weit offen, blofs durch den Schein eines grofsen auf einer entfernten Anhöhe brennenden Feuers erleuchtet

wird. In dieser Gruft befinden sie sich von Kindheit an, am Hals und an den Füfsen dergestalt gefesselt, dafs sie sich weder von der Stelle bewegen, noch den Kopf erheben und herum drehen können, folglich, gezwungen immer nur vor sich hin zu sehen, weder über noch hinter sich zu schauen im Stande sind. Zwischen dem besagten Feuer und den Gefesselten geht ein etwas erhöhter Weg, und längs desselben eine Mauer, ungefähr so hoch und breit als die Schaugerüste, auf welchen unsre Gaukler und Taschenspieler den Zuschauern ihre Wunderdinge vorzumachen pflegen. Nun bilde dir ferner ein, du sehest neben dieser Mauer eine Menge Menschen mit und hinter einander auf der besagten Strafse daherziehen, welche allerley Arten von Geräthschaften, Statüen und hölzerne oder steinerne Bilder von allerley Thieren auf alle mögliche Art gearbeitet, auf dem Kopfe tragen, so dafs alle diese Dinge über die Mauer hervorragen. Glaukon findet dieses ganze Gemählde etwas abenteuerlich, und scheint nicht errathen zu können, wo Sokrates mit seinen Gefesselten, die er in eine so seltsame La-

ge setzt, hinauswolle. Gleichwohl, fährt dieser fort, sind sie unser wahres Ebenbild. — Aber bevor er diese Behauptung seinem staunenden Lehrling klar machen kann, mufs er die natürlichen Folgen entwickeln, welche die vorausgesetzte Lage für die Gefesselten haben müfste. Fürs erste, sagt er, werden sie, da sie unbeweglich vor sich hinzusehen gezwungend sind, weder von sich selbst und denen, die neben ihnen sind, noch von allen den Dingen, die hinter ihnen vorbey ziehen, sonst nichts erblicken können als die Schatten, die auf die gegenüberstehende Wand der Höhle fallen. Ferner werden sie, falls sie mit einander reden könnten, den Schatten die Nahmen der Dinge selbst beylegen; und wofern im Grund ihrer Höhle ein Echo wäre, welches die Worte der (ihnen unsichtbaren) Vorbeygehenden wiederhohlte, würden sie sich einbilden, die Schatten, welche sie vor sich sehen, brächten diese Töne hervor. Sie würden also unstreitig nichts anders für das Wahre halten; als die Schatten der vorbesagten Geräthschaften und Kunstwerke. Glaukon bejaht alles diefs ohne

Widerrede, sogar mit einem grofsen Schwur; und Sokrates geht desto getroster weiter. Siehe nun auch, sagt er, wie sie zugleich mit ihren Fesseln von ihrer Unwissenheit entbunden würden, wenn die Natur sie von jenen befreyen wollte. Gesetzt also Einer von ihnen würde losgebunden und genöthigt plötzlich aufzustehen, den Kopf umzudrehen, zu gehen und zum Licht empor zu schauen, so ist kein Zweifel, dafs ihm alles diefs Anfangs sehr sauer werden müfste, und dafs ihn das ungewohnte Licht blenden und unvermögend machen würde, die Dinge gewahr zu werden, deren Schatten er vorher gesehen hatte. Was meinst du nun dafs er sagen würde, wenn ihn jemand versicherte, was er bisher gesehen habe, sey eitel Tand, und jetzt erst habe er wirkliche und dem Wahren näher kommende Gegenstände vor den Augen; und wenn man ihm dann eines der vorübergehenden nach dem andern mit dem Finger zeigte und ihn zu sagen nöthigte was es sey, würde er nicht verlegen seyn, und die zuvor gesehenen Schatten für wahrer halten als was ihm itzt gezeigt wird?

Glaukon. Ganz gewifs. Sokrates. Und wenn man ihn zwänge in das Feuer selbst hinein zu sehen, würde er nicht, weil ihm die Augen davon schmerzten, das Gesicht sogleich wegwenden und auf die Schatten zurück drehen, die er ohne Beschwerde anschauen kann, und die er eben defswegen für reeller halten würde, weil er sie deutlicher sähe als die im Licht erblikten Gegenstände? Glaukon. Nicht anders. Sokrates. Wenn man ihn nun vollends mit Gewalt und über Stock und Stein aus seiner Höhle heraus an das Sonnenlicht hervor zöge, würde er nicht während der Operazion gewaltig wehklagen und ungehalten seyn, und so wie er an die Sonne selbst gekommen wäre, vor lauter Glanz von allem, was wir Andern wirkliche Dinge nennen, nichts sehen können? Glaukon. So plötzlich gewifs nicht. Sokrates. Es wird also, wenn ein solcher Mensch die Dinge hier oben sehen soll, Zeit erfordert werden, bis er sich allmählich daran gewöhnt. Was seine Augen Anfangs am leichtesten ertragen, werden die blofsen Schatten seyn; hernach die Bilder von Menschen und andern

Dingen im Wasser, zuletzt diese Dinge selbst. Aber was am Himmel zu sehen ist, und den Himmel selbst, wird er lieber Nachts bey Mondenschein und Sternenlicht, als bey hellem Tag im Sonnenglanze sehen wollen. Glaukon. Daran ist kein Zweifel. Sokrat. Nach und nach aber wird er es doch endlich so weit bringen, dafs er auch die Sonne, nicht blofs ihr Bild im Wasser oder ihren Widerschein in andern Körpern, sondern sie selbst, wie sie ist, und an der Stelle, wo sie sich befindet, anzublicken im Stande seyn wird. Glaukon. Das ist nicht anders möglich. Sokrates. Und nun wird er auch durch Uberlegung und Vernuftschlüsse herausbringen, dafs es die Sonne sey, welche das Jahr und die Wechselzeiten desselben ordnet, über allem in der sichtbaren Welt waltet und gewisser Mafsen die Ursache alles dessen ist, was sie zuvor sahen? Glaukon. Offenbar mufs er von diesem auf jenes geleitet werden. Sokrates. Und wenn er sich nun seines vorigen Aufenthalts, und des Begriffs, den man sich dort von der Weisheit macht, und seiner armen Mitgefangenen erinnnert, wird

er nicht sich selbst der mit ihm vorgegangenen Veränderung wegen glücklich preisen, und die letztern hingegen bemitleiden? Glaukon. O gar sehr! Sokrates. Und wofern, bey diesen, Lobsprüche, Ehrenstellen und Belohnungen für denjenigen Statt fanden, der die vorbeygleitenden Schatten am deutlichsten sah, sich der Ordnung, in welcher sie auf einander gefolgt oder neben einander erschienen waren, am genauesten erinnerte, und wie es künftig damit seyn würde am besten vorhersagen konnte: meinst du Jener würde diese Vortheile vermissen, oder diejenigen beneiden, die bey ihnen geehrt werden und die Oberhand haben, oder er würde nicht lieber (wie Homer den Schatten des Achilles sagen läfst) einem „armen Söldner das Feld als Tagelöhner bestellen," und lieber alles erdulden als in seinen vorigen Zustand zurück kehren? Glaukon. Er würde, denke ich, sich eher alles andere gefallen lassen, als wieder dort zu leben. Sokrates. Gesetzt aber, er müfste wieder in die Höhle herabsteigen und seinen alten Platz wieder einnehmen, würde es ihm, wenn er so auf

Ein jedes Bild fühlt sich, bis folgt aus deinen Schlüssen,
Und sich allein, und kan nichts von den andern wissen.
Der Theil des geist'gen Stoffs, in dem der grüne Wald
Sich spiegelt, fühlet nur die eigene Gestalt.
Ein anderer wird allein vom Blumenduft entzücket,
Wenn in den dritten sich der Waldgesang nur drücket.
Nun widerspricht dir nicht, was die Erfahrung lehret,
Wenn der verhüllte Geist auf sich die Blike kehret?
Sprich, ists ein Centrum nicht, zu dem von allen Dingen
Die Bilder wie ein Strom, durch alle Sinnen dringen?
Vermöcht' ein Malebranch, der Schluß aus Schlüssen zieht,
Und mit geschärftem Blik der Säze Band durchsieht,
Durch die geschloßne Reyh' entwikelter Ideen,
In ihrem Labyrinth die Wahrheit auszuspähen,
Wenn nicht ein Wesen wär, das alles in ihm denkt,
Das die Begriffe fügt, und nach Gefallen lenkt?
Und würden nicht vielmehr im allgemeinen Trennen
Die Bilder feindlich sich einander niedertrennen?

Der Stoff ists auch nicht, was denkt; ein Unterscheid,
Der tief im Wesen liegt, entfernt die Geistigkeit
Vom ausgedehnten Stoff; todt kan er sich bewegen,
Sie fühlt sich selber nicht, und weiß sich nicht zu regen.
So weit als möglich hat der ewige Verstand
Die Unempfindlichkeit aus seiner Welt verbannt.
Doch kan die Geisterwelt den Stoff nicht ganz verdringen.
Warum? Sein Beystand nüzt unkörperlichen Dingen.
Er fördert ihren Zwek, weil er der Geistigkeit
Was ihr zum Würken fehlt durch die Bewegung leiht.

Das aber was sich Gott zum Wohlthun auserlesen,
Ist, die beseelte Schaar der ideal'schen Wesen,
Die, nach ihm selbst gebornt, zum Fühlen aufgestiegt,
In ihrem Innersten den Trieb zur Freude hegt.
Es wallt sein Vaterherz zu den geliebten Kindern,
Und haßt der Schranken Neid, die seinen Einfluß hindern.

einmahl aus der Sonne ins Dunkle käme, nicht zu Muthe seyn, als ob er in die dickste Finsternifs versetzt worden sey? Glaukon. Nichts gewisser! Sokrates. Und wenn er dann, bevor er den Gebrauch seiner Augen wieder erlangt hätte (wozu einige Zeit erforderlich seyn würde) von den besagten Schatten wieder Kenntnifs nehmen und sich mit den andern Gefesselten darüber streiten müfste, würde er ihnen nicht lächerlich scheinen? würden sie nicht sagen, er wäre durch sein Hinaufsteigen in die obere Gegend um sein Gesicht gekommen; und es sey nicht zulässig, dafs man auch nur versuche hinauf zu kommen, und wofern sich jemand unterfinge einen von ihnen zu entfesseln und hinauf zu führen, müfste man ihn greifen und mit dem Tode bestrafen? — Glaukon. Unfehlbar; mit nichts geringerm als dem Tode. Sokrates. Machen wir nun, lieber Glaukon, die Anwendung von diesem ganzen Bilde auf das, was wir vorhin gesagt haben. Die unterirdische Höhle bedeutet diese sichtbare Welt; das Feuer, wovon sie beleuchtet wird, die Sonne; das Aufsteigen in die obere Gegend und was

dort gesehen wird, die Erhebung der Seele in die intelligible Welt. Wenigstens ist dieſs meine Vorstellungsart, weil du sie doch zu hören verlangt hast. Ob sie aber die Wahre ist, mag Gott wissen! Genug, mir meines Orts kommt die Sache so vor, wie ich dir sage. Das Höchste in der intelligibeln Welt ist die Idee des Guten, zu deren Anschauen schwer zu gelangen ist, wer aber dazu gelanget ist, kann nicht anders als den Schluſs machen, daſs sie die Grundursache alles dessen sey was recht, schön und gut ist, indem sie in dieser sichtbaren Welt das Licht und den Beherrscher desselben hervorgebracht, in der geistigen hingegen, deren unmittelbare Beherrscherin sie ist, die Wahrheit und den reinen Verstand erzeugt; und das es also schlechterdings nöthig ist sie zu kennen, um in irgend einem öffentlichen oder besondern Wirkungskreise recht zu handeln. Glaukon. Ich denke hierüber wie du, so viel mir immer möglich ist. Sokrates So stimme mir denn auch darin bey, daſs es kein Wunder ist, wenn diejenigen, die von dannen herabkommen, keine

Lust haben, sich mit den menschlichen Dingen abzugeben, sondern von ganzem Gemüth dahin trachten, sich in jener erhabenen Region immer aufzuhalten. Denn es kann, unserm vorigen Bilde gemäfs, nicht anders seyn. Glaukon. Das folgt ganz natürlich. —

Hieran mag es genug seyn, lieber Eurybates; und nun erwartest du vermuthlich meine Meinung von diesem Allem? Aber was kann ich dir darüber sagen? Es ist schwer in solchen Dingen überall eine Meinung zu haben Das Gewisseste, was ich davon sagen kann, ist, dafs meine Vorstellungsart so verschieden von der Platonischen ist, als die Grundsätze, von denen wir ausgehen. Wer von uns Recht hat, mag Gott wissen, möchte ich beynahe mit seinem Sokrates sagen. Und doch dünkt mich, wenn ich Alles mit ganz nüchternem Muth überlege, der allgemeine Menchschenverstand, oder der allen Menschen einwohnende Sinn für das, was uns Wahrheit ist, spreche ziemlich entschieden für meine Grundsätze. Aber Plato denkt von den seinigen noch vornehmer; denn sie scheinen ihm so gewifs zu seyn, als dafs Eins

Eins ist; wofern wir also nicht etwa den Delfischen Gott zum Schiedsrichter nehmen wollen, wer soll zwischen uns Richter seyn?

Übrigens scheint Plato die Schwierigkeiten, die seyn dichterisches Lehrgebäude drücken, sehr gut zu kennen. Daher die Vorsicht, jede seiner unerweislichen Voraussetzungen durch andere eben so luftige zu unterstützen; wie ein Dichter, um ein erstes Wunderding glaublich zu machen, immer ein zweytes und drittes in Bereitschaft haben muſs. Wir wollen, zum Beyspiel, in Betreff der vorliegenden Allegorie so höflich seyn als sein guter Bruder Glaukon, und über alle die ungereimten Voraussetzungen, ohne welche sie nicht bestehen kann, hinausgehen; aber das wird uns doch zu fragen erlaubt seyn müssen: was die armen Gefangenen verbrochen haben, daſs sie an Hals und Füſsen gefesselt ihr Leben in dem häſslichen unterirdischen Kerker damit zubringen müssen, unverwandt vor sich hin zu gucken, und, weil sie nichts als Schatten zu sehen bekommen, sie gezwungner Weise für reelle Dinge anzusehen? — Du erinnerst dich vielleicht,

dafs er die Antwort auf diese Frage schon lange in seinem Fädrus bereit hält. Allerdings, sagt er, haben sie durch ein sehr schweres Verbrechen eine so harte Bufse verdient. — Aber zum Unglück finden wir uns, wenn wir ihm auch diese Ausrede, als auf eine ihm besser als uns bekannte Thatsache gegründet, gelten lassen wollen, genöthigt abermahls zu fragen: wie die Idee des Guten (die er zur Grundursache alles Wahren, Rechten und Schönen macht) recht und wohl daran thue, diese Verbrecher mit einer Strafe zu belegen, wodurch ihnen ein fortdauernder Zustand von Unwissenheit und Irrthum unvermeidlich und alles Aufstreben ins Reich der Wahrheit unmöglich gemacht wird? Ich sehe nicht was er antworten kann, um seine Idee des Guten von dem Vorwurf zu retten, dafs sie, gleich den Göttern unsrer Dichter, kein Bedenken trage, diejenigen, die sich gegen sie vergangen haben, aus Rache in unfreywillige Irrthümer und Verbrechen zu verwickeln, blofs um einen neuen Vorwand zu erhalten, mit den armen Unglücklichen noch grausamer verfahren zu können.

Diesen und einer Menge anderer Klippen und Untiefen, zwischen welchen die Platonische Filosofie, unter beständiger Gefahr zu scheitern oder auf dem Sande sitzen zu bleiben, sich durcharbeiten mufs, entgehen wir andern ächten Sokratiker freylich durch den grofsen Grundsatz unsers Meisters: blofs über die menschlichen Dinge menschlich zu filosofieren, und die göttlichen, als über unsern Verstand gehend, unbesorgt den Göttern zu überlassen: aber wir bekennen uns dadurch auch zu einer Unwissenheit, die uns mit den ungelehrtesten Idioten in eine Reihe stellen würde, wenn wir nicht wenigstens diefs voraus hätten, dafs wir die Ursachen kennen, warum diese Unwissenheit unvermeidlich ist. Dem ungeachtet läugne ich nicht, dafs der Hang alles, was um, über und unter uns ist, ergründen zu wollen, — wiewohl er sich nur bey wenigen aufserordentlichen Menschen in seiner ganzen Stärke zeigt — dennoch eines der Merkmahle zu seyn scheint, wodurch sich der gebildete und seiner Vernunft mächtig gewordene Mensch von dem blofsen Thiermenschen unterscheidet. Er gehört zu

dem ewigen Streben ins Unbegränzte, welches das grofse Triebrad der unbestimmbaren Vervollkommnung ist, dessen höchsten Punkte das Menschengeschlecht sich in einer Art von unermefslichen Spirallinie langsam und unvermerkt anzunähern scheint. Werden wir jemahls dieses Ziel erreichen? Oder bewegen wir uns (wie der Ägyptische Hermes gesagt haben soll) in einem Zirkel, dessen Mittelpunkt überall und dessen Umkreis nirgends ist? Und ist vielleicht gerade diefs die einzige Möglichkeit, wie wir uns immer bewegen, d. i. nie zu seyn aufhören können? — Auch die Natur, Freund Eurybates, hat in ihren grofsen Mysterien unaussprechliche Worte, die wir entweder nie erfahren werden, oder welche der, dem sie sich enthüllte, nicht verrathen könnte, weil es ihm an Worten fehlen würde sich andern verständlich zu machen? Befände sich jemahls ein Sterblicher in diesem glücklichen Falle, würde er nicht, wenn er von dem, was unaussprechlich ist, sprechen wollte, genöthigt seyn, seine Zuflucht, wie Plato, zu Bildern und Allegorien zu nehmen? Und da er doch sicher darauf rechnen

könnte, mit seinen Offenbarungen von Niemand verstanden, und nur von sehr Wenigen vielleicht, gleich fernen das Ohr kaum noch leise berührenden Tönen, mehr geahnet als gehört zu werden, thät' er nicht eben so wohl, wenn er gar nicht davon spräche? — Aber was hätte da der göttliche Plato zu thun gehabt? — Ich beantworte also jene Frage mit Nein; aber nun auch keine Sylbe weiter!

8.

Fortsetzung und Beschluſs des Vorigen.

Meinem Versprechen zu Folge werde ich die vier Bücher, die noch vor uns liegen, wie reich und schwer an Inhalt sie auch sind, und wie viel gegen Manches zu erinnern wäre, wenn es scharf gesichtet werden sollte, so schnell als möglich durchlaufen, und (wenn anders die Versuchung nicht hier oder da gar zu stark werden sollte) nicht mehr davon sa-

gen, als zur Übersicht des Ganzen nöthig ist.

Die Behauptung, „dafs die beste (der „Vollkommenheit am nächsten kommen„de) Republik nur unter der einzigen Be„dingung, wenn sie ächte Filosofen zu „Regenten habe, realisiert werden kön„ne," hatte den Platonischen Sokrates auf die verschiedenen Untersuchungen und Erläuterungen geführt, die den Inhalt des sechsten Buchs ausmachen. Die allegorische Dichtung zu Anfang des siebenten sollte das, was er über ächte und unächte Filosofie, über Irrthum, Wahrheit und Meinung (die zwischen beyden liegt) vorgebracht hatte, durch ein passendes Fantasiebild begreiflicher machen. Das Resultat davon ist: dafs nur der, dessen Geist aus der Sinnenwelt (die uns andern gemeinen Menschen die wirkliche scheint) in die Welt der Ideen emporgestiegen, und durch diese sich endlich bis zum unmittelbaren Anschauen der Idee des Guten erhoben hat, den Namen eines Filosofen verdiene. Da nun unsre Republik lauter solche Filosofen zu Vorstehern haben soll, so fragt sich: durch was für eine Erzie-

hung dieser letztern zu ihrer Bestimmung zubereitet, auf welchen Stufen sie zu ihr empor geführt, und welchen Prüfungen sie unterworfen werden sollen, bevor sie für fähig und würdig zu erkennen sind, in unsrer Republik das zu seyn, was die Vernunft in dem Mikrokosmos der menschlichen Seele und die Idee des Guten im Weltall ist? Diese Aufgaben beschäftigen unsern Filosofen durch das ganze siebente Buch, und geben ihm, indem er von den Wissenschaften spricht, wodurch seine künftigen Archonten sich den Eingang in die übersinnliche Ideenwelt eröffnen sollen, Gelegenheit, manches Brauchbare zu sagen, aber auch manches, das mir und vermuthlich seinen meisten Lesern ziemlich unverständlich ist, und uns den Argwohn abnöthigt, daß er uns entweder absichtlich tantalisieren, oder eine Unwissenheit, die er mit uns und allen andern Sterblichen gemein hat, hinter die vielversprechende geheimnifsvolle Miene, womit er uns — Nichts offenbart, verstecken wolle. Die Wissenschaften, welche seine künftigen Archonten mit besondern Eifer treiben

Sein Will ist unser Glük; doch gleiche Seligkeit
Verbeut auf ewig uns der Wesen Unterscheid.
Warum dann schuf er uns, fragt Manes, nicht zu Engeln,
Fest in des Guten Wahl, und frey von strafbarn Mängeln?
O Thor! mit gleichem Recht klagst du die Erde an,
Daß sie der Reiten Pracht auch schlechten Löwenzahn,
Und andern Pöbel mischt, nicht stets von Tulpen strotzt,
Und statt gemeinem Gras, mit Hyacinthen prolet.
Vielleicht begehrst du auch, daß stete Weste weh'n,
Und willst die schwarze See von Nectar glühen seh'n;
Du heissest öden Sand mit Blumen sich erheitern,
Und Schiffe sollen dir an Diamanten scheitern.
O sieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre dir ein Reich, worinn die Wärme kühlt;
Den Bach der bey uns rauscht, laß Opernlieder singen,
Und aus des Frühlings Schoos Rubin und Perlen dringen.
Wie eng ist eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne pflegt!
Wie klein wird da die Zahl der Mannichfaltigkeiten,
Die fern ein Endzweck ruft, und die harmonisch streiten!
Und kan die Gottheit seh'n, daß ein unzählbar Heer
Das ein geringer Glük noch Graden fähig wär,
Umsonst zu seyn sich sehnt? Kan diß die ew'ge Liebe?
O nein! Sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe,
Und stösset Würklichkeit und zugezählte Lust,
Nach jedes Fähigkeit, in aller Wesen Brust.
Das Elend, welches itzt die niedern Classen leiden,
Verliert sich nach und nach in eine See von Freuden.
Des Uebels ganze Summ, so groß sie Zahlen dünkt,
Ist kaum ein Regentropf, der in das Weltmeer sinkt,
Verglichen mit der Lust die noch entfernte Zeiten,
Vom Titan nicht erlebt, den Geistern zubereiten.
Der innre Unterscheid der wesentlichen Kraft

sollen, sind die Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Aber dals du dir ja nicht einbildest, der Platonische Sokrates denke über diese Wissenschaften wie der Sohn des Sophroniskus, der seinen jungen Freunden zu rathen pflegte, sich nicht tiefer in sie einzulassen, als zu ihrem Gebrauch im Rechnen, Feldmessen, in der Schiffart und zum Singen, Citherspielen und Tanzen nöthig ist! Gerade das Widerspiel; er spricht von dem praktischen Theil derselben mit einer Art von Verachtung, und empfiehlt sie seinen Zöglingen nur, in so fern sie die Seele durch Betrachtung des Übersinnlichen reinigen, und zum Anschauen des Wesens der Dinge und der Idee des Guten tüchtiger machen. In dieser Rücksicht räumt er der Dialektik (die ihm etwas ganz anders ist als was gewöhnlich unter diesem Nahmen verstanden wird) die oberste Stelle unter allen (in Vergleichung mit ihr nur uneigentlich so genannten) Wissenschaften ein, weil sie sich (wenn ich ihn anders recht verstehe) zu den übrigen verhält, wie in seinem vorigen Gleichnisbilde von den Gefesselten in der un-

terirdischen Höhle das Anschauen der Sonne selbst zum Anschauen des Feuers, welches den Gefesselten die Schatten der zwischen ihnen und dem Feuer vorübergetragenen Dinge sichtbar macht; daher denn auch niemand als der wahre Dialektiker im Stande ist, die übrigen Wissenschaften so zu veredeln, dafs sie zu Stufen werden, worauf die Seele, nachdem sie sich von allem was ästhetisch ist losgewunden hat, „vermittelst eines Organs, das mehr als Zehntausend körperliche Augen werth ist," zur unmittelbaren Anschauung des Autoagathon, als dem höchsten Endpunkt alles Reindenkbaren, sich erheben kann. Mehr verlange nicht, dafs ich dir von diesen übersinnlichen Geheimnissen sagen soll; denn ich gestehe dir unverhohlen, dafs mein Geistesauge (mit Plato zu reden) noch zu sehr mit barbarischem Schlamm (*borborô barbarikô*) überzogen ist, um von dem unendlich subtilen dialektischen Licht, womit dieses siebente Buch erfüllt ist, nicht geblendet zu werden. Beynahe möchte man den wackern Glaukon beneiden, der, wie es scheint, als ein ächter jun-

ger Adler mit heilen Augen in diese Sonne schauen kann, und dem alles, was er blofs hört, auf der Stelle so klar einleuchtet, als ob er es aus Platons eignen Augen sähe.

Ernsthaft von der Sache zu reden, Eurybates, glaube ich trotz der Blödigkeit meines Gesichts für unsichtbare Dinge, ziemlich klar zu sehen, dafs es nur auf den guten Willen unsers Mystagogen angekommen wäre, die erhabene Lehren die er uns, bald in die seltsamsten Bilder verschleyert, bald in einer nur ihm und seinen Eingeweihten verständlichen Sprache, als eine Art von Räthsel zu errathen giebt, in der Sprache der Menschen deutlich genug vorzutragen, dafs jeder nicht gänzlich im Denken ungeübte Leser sie ohne grofse Anstrengung hätte verstehen können. Aber vielleicht würden sie dann auch nicht wenig von dem hohen Werth, den er ihnen beylegt, verlohren haben, und es wäre beym ersten Blick in die Augen gefallen, dafs wir durch die Verwandlung blofser ausgeweideter Gedankenformen in das was er Ideen nennt, und sogar durch das Aufschauen zu seinem Au-

toagathon. — in welches unser geistiges Auge, eben so wenig als unser leibliches in die Sonne, länger als einen Augenblick (und auch da nicht ohne zu erblinden) schauen könnte, — bey weitem nicht soviel gewinnen als er uns zu versprechen scheint. Denn es hat (menschlicher Weise von der Sache zu reden) mit diesem Autoagathon, diesem König der unsichtbaren Welt, diesem ersten unergründlichen Grund alles dessen was wahrhaftig ist, so ziemlich eben dieselbe Bewandtnifs wie mit der Sonne, dem Herrscher in der sichtbaren. Was wir von beyden wissen, ist sehr wenig, und wir reichen nicht weit damit, wenn es darum zu thun ist, uns eine reelle, d. i. im praktischen Leben brauchbare und hinreichende Kenntnifs der Menschen und der Dinge um uns her anzuschaffen, deren wir gleichwohl am meisten bedürfen, da von den Verhältnissen dieser Menschen und dieser Dinge zu uns, und von der Art, wie wir diese gebrauchen und uns gegen jene benehmen, unser Wohl oder Weh abhängt. Ob die Welt um uns her aus reellen Dingen oder bloßen Erscheinungen

bestehe, wenn es für gesunde Menschen auch eine Frage seyn könnte, wäre doch eine unnütze Frage, weil wir uns, um nicht wie Thoren zu handeln, immer so benehmen müssen, als ob Alles, was gesunden und vernünftigen Menschen reel scheint, es auch wirklich sey. Sich mit Gewalt in eine unsichtbare Ideenwelt hineinzuträumen oder hinein zu abstrahieren, ist schwerlich der rechte Weg, die Sinnenwelt, die nun einmahl unser Wirkungskreis ist, kennen zu lernen; aber wohl das unfehlbarste Mittel, eine jede andere als die Rolle eines schwärmerischen Mystosofen ziemlich schlecht in ihr zu spielen. Was würde man von einem zum Mahler oder Bildner bestimmten Menschen sagen, der, wenn er in eine Galerie von Bildsäulen und Gemählden der besten Meister geführt würde, diese Kunstwerke, weil sie doch nichts als leblose und unvollkommene Nachbildungen wirklicher Menschen, Götter und Göttersöhne seyen, mit Verachtung anekeln und sich noch grofs damit machen wollte, dafs er nur die Urbilder seines Anbliks würdig halte? — Doch diefs

im Vorbeygehen; denn eine scharfe Untersuchung dessen, worauf es in dem Streit zwischen dem göttlichen Plato und dem gesunden Sokratischen Menschenverstand ankommt, würde mich viel weiter führen als ich mir in diesen Briefen zu gehen vorgesetzt habe und es kann, dünkt mich, an den Winken genug seyn, die ich hierüber hier und da bereits gegeben habe.

Nachdem unser Platonischer Sokrates das Kapitel von der Erziehung und Vorbereitung, und den darauf folgenden Beschäftigungen und Prüfungen, wodurch die zur Regierung seiner Republik bestimmten Personen beyderley Geschlechts zu dem erforderten hohen Grad von Weisheit und Tugend gebildet werden sollen, im siebenten Buche zu Ende gebracht hat, beginnt er das achte mit einer summarischen Wiederhohlung der Resultate alles dessen, was vom fünften an bisher zwischen ihm und den beyden Brüdern abgehandelt worden, und nimmt, mit Glaukons unbedingter Beystimmung, als etwas Ausgemachtes

an: daſs in einer vollkommen wohleingerichteten Republik erstens Weiber, Kinder, Erziehung und Ausbildung zu allen in Krieg und Frieden nöthigen Eigenschaften, in den beyden obern Ständen gemeinschaftlich seyn müssen; zweytens, der zur Vertheidigung bestimmte Stand kein Eigenthum besitzen dürfe, und drittens aus demselben nur die vollendetsten und bewährtesten Filosofen und Kriegsmänner zu Regenten oder Königen (wie er sie nennt) erwählt werden sollen. Beyde erinnern sich nun des Orts, von wo aus Sokrates durch Adimanths und Polemarchs Zudringlichkeit in diesen Labyrinth von grofsen und kleinen Digressionen, Absprüngen und Widergängen verleitet worden; und da beyde gleich geneigt sind, der eine zu reden, der andere zuzuhören: so wird nun der im Eingang des fünften Buchs angefangene, aber sogleich unterbrochne Diskurs über die verschiedenen Staatsformen wieder aufgenommen, und gezeigt, wie einer jeden dieser Verfassungen (welche unser Filosof auf fünf, nehmlich Eine gesunde und vier mehr oder weniger verdorbene, zurückführt)

eine ähnliche Verfassung im Innern des Menschen entspreche. Die einzige gesunde Staatsverfassung ist ihm die Aristokratie, d. i. die Regierung der Besten, oder (was bey ihm einerley ist) der Filosofen. Ob sie Monarchisch oder Polyarchisch sey, gilt gleichviel, wenn nur die Filosofie regiert, und alles nach dem Modell seiner bisher beschriebenen Republik eingerichtet ist. Unglücklicher Weise (sagt er) ist auch diese vollkommenste Verfassung, wie alle Dinge unter dem Mond, der Verderbniſs unterworfen; sie kann und muſs nach und nach krank werden, und sobald dieser Fall eintritt, artet sie in die erste der ungesunden Verfassungen, in die Timokratie oder Herrschaft der Ehrgeitzigen aus, so wie diese, wenn sie den höchsten Grad ihrer Verderbniſs erreicht hat, sich in die Oligarchie, und diese, aus der nehmlichen Ursache, sich in die Demokratie verwandelt; welche, durch eine eben so natürliche Folge, endlich in der verdorbensten und verderblichsten aller Staatsformen, der Tyrannie, ihren Untergang findet. Wie es mit diesen Verwandlungen zugehe,

den Karakter und so zu sagen die Krankheits-Geschichte dieser vier Perioden einer ursprünglich kerngesunden, aber nach und nach ausartenden und kachektisch werdenden Republik, und eine genetische Schilderung der Gemüthsverfassung und Sitten eines jeder von den vier verdorbenen Regierungsarten entsprechenden einzelnen Menschen, alles dieſs wird im achten und neunten Buch, aus dem Gesichtspunkt, worauf uns Plato gestellt hat, auf eine sehr einleuchtende Art mit vieler Wahrheit und Zierlichkeit vorgetragen. Man erkennt in der Schilderung der Timokratie das heutige Sparta auf den ersten Blik; auch Korinth, Argos, Theben und andere ihres gleichen, werden sich in seiner Oligarchie nur zu gut getroffen finden: aber die Darstellung und Würdigung der Demokratie, wozu er an seiner eigenen Vaterstadt das trefflichste Modell vor Augen hatte, geht über alles. Sie ist ein Meisterstück sokratisch-attischer Feinheit und Ironie; zwar etwas scharf gesalzen und reichlich mit Sillon gewürzt; aber wenn den Athenern noch zu helfen wäre, so müſste diese

Arzney wirken: oder, richtiger zu reden, wenn sie (wie Plato selbst schwerlich anders erwartet) ungefehr eben so viel wirkt als die Ritter, die Vögel und die Wespen des Aristofanes, d. i. Nichts, so ist den Athenern schwerlich zu helfen. Gleichwohl sollt' es mich wundern, wenn diese Satire auf die Demokratie nicht gerade das wäre; was ihnen in diesem ganzen Dialog am meisten Vergnügen macht.

Ich für meine Person, wurde auf eine angenehme Weise überrascht, da ich den Sokrates in diesem achten Buch sich selbst unverhofft wieder so ähnlich fand, dafs ich ihn zu hören geglaubt haben würde, hätte nicht Plato recht gefliissentlich dafür gesorgt, uns gleich zu Anfang durch ein unfehlbares Mittel gegen diese Täuschung zu verwahren. Er bewirkt diefs durch eine Probe seiner Geschicklichkeit in der dialektischen Arithmetik, oder arithmetischen Dialektik, die so hoch über allen Menschenverstand geht, oder, um das Ding mit seinem rechten Nahmen zu nennen, so reinunsinniger Unsinn ist, dafs man die Stelle zwey oder dreymahl lesen mufs, ehe

Iſt, was die Einzelnheit in den Subſtanzen ſchafft.
Verſchiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken,
Vertheilt der Weſen Heer in abgemeſſne Schranken;
Und ein geheimes Band, das alle Geiſter reyht,
Knüpft Arten und Geſchlecht nach ihrer Aehnlichkeit.
Daß iſt der Liebe Hauch, den Orpheus (*) ſchon beſungen,
Durch den Empedokles (†) der Saamen Streit verdrungen.
So ward die Geiſterwelt, die durch Ideen lebt,
Und mit verſchiednem Schwung zur Gottheit ſich erhebt.
Die Weisheit ſchränkte ſie in ungezählte Claſſen,
Die nach beſtimmter Zeit ſie höher ſteigen laſſen.
Mit ungleich ſattem Trieb naht der Natur Gebot,
Die einen ihrem Quell, die andern nach dem Tod.
Bekränzt mit ſtillem Licht, ſtralt eine gröſſre Sonne
Dort einen Engel an, mit unvermiſchter Wonne.
Sein ſcharfes Auge ſieht durch unſre Nebel hin,
Kein trübes Vorurtheil ſchwärzt ſeinen hellen Sinn.
Ihm zeigt ſich die Natur in unverhüllter Schöne,
Sein geiſtig Ohr entzückt der Sphären Lodgetöne;
Manch neuer Sinn führt ihn ins innre Heiligthum
Der groſſen Schöpfung ein, wo des Erſchaffers Ruhm
In ew'gen Flammen brennt auf ewigen Altären.
Er theilt die Seligkeit mit tauſend Engel-Chören;

(*) Ein alter Egyptier, (nach der neulichen Entdekung des berühmten Hrn. Samuel Schmid von Bern,) den die Griechen für den Vater ihrer Philoſophie halten.

(†) Nach der Meynung dieſes pythagoreiſchen Weiſen ſind zwey Kräfte, woraus die Bewegung und die Form der Welt entſpringt, der Haß und die Liebe. S. Plutarch. de Placitis philoſophor. l. I. c. 30. Der zehnte Theil des Witzes, den der groſſe Baco von Verulam angewandt, in den Mährchen der alten Griechiſchen Poeten heir phyſicaliſche und moraliſche Geheimniſſe zu entdekken, wäre genug, in dieſem Lehrſatze des Empedokles die Centralkräfte Sir Iſaac Newtons zu finden.

man seinen Augen glauben kann, dafs sie wirklich dastehe. Sie befindet sich zu Anfang des achten Buchs, wo die Rede von der Möglichkeit ist, dafs sogar die beste und vollkommenste Republik nach und nach ausarte sich in eine Timokratie verwandle. Diese Aufgabe, deren Auflösung für einen Mann von unverschrobenem Kopf wenig Schwierigkeit hat, scheint ihm so schwer zu seyn dafs er den Glaukon fragt, ob sie nicht, nach Homerischer Weise die Musen anrufen wollen, ihnen zu sagen, wie es zugehen müfste, wenn sich in einer so wohl geordneten Republik ein Aufstand sollte ereignen können. Wahr ists, er setzt sogleich hinzu: „wollen wir sie „nicht bitten, sich einen kleinen Spafs „mit uns zu machen, wie wenn man „kleinen Knaben spielend läppisches „Zeug in einem tragischen Ton und hoch„trabenden Worten als etwas gar ernst„haftes und wichtiges vordeklamiert?" — und heifst dafs nicht, sich deutlich genug erklären, dafs er selbst die hierauf folgende Auflösung des Problems für nichts bessers als Kinderpossen gebe? Aber wir kennen diese Art ironischer

Neckerey an ihm, und er soll uns nicht glauben machen, dafs ein so gravitatischer Mann wie er, auf eine so unanständige und zwecklose Art den Narren habe mit uns treiben wollen, indem er uns auf eine sehr ernsthafte Frage die rechte Antwort zu geben Miene macht. Ganz gewifs hat er also mit dem arithmetisch geometrischen Unsinn, den er den Musen in den Mund legt, mit diesem unerrathbaren Räthsel einer durch die verworrensten und unverständlichsten Bezeichnungen angedeuteten oder vielmehr nicht angedeuteten geometrischen Zahl — durch deren Einfluss Kinder von schlechterer Art so nothwendig gezeugt werden müssen, dafs, „wofern die Vorsteher unserer Republik „aus Unwissenheit dieser unglücklichen „Zahl sowohl als der ihr entgegengesetzten vollkommenen, welche den Zeitpunkt des göttlichen Erzeugnisses bezeichnen soll, den rechten Augenblick, ihre Bräute und Bräutigame zusammen zu lassen, verfehlen, es unmöglich ist, dafs die Republik eine an Leib und Seele wohlbeschaffene, glücklich organisierte Nachkommenschaft er-

„erhalten könnte;" — ganz gewiſs, sage ich, hat Plato mit diesem aller menschlichen Vernunft spottenden Räthsel etwas sagen wollen; wär' es auch nur, daſs er seine gutmüthigen Leser zu glauben nöthigt. Er selbst besitze den Schlüssel zu diesem Geheimniſs, ohne welches seine Republik, trotz aller vorhergegangenen Beweise ihrer möglichkeit, nimmermehr zu Stande kommen kann, wofern er sich nicht erbitten läſst, den künftigen Vorstehern das Verständniſs hierüber zu öffnen. Denn nach seiner ausdrücklichen Versicherung ist das Geheimniſs dieser Zahlen so beschaffen, daſs die Vorsteher, „wie weise sie auch seyn möchten, es weder auf ästhetischem Wege (durch Sinne, Einbildung und Divination) noch durch Vernunftschlüsse herausbringen könnten;" so daſs es also ein bloſses glückliches Ungefähr wäre, wenn sie jemahls den rechten Moment zur Zeugung ihrer Staatsbürger treffen würden [5].) Auf alle Fälle hat unser Filosof sich durch diese neue Probe seiner übermenschlichen Kenntnisse in ein sehr beschwerliches Dilemma verstrickt. Denn entweder sind ihm jene mysti-

schen Zahlen bekannt oder nicht. Sind sie ihm nicht bekannt, wie ist es möglich, dafs er, um einfältigen Lesern weifs zu machen, Er kenne sie, lieber baaren Unsinn vorbringen als seine Unwissenheit gestehen will? Kennt er sie aber, was in aller Welt konnte ihn bewegen sie in ein Räthsel, und dieses Räthsel in Worte und Sätze einzuwickeln, von welchen er selbst gewifs seyn mufs, dafs sie dem gelehrtesten und scharfsinnigsten seiner Leser eben so unverständlich sind als dem unwissendsten und blödsinnigsten? Und da nun einmahl (wie er sagt) ausser seiner Republik kein Heil ist, diese aber, so lange seine beyden Zeugungs-Zahlen ein Geheimnifs bleiben, niemahls, wenn sie auch zu Stande käme, in die Länge bestehen könnte: war es nicht seine Schuldigkeit, sie auf eine wenigstens den Gelehrten verständliche Art der Welt mitzutheilen? ist er nicht dem menschlichen Geschlecht auch ohne Rücksicht auf seine idealische Republik eine so wohlthätige Entdeckung schlechterdings schuldig? Was sollen wir von dem Manne denken, der ein unfehlbares Mittel, die ganze menschliche Gat-

tung zu veredeln, besitzt, und wiewohl er selbst keinen Gebrauch davon machen will oder kann, es nicht nur für sich allein behält, sondern sogar ein leichtfertiges Vergnügen daran zu finden scheint, es den Leuten mit einem dicken Tuch siebenfach bedeckt vorzuzeigen, und sobald er sie recht gelüstig darnach sieht, ihnen den Rücken zu weisen und lachend davon zu gehen? Ich zweifle sehr, ob Aristofanes selbst, wenn er unsern Mystosofen zum Helden eines Seitenstücks der Wolken hätte machen wollen, es gewagt hätte, ihm eine so erbärmliche Rolle anzudichten, als er hier, in einer unbegreiflichen Eklipse seiner Vernunft, mit augenscheinlichem Wohlgefallen an sich selbst von freyen Stücken spielt.

Es giebt vielleicht kein auffallenderes Beyspiel, wie nachtheilig es ist in mehrern und entgegengesetzten Fächern zugleich glänzen zu wollen, und wie wohl Plato daran thut, die Künstler und Handarbeiter in seiner Republik durch ein Grundgesetz auf eine einzige Profession einzuschränken, — als sein eigenes. Glück-

lich wär' es für ihn gewesen, wenn die Athener ein Gesetz hätten, vermöge dessen ihren Bürgern bey schwerer Strafe verboten wäre, in eben demselben Werke den strengen Dialektiker, den Dichter, und den Schönredner zugleich, zu machen. Vermuthlich würde Plato jedes von diesen dreyen in einem hohen Grade gewesen seyn, wenn er sich auf Eines allein hätte beschränken wollen: aber da er diesen dreyfachen Karakter in sich vereinigen will, und dadurch alle Redner, Dichter und Dialektiker vor und neben ihm auszulöschen glaubt, kann er neben keinem bestehen, der in einem dieser Fächer ein vorzüglicher Meister ist; denn er ist immer nur halb was er seyn möchte. Wo er scharf räsonieren sollte, macht er den Dichter; will er dichten, so pfuscht ihm der grübelnde Sofist in die Arbeit. Hat er uns einen strengen Beweis oder eine genau bestimmte Erklärung erwarten lassen, so werden wir mit einer Analogie oder mit einem Märchen abgefertigt; und was oft mit wenigem am Besten gesagt wäre, webt er mit der unbarmherzigsten Redseligkeit in klafterlange, aus einer einzigen Metafer gesponnene Alle-

gorien aus. Statt der Antwort auf eine Frage, zu welcher er uns selbst genöthigt hat, giebt er uns ein Räthsel aufzurathen; und wo das zweckmäfsigste wäre, geradezu auf die Sache loszugehen, führt er uns, für die lange Weile, in mühsamen Schlangenlinien, Berg auf Berg ab, durch dick und dünn, oft so weit vom Ziele, dafs er selbst nicht mehr weifs wo er ist, und uns eine gute Strecke lang wieder zurückführen mufs, um die Strafse, die er ohne Noth verlassen hat, wieder zu finden. Das letztere begegnet ihm so oft, dafs dieser Dialog, dessen ungeheure Länge die Geduld des mülsigsten und leselustigsten Lesers endlich müde macht, wenigstens um den vierten Theil kürzer wäre, wenn er das bereits gesagte nicht so oft wiederhohlen müfste, um wieder in den Zusammenhang zu kommen. Diefs ist auch zu Anfang des neunten Buchs der Fall, worin er das Ideal des vollständigsten Bösewichts, dem er (gegen den Sprachgebrauch) den Nahmen Tyrann beylegt, mit seiner gewöhnlichen rhetorischen Ausführlichkeit vor unsern Augen entstehen läfst; erst als

bloſsen Privatmann, wie er ſich in der Demokratie durch den Zuſammenfluſs aller möglichen befördernden Umſtände zum künftigen Tyrannen bildet; ſodann als wirklichen Beherrſcher des Staats, von welchem er ſich durch die ſchändlichſten Mittel zum unbeſchränkten Gebieter und Eigenthumsherren gemacht hat. Da es in dieſem Buch bloſs darum zu thun iſt, die Lehre des Thraſymachus, welche zu dieſer ganzen Unterhaltung Anlaſs gegeben, bis zum Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu treiben und alſo in ihrer ganzen Ungereimtheit darzuſtellen, und dieſes nicht auffallender als durch den Kontraſt zwiſchen dem Ideal eines Tyrannen mit dem Ideal eines filoſofiſchen Königs, und zwiſchen dem Glück eines von Dieſem mit idealiſcher Weisheit regierten — und dem Elend eines von Jenem ohne Maſs und Ziel miſshandelten Staats, geſchehen konnte: ſo wollen wir unſern filoſofierenden Dichter nicht darüber anfechten, daſs ſogar unter den berüchtigten Dreiſsigen, welche in Platons früher Jugend etliche Monate lang zu Athen tyranniſierten, kein ſolches Ungeheuer war, wie ſein idealiſcher Tyrann iſt; und daſs

er also von den sogenannten Tyrannen überhaupt und von dem jammervollen Zustand der vor ihnen unterjochten Staaten manches behauptet, was sich in der wirklichen Welt ganz anders befindet. Wir würden damit nichts gegen ihn beweisen; denn es ist ihm hier nicht um Thatsachen, sondern um einen vollständigen Karakter der Gattung zu thun, und es mufs ihm eben so gut erlaubt seyn, zum Behuf seines Zwecks, alle Laster und Abscheulichkeiten, die seit dem Trazischen Diomedes und dem Ägyptischen Busiris bis auf den heutigen Tag, von kleinen und grofsen Tyrannen begangen worden, in ein einziges fantastisches Subjekt zusammen zu drängen, als einem komischen Dichter erlaubt ist, die lächerlichsten Karakterzüge von hundert Geitzhälsen in einen einzigen zu verschmelzen. Freylich hätte es dieser mühsamen Auseinandersetzungen, und dieser langen Kette von Fragen und Antworten, Bildern, Gleichnissen und Indukzionen nicht nöthig gehabt, um am Ende nichts mehr als eine so einleuchtende Wahrheit als diese; „vollkommene Ungerechtigkeit wür

„de die Menschen äufserst elend, voll-
„kommene Gerechtigkeit hingegen höchst
„glücklich machen," zur Ausbeute davon
zu tragen. Aber wir wollen auch so bil-
lig seyn, unsern Mann nach seinem Zwe-
cke zu beurtheilen, der im Grunde doch
wohl kein anderer war, als diesen Ge-
genstand als Dichter und Schönred-
ner zu behandeln, und die Leser da-
durch gewissermafsen zu dem neuen hit-
zigen Ausfall vorzubereiten, den er im
zehenten Buch auf den guten alten Ho-
mer und überhaupt auf die nachahmenden
und darstellenden Künste thut.

Auch hier holt er, wie gewöhnlich,
weit aus, um den ehrlichen Glaukon durch
eine Reihe von Analogismen und Paralo-
gismen und eine einseitige schiefe An-
sicht der Künste, die er aus einer wohl-
bestellten Republik verbannt wissen will,
zu seiner Meinung zu verführen, ohne
ihn wirklich überzeugt zu haben; was
ihm bey einem jungen Menschen nicht
schwer werden kann, der die Beschei-
denheit so weit treibt, unverhohlen zu
bekennen, „er werde sich in Sokrates
„Gegenwart nie untersteben seine eigene

Der Wahrheit Urbild ſelbſt, wird ſtets von ihm erblikt,
Und reine Liebe iſts, was ſeine Bruſt entzükt.
So nähert er ſich ſtets der Geiſter erſtem Quelle,
Und wird im Nähern ſtets von reinern Stralen helle.
Viel niedrer drängt ſich dort auf zweifelhafter Bahn
Ein noch nicht reifer Geiſt zur Seelenruh hinan.
Was hilft ihm die Vernunft, die ihn beglüken könnte,
Wenn ſeine Wahl ſich nie von ihrem Ausſpruch trennte?
Sein Herz verlangt nach Luſt; die falſche Phantaſie
Verdoppelt ihrem Reiz, und raubt zugleich ihm ſie.
Sie reizet die Begier, und weiß ſie nicht zu ſtillen,
Und leiht mit eitlem Glanz dem oft betrognen Willen.
Indem er hin und her ein Gut ſucht, das ihn ſieht,
Auft ihn mit ſüſſem Ton der Wolluſt Zauberlied.
Im blumenreichen Thal, wo unter Myrthenſchatten
Der Venus Tauben ſich im ſtillen Laube gatten,
Wo alles ſchwärmt und liebt, und ſtets im lauen Wind
Ein unſichtbarer Duft von ſüſſen Seufzern ſchwindt,
Dort ligt die Zauberin auf buhleriſchen Roſen;
Cytherens kleiner Sohn, nie müd ihr liebzukoſen,
Schlingt ſich dem Epheu gleich um ihre heiſſe Bruſt,
Ihr funkelnd Auge reizt zu unterſagter Luſt.
Ihr ſchwarzes Haar, das leicht um ihren Naken ſchwebet,
Dämpft ſüſſen Balſam aus; den Weſt der ſie umwebet,
Schöpft ſie voll Lüſternheit und kühlt den matten Beem;
Der Liebesgötter Schaar verengt um ſie den Raum,
Und ſpielet ſorgenlos, doch ſchwirrt bey ihrem Scherzen
Manch unſichtbarer Pfeil in unverwahrte Herzen;
Der trunkne Bachus ligt zu ihrem Fuß geſtrekt;
Von weicher Flöten Schall zur Ueppigkeit erwekt
Erhebt er ſich den Chor der Jungen und Männden,
Der in die Schatten floh, zum wilden Tanz zu laden.
Dis iſt der Wolluſt Hof, aus dieſem Zaubergrund
Auft ſie dem Wanderer zu; ihr allzuſüſſer Mund

„Meinung von etwas zu sagen." — Lächerlich (dünkt mich) würde sich einer machen, der den kraftlosen Beweis ernsthaft bestreiten wollte, welchen Plato aus seiner Theorie von den Ideen gegen die besagten Künste führt. Ich für meinen Theil finde seine Distinktion der dreyerley Bettstellen, „der wahren wesentlichen d. i. der idealischen, deren Naturschöpfer (Fyturg) Gott ist — der einzelnen, die der Drechsler macht, und welche, da sie nicht die Ur-bettstelle selbst ist, eigentlich nur eine Art von Schattenbild derselben oder eine Quasi-Bettstelle vorstellt, und der gemahlten, die, als eine blosse Nachahmung der gedrechselten, im Grunde gar keine Bettstelle, und also, Platonisch zu reden, gar Nichts ist, — ich finde das alles sowohl, als die Anwendung, die er davon gegen die gesammten nachahmenden Künste macht, ungemein lustig zu lesen; und würde mich am Ende nur verwundern, wie eben derselbe Mann, der, so oft er sich vergifst und gleich andern natürlichen Menschen von menschlichen Dingen menschlich

spricht, so verständig räsonniert, sich auf einmahl wieder in solchen Unsinn versteigen kann; es würde mich wundern, sag' ich, wenn ich nicht aus so vielen Beyspielen wüfste, dafs eine einzige Vorstellung, die sich zur Tyrannin aller andern In einem fantasiereichen Kopf aufgeworfen hat, so bald sie angeregt wird, die Wirkungen der Verrücktheit und des Wahnsinns hervorzubringen fähig ist. Wenn übrigens unsre Dichter, Mahler, Schauspieler und wer sonst hierher gehört, anstatt aus der Fehde, die er ihnen in diesem Dialog mit so grofsem Gebraus ankündigt, Ernst zu machen, sich begnügen über ihn zu lachen, so werden sie alle Vernünftigen auf ihrer Seite haben; denn das Unglück aus seiner Republik ausgeschlossen zu seyn, ist doch wohl der einzige Schade, der ihnen aus allem, was er ihnen Böses nachsagt, zuwachsen kann; und diese Republik hat für ihres gleichen so wenig anziehendes, dafs sich schwerlich auch nur ein Tischmacher in ganz Athen finden wird, welcher Lust haben könnte um das Bürgerrecht in derselben anzuhalten.

Alles in der Welt mufs endlich ein Ende nehmen; und so erinnert sich auch unser Sokrates, dem der Gaumen vermuthlich trocken zu werden anfängt, dafs die Rede in diesem Gespräch eigentlich nicht von Dichtern und nachahmenden Künstlern, sondern von dem wahren Karakter der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit habe seyn sollen, und von den Wirkungen, welche die eine und die andre in einer von ihr beherrschten Seele hervorbringt. Er lenkt also mit einer ziemlich raschen Wendung wieder in den Weg ein, aus dem er schon so oft ausgetreten ist: und sobald er sich und seine Zuhörer orientiert hat, zeigt sichs, dafs ihm, nachdem er den Beweis,

„dafs die Gerechtigkeit an und durch
„sich selbst das beste und edelste
„Besitzthum der an und in sich
„selbst betrachteten Seele sey, und
„dafs man also, ohne alle Rück-
„sicht auf Vortheil und Lohn, im-
„mer gerecht handeln müsse, man
„besitze den Ring des Gyges
„oder nicht,"

gegen die Behauptungen des von Glaukon und Adimanth unterstützten Thrasy-

mach t, aufs vollständigste und bündigste geführt zu haben vermeint, nun nichts übrig sey, als der Gerechtigkeit selbst — Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, „ihr „Alles, was er ihr zum Behuf jenes Be„weises nehmen müssen, wiederzuge„ben, und sie wieder in den vollen Be„sitz aller Belohnungen einzusetzen, „welche die Tugend einer Seele bey „Göttern und Menschen im Leben und „nach dem Tode verschaffe."

Dieſs ist es nun, womit er sich im Rest dieses letzten Buchs beschäfftigt. Nachdem er nehmlich die unendlichen Vortheile des Gerechten oder Tugendhaften vor dem Lasterhaften oder Ungerechten, selbst in bloſser Rücksicht auf die Belohnungen, welche jener, und die Strafen, welche dieser von Göttern und Menschen schon in diesem Leben zu gewarten habe, mit beständiger Rücksicht auf die gegentheiligen Behauptungen des Thrasymachus und seiner Gehülfen, kürzlich dargethan hat, und Glaukon von der Menge und Gröſse jener Vortheile des Gerechten überzeugt zu seyn versichert, fährt Sokrates fort: das alles sey doch Nichts gegen das, was auf Beyde nach ihrem To-

de warte, und es werde zur Vollständigkeit seiner Überzeugung nöthig seyn zu hören, was er ihm hiervon zu sagen bereit sey. Glaukon, der sich nach einer solchen Aufserung auf wundervolle Dinge gefafst macht, versichert, dafs er, wie lang' es auch währen möchte, mit Vergnügen zuhören werde; und so folgt denn eine sehr umständliche Erzählung des Berichts, den ein gewisser Armenier Nahmens Er, als er am zwölften Tage nach seinem Tode, auf dem Scheiterhaufen worauf sein unversehrt gebliebener Leichnam verbrannt werden sollte, wieder ins Leben zurückgekehrt, von den erstaunlichen Dingen, die er in der andern Welt gesehen und gehört, öffentlich abgestattet habe. Da diese Erzählung, über deren Quelle uns Plato in gänzlicher Unwissenheit läfst, keinen Auszug gestattet, und ich nicht zweifle, dafs sie eines von den einzelnen Stücken dieses Dialogs ist, die du mit gebührender Aufmerksamkeit gelesen hast, so begnüge ich mich, blofs ein paar Anmerkungen beyzufügen, welche nicht sowohl dem Mährchen selbst, als dem erhabenen Dich-

ter, der uns damit beschenkt hat, gelten sollen.

Natürlicher Weise können uns aus der andern Welt keine Nachrichten zugehen, als durch Personen, welche dort gewesen und wieder zurückgekommen sind. Die fabelhafte Geschichte nennt, meines Wissens, aufser Theseus, Peirithous, Herkules und dem Homerischen Odyseus, welche lebendig in den Hades hinabgestiegen und wieder heraufgekommen, nur drey Todte — den zwischen Afrodite und Persefone getheilten Adonis, die Alcestis, und den schönen Protesilaus — denen ins Leben zurückzukehren erlaubt worden, wiewohl dem letzten nur auf einen einzigen Tag. Plato dichtet also nichts unerhörtes, indem er den Armenier Er aus der andern Welt zurückkommen läfst; aber da dieser Er von den Richtern, welche am Eingang den neuangekommenen Seelen ihr Urtheil sprechen, ausdrücklich defswegen ins Leben zurückgeschickt wird, um uns andern Bewohnern der Oberwelt von den Belohnungen und Strafen, die uns nach dem Tode erwarten, zuverlässige Nachrichten zu geben; so erforderte,

sollte man denken, ein so wichtiger Zweck, dafs der Dichter einige Sorge dafür getragen hätte, dafs wenigstens ein Anschein von Möglichkeit das Ungereimte der Sache unserm ersten Blick entzöge. Je unglaublicher eine Dichtung an sich selbst ist, desto nöthiger ist es, unsre Einbildungskraft dadurch zu gewinnen, dafs alle das Wunderding umgebende Umstände in der natürlichen Ordnung der Dinge sind. Wir wollen uns gern gefallen lassen, dafs Er aus der andern Welt zurückkommt, zumahl wenn er uns recht viel hörenswürdiges aus ihr zu erzählen hat: aber was wir uns nicht gefallen lassen können, ist, dafs der Dichter nicht an die gänzliche Unmöglichkeit gedacht hat, dafs der entseelte Leichnam eines an tödtlichen Wunden verstorbenen Menschen, nachdem er zehen Tage lang unter einem Haufen anderer bereits in Fäulnifs gegangenen Leichen gelegen, unversehrt hervorgezogen werde, und am zwölften Tage bey Wiedervereinigung mit seiner Seele sich so frisch und gesund befinde, als ob ihm kein Haar gekrümmt worden wäre.

Wenn wir aber auch über das unna-

türliche dieser Umständn hinausgehen, und mit der grenzenlosen Gefältigkeit, welche Plato immer bey seinen Zuhörern voraussetzt, annehmen wollen, dafs eben diese (uns unbekannten) Richter, welche die Seele des Armeniers nach zwölf Tagen in ihren Leib zurückschicken können, es auch in ihrer Macht haben, einen tödtlich verwundeten und entseelten Leichnam durch ein unbegreifliches Wunderwerk zwölf Tage lang frisch und gesund zu erhalten — sollten wohl die Fiebert räume, die uns der Armenier als Nachrichten aus der andern Welt erzählt, eines so grofsen Wunders wurdig seyn? Ich habe wohl auch in meinem Leben Milesische Mährchen gehört, und unter unsern alten Göttter- und Helden Mythen ist mancher ammenhaft genug; aber ein so idealisch ungereimtes Fantasiegebilde wie dieses ist mir noch nicht vorgekommen. Man fordert mit Recht von einem Dichter, dafs er auf jede Frage, warum er diefs und das an seinem Werke gerade so und nicht anders gemacht, eine hinlängliche Antwort bereit habe. Ich möchte wohl wissen, was der Platonische Sokrates zu antworten hätte, wenn ihn Glau-

kon oder Thrasymachus in aller Demuth fragten: was ein gewisser dämonischer Ort für ein Ort sey? Nach welcher Regel der Gerechtigkeit die Seelen der Lasterhaften für jede Übelthat zehenfältig gestraft werden? Warum die Seelen, die vom Himmel herunter, oder, nach ausgestandener Strafe aus der Hölle herauf gestiegen sind, um wieder in sterbliche Leiber zurückzukehren, sich gerade sieben Tage auf der Wiese, die er vorhin einen dämonischen Ort nannte, aufhalten? Warum sie gerade vier Tage zu marschieren haben, bis sie den grofsen Lichtring oder Lichtgürtel zu Gesicht bekommen, der dem Regenbogen ähnlich aber viel glänzender und reiner ist? Wie dieser Lichtring zugleich zwischen Himmel und Erde aufgerichtet stehen, über Himmel und Erde ausgebreitet seyn, und den ganzen Himmel wie ein Gürtel umfassen kann? Warum die Seelen gerade noch einen Tag zu reisen haben, bis sie bey diesem Licht angelangt sind? Woran die Enden dieses den Himmel zusammenhaltenden Lichtgürtels befestigt sind, damit die

Spindel der Anangke an ihnen hangen kann? Warum Anangke ihre Spindel gegen die Gewohnheit aller andern Spinnerinnen, zwischen ihren Knieen herumdreht? und zwanzig andere Fragen, deren der Leser sich nicht erwehren kann, ohne die Antwort darauf zu finden. Plato ist, wie wir lange wissen, ein Liebhaber vom Übernatürlichen, Unerhörten, Kolossalischen; wir wollen ihn dieses Geschmacks wegen nicht anfechten; aber die Bilder, die er uns darstellt, müssen doch Sinn, Bestandheit und Zusammenhang wenigstens an und unter sich selbst haben, und er mufs unsrer Einbildungskraft nicht mehr zumuthen als sie leisten kann. Versuch es einmahl, dir die ganze Gruppe von Erscheinungen, die der Armenier in dem Lichtgürtel des Himmels gesehen haben will, in Einem Gemählde vor die Augen zu bringen. — In der Mitte die grofse Göttin Ananghe mit der ungeheuren stählerner Spindel zwischen den Knieen; um die Spindel einen nicht minder ungeheuren Wirtel in welchem sieben andere, wie die Büchsen der Taschenspieler, in einander stecken, und alle zugleich, aber mit

Bethört sein willig Herz, er küſſet sein Verderben,
Und saugt aus ihrem Blik ein angenehmes Sterben.
Doch wenn die Zauberin ihn kurze Zeit berükt,
Raubt ihm ein Augenblik, was ihn vorher entzükt;
Wie ein treuloſer Traum, indem er uns vergnüget,
Nur durch ein hold Geſpenſt des Herzens Sehnſucht trüget,
Und von der Schattenluſt kaum einen ſchwachen Reſt,
Des Schattens Schatten, nur zu gröſſerm Schmerz uns läßt;
Wo lauter Anmuth war, ſieht er erſtarrte Klippen
Und todten Sand gehäuft; Armidens ſüſſe Lippen,
Ihr Auge reich an Luſt iſt mit dem leichten Schwarm
Der Liebesgötter weg; er ſieht vom dürren Arm
Des Ekels, und der Reu voll Abſcheu ſich umfangen.
Bald bleicht die kalte Furcht die ſchnell verblühten Wangen,
Wenn des Gewiſſens Spruch ihm ſeine Straffe droht;
Bald ſtreicht die ſpäte Reu ihm ihr verhaßtes Roth
Aufs blaſſe Angeſicht; von der genoßnen Freude
Bleibt nichts als die Begier, und nagt sein Eingeweide.
Doch da er ligt und ſeufzt, und ſeine Noth bethränt,
Und ohne Hoffnung ſich nach einem Retter ſehnt,
Blikſt du, o Tugend, ihn, umglänzt von ſanftem Lichte,
Voll innerm Mitleid an, mit tröſtendem Geſichte.
Die Kraft, die in ſein Herz mit deinen Bliken ſteußt,
Belebt mit neuem Muth den auferwekten Geiſt;
Du hebſt ihn liebreich auf, und führſt an deiner Seiten
Ihn deinen hohen Weg zu beſſern Ewigkeiten.

In noch geringerm Grad hüllt dort ein Raupenkleid
Ein ſchwächer Weſen ein, und reizt oft unſern Neid.
Mit weniger Vernunft mißkennt es unſre Plagen,
Und braucht in ſteter Luſt ſein kurzes Maaß von Tagen.
Befreyt vom bleichen Neid, der unſre Ruh verzehrt,
Vom ekeln Unbeſtand, der unſre Wolluſt ſtört,
Schmekt es die itzige Luſt, und ſäumt ſich nicht im Wählen,
Und kennt die Mittel nicht, ſich ſinnreich ſelbſt zu quälen.

ungleicher Geschwindigkeit, von der Spindel in einer, ihrer eigenen Bewegung entgegengesetzten, Richtung herumgedreht werden; — jeden dieser an Glanz, Farbe und Bewegung verschiedenen Wirtel mit einem mehr oder minder breiten zirkelförmigen Rand, und auf jedem eine Sirene sitzend, die sich mit ihm herumdreht und aus voller Kehle singt; aber jede nur einen einzigen Ton aus der Tonleiter bis zur Oktave, so dafs der Gesang aller acht Sirenen eine einzige sich selbst immer gleiche Harmonie ist — vor welcher die Götter unsre Ohren bewahren wollen! — Nun denke dir noch die Tochter der Anangke, die drey Moiren, Lachesis, Klotho und Atropos, weifs gekleidet und mit Kränzen um die Stirne auf Lehnstühlen um ihre Mutter herumsitzend, wie sie, vom achttönigen Zetergeschrey der Sirenen begleitet, Lachesis das Vergangene, Klotho das Gegenwärtige, Atropos das Zukünftige absingen, während dessen Klotho ihrer Mutter mit der rechten Hand von Zeit zu Zeit den äufsersten Wirtel der Spindel, Atropos mit der linken die innern, und La-

chesis alle zusammen mit beyden Händen umdrehen hilft Lafs deine Fantasie, wenn's ihr möglich ist, ein Gemählde aus diesem allen zusammensetzen, und sage mir, ob einem Kranken im stärksten Fieberanfall etwas abenteuerlicheres und fantasticheres vorkommen könnte? Und was will nun Plato dafs wir uns bey diesem lächerlich wunderbaren Fantasma denken sollen? Ist das alles in der dämonischen Welt wirklich so, wie sein Armenier gesehen zu haben vorgiebt? Er rechnet so wenig darauf, dafs irgend einer seiner Leser einfältig genug seyn werde diefs zu glauben, dafs sein Sokrates selbst die ganze Erzählung am Ende für ein blofses Mährchen giebt. Alle diese Wundergestalten, Anangke mit ihrer Spindel und ihren Töchtern, die acht Sirenen die sich auf und mit den acht Wirteln ewig herumdrehen und den armen Seelen, die hier täglich schaarenweis sich einzufinden genöthigt sind, die Ohren gellen machen, der Profet, der den Seelen im Nahmen der Göttin ankündigt, dafs sie um ihr künftiges Schicksal im Leben, in welches sie zurückkehren, losen müssen, u. s.

w. das Alles ist also nichts weiter als eine Gruppe von emblematischen Bildern, oder vielmehr ein Haufen ziemlich dicker Hüllen, unter denen etwas verborgen liegt, das entweder schwer zu errathen, oder des Rathens kaum werth ist? Aber unglücklicher Weise ist der Armenier, der diese wunderbaren Personen und Sachen in einem dämonischen Ort zu sehen glaubt, keine emblematische Figur; er wird uns als eine wirkliche historische Person vorgeführt, und, damit wir desto weniger daran zweifeln, sogar Pamfylien als das ursprüngliche Vaterland seines Geschlechts angegeben. Der wackre Er macht sich also entweder nach Art weitgereiseter Leute ein Vergnügen daraus, unsre Leichtgläubigkeit auf die Probe zu stellen; oder er ist selbst ich weifs nicht von welchen Dämonen getäuscht worden, dafs er sich einbildete wirkliche Dinge zu sehen, wiewohl er nur Sinnbilder sah. Übrigens ist nicht leicht zu errathen, was Plato mit dieser Dichtung beabsichtigt, da sie für den Satz, den er dadurch bestätigen will, nicht das Geringste beweisen, und schlechterdings zu nichts dienen kann, als Kna-

ben in Erstaunen zu setzen, Männern hingegen eine eben so geringe Meinung von seinem Dichtergeist als von seinen astronomischen Kenntnissen zu geben. Denn wie er dichtet, heifst nicht dichten sondern ins Blaue hinein fantasieren, und es steht ihm wahrlich übel an, über die Erzählungen, womit der Homerische Odysseus die Tischgesellschaft des Alcinous unterhält, die Nase zu rümpfen, von denen die ungereimteste ohne Vergleichung wahrscheinlicher gemacht ist als das Mährchen seines Armeniers. Aber nun vollends die Art, wie er die Pythagorische Seelenwanderung seinen eigenen Hypothesen anpafst, und wie er die Freyheit, ohne welche keine Zurechnung, folglich keine Strafen und Belohnungen in der andern Welt Statt finden, mit den Gesetzen der Nothwendigkeit zu vereinigen glaubt! — Die zur Rückkehr in sterbliche Leiber vor dem Thron der grofsen Spinnerinnen versammelten Seelen kommen theils aus dem Himmel, theils aus der Unterwelt. Über die letztern habe ich nichts zu erinnern; aber wie die Göttin Ananke den erstern zumuthen könne, aus der reinen Him-

melsluft wieder in den mefitischen Dunstkreis des Erdenlebens zurückzuwandern, darüber hätte uns billig einiger Aufschluſs gegeben werden sollen. Denn daſs sie den Himmel, wo es ihnen (ihrer eigenen Versicherung nach) so unaussprechlich wohl ging, von freyen Stücken verlassen haben sollten, ist nicht zu vermuthen; wiewohl ich gestehe, daſs das Vergnügen, womit er sie den Boden der mütterlichen Erde wieder betreten läſst, ein feiner Zug von dem Dichter ist. Soll überhaupt Sinn in dieser Dichtung seyn, so müſste entweder eine innere Nothwendigkeit die Seelen aus dem Himmel wieder auf die Erde treiben, oder ihre Verbannung muſste die Strafe schwerer Verbrechen seyn, welche sie in jenem herrlichen Zustand begangen hätten. Keine dieser beyden Voraussetzungen steht auf irgend einem festen Grunde, und die letztere ist sogar mit der Gerechtigkeit der allgemeinen Weltregierung unvereinbar; denn was könnte ungerechter seyn, als die armen Seelen zu Abbüſsung begangener Verbrechen in Umstände zu setzen, wo sie die gröſste Gefahr laufen neue Verbrechen zu begehen, welche sie mit

einer noch viel härtern Bestrafung, nehmlich einer tausendjährigen Peinigung im Tartarus für jedes derselben, werden büfsen müssen? Plato glaubt zwar, sich aus dieser Schwierigkeit durch die Erklärung zu ziehen, die er seinen Profeten im Nahmen der Lachesis (warum gerade dieser?) den versammelten Seelen thun läfst. „Ihr seyd im Begriff, läfst er ihn (wiewohl in geflissentlich dunkeln und nach Art der Orakel, vieldeutigen Ausdrücken) sagen, einen „neuen Kreislauf unter den Sterblichen „zu beginnen. Nicht das Schicksal wird „euch euer Loos anweisen, sondern ihr „selbst werdet euer Schicksal wählen. „Wen das Loos zum Ersten erklärt, der „soll auch zuerst die Wahl der Lebens„art haben, an welche er nothwendig „gebunden bleiben wird. Die Tugend „aber hat keinen Herren über sich; je „nachdem jemand sie ehrt oder verach„tet, wird er mehr oder weniger von „ihr besitzen. Die Schuld wird an dem „Wählenden seyn; Gott hat keine „Schuld." — Nach dieser seltsamen Anrede wirft er die Loose auf die umherstehenden Seelen herab; jede greift nach

dem, das ihr zufällt, und itzt zeigt sichs in welcher Ordnung sie wählen sollen. Nunmehr werden Muster aller möglichen Lebensformen, thierischer und menschlicher, die im Schoofs der Lachesis beysammen lagen, auf der Erde vor ihnen ausgebreitet, damit jede diejenige wähle, die ihr am besten ansteht. Die Anzahl dieser Lebensformen ist zwar viel gröfser als die Zahl der Wählenden; indessen gesteht doch der Erzähler, dafs die Seelen, die in der Reihe die letzten sind, gegen die andern sehr zu kurz kommen und mit dem was noch da ist vorlieb nehmen müssen; eine Unbilligkeit, welche vermieden werden konnte, wenn, anstatt die Wahl theils auf sie selbst theils auf den Zufall ankommen zu lassen, ein Gott für jede gewählt hätte, was für sie und andere das Beste gewesen wäre. Was diese Unbilligkeit noch härter macht, ist das Gesetz, vermöge dessen alle diese aus dem Himmel und der Hölle ins irdische Leben zurückkehrenden Seelen aus dem Lethe zu trinken genöthigt sind, dessen Wasser die Eigenschaft hat die Erinnerung des Vergangenen in der Seele auszulöschen. Na-

türlicher Weise gehen dadurch alle Vortheile verloren, welche sie aus der Erinnerung der ausgestandenen Strafen oder der genolsnen Seligkeit, und aus dem Bewufstseyn dessen, womit sie das eine oder das andere in ihrem vormahligen Leben verdient hatten, zum Behuf des neuangehenden hätten ziehen können. Das Übel würde zwar, wie er zu verstehen giebt, nicht so grofs seyn, wenn sie (was nur bey Wenigen der Fall zu seyn scheint) weise genug wären, nicht über ein gewisses Mafs zu trinken: aber da die meisten viel Durst zu haben scheinen, und daher nicht leicht das rechte Mafs treffen, würde es nicht billig und freundlich gewesen seyn, ihnen das Wasser der Vergessenheit in einem Becher zu reichen, der gerade nicht mehr und nicht weniger gehalten hätte als ihnen zuträglich war? So schlecht durch diese Dichtung die Weisheit und Güte des obersten Weltregierers gerechtfertiget ist, so wenig scheint sie uns auch über die Freyheit der Seele, in so fern sie neben der Nothwendigkeit bestehen kann, ins Klare zu setzen. Die Seelen wählen zwar die Bedingungen, unter welchen sie ihr

neues Erdenleben antreten wollen, nach Belieben; aber diese Freyheit ist den meisten mehr nachtheilig als vortheilhaft, und scheint mehr ein Fallstrick als eine Wohlthat zu seyn. Der Armenier sah z. B. wie eine Seele (und es war sogar eine aus dem Himmel wiederkehrende) mit unbegreiflicher Hastigkeit nach einer Tyrannie griff, auf welche, wenn sie sich nur ein wenig Zeit genommen hätte sie recht anzusehen, ihre Wahl unmöglich hätte fallen können. Dieser Fall mufs sehr oft vorkommen, da es den Seelen, wie es scheint, theils an genugsamer Bedenkzeit, theils an Einsicht und Unterscheidungskraft fehlt; überdiefs gesteht der Dichter selbst, dafs sehr viel dabey auf den Zufall ankomme, und dafs die Letzten wenig oder keine Wahl mehr haben. Aber auch ohne diefs können sie ihrem Schicksal nicht entgehen. Denn sobald sie das, was sie in ihrem neuen Leben seyn wollen, gewählt haben, giebt Lachesis jeder einen Dämon zu, der dafür zu sorgen hat, dafs alles, was zu ihrem erwählten Loose gehört, pünktlich in Erfüllung gehe. So wird z. B. die Seele, welche sich, von der glänzenden

Aufsenseite verblendet, die Tyrannie gewählt hatte, erst da es zu spät ist gewahr, dafs sie ihre eigenen Kinder fressen, und eine Menge anderer ungeheurer Freveltaten begehen werde; sie heult und jammert nun ganz erbärmlich, aber vergebens; ihre Wahl ist unwiederruflich, und der Dämon, unter dessen Leitung sie steht, wird nicht ermangeln, alle Umstände so zu ordnen und zu verknüpfen, dafs die Kinder gefressen und die Übelthaten begangen werden, wie grofs auch der Abscheu ist, wovon sie sich itzt gegen die Erfüllung ihres Looses durchdrungen fühlt. Alle übrigen Feyerlichkeiten, welche vorgehen, indem die Seelen von Laschesis zu Klotho, von Klotho zu Atropos, und sodann, unter dem Thron der Ananghe vorbey, nach dem Lethäischen Gefilde abgeführt werden, können keinen andern Sinn haben, als die unvermeidliche Nothwendigkeit anzudeuten, die über ihnen waltet. Der Prolet hat gut sagen, die Tugend sey herrenlos, d. i. frey und unabhängig; was kann das den armen Seelen frommen, die das Schicksal in Lagen versetzt, worin es ihnen äufserst schwer, wo

Der Roſe kühle Schooß, der Nelke Purpurgrund,
Reizt es, wie dich, Myrtill, Aminens kleiner Mund;
Sein Leben iſt Gefühl, es ſchwimmt in trunknen Freuden,
Und ſeine Wonne ſtört kein vorgeſehnes Leiden.
Zwar ſchließt ein enger Kreis die dunkeln Sinnen ein,
Doch wird ſein Geiſt nicht ſtets in dieſer Kindheit ſeyn.
Die Zeit, und jener Weg, durch den die Geiſter ſteigen,
Wird ihm ein neues Feld einſt zum Empfinden zeigen;
Voll Wunders ſieht es dann, den Geiſtern zugeſellt,
Sein neues Weſen an, und eine neue Welt.
So iſt, was fühlt und denkt, an Graden mancherley;
Doch keines ohne Luſt, von Mängeln keines frey.
Der reinſte Cherub fühlt den Damm der Endlichkeiten;
Den unſichtbarſten Wurm erwarten beßre Zeiten.
Von Gottes Hand geformt, ſtellt der Subſtanzen Schaar
Der erſten Züge Riß von ſeinem Weſen dar.
Je näher ſie ſich hin zu ihrem Urbild kehren,
Je herrlicher kan ſie ſein reiner Glanz verklären.
Sie fuhlen alle ſich, wenn von der äuſſern Welt
Ein geiſtig Bildniß ſich vor ihre Augen ſtellt.
Und dieſes Bild erweckt in den gerührten Herzen,
Das eine Lieb' und Luſt, ein anders Haß und Schmerzen.
Des Willens Zärtlichkeit kan nie gleichgültig ſeyn,
Ein Vorwurf ſtößet ſtetz Haß oder Neigung ein.
So hat der höchſte Geiſt, was ihn vollkommen ſchmüket,
Mit oft gebrochnem Licht den Weſen eingedrüket.
Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Verſtand
Iſt die Vorſtellungskraft mit weiſer Kunſt entwandt;
Und der Begierden Strom, die ſtets zum Urbrunn quillen,
Zeigt uns ein Schattenbild vom allerbeſten Willen.
Kein Geiſt verſchmäht ſein Glük, und liebet was ihn kränkt,
Weil ſeine Neigung ſich von ſelbſt zum Böſen lenkt;
Wein, Wiz und Leidenſchaft betrügt die blöden Herzen,
Und lokt mit falſchem Reiz zu angenehmen Schmerzen.

nicht gar unmöglich gemacht wird, zu diesem von Wahn und Leidenschaft unabhängigen Zustand zu gelangen, der die Bedingung der Tugend ist? Plato hätte also den vermuthlichen Hauptzweck des Mährchens von dem was der Armenier Er in der Geisterwelt gesehen, so ziemlich verfehlt; und, da überdiefs seine Bilder, der Erfindung und Darstellung nach, meistens so beschaffen sind, dafs keine gesunde Einbildungskraft sie ihm nachmahlen kann: so gestehe ich, wenn jemahls darüber gestimmt werden sollte, ob die Ilias und Odyssee seinen poetischen Dialogen in den Schulen Platz zu machen habe, so werde ich mit meiner Stimme die Mehrheit schwerlich auf seine Seite ziehen.

Nach dieser langen Reise, die wir machen mufsten, um unserm dichterischen Mystagogen durch die verworrenen und immer wieder in sich selbst zurückkehrenden Windungen seines dialektischen Labyrinths zu folgen, ist wohl, so bald wir wieder zu Athem gekommen sind, nichts natürlicher als uns selbst zu fra-

gen: Was für einen Zweck konnte der Mann durch dieses wunderbare Werk erreichen wollen? Für wen und zu welchem Ende hat er es uns aufgestellt? War seine Absicht, das wahre Wesen der Gerechtigkeit aufzusuchen und durch die Vergleichung mit demselben die falschen Begriffe von Recht und Unrecht, die im gemeinen Leben ohne nähere Prüfung für ächt angenommen und ausgegeben werden, der Ungültigkeit und Verwerflichkeit zu überweisen: wozu diese an sich selbst schon zu weitläufige und zum Überfluss noch mit so vielen heterogenen Verzierungen und Anhängseln überladene Republik, deren geringster Fehler ist, dass sie unter menschlichen Menschen nie realisiert werden kann? Oder war sein Zweck, uns die Idee einer vollkommenen Republik darzustellen; warum läßt er sein Werk mangelhaft und unvollendet, um unsre Aufmerksamkeit alle Augenblicke auf Nebendinge zu heften, und uns stundenlang mit Aufgaben zu beschäftigen, die nur an sehr schwachen Fäden mit der Hauptsache zusammen hangen? Arbeitete er für denkende Köpfe und war es ihm darum zu thun,

die Materie von der Gerechtigkeit gründlicher, als jemahls vor ihm geschehen war, zu untersuchen, wozu so viele Allegorien, Sinnbilder und Mährchen? Schrieb er für den grofsen leselustigen Haufen, wozu so viele spitzfindig tiefsinnige, räthselhafte und wofern sie ja einen Sinn haben, nur den Epopten seiner filosofischen Mysterien verständliche Stellen?

Soll ich dir sagen, Eurybates, wie ich mir diese Fragen beantworte? Platon pflegt (wie ich schon oben bemerkte) mit seinem Hauptzweck immer mehrere Nebenabsichten zu verbinden und scheint sich dazu in dem vorliegenden Dialog mehr Spielraum genommen zu haben als in irgend einem andern. Dafs hier sein Hauptzweck war, die im ersten und zweyten Buch aufgeworfenen Fragen über die Gerechtigkeit streng zu bestimmen und aufs Reine zu bringen, leuchtet zu stark aus dem ganzen Werk hervor, als dafs ich noch ein Wort deswegen verlieren möchte. Unläugbar hätte er dieſs auf einem andern, als dem von ihm gewählten — oder vielmehr erst mit vieler Mühe gebrochenen und gebahnten Wege, leichter, kürzer und grundlicher beweik-

stelligen können; aber er hatte seine guten Ursachen, warum er seine Idee einer vollkommenen Republik zur Auflösung des Problems zu Hülfe nahm. Er verschaffte sich dadurch Gelegenheit, seinem von langem her gegen die griechischen Republiken gefaßten Unwillen Luft zu machen, den heillosen Zustand derselben nach dem Leben zu schildern, und, indem er die Ursachen ihrer Unheilbarkeit entwickelt und mit mehr als Isokratischer Beredsamkeit darstellt, zugleich nebenher seine eigene Apologie gegen einen öfters gehörten Vorwurf zu machen, indem er den wahren Grund angiebt, warum er keinen Beruf in sich fühle, weder einen Platz an den Ruderbänken der Attischen Staatsgalere auszufüllen, noch (wenn er es auch könnte), sich des Steuerruders selbst zu bemächtigen. Die Ausführlichkeit der Widerlegung des den Filosofen entgegenstehenden populären Vorurtheils und des Beweises „daſs eine Republik nur dann gedeihen könne, wenn sie von einem ächten Filosofen, d. i. von einem Plato regiert werde, spricht laut genug davon, wie sehr ihm dieser Punkt am Herzen lag, wiewohl ich sehr zwei-

ſie, daſs er mit der versteckten Apologie seiner politischen Unthätigkeit vor dem Richterstuhl der Sokratischen Moral auslangen dürfte.

Nächst diesem fällt von allen seinen Nebenzwecken keiner stärker in die Augen, als der Vorsatz, den armen Homer, dessen dichterischen Vorzügen er nichts anhaben konnte, wenigstens von der moralischen Seite (der einzigen wo er Ihn verwundbar glaubt) anzufechten, und um sein so lange schon behauptetes Ansehen zu bringen. Daſs er ihn aus den Schulen verbannt wissen will, ist offenbar genug; sollte er aber wirklich, wie man ihn beschuldigt, so schwach seyn, zu hoffen daſs einige seiner exoterischen Dialogen, z. B. Fädon, Fädrus, Timäus und vor allen der vor uns liegende, mit der Zeit die Stelle der Ilias und Odyssee vertreten könnten? Wofern ihm dieser Argwohn Unrecht thut, so muſs man wenigstens gestehen, daſs er durch die episch-dramatische Form seiner Dialogen, durch die vielen eingemischten Mythen, durch das sichtbare, wiewohl öfters (besonders in dem Mährchen des Armenigis) sehr verunglückte Bestreben,

mit Homer in seinen darstellenden Schilderungen zu wetteifern, und überhaupt durch seine häufige Übergänge aus dem prosaischen in den poetischen, sogar lyrischen und Dithyrambischen Stil mehr als zuviel Anlafs dazu gegeben hat. Was aber den Vorwurf betrifft, „er könne den Dialog von der Republik weder für Filosofen von Profession noch für das grofse Publikum geschrieben haben," so zweifle ich, ob er anders zu beantworten ist, als wenn man annimmt, er habe dafür sorgen wollen, dafs keine Art von Lesern unbefriedigt von dem geistigen Mahl aufstehe, wozu alle eingeladen sind, und wobey es mit der Menge und Verschiedenheit der Gerichte und ihrer Zubereitung gerade darauf abgesehen ist, dafs jeder Gast etwas finde, das ihm angenehm und zuträglich sey.

9.

Eurybates an Aristipp.

Ich weifs nicht, ob ich Recht hatte auf

deine stillschweigende Einwilligung zu rechnen, lieber Aristipp; aber ich würde mich selbst der Undankbarkeit angeklagt haben, wenn ich das Vergnügen und die Belehrung, die mir deine Antiplatonischen Briefe gewährten, für mich allein hätte behalten wollen. Ich gestehe dir also, dafs ich sie unter der Hand einigen vertrauten Freunden mitgetheilt habe; und da jeder von ihnen ebenfalls zwey oder drey vertraute Freunde besitzt, so geschah (was ich freylich voraussehen konnte) dafs in kurzem eine ziemliche Anzahl Abschriften in der Stadt herum schlichen, von welchen endlich Eine unserm Freunde Speusipp und sogar dem göttlichen Hierofanten der Akademie selbst in die Hände gerieth. Dafs die meisten Stimmen auf deiner Seite sind, wirst du hoffentlich für kein Zeichen einer bösen Sache halten. In tausend andern Händeln, die zur Entscheidung der Athener gebracht werden, dürfte ein solcher Schlufs die Wahrheit selten verfehlen: aber die Mehrheit, die ich hier meine, ist von besserer Art; denn es versteht sich, dafs nur die hellesten Köpfe in einer Sache wie diese

ein Stimmrecht haben. Indessen fehlt es unserm Filosofen, der die Welt so gern allein belehren und regieren möchte, auch nicht an Anhängern, die sich mit Faust und Ferse für ihn wehren, und nicht den geringsten der Vorwürfe, die du ihm gemacht hast, auf ihn kommen lassen wollen. Sogar die männliche Erziehung und Polyandrie seiner Soldatenweiber findet ihre Vertheidiger, und ich kenne einen gewissen Gleukofron, der ein Gelübde gethan hat, weder in ein Bad zu gehen, noch seinen Bart zu salben, noch der süfsen Werke der goldenen Afrodite zu pflegen, bis er die geheimnifsvolle Zahl im achten Buche herausgebracht habe, wiewohl die Redensart, dunkler als Platons Zahl, bereits zum Sprichwort in Athen geworden ist, und alle unsre Geometer und Rechenmeister behaupten, das einzige Mittel sich noch lächerlicher zu machen, als der Aufsteller dieses arithmetischen Räthsels, sey sich mit der Auflösung desselben den Kopf zu verwüsten. Speusipp, der dir nächstens selbst zu schreiben gedenkt, zeigte mir unter vier Augen seine Verwunderung, nicht dafs du

so streng mit seinem Oheim verfährst, sondern das du dich habest enthalten können, ihn bey einer so guten Gelegenheit nicht mit noch schärferm Salze zu reiben. Er habe sich nicht wenig gefreut, sagte er, viele seiner eigenen Gedanken über dieses sonderbare Werk in deinen Briefen bestätiget zu finden, und wenn er etwas an den letztern tadeln möchte, wär' es blofs, dafs du hier und da eher zu viel als zu wenig Gutes davon gesagt habest: zumahl von der Schreibart, welche, seiner Meinung nach, nichts weniger als rein attisch, geschweige musterhaft schön genennt zu werden verdiene; da sie nicht selten von allzugesuchter Zierlichkeit und geschwätziger Schönrednerey, noch öfter von hebräischer Dunkelheit und von Metafern, die an einem jungen Nachahmer des Pindar und Äschylus kaum erträglich wären, entstellt werde, und bald bis zur plattesten Gemeinheit herabsinke, bald wieder in die Wolken steige um sich in dithyrambischem Schwulst und Bombast zu verlieren. Doch behauptet er, dafs seine Fehler meistens nur von allzugrofsem Reichthum an Gedanken

und einer zu üppig in Ranken, Blätter und Blumen aufschiefsenden Fantasie herrühren, und durch grofse und erhabene Schönheiten reichlich vergütet werden. Aber woher kommt es, frage ich, dafs ein Leser der Xenofons Anabasis oder Cyropädie nicht eher aus der Hand legen kann, bis er nichts mehr zu lesen findet, über Platons Politeia mehr als einmahl einschläft, oder doch vor Gähnen und Ermiedung nicht weiter fort kann? Mir wenigstens, nachdem deine Briefe mich zu dem heroischen Entschlufs gebracht haben, dieses Meer von Anfang bis zu Ende durch zu rudern, ist es unmöglich gewesen anders als nach fünf oder sechsmaligem Absetzen und gewaltsamen neuen Anläufen damit zu Rande zu kommen.

Plato hatte so viel von deiner Beurtheilung des Werks worauf er seine Unsterblichkeit, vornehmlich zu gründen scheint, reden oder vielmehr flustern gehört, dafs er (wie mir Speusippus sagt) endlich neugierig ward, sie selbst zu sehen. Er durchblätterte das Buch, und sagte, indem er es zurückgab: „es ist wie ich mirs gedacht hatte." — Wie so? fragte einer

Die Lieb' umfaſſet nur was ſie durch Schönheit rührt,
Was gut und nüzlich ſcheint, und ſüſſe Luſt gebiert;
Sie iſt der ſchönſte Stral vom ſchöpferiſchen Blike,
Die Wurzel unſrer Luſt, der Keim von höherm Glüke.
Zu dem was Gott ſelbſt liebt, zu der Vollkommenheit,
Füllt dieſer edle Trieb die Bruſt mit Zärtlichkeit;
Wo ſchöne Ordnung reizt durch weisliches Verbinden,
Eröffnet er das Herz, ſie lebhaft zu empfinden.
Er treibet den Verſtand, und ſezt ihm Stacheln an,
Wenn ihn der Schlaf beſiegt; der Vorurtheile Wahn,
Der Irrthum ſteht vor ihm: er giebt ſich nicht zufrieden,
Und hört nicht auf, den Geiſt durch Flehen zu ermüden,
Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Die mit Zufriedenheit, der Geiſter Koſt, ſich nährt.
O Liebe, ſüſſer Zug zu Weſen, die uns gleichen,
Du herrſcheſt unbegrenzt in allen Schöpfungs-Reichen.
Dich fühlt der ſchwächſte Wurm, dich fühlen Seraphim,
Dich fühlt der Schöpfer ſelbſt! Du führeſt uns zu ihm.
Du biſt die Geberin der ſchönſten beſten Freuden,
Und keine andre Luſt bezahlt ſelbſt deine Leiden.
O! tönte mein Geſang hoch, wie ein himmliſch Lied,
Nein, wie im Cherubim dein ew'ges Feuer glüht,
So ſüß wie deine Luſt, ſo ſtark wie deine Triebe,
Denn wagt' ich kühn dein Lob, denn ſollteſt du, o Liebe,
Des heiligſten Geſangs erhabner Inhalt ſeyn!
Weg, trunkne Sänger, weg, die ihr von Lieb und Wein,
Dort wo beym Faunen-Tanz die wilde Flöte ſchallet,
Auf feiler Phrynen Schooß mit ſtarrer Zunge lallet;
Entweyht den Namen nicht, der Engeln heilig iſt,
Womit der Himmel ſelbſt den Unerſchaffnen grüßt;
Den Namen, deſſen Macht die beſſern Welten ehren,
Und deſſen Wunder uns einſt Ewigkeiten lehren.
Die ſchönſten Bündniſſe, die unſre Seele kennt,
Die keuſche Flamme, die durch Hymens Fakel brennt,

von den Anwesenden. — Er lobt, (versetzte Plato) wovon er meint er könnt' es allenfalls selbst gemacht haben, und tadelt was er nicht versteht. Eine kurze und vornehme Abfertigung, flüsterte Jemand seinem Nachbar zu; aber eine laute Gegenrede erlaubte der ehrfurchtgebietende Blick des Göttlichen nicht, und so liefs man den unbeliebigen Gegenstand fallen, und sprach — von dem Thesmoforos des alten Dionysius von Syrakus, dem die Athener an dem letzten Bacchusfeste, aus Höflichkeit, Staatsklugheit oder Laune, den tragischen Siegeskranz zuerkannt haben. Dafs er ihn verdient haben könnte, mufste diesen Tyrannenfeinden ein von aller Wahrscheinlichkeit gänzlich entfernter Gedanke scheinen, weil auch nicht Einer darauf verfiel. Bey dieser Gelegenheit erzählte Jemand für gewifs: Dionysius habe die Schreibtafel des Aschylus ich weifs nicht um wie viel Tausend Drachmen an sich gebracht, in Hoffnung, (setzte der platte Witzling hinzu) es werde so viel von dem Geiste des Fürsten der Tragiker darin zurückgeblieben seyn, dafs er nichts als dessen Schreib-

tafel nöthig habe, um Äschylus der zweyte zu werden. Er mag sich dessen um so getroster schmeicheln, sagte Plato, da ihm so feine Kenner des schönen, als die Athener sind — oder seyn wollen, eine Urkunde darüber zugefertigt haben. — In diesem Ton und in diesem Geiste müssen vermuthlich alle Handlungen dieses in seiner Art gewifs grofsen Mannes ausgelegt worden seyn, oder es wäre unmöglich, daſs eine bereits dreifsigjährige glückliche und in so vielen wesentlichen Stücken musterhafte Staatsverwaltung ihm nicht einen bessern Ruf unter den Griechen erworben hätte. . . .

Ich habe vor kurzem von Kleonidas und Antipater Briefe erhalten, die mir sehr angenehme Nachrichten von meinem Lysanias und von eurer fortdauernden Zufriedenheit mit ihm ertheilen. Er selbst fühlt sich so glücklich in eurer Mitte, und verspricht sich so viel Gutes von seinem Aufenthalt in dem gastfreundlichen Hause meines Aristipps, daſs ich kein so gefälliger Vater seyn müſste als ich bin, wenn ich ihm seine Bitte um Verlängerung desselben nicht mit Vergnügen zugestände, in so fern es

sich nicht zu viel schmeichelt, da er deine Begünstigung seiner Wünsche für etwas Ausgemachtes hält.

10.

Speusippus an Aristipp.

Unsre Freundschaft, lieber Aristipp, ist, gleich edlem Wein, alt genug um Stärke zu haben, und wir kennen beyde einander zu gut, als dafs du mir zutrauen solltest, ich könnte die scharfe Censur, die du in deinen Anti-Platonischen Briefen an Eurybates über den neuesten Dialog meines Oheims ergehen lassen, von einer schiefen Seite angesehen und beurtheilt haben. Ich habe dir nie zu verheimlichen gesucht, dafs mich weniger eine natürliche Übereinstimmung meiner Sinnesart mit der Seinigen, oder Überzeugung von der Wahrheit seiner spekulativen Filosofie, als das enge Familienverhältnifs, worin ich mit ihm stehe, zum Platoniker gemacht hat. Er hat sich daran gewöhnt, den künftigen Erben seiner Verlassenschaft auch als den Erben seiner Filosofie zu betrachten, und

ich kann es nicht über mein Herz gewinnen, ihm einen Wahn zu rauben, an welchem das seinige Wohlgefallen und Beruhigung zu finden scheint. Wenn du ihn aus einem so langen und nahen Umgang kenntest wie ich, würdest du ihn, denke ich, in mehr als Einer Rücksicht, des Opfers würdig halten, welches ich ihm durch diese kleine Heucheley bringen muss. Im Grunde kann ich mir ihretwegen keinen Vorwurf machen, und diess nicht blos um der Beweggursache willen, sondern weil wirklich die Augenblicke ziemlich häufig bey mir sind, wo ich mich versucht fühle, oder mir wohl gar in vollem Ernst einbilde, das wirklich zu seyn, was ich zu andern Zeiten nur vorstelle. Wenn ich bey ganz kaltem Blute in lauter klaren Vorstellungen lebe, denke ich von der Filosofie meines Oheims nahezu wie du; ich finde sie schwärmerisch, überspannt, meteorisch, unbegreiflich: seine Ideenwelt scheint mir ein gewaltiges Hirngespenst und sein Autogathon eben so undenkbar als ein unsichtbares Licht oder ein unhörbarer Schall. Aber in andern Stunden, wo mein Gemüth zu den zartesten Gefühlen

gestimmt und mein Geist frey genug ist sich mit leichterem Flug über die Dinge um mich her zu erheben, zumahl wenn ich den wunderbaren Mann unmittelbar vorher mit der Begeisterung des lebendigsten Glaubens von jenen übersinnlichen Gegenständen reden gehört habe, dann erscheint mir alles ganz anders: ich glaube zu ahnen dafs alles wirklich so sey wie er sagt; unvermerkt verwandeln sich meine Ahnungen in Gefühle, und ich finde mich zuletzt wie genöthigt, für Wahrheit zu erkennen, was mir in andern Stimmungen träumerisch, lächerlich und blofses Spiel einer übergeschnappten Fantasie zu seyn däucht. Warum (sage ich mir dann) sollte ein unsichtbares Licht, ein unhörbarer Schall, nicht unter die möglichen Dinge gehören? Kann nicht beydes nur mir und meines gleichen unsichtbar, unhörbar seyn? Kann die Schuld nicht blofs an meiner Zerstreuung durch nähere Gegenstände, oder an der Schwäche und Stumpfheit meiner Organe liegen? Scheint nicht dem, der aus einer finstern Höhle auf einmahl in die Mittagssonne tritt, das blendende Licht dichte Finsternifs? Öffnet sich nicht,

wenn alles weit um uns her in tiefer nächtlicher Stille ruht, unser lauschendes Ohr den leisesten Tönen, die uns unter dem dumpfen Getöse des Tages, selbst bey aller Anstrengung des Gehörorgans, unhörbar blieben? — Soll ich dir noch mehr bekennen? Diese Schlüsse erhalten keine schwache Verstärkung durch eine Wahrnehmung, die ich oft genug an mir zu machen Gelegenheit habe. Die Filosofie Platons kommt mir nie fantastischer vor, als wenn ich mich in den Wogen des alltäglichen Lebens herumtreibe, oder beym lärmenden Lärm eines grossen Gastmahls, im Theater, oder bey den Spielen reitzender Sängerinnen und Tänzerinnen, kurz, überall, wo entweder Verwicklung in bürgerliche Geschäfte und Verhältnisse, oder befriedigte Sinnlichkeit, den Geist zur Erde herabziehen und einschläfern. Wie hingegen in mir selbst und um mich her alles still ist, und meine Seele, aller Arten irdischer Fesseln ledig, sich in ihrem eigenen Element leicht und ungehindert bewegen kann, erfolgt gerade das Gegentheil; ich erfahre alles, von Wort zu Wort, was Plato von seinen unterirdischen Troglo-

dyten erzählt, wenn sie ans Tageslicht hervorgekommen und aus demselben in ihre Höhle zurück zu kehren genöthigt sind. Alles was mir im gewöhnlichen Zustand reel, wichtig und anziehend scheint, dünkt mich dann unbedeutend, schal, wesenlos, Täudeley, Traum und Schatten. Unvermerkt öffnen sich neue geistige Sinne in mir; ich finde mich in Platons Ideenwelt versetzt; kurz, ich bedarf in diesen Augenblicken eben so wenig eines andern Beweises der Wahrheit seiner Filosofie, als einer der etwas vor seinen Augen stehen sieht, einen Beweis verlangt dafs es da sey.

Ob nicht in diesem Allen viel Täuschung seyn könne, oder wirklich sey, kann ich selbst kaum bezweifeln: denn wie käm' es sonst, dafs jene vermeinten Anschauungen keine dauernde Überzeugung zurücklassen, und mir zu anderer Zeit wieder als blofse Träume einer über die Schranken unsrer Natur hinaus schwärmenden Fantasie erscheinen? — Und dennoch dünkt mich, die Vernunft selbst nöthige mich zu gestehen, es sey etwas Wahres an dieser übersinnlichen Art zu filosofiren. Dem grofsen Haufen, d. i.

zehnmahl Zehentausend gegen Einen, ist es freylich nie eingefallen einen Augenblick zu zweifeln, dafs Alles, was ihm seine wachenden Sinne zeigen, wirklich so, wie es ihm erscheint, aufser ihm vorhanden sey; der Filosof hingegen findet nichts wunderbarer und unbegreiflicher, als wie Etwas (ihn selbst nicht ausgenommen) da seyn könne. Wie läfst sich von einem Dinge sagen, es sey, wenn man nicht einmahl einen Augenblick, da es ist, angeben oder festhalten kann? Theile die Zeit zwischen zwey auf einander folgenden Pulsschlägen nur in vier Theile, und sage mir, welcher dieser fliegenden Zeitpunkte ist der, worin irgend ein zu dieser Sinnenwelt gehöriges Ding wirklich da ist? Im Nu, da du sagen willst es ist, ist es schon nicht mehr was es war, oder (was eben dasselbe sagt) ist das Ding, welches war, nicht; aber vor dem vierten Theil eines Pulschlags, und vor zehentausend derselben, konnte man eben dasselbe gegen sein Daseyn einwenden. Es war, es wird seyn, wäre somit Alles was sich von ihm sagen liefse: aber wie kann man von dem, dessen Daseyn in irgend

einem Moment ich mir nicht gewiſs machen kann, mit Gewiſsheit sagen es sey gewesen? es werde seyn?

Doch ich will zugeben daſs dieſs dialektische Spitzfindigkeiten sind, die uns das zweyfache Gefühl, daſs wir selbst sind und daſs etwas auſser uns ist; nicht abvernünfteln können. Ganz gewiſs kann dieses Gefühl keine Täuschung seyn: nur wird das unbegreifliche in unserm Seyn durch diese Gewiſsheit nicht aufgelöst. Wir und alle Dinge um uns her befinden uns in einem unaufhörlichen Schwanken — nicht, wie Plato sagt, zwischen Seyn und Nichtseyn, sondern — zwischen so seyn und anderssey n Dieſs wäre unmöglich, wenn nicht allem Veränderlichen etwas festes, beständiges, unwandelbares zum Grunde läge, das die wesentliche Form desselben ausmacht. Es giebt aber in dieser uns umgebenden Sinnenwelt nichts als Einzelne Dinge, die sich durch alles, was an ihnen veränderlich ist, d. i. durch alles, was an ihnen die Sinne fällt, von einander unterscheiden, in ihren Grund- Grundformen hingegen einander mehr oder we-

niger Ähnlich sind, und nach dieser Ähnlichkeit von dem denkenden Wesen in uns in Gattungen und Arten eingetheilt werden. Gleichwohl sind diese letztern blofse Begriffe, die wir uns von den wesentlichen Formen der Dinge zu machen suchen, und die zu diesen Formen sich nicht anders verhalten als wie die Schatten oder Widerscheine der Körper zu den Körpern selbst. Aber woher kommen uns diese Begriffe? Gewifs nicht von den Dingen der Sinnenwelt selbst, an denen wir nichts, was nicht veränderlich und in einem ewigen Flufs ist, wahrnehmen. Die wesentlichen Formen, wovon sie gleichsam die Schatten sind, müssen also ein von ihnen und von unsrer Vorstellung unabhängiges Daseyn haben, und irgendwo wirklich vorhanden seyn. Dieſs sind nun eben diese Ideen, die in Platons Filosofie eine so grofse Rolle spielen, deren Inbegriff die übersinnliche oder intelligible Welt ausmacht, und denen er (weil wir uns doch alles, was wirklich ist, nicht anders als in einem Orte denken können) überhimmlische Räume zum Aufenthalt anweiset. Sie sind, nach seiner Mei-

Der holden Sipſchaft Quell, die mächt'gen Sympathien,
Wodurch ſich wechſelweis verwandte Seelen ziehen;
Du, Freundſchaft, ſüſſer Troſt des Lebens, das von dir
Erſt ſeinen Reiz empfängt, und Sicherheit und Zier;
Die höh're Liebe ſelbſt, womit wir im Verlangen
Das menſchliche Geſchlecht und die Natur umfangen,
Sind nur ein Stral von dir, den deines Anhauchs Macht
In unſrer kalten Bruſt, o Liebe, angefacht.

Geſchwiſterlich verwandt mit dieſem ſchönen Triebe,
Iſt die Begier nach Ruhm, des edeln Lorbers Liebe;
Auch ſie iſt unſerm Geiſt vom Himmel angeſtammt.
Sie ſpornt zur Tugend an. Von ihrer Glut beflammt,
Hat ein Prometheus ſich der Sonne zugeſchwungen,
Und den verbotnen Stral und ſeine Straf' errungen.
Sie hat das erſte Volk von Eicheln abgewöhnt,
Und ſeiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.
Durch ſie erfand ein Theut der Wiſſenſchaften Saamen,
Durch ſie blüh'n noch im Tod erblaßter Helden Namen.
Sie legt der Weiſen Geiſt beſeelte Flügel an,
Und hebt ſie zum Geſtirn auf unterſagter Bahn.
Sie lehrte, Valla, (*) dich der Schule Hohn zu ſprechen,

(*) Laurentius Valla, Canonicus in Lateran, war einer der gelehrteſten und geiſtreicheſten Köpfe Italiens im 16ten Jahrhundert. Er hat ſich am meiſten durch den Eifer verdient gemacht, womit er die übermüthige Unwiſſenheit, und die barbariſche Schreibart der Scholaſtiker dem allgemeinen Spott ausſezte. Dieſe erklärten Gegner der geſunden Vernunft ſtuhnden damals noch in groſſem Anſehn. Sie hatten die Philoſophie, und hauptſächlich die Theologie, durch eine Sprache, die aus lauter Zauberwörtern zu beſtehen ſcheint, unſicher und unzugänglich gemacht; und es brauchte, ſie hinter dieſer Verſchanzung von Barbariſmen und Solöciſmen anzugreiffen, zum wenigſten ſo viel Muth als Rinaldo beym Taſſo nöthig hatte, in den bezauberten Wald einzudringen, der von Geſpenſtern und böſen Geiſtern beſezt war.

nung, (die ihm geistige Anschauung ist) unmittelbar von der ersten ewigen Grundursache alles Denkbaren und Wahrhaft existierenden erzeugt, und waren die Gegenstände, an deren Anschauen unsre Seelen sich beweideten, bevor die strenge Anangke sie in diese Sinnenwelt und in sterbliche Leiber zu wandern nöthigte. Sie sind aber auch die Urbilder und Muster, nach welchen untergeordnete Geister aus einem an sich selbst formlosen und durch seine unbeständige Natur aller Form widerstrebenden Stoff die Sinnenwelt bildeten, wiewohl es nicht in ihrer Macht stand, ihnen mehr als den Schein jener ewigen unwandelbaren und in sich vollkommenen Formen zu geben, der gleichwohl alles ist, was an ihnen reel und wesentlich genennt zu werden verdient. Von diesem Schein — welcher (wie die Sonnenbilder im Wasser) gleichsam der Widerschein der mehr besagten Ideen ist, — fühlen sich nun die neuangekommenen Seelen, sobald sie sich aus der Betäubung des Sturzes in die Materie erholt haben, aufs lebhafteste angezogen. Die Meisten wähnen, dafs die Gegenstände, die ein dun-

blos Nachgefühl ihres ehmaligen seligen Zustandes in ihnen erwecken, das, was sie scheinen, wirklich seyen; sie überlassen sich also in argloser Unbesonnenheit dem Ungestüm der Begierden, von welchen sie zum Genuſs derselben angetrieben werden, und was daraus erfolgt, ist bekannt. Nur sehr wenige (nehmlich nach Plato, die Filosofen im ächten Sinn des Wortes) sind weise genug, den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, sich aus den Schattenformen, die ihr Verstand in der Sinnenwelt gewahr wird, eine Art von Stufenleiter zu bilden, und so wie sie sich, von Irthum und Sinnlichkeit gereinigt, über die materiellen Gegenstände erheben, nach und nach in das reine Element der Geister emporzusteigen und zu dem was wirklich ist, zu den ewigen Ideen und dem Autoagathon, ihrem Urquell, mit immer weniger geblendeten Geistesangen aufzuschauen.

Hier hast du, in die möglichste Kürze zusammengezogen, das Platonische System oder Mährchen, wenn du willst, welches — allen meinen nur zu häufigen Verirrungen und Untertauchungen in

den reitzenden Schlamm der Sinnenwelt zu Trotz — so viel anziehendes für mich hat, dafs ich, wofern es wirklich nur ein Mährchen seyn sollte, mich wenigstens des Wünschens, dafs es wahr seyn möchte, und in meinen besten Augenblicken des Glaubens, dafs es wahr sey, nicht entbrechen kann. Ehrlich zu reden, Ich kenne kein Anderes, woran ich mich fester halten könnte, wenn mich die närrischen Zweifel über Seyn und Nichtseyn anwandeln, die bey meines Gleichen sich nicht immer mit dem Sokratischen was weifs ich? oder mit dem Aristippischen was kümmerts mich? abfertigen lassen wollen. Verzeih, Lieber, wenn ich deine Gleichgültigkeit über diese Dinge auf der unrechten Seite angesehen haben sollte, und lafs dich meinen kleinen Hang zur Schwärmerey (die, wie du weifst, eben nicht immer die Platonische ist) nicht abschrecken mein Freund zu bleiben. Lasthenia grüfst dich und empfiehlt sich dem Andenken ihrer Musarion. Du wirst es hoffentlich als ein ganz unzweydeutiges Zeichen ihrer zur Reife gediehenen Sofrosyne ansehen, dafs dei-

ne Antiplatonischen Briefe eine lebhafte und beynahe warme Vertheidigerin an ihr gegen diejenigen gefunden, die ich weiss nicht welche Spuren eines alten Grolls, und einer übel verhehlten Eifersucht darin ausgeschnuppert haben wollen. Denn im Grund ist sie noch immer eine so eifrige Platonikerin als damahls, da sie zu Ägina mit dem kleinen unbeflügelten Amor am Busen von dir überrascht wurde.

11.

Aristipp an Speusippus.

Ich danke dir, lieber Speusipp, für das sehr angenehme unterpfand deines wohlwollenden Andenkens, und für dein mildes Urtheil von meinen Briefen an Eurybates, welchen, däucht mich, das Beywort antiplatonisch nur sehr uneigentlich gegeben wird, da sie wenigstens eben so viel Lob als Tadel enthalten, und mit gleichem Rechte proplatonisch heissen könnten.

Verschiedenheit der Vorstellungsart

wird. Männer nie entzweyen, deren Freundschaft, wie die unsrige, auf übereinstimmung der Gemüther in allem, was den Karakter edler und guter Menschen ausmacht, gegründet ist.

Der Unterschied deiner und meiner Art über Platons Filosofie zu denken, scheint mir (den Einfluss der nahen Verwandtschaft und anderer Betrachtungen abgerechnet) hauptsächlich in dem Mehr oder Weniger Festigkeit und Ruhe des Gesichts-Punkts gegründet zu seyn, woraus wir beyde überhaupt die Dinge anzusehen pflegen; aber ich liebe die Aufrichtigkeit, womit du die wahre Ursache deines noch immer unentschiedenen Schwankens zwischen dem gemeinen Menschensinn und der filosofischen Mystagogie deines Oheims gestehest, und ich müsste mich sehr irren, oder die Vörliebe, die du zu gewissen Zeiten für sein System in dir findest, und die Leichtigkeit, womit du in einer andern Stimmung darüber scherzen und lachen könntest, entspringt aus einer und eben derselben Quelle: nur dass sie in jenem Fall reiner und Geistiger, in diesem etwas dicker und milchartiger fliesst.

Es giebt, wie du weifst, angenehme und sogar wohlthätige Täuschungen; aber es ist immer gut, in allen menschlichen Dingen (unter welche ich auch die meteorischen und göttlichen rechne) klar zu sehen; zu wissen, wann, wo, und wie wir getäuscht werden, und auf keine Art von Täuschung mehr Werth zu legen als billig ist. Die Stimmung, in welcher die Platonischen Mysterien so viel Reitz für dich haben, und worin das, was sie uns offenbaren, dir wirklich das Innerste der Natur aufzuschliefsen scheint, ist, (mit deiner Erlaubnifs) nur dem Grade nach von derjenigen verschieden, worin der tragische Pentheus zwey Sonnen und zwey Theben, oder seine Mutter Agave das abgerifsne Haupt ihres Sohnes für den Kopf eines jungen Löwen ansieht. Die Fantasie ist immer eine unsichre Führerin, aber nie gefährlicher, als wenn sie sich die Larve der Vernunft umbindet und aus Principien irre redet. Doch was sage ich von Gefahr? Für dich, lieber Speusipp, können diese sublimen Träume nichts gefährliches haben, wenigstens so lang' es nur ein lustiges Gastmahl oder

einen Kufs der schönen Lasthenia bedarf, um dich aus den überhimmlischen Räumen in deine angeborne Höhle herabzuzaubern.

Um so weniger hätte ich mir also ein Bedenken darüber zu machen, wenn mich die Lust ankäme, das zierliche Gebäude von Spinneweben, worein du deine geliebten Ideen gegen allen Angriff geborgen zu haben glaubst, mit einem einzigen Hauch umzublasen? — Doch nein! wenn ich auch aus dieser scherzenden Drohung Ernst zu machen vermöchte, wer wollte einem Freund ein harmloses Spielzeug mit Gewalt aus den Händen drehen? Alles was ich mir erlauben kann, ist, dir meine Weise über diese Dinge zu denken darzulegen, und es dann deinem eigenen Urtheil zu überlassen, ob du Ursache finden wirst, mich von der Beschuldigung einer allzugemächlichen Gleichgültigkeit im Forschen nach Wahrheit loszusprechen.

Ist es nicht sonderbar, dafs wir vom Nichts entweder gar nicht reden müssen, oder uns so auszudrücken genöthigt sind als ob es Etwas wäre? Freylich sollten wir, da dem Worte Nichts weder

eine Sache noch eine Vorstellung entsprechen kann, gar kein solches Wort in der Sprache haben. Was ist Nicht-Seyn? Ein Unding, ein hölzernes Eisen, eine unmögliche Verbindung zwischen Nein und Ja, kurz etwas sich selbst aufhebendes. Was ist, ist, und da es nie Nichts seyn konnte, so liegen in dem Begriff des Seyns alle Arten von Seyn, Gewesen seyn, itzt seyn, künftig seyn, immer seyn, nothwendig enthalten. Mit der dilemmatischen Formel „Seyn oder Nicht-Seyn" ist gar Nichts gesagt; hier findet kein oder Statt; Seyn ist das Erste und Letzte alles Fühlbaren und Denkbaren. Indem ich Seyn sage, spreche ich eben dadurch ein Unendliches aus, das Alles was ist, war, seyn wird und seyn kann, in sich begreift. Indem ich also mich selbst und die meinem Bewulstseyn sich aufdringenden Dinge um mich her, denke, ist die Frage nicht: Woher sind wir? oder warum wir? — sondern das Einzige was sich fragen läfst und was uns kümmern soll, ist was sind wir? Und ich antworte: wir sind zwar

einzelne aber keine isolierte Dinge; zwar selbstständig genug, um weder Schatten noch Widerscheine, aber nicht genug, um etwas anders als Gliedmafsen (wenn ich so sagen kann) oder Ausstrahlungen (wenn du es lieber so nennen willst) des unendlichen Eins zu seyn, welches ist, und Alles, was da ist, war, und seyn wird, in sich trägt. Da all unser Denken im Grund entweder auf Anschauen oder blofses Rechnen mit Zeichen hinausläuft, das Unendliche aber sich weder überschauen noch ausrechnen läfst, so bleibt mir, wenn ich mir das wie meines Daseyns im Unendlichen einiger Mafsen klar zu machen wünsche, kein anderes Mittel als mir an dem dürftigen Begriff genügen zu lassen, den ich durch Bilder und Vergleichungen erhalten kann; z. B. mit einem Baum oder einem gegliederten Körper, der aus einer unendlichen Menge von Theilen zusammengesetzt ist, von welchen jedes seine eigene Art und Weise, Gestalt, Bildung und Einrichtung hat, aber sich doch nur dadurch in seinem Daseyn erhalten und gedeihen kann,

dafs es mit dem Ganzen in engester Verbindung steht, und von dem aus demselben und durch dasselbe strömenden und durch alle Theile sich ergiefsenden Leben seinen Antheil empfängt. Jedes Blatt eines Baums ist in dieser Rücksicht zugleich ein kleines Ganzes und Theil eines gröfsern, des Zweiges, so wie dieser einem Ast, der Ast (an Stärke und Fülle der Zweige und Blätter oft selbst ein Baum) dem Hauptstamm einverleibt ist. Wenn mir diese von materiellen Dingen erborgte Vergleichungen kein Genüge thun wollen, stelle ich mir das Unendliche Ist (welches durch das geheimnifsvolle E! im Tempel zu Delfi bezeichnet zu seyn scheint) unter dem Bilde der Seele, und alles was durch und in Ihm ist, wie die Gedanken vor, welche, wiewohl durch die Kraft der Seele erzeugt und gleichsam aus ihr hervorstrahlend, doch weder aufser ihr seyn, noch als Bestandtheile von ihr betrachtet werden können. Aber unter welchem Bilde ich mir auch in gewissen Augenblicken das grofse Geheimnifs der Natur zu symbolisieren suchen mag, der einzige Gebrauch, den ich davon mache, ist: die ewige

Und am Aquin und Duns (†) der Wahrheit Schmach zu rächen.
Durch ſie hat Piſa's Stolz (††) der Sterne Zahl vermehrt,
Und dich, Urania, durch Gläſer ſeh'n gelehrt.
Durch ſie zwang Gerike, (*) die Luft vor ihm zu fliehen,
Und hieß ein magiſch Feur aus kalten Körpern glühen.
Dem Newton zeigte ſie im weiſſen Sonnenſtral
Durch ein dreyeckicht Glas der Farben heil'ge Zahl;
Von ihr gelehrt, hieß er in abgemeßnen Kreiſen,
Beſtralte Welten ſtets um ihren Brennpunct reiſen.
Sie führte, Leibniz, dich auf unbetretner Spur,
Durch manchen Labyrinth ins Innre der Natur;
Dir war der Ruhm beſtimmt, den Stoff ſelbſt zu beleben,
Und lauter Harmonie der ſchönſten Welt zu geben.
Doch eben dieſer Trieb, wenn die Vernunft ihn nicht
In ſtrengen Zügeln hält, und ſeine Hize bricht,
Iſt ohne Ruh bemüht, ſich und die Welt zu quälen,

(†) Thomas von Aquino, und Johannes Duns, waren die Häupter der zwo vornehmſten Secten der Scholaſtiker, deren Kriege über das ens nominale und reale den Staat und die Kirche öfters in Verwirrung ſezten.

(††) Der berühmte Galilei, dem die Aſtronomie die wichtigſten Entdekungen zu danken hat. Er war ein groſſer Mathematicus, er mahlte ſehr ſchön, er verſtand die Muſic, er verband die Philoſophie mit Wiz und Beredſamkeit, er erfand die Thermometer und die Ferngläſer, er opferte über ſeinen unverdroſſenen Beobachtungen ſeine Augen auf; und doch konnten ihn ſo viele Verdienſte kaum vom Scheiterhaufen erretten, den er nach dem Urtheil der Mönche verdiente, weil er durch ſein Fernglas am Himmel Dinge geſehen, die weder Ariſtoteles, noch die heilige Inquiſition zu Rom, mit bloſſen Augen geſehen hatte.

(*) Otto von Gerike iſt nicht nur, wie bekannt, der Erfinder der Luftpumpe, die hernach von Sir Robert Boyle und andern verbeſſert worden; ſondern auch der erſte, der electriſche Beobachtungen angeſtellt hat.

Grundmaxime der ächten Lebensweisheit daraus abzuleiten, die zugleich die Regel unsrer Pflicht und die Bedingung unsrer Glückseligkeit ist. Denn natürlicher Weise trägt die Überzeugung, „dafs ich nur als „Gliedmafs des Unendlichen Eins da seyn, „aber auch nie gänzlich von ihm abgetrennt werden kann," eine zwiefache Frucht: erstens, die feste Gesinnung, dafs ich nur durch Erfüllung meiner Pflicht gegen das allgemeine sowohl, als gegen jedes besondere Ganze dessen Glied ich bin, in der gehörigen Unterordnung des Kleinern unter das Gröfsere, glücklich seyn kann; und zweytens die eben so feste Gewifsheit, dafs ich, wie beschränkt auch meine gegenwärtige Art zu existieren scheinen mag, dennoch als unzerstörbares Glied des Unendlichen Eins, für Raum und Zeit meines Daseyns und meiner Thätigkeit kein geringeres Mafs habe, als den hermetischen Zirkel — die Unendlichkeit selbst. Ich weifs es nicht gewifs, aber ich vermuthe, dafs sich Plato bey seinem Autoagathon eben dasselbe denkt, was ich bey meinem Unendlichen; wenn man anders blofses Hinstreben nach etwas Unerreich-

baren Denken nennen kann: aber das ist gewifs, dafs ich keinen spekulativen Gebrauch oder Mifsbrauch davon mache, und mich nur deswegen nicht bekümmere mehr davon zu wissen, weil ich fühle, dafs indem ich einen schwindelnden Blick in diese unergründliche Höhe und Tiefe wage, ich bereits über der Grenze alles menschlichen Wissens schwebe.

Was Platons Ideen betrifft, so gestehe ich dir unverhohlen, dafs ich nach allem was mir seine Dialogen davon geoffenbaret haben, mir keine Idee von ihnen zu machen weifs. Sie sind weder blofs gedachte noch personificierte allgemeine Begriffe; auch sind es nicht die Erscheinungen, die der begeisterten Fantasie des Dichters, Bildners oder Mahlers vorschweben, wenn er nach dem Höchsten seiner Kunst, dem Übermenschlichen und Göttlichen, nach vollkommener Schönheit, Stärke und Gröfse ringt. So wie Plato von ihnen spricht, können sie nichts dergleichen seyn, wiewohl ich vermuthe, dafs du in den Momenten der geistigen Anschauungen, wovon du sprichst, sie mit jenen verwechselst. Was sind sie also? Ich weifs es nicht; aber das weifs

ich, dafs der Platonische Tisch, der weder klein noch grofs, weder rund noch dreyeckig, weder von Holz noch von Elfenbein, noch von Gold oder Silber ist, der nicht dieser oder jener Tisch, sondern der Tisch selber, der Tisch an sich und das einzige Exemplar seiner Art im Lande der Ideen ist, neben den künstlichen goldnen Dreyfüfsen im Pallast des Homerischen Hefästos eine schlechte Figur macht. Wie kommt Plato dazu, dafs er den abgezogenen Begriffen von Arten und Gattungen, deren wir Menschen blofs als erleichternder und abkürzender Hülfsmittel zum Denken und Reden benöthigt sind, Selbstständigkeit und wirkliches Daseyn aufser uns giebt? Die Natur hat ihm schwerlich dazu angeholfen; denn Sie stellt lauter einzelne Dinge auf, und weifs nichts von unbestimmten Formen, nichts von Körpern, die weder klein noch grofs, weder rund noch eckigt, weder aus diesem noch jenem Stoffe gemacht sind. Sie kennt nur Ähnlichkeit und Verschiedenheit in unendlichen Graden und Schattierungen; die Abtheilungen, Einzäunungen und Grenzsteine sind Menschenwerk.

Der Maulwurf steht mit dem Elefanten auf eben derselben Linie, wie viel andere Thiere auch zwischen ihnen stehen mögen, und die Verschiedenheit zwischen einem Elefanten und einem andern, ist, wiewohl nicht so stark in die Augen fallend, doch nicht minder grofs als die Ähnlichkeit Weil alles Mögliche wirklich ist, so mufs nothwendig der Unterschied zwischen den Wesen, die einander die ähnlichsten sind, kaum merklich seyn; wir übersehen also das, worin sie verschieden sind, fassen sie unter dem Begriff einer Art zusammen, und bezeichnen sie mit einem gemeinsamen Wort. Durch das nehmliche Verfahren erhalten wir, indem wir die ähnlichsten Arten unter Ein gemeinschaftliches Wort stellen, den höhern Begriff der Gattungen. Das Bedürfnifs einer Sprache, und das Gefühl der Nothwendigkeit, den auf uns eindringenden Vorstellungen Festigkeit und Ordnung zu geben, nöthigt den Menschen zu dieser ihm natürlichen Anwendung seines Verstandes, und es wäre nicht schwer (wenn es mich nicht zu weit führte) zu zeigen, wie es zugeht, dafs es ihm unvermerkt eben so natürlich wird,

diese Abtheilungen und Klassifikazionen für das Werk der Natur selbst zu halten, wiewohl sie nichts anders als Produkte seiner durch den Drang des Bedürfnisses erregten instinktmäfsigen Selbstthätigkeit sind — Diefs hat mich wenigstens eine mäfsige Aufmerksamkeit auf die Natur gelehrt, und wenn Spekulieren um blofsen Spekulierens willen meine Sache wäre, so lächte ich auf diesem Wege ziemlich weit zu kommen. Aber ferne von mir sey die Anmafsung, dich, mein liebenswürdiger Freund, oder irgend einen andern Sterblichen von einer Vorstellungsart abzuziehen, die ihm einleuchtet, wobey er gutes Muthes ist, und wodurch keinem andern Weh geschieht. Auch die Filosofie ist in gewissem Sinn etwas individuelles, und für jeden ist nur diejenige die wahre, die ihn glücklicher und zufriedner macht als er ohne sie wäre.

Übrigens danke ich der schönen Lasthenia, dafs sie sich ihres entfernten Freundes so grofsmüthig annimmt, und finde sehr billig, wenn sie (ohne sich des geheimen Beweggrundes bewufst zu seyn) etwas reelleres in der Welt vorzustellen wünscht, als ein blofses Schatten-

bild des Platonischen Urweibes, welches weiter nichts zu thun hat, als im Lande der Ideen umher zu stolzieren, und zehentausendmahl Zehentausend Myriaden mächtig von einander abstechender Weiberschatten auf diese Unterwelt herabzuweisen; eine Verrichtung, wobey die Dame, wie grofs ihre Selbstgenügsamkeit auch seyn mag, endlich doch ziemlich lange Weile haben dürfte, wenn anders ihr präsumtiver Gesellschafter und Liebhaber, der idealische Urmann, neben seinem eignen gleichen Tagewerk, nicht noch Mittel und Wege findet, ihr auf eine uns Sterblichen unbegreifliche Weise die Zeit zu kürzen.

Ich gestehe dir, lieber Speusipp, dafs ich grofse Lust hätte, diesen platten Scherz, seines ächten Atticismus ungeachtet, wieder auszustreichen, wenn ich nicht eine geheime Hoffnung nährte, dafs er deinem erhabenen Oheim vielleicht Anlafs geben könnte, sich über die zur Zeit noch unbegreifliche Natur seiner Ideen etwas deutlicher zu erklären. Denn in der That, wenn er uns nicht mehr Licht über diese wunderbaren Wesen zukommen lassen wollte als bisher,

hätte er besser gethan, uns gar nichts davon zu offenbaren.

12.

Aristipp an Eurybates.

Der angeborne Trieb der streitlustigen Athener für und wider jede Sache zu sprechen, und von allem, was ein Anderer sagt, stehendes Fufses das Gegentheil zu behaupten, ist durch die berühmten Sofisten, die ehmahls eine so gute Aufnahme bey Euch fanden, und seitdem durch Antisthenes, Platon und die übrigen Sokratiker, bey Alten und Jungen aus den höhern Klassen euerer Bürger dermafsen geübt und in Athem erhalten worden, dafs es mich nicht wundert, edler Eurybates, wenn Platons neuester Dialog noch immer, wie du mir schreibst, den meisten Anlafs zu den dialektischen Kampfübungen giebt, womit euere vornehmern Müfsiggänger, während des dermahligen Stillstands kriegerischer und politischer Neuigkeiten, sich einige Unterhaltung zu verschaffen suchen. Dafs mei-

ne Briefe (die nun einmahl, beliebter Kürze und Bequemlichkeit halben, Platonisch oder Antiplatonisch heifsen müssen) Öhl ins Feuer gegossen haben, würde mir, als einem der friedfertigsten Menschen unter der Sonne, beynahe leid seyn, wenn du nicht zu gleicher Zeit den Trost hinzufügtest, dafs sie auf der andern Seite nicht wenig dazu beytragen, die Nachfrage nach dem wundervollsten Werke unsrer oder vielmehr jeder Zeit allgemein zu machen, und manchen einseitigen Tadler zu Anerkennung des vielfältigen Verdienstes zu vermögen, welches der Urheber desselben sich um Athen und die ganze Hellas, ja ich darf wohl sagen, um das ganze Menschengeschlecht dadurch erworben hat. Denn ich zweifle keinen Augenblick, es wird so lange leben, als unsre Sprache das Mittel bleiben wird, die Kultur, die uns so weit über alle andere Völker erhebt, nach und nach über die ganze bewohnte Erde auszubreiten.

Aufserdem gesteh ich dir gern, dafs ich mich nicht wenig geschmeichelt finde, auch in so grofser Entfernung von der schönen Minervenstadt eine Art geistiger

Gemeinschaft mit ihren Bewohnern zu unterhalten, und mich meinen ehmahligen Freunden und Gesellschaftern zu vergegenwärtigen, indem ich ihnen Gelegenheit gegeben habe meinen Nahmen zu nennen und sich so mancher schönen, mir selbst unvergeſslichen Stunden zu erinnern, die wir unter dem freyesten Umtausch unsrer Gedanken und Gefühle, in euern prächtigen Hallen und anmuthigen Spaziergängen, oder beym höhlichen Mahl und bey thauenden Sokratischen Bechern, so vergnüglich zugebracht haben. Je glücklicher das Gegenwärtige, worin wir leben, ist, um so angenehmer ist es, den Genuſs desselben durch die ihm so schön sich anschmiegenden und darin verschmelzenden Erinnerungen des Vergangenen zu erhöhen, und uns dadurch dem Wonneleben der seligen Götter zu nähern, deren Daseyn ein immerwährender Augenblick ist. — Warum, ach! warum muſs unsre liebenswürdige Freundin zu Agina — nicht mehr seyn! Welchen Genuſs, welche Unterhaltungen würden alle diese neuen Erscheinungen, die so viel Reitz für diese vorwitzige aber

schwer zu täuschende Psyche hatten, ihr und uns durch sie verschafft haben!

Unter den vielerley Problemen, die, wie du sagst, aus Veranlassung meiner Briefe, euere Filodoxen (wie Plato sie benahmset) unter den Propyläen oder in den Schattengängen der Akademie in Bewegung setzen, ist diejenige Frage, worüber du eine nähere Erklärung von mir verlangst, vielleicht die wichtigste, weil sie auf das praktische Leben mehr Einfluss als irgend eine andere zu haben scheint. Du weifst daf- ich kein Freund von unfruchtbaren Grübeleyen bin; aber gewifs gehört die Streitfrage: „wie sich das was ist, zu dem was seyn soll, verhalte?" oder, „ob und in wie fern man sagen könne, dafs das was ist, anders seyn sollte?" nicht unter die Processe um des Esels Schatten; es ist nichts weniger als gleichgültig für den sittlichen Menschen, wie sie entschieden wird. Ich bin so weit entfernt meine Meinung für entscheidend zu geben, dafs ich vielmehr überzeugt bin, dieses Problem könne niemahls rein aufgelöst werden. Indessen sehe ich nicht, warum ich Bedenken tragen sollte, dir die Antwort

Und opfert ſeiner Wuth erſchlagner Brüder Seelen.
Er reizt die Herr'n des Nils den Himmel nah zu ſeh'n,
Und von gebranntem Leim Gebürge zu erhöh'n,
Wo unter theurer Laſt, mit Menſchenblut gefüget,
Ihr moderndes Gebein in öden Winkeln liget.
Er führt' einſt Philips Sohn durch manch entvölkert Land,
In blutigem Triumph, bis an den Indus-Strand.
Er feurte Cäſarn an, Roms Freyheit zu zertrümmern,
Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu ſchimmern.
Er ſtößt des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbewußt,
Die ihn verwegen macht, in ſeines Fürſten Bruſt;
Ja, er bewafnet ſelbſt, dir, Herr der Welt, entgegen,
Die Thoren, die Ein Wink zu deinem Fuß kan legen.
So weicht die Ruhmbegier, die uns der Himmel gab,
Sobald ihr Führer fehlt, vom ebnen Gleiſe ab.
Sie ſoll den ew'gen Geiſt von dieſem Ball entfernen,
Zu würdigerm Geſchik in ſtralenreichern Sternen;
Allein oft läßt ſie ſich von falſchem Winde bläh'n,
Sie hebt ſich, ſteigt, und wird ſich bald im Staube dreh'n:
So ſtürzt den Phaeton die Wuth der Sonnenpferde,
Die ihren Herrn vermißt, zur mütterlichen Erde.
Doch lehrt der öftre Fall den hintergangnen Geiſt,
Bis ihm ein ſichres Licht die wahre Laufbahn weißt,
Auf dem die Helden ſich durch manchen Feind geſchlagen,
Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.
Der Gipfel alles Ruhms, den die Begier erreicht,
Iſt eines Engels Glanz, der ſeinem Schöpfer gleicht.
Je fähiger die Zeit zu dieſem Glük ſie machet,
Je ſtärker wird der Brand im Nähern angefachet,
Bis endlich unſer Seyn ganz in die Quelle ſinkt,
Und unvermiſchte Luſt in vollen Strömen trinkt.
Diß iſt der ſchönſte Theil von dem vollkommnen Ganzen;
Das unbegrenzte Reich empfindender Subſtanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,

mitzutheilen, die ich mir selbst auf jene Fragen gebe.

Dafs im blofsen Seyn (dem ewigen Gegentheil des ewig unmöglichen Nichtseyns) alles Mögliche enthalten sey, ist für mich etwas ausgemachtes, an sich klares und keines Erweises bedürftiges. Das was ist, im unbeschränktesten Sinn des Worts, ist also das Unendliche selbst, und umfafst, nach unsrer Vorstellungsart, alles was möglich ist, war, und seyn wird. Ich sage nach unsrer Vorstellungsart; denn im Unendlichen selbst ist weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern ewige Gegenwart; und eben darum ist es uns unbegreiflich. In dieser Rücksicht kann man also nicht sagen, dafs was nicht ist, seyn sollte; denn alles was seyn soll, mufs seyn können; und alles was seyn kann, ist.

Aber wie bringe ich diese unläugbaren Grundsätze in Übereinstimmung mit der Stimme meiner Vernunft und meines Herzens, die mir täglich sagen, es geschehen Dinge in der Welt, die nicht geschehen sollten? Brüder z. B. sollten nicht gegen Brüder, Hellenen nicht gegen Hellenen zu Felde ziehen, ihre Wohnsitze und

Landgüter wechselsweise ausrauben und verwüsten, die eroberten Städte schwächerer Völker nicht dem Erdboden gleich machen, die Überwundnen nicht mit kaltem Blute morden, oder auf öffentlichem Markt als Sklaven verkaufen, u. s. w. Wer erkühnt sich zu läugnen, dafs dieſs alles nicht seyn sollte? Und gleichwohl ist es. — Leider! Aber wie könnt' es anders seyn?

Das Bedürfniſs unsre Gedanken an Worte zu heften, und die unvermeidliche Unschicklichkeit, mit diesen Worten allgemeine Begriffe bezeichnen zu müssen, deren Allgemeinheit ihren Grund nicht in der Natur der Dinge, sondern bloſs in unsrer verworrenen und unvollständigen Ansicht derselben, und in den Trugschlüssen haben, die wir aus diesen täuschenden Anschauungen ziehen, — diese Quellen beynahe aller der Irrthümer, Halbwahrheiten und Miſsverständnisse, die so viel Unheil unter den Menschen anrichten — sind auch hier die Ursache eines Trugschlusses, an dessen Richtigkeit gleichwohl die Meisten so wenig zweifeln, dafs ich Gefahr laufe des Verbrechens der beleidigten Menschheit an-

gehlagt zu werden, wenn ich mich erkühne ihn anzufechten. Indessen, der erste Wurf ist nun einmahl geschehen, und ich werde schon auf meine Gefahr fortspielen müssen.

Dafs der Tieger blutdürstig, der Affe hämisch, die Otter giftig ist, dafs der Wolf Lämmer stiehlt und der Ihifs die Tauben erwürgt um ihre Eyer auszuschlürfen, wer wundert sich darüber? Es ist ihre Natur, sagt man, und wie lästig sie uns auch dadurch werden, fordert doch niemand, dafs sie anders seyn sollten als sie sind. Diejenigen, welche behaupten, dafs die Menschen weiser und besser seyn sollten, als sie sind, nehmen als Thatsache an, „dafs sie dermahlen, im Ganzen genommen, eine thörichte und verkehrte Art von Thieren sind;" Plato trägt sogar kein Bedenken zu behaupten, es gebe kein Volk in der Welt, dessen Verfassung, Lebensweise, Sitten und Gewohnheiten nicht durch und durch verdorben wären. — „Aber es sollte und könnte anders seyn, sagt man." — Allerdings konnte und würde es anders seyn, wenn die Menschen vernünftige Wesen wären. — Wie?

sind sie es etwa nicht? Wer kann daran zweifeln? — Ich! — Wenn sie es wären, so würden sie anders, nehmlich gerade das seyn, was vernünftige Wesen, ihrer Natur zu Folge, seyn sollen. Aber diese sehr ungleichartigen einzelnen Erdenbewohner, die ihr, weil sie auch zweybeinig und ohne Federn sind und den Kopf aufrecht tragen wie die eigentlichen Menschen, mit diesen zu vermengen und unter dem gemeinschaftlichen Nahmen Mensch zusammen zu werfen beliebt, sind nun einmahl gröfstentheils, (wie ihre ganze Weise zu seyn und zu handeln augenscheinlich darlegt) alles andre was ihr wollt, nur keine vernünftige Wesen. Das äufserste, was ich, ohne mich an der Wahrheit zu versündigen, thun kann, ist, ihnen eine Art von vernunftähnlichem Instinkt zuzugestehen, mit etwas mehr Kunstfähigkeit, Bildsamkeit und Anlage zum Reden, als man an den übrigen Thieren wahrnimmt; Vorzüge, wodurch sie einer zwar langsamen, aber doch fortschreitenden Vervollkommnung fähig sind, deren Grenzen sich schwerlich bestimmen lassen. Dieſs giebt einige Hoffnung für

die Zukunft. Binnen etlichen hundert Metonischen Zykeln mögen sie, nach zehntausendmahliger Wiederhohlung der nehmlichen Misgriffe und Albernheiten, durch die immer gleichen Folgen derselben endlich gewitziget, einige Schritte vorwärts gemacht haben, und wenn sie dereinst völlig zur Vernunft gereift sind, zuletzt so verständig und gut werden, als sie euerer Meinung nach bereits seyn sollten; was doch unter allen Bedingungen ihrer dermahligen Existenz und auf der Stufe von Kultur, worauf sie stehen, keine Möglichkeit ist. Ihr vergeßt nehmlich, daß von Allem, was wir uns, unter einem abgezogenen unbestimmten Begriff, als möglich vorstellen, keines eher in die wirkliche Welt eintreten kann, bis die Ursachen und Bedingungen seiner Möglichkeit in derselben vollständig zusammentreffen Ihr vergeßt, daß das, was itzt ist, aus dem, was zuvor wär, hervorgehen muß, und daß Jahrtausende nöthig waren, bis an jenen Tiegermenschen, Wolf- und Luchsmenschen, Pferde- Stier- und Eselmenschen, u. s. w. welche, als die wahren ursprünglichen

Autochthonen, vor undenklichen Zeiten den noch rohen Erdboden inne hatten, das Menschliche so viel Übergewicht über die ungeschlachte Thierheit bekam, dafs es einem Hermes, Cekrops, Foroneus, Orfeus, den Kureten, Telchinen, Idäischen Daktylen und ihres gleichen möglich war, sie in eine Art von bürgerlicher Gesellschaft zu vereinigen, sie an einige Ordnung und Sittlichkeit zu gewöhnen, und in den ersten Anfängen der Künste, die das Leben menschlicher machen, zu unterrichten. Wer sich die Mühe nehmen mag, den unendlichen Hindernissen und Schwierigkeiten nachzudenken, welche die Vernunft noch itzt da die sogenannten Menschen sich aus ihrer ursprünglichen Roheit und Verwilderung schon so lange herausgearbeitet haben, in ihren Wahnbegriffen und Leidenschaften, in ihrer Geistesträgheit, Sinnlichkeit und thierischen Selbstigkeit zu bekämpfen hat, der wird sich nicht wundern, dafs es mit ihrer Veredlung so langsam hergeht, und wird nicht schon von der harten und herben grünen Frucht die Weichheit und Säfsigkeit der zeitigen verlangen.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 18700/309

Nun wohl, höre ich sagen, wenn dieſs auch von der gröſsten Mehrheit der Menschen in Eine Masse zusammengeworfen gelten könnte, bleibt darum weniger wahr, daſs Dieser und Jener, oder vielmehr daſs jeder Einzelne Mensch besser seyn könnte, folglich seyn sollte, als er ist? — Mich dünkt hier ist viel auseinander zu setzen. Wenn ich z. B. meinen Sklaven Kappadox aus dem ganzen Zusammenhang seiner äuſsern Umstände und aus sich selbst gleichsam herausheben, so scheint es allerdings, daſs er verständiger, besonnener, geschickter, fleiſsiger und bey Gelegenheit etwas nüchterner seyn könnte; denn es ist nicht zu läugnen, daſs ihm, wiewohl er eben kein bösartiger Menschensohn ist, doch ziemlich viel fehlt, um für ein Muster der Sokratischen Sofrosyne zu gelten. Unstreitig läſst sich also nicht nur ein besserer Mensch denken als er; ich glaube sogar zu begreifen, wie er selbst, unter andern Umständen, dieser bessere Mensch seyn könnte. Wenn ich aber überlege, daſs er ein geborner Kappadozier, unter ungebildeten Menschen aufgekommen, schlecht erzogen, schlecht genährt, und

nie zu etwas besserm als knechtischer Arbeit angehalten worden ist, u. s. w. so finde ich mehr Ursache, mich wundern zu lassen, dafs er nicht schlechter als dafs er nicht besser ist, und ich fordere nicht mehr Weisheit und Tugend von ihm, als ihm unter allen Bedingungen seiner Existenz zuzumuthen ist. Sollte, was von meinem Kappadozier gilt, nicht aus gleichem Grunde von jedem gebildeten und ungebildeten Athener, Thebaner oder Korinthier gelten? — Aber (könntest du mir einwenden) kommen nicht Fälle vor, wo du deinen Sklaven zu einer Pflicht ermahnest, oder ihm eine Unart verweisest, oder ihn wohl gar körperlich züchtigen lässest? — Das letztere ist in meinem Hause nicht üblich. Wenn einer meiner Sklaven sich auf einen wiederhohlten scharfen Verweis nicht bessert, wird er auf den Markt geführt und — nicht für gut — verkauft. — „Du nimmst also doch die Besserung als etwas mögliches an?" — Warum nicht? Wenn ich ihm einen mehrmahls begangenen Fehler scharf verweise, so geschieht es nicht des begangenen wegen, denn der ist nun einmahl gemacht; aber da der Fall wieder kommen kann,

warum sollt' es nicht möglich seyn, dafs mein Kappadox, indem er im Begriff ist dieselbe Sünde wieder zu begehen, sich meines Verweises und der angehängten Drohung erinnerte, und dadurch zurückgehalten würde? Wo nicht, so wirkt vielleicht eine derbe Züchtigung, die ihm sein künftiger Herr geben läfst; aber aus beyden Fällen geht weiter nichts hervor, als dafs ein Mensch, der einer gewissen Versuchung heute nicht zu widerstehen vermochte, es mit Hülfe eines stärkern Beweggrundes ein ander Mahl vielleicht vermögen wird. Belehrung, Warnung, Züchtigung, beziehen sich daher immer auf künftige Fälle, und sind, in so fern, als mögliche Verbesserungsmittel nicht zu versäumen. Denn die Möglichkeit durch gehörige Mittel unter den erforderlichen Umständen besser werden zu können, ist unläugbar eine Eigenschaft der menschlichen Natur, wiewohl daraus nicht folgt, dafs ebenderselbe, der in einer gewissen äufsern Lage und innern Stimmung etwas zu thun oder zu unterlassen vermag, auch bey veränderten Umständen Kraft genug haben werde, dasselbe zu thun oder nicht zu thun. — „Du

Wo vom geringſten Wurm, den kaum ein Trieb beſeelt,
Bis zu dem Cherubim, der ſich in Gott verliehret,
Geſchöpfe ohne Zahl des Schöpfers Bildniß zieret,
In ungleich hellem Glanz; wo iedes Schönheit liebt,
Und ſich nach Wonne ſehnt, und ſeine Kräfte übt;
Wo jedes, durch die Zeit mit reinerm Licht geſchmüket,
In beſſre Zukunft ſtets mit hellerm Auge bliket.

rechnest also nichts auf die Kraft eines festentschlossnen Willens?" — Im Gegentheil, sehr viel. Aber ein Wille, der zu allen Zeiten jeder Versuchung, jeder Leidenschaft und jeder Gewohnheit siegreich zu widerstehen vermag, setzt eine grosse erhabene Natur voraus, und kann nicht das Antheil gewöhnlicher Menschen seyn. Von diesen zu fordern, was nach dem Zeugnifs der Erfahrung nur in sehr seltnen Fällen von den aufserordentlichsten Heroen der Menschheit geleistet worden ist, wäre unbillig und vergeblich. Wir bewundern alle Arten von Helden, aber niemand ist schuldig ein Held zu seyn; und hört er auf es zu seyn, wenn ers einst war, was können wir dazu sagen, als dafs ihn seine Kraft verlassen habe? Er ist in die Klasse der gemeinen Menschen zurückgesunken, und verdient deswegen keine Verachtung, wiewohl er, als er ein Held war, Bewundrung verdiente. — Du wirst mir einwenden, die Rede sey nicht von moralischen Heldenthaten, sondern von dem, wozu jeder Mensch verbunden ist, von der Pflicht gerecht und gut zu seyn; und ich — werde wiederhohlen

müssen was ich schon gesagt habe: die Vernunft fordert beydes, aber nur von vernünftigen Wesen. Der bürgerliche Gesetzgeber scheint zwar diese Forderung ohne Unterschied an alle Glieder des Staats zu machen; aber im Grunde rechnet er wenig auf ihre Vernunft: er verlangt nur Gehorsam. Unbekümmert aus welcher Quelle dieser Gehorsam fliefse, glaubt er genug gethan zu haben, indem er seine Untergebnen durch Strafen von Übertretung der Gesetze abschreckt. Indessen zeigt der allgemeine Augenschein wie wenig diefs hinreicht, und Plato hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, dafs die Bürger eines Staats von Kindheit an durch zweckmäfsige Veranstaltungen zur Tugend erzogen, d. i mechanisch an ihre Ausübung gewöhnt werden müssen, und dafs alle andern Mittel, wodurch man dem Gesetze Kraft zu geben vermeint, unzulänglich oder unvermögend sind. So lange diesem Mangel nicht abgeholfen ist, sind Strafgesetze zwar ein nothwendiges Übel, aber immer ein Übel, worüber der Weise den Kopf schüttelt und der Freund der Menschheit trauert.

Aber wir haben es, bey Beantwortung der Fragen über seyn und sollen, nicht mit Bürgern, sondern mit Menschen zu thun, aber nicht mit einer dialektischen, geschweige Platonischen Idee der Menschheit, sondern mit den sämmtlichen einzelnen Wesen, welche unter dem allgemeinen Nahmen Mensch begriffen werden. Von diesen zu fordern, sie sollten anders seyn als sie sind, — wäre die Vernunft nur dann berechtigt, wenn sie unbillige Forderungen thun könnte. Aber die Vernunft will nichts als dafs sie anders werden sollen, und auch diefs erwartet sie nur von solchen innern und äufsern Veranstaltungen, wodurch die Verbesserung möglich wird: denn sie verlangt nicht (mit dem Sprüchwort zu reden) dafs das Böckchen im Hofe herumspringe bevor die Ziege geworfen hat.

Ich hätte noch mancherley zu bemerken, wenn ich ins Besondere gehen, und diese reichhaltige Ader erschöpfen wollte. Ich glaube aber meine Gedanken hinlänglich dargelegt zu haben, um dir klar zu machen, dafs ich durch meine Art die

Dinge zu sehen hauptsächlich den schiefen und unbilligen Urtheilen (wenigstens bey mir selbst) zuvorkommen möchte, die man täglich über Personen, Sachen und Handlungen von Leuten aussprechen hört, denen nichts recht ist wie es ist, wiewohl der Fehler blofs daran liegt, dafs sie selbst nicht sind, wie sie seyn müfsten, um über irgend etwas ein unbefangenes Urtheil fällen zu können.

13.

Lysanias von Athen an Droso, seine Mutter.

Wenn ein Jüngling, der so glücklich ist ein Athener und dein Sohn zu seyn, an irgend einem Ort in der Welt in Gefahr kommen könnte, zu erfahren was den Gefährten des edeln Laertiaden bey den Lotofagen begegnete,

Lotos pflückend zu bleiben und abzusagen der Heimat,

so müfst' es, denke ich, zu Cyrene im Hause unsers edeln Gastfreundes Aristip-

pus seyn, wo ich bereits vom dritten Frühling überrascht werde, ohne recht zu wissen, wie mir so viele Zeit zwischen den Fingern, so zu sagen, durchgeschlüpft ist. Nicht als ob ich mir selbst so Unrecht thun wollte, liebe Mutter, die Besorgniſs bey dir zu erregen, daſs ich sie übel angewandt hätte; was freylich bey den Menschen, mit welchen ich lebe, nicht wohl möglich gewesen wäre: aber gewiſs ist, ich befand mich von allen Seiten so wohl, hatte so viel zu sehen, zu hören, zu lernen, zu üben, zu schikken und zu schaffen, und das alles unter dem mannigfaltigsten Genuſs immer abwechselnder Vergnügungen, daſs ich mich auch nicht eines einzigen Tages besinnen kann, der mir nicht zu kurz gedäucht hätte.

Cyrene ist in der That eine Stadt, die selbst ein geborner Athener schön finden muſs; nicht ganz so groſs noch so volkreich als Athen, aber doch beydes genug, um nach Karchedon die ansehnlichste Stadt an den Küsten Libyens zu seyn. Ihre Lage ist sehr anmuthig, noch mehr durch den Fleiſs und Geschmack der Einwohner als von Natur; denn die Stadt

scheint in einem einzigen unübersehbaren, treflich angebauten Garten zu liegen. Nichts übertrifft die Fruchtbarkeit des Bodens; alle Arten von Früchten gelangen hier zu einem Grad von Vollkommenheit, wovon man in unserm rauhern Attika keinen Begriff hat.

Die Bürger von Cyrene sind überhaupt ein guter Schlag Menschen; eben nicht so fein geschliffen und abgeglättet als unsre Athener, aber auch nicht so hart, um so vieler Politur nöthig zu haben. Gutmüthigkeit, Gefälligkeit und Frohsinn sind ziemlich allgemeine Züge im Karakter dieses Volks; sie lieben (wie alle Menschen) das Vergnügen, aber mit einer eigenen, in ihrer Sinnesart liegenden Mäfsigung; sie wollen lieber weniger auf einmahl genieſsen, um desto länger genieſsen zu können; und dieſs ist vermuthlich die Ursache, warum ich hier so viele Greise gesehen habe, die mir das Bild des weisen Anakreons, so wie er sich selbst in seinen kleinen Liedern darstellt, vor die Augen brachten.

Aristipp und Kleonidas haben unvermerkt auf den Geist und Geschmack ihrer Mitbürger eine Wirkung gemacht, de-

ren Einfluſs auf das gesellige Leben, die öffentlichen Vergnügungen und vielleicht selbst auf die bisherige Ruhe dieses kleinen Staats nicht zu verkennen ist. Auch genieſsen beyde die allgemeine Achtung ihrer Mitbürger so sehr, daſs selbst auf mich eine Art von Glanz davon zurückfällt, und mir als ihrem Freund und Hausgenossen überall mit Auszeichnung begegnet wird. Ich hoffe mich keiner allzugroſsen Selbstschmeicheley bey dir verdächtig zu machen, wenn ich, hinzusetze, daſs die Grazien (denen ich, nach Platons Rath, fleiſsig opfre) auch den Cyrenerinnen günstige Gesinnungen für mich eingeflöſst zu haben scheinen. Man sieht zwar hier, wie zu Athen, die Frauen und Jungfrauen der höhern Klassen nur bey öffentlichen religiösen Feyerlichkeiten in groſser Anzahl beysammen; aber sobald jemand in einem guten Hause auf dem Fuſs eines Freundes steht, erhält er dadurch auch die Vorrechte eines Anverwandten und wird, in so fern sein Betragen die von ihm gefaſste günstige Meinung rechtfertigt, von dem weiblichen Theil der Familie eben so frey und vertraut behandelt als ob er selbst zu ihr gehörte.

Du zweifelst wohl nicht, liebe Mutter, dafs ich mir diese Cyrenische Sitte in dem Hause, worin ich das Glück habe zu leben, aufs beste zu Nutze zu machen suche, und ich hoffe du wirst dereinst finden, dafs mir der freye Zutritt, den ich bey Kleonen und Musarion habe, für die Ausbildung meines Geistes und mein Wachsthum in der Kalokagathie, in welcher ich erzogen bin, wenigstens eben so vortheilhaft gewesen ist, als der tägliche Umgang mit den vortreflichen Männern, an welche mich mein Vater empfohlen hat. Unläugbar sind diese beyden Frauen unter den liebenswürdigsten, deren Cyrene sich rühmen kann, eben so ausgezeichnet als es ihre Männer unter ihren Mitbürgern sind; und ich gestehe dir offenherzig, es ist ein Glück für mich, dafs ich beyde zu gleicher Zeit kennen gelernt habe, und, da sie beynahe unzertrennlich sind, beyde immer beysammen sehe. Ohne diesen Umstand würde es mir, glaube ich, kaum möglich gewesen seyn, ungeachtet sie die Blüthenzeit des Lebens bereits überschritten haben, von der Leidenschaft nicht überwältiget zu werden, welche mir jede von ihnen,

hätte ich sie allein gekannt, unfehlbar (wiewohl gewifs wider ihren Willen) angezaubert hätte. Du wirst über mich lächeln, gute Mutter; aber, wie wunderlich es auch klingen mag, ich schwöre dir bey allen Göttern, ich könnte sie nicht reiner und heiliger lieben, wenn sie meine leiblichen Schwestern wären; und doch fühle ich zuweilen, dafs ich in Kleonen, wenn keine Musarion, und in Musarion, wenn keine Kleone wäre, bis zum Wahnsinn verliebt werden könnte. Blofs dadurch, dafs beyde zugleich so stark auf mich wirken, erhalten sie mein Gemüth in einer Art von leiser Schwebung zwischen ihnen, die ich beynahe Gleichgewicht nennen möchte. Kurz, weil ich beyde liebe, so — liebst du keine, wirst du sagen; und im Grunde glaube ich selbst, dafs für diese seltsame Art von Liebe ein eigenes Wort, das unsrer Sprache fehlt, erfunden werden müfste. Was mich auf alle Fälle beruhigt, ist, dafs ich Aristipp und Kleonidas zu meinen Vertrauten gemacht habe. Diesem sage ich alles was ich für seine Schwester, jenem alles was ich für Musarion empfinde. Beyde sind mit mir zufrieden;

sie selbst sowohl als ihre Frauen gehen mit mir wie mit einem jüngern Bruder um, so unbefangen, so traulich und herzlich, dafs sie mich unvermerkt gewöhnt haben, mich dafür zu halten. Darf ich dir alles gestehen, meine Mutter? — und warum sollt' ich nicht, da ich nichts zu bekennen habe, worüber ich erröthen müfste? Jede der beyden Frauen hat eine Tochter, die ich, wenn sie auch an sich selbst weniger reitzend wären, um der Mutter willen lieben würde. Aber hier bedarf es keines solchen Beweggrundes; die Töchter sind in einem so hohen Grade liebenswürdig, dafs sogar ihre Mütter (wenigstens in meinen Augen) durch sie verschönert werden. Melissa, Musarions Tochter, soll an Gestalt und Gesichtsbildung der berühmten Lais ähnlich seyn; und wirklich besitzt Kleone ein Bild der letztern, worin alle, die es zum ersten Mahle sehen, Melissen zu erkennen glauben. Ich selbst wurde beym ersten Anblick getäuscht; aber als ich das Bild genauer mit ihr verglich, sah ich, dafs Melissa — vielleicht nicht ganz so schön ist, aber etwas noch sanfter anlehendes und, wenn ich so sagen kann,

Die Natur, oder die vollkommenste Welt.

Drittes Buch.

dem Herzen sich einschmeichelndes hat, welches sie ihrer Mutter ähnlicher machen würde, wenn es nicht mit den Zügen der schönen Lais so zart verschmolzen wäre. Diese wunderbare Vermischung, wodurch sie, je nachdem man sie von einer Seite ansieht, bald Musarion bald Lais scheint, giebt ihr etwas so eigenes, dafs ihr jede Vergleichung Unrecht thut; einen Zauber, der mich unwiderstehlich an sie fesseln würde, wenn nicht Kleonens leibhaftes Ebenbild, ihre einzige Tochter (einen holden dreyjährigen Knaben hat ihr Aurora entführt) die liebliche Arete, neben ihr stände, und durch die zierlichste Nymfengestalt, und die Vereinigung aller Grazien der holdesten Weiblichkeit mit dem stillen Ausdruck eines edeln Selbstgefühls mich etwas empfinden liefse, wofür ich keinen Nahmen habe; eine Art von Anmuthung, die nichts leidenschaftliches, aber etwas unbeschreiblich inniges hat, und die Gewalt der magischen Reitze ihrer schwesterlichen Gespielin so lieblich dämpft — dafs ich (wiewohl ohne mein Verdienst) bis jetzt noch immer Herr von mir selbst geblieben bin, und zwischen Arete und

Melissa ungefähr eben so in der Mitte schwebe, wie zwischen Kleone und Musarion.

Ich bin es zu sehr gewohnt, nichts geheimes vor einer so gütigen und nachsichtvollen Mutter zu haben, als dafs ich meine Bekenntnisse nicht vollständig machen sollte. Da ich die Freundschaft kannte, die schon so lange zwischen meinem Vater und Aristipp, so wie zwischen dir und Musarion besteht, so mufste der Gedanke an die Möglichkeit einer engern Verbindung unsrer Familien um so natürlicher in mir entstehen, da ich in den äufsern Umständen kein erhebliches Hindernifs sehen konnte. Es zeigte sich aber bald nach meinem Eintritt in das Aristippische Haus, dafs Melissa, welche bereits das dreyzehnte Jahr zurückgelegt hat, meinem neuen Freund Kratippus, Aristipps Brudersſohne, und die holdselige Arete, welche vier Jahre weniger als ihre Base hat, von der Wiege an einem Sohne des Kleonidas zugedacht ist. Ein Glück für mich, dafs mir dieses Verhältnifs, welches für die beyden Kinder selbst noch ein Geheimnifs ist, bey Zeiten entdeckt wurde. Indessen hätte ich

die Tochter Kleonens jedem andern streitig gemacht, als einem Sohn von Musarion und Kleonidas. Überdiefs zeigten mir beyde Mütter so viele Freude an dem Gelingen ihres Plans und an der täglich sichtbarer werdenden Sympathie ihrer Kinder, dafs ich eher einen Tempel zu berauben oder mein Vaterland zu verrathen, als das häusliche Glück dieser schönen Seelen zu stören vermöchte. Glaube nicht, ich dünke mir dieser Selbstbezähmung wegen ein grofser Tugendheld; dazu kommt sie mich in der That zu leicht an. Eine Familie wie diese, worin Männer, Frauen und Kinder, jedes in seiner Art so äufserst liebenswürdig, alle wie von einer einzigen gemeinschaftlichen Seele belebt, so zufrieden, so einmüthig, so glücklich in sich selbst und eines in dem andern sind, werde ich in meinem Leben schwerlich wieder finden. Mir ist ich lebe in einer kleinen idealischen Republik, worin ich durch den blofsen Geist der Liebe diese reine Zusammenstimmung realisiert sehe, welche Plato in der Seinigen vergebens durch die mühsamsten Anstalten und die unnatürlichsten Gesetze zu erzwingen hofft. Der müfste ein Un-

geheuer seyn, der, in der Mitte so edler und guter Menschen lebend, und so freundlich von ihnen in ihren Kreis aufgenommen, die Harmonie, die das Glück ihres Lebens macht, durch irgend einen vorsetzlichen Mifsklang zu unterbrechen fähig wäre!

Ich kann es mir nicht versagen, liebe Mutter, noch einmahl zu Kleonen zurückzukommen; dieser Einzigen, in welcher Alles was ich für eine Schwester und Freundin, für die Gattin des würdigsten Mannes, und selbst für eine Mutter fühlen kann, mit dem, was eine noch junge Frau, die von Afroditen mit jedem Reitz und von den Musen mit ihren schönsten Gaben ausgestattet wurde, einem empfänglichen, aber nicht unbescheidenen Jüngling einzuflöfsen vermag, in einer mir selbst beynahe wunderbaren Mischung zusammenfliefst. Zu dem Allem kommt noch zuweilen eine Art von heiligem, ich möchte sagen religiösem Gefühl, wie ich glaube dafs mir zu Muthe wäre, wenn ein überirdisches Wesen in aller Glorie, die ein irdisches Aug' ertragen kann, aber mit dem Ausdruck von Huld und Wohlwollen, plötzlich vor mir stände. Wi

oft ist mir in solchen Augenblicken eingefallen, was Plato in einem seiner Dialogen von der unaussprechlichen Liebe sagt, welche die Tugend in uns entzünden würde, wenn sie uns in ihrer eigenen Gestalt sichtbar werden könnte!

Einer der schönsten und seltensten Züge im Karakter dieses vortreflichen Weibes ist die Vereinigung einer immer gleichen Heiterkeit, welche nah an Frohsinn, selten an Fröhlichkeit grenzt, mit einem sanften Ernst, der über dem reinen Himmel ihrer Augen wie ein durchsichtiges Silberwölkchen schwebt. Seit einiger Zeit scheint dieser Ernst zuweilen (doch nur wenn sie unbemerkt zu seyn glaubt) in ein stilles Brüten über düstern Gedanken übergegangen zu seyn; auch haben Musarion und ich einander die Wahrnehmung mitgetheilt, dafs sie, wiewohl in kaum merklichen Graden, bläfser und magerer wird, von den zahlreichen rauschenden Gesellschaften (die in diesem gastfreyen Hause nicht selten sind) mehr als sonst ermüdet scheint, und überhaupt, wo sie kein Aufsehen zu erregen befürchtet, sich gern ins Einsame zurückzieht. Musarion glaubt in diesen und andern

kleinen Umständen Zeichen einer langsam abnehmenden Gesundheit wahrzunehmen, und verdoppelt daher ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die geliebte Schwester, ohne jedoch weder Aristipp noch Kleonidas in Unruhe zu setzen, welche, von Kleonens gewohnter Heiterkeit und Munterkeit getäuscht, von allem dem nichts gewahr werden, worüber wir selbst uns vielleicht aus allzusorglicher Liebe täuschen. Denn manches kann vorübergehende Ursachen haben; und besonders scheint ihre Liebe zur Einsamkeit eine natürliche Folge davon zu seyn, dafs sie sich aus der Bildung der jungen Arete das angelegenste ihrer Geschäfte macht; denn selten oder nie findet man sie ohne ihre Tochter allein.

Dieser Tage machte mich ein Zufall zum unbemerkten Zeugen einer Scene, die ein unauslöschliches Bild in meiner Seele zurückgelassen hat. Es traf sich dafs Aristipp mit einem merkwürdigen Fremden, der sich seit kurzem hier aufhält, einen kleinen Abstecher ins Land machte. Da jedes im Hause seinen Geschäften oder Erholungen nachging, lockte mich die Schönheit des Abends bey

halb vollem Mondschein in eine abgelegnere Gegend der Gärten die das Landhaus, wo wir uns aufhalten, umkränzt. Unvermerkt führte mich ein schmaler Pfad in die Nähe eines kleinen von Cypressen und duftreichen Gebüschen eingeschlossnen, mit Moos bewachsnen Platzes, den die älterliche Liebe dem Andenken ihres in der Kindheit verstorbenen einzigen Sohnes widmete. Selbst ungesehn erblicke ich hier Kleonen, an den Aschenkrug des kleinen Klearists zurückgelehnt, auf einer Stufe des marmornen Denkmahls sitzen, den Kopf auf den linken Arm gestützt, die Augen mit sanft traurigem Lächeln auf den Mond, der so eben über den Cypressen aufging, wie auf die Scene einer himmlischen Erscheinung geheftet. Ihr bis zu den Füfsen herabgeflofsnes weifses Gewand, die Blässe ihres schönen Gesichts, und die kalte Marmorweifse des Arms, worauf sie sich stützte, das Unvermuthete des Anblicks, und die schauerliche Stille des Orts, Alles vereinigte sich meine Besonnenheit zu überraschen. Ich glaubte Kleonens Schatten zu sehen und schauderte zusammen; aber zu allem Glück blieb mir der unfrey-

willige Ausruf, der mir entfahren wollte, in der Kehle stecken. Einen Augenblick darauf hört' ich ein Rascheln durchs Gebüsch, und die kleine Arete an der Hand ihres vermeinten Bruders Kallias kam von der andern Seite, mit lautem Rufen, da ist sie! da ist sie! auf die geliebte Mutter zugeflogen, welche sie schon lange im ganzen Garten gesucht hatten. Es war ein entzückender Anblick für mich, wie sie die holden Kinder, jedes mit Einem Arm umschlingend, an ihren Busen drückte, und wie schnell das süfse Muttergefühl für die Lebenden die kurz zuvor so bleichen Lilienwangen mit warmen Blut aus dem überwallenden Herzen durchströmte. Eine heilige Ehrfurcht hielt mich in den Boden gewurzelt und band meine Zunge. Kleone stand ohne mich entdeckt zu haben auf, nahm die fröhlich hüpfenden Kinder an beyde Hände, und verschwand in wenig Augenblicken.

Ich werde zwar frey zu dir zurückkehren, liebe Mutter; aber du wirst Mühe haben in Athen eine Jungfrau zu finden, die mich meiner lieben, wiewohl leider!

nicht für mich gebornen, Cyrenerinnen vergessen machen könnte.

14.

Aristipp an Learchus von Korinth.

Der Syrakusier, der sich seit einiger Zeit bey uns aufhält, edler Learch, ist wirklich der nehmliche identische Filistus, von welchem Kundschaft einzuziehen du von einem Freund in Syrakus ersucht worden bist. Er macht kein Geheimniſs daraus; zumahl da er nicht unterlassen hatte dem Dionysius schriftlich anzuzeigen, daſs er seiner Gesundheit wegen eine Reise nach Rhodus und Kreta, und von da vielleicht nach Cyrene unternehmen würde. Daſs er die Einwilligung des alten Fürsten nicht abgewartet oder vielmehr gar nicht um sie angesucht, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen: denn der Ort, wo er während seiner Verweisung aus Sicilien leben wolle, war in sein Belieben gestellt; und so gut als

er von Thurium, wo er sich Anfangs einige Jahre aufhielt, eigenmächtig nach Adria ziehen konnte, stand es ihm frey, von Adria nach Rhodus, Cyrene oder Gades zu gehen, wenn er Lust dazu hatte. Er hat sich selbst dadurch um einige Tausend Stadien weiter von Syrakus verbannt, aber doch nicht weit genug, dafs ihn Dionys nicht finden könnte, wenn er ihn wieder bey sich haben wollte; und ich sehe nicht, warum sein Besuch bey einem alten Bekannten (der überdiefs noch von seiner Jugend her, ein erklärter Verehrer der Regierungstalente dieses Fürsten ist) ihm den mindesten Verdacht zuziehen könnte. Möge Dionysius noch lange vor allen andern Anschlägen so sicher seyn, als vor denen, die in Aristipps Hause gegen ihn geschmiedet werden!

Es sind nun über fünf und zwanzig Jahre, dafs ich mit Filisten zu Syrakus (wohin ich wie du weifst, den Sofisten Hippias begleitete) zufälliger Weise bekannt wurde. Damahls stand er bey dem sogenannten Tyrannen noch in Gunsten, und schien Geschmack an mir zu finden: aber weder meine Absichten noch die Kürze meines Aufenthalts gestatteten

mir ein näheres Verhältnifs mit ihm anzuknüpfen, und ich gestehe dafs ich ihn in der Folge gänzlich aus meinem Gesichtskreis verlor. Dem ungeachtet erkannten wir einander wieder, als er vor einigen Monaten ohne alle Vorbereitung bey mir erschien, und sich mir, unter dem Titel eines alten Bekannten, als Filistus des Archomenides Sohn von Syrakus ankündigte. Da er überall im Ruf eines Mannes von Geist und Talenten steht, und unläugbar einer der vorzüglichsten und gebildesten unsrer Zeitgenossen ist, so wirst du dich eben so wenig wundern, dafs er hier allgemeinen Beyfall findet, als dafs sich nach und nach eine Art von Freundschaft zwischen ihm und mir entsponnen hat, so vertraut als sie zwischen dem planlosen Weltbürger Aristipp und einem ehrgeitzigen Syrakusischen Eupatriden möglich ist, der (wie es scheint) nie vergessen wird, dafs seine Geburt, sein Vermögen, die wesentlichen Dienste, die er dem Dionysius geleistet und seine Verbindung mit einer Bruderstochter desselben, ihn zu Erwartungen berechtigten, die mit seiner schon so lange daurenden Verbannung in

einem sehr unangenehmen Mifsverhältnifs stehen. Bey allem dem hat er sich selbst so sehr in seiner Gewalt, dafs diese unfreywillige Auswanderung das Werk seiner eigenen Wahl zu seyn scheint; und allenthalben, wo die Rede von dem Zustand seines Vaterlandes und der Regierung des Dionysius ist, spricht er darüber so unbefangen mit, dafs Niemand, der von seinen Verhältnissen nicht genau unterrichtet ist, weder in seinem Ton, noch in seiner Miene das geringste, was einen Mifsvergnügten verriethe, gewahr werden kann. Dafs er sich gegen mich, wenn wir ohne Zeugen von diesen Dingen sprechen, für jenen Zwang ein wenig entschädigt, ist natürlich; indessen kann ich dich versichern, er müfste entweder der verdeckteste und undurchdringlichste aller Menschen seyn, (was von einem so feuervollen Sicilier kaum zuglauben steht) oder er ist fest entschlossen, da alle bisherige Versuche, den nichts verzeihenden Herren zu seiner Zurückberufung zu bewegen, fruchtlos abgelaufen sind, sich nun vollkommen leidend zu verhalten, und den Zeitpunkt ruhig abzuwarten,

der seinem Schicksal vermuthlich eine andere Wendung geben wird.

Filist ist ein so angenehmer Gesellschafter, dafs es nur von ihm abhinge, zu Cyrene ein so müfsiges und üppiges Leben zu führen als euere ausgemachtesten Sardanapale zu Korinth und Syrakus. Er hat aber in seiner Jugend schneller gelebt als rathsam ist, und scheint nun mit seinem Rest etwas behutsamer haushalten zu wollen. Er theilt sich nur gerade so viel mit, als nöthig ist sich bey meinen gastfreundlichen Mitbürgern von der ersten Klasse in Kredit zu erhalten, und hat die Übereinkunft mit ihnen getroffen, sich monatlich nicht mehr als sechsmahl einladen zu lassen; so dafs er, wenn jeder Einmahl an die Reihe kommt, gerade ein volles Jahr braucht, um bey allen herumzuzechen. Seine meiste Zeit bringt er in meiner Akademie zu, wo ich ein eigenes Kabinet für ihn habe zubereiten lassen, um in der nähe der Bibliothek ungestört an der Fortsetzung seiner Geschichte von Sicilen arbeiten zu können, die seit zwanzig Jahren seine Lieblingsbeschäftigung ist, wiewohl wir sie mehr seiner Verbannung als dem

schönsten Lande der Welt, als seiner Liebe zur historischen Muse zu danken haben mögen. Vermuthlich kennst du die neun Bücher dieses Werkes, welche bereits in den Händen der Bibliopolen sind, und wovon die beyden letzten die Geschichte der Regierung des Dionysius von der drey und neunzigsten bis zur hundersten Olympiade enthalten. Man findet, wie ich höre, zu Athen lächerlich, dafs Filistus, ohne den Geist, den Scharfblick und die Stärke des Thucydides zu besitzen, sich vermesse, seinen Stiel, seine scharfen Umrisse, seine Trockenheit und nervige Kürze, und, wo es ihm damit nicht recht gelingen wolle, wenigstens seine Dunkelheit nachzuäffen. In der Akademie aber soll ihm hauptsächlich zum Verbrechen gemacht werden, dafs er, wenigstens in den Büchern die den Dyonysius betreffen, die Heiligkeit der Geschichte durch eine vorsetzlich verfälschte Darstellung der Begebenheiten verletzt und allen parasitischen Kunstgriffen aufgeboten habe, den Lastern des Tyrannen die Farbe der Tugend anzustreichen, seinen schlechtesten und grausamsten Handlungen edle Beweggründe und

Absichten unterzulegen, und, kurz, den hassenswürdigsten Unterdrücker seines Vaterlandes der Nachwelt (wenn anders sein Buch so lange leben könnte) für das Modell eines vortrefflichen Fürsten aufzuschwatzen. Meiner Meinung nach geschieht Filisten durch die erstern Vorwürfe weniger Unrecht als durch die letztern. Wenn ich nicht irre, so hat er in den sieben ersten Büchern, worin er das Denkwürdigste der Geschichte Siciliens von der fabelhaften und heroischen Zeit an bis auf die Regierung Gelons und die Wiederherstellung der Oligarchie zusammenfaßt, mehr den Herodot, in der Erzählung der Begebenheiten und Thaten des Dionysius hingegen mehr den Thucydides zum Muster genommen: da er aber keinen von beyden zu erreichen vermochte, hätte er allerdings besser für seinen Ruhm gesorgt, wenn er alles, was ihm das auffallende Ansehen eines Nachahmers giebt, vermieden, und falls er nicht Kunst genug besaß, Herodots naive und angenehm unterhaltende Darstellungsgabe mit dem tiefblickenden Verstand und der scharfen Urtheilskraft des Thucydides auf eine ungezwungene, ihm

eigenthümlich scheinende Art zu vermählen, sich lieber begnügt hätte, uns seine Geschichten mit Ordnung, Klarheit und möglichster Anspruchlosigkeit zu erzählen. Aber um dieſs zu können, ja, um es nur zu wollen, hätte Filist — der auch als Geschichtschreiber glänzen und mit den Ersten in diesem Fache wetteifern wollte — nicht Filist seyn müssen. Wir wollen ihm dieſs nicht zumuthen: aber dafür mag er auch für alles büſsen, was er als Filist sündiget. Leichter und (meiner Überzeugung nach) mit besserm Grunde wird er von dir und mir von dem, was in den Beschuldigungen der Platoniker das Verhaſsteste ist, losgesprochen werden; denn, so viel ich weiſs, sind wir beyde über das, was an dem alten Dionysius zu loben und zu tadeln ist, ziemlich einverstanden. Der Tyrann (wie er sich nun einmahl schelten lassen muſs, da seine Feinde die öffentliche Meinung auf ihre Seite zu bringen gewuſst haben) hat vor vielen Jahren das ungeheure Verbrechen begangen, sich über den göttlichen Plato, der ihn auf eine etwas linkische Art zu seiner Filosofie bekehren wollte, in seiner mit-

unter ziemlich sarkastischen Manier lustig zu machen, und, da sein sauertöpfischer Verehrer Dion durch eine übelverstandene Zudringlichkeit aus Übel Ärger machte, den Filosofen allerdings unsanfter als recht war nach Hause zu schicken. Das konnte freylich nie verziehen noch vergessen werden! Einer solchen Unthat war nur ein Abschaum der unmenschlichsten Laster fähig! Die Feinde des Tyrannen konnten ihm nun nachsagen was sie wollten, das Ärgste schien immer das Glaublichste. Mit Einem Worte, Dionysius wurde in der Akademie zu Athen zum Ideal eines Tyrannen erhoben, und es ist kein Zweifel, dafs Plato, indem er im neunten Buch seiner Republik den vollständigen Tyrannen mit den häfslichsten Zügen und Farben eines moralischen Ungeheuers darstellt, ein getreues Bild des Dionysius aufgestellt zu haben glaubt. Wir beyde, und viele andre, die, wie wir, weder Böses noch Gutes von diesem Fürsten empfangen haben, wissen indessen sehr gut, wie übertrieben und unbillig der schlimme Ruf ist, den ihm seine Sicilischen Feinde und die allzuheifsen Anhänger des göttlichen Plato unter

den übrigen Griechen gemacht haben, und um so leichter machen konnten, da der gröfse Haufe schon voraus geneigt ist, von jedem, der sich der Alleinherrschaft über einen oligarchischen oder demokratischen Staat zu bemächtigen weifs, das schlimmste zu denken und zu glauben. Dionysius kämpfte lange gegen dieses allgemeine, und (in so fern ein Vorurtheil gerecht genannt werden kann) nicht ganz ungerechte Vorurtheil. Da aber weder die Befreyung Siciliens von dem Joch und den Verheerungen der Karthedonier, noch der Wohlstand, worin sich diese Insel unter seiner Oberherrschaft befindet, und sein Bestreben jede wesentliche Pflicht eines klugen und thätigen Regenten zu erfüllen, vermögend war, den Mangel eines unbestrittnen Rechtes an die eigenmächtig aufgesetzte Krone in den Augen der Menge zu rechtfertigen; da ihm alle seine Verdienste, alle seine Bemühungen, das Vertrauen und die Liebe der Syrakusier zu gewinnen, nichts halfen, und eine Strenge, die nicht in seinem natürlichen Karakter ist, endlich das einzige Mittel war, ihm vor den unermüdeten Anfechtungen seiner heimlichen

und erklärten Feinde Ruhe zu verschaffen, kurz da man ihr wider seinen willen nöthigte bösen Ruf gewissermalsen zu rechtfertigen, und er gern oder ungern den Tyrannen spielen mufste, weil man ihm nicht erlauben wollte ein guter Völkerhirt zu seyn: ist der Geschichtschreiber, der seinen Talenten und Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren läfst, nicht vielmehr Lobes als Tadels werth? Und wenn er auch das volle Licht nur auf die schöne Seite seines Helden fallen läfst, wenn er dem Zweydeutigen die vortheilhafteste Wendung giebt, und, wie ein geschickter Bildnifsmahler, alles was sein Bild nur verunzieren würde, entweder ganz verbirgt, oder wenigstens, nach den Regeln seiner Kunst, mit schwächern oder stärkern Schatten bedeckt: kann man dem Bildnifs darum alle Ähnlichkeit absprechen? und hat der Geschichtschreiber darum allen Glauben verwirkt, weil er uns von einem der merkwürdigsten Männer unsrer Zeit, von welchem seine Feinde lauter grausenhafte und mit der schwärzesten Galle übersudelte Zerrbilder in der Welt verbreitet haben, blofs die glänzende Seite zeigt? Eine vollkom-

men unparteyische, weder verschönerte noch absichtlich oder leidenschaftlich verfälschte Geschichte dieses Mannes dürfen wir von keinem Zeitgenossen erwarten: aber die Nachwelt wird das Wahre (wenn es ihr anders darum zu thun ist) desto gewisser zwischen dem, der zu viel Gutes, und denen, die zu viel Böses von ihm gesagt, in der Mitte finden können. Da Filist mir von Zeit zu Zeit ein Stück der Fortsetzung, an welcher er arbeitet, vorliest, so fehlte es nicht an Gelegenheit, aus seinem eignen Munde zu hören, was er zu seiner Rechtfertigung gegen die ihm sehr wohl bekannten Vorwürfe, die man seiner Geschichte macht, vorzubringen hat.

„Glaubst du (sagte er mir einsmahls) an eine ganz unparteyische und durchaus wahre Geschichte von Begebenheiten deren Augenzeugen wir gewesen sind und an denen wir selbst unmittelbaren Antheil genommen haben? Ich nicht. Gesetzt auch, was doch selten der Fall ist, der Erzähler habe von Verschweigung oder Verfälschung der Wahrheit weder Vortheil zu hoffen noch Schaden zu befürchten, und sey fest entschlossen alle

Inhalt
des
Dritten Buchs.

Widerlegung derer, welche die Materie aus Atomen zuſammenſezen. Die Monaden des Hrn. von Leibniz beſtritten. Vortrag einer Hypotheſe, nach welcher die Materie ihrer Natur nach unendlich theilbar ſeyn; und jedes einfache Weſen mit einem unſichtbaren, unvergänglichen, und von ihm unzertrennlichen Leibe, verknüpft ſeyn ſoll. Widerlegung der drey bekannten Hypotheſen, über die Art des Zuſammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflöſung dieſes Problems, von welcher es einigen Leſern ſcheinen wird, daß ſie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher ſey, als ihnen. Dieſes Buch endet ſich mit Behauptung des Sazes, daß die kleinſten Theilchen, (Saamen, Stamina, Molecules) der Körper, aus den obengedach-

Wahrheit und nichts als Wahrheit zuschreiben: gesetzt (was wenigstens eben so selten ist) er habe alles, was er erzählt, selbst gesehen oder selbst gethan und gelitten, oder doch von vollkommen glaubwürdigen Personen (dergleichen es vielleicht noch nie gegeben hat) selbst aufs genaueste erkundiget: gesetzt endlich er sey (was ich geradezu für unmöglich erkläre) in dem, was er von sich selbst zu berichten hat, von allem Einfluss der Eigenliebe und Eitelkeit so frey und rein wie ein noch ungebornes Kind — Alle diese unerlässlichen und doch kaum irgend einem Sterblichen zugeständlichen Voraussetzungen als richtig angenommen, stehen uns doch noch zwey schlechterdings nicht wegzuraumende Hindernisse im Wege, um derentwillen es ewig unmöglich bleiben wird, eine ganz wahre, ganz zuverlässige Geschichte einer Reihe von Begebenheiten und Handlungen, die wir selbst gesehen haben, zu schreiben. Das erste dieser Hindernisse ist, dass es kein Mittel giebt, unmittelbar in das Innerste der Menschen zu schauen, und die Entstehung ihrer Gesinnungen und Leiden-

schaften, Entwürfe und Absichten, und alles was sie sich selbst von den Beweggründen und Tendenzen ihrer Handlungen bewuſst sind, ohne ein verfälschendes Medium in ihrer Seele zu Lesen. Aus Mangel eines solchen Sinnes bleiben die wahren Ursachen der Begebenheiten in ihren reinen Verhältnissen mit den Wirkungen immer zweydeutig und ungewiſs; das Äuſserlich Geschehene liegt wie ein unaufgelöstes Räthsel vor uns, und der Geschichtschreiber, der den Verstand seiner Leser zu befriedigen wünscht, sieht sich genöthigt zu den Künsten des Wahrsagers, Dichters und Mahlers seine Zuflucht zu nehmen. Aber auch ohne dieses Hinderniſs wird es ihm schon allein dadurch unmöglich ganz wahr zu seyn, daſs er, unvermögend sich selbst aus dem festen Punkt seiner Individualität herauszurücken, Personen, Handlungen und Ereignisse niemahls sehen kann wie sie sind, sondern nur wie sie ihm, aus dem Gesichtspunkt woraus er sie ansieht, erscheinen. Überzeugt von allem diesem, sagte ich, als ich mich entschloſs die Geschichte des Dionysius zu schreiben, zu mir selbst: da du keine

Milesische Fabel, sondern Dinge, die unter deinen Augen geschahen und bey denen du selbst keine unbedeutende Rolle spieltest, erzählen willst, so ist es allerdings deine Pflicht, so wahrhaft zu seyn als dir nur immer möglich ist; aber zum Unmöglichen bist du nicht verbunden. Du konntest nicht Alles sehen, nicht allenthalben seyn; und wie ernstlich du auch unparteyisch seyn wolltest, du kannst es nicht seyn! Du bist weder ein Gott noch ein Platonischer Mensch, sondern Filistus, Archomenides Sohn, ein Verwandter, Freund und Gehülfe des Mannes, dessen Geschichte du erzählen willst, und es geziemt dir, die Personen und Begebenheiten so darzustellen, wie sie dir unter allen den Verhältnissen, worin du mit ihnen standest, erschienen und erscheinen mufsten. Nur so kannst du wahr und mit dir selbst einig seyn, gesetzt auch dafs du öfters getäuscht wurdest. Der unfehlbarste Weg, die Welt mit einer ungetreuen und verschrobenen Erzählung zu belügen, wäre, wenn du aus dir selbst herausgehen, und, unter dem Vorwand desto unparteyischer zu seyn, einem Gesichtspunkt, aus wel-

chem du die Dinge nicht gesehen hättest, aber gesehen zu haben schienest, erdichten wolltest. Diefs, Aristipp, ist der Kanon, nach welchem ich die Geschichte, über die so viel schiefes und leidenschaftliches zu Syrakus und Athen gesprochen wird, gearbeitet habe, und nach welchem allein ich mit Billigkeit beurtheilt werden kann. Auch keiner meiner Richter ist unparteyisch; er ist, seiner eignen Sinnesart und Vorstellung zu Folge, mehr oder weniger geneigt, den Dionysius und seinen Geschichtschreiber in einem günstigen oder ungünstigen Lichte zu sehen; und diese uns selbst oft verborgene, von den Sachen ganz unabhängige Zu- oder Abneigung besticht unser Urtheil viel öfter als der grofse Haufe glaubt. Mein Wille war, gerecht gegen Dionysius zu seyn: aber da ich ihn liebte und seine Erhebung zum Theil mein Werk war, so wär' es Vermessenheit, wenn ich läugnen wollte, dafs dierer zweyfache Umstand gar keinen Einfluss auf die Zeichnung, Färbung und Haltung meines Gemähldes gehabt habe: denn wenn ich alles, was in seinem Karakter und in seinen Handlungen

zweydeutig ist, zu seinem Vortheil deutete, glaubte ich auch hierin blofs gerecht zu seyn. Übrigens gestehe ich zwar, dafs mir im Schreiben der Gedanke öfters kam: „Dionysius, wenn er in meiner Geschichte auch nicht die leiseste Spur einer durch sein hartes Verfahren gegen mich gereitzten Empfindlichkeit entdecken könnte, würde sich desto eher bewogen finden, mir seine Gunst und sein Vertrauen wieder zu schenken:" aber wenn ich das Gegentheil auch vorausgesehen hätte, würde ich doch, um meiner Selbst willen, nicht das Geringste geändert oder weggelassen haben."

Mich däucht, Learch, es ist in dieser Erklärung Filists etwas offenherziges, das für eine Art Ersatz dessen, was seiner Rechtfertigung abgehen mag, gelten kann. Übrigens ist, wie gesagt, sein ganzes Betragen so beschaffen, dafs ich nichts zu wagen glaube, wenn ich mich, falls es gefordert würde, dafür verbürgte, dafs er mit nichts umgeht, was zu dem mindesten Argwohn Ursache geben könnte. Wär' es anders, so hätte er zu Bearbeitung irgend eines dem Dionysius unangenehmen Anschlags keinen ungeschicktern

Ort als Cyrene wählen können. Er wird, ungeachtet des guten Zutrauens so man ihm zeigt, sehr genau beobachtet, und es ist den Cyrenern zu viel an ihren Handlungsverhältnissen mit Syrakus gelegen, als dafs sie die Gunst eines Fürsten, den noch niemand ungestraft beleidigt hat, um des Filistus willen verscherzen sollten.

15.

Learch an Aristipp.

Ich will dir nicht verbergen, lieber Aristipp, dafs es (wie du zu vermuthen scheinst) Dionysius selbst war, von dem ich durch einen Freund in Syrakus ersucht wurde, mich bey dir nach Filisten zu erkundigen. Wie wenig dieser auch bisher durch sein Betragen während seiner Verbannung aus Sicilien Anlafs gegeben, ihm heimliche Anschläge und Vorkehrungen zu einer eigenmächtigen Rückkehr zuzutrauen, so gewifs scheint es doch, dafs

der alte Tyrann (der mit dem zunehmenden Gefühl der Abnahme seiner Kräfte immer mifstrauischer und argwöhnischer wird) durch das schnelle Verschwinden Filists aus Italien und durch seinen Aufenthalt in einem weit entfernten Freystaat (wo es um so leichter scheint, die Anstalten zu einer solchen Unternehmung zu verheimlichen) merklich beunruhigt worden ist; zumahl da sein Bruder Leptines zeither neue sehr ernstliche Versuche gemacht hat, ihn zur Zurückberufung seines Schwiegersohnes zu vermögen. Mehr bedurfte es nicht, um den Verdacht bey ihm zu erregen, dafs man mit einem Entwurf schwanger gehe, dessen Ausführung seine Einwilligung allenfalls entbehrlich machen könnte. Wenn ich den Dionysius recht kenne, ist es indessen doch weniger die Furcht, dafs Filist etwas gegen seine Person zu unternehmen fähig sey, als sein Widerwille, einem so schwerbeleidigten ehmaligen Freund wieder ins Gesicht zu sehen, und wenigstens stillschweigende Vorwürfe eines kaum verzeihlichen Undanks in seinen Augen zu lesen, was den stolzen alten Selbstherrscher so unbeweglich gegen die Vorstel-

lungen seines Bruders und die anhaltenden Bitten der Frauen des Palastes macht. Bey so bewandten Dingen habe ich für gut befunden, ihm deinen Brief an mich in der Urschrift mitzutheilen, um ihn desto eher zu überzeugen, dafs er sich von dieser Seite völlig sicher halten könne. Er hat mir eine für dich und mich sehr schmeichelhafte Antwort geben lassen; aber dafs ich meine Absicht nur sehr unvollkommen erreicht habe, davon werdet ihr in kurzem einen Beweis in der Erscheinung eines Abgesandten sehen, der bey euerer Republik um die Erlaubnifs ansuchen soll, hundert Freywillige, aber geborne und angesessene Angehörige von Cyrene, unter sehr annehmlichen Bedingungen zu Vermehrung der Leibwache des Tyrannen anzuwerben. Dafs der Abgeordnete neben diesem öffentlichen noch einen geheimen Auftrag hat, wozu jener nur der Vorwand ist, nehmlich Filisten aufs genaueste zu beobachten, brauche ich dir nicht erst zu sagen; denn auf alle Fälle ist die bisherige Leibgarde stark genug, um d rch den Zuwachs von hundert Cyrenischen Bauerjungen nicht viel furchtbarer zu werden. Inzwischen ist auch

Leptines überall von Späheraugen umringt, und ihm sowohl als allen andern Syrakusiern ist alle Gemeinschaft mit Filisten von neuem aufs schärfste untersagt. Dieser wird also wohl thun, sich mehr als jemahls ruhig zu verhalten. Vielleicht ist die Zeit seiner Erlösung näher als er glaubt. Denn die Gesundheit des Alten soll in so grofsen Verfall gerathen seyn, dafs (wie die Rede geht) alle Kunst der Hippokratischen Schule sein Leben höchstens noch ein paar Jahre fristen kann, wenn anders seine Leibärzte nicht etwa aus Gefälligkeit gegen den Nachfolger in Versuchung gerathen, es vielmehr abzukürzen als zu verlängern. Übrigens kann ich ihm nicht sehr verdenken, wenn er gegen alles, was sich ihm nähert, immer mifstrauischer wird, seitdem die Welt an dem berühmten Thessalier Jason ein neues Beyspiel gesehen hat, wie unsicher das Leben solcher Fürsten ist, die sich, ohne einen andern Titel, als das stolze Gefühl ihrer persönlichen Überlegenheit, aus dem Privatstand auf den Thron geschwungen haben. Seit dem Peleiden Achilles brachte Thessalien keinen Mann hervor, der würdiger war ein Kö-

nig zu seyn als Jason; und wenn Dionys ihm auch an den Talenten, die dazu erfordert werden, gleich oder vielleicht noch überlegen war, so stand er hingegen an allem, was den Menschen Zutrauen und Liebe abgewinnen kann, desto weiter unter ihm. Gleichwohl mufste der grofsherzige Jason schon im vierten Jahre seiner Regierung unter Mörderhänden fallen, und der verhafste Dionisius beherrscht die unlenksamen Sicilier schon im sechs und dreyfsigsten! Diefs sollte, scheint es, diesen sicher machen; aber das Bewufstseyn, wie viele Gewalt und List, welche nie ermüdende Wachsamkeit und Anstrengung es ihm gekostet sich so lange zu erhalten; wirkt gerade das Gegentheil. Diese sich immer auf allen Seiten vorsehende, allenthalben hinlauschende, argwöhnische, überall Gefahr witternde Aufmerksamkeit ist ihm zur andern Natur geworden; sie besteht sogar mit der höhnischen Faunenhaften Art von lustigmacherischer Laune, die ihm eigen ist. Daher glaube ich auch, dafs er bey weitem nicht so unglücklich ist, als Plato seinen Tyrannen schildert; ungeachtet er dals Mifstrauen so weit treibt, dafs nie-

ten unvergänglichen ätherischen Leibern einfacher Substanzen bestehen; und daß nicht mehr Materie sey, als zu dieser Verhüllung der einfachen oder geistigen Wesen nöthig ist; eine Meynung, aus welcher folget, daß der Stoff bis in seine kleinsten Theile organisirt sey.

mand (selbst seinen Bruder und seine Gemahlin nicht ausgenommen) sich ihm nähern darf, ohne vorher aufs genaueste durchsucht worden zu seyn, und dafs er sich in seinen Wohnzimmern blofs von zehnjährigen Kindern in leichtem fliegendem Gewande, wie unsre Mahler die Zefyrn und kleine Liebesgötter zu kleiden pflegen, bedienen läfst Diese vorsichtige Mafsnehmungen mögen nicht ganz überflüssig seyn; ob sie aber auch gegen die Tränkchen seiner Leibärzte helfen werden, mufs die Zeit lehren.

Was Filists Sicilische Geschichte betrifft, so denke ich, wie du, dafs ihm niemand wehren konnte, einen Mann, der von seinen Gegnern vor der ganzen Hellas verleumdet wird, in eine Beleuchtung zu stellen, worin die grofsen und guten Eigenschaften, die ihm seine bittersten Feinde selbst kaum streitig machen können, so stark hervorstechen, dafs sie eine dem Ganzen vortheilhafte Wirkung thun. Was ich tadeln möchte, ist blofs, dafs er diese seine Absicht nicht besser zu verbergen gewufst hat. Gern will ich ihm zugeben, dafs derjenige, der eine gänzliche Unpartheylichkeit für etwas un-

mögliches hält, nicht verbunden ist, ganz unparteyisch zu seyn; aber es zu scheinen, liegt allerdings jedem Geschichtsschreiber ob, dem es Ernst ist, die Leser für seinen Helden zu gewinnen. Dieſs weiſs Filistus so gut als ich, und da er dem ungeachtet den Schein der Parteylichkeit nicht vermieden hat, so ist ziemlich klar, daſs er bey Abfassung seiner Geschichte mehr an Dionysen als an die Leser dachte, und sich lieber bey diesen in den Verdacht der Schmeicheley setzen, als etwas, daſs jenem mifsfallen könnte, schreiben wollte. Gegen diesen Vorwurf wird er sich schwerlich rechtfertigen können, und was daraus zum Nachtheil seiner Geschichte und seines Helden gefolgert wird, brauche ich dir nicht erst zu sagen.

16.

Antipater an Diogenes.

Mehr als zehen Jahre sind schon ver-

flossen, seit ich mit Aristipp bekannt wurde, und das Glück hatte, seines Umgangs während eines grofsen Theils dieser Zeit täglich zu geniefsen. Ich habe ihn in mancherley Lagen und Verhältnissen gesehen und beobachtet; oder, richtiger zu reden, er zeigte sich mir immer so offen, unzurückhaltend und anspruchlos, dafs ich, um ihn kennen zu lernen, nichts als das Paar gesunde Augen brauchte, womit mich die Natur ausgestattet hat. Es müfste also nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ich von den Grundsätzen, die er in seinem Leben befolgt (und er hat keine andere) nicht besser unterrichtet seyn sollte, als Leute die ihn blofs von Hörensagen kennen, oder aus einem zufälligen Umgang und im Flug aufgeschnappten einzelnen Worten über ihn abzusprechen sich vermessen.

Du wirst dich daher nicht wundern, Freund Diogenes, wenn ich dir sage, dafs ich nicht ohne Unwillen hören kann, mit welcher Dreystigkeit er noch immer von einigen Sokratikern, besonders von den eifrigsten Anhängern der Akademie, öffentlich beschuldigt wird, dafs er die Grundsätze des gemeinschaftlichen

Meisters der Athenischen Schule nicht nur verfälsche, sondern sogar das förmliche Gegentheil derselben lehre und ausübe, indem er die Wollust, und zwar blofs die körperliche oder den groben thierischen Sinnenkitzel, für das höchste Gut des Menschen erkläre, ausdrücklich behauptend: es gebe kein anderes Vergnügen als die Sinnenlust, und alles übrige bestehe blofs in leeren Einbildungen, womit nur Leute sich zu täuschen suchten, denen es an den Mitteln fehle, sich den wirklichen Genufs aller Arten von sinnlichen Vergnügungen zu verschaffen.

Ich gestehe dir, Diogenes, meine Geduld reifst, wenn ich diese alten abgeschmackten Verläumdungen noch immer von Männern, denen der Nahme Sokratiker zur Beglaubigung dient, erneuern, und, auf deren Verantwortung, aus so manchen schnatternden Gänsehälsen und Gähnenden Eselskinnladen wiederhallen höre; und mehr als einmahl bin ich schon im Begriff gewesen, nach der Aristofanischen Geisel zu langen und die Thoren öffentlich dafür zu züchtigen, wenn mich nicht die Achtung für Aristippen, der keiner Rechtfertigung bedarf, und die Ver-

achtung seiner Verläumder, die der Züchtigung nicht werth sind, jedesmahl zurückgehalten hätte. Indessen kann ich mir doch die Befriedigung nicht versagen, wenigstens dir, mein alter Freund, wiewohl du es (denke ich) nicht schlechterdings vonnöthen hast, einen Aufschluss über diese Sache zu geben, der dir zu viel begreiflich machen wird, wie eine so alberne Sage unter den morosofierenden Müssiggängern und Schwätzern zu Athen entstehen konnte.

Den ersten Anlass mag wohl der starke Abstich gegeben haben, den die verhältnissmässig etwas üppige Lebensweise Aristipps mit dem schlechten Aufzug und der sehr magern Diät der meisten Sokratiker und des Meisters selbst machte, und der jenen um so anstössiger seyn mochte, weil er im ersten Jahre seines Umgangs mit Sokrates sich ihnen in allem ziemlich gleich gestellt hatte. Indessen war Aristipp nicht der einzige, der sich auf diese Art auszeichnete; mehrere begüterte Freunde des Weisen lebten auf einem ihrem Vermögen angemessenen Fuss, und er selbst (sagt man) war weit entfernt mit seiner Armuth zu prunken, und diejeni-

gen mit stolzer Verachtung anzusehen, die nicht, wie er, von einem Triobolon des Tages leben wollten, weil sie wollen mufsten. Warum wurde denn Aristippen allein so übel genommen, was man an andern nicht ungehörig fand? Ohne Zweifel lag der wahre Grund darin, dafs Aristipp überhaupt nicht recht zu den meisten Sokratikern pafste, und da er diefs bald genug gewahr wurde, von Zeit zu Zeit aus ihrem Kreise heraustrat und sich auch mit andern, die nicht zu ihnen gehörten, sogar mit einem Hippias und Aristofanes, in freundschaftliche Verhältnisse setzte. Hierzu kam noch, dafs er, bey aller seiner Verehrung für den Geist und Karakter des Sokrates, eben so wenig zum Nachtreter und Wiederhall desselben geboren war als Plato, und sich eben so wenig verbunden hielt über alle Dinge einerley Meinung mit ihm zu seyn, als sich ihm in seiner absichtlichen Beschränkung auf das Unentbehrliche gleich zu stellen. So reitzten z. B. eine Menge wissenschaftlicher Gegenstände seine Neugier, welche Sokrates für unnütze Grübeleyen erklärte; und so machte er auch kein Geheimnifs daraus, dafs der Attische Weise ihm die

eigentliche Lebensfilosofie zu sehr in den engen Kreis des bürgerlichen Lebens und auf das Bedürfniſs eines attischen Bürgers einzuschränken scheine: da er selbst hingegen schon damahls Trieb und Kraft in sich fühlte, einen freyern Schwung zu nehmen, und die Verhältnisse des Bürgers von Cyrene den höhern und edlern des Kosmopoliten, wo nicht aufzuopfern, doch nachzusetzen.

Indessen hinderte dieſs Alles nicht, daſs Aristipp, so lange Sokrates lebte, für einen seiner Freunde und Homileten vom engern Ausschuſs, und selbst in Ansehung des Wesentlichsten seiner Filosofie für einen Sokratiker galt. Als aber nach dem Tode des Meisters Antisthenes und Plato sich an die Spitze dessen, was man jetzt die Sokratische Schule zu nennen anfing, stellten, und die Stifter zweyer Sekten wurden, welche, ihrer Verschiedenheit in andern Stücken ungeachtet, darin übereinkamen, daſs sie gewisse Sokratiche Grundbegriffe und Maximen weit über den Sinn des Meisters und bis auf die äuſserste Spitze trieben: so muſste nun, wie Aristipp von seinen langen Wanderungen nach Athen

zurück kam und ebenfalls eine Art von Sokratischer Schule eröffnete, nothwendig eine öffentliche Trennung erfolgen, wobey die Pflichten der Gerechtigkeit und Anständigkeit, wenigstens auf Einer Seite, ziemlich ins Gedränge kamen. Beyde, Plato und Antisthenes, sprachen von allen Vergnügungen, woran der Körper Antheil nimmt, mit der tiefsten Verachtung: Dieser, weil er „Nichts bedürfen" für ein Vorrecht der Gottheit hielt, und also, nach ihm, der nächste Weg zur höchsten Vollkommenheit ist, sich, ausser dem schlechterdings Unentbehrlichen, Alles zu versagen was zum animalischen Leben gerechnet werden kann; Jener, weil er den Leib für den Kerker der Seele, und die Ertödtung aller sinnlichen Triebe für das kürzeste Mittel ansieht, das innere Leben des Geistes frey zu machen, und die Seele aus der Traumwelt wesenloser Erscheinungen zum unmittelbaren Anschauen des allein Wahren, der ewigen Ideen und des ursprünglichen Lichts, worin sie sichtbar werden, zu erheben. Aristipp, dem alles übertriebene, Angemaſste und über die Proporzionen der menschlichen

Natur Hinausschwellende, lächerlich oder widrig ist, mochte sich, als er noch zu Athen lebte, bey Gelegenheit erlaubt haben, über diese filosofischen Solöcismen seiner ehemahligen Lehrgenossen in einem Tone zu scherzen, den der sauertöpfische Antisthenes so wenig als der feierliche Plato leiden konnte. Beyde rächten sich (jeder seinem Karakter gemäfs, jener gallicht und plump, dieser fein und kaltblütig) durch die Verachtung, womit sie von dem Manne und seiner Lehre sprachen. Aristippen hiefs die Sinnenlust eben sowohl ein Gut als irgend ein Anderes; er sah keinen Grund, warum er es über diesen Punkt nicht mit dem ganzen menschlichen Geschlecht halten sollte, welches stillschweigend übereingekommen ist, alles gut zu nennen, was dem Menschen wohl bekommt; ja er war so weit gegangen, zu behaupten: auch das geistigste Vergnügen sey im Grunde sinnlich, und theile den Organen des Gefühls eine Art angenehmer Bewegung mit, deren Ähnlichkeit und Verwandtschaft mit andern körperlichen Wollüsten von jedem sich selbst genau beobachtenden nicht verkannt werden kön-

ne Diese Sätze wurden, ohne dafs man sich auf ihre Beweise und genauere Erörterung einliefs, in der Akademie und im Cynosarges für übeltönend und antisokratisch erklärt: und so erzeugte sich unvermerkt bey allen, denen Aristipp nicht besser als von blofsem Ansehen oder Hörensagen bekannt war, jene ungereimte Meinung, die ihm und seinen Freunden von den Anhängern der beyden Tyrannen, die sich damahls in die Beherrschung der filosofischen Republik theilten, den Spitznahmen Wollüstler (Hedoniker) zugezogen haben. Das Mifsverständnifs wäre leicht zu heben gewesen, oder würde vielmehr gar nicht Statt gefunden haben, wenn jene Herren nicht so einseitig und steifsinnig wären, ihre persönliche Vorstellungsart zum allgemeinen Kanon der Wahrheit zu machen. Die meisten Fehden über solche Dinge hörten von selbst auf, wenn die verschieden Redenden vor allen Dingen gelassen untersuchen wollten, ob sie auch wirklich verschieden denken; und in zehen Fällen gegen einen würde so gleich Friede unter den Kämpfern werden, wenn sie

Die

Natur.

Drittes Buch.

Der Weisheit ersten Zeit, dem klugen Griechenland,
War, was vom Stoff sich trennt, ganz fremd und unbekannt.
Kein Anaxagoras, (*) so scharf sein Geist sonst richtet,
Kein Plato, (**) was er auch für Ur-Ideen dichtet,
Schied je den Geist vom Stoff; der ernste Stagyrit,
Und der von Cittium (†) folgt ihm und irret mit.
Und muß nicht ihr Begriff von körperlichen Dingen
Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?

(*) Ein Philosoph aus der Schule des Thales, dem man zu seiner Zeit den Beynamen Geist, als ein Sobriquet gab; weil er zu grosser Aergerniß der Stuzer und Kleinmeister von Athen, behauptete, daß der Urheber der Welt ein Geist sey.

(**) Es scheint, hier sey dem guten Plato zuviel geschehen. Unser Poet war freylich, als er dieses Gedicht schrieb, der Mann nicht, der einen Plato kennen oder beurtheilen kan; und ich zweifle, ob es zu seiner Entschuldigung genug ist, daß es noch immer Magistros ab alta Platea giebt, welche mit gleicher Unwissenheit, zum wenigsten eben so cavalierisch, von den Alten zu sprechen pflegen.

(†) Zeno, der Vater der Stoiker.

anstatt um Worte zu fechten und in der Hitze der Rechthaberey sich selbst immer ärger zu verwickeln, die begriffe kaltblütig auseinander setzen und, so weit es angeht, in ihre einfachsten Elemente auflösen wollten. Daher kommt es ohne Zweifel, dafs Aristipp in solchen Fällen immer das allgemeine Wahrheitsgefühl der Zuhörer auf seiner Seite hat. Wie stark auch das gegen ihn gefafste Vorurtheil bey einer sonst unbefangenen Person seyn mag, so bald er sich erklärt hat, wird man entweder seiner Meinung, oder sieht, dafs man es bereits gewesen war und sich die Sache nur nicht deutlich genug gemacht hatte; oder man begreift wenigstens, wenn man gleich selbst nicht völlig überzeugt ist, wie es zugeht, dafs andere verständige Leute seiner Meinung seyn können.

Mit Plato und Antisthenes hat es nun freylich eine andere Bewandtnifs. Ihre Filosofie ist von Aristipps zu sehr verschieden, um eine Vereinigung zuzulassen. Die seinige begnügt sich menschliche Thiere zu Menschen zu bilden — was Jenen zu wenig ist, die ihrige vermifst sich

Menschen zu Göttern umzuschaffen, was Ihm zu viel scheint. Sie gehen von Begriffen und Grundsätzen aus, die mit den seinigen in offenbarem Widerspruch stehen: Die Fehde zwischen ihnen kann also nur durch eine Unterwerfung aufhören, zu welcher wohl keine von den streitenden Mächten sich je verstehen wird. Ich verlange aber auch für meinen Lehrer und Freund sonst nichts von ihnen, als nur nicht unbilliger gegen Ihn zu seyn, als Er gegen Sie ist. Mögen Sie doch sein System mit stolzem Naserümpfen verhöhnen, oder mit gerunzelter Stirne verdammen! Nur verfälschen sollen sie es nicht.

Übrigens ist bekannt genug, oder könnt' es wenigstens seyn, dafs Aristipp nie eine eigene filosofische Sekte zu stiften begehrt, und so wenig als Xenofon oder Sokrates selbst, seine Lebensweisheit jemahls schulmäfsig gelehrt hat. Denn dafs er vor vielen Jahren, während seines letzten Aufenthalts in Athen, die Filosofie des Sokrates einigen Liebhabern, die sich schlechterdings nicht abweisen lassen wollten, zu grofsem Ärgernifs der übrigen Sokratiker,

um baare Bezahlung, unverändert und ohne etwas von dem seinigen hinzuzuthun, vorgetragen, gehört nicht hierher. Er that damit nichts anders, als was ein Mahler thut, wenn er eine mit allem Fleiſs gearbeitete Kopey eines berühmten Gemähldes eines ältern Meisters, nicht für das Urbild selbst, sondern für das, was es ist, für ein Nachbild verhandelt. Das, was man seine eigene Filosofie nennen kann, stellt er weniger in mündlichen und schriftlichen Unterweisungen als in seinem Leben dar; ob er gleich kein Bedenken trägt, seine Art über die menschlichen Dinge zu denken, und die Gründe, die sein Urtheil, es sey nun zum Entscheiden oder zum Zweifeln, bestimmen, bey Gelegenheit an den Tag zu geben, zumahl in Gesellschaften, die zu einer freyen und muntern Unterhaltung geeignet sind. Unter vertrautern und kampflustigen Freunden läſst er sich auch wohl in dialektische Gefechte ein, wo es oft zwischen Scherz und Ernst so hitzig zugeht, als ob um einen Olympischen Siegeskranz gerungen würde; aber auch diese Spiegelgefechte endigen sich doch immer, wie alle Kämpfe dieser Art billig

endigen sollten: nehmlich dafs die Ermüdung der Kämpfer dem Spiel ein Ende macht, und jeder mit heiler Haut, d. i. mit seiner eigenen unverletzten Meinung davon geht, zufrieden sich wie ein Meister der Kunst gewehrt zu haben, und die Zuhörer ungewifs zu lassen, welcher von beyden der Sieger oder der Besiegte sey. Ich will damit keinesweges sagen, dafs Aristipp von seinem System, in wiefern es ihm selbst zum Kanon seiner Vorstellungsart und seines praktischen Lebens dient, nicht wenigstens eben so gut überzeugt sey als Plato von dem seinigen; nur glaubt er nicht, dafs eine ihm selbst angemessene Denkweise und Lebensordnung sich darum auch für alle andern schikken, oder was ihm als Wahr erscheint, auch von allen andern für wahr erkannt werden müsse.

Gestehe, Diogenes, dafs man mit einem so anspruchlosen Geisteskarakter eher alles andere als ein Sektenstifter seyn wird, und dafs es sogar widersinnisch ist, denjenigen dazu machen zu wollen, der eben darum, weil er seine Art zu denken und zu leben unter seine persönlichen und eigenthümlichen Besitzthü-

mer rechnet, andern nur soviel davon mittheilt, als sie selbst urtheilen, dafs ihnen ihrer innern Verfassung und ihren äufserlichen Umständen nach zuträglich seyn könne.

Übrigens sehe ich nicht, warum er nicht eben so gut als Andere berechtigt wäre, seine Grundbegriffe für allgemein wahr und brauchbar zu geben. Was er unter jener, seinen Tadlern so unbillig verhafsten Hedone (welche, nach ihm, das Wesen der menschlichen Glückseligkeit ausmacht) versteht, ist nicht Genufs wollüstiger Augenblicke, sondern dauernder Zustand eines angenehmen Selbstgefühls, worin Zufriedenheit und Wohlgefallen am Gegenwärtigen mit angenehmer Erinnerung des Vergangenen und heiterer Aussicht in die Zukunft ein so harmonisches Ganzes ausmacht, als das gemeine Loos der Sterblichen, das Schicksal, über welches wir gar nichts — und der Zufall, über den wir nur wenig vermögen, nur immer gestatten will. Ist etwa die Eudämonie der andern Sokratiker im Grunde etwas anders als ein solcher Zustand? Warum hält man sich, anstatt sich um

Worte und Formeln zu entzweyen, nicht lieber an das, worin Alle übereinkommen? Wer wünscht nicht so glücklich zu seyn als nur immer möglich ist? Und, wie verschieden auch die Quellen sind, woraus die Menschen ihr Vergnügen schöpfen, ist das Vergnügen an sich selbst nicht bey allen eben dasselbe? Warum soll es Aristippen nicht eben so wohl als andern erlaubt seyn, Worte, die der gemeine Gebrauch unvermerkt abgewürdigt hat, wieder zu Ehren zu ziehen und z. B. die schuldlose Hedone, wiewohl sie gewöhnlich nur von den angenehmen Gefühlen der Sinne gebraucht wird, zu Bezeichnung eines Begriffs, der alle Arten zusammenfaſst, zu erheben? Daſs durch einen weisen Genuſs alle unsrer Natur gemäſse Vergnügungen, sinnliche und geistige, sich nicht nur im Begriff sondern im Leben selbst sehr schön und harmonisch vereinigen lassen, hat Aristipp noch mehr an seinem Beyspiel als durch seine Lehre dargethan. Seine Filosofie ist eine Kunst des Lebens unter allen Umständen froh zu werden, und bloſs zu diesem Ende, sich von Schicksal und Zufall, und überhaupt von

aller fremden Einwirkung so unabhängig zu machen als möglich. Nicht wer Alles entbehren, sondern wer Alles geniefsen könnte, wär' ein Gott; und nur, weil die Götter das Letztere sich selbst vorbehalten, den armen Sterblichen hingegen über alle die Übel, welche sie sich selbst zuziehen, noch so viel Noth und Elend von aufsen aufgeladen haben als sie nur immer tragen können, nur aus diesem Grund ist es nothwendig, dafs der Mensch entbehren lerne was er entweder gar nicht erreichen kann, oder nur durch Aufopferung eines gröfsern Gutes sich verschaffen könnte.

Doch ich sehe, dafs ich mich unvermerkt in Erörterungen einlasse, die zu meiner Absicht sehr entbehrlich sind. Denn es versteht sich, dafs ich dich nicht zur Filosofie Aristipps bekehren, sondern nur geneigt machen möchte, dich des Karakters eines Mannes, den ich als einen der edelsten und liebenswürdigsten Sterblichen kenne, bey Gelegenheit mit so viel Wärme, als deiner wohlbekannten Kaltblütigkeit zuzumuthen ist, gegen seine unbilligen Verächter anzunehmen. Ich befriedige dadurch blofs mein eige-

nes Herz; Aristipp weiſs nichts von diesem Briefe, und scheint sich überhaupt um alles, was seine ehemahligen Mitschüler von ihm sagen und schreiben, wenig zu bekümmern. Indessen nährt er doch für die Athener noch immer eine Art von Vorliebe, die ihn über ihre gute oder böse Meinung von ihm nicht so ganz gleichgültig seyn läſst als er das Ansehen haben will. Zuweilen wenn die Rede von den Albernheiten, Unarten und Verkehrtheiten ist, wodurch sie ehemahls dem Witz ihres Aristofanes so reichen Stoff zu unerschöpflichen Spöttereyen und Neckereyen gegeben haben, sollte man zwar meinen, er denke nicht gut genug von ihnen, um sich viel aus ihrem Urtheil zu machen: aber im Grund entspringt sein bitterster Tadel bloſs aus dem Unmuth eines Liebhabers, der sich wider seinen Willen gestehen muſs, daſs seine Geliebte mit Mängeln und Unzugenden behaftet ist, die es ihm unmöglich machen sie hoch zu achten, und worin sie sich selbst so wohl gefällt, daſs keine Besserung zu hoffen ist.

Ich höre, daſs du seit dem Tode des alten Antisthenes nach Athen zurückge-

kehrt seyest, um, wie man sagt, von seiner Schule im Cynosarges Besitz zu nehmen, da du itzt als das Haupt der von ihm gestifteten Sekte betrachtet werdest. Ich kenne dich zu gut, Freund Diogenes, um nicht zu wissen, wie dieſs zu verstehen ist. Du wirst so wenig als Sokrates und Aristipp in dem gewöhnlichen Sinn des Worts, an der Spitze einer Schule oder Sekte stehen wollen, und deine Filosofie läſst sich so wenig als die ihrige durch Unterweisung lernen. Aber die Athener bedürfen deines scherzenden und spottenden Sittenrichteramts mehr als jemahls; und wenn gleich wenig Hoffnung ist, daſs du sie weiser und besser machen werdest; so kann es ihnen doch nicht schaden, einen freyen Mann, dessen sämmtliche Bedürfnisse auf einen Stekken in der Hand und eine Tasche voll Wolfsbohnen am Gürtel eingeschränkt sind, unter sich herumgehen zu sehen, der sie alle Augenblicke in den Spiegel der Wahrheit zu sehen nötbigt, und ihnen wenigstens das täuschende Vergnügen des Wohlgefallens an ihrer eignen — Häſslichkeit möglichst zu verkümmern sucht. Wenn deine Gegenwart endlich

ihnen, oder ihre unheilbare Narrheit dir, gar zu lästig fiele, so wirst du die Arme deiner Freunde in Korinth immer wieder offen finden; und sollte dich zuletzt die ganze Hellas nicht mehr ertragen können, so lafs dich irgend eine freundliche Nereide an die Küste Lybiens zu deinem Antipater geleiten, der die Tage, die er in seiner Jugend mit dir verlebte, und die traulichen Wallfahrten nach dem Eselsberg, und die Schwimmpartien nach dem Inselchen Psyttalia, immer unter seine angenehmsten Erinnerungen zählen wird.

17.

Diogenes an Antipater.

Weder der hoffärtige Gedanke meinen alten Meister ersetzen zu wollen, noch ein Cynischer Trieb die Laster und Thorheiten der edeln Theseiden anzubellen, hat mich von Korinth nach Athen zurückgerufen, Freund Antipater. Die blofse Neigung zur Veränderung, die dem Menschen so natürlich ist, — wär' es nur

Aus Stäubchen ohne Geist fügt Epicuri Zunft
Die ganze Geisterwelt, und trozet der Vernunft:
Leucipp macht sie gezakt, sie leichter zu verbinden,
Und dem von Agrigent (†) gefällt es, sie zu ründen.
Ein Thales baut die Welt aus saamenvoller Fluth,
Die Wahrheit stimmt ihm bey, und heißt den Grundsaz gut;
Doch auch diß Element theilt er bloß in Atomen,
Und läßt aus ihrem Fluß der Dinge Formen kommen.
Statt auf den ersten Grund der Dinge fortzugeh'n,
Stößt sich der Geist am Kleid, und bleibt bey Farben steh'n.
Auch mich erhizt der Trieb, den jene Dichter fühlten,
Als sie von dir, Natur, auf höhern Sayten spielten.
Die Wahrheit lokt auch mich, (und o! wie ist sie schön!)
In Academus Wald ihr forschend nachzugehn. (*)
Tiefsinnig wird mein Geist sich in ihr Dunkel wagen,
Und bis ins Mark des Stoffs verwegne Blike tragen.
Die erste Eigenschaft die uns der Stoff entdekt,
Und die, in welcher auch sein ganzes Wesen stekt, (**)
Ist die, daß er gedehnt, und solche Theile heget
Die gleiches Wesens sind. Wer diß beyseite leget,
Daß auch das kleinste Stük des Stoffs gedehnt muß seyn,
Gesteht durch seinen Saz die Ungereimtheit ein,
Daß selbst die geist'ge Schaar empfindender Substanzen
Aus dichtem Stoff besteht, als Theile eines Ganzen.
Hier ruft die Muse mich von deinen Pfaden ab,
O Schmuk Germaniens, den ihr der Himmel gab,

(†) Empedocles, von dem oben Meldung geschehen.

(*) Inter sylvas Academi quærere Verum. Horat.

(**) Dieser dogmatische Ton ist, zumal in einer Materie, wo die Newtonen und Loke verstummen, an einem Knaben von siebenzehn Jahren in der That lächerlich; aber was ist er an Männern von vierzig? Navigent Anticyram!

um sich selbst eine Probe seiner Freyheit zu geben — ist allein schon hinlänglich eine so unbedeutende Begebenheit zu erklären; wenn auch der Reitz, womit Pallas Athene ihren Lieblingssitz vor allen andern Städten der Welt so reichlich begabt hat, für einen Weltbürger meiner Art weniger anziehendes hätte als für andre Menschen. Indessen kam doch noch ein anderer Bewegungsgrund hinzu, ohne welchen ich mich vielleicht dennoch nicht entschlossen hätte, meinem lieben Müfsiggang zu Korinth — wo sich, Dank sey den Göttern! schon lange niemand mehr um mich bekümmert, und meinem kleinen sonnigten Winzerhüttchen (seines Umfangs wegen mein Fafs genannt), aus blofsem Muthwillen zu entsagen.

Wisse also, mein Lieber, dafs ich vor einiger Zeit, zufälliger Weise, mit einem jungen Thebaner in Bekanntschaft gerieth, der mit der vollständigsten Aufsenseite des Homerischen Thersites eine so schöne Seele und eine so frohsinnige Unbefangenheit verbindet, dafs der tugendhafteste aller Päderasten, Sokrates selbst, seinem bekannten Vorurtheil für die körperliche Schönheit zu Trotz, sich in ihn

verliebt hätte, wenn er dreyfsig bis vierzig Jahre früher zur Welt gekommen wäre. Schwerlich ist dir jemahls eine so possierlich häfsliche Mifsgestalt vor die Augen gekommen, und es sollte sogar dem sauertöpfischen Heraklites kaum möglich gewesen seyn, über den komischen Ausdruck, womit alle Theile seines Gesichts einander anzustaunen scheinen, nicht zum ersten Mahl in seinem Leben zu lächeln. Glücklicher Weise für den Inhaber dieser seltsamen Larve leuchtet dem, der ihm herzhaft ins Gesicht schaut, ich weifs nicht was für ein unnennbares Etwas entgegen, welches zugleich Ernst gebietet und Zuneigung einflöfst, und einen Jeden, dem es nicht gänzlich an Sinn für die energische Sprache, worin eine Seele die andere anspricht, fehlt, in wenig Augenblicken mit der Ungereimtheit seiner Gestalt und Gesichtsbildung aussöhnt.

Ich weifs nicht wie es zuging, dafs er, ohne an den Fransen meines ziemlich abgelebten Mantels Anstofs zu nehmen, nicht weniger Geschmack an meiner Person zu finden schien als ich an der seinigen. Genug, wir fühlten uns gegenseitig

von einander angezogen, und in wenigen Stunden war der Grund zu einer Freundschaft gelegt, welche vermuthlich länger dauern wird als unsre Mäntel. Krates (so nennt sich mein junger Böotier) ist der einzige Sohn eines sehr reichen Mannes, der sein Leben unter rastlosen Anstrengungen, Sorgen und Entbehrungen mit der edeln Beschäftigung zugebracht hat, sein Vermögen alle zehn Jahre zu verdoppeln; und der nun, da ihm nächst seinem Geldkasten nichts so sehr am Herzen liegt als das Glück seines Sohnes, alles mögliche thut, um diesen zu eben derselben Lebensweise, in welcher er das seinige gefunden, anzuhalten. Zu grossem Schmerz des alten Harpagons zeigt der junge Mensch so wenig Lust und Anlage dazu, dass, im Gegentheil, unter allen möglichen Dingen, womit der menschliche Geist sich befassen kann, die Rechentafel ihm gerade das verhassteste ist; und nur aus Gehorsam gegen einen beynahe achtzigjährigen Vater, — der zwar noch immer wachend und schlafend auf seinen Geldsäcken zählt und rechnet, aber nicht Kräfte genug übrig hat, seinen Geschäften ausser dem Hause nachzugehen —

unterzieht er sich den Aufträgen, womit ihn der Alte überhäuft, um ihm keine Zeit zu solchen Beschäftigungen zu lassen, die in seinen Augen nichts als zeitverderbender Müfsiggang sind. Der Auftrag, eine alte Schuld zu Korinth einzufordern, gab indessen Gelegenheit zu unserer Bekanntschaft, welche Krates als den einzigen wahren Gewinn betrachtete, den er von dieser Reise mit nach Hause bringe. Wirklich fühlte er sich stark versucht die Rückreise gar einzustellen, und ich mufste alle meine Macht über sein Gemüth aufbieten, um ihn zu bewegen, dafs er die Ausführung seines neuen Lebensplans wenigstens nur so lange aufschieben möchte, als sie mit der Pflicht gegen seinen alten Vater unvereinbar war. Vor kurzem berichtete mich mein junger Freund, dafs der Tod des Alten ihm endlich die Freyheit gegeben habe, seiner Neigung zu folgen, und seinen Geist aller der schweren Gewichte zu entledigen, die ihm, so lange er sie an sich hangen hätte, den reinen Genufs seines Daseyns unmöglich machten. Er habe, um der verhafsten Last je eher je lieber los zu werden, bereits seine ganze Erbschaft, die

sich auf nicht weniger als drey hundert Talente belaufe, mit Vorbehalt dessen, was er etwa selbst zu Bestreitung des Unentbehrlichsten nöthig haben könnte, unter seine Verwandten und Mitbürger ausgetheilt, und sey nun im Begriff, Athen — wofern ich mich entschliefsen würde, es mit dem üppigen und geräuschvollen Korinth zu vertauschen — oder, widrigenfalls, das Letztere, wiewohl ungern, zu seinem künftigen Aufenthalt zu wählen.

Was dünkt dich von diesem jungen Menschen, Antipater? Hier ist mehr als Antisthenes und Diogenes, mehr als Plato und Aristipp, nicht wahr? — Ich gestehe dir unverhohlen, hätte mich die wackelköpfige Göttin Tyche nicht, sehr gegen meinen Willen, um mein väterliches Erbgut betrogen, ich würde so wenig als Aristipp daran gedacht haben, mir diese Last, die mir ehemahls sehr erträglich vorkam, vom Halse zu schaffen. Wir wollen es indessen einem weisen Mann' eben nicht übel nehmen, wenn er von den Gütern, die ihm das Glück freywillig zuwirft, einen zugleich so edeln und so angenehmen Gebrauch macht, wie Aristipp. Eben so wenig soll es dem

von Kindheit an zur Dürftigkeit gewohnten Antisthenes, oder dem Sinopenser, den der Zufall um sein Vermögen brachte, zu einem grofsen Verdienst angerechnet werden, dafs sie lieber von Wurzeln und Wolfsbohnen leben, als Karren schieben, rudern, oder das schmähliche Parasiten-Handwerk treiben wollten. Auch Plato hat sich wenig auf eine Genügsamkeit einzubilden, die ihm das Glück, unabhängig in seinem eigenen Ideenlande zu schweben, und die erste Stelle unter den Filosofen seiner Zeit, in der öffentlichen Meinung verschafft hat. Aber, wie Krates, in dem Alter, wo alle Sinnen nach Genufs dürsten, die Mittel zu ihrer vollständigsten Befriedigung, die uns das Glück mit Verschwendung aufgedrungen hat, von sich werfen, und jedem Anspruch an Alles, was dem grofsen Haufen der Menschen das Begehrenswürdigste scheint, von freyen Stücken entsagen, um sich mit völliger Freyheit der Liebe der Weisheit zu ergeben: dieſs, dünkt mich, ist etwas bis itzt noch nie Erhörtes, und setzt einen Grad von Heldenmuth und Stärke der Seele voraus, den ich um so bewundernswürdiger finde,

da derjenige, der sich zu einem solchen Opfer entschliefst, zum Voraus gewifs seyn kann, von der ganzen Welt (den Diogenes vielleicht allein ausgenommen) für den König aller Narren erklärt zu werden. — Und das mit Recht, höre ich dich sagen; denn was sollte aus den Menschen werden, wenn der Geist, der diesen jungen Schwärmer so weit aus dem gewöhnlichen Gleise treibt, in alle Köpfe fähre, und die Begriffe und Grundsätze, nach welchen er handelt, allgemein würden? — Auf alle Fälle etwas Besseres als sie itzt sind, antworte ich, und getraue mirs von Punkt zu Punkt mit wenigstens eben so stattlichen Gründen zu behaupten, als die, womit uns Plato beweiset, dafs ein Staat nicht eher gedeihen könne, bis er von lauter Filosofen regiert werde. Leider hat die Natur selbst dafür gesorgt, dafs es mit den Menschen nie so weit kommen wird, und die Freunde des dermahligen Weltlaufs können sich, der Gefahr halben die von der ansteckenden Kraft des Beyspiels meines jungen Freundes zu besorgen ist, ruhig auf die Ohren legen. Sie ist desto geringer, da du ihm wirklich grofses Unrecht

thust, wenn du ihn für einen Schwärmer hältst. Er ist vielmehr der ruhigste, besonnenste, heiterste Sterbliche, der mir je vorgekommen ist; und wie aufserordentlich sein Verfahren auch immer seyn mag, so fällt wenigstens das Wunderbare weg, wenn ich dir sage, dafs nebst einem sehr kalten Temperament, die von Kindheit her gewohnte beynahe dürftige Lebensart im väterlichen Hause, eine durch beydes ihm zur andern Natur gewordene Gleichgültigkeit gegen alle Vergnügungen der Sinne, und eine noch tiefer liegende Verachtung der Urtheile des grofsen Haufens, der einen Menschen nicht nach seinem persönlichen Gehalt, sondern nach dem Gewichte der attischen Talente, die er werth ist, zu schätzen pflegt, — dafs, sage ich, das alles nicht wenig zu der Entschliefsung beygetragen habe, sich eines ihm wirklich mehr überlästigen als brauchbaren Erbgutes zu entschlagen. Denn was hätte er, der von drey oder vier Obolen zu leben gewohnt war, mit drey hundert Talenten anfangen sollen, da es seine Sache nicht war, nach dem Beyspiel seines Vaters sechs hundert daraus zu machen? Von allem,

wozu der Reichthum seinen Besitzern gut ist, hatte er entweder keine Kenntnifs, oder keinen Sinn dafür. Gänzliche Unabhängigkeit und sorgenfreye Mufse war schon damahls, da ich ihn zuerst kennen lernte, das höchste Gut in seinen Augen: und so ging es, dünkt mich, ganz natürlich zu, dafs der Umgang mit deinem Freund, Diogenes, in sehr kurzer Zeit tausend schlummernde Ideen in seiner Seele weckte; dafs die Harmonie der Vorstellungsart desselben mit seiner eigenen das Verlangen sich nie wieder von ihm zu trennen erzeugte, und die durch unmittelbaren Augenschein bewirkte Überzeugung, dafs es keinen glücklichern Menschen gebe als den Diogenes, und dafs er zufriedener mit seinem Loose sey als zehentausend vermeinte Glückliche mit dem ihrigen, seinem Beyspiel einen unwiderstehlichen Reitz zur Nachfolge gab. Ich denke du wirst diefs desto begreiflicher finden, Antipater, da du noch nicht vergessen haben kannst, wie wenig ehemahls daran fehlte, dafs du selbst den Cynischen Mantel und Schnappsack übergeworfen hättest, wenn nicht, glücklicher Weise für dich, der Genius Aris-

tipps den Reitzungen der zuthulichen Nymfe Penia, unsrer Schutzgöttin, das Gegengewicht gehalten hätte. Denn nicht alles, was dem einen gut ja sogar das Beste ist, ist es darum auch dem andern; und ich bin ziemlich gewifs, dafs unsre Lebensweise, sobald der Ehrenpunkt, nicht in Widerspruch mit dir selbst zu gerathen, jede andere unmöglich gemacht hätte, dir nicht halb so wohl bekommen wäre als meinem Thebaner — Wiewohl es ein so launisches Ding um den Menschen ist, dafs ich mich nicht dafür verbürgen möchte, dafs Krates selbst, wie glücklich er sich gegenwärtig auch in seinem neuen Götterleben fühlt, auf immer vor allen Anwandlungen der Nachreue sicher sey.

Ich bin mit deinem Freund Aristipp, wie in vielem andern, auch darin einverstanden, dafs jeder Mensch, sobald er Verstand genug hat eine Filosofie, d. i. eine mit sich selbst übereinstimmende Lebensweisheit nach festen Grundsätzen, zu haben, in gewissem Sinn seine eigene hat. Das was den Unterschied macht, ist nicht die Richtung: wir gehen alle auf eben dasselbe Ziel los. Eudämonie ist

Der Wahrheit alte Spur in neuem Licht zu zeigen,
Und fremder Völker Stolz (††) beſchämt vor ihr zu beugen.
Zwar hat dein heller Geiſt, von unſrer Nacht befreyt,
Ein ungewohntes Licht in die Natur geſtreut;
Doch da dein kluger Fuß der Wahrheit nachgeſtrichen,
Iſt vom verirrten Pfad er ſeitwärts abgewichen.
Wie rühmlich iſt uns hier ein kleiner Irrthum nicht,
Wo ſelbſt des Engels Blik mit Dunkelheiten ficht,
Und nur den höchſten Geiſt, der in ſich alles ſiehet,
Der Irrthums Möglichkeit und unſer Nebel ſiehet!
Der Stoff weicht ſcheu vor dir; die grenzenloſen Weiten
Des leergewordnen Raums füllſt du mit Geiſtigkeiten;
Ausdehnung und Figur machſt du bloß zur Idee,
Die Farb und Bildung nimmt, weil ich verworren ſeh.
Zuviel war diß gewagt! An zweifelloſen Gründen
Soll dein Monaden-Heer ſiegreiche Feinde finden. (*)
Geſezt, der wahre Stoff löſt in des Weiſen Geiſt
In Elemente ſich, die kein Begriff zerreißt,
Die völlig einfach ſind, und nur durch innre Regung
Vom Unding ferne ſteh'n: So muß auch die Bewegung,
Der Dinge ſteter Fluß, in den Monaden ſeyn;
Aus ihnen quillt ſie aus, in ſie geußt ſie ſich ein.

(††) — Cujus prudentia monſtrat,
Summos poſſe viros & magna exempla daturos,
Vervecum in patria, craſſoque ſub aëre naſci.

JUVENAL. X. 48.

(*) Man hat ſchon in der Vorrede erinnert, daß der Verfaſſer an dieſen und andern Don-Quiſchotterien ſeiner erſten Jugend einigen Antheil zu nehmen, ſchon lange aufgehört hat. Er ſiehet die Schwäche ſeiner Gründe und Schlüſſe wol ein; aber da er keine weſentliche Veränderungen in dieſem Gedicht vornehmen konnte, ſo mußte auch dieſes eben ſo langweilige als unbeſonnene Schattengefecht mit dem Hrn. von Leibniz bleiben.

der Preis, nach welchem wir ringen; und wie gern der stolze Plato (der, wenns möglich wäre, gar nichts mit uns Andern gemein haben möchte) sich auch die Miene gäbe, als ob das übersinnliche Anschauen der formlosen Urwesen und die geistige Vereinigung mit dem Auto-Agathon, ohne alle andere Rücksicht das einzige Ziel seiner Bestrebungen sey, so soll er mich doch nicht beredeu, dafs sie es auch dann noch seyn würden, wenn er sich in diesen — geistigen oder fantastischen? — Anschauungen nicht glücklicher fühlte als in jedem andern Genufs seiner selbst. Der Unterschied wird also in dem Wege und den Mitteln bestehen. Wir Cyniker, z. B. wählen uns, mehr oder weniger freywillig, den kürzesten Weg, unbekümmert dafs er ziemlich rauh und steil ist und hier und da von Disteln und Dornhecken starrt. Aristipp wählte sich einen weitern, aber ungleich ebenern und anmuthigern Weg, nicht ohne Gefahr unversehens auf diesen oder jenen Abweg zu gerathen, der ihm das Wiedereinlenken in die rechte Bahn mehr oder minder schwer machen könnte. Andere haben sich zwischen diesen bey-

den, oft ziemlich weit aus einander laufenden Wegen, mehrere Mittelstrafsen gebahnt. Plato nimmt den seinigen sogar, wie Ikarus, durch die Wolken; unläugbar der sanfteste und nächste, wenn es nicht der gefährlichste wäre. Noch verschiedener sind die Mittel, wodurch jeder auf seinem Wege sich zu erhalten und zu fördern sucht. Tausend innere und äufsere, zufällige und persönliche Umstände, Temperament, Erziehung, geheime Neigungen, Verhältnisse, kurz das Zusammenwirken einer Menge von mehr oder minder offen liegenden oder verborgenen Einflüssen auf Verstand und Willen, ist die Ursache der verschiedenen Gestalten und Farben (wenn ich so sagen kann) worin sich eben dieselbe Lebensweisheit (ich erkenne keine Filosofie die nicht Ausübung ist) im Leben einzelner Personen darstellt, und worin eben das Eigenthümliche derselben besteht. Denn, wie gesagt, im Hauptzweck, und selbst in solchen Mitteln, welche, als zu jenem unentbehrlich, selbst wieder zu Endzwekken werden, stimmen Alle überein. Von dieser Art ist z. B. die Befreyung der Seele von Wahn und Leidenschaft, ohne

welche schlechterdings keine Eudämonie denkbar ist. Alle Filosofen, von Thales und Pythagoras an, bekennen sich zu diesem Grundsatz: aber wie weit gehen sie wieder aus einander, sobald es zur Anwendung kommt! Wir können von den Wahnbegriffen, Fantomen und Vorurtheilen, die unsern Verstand benebeln und irre führen nur durch die Wahrheit frey werden. Aber was ist Wahrheit? Der Eine behauptet die Ungewifsheit aller Erkenntnifs; ein Anderer erklärt alle sinnlichen Anschauungen und Gefühle für Täuschung und Betrug und sucht die Wahrheit in einer übersinnlichen Ideenwelt; ein Dritter läfst im Gegentheil keine Erkenntnifs für zuverlässig gelten, die uns nicht durch die Sinne zugeführt und durch die Erfahrung bestätiget wird, u. s. w. Eben so ist es mit der Befreyung von der Herrschaft der Triebe und Leidenschaften. Der Eine will alle Begierden an die Kette gelegt, und den Leidenschaften alle Nahrung entzogen wissen; ein Anderer läfst nur die reinen Naturtriebe gelten, und verwirft alle durch Verfeinerung und Kunst erzeugte Neigungen; ein Dritter will die natürlichen Triebe und Leiden-

schaften weder ausgerottet noch gefesselt sondern blofs gemildert, verschönert, und durch die Musenkünste mit Hülfe der Filosofie in die möglichste Harmonie und Eintracht gesetzt sehen. Alle diese Verschiedenheiten sind in der Ordnung, so lange die Leute keine Sekten stiften wollen. Jeder hat für seine eigene Person Recht; aber sobald sie mit einander hadern, und sich um den ausschliefslichen Besitz der Wahrheit, wie Hunde um einen fetten Knochen, herumbeifsen, dann haben sie alle Unrecht;— und in diesem einzigen Punkt wenigstens ist Diogenes, der mit niemand um Meinungen hadert, vollkommen gewifs dafs er Recht hat.

Indessen ist am Ende die Anzahl der Filosofen, denen dieser Nahme in der eigentlichsten Bedeutung zukommt, so klein, dafs wahrscheinlich unter der ganzen übrigen Menschenmasse manche seyn müssen, die an Sinnesart, Gemüthsbeschaffenheit und äufserlichen Umständen mit irgend einem von Jenen mehr oder weniger übereinstimmen. Ich betrachte daher jeden unsrer Filosofen gleichsam als den Repräsentanten einer ganzen Gattung

und indem ich annehme, dafs seine Filosofie einer Anzahl ihm ähnlicher Menschen als Ideal oder Kanon ihrer Denkart und ihres Verhaltens brauchbar seyn könne, berechne und schätze ich hiernach ungefähr den verhältnifsmäfsigen Nutzen, den sie der Menschheit etwa schaffen könnte. So kann, z. B. meiner demüthigen Meinung nach, die Platonische Filosofie nur solchen Menschen verständlich seyn und wohl bekommen, denen zu einem schwarz gallichten Temperament ein hoher Grad von Einbildungskraft und Scharfsinn und eine nicht gemeine Kultur mit völliger Freyheit von Geschäften zu Theil wurde, d. i. sehr wenigen. Die Aristippische scheint auf den ersten Anblick weit mehrerern angemessen zu seyn: aber sie macht aus dem Wohlleben (aus dem, was sie Hedone nennt und worüber ich deinen Freund nie anfechten werde) eine so schöne und zugleich so schwere Kunst, dafs, meines Bedünkens, nur ein besonders begünstigter Liebling der Natur, der Musen und des Glücks (schier hätte ich auch noch die schöne Lais hinzugesetzt) es

darin zu einiger Vollkommenheit zu bringen hoffen darf. Wie die Platonische die Filosofie oder Religion der edelsten Art von Schwärmern ist, so sollte Aristipp das Muster und seine Hedonik die Lebensweisheit aller Eupatriden und Begüterten seyn; auf diese Weise würde die Schwärmerey unschädlich, Geburtsadel und Reichthum sogar liebenswürdig werden. Aristipps Filosofie, zum Nieſsbrauch solcher Leute, die das Glück vergessen oder übel behandelt hat, herabgestimmt, würde sich der *Cynischen* nähern, nach deren Vorschriften jeder glücklich leben kann, der in einem Staat, wo er als Bürger keinen Anspruch an die höhern und eigentlichen Vortheile des politischen Vereins machen will oder zu machen hat, wenigstens den Genuſs seiner Menschheitsrechte in Sicherheit bringen möchte. Um ein Cyniker zu seyn, braucht man nichts als ein bloſser Mensch zu seyn; mit so wenig Zuthaten und Anhängseln als möglich, aber freylich ein edler und guter Mensch; und eben darum wird unser Orden, dem ersten Anschein zu Trotz, immer nur zwey oder drey Mitglieder auf einmahl zählen. Sollte er

(was die Götter verhüten mögen!) jemahls zahlreich werden, so könnt' es nur dadurch möglich seyn, dafs seine Glieder den Geist desselben gänzlich verlören, und blofs das Kostum, die Sprache, und die übrigen Formen des Cynism zur Hülle und Larve der verächtlichsten Art von Schmarotzerey und Müfsiggang herabwürdigten. Ein ächter Cyniker kann, vermöge der Natur der Sache, nicht anders, als eine Seltenheit seyn; und von einem Cyniker wie Krates wird schwerlich jemahls ein zweytes Exemplar erscheinen.

Die rein Sokratische Filosofie, welche, allen Ständen, Lagen und Verhältnissen gleich angemessen, dem Staat edle Menschen und gute Bürger bildet, wird also, die Wahrheit zu sagen, immer die gemeinnützigste unter allen, die aus ihr hervorgegangen, bleiben: und Wehe der, die sichs nicht zur Ehre schätzt ihre Tochter zu heifsen, und einer solchen Mutter würdig zu seyn! So viel, Freund Antipater, auf deine eigene Veranlassung davon, wie ich über Aristipp und seine Filosofie und die andern Masken denke, in welchen sich die menschenfreundlichste

aller Himmlischen unter den Griechen sehen läfst. Lebe wohl, und sorge ja dafür, dafs keine Abschriften von diesem langen Briefe genommen werden. Die Leute könnten sonst denken, ich habe ein Buch schreiben wollen, und das möchte sich Diogenes nicht gerne nachsagen lassen.

18.

Aristipp an Learchus.

Wiewohl ein Mann wie Filistus keiner Empfehlung an dich bedarf, so halte ich mich doch versichert, dafs der Titel meines Freundes, den er von Cyrene mit sich nimmt, ihm in den Augen meines Learchs ein Recht zu einer desto gefälligern Aufnahme geben werde, da er auf seiner Rückreise nach Syrakus etliche Tage zu Korinth auszuruhen gesonnen ist.

Was du, dem seine Verhältnisse bekannt sind, vorausgesehen hast, ist durch das endlich erfolgte Ableben des alten Dionysius eingetroffen. Es war eine der ersten Handlungen seines Nachfolgers,

den so lange aus seinem Vaterlande verbannten Gemahl der Nichte seines Vaters zurück zu berufen, und ihn um so dringender zu Beschleunigung seiner Reise einzuladen, je unentbehrlicher ihm, wie er in seinem Schreiben sagt, die Gegenwart und Unterstützung eines so verdienstvollen und so nahe mit ihm verbundenen Mannes in seiner neuen Lage sey. Es wäre kein schlimmes Zeichen dafs es dem jungen Dionysius, seiner sehr vernachlässigten Erziehung ungeachtet, nicht ganz an Anlage zu einem guten Fürsten fehle, wenn er die Nothwendigkeit, sich der Leitung eines weisen Rathgebers zu übergeben, wirklich so lebhaft fühlte, als er in seinem sehr wohl gesetzten Schreiben ausdrückt; es ist aber ziemlich klar, dafs ihm ein anderer bey dieser Gelegenheit seinen Kopf und seine Hand geliehen hat. So viel sich aus einzelnen, wiewohl nicht immer zuverlässigen Nachrichten von diesem Sohn und Erben des sogenannten Tyrannen muthmafsen läfst, scheint keine grofse Hoffnung zu seyn, dafs er die unruhigen und schwer zu zügelnden Syrakusaner mit der unbeschränkten Regierung eines Einzigen gründlich aussöhnen

werde. Nur allzu wahrscheinlich kann man sich zu ihm aller Ausschweifungen versehen, zu welchen ein feuriges Temperament einen im Frauengemach und unter Sklaven aufgewachsenen Jüngling hinzureifsen pflegt, der sich aus dem stärksten Druck plötzlich auf den Königsstuhl erhoben, im Besitz eines von seinem Vorfahrer vierzig Jahre lang zusammengehäuften Schatzes, und von Schmeichlern und Parasiten umschwärmt sieht, deren Interesse ist, unter der Larve einer grenzenlosen Anhänglichkeit an seine Person, seine unaufhörlich von ihnen gereitzten und befriedigten Leidenschaften zu Werkzeugen der ihrigen zu machen. Unter einem schwachen Fürsten regieren gewöhnlich die schlechtesten Menschen; und dafs Dionysius, trotz seiner körperlichen Stärke ein sehr schwacher König seyn werde, davon sind bereits Vorbedeutungen genug vorhanden. Der einzige, den er scheut und der ihn, eine Zeitlang wenigstens, zurückhalten wird, ist sein Oheim und Schwager Dion, bekanntlich ein schwärmerischer Verehrer Platons, der keine grofse Mühe gebraucht haben mag, ihn zu überzeugen, dafs Syrakus nicht eher

So giebt dein Lehrbegriff den Geistern Eigenschaften,
Die ihre Art nicht leidt, die nur an Körpern haften.
Sprich, ist dein heller Geist von allen Bildern frey,
Fällt bey der Monas nicht ein sinnlich Bild ihm bey?
Schließt nicht die Phantasie den geistigen Gedanken
Dir, unbegreiflich schnell, in eines Pünctchens Schranken?
Einheiten will man seh'n, ein Stäubchen zeigt sich dir,
Aus beyden bildest du ein neues Wunderthier.
Nie hat der braune Sand, der Zaras Wüsten füllet,
Ob ihn gleich jeden Tag ein neues Wild durchbrüllet,
Solch eine Frucht gehekt; so seltsam füget nicht
Horaz mit einem Fisch ein reizendes Gesicht;
Ja die Monaden selbst, als sie sich voll Verlangen,
Der ernsten Pallas gleich, aus deinem Haupte drangen,
Erstaunten ganz beschämt, sah'n sich verwundrend an,
Da sie in deiner Hand sich so verwandelt sah'n.
Was sich dem Wesen nach vom Körper unterscheidet,
Kennt auch die Würkung nicht, die nur ein Körper leidet;
Was würklich einfach ist, ist schon den Seelen gleich,
Zum Fühlen aufgelegt; ein Glied vom Geisterreich.
Von Gott nur hängt es ab, es schöpfrisch anzuhauchen,
Und wenn wird seine Huld die Allmacht nicht gebrauchen?
Kan, der die Liebe ist, ein fühlbar Wesen seh'n,
Gleich dem entseelten Tod vor seinen Augen steh'n?
O! nein was einfach ist, nimmt Theil an seiner Güte,
Und fühlt in seiner Schooß ein denkendes Gemüthe.
Wie aber? Soll ein Geist zwar Kräfte, die sich flieh'n,
In seinem Wesen sehn, und doppelt sich bemüh'n?
Leidt dieses die Natur entkörperter Substanzen?
Kan Gott in einen Geist ungleiche Kräfte pflanzen?
Komm, ehre die Vernunft; gesteh, von ihr besiegt,
Daß deine Monas sich zum Element nicht schikt,
Viel eher schnizest du vom zähen Feigenbaume
Den göttlichen Mercur, und baust aus leichtem Schaume

wohl regiert seyn werde, bis es einen Filosofen zum Regenten habe. Zum Unglück fehlt es diesem Dion, bey allem Schein von Weisheit und Tugend den er von sich wirft, gar sehr an allen Eigenschaften, wodurch man sich andern, zumahl einem jungen König der das Vergnügen und die Freude liebt, angenehm und liebenswürdig machen kann; und, was noch schlimmer ist, ich fürchte sehr, dafs er selbst etwas mehr Tyrannenblut in den Adern hat, als seine Lobredner in der Akademie sich gern gestehen mögen. Wie dem auch sey, der junge Fürst befindet sich dermahlen zwischen dem strengen, Ehrfurcht gebietenden und scharf über den Grundsätzen der Platonischen Republik haltenden Dion, und dem schlauen, gewandten, allgefälligen Gesindel seines Hofes in einer zwang- und peinvollen Klemme. Diese sehen, dafs er nicht Muth genug hat, das Joch, das ihm Jener über die jungen Hörner geworfen, abzuschütteln; und das dringende Bedürfnifs, dem majestätischen Dion einen Mann von Gewicht entgegen zu stellen, ist es ganz allein, was sie genöthiget hat, mit vereinten Kräften auf die

schleunigste Zurückberufung des Filistus anzutragen.

Dafs diefs die wahre Lage der Sachen am Syrakusischen Hofe sey, habe ich aus den unvollständigen Nachrichten, die mir Filist von Zeit zu Zeit mittheilte, nach und nach herausgebracht. Denn er selbst treibt, wie es scheint, die Freundschaft gegen keinen Sterblichen so weit, dafs er sich ihm ganz offen und ohne alle Zurückhaltung entdecken sollte. Da er ein Mann von grofser Weltkenntnifs und Erfahrenheit ist, die Syrakusischen und Sicilischen Staatsverhältnisse vollkommen inne hat, dabey (worauf hier alles ankommt) eine sehr einnehmende Aufsenseite besitzt, und an Feinheit, Geschmeidigkeit und Besonnenheit es mit dem ausgelerntesten Hofmann aufnehmen kann: so ist nicht schwer vorauszusehen was der Erfolg seyn müsse, und dafs Dion bald genug den Rath erhalten werde, eine kleine Gesundheitsreise zu seinem ehrwürdigen Freund Plato vorzunehmen.

Übrigens scheint Filist darauf zu rechnen, dafs Korinth, als die Mutterstadt von Syrakus, es seinen Staats- und Handels-Interesse gemäfs finden werde, mit

dem Thronfolger des alten Dionys in gutem Vernehmen zu bleiben. Auch zweifle ich nicht, dafs er sich in dieser Rücksicht unter der Hand mit Nachdruck für den edeln Timofanes verwenden wird, welcher (wie ich höre) grofse Anstalten macht, sich mit guter Art der Alleinherrschaft über euch zu bemächtigen.

Auch an unserm Himmel, der während der letzten dreyfsig Jahre so heiter war, steigen, seit dem Tode meines guten Bruders Aristagoras, bereits einige trübe Wolken auf, die uns mit Sturm und Ungewitter zu bedrohen scheinen. Sein ganzes thätiges Leben war der Wohlfahrt von Cyrene gewidmet; sein Tod wird uns, wie ich grofse Ursache habe zu befürchten, eben so nachtheilig seyn als sein Leben wohlthätig war. Er war, wiewohl seine Bescheidenheit und Klugheit es immer zu verbergen suchte, der wahre Urheber und die stärkste Stütze unsrer dermahligen Verfassung. Unglücklicher Weise ist noch keine Staatsverfassung erfunden worden, die durch sich selbst bestünde; und da sogar Platons Republik (seiner eigenen Versicherung nach) nur unter einer unmöglichen Bedin-

gung von Dauer seyn könnte, von welchem andern Menschenwerk dürften wir uns mehr versprechen? Seit der Mann nicht mehr ist, der allein Ansehen und Weisheit genug besafs, dem Ehrgeitz des mächtigen Demokles und seiner Söhne das Gegengewicht zu halten, sehe ich einer Abspannung der Springfedern unsrer Staatsmaschine entgegen, wodurch sie nur zu bald ins Stocken gerathen wird. Wir werden in unsre alten Mifsbräuche, Parteyen und Erschütterungen zurückfallen, und was sollte mir dann ein längerer Aufenthalt in Cyrene? Doch diefs, bester Learch, ist weder das einzige, noch das ärgste, was mir bevorsteht und das häusliche Glück, dessen ich seit meiner Verbindung mit der liebenswürdigen Schwester unsers Kleonidas genofs, auf immer zu zerstören droht. Möge mein guter Genius den Unfall noch lange von uns entfernt halten, dessen langsame Annäherung ich mir selbst vergebens zu verbergen suche! — Trifft er mich, so ist Athen und Korinth — doch weg mit dem unglückweifsagenden Gedanken! Noch ist Hoffnung. Die Ärzte haben zu einer Luftveränderung, wovon sie uns die beste

Wirkung versprechen, eine Reise nach Rhodus vorgeschlagen, welche ich mit Kleonen und unsrer Tochter Arete, von Kleonidas, Musarion und dem jungen Kallias, ihrem Sohne, begleitet, zu unternehmen im Begriff bin. Rufe Hygieien mit mir an, mein Freund, dafs der Erfolg unsere Wünsche begünstige!

Ende des vierten Buchs.

ANMERKUNGEN
ZUM VIERTEN BUCH.

1) Seite 123. Der Timotheus, von welchem hier die Rede ist, war einer der berühmtesten Tonkünstler und musikalischen Dichter der Zeit, in welcher die sämmtlichen in diesen Briefen vorkommenden Personen gelebt haben. Er wurde, zum Dank dafs er den Gesang und die Saitenmusik seiner Zeit (nach unsrer gewöhnlichen Vorstellung) zu einer weit höhern Vollkommenheit gebracht als worin er beyde gefunden, von den strengern Anhängern der alten, äufserst einfachen, an wenige Formen gebundenen, feyerlich ernsten Musik für einen ihrer gröfsten Verderber erklärt, und unter andern von dem komischen Dichter Ferecydes, seinem

Zeitgenossen, in einem von Plutarch aufbehaltenen beträchtlichen Bruchstück seines Chirons, sehr übel mitgenommen. Indessen war nicht er, wie spätere Kompilatoren sagen, sondern (laut des besagten Fragments) ein gewisser Melanippides derjenige, der die Saitenzahl der Lyra, welche schon sein Meister Frynis, zum gröfsten Ärgernifs der Eiferer für die gute alte Sitte (S. die Anklagsrede des dikaios Logos in den Wolken des Aristofanes) bis auf sieben gebracht hatte, noch mit fünf neuen vermehrte. Wie dem aber seyn mochte, genug Timotheus war, wie es scheint, der erste, der mit einer eilf- oder zwölfsaitigen Magadis (einer Art von Cither, auf deren Saiten ohne Plektron mit den blofsen Fingern geklimpert wurde) zu Sparta erschien, und sich unter andern mit einem dithyrambischen Gesang über die bekannte Fabel von Jupiter und Semele öffentlich hören liefs. Aber die Spartanische Regierung

nahm diese sittenverderbliche Neuerung, (wiewohl damahls wenig mehr an ihren Sitten zu verderben war) so übel, dafs sie ein Dekret (welches uns Boëthius in seinem Buche de Musica aufbehalten hat) abfafste, des Inhalts: „Demnach ein gewisser Timotheus (oder Timotheor, wie man in Sparta zu sprechen pflegte) von Milet in ihrer Stadt angekommen, und durch sein Spiel öffentlich bewiesen habe, dafs er die alte Musik und die alte Lyra verachte, indem er die Zahl der Töne und der Saiten über alle Gebühr vermehrt, der alten einfachen Art zu singen, eine viel zusammengesetztere Chromatische untergeschoben, auch in seinem Gedicht über die Niederkunft der Semele die geziemende Anständigkeit*) gröblich verletzt habe: als hät-

*) Nehmlich durch das fürchterliche Geschrey, welches er die in des Donnerers allzufeuriger Umarmung sich verzehrende und vor Angst und Schmerz zu früh von dem jun-

ten die Könige und Eforen, in Erwägung, dafs solche Neuerungen nicht anders als den guten Sitten sehr nachtheilig seyn könnten, und zu Verhütung der davon zu besorgenden Folgen, besagtem Timotheor einen öffentlichen Verweis gegeben, und befohlen, dafs seine Lyra auf sieben Saiten zurückgesetzt und die übrigen ausgerissen werden sollten." — Dafs Athenäus (im 10. Kap. des XIV. B.) diese Anekdote nach andern Autoren anders erzählt, beweiset eben so wenig gegen sie, als das Ansehen des edlen und für sein Zeitalter gelehrten Boëthius die Ächtheit des Dekrets, nach Verfluss von 1000 Jahren, verbürgen kann. Ich kenne nicht eine einzige Griechische Anekdote dieser Art, die nicht von andern anders erzählt würde. Gewifs ist indessen, dafs

gen Bacchus entbundene Semele erheben liefs; wie aus einer Stelle im Athenäus, B. VIII. Kap. 5. erhellet; denn eine andere Art von Unziemlichkeit ist hier nicht zu vermuthen.

das Dekret ganz im Geiste der Spartanischen Aristokratie, die in allem streng über die alten Formen hielt, und ihrem Geschmack in der Musik gemäfs, abgefafst ist.

2) S. 133. Dafs Plato durch dieses Vorgeben seinem Mährchen eine Art von Beglaubigung geben wolle, ist klar genug: aber worauf er die Fönizische Abkunft desselben gründet, und wer die Dichter sind, welche versichern, es habe sich an vielen Orten zugetragen, weifs ich nicht. Denn dafs er auf die bewaffneten Männer anspiele, die aus der Erde hervorgesprungen seyn sollen, als der Fönizier Kadmus die Zähne des von ihm erlegten Kastalischen Drachen in die Erde säete, oder auf die goldnen, silbernen, ehernen, heroischen und eisernen Menschen des Hesiodus, die nicht zugleich sondern in auf einander folgenden Generazionen, nicht aus dem Schoofs der Erde hervorsprangen, sondern von den Göttern

Die ſchöne Cypria, die ſtolz der Zephir küßt,
Da ſie, durch ſeinen Hauch belebt, die Nymphen grüßt;
Als daß ein Stoff entſteht aus tauſend Myriaden,
Von unbeſchaulichen geiſtähnlichen Monaden.

Sprich, der du ſie verſichſt, damit kein Zweifel bleibt,
Wie machts die Monas dir, wenn ſie die andre treibt.
Geſchieht es durch den Stoß? Wie kan ſie ſie berühren?
Wie kan ſie fremden Druk, unausgedehnet, ſpüren?
O! flieh zur Schule hin, flieh zur verborgnen Kraft,
Und hilf dir dichteriſch durch dunkle Eigenſchaft.
Mit gleicher Kunſt läßt Bay, den Knoten zu entſchlingen,
Den unverſehnen Gott aus einer Wolke ſpringen.

Noch eine Eigenſchaft, die deine Monas ſchmükt?
Noch ein Beweis, wie oft der Wiz den Geiſt berükt!
Das niedrigſte Geſchlecht der regen Geiſtigkeiten
Sind die, aus denen ſich die Körper ihm bereiten.
In dieſe leget er ein idealiſch Bild,
Des unmeßbaren Alls, in Dunkelheit gehüllt;
Sie fühlen nichts davon; verdammt, ſtets todt zu währen,
Durchſchlafen ſie den Lauf der ewigregen Sphären.
So wie Cytherens Bild, und Nebenbuhlerin,
Der Stolz der Gnidier, doch Marmor, ohne Sinn,
Beym liebestrunknen Kuß des Jünglings (*) nichts empfindet,
Der ſich verzweiflungsvoll um ihren Buſen windet;
Vergebens ſchließt er ſie in glühnden Armen ein,
Die Göttin fühlt es nicht und bleibt ein ſchöner Stein:
So wenig fühlt in ſich die ſchlafende Monade,
Das Bild der fremden Welt und ihres Weſens Grade;

(*) Lucian erzählt von einem Jüngling zu Gnidos, der für die berühmte marmorne Bildſaule der Venus, welche den Tempel dieſer Göttin daſelbſt allen Reiſenden merkwürdig machte, eine eben ſo heftige Leidenſchaft gefaſſet, als nur immer eine lebende Venus entzünden kan. Die umſtändliche Erzählung hievon kan in ſeinen Amoribus nachgeleſen werden.

gebildet und zum Theil gezeugt wurden, — ist mir nicht wahrscheinlich. Doch vielleicht will er mit dieser anscheinenden Beglaubigung seines in der That gar zu abgeschmackten Mährchens nicht mehr sagen, als mit dem etwas plattscherzhaften Zweifel seines Sokrates „ob es sich künftig jemahls wieder zutragen dürfte."

3) S. 154. Praxilla, eine zu ihrer Zeit berühmte Skoliendichterin aus Sicyon, hatte ein Lied verfertiget, worin Adonis, den sie so eben im Reich der Schatten anlangen läfst, auf die Frage: was von allem, so er auf der Oberwelt habe zurücklassen müssen, das Schönste sey? zur Antwort giebt: „Sonne, Mond, Gurken und Apfel." Man fand diese Antwort so albern naif, dafs die Redensart, einfältiger als Praxillens Adonis, zum Sprüchwort wurde.

4) S. 50. Aski, Kataski, sind ein Paar Zauberworte von denen, die bey den

Griechen Efesia grammata hiefsen, womit von Betrügern und abergläubischen Leuten allerley Alfanzerey getrieben wurde, und über deren Abstammung und Bedeutung viel vergebliches filologisiert worden ist.

5) S. 90. Die sogenannte Platonische Zahl, wovon Aristipp hier mit einer Art von Unwillen spricht, der ihm zu gut zu halten ist, hat von alten Zeiten her vielen bene und male feriatis unter Filologen, Mathematikern und Filosofen, manche saure Stunde gemacht. Alle haben bisher bekennen müssen, dafs ihnen die Auflösung dieses Räthsels, oder vielmehr die Bemühung Sinn in diesen anscheinenden Unsinn zu bringen, nicht habe gelingen wollen. Ich gestehe gern, dafs ich den Versuch, eine auch nur den schwächsten Schein einer sichtbaren Dunkelheit von sich gebende Übersetzung dieser berüchtigten Stelle, eben so wohl, wie der sehr geschickte und beynahe enthu-

siastisch für den göttlichen Plato eingenommene Französische Dollmetscher über meine Kräfte gefunden habe. Herr Kleuker, — dem wir eine schwer zu lesende Übersetzung der Werke Platons, zu danken haben, die nicht ohne Verdienst ist und einem künftigen lesbaren Übersetzer die herkulische Arbeit nicht wenig erleichtern wird, — ist herzhafter gewesen als wir beyde: und da seine Dollmetschung wohl den wenigsten Lesern dieser Briefe zur Hand seyn dürfte, so sehe ich mich zu Aristipps und meiner eigenen Rechtfertigung beynahe genöthiget, von seiner mühsamen Arbeit dankbaren Gebrauch zu machen, und seine wörtlich getreue Übersetzung dieser Stelle, so weit sie die Platonische Zahl betrifft, hier abdrucken zu lassen. Sie lautet folgender Maßen:

„— Alles Lebende auf Erden hat seine Zeit der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, der Seele und dem Körper nach. Diese Zeit ist zu Ende, wenn die um-

kreisende Linie eines jeden Zirkels wieder auf dem ersten Punkt seines Anfangs kommt. Die kleinen Umkreise haben ein kurzdauerndes, die entgegengesetzten ein entgegen gesetztes Leben. Nun aber werden diejenigen, die ihr zu Regenten des Staats gebildet habe, so weise sie auch seyn mögen, dennoch den Zeitpunkt der glücklichen Erzeugung und der Unfruchtbarkeit eines Geschlechts durch alles Nachdenken mit Hülfe der sinnlichen Erfahrung nicht treffen. Dieser Zeitpunkt wird ihnen entwischen, und sie werden einmahl Kinder zeügen wenn sie nicht sollten. Der Umkreis der göttlichen Zeugungen hält eine vollkommene Zahl in sich: aber mit der Periode der menschlichen Zeugungen verhält es sich so,

„dafs die Vermehrungen der Grund-
„zahl, nehmlich drey potenziirende
„und potenziirte Fortrückungen zur
„Vollendung, welche vier unter-

„schiedene Bestimmungen des Ähn-
„lichen und Unähnlichen, des Wach-
„senden und Abnehmenden anneh-
„men, alles in gegenseitigen Bezie-
„hungen und ausgedruckten Verhält-
„nissen darstellen. Die Grundzahl
„dieser Verhältnisse, nehmlich die
„Einsdrey mit der Fünfe verbunden,
„giebt nach dreyfacher Vermehrung
„eine zwiefache Harmonie; eine
„gleiche ins Gevierte, als Hundert
„in der Länge und Hundert in der
„Breite; eine andere, die zwar von
„gleicher Länge ist, aber mit Ver-
„längerung der einen Seite, so dafs
„zwar auch Hundert an der Zahl,
„nach dem diametrischen Ausdruck
„der Fünfen darin liegen, wovon
„aber jede dieser Fünfen noch eine
„bedarf und zwey Seiten unausge-
„druckt sind: Hundert aber folgen
„aus dem Kuben der Dreyheit. Diese
„ganze Zahl ist nun geometrisch

„und regiert über die vollkommnern
„oder unvollkommnern menschli-
„chen Zeugungen, u. s. f."

Herr Kleuker hat uns in einer Anmerkung zu dieser Platonischen Offenbarung, welche ihm vielleicht doch erklärbar scheint, einen künftig nähern Aufschluss darüber hoffen lassen; ob und wo er diese Hoffnung erfüllt habe, ist mir unbekannt.

Ende des 69. Bandes.

P. P. Karcher.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXX. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ.
1805.

Sie würde für sich selbst nicht minder glüklich seyn,
Schlöß Arioſtens Mond, (†) und Platons Staat sie ein.
Wozu dann hilft es ihr das Bild der Welt zu tragen?
„ Sie mehrt die Pracht der Welt„ wie wenig heißt diß sagen?
Wenn ihr und andern nicht ihr Daseyn würklich nüzt,
Was hilft es, daß sie todt bey regen Wesen sizt?
Doch hier läßt man getrost der Phantaſie den Zügel,
Sie sind, erzählt man uns, unkörperliche Spiegel,
In welche sich die Welt mit feinen Zügen drükt,
Wohin ein jedes Ding sein geistig Bildniß schikt,
Ob dunkle Nebel gleich es unserm Blik verhüllen?
Wie sinnreich! doch wozu die Welt mit Spiegeln füllen?
Wozu, fragt ihr? Vielleicht giebts in der Geisterwelt
Narcisse, denen auch des Spiegels Lob gefällt;
Zu geistig, wie Narciß, in Quellen sich zu sehen,
Findt man, von sich entzükt, sie vor Monaden stehen.
Wohin sie schauen, stralt ihr werthes Bild zurük;
Ihr Selbst erfüllt die Welt, und sättigt ihren Blik.
O Wahrheit, welche hier dein Liebling selbst verfehlet,
Sey du zur Richterin in diesem Streit erwehlet.
Lehr uns der Körper Grund, und trenn mit weiser Hand
Das Geist'ge und den Stoff, die er zu eng verband.
Das was den todten Stoff vom Geist unendlich trennet,
Ist, daß er keine Zahl in seinen Theilen kennet;

(†) Der Mond ist, nach der Dichtung dieses eben so anmuthigen als abentheurlichen Italiänischen Poeten, der Ort, wohin alle Sachen fliegen, die auf unsrer Erde verlohren werden. Der Ritter Astolfo machte deßwegen auf dem Hippogryphen eine kleine Reise dahin, um den verlornen Verstand seines Freundes Orlando wiederzuholen; den der Anblik der Liebkosungen, die seine geliebte Angelica in einer gewissen Grotte an einen unbärtigen und unritterlichen Nebenbuhler verschwendete, rasend gemacht hatte.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

Ein Lehrgedicht in sechs Büchern. 1781.

VORBERICHT

zur dritten Ausgabe von 1770

(mit einigen Auslassungen und Zusätzen.)

Das System dieses Lehrgedichts hat einen Ursprung, wodurch es sich vielleicht von allen andern Systemen unterscheidet, die seit Erschaffung der Welt zur Auflösung der unauflösbarsten aller Aufgaben ausgebrütet worden sind. Es war die Frucht eines enthusiastischen Spazierganges eines noch sehr jungen und sehr platonischen Liebhabers mit seiner Geliebten, an einem sehr heifsen Sommertag des Jahres 1750, nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: Gott ist die Liebe; und wenn die Musen die poetische Darstellung so gewifs eingegeben hät-

ten, als die Liebe das System, so würde es die Nachsicht, womit es im Jahre 1751 aufgenommen wurde, wenigstens von Einer Seite gerechtfertiget haben. Doch, die Musen hätten thun mögen was ihnen beliebt hatte, wenn das Werk nur unter den Augen derjenigen geschrieben worden wäre, für die es anfänglich zunächst bestimmt war. Vermuthlich würde es dann eine ganz andere und gefälligere Gestalt gewonnen haben. Der Verfasser würde von denjenigen Theilen desselben, welche eigentlich in das Gebiet der Einbildungskraft gehören, mehr Vortheil gezogen haben; die unverständliche und einschläfernde Metafysik des 2. und 3. Buchs würde weggeblieben, der Vortrag nicht so platt und trocken, und das Ganze überhaupt interessanter und mit sich selbst übereinstimmiger geworden seyn. Da es aber in einer sehr schwermüthigen Einsamkeit aufgesetzt wurde, und der Verfasser überdiels, zur bösen

Stunde, den Gedanken gefaßt hatte, zu einem so antilukrezischen Gedichte den Lukrez zum Muster zu nehmen: so blieb die Ausführung, schon aus diesen beyden Ursachen, weit unter der ursprünglichen Idee, zumahl da der Dichter in einem Alter war, wo man *impatiens limae* zu seyn pflegt, und der letzte Vers des sechsten Buchs kaum auf dem Papiere stand, da, vermöge einer andern Untugend dieses Alters, schon der Plan zu einer neuen Unternehmung sich aller seiner Aufmerksamkeit und Zuneigung bemächtigte.

Es ist wohl kaum nöthig hinzuzusetzen, daß man — ungeachtet des zuversichtlichen dogmatischen Tons, der im Ganzen herrscht, *) und einem Jüngling von sieb-

*) Und vornehmlich in den vorläufigen Anmerkungen, die sich noch in der Ausgabe von 1770 finden, und aus der gegenwärtigen billig weggelassen worden sind.

zehn Jahren eben so billig zu gut gehalten wird, als es billig ist, ihn (zumahl bey hyperfysischen Spekulazionen) an Männern lächerlich zu finden — das System dieses Gedichts und die Hypothesen, die darin behauptet werden, für nichts besseres als wachende Träume eines filosofirenden Dichters, oder Visionen eines poetisirenden Platonikers, *in herba*, ausgiebt. Wie viel oder wenig Scheinbarkeit ihnen dieser gegeben, oder, wenn er ein tieferer Denker und geübterer Dichter gewesen wäre, etwa hätte geben können, läfst man dahin gestellt seyn; genug, dafs seine Hauptabsicht löblich, die Mittel wenigstens unschuldig, und seine Hypothesen, eine in die andere gerechnet, immer so gut als andre ehrliche Hypothesen sind.

Was die Poesie dieses Lehrgedichts, zumahl in der ersten Ausgabe von 1751 betrifft, so dürften wohl wenig andere

Dichterwerke geschickter seyn, einen Lehrer der poetischen Ästhetik mit Beyspielen aller möglichen Fehler, die dem schönen Stil und Vortrag entgegen stehen, reichlicher zu versehen; und in der That würde es, wenn man die Zeit, worin es geschrieben wurde, aus den Augen liefse, unerklärbar seyn, wie und wodurch es bey seiner ersten Erscheinung in einem Bodmer, Breitinger, Hagedorn, Sulzer, und andern *principibus viris* derselben Zeit eine so günstige Meinung von den Fähigkeiten des jungen Aspiranten hätte erregen können, als wirklich geschehen ist. Wie tief dieser erste Versuch unter dem ist, was er (seiner Überschrift nach) seyn sollte, und seyn müfste um einen Platz unter den Lehrgedichten zu verdienen, hat schwerlich jemand stärker gefühlt als der Verfasser selbst, da er sich bey dieser neuen Ausgabe genöthigt sah, es nach einem Verlauf von 27 Jahren (seit der letzten

Ausgabe) noch einmahl mit Aufmerksamkeit zu durchlesen. Auch hätte ihn keine andere Rücksicht bewegen können, es in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen, als die Betrachtung, dafs es gewisser Mafsen zur Geschichte unsrer Litteratur gehört, zu sehen, von welchem Punkt er ausging, und welch einen Zwischenraum er zurückzulegen hatte, um 15 Jahre später nur zu Musarion zu gelangen. Überdiefs würde ein nicht unbeträchtlicher Theil der Geschichte seines Geistes und seiner Schriften, die er zu geben versprochen hat, unverständlich und ohne allen Nutzen seyn, wenn er, von einer falschen Scham verleitet, die Erstlinge seines Geistes und seines ihm selbst damahls noch wenig bewufsten Dichtertalents hätte unterdrücken wollen.

Indessen war es ihm doch nicht möglich, dieses Gedicht wieder aus der Hand zu legen, ohne alles, was die Natur der

Sache verstatten wollte, zu versuchen, um den Liebhabern wahrer Sprache und Dichtkunst eine kursorische Durchsicht desselben weniger unangenehm zu machen. Ungeachtet er sich in dieser Hinsicht schon bey der zweyten und dritten Ausgabe viele Mühe gegeben hatte, so fanden sich doch unter der grofsen Menge noch Stellen, die einer Verbesserung bedürftig, viele die derselben auch fähig waren. Manche mufsten, (mit Horaz zu reden) wieder auf den Amboſs gebracht werden; den meisten war durch die Feile, verschiedenen, besonders im 6. Buche, blofs durch den Schwamm zu helfen. Bey allen mehr oder weniger umgeschmolzenen Stellen oder Versen mufste indessen, so viel möglich, der Ton der Urschrift beybehalten werden; und es kostete vielleicht weniger Mühe, manches besser, als es nicht (verhältnifsweise) gar zu gut zu machen. Da aber gleichwohl durch alle diese Arbeit den wesent-

lichen Mängeln und Gebrechen des ganzen Werkchens nicht abzuhelfen wär, so verlangt der Verf. auch keinen Dank, und ist völlig zufrieden, wenigstens seinen guten Willen, Horazens Vorschrift (*Epist. ad Pisones v.* 445. *seq.*) genug zu thun, an den Tag gelegt zu haben. Da es aber unziemlich gewesen wäre, durch diese Veränderungen jüngere oder künftige Leser, denen dieses Gedicht in seiner ersten Gestalt nie zu Gesicht gekommen, zu täuschen und zu einer bessern Meinung von demselben zu verleiten, als es verdient: so hat man für gut befunden, alle bey gegenwärtiger Ausgabe beträchtlich veränderte oder gänzlich umgearbeitete Stellen mit einfachen „ vor den übrigen auszuzeichnen.

Daß auch sein kleinster Theil, so sehr man ihn zerschneidt,
Doch stets ein Körper bleibt, und stete Theilung leidt;
Dieß giebt ihm Fähigkeit, sich selber zu bewegen, (*)
Und andre Körper auch durch Druk und Stoß zu regen.
Diß scheidet ihn vom Geist, der ohne Dehnung ist,
Unfähig der Figur, worein der Stoff sich schließt,
Und bloß dadurch geschikt, Ideen zu empfinden,
Zu lieben und zu flieh'n, zu trennen, zu verbinden.
Zwar wirft der Gegner uns, die Theilung ohne Ziel
Als widersinnisch vor; doch wagt er nicht zuviel?
Die Meßkunst widerspricht. Theilt nicht gebrochne Zahlen
Bernoullis scharfer Geist zu unzählbaren malen?
Zwar steift man sich getrost auf den bestimmten Grund,
Doch, sprich, wo findst du ihn im uferlosen Schlund
Der steten Ewigkeit? Wirst du sie wol ergründen,
Und zum Unendlichen uns einen Maasstab finden?
Die endliche Figur, wirft man noch ferner ein,
Heißt offenbar den Stoff nicht ewig theilbar seyn.
Welch übereilter Schluß! Weil unvollkommne Classen
Der Geisterwelt, den Stoff in Form und Schranken fassen,
So muß er meßbar seyn — wie? lehret deinen Geist
So manches Beyspiel nicht, das die Natur ihm weißt,
Daß eben das, was wir mit Recht in Grenzen ziehen,
In einem andern Sinn, kan Grenz' und Maaßstab fliehen?

(*) Vieler angewandten Bemühung ungeachtet, habe ich mich nicht erinnern können, was ich im Jener 1751. bey dieser seltsamen Folgerung, und bey diesem ganzen Galimathias über das Wesen der Materie, gedacht haben mag. Alles was ich izo sagen kan, ist, daß ich mich schon oft über die Materialisten unsrer Zeit gewundert habe, welche mit einer so dogmatischen Zuversicht von dem Wesen und den Eigenschaften der Materie sprechen, und nicht begreifen, daß die Körperwelt, mit der unsere Sinnen uns so vertraut zu machen scheinen, gerade das ist, wovon wir am wenigsten verstehen.

Inhalt des ersten Buchs.

Vorhaben des Dichters. Anrufung der Wahrheit und der Muse. Das Daseyn Gottes, erkannt aus dem Anschauen der Natur. Das Zeugnifs der Vernunft, und ein den Geistern angeschaffnes Gefühl der Gottheit, ist der Grund von der Übereinstimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der Epikurischen Kosmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Pantheisten und Naturalisten, welche Gott mit der Welt vermengen; oder einen nothwendigen Mechanismus, den sie Gott nennen, zur Grundursache aller Dinge machen. Worin die Verknüpfung der Welt mit Gott bestehe. Ewigkeit der Schö-

pfung, Gründe für dieselbe, und Beantwortung einiger Einwürfe. Das System des Zoroaster von zweyen Grundwesen, und vom Ursprung des Übels, wird in seiner ganzen Stärke vorgetragen, und angezeigt, wie dieses ganze Gedicht als eine Widerlegung desselben anzusehen sey.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

ERSTES BUCH.

V. 1 — 4.

Von deinem Triebe voll, o Weisheit, will ich singen,
O! möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du beseelst, treibt kein gemeiner Zug.
Entehrt kein niedrer Zweck. Ein ungewohnter Flug

V. 5 — 18.

Trägt mich dem Himmel zu; von Millionen Sternen
Umringet, lernt mein Geist vom Staube sich entfernen.
Dich, Urbild jeder Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, Wahrheit, seh ich selbst; der Glanz, der dir entquillt,
Stärkt mein noch blödes Aug; wie dich dein Liebling schaute,
Wie Plato, dessen Blick sich die Natur vertraute,
So, Göttin, seh ich dich, und die geschwellte Brust
Wallt liebend zu dir auf, mit nie gefühlter Lust.
O! könnt ich auch, wie er, dich in erhabnen Bildern
Voll von Begeisterung und kühnem Feuer schildern!
Dann sollte diels Gefühl, das mir dein Anblick schenkt,
Die Wollust, welche stets die reinen Geister tränkt,
Auch meiner Brüder Herz erweichen und durchfliefsen,
Und nie empfundne Lieb' in ihre Seelen giefsen.

V. 19 — 32.

Komm, Muse, welche stets der Wahrheit Freundin war,
Und stell ihr himmlisch Bild entzückten Augen dar;
Komm, mahl an meiner Staat (dein Pinsel kann nicht trügen,)
Ihr göttlich Angesicht mit ungeschminkten Zügen.
So rührt sie auch den Blick, den der Gewohnheit Nacht
Und träges Vorurtheil empfindungslos gemacht.
Wie, wenn Titonia mit purpurfarbnen Flügeln
Die Dämmrung zu uns führt von halbbestrahlten Hügeln,
Ein müder Wandrer, den, auf sanft geschwelltem Moos,
Ein grünes Schlafgemach von dichtem Laub umschlofs,
Vom Licht erweckt sich rührt; er reibt die Augenlieder,
Der Morgen hebt sie auf, der Schlummer schlägt sie nieder,
Das glänzende Gefild, der Blumendüfte Schwall,
Und selbst das hohe Lied der frühen Nachtigall,

V. 33 — 46.

Rührt seinen Sinn nur schwach, kaum glaubt er zu empfinden,
Er rafft zuletzt sich auf, und Traum und Schlaf verschwinden;
Ihn grüfst der nahe Tag, das aufgewachte Feld
Lacht ihm ermuntert zu, ihn blickt das Aug der Welt
Mit sanften Strahlen an, von neuer Lust entzücket
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erblicket:
So wird der träge Sinn, der thierisch fühlt und denkt,
Vom Schlaf, worein ihn Wahn und Leidenschaft versenkt,
Durch den Gesang erweckt, den mich die Musen lehrten,
Die Vorurtheile fliehn, die seinen Geist beschwerten;
Ihn wundert, dafs er da so viel Vergnügen schmeckt,
So viele Schonheit sieht, solch eine Pracht entdeckt,
Wo sein geschlofsner Blick nichts fähig war zu schauen
Als unfruchtbaren Sand und Wüsten voller Grauen;

V. 47 — 61.

Und in der Welt, die sonst sein Trübsinn ihm entstellt,
Entdeckt die Weisheit nun ihm eine neue Welt.
Já, Göttin, die du einst mit alter Weisen Zungen
Manch überirdisch Lied von Gott und Welt gesungen,
Steh deinem Dichter bey, den, von dir selbst bewegt,
Ein hoher Adlerflug durch alle Sfären trägt.
Lafs du in seinem Geist erhabnere Ideen,
Ihm selbst verwundrungswerth, von dir gewirkt entstehen.
Er singt die Gottheit selbst, den Quell der schönsten Welt,
Und wie durch ihre Kraft das Ganze sich erhält.
O möchte den Gesang, der mit der Engel Kören
Um seinen Thron sich mischt, die ganze Schöpfung hören.
Auch Ihr, die Stolz und Wahn um jenes Licht gebracht,
Worin die Gottheit sich den Geistern sichtbar macht,
Die ein verruchter Trieb selbst gegen Gott empöret,

V. 62 — 75.

Die ihr das Wesen schmäht das euer Wesen nähret;
Hört meinem Singen zu, und fühlt der Wahrheit Macht!
Doch nein! Ihr fühlet nicht! Des Lasters Todesnacht,
Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leidenschaften,
Läfst keinen edlern Trieb in eurer Seele haften.
Durch eigne Schuld gestraft seht ihr die Sonne nicht,
Wie mächtig auch ihr Strahl die Finsternifs durchbricht;
Wie Katadupens [1]) Volk den Fall des Nils nicht höret,
Der sein betäubtes Ohr im Sturm vorüber fähret.
Doch wer mit freyem Blick und einem Geist voll Klarheit
Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchste Wahrheit,
Dem macht unzweifelhaft der tausendfache Mund
Der zeugenden Natur das Daseyn Gottes kund.
‚Zwar kann, wen Sinnlichkeit und Vorurtheil bestricken,

V. 76 — 89.

Im Tanz der Sfären selbst Verwirrung nur erblicken,
Und wenn uns Sehenden der schönste Tag erwacht
Ists, ohne seine Schuld, rings um den Blinden Nacht.'
Stellt eurer Fantasie ein menschlich Wesen vor,
Das nie den Tag gesehn. Nah bey dem Höllen-Thor,
In Ätnas tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen,
Schliefs' ein Palast ihn ein, in dichtem Fels gehauen.
, Hier leb' er so wie einst im Hain Broceliand
, Merlin verzaubert lag von Vivianens Hand;
, Nichts als Gespenster seh' in schwarzen Marmorzimmern
, Sein ungewisses Aug' an glatten Wänden flimmern.
Er kenne nicht den Reitz der Mannigfaltigkeit,
Den süfsen Unbestand, der unser Aug' erfreut;
Ein blasses Schattenspiel einförmiger Ideen

V. 90 — 103.

Bleib unverändert stets vor seiner Stirne stehen,
, Und schläfert ihn, so wieg' an mattem Lampenschein
, Der Schlummer ihn zu noch langweil'gern Träumen ein.
, Setzt, dieser Mensch seh' einst durch neu entdeckte Ritzen
, Den ungewohnten Tag in seinen Kerker blitzen;
, Erstaunt sucht er den Ort, der seine Nacht erhellt,
, Und der geborstne Fels führ' ihn zur Oberwelt:
, Wie wird ihm! Welch ein Strom von glänzenden Gedanken
, Erweitert plötzlich ihm des Geistes enge Schranken,
, Der kaum vor Lust sich kennt! Ein liebliches Gefild,
, Von Floens Hand gepflegt, mahlt ein entzückend Bild
, In sein geblendtes Aug; aus jenem blauen Bogen
, Fühlt er ein Meer von Glanz auf ihn herunter wogen,
, Das tausendfarbigt ihn mit süfser Gluth umlacht,

Der hellſte Seraphim fühlt, daß er endlich iſt,
Ob ſeine Dauer gleich kein Lauf der Sterne mißt.
Die allgemeine Sucht iſt, trozig zu verſchmähen,
Was unbegreiflich iſt! Was iſts, das wir verſtehen?
Iſt nicht das ganze All von dunkeln Wundern voll,
Die man empfinden nur, und nicht begreiffen ſoll?
Wer mißt die Ewigkeit? Kan d'Alembert beſtimmen,
Wie viele Welten dort im tiefſen Aether ſchwimmen?
Sprich, was iſt Zeit und Raum? Wo iſt der Born des Lichts?
Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das Nichts?
O du, der nichts begreift, und alles will erklären,
Wenn wird die Weisheit dich ſokratiſch zweifeln lehren?
Der Körper würkt und leidt, ſein Stoff bleibt ſtets gedehnt,
So ſehr ihn Halley theilt, und wird nie ganz zertrennt,
So wie der Geiſt ſich nie in einen Körper wandelt,
Die Denkungskraft verliehrt, und gleich Maſchinen handelt.
Der Geiſt, der denken zwar, nicht ſich bewegen kan,
Nimmt andrer Eindruk auch unmittelbar nicht an;
Hingegen kan der Stoff aus innerem Vermögen,
Das ihm der Schöpfer gab, ſich ſelbſt und andre regen.
Doch iſt ſein Weſen gleich von aller Einheit frey,
So zeigt doch die Natur, daß ſie nicht fähig ſey,
Auch ſeinen kleinſten Theil unendlich fortzutheilen,
Und Sonnenſtäubchen ſtets in kleinere zu feilen.
Nein! endlich bleibet ſie bey ſolchen Splittern ſteh'n,
Die vor dem Diamant an feſter Härte geh'n.
Schon Moſch hat, wie man ſagt, die Tyrer ſie gelehret,
Der Beyfall nährte ſie, bis ſie Leucipp entehret;
Der ſie mit Epicur dem Zufall dienen macht,
Von deſſen Joch ſie erſt Gaſſendi frey gemacht.
Wie dort ein irrend Schiff die ſchwarze See durchpflüget,
Auf deren breiter Bruſt ein Heer von Wolken lieget,
Der brauſende Aeol bläht falſche Segel auf,
Kein leitendes Geſtirn beſtimmt den blinden Lauf;

V. 104 — 117.

, Und Formen ohne Zahl ihm plötzlich sichtbar macht.
, Der Bäche sanft Geräusch, des schwanken Laubes Wallen,
, Das immer neue Lied verliebter Nachtigallen,
, Der Weste leises Spiel, das li-bliche Gemisch
, Von tausend Lebenden in b'ühendem Gebüsch,
, Die alle tausendfach sich ihres Daseyns freuen,
, Kurz, jeder Zauber, den im wonnevollen Mayen,
, (Als ihrem höchsten Fest) die Schöpferin Natur
, Verschwenderisch ergiefst auf Anger, Hain und Flur,
, Strömt seinen Sinnen zu im lieblichsten Gedränge,
, Und Herz und Seele wird so vieler Lust zu enge.
, Wo bin ich? ruft er aus, wie ist mir? Bin ich der
, Noch der ich war? O welch ein Wechsel! und woher
, Diefs neue Daseyn? Kann ein Traum so schön betrugen?'

V. 118 — 131.

Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
Woher ist alles da? wo reget sich die Kraft,
Die mit verborgner Hand so viele Wunder schafft?
Er hält vielleicht, wie einst das Volk der jungen Erden,
Die Sonne für den Gott, durch den die Dinge werden;
Aufmerksam merkt er bald, dafs alles was er sieht
Von ihrem Strahl belebt, sich zeuget, wächst und blüht;
Ins Innre der Natur weifs er noch nicht zu dringen,
Er kennt die Flächen nur von körperlichen Dingen;
Drum schaut der junge Geist, zu schwach zu hellerm Blick,
Noch nicht auf dich, o Gott, der Wesen Quell, zurück.
Doch die Betrachtung schärft sein unvollkommnes Wissen,
Und leitet den Verstand gemach zu tiefern Schlüssen;
Der nie gestillte Trieb nach neuer Wissenschaft

V. 132 — 144.

Beflügelt seinen Muth, und stärkt die Denkungskraft.
Er lernt die Kette sehn, die alle Dinge bindet,
Wie die bewegte Luft den schnellen Blitz entzündet,
Wie sich der Körper stets zur niedern Erde senkt,
Wie aus der Wolken Brust die matte Saat sich tränkt;
Die Bilder welche stets aus allen Körpern fliefsen,
Und sich mit sanftem Druck in unser Aug ergiefsen;
Der Saamen innre Kraft, die aus sich selbst gebiert,
Und die belebte Frucht im Kleinen in sich führt;
Den wunderbaren Bau harmonischer Maschinen
Die Wesen höhrer Art zu langer Wohnung dienen;
Den ungemefsnen Raum, wo in des Äthers Flufs
Sich ein umstrahltes Heer von Welten drehen mufs.

Wieland 70. B.

V. 145 — 158.

Dieſs alles und noch mehr zeigt ihm im hellsten Lichte
Erfahrung und Vernunft, und stärket sein Gesichte.
Ja, spricht er, ja, ein Gott bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand, beseelet die Natur.
Ein eingeschränkter Arm kann so viel Seltenheiten,
Vollkommner als er selbst unmöglich zubereiten;
Die Welt die meinem Blick kaum ihre Schale weiſst,
Erhält sich durch die Macht von einem höchsten Geist;
Sie ist zu schlecht, in sich die Wirklichkeit zu finden,
Zu schön, von ungefähr sich aus dem Nichts zu winden.
So richtet die Vernunft, wenn kein gefärbtes Glas
Den Vorwurf anders zeigt, als ihn das Auge maſs.
Von Vorurtheilen frey, die niedre Seelen drücken,
Schwingt sie zu Gott sich auf, mit aufgeklärten Blicken.

V. 159 — 172.

Im Ausfluſs deiner Huld, vollkommenste Natur,
Entdeckt ihr jeder Punkt von dir die Segensspur.
Ihr Weisen jeder Zeit, ihr Lieblinge des Wahren,
Bey denen Geist und Witz sich mit Erfahrung paaren,
Wie? daſs beym hellen Glanz, worin sich Gott uns zeigt,
Euch doch ein untreu Licht auf falsche Stege neigt?
Wie daſs beym reinen Strahl entnebelter Begriffe
Ihr doch das Ziel verfehlt, die grenzenlose Tiefe,
In der sich alles grundt, aus welcher alles flieſst,
In welche alles fuhrt und wieder sich ergieſst?
Du, kluger Epikur, du Freund der Ruh der Seelen,
Du lehrst das ächte Gut aus tausend andern wählen;
Du kennst den ew'gen Trieb, der in den Wesen glimmt,
Und zum Vergnügen nur des Willens Hang bestimmt;

V. 173 — 186.

Und doch miſskennt dein Witz den Urquell aller Freuden,
Die in verschiednem Maſs erschaffne Wesen weiden;
Die Gottheit kennst du nicht, die ihre Gegenwart
Im unbegränzten Raum so herrlich offenbart.
Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von inn'rer Regung
Baust du die schönste Welt durch schwärmende Bewegung,
Und machst aus jenem Geist, der alle Kraft gebiert,
Ein träges Schattenbild, das kaum sich selber spürt.
O! hättst du von der Welt, die du dem Ungefähren,
Der Stäubchen tollem Schwarm und dem geträumten Leeren
Zu bauen übergiebst, nur einen Theil gekannt;
Gewiſs du hättest nicht das diamantne Band,
Wodurch die Wirkungen sich an die Ursach schlieſsen,
Mit unbedachtsamer verwegner Hand zerrissen.

V. 187 — 200.

Der kennt das Sandkorn nicht, das dort
am Ufer liegt,
Der es, wie du die Welt, durch blinden
Zufall fügt.
Verwegen, doch beschämt von eigener Em-
pfindung,
Verwirft dein kuhner Mund die weiseste
Verbindung
Der Zwecke ohne Zahl, nach welcher al-
les zielt,
Der ew'gen Ordnung Macht, die unver-
letzt befiehlt,
Die jedes Wesen ehrt; doch lafs uns Grün-
de hören,
Und höre auf, uns nur mit Träumen zu
bethören?
Ist jeder Grundsatz nicht, auf dem dein
Lehrbau steht,
Von unsrer Gütigkeit erzwungen und er-
fleht?
Woher dein zahllos Heer stets reger Ele-
mente,
Das ewig zwecklos sich bekämpfte, misch-
te, trennte?
Regt sich in ihnen selbst ein Keim der
Wirklichkeit,
Der, ohne fremde Kraft, im Schoofs der
Ewigkeit

V. 201 — 214.

Durch innres Leben sprofst? — Nein, was
sich selbst umgränzet,
Besitzt die Strahlen nicht, wovon die Gott-
heit glänzet.
Ein unbelebter Staub, dem innre Form
gebricht,
Den nichts vollkommnes schmücket, er-
hält sich selber nicht.
Und sprich, woher der Stofs, der von der
ersten Richtung
Die Stäubchen weichen heifst? Mit schlecht
erfundner Dichtung
Läfs'st du von ungefähr das gröfste Werk
geschehn,
Und deinen Göttern bleibt nichts als nur
zuzusehn.
Wenn hat der Sturm vermocht den ster-
benden Gefilden
Numidiens die Pracht des Frühlings
anzubilden,
Wenn er mit toller Wuth in hohlen Wü-
sten zischt,
In Meeren Sandes wühlt, und Erd und
Himmel mischt?
Wenn hat sein Blasen einst im Staub, mit
dem er spielet,
Ein Werk das deinem gleicht, erhabner
Nahl, *) erwühlet?

V. 215 — 228.

„Seht, wie vom Donnerton des Weltgerichts erweckt,
Durch den zerrissnen Fels, der dieses Wunder deckt,
Die schönste Mutter sich aus ihrem Staub erhebet!
Wie den verklärten Arm Unsterblichkeit belebet!
Wie bebt von seinem Stofs der leichte Stein zurück!
Wie glänzt die Seligkeit schon ganz in ihrem Blick!
Ihr triumfierend Aug, in heiligem Entzücken,
Scheint den enthüllten Glanz des Himmels zu erblicken,
Der Serafinen Lied rührt schon ihr lauschend Ohr:
Ein junger Engel schwebt an ihrer Brust empor,
Und dankt ihr jetzt zuerst sein theur erkauftes Leben:
Der Wandrer siehts erstaunt, und fromme Thränen beben
Aus dem entzückten Aug; er siehts und wird ein Christ,
Und fühlt mit heil'gem Schaur, dafs er unsterblich ist."

V. 229 — 242.

So weiſs des Künstlers Geist dem Stoffe zu befehlen,
Belebt den todten Stein, und haucht in Marmor Seelen.
Allein wenn hat es je dem Ungefähr geglückt,
Daſs es, wie Phidias, die Weisen selbst entzückt?
Wenn hat in Baumanns Gruft durch ungefähres Stoſsen,
Sich ein Laocoon aus weichem Stein gegossen?
Und was ist jenes Werk, das aller Griechen Blick
Mit Rührung auf sich zog, des Meissels Meisterstück,
Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen sprossen,
Wo unbegreiflich klein, von mancher Haut umschlossen,
Die künft'ge Blume liegt, geformt doch unbelebt,
Aus tausend Fäserchen mit weiser Kunst gewebt;
Unendlich ist für uns der zarten Fibern Länge,
Unzählbar unserm Blick der kleinen Adern Menge,

Beſtürzt ſieht Palinur nach den geſtirnten Höhen,
Und wünſcht den hellen Bär, das treue Licht zu ſehen,
Bis endlich lang genug durch Sturm und Nacht geſchrekt,
Sein unverwandter Blik den fernen Stral entdekt,
Er blizt die Wolken durch, die ſich gemach erhellen,
Und weiſet ihm den Weg durch zweifelhafte Wellen:
So ſucht der Weiſe auch der Wahrheit dunkle Spur,
Und irret, führerlos, auf unbekannter Flur;
Wie froh, wenn durch die Nacht von wolkichten Begriffen,
Ein treuer Stral ihn lehrt dem Häfen zuzuſchiffen!

O! Weisheit, ſchimmre du durch unſre Dunkelheit,
Und zeige wie man hier die falſchen Pfade meidt.
Welch eine Menge hat des rechten Wegs verfehlet,
Die Occams (*) finſtre Schaar zu Führern ſich erwählet?
Vergeſſend, daß ein Geiſt vom Stoff nicht leiden kan,
Nimmt man vom Stagyrit mißkennte Säze an;
Läßt ſich den Nervenſaft bis in die Seel ergieſſen,
Und umgekehrt die Sęel in ihren Körper flieſſen.
Die Bilder drüken ſich in unſre Sinnen ein,
Hier formt ein flüchtig Naß der Dinge Wiederſchein,
Der unbegreiflich ſchnell in unſre Seele ſtralet,
Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte mahlet.

So hat der Stagyrit, der Schule Gott, gedacht;
Doch, hat er nicht den Geiſt aus zartem Stoff gemacht?
Sein fünftes Element, woraus er Seelen bauet,
Iſt ein aſtraliſch Licht, das zwar kein Auge ſchauet;
Da er hingegen das nur Stoff und Körper heißt,
Was durch die Sinne ſich der innern Seele weiſt.
Der aber, der den Geiſt vom Stoffe weiß zu trennen,

(*) Die Scholaſtici ſind hier gemeynt, unter denen Wilhelm Occam, ein engliſcher Minorit im 14ten Jahrhundert, einen groſſen Mann vorſtellte, und den Titel des unüberwindlichen Doctors erhielt.

V. 243 — 256.

Die nach dem Grundgesetz, das in den Wesen liegt,
Die wirksame Natur unendlich schön gefügt.
Und was ist dieser Staub? Mifs ihn mit unsrer Erden,
Mifs mit dem Himmel sie, sie wird zum Staube werden.
Und diefs erschaffet dir der Stäubchen wilder Lauf,
Und häufet Welt auf Welt, auf Wunder Wunder auf?
Mit gleicher Raserey, und gröfserm Muth zum Siegen,
Thürmt Strato [3]) Schlufs auf Schlufs, die Gottheit zu bekriegen.
Wie der Titanen Heer, voll toller Wuth durchstürmt,
Dem wolkigten Olymp den Ossa überthürmt;
Man hört ihr Feldgeschrey den Himmel schon durchschallen;
Zeus sieht sie lächelnd an, und heifst die Berge fallen.
Im Innern der Natur liegt die gemeine Kraft,
(So lehrt er) die durch sich der Dinge Bildung schafft.

V. 257 — 270.

Kein Geist beherrscht die Welt und bringt durch weises Wählen
Vollkommenheit hervor, und heifst das Böse fehlen:
Nein, ein Maschinentrieb, den kein Verstand erhält,
Bestimmt durch manches Rad die Änd'rungen der Welt.
Im Schoofs des ew'gen All, wohin kein Blick kann dringen,
Sprofst, warm von eignem Feu'r, der Keim von allen Dingen;
Die Zeit hilft der Natur, und säugt was sie gebar;
So wächst und blüht und reift was erst ein Unding war;
Doch bald wird's wiederum von jenem Schlund verschlungen,
Aus dessen düstrer Nacht es kaum hervor gedrungen.
Wie dort Saturn, von dem Hesiodus uns singt,
Mit wilder Frässigkeit die Säuglinge verschlingt,
Die Rhea ihm gebiert, der Keim von späten Söhnen,
Und sein selbsteignes Fleisch knirscht unter seinen Zähnen:

V. 271 — 284.

So schlinget die Natur mit nie gestillter Wuth
Ihr eignes Fleisch in sich, und säuft ihr eigen Blut;
Ihr ewig schwangrer Schoofs hört nie auf zu gebären,
Nie ihr Harpyenschlund sich selber zu verzehren.
Nichts, sprecht ihr, wird aus Nichts, die Welt mufs ewig seyn;
Wie Gott aus Nichts sie schuf, das sehen wir nicht ein;
Drum ist Gott selbst die Welt; des ewgen Stoffs Gestalten
Sind keine Wesen, die sich durch sich selbst erhalten:
Nichts, was die Sinne trifft, besteht durch eigne Kraft,
Die Kraft des Ganzen ists, die Alles regt und schafft.
Betrogne! Euer Schluls fällt auf euch selbst zurücke,
Und euer eigner Fufs verwickelt sich im Stricke,
Der uns geleget war; der richtige Verstand
Des Spruchs auf den ihr trotzt, ist euch ganz unbekannt.

V. 285 — 298.

Das grenzenlose Reich, in welchem alles schwebet,
Zeigt uns Ein Wesen nur, das durch sich selber lebet;
Es hängt von niemand ab, von keinem Ding umschränkt,
Wird sein vollkommner Will' nur von ihm selbst gelenkt.
Kein Fleck vermag den Glanz der Strahlen zu verdunkeln,
Die ewig ungeschwächt in seinem Antlitz funkeln.
Der andern Wesen Schaar (sie nennet man die Welt)
Wird durch verschiednen Grad von Häßlichkeit entstellt;
Dem Besten fehlt noch was; die schönste aller Dirnen
Findt ungern einen Grund der stillen Fluth zu zürnen,
Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Flecken weiset;
Nichts ist hier ohne Grad, der allerhellste Geist
Sieht Stufen über sich, die er noch nicht erstiegen,
Und selbst der Sohn des Glücks fühlt Unlust im Vergnügen.

V. 799 — 811.

Wer so in seiner Brust das sichre Merkmahl trägt,
Dafs eine fremde Kraft sein träges Wesen regt,
Wie kann der ewig seyn und keine Ursach kennen?
Wer ist so sehr ein Thor, das einen Gott zu nennen,
Das nie bleibt was es war, dem immer was gebricht,
Das stets noch werden soll, stets mit dem Tode ficht?
Hier zeigt der Irrthum sich, dem ihr wünscht zu entgehen;
Wie kann ein endlich Ding aus eigner Kraft entstehen?
Mufs zwischen dem was wirkt, und dem was aus ihm fliefst,
Nicht ein Verhältnifs seyn, das sie zusammen schliefst?
Kann auch aus eigner Kraft ein träger Baum sich zimmern?
Kann ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur schimmern?
Wenn schmückt sich von sich selbst, beraubt vom heifsen Strahl,
Der alle Saamen wärmt, das blumenvolle Thal?

V. 213 — 226.

Heifst dieses nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,
Aus seiner öden Schoofs die Welten zu gebären?
Viel leichter konnten einst Amfions Harmonien
Der stolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen zieh'n:
Viel eher bildeten Dionens schöne Glieder
Aus leichtem Schaume sich, mit zeugendem Gefieder
Vom lauen West belebt, als dafs aus eigner Kraft
Durch blinder Räder Trieb sich Stratons Welt erschafft.
Willst du die Gottheit nicht von deinem Ganzen trennen,
So mufst du überzeugt zu eigner Schmach bekennen,
Dafs in dem Wahngebäu, dafs du auf Sand geführt,
(Des nahen Falls gewifs) aus Nichts ein Etwas wird.
Diefs ist der falsche Fels, den beyde nicht vermeiden,
Leucipp [4]) und Strato mufs hier gleichen Schiffbruch leiden.

V. 227 — 240.

Was ist Nothwendigkeit, die kein Verstand bestimmt,
Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren schwimmt,
Bald von der Richtschnur weicht, sich ohne Ordnung drängt,
Und wie der Zufall will, sich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in seinem Ton verschliefst,
Und, wie des Freygeists Hirn, leer am Verstande ist?
Hoch über jener Schwarm, die sich von ihr entfernen,
Sitzt mit entwölkter Stirn die Weisheit bey den Sternen,
Und dringt mit freyem Blick, und unverwandtem Sinn,
Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin.
Ein nie versiegter Strom von unvermischtem Lichte
Umfliefst sein Heiligthum; kein sterbliches Gesichte
Trüg' unversehrt den Glanz, in dessen stiller Fluth
Ein ungezähltes Heer verklärter Geister ruht.

V. 241 — 254.

Hier fühlet man dein Seyn, o Herr der Cherubinen,
Hier strahlest du sie an, hier schenkest du dich ihnen;
Von reiner Wonne satt, befreyet von Begier.
Vergessen sie die Welt, und seh'n sie nur in Dir.
Was unsre Augen seh'n in matten Spiegeln glänzen,
Seh'n sie im Urbild selbst, und seh'n es ohne Grenzen.
So weit dringt nicht mein Geist, doch zeigt ihm Raum und Zeit
Den mächtigen Beweis von deiner Göttlichkeit.
Ja selbst in seiner Brust find't er von deinen Zügen
Ein unauslöschlich Bild in zartem Abdruck liegen.
Kaum blickt er in die Welt, kaum rühret seinen Sinn
Die Pracht der Kreatur, so find't er Dich darin.
Ein unbekannter Zug, zu stark zum Widerstehen,
Verknüpft unendlich schnell die gröfsesten Ideen

V. 155 — 169.

In seiner Bildungskraft, es wird ein Bild von Dir
Und reitzt, ergreift, entzückt die sehnende Begier.
Dieſs Zeichen deiner Macht, die alle Wesen reget,
Hast du von Ewigkeit den Geistern eingepräget;
Der dumme Samojed, der wilde Hottentot
Fühlt diesen Zug in sich und ehret einen Gott;
Ein innerlich Gefühl wird ihn dein Daseyn lehren,
Nur mangelt ihm die Kraft, sich selbst es aufzuklären;
Weil er im dunkeln Bild Gott selbst nicht sehen kann,
So betet der ein Holz, und der den Monden an.
Dieſs ist der innre Trieb, der tief in uns gesenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,
Den selbst ein Kremonin [8]) mit ängstlichem Verdruſs,
Zu oft für seine Ruh, im Busen fühlen muſs.
Vergebens sucht er ihn mit trügerischen Gründen.

V. 970 — 983.

Und manchem kühnem Schluſs aus seiner Brust zu winden.
Kein Bildniſs von Porfyr trotzt mehr dem Zahn der Zeit
Kein Eichbaum steht so fest und lacht des Nordwinds Neid,
Als, von ihm selbst geprägt, des Schöpfers Eigenschaften
Und sein ursprünglich Bild in unsrer Seele haften.
Vergebens sprichst du hier, du dessen Zorn uns schilt,
Die Dichtungskraft allein entwerfe dieses Bild,
Und wisse aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten
Die sie in Eines häuft, gar leicht das zu bereiten,
Was, nach der Weisen Lehr', aus höherer Wirkung fliesst,
Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denkmahl ist.
Erforsche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die Bildnerey der Fantasie entstehen;
Ein einzig Beyspiel macht den Unterschied uns klar:

Wie wird er ungestraft dem Griechen folgen können?
Sag an, der du dem Leib die Seele mischen willt,
Wie drüket sich in sie ein körperliches Bild?
Wie kan was Theile hat, das Ungedehnte rühren?
Wie kan der Nervensaft sein Wesen selbst verlieren?
Entkörpert sich des Hirns ätherische Fluth vielleicht,
Und wird schnell zur Idee, wenn sie die Seel erreicht?
Und wenn der Nervensaft auch durch geheime Gänge,
Die kein Verstand entdekt, bis in die Seele dränge;
Wie kan sein Eindruk doch so oft verändert seyn,
Als Bilder andrer Art sich in die Sinne streu'n?
Dich trägt ein hoher Wald von Jovial'schen Eichen,
Mit luft'gem Laub umkränzt und duftenden Gesträuchen,
Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd Licht,
Auf grüne Wipfel hin, und blendet dein Gesicht;
Ein perlenfarber Bach durchmurmelt hier die Auen,
Erfreut, die junge Zucht der Flora zu bethauen;
Der Rosen holdes Roth, zwar reizend, doch so schön
Als Chloens Lippen nicht, wenn Zephyrs sie umweh'n,
Lacht deine Augen an, und hauchet süsse Düfte,
Den feinsten Nerven zu, durch die erwärmte Lüfte:
Diß siehst, diß fühlest du, der ganze Hayn regt sich,
Und jedes Blatt wird Ton, und singet froh um dich;
Sprich, wie fällt dieses Bild, das du im Augenblike
Von allen Sinnen nimmst, in deinen Geist zurüke,
Der gänzlich einfach ist? Muß nicht zu gleicher Zeit,
(Gesezt, dein Saz sey wahr, den die Vernunft verbeut,)
Ein ungezähltes Heer von körperlichen Bildern
Durch tausendfachen Druk des Safts in ihm sich schildern?
Wer diß mit der Natur der Seele reimen kan,
Der mahlt mit gleichem Wiz den Wellen Eber an,
Läßt Hirsche sich mit Luft in dünnen Wolken weiden,
Und heißt den trunknen Fisch das Wasser ewig meiden.
Jedoch, was halten uns erträumte Lehren auf?

V. 281 — 297.

Erträum ein Hirngespenst, wie etwann jenes war
Das uns Horatz gemahlt: das Haupt gleich' einem Weibe,
Es reitze Aug und Mund; am schuppenvollen Leibe
Schlag' ein Delfinen-Schwanz; mit Federn ausgeschmückt
Sey noch ein Pferdehals den Schultern angeflickt:
Dieſs Werk der Fantasie, wen hat es je gerühret,
Und durch geheimen Zwang zum Glauben überführet?
Dieſs thut mit stiller Kraft das angeborne Bild,
Von Ihm, dem Urbild selbst, in unser Herz gehüllt:
Uns treibt ein äuſser Zug, so bald wir nur empfinden
Daſs es in uns sich regt, sogleich es wahr zu finden:
'So macht ein innrer Sinn den Widerspruch zu Spott,
'Und tief in unsrer Brust erschallts: es ist ein Gott!'
Es ist ein Gott, durch den ich aus dem Nichts gedrungen:

V. 298 — 311.

So ruft Natur uns zu mit Millionen Zungen,
So stimmt in unsrer Brust dem jauchzenden Geschrey
Von allen Schöpfungen ein stiller Zeuge bey.
Du bist, Unendlicher, den keine Gröfse misset,
Meer von Vollkommenheit, das ewig überfliefset,
Aus dem ein steter Strom geschaffne Wesen tränkt,
Und sich doch unverzehrt in dich zurücke senkt,
Kein fremdes Wesen kann die reine Wonne mehren,
Die du aus dir nur schöpfst, du kannst der Welt entbehren;
O lehre selber mich, mein Ohr ist dir geweiht,
Den Schöpferischen Grund von unsrer Wirklichkeit.
Wie dorten jene See von goldnen Feuer-Wellen,
Sich nicht enthalten kann die Sfären zu erhellen,
Die ein allmächt'ger Schwung um sie zu fliegen drängt,

V. 312 — 325.

Der schattichte Planet, der ihren Schein
empfängt,
Begierig in sich zieht und die geborgten
Strahlen,
Auf seine Monde schiefst, vermag ihr's
nicht zu zahlen;
Ganz unbesorgt, wer ihm die holde Wär-
me leiht,
Empfängt er blofs von ihr der Saamen
Fruchtbarkeit;
Sie freut sich, ihre Gluth der Welt um-
sonst zu geben,
Und flöfst in die Natur ein allgemeines
Leben:
So ist die Gottheit auch, (doch mit Voll-
kommenheit)
Zum Heil der Kreatur in steter Wirksam-
keit.
Kann sie unendlich seyn und nichts von
Schranken wissen,
So lang im kalten Nichts die Wesen schlum-
mern müssen?
Nein, der Vollkommenste kann ohne uns
nicht seyn,
Sein ewig Daseyn schliefst auch unser Da-
seyn ein.
Untrennbar ist das Band, das Kraft und
Wirkung einet,

V. 326 — 339.

‚Gott denkt die Welt in Sich, und, was er denkt, erscheinet.'
Dieſs ist der sichre Grund, auf den zu aller Zeit
Die Weisesten der Schaar, die sich der Weisheit weiht,
Der Schöpfung Ewigkeit und stete Dau'r gegründet,
Die ein unsterblich Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volks, das Gott sich auserwählt,
Singt uns der Welt Geburt, von Gottes Geist beseelt,
Nicht nach der Weisen Art, durch tiefgeschöpftes Wissen
Das Innre der Natur den Menschen aufzuschlieſsen;
Dieſs will sein Endzweck nicht; genug, daſs uns sein Licht,
Zur Absicht sattsam hell, die düstern Nebel bricht,
Wodurch die Weisen selbst, oft sinnreich um zu irren,
In Labyrinthen sich, die sie gebaut, verwirren.
Mit ungekünstelter und göttlich-hoher Pracht

V. 340 — 353.

Erzählt sein heil'ger Mund, wie aus des Abgrunds Nacht,
Dem Stoff, der nur von Gott die Wirklichkeit gesogen,
Der Schöpfers kräftigs Wort die Welt hervorgezogen;
Nicht, weil der Ew'ge Geist der Leben in uns blieſs,
Erst in gemeſsner Zeit den Raum gebären hieſs;
Nein, bloſs den alten Wahn der Weisen zu verdringen,
Der den vermischten Stoff von ungeformten Dingen
Durch sich läſst ewig seyn, und Gott entziehen will,
(Dieſs lehrte schon ein Teut [6]) am vierzehnmünd'gen Nil,
Dieſs hat den Magiern ein Zerdust vorgesungen;)
Und dieser Irrthum ists, den Amrams Sohn bezwungen;
Der, da er uns erzählt, wie unsre Welt entstand,
Die Kette nicht zerreiſst, die sie an andre band.
So fällt der Widerspruch, den aus den heil'gen Büchern

V. 354 — 367.

Man einer Wahrheit macht, die tausend Gründe sichern.
Ein Wesen, das stets wirkt und stets mit gleicher Kraft,
Das keinen Wechsel kennt, das nicht bald ruht, bald schafft;
Und dessen Tugenden, die wir verwegen trennen,
In stetem Ausfluſs sind, und keinen Zuwachs kennen;
Wie könnt' es ewig ruhn? Fehlts ihm vielleicht an Macht,
Daſs es ganz unwirksam Äonen zugebracht?
Wie? oder an der Huld? Mifsgönnt er uns das Leben,
Das seine Allmacht uns von Ewigkeit kann geben?
Ohnmächtig seufzt die Welt ins öden Undings Grab,
Sie seufzt nach Wirklichkeit, und wer schlägt sie ihr ab?
Er, der nur winken darf, damit sich Sonnen drehen?
O! Liebe, soll dich so ein niedrer Erdwurm schmähen?
Die höchste Macht ist nicht, wie die Vermögenheit

V. 468 — 480.

Des Weisen von Stagir, zum Wirken nur bereit;
Die schlummernd warten kann, bis durch die Zeit erreget,
Was vorher nur geglimmt, jetzt volle Flammen schläget:
So wie ein schneller Strom, von Dämmen eingeschränkt,
An den verhafsten Wall beschäumte Wellen drängt,
Er bäumt die wilde Fluth, stürmt in die Felsenstücke,
Bespritzt die Wolken selbst und rauscht gepeitscht zurücke:
Doch endlich weicht der Schutt dem stets erneuten Stofs,
Die Steine trennen sich, der Pfähle Band wird los,
Erfreuet fühlt der Flufs die festen Eichen wanken,
Und bricht mit neuer Kraft durch die verhafsten Schranken,
Nichts hemmt nun seinen Lauf, er reifst vom nahen Hain
Bejahrte Tannen aus, und stürzet Felsen ein.

V. 481 — 494.

So fesselst du die Macht, durch die die Welt entstanden,
Die unumschränkte Macht, mit frevelhaften Banden;
Dir kämpft das Nichts mit Gott, und erst nach langem Streit
Weicht es, von ihm besiegt, der neugebornen Zeit.
Vergeblich suchst du dich, mit unhaltbaren Gründen
Vom Vorurtheil geschminkt, dem Vorwurf zu entwinden;
Du sprichst, nicht ohne Schein: Die Schuld, dafs die Natur
Nicht ewig dauern kann, trägt blofs die Kreatur.
„Der Dinge Schranken sind's, die seine Allmacht hemmen,
„Sich seinem schaffenden Gebot entgegen stemmen.
„Ein eingeschränktes Ding ist nur in Raum und Zeit
„Sein Wesen selbst verträgt sich nicht mit Ewigkeit.
„Bewiese dieser Grund, so würd' er mehr noch gelten
„Als du beweisen willst; er spräche gar den Welten

V. 495 — 508.

„Und allem, was Gott Selbst nicht ist, das Daseyn ab;
„Wir alle lägen noch ins alten Undings Grab.
„Das Wesen strebt ins Seyn, und was ihm fehlt zum Leben
„Kann es zwar selbst sich nicht, doch kann es Gott ihm geben:
„Dieſs gilt in jedem Punkt der ewig theilbarn Zeit;
„Stets sind zum werden Wir, zum schaffen Er bereit;
„In Ewigkeit läſst Seyn sich nie mit Nichtseyn paaren,
„Und daſs wir jetzo sind, zeigt daſs wir immer waren.
„Zudem lehrt Ihr ja selbst die Unvergänglichkeit
„Der Wesen, die jetzt sind. Ist eine ew'ge Zeit,
„Die unaufhörlich in die Zukunft sich ergieſset,
„Euch denkbar? Nun, so räumt, wofern Ihr folgrecht schlieſset,
„Auch uns, der Endlichkeit zu Trotz, die Wahrheit ein,
„Was ohne Ende ist, kann ohne Anfang seyn.

V. 509 — 523.

Die Welt fing niemahls an, und wird
sich niemahls enden,
Sie liegt von Ewigkeit in ihres Meisters
Händen;
Durch seine Kraft bewegt, die ewig wir-
ken muſs,
Und stets in gleichem Maſs, und ohne
Zeit und Fluſs.
Wähnt nicht, den Ewigen verkleinre die-
se Lehre!
Nein! sie gereicht vielmehr zu seiner grö-
ſsern Ehre.
Die Welt ist ewig zwar, doch ihre Dauer ist
Nur eine steteZeit, die endlos immer flieſst;
Die Kraft, die ewig schlägt in den um-
schränkten Dingen,
Weicht stets aus ihrem Gleis, sich höher
aufzuschwingen;
Nie ist sie was sie wird, nie bleibt sie
was sie war,
Und was sie ist, wird nur durch Schei-
nen offenbar.
Dich aber, Herr der Welt, fliehn Wech-
sel, Grad und Zeiten;
Du unbegreiflichs Meer vollkommner Ste-
tigkeiten,
Bleibst ohne Änderung, wie du dich stets
gezeigt,

Dich, Leibniz, hat zuerst ein adlerschneller Lauf,
Zur neidischen Natur in ihren Siz getragen,
Die Deke war umsonst, die sie um sich geschlagen,
Du zogst die Deke weg, und hast sie selbst geseh'n.
Erröthend, so entkleidt vor deinem Blik zu sieh'n,
Versuchte sie es zwar, mit zauberischen Künsten,
(Beynahe glükt' es ihr) dein Auge zu umdünsten.
Doch bleibt die Harmonie die du ihr abgeseh'n,
Von ihren Fleken frey, soll sie mein Lied erhöh'n.
Die Seele fühlt durch sich, ihr Wesen ist im Denken,
Ihr Körper kan kein Bild einfliessend in sie senken.
In iedem Geiste liegt ein idealisch Bild
Von allem, was das Reich der Würklichkeiten füllt;
So gar die niedrige stets schlummernde Monade
Trägt dieses Bild in sich, in ihrem eignen Grade;
Mit Wolken zwar bedekt, und angebohrner Nacht;
Bis ihre Kraft sich stärkt und zum Gefühl erwacht:
Indeß den Cherubim, so herrlich als er glänzet,
Nach Ewigkeiten selbst noch Dunkelheit umgränzet.
Am äussersten Gestad der weiten Geisterwelt,
Wird der Monaden Schaar von Leibniz hingestellt.
Auch sie erfüllt ein Riß der Sammlung aller Wesen!
Wozu? Für sie umsonst, sie können ihn nicht lesen.
Kein Stral erleuchtet sie, und mischt den Schatten Licht,
Selbst kein behender Bliz, der aus den Wolken bricht;
Von fremder Hülf' entblößt, zu schwach sich zu erheben,
Verschlummern sie wie todt ihr ungefühltes Leben.
Die andre Claß' empfindt; zwar ists bey ihr noch Nacht,
Doch leuchtet ihr ein Mond, der Seele schlaffe Macht
Dehnt schon sich jugendlich, erweitert ihre Schranken,
Ob sie gleich, ungeschikt zu geistigern Gedanken,
Nur durch die Sinne sich mit schlechtem Stoffe speißt.
Die dritte kennt den Tag, dem sie entgegen reist,
Doch in verschiednem Grad. Uns an den äussern Grenzen,

V. 514 — 537.

Indefs dafs unsre Kraft durch ew'ge Grade steigt.
Auch Welten trifft der Tod, der Sonnen Glanz erlischet,
Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau erfrischet;
Nur du, du bleibst allein in gleichem Alter stehn;
Kein neuer Himmel wird dich jemahls gröfser sehn.
Die Welt ist Gottes Werk, und dauert ew'ge Zeiten;
Diefs, Muse, war bisher der Inhalt deiner Sayten.
Doch wie ist sie gebaut? Entdeckt auch ihre Pracht
Die Weisheit, die sie schuf, und ihres Meisters Macht?
Hier, Göttin, stärke mich, da ich den Wahn bestreite,
Den Zerdusht früh gelehrt, und Manes spät erneute,
Von Bayle, der so gern den priesterlichen Blitz
Durch seinen Muthwill reitzt, geschmückt mit neuem Witz.
Die Mängel unsrer Welt, die gleich den Sonnenflecken

V. 538 — 551.

Nur den geringsten Theil von ihrem Glanz verdecken,
Verführten jederzeit der blödern Geister Schwarm.
Von Wahnsinn aufgebläht, an reifem Wissen arm,
Zu klein die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,
Die nur die Augen rührt, die sich mit Weisheit stärken,
Nennt der Verwegne schlimm, was er nicht richtig sieht,
Weil sich ein falscher Dunst um seine Sinne zieht.
„Wie eine Mücke, die an jenem Bilde klebet,
„In dessen Nachruhm noch sein grofser Meister lebet,
„Wie ihr vieleckigt Aug', in einen Kreis gezwängt
„Der eine Spanne kaum vom ganzen Bild umfängt,
„Nicht seine Schönheit sieht, noch ahnt das heil'ge Grauen,
„Das jeden Seher fafst, wenn seiner Augenbrauen
„Allmächt'ger Wink Olymp und Erde zittern macht;

V. 552 — 565.

, Der Formen hoher Reitz, der Falten-
würfe Pracht,
, Das Auge, das den Gott dem ersten Blick
entdecket,
, Mild auf den Guten sieht, den Frevler
niederschrecket,
, Die Majestät, die auf der höh'ren Stir-
ne thront,
, Die Huld mit Ernst gepaart, die auf den
Lippen wohnt;
, Der ganze Jupiter verliert sich in der
Schwäche
Des Mückenaugs; dafür entdeckt sie auf
der Fläche,
Die ihre Füfse trägt, des Marmors Rauhig-
keit
Der ihr ein Felsen dünkt mit Zacken über-
streut:
So schränkt die Dummheit auch die neblich-
ten Ideen
In einen engen Kreis, (das Ganze über-
sehen
Ist gröfsrer Geister Werk,) das allgemei-
ne Band,
Das alle Theile fügt, bleibt stets ihr un-
bekannt.
Drum findt sie überall die Schöpfung vol
ler Mängel

V. 566 — 579.

Und machte gar zu gern aus allen Würmern Engel;
Klagt, dafs ein öder Fels nicht bunte Tulpen bringt,
Und Philomele nicht nach Grauns Gesetzen singt.
Allein der Weise lacht des eingebildten Klugen;
Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
Er hat den wahren Stab, der ihr Verhältnifs mifst,
Und findt so vieles schön, dafs er den Fehl vergifst.
Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand geshwollen,
Ist bis auf unsre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.
Statt mit Behutsamkeit der Wahrheit nachzuspähn,
Bleibt der verdrofsne Witz stets auf der Grenze stehn;
Mit Träumen speifst man sich, die das Gehirn verwirren,
Und wünschet sich noch Glück, so angenehm zu irren.
In einem tiefen Wald in Baktrens öder Flur

V. 580 — 593.

Verlieret sich Zerdusht im Forschen der Natur
Die dickbelaubte Nacht umschatteter Gefilder
Führt den einsamen Sinn auf schreckenvolle Bilder.
Er forscht dem Übel nach, dafs alle Menschen plagt,
Und mit geschärftem Zahn an ihren Herzen nagt.
Auch den, der Purpur deckt, dem alles scheint gewähret,
Verläfst der Kummer nie, der seine Lust verzehret;
Der Glanz, der ihn umgiebt, blendt nur des Pöbels Wahn,
Und streicht mit falscher Pracht ein schimmernd Elend an.
Wir nähren tief in uns den Keim zu steten Plagen,
Er hat in unsre Brust die Wurzel eingeschlagen,
Die das durchschlungne Herz mit tausend Adern füllt,
Und die du selbst umsonst, o Weisheit, tilgen willt.
Der Geist sieht traurend sich in träge Fessel schliefsen,

V. 594 — 607.

Sein schwacher Nachen wird vom Strome hingerissen:
Der Wollust Süfsigkeit vergällt der Überdrufs,
Und Tantals Hunger nagt uns mitten im Genufs.
Uns trüget ein Gespenst, ein reitzend Schaugerichte
Quält unsern trocknen Gaum und schmeichelt dem Gesichte.
Wie dort Kreusens Bild sich dem Äneas zeigt,
Und sein bekümmert Herz mit falscher Hoffnung säugt;
Dreymahl streckt er den Arm nach dem geliebten Schatten,
Dreymahl entzieht sie sich dem Kufs des bangen Gatten:
So flieht die Seelenruh, das niemahls feste Ziel
Betrogner Geister, den, der sie umfangen will;
Hingegen schwärmet stets ein Heer von blassen Sorgen,
Bey jedem Tritt um uns, und ängstigt uns auf Morgen.
Vergebens wird der Gram durch jetz'ge Lust verscheucht,

V. 608 — 621.

Er ist dem Parther gleich, der sieget, wenn er fleucht.
Kaum scheint er zu entfliehn, so kömmt er stärker wieder,
Und schwingt um unser Haupt sein trauriges Gefieder.
Aus diesem Augenpunkt betrachtet nun Zerdust
Die allgemeine Noth, die Folter unsrer Brust.
Er spürt der Ursach nach, erstaunt in deinen Werken,
Gebrechen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.
Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott,
Du lebest nicht von Blut, und suchst nicht unsern Tod.
Ein boshaft Wesen ist, das uns das Seyn mifsgönnet,
Sein Herz ist stetes Feu'r, wo Zorn und Rache brennet,
Es labt mit Thränen sich und nährt mit unserm Blut,
Als wie mit fettem Öhl, die unglücksel'ge Gluth.
Der Seufzer Angstgetön liebt es weit mehr zu hören,

V. 622 — 635.

Als jene Harmonie der musikal'schen Sfären,
Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm stammt alle Noth,
Die uns bis zum Beschluſs des bangen Lebens droht,
Und nur dem Tode weicht, der unsern Jammer kürzet,
Ach! aber gar vielleicht in ew'gen Schlummer stürzet.
So schlieſst der Persen Theut, und findet in Geschichten
Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
Was seine Meynung stärkt; der Celten Überfall
Und Hermans strenge Faust, der Horomasden [7]) Qual,
Lieſs noch im Orient die blut'gen Spuren sehen,
Und schien dem neuen Wahn mit Nachdruck beyzustehen.
So heckt des Weisen Witz und die Unwissenheit
Des Volks den Irrthum aus; genähret von der Zeit
Wächst er, und schützet sich mit seiner Priester Zungen,

V. 636 — 649.

Bis nun das Alterthum den Beyfall ihm erzwungen,
Den ihm, als er entstand, des Pöbels Leichtsinn gab:
Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahrheit Grab.
Zwey Wesen ehrt und scheut, mit ganz verschiednen Trieben,
Das alte Persien. Das eine macht sich lieben,
Es pflanzt in unsre Brust der Tugend Saamen ein,
Und pflegt die zarte Frucht mit warmen Sonnenschein.
Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finsternissen
Hemmt es der Strahlen Kraft die von Hormasdes fliefsen.
Ein ew'ger Zweykampf trennt der Himmelsgeister Schaar,
Und nichts als unser Glück ist dabey in Gefahr.
Das gute Wesen führt die unerfahrne Jugend,
Der oft die Unschuld schadt, den steilen Weg der Tugend,
Sein zärtlich-ernster Blick folgt ihnen wo sie ziehn,

V. 650 — 663.

Und wandelt Dornen oft in lieblichen Jesmin.
Hingegen Ariman, verschlagen uns zu kränken,
Hört niemahls auf, an Stoff zu unsrer Pein zu denken.
Jetzt lockt er uns mit List in reitzender Gestalt.
Ein liebenswerther Feind hat zehnmahl mehr Gewalt,
Als der die Waffen zeigt, die unserm Leben dräuen;
Ein Feind, der sich erklärt, befiehlt uns, ihn zu scheuen;
Da dem, der lächeln kann, der uns umarmt und küfst,
Schon oft der kühnste Held zum Opfer worden ist.
Auf solche Weise ists dem Wüthrich oft geglücket,
Dafs seine Zauberey ein schwaches Herz berücket.
Kein Proteus wendt so oft die trügende Figur;
So vielfach sah dich nicht der spröden Nymfe Flur,
Vertumnus, [8]) bis zuletzt mit schmeichlerischen Falten

Scheint nur ein dämmernd Licht von Ferne anzuglänzen.
Wir hoffen erst den Tag, der höhern Wesen strahlt,
Und ihren Weltbegriff mit vollem Glanze mahlt.
So wird in jedem Geist, vermengt mit Licht und Schatten,
Die sich verschiedenlich in tausend Arten gatten,
Diß Ganze nachgeahmt. Stets fährt ein neuer Glanz
Die Nebel durch, und mehrt die Kräfte der Substanz.
Was je die Seele fühlt, liegt schon in ihr versteket,
Und wird nur durch die Zeit entwikelt und erweket.
Der Leib in seiner Art ist wie der Geist gebildt,
Weil was er thut und leidt, aus seinem Wesen quillt,
Und mit der Seele stimmt. Von seiner Fibern Regung,
Von innrer Räder Lauf, erhält er die Bewegung.
Der Geist befiehlt ihm nicht, doch hat die weise Hand
Der schöpferischen Macht durch ein harmonisch Band
Den Leib mit seinem Geist so schön gewußt zu gleichen,
Daß ihre Würkungen nie von einander weichen.
Wie wenn im dunkeln Busch an Frühlings-Abenden
Die Sängerin des Hayns des treuen Buhlers Fleh'n
Erhört, sie jeden Ton, den er voll Wollust singet,
Verliebt mit gleichem Schall den Lüften wiederbringet,
Die Nymphen hören zu, um ihre Symphonie
Verläßt Aurora selbst ihr Roseubett zu früh;
Und wie in waldichten und hoch umwölkten Klippen,
Des Jägers frühes Lied mit unsichtbaren Lippen
Die Nymphe wiedergiebt, wie jenes schallt, so ruft
Der Wiederschall, und schlägt mit gleichem Ton die Luft:
So steht die Aenderung des Leibs mit der Empfindung,
Stets in harmonischer geselliger Verbindung;
Wie diese will und fühlt, so würkt der Leib und leidt,
Ein jedes thut sein Amt, ob keines gleich gebeut.
Sobald nur Brutus Geist den Augenblik beschlossen,
Den patriot'schen Dolch in Cäsars Brust zu stossen,
Sobald strekt sich die Hand, vom Geiste nicht regiert,

V. 664 — 677.

Du als ein graues Weib die süfse Gunst erhalten.
Voll Wunders fühlte gleich Pomona bey dem Gruſs,
So gut er sich verstellt, den allzu frischen Kuſs;
Sò küſst die Freundschaft nicht! Sie stutzt, ihr glühn die Wangen,
Doch plötzlich fühlt sie schon sich feuriger umfangen,
Sie sträubet sich umsonst, zu schwach zu ernstem Krieg,
Krönt nur ihr Widerstand des holden Feindes Sieg.
So zeigt sich Ariman, den Endzweck zu erhalten,
(Sein Spiel ist unser Tod,) in mancherley Gestalten;
Von jedem Vorwurf nimmt er Farb und Bildung an
Und trügt zu gleicher Zeit verschiedner Seher Wahn.
In unsers Herzens Form weiſs er sich schnell zu drücken,
Und andre Neigungen auch anders zu berücken.
Dianens Gürtel braucht er zu Kalisto's Weh,

V. 678 — 691.

Und füllt mit goldner Fluth den Schoofs der Danae.
Gelingt die List ihm nicht; so schrecket er mit Blitzen,
Und Oromasdes selbst kann oft vor ihm nicht schützen.
Diefs ist des Übels Quell, so träumete Zerdust,
Und suchte aufser uns, was tief in unsrer Brust
Aus innrer Quelle rinnt; den Knoten aufzulösen,
Macht er das Übel gar zu einem ew'gen Wesen.
Allein vor Fabeln bebt des Zweiflers Kühnheit nicht,
Du, Wahrheit, bists allein, die seine Waffen bricht;
Durch dich will ich die Macht geschärfter Zweifel dämpfen,
Das Vorurtheil zerstreu'n, und für die Gottheit kämpfen.
Im ewigen Verstand der göttlichen Natur,
Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Kreatur,
Von allen Schatten frey. Hier steh'n in langen Reihen,

V. 692 — 705.

Die Wesen, welche sich der Möglichkeit erfreuen;
Unendlich ist die Schaar, die ihren Platz hier hat,
Und sich vom öden Nichts dem Unerschaffnen naht.
Hier fehlet keine Kraft, kein wirksames Vermögen,
Kein Wesen, das sich selbst kann fühlen und bewegen.
Dieſs ist der Stoff der Welt. Ihm gab die weise Macht,
Die ihn unsterblich schuf, der schönsten Bildung Pracht.
Sie hat der Wesen Schaar nach Ähnlichkeit verbunden,
Und jenes Grundgesetz der Ordnung ausgefunden,
Das jede Wirkung stets an eigne Ursach knüpft,
Und wehrt, daſs die Natur nicht epikurisch hüpft.
Die schöne Symmetrie, die Eintracht in den Theilen,
Die durch verschiednen Weg den besten Zweck ereilen;
Die wohl gesparte Kraft, die abgewogne Zeit,

V. 706 — 718.

Der ausgemeſsne Raum, die Mannigfaltigkeit
Mit Einfalt stets vermählt, das künstliche Verfügen,
Daſs im Vergangnen stets der Zukunft Saamen liegen;
Dieſs alles ist das Werk vom ewigen Verstand,
Der für den reichsten Stoff die schönste Form erfand.
Der Mängel kleine Zahl schwindt in des Guten Gröſse,
Und gleicht kaum einem Punkt, den ich mit Sonnen messe.
Die Welt ist ja nicht Gott; genug, daſs ihre Pracht
Sie, nach dem Schöpfer selbst, zum höchsten Wesen macht.
Sie ist so groſs und gut als Gott sie kann bereiten:
Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten,
Und führt der Wesen Schaar, von Mängeln endlich rein,
Durch den bequemsten Weg in ihren Ursprung ein.

Anmerkungen.

1) Seite 20. *Ubi Nilus ad illa, quae Catadupa nominantur, praecipitat ex altissimis montibus, ea gens, quae illum locum accodit, propter magnitudinem sonus, sensu audiendi caret. Cicero Somn. Scip. c. V.*

2) S. 30. Das Kunstwerk, das hier sein verdientes Lob erhält, ist seitdem durch die vielen Schweitzerreisen, mit deren Beschreibung wir beschenkt worden sind, so bekannt worden, dafs diese Stelle keiner Anmerkung bedarf. Unglücklicher Weise für den Ruhm des Künstlers ist es nur aus Sandstein gearbeitet, und man sieht mit Bedauern die Zeit kommen, wo es in dieser Beschreibung nicht mehr zu erkennen seyn wird. Übrigens müssen wir noch anmerken, dafs diese Stelle (vom 215. bis 228. Vers) in der Ausgabe von 1751 noch nicht befindlich, sondern erst

einige Jahre später eingeschoben worden ist.

3) S. 33. So hiefs der zweyte Nachfolger des Aristoteles im Lyceo, der von den Alten vorzugsweise Physikus, oder der Naturalist, genannt wurde; weil er sich einbildete, den Ursprung und die Verknüpfung der Dinge aus einem geometrisch-nothwendigen Mechanismus, den er Natur nannte, ohne Zuthun einer Gottheit erklären zu können. *Cicero de Nat. Deorum, L. I.*

4) S. 38. Leucippus war der Erfinder der Atomen oder untheilbaren Stäubchen, aus deren ungefährer Bewegung, seinen Gedanken nach auf eine sehr begreifliche Art, eine unendliche Menge von Welten entsteht. Demokritus und Epikurus baueten nachher ihre Fysik auf diese Hypothese; welches an dem ersten desto unbegreiflicher ist, da er nach dem Zeugnisse der Alten, ein grofser Naturforscher war, und den gröfsten Theil eines Lebens von mehr als hundert Jahren, mit fysischen Beobachtungen und Versuchen, Zergliederung der Thiere, und

Untersuchung der Kräfte der Pflanzen zugebracht.

5) S. 41. Cäsar von Kremona, ein Aristoteliker des 16. Jahrhunderts, der sich in seinem mit Recht vergessenen Schriften der atheistischen Meynungen seines Meisters verdächtig gemacht, und überhaupt unter die zahlreichen Italiänischen Gelehrten seiner Zeit gehört, die sich einbildeten, dafs ein Filosof keine Religion haben müsse.

6) S. 47. Mit diesem und andern ähnlichen Nahmen wird der unter dem Nahmen Hermes Trismegistus bekanntere Erfinder der Ägyptischen Filosofie bezeichnet.

7) S. 60. Leibnitz vermuthet, die Nahmen, welche im Systeme des Zoroaster dem guten und bösen Grundwesen gegeben werden, gründen sich auf eine alte erloschene Geschichte von einem Einfalle der Celto-Skythen in die Morgenländer, welcher noch früher sey, als diejenigen, wovon uns die Geschichtschreiber Nachricht geben. Der Umstand, dafs einige Morgenländische Prinzen Hermis-

das, und ein alter Celtischer Held, Ariman oder Armin geheifsen, bestärket diese Vermuthung. S. *Theodicee P. II. §.* 138 - 144.

8) S. 62. *Ovid. Metamorphos. L. XIV.*

Inhalt des zweyten Buchs.

Nachdem im ersten Buche die ewige Schöpfung der Welt behauptet worden, geht der Dichter zu Erklärung des Ursprungs derselben fort. Widerlegung der Meynung, dafs alle Dinge Ausflüsse aus der Gottheit seyen. Alle Substanzen haben ihre Kraft oder Wirksamkeit von Gott, die Art aber wie sie dieselbe äufsern, von sich selbst. Die Schöpfung und Erhaltung ist demnach eine einzige, ewige, und sich selbst gleiche Wirkung Gottes, wodurch alle Kräfte in ihrem Seyn erhalten werden. Letzte Absicht der Schöpfung. Zwey grofse Folgen aus derselben: Die erste, dafs alle mögliche Wesen wirklich sind; die andre, dafs alle empfindende Wesen für eine endlose Glückseligkeit be-

stimmt sind. Die Seelen und Geister sind der einzige Gegenstand der Absichten des Schöpfers, und der Stoff ist blofs um ihrentwillen. Vortrag, und Widerlegung des Wahns der Materialisten, welche das Daseyn unkörperlicher Wesen läugnen. Grund der Verschiedenheit der empfindenden Wesen, in Absicht der Grade ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit. Gemählde einiger Klassen solcher Geschöpfe. Zergliederung der innern Einrichtung der geistigen Wesen. Wie ihre Natur ein Schattenbild der Göttlichen ist, durch die Vorstellungskraft, den Trieb zur Vollkommenheit oder die Liebe, und durch die Ruhmbegierde. Allgemeiner Blick über die ganze Geisterwelt.

Durch innerlichen Trieb, und zükt den Dolch und führt
Den mörderischen Stoß, den Cäsars Seele fühlet;
Ob der geweyhte Stahl gleich nur den Leib durchwühlet.
Diß ist ein schwacher Riß von jenem Wunderwerk
Der spielenden Vernunft, dem ernsten Augenmerk
Der Grübler seiner Zeit — O Geist von seltnen Gaben,
Werth einer bessern Zeit, dein Licht gegönnt zu haben.
O du, in welchem sich uns Platons Geist verjüngt,
Der Zeiten werth, die uns kein Wunsch zurüke bringt;
Da einen Aristid die edle Armuth ehrte,
Den Hof ein Dion floh und Platons Hof vermehrte,
Da Tugend Uebung war, und der ein Weiser hieß,
Der, wie man leben soll in seinem Leben wies;
Dort, Leibniz, hätte sich für deiner Tugend Kräfte,
Ein Schauplaz aufgethan, voll würdiger Geschäfte;
Dort hätte dieser Geist, der izt, vom Joch gedrükt,
Mit Syllogismen spielt, ein freyes Volk beglükt;
Und statt zum Haupte sich von Secten zu erheben,
Wie Phocion gewußt Plutarchen Stoff zu geben. (*)
Der Sextus unsrer Zeit, der in so mancher Schlacht,
Die Schaar, die alles weiß, bestürzt zur Flucht gebracht;
Vor dem der trozige Dogmatiker erzittert,
Hat, stolz auf seinen Wiz, Leibnizens Bau erschüttert,
Und unter manchem Pfeil der stumpf zu Boden fällt,
Auch manchen abgedrukt, der seinen Zwek erhält.
O! Clio, sage mir, wo ist er durchgebrochen;
Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgesprochen?
Zuerst bestürmt sein Wiz des Körpers Wunder-Uhr;

(*) Ich empfinde ganz wol, daß diese kleine Eiaculation hier nicht am rechten Ort ist; ich wußte mich aber für die lange Weile, die mir die Durchsicht dieser schaalen metaphysischen Tändeleyen machte, nicht anders schadlos zu halten, als durch diese Reime, die mir der Unmuth eingab; und welche, so schlecht sie sind, doch etwas vernünftigers sagen, als dieses ganze Buch.

DIE NATUR DER DINGE

ODER

DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

ZWEYTES BUCH.

V. 1 — 6.

Die Welt, dieſs weite Reich beſeelter Wirklichkeiten,
War, den Subſtanzen nach, kein Werk gemeſsner Zeiten,
Obgleich ein steter Fluſs die Form der Dinge treibt,
Und ihr verſtärkter Lauf stets gröſsern Kreis beſchreibt:
Nein, wie im ersten Buch die Musen uns gelehret,
Hat stets ihr wandelnd Seyn dem Schöpfer gleich gewähret;

V. 7 — 21.

Sie hängt an seiner Macht, und zöge die sich ab,
So sänke gleich das All ins Undings finstres Grab.
Doch wie wirkt diese Kraft? Wie weit wird's uns gelingen,
Ins Unermeſsliche mit schwachem Blick zu dringen?
Der ältsten Weisen Schaar, vom Trismegist gelehrt,
Hat jenen Wahn gezeugt, den noch der Indus ehrt,
Den einst Plotin [1]) erneut, Jochaides [2]) verdunkelt,
Und der mit blassem Schein in Böhms Aurora funkelt.
Die allzu fruchtbare, zu warme Fantasey
Ist die Gebärerin von dieser Schwärmerey:
Sie mischt und wechselt stets die Bilder mit den Sachen,
Die durch die Bilder uns der Witz soll sichtbar machen.
Der Irrthum dieser Schaar ergieſst durch manchen Arm
Sein schlammigt Wasser aus. Der ernsten Zenons Schwarm
Läſst ein astralisch Licht das ganze All umfließen,

V. 22 — 35.

Und Leben und Verstand in alle Wesen gieſsen.
Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geisterwelt
In tausendfachem Grad verschiedner Klarheit quellt;
Der Schaum, der diese Fluth gleich einer Rinde decket,
Ist der entseelte Stoff, der alles Übel hecket.
Jochaids Mifsgeburt tiefsinn'ger Schwärmerey
Borgt von Plotin den Grund zum seichten Lehrgebäu,
Das er rabbinisch schmückt mit morgenland'schen Bildern.
In unermefslichen ätherischen Gefildern
(So träumt er) wallt ein Licht, das, rein und unbegrenzt
Von allem Dunkel frey die Ewigkeit durchglänzt; [4])
Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorgefloſsen,
Die Saamen aller Ding' in seinem Schoofs verschlossen.
Der Erstling seiner Kraft prüfst den empfangnen Schein

V. 36 — 49.

Mit ungleich reinem Licht in zehn Kanäle ein,
Die immer weniger vom Ursprungsglanze schmücket,
Je weiter sich ihr Lauf dem Mittelpunkt entrücket.
Dieſs ist die höchste Welt, die helle Aziluth,
Der unvermischte Strom aus Ensophs reiner Gluth.
Mit etwas blasserm Schein gieſst Briah ihre Strahlen
Der Welt der Geister zu, die, in gestirnte Schaalen,
(Ein dunkler Kleid) gehüllt, die finstre Unterwelt,
Den unbelebten Stoff, mit mattem Licht erhellt.
Doch Muse, schweig, und scheu die heil'gen Dunkelheiten;
Ihr unsichtbares Licht glänzt nicht den Ungeweihten!
So zeugt der Irrthum sich in der fruchtbaren Schooſs
Der heiſsen Fantasie, und wird vom Beyfall groſs;
Kaum tilgt ein Herkules den hunderthöpf'gen Drachen,

V. 50 — 63.

Der immer sich ergänzt, und dräut mit neuen Rachen.
Du, Weisheit, dämpfest ihn, dein Blitz zerstreut den Wahn;
Komm, Göttin, zeige mir der Wahrheit sichre Bahn.
Die ganze Welt regt sich von thätigen Vermögen,
Die sich durch innre Kraft verändern und bewegen.
Die innerliche Form, der Wesen Unterscheid
Hängt blofs an dieser Kraft und ihrer Thätigkeit.
Doch ist die Kraft nicht selbst das, was aus ihr entspringet,
So wie die Nachtigall nicht das ist, was sie singet.
Die Wirkung dieser Kraft, die ihr Geschlecht und Art
Durch das was sie gebiert, dem andern offenbart,
Ist bey der Kreatur in Grade eingeschlossen,
Und nie der Quelle gleich, aus der sie ausgeflossen.
Nur Gott ist was er ist, und bleibt sein eigner Grund,

V. 64 — 77.

Da uns hingegen stets in seinem öden Schlund
Das wesenlose Nichts gleich todten Schatten quälte,
Wenn nicht der Kräfte Quell die unsre stets beseelte
Jetzt zeigt sich unserm Geist das ewig feste Band,
Das die Geschöpfe knüpft an die allmächt'ge Hand.
Durch Sie nur lebt der Trieb, der in den Wesen schläget,
Die einen körperlich, die andern geistig reget:
Obgleich die Änderung der Kraft, die er bestimmt,
Nicht von der Gottheit selbst, nein, von den Wesen stammt,
So bleibt der Schöpfer stets in gleicher Wirkung stehen.
Und schafft nie weniger, nie mehr als sonst geschehen.
„Auch hier verleitet leicht zu einem falschen Schluss
„Die Täuscherin, die ich so oft bekämpfen muss.
„Ein Werk, worauf Lysipp die Schöpferkunst verwendet,

V. 78 — 91.

‚Wird mit dem letzten Druck der Künstlerhand vollendet,
‚Sein Schaffen hat ein Ziel; steht deine Pafia,
‚Praxiteles, einmahl ganz glatt und fertig da,'
Bedarf sie dein nicht mehr, und kann, um fortzuwähren,
Des Künstlers, den sie nun weit überlebt, entbehren.
Drum schliefst die Fantasie: was einst geschaffen sey,
Besteh nun durch sich selbst, von fremdem Beystand frey.
Doch läfst dieſs Gleichniſs auch sich auf den Schöpfer wenden?
Der Künstler giebt dem Stein, der unter seinen Händen
Mit freyer Schönheit reitzt, die ihm Kassandra leiht,
Nur eine neue Art der ew'gen Wirklichkeit;
Er schuf ihn nicht aus Nichts: Allein die Kraft der Wesen
Kann nie sich von der Hand des ew'gen Schöpfers lösen;
Der Grund, warum sie nicht aus eigner Macht besteht,

V. 92 — 105.

Hört niemahls auf zu seyn; so sehr sie sich erhöht,
Wird sie doch nie zu Gott, und was sie einst empfangen,
Muſs jeden Augenblick sie stets von ihm erlangen.
Sing, Muse, nun, wie Gott den besten Zweck erfüllt,
Und was das Muster war, wornach er uns gebildt.
Der Wesen Inbegriff soll seinen Meister preisen,
Und seine Herrlichkeit im schönsten Abdruck weisen;
Drum schafft Gott eine Welt, die seiner Huld genieſst,
Und jenes Licht empfängt, das schaffend aus ihm flieſst.
Dieſs ist der Zweck, den uns die Wahrheit heiſst bemerken,
Der Gottheit Ehre liegt im Glück von ihren Werken.
Je mehr sie sichtbar wird, je mehr wird sie geehrt;
Was uns beseligt, ist, was ihren Ruhm vermehrt.
Dieſs ist der Felsengrund, der zwey Kolossen träget,

V. 106 — 119.

Auf deren sichres Haupt sich unser Lehrbau leget.
Der eine stützt den Satz: dafs, was empfindlich ist,
Der Wesen ganze Schaar, die Schöpfung in sich schliefst.
Im andern gründet sich das Glück der Geistigkeiten,
Der Triebe Gegenstand, die Hoffnung befs'rer Zeiten.
Ist der Geschäfte Glück, des Schöpfers einzigs Ziel,
So flöfst sein Allmachtshauch, Empfindung und Gefühl,
In so viel Wesen ein, als in der Möglichkeiten
Uneingeschränktem Reich sich ihrer Hoffnung freuten.
Was hilfts dem todten Stoff, dafs er den Geistern nützt?
Was hilfts der Sonnengluth, dafs sie die Welt erhitzt?
Kennt Vandyks Mahlerey den Reitz von ihren Zügen?
Kann sie ein schmeichelnd Glas wie Sylvien vergnügen?
Empfindet sie die Lust, die Frynens Busen bläht,

V. 120 — 133.

Wenn der Bewundrer Heer bezaubert um sie steht?
Nein, unbekannt sich selbst, ergötzt sie fremde Blicke,
Und schlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurücke.
Zwar hat das Alterthum ein Wesen stets miſskennt,
Das bloſs Ideen wirkt, vom Stoffe ganz getrennt;
Die Geister, denen es Empfindung beygeleget,
Sind von gestirntem Feu'r, das, wenn es sich beweget,
Gedanken fühlend zeugt, und unverweslich ist,
Weil, frey von trübem Stoff, sein reiner Lichtstrom flieſst.
Auch unsre Zeiten hat der Irrthum noch beflecket,
Und aus dem alten Schutt sein stolzes Haupt gestrecket.
In Geister, welche sich vom Stoffe nie befrey'n,
Flöſst er sein schleichend Gift sanft und unmerklich ein.
Das Laster hofft durch ihn sich vor des Richters Blitzen,

Doch Felsen fällt er an, mit Halmen ficht er nur.
Seht seinen Einwurf an, wen täuscht sein blödes Schimmern?
Wie sollt es möglich seyn, fragt er, ein Schiff zu zimmern,
Das, ohne Steuermann, der seinen Lauf bestimmt,
Aus innerm Trieb, den Weg zum fernen Hafen nimmt;
Es weichet Klippen aus, die es nicht vorgesehen,
Nimmt frisches Wasser ein, und folgt der Winde Wehen,
Es wittert unbelehrt der Stürme fernes Dräu'n,
Wirft izt den Anker aus, zieht izt die Segel ein;
Von keinem Geist regiert, von keines Menschen Händen,
Weiß es sich von sich selbst zu richten und zu wenden:
Wer zweifelt, das diß Schiff ein Werk der Phantasey,
Ein unreif Hirngespenst und Feen-Märchen sey?
Doch was ist dieses Schiff, mit Cäsars Leib gemessen?
Hier quält sich Baylens Wiz den Einwurf zu vergrössen,
Den ihm Beredsamkeit und Lust zum Zweifeln reicht;
Doch würklich sagt er nichts, das nur der Wahrheit gleicht.

Sein Pfeil, so scharf er ihn, geübt im Streiten, drehet,
Wird doch vom schwächsten Hauch zur Erde hingewehet;
Wie Priams lezter Speer kaum beym gesuchten Ziel,
Vor dir, Neptolem, mit Zischen niederfiel.
Er zeigt nicht daß ein Leib, bewegt von innern Rädern,
Ein künstliches Geweb harmonisch-reger Federn,
Das mit der Seele stets in seiner Wirkung stimmt,
Ein Unding sey, das sich den Glauben selbst benimmt.
Im schweifenden Gepräng von blendenden Gedanken,
Entdekt er weiter nichts als seines Geistes Schranken.
Kein Mensch, spricht er, begreifts: Wer sagt denn dieses nicht?
Doch gilt sogleich der Schluß: Drum ist es ein Gedicht?
Zudem, so zeigt ja schon der Künstler Unternehmen,
Wie leicht der Kunst es sey, den Zweifler zu beschämen.

V. 134 — 147.

Vor gegenwärt'ger Angst und künft'ger Qual zu schützen.
Sein Freund, der Witz, hilft auch mit dienstbarem Bemüh'n,
Ihm trüglich die Gestalt der Wahrheit anzuzieh'n.
O Thor, um kurze Lust, und die kaum halb zu schmecken,
Soll dich mit ew'ger Nacht des Todes Grabmahl decken?
Verachtet schmäht dein Sinn das Glück der Ewigkeit,
Und doch genießt er kaum die Hülsen von der Zeit.
Sie, welche jederzeit den Wahn erzeugt und nähret,
Die Fantasie hat auch des Irrthums Wuchs vermehret,
Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bilderschatz
Schmückt sie ihn reitzend aus, und nimmt der Gründe Platz.
Fragt nur den Freygeist an, und dringt in ihn mit Gründen,
Kaum wird er zweiflerisch sich aus dem Netze winden.
Was, spricht er höhnisch, was denkst du beym Worte, Geist?

V. 148 — 161.

Ists nicht ein leerer Schall, der dich mit Unsinn speifst?
Kann was entkörpert seyn, und ganz vom Stoff sich trennen?
Wär es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
So schlofs schon ein Lukrez, und ohne roth zu seyn,
Stimmt noch zu unsrer Zeit manch falscher Weiser ein.
Man zweifelt, ob ein Geist (nach unsers Leibniz Lehren)
Solch eine grofse Zahl von Bildern kann gebären,
Von Bildern, welche doch sein innres Wesen scheut,
Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung meidt.
Und endlich (dieses ist der Kern von ihren Schlüssen)
Wer sagt uns, dafs vom Stoff wir alle Kräfte wissen?
Betrogne Sterbliche! Vom unbegrenzten All
Seht ihr den äufsern Rand, die Schale nicht einmahl,
Und rühmt euch doch getrost der Dinge Herz zu kennen,

V. 162 — 175.

Und wifst die Himmel selbst, wie Kircher; [5]) zu durchrennen.
O kaum gewordnes Nichts, das jetzt ein kurzer Wind
Gleich einer Blase dehnt, die, eh sie ist, verschwindt:
O Thörichter, du willst in klippenvollen Tiefen,
Und ohne Steur und Mast und Stern und Nadel schiffen?
Viel leichter prüfte dort der ersten Schiffer Heer,
In heil'ger Fichten Bauch, das laut verschreyte Meer,
Die Nymfen sah'n erstaunt in den beschäumten Grenzen
Ein fliegend Holz sich dreh'n, und Schild und Harnisch glänzen;
Allein sie schützt' ein Gott, Minerva führte sie,
Des goldnen Vliesses Preis reitzt' ihre Heldenmüh:
Du aber, schwacher Geist, wie kannst du dich erfrechen,
Und ohne Hülf und Licht die finstre See durchstechen?
Verwegen schliefsest du, der Stoff empfinde nicht,

V. 176 — 189.

Weil dir es einzuseh'n Verstand und Sinn gebricht.
Ist das der helle Geist, den ihr so sehr erhebet,
Der Strahl von Gott, der einst sich selber überlebet?
Er zeugt sich mit dem Leib; fängt an mit ihm zu blüh'n,
Nimmt ab wie er, und ach! wie er wird er verblieh'n!
Diefs ist des Dichters Schlufs, der seinen Witz verschwendet, [6])
Doch nur ein blödes Aug mit seinen Flittern blendet.
Hier ist ein weites Feld, wo sich die Dichtkunst weifst;
Das muntre Frankreich trägt kaum einen seichten Geist,
Der hier den Witz nicht übt, stolz die Vernunft verhöhnet,
Mit Scherzen Gründe schlägt, und grofse Wörter tönet.
Doch dichte immerhin, und wandle wenn du willt,
In ein beseeltes Weib Pygmalions Marmorbild;
Du magst nach deiner Art mit Mährchen uns betriegen;

V. 190 — 203.

Du thürmest Reime auf, hier sollen Gründe siegen.
Du sprichst, der Stoff empfindt, er ists der in uns denkt,
Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zusammen hängt,
Sich in die Formen giefst, die ihm der Körper giebet,
Und in uns wünscht, und scheut, und hofft, und hafst und liebet.
Doch sage, da der Stoff unendlich theilbar ist,
Ob diese geist'ge Kraft aus allen Theilen fliefst,
Von dem was in uns denkt? Diefs mufst du uns bejahen,
Und deinen Satz zugleich dadurch dem Umsturz nahen;
Plotin hat längst für dich den starken Pfeil gespitzt,
Vor dem dein Luftgebäu kein Witz, kein Einfall schützt.
Denn sprich nur, ist das Bild, das jetzt dein Stoff empfindet
In jedem Theile so, dafs er's ganz in sich findet?
Ist diefs, so würde ja ein jeder Gegenstand,

V. 204 — 217.

Trotz dem, was man erfährt, unendlich oft erkannt.
Du würdest, wie Orest, nicht nur zwey Sonnen sehen,
Unzählbar würden sie vor deinen Augen stehen;
Dir würd' unendlich oft was deinen Blick bestrahlt,
Was andre Sinne rührt, in dein Gehirn gemahlt;
Es würde jeder Trieb, dein Hassen und Begehren,
In der betäubten Brust unendlich sich vermehren.
Von drey Antikyren wird, wer dieſs glaubt, nicht heil!
Doch beuge klüglich dich, und weiche diesem Pfeil,
Sprich, jeder Theil des Stoffs, der in mir fühlt und denket,
Fühlt nur ein Stück des Bilds, das in den Sinn sich senket:
Nun sag' auch, wenn du dich beym Denken selbst erkennst,
Und dich unendlich schnell vom Vorgestellten trennst,
Ist dieſs Gefühl getheilt, und wie wird es zerrissen?

V. 218 — 231.

Nur Eine Kraft kann es in Eine Wirkung schliefsen.
Was der Verstand ergründt, des Scharfsinns hoher Flug,
Die Kraft, die Schlüsse häuft, des Willens sanfter Zug,
Diefs alles läfst sich nicht in Stoff und Bilder schränken,
Noch ohne Ziel getheilt, wie du erdichtest, denken.
Ein Beyspiel mach' es klar: Du gehst in einen Wald,
Und suchst, der Sonne müd, der Schatten Aufenthalt;
Im gleichen Augenblick steigt vom beblümten Wasen,
Ein süfser Dampf empor, und eilt zu deiner Nasen:
Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nachtigall,
Und sucht, im fernen Fels den rauhen Wiederhall.
Nun mufs, nach deinem Wahn, von allen diesen Bildern
Sich jedes für sich selbst in deiner Seele schildern;
Der Blumen süfser Hauch drückt sich ganz anders ein,

V. 232 — 245.

Als auf der Silberfluth der Sonne Widerschein.
Ein jedes fühlet sich (diefs folgt aus deinen Schlüssen)
Und sich allein, und kann nichts von den andern wissen.
Der Theil des geist'gen Stoffs, in dem der grüne Wald
Sich spiegelt, fühlet nur die eigene Gestalt;
Ein andrer wird allein vom Blumenduft entzücket,
Wenn in den dritten sich der Waldgesang nur drücket.
Nun widerspricht dir nicht, was die Erfahrung lehrt,
Wenn der verhüllte Geist auf sich die Blicke kehrt?
Ists nicht Ein Mittelpunkt, zu dem von allen Dingen
Die Bilder, wie ein Strom, durch alle Sinnen dringen?
Vermöcht' ein Malebranech, der Schlufs aus Schlüssen zieht,
Und mit geschärftem Blick der Sätze Band durchsieht,
Durch die geschlofsne Reih' entwickelter Ideen,

V: 246 — 259.

In ihrem Labyrinth die Wahrheit auszuspähen,
Wenn nicht ein Wesen wär, das alles in ihm denkt,
Das die Begriffe fügt, und nach Gefallen lenkt?
Und würden nicht vielmehr im allgemeinen Trennen
Die Bilder feindlich sich einander niederrennen?
Der Stoff ists also nicht, was denkt; ein Unterscheid,
Der tief im Wesen liegt, entfernt die Geistigkeit
Vom ausgedehnten Stoff; Er kann sich nur bewegen
Und fühlt sich nicht; Sie fühlt und weifs sich nicht zu regen.
So weit als möglich hat der ewige Verstand
Die Unempfindlichkeit aus seiner Welt verbannt.
Doch kann die Geisterwelt den Stoff nicht ganz verdringen.
Warum? Sein Beystand nützt den ungedehnten Dingen.
Er fördert ihren Zweck, weil er der Geistigkeit

V. 260 — 273.

Was ihr zum Wirken fehlt durch die Bewegung leiht.
Das aber was sich Gott zum Wohlthun auserlesen,
Ist, die beseelte Schaar der edlern geist'gen Wesen,
Die, nach ihm selbst geformt, zum Fühlen aufgelegt,
In ihrem Innersten den Trieb zur Freude hegt.
Es wallt sein Vaterherz zu den geliebten Kindern,
Und hafst der Schranken Neid, die seinen Einfluſs hindern.
Sein Will ist unser Glück; doch gleiche Seligkeit
Verbeut auf ewig uns der Wesen Unterscheid.
Warum denn schuf er uns, fragt Manes, nicht zu Engeln,
Fest in des Guten Wahl, und frey von strafbarn Mängeln?
O Thor! mit gleichem Recht klagst du die Erde an,
Daſs sie der Nelken Pracht auch Distel, Löwenzahn,
Und andern Pöbel mischt, nicht stets von Lilien strahlet,

Archytens (*) Daube ſelbſt, und Alberts redend Bild, (†)
Wer weiß nicht, daß man ſie für Zauberwerke hielt?
Und kan es unſerm Wiz, ſo ſchwach er iſt, gelingen,
Den Grenzen ſeiner Kraft ſich manchmal zu entſchwingen;
Wie thöricht zwingeſt du den unumſchränkten Geiſt,
In Schranken, denen ſich ein Vaucanſen entreißt!
O lern von einem Gott mit gröſſrer Ehrfurcht denken,
Der mit gewalt'gem Arm die Himmel weiß zu lenken!
Mit gröſſerm Glük hat Bayl den ſchwächſten Ort bemerkt,
Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht verſtärkt.
Iſt nicht der ſchwächſte Theil der göttlichen Erfindung
Des Platons unſrer Zeit, die Quelle der Empfindung,
Die Seele, die er ſelbſt ein geiſtig Uhrwerk heißt,
Und was in ihr geſchieht, aus ihrer Form erweißt?
Sie läßt, wie er uns lehrt, die ſinnlichen Ideen,
Durchs ewige Geſez der Ordnung bloß entſtehen;
Ein ieder Zuſtand ſieht im vor'gen ſeinen Grund,
Und macht vom folgenden uns die Bewandtniß kund.
Die ſchönſte Harmonie muß ſtets die Bilder knüpfen,
Der Geiſt wie die Natur, kan nicht geſezlos hüpfen.
Wie aber, widerſpricht ihm die Erfahrung nicht?
Wie oft vertauſchen wir ſchnell mit der Nacht das Licht?
Wie oft entſteht ein Stand, und heißt den vor'gen ſchwinden,

(*) Dieſer Archytas war ein berühmter Pythagoräer von Tarent, und einer von Platons Lehrern. Unter andern mechaniſchen Kunſtwerken, ſoll er eine hölzerne Daube, die eine Zeit lang habe fliegen können, verfertigt haben. A. Gellius Noct. Attic. X. c. 12.

(†) Von dieſem wunderbaren Bilde, welches Albertus M. ſoll verfertigt haben; und wie es von dem heil. Thomas von Aquino zerbrochen worden, und von andern kurzweiligen Wundergeſchichten, ſ. Gabriel Naudé Apologie des grands Hommes, accuſés de Magie. chap. 18.

V. 274 — 287.

Und statt gemeinem Gras, mit bunten Tulpen prahlet,
Vielleicht begehrst du auch, dafs stete Weste weh'n,
Und willt die schwarze See von Nektar glüben seh'n;
Du heifsest öden Sand mit Blumen sich erheitern,
Und Schiffe sollen dir an Diamanten scheitern.
O flich aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre dir ein Reich, worin die Wärme kühlt;
Den Bach der bey uns rauscht, lafs Operlieder singen,
Und aus des Frühlings Schoofs Rubin und Perlen dringen.
Wie eng ist eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne pflegt!
Wie klein wird da die Zahl der Mannigfaltigkeiten,
Die fern Ein Endzweck ruft, und die harmonisch streiten!
Und kann die Gottheit seh'n, dafs ein unzählbar Heer

V. 258 — 301.

Das eines kleinern Glücks nach Graden fähig wär,
Umsonst zu seyn sich sehnt? Kann dieſs die ew'ge Liebe?
O nein! Sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe,
Und flöſset Wirklichkeit und zugezählte Lust,
Nach jedes Fähigkeit, in aller Wesen Brust.
Das Elend, welches jetzt die niedern Klassen leiden,
Verliert sich nach und nach in eine See von Freuden.
Des Übels ganze Summ, wie groſs sie Baylen dünkt,
Ist kaum ein Regentropf, der in das Weltmeer sinkt,
Verglichen mit dem Glück, das noch entfernte Zeiten,
Von Titan nicht erlebt, den Geistern zubereiten.
Der innre Unterschied der wesentlichen Kraft
Ist, was die Einzelnheit in den Substanzen schafft.
Verschiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken

V. 301 — 315.

Vertheilt der Wesen Heer in abgemefsne Schranken;
Und ein geheimes Band, das alle Geister reibt,
Knüpft Arten und Geschlecht nach ihrer Ähnlichkeit.
Diefs ist der Liebe Hauch, den Orfeus schon besungen,
Durch den Empedokles der Saamen Streit verdrungen.
So ward die Geisterwelt, die duch Ideen lebt,
Und mit verschiednen Schwung zur Gottheit sich erhebt,
Die Weisheit schränkte sie in ungezählte Klassen,
Die nach bestimmter Zeit sie höher steigen lassen.
Mit ungleich saftem Trieb naht der Natur Gebot,
Die einen ihrem Quell, die andern noch dem Tod.
Bekränzt mit stillem Licht, strahlt eine gröfsere Sonne
Dort einen Cherub an, mit unvermischter Wonn,
Sein schafses Auge sieht durch unsre Nebel hin,

V. 316 — 329.

Kein trübes Vorurtheil schwärzt seinen hellen Sinn.
Ihm zeigt sich die Natur in unverhüllter Schöne,
Sein geistig Ohr entzückt der Sfären Lobgetöne;
Manch neuer Sinn führt ihn ins inure Heiligthum
Der grofsen Schöpfung ein, wo des Erschaffers Ruhm
In ew'gen Flammen brennt auf ewigen Altären.
Er theilt die Seligkeit mit tausend Engel-Koren;
Der Wahrheit Urbild selbst wird stets von ihm erblickt,
Und reine Liebe ists, was seine Brust entzückt.
So nähert er sich stets der Geister erstem Quelle,
Und wird im Nähern stets von reinern Strahlen helle.
Viel niedrer drangt sich dort auf zweifelhafter Bahn
Ein noch nicht reifer Geist zur Seelenruh hinan.
Was hilft ihm die Vernunft, die ihn beglücken könnte

V. 330 — 342.

Wenn seine Wahl sich nie von ihrem Ausspruch trennte?
Sein Herz verlangt nach Lust, die falsche Fantasie
Verdoppelt ihren Reitz, und raubt zugleich ihm sie.
Sie reitzet die Begier, und weils sie nicht zu stillen,
Und lockt mit eitelm Glanz den oft betrognen Willen.
Indem er hin und her ein Gut sucht, das ihn flieht,
Ruft ihn mit süfsem Ton der Wollust Zauberlied.
Im blumenreichen Thal, wo unter Myrtenschatten
Der Venus Tauben sich im stillen Laube gatten,
Wo alles scherzt und liebt, und stets im lauen Wind
Ein unsichtbarer Dunst von süfsen Seufzern schwindt,
Dort liegt die Zauberin auf buhlerischen Rosen,
Cytherens kleiner Sohn, nie müd ihr liebzukosen.

V. 343 — 356.

Schlingt sich, dem Efeu gleich, um ihre heilse Brust;
Ihr funkelnd Auge reizt zu untersagter Lust.
Ihr schwarzes Haar, das leicht um ihren Nacken schwebet,
Dämpft süfsen Balsam aus; den West, der sie umwebet,
Schöpft sie voll Lüsternheit und kühlt den matten Gaum;
Der Liebesgötter Schaar verengt um sie den Raum,
Und spielet sorgenlos, doch schwirrt bey ihrem Scherzen
Manch unsichtbarer Pfeil in unverwahrte Herzen;
Der trunkne Bacchus liegt zu ihrem Fufs gestreckt;
Von weicher Flöten Schall zur Üppigkeit erweckt
Erhebt er sich, den Kor der Faunen und Mänaden,
Der in die Schatten flob, zum wilden Tanz zu laden.
Diefs ist der Wollust Hof, aus diesem Zaubergrund
Ruft sie dem Wandrer zu, ihr allzu süfser Mund

V. 347 — 370.

Bethört sein willig Herz, er küsset sein Verderben,
Und saugt aus ihrem Blick ein angenehmes Sterben.
Doch wenn die Zauberin ihn kurze Zeit berückt,
Raubt ihm ein Augenblick, was ihn vorher entzückt;
(Wie ein treuloser Traum, indem er uns vergnüget,
Nur durch ein hold Gespenst des Herzens Sehnsucht trüget,
Und von der Schattenlust kaum einen schwachen Rest,
Des Schattens Schatten, nur zu gröfserm Schmerz uns läfst:)
Wo lauter Anmuth war, sieht er erstarrte Klippen
Und todten Sand gehäuft; Armidens süfse Lippen,
Ihr Auge, reich an Lust, ist mit dem leichten Schwarm
Der Liebesgötter weg; er sieht vom dürren Arm
Des Ekels und der Reu mit Abscheu sich umfangen.
Bald bleicht die kalte Furcht die schnell verblühten Wangen,

V. 371 — 384.

Wenn des Gewissens Spruch ihm seine Strafe droht;
Bald streicht die späte Reu ihm ihr verhafstes Roth
Aufs blasse Angesicht; von der genofsnen Freude,
Bleibt nichts als die Begier, und nagt sein Eingeweide.
Doch da er liegt und seufst, und seine Noth bethränt,
Und ohne Hoffnung sich nach einem Retter sehnt,
Blickst du, o Tugend, ihn, umglänzt von sanftem Lichte,
Voll innern Mitleids an, mit tröstendem Gesichte.
Die Kraft, die in sein Herz mit deinen Blicken fleufst,
Belebt mit neuem Muth den auferweckten Geist;
Du hebst ihn liebreich auf, und führst an deiner Seiten
Ihn deinen hohen Weg zu bessern Ewigkeiten.
In noch geringerm Grad hüllt dort ein Raupenkleid
Ein schwächer Wesen ein, und reitzt oft unsern Neid.

V. 385 — 393.

Mit weniger Vernunft miſskennt er unsre Plagen,
Und braucht in steter Lust sein kurzes Maſs von Tagen.
Befreyt vom bleichen Neid, der unsre Ruh verzehrt,
Vom ekeln Unbestand, der unsre Wollust stört,
Schmeckt es die jetz'ge Lust, und säumt sich nicht im Wählen,
Und kennt die Mittel nicht, sich sinnreich selbst zu quälen.
Der Rose kühle Schooſs, der Nelke Purpurgrund,
Reitzt es, wie dich, Myrtill, Aminens kleiner Mund;
Sein Leben ist Gefühl, es schwimmt in trunknen Freuden,
Und seine Wonne stört kein vorgesehnes Leiden.
Zwar schlieſst ein enger Kreis die dunkeln Sinnen ein,
Allein es wird nicht stets in dieser Kindheit seyn:
Die Zeit, und jener Weg, durch den die Wesen steigen,
Wird ihm ein neues Feld einst zum Empfinden zeigen;

V. 309 — 412.

Voll Wunders sieht es dann, den Geistern zugestellt,
Sein neues Daseyn an, und eine neue Welt.
So ist, was fühlt und denkt, an Graden mancherley:
Doch keines ohne Lust, von Mängeln keines frey.
Der reinste Cherub fühlt den Damm der Endlichkeiten,
Den unsichtbarsten Wurm erwarten beßre Zeiten.
Von Gottes Hand geformt, stellt der Substanzen Schaar
Der ersten Züge Riß von seinem Wesen dar.
Je näher sie sich hin zu ihrem Urbild kehren,
Je herrlicher kann sie sein reiner Glanz verklären.
Sie fühlen alle sich, wenn von der äußern Welt
Ein geistig Bildniß sich vor ihre Augen stellt.
Und dieses Bild erweckt in den gerührten Herzen,
Das eine Lieb' und Lust, ein andres Haß und Schmerzen.

Worinn's unmöglich ist, des Folgers Grund zu finden?
Berauscht von Lieb' und Wein, an seiner Phyllis Brust,
Vertauscht Anacreon schnell mit dem Tod die Lust;
Kaum labt den alten Gaum der Nectarsaft der Trauben,
So muß ein Kern die Luft ihm mit dem Leben rauben.
Wie schikt sich schneller Tod zu Cyperns süssem Wein,
Und Phyllis süssern Kuß? Wer sieht das Band hier ein?
Umkränzt sizt Cäsar dort im Rath bezwungner Väter,
Der unterdrükte Staat begrüßt ihn seinen Retter,
Doch kaum empfindt er sich den Herrn vom Vaterland,
So fühlt er schon den Tod, und seiner Mörder Hand.
Sprich, du, der Cäsars Geist läßt als Maschine handeln,
Wie kan ein Bild so schnell ins Gegentheil sich wandeln?
Wie gründt sich das Gefühl des Dolchs, der ihn entseelt,
In dem, daß zum Monarch die Cron' ihm kaum gefehlt?
Kaum sieht er sich umarmt von seinem Brutus küssen,
So sieht er schon sein Blut durch seinen Brutus fliessen.
Wie gründt sich dieses doch in Cäsars Geist allein?
Wie fällt er doch so schnell auf Bilder, die sich scheun?
Wie wikelt Leibniz sich, fragt ihr, aus diesen Schlingen.
Er thuts, es glüket ihm selbst Baylen zu verdringen.
Doch weicht die Wahrheit nicht. Er dichtet, daß ein Bild
Des ganzen Welt-Alls sich in jedem Geist enthüllt;
Und daß zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,
Sich nicht nur in uns selbst, auch in der Welt muß gründen.
O, spricht er, drängest du bis in der Geister Schooß,
Und schautest ihre Form vom äussern Kleide bloß,
Gewiß, dann würde dich die schönste Ordnung rühren,
Wo deine Augen izt in Nebel sich verliehren.
Wie ein harmonisch Band den Geist dem Leib vertraut,
So ist ein jeder Geist dem Ganzen nachgebaut,
Und läßt die ganze Welt in Reihen von Ideen,
Die mit dem Urbild stets zusammenstimmen, sehen.
Nie war ein Hirngespenst scharfsinniger als diß;

V. 413 — 426.

Des Willens Richtungskraft kann nie gleichgülti; seyn,
Ein Vorwuif flöfset stets Hafs oder Neigung ein.
So hat der höchste Geist, was ihn vollkommen schmücket,
Mit oft gebrochnem Licht den Wesen eingedrücket.
Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Verstand
Ist die Vorstellungskraft mit weiser Kunst entwandt;
Und der Begierden Strom, die stets zum Urbrunn quillen,
Zeigt uns ein Schattenbild vom allerbesten Willen.
Kein Geist verschmäht sein Glück, und liebet was ihn kränkt,
Weil seine Neigung sich von selbst zum Bösen lenkt;
Nein, Witz und Leidenschaft betrügt die blöden Herzen,
Und lockt mit falschem Reitz zu angenehmen Schmerzen.
Die Lieb' umfasset nur was sie durch Schönheit rührt,
Was gut und nützlich scheint, und süfse Lust gebiert;

V. 417 — 440.

Sie ist der schönste Strahl vom schöpferischen Blicke,
Die Wurzel unsrer Lust, der Keim von höherm Glücke.
Zu dem was Gott selbst liebt, zu der Vollkommenheit,
Füllt dieser edle Trieb die Brust mit Zärtlichkeit;
Wo schöne Ordnung reitzt durch weisliches Verbinden,
Eröffnet er das Herz, sie lebhaft zu empfinden.
Er treibet den Verstand, und setzt ihm Stacheln an
Wenn ihn der Schlaf besiegt; der Vorurtheile Wahn,
Der Irrthum flieht vor ihm; er giebt sich nicht zufrieden,
Und hört nicht auf, den Geist durch Flehen zu ermüden,
Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Die mit Zufriedenheit, der Geister Kost, sich nährt.
O Liebe, süsser Zug zu Wesen, die uns gleichen,
Du herrschest unbegrenzt in allen Schöpfungs-Reichen.

V. 411 — 454.

Dich fühlt der schwächste Wurm, dich fühlen Serafim,
Dich fühlt der Schöpfer selbst! Du führest uns zu ihm.
Du bist die Geberin der schönsten besten Freuden,
Und keine andre Lust bezahlt selbst deine Leiden.
O! tönte mein Gesang hoch, wie ein himmlisch Lied,
Rein, wie im Cherubin dein ew'ges Feuer glüht,
So süfs wie deine Lust, so stark wie deine Triebe,
Denn wagt' ich kühn dein Lob; denn solltest du, o Liebe,
Des heiligsten Gesangs erhabner Inhalt seyn!
Weg, trunkne Sänger, weg, die ihr von Lieb und Wein,
Dort wo beym Faunen-Tanz die wilde Flöte schallet,
Auf feiler Frynen Schoofs mit starrer Zunge lallet;
Entweiht den Nahmen nicht, der Engeln heilig ist,
Womit der Himmel selbst den Unerschaffnen grüfst;

V. 435 — 468.

Den Nahmen, dessen Macht die bessern Welten ehren,
Und dessen Wunder uns einst Ewigkeiten lehren!
Die schönsten Bündnisse, die unsre Seele kennt,
Die keusche Flamme, die durch Hymens Fackel brennt,
Der holden Sipschaft Quell, die mächt'gen Sympathien,
Wodurch sich wechselweis verwandte Seelen ziehen;
Du, Freundschaft, süfser Trost des Lebens, das von dir
Erst seinen Reitz empfängt, und Sicherheit und Zier;
Die höh're Liebe selbst, womit wir im Verlangen
Das menschliche Geschlecht und die Natur umfangen,
Sind nur ein Strahl von dir, den deines Anhauchs Macht
In unsrer kalten Brust, o Liebe, angefacht.
Geschwisterlich verwandt mit diesem schönen Triebe,
Ist die Begier nach Ruhm, des edlen Lorbers Liebe;

V. 469 — 482.

Auch sie ist unserm Geist vom Himmel angestammt.
Sie spornt zur Tugend an. Von ihrer Gluth beflammt,
Hat ein Prometheus sich der Sonne zugeschwungen,
Und den verbotnen Strahl und seine Straf' errungen.
Sie hat das erste Volk von Eicheln abgewöhnt,
Und seiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.
Durch sie erfand ein Teut der Wissenschaften Saamen,
Durch sie blüh'n noch im Tod erblaßter Helden Nahmen.
Sie legt der Weisen Geist beseelte Flügel an,
Und hebt sie zum Gestirn auf untersagter Bahn.
Sie lehrte, Valla, [7]) dich der Schule Hohn zu sprechen,
Und am Aquin und Duns [8]) der Wahrheit Schmach zu rächen.
Durch sie hat Pisa's Stolz [9]) der Sterne Zahl vermehrt,
Und dich, Urania, durch Gläser seh'n gelehrt.

V. 483 — 496.

Durch sie zwang Gerike, [19]) die Luft vor ihm zu fliehen,
Und hiefs ein magisch Feur aus kalten Körpern sprühen.
Dem Newton zeigte sie im weifsen Sonnenstrahl
Durch ein dreyeckigt Glas der Farben heil'ge Zahl;
Von ihr gelehrt, hiefs er in abgemefsnen Kreisen,
Bestrahlte Welten stets um ihren Brennpunkt reisen.
Sie führte, Leibnitz, dich auf unbetretner Spur,
Durch manchen Labyrinth ins Innre der Natur;
Dir war der Ruhm bestimmt, den Stoff selbst zu beleben,
Und lauter Harmonie der schönsten Welt zu geben.
Doch eben dieser Trieb, wenn die Vernunft ihn nicht
In strengen Zügeln hält, und seine Hitze bricht,
Ist ohne Ruh bemüht, sich und die Welt zu quälen,
Und opfert seiner Wuth erschlagner Brüder Seelen.

V. 497 — 510.

Er reitzt die Herr'n des Nils den Himmel nah zu seh'n,
Und von gebranntem Leim Gebürge zu erhöh'n,
Wo unter theurer Last', mit Menschenblut gefüget,
Ihr moderndes Gebein in öden Winkeln lieget.
Er führt' einst Filipps Sohn durch manch entvölkert Land,
Im blutigem Triumf, bis an den Indus-Strand.
Er feurte Cäsarn an, Roms Freyheit zu zertrümmern,
Und ihr erbleichten Glanz des Vaterlands zu schimmern.
Er stößt des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbewußt,
Die ihn verwegen macht, in seines Fürsten Brust;
Ja, er bewaffnet selbst, dir, Herr der Welt, entgegen,
Die Thoren, die Ein Wink zu deinem Fuß kann legen.
So weicht die Ruhmbegier, die uns der Himmel gab,
So bald ihr Führer fehlt, vom ebnen Gleise ab.

V. 311 — 324.

Sie soll den ew'gen Geist von diesem Ball entfernen,
Zu würdigerm Geschick in strahlenreichern Sternen;
Allein oft läfst sie sich von falschem Winde bläh'n,
Sie hebt sich, steigt, und wird sich bald im Staube dreh'n:
So stürzt den Faeton die Wuth der Sonnenpferde,
Die ihren Herrn vermifst, zur mütterlichen Erde.
Doch lehrt der öffre Fall den hintergangnen Geist,
Bis ihm ein sichres Licht die wahre Laufbahn weifst,
Auf dem die Helden sich durch manchen Feind geschlagen,
Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.
Der Gipfel alles Ruhms, den die Begier erreicht,
fst eines Engels Glanz, der seinem Schöpfer gleicht.
Je fähiger die Zeit zu diesem Glücke sie machet,
Je stärker wird der Brand im Nähern angefachet,

V. 525 — 536.

Bis endlich unser Seyn in seine Quelle sinkt,
Und unvermischte Lust in vollen Strömen trinkt.
Dieſs ist der schönste Theil von dem vollkommnen Ganzen;
Das unbegrenzte Reich empfindender Substanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
Wo vom geringsten Wurm, den kaum ein Trieb beseelt,
Bis zu dem Cherubin, der sich in Gott verlieret,
Geschöpfe ohne Zahl des Schöpfers Bildniſs zieret,
In ungleich hellem Glanz; wo jedes Schönheit liebt,
Und sich nach Wonne sehnt, und seine Kräfte übt;
Wo jedes, durch die Zeit mit reinerm Licht geschmücket,
In beſsre Zukunft stets mit heilerm Auge blicket.

Anmerkungen.

1) Seite 74. Ein dunkler, zu seiner Zeit sehr berühmter Filosof, aus der vom Ammonius, im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, zu Alexandriá gestifteten Schule der so genannten jüngern und unächten Platoniker.

2) S. 74. Rabbi Schimeon Ben Jochai, einer der vornehmsten Kabbalisten, lebte im zweyten Jahrhundert, und wird von den Juden mit dem Titel, eines Funken des Proleten Moses, beehrt.

3) Ein berühmtes Buch des Theosofen, Jakob Böhm; welches nach dem Urtheil derer, die es zu verstehen glauben, einen Schlüssel zu dem innersten Heiligthum der Natur und Geisterwelt enthält, und dessen Dunkelheit (wie diese Adepten versichern) eine Folge seiner übermäßigen Klarheit, und des blöden Gesichts derjenigen ist, die mit ungeweihten Augen darein schauen.

4) S. 75. Die Kabbalisten setzen eben so, wie die unächten Platoniker aus der

Muſt es ſo reizend ſeyn, warum iſts nicht gewiß?
Allein der Wahrheit Spruch vernichtet es mit Gründen,
Aus denen ſich kein Wiz, kein Leibniz ſelbſt kan winden.
Er pflanzt ein Bild der Welt in jede Geiſtigkeit,
Und läßt den gröſten Theil mit Schatten überſtreut,
Ja die Monaden hält ein ew'ger Schlaf umgeben.
Das ſchönſte Bild der Welt, was nüzt es ohne Leben?
Wo bleibet hier die Spur vom göttlichen Verſtand,
Der alles was er ſchuf an eine Abſicht band?
Der den verſchmähten Sand, der dort am Ufer lieget,
Den gröſten Sternen gleich, nach weiſen Zwecken wieget?
Noch mehr das Bild der Welt, das die Subſtanzen [illegible]rt,
Nennt er Idee, ob's gleich nie ganz empfunden wird.
Wie? welch ein Widerſpruch? Hymettus bunte Höhen
Stellt meine Seele vor, nur kan ich ſie nicht ſehen?
Entfernter Welten Schaar, die neue Himmel dreh'n,
Planeten ſchön'rer Art, wo ſanftre Weſte weh'n,
Diß alles trägt mein Geiſt, und läßt es mich nicht wiſſen,
Wie? nennt man das Idee, wovon wir nichts genieſſen?
Das ungefühlt in uns entſtehet und verſchwindt,
Wobey man, ob es da, ob nicht, gleich viel empfindt?
So ſchwärmet in der Glut, die ſein Geblüte kochet,
Ein Kranker, dem der Puls von heiſſem Gifte pochet.
Doch wenn du völlig dir die Zweifel nehmen willt,
So ſieh den Unterſchied vom ideal'ſchen Bild,
Und dem, das ein Bernin in todten Marmor hauet,
Und Titian's Genie der Leinwand anvertrauet.
Die Venus, die ſein Fleiß durch Farben faſt belebt,
Und die, die ſeinem Geiſt, beym Mahlen, vorgeſchwebt,
Die beyde Bilder ſind, und einen Vorwurf zeigen;
Was unterſcheidet ſie, und was iſt jedem eigen?
Das eine wirft die Kunſt auf flache Leinwand hin,
Es iſt ein Körper ſelbſt, und wirkt auf unſern Sinn:
Das andre hängt im Geiſt, den Theil und Dehnung fliehet,

Alexandrinischen Schule, zum Grund ihres Systems, dafs alle Dinge aus der göttlichen Natur, als ihrer Quelle, ausfliefsen, und nach vielerley Revoluzionen wieder in dieselbige zurück kehren. Die Kabbalisten nennen den ersten und reinsten Ausfluss aus der Gottheit, oder dem *Or Haënsoph* (dem unendlichen Licht) *Adam Kadmon*, welcher sich wieder in zehen *Sephiroth* ergiefst, die nach der Erklärung des R. Irira die reinsten Ausströmungen desselben sind, wodurch die Welten mit allem ihrem Zugehör belebt und beseelt werden. Die Nahmen dieser Welten sind, *Aziluth*, *Briah*, *Jesirah* und *Asiah*, mit deren Beschreibung wir die Geduld des Lesers verschonen wollen. Wer neugierig genug ist, kann von diesen erhabenen Träumen der Jüdischen Theosofen, in der *Cabbala denudata* des Freyherrn Knorr von Rosenroth, und im dritten Theil von Bruckers Historie der Filosofie weitläufige Nachrichten finden.

5) S. 85. Der Pater Kircher war ein gelehrter Jesuit des vorigen Jahrhunderts. Er schrieb von allem, was man wissen und nicht wissen kann. Er erklärte die

hieroglyfische Tafel der Isis; er entsifferte das geheimnisvolle Buch Vehim, welches die Chineser dem *Fo-hi* zuschreiben, und das blos aus allen möglichen Zusammensetzungen der beyden Zeichen — und — — besteht; er beschrieb die unterirdische Welt so umständlich als ein Gnom, und die überirdische als ein Sylfe des Gnaden von Gabalis nur immer hätte thun können. Hier wird auf seine ekstatische Reise durch den Himmel gezielet.

6) S. 84. S. des Herrn von St. Hiacinthe *Pygmalion, ou la statue pensante.*

7) S. 107. Laurentius Valla, Kanonikus in Lateran, war einer der gelehrtesten und geistreichesten Köpfe Italiens im 16ten Jahrhundert. Er hat sich am meisten durch den Eifer verdient gemacht, womit er die übermüthige Unwissenheit, und die barbarische Schreibart der Scholastiker dem allgemeinen Spott aussetzte. Diese erklärten Gegner der gesunden Vernunft standen damahls noch in grosem Ansehen. Sie hatten die Filosofie, und hauptsächlich die Theologie, durch eine Sprache, die aus lauter Zauberwörtern zu bestehen scheint, unsicher

und unzugänglich gemacht: und es brauchte, sie hinter dieser Verschanzung von Barbarismen und Solöcismen anzugreifen, zum wenigsten so viel Muth als Rinaldo beym Tasso nöthig hatte, in den bezauberten Wald einzudringen, der von Gespenstern und bösen Geistern besetzt war.

8) S. 107. Thomas von Aquino, und Johannes Duns, die Häupter der zwey vornehmsten Sekten der Scholastiker, deren Kriege über das *ens nominale* und *reale* Staat und Kirche öfters in Verwirrung setzten.

9) S. 107. Der berühmte Galilei, dem die Astronomie die wichtigsten Entdekkungen zu danken hat. Er war der gröfste Gelehrte und der scharfsinnigste Naturforscher und Mathematiker seiner Zeit; er mahlte sehr schön, er verstand die Musik, er verband die Filosofie mit Witz und Beredsamkeit, er erfand die Thermometer und die Ferngläser, er opferte über seinen unverdrossenen Beobachtungen seine Augen auf; und doch konnten ihn so viele Verdienste kaum vom Scheiterhaufen erretten, den er nach dem Urtheile der Mönche verdiente, weil er durch sein Fernglas am Himmel Dinge

gesehn, die weder Aristoteles, noch die heilige Inquisizion zu Rom, mit bloſsen Augen gesehen hatte.

10. S. 108. Otto von Gerike ist nicht nur, wie bekannt, der Erfinder der Luftpumpe, die hernach von Sir Robert Boyle und andern verbessert worden, sondern auch der erste, der elektrische Beobachtungen angestellt hat.

Inhalt des dritten Buchs.

Widerlegung derer, welche die Materie aus Atomen zusammen setzen. Die Monaden des Herrn von Leibnitz bestritten. Vortrag einer Hypothese, nach welcher die Materie ihrer Natur nach unendlich theilbar seyn, und jedes einfache Wesen mit einem unsichtbaren, unvergänglichen, und von ihm unzertrennlichen Leibe, verknüpft seyn soll. Widerlegung der drey bekannten Hypothesen, über die Art des Zusammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflösung dieses Problems, von welcher es einigen Lesern

scheinen wird, dafs sie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher sey, als ihnen. Dieses Buch endet sich mit Behauptung des Satzes, dafs die kleinsten Theilchen (Saamen, *Stamina*, *Molecules*) der Körper aus den oben gedachten unvergänglichen ätherischen Leibern einfacher Substanzen bestehen; und dafs nicht mehr Materie sey, als zu dieser Verhüllung der einfachen oder geistigen Wesen nöthig ist; eine Meinung, aus welcher folget, dafs der Stoff bis in seine kleinsten Theile organisirt sey.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

DRITTES BUCH.

V. 1 — 4.

Der Weisheit ersten Zeit, dem klugen Griechenland,
War, was vom Stoff sich trennt, ganz fremd und unbekannt.
Kein Anaxagoras, [1]) so scharf sein Geist sonst richtet,
Kein Plato, was er auch von Ur-Ideen dichtet,

V. 5 — 18.

Schied je den Geist vom Stoff; der ernste Stagirit, [2])
Und der von Cittium [3]) folgt ihm und irret mit.
Und mufs nicht ihr Begriff von körperlichen Dingen
Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?
Aus Stäubchen ohne Geist fügt Epikurus Zunft
Die ganze Geisterwelt, und trotzet der Vernunft;
Leucipp macht sie gezackt, sie leichter zu verbinden,
Und dem von Agrigent [4]) gefällt es, sie zu ründen.
Ein Thales baut die Welt aus samenvoller Fluth,
Die Wahrheit stimmt ihm bey, und heifst den Grundsatz gut;
Doch auch diefs Element theilt er blofs in Atomen,
Und läfst aus ihrem Flufs der Dinge Formen kommen.
Statt auf den ersten Grund der Dinge fortzugeh'n,
Verfängt er sich im Kleid, und bleibt bey Farben steh'n.

V. 19 — 31.

Auch mich erhitzt der Trieb, den jene Dichter fühlten,
Als sie von dir, Natur, auf höhern Saiten spielten.
Die Wahrheit lockt auch mich, (und o! wie ist sie schön!)
In Akademus Wald ihr forschend nachzugehn. [3])
Voll Muthes wird mein Geist sich in ihr Dunkel wagen,
Und bis ins Mark des Stoffs verwegne Blicke tragen.
Die erste Eigenschaft die uns der Stoff entdeckt,
Und die, in welcher auch sein ganzes Wesen steckt,
Ist, dafs er ausgedehnt, und solche Theile heget
Die gleiches Wesens sind. Wer dieſs bey Seite leget,
Dafs auch das kleinste Stück des Stoffs gedehnt muſs seyn,
Gesteht durch seinen Satz die Ungereimtheit ein,
Dafs selbst die geist'ge Schaar empfindender Substanzen

V. 32 — 45.

Aus dichtem Stoff besteht, als Theile eines Ganzen.
Hier ruft die Muse mich von deinen Pfaden ab,
O Schmuck Germaniens, den ihr der Himmel gab
Der Wahrheit alte Spur in neuem Licht zu zeigen,
Und fremder Völker Stolz beschämt vor ihr zu beugen.
Zwar hat dein heller Geist, von unsrer Nacht befreyt,
Ein ungewohntes Licht in die Natur gestreut;
Doch da dein kluger Fuſs der Wahrheit nachgestrichen,
Ist vom verirrten Pfad er seitwärts abgewichen.
Wie rühmlich ist uns hier ein kleiner Irrthum nicht,
Wo selbst des Engels Blick mit Dunkelheiten ficht,
Und nur den höchsten Geist, der in sich alles siehet,
Des Irrthums Möglichkeit und unser Nebel fliehet!
Der Stoff weicht scheu vor dir; die grenzenlosen Weiten

Und wo kein äuſſrer Sinn es ohne Zeichen ſiehet.
Das eine iſt von dem, der es entwirft, getrennt,
Und wird auch auſſer ihm, und ohne ihn erkennt;
Das andre läſt ſich nicht von ſeinem Meiſter ſcheiſen,
Es lebt in ihm und ſchwindt, ſobald es ihn ſoll meiden;
So wie dein Ebenbild, das dich, Narciß', entzündt,
Sobald du dich entfernſt, in ſtiller Fluth zerrinnt.
Und was das gröſte iſt, das eine hat kein Leben,
Und weiß von ſeinem Seyn gar keine Frucht zu heben;
Dort würd' es ungefühlt im Bilderſaale ſteh'n,
Säh' es ein Kenner nicht, und nennt' entzükt es ſchön:
Das andre fühlt ſich ſelbſt, bedarf nicht fremder Augen,
Und kan aus ſich allein ſchon ſein Vergnügen ſaugen.
Ein inneres Gefühl von Schmerzen oder Luſt,
Begleitet die Idee, und macht ſie uns bewuſt.
Nimm die Empfindung weg, was bleibet den Ideen?
Was einer Mahlerey, wovon wir nichts mehr ſehen?
Was man nicht in ſich fühlt, das ſchwebt zur ſelben Zeit
Der Seele gar nicht vor, nur bloß die Möglichkeit
Bleibt uns davon zurük, es ſelbſt hat ſich verloren,
Und wird, wenn es erſcheint, mit Fühlbarkeit gebohren.
Doch noch ein ſtärkrer Grund: Iſt nicht die ganze Welt
Ein uferloſes Meer, dem Ziel und Grenze fehlt?
Wie fieng ſie an, ſie wird die Ewigkeit durchdauren,
Ihr Raum läuft ewig fort, ihn ſchlieſſen keine Mauren;
Der Geiſter rege Kraft umkerket keine Zeit;
Mit offnen Armen ſteht dort die Vollkommenheit,
Und lokt ſie liebreich an, und läſt auf ihren Schwingen,
Sie ins Unendliche durch ſtetes Steigen bringen.
So iſt das groſſe All, die unmeßbare Welt,
Die nur dem, der ſie ſchuf, ſich ganz vor Augen ſtellt:
Kein endlicher Verſtand umfaßt ſie in Gedanken,
Der gröſte Cherub fühlt hier ſeines Weſens Schranken,
So wenig Grönlands Fiſch den Ocean verſchlingt,

V. 46 — 59.

Des leergewordnen Raums füllst du mit Geistigkeiten;
Ausdehnung und Figur machst du blofs zur Idee,
Die Farb und Bildung nimmt, weil ich verworren seh.
Zu viel war dieſs gewagt! An zweifellosen Gründen
Soll dein Monaden-Heer siegreiche Feinde finden.
Gesetzt, der wahre Stoff löst in des Weisen Geist
In Elemente sich, die kein Begriff zerreifst,
Die völlig einfach sind, und nur durch innre Regung
Vom Unding ferne steh'n: So mufs auch die Bewegung,
Der Dinge steter Fluls, in den Monaden seyn;
Aus ihnen quillt sie aus, in sie gieſst sie sich ein.
So giebt dein Lehrbegriff den Geistern Eigenschaften,
Die ihre Art nicht leidt, die nur an Körpern haften.
Sprich, ist dein heller Geist von allen Bildern frey,

V. 60 — 73.

Fällt bey der Monas nicht ein sinnlich Bild ihm bey?
Schliefst nicht die Fantasie den geistigen Gedanken
Dir, unbegreiflich schnell, in eines Pünktchens Schranken?
Einheiten will man seh'n, ein Stäubchen zeigt sich dir,
Aus beyden bildest du ein neues Wunderthier.
Nie hat der braune Sand, der Zara's Wüsten füllet,
Ob ihn gleich jeden Tag ein neues Wild durchbrüllet,
Solch eine Frucht gehecht; so seltsam füget nicht
Horaz mit einem Fisch ein reitzendes Gesicht;
Ja die Monaden selbst, als sie sich voll Verlangen,
Der ernsten Pallas gleich, aus deinem Haupte drangen,
Erstaunten ganz beschämt, sah'n sich verwundernd an,
Da sie in deiner Hand sich so verwandelt sah'n.
Was sich, dem Wesen nach, vom Körper unterscheidet,

V. 74 — 87.

Kennt auch die Wirkung nicht, die nur ein Körper leidet;
Was wirklich einfach ist, ist schon den Seelen gleich,
Zum Fühlen aufgelegt; ein Glied vom Geisterreich.
Von Gott nur hängt es ab, es schöpfrisch anzuhauchen,
Und wenn wird seine Huld die Allmacht nicht gebrauchen?
Kann, der die Liebe ist, ein fühlbar Wesen seh'n,
Gleich dem entseelten Tod vor seinen Augen steh'n?
O! nein was einfach ist, nimmt Theil an seiner Güte,
Und fühlt in seiner Schoofs ein denkendes Gemüthe.
Wie aber? Soll ein Geist zwey Kräfte, die sich flieh'n,
In seinem Wesen sehn, und doppelt sich bemüh'n?
Leidt dieses die Natur entkörperter Substanzen?
Kann Gott in einen Geist ungleiche Kräfte pflanzen?
Komm, ehre die Vernunft; gesteh, von ihr besiegt,

V. 88 — 101.

Dafs deine Monas sich zum Element nicht fügt;
Viel eher schnitzest du aus zähem Feigenbaume
Den göttlichen Merkur, und baust aus leichtem Schaume
Die schöne Cypria, die stolz der Zefyr hülst,
Da sie, durch seinen Hauch belebt, die Nymfen grüfst,
Als dafs ein Stoff entstünd' aus tausend Myriaden
Von unbeschaulichen geistähnlichen Monaden.
Sprich, der du sie verfichst, damit kein Zweifel bleibt,
Wie machts die Monas dir, wenn sie die andre treibt?
Geschieht es durch den Stofs? Wie kann sie sie berühren?
Wie kann sie fremden Druck, unausgedehnet, spüren?
O! flieh zur Schule hin, flieh zur verborgnen Kraft,
Und hilf dir dichterisch durch dunkle Eigenschaft!
Mit gleicher Kunst läfst Bav, den Knoten zu entschlingen,

V. 102 — 116.

Den unversehnen Gott aus einer Wolke springen.

Noch eine Eigenschaft, die keine Monas schmückt,
Noch ein Beweis, wie oft der Witz den Geist berückt!
Das niedrigste Geschlecht der regen Geistigkeiten
Sind die, aus denen sich die Körper Ihm bereiten.
In diese leget er ein idealisch Bild,
Des unmelsbaren Alls, in Dunkelheit gehüllt;
Sie fühlen nichts davon; nach träger Austern Weise
Durchschlafen sie den Lauf der ewig regen Kreise.
So wie Cytherens Bild und Nebenbuhlerin,
Der Stolz der Knidier, doch Marmor, ohne Sinn,
Beym liebestrunknen Kufs des Jünglings [6]) nichts empfindet,
Der sich verzweiflungsvoll um ihren Busen windet;
Vergebens schliefst er sie in glühnden Armen ein,
Die Göttin fühlt es nicht und bleibt ein schöner Stein;

V. 117 — 130.

So wenig fühlt in sich die schlafende Monade
Das Bild der fremden Welt und ihres Wesens Grade;
Sie würde für sich selbst nicht minder glücklich seyn,
Schlöfs Ariostens Mond, 7) und Platons Staat sie ein.
Wozu dann hilft es ihr das Bild der Welt zu tragen?
„Sie mehrt die Pracht der Welt" — Wie wenig heifst diefs sagen!
Wenn ihr und andern nicht ihr Daseyn wirklich nützt,
Was hilft es, dafs sie todt bey regen Wesen sitzt?
Doch hier läfst man getrost der Fantasie den Zügel,
Sie sind, erzählt man uns, unkörperliche Spiegel,
In welche sich die Welt mit feinen Zügen druckt,
Wohin ein jedes Ding sein geistig Bildnifs schickt,
Ob dunkle Nebel gleich es unserm Blick verhüllen?
Wie sinnreich! doch wozu die Welt mit Spiegeln füllen?

V. 131 — 144.

Wozu, fragt ihr? Vielleicht giebts in der Geisterwelt
Narcisse, denen auch des Spiegels Lob gefällt;
Zu geistig, wie Narcifs, in Quellen sich zu sehen,
Findt man, von sich entzückt, sie vor Monaden stehen.
Wohin sie schauen, strahlt ihr werthes Bild zurück;
Ihr Selbst erfüllt die Welt, und sättigt ihren Blick.
O Wahrheit, welche hier dein Liebling selbst verfehlet,
Sey du zur Richterin in diesem Streit erwählet.
Lehr uns der Körper Grund, und trenn mit weiser Hand
Das Geist'ge und den Stoff, die er zu eng verband.
Das was den todten Stoff vom Geist unendlich trennet,
Ist, dafs er keine Zahl in seinen Theilen kennet;
Dafs auch sein kleinster Theil, so sehr man ihn zerschneidt,
Doch stets ein Körper bleibt, und stete Theilung leidt;

V. 145 — 158.

Dieſs giebt ihm Fähigkeit, sich selber zu bewegen,
Und andre Körper auch durch Druck und Stoſs zu regen.
Dieſs scheidet ihn vom Geist, der ohne Dehnung ist,
Unfähig der Figur, worein der Stoff sich schlieſst,
Und bloſs dadurch geschickt, Ideen zu empfinden,
Zu lieben und zu flieh'n, zu trennen, zu verbinden.
Zwar wirft der Gegner uns, die Theilung ohne Ziel
Als widersinnig vor; doch wagt er nicht zu viel?
Die Meſskunst widerspricht. Theilt nicht gebrochne Zahlen
Bernoullis scharfer Geist zu unzählbaren Mahlen?
Zwar steift man sich getrost auf den bestimmten Grund.
Doch, sprich, wo findst du ihn im uferlosen Schlund
Der steten Ewigkeit? Wirst du sie wohl ergründen,
Und zum Unendlichen uns einen Maſsstab finden?

V. 159 — 172.

Die endliche Figur, wirft man noch ferner ein,
Heifst offenbar den Stoff nicht ewig theilbar seyn.
Welch übereilter Schluſs! Weil unvollkommne Klassen
Der Geisterwelt, den Stoff in Form und Schranken fassen,
So muſs er meſsbar seyn — wie? lehret deinen Geist
So manches Beyspiel nicht, das die Natur ihm weifst,
Daſs eben das, was wir mit Recht in Grenzen ziehen,
In einem andern Sinn, kann Grenz' und Maſsstab fliehen?
Der hellste Seraf'n fühlt, daſs er endlich ist,
Ob seine Dauer gleich kein Lauf der Sterne miſst.
Die allgemeine Sucht ist, trotzig zu verschmähen,
Was unbegreiflich ist! Was ists, das wir verstehen?
Ist nicht das ganze All von dunkeln Wundern voll,
Die man empfinden nur, und nicht begreifen soll?

V. 174 — 185.

Wer mifst die Ewigkeit? Kann d'Alembert bestimmen,
Wie viele Welten dort im tiefen Äther schwimmen?
Sprich, was ist Zeit und Raum? Wo ist der Born des Lichts?
Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das Nichts?
O du, der Nichts begreift, und alles will erklären,
Wenn wird die Weisheit dich sokratisch zweifeln lehren?
Der Körper wirkt und leidt, sein Stoff bleibt stets gedehnt,
So sehr ihn Halley theilt, und wird nie ganz zertrennt,
So wie der Geist sich nie in einen Körper wandelt,
Die Denkungskraft verliert, und gleich Maschinen handelt.
Der Geist, der denken zwar, nicht sich bewegen kann,
Nimmt andrer Eindruck auch unmittelbar nicht an;
Hingegen kann der Stoff aus innerem Vermögen,
Das ihm der Schöpfer gab, sich selbst und andre regen.

Ob er der See gleich kräut, und ganze Flüſſe trinkt;
Die Ströme die er izt aus ſeiner Naſe dränget,
Sind gegen ſie ein Tropf, der noch am Eimer hängt.
So wenig faßt ein Geiſt, ſo viel, ſo hell er denkt,
Das Meer des ew'gen Alls, das kein Geſtad umſchränkt.
Gott zählt die Summ' allein der ewigen Ideen,
Und ihm nur kömmt es zu, ſein Werk zu überſehen!
So fällt die Antwort hin, die Baylens Junge band,
Und allzufrüh den Sieg ihm aus den Händen wand.
Es wankt die Harmonie, und ihre Pfeiler beben;
O Muſe, hilf du nun ſie wieder zu erheben.
Deß Schöpfers weiſt Hand hat jede Geiſtigkeit,
In einen Leib gehüllt. Ein unſichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der bloß dazu erleſen,
Umhüllt unabgelegt die ideal'ſchen Weſen.
Der äuſſern Körper Druk, der unſre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich ſchnell in dieſen Leib geführt.
Hier bildet ſich alsdann der Vorwurf der Ideen,
Und läßt dem innern Geiſt die Gegenſtände ſehen,
Die ſeinen Leib gerührt. Der Geiſt iſt ohne Licht,
In ſteter Nacht, wenn ihm des Leibes Hülf gebricht;
Und doch ſtößt nicht der Leib die Bilder in die Seele,
Den Vorwurf zeigt er nur, und bringet die Befehle,
Die ſie ihm giebt, zu ſtand. Sobald der Gegenſtand
In dieſem Leib ſich mahlt, den Gott dem Geiſt verband,
Sobald empfindt der Geiſt, und hätte nicht empfunden,
Hätt' er in ſeinem Leib den Abdruk nicht gefunden.
Du ſprichſt, wer faßt denn diß? O Freund, beſinne dich,
Verſtehe mich zuerſt, und dann ſo richte mich!
Mein Saz erklärt zwar nicht die Zeugung der Ideen,
Und wie ſie aus dem Schooß der Geiſtigkeiten gehen;
Allein er meidet doch die Fehler, welche man
Mit Recht am Stagyrit und Leibniz tadeln kan.
Wem iſt doch unbewußt, was längſt die Weiſen lehren,

V. 187 — 200.

Doch ist sein Wesen gleich von aller Einheit frey,
So zeigt doch die Natur, dafs sie nicht fähig sey,
Auch seinen kleinsten Theil unendlich fortzutheilen,
Und Sonnenstäubchen stets in kleinere zu feilen.
Nein! endlich bleibet sie bey solchen Splittern steh'n,
Die vor dem Diamant an fester Härte geh'n.
Schon Moschos, sagt man, hat die Tyrer sie gelehret;
Der Beyfall nährte sie, bis sie Leucipp entehret,
Der sie mit Epikur dem Zufall dienen macht,
Von dessen Joch sie erst Gassendi frey gemacht.
Wie dort ein irrend Schiff die schwarze See durchpflüget,
Auf deren breiter Brust ein Heer von Wolken lieget,
Der brausende Aol bläht falsche Segel auf,
Kein leitendes Gestirn bestimmt den blinden Lauf;

V. 201 — 214.

Bestürzt sieht Palinur nach den gestirnten Höhen,
Und wünscht den hellen Bär, das treue Licht zu sehen,
Bis endlich lang genug durch Sturm und Nacht geschreckt,
Sein unverwandter Blick den fernern Strahl entdeckt,
Er blitzt die Wolken durch, die sich gemach erhellen,
Und weiset ihm den Weg durch zweifelhafte Wellen:
So sucht der Weise auch der Wahrheit dunkle Spur,
Und irret, führerlos, auf unbekannter Flur;
Wie froh, wenn durch die Nacht von wolkichten Begriffen,
Ein treuer Strahl ihn lehrt dem Hafen zuzuschiffen!
O Wahrheit, leuchte du durch unsre Dunkelheit,
Und zeige wie man hier die falschen Pfade meidt.
Welch eine Menge hat des rechten Wegs verfehlet,
Die Okkams [8]) finstre Schaar zu Führern sich erwählet?

V. 215 — 228.

Vergessend, dafs ein Geist vom Stoff nicht leiden kann,
Nimmt man vom Stagirit mifskennte Sätze an;
Läfst sich den Nervensaft bis in die Seel ergiefsen,
Und umgekehrt die Seel in ihren Körper fliefsen
Die Bilder drücken sich in unsre Sinnen ein,
Hier formt ein flüchtig Nafs der Dinge Widerschein,
Der unbegreiflich schnell in unsre Seele strahlet,
Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte mahlet.
So hat der Stagirit, der Schule Gott, gedacht;
Doch, hat er nicht den Geist aus zartem Stoff gemacht?
Sein fünftes Element, woraus er Seelen bauet,
Ist ein astralisch Licht (das zwar kein Auge schauet)
Da ihm hingegen das nur Stoff und Körper heifst,
Was durch die Sinne sich der innern Seele weist.

V. 229 — 242.

Der aber, der den Geist vom Stoffe weiſs zu trennen,
Wie wird er ungestraft dem Griechen folgen können?
Sag an, der du dem Leib die Seele mischen willt,
Wie drücket sich in sie ein körperliches Bild?
Wie kann was Theile hat, das Ungedehnte rühren?
Wie kann der Nervensaft sein Wesen selbst verlieren?
Entkörpert sich des Hirns ätherische Fluth vielleicht,
Und wird schnell zur Idee, wenn sie die Seel erreicht?
Und wenn der Nervensaft auch durch geheime Gänge,
Die kein Verstand entdeckt, bis in die Seele dränge:
Wie kann sein Eindruck doch so oft verändert seyn,
Als Bilder andrer Art sich in die Sinne streu'n?
Dich trägt ein hoher Wald von Jovial'schen Eichen,
Mit luft'gem Laub umkränzt und duftenden Gesträuchen,

V. 243 — 256.

Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd Licht,
Auf grüne Wipfel hin, und blendet dein Gesicht;
Ein perlenfarbner Bach durchmurmelt hier die Auen,
Erfreut, die junge Zucht der Flora zu bethauen;
Der Rosen holdes Roth, zwar reitzend, doch so schön
Als Chloens Lippen nicht, wenn Zefyrn sie umweh'n,
Lacht deine Augen an, und hauchet süfse Düfte,
Den feinsten Nerven zu, durch die erwärmten Lüfte;
Diefs siehst, diefs fühlest du, der ganze Hain regt sich,
Und jedes Blatt wird Ton, und singet froh um dich;
Sprich, wie fällt dieses Bild, dafs du im Augenblicke
Von allen Sinnen nimmst, in deinen Geist zurücke,
Der gänzlich einfach ist? Mufs nicht zu gleicher Zeit,
(Gesetzt, dein Satz sey wahr, den die Vernunft verbeut,)

V. 257 — 270.

Ein ungezähltes Heer von körperlichen Bildern
Durch tausendfachen Druck des Safts in ihm sich schildern?
Wer diefs mit der Natur der Seele reimen kann,
Der mahlt mit gleichem Witz den Wellen Ufer an,
Läfst Hirsche sich mit Luft in dünnen Wolken weiden,
Und heifst den trunknen Fisch das Wasser ewig meiden.
Jedoch, was halten uns ertäumte Lehren auf?
Dich, Leibnitz, hat zuerst ein adlerschneller Lauf,
Zur neidischen Natur in ihren Sitz getragen,
Die Decke war umsonst, die sie um sich geschlagen,
Du zogst die Decke weg, und hast sie selbst geseh'n.
Erröthend, so entkleidt vor deinem Blick zu steh'n,
Versuchte sie es zwar, mit zauberischen Künsten,
(Beynahe glückt' es ihr) dein Auge zu umdünsten.

V. 271 — 284.

Doch bleibt die Harmonie die du ihr abgesehn,
Von ihren Flecken frey, soll sie mein Lied erhöhn.
Die Seele fühlt durch sich, ihr Wesen ist im Denken,
Ihr Körper kann kein Bild entfliefsend in sie senken.
In jedem Geiste liegt ein idealisch Bild
Von allem, was das Reich der Wirklichkeiten füllt;
So gar die niedrige stets schlummernde Monade
Trägt dieses Bild in sich, in ihrem eignen Grade;
Mit Wolken zwar bedeckt, und angeborner Nacht;
Bis ihre Kraft sich stärkt und zum Gefühl erwacht:
Indefs den Cherubin, so herrlich als er glänzet,
Nach Ewigkeiten selbst noch Dunkelheit umgrenzet.
Am äufsersten Gestad der weiten Geisterwelt,
Wird der Monaden Schaar von Leibnitz hingestellt.

V. 185 — 198.

Auch sie erfüllt ein Riss der Sammlung aller Wesen!
Wozu? Für sie umsonst, sie können ihn nicht lesen.
Kein Strahl erleuchtet sie, und mischt den Schatten Licht,
Selbst kein behender Blick, der aus den Wolken bricht;
Von fremder Hült' entblöfst, zu schwach sich zu erheben,
Verschlummern sie wie todt ihr ungefühltes Leben.
Die andre Klafs' empfindt; zwar ists bey ihr noch Nacht,
Doch leuchtet ihr ein Mond, der Seele schlaffe Macht
Dehnt schon sie jugendlich, erweitert ihre Schranken,
Ob sie gleich, ungeschickt zu geistigern Gedanken,
Nur durch die Sinne sich mit schlechtem Stoffe speifst.
Die dritte kennt den Tag, dem sie entgegen reist,
Doch in verschiednem Grad. Uns, an den äufsern Grenzen,
Scheint nur ein dämmernd Licht von ferne anzuglänzen.

V. 109 — 312.

Wir hoffen erst den Tag, der höhern Wesen strahlt,
Und ihren Weltbegriff mit vollem Glanze mahlt.
So wird in jedem Geist, vermengt mit Licht und Schatten,
Die sich verschiedentlich in tausend Arten gatten,
Diefs Ganze nachgeahmt. Stets dringt ein neuer Glanz
Die Nebel durch, und mehrt die Kräfte der Substanz.
Was je die Seele fühlt, liegt schon in ihr verstecket,
Und wird nur durch die Zeit entwickelt und erwecket.
Der Leib in seiner Art ist wie der Geist gebildt,
Weil was er thut und leidt aus seinem Wesen quillt,
Und mit der Seele stimmt. Von seiner Fibern Regung,
Von innrer Räder Lauf, erhält er die Bewegung.
Der Geist befiehlt ihm nicht; doch durch des Schöpfers Wort
Geht beyder Wirken stets in Parallelen fort,

V. 313 — 326.

Wie wenn in waldichten entgegen stehnden Klippen
Des Jägers frühes Lied mit unsichtbaren Lippen
Die Nymfe wieder giebt, wie jenes schallet, ruft
Der Wiederhall, und schlägt mit gleichem Ton die Luft:
So steht die Änderung des Leibs mit der Empfindung
Stets in harmonischer geselliger Verbindung;
Wie diese will und fühlt, so wirkt der Leib und leidt,
Ein jedes thut sein Amt, ob keines gleich gebeut.
So bald nur Brutus Geist den Augenblick beschlossen,
Den patriot'schen Dolch in Cäsars Brust zu stoßen,
So bald streckt sich die Hand, vom Geiste nicht regiert,
Durch innerlichen Trieb, und zückt den Dolch und führt
Den mörderischen Stoß, den Cäsars Seele fühlet;
Ob der geweihte Stahl gleich nur den Leib durchwühlet.

Daß auſſer unſrer Welt, in andern Himmels-Sphären,
Zehntauſend Arten noch von Sinnen möglich ſind,
Durch deren Mittel man vielleicht daſelbſt empfindt?
Wer faßt, wie es geſchieht? Wer kan mit unſern Bildern,
Die Art der Möglichkeit von fremden Sinnen ſchildern?
Kein Widerſpruch gebeut, daß es unmöglich ſey,
Daß Seelen, obgleich ganz vom Druk des Leibes frey,
Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht empfinden;
Weiß gleich die Phantaſie das Wie? nicht zu ergründen.
So ſtehet dann der Saz, der unſern Lehrbau trägt,
Zu welchem Leibniz ſelbſt den erſten Grund gelegt.
Doch wie iſt dieſer Leib, der jede Seele kleidet,
Und den der Moder ſcheut, vom Schöpfer zubereitet?
Er iſt das gröſte Werk der Weisheit und der Macht,
Die mit vereinter Hand die Welt hervorgebracht;
Kein Werk erhöht ſie mehr, auch ſelbſt nicht jene Sonnen,
Die aus dem erſten Licht zur Feſtigkeit geronnen,
Als dieſe Wunder-Uhr, die durch ſich ſelber ſchlägt,
Und nach des Geiſtes Stand harmoniſch ſich bewegt.
Sie ſtellt die Bilder dar, die ſie von auſſen rühren,
Und weiß ſogleich den Schluß des Geiſtes auszuführen.
Mortill liebt Sylvien; ſie kommt, er ſieht ſie geh'n,
Er will ihr nach, ſogleich muß auch der Leib ſich dreh'n;
Er thuts aus innerm Trieb, der Geiſt kan nicht befehlen,
Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele Wählen,
Und lehrt ihn es vollzieh'n. Die Schöne und Mortill
Empfinden beyd' in ſich das reizende Gefühl
Der Liebe, die ſie ruft; der Leib nährt ihre Neigung,
Und folgt dem Grundgeſez harmoniſcher Bewegung;
Es naht ſich Mund zu Mund, da ſich die Seelen nah'n,
Und facht die holde Glut durch tauſend Küſſe an,
Die, wie ätheriſch Oel, die zarten Flammen mehren,
Bis man, berauſcht, vergißt im Küſſen aufzuhören.
So ſtimmt der feine Leib mit der Empfindung ein,

V. 327 — 340.

Diefs ist ein schwacher Riſs von jenem Wunderwerk
Der spielenden Vernunft, dem ernsten Augenmerk
Der Grübler seiner Zeit — „O Geist von seltnen Gaben,
Werth einer bessern Zeit, dein Licht gegönnt zu haben.
O du, in welchem sich uns Platons Geist verjüngt,
Der Zeiten werth, die uns kein Wunsch zurücke bringt;
Da einen Aristid die edle Armuth ehrte,
Den Hof ein Dion floh und Platons Hof vermehrte,
Da Tugend Übung war, und der ein Weiser hiefs,
Der, wie man leben soll in seinem Leben wies;
Dort, Leibnitz, hätte sich für deiner Tugend Kräfte,
Ein Schauplatz aufgethan, voll würdiger Geschäfte;
Dort hätte dieser Geist, der jetzt, vom Joch gedrückt,
Mit Syllogismen spielt, ein freyes Volk beglückt;

V. 311 — 334.

Und statt zum Haupte sich von Sekten zu erheben,
Wie Phocion gewufst Plutarchen Stoff zu geben." 9)
Der Sextus unsrer Zeit, 10) der in so mancher Schlacht,
Die Schaar, die alles weifs, bestürzt zur Flucht gebracht;
Vor dem der trotzige Dogmatiker erzittert,
Hat, stolz auf seinen Witz, Leibnitzens Bau erschüttert,
Und unter manchem Pfeil, der stumpf zu Boden fällt,
Auch manchen abgedrückt, der seinen Zweck erhält.
O! Klio, sage mir, wo ist er durchgebrochen;
Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgesprochen?
Zuerst bestürmt sein Witz des Körpers Wunderuhr;
Doch Felsen fällt er an, mit Halmen ficht er nur.
Seht seinen Einwurf an, wen täuscht sein blödes Schimmern?
„Wie sollt es möglich seyn, fragt er, ein Schiff zu zimmern?

V. 353 — 367.

Das, ohne Steuermann, der seinen Lauf
bestimmt,
Aus innerm Trieb, den Weg zum fernen
Hafen nimmt;
Es weichet Klippen aus, die es nicht vor-
gesehen,
Nimmt frisches Wasser ein, belauscht der
Winde Wehen,
Es wittert unbelehrt der Stürme fernes
Dräu'n,
Wirft jetzt den Anker aus, zieht jetzt die
Segel ein;
Von keinem Geist regiert, von keines
Menschen Händen,
Weiſs es sich von sich selbst zu richten
und zu wenden:
Wer zweifelt, daſs dieſs Schiff ein Werk
der Fantasey,
Ein unreif Hirngespenst und Feenmährchen sey?
„Obgleich mit Cäsars Leib (nach euers
Leibnitz Lehre)
„Verglichen, solch ein Schiff ein Kinder-
spiel nur wäre."
„Doch dieser Pfeil, wie scharf auch un-
sers Zweiflers Witz

V. 368 — 381.

, Ihn zugespitzt, ist nur ein Bärenlappenblitz.
, Beweifst er etwa, dafs, bewegt von innern Rädern,
, Ein künstlich Automat harmonischreger Federn.'
Das mit der Seele stets in seiner Wirkung stimmt,
Ein Unding sey, das sich den Glauben selbst benimmt?
Im schweifenden Gepräng von blendenden Gedanken,
Entdeckt er weiter nichts als seines Geistes Schranken.
Er spricht: kein Mensch begreifts. — Das läugnen wir ihm nicht,
Doch gilt sogleich der Schlufs: Drum ist es ein Gedicht?
Zudem, so zeigt ja schon der Künstler Unternehmen,
Wie leicht der Kunst es sey, den Zweifler zu beschämen.
Archytas [11]) Taube selbst, und Alberts redend Bild, [12])
Wer weifs nicht, dafs man sie für Zauberwerke hielt?
Und kann es unserm Witz, so schwach er ist, gelingen,

V. 381 — 395.

Den Grenzen seiner Kraft sich manchmahl zu entschwingen;
Wie thöricht zwingest du den unumschränkten Geist,
In Schranken, denen sich ein Vaukanson entreifst!
O lern von einem Gott mit gröfserer Ehrfurcht denken,
Der mit gewalt'gem Arm die Himmel weifs zu lenken!
Mit gröfserm Glück hat Bayl den schwächsten Ort bemerkt,
Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht verstärkt.
Ist nicht der schwächste Theil der göttlichen Erfindung
Des Platons unsrer Zeit, die Quelle der Empfindung,
Die Seele, die er selbst ein geistig Uhrwerk heifst,
Und, was in ihr geschieht, aus ihrer Form erweifst?
Sie läfst, (so lehrt er uns) die sinnlichen Ideen
Durchs ewige Gesetz der Ordnung blofs entstehen;
Ein jeder Zustand sieht im vor'gen seinen Grund,

V. 396 — 429.

Und macht vom folgenden uns die Bewandtnis kund:
Die schönste Harmonie muſs stets die Bilder knüpfen.
Der Geist, wie die Natur, kann nicht gesetzlos hüpfen.
Wie aber, widerspricht ihm die Erfahrung nicht?
Wie oft vertauschen wir schnell mit der Nacht das Licht?
Wie oft entsteht ein Stand und heifst den vor'gen schwinden?
Worin's unmöglich ist des Folgers Grund zu finden?
Berauscht von Lieb' und Wein, an seiner Fyllis Brust,
Vertauscht Anakreon schnell mit dem Tod die Lust;
Kaum labt den alten Gaum der Nektarsaft der Trauben,
So muſs ein Kern die Lust ihm mit dem Leben rauben.
Wie schlicht sich schneller Tod zu Cyperns süſsem Wein,
Und Fyllis süſsem Kuſs? Wer sieht das Band hier ein?
Umkränzt sitzt Cäsar dort im Rath bezwungner Väter.

V. 410 — 423.

Der unterdrückte Staat begrüfst ihn seinen Retter,
Doch kaum empfindt er sich den Herrn vom Vaterland,
So fühlt er schon den Tod, und seiner Mörder Hand.
Sprich, du, der Cäsars Geist läfst als Maschine handeln,
Wie kann ein Bild so schnell ins Gegentheil sich wandeln?
Wie gründt sich das Gefühl des Dolchs, der ihn entseelt,
In dem, dafs zum Monarch die Kron' ihm kaum gefehlt!
Kaum sieht er sich umarmt von seinem Brutus küssen,
So sieht er schon sein Blut durch seinen Brutus fliefsen.
Wie gränzte sich diefs in Cäsars Seele blofs?
Unmöglich ist der Sprung, der Abstand allzu grofs!
Das ungereimteste mufs, wer dieſs glaubt, glaublich finden!
Kann (fragt ihr) Leibnitz sich aus dieser Schlinge winden?
Ein Witz, wie seiner, kann's. Er dichtet, dafs ein Bild

V. 424 — 437.

Des ganzen Weltalls sich in jeder Seel' enthüllt,
Und, dafs zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,
Sich nicht nur in uns selbst, auch in der Welt mufs gründen.
O', spricht er, drängest du bis in der Geister Schooss,
Und schautest ihre Form vom äufsern Kleide bloss,
Gewifs, dann würde dich die schönste Ordnung rühren,
Wo deine Augen jetzt in Nebel sich verlieren.
Wie ein harmonisch Band den Geist dem Leib vertraut,
So ist ein jeder Geist dem Ganzen nachgebaut,
Und läfst die ganze Welt in Reihen von Ideen,
Die mit dem Urbild stets zusammen stimmen, sehen.
, Ein schöner Hirngespenst ward nie im Traum geköst;
, Wie Schade dafs es nicht so wahr als reitzend ist!
, Allein es wird gar bald, wenn wirs nur leicht betüpfen,

Gl. V. 418 — 451.

„Nach Hirngespenster Art, uns durch die Finger schlüpfen.
Dies Bild, das Leibnitz sich in jedem Geiste denkt
Ist gröfsten Theils, nach ihm, in tiefe Nacht gesenkt!
Ja die Monaden hält ein ew'ger Schlaf umfangen,
„Und niemahls werden sie zum Selbstgefühl gelangen.
Wo bleibet hier die Spur vom göttlichen Verstand,
Der alles, was er schuf, an eine Absicht band,
Und jedes Körnchen Sand, das dort am Ufer lieget,
Den gröfsten Sternen gleich, nach weisen Zwecken wieget?
„Noch mehr". Dies Weltbild wird Idee von ihm genennt,
„Wiewohl der Geist davon den kleinsten Theil nur kennt.
„Wie? Babel, Ninive und Balbecks Prachtruinen
„Stellt meine Monas vor, mir sind sie nie erschienen.
„Die Welten alle, die um andre Sonnen gehn,

V. 452 — 465.

„Und jene Himmel selbst, die unsre Sonnen drehn,
„Sie spiegeln sich in mir, und nicht die kleinsten Spuren
„Erkenn' ich in mir selbst von diesen Mignaturen?
„Und diese Gallerie, vor der ich ewig steh'
„Und nichts erblicken kann, die nennest du Idee?
„Ists möglich? Konnte dir von Bildern und Ideen,
„Die hier dein Witz vermengt, der Unterschied entgehen?
Die Venus, die Apell durch Farben fast belebt,
Und die, die seinem Geist im Mahlen vorgeschwebt,
Die beyde Bilder sind, und Einen Vorwurf zeigen:
Was unterscheidet sie, und was ist jedem eigen?
Das eine wirft die Kunst auf flache Leinwand hin,
Es ist ein Korper selbst, und wirkt auf unsern Sinn:
Das andre hängt im Geist, den Theil und Dehnung fliehet,

Die ſeine Seele rührt; muß, was ſie haſſet, ſcheu'n,
Und ſuchen, was ſie liebt, und wird in ew'gen Tagen
(So iſt des Schöpfers Schluß!) nach gleichen Regeln
ſchlagen.
Denn Gott, vor dem entdekt die dunkle Zukunft liegt,
Hat für die Ewigkeit dem Geiſt ihn zugefügt.
Nie nüzt das Werk ſich ab, nie ſtokt der Trieb der Federn,
Nie fehlt die Richtigkeit den ſtets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem ſie der Schöpfer werden hieß,
Iſt in den Theilen gleich, und leidet keinen Riß.
Woher entſteht der Tod, als wenn ſich Theile ſcheiden,
Die die Natur nicht mehr kan bey einander leiden?
Doch hier iſt alles gleich, und unzerſtörbar feſt;
Kein Fels, ſo ſehr er auch den Steinmez ſchwizen läßt,
Kein ew'ger Diamant, den Indoſtan uns ſchikt,
Kein Schild, den Peru ſendt, wird weniger zerſtükt.
Schon Platon und Plotin gab längſt vor unſrer Zeit,
Dem Geiſt aus dem Gehirn ein unſichtbares Kleid,
Das immer, wo er iſt, ätheriſch um ihn flieſſet,
Und das er nie, beym Tod des gröbern Körpers, miſſet.
Nun zeigt ſich der Gebrauch des Stoffs, der ſelbſt nicht denkt,
Und doch Gefühl und Luſt den geiſt'gen Weſen ſchenkt.
So kan der helle Brunn, in deſſen glatten Gründen,
Sich Phyllis oft beſchaut, zwar ſelber nicht empfinden;
(Sonſt, Phyllis, liebt' er dich) und doch ſäh' ohne ihn,
Den ſchmeichleriſchen Brunn, ſich keine Schäferin.
Der Stoff dient bloß dem Geiſt, er bildet den Ideen
Den erſten Abriß vor, und läßt die Seele ſehen,
Was auſſer ihr geſchieht; er leiht ihr ſeine Kraft,
Und bringt bewegend ſie in andre Nachbarſchaft.
Er weiß Ideen ſelbſt, und körperloſen Dingen,
Wie Titian, Figur und Farben beyzubringen.
Durch ihn entdekt ſich oft der Seelen Heimlichkeit.
Selindens ſpröde Furcht, die ſich der Würkung freut,

V. 466 — 479.

Und wo kein äufsrer Sinn es ohne Zeichen siehet.
Das eine ist von dem, der es entwirft, getrennt,
Und wird auch aufser ihm, und ohne ihn erkennt;
Das andre läfst sich nicht von seinem Meister scheiden,
Es lebt in ihm und schwindt, so bald es ihn soll meiden;
„So wie das Bild wobey Narcifs sich selbst vergifst,
„So bald er sich entfernt, mit ihm verschwunden ist.
„Das ein' ist blofser Schein; es kann, zu innerm Leben,
„Seyn oder Nichtseyn ihm nichts nehmen und nichts geben;
„Sah' es kein Kenner an, formt' es kein Künstler ab,
„Es stünd' im Bildersahl wie eine Leich' im Grab:
„Das andre fühlt sich selbst, bedarf nicht fremder Zeugen,
„Und kann, sich zu beschaun, sich auf sich selber beugen:
Doch, noch ein stärkrer Grund! Das ganze Weltall ist

V. 480 — 493.

Ein uferloses Meer, dafs kein Erschaffner mifst;
Nie fing es an zu seyn, nie hört es auf zu dauern,
Und seinen ew'gen Raum umschliefsen keine Mauern;
Was folgert sich hieraus? Dafs sich das All der Welt
Nur dem, der es erschuf, ganz vor die Augen stellt —
Kein endlicher Verstand umfafst sie in Gedanken,
Der gröfste Cherub fühlt hier seines Wesens Schranken.
So wenig Grönlands Fisch den Ocean verschlingt,
Ob er der See gleich dräut, und ganze Flüsse trinkt;
Die Ströme die er jetzt aus seiner Nase dränget,
Sind gegen sie ein Tropf, der noch am Eimer hänget:
So wenig fafst ein Geist, wie hell er immer denkt,
Das Meer des ew'gen Alls, das kein Gestad umschränkt.
Gott zählt die Summ' allein der ewigen Ideen,

V. 494 — 507.

Ihm nur kommt es zu, sein Werk zu übersehen!
So fällt die Antwort hin, die Baylens Zunge band,
Und allzu früh den Sieg ihm aus den Händen wand.
Es wankt die Harmonie, und ihre Pfeiler beben;
O Muse, hilf mir nun sie wieder zu erheben.
Des Schöpfers weise Hand hat jede Geistigkeit
In einen Leib gehüllt. Ein unsichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der blofs dazu erlesen,
Umhüllt unabgelegt die ideal'schen Wesen.
Der äufsern Körper Druck, der unsre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich schnell in diesen Leib geführt.
Hier bildet sich sodann der Vorwurf der Ideen,
Und läfst dem innern Geist die Gegenstände sehen,
Die seinen Leib gerührt. Der Geist ist ohne Licht,

V. 508 — 521.

In steter Nacht, wenn ihm des Leibes Dienst gebricht:
Und doch flöfst nicht der Leib die Bilder in die Seele,
Den Vorwurf zeigt er nur, und führet die Befehle,
Die sie ihm zuwinkt, aus. So bald der Gegenstand
In diesem Leib sich mahlt, den Gott dem Geist verband,
So bald empfindt der Geist, und hätte nicht empfunden,
Hätt' er in seinem Leib den Abdruck nicht gefunden.
Du sprichst, wer faſst denn diefs? O Freund, besinne dich,
Verstehe mich zuerst, und dann so richte mich!
Mein Satz erklärt zwar nicht die Zeugung der Ideen,
Und wie sie aus dem Schoofs der Geistigkeiten gehen:
Allein er meidet doch die Fehler, welche man
Mit Recht am Stagirit und Leibnitz tadeln kann.
Wem ist doch unbewufst, was längst die Weisen lehren,

V. 522 — 535.

Dafs ausser unsrer Welt, in andern Himmels-Sfären,
Zehn tausend Arten noch von Sinnen möglich sind,
Durch deren Mittel man vielleicht daselbst empfindt?
Wer fafst, wie es geschieht? Wer kann mit unsern Bildern,
Die Art der Möglichkeit von fremden Sinnen schildern?
Kein Widerspruch gebeut, dafs es unmöglich sey,
Dafs Seelen, ob gleich ganz vom Druck des Leibes frey,
Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht empfinden;
Weifs gleich die Fantasie das Wie? nicht zu ergründen.
So stehet dann der Satz, der unsern Lehrbau trägt,
Zu welchem Leibnitz selbst den ersten Grund gelegt.
Doch dieser zarte Leib, der jede Seele kleidet,
Und den der Moder scheut, wie ist er zubereitet?
Er ist das gröfste Werk der Weisheit und der Macht,

V. 536 — 549.

Die mit vereinter Hand die Welt hervor gebracht;
Kein Werk erhebt sie mehr, auch selbst nicht jene Sonnen,
Die aus dem ersten Licht zur Festigkeit geronnen,
Als diese Wunderuhr, die durch sich selber schlägt,
Und nach des Geistes Stand harmonisch sich bewegt.
Sie stellt die Bilder dar, die sie von aufsen führen,
Und weifs sogleich den Schlufs des Geistes auszuführen.
Pamfil liebt Sylvien; sie kommt, er sieht sie geh'n,
Er will ihr nach, sogleich mufs auch der Leib sich dreh'n;
Er thuts aus innerm Trieb, der Geist kann nicht befehlen,
Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele Wählen,
Und lehrt ihn es vollzieh'n. Die Schöne und Pamfil
Empfinden beyd' in sich das reitzende Gefühl
Der Liebe, die sie ruft; der Leib nährt ihre Regung,

V. 550 — 563.

Und folgt dem Grundgesetz harmonischer Bewegung;
Es naht sich Mund zu Mund da sich die Seelen nah'n,
Und facht die holde Gluth durch tausend Küsse an,
Die, wie Ätherisch Öhl, die zarten Flammen mehren,
Bis man, berauscht, vergifst im Küssen aufzuhören.
So stimmt der feine Leib mit der Empfindung ein,
Die seine Seele rührt; mufs, was sie hasset, scheu'n,
Und suchen, was sie liebt, und wird in ew'gen Tagen
(Diefs ist des Schöpfers Schlufs!) nach gleichen Regeln schlagen.
Denn Gott, vor dem entdeckt die dunkle Zukunft liegt,
Hat für die Ewigkeit den Geist ihm zugefügt.
Nie nützt das Werk sich ab, nie stockt der Trieb der Federn,
Nie fehlt die Richtigkeit den stets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem sie der Schöpfer werden liefs,

V. 564 — 577.

Ist in den Theilen gleich, und leidet keinen Riſs.
Woher entsteht der Tod, als wenn sich Theile scheiden,
Die die Natur nicht mehr kann bey einander leiden?
Doch hier ist alles gleich, und unzerstörbar fest?
Kein Fels, so sehr er auch den Steinmetz schwitzen läſst,
Kein ew'ger Diamant, den Indostan uns schicket,
Kein Schildt, den Peru sendt, wird weniger zerstücket.
Schon Platon und Plotin gab längst vor unsrer Zeit,
Dem Geist aus dem Gehirn ein unsichtbares Kleid,
Das immer, wo er ist, ätherisch um ihn flieſset,
Und das er nie, beym Tod des gröbern Körpers, misset.
Nun zeigt sich der Gebrauch des Stoffs, der selbst nicht denkt,
Und doch Gefühl und Lust den geistgen Wesen schenkt.
So kann der helle Brunn, in dessen glatten Gründen,

V. 578 — 591.

Sich Fyllis oft beschaut, zwar selber nicht empfinden;
(Sonst, Fyllis, liebt' er dich) und doch säh' ohne ihn,
Den schmeichlerischen Brunn, sich keine Schäferin.
Der Stoff dient blofs dem Geist, er bildet den Ideen
Den ersten Abrifs vor, und läfst die Seele sehen,
Was aufser ihr geschieht; er leiht ihr seine Kraft,
Und bringt bewegend sie in andre Nachbarschaft.
Er weifs Ideen selbst und körperlosen Dingen,
Figur und Farben und Beleuchtung beyzubringen.
Durch ihn entdeckt sich oft der Seelen Heimlichkeit.
Selindens spröde Furcht, die sich der Wirkung freut,
Färbt er Auroren gleich, und mahlt sie auf die Wangen;
O Schäfer, wie wirst du der schönen Gunst erlangen,
So lang du schüchtern schweigst, und siehst sie schmachtend an,

V. 592 — 605.

Lockt dich ihr Auge nicht, dafs sie kaum zwingen kann?
Und kann sie es, so zeigt ein zitternd Roth dein Glücke,
Und lockt und widerspricht dem streng gezwungnen Blicke.
Doch, da nicht um sein selbst der Stoff die Welt vermehrt,
Da er nur wirklich ist, weil ihn kein Geist entbehrt,
So mufs die Weisheit nur so viel aus ihm bereiten,
Als unentbehrlich ist, die stillen Geistigkeiten
In Wirksamkeit zu seh'n. Was dieses All umfängt,
Ist blofs die ew'ge Schaar, die sich empfindt und denkt,
Von der sich jedes Glied in einem Leibe zeiget,
Durch den es nach und nach auf höh're Stufen steiget.
Die Sonnen, die sich dort in leichten Wirbel dreh'n,
Planeten, Luft und Meer, und alles, was wir seh'n,
Ist nicht ein blofser Stoff, der unbeseelt veraltet;

Färbt er Auroren gleich, und mahlt sie auf die Wangen;
O Schäfer, wie wirst du der Schönen Gunst erlangen,
So lang du schüchtern schweigst, und sehst sie schmachtend an,
Lokt dich ihr Auge nicht, das sie kaum zwingen kan?
Und kan sie es, so zeigt ein zitternd Roth dein Glüke,
Und lokt und widerspricht dem ertrotzgezwungnen Blike.

Doch, da nicht um sein selbst der Stoff die Welt vermehrt,
Da er nur würklich ist, weil ihn kein Geist entbehrt,
So muß die Weißheit nur so viel aus ihm bereiten,
Als unentbehrlich ist, die stillen Geistigkeiten
In Würksamkeit zu seh'n. Was dieses All umfängt,
Ist bloß die zw'ar Schaar, die sich empfindt und denkt,
Von der sich jedes Glied in einem Leibe zeiget,
Durch den es nach und nach auf höh're Grade steiget.
Die Sonnen, die sich dort in leichten Wirbeln dreh'n,
Planeten, Luft und Meer, und alles, was wir seh'n,
Ist nicht ein bloßer Stoff, der unbeseelt veraltet;
Beseelte Wesen sinds, die uns ihr Leib gestaltet.
Gott, der, was er erschuf, in weiß Ordnung zwang,
Vertheilt der Wesen Heer in tausendfachen Rang,
In Classen ohne Zahl, die sich zusammendrängen,
Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.
So wird die Form der Welt, die sich in jedem Geist,
In jeglichem Geschlecht, in anderm Lichte weist,
Und, wie die Geisterwelt sich immer höher schwinget,
Zugleich verschönert wird, und ewig sich verjünget.

V. 606 — 614.

Beseelte Wesen sinds, die uns ihr Leib gestaltet.
Gott, der, was er erschuf, in weise Ordnung zwang,
Vertheilt der Wesen Heer in tausendfachen Rang,
In Klassen ohne Zahl, die sich zusammen drangen,
Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.
So wird die Form der Welt, die sich in jedem Geist,
In jeglichem Geschlecht, in anderm Lichte weist,
Und, wie die Geisterwelt sich immer höher schwinget,
Zugleich verschönert wird, und ewig sich verjünget.

Anmerkungen.

1) S. 119. Ein Filosof aus der Schule des Thales, den man zu seiner Zeit den Beynahmen Geist, als ein *Sobriquet* gab; weil er zu grosser Aergernis der Stutzer und Kleinmeister von Athen behauptete, dass der Urheber der Welt ein Geist sey.

2) S. 120. Aristoteles.

3) S. 120. Zeno, der Vater der Stoiker.

4) S. 120. Empedokles.

5) S. 121. *Inter sylvas Academi quaerere Verum. Horat.*

6) S. 127. Lucian erzählt von einem Jüngling zu Knidos, der für die berühmte marmorne Bildsäule der Venus, welche den Tempel dieser Göttin daselbst allen Reisenden merkwürdig machte, eine eben so heftige Leidenschaft gefasset, als nur immer eine lebende Venus entzünden kann.

7) S. 128. Der Mond ist, nach der Dichtung dieses eben so anmuthigen als

abenteurlichen Italiänischen Poeten, der Ort, wohin alle Sachen fliegen, die auf unsrer Erde verloren werden. Der Ritter Astolfo machte deswegen auf dem Hippogryfen eine kleine Reise dahin, um den verlornen Verstand seines Freundes Orlando wieder zu hohlen; den der Anblick der Liebkosungen, die seine geliebte Angelika in einer gewissen Grotte an einen unhärtigen und unritterlichen Nebenbuhler verschwendete, rasend gemacht hatte.

8) S. 134. Die Scholastiker, unter denen Wilhelm Okkam, ein Englischer Minorit, im 14ten Jahrhundert einen grosen Mann vorstellte, und den Titel des unüberwindlichen Doktors erhielt.

9) S. 144. Auch diese Apostrofe an Leibnitz befindet sich nicht in der ersten Ausgabe, und kam erst in der vom Jahr 1770 hinzu.

10) S. 114. Bayle.

11) S. 146. Archytas von Tarent, soll unter andern mechanischen Kunstwerken, eine hölzerne Taube, die eine Zeit lang habe fliegen können, verfertigt haben. *A. Gellius Noct Artic X c. 12.*

12) S. 146. Von diesem wunderbaren

Bilde, welches dem Albertus M. zugeschrieben wird, und wie es von dem heil. Thomas von Aquino zerbrochen worden, und von andern kurzweiligen Wundergeschichten, s. *Gabriel Naudé Apologie des grands Hommes, accusés de Magie, chap.* 18.

Inhalt des vierten Buchs.

Die Form des Weltsystems. Klassifikazion der empfindenden Substanzen, aus denen die Welt zusammen gesetzt ist, und welche nach der Hypothese, welche der Poet im vorigen Buche zu Grunde gelegt hat, alle mit einem unzerstörbaren subtilen Leibe angethan sind. Die unterste Klasse besteht aus denjenigen, bey denen die Empfindung am schwächsten ist; aus ihnen sind die Körper des Mineralreiches zusammen gesetzt. Die zweyte Klasse sind die Seelen der Pflanzen. Analogie der Pflanzen mit den Thieren. Das Thierreich in seinen verschiedenen Klas-

sen. Widerlegung derjenigen, welche die Thiere für bloße Maschinen halten. Von der Vernunft der Thiere. Bestrafung des Plinius, welcher behauptet, daß die Natur sich gegen die Thiere gütiger bewiesen, als gegen die Menschen. Allgemeine Beschreibung der Erde, — der Zonen — ihrer Einflüsse auf Menschen und Thiere, — der Himmel. Die Bewohner andrer Welten. Die Gestirne, nach der Meynung der Alten, beseelt. Dieses Buch endet sich mit der Hypothese, daß der Unterschied der Geschlechter auch bey den Seelen und Geistern Statt habe, und auf eine innerliche Verschiedenheit der Natur sich gründe.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

VIERTES BUCH.

V. 1 — 4.

Ich sang, wie Gottes Huld sich unzählbare Wesen,
In Reihen ohne Maſs, zum Gegenstand erlesen;
Und wie die Weisheit sie in einen Leib gebürt,
Nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken bildt.

V. 3 — 18.

Die ganze Welt ist blofs ein All von Geistigkeiten,
In die vom Quell des Seyns sich stete Ströme leiten;
Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,
Hat ihren Dienst allein zu seines Daseyns Ziel.
Wie trügend ist der Schluſs, dem Weise kaum entgehen:
Weil wir von dem, was ist, nur blofs die Schalen sehen,
So ist die Körperwelt nur eine todte Last,
In Schranken mancher Art willkührlich eingefafst?
Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen wallet,
Was das Gefühl erregt, was in die Ohren schallet,
Sind Bildungen des Stoffs, der Geister in sich schliefst,
Und von dem Kern nur blofs die äufsre Hülse ist.
Nun führe, Göttin, mich durch aller Wesen Reihen,
Von denen, die das Licht aus innrer Schwäche scheuen,

V. 19 — 31.

Bis zu dem reinsten Geist, der in dem Lichtmeer lebt,
Das ewig uferlos der Gottheit Thron umwebt;
Und zeige, wie der Raum, der alle Klassen füget,
Die Form, die Schönheit schafft, die unsre Sinnen trüget.
Der ganze Kreis, der sich, voll von Äther'scher Fluth,
Um unsre Sonne dreht, (die in dem Brennpunkt ruht,
Und ihr heilsames Licht zu sechszehn Erden sendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet)
Scheint vom Unendlichen der schlechste Theil zu seyn,
Und schliefst die niedrigsten der Geistigkeiten ein.
Hier ist der dunkle Ball, an dem die Menschen hängen
Und um ein schimmernd Nichts, das keinem bleibt, sich drängen.
Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern Platz,
So ist sein Kreis doch voll von unerkanntem Schatz.

V. 33 — 46.

Er soll zu höherm Glück die Seele vorbereiten,
Drum ward er ausgeschmückt mit so viel Trefflichkeiten,
Die, ist ihr Reitz gleich grofs, doch die Gewohnheit bald
Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt
(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen Erden,
Soll uns durch sie versüfst, nicht paradiesich werden.
Die Wollust, die uns hier ein irdisch Gut gewährt,
Soll nur ein Vorschmack seyn, der die Begierden mehrt,
Mit angefachtem Fleifs nach jenem wahren Leben,
Aus dieser Dämmerung, erwachend, hinzustreben.
Doch, thränenwerthes Volk, dein Endzweck und dein Stand,
Selbst deine Hoffnungen, die sind dir unbekannt!
Vergessend, welch ein Glück die Arme nach dir strecket,
Hängst du dich an ein Gut, das dir nur Durst erwecket.

Die
Natur,
oder
die vollkommenste Welt.

Viertes Buch.

V. 47 — 60.

Zwar du gewahrst es selbst; mit unvergnügtem Sinn
Verläfs'st du es, und schwärmst zu tausend andern hin,
Die dein nie satter Geist bald wird zu flüchtig finden,
Die ewige Begier vom Wünschen los zu winden.
Ein schönes Hindernifs reitzt dich betrüglich an,
Vor Lust vergissest du dein Ziel, und deine Bahn.
So riefen dem Ulyfs die lockenden Sirenen,
Vom zauberischen Strand mit tödtlich süfsen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das diesen noch entging,
Der süfse Lotus ein, der Aug' und Zunge fing;
Das rauhe Ithaka ward jetzt mit Lust vergessen;
Jedoch der Held zieht fort, und läfst sie Lotus essen.
O Mensch, wenn lernst du einst, wozu du ewig bist,
Und dafs dein Herz zu grofs für diesen Erdball ist.

V. 61 — 74.

Benachbart mit dem Nichts, fällt dort ein traurig Heer
Den unbestrahlten Raum. Von innerm Lichte leer,
Empfindt es kaum sich selbst; den Schlaf, der es bestricket,
Stört kaum ein schwaches Bild, das in den Leib sich drücket.
Auch sie bedeckt ein Kleid, von dichtem Stoff gewebt,
Durch den der Gegenstand vor ihrem Sinne schwebt;
Doch weil kein gröfsers Haus ihn mit der Welt verbindet,
Was Wunder, dafs er kaum sein dunkles Seyn empfindet?
Er fühlt zwar, doch nur schwach; noch scheinet seine Brust
Zum Schmerze noch zu träg, und noch nicht reif zur Lust;
Unthätig bleibt er stets im Gleichgewichte liegen,
Von bittrer Unlust frey, unfähig zum Vergnügen.
Aus diesen Wesen sind die Körper aufgehäuft,
Die man sonst insgemein im Minern-Reich begreift.

V. 75 — 88.

Du, Leeuwenhök, zeigst uns mit scharf-
bewehrten Augen,
Was Menschenblicke sonst nicht zu be-
strahlen taugen;
Zeigst dem erstaunten Blick den ganzen
Stoff belebt,
Und wie das Sandkorn selbst von regen
Thierchen webt;
Vor deines Scharfsinns Strahl ist unsre
Nacht verschwunden,
Der Erde kleinsten Punkt hast du bewohnt
gefunden.
So gründet unsern Satz, den die Ver-
nunft gebeut,
Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der
Sinnlichkeit.
Doch kein vergröfsernd Glas führt die ge-
schärften Blicke
Aufs unterste Geschlecht der Kreatur zu-
rücke;
Denn diese deckt ein Leib vom feinsten
Stoff erbaut,
Den selbst kein Leeuwenhök, kein
Needham jemahls schaut,
Er läfst sich nicht aufs neu in kleinre We-
sen schneiden,
Die sich in andern Stoff, nach gleicher
Regel, kleiden.

V. 89 — 101.

Hingegen das Gewürm, wovon im Tropfen Nafs
Ein Hook, ein Swammerdam, viel Millionen mafs,
Läfst ein sichtbarer Leib in schärfre Augen dringen,
Ein Leib, der fähig ist, sich zeugend zu verjüngen.
Diefs zeigt, dafs unter ihm noch tiefre Klassen geh'n.
Doch endlich bleibt der Geist bey einer Gattung steh'n,
Die allen andern weicht, ob ihr der Trost gleich bleibet,
Dafs einst die späte Zeit sie weckt und höher treibet.
Ein jedes Glied der Zahl, der unmefsbaren Zahl,
Vom niedrigsten Geschlecht, trägt ein natürlich Mahl,
Das von den andern es im Wesen unterscheidet.
Die Kraft, die es bewegt, der Leib, der es bekleidet,
Hat was ihm eigen ist; auch was es jetzt empfindt,
Ob seine Bilder gleich nur matt und einzeln sind,

V. 103 — 116.

Ist nicht vollkommen gleich mit dem, was andre reget,
Die sonst die Ähnlichkeit am nächsten zu ihm leget.
O Mannigfaltigkeit, die hier mein Auge füllt!
O Weisheit, Geist der Welt, wie grofs wird mir dein Bild?
Der Seraf steht erstaunt, und wünscht dich zu ermessen,
Doch er ermifst dich nicht, häuft er gleich Gröfs' auf Gröfsen.
Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geistigkeit
Des niedrigsten Geschlechts ans Ganze angereiht;
Weil alle Wesen sich zu gleichen Zwecken schwingen,
Und zu des Ganzen Zier verschiednen Beytrag bringen.
Der Schöpfer, (ehret ihn, so oft sein Nahm erschallt,
Ihr Sonnen, lichter Staub, der seinen Fufs umwallt!)
Hat durch der Liebe Zug den innern Streit geschlichtet,
Und das Mann'gfältige harmonisch eingerichtet.

V. 117 — 130.

Auch da, wo unser Sinn nur blasse Gleichheit sieht,
Strahlt Ordnung, Schönheit, Lust, in ein verklärt Gemüth.
Kein finstres Chaos mischt die kämpfenden Substanzen,
Hier herrscht der Weisheit Arm, und schaffet Ruh im Ganzen.
Um einen Grad erhöht, beseelt das Pflanzenreich,
Ein besseres Geschlecht, doch Thieren noch nicht gleich.
Auch dir, du holde Zucht der immer fruchtbarn Flören,
Wird in dem schönen Leib ein Wesen angeboren,
Das sich und ihn genießt. Kein Gras, kein unwerth Kraut,
Wird aus Aurorens Brust erquickend angethaut,
Das nicht im weisen Bau von wohlgefügten Rohren,
Dem gleichgestimmten Geist Empfindung kann gewähren,
Du lachst, betäubtes Heer megarischer Eukliden, [1])
Daſs wir den Pflanzen selbst Empfindlichkeit beschieden?

V. 131 — 144.

Die Muse thut es nicht; der Weisheit milder Hauch
Hat längst sie schon beseelt, und die Erfahrung auch,
Zeigt ihrer Glieder Bau, (ein Werk, das selbst die Weisen
Zu schwach es durchzuseh'n, nur voll Erstaunen preisen,)
In seinem Wesen selbst, in Bildung und Gestalt,
Nicht eine Ähnlichkeit, die in die Augen strahlt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wundersam Gespinste
Von Nerven, nimmt die Fluth der eingesognen Dünste,
Und kocht das süße Blut, das von der Sonn erhitzt
Sich durch der Adern Höhl' in alle Glieder spritzt;
Die eingeschöpfte Luft durchwebt in tausend Röhren
Den angefachten Leib, und hilft das Leben nähren.
Ist nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunst gewebt?
Der Same selbst, durch den sich jedes überlebt,

V. 145 — 158.

Nimmt eigne Glieder ein, die im Geschlecht sich trennen,
Und ohne Liebe nicht sich selbst erneuern können.
Durch dich, o Pasa, durch dich lebt die Natur;
Auch Blumen fühlen dich, dein Trieb gebiert sie nur.
So bald dein warmer Hauch, den uns, auf lauen Schwingen,
Des Frühlings Erstlinge, die muntern Weste bringen,
Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken flieh'n,
Dringt aus der Erde Schoofs ein jugendliches Grün.
Die Samen dehnen sich, und fühlen deine Triebe,
Die ganze Erde haucht die eingeflöfste Liebe.
Die Bäume schmückt ihr Kleid, der Vögel lüftges Heer
Ruft dir frohlockend zu, dir heitert sich das Meer;
Es glänzt, ich weifs nicht was, im Auge junger Schönen,
Und ihren Busen schwellt ein unbekanntes Sehnen.

V. 159 — 178.

Diefs, Liebe wirkest du, und so erhält
durch dich,
Und deinen süfsen Zwang, der ganze Erd-
kreis sich.
Wenn mit Linneus nun in Florens
bunt em Kinde
Ich so viel Ähnlichkeit mit andern Thie-
ren finde,
Und sein belebter Leib, durchaus orga-
nisiert,
Ein aromatisch Blut durch tausend Adern
fuhrt,
Was hindert uns, es auch gleich Thieren,
zu beseelen?
Kann wohl dem Geisterreich ein möglich
Wesen fehlen?
Sprich nicht, wir sehen nicht, dafs sie ein
Gliedmafs zieht
Das zum Empfinden taugt, und fremden
Eindruck spurt.
Seit wann hat die Natur uns ihren Schoofs
entdecket?
Bleibt uns der gröfste Theil der Zwecke
nicht versteckt?
Auch die Veränderung im eingenommnen
Platz,
Die den Gewächsen fehlt, bekämpft nicht
meinen Satz.

V. 173 — 186.

Der Austern träges Volk, das an den Felsen klebet,
Vertauscht nur durch Gewalt den Ort, an dem es lebet.
Verändert gleich das Kraut die erste Stelle nie,
Ists doch nicht regungslos; es öffnet selber früh
Den halbgeschlofsnen Kelch den angenahten Strahlen,
Und schliefst bey ihrer Flucht die sternengleichen Schalen,
Es wendt sein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüfst sie, da sie erwacht, und sucht mit ihr die Ruh. [2])
Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugegeben,
Naht schon ihr innrer Stand dem animal'schen Leben;
Wirksamer als die Art, die unter ihnen schläft,
Kennt ihre Kraft schon mehr das geistige Geschäft.
Sie fühlen, weil ihr Leib die Bilder vor sie stellet;
Doch ist ihr Bild der Welt gleich dämmernd aufgehellet,

V. 187 — 200.

So fühlen sie doch schwach und ohne Deutlichkeit,
Und was? Vielleicht dafs sie der Weste Kufs erfreut;
Vielleicht empfinden sie den Balsam ihrer Düfte,
Und athmen voller Lust die sülsen Frühlingslüfte;
Der Sonne wärmend Licht, des Äthers reiner Flufs,
Wer zweifelt, dafs er sie nicht viel vergnügen mufs?
Auch wird der Thau, womit sie laue Nächte tränken,
Nicht ohne Wollust sich in ihre Adern senken.
Hier ist ein weites Feld den Dichtern aufgethan,
Wo sich ihr muntrer Witz erfindend üben kann;
Doch krönt nur ein Vielleicht, was sie begeistert singen,
Und Klio schweigt voll Ernst von zweifelhaften Dingen.
Noch keine Zahl umschränkt den weiten Zwischenraum,
Von Libans altem Stolz, dem lüft'gen Cedernbaum

V. 901 — 914.

Bis zu den Thieren auf, die sich vernünftig nennen,
Und, trotz der Ähnlichkeit, ihr Urgeschlecht verkennen.
Der Muscheln stachlicht Heer naht sich noch sehr dem Kraut;
Ihr kaum belebtes Fleisch schliefst eine rauhe Haut,
Bewundernswerth gedreht, meisterlich gekerbet,
Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunst, gefärbet,
In deren Labyrinth, von Titan undurchscheint,
Manch weichbeschaltes Ey zur Perle sich versteint.
Der Fische stummes Volk, die Nachbarn der Najaden,
Trägt ihr beschwingter Leib in ungegründten Pfaden,
Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr stumpfer Sinn
Sie mehr zu Floren's Reich, als zu den Thieren hin.
Der Raum vom Schuppenvolk zu den vollkommnern Thieren,
Die auf dem trocknen Land in Wäldern sich verlieren,

V. 215 — 228.

Erfüllet das Gewürm, das Erd' und Luft erfüllt,
An harten Rinden nagt, und selbst im Marmor wühlt.
Der Wälder schwarzen Forst durchbrüllen wilde Rachen,
Die im bewehrten Leib sich schwächern furchtbar machen.
Doch hat die Weisheit sie in unwirthbaren Sand,
Wo Gluth und Dürre tobt, von uns hinweg gebannt.
Uns nützet blofs ihr Tod, von andern auch das Leben,
Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle geben:
Da andre, deren Fleisch uns die Natur heifst scheu'n,
Zu Last und Arbeit stark, uns ihren Rükken leih'n.
Ja selbst das wilde Vieh, (was wird ein Mensch nicht wagen?)
Zwang die Gewalt der List nicht gern das Joch zu tragen.
Die Jovial'sche Luft belebt der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.

V. 229 — 242.

Das reine Element, worin sie muthig schweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu heben.
Der Schwalbe kluger Fleiß, der ihre Wohnung fügt,
Der Nachtigall Gesang, der Bäume selbst vergnügt,
Die süße Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Jetzt gurgelt, jetzt verliert, jetzt wunderschnell erhöhet,
Naht sie der Menschlichkeit. Wie singt von ihrer Lust
Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Brust
Sich Venus mächtig dehnt, so bald der West uns grüßet,
Und alles, was empfindt, in neuer Brunst zerfließet?
Welch eine hohe Kunst zeigt sich in der Struktur
Der schönsten Leiber uns, worein sich die Natur,
Nach jedes Art, gehüllt! Wie zeigt nur eine Mücke,
(Ein ungeachtet Thier) im schönsten Meisterstücke

V. 243 — 256.

Des gliedervollen Leibs, dafs sie ein Gott gebaut?
O hättest du, Lukrez, mit Bonnet's Blick geschaut,
Du hättest dich bemüht, mit deinen süfsen Weisen
Ein deiner würdig Ziel, den Schöpfer selbst, zu preisen.
Doch wie? da solch ein Leib dem Thier Gefühl verspricht,
Geniefst ihn nicht ein Geist? Diels glaubt Deshartes [3]) nicht,
Und liebt, den alten Wahn Pereirens zu erneuern,
Den, lange schon vor ihm, die Lust zu Abenteuern
Zu einer Lehre trieb, die (was er selbst kaum glaubt)
Der Sinnlichkeit sogar das arme Vieh beraubt.
Er macht sie ohne Kunst, zu künstlichen Maschinen,
Die doch sich selber nichts, den Menschen wenig dienen.
Sein neblichter Begriff schliefst seines Schöpfers Macht
In enge Grenzen ein, die er selbst ausgedacht.

V. 257 — 270.

Kann die vollkommne Welt ein möglich Wesen missen,
In welcher ufer los unzählge Arten fliefsen?
Die Weisheit, leidet sie dafs einem Punkt der Welt
Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit fehlt?
Was für ein Meer von Lust verflöfse ungeschmecket?
Wie viele Anmuth blieb' unbrauchbar und verstecket?
Wo nur der träge Mensch, von schlechter Lust entzündt,
Sie zwar empfinden kann, und sie doch nicht empfindt.
Viel weniger entfernt Rorar sich von der Wahrheit.
Ja, ja, gesteh' es nur, du Geist voll hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt,
Der Sonn und Himmel mifst, und Sterne laufen lehrt,
Und kennt nur nicht der Weg sein irdisch Glück zu bauen,
Gesteh', erhabner Mensch, zum mindsten im Vertrauen,

V. 271 — 284.

Du bist von gleichem Stamm mit dem verworfnen Vieh,
Ja oft nimmts dir den Preis, und du bedenkst es nie.
Sey nicht so kühn, o Mensch, auf eingebildte Rechte,
Du bist nur eine Art von einerley Geschlechte.
Wie viel ist, das dir fehlt und eine Raupe hat?
Zwar ein geringer Raum scheidt dich um einen Grad
Von niedern Thieren ab; dich bläht dein tiefers Wissen,
Du kennst die eitle Kunst zu zweifeln und zu schliefsen;
In einer weitern Sfär verbreitet sich dein Sinn,
Und deine Neugier fliegt zu fernen Welten hin.
Du fühlest zärtlicher, und bist, mit weicherm Herzen,
Geöffneter der Lust, empfindlicher zu Schmerzen.
Doch, o der kleinen Zahl die dieser Vorzug schmückt,
Die höhern Wesen gleicht, und in die Zukunft blickt!

V. 285 — 298.

Ihr andern, seyd ihr's gleich die sich am meisten blähen,
Vergeblich strebet ihr nach untersagten Höhen,
Im Staub, den Würmern nah'! Was euern Hochmuth nährt,
Ein Schatten der Vernunft ist keines Neides werth.
Mehr Mittel, die Begier erbitzt nicht satt zu machen,
Der Thränen bittern Trost, das Recht um nichts zu lachen,
Mehr Kenntnifs falscher Lust, mehr Stoff zum Überdrufs,
Gönnt euch der Vogel gern. Er theilet den Genufs
Fast jeder Lust mit Euch, und läfst euch nur die Plagen;
Die Sorgen, die in euch der Freuden Knospe nagen,
Den unruhvollen Blick in das, was künftig ist,
Den Vorzug läfst er euch! Ihr wünschet, er geniefst,
O höret auf, euch noch mit eurer Schmach zu brüsten!
Sey dir zur Plage klug, sey schlau zu neuen Lüsten,

V. 299 — 317.

Sey ein Sardanapal, kein Vieh beneidet dich.
Betrinke dich in Blut, umkränzter Wütherich,
Zertritt den freyen Staat, und kauf um Millionen
Von Seelen deiner Art unsichre Königsthronen:
Doch sieh von deiner Höh' einst jenen Würmern zu;
Wie eifrig baut ihr Fleifs an der gemeinen Ruh!
Kein Stolz theilt ihre Müh, ihr Ruhm ist, andern nützen;
Der Gipfel der Begier, vor Mangel sich zu schützen;
Kein innerlicher Streit schwächt die gemeine Kraft;
Der ehrt sich, der dem Staat den gröfsten Nutzen schafft.
So folgt ein schlechter Wurm den angenehmen Trieben
Der lockenden Natur, und freut sich sie zu üben;
Und du, dem die Vernunft der Tugend Reitz erhöht,
Bist trotzig, dafs dein Herz der Menschheit Ruf verschmäht.

V. 313 — 326.

Doch, ists vielleicht die Kunst, die über's Vieh dich hebet?
Der Kreis der Wissenschaft, die dein Verstand erstrebet?
Die Weisheit, welche dir in vollem Licht sich weist? —
O still! der Dinge Kern enthüllt kein irdscher Geist.
Nur wenige von euch, verschwistert mit den Engeln,
Befreyt ihr günstig Glück von den gemeinen Mängeln,
Und heitert ihren Blick von euern Nebeln auf;
Der andern Füfse trägt ein zweifelhafter Lauf
Der fernen Wahrheit zu, und oft seh'n sie im Dunkeln,
Ein fabelhaft Gespenst an ihrer Stelle funkeln.
Und wie? Verdient die Kunst, die euern Stolz beschönt,
Die allzu schwache Kunst, dafs ihr die Thiere höhnt?
ihr stützt den Himmel zwar mit marmornen Kolossen,
Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken stofsen;

Inhalt
des
Vierten Buchs.

Die Form des Weltſyſtems. Claſſification der empfindenden Subſtanzen, aus denen die Welt zuſammengeſetzt iſt, und welche nach der Hypotheſe, welche der Poet im vorigen Buche zum Grunde gelegt hat, alle mit einem unzerſtörbaren ſubtilen Leibe angethan ſind. Die unterſte Claſſe beſteht aus denenjenigen, bey denen die Empfindung am ſchwächſten iſt; aus ihnen ſind die Körper des Mineral-Reiches zuſammengeſetzt. Die zweyte Claſſe ſind die Seelen der Pflanzen. Analogie der Pflanzen mit den Thieren. Das Thierreich in ſeinen verſchiedenen Claſſen. Widerlegung derjenigen, welche die Thiere für bloſſe Maſchinen halten. Von der Vernunft der Thiere. Beſtrafung des Plinius, welcher behauptet, daß die Natur ſich gegen die

V. 317 — 339.

Doch, nimmt euch nicht ein Wurm, der mit geerbtem Fleifs
Aus sich sein Wohnhaus spinnt, den schlecht verdienten Preis?
Das weifse Paros mufs den rohen Stoff euch geben,
Die Spinne kann ihr Zelt aus ihrem Leibe weben:
Sie führt es in die Luft, vom Sturme nicht erschreckt,
Der Memfis Säulen selbst mit Schutt und Sand bedeckt.
Die Bienen, welche dort, wo Hyblens Thäler blühen,
Der Erd' Ambrosia aus jungen Blumen ziehen,
Was gleichet ihrer Kunst? — Erschöpft ein Reaumür,
Sie nur zu können stolz, nicht Jahre über ihr?
Ein Werk, das Archimed nicht klüger zirkeln könnte,
Vollführt sie ungelehrt und sonder Instrumente.
Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willenloser Zwang

V. 340 — 353.

Bestimmt der Bienen Fleifs, der Nachtigall gesang,
Des Seidenwurms Gespinst; dieſs heifst in leeren Tönen
Die Wahrheit, der du weichst, mit deinem Stolz verhöhnen.
„Zeig' uns das Thier, das nichts als bloſses Uhrwerk sey;
„Auch Thieren wohnt ein selbst sich regend Wesen bey.
Auch in des Löwen Brust schlägt was von jenen Trieben
Der Grofsmuth und des Zugs, den, der uns dient, zu lieben,
Cytherens süfse Brunst, die mit dem Herzen spielt,
Wird von den Thieren auch, oft menschlicher gefühlt;
Man lehrt uns ein Insekt im Fleifs zum Muster nehmen;
Und sollte manchen nicht Ulyssens Hund beschämen?
Doch nicht zu weit, mein Sinn! Ein unverlierbar Recht
Erhöhet über sie das menschliche Geschlecht.
Jetzt sind sie nicht was wir, und wird nach fernen Tagen

V. 354 — 367.

Sie einst ihr künftig Glück auf unsre Staffel tragen;
So wird ein gleicher Weg, den alle Geister geh'n,
In befs're Nachbarschaft uns über sie erhöh'n.
Uns würdigt die Natur mit mütterlichen Händen,
Was sie vortrefflichs hat, verschwendrisch zuzuwenden;
Uns kleidt ein schön'rer Leib, und was die Erde trägt,
Wird willig von ihr selbst zu unserm Fufs gelegt.
Uns zollt der Berge Schacht; in tiefen Meeresschlünden,
Mufs sich zu unserm Schmuck die weiche Perle ründen;
Und vom versengten Süd bis zum gefrornen Pol,
Ist Luft und Sand und Meer von unserm Reichthum voll.
Und was vermag die Kunst? Sie schafft dem öden Sande
Des Frühlings Anmuth an, und läfst im trocknen Lande
Beschäumte Schiffe geh'n, mit Korn und Frucht beschwert,

V. 368 — 381.

Die ihr sinnreicher Fleifs im Meere blühen lehrt;
„Indem wir ewig sie von Grad zu Grade treiben
„Wird nichts uns unversucht und nichts unmöglich bleiben.
Klag nicht, o Plinius 4) der Menschen Mutter an,
Dafs sie uns nicht, wie Vieh, mit Fellen angethan,
Nicht wie den Fisch beschuppt, mit Federn nicht beschenket,
Noch, stummen Austern gleich, in Schalen eingesenket.
„Uns, rufst du rednerisch, uns wirft sie nackend aus;
Das Vieh bewährte sie; die Muscheln deckt ihr Haus;
Den Vogel weicher Pflaum: wer mufs sich nicht beklagen;
Ists billig, für das Vieh mehr Sorg und Huld zu tragen?"
Wie blendet dich dein Witz! Für ein geringes Glück
Gäb'st du die Schönheit ihr und tausend Lust zurück.
Von unsern Schönen wirst du wenig Dank erlangen.

V. 382 — 395.

Sie tauschten schwerlich gern die Rosen ihrer Wangen
Um warmen Schwanenpflaum, und eine Lilienbrust
Auch noch so shön beschuppt, erweckte wenig Lust.
Und warum willst du uns denn unsern Schmuck entziehen?
Wie klein ist der Verlust von dem, was dein Bemühen
Undankbarn geben will? Die heifse Zärtlichkeit,
Die in der Mutter Brust für ihre Kinder schreyt,
Ersetzt durch Müh und Kunst, was aus bedachten Gründen
Uns die Natur versagt. Wofür sind weiche Binden?
Wo für trägt dort ein Baum ein sanftes Pflaumenhaar?
Bringt nicht Natur und Kunst uns ihre Hülfe dar?
Wie wenig Billigkeit stützt deine Dichterklagen!
War's Wohlthat nicht, was du begehrst, uns zu versagen?
Der Mensch bleibt wie zuvor der Liebling der Natur,

V. 396 — 409.

Ihm schenkt sie ihren Schatz, ihm ziert sie Wald und Flur.
Die andern Thiere sieht, in unzählbaren Klassen.
Er, unter sich gereiht, ein kleinres Glück umfassen.
Diefs ist der Arten Zahl, aus der der Ball besteht,
Der langsam sich verzehrt, indem er uns erhöht.
Ihn heifst ein innrer Zwang in schneckengleichen Kreisen,
Um Titans feur'gen Sitz, mit gleichem Wälzen, reisen.
Durch sein bestimmtes Dreh'n wird uns der Tag geschenkt,
Wenn er der Sonn' uns zeigt, die Nacht, wenn er sich schwenkt.
Dann blitzt Aurorens Aug, da unser Strich erbleichet,
Die Gegenfüfsler an, und ihre Nacht entweichet.
Der Unterschied des Stands, der uns zur Sonne hält,
Die Arten, wie ihr Strahl auf unsre Fläche fällt,
Verändern ganz und gar die Form der äufsern Erden,

V. 410 — 423.

Und lassen dreymahl sie sich selber ungleich werden.
Dort am erfrornen Nord, wo sich sein ewig Eis
Nach seinem Sterne sehnt, von andrer Gluth nicht heifs,
Herrscht Frost und öder Tod mit allgemeinem Grauen,
In stiller Dämmerung, durch unwirthbare Auen.
Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut lockt hier
Den frischen Zefyr an und ein verirrend Thier.
Der Liebe süfser Brand, den jeder Welttheil fühlet,
Erstirbt hier um den Pol, und wird in Eis gekühlet.
Kaum, dafs ein Zembla noch ein seltner Schein erhellt,
Und hier und da den Fels ein weifser Fuchs durchbellt;
Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos erblicket.
Das menschengleiche Volk, dafs dieser Himmel drücket,
Fühlt auch des Erdstrichs Neid, der seinen Körper krümmt,

V. 424 — 437.

Und selbst dem matten Geist sein dumpfes Feuer nimmt.
Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend raucht,
Und der beglänzte Sand nur Gluth und Flammen haucht,
Verzehrt der stete Strahl das siedende Geblüte,
Und wie die Ader kocht, so brauset das Gemüthe.
Die Liebe wird hier Wuth, die Rachsucht zügelfrey,
Der Witz geblähter Schwulst, die Andacht Schwärmerey.
Den aufgebirgten Sand, den nie ein Grün beschattet,
Durchzischt ein Schlangenheer, dafs sich mit Hydern gattet.
Der Löwen dürrer Schlund ächzt hier nach heifsem Blut,
Und aus des Tygers Blick blitzt seines Himmels Gluth:
Der Mensch gleicht seinem Vieh; die sanfte Menschenliebe
Rührt kraftlos seine Brust: nur blutbegierge Triebe,
Nur zügellose Brunst und wilde Eifersucht

V. 438 — 451

Verzehren sein Gehirn, und sind der Gegend Frucht.
Die ihr der Länder Recht in heil'ge Tafeln ätzet,
Und was die Pflicht gebeut, was sie versaget, setzet;
Lykurge jedes Volks, zwingt nicht nach Einer Schnur,
Nach einerley Gesetz, die streitende Natur.
Vergebt dem Himmel was, und mildert euer Foderu!
Die Gluth erstirbt nie ganz, in der die Aetna lodern?
Hemmt weislich ihre Wuth, und zeigt die Mittel an,
Wie man der Triebe Brand am klügsten kühlen kann;
Erlaubt dem Norden nicht, was ihr dem Süden schenket,
Und wisset, dafs das Recht oft nach der Luft sich lenket.
Ein selig Mittel schränkt die andern Zonen ein;
Die Billigkeit der Luft, der Sonne warmer Schein,
Besamt das lockre Land, gemahlt mit tausend Farben,

V. 452 — 467.

An Bacchus Gaben reich, und gelb von schwangern Garben.
Zwar ändert die Natur, in vorgeschriebner Zeit,
Die liebliche Gestalt, und wechselt stets ihr Kleid,
Giebt uns im Sommer oft der Mohren Gluth zu fühlen,
Läfst schon im Herbst den Nord mit starren Flocken spielen.
Doch jede Jahrszeit ist an eignen Freuden reich,
Wir würden bald zu satt, wär' unsre Lust stets gleich.
Allein des Winters Frost, der uns in warmen Zimmern
Den Herbst geniefsen läfst und hüllt der Wiesen Schimmern
In sein einfärbig Weifs, schärft den gestumpften Sinn
, Und selbst Entbehrung wird durch Wechsel zum Gewinn.
Wie fröhlich grüfsen wir die mildern Frühlingswinde,
Wie lieblich schäumt und rauscht uns durch die nackten Gründe
Der aufgelöste Schnee, wie froh lauscht unser Ohr

Thiere gütiger bewiesen, als gegen die Menschen. Allgemeine Beschreibung der Erde, — der Zonen — ihrer Einflüsse auf Menschen und Thiere, — der Himmel. Die Bewohner andrer Welten. Die Gestirne, nach der Meynung der Alten, beseelt. Dieses Buch endet sich mit der Hypothese, daß der Unterscheid der Geschlechter auch bey den Seelen und Geistern statt habe, und auf eine innerliche Verschiedenheit der Natur sich gründe.

V. 466 — 479.

Der ersten Nachtigall, der Lerchen frühen Chor!
‚Wie wonnig fühlen wir im allgemeinen Weben
‚Und Streben der Natur auch unser neues Leben!
Glückselig wenn sein Stern in Zonen leben heifst
Wo eine milde Luft wohlthätig ihn umfleufst!
Des Himmels Mäfsigkeit verschönert auch die Geister,
Vernunft wird leichter hier der Leidenschaften Meister,
Das Herz fühlt zärtlicher, der Witz ist schön und rein,
Geordnet der Verstand, und die Empfindung fein.
Dort wo aus heitrer Luft entwölkte Sonnen scheinen,
Herrscht Witz und Dichtungskraft in lorberreichen Hainen.
Durchs ganze Thierreich fliefst die Kraft vom nähern Strahl,
Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der West dem Thal;
Die Wälder duften dort von ewig-grünem Laube,

V. 480 — 493.

Und Daſnens Haar wird nie dem rauhen Nord zum Raube;
Sidon'scher Äpfel Gold strahlt ungepflanzt im Wald,
Der stets vom Wettgesang der Nachtigallen schallt;
Der Hügel breite Schooſs grünt von Falerner-Reben,
Die ganze Gegend wallt von innerlichem Leben.
Dort aber wo das Land zum weiſsen Pol sich senckt,
Spürt Mensch und Vieh und Baum, daſs ihm der Himmel kränkt.
Zu Flegma wird der Witz, die Leidenschaft wird träge,
Das Blut schleicht matt dahin durch die gehemmten Wege;
Den Forst schreckt rauhes Wild, und leer an edlerm Erzt,
Wird nur von Stahl und Bley der Berge Schacht geschwärzt.
Dieſs ist der Ordnung Frucht; in allen ihren Reichen,
Muſs innre Harmonie das Mannigfache gleichen.
Verlaſs, o Muse, nun den niedern Gegenstand,

V. 494 — 507.

Und suche deinem Blick, ein neu, ein himmlisch Land.
Schwing dich mit flücht'gem Fuſs und unverwandten Augen
Den bessern Welten zu, die rein're Strahlen saugen;
Wo Geister höh'rer Art, aus unsrer Nacht gereis't,
Ein himmlisch Element mit lautrer Wonne speifst.
Was für ein Weltenheer, das unter mir sich drehet?
Was für ein Tempel, der sich über mir erhöhet?
Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blick?
Die ihr hier ewig wohnt, wie reitzt mich euer Glück!
O! dafs mich Erd und Zeit so weit von euch entfernen!
Dort, wo ein weifses Licht, gemischt aus tausend Sternen,
Sich um den Himmel krümmt, wo nie der Tag erbleicht,
Dort wohnt die frohe Schaar, die unsrer Erd' entweicht.
O dreymahl Selige! die ihr hieher entronnen!

V. 508 — 521.

Euch nährt der Engel Kost, euch glänzen hell're Sonnen,
Die Nebel flieh'n dahin; verklärt von reinem Licht,
Seht ihr, mit welcher Nacht der Tag der Menschen ficht.
Doch, eure Seligkeit läfst selbst sich noch vermehren.
Weit über eurem Haupt, schöpft, in den höchsten Sfären,
Der Seraf Götterlust aus dem vollkommnen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gottheit hell.
Wie staunst du, schwacher Geist? Von himmlischen Gedanken
Aufwallend, hast dein Herz die ihm zu engen Schranken.
Vergiefs dein Vaterland, blick nach der Sterne Bahn,
Sieh' jener Welten Glanz, sieh' ihre Bürger an.
O Mannigfaltigkeit! o Schönheit! o Entzücken!
Welch ein Zusammenfluss von weisen Meisterstücken!
Wie stimmt mit ihrem Leib, wie stimmt mit ihrer Brust,

V. 522 — 546.

Die schöne Wohnung ein? Wie einfach ist die Lust,
Die in den zärtlichen und wohlgebild'ten Seelen
Die Tugend süfser macht, und billiget ihr Wählen?
Ein allgemeiner Trieb, ein unauflöfslich Band,
Verknüpft die Seelen hier; kein Unterschied im Stand
Stört die gemeine Lust, Ein Herz, Ein Zug im Willen
Eilt in der Tugend sich, in gleichem Mafs, zu stillen,
Bricht schon aus manchem Geist des Wesens Trefflichkeit
Mit höherm Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher Neid.
Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu wissen,
Läfst er ihn, unbemerkt, auf seine Freunde fliefsen,
Und jeder ist sein Freund. Er ist, der Gottheit gleich,
(Wie glänzend ist diefs Lob!) nur für die andern reich.
Das Band, wodurch schon hier auf dieser düstern Erden,

V. 536 — 549.

Ein tugendhaftes Paar kann paradiesisch werden,
Die Liebe, o wie wird sie hier so schön gefühlt!
Hier ist sie keine Brunst, die im Genuſs sich kühlt,
Des Geistes Kräfte schwächt, die Tugend unterdrücket,
Das Herz mit Wuth durchstürmt, und die Vernunft erstücket.
O nein! voll Zärtlichkeit knüpft sie ein gleiches Paar
Fest an die Tugend an; was jedem eigen war,
Ist jetzt des andern Gut, eins wird aus zweyen Herzen,
Von gleichen Trieben reg, verschlossen allen Schmerzen.
Mich rührt kein andrer Wunsch, als dich beglückt zu seh'n,
Du schmeckest keine Lust, als durch mein Wohlergeh'n.
Beglückte! die ihr seyd, die Gottheit liebt euch beide,
Und ruft euch unzertrennt zu gleichgefühlter Freude.
Doch was verspricht vom Geist ein solches Herz uns nicht?

V. 550 — 563.

Die Wahrheit liegt vor ihm in ihrem eignen Licht
Er wiegt der Wesen Kraft, er fafst den Stoff in Zahlen,
Dringt in der Dinge Mark, und klebet nicht an Schalen.
Nie hemmt des Körpers Last des Geistes freyen Lauf;
Von neuen Sinnen fafst er neue Bilder auf;
Manch fühlend Gliedmafs zeigt ihm neue Eigenschaften,
Die, unsichtbar für uns, an andern Körpern haften.
Vielleicht, dafs manche nur ein Sinn der Welt verbindt,
Und der nur durch's Gesicht, der nur durch's Ohr empfindt.
Wo tausend Düfte sich ambrosialisch mengen,
Und die gewölbte Brust mit sanftem Zufluss drängen,
Und wo der ganze Leib in Balsammeeren wallt,
Wer mifste Ohr und Aug' in diesem Aufenthalt?
Dort aber, wo die Luft von holden Tönen zittert,

V. 564 — 578.

Und das gebrochne Thal stets mit Musik erschüttert,
Wo tausend Kehlen stets zum Wirbeln offen sind.
Wo Wald und Fels und Fluth der Töne Macht empfindt,
Der Bach harmonisch rauscht, die Luft harmonisch wallet,
Und wenn der Nymfe Lied in Felsen wiederhallet,
Der Hain melodisch rauscht, wer hielt' es wohl für Pein
In einer solchen Welt sonst nichts als Ohr zu seyn?
Wie schwindelt meinem Geist, wie hört er auf zu denken,
Wenn seine Blicke sich in jene Tiefe senken,
Die kein Geschöpf ermifst, wo in gewohnten Höh'n
Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern dreh'n.
O wie vergifst er sich bey ihrer Arten Menge,
Und unterliegt der Zahl, und wird sich selbst zu enge!
Noch mehr! die Sterne selbst sind Thiere, sind beseelt.
Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,

V. 579 — 592.

Rauscht die astralsche Luft von selbstbelebten Ballen,
Die, andrer Thiere voll, ihr Ellement durchwallen.
„Du, dem der gröfste Stern ein strahlend Pünktchen scheint,
„Sag an, mit welchem Recht wird dieser Satz vereint?
„Du sprichst: „er überwiegt zu Millionen Mahlen
„Die Sonn', und seine Bahn ermüdet unsre Zahlen;
„Auch wälzt er ohne Rast und unveränderlich
„Um eine gröfsre Sonn' im gleichen Kreise sich:
„Was ist hierin, um ihn mit Leben zu beschenken?
„Wer könnte sich ein Thier von solcher Gröfse denken?
„Was sehen wir an ihm, das einen innern Geist
„Der seinen Körper regt, auch nur vermuthen heifst?"
„Gemach! ein rascher Schlufs kann leicht uns hintergehen;
„Wie wenig ists, was wir an einem Sterne sehen?

V. 593 — 605.

„Das Käferchen, das dort um goldne Blumen schleicht,
„Täuscht auf dieselbe Art ihr schimmernd Licht vielleicht;
„Wer weifs es, ob sie nicht in seinem winzig kleinen
„Prismat'schen Augenglas ihm Sternenbilder scheinen?
„Und jenes Ählchen, das im Blut des Ähles schwimmt
„Und dem geschärftsten Blick kaum als ein Pünktchen glimmt,
„Vermuthet es, die Welt, die es als Herr durchstreichet,
„Sey auch ein lebend Thier, das ihm an Bildung gleichet?
Ein Keppler, ein Kassin merkt an der Sterne Bahn
Das regelmäfsigste von ihrem Umlauf an;
Unzähl'ge Änderungen sind ihm vielleicht verstecket,
Die aus der Nachbarschaft ein helleres Aug entdecket.
Sie wachsen wie ein Thier (die Erde lehrt uns diefs)
Das Alter zehrt sie aus, auch ist ihr Tod gewifs;

Die

Natur.

Viertes Buch.

Ich sang, wie Gottes Huld sich unzählbare Wesen,
In Reihen ohne Maaß, zum Gegenstand erlesen;
Und wie die Weisheit sie in einen Leib gehüllt,
Nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken bildt.
Die ganze Welt ist bloß ein All von Geistigkeiten,
In die vom Quell des Seyns sich stete Ströme leiten;
Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,
Hat ihren Dienst allein zu seines Daseyns Ziel;
Wie trügt uns nicht der Schluß, dem Weise kaum entgehen:
Weil wir von dem, was ist, nur bloß die Leiber sehen,
So ist die Körperwelt nur eine todte Last,
In Schranken mancher Art, willkührlich eingefaßt?
Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen wallet,
Was das Gefühl erregt, was in die Ohren schallet,
Sind Bildungen des Stoffs, der Geister in sich schließt,
Und von dem Kern nur bloß die äussre Hülse ist.
Nun führe, Göttin, mich durch aller Wesen Reihen,
Von denen, die das Licht, voll innrer Schwäche, scheuen,

V. 609 — 629.

Durch ihn wird ihre Seel auf neuen Grad erhoben.
So, Schöpfer, können dich die Morgensterne loben!
Nun, Muse, lehr' uns auch was für Verschiedenheit
Die Geister aller Art in zwey Geschlechter scheidt.
Nicht nur der Zweck allein, der, ihre Art zu mehren,
Das eine zeugen heifst, das andere gebären,
, Macht diesen Unterschied; nein, tief im innern liegt
, Was durch die Trennung selbst sie mehr zusammen fügt.
, Wir, die der Leib verführt uns selber zu misskennen,
Wir, die den Geist (uns selbst) als fremde von uns trennen,
Sind durch zwey Kräfte reg, die so geartet sind,
Dafs diese dann erst blüht, wenn jene welkt und schwindt.
Die eine fühlt den Leib, und was durch alle Sinnen
Zu ihrem innern Sitz für Bilder denkbar rinnen;

V. 621 — 634.

Mit unsichtbarer Kunst stellt sie nach manchem Jahr,
Ein einst geseh'nes Bild mit frischen Zügen dar;
Ein unerschöpfter Schatz von geist'gen Schildereyen,
Die ihr Natur und Kunst aus tausend Quellen leihen,
Liegt schimmernd vor ihr da, und sie zertrennt und bindt,
Vermischt und ändert sie, wie sie es gut befindt.
Sie nimmt den Eindruck an, der ihre Sinne reget,
Sie liebt, sie hofft, und wird dem Leibe gleich beweget,
Wiewohl nach Geister Art. Der Zug, der unsre Brust
Zu holden Schönen dringt, und die Begier zu Lust
Entsteht aus ihrer Schoofs; sie ists die sich vergnüget,
Wenn das gesehnte Glück in unsern Armen lieget.
Ganz anders wirkt in uns der forschende Verstand,
Mit dialekt'scher Kunst lös't er der Dinge Band;

V. 635 — 648.

Er nimmt den Bildern ab, was sie dem Sinne kleidet,
Und sieht scharfblickend nur was jedes unterscheidet;
„In unsre innre Welt bringt Ordnung er und Licht,
„Sieht ungetäuscht dem Wahn ins lügende Gesicht,
„Macht Klugheit und Gebühr zu unsrer Triebe Hütern,
„Und lenkt den Willen nur zu wesentlichen Gütern.
Zwar schlingt ein zartes Band sich beyden Kräften um,
Und wenn die eine schweigt, ist auch die andre stumm:
Ein glänzender Verstand vermag auch schön zu denken,
Und blofs aufs Blenden wird kein schöner Geist sich schränken:
Doch Eine herrschet stets und schwächt der andern Macht,
So wie bey vollem Mond in unbewölkter Nacht
Der andern Sterne Heer mit blasserm Lichte funkelt,
Und ihrer Nymfen Reitz Dianens Glanz verdunkelt.

V. 649 — 663.

Wer hört dein Heldenlied, unsterblicher Virgil
Hört deiner Dido Schmerz, und schmilzt nicht in Gefühl?
Die Seelen stehen dir zu jedem Eindruck offen,
Breit, wie du befiehlst, zu fürchten und zu hoffen;
Wenn Nisus, halb entseelt, durch seinen Kuls die Flucht
Der Seele Seines Freunds noch aufzuhalten sucht,
Den letzten Hauch empfängt aus dem geliebten Munde
Dann, hingestreckt auf ihn, aus hundertfacher Wunde
Sein eignes Leben strömmt, nur wünscht, indem er weint
Nicht, selbst um diesen Preis, sich einen solchen Freund?
So hauchet durch die Kunst, die Zauberkunst der Musen,
Der fühlende Poet in seiner Hörer Busen
Welch eine Seel' er will, — indefs ein Archimed
Mit faltenvoller Stirn in seinen Cirkeln steht,
Und ungerührt von dem, was weiche Seelen reget,

V. 661 — 676.

Den Lauf der Stären misst, der Körper Kräfte weget.
So macht dort zarter Sinn, hier herrschender Verstand
Die zwey Geschlechter uns im Geisterreich bekannt.
Das anmuthsvolle Volk, gemacht uns zu beglücken,
Empfing ein fühlend Herz, gleich fähig zu entzücken,
Und selbst entzückt zu seyn. Des Mädchens junge Brust
Fühlt ungelehrt den Reitz der zugedachten Lust.
Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,
Empfindlicher gebaut, von feinern Geistern rinnen.
Die muntre Fantasie nimmt, weichem Wachse gleich,
Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz ist reich
An sanftern Wallungen, und frey von den Gewittern,
Von Wuth und altem Zorn, die unsre Brust erschüttern:

V. 677 — 690.

So wie bey heitrer Luft sich die zufriedne See
Vom stillen Zefyr bläht, es wallt die blaue Höh'
In immer gleichem Trieb, und lockt die Najaden
Um Amsitriten sich, mit stillem Spiel, zu baden.
Des Geistes Zärtlichkeit, gebildt, uns zu erfreu'n,
Drückt auch dem schönen Leib sein holdes Wesen ein.
Wie reitzend ist er nicht? Wen muss er nicht entzücken?
Wie ladt der Mund zum Kuss, wie strahlt aus ihren Blicken
Die sanfte Liebe aus, und legt uns Ketten an,
Die ohne Schande selbst der Weise tragen kann!
O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,
Wisst, dass ihr der Natur, nicht ohne Strafe, wehret;
Sie schafft die Lieb' in uns, sie lässt die Schönen blüh'n,
Und rächt den frechen Stolz, an allen, die sie flieh'n.

V. 691 — 704.

Doch nicht nur Pafia gesellt sich unsern Schönen,
Der lorberreiche Pind schallt selbst von ihren Tönen:
Hier irrt noch Saffos Lied, so süfs stimmt nicht der Schwan
An Strymons grünem Rand sein trohes Sterblied an;
Sie sieht Germanien und unsrer Zeit zu Ehren,
Geistreicher Karschin, dich, der Musen Zahl vermehren;
Durch eine Schöne füllt Kolumbo's Ruhm die Welt
Und Rowens englisch Lied ertönt im Sternenzelt. *)
Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur euch schenkte,
Erkennt den Reitz, den sie in eure Seelen senkte!
Zürnt, dafs des Vorurtheils und der Gewohnheit Macht,
Euch um den schönsten Theil von eurem Schmuck gebracht?
Im zarten Keim ersticht, noch ehe sie aufgegangen,
Der Seele Fruchtbarkeit, die Sorge für die Wangen

V. 705 — 718.

Verdrängt den edlern Wunsch auch sittlich schön zu seyn.
Und ach! so bleibet ihr nichts als Begierden ein!
Ein Tuutou, ein Amant, ein Stutzerchen, zum Scherzen
Kaum gut genug — wie klein denkt ihr von euern Herzen
Wenn solch ein Tand sie füllt! Der bleibe stets entehrt,
Der euch, ihr Schönen, einst des Fächers Kunst gelehrt;
Der euch dem jungen Herrn, der ohne Seele lachet,
Dem stolzen Federhut und Wesen hold gemachet,
Der einem schönen Kopf, voll Puder, leer an Geist,
Mit Blicken voll Gefühl die Augen folgen heißt,
Worin der Himmel uns sich scheinet aufzuklären,
Wenn sie Zayrens Kampf mit edlen Thränen ehren.
Wie sehr bedauern wir Lucindens schönen Mund,
Durch den sie Suafe schien, ehe er uns selbst gesund

V. 719 — 732.

Wie sehr wir uns geirrt; der sie Cytheren gleichte,
Bis er, so bald er sprach, die Grazien verscheuchte;
Den Mund, der, wenn ihn Geist und feiner Scherz bewegt,
Entzückte Weisen selbst zu euern Füßen legt.
Dieß ist der Unterschied, nach welchem jede Klassen
Der Wesen sich in zwey Geschlechter theilen lassen.
Das, wo die obere Kraft die Seelen stärker macht,
Das keine Arbeit scheut, und der Gefahren lacht,
Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts erringet,
Mit tieferm Sinne denkt, und in die Wahrheit dringet;
Dieß hat Deukalion, wenn nicht die Sage trügt,
Mit schöpferischem Wurf aus hartem Stein gefügt:
Die andre hat ein Gott aus weicherm Ton gebauet,
Und dem anmuth'gern Leib ein zärter Herz vertrauet;

V. 727 — 748.

Sie lieben das Gefühl und ihre weiche Brust
Ist auch empfindlicher, zu falsch- und wahrer Lust.
Zwar nahet die Natur oft Geist und Leib der Schönen
Der Männer rauhern Art und Mavors wilden Söhnen;
So wie ein Lydier oft sein Geschlächte schmäht,
Und im schwarzhaften Kor die Spindel weibisch dreht.
Wie streut Kamilla dort, wohin ihr Muth sich dränget,
Furcht, Schrecken, Flucht und Tod! Ein schwerer Köcher hänget
Den braunen Schultern an, ihr gelber Haar fliegt wild,
Und die gedrückte Brust beschützt ein goldner Schild.
Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbesieget;
Von Wald und Jagd allein, und wildem Streit vergnüget;
Und doch verlaßt sie nicht die angeborne Art;
Sie, die ihr Heldenherz vor Amors Macht verwahrt,

Bis zu dem reinſten Geiſt, der in dem Licht-Meer lebt,
Das unermeßlich weit der Gottheit Thron umſchwebt;
Und zeige, wie der Raum, der alle Claſſen füget,
Die Form, die Schönheit ſchafft, die unſre Sinnen trüget.
Der ganze Kreis, der ſich, voll von äther'ſcher Fluth,
Um unſre Sonne dreht, (die in dem Brennpunct ruht,
Und ihr heilſames Licht zu ſechszehn Erden ſendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet;)
Scheint vom Unendlichen der ſchlechtſte Theil zu ſeyn,
Und ſchließt die niedrigſten der Geiſtigkeiten ein.
Hier iſt der dunkle Ball, an dem die Menſchen hängen,
Und um ein ſchimmernd Nichts, das keinem bleibt, ſich drängen.
Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern Plaz,
So iſt ſein Kreis doch voll von unerkanntem Schaz.
Er ſoll zu höherm Glük die Seele vorbereiten,
Drum ward er ausgeſchmükt mit ſo viel Trefflichkeiten,
Die, iſt ihr Reiz gleich groß, doch die Gewohnheit bald
Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt
(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen Erden,
Soll uns durch ſie verſüßt, nicht paradieſiſch werden;
Die Wolluſt, die uns hier ein irrdiſch Gut gewährt,
Soll nur ein Vorſchmak ſeyn, der die Begierden mehrt,
Mit angefachtem Fleiß nach jenem wahren Leben,
Aus dieſer Dämmerung, erwachend, hinzuſtreben.
Doch, thränenwerthes Volk, dein Endzwek und dein Stand,
Und deine Hoffnung ſelbſt, die ſind dir unbekannt!
Vergeſſend, welch ein Glük die Arme nach dir ſtreket,
Hängſt du dich an ein Gut, das dir nur Durſt erweket.
Zwar du gewahrſt es ſelbſt, mit unvergnügtem Sinn
Verläßt du es, und fliegſt zu tauſend andern hin,
Die dein nie ſatter Geiſt bald wird zu flüchtig finden,
Die ewige Begier vom Wünſchen los zu winden.
Ein ſchönes Hinderniß reizt dich betrüglich an,
Vor Luſt vergiſſeſt du dein Ziel, und deine Bahn.

V. 748 — 755.

Entgeht nicht der Begier, (ihr Tod wufs
sie bezahlen)
Der weibischen Begier in Colonnas
Raub zu strahlen.
Sein Köcher lockt sie an, sein tyrisch Gewand,
Und der beschuppte Leib reizt Aug und
Wunsch und Hand:
Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Beschliefst sie, als ein Weib, ihr heldengleiches Leben. [6])

Ende des 70. Bandes.

Anmerkungen.

1) Seite 178. Eukl ides von Megara ein alter griechischer Pedant, der hier im Nahmen aller seiner Mitbrüder erscheint, und nicht mit dem grofsen Geometer gleiches Nahmens verwechselt werden mufs.

2) S. 182. Es ist bekannt, dafs der Ritter Linneus diese Eigenschaften, welche die Alten nur an wenigen Pflanzen bemerkt, an den meisten beobachtet hat.

3) S. 187. Deskartes hielt (wie Pereira, ein gelehrter Spanier, vor ihm schon gethan) die Thiere für blofse Maschinen ohne Seele.

4) S. 189. *Hominis caussa cuncta alia genuisse videtur Natura, magna et saeva mercede contra tanta sua munera: ut non sit satis aestimari, parens melior homini an tristior Noverca fuerit. Ante omnia unum animantium cunctorum alienis velat opibus; ceteris varie tegumenta tribuit, testas, cortices, coria, spinas,*

villos, setas, pilos, plumam, pennas, squamam, vellera. Plinius Hist. Natur. L. VII. in proëm.

5) S. 219. Saffo, Karschin, einer bessern Zeit und eines bessern Schicksals würdig;) die Frau Dü Bocage, und Elisabeth Rowe, die Verfasserin der Freundschaft nach dem Tode, werden hier genannt, weil sie damahls, als dieſs Gedicht geschrieben wurde, ungefähr die einzigen Dichterinnen waren, die der junge Verfasser aus ihren Werken kannte.

6) S. 223. Virgils Äneis B. XI. v. 768. u. f.

LUDW: WIVES

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXXI. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ,
1805

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

Ein Lehrgedicht in sechs Büchern. 1754.

Inhalt des fünften Buchs.

Erklärung der hauptsächlichsten Erscheinungen der Körperwelt. Die Form der Dinge ist so mannigfaltig, als die Gesichtspunkte, woraus sie gesehen werden. Die Gröfse, der Raum, die Zeit, die Qualitäten der Körper u. s. f. sind blofs relative Dinge. In wie ferne die Sinnen uns hintergehen. Widerlegung der Skeptiker. Die Welt ändert immerfort ihre Gestalt; das Künftige liegt in dem Gegenwärtigen eingehüllt; alle Veränderungen sind nichts anders als Entwicklungen, wovon der Grund in der stufenwei-

sen Veränderung und Verwandlung liegt, welche mit den Elementen vorgehet. Die geistigen Wesen erheben sich aus einer Gattung in die andre. Erklärung des Ursprungs der vegetablen und animalischen Körper, mittelst dieser Hypothese. Die Geister und *Naturae plasticae*, welche von einigen zu Bildung der Körper gebraucht worden, werden dieses Amtes entsetzt. Es ist kein Tod in der Natur; der Tod ist die Geburt eines neuen Zustandes. Die grofsen Welthörper sind eben so wie die kleinern diesem Tode unterworfen. Gemählde eines Kometen, der als ein brennender Planet betrachtet wird, — eine durch ihn verursachte Sündfluth. Der Ursprung unsers Erdbodens nach Whitons Hypothese.

So rieſen dem Ulyß (*) die lokenden Syrenen,
Vom zauberiſchen Strand mit tödtlich-ſüſſen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das dieſen noch entgieng,
Der ſüſſe Lotus ein, der Aug' und Zunge fieng;
Das rauhe Ithaka ward izt mit Luſt vergeſſen,
Jedoch der Held zieht fort, und läßt ſie Lotus eſſen.
O Menſch! wenn lernſt du einſt, wozu du ewig biſt,
Und daß dein Herz zu groß für dieſen Erdball iſt.
Benachbart mit dem Nichts, füllt dort ein traurig Heer
Den unbeſtralten Raum. Von innerm Lichte leer,
Empfindt es kaum ſich ſelbſt; den Schlaf, der es beſtriket,
Stört kaum ein ſchwaches Bild, das in den Leib ſich drüket.
Auch ſie bedekt ein Kleid, von dichtem Stoff gewebt,
Durch den der Gegenſtand vor ihrem Sinne ſchwebt;
Doch weil kein gröſſers Haus ihn mit der Welt verbindet,
Was Wunder, daß er kaum ſein dunkles Seyn empfindet?
Er fühlt zwar, doch nur ſchwach; auch ſcheinet ſeine Bruſt
Zum Schmerze noch zu träg, und noch nicht reif zur Luſt;
Zenoniſch bleibt er ſtets im Gleichgewichte liegen,
Von bittrer Unluſt frey, unfähig zum Vergnügen.
Aus dieſen Weſen ſind die Körper aufgehäuft,
Die man ſonſt insgemein im Minern-Reich begreift.
Du, Leeuwenhök, zeigſt uns mit ſcharf-bewehrten Augen,
Was Menſchenblike ſonſt nicht zu beſtralen taugen;
Zeigſt dem erſtaunten Blik den ganzen Stoff belebt,
Und wie das Sandkorn ſelbſt von regen Thierchen webt;
Vor deines Scharfſinns Stral iſt unſre Nacht verſchwunden,
Der Erde kleinſten Punct haſt du bewohnt gefunden.
So gründet unſern Saz, den die Vernunft gebeut,

(*) Weil Homer jedem Leſer, entweder aus dem Original, oder den Ueberſezungen der Frau Dacier oder Pope's bekannt ſeyn ſoll, ſo ſind Anmerkungen bey dieſer und andern Anſpielungen auf homeriſche Dichtungen, überflüßig.

DIE NATUR DER DINGE

ODER

DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

FÜNFTES BUCH.

V. 1 — 6.

Wie Fidias den Stein, der Paros Spitzen weifst,
Den ungeformten Stein zur Venus werden heifst,
Der Stoff liegt vor ihm da, und wartet auf das Leben,
Das, mit dädal'scher Hand, der Künstler ihm wird geben:
Er aber baut aus ihm das schönste Meisterstück,
Die ganze Göttin strahlt aus ihres Bildes Blick:

V. 7 — 20.

So gab der höchste Geist, der Schöpfer aller Welten,
Dem All die beste Form; es floh' vor seinem Schelten
Das Chaos schüchtern hin, er streute seinen Schein,
Und Ordnung und Verstand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen seinen Reichen?
Wie weislich weifs er sie zu Einem Zweck zu gleichen?
Wie findt ein tiefer Blick selbst in der Dämmerung,
Die unsre Augen schwärzt, Stoff zur Bewunderung!
Wie strahlt die Kreatur vom mitgetheilten Lichte,
Wie schmückt der Schatten sie vom göttlichen Gesichte,
Wie mahlt, was, ohne ihn, dem Nichts sein Hoffen gab,
So prächtig einen Gott in hellen Spiegeln ab!
Du, die du selber mich dem Pindus zugeführet,
Wo des Askräers Lied den heil'gen Hain noch rühret,

V. 21 — 34.

O Muse, zeige mir die Form der ew'gen Welt,
Und was für ein Gesetz sie ewig d'rin erhält.
Was zwingt die Körper stets in fliefsende Gestalten,
Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort behalten?
Was düngt die Erde stets mit ihrer Kinder Staub?
Wodurch wird unser Leib verhafster Würmer Raub?
Ja welch ein Wunder heifst selbst irdische Planeten,
Auf unbekannter Bahn, in dunkler Gluth erröthen?
Diefs, Göttin, lehre mich, und leite meinen Sinn,
Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahrheit hin.
Diefs grenzenlose All von Welten und von Zeiten,
Der volle Inbegriff unleibter Geistigkeiten,
Mahlt sich in jeder Art im ideal'schen Reich
Mit andern Farben ab, ist nie sich selber gleich.

V. 35 — 49.

So viele Wesen sich mit andern Sinnen schmücken,
Und Leiber andrer Art die volle Erde drücken;
So viele Gattungen, in ungemefsner Bahn,
Durch tausend Himmel sich der Gottheit ewig nah'n:
So vielfach ist die Art, wie blofs uns zu vergnügen,
(Wohlthätiger Betrug!) die Sinnen uns betrügen;
So vielfach ist in uns die ideal'sche Welt,
Die, wie er sie erblickt, der Sinn für wirklich hält,
Da doch, weit unter ihm, und über seinem Haupte,
Der das als Welt umschifft, was er ein Sandkorn glaubte,
Und diesen rothen Ball, den jener Erde nennt,
Im himmlischen Gefild' für eine Blum' erkennt.
Zwar liegt auch aufser uns und in den Gegenständen,
Die ihren Ausfluss uns durch offne Sinnen senden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beschaffenheit

V. 50 — 63.

Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
Verändert ihren Druck; so wie vom lichten Wagen,
Den durch die hohe Luft äther'sche Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel sprüht,
Und, was ihr gleich sich naht, in gleichem Feuer glüht;
(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn sie sich muſs verbreiten,
So wirket sie doch gleich aus allen ihren Seiten;)
Allein der Gegenstand, nicht gleich geschickt zum Schein,
Saugt den geschenckten Glanz auf tausend Weisen ein,
Und läſst den harten Strahl jetzt blau jetzt golden funkeln,
Jetzt, ganz verschluckt, den Stoff entfärben und verdunkeln.
Dort flattert niedrer Staub um deinen Tritt im Geh'n,
Nein! Welten sind's, die sich zu deinen Füſsen dreh'n;
Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott nahen Himmeln,

V. 64 — 77.

Er die Gestirne sieht im tiefen Äther wimmeln.
Der Wurm, den in der Fluth ein Needham spielen sieht,
Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von sich sprüht,
Ist in dem Tropfen Nafs, der ihm ein Weltmeer dünket,
Was uns ein Wallfisch ist, der ganze Seen trinket.
Selbst in der Glieder Bau zeigt sich die Ähnlichkeit,
Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterscheid:
Das klein're Seegeschöpf, unsichtbare Tritonen,
Und alle schreckt sein Grimm, die sein Gebiet bewohnen,
Und so, wie Needhams Blick, durch zauberisches Glas,
Ein solch kaum sichtbar Meer mit einem Sandkorn mafs:
So hält ein Dämon, der durch Zwischenwelten steiget,
Wenn er sein leuchtend Haupt zu seinen Füfsen neiget,
Und ihn ein ähnlich Glück die Erde finden lafst,

V. 78 — 91.

Der Menschen Sammelplatz für ein Ameisennest.
Und du, zu dessen Lust oft ganze Länder weinen,
Wie grofs, (erröthe nur!) wirst du ihm wohl erscheinen?
So ist das Kleine nur nach grofsem Mafsstab klein,
Und Titan selbst wird dir was seine Stäubchen seyn,
Wenn du sein weites Reich mit höhern Kreisen missest,
In deren Tiefen du ihn, Erd, und dich vergissest.
Und wie der Raum, so ist der Folge Mafs, die Zeit,
Stets theilbar, und für uns, bis zur Unendlichkeit.
Vergleiche deine Dau'r mit der Gestirne Leben,
Bestimmt, die Himmelsluft Aeonen durchzuschweben;
Sie scheint ein Augenblick, der, ungebraucht, verschwindt,
Doch wenn Orion selbst sein wartend Grab einst findt,
Wird, gegen jene Sfär, die, Gott! dich in sich siehut,

V. 92 — 105.

Er eine Rose seyn, die im Mittag verblühet.
Das Eulchen, das, voll Lust, in der erwärmten Luft,
Satt von geliebtem Licht, dem süfsen Tode ruft,
Sieht seinen Gott, die Sonn, nur einmahl sich entfärben,
Und freut sich mit dem Tag, den es verehrt, zu sterben;
Ein Augenblick, der uns, von Wollust leer, entweicht,
Ist ihm zur Lust ein Tag; sein kurzes Seyn verstreicht
In steter Wirksamkeit, und die verlängt Sekunden,
Und giebt der Jahre Werth den wohlgebrauchten Stunden.
Auf gleiche Weise ist der Schule Qualität
Nicht was, das aufser uns, in gleicher Form besteht.
Was diesem bitter dünkt, wird andern lieblich schmecken,
Und dich belustigt was, womit man mich kann schrecken.
Vielleicht dafs einen Wurm, der in der Rose kriecht,

V. 106 — 119.

Ihr Glanz nicht roth bestrahlt. Wie viel entdeckt er nicht,
Was wir verworren sehn? Wie wird ihr süfses Rauchen
Ihn viel empfindlicher, als unsern Sinn, umhauchen?
Die Gluth, die uns zerstört, wird, gleich dem lauen West,
Der Sonne Bürgern weh'n, und Körpern von Asbest:
Wie der, den Grönland schickt aus den polar'schen Gründen,
Die holde Sonne hafst, und lechzt bey Abendwinden.
So wandelt unser Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
Des Gegenstands Gestalt, und Form ist Sinnenspiel.
„Doch, da die Sinnen uns mit tausend Bildern trügen,
Die nur in uns, und nicht im Gegenstande, liegen,
Ist nicht die Wissenschaft, die man auf sie gegründt,
Ein leeres Hirngespenst, das vor der Wahrheit schwindt?
Der uns so oft getäuscht, verdient wohl kein Vertrauen;

V 110 — 133.

Vielleicht, dafs alles, was wir hören,
fühlen, schauen,
Ein Traum, ein Selbstbetrug, ein Spiel
der Seele ist" —
Hört! wie ein Sextus sich im Zweifeln
gar vergifst:
Welch übereilter Schluſs? Weil, wenn
wir dunkel sehen,
Uns, seinem Wesen nach, der Sinn muſs
hintergehen,
So ists ein bloſses Nichts, was er uns
dargestellt!
Wenn du, eh noch der Tag die Felder
aufgehellt,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge mahlet,
Und zitternd um das Haupt umwölkter
Wipfel strahlet,
Den Baum, der sich von fern mit hundert
Armen zeigt,
Für den Briareus hältst, der aus den
Wolken steigt,
Wirst du so thöricht seyn, und nichts
zu seh'n vermeinen,
Weil dir die Dinge nicht, so weit sie sind,
erscheinen?
Weil ein geeckter Thurm dir rund von ferne scheint,

Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der Sinnlichkeit;
Doch kein vergrössernd Glas führt die geschärften Blike
Aufs unterste Geschlecht der Creatur zurüke;
Denn diese kleidt ein Leib vom feinsten Stoff erbaut,
Den selbst kein Lecuwenhök, kein Needham nicht beschaut;
Er läßt sich nicht aufs neu in kleinre Wesen schneiden,
Die sich in andern Stoff, nach gleicher Regel, kleiden.
Hingegen das Gewürm, wovon im Tropfen Naß
Ein Hook, ein Swammerdam, viel Millionen maß,
Läßt ein sichtbarer Leib in schärfre Augen dringen,
Ein Leib, der fähig ist, sich zeugend zu verjüngen;
Diß zeigt, daß unter ihm noch tiefre Classen geh'n.
Doch endlich bleibt der Geist bey einer Gattung steh'n,
Die allen andern weicht; ob ihr der Trost gleich bleibet,
Daß einst die späte Zeit sie wekt und höher treibet.
Ein jedes Glied der Zahl, der unmeßbarch Zahl,
Vom niedrigsten Geschlecht, trägt ein natürlich Maal,
Das von den andern es im Wesen unterscheidet:
Die Kraft, die es bewegt, der Leib, der es bekleidet,
Hat was ihm eigen ist: Im Keim der Trefflichkeit,
Die durch die Zeit einst sproßt, ligt schon die Ungleichheit;
Die es von andern trennt; Auch was es izt empfindt,
Ob seine Bilder gleich entfärbt und einsam sind,
Ist nicht vollkommen gleich, mit dem was die beweget,
Die sonst die Aehnlichkeit am nächsten zu ihm leget.
O Mannichfaltigkeit, die hier mein Auge füllt!
O Weisheit, Geist der Welt, wie groß wird mir dein Bild?
Der Seraph steht erstaunt, und wünscht dich zu ermessen,
Doch er ermißt dich nicht, häuft er gleich Gröss' auf Grössen.
Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geistigkeit
Des niedrigsten Geschlechts ans Ganze angereiht;
Weil alle Wesen sich zu gleichen Zweken schwingen,
Und zu des Ganzen Zier verschiednen Beytrag bringen.
Der Schöpfer, (ehret ihn, so oft sein Nam erschallt,

V. 134 — 147.

Wird denn darum mit Recht sein Daseyn gar verneint?
Der Sinn mufs trüg'risch seyn, der Stoff mufs uns verführen,
So lange wir in uns der Schöpfung Schranken spüren;
Und diefs wird ewig seyn. Nie wird die Nacht vergeh'n,
Die unsern Mittag trübt; so deutlich wir auch seh'n,
Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil umfliefset,
Indem der andre Theil des Lichtes Gunst geniefset.
Und eben dieser Grad, der uns in Klassen scheidt,
(Weil Den mehr Klarheit füllt, Der mehr Verfinstrung leidt,
Weil jede Art die Welt mit andern Augen fasset,
Und Der oft liebt und sucht, was Jener schmäht und hasset)
Ists, was den Trug des Stoffs und unsrer Sinne mehrt.
Doch, ward uns nicht ein Geist, der uns die Wahrheit lehrt,
(Und der, dem jetzo noch sein Licht nicht aufgegangen,

V. 148 — 161.

Wird, wenn die Zeit ihm ruft, in gleichem Schimmer prangen)
Ein Geist, der Stoff und Bild von seinem Kleid entblöfst,
Und, was zufällig ist, vom Wesentlichen löst;
Dem kömmt der Ausspruch zu, der soll den Willen lenken.
Und oft, durch seine Macht, verblendte Triebe kränken.
Indefs, weil doch der Sinn in ungetreuem Licht
Die Welt uns zeigt, und oft der Wahrheit Strahlen bricht,
So komm, und öffne uns, so weit dein Blick kann dringen,
Selbstleuchtende Vernunft, das Herz von allen Dingen.
Zeig uns die wahre Form der geistervollen Welt,
Und führ den sichern Blick auf ein entwölktes Feld;
Lafs ihn den innern Grund von den Gestalten sehen,
Womit uns nur zum Theil, die Sinne hintergehen.
Die Welt fliefst ohne End in neue Formen ein;

V. 161 — 175.

Kein Zeitpunkt sieht sie gleich. Selbst Sonnen, deren Schein
Uns jetzt den Tag gewährt, und die die Nacht durchglänzen,
Fand eine ältre Zeit noch nicht in diesen Grenzen.
Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und schwach,
Ihr kaum gebornes Licht aus seiner Rinde brach:
Und, o wie lang währt's wohl, dafs sie nach strahlend blühen,
So werden sie, erblafst, vor neuen Himmeln fliehen!
Die Erde, die uns zeugt und nicht behalten wird,
Hat kaum sechs tausend Jahr der Sonne Reich geziert;
Vielleicht, dafs sie vorher ein andrer Wirbel kannte,
Wo sie in eignem Licht für andre Erden brannte:
Jetzt aber nährt sie uns, und giebt uns unser Kleid,
Das sie bald wieder nimmt und vor die Würmer streut.
Die Blumen, denen sie noch kaum ihr schönes Leben,

V. 176 -- 189.

Aus Zefyrs fruchtbar'm Mund zu unsrer Lust gegeben,
Frisst sie bald wieder auf, und wird von Kindern satt,
Die sie dem Frühling kaum vom Thau geboren hat.
Das Wasser, welches kaum durch den beblümten Rasen
Sich wand, dampft in die Luft und wird zu leichten Blasen;
Bewegt durch den West, schwebt der verdünnte Duft
Wie seidenes Gespinst, in der gewölbten Luft.
Bald aber fängt Äol von Süden an zu stürmen,
Man sieht sich in der Luft gespannte Wogen thürmen,
Ein schweres Grau scheint uns den Himmel selbst zu nah'n,
Der endlich gar zerfliesst, und giesst die Erde an;
Ein himmlischer Firniss umfliesst die frohen Matten,
Die Pflanzen säugt der Thau, den sie geschwitzet hatten.
Und bald wird dicht und fest, was vor leicht theilbar flofs.

V. 190 — 203.

Aus faulen Thieren wächst in Rheens fetter Schoofs,
Die Kost der Lebenden, und wenn auch die verderben,
So nährt die Folgezeit sich blofs von ihrem Sterben.
Wo ist die Ursach doch, von diesem Unbestand,
Dem schönen Unbestand, der ewig das Gewand
Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere flossen,
Ein rauchendes Gebirg läfst aus den Wellen stofsen,
Und für Bewohner schmückt, giebt Flüssen neuen Lauf,
Häuft in gesunkner Flur beschäumte Fluthen auf,
Und lässet aus dem Rest von halb verbrannten Erden,
Die lang die Welt geschreckt, verschönte Monde werden:
Wie Fönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen fliefst,
Mit neuen Schwingen steigt, und seine Gottheit grüfst.
Im Mark des Stoffs allein kann man die Ursach lesen.

V. 204 — 217.

Ist nicht die ganze Welt, ein All von geist'gen Wesen,
Die uns ihr Leib verhüllt und die ihr innrer Stand
In tausend Formen schränkt, weil sie der Ordnung Hand
An ähnliche gereiht? Ist in ätherischen Reichen
Ein Stein nicht selbst ein Thier, das einst der Tod wird bleichen?
Hier liegt der stille Grund, den, ganz im Stoff versteckt,
Der forschende Verstand, durch manchen Schlufs entdeckt!
Die geist'gen Wesen sinds, die ewig sich erhöhen,
Sie sind's, aus deren Lauf die Ändrungen entstehen,
Wovon die Rede ist; ihr Leib, der Seele Kleid,
Entwickelt, wandelt sich, wie sie, von Zeit zu Zeit;
Die Liebe, die uns schuf, in deren Schoofs wir leben,
Gab jedem Geist die Kraft sich steigend zu erheben.
Nicht jedem gönnt sein Glück der Engel Trefflichkeit;

V. 218 — 231.

Wo, was nur möglich ist, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermifst. Doch aus geringerm Leben
In einen höhern Stand sich stufenweis zu heben,
Hiezu trägt jeder Geist die Kraft in seiner Schoofs,
Und stets ist die Begier für seinen Stand zu grofs.
Es zeigt die Energie der Triebe, die ihn regen,
Dafs Ewigkeiten sie zu stillen nur vermögen.
Doch wie entschwinget sich der Seelen reger Fleifs,
Dem für ihr sehnend Herz noch zu umschränkten Kreis?
In allen Wesen, die ihr eignes Seyn empfinden,
Sind von zweyfacher Kraft die Wirkungen zu finden.
Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an,
Und stellt sie so sich vor, wie sie den Sinnen nah'n;
Die andre fühlt dabey, sie liebt, was sie vergnüget,

V. 232 — 245.

Und hasset das Fantom, das ihren Wunsch betrüget.
So schwach ist nie ein Geist, dafs er nicht Bilder hegt,
Und beym Empfinden sich nach ihrem Druck bewegt.
Von Lieb' und Abscheu liegt die Spur in allen Herzen,
Sie öffnen sich der Lust, und scheuen sich vor Schmerzen.
Mit dieser Kraft sieht sich, was geistig ist, geschmückt,
Der Unterschied wird blofs in ihrer Form erblickt.
Wer mehr Ideen faist, lebendiger empfindet,
Die Theile besser scheidt, sein Wissen tiefer gründet,
Wer schöner denkt und fühlt, von edlern Trieben glüht,
Mit stärkerm Flügelschwung aus seinen Schranken flieht,
Der überstrahlt das Heer der trägeren Substanzen,
So wie der Iris Pracht den Pöbel falscher Pflanzen.
Auch liegt in jedem Geist, die ungleich starke Macht,

V. 246 — 258.

Ein sich verdunkelnd Bild, das wir einmahl gedacht,
Wenn uns ein ähnliches rührt, aufs neue zu geniefsen.
Diefs dient des Geistes Bahn erweiternd aufzuschliefsen.
Und wenn sich nach und nach der Bilder Menge mehrt,
Wird auch die Hauptidee lebhafter aufgeklärt.
Die wachsende Begier beflügelt jetzt die Kräfte,
Und macht sie wirksamer zum geistigen Geschäfte;
Die Seele dehnt sich aus, sie blühet auf, und weicht
Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.
So wie ein Rosenknopf, vom Morgenroth bethaut,
Den süfsen Nektar trinkt, der durch die äufsre Haut,
Sich rollend drängt; der Knopf fängt an sich sanft zu dehnen,
Der Sonnen Wärme schwellt die saftertüllten Sehnen;

V. 259 — 272.

Seht, wie ein junges Gold aus wallendem Rubin
Auroren ähnlich bricht, und lockt vom fernen Grün
Den buhlerischen West; enthüllt blüht unsre Augen
Die volle Rose an, und Mund und Nase saugen
Den angenehmen Schwall, der nun aus ihrer Brust
Sich strömend drängt, und füllt den Luftkreis ganz mit Lust.
So wirket die Natur geschaffner Geistigkeiten;
Die Übung stärket sie, die Frucht gebrauchter Zeiten;
Durch sie wächst unsre Kraft zu höhern Graden an,
Und dringt zu ihrem Ziel, und eilt stets mehr im Nah'n.
Der vor auf leichtem Rohr der stillen Arethusen
Nur Hirtenlieder sang, fühlt jetzt die höhern Musen,
Und singt Äneens Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
Wählt sich, von ihr beschwingt, ein neu, ein schöner Reich;

Ihr Sonnen, lichter Staub, der ſeinen Fuß umwallt!)
Hat durch der Liebe Zug den innern Streit geſchlichtet,
Und das Mannichfältige harmoniſch eingerichtet.
Auch da, wo unſer Sinn nur blaſſe Gleichheit ſieht,
Strahlt Ordnung, Schönheit, Luſt, in ein verklärt Gemüth.
Kein finſtres Chaos miſcht die kämpfenden Subſtanzen,
Hier herrſcht der Weisheit Arm, und ſchaffet Ruh im Ganzen.
Um einen Grad erhöht, beſeelt das Pflanzenreich,
Ein beſſeres Geſchlecht, doch Thieren noch nicht gleich.
Auch dir, du holde Zucht der immer fruchtbarn Floren,
Wird in dem ſchönen Leib ein Weſen angebohren,
Das ſich und ihn genieſt. Kein Gras, kein unwerth Kraut,
Wird aus Aurorens Bruſt erquikend angethaut,
Das nicht im weiſen Bau von wolgefügten Röhren,
Dem gleichgeſtimmten Geiſt Empfindung kan gewähren.
Du lachſt, beſtäubtes Heer megariſcher Euklides, (*)
Daß wir den Pflanzen ſelbſt Empfindlichkeit beſchieden;
Die Muſe thut es nicht; der Weisheit kluger Hauch
Hat ſie ſchon längſt beſeelt, und die Erfahrung auch.
Zeigt ihrer Glieder Bau, (ein Werk, das ſelbſt die Weiſen
Zu ſchwach es durchzuſeh'n, nur voll Erſtaunen preiſen,)
In ſeinem Weſen ſelbſt, in Bildung und Geſtalt,
Nicht eine Aehnlichkeit, die in die Augen ſtralt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wunderſam Geſpinſte
Von Nerven, nimmt die Fluth der eingeſognen Dünſte,
Und kocht das ſüſſe Blut, das von der Sonn erhizt
Sich durch der Adern Höl' in alle Glieder ſprizt;
Die eingeſchöpfte Luft durweht in tauſend Röhren
Den angefachten Leib, und hilft das Leben nähren.

(*) Euklides von Megara, war ein alter Griechiſcher Pedant, der hier im Namen aller ſeiner Mitbrüder erſcheint. Er muß nicht mit dem groſſen Geometer gleiches Namens verwechſelt werden.

V. 273 — 286.

Durch sie wird einst mein Mund, entwöhnt so schwach zu singen,
Dir, Herr, ein würdig Lied, gesellt zu Engeln, bringen.
So wachet allgemach, nach fester Ordnung Lauf
Das unterste Geschlecht vom alten Schlummer auf,
Und mehrt der Pflanzen Schaar: bewegt von Frühlingswinden
Beleben sie das Thal, und blühen in den Gründen.
Der Floren duftig Volk hebt sich durch gleiches Recht,
Wenn es verblühend stirbt, zum thierischen Geschlecht.
Dann rauscht die laue Luft von flatterhaften Flügeln,
Die alte Liebe treibt sie den gewohnten Hügeln
Und jungen Blumen zu, wo sie einst selbst geblüht,
Im Steigen selber sinkt das irdische Gemüth
Zu seinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden
Im Flug von eigner Last zurück gezogen werden.

V. 18° — 30°.

Wer zählt die Stufen ab, durch die ein Geist muſs geh'n,
Bis wir, in gleichem Leib, ihn uns verbrüdert seh'n?
Denn uns ersetzt der Tod, was wir durch ihn verlieren,
Aus Klassen niedrer Art und anverwandten Thieren.
O Menschen! zürnet nicht, daſs ihr von Thieren stammt!
Ihr seyd durch gleiche Huld; in euch und ihnen flammt
Dieselbe Kraft; wofür euch fälschlich gröſser machen?
„Ein Zwerg auf Stelzen reitzt uns billig nur zum Lachen.
Wie groſs ist denn von euch zum Vieh der Zwischenstand?
Wie sehr beweist ihr stets, daſs ihr ihm anverwandt?
Muſs euern ganzen Werth nicht oft ein Wurm euch lehnen?
Wie groſs ist wohl der Sprung von Grönlands dummen Söhnen,
Zu dem erstarrten Bär, der ein verschimmelt Kraut
Aus Schneegebürgen kratzt; wenn der, in jenes Haut,

V. 301 — 314

Sich blofs geschaffen glaubt um die genähten Nachen
Mit saur errungnem Thran und Fischbein schwer zu machen.
Der rohe Hottentot, der wilde Kannibal,
Wie nah' sind sie dem Vieh? Ist nicht bey uns die Zahl
Der Arten fast so grofs, als bey geringern Thieren?
Wie viele, die sogar die Menschenform verlieren,
Und zeigen Geist und Leib verwandten Thieren gleich?
Gestehts, ihr Menschen, nur, die Demuth ziemet euch!
Wenn wenige von euch, gefafst in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit, schon den Engeln ähnlich strahlen,
So steigen noch viel mehr zu dem Geschlecht herab,
Das ihnen und euch selbst, einst euern Ursprung gab.
Mit welchem Schein raubt ihr unzähl'gen Geistigkeiten
Das gleich gegründte Recht zur Hoffnung beffrer Zeiten?

V. 315 — 328.

Wo ist der Widerspruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verstand beseeltem Vieh verbeut?
Das schon so lebhaft fühlt, schon Theile übersiehet,
Schon Ähnlichkeit bemerkt und dunkle Schlüsse ziehet;
Das schon die Knospen zeigt, die einst in voller Pracht
Ein spätres Alter sieht, und fühlet schon die Macht
Der herrschenden Natur, und folget den Gesetzen,
Die, was die Welt bewohnt, sich scheuet zu verletzen.
Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
Nimmt sie, sonst ohne Mafs, nur bey den Thieren ab?
Wird sie, ja kann sie wohl, was sie einst schuf zum Leben,
Geschicht den Tod zu flieh'n, dem Unding übergeben?
Die Hoffnung später Frucht soll schon im Keim verg-h'n?
Der Trieb zur Ewigkeit soll ungesättigt leh'n?

V. 329 — 342.

Verehrer seiner Huld, der Geister künf-
tige Brüder,
Heischt Ewigkeit und Lust vom öden To-
de wieder?
O Thor! so fesselst du der Gottheit Zärt-
lichkeit,
Und hebst die Ordnung auf, die der Na-
tur gebeut?
O du, in deren Brand selbst beſsre
Welten glühen,
Durch die, was lebt, sich zeugt, durch
die die Auen blühen,
O Venus, lehre mich, wie ein erwach-
send Thier
Aus seinem Samen steigt, und kleidet sich
von dir?
Die nasse Fluth, die Luft und die äthe-
r'schen Wellen
Sind aller Samen voll, und unsers Ur-
sprungs Quellen.
Hier flattern, wie ihr Stand und die Na-
tur sie treibt,
Die Geistigkeiten um, die nur der Stoff
beleibt,
Der nie von ihnen weicht; die niedrigsten
Substanzen,
Zu Florens Zucht bestimmt, die Seelen
todter Pflanzen,

V. 343 — 356.

Die jetzt das Thierreich nimmt, und vom eisblafsten Vieh
Steh'n hier erwartend da: die Ordnung stellet sie.
Die Blumen, welche jetzt in lauen Thälern blühen,
Beginnen nun der Luft die Samen zu entziehen,
Die ihnen ähnlich sind; (denn nur die Ähnlichkeit
Fügt alles, und verbannt den Zufall und den Streit)
So häuft der Same sich, den lauter Wesen dehnen,
Die sieh, halb schlummernd noch, nach neuen Leibern sehnen;
Und wenn ein sanfter Wind, der, unsichtbar beschwingt,
Von Westen her sich wälzt, ihn in die Werkstatt bringt,
Wo für den neuen Geist ein Wohnhaus fertig lieget,
Wird er, o Cypria, von dir ihm zugefüget.
Denn in der Mutter Schoofs ists, wo der Leib sich baut,
Gleichstimmig jenem Geist, der sich ihm anvertraut.

V. 357 — 370.

Bis seines Glückes Ruf, der Tod, ihn wird entwenden.
Ihn bildet die Natur mit unsichtbaren Händen
Aus Wesen niedrer Art im mütterlichen Ey,
Und legt ihm dann den Geist aus fremden Samen bey
So wird des Zefyrs Zucht, das Volk der bunten Floren,
So jedes Thiergeschlecht, und selbst der Mensch geboren.
O Weisheit, welche hier sich schöpferisch bemüht,
Wo niemand ihren Arm in stiller Arbeit sieht!
Dafs von dem Seelenheer, das alle Samen füllet,
Gerad die tauglichste in ihre Mutter quillet,
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr stimmen wird,
Dafs aller Zufall weicht, dafs keine sich verirrt;
Diefs alles wirkest du, und würdest du ermatten,
So fiel die schönste Welt ins Chaos trüber Schatten.

V. 371 — 384.

Unachtsam spüren wir die Folgen deiner Kraft,
Die, Menschen ungesch'n, am Heil der Wesen schafft.
Allein, wie wirket sie? Ein Heer Plotinscher Weisen
Ruft gar die Engel ab von überird'schen Kreisen:
Ihm wirkt dort, unbemerkt, in himmlischem Gewand,
Des Sylfen weise Kunst. Sieh', die äther'sche Hand
Aus ungebildtem Staub gestirnte Blumen drehen;
Sieh', wie die Röhren sich von neuen Säften blähen;
Wie künstlich bauet er die reitzendste Gestalt,
Und giebt ihr was vom Licht, das farbigt ihn umwallt:
Er mischet Himmelsthau in die belebten Säfte,
Und weh't in ihren Schoofs ambrosial'sche Kräfte
Mit Zefyr-Lippen ein. Wie säuselt das Gefild
Von ihrer Flügel Schwung! Ein andrer sitzt und bildt

V. 385 — 398.

Den thier'schen Samen aus; mit schöpfrischem Gefieder
Gieſst er Gestalt und Reitz auf halb geformte Glieder.
So zieht die Fantasie den schlummernden Verstand
Aus aller Schwierigkeit, und löst das Gord'sche Band
Mit Alexanders Kunst. Laſs himmlische Damonen,
Anständiger bemüht, in ihren Sfären wohnen,
Die Erde sieht sie nie: So wenig Islands Strauch
Von goldnen Äpfeln strahlt, und streut arab'schen Hauch;
So wenig Filomel aus den bekannten Büschen
Nach Lybien verirrt, wo Drachen feurig zischen.
Noch witziger irrt Grew, [1]) der, mit platon'scher Hand,
Durch Wesen neuer Art der Möglichkeiten Land
Vermehrt. Im Zwischenraum von Stoff und Geistigkeiten,
Gab ihnen Gott die Macht die Samen zu bereiten;

V. 399 — 412.

Sie fühlen nichts von sich, und wirken, ohne Geist,
Die Schönheit, die uns jetzt aus tausend Quellen fleufst.
Zwar klaget Baylens Witz die schöpfrischen Naturen
Nicht ohne Unrecht an, und findet Stratons Spuren
In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht steht,
Und, ungereimt an sich, doch seine Macht erhöht.
Doch, darfst du wohl in Gott der Kräfte Einheit trennen,
Und was die Weisheit schmäht, Triumf der Allmacht nennen?
Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zwecken leer?
Und wird die Weisheit wohl verschwendrisch Mittel häufen,
Wenn sie mit Sparsamkeit kann gleichen Zweck ergreifen?
Der Geister innre Form und ihres Leibes Bau,
Des wesentlichen Leibs, der ewig und genau

Iſt nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunſt gewebt?
Der Saame ſelbſt, durch den ſich iedes überlebt,
Nimmt eigne Glieder ein, die im Geſchlecht ſich trennen,
Und ohne Liebe nicht ſich ſelbſt erneuern können.
Durch dich, o Paphia, durch dich lebt die Natur;
Auch Blumen fühlen dich, dein Trieb gebiehrt ſie nur.
Sobald dein warmer Hauch, den uns, auf lauen Schwingen,
Des Frühlings Erſtlinge, die muntern Weſte bringen,
Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken ſtieb'n,
Dringt aus der Erde Schooß ein jugendliches Grün.
Die Saamen dehnen ſich, und fühlen deine Triebe,
Die ganze Erde haucht die eingeflößte Liebe.
Die Bäume ſchmükt ihr Kleid, der Vögel lüftges Heer
Ruft dir frolokend zu; dir heitert ſich das Meer;
Es glänzt, ich weiß nicht was, im Auge junger Schönen,
Und ihren Buſen ſchwellt ein unbekanntes Sehnen.
Diß, Liebe, wirkeſt du, und ſo erhält durch dich,
Und deinen ſüſſen Zwang, der ganze Erdkreis ſich.
Wenn mit Linneus nun in Florens buntem Kinde
Ich ſo viel Aehnlichkeit mit andern Thieren finde,
Und ihr belebter Leib, durchaus organiſiert,
Ein aromatiſch Blut durch tauſend Adern führt,
Was hindert uns, es auch gleich Thieren, zu beſeelen?
Kan wol dem Geiſterreich ein möglich Weſen fehlen?
Sprich nicht, wir ſehen nicht, daß ſie ein Gliedmaß ziert,
Das zum Empfinden taugt, und fremden Eindruk ſpürt.
Seit wann hat die Natur uns ihre Schooß entdekt?
Bleibt uns der gröſte Theil der Zweke nicht verſtekt?
Auch die Veränderung im eingenommen Plaz,
Die den Gewächſen fehlt, bekämpft nicht meinen Saz.
Der Auſtern träges Volk, das an den Felſen klebet,
Vertauſcht nur durch Gewalt den Ort, an dem es lebet.
Und ändert gleich das Kraut die erſte Stelle nie,
Iſts doch nicht regunglos; es öffnet ſelber früh

V. 413 — 416.

Mit seiner Seele stimmt, und sich ihr gleich beweget,
Löst uns den Knoten auf, den Kudworth schlecht zerleget. [2])
Hierdurch wird von sich selbst jedwede Geistigkeit
Dem innern Stand gemäfs, an ähnliche gereiht:
„Der Leib, ihr zum Organ vom Schöpfer zugegeben,
„Mufs sich zugleich wie sie, mit ähnlichen verweben.
„Und ewig laufen so, verknüpft durch Zeit und Ort,
„In stiller Harmonie die beyden Welten fort.
So, Brüder, werden wir! und nach gemefsnen Jahren
Läfst uns des Todes Gunst ein höher Glück erfahren.
Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,
Nicht passend mehr für euch gebt willig sie dem Grab!
„Dort oben, im Gebiet von einer höhern Sonne,
„Erwartet euch bereits das Werkzeug reinerer Wonne,

V. 427 — 439.

, Ein neßer Leib, gemacht für euern neuen Lauf
, Und schliefst euch den Genufs von neuen Welten auf.
Dort öffnet die Natur sich gern den schärfern Blicken,
Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meisterstücken.
O Tod! du süfser Tod! dich scheuet nur ein Thor!
Du hebest das Geschöpf zu seinem Ziel empor;
Du trägst der Gottheit uns und unserm Glück entgegen,
Wie froh will ich mich einst in deine Arme legen?
Den Raum von uns zu Gott, den ew'gen Zwischenraum,
Füllt ein unendlich Heer, und füllet ihn doch kaum.
Sie steigen höhlich auf, die glänzenden Dämonen,
In Reichen ohne Zahl, bis zu den hohen Thronen,
Wovon, wenn unser Blick den Abstand schwindelnd mifst,

V. 440 — 452.

, Der niedrigste ein Gott, mit uns verglichen, ist.
Im Nähern wächst die Kraft, und eilt in höh're Sfären:
Doch wird die Endlichkeit uns selbst den Gipfel wehren.
Dieſs also ist der Grund, der die Gestalt der Welt,
Seit ew'ger Zeiten Lauf, versehönert dargestellt.
Wie sich der Geister Schaar aus ihren Schranken hebet;
Verläſst sie auch den Ort, wo sie vorher geschwebet.
So mischt, was Marmor war, sich mit der luft'gen Fluth,
Sinkt thauend in ein Kraut, und mehrt der Thiere Blut,
Bis sich sein inn'res Licht aus seinen Wolken dränget,
Und selbst zur Seele wird, und einen Leib empfänget,
Der gröſsre Bilder faſst. Dieſs ist der ew'ge Fluſs
Auf dem, was lebt und fühlt, zum Ziele schiffen muſs.

V. 453 — 466.

Und eben dieſs Geſetz, wornach ſich Thiere mehren,
Der Tod, der Leben iſt, und bauet im Zerſtören,
Dieſs ewige Geſetz, der Weſen ſteter Lauf,
Löst die Verwirrung uns von gröſsern Scenen auf.
Zum Höhersteigen kann verlöschenden Titanen,
So wie dem Thiere, nur der Tod die Wege bahnen.
Schau dort, wie jener Stern erstaunten Welten dräut
Und ſeine blut'ge Gluth ins Unermeſsne ſtreut?
Wie unbegreiflich ſchnell durchfährt er jene Höhen?
So ſchnell fliegt kein Gedank, iſt gleich der Erde Drehen
Träg gegen ſeinen Flug; wie rauſcht, wohin er ſchieſst,
Die heiſse Himmelsluft, die ſprudelnd ihn umflieſst.
Sieh' ihn der Sonn' itzt nah'n, er brauſst in rothe Fluthen
Titan'ſcher Flammen auf, wogegen Ätnens Gluthen

V. 467 — 479.

Kühl wie der Westwind sind. Jetzt flieht
er voller Grimm
Ins Ungemefsne hin, Verwüstung droht
aus ihm.
Ihm folgt kein Engelblick, in unbestimm-
barn Kreisen
Blitzt er die Schöpfung durch, und zeich-
net seine Reisen -
Mit Rauch und Brand und schreckt die
Himmel die ihn seh'n.
Jetzt naht er jenem Ball. Sieh ihn sich
wälzend dreh'n,
Wie ein zu schwacher Kahn, vom Stru-
del fortgezogen,
Sich wälzt und weicht der Macht der un-
aufhaltbarn Wogen.
Er dampft von neuer Gluth, aufwallend
spritzt die See
Siedheisse Wellen aus in die gestirnte
Höh';
Der Ball springt krachend auf, und fällt,
durchfeurt, in Stücken.
O banges Trauerspiel den nächbarlichen
Blicken!
Dort sinkt sein blasser Schweif, ein aus-
gespanntes Meer,

V. 480 — 492.

Das halbe Wirbel füllt, von Gluth und Dünsten schwer,
Auf eine Erde hin; zerborstne Wolken fallen
Aus der zu leichten Luft mit Blitz und hohlem Knallen.
‚So schwamm, nach Whistons Lehr', einst unser Erdenball;
‚Ein unaufhaltbar Meer durchbrach den alten Wall,
Der Marmor selbst ward weich und strömte von den Höhen,
Und donnernd wälzten sich die aufgebirgten Seen.
Sieh' dort ein zärtlich Paar sich noch zuletzt umarmen.
Die Liebe weint um sie, die Fluth kennt kein Erbarmen,
Sie reifst sie, halb entseelt, in wilden Strudeln fort,
Und trennt sie noch im Tod. Ein Jüngling fliehet dort
Ätherschen Felsen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frey, und hofft mit bangen Zittern

V. 493 — 505.

Von offnen Klippen Schutz; doch hier ist alles Meer.
O Anblick der entseelt! Dort stürzt ein wüthend Heer
Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erstarrte Schönen,
Und mischt dem goldnen Haar die zotticht-wilden Mähnen.
Wie wimmert menschlichs Ach! mit thierischem Geschrey
Erschrecklich untermischt, und ruft dem Tod herbey!
O sieh' die Mutter dort die zarte Brust zerfleischen,
Und sterbend von der Fluth den zarten Säugling heischen,
Den ihr der Strom entrifs, indem er, unbewufst
Der drohenden Gefahr, die mütterliche Brust
Mit weichem Arm umschlang. Mit wonnigen Gefühlen
Sah sie ihn kürzlich noch um ihren Busen spielen,
Und kostete das Glück, das sie sich einst versprach,

V. 506 — 518.

Mit froher Ungeduld zum Voraus. Aber ach!
Da sie so zärtlich denkt, und sich vergifst im Küssen,
Stürzt über sie die Fluth, das Kind wird fortgerissen,
Und speyt mit Fluth und Milch sein blutig Leben aus:
Sie selber reifst ein Strom mit schrecklichem Gebraus,
Vom Schmerz entseelt, dahin, sie trinkt mit starren Lippen
Die trübe Fluth, und stirbt gespiefst an schroffen Klippen.
So vieles Elend wirkt ein sterbender Planet,
Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Gesetzen geht,
Die ihm sein Schöpfer gab, und Welten dort zertrümmert,
Da eine andre hier, durch ihn verschönert, schimmert,
Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetisch an sie fährt,
Und ein erfrornes Theil zur neuen Sonne kehrt.

V. 519 – 531.

Dann rauscht der alte Nord, gleich Cythereens Westen,
Ohnmächtig, mit Verdrufs, in neu bekleidten Ästen,
Des neuen Himmels Gunst erweicht den starren Grund,
Das Eis wird plötzlich grün, und faule Wiesen bunt.
Diefs Schicksal gab dem Stern, der unsre Schalen erbet,
Die Schönheit, welche schon verblühend sich entfärbet.
Vielleicht hat er vorher, in einem andern Land
Des Unermefslichen, Äonen durch gebrannt.
Sein Ende naht zuletzt, er weicht aus seinen Gleisen,
Und schweifet manches Jahr in regellosen Kreisen,
Bis der getrennte Geist zu andern Himmeln fährt.
Der ungeheure Leib, vom grausen Tod zerstört,
Zersptingt und streut ein Meer von Asch und schwarzen Flammen

V. 532 — 545.

Den nahen Wirbeln zu, und fällt durchglüht zusammen.
Doch da die reine Fluth, die die Gestirne weidt,
Sich nicht mit Erde schlämmt und keine Mischung leidt,
So häufen sich, im Fall, zerberstende Atlanten
Zum neuen Erdkreis auf; Gebirge, die kaum brannten
, Erlöschen nach und nach; der wüthende Vulkan
, Macht, ringsum eingebirgt, sich manche neue Bahn.
, Er blitzet hie und da durch die zersprengten Klüfte,
, Mit donnerndem Gebrüll in stauberfüllte Lüfte,
, Und schreckt den trüben Stoff, der sich chaotisch mengt,
, In abenteurliche Gestalten eingezwängt.
, Allein der mächt'ge Zug, den Orfeus Liebe nennte,
, Versöhnt auch hier zuletzt den Streit der Elemente.
, Die gröbste Masse ballt zum Kern des Klumpens sich

Den halbgeſchloßnen Kelch den angenahten Stralen,
Und ſchließt bey ihrer Flucht die ſternengleichen Schalen,
Es wendt ſein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüßt ſie, da ſie erwacht, und ſucht mit ihr die Ruh. (*)
Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugegeben,
Naht ſchon ihr innrer Stand dem animal'ſchen Leben;
Wirkſamer als die Art, die unter ihnen ſchläft,
Kennt ihre Kraft ſchon mehr das geiſtige Geſchäft.
Sie fühlen, weil ihr Leib die Bilder vor ſie ſtellet;
Doch iſt ihr Bild der Welt ſchon dämmernd aufgehellet,
So fühlen ſie doch ſchwach und ohne Deutlichkeit,
Und was? Vielleicht daß ſie der Weſte Kuß erfreut;
Vielleicht empfinden ſie den Balſam ihrer Düfte,
Und athmen voller Luſt die ſüſſen Frühlings-Lüfte;
Der Sonne wärmend Licht, des Ethers reiner Fluß,
Wer zweifelt, daß er ſie nicht viel vergnügen muß?
Auch wird der Thau, womit ſie laue Nächte tränken,
Nicht ohne Wolluſt ſich in ihre Adern ſenken.
Hier iſt ein weites Feld den Dichtern aufgethan,
Wo ſich ihr muntrer Wiz erfindend üben kan;
Doch krönt nur ein Vielleicht, was ſie begeiſtert ſingen,
Und Klio ſchweigt voll Ernſt von zweifelhaften Dingen.
Doch welche Zahl umſchränkt den weiten Zwiſchenraum,
Unendlich abgetheilt, vom lüſt'gen Cedernbaum
Bis zu den Thieren auf, die ſich vernünftig nennen,
Und oft, vom Stolz berauſcht, ihr alt Geſchlecht mißkennen.
Der Muſcheln flachlicht Heer naht ſich noch ſehr dem Kraut;
Ihr kaum belebtes Fleiſch ſchließt eine rauhe Haut,
Bewundernswerth gedreht, meßkünſtleriſch gekerbet,
Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunſt, gefärbet,

(*) Es iſt bekannt, daß der Ritter Linneus dieſe Eigenſchaften, welche die Alten nur an wenigen Pflanzen bemerkt, an den meiſten beobachtet hat.

V. 546 — 558.

, Zusammen, formenlos, und gähret fürchterlich
, In wilde Flammen aus. Auf ewigen Altären
Brennt Vesta's Feuer hier, und giefst durch tausend Röhren
, Der kalten Oberwelt erwärmend Leben ein.
Die Erde raucht von Dampf, verschlofsne Grüfte streu'n
Erhitzte Nebel aus, die wolkicht aufwärts wallen.
Und, untermischt mit Blitz, in hohen Lüften knallen.
Der eingedämmte Dampf strömt, in der Erde Schoofs
Gehäuft, in Seen aus, und reifst sich von ihr los.
Indem nun die Natur den furchtbarn Streit zu schlichten,
Und den belebten Stoff, umbildend einzurichten,
Arbeitet, zieht sie uns in diesen Kreis hinein,
Wo Titans quellend Meer ein unbegrenzter Schein

V. 559 — 571.

Äther'scher Luft umgiebt, die jene Erden drehet,
Zu denen er sein Licht mit Lust und Leben wehet.
Hier reifst der Strom uns fort; doch drang der Strahlen Macht
Den Dunstkreis noch nicht durch, und die Chaot'sche Nacht;
Bis nach und nach erweicht, vor der zu starken Sonnen,
Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen ronnen;
So stürzt der wilde Nil von luft'gen Felsen ab.
Sie nimmt das tiefste Thal versammelnd in sein Grab;
Die Berge fangen an sich aus der Fluth zu heben,
Geläutert fliefst die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
Und trocknet bildsam auf, der grimme Nord vertauscht
Sein Reich mit Zemblens Eis; der neue Frühling rauscht
Auf sanften Flügeln her; besamte Wolken thauen

V. 572 — 584.

Ein perlend fruchtbar Nafs auf die durchweichten Auen.
Ein einsam funkelnd Grün, gelockt vom Sonnenschein,
Durchbricht das schwarze Land, und ladt die Zefyrn ein;
Die, da sie sich verliebt mit Morgenwolken küssen,
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren gieſsen.
Nach manchem Jahre geht ein neu entstandnes Thier
Aus niedrern Klassen aus, lebhafter an Begier
Und reifer zum Genufs, und sieht sich bald von gleichen
Und schönern noch umringt. In allen ihren Reichen,
In Vesta's dunkler Schoofs, in Luft und Ocean,
Wächst langsam die Natur zur fernen Blüth' hinan;
Und schmücht sich durch die Zeit in ihren Geistigkeiten.
Die Menschheit krönt ihr Werk, obgleich die goldnen Zeiten,

V. 585 — 597.

Die noch Saturn beherrscht, sie kaum vom Vieh getrennt.
So führet die Natur stets ein vollkommnes End'
Aus schwachem Anfang aus; so sproſst aus kleinen Zweigen
Die Ceder, königlich die Wolken durchzusteigen.
Doch währt der Blüthe Zeit, so lang gehofft, nicht lang',
Schon naht die Erde sich zu ihrem Untergang.
Wie, die des Gärtners Fleiſs fast dreyſsig Jahr bemühet,
Die stolze Aloe, kaum dreyſsig Tage blühet:
So folgt ein welker Tod der kurzen Jugend nach;
Und die aus ihrem Schutt vor sechszig Altern brach,
Wird bald, zum Tode reif, dasselbe Mittel tödten,
Das sie so schön geformt aus flammenden Kometen.
Der beste Theil von ihr floh' schon den Himmeln zu,

V. 598 — 600.

Wo Wahrheit, lautre Lust und tiefe Seelenruh
Ätherisch auf sie strömt; dem Rest, den trägern Seelen,
Wird Gott zu ihrem Glück sich neue Wege wählen.

Anmerkungen.

1) S. 34. Nehemias Grew, ein gelehrter Engländer des vorigen Jahrhunderts, hat seine Meinung von gewissen *Naturis plasticis*, welche weder Geist noch Materie seyn, sondern nur die letztere zu beleben und zu bilden geschaffen seyn sollen, in dem zweyten Buche seiner *Cosmologia sacra*, oder *Discourse of the Universe*, weitläufig vorgetragen.

2) S. 37. S. desselben *Dissert. de Natura Genitrice in System. intellectuali Universi*, nach Mosheims Übersetzung S. 148. *seqq.*

Inhalt des sechsten Buchs.

Alle empfindende Wesen sind zur Glückseligkeit bestimmt. Gott allein ist die Quelle der Glückseligkeit. Das Anschauen Gottes. Die Geschöpfe die dazu noch unfähig sind, werden stufenweise dazu vorbereitet. Alles Schöne und Gute, ist als etwas Göttliches unsrer Neigung werth. Anrede an die Menschen, die durch Irrthum und Leidenschaft betrogen werden. Gemählde der drey Haupt-Leidenschaften; wobey im Gegensatz gezeigt wird, dafs die Tugend allein erfülle, was die Leidenschaften betrüglicher Weise versprechen. Das Laster störet die Ordnung

und das allgemeine Wohl, ohne diejenigen glücklich zu machen, die es ausüben. Die Tugend allein verbindet unser Privatglück mit dem allgemeinen. Ursprung des sittlichen Übels. Die daraus entstehenden Zweifel werden durch die bekannte Hypothese des Origenes aufgelöst, welche, ungeachtet sie von der Kirche verworfen worden, wenigstens in einer poetischen Kosmologie, wo das ganze System blofs als eine wahrscheinliche Dichtung anzusehen ist, geduldet werden kann.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

SECHSTES BUCH.

V. 1 — 5.

O Muse, die durch mich Gott und die Welt besang,
Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges Hang,
Wo sich der Lorberhain in tiefe Hecken endet,
Die musikal'sche Luft mit rauhen Halmen schändet:
Misch deine Symfonie in meine Saiten ein,

V. 6 — 19.

Und lafs des Liedes Schlufs des Vorwurfs
würdig seyn.
Diefs All ist Gottes Werk, ein Schau-
platz solcher Wesen,
Die seine Güte sich zum Gegenstand er-
lesen.
Diefs ist der hohe Zweck, nach welchem
alles strebt;
Was fühlen kann, fühlt Gott, sich selbst,
die Welt, und lebt
Die Ewigkeiten durch, auf gipfellosen
Leitern
Sein immer steigend Glück, Gott nahend
zu erweitern.
Du Herr! stets gleich dir selbst, du
blickst uns segnend an,
Da wir, wie Ströme, dir aus unsern Ufern
nah'n.
Mit göttlich süfser Lust siehst du bey dei-
nen Kindern,
Die dir verhafste Pein, der Wesen Schuld,
sich mindern.
Du, weise Liebe, führst, mit niemahls
müder Hand,
Dein niedriges Geschöpf, das noch ein ir-
disch Land
Fern unter dir enthält, umschränkt von
Fleisch und Blute

In deren Labyrinth, vom Titan undurchſcheint,
Manch weich-beſchaltes Ey zur Perle ſich verſteint.
Der Fiſche ſtummes Volk, die Nachbarn der Najaden,
Trägt ihr beſchwingter Leib in ungegründten Pfaden,
Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr ſtumpfer Sinn
Sie mehr zu Florens Reich, als zu den Thieren hin.
Der Raum vom Schuppenvolk zu den vollkommnern Thieren,
Die auf dem troknen Land in Wäldern ſich verlieren,
Erfüllet das Gewürm, das Erd' und Luft erfüllt,
An harten Rinden nagt, und ſelbſt im Marmor wühlt.
Der Wälder ſchwarzen Forſt durchbrüllen wilde Rachen,
Die im bewehrten Leib ſich ſchwächern furchtbar machen.
Doch hat die Weisheit ſie in unwirthbaren Sand,
Wo Glut und Dürre tobt, von uns hinweg gebannt.
Uns nüzet bloß ihr Tod, von andern auch das Leben,
Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle geben:
Da andre, deren Fleiſch uns die Natur heißt ſcheu'n,
Zu Laſt und Arbeit ſtark, uns ihren Rüken leih'n.
Ja ſelbſt das wilde Vieh, (was wird ein Menſch nicht wagen?)
Zwang die Gewalt der Liſt nicht gern das Joch zu trägen.
Die jovial'ſche Luft belebt der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.
Das reine Element, worinn ſie muthig ſchweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu heben.
Der Schwalbe kluger Fleiß, der ihre Wohnung fügt,
Der Nachtigall Geſang, der Bäume ſelbſt vergnügt,
Die ſüſſe Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Izt gurgelt, izt vertieft, izt wunderſchnell erhöhet,
Naht ſie der Menſchlichkeit. Wie ſingt von ihrer Luſt
Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Bruſt
Sich Venus mächtig dehnt, ſobald der Weſt uns grüſſet,
Und alles, was empfindt, in neuer Brunſt zerflieſſet?
Doch welche weiſe Kunſt, die ſich in der Structur

V. 20 — 33.

Auf tausendfachem Pfad zu Dir, dem höchsten Gute.
O lehre mich den Weg, durch den, von dir gelenkt,
Dein Volk zur Wonne eilt, die deinen Liebling tränkt.
Gott ist der Quell der Lust. Denn aus Vollkommenheiten
Strömt alle Wollust aus in alle Geistigkeiten,
Und beyder Quell ist Gott. Des Seraf's reine Brust
Schöpft ganz allein aus ihm die höchste Himmelslust,
Nach der, was uns vergnügt, von fern' nachahmend, zielet.
Ein Augenblick, den er in Gottes Anschau'n fühlet,
Ist süfser als die Lust, so himmlisch sie auch ist,
Die in zwey zärtlichen vereinten Herzen fliefst,
Wenn sie, getreu umarmt, nach viel genofsnen Jahren,
Ein sanfter Tod, zugleich, zu höherm Glück läfst fahren.
Er sieht der Wahrheit Licht in ihrem ersten Quell

V. 34 — 47.

Entzückend schön und rein und unbewölkbar hell;
Da jene Ströme, die zu niedrern Welten fliefsen,
Ihr Glanz je mehr verläfst, je weiter sie sich gieſsen.
Es wallt sein glühend Herz in unstörbarer Ruh
Anbetend, sehnsuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
Wie ein äther'scher Strom in schimmernden Gestaden
Sanft wellend fliefst, bewohnt von himmlischen Najaden,
Der Engel Freundinnen. Wie schwimmt sein froher Blick,
In hoher edler Lust bey seiner Brüder Glück?
Dieſs ist die höchste Lust, die Gottes Schaun gewähret,
Geringrer Freude Ziel, die unsern Durst verwehret,
Und nie ersättiget. Denn nur ein kleines Heer
Gottgleicher Cherubim, lebt in der ersten Sfär
Mit Gott, und fühlte nie die Schranken die uns zwingen.

Uns zuströmt, etwas ein, das aus ihm
selber quellt,
Versehlämmt mit trübrer Fluth. Was un-
sern Sinn vergnüget,
Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht
lang betrüget,
Noch mehr, ein wirklich Gut, das unser
Herz erfüllt,
Ist dem Ursprünglichen von fern' nur nach-
gebildt.
Sein reiner Nektar ists, der unsre Lust
versüsset;
Was von Vollkommenheit hier unser Herz
genieſset,
Was uns durch Anmuth reitzt, und schö-
ne Symmetrie
In edeln Zügen zeigt; der Töne Har-
monie,
Der Farben süſses Spiel kurz was uns
hier entzücket,
Ist jenem Urbild matt und stumpf nur ab-
gedrücket.
Hier ists, wo alle Zier, wo alle Treff-
lichkeit
In ew'ger Blüthe strahlt, und keine
Schranken leidt;
Kein Flecken trübt sein Licht, obgleich
die reinsten Sfären

V. 76 — 89.

Sich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz entehren.
Kurzsichtiges Geschlecht, das unbesorgt vergifst,
Was dir für Hoffnungt keimt, wozu du ewig bist,
Häng' nicht ein Herz, gemacht den Engeln gleich zu fühlen
An Blasen ohne Dau'r, womit nur Kinder spielen.
Sprich du, der Wollust Sklav, im buhlerischen Arm
Der schnöden Üppigkeit, von wilden Trieben warm,
Von halb gefühlter Lust, und mehr von Sehnsucht, trunken;
Und du, der mit Silen in Weinlaub hingesunken!
Sprecht, was ist eure Lust? Wie lang vergnüget sie?
Lohnt ihr Genufs euch auch die dran verschwendte Müh?
Vergilt sie den Verdrufs, den Ekel und die Schmerzen,
Die, angenehm verlarvt, um eure Scheitel scherzen?
Dem Freund der Tugend nur strömt mit der Seelenruh

V. 90 — 103.

Sogar die Sinnenlust ganz rein und lauter zu.
Ihm pranget die Natur mit tausend Lustbarkeiten,
Ihm lächelt Luft und Flur, ihm schmücken sich Zeiten
Des wandelbaren Jahrs, ihm duftet dort im Thal
Manch schönes Frühlingskind, ihm singt die Nachtigall,
Und Doris reiner Kufs, unfühlbar thier'schen Seelen,
Weifs seinem ernsten Glück auch Anmuth zu vermählen.
Die Tugend ists allein, die uns den ächten Werth
Der Güter dieser Zeit, und sie geniefsen lehrt.
Die Lust, die sie für uns aus irrd'schen Gütern ziehet,
Stärkt unsre Sehnsucht nur, die nach der Zukunft siehet.
Sie labt nur unsern Geist, wenn er, von Muth belebt,
Mit angespannter Macht der Wahrheit nachgestrebt,
Und ihm, bey strenger Müh, die matten Kräfte weichen:

V. 104 — 117.

So wie ein hauchend Öhl, das von arab'schen Sträuchen
Balsamisch ab etäuft, den schwachen Pilgrim stärkt,
Der bald am kürzern Weg sein heilsam Wirken merkt.
Und du, noch gröfser Thor, vom Ehrgeitz umgetrieben!
O schmeichle ja dir nicht ein besser Gut zu lieben,
Als jener Knecht der Lust. Du sieh'st ihn höhnend an.
„Mich, prahlst du, reitzt allein die dornenvolle Bahn,
Nur Helden unversagt; die Macht der schönsten Blicke
Prallt kraftlos von mir ab; dem feindlichsten Geschicke
Trotzt mein gestählter Muth, und Arbeit, Schmerz und Tod
Sind mir, was Wollust dir! Wo Mavors donnernd droht,
‚Da grünen Lorbern mit, da ist das Feld der Ehre,
‚Wo ich im Vorgenufs bereits die Hymnen höre
‚Die mir die Nachwelt singt, wo mir die Krone strahlt

V. 118 — 131.

"Die all mein Herzensblut zu wohlfeil noch bezahlt."

Gepriesen seyst du, Held, und wird's dein Erbe zahlen,
So soll in Bavens Lied dein blut'ger Nahme strahlen!
Empfindungslos zur Lust, die zärt're Herzen reitzt,
Hast du nach theurem Nichts und unserm Blut gegeitzt.
Verächtliche Lob für dich, (Sokraten mag es gleissen!)
Wie Gott, nur wohl zu thun, der Menschen Freund zu heissen!
Wenn sich um Filaret ein Heer von Wünschen drückt,
Die manch erkenntlich Herz für ihn zum Himmel schickt,
Wenn Witwen für ihn fleh'n, und Waisen für ihn girren;
Um dich soll rühmlicher ein Schwarm von Seufzern irren,
Der Mutter Jammerton, die Todesangst der Braut,
Die den Geliebten sich im Blute wälzen schaut,
Der Kinder Angstgeschrey, schallt lieblicher für Helden!

V. 132 — 145.

Und warum fliefst dein Blut? Soll einst ein Dichter melden,
Die Welt und dein Geschlecht, die kaum zum Tödten werth,
Hab' jenen Tag verflucht, der sie mit dir entehrt?
Auch uns spornt edler Muth, ein Trieb noch hohen Ehren,
Des Geistes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.
Wir ringen, ohne Blut, den edeln Lorbern nach,
Die einst ein Antonin im Schoofs der Weisheit brach.
Uns ist Sokrat ein Held! Der Brüder Heil zu mehren,
Erwirbt uns gröfsern Ruhm, als dir, es zu zerstören.
Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unsern Preis
In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weifs.
Und soll uns ja der Tod den Ruhm der Helden geben,
So ströme unser Blut für unsrer Brüder Leben!
Ach! ist es nicht genug, dafs Stola und schnöde Lust

V. 146 — 159.

Uns selbst und andre quält, und schändet unsre Brust;
Muſs auch die stinkendste von allen Lasterquellen,
Der Triebe schändlichster, der Menschheit Glück vergällen!
Elender, der du dort aus hohlen Augen schielst
Und in verfluchten Gold, dem Blut der Armen, wühlst,
So giebst du Seelenruh und Tugend und Vergnügen
Um Klumpen, die verbannt, in tiefen Klüften liegen!
Sprich, Stax, wem sammelst du? Vielleicht der Ewigkeit,
Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod erfreut,
Das mit dir übergeht, wenn du dieſs Haus wirst sehen
Sieh, fern von deinem Blick, zu deinen Füſsen drehen?
Vielleicht ein heilsam Gut, wovon die Welt genieſst,
Das auf dein Vaterland zum Dienst der Tugend flieſst,
Wovon du Arme nährst und im verlaſsnen Waisen

Der ſchönſten Leiber weiſt, worein ſie die Natur,
Nach iedes Art, gehüllt! Wie zeigt nur eine Müke,
Ein ungeachtet Thier, im ſchönſten Meiſterſtüke
Des gliedervollen Leibs, daß ſie ein Gott gebaut?
O hätteſt du, Lucrez, mit Bonnet's Blik geſchaut,
Du hätteſt dich bemüht, mit deinen ſüſſen Weiſen
Ein deiner würdig Ziel, den Schöpfer ſelbſt, zu preiſen.
Doch wie? da ſolch ein Leib dem Vieh Gefühl verſpricht,
Genießt ihn nicht ein Geiſt? Diß glaubt Deſcartes (*) nicht,
Und liebt, den alten Wahn Pereirens zu erneuern.
Denn lange vor ihm hat die Luſt zu Abentheuern
Den Spanier gereizt, daß er mit kühner Hand,
Und allgemeinem Haß, den Sinn dem Vieh entwandt.
Er macht ſie, ohne Kunſt, zu wirkſamen Maſchinen,
Die doch ſich ſelber nichts, den Menſchen wenig dienen.
Sein neblichter Begriff ſchließt ſeines Schöpfers Macht
In enge Grenzen ein, die er ſelbſt ausgedacht.
O Thor! kan eine Welt ein möglich Weſen miſſen,
In welcher uferlos unzählche Arten flieſſen?
Die Weisheit, leidet ſie, daß einem Punct der Welt
Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit, fehlt?
Was für ein Meer von Luſt verſtöſſe ungeſchmeket?
Wie viele Anmuth blieb unbrauchbar und verſteket?
Wo nur der träge Menſch, von ſchlecht'rer Luſt entzündt,
Sie zwar empfinden kan, und ſie doch nicht empfindt.
Viel weniger entfernt Rorar ſich von der Wahrheit.
Ja, ia, geſteh' es nur, du Geiſt voll hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt,
Der Sonn und Himmel mißt, und Sterne laufen lehrt,
Und kennt nur nicht den Weg, ſein irrdiſch Glük zu bauen,

(*) Deſcartes hielt, wie Pereira, ein gelehrter Spanier, vor ihm ſchon gethan, die Thiere für bloſſe Maſchinen ohne Seele. S. Dictionaire de Bayle T. III. Article Perrira.

V. 160 — 173.

Einst einen Bürger zieh'st, den späte Söhne preisen.
O nein! so ungeschickt brauchst du den Reichthum nicht!
Es sey, dafs dem Filet erseufztes Brod gebricht,
Es sey, dafs dort im Staub ein dürftig Kind verschmachtet:
Du hast den schwachen Trieb schon längst voll Muth verachtet,
Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten gleich,
Ihr härtres Glück verläfst; du bist nicht andern reich.
Wie? den errungnen Preis von so viel falschen Schwüren,
Sollst du zu Fremder Brauch aus seinem Kerker führen?
Nein! ungenützt schliefs ihn, bewachter Kasten, ein!
Ein wenig klüg'rer Sohn mag ihn dereinst zerstreu'n!
Betrogner! wüfstest du, wie reich die Tugend machet,
Du hättest wahrlich nie bey einem Schatz gewachet,
Der dir nur Rauschgold ist, weil der ihn nur besitzt

V. 174 — 186.

In dessen kluger Hand er tausend andern nützt.
Die Tugend nur macht reich, sie folget uns in Welten,
Wo Ahnen Ruhm und Gold kaum bunte Schalen gelten.
Sie darf des Reichthums nicht, die ganze Welt ist ihr,
Der silbergleiche Bach, der Auen goldne Zier;
Und der, durch dessen Fleiss das Wohl der Welt sich mehret,
Darbt nie verdientes Brod, das ihn den Menschen nähret.
Die ihr ein täuschend Gut, nach dem ihr brünstig lauft,
Mit wahrer Lust, ja oft mit fremden Blut erkauft,
Wie thöricht, ohne Rast nach eiteln Schatten jagen,
Und dem vollkommnen Gut aus eigner Schuld entsagen!
‚Doch nein! Ihr gleicht dem Fisch, der nach der Fliege springt,
‚Und, wie er sie erhascht, den Angel mit verschlingt;

V. 187 — 199.

„Zu rasch bald in der Wahl und bald im Maſs der Freuden,
„Ergreift, an ihrer Statt, ihr oft verkappte Leiden;
„So wie Ixion dort, von Götterwein berauscht
„Die Himmelskönigin mit einer Wolke tauscht.
„Doch immer möchtet ihr für eure Thorheit zollen!
„Allein daſs, was ihr fehlt, wir andern büſsen sollen,
„Daſs Millionen oft durch eines Einz'gen Schuld
„Unglücklich sind, erregt des Edeln Ungeduld.
„Und nur zu oft, wenn Gram das Blut in seinen Adern
„Vergället, fällt er sich versucht mit Gott zu hadern.
O du, so ruft er aus, wenn du die Liebe bist,
Wie daſs in deiner Welt, ein Wesen elend ist?
Wie daſs ein ganz Geschlecht, weil's ihm an Weisheit fehlet,

V. 200 — 212.

Sein eigner Henker wird und andre mit sich quälet?

‚Vergebens hast du mit Vernunft uns ausgeziert!

‚Was hilft ein Führer uns, der stets uns irre führt?

‚Wofür zu Menschen uns, das ist, zu Thoren, schaffen?

‚Warum zu Engeln nicht, und wenigstens zu Affen?

‚O! sage lieber gleich, der Mensch soll gar nicht seyn!

‚Soll, in der ew'gen Reih der Möglichen, allein

‚Nur er, dieſs einz'ge Glied der ganzen Kette, fehlen!

„‚Warum nicht? Besser, als sein Daseyn hinzuquälen,

‚Viel besser gar nicht seyn! — Unsinniger! bedenkst

‚Du auch was du so rasch mit deinem Seyn verschenkst?

‚Wie kannst du im Gefühl des Augenblicks vergessen

‚Daſs Sonnenalter selbst nicht unser Daseyn messen,

V. 213 — 225.

‚Und dieses Lebens Noth so schnell vorüber streicht
‚Als strenge Mittagsgluth dem kühlen Abend weicht.
‚Kommt denn nicht eine Zeit, da jedes Drangsal schwindet,
‚Das deine Ungeduld zu schwer zum Tragen findet?'
‚Ja wär' ein krankes Herz zur Besrung ungeschickt,
Blieb' ein verirrter Geist im Irrthum stets verstrickt,
Wärs ewig ihm verwehrt ins Reich des Lichts zu dringen,
Und endlich sich dem Pfuhl des Lasters zu entschwingen:
Dann war's beklagenswerth, dafs ihn die ew'ge Macht
Aus dem unfühlbaren Nichts zur Qual hervorgebracht.
Doch also schuf uns nicht die Huld, die uns erwählte
Uns ewig wohlzuthun, uns darum nur beseelte,
Und darum nur ihr Ziel (nach unserm Wahn) vergifst,

V. 226 — 238.

Weil was uns Zukunft heifst, Ihr gegenwärtig ist.
O Ihr, die ihr für uns, mehr Mitleid werth als Rache
Ein ewig Qualreich baut, Ihr führt der Gottheit Sache
Mit ungeschickter Hand! Wifst, dafs Sie anders denkt,
Sie, deren Güte ihr in wenig Jahre schränkt.
‚Ach nur zu sehr gestraft sind die, die Gott verlassen!
‚So hafst kein Feind, wie sich die Bösen selber hassen.
Das Laster straft sich selbst. Der himmlische Genufs
Der Tugend, die ihr Herz aus Schuld entbehren mufs,
Straft sie unendlich mehr, als wenn, so lang die Kreise
Der uns sichtbaren Welt sich dreh'n in ihrem Gleise,
Ein ewig Feuer sie, stets unzerstörbar, nagt.
Der Durst, der Tantaln dort im neid'schen Wasser plagt,

V. 239 — 251.

Das lieblich um ihn perlt und lädt den Mund zum Trinken,
Der sich umsonst bemüht zu ihm herab zu sinken,
Ist nur ein matter Schmerz (wie ein verlöschtes Bild
Von längst empfundner Pein, die bald das Glück gestillt)
Verglichen mit der Qual im nagenden Gewissen,
Der furchtbaren Qual, dafs wir für unsre Thorheit büfsen,
Und mit verklärtem Blick die Seligkeiten sehn,
Die uns vielleicht wohl gar Äonen lang entgehn.
‚Doch, legte auch Gott selbst, als Richter, neue Plagen
‚Den Wunden zu, die sich die Sünder selbst geschlagen,
‚So wär's aus Güte nur: wie, zum Verzeihn geneigt,
‚Ein Vater im Gesicht verstellte Härte zeigt,
‚Und, weit entfernt die Straf' aus Rache zu vergröfsern,

V. 252 — 264.

‚Aus blofser Liebe zürnt, und züchtigt um zu bessern.
‚Oft ist des Kranken Qual der einz'ge Weg zur Kur;
‚Doch quälen ohne Noth kann ein Busiris nur.
‚Kein Sterblicher begeht unendliche Verbrechen,
‚Und ein gerechter Gott straft nicht, nur sich zu rächen.
‚Er, der das Räderwerk der Welt, die er gebaut,
‚Der Wesen Innerstes, mit Einem Blick durchschaut,
‚Und selbst die Kette zog, an der sich alles schliefset
‚Und in einander greift und aus einander fliefsen,
‚Weifs dafs dem Guten nichts den ew'gen Fortschritt wehrt,
‚Und dafs das Übel sich allmählig selbst verzehrt.
‚Seyd unbesorgt! Zuletzt mufs seine Weisheit siegen,
‚Und um der Schöpfung Zweck wird Ihn kein Feind betrügen!

V. 265 — 277.

‚Nur macht erst lange Pein und tiefgefühl-
te Reu
‚Die Sünder aller Art aus ihrem Kerker
frey.
Dort, wo in kalter Fern' Saturn sich
wolkicht drehet,
Und unzulänglichs Licht vom weifsen
Ring empfähet,
Der dumpficht ihn umfafst, wie uns ein
blasser Mond
Aus herbstlichem Gewölk vom grauen
Horizont
Unkräft'ge Strahlen sendt: Dort quält die
strafbarn Seelen,
Ungleich gemefsne Pein, in martervollen
Höhlen.
Einsame Stille streckt mit Angst und kal-
tem Graus
Verbreitend über sie die furchtbaren Flü-
gel aus.
Hier seufzen in der Brust bekümmernde
Gedanken,
Die, zitternd, ungewifs, den matten
Geist durchwanken,
Beraubet jener Lust, ach ewiglich be-
raubt,

V. 278 — 290.

Die das berauschte Herz vom Ende frey
geglaubt,
Um die es Seelenruh und Hoffnung beſs-
rer Freuden
Bezaubert gab, und rang nach theu'r er-
kauften Leiden.
‚In einer finstern Gruft, von Felsen ein-
gezwängt
‚Durch deren struppicht Haar kein Son-
nenstrahl sich drängt,
‚Liegt auf verfaultem Moos, vom tiefen
Gram verzehret
‚Ein Lüstling, gleich gequält durch was
er jetzt entbehret
‚Und was er einst genoſs. Mit Sehnsucht,
Scham und Reu
‚Wird jede Scene ihm von seinem Leben
neu.
‚Vergebens strebt er, noch am Schatten
jener Freuden,
‚Worin er einst geschwelgt, sich wenig-
stens zu weiden:
‚Umsonst! zum Geier wird der laster-
haften Lust
‚Erinnerung und nagt an seiner blut'gen
Brust.

Gesteh', erhabner Mensch, zum mindsten im Vertrauen,
Du bist von gleichem Stamm mit dem verworfnen Vieh,
Ja oft nimmts dir den Preis, und du bedenkst es nie.
Sey nicht so kühn, o Mensch, auf eingebildte Rechte,
Du bist nur eine Art von einerley Geschlechte.
Wie viel ist, das dir fehlt, und eine Raupe hat?
Zwar ein geringer Raum scheidt dich um einen Grad
Von niedern Thieren ab; dich bläht dein tiefers Wissen,
Du kanst die eitle Kunst, zu zweifeln und zu schliessen;
In einer weitern Sphär verbreitet sich dein Sinn,
Und deine Neugier fliegt zu fernen Welten hin.
Ihr fühlet zärtlicher, und seyd mit weichern Herzen,
Geöffneter der Lust, empfindlicher zu Schmerzen.
Doch, o, die kleine Zahl, die dieser Vorzug schmükt,
Die höhern Wesen gleicht, und in die Zukunft blikt!
Ihr andern, seyd ihr's gleich, die sich am meisten blähen,
Vergeblich strebet ihr nach untersagten Höhen,
Im Staub, den Würmern nah'! Was euern Hochmuth nährt,
Ein Schatten der Vernunft, ist keines Neides werth.
Mehr Mittel, die Begier erhizt nicht satt zu machen,
Der Thränen bittrer Trost, das Recht um nichts zu lachen,
Mehr Kenntniß falscher Lust, mehr Stoff zum Ueberdruß,
Gönnt dir ein Vogel gern. Er theilet den Genuß
Fast jeder Lust mit dir, und läßt dir nur die Plagen;
Die Sorgen, die in dir der Freuden Knospe nagen,
Den unruhvollen Blik in das, was künftig ist,
Den Vorzug läßt er dir: Du wünschest, er geniest.
O höre auf dich noch mit deiner Schmach zu brüsten!
Dein Vorzug schändet dich! Sey klug zu neuen Lüsten,
Sey ein Caligula, welch Vieh beneidet dich?
Betrinke dich in Blut, umkränzter Wüterich,
Zertritt den freyen Staat, und kauf um Millionen
Von Seelen deiner Art, in Blut gegründte Thronen;
Doch sieh von deiner Höh' einst jenen Würmern zu;

V. 191 — 303.

‚Das schreckliche Gemisch von Ekel und Begierden
‚Die, selbst befriedigt, ihm nur schärfer quälen würden,
‚Befördert, schmerzlich zwar, der Seele Reinigung,
‚Bis sie vollendet ist, und nun mit mächt'gem Schwung
‚Sein neugeborner Geist der Kerkerluft entrinnet
‚Und einen neuem Lauf zu seinem Ziel beginnet.
‚So schwindet nach und nach das Übel aus der Welt
Das jetzt die Ordnung stört und unser Glück vergällt.
So wird die Zukunft erst des Schöpfers Güte preisen.
Dann löst sich alles auf; dem zweifelreichen Weisen,
So wie dem Grübler, der vor Witz die wahre Bahn
Verfehlt, wird das Buch des Schicksals aufgethan;
Wer jetzt im Dunkeln tappt, wird dann im Lichtmeer schwimmen,

V. 304 — 308.

Und jeder Misston rein, zum Klang der Sfären stimmen;
Dann wird von jeder Noth, die jetzt die Welt noch drückt,
Im allgemeinen Glück die Spur nicht mehr erblickt;
Die ganze Schöpfung wird von ew'gem Dank erschallen,
Und du, Unendlicher, wirst Alles seyn in Allen!

MORALISCHE BRIEFE

IN VERSEN.

1751.

VORBERICHT

der dritten Ausgabe.

Diese Briefe wurden in den zwey letzten Monaten des Jahres 1751 und den drey ersten von 1752 aufgesetzt. Die damahls sehr berühmten und jetzt ziemlich vergessnen *Epitres diverses* des Herrn von Bar, welche die Briefe des *Boileau* an innerlichem Werth eben so weit übertreffen, als sie von diesen an Reinigkeit der Sprache und Schönheit der Versifikazion übertroffen werden, gaben dem Verfasser, der damahls nicht satt werden konnte sie zu lesen, die Idee und die Lust zur Ausführung.

Wenn die Gedichte dieser Art leisten sollen was man von ihnen zu fordern berechtigt ist, so muss ein reifer und durch Erfahrung gebildeter Verstand, ein ge-

reinigter Geschmack, Kenntnifs der Welt, tiefe Einsicht in die moralischen Dinge, Feinheit des Witzes, und die Gabe des sanften Sokratischen Spottes, der durch Nachsicht und Gefälligkeit gemildert wird; kurz, so müssen die Eigenschaften, die den Filosofen und den Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunst in ihrem Verfasser vereinigt seyn; d. i. man mufs ein Horaz seyn, um poetische Briefe zu schreiben, wie Horaz.

Nach diesem Mafsstab müssen die folgenden Briefe nicht gemessen werden. Das noch unreife Alter, und die Umstände worin sie geschrieben worden, haben bey billigen Richtern mehr Verwundrung erregt, dafs sie nicht unvollkommner, als dafs sie so unvollkommen sind.

Der jugendliche Verfasser kannte damahls die Menschen nur aus Gemählden, und ging nur mit moralischen Wesen um. Selbst die liebenswürdige Freundin, an

welche diese Verse gerichtet sind, hatte sich in seiner alles verschönernden Fantasie zu einem überirdischen Wesen entschleiert. Daher kommt es, dafs seine Sittenlehre oft allzu idealisch ist, und in der Ausübung sich bald zu strenge, bald zu nachgelassen finden würde.

Wer die Menschen nur aus den Geschichtschreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narcissus mit dem Aristides, und Fryne mit Lukrezia; er erzürnt sich über die einen, und vergöttert die andern. Wer hingegen die Menschen durch sich selbst kennen gelernt hat, sieht tausend kleine Züge, welche die moralische Schönheit der einen, wo nicht entstellen, doch weniger blendend, die Häfslichkeit der andern hingegen erträglich, ja wohl gar verführerisch machen. Überdiefs bildet sich ein junger filosofischer Einsiedler, den der Karakter eines Sokrates in Entzückung gesetzt hat,

ein, es sey gar leicht ihn nachzuahmen, weil es so natürlich ist ihn zu lieben: Die Erfahrung allein kann ihm diesen Irrthum benehmen. Die Welt, das geschäftige Leben, die Verwicklung in die Leidenschaften und Absichten andrer Menschen, lehren am besten, wie schwer es ist ein Sokrates zu seyn. Seit so vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte nur einen Sokrates bey den Griechen, und einen bey den Chinesern. Dieser blieb sich selbst gleich, da er ein Mandarin bey Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; sie erhielten ihren Karakter, aber auf Unkosten ihres Glückes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineser mufste sich in die Dunkelheit des Privatstandes zurück ziehen. Diese Beyspiele enthalten vermuthlich die Auflösung der Frage, warum die Filosofie so selten ausgeübt wird; sie zeigen, dafs nur die aufserordentlichsten Seelen Stärke ge-

nug haben, sich wider die Verführung der Leidenschaften und das Ansteckende des Beyspiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menschen beredet uns, vielleicht wegen der Ähnlichkeit die wir zwischen uns und ihnen entdecken, dafs sie mehr schwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Bösewichter sind; dafs die Umstände einen grofsen Theil des Lobes oder Tadels unsrer Vorzüge oder Fehler zu fordern haben, und dafs ein wahrer Filosof von den Menschen wenig fordert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend ist ein gewisses übermüthiges Vertrauen auf sich selbst, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl jugendlicher Kraft, die diesem Alter natürlich ist, zu entspringen scheint. Junge Sittenlehrer sind gemeiniglich Pelagianer ohne es zu wissen, und da sie die Leichtigkeit der Vorstellung mit der Leichtig-

keit der Ausübung immer vermischen, und den Enthusiasmus, in welchen sie das Bild der Tugend setzt, für die Tugend selbst halten, so entsteht daher diese hochtrabende Meinung von der Stärke unsrer moralischen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberische Fantasie, mit leichter Mühe, gerade so breit, so eben und mit Rosen bestreut, als ihn Prodikus in der Wahl des Herkules schmal, rauh und beschwerlich vorstellt. Die wahren Weisen dachten von je her ganz anders hievon; und eben dieser Sokrates, der in diesen moralischen Gedichten mit mehr Enthusiasmus als Einsicht angepriesen wird, war unter allen Filosofen derjenige, der die demüthigste Meinung von der Stärke der menschlichen Vernunft hegte; und die Tugend, so sehr sie von unserm Willen abzuhangen scheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

Wie eifrig baut ihr Fleiß an der gemeinen Ruh!
Kein Stolz theilt ihre Müh, ihr Ruhm iſt, andern nüzen;
Der Gipfel der Begier, vor Mangel ſich zu ſchüzen;
Kein innerlicher Streit ſchwächt die gemeine Kraft;
Der ehrt ſich, der dem Staat den gröſten Nuzen ſchafft.
So folgt ein ſchlechter Wurm den angenehmen Trieben
Der lokenden Natur, und freut ſich ſie zu üben;
Und du, dem die Vernunft der Tugend Reiz erhöht,
Biſt trozig, daß dein Herz der Menſchheit Ruf verſchmäht.
Doch, iſts vielleicht die Kunſt, die über's Vieh dich hebet?
Der Kreis der Wiſſenſchaft, die dein Verſtand erſtrebet?
Die Weisheit, welche dir in vollem Licht ſich weiſt? ..
O ſtill! der Dinge Kern enthüllt kein irrender Geiſt.
Nur wenige von euch, verſchwiſtert mit den Engeln,
Befreyt ihr günſtig Glük von den gemeinen Mängeln,
Und heitert ihren Blik von euern Nebeln auf;
Der andern Füſſe trägt ein zweifelhafter Lauf
Der fernen Wahrheit zu, und oft ſeh'n ſie im Dunkeln,
Ein fabelhaft Geſpenſt an ihrer Stelle funkeln.
Und wie? Verdient die Kunſt, die euern Stolz beſchönt,
Die allzuſchwache Kunſt, daß ihr die Thiere höhnt?
Ihr ſtüzt den Himmel zwar mit marmornen Coloſſen,
Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken ſtoſſen;
Doch, nimmt euch nicht ein Wurm, der mit geerbtem Fleiß
Aus ſich ſein Wohnhaus ſpinnt, den ſchlecht verdienten Preis?
Das weiſſe Paros muß den rohen Stoff euch geben,
Die Spinne kan ihr Zelt aus ihrem Leibe weben;
Sie führt es in die Luft, vom Sturme nicht erſchrekt,
Der Memphis Säulen ſelbſt mit Schutt und Sand bedekt.
Die Bienen, welche dort, wo Hyblens Thäler blühen,
Der Erd' Ambroſia aus jungen Blumen ziehen,
Was gleichet ihrer Kunſt? — Erſchöpft ein Reaumür,
Sie nur zu kennen ſtolz, nicht Jahre über ihr?
Ein Werk, das Archimed nicht klüger zirkeln könnte,

ZUSATZ

bey der gegenwärtigen Ausgabe.

Von dem poetischen Werth und Unwerth dieser Briefe gilt ungefähr eben das, was wir von der Poesie und Versifikazion des Gedichts über die N. d. D. gesagt haben. Man merkt es, besonders an den vordersten Briefen noch stark, dafs die Alexandrinische Versart und der Reim für den Geist des jungen Dichters Fesseln sind, die er, mit guter Art zu tragen, noch nicht Geduld und Geschmeidigkeit genug hat; und dafs er, eben darum, weil es ihm zu mühsam war, unter dem Zwang dieser Fesseln und Handschellen immer den Ausdruck zu suchen, der gerade da, wo er stehen soll, der einzig wahre oder

schickliche ist, sich die Sache nur zu oft bequemer macht, als recht ist, und sich bald, um richtig zu reimen, mit einem nicht an seinem Ort stehenden Worte, bald um einen schicklichen Ausdruck oder eine (wenigstens seinem damahligen Urtheil nach) glückliche Wendung, nicht aufzuopfern, mit einem harten Reime behilft. Indessen scheint ihm doch, während der Arbeit selbst, das Mechanische im Versemachen immer leichter geworden zu seyn; der Stil wird zusehends besser, und es finden sich hier und da (zumahl in den vier letzten Briefen) Stellen, welche die gute Aufnahme einiger Mafsen begreiflich machen, womit diese Versuche beehrt wurden, als sie im Jahr 1758 ohne Nahmen des Verf. im Druck erschienen.

Lieblingslektüren pflegten damahls (und noch ziemlich lange hernach) allezeit so stark auf unsern Dichter zu wirken, dafs er unvermerkt, ja meistens gegen seinen

Wunsch und Willen, etwas von der Manier des Autors annahm, der gerade zur Zeit, wenn er selbst etwas komponierte, am meisten bey ihm galt. Wer mit den *Epitres diverses* des Herrn von Bar bekannt ist, wird von dieser jungen Leuten überhaupt sehr gewöhnlichen Leichtigkeit, etwas von dem Karakteristischen der Personen, mit welchen sie täglich umgehen, in Sprache, Ton der Stimme, Gebehrden, Stellung, Gang und dergleichen, unvermerkt zu erhaschen, nicht selten auch in den gegenwärtigen Briefen Spuren finden, und sich das Spruchreiche und Epigrammatische, wodurch der Stil derselben sich von dem der N. d. D. unterscheidet, leicht daraus erklären können.

Bey allem dem, müssen wir gestehen, daſs diese moralischen Briefe (ohne eben viel dabey gewonnen, oder wesentliche Veränderungen erlitten zu haben) in gegenwärtiger Ausgabe eine viel leidlichere

Figur machen als in ihrer ersten Gestalt, und selbst in der Ausgabe von 1770. Denn, wiewohl auch damahls schon eine ziemlich scharfe Feile über sie ging, so blieb doch noch viel zu thun übrig, wenn gleich die Absicht nicht seyn konnte, solche Veränderungen vorzunehmen, wodurch das Ganze ein neues Werk geworden wäre. Das beste hat indessen der *calamus transversus* dabey gethan; und so ist es dann gekommen, dafs, indem man alles ohne Verschonen wegstrich, was dem übrig gebliebenen nur Schaden gethan hätte, diese Briefe nahezu auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Versezahl zusammen schmelzen mufsten.

ERSTER BRIEF.

Eclairer les savans, c'est beaucoup; on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, et reger les vertus.
Epitres Diverses. T. II. Ep. 1.

V. 1 — 6.

Wie vom zufriednen Strand, gesichert vor den Stürmen, [1])
Ein Wandrer ruhig sieht, dafs sich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh' den segellosen Mast
Des goldbeschwerten Schiffs ein wilder Orkan fafst,
Jetzt in die Wolken wirft, im Abgrund jetzt vergräbet,
In raschen Wirbeln dreht, und wieder schleudernd hebet;

V. 7 — 20.

Er sieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus ringt,
Wie unter ihrem Kampf das lecke Schiff versinkt,
Und nun selbst Palinur, von Fluth und Sand bedecket,
Den steuerlosen Arm dem Tod entgegen strecket;
Von seines Ufers Höh' sieht ers mit heiterm Blick
Und frohem Schauer an, und danket seinem Glück:
So, Freundin, sieht, geschützt durch sichernde Ideen,
Des Weisen stiller Geist von sturmbefreyten Höhen
Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil, die Menschen Schiffer sind;
Wo die Vernunft zu schwach mit Leidenschaften kämpfet,
Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht dämpfet;
Wo oft die Hoffnung sich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh sie was besorgt, an blinden Klippen hängt;

V. 21 — 34.

Wo, fern vom sichern Weg, der uns zur Wohlfahrt leitet,
Der Thor mit saurer Müh sein Unglück sich bereitet.
Dir, Selbstzufriedenheit, dir, süfse Seelenruh,
Eilt jedes Menschen Wunsch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreichet dich, wo uns auf beyden Seiten
Dort Schrecken und hier Lust auf Nebenwege leiten?
Wenn hier der Zauberton der falschen Kirke reitzt,
Und eine Skylle dort nach unserm Fleische geitzt,
Und bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet;
Wo der Ulyfs, der stets die Mittelstrafse findet?
Hier spornet euern Fleifs, ihr Weisheitlehrer, an!
Du, Sternespäher, steig' aus ferner Welten Bahn
Herab ins eigne Herz! Lafs die Kometen irren!
Bestrebe dich dafür, dich selbst dir zu entwirren,

V. 35 — 49.

Und führ, an jener Statt, dein Herz, mit besserm Glück,
Von seines Brennpunkts Flucht zu seinem Ziel zurück.
Beklagenswerther Geist, wem giebst du deine Sorgen?
Im Himmel wohl bekannt, und nur dir selbst verborgen,
Gebläht von Wissenschaft, die nur den Kopf beschwert,
Des Leibes Kräfte schwächt, das Herz nur kärglich nährt.
Du giebst dem Schöpfer Rath, kannst seine Werke schelten,
Verwirfst der Weisheit Plan, und bauest neue Welten;
Dir zeigt ein Zifferblatt die Seele jener Uhr
Die alle Sfären treibt, die Räder der Natur;
Du missest uns den Stand der neblichten Plejaden,
Und theilst den steten Stoff in geistige Monaden:
Zergliedre mir vielmehr dein dir so nahes Herz,
Den Schöpfer deines Glücks, den Quell von Lust und Schmerz;
Wie mischen sich in ihm die Triebe die es regen?

V. 50 — 63.

Wie machest du, dafs sich der Seele Stürme legen?
Wie mäfsigst du den Hang zu oft bereuter Lust,
Nach Epikurs Gesetz, in der gereitzten Brust?
Wenn sich dein Glück verbirgt, und das Geschick der Weisen
Dich in den Staub verstöfst, und schlägt in Zenons Eisen; [1])
Sieht dann dein Heldenblick mit unverwirrtem Sinn,
In aller Dinge Band, ins Glück der Zukunft hin;
Und lernt, umstrahlt vom Licht der überird'schen Sfären,
In schönern Hoffnungen, die Erde leicht entbehren?
Bist du ein Menschenfreund, und fühlest fremde Pein,
Liebst du auch ohne Sold, kannst du dem Feind verzeihn,
Dich rächen wie Lykurg, [2]) und nur durch Bessern strafen;
Wie Brama's Jünger thut, auf Laub zufrieden schlafen,
Des armen Krassus Gold begierdenlos besehn,

V. 64 — 77.

Und stets, mit frohem Mund, Gott danken, nie ihm flehn?
Dieſs, Kenner des Gestirns, dieſs muſs der üben können,
Der es verdienen soll, daſs wir ihn weise nennen.
Den Weg zur Seelenruh, den allernächsten Pfad,
So rauh auch Prodikus [4]) ihn uns geschildert hat;
Nicht, wie der Wollust Feld, mit Frühlingslust umflossen,
Von alten Hecken starr, der Weichlichkeit verschlossen,
Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er selbst voran,
Und lehr' uns durch sein Thun, wie Sokrates gethan.
Allein, wo find' ich den, den kein Gespenst betrüget,
Das Bakons [5]) edler Fleiſs entdecket und besieget?
Wie klein ist jene Zahl die Glück und Ruhm verschmäht,
Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit späht?
Wie einsam irrt mein Blick im Weg den Kebes [6]) schildert?

Vollführt sie ungelehrt und sonder Instrumente;
Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willenloser Zwang
Bestimmt der Bienen Fleiß, der Nachtigall Gesang,
Des Seidenwurms Gespinnst; diß heißt in leeren Tönen
Die Wahrheit, die dich rührt, mit deinem Stolz versöhnen.
Wo ist ein denkend Thier von Schluß und Willkühr frey?
Auch Thieren wohnt ein Grad von unserm Vorzug bey;
Das Gute rührt auch sie, und reizet ihren Willen,
Des Herzens Forderung durch den Genuß zu stillen;
Sie hassen, wie der Mensch, was ihre Wollust stört,
Und streben allem zu, was ihre Sehnsucht nährt.
Auch in des Löwen Brust schlägt was von jenen Trieben
Der Großmuth und des Zugs, den, der uns nüzt, zu lieben,
Cytherens süsse Brunst, die mit den Herzen spielt,
Wird von den Thieren auch, oft menschlicher, gefühlt;
Man lehrt uns ein Insect im Fleiß zum Muster nehmen;
Und sollte manchen nicht Ulyssens Hund beschämen?
Doch nicht zu weit mein Sinn! Ein unverliehrbar Recht
Erhöhet über sie das menschliche Geschlecht.
Izt sind sie nicht was wir, und wird nach fernen Tagen
Sie einst ihr künftig Glük auf unsre Staffel tragen;
So wird ein gleicher Weg, den alle Geister geh'n,
In beß're Nachbarschaft uns über sie erhöh'n.
Uns würdigt die Natur mit mütterlichen Händen,
Was sie vortreflichs hat, verschwendrisch zuzuwenden;
Uns kleidt ein schön'rer Leib, und was die Erde trägt,
Wird willig von ihr selbst zu unserm Fuß gelegt.
Uns zollt der Berge Schacht; in tiefen Meeresschlünden,
Muß sich zu unserm Schmuk die weiche Perle ründen;
Und vom versengten Sud bis zum beeisten Pol,
Ist Lust und Land und Meer von unserm Reichthum voll.
Und was vermag die Kunst? Sie schaft dem öden Sande
Des Frühlings Anmuth an, und läßt im troknen Lande
Beschäumte Schiffe geh'n, mit Korn und Frucht beschwert,

V. 78 — 90.

Wie ist Sokratens Pfad so traurig und verwildert?
Wenn Weisheit nur allein uns glücklich macht, warum
Ist Wahn und Leidenschaft der Menschheit Eigenthum?
Kann, der aus Huld uns schuf den grofsen Zweck verfehlen?
Ist innerliche Ruh das höchste Gut der Seelen,
Warum gestand man uns nicht auch die Mittel ein?
Warum ist nichts so schwer als Epiktet zu seyn?
Um dieses Räthsel dir, o Freundin aufzulösen,
Wirf einen Blick mit mir auf unser zweyfach Wesen.
Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllt,
Wird in der reinsten Lust des Engels Durst gestillt,
, Durch stete Thätigkeit der höchsten Geisteskräfte
, Ist Wahrheit sein Genufs, und Wohlthun sein Geschäfte;

V. 91 — 104.

„Kein Wechsel, keine Zeit, droht seinem sichern Glück,
„Und aus zu tiefer Fern' trifft seinen reinen Blick
„Der Glanz der Sinnenwelt, der Sonnen und der Erden,
„Von ihren Gütern je, wie wir, gereitzt zu werden.
Weit unter unserm Kreis, oft glücklicher als wir,
Und unsrer Sorgen frey, lebt das beglückte Thier,
Blind für den Unbestand des künftigen Geschickes,
Verschlungen vom Gefühl des itz'gen Augenblickes,
Arm an Bedürfnissen, von Wünschen ungekränkt
Und auf den engen Kreis der Wollust eingeschränkt,
Die ihm die Sattigung des strengen Triebs gewähret
Durch den es Speise sucht und sein Geschlecht vermehret.
Von Engeln und von Vieh in gleichem Abstand weit
Drängt zweifelhaft der Mensch sich zur Glückseligkeit,

V. 105 — 118.

Zu geistig, Thieren gleich im Schlamme sich zu weiden,
Zu irdisch zum Genuſs unkörperlicher Freuden,
Schwebt zwischen beyden er und sucht vergebens Ruh;
Ein Scheingut glänzt ihn an, er eilt ihm lüstern zu,
Geniefst es und erfährt, eh er es ausgenossen,
Sein Herz noch wie zuvor in Wünsche ausgegossen.
Er wechselt ohne Ziel der Sehnsucht Gegenstand,
Erwählt ein schädlich Gold aus seinem Vaterland,
Sein Geitz entheiliget der Nymfen stille Tiefen,
Ihm wälzt das Meer getreu, in segelreichen Schiffen,
Gold, Sorg und Reue zu: das ganze Reich der Lust
Eröffnet sich umsonst der immer ekeln Brust;
Umsonst umarmet ihn im Schatten voller Reben
Ein wollustathmend Kind, um das die Scherze schweben;

V. 119 — 152.

Umsonst schmückt Seid' und Gold sein königliches Haus,
Die Sorge treibet ihn aus Schwanen selbst heraus.
Frifst ein verborgnes Gift das Eingeweid von innen,
So schmeichelt man umsonst den äufserlichen Sinnen.
O seltne Seelenruh! fremd in des Fürsten Schlofs,
Vor Gold und Purpur scheu, fern von der Wollust Schoofs,
Sucht dich vielleicht mit Recht ein Timon bey den Skythen?
Wie, oder flohst du gar zu Thebens Eremiten?
Kann die Geselligkeit nicht mit der Ruh bes'eh'n?
Mufs man beglückt zu seyn, nur Eulen um sich seh'n?
Nein! also hat uns nicht des Himmels Gunst verlassen,
Man darf vergnügt zu seyn, nicht Welt und Menschen hassen.
Des Hofes Unruh selbst stört Platons Ruhe nicht.
Wer sich in sich verschliefst und nie sich selbst gebricht,

V. 133 — 146.

Der wird, wohin ihn auch sein Schicksal mag verschlagen,
Bis zu den Mohren selbst die Ruhe mit sich tragen.
Komm, Freundin, laſs uns hier den sanften Weg erspähn,
Der frommen Tugend Pfad, den ächte Weisen gehn.
Von deinem Fuſs berührt, bestrahlt von deinen Blicken,
Wird ihn ein neuer Reitz in meinen Augen schmücken.
Was seine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einst Filipps Sohn umsonst die Welt verheert,
Vergeblich sich Tiber in Kapreä verschlossen;
Was kein Sardanapal, kein Xerxes je genossen,
Was aus gelehrtem Staub kein Skaliger erwühlt;
Was alle stets gewünscht und wenige gefühlt,
Die Wollust ohne Reu, das immer frohe Leben,
Soll, ohne Hülf' des Glücks uns Lieb und Tugend geben.

V. 147 — 160.

O treue Führerin durch diese Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,
Du Königin des Glücks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felsengrund, gewisser Trost im Leide,
Und wie dich, Tugend, sonst des Weisen Brust erfährt,
Wie mahl' ich, Schönste, dich? wie preis' ich deinen Werth?
Soll dein erhabner Reitz in meinem Bilde strahlen,
Dafs jedes Herz dich fühlt, so müfst' ich Doris mahlen.
Kein heuchlerischer Schmuck, kein wesenloser Schein
Bethört an dir den Geist, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeschminkter Reitz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener ist, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Ursprung blickt,
Und anmuthsvoller Ernst, ist was an dir entzückt.

V. 161 — 174.

So, Freundin, reitzt an dir, aus edeln holden Zügen,
Zur Ehrfurcht sanfter Ernst, und Anmuth zum Vergnügen.
Doch nur die Besten sinds, die sie mit Rührung sehn,
Die Echte Schönheit ist nur reinen Augen schön.
Die hohe Harmonie in Gottes Wunderwerken
Kann nur Pythagoras, ein Leibnitz nur bemerken.
Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wollust hält,
Und euch mit Freuden speifst, die der Genufs vergällt,
O möchte sie euch einst in ihrem Glanz begegnen!
Wie dankvoll würdet ihr die holden Stunden segnen?
Hört den Betrognen nicht, der sie euch traurig zeigt,
Mit schwarzen Farben mahlt, und ihre Lust verschweigt.
Die Tugend ist nicht so, wie sie die Mifsucht schildert,
Gehäfsig aller Lust, einsiedlerisch verwildert,

V. 175 — 188.

In Seufzer eingehüllt, von Sünden fast erdrucht,
O nein! so ist sie nicht, die unser Herz begʼucht,
Zu deren hohem Ernst sich stete Lust gesʼiletʼ;
So hat das Vorurtheil ihr reitzend Bild verstellet,
Es kennt die Göttin nicht, und küßt an ihrer Statt
Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezʼugetʼ hat.
So hat an Junons Statt, vom Donnʼrer hinʼergangen,
Ixions trunknerʼ Arm einst eine Wolk umfangen.
Beym ersten Blick nimmt schon der Tugend Antlitz ein,
Sie scherzt im Sokrates bey Rosen und beym Wein,
Entfaltet Aug und Stirn in ernstlichen Katonen,
Sie liebt in Porzien, und trägt im Markus Kronen,
Gesellt sich jedem Stand, leidt auch der Städte Rauch,
Und zeigt den Menschen erst des Lebens wahren Brauch.

V. 189 — 202.

Sie lehret den Verstand der ganzen Welt zu nützen,
Sie siehet freudig auf, wenn Donner um sie blitzen,
Und, wer bey heitrer Luft gen Himmel spottend sieht,
Vor Angst Gelübde thut und in Gewölbe flieht.
Wenn ein erwädter Geist sich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geschicks nicht weifs heraus zu winden,
Läfst den erzürnten Witz noch neue Knoten drehn,
Und findet Popens Rifs für unsre Welt zu schön;
So ruht sie zweifellos in ihres Meisters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken sich verhüllen,
Wenn Neid und Undank sie in Timons Wüste treibt,
Und ihr vom gröfsten Glück kaum die Erinnrung bleibt;
Wenn sie mit Epiktet in dunkler Knechtschaft schwitzet,
Da, seines Glückes werth, ein Thor in Purpur blitzet;

V. 203 — 210.

Wenn sie, wohin sie sieht, der Menschheit Elend schreckt,
Das arme Hütten drückt und goldne Dächer dockt:
Hebt sie ihr Aug empor zu jenen ew'gen Höhen,
Erblickt des Schicksals Lauf in göttlichen Ideen,
Und kehrt voll Seelenruh den aufgeklärten Blick,
Mit sanfter Menschenhuld, auf ihr Geschlecht zurück;
Verlernt, dem Pöbel gleich mit Schatten sich zu plagen,
Sieht in sich selbst ihr Glück, und kann den Thoren tragen.

Die man, Troz der Natur, im Meere blüh'n gelehrt.
Klag nicht, o Plinius, (*) der Menſchen Mutter an,
Daß ſie uns nicht, wie Vieh, mit Fellen angethan,
Nicht wie den Fiſch beſchuppt, mit Federn nicht beſchenket,
Noch, ſtummen Auſtern gleich, in Schalen eingeſenket.
Uns, rufſt du redneriſch, uns wirft ſie nakend aus;
Das Vieh bewehrte ſie; die Muſcheln dekt ihr Haus;
Den Vogel weicher Pflaum; wer muß ſich nicht beklagen;
Iſts billig, für das Vieh mehr Sorg und Huld zu tragen?
Wie blendet dich dein Wiz! Für ein geringes Glük
Gäb'ſt du die Schönheit ihr und tauſend Luſt zurük.
Von unſern Schönen wirſt du wenig Dank erlangen.
Sie tauſchten ſchwerlich gern die Rosen ihrer Wangen
Um warmen Schwanenpflaum, und eine Lilienbruſt
So ſchön beſchuppt du willſt, erwekte wenig Luſt.
Und warum willt du uns denn unſern Schmuk entziehen?
Wie klein iſt der Verluſt von dem, was dein Bemühen
Undankbarn geben will? Die heiſſe Zärtlichkeit,
Die in der Mutter Bruſt für ihre Kinder ſchreyt,
Erſezt durch Müh und Kunſt, was aus bedachten Gründen
Uns die Natur verſagt. Wofür ſind weiche Binden?
Wofür trägt dort ein Baum ein ſanftes Pflaumenhaar?
Bringt nicht Natur und Kunſt uns ihre Hülfe dar?
Wie wenig Billigkeit ſtüzt deine Dichterklagen?
Wie gut war's nicht, uns das, was du begehrſt, verſagen?
Der Menſch bleibt wie zuvor der Liebling der Natur,
Ihm ſchenkt ſie ihren Schaz, ihm ziert ſie Wald und Flur.

(*) Hominis cauſſa cuncta alia genuiſſe videtur Natura, magnà & ſævà mercede contra tanta ſua munera: ut non ſit ſatis æſtimari, parens melior homini an triſtior Noverca fuerit. Ante omnia unum animantium cunctorum alienis velat opibus, ceteris varie tegumenta tribuit, teſtas, cortices, coria, ſpinas, villos, ſetas, pilos, plumam, pennas, ſquamam, vellera. Plinius Hiſt. Natur. L. VII. in præm.

Anmerkungen.

1) Seite 91. *Lukret. de R. N. L.* 1.

2) S. 95. Zeno von Elea wurde vom Falaris zu Agrigent aufs grausamste mifshandelt Valer Maxim. B. III. K. 3. n. 2.

3) S. 95. Man erzählt von diesem Gesetzgeber der Spartaner, dafs er einen muthwilligen Jüngling, der ihm ein Auge ausgeschlagen, und ihm von den Spartanern zu willkührlicher Bestrafung ausgeliefert worden, zu sich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

4) S 95. Von diesem seiner Beredtsamkeit wegen berühmten Attischen Sofisten, hat uns Xenofon die bekannte Erzählung von der Wahl des Herkules aufbehalten.

5) S. 96. Der grofse Beförderer der Wissenschaften, Bakon von Verulamio, hat die Vorurtheile die er Idole nennt, in seinem vortrefflichen Werk, worin er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdeckt und bestritten.

6) S. 96. Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne Zweifel der Verfasser der schönen Schrift, welche wir unter dem Nahmen der Schilderey von ihm haben, und worin er die verschiedenen Bemühungen der Menschen nach der Glückseligkeit, und den wahren Weg dazu entwirft.

7) S. 105. So urtheilte die Misanthropie aus dem Munde des Herrn von Bar, der in dem Schreiben an den Kalendermacher Partridge von Popens *Essay on Man* urtheilt;

Qu'y les Vers les plus beaux font un vilain sistéme.

ZWEYTER BRIEF.

Zufriedenheit war stets die Mutter unsers Glückes.

Haller.

V. 1 — 6.

Wie liebenswürdig ist der ungeschminkte Geist,
An dem kein Afterschein unächter Künste gleifst;
Der, eigenthümlich schön und nicht zu viel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irthum unverführet,
Der Unschuld gleicht, die, nur von keuscher Scham bemahlt,
Den ausgesuchten Putz der Hoffart überstrahlt.

V. 7 — 20.

Ihr Seelen ohne Kunst, euch hab ich mir vor allen
Zu Schülern ausersehn, euch wünsch ich zu gefallen!
In euch, und däuchtet ihr Sofisten noch so klein,
Fliefst ohne Widerstand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngespenst, das vor gelehrte Blicke
Oft dicke Nebel streut, hält euern Sinn zurücke,
Die Wahrheit einzusehn, die mancher ohne Frucht
In mottenvollem Staub bey später Lampe sucht.
Wann dort ein Pansofus, vor lauter Kunst und Wissen,
Sokratens Kunst verlernt, und glaubt sie leicht zu missen;
Lehrt euch der Weiseste, wie nichts der Weise weifs,
Und spornt nach besserm Ziel den unverdrofsnen Fleifs.
Ja, wohl hat er gelehrt, der Griechen erste Zierde;
Wie glücklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde!

V. 21 — 34.

Der du der Schöpfung Bau im ersten Plan gesehn,
Und die Gesetze fandst, wornach sich Welten drehn,
O Newton, sprich für mich, du kennest unsre Grenzen,
Und drangst so weit als uns noch matte Strahlen glanzen:
Sprich selbst, wie oft hielt dich der innern Schwere Zug,
Der gröfsten Geister Loos, zurück vom kühnen Flug?
Du grofser Verulam, der mit erhabnen Blicken
Das ganze Feld umfing, wo wir nur Blumen pflucken,
Du Leibnitz, du o Bayl, ihr sahet unsre Nacht,
Und habt oft insgeheim, wie Sextus, uns verlacht.
Der kleine Wahrheitskreis, den unser Geist umfasset,
Gleicht nur dem matten Glanz, der dort im Thal erblasset,
Wenn einsam, über uns, der Mond, in Duft gehüllt,
Mit ungewissem Licht die Mitternacht erfüllt.

V. 25 — 48.

Die Farben wechseln stets, die uns die Dinge mahlen,
Begriffe, die uns jetzt in vollem Lichte strahlen,
Verdunkeln sich sogleich so bald man sie zeigt
Wer ist der uns erklärt, wie sich der Körper regt?
Wie aus der Wesen Quell sich unsre Kräfte nähren?
Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?
Wer mifst die Schöpfung aus? wer giebt dem fernsten Strahl
Ein undurchdringbar Ziel? Wer fafst der Geister Zahl?
Wer mifst die stete Zeit? Wer jener Sterne Leben,
Die sich so oft verschönt aus ihren Trümmern heben?
Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel Lauf
In seinen Kreisen bleibt? Wer löst die Knoten auf,
Die Sextus, Karnead und Zenon uns gebunden,
Und die oft Leibnitz selbst zerschnitten, nicht entwunden?

V. 49 — 61.

Doch ach! wie leicht entbehrt man diese Wissenschaft,
Worein der Vorwitz oft, bis er erblindet, gafft?
Allein dafs selbst in dem, was wir ergründen können,
In hundert Sekten sich die Untersucher trennen;
Dafs man noch zweifeln kann, ob der auch möglich ist,
Den aller Sfären Lied als ihren Schöpfer grüfst;
Dafs Demokrit sich noch in unsrer Zeit verjünget,
Und in Lukrezens Ton so mancher Dichter singet;
Dafs auch der Weisere, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweifst, und sie nur glücklich nennt,
Den Geiz am Krassus schmäht, Fabrizens Tugend adelt;
Dafs er, des Wahnes Sklav, den er an andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottgleichen Geist,
Von seinem Ursprung fern, mit Schaum der Lide speifst,

V. 63 — 76.

Dafs er es Ehre nennt des Thoren Knecht zu heifsen,
Um dessen leeres Haupt geborgte Strahlen gleifsen,
An einem Gillias [1]) des Reichthums Brauch erhebt,
Uns einen Kimon rühmt, und selbst sein Gold vergräbt;
Dafs in der Weisheit Schoofs wir ihr zur Schande leben,
Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?
Wie wird der grofse Mann, defs diamantner Fleifs
Mehr als Krysippus schreibt, und mehr als Kircher weifs,
Der Sammelplatz der Kunst der Neuern und der Alten,
In klugen Augen klein, wenn von Timonschen Falten
Die strenge Stirne starrt, und wie er andre scheut,
Das kritische Gespenst ein jeder hafst und meidt?
Was ist ein Lakydes, den kein Beweis vergnüget,
Kein Zeno überzeugt, und den sein Knecht betrüget?

V. 77 — 90.

Was Prodikus, der uns die Wollust fliehen heifst,
Und, dafs sie glücklich macht, in ihrem Arm beweifst?
Was Brutus, der das Glück nie bey der Tugend misset,
Und doch durch einen Dolch sein bessers Leben schliefset?
Verwünschtes Vorurtheil, du Mutter unsrer Pein!
Wie würden, ohne dich, so viel Sokraten seyn!
Du blendest den Verstand mit trügerischer Klarheit;
Mit manch entlehntem Zug der göttlich schönen Wahrheit
Schmückst du Idolen aus, die nimmermehr Kardan,
Der Weisen Don Quixott, verwirrter sehen kann.
Getäuscht vom Vorurtheil sitzt Mops auf seinem Kasten,
Und übt sich in der Kunst vor Überfluss zu fasten.
Im Vorurtheil berauscht und in Falerner-Wein,
Wälzt sich dort Nomentan, ein epikurisch Schwein.

V. 91 — 104.

Vom Vorurtheil geblendt, strebt ein Sejan nach Kronen;
Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar Hieronen.
Wär ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?
Pantil so liederreich, und Jourdain Edelmann?
Kein Laster schändt die Welt, kein Unglück trift den Thoren,
Es wird vom Vorurtheil befruchtet und geboren.
Wie würde sonst ein Geist, den nur des Guten Schein,
Nur Lust und Hoffnung reitzt, des Elends Sklave seyn?
Wie weit ist sein Gebiet? wie grofs ist sein Vermögen?
Ihm ist sein stärkster Feind, selbst Bakon, unterlegen.
Gott, Schöpfer unsers Glücks, du Quell von Welt und Zeit,
Ach kennte dich der Mensch, der jetzt dein Antlitz scheut!
O! möcht ein Strahl voll Kraft in seine Seele dringen!
Dann öffnete sich ihm das Herz von allen Dingen.

Die andern Thiere sieht, in unzählbaren Classen,
Er, unter sich gereiht, ein kleinres Glük umfassen.
Diß ist der Arten Zahl, aus der der Ball besteht,
Der langsam sich verzehrt, indem er uns erhöht.
Ihn heißt ein innrer Zwang in schnekengleichen Kreisen,
Um Titans feur'gen Siz, mit gleichem Wälzen, reisen.
Durch sein bestimmtes Dreh'n wird uns der Tag geschenkt,
Wenn er der Sonn' uns zeigt; die Nacht, wenn er sich schwänkt.
Denn blizt Aurorens Aug, da unser Strich erbleichet,
Die Gegenfüßler an, und ihre Nacht entweichet.
Der Unterschied des Stands, der uns zur Sonne hält,
Die Arten, wie ihr Stral auf unsre Fläche fällt,
Verändern ganz und gar die Form der äussern Erden,
Und lassen dreymal sie sich selber ungleich werden.
Dort am erfrornen Nord, wo sich sein ewig Eis
Nach seinem Sterne sehnt, von andrer Glut nicht heiß,
Herrscht Frost und öder Tod mit allgemeinem Grauen,
In stiller Dämmerung, durch die unwirthbar'n Auen.
Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut lokt hier
Den frischen Zephyr an und ein verirrend Thier.
Der Liebe süsser Brand, den jeder Welttheil fühlet,
Erstirbt hier um den Pol, und wird in Eis gekühlet.
Kaum, daß ein Zembla noch ein seltner Schein erhellt,
Und hier und da den Fels ein weisser Fuchs durchbellt;
Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos erbliket.
Das menschengleiche Volk, das dieser Himmel drüket,
Fühlt auch des Erdstrichs Neid, der seinen Körper krümmt,
Und selbst dem matten Geist sein dumpficht Feuer nimmt.
Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend raucht,
Und der beglänzte Sand nur Glut und Flammen haucht,
Verzehrt der stete Stral das siedende Geblüte,
Und wie die Ader kocht, so brauset das Gemüthe.
Die Liebe wird hier Wuth, die Rachsucht zügelfrey,
Der Witz gebläht er Schwulst, die Andacht Schwärmerey.

V. 105 — 118.

Dann würd' er seinen Zweck in dir und Tugend sehn,
Und Wahn und Leidenschaft, wie würden sie vergehn!
Du bists, Unendlichkeit, von der die Wesen stammen,
Aus deinem ew'gen Feur entspringen unsre Flammen,
Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geist,
Auch, den der fernste Kreis der Schöpfungen verschleußt,
Dem Wurme selbst, verschmäht von ungeschärften Blicken,
Dir aber werth wie ich, erlaubst du fortzurücken;
O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geisterreich,
Wie wird mein schmelzend Herz in deinem Strahle weich!
Wie dehnt sich meine Brust von wallenden Gedanken!
Mir schwinden Erd und Zeit und meiner Menschheit Schranken!
Mein Blick läuft ungehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich, und dir geähnlicht bin,

V. 119 — 131.

O wie vom Schicksal mir die Schlüsse
sich entsiegeln?
Wie deine Züge sich in allen Dingen spiegeln?
Wie, was den blöden Blick des Menschen widrig rührt,
Des Ganzen Zier erhöht, und Unform Ordnung wird?
O Hoffnung! o wie werth, dafs wir, dich zu geniefsen,
Die ungetreue Lust der niedern Erde miesen!
Ja, wär'st du nur ein Traum, und was der Thor empfindt
Wär lauter Wirklichkeit, so wie es Schatten sind,
Doch überträfest du die Wollust niedrer Seelen!
Wie freudig wollt ich dich vor ihren Gütern wählen!
Erkennt, Unsterbliche, den Zweck der Ewigkeit,
(Die Zeit erschöpft ihn nicht!) und dafs ihr göttlich seyd!
Zerstreut die alte Nacht, die eure Blicke trübet,

V. 137 — 144.

Lafst dem geringern Vieh die Trebern, die ihr liebet.
Der Stoff der ewig fliefst, sein eitles Schattenspiel
Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;
Die reine Götterkost von lautern stillen Freuden,
Die nur im Himmel blühn, mufs ihre Sinnen weiden.
Wer mit so hellem Blick der Dinge Wesen mifst,
Ists Wunder dafs er frey, dafs er glückselig ist?
Er, der nichts sterbliches zum Muster sich erlesen,
Bildt seinen ew'gen Theil nach dem vollkommnen Wesen.
Er ist ein Menschenfreund, und ehrt der Gottheit Strahl
In jeglichem Geschöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Mifsvergnügen
Sieht er ein prächtig Glück auf andrer Schultern liegen;

V. 145 — 157.

Sein Geist, von Eigennutz und Mifsgunst nicht geschwächt,
Verbreitet seine Kraft aufs ferneste Geschlecht.
Oft wenn die Mitternacht ihr schlummervoll Gefieder
Um andrer Häupter schwingt, beweint er seine Brüder,
Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,
Ein Raub der Leidenschaft, des Elends Sklaven sind.
Wenn er sein keusches Glück in freyer Ruh geniefset,
Wenn reine Lust, die stets aus Lieb' und Tugend flielset,
Aus seinen Augen strahlt, wie innig wünschet er,
Dafs doch ein jeder Mensch nicht minder glücklich wär!
Er ist kein Knecht der Lust; allein, ihr zu entgehen,
Schleicht er in keinen Wald. Er flieht des Hofes Höhen,
Ihr Afterglanz reitzt nur ein blöderes Gesicht;

V. 158 — 170.

Und wo ein Pallas herrscht, taugt Epiktetus nicht.
Ihm ist kein Glück zu klein, und glänzt an seinen Wänden
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perser senden,
So schmückt sie Platon aus, so steht dort Seneka
Am weisen Tacitus und bey Plutarchen da.
Hier unterredt er sich mit alter Helden Schatten,
Aus Zeiten, wo zum Lob die Dichter Helden hatten.
Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus Muth,
Hier strömt Lukrezia ihr unentheiligt Blut:
Unnachgeahmt wird stets der Heldin That entzücken!
Hier stirbt Leonidas vor den erstaunten Blicken,
Den allerschönsten Tod, den Tod fürs Vaterland;
Hier reitzt ihn Aristid, wenn ihn Athen verbannt.

V. 171 — 174.

Wie mächtig rühren ihn die unvergefsnen Nahmen!
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er liest,
Wie grofs der Tugend Reitz, wie schön die Menschheit ist.

Anmerkung.

1) Seite 114. Gillias von Agrigent besafs grofse Reichthümer. Er besafs sie, denn er gebrauchte sie zum Dienst seiner Mitbürger: Er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor den Mangel der Lebensmittel, er stattete arme Jungfrauen aus, er griff unglücklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden; kurz, sein Vermögen war ein allgemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegenden Gegenden waren voll Wünsche für sein Wohlergehen.

Valer. Max.

DRITTER BRIEF.

Est inter Tanaim quidquam socerumque Viselli,
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Horat. Sermon. I. Libr. I.

V. 1 — 5.

Umsonst betäubt Krysipp mit Gründen unser Ohr,
Mahlt uns den Weisen ab, und schreibt Gesezte vor,
Nach denen unser Herz alsdenn erst sich wird regen,
Wenn, stillen Monden gleich, Kometen sich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,

V. 6 — 19.

Der von der Weisheit sich nie einen Schritt
getrennt,
Den nie die Reu gefärbt, den keine Schön-
heit rühret,
Dem beyder Indien Schatz nicht einen
Wunsch entführet,
Der in Perillus [1]) Kuh sich so zufrie-
den fühlt,
Als wenn ein Abendwind um seine Wan-
gen spielt,
Den Mann sey unbemüht, bey Menschen
zu erfragen;
Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein
Huygen sagen.
Der, Freundin, kennt uns nicht, der
ein empfindlich Herz
Gefühllos haben will; mit Recht ist uns
der Schmerz
Verhaßt, die Lust beliebt; wir leben
durch Begierden,
Und wären wir beglückt, wenn sie uns
fehlen würden?
Sieh einen Zeno an, der sich aus
Weisheit plagt,
Der Menschen Umgang flieht und aller
Lust entsagt;
War er, mit aller Müh' zum Stein sich
abzuhärten,

V. 20 — 35.

„Vielleicht zufriedner als in seinen stillen Gärten
„Der Freund Leontions, [2]) der blofs im Ruhestand
„Der Selbstgenügsamkeit der Güter höchstes fand?
Ist nicht der Feind der Lust zuletzt dem Schmerz erlegen? [3])
Wer stiefs in Katons Brust den falschberühmten Degen?
Der Stolz, derselbe Stolz, der ihm die Menschheit raubt,
Doch nicht zum Gott ihn macht. Wenn er nach Rache schnaubt,
Voll Wuth den Göttern flucht, die seinen Feind erheben,
Und, seiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,
Von eignen Händen stirbt, wo bleibet da der Held?
Er blendet uns im Glück; es weicht, und Kato fällt.
Wer sich bestrebt sein Herz affektenlos zu machen,
Wird oft zum Menschenfeind. Wenn andre um ihn lachen,
Spielt er den Heraklit, und machte Gottes Welt

Den aufgebirgten Sand, den nie ein Grün beſchattet,
Durchziſcht ein Schlangenheer, das ſich mit Hydren gattet.
Der Löwen dürrer Schlund ächzt hier nach heiſſem Blut,
Und aus des Tygers Blik blizt ſeines Himmels Glut:
Der Menſch gleicht ſeinem Vieh; die ſanfte Menſchenliebe
Rührt kraftlos ſeine Bruſt; nur blutbegier'ge Triebe,
Nur zügelloſe Brunſt und wilde Eiferſucht
Verzehren ſein Gehirn, und ſind der Gegend Frucht.
Die ihr der Länder Recht in heil'ge Tafeln äzet, (*)
Und was die Pflicht gebeut, was ſie verſaget, ſezet;
Lykurge jedes Volks, zwingt nicht nach einer Schnur,
Nach einerley Geſez, die ſtreitende Natur.
Vergebt dem Himmel was, und mildert euer Fodern!
Die Glut erſtirbt nie ganz, in der die Nerven lodern!
Hemmt weislich ihre Wuth, und zeigt die Mittel an,
Wie man der Triebe Brand am klügſten kühlen kan;
Erlaubt dem Norden nicht, was ihr dem Sud geſchenket,
Und wiſſet, daß das Recht oft nach der Luft ſich lenket.
Ein ſelig Mittel ſchränkt die andern Zonen ein;
Die Billigkeit der Luft, der Sonne warmer Schein,
Beſaamt das lokre Land, gemahlt mit tauſend Farben,
An Bacchus Gaben reich, und gelb von ſchwangern Garben
Zwar ändert die Natur, in vorgeſchriebner Zeit,
Die liebliche Geſtalt, und wechſelt ſtets ihr Kleid.
Im Sommer gibt ſie uns der Mohren Glut zu fühlen,
Und bald läßt ſie den Nord aus ſtarren Wolken ſpielen.
Doch jede Jahrszeit iſt zu unſrer Freude reich;

(*) Der Verfaſſer kannte, als er dieſes ſchrieb, weder den Esprit des Loix des Hrn. von Montesquieu, noch irgend einen andern von den Philoſophen, welche dem Clima einen Einfluß in die ſittliche Beſchaffenheit der Menſchen zuſchreiben. In wie ferne dieſes mit Grunde geſchehe, iſt eines von den vielen moraliſchen Problemen, die bisher noch von niemand hinlänglich erörtert, und alſo noch vielweniger aufgelöſet worden.

V. 34 — 47.

Uns gern zum Jammerthal, blofs weil sie uns gefällt;
Er kennt kein Mitgefühl; wenn wir zu froh ihm scheinen,
Schilt er an uns die Lust, und zürnet, wenn wir weinen.
Flieh, Timon, unsre Welt schliefst lauter Menschen ein;
Bey Eulen möchtest du vielleicht ein Weiser seyn!
Doch wie? soll ich mein Herz durch stete Lust verwöhnen,
Und, Wollustsklaven gleich, nur den Begierden fröhnen?
Kein Mänius zu seyn, werd ich ein Nomentan? [4])
Nein! zwischen beyden zeigt die Weisheit eine Bahn.
„Dem Trieb ist die Vernunft zum Mentor zugegeben,
„Ihn recht zu leiten, ist die wahre Kunst zu leben,
Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno dräut,
Nur ihre Mäfsigung macht die Zufriedenheit.
Sie sind den Winden gleich: Wenn die auf sanften Schwingen,

V. 48 — 61.

Von Blüthen duftend, uns den jungen Frühling bringen;
Wenn sich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,
Der Wangen Gluth entfärbt, das Herz gelinder schlägt,
So sind sie angenehm; dann säugen sie die Kräuter,
Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,
Dann schnaubt das muntre Reh, dann legt die Schäferin
Sich am zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o West! Doch wenn vom schwülen Süden
Der Stürme wildes Heer im Streiten sich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken wälzt,
Der Alpen Gipfel dampft, das Erz der Berge schmelzt,
Dann schreckt des Windes Grimm, bestürzt entfliehn die Heerden,
Die Eich entwurzelt sich aus der gleich alten Erden,
Der Himmel stürzt herab, das feste Land wird Fluth,

V. 62 — 75.

Und alles unterliegt der Elemente Wuth.
Die friedsame Begier, die sanft die Brust erhebet,
Und gleich dem Frühlingswest das heitre Herz belebet,
Die Lust, an der der Geist sein Antheil nicht verliert,
Hat edle Seelen stets, und ohne Reu gerührt.
So fühlt dein schönes Herz, in jenen Augenblicken,
Wenn unsre Lippen sich, o Freundin, zärtlich drücken,
Wenn Freud und Seelenruh in deinen Augen glüht,
Und, süfser Thränen voll, dein Blick gen Himmel sieht:
Wie schön wird durch Vernunft die Leidenschaft gemildert?
So hat uns Xenofon die Panthea geschildert.
Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Lust,
Ist in der Thoren Herz wie in der Weisen Brust.
Im Gegenstand allein, ists wo sich beyde scheiden.

V. 76 — 88.

Der sucht in Glück und Zeit, umsonst, den Quell der Freuden,
Und jener klügre wählt ein Gut, das nie vergeht,
Und dessen Schönheit stets sich im Genuſs erhöht.
Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren sich bemühen,
Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe glühen;
Je mehr man sie ernährt, je stärker wird der Brand,
Je herrschender das Thier, je schwächer der Verstand.
Grundlosen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
Macht der Genuſs sie arm, und weifs sie nicht zu stillen.
Gieb dem Eroberer der sieben Hügel Macht,
Schliefst er wohl Janus Thor? Du magst Potosi's Schacht
Und Amfitritens Schatz dem alten Harpax schenken,
Noch wird er auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.

V. 89 — 102.

Hat den Tiberius dein Amt, Cäson, *)
vergnügt?
Und hätte Filipps Sohn wohl jemahls ausgesiegt?
Viel andere wirkt das Gut, das sich der Weise wählet.
Er wird nicht im Genuſs vom stärkerm Durst gequälet;
Es läutert sich sein Herz selbst im Genuſs der Lust,
Und er verliert nie ganz beym bittersten Verlust.
Er adelt jeden Wunsch, der seiner Brust entfähret,
Und nur die Tugend zeugt die Lust, die er begehret.
Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren Brauch.
Die Schätze der Natur, und er genieſst sie auch.
Wohin sein Blick sich wendt, strömt Wollust ihm entgegen,
Ihm triefet jeder Tritt von seines Schöpfers Segen;
Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schooſs,
Ihn zu vergönnter Lust verstockt und sinnenlos.

V. 103 — 116.

Des Himmels holdes Blau, der Athem sanfter Winde,
Des Frühlings Mahlerey, der Schatten tiefer Gründe,
Ist seinem Sinn genug, indem der beſsre Geist,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer sieht und preist;
Was schön ist, ists für ihn; sein Auge zu ergötzen,
Entladet Indien sich von seinen reichsten Schätzen:
Zwar nennt er sie nicht sein, doch strahlen sie für ihn
An Celimenens Hals. Die gröſste Königin
Besitzt nicht mehr vom Schmuck, der ihre Stirn umblitzet,
Als der, der sie beschaut. Nur wer die Güter nützet,
Besitzt sie in der That. So lehret Addison [6])
Den Irus reicher seyn als jeder Harpagon.
Der Preis, den wir dem Glanz gefärbter Steine setzen,
Beweiſst er nicht, daſs wir nach Wahn die Dinge schätzen?

V. 117 — 130.

Wie manche Blume seufzt von unserm Fuſs erdrückt,
Die jedem Edelstein der Farben Preis entrückt?
Die Wunder der Natur, der Muscheln bunte Schalen,
Läſst man am öden Sand den frommen Leser strahlen.
Des Weisen Urtheil täuscht des Pöbels Irrthum nicht;
Kein schimmernd Vorurtheil giebt seiner Wahl Gewicht.
Ihn rührt die Reitzung kaum, der andre unterliegen,
Er prüft und nützt allein das irdische Vergnügen.
Nur der sie sparsam braucht, empfindet, unbereut,
Das allersüſseste der Lust der Sinnlichkeit.
Wenn der ermüdte Geist in ungewohnten Höhen
Sich nicht mehr halten kann, wo sich in Urideen
Der Weise Platons senkt, dann stärkt die Leidenschaft,
Mit wohlgewählter Lust die nachgelaſsne Kraft.

V. 131 — 140.

Dem Zug den jeder fühlt zur strahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weisen Herz. Zwar würgt er keine Heere
Um einen Lorberkranz, und um der Hoheit Schein
Verlangt er nicht der Sklav von Lamien[7]) zu seyn;
Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren Skribenten,
Mit deren Schriften wir sie selbst verbrennen könnten.
Der Ehre höchster Grad, den wenige erreicht,
Ist ihm, wenn immer mehr sein Geist dem Urbild gleicht,
Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet, treiben,
Und er das üben kann, was Posidone schreiben.

Anmerkungen.

1) Seite 125. So hiefs der Athenische Künstler, der dem Tyrannen Falaris den bekannten ehernen Ochsen gemacht haben soll, in welchem die durch untergeschürte Gluth gemarterten Personen wie Ochsen brüllten. Es ist ein bekannter Stoischer Lehrsatz, dafs der Weise auch in Falaris Ochsen selig sey.

2) S. 126. Epikur.

3) S. 126. Anspielung auf die Sage, dafs Zeno, da er in einem hohen Alter einen seiner Finger gebrochen, sich auf der Stelle erhängt habe.

4) S. 127. *Quid mi igitur suades? ut vivam Maenius? aut sic ut Nomentanus?*
Horat.

5) S. 131. *Novum instituit officium à voluptatibus, praeposito equite Romano, T. Cassonio Prisco.*
Sueton in Tiberio.

6) S. 131. S. die 49ste Abhandlung im II Th. des *Guardians*.

7) S. 134. S. den Plutarch im Leben des Demetrius.

Wir würden bald zu satt, wär' unsre Lust stets gleich.
Allein des Winters Frost, der uns in warmen Zimmern
Den Herbst geniessen läßt, und hüllt der Wiesen Schimmern
In ein ermunternd Weiß, schärft die verwöhnte Brust,
Und spornet die Begier nach der entfernten Lust.
Wie froh grüßt man aufs neu die jungen Frühlingswinde;
Wie lieblich rauscht für uns, durch die halbnakte Gründe,
Der aufgelöste Schnee? Wie froh schlägt unser Ohr
Der Klang der heitern Luft, der Lerchen frühes Chor?
Denn färbt die Erde sich, denn kömmt sein Haar dem Baum,
Der Flüsse schnellen Strom trübt noch ein grauer Schaum,
Der bald dem Silber weicht, das, mit Smaragd umsteket,
Durch frische Thäler rollt, und nahe Blumen leket.
Der trokne Sommer folgt, und Ceres kömmt mit ihm.
Der Lämmer froh Geblök mischt sich der Zweige Stimm;
Entzükt hört dort der Hirt, an den beblümten Bächen,
Der Abendwinde Schaar, sanft lispelnd, sich besprechen.
Ein lang gewünschtes Gold, Aurorens Fingern gleich,
Blizt aus der Zweige Laub, und wird vom Titan weich.
Bis der entlaubte Herbst, (gleich fast verblühten Schönen,
Um die ein kindisch Heer von annuthsvollen Söhnen,
Der eignen Jugend Bild, mit süssem Spiel sich drängt;)
Der müden Hoffnung Frucht von Feld und Baum uns schenkt;
Pomona sammelt izt die Frucht von ihrem Warten,
Ein neuer Frühling färbt den blättervollen Garten;
Der Weingott taumelt nach; und trieft von schwarzem Wein,
Sein trunknes Evoe durchhallt den kahlen Hayn.
Ein flokichtes Gewölk starrt in den schweren Lüften;
Das Vieh scheidt mit Verdruß von den bereiften Triften;
Die Flüsse stehen still, ein farbenloses Weiß
Hüllt die entschlafne Welt in Schnee und schlummernd Eis.
So ruht nach der Geburt, wo ihre Kräfte rannen,
Ein annuthsvolles Weib, gebleicht, auf sanften Schwanen.
O selig! welchen hier sein Schikfal leben heißt,

VIERTER BRIEF.

La Providence est juste en accordant aux sots
Des postes dignes d'eux, pour vieillir en repos.
Les maux doivent tomber sur celui qui professe,
De nourrir dans son coeur l'amour de la Sagesse.

Epitres Diverses.

V. 1 — 5.

Er, dessen diese Welt so wenig würdig ist,
Den ein vergoldter Narr oft kaum durch Winke grüfst,
An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, so wie du, nicht findet die ihm gleichen;
Wie hat der Weise sich auf eine Welt verirrt,

V. 6 — 19.

, Wo er kaum noch im Bild' erkannt von Kennern wird?
Wo Der die Welt nicht kennt, sein Glück nicht weifs zu machen,
Und werth gehalten wird, dafs Kinder ihn verlachen,
Der die verwachsne Spur der alten Tugend sucht;
Den sein demantner Fleifs und mancher Nächte Frucht,
Zwar nicht die Kunst gelehrt, sich reich und grofs zu nennen,
Doch, ohne Glück vergnügt, Gott, Welt und sich zu kennen.
Wie hat der Schöpfung Herr, der nach der besten Wahl
Dem unbemerktsten Staub, Ort, Zeit und Zweck befahl,
Den Weisen, den sein Werth in beisre Welten hebet,
Der Erde zugeschickt, wo er so einsam lebet?
Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Aristid,
Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,
Blofs weil er für die Zeit, die seinen Werth verkannte,

V. 20 — 33.

Zu gut, zu weise war, zum Lohn den Giftkelch sandten
Und den der Grofsen Neid des Vaterlands verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten pries.
Wer stöfst Hypathien, die Perle weiser Schönen
Zu Menschen, die mit Wuth dem Aberglauben fröhnen?
Wo blind für ein Verdienst, das noch die Nachwelt preist,
Auf eines Bischofs Wink, der Pöbel sie zerreifst?
Wie löset die Vernunft die räthselhaften Fragen?
Verhängnifs, dürfen wir in dich zu schauen wagen?
Ihr Freunde, höret mich, die in der Einsamkeit,
Um euer inneres Glück oft Sorg und Zweifel neidt;
Hört mich und seyd vergnügt! Könnt ich euch dieses lehren,
Wie willig wollt ich nicht des Lobs der Welt entbehren?
Und du, der wahren Werth in seiner Brust verschliefst,

V. 34 — 47.

Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glück vergilst,
Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke fehlen,
Uns, mit Tartüffens Kunst, Verehrung abzustehlen,
Dich tröste dieses Lied, wenn dein verborgner Werth
Der ächten Tugend Loos, des Glückes Hafs, erfährt;
Und wisse, wenn dich auch die ganze Welt verkennet,
Dafs noch mein redlich Herz dich Freund, dich Bruder nennet!
Der Weise ziert die Welt, der Tugend Bild zu seyn:
Sein Daseyn fliefst mehr ins Wohl der Menschen ein,
Als manches Klaudius so theur geschätztes Leben.
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,
Erwecken oft ein Herz, das seiner selbst vergifst,
Und erst durch ihn erkennt, wozu es ewig ist.
Sein Geist, zu grofs dem Tand, womit Sofisten prahlen,

V. 48 — 61.

Belustigt, Kindern gleich sich nicht an leeren Schalen,
Er suchet in sich selbst den Kern der Wissenschaft,
Schleicht seinen Trieben nach, wiegt seines Willens Kraft,
Bahnt uns den Weg, worauf so mancher sich verlieret,
Der zur Vollkommenheit, dem Quell der Wonne, führet,
Und giebt, bey stillem Ohl, der Wahrheit, die er fand,
Gefälliger zu seyn, ein angenehm Gewand;
Wie die Natur, die er zu seinem Vorbild wählet,
Mit einem schönern Geist den schönsten Leib beseelet.
Des Weisen edles Herz ist seiner Gottheit Bild;
Der Kreis der Wirksamkeit, den seine Kraft erfüllt,
Wird nicht von Vorurtheil und Eigennutz umgränzet,
Das Gute theilt sich mit. Das Licht das von ihm glänzet,
Fließt auf die Menschheit aus; er ist den Sterblichen

V. 62 — 73.

Zum Führer und zum Freund vom Himmel ausersehn.
Und ist der Pöbel gleich, unfähig ihn zu ehren,
Zu seinem Beyspiel blind, und taub zu seinen Lehren,
So hat die Vorsicht doch ihm Schüler zugesellt,
In welchen was er sät in guten Boden fällt.
Auch wenn sein bester Theil der Erde sich entziehet,
Und in sein Vaterland, das Reich der Geister, fliehet,
Erweckt sein Beyspiel noch der Jugend Ruhmbegier,
Und ein Plutarchus stellt ihn uns zum Muster für;
Sein Geist, sein göttlich Herz lebt noch in seinen Schriften.
Wenn manches Herrschers Ruhm in unbekannten Grüften
Mit ihm zu Asche wird, des Moders stilles Spiel,
Lebt noch ein Tullius, nützt noch dein Lied, Virgil.
Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden Palmyren,

V. 76 — 89.

Vom Rhodischen Kolofs, kaum noch die Stelle spüren,
Führt noch des Weisen Spur, die nichts vom Alter leidt,
Den Enkel, der sie sucht, zu gleicher Ewigkeit.
Zwar hier hafst ihn das Glück, er weifs ihm nicht zu schmeicheln;
Der Redliche kann nicht dem Laster Achtung heucheln,
Und gründet nicht sein Glück auf eines andern Fall.
Die Bosheit kränket ihn, der Neid haucht gift'gen Schwall
Auf seine schönste That; er bleibt vergessen sitzen,
Wenn Schmeichler, reich an Gunst, um Dionyse blitzen.
Vielleicht, dafs auch sein Herz der Menschheit Loos erfährt,
Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe stört;
Bis die Vernunft die Nacht vor seinem Aug erhellet,
Und ihn zu schärferm Blick auf ihre Höhen stellet,
Wo aller Zauberdunst der Vorurtheile flieht,

V. 90 — 103.

Und man an Königen auch ihre Plagen
sieht;
Wo er den eiteln Glanz, der ihre Noth
verbrämet,
Für Flittergold erkennt, und seines Grams
sich schämet.
O dreymahl selig ist der ehrfurchtswer-
the Mann,
Den aller Zeiten Glück nicht reicher ma-
chen kann!
Er darf um grofs zu seyn, nie goldne Ket-
ten tragen;
Und hört, mit sich vergnügt, gestürzte
Bakons klagen.
Er sieht im Ewigen der Geister Grund und
Ziel,
Mifst Zeit mit Ewigkeit; und unser Kin-
derspiel
Der Kronen schöne Last, die ungenofsne
Ehre,
Der Welterobrer Ruhm, erkauft mit ih-
rer Heere
Dahin geströmtem Blut, und was sich selbst
zur Pein
Der Mensch zu Gütern macht, wie wird
es ihm so klein!
Die Flittern, die so viel in blöden Augen
gelten,

V. 104 — 116.

Wie kindisch schimmern sie beym Glanz von tausend Welten,
Der, Thoren unbemerkt, nur weisen Blicken glüht,
Wo ihre Hoffnungen die Tugend strahlen. sieht;
Wo Gott sich uns enthüllt, und zahllose Sfären
Sich zum gesehnten Licht der ersten Sonne kehren.
Da steigt sein Heldensinn, von edelm Muth beschwingt,
In Höh'n, wohin kein Wunsch bestäubter Sklaven dringt,
Dort, irrend unterm Heer von tausend Orionen,
Bemerkt sein Auge nicht, wo unsre Herrscher thronen;
Versenkt ins Himmlische, der Geister Vaterland,
Den lichtbegierigen Blick, und wird mit ihm bekannt.
Er fühlt, wie frey sein Geist in diesen Tiefen fähret,
Wie nichts ihm fremde scheint, wie sich sein Wesen nähret,

V. 117 — 130.

Und hat zum sichern Grund von seiner Göttlichkeit,
Dafs ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. [1])
Und führt die Menschheit ihn in sein Bezirk zurücke,
Wo seine Laufbahn ihn zum unvollendten Glücke
Durch Zeit und Schicksal trägt, doch auf der Weisen Pfad;
So schwebt sein Herz doch stets, wo er sein Erbe hat,
Und ahmt die Richtigkeit der himmlischen Bewegung
In seinem Wandel nach, durch seiner Triebe Regung;
Weifs dafs sein Ziel sich nicht mit Sonnenjahren mifst,
Und dafs dieſs Leben nur des Lebens Schatten ist.
So, Freunde, sucht, wenn ihr erfahrnen Weisen glaubet,
Die Seelenruh, ein Gut, das kein Geschick euch raubet!
So suchet in euch selbst, was seines Fürsten Gunst
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunst.

Wo eine beſs're Luſt, gemildert, ihn umfleußt.
Des Himmels Mäßigkeit verſchönert auch die Geiſter;
Es herrſchet die Vernunft und iſt der Triebe Meiſter,
Das Herz fühlt zärtlicher, der Wiz iſt ſchön und rein,
Geordnet der Verſtand, und die Empfindung fein.
Dort wo aus heitrer Luſt entwölkte Sonnen ſcheinen,
Herrſcht Wiz und Dichtungskraft in lorbeerreichen Haynen.
Durchs ganze Thierreich fließt die Kraft vom nähern Stral,
Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der Weſt dem Thal;
Die Wälder duften dort von ewig-grünem Laube,
Und Daphnens Haar wird nie dem rauhen Nord zum Raube;
Sidon'ſcher Aepfel Gold ſtralt ungepflanzt im Wald,
Der ſtets vom Wettgeſang der Nachtigallen ſchallt;
Der Hügel breite Schooß grünnt von Falerner-Reben,
Die ganze Gegend wallt von innerm ſüßem Leben.

Dort aber wo das Land zum weiſſen Pol ſich ſenkt,
Spürt Menſch und Vieh und Baum, daß ihn der Himel kränkt.
Zu Phlegma wird der Wiz, die Leidenſchaft wird träge,
Das Blut ſchleicht matt dahin durch die gewohnten Wege,
Den Forſt ſchrekt rauhes Wild; und, leer an edlerm Erzt,
Wird nur von Stahl und Bley der Berge Schacht geſchwärzt.

Diß iſt der Ordnung Frucht; in allen ihren Reichen,
Muß innre Harmonie das Maunichfache gleichen.

Verlaß, o Muſe, nun den niedern Gegenſtand,
Und ſuche deinem Blik, ein neu, ein himmliſch Land.
Schwing dich mit flücht'gem Fuß und unverwandten Augen
Den beſſern Welten zu, die rein're Stralen ſaugen;
Wo Geiſter höh'rer Art, aus unſrer Nacht gereißt,
Ein himmliſch Element, mit lautrer Wonne ſpeißt.

Was für ein Weltenheer, das unter mir ſich drehet?
Was für ein Tempel, der ſich über mir erhöhet?
Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blik?
Die ihr hier ewig wohnt, wie reizt mich euer Glük!
O! daß mich Erd und Zeit von eurer Luſt entfernen!

V. 131 — 144.

Wiſst, daſs ihr euch zur Schmach und ohne Ursach klaget,
Wenn euch der Vorsicht Huld ein irdisch Gut versaget.
Mit ihrem eignen Reitz zieh euch die Tugend an,
Wo hat die Zeit ein Glück, daſs sie belohnen kann?
Wo ist ein Schmerz der Zeit, den der zu schwer befindet,
Der seiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend gründet?
Der Beyfall, den mein Herz bey jeder That mir zahlt,
Die meinen Pflichten gleicht, ist, ob er gleich nicht prahlt,
Anständiger für mich als tausend Ewigkeiten,
Die magre Dichter mir für die Gebühr bereiten.
Hält seines Herzens mich ein Freund, ein Weiser werth,
So sey es, daſs mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!
Was dieser Erde bleibt, kann mich nicht glücklich machen.
Hebt Stax sich über mich? ich kann des Thoren lachen,

V. 145 — 152.

Der, weil er, wie sein Pferd, von edler Abkunft ist,
Verstand den Bürgern läfst, und gern mein Hirn vermifst.
Für Ruhm und Glück versteckt, der grofsen Welt verborgen,
Will ich mein göttlich Theil, Verstand und Herz, besorgen.
Mich reitzt kein klein'rer Stolz als auf verlafsnen Höhn
Mit munterm Fufs dem Tritt der Weisen nachzugehn;
Ich such und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl soll nur den Dank der Himmel haben.

Anmerkung.

1) Seite 116. *Quum illa tetigit, alitur et crescit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, et hoc habet argumentum divinitatis suae, quod illum divina delectant, nec ut alienis interest sed ut suis.*

Seneca.

FÜNFTER BRIEF.

Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque quae possit facere et servare beatum.
Horat. Epist. VI. L. I.

V. 1 — 6.

Der meisten Plagen Heer, das unsre Ruh bekriegt,
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt recht vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge richtig schätzet,
Und den nicht jeder Glanz gleich in Erstaunen setzet.
Gleichgültig, wenn ein Geck von Wunderdingen spricht,
Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert nicht.

V. 7 — 20.

Nichts ist ihm unverhofft, und in des Weisen Ohren
Hat Zufall, Unglück, Glück, die Deutung ganz verloren.
Der Dummheit Erstgeburt war die Verwunderung.
Kaum, dafs die Erde neu sich aus dem Chaos schwung,
So deckte sie der Wahn mit Tempeln und Altären.
Man sah die Götter sich, mehr als die Frösche, mehren;
In der bewölkten Luft, in den gestirnten Höhn,
Wo etwas schimmerte, da ward ein Gott gesehn.
Es donnert, Luft und Erd hüllt sich in falbe Schatten,
Der Frühling und sein West verschwinden auf den Matten,
Der Vögel Lied verstummt, die scheue Schwalbe flieht,
Die Wolken stürzen sich, der ganze Himmel glüht;
Ein solches Schauspiel mufs den ersten Hörer schrecken;
Er läuft, sich, gleich dem Wild, in Höhlen zu verstecken;

V. 21 — 34.

Er staunt, er sinnt, und findt dafs nichts gewisser ist,
Als dafs ein Donnergott den Blitz aus Wolken schiefst.
So wird, wenn den Verstand die wahren Gründe fliehen,
Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh ziehen.
Das ganze Geisterreich, und mehr als Hesiod
Gottheiten ausgeheckt, die stehn ihr zu Gebot.
Sie rufet Engel ab von den entferntsten Himmeln,
Und lässet Luft und Erd und Fluth von Sylfen wimmeln.
Dem Pöbel, der sich nie zu denken unterwindt [1])
Verzeihe diesen Wahn. Allein, wenn Helden sind,
Die, wie Pygmalion, sich selber Götzen schnitzen,
Und sich, dem Pöbel gleich, um einen Schein erhitzen,
Den von gemeinem Tand nur dieser Vorzug trennt,
Dafs oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:

V. 35 — 48.

Mag ein gedungnes Lob sie bis zum Himmel heben,
Gewifs, kein Julian [2]) wird ihnen diefs vergeben!
Wie klein ist nach dem Mafs der Weisen ein August,
Nennt sein und mein Horaz ihn gleich der Völker Lust!
Wie weit treibt Filipps Sohn die tolle Sucht zu siegen?
Er fand Auroren selbst in Tithons Armen liegen,
Und brach sich Lorbern ab am fernsten Ocean.
Ein Cäsar sieht erstaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen verlacht. Er sieht im Überwinden
Was Grofses, das ihn reitzt, es selber zu empfinden.
Gebundne Könige zu seinen Füfsen sehn,
Ein Herr der Erde seyn, wie grofs (denkt er) wie schön!
Unseliger Gedank! was Blut hast du vergossen?
In seine eigne Brust hast du den Dolch gestofsen!

V. 49 — 62.

Der Fürsten Königin, der Helden Vaterstadt,
Der Götter gröfstem Werk, das weder Mithridat,
Noch Pyrrhus, noch Jugurth, noch Hannibal bezwungen,
Hat die Bewunderung die Freyheit abgedrungen.
Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand schrecken kann,
Der uns in seinem Blick den Gott der Erde zeiget,
Vor dessen goldnem Bild sich schon der Römer beuget,
Vor dem die Tugend flieht, der alle Laster nährt,
Und schon mit einem Wink das Recht in Unrecht kehrt,
Erzittert wenn es blitzt, verspottet seine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donnerwetter.
Der bey Oktavien und Tugend fühllos war,
Läuft bey der Buhlerin Kleopatra Gefahr.

V. 63 — 76.

Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen schmücket,
Den eine Lamia mit falschem Reitz entzücket.
Ein Aug voll wilder Gluth, ein gratienvoller Mund,
Fällt einen Helden oft, der gegen Helden stund.
Sieh den Bewunderer von Krassus Millionen;
Trotz dem Pythagoras begnügt er sich an Bohnen,
Und findet ungebraucht sein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblick blofs, zur Qual der Erben, nährt;
Wie der Kamäleon, wenn der Bericht nicht lüget,
Sich ohne Speis und Trank blofs an der Luft begnüget.
Stax wacht und sinnt und läuft und streitet und gewinnt,
Er rechnet auch im Traum, und guckt stets nach dem Wind;
Doch, würde seinem Wunsch kein Gold aus Peru fehlen,
Was hat er dann davon? Er darf es sehn und zählen.

V. 77 — 90.

Zwar der scheint noch beglückt, denn, was er wünscht und liebt,
Aus Güte oder Zorn sein Stern gefällig gibt.
Doch, Freundin, sollt ich dir den armen Thoren mahlen,
Der fast vor Neid zerplatzt, wenn reich're Thoren strahlen,
Der Werke alter Kunst, Gemählde, Elfenbein,
Japanisches Geschirr, Tapeten, Edelstein,
Bewundert und entbehrt; die stolze Adelheide,
Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,
Ja nur ein Pflästerchen, das Chloen besser stand,
Um alle Ruhe bringt; die schönen Dulcineen,
Die Schwestern des Narcifs, die fast vor Gram vergehen,
Dafs Fyllis mehr gefällt, dafs sie der Geck, Amynt,
Sie für so schön nicht hält, als sie im Spiegel sind! —

Dort wo ein weisses Licht, gemischt aus tausend Sternen,
Sich um den Himmel krümmt, wo nie der Tag erbleicht,
Dort wohnt die frohe Schaar, die unsrer Erd' entweicht.
O dreymal Selige! die ihr hieher entronnen,
Euch nährt der Engel Kost, euch glänzen hell're Sonnen,
Die Nebel flieh'n dahin; verklärt von reinem Licht,
Seht ihr, mit welcher Nacht der Tag der Menschen ficht.
Doch, eure Seligkeit läßt selbst sich noch vermehren.
Weit über eurem Haupt, schöpft, in den höchsten Sphären,
Der Seraph Götterlust, aus dem vollkommnen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gottheit hell.
Wie staunst du, schwacher Geist? Von himmlischen Gedanken
Aufwallend, haßt dein Herz die ihm zu engen Schranken.
Vergiß dein Vaterland, blik nach der Sterne Bahn,
Sieh' jener Welten Glanz, sieh' ihre Bürger an.
O Mannichfaltigkeit! o Schönheit! o Entzüken!
Welch ein Zusammenfluß von weisen Meisterstüken!
Wie stimmt mit ihrem Leib, wie stimmt mit ihrer Brust,
Die schöne Wohnung ein? Wie vielfach ist die Lust,
Die in den zärtlichen und wohlgebildten Seelen
Die Tugend süsser macht, und billiget ihr Wählen?
Ein allgemeiner Trieb, ein unauflöslich Band,
Verknüpft die Seelen hier; kein Unterschied im Stand
Stört die gemeine Lust, ein Herz, ein Zug im Willen
Eilt in der Tugend sich, in gleichem Maaß, zu stillen.
Bricht schon aus manchem Geist des Wesens Trefflichkeit
Mit höherm Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher Neid.
Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu wissen,
Läßt er ihn, unbemerkt, auf seine Freunde fliessen,
Und jeder ist sein Freund. Er ist, der Gottheit gleich,
(Wie glänzend ist diß Lob!) nur für die andern reich.
Das Band, wodurch schon hier auf dieser düstern Erden,
Ein tugendhaftes Paar kan paradiesisch werden,
Die Liebe, o wie schön wird sie nicht hier gefühlt!

V. 91 — 104.

Sie mahlen? und wofür? wer sieht sie nicht im Leben?
Und würde mir Horaz dazu den Pinsel geben?
Glückseliger Horaz, du sahst, entwölkt vom Wahn,
Die Gröfse jedes Dings im rechten Fernpunkt an,
Wer Sonnen und Gestirn verwundrungsfrey beschauet, [3])
Wem vor Kometen nicht noch vor Aspekten grauet,
Wer wie in seinem Feld in neuen Himmeln streift,
Von Welten angestrahlt, die keine Zahl begreift;
Wie, sprichst du, wird wohl dem die Pracht der Erde scheinen?
Der Perlen schwacher Glanz, das Licht von bunten Steinen?
Gefäfse von Korinth, ein marmorner Kolofs,
Ein Badhaus vom Mäcen, dem Pöbel sey diefs grofs!
Für Weise hat es nichts, was ihren Sinn entzücket.
Die Unschuld, ohne Kunst, mit Blumen ausgeschmücket,

V. 105 — 118.

Dünkt ihm weit reitzender, als der Metellen [4] Pracht,
Die sie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weifs sein Kleid weit prächtiger zu zieren.
Hier mufs der gröfste Schmuck der Schönheit Preis verlieren,
Die Nelke, die Viol, wie schön ist sie gemahlt?
Wer zeigt mir den Rubin, der Rosen überstrahlt?
Ja wohl, ruft Polyanth, mit Recht strafst du die Thoren,
Wo gleicht ein Edelstein dem ersten Kind der Floren,
Der frühen Hyacinth? — Sehr wohl, Herr Polyanth!
Doch was dir Glasen sind, ist dem ein Diamant
Wenn du dein Amt versäumst, die Nelken zu beschneiden,
Und Frau und Kind und Magd indessen hungern leiden
Dafs deine Tulpen blühn, was dünket dich, du Thor!
Gebt dir ein reicher Narr mit seinen Steinen vor?

V. 119 — 132.

Wie lang, ihr Sterblichen, wollt ihr nach Schatten laufen,
Und um ein schimmernd Nichts das wahre Gut verkaufen?
Stabér, was schrecket dich? was nimmt dir Schlaf und Ruh?
Was Sokrates erwählt, die Armuth, fürchtest du.
Schämst du dich, dem Aristan Tugend nicht zu gleichen?
O Thor! diefs schändet dich! Das Mark von allen Reichen,
Gold, Purpur, Kronen selbst, vertheilt des Glückes Hand,
Und gröfsern Thoren oft; doch Tugend und Verstand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die mufst du selbst dir geben:
Durch sie weifs Epiktet im Mangel wohl zu leben.
Wie edel dacht Ulyfs zum Beyspiel für die Welt?
Er ist des Lebens werth, das ihm Homer erhält!
Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe schicket,
Von langem irren müd, vom Zorn Neptuns gedrücket,

V. 133 — 147.

Zog er sein Ithaka, entblöfst von aller Zier,
Kalypsens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von wollustreichen Tagen.
Wem hat mit solchem Reitz das Glück sich angetragen?
Kein lachend Tempe war der Nymfe Wohnung gleich,
Kein traubenvoll Tarent, noch Afroditens Reich.
Hier schüttelt' Amor stets, auf junge Myrtenäste
Und Florens weiche Schooſs, ein Heer verbuhlter Weste
Von Rosenflügeln ab. Ein nie entblöfster Wald
Umschattet und bekränzt der Göttin Aufenthalt,
Den Proknens Schwestern stets mit ihrem Lied beleben;
In einem ew'gen Herbst windt seine Nektarreben
Der Weinstock um ihn her; ein Feld, wo Veilchen blühn,
Von jungen Westen voll, verbreitet sich um ihn
Hier rauschen nachbarlich mit abgemeſsenen Fällen

V. 148 — 162.

Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbne Quellen,
Selbst ein Unsterblicher, der diefs Elysium
Im Flug ersah, hielt ein, und sah noch oft sich um.
Doch für Ulyssen war in diesen Götteraun
Kein Reitz, der seinen Blick, nicht in die See zu schauen,
Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka,
Und seinen Telemach und Penelopen sah.
Wo sind die Helden jetzt, die wie Ulysses denken?
Göttinnen, ohne Macht Unsterblichkeit zu schenken,
Und ohn ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und Scherz,
Sind, mit gemeinem Reitz, zu stark für unser Herz.
Ach! Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Muse fort, die jene Dichter trieb,
Vor deren starkem Lied oft Alfeus stehen blieb.

V. 163 — 176.

Wo ist dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo ist Leonidas? wo sind die Miltiaden?
Wo bist du Phocion? wo ist mein Sokrates?
Da wo Eufranor ist, da wo Euripides!
Der Frühling ist verblüht, der einst die Erde schmückte,
Der Pfad von Dornen starr, den einst der Weise drückte,
Die scheue Tugend wich von Söhnen fremder Art,
Und hat Asträen sich im Sternenfeld gepaart.
Jetzt nennt man ohne Kraft der wahren Helden Nahmen,
Kein Trieb beseelt uns mehr, Fabrizen nachzuahmen,
Der Arme, wär er auch Sokratens Ebenbild,
Schleicht unbemerkt vorbey. Sobald in Gold verhüllt
Ein reicher Narr erscheint; bedeckt mit Diamanten,
Trägt Rhodope den Raub geplünderter Amanten

V. 177 — 184.

Vor aller Welt zur Schau, ihr folgt des Pöbels Blick,
Und ungeachtet weicht Sulpicia [5]) zurück.
Komm, Freundin, lafs die Welt vor ihren Götzen knien;
Kein schimmernd Kind des Sumpfs soll uns von Höhen ziehen,
Wo sich vor unserm Blick der Wahn umsonst verdeckt,
Kein Glück uns Wünsche raubt, kein Unfall uns erschreckt.
Die Güter mifs ich leicht, die Thoren angehören.
O Freundin, nur dein Herz, diefs kann ich nicht entbehren!

Anmerkungen.

1) Seite 152. Der Pöbel hat sich nie
zu denken unterwunden.
Haller.

2) S. 153. Anspielung auf die Cäsarn dieses Kaisers.

3) S. 157. *Hunc solem et stellas et decedentia certis*
Tempora momentis, sunt qui
formidine nulla
Imbuti spectent; quid censes
munera Terrae?
Horat. Ep. VI. L. I.

4) S. 158. S. *Horat. L. II. Sat. III.*

5) S. 163. Diese Sulpicia wurde von zehn ihres Geschlechts, welche aus hundert andern ausgelesen wurden, für die keuscheste Matrone ihrer Zeit zu Röm erklärt, und deſswegen erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzuweihen. Sie stehet hier statt einer jeden andern, welche sich, ohne die äuſserlichen Vortheile des Glücks zu besitzen, allein durch das stille Verdienst der Tugend unterscheidet.

SECHSTER BRIEF.

Una Virtus est, et consentiens cum ratione et perpetua constantia; nihil huic addi potest, quo magis Virtus sit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

Cicero Paradox. III. c. 1.

V. 1 — 6.

O Freundin! lafs dich nie der Heuchler Blendwerk trügen,
Das Laster schmücket oft sich mit der Tugend Zügen,
Oft hüllet ein Tartüff die innre Häfslichkeit,
Die unsern Abscheu reitzt, in ein seraf'sch Kleid?
„So wufste Satanas, um Even zu belügen,
„Den schönsten Schlangenbalg sich künstlich anzuschmiegen.

V. 7 — 20.

Wie manche dünket uns Lukrezia zu seyn,
Und nur ihr Longarén sieht unsern Irrthum ein. [1])
Sieh diesen Kato an, den ehrfurchtswerthen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernst der heuchlerischen Falten;
Der ist Herodes oft, der uns Johannes scheint. [2])
Die wahre Tugend ist dem Schein der Tugend feind:
„Wer, einem Wirthsschild gleich, sie prunkend ausgehangen,
„Hat ein geheimes Ziel und hoffet dich zu langen.
Wo jemand den Geruch der Tugend von sich streut,
Da untersuche nur des Lebens Richtigkeit.
Nur Eine Tugend ists, die in erhabnen Seelen
Dem Trieb Gesetze giebt; lafs ihr das mindste fehlen,
Sie ist nicht Tugend mehr. Das ganze Stück sey schön,
Soll ich darin die Hand des grofsen Meisters sehn.

Hier ist sie keine Brunst, die im Genuß sich kühlt,
Des Geistes Kräfte schwächt, die Tugend unterdrükt,
Das Herz mit Wuth durchstürmt, und die Vernunft erstikt.
O nein! voll Zärtlichkeit, bindt sie ein gleiches Paar
Fest an die Tugend an; was jedem eigen war,
Ist izt des andern Gut, eins wird aus zweyen Herzen,
Von gleichen Trieben reg, verschlossen allen Schmerzen.
Mich rührt kein andrer Wunsch, als dich beglükt zu seh'n,
Du schmekest keine Lust, als durch mein Wohlergeh'n.
Beglükte! die ihr seyd, die Gottheit liebt euch beyde,
Und ruft euch unzertrennt zu gleichgefühlter Freude.
Doch was verspricht vom Geist ein solches Herz uns nicht?
Die Wahrheit liegt vor ihm in ihrem eignen Licht,
Er wiegt der Wesen Kraft, er faßt den Stoff in Zahlen,
Dringt in der Dinge Mark, und [illegible]et nicht an Schalen.
Nie hemmt des Körpers Last des Geistes freyen Lauf;
Von neuen Sinnen faßt er neue Bilder auf;
Manch fühlend Gliedmaß zeigt ihm neue Eigenschaften,
Die, unsichtbar für uns, an andern Körpern haften.
Vielleicht, daß manche nur ein Sinn der Welt verbindt,
Und der nur durch's Gesicht, der nur durch's Ohr empfindt.
Wo tausend Düfte sich ambrosialisch mengen,
Und die gewölbte Brust mit sanftem Zufluß drängen,
Und wo der ganze Leib in Balsammeeren Wallt,
Wer mißt wol Ohr und Aug in diesem Aufenthalt?
Dort aber, wo die Luft von holden Tönen zittert,
Und das gebrochne Thal stets mit Musik erschüttert,
Wo tausend Kehlen stets zum Wirbeln offen sind,
Wo Wald und Fels und Fluth der Töne Kraft empfindt,
Der Bach harmonisch rauscht, die Luft harmonisch wallet,
Und wenn der Nymphe Lied in Felsen widerhallet,
Der Hayn melodisch rauscht, wer hielt' es wohl für Pein
In einer solchen Welt sonst nichts als Ohr zu seyn?
Wie schwindelt meinem Geist, wie hört er auf zu denken,

V. 21 — 34.

Dein Leben gleiche stets den klugen Schildereyen,
Wo über ihren Ort sich alle Striche freuen.
So wie die schönste Haut Albinen nur verstellt,
Weil ihren Augen Geist, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der schlimme Sitten zieret,
Dafs uns das Häfsliche mit gröfserm Ekel rühret.
Ich bin kein Mänius, ruft muthig Nomentan,
Der Tänzerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenütztes Gold bewacht er bey dem Kasten:
Doch wie? — der Jüngling schwelgt, um einst als Greis zu fasten.
Stax lacht Kometen an, kein nächtliches Gesicht,
Kein Kobold, kein Gespenst, kein Zeichen schreckt ihn nicht;
Doch eines Höflings Blick, des Knechts von höhern Knechten,
Entnervt den schwachen Geist, den keine Teufel schwächten.

V. 33 — 42.

Da ist die Tugend nicht, wo Laster Laster fliehn,
Und einer Thorheit Platz zehn gröfsere beziehn.
Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornenspitzen,
Von einer frey zu seyn, wenn dich die andern ritzen? 3)
Der Säfte Mischung fliefst oft in die Sitten ein;
Ein Timon wird durch sie der Themis Rächer seyn.
Der Kato, dessen Blick die Laster zittern machte,
Der an der Freyheit Thron, mit Brutus Eifer wachte,
Den Cäsars Glück und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
Ist nicht der Göttliche, den Addison uns zeigt.
In Augen die nur drohn, und stets von Eifer brennen.
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.
Sokratisch lächelt uns ihr ruhiges Gesicht,
Und ihre Stirne zürnt selbst mit Verbrechern nicht.

V. 49 — 61.

Den rauhen Menschenfeind, der selber nie gefühlet
Wie sich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
Der nie vergnügter ist, als wenn er strafen kann,
Dem keine Thräne nie sein Mitleid abgewann;
Den werden jene nur zu wahren Helden stellen,
Die einen Klaudius den Göttern zugesellen.
Der Anti-Porzius, der weichliche Hedon,
Liebt aus Gemächlichkeit, und ist zu faul zum Drohn.
Im Hain von Amathunt an Venus Brust erzogen,
Kennt er sonst kein Gewehr als Amors Pfeil und Bogen.
Er dehnt die Menschenhuld bis auf die Frynen aus;
Sein würdig Leben ist ein fortgesetzter Schmaus;
Er will gesellig seyn, doch seufzen seine Schwellen

V. 62 — 75.

Nur unter Fannien und schwelgenden Tigellen: *)

Der erste, der ihn grüfst, ist sein vertrauter Freund,
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meynt,
Beglückt er ihn so lang mit sprudelnden Lyeen,
Bis sie sich vielfach sehn, und wie Mänaden drehen.
Wie zärtlich ist Hedon? ein Pflästerchen, ein Band,
Ein buhlerischer Blick entführt ihm den Verstand.
Zwar wird er sich beym Schmaus mit keinem Freunde schlagen,
Doch, wenn die Pflicht es will, sein Leben kühn zu wagen,
Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehn,
Dieſs wird Hedon so sehr als Thrasons Degen fliehn.
Kein kenntnisloser Zwang, dem wir vergebens wehren,
Kein Mechanismus soll die Tugend uns gebären;
Dem blinden Triebe gleich, der, ohne daſs sie denkt,

V. 76 — 90.

Der Biene muntern Fleifs beym Honigsammeln lenkt.
Die Tugend zeugt der Geist, der ordnet unsre Triebe,
Und senkt ins weiche Herz der wahren Schönheit Liebe:
Er zeiget der Begier, hoch über Erd' und Zeit,
Die göttliche Gestalt der ächten Seligkeit:
Diefs Bild erfüllt sie ganz; das Urbild zu erstreben,
Diefs grofse Ziel allein ist ihrer Wünsche Leben!
Dem ist ein jeder Zug der Seele untertban;
Vergeblich lockt alsdann uns eine Kirke an.
Die selge Harmonie, die der von Samos preiset, [3])
Die Schöpferin der Pracht, die sich im Weltbau weiset;
Ist unsrer Thaten Seel', und herrschet im Verstand,
Und fesselt die Begier mit diamantnem Band.
Das Urbild, dessen Form die Weisheit in uns drücket,
Ist das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung schmücket,

V. 91 — 104.

Dieſs sey dein letzter Zweck, nach dem gestalte dich;
Aus seiner Fülle nährt die wahre Tugend sich.
Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben flieſset,
Der Himmel, wo dein Geist des Lebens erst genieſset,
Sey stets vor deinem Blick; und deine kleinste Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unsterblichkeit!
Doch, o wie selten ist die Tugend jener Seelen,
Die sich die Gottheit selbst zum Ideal erwählen!
Der an der Hoheit gnügt, die sie sich selbst gewährt,
Die nichts zu missen glaubt, wenn sie kein Pöbel ehrt.
Von so erhabner Gluth wird jener nicht getrieben,
Dem Aristoteles die Tugend vorgeschrieben.
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden strahlt,
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;

V. 105 — 118.

Der liebt sie, weil sie ihm die Mittel weifs zu geben,
Sich wie Perikles einst vor andern zu erheben.
Wie scheint der Mann uns grofs! Doch lafs das Glück entfliehn,
So bleibt der kaum ein Mensch, der vor ein Halbgott schien.
O Freundin, wüfst ich hier Plutarchen auszudrücken,
So solltest du, erstaunt, des Brutus Bild erblicken,
Des Römers Bild, der, mehr als ein gemeiner Held,
Zu seinem Ziele sich die Tugend vorgestellt.
Da würd' ich dir ein Herz voll edler Triebe schildern,
Wo sich mit Menschenhuld die strengsten Sitten mildern,
Den Helden, den kein Geitz nach hoher Schande treibt,
Der, auch wenn Cäsar herrscht, ein freyer Römer bleibt;
Den tugendhaften Mann, defs unverfälschtes Wesen
Wir in dem holden Ernst der edeln Mienen lesen;

V. 119 — 132.

Den zärtlichen Gemahl der groſsen Portien,
Dieſs alles würdest du im schönsten Lichte sehn,
Belebte mich der Geist von jenem weisen Britten,
Dem Freunde Addisons, des Polygnots der Sitten.
Doch, Freundin, eh du ihn vergötterst, sieh vorher
Sein Ende an, und du vergötterst ihn nicht mehr.
Dort, als er Portien den kühnen Schluſs entdeckte,
Als ihn ihr Heldenmuth zu gröſserer Tugend weckte,
Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entfernste Welt noch zur Bewundrung zieht,
Wie dünkt er uns so groſs! Wie muſs ihm Kato weichen!
Doch ach! bald wird sein Tod ihn seinem Kato gleichen.
Es siegt Oktavian. Ihn läſst das Glück allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu seyn!

V. 133 — 146.

Der weise Patriot, der unsre Gunst erworben,
Der Held, der uns entzückt, ist als ein Sklav gestorben.
Unselige! (so redt er seine Tugend an)
Für wirklich hielt ich dich, jetzt fühl ich meinen Wahn.
Du bist ein eitler Schall, und bist du ja vorhanden,
So dienest du dem Glück, und lässest uns in Banden.
So sagt er, und sein Schwert macht ein unedles End'
An einen Lebenslauf, der unsre Augen blendt.
‚O wie ganz anders dort mein Sokrates erduldet
‚Was sein undankbares Athen an ihm verschuldet!
‚Wie fest er auch im Tod noch an der Tugend hält,
‚Von der das schönste Bild sein Leben dargestellt!
Er nimmt mit Heiterkeit, und ruhevollen Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Vergnügen.

V. 147 — 154.

Die Tugend hintergeht des Weisen Hoffnung nie;
Er hofft von ihr kein Gold, und niemahls macht er sie
Zur Unterhändlerin mit dem treulosen Glücke;
Er hat es oft geprüft, und lachet seiner Tücke.
Die stets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh,
Schliefst seine Brust dem Gram und allen Wünschen zu;
„Die Göttin liebt er, nicht die Grazie, die sie kleidet,
„Und liebt sie desto mehr, je mehr er um sie leidet.

Wenn seine Blike sich in jene Tiefen senken,
Die kein Geschöpf ermißt, wo in gewohnten Höh'n
Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern dreh'n.
O wie vergißt er sich bey ihrer Arten Menge,
Und unterliegt der Zahl, und wird sich selbst zu enge!
Noch mehr! die Sterne selbst sind Thiere, sind beseelt.
Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,
Rauscht die astral'sche Luft von den belebten Ballen,
Die, andrer Thiere voll, ihr Element durchwallen.
Du, dem die Kunst vom Stern nur wenig Stralen zeigt,
Wie? merkest du denn nicht, daß dich dein Schluß betreugt?
Du sieh'st ihn, fern von dir, den tiefen Raum durchstralen,
Die Grösse seines Leibs erschöpfet deine Zahlen;
Er geht, schnell wie das Licht, in angebohrner Luft,
Wohin sein innrer Stand und seine Absicht ruft.
Ist dieses, was wir seh'n, genug, dem was wir sagen,
Und was die Ordnung heischt, den Beyfall abzuschlagen?
Den Käfer, der im Thal durch Blumen sumsend kriecht,
Ihn blendet auch vielleicht ihr sternenähnlichs Licht;
Er denkt dabey was wir, wenn wir, in jenen Auen,
Den blendendhellen Glanz der Himmelsblumen schauen.
Der aber, der im Blut beseelter Thiere schwimmt,
Und kaum den zehnten Theil vom kleinsten Stäubchen nimmt;
Vermuthet er die Welt, die er als Herr durchstreichet,
Sey auch ein Thier, das ihm an jedem Vorzug gleichet?
Ein Kepler und Caßin merkt aus der Sterne Bahn,
Das regelmäßigste von ihrem Umlauf an;
Unzähl'che Aendrungen sind ihm vielleicht versteket,
Die aus der Nachbarschaft ein hellers Aug entdeket.
Sie wachsen wie ein Thier, die Erde lehrt uns diß,
Das Alter zehrt sie aus, auch ist ihr Tod gewiß;
Durch ihn wird ihre Seel auf neuen Grad erhoben.
So, Schöpfer, können dich die Morgensterne loben!
Und nun, nachdem du mir die Arten vorgezählt,

Anmerkungen.

1) Seite 166. *Horat. L. I. Sat. II.*

2) S. 166. *Un saint Jean au dehors, au dedans un Herode.*
Mr de Bar.

3) S. 168. *Quid te exemta juvat spinis de pluribus una?*
Horat. Ep. II. L. II.

4) S. 170. *Fannius Hermogenis — conviva Tigelli.*
Horat.

5) S. 171. Pythagoras.

SIEBENTER BRIEF.

C'est un mignon du sort, et ma Philosophie
Me fermet hautement, de lui porter envie.
Epitres diverses.

V. 1 — 6.

Der allgemeine Wunsch ist immer froh zu seyn;
Nur in der Mittel Wahl kommt man nicht überein.
Der treibt sein Afterglück bis zu dem Fuſs der Thronen;
Ein gröſsrer Thor verfolgts im Reiche der Tritonen,
Vertraut sich und sein Gut dem ungetreuen Meer,
Und macht halb Indostan an reichen Waaren leer.

V. 7 — 20.

Ihn höhnt Nasidien, er will sein Leben nützen;
An seines Zimmers Wand muſs Gold und Seide blitzen,
Ihn tränkt Tokay und Kap, ihn speiset Ost und West,
Und Tunquin sendet ihm sein aromatisch Nest.
Duns, in gelehrtem Ruhm ein edler Glück zu finden,
Giebt künftgen Bakons Stoff zu neuen Anfangsgründen;
Verwirrt was deutlich war, giebt Paradoxen Schein,
Führt Lehrgebäude auf, reifst Lehrgebäude ein,
Bis einst ein Herkules, von Vives [1]) Muth geschüret,
Den hochgelehrten Mist aus unsern Hallen führet.
So drängen viele sich mit ungleich saurer Müh,
Zur Kunst beglückt zu seyn, und keiner findet sie.
Wie, dafs der Mensch so sehr in seinem Hauptzweck fehlet,
Was nützlich ist, verkennt, und selbst sein Unglück wählet?

V. 21 — 34.

Hat der Verstand nicht Schuld wenn unser Herz sich quält?
Der echten Wonne Bild ist's, was den meisten fehlt,
So lange wir den Werth des wahren Guts nicht schätzen,
Reitzt seine Larv' uns an, dem falschen nachzusetzen.
„Indessen wollen wir um nicht zu weit zu gehn,
„Auch einem Aristipp, was recht ist, eingestehn,
„Und keine falsche Schaam wehr' uns, ihm nachzusagen,
„Dafs mit dem höchsten Gut auch klein're sich vertragen,
„Und dafs (ist gleich der Thor für diese Wahrheit blind)
„Nur der sie recht geniefst, dem sie entbehrlich sind.
O Weisheit, lehre mich mit wohlgewählten Bildern,
Das allergröfste Glück, das Glück des Weisen, schildern,
Dem, zu der innern Ruh, die nie der Tugend fehlt,
Auch äufsre Güter noch sein Schicksal zugezählt!

V. 35 — 48.

Zwar kenn ich nicht den Mann, den solch
ein Stern uns schickte,
Den, bey der Thoren Glück, nicht auch
ihr Elend drückte;
Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Toch-
ter Schoofs,
Ein irdisch Paradies, ein lautres Glück,
genofs;
Der nie gezwungen war die Grofsen an-
zuflehen,
Des Lasters Ball zu seyn, und Thoren
nachzustehen.
Mit Hülfe der Vernunft schafft meine Fan-
tasie,
Sich einen Glücklichen; das Urbild leb-
te nie.
Was Sofroniskus Sohn und Seneka be-
safsen,
Soll mein Gemählde dir in einem sehen
lassen;
Das Glück verschwendet nicht, wenn es
den Weisen ehrt,
Diefs hat Laerzius und Suidas mich
gelehrt.
Doch borgte Zeuxis nicht zum Bilde von
Helenen,
Verschiedner Theile Zier auch von ver-
schiednen Schönen?

V. 49 — 62.

Sein Pinsel stahl von der des Mundes Anmuth ab.
Wenn die, der Augen Glanz, die, Stirn und Wangen gab;
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu scheinen,
Das wufste seine Kunst in Einem zu vereinen,
Und so entstand sein Stolz, die Venus von Kroon;
Den Weisen mahlte so Krysipp und Posidon.
So, Freundin, will ich dir den Glücklichen gestalten;
Mag dann, wer will, sein Glück an diesen Mafsstab halten!
Fern von der Fürsten Hof schliefst ein zufriedner Hain,
Sein väterliches Gut, den weisen Kleon ein.
Dem Neid, der Schmeicheley (den Geifseln aller Grofsen)
Der Sucht nach höherm Glück, dem Geitz nach Ruhm verschlossen,
Geniefst er, ungestört, in sülser Einsamkeit,
Das Lauterste der Lust, die uns die Erde beut.

V. 63 — 76.

Sein stets zufriednes Herz ist allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem Hoffen,
Und dankt dem Himmel das was ihm genügsam ist,
Weil auch ein Theil davon auf seine Brüder fliefst.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch Persische Tapeten,
Doch darf die Reinlichkeit beym Eintritt nicht erröthen.
Er plündert nicht Korinth, sein Dach ist nicht vergoldt,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt,
Und kein Silanion das Vorhaus ausgezieret;
Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret.
Ein richtiger Geschmack, der wahre Schönheit schätzt;
Nicht den Vulkan ins Meer, Neptun ins Trockne setzt,
(Wie Hagedorns Fatill,) giebt den bescheidnen Zimmern
Zwar keine fremde Kunst, und kein ermüdend Schimmern,

V. 77 — 90.

Doch Anmuth, die gefällt. Sein Büchersahl stellt zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die, zu der Motten Lust, Fansof in Schränke schliefset;
Doch wird hier kein Homer, kein Sofokles vermisset.
Er braucht was er besitzt. Ihn lehret Tullius,
Roms Karnead, wie man vernünftig zweifeln mufs.
Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen
Ihm Xenofon, gleich grofs im Schreiben und im Siegen.
Er sieht im Theofrast die Thoren seiner Zeit,
Hält sie an Neuere, und lacht der Ähnlichkeit.
Er steigt an Platons Hand zum Urbild der Ideen;
Und wenn sein blödes Aug sich müd und stumpf gesehen,
Lockt ihn ein Theokrit zur Hirtenlust zurück.
Bald macht ihn Seneka zum Meister vom Geschick.

V. 91 — 104.

Er sieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten.
Will er in seiner Brust der Tugend Reitz erhöhn,
So läfst ihm sein Plutarch der Helden Bilder sehn,
Wovon die Züge noch an edeln Seelen haften.
Dann führt ein Bakon ihn durchs Feld der Wissenschaften,
Und stürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttisch niederfällt.
Auch folget er erstaunt dem Solon der Planeten,
Er sieht (und zittert nicht) die schweifenden Kometen,
Und wie die Welten sich, als durch Gewichte, ziehn.
Er siehts, und sinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.
So bildet Wissenschaft sein Herz und seine Triebe,
Befeurt in seiner Brust des grofsen Schöpfers Liebe,

Hellt seine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit blofs,
Und macht sein edles Herz in jeder Regung grofs.
Er selber widmet oft die Müh der ersten Morgen,
Und später Mitternacht, für andrer Wohl zu sorgen.
Was uns sein Fleifs geschenkt, trägt, auch nach seiner Flucht
In eine befsre Welt, in späten Alters Frucht.
Komm, Freundin, lafs uns jetzt, an seiner Gattin Seiten,
Ihn in des Frühlings Sitz, zur Abendlust begleiten.
An seine Wohnung grenzt die angenehmste Flur,
Ein kleiner Sammelplatz der Schätze der Natur.
Zwar wird das Wasser hier nicht königlich gezwungen,
Die schöne Einfalt hat hier alle Kunst verdrungen;
Des Weisen Urtheil fälscht nicht Pracht noch Seltenheit;
Ihm ist die gröfste Kunst, die ihren Schein vermeidt.

Die, zum Gefühl der Lust, Gott ungleich hat beseelt,
Entdeke, Klio, mir, was für Verschiedenheit,
Die Geister jeder Art in zwey Geschlechter scheidt.
Vom Menschen bis zum Kraut durch ungezählte Classen,
Heißt Venus jedes Thier ein ähnliches umfassen,
Das gleicher Gattung ist, und auch ihm gleich empfindt,
Und doch in Seel und Leib sich sehr verschieden findt.
Nicht nur der Zwek allein, der, ihre Art zu mehren,
Sie liebend paart, und heißt den zeugen, die gebähren,
Macht diesen Unterschied; nein, tief in ihrem Geist
Liegt die Verschiedenheit, die sich im Leibe weist:
Vielleicht daß jede Art der Wesen, die sich denken,
Daß selbst die Geister sich in zwey Geschlechter schränken;
Ist die Natur nicht sich im Unterschied selbst gleich,
Und im manchfaltigsten an Harmonien reich.
Verliert der Zeugungszwek sich gleich in manchen Erden,
(Und kan wol dieses selbst schlechthin bekräftigt werden?)
So bleibt doch in dem Geist ein innrer Unterschied,
Den man den schönern Leib auch anders bilden sieht.
Wir, die der Leib verführt uns selber zu mißkennen,
Wir, die den Geist, uns selbst, als fremde von uns trennen
Sind von zwo Kräften reg, die so geartet sind,
Daß die da völlig blüht, wo jener Pracht verschwindt.
Die eine fühlt den Leib, und was durch alle Sinnen
In ihrem innern Siz für Bilder denkbar rinnen;
Mit unsichtbarer Kunst stellt sie, nach manchem Jahr,
Ein einst gesehnes Bild mit frischen Zügen dar;
Ein unerschöpfter Schaz von geist'gen Schildereyen,
Die ihr Natur und Kunst aus tausend Quellen leihen,
Liegt schimmernd vor ihr da, und sie zertrennt und bindt,
Vermischt und ändert sie, wie sie es gut befindt.
Sie nimmt den Eindruk an, der ihre Sinne reget,
Sie liebt, sie hofft, und wird dem Leibe gleich beweget,
Doch nach der Geister Art. Der Zug, der unsre Brust

V. 119 — 137.

Ein kaum entsprungner Bach, der seine Silberwellen
Durch Rosenbüsche wälzt, durchschleicht in tausend Quellen
Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag sich kühlt,
Der Bienen Emsigkeit in Florens Busen wühlt.
In Zeilen abgetheilt durchschneidt der Bäume Menge
Des Gartens weiten Raum in schattenvolle Gänge,
Bis wo die stille Fluth sich in ein Becken gießt,
Ein immer grüner Hain die holde Scene schließt.
Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu genießen,
Wenn durch die frische Luft gelindre Winde fließen,
Mit denen sich der Dampf gesunder Kräuter mengt,
Und von den Bäumen schon der Schatten sich verlängt.
Dann irret er umher an seiner Gattin Seiten,
Die holden Grazien, die frohen Zärtlichkeiten

V. 133 — 146.

Sind sehe zend neben ihr; ihm dünkt der stille Hain
An ihrer sanften Brust Elysium zu seyn.
Hier sehn sie aufmerksam was Thoren niemahls sehen;
Bald lockt ein blühend Kraut sie, bey ihm still zu stehen,
Das oft an Form und Zier der Tulpe Stolz beschämt;
Bald sehn sie wie ein Quell aus Felsen sprudelnd strömt,
Bald hören sie entzückt der Wälder Sängerinnen
Im lispelnden Gebüsch ihr Abendlied beginnen.
Dann führt sie ein Gespräch zum Schöpfer der Natur;
Sie sehen sanft gerührt der weisen Liebe Spur
Im kleinsten Gegenstand, und läutern ihr Vergnügen,
Da sie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.
Jetzt führt der Abendstern sie in den Speisesahl.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;

V. 147 — 160.

Kein Koch, den Frankreich schickt, vergiftet uns mit Brühen;
Kein Wein vom Vorgebirg wird in den Flaschen glühen;
Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit seinen Kohl,
Wem mangelt der Fasan, der Lachs, der Seekrebs wohl?
Die Freundschaft ohne Kunst belebet hier die Zungen,
Das freye Herz wird nicht von List und Furcht gezwungen.
Dann singt ein Demodok der Tugend tapfre Müh;
Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie,
Jetzt ruft ein Dorisch Lied erhabne Heldentriebe,
Jetzt lockt ein weicher Ton die angenehme Liebe.
So nützt der Glückliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bey ihm, die blasse Sorge scheut
Sein unbewachtes Haus, mit seinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorsicht Ohr mit Bitten nie ermüden.

V. 161 — 174.

Die Freyheit ist sein Reich. Kein Cäsar, kein Mecän,
Nimmt für sein Glück den Dank, kein Höfling hört ihn flehn.
Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen,
Erstickt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.
Ein freyer Mann allein hat Aug und Mund und Ohr.
Ist das was ihm beliebt, und stellt sich selber vor.
Die Freunde, die er sich gewählet, nicht gefunden,
Hat Ähnlichkeit, Verdienst und Tugend ihm verbunden;
Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Arist nur an,
Der ihn so edel liebt, dafs er auch strafen kann. *)
Was fehlt dem Glücklichen zum reichesten Vergnügen?
Er sieht sein Bild, vermischt mit seiner Freundin Zügen,
In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut
Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.

V. 175 — 188.

Er formt ihr weiches Herz schon in der ersten Jugend,
Die noch kein Laster kennt, zu unverfälschter Tugend;
Und sieht entzückt, wie sich ihr anerschaffnes Bild
Von seinem Fleifs gepflegt, in ihrer Brust enthüllt.
Eh die Vernunft sie kennt, lehrt er das Herz sie üben;
Ihn wird die Nachwelt noch in seinen Enkeln lieben.
Diefs ist von Kleons Glück ein unvollkommner Rifs.
Ist auch ein Wunsch, den ihm die Vorsicht übrig liefs?
Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in seinen Plagen,
Und hat in sichrer Ruh, warum sich Fürsten schlagen.
Doch, Freundin, dieses Bild das dir vielleicht gefällt,
Ist nur des Witzes Spiel, und zierte nie die Welt.
Welch trauriges Geschick? Es lebt nur in Gedichten!
Ich blättre unruhvoll in modernden Geschichten,

V. 189 — 202.

Ach! weder Diogen, Plutarch noch Àlian
Zeigt mir den Glücklichen, der Weisen Fönix, an.
Der Weisheit liebsten Freund lohnt Armuth, Gift und Eisen;
Er soll, dem Glück zum Trotz, der Tugend Stärke preisen.
Doch also wird die Huld der Vorsicht nicht vermifst,
Dafs sie der Weisen Leid mit Wonne nicht versüfst,
Die, wie Homers Nepenth, der Sorgen Angedenken
In sanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth kränken,
Die minder als das Gold der weise Tejer scheut? [3])
Die Weisheit ist ein Schatz, den kein Cikuta [4]) neidt.
Mein mitleidswerther Feind, soll der mich traurig machen,
So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen,
Zorn strafte nur mich selbst. „Sollt' ich mich ärgern (spricht
Ein Dichter dort) wenn mich Pantil, die Wanze, sticht?

V. 203 — 215.

Und da mich Varius, Messala, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gast, betrüben?"
So dachte mein Horaz, und wohl ihm! Nur wer so
Zu denken fähig ist, wird seines Lebens froh.
Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie verwöhnet,
Verliefs, um sein zu seyn, wenn er genug gefröhnet,
Den schwelgenden Mecän, floh seinem Tibur zu,
Und fand das echte Glück im Schoofs der freyen Ruh.
An Aulons fruchtbarm Fufs, der mit Hymettus streitet,
Da hat den Einsamen sein Satyr oft begleitet,
Und die Zufriedenheit; da reitzt' ihn oft ein Bach,
Der aus bemoostem Stein mit frischem Murmeln brach,
Und dann durch Blumen flofs, zu Liedern die ihm gleichen.

V. 216 — 229.

Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen weichen,
Und seiner Auen Schmelz den Marmor überstrahlt,
Womit Numidien der Römer Ästrich mahlt, [5])
Genieſst er die Natur, die gleichfalls zu genieſsen
Die Reichen in der Stadt durch Kunst erzwingen müssen.
Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worin er uns belehrt, auch arm vergnügt zu seyn.
Vergnügen! Wunsch der Welt, dem Thoren stets verwehret,
Dich zeuget die Natur; dich hat, wer diese höret.
Der zeigt mir, wer er ist, viel besser als sein Bild,
Und wär es vom Apell, der auf sein Schicksal schilt;
Er ist ein Thor! du wust, willst du sein Klagen stillen,
Mit sieben Indien nicht seine Wünsche füllen.
Dem Weisen gnügt an sich; ein aufgeklärter Geist,

V. 230 — 234.

Dem sich der Dinge Werth im wahren Lichte weist,
Verschliefst sein männlich Herz vor Wunsch und eiteln Klagen;
Er wird zu Delfi nie nach seinem Schicksal fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was ist der Unterscheid? [6])

Anmerkungen.

1) Seite 179. Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts blühte und mit Feuer und Einsicht die Fehler der damahligen Gelehrsamkeit und Filosofie aufdeckte.

2) S. 190. *Horat. L. I. Ep. X. v. 45.*

3) S. 191. Anakreon.

4) S. 192. Ein reicher Filz im Horaz.

5) S. 194. *Est ubi depellat somnos minus invida cura?*
Deterius Lybicis olet aut nitet herba lapillis?
Horat. Ep. X. L. I.

6. S. 195. *Nave ferar magna an parva unus et idem.*
Horat.

Zu holden Schönen dringt, und die Begier zu Luſt
Entſteht aus ihrer Schooß; ſie iſt, die ſich vergnüget,
Wenn das geſehnte Glük in unſern Armen lieget.
Viel anders wirkt in uns der forſchende Verſtand,
Mit dialect'ſcher Kunſt löst er der Dinge Band:
Er nimmt den Bildern ab, was ſie den Sinnen kleidet,
Und ſieht voll Tiefſinn nicht, was jedes unterſcheidet.
Er ſtreut in den Begriff ein ſich verbreitend Licht,
Und kein umlarvter Wahn trügt ſtraflos ſein Geſicht.
Er lenkt des Willens trieb von unſtandhaften Gütern;
Und läßt, für ihn umſonſt, ein irdiſch Blendwerk flittern.
Zwar ſchlingt ein ewig Band die beyden Kräfte um,
Steht jene, gleich ſind auch der andern Räder ſtumm;
Ein glänzender Verſtand wird ſcharf und wizig denken,
Und nie ein ſchöner Geiſt ſich bloß auf Blendwerk ſchränken.
Doch eine herrſchet ſtets, und ſchränkt die andern ein;
Wie in entwölkter Nacht bey Lunens Silberſchein
Der andern Sterne Schaar in blaſſem Lichte funkelt
Und wie Dianens Glanz der Nymphen Reiz verdunkelt.
Wer hört dein Heldenlied, unſterblicher Virgil
Hört deiner Dido Schmerz, und ſchmilzt nicht in Gefühl?
Die Seelen ſtehen dir zu jedem Eindruk offen,
Bereit, wie du befiehlſt, zu fürchten und zu hoffen;
Wenn Niſus, halbentſeelt, durch ſeinen Kuß die Flucht
Der Seele ſeines Freunds noch aufzuhalten ſucht,
Den lezten Hauch empfängt aus dem geliebten Munde
Dann, hingeſtrekt auf ihn, aus hundertfacher Wunde
Sein eignes Leben ſtrömt, wer wünſcht, indem er weint
Nicht, ſelbſt um dieſen Preiß, ſich einen ſolchen Freund?
So hauchet durch die Kunſt, die Zauberkunſt der Muſen,
Der fühlende Poet in ſeiner Hörer Buſen.
Welch eine Seel'! er will — indeß ein Archimed
Mit faltenvoller Stirn in ſeinen Cirkeln ſteht,
Und ungerührt von dem, was weiche Seelen reget,

ACHTER BRIEF.

Ad summam sapiens uno minor est Jove divei,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique Regum.
Horat. Ep. VI. L. I.

V. 1 — 6.

Warum ist Epiktet vergnügt im Sklavenkleid?
Ist nicht Äsop ein Knecht? Was macht ihn so erfreut?
Kein Purpur schmückt ihr Haar, der goldnen Sklaven Menge
Macht ja um sie herum kein königlich Gepränge?
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wollust nicht?
Wo reimt ein Lohnpoet auf sie ein Lobgedicht?

V. 7 -- 20.

Wo stellt ein Heldenlied der Welt sie zum Exempel?
Wo schmückt ihr Marmor wohl, zum Dank, Fortunens Tempel?
Arm, unerkannt, im Staub, von allem Schimmer blofs,
(Ihr reichen Thoren hörts!) sind sie beglückt und grofs.
War diefs Polykrates? [1]) Wer zeigt mir doch die Thronen,
Wo Laster, Sorg' und Harm der Fürsten Ruhe schonen?
Nehmt dem geschminkten Glück den prahlerischen Schein,
Der König wird ein Sklav, der Reiche dürftig seyn.
Wo Tugend und Verstand mit Armuth sich verbinden,
Da, Freundin, wohnt die Ruh, da wirst du Ruhe finden;
Den Pöbel wundert diefs. Ich bin nicht grofs, nicht reich,
Ein jeder Erdensohn ist mir an Stande gleich,
Kein König weifs von mir, auch bin ich überhoben
Mecänen und August, wie mein Horaz, zu loben;

V. 21 — 34.

Mein Wissen runzelt nicht die immer freye Stirn,
Auf meine Lehren schwört kein Schüler ohne Hirn;
Kein Journalist befiehlt dem Erdkreis mich zu lesen,
Und schützet mein Gedicht vor Heringslak und Käsen;
Kurz, ohne Glück und nach dem Mafs der Grofsen klein,
Sollt' ich glückseliger als alle Grofsen seyn?
Diefs faſst der Pöbel nicht, er wird mich rasend nennen,
Und, so gesund ich bin, mir Nieswurz zuerkennen.
Er kennt die Güter nicht, die der in sich verschliefst,
Defs Sinn von Leidenschaft und Wahn gereinigt ist;
Des Weisen Göttlichkeit, das himmlische Vergnügen,
In stete Harmonie Verstand und Herz zu wiegen;
Die Schätze der Natur, die der allein besitzt,
Den die Vernunft gelehrt, wie sie der Weise nützt;

V. 35 — 48.

Die Ehre, die sich nie den Edeln wird versagen,
Die ihren Ruhm mit sich in beſsre Sterne tragen;
Dieſs, Freundin, unser Glück, begreift der Pöbel nicht,
Und lacht, wenn ein Boeth [2]) von Glück im Kerker spricht.
Komm, Freundin, dir allein, und denen die dir gleichen,
Versucht mein Pinsel sich, das Vorbild zu erreichen,
Das ihm Horaz entwarf. Den Weisen mahl ich dir,
Schön, frey, im Purpurschmuck, gekrönt mit Ruhm Zier,
Und kleiner nur als Gott: Ihn soll ein Krösus sehen,
Sehn soll er ihn, und ihm den Vorzug zugestehen!
Der Weise nur ist schön. Was auch der Tejer singt,
Kein Kleobulus ist, [3]) dem hier der Streit gelingt,
Wenn sich Äsop ihm stellt. Hipparchia soll sagen,
(Wer wagts, des Anspruchs Recht den Schönen abzuschlagen?

V. 49 — 61.

Ob, vor dem weichen Reiz des wächsernen Hathyll, *)
Ihr, bucklicht, klein und alt, ein Krates nicht gefiel?
Jung, angenehm, geliebt von artigen Narkissen,
Ergab sie sich aus Wahl des Weisen kalten Küssen.
Gefiel nicht Sokrates, und glich doch dem Silen?
Narkiss! dein Spiegel lügt, der Weise nur ist schön!
Wie arm ist Krassus nicht, den wir für glücklich preisen?
Auf seine Schätze stolz, verachtet er den Weisen,
Der seine Güter stets, wie Bias, bey sich trägt,
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlummers pflegt.
Doch, Krassus, richte selbst, wem wird der Preis gehören?
Dem, welcher kummerfrey des Goldes kann entbehren,
Der weiter nichts bedarf, als was ihm Gott beschied,
Und nicht nach seinem Glück durch alle Meere zieht?

V. 63 — 76.

Wie, oder dem, der stets von Wünschen überfliefset,
Und immer mehr begehrt und weniger genieſset,
Je mehr Peru ihm zollt? Hier ist das Urtheil leicht!
Der Weise darbet nie, er hat sein Ziel erreicht.
Sein ruhend Herz empört kein Wunsch, noch mehr zu haben,
Die ganze Welt ist sein. Wem sind des Frühlings Gaben?
Wem ist des Sommers Pracht? Wem strahlt des Himmels Heer?
Den Thoren nicht, für die ist alles öd und leer.
Der Weise kann allein der Zwecke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu seinem Glücke finden.
Schweigt nur zu seiner Ehr', ihr Bave unsrer Zeit,
Behaltet eurer Lob und eure Ewigkeit.
Der Weise ist vergnügt, die Tugend still zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die sie lieben.

V. 77 — 90.

Liebt ihn ein Redlicher, wünscht ein entfernter Freund:
„O! wäre mein Geschick mit seinem doch vereint!"
So reitzt ihn keine Sucht sich Lorbern zu erringen;
Ihr Helden, theilet sie mit euern Dichterlingen!
Der niemahls welke Kranz, den uns die Tugend flicht,
Der ist uns Lohns genug, kennt gleich die Welt uns nicht.
Den Schimmer, der uns selbst in unsern Augen weihet,
Den jede schöne That durch unsre Seele streuet,
Du, Freundin, kennest ihn, ihm gleicht kein Lobgesang,
Kein Lorber, kein Triumf, kein Ordensband, kein Klang.
Der Vorsicht würdig seyn, die mütterlich uns führet,
Dem schönen Vorbild nahn, das jetzt die Sterne zieret,
Sich selbst der spätsten Welt zum Musterbild erhöhn,
In seiner eignen Brust dieselbe Tugend sehn,

V. 91 — 104.

Die mit Verwundrung man im Sokrates erblicket,
Die uns an Plinius, an Fannien [5]) entzücket;
O dieſs Bewuſstseyn zahlt kein Ruhm der ganzen Welt,
Kein Weihrauch, kein Altar, den auch der Thor erhält.
Der Weise nur ist frey, auch wenn ihn Ketten drücken,
Oft leichter noch, als die, womit uns Fürsten schmücken.
Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenschaft;
Die stürzen sie vom Thron, sonst keine äuſsre Kraft.
Hervor, ans Tageslicht, ihr Anti-Epikteten,
Der Thorheit Hausgesind, und schüttelt eure Ketten!
Ist Harpagon wohl frey, den sein tyrannisch Geld
Mit unsichtbarem Netz an sich verstricket hält?
Gleich dem, womit Vulkan das schöne Paar umwunden,
Als er sein Ehgemahl in Mavors Arm gefunden.

V. 105 — 118.

Ist Stentor nicht ein Sklav, der Bodmers Trefflichkeit
Mit beyden Augen sieht, und doch aus Neid verschreyt?
Was er am Milton schilt, wird er am Griechen loben;
Er schweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird erhoben.
Schreib göttlich wie Horaz, sind auf der Alten Spur
Mit Hagedorns Gefühl die reitzende Natur;
Bist du sein Schüler nicht, er wird gebietrisch tadeln,
Nur seine Jüngerschaft kann matte Reime adeln!
Was ist der reiche Mops? der, seiner Freyheit satt,
Des Königs Sklav zu seyn, das Land verlassen hat,
Wo seine Ahnen einst am Feldbau sich ergetzten,
Der Sonnen Ankunft sahn, und selber Bäume setzten.
Die unschuldsvolle Lust, die auf dem sichern Land
Ein Cyrus, Xenofon, ein weiser Kato fand,

V. 119 — 132.

Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muls das kleiden,
Was ihn ermuntern soll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunst, euch fühlt der Weise nur!
Mops eilt, der Haine Lied, der Frühlingsbäche Rauschen,
Um Welschlands Sängerin und Bälle zu vertauschen:
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhafsten Wald
Voll Sehnsucht nach der Stadt; sein halbes Erbgut strahlt
An ihm, an Livrey, an Pferden und Karossen;
Nun schimmert er bey Hof, folgt als Trabant den Grossen,
Und ist in seinem Wahn der glücklichste der Welt,
Wenn einst ein Seitenblick des Fürsten auf ihn fällt.
In mancherley Gestalt muls hier sein Gold zerrinnen,
Er ist des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.

Den Lauf der Sphären mißt, der Körper Kräfte wäget.
So macht dort zarter Sinn, hier herrſchender Verſtand
Die zwey Geſchlechter uns im Geiſterreich bekannt.
Das Anmuthsvolle Volk, gemacht uns zu beglüken,
Empfieng ein fühlend Herz, gleich fähig zu entzüken,
Und ſelbſt entzükt zu ſeyn — des Mädchens junge Bruſt
Fühlt umgekehrt den Reiz der zugedachten Luſt.
Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,
Empfindlicher gebaut, von feinern Geiſtern rinnen.
Die muntre Phantaſie nimmt, weichem Wachſe gleich,
Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz iſt reich
An ſanftern Wallungen, und frey von den Gewittern,
Von Wuth und altem Zorn, die unſre Bruſt erſchüttern:
So wie bey heitrer Luft ſich die zufriedne See
Vom ſtillen Zephyr bläht, es wallt die blaue Höh'
In immergleichem Trieb, und loket die Najaden
Um Amphitriten ſich, mit ſtillem Spiel, zu baden.
Des Geiſtes Zärtlichkeit, gebildt, uns zu erfreu'n,
Drükt auch dem ſchönen Leib ſein holdes Weſen ein.
Wie reizend iſt er nicht? Wen muß er nicht entzüken?
Wie ladt der Mund zum Kuß? Wie ſtralt aus ihren Bliken
Die ſanfte Liebe aus? und legt uns Ketten an,
Die ohne Schande ſelbſt der Weiſe tragen kan.
O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,
Wißt, daß ihr der Natur, nicht ohne Strafe wehret;
Sie ſchaft die Lieb' in uns, ſie läßt die Schönen blüh'n,
Und rächt den frechen Stolz, an allen, die ſie flieh'n.
Doch nicht nur Paphia geſellt ſich unſern Schönen,
Der lorbeerreiche Pind ſchallt ſelbſt von ihren Tönen:
Hier irrt noch Sapphos Lied, ſo ſüß ſtimmt nicht der Schwan
An Strymons grünem Rand ſein frohes Sterblied an;
Sie ſieht Germanien und unſrer Zeit zu Ehren,
Geiſtreiche Karſchin, dich, der Muſen Zahl vermehren;
Durch eine Schöne füllt Colombo's Ruhm der Welt

V. 133 — 146.

Wer glaubt, dafs dieſs Gepräng, dieſs herrschende Gesicht,
Dieſs sklavische Gefolg, uns einen Knecht verspricht?
Doch ist Fotin ein Knecht, dem Will und Freyheit fehlen.
Wenn war wohl je der Hof die Wohnstatt freyer Seelen?
Sein Fürst sey ein Tiber, doch höre den Fotin,
Er ist mehr als Trajan, ihm weichet Antonin.
Dem Sklaven bleibet kaum des Denkens Willkühr eigen.
Wie ein Kamäleon muſs er die Farben zeigen
Die ihm der Vorwurf giebt, er ist nur Wiederschein,
Und was er redet, wird des Fürsten Echo seyn.
Und du, vor welchem sich so viele Völker bücken,
Den Weisen blenden nicht die Kronen, die dich schmücken;
Es sey Domizius, dafs Fürsten vor dir knien;
Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. [6])

V. 147 — 160.

Der Weise herrscht allein, ein König der Begierden;
Um seine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verstand,
In deren Fesseln sich manch Weltbezwinger wand.
Des Weisen heitre Stirn und nie erhitzte Wangen,
Sind stets von Seelenruh und stillen Freuden umfangen;
Sein königlicher Geist gebietet dem Gefühl,
Und läßt sein folgsam Herz den Lüsten nie zum Spiel;
Und wagt es die Begier, die Ketten abzuschütteln,
So zähmet die Vernunft sie bald mit härtern Mitteln.
O Freundin, welch ein Bild! Welch eine Hoheit krönt
Den Weisen, der vom Glück nicht einen Strahl entbehrt!
Ihn übertrifft nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er ist der Gegenglanz der schöpferischen Sonne;

V. 161 — 170.

Gleich Gott, schöpft er aus sich die Freude, die ihn nährt,
Bey der er leicht den Schaum der Erdenlust entbehrt.
Auch uns, o Freundin, ist dieſs hohe Glück vergönnet!
Dieſs bürgt uns unser Herz, der Trieb, der in uns brennet,
Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,
Der unverwandte Blick nach jener Ewigkeit,
Wo unsre Hoffnung blüht; dieſs redliche Bestreben
Der Vorsicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben;
O! glaube, solch ein Herz, und solch ein Herz allein
Hat innern Werth genug, um stolz darauf zu seyn!

Anmerkungen.

1) Seite 198. Polykrates von Samos wird von den Alten als ein besonderes Beyspiel eines Lieblings des Glückes angeführt. Sein Freund, der König Amasis von Ägypten, rieth ihm einst, er sollte, die Göttin Nemesis zu befriedigen, eine Kostbarkeit, die vor andern selten und werth wäre, ins Meer werfen. Polykrates schmiss den von den Alten so sehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künstler Theodorus aus einem Smaragd verfertiget hatte, und der ihm aus einer grossen Menge von Kleinodien vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn sein Koch in dem Bauch eines Seefisches, der für ihn zubereitet werden sollte. Dem ungeachtet ist das Ende dieses grossen Fürsten sehr tragisch gewesen.

2) S. 200. Anspielung auf die berühmten Bücher *de Consolatione Philosophiae*, welche Boethius, *Magister Palatii et officiorum* unter dem Gothischen König

Theodorich, im Gefängnifs schrieb, worin ihn dieser durch falsche Beschuldigungen hintergangene Fürst einige Jahre schmachten und zuletzt enthaupten liefs.

3) S. 200. Ein Liebling des Anakreon.

4) S. 201. Gleichfalls ein Jüngling von Samos, dessen Gemählde Anakreon in der 29. Ode mit Meisterzügen entwirft.

5) S. 204. S. d. 19. Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich ist es dieser Fannia, von einem Plinius so sehr verehrt worden zu seyn! Aber wie grofs wird Plinius selbst in unsern Augen, da er uns den Karakter seiner Freundin so vortrefflich schildert! „Welche Keuschheit! (ruft er mit Entzückung von ihr aus,) welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Grofsmuth! — Und wie angenehm, wie leutselig war sie zugleich! Wie wenigen ist es gegeben, wie Fannia, eben so verehrungswerth als liebenswürdig zu seyn! O gewifs, sie wird ein Beyspiel unsrer Frauen bleiben; sie wird uns Männern selbst ein Muster des Heldenmuths seyn, da wir sie noch in ihrem Leben so sehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortrefflichkeit uns die Geschichte lesen läfst."

6) S. 209. Akte, eine Sklavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, so unsinnig verliebt war, dafs er sie heyrathen wollte, und deswegen etliche gewesene Consuls zwang, zu schwören, dafs sie von königlichem Geblüte sey.

NEUNTER BRIEF.

Qui lit, et ne lit point pour devenir meilleur,
Perd son tems, sa lecture, et nest qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos moeurs, et par nos habitudes,
Tous les Anti-savans du prix de nos études.

Epitres diverses.

V. 1 — 6.

Glückselig, wessen Herz schon in der ersten Jugend
Der Weisheit Reitz gefühlt, und die Gewalt der Tugend!
Eh noch ein Vortheil das neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Aristid besiegt.
O Kindheit! schönste Zier von der Gelehrten Leben,
Da vorm erstaunten Blick noch jene Helden schweben,

V. 7 — 20.

Die man, weil uns die Kraft sie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unsrer Zeit, jetzt kaum für möglich hält;
Da sich ins weiche Herz die schönen Bilder drücken,
Die im Polybius, im Nepos uns entzücken!
O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen blofs,
Mir wie ein sanfter Bach, voll stiller Freuden, flofs,
Wie? soll ich euch vielleicht, um einen Duns zu fassen,
Den Afterweisen gleich, den Schulen überlassen?
Soll ich, taub für Horaz und blind für Tacitus,
Im hochgelehrten Staub, den Stax verschlucken mufs,
Aus allen Pansofis und Encyklopädien,
Wie aus dem tiefsten Schacht die Wahrheit mühsam ziehen?
Lauft immer, wenn ihr wollt, versteckten Pfützen nach,
Durch Blumen fliefst mir hier der Wahrheit lautrer Bach;

V. 11 — 35.

Und bin ich nicht gelehrt, und mess ich nicht die Seelen,
Bey Sokrates wird mir kein Glüek des Weisen fehlen.
Der träume Kirchern gleich, der steig auf Newtons Bahn,
Dir, o Kassini, nach, den reitze Konring an;
Mir schimmert dort Athen von alter Tugend Bildern;
Den ich nachahmen will, soll Xenofon mir schildern.
Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem Thron;
Wer Esel einst besang, singt leicht vom Hieron.
Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt;
Weil seine Tugenden kein Fürstenmantel adelt;
Vergöttert den August, damit einst Julian,
Was ihm zum Menschen fehlt, der Nachwelt zeigen kann:
Mein Held borgt seinen Glanz nicht von gefärbten Steinen,
Dem Pöbel würd' er nur im Purpur gröfser scheinen.
Zwar deckt sein kahles Haupt kein Kranz, den Julius

V. 36 — 49.

Um Bürgerblut erwarb; kein namenloser Flufs
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,
Die angestammte Ruh verborgner Völker stören.
Doch lafs Eroberern den heuchlerischen Schein!
Wie die Natur gefällt, so nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verspricht nicht viel, und schimmert nicht von ferne,
Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleichre Sterne
Zu überstrahlen meynt; ein feineres Gesicht
Findt ihre Schönheit nur, den Pöbel blendt sie nicht.
Mein Lehrer Sokrates! dich will ich nicht erheben;
Kein Lob, so grofs es sey, erreicht dein göttlich Leben;
Diefs redet kräftiger von deiner Trefflichkeit,
Als Pythia, die dir der Weisheit Preis bescheidt.
Sein mattester Entwurf wird edle Herzen rühren,

Und Rowens englisch Lied ertönt im Sternenfeld.
Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur euch schenkte,
Erkennt den Reiz, den sie in eure Seelen senkte!
Zürnt, daß des Vorurtheils und der Gewohnheit Macht,
Euch um den schönsten Theil von euerm Schmuk gebracht?
Im zarten Keim erstikt, noch eh sie aufgegangen,
Der Seele Fruchtbarkeit — die Sorge für die Wangen
Verdrängt den edlern Wunsch auch sittlich schön zu seyn,
Und ach! so flösset ihr nichts als Begierden ein!
Ein Toutou, ein Amant, ein Stuzerchen, zum scherzen
Kaum gut genug — wie klein denkt ihr von euern Herzen
Wenn solch ein Tand sie füllt! Der bleibe stets entehrt,
Der euch, ihr Schönen, einst des Fächers Kunst gelehrt;
Der euch dem jungen Herrn, der, ohne Seele, lachet,
Dem stolzen Federnhut und Westen hold gemachet,
Der einem schönen Kopf, voll Puder, leer an Geist,
Mit Bliken voll gefühl die Augen folgen heißt,
Worinn der Himmel uns sich scheinet aufzuklären,
Wenn sie Zayrens Kampf mit edeln Thränen ehren.
Wie sehr bedauren wir Lucindens schönen Mund,
Durch den sie Suada schien, eh er uns selbst gestund,
Wie sehr wir uns geirrt; der sie Cytheren gleichte,
Biß er, sobald er sprach, die Gratien verscheuchte;
Den Mund, der, wenn ihn Geist und feiner Scherz bewegt,
Entzükte Weisen selbst zu euern Füssen legt.
Dies ist der Unterscheid, nach welchem jede Classen
Der Wesen sich in zwey Geschlechter theilen lassen.
Das, wo die ob're Kraft die Seelen stärker macht,
Das keine Arbeit scheut, und der Gefahren lacht,
Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts erringet,
Mit tiefern Sinne denkt, und in die Wahrheit dringet;
Diß hat Deukalion, wenn nicht die Sage trügt,
Mit schöpferischem Wurf aus hartem Stein gefügt;

V. 50 — 63.

Und Helden andrer Art des Vorzugs Preis entführen.
O Muse von Athen! o reitzt' in meinem Lied
Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften zieht! [1])
Kein Stamm, mit dessen Ruhm Pökile [2]) sich geschmücket,
Hat meinen Sokrates in seiner Schoofs erblicket.
Ihn über Könige durch sich nur zu erhöhn,
Liefs aus unedlem Blut ihn die Natur entstehn.
Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch sehen wollen,
Glaubt ihr, dafs wir in euch Ämile ehren sollen,
Die euer Leben schändt? Der läugnet sein Geschlecht,
Der seiner Ahnen Glanz mit eignen Lastern schwächt.
Die Tugend adelt nur; nur sie gab den Korvinen
Die Lorber, die am Haupt der Enkel jetzt vergrünen.
Mein Held entlehnet nichts von seines Stammes Glück,

V. 64 — 77.

Sein Vorzug glänzt vielmehr auf sein Geschlecht zurück.
Das Alter, dessen Brauch des Menschen Werth entscheidet,
Um welches oft, zu spät, der Greis sich selbst beneidet,
Des Lebens Lenz, worin die üppige Natur,
Verschwendrisch mit sich selbst und auf Vergnügen nur
Erhitzt, dem süfsen Hang sich blindlings oft ergiebet,
Hat in Enthaltung ihn und Wissenschaft geübet.
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;
Da führt' Archelaus ihn bey der Weisheit ein,
Weckt die Ideen, die in seiner Brust noch schliefen;
Ein Anaxagoras eröffnet ihm die Tiefen
Der wirkenden Natur; ein andrer zeigt ihm an,
Wie Suadens Obermacht die Seelen fesseln kann.
Des Lebens rechten Brauch, die süfse Kunst zu lieben,

V. 78 — 91.

(Doch keuscher als Ovids, und schwerer auszuüben,)
Lehrt ihn Diotima; die Herzen auszuspähn,
Sich und die Weisheit selbst nach jedes Trieb zu drehn,
Und die Gefälligkeit, die seinen Umgang schmückte;
Die Künste, sonder die es keinem Zeno glückte,
That dem gern Lernenden der schönen Freundin Mund,
(Der, Doris, deinem glich) mit süfser Anmuth kund,
Sie lehrt ihn das Gesetz, von dem in allen Reichen
Die folgsame Natur sich scheuet abzuweichen,
Die einen schönen Geist, dem Leibe, der gefällt,
Bey Thieren und Gewächs, harmonisch zugesellt.
Die wahre Schönheit wird uns selten hintergehen;
Sie läfst die Seel' im Aug, als wie im Spiegel, sehen.
Ihr Schönen, schränkt euch nicht auf kleine Ansprüch' ein,

V. 92 — 105.

Erkennt euch selbst, und seyd zu stolz, nur schön zu seyn!
Sogar Armidens Reitz verblühet im Geniefsen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füfsen.
Seht wie Diotima der äufsern Reitze Macht
Durch Geist und Wissenschaft unwiderstehlich macht.
Wie glänzend ist ihr Ruhm! Die spätste Welt wird lesen,
Ihr Freund, ihr Schüler sey ein Sokrates gewesen.
In solchen Schulen schrieb sich dieser Jüngling ein,
Den die Natur erlas, der Menschheit Zier zu seyn.
Die Tugend, die zertheilt an andern Wesen scheinet,
Zu einem einz'gen Strahl war sie in ihm vereinet.
„Sein bester Lehrer war ein richtiger Verstand
„Der seines Lebens Norm in seinem Busen fand.
„Der war sein Genius! Den Geist von seltnen Kräften,

V. 106 — 120.

, Den unerschöpfbarn Fleifs in würdigen Geschäften,
, Die herrschende Vernunft, die kein Gespenst betrügt,
, Kein blinder Sinnentrieb, kein Zufall überwiegt,
Den unbesiegten Muth, den Neid und Schmach nicht dämpfet,
Der für ein Vaterland, das einst ihn tödtet, kämpfet,
Ein menschenfreundlich Herz, das fremdes Leiden theilt,
Nicht mit den Thoren zürnt, sie lieber, schonend heilt,
Und das nur Leben heifst, für andrer Wohl zu leben;
Diefs giebt kein Unterricht, diefs mufs der Himmel geben.
Er, dem nicht eine Kunst zu lernen übrig blieb,
Die Anaxagoras und Demokrit beschrieb,
Entdeckte bald den Tand der prahlerischen Weisen,
Die, unbekannt zu Haus, in fremde Welten reisen,
Zu sehr uneingedenk, dafs zum gemeinen Wohl
Des Weisen edler Fleifs allein sich üben soll.

V. 121 — 134.

Was hilfts wie Gorgias, des Pöbels Lob zu haschen,
Mit langem Wortgepräng gelehrt von nichts zu waschen?
Entflöfse deinem Mund Hymettens Süfsigkeit;
Wann deine Redekunst sich nicht der Tugend leiht,
So bist du ein Melit. Was sind die stolzen Künste,
Die man von Memfis hohlt? [3]) Gefärbte Wafserdünste,
Die im Beschaun vergehn, wie Iris bunter Kreis!
Die ganze Wissenschaft, die mit demantnem Fleifs
Der weise Abderit, [4]) von aller Welt entlehnet,
Durch eignes Forschen noch in tausend Bücher dehnet,
Stärkt sie das Herz? Macht sie, wie Agathenors Sohn,
Ein Bild der Mäfsigkeit aus einem Polemon? [5])
Was weifs Hipparchus dann, wenn er von tausend Sternen
Stand, Gröfsen und Bezirk, Verhältnisse und Fernen

V. 135 — 148.

In Ziffern uns entdeckt, da er die Kraft nicht sieht
Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Innres flieht?
Was sieht der, der vielleicht uns vom Saturn betrachtet?
Ein Stäubchen, dafs er kaum aus Millionen achtet.
So siehst du Welten an, die in entwölkter Nacht
Dir ein entkräftet Licht als Punkte sichtbar macht.
Welch eine Finsternifs vermischt sich unsrer Klarheit;
Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der Wahrheit,
So endet sich der Schein, den unsre Dämmrung gab.
Wen seine Kenntnifs bläht, dem fehlt der wahre Stab
Zum Mafs der Wissenschaft; das Nichts von seinem Wissen,
Wird, will er weise seyn, Sokrat ihm lehren müssen.
Die Weisheit, die vor ihm, die Himmel nur durchspürt,
Hat Sokrates zuerst zur Erden abgeführt. [6])

V. 149 — 162.

Er lehrte, wie das Herz, den Quell in sich verschliefset,
Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Übel fliefset.
Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das ächte Gut, und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenschaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das stärkste Gift des wilden Fiebers peinigt.
Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,
Die leicht ein zartes Herz mit Furcht und Ekel füllt;
Die Pflicht, die Aristipp von allem Ernst befreyet,
Und, ohne roth zu seyn, in Lais Arm entweihet, 7)
Zeigt er uns wie sie ist, streng jeglicher Begierd,
Die von der Pflicht uns lockt, und dann die Reu gebiert;
Doch lächelnd für ein Herz, das seine Würde fühlet,
Und auf dem engen Pfad nach währem Glücke zielet.

V. 163 — 176.

Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klügern Welt,
In tausend Götzen schneidt und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frey, die unsrer Ehrfurcht wehren,
In ihren Schöpfungen entdecken und verehren;
Sie lafs, Parmenides, des Weltbaus Krone seyn,
Alkmäon giefse sie in die Gestirne ein;
Dem Weisen der das Nichts von unserm Wissen kennet,
Ist sie zu ehren nur, nicht sie zu sehn, vergönnet.
Wie? dienet der dem Herrn, den uns die Schöpfung zeigt,
Der sein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?
Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen trachtet,
Und seine Stimme nie in der Natur verachtet!
So lehrte Sokrates! — Glückseliges Athen!
Du hast den Mund gehört! du hast den Mann gesehn!

V. 177 — 100.

Du hast der Pflichten Bild in seinem Thun erblicket,
Du sahst in ihm den Geist, der selber sich beglücket;
Den Redlichen, den Freund, den Menschen, der die Welt
Für seine Vaterstadt und uns für Brüder hält;
Den Richter, den kein Drohn der Kritias beweget,
Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler träget, [8])
Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,
Doch seinen Leib zum Schild der Brust des Freundes both: [9])
Ihr, deren Saiten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und schämt euch fortzusingen!
Bleibt neben Sokrates ein Alexander grofs?
Beglückter Xenofon! du wardst in seiner Schoofs
Zum Helden ausgebildt; die Kunst erhabner Seelen,
Die dich unsterblich macht, dem Glücke zu befehlen,

Die andre hat ihr Glük aus weicherm Ton gebauet,
Und dem anmuth'gern Leib ein zärter Herz vertrauet;
Sie lieben das Gefühl, und ihre weiche Bruſt
Iſt auch empfindlicher, zu falſch- und wahrer Luſt.
Zwar nahet die Natur oft Geiſt und Leib der Schönen
Der Männer rauhern Art, und Mavors wilden Söhnen;
So wie ein Lydier oft ſein Geſchlechte ſchmäht,
Und im ſchwazhaften Chor die Spindel weibiſch dreht.
Wie ſtreut Camilla dort, wohin ihr Muth ſich dränget,
Furcht, Schreken, Flucht und Tod? Ein ſchwerer Köcher hänget
Den braunen Schultern an, ihr gelbes Haar fliegt wild,
Und die verſengte Bruſt beſchüzt ein güldner Schild.
Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbeſieget;
Allein von Wald und Jagd und wilden Streit vergnüget.
Und doch verläßt ſie nicht die angebohrne Art;
Die, die ihr Heldenherz vor Amors Wacht verwahrt,
Entgeht nicht der Begier, (ihr Tod muß ſie bezahlen)
Der weibiſchen Begier in Chloreus Raub zu ſtralen,
Sein Köcher lokt ſie an, ſein tyriſches Gewand,
Und der beſchuppte Leib reizt Aug und Wunſch und Hand;
Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Kürzt ſie, und als ein Weib, ihr heldengleiches Leben.

V. 191 — 204.

That dir sein Beyspiel kund, und rief die edle Lust
Sein Ebenbild zu seyn in deine junge Brust.
Wer hätte seinem Werth sich nicht ergeben müssen?
Selbst Alcibiades ward von ihm hingerissen!
Sein Antlitz, wo sich Ernst in Anmuth sanft ergofs,
Nahm schon die Seelen ein. Von Venus Gaben blofs,
Verschönt er die Natur, die ihn dem Delfin [10]) gleichte,
Mit Mitteln ohne Kunst, die ihm die Weisheit reichte;
Bey aufgeklärter Stirn und lächelndem Gesicht,
Beleidigt unsern Blick die Faunennase nicht;
Und darf er nicht beym Mahl, obgleich die Gäste lachen,
Dem schönen Kritobul den Vorzug streitig machen? [11])
Im Schoofs der Armuth hat die Weisheit ihn beglückt.
Vom Reichthum unbeschwert, vom Mangel nicht gedrückt,

V. 205 — 218.

Vergnügt' er die Natur, die nie zu viel begehret,
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht entbehret.
Nie, Vorsicht, hat er dich mit eitlem Flehn ermüdt;
Was fehlt dem, der sein Glück in sich gegründet sieht?
Nie hat er euch beneidt, ihr Thoren auf den Thronen;
Dem fehlts an Lorbern nicht, der misset keine Kronen,
Der in sich selber herrscht, und die Begier besiegt,
Zu deren Füfsen selbst der Weltbezwinger liegt.
Gefällt mein Lehrer dir? Erkennest du den Weisen,
Den Plato, Xenofon, der tauben Nachwelt preisen?
Ist er der Sorgen werth, die meinen Geist bemühn,
Und, ähnlich ihm zu seyn, mir Scherz und Schlaf entziehn?
Doch, Freundin, könnt ich dir von einem solchen Leben,
Den würdigsten Beschlufs mit Platons Zunge geben,

V. 219 — 232.

Da würdest du den Mann in seiner Grö-
ſse sehn,
Den Kerker und Anyt mehr als Apoll
erhöhn;
Sehn, mit Entzückung sehn, wie nun der
Mensch vergehet,
Und stufenweise sich zu einem Gott er-
höhet.
Zwar weintest du vielleicht, von from-
mer Wehmuth voll,
Dafs hier das Laster siegt, die Tugend
leiden soll;
Doch welche Wollust ist so süfs als sol-
che Schmerzen?
Sie sind das Eigenthum von tugendhaften
Herzen.
Ja, Freundin, traute nur, wenn Kerker,
Gift und Tod
Dem Besten seiner Zeit, dem Stolz der
Menschheit, droht!
Wenn ein Aristofan in spotterfüllten Sce-
nen
Es kecklich wagen darf den Weisen zu
verhöhnen,
Wenn einen Sokrates Melit zum Ur-
theil führt,
Und was Belohnung heischt, Stoff zur
Verdammung wird;

V. 223 — 246.

Wenn seine Freund' ihm nun zum Kerker folgen müssen,
Wer tadelt sie und uns, wenn unsre Thränen fliefsen?
Jedoch ein Sokrates will nicht bejammert seyn;
Bey eines Weisen Tod soll sich sein Freund erfreun.
Er fleht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beym Urtheil lächelt er, die Kläger stehn betroffen.
Er schlägt die Lösung aus, die ihm die Freundschaft both,
Und fliegt dem Kerker zu, und segnet seinen Tod,
Ihn, der das Göttliche, in unserm Leib verschlossen,
Zurück zur Quelle führt, aus der es ausgeflossen.
Dort sieht im reinen Licht, das um die Gottheit fliefst,
Sein nebelfreyer Geist das was wahrhaftig ist;
Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorsicht handelt;
Dort findet er, die ihm zum Himmel vorgewandelt,

V. 247 — 254.

Die Edlen, deren Ruhm noch in Verdiensten lebt,
Die Weisen, denen er zu gleichen sich bestrebt.
So hofft mein Sokrates, und lässet mit Vergnügen
Weit unter seinem Fuss die kleine Erde liegen;
Er nimmt den Schierlingskelch, so frey von Angst und Gram,
Wie dort Anakreon den Rosenbecher nahm, [12])
Reitzt seine Freunde, sich nach seinem Glück zu sehnen,
Und lächelnd scheidet er von ihren frommen Thränen.

Anmerkungen.

1) Seite 217. Um der Schönheit und Anmuth seiner Schreibart willen, wurde Xenofon von Dichtern seiner Zeit die Attische Muse genannt.

2) S. 217. So hiefs die vornehmste öffentliche Gallerie in Athen, von den verschiedenen Schildereyen, womit sie von den grofsen Meistern Polygnotus, Pandänus, Mykon, ausgezieret war. Sie stellten meistens die Thaten des Theseus und einiger berühmten Athenienser vor, wie Pausanias *in Atticis* weitläufig erzählt.

3) S. 222. Man stund damahls in Griechenland in der Einbildung, dafs bey den Ägyptischen Priestern tiefe Geheimnisse der Weisheit verborgen lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus, ja sogar den Plato, dessen Wissensdurst die reine Lebensweisheit seines grofsen Meisters nicht zu stillen vermochte, nach Memfis und Sais zog.

4) S. 222. Demokritus.

5) S. 222. Ein üppiger Athenischer Jüngling, an welchem Xenokrates, Agathenors Sohn, ein ächt Sokratischer Nachfolger Platons in der Akademie, das berühmte Wunder von einer plötzlichen Bekehrung wirkte. Mit Rosen bekränzt, von Salben triefend, und in einer seiner losen Sitten gemäfsen Kleidung, taumelte Polemon in die Schule des ehrwürdigen Alten, um seiner Ernsthaftigkeit zu spotten. Xenokrates fing, sobald er ihn erblickte, von der Mäfsigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling so aufmerksam, dafs er seine Rosenkränze weg warf, bald darauf seine Kleider zusammen zog, sich unter die Lehrlinge des Xenokrates begab, und von Stund' an ein so eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, dafs er seinem Lehrer in der Akademie folgen konnte.

6) S. 223. *Socrates mihi videtur primus a rebus occultis et ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philosophi occupati fuerant, avocavisse philosophiam et ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus et vitiis quaereret etc. Cicero, Acad quaest. L. I. c. 4.*

7) S. 224. Dieser höfische Filosof antwortete einem, der ihm die Lais vorrückte: Lais besitzt mich nicht, ich besitze sie.

8) S. 226. Unsere Zeiten, welche mehrern fälschlich angeklagten und verschrienen Alten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, haben auch die bekannte Xantippe unschuldiger befunden, als man ehedem glaubte Indessen zeigen uns Stellen aus dem Xenofon, dafs sie eben nicht den zärtlichsten und sanftmüthigsten Karakter gehabt; denn Sokrates heirathete sie, um sich an ihr in der Geduld und Menschenliebe zu üben.

9) S. 226. Sokrates rettete, nach der unglücklichen Schlacht bey Potidäa, seinen verwundeten jungen Freund, Alcibiades, indem er ihn sammt seinen Waffen mitten durch einen feindlichen Haufen davon trug.

10) S. 227. In der Sammlung der Bilder der Helden und grofsen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Kanini gemacht, und de Chevrieres ins Französische übersetzt zu Amsterdam 1731 heraus gegeben hat, ist ein Jaspis abgezeichnet, in welchen der Kopf des Theätetus geschnitten ist, der statt der Mütze

eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delfin, und von der andern den Sokrates vorstellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die Ähnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Nase dem Sokrates mit einem Delfin giebt, widerlegen die Gelehrten genugsam, welche diesen Weisen mit Gewalt verschönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenofon zuwider sind. Auf diesen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delfin alle drey einander ganz gleich sehen, welches auch mit dem Zeugnisse der Alten übereinkommt, folgen zwey andere, wo Sokrates und Silenus einander so ähnlich sind, als ob sie Zwillinge wären.

11) S. 227. Dieser scherzhafte Streit des Weisen mit dem schönen Kritobulus ist, so wie ihn Xenofon in seinem Gastmahl erzählt, eines von den schönsten Beyspielen von dem was die Attische Urbanität und das Attische Salz genennt wurde, so uns aus diesen glücklichen Zeiten übrig geblieben ist.

12) S. 231. *Ode XXVI.*

ZEHNTER BRIEF.

O Praeclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilium coetumque proficiscar, cumque ex hac turba et colluvione discedam!

Cicero.

V. 1 — 6.

Die Weisheit, die allein den Menschen leben lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe stört.
Er hat nichts schreckliches für aufgeklärte Seelen.
Der Aberglaube mag sich mit Gespenstern quälen,
Er öffnet unserm Blick ein paradiesich Feld,
Ein Leben ohne Schmerz, und eine beßre Welt.

V. 7 — 10.

Zwar eilet auch der Held mit unerschrecktem Muthe
Zum gegenwärtigen Tod, und zahlt mit theurem Blute
Den Zweig, von dem sein Land ihm ganze Wälder schenkt;
Der aber dann nur reitzt, wenn Menschenblut ihn tränkt.
Voll Trotz hört ein Huron zum Tode sich verdammen,
Lacht seine Mörder an, und jauchzet in den Flammen;
Vor Alexandern zündt der nackende Kalan,
Der Inden Herkules, sich seinen Holzstols an.
Stirb Thor, doch, hoffe nicht der Helden glänzend Leben,
Die ihr geweihtes Blut dem Vaterland gegeben;
So stirbt der Weise nicht! er lebet als ein Held;
Und fliefst sein heilig Blut, so fliefst es für die Welt.
Sein Leben mit dem Tod sokratisch zu vertauschen,
Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth berauschen.

V. 21 — 34.

Er, welchen die Vernunft die Kunst zu sterben lehrt,
Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft entehrt;
Die Wollust hat für ihn kein Paradies gebaut;
Er lacht des Acheron, vor dem den Thoren grauet.
Wenn Wahn und Leidenschaft des Pöbels Muth erweckt,
Wer nennt mir die Gefahr, die seinen Unsinn schreckt?
Doch, dafs ein freyer Blick, den keine Houris blenden, [1])
Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr, dafs selbst im Schoofs der ird'schen Seligkeit,
Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht scheut;
Diefs ist der Weisheit Werk! Nur sie schafft Heldenherzen,
Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegen scherzen. [2])
Wie mitleidwürdig ist, wie aller Hoffnung blofs,
Wer seiner Wünsche Ziel in dieser Welt verschlofs?

V. 36 — 48.

Nicht klugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel ereilen,
Und die kein Lotus reitzt, sich bey ihm zu verweilen.
Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn sein Bild, der Tod, von seinen Säcken treibt;
Die schöne Lydia, an die kein Schnitzbild reichet,
Der Knidens Venus selbst, nur nicht an Härte weichet;
Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit,
Dem nun mit Wein und Kufs sein ganzes Glück entflieht;
Der prächtige Mecän, dem mit Numidschen Säulen
Auf der getreuen See beschwerte Schiffe eilen, [3])
In dessen Eigenthum das halbe Paros gleifst,
Der zu Neptuns Verlust Gebürge niederreifst, [4])
Als ob er ganz allein dem Tod sein Recht nicht zollte,
Und sein Elysium sich hier erschaffen wollte;

V. 49 — 62.

Die alle, Freundin, sprich, sind sie nicht Thränen werth,
Da mit dem letzten Hauch ihr ganzes Gut entfährt?
Wie furchtbar muſs der Tod sich solchen Seelen mahlen,
Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glück bezahlen?
Die Ewigkeit, die nur dem Weisen brauchbar ist,
Der willig hier entbehrt, und dort erst recht genieſst.
Dort wo zu neuer Lust den Geist kein Leib umfasset,
In einer öden Nacht, die Schera und Freude hasset,
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab:
Wie sehr wünscht da der Thor auch seinem Geist ein Grab?
Beglückt ist Lydia, sie schonet unsrer Klagen;
Sie stirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt', und fiel nun ab,
Und ihren schönsten Theil verschlingt nunmehr das Grab;

V. 63 — 75.

Für eine Seele darf sie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon und fing nie an zu leben.
Doch welch ein Theofrast mahlt mir den Tigellin,
In dessen eigner Brust der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vaterlands, die Geisel seiner Bürger,
Des Fürsten Sklav und Herr, so vieler Heere Würger;
Ein Nero, ein Sejan, ein Filipp, ein Gregor,
In welcher Schreckgestalt stellt der den Tod sich vor?
Der Gotteslängner, den kein Blitz, kein Richter beuget,
Der nicht den schwächsten Rest der Menschlichkeit gezeiget,
In welchen Schauern starrt sein nie erschüttert Herz,
Wenn sich der Tod ihm naht? Wie marternd ist sein Schmerz?
Mein Geist erliegt bestürzt den jammervollen Bildern,

V. 76 — 89.

Ihr Schatten schreckt ihn schon; ihn mag ein Dante schildern!
Noch glücklicher ist der, der zu vergehen glaubt,
Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;
Der mit gelafsnem Muth der Nerven Ohnmacht spüret,
Und, wie im Nireupan, [5]) sich sanft ins Nichts verlieret.
Doch welche Seligkeit? beym blofsen Wort Vergehn,
Erbebt mein ganzes Herz, und glaubt schon still zu stehn.
Ein Herz, von Wünschen heifs, die nie gesättigt werden,
Das mitten im Genufs der Freuden dieser Erden
Nach unbekannten lechzt; ein Geist, der sich empfindt,
Und seine Grenzen nicht in Raum und Zeiten findt;
Wie kann der ohne Angst an sein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelafsne Blicke senken?
Der, dessen Unglück noch um unser Mitleid wirbt,

V. 90 — 103.

Der an der kalten Brust der schönen
Thisbe stirbt;
Die Dido, die Virgil so rührend jammern
lässet,
Dass ihrer Thränen Strom die unsrigen
erpresset,
Ist minder hoffnungslos, als ein Averroist, [6])
Dess abgeschiedner Geist in dünne Luft
zerfliesst.
Der ist bedauernswerth, den seine Zweifel quälen;
Allein wie nenn ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Euch, die, zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft regiert,
Die ungeborne Welt dereinst verachten wird,
Euch Sklaven, die, der Lust mit Sicherheit zu fröhnen,
Sich nach der Lais Tod und nach Vernichtung sehnen? [7])
Vergeht nur, die ihr so die Menschlichkeit entehrt;
Wer solche Wünsche thut, ist seiner Wünsche werth.
Doch wer sich menschlich fühlt, fühlt auch den Trieb zum Leben

V. 104 — 118.

Sich bis zur Ewigkeit in seiner Brust erheben.
Dieselbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen glüht;
Die Memfis Herrscher trieb in aufgebürgten Steinen
Vor denen Rom noch staunt, der Nachwelt grofs zu scheinen;
Die in der Alten Brust die Tugend angefacht,
Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch Homerus Mund der Nachwelt vorgesungen,
Und sich in Maro kühn dem Griechen nachgeschwungen;
Dieselbige Begier, die alle Grenzen scheut,
Ist unserm Geist ein Pfand der Unvergänglichkeit.
O selig, wer in Gott der Wesen Endzweck siehet,
Und besserm Leben zu mit seinen Wünschen fliehet!
Wer hier der Tugend schon mit Eifer nachgestrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt:

V. 119 — 138.

Mit Freuden wird er sich von dieser Erde schwingen,
Und zum beglückten Kor belohnter Weisen dringen.
Ist, Freundin, diese Welt wohl unsrer Herzen werth,
Wo Tugend Schande macht, und nur das Laster ehrt?
Wo Leidenschaft und Tand fast jede That gebieret,
Wo Epiktetus dient, Domizian regieret;
Wo sich zum Mittelpunkt ein jeder selber setzt,
Wo man Verdienst und Witz nach Stand und Reichthum schätzt;
Wo Rapax durch die Kraft der zaubrischen Dukaten,
Uns mit Verdiensten blendt; [8]) wo die geringsten Thaten
Der Thoren, die das Glück, und nie ihr Werth, erhebt,
Ein schmeichlerischer Sklav' in Erz und Marmor gräbt?
Nein, Doris, hier ists nicht, wo unsre Wohlfahrt blühet!
Dort wo dein schöner Blick den weissen Gürtel ziehet,

V. 233 — 246.

Der seinen Silberglanz von tausend Erden lehnt,
Die besser Sonnen Strahl zur Wohnung uns verschönt; 9)
Dort ruft uns unser Lohn, dort freuen sich die Weisen,
Dass wir zu ihrem Glück auf ihrer Strasse reisen.
Dort täuschet unsern Wunsch kein wesenloser Wahn;
Dort strahlt uns die Natur durch bessre Sinnen an;
Dort endet alles Weh, dort fliessen unsre Zähren,
Nicht mehr von Gram erpresst, nur unsre Lust zu nähren.
Dort sättigt unsern Geist ein unvergänglich Glück,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblick.
So wenig schrecklichs hat der Tod für freye Augen,
Die durch den äussern Schein zum Grund zu dringen taugen!
Bebt auch ein Wanderer, in Wüsteney'n verirrt,
Vor einem Freunde, der zum Ziel der Reis' ihn führt?

Die Natur, oder die vollkommenſte Welt.

Fünftes Buch.

V. 147 — 160.

Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu diesem Leben?
Des Engels Leben ist des vor'gen Menschen Grab!
So legt ein träger Wurm die geldne Hülle ab,
Erhebt sich buntbeschwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, statt Erde, sich mit junger Rosen Düften.
Vielleicht dafs uns auch dort, wo unser Glück jetzt winkt,
Ein mindrer bittrer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreise,
Der Geister rege Kraft weicht stets aus ihrem Gleise
In eine gröfsre Sfär: So tritt aus seiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!
Wird wohl, wer euch besitzt, sich Attala Schätze wählen?

V. 161 — 168.

Beynah versucht ihr mich, wie einst Sokrates Tod
Und die Unsterblichkeit der edeln Kleombrot. [20])
Doch nein! ein höhrer Schluſs verbindet uns der Leiden.
Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beschwerden
Von uns erkauft zu seyn. Vollend erst deinen Lauf,
Und steig, auf engem Pfad, zum schönen Ziel hinauf;
Denn nur zum Sterben ward dieſs Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns schenkt, das ist das wahre Leben.

Anmerkungen.

1) Seite 238. Diesen Nymfen des Mahomm-dischen Paradieses wird hier die Gabe zu blenden nicht hyperbolischer Weise zugeschrieben; denn sie haben (nach der Versicherung der Kommentatoren des Korans) Augen, die so grofs wie Hühnereyer und von solchem Glanze sind, dafs wenn sich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden sehen liefse, sie es so helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

2) S. 238. Man würde mich sehr unglücklich verstehen, wenn man meynte, ich rechne hierdurch meinen Weisen unter die grofsen Männer des Herrn *Deslandes*, die scherzend gestorben sind. Man mufs ein Sokrates oder Thomas More seyn, um dem Tode so entgegen scher-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND:C.M. FN. 18701/310

zen zu können, dafs die Weisheit Antheil daran hat.

3) S. 239. S. *Horat. Od.* 18. *L. II.* und den 92 Brief des Seneka.

4) S. 239. *Contracta pisces aequora sentiunt*
Actis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemptor, etc.

Horat. L. III. Od. I.

5) S. 247. Nireupan ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siameser, worin die Seele so glücklich ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foe, dessen Meinungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweiset auf eine eben so subtile und schläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Kreta sehr nahe gekommen seyn mufs, der in einer Höhle 57 Jahre nach einander fortgeschlafen hat; wenn die, nach des Apostels Zeugnifs, sehr unzuverläfsigen Kreter, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

6) S. 243. So heifsen einige freye Köpfe,

welche sich die psychologischen Lehrsätze des Alexanders von Afrodisien und des Averroes gefallen liefsen, und sich im 15. Sekulum in Italien so fürchterlich machten, dafs ihnen durch das letzte Lateranische Concilium Einhalt gethan werden mufste.

7) S. 243. La Metrie, z. B.

8) S. 245. *Scilicet uxorem cum dote,*
fidemque et amicos
Et genus et formam regina
pecunia donat,
Et bene nummatum deco-
rant Suadela Venusque.

Horat. Sat. I. L. I.

9) S. 246. Die Milchstrafse war, nach der Meinung einiger filosofischen Sekten, die Wohnung der seligen Abgeschiedenen. *Ea vita, vita in coelum est, et in hunc coelum eorum qui jam vixerunt et corpore laxati, illum incolunt locum, quem vides; erat autem is splendidissimus candore inter flammas circus elucens, quem vos ut a Graiis accepistis, orbem lacteum nuncupatis etc.*

Cicero in Somn. Scip.

30) S. 248. Ein Jüngling, den nach Lesung des Gespräches von der Unsterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den letzten Reden des Sokrates verfafste, eine so grofse Begierde nach dem zukünftigen Leben ergriff, dafs er sich ins Meer stürzte, um ungesäumt zu einer so grofsen Glückseligkeit zu gelangen.

Ende des 71. Bandes.

ZELIN UND SELIMA.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXXII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ,
1805.

DER ANTI-OVID.

VORBERICHT

der dritten Ausgabe von 1770.

Dieser sich so nennende Anti-Ovid würde in mehr als einem Betracht sehr wenig dabey gewinnen, wenn er neben dem reitzenden Verführer, dem er durch seinen Nahmen Trotz bietet, in der Welt erscheinen sollte.

Die damahlige Jugend des Verfassers, und die Eilfertigkeit, womit dieses Gedicht im Jahr 1752 in wenig Tagen ejakuliert wurde, zeigt sich in der schlechten Anlage des Plans, in einer noch sehr mangelhaften Kenntnifs des Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem seichten Urtheil über die Briefe der Ni-

non Lenclos an den Marquis von Sevigné, und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verspricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern; wozu der Verfasser weder Lust noch Muse hat. Weil indessen doch einige gute Stellen, und der Geist und Zweck des Gedichts selbst die möglichste Ausbesserung desselben zu verdienen schienen, so hat man bey dieser Ausgabe gröfsere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieser Sammlung; wie die Vergleichung mit der vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche sich diese Mühe geben mögen. Insonderheit ist die zweyte Hälfte des ersten Gesangs und die erste des zweyten gänzlich umgeschmelzt worden; und wenn bey einer künftigen Ausgabe die beyden andern ein gleiches Schicksal haben soll-

ten, so würde das Ganze so viel als neu seyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

ZUSATZ

bey gegnwärtiger Ausgabe.

Der Verfasser hat der Versuchung nicht widerstehen können, bey dieser Ausgabe mit dem Rest des Gedichtes eben so frey zu verfahren, als in der vorigen mit einem grofsen Theile desselben geschehen war, und das Ganze ist dadurch wirklich dem ursprünglichen Anti-Ovid so unähnlich worden, dafs man diesen kaum noch darin erkennen kann.

Vielleicht ist die Absicht, das Gedicht etwas lesbar zu machen, bey den meisten Lesern dadurch erreicht: indefs dafs ei-

nige wenige vielleicht, in andrer Rücksicht lieber gesehen hätten, wenn alles, wie es Anfangs war, geblieben wäre. Übrigens scheint eben nicht viel damit gewonnen zu seyn, wenn man einen alten Rock so lange mit neuen Lappen ausflickt, bis man nicht mehr sehen kann, von welchem Zeug und welcher Farbe er einst gewesen seyn mag; es kommt mit allem dem Flicken doch nur — ein Bettlermantel heraus.

—

ERSTER GESANG.

V. 1 — 12.

Die Kunst zu lieben sangst du uns, Ovid:
Die wahre Art zu lieben sey mein Lied!
Zu lieben ohne Kunst, die schöne Art zu lieben
Der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von kindlichen und unverfälschten Trieben
Noch überwallte, Freude, Witz und Scherz,
Wie Schwester-Grazien in Blumenthälern spielten,
Und Alle dich, Natur, in erster Unschuld fühlten.
Fleufs, mein Gesang, süfs, wie vom Lenz belebt
Adons Lied durch junge Zweige bebt,
Sanft wie der Thau aus röthlichen Gewölken
In Rosen fliefst und halbenthüllte Nelken.

V. 13 — 32.

Und wie um Doris Mund ein leiser Zefyr schwebt;
Nicht üppig, gleich den weichen Tönen
Des schlauen Lehrers schnöder Lust,
Die, an Korinnens glüh'nder Brust
Gegirret, uns zugleich Geschmack und Herz verwöhnen.
Du, die ich oft bewegten Hainen sang,
Wenn mir versteckt die Dryas lauschte,
Der Abendwind gelinder rauschte,
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach klang;
Entsteige den verklärten Sfären,
O Liebe, wo du Göttin bist,
Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören;
Und selig ist das Herz, das meinen edlen Lehren,
Und deinem Einfluss offen ist.
Als Gott die Welten schuf, und dich, sein Bild, o Liebe,
Zur Königin den Welten gab,
Kam im Gefolg der reinsten Triebe
Die Seligkeit mit dir von seinem Thron herab.
Da lächelt' aus den jugendlichen Erden,
Voll deiner Bildungen, ein ew'ger Lenz dich an;

V. 33 — 50.

Sie schwangen sich in ihre neue Bahn
Mit ihren glücklichen Gefährten,
Und hüpften fröhlich auf, von dir bestrahlt zu werden.
Die Geister, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, sie liebten und genossen.
In den entzückten Arm des Sylfen ausgegossen,
Und sanft auf seine Brust die Stirne hingebeugt,
„Fühlt die Sylfild' ihr Herz der neuen Lust zu enge;
„Die Glückliche! Sie fühlte dich!
„Und neidlos feyrten die Gesänge
„Der niedlichen Gespielen, schwesterlich,
„Der Freundin Glück; die Freuden mischten sich
„Und flogen, tausendfach verschönert durch die Menge
„Der Mitgenieſsenden — denn alle fühlten dich! —
„Von jedem Allen zu, im süſsesten Gedränge.
Der Gottheit und der Geister Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,

Inhalt
des
Fünften Buchs.

Erklärung der hauptsächlichsten Erscheinungen der Körperwelt. Die Form der Dinge ist so mannichfaltig, als die Gesichtspuncte, woraus sie gesehen werden. Die Grösse, der Raum, die Zeit, die Qualitäten der Körper u. s. w. sind bloß relative Dinge. In wie ferne die Sinnen uns hintergehen. Widerlegung der Scepticker. Die Welt ändert immerfort ihre Gestalt; das Künftige liegt in dem Gegenwärtigen eingehüllt; alle Veränderungen sind nichts anders als Entwicklungen, wovon der Grund in der stuffenweisen Veränderung und Verwandlung liegt, welche mit den Elementen vorgehet. Die geistigen Wesen erheben sich aus einer Gattung in die andre. Erklärung des Ursprungs der vegetablen und animalischen Körper, mittelst

V. 51 — 67.

Sieht zürnend auf das Glück, das allen Welten scheint:
Sieht auch die unsrige umflossen von Vergnügen
Im ersten Schöpfungsglanze liegen,
An tausend Freudenquellen reich,
Und uns den Himmlischen durch dich, o Liebe, gleich,
Des jetz'gen Daseyns froh und höh'rer Freuden Erben:
Ergrimmt siehts Ariman, und sinnt, uns zu verderben.
Er schafft, der Liebe nach, in trüglicher Gestalt
Die Wollust, die er Liebe nennet,
Ein reitzendes Gespenst, von dessen Anhauch bald
Manch unbesorgtes Herz entbrennet.
Weh uns! der Dämon siegt! das Feuer schnöder Liebe
Verschlingt Uraniens mildern Glanz;
Es strömen schon die minder edeln Triebe
Wildrauschend durch das Herz, und füllen bald es ganz.
Es dürstet stets nach neuen Freuden,
Berauscht sich im Genuſs, und wird nur mehr erhitzt;

V. 68 — 86.

Schon fängt man an die Lust, die man allein besitzt,
Von der gemeinsamen zu scheiden.
Jetzt ists nicht mehr die Unschuld, die entzückt
Wenn sie verschämt aus keuschen Augen blickt;
Kein Seufzer schwingt sich mehr bey unentweihten Küssen
Zum Himmel auf, das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erstickt; was sie jetzt Liebe nennen,
Ist eine Gluth, von der allein die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenschaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Überdruſs, die Eifersucht, der Neid,
Verjagt die Ruh und die zufriedne Lust,
Des Wechsels Feindin, aus der Brust.
Schon mancher Paris findt jetzt seine Helena,
Wiewohl doch keinen Barden ihn zu singen.
Bald ziehst du Dichter auf, die dir, Idalia,
Und deinem Knaben Opfer bringen.
Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhain,
Der Pafos ziert, und goldne Tempel ein.

V. 87 — 105.

Jetzt singt Anakreon in loser Nymfen Reihen,
Berauscht vom Mädchen und vom Wein,
Die Lieb in junge Busen ein;
Sie wallen lüstern auf und öffnen sich dem Mayen,
Und eifern, auch sein Lied zu seyn.
„Genieſst und liebt, weil euch die Jugend winkt,
„Sie wird verblühn, genieſst und liebt, und trinkt,
„Und taumelt, in der Reben Schatten,
„An Fyllis Brust auf rosenvollen Matten.
„Der Tod, (wer weiſs, wie bald kommt er?)
„O! möcht er euch betrunken finden!
„Der raubt uns alle Lust; in Plutons finstern Gründen
„Winkt euch kein Cypernwein, küſst keine Fyllis mehr.
Verführerische Sittenlehre,
O hättst du, unsrer Kunst zur Ehre,
Von keiner Leier nie getönt!
O hätte, voll von dir, nach untersagten Freuden,
Der Sinne Lust, des Geistes Leiden,
Kein irrend Herz sich je gesehnt.

V. 105 — 122.

Zum Überfluſs erscheint der Meister lo-
ser Künste
Ovid, und lehrt! — Cytherens blinder
Knab',
Entlassen seiner alten Dienste,
Schnallt froh den goldnen Köcher ab,
Und jenem wird Korinne zum Ge-
winnste,
Für Lieder, die Korinnen machen.
Ihr Mütter der erhabnen Gracchen,
Ihr Frauen, groſs an Geist und Heldensinn.
Wo find' ich jetzt die Römerin,
Die nicht beschämt wär', euch zu gleichen?
Die Porzien müssen jetzt den Messalinen weichen;
Die halbe Welt ist jetzt der Quadrantarien Lohn,
Den Preis der Schönsten trägt die Schändlichste davon,
Und in Quasillens Bild bestrebt sogar Petron
Vergebens sich, sein Urbild zu erreichen.
Die ihr ein täuschend Glück so oft zu hoch bezahlt,
Ihr Liebe athmenden, noch ungefahrnen Herzen,

V. 113 — 141.

Was man so zauberisch euch mahlt,
Sind nur in Lust verlarvte Schmerzen!
O glaubet nicht den lockenden Properzen!
Die Wollust, die aus ihren Liedern lacht,
Ist jene nicht, für die euch die Natur geschaffen;
Nie fühlten sie der wahren Liebe Macht,
Und ihre Freuden sind nur echten Freuden Affen.
Zwar süfs ist ihr Gesang und schmeichelt unsern Trieben,
Wie leicht wirds uns, die Weisheit auszuüben,
Die uns der Freund Bathyllens singt,
Und Aristipp in Lehrgebäude bringt!
Sich uns gefälliger zu schmücken
Borgt sie die Farbe der Natur,
Verbirgt, was sie entehrt, den aufgehaltnen Blicken,
Und zeigt uns schlau die schöne Seite nur;
Sie ladet die Begier in hölde Zauberauen;
Was uns entzünden kann, was uns zum Wechsel reizt,
Ist hier im Überfluss zu schauen.
Die Luft scheint hier, wie in Armidens Schloss,

V. 142 — 158.

Die Weichlichkeit in uns zu flöſsen;
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergessen,
Man denkt hier nicht, man fühlet bloſs.
Vielleicht beglückt, wenn auf die süſsen Stunden,
Die man so thierisch durchempfunden,
Ein sanfter Tod, wie der den einst Ovid begehrt,
(Wie sehr war er des Wunsches werth!)
Den Geist, dem an so wenig gnügte,
Mit seinem Leib in ewgen Schlummer wiegte.
Doch nein! Ich irre mich! — Und wär' es ein Gedicht,
Was Sokrates von einem bessern Leben,
Den Giftkelch in der Hand, sich hoffnungsvoll verspricht,
Auch dann ist der ein Thor, und mitten im Bestreben
Nach steter Lust, kennt er den Werth des Daseyns nicht,
Der nur den Sinnen lebt, und jeder edlern Pflicht
Verhaſstes Joch mit kühner Faust zerbricht.
Die Hälfte von ihm selbst, die tugendhafte Liebe

V. 159 — 174.

Zum allgemeinen Wohl, des Wohlthuns süfse Triebe
Raubt der Betrogne sich! — — Die Freuden beſsrer Art,
Wodurch der Mensch an höh're Wesen reichet,
Giebt er für eine Lust, die ihn den Thieren gleichet,
Und küſst dafür, und trinkt und salbet seinen Bart!
Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die du geschickter bist, der Menschen Stolz zu kränken,
Als was selbst Juvenal zur Schmach der Menschheit singt;
Geschicht'e, sprich, wie viele Heldenseelen
Entzog die Wollust nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
Wie mancher übertraf den Sieger bey Arbelen,
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entweiht?
Wie sammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn sie Alcibiaden bildt?
Sie schuf sie, würd' ihr Zweck erfüllt,

V. 175 — 191.

Zum Glück der Welt, zum göttlichsten Geschäfte.
Dieſs war's was Sokrates der Welt von ihm verhieſs,
Sein Freund, sein Lehrer, sein Gefährte,
Der schon in ihm den künft'gen Helden ehrte,
Und dieses einz'ge Mahl vom Schein sich täuschen lieſs.
Ihm, den Athen den Schönsten hieſs,
Ihm, den ein Sokrates zum Besten auszubilden
So eifrig war, — was raubt' ihm seinen Ruhm, verstieſs
Den Liebling seiner Zeit zu Thraziens rohen Wilden?
Die Üppigkeit, der zügellose Sinn,
Der Leichtsinn, der [illegible] Staat will eine Buhlerin
Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,
Der seinen Scherz mit beyden treibt,
Sich jeden Augenblick verwandelt,
Und nur im Übermuth sich immer ähnlich bleibt.
Und soll ich von den stolzen Höh'n,
Wo rühmlich aufgestellt der Helden Bilder stehn,

V. 192 — 211.

An denen unserm Blick sich diese Flecken zeigen,
In deinen Staub herunter steigen,
O Pöbel! der du nie gedacht,
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden schweigen,
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?
Hier Venus, oder, Thorheit, du,
Hier ist der Kern von euern Unterthanen;
Hier führet ihrn bunten Fahnen
Die Leidenschaft ein Heer von Narren zu,
Hier tändelt ein Tibull zu seines Mädchens Füfsen
Sein kurzes Sperlingsleben weg:
Geschieden von der Welt, in heil'gen Finsternissen,
Lebet Rustik dort die junge Alibeg
Die fromme Kunst den Teufel hinauszuliefsen.
Gar selten braucht Kupido sein Geschofs
So schwache Herzen zu bekriegen;
Aus langer Weil sinkt Mops in Chloens Schoofs;
Aus Trägheit läfst Nerine sich besiegen,
Der Vorwitz macht Vanessen unterliegen,
Was kein Adon erhielt, gelinget unverhofft

V. 211 — 231.

Dem rauhsten zottigsten Satyren;
Und Herzen, deren Stolz zu rühren
Sonst alles fruchtlos ist, besiegt der Schneider oft.
Seht die Erob'rerin, Finette,
In jenem Kranz, den Amor um sie flicht!
Welch einen Hof ihr herrschendes Gesicht
Um sich erblickt! Hier buhlen in die Wette
Um ihre Gunst, um einen armen Blick
Das Kind, der Greis, der Filosof, der Dichter,
Der Höfling, der Abbé, der Hauptmann und der Richter;
Mit einem Wink theilt sie, die Göttin, Glück
Und Elend aus, und aus denselben Augen
Muſs Hoffnung Seladon, und Fop Verzweiflung saugen.
In sehr verschiednem Licht zeigt hier die Liebe sich;
Bürlesk bey dem, bey jenem weinerlich;
Sie zaubert hier nicht bloſs figürlich,
Sie wirkt Verwandlungen — Nur einen Fächerschlag,
Und plötzlich wird der Platonist natürlich,
Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,
Der Held ein Lamm, und der Magister zierlich.

dieſer Hypotheſe. Die Geiſter und Naturæ plaſticæ, welche von einigen zu Bildung der Körper gebraucht worden, werden dieſes Amtes entſezt. Es iſt kein Tod in der Natur; der Tod iſt die Geburt eines neuen Zuſtandes. Die groſſen Weltkörper ſind eben ſo wie die kleinern dieſem Tode unterworfen. Gemählde eines Cometen, der als ein brennender Planet betrachtet wird, — eine durch ihn verurſachte Sündflut. Der Urſprung unſers Erdbodens nach Whiſtons Hypotheſe.

F.

V. 231 — 248.

Wie lange soll der laupische Affekt,
Den Üppigkeit und Langeweile heckt,
Der von Begierden wächst, und stirbet von Entzücken,
O Liebe, sich mit deinem Nahmen schmücken?
Und du, zweydoutiges Geschlecht,
Du Räthsel der Natur, wer kann dich mir erklären?
Dich hafst' Euripides und mufste dich verehren;
Der dich erhebt bis an die Sfären,
Der dich zur Hölle stöfst — sie haben beyde Recht.
Und doch, mit allen den Gebrechen,
Die Juneal und Pop' und wer ihr Nachhall ist
Euch vorgerückt, wer lebt, der nicht bey euch vergifst,
Was gegen ihr Gefühl die Misogynen sprethen?
Bedarf es mehr um euch zu rächen
Als dafs sogar ein Swift — Vanessen dienstbar ist?
Und o! wie ungerecht, Euch Fehler aufzubürden,
Die unsrer Arbeit Früchte sind!

V. 249 — 267.

Was für ein Dämon macht die Herr'n der Schöpfung blind?
Als ob wir das an Lust verlieren würden,
Was ihr an innerm Werth gewinnt!
Nicht für ein flüchtiges Entzücken,
Nicht unser Puppenspiel zu seyn,
Nein, unser Leben zu verschönern, zu beglücken,
Gofs Amor euch so schöne Seelen ein;
Mit Reitzungen, die nie verblühen,
Befruchtet, würden sie, blofs durch der Grazien Gunst,
Von selbst sich ohne Müh viel reitzender entfalten,
Als unser Witz durch alle Macht der Kunst.
Was zwingt sie denn, im Keime zu ersticken?
Ist's Vorurtheil, ist's Neid? Besorgen wir vielleicht,
Durch Tugend möchten sie den Scepter uns entrücken? —
Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,
Wenn sich vor einem Ding, das einer Puppe gleicht,
Die Helden selbst nur desto tiefer bücken?
Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied
Gelehrig euer Ohr! Es soll die Kunst euch lehren,

V. 268 — 272.

Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht verblüht,
Durch Reitze, die die Macht der schönsten Augen mehren,
Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

ZWEYTER GESANG.

V. 1 — 9.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen;
Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach sich unsre Herzen sehnen.
Die Liebe, die zu dir, o Panthea, mich zieht,
Ist eben dieser Trieb zum Schönen,
Der für die Edelsten von Graciens Heldensöhnen,
Für dich, Leonidas, für dich, mein Brutus, glüht.
Mein Busen lernt durch sie von fremdem Schmerz sich dehnen,

V. 17 — 26.

Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll versagt,
Sie mischt die ihrigen in Klementinens Thränen,
Und bebt, wenn Abbadonna klagt.
Der gleiche Trieb läßt mich Entzücken fühlen,
Wenn mir Virgil's und Miltons Harfen spielen.
Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Und nähret sich von deinen zarten Freuden;
Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,
Verschönt den Witz und schärft den Sinn.
Nur, der dem ungeschmeckt nichts Reitzendes entfliehet,
Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;
Der ists, für den die Anmuth blühet,
Der die Natur auf ihre Werke streut.
Die Häßlichkeit wird ihn so widrig rühren,
Als ihn das Schöne reizt; er mißt in seiner Wahl
Des Guten und des Bösen Zahl,
Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt verlieren.

V. 27 — 43.

Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.
Der äuſsre Reitz allein, die List verbuhlter Blicke
Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in sich die Traube sich entwayn,
So siegt er doch, und bebt vor der Gefahr zurücke.
Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth hüllt,
Da widersteht er nicht, er ehret was er liebet,
Und sein Verstand erlaubt, daſs sich sein Herz ergiebet.
Wenn auf der freyen Stirn sich sanfte Hoheit bildt
Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tücken,
Die Augen unbewuſst entzücken,
Und jeder Blick das Herz verwundt;
Wenn Groſsmuth, Menschenhuld den schönen Busen reget,
Und wenn ihr anmuthvoller Mund
Der Augen Geist nicht widerleget,
Ihr Lächeln ohne Hinterlist,
Und ungeschminkt ihr Witz, wie ihre Wangen ist;

V 44 — 61.

Verdient sie, dafs ein Mann gern ihre Fesseln träget.
O Tugend, Göttin, ohne die
Wir keine Wollust lauter schmecken,
Du giebst den Trieben Mafs, du stimmst und adelst sie,
Und lehrst auch da noch Lust entdecken,
Wo Thrax, dess Schlafsucht nur der Klang des Goldes stört,
Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch hört.
Auch macht uns der Geschmack geschickter recht zu lieben.
Wer unentzückt von dir, Horaz, geblieben,
Wer nicht die Grazien in deinen Briefen fühlt,
Bey Popen gähnt, bey einer Magdalenen
Von Rafael nach ihrem Busch schielt,
Den bannet weit von euch, ihr Schönen,
Er wird bey euerm Kufs bald wie bey Popen gähnen.
Geschmack und Witz erweitern unsre Brust,
Und machen zärtlicher zur Lust:
Sie schenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel sind;

V. 62 — 91.

Sie wissen uns die Wollust zu verkleiden,
Die Mops geschmacklos zwar empfindt,
Doch bald zu einerley, zuletzt verdrieſslich findt.
Sie lehren uns die Kunst sich zu vergnügen,
Die schlaue Kunst den Ekel zu betrügen,
Sie geben jeder Lust der Neuheit Schein,
Und lehren im Genuſs wollüstig-sparsam seyn.
Doch Freuden, die auch Thoren schmecken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
Nein! ihr vergötterndes Gefühl
Soll mächtig dich zu jeder Tugend wecken.
Soll dir weit über Erd' und Zeit
Des Daseyns groſses Ziel entdecken!
Erhöht, verstärkt durch sie, soll deine Zärtlichkeit
Auf alle Wesen sich erstrecken.
Der Unempfindliche, der unsrer Thränen lacht,
Den unser Glück nicht froher macht;
Hat nie geliebt; bey Frynen, bey Nearen
Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glück der schönen Nacht;
Doch er genösse selbst im Arme von Cytheren

V. 81 — 98.

Das nicht, was den Genuſs zum Wunsch der Götter macht.
Die Liebe stimmt das Herz, das sie gefangen,
Und jeden seiner Trieb' in reine Harmonie,
Sie lächelt sanft auf unsern Wangen,
Und was wir thun, glänzt doppelt schön durch sie.
Man strebt des Herzens werth zu werden
Das unsre Zärtlichkeit gewann,
Und schöpfet Lust selbst aus Beschwerden,
Wenn des Geliebten Glück durch sie gewinnen kann.
Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,
Die ihr die Liebe leiht. Die streut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reitz; das strenge Angesicht
Der Weisheit selbst, in Ernst und Tiefsinn eingehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.
Ihr, die ihr lieben wollt, laſst euer Herz nur wählen.
Ein unaussprechlich Was, ein unsichtbarer Zwang

V. 93 — 115.

Verräth beym ersten Blick den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.
Schon dort in jenem Raum, wo wir, vor diesem Leben,
In einem himmlischen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, schweben;
Schon dort verknüpft der reinen Liebe Hand
Die schwach empfindenden und gleichgestimmten Seelen.
Oft schlummern sie umarmt in jungen Rosen ein,
Oft weinen sie beym Lied Äther'scher Filomelen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und sehnen sich, geliebt zu seyn.
Hier itzt, wo unter süßen Küssen,
In ihre weiche Brust die sanften Triebe fließen,
Wovon sie oft erstaunt und seufzend überwallt,
Eh sie in dieser Welt sich finden.
In Träumen sehn wir oft die himmlische Gestalt
Der Freundin vor uns stehn, wie sie in stillen Gründen

Die Natur.

Fünftes Buch.

Wie Phidias den Stein, der Berge Spizen weiſt,
Den ungeformten Stein, zur Venus werden heißt,
Der Stoff liegt vor ihm da, und wartet auf das Leben,
Das, mit dädal'ſcher Hand, der Künſtler ihm wird geben;
Er aber baut aus ihm das ſchönſte Meiſterſtük,
Die ganze Göttin ſtralt aus ihres Bildes Blik:
So gab der höchſte Geiſt, der Schöpfer aller Welten,
Dem All die beſte Form; es floh' vor ſeinem Scheiten
Das Chaos ſchüchtern hin, er ſtreute ſeinen Schein,
Und Ordnung und Verſtand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen ſeinen Reichen?
Wie weislich weiſt er ſie zu einem Zwek zu gleichen?
Wie findt ein tiefer Blik ſelbſt in der Dämmerung,
Die unſre Augen ſchwächt, Stoff zur Bewunderung,
Wie ſtralt die Creatur vom mitgetheilten Lichte?
Wie ſchmükt der Schatten ſie vom göttlichen Geſichte?
Wie mahlt, was, ohne ihn, dem Nichts ſein Hoffen gab,
So prächtig einen Gott in hellen Spiegeln ab?
Du, die du ſelber mich dem Pindus zugeführet,
Wo des Aſträers Lied den heil'gen Hayn noch rühret,

V. 116 — 131.

Gelockt vom West, die Einsamkeit
Am Frühlingsabend sucht; sie irrt, sie scheint zerstreut,
Sie bleibt zuletzt, tief in Gedanken, stehen,
Ihr schmachtend Auge sucht den unbekannten Freund
Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu versprechen scheint;
Ein süfser Schauer bebt, da wir die Göttin sehen,
Durch unsre Seele hin, und Amor flüstert zu:
Du bist's, sie suchet dich: Sie ist's, sie suchest du! [1])
Doch wenn des Schicksals Wolken weichen,
Wenn wir sie wirklich sehn, die oft ein Nachtgesicht
Mit Mienen, die den ihren gleichen,
Uns zugeführt, dann wirds in unsrer Seele Licht.
Dann sehen wir, wohin der mächt'ge Zug gezielt,
Den wir so oft verwundrungsvoll gefühlt.
Ein seelenvoller Blick, ein halb ersticktes Ach
Und still dem Aug' entschlichne Thränen,

V. 139 — 148.

Entdecken uns das Herz der Schönen,
Das oft bey unsern Schmerzen brach.
Unwissend in der Kunst die Unschuld zu betrügen,
Sinnt Thirsis nicht, die Freundin zu besiegen;
Kaum wagt die Zärtlichkeit den Wunsch geliebt zu seyn.
Ihm scheint ihr Aug auch dann zu dräun,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten Blicken
Ihm unschuldsvoll verspricht, gewifs ihn zu beglücken.
Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf seinen Wangen.
Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm sich denket?
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Dann klagt er nicht, wie hart ihn auch das Schicksal kränket;
Er würde ohne Reu' aus einem Eden ziehn,
Wär' ihm die Wonne nicht, sie d'rin zu sehn, geschenket.
Wie freudig schauert er, wenn sich ihr Blick vergifst,

V. 149 — 165.

Und seine Blicke sucht und findet;
Und was sein Herz für sie empfindet,
In ihnen mit Entzückung liest.
Die Liebe wächst, so klein sie Anfangs ist
Sehr schnell von Seufzern und von Thränen.
Kaum schleicht sie sich ins sanfte Herz der Schönen,
So füllt sie ganz es aus. So blüht ein Zefyr auf,
Wenn er sich jugendlich um Fyllis Busen schmiegt,
Sein Fittig dehnt sich schon, befiedert sich und fliegt
Um Hals und Locken her, vergeblich winken Rosen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen beßre Rosen
Und Lilien auf Fyllis Mund und Brust;
Und keiner Rose Kuß entlocket ihn der Lust,
Den Schäferinnen liebzukosen.
Oft singt er dem vergnügten Ohr
Der gerne Lernenden das Glück der Liebe vor,
Und still bewußt erröthen beyde;

V. 166 — 182.

Entzückt beschreibt er ihr die unbekannte Freude,
Bis Seufzer, die beredter sprechen,
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.
Das Herz, das Auge selbst entdeckte sich jetzt schon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nachzusprechen;
Man scheut einander jetzt, die Schöne flieht davon,
Doch nur gesucht zu seyn; man weifs nichts mehr zu sagen,
Die Rede stockt, man schweigt und sieht sich ängstlich an,
Die Blicke fliehen sich, die bangen Herzen schlagen,
Man hofft und zittert doch, man sieht sein Glück noch nicht,
So deutlich es aus jeder Miene spricht,
Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten kann,
Einander mehr als tausend Zungen sagen.
Doch welch ein Mund besingt die Lust,
Die jetzt die Glücklichen entzücket,
Da jedes sich geliebt erblicket?
Jetzt da vom Überschwang allmächtiger Empfindung

V. 183 — 200.

Bewältigt, ihre Brust zum ersten Mahl sich drückt,
Zum ersten Mahl sich Arm in Arm verstrickt,
Und Amors Gunst das Siegel der Verbindung
Den ersten Kuſs auf ihre Lippen drückt?
Nein, dich zu singen, erster Kuſs,
Dich, höchste Wollust dieses Lebens,
Bestrebet sich, wiewohl noch glühend vom Genuſs,
Der treue Schäfer-selbst [2]) vergebens.
Die ihr dieſs zu verstehn begehrt
Was euch sonst Unsinn scheinen müſste,
Liebt wie Mirtill! — Ovid, der so gelehrt
Von Küssen sang, und wie ein Meister küſste,
Erfuhr die Wollust nie, und war sie auch nicht werth,
Die reine Liebe nur, und Einmahl nur, erfährt.
Die Liebenden, die in den ersten Küssen
Ganz unersättlich sind, und noch davon nichts wissen,
Wie leer zuletzt ein Herz sich findt,
An dem die Zeit ihr leidig's Recht gewinnt,

V. 201 — 218.

Vergessen leicht, dafs auch im zartesten Genufs
Die Mäfsigung uns selbst gebieten müsse.
Wär unser Daseyn doch ein einz'ger ew'-ger Kufs!
So denkt man, ohne Furcht, dafs je der Überdrufs
Dem Nektar Engelreiner Küsse
Die Süfsigkeit zu rauben fähig sey.
Allein, macht der Geschmack die Freuden
Nicht immer durch Veränderung neu;
Ist nicht der Witz bemüht, sie täglich umzukleiden,
So altern sie gar bald. Ein ewig Einerley
Vergällt uns jede Lust, und macht aus Küssen Pflichten,
Die wir gleichgültig erst, dann mit Verdrufs entrichten.
Die Liebe gleicht der Melodie;
Der Triebe Seele, wie der Töne,
Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie
Das Mannigfaltige, so streitend es oft scheinet,
Gesellig macht, und ohne Zwang vereinet.
Auch wahre Liebe wird hierin (die Wahrheit euch

V. 219 — 236.

Zu sagen) von Ovid ein wenig lernen müssen.
Sie bleibt sich selbst nicht immer gleich,
Und wüzt den Kufs mit schlauen Hindernissen.
Ein kluges Liebchen lügt zuweilen Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir sie küssen wollen,
Wie rohe Mädchen fliehn, die erst noch reifen sollen;
Bald kommt sie anmuthsvoll und beut
Den Mund uns hin, bald liebt sie uns zuvorzukommen,
Und lacht, wenn sie den Kufs uns weggenommen.
Wie glücklich seyd ihr, die ihr liebt,
So fern ihr euer Glücke kennet!
Ihr habt, wornach umsonst die Menge rennet,
Und was kein Glück des Zufalls giebt.
Euch fliefsen die genofsnen Stunden,
Jedwede schön und satt an Lust;
Von euch wird an der Freundin Brust
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb empfunden.
Doch soll der Liebe Glück, wie ihr, unsterblich seyn,

V. 237 — 254.

Soll sie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen sehen,
Wo uns der Erde Gröfsen klein,
Und tausend Wünsche kindisch scheinen,
Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen, weinen;
So läutert stets die Lust, die ihr geniefst,
Und macht sie geistiger. O wie entzückend ist
Die Wollust, die kein Sklav der Sinne kennet,
Wenn uns, harmonischer erhabner Triebe voll,
In jedem Blick der Seelen Gleichlaut rühret!
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!
Die lieben, die man lieben soll!
So wie sie sich mit Zärtlichkeit umfangen,
Umarmen sich in einer bessern Welt
Zwey Himmlischliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdischer, stets mehr,
Vom Körper abgetrennt; auch ihre Sinnlichkeit
Wird durch die feinste Lust und tausend Gegenstände,

V. 255 — 273.

Bey denen Strefon nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geist erfreut.
Wie mit Ambrosia, nährt sich von ihren Küssen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieses Band, das Lieb' und Weisheit reiht,
In edeln Seelen wirkt, wie sollt' es Strefon wissen;
Er lacht der Sympathie, die schöne Seelen bindt,
So küssen Faunen auch, wie er Nerinen küsset:
Was Wunder, dafs er schwärmend findt,
Dafs Damon, wenn er einerley geniefset,
Ganz anders als wie er empfindt.
Wie soll ich Krebillons leichtfert'gem Witz verzeihn,
Der uns, was Ninon ausgeübet,
Die Kunst die Liebe zu entwöhnen,
In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebet!
Ihm ist die Liebe nicht das himmlische Gefühl
Erhabner gleichgestimmter Seelen;
Sie ist ein bloſses Puppenspiel,
Ein Zeitvertreib, wenn beſsre fehlen.

V. 274 — 293.

Der schwärmt, nach ihm, der dich, du Gott in unsrer Brust,
Der Tugend reinste Quelle nennet;
Der rasset, der in dir, statt blofser Sinnenlust,
Des Weisen höchstes Glück erkennet.
Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer Properz,
Lafs uns die Schwärmerey, und liebe da zum Scherz;
Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben;
Nicht einzuschlafen mag er lieben!
Doch er, und wer sein Schüler ist,
Empfinde nie was wir empfinden,
Wenn uns ein himmlisch Mädchen küfst;
Und finde nichts als schlaue Hinterlist,
Da, wo er Liebe hofft zu finden;
Und wenn einst, Herz an Herz zu binden,
Ihm zum Bedürfnifs wird, so sey
Sein Herz ein Puppenspiel der kältesten Kokette!
Stets seufz' er unerhört, und fluche seiner Kette,
Und mache doch sich nimmer von ihr frey!
Stets bleib' er, wie durch Zauberey,
Voll Ingrimm auf sich selbst der Quälerin getreu,

O Muse, zeige mir die Form der ew'gen Welt,
Und was für ein Gesez sie stets darinn erhält.
Was zwingt die Körper stets in fließende Gestalten,
Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort behalten?
Was düngt die Erde stets mit ihrer Kinder Staub.
Wodurch wird unser Leib verhaßter Würmer Raub?
Ja welch ein Wunder heißt selbst irdische Planeten,
Auf unbekannter Bahn, in dunkler Glut erröthen?
Dies, Göttin, lehre mich, und leite meinen Sinn,
Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahrheit hin.
Diß grenzenlose All von Welten und von Zeiten,
Der volle Inbegriff belebter Geistigkeiten,
Mahlt sich in jeder Art, im ideal'schen Reich
Mit andern Farben ab, ist nie sich selber gleich.
So viele Wesen sich mit andern Sinnen schmüken,
Und Leiber andrer Art die volle Erde drüken;
So viele Grade sich, in ungemeßner Bahn,
Von tausend Himmeln voll, der Gottheit ewig nah'n:
So vielfach ist die Art, wie, bloß uns zu vergnügen,
Und mit beglüktem Wahn, die Sinnen uns betrügen;
So vielfach ist in uns die ideal'sche Welt,
Die, wie er sie erblikt, der Sinn für wirklich hält;
Da doch weit unter ihm, und über seinem Hauche,
Der das als Welt umschließt, was er ein Sandkorn glaubte,
Und diesen rothen Ball, den jener Erde nennt,
Im himmlischen Gefild' für eine Blum' erkennt.
Zwar liegt auch ausser uns, und in den Gegenständen,
Die ihren Ausfluß uns durch offne Sinnen senden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beschaffenheit
Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
Verändert ihren Druk; so wie vom lichten Wagen,
Den durch die hohe Luft ätherische Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel streüht,
Und was ihr gleich sich naht, in gleichem Feuer glüht;

V. 294 — 310.

Und scheint sie seiner Noth sich endlich zu erbarmen,
So überrascht' er sie — in seines Feindes Armen!
Zwar der begehrt von uns zu viel,
Der bey lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will. Das feinere Gefühl
Des Schönen schwebt in beyder Welten Grenzen.
Die Reize, deren süfse Macht
Der Weise selbst erfährt, der schlanken Glieder Pracht,
Die Augen, die so rührend glänzen,
Der Rosenmund, der so bezaubernd lacht,
Sind darum nicht so schön, dafs wir sie stoisch fliehen!
Wer schuf die Trieb' uns an, die uns so mächtig ziehen?
Hat die Natur, die nichts vergebens macht,
Uns durch des Weibes Reitz nur Schlingen legen wollen?
Und ist's, damit wir straks die Augen schliefsen sollen,
Dafs diesem Zauber alles weicht,
Und das geliebte Weib und eine Göttin däucht?

V. 311 — 327.

Doch wie viel schöner als die Rosen frischer Wangen,
Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,
Ist eine Seele, die der Glanz der Unschuld schmückt?
Ein aufgeklärter Geist, von Irrthum unbefangen,
Ein Witz, so ungeschminkt als ihre Rosenwangen,
Der nie verwundet, stets entzückt;
Und eine Tugend, die gleich weit
Von Schwäche wie von Sprödigkeit,
Die Frucht des Herzens ist, das sie aus Neigung übt,
Und allem was sie thut, den schönsten Anstand giebt!
O! keine Schönheit, die, der Erd entsprossen,
Sich wieder in sie senket, gleicht
Der Seele, die von geist'gem Licht umflossen,
Voll himmlischer Begier der Unterwelt entfleucht,
Und wie auf mächt'gen Engelsflügeln,
Auf göttlichen Gedanken sich erhebt!
Was ist dem Herzen gleich, worin der Himmel lebt?

V. 328 — 343.

Was einem Geist', in dem sich höh're Geister spiegeln?
Zu diesem Ziel auf deinem Rosenpfad
Durch diese Welt uns sanft empor zu heben,
Und uns von jenem wahren Leben,
Das uns erwartet, wenn des Erdlaufs schweres Rad
Einst umgeschwungen ist, ein Vorgefühl zu geben,
Worin das Herz befriedigt ruht;
Den herben Erdgeschmack des Lebens, wo wir büfsen
Vielleicht für alte Schuld, dem Guten zu versüfsen,
Zu heitern unsern Weg, zu stärken unsern Muth,
Zu läutern unsern Sinn in deiner heil'gen Gluth,
Und, wenn wir kindlich nur von dir uns führen liefsen,
Dein ew'ges Wonnereich uns allen aufzuschliefsen,
O Liebe, diefs, diefs ist dein höchster Ruhm
Dazu, o Göttliche, erstiegst du jenen Sfären,
Worin in deinem Licht die Geister sich verklären,

V. 344 — 358.

Und wähltest unsre Brust zu deinem Heiligthum.
Wir wallen hier, aus unserm Ursprungsstande
Herabgestürzt, in einem fremden Lande,
Und selbst der Sinnensklav, von schnöder Lust getäuscht,
Er suchte dich; — du bists, die seine Sehnsucht heischt.
Wozu, Betrogner, dich ermatten,
Mit dieser wilden Jagd nach einem falschen Ziel,
Das immer weicht? So schnappt der Hund im Nil
Mit leerem Mund nach einem Wasserschatten.
Das Zaubermahl, womit die Wollust speist,
Läßt ewig leer dein Herz, und tödtet deinen Geist.
Wohl uns! die mit entwölkten Sinnen
Des Lebens Lauf an deiner Hand beginnen
Urania! — O bleib' auch mir, bis zum Beschluß,
Was du mir immer warst, mein guter Genius!

Anmerkungen.

1) Seite 31. Anspielung auf eine Elegie von Klopstock, die vielleicht das lieblichste und zarteste ist, was unsre Sprache aufzuweisen hat.

2) S. 36. Mirtill im *Pastor fido*.

ERZÄHLUNGEN.

BALSORA.
ZEMIN UND GULINDY.
SERENA.
DER UNZUFRIEDNE.
MELINDE.
SELIM UND SELIMA.

1752.

VORBERICHT

zur zweyten Ausgabe.

Diese Erzählungen sind von einer ganz andern Art als die berühmten *Contes dé la Fontaine* oder die Schäfererzählungen unsres Rost, der den Franzosen sowohl in der naiven Anmuth als in der Leichtfertigkeit erreicht, wo nicht übertroffen hat. Beyde waren unserm Dichter damahls noch unbekannt, und er kannte zu den seinigen keine andern Muster als diejenigen, welche Thomson seinen Jahrszeiten eingeflochten hat.

Sie wurden im May des Jahrs 1752 aufgesetzt. Das damahlige Alter des Verfassers ist eigentlich dasjenige, worin em-

pfindungsvolle Seelen von einer gewissen Schwärmerey, die den Gefühllosen so unverständlich und den Weltleuten so albern vorkommt, am stärksten hingerissen werden; worin die ganze Natur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt, und eine Liebe, wie Petrach für seine Laura fühlte, die ganze Schöpfung in unsern Augen verklärt, und allem, was uns umgiebt, ihren Geist und ihre Wonne mitzutheilen scheint. Der Platonismus, der in diesen Stücken herrschet, war so wenig, als derjenige, der in Petrarka's Liedern glüht, die Frucht einer kalten studierten Nachahmung, sondern eine natürliche Folge der Gemüthsstimmung, worin sich der Verfasser damahls befand. Diejenigen, die eine Ninon Lenclos der Johanna Gray, die Courtisaane de Smyrne einer Clementina von Porretta, oder die Bacchantinnen des La Fage den Madonnen Rafaels verziehen, sagen damit weiter

nichts anders, als dafs jene ihrem Geschmack und ihren Neigungen angemessener sind als diese; welches ihnen nicht wohl abgestritten werden kann. Sie haben sogar recht, wenn sie versichern, dafs solche Geschöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie, z. B. die meisten Personen in diesen Erzählungen sind, den Begriffen und dem Geschmack nicht nur des grofsen Haufens, sondern selbst der feinern Art von Weltleuten, gar nicht gemäfs sind. Aber darin haben sie unrecht, wenn sie behaupten, dafs es zu dergleichen Gemählden keine Originale in der Natur gebe; oder wenn sie diese Schwärmerey, deren oben gedacht worden, und die Empfindungsart, die Bilder, die Entzückungen, die eine natürliche Frucht derselben sind, für lächerlich, oder so schlechterdings für das Werk einer affektierten Sonderlichkeit ausgeben. Sie sollten begreifen können, dafs es wirklich Leute geben kann, die, ver-

(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn ſie ſich muß verbreiten,
So wirket ſie doch gleich aus allen ihren Seiten;)
Allein der Gegenſtand, nicht gleich geſchikt zum Schein,
Saugt den geſchenkten Glanz auf tauſend Weiſen ein,
Und läßt den harten Stral izt blau izt gülden funkeln,
Izt, ganz verſchluckt, den Stoff entfärben und verdunkeln.
Dort flattert niederer Staub um deinen Tritt im Geh'n,
Nein! Welten ſind's, die ſich zu deinen Füſſen dreh'n;
Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott, nahen Himmeln,
Er die Geſtirne ſieht im tiefſten Aether wimmeln.
Der Wurm, den in der Fluth ein Needham ſpielen ſieht,
Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von ſich ſprüht,
Iſt in dem Tropfen Maß, der ihm ein Weltmeer dünket,
Was uns ein Wallfiſch iſt, der ganze Seen trinket.
Selbſt in der Glieder Bau zeigt ſich die Aehnlichkeit,
Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterſcheid;
Das klein're Seegeſchöpf, unſichtbare Tritonen,
Und alle ſtärkt ſein Grimm, die ſein Gebiet bewohnen,
Und ſo, wie Needhams Blik, durch zauberiſches Glas,
Ein ſolch kaum ſichtbar Meer mit einem Sandkorn maß:
So hält ein Dämon, der durch Zwiſchenwelten ſteiget,
Wenn er ſein leuchtend Haupt zu ſeinen Füſſen neiget,
Und ihn ein ähnlich Glük die Erde finden läßt,
Der Menſchen Sammelplaz für ein Ameiſenneſt.
Und du, zu deſſen Luſt oft ganze Länder weinen,
Wie groß, (erröthe nur!) wirſt du ihm wol erſcheinen?
So iſt das Kleine nur nach ſeinem Maaßſtab klein,
Und Titan ſelbſt wird dir was ſeine Stäubchen ſeyn,
Wenn du ſein weites Reich mit höhern Kreiſen meſſeſt,
In deren Tiefen du ihn, Erd', und dich vergeſſeſt.
Und wie der Raum, ſo iſt der Folgen Maaß, die Zeit,
Stets theilbar, und für uns, bis zur Unendlichkeit.
Vergleiche deine Daur mit der Geſtirne Leben,
Beſtimmt, die Himmelsluft Aeonen durchzuſchweben;

mögе ihrer Individualbeschaffenheit, von gewissen Gegenständen anders gerührt werden als sie; und dafs diejenigen, die von ihnen Schwärmer genennt werden, wenigstens eben so natürlich und aufrichtig zu Werke gehen, wenn sie platonisieren, als die Chaulieus, die Pirons und die Bernis, wenn sie epikurisieren. Kurz, sie sollten wenigstens so billig seyn zu bedenken, dafs derjenige, der von dem Bilde der Tugend entzückt wird, so wenig dafür kann, als ein anderer, der von einer schönen Cirkassierin auf gut türkisch bezaubert wird; oder ein dritter, der in ungleichen Zeiten beyderley Arten von Entzückung erfährt.

Vermuthlich werden strenge Sittenlehrer in dieser Erklärung allzuviel Blödigkeit und Nachgeben ahnden; mich dünkt aber, man habe in den Zeiten, worin wir leben, schon vieles gewonnen, wenn man für dasjenige, was man ehemahls

Tugend nannte, nur Toleranz erhalten kann.

O ihr Sittenlehrer und Sittenrichter! wenn wird euch endlich die Erfahrung lehren, dafs ihr durch alle eure Verweise, Bescheltungen und Zuchtruthen die Welt nicht verbessern werdet? Schildert die Tugend mit der Begeisterung, die ihr Anschauen erweckt; redet von ihr mit der Wahrheit, mit der Wärme, die das Kennzeichen eines gerührten Herzens ist; übet das aus, was ihr so schön zu sagen wifst, und beweiset an euch selbst, dafs der tugendhafteste Mensch der glücklichste ist: So habt ihr gethan, was Konfucius und Sokrates thaten, und mehr soll niemand von euch fordern.

ZUSATZ.

Diese Erzählungen erschienen Anfangs unter dem Titel: Moralische Erzählungen, wiewohl sie (wie der Augenschein lehrt) nichts weniger als Nachahmungen der *Contes moraux* des berühmten Marmontel sind, welche der junge Dichter damahls noch nicht kannte. Man hat aber dieses Beywort schon in der Ausgabe von 1770 weggelassen, weil es den eigenen Karakter derselben nicht bezeichnet und sie weder von den spätern Erzählungen und Mährchen des Verfassers selbst, noch von den meisten Kompositionen andrer Dichter, die in dieses Fach gehören, gehörig unterscheidet; denn in gewissem Sinne kann man sogar die Erzählungen des Boccaccio und die Mährchen der Dame D' Aulnoy mora-

lisch nennen. Eher möchte sich das Beywort empfindsam *(sentimental Tales)* für sie geschickt haben, wenn (ausserdem, dafs dieses Wort durch einen zu häufigen Mifsbrauch eine Art von Zweydeutigkeit bekommen hat) ein solcher Titel ihnen nicht ein gewisses *air de prétention* gegeben hätte, das ihre kunstlose Einfalt und Unschuld gerade so kleiden würde, wie ein Hofgala-Kleid ein ehrliches Landmädchen oder eine Gefsnersche Schäferin. Man mufs sich zur Empfindsamkeit, eben so wenig als zur Grazie, durch einen Aushängeschild anheischig machen.

Man hat es also bey der allgemeinen Benennung bewenden lassen, und diefs um so mehr, da schwerlich jemand, der sie lesen wird, verlegen seyn kann, das, was sie von allen andern Erzählungen unterscheidet, auszufinden, und da gerade das, was ihren Werth ausmacht, auch den Grund enthält, warum es sehr schwer

seyn dürfte, ihre specifische Differenz durch ein einziges Beywort auszudrücken.

Der Verfasser gesteht übrigens, dafs er sich nicht erwehren kann, vor andern Produkten seiner Jugend diese Erzählungen mit einer gewissen Vorliebe anzusehen, weil er sich der glücklichen Gemüthsstimmung, in welcher sie aus seiner Seele hervorgingen, in der jetzigen Epoke seines Lebens nicht ohne Rührung und Vergnügen erinnern kann. Er hat es sich auch daher nicht versagen wollen, sie von den verschiednen Jugendfehlern, die ihnen noch häufig anklebten, so viel ihm möglich war, zu befreyen; und er hofft, dafs ihm diese Bemühung wenigstens bey den beyden letzten (Serena und Selim) geglückt sey, die ihm derselben vorzüglich werth zu seyn schienen.

Geschrieben am 16. Jun. 1797.

EINLEITUNG.

V. 1 — 12.

Die Muse, die in dichterischen Träumen
Mich oft zurück in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungestört in schöner Einfalt wirkte;
Zeigt mir die Glücklichen in ihrer Unschuld,
Von Kunst noch unverfälscht, frey von den Trieben
Und Vorurtheilen, die den spätern Menschen
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.
Da spielen in der anmuthsvollen Wildnifs
Die jungen Rehe mit der Brust des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List
Noch Schling' und Stange scheuen, singen fröhlich

Einander zu, und hüpfen durch die Zweige
Die sich, indem sie singen, mehr belauben.
Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
Den frühen Waldgesang des Hirten schallen.
Er singt des Mädchens Reitz, das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug, ihr süfsentzückend Lächeln;
Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
Geliebt zu seyn, am Fufs des grünen Hügels,
Und windt aus thauerfüllten Morgenrosen
Ihm einen Kranz um seine schwarzen Locken.
Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
Ein dichterisches Paar, wie Lang' und Pyra, [1])
Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen.
Sie hört von ihrer stolzen Höh' die Ceder,
Und rauscht den frohen Beyfall oft herunter;
Auch hört euch oft, wenn ihr begeistert spielt,

V. 29 — 43.

Des Himmels Jugend, still hernieder-segnend,
Aus rosenfarbnen Abendwolken zu.
O goldne Zeit! dich hat die Liebe selbst
Aus ihrer Welt herab gesandt, dich haben
Die Stunden und die Zefyrgleichen Freuden,
Die mit durchschlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlassen, jauchzend hergeführt.
Natur, Natur, du und dein Kind, die Unschuld,
Ihr athmetet in jeder freyen Brust!
Ach kehret zurück, ihr flieh'ne goldne Tage,
Und bringt mit euch, sie deren Nahmen kaum
Ein ausgeartet Alter kennt, die Freyheit,
Die fromme Tugend und die süfse Ruh
Der Seele, die mit ihrem Glück zufrieden,
Kein Gram, kein Wunsch, und keine Sorge nagt.

Anmerkung.

1) Seite 58. Zwey beliebte (nun vergefsne) Dichter der damahligen Zeit, die durch ihre Freundschaft nicht weniger als durch ihr Verdienst um unsre Litteratur berühmt waren, und von welchen vorzüglich der letztere (Pyra) eines bessern Schicksals würdig war, und ein frühzeitiges Opfer der karakteristischen Gleichgültigkeit und Kälte der deutschen Nazion und ihrer Grofsen gegen alle, auch die ausgezeichnetsten Geistesgaben und Talente, die sich nicht *invita Minerva* in Kanzleyen und Schreibstuben mifsbrauchen lassen wollen, geworden ist.

BALSORA. [1]

V. 1 — 13.

In jener Zeit, da sich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbassiden bückten,
Herrscht' ein Kalif in Bagdads stolzen Mauern
Der die Sicilischen Tyrannen selbst
An Grausamkeit zu übertreffen strebte.
Sein Leben war ein steter Todesschauer,
Den Furcht und schwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen sein Auge fiel, in dessen Antlitz
Entdeckt' er gleich die Mienen des Verbrechens.
Schon bebte sein Gewissen, wenn er Freunde
Sich traulich sprechen sah; ein leises Wort
Schien wider ihn sich zu verschwören,
Und den Verdacht versöhnte nichts als Blut.

Sie scheint ein Augenblik, der, ungebraucht, verschwindt.
Doch wenn Orion selbst sein warend Grab einst findt,
Wird, gegen jene Sybär, die, Gott! doch in sich siehet,
Er eine Rose seyn, die im Mittag verblühet.
Das Eulchen, das, voll Lust, in der erwärmten Luft,
Satt vor gelichtem Licht, dem süssen Tode ruft,
Sieht seinen Gott, die Sonn, nur einmal sich entfärben,
Und freut sich mit dem Tag, den es verehrt, zu sterben:
Ein Augenblik, der uns, von Wollust leer, entweicht,
Ist ihm zur Lust ein Tag; sein kurzes Seyn verkürzet
In steter Werksamkeit, und die verlängt Secunden,
Und giebt der Jahre Werth den wolgebrauchten Stunden.
Auf gleiche Weise ist der Schule Qualität
Nicht was, das ausser uns, in gleicher Form besteht.
Was diesen bitter dünkt, wird andern lieblich schmeken,
Und den belustigt was, womit man den kan schreken.
Vielleicht daß einen Wurm, der in der Rose kriecht,
Ihr Glanz nicht roth bestralt; wie viel entdekt er nicht,
Was wir verworren seh'n? Wie wird ihr süsses Rauchen
Ihn viel empfindlicher, als unsern Sinn, umhauchen?
Das Feur, das uns zerstört, wird, gleich dem lauen West,
Der Sonne Bürgern weh'n, und Körpern von Asbest;
Wie der, den Grönland schilt aus den polar'schen Gründen,
Die holde Sonne haßt, und lechzt bey Abendwinden.
So wandelt unser Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
Des Gegenstands Gestalt, und trügt uns, wie er will.
Doch da die Sinnen uns mit tausend Bildern trügen,
Die nur in uns, und nicht im Gegenstande, liegen,
Ist nicht die Wissenschaft, die man auf sie gegründt,
Ein leeres Hirngespinst, das vor der Wahrheit schwindt?
Der uns so oft getäuscht, verdient wol kein Vertrauen;
Vielleicht, daß alles, was wir hören, fühlen, schauen,
Ein Traum, ein Selbstbetrug, ein Spiel der Seele ist. —
Hört! wie ein Certus sich im Incusein gar vergißt:

V. 14 — 32.

So hatt' er oft vom unbesorgten Lager
Den Ehmann, der, kein nahes Übel träumend,
An seiner Gattin Brust der Ruhe pflegte,
Zum Richtplatz hingeschleppt; so mordete
Sein Schwert zwey Freunde, deren einziges
Verbrechen ihre Freundschaft war, und sie
Empfindlicher zu quälen trennt' er sie
Im Tode noch, den sie umarmt verlachten.
Doch niemand traf sein Argwohn und die Rache
Mit gröfserer Wuth, als seine Günstlinge;
Er sah' das Blut von dreyfsig Königinnen
Sein Mordschwert färben; eben so viel Söhne
Entriss sein Grimm, noch in der ersten Blüthe
Den schönen Hoffnungen der spätern Jahre.
Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar,
War noch allein von dieser Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrschenden Kalifen,
Dem Throne zu erhalten, sich entschlofs,
Diefs Paar, des Hauses Rest, vom Hof entfernt

V. 33 — 51.

Und sicher vor Verdacht, erzieh'n zu lassen.
Er läfst den Helim, seinen Leibarzt, rufen,
Von allen Weisen, welche Persis nährte,
Den Weisesten. Ihm war in allen Reichen
Der Schöpferin Natur, so weit Erfahrung
Und tiefes Forschen reicht, nichts unbekannt
Was wissenswürdig ist; vornehmlich hatte
Der Sterne Lauf, des Leibes Wunderbau,
Und mancher unerkannt wohlthät'gen Pflanze
Geheime Tugend viele Jahre schon
Bey Tag und Nacht den Forschenden beschäftigt.
Grofs war sein Geist, doch gröfser noch sein Herz.
Selbst der Kalif, dem niemand redlich hiefs,
Nahm ganz allein den weisen Helim aus
Und ehrte seine wohlgeprüfte Tugend.
Dem trug er auf, die Söhne zu erzieh'n,
Damit sie fern vom höfischen Gepränge,
Der Klippe, wo so oft die Unschuld scheitert,
Mit Wissenschaft und Arbeit sich bemühten,

V. 32 — 70.

Und, sie dem Vater abzudringen;
Von Herrschsucht frey, der Krone wür-
dig würden.
Der Weise führt die königlichen Söhne
In seine Wohnung, wo er sie, geschieden
Von Hof und Welt, in einen stillen Hain
Zur Einsamkeit verschloss. Hier zieht er
beyde
Im Schoofs der Weisheit und der Tugend
auf.
In Unschuld und an sanften Freuden reich
Fliefst ihre Jugendzeit unmerklich hin.
Der weise Helim hatt' ein einzig Kind,
Ein reitzend Mädchen, zärtlich wie die
Liebe,
Schön wie der May, gefällig wie die Un-
schuld;
Das beste Herz schlug in der schönsten
Brust,
Die schönste Seel erschien im sanften Feuer
Der Augen, und dem holden Mund ent-
floss,
Wie Thau aus Rosen trieft, die süfse Rede.
Gleich alt als wie die Prinzen, blüht
Balsora
Mit ihnen auf. Sie liebten beyde sie
Wie ihre Schwester. Nur Abdallah
fühlte

V. 71 — 88.

Noch etwas mehr; ihn nahm ihr stiller Reitz,
Ihr Herz nach seinem Herzen ausgebildet,
Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme,
Ihr Blick, ihr Gang, mehr als den Bruder ein.
Sie fühlten beyd', im Lieben unerfahren,
Doch für einander von der Lieb' erschaffen,
Mehr, als Geschwister, wenn sie sich umarmten.
Für Sie nur übte sich sein Mund in Liedern
Die ihren Nahmen durch die Palmen tönten;
Für Ihn brach sie in ihrer frohen Unschuld
Am Rosenbach neu aufgeblühte Blumen,
Oft ruhten sie in zärtlicher Umarmung,
Wie in der goldnen Zeit der jungen Welt
Die Unschuld am geliebten Herzen ruhte;
Oft sah die Liebenden in Myrtenlauben
Der Mond sich küssen und ihr Schicksal segnen.
Wie selig waren Sie, von keiner Ahndung
Des Unglücks, das ob ihrem Haupte schwebte,

V. 89 — 164.

Gestört in ihrem süfsen Traum von Wonne!
Balsorens Schönheit, floh sie gleich den Ruhm,
War viel zu grofs, um unbekannt zu bleiben;
Ihr Ruf drang auf den Flügeln des Gerüchtes
Durchs ganze Land bis zu des Fürsten Ohren:
Sogleich erwacht in ihm die alte Gluth;
(Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe)
Er fliegt, von ungestümer Neugier glühend,
Sie selbst in ihrer Einsamkeit zu sehen.
Der Vorwand seine Kinder zu besuchen,
Deckt seinen Zweck. Er sah' die Schöne heimlich,
Und kam, entbrannt von ihrem Reitz, zurück.
Man hohlt den Helim plötzlich ins Serai.
Ihm schwahnt sein Unglück; zitternd höret er
Gebückt, im Staube, zu des Thrones Füfsen
Des Sultans Wort: Dein lang geprüfter Eifer

V. 105 — 121.

Für meinen Dienst, verdiente längst Belohnung.
Empfang' auf einmahl mehr als sich dein Stolz
Im kühnsten Flug zu hoffen je vermafs!
Von Stund an Helim, theile deine Tochter
Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir!
Bestürzt vernimmt der Greis diels Donnerwort.
Er kennt Balsorens Herz, doch mufs er schweigen,
Ihr Schicksal ängstigt ihn, kaum hält sein Muth,
Der nie gewankt, die väterliche Zähre
Zurück im Auge. Dennoch lispelt ihm
Sein guter Genius schnell die Antwort zu:
Fern sey von dir, o Herr, mit meinem Blute
Der Abbassiden heil'gen Quell zu trüben!
Er spricht's umsonst. Nichts hemmt des Sultans Willen,
Die Fiebergluth, die aus Balsorens Augen
Sein Herz erhitzt, gährt schon in allen Adern,
Und glüht in jedem Blick. So glüht ein Löwe

V. 122 — 138.

Vor heisser Brunst, es lechzt der dürre Schlund,
Die Flammen schiessen funkelnd aus den Augen,
Die Mähne strotzet, und mit Wuth im Blick
Sucht er die junge Löwin brüllend auf.
Balsora muſs sogleich vor ihm erscheinen.
Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,
Des Fürsten Vorsatz, vor dem Thron entdecken.
Sie kommt. Man führt sie vor. Ihr matter Blick,
Verräth die Sorgen der beklemmten Brust.
Jetzt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Jetzt färbet sie die jugendliche Scham.
Mit Wunder staunt der Fürst sie an; so schön
Sind, däucht ihn, kaum des Paradieses Nymfen,
Die der Profet den Gläubigen verspricht.
Doch kaum vernahm die Unglückselige
Das zugedachte Glück, so brechen ihr
Die Kniee, kalter Schweiſs steht auf der Stirn,

V. 139 — 156.

Und, todtenbleich, sinkt sie am Throne hin.
Der Vater schwichtiget [2]) des Fürsten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit heifsem Fleh'n:
Die Ehre, spricht er, die mein Mund so rasch
Ihr kund gethan, der nicht vorher dazu
Bereiteten, ist allzu blendend, und
Zu schwach ihr Herz, ein solches Glück zu tragen.
Doch willst du mir zwey Tage nur gestatten,
So will ich sie nach deinem Willen bilden,
Und würdiger in deine Arme liefern.
Der Fürst gesteht es zu. Man trägt Balsoren
In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe
Schleicht wieder sich das fast erlosch'ne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Sie fühlt sich wieder selbst; doch sie von neuem,
Langsamer nur zu tödten, wacht zugleich
Bewufstseyn ihres Unglücks auf mit ihr.
Wie? ruft sie aus, und ringt die zarten Hände,

V. 157 — 175.

Du, der du mich, den ich so zärtlich liebe,
Dir soll die Hoffnung deiner stillen Seufzer,
Der reinsten Treue Lohn, entrissen werden?
Ich, die ich dein zu seyn mein einzig Glück,
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Hälfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
O nein! eh soll dieſs Auge, das nur dich
Zu sehen liebet, sich auf ewig schlieſsen!
So jammerte die Arme Tag und Nacht,
Sich selbst verzehrend, bis ein tobend Fieber
Sie niederwarf und nah dem Tode brachte.
Es wird bekannt; man klagt sie überall;
Selbst der Tyrann erzittert vor der Bothschaft.
Indessen schärft Gefahr und Angst des Alten
Erfindsamkeit, und, sicher seiner Kunst,
Spricht er zufriednen Muth der Tochter ein;
Indem ein Trank, ein Wunder seiner Kunst,
Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes
In einen Schlaf, der auf gewisse Zeit

V. 176 — 197.

Vom Tod ihr nur die Miene giebt, verwandelt.
Drauf eilt er voll verstelltem Schmerz, mit Asche
Das Haupt bestreut, und mit zerrissnen Kleidern,
Balsorens Tod dem Sultan anzuzeigen.
Der Fürst, der menschlich nie gefühlt, vernahm
Mehr zürnend als gerührt die Trauerpost.
Drauf sprach er: Weil in allen meinen Reichen
Schon ruchtbar ward, wozu ich sie bestimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erweisen,
Die der Gemahlin widerfahren wäre.
Ihr Leichnam werd' ins schwarze Haus gebracht!
Dies schwarze Haus war, seit uralten Zeiten,
Ein königlicher Dohm, aus schwarzem Marmor
Gebaut mit grauenvoller Pracht. Hieher
Trägt man, so bald der letzte Athem sie
Verlassen hat, die herrschenden Kalifen
Und was zum königlichen Hause

Welch ungeſchikter Schluß? weil, wenn wir dunkel ſehen,
Uns, ihrem Weſen nach, die Sinnen hintergehen,
So iſt der Vorwurf nicht, der uns durch ſie ſich ſtellt?
Wenn du, eh noch der Tag die Felder aufgehellt,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge mahlet,
Und zitternd um das Haupt umwölkter Wipfel ſtralet,
Den Baum, der ſich von fern mit hundert Armen zeigt,
Für den Briareus hältſt, der aus den Wolken ſteigt,
Wirſt du ſo thöricht ſeyn, und nichts zu ſeh'n vermeynen,
Weil dir die Dinge nicht, ſo wie ſie ſind, erſcheinen?
Weil ein gekter Thurm dir rund von ferne ſcheint,
Wird denn darum mit Recht ſein Daſeyn gar verneint?
Der Sinn muß trüg'riſch ſeyn, der Stoff muß uns verführen,
So lange wir in uns der Schöpfung Schranken ſpüren;
Und deß wird ewig ſeyn. Nie wird die Nacht vergeh'n,
Die unſern Mittag trübt; ſo deutlich wir auch ſeh'n,
Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil umfließet,
Indem der andre Theil des Lichtes Gunſt genieſſet.
Und eben dieſer Grad, der uns in Claſſen ſcheidt,
Weil den mehr Klarheit füllt, der mehr Verfinſtrung leidt,
Wo iede Art die Welt mit andern Augen faſſet,
Und der oft liebt und ſucht, was iener ſchmäht und haſſet,
Iſts, was den Trug des Stoffs und unſrer Sinne mehrt.
Doch, iſt uns nicht ein Geiſt, der uns die Wahrheit lehret,
(Und der, dem izo noch ſein Licht nicht aufgegangen,
Wird, wenn die Zeit ihm lacht, in gleichem Schimmer
prangen)
Ein Geiſt, der Stoff und Bild von ſeinem Kleid entblößt,
Und was zufällig iſt, vom Weſentlichen löſt;
Dem kommt der Ausſpruch zu, der ſoll den Willen lenken,
Und oft, durch ſeine Macht, verblendte Triebe kränken.
Indeß, weil doch der Sinn in ungetreuem Licht
Die Welt uns zeigt, und oft der Wahrheit Stralen bricht,
So komm, und öffne uns, ſo weit dein Arm kan dringen,

V. 193 — 210.

Gehört, um Mitternacht, mit stillem Trauerpompe.
Dann werden sie vom ersten Arzt gesalbet,
Und auf Porfyr in ihren Reihn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrscht in den Wänden,
Der einsamen erhabenen Gewölbe;
Doch zittert um die glänzend schwarzen Pfeiler
Der bläulich weiſse Schein von tausend Lampen.
Kein Sterblicher, selbst der Kalife nicht,
Darf dieses Tempels heil'ge Nacht besuchen,
Dem ersten Arzt allein bleibt dieses Recht;
Von hundert wohl bewehrten Mohren wird
Der hundert Thore Eingang stets bewacht.
Hieher ward Helims Tochter auch getragen.
„Doch wie? so fragt man, warum wird uns nichts
Von ihm gesagt, der sie so innig liebte?
Nichts von Abdallah? wuſst' er nicht sein Unglück?
Konnt' ihm Balsorens Tod verborgen bleiben?"
Er war entfernt, als sie der Fürst berief.

V. 211 — 225.

Doch hört' er kaum des Vaters Schluſs, so eilt
Vom Schmerz gespornt, er nach der Hauptstadt hin.
Die erste Zeitung ist Balsorens Tod,
Er hört sie selbst aus Helims Mund. Der Arme!
Wie tödtend war sein Schmerz? Wie unbeschreiblich!
Kein Schreckbild, wär's auch von der Schwermuth selbst
In einer bangen Mitternacht geträumt,
Drückt seinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erliegt darunter, droht vor Angst zu brechen.
Doch Helim, den des Ausgangs Hoffnung sichert,
Giebt von dem Trank, durch den Balsorens Fieber
Sich in wohlthätgem Schlaf verlor, auch ihm;
Nur sagt er ihm von seiner Wirkung nichts.
Man glaubt den Prinzen todt. Das ganze Reich
Weint die verschwundne Hoffnung seines Glückes;

V. 226 — 241.

Selbst den Tyrannen rührt der neue Schlag
So schnell dem ersten folgend. Trostlos klagt
Dem treusten Freund, den Bruder, Ibrahim;
Die Burg erschallt von jammerndem Geheul,
Und der entschlafne Prinz wird, still beweint,
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.
Jetzt kommt die Zeit, da sich des Schlaftrunks Kraft
Verliert. Balsora wacht zuerst und staunt,
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt,)
In diesen furchtbaren Gewölben sich
So einsam wieder findend, hebt sich dann
Und sieht mit süfsem Schrecken den Geliebten
In sanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halb zaghaft küsset sie den blassen Mund,
Und mit Entzücken fühlt ihr Mund auf seinen
Leisathmenden und immer wärmern Lippen

V. 242 — 259.

Des Lebens Wiederkehr. Die Holde legt
Sich neben ihn, auf sein Erwachen harrend.
Schon schlägt an ihrer Brust sein Herz, sein Mund
Bebt unter ihren Küssen. Freudig schauernd
Fährt sie zurück, und lehnt, in kleiner Ferne,
Sein erstes Stammen heimlich anzuseh'n,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.
Wie wird mir, ruft Abdallah, halb erwachend,
Mit schwachem Laut, vor dem er selbst erschrickt;
So bin ich noch? wo bin ich? welcher Tempel?
Welch stiller Glanz? — Wie? seh' ich, oder trügt
Ein süfser Traum mein ängstlich liebend Herz?
Seh' ich nicht hier Balsora mir zur Seiten?
Ja, ja, sie ists, die Göttliche, sie ists!
Diefs sind des Paradieses stille Grotten,
Und diefs der Schatten des geliebten Mädchens —
So ruft er, aufser sich, die Arme gegen sie
Verbreitend, aus; und, länger sich nicht haltend,

V. 260 — 280.

Fliegt sie, indem die süfse Freudenthräne
Aus ihrem Aug' auf seine Wange strömt,
Mit offnem Arm in seine offnen Arme.
O Wonne, unbeschreiblich, wie der Schmerz
Mit dem sie dich, du Himmelslust, erkauften?
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, sank sie
In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust!
Euch himmlische, euch nahmenlose Freuden,
Euch kennt und fühlt die reine Liebe nur;
Kein Dichter schildert euch, und hätt' er gleich
Im vollsten Überschwang euch selbst erfahren.
Balsora sagt ihm jetzt, so bald die Freude
Ihn hören läfst, wie sie hieher gekommen,
Des Königs Vorsatz, den verstellten Tod,
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indefs vergafsen sie, noch von der Wonne
Des Wiedersehens trunken, d'ran zu denken,
Wie sie aus diesem öden Todestempel
Sich retten wollten, und das Grauen selbst,
Hatt' in Balsorens Armen für Abdallah

Was festlichers als helle Paradiese,
Und mischte Schauer in Entzückungen.
Doch der Erhalter ihrer Liebe hatte
Für dieses auch gesorgt, und einen Weg
Sie unentdeckt durch die bewachten Thore
Heraus zu führen, glücklich ausgesonnen.
Der Vollmond naht' herbey. Nun ging im Volke
Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Dafs, die der Tod dem Fürstenhause raubt,
Am nächsten vollen Mond um Mitternacht,
In glänzender unsterblicher Gestalt,
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgeh'n und zum Paradiese wallen.
Man nannte drum die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
Half unserm Paar aus dem verhafsten Kerker.
Der Weise, dessen steter Aus- und Eingang
Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war;
Weil er die Leichen balsamieren sollte,
Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
Für alles, was sie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzend weifsem Sindon

V. 303 — 322.

Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer persian'scher Seide
Ein niederfliefsendes Gewand, die Schleppe
Aus einem Silberstück kriecht auf dem Boden
Hellschimmernd nach. Ein Myrtenkranz durchschlingt
Abdallens Haar, und um Balsorens Stirne
Blüh'n lieblich duftend stolze volle Rosen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereyen
Und Indische Gerüche von sich aus,
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.
Sie kommt, die frohe Nacht. Es eilt erseufzt
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weise Vater
Eröffnet still das Thor zum Paradiese.
Sie geh'n heraus. Ihr festliches Gewand
Vom Mond beglänzt, strahlt seinen stolzen Schimmer
Weit von sich aus, ambrosische Gerüche
Verrathen straks die himmlische Erscheinung
Den Wächtern, die vor ihrem Glanz erstarrend,
Sie für die Geister der Verstorbnen halten.

V. 323 — 340.

Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,
Als die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,
Dem langsam kühnen Blick entgangen sind.
Nunmehr kommt Helim von der andern Seite,
Und führet sie, umschattet von der Nacht,
In ein verlaſsnes Thal des Berges Khakan,
Wo die Gesundheit in den reinern Lüften,
Und auf den kräuterreichen Hügeln wohnte.
Ihm hatte der Kalife, den er einst
Auf diesen Höh'n von einer Krankheit heilte,
Die ganze Flur zum Eigenthum geschenkt.
Kaum trat der Tag aus seinen goldnen Pforten,
So eilten schon die Wächter, die Erscheinung
Dem Hofe kund zu thun; doch niemand war,
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Für ein Gedicht, womit dem Hof gewöhnlich
Um einen kleinen Lohn geschmeichelt wurde.
Indeſs gelangt mit den geliebten Kindern

V. 341 — 361.

Der weise Greis auf Khakan glücklich an.
Hier schlofs die Einsamkeit sie von der Welt
In selige vergnügte Thäler ein.
Hier, Liebe, schenktest du dem besten Paar
In stiller Ruh, die Fülle deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glück war deines!
Dir blüht Balsora, dir entwickelt sich
Ihr schöner Geist; ihr unbeflecktes Herz,
Mit allem Reitz der anmuthsvollen Unschuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Lust, ist dein.
So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So lebten, in der Zeit der ersten Lenze,
An Ladons Strand die guten Hirten, die
Den Grazien und ihren Zöglingen
Mein Gefsner singt. Ihr war't, was nicht zu seyn
Auf ihrem Thron die Könige beseufzen,
Was alle wünschen, wenige nur kennen,
Und der nur fähig ist, den die Natur
Sanft und gefühlvoll schuf, ihr waret glücklich
Und euers Glückes werth! —

V. 362 — 382.

Indefs starb der Tyrann, und Ibrahim,
Der Völker Lust, bestieg den Thron, wozu
Des Bruders allgemein geglaubter Tod,
Wiewohl er jünger war, das Recht ihm gab;
Und, im Genufs der neuen goldnen Zeiten,
Vergafs das Land der vor'gen Thränen ganz.
Einst da der neue Sultan auf der Jagd
Von seinen Leuten sich verloren hatte,
Führt' ihn der Zufall, oder war es nicht
Vielmehr ein guter Genius? unvermerkt
Bis an des Berges Khakans Fufs. Er folgt
Dem Flufs, der ihn durch anmuthsvolle Thäler,
Die ringsum in der Abendsonne glänzen,
Zu einer Reihe stiller Hütten führt.
Er eilt hinzu. Doch, denkt euch sein Erstaunen,
Da er im Schatten eines Mandelbaums
Balsoren mit Abdallah sitzen sieht!
Kaum wagt ers dem entzückten Blick zu glauben,
Bis er zuletzt des Bruders Stimm und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum, erkennt,
Und freudenvoll in seine Arme sinkt.

Umleuchtete Vernunft, das Herz von allen Dingen.
Zeig uns die wahre Form der geiſtervollen Welt,
Und führ den ſichern Blik auf ein entwölktes Feld;
Laß ihm den innern Grund von den Geſtalten ſehen,
Womit uns, nur zum Theil, die Sinne hintergehen.
Die Welt fließt ohne End in neue Formen ein;
Kein Zeitpunct ſieht ſie gleich. Selbſt Sonnen, deren Schein
Uns izt den Tag gewährt, und die die Nacht durchglänzen,
Fand eine ältre Zeit noch nicht in dieſen Grenzen.
Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und ſchwach,
Ihr kaum gebohrnes Licht aus ſeiner Rinde brach:
Und, o wie lang währt's wol, daß ſie noch ſtralend blühen,
So werden ſie, erblaßt, vor neuen Himmeln fliehen!
Die Erde, die uns zeugt, und nicht behalten wird,
Hat kaum ſechstauſend Jahr der Sonne Reich geziert;
Vielleicht, daß ſie vorher ein andrer Wirbel kannte,
Wo ſie in eignem Licht für andre Erden brannte:
Izt aber nährt ſie uns, und giebt uns unſer Kleid,
Das ſie bald wieder nimmt und für die Würmer ſtreut.
Die Blumen, denen ſie doch kaum ihr ſchönes Leben,
Aus Zephyrs fruchtbar'm Mund, zu unſrer Luſt gegeben,
Frißt ſie bald wieder auf, und wird von Kindern ſatt,
Die ſie dem Frühling kaum vom Thau gebohren hat.
Das Waſſer, welches kaum durch den beblümten Raſen
Sich wand, dämpft in die Luft und wird zu leichten Blaſen,
Beweget durch den Weſt, ſchwebt der verdünnte Duſt,
Wie ſeidenes Gewinnſt, in der gewölbten Luft;
Bald aber fängt Aeol von Süden an zu ſtürmen,
Man ſieht ſich in der Luft geſpannte Wogen thürmen,
Ein ſchweres Grau ſcheint uns den Himmel ſelbſt zu nah'n,
Der endlich gar zerfließt, und gießt die Erde an;
Ein himmliſcher Firniß umfließt die frohen Matten,
Die Pflanzen ſäugt der Thau, den ſie geſchwizet hatten,
Und bald wird dicht und feſt, was vor leicht-theilbar floß.

V. 381 — 399.

„So seh' ich euch, die ich so lang beweint,
Ihr zärtlichen Gespielen meiner Jugend!
Wird mir die gröfste Freude meines Lebens,
Abdalfen in Balsoras Arm zu sehn?
Welch ein Geschick, welch eine Gunst der Gottheit
Hat euch zurück in diese Welt geführt?"
Sie sagten ihm, was Helim ihm, die Wonne
Des Wiedersehens zu erhöhn, verschwiegen;
Den ganzen Labyrinth der Fügungen,
Durch die das Schicksal sie zum Ziel geleitet.
Das Angedenken der vergefsnen Schmerzen
Wird allen neu, und mischt sich in die Freude.
Kaum hatte Ibrahim, des Hofs vergessend,
Zwey Tag' in ihrer neidenswerthen Einfalt
Das zärtliche geliebte Paar genossen,
Als der Gedank' ihm kommt, dem ältern Bruder
Das Reich, das ihm gebührte, abzutreten,

V. 400 — 419.

Und da Abdallah unbeweglich dessen
Sich weigert, ihm zum wenigsten davon
Die Hälfte aufzudringen. Doch vergebens
War alles, was er sagte, bat und flehte.
Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und sichre Freyheit an des Gatten Seite,
Fern von der Welt, im Schools der Ruhe, war
Des Glückes Gipfel in Balsorens Augen.
Sie zeigten dem Kalifen, von der Spitze
Des fruchtbarn Khakans, ihrer Thäler Glück.
„Die ganze Flur war, eh wir sie bewohnten,
So sprachen sie, nur eine schöne Wildnifs;
Sieh', welche Zier ihr unsers Fleifs gegeben!
Sieh', wie die Anger lachen, wie die Wiesen
Von dichtem blumenvollem Grase strotzen,
Und von der lüft'gen Zeder überschattet
Der Ölbaum und die jugendliche Palme
In stolzen Ordnungen die Hügel krönen.
Hör' das Geblöck von ungezählten Heerden,
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.

V. 410 — 438.

Sieh, wie, den Hirten unschuldsvoll entfliehend,
Die Schäferinnen an den Bächen weiden.
Wie lieblich ist die ungekünstelte
Natur, wie rein ihr unerkanntes Glück!
Wie sollten wir mit dem Geräusch des Hofes
Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwechseln?
Wie thöricht würden wir dem Land entflieh'n,
Um Schmeichlern und langweiligem Gepränge
Des wahren Lebens Freuden aufzuopfern?
Wie schlecht vertauschten wir um Sängerinnen
Den Waldgesang der freyen Nachtigallen?"
So sprachen sie in ihrem Glück gesättigt.
Voll stiller Wünsche kehrt der kluge Fürst
Aus ihrem Arm in seinen goldnen Kerker
Und eilet jeden langerseufzten May
Zurück in die Elysischen Gefilde,
Bey seinen Lieben wieder aufzuleben.
Balsora und ihr Freund genossen bis
Ins höchste Alter ihres stillen Glücks

V. 439 — 449.

Und sah'n die Ebenbilder ihrer Tugend,
In edeln Kindern lieblich um sich blüh'n,
Noch jetzt wünscht man in Khakans Gegenden
Den Liebenden, sie recht beglückt zu wünschen,
Seyd glücklich wie Abdallah und Balsoral

Anmerkungen.

---

1) Seite 61. Dafs der Stoff dieser Erzählung aus Addissons *Spectator* genommen sey, braucht, da ein so treffliches Buch in Jedermanns Händen ist oder seyn sollte, kaum erinnert zu werden.

2) S. 65. Sehwichtigen (zum Schweigen bringen, besänftigen) war im Jahre 1751 aufserhalb Niedersachsen ein noch unbekanntes und unerhörtes Wort. Man hat aber lieber diesen Anachronismus begehen, als den Grimm des Sultans zufrieden sprechen lassen wollen; welches auch damahls nicht das rechte Wort war.

ZEMIM UND GULINDY.

V. 1 — 12.

O Göttin Liebe! Königin der Geister,
Was sind wir, wenn nicht du des Lebens Werth
Uns fühlen lehrst? Du bists, die unsre Triebe,
Die Winde, die uns wie die Welt beseelen,
In süsse Harmonien wiegt. Wie schmachtet
Das leere Herz, bist du dich drein ergiessest?
Wie rufen dich die nie entschlafnen Stimmen
Der ew'gen angeschaffnen Triebe her?
Sanftönend, gleich dem schwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrnen Schäferin
Den jungen sehnsuchtsvollen Busen heben.
O Du, mit deiner lächelnden Gespielin,

V. 13 — 28.

Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!
Ihr die ihr liebt, o segnet euer Schicksal,
Umarmt euch zärtlicher und dankt's der Liebe,
Dankts ihr nur, dafs ihr lebt. Der Menschenfeind,
Der Unempfindliche, der Böse, dem der Himmel
In seinem Zorn ein liebend Herz versagt;
Er lebet nicht! Vergnügen, Wonn', Entzückung,
Sind ihm, dem Unglückseligen, leere Töne.
Doch dafs ihr stärker fühlt, wie unentbehrlich
Die Lieb uns ist, die angeschaffne Sehnsucht
Nach Lust und Ruh in unsrer Brust zu stillen,
So höret, was von Zemin und Gulindy
Ein Dichter aus Arabien erzählt!

Vor grauer undenkbarer Zeit beherrschte
Ein guter Geist, des höchsten Gottes Liebling,
Die Elementengeister, (Firnaz nennen ihn

V. 29 — 50.

Arabiens Dichter) Luft und Erd' und Meer
Gehorchten ihm mit ihrem geistgen Volke,
Den Gnomen, Nymfen, Syllen und Syl-
fiden.
Durch einen innern Hang zog diesen Geist
Die Menschheit an; vor allen übrigen
Geschlechtern war er Adams Kindern hold,
Und, ihnen wohlzuthun, sein stündliches
Geschäfte. Kindern, die nur erst zu ath-
men
Begannen, gab er geist'ge Hüter zu,
Die ungesehn um ihre Häupter schwebten,
Und vieler pflegt' er selbst, in deren Zügen
Er eines edlern Sinnes, und der höhern
Bestimmung Spuren fand. Er bildete
Des künft'gen Dichters Herz, der seinen
Brüdern
Den hohen Reitz der Tugend singen sollte;
Sorgfältig wacht' er für die junge Schöne
Bey der sich Zärtlichkeit mit Leichtsinn
paarte,
Und rettete, noch auf dem jähen Rand
Des Abgrunds, oft des feur'gen Jünglings
Unschuld.
Vor allen aber, die er liebte, waren
Ihm Zemin und Gulindy an sein Herz
Gebunden, beyde Königskinder, jedes

V. 51 — 70.

Die Hoffnung eines Volkes, dessen Fleifs
Des glücklichen Arabiens Fluren baute. —
Wer über andre herrschen soll (sprach Firnaz)
Mufs selbst der Beste seyn, und wer sich selbst
Nicht glücklich fühlt, wie sollt' er andrer Glück
Zu Herzen nehmen? Ja — so fuhr er fort,
Aus einer goldnen Wolk' auf seine beyden
Erkohrnen Lieblinge die Strahlenaugen
Mit Wohlgefallen heftend, — dich, mein Zemin,
Dich soll kein Adamskind an Tugend, dich
An Liebenswürdigkeit, Gulindy, keine
Von Evens schönsten Töchtern übertreffen!
Und euch so glücklich, als ein Kind des Staubes
Es werden kann, zu machen, und, durch euch
Auf Myriaden Glück und Lebensfreude zu
Verbreiten, soll die schönste Liebe
Die ganze Fülle ihrer Seligkeiten
Auf euch ergiefsen! Glücklich sollt' ihr seyn
Wie noch kein liebend Paar auf Erden war!
So sprach der Geist, und nun vernehmet, welch

Ein Mittel, seinen Vorsatz auszuführen,
Ihm seine Weisheit zeigte. Zemin wurde,
Von Kindheit an, der weiblichen Umar-
mung
Entrissen, und von aller Frauen Anblick
Geschieden. Seiner Mutter selbst war, ihn
Zu sehen, nicht erlaubt. So weit vom Hof
Entfernt als möglich, ward er, durch Ver-
mittlung
Des Geisterkönigs, in der Stille eines
Einsiedlerischen Waldes aufgezogen.
Hier wuchs und stärkte sich durch Übungen
Sein Leib, entfaltete an deinem Busen,
Natur, sich sein Gefühl, und nährte
Durch Unterricht mit Wahrheit sich sein
Geist.
Von weiser Lehrer Lippen flofs sie rein
Ihm zu, und lieblich, ohne Schaum und
Hefen.
Hier lernt' er, wie der Mensch, für et-
was mehr
Als dieses Erdelebens Glück geboren,
Den Ewigkeiten lebt; hier lehrt die Klug-
heit
(Nicht jene falschberühmte, die jetzt herr-
schet)
Die edle Kunst ihn, Völker zu beglücken.

V. 91 — 107.

Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)
Der Künste Werth, und grofser Geister Würde.
Zwey Weise, die mit himmlischen Gesängen
Sich Nymfen oft im Hain zu Hörern machten,
Liebt' er vor andern, und ergetzte sich
Beym frohen Mahl und bey der Becher Rosen
An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
Und ihren Nachruhm in die Leier sangen.
So ward der Geist gebildet, welcher einst
Ein zahlreich Volk und sich beglücken sollte,
Der Leib, des Geistes Werkzeug, ward zugleich,
Durch tausend Übungen, geformt, gehärtet.
Ihm wichen bald die trefflichsten Gespielen.
Ein hoher Geist, in jeder Miene sichtbar,
Ein Wesen, das beym ersten Blick den Helden,
Den Menschenfreund, den tapfern, edeln, guten,
Grofsherz'gen Menschen (der nur ist ein Held!)

Aus faulen Thieren wächſt in Rheens fetter Schooß,
Die Koſt der Lebenden, und wenn auch die verderben,
So nährt die Folgezeit ſich bloß von ihrem Sterben.
Wo iſt die Urſach doch, von dieſem Unbeſtand,
Dem ſchönen Unbeſtand, der ewig das Gewand
Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere floſſen,
Ein rauchendes Gebirg läßt aus den Wellen ſtoſſen,
Und für Bewohner ſchmükt; giebt Flüſſen neuen Lauf,
Häuft in geſunkner Flur beſchäumte Fluthen auf,
Und läſſet aus dem Reſt von halbverbrannten Erden,
Die lang die Welt geſchrekt, verſchönte Monde werden:
Wie Phönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen ſtießt,
Mit neuen Schwingen ſteigt, und ſeine Gottheit grüßt.
Ja ja, im Mark des Stoffs kan man die Urſach leſen.
Iſt nicht die ganze Welt, ein All von geiſt'gen Weſen,
Die uns ihr Leib verhüllt, und die ihr innrer Stand
In tauſend Formen ſchränkt, weil ſie der Ordnung Hand
An ähnliche gereiht? Iſt in äther'ſchen Reichen
Ein Stern nicht ſelbſt ein Thier, das einſt der Tod wird bleichen?
Hier liegt der ſtille Grund, den, ganz im Stoff verſtekt,
Der forſchende Verſtand, durch manchen Schluß entdekt,
Die geiſt'gen Weſen ſinds, die ewig ſich erhöhen,
Sie ſind's, aus deren Lauf die Aendrungen entſtehen,
Wovon die Rede iſt; ihr Leib, der Seele Kleid, (*)
Entwikelt, wandelt ſich, wie ſie, von Zeit zu Zeit;
Die Liebe, die uns ſchuf, in deren Schooß wir leben,
Gab jedem Geiſt die Kraft ſich ſteigend zu erheben.
Nicht iedem gönnt ſein Glük der Engel Trefflichkeit;
Wo, was nur möglich iſt, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermißt. Doch aus geringerm Leben
In einen höhern Stand ſich ſtuffenweis zu heben,

(*) vid. Hierocles in Commentar. ad aurea Carmina, pag. 214 ſeqq.

V. 103 — 129.

Verkündiget, beseelte was er that.
So wuchs und blüht' er unter Firnaz Augen,
Bis sechzehn Sommer hingeflossen waren.
Noch war ihm unbekannt, dafs ein Geschlecht,
Vom unsrigen verschieden und, für uns
Mit jedem Reiz begabt, erschaffen sey.
Wer ihn umgab, war ernstlich angewiesen,
In diesem Punkt unwissend ihn zu lassen.
Auch hört er niemahls von der Freunde Lippen
Noch von der Leier, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte sich immer noch im Arme
Des edeln Sittim, den er, ihm an Tugend
Und anfgestalt den ähnlichsten, vor andern
Zum Freunde sich erwählt' und inniger
Als Brüder sich zu lieben pflegen, liebte.
Indefs nun Zemin, mit der schönsten Hälfte
Der Menschheit unbekannt, einsiedlerisch
Im Schoofs der Weisheit wuchs, ward ihm Gulindy
Von Firnaz selbst sorgfältig zugebildet,
Auf sein Verordnen, wurde auch vor ihr
Der Männer Anblick stets entfernt. Sie lebte

Ihr erstes Pflanzenalter unter Spielen,
Mit rosengleichen jugendlichen Mädchen,
In einem einsamen Pallast, den Firnaz
Für sie erbauen liefs, in Unschuld hin.
So waren kaum acht Jahr' in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeygeflohn, als Firnaz
Sie heimlich stahl, als sie mit ihrer Sirma,
(So hiefs von ihren Freundinnen die schönste)
In einem Labyrinth des Gartens irrte.
Er brachte sie, auf einer Silberwolke
In eine Insel, die, dem Blick der Schiffer
Verborgen, unter ew'gen Wolken ruht.
Zwölf Nymfen, schöner als die Morgenröthe,
Begrüfsten sie an den beglückten Ufern,
Und führten sie durch lange Myrtenreihen
In einen glänzenden Palast, wo Firnaz
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menschen Unart,
Undankbare zu lieben müde machte.
Hier blühte, wie der May bekränzt mit Rosen
Vor andern Monaten, Gulindy auf.
Sich unbewufst die Nymfen übertreffend.
Nie wallt' ihr junges Herz von andern Trieben

V. 159 — 171.

Als von Empfindungen der Tugend auf.
Der Geist, der ihr in weiblicher Gestalt,
Minerven gleich, stets gegenwärtig war,
Vergafs kein Mittel, ihren sanften Busen
Der Liebe, die sie einst empfinden sollte
Vorauszuweihn. Oft führt er sie und Sirma,
Beym Zauberschein des Monds, in stille Thäler,
Und spielt ihr aus der goldnen Zither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der seligen Natur, und ihrer Unschuld,
Und von der Süfsigkeit der heil'gen Freundschaft.
Dann flofs das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmlische zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In stillen Thränen von den Rosenwangen.
Dann schmiegte sie sich sanft an ihre Sirma,
Und fühlt' in ihrem Arm die Freude doppelt,
Und träumt' in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch zärtlichern Freuden.
Die Freundschaft nahm bisher in ihrem Herzen

V. 172 — 190.

Der Liebe Platz, und alle ihre Wünsche,
Und ihre zärtlichsten Verlangen waren
Für Sirma nur. Der strebt sie zu gefallen;
In ihren Mienen sucht sie öfters furchtsam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie zittert ängstlich, wenn sie Sirma bläſser
Zu sehen glaubt als sie gewöhnlich ist,
Und jede kleine Freude wird mit ihr
Getheilt, und lieblicher, so wie das Licht
Vom Widerschein, von ihr zurück empfangen.
Indessen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell, aus Marmorklippen sprudelnd,
Durch Blumen floſs, und nun mit andern Bächen
Verstärkt, sich schwellt und eilt ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollen Jugendblüth' heran.
Die Wünsche wachsen nun mit ihrem Busen
Zugleich, und oft, wenn sie allein ist, fühlt
Sie wundernd in sich selbst ein groſses Leeres,
Und eine Sehnsucht, die der Freundin Kuſs.

V. 191 — 216.

Nicht stillen kann. Oft wenn sie durch den Hain
In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth,
Bricht unvermuthet ein gehelmer Seufzer
Hervor, und wird in ihrem Mund zur Rede.
„Wie wird mir? Welche neue Rührungen?
Was fühlest du, Gulindy, welche Seufzer?
Was will dies Schauern, diese Bänglichkeit,
Die ohne Ursach, dich so oft ergreift?
Was heben dich, mein Herz, für leise Wünsche,
Wenn du in Sirma's Arme zärtlich sinkst?
Ich such in ihrem Blick ob sie mich liebt,
Und finde nicht dies Feuer, das ich suche.
Ihr ruhig Aug' ist matt und wenig sagend,
Und ihren Küssen scheinet was zu fehlen.
Warum, so oft die Saiten Firnas rührt,
Zerschmilzt im Busen mir das Herz, und fühlt
Ich weiss nicht was, verliert in dämmernde
Gesichte sich und süsse Träumerey?
Sonst war es nicht so! warum jetzt? was ist
Das Unaussprechliche, das in mir klopft,

V. 211 — 226.

Wenn ich, im Mondschein, einsam, den Gesang
Der Nachtigall im dunkeln Busch beborche?
Sie scheint zu klagen, — ich empfind' ihr Leid,
Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
Mir ist als sollt' ich mit ihr klagen, und
Doch weifs ich nicht, warum ich klagen soll."
So spricht sie laut, und wundert sich, da sie
Sich sprechen hört. Jetzt naht sie einem Brunnen,
Bückt sich herab auf seine glatte Fluth
Und stutzt, und sieht, begierig und erstaunt,
Zum ersten Mahl ihr unbekanntes Bild.
Wie? ruft sie, welche liebliche Gestalt!
Sieht aus der Fluth mir eine Nymf' entgegen?
Wie glänzt ihr Auge! Wie erblaist die Rose
Vor ihrer Wangen süfser Röthe! welch
Ein zaubrisch Lächeln wallt um ihre Lippen!

V. 227 — 243.

Doch wie? dieſs Waſſerbild regt sich mit mir,
Weicht, wenn ich weiche, naht sich, wenn ich nahe,
Und ist, wenn ichs umarmen will, verschwunden.
Weſs ist dieſs Bild? Wie wenn es meines wäre?
Ja, ja, so mahlen sich die Blumen hier,
So bückt sich der Sebasminstrauch in die Wellen.
Es ist mein Bild, in meinen Augen strahlt
Dieſs Feuer, meinen Mund umflieſst dieſs Lächeln;
Ich seh es, Sirma hat mir nicht geschmeichelt.
Allein für wen sind alle diese Reitze?
Wem blühen diese Wangen? Dieser Mund
Wem ist er schön? Vergeblich? — — Jene Rose
Winkt mir, an meiner Brust zu blühn, und kühlend
Mir süſse Balsamwirbel zuzuathmen.
Wem aber winken diese Rosenwangen?
Wem schmückte dich, Gulindy, die Natur
So reitzend aus, daſs du dich selbst bewunderst?

V. 144 — 261.

O wäre doch ein Wesen, mir geschaffen,
Das stark und zärtlich fühlte, dessen Wünsche
Den Wünschen dieser Brust antworteten.
Zwar liebt mich Sirma, zärtlicher vielleicht
Als andre Freundinnen, doch meinem Durst
Nach Liebe nicht genug. O Firnaz, sprich,
Ist in der Schöpfung ganzem Umkreis denn
Kein Herz, das mir entgegen schlägt, und mich
So lieben könnte, wie ich's lieben sollte?
Kein Wesen, das mich sucht, und, fanden wir
Uns endlich, so in meine Arme sänke,
Wie ich an seine Brust? O wär's für mich,
Und nur für mich allein, erschaffen! Könnte
Kein Glück als mich zu lieben, mir zu leben;
Wie ich ihm leben würde: ihm allein!
Wie wollt ich, von der Morgenröth' erwecht,
Am frischen Bach die schönsten Blumen lesen,
Dein Haar, du Liebenswürdige, zu schmücken!

V. 182 — 281.

Wie wollt ich, am Granatbaum neben dir
Gelagert, in die Wette mit der Nachtigall,
Dir unermüdet meine Liebe singen!
Wie wollten wir ein himmlisch Leben leben!
Doch, welche eitle thörichte Begierden!
Gulindy, was verlangst du? was gebricht
In diesem stillen Sitz des Friedens dir?
Bist du nicht glücklich unter Firnas Flügeln?
Warum denn schwindet mir die heitre Freude
Der Kindheit, die noch keine Wünsche kannte?
Warum vermehrt sogar der Lenz, der sonst
So süfser Freuden Quelle war, jetzt nur
Den schmerzlichsüfsen nahmenlosen Drang?
So sprach sie mit sich selbst, in schöner Unruh,
Indem durch des Instinktes Macht, die Liebe
Sie zu dem unbekannten Jüngling zog,
Dem Sympathie und Schicksal sie bestimmte.
Stilllächelnd hörte sie der Geister König,
In einer nahen Wolke, hochvergnügt
Dafs jede Regung ihres jungen Herzens
Unwissend sich in seinen Anschlag fügte.

V. 283 — 303.

Indeſs ward Zemins Herz von gleichen Wünschen
Noch mehr empört, und seine Stirne glich
Dem Sommertag, den nach dem schönsten Morgen
Gewölk und graue Regen überziehn.
Er ist nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,
Er sucht die Einsamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in öde lichtberaubte Wälder.
Das neue Grün, das Lachen junger Fluren
Verdrießt ihn jetzt; sie sollten traurig seyn,
Und seiner Seele düstre Farben tragen
So ward ein ganzes finstres Jahr bereits
Verträumt. Zwar liebt er seinen Sittim,
Noch wie zuvor, noch leidenschaftlicher
Sogar; allein sein unbefriedigt Herz
Verlangt noch mehr, verlangt mit Ungestüm
Mehr als des Freundes Liebe geben kann.
Oft sinnt er nach, und quält sich zu ergründen,
Wie die Bewegungen in ihm entstanden,
Die ihm die Ruhe raubten, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des sich selbst unergründlichen Gemüthes.

Hiezu fühlt jeder Geist die Kraft in seiner Schooß,
Und stets ist die Begier für seinen Stand zu groß.
Es zeigt die Energie der Triebe, die ihn regen,
Daß Ewigkeiten sie zu stillen nur vermögen.
Doch wie entschwinget sich der Seelen reger Fleiß,
Dem für ihr sehnend Herz noch zu umschränkten Kreis?
In allen Wesen, die ihr eignes Seyn empfinden,
Sind von zweyfacher Kraft die Würkungen zu finden.
Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an,
Und stellt sie so sich vor, wie sie den Sinnen nah'n;
Die andre fühlt dabey, sie liebt, was sie vergnüget,
Und hasset die Idee, die ihren Wunsch betrüget.
So schwach ist nie ein Geist, daß er nicht Bilder hegt,
Und beym Empfinden sich nach ihrem Druk bewegt.
Von Lieb' und Abscheu liegt die Spur in allen Herzen,
Sie öffnen sich der Lust, und zürnen über Schmerzen.
Mit dieser Kraft sieht sich, was geistig ist, geschmükt,
Der Unterschied wird bloß in ihrer Form erblikt.
Wer mehr Ideen faßt, wer deutlicher empfindet,
Die Theile besser scheidt, sein Wissen tiefer gründet,
Wer schöner denkt und fühlt, von edlern Trieben glüht,
Und mit erhizterm Flug aus seinen Schranken flieht;
Der überstralt das Heer der trägeren Substanzen,
So wie der Iris Pracht den Pöbel falber Pflanzen.
Auch liegt in jedem Geist, die ungleich starke Macht,
Ein sich verdunkelnd Bild, das wir einmal gedacht,
Wenn uns ein ähnlichs rührt, aufs neue zu geniessen;
Diß dient des Geistes Bahn erweiternd aufzuschliessen.
Und wenn sich nach und nach der Bilder Menge mehrt,
Wird auch die Haupt-Idee lebhafter aufgeklärt.
Die wachsende Begier beflügelt izt die Kräfte,
Und macht sie wirksamer zum geistigen Geschäfte;
Die Seele dehnt sich aus, sie blühet auf, und weicht
Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.

V 304 — 323.

Einst ging er vor des Morgenrothes Anbruch
Im Garten des Pallasts allein umher.
Die Dämmerung, die allgemeine Stille,
Der Flor, der noch die Reitze der Natur
Verhüllte, alles stimmt zu seiner Schwermuth.
Er irrte lang gedankenvoll umher,
Und brach zuletzt in diese Reden aus:
Nein! nicht vergebens pochen diese Triebe
So stark in mir; vielleicht weissagen sie
Mir noch ein unbekanntes gröfsres Glück.
Wie heftig wünsch ich oft noch mehr von Sittim
Geliebt zu seyn? Ich eil ihn zu umarmen,
Und tausend Zärtlichkeiten, die ich fühle,
In seinen Busen auszuschütten. Aber kaum
Erblick' ich ihn, so wird mein Herz versteint.
Nein, Sittim ist es nicht, dem diese Triebe
Bestimmt sind, lieb ich ihn gleich mehr als alle.
Wem sind sie also? Ach! Vielleicht so zwecklos
Und eitel wie der Träumenden Entschlüsse,
Wie Wolkenbilder, die der Ost zerwehet.

V. 324 — 343.

Doch die Natur, wo schafft sie was vergebens?
Sie, deren Werke mit der weise Mirra
Voll Richtigkeit, voll Harmonien zeigte,
Wird sie umsonst ins Herz zukünft'ger Götter
Allmächt'ge Wünsche senken? — Nein, gewiſs!
Und dennoch, wäre dieſs, warum ist Sittim
Von diesem Unmuth, der mich peinigt, frey?
Stets sitzt die Ruh auf seiner Stirn, er scheint
Von keinem ungestillten Wunsch gedrückt,
Und lebt mit sich und mir, und aller Welt
Im Frieden und vergnügt. Bin ich allein,
Nur ich allein der nie befriedigte,
Der stets begehrt, und, nie genug geliebt,
Für eine Sehnsucht, die ihm selbst ein Räthsel ist,
Den Gegenstand von allen Wesen fordert?
O hättest du, Natur, ein solch Geschöpf,
Wie meine Fantasie in Morgenträumen
Sich oft erschafft, wenn sie die ganze Schönheit
Der Schöpfung in die menschliche Gestalt
Verschwendrisch gieſst. Dann steht vor meinen Augen

V. 344 — 364.

Ein himmlisch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
Des Sommermorgens Glanz dem blauen Auge,
Der jungen Rose sanfte Gluth den Wangen,
Dem schönen Leib des Alabasters Weiſse;
Ich seh an seinem zartern Gliederbau
Ein feiner Ebenmaſs, mehr Zierlichkeit,
Und sanftre Rundung als an meines gleichen;
Seh seine Blicke, schönern Feuers voll
Als Sittims Blicke, mir entgegen lächeln.
Ganz aufser mir umarm ich dann entzückt
Dieſs schöne Nichts; es schmiegt sich sanfterröthend
In meinen Arm, und bebt an meiner Brust.
O himmlische bezaubernde Gestalt,
Wo find ich dich? Bewohnest du vielleicht
Ein bessers Erdreich? Bist du eine Blume
Des Paradieses? Höhrer Wesen Liebling?
Was sag ich? — Nein! du bist dieselbige,
Nach der ich oft in Mitternächten weinte!
Bey deinem Anblick schwiegen alle Wünsche;
Aus deinen Blicken strömten Ruh und Wollust
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.

V. 365 — 388.

Du bists, dich such ich, meine Seufzer fordern
Dich, Göttliche! — O sage mir, Natur!
Wo hast du sie vor meinem Blick verschlossen?
Wo fliefst der Himmel, den ihr Aug erheitert?
Erziehst du sie vielleicht an Rosensträuchen,
Die rings um sie, von ihr beschämt, verblühen?
O bringe sie dem Liebenden entgegen!
Ihr, die ihr um sie scherzt, o Weste, lispelt
Mir zu und schwebt voran, wenn sie sich naht!
O leitet mich, ihr schnellen Silberbäche,
Zum holden Ort, wo sie an euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegossen ruht!
So rief er, und ihn hört vom Wipfel einer Ceder
Der Geisterfürst, und mahlt ein Schattenbild
Der göttlichen Gulindy unversehens
Vor seine Augen hin; dem folgte Zemin
Durch tausend Büsche, bis es allgemach
In einen leichten Nebel sanft zerfloss.

V. 383 — 399.

Und dennoch eilt, mit Flügeln an den Füßen,
Er immer noch, auf unbekannten Pfaden,
Schwerathmend, dem geliebten Schatten nach,
Und wähnt er sehe bald den Saum von seinem
Gewand, bald seinen Schleier durch die Büsche flattern.
Jetzt ist es Zeit, sprach Firnaz zu sich selbst,
Die Herzen, die sich suchen, zu vereinen.
Ihm soll Gulindy, deren Ebenbild
Er allenthalben nachflieht, unvermuthet
Begegnen. — — O wie werden beyde zittern!
Mit welcher Wollust werd ich aus den Wolken
Auf sie herunter sehn, wenn sie erstaunt
Sich finden, fliehen wollen, und doch bleiben,
Und thränenvoll sich kennen und umarmen.
Gleich schwung sich Firnaz auf des Westwinds Fittig
Der Gegend zu, wo noch Gulindy schlief.
Ihr war, von ihm gesandt, ih Traumgestalten

V. 400 — 410.

Des Prinzen Bild erschienen, wie er irrend
In Hainen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe suchte.
Sie sah' ihn, und ein neuer süfser Schauer
Erschüttert' ihre hochgeschwellte Brust;
Sie fühlte sich von innerer Gewalt
Zu diesem holden Bilde hingerissen.
Doch eben da der Fremdling sie entdeckte,
Sie staunend ansah, wie an sie geheftet,
Dann ihr mit offnen Armen voll Entzückung
Entgegen eilt', entfloh das Traumgesicht,
Und, eh sie der Bestürzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward sie im Augenblick,
So schnell wie ein Gedank die Zeit durcheilt,
Von Firnaz auf dieselbe Spur gebracht,
Wo Zemin traurig ihren Schatten suchte.
Auf einmahl wacht sie auf und sieht sich um,
Und wundert sich, wie sie hieher gekommen.
Allein, wie wird ihr, da sie Zemin sieht,
Das Urbild des geliebten Traumgesichtes,
Der ihr entgegen kommt? Wie wird dem Jüngling

V. 421 — 441.

Als er die Göttliche, die er so lang
Umsonst erseufzt', vor seinen Augen stehl!
O, ihr Gefühl spricht keine Zunge aus.
Nur Seelen fassen es, die die Natur
Einander ewig zuerkannt, wenn sie
Sich endlich finden, und im ersten Blick
Einander ew'ge Liebe schwören.
Sie standen beyde stumm und unbeweglich,
Und sahn entzückt sich an; doch schlug Gulindy
Sogleich mit holder Scham die Augen nieder,
Da sie in Zemins Blick das Feuer sah,
Das sie gewünscht. O lehnte Thomson mir
Nur dieses Mahl den seelenvollen Pinsel
Des Jünglings tiefe Rührung abzuschildern,
Als er in ihrer aufgeblühten Jugend
Der ganzen Schöpfung Reitz verschwendet sah.
Was für Empfindungen, was für Begeistrung
Sog seine trunkne Seel aus ihren Blicken?
Lang' hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Das Wort zurück im halbgeschlossnen Munde;
Doch endlich brach die Liebe triumfierend

V. 442 — 457.

Das ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtsam nähernd
Sagt er zu ihr: „O du, zu der mein Herz
In voller Sehnsucht wallt, wie nenn ich dich?
Mit welchen würd'gen Nahmen grüfs ich dich,
Unsterbliche, der Schöpfung schönster Schmuck!
Nein, Du bist nicht der Erde Schoofs entsprossen,
Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
Vor deinem Reitz verlischt des Frühlings-Schimmer.
Was für Entzückung fliefst aus deinem Blick!
Welch neues Leben, welche neue Seele
Hauchst du mir ein! — Ja, ja, du bist's! Dich suchte
So lange schon in trüben Mitternächten
Mein sehnend Herz; du bists, dein blofser Anblick
Giebt meiner Brust des Lebens Freuden wieder,
Die ich so lang entbehrt. O Göttliche,
Wie lieb ich dich? — Doch wie? Du weichst, dem Auge

V. 458 — 474.

Flieht meinen Blick und sieht sich ungehaft um.
O fliehe nicht! Wie könnt ich ohne dich
Nur einen Augenblick noch leben? Komm
Zu dem, der aufser dir nichts liebt noch wünschet?
So sagt er, und von heifser Sehnsucht zitternd,
Eilt er sie zu umarmen, da sie zweifelnd
Und in Empfindungen verloren stand.
Sie hatt' ihn oft, indem er sprach, mit Wunder
Und zärtlich furchtsam angeblickt; sein Ansehn
Voll männlich schöner Pracht, der Mienen Adel,
Die freye Stirn, die palmengleiche Länge,
Sein blitzend Auge, das ihr seine Liebe
Beredter noch als seine Lippen, sagte,
Dies alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt', unschuldig blöd, als er voll Inbrunst
Sie zu umarmen kam, und wollte fliehen;
Allein der Liebe stärkere Gewalt
Hielt ihren Fufs zurück, er naht sich ihr,
Und beyde zittern. O wie klopft' ihr jetzt
Das Herz, wie schmiegte sie sich in sich selbst,

V. 478 — 499.

Da er den Arm um ihren Rosenhals
Saufschauernd wand. In unaussprechlichen
Entzückungen zerflossen ihre Augen,
Da jedes seine eigensten Gefühle
Im andern las. Das holde Mädchen sank,
Der neuen Lust zu schwach, in süsser Ohnmacht
In seinen Arm. Die Liebe selber stieg
Aus ihrem Himmelskreis herab und sah
Mit Firnaz aus azurnen Wolken, segnend
Die heiligen Umarmungen der ersten
Unschuld'gen Liebe. Nektarblumen
Entquollen, um sie her, dem Boden, und
Ein allgemeines Lächeln floss ums Antlitz
Der fröhlichern Natur — Jetzt wollten sie,
Da sich die Seelen aus dem ersten Taumel
Der grenzenlosen Freuden wieder fühlten,
Einander frey und zärtlich sich erklären,
Als sie ein plötzlich blendend weisses Licht,
Der Sonne gleich, mit lichtgefärbten Wolken
Umfasst, erschreckt. In himmlischer Gestalt
Trat Firnaz aus dem hingeflossnen Glanze
Hervor, und sprach mit göttlich mildem Anblick:

So wie ein Roſenknopf, vom Morgenroth bethaut,
Den ſüſſen Nectar trinkt, der, durch die äuſſre Haut,
Sich rollend drängt; der Knopf fängt an ſich ſanft zu dehnen,
Der Sonnen Wärme ſchwellt die ſaftерfüllten Sehnen;
Lecht, wie ein junges Gold aus wallendem Rubin
Auroren-ähnlich bricht, und lokt vom fernen Grün
Den buhleriſchen Weſt; enthüllt blüht unſre Augen
Die volle Roſe an, und Mund und Naſe ſaugen
Den angenehmen Schwall, der nun aus ihrer Bruſt
Sich ſtrömend drängt, und füllt den Luftkreis ganz mit Luſt.
So wirket die Natur geſchaffner Geiſtigkeiten;
Die Uebung ſtärket ſie, die Frucht gebrauchter Zeiten,
Durch ſie wächſt unſre Kraft zu höhern Graden an,
Und dringt zu ihrem Ziel, und eilt ſtets mehr im Nah'n.
Er vor auf leichtem Rohr der ſtillen Arethuſen
Der Hirtenlieder ſang, fühlt izt die höhern Muſen,
Und ſingt Aeneens Sieg. Ein Arm, der Erde gleich,
Zählt ſich, von ihr beſchwingt, ein neu, ein ſchöner Reich;
Durch ſie wird einſt mein Mund, entwöhnt ſo ſchwach zu ſingen,
Er, Herr, ein würdig Lied, geſellt zu Engeln, bringen.
So wachet allgemach und nach der Ordnung Lauf
Das unterſte Geſchlecht vom alten Schlummer auf,
Vermehrt der Pflanzen Schaar; bewegt von Frühlingswinden
Beben ſie das Thal, und blühen in den Gründen.
Der Floren düftig Volk hebt ſich durch gleiches Recht,
Wenn es verblühend ſtirbt, zum thieriſchen Geſchlecht.
Dann rauſcht die laue Luft von flatterhaften Flügeln,
Die alte Liebe treibt ſie den gewohnten Hügeln
Den jungen Blumen zu, wo ſie einſt ſelbſt geblüht.
Es ſinkt, im Steigen ſelbſt, das irdiſche Gemüth
Zu ſeinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden,
Sein Flug, von eigner Laſt zurük gedränget werden.
Wer zählt die Stuffen ab, durch die ein Geiſt muß geh'n,
Eh wir in gleichem Leib, ihn uns verbrüdert ſeh'n?

V. 300 — 320.

Ihr Glücklichen, die ihr der Liebe folgsam
In Freuden schwimmt, die euch unsterblich machen,
Seht, Kinder, hier den Schöpfer eures Glückes.
Dafs ihr euch mehr als andre lieben könnet,
Dafs euern zärtlichen Umarmungen
Die Seligkeit der Himmlischen entsprieſst,
Dieſs ist mein Werk. Ihr waret vom Geschick
Einander zugedacht; Ihr solltet lieben.
Ihr fühltet euch einander unentbehrlich;
Die Stimme der Natur, die mein Bemühn
Vernehmlicher gemacht, rief euch zusammen.
Nun, meine Kinder, habt ihr euch gefunden,
Und eures künft'gen Lebens schönste Pflicht
Und süsestes Geschäft ist, euch zu lieben.
Seyd selig! mischet eure Tugenden!
Der Muth, das Feuer, das aus deiner Brust
Heroisch athmet, tempre sich, o Zemin,
Zu dieser sanften Himmelsmilde, die
Dir aus Gulindys blauem Auge lächelt.
Und du, zefyr'sche Blume, blühe sicher,
Von Zemins Liebe vor des Stürme Neid

V. 521 — 531.

Und vor des dürren Mittags Glut bewahret!
Der Liebe schönste Frucht, die Menschenhuld,
Lehr euch auf diese, deren Wohl das Schicksal
Euch anbefahl, die Ausflüss' eures Glückes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend, der ich eure weichen Triebe,
Noch eh ihr euch recht fühlet, bildete,
Sie, die an heilger Liebe reinen Küssen
Gefallen hat, wird nie von eurer Seite weichen,
Und nun, statt meiner, euer Schutzgeist seyn.
So sprach er, segnete sie, und verschwand.

SERENA.

V. 1 — 16.

Serena war die liebenswürdigste
Der Töchter ihres Landes, schön und gut;
So schön, dafs sie zu einer Liebesgöttin
Ein Alkamen zum Muster nehmen konnte,
So gut, dafs jede Mutter ihrem Töchtern
Zum Vorbild immer nur Serenen gab.
Beym ersten Blick enthüllte Geist und Herz
In ihren Augen sich, und jeder Zug
Des lieblichen Gesichts war Bürge einer Tugend.
Sie war die Zierde glücklicher Gefilde
Wo, eines grofsen Gutes Erbin, sie
Des Lebens frühen Lenz in Unschuld unter
Der besten Mutter Augen froh verlebte,
Und Küsse, welche die Natur dem Freunde
Bestimmt, unwissend einer Freundin gab.
So schwebte, einem jungen Engel ähnlich,

V. 17 — 36.

Der Jugend Morgenröthe über ihr
Dahin, ach! ahnungslos, wie bald
Des schönsten Tages Hoffnung ein zer-
störendes
Gewitter niederdonnern werde!
Serena, ohne sich geselligen Freuden
Ganz zu entziehn, gefiel sich schon als Kind
Mehr in der Einsamkeit, und schlich sich
unvermerkt
Davon, sobald die Freuden rauschend wur-
den.
Dann war ihr liebster Aufenthalt
Ein stilles Thal, ein dunkler Buchenwald,
Wo, an der Musen Hand, ihr junger Geist
Aus dieser schalen Welt sich in die Dich-
terwelten
Der Tugend und der Freyheit flüchtete,
Dann unter einer selbstgewachsnen Laube
Sich in Betrachtungen verlor; zuweilen
Auf weichen Veilchen schlummernd, in
Gesichten
Des Himmels schönern Frühling sah, und
Dich,
Von dem die Schönheit dieser Unterwelt
Nur ein erstorbner bleicher Abglanz ist.
So lebte sie kaum achtzehn Jahr ein
Leben,

V. 37 — 56.

Das oft die Engel auf die Erde lockte,
Als plötzlich sich die schönste Scene wandelt.
Ein Vater, welchem Ehrsucht, Stolz und Geizt
Und jene Denkart, die des Heizens Stimme
Für Schwärmerey erklärt, das leiseste
Gefühl der Menschlichkeit vorlängst geraubt,
Zwang sie, sich selbst Jokasten Preis zu geben,
Dem lasterhaft'sten Jüngling seiner Zeit,
Berüchtigt, unerfahrner Mädchen Einfalt,
Der Frauen Tugend, und der Häuser Ruhe
Mit glücklichem Erfolg bestürmt zu haben.
Allein in Harpax Sinn gilt Stand und Reichthum
Die ganze Schaar der armen Tugenden.
Der treuen Mutter eifrigs Widerstreben
War so vergeblich, als der Tochter Jammern.
Ach! nicht der Thränenstrom der schönen Unschuld,
Sogar die händeringende Verzweiflung,
Die um den Tod als eine Wohlthat flehte,
Erweichten den entmenschten Vater nicht!
So wurde dann Serena, (deren Arm

Die Allmacht der Religion allein
Zurückhielt, sich das Leben nicht zu nehmen)
So würde sie, von allen Redlichen
Beklagt, ein Raub des sieggewohnten Lasters!
Jokasto, dem Gesetz und Priestersegen
Das ungerechte Recht, (das schändlichste
Von allen Unterdrückungsrechten) gab,
Der Schönheit und der reinsten Unschuld Blüthe
Mit frevelhaften Schwelgen zu entweihen,
Ward bald genug der Reitze überdrüssig,
Wovon der beste Theil an ihm verloren ging,
Und kehrt' aus seiner Gattin keuschen Armen
Auf schnöder Frynen feilen Schoofs zurück.
Umsonst bemüht sie sich, durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Durch Unterwerfung, ja durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Der Reitz, der ihn an Fremden bis zum Unsinn

Bezauberte, verlor an seiner Gattin, blofs
Durch diesen Nahmen alle Macht an ihm.
Wie unglückselig brachte nun Serena
Des Lebens Morgen zu! In einer Zeit,
Da alles Freude winkt, und ihre Seele,
An eines edlern Freundes Seite glücklich,
Gleich einer Himmelsblume aufgeblühet wäre,
Verweint sie ihrer Jugend beste Kraft,
Und ist für jede Freude todt. Der Tag
In allem Glanz des Sommers ist ihr schwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd'
Die an ihr Landhaus grenzt, die Einsamkeit,
Und des erseufzten Todes Bild, giebt ihr
Ein linderndes tiefsinniges Ergetzen.
Sie war zu edel, ihres Mannes Laster
Und ihren Jammer andern zu entdecken;
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Hälfte erleichtert,
Drückt ihre Brust mit seiner ganzen Last.
Indessen kam Arist in diese Gegend,
Wo er ein Gut besafs, das an die Flur
Jokastens grenzt': Ein Jüngling edlen Stammes,
Den die Natur mit ihren schönsten Gaben

V. 97 — 116.

Verschwendrisch ausgeschmückt. Der feinste Kern
Der Wissenschaften hatte seinen Geist
Genährt, die Welt, und selbst der Hof.
Sein Herz nicht angesteckt, nur seine Tugend
Verschönert und Gefälligkeit gelehrt.
Es blitzt in seinem feuervollen Auge
Was überwindendes, ein sanft Gemisch
Von Ernst und Majestät und milder Anmuth;
Die Redlichkeit sass auf der freyen Stirn;
Und edler Anstand zierte, was er that.
Er hatte nie geliebt. Sein grosses Herz
Fand nur die Tugend schön, und, wie man sagt,
Ward diese von den Schönen seiner Zeit
Den Schäferinnen, die die Einfalt kleidet,
Den dichterischen Mädchen, überlassen.
Jokasto hatt' auf Schulen und auf Reisen
Ihn einst gekannt. So wenig sie sich glichen,
Sucht er doch seine witzende Gesellschaft,
Und nöthigt ihn mit sich an seine Tafel.
Hier sah' Arist zum ersten Mahl Sereneu,

V. 117 — 137.

So rührend wie die Tugend, wenn sie lei-
det;
In ihrem Aug, obgleich sein heitres Licht
Erloschen war, glänzt etwas schmachten-
des,
Das mehr als alles Feuer reitzen konnte.
Ihr ganzes Antlitz, jeder sanfte Zug
Schien wider Willen von Melankolie
Umnebelt; und doch blieb die echte Schön-
heit
Auch im gewaltsamen Verblühen noch
entzückend.
Aristen war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglück
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er sie selber sah! Die Menge
Der Regungen, die ihn auf einmahl faſsten,
Entriſs ihn fast sich selbst. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antlitz bildet,
Der matte Reitz, der nicht gefallen will
Und doch gefällt, ein Auge, das umsonst
Verbergen will was ihre Seele leidet,
Wie rührt dieſs alles sein empfindlich Herz!
Oft muſs sich ihr sein Auge schnell ent-
ziehen,
Um seine Wehmuth, stets bereit in Thrä-
nen

V. 138 — 156.

Zu schmelzen, nicht zu deutlich sehn zu lassen.

Sie lieset was für sie der Edle fühlt
In seinem Auge, das mit stillen Klagen,
Und Blicken, die zugleich sein grofses Herz
Und seine unglücksel'ge Lieb' entdecken,
Sie innig rührt. Nie hattest du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend
Einander zugedacht; das Schicksal nie
Tyrannischer zwey Liebende getrennt.
So sehr Serena auch sich selbst besitzt,
Verbirgt sich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
Ein halber Blick, der seinem Blick begegnet,
Ist schon genug, sie wehmuthsvoll zu machen.
Arist verliefs sie kaum, so brach sein Schmerz,
Nun ungehemmt, in heifse Thränen aus:
Er weinte lange, bis sich sein Gefühl
In Klagen mildern konnt': Ach, rief er aus,
Dafs ich sie sehen mufs! o, mein Verhängnifs,
Warum mufst ich sie seh'n? Zu spät sie seh'n!

Denn uns ersezt der Tod, was wir durch ihn verlieren,
Aus Classen niedrer Art und anverwandten Thieren.
O Menschen! zörnet nicht, daß ihr von Thieren stammt.
Ihr seyd durch gleiche Huld; in euch und ihnen stammt
Ein Trieb zur Ewigkeit; was hilfts euch gröſſer machen,
Als ihr euch wirklich zeigt? Ihr reizt uns nur zum Lachen.
Wie groß ist denn von euch zum Vieh der Zwischenstand?
Wie sehr beweißt ihr stets, daß ihr ihm anverwandt?
Ist euer ganzer Werth nicht oft was sie euch lehnen?
Wie groß ist wol der Sprung von Grönlands dummen Söhnen,
Zu dem erstarrten Bär, der ein verfaultes Kraut
Aus Schneegebirgen krazt; wenn der, in jenes Haut,
Nur darum glaubt zu seyn, um die genähten Nachen
Mit saur errungnem Thran und Fischbein schwer zu machen.
Der rohe Hottentot, der wilde Cannibal,
Wie nah' sind sie dem Vieh? Ist nicht bey uns die Zahl
Der Arten fast so groß, als bey geringern Thieren?
Wie viele sind nicht, die selbst die Gestalt verlieren,
Und zeigen Geist und Leib verwandten Thieren gleich?
Gestehts, ihr Menschen, nur, die Demuth ehret euch;
Wie wenige von euch, gefaßt in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit, schon den Engeln ähnlich stralen:
So steigen noch viel mehr zu dem Geschlecht herab,
Das ihnen und euch selbst, einst euern Ursprung gab.
Mit welchem Schein raubt ihr unzähl'chen Geistigkeiten
Das gleichgegründte Recht zur Hoffnung beßrer Zeiten?
Wo ist der Widerspruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verstand beseeltem Vieh verbeut?
Das schon so klar empfindt, schon Theile übersiehet,
Der Phantasie befiehlt, und dunkle Schlüsse ziehet;
Das schon die Knospen zeigt, die einst in voller Pracht
Ein spätres Alter findt und fühlet schon die Macht
Der herrschenden Natur, und folget den Gesezen,

V. 157 — 174.

Die Göttliche! — Der erste Anblick hat
Mit Flammenzügen, die der Tod nicht lö-
schet,
Ihr himmlisch Bild in meine Brust ge-
graben!
Wer muſs der seyn, der solche Reitzungen
Besitzt, und ihren hohen Werth nicht fühlt?
Wem haucht ihr Blick nicht eine beſsre
Seele,
Nicht Lieb' und Mitleid ein? — O sprich,
warum,
Verhängniſs! trenntest du zwey gleiche
Herzen
So grausam? Warum muſs die schönste
Liebe,
Die Liebe, die sonst meiner Tugenden
Erhabenste, mein Stolz gewesen wäre,
Jetzt ein Verbrechen seyn, das mir die
Pflicht
Verbeut? — Die reinste Liebe soll ich
tödten?
Wie kann ichs? wie? — Dich, göttliche
Serena,
Nicht lieben soll dich dieses Herz, worin
Dein holdes Bild, mit jedem dieser Züge
Der engelgleichen Unschuld, allen Raum
Erfüllt, und alle Wünsche zu sich reiſset?

V. 175 — 193.

Nein, mein Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.
Wie könnt ein Trieb aus deinen Augen stammen
Der heilig nicht und deiner würdig wäre? —
Ach ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben, und durch öde Wüsteneyen
Dich rufen — Doch wohin verirrst du dich,
Mein banges Herz? was klag ich so vergebens?
Kann meine Leidenschaft, so rein sie ist,
Das Elend dieser Unglückselgen lindern?
Ach! alle meine Thränen, alle Qualen
Der Seele, die, nur sie beglückt zu sehen,
Den fürchterlichsten Tod, das bängste Leben
Nicht scheute, sind umsonst; ein leichter Wind
Verstreut sie, wie die unerhörten Klagen
Des Jünglings, der auf der Geliebten Grabmahl
Starr wie ein Marmor steht, dann bebt und weinend
Gen Himmel sieht und sie vom Schicksal fordert.
Ihr alle, die das Schicksal seinen Pfeilen
Zum Ziel erwählte, ihr von allen Menschen

V. 194 — 214.

Die Unglückseligsten, wie viel Ihr leidet,
O tröstet euch, ich leide mehr als ihr!
Nicht wer den liebsten Freund vor seinen Augen
Aus edeln Wunden für das Vaterland
Sein Leben strömen sieht, mitsterben will,
Und doch nicht kann, weil ihn die Sieger fesseln;
Auch der nicht, dem die Hoffnung seines Lebens,
Die schönste Braut, aus dem entzückten Arme,
Vom Blitz gerührt, in schwarze Asche fällt;
Fühlt solche Pein, fühlt sie so stark als ich!
Ach! lohntest du auch nur mit Einem Blick
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O weintest du nur Eine Thrän' um mich,
Der so dich liebt, dafs er sein eignes Elend
Beym deinigen vergifst: Dann wollt ich willig,
Von dir verbannt, auf ewig deines Anblicks,
Du Göttliche, beraubt, mein Elend tragen.
So klagt' er seinen mitleidwerthen Jammer;
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, sein Herz Serenen mehr zu öffnen,
Als seine Augen, sein verwirrtes Ansch'n

Und seine still entfliehenden Seufzer thaten,
So oft sie sich begegneten. Sie hatten
Sich vielmahls schon auf die e Art gesprochen,
Und jedesmahl blieb seine Zärtlichkeit
Unausgesprochen, wie sein Schmerz. Auch sie,
So streng die Tugend jeden Blick bewachte,
War zur Verstellung viel zu offenherzig,
Und liefs ihr Mitleid über seine Qual
Ihn öfters sehn. Oft hub sich ihre Brust
Von unterdrückten Seufzern, langsamathmend,
Oft wandte sich in schüchterner Verwirrung
Ihr Auge von den seinen weg. Allein
Arist bemerkte selten diese stummen Zeugen
Von ihrer unglückselgen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt ihm nicht, die Spuren
Der Gegenlieb' in ihrem Aug zu suchen.
Was half ihm auch die traurige Entdeckung?
Sie mehrte nur sein unheilbares Elend.
Zusehens schwand indessen in Serenens
Gestalt der Jugend Blüthe. Ihr Verhängnifs,

V. 235 — 259.

Jocasto's Grausamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung für Aristen,
Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,
In der vielleicht in einer schwachen Stunde
Die Tugend dem Gefühle weichen könnte;
Dieſs alles marterte das sanfte Herz
Der Liebenswürdigen, und trocknete
Des schönen Lebens Quellen langsam auf.
Arist sah' ihre bleichen Wangen welken;
Je mehr sie dem Verblüh'n sich näherte,
Je rührender ward ihm ihr Anblick. Oft
Beschloſs er sie zu trösten, seinen Schmerz,
Wie wüthend er auch war, ihr zu verbergen,
Und durch die Überredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in sanfte Ruhe zu wiegen.
Jetzt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erschüttert ihn, da ihm ihr Blick begegnet.
Das bängeste Gefühl der eignen Pein
Verwischt die herzerhebenden Ideen,
Womit er sie und sich erheitern will.
Er flieht Serenens Gegenwart, die Beyden
So traurig ist. Umsonst spricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; sie selber kann ja nicht
Empfindungen verdammen, die so edel, so
Gerecht sind. Immer schwebt ihr rührend Bild

V. 160 — 210.

Vor seinen Augen, immer sieht sie
Den thränenvollen Blick zum Himmel auf
Gehoben, duldend wie ein stilles Lamm
Ihm, schweigend, ihres Schicksals Härte
klagen.

Einst ging Arist an einem Sommerabend
Allein, und tief in seine Qual verhüllt,
Durch ein Gehölze in Jocasto's Flur.
Für jede freye Brust, die, unbestürmt
Von Sorg und Gram, der Freud' entgegen
athmet
War diese Gegend und des Abends Anmuth
Ein irdisches Elysium. Allein
Wohin Arist den kummerschweren Blick
Voll Unmuth wirft, sieht er des Todes
Farben.
Schon stieg' der Mond in halbem Glanz
hervor,
Die Stille wallt' aus leichten Thaugewölken
Von ihm herab, und herrschte um und um.
Die Thäler schlummerten, der träge Bach
Floss schläfriger, die Nachtigallen schwiegen;
Nur schauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter West, und schien dem Trauernden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.

V. 281 — 300.

Er irrte tiefer in den Hain, bis er
An eine hohe Laube kam, aus Geifsblatt
Und blühender Akazia gewölbet.
Er nähert langsam sich. Doch wie bestürzt
Bebt er zurück, da er Serenen, einsam
Halb von der Laube Dunkelheit beschattet,
Voll Schwermuth sitzen sieht, ihn nicht bemerkend.
Ihr weifser Arm stützt ihr tiefsinnig Haupt,
Das matt und welk auf ihren Busen hängt,
Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern
Durch die benachbarten Gebüsch'. Aristi,
Den diese Scene, die er nicht vermuthet,
In trauriges Staunen setzt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.
„O dunkles unergründliches Verhängnifs,
Zur Qual nur lebend seyn! Ach welch ein Leben?
Wie lang ists schon, seit dem der Freude Lächeln
Vor mir verschwand? Seit dem für mich die Schöpfung
Zur Wüste ward, der Tag zur Mitternacht,
Die schlummerlose Thränennacht zum Jahr?

V. 301 — 318.

Wo bist du hin, du süfser Traum der
Kindheit?
Ihr Tage die mir Augenblicke schienen,
Ihr süfsen Freuden meiner frommen Ju-
gend,
Ihr einsamen Entzückungen, da mich,
Von Menschen ungestört, die Engel nur
Dem, der mich schuf, mein Daseyn dan-
ken hörten,
Wo seyd ihr hin? Weh mir! ihr seyd
verschwunden,
Auf ewig! O! wie früh verschwandet ihr!
Hat je ein fühlend Herz, das seine Wünsche
Allein der Unschuld und dem Himmel
weihte,
Ein grausamer Geschick erfahren? Je
Das Unglück schön're Hoffnungen zernich-
tet?
Ach Gott! du liebst zu sehr uns wohlzu-
thun,
Als dafs mein Jammer seines gleichen habe!
Verborgner Schlufs der ewigen Regierung!
O darf ichs wagen, ists dem Schmerz er-
laubt?
Warum ward mir ein fühlend Herz ge-
geben,
Zur Tugend und zur Liebe ganz erschaffen?

V. 319 — 336.

Wenn jenes, dem die Sympathie es zugedacht,
Von ihm getrennt seyn mufste! — Ach, ihr holden
Betrognen Hoffnungen, ihr Paradiese
Voll Engelslust, worein die Fantasie
Mich schmeichelnd führt', als noch die süfse Freyheit
Den edeln Wunsch, geliebt zu seyn, erlaubte!
Wo seyd ihr hin? wie schnell seyd ihr verblüht!
Zum Unglück zärtlichs Herz! das höher schlug,
Wenn ich in süfser Täuschung mir den Freund
Den Liebenswürdigen vor Augen mahlte,
Der mich allein die Liebe lehren konnte?
Ich sah' die Majestät des Edelmuths
In seinem Anblick, sah' die Redlichkeit
Auf seiner Stirn, und jeden ernsten Zug
Des Angesichts von Menschenlieb' erheitert —
Wie zärtlich wallt' in meiner Brust die Sehnsucht
Des Edeln werth zu seyn? Wie übt es sich,
Leichtbildsam, in den Armen der Gespielen

V. 337 — 355.

Zu den Empfindungen der künft'gen Liebe?
Was für ein Bild des allerschönsten Lebens
Ging da vor meinem Blick vorbey? Wie selig,
Wie paradiesisch war da jede Stunde,
Die im Gefolge guter Thaten sich
Zum Himmel schwang? Wie reich an heiter Lust
Flofs unser Leben in die Ewigkeit? —
Ach alles ist dahin! Es war ein Traum!
Vergeblich hat die Tugend dieses Herz
Als wie ein Genius, bewacht, es einst
Dem theuern Freunde, seiner werth, zu schenken!
Vergeblich hauchtet ihr, ihr sel'gen Hüter
Der frommen Unschuld, unter Frühlingsrosen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein!
Und du, den die Natur vielleicht für mich bestimmte,
Du Edelmüthiger, so grofs, so zärtlich,
Wie sich mein Geist den künftigen Freund einst bildte,
Der Himmel weifs, wie mich dein Leiden rührt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu seh'n,

ie, was die Welt bewohnt, ſich ſcheuet zu verlezen.
ie Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
immt ſie, ſonſt ohne Maaß, nur bey den Thieren ab?
ird ſie, ja kan ſie wol, was ſie einſt ſchuf zum Leben,
rſchikt den Tod zu ſtich'n, dem Unding übergeben?
ie Hoffnung ſpäter Frucht ſoll ſchon im Keim vergeh'n?
r Trieb zur Ewigkeit ſoll ungeſättigt ſteh'n?
rehrer ſeiner Huld, der Geiſter künſt'ge Brüder,
iſcht Ewigkeit und Luſt vom öden Tode wieder?
Thor! ſo feſſelſt du der Gottheit Zärtlichkeit,
d hebſt die Ordnung auf, die der Natur gebeut?
O du, in deren Brand ſelbſt beßre Welten glühen,
rch die, was lebt, ſich zeugt, durch die die Auen blühen,
Venus! lehre mich, wie ein erwachſend Thier
s ſeinem Saamen ſteigt, und kleidet ſich von dir?
naſſe Fluth, die Luſt und die äther'ſche Wellen
nd aller Saamen voll, und unſers Urſprungs Quellen.
r flattern, wie ihr Stand und die Natur ſie treibt,
Geiſtigkeiten um, die nur der Stoff beleibt,
nie von ihnen weicht; die niedrigſten Subſtanzen,
Florens Zucht beſtimmt, die Seelen todter Pflanzen,
izt das Thierreich nimmt, und vom erblaßten Vieh
h'n hier erwartend da; die Ordnung ſtellet ſie.
Blumen, welche izt in lauen Thälern blühen,
fangen an der Luſt die Saamen zu entziehen,
ihnen ähnlich ſind, (denn ſie, die Aehnlichkeit,
alles, und verbannt den Zufall und den Streit;)
häuft der Saame ſich, den lauter Weſen dehnen,
ſich, halbſchlummernd noch, nach neuen Leibern ſehnen;
wenn ein ſanfter Wind, der unſichtbar beſchwingt
Weſten her ſich wälzt, ihn in die Werkſtatt bringt,
für den neuen Geiſt ein Wohnhaus fertig lieget,
er, o Cypria, von dir ihm zugefüget.
in der Mutter Schooß iſts, wo der Leib ſich baut,

V. 356 — 370.

Mein thränend Auge plötzlich von dir wandte,
Wie gern ich um dein Glück noch mehr als jetzt,
Noch mehr, wenn's möglich ist, erdulden wollte.
Du, Tugend, zeugest mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebet! — Ach! er hat verdient
Glückseliger zu seyn! — Nie hat sein Mund
Sein Herz verrathen, niemahls ging ein Blick
Aus seinen Augen, den die Unschuld strafte.
Er drückt' in seiner Brust mit tiefem Schweigen
Die Seufzer des geheimbeweinten Leidens —
Wie hätt' er mich geliebt? — Doch, ernstes Schicksal!
Auch diese süsse Träume raubst du mir!
Die Pflicht verbietet sie! — Zu strenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, und das sogar
Versagt, was sonst mein Herz gadelt hätte! —

V. 371 — 389.

Doch flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine Qual,
Entflieht ihr Bilder jener Seligkeiten,
Ihr eiteln Träume meiner Jugend, flieht!
Gewisse Hoffnungen erheitern mich.
Mein Geist, der Angst der steten Klagen müde,
Sieht freudigschauernd seine Rettung nah',
Und schwebt schon zu den seligen Gefilden
Der Ruh empor. Er sieht den nahen Tod,
Und weint ihm froh entgegen — Komm, o komm,
Mit deiner umgestürzten Fackel, komm
Du langersehnter, komm! du hast für mich
Nichts furchtbares: Und zeigtest du
Dich auch mit allen deinen Schrecken mir,
Du wirst mir schön, du wirst mein Engel seyn!
Komm, Freund der Leidenden, du letzte Hoffnung
Des müden Kummers, schliefse diese Augen,
Sie haben ausgeweint. — Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh und Unschuld ewig herrschen —
In welche neue sel'ge Gegenden

V. 390 — 405.

Wirst du entzückt, mein Geist? Welch einen Glanz,
Welch eine Wonne thauen diese Himmel? —
Wie wird mir? Wie verliert sich die Erinnerung
Der Noth, in Engelslust? Wie süßerquickend
Fließt die ätherische Luft um mich? Was eilen
Für göttliche Gestalten, himmlisch-lieblend,
Mit offnen Armen auf mich zu? wie zaubrisch
Ertönt die Harmonie von ihren Harfen! —
Fleuch, Schmerz, entweihe nicht die Seele mehr,
Die schon den Himmel fühlt! — Ihr kurzen Tage
Die ihr mich noch von diesem Glücke scheidet,
O rauschet schneller fort! — Und du, mein Freund,
Dir soll noch meine letzte Thräne weinen,
Du bist es werth! — O fühltest du die Ruhe,
Die jetzo mich umfängt! mein Leid ist fort.
Ja, ja, ich seh' die aufgehellte Zukunft,

V. 406 — 432.

Wir werden glücklich seyn! — Ihr stillen Lauben,
Wo ich vordem den schnellen Lenz verträng,
Seyd mir zum letztenmahl gegrüßt! Ihr Bäche,
An denen ich in heil'gen Träumen schlief,
Fließt sanfter hin! Ihr vormahls werthen Fluren,
Nehmt diesen Leib, der einst wie ihr geblüht
Und nun erstirbt, mit seinen Thränen auf!
So sagte sie, und sah mit heiterm Auge,
Nicht thränend mehr, die Brust mit Trost erfüllt,
Gen Himmel auf. Und freundlich sah hinwieder
Der Mond auf sie herab; es schienen ihr
Die Hügel ringsumher, als wie ätherisch,
Mit Glanz umflossen. Um sie schwebt ihr Schutzgeist
Unsichtbar her, und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommnen Melodien."
Sie geht und läßt den unglückseel'gen Freund,
Von tausend kämpfenden Bewegungen
Zerrissen; langsam schlägt sein banges Herz,

V. 394 — 443.

Er athmet ängstlich, wie die letzten Seufzer
Des Sterbenden, bis ihm ein Strom von Thränen,
Wohlthät'ge Thränen, kurze Lindrung schafft.

Indessen legt Serena sich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig sah' sie ihn
Herbeynah'n; froh, wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Freunds entgegensiehet.
Er kam in Cherubinischer Gestalt;
Statt nächtlichschwarzer Todesschrecken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätherische Accente
Von Engelsharfen Ruhe in ihr Herz,
Das, immer schwächer pochend, endlich ganz
Zu schlagen aufhört, während ihre Seele,
Erst sanft betäubt in süßer Ohnmacht, dann
Von himmlischen Begeistrungen verzückt
Dem Genius in die Arme sinkt, der sie
Mit festlichen Triumf ins wahre Leben führt.

Erwartet nicht, daß ich Arsten schildre
Als er die Freundin todt vor sich erblickte?

V. 444 — 461.

Dafs ich ihn mahle, diesen Unglückseligen,
Der, sinnlos und betäubt, in Todesschmerzen
Dahinsinkt, dann sich langsam wieder sammelt,
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt hat,
In Thränenbächen ausweint. — Nein! ihn mahlte kein
Timanthes nicht, nicht Dürer, weinen gleich
Die Engel selbst den leidenden Erlöser,
Den, noch im höchsten Leiden grofs und göttlich,
Sein seelenvoller Griffel dargestellt;
Ihn könnte nicht die allerzärtlichste
Der Frauenseelen, Endlands Singer [1]), schildern.
Er floh' die Welt. Sie hatte lange schon
Nichts reitzendes für ihn. Doch jetzt noch minder,
Da mit Serenen alle seine Wünsche
Zur Ewigkeit sich aufgeschwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt er, was ihm zu leben übrig war,
Der Weisheit und Serenens Angedenken.
Des Schmerzens Wuth verwandelte sich jetzt

V. 463 — 484.

In eine sanftere Melancholie,
Die Ernst und Mattigkeit auf all sein Thun
Und jede Miene goss. Sein Antlitz glich
Dem Angesicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbstlich weitumschattend Grau bewölkt,
Und nach und nach der Auen Glanz erlischt.
Doch Ruh und Hoffnung war in seiner Seele.
Er pries die Vorsicht, die Serenens Leiden
Ihr Ziel gesetzt; er sah sie in den Chören
Der englischen Gespielen, am Kristall
Der Himmelsbäch', und sehnte sich zu ihr.
Sie schien ihm jeder Handlung heil'ger Zeuge:
Wie ängstlich war er für sein Herz besorgt,
Es ihrer Liebe würdig zu erhalten?
Vielleicht war's auch Serenens Gegenwart,
Der Anhauch ihres Nektarmundes, der
In stillen, der Betrachtung heil'gen Stunden,
Jetzt leis ihn anweht, jetzt entzückt dahinreißt.
Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
Zur Abendzeit, sah' er, in holden Träumen
Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen
Hernieder sank. Aus ihren Mienen strahlte

V. 485 — 496.

Die Würde der Unsterblichen, die Anmuth
Des Paradieses floss um ihre Lippen;
Die Rosenfinger bebten durch die Laute,
In deren Goldklang ihre helle Stimme
Das Lob der Gottheit sang. — Wie schlug alsdann
Aristens Herz! Wie flog sein Aug ihr zu!
Voll süfser Wehmuth, voll Gefühle, die
Man nur in euch, ihr sel'gen Sfären, fühlet,
Und die nur dann sich in des Menschen Seele
Aus euch ergiefsen, wenn sie, vom Gedanken
Der Ewigkeit begeistert, über Erd' und Zeit
Empor sich schwingt und unter Engel mischt.

Anmerkung.

---

1) Seite 137. Elisabeth Rowe-Singer in deren Briefe damahls der Dichter sehr verliebt war.

DER UNZUFRIEDNE.

V. 1 — 13.

In einer Gegend, die der Tigris wässert,
Wohnt' in der jüngern Zeit der Erde Zohar
Ein Günstling des Geschickes, wie es schien.
Die Menschen lebten damahls ohne andre Bande,
Als die womit sie die Natur verknüpfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Und ungelehrig noch der freye Mensch
Lastthieren ähnlich seinen stolzen Nacken
Zu schmiegen unter Wesen seines gleichen.
Ein jeder wohnte, ungestört,
Mit seinem Hause, wo es ihm gefiel.
Die Erde, voll von ungenütztem Reichthum, stand
Noch allenthalben ihren Kindern offen.

V. 14 — 29.

So lebt' auch Zohar. Eine weite Gegend.
Des Segens Wohnung, immer blühnde Thäler,
Die nie der Thau verliefs, von fruchtbarn Bächen
Durchwunden, fette herdenvolle Anger
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,
Mit einem Heer von Sklaven und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
Empfieng er aus der milden Hand des Schicksals.
Wie glücklich konnt er seyn? Doch, lebt der Mensch,
Der es nicht wäre, wenn er selbst sich kennte,
Und deine Stimme, weiseste Natur,
In seinem Busen lispelnd, folgsam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
Und braucht dazu nicht grofsen Überfluls.
Doch Zohar war im Schoofs des Glücks nicht glücklich.
Zwar hatte sein geneigter Stern dem Jüngling

Gleichstimmig jenem Geist, der sich ihm anvertraut,
Bis seines Glükes Ruf, der Tod ihn wird entwenden.
Ihn bildet die Natur mit unsichtbaren Händen
Aus Wesen niedrer Art im mütterlichen Ey,
Und legt ihm dann den Geist aus fremden Saamen bey.
So wird des Zephyrs Zucht, das Volk der bunten Floren,
Und so wird jedes Thier, und selbst der Mensch gebohren.
O Weisheit, welche hier sich schöpferisch bemüht,
Wo niemand ihren Arm in stiller Arbeit sieht!
Daß von dem Seelenheer, das alle Saamen füllet,
Gerad die tauglichste in ihre Mutter quillet,
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr stimmen wird,
Daß aller Zufall weicht, daß keine sich verirrt;
Diß alles wirkest du, und würdest du ermatten,
So fiel die schönste Welt ins Chaos trüber Schatten.
Unachtsam spüren wir die Folgen deiner Kraft,
Die, Menschen ungeseh'n, am Heil der Wesen schafft.
Allein, wie wirket sie? Ein Heer plotinscher Weisen
Ruft gar die Engel ab von überird'schen Kreisen;
Ihm wirkt dort, unbemerkt, in himmlischem Gewand,
Des Sylphen weise Kunst. Sieh', die äther'sche Hand
Aus ungebildtem Staub gestirnte Blumen drehen;
Sieh', wie die Röhren sich von neuen Säften blähen;
Wie künstlich baut er nicht die reizendste Gestalt,
Und giebt ihr was vom Licht, das farbicht um ihn stralt;
Er mischet Himmelsthau in die belebten Säfte,
Und weh't in ihre Schooß ambrosial'sche Kräfte
Mit Zephyr-Lippen ein. Wie säuselt das Gefild
Von ihrer Flügel Schwung! Ein andrer sizt und bildt
Den thier'schen Saamen aus; mit schöpfrischem Gefieder
Gießt er Gestalt und Reiz auf halbgeformte Glieder.
So zieht die Phantasie den schlummernden Verstand
Aus aller Schwierigkeit, und löst das Gord'sche Band
Mit Alexanders Kunst. Laß himmlische Dämonen,

V. 30 — 48.

Ein biegsam Herz mit Witz und Geist ge-
geben;
Allein, zuviel von Jugendhitze glühend,
Schweift' aus dem angewiesnen Gleis' er
bald
In tausend thörichte Begierden aus.
Gewohnheit stumpfte seinen Sinn, ver-
hüllte
Sein Glück in ein verhafstes Einerley;
Der Unzufriedne fing zu wünschen an,
Und jeder Wunsch erzeugte neue Wünsche.
Sein Herz war jenes Tejers [1]) Herzen
gleich,
Wo Amor nistete: im Ey ist noch
Ein Wunsch versteckt, ein andrer halb
entkrochen,
Der wird schon flink, weil jene jüngren
zirpen;
Nun wachsen sie und hecken wieder andre,
Wie war ihm da zu helfen? Die Natur,
So reich sie ist, ist doch zu arm, dem
Thoren
Genug zu geben. Doch der Ekel selbst,
Der endlich Überlegungen gebiert,
Heilt den Bethörten von der Sucht zu wün-
schen.
Einst da er, müd im Labyrinth der
Wünsche

Herumzuirren, eingeschlummert war,
Setzt' ein beliebter Traum die Reihe Bilder,
Die ihn vorher beschäftigt, fort. Der Geist,
Der mit dem Zepter, das der Geister König
Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrscht,
Erhiefste selbst, des Jünglings Herz zu heilen,
Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hintergingen. Zoharn deucht, er irre
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er von der Zedern Fufs
In fröhliche, weit ausgestreckte Fluren,
Sein väterliches Gut, heruntersah;
Doch unerfreut; Ihm blüheten sie nicht;
Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,
Nicht Honigbäche, die mit klarer Fluth
Aus Dattelstämmen rannen, noch die Hügel
Von Lämmern weifs, wie Paros Marmorfelsen.
Von tausend halb entwickelten Begierden
Gedrängt, schwebt Zohar hin und her, als plötzlich
Ein ungewohnter Schimmer ihn umzittert.
Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,

V. 70 — 87.

Die Balsam thauet, Firnaz nieder steigen,
In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblick,
Der alle Furcht aus seinem Busen lächelt.
Was für ein Trübsinn, sprach der Geist zu ihm,
Bewölkt dein unzufriednes Aug, o Jüngling;
Was nagt dich für ein Gram? was wünschest du?
Entdeck es frey, damit ich dirs gewähre.
Von seinem Blick ermuntert, sprach der Jüngling:
Verhafst ist mir mein Zustand, weil er immer
Derselbe bleibt, so gleich ist jeder Tag
Dem Tag der vorging und dem Tag der folgt.
Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein langer Augenblick. Die Luft, die mich
Umwölbt, ist traurig, Wald und Thäler sind
Von Schmuck entblöfst, die Stunden leer an Freuden.
Auch ist, seitdem mich Thirzens Arm umfängt,
Ihr ganzer Reitz verblüht. Sie ist nicht mehr dieselbe,
Von der ich, eh ich sie besafs, geglaubt,

V. 88 — 105.

Dafs sie allein mein ganzes Herz erfülle.
Ihr schöner Leib, die langen blonden Locken,
Die Stirn von Elfenbein, der Rosenmund,
Ihr Kufs, einst süfser als die erste Traube,
Und was mich sonst an ihr entzückt, war alles
Am dritten Morgen schon nicht mehr entzückend.
Ich fühl in mir ein unerforschlichs Leeres,
Und sehe nichts was meinen Wünschen gleicht.
Verwandle, wenn du mich beglücken willst,
O guter Geist, (so zeigt dich mir dein Ansehn)
Diefs öde Land in eine Zauberau,
Wie jene sind, wo sel'ge Wesen wohnen.
Sie sey ein Sammelplatz von allem Schönen
Was die Natur durch alle Erdengürtel
Verstreut; was sich die Fantasie ersinnen
Erträumen kann, das schmeichle meinen Sinnen,
Und sättige die lustbegier'ge Seele.
So sagt er. Kaum entflofs das letzte Wort

V. 106 — 122.

Dem Mund des Wünschenden, so sinkt er schlummernd
Vor Firnaz hin. Ein schöpferischer Schauer
Bebt augenblicklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geist sein Auge zirkelnd drehet,
Verschönert sich das Antlitz der Natur,
Weit um ihn her. So scheint verliebten Dichtern,
Wenn sie, wie Kristan oder Eschilbach, [2])
In jenen dichtrischen beglückten Zeiten,
Da Venus mit den scherzenden Kamönen
Um Friedrichs lorberreichen Scheitel schwebten,
An der Geliebten Arm den Frühling grüfsen;
Die ganze Flur von ihrem Blick bezaubert,
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entsprieſsen ihrem Fuſs, die Bäume grünen
Hellglänzender, die schönern Blumen winken
Gefälliger dem Zefyr, der, unachtsam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.

V. 123 — 143.

So wurden Zohars Fluren durch den Wink
Des Geisterfürsten umgestaltet. Alles
War hier vereinigt, was die Günstlinge
Der Pierinnen, alles was Homer
Und der von Mantua, von Idens Gipfel
Wo Juno mit dem zauberischen Gürtel
Den Zeus getäuscht, und von Kalypsens Insel,
Und von der goldnen Zeit, die Salonin
Der Erde wiedergeben sollte, sangen.
Die schlafeinladenden, mit Rosenbüschen
Bekränzten Bäche, die um Tibur rieseln;
Der Lustwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,
Die nektaratbmend Hyblens Matten deckten,
Und was in Cyperns Flur zur Wollust reitzte,
Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf schwelgerischen Rosen schlummerten:
Dieſs alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In diesem Wunderort, der jenem glich,
Wo in der Liebe seidnen weichen Netzen
Die Zauberin Tankredens Muth entnervte.

V. 144 — 162.

Der Unzufriedne wacht jetzt auf, und fühlt,
Und sieht und staunt, und sinkt, von so viel Schimmer
Betäubt, fast in des Schlummers Arm zurück.
Er findet sich auf einem Veilchenlager
Von Pafischen Gesträuch umwölbt; ihm weht
Ein matter Wind begeisternde Gerüche
Wie Wolken zu, und streichelt sanft die Wangen.
Verwundernd und entzückt von seinem Glücke,
Irrt Zohar durch die grüne Dunkelheit
Bedeckter Gänge, oder in Mäandern
Sidonscher Bäum' und düftender Granaten.
Dort reitzt die weiche Ananas die Hand,
Hier lockt sie der verführerische Lotos,
Und Hand und Augen irren unentschlossen;
Indefs die weiche balsamierte Luft
Von tausendstimmigen verhuhlten Liedern
Unzähliger befiederter Syrenen bebt.
Wie süfs bestürzt stand Zohar? So erstaunt
Ein Reisender, der nach verhafstem Irren

V. 163 — 182.

Die anmuthsvollen Küsten Ceylons grüfst;
Er sieht von fern den lichten Glanz der Hügel,
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmtgeruch
Der Wälder, süfs vermischte Symfonien
Von den Bewohnern der Gebüsche zu.
Er steht wie neugeschaffen da, und sieht
Und lauscht, und saugt mit langen Zügen
Die süfse Landluft wollusttrunken ein.
Jetzt ist er lauter Ohr, jetzt schwebt sein Aug'
Uneingedenk des Ohrs am schönen Ufer
Umher, von Einem Hain, von Einem Traubenhügel
Zum andern, und vergifst sich in Bewundrung
Der neuen paradiesischen Gesichte.
Er schweifte noch mit zweifelhaften Füfsen
In dieser neuen Welt, als ihn der Anblick
Von sieben Nymfen plötzlich auf sich zieht.
Den Charitinnen gleich, wenn sie am Peneus
Mit aufgelöfstem Gürtel, Hand in Hand,
Der Venus und dem Lenz entgegentanzen,
So schwebten sie vorüber. Wollust athmete

V. 183 — 202.

Aus Blick und Gang; bezaubert sieht sie Zohar,
Und sieht nichts anders mehr. Auch sie
Erblicken ihn, und fliehen, listig schamhaft,
Erhascht zu seyn, in dunklere Gebüsche.
Was fehlte nun dem Freund der Sinnenlust?
Wie glücklich dünkt er sich in seinem Traume?
Nun war kein Wunsch, der ihn genagt, mehr übrig.
Was sich die Fantasie nur reitzendes
Erfinden konnt', entzückte seine Sinnen.
Nicht nur ein Tempe, ein Arkadien,
Ein Garten des Alcinous, ein Hybla;
Nein, alles diefs in Einem Raum verengt,
Erbot ihm tausendfache Lustbarkeiten.
Nicht nur Ein Venusbild umarmt ihn hier,
Wie Eine Helena dem Paris nur
Zum Dank des zugesprochnen Apfels wurde;
Nein, ihrer sieben in der vollen Blüthe
Der jugendlichen Schönheit, jede reitzend,
Jedweede im Genufs die trefflichste,
Verwehrten ihm den Überdrufs der Gleichheit.

V. 203 — 220.

Nicht lange. Kaum entflohen sieben Tage,
(So dehnten sich im Traum Minuten aus)
Als aus dem Wollusttaumel neue Wünsche
Mit Ungestüm den Unzufriednen weckten.
Er reifst sich los, und flieht ins dunkelste Gebüsche, wo er die getäuschte Hoffnung
Den stummen Bäumen klagt, und übellaunig
Mit seinem Schicksal und sich selber hadert.
Unseliges Herz, Feind deiner eignen Ruhe,
(So ruft er aus und schlägt sich vor die Brust)
Du Abgrund unersättlicher Begierden,
Ich hasse dich — Doch wie? was für ein Unsinn
Empört mich wider mich? Trägt denn mein Herz
Die Schuld, wenn seine gröfseren Begierden
Sich in der Lust des Körpers nicht beschränken?
Wie sehr ermüdet überhäufter Reitz
Die schwächern Sinnen? Das Gefühl verwirrt
Sich in der Menge seiner Gegenstände.

Sich würdiger bemüht, in ihren Sphären wohnen,
Die Erde ſieht ſie nicht: So wenig Islands Strauch
Von güldnen Aepfeln ſtralt, und ſtreut arab'ſchen Hauch;
So wenig Philomel aus den bekannten Büſchen
Nach Lybien verirrt, wo Drachen feurig ziſchen.
Noch witziger irrt Grew, (*) der, mit platon'ſcher Hand,
Durch Weſen neuer Art der Möglichkeiten Land
Vermehrt. Im Zwiſchenraum von Stoff und Geiſtigkeiten,
Gab ihnen Gott die Macht die Saamen zu bereiten;
Sie fühlen nichts von ſich, und wirken, ohne Geiſt,
Die Schönheit, die uns itzt aus tauſend Quellen ſteußt.
Zwar klaget Baylens Wiz die ſchöpfriſchen Naturen
Nicht ohne Unrecht an, und findet Stratons Spuren
In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht ſteht,
Und, ungereimt an ſich, doch ſeine Macht erhöht.
Doch, iſts erlaubt in Gott die Kräfte los zu binden,
Und auf der Weisheit Schmach der Macht Ruhm zu gründen?
Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zweken leer?
Und wird die Weisheit wol verſchwendriſch Mittel häuffen,
Wenn ſie mit Sparſamkeit kan gleichen Zwek ergreiffen?
Der Geiſter innre Form und ihres Leibes Bau,
Des weſentlichen Leibs, der ewig und genau
Mit ſeiner Seele ſtimmt, und ſich ihr gleich beweget,
Löſt uns den Knoten auf, den Cudworth ſchlecht zerieget. (†)

(*) Nehemias Grew, ein gelehrter Engländer des vorigen Jahrhunderts, hat ſeine Meynung von gewiſſen Naturis plaſticis, welche weder Geiſt noch Materie ſeyn, ſondern nur die leztern zu beleben und zu bilden geſchaffen ſeyn ſollen, in dem zweyten Buche ſeiner Cosmologia ſacra, oder Diſcourſe of the Univerſe, weitläuftig vorgetragen.

(†) S. deſſelben Diſſert. de Natura Genitrice in Syſtem. intellectuali Univerſi, nach Moßheims Ueberſezung pag. 148. ſeqq

V. 221 — 239.

Die Augen blendet allzustrenger Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und selbst die Sättigung zeugt neue Wünsche.
O hörte Firnaz mich, o möcht er sich
Nur Ein Mahl noch erbittlich finden lassen!
Nun seh ich erst des vor'gen Wunsches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch jetzt,
Jetzt fühl ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen übrig bleiben,
Wär' diese nur erfüllt? O möchte doch
Mein Land so unbeschränkt als meine Wünsche,
Und meine Macht der Völker Schicksal seyn.
Wie süfs ists, sich der Menschen Herrscher denken,
Ein Gott der Erde seyn, das Schicksal ordnen?
Aus Einer Hand den wartenden Provinzen
Den Donner, aus der andern Sonnenschein
Mit gleichem unbewegtem Antlitz geben.
O würde mir diefs Glück! — Noch sprach sein Mund
Als ihn ein unsichtbarer Arm ergriff.

V. 240 — 260.

Und augenblicklich durch die Luft entführte,
Jetzt sah er, unter seines Fufses Flucht,
Ein grenzenloses Land, mit Zedernbergen
Umthürmet sich verbreiten; Ströme, Meeren gleich,
Entstürzten ihrem künftgen Haupt, und rauschten
Vielarmig durch die palmenreichen Ebnen,
Wo hochgethürmte Städte, königlich
Von ihren Hügeln auf die Fruchtbarkeit
Umgebender Gefilde niedersehend,
Mit goldnen Dächern ihm entgegen schimmern.
Diefs alles, was du siehst, ist dein! spricht Firnaz,
Den Zohar, ungesehn, nur fühlt und hört.
Mit unersättlich geitzigen Blicken misset
Er, rings umher, die unabsehbar'n Fluren
In seinem Flug, und giebt es endlich auf
Was unermefslich scheint, zu messen. Froh
Und ungeduldig pocht sein schwellend Herz
Von allem dem sich im Besitz zu sehen.
Nach langem Fluge sinkt er jetzt herab,
Und steht in einer glänzenden Versammlung,
Von Helden und von Greisen weit umringt,

V. 261 — 278.

Die den Erstaunten ihren Sultan grüfsen.
Man windt ein Diadem um seinen Scheitel,
Der Silberklang der festlichen Trompete
Verkündigt ihn durch alle Marmorgassen,
Und mischt sich in das allgemeine Jauchzen.
Ihn führt ein ehrfurchtwürd'ger Chor von Alten
Zum marmornen Palast; ein stolzes Heer
Von Kriegern trabt dem König nach, und breitet
Vor seinem Schlofs die furchtbar'n Flügel aus.
Die silberhellen Waffen blitzen zitternd,
Die Mordsucht glüht im wilden Blick der Männer,
Und sucht den Feind — Jetzt fliefsen, Strömen gleich,
Die unterwor'nen Völker in die Stadt,
Die Stufen seines goldnen Throns zu küssen.
Unzählbare Kameele trugen ihm
Den Reichthum ferner Länder zum Geschenke,
Der Negern Gold und Indiens Spezereyen.
Jetzt wird doch Zohars Wunsch befriedigt seyn?

V. 279 — 298.

Er wähnt, er sey es, und ist stolz darauf,
Dafs, was ihn einst entzückte, alle Macht für ihn
Verloren hat. Gleichgültig läuft sein Blick
Jetzt über seines Harems Blumen hin;
Er höret nicht das lusteinladende
Getön des Saitenspiels, die Zauberstimme
Der Sängerinnen locket ihn umsonst;
Nur die Trommete, die den Ruhmbegierigen
Ins Schlachtfeld ruft, der Rosse wildes Wiehern,
Der Seinen Siegsgeschrey, der Feinde Winseln,
Tönt seinen Ohren süfs, ist ihm Musik.
Jetzt zieht er aus. Die Nachbarn seiner Grenzen
Sind billig, wie ihn däucht, die Erstlinge
Der Siege, die sein hoher Muth beschliefst.
Er fällt sie an, und eine blut'ge Schlacht,
Wo, rings um ihn, die Opfer seines Stolzes
Unzählbar fallen, schlägt ein friedsam Volk
In Fesseln. Hoch auf seinem furchtbar'n Thron
Nimmt die erzwungne, mit verbifsnen Flüchen
Vermischte Huldigung der neuen Sklaven

V. 299 — 315.

Der Sieger an, und eilt, ein ferner Land
Mit seiner Kinder Blut zu überschwemmen.
Er kommt und siegt, und mit der Siege Zahl
Entgrenzet sich die Wuth noch mehr zu siegen.
Schon sind ihm um und um die Völker zinsbar,
Wohin er blickt, begegnen ihm Trofäen
Verheerte Fluren, ausgebrannte Wälder,
Zerstörte Wohnungen, volkreiche Länder leer
An Menschen, öd und ungebaut die Dörfer,
Wo ehmahls, nach des Tages Werk, der Abend
Zum Reihentanz die muntre Jugend rief!
Und noch ist Zohars Herrschsucht nicht gesättigt.
Noch quält ihn der demüthige Gedanke,
Daß Völker sind, die nicht sein Schwert gefühlt!
Er that den Wunsch zuerst, den spät nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held gethan,
Der dem Darius Reich und Leben raubte:

V. 216 — 231.

„Ach hätte doch der Himmel eine Brücke
„Die mich zum Sieg in andre Welten trüge!
Zwar waren unter tausend niedern Sklaven
Die ihn vergötterten, noch wenig Weise
So kühn, der Menschlichkeit ihn zu erhöhern;
Sie zeigten ihm in Gott der Fürsten Ebenbild,
Der nur, um wohlzuthun, allmächtig ist,
Und warnten den Tyrannen, der in dumpfer
Verblendung, selbst an seines Thrones Sturz
So eifrig grub, vor seinem nahen Fall.
Doch Zohar hörte nicht; wie sollte der
Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
Und des vergossnen Bluts nichts hörbar ist?
Der Tod belohnte die getreue Warnung
Den grauen Vätern, die an seinem Hofe
Die einzigen verhaßten Menschen waren.
Nicht lange mehr, so sehen ihre Geister
Die trotzig abgewiesne Warnung fürchterlich
Gerochen. Zohars Auge fand sich durch
Den Anblick eines mächtigen Volks beleidigt,

V. 336 — 354.

Das, unabhängig seit Jahrhunderten,
Der Ruh' im Schoofs das Glück der Freyheit und
Der Mäfsigung genofs. Der Stolze sandte
Den herrischen Befehl den Edeln zu
Sich ihm zu unterwerfen, wenn sie nicht den Grimm
Des Weltbezwingers auf sich laden wollten.
Auf ihre Weig'rung zog er selbst an eines
Zahllosen Heeres Stirne gegen sie.
Allein hier war der Damm, an dessen Stärke
Sein Glück sich brach. Des theuren Vaterlandes
Allmächtge Liebe rief das ganze Volk
Zur Gegenwehr, und, wie ein einz'ger Mann,
Beseelt von einem Geiste, steht es auf.
Es waffnet sich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen selbst greift muthig nach dem Schwert,
Und drückt die zarte Brust mit Schild und Bogen.
Gerechtigkeit und Muth, den Freyheit zeuget,
Stärkt jeden Arm, macht jeden Mann zum Helden.
Sie stürzen unaufhaltbar in den Feind,

V. 355 — 373.

Der Grimm des Todes blitzt von ihren Schwertern.
Die Räuber fallen, jeder Streich ist Tod,
Und die Gefloh'nen streut die bange Flucht
Wie Spreu, durch unbekannte Wüsten hin.
Der Sultan, der nach langem Taumel wieder
Die Menschheit fühlt, irrt, kaum dem Tod entronnen,
Auf unwegsamen unbekannten Pfaden,
Von aller Welt verlassen; mühsam schleppt sein Fuss
Den Körper nach, doch spornet ihn die Angst.
Erschöpft und lechzend wirft er endlich sich
In einem stillen Thal, von schroffen Felsen
Umringt, an eine Quelle hin, und bricht
Dem Genius und seinem Schicksal zürnend,
Voll Bitterkeit in diese Klagen aus:
O Zohar, wie betrog dich deine Hoffnung?
Wo sind die königlichen Träume hin,
In denen du dich Meister vom Geschicke,
Ein Gott der Erde, sah'st, wo sind sie hin?
Unseliger, was ist aus dir geworden?

V. 374 — 702.

In welchen Abgrund stürzt dich deine Thorheit! —
Grausamer Geist, du sah'st dafs mein Verlangen
Mein Unglück war, warum gewährtest du
Den Wunsch, der unbewufst den Tod begehrte?
Wie elend ist der Mensch? Was bist du Sklavin
Der Sinnlichkeit, betrügrische Vernunft!
Entbehrlichs Vorrecht vor glückseligern Thieren,
Du bist es, die der Menschen Jammer brütet.
Von dir berauschelt, trunken von der Hoheit
Die du versprichst, träumt er ein Gott zu seyn,
Und sinket schwindelnd aus dem fremden Himmel
Tief unters Vieh in bodenlose Schlünde.
Und hebt er wieder sich, so taumelt er
Doch bald, von neuen Hoffnungen getäuscht,
Aus einem Labyrinth bethörter Wünsche
In einen andern; immer mehr erhitzt,
Stets unersättlicher, stets unzufriedner.
Wie glücklich seyd ihr, lüftige Bewohner
Des freyen Waldes! Ohne Leidenschaft

V. 393 — 412.

Lebt ihr, indem der Mensch aus Stolz sich quält.
Euch, die ihr wenig wünschet, zu vergnügen,
Ist die Natur mit Überfluss erböthig.
Ihr schöpft die reinste Luft, euch lacht die Welt
Von allen Seiten an, Ihr singt und scherzt
Und lebt im gegenwärt'gen Augenblick
Den künftigen nicht ahnend, sorgenfrey
Und euers Daseyns froh, indess der Mensch
Dem nie genügt, in seinem Glücke selbst
Sein Unglück und in jeder neuen Lust
Die bittre Quelle neuer Schmerzen findet.
So sagt er, hebt sein Aug, und sieht um sich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben blühn,
Der ihn gezeugt, zu Rosen von Narcissen,
Von einer Staud' auf eine blumenreich're
In ruhigfrohem Unbestande flattern.
O Firnaz, ruft er aus, du war'st schon zweymahl
Zu meinem Unglück allzusehr willfährig,
Sey es jetzt, da ich mein Glück mir wünsche.

Hierdurch wird von ſich ſelbſt jedwede Geiſtigkeit
Dem innern Stand gemäß, an ähnliche gereiht:
Der Leib, der ſie umfaßt, iſt ſo von Gott gebildt,
Daß er den ganzen Zwek von ſeinem Seyn erfüllt,
Und, nach dem eignen Geiſt, und nach der Welt gerichtet,
Den zuerkannten Theil zur Zier des Alls entrichtet.
So, Brüder, werden wir, und nach gemeßnen Jahren,
Läßt uns des Todes Gunſt ein höher Glük erfahren;
Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,
Der Engel nicht mehr werth, nehm ſie ein finſtres Grab!
Dort wo ein Meer von Luſt, das Geiſter nur beſeuchtet,
Euch fließt, und lautres Licht euch ſanft entgegen leuchtet,
Erwartet euch ein Leib, der eurer Gröſſe werth,
Den Geiſt mit ſeiner Koſt, mit reiner Wahrheit, nährt.
Denn öffnet die Natur ſich gern den ſchärfern Bliken,
Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meiſterſtüken.
O Tod! du ſüſſer Tod! dich ſcheuet nur ein Thor!
Du hebeſt das Geſchöpf zu ſeinem Ziel empor;
Du trägſt der Gottheit uns und unſerm Glük entgegen,
Wie froh will ich mich einſt in deine Arme legen?
Den Raum von uns zu Gott, den ew'gen Zwiſchenraum,
Füllt ein unendlich Heer und füllet ihn doch kaum.
Sie ſteigen frölich auf, die glänzenden Dämonen
In Reihen ohne Zahl zu den entfernten Thronen,
Wo ſich des Seraphs Herz zu ſeinem Urſprung gießt,
Und, ewig nah' und fern, ihm immer näher fließt.
Im nähern wächßt die Kraft und eilt in höh're Sphären;
Doch wird die Endlichkeit uns ſtets den Gipfel wehren.
Und dieſes iſt der Grund, der die Geſtalt der Welt,
Seit ew'ger Zeiten Lauf, verſchönert dargeſtellt;
Wenn ſich der Geiſter Schaar aus ihren Schranken hebet,
So läßt ſie auch den Ort, wo ſie vorher geſchwebet.
So miſcht, was Marmor war, ſich mit der luſt'gen Flut,
Sinkt thauend in ein Kraut, und mehrt der Thiere Blut,

V. 413 — 431.

Ja, ich beneide dieses Wurmes Stand!
Was ist die Wollust, die mich wie im Strudel
Umhertrieb, mit der reinen Lust verglichen,
Die diese leichtbeschwingte Raupe fühlt?
Viel lieber will ich über Blumen herrschen,
Als, Herr der Welt, mein eigner Sklave seyn.
Verwandle mich in einen Sommervogel.
Noch spricht der Unzufriedne, zweifelhaft
Erhört zu seyn, als schon das letzte Wort
Sich unvollendet in ein schwaches Zischen
Verliert. Er sinkt, als wie in Ohnmacht hin:
Indem schmiegt sich sein starker Leib zusammen
In einen Wurm, die Arme werden Hörner
Dem Hals entspro'st ein blumichtes Gefieder,
Vier Flügel schütteln ihren weifsen Staub
Leicht flatternd von sich. Jetzt erwacht die Seele
Aus ihrem Schlaf, und staunt und fühlet sich
In einen engern Kreis gepreſst, die Triebe
Geschwächt und sanft, und den Gesichtskreis enger.

V. 432 — 450.

Bald wagts der neue Schmetterling zu fliegen,
Sinkt plötzlich wieder hin, hebt sich aufs neue
Und schwebt noch furchtsam in der fremden Luft.
Schon locket ihn der Pflanzen süfser Athem,
Der in sein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt;
Er eilt von einer Blume zu der andern,
Und lispelt jeder seine Liebe zu.
Noch flog' er sorglos und gefiel sich selbst
In seinem neuen wonniglichen Stände
Als ein Insektenfeind, die schwarze Dohle
Voll Raubbegier von ihrer Höhe schofs
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.
Die Todesangst weckt Zoharn aus dem Traum.
Halbschlummernd wacht er auf, und sieht sich um
Und fühlt sich an, und suchet seine Flügel,
Jetzt merkt er erst, dafs ihn ein Traum getäuscht.
Er findet sich an seiner Thirza Seite,
Die von der Morgenröthe halbbeschimmert,
In leichtem Morgenschlummer ruhig athmet.

V. 451 — 467.

Er rafft sich auf, und sinnt dem Traume nach,
Und wundert sich der deutlichen Entwicklung
Der Triebe, die er oft, verworrner nur,
In sich gefühlt. „O! Wahrlich rief er endlich,
Es war ein Geist, es war wohl Firnas selbst,
Der diesen Traum vor meine Seele führte,
Und nicht umsonst. Dein Zweck betriegt dich nicht,
Unsterblicher, der für mein Wohl so sorgsam
Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
Der von Empfindungen betäubte Geist
Nicht denken konnte. Ja jetzt fühl ichs erst,
Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
Die schlaff und träg den Sinnen unterlag.
Was fühl' ich in mir? Welche neue Triebe?
Wer giebt euch mir, ihr göttlichen Gedanken?
Wie klein wird mir die Erde! Wie verächtlich

V. 468 — 485.

Die Sinnenlust, wie kindisch alles, was
Noch kürzlich mir so wünschenswürdig schien!
Doch warum hab ich euch sonst nie empfunden,
Ihr Göttertriebe, hat vielleicht euch Firnaz
Mir eingelispelt, oder bist du es,
O Seele, die du, heil vom alten Schwindel,
Dich wieder fühlst, und kaum dich selbst erkennest?
Ja, ich bin göttlichen Geschlechts! die Sterne sind
Mein Vaterland, mein Element der Himmel!
Da war ich, eh' ein unbekanntes Schicksal
Mich in die Unterwelt herabgestofsen.
Des Leibes Wollust, und das tolle Nichts
Der Ehre, die mit Menschenblut sich tränkt,
Sind Nebel, die den düstern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte, wie ein Geist zu denken.
Doch jetzt durchblitzt ein plötzlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken; die Vernunft verbreitet
Ihr reines Licht — O welch ein Glück! ich sehe.

V. 486 — 505.

Und nun erkenn' ich erst, was mitten im
Getümmel
Der Leidenschaften, in mir leise rief,
Die Stimme der ätherischen Begierden,
Die nach der reinsten Geisterluft verlan-
gen.
O Weisheit, giefse dein harmonisch Licht
In meine Triebe, sie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du geniefsbar, stand-
haft
Und würdig mach'st der Gottheit unsers
Geistes.
Du lehrst mich überall Vergnügen pflücken,
Versöhnest mit dem Himmel mich, und
tödtest
Der Thorheit Brust, die lasterhafte Klage.
Der Dunst zerfliefst, der deine Schönheit
mir
Verbarg, Natur, und deine leisen Winke;
Der bittre Quell der Unzufriedenheit.
Nur Einen Wunsch, den einzigen von allen
Der meiner würdig ist, gewähre mir,
O Weisheit! Lehre mich, anstatt
Sie ausser mir zu suchen, meine Welt
Und mehr als eine Welt, in mir zu fin-
den.
Was hat die Ewige, — die in mir herr-
schet,

V. 506 — 521.

Und dann erst lebt, und dann erst sich empfindet,
Wenn sie als wie vom Leib entfesselt ist? —
Was hat sie für Gemeinschaft mit dem Stoffe?
Was sind für sie Gebirg' und weite Ebnen,
Und goldne Thronen, reitzende Gerüche,
Und Körper, die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lange kann der Stoff die Wünsche halten?
Wie lange täuscht er die Lust zum Wechsel?
Windt nicht die Seele sich vom Schlamme los,
So bald sie in ihn stürzt, und dringt sich keuchend
In eine rein're grenzenlose Gegend?
Zu diesen Höhen schwinge dich, mein Geist!
Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Unbestande
Der Welten sucht, die wie gemahlte Wolken
Nur Schatten sind, und Wirklichkeiten scheinen.
Vertraulich mit der überird'schen Weisheit
Findt dich der Tod, der andre träumend würgt,
Erwacht; zufrieden lachst du ihm entgegen.

V. 525 — 528.

Dann steigst du durch die Pforte, die er dir
Eröfnet, in die Welt der wahren Wesen,
Und wunderst dich, dafs nebeltrunkne
Menschen
Den Tod verwünschen und das Leben wähnen.

Anmerkungen.

---

1) Seite 141. S. die 33ste Ode Anakreons.

2) S. 136. Zwey der anmuthigsten Minnesänger aus dem goldnen Alter der alten schwäbischen Poesie, deren Lieder in der Ausgabe der Manessischen Sammlung, welche 1739 in Zürich herausgekommen ist, zu finden sind.

MELINDE.

V. 1 — 14.

Melinde hatte siebzehn Jahre schon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edlen Mutter
In froher Mittelmäfsigkeit gelebt.
Ein armes Gut, so klein als ihre Wünsche,
Hielt diese Zwey in seiner stillen Schoofs.
Melinde, der in ihrem zart'sten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von Elviren
Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Las diese schon in den noch schlaffen Mienen
Des Mädchens, das um ihren Busen scherzte?
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen
Unschuldig lacht', und ihren Spielen selbst
Was edlers gab, als andre Kinder fühlten?

V. 15 — 36.

Wie dich, eh du die niedre Erde ziertest,
Die Lieb' in ihrem Arm', o Doris, bildete,
Ihr zärtliches einnehmend sanftes Lächeln
In deine Augen goſs, und jede Neigung
In deiner Brust nach ihrem Herzen schuf.
Dich sah'n die Freundinnen, dich sah'n die Engel,
Und liebten dich, und segneten den Jüngling,
Den einst dein Blick die Liebe lehren sollte:
So wuchs in ihrer zärtlichedeln Mutter
Umarmungen, und liebreichweisen Lehren
Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah' nie der Städte schwelgerischen Schimmer.
Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höf'schen Stolzes und der Üppigkeit,
Befleckten ihre unschuldsvollen Blicke.
Wie oft verweiltet ihr, wenn sie allein
Am Murmeln eines silberhellen Baches
Mit ihrem Herzen sprach, ihr leichten Sylphen,
Sie anzuseh'n, und gosset süsse Lüfte
Mit hyacinthnen Fittigen um sie,
Und scherztet um den jugendlichen Busen?
Und wenn sie sang, floſs der entzückte

Bach

V. 37 — 58.

Harmonischer, die Nachtigallen horchten,
Und ringsum färbten sich die Blumen heller.
Noch hatte die unschuldige Melinde
Die Liebe nicht gefühlt, obgleich ihr Herz
Sich selbst im Arm der ähnlichen Gespielen
Verrieth, dafs es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewufst entzückte.
Mit reinem Herzen sah' ihr fühlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder sanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Brust
War dir, o Tugend, heilig. — Doch es kam
Der Augenblick, da sie sich weiblich fühlte.
Ismene war Elvirens beste Freundin,
Zwey gleiche Seelen, die der Stand nur schied.
Ismenens Güter grenzten an das Landhaus,
Wo sich Elvire mit der Tochter aufhielt,
Melinde gab Ismenen oft Besuch;
Sie war so sicher in der Freundin Schutz,
Als in der Mutter Arm. Hier sah' sie einst
Ismenens Bruder, der von Reisen kam,
Der Anblick ändert ihres ganzen Schicksals Lauf.

Bis sich sein inneres Licht aus seinen Wolken dränget,
lnd selbst zur Seele wird, und einen Leib empfänget,
Der gröſsre Bilder faſst. Und dieſes ist der Fluſs,
Auf dem, was lebt und fühlt, zum Ziele schiffen muſs.
Und eben dieſs Gesez, wornach sich Thiere mehren,
Der Tod, der alles wendt, und bauet im Zerstören,
Dieſs ewige Gesez, der Wesen steter Lauf,
öſst die Verwirrung uns von gröſsern Scenen auf.
Dem rauchenden Planet, verlöschenden Titanen,
Ruſs, wie dem Thier, der Tod den Weg zum Steigen bahnen.
Schau dort, wie jener Stern erstaunten Welten dräut
nd seine blut'ge Glut ins Ungemeſsne streut?
Wie unbegreiflich schnell durchfährt er jene Höhen?
o schnell fliegt kein Gedank, ist gleich der Erde Drehen
räg gegen seinen Lauf; wie rauscht, wohin er schieſst,
ie heisse Himmelsluft, die sprudelnd um ihn flieſst,
ieh' ihn der Sonn izt nah'n, er braust in rothe Fluthen
tan'scher Flammen auf, wogegen Aetnens Gluthen
ühl wie der Westwind sind: Izt flieht er voller Grimm
s Ungemeſsne hin, Verwüstung droht aus ihm.
m folgt kein Engelblik, in unbestimmbarn Kreisen
izt er die Schöpfung durch, und zeichnet seine Reisen
t Rauch und Brand und schrekt die Himmel die ihn seh'n.
naht er jenem Ball; schau ihn sich wälzend dreh'n,
e ein zu schwacher Kahn, vom Strudel fortgezogen,
ch wälzt und weicht der Macht der unaufhaltbarn Wogen.
dampft von neuer Gluth, aufwallend sprizt die See
dheisse Wellen aus in die gestirnte Höh';
Ball springt krachend auf, und fällt, durchfeurt, in Stüken.
anges Trauerspiel den nachbarlichen Bliken!
rt sinkt sein blasser Schweif, ein ausgespanntes Meer,
halbe Wirbel füllt, von Glut und Dünsten schwer,
eine Erde hin, zerborstne Wolken fallen
der zu leichten Luft mit Bliz und holem Knallen.

V. 59 — 72.

Gefällig, edel, witzig, und so schön
Wie den Adonis uns die Dichter schildern,
Erschien Lysander vor Melindens Augen.
Kaum sah sie ihn, als ungewohnter Schauer
Ihr Herz durchfuhr; sie schlug die schönen Augen
Verwirrt erröthend nieder, doch Lysandern,
Nicht unbemerkt, der seine Stärke kannte.
O wie zerschmilzt dein weiches Herz, Melinde?
Wie hängt dein Aug' an ihm? Wie schamhaft bebt
Dein Blick, wenn er auf seinen trifft, zurücke?
Nie ward ein Herz vollständiger erobert,
Als jetzt des Mädchens unerfahrnes Herz.
Noch stärker, doch mit minder Zärtlichkeit,
Bezaubert auch ihr Anblick den Lysander.
Solch einen Eindruck hatte nie ein Mädchen
Auf sein Gemüth gemacht. Er staunt und fühlt
Zum ersten Mahl sich, wider Willen, zärtlich.
Zwar hatt' er oft geliebt, doch Zärtlichkeit
War ihm ein Wort, bey dem er eben das,

V. 78 — 90.

Was er bey Tugend, oder Geisterm ihrchen,
Und bey des Gabalis Sylphiden dachte
Es war, als ob aus ihren fühlenden
Gerührten Augen, die nicht heucheln
konnten,
Die Zärtlichkeit sich in sein Herz ergösse.
Doch die Gewohnheit regelloser Triebe,
Melindens Stand, der unter seinem war,
Und Hoffnung, sie auf den gewohnten Fufs,
Mit einer Wollust, die dem Lasterhaften
Schimär'sche Freyheit süfser macht, zu
haben,
Beslegten bald das reinere Verlangen,
Das plötzlich in ihm aufgestiegen war.
Er faist bey hälterm Blut den schnöden
Vorsatz,
Mit ihr die Zahl der Unglückseligen,
Die er, von ihrer Unschuld angereizt,
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch deckte der Verräther mit der Miene
Der Zärtlichkeit den unverschämten An-
schlag.
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden;
Sein Blick, sein Mund, dienstbare tiefe
Seufzer
Gehorsamten dem lasterhaften Willen.

V. 100 — 117.

Er sah' Melinden oft bald schüchtern an,
Und wenn sein Mund die Wirkung ihrer Reitze
Aus Ehrfurcht, ihr nur leise zu bekennen wagte,
Ergänzt was er zurückzuhalten scheint,
Das schlaue Schmachten seiner feur'gen Liebe.
Die Schönere kehre mit verwundtem Herzen
Zurück in ihre stille Hütte, aber fand
Die Freude nicht in ihr, die sonst im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.
Zum erstenmahle schien sie ihr zu eng.
Schon schwang die Nacht ihr sterniges Gefieder
Um die Natur, schon lag Elvir' im Schlummer
Als sie, den Schlaf umsonst zu Hülfe rufend,
Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:
„Wie ist's mit dir? Warum entflieht die Ruhe
Aus deiner Brust, der Schlaf von deinen Augenliedern?
Was raubt der Unschuld heitre Stille dir
Zu schwaches Herz! — O könnt ich es mir selbst verhehlen!

V. 118 — 136.

Und doch — Warum verhehlen? Nicht gestehn,
Mir selbst gesteh'n, was nicht zu seh'n, zu fühlen
Ich keine Augen haben müfste und
Kein Herz? — Wie liebenswerth Lysander ist!
Was für ein Wort ist dir entflohn? Wie rasch,
Verwegne, glaubst du deinen Augen!
Wie unvorsichtig! Kennst du denn Lysandern?
Wer bürget dir dafür, dafs seine Seele
Sein Äufseres, das so viel verspricht, nicht schändet?
Und doch! Es kann nicht seyn, es ist nicht denkbar
Das die Natur uns so betrügen sollte,
Sie, die in ihren Werken überall
Der äufsern Zierde innern Werth gesellt,
Gewifs, gewifs der Gott, der hier so prächtig wohnt,
Ist seines Tempels werth! — Strahlt Güte nicht
Und Redlichkeit aus allen seinen Zügen?
O fühltest du in deiner edlen Seele,
Was ich für dich! — beinahe sollt ich es
Zu hoffen wagen? Sagte nicht sein Auge

V. 137 — 156.

So ehrfurchtsvoll, so schön, mir Liebe zu?
Wie zärtlich schmeichelnd senkt' es sich, so oft
Sein Blick dem Meinigen begegnete!
Wie glücklich wär' ich, liebte mich Lysander!
In welcher seligen Einfalt lebten wir
Fern von der Welt, vergnügt mit unsrer Liebe,
In diesen Thälern, wo die freye Tugend
Sich vor der Thorheit und dem Laster einschliefst!
O welche neue Hoffnungen verbreiten
Ihr glänzendes Gefieder um mich her!
O Liebe! allzuschön erscheinst du mir!
In welcher Seraphsmiene seh' ich dich
Mir zärtlich lächeln! O wie wallt mein Herz
So gern dir zu! — O täusch es nicht, diefs arme
So traulich dir entgegenwallende
Arglose Herz mit deiner Engelsmiene!
Es ist zu schwach mit dir in dieser lieblichen
Gestalt zu kämpfen. — Solltest du mir nur
So hold erscheinen um auf ewig wieder
Mich zu verlassen? Schmeichelt mir vielleicht

V. 157 — 175.

Ein falscher Traum, wenn ich geliebt mich glaube?
Wie, wenn Lysander — kaum erträgt mein Herz
Den schrecklichen Gedanken — wenn er nicht
So gut, so edel wäre als die Liebe ihn
Mir zeigt? Wie wenn er mit erdichteten
Empfindungen der unerfahrnen Unschuld
Nur Schlingen legen wollt' und unter Blumen
Auf seinen Raub, wie eine Schlange laurte?
Wie schrecklich ist mir diese Möglichkeit!
Doch, wär' es auch, soll doch Melinde nie
Der Tugend und der Ehre unwerden.
Eh werde du, zu sehr gerührtes Herz,
Das unglückselige Opfer deiner Liebe!
Eh müssen diese gern gefühlten Flammen
In Thränenbächen löschen, eh ich dich,
Gespielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unschuld, und, o Liebe, dich entweihe!
So irrte, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend,
Das arme Kind, getäuscht von seinem Herzen,

V. 176 — 194.

Die ganze Nacht in fieberhaften Träumen.
Die Morgenröthe fand sie wach und sorgend,
Und Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau im Schoofs der Blumen glänzt.
Doch bald erheitert Aug und Herz sich wieder,
Da sie Lysandern sieht, und sein Gefühl
Und eine Liebe, die sie mit der ihrigen
Im Einklang glaubt, von seinen Lippen hört.
O Würdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu seyn! Wie hättst du ihn entzückt,
Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Scham der Liebe, die nicht länger
Verborgen bleiben kann, gesehen hätte?
Wie sülsbegeistert hätt' er deine Thränen
Dem schüchternen geliebten Aug' entküfst?
Zwar auch Lysander ward von dieser Scene
Entzückt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte,
Als weil er seinen lüsternen Begierden
Bald Ruh in ihrem reinen Arm versprach;

V. 195 — 214.

Allein ein leichter Wind streut seine Wünsche,
So wie Melindens Hoffnung, in die Luft.
Schon waren Monate mit schnellen Schwingen
Vorbeygeflohn, da sich die beyden liebten.
Doch däuchten sie dem Mädchen, das so ganz
Der ersten, reinen Liebe sich dahin gab,
Sie däuchten ihr in ihrem Wonnetraum,
Nur Tage, gleich des Paradieses Tagen.
Lysander schien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; auch war er's, hätte nicht
Die Macht des zügellosen Sinnlichkeit
Ihm den Geschmack an reinern Freuden längst
Geraubt, und Unschuld ihm und Tugend als
Fantomen vorgespiegelt, denen nur
Ein Thor sich selbst und sein Vergnügen opfert.
Allein Melindens Unerfahrenheit
Vermummter Laster Mienen auszuspähen,
Die Liebe und die leichtbetrogne Unschuld,
Die alle Herzen nach dem ihren schätzt,
Erlaubt' ihr nicht, in des Liebhabers Larve

V. 215 — 236.

Den häfslichen Betrüger zu entdecken,
Bis endlich, ach! zu schnell, die Stunde kam,
Die sie aus ihrem süfsen Irrthum weckte.
Nacht war es, eine heitre Stille schwebte
Um die Natur, und lud Melinden ein,
In einem Lustwald, der Ismenens Garten
An ihre Wohnung schlofs, umherzuirren.
Die Kunst war hier versteckt, man glaubte sie
Nicht stolz genug, die Schönheit der Natur,
Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.
Die hohen Bäume hatten wie von selbst
In Gänge sich gereiht, mit duftenden
Gesträuchen und mit Lauben untermischt,
Von Geifsblatt oder Rosen, die den Wandelnden
Auf ihre stillen Blumenbäncke luden.
Von Gipfel einer rauhen Felsenspitze,
Stürzt sich ein Bach, und wälzt, gemächlich fallend,
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend;
In Blumen oder Ranken eingefafst,
Polierten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond sein zitternd Bildnifs wirft.
Hier ging Melinde, wie es schien, allein;

V. 237 — 258.

Doch, wie sie glaubte, in der unsichtbaren
Dem Geist, der leiser fühlt, nur merklichen
Gesellschaft ihrer himmlischen Gespielen.
Auch war die Unschuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der süfsen Stille,
Umgeben von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,
Wie Hagedorn und Utz sie oft gesehen.
Die Gegend schien nicht eine ird'sche Scene,
Sie schien bezaubert, wie die Wundergärten
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füfsen runde Tänze winden,
Gleich den ätherischen Gefilden,
Wohin die zärtlichste der Dichterinnen,
Der Britten Singer, oft verzücket wurde.
Lysander, welcher jeden Schritt Melindens
Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend
Vom Glücke selbst ihm zugeführt, und schlich
Dem Mädchen nach, das, von der holden Stille
Gelockt, in einer Laube grünem Schoofs,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Er naht sich, unbemerkt, mit leisem Tritt.

So schwamm einst unser Ball in allgemeiner Fluth,
Die Erde floß, das Meer verdrang der Ufer Schutt,
Der Marmor selbst ward weich, und strömte von den Höhen,
Und donnernd wälzten sich die aufgebirgten Seen.
Sieh' dort ein zärtlich Paar sich noch zulezt umarmen,
Die Liebe weint um sie, die Fluth kennt kein Erbarmen,
Und reißt sie, halb entseelt, in wilden Strudeln fort,
Und trennt sie noch im Tod. Ein Jüngling flieht dort
Aetherschen Felsen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frey, und hofft mit bangem Zittern
Von offnen Klippen Schuz; doch hier ist alles Meer.
O Anblik der entseelt! Doch stürzt ein wüthend Heer
Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erstarrte Schönen,
Und mischt dem göldnen Haar die zotticht-wilde Mähnen.
Wie wimmert menschlichs Ach! mit thierischem Geschrey
Erschreklich untermischt, und ruft dem Tod herbey!
O sieh' die Mutter dort die zarte Brust zerfleischen,
Und sterbend von der Fluth den zarten Säugling heischen,
Den ihr der Strom entriß, da er, ganz unbewußt
Der drohenden Gefahr, die mütterliche Brust
Mit weichem Arm umschlang; sie sah' mit süssem Fühlen
Die Hoffnung später Lust an ihrem Busen spielen,
Und kostete das Glük, das sie sich einst versprach,
Mit froher Ungeduld zum Voraus. Aber ach!
Da sie so zärtlich denkt, und sich vergißt im Küssen,
Stürzt über sie die Fluth, das Kind wird fortgerissen,
Und speyt mit Fluth und Milch sein blutig Leben aus;
Sie reißt, vom Schmerz entseelt, mit tödtlichem Gebraus
Ein gleicher Strom dahin, die angenehmen Lippen
Erblassen, und gespießt stirbt sie an schrofen Klippen.
So vieles Elend wirkt ein sterbender Planet,
Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Gesezen geht,
Die ihm sein Schöpfer gab; und Welten dort zertrümmert,
Da eine andre hier, durch ihn verjüngt, schimmert,

V. 259 — 280.

Da lispelt ihm ein nächtlich frischer West
Die Worte zu, die das zufried'ne Mädchen
In ruhiger Entzückung zu sich sprach:
„Wie süls bist du, des Herzens holde Stille,
Und ihr, die ihr sie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schrecken,
Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,
Der Schöpferin der schönsten Hoffnungen!
Wie fühlt mein Herz sich selbst und seinen Adel!
Welch eine himmlische Zufriedenheit,
O Unschuld, lächelst du in meine Seele!
Mit welcher Ruhe, frey von lüsternen
Aufwallungen der wünschenden Begierden,
Seh' ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmlischen Gesellschaft
Die Lieb' entgegenbringt, die selige
Erhab'ne Liebe, meiner Tugenden
Beherrscherin, die Krone meiner Triebe!
Wie glücklich werd' ich seyn, wenn einst mein Freund,
Mit mir, o Vorsicht, vor dir ausgegossen,
Dich loben wird, und dann auf unsrer Liebe
Aether'schen Schwingen zu der göttlichen

V. 281 — 297.

Emporgetragen, in der Schönheit Fülle
Den sterblichen und matten Reiz vergifst,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich,
liebt!
Mit welchen Wallungen der reinsten
Freude,
Wovon das schwache Bild mich schon
entzückt,
Will ich alsdann in seine Arme fallen,
Und dich an seiner Brust, o Liebe, prei-
sen!"
Lysander hört sie; hört den freyen Aus-
bruch
Der schönsten Unschuld, die so zärtlich
liebt;
Er fühlt und bebt, und die Entschliefsung
wankt,
Die sich dem Ausgang schon entgegen-
freute.
Doch bald raubt eine unglücksel'ge Stärke
Der wilden Seele, den Bewegungen
Der sanften Menschlichkeit den schwa-
chen Eindruck.
Er nähert sich, voll schmeichelnder Ge-
danken,
Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglück schwante.

V. 298 — 314.

„Wie weich ist jetzt ihr Herz? gewifs sie fühlt,
Fühlt deinen Einfluſs, wollustathmende Natur!
Die tiefe Ruhe, die gewognen Schatten,
Die Luft von Nachtthau frisch und lieblich düftend,
Die melankolischen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der schwarzen Stille
Der Büsche klagt, — gewifs, dieſs alles wirkt
Auf dein gefühlvoll Herz, gewifs es schmachtet
Nach neuer unbekannter Lust. — Wie thöricht,
Wenn solch ein Glück durch meine Blödigkeit,
Vielleicht wohl unersetzlich, mir entschlüpfte!
Wie schön ist sie? Hat je die Fantasie
In ihren feurigsten Begeisterungen
Was reitzenders gesehn, als wie du dich,
Melinde, mir in freyer Anmuth zeigest?
Wen machte nicht dein Anblick kühn? Wie du
Nachläſsig schön, gleich der Natur im Schlummer,

V. 315 — 377.

In einer Stellung ruhst, als ob dein Herz
Etwas verlangte, was die Schüchternheit
Der jungen Seele nicht zu denken wagt."
So sagt' der Lasterhafte bey sich selbst,
Voll wilder Freud' und nebeltrunkner Hoffnung
Naht er sich ihr. — Sie wird ihn nicht gewahr,
Bis die bekannte Stimme sie den wahren Träumen
Des halbentschlummerten Gefühls entweckt.
Sie hört und zittert auf. Doch wie erstaunt sie,
Da sie Lysandern sieht, der wollusttrunken
Sie zu umarmen kommt. — Entsetzen, Zweifel
Und Zärtlichkeit, und Angst und Abscheu beben
Auf einmahl durch ihr überraschtes Herz,
Jetzt sieht sie ihn wehmüthig zärtlich an,
Mit einem Blick, der auch dem Wildesten
Gefühl der Tugend hätte geben sollen;
Allein Lysandern gab er nichts, als was
Ihn stärker spornte, sich die Zärtlichkeit,
Und die Verwirrung des zu schwachen Mädchens

V. 314 — 350.

(Wie er sie sich versprach) zunutz zu machen.
Er sprach mit einem Feuer, das sie schrechte,
Von ihren Reitzungen, von seinen Flammen,
Von Götterwollust, von der Gunst der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von süfser Ohnmacht, von Entzückungen,
Und was die Wuth, der man den heil'gen Nahmen
Der Liebe giebt, für Schaum und Unsinn sonst
Aus lasterhaften Lippen giefsen kann,
Die unerfahrne Unschuld zu betäuben.
Sie staunt und bebt, und will entflieh'n, obgleich,
In ihren Augen Zeugen ihrer Schwachheit
Den Rasenden zu gröfs'rer Kühnheit reitzten.
Doch da er sie mit unverschämten Armen
Umschlingen will, entreifst sie sich gewaltsam;
Sein Frevel füllt ihr ganzes Herz mit Grauen,
Die Liebe stirbt auf einmahl mit der Furcht,

V. 351 — 366.

Sie fühlt in sich die Obermacht der Tugend,
Und will mit hohem Ernst den Frevel ihm
Verweisen; doch, zu schwach ihn abzuschrecken
Giebt ihm ihr schöner Zorn nur neuen Muth.
Der sieggewohnte Lüstling hält ihn nur
Dem Zorne gleich, der die verwegnen Finger
Des Jünglings mit beschnittnen Nägeln straft.
Jetzt sah sie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Fleh'n sein Mitleid zu erregen.
In ängstlicher Verwirrung fällt sie ihm
Zu Fuſs, und ringt die zarten Rosenarme,
Und spricht mit einer Stimm', aus welcher Unschuld
Und Angst und Wehmuth felsenrührend tönen:
Um dieser Thränen, um der Inbrunst willen,
Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt:
Ach um der Hoffnung willen, der ich jetzt

V. 367 — 385.

Auf einmahl in die bäug'ste Nacht entstürze,
Bedenke diefs Lysander, eh' du mich,
Für meine Zärtlichkeit, auf ewig elend,
Auf ewig trostlos machst! — O strafe nicht
Die Schwachheit eines unverwahrten Herzens,
Das dich für redlich wie sich selber hielt,
Mit einem Unglück, dem es tausendmahl
Die schrecklichste Gestalt des Todes vorzieht.
Ach, um der Thränen willen, die ich weinte,
Da ich in überfliefsender Empfindung,
Der Zärtlichkeit mein fühlend Herz dir zeigte,
Um der unschuldigen Entzückung willen —
Doch, ach! was red' ich? können die dich rühren?
Du hast mich nie geliebt, du hassest mich!
Unmenschlicher! Aus was für einer Ruhe
Stahlst du diefs Herz, das, eh' es dich gekannt,
So glücklich war! — Ach warum sah ich dich?
O warum lehrtest du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?

V. 386 — 407.

War's nur zum Elend mein Gefühl zu schärfen?
O warum liefsest du mich nicht der Stille
Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrey,
Gleich einem Kind, im sichern Schoofse lag?
Da war ich glücklich. Keine Wünsch' empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenstand der zärtlichen Begierden.
O warum mufstest du mich lieben lehren?
Die falsche Liebe, die mir Unerfahrnen
Entzückungen und Paradiese zeigte,
Und jetzt in einer Wüste mich verläfst?
Ach, lafs dich diese Thränen die nicht heucheln,
Ach! lafs sie dich bewegen, eh' sie dir
Wie Todes-Bäche um die Seele rauschen!
Kann mein Verderben denn dich glücklich machen?
Es kommt ein Tag, Lysander, eine Stunde,
Zuletzt, ein Augenblick; Ein Augenblick
Lysander! der das Urtheil deiner Seele
Auf ewig spricht — O denke, wenn mein Flehen
Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schreckbenbild
Der jammernden mifshandelten Melinde,
Von dir, vielleicht auf ewig, unglücklig

V. 409 — 426.

Und hoffnungslos gemacht, mit welchen Schrecken
Wird es im Tode deinen fliehenden
Qualvollen Geist verfolgen! O! wie würden
Die Seufzer, die du nicht geachtet hättest,
In deine Seele donnern! — Ach, Lysander,
Es ist ein Gott, es ist ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn, und die Bestrafung
Des Lasters und die Ewigkeit sind wirklich!
Der Tod wird einst der Leidenschaften Dunst
Von deinen Augen wehn; dann wird der Taumel
Der Lüste schwinden — Ach, dann wirst du sehen!
Im Thor der Ewigkeit wirst du, erschüttert
Von Seelenangst, in deine Zeit zurücksehn:
O! wie verächtlich werden dir alsdann
Die Triebe seyn, die deiner Trunkenheit
Jetzt würdig scheinen, ihnen Ehr und Tugend,
Und deine Seele und Melindens Unschuld
Für einen Augenblick dahinzugeben!
Bezähme dich, Lysander, flieh von hier,

V. 427 — 446.

Und dafs die unglückselige Melinde,
Mit ihrer Unschuld, ihrem einz'gen Gut,
In unbekannter Einsamkeit, das Schicksal,
Dafs sie dich seh'n, dafs sie dich lieben
mufste,
Und ihres Hoffens Eitelkeit beweinen!
Vielleicht, dafs endlich meine steten Thränen,
Die traurigen, zu tief gesefsnen Bilder
Der reinen Zärtlichkeit vertilgen mögen,
Die nun mein Unglück ist! — Und du
vergiefs,
Vergiefs die thränenwürdige Melinde,
Vergiefs wie redlich dich das zärtlichste
Der Herzen liebte; und, wenns möglich ist,
Vergiefs auch die barbarische Belohnung,
Die du der treusten Liebe zugedacht."
So sagte sie, und es strahlt' aus ihren
Augen
Durch die Thränenwolken eine stille Hoheit
Die den Verbrecher schreckt'. Er steht
bestürzt,
Von Scham betäubt, den Blick auf sie ge-
heftet,
Und fühlt der Tugend Göttlichkeit, und
fühlt
Die Niedrigkeit des schmacherfüllten Las-
ters.

Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetisch an sie fährt,
Und ein erfrornes Theil zur neuen Sonne kehrt. (*)
Denn rauscht der alte Nord, gleich Cythereens Westen,
Ohnmächtig, mit Verdruß, in neu bekleidten Aesten,
Des neuen Himmels Gunst erweicht den starren Grund,
Das Eis wird plözlich grün, und faule Wiesen bunt.
Dieß Schikſal gab dem Stern, der unsre Schalen erbet,
Die Schönheit, welche schon verblühend sich entfärbet;
Vielleicht daß er vorher in einem andern Land
Des Unermeßlichen, Aeonen durchgebrannt.
Sein Ende naht zulezt, er weicht aus seinen Gleisen,
Und schweifet manches Jahr in regellosen Kreisen,
Bis der getrennte Geist zu andern Himmeln fährt.
Der ungeheure Leib, vom grausen Tod zerstört,
Zerspringt und streut ein Meer von Asch und schwarzen Flammen
Den nahen Wirbeln ein, und fällt durchglüht zusammen.
Doch da die reine Fluth, die die Gestirne weidt,
Sich nicht mit Erde schlämmt, und keine Mischung leidt,
So häufen sich, im Fall, zerstörende Atlanten
Zum neuen Erdkreis auf; die Felsen, die kaum rannten,
Wie fliessend Wachs, gesteh'n; der wüthende Vulkan
Macht, ringsweis umgebirgt, sich eine neue Bahn,
Und blizet hier und da durch die zersprengten Klüfte,
Mit eisernem Gebrüll in die gewohnte Lüfte,
Und schrekt den trüben Stoff, der schütternd sich vermengt,
Und bald sich nach und nach in neue Formen schränkt.
Das Gleiche sammelt sich; das Band von allen Dingen,
Die weise Aehnlichkeit, läßt sie nicht länger ringen.
Im Schooß des Klumpens sinkt die gröbste Masse hin,
Unbildsam, lichtlos, träg, des Todes Reich; um ihn
Braußt wildes Feuer auf; auf ewigen Altären

(*) S. des Hrn. von Maupertuis Brief über die Cometen.

V. 447 — 466.

Doch eh' er aus der schütternden Verwirrung
Sich sammeln konnte, war Melind' entflohen.
Er ruft ihr thränend nach; umsonst. Sie eilt
Der sichern Einsamkeit in ihrer Hütte zu,
Die ihre Thränen unverrätherisch aufnimmt.
Lysander, tiefgerührt von dieser Scene,
Von ihrem Reitz, den die erhab'ne Tugend
Verehrungswürdig macht, und von der Rede,
Die ihn mit ihren ängstlichen Accenten,
Stets wo er war, umtönte, wollte zwar,
Den Frevel auszulöschen, dessen Bild
Ihn stets verfolgte, sie zur Gattin wählen.
Allein Melinde hört ihn nicht; umsonst
Bemüht sich seine Schwester, sie zu rühren;
Vergeblich fleht er zu Melindens Füfsen;
Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beschlofs sie ihrer Tage Überrest
In einer Zelle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der reinsten Brust dem Himmel nur zu weihen.

SELIM UND SELIMA.

V. 1 — 11.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich bist du an Schönheit und Vergnügen!
Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erschaffnen,
Die Engel und die geistigen Bewohner
Der bessern Welten, mit dem erdgebornen,
Dem Thier verwandten Menschen, alle Bürger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis zu den Welten, die uns Leuwenhoek
In Staub und Wassertropfen zeigt, sie alle,
Zahllose Schaaren, trinken deine Bäche

V. 12 — 32.

Mit vollen Zügen. Doch je mehr sie trinken,
Je stärker strömt dein Überfluſs sie an.
So schöpfen sie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und stillen die besänftigte Begierde.
Der Mensch allein, obgleich von deinem Reichthum
Umflossen, klagt und fliehet den Genuſs,
Entflieht der Freude, die ihn selber sucht,
Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen, und von dir
Auf Flügeln der Empfindungen zu Ihm
Emporzuflieh'n; vergeblich stimmtest du
Die Schönheit, die aus deinen Werken strahlt,
Mit seiner Seele leichtbewegten Saiten
In Harmonie; der Thor, er achtet's nicht,
Und höret im Getümmel seiner Triebe
Dein sanftes Locken, noch dein Warnen nicht.
Die ihr euch Menschen nennt, wenn werdet ihr
Den Unsinn euers eiteln Thuns erkennen?
Wie lange noch, vom sichern Pfad der Weisheit,
Der sanft empor euch trägt, entweder in die Tiefe

V. 33 — 51.

Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu untersagten Sphären schwindelnd steigen?
Bald seyd ihr Vieh und wälzt, der Ewigkeit
Vergessend, euch im Staub und Schlamm der Erde;
Bald ahmet ihr mit lächerlichen Flittern
Dem Glanz der Engel nach. O lernet erst
Das, was ihr fähig seyd, lernt erst geniefsen,
Und im Genufs der Himmel würdig werden
Wo sich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
Im Nebel suchet, euch im Sonnenschein
In unverhüllter Schönheit zeigen wird.
O dreymahl selig warst du, heil'ge Zeit,
Von Dichtern oft besucht, fruchtbare Mutter
Der schönen Bilder, deren mächt'ge Wahrheit
Noch jetzt, noch in der Zeiten trübsten Hefe,
Auf jede Seele wirkt, die menschlich fühlt.
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum entzückt, wo er die Wunder sieht,
Womit dein Paradies, Homer der Britten,

V. 52 — 70.

Die Weisen reitzt; wo ihm die Schönen lächeln,
Die Töchter der Natur, die Bodmer uns,
So liebenswürdig als den ersten Frühling
Der Vorwelt, zeigt; die aber unsern Zeiten
Noch fremder sind als Klopstocks Serafim.
Komm, Muse, komm, begleite mich noch einmahl
In diese Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumpf der Thoren mich ermüdet.
Entwöhne mich mit Menschen umzugehen,
Die nur von fern es sind; hingegen führe,
Wenn ich im heil'gem Schatten der Betrachtung
Mich selbst genieſse, holde Träum' herbey;
Und die beliebten redlichen Gestalten
Der Menschen, die Natur und Tugend säugte;
Damit ich dann die dichterischen Gesichte
Den Freunden wieder schildre, die mit mir
Gefühlvoll sind, und sich der Weisheit weihen;
Und denen ich itzt noch erzählen will,
Was sich mit Selim ehmahls zugetragen

V. 71 — 90.

In eines freyen Thales stillem Busen
Lebt Selim einst, ein liebenswerther Jüngling.
In seiner schönen Bildung hatte die Natur
Gefühl und Geist und alle Tugenden
Des Herzens ausgedrückt; nichts mangelt' ihm
Als das Gesicht; nur diese Gabe hatte
Der Himmel ihm versagt. Nie zeigten ihm
Der Körper wandelnde Gestalten sich
Im Sonnenglanz, dem Quell der feinsten Freuden.
Doch nie beschwerte sein zufriedner Sinn
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In seiner Sfäre, war sie gleich umschränkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu geniefsen.
Doch über alles, was sein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, ist Selima, die Perle
Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt,
Und von der Kindheit an für ihn bestimmt.
Sie liebten sich, so wie die Unschuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Die falsche Scham nicht kennt, das auszudrücken,

V. 91 — 111.

Was sie zu fühlen nicht erröthen darf.
Was je an einem Mädchen für den Sinn
Des Auges reitzend war und schön
Vereinte Selima. Ein süfs'res Licht,
Als das der Mond auf Frühlingsnächte gieſst,
Ein Widerschein der schönsten Seele leuchtet
In ihrem blauen Aug', ein schöners Roth,
Ein sanftres Weifs, als Lilien und Rosen,
Vom höhern Roth des kleinen Munds erhoben,
Vermischet sich auf ihren zarten Wangen.
Allein für Selim glänzte diese Pracht
Der Farben, ungeliebt und ungenossen
An Selima, doch liebt' er sie nicht minder,
Obgleich begierig, diese unbekannten
Gepriesnen Reitzungen an ihr zu kennen.
Einst einen frohen Tag, aus dem Gefolge
Des blumenvollen May, rief er die Freundin,
Mit ihm im kühlen May sich zu ergötzen.
„Komm, meine traute, weil der West uns lockt!
Ein warmer Einfluſs macht die Lüfte heiter,
Die fröhlichkeit singt aus den Lufibewohnern,

V. 112 — 133.

Und laue Zefyr wehen mir den Balsam
Des blühenden Orangenbaums entgegen:
Kom, Selima, lafs uns im offnen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken.
Dir wird die Nachtigall in süfserm Ton
Entgegen singen, wo dein zarter Fufs
Die Blumen leicht berührt, da werden sie
Vor Wollust zitternd dich mit süfsern Düften
Wetteifernd grüfsen; jedes sanfte Kraut
Wird weicher sich um deine Sohlen schmiegen.
So sprach er. Selima begleitet' ihn
In wohl bekannte Fluren, wo den Rand
Des musikal'schen Baches grüne Lauben
Von Geifsblatt oder Rosenhecken zierten;
Hier safsen sie, und fühlten dich, o Lenz,
Und deinen Einfluſs, der die Liebe nährt.
Ein blumichter Granatbaum streckte sich
Weit über sie, und hörte wie sie sich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit besprachen.
Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Spricht Selima, sein Anblick strahlt ins Herz
Ein geistig Licht, das es mit Ruh erfüllet:

V. 134 — 149.

Und Aug' und Stirn mit freyem Lächeln schmückt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blitzt der Abendsonne Gold
Durch's helle Grün der neubelaubten Büsche!
O! Könntest du mein Freund, die Freuden fühlen,
Die das Gesicht von Licht und Farb' empfängt!
Wie süfs mufs die Empfindung seyn, sprach Selim,
Die dich so sehr entzückt! Zwar fühl' ich nichts
Wenn du von Licht und Schatten, von der Farben
Anmuth'gem Wechsel, von der Büsche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wiesen sprichst;
So sehr ich mich bestreb', empfind ich nichts
An Blumen, als den lieblichen Geruch
Der duftenden, und ihrer Blätter Formen,
Mehr oder minder seidenartig, glatt,
Gefirnifst, oder sanft behaart und weich,

V. 150 — 167.

Die dem Gefühl durch angenehmen Wechsel
Harmonisch vielfach, wie die Töne, schmeicheln.
Die Sonne, was es seyn mag, das ihr andern
Die Sonne nennt, erquickt mich durch die Wärme,
Die meine Haut umwallt, und sanftes Leben
Ins Blut ergiefst. Was ists denn, Selima,
Was du den Schimmer nennst, den du so reitzend
Mir oft beschreibst? Kann er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Rosen seyn?
Und könnt' er eine süfs're Wärme durch
Die Adern giefsen, als ich fühle, wenn
Du deine sanfte Hand auf meine legest?
Wie wünschenswürdig wäre da, Geliebte,
Was ihr das Sehen nennt! Wiewohl ich nicht
Begreiffen kann, wie andere odre oder süfsere
Gefühle möglich sind, als die ich kenne.
Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen Ufer
Des Baches ruhe, wie vergnüget mich

Brennt hier der Vesta Feur, und gießt durch tausend Röhren,
Der weiten Oberwelt belebte Wärme ein.
Die Erde raucht von Dampf, verschloßne Grüfte streu'n
Erhizte Nebel aus, die wolkicht aufwärts wallen,
Und, untermischt mit Bliz, in hohen Lüften knallen.
Der eingedämmte Dampf strömt, in der Erde Schooß
Gehäuft, in Seeen aus, und reißt sich von ihr los.
Indem nun die Natur den furchtbarn Streit zu schlichten,
Und den belebten Stoff, umbildend, einzurichten,
Arbeitet, zieht sie uns in diesen Kreis hinein.
Wo Titans quellend Meer ein unbegrenzter Schein
Aether'scher Luft umgiebt, die jene Erden drehet,
Zu denen er sein Licht mit Luft und Leben wehet.
Hier reißt der Strom uns fort; doch drang der Stralen Macht
Den Dunstkreis noch nicht durch, und die Chaot'sche Nacht;
Bis nach und nach erweicht, vor der zu starken Sonnen,
Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen rönnen;
So stürzt der wilde Nil von luft'gen Felsen ab.
Sie nahm das tiefste Thal versammelnd in sein Grab;
Die Berge fiengen an, sich aus der Fluth zu heben,
Geläutert fließt die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
Und troknet bildsam auf, der grimme Nord vertauscht
Sein Reich für Zemblens Eis; der neue Frühling rauscht
Auf sanften Flügeln her; besaamte Wolken thauen
Ein verlend fruchtbar Naß auf die durchweichten Auen.
Ein einsam funkelnd Grün, gelokt vom Sonnenschein,
Durchbricht das schwarze Land, und ladt die Weste ein;
Die, da sie sich verliebt mit Morgenwolken küssen,
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren giessen.
Nach manchem Jahre geht ein neuentstandnes Thier
Aus niedrern Classen aus, lebhafter an Begier
Und reifer zum Genuß, und sieht sich bald von gleichen,
Und schönern noch umringt. In allen ihren Reichen,
In Westens dunkler Schooß, in Luft und Ocean,

V. 168 — 185.

Sein klatschend Rieseln! Lange hör' ich ihm
Halbschlummernd zu, dann schlüpft ein warmer Zefyr
Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
Mit leichten Füfsen auf des Grases Spitzen,
Und fächelt mit ambrosial'schen Flügeln
Mir Wollust zu, mich dünkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reitzender Gerüche,
Gefühllos anderm Eindruck, bis die Lieder
Der Nachtigall, aus eines Haines Tiefe,
Mich schnell aus dem beliebten Staunen wecken.
Nun bin ich lauter Wohlklang, alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele,
Stimmt süfse Harmonie; ich fühle mich
Der Erd' entzogen und in Paradiese
Verzückt, ich hör' in Engelsharfen rauschend
Der Sfären Symfonie, und fühle stärker,
Die Gegenwart der Gottheit —
Allein bezaubernder, als alle andre Freuden,

V. 186 — 203.

O Selima, sind die Entzückungen,
Die mich in deinem sanften Arm ergreiffen.
Wie wallet schon mein Herz, wenn ich von ferne
Still lauschend deiner Füfse Tritt vernehme!
O! was empfind' ich, wenn du liebevoll
Die weichen Arme küssend um mich schlingest?
Was gleichet deinem Kufs? was deiner Stimme,
Wenn sie mit Tönen, die die Seele selbst
In Liebe schmelzen, sagt, du liebest mich?
Wie rührst du mich, sprach Selima entzückt,
Und werd' ich stets so liebenswerth dir scheinen?
Wirst du mich ewig lieben? — o wie traurig
Ist mir der schatten nur des Gegentheils.
Doch je! du liebst mich ewig! die Natur,
Der Himmel hat mit unaussprechlichen,
Den Seelen nur empfindbarn Sympathien
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch sage mir, Geliebter, was es war,

V. 204 — 228.

Das dich zuerst an mir gereitzt, was war es,
Womit mein Glück dein theures Herz ge-
wann?
Bey andern schleicht die Liebe durch die
Augen sich
Ins Herz; du selber höriest unsre Dich-
ter oft
Die Macht der siegenden geliebten Au-
gen preisen.
Den einen fängt der Wangengrübchen
Zauber;
Ein Mund, der lächelnd Küsse lockt,
den andern.
Was war es dann, womit ich Dich zuerst
Zu rühren wuſste? Stille meinen Vorwitz.
So lang ich mich, erwiederte der Jüng-
ling,
Erinnern kann, hat mich der Töne Wohl-
klang mehr
Ergetzt, als alles, was den andern Sinnen,
Die die Natur mir gönnte, schmeicheln
kann.
Ich liebte, noch ein Kind, im dichten
Busch
Oft Stunden lang den zärtlichen Gesängen
Der Vögel, die sich lockten, zuzuhören.
Der Quellen Sprudeln, lispelnde Gebüsche,

V. 231 — 238.

Des Tannenwaldes wellengleiches Rauschen,
Der Bienen schwärmendes Gesums, und was
Sonst das Gehör zur Frühlingszeit vergnüget,
Ergetzte mich, mehr als ichs sagen kann.
Einst als ich, wie ich pflegt' in einer Grotte
Des Haines lag, allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Fantasie umgeben;
Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend
Der stille Mond mit sanftern Influenzen
Beseliget, — da tönte aus der Stille
Des Hains, so dacht' ich, eine Engelsstimme,
In mein entzücktes Ohr, und weckte meine Seele
Aus ihren Träumen. Du warst es, Selima,
Die, wie du glaubtest, nur allein von Nymfen
Des Hains vernommen, deiner schönen Seele
Empfindung sangst. Die meine schien auf einmahl
Ganz Ohr zu werden, alle andre Sinnen
Verstummeten; ganz aus mir selbst entzückt

V. 939 — 957.

Sog' ich mit offnem Mund die süfsen Töne,
Wovon ich als sie schwiegen noch den Nachklang
In meinem Innersten zu hören glaubte,
Jetzt schwiegest du — Wie seufzt' ich, da du schwiegst!
Mir war als hört' ich auf zu seyn, ich sänke
Ins Nichts zurück, und fühlte mich nicht mehr.
Zuletzt erwacht' ich wieder, drehte lauschend
Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören
Die mir das Herz entführt; umsonst! sie schwieg,
Und öde Stille herrschte durch den Hain.
Doch war es mir, als säuselte sie immer
Um meine Ohren, und ein geistig Echo
Gab sie unzählich in der Seele wieder.
Noch wufst' ich nicht, ob eine Sterbliche,
Ob nicht vielmehr ein Sänger aus den Wolken
Mich so entzückt; doch liebt' ich unaussprechlich
Die holde Stimm', und jeder süfse Ton
Blieb fest in meiner Fantasie verschlossen.
Jetzt fühlt' ich tausend neue Regungen,

V. 258 — 277.

Ein ungewisses strebendes Verlangen
Nach einem unbekannten Gut,
Geheime Ahnungen und Wünsche, die
Nicht eher als in deinen Armen schwiegen.
Bey Tag und Nacht umschwebte mich das Bild
Der stimme, die mein Herz in seiner Sehnsucht
Mit einem Leib umgab. Im Träumen selbst
Besuchte mich die holde Sängerin,
Nahm meine Hand, zog sanft mich zu sich hin,
Und sang das Lied: ich sass zu ihren Füssen
Und horchte still entzückt, bis Traum und Bild
Verschwand. Wehmüthig irrte dann der arme
Verlassne durch den Hain und rief
Der holden Unbekannten und beschwor
Rings um sich her die schweigende Natur
Sie ihm zu geben. Aber wie mir ward
Als ich dich fand, und diese Melodie
Der Stimme, die mich im Gesang bezaubert,
In deiner Rede sanftem Klang entdeckte;
O, wie mir da zu Muthe war, Selima,

V. 178 — 196:

Spricht keine Zunge aus! Was weiter folgte.
Wie unsre Herzen sich erkannten, sich
Erschaffen für einander fühlten, wie
Dich Selim liebet, und, in deiner Liebe
Befriediget, kein ander Glück begehrt,
Kein anders kennt, als ewig dich zu lieben,
Wem, Theurste ist dieſs mehr bekannt als Dir?
Indessen kann ich doch ein heimliches
Verlangen nach dem Vorzug, den euch die Natur
Vor mir gegönnt, nicht immer unterdrücken.
Ja, Selima, um deinetwillen, nur
Dich anzuschauen, wünsch' ich mir, zu sehen.
Ich wollte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng des Frühlings,
Des Himmels Blau, und was du sonst mir rühmst,
Dieſs alles wollt ich missen — Aber, sage,
Ist's strafbar, daſs ich Dich zu sehen wünsche?
Wie gern ich auch von unsern Hirten Dich
Besingen höre, immer macht es mich

V. 297 — 315.

Ein wenig traurig, dafs ich kaum das dritte Wort
Von deinem Lob mir selbst erklären kann.
Die rabenschwarzen Locken, deren Nacht
Des Nackens Alabasterglanz erhebt,
Die blauen Adern, die durch Lilien
Und Rosen dir um Hals und Busen spielen,
Der Lippen Nelkenroth, das warme Licht
Der seelenvollen Augen — alle diese Worte
Entzücken mich, doch fafs' ich nichts davon.
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten
Der Seele nicht dazu die Bilder liegen;
Ich steh' und träum', unzählige Fantomen
Umschweben mich, und schwinden wieder plötzlich
In dünne Luft: doch, wie ich mich bestrebe,
So bleibt mir, was ihr Glanz und Farben nennt,
Was unerforschliches. — O Selima,
Wie wär' ich glücklich, wenn ich, wie du oft
Zu können rühmst, dein Herz in deinen Mienen
Zu lesen wüfste? Wenn ich schon von ferne,

V. 316 — 336.

Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund erreicht,
Dich gegenwärtig fühlte; deine Blicke
Voll Liebe, deine ausgestreckten Arme
Den meinigen entgegen eilen fühlte!
Welch eine Gunst des Himmels muſs das seyn,
Mit diesen Augen aus des andern Blicken,
Blofs durch das Ansehn, ohne Mund und Ohr,
Einander zu verstehn, sich zu besprechen,
Und, sonder Schall, die innersten Gedanken
Der Seelen anzuhören! Welche Wunder
Von leisen Harmonien müssen nicht
Dem Aug' entfliefsen, das zu gleicher Zeit
Des Mundes und des Ohres Dienste leistet!
Vielleicht, sprach Selimä, und seufzte zärtlich,
Dafs eine Gottheit deine Wünsche hört;
Vielleicht sind diese unbekannten Freuden
Dir näher als du hoffest. — So besprachen
Die Liebenden sich zärtlich mit einander,
Bis sich die Sonne hinter die Gebirge
Hinabgesenkt, und sie die kühle Nacht
Zur Wohnung in des Schlummers Arme rief.

V. 337 — 355.

Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von sanfter Ruh umfangen, als ihr Schutzgeist
In Traumgestalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorstellt,
Vor ihr erscheint. Der Jugendglanz des Himmels
Umfließt sein Haupt, aus dessen hellen Locken
Nektarne Rosen nie verblühend athmen.
So stand der Genius vor ihr, und sprach
Mit wundersüßer Stimme: Dein Verlangen,
O Erdentochter, flog nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorüber. Siehe den in mir,
In dessen unsichtbaren Armen du
Dich von der Kindheit an entfaltet hast.
Da du geboren wurdest, ging ich hin,
Dein Genius zu seyn. Ich habe dich
Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom ersten Augenblick geliebt. Ich war's
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Busen
Zulächeltest, wenn ich den glüh'nden Wangen

Wächßt langsam die Natur zur fernen Blüthe an,
Und schmükt sich durch die Zeit in ihren Geistigkeiten.
Die Menschheit krönt ihr Werk; obgleich die güldnen Zeiten,
Die noch Saturn beherrscht, sie kaum vom Vieh getrennt,
So führet die Natur stets ein vollkommnes End
Aus schwachem Anfang aus; so sproßt aus kleinen Zweigen
Die Ceder, königlich die Wolken durchzusteigen.
Doch währt der Blüthe Zeit, so lang gehofft, nicht lang,
Schon naht die Erde sich zu ihrem Untergang;
Wie, die des Gärtners Fleiß fast dreyßig Jahr bemühet,
Die stolze Aloe, kaum dreyßig Tage blühet;
So folgt ein welker Tod der kurzen Jugend nach;
Und die aus ihrem Schutt vor sechszig Altern brach,
Wird bald, zum Tode reif, dasselbe Mittel tödten,
Das sie so schön geformt aus flammenden Cometen.
Der beste Theil von ihr floh' schon den Himmeln zu,
Wo Wahrheit, lautre Lust und tiefe Seelenruh
Aetherisch auf sie strömt; dem Rest, den trägern Seelen,
Wird Gott zu ihrem Glük sich neue Wege wählen.

V. 356 — 371.

Mit Rosenflügeln Luft und Schlummer zugofs.
Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner Unschuld
Geliebt zu seyn, am Frühlingsmorgen seufzte.
Ich war's, der dich in jene Schatten rief,
Wo Selim deine Stimme hört' und liebte.
Vollkommen sey es dann, das Glück, das ich
Euch zugedacht, ihr seyd des Glückes würdig.
Dein Freund soll sehen! — Selims, du selbst
Sollst zu der Seligkeit, dich zu besitzen,
Auch das Gesicht ihm schenken. Im Gebirge,
Das ostwärts diese Flur umthürmt, da rauschet
Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.
An dessen Krümmen gehe durch die Reihen
Der Weiden fort, bis du den Quell entdeckest,
Dem er entspringt. Dort blühet ein Gewächse
Von weichen Blättern, gleich der Balsamstaude.

V. 371 — 389.

Der Blüte Gold, der starkende Geruch
Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schoofs der Erde
Dem Menschen, der die Schöpfung auszuspähen
Verdrossen ist, und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von diesem brich zwey junge Blätter ab,
Und lege sie des Abends auf die Augen
Des Jünglings hin. Kaum wird ihr seidnes Haar
Sie sanft berühren, so entweicht ein Häutchen,
Und giebt dem Licht den lang verwehrten Durchgang.
So sprach er und verschwand. Das Mädchen fuhr
Unruhig auf, und sann erstaunt und zweifelnd
Dem Traumgesichte nach; doch däucht' es ihr
Mehr als ein Nachtgeschöpf der Fantasie;
Bald machte die Begier, es wahr zu finden,
Die scheinbare Vermuthung zur Gewifsheit.
Nun eilte sie, beym ersten Morgenroth

V. 390 — 411.

Dem Berge zu, den ihr der Geist beschrieb,
Fand den erwünschten Bach, und ging so lange
Mit froher Furcht an seinen Hörnern fort,
Bis sich die Klippe zeigte, wo er sprudelnd
Aus einer Ritze quoll. Ein sanfter Wind
Trug ihr die süsse Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; sie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblickte sie, und sprang hinzu,
Und brach, wie ihr der Geist befohlen, schaudernd,
Zwey Blätter ab. Jetzt flog sie hoffnungsvoll
Zurück, und sah' schon die Entzückungen
Des Freundes, wenn er nun durch sie die Welt
Und sie erblickte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen
Betrog sie die Beschwerlichkeit des Weges.
Es war schon Abend, da sie wieder kam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil sie unbemerkt
Entwichen war, erschöpfte sich sein Herz
In traurigen selbst quälenden Gedanken.
Doch desto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Ursach,

V. 417 — 428.

Warum sie heimlich floh', verbergen konnte.
Sie wandte vor verirrt zu seyn, da sie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen
Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,
Mit hohen Farben, schüchtern vor ihr hüpfend,
Sie nachgelockt. Nun gingen sie im Paar
Die Abendsonne zu geniefsen, nach dem Hügel,
Der des Besuchs gewohnt sich lieblicher
Als andre' schmückte. Beyde nahm ein Oelbaum
In seine Dämm'rung. Jetzt sprach Selima
Zu Selim, dem sein nahes Glück nicht schwahnte:
Wie, meinst du, Selim, da der Erde Frühling
So lieblich ist, wie mufs des Paradieses
Äther'sche Schönheit seyn, womit die Tugend
Den Seelen schmeichelt, die ihr hier getreu sind?
Welch süfser Schauer wird uns dann ergreifen,
Wenn, wie aus einem Traum erwachend, wir

V. 419 — 444.

Ins wahre Leben uns versetzet seh'n;
Die Wollust, die uns hier entzücken konnte,
Wie klein und kindisch wird sie dann uns scheinen?
Kaum werden wir, zu gröfs'rer Lust erweitert,
Es glauben können, dafs wir Menschen waren.
So sprach sie. Selim hört sie mit Verwundrung.
Sie rafft sich auf, umarmt ihn fröhlich bebend,
Und drückt die Blätter auf sein Auge; gleich
Entweicht das Häutchen, und sie tritt zurück.
Der Jüngling sieht. Ein nie empfund'ner Schauer
Erschüttert mächtig seine ganze Seele,
Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings
Die schöne Welt sich ihm zum ersten Mahl
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigt.
Lang steht er starr und sprachlos, aufser sich
Hinweggezückt — Zuletzt nach langem Schweigen,

V. 445 — 461.

Bricht die Verwundrung aus den offnen Lippen:
Wie ist mir? Bin ich's selbst? in welche Welt
Bin ich verzückt? Wo liefs ich meinen Körper?
Was für Gestalten, was für neue Wunder
Umzittern mein noch furchtsam Aug'? O Himmel!
Ist dieses das Gesicht? Sind diefs die Farben?
Ist diefs der Sonne Schimmer, den ich dort
Durch jene Büsche wallend lodern sehe?
O! was für neue namenlose Freuden
Umströmen mich! Ein Augenblick gab mir
Ein neues Wesen, und ein zweytes Leben!
Bin ich vielleicht in einer andern Welt?
Im Paradies? — Doch warum hör' ich nichts?
Ward mir für diesen neuen Sinn der übrigen
Genufs entzogen? Oder duften hier
Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hain von Liedern?
Doch nein! ich fühle noch — Diefs ist mein Leib,

V. 462 — 479.

Diefs ist der Boden, wo ich stand; die Farben
Die ich erblicke, sind die Blumen selbst
Die ich betrete; schon empfind ich wieder
Bekannte Düfte mir entgegenwallen.
Ich bins — und Selima — Sie drückt, ich weifs nicht was
Auf jedes Aug', und schnell entfloh' sie mir.
Ich seh', und sie entflieht! — O Selima,
Hörst du mich nicht? Soll ich nur Dich nicht sehen?
Was nützte mir alsdann der Augen Licht?
Bist du vielleicht der Preis für das Geschenk,
Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu sehen,
Soll ich dich seinen Armen überlassen?
Ach! Selima, so schön die Welt auch ist,
Wo Du mir fehlst, um die ich Welten gäbe,
Ist keine Welt für mich! — Was seh' ich? welche
Erscheinung! Welche göttliche
Gestalt ist diefs? — welch ein Gefühl von Wonne
Durchwallt mit süfsen Schauern meine Adern?

V. 480 — 497.

Soll ich dir glauben, mein entzücktes Herz?
Ist Selima die Göttin, die ich sehe?
Doch diese Majestät — Ja Selima, du bist's,
Ich fühls, die Liebe ist, was mir so rührend
'Aus deinem sanften Aug' entgegen strahlet;
Du bists — Hier fällt der dichterische Pinsel
Mir aus der Hand — Nur Thomson oder Tasso
Vollendete das schmelzende Gemählde.
Nachdem sie aus den stärksten Wallungen
Der Freude sich erhohlt, und Selima
Dem Wundernden die himmlische Erscheinung,
Die ihres Glückes Ursach' war, berichtet,
Sagt' Selim, und umarmet sie, und drückt
An seine Brust des Mädchens sanfte Hand:
O Selima, jetzt leb' ich erst, jetzt fühl' ich's,
Mein vorig Leben war vom wirklichen
Ein Schatten nur! Nun bin ich erst erschaffen!
Dich seh' ich jetzt! O gönne mir die Wollust

V. 498 — 517.

Dich anzusehen! unersättlich immer
Dich anzuschauen! — So ist dieſs die Stirn,
Um die sich sanft das braune Haar verliert!
Sind dieſs die Augen — welch ein süſser Glanz!
Gewiſs hier wohnt der Geist, hier strahlet er
In Blicke aus! O! wende deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! — Doch, Schöne, nein,
Verbirg sie nicht, sie, die ein süſsers Licht
Als Sonnenschein in meine Seele strahlen.
Ich zittre, wenn sie, auch nur Augenblicke,
Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, sagen. — Ja, hier nähert sich
Mein Geist dem deinen, hier durchschau'n sie sich,
Hier flieſsen die zerschmelzten Seelen selbst
In liebestrunkner Zärtlichkeit zusammen!
So ruft er, dann durchzählt sein gieriger
Entzückter Blick die Reitzungen von einer
Zur andern, die zum ersten Mahle sich
Verschämt dem unverwöhnten Auge zeigten,

V. 518— 524.

Den Nelkenmund, der unter seinen Küssen
Zu höh'rer Röthe schwillt, die Rosenwangen,
Den edlen Hals, um dessen Marmorweiße
Die Locken ihren braunen Schatten werfen,
Die schöne Brust, die halbverhüllt schon blendet,
Den runden Arm, die kleine weiße Hand.
Untadelhaft ist was er sieht; so schön:
Nicht schöner stand die Göttin von Cythere,
O Tizian, vor deiner Fantasie:
Jetzt wurde wahr, was einst ein Weiser sprach:
Das Auge sieht, und wird nicht satt vom Sehen.
Doch endlich wirft er den geblendeten
Noch ungeübten Blick auf andre Gegenstände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhab'ne Cedernhaine, stille Thäler,
Wo Silberbäche sich durch Myrten wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zefyrs

V. 535 — 551.

Den Grund mit einem Schnee von Blüthen deckte.
Erirrt in einen Labyrinth von lieblichen
Gesichten, jede Wendung, jeder Blick
Eröffnet der Bewund'rung neue Scenen.
Doch allgemach verdoppeln sich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landschaft
Verliert sich schon im blauen Duft der Nacht.
Schon steigt der Mond herauf, und seltne Sterne
Durchirren schon mit matten Strahl die Tiefen
Des dunkeln Athers. Selim sieht erstaunt
Den Schauplatz der Natur so schnell verwandelt;
Ein süfser Ernst, ein anmuthsvolles Grauen,
Bemächtig't sich der sanftbestürzten Seele
Des Schauenden; er schweigt, ein fey'rlich Staunen
Zieht seinen Geist mit seinem Blick empor.
Nach langem Schweigen sieht er, wie erwachend,

V. 558 — 571.

Nach Selima sich um, er drückt sie zärtlicher
An seine Brust, und Freudenthränen rollen
Auf ihre Wangen, die an seinen ruhen.
O Selima, so ruft er voll Entzückung,
Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geist
Erhöhet ward! — Wie grofs, wie liebenswürdig,
Ist er, der uns und diese Welt erschuf!
Mich dünkt, ich seh' ihn hier im Widerscheine,
Wie dort der Mond im stillen See sich spiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligschauernd
Dich gegenwärtig! Du erscheinest mir
Im lichten Glanz des farbenreichen Frühlings,
Dich hör' ich in den freyen Melodien
Der Nachtigall, ich fühle Dich im Säuseln
Der Abendluft, die meine Stirne kühlt.
O Selima, lafs uns das Leben brauchen,
Ihn stets zu loben, ihn durch unsre Freude,
Durch unser Glück und ein zufried'nes Herz
Zu loben! Ihn, den Schöpfer unsers Glückes.
So sprach der Jüngling, voll zufried'ner Inbrunst.

V. 572 — 583.

Und sank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küſste die entzückten Thränen auf,
Die, als er sprach, in ihren Augen blickten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die sich überirdisch fühlt!
So, Doris, hat dein seelenvolles Auge
Vorüberwallender Empfindung oft
Mir zugeweint; in deinem Anlitz waren
Des Himmels Mienen — Laſs dein eignes Herz
Dieſs Bild vollenden, dessen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet
Mein trauend Herz mit süſsen Schmerzen füllt.

Ende des 72. Bandes.

ALEXIS UND DION.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXXIII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ,
1805.

BRIEFE
VON
VERSTORBENEN.
AN
HINTERLASSENE FREUNDE.

1753.

ERSTER BRIEF.

ALEXIS AN DION.

Inhalt.

Alexis, der in seinem Erdeleben blind gewesen war, entdeckt seinem Freunde die Ursache davon, und beschreibt seinen Eintritt in die unsichtbare Welt, seine ersten Gefühle in diesem neuen Zustande, seine Gespräche mit dem Engel, der ihn führte, und seine gegenwärtige Glückseligkeit.

V. 1 — 9.

Freund, die Liebe, die uns im irdischen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt ich mein himmlisches Glück dir

Die

Natur,

oder

die vollkommenſte Welt.

Sechstes Buch.

V. 3 — 16.

Länger verhehlen, da einst und jede Freude gemein war?
Billig weih' ich die Erstlinge dir der himmlischen Früchte
Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Serafim brechе.
Doch du genieſsest sie schon, indem dein Freund sie genieſset;
Und durch dich sie genieſst. Welch eine himmlische Wollust
Muſs es durch dein Innerstes athmen, das süſs Bewuſstseyn
Einen Engel gebil'det zu haben! So lohnet die Weisheit!
Dion, du weifst, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thränenfrey, hätte mich nicht mein Dion gehalten.
Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich hoffte vom Tode
Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; still lauschend
Horchte mein Ohr dem Rauschen des Todesengels entgegen,
Dem ich flehte, zu eilen. Er kam. Sein kältender Anhauch
Schauerte sanft durch jede Ader; nur flüsternden Lüftchen

V. 17 — 30.

Ähnlich, berührte mein Ohr die weinende Stimme der Freundschaft,
Und jetzt sank ich in süfse Betäubung, so sanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinsinkt.
Als ich erwacht, o Wunder! so schwebt ich, vom Körper entfesselt,
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über dem Lager,
Wo ich die irdische Schale gelassen, um die ihr im Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Blick voll froher Verwundrung
Sah ich zweifelnd umher, und des Lichts noch ungewohnt, schlossen
Immer die Augen sich wieder, wiewohl der irdische Mittag
Einem ätherischen Auge nur matter dämmernder Glanz scheint.
Lange sah ich euch an: doch deine geliebte Melinde
Strahlte mir bald am stärksten ins Antlitz. Mit bebendem Herzen
Naht ich mich ihr, von heiligen Sympathien gezogen,
Voll Gefühles, wozu die menschliche Zärtlichkeit keinen

V. 31 — 44.

Nahmen erfand, aus Ehrfurcht, Mitleid und Liebe gemischet.
O wie schien sie mir schön, obgleich vom Kummer umwölket,
Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah auf den Leichnam
Selbst halb seelenlos hin; mein Herz zerfloss mir in Mitleid.
Lange stand sie, und sah mit starrem Auge gen Himmel,
Thränenlos, mit schwerathmender Brust; und Todesblässe
Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen zurücktrat,
Und in Thränen zerfloss. Voll inniger Zärtlichkeit naht ich
Sie zu entküssen, der göttlichen Schwester, mit offenen Armen,
Als ein himmlischer Glanz, mich rings umgebend, in seinen
Blitzenden Wirbel, mit sanfter Gewalt, mich plötzlich empor zog.
Eine Göttergestalt trat aus dem eröffneten Lichtkreis
Majestätisch hervor, und löschte der irdischen Schönheit

V. 45 — 58.

Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie die steigende Sonne
Schnell das Morgengewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämm'rung
Löscht, und in triumfierendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Gesicht ertrug den Anblick des Engels
Einen Augenblick kaum; ich sank in sanfter Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die himmlischen Lüfte,
Die sein düftender Fittig verwebt', erweckten bald wieder
Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert. Jetzt sah ich ihn kühner
Und bald unverrückt an: die Liebe, die mir sein Lächeln
Eingofs, stärkte mein Auge zum überirdischen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hiefs mich folgen. Wie lieblich
Flofs sein Befehl aus den ewig blühenden Lippen! So lieblich
War nicht das süfse Stammeln, das dich in Entzückungen setzte,

V. 59 — 72.

Als dir in deiner seligsten Stunde die sanfte Melinde,
Dafs sie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unschuld bekannte.
Liebevoll sah ich noch einmahl zurück auf die weinende Schöne;
Einmahl auf dich, dann folgt ich dem Engel durch Seen von Strahlen,
Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen hervorgiebt,
Welten zu tränken. Mein Blick zerfloss in der blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermefslicher Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir so flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleyer von Wolken
Über mein Antlitz, den mächtigen Einbruch des Tages zu dämpfen,
Der mich blendete. Sohn, (so sprach mein göttlicher Führer)
„Unterdefs, bis dein Auge des himmlischen Lichtes gewohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben. Von deinen Freunden
Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe, vom Schöpfer befehligt,

V. 73 — 86.

Da du gezeugt wardst, dich zur dunkeln Erde begleitet.
Unter mir wuchsest du auf, ob meine wachsame Sorgfalt
Dir gleich unsichtbar war. Ich wars (kaum wirst du es glauben)
Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lichtes dir stopfte,
Da du am Busen der Mutter noch lagst in kindischer Schönheit,
Ihre geliebteste Lust und von der freygebigen Hoffnung
Schon mit jedem Glücke begabt. — In welche Betrübnis
Stürzte sie meine Wohlthat! Wie viele thörichte Zähren
Wurden geweint, indem dein Engel sich über dir freute?
Auch du empfandst den Verlust und weintest, die liebende Mutter
Nimmer mit lächelndem Blick auf dich sich neigen zu sehen,
Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärtlichkeit scherztest.
Ach! sie wuſste nicht, welche Gefahr die gierigen Augen
Dir bereiteten; schöne Gefahren, worin sich die Seele

Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderbliche Netze,
Welche die irdische Schönheit dir legen würde. Mann nennt sie
Freuden, ein lockender Name, wie viele hat er getäusqhet!
Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust sich auftbat,
Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden Blicken
Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wufst' es, und nahm dir
Augen, die nur den blumigen Weg zum Unglück zu leuchten,
Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige Seele
Hat ein reitzendes Aug' in Labyrinthe von Freuden
Täuschend gelockt, und dem stygischen Drachen, der Nachreu, geliefert,
Der den Ausgang bewacht. — Zwar jetzo würden die Dinge,
Welche die Menschen der Tugend entlocken, dir lächerlich scheinen.
Was Gefahren für Sterbliche sind, ist helleren Geistern
Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von blitzenden Kieseln

V. 101 — 114.

Um der Könige Haupt? was tausend goldene Sklaven
Dem, der über dem Kreise der Sonnen, himmlischen Schaaren
Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen erblassen,
Um die Stufen des Throns anbetend liegen gesehen hat?
Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden Freuden,
Rosenarmige Mädchen und lockende Myrtengebüsche
Voll verliebten Gemurmels, Entzückung und Seufzer der Wollust,
Kränze tanzender Nymfen, und Töne voll schmachtenden Reitzes,
Einem unsterblichen Geist, von dem Ein grofser Gedanke
Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblosen Stoffes;
Dessen Begierden noch selbst im Reitz unzähliger Welten
Fordern würden? Kann sie, die stolze Verwandte der Engel,
An Glycerions Busen nur sterblich zu seyn sich bereden?
Dennoch, du weifst es, geschieht diefs auf Erden. O danke der Vorsicht

V. 115 — 128.

Daſs du es nicht von der Reue gelernt. Du, Glücklicher, sahest
Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumfe,
Leichter ward es dir, immer getreu der Weisheit zu bleiben,
Da du niemahls den Reitz der Nebenbuhlerin sahest,
Die ihr so viele Verehrer entlockt. Zwar ist auch die Tugend
Schön, und die Mutter des reinsten Vergnügens; doch flüchtigen Augen
Unsichtbar, und zu geistig. Sie führt vom Genusse zur Hoffnung,
Und wie schwach ist der Mensch, durch gegenwärtiger Wollust
Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu schauen? — Zuweilen
Zeigt sich die Tugend so gar in sinnliche Schönheit verkleidet,
Und wer liebt sie da nicht? Doch wird sie in goldenen Zimmern
Selten gefunden, noch seltner auf Rosenwangen. Sie meidet
Gern die Gestalt, in welcher vermummte Laster oft lauern.
Sie in ihrer unsterblichen Schöne, in himmlischen Schmucke

V. 119 — 140.

Königlich in den Reichen der unvergänglichen Wonne
Herrschen zu sehn, ist Engeln und edlern Welten gegönnet,
Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn sie wie die lächelnde Venus,
Mit Entzückung und Scherzen umgeben den Menschen erschiene,
Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Reihen sich mischen,
Und ein vertünchtes Scheusal für Tugend umarmet werden! —
Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die Vorsicht zu retten,
Deinen würdigen Freund oft in der einsamen Laube
Sagen hörte. — Noch ist die Erinn'rung der Stunden mir lieblich,
Da mich der süfse Ton vertrauter Gespräche der Freundschaft
Von olympischen Symfonien zurück hielt. Ergötzend
Schallt es in eines' Unsterblichen Ohr, wenn liebende Menschen
Sich in schweigenden Schatten von ihrem Glücke besprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen Freund, in dem Busen

V. 149 — 196.

Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit
Lieben lehret; die Weisheit, die staubigen Winkeln gehäfsig
Oft in Hainen geseh'n wird, und willig dem Jünglinf begegnet,
Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses Vergnügen
Mir dein Dion gegeben? Von seinen beredsamen Lippen
Floss ambrosische Wahrheit: die Überzeugung belebte
Seine Reden, er redte nur was er erfahren, und fühlte.
Und wie eröffnete sich dein Herz so willig der Weisheit!
Da dir die sichtbare Welt verschlossen war, wandte dein Geist sich
In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung bekannter;
Hörte lauschend die fordernden Stimmen der zartesten Triebe,
Und, statt jener betrüglich süfsen vergiftenden Früchte,
Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
Nährtest du sie mit Freundschaft und Hoffnung, der einzigen Speise,

V. 157 — 170.

Die sie auf Erden erquickt, in deren erkältendem Grunde
Ächte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Fantomen,
Deren Geräusch die Stille der ernsten Ideen nur störet,
Konntest du im Verborgenen die holde Weisheit umarmen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese, Geliebter,
Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher Freuden,
Dich und Engel zu tränken. Für wenige nächtliche Stunden
Öffnen sich dir Äonen voll Licht in unendlichen Reihen,
Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher Welten
Ihre Reitzungen aus, verschiedner und weniger zählbar,
Als die Blumen, die über ein irdisches Hybla der Frühling
Streuet. Hier führt der Genuſs, von keinem Wunsche gestöret,
Stets zum höhern Genuſs; der müſste Gott zu seyn wünschen,
Der hier noch wünschen könnte, wo Engel in Überfluſs schwimmen.

V. 171 — 184.

Aber der strengere Flug ermüdet dich, laſs uns hier ruhen,
Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
Manchen Himmel durchstrahlen." So sprach mein Schutzgeist, und stand jetzt
Neben mir auf dem kristallenen Gürtel des fernen Saturnus.
Jetzo hub ich mein Aug' empor, und sahe verwundernd
In die ätherischen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in gränzenlosen Weiten; die einen schossen wie Blitze
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendstern ähnlich,
Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren Kreisen
Ruhten die Sonnen in göttlicher Pracht; in kreisendem Fluge
Drängten sich, zahllos, die Erden zu ihrem beseelenden Lichte.
Dreymahl sank ich entzückt auf mein Antlitz, erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele sich auf, und strebten gen Himmel,
Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier schwammen.

V. 185 — 198.

Auch der Engel, wiewohl des göttlichen Schauspiels gewohnet,
Theilete mein Entzücken, und sah mit denkenden Augen
Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz, das heller
Schimmert'. Jetzt schofs ich behend in den glänzenden Abgrund zurücke,
Athmete geitzig die himmlische Luft, und fühlt' es, o Dion,
Dafs hier mein Vaterland sey. Wir flo- gen weiter. Die Freude
Über mein neues Leben gab meinem Flu- ge des Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren Gestirnen
Unter uns weg. Schon schaut' ich mit festern geübtern Blicken
In den ätherischen Ocean hin. Wie staunt' ich aufs neue,
Da ich, was ich für Wüsten gehalten, von glänzenden Wesen
Wimmeln sah: Thieren, von seltsamer Bildung, ätherischen Fischen,
Wenn ich so sagen kann. Die Wogen des grundlosen Äthers
Rauschten von ihren vielfarbigen Schwin- gen. Kein reisender Engel

V. 199 — 212.

Steht so betroffen, wie ich, indem er vom eilenden Fluge
Seitwärts zur Erde sich lenkt, die Wunder der Schöpfung zu sehen,
Die ihr wallender Busen enthält. Durch berstende Meere
Eilt sein glänzender Fuſs, von einer Nais geleitet,
Zum krystallnen Pallast des Herrschers der Wasser. Hier schimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum des Meeres,
Perlen und funkelnde Stein' und tausendfarbige Muscheln,
Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blumen des Frühlings
Übertreffen. Das Auge, das edlere Welten gesehn hat,
Säumt sich auf diesen Wundern. Jetzt mustert der König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzen sich lebende Berge
Bey ihm vorbey; ein unzählbares Volk aus Seen und Flüssen,
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit Thieren und Vögeln,
Rauscht den mächtigern nach; auch dringen gezähmte Delfine

V. 213 — 226.

Perlenfaibene Nymfen, sie kommen aus silbernen Grotten,
Oder Korallenhainen: Der Engel erstaunet, die Erde,
Und die beseelte Luft im Wasser nachgeahmt sehend,
Menschliche Fisch' und schuppige Vögel und thierische Pflanzen.
Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich gesehen,
In der irdischen Sprache dir mahlen? Die Sprache der Engel
Selber ist noch zu arm die Wunder des Schöpfers zu nennen.
Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewunderung versunken,
Ob ich gleich schwieg. Er sagte: wie billig entzükt dich der Anblick
Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubst die Gottheit zu sehen,
Die du vorher nur geahnt. Du fühlst sie dir näher, und schmeckest
Still in dir selbst die Seligkeiten des grossen Gedankens,
Dass, Der diese Himmel ins Leben hauchte, dich liebet,
Er, dem diese Sonnen, von seiner Urkraft gezogen,

V. 227 — 240.

Zitternd sich nähern, in dessen Beschauung der göttliche Cherub
Keines Anblicks die Schöpfung zu seinen Füssen mehr würdigt.
Aber wie wirst du erstaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,
Dafs du nur einen Winkel des unermefslichen Weltbau's
Mit überlaufendem Blicke geseh'n. Die Ewigkeit hält dir
Einen Schatz von Erkenntnissen auf, den niemand erschöpfet.
Und wer könnt' es? Wo ist ein Erschaffner, die Grenzen der Schöpfung
Auszufinden? die Grenzen der alles vermögenden Güte?
Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,
Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen gehören,
Zu dem Wesen der Wesen, dem, als es ins ewige Nichts sah,
Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos entringend,
Lächelnd entgegen kamen: Zu Ihm, der mit Einem Hauche
Seines Mundes die Geister erschuf, in denen Sich Selbst Er

V. 241 — 254.

Nachgeahmt, Er, der Alles in Allem ist, Alles erfüllet,
Und wohin sein göttlicher Blick im unendlichen Raume
Ausstrahlt, immer sein eigenes Bild in unzähligen Spiegeln
Dargestellt sieht. Ihm sehen in jeder Sfäre des Himmels
Ihre Bewohner, ihn siehet im Staub und in Sonnen der Engel.
Nur der thierische Mensch, versunken im Schlamm des Stoffes,
Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet, zu sehen,
Hat kein Ohr zu vernehmen, was jeder Laut in der Schöpfung,
Was ihm der mächtige Einklang von allen Wesen verkündigt.
Dieſs ists, was den Besuch der Erde den Himmelsbewohnern
Widerlich macht. Verschlossen nicht hier und da einzelne Hütten
Menschen mit reinem Herzen und offnen inneren Sinnen,
O! wir scheuten den niedrigen Sitz des Lasters und Aufruhrs
Und die einzige Welt, die wider Gott sich empöret.

V. 255—268.

Während mein Führer dieſs sprach, entdeckte sich die Sfäre
Die ich bewohne, dem suchenden Aug'. Aus hundert Gestirnen
Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreymahl schnellerem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein süfs erquickender zirkelnder Lichtstrom
Ging vor ihr aus; nie gefühlte Wollust durchstrahlte mein Wesen.
Ich empfand, dafs der Leib, womit mein himmlischer Schutzgeist,
Mich im Tode bekleidet, für diese Sfäre geschaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir verklärter und leichter.
Sieben saffirne Monde gehn mit harmonischen Schritten
Um sie herum. Mit der sanften Dämm'rung des fernsten Begleiters
Sanken wir auf die schönste der Welten. — Doch, Dion, hier schweigen
Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und gesehen,
Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod dich mir zuführt.

V. 269 — 281.

Hier wo ich wohn' ist der Sitz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tausend Olympe
Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuss, wie geheftet,
Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast vergisst er im Anschaun
Seines Fluges erhabnen Zweck. — Hier herrschet die Weisheit
Schattenfrey, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger Wollust.
Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;
Jede Minute schwingt sich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,
Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich,
Als sie einander umarmen. Ich ruh' an der reinesten Freude
Ewigen Brunnen. Ich bet', in Entzückungen ausgegossen,
Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tiefen von Liebe

Inhalt
des
Sechsten Buchs.

Alle empfindende Wesen sind zur Glükseligkeit bestimmt. Gott allein ist die Quelle der Glükseligkeit. Das Anschauen Gottes. Die Geschöpfe die dazu noch unfähig sind, werden stuffenweise dazu vorbereitet. Alles Schöne und Gute, ist als etwas Göttliches unsrer Neigung werth. Anrede an die Menschen, die durch Irrthum und Leidenschaft betrogen werden. Gemählde der dreyen Haupt-Leidenschaften; wobey im Gegensaz gezeigt wird, daß die Tugend allein erfülle, was die Leidenschaften betrüglicher Weise versprechen. Das Laster störet die Ordnung und das allgemeine Wohl, ohne denjenigen glüklich zu machen, der es ausübet. Die Tugend allein verbindet unser Privat-Glük mit dem allgemeinen. Ursprung des sittlichen Uebels.

V. 282—296.

So beseliget hat. — O Freund, zu welchem mein Herz sich
Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichster Freund, wenn kommst du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wenn werd ich dich wieder
Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke, zu theilen!

ZWEITER BRIEF.

LUCINDE AN NARCISSA.

Inhalt:

Lucinde, eine in ihrer Blüthe verstorbene Shöne, bemüht sich, eine in den gefährlichen Reitzungen der fröhlichen Welt verstrickte Freundin, auf den Weg zurück zu führen, der durch ein Leben voll Unschuld, Einfalt und heitrer Wonne, zu einer noch glücklichern Unsterblichkeit führt.

V. 1 — 2.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein sind,
Näher der Gottheit, und nie von der schönen Ruhe geschieden,

V. 3 — 16.

Deren Schatten, vom hohen Olymp auf die Erde geworfen,
Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen locket,
Seh ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll himmlischer Schönheit
Oft zur Erde hinab, wo mein Glück, im Strahle der Gottheit
Jetzt zur Vollkommenheit reifend, die ersten Keime getrieben;
Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Geliebtesten aufhält,
Aber Narcissa, die Rose der Schönen, die Göttin des Reitzes,
Schimmert mit sieggewohnetem Aug', im goldenen Zirkel
Prächtiger Freuden, und hat schon ihre Lucinde vergessen,
Ihre Lucinde, die sich serafischen Armen entreifset
Um sie zu seyn, und sie oft in die stolzen Gärten begleitet,
Welche zu Wüsten zu machen, ein Blick in den Frühling des Himmels
Schon genug ist. Zwar sah ich dein Herz in Wehmuth zerfliefsen,
Da dich der Tod Lucindens, die du vor wenigen Tagen,

V. 17 — 30.

Jugendlich froh und blühend wie eine Róse verlassen,
Ueberraschte; ein schwarzer versteinernder Anblick für Augen,
Die des Lächelns der Freude, wie meine Narcissa, gewohnt sind.
Doch du wandtest sie bald vom Grabe deiner Vertrauten
Auf dein geliebteres Selbst, und auf die Welt, die dir jetzo
Blühend erscheinet, wie du; bald hatten die Seufzer des Kummers
Sich im mächtigern Rauschen der Freuden des Lebens verloren.
Zwar noch schauerte manchmahl, wenn dich der Spiegel dir vorhielt,
Deine furchtsame Brust; du bebtest beym Anblick der Rosen,
Die du sonst mit gefälligem Blick zu betrachten gewohnt bist.
Trauriger Fall, der dich zwang, an ihr Verwelken zu denken!
Jetzt erblickte dein Spiegel zum ersten Mahl thränende Wangen;
Aber die Fröhlichkeit liefs dich nicht lange den ernsten Gedanken
Preis gegeben; Ergetzungen mufsten die Dünste zerstreuen,

V. 31 — 44.

Welche die grämliche düstre Vernunft aus dem Grabe der Freundin
Aufzog; bald gelang es dem edlen Jokasto, die junge
Herzenbezwingerin wieder mit sich und der Welt zu versöhnen.
Wo du erscheinst, bewundert, bey jedem Worte vergöttert,
Gleich als würd' es zu Weisheit, sobald dein Mund es berühret,
Siegest du über Westen, und wohl gekräuselte Köpfe,
Glänzest im Schauspiel, und störst den Philosophen im Lustgang;
Gleich gewohnt Liebe zu geben, es mag dir gefallen im Tanzsaal
Jetzt Diana zu seyn, jetzt halb entkleidet am Nachttisch
Mehr Cytheren zu gleichen. Die Herzen sind dein, ob du lächelst
Oder zürnest. Durch dich verlernte Florello sein Flattern;
Hylas erstaunte, dafs ihm ein flüchtiger Seufzer entflohn war;
Selbst der schöne Jokasto vergafs beynah dafs er schön sey,
Als er dich sah, und lernte beynahe was anders noch lieben

V. 45 — 58.

Als sich selber. — So rauschen dir unter Rosengebüschen
Deine Tage dahin; so taumelt die goldene Jugend
Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenlos freudig;
Und so ist Lucinde für dich vergebens gestorben!
Zittre nicht weg von dem Blatt, das in der Sprache der Wahrheit
Mit dir redet, die dir, so süfs sie Engeln ertönet,
Nicht so angenehm klingt, als der Ausruf eitler Bewunderung
Oder abgöttische Lieder! Doch deine zärtlichste Freundin
Redet mit dir, du hörtest sie sonst. Verdienet sie etwa
Minder dein Ohr, da ihr Geist sich nun im Reiche des Lichtes
Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen himmlischer Geister
Zärtlicher lieben gelernt? — Wie kann ich schweigen, Narcissa,
Dafs du in taumelndem Leichtsinn zu eiteln Freuden herabsteigst,
Die du verachtetest, zögest du nur in einsamer Stille

V. 59. — 72.

Einmahl dich in dich selber zurück? —
Ich sehe dich ofters,
Wenn du allein zu seyn glaubst. Du
stehst dem gefälligen Spiegel
Gegen über, zum Tanze geschmückt, und
lächelst dich selbst an.
Schmeichelndes Glas, was zeigest du ihr?
die heiterste Stirne,
Augen die seelenvoll scheinen, und wie
ihr Rosenmund sprechen,
Jeden Zug mit eigner unnennbarer An-
muth geschmücket.
Welch ein zaubrisches Lächeln! wie blüht
die liebliche Wange,
Wie viel Herzen hat schon die schwarze
Locke gefesselt,
Die den blendenden Hals so reitzend be-
schattet! Wen fängt nicht
Dieser geschmeidige Leib, der sie den
Grazien gleichet?
Ja, du bist schön, Narcissa. — Doch
wenn Lucinde sich zeigte,
O wie erblafste dein Stolz, wie welkte
die sterbliche Schönheit
Plötzlich dahin im Glanz der unvergäng-
lichen Jugend!
Doch der Sieg ist zu klein! Behalte den
Vorzug, den mindstens

V. 73. — 86.

Keine Gespielin dir raubt, sey schön,
sey reitzend, entzückend,
Ich bin unsterblich! — Was ist die schönste marmorne Venus,
Gieb ihr noch Leben und Regung und ihren reizenden Gürtel,
Und was ist sie dann gegen die Seele, die Tochter des Himmels
Welche noch blüht, wenn alle Gestirne, die Blumen des Aethers,
Ganze Himmel von überirdischer Schönheit, verwelkt sind?
Sie, die in ihren Gedanken den Plan der Welten umfasset,
Ins Unendliche sieht, mit Götterfreuden sich sättigt?
Was ist gegen die Weisheit die schönste Rundung der Wangen?
Was ein Lilienhals mit der reinen Unschuld verglichen?
Wird ein korallener Mund nur einen Gedanken verdunkeln
Der, wie ein Serafinsblick, durch tausend Welten umherstrahlt?
Und wie wenig verdient, auch an sich selber ein Vorzug
Der nicht dein ist, den dir der morgende Tag vielleicht raubet?

V. 87 — 100.

Zwar jetzt blühest du noch, beschämest wenn du erscheinest,
Jede wetteifernde Schönheit; allein, Ein Blick in die Zukunft
Wird die Zaubergestalt des Gegenwärtigen löschen.
Blick in mein Grab! Wo blieb die ehmahls reitzende Bildung?
Wo die glänzenden Augen, die Reitze, die Liebesgötter?
Ach! wo sind sie, Narcissa! hier sind nur Knochen und Asche,
Und hier schliefst sich dein Lauf. Hier, angebetete Schöne,
Wird die blendende Hand, die jetzt der entzückte Jokasto
Fast mit Küssen verschlingt, verächtliche Würmer einst speisen!
Welch ein Anblick, o Schöne! was wirst du seyn, wenn Lucinde
Ewigkeiten im Umgang der Geister des Himmels besitzet?
Ach! ein Geripp', ein Abscheu der tief bestürzten Bewunderer.
Bebst du? erstarrt dein Busen? — Getäuschte! du bebst vor dirselber,
Denn diefs ist das Ende der Schönheit, wofern ihr ein Geist fehlt,

V. 101 — 114.

Der die Unsterblichkeit erbt. — Wer wünscht nicht der schönen Narcissa
Eine Seele? — Hier färbt der Zorn die Wange dir wieder;
Höhnisch lächelnd rufst du: „Ein überflüssiges Wünschen!
Und wer zweifelt denn, dafs ich beseelt bin? Wenn hörtest du jemahls
Dafs mein Hoffen sich nicht bis jenseits des Grabes erstrecke?"
Bist du unsterblich, Narcissa? vergieb dem Irrthum! Wer konnte
Diefs errathen, der dich im labyrinthischen Tanzsaal
Unter Eulen und Schwanen und Traumgestalten erblickte,
Oder am Altar der Schönheit, von leichten Sylfen umflattert,
Wenn du die Muschen durchsuchst, und nachsinnst, wo die gewählte,
Um dem sichern Jokasto zur Unruh Ursach zu geben,
Reitzen soll; oder wenn du, an einem einsamen Tage,
Mitten im Schoofse der schönen Natur, von Dünsten geplaget,
Dich bey dir selbst nicht findest, und nach Zerstreuungen schmachtest?

Die daraus entſtehenden Zweifel werden durch die bekannte Hypotheſe des Origenes aufgelößt, welche, ungeachtet ſie von der Kirche verworffen worden, in einer poetiſchen Cosmologie, wo das ganze Syſtem bloß als eine wahrſcheinliche Dichtung anzuſehen iſt, gar wol geduldet werden kan.

V. 115 — 128.

Doch ich verkenne dich nicht! Vermenge dich nicht mit den leeren
Puppen, die ohne Geist geistlose Bewunderer reitzen.
Edel und gut ist dein Herz, und mehr als die flattrichte Seele
Eines Schmetterlings blickt aus deinen Augen, Narcissa!
Ich verkenne dich nicht! Doch, sprich, wie ist's möglich, dafs diese
Edlere Seele sich selbst so sehr verkennet? So lange
Ihres Ursprungs uneingedenk, gleich der Schmetterlingsseele,
Zwischen verächtlichen Wünschen und Sorgen ihr Leben vergaukelt?
Sprich, wie kann sie mit Seufzern vergoldeter Gecken, mit Weihrauch
Schwärmender Dichter sich nähren? Was hat sie dabey zu verlieren,
Wenn ein höheres Blau in Deliens schmachtenden Augen
Spielt? Und welch ein Stolz für Seelen, vom Himmel entsprungen,
Schöner als Blumen zu seyn, und etwas länger zu blühen!
Warum hauchte der Schöpfer ein Wesen mit mächtigen Kräften

V. 129 — 142.

Und Begierden nach Wonne? und legte Funken der Gottheit
Tief in sein Innerstes hin, die erst wenn die Sfären erlöschen
Völlig entbrennen, und unvergängliche Strahlen verbreiten?
Wie? von müfsigen Thoren umringt, von einem Jokasto
Angebetet zu seyn? — Narcissa, da du nicht sterblich
Seyn kannst, wolltest du's auch, so komm zu dir selber und werde
Weise! Wag' es den Schleier des Selbstbetruges zu heben,
Und in dich selbst zu schauen! O sprich, der Blick, der so willig
Auf dem Glase verweilt, das die reitzende Seite dir zeiget,
Sage was macht ihn hier so schüchtern? Wie bebt er so schamhaft
Von dem Herzen hinweg, in dessen Tiefen er sehn soll?
Und warum bebt er? Schröckt ihn vielleicht die verödete Wüste
Einer nicht wohl gewarteten Seel', unfruchtbar, verwachsen,
Wo, der Strahlen der Weisheit beraubt, die zärtlichen Keime

V. 143 — 156.

Jeder Tugend im Unkraut ersticken, und ganze Gefilde
Statt des geistigen Frühlings, nur wilde Aussicht ihm geben?
Oder fürchtet er etwan im Irrgang verworrener Triebe
Neigungen nackend zu sehn, die er gern sich selber verbärge?
Fürchtet er erwa zu sehn, es decke dieſs zaubrische Lächeln,
Diese Frühlingsgestalt, nur eine gebrechliche Seele?
Wie schnell ist die Schönheit, dein höchster Ehrgeitz, verdorret,
Da der Strahl der Wahrheit sie traf! Wie wird dir die Weisheit
Selbst, um schön zu seyn, nöthig! Doch was du Freuden zu nennen
Würdigst, o sage mir, ists nicht eben so flüchtig und eitel,
Als was dich in den Augen herzloser Thoren vergöttert?
O wie würd' Ein Blick in die Seligkeiten des Himmels,
Nur ein einziger Blick die Freuden dir ecklhaft machen,
Denen du dich unbedachtsam ergiebst! Du nenntests entweihung.

V. 157 — 170.

Mifsgeburten der Thorheit mit einem Namen zu ehren,
Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und schon auf der Erde
Könntest du sie geniefsen. Die Tugend bringt ihren Geliebten
Oftmahls Früchte von Göttergeschmack, von olympischen Zweigen
Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdischen Boden
Wollust lesen, und gierig die Kost den Thieren entwenden,
Wenn uns Engel Ambrosia reichen? Verächtlichs Ergetzen,
Das uns empfindlicher rührt, je minder die Seele gefühlt wird;
Das in der Ferne sich dir mit tausend Reitzungen anbeut,
Und zu beglücken verspricht, dann halbgekostet entfliehet,
Und, im Fliehen entzaubert, nur widrige schwarze Gespenster
Ekel und Sehnsucht zurück läfst. Wie thöricht, sich öfter als einmahl
Von ihm täuschen zu lassen? es an den Geberden nicht kennen,
Wenn es gleich seine Runzeln in Andernde Larven verhüllet?

V. 171 — 184.

Und was hat denn das Glück dir für dein Herz zu erwiedern?
Und was sind denn die Dinge, die dir zu gefallen verdienen?
Buntes Gewand, das edle Gewebe von schleimigen Würmern,
Oder Blumen von strahlenden Steinen, die Locken zu schmücken;
Schlüpfriger Filomelengesang, zeittötende Spiele;
Mitternächtliche Tänze, die noch der Morgenstern siehet.
Und der schimmernde Cirkel von hüpfenden Knaben und Schönen,
Deren jede sich selber nur sieht und heimlich frohlocket
Reitzender als Narcissa zu seyn, — Dieſs nennest du Freuden?
Arme Betrogne! Wie würdest du vor dir selber erröthen,
O wie beschämt, wie bestürzt, Narcissa, wärst du gestanden,
Wenn dich mitten im Tanz einst der Gedank' überraschte
Daſs in dir eine Seele schlummert, daſs Engel dir zusehn?
Welche Vergnügungen, wenn, sie geniefsen zu können, die Seele

V. 185 — 198.

Eingeschläfert seyn muſs? die Arme schmachtet indessen
Daſs die erhitzten Sinnen in süſser Trunkenheit taumeln.
O wie übel befriedigt der niedrige Vorzug der Schönheit,
Oder des Glücks, den erhabenen Zug zur Ehre, das Zeichen
Einer groſsen Bestimmung, das uns der göttliche Finger
Eingedrückt hat! die Ehrbegierde, die über den Sternen
Unter den Cherubinen zu glänzen bestimmt ist, wie kann sie
Mit der Beute der Muscheln, mit bunten Kieseln sich brüsten?
Aber noch übler sorgst du mit deinen fröhlichen Schwestern
Für den zärtlichen Hang zur Lust, die schätzbarste Gabe
Unsers Schöpfers, weil er ihm auch die Führerin zugab,
Die ihn zum Guten nur leite, das immer schön ist. Die Neigung
Die zur Freude dich lockt, ist dir mit dem keimenden Wurme
Wie mit dem ersten der Engel gemein; sie wächst mit der Seele.

V. 199 — 212.

Reiniget sich mit ihr, und macht sie besserer Welten
Würdig. Doch nicht im Schoofse der trägen geistlosen Freude,
Nicht im Ergetzen, das nur in den Sinnen wallet. Was Wunder,
Wenn du oft, zu dir selber verbannt, in der schönsten Einöde
Seufzest, wenn jeder befriedigte Wunsch in zwey sich zerspaltet,
Und in reinerer Luft die Quelle der Fröhlichkeit stocket?
Oder erblickst du in deinem Herzen diefs traurige Leere
Und erzitterst? Dann flichst du, das schwarze Gesicht zu vergessen,
Wieder mitten ins Rauschen der eiteln Ergetzung zurücke.
Arme Narcissa, die in der blüthe des Lebens, des Alters
Mangel schon fühlt, nach Freuden seufzet und doch zum Genusse
Ungeschickt ist! Ein Ueberfluss an beglückender Wonne,
Reich an Änderung und reitzend genug für die flüchtigste Neigung,
Könnte dir werden, so bald du nur in dir selber ihn suchtest.

V. 213 — 226.

Freundin, jede Begierd', jetzt Hasserin deiner Ruhe,
Kann sich zu Tugend adeln, lafs nur die Weisheit ihr zeigen,
Was sie lieben soll; statt nach fremden Quellen zu lechzen,
Wird sie selbst Zufriedenheit strömen. Bald wird ihr der Himmel
Dem sie bestimmt ist, bekannt; du wirst aus der übenden Tugend
Neue Vergnügungen, die du dir selbst bekennen darfst, schöpfen.
Eben die Triebe, Narcissa, die jetzt mit streichenden schwingen
Nah an der Erde flattern, sind über die Sonnen zu steigen
Fähig; du bist, wie du willst, durch deine Begierden ein Engel,
Oder ein Wurm. — Und willst du noch lang, mit dem niedrigen Ruhme
Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude zu Freude
Flattern? von Wunsch zu Wunsch, von einem Schimmer zum andern?
Unvorsichtige, flieh! es lauschen verborgene Schlangen
Unter den Nektarblumen; sie scheinen zu schlummern, und warten,

V. 227 — 240.

Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem düftenden Bette vertrauest.
Zwar du bist stolz auf die Unschuld, die deinen Busen bewachet,
Du verachtest, wovor du zittern solltest. Du rühmst dich,
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelst jede Gefahr an.
Wurde die Unschuld denn niemahls gefällt? hat scheinbare Bosheit
Nie mit ihrer Besiegung geprahlt? o Freundin, nur Tugend
Sichert ein zärtliches Herz, und diese befiehlt dir zu fliehen.
Was du für Unschuld hältst, ist Güte des Herzens und Ehrgeitz;
Schwache Waffen, den reitzenden Feind, der mit Liebe bedrohet,
Abzuweisen. Der Ehrgeitz gefällt sich, Sclaven zu machen;
Und wie leicht ist die Güte gewonnen, die gerne geliebt ist?
Glaubest du, dafs Jocasto die werthe Freyheit zu flattern,
Ohne Absicht dir opfere? — Er sollte dich lieben? Die Schönheit
Raubt ihm nur Einen Wunsch, der ohne Liebe gestillt wird.

V. 241 — 254.

Oder erwartest du blofs von schönen Augen und Wangen,
Dafs sie das wirken, was selbst Klarissens Tugend nicht wirkte? —
Ein gefälliger Blick, ein süsses Pochen im Busen,
Kann dich fällen. Die Wollust, (die allzuoft Liebe genennt wird)
Wechselt die Maske, worin sie spielt, nach der Sinnesart derer,
Denen sie nachstellt, doch meistens läfst sie Freude sich nennen,
Sicher, in dieser Gestalt zu gefallen. So lockt sie dich anfangs
Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten Irrweg,
Wo du durch krumme Mäander starkhauchender Rosengesträuche
Taumelnd, und lüstern nach neuen betrüglich ahnenden Freuden,
Endlich dahin verirrst, woraus dich Thränen nicht retten.
Fürchte dein Herz, Narcissa, mehr als den gefährlichsten Anfall,
Wenn es am stärksten sich wähnt, ists oft am schwächsten. Ich zittre
Wenn die Gefahr sich mir zeigt, die dir dein Verwitz bereitet!

Die

Natur.

Sechstes Buch.

O Muſe, die durch mich Gott und die Welt beſang,
Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges Hang,
Wo ſich der Lorberhayn in tiefe Heken endet,
Die muſical'ſche Luſt mit rauhen Halmen ſchändet:
Miſch deine Symphonie in meine Sayten ein,
Und laß des Liedes Schluß des Vorwurfs würdig ſeyn.
Diß All iſt Gottes Werk, ein Schauplaz ſolcher Weſen,
Die ſeine Güte ſich zum Gegenſtand erleſen.
Diß iſt der hohe Zwek, nach welchem alles ſtrebt;
Das fühlen kann, fühlt Gott, ſich ſelbſt, die Welt, und lebt
Die Ewigkeiten durch, auf gipfelloſen Leitern,
Ein immer ſteigend Glük, gottnahend, zu erweitern.
Du HERR! dir ſelbſt ſtets gleich, du blikſt uns ſegnend an,
Und wir, wie Ströme, dir aus unſern Ufern nah'n.
Mit göttlich ſüſſer Luſt ſiehſt du bey deinen Kindern,
Die dir verhaßte Pein, der Weſen Schuld, ſich mindern.
Du, weiſe Liebe, führſt, mit nie ermüdter Hand,
Auch niedriges Geſchöpf, das noch ein irdiſch Land

V. 255 — 268.

Unbewufst liebest du schon! Oft sind die Sirenengestalten
Unbekannter Freuden vor deine Stirne getreten,
Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die Verführerin zeiget
Dem Betrogenen nur den ersten Anfang des Spieles,
Lauter bezauberten Grund, elysische Auen und Haine,
Lauter Genufs, Entzückung und ewig blühende Wonne —
Jetzo sitzet Narcissa, von blumigen Büschen verborgen,
Auf der Bank von Violen, und ohne den Zaubergürtel
Schön wie Armide, von tausend Amoretten umgeben;
Wollustrunken, den Arm um den weifsen Nacken umschlingend,
Klebet Jocasto entzückt an ihren Lippen; die Büsche
Rauschen von lüsternen Seufzern umher; die schwimmenden Augen
Sehn nur entzückung um sich. — Doch schaue nun, glückliche Göttin,
Einen Augenblick weiter. — O grauenvolle Verwandlung!

V. 269 — 282.

Himmel voll Wollust, wo seyd ihr? wo seyd ihr ewige Freuden?
Und wen seh' ich dann hier? o möchte mein Auge mich täuschen!
Eben diese Narcissa, mit matten irrenden Blicken,
Todesblässe bedeckt die verzehrten Wangen, die Augen
Sind von Thränen erschöpft, die Locken, die Seile der Liebe,
Irren wild um den Lilienhals. Verlassen, verachtet,
Schmachtet sie, schmachbelastet, und keine Einsamkeit ist ihr
Einsam genug, sie dem strafenden Blick der Welt zu verbergen.
Ach, die Ruh ist auf ewig von ihr gewichen, und Reue,
Thränen und ewiger Gram ihr Loos; die menschlichsten Freuden,
Freundschaft und Liebe, der Lohn der Tugend, entflohn ihr auf ewig!
Da der Verbrecher indefs, mehr schuldig, doch sicher vor Strafe,
Seiner Besiegten vergifst, und neue Narcissen vergöttert.
Freundin, vergieb diefs traurige Bild der redlichen Liebe,

V. 183 — 296.

Wie sie die himmlischen fühlen. Wir trennen Wahrheit und Liebe
Nie von einander. Von Eigennutz wie von Bedürfnifs entfernet,
Suchen wir nur das Wohl des Geliebten, und schonen, aus schwacher
Falscher Zärtlichkeit nicht, ihm kurze Schmerzen zu machen,
Wenn sein Übel allein durch ätzende Mittel zu heilen
Möglich ist. Auch verbirgt sich vor uns das Laster vergebens
Unter die Miene der Wahrheit; kein irdischer Schimmer verblendet
Unsern schärfern Sinn. Die Dinge, die ihr bewundert,
Zeigen sich uns, der Farben, die ihnen die Leidenschaft leihet,
Und der Gröfse beraubt, die sie im wünschenden Auge
Erst empfangen, in nackter Natur, — jetzt schön, wie der Schöpfer
Sie gebildet, jetzt, wie sie der Fall von der Ordnung entstellet.
Glaube demnach, Narcissa, der treuen Erinn'rung der Freundin,
Die im Schoofse der Ruhe, zu welcher der Kummer den Zugang

V. 297 — 309.

Nie gefunden, für dich besorgt ist, und jetzo versuchet,
Ob ihr Bild noch nicht ganz in deinem Herzen erloschen,
Und was die Wahrheit bey dir vermag, die von sterblichen Lippen
Minder vielleicht dich rührt', als da sie vom Himmel dich suchet.
O wie erhöht mein eigenes Glück der süfse Gedanke
Bald dich den stillen Pfad der Tugend wandeln zu sehen,
Deren Freuden du noch nicht kennest? O schwester, nur diese
Machen uns seliger als die Menschen. Wie sind sie unendlich
Ueber die sinnlichen Freuden erhöht? wie olympische Blumen
Ueber verwelktes Gras. O könnt ich, Narcissa, nur einen
Matten Schattenrifs dir von dieser Seligkeit geben,
Der du bestimmt bist, die deine von Gott entsprossene Seele
Unbewufst, selbst im Wirbel der Eitelkeiten erseufzet;

V 310 — 313.

O du rissest dich aus den seidenen Netzen der Thorheit
Ungestüm los, du verlörst den Geschmack an sterblichen Freuden.
Ja es scheute dein zärtlicher Fuls nicht Pfade von Dornen,
Sie darauf zu ersteigen, dafern es der Tugend gefiele,
Ihre Blumen in Dornen zu wandeln. Hier athmet die Seele
Eine reinere Luft, die sie zum Denken erheitert.
Keine mifstrauische Vorsicht befiehlt uns die Freuden zu prüfen,
Die sich uns anerbieten; hier wohnen nur götliche Freuden,
Früchte von edeln Thaten; Empfindungen himmlischer Liebe,
Die uns mit unaussprechlicher Lust zum Ewigen hinziehn.
Aber diese Betäubung, in der die Entzückung der Menschen
Allzugern sich verliert, die süfse Ohnmacht, der Taumel
Glühender Freuden, der Wunsch der Sinne das Sterben der Seele,
Sind uns fremde; denn keine Wollust blüht im Olympus,

V. 394 — 937.

Die für Thiere nur wächst. Die süßeste Wallung des Herzens
Darf dem herrschenden Geist nicht einen Augenblick rauben.
Doch die erhabenste Lust strömt aus dem Innern der Seele
Selber hervor, und kehret in ihren unendlichen Urquell.
O Narcissa, die Gottheit, der Geist der alles beseelet,
Alles beglückt, die unendliche Schönheit, das Urbild des Waren,
Diese zu sehn sind unsre Blicke gereinigt. Die Gottheit,
Welche die Menschen im schwachen Abriß nur dunkel erkennen,
Den die Natur mit flüchtiger Hand im irdischen Stoffe
Von ihr gemacht, die seh'n wir mit einem Anblick viel heller,
Als sie ein forschender Weiser in heiligen Nächten betrachtet,
Wenn er sich, wie vom Leib entfesselt, dem Land der Ideen
Fernher nähert, und mit tiefstaunendem Geiste die Quelle
Aller Ordnung und Güte beschaut. Dieß Schauen der Gottheit

V. 338 — 351.

Tilget jede geschaffene Schönheit aus unserm Gemüthe;
Plötzlich erlischt der Serafim Glanz, die Himmel verschwinden,
Und kein Ausdruck, kein Bild, kein Maafs, nichts Endliches fasset
Was sie erfährt und fühlt, die selbst vergötterte Seele,
Welche Gott in sich fühlt. Doch unvollendete Wesen
Tragen nicht lange das Anschauen Gottes, obschon sich sein Auge,
Sie nicht ganz zu verzehren, durch hüllende Wolken nur zeiget.
Ungern zittern wir dann in unsre Sfäre zurüke,
Wo das Auge sich wieder erhohlt; die helleste Aussicht
Dünkt uns Nacht, das Schönste, was sonst in entzücken uns setzte,
Rühret uns kaum. Doch freuen wir uns, im himmlischen Antlitz
Unsrer Geliebten, im Auge, woraus die Seele hervorstrahlt,
Züge der Gottheit zu finden: der Gottheit, von der wir so voll sind,
Dafs wir alles verachten, was uns ihr Bild nicht zurückwirft.

V 352 — 365.

Doch ich schweige, — du fassest noch nicht die Wonne der Geister.
Aber ist, was ich dir sagte, und mir zu entdecken erlaubt war,
Nicht vermögend, Narcissa, dein schlummerndes Herz zu erwecken?
Schämst du dich noch unsterblich zu seyn? und darfst du es wagen,
Ohne Verwirrung noch an die Puppenspiele zu denken,
Die dir ein edleres Kleinod als tausend goldene Welten,
Die dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen Fremdlings,
Den der Olymp nicht herabliefs, um sich im Schoofse der Thorheit
Zu entgöttern. O möcht' ich dich unter den seltenen Schönen
Die für den Himmel blühen, erblicken! O möchtest du weislich
Stunden gebrauchen, welche so nah an die Ewigkeit grenzen,
Und zu Äonen werde. Und wenn der Schatten des Himmels,
Dessen äufserste Züg' ich entwarf, die bezauberten Inseln
Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehnsucht verleitet,

V. 366 — 369.

Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolget; wenn Freuden
Wie sie dem Himmel entspro sen, der Liebe der Sterblichen werth sind;
O so säume nicht länger, Narcissa, die Tugend zu suchen,
Der es erlaubt ist, die Erde dir schon zum Himmel zu machen.

DRITTER BRIEF.

CHARIKLES AN LAURA.

Inhalt.

Charikles tröstet seine zurückgelassene geliebte Laura, indem er ihr die Fortdauer seiner Liebe, die durch seinen neuen Stand nur gereiniget worden, zu erkennen giebt; und durch Abschilderung der Schönheiten seines jetzigen Wohnorts, der Sonne, sie noch mehr zu reitzen sucht, durch standhafte Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

V. 1 — 2.

Endlich ist mir vergönnt, was ich so lange mir wünschte,
Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehmahls besprachen.

Fern unter dir umfaßt, gebrechliche Naturen,
Auf tausend Wegen ein, zu ihres Glükes Spuren.
O lehre mich den Pfad, durch den, von dir gelenkt,
Dein Volk zur Wonne eilt, die deinen Liebling tränkt.
Gott ist der Quell der Lust. Denn aus Vollkommenheiten
Strömt alle Wollust aus in alle Geistigkeiten,
Und beyder Quell ist Gott. Des Seraphs zarte Brust
Schöpft ganz allein aus ihm die ungemeine Lust,
Nach der, was sonst vergnügt, von fern' nachahmend, zielet.
Ein Augenblik, den er in Gottes Anschau'n fühlet,
Ist süsser als die Lust, so himmlisch sie auch ist,
Die in zwey zärtlichen vereinten Herzen fließt,
Wenn sie, getreu umarmt, nach viel genoßnen Jahren,
Ein sanfter Tod, zugleich, zu höherm Glük läßt fahren.
Er sieht der Wahrheit Licht in ihrem ersten Quell
Entzükend schön und rein und unbewölkbar hell;
Da jene Ströme, die zu niedrern Welten fliessen,
Ihr Glanz je mehr verläßt, je weiter sie sich giessen.
Sein hohes Herze wallt in unstörbarer Ruh
Anbetend, sehnsuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
Wie ein äther'scher Strom in schimmernden Gestaden
Sanft wellend fließt, bewohnt von himmlischen Najaden,
Der Engel Freundinnen. Wie schwimmt sein froher Blik,
In hoher edler Lust bey seiner Brüder Glük?
Diß ist die höchste Lust, die Gottes Schaun gewähret,
Geringrer Freude Ziel, die unsern Durst vermehret,
Und nie ersättiget. Denn nur ein kleines Heer
Gottgleicher Cherubim, lebt in der ersten Sphär
Mit Gott, und fühlte nie die Schranken die uns zwingen.
Die andre, welche noch mit Macht und Schwäche ringen,
Sind noch nicht reif zum Glük, das jenen Helden lacht,
Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.
Zwar ist ihr Ew'ger Trieb nach unvermischter Wonne
Der Hoffnung sichres Pfand, daß, wenn noch manche Sonne

V. 3 — 16.

Als Entfernung uns noch und Jahre der Prüfungen trennten.
Gern erschien ich dir selbst, wenn nur dein sterbliches Auge
Ungeblendet den himmlischen Glanz zu ertragen vermöchte,
Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die einsame Zeugin
Unsrer Zärtlichkeit einst, jetzt deiner Schmerzen, die Laube,
Dich und deine Thränen verschliefst, in Stunden der Dämmerung.
Wenn der Waldgesang schweigt und die blumigen Hügel entschlafen,
Wenn du dann einsam, das Haupt auf die weisen Arme gestützet,
Safsest, und unter Träumen und bangen Entzückungen irrest,
Klagenfrey, nur den thränenden Blick in die himmlischen Räume
Zärtlich gehefiet! — O Laura, wie schön, wie liebenswürdig,
Schienest du mir! wie innig sehnt ich mich dich zu umarmen,
Oder, mit Symfonien von Engelsharfen umgeben,
Freud in dein Herz, und Ruh und tröstende Hoffnung zu giefsen!

V. 17 — 30.

Fürchte nicht, dass der Tod die zärtlichen Bande zerreisse,
Welche die Sympathie, zwey Seelen auf ewig zu binden,
Selber gewebt! O Laura, noch mehr, als ich ehmahls dich liebte,
Lieb ich dich jetzt, erhabner als in den heiligsten Stunden
Unsrer Freundschaft, als in den zärtlichen Augenblicken,
Wenn vor süfser Empfindung mein Herz in deiner Umarmung
Seufzte, wenn mir ein Blick in deine begeisterten Augen
Wie ein Blick ins Elysium war, und mich Freuden umflogen,
Deren Erinnerung selbst die Freuden des Himmels nicht löschen.
Mitten in neuen Scenen, die mit olympischen Wundern
Weit um mich her sich schimmernd entfalten, von Göttergestalten
Und der ewigen Blüthe Seraphischer Schönheit umgeben,
Zieht mich ein süfser Hang zu dir, o Freundin, herunter.
Willig vertausch' ich für diese Schatten, die um dich sich schwärzen,

V. 31 — 44.

Jene Gefilde vom himmlischem Schmelz, Lustgänge der Engel,
Schimmernde Lauben von ewig blühenden Freuden bewohnet;
Denn hier weint nicht Laura mir nach, kein zärtlicher Seufzer
Lispelt mir zu; hier hebt sich kein Herz vor wallender Sehnsucht
Meiner Gestalt entgegen, und glaubt sie staunend zu sehen.
Welch ein Gefühl unaussprechlicher Lust durchdringt dann mein Inners
Wenn ich still aus der braunen umhüllung der Nachtluft herabseh',
Wie du Gedankenvoll gehst. Jetzt ruht in lieblichen Träumen
Unsre Melissa, von englischen Flügeln, den Hütern der Unschuld,
Zärtlich bewacht; du legst sie ans Herz der ewigen Vorsicht.
Aber dich fesselt kein Schlummer, du suchst, vom Monde geführet
Und von geheimer Sehnsucht, die Flur, wo nächtliche Formen,
Dämmernde düft' und fantastische Wesen leichtschwebend umherziehen,
Schöne Ruinen des Tags! — Du gehst, Stolz auf die Gesellschaft

V. 45 — 58.

Rings um dich glänzender Götterwelten, im hellen Gesichte
Einer unendlichen Zukunft, mit triumfierenden Blicken
Grenzenlos schweifend; schon wallet dein Herz, schon schwinget die Seele
Ihre in niedrigem Stoff verwickelte Flügel, und athmet
Unsrer ätherischen Luft hell glänzende Ströme von ferne.
Theure Laura, dann sinkt mein treues mitleidiges Auge,
Voll Entzückung und Wehmuth, auf dich still thränend herunter.
Auch du siehest unwissend mich an, ein lieblicher Schauer
Zittert sympathetisch durch deine Adern, du siehst mich
Wie im Traume vor dir; dann schwellen erhabene Wünsche
Deinen Busen, die Lust zum Sterben bemächtigt sich jedes
Deiner Triebe ... Und o! wie bist du es würdig, o Laura,
Dafs dir der Vater des Schicksals die frommen wünsche gewähre,
Dafs er deinem Charikles, und diesen Gefilden des Lebens,

V. 59 — 72.

Und der Freundschaft der Engel dich schenke! — Doch heilige Nächte
Weiser Fügungen trennen dich noch von den Sfären des Lichtes.
Noch soll Hoffnung und stille Geduld zur künftigen Wonne
Dich bereiten, noch soll sich dein Herz durch Prüfungen läutern,
Noch ein entartetes Alter von deiner Tugend bestrahlt seyn;
Und was am Stärksten dich hält, noch hält dich deine Melissa.
Holder Name, wie Schallst du mir lieblich! Süfser als Lieder
Englischer Harfen, erquikender als olympische Winde,
Wenn sie um goldene Fluren und Lauben der Engel ertönen.
Theure Melissa, der Mutter so ähnlich, so schön wie die Wahrheit,
Heiter wie die ätherische Freude, voll Einfalt und zärtlich
Wie die Unschuld, entfalte nun deine sprossende Seele
Unter dem Einfluss der lächelnden Augen der liebenden Mutter.
Welch einen Anblick für himmlische Seher, für deinen Charikles,

V. 73 — 86.

In den irdischen Wüsten auf unkrautträchtigen Felsen
Eine Blume zu sehen, wie der himmlische Boden sie zeuget!
Dieser ist zwar von Bildungen voll, die kein irdischer Lustort,
Kein Paradies der Dichter erzeugt, dem erhabensten Fluge
Mahlerischen Fantasien entzogen; vollkommenere Formen,
Reinern Stoff, und seelentzückende Harmonien,
Namenlose, nie welkende Freuden, unzählbar an Anderung,
Beut sein unendlicher Busen uns an. Allein die Entzückung
Die das Herz des Vaters durchströmt, der menschlichsten Freuden
Schönste, der Anblick des Kindes, das mit sanft glühenden Wangen
In die zärtlichste Brust der schönen Mutter sich schmieget,
Die mit segnendem Blick auf ihren Säugling herabschaut,
Diese Wonne ward nur den Menschen gegeben! Sie würden
Engel sich wünschen, wenn irgend ein Wunsch in himmlische Herzen

Zugang fände. O Laura! wie warst du in meinen Augen
Dann so heilig; wie theuer mir jede der englischen Thränen
Die dein lächelndes Aug auf ihre röslichten Wangen
Thaute. Wo ist im engen Bezirk der irdischen Wonne
Eine mit der zu vergleichen? — o Tugend, wie göttlich beglückst du
Die dich lieben? Nachahmungen von olympischen Freuden,
Alles Gefolg der Liebe und Unschuld, Zufriedenheit, Ruhe
Und den Frieden der Seele, gewährst du den würdigen Menschen,
Welche, fern von der Welt, mit dir in einsamen Thälern
Wohnen, und willig an Wahn und Gold und Eitelkeit arm sind.
Mitten unter dem Spielzeug der Gottvergessenden Wünsche,
Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und Wolken,
Leichte Flittern und schimpfliche Pracht und goldene Fesseln,
Wollust in Weinlaub versteckt, und Schmerz in der Larve der Freude,

V. 101 — 114.

Schaaren von Unvorsichtigen täuschen,
wo ewige Seelen,
Durch die Wildnifs von Lüsten, des Himmels uneingedenk, taumeln:
Eben da schenkt die Weisheit aus ihrer Göttlichen Fülle,
Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,
Die es wagen, und unter den menschlich verkleideten Thieren
Menschen sind und sich lieben, und, in Beschauung der Wahrheit
Lieblich genährt, sich nicht mit Schatten zu weiden bedürfen.
Laura, diels Glück ist dein, wenn Tugend und Reichthum der Seele,
Und die Liebe des zärtlichsten Freunds zu beglücken vermögen,
Und der Anspruch auf ewigkeiten und Welten voll Wonne,
Die dir entgegen strahlen! Dein ist die lächelnde Liebe
Unsrer Melissa. O welche Quellen der lautersten Wollust
Kannst du in ihrer Brust dir eröffnen! wie süfs, wie belohnend
Ist das edle Geschäft', ein Herz, in welches der Schöpfer

V. 115 — 128.

Seine Gestalt geprägt, die Würde des Wesens zu lehren,
Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes hervorblitzt,
Einst im vollen Mittag zu glänzen! Mit sorgsamer Klugheit
Leitest du sanft den Gang der jungen Gedanken und führst sie,
Wenn sie verirren, zurück; du webrst mit freundlichem Ernste
Dem zu üppigen Trieb der Fantasie; du entwickelst
Jeden gutartigen Keim. Durch dich erblicht sie die Tugend
Früh in der reinen Schöne, die, wenn sie der Seele sich darstellt,
Unaussprechliche Lieb erweckt und heifses Verlangen
Ewig sich ihr zu weihn. Du wachst, wie ein himmlischer Schutzgeist,
Über ihr Herz, und lehrst sie die Mienen der heuchelnden Bosheit
Von dem offenen Gesicht der holden kunstlosen Güte
Unterscheiden. Mit welchen Entzückungen dankt dir, o Laura,
Einst ein würdiger Mann, der in ihren schuldlosen Armen

V. 119 — 142.

Schon den Vorschmack der Wonne der bessern Welten geniefset!
Sage nun, ist es erlaubt, so viel der Güte des Himmels
Schuldig zu seyn, und zu weinen? -- Zwar Zähren der ungeduld haben
Nie dein Aug' entweiht. Selbst da aus deiner Umarmung,
Aus der letzten Umarmung mein Geist entfesselt sich aufschwang,
Hubst du -- ich sah es und segnete dich --- die gefalteten Hände
Und die bethränten Augen empor, und lobtest die Vorsicht
Die mich glücklich gemacht! -- Doch oft erliegt auch die Grofsmuth
Unter der Macht der stärkern Natur; dann strömet die Wunde,
Dann ertönt die seufzende Grotte von weinenden Wünschen,
Und das entflohene Glück kommt, siebenfältig verschönert,
Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen Schatten.
Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein bang Erinnern!
Glaube nicht, dafs ich die Thränen verdamme, die Laura mir weinet,

Wird abgelaufen seyn, sie einst die Folgezeit,
Entführt der niedern Welt, mit Engelspeise weidt.
Doch izt erträgt ihr Aug noch nicht das hohe Glänzen
Des göttlichen Gesichts; bezirkt von engen Grenzen,
Labt sie ein irdisch Gut, und täuscht mit eitlem Schein
Die flüchtige Begier, und läßt sich bald bereu'n.
Doch soll es unser Herz zu grössern Seligkeiten,
Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.
Drum mischte Gott der Lust, die aus der Körperwelt
Uns zuströmt, etwas ein, das aus ihm selber quellt,
Verschlämmt mit trübrer Fluth. Was unsern Sinn vergnüget,
Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget.
Noch mehr, ein wirklich Gut, das unser Herz erfüllt,
Ist dem Ursprünglichen von fern' nur nachgebildt.
Ein reinster Nektar ists, der unsre Lust versüsset;
Was von Vollkommenheit hier unser Herz geniesset,
Was uns mit Anmuth reizt, und schöne Symmetrie
n weisen Zügen zeigt; der Töne Harmonie,
Der Körper Form und Zwek: so sehr uns diß entzüket,
st es vom Urbild doch nur dunkel abgedrüket.
ier ists, wo alle Zier, wo alle Trefflichkeit
n ew'ger Blüthe strahlt, und keine Schranken leidt;
ein Fleken trübt sein Licht, obgleich die reinsten Sphären
ich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz entehren;
d jener Dämon selbst, das Wunder seiner Welt,
sehr er sich entwölkt, sich niemals ganz erhellt.
Kurzsichtiges Geschlecht, das unbesorgt vergißt,
s dir für Hoffnung keimt, wozu du ewig bist.
ng' nicht ein Herz, gemacht den Engeln gleich, zu fühlen
Blasen ohne Daur, womit nur Kinder spielen,
ich du, der Wollust Sclav, im buhlerischen Arm
schnöden Ueppigkeit, von wilden Trieben warm,
halbgefühlter Lust, und mehr von Sehnsucht, trunken;
du, der, mit Silen, in Weinlaub hingesunken!

V. 143 — 156.

Diese gutartigen Kinder der Menschheit, die in der Gesellschaft
Stiller Geduld so rührend blinken. — Doch, Freundin, ich fühle
Jeden zärtlichen Schmerz und jeden pochenden Seufzer
Deiner zärtlichen Brust. Auch wir im Reiche der Wonne,
Auch wir fühlen wenn unsre Geliebten trauern, ihr Kummer
Tritt mit umwölkter Stirn in den Zirkel überirdischer Freuden.
O! unendlich bist du mir theurer, o Laura, seitdem mich
Jenseits des Todes die Hügel des Friedens empfingen! Die Tiefen
Die uns trennen, verwehren der sympathetischen Neigung
Nicht, hernieder zu eilen, und, zu den vertrauten Gespielen
In dem geliebten Herzen gesellt, mit ihnen gen Himmel
Wieder hinauf zu fliehn. — Denn hat wohl die Zeit der Seele
Auch nur einen Genufs aus ihrem dürftigen Reichthum
Anzubieten, der ihren Wunsch vom Fliehen zurückhielt?

V. 157 — 170.

Arme Begierden! Sie zittern in dieser irdischen Wüste
Unerfahren umher, vom Irthum in Thäler gelocket,
Schatten zu haschen, Gespenster des Glücks und lächelnde Qualen.
Mitleidswerthe Betrogne! sie wissen nicht, dafs nur im Himmel
Wo sie entsprungen sind, jeglicher Wunsch mit offenen Armen
Ihnen begegnet! — Doch nicht die deinen, o Laura, die schliefen
Nie vom Sirenengesang des schöngeschminkten Betruges
Sorgenlos ein: schön früh gewöhnte die junge Begierde
Sich zum kühnen ätherischen Flug. Im Lichte, das Engeln
Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu übersehen,
Und du bewundertest nimmer! und deine Hoffnungen alle
Gleiteten von ihr ab. ... O Laura, Laura, wie lange
Soll dich das irdische Leben den bessern Welten mifsgönnen,
Die du zu zieren verdiénst? Wie lange noch wehrt dir das Seicksal

V. 171 — 184.

Unter den Sfären zu schimmern? Ist nicht dein heiliges Herz schon
Ausgebreitet genug, den Himmel zu fassen, dein Auge
Fähig, die Nähe der Gottheit zu tragen? O säume nicht länger!
Komm! Es sollen sich gern die diamantenen Pforten
Dieser Sonne dir öffnen, von deren Zinnen, o Laura,
Ich so vielmahl nach dir mit zärtlicher Sehnsucht herabseh.
Hier sind deine Begierden daheim, hier wohnen sie gerne
Sittsam und froh in Thälern der Ruh, in ambrosischen Schatten,
Wo die Wollust an Quellen der Weisheit zur Speise für Engel
Reifet, voll himmlischer Kräfte, den Wuchs der Seele zu fördern,
Süfser als alles was Menschen entzückt, und doch nicht die schönste
Unter den empyreischen Früchten. — Hier lebt dein Charikles,
Unter die Sonnebewohner versetzt, im herrlichsten Schauplatz
Immer wechselnder Wunder. Hier, wo die Quelle der Schönheit

V. 185 — 192.

Nie versieget, die euch in trüben Bächen nur zufliefst,
Würde der Frühling der Erd' in seinem buntesten Schimmer
Vor der blendenden Pracht des geringsten Gegenstands schwinden
Wie ein mittäglicher Schatte. ... Doch, wie beschreib ich dir, Laura,
Neue Reuen von Dingen, wozu die irdische Schöpfung
Keine Bilder mir giebt? Kaum dafs begeisterte Dichter,
Oder hochfliegende Fantasien in nächtlichen Stunden
Einen zitternden Blick in diese Reiche des Lichtes
Wagen, doch bald mit versengtem Aug von den Göttergesichten
Niedertaumelnd, vergebens die namenlosen Gestalten
Wieder in sich zu finden, und wahr sich zu machen streben.
Hier ist licht der einzige Stoff. Unzählbare Formen
Nimmt es unter der Hand der Natur, leichtbildsam, doch minder
Wandelbar als der irdische Klumpen. Die Strahlen des Lichtes

V. 199 — 219.

Wenn sie, den Tönen gleich, in tausendfachem Verhältnifs
Sich verbinden, entzücken mit sichtbaren Harmonien
Zartempfindende Sinne. So wurden unzählige Wesen,
Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer verschieden
Wie an Bildung und Zweck, der Sonne gegeben. Sie machen
Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher Blüthe
Herrscht hier die Schönheit, und strahlt nur reine heilige Triebe
In die Seelen, die, innerlich frey, die Dinge beherrschen
Die sie umgeben. O Laura, könnt ich diese dir schildern,
Deren himmlische Freundschaft mich hier beseligt, du würdest
Ungesehen sie lieben. Geschickt, auf Flügeln des Lichtes,
Oder süfs duftenden Wolken von Erde zu Erde zu strahlen,
Nehmen sie feinere Bilder in ihr weitraumig Gedächtnifs.
Freyheit lächelt auf ihrer Stirn, die heiterste Seele

V. 213 — 256.

Mahlt sich in jedem Auge. Der unumwölkte Verstand herrscht
Ungestört über ihr Herz, und formt mit zärtlicher Sorgfalt
Jede Idee nach dem Urbild der Wahrheit, das immer ihm vorschwebt,
Immer in Harmonien gestimmt, die dem göttlichen Ohre
Selbst gefällig ertönen. Nie stöfst Begierd' an Begierde;
Lächelnd begegnen sich alle Gedanken, und eilen gesellig,
Nach dem erhabensten Ziel. Gewifs der Umfang der Schöpfung
Hat nicht schönere Seelen! Vielleicht, dafs irgend ein Himmel
Geister von höherer Kraft, ein andrer von schärferen Sinnen,
Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben sich rühmet;
Aber die schönsten der Geister zu tragen gebührt nur der Sonne.
O wie selig sind sie! Ihr einzig Geschäft ist Liebe,
Aus Erkenntnifs des Schönen und Guten. So spähet ihr Tiefsinn
In der Schöpfung, nur Gott mit immer wachsender Inbrunst

Lieben zu lernen; so freuen sie sich, in ihren Geliebten
Neue Vollkommenheiten zu sehn, und in sie zu pflanzen.
Diese Kinder der Sonne bewohnen, seitdem sie den Erden
Leuchtet, ihre Krystallnen Bezirke; der herrschende Seraf
Der aus seinem ätherischen Tempel, als Gottes Statthalter,
Über den weiten Umfang des Sonnenhimmels gebietet,
Hat erst wenige mit sich in eine höhere Sfäre,
Da zu wohnen, geführt. Den immer zufriedenen Seelen
Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage zu rauchen.
Ihre Anzahl wird selten vermehrt; nur wenige Menschen
Findet die Vorsicht, mit ihrer Gemeinschaft belohnet zu werden,
Würdig; nur die, die im irdischen Leibe den Adel der Seele
Früh erkennend, zu grofs sich fühlen an Sinnlicher Schönheit
Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die ihre Begierden

V. 241 — 253.

Über des reitzenden Stoffs mit Wollust bewachsene Hügel
Schwingen, und in der Beschauung des wahren Gott ähnlichen Schönen
Voll entzückter Bewunderung ruhn, und ihr Herz nach ihm bilden.
Unter diesen war ich. Der menschenfreundlichen Tugend
Dank ichs, und Laura dir. Wer konnte dich, göttliche Seele,
Kennen, und sonst was Sterbliches lieben? Wie leicht ists dem Herzen,
Dem sich die Tugend in solchen allmächtigen Reitzungen anbeut,
Sie zu lieben! Du lehrtest es mich. In deiner Umarmung
Reinigte sich mein Herz, und jede Bewegung ward sanfter,
Glühender jeder Entschluſs zu edeln Thaten. Du warst mir
Wie ein Erinn'rungszeichen, daſs Himmel meiner erwarten.
Konnt' ich dich ansehn, und irdisch denken? Du gabst mir, o Freundin,
Schon auf der Erde, was andre Welten begehrungswerth machyt.

V. 151 — 267.

In dem verlassensten Winkel der Schöpfung, in den sich der Irrthum
Mit dem ganzen Gefolge des winselnden Elends geflüchtet,
War ich durch dich beglückt, durch dich und die selige Neigung
Andre mit mir zu beglücken. Nun leb' ich wo schönheit und Liebe
Königlich herrscht, wo nie das Ächzen der leidenden Unschuld
Unter die Symfonien der heiligen Freuden sich mischte;
Wo beym Anblick der Tugend kein Neid entbrennet, die Schönheit
Nie gehaßt wird, und Unschuld nie ihr Verderben gereitzt hat.
In Gefilden des Friedens, wo, wie ein himmlischer Frühling,
Ewige Freundschaft herrscht, und mit ihren lächelnden Schwestern
Niemahls welkende Kränze von liebenden Seelen sich bindet.
Laura, was fühlest du, da ich dir meinen unsterblichen Wohlstand
Nur mit dunkeln Farben, und menschlichen Bildern entweise?
O wie klopft dir die Brust? wie glüht dein thränendes Auge?

V. 168 — 221.

Doch mein Glück ist gröfser, als meine Wort' es dir mahlen,
Und nur mit dir getheilt, in deinen Umarmungen doppelt,
Überschwänglich gefühlt, kann meine Wonne sich mehren.
Selige Stunde, wann wird dein glänzender Flügel sich aufthun?
Stunde des Wiedersehens, wann führst du mir Lauren entgegen?
Still, mein verlangendes Herz! Sie ist nicht ferne! Und wenn auch
Irdische Jahre sie noch mir vorenthielten. Indessen,
Bleibst du, Geliebte, dem sichern Schutz der Tugend vertrauet!
Da ist der Himmel, wo Sie! Sie zwingt auch Wüsten, zu blühen,
Mitternächte zu leuchten. Wenn sie ins reine Gewissen
Wonne lächelt, so ruhst du, auch in der ödesten Wildnifs,
Immer umgeben von Stiller Erwartung der Seligsten Zukunft,
An der getreuen Brust der Hoffnung, die immer das Beste
Ahnet, so sanft, als ob um dich her Elysium blühte.

Sprecht, was iſt eure Luſt? Wie lang vergnüget ſie?
Löhnt ihr Genuß euch auch die dran verſchwendte Müh?
Vergilt ſie den Verdruß, den Ekel und die Schmerzen,
Die, angenehm verlarvt, um eure Scheitel ſcherzen?
Fühlt ihr bey eurer Luſt, die Ruhe, die den Geiſt
Sanft, wie ein Zephyr, rührt, und vor Begier verſchleußt?
Hebt euer Herz ſich auf zum Urquell eurer Freuden,
Voll Hoffnung, ſich in ihm vollkommner einſt zu weiden?
O nein! ſo fühlt ihr nicht, von toller Brunſt durchglüht
Vergeßt ihr, daß ein Geiſt zu höh'rer Luſt euch zieht.
Verachtenswerthe Luſt! die mir den Vorzug neidet,
Der mich den Engeln gleicht, und von dem Viehe ſcheidet.
Weg, heuchleriſcher Schmerz! der ſich in Luſt verſtellt,
Und wenn er uns getäuſcht, ſo ſchmekt man ihn vergällt.
Beweinenswürdige, die eitler Schaum erfüllet,
Da uns aus lauterm Strom die ächte Wolluſt quillet.
Dem Freund der Tugend nur ſtrömt mit der Seelenruh
Durch ſinnlichen Canal ein irrdiſch Glüke zu.
Ihm pranget die Natur mit tauſend Luſtbarkeiten,
Ihm lächelt Luft und Flur, ihm ſchmüken ſich die Zeiten
Des wandelbaren Jahrs, ihm düftet dort im Thal
Manch ſchönes Frühlingskind, ihm ſingt die Nachtigah,
Und Doris reiner Kuß, unfühlbar thier'ſchen Seelen,
Weiß ſeinem ernſten Glük auch Anmuth zu vermählen.
Die Tugend iſts allein, die uns den ächten Werth
Der Güter dieſer Zeit, und ſie genieſſen lehrt.
Die Luſt, die ſie für uns aus ird'ſchen Gütern ziehet,
Stärkt unſre Sehnſucht nur, die nach der Zukunft ſiehet.
Sie labt nur unſern Geiſt, wenn er, von Muth belebt,
Mit angeſpannter Macht der Wahrheit nachgeſtrebt,
Und ihm, bey ſtrenger Müh, die matten Kräfte weichen:
So wie ein hauchend Oel, das von arab'ſchen Sträuchen
Balſamiſch abgeträuft, den ſchwachen Pilgrim ſtärkt,
Der bald am kürzern Weg ſein heilſam Wirken merkt.

VIERTER BRIEF.

THEAGENES AN ALCINDOR.

Inhalt.

Gemählde himmlischer Welten, und Grundrifs eines poetischen Systems über die Natur, den Weltbau und die Geisterwelt.

V. 1 — 3.

Freund, der Vorhang ist weg, die Nacht ist vom Tage verschlungen,
Dein Theagenes sieht! Die Wahrheit, unter den Menschen
Kaum im Bilde bekannt, die himmlische Göttin der Schönheit,

V. 4 — 17.

Giebt sich mir willig zu sehn; ich schaue die ew'gen Ideen,
Sie, die in euere Gruft durch die engen Ritzen der Sinne
Gleitende Schatten nur werfen, die ihr für Wesen umfasset. [1])
Mein erweiterter Geist entfaltet höhere Kräfte,
Die, auf Erden unbrauchbar, im Grunde der Seele verborgen,
Schlummerten; innere Sinnen, und weite Behälter der Wahrheit,
Augen für hellere Gegenstände, erhabne Begierden,
Denen die Erde zu leicht, der Zirkel des Menschen zu eng ist.
Oft, du erfährst es, o Freund, wenn die einwärts gesammelte Seele
In Betrachtungen irrt, entzündet sich aus dem Gewölke
Dunkler Ideen ein plötzlicher Strahl, der, dem nächtlichen Blitz gleich,
Eine Welt von Erscheinungen dir im Innern der Seele,
Sichtbar macht; doch eben so schnell, als er aufgebraust, schwindet,
Eh du erkennen kannst was du gesehen, der blitzende Lichtstrahl

V. 18 — 31.

Wieder dahin, und läfst dich erstaunt und traurig im Dunkeln.
Diese Räume sind jetzt in meiner Seele bestrahlet,
Jeder flüchtige Blitz ist schnell zur Sonne gewachsen,
Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag begiefset.
O wie scheinen mir jetzt die stolzen Entwürfe so thöricht,
Die wir ehmahls vom Weltgebäu träumten! Wie wenig erreichte
Unsre kühnste Vermuthung die unerschöpfliche Allmacht
Des erschaffenden Arms! Wie klein war unsere Gröfse!
Was wir für Ewigkeit hielten, ist kaum das Leben der Sonne;
Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nannten, ist etwa
Ein Gefilde von tausend Gestirnen. Die stärkste Bestrebung
Unsrer Erfindungskraft klebte noch stets in der Grenze der Schöpfung,
In dem Sunde der Zeit. — Und doch gefällt es der Gottheit,
Wenn ihr Geschöpf es wagt, sie zu sehn; wo Engel zu Schwach sind

V. 31 — 44.

Ist der Wille genug, wenn gleich die Kräfte versagen.
Kann die Seele was würdigers thun, als des Ewigen Werke
Auszuspähen? Die Schöpfung, die sichtbare Gottheit, den Inhalt
Aller Schönheit, und selbst die Lust des göttlichen Auges?
Dich zu dem edeln Geschäfte mit neuem Muth zu beseelen,
Will ich dir einen Entwurf der Natur der geschaffenen Dinge
Mit den äufsersten Strichen versuchen. Zwar ist es nicht möglich
Dir, Alcindor, mit anderu als irdischen Bildern und Zeichen,
Was die Sprache des Himmels mit eigenen Namen benennet,
Vorzumahlen; das göttliche wird in den Menschenbegriffen
Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schatten erblassen.
Doch der flüchtigste Plan der Schöpfung, ihr mattester Abglanz,
Ist schon geschickt in Bewundrung zu setzen; und wahrlich, Bewundrung,

V. 45 — 57.

Diese belohnende Wollust fürforschende Geister, ist alles
Was selbst Engel erhalten, die in die Werke der Weisheit
Und der allmächtigen Liebe sich senken. Sie durchzuschauen,
Ihre unsichtbarsten Ketten, die ersten Federn der Regung,
Welche mit sparsamer Kraft die ganze unendliche Sfäre
Treiben, und durch unzählbare Zwecke den Urzweck befördern,
Den erhabnen, der Gottheit würdigen, einfachen Urzweck,
Dieſs erspähen zu wollen, ist eine so thörichte Kühnheit,
Daſs nur der Mensch sie zu hegen vermag. — Vernimm denn, Alcindor,
Was von den Dingen des Himmels die Sprache der Irdischen fasset;
Was dein Freund für nöthig befindet, die irrenden Schwingen
Deiner Gedanken im Flug durchs Unermeſsne zu leiten.
Denn wie verirrt man so leicht, wo englische Flügel ermüden?

V. 58 — 71.

Dieser ganze bewegliche Bau des leblosen Stoffes,
Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten gefüget,
Ist allein für Geister und Seelen gebildet, und lebet
Einzig durch sie. Die feurigsten Sonnen erlöschten zum Unding,
Jede blühende Welt zerflöfs' in glimmende Asche,
Wenn die Seelen vergingen, die alles mit Leben durchhauchen.
Freude zu fühlen und ewig zu seyn, belebte die Gottheit
Eine unendliche Schaar von Geistern, nur dem nicht unendlich,
Der sie erschuf; ein Engel könnte Äonenlang zählen,
Ohne dem Ende sich näher zu sehn. So vielfach die Gottheit
Sich in endlichen Wesen, in denen sie selber sich nachahmt,
Zu verändern vermag; so weit der Zwischenraum reichet
Von dem ersten der Engel, dem göttlichsten aus den Erschaffnen,
Bis zu dem, der am Rande des Nichts seyn Daseyn verträumet;

V. 72 — 85.

(Ein weit gröfserer Abstand, als der die äufserste Sonne
Von den Meeren von Glanz, die den Thron umhüllen, entfernet)
So unzählbar, so mancherley sind die empfindenden Wesen;
Jedes mit Samen der Zukunft, der bessern Zukunft, befruchtet,
Jedes unsterblich, weil Gott sich in ihm nachahmend entwickelt,
Jedes voll triebe zur Lust. Sind aber ausser der Gottheit
Quellen der Lust? — Sie müfsten dem ewigen Unding entfliefsen!
Doch im Urquell des Guten die allerlauterste Wollust
Selber zu schöpfen, ist nur ein kleiner Haufe von Geistern
Göttlich genug, die übrigen würde die Nähe der Gottheit
Plötzlich verzehren. Sie nach dem Verhältnifs der steigenden Kräfte
Zu vergnügen, schuf Gott den ganzen Umfang des Stoffes;
Dem er nachahmende Züge der Geister, durch die er beseelt wird,
Ordnung und Schönheit gab, in zahllosen Stufen und Arten,

V. 86 — 99.

Die mit den Arten der geistigen Wesen harmonisch gestimmt sind.

So entstanden die Welten. Durch unermeßliche Räume
Drehn sie sich unter der Gottheit bis an die Ufer des Leeren.
Nächts an dem Ewigen tönen die schönsten der Sfären, voll Lichtes,
Unvergänglich, harmonisch, die seligen Thronen der Engel.
Mit der Entfernung von ihm, wird auch die Schönheit der Welten
Bleicher, mit Schatten bewölkt; der Stoff vergänglich und träge,
Wenig geschickt den Geist zu vergnügen; nur thierische Freuden
Sprossen aus seinem zu üppigen Boden, wie denen gebühret,
Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwandten des Staubes.
Da nur die Liebe den Schöpfer die Wesen zu hauchen vermochte,
Neigung sich ihnen zu schenken, und durch die Stufen der Welten
Sie zu ihm selber zu ziehn; wie hätt' er sie ewig zu schaffen,
Säumen können, wofern ein Geschöpf die Ewigkeit faßte?

Aber der Fürst der Engel ist endlich, so sehr als die Sonne,
Die erst, nachdem er Äonen im Anschaun Gottes schon lebte,
Eine der jüngsten, der ewigen Nacht vom Schöpfer entwinkt ward.
Nicht in allen ist gleiches Bestreben zum Werden: nicht alle
Sind so lange zu dauern geschickt, wie die Geister des Thrones,
Oder der jüngere Greis der Ideen. Die Ewigkeit sah erst
Diese entstehn, die ersten Zeugen der Herrlichkeit Gottes.
Unterdefs schliefen die Embryonen von Geistern und Welten,
Noch nicht zeitig zum Seyn, im schwarzen Schoofse des Abgrunds.
Nach und nach, wie ihr Vorzug zum Leben sie fodert, entschwungen
Sich die Himmel dem Nichts, Die neu entstandenen Sonnen
Huben ihr glühendes Antlitz empor, und sahen verwundernd
Halb gebildete Welten, nach ihrer Bestrahlung begierig,
Ihnen entgegen taumeln; der goldene Frühling entsprofste

V 114 — 127.

Jugendlich, blumig, geschmückt zum Empfang der seligen Wesen,
Die jezt wurden, und halb bekleidet zu fühlen begannen.
Selbst noch jetzt erscheinen zuweilen den Erdbewohnern
Neue Gestirn' in den Tiefen des Äthers, die, kürzlich gereifet,
Zur Erstaunung benachbarter Himmel das Leben begrüfsten.
So entsprang die Schöpfung, so wuchs und wächst sie noch immer
Zur Vollkommenheit an. Die Allmacht der ewigen Liebe
Kann nur in abgemessenen Zeiten den Widerstand hemmen,
Der die Geschöpfe dem Leben mifsgönnt. — Wie seyd ihr erhaben,
Selige Wesen, die ihr zuerst gewürdiget wurdet
Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antlitz zu Antlitzen schauen!
Über den obersten Himmeln, noch über der Sfäre von welcher
Alle Welten Nachahmungen sind, erhebt sich zum Schöpfer
Ein diamantener Kreis, unermefslich, unsterblich, geraumer

Und du noch gröſſrer Thor, vom Ehrgeiz umgetrieben!
O ſchmeichle dir nur nicht ein beſſer Gut zu lieben,
Als jener Knecht der Luſt. Du ſieh'ſt ihn hönend an,
Mich, pralſt du, reizt allein die dornenvolle Bahn,
Nur Helden unverſagt; die Macht der ſchönſten Blike
Prallt kraftlos von mir ab; das feindlichſte Geſchike,
Des Unglüks härtſter Schlag und Arbeit, Schmerz und Tod
Sind mir, was dem die Luſt. Wo Mavors donnernd droht,
Lacht mein geſtählter Muth, und ſtirbt mit Luſt im Streiten,
Wenn ganze Schaaren nur von Seelen ihn begleiten:
Ein Opfer, das mich noch im Todesſchweiß erfriſcht,
Wenn feindlichs Blut, um mich, aus tauſend Wunden ziſcht?
Geprieſen ſeyſt du Held, und wird's dein Erbe zahlen,
So ſoll in Bavens Lied dein blut'ger Name ſtralen.
Empfindunglos zur Luſt, die zärt're Herzen reizt,
Haſt du nach theurem Nichts und unſerm Blut gegeizt.
Verächtlichs Lob für dich, (Socraten mag es gleiſſen!)
Wie Gott, nur wol zu thun, der Menſchen Freund zu heiſſen!
Wenn dort um Philaret ein Heer von Wünſchen ſiegt,
Die manch erkenntlich Herz für ihn zum Himmel ſchikt,
Wenn Witwen für ihn ſeh'n, und Wayſen für ihn girren;
Um dich ſoll rühmlicher ein Schwarm von Seufzern irren,
Der Mutter Jammerton, die Todesangſt der Braut,
Die den Geliebten ſich im Blute wälzen ſchaut,
Der Kinder Angſtgeſchrey, ſchallt lieblicher für Helden!
Und warum [illegible]t dein Blut? Soll einſt ein Dichter melden,
Die Welt und dein Geſchlecht, dir kaum zum tödten werth,
Hab' jenen Tag verflucht, der ſie mit dir entehrt?
Auch uns ſpornt edler Muth, ein Trieb nach hohen Ehren,
Des Geiſtes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.
Wir ringen, ohne Blut, den edeln Lorbeern nach,
Die einſt ein Antonin im Schooß der Weisheit brach.
Uns iſt Socrat ein Held! Der Brüder Heil zu mehren,
Erwirbt uns gröſſern Ruhm, als dir, es zu zerſtören.

V 138 — 141.

Als die ätherische Tiefe worin die Sterne sich wälzen,
Und der Natur nicht unterworfen. Ein göttliches Licht füllt
Diese geheiligte Sphär', ein Licht wogegen die Sonnen
Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf still fliessende Bäche
Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herabwirft.
Diese schuf Jehova zuerst. Dann schuf er die Geister
Die sie belebten, die hellesten Spiegel der göttlichen Schönheit,
Cherubim, Gott zu sehn mit göttlichen Kräften begabet.
Plötzlich rauschte der Urquell des Lichts von werdenden Geistern:
Zitternd vor solcher Entzückung, von unaussprechlicher Freude
Ganz durchglühet, erhoben sie nun ihr Antlitz und wagten,
Gott, dich zu sehn! — Denn hier ists, wo in sichtbarer Schönheit
Sich der unendliche zeigt. Hier, Ewiger, sehn sie dich heller,
Siebenmahl heller als irgend ein Engel der obersten Kreise,

V 141 — 155.

Wenn er sein sonnengleich Antlitz durch alle Tiefen der Schöpfung
Über das stolze Gewimmel unzählbarer Sterne verbreitet,
Wenn er in jedem Dich sieht, doch immer reiner, je näher
Er zum Himmel der Himmel dem Thron der Herrlichkeit strebet,
Und von dem seligen Anblick entzückt, mit gefalteten Händen
Auf sein Angesicht sinkt und in Gebete zerfliefset.
Unverwandt sehen sie Gott; die ganze Fülle der Dinge,
Engel, Geister, Olympe voll Pracht, vor ihnen verbreitet,
Könnten nicht Einen Blick von den Sehern Gottes gewinnen.
Unter dem heil'gen Geschäfte verfliefsen Alter der Sonnen
Ihnen wie Augenblicke. — Auch ist von des Ewigen Anschaun
Ihrer Stirn' unaussprechliche Schöne so göttlich verkläret,
Dafs sie den hellesten Blick der schönsten der Serafim blendet.
In der Entfernung von tausend Längen des Sonnenhimmels

V 156 — 169.

Windet sich um die Sfäre der Sfären ein schimmernder Gürtel,
Aus durchscheinendem Stoffe geschaffen, der oberste Welthreis,
Aller Gestirne Beweger, das ewige Reich der Ideen,
Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier ewig zu bleiben,
Ist der erhabenste Wunsch der Geister, die es nicht wagen
Näher die Gottheit zu sehn. Die schönsten ätherischen Sonnen,
Selbst die himmlische Strafse, die Sammlung der prächtigsten Welten,
Die aus ihrer Entfernung ein silberner Gürtel euch scheinet,
Sind wie die rohen Entwürfe, verlöschende Schattengemählde,
Dieses Urbilds der Schöpfung. Das eigne von jedem Gestirne,
Ihre Geschöpfe, die blüthe der Schönheit, unzählige Formen,
Reitzende Gegenstände für tausend Sinne, die Wollust
Und die entzückung, die jede der Welten vor andern bezeichnet,
Alles dieses ist hier harmonisch zusammen geordnet.

V 170 — 183.

Hier sind die Muster der Ding', einförmig, glänzend, unsterblich,
Keinem Olympier zählbar; man zählte leichter die Strahlen
Die den Brunnen des Äthers entfliessen. Ein Fidias fände,
Unter Myriaden von immer höherer Ordnung,
Hier das vollkommne Bild, wovon der Abglanz vor seinem
Geiste schwebte, da er die Göttin der Weisheit in Marmor
Nachzubilden versuchte; ein kühnes eitles Bestreben!
Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitenden Erden
Werden zu dieser Sfäre gezogen; je mehr sie ihr nähern,
Desto stärker erhitzt sich der Trieb der glühenden Welten,
Sich in ihrem Strahl zu verhimmeln. Doch quillet ihr Licht nicht
Aus ihr selber. Im dichten diamantnen Gewölbe,
Welches das geistige Licht, wo der Ewige wohnet, verschliesset,
Sind gezirkelte Scheiben eröffnet; der Umkreis der Sonne

V 182 — 197.

Siebenwahl, ist von jeder das Mafs; unermefsliche Ströme
Flieſsen mit himmlischem Licht auf die einsam wandelnden Staaten
Aus den Öffnungen zu und beseelen unendliche Räume
Mit entzückender Klarheit. Die Öffnungen scheinen den Menschen
Unter den andern Gestirnen wie blafse silberne Punkte.
Nach und nach erbleichen, indem sie von Himmel zu Himmel
Schimmern, die himmlischen Ströme, bis in den Grenzen des Weltbaus
Sie sich ins ewige Leere mit sterbenden Strahlen verlieren.
Freund, ein süfses Erstaunen entzückt, indem du dieſs lieſsest,
Deinen tiefsinnigen Geist — Wie, wenn die Sprache der Engel
Statt des menschlichen Stammelns die überirdischen Scenen
Mit Begriffen voll Klarheit, des Gegenstands würdig, dir sänge?
Zwar auch Engel stammeln, wenn sie, vom helleren Anblick
Der durch den dünnen Vorhang der Schöpfung scheinenden Gottheit

V 198 — 211.

In Entzückung gerissen, ihr Lob den Himmeln erzählen.
Aber so mat der Blick ist, den ich aus tiefer Entfernung
Dir in die Heiligthümer des Himmels, Alcindor, erlaube,
Schwächt doch vielleicht die göttliche Klarheit der obersten Sfären
Dein noch blödes Gemüth. — So steige dann näher zur Erde;
Allenthalben eröffnen sich dir mit ändernder Schöne
Wunder der Weisheit, und Wunder der Lieb', und Siege der Allmacht.
Zahllos sind die Enthalte der Geister, die glänzenden Welten,
Zahllos die Arten der Wesen und Kräfte, der Formen des Stoffes
Und der Sinne, wodurch sich neue Gestalten der Dinge
Mit der Seele vermählen. Wie würdest du staunen, Alcindor,
Wenn ich dir eine der Welten, die nichts mit der Erde gemein hat,
Wie von einer andern Natur gebauet, entwürfe!
Aber wie könnt ich in deinem Gemüthe ganz neuen Gestalten

Zugang machen? — Vernimm dann mindre befremdende Scenen.
Eine der Erden des Sirbengestirns, die sich um die Sonne
Wo ich jetzt wohne, bewegt, ist von der erschaffenden Weisheit
Nur für den Sinn des Geruchs, den einzigen Sinn der Bewohner,
Wunderns würdig gebaut. Die Rosenthäler in Eden,
Oder der blumige Hybla entehrten durch die Vergleichung
Diese balsamische Welt. Hier ist die lächelnde Rose,
Nicht wie im Frühling der Erde, die Königin unter den Blumen:
Jede mit süfser Kraft beseelte Blume des Erdreichs
Düftet hier einen noch süfsern Athem: Viol' und Narcissen,
Hyacinthen und Nelken sind unter den edelsten Pflanzen
Blofses Gras, wiewohl sie all' in dem Einen sich gleichen,
Dafs sie des zarten Gewandes bemahlender Strahlen ermangeln.
Denn hier ist die Lilie nicht weifs, noch ähnlich den Lippen

V. 226 — 239.

Blühender Schönen die Nelke! Auch sind sie aus feinerem Stoffe
Geistig gewebt; anstatt zu verwelken, zerfliessen sie langsam
In die ambrosische Luft. Doch jeder erneuerte Frühling,
Und er erneuert sich stets nach drey verblüheten Jahren,
Haucht mit zefyrischen Lippen die Schwester jeder Verschwundnen
Aus der webenden Erde hervor. Für menschliche Sinnen
Ist die harmonische Mischung so vieler verschiedener Gerüche
Unbegreiflich. So künstlich auch immer die weise Natur sich
In den Sfären gezeigt, wo sie zur Speise der Augen
Ihre Geschöpfe mit Licht und harmonischen Farben geschmücket;
Dennoch weichet die liebliche Stimmung der blumigen Düfte
Nicht dem Wohllaut der Farben. Diese machet diese Geschöpfe
Reich an der feinesten Lust, und ohne den Beystand der Augen
Und der übrigen Sinne beglücht. Ihr geistiger Leib ist

V. 248 — 253.

Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu reden,
Hauchen sie ihre Gedanken mit deutlich veränderten Düften
Ihren Gespielen entgegen. Wie ihre begrenztere Seele
Alle Begriff' aus dem Sinn, der mit der Welt sie verbindet,
Ziehet, so nehmen sie auch die Zeichen ihrer Ideen
Nur von Blumen und riechenden Dingen. — Kaum heget die Schöpfung
Seelen, die zärtlicher fühlen. Die liebenswürdigste Einfalt
Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie ihre Gedanken.
Ungestört lieben sich alle; vom Stolz, dem Zunder des Neides,
Hat dieß glückliche Volk, so wie von giftigen Blumen,
Keine Namen. Von thörichten Wünschen und stolzen Entwürfen
Eines betrüglichen Glücks, wie der Unsinn der Menschen es träumet,
Weit entfernt, ergeben sie sich mit offenen Herzen
Dem Vergnügen, wozu die Natur sie empfindlich erschaffen,

V. 254 — 267.

Nicht der mindeste Reitz verliert sich ungenossen
Unter der unbeschreiblichen Menge von Quellen der Freude,
Die für sie fliefsen. Ein einziger Sinn giebt ihnen die Wollust,
Die ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die holden Accorde,
Welche für sie die symfonischen Wirbel der Düfte beseelen,
Mit nicht minderer Lust, als euch die Zusammenstimmung
Reitzender Lieder und silberner Töne der Laute gewähret;
Und so erquickend als euch am Rande murmelnder Bäche
Mit ätherischem Fittig ein West an die Wangen hinschmeichelt,
Eben so kühlend und fühlbar umfliefst die Blüthe des Äthers
Ihre zärtlichen Glieder; sie schwimmen in sanfter Entzückung.
Aber sie fühlen nicht nur; aus ihrer geistigen Wollust
Blühen Gedanken hervor, die sich zum Schöpfer erheben.
Oftmahls wenn sie gesellig, wie Bienen in Schwärme gesammelt,

Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unsern Preis
In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weiß.
Und soll uns ja der Tod den Ruhm der Helden geben,
So ströme unser Blut für unsrer Brüder Leben!

Ach! Ist es nicht genug, daß Stolz und schnöde Lust
Uns selbst und andre quält, und schändet unsre Brust;
Kan nicht der Höllen Brut, zu unwerth ew'ger Seelen,
Der Geiz, der Laster Quell, zu unsrer Ruhe, fehlen?
Verächtlicher! der dort aus holen Augen schielt,
Und im verfluchten Gold, dem Blut der Armen, wühlt!
So giebst du Seelenruh und Tugend und Vergnügen,
Um Klumpen, die verbannt in schwarzem Eisen liegen!
Sprich, Star, wem sammelst du? Vielleicht der Ewigkeit,
Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod erfreut,
Das mit dir übergeht, wenn du dieß Haus wirst sehen
Sich, fern von deinem Blik, zu deinen Füssen drehen?
Vielleicht ein heilsam Gut, wovon die Welt genießt,
Das auf dein Vaterland zum Dienst der Tugend fließt,
Wovon du Arme nährst, und im verlassnen Waysen
Einst einen Bürger zieh'st, den späte Söhne preisen.
O nein! so ungeschikt brauchst du den Reichthum nicht!
Es sey, daß dem Phylet erseufztes Brod gebricht,
Es sey, daß dort im Staub ein dürftig Kind verschmachtet;
Du hast den schwachen Trieb schon längst voll Muth verachtet,
Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten gleich,
Ihr härtres Glük verläßt; du bist nicht andern reich.
Was? den errungnen Schatz, den Preis von so viel Schwüren,
Sollt du zu Fremder Brauch aus seinem Kerker führen?
Nein! ungenuzt schließ ihn, verwachter Kasten, ein!
Ein wenig klüg'rer Sohn mag ihn dereinst zerstreu'n!

Betrogner! wüßtest du, wie reich die Tugend machet,
Wie wenig hättest du um flüchtig Gold gewachet,
Das dich einst lassen wird, und das nur der besizt,
Der es der Menschheit schenkt, durch den es andern nüzt?

V. 268 — 281.

Um balsamische Stauden auf Wolken zerflossener Blumen
Schwebend den Frühling trinken, erheben sie sich in Entzükung,
Aus der Entzükung zum Lobe des ewigen Vaters der Freude.
Lafs dir gefallen, so athmen sie ihre Gedanken gen Himmel,
Lafs dir, o Schöpfer, gefallen, dafs unsre Freude dich preise!
Bestes der Wesen, aus dem wir Leben und Seligkeit ziehen,
Aber wie sollen wir dich, o Quell der Ewigkeit, preisen?
Flöfsen aus uns Gedanken, wie Kräfte der Engel, vermischte
Sich mit unseren Hymnen aus allen Kreisen der Schöpfung
Allgemeines ambrosisches Lob, was wär es, o Schöpfer,
Dich zu loben? Ein Liliënduft, die Blüthe des Zimmetstrauchs!
Aller Geschöpfe Geist in Einen Athem ergossen
Lobte dich schwach, du, der mit seinem unsterblichen Hauche
Alle begeisterte Welten bewegt, und über den Himmel,

V. 282 — 294.

Wo sich an deinem reinesten Ausfluſs die Engel erquicken,
Einen göttlichen Frühling herabgieſst. — Sey ewig, o Hymne,
Der den Unsterblichen lobt! Dich müsse kein Zefyr verwehen!
Immer müssest du uns mit deinen Wirbeln umgeben!
Helft uns ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem belebet;
Aber lobt ihn noch mehr, die ihr Gedanken zu duften
Von ihm begabt seyd, erhabner und reiner als sterbliche Rosen,
Lobet ihn mit dem süſsen Geruch der blühenden Unschuld!
Also loben sie Gott, und ihre Inbrunst gefällt ihm,
Weil das Herz sie gebiert, so wohl als serafische Lieder.
Um und um athmen alsdann die mitbegeisterten Pflanzen
Süſseren Balsam, die fernsten Gefild' empfinden die Hymnen.
Denn in jedem Gewächse, von edelsten Wesen des Sternes

V. 295 — 308.

Bis zum niedrigsten Kraut, haucht eine fühlende Seele.
Alle machen, indem sie durch sanft absteigende Grade
Sich von einander entfernen, die schönste Leiter von Wesen.
Eben die Sonne, die diese bewundernswürdige Sfäre
Mit sanft leuchtendem Glanze befeuchtet, die strahlt auch von ferne
Einem Planeten entgegen, der zum Gehör nur gemacht ist.
Ewige Dämmerung, aus dunkeln und matten Strahlen gewebet,
Gleich dem Schatten des Tags, den von silbernen dünnen Gewölken
Auf die Frühlingsauen der Erde der Vollmond herabthaut,
Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf seinen Gefilden.
Hier ist der wahre Tempel der Musen. Die weise Natur ist
Selbst die Künstlerin hier, die alles in Wohlklang gestimmt hat.
Sie hat die Luft mit unendlich verschiedenen ätherischen Saiten
Allenthalben bespannt, die nach dem genausten Verhältnifs

V. 309 — 322.

Sich von einander entfernen. Von sanften Winden gerühret,
Schallen dann himmlische Harmonien mit mächtigem Schwunge
Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuseln des Zefyrs
Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydische Töne,
Gleich harmonischen Seufzern; dann schmelzen die Hörer in Liebe.
Rauscht er hingegen, so tönen die mächtig begeisterten Saiten
Von erhabenen Accorden, vollstimmig, entzückend; die Hörer
Sinken in ernstes Staunen und schweben auf hohen Gedanken.
Hier ist der ewige May so arm an Geruch als an Farben,
Aber er haucht statt Balsamgewölken symfonische Töne,
Die sich den singenden Winden gesellen. Die denkenden Bürger
Dieser seltsamen Welt (wie sie Erdebewohnern erscheinet)
Sind mit dem künstlichsten Leib nach ihrer Bestimmung versehen.
Alles an ihnen ist Ohr; doch höret jegliches Gliedmafs

V. 323 — 336.

Auf ihm eigene Weise; die mancherley Weisen und Töne
Fliefsen im Sitz der Seel' in die angenehmsten Accorde.
Ihr Gespräch ist Gesang, die Töne, die sie gebrauchen,
Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des Herzens
Im genausten Verhältnifs. — Der eine seufzt zärtliche Liebe,
Dieser ist Mitleid, der lispelt Ruhe, der locket Freude.
Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird selber
Ganz harmonisch, und fähig das göttliche Ohr zu ergetzen.
Diese Geschöpfe, verwundre dich, Freund, hat die Erde geboren.
Dorten waren sie Vögel, und Sänger des flüchtigen Frühlings,
Nachtigallen, die horchenden Schönen oft Thränen entlockten,
Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens einsamen Inseln,
Oder arabischen Thälern und Zimmethainen von Palma,
Führt sie ein sanfter Tod in diese bessere Wohnung.

V. 337 — 350.

Ihre Seel' auf die unterste Stufe der Geister erhöhet,
Herrscht nun in einem edleren Leib, und übt schon Gedanken,
Welche dem Schöpfer zu nähern sich wagen. Zwar sind sie nicht fähig,
In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der Dinge
Helle Blicke zu thun; doch sind sie in ihrem Bezirke
Glücklicher als die Menschen. — Und ist der verächtlichste Wurm nicht
Glücklicher, da er das ist, wozu die Natur ihn bestimmte,
Als der entartete Mensch? — Die feineste Wollust ist ihnen,
Die der Natur der Seele vor allen andern gemäfs scheint.
Denn sie steht mit den Tönen in noch genauern Banden,
Als mit Strahlen und Farben. Vergeblich wärst du bemühet,
Aus den erlesensten Bildern ein ganzes zusammen zu setzen,
Das die durchdringenden Freuden, in denen sie ruhen, erreichte.
Das gelindeste Säuseln des lauen Zefyrs, das Flüstern,

V. 351 — 364.

Das wie Gesang aus blühenden Hainen herlispelt, das Klatschen
Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln silberner Quellen,
Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall nachsingt,
Mit den reitzendsten Tönen von menschlichen Kehlen vereinbart,
Und was sonst noch dem stumpfen Gehör der Irdischen schmeichelt;
Alles das ist ein rauhes Getön, ein widriger Mifsklang,
Gegen das feine Gefühl, das diese Wesen durchdringet,
Wenn sie an musikalischen Bächen, auf singenden Blumen,
Ihre Entzückung den Melodien der Lüfte vermischen.
Oft verlassen wir selbst die hellen Zonen der Sonne,
Und die geistigern Freuden, die unser Stand uns erlaubet,
Über dieser symfonischen Welt auf saftrnen Gewölken
Unbemerket zu schweben, und ihre Freuden zu kosten,
Die uns dann den Geschmack zu göttlichern Freuden erhöhen.

V. 379 — 392.

Ungeschmückt findet und öde, weil mitternächtliche Wolken
Auf den Gefilden liegen; er sieht von den Wundern der Schönheit
Und der glühenden Anmuth der frischen vielfarbigen Blumen,
Kaum die dunkelste Spur und vom entschlummerten Frühling,
Liegen sie gleich unverändert vor seinen Augen verbreitet:
Aber so bald Aurora dem Tag die Pforten eröffnet,
Sieht er den prächtigsten Auftritt um seine fröhlichen Blicke
Aus dem Schatten sich heben; dort Rosenspitzen der Berge,
Hier im goldenen Pompe die sanftaufblühenden Auen,
Spiegelnde Bäche durch thauige funkelnde Wiesen gewunden,
Blau umduftete Hügel mit jungen Büschen gekrönet,
Und die Fluren zur Seite von schwarzen Tannen beschützet;
Wundernd ruhet sein Blick auf der reitzenden Aussicht, er zweifelt
Ob die nächtliche Wüste und diese bezauberte Gegend

V. 393 — 406.

Eben dieselbe sey. — So treffen dich jetzt von der Schönheit
Des olympischen Tages, den dir das irdische Leben
Noch mit Nächten bewölkt, nur seltne verirrete Strahlen.
Aber wie wirst du dereinst von süfsen Erstaunen erzittern,
Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel und Welten
Und das Geisterreich aufgethan wird; und der blühende Äther
Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erscheinungen stärket?
Dann wirst du über die unbekannten Kräfte dich wundern,
Die jetzt in deinem Geist unbrauchbar und eingehüllt schlummern,
Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens erwecket,
Schnell sich den Gegenständen, die für sie gemacht sind, eröffnen.
Wahrlich, die Seel' ist grofs! Lafs diefs vor deinem Gemüthe
Stets wie ein marmornes Denkbild stehn; du fühltest es oftmahls!
Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in ernsten Stunden,

Die Tugend nur macht reich, ſie folget uns in Welten,
Wo Ahnen Ruhm und Gold kaum bunte Schaalen gelten.
Sie darf des Reichthums nicht, die ganze Welt iſt ihr,
Der ſilbergleiche Bach, der Auen güldne Zier;
Und der, durch deſſen Fleiß das Wol der Welt ſich mehret,
Darbt nie verdientes Brod, das ihn den Menſchen nähret.
Wie thöricht iſt es nicht, die ihr ein trügend Gut
Für wahre Luſt erſtrebt, ja oft für fremdes Blut!
Wie thöricht iſt es nicht, nach eitlen Schatten irren,
Und das vollkommne Gut, das Urbild, gern verlieren!
Doch nein! ihr thuts nicht gern! das unerfahrne Herz
Folgt, wie ſein Trieb es führt, und eilt zu ſüſſem Schmerz:
Wie ein gelokter Fiſch die Speiſe nur erbliket,
Und mitten im Genuß ſich unbeſorgt verſtriket.
Ihr kennt kein wahres Gut, euch ſcheint kein treues Licht,
Und der zu kurze Blik mißt noch die Ferne nicht.
Voll feuriger Begier nach zugedachten Freuden,
Betrügt euch nur die Wahl, und lohnet euch mit Leiden.
So ſchloß Irion dort, berauſcht vom Götterwein,
Statt Juno, ein Geſpenſt in brünſt'ge Arme ein.
Die Gottheit klaget euch, und ſchikt, euch zu beglüken,
Die Tugend zu euch ab. Sie kömmt; mit holden Bliken
Lokt ſie euch freundlich an. Licht und Ambroſia
Geh'n wallend von ihr aus. So blüht nicht Paphia;
So reizend wiſſen nicht die ſanften Charitinnen,
Bezaubernd-lächelnd, ſich die Herzen zu gewinnen;
In ihrem ſchönen Aug iſt Reiz mit Ernſt vermählt,
Und ein erhabner Geiſt, der, was ſie thut, beſeelt.
O rufet euern Blik von Gütern, die euch ſchinden,
Und eilet, euer Herz zur Ruh und ihr zu wenden.
Ihr folgt Zufriedenheit, ein unverſiegter Fluß
Von Freuden rauſcht um ſie, und unter ihrem Fuß;
Auch dann, wenn ſie euch wird durch Dorn und Hekе führen,
Wird Dorn und Hekе ſich in Blumen bald verlieren.

V. 404 — 408.

Innerlich ahnt; dann fühlt sie es schon,
die Tochter des Himmels,
Dafs sie nich's kleiners als Gott und
Ewigkeiten befriedigt.

Anmerkung.

---

1) Seite 77. S. Plato L. 6. de Republica.

FÜNFTER BRIFE.

EUKRATES AN FILÈDON.

Inhalt.

Eukrates versichert seinen Bruder einen von den Filosofen de la Bande joyeuse, dafs die Erscheinung, die er von ihm gehabt, wirklich gewesen; und bemüht sich, ihm seine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unsterblichkeit der Seele zu benehmen.

V. 1 — 2.

Dir, Filedon, den mindesten Vorwand zum Zweifel zu nehmen,
Ob dein Bruder es sey, den diese Zeilen dir zeigen,

V. 3 — 16.

Will ich beschreiben, was dir am gestrigen Abend begegnet,
Ob du es gleich in verschwiegenen Busen zu drücken beschlossen.
Höre denn dein Geheimnifs! Dich rief der silberne Mondschein
Und die blühende Nachtluft, die, mit dem Ambra des Frühlings
Stärker gewürzt, vor deinem geöffneten Fenster vorbey zog,
In die dämmernden Gärten. Du schweiftest durch Lauben und Hecken
Und durch Gänge von Linden umher, und schienest zu staunen,
Minder vielleicht mit dir, als mit Kallista beschäftigt,
Der du die einsame Ruh am Busen der Unschuld mifsgönntest.
Plötzlich rifs dich, vielleicht aus Träumen von künftigen Freuden,
Oder dem Sieg, den du über die Tugend voreilig genossest,
Ein umgebender Glanz, gleich dem, den der Fufstritt Aurorens
Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken zurück läfst.
Schaudernd fuhrest du auf; dein Wunder stieg, da dem Schimmer

V. 17 — 30.

Immer höherer Schimmer entfloſs, bis die sonnichte Mitte
Deines Bruders verklärte unsterbliche Jugend hervorgab.
Leuchtende Wolken erhuben mich über den Boden; zwey Geister
Aus der obersten Luft, die um die Erde gewebt ist,
Schön wie goldne Rosen, umschwebten mein duftendes Haupthaar,
Deine Kühnheit, das Wundergesicht mit ruhigen Augen
Unverwandt anzusehn, bewegte mich länger zu säumen.
Endlich nach kurzem Zaudern, doch wie mit gefesselten Schritten,
Nahtest du mir, und plötzlich zerfloſs die Erscheinung ins Dunkel.
Unsichtbar kam ich zurück, und hört' in der murmelnden Grotte
Deinen Streit mit dir selbst. — Wie sinnreich warst du, dich selber
Zu betrügen? Doch blieb dein versengtes Auge noch immer
Allzugeschickt, die Empfindung von Werken des Schlummers zu scheiden.
Erst nachdem dich der Schlaf am folgenden Morgen verlassen,

V. 31 — 44.

Siegte dein weiser Entschluſs, und jetzo hieſs die Erscheinung
Eine seltsame Frucht des träumezeugenden Abends.
Ist es dir denn so nöthig, Filedon, der reitzenden Hoffnung
Ewig zu leben, den kleinsten entglimmenden Anschein zu rauben?
Bist du geneigter zu glauben, ein überfallender Unsinn
Habe dich wachend entzückt und mit Fantomen getäuschet,
Als daſs Eukrates lebe, und dich zur Unsterblichkeit lade,
Der, wie du wähnst, mit dem letzten Athem die Seele verhauchte?
Warum warest du minder geneigt zu glauben, du träumest,
Da du neulich Kallisten auf Frühlingsblumen gegossen
Schlafen fandest, und gern die Blüte der reitzenden Jugend
Brachest, hätte sie nicht ihr wachsamer Engel erwecket?
Ist dein Auge nur dann ein Träumer, wenn seine Gesichte
Deine Neigungen kränken? Verdriſst dich, wenn Eukrates lebet,

V. 45—58.

Dafs du vergeblich den Tod des ewigen Geistes gehofft hast?
Zürnest du, dafs ein nächtlich Gesicht die Gebäude zerstöret
Die du, auf Luft gegründet, aus Wolken zusammen gescherzt hast?
Zürnest du, dafs der Mensch in der Fröhlichkeit seidenen Stricken
Unter den Trauben des jauchzenden Bachus, am glühenden Munde
Einer lustathmenden Thais, in Rosenlauben nicht — Mensch ist?
Dafs ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die bestimmt sind
Welten zu überleben? — Doch schämt sich dein Stolz zu bekennen,
Wem du die süfse Gewifsheit des Todes der Seele verdankest.
Thierische kleine Begierden erscheinen, sich Würde zu geben,
(Nicht zum ersten Mahl) stolz, im festlichen Ansehn der Weisheit.
Was die Geburt der Sinnlichkeit ist, wird dem ernsten Verstande
Untergeschoben. Der selbstbetrogene Filedon beredt sich,
Dafs er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Begierde dahin reifst.

V. 59 — 72.

Aber hier unterbricht mich dein zuversichtlicher Eifer.
Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lippen entstünde,
Wie ich dich in der Gesellschaft der horchenden Freunde jüngst sahe.
Stellst du der ernsten Vernunft Fantomen des Witzes entgegen:
„Wer ist behender, hoch fliegende Wünsche für Wahrheit zu ehren,
Als ein Mensch, dem die Erde, die ihn geboren, zu eng wird?
Welcher so gern die Seele, die, gleich der purpurnen Nelke,
Heute des Gartens Königin ist, und morgen am Staub klebt,
Allzu stolz vergänglich zu seyn, zum Engel erhübe!
Thörichter Stolz! Wie wenn ein bunter kaum sichtbarer Käfer,
In der Rose geboren, die Ledens Busen umschattet,
Sein verwegnes kurzsichtiges Auge zur Schönen erhübe,
Schwester sie grüßte und lüstern die Rosenflügel enthüllte,
Sie zu umfangen: so webt der Sohn der blühenden Erde.

V. 73. — 86.

Welche wie er einst welkt, als wär er der Serafim Bruder,
Ewigkeiten sich vor, und bewohnt im Geist die Olympe
Die der Träumer sich wünscht. — Vergeblich nennt man die Hoffnung
Ewig zu leben, auch wenn sie betrög', ein edles Erkühnen.
Ist es erhabner Stolz die Natur verbessern zu wollen?
Oder die Räume vergessen, die zwischen uns und die Gottheit
Ewig unmefsbar gelegt sind? — Ich sende die forschenden Blicke
In mein geheimestes Selbst, und such' im Busen der Seele
Ihre Bestimmung. Ist sie vielleicht die Verwandte der Geister?
Giefset ihr Blick, wie das Antlitz des sterneverdunkelnden Engels,
Sonnenglanz um sich her? Durchstrahlt sie die Wolken der Wahrheit?
Liegt die Natur eröffnet vor ihr? ermifst sie die Himmel?
Oder vermag sie mit muthigem Auge, wie ihre Gespielen,
Unversengt in die Gottheit zu schauen? — Ja, minder zu fordern,

V. 87. — 100.

Ist nur ihr eigenes Wesen ihr klar? besinnt sie sich etwan
An den Äther, worin sie entstand, und die Reihen der Götter,
Die mit himmelerfüllendem Jauchzen sie Schwester begrüfsten,
Da sie die Ewigkeit, ihre gemeinsame Mutter, hervorgab?
Weifs sie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schoofse sich winden,
Kennt sie ihre Gestalt, und wie sie entstehen und schwinden?
Ist der Olymp ihr väterlich Land, sind ihre Begierden
Mit den Begierden der Engel harmonifch, soll göttliche Freude
Oder die helleste Blüte der Wahrheit, ambrosische Speise,
Ihre Wünsche vergnügen, sind Welten voll sterblichen Reitzes
Für die Unsterbliche viel zu verächtlich, — Wie ist es doch möglich,
Dafs sie so gern am blumigen Boden der Sinnlichkeit klebet?
Dafs sie, die Göttin, den Taumel der irdischen groben Entzückung
Liebt, und von thierischen Freuden berauscht, der Engel nicht achtet?

V. 101 — 114.

Warum setzt die Gespielin der Götter ein lockendes Auge
Aufser sich? Warum zerschmilzt sie auf einem steigenden Busen?
Alle Schönen der Erd und der Inseln, in Köre versammelt,
Jede mit eignem Reitze bezeichnet, hier funkelnde Blicke,
Dort die sanft wallende Weifse der runden zierlichen Glieder,
Mit Juwelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen geschmücket,
Oder im angebornen Glanze der nackenden Anmuth,
Sollten die Tochter des Himmels nicht stärker rühren, noch länger
Vor den Gedanken ihr schweben, als Beete voll prangender Tulpen,
Oder ein Kreis voll Sternen, der über ihr schimmernd sich wälzet. —
Steige herab, o Mensch, von den ungebührenden Sfären;
Lege die Gottheit nieder, und sey ein Verwandter der Thiere!
Also will's die Natur. Und ist es Schmach ihr zu folgen?
Jede Begierde, die du vergeblich zum Hoffen verweisest,

O! glaubt, ein Augenblik im zärtlichen Gefühl
Der Menſchenlieb gelebt, ein Punct, in dem ſich ſtill,
In einſamem Gebet, das Herz zur Gottheit hebet,
Und fern dem Weſen nah't, durch das die Schöpfung lebet,
Ein himmliſcher Gedank', der, wie dein engliſch Lied,
O Klopſtok, unſern Geiſt der feuchten Erd' entzieht,
Gewährt ein ächters Glük als ganze Ewigkeiten
Von allen Freuden voll, die nicht zum Himmel leiten.

O Tugend! Himmelskind, warum biſt du ſo ſchön,
Und bleibeſt doch bey uns ſo vielen ungeſeh'n,
Den meiſten ungefühlt! Man wählt, von dir entwöhnet,
Ein Gut, das allen Werth von unſerm Wahn entlehnet.
Der Menſchen gröſter Theil weiß nicht einmal von dir,
Und tröſtet ohne Ruh die fordernde Begier,
Mit Gold und ſchlechter Luſt, und gleicht unreifen Thieren,
Unfähig Blik und Herz dem Staube zu entführen.
Und ach! daß dieſer Weg, der uns ins Elend ſtürzt,
Auch unſrer Brüder Glük und Ruh und Hoffnung kürzt?
Ein Wütrich kan den Tod und die gewiſſen Strafen,
Sich ſelber ja durch nichts als unſre Qual verſchaffen?
Ein jammerwürdig Heer von Seelen, daß, mit Blut
Vermenget, mit ihm ſteußt, klagt izt durch ſeine Wuth.
Wo läßt ſich jene Brunſt, die vieh'ſche Menſchen fühlen,
Als im zu ſchwachen Arm beſiegter Unſchuld kühlen?

O Herr! der Weſen Gott! der du die Liebe biſt,
Wie, daß, was du beſeelſt, zum Elend wirklich iſt?
Und ein verirrt Geſchlecht, bloß weil Vernunft ihm fehlet,
Sich ſelbſt zum Henker wird, und andre mit ſich quälet?
Iſt deiner Creatur die Frage kein Vergeh'n,
Wie, Liebe, kanſt du uns, gequält und elend ſehn?
Doch ſtill! halt inn mein Geiſt mit den betrognen Klagen,
Laß einen Manes ſie, laß einen Bayl ſie ſagen.
Der ſchände ſeinen Wiz, wenn er im Labyrinth
Tiefſinn'ger Schlüſſe irr, den Ausgang nimmer findt.

V. 115 — 128.

Unbekannt in der unsichtbaren Welt, der Speise der Engel
Ungewohnt, wird es dir danken. Mit ihrem Loose zufrieden,
Wird sie die jetzige Stunde, den schönen Frühling, erhaschen,
Und entkörperten Geistern recht gern die Ewigkeit gönnen.
Frage sie alle, die innersten Stimmen des fühlenden Herzens,
Ist's nicht Lust, wornach die Natur sie schmachten gelehrt hat?
Liebe zur Lust erhitzt die Adern des muthigen Jünglings,
Sanftere Triebe zur Lust glüh'n in den Wangen des Mädchens,
Wachsen mit ihrem Busen, und schmelzen die zärtliche Seele.
Was ihr Vernunft zu nennen beliebt, ist der Liebe zur Wollust
Unterthan, nur erfindsam für sie, und ohne sie träge.
O! wie harmonisch vereinigen sich die lüsternen Kräfte,
Wenn sich irgend ein lächelndes Bild der Freude gezeigt hat,
Sie zu erhaschen! — Und im Genufs, in der seligen Stunde,

V. 129 — 142.

O, wie jauchzet sie dann! Wie völlig wird sie Empfindung,
Völlig Genufs, Entzückung und Wonne! — So blühet die Seele
Unter süfsen Empfindungen auf, bis alles Vergnügen
Das die Natur ihr gönnet, genossen ist, ihrem Bestreben
Sich nichts neues mehr zeigt. Dann, sucht sie mühsame Freuden,
Schöne Fantomen, nicht wirkliche Lust, Geburten des Wahnes.
So betrügt sie sich selbst, wie jener die Fürstin des Himmels
Zu umarmen geglaubt, und eine Wolke nur küfste.
Endlich erkaltet mit dem Vermögen die Wollust zu schmecken
Auch die Begierde. Die Nerven der Seele, wie ihres Gehülfen,
Nutzen sich ab, das Feuer erstirbt, die Fantasie welket.
Giebt die Natur nicht selbst den Beweis, dafs Freude des Daseyns
Letzter Zweck ist, und für den Menschen nur sterbliche Freude,
Da wir, sobald sie uns fliebt, dem Tode nah'n, und das Leben

V. 143 — 156.

Für uns kein Gut ist, sobald der Geschmack der Wollust vergehet?
Kann nun der Tod, da sein Vorhof das Alter, Beraubung der Lust ist,
Kann er was anders seyn, als ewiger Mangel an Freude,
Mangel an süfsem Gefühl, der Nahrung des Wesens, ein Nichtseyn?"
Diefs ist's also, womit den Verlust der erhabensten Hoffnung
Sich Filedon bezahlt? Diefs ist die glänzende Weisheit,
Die dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung, das Leben
Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reitzende Aussicht
In unsterbliche Zeiten und Götterfreuden entwendet?
Aber wisse, so gern du dich auch zu den Würmern verkröchest,
Was in dir fühlt und denkt, ist ewig! so ewig als Engel,
Stirbt so wenig als Der, der ihm Unsterblichkeit einhaucht.
Sollt' Er sein Bild in den Menschenseelen vernichten? Das hiefse
Götter, vernichten! — Jedoch dein Aug' ist zu stumpf in der Seele

V. 157 — 170.

Eine Gottheit zu sehn. — So höre denn nur die Begierden,
Deren Ford'rung du eben verfälschtest, die Triebe zur Freude.
Frage sie: Sind es vergängliche Freuden, wohl erdgeborne
Was sie begehren? — Warum denn begehren sie selbst im Genusse,
Selbst im Arme der Lust, mit der sie vor dem Besitze
Ganz die Seele zu füllen vermeinten? Wie kommt es dafs keine
Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens versichert?
Läugnest du das, Filedon? Wenn haben jemahls die Lippen
Eines Sklaven der Freude, wenn hat es sein Leben geläugnet?
Warum konnte dich einst die reitzende Leda nicht halten?
Warum entlockte dich Flavia drauf der schönern Marina?
Warum verliefsest du doch sobald die feinen Entwürfe,
Die du dir ehmahls gemacht, ein Epikurus, ein Weiser
In der Wollust zu seyn, mit Wahl und Geschmack zu geniefsen?

V. 171. — 184.

Hast du nicht alles versucht, und alles mit Ekel verlassen?
Flohest du nicht in den Schoofs der Natur, dem Verdrufs zu entgehen?
Aber auch da, Betrogner, entflieht dir die Ruhe! Du suchest
Sie vergeblich in kühlenden Grotten, auf blumigen Rasen,
Oder in Sommerlauben. Filedon, mitten in Wonne
Lechzest du noch, — und wahrlich du hattest immer gelechzet.
Nenn es nicht ein Entzücken, das ganz die Seele befriedigt,
Ganz durchglühet, wenn irgend ein Taumel die Sinnen berauschet!
Nenn es nicht Freude der Seele, wenn sie, vom wildem Getümmel
Taumelnder Nerven betäubt, sich selbst verlieret! Du selber
Weifsest ja, wie sie beschämt vor ihrem eignen Bewufstseyn
Fliehen möchte, sobald sie sich wieder der Ohnmacht entreifset.
Doch ist's Wunder, dafs du, dem nie die lautere Wollust
Schuldloser Freuden geflossen, in keinem Genufs dich befriedigst?

V. 185 — 197.

Wisse, dafs selbst die Tugend mit ihren besten Geschenken
Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit dürsten,
Ganz zu vergnügen vermag! Ich lernt' es von der Erfahrung.
Niemahls hatt' ein zärtlicher Herz in weiblichem Busen
Als in Selenen geschlagen, die ich im Tode verlassen.
Unschuld und Liebe, wie konnten sie redender ausgedrucht werden
Als in ihrem Gesicht? und das, was Mienen nicht zeigen,
Was nur in edlen Thaten gesehn wird, wie war es so göttlich!
Dieses Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem Besitze
War ein Gemisch vom Glücke der Engel, und irdischer Wonne.
Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung, im reinsten Genusse
Wünschenswürdiger Lust, wenn nur Selene mein ganzes
Herz zu erfüllen schien, noch ungestillte Begierden,

V. 198 — 211.

Glänzende hohe Begierden, für welche die Seele zu klein war.
Und wie sollt ein Geschöpf, und wär es der obersten Schönheit
Noch so nahe verwandt, die göttliche Seele vergnügen?
Da es unmöglich war, die Geister zu Göttern zu schaffen,
Schuf sie der Schöpfer so grofs, dafs den Umfang ihrer Begierden
Nur die Gottheit erfüllt. Die Bestimmung geschaffener Dinge
Ist, nur die Kräfte der Geister zu diesem erhabenen Endzweck
Vorzubereiten. Wir steigen auf einer unendlichen Leiter
Zu ihm hinauf; Die Erde trägt die untersten Sprossen.
Hat man diese bestiegen, (und ist dazu wohl das Alter
Eines Menschen vonnöthen?) kein Wunder, wenn dann die Seele
Ungern zurücksteigt, und sehnsuchtsvoll über die Wolken hinaufstrebt.
Aber du läugnest den Zweck und die hohe Verwandtschaft der Seele,
Weil ihr Blick nicht das ganze Gebiet der Wahrheit umfasset,

V. 219 — 224.

Weil sie in Bildern nur sieht, und auch mit Thieren verwandt ist
Sind nicht die Engel selbst von einer Seite von Staube,
Brüder des Wurmes, nur durch die Allmacht dem Unding entrissen?
Und was lehret dich glauben, Unsterbliche seyen zum Wissen,
Nur zum Wissen, unsterblich? — Es hat dem Schöpfer gefallen,
Ordnungen unter den Geistern zu setzen. Die Einen erschuf er
Mehr zur Erkenntnifs, die Andern mehr zur Liebe, die meisten
Zwischen den Beiden, mit ihnen den Menschen; doch grenzet er näher
An die liebenden Geister. Er bringt die edelsten Triebe,
Grofsmuth und Menschenhuld, Freundschaft und Mitleid in zärtlichen Keimen
Aus dem Schoofse der Mutter. Wie würden sie bis in die Wolken
Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit sie pflegte?
Sind es nicht Strahlen von Gott, vom ewigen Urbild der Tugend,

V. 215 — 238.

Die wir in unserm Busen empfinden? und sage, Filedon,
Warum gab er sie uns? Wie wenig sind sie auf Erden
Brauchbar, wie thürmen sich ihnen Gebirge von Hindernissen
Unüberwindlich entgegen? — Und ihre Belohnung sind Thränen!
O wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht zur Führerin zugab,
Dafs sie den steilen Pfad zu bessern Welten uns öffne,
Warum gab er sie uns? Und warum legt er, der Weise,
Wenn wir Fantomen nur sind, so süfse Reitze zur Tugend
Tief in die Schoofs' der Seel'? Ists nicht, weil uns Zeiten erwarten,
Wo sich mit freyen ganz ausgespannten Kräften die Güte
Unsers Herzens beschäftigt, wo jede gehemmete Tugend
Sonnengleich ausbricht, und unsrer Liebe kein Gegenstand fehlet?
Sind die Seelen dem Tode bestimmt, wie giebt nicht Filedon
Lieber dem Zufall das Amt, die Mifsgestalten zu machen,

V. 239 — 252.

Als dem unendlichen Weisen, der seine unscheinbarsten Werke
Mit Verhältniſs und Harmonie und Zwekken geadelt?
Du bewunderst die Kunst der Natur in der flüchtigsten Blume,
Findest im Sonnenstaub Absicht, und einen göttlichen Künstler
In der Bildung kaum sichtbarer Würmer; und nur in der Seele
Siehest du innern Streit und fehlgeschlagene Absicht,
Ewige Wünsche, die nur die Hoffnung der Zukunft beruhigt,
Unruh im Schooſse der Lust, unbrauchbare schlafende Kräfte,
Strahlen vom göttlichen Antlitz, bestimmt ins Nichts zu zerflieſsen!
Und dieſs ungeheure Gemisch von Unding und Engel
Nennest du, lästernder Thor, die Tochter Gottes, die Seele!
Nenne sie lieber das Miſsgeschöpf eines geschwächten Gehirnes,
Mit den Sirenen und Sfingen verwandt, mit Chaos geboren.
Aber du wähnst, der Verdruſs, der mit dem Alter herbeyschleicht,

Was forderſt du von Gott? Noch mehr Vollkommenheiten,
Sprichſt du, mehr Einſicht macht' ein Ende unſerm Leiden,
Wir ſollten Engel ſeyn? O Thor! dich trift dein Hohn,
Von dieſen glänzen ja unzählche Welten ſchon.
Doch warum ſchuf er uns? Viel beſſer iſts zu ſterben,
Als ein verhaßtes Seyn durch ſtete Qual erwerben;
Unwürdiger Gedank', in Geiſtern zu entſteh'n,
Die einſt die Ewigkeit der Gottheit gleich wird ſeh'n!
Vergleich die kurze Pein, die izt die Menſchheit drüket,
Vergleiche, wenn dein Aug ſo weit in Ferne bliket,
Diß Elend, das vergeht, ſo wie des Mittags Glut
Dem kühlen Abend weicht, mit dem vollkommnen Gut
Der ſteten Ewigkeit? Wird nicht das Drangſal ſchwinden,
Das wir, aus Ungeduld, zu groß zum Tragen finden?
Da wär ein Herz, das izt ein glänzend Weh erſchnappt,
Und ohne ſichres Licht in Todesthälern tappt,
Das dich, o Tugend! ſcheut, weil trügende Ideen
Dich ihm verhaßt gemahlt, weil's nie dich ſelbſt geſehen,
Nun wäre dieſes Herz zur Beſſ'rung ungeſchikt,
Und ewig deinem Arm durch ſein Geſchik entrükt,
Das ihm unmöglich macht', einſt deine Bahn zu finden,
Und ſeinem Schlamme ſich noch endlich zu entwinden;
Dann wär' es klagenswerth, daß es die ew'ge Macht
Zu dem ihm beſſern Nichts zur Qual hervorgebracht.
Doch alſo ſchuf uns nicht die Huld, um die die Freuden
Hoch auf uns wartend ſteh'n, die ſie uns wird beſcheiden,
Wenn unſer müdes Herz, der Erde abgewöhnt,
Sich einſt mit reinerm Trieb nach ſeinem Urſprung ſehnt.
O! ihr, die ihr für uns, mehr Mitleid werth als Rache,
Ewig Qualreich baut, und führt der Gottheit Sache
Mit ungeſchikter Hand, wißt, daß der weiſer denkt,
Die ew'ge Liebe ihr in fünfzig Jahre ſchränkt.
Ach! nur zu ſehr geſtraft ſind die, die ihn verlaſſen,
Wenn Glük verläßt, mit, und Noth wird ſie umfaſſen.

V. 233 — 266.

Lehre, dass nun die Seele zum Ende laufe.
Du irrest!
Wäre sie nur gemacht, den Raum der Zeugung zum Tode
Auszufüllen, und endete sich mit dem Ende des Lebens
Das Vergnügen zu seyn; so würde sie über dem Abgrund
Ruhig in die genossenen Jahre der Freude zurücksehn,
Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Undings sich stürzen.
Aber, weil ein geheimer Instinkt, ein kostbares Denkmahl
Ihrer olympischen Herkunft, sie gegen die Ewigkeit ziehet,
Kann sie anders als trauern, dass sich die Tage verweilen,
Denen sie Sexasättige wünscht, sie hinüber zu tragen,
Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit sie noch aufhält,
Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu öffnen?
Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Begierde zu leben.
Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neuheit gekrönt ist?

V. 267 — 279.

Tage, die an Gestalt und Gang den Entflohenen gleichen.
Sind die Hälfte von Seyn und Nichtseyn, sind Pausen im Leben.
Billig demnach, dafs die Seele, von Lust zum Leben entflammet,
Vor dem Bilde des Todes erschrickt, und den Zirkel der Tage,
Der ihr das Neue und Beßre versagt, der Langsamkeit anklagt.
Forderst du mehr Beweise, Filedon? — Fast mufs ich erröthen
Dafs ich beweise, was dir die Natur mit unzähligen Stimmen
Allenthalben entgegendonnert, was jegliche Neigung,
Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Neigung dir zeiget.
Aber wie sollte Filedon vorm Schlangengezische der Lüste
Rufende Sfären und Donner der Stimme Gottes vernehmen?
Höre dann eine bekanntere Stimme! — Die Eigenliebe,
Auch sie zeuget für mich. Was sagt die holde Sirene?

V. 280 — 291.

„Wenn es wahr ist, wenn einst, vielleicht heut, mit der stehenden Ader
Mir die Empfindung erstirbt, und die Seel im Hause des Todes
Unter den andern zum ewigen Denkmahl des Sieges erstarret,
O so verbirg mir mein Schicksal! Ich hasse die Wahrheit, o gönne,
Gönne mir meinen Traum, den liebenswürdigsten Irrthum!
Dichte Beweise von ihm; o suche mir Schein für die Hoffnung,
Für die selige Hoffnung, die schon in dieses Leben den Himmel
Bringt, und die Zeit mit entwendeten Strahlen der Ewigkeit krönet.
Siehe, wie jede Lust sich in diesen Strahlen verschönert,
Wie sich jeglicher Gram, von entgegensehenden Freuden
Angelächelt, erheitert? O lafs mir die Paradiese,
Die mir der milde Betrug zwey süfse Minuten lang gönnet!
Lafs mir den werthen Gedanken, so lang der Tod mir ihn lässet,

V. 193 — 306.

Daſs ich dieſs blühende Licht stets trinken werde, daſs Sonnen
Schatten einst sind, den Glanz, in dem ich schwimme, zu mildern!
Laſs mich im irdischen Frühling den empyreischen sehen!
Warum will dein grausamer Dienst, noch ehe die Zeit kommt,
Eh die strenge Natur mir das Urtheil des Todes verkündigt,
Mit den Schrecken der ewigen Nacht, die flüchtigen Tage
Die mir noch lachen, verfinstern? Ich will sie in Freude verträumen,
Sicher, voll Hoffnung, in künftigen bessern Aonen verirret!
Wenn dann die eiserne Stunde herbeyrauscht, dann will ich die Arme
Nach dem Scheusal, das mir mit Engelmienen erscheinet,
Fröhlich verbreiten, und Harmonien der Serafim hören,
Und in der dummen Entzückung ins Unding sinken und sterben!"
Kannst du sie hören, Filedon, und lächeln? — Verächtliche Gröſsel
Feiger Heid! der mit Trotz der Vernichtung entgegengehet!

V. 307 — 320.

Hier erlaubt' ich dir Thränen! Hier dürfte der Weiseste winseln;
Zittre, fröhlicher Thor, je stärker dein Wahn dich bezaubert.
Vor der entscheidenden Stunde wird alle Bezaub'rung verschwinden.
Wenn ihr stürmender Flügel dich weckt, dann erwachen auf einmahl,
Alle Stimmen der Seele! dann zeugt das bange Gedächtniſs
Jeder verworfenen That, dann richtet das ernste Gewissen,
Und du bist lauter Gehör! Dann wird es umsonst seyn zu wünschen,
Daſs der Abgrund den Rachen dich zu verbergen eröffne? —
Hättest du deinen unglaubigen Freund, den treuen Genossen
Deines Wahnsinns gehört, als das Rauschen der bangesten Stunde
Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit riſs; als feig und erzitternd
Jeder Entschluſs entfloh, den einst die Fröhlichkeit eingab,
Da sie den fernern Tod verachten konnte! — Filedon,
Hättest du da Lysandern gehört! Ich hört' ihn. Das Winseln,

V. 321 — 334.

Ach! das Winseln der bangen Natur, der Verzweiflungen Stimme
Seufzt noch in meinen Ohren: — „Wo bin ich? von was für Gesichten
Bin ich umringt? — wie plötzlich hat sich die Scene der Freude
In Entsetzen verwandelt? Betrüglich frohlockende Freude
Gleich als wärest du ewig, warum entfliehst du auf immer?
Schwarzer Gedanke? wie tödtest du mich! — O Scheidung auf immer!
Von der Wollust des Lebens, vom Jauchzen der sorglosen Jugend!
Und wohin? — Was hemmen für mitternächtliche Wolken
Meinen bebenden Blick? — Ich wünsch und fürchte zu sehen?
O du bist schrecklich, Tod! wie hast du mich niedergeworfen!
Vormahls verachteter Feind, nun allzufurchtbarer Sieger,
Grausam sind deine Schrecken, die schwärzeste Donnerwolke
Gegen sie, ist mittäglicher Glanz! — Was ists denn, das in mir
So erzittert? — Ja, Seele, du hast dich selber getäuschet!

V. 335 — 348.

Kühn gelobtest du vormahls dir selbst, den Tod zu verhöhnen.
Stirb jetzt! Vergeh! und lächle noch mit der letzten Empfindung
In die Freuden zurück, die du jüngern Thoren nun lässest.
Aber du zitterst! — Ists denn so schwer, ins Unding zu sinken?
Ewig von Schmerzen befreyt, in des Lebens Ursprung und Grabmahl
Wieder zurückzusinken? — Doch, armer Betrogner, was hoff' ich?
Nimmer zu seyn! — Entsetzliche Hoffnung für denkende Wesen!
Wie empört sich mein Alles? wie ächzet in jeder Empfindung
Angst und Zweifel und quälende Furcht? — Vernichtung! wie kann ich
Dich nur denken? — Schon sink ich, von deinem Donner getroffen
In Betäubung dahin; schon fühl ich mein Wesen zerfliefsen.
Furchtbare Stille, mit Schrecken und Finsternissen umhangen,
Lastet, wie ein Gebirge auf mir; kein Trieb, kein Gedanke
Wagt es zu beben! durch alle Tiefen des starrenden Herzens

V. 349 — 362.

Herrschet ein tödtliches Schweigen. —
Aber wie kurz? O Natur! warum erweckst
du mich wieder?
Schon fing ich an zu vergehen. Warum
erweckst dü mich wieder?
Grausame, warum tobet aufs neu die
wilde Verwirrung
Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein
schwärzeres Schreckbild
Stürmet auf mich daher? — Elender, du
hoffest vergebens
Deine Vernichtung vom Tod; Was Gott
gehaucht hat, ist ewig!
Soll ich leben? for dauern? wozu? — O
Zukunft! wer bist du?
Lichtlose Nächte, mit Schreckgestalten er-
füllet, umringen
Meinen jammernden Geist. — Unsterbli-
ches Elend! unsterblich
Und vom Angesicht Gottes verworfen!
wer kann es ertragen!
O warum ward ich? Unendliche Nacht,
mit Unglück befruchtet,
Warum warfst du mich aus? O, läg ich
noch unter den Todten,
Welche das Licht der Sonne nie sahn, zum
Leben stets unreif,

V. 363 — 376.

Aus den Tafeln der Wesen getilgt, auf ewig vergessen!"
Lafs dich das rühren, Filedon! so viel erweckende Stimmen,
Selbst der Himmel der mich, dich aufzurufen, herabläfs,
Sollen sie alle vesgeblich dir rufen? — Erkenne, betrogner,
Eh' die Erfahrung dein Elend vollendet, erkenne das Kleinod,
Das dein Busen verwahrt; erkenne, dafs Ewigkeiten
In ihm verborgen liegen, und ihr entscheidendes Schicksal
Von Minuten erwarten. Diefs ist der Auszug der Weisheit.
Diefs macht dich mit der Stunde vertraut, vor der jetzt dein Wesen
Innerlich bebt, obgleich das Gesicht betrügerisch lächelt,
Mit der besten der Stunden, der Krone des Lebens der Weisen,
Ohne welche das irdische Leben ein fühlbares Nichtseyn,
Ein unseliger Streit mit Tod und Leben nur wäre.
Diese macht erst den Wandel der Tugendhaften begreiflich,

V. 377 — 380.

Rettet uns vom Verdacht des Unsinns, und ehret den Schöpfer.
Dreymahl heilige Stunde! die ganze Unsterblichkeit feyert
Dein Gedächtnifs, wenn Seufzer der Tugend dein richterlich Antlitz,
Da du kommst, in die Miene des liebenden Serafs verwandeln!

Das Laster straft sich selbst. Der himmlische Genuß
Der Tugend, die ihr Herz aus Schuld entbehren muß,
Straft sie unendlich mehr, als wenn, so lang die Kreise
Der uns sichtbaren Welt sich dreh'n in ihrem Gleise,
Ein ewig Feuer sie, stets unzerstörbar, nagt.
Der Durst, der Tantaln dort im neid'schen Wasser plagt,
Das lieblich um ihn perlt, und ladt den Mund zum Trinken,
Der sich umsonst bemüht zu ihm herab zu sinken,
Ist nur ein matter Schmerz, wie ein verlöschtes Bild
Von längst empfundner Pein, die bald das Glük gestillt,
Verglichen mit der Qual der nagenden Gewissen,
Die fühlen, daß sie izt für ihre Thorheit büssen,
Und mit verklärtem Blik die Seligkeiten seh'n,
Die, um ein süsses Weh, izt ihrer Brust entgeh'n!
So straft das Laster sich, ja Gott mehrt noch die Plagen,
Die ihre Thorheit zeugt, womit sie selbst sich schlagen:
Wie innres Mitleids voll, das für sein Kind stets spricht,
So oft es sich vergeht, ein Vater im Gesicht
Verstellte Härte zeigt, und häuft heilsame Straffen,
Die seiner ernsten Huld noch späten Dank verschaffen.
Glaubt nicht, daß ohne Huld die Gottheit straffen kan,
Die Liebe bessert stets. Ein wüthender Tyrann
Straft bloß um weh zu thun, Gott züchtiget zu bessern,
Und wird dem, den er straft, die Huld auch einst vergrössern.
Er schaut die Wesen durch, und wieget die Natur,
Die Kraft, den Geist, das Herz, von jeder Creatur,
Und wie die Handlungen aus ihren Wesen fliessen,
Und sich als Wirkungen an ihre Ursach schliessen,
Die sich an andre reiht, und oft die Zweke stört,
Wornach, was ist und fühlt, der Schöpfer zielen lehrt.
Dieß weiß er, und dereinst wird seine Weisheit siegen,
Und um der Schöpfung Zwek wird ihn kein Feind betrügen.
Doch muß erst lange Qual und Angst und spätes Leid

SECHSTER BRIEF.

THEANOR AN FÄDON.

Inhalt.

Theanor warnet seinen Freund vor den Ausschweifungen des menschlichen Stolzes in Erforschung der Wahrheit, bezeichnet ihm die unserm Verstande hierin gesetzten Grenzen, und ermahnt ihn, sich ganz der echten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glücklich leben lehrt.

V. 1 — 2.

Eine Seele, die unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,
Folgsam dem edeln Trieb, womit sie der Schöpfer beflügelt,

V. 3 — 16.

Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit entzündet,
Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauberten Blumen
Und den giftigen Früchten, womit der Weg den sie wandelt,
Hier und da reitzt, und der üppigen Luft, die zu weichem Entschlummern
Sanftbetäubend sie ladet, das goldne Ziel zu verfolgen
Unentlocket, die Dornen erwählt, die zum Eilen sie spornen,
Fädon, so eine Seele bey Menschenseelen zu sehen,
Ist ein reitzender Anblick für empyreische Geister.
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleyer von Wolken
Eingehüllt hat, und der Weise, der jetzt betrachtend und einsam
Unter den Bäumen einhergeht, nur selten einzelne Sterne
Zwischen dem Silbergewölk mit stillem Ergetzen entdecket;
So ergetzt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde,
Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch himmlischem Glanze,

—

V. 17 — 30.

Durch den Äther hin scheint, und uns sie näher zu schauen
Winket. So hast du, o Fädon, zu dir mich herunter gezogen.
In der Blüthe der Jugend schon nach dem hohen Genulse,
Den uns die Wahrheit gewähret, sich sehnen; gemeinere Freuden
Die sich selber erbieten, mit ihren Reitzen verachten,
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen:
Diefs verdient dir die Liebe Theanors. — Schon zähl' ich im Geiste
Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden bereitet;
Seh' in dir schon den himmlischen Freund, und segne die Stunden,
Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.
Aber, o Fädon, je mehr dein Herz von Verlangen nach Wahrheit
Glühet, je schöner dir ihren Genufs die Hoffnung erhöhet;
Desto näher bist du der Gefahr betrogen zu werden,
Oder dich selbst unachtsam in Labyrinthen zu fangen.

V. 31 — 44.

Leicht, wenn du ihre unsterbliche Schönheit zu sehen entbrannt bist,
Kann der heftige Wunsch Fantomen zu Wahrheit vergöttern.
Hier ist ein Führer dir nöthig. Zwar legte der Schöpfer der Seelen,
Da sie aus bloſsen Ideen zu Wesen reiften, in jede
Fähigkeit und unsterblichen Trieb nach Wahrheit, die immer
Ihre Grenzen erweitern. Doch ist es keiner erlaubet,
Vor der bestimmten Zeit sich über den Zirkel zu heben,
Ob die kühne Begier die kurzen Flügel gleich übet.
Sie von dem eiteln Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,
Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,
Ist die Vernunft, ein Strahl von der Sonne der Geister, den Menschen
Eingegossen, der Strahl, den Engel an ihnen verehren.
Er, entsprungen aus Gott, führt auch zu Gott uns zurücke;
Denn Gott selber ist die Wahrheit, das übrige alles sein Schatten.

V. 45 — 57.

Aber er hat sich selbst in diese nachahmende Schatten
Blöderen Wesen verhüllt, und ihnen den Lichtstrahl gegeben,
Dafs sie durch ihn die Gottheit in allem durchscheinend entdeckten,
Und von der Schönheit, die in der Verdunklung so reitzend geblieben,
Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muster sich formten.
Siehe, diefs lehrt die Vernunft, und ihr gehorchen ist Weisheit,
Ist der einzige Weg, auf dem uns die Wahrheit begegnet.
Prüfe nach dieser Richtschnur die Weisheit der blöden Sofisten!
Diese der Weisheit Gestalt so schön nachahmende Wolke,
Die zwar von fern ein jugendlich Auge betrügerisch anlockt,
Aber mit ihrem Besitz die Mühe wenig belohnet,
Ihr das Mark des Lebens und wache Morgen und Nächte
Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Bliche sind reitzend,

V. 58 — 70.

Ihre Verheifsungen goldner als Gold, sie lockten fast Engel
Ihrem Sirenenmund zu. — Du glaubtest, sie hörend, der Schlüssel
Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung sey von der Natur ihr
Anvertraut, und das geringste, wozu sie den Liebling erhebe,
Sey ein irdischer Gott. — Doch nah' ihr, so wird die Erscheinung,
Die dir von fern mit olympischem Pompe die Augen entzückte,
Schnell sich in leichte Gewebe von Luft und Dünsten verlieren;
Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne
Sternengleich schimmert, und, wenn du ihn fängst, ein verächtlicher Wurm ist.
Aber sie täuschet nicht nur dein eitles Umarmen mit Schatten;
Sie entführt dich dem richtigen Pfad, und läfst dich im Dunkeln
Zweifelhaft unter tausend verflochtenen Wegen verirret.
Wenn du dann unmuthsvoll tappst, so ist es der Zauberin Freude

V. 71 — 84.

Dich mit Strahlen von Hoffnung, die schnell sich entzünden, und plötzlich
Wieder verlöschen, zu täuschen. Und hat sie im nächtlichsten Irrgang
Lange genug dich gehalten, so webt sie Systeme von Träumen,
Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir winken,
Wie zum Tempel der Wahrheit; du eilst durch dornige Büsche
Sie zu erreichen, und wenn du den Fuſs in die goldene Pforte
Setzest, ist alles in siebenmahl dichtere Schatten zerflossen.
So ist das Ende der Arbeit, worein sie die Thoren verstricket,
Die ihr Zauberlied fängt, Verwirrung und Zweifel und Irrthum!
Laſs diels, o Jüngling, so fest als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit lehret beglückt seyn.
Sie ist die Kunst, die Freuden, die uns der Schöpfer erbietet,
Anzunehmen; die Kunst, die Säre thätig zu füllen,
Die Er uns angewiesen. Sie ist bescheiden und menschlich.

V. 85 — 98.

Sie zu finden bedarfst du nicht über die Wolken zu steigen,
Oder in Tiefen zu sinken. Sie wohnt nicht in fey'rlichem Dunkel,
Nein, sie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem Antlitz,
Gleich als ob sie dich suchte, begegnen, und hat dir die Augen
Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst du sie sehen.
Wenn sie in deinem Herzen die sympathetische Einfalt
Die sie suchet, dann findet, so wird sie mit lieblicher Stimme,
Und mit beredten Augen zu deiner Seele so sprechen:
„Siehe mich hier, die du suchest! Der gütige König der Geister
Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich gebracht hat,
Selbst in dein Herz gehaucht; mir, dich zu suchen, befohlen.
Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von den Menschen,
(Ob mich schon wenige kennen) nachdem die Neigung den Pinsel
Führet, unähnlich gemahlt und mit mancherley Nahmen begabt wird.

V. 99 — 112.

Jetzo nennt man mich Tugend, jetzt Wahrheit; dieses verleitet
Viele mich von mir selber zu trennen, und Wahrheit und Tugend
Auf verschiednen Wegen zu suchen, doch, übel betrogen,
Meinen Feindinnen sich in die goldnen Netze zu liefern.
Wer die Wahrheit in menschlicher Bildung und Menschen bestimmet
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nakkenden Unschuld
Geb ich sie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel umspannen,
Nicht die stillarbeitenden Kräfte der Wesen erforschen,
Und die Kunst der Natur; nicht Gottes Tiefen ergründen,
Seine Mäander entwickeln, noch jene Ketten entdecken,
Welche die irdische Welt an die idealische binden.
Aber sie öffnet die Augen, und webt die Nebel des Irrthums
Und der Gewohnheit weg, die ihm die Schönheit der Schöpfung
Neidisch entziehn; sie lehrt ihn empfinden, und aus der Empfindung,

V. 119 — 125.

Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen. Dann sieht er
Alles mit Gott erfüllt, von seiner Weisheit durchstrahlet,
Alles mit Absicht geadelt und nach den Geistern gestimmet;
Und er forscht die Natur, nur dafs er Gott in ihr sehe.
Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich die Sfäre
Die sie ihm mahlet, nur klein und halb mit Nächten bedeckt ist,
Ist er mit seinen Grenzen vergnügt, und wartet geduldig
Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;
Zweifellos, dafs die moralische Welt, das Schönste der Schöpfung
Und das edelste Theil, dem alles übrige dienet,
Eben so schön und harmonisch als wie der sichtbare Weltbau
Einst sich befinde, wenn himmlisches Licht den schärferen Augen

Die Sünder reinigen, bis einst vom Stoff befreyt,
Der sie zur Erde zieht, geläutert von Begierden
Unwerther Lust, und los von den beseufzten Bürden,
Die freye Seele sich zu ihrem Ursprung schwingt,
Und thränend Dank und Preiß der ew'gen Liebe bringt.
Dort, wo in kalter Fern' Saturn sich wolkicht drehet,
Und unzulänglichs Licht vom weissen Ring empfähet,
Der dumpficht ihn umfaßt; wie uns ein blasser Mond
Aus herbstlichem Gewölk vom grauen Horizont
Unkräft'ge Stralen sendt: Dort quält die strafbarn Seelen,
Ungleich gemeßne Pein, in martervollen Hölen.
Einsame Stille strekt mit Angst und kaltem Grauß
Verbreitend über sie die furchtbarn Flügel aus.
Hier seufzen in der Brust bekümmernde Gedanken,
Die, zitternd, ungewiß, den matten Geist durchwanken,
Beraubet jener Lust, ach ewiglich beraubt,
Die das berauschte Herz vom Ende frey geglaubt,
Um die es Seelenruh und Hoffnung beßrer Freuden
Bezaubert gab, und rang nach theur erlangten Leiden.
Sieh', wie Anacreon, Cytherens liebster Freund,
Von Lieb' und Wein beraubt, erboßte Thränen weint.
Dort am einsamen Bach, der aus unfruchtbarn Schößen
Erstorbner Felsen bricht, und stürzt mit matten Stößen
Erschreklich murmelnd ab, dort sizt er und begehrt
Umsonst die alte Lust, die ihn izt nimmer hört.
Wo sind die Freundinnen, die mich so sanft umfiengen,
Wo sind die Blike hin, die sonst an meinen hiengen?
Ach ewig sind sie hin! Gedächtniß stirb in mir!
Nur Qual bist du mir treu; stirb selbst, ich fluche dir,
Nur Pein nur fühlend Herz; so ruft er, müd von Sehnen,
Und mehrt den nahen Bach mit ausgeströmten Thränen.
Ein ew'ger Nordwind rausch aus holen Felsen her,
Und stürmt ihn donnernd an; kein Zephyr haucht ihm

mehr

V. 126 — 139.

Ihren ganzen Entwurf zu übersehen erlaubet.
Siehe, so lehr ich dich in der Gestalt der glänzenden Wahrheit.
Hast du mich angenommen, so werd' ich zur zärtlichen Tugend
Und erheitre den Ernst der Stirne mit lächelnder Liebe.
Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der Wahrheit
Schöpftest, in neuer Anmuth mit deinem Busen vermählet.
Von mir lernest du dann die Kunst dich zu freuen, die schwerste
Und die süfseste Kunst! Ich stimme dein Herz mit dem Geiste
Lieblich zusammen, und ordne die Triebe nach deiner Bestimmung,
Dafs du, in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers,
Nicht sein göttliches Ohr allein mit Mifsklang beleidigst.
Dann gesell ich ein liebliches Chor von edeln Affekten,
Meine Töchter, dir zu, die Gespielen der himmlischen Freude;
Jede mit eigner Schönheit geschmückt, und den Schwestern doch ähnlich,

V. 140 — 153.

Sieh', die olympische Andacht, die lächelnde Liebe, die Hoffnung,
Und das zärtliche Mitleid, sind an dem Haupte des Chores.
Diese führen die Stunden dir zu, die du unter der Sonne
Lebest, und mischen zuweilen in deine menschlichen Freuden
Schon vom Nektar des Himmels. An ihre Arme geschlungen
Nahest du unvermerkt schnell der offnen Pforte des Äthers."
Fädon, so spricht die Weisheit, und ihre holdselige Einfalt
Ist dem Menschen gemäfs. Wie wenig kennet der Stolze,
Der sie verschmäht, die Absicht der Dinge? Wie wenig sich selber?
Unzufrieden mit seiner Natur versucht er, den Menschen
Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel sich adeln.
Er verachtet die Schranken, die seiner Erkenntnifs gesetzt sind,
Glaubt sie zu brechen, und öffnet sich nur chaotische Räume.
Gleich als wär' es ihm Schande, das nicht zu wissen was Gott sich

Vorbehalten, bemüht er sich weiter als Engel zu sehen,
Welche so wenig als er die geheimen Regungen kennen,
Die das grofse System der Weltgebäude beherrschen.
Thöricht strebt er die Wahrheit vom Leib zu entkleiden, und weifs nicht,
Dafs in der ganzen Schöpfung die geistigen Kräfte mit Körpern
Angethan sind, sie sichtbar zu machen; dafs sinnlichen Bildern,
Mit ätherischer Schöne geziert, zu den Serafim selber
Zugang erlaubt ist, und keiner der hellesten Geister sich schämet
Von Entzückung zu glühn, und in heiliger Liebe zu wallen.
Wenn der Verstand, um — den Menschen versagte — Wahrheit zu suchen,
Sich in pfadlose Tiefen hinabläfst, und ganz von den Sinnen
Abgerissen seyn will, dann lacht der Irrthum, und mengt sich
Unter die allzuzarten Begriffe. Wie selten ists möglich,

V. 167 — 179.

Unter tausend kaum sichtbar'n verschlungnen Ideen, die wahren
Stets aus den falschen zu kennen, und, wenn man sie kennt, zu verhindern,
Dafs sie nicht wieder entschlüpfen und sich im Haufen verlieren?
Billig straft die Natur die Hasser ihrer Gesetze:
Billig stürzet der Menschenverächter unter den Menschen.
Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Erkenntnifs
Unverwandt hängt, und darüber vergifst, dafs auch irdische Sorgen
Und die Gesellschaft der Brüder die Tugend des Weisen verlangen;
Eine Seele, die sich zum Gott zu läutern bemüht ist,
Und schon so sehr entmenscht ist, beym Anblick der holdesten Unschuld
Eben so marmorn zu bleiben, als ob sie Korinnen erblickte,
Sind sie nicht beyde Mifsgeburten im Reiche der Geister?
Oder stümmeln sie sich nicht selbst, um schöner zu scheinen?

V. 180—193.

Nach der Bestimmung des Menschen (der Ordnung des Königs der Wesen)
Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforschen erkohren,
Ist sein vollkommenster Preis, die Schönheit der sinnlichen Seele,
Und die Liebe, die zwischen dem Geist und den Neigungen herrschet.
Ist es nicht thöricht, o Fädon, die schönere Seite der Seele,
Die mit ambrosischen Früchten die kleinste Pflege belohnte,
Ungebaut, unter Disteln und schwelgerisch wachsendem Unkraut
Seufzen zu lassen, um etwann die Herrschaft des eitlen Verstandes
Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu erweitern?
Aber noch thörichter ist's in eines Unsterblichen Augen,
Wenn der irdische Mensch, bey seinem Funken von Einsicht,
Alles was Gottes Weisheit erfand, die Sfäre der Dinge
Mustern will, und lächerlich stolz den unendlichen Weltbau
Mit dem Sandkorn ermißt. Wie könnte sein Wissen ihn blähen,

V. 194. — 207.

Hätt' er nur einen Blick in die hellen Tiefen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers gefüllt sind?
Aber lieber verkleinert er Den, den der Serafim erster
Mehr mit anbetendem Schweigen als lauten Hymnen verehret,
Lieber verkleinert er Ihn, und setzt der Unendlichkeit Grenzen,
Als im Staub, zu dem Wurme gebückt, Sein Nichts zu gestehen.
Und ist denn der Entwurf, den Menschen vom Weltgebäu träumen,
Viel gemäfser, als wenn der Käfer die Flur, wo er flattert,
Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen erhebet,
Und nicht wenig sich dünkt, dafs so viel blühende Räume
Ihm, dem vollkommensten Wesen der Schöpfung, zu dienen gemacht sind?
Wahrlich du bist in der Mitte von zweyen Unendlichkeiten,
Da dein arbeitender Geist sich dort vergeblich vergröfsert,
Unausdenkliche Gröfsen, die immer in gröfsre gehüllt sind,

V. 208. — 221.

Zu umspannen, und hier den kleinsten Atomen des Raumes
Durch geschäftere Blicke mit so viel andern besämt sieht,
Dafs Äonen vielleicht sie zu entwickeln ermüden:
Wahrlich, o Fädon, du bist in diesen grundlosen Tiefen,
Die sich rund um dich aufthun, ein Wurm, und blöder als Würmer
In der blühenden Flur; hier bleibt dir kein höherer Vorzug.
Als das Vermögen dein Nichts dir selber frey zu bekennen,
Und ein süfser Instinkt, der mit der Hoffnung dich tröstet,
Dafs die unendlichen Scenen für deine Unsterblichkeit glänzen.
Wenn ein begnänzter Geist, ein Hauch des Schöpfers, es waget
Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu denken,
Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit erblicke,
Und in Liebe der ewigen Schönheit sein Herz sich ergiefse:
Fädon so fordert die Pflicht, sie so grofs und göttlich zu denken

V. 220 — 235.

Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der andern
Um die Erhabenheit eifert. Hier ist Vergrösserung unmöglich.
Von den Werken des Wesens, das künftig jede der Sonnen
Aus dem Äther verweht, als zu dunkel ein ewiges Denkmahl
Seiner Allmacht zu seyn, erhaben genug zu gedenken,
Sind (sie gestehen es selbst) Serafische Fantasien
Noch nicht feurig genug, obgleich der englische Tiefsinn
Sie im Fluge regiert. — Hier Fädon, finden die Menschen
Für die schönste der Kräfte, die Schöpferin möglicher Dinge,
Die mit inwendigen Sinnen die Zukunft und das Vergangne
Gegenwärtig beschaut, die würdigsten Gegenstände.
Wenn sie die feurigen Flügel oft zu den Räumen erhübe,
Deren göttliche Pracht sie selbst mit ätherischer Schönheit
Krönte, und blickte sie oft in die unaussprechlichen Scenen,

V. 236 — 249.

Wo sie das Glück, unsterblich zu seyn, zum Voraus empfindet;
Glaube mir, Freund, so würde dieselbe, die ohne die Weisheit
Immer, von Afterschönheit bethört, die Tugend vergiftet,
Mehr als der ernste Verstand die Herzen zur Tugend begeistern.
Und wie billig sind alle Vermögen der Seele der Tugend,
Nur der Tugend, geweiht, zu deren Gebrauch sie gemacht sind!
Ihr ist die Fantasie zum Flügel gegeben; für sie nur
Leuchtet die weise Vernunft; ihr sucht die Wissenschaft Speise.
Und was ist denn die Tugend? Die Himmel nennen sie Wollust!
Wollust, in die von der Seligkeit Gottes drey Tropfen gemischt sind,
Wollust für Engel, unsterblich wie sie, ambrosische Früchte,
Die, was Eva vergeblich vom Baum der Versuchung gehoffet,
Uns im Genuss vergöttern, — O Mensch, wie bist du erhaben!
Ehre dich selbst! Erkenn' in dir selbst den Genossen der Engel!

V. 250 — 263.

Ehre die Tugend, die dir in die werdende Seele gehaucht ward,
Sie, dein göttliches Theil! Sie ist's, die nach der Verordnung
Des erschaffenden Wortes, die helle Sfäre der Seele
Treiben soll. Rufe die Kräfte, die ihr so willig gehorchen,
Nicht von dem heiligen Dienst zu ungebührlicher Arbeit;
Und den Verstand vor andern. Du würdest ihn niedrig entweihen,
Wenn du ihn, von der süfsen Betrachtung der geistigen Schönheit
Weggerissen, die Räder des Stoffes zu treiben verdammtest.
Sieh nur, wie eben derselbe, der lauter Ordnung und Licht sieht,
Wenn er die Welt, wie er soll, im sittlichen Sehpunkt betrachtet,
Der im Menschen der Neigungen Höhlen, die Zeugung des Willens
Und den leisesten Wink des Instinkts zu erspähen geschikt ist,
Der, wenn der grofse Gedanke von seiner Unsterblichkeit aufwacht,
Mit der äufsersten Schwinge der hochgestiegnen Empfindung

Der Phyllis Seufzer zu, von Lust beseelte Lieder,
Bringt ihm kein Echo mehr von Evans Hügeln wieder.
Dort wüthet ein Tyrann im traurigen Gefild,
Und zörnet, daß er nicht von blut'gen Strömen quillt.
Wie raßt er, daß ihm izt, zur Qual, fühlbare Seelen,
(Diß war einst seine Lust!) zum Tod, die Leiber, fehlen?
Bald aber öffnet sich der innern Pein sein Sinn,
Und donnernd schlägt von fern' des Richters Bliz auf ihn.
Ein Geisterheer, das er einst wünschte zu vernichten,
Steht drohend vor ihm da in blutenden Gesichten;
Die wolkichtschwarze Lust seufzt schrecklich um ihn her,
Ein jeglicher Gedank' wird seiner Brust so schwer
Als Aetneus Feurgebirg, aus dessen tiefen Schlünden,
Typhöus ächzend brüllt, und strebt sich los zu winden.
Dort aber wo ein Strom vom Aether leuchtend fließt,
Und die saturn'sche Welt an andre Himmel schließt,
Zerschmilzt ein zärtlich Herz in Reu-erfüllten Thränen:
So jammervoll entfloß Marien Magdalenen
Aus ihrem schönen Aug ein Strom der Traurigkeit,
Auf die beklemmte Brust, da sie mit Zärtlichkeit
Der Mittler angeblickt: Dich hab ich nicht geliebet,
Dich, dessen Güte mir sich selbst zum Opfer giebet!
Diß Herz, das dir gehört, gab ich unwürd'ger Lust!
Ja klopfe nur in mir, des Todes werthe Brust,
Erwünscht soll er mir seyn vor unverdientem Leben;
Kein Bild der alten Schuld wird dann mein Herz durchbeben.
Doch, Schöpfer, Vater, Gott, laß mich der Ewigkeit!
Ich fordre keine Lust, nein Himmel sey mein Leid!
Wie willig miß ich stets das hohe Glük der Deinen;
O loß mich nur vor dir die Ewigkeit durchweinen,
In süsser Traurigkeit. Fällt nur dein heitrer Blik
Erbarmend auf mich hin, diß sey mein höchstes Glük.
So seufzt die Seel in sich, und sieht nach jenen Sphären,

An die Sfären und Seraſim stöst; der es wagen darf, selber
Über den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu schauen;
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforschen,
Sieht, sobald er die Schönheit der Oberfläche durchstsahlt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos, und ungestaltete Verwirrung.
Wenn du hieraus die Bestimmung der forschenden Kräfte des Geistes
Noch nicht genugsam erkenntest, so wird dir die Wahrheit, o Fädon!
Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obschon mit verdunkelten Bildern
Dir die Verändrung entwerfe, wozu der Tod uns erhöhet.
Zwar, sobald sich die Seele mit ihrem ätherschen Gewande
Losgewickelt hat, gehet ihr, statt des irdischen Tages
Ein ätherischer auf, ihr himmlische Wunder zu zeigen,
Wunder von Schönheit, und hellere Schatten vom göttlichen Antlitz.
Aber den Wunsch, die Werke der Gottheit ergründen zu wollen,

V. 278. — 291.

Thut nur ein Mensch. Dieſs ist der Vorzug der Weisheit des Engels
Daſs er Bewundrung allein für das Loos der Beschauer der Thaten,
Gottes erkennt.
Aber von jedem ambrosischen Abfluſs der göttlichen Liebe
Alle Tropfen zu schmecken, dazu sind unsere Seelen
Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt in der Menge
Keine die schöne Gespielin, sie stimmen so lieblich zusammen
Als ein blühender Kranz von empyreischen Schönen.
Jede Empfindung erheitert sich schnell zum Gedanken und schmücket
Nun den geistigen Theil, wie sie erst den sinnlichen schmückte.
Aber vor allen Kräften des Geistes erwachet das Gedächtniſs
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher Aussicht
Mahlt sich mit mildern Farben in diesem geistigen Spiegel.
Jede Seligkeit, die wir geschmeckt, und jede Entzückung,

V. 291 — 305.

Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern herausstrahlt,
Zieht hier Unsterblichkeit an; es herrschet die helleste Ordnung
Unter den Myriaden ätherisch geschmückter Ideen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kann, so oft ihm beliebet,
Goldene Paradies' und Sonnen von Engeln bewohnet,
Weit um sich her erschaffen. So sind wir mitten im Äther
Oft in der blühenden Erde, von weisen Freuden umgeben,
Hören den hohen Gesang des himmlisch begeisterten Dichters,
Wenn er, obschon mit schwächern Akzenten, den Gegenstand preiset,
Den auch Serafim preisen, und sehn die horchende Jugend
In der schlagenden Brust die erhabnen Lieder empfinden.
Und so verläßt uns der Himmel, auch wenn wir die Menschen besuchen,
Niemahls; es strahlet in uns; sein Bild in den Geistern wird dauern,
Wenn ihn die alte Nacht mit seinen Sonnen verschlinget.

V. 306 — 318.

Aber so heiter und ewig die Bilder der Schönheit und Freude
Sich im Gedächtniſs erhalten, so hat doch der Schmerz und das Übel
Keine Stelle darin. Sobald wir die Himmelsluft trinken,
Löscht sie auf einmahl die traurigen Bilder des irdischen Elends
Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein süſses Vergessen
Alles Schmerzens in uns, und sind zur Freude nur fühlend.
Jüngling, du wallest zwar noch im Lande der sterblichen Dinge,
Unter Schatten von Lust und Schatten von Elend. Doch beide
Strahlet die Weisheit hinweg, die sich so zärtlich dir anbot:
Diese zwinget die Lust, des falschen Lächelns beraubet,
In die eigne Gestalt, und lehrt das Elend sich freuen.
Von ihr lernest du leben. Wer ihrer Vorschrift getreu ist,
Wird in der Erde, wie wir, die Schwester des Himmels erkennen!

SIEBENTER BRIEF.

EURIKLES AN FILOTAS.

Inhalt.

Eurikles tröstet seinen Freund über den Verlust einer geliebten Gattin, bestraft das Übermafs seiner Schwermuth, und ruft seinen verlornen Muth durch die grofsen Ideen von unsrer Bestimmung zurück.

V. 1 — 2.

Ob uns der Tod, der getreueste Freund
In Tugend auf Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die
Wilden sich scheuen?

V. 3 — 16.

Selbst im festlichen Glanz der ersten Erschaffung erbleichte;
Gegenden, wo die Seele sich selber ungehemmt anschaut
Und sich selber genießt; wo der Same von himmlischen Kräften,
Den ihr Busen einst unbewust trug, hellblühend hervorbricht,
Und nur Betrachtung und Liebe sie gleich den Seraßm speiset:
Dennoch gefällt es uns oft, Filotas, die seligen Kreise
Mit der Erd' und den süßen Genuß der englischen Freundschaft
Mit dem sanfteren Anblick der Tugend in menschlicher Hülle
Zu vertauschen. Wir halten es nicht der Unsterblichen unwerth,
Ungemerkt bey dem Weisen, der in sich selbst sich zurückzieht,
Oder am Frühlingsabend um fröhliche Köre zu schweben,
Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings empfinden.
Auch die Erde, wiewohl die Sonne, von der sie geschmückt wird,
Eine der dunkelsten ist, hat selbst für überirische Augen

V. 17 — 30.

Anmuth genug; wir sehen sie in ganz anderm Lichte,
Als Gewohnheit und Leidenschaft sie den Menschen entstellet,
Nicht so arm, wie der Wahn sie beraubt; voll Wunder der Allmacht,
Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räume nur sehet;
Reizend genug, uns eben den Gott entgegen zu strahlen,
Der im Himmel gebaut, und mit unsterblicher Schöne
Für die höheren Geister ätherische Welten gekrönt hat.
Diese Gemeinschaft der Erd und der Welten jenseits des Mondes,
Giebt mir, o werther Filotas, noch oft dein Leben zu sehen,
Welches bisher in der Aufsicht der Tugend zum Himmel geflossen.
Thränend, (denn die Erhöhung zur Würde der himmlischen Geister
Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit, in mir erhöhet)
Thränend sah ich herab, da du Theaklea beweintest,
Thränend, indem die Engel auf triumfierenden Wolken

V. 31 — 41.

Uber die Sterne sie trugen. Wie konnt ich die Schmerzen verdammen,
Wie die blühende Freud' auf deinen Wangen vertilgten,
Da du um Theaklea klagtest! Da mit der Geliebten,
Wie es dir schien, dein Schutzgeist, die Tugend in weiblichem Reitze,
In der hohen Gestalt der mächtigen Schönheit entflohn war;
Da du die Freundin klagtest, die auf dem Wege zum Leben,
Auf dem verödeten Wege zum Leben, statt tausend Begleiter
Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoffnungen blühten,
Die der Weiseste selbst nicht schöner vom Himmel erbittet.
Theaklea war dein; sie schien von der Hand der Natur selbst,
Nur für dich mit jeder dein Herz gewinnender Anmuth,
Und in der Brust voll Unschuld mit jeder harmonischen Neigung
Deiner Seele begabt. Noch beid' am Busen der Mutter
Liebtet ihr schon; die kleinen liebkosenden Arme verbreitend

V. 45 — 52.

Lächeltet ihr, so oft ihr euch sahet, einander entgegen.
Mit den sprossenden Tagen erwuchs in beiden die Liebe,
Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klopfenden Herzen
Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küßtet. Mit welcher Entzückung
Sahest du Thraklen, wie eine der himmlischen Nymfen,
Und der Liebe der Engel nicht minder würdig, hervorblühn?
Auch sie, die ihr liebendes Herz zu verbergen zu edel,
Feuerte beyfallächelnd dich an, in der Tugend zu wachsen.
Beider erfindsamster Wunsch erbat kein schöneres Schicksal
Von der Vorsicht als dieß, den Geliebten glücklich zu sehen,
Und es selber zu seyn, durch den er zum glücklichsten würde.
Niemahls zierten die Erde zwey edler liebende Herzen,
Würdiger glücklich zu seyn. Doch schied euch ein eisernes Schicksal
Unerbittlich, und achtete nicht die Thränen der Liebe.

V 39 — 72.

Endlich schien es erweicht; die labyrinthischen Irren
Wo du, von Theaklea verschlagen, sie kummervoll suchtest,
Thaten auf einmahl sich auf; der Liebenden freundlicher Schutzgeist
Führte sie deinen Umarmungen zu. Wie war sie entzückend,
Da nun der Hoffnungen schönste in beider Angesicht glänzte,
Und die Thränen der Freud' auf euern Wangen sich mischten.
Dieser goldene Tag, der euch zu vereinen eilte,
Nahete fröhlich heran, du hofftest ihm ruhig entgegen;
Als ein plötzlicher Schlag von dem, der die Schicksung erfunden,
Theaklecns unsterblichscheinende Blüthe verderbte.
Die, von deren Besitz du Himmel von Freuden gehoffet,
Lag jetzt erhaltet vor dir, und von der zärtlisten Seele
Blieb auf den Lippen allein ein lebloss Lächeln dir übrig.
Hätte sie deinen Jammer gesehn, Filotas, sie hätte

So sie, nicht unbeweint, die Seraphinen hören:
ie Gottheit blikt sie an; das ganz durchstralte Herz
rbebt von neuer Lust, entwindet sich dem Schmerz;
s kömmt ein himmlisch Paar, auf rosenfarbnen Schwingen,
ie sel'ger Freunde Schaar verherrlicht darzubringen.

* * *

So wird die Zukunft noch des Schöpfers Güte preisen!
rstaunend wird alsdenn, den zweifelreichen Weisen,
ie izt ihr Wiz verwirrt auf umwegsamer Bahn,
es Schiksals ewig Buch, entsiegelt, aufgethan.
nbetend werden sie, Gott, vor dir niederfallen,
nd in dem ganzen All wird Dank und Lob erschallen.
ie Erden, die sich izt zum fernen Tode dreh'n,
ie werden glänzender aus ihrer Asche geh'n,
ie nach durchstürmter Nacht, wenn Nord und Regen
schweiget,
ie Welt Auroren sich in neuer Schöne zeiget.
en oft beklagter Noth, die izt die Welt noch drükt,
ird dann im Meer der Lust, die Spur nicht mehr erblikt.
ie ganze Schöpfung wird, dich, Gott der Liebe, fühlen,
nd, der erfahrnen Huld, ein ewig Danklied spielen.

V. 73 — 85.

Fast sich zurück in den Körper gesehnt, ob ihr schimmernder Fuſs gleich
Schon die goldene Pforte des seligen Himmels betreten.
Jetzt ward dir die Erde verhaſst, die Schöpfung verwüstet,
Menschen erweckten dir Abscheu; dir schien mit der Freundin die Tugend
Und die Freude gestorben; sie, die mit liebliehen Banden
Dich der Gesellschaft verknüpfte, war deinen Armen entrissen.
Sie in deren Besitz du ganz zu vergessen gehoffet,
Daſs die Bewohner der Erde, die jetzt der Menschheit sich rühmen,
Larven der Menschen nur sind, die ältere Zeiten beglückten;
Daſs aus dem Herzen, worin sie sonst wohnte, die menschliche Tugend
In den lichtlosen Kopf geblähter Soſsten verbannt ist;
Daſs ein reitzendes Antlitz, die Güte des Herzens zu reden
Von der Natur geschmückt, so oft den Bewundrer täuschet,

V. 86 — 99.

Und der lauernde Neid sich in sanften Augen verbirget.
Die, von welcher du hofftest, sie würde den Vorsatz beleben,
Dich vom Undank der Menschen im Wohlthun nicht hindern zu lassen;
Die mit Einem liebreitzenden Blick den Sturm und den Kummer
Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, sie war dir entrissen.
Scheu und kummervoll fliehst du die Örter, die ihre geliebte
Gegenwart einst bezaubernd gemacht, und fliehest den Menschen,
Weil du in seinen Mienen die Züge der Unschuld und Hoheit,
Die du in ihr geliebt, vergeblich suchest. Der Unmuth,
Der die Vernunft dir bewölkt, schwärzt alles was dich umgiebet,
Selbst die helleste Blüthe des Tags, mit gehäfsigen Schatten.
Fern von der nimmer reitzenden Welt, in beliebterer Einöde,
Seh ich dich, o Filotas, von dunkler schwermuth gefesselt,
Höre dein unharmonisches Klagen, und wie du vergeblich,

V. 100 — 113.

Dich in bessere Sterne hinüber wünschest? unwillig
Da wo die Vorsicht es will, nur wenige Jahre zu leiden.
Könnt' ich in diesem Zustand dich ohne Mitleid verlassen?
Ohne Verlangen, dein Herz, das einst so viel Tugend versprochen,
Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft zu entwölken,
Dafs sie im echten Lichte die Dinge betrachte, die jetzo
Deine verlassene Traurigkeit nähren. Da irdische Freunde
Dir, o Filotas, entstehn, so soll die göttliche Freundschaft
Vom Olymp herabsteigen, dich mit dir selbst zu versöhnen.
Hätte dein herrschender Schmerz nicht alle Nerven der Seele
Angegriffen, empfände die Grofsmuth sich selber nur wieder,
Welche dir einst Theaklees und meine Liebe gewonnen;
O wie erröthete sie, dich, gleich den schwächsten am Geiste,
Einem Verhängnifs erliegen zu sehn, aus welchem die Weisheit

V. 114 — 126.

Himmlische Tröstungen zöge? — Befrage
dich selbst, o Filotas,
Willst du mit ungeduldigem Gram und
verzweiflender Schwermuth
Theakleen gefallen? soll dieser Mifsklang
der Triebe
Ein unsterbliches Herz zu deiner Liebe
bewegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer wer-
then Gedanken,
Sie, seitdem sie dem Himmel zu zieren
die Erde verlassen,
Mehr zur Liebe zu rühren, der Feige
Kummer getödtet?
Nein, du liebest sie noch! — Erinnere
dich, welche du liebest!
Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden
lächelnden Anblick
Dir mit entzückung belohnt. — Jetzt ist
es die Freundin der Engel,
Die in des ewigen Anblick entzückt, auf
mindere Wonne
Mit gleichgültigem Blick als Kinderspiele
herabsieht.
Kannst du hoffen ihr anders als durch
die reinste Tugend

V 127 ... 140.

Noch gefällig zu bleiben? — O sieh, sie blicket vom Himmel,
Oder sie strahlet vielleicht von Engeln begleitet herunter,
Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die Hoheit
Eines unsterblichen Wesens bekennen. Sie hoffet, Filotas
Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel entgegen,
Wo ihn Theaklea mit sehnenden Armen erwartet.
Aber wie bebt sie zurück, wie bewölkt sich die selige Stirne,
Bey dem Anblick, womit du ihr himmlisches Auge beleidigst;
Glaube nicht, dàfs sie die Flucht von der Welt, zu der dich die Ordnung
Und die Natur gestellt, die Verbannung zu einsamer Schwermuth
Und den Hafs des Lebens, für Zeichen der Zärtlichkeit nehme.
So gewinnt man nicht himmlische Herzen! — Doch webest du kunstreich
Einen Schimmer der Wahrheit um deinen gefälligen Irrthum,
Und betrügst dich, Gebilde der Schwermuth zu Weisheit zu adeln.

V. 141 — 154.

Zwar ist die Welt in den zärtlichen Augen des Weisen ein Anblick,
Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend ohne die Hoffnung
Besserer Ewigkeiten, verdiente die Thränen des Mitleids.
Glücklicher wär' es der Seele; dafern ihr Seyn auf die Erde
Eingeschränkt wär', ein Embryon in dem Schoofse des Undings
Ewig geblieben zu seyn. Das schönste Geschäfte des Menschen
Ist, wenn er sich mit muthigem Schwung in jene Welt hebet,
Seiner Tugend daselbst begeisternde Nahrung zu holen.
Alles dieſs sey, wie du sagst, der Weisheit schönstes Geschäfte!
Aber dieſs Leben hassen, das doch der Herrscher der Dinge
Selber zwischen die Seel' und die goldne Ewigkeit legte:
Es um der Absicht willen zu hassen, warum es gelegt ist,
Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in andere Sfären,
Die wir uns selbst erwählten, gesetzt: — Wie kannst du, Filotas,

V 155 --- 168.

Tugend in diesem thörichten Streit mit der Vorsicht erkennen?
Ist es ein Sturm des Zufalls, der deine verirrete Seele
An die Felsen der Erde verschlug? Der die Himmel erfunden,
Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu halten;
Hat er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben der Rechten
Dein Verhältnifs bezeichnet, mit der Er die Sterne gewogen?
Ist es wohl minder thöricht, sich dieser Welt zu berauben,
Mitten in Freuden, die aus dem Schoofs der Natur uns entspringen,
Fühllos, nach fremden Welten und Freuden der Seraffin schnappen;
Fern von der Sfär', an die uns der Wink des Schöpfers gebunden,
Unnütz, da jeder Staub zum Dienste des Ganzen sich drehet,
Unreif zu höhern Welten und unharmonisch mit dieser?
Lafs die Vernunft entscheiden! Ist der nicht eben so thöricht
Als ein fröhlicher Thor, der, über den irdischen Freuden,

V 169 --- 192.

Seine Bestimmung verträumt, und am blumigen Boden der Wollust
Angewachsen, so bald er von ihm gebrochen wird, stirbet?
Dieser verscherzt die Hoffnung, von welcher das irdische Leben
Seinen lieblichsten Glanz empfängt, erhascht die Minute
Und verlieret Äonen; da jener durch eitles Bestreben
Nach verbotenem Glück sich des beschiednen beraubet.
Dieser vergifst die Menschheit, und strebt zu den Thieren hinunter;
Jener verschmäht sie, und wünscht sich umsonst in verbotene Höhen.
Sey ein würdiger Mensch, und öffne durch sittsame Tugend
Dir den Weg zu den Sternen, den niemand mit Wünschen erflogen.
Aber du wähltest dir andere Welten, das Leiden zu fliehen,
Das der Vater des Schicksals den Erdebewohnern verordnet. —
Wolltest du unter die Flügel der göttlichen Cherubim flüchten?
Oder glaubst du, der Mensch sey allein mit Übel belastet?

V 183 --- 196.

Nur die irdische Freude sey mit dem Schmerze verwachsen?
Wisse, das lautere Wonne nur wenig Geschlechtern der Geister
Fliesset; in andern Welten sind andere Mängel; die Seelen,
Die an die menschliche grenzen, bedürfen nicht minder des Schmerzes
Zur Erhöhung der Lust, als ihr zu rührenderm Wohllaut
Übelklingende Töne den Harmonien vermählet!
Ist es dir nicht genug, die Schöpferin deines Glückes
In dir selbst zu hegen? Dazu bestrahlt die Vernunft dich.
Diese, Filotas, mit ihrer erhabnen Schwester der Freyheit;
Sie, kein fremdes betrügliches Glück, umschattet den Weisen
Mitten im Brande der Pein: sie herrscht in Ketten; ihr Anblick
Macht jetzt die Wüste zum lustigen Garten, jetzt Gärten zu Wüsten.
Wenn sie befiehlt, so lächelt der Schmerz, und die Fröhlichkeit winselt.
Hier ists Wahrheit, was man vom Frygischen König gefabelt:

V 197 — 209.

Was die Vernunft berührt, wird Gold. — So leicht kann Filotas,
Selbst von Theaklea getrennt, die Ruhe sich geben,
Eben die Seligkeit, die er umsonst durch Klagen erzwinget!
Du, den die günstige Weisheit an ihrem Busen erzogen!
Auf, und wag es die Nebel, die dein Gesichte verfälschen,
Abzuschütteln, und siehe dann auf den häfslichen Erdball,
In dem Sonnenschein, den die Vernunft umhergiefst, hernieder.
Ist er so wüst und furchtbar, wie ihn die Leidenschaft findet?
Eben so wenig, als er den Himmel zur Eifersucht reitzet,
Wie der Sklave der Lust in seinem Taumel ihn preiset.
Zweifle, die Leidenschaft mag ihn schön und glänzend dir mahlen,
Oder mit traurigen Farben! sie mahlet immer sich selber.
Lafs die gelafsene Vernunft ihn dir in nakkender Wahrheit
Zeigen! Was ist er alsdann! Die Wohnung sterblicher Menschen,

V 218 — 231.

Für sie gebaut, und ganz zu ihnen passend; so schön nicht,
Dafs sie euch billig der höhern Bestimmung der Geister entlockte;
Aber doch mehr als schön genug, dem eilenden Wandrer,
Der die Strafse zur Ewigkeit geht, den Weg zu erleuchtern.
Wenig reich an sinnlichen Freuden, damit es nicht schwer sey
Sich zu versichern, der Mensch sey nur zur Tugend erschaffen.
Diese zu läutern, sind Schmerzen und wonnegebärende Leiden
Weislich geordnet; sie reinigen sie zur Einfallt und Unschuld,
Dafs sie im ewigen Frühling des Himmels zu glänzen geschickt sey.
Siehe, diefs ist die Wildnifs, die du dir selber mit Grauen
Reichlich erfüllst; der Wille kann tausend Gestalten ihr geben.
Wie? du verwünschest den Stand, den dir die göttliche Weisheit
Selbst erhohr! Und schmeichelst du dir, falls irgend ein Engel
Dich wohin du begehrst, versetzen wollte, dein Klagen

V 215 — 238.

Würde sodann verstummen? O Freund,
so kennst du dich selbst nicht!
Wahrlich du würdest vom einem Olymp
zum andern dich wünschen,
Jeder Vorzug der andern erweckte die
schlafende Klage.
Wer bey schwächern Begierden im Schoofs
des irdischen Lebens
Sich die Ruhe durch ungeduld raubt, für
den kann die Allmacht
Nicht genug Welten erschaffen. Er mag
sie sich selber erträumen!
Hältst du, Filotas, die seligen Geister nur
darum für selig,
Weil sie schönere Sfären bewohnen? Du
irrest: Die Seele
Stimmet nicht unvermeidlich mit äufsern
Dingen zusammen.
Keine Welt ist so schön, dafs nicht der
Unmuth sie schwärzte;
Nur die höhere Tugend vergöttert die
Wonne der Engel.
Lafs dir die menschliche Tugend das Glück
des Menschen gewähren.
Freund, erwacht nicht die Weisheit in
deinem Herzen? Ich merke,
Wie sie dich heimlich bestraft, und mei-
ne Worte beglaubigt.

V. 239 — 252.

Aber noch suchet die Leidenschaft Decken, und schämet sich nackend
Ihrer geschmückten Schönheit beraubt, vor der Wahrheit zu stehen.
„Kannst du, so spricht sie, die Ungeduld tadeln, das Ziel zu erreichen,
Wo die Seele gewifs wird, sie sey zum leben bestimmet?
Kannst du mich tadeln, dafs ich den Tod mir wünsche? Die Weisen
Lehren es mich; mein innerstes Selbst, von eitlen Gespenstern
Ungeschreckt, wallet ihm zu, und wünscht dem säumenden Flügel,
Dafs er den Geist dem unbeliebten Gefängnifs entführe;
Ihn der ätherischen Luft, und der Freyheit wieder zu geben."
Wenn du so denkst, o Jüngling, so lerne von deinem Eurikles
Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die Schwünge der Sfären
Stimmen nicht besser zusammen, noch Hymnen aus englischen Lauten,
Als sich die Wahrheit mit jeder andern harmonisch beträget.
Lerne dann, o Filotas, wenn du dem Tod so geneigt bist,

V. 253 — 266.

Während der Wille der ewigen Tafeln dich unter den Menschen
Leben heifst, lerne von mir die Kunst, im Leben zu sterben.
Ist nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach dem du dich sehnest?
Und ist es nicht die Tugend, die diese Trennung verrichtet?
Die sie auch dann, wenn der Leib am schönsten blühet, verrichtet?
Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der Sinne verachten;
Reitzungen, welche den Geist, als wär' er ein Sklave des Leibes,
An die Vergänglichkeit heften? Ist nicht die Tugend die Herrschaft
Über die holden Gespenster, die durch die Sinnen uns locken,
Und mit den Leidenschaften sich gegen die Seele verbinden?
Denn was die Seele wahrhaftig beglückt, die Freyheit, die Ruhe,
Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten, ist immer
Mit den Sinnen im Streit, die sie zum Stoffe zurückziehn;
Wo sie sterbliche Formen, die ewig sich ändern und fliefsen,

V. 267 — 280.

Mit dem Schein der Schönheit bekleid't, zu Affekten entzünden,
Dafs der gefangene Geist sich oft in Ohmacht verlieret.
Siehe, Filotas, so sterben die Weisen, um hier schon zu leben;
Jede Tugend zerreifst hier ein Band, womit sie der Leib hält.
Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehabenem Geiste
An die Wahrheit, voll süfser bewundernder Liebe, geheftet,
Ahmen sie schon der Ewigkeit nach, und sind in Gedanken
In der Versammlung der Engel, indem durch übende Tugend
Ihre Gegenwart sich noch unter den Sterblichen darthut.
Denn die Seele ist da, wo ihre Gedanken verweilen;
Denkt sie himmlisch, was ist ob diese Sonne sie anstrahlt,
Oder jene? Kein Ort kann sie mehr als ein andrer der Gottheit
Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und redliche Tugend.
Hat sie sich so zu der grofsen Verändrung der Scene bereitet,

V. 281 — 287.

Die sie mit fester Geduld, und ruhiger Hoffnung verdienet:
Dann ist die letzte der Stunden allein die Krone des Werkes,
Das sie im Leben trieb; mit leichter Bemühung entkörpert,
Schwingt dann der freye Geist sich empor, mit den glänzenden Scenen
Schon seit langem bekannt, die nun sich ihm um und um aufthun.
Wallet dein Herz, o Filotas, nicht diesen Ideen entgegen?
O nur diese sind werth, in himmlischen Herzen zu wallen!

ACHTER BRIEF.

THEOTIMA AN MELINDE.

Inhalt.

Theotima beschreibt einen unter den unzähligen Sternen der Milchstrasse sich befindenden Planeten, der von unschuldigen Menschen bewohnt wird; und erzählt die Geschichte der Schöpfung, der Versuchung und des Sieges der ersten Stammältern dieser glückseligen Geschöpfe.

V. 1. — 2.

Die du der eisernen Zeit zum Muster der Unschuld geschenkt bist,
Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde vergoldte,

V. 3 — 16.

Und die Lieder beglaubigt, die Sifas [2])
göttliche Seele
Einem entarteten Alter zu singen, vom
Himmel entflammt ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rahel,
der hohen Debora,
Freundin, könnte die Liebe, die uns so
innig vereinte,
Dafs die letzte der Thränen, die mein
schon seliges Auge
In den Armen des Todes weinte, für dich
nur geweint war,
Könnte sie durch den Geist der Himmels-
freuden ermatten?
Könnt' ich, von Myriaden verklärter
Melinden umgeben,
Meiner Melinde vergessen, die länger
die Erde zu schmücken
Noch dem Verlangen der Engel und mei-
ner Umarmung versagt wird?
Nein! noch schwebet dein reitzendes Bild,
der übrigen würdig,
Die der Olymp mir giebt, mit Lieb und
Anmuth verkläret,
Immer vor meinem Gemüth! noch seh ich
dich ob mich das Dunkel
Kurzes Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre
der Tugend

V. 17 — 30.

Unter den Sterblichen leben; jetzt, mit der Freundin verschlossen,
Die ihr Unglück dir liebenswerth macht, wie du thränend sie tröstest;
Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden Herzen
Sanft entlächelst, und klüglich vor ihr die Hülfe verbirgest,
Die von dir heimlich und schnell dem Hülfbedürftigen zueilt;
Jetzo wie du mit liebenden Armen den Gatten umhalsest,
Und sein menschliches Herz zu edlern Tugenden reitzest;
Aber mit süßerm Gefühl, das deiner reinsten Entzückung
Ähnlich ist, seh ich dich, Freundin, von deinen Kindern umringet,
Wie du sie alle mit gleichem Vergnügen so mütterlich anlachst;
Dieses spielend im Schooße, dieß an dem klopfenden Busen,
Neben dir zwey, die einander mit kindlicher Inbrunst umarmen.
Welch ein reitzender Anblick, in ihren kindischen Thaten
Schon den Ausbruch von edlen, geerbten Trieben zu sehn,

V, 31 — 41.

Und dich, wie du so weislich die Samen der Tugenden pflegest,
Kostbare Samen, die Gott in unsre Seele gelegt hat!
O du verdienst, Melinde, für diese menschliche Freuden
Die du mir giebst, von mir mit gleichen belohnet zu werden.
Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzückung zerfliefsen;
Wenn ich dir eine Welt beschreibe, die alles das wahr macht,
Was den Dichtern der Erde vom goldnen Alter geahnet;
Wo die Unschuld und Freude sich immer so schwesterlich liebten,
Als sie damahls sich liebten, da beide, vom segnenden Lächeln
Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde betraten?
Eine Erde voll Menschen, die noch mit Gott und den Engeln
Zärtlichen Umgang pflegen, wo alle Mütter Melinden,
Alle Kinder den deinen an Unschuld und Zärtlichkeit gleichen.
Höre dann, würdige Freundin, und sieh wie glücklich die Welt ist,

Lobgesang

auf die

Liebe.

V. 45 — 58.

Wo die Unschuld regiert, die deine Thaten bekrönet.
Als ich den Leib, der einst in ewigblühender Klarheit
Wieder dem Staub entsprießt, voll süßen Trostes, verlassen:
Ward ich im neuen ätherischen Gewand, womit mich mein Engel
Kleidete, schnell wie ein Lichtstrahl, in einen Himmel geführet,
Der, wie ein Garten Gottes, mit zahllosen Sternen beblümt ist;
In der Sprache des Himmels, die Ruhestadt Gottes. Mein Engel
Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig zu wohnen.
Nahe an ihm, so nah als der Mond die Erde bestrahlet,
Leuchtet uns eine der schönsten in diesem Gewimmel von Welten.
Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, geboren,
Da sie jugendlich schön aus der Hand des Schöpfers hervorkam;
Aber von Menschen bewohnt, die ihre Unschuld bewahrten,
Eine selige Welt, begabt mit ewiger Jugend.

V. 59 — 72.

Niemahls glühete hier der lechzende Sommer; der Winter
Schlug sein Flockengewand nie um die starrenden Fluren.
Überall lacht ein fröhlicher May auf blühenden Auen,
Immer schwebet um Hügel voll Trauben und goldene Haine
Sein Gespiele, der Herbst. Die Fruchtbarkeit thaut unaufhörlich
Aus den Rosengewölken. Hier rinnen Honigbäche
Von den Ritzen der Palmen, und hoch von marmornen Klippen.
Überall triefen die Spuren, wo Gott gewandelt, von Segen,
Überall haucht die Natur dem Menschen Vergnügen entgegen,
Fröhlich, ihm in der Unschuld der ersten Erschaffung zu dienen.
Aber, o lafs dein Herz das schönste selber hinzuthun,
Was dem Ausdruck gebricht, wenn ich die selige Unschuld
Und das Glück der Bewohner der frommen Erde dir mahle.
Freundin! Ihr Anblick entzückte mich mehr als der Engel des Himmels

V. 73 — 86.

Erster Anblick; mir wallte das Herz, ich fühlte zu ihnen
Mächtig mich hingezogen, wie zu geliebten Geschwistern.
Hier erscheinet die Menschheit in ihrer erhabenen Schöne,
Nahe der englischen Hoheit, wie wenn die goldene Sonne
Durch den silbernen Schleyer leichtschwebender Wolken hervorblickt.
Liebe und reine Tugend beseelt die ganze Gesellschaft,
Eine harmonische Schar von Brüdern und blühenden Schwestern,
Und ein lieblicher Anblick den Engeln die schönere Sonnen
Um die Orangenlauben der sittsamen Erde verlassen,
Welche die menschliche Freude mit ihren Gespielen, der Muse,
Und der himmlischen Unschuld bewohnt. Die süfsen Geschäfte
Dieser Glücklichen sind, wie es schuldlosen Wesen gebühret.
Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten nachahmet,
Herrschet darin; die Pflichten sind süfs, die Tugend ist Übung.

V. 87 — 100.

Viele beschäftigen sich, die Natur mit sparsamer Mühe
Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwildrung zu schützen.
Andre sind erhabner bemüht, die Strahlen der Gottheit
In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch mehr auf der Erde
Aufzusuchen, und süfse Bewundrung aus ihnen zu saugen.
Willig entdeckt die Natur vor ihren forschenden Augen
Ihren Reichthum, weil keinen der schnöde Vorwitz bethöret,
Ihre geheiligte Werkstatt mit frechem Blick zu entweihen.
Was sie gefunden, wird bald entweder in holden Gesprächen,
Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und Freundinnen eigen.
Oftmahls nimmt ein luftiges Thal, mit Veilen bedecket,
Ein vertrauliches Chor in seine cedernе Schatten,
Blühende Mädchen, allein mit eigner natürlicher Anmuth,
Und dem höhern Preis der reinen Unschuld geschmücket,

V. 101 — 114.

Nur in die wallenden Locken gehüllt. Mit den Rosenarmen
An einander geschlungen, umgiebt der reitzende Zirkel
Einen erhabnen Jüngling, auf dessen Stirne die Freyheit,
Und im Auge voll Geist die sanfte Weisheit gesehn wird.
Er besingt in die geistigen Töne der silbernen Laute
Den, der allein die Entzückung der zärtlichen Seele verdienet,
Welchem die Sfären und Engel lobsingen, die göttliche Liebe,
Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild des Schönen.
Wundernd, und mit Thränen der Lust im lächelnden Auge
Ruhet jedes Gesicht auf dem Sänger, die schuldlosen Herzen
Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank entflieht von der Laute
Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht schweigend, die Ceder
Säuselt Beyfal herab, die Vögel im Myrtenhain horchen.
Aber die schöne Geliebte des Jünglings, ein göttliches Mädchen,

V. 115 — 128.

Eilt voll süfser unschuldiger Inbrunst, mit Augen voll Freude
Ihm an den Hals, den Gesang zu belohnen. Sie loben die Schwestern,
Segnen ihre Umarmung und preisen die selige Liebe.
Unterdefs sitzen die Mütter im duftenden Schatten der Laube
Nicht allein von Ruhe und Mutterfreuden umgeben;
Liebreich bemüht, die jüngste der Töchter, ihr ähnlichstes Nachbild,
Schön wie die Lieb', im Gesang erhabner Hymnen zu üben,
Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu formen,
Oder aus lieblichen Früchten ein wirthliches Mahl zu bereiten.
Siehe, so fliefst ihr unsterbliches Leben, voll heiliger Freude,
Nicht vom kleinsten Schmerz entstellt, in die Himmel hinüber,
Die sie erst spät mit den Seligkeiten der Erden erkaufen;
Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlichsten Freundschaft,
Und in Thälern des Friedens, mit schuldlosen Menschen bevölkert,

V. 129 — 149.

Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus ätherischen Sfären
Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Serafim riefe?
Aber, mich dünkt, du fragst mich, o Freundin, mit billiger Neugier:
Wie sich die seligen Menschen in ihrer Unschuld erhalten?
Ob sie mit höherer Stärke bewaffnet, die Reitzung zum Bosen
Leichter als wir besiegt, ob ihr Gehorsam geprüft sey,
Oder ob kein Versucher den Weg zu dem seligen Sterne
Finden können? — O hätt' er ihn auch zu dem unsern verfehlet! —
Alle die Fragen, o Freundin, soll dir die Gülindy vergnügen:
Meine Gülindy, die zärtlichste unter den schuldlosen Töchtern,
Die von der bessern Eva, der ersten der Frauen, entsprangen.
Als wir einsmahls in einer der paradiesischen Lauben
Einsam sassen, erzählte sie mir mit folgenden Worten
Die Geschichte der ersten Menschen. Sie hatte sie selber

V. 143 — 155.

Von den ambrosischen Lippen der göttlichen Zulma geschöpfet.

„Als der Schöpfer den Menschen, nach seinem Bilde gebildet,
Mitten in dieten Garten, den Auszug der irdischen Schönheit,
Segnend gesetzt, und alles was lebt und keimet und wächset
Ihm zu beherrschen gegeben, war nichts zu wünschen ihm übrig,
Als die Freundin, die Unbekannte, nach der er im Herzen
Süfse Neigungen fühlte, die aus dem Innersten wallten,
Den er fand bey dem schönsten der Thiere nicht eines zum Umgang
Mit dem Menschen geschickt, das mit ihm Gedanken und Worte
Wechseln könnt', und gesellige Triebe zu hegen vermöchte.
Zwar besuchten auch Engel den neuen Lobpreiser der Gottheit
Oft, und pflegten mit ihm vertrauter Reden; er fand sie
Jetzt an blumichten Quellen, jetzt unter balsamischen Schatten.

V. 156 — 169.

Aber sie waren zur zärtlichsten Liebe dem Menschen zu göttlich,
Zu ätherisch für seine Umarmung. Er mufste bemüht seyn,
Seinem Geiste den feurigsten Schwung zum Ethabnen zu geben,
Dafs er mit seinen Gedanken die kleinsten der ihren erschwünge.
Aber er sucht' ein ähnlicher Wesen, mit sanfterer Schönheit,
Irdischer, doch, wie er, beseelt vom göttlichen Anhauch,
Eine süfse Gesellin, in deren Umarmung sein Busen
Völlig mit allen Begierden der innigsten Zärtlichkeit ruhte.
Einsmahls, da er, ermüdet vom eitelen Bestreben, das Bildnifs,
Das sein Herz verlangte, aus seiner Seele zu graben
Eingeschlummert war, gab ihm ein Traum die lange gesuchte
Freundin zu sehn, wie ein himmlischer Seraf sie seiner Umarmung
Brachte; sein Herz zerschmolz von dem Anblick in süfser Entzückung,
Dafs er plötzlich erwacht'. Er sprang vom blumigen Lager

V. 170 — 183:

Höffnungsvoll auf, die Schöne zu suchen, zu der ihn sein Herz zog;
Und nicht lange, so fand er sie zwischen den Rosen umirren.
Denn sie hatte der Schöpfer am schönsten der irdischen Morgen
Für das einz'ge Bedürfnifs des heiligen Menschen, das itzt noch
Unbefriediget war, nach jedem geheimen Verlangen
Seiner Seele gebildet, vor ihren künftigen Töchtern
Allen die schönste. — So sah ich sie noch, bevor sie ihr Engel,
Reif für ein geistigers Glück in höhere Himmel entführte.
Als sie im lieblichsten Thal der paradiesischen Thäler
Liegend sich fand, erhub sie sich plötzlich, voll froher Verwundrung
Dafs sie sey, und ganz im Anblick der herrlichen Schöpfung
Die um sie her erwachte, verloren. Lang war sie nur Auge;
Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden erweitert,
Da sie der laute Gesang der Vögel im nahen Gebüsche

Vorbericht.

Dieſer Lobgeſang ward in etlichen enthuſiaſtiſchen Stunden des Maymonats 1750. aufgeſezt. Der Verfaſſer hat von denen, die ihn und ſeine Umſtände kennen, wegen einiger Dinge, die in dieſem Geſange Vergebung nöthig haben, dieſelbe leicht erhalten. Die übrigen bittet er, die ohne Zweifel zu ſehr ſchwärmende, obwol in ihrem Grund und Gegenſtand edle Liebe, die einen Theil dieſes Gedichtes ausmacht, entweder als eine bloß poetiſche Ausſchweifung, oder als eine Satyre auf die Verliebten anzuſehen.

V. 184 — 196.

Ihren Gesichten entrifs; sie lauscht', als ob sie die Töne
Sehen wollte, und glaubte zuletzt es sängen die Büsche.
Jetzt umflofs sie der Athem des holden ambrosischen Morgens,
Und die Blumen, die unter den zarten Füfsen entsprofsten,
Eiferten unter einander, mit ihren balsamischen Düften
Sie zuerst zu begrüfsen, die neue Fürstin der Erde.
Wundernd sah sie umher, dann auf sich selber, dann wieder
Auf die umgebende Welt, dann auf den purpurnen Himmel.
Jede neue Empfindung, und jede Erneurung der ersten
Was ihr ein süfser Beweis, sie sey. Doch wie sie entstanden,
Wie sie in diese Welt unwissend den Eingang gefunden,
Die recht für sie gemacht schien, das däucht' ihr schwer zu ergründen.
Jetzo versuchte sie es, die Stimme tönen zu lassen,

V. 197 — 210.

Und die lieblichen Dinge, womit sie umringt war, zu bitten,
Dafs sie ihr ihren Ursprung und ihre Bestimmung entdeckten.
Schon empfand sie tief in der Brust ein heiliges Zittern,
Ein geheimes Gefühl von dem, durch den sie entstanden:
Schon bestrebten sich aus der Empfindungen süfsem Gemische
Grofse Ideen, die Gott von sich selbst in die Seele gezeichnet,
Aber noch dunkel, hervor: als plötzlich der Mann sich ihr zeigte,
Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.
Anfangs war sie so sehr von seinem Anblick betroffen,
Das sie mit sanft erzitternder Ehrfurcht für Jenen ihn hielte,
Der sie ins Leben gerufen. Schon wollte sie Schöpfer ihn grüfsen,
Und die Empfindungen alle, die sie empfand, ihm bekennen:
Aber die Ähnlichkeit, die sie mit sich an dem Manne bemerkte,
Und ein inniger Hang, der ihre Brust zu ihm hinzog,

V. 211 — 224.

Und die Blicke voll Liebe, womit er gegen sie eilte,
Lehrten sie anders vermuthen; die Reden bebten zurücke
Von den Lippen, ihr Angesicht glüht' in höherer Röthe,
In der Farbe der fühlenden Unschuld. Sie schmiegte sich furchtsam,
Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden geheftet,
In die Umarmung des Freundes, der mit geflügelten Worten,
Voll Entzückung die beste der Gaben dem Schöpfer verdankte.
Jetzo lehrte der Mensch die neue geliebte Gesellin,
Wer sie erschaffen, den heiligen Vater der Geister und Welten,
Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewohnern geadelt,
Auch der Erde zu seyn befohlen, und ihr zu Beherrschern
Menschen gegeben, die ihn zu bewundern und lieben begabt sind.
Dann erzählt er ihr auch, wie er, ganz mit Freuden umflossen,
Mitten im Paradiese noch seufzende Wünsche gefühlet,

V. 225 — 238.

Einen Genossen der Lus' und des Lebens der Gottheit zu haben; Wie er so lange geseufzt, bis endlich ein himmlisches Traumbild
Ihm die gesuchte Gestalt der schönen Zulma gezeiget,
Die nun alle Begierden in seinem Herzen umfaſste.
Nunmehr herrschte die Liebe mit paradiesischer Unschuld
In den Fluren des göttlichen Gartens; die seligen Menschen
Lebten, im Angesicht Gottes, ein Engel-ergetzendes Leben.
Ihnen diente die frohe Natur; die Luft und die Erde,
Und die krystallene Fluth mit ihrem Reichthum war ihnen.
Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorsam zu prüfen,
Jedem gegeben, mit ernster Bedrohung, daſs dessen Verletzung
Sie von den Seligkeiten, die nur der Unschuld gebühren,
Plötzlich vertrieben, dem Schmerz und endlich dem strafenden Tode
Liefern würde. Sie hörten die Drohung, doch mieden sie beyde,

V. 934 — 952.

Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Gehorsam
Als aus Furcht der Strafe, das hohe Gebot zu verletzen.
Mitten im Paradies' entquillt dem blumigen Boden
Eine nektarne Quelle, so leicht wie die Nachtluft im Frühling,
Und an Farbe wie Wein, mit süfsen Kräften begabet,
Jede Nerve mit Leben und heiterer Lust zu begeistern.
Wenn sie das kleine Gefild, wo Zulma zuerst sich gefunden,
Voll weitduftender Blumen, die hier nur wachsen, getränkt hat,
Schläpft sie zurück in den Schoofs der Erde. Die Engel berichten,
Dieser Brunnquell entspring' aus dem himmlischen Strome des Lebens,
Der die oberste Säre, das Empyreum, befruchtet;
Fliefse von da zur Erde herab, wo in Edens Gebirgen
Sein Atherischer Geist sich mit irdischen Theilen verkörpere.
Diese Quelle war es, von welcher zu trinken den Menschen

V. 153 — 166.

Durch das ernste Gebot des Königs der Geister versagt war.
Aber nicht immer, sobald sie die Zeit der Prüfung bestanden.
Sollte der himmlischen Quelle Genuſs den Gehorsam belohnen
Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der Erde verflossen,
Daſs das heilige Paar, in erster seliger Unschuld,
Paradisische Tage genoſs; mit jedem der Tage
Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem Schöpfer gefällig.
Ihre Tugend war Freude. So will es der Schöpfer! Er kronet
Jede selige Pflicht mit unzertrennlicher Wollust.
Unterdeſs hatte der mächtige Geist, der, mit den Kohorten,
Deren Führer er war, den Himmel mit Aufstand entweihte,
Nach vieljährigem Irren in Äther die Erde gefunden;
Wo der Sklave des Übels, sich einen Thron zu erobern,
Schuldlose Menschen, wie einst die folgsamen Engel, zum Abfall

V. 267 — 280.

Reitzen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den Sünder
Fern aus der Welt, der Wohnung der Lust, in die Hölle geschleudert,
Die in der Mitte des Chaos, zum Sitz des Jammers verfluchet,
Ihn zu empfangen den feurigen Schlund laut brüllend eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt nicht Verzweiflung?)
In die Welten der Gottheit den Zugang wieder gefunden;
Von Gedanken der Bosheit und unsinnvollen Entwürfen
Wie von Gebirgen gedrückt. Er war, nicht kenntlich zu werden,
In der Gestalt ätherischer Thier', jetzt Delfin, jetzt Vogel,
Bis in die Ruhestadt Gottes gedrungen, den Engel verborgen;
Aber ihn sah vom unendlichen Thron der Schöpfer mit Hohn an.
Endlich da er die Wohnung der seligen Menschen gefunden,
Fiel er, wie eine sanft schimmernde Wolk', in die Röthe des Morgens
Eingehüllet, zur Erde herab. Das Rosengewölke

V. 281 — 293.

Bildet' er mit mit serafischer Kunst zum leichten Gewande,
Wie die Engel gewohnt sind sich für die Menschen zu kleiden.
Von der Höhe des Bergs, an dessen zedernem Fulse
Sich die gesegneten Fluren, wie Gärten Gottes, verbreiten,
Sah er mit lüsternem Blick und Unglückträchtigem Herzen
Aus der Dämm'rung herab, und sah die glücklichen Menschen
Unter der schönsten der Lauben in süfsem Schlummer noch ruhen.
Neben ihnen bedeckt' ein Bett sanfthauchender Rosen
Ein sich umarmendes Paar der liebenswürdigsten Kinder,
Zwillinge, schön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unschuld.
Elim und Sosan, zwey himmlische Freunde, und Freunde der Menschen,
Wachten der keimenden Unschuld, und hingen mit Augen voll Liebe
Über den schlaffen sanft glühenden Antlitz der heiligen Kinder.

V. 294 — 307.

Satan schaute herab, und Neid und Unmuth und Bosheit
Flammten in seinem schielenden Blick; kaum hielt er sich selber,
Dafs die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht verriethe.
Aber ihn sah der Engel der Sonne: Indem er den Morgen,
Mit ätherischen Rosen gekränzt, zur Erden herabliefs,
Sah er ihn auf den östlichen Bergen des Paradieses,
Wie er mit Augen voll Neid die schlummernden Menschen erforchte.
Jetzo schickt er, den ersten der Menschen mit Weisheit zu stärken,
(So viel war ihm allein, den Fall zu verbindern, vergönnet;)
Karmiel ab, den Weisesten unter den glänzenden Schaaren,
Die in seiner Beherrschung die goldene Sonne beschützten.
Karmiel stieg mit den obersten Strahlen der Morgensonne
Schnell zur Erden herab, und fand den göttlichen Menschen,
Schon vom Morgen erweckt, die liebliche Arbeit erneuern;

V. 308 — 321.

Aber die schönste der Mütter war in der Laube geblieben,
Dafs sie der Hoffnung der Erde, der zarten Säuglinge, pflegte.
Jetzo führten der Mensch und sein vertraulicher Engel
Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in menschlicher Anmuth
Floſs von den Lippen des Serafs in seines Hörers Gemüthe.
Karmiel sah mit Entzückung den liebenswürdigen Menschen
In der seligen Einfalt der ersten Erschaffung einhergehn.
Und er umarmt ihn und sprach: Wie hat uns der Schöpfer begnadigt,
Dafs er den Umgang der Menschen uns gönnt, in denen sein Bildnifs
Mit herzrührender Schönheit, ihn anzubeten, entzündet!
Bleibe der Einfalt getreu, so wird dein blühender Wohlstand
Immer die Engel vergnügen. Lafs niemahls eiteln Begierden,
Wünschen, die deine Bestimmung verfehlen und über sie streben,
Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Erkenntnifs zufrieden,

Lobgesang
auf die
Liebe.

Göttliche Liebe, dich will ich besingen, du Mutter der Welten,
Du Erfinderin unsers Glükes, Geschlecht der Gottheit,
Die du in brünstigen Armen durch dich vereinigte Herzen,
Aehnliche zärtlichverbundene Seelen dem Ewigen darbringst;
Dich will ich singen, dich fühlet mein Herz, dich tönet die Harfe!
Du gebahrest diß lebende All, die Sammlung der Geister,
Die voll Triebe zur Wollust und Ruh, zum Urquell der Freuden,
Sich mit unersättlichen Herzen genieſſend bestreben.
Ruhe! singe du mir von ihrem belebenden Anhauch,
Der die Zwietracht der Wesen in Ordnung und Freundschaft verkehrte,
Und mit harmonischer Schönheit die werdenden Welten bekränzte.
Sahest du nicht, wie aus ihrer Hand sich glänzende Sphären,
Schön wie die Morgenröthe, von ihren Aeonen begleitet,
Jugendlich schwungen, und rauchenden Erden ihr Leben ausströmten?
Sahest du nicht, wie aus bunten Gewölken mit rublichtem Schimmer
Ungeschaffene Sonnen, dem Unding entringend, sich wälzten?
Einmals gleichen die himmlischen Auen den Frühlingsgefilden,

V. 312 — 334.

Die dir erlaubt ist, und eifre nie mit Engeln. Die Gottheit
Ist dem, Seraf so wenig als dir durchschaubar; denn ewig
Liegt die Unendlichkeit zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen.
Wenn du als Mensch den Unendlichen preisest, und wenn du auch stammelst,
Tönt es dennoch dem göttlichen Ohre nicht minder harmonisch,
Als die hohen Gedanken, selbst in der olympischen Sprache
Unaussprechlich, womit der Seher Gottes, der Chérub,
Mit aufwallender Seele den Geist der Geister verehret.
Denn Gott siehet mit gleichem Vergnügen auf Engel herunter,
Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner der Sonnen,
Und den Menschen von Erde, den auch sein Anschaun erwartet,
Wenn Er jedes dem Zweck, zu dem Er's belebte, getreu sieht.
Aber der Seraßm schönster, sobald er sich selber verachtet,

V. 335 — 348.

Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt sich unter die Würmer,
Und verliert auch das, was seinem Stolze zu klein war."
Also stärkte der Engel mit überredender Weisheit
Seinen irdischen Freund. Sie sprachen sich unter einander,
Bis der kommende Mittag jenen zu höhern Geschäften
In die Sonne berief. Er schied, und küfste den Menschen
Liebreich, und überliefs ihn nunmehr der eigenen Stärke.
Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm entflammte,
Kam er zu Zulma zurück, und eilte, die Lust sich zu geben,
Jede schöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen,
Und im Auge voll Unschuld verschönert wallen zu sehen.
Dann umarmten sie sich, und dankten ihr Glück dem Erschaffer
Mit Gelübden unsterblicher Treu; dann küfste die Mutter
Jeden gesegneten Säugling, und drückt ihn sanft an den Busen,

V. 349 — 362.

Und gelobte sie Gott, und weinte vor zärtlicher Freude.
Aber Satan, zum Unglück der seligen Menschen entzündet,
Nahm bald diese, bald jene Gestalt, der heiligen Laube
Unerkannt nahe zu seyn. Jetzt flog er mit blumichten Flügeln
Um die Wände von Rosen, und lauschte, die Reden zu hören,
Die das vertraute Paar, als ob nur Gott sie jetzt hörte,
Ihm nicht verbarg; Jetzt floss er wie goldbeschuppte Cerasten
In dem Grase dahin: jetzt folgt er ihnen im Lustgang
In der Gestalt der weisesten Hindin, durch laubichte Bogen,
Oder Reihen von Bäumen, mit goldnen Früchten gekrönet.
Endlich erfährt er, indem sie beym Quell der Versuchung vorbeygehn,
Mit aufbrausender Freude, das sicherste Mittel, die Unschuld,
(Also wähnt er) zu täuschen. Er flieht ins dickste Gehölze
Und verfluchet die Nacht, die den folgenden Morgen entfernet,

V. 363 — 376.

Und zu lange den Menschen die erste Unschuld noch gönnet.
Ungestüm wälzt der Verruchte sich auf dem Lager von Blumen,
Von Entschlüssen empört; die paradiesischen Lüfte,
Ob sie gleich, wie ambrosischer Äther, die Gegend umflossen,
Waren nicht kühlend genug, die Glut der Adern zu dämpfen:
Unter ihm ward der Boden versengt, er wand sich auf Rosen,
Wie auf glühenden Kohlen, und roch nur höllischen Schwefel,
Wenn der Ölbaum auf ihn süfsduftende Schatten herabliefs.
Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gottheit erwachte
Auf den Lippen der Menschen mit ihm; die Sonne kam jauchzend
Diesen Tag zu bekrönen, der, durch die siegende Unschuld
Herrlich vor andern Tagen, beym Thron des Schöpfers vorbeyging.
Denn Der sahe die Zukunft, und sah mit göttlicher Freude,
Wie die menschliche Tugend, den, der sie hauchte, zu ehren,

V. 377. — 390.

Nur mit wehrloser einfalt die List des Feindes besiegte.
Als der schwüle Mittag von seiner Arbeit den Menschen
In die Grotte berief, das Mahl mit Zulma zu nehmen,
Führt' ihn der kürzeste Weg in die schönste Gegend von Eden,
Welche der Quell der Versuchung mit himmlischer Schöne beseelte.
Und er sah an der Quelle, umwölkt vom duftenden Zimmtstrauch
Einen der Serafim sitzen! (Denn in der schönen Verkleidung
Satan zu kennen, das konnte nur Gott.)
Er sah mit Verwundrung
Wie der olympische Jüngling, zum Wandern die Hüfte gegürtet
Und sein purpurnes Haar mit ewigen Rosen durchflochten,
Über die Quelle mit freudigem Auge bewundernd sich bückte.
Aber nicht lange, so schöpft' er vom Wasser der schimmernden Quelle,
Trank, und schöpft' aufs neu, als ob er den Menschen nicht sähe.
Plötzlich springt er dann auf, verbreitet in hoher Entzückung

V. 391 — 404.

Seine Arme gen Himmel, und sieht, die strahlenden Blicke
In den Himmel versenkt; sein Mund ergiefst sich in Hymnen,
Wie von der Quelle zu brünstigerm Lobe der Gottheit begeistert,
Und von der süfsesten Kraft serafischer Freuden durchdrungen.
Über den Anblick erstaunt, betrachtet der Mensch ihn von ferne,,
Zittert, und hört mit Wunder die Stimme der hohen entzückung.
Dennoch naht er sich ihm, der von dem Rauschen der Tritte
Plötzlich erweckt, sich umsah, und sprach die geflügelten Worte:
„Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur Erde geleitet?
Denn ich sahe dein Antlitz noch nie in Edens Gefilden;
Sey mir gegrüfst, und wenn dein Geschäft zu verweilen erlaubet,
Lafst dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu ruhen.
Also sagt er; ihm giebt der Engel die freundliche Antwort:
„Freund, mich führet mein Flug von einer der fernesten Sonnen,

V. 405 — 418.

Wo mich, in Salmiels Dienst, geheime Verrichtungen riefen.
Jetzo komm ich zurück, Als über der Erd' ich hin schwebte,
Lockt' ihr jugendlich Antlitz in seiner aufblühenden Schönheit
Mich herunter zu steigen, und ihren Schöpfer zu loben.
Also schwebt' ich herab. Da sah ich mit fröhlichem Wunder
Diese olympische Quelle den irdischen Boden verhimmeln.
Froh, den Nektar der Engel in deinen Thälern zu finden,
Trank ich von ihm, und erquickte die Geister zum übrigen Fluge.
Aber wie freut sich mein Herz, dich, König der irrdischen Schöpfung
Selber zu sehen, und den mit meinem Grusse zu ehren,
Den die Gottheit so herrlich mit ihrem Bilde geziert hat!
„Seraf, es ist der Schöpfer, der, wie sein erhabner Will' ist,
Jetzo die goldene Wolke zum schönsten der Seraßim haucbet,
Jetzo den Wurm im irdischen Staub, jetzt Menschen aus Erde

V. 419 — 432.

Drehet, und, wie er will, mit eigner Schönheit begabet.
Ihn zu loben, ist billig der Wesen schönstes Geschäfte,
Die sein gütiger Schluſs zum ewigen Leben erschaffen.
Und du ermunterst mich billig, in seinem Lob dir zu folgen.
Aber, o sage mir, himmlischer Jüngling, wie kennst du die Quelle,
Wo ich dich fand, und ist dir erlaubt, ihr Wasser zu trinken?"
Also sagte mit Unschuld der Mensch. Da sprach der Betrüger:
„Fragest du noch? Die Quell entspringt vom strome des Lebens,
Welcher das Empireum beseelt. Ihn trinken die Engel
Alle, und küssen sich oft an seinem blumigen Ufer,
Wo sie die himmlische Rose bedeckt. Der Schöpfer begabt' ihn
Mit allmächtiger Kraft, die Geister zu göttlichen Hymnen
Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels zu stärken.
Wenn wir an einem geselligen Abend sein Ufer besuchen,

V. 433 — 446.

Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden. Dann fühlet
Jeder Gedanke sich mehr, ein jeder nektarner Tropfen
Wird empfindung, und jegliches Herz in Entzückung gerissen,
Dafs die Himmel umher von hohen Gesängen erschallen.
Glücklich bist du, o Freund! dir strömen die Freuden der Engel,
Zwar mit irdischer Luft und schweren Theilen verkörpert,
Doch noch himmlisch genug, die Serafim selbst zu entzücken."
Du erzählest mir Wunder, so sprach der Vater der Menschen;
Aber wie wundervoll ist ein jeder Punkt in der Schöpfung!
Warum nicht englische Welten? — Allein du irrest, o Seraf,
Wenn du glaubest, es sey mir vergönnt die Quelle zu trinken,
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt mir die Quelle;
Sie nur allein, das übrige dient den glücklichen Menschen.
„Welch ein Wort, o Geliebter, ist deinen Lippen entflossen!

V. 447 — 460.

Sagte der Engel erstaunt, mit zweifelhafter Geberde;
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt dir die Quelle?
Sollte der Vater des Guten dem Menschen, dem jüngsten der Kinder,
Und dem Liebsten vielleicht, die seine Allmacht geboren,
Sollt' er das Beste der Erden dem Liebling auf Erden versagen?
Als er so sprach, beschaute der Mensch mit wunderndem Auge,
Und mit ernstlicher Stirn den schlauverkleidten Verführer;
Aber von seinem bezaubernden Lächeln bald wieder erheitert,
Gab er die Antwort: „So, wie ich gesagt, befahl mir der Schöpfer,
Und er fügte die Drohung hinzu (noch schallet ihr Donner
Mir ihm Ohr) die Verachtung des hohen Befehls mit dem Tode ---
Was es auch sey, womit dieß grausame Wort mich bedrohet. —
Und mit Verlust der Wonne, die mich beseligt, zu strafen.
Aber glaube mir, Seraf, die Frucht der härtesten Strafe

Die der cytherische West mit zeugendem Athem umlispelt;
Plözlich entspriessen den Keimen mit morgenröthlichem Glanze
Tausend Kinder des Zephyrs, und öffnen der kommenden Sonne
Lächelnd ihr sanft sich enthüllendes Haupt, und wehen den Lüften
Frischz ätherische Wolken von ambrosialischem Duft zu:
Also brachen aus himmlischen Feldern und ihrem Chaos
Sich loswindende Sonnen hervor; aufblühend wie Rosen,
Lächelten sie dich, Schöpferin, an, dich göttliche Liebe,
Da sie, von dir behaucht, die benachbarten Freundinnen grüßten.
Damals war'st du noch nicht, o Titan, fern, war't ihr, ihr Jahre,
Der zukünftigen Erde mit ihren dunkeln Gespielen!
Lange unmeßbare Ströme von Zeiten verflossen, und Sonnen
Flohen erbleicht ins Unendliche hin, harmonische Sphären
Endigten ihr hellschallendes Lied, und sanken verstummend
In ihr Grab hin, eh euch das Schikſal Leben zuwinkte!
Also führet die Liebe, die Wesen vom Geiste gebildet,
In die Wirklichkeit ein, sie kamen in Schaaren und eilten,
Und verschönerten sich dem göttlichen Urbild entgegen.
Himmlische Geister! Bewohner der glänzenden Welten, o sagt mir,
Sagt mir, was fühltet ihr, da ihr zuerst Gott ähnlich empfandet,
Da sich die dunkle Natur vor euern Bliken enthüllte,
Da ihr mit einer Idee die Himmel durchschautet und masset,
Und aus allen ein göttliches Bild des Schöpfers euch stralte?
O! wie dehnte von wallender Wollust, nur Seraphim fühlbar,
Sich die erhabene Brust; wie drang sich die reine Begierde
Brünstig zur segnenden Gottheit, o! wie vergaß sie voll Inbrunst,

V. 461 — 474.

Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke mich rühret,
Einem so gütigen Gott auch nur mit einer begierde
Ungehorsam zu seyn. Ihm unbedingt zu gehorchen
Ist der Erschaffenen einzige Pflicht; zu fragen, warum Er
Dieses Verbot uns gab, wär' eitler sträflicher Vorwitz.
Zweifelsfrey hat er dem Quell zur Erde zu fliefsen befohlen?
Dafs er dem Serafim diene, die meine Lauben besuchen?
Da er so sprach, veränderte sich die Geberde des Engels;
Unmuth, den er umsonst zurück zu halten bestrebte,
Droht' aus den lächelnden Mienen hervor; doch eh in der Mensch noch
Merkte, bedeckte der Heuchler aufs neue den Unmuth mit Freude.
Ernsthaft, doch dafs Liebe den Ernst der Augen durchstrahlte,
Sprach sein harmonischer Mund die überredenden Worte:
„Billig hast du dich, Freund, mit deinen Sinnen verbündet,

V. 475 — 487.

Niemahls wider die Ordnung der Geister zu handeln.

Ihm, durch welchen wir sind, gebührt von allen Erschaffnen
Freyer Gehorsam, und Treu, und unaussprechliche Liebe.
Aber blinden Gehorsam von freyen Wesen zu fordern,
Dieſs sey ferne von Gott! Wie kannst du von ihm nur vermuthen,
Daſs er dieſs Opfer von deiner Vernunft, dem göttlichen Kleinod,
Welches an dir die Olympier ehren, im Ernste verlange?
Hätt' es mit seinem Verbot nicht eine geheime Bewandtniſs,
Die du noch nicht begreifest, gewiſs, o Werther, er hätte,
Da er den Quell dir verbot, statt Drohungen Gründe gegeben,
Und dich, anstatt zu schrecken, mit Überzeugung gewonnen.
Denke nur nach (wofern du nicht allzufurchtsam dich scheuest,
Über die immer weisen Gebote des Schöpfers zu denken)

V 484 — 501.

Ist es der Weisheit würdig, die sich im Weltbau verherrlicht,
Und noch mehr in der geistigen Welt, ists ihrer wohl würdig,
Ein vernünftig Geschöpf da nur mit dräuendem Donner
Zum Gehorsam zu zwingen, wo Überzeugung noch Statt hat?
Glaube mir, Mensch, die Ehrfurcht vor Gott verbindet dich selber
Anders hievon zu denken! — Jetzt kam ein goldner Gedanke
Mir ins Herz, und Liebe zu dir, o Theurer, gebeut mir,
Dir die noch blöden Augen zu deinem Besten zu öffnen.
Hier ist kühne Vernunft, die Absicht Gottes zu spähen,
Nöthig, und wahrlich ein heimlicher Wink der herrschenden Vorsicht
Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienste geleitet!
Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat blofs zu deinem Gebrauche
Diesen Quell in die Mitte des Paradieses gegossen.
Wär er den Engeln bestimmt, was half es durch irdischen Zusatz

V 501 — 515.

Seine ursprüngliche Kraft, sein geistiges Wesen zu schwächen?
Aber warum verbot er ihn dir? — O Tiefen der Weisheit,
Die sich hier mir eröffnen! Wie sind die Wege mäandrisch,
Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,
Die er mit Recht von den Geistern erwartet: er will dich erforschen,
Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Strafe verachtest.
Siehe die Quelle nur an, sie kann dir alles erklären.
Ihre himmlische Kraft ist ungezweifelt; sie stärket
Das entbrannte Gemüth zu höherm Lobe der Gottheit;
Mit dem Zuwachs an Kraft, die Göttliche Schönheit zu preisen,
Wächset die Würde der Geister. So kann dieſs heilige Wasser
Engel vergöttern, und Menschen zur Hoheit der Engel belördern.
Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von seinem Liebling zu glauben;
Daſs er mit Freuden das Mittel, das ihn zum Dienste des Schöpfers

V. 516 — 528.

Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch besser zu prüfen,
Ob du die hohe Bestimmung, zum Preise Gottes zu leben,
Für so wichtig erkennest, wie sie die Serafim schätzen,
Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungsverbot, zu erforschen,
Ob du dich selber mehr als Ihn den Unendlichen liebest?
Sollte die Furcht des Übels, womit sein Donner dich schrecket,
Ein erhabnes Gemüth von der schönsten der Thaten verscheuchen?
Wag es, o Freund, verdiene das Lob der fernesten Himmel,
Und die Bewundrung der Engel! Sey ohne Sorge! Jehovah,
Wenn er die edeln Entzükungen sieht, womit du ihn ehrest,
Wird mit zufriedenem Lächeln die heilige Kühnheit belohnen.
Zweifelst du noch? — Die Erfahrung, o Freund, die mich selber betroffen,
Soll dich gegen die niedrige Furcht noch besser verwahren.

V. 529 — 542.

Als der Schöpfer, die Welten zu schaffen, vom obersten Himmel
Einsam herabstieg, befahl er mit siebenfaltigem Donner
Allen Bewohnern des Himmels, es sollte niemand ihm folgen,
Niemand herab von den Zinnen der diamantenen Mauern
In die Mitternacht sehn, bis mit dem siebenten Morgen
Alles in neu empfangenen Pracht ihr Auge begrüfste.
Würden sie seinem Befehl zuwider handeln, so sollte
Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen Frevel bestrafen.
Also befahl er, und fuhr allein ins Chaos hinunter.
Niemand schaute ihm nach. Allein wie konnten die Engel
Seinen göttlichen Anblick entbehren? Die innigste Sehnsucht
Trieb uns mit heiliger Unschuld an, anbetende Zeugen
Seiner Thaten zu seyn. Wir konnten die mächtige Sehnsucht
Nimmer bestreiten, die Furcht ward von der Liebe verschlungen.

V. 543 — 556.

Also kamen wir alle herab, der Cherub und Seraf,
Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,
Und umflossen die Gottheit, die, ringsum von werdenden Welten
Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Wesen Gesetz gab.
Plötzlich erschallte die Tiefe von englischen Stimmen, der Anblick
Des erschaffenden Gottes entzückt' uns zu göttlichen Liedern,
Welche zu hören die Sfären aus ihren Wirbeln sich drangen.
Als der Schöpfer uns sah, vergab er der heiligen Inbrunst
Eine rühmliche Kühnheit, und liefs sich die Hymnen gefallen.
Siehe, geliebter Mensch, so pflegt der Unendliche manchmahl
Mit dem Erschaffnen zu spielen. Sey muthig und stärke dich selber
Zur erhabensten Tugend! Verziehe nicht länger die Wahrheit
Meines Raths zu erfahren, und mit dem süfsen Gefühle,
Glücklicher dich zu sehn, mein liebendes Herz zu belohnen!

V. 557 — 570.

Also sagt er, und wilde Freude durchfeu'rte sein Antlitz,
Da er den Menschen sah, der, über sein Reden betroffen,
Zweifelhaft, wie es schien, und mit sich selber im Streite
Stand, und jetzt auf den Engel, jetzt auf die schimmernde Quelle
Stumm und gedankenvoll sah. Schon wollte der schlaue Verräther
Seines zu früh gehofften Sieges sich völlig versichern,
Als ihn schnell von dem Menschen ein schönerer Gegenstand abzog.
Zulma, das heilige Weib, kam, ihren Geliebten zu suchen,
Über den Hügel herab. Sein ungewohntes Verweilen
Hatte sie sorgsam gemacht. Sie ging, wie die himmlische Liebe,
Reitzend und heilig durch Unschuld, und ihres himmlischen Ursprungs
Still sich bewufst; so sprach von fern ihr englisches Antlitz.
Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillingsgeschwister,
Ihre geliebte Sorge; sie spielten mit kindischer Unschuld

V. 571 — 584.

Zärtlich um sie, und schmiegten sich sanft an den lieblichen Busen,
Rehezwilligen gleich, die unter den Lilien weiden.
Mit sanftthränenden Auge, das oft gen Himmel hinaufsah,
Lächelte sie die Säuglinge an; mit süfser Entzückung;
Sah sie das göttliche Bild den jungen Zügen entstrahlen.
Also kam sie daher. Sie sah der Mensch und der Engel,
Jeder mit anderer Empfindung. Kaum konnte der schändliche Dämon,
Da er die schönste der Frauen erblichte, die wilde Verzückung
Seines Herzens verbergen, sie funkelt, im lüsternen Auge.
Aber mit bebender Brust fand Zulma den theuren Geliebten
Mit dem Engel beym Quell in Unterredung verweilen;
Dennoch nahte sie sich. Er sah sie mit inniger Freude,
Aber verbarg die wahren Gedanken, und sagte zum Weibe,
Ihre Fassung zu prüfen, mit ernster Stirne die Worte:

V. 585 — 598.

„Schöne Gehülfin, du kommst in einer glücklichen Stunde.
Dieser Seraf, dem seine Gestalt für allen Beweis dient,
Dafs er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chören gestiegen,
Hat mir das hohe Geheimnifs von dieser verbotenen Quelle
Gütig entdeckt. So befahl ihm sein Herr, und die zärtliche Freundschaft,
Die er für uns gefasset. Die Quell' entspringt im Olympus,
Bringet von da vergötternde Kräfte herunter, und mischt sich
Uns zu tränken mit irdischen Theilen. Die Seraßm trinken
Den erhabensten Schwung zu stetem Lobe der Gottheit,
Aus dem Strome, von dem sie gefloßen. Nur wenige Tropfen
Könnten uns, wie der Seraf mir sagt, zu Engeln erheben;
Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der Unschuld
Unsrer Absicht, und nähme das Lob von verhimmelten Menschen
Fröhlich an. So hat sie ehmahls den Engeln vergeben,

ller gesättigten Inbrunst, in ihrem Anblik die Welten.
er ist dein Thron, o Liebe! hier auf den Flügeln des Seraphs
ohn'st du, in göttlichem Licht, das zu fernher nahenden Welten,
ch über wolkichten Sonnenplaneten, sich wellend verbreitet,
mit zärtlicher Wonne die würdigern Geister erfüllet.
r beherrschest du himmlische Seelen, sie lieben und fühlen
der Freundinnen Glük ihr Glük, und theilen die Kräfte
er mächtigen Geister, und alle geniessen auch alles.
s für Ideen, für himmlische Bilder von Gott und der Tugend
llen aus euch, ihr olympischen Geister, Ausströmungen Gottes!
die ewig sprudelnden Quellen des sphärischen Lichtes,
ches den Thron den Engeln verhüllt, so brechen sie strömend
ihren Brunnen hervor, und überfliessen ihr Ufer.
mal blikt ihr die Reihen der Welt durch, eh etwann ein Leibniz,
r erhabnen Sterblichen einer, mit einsamem Anblik
aus ihren Wolken sich windende Wahrheit betrachtet.
mal so süß empfindt ihr den Ausbruch der Gegenliebe
mlischer Freude, ja zehnmal so süß als der Kuß meiner Doris,
sie unsterblichen ähnlich, mit schönen geselligen Lippen
as heilige Siegel der ewigen Zärtlichkeit aufdrükt,
mein Herz, von hohen Empfindungen mächtig ergriffen,
zu eng wird, und zittert vor Lust, und würdig't die Welt nicht
ätherische Freude mit ihren Freuden zu trüben.
selig sind sie, die Bürger der englischen Welten,
m göttlichen Licht nur erhellt sind! Der Liebe geöffnet
sie nur des Ewigen Anblik, und himmlischer Freude
Umarmungen. Hier ist dein Thron, holdselige Liebe,

V. 599 — 619.

Da sie ein ernstes Verbot aus frommer Absicht verletzten.

Siehe nur, Zulma, den Quell, sein morgenröthliches Schimmern!

Ist die Schönheit uns nicht ein Bürge der inneren Tugend?

Nähere dich, und athme die empyreischen Düfte

Unbesorgt, wenn du für billig erkennst dem Seraf zu folgen,

Denn die Grösmuth bewegt, ihm selbst uns ähnlich zu machen.

Also der Mensch. Der Verführer, voll teuflischer Freude,

Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäfs, und bringt es dem Weibe.

Fürstin der irdischen Schöpfung, von Engeln bewunderte Zulma,

Wie der Mensch dir gesagt, so ist die Tugend der Quelle.

Glaube der Freundschaft und englischen Lippen. Versuche sie selber.

Gönn' uns die Lust, dich zuerst von ihr beseligt zu sehen.

Also sagt er, und bot ihr mit zaubrischen Lächeln den Becher.

Zulma bebte zurück. Die Rede des göttlichen Menschen

V. 613 — 625.

Hatte sie schon im innersten Herzen verwundet. Sie sah ihn
Wehmuthsvoll an; dann gab sie dem hassenswürdigen Engel
Einen zürnenden Blick. Jetzt sah sie wieder den Mann an,
Spähte sein ernstes Antlitz; ihr Auge voll schmachtender Unschuld
Bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Bestürzung sich auftbat:
Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was siehet mein Auge?
Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund, mein Geliebter,
Er, der meine Unschuld beschützen sollte, verleitet,
Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes Befehle
Seinen Gehorsam verdienen! Wie ist es möglich, wie kann dir
Eines Engels verführende Stimme den Donner des Höchsten
Aus dem Gedächtniss tilgen? Wie schauert mir vor dem Gedanken
Dessen Hass zu verdienen, der uns so göttlich geliebt hat,
Eh wir selbst uns noch kannten! Noch seh ich ihn, wie ich ihn damahls,

V. 627 — 640.

Ganz in süfser anbetender Inbrunst zerschmölzen, gesehen,
Da er mich segnend dir gab, und lieblich-wallende Lüfte
Und ein heller ambrosischer Glanz den Garten umflossen.
Immer schwebt er mir vor, Der alle Himmel erfüllet,
Immer vermahnt mich ein süfses Gefühl der Gegenwart Gottes
Heilig in seinen Augen zu wandeln. Du hast mich o Theurer,
Seit mich deine Umarmung beglückt, in der Unschuld gestärket,
Und die würdigen Triebe, die meinen Busen beleben,
Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Überflusse der Freuden,
Da ich dir mehr als Eden, und du mir alles gewesen,
Was mein feurigster Wunsch von der ewigen Güte verlangte,
War es uns leicht, das Gebot des weisen Schöpfers zu halten.
Theurer Gemahl, wie könnt' in deiner göttlichen Seele,
Die so heiter bisher in meinen Armen geruht hat,

V. 641 — 654.

Eine so lüsterne Neigung entbrennen? —
Doch ferne von Zulma
Sey es, mit solchen Gedanken dich, mein
Geliebter, zu kränken!
Nein, du kannst dem Versucher dein hei-
liges Herz nicht eröffnen;
Wer er auch sey, wie schön sein Antlitz
die Serafim nachahmt.
Nein! Das Verbot, des Unendlichen Stim-
me, der Donner der Gottheit,
Die sonst Liebe nur war, und deine fle-
hende Gattin
Halten dich ab! Du kannst dem Versu-
cher dein Herz nicht eröffnen!
Aber wenn du es könntest, wenn, was
ich zu fürchten nicht wage,
Was mir Schauer erwecht, wenn ja der
Vorsatz, dem Schöpfer
Ungehorsam zu seyn, in Schein der Tu-
gend verhüllet,
Deinen zu willigen Geist, o Theurer, be-
wältiget hätte:
O so beschwert dich mein Herz, aus sei-
nen innersten Tiefen,
Um der Seligkeit willen, zu der uns der
Schöpfer erschaffen,
Um der Inbrunst, womit ich dein erstes
Umarmen belohnte,

V. 655 — 668.

Um der dankenden Seufzer und um der Entzückungen willen,
Die wir umarmend weinten, wenn uns der grofse Gedanke,
Von der Gottheit geseguet uns ewig zu lieben, umfafste:
Ach! bey jeglicher Hoffnung, die mich die Wonne der Zukunft
Schon voraus schmecken liefs, so oft ich, in seligen Träumen,
Jeden grünenden Hügel bedeckt mit fröhlichen Enkeln,
Jedes blühende Thal mit schuldlosen Töchtern erfüllt sah,
Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen ihn lobten;
Um der Hoffnungen willen, in deren Anschaun ich oftmahls
Ganz in Freudenthränen zerfloss: Um dieser willen,
(Hier umschlang sie die Kinder, und drückte jedes mit Inbrunst
Stärker an ihre klopfende Brust, und begofs sie mit Thränen,)
Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht dankten,
Der sie, selig zu seyn und Gott zu preisen, gezeuget;

V. 669 — 682.

Siehe sie an, ihr Lächeln voll Unschuld, ihr Auge voll Liebe!
Könnte der Anblick allein nicht bewegen? Bey diesen, o Liebster,
Und wenn etwas theuer noch ist, beschwöret dich Zulma,
Höre sie, hör' ihr Flehen, und flieh die versuchende Quelle,
Fliehe den Rath des furchtbaren Engels, und bleibe der Unschuld,
Und dem Schöpfer getreu, entfleh der Drohung und lebe!
Also sprach sie mit flehender Stimme. Doch rührte der Anblick
Ihrer bekümmerten Unschuld noch mehr, als die jammernden Reden.
Jetzo konnte der Mann sich nicht mehr halten, er eilte
Mit verbreiteten Armen, in unbeschreiblicher Wonne,
Gegen die göttliche Frau, und umfing sie mit heiliger Liebe,
Unbesorgt, dafs der Engel die frohen Entzückungen sehe.
Theuerste, du letztes und bestes Geschenk der göttlichen Liebe,
Reine Unschuld, wie kann ich dem Schöpfer genug für dich danken?

V. 683 — 696.

Wie beseligst du mich, o Zulma! Dieser Entzückung
Die mir deine Unschuld in ihrer siegenden Schönheit
Jetzo gewährt, gleich keine, die du mir jemahls gegeben.
Wende dich nicht; du findest mich deiner Zärtlichkeit würdig!
Aber lafs mich vorher die heiligen Thränen enthüssen,
Die dein seelenvoll Auge so unaussprechlich verschönern!
Theure, himmlische Seele, wie hüpft mein Herz mir vor Freude,
Dafs es Zeugnifs mir giebt, es sey mit jeder Empfindung
Deiner würdig geblieben! Wie macht diefs Bewufstseyn mich glücklich!
Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleichfalls vertrauen,
Die ich zuerst erfahren, (die Unschuld scheuet sich niemahls
Vor der Prüfung) ich sagte dir, was der versuchende Seraf
Mir gesagt, und liefs dich vermuthen, als könnt' ich ihm glauben.
Aber nie hat mein Herz die schwarze Begierde bellecket,

V. 697 — 710.

Was er auch wohlberedt sprach, des Schöpfers Gebot zu verletzen.
Nein, sein hoher Befehl wird ewig in meinem Gedächtnis
Wiedertönen! Wie könnt ich den grofsen Gedanken vergessen,
Dafs mich immer sein Auge durchschaut? O Schöpfer, wie könnt ich
Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich verschulden?
Gegen Den, der mit Güte mich krönt, Der diese mir schenkte,
Welche mit ihrer holdseligen Unschuld mein Leben verhimmelt?
Aber du, wer du auch seyst (hier wandte der Mensch sich zum Engel)
Wahrlich kein Geist des Himmels, wie du dich rühmest, entweiche!
Bist du — und, dafs du es bist, giebt deine Rede mir Zeugnifs —
Bist du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein schnöder Verworfner,
Der ihm zuerst den Gehorsam versagte, und jetzt von Verzweiflung
Angefeuert, auch andre verführt, unseliger Seraf!
O wie konntest du glauben, dein lieblichtönend Geschwätze

V. 711 — 724.

Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen vermögen?
Zweifelsfrey wufstest du nicht, dafs Gott den Menschen von Erde
Auch mit Vernunft begabte. Wie hönnte die thörichte Hoffnung
Sonst dich getäuschet haben, mich wider Gott zu empören?
Meinest du der, dem Gott auch seinen Schatten nur zeiget,
Werde so frevelhaft seyn, die überredenden Worte
Eines verrätherischen Engels mit Gottes Befehlen zu messen?
Und was bist du denn, oder was sind die Seraffm alle
Gegen Ihn, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgengewölke,
Ein vergänglicher Hauch! — Und würde der Gottheit Befehl gleich
Unbegreiflich mir seyn, und würden die Engel gemeinsam
Mich mit den scheinbarsten Reden dem frohen Gehorsam entlocken,
Glaube mir, (und wahrlich hier kann ein Verräther nur zweifeln!)
Niemahls würd' ich vergessen, dafs aller Engel Erkenntnifs,

V. 725 — 738.

Aller Cherubim Weisheit, vor der, durch welche sie denken,
Wie ein flüchtiger Nebel im Strahl der Sonne zerfließet
Fliehe demnach, Verräther, entflieh! Ich sehe den Himmel
Sich mit blitzenden Schimmer eröffnen, die Serafim steigen
Im Triumpfe herab; entflieh mit Schande bedecket!"
Also sprach er. Den Grimm des feindlichen Dämons zu schildern,
Kann für Herzen, die nichts als sanfte Bewegungen fühlen,
Weder möglich, noch angenehm seyn. Er hatte die Hölle
Und sich selbst nie stärker gefühlt. Vom obersten Gipfel
Seiner Hoffnung so plötzlich herabgestürzet zu liegen,
Schmerzt ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die Tugend des Weibes,
Die er schwächer geglaubt, besiegte den Sünder so völlig,
Daſs er anstatt in Wuth zu entbrennen, nur kraftlos erseufzte.
Jetzt empfand er die Allmacht der schönen Unschuld; vergebens

Hier um die Sphäre der Gottheit, von der ein unendlicher Schimmer
Aus zehntausend ätherischen Farben harmonisch gewebet,
Und mit den Liedern der wirbelnden Kreise zusammen gestimmet,
Sich ins Unendliche geußt; dein lieblich lächelndes Glänzen:
Cyprischer Stern, das blaulichte Feuer der stillen Pleiaden
Gleicht gegen ihrem Licht entfärbten Nebelgewölken.
Fern, unermeßlich fern unter dem Thron der Gottheit verbreitet,
Fließt ihr Lichtmeer in trübere Ströme, und stralt aus den Sonnen
Dunkeln Atlanten-beseelende Wärm' und bildendes Licht zu.
Du, o Liebe, stralst mit. Auch hier, wo in schimmernder Dämm'rung
Sich die Erd' in Wolken umherwälzt, hier thauen die Lüfte
Deinen Segen, hier spriessen aus deinen heiltriefenden Spuren
Rosen und Lilien, vom Zephyr geliebt. Von duftenden Flügeln
Schüttelt er um die gewässerten Wiesen befruchtete Saamen,
Dich, o Frühling, zu schmüken, wenn du aus fliehenden Nebeln
Farbicht hervorblikst, und Wärm' und Glanz auf den Auen verbreitest.
Liebe, denn fühlt die Erde dich ganz, denn mischt sich der Westwind
Schimmernden Thaugewölken, und zeugt Hyacinthen und Veilchen,
Flattert stillrauschend im Thal, und flüstert in haarichten Büschen,
Küßt die Töchter der Floren. Izt lieben die zärtlichen Blumen,
Hauchen einander die Lieb' aus wollustduftenden Lippen,
Schmachtend entgegen, und wenden ihr Haupt voll Inbrunst zur Sonne.

V. 739 — 752.

Blitzte der höllische Zorn aus seinen Augen, sie zwang ihn
Mitten in seinem Unmuth zu lächeln. Noch blieb ihm der Schatten
Seiner Hoffnung, den Mann, den halbbesiegten zu fangen.
Aber auch dieser Schatten verschwand, da er voller Entzückung
Zulma umfing, und sich mit ihr in der Treue bestärkte.
Länger kann er nun nicht den Zorn im glühenden Busen
Furchtsam drücken, er flammt ihm im Antlitz, er droht in den Augen.
Ungestüm wirft er das englische Kleid voll ätherischer Klarheit
Von sich, und steht hochdrohend in seiner eigenen Gestalt da.
Dennoch, gelang es ihm nicht, die seligen Menschen zu schrecken,
Die, vom Flügel der Vorsicht bedeckt, den Sünder verhöhnten.
Jetzo wollt er mit donnerndem Fuße den Garten verwüsten,
Hügel auf Hügel hinwälzen, und seine Cedern entwurzeln;
Aber sein Grimm erlag, des Schöpfers unsichtbare Stärke

V. 733 — 766.

Kam ihm zuvor, er stampfte vergebens den ruhigen Boden.
Und die Chöre der Engel, die mit olympischem Pompe
Aus der Sonne gestiegen, den Sieg der Menschen zu feyern,
Da sie Satan erblickten, (die Narben vom Donner des Sohnes
Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht,) den blöden Versucher,
Da sie ihn sahn, wie er knirschend vor Wuth, der Freude der Menschen,
Ihrer beständigen Treu und ihren Umarmungen zusah:
Spotteten sie des Wurmes, der, gegen Gott sich empörend,
Jetzt der wehrlosen Unschuld der schwachen Menschen gewichen.
Satan fühlte den Hohn. Der Anblick ihres Triumfes
Und der jauchzenden Freude, von der Hügel erschallten,
War ihm nicht länger erträglich, er floh, und flucht' im Entfliehen
Gott und sich selbst, und kam, von neuen Entschlüssen durchstürmet,
In den Abgrund zurück.

V. 767 — 776.

Aber das Paradies ward mehr als bey der Erschaffung,
Von seraſischen Freuden belebt; die Engel umfingen
Segnend die heiligen Menschen, und ehrten die siegende Tugend,
Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne
Flog auf den Flügeln ambrosischer Winde von Hügel zu Hügel.
Selbst die Natur empfand den Triumf der Menschen; die Ceder
Sagt ihn der Ceder, die Auen verschönert' ein himmlisches Lächeln.
Alle Gestirne der Ruhestadt Gottes, die Sonnen und Erden
Feyerten diesen Tag, an dem die Unschuld auf ewig
Über die Erde zu herrschen, vom König des Himmels geweiht ward.

Anmerkung.

1) Seite 183. Mit diesem Nahmen wurde damahls der Dichter der Noachide, Bodmer, von einigen seiner poetisierenden Freunde bezeichnet.

Ende des 73. Bandes.

ABRAHAM UND ISAAC

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXXIV. BAND.

BIBLIOTHEK
EX
DONO
UCKERMANN

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROIZ,
1805.

DIE
PRÜFUNG ABRAHAMS.
IN
DREY GESÄNGEN.

1753.

VORBERICHT.

Das folgende ist das einzige biblische Gedicht, welches der V. zu verantworten hat, wiewohl ihm damahls noch verschiedene, die von dem sel. Bodmer in der Folge selbst reklamirt worden sind, vor die Thür gelegt wurden. Es wurde in dessen Hause, in eben dem Zimmer und an eben dem Tische verfertiget, woran Bodmer wechselsweise bald an seiner Übersetzung Homers, bald an einer von den kleinen Epopöen, wozu ihm die Familie Abrahams den Stoff gab, arbeitete; und sehr wahrscheinlich würde es ohne diesen Umstand und aus selbsteigener Bewegung, nie von unserm Dichter

Sieh' dort wie ſich im blühenden Thal das Bild meiner Doris
Die nectariſche Ros' entfaltet; ſie trinket den Morgen
Aus dem thauichten Purpurgewölk mit öffnenden Lippen.
Jetzt enthüllt ſie ſich ſchwellend, ſo wie der Buſen der Unſchuld
Jugendlich wallt; wenn ſie dich, o Liebe, zum erſtenmal fühlet.
Ein ſtark düftender lieblicher Athem voll kühlender Kräfte
Steigt aus ihrem Rubinenmund aus, und füllet den Luftkreis
Rings um her mit Balſamgeruchen! die Morgenwinde
Gaukeln um ſie, ein ſcherzendes Heer von Eulchen und Käfern
Schwimmt von Entzükung berauſcht in ihrem Wirbel und athmet.
Himmliſche Blume! du Liebling der Liebe! du Erſtling der Kinder,
Wie ſie gebahr, da ihr ſchaffender Hauch, der entſtehenden Erde,
Sie in chaotiſchen Fluthen noch floß, Licht, Wärme und Veſte
Blies, und dem troknenden Schlamm die Geſtalten des Frühlings,
Der von den himmliſchen Fluren nie weicht, nachahmend anbildte.
Einmals gieng'ſt du zuerſt, mit ihren ätheriſchen Fingern
Aetlich gewebt, aus Heken hervor; mit himmliſchen Lippen
Hob ſie dir eine balſamiſche Seel, und miſchte den Blättern,
Die ſie verhüllen, die Farbe von ihren Wangen. So ſtiegſt du
Arbeitſam aus Dornen hervor, ein Bild der göttlichen Tugend,
Die in Trübſal und Schmerzen den ſchönſten Schimmer verbreitet:
Liebe! du blüheſt in ihr, wie du auf zärtlichen Wangen
Weiblicher Schönen oft unbewußt blühſt! dich fühlen die Pflanzen,
Und die Bewohner der tönenden Luft und der ſilbernen Wellen.

unternommen worden seyn. Nähere Aufschlüsse hierüber sollen künftig am gehörigen Orte gegeben werden. Hier bemerken wir nur noch, dafs, aufser manchen minder bedeutenden Veränderungen, das Gespräch zwischen dem Erzvater und seinem Vertrauten im ersten Gesang, aus Gründen, die, bey Vergleichung mit den vorigen Ausgaben, jedem von selbst in die Augen fallen müssen, gänzlich umgeschmolzen worden ist.

DIE

PRÜFUNG ABRAHAMS.

ERSTER GESANG.

V. 1 — 6.

Tochter des Himmels, die einst, auf Edens Hügeln erzogen,
In der Jugend der Welt, in mehr als goldenen Zeiten,
Ihren Elihu geliebt, und die im Garten der Unschuld
Unter lieblichen Schatten mit Siphas Töchtern gewohnet,
Himmlische Muse, du Sängerin Gottes, du Mutter der Tugend,
Lehre mich Abrahams Prüfung, den Sieg des frommen Gehorsams,

V. 7 — 20.

Lehre mich singen den Helden, der, als der Herr es befohlen,
Vater zu seyn vergaß, und auf Moria den Liebling
Seines Herzens, den einzigen Sohn, zum Opfer ihm brachte:
Lehre mich göttliche Tugend mit würdigen Tönen besingen!
Schon entsprang auf den östlichen Bergen der fröhliche Morgen,
Welcher den Abrahamiden, den Sohn der Verheißung, aus Haran,
Wo dem Jüngling ein Jahr bey seinen Verwandten entfloh'n war,
Bringen sollte; er schwang sich mit ausgebreiteten Flügeln
Heller über die Ebnen, auf denen ihm Isaak folgte.
Schon war Abraham wach, und hing mit spähenden Blicken
An den östlichen Bergen, und glaubt in dem purpurnen Schimmer
Öfters die hochgehalste Gestalt des Kamehles zu sehen,
Oder wandernde Füße; sein Vaterherz liebte den Irrthum,
Der die Augen betrog. Itzt eilt' er, vom Morgen gerufen

V. 21 — 34.

Und von heiligem Trieb hinauf, zu dem Hügel der Cedern,
Wo ein Opfer-Altar, von Gott begnadigt, emporstieg.
Myrrhen und Kassia ward von seinen geweiheten Händen
Hier dem Herren verbrannt; mit des Opfers süfsen Gerüchen
Stieg sein reines Gebet durch alle Himmel zum Thron auf.
Ewige Güte, (so sprach sein Herz und sein himmlisches Auge,
Ob die Lippe gleich schwieg) o! die du Abraham wähltest,
Deine unendliche Macht an seinem Geschlecht zu erweisen,
Vater des Segens, der itzt auf deinem besten Geschenke,
Der auf Isaak ruht, dem Erben deiner Verheifsung,
Sey mit Demuth im Staube von deinem Knechte gepriesen!
Lafs uns, die du auf Erden dein Antlitz zu sehen begnadigst,
Deinen Willen vollbringen, wie ihn die Himmel vollbringen,
Wo dein göttliches Wort die reinern Geister beherrschet.

V. 35 — 48.

Lafs vor dir Isaak leben! Gewähr' es dem Vaterherzen,
Dafs ich den Knaben, gekrönt mit himmlischer Tugend und würdig,
Dafs der Segen der Welt aus seinem Samen entsprosse,
Wieder erblicke! So bring' ihn der frohe Tag mir entgegen,
Der itzt, von deinem Anblick gesegnet, vom Himmel herabsinkt.
Also bat er, und klebte mit seinem Antlitz am Boden.
Da er noch lag, verbreitete sich ein plötzlicher Schimmer
Um und über die Hügel, stets ward er heller und zog sich
Wie ein ätherisches Strahlengewölk um den azurnen Himmel.
Abraham hob die Augen empor, und fühlte die Gottheit
Gegenwärtig; ein Engel, vom Winke des Herren befehligt,
Stieg unsichtbar herab, und stärkte das Auge des Alten.
Und er sahe mit Einem Blicke (die menschliche Seele
War nur Einen zu tragen vermögend) die Herrlichkeit Gottes,

V. 49 — 61.

Mitten durch unabsehbare Reihen anbetender Engel
Sah er die Herrlichkeit dessen, der auf den Cherubim thronet.
Unter dem göttlichen Anblick entsank der Körper von Erde,
Und die Seele, ganz voll des gegenwärtigen Gottes,
Fühlte nur Gott, sich selber nicht mehr. So hatte Jehovah
Niemahls sich ihr verklärt. Doch hoher, vom göttlichen Lichte
Wieder gestärkt, sich empor; da kam die Stimme Jehovahs
Durch die feiernde Stille des Himmels mächtig hernieder.
Abraham, rief die göttliche Stimme; er sagte, hie bin ich.
Nimm, so sprach Jehovah, den Isaak, deinen Geliebten,
Deinen einzigen Sohn, und geh in die Gegend Moria,
Und auf einem der Berge, den dir ein Zeichen bestimmet,
Opfre den Knaben mir. So sprach die Stimme Jehovahs.
Abraham sank aufs neue dahin. Der göttliche Schimmer

V. 63 — 76.

Stärkt' ihn, dals er nicht ganz dem Donner des strengen Befehles
Sterbend erlag; doch bebt' ihm das Mark in den schwanken Gebeinen.
Aber, obgleich der feurige Schmerz das Herz ihm durchwühlte,
Dennoch erhob sich nicht Einer der unterworfnen Gedanken
Gegen das göttliche Wort. Er betete thränend im Staube an,
Breitete sich vor Gott, mit den Armen den Boden umfassend,
Und sein ganzer entschlossener Geist war tiefer Gehorsam.
Gottes allsehendes Auge, vor dem die geheimsten Gedanken
Sich umsonst in den innersten Tiefen der Seele verbergen,
Sah in Abrahams Herz, und sah den tiefen Gehorsam,
Den mit schweigender Stille die reine Seele gelobte;
Sah auch die That, und den Sieg des Gott ergebenen Glaubens,
Segnet' ihn bey sich selbst, und kehrte wieder gen Himmel.
Itzo raffte der Alte sich auf, von dem heiligen Hügel

V. 77 — 96.

Niederzusteigen. Im Westen der weit verbreiteten Hütten,
Wo er wohnet, erhebt sich ein Hain mit luftigen Eichen,
Und umgiebt, wie ein wachsender Mond, die friedsamen Hütten.
Wenn die glühende Sonne den Himmel beherrschet, so athmet
Hier die Dämmrung erkühlende Lüfte. Kein Ort ist geschickter
Zu geheimen Gesprächen die ernsten Gedanken zu locken.
Abraham kam itzt hieher, und ging in Empfindung versunken
Unter den Bäumen. So voll von beklemmendem bangem Gefühl war
Kaum der erste der Menschen, als er, mit der trostlosen Gattin,
Hand in Hand, ein armer Verbannter, des Paradieses
Duftende Höhen mit langsamen Schritten herunter wankend,
Hinter sich, mit wehmüthigem Blick sein liebliches Eden
Ach! zum letzten Mahl, im Strahle der sinkenden Sonne
Schimmern sah, und dich, der süßen Umarmungen Zeugin,

V. 91 — 104.

Heilige Laube, von fern schon halb im Dufte zerflossen,
Immer, so lang' er vermochte, mit stummer Traurigkeit ansah,
Dann den thränenden Blick auf die weiten Gegenden kehrte,
Die vor ihm hex, verödet und düster, zur künftigen Wohnung
Lagen, ein klägliches Bild von seinem verwandelten Leben:
Also ging Abraham einsam von schweren Gedanken gedrücket,
Unter den hüllenden Schatten daher. Nicht lange, so wand sich
Sein arbeitender Geist aus der Last der dunkeln Gedanken
Mächtig hervor, die Empfindungen flossen aus ihrer Verwirrung
Nach und nach gesondert, in diese Worte zusammen:
Wenn der Unendliche spricht, gebühret Engeln und Menschen
Nur verhüllen des schweigenden Mundes, und schneller Gehorsam.
Er nur weiss allein, was seiner Gottheit zu wollen
Und zu befehlen geziemt; kein Cherub weiss es; wer könnte

V. 105 — 118.

Mit ihm rechten, dafern Er die Himmel und ihre Bewohner
Mit dem Hauche, womit er sie schuf, ins Unding verwehte?
Halb vernichtet, mit sterbender, mit der letzten Empfindung
Würden die Engel ihn loben, dafern es dem göttlichen Schöpfer
Sie zu tödten, und nimmer ihr Loblied zu hören gefiele.
Sollt' ich, der ich noch mehr als Engel dem Tode verwandt bin,
Seinen Befehl nicht mit schweigender Eil' im Staube vollziehen?
Aber vergieb, o Herr, wenn aus der dulden Stille
Seufzer des Vaters stönen! O zürne nicht, Schöpfer und Vater,
Wenn die stärkre Natur sich wider den Willen noch auflehnt.
Laſs mich, o laſs mich den Tod des liebenswürdigsten Knaben
Nur mit etlichen Thränen beweinen, nicht mit so vielen,
Als womit ich sein neugebornes sanft lächelndes Antlitz
Voller Entzückung benetzte. — Du weiſst es, Du, der die Geister

Siehe wie unter Gesträuchen von Weiden und rankichtem
Laubwerk
Blaulicht und schimmernd der Bach mit schläfrigem Murmeln
dahin zieht.
Hüpfend vor Frühlingslust spielen, in Sonnenstralen vergüldt,
Schuppichte Fisch auf perlenden Flächen, und schnauben nur
Liebe.
Komm, o Muse, begleite mich hier in den dämmernden Lust-
wald,
Der mit laubichten Zweigen sich vor der Sonne verhüllet:
Hier wo sich uns in blumichter Fern' eine Reihe von Thälern
Schlängelnd eröfnet, wo silberne Bäch aus weidichten Ufern
Uns mit mattem Geräusch die einsame Ruhe zuriesseln,
Nehm uns hauchender Klee in seine sanftschwellende Schooß ein
Hier soll unser empfindliches Herz dem Vergnügen sich öfnen,
Grenzenlos mag es in Auen der himmlischen Wollust verirren,
Und die Wonne der zärtlichsten Geister in Strömen auffassen.
Sieh', uns winkt die Natur, mit unaussprechlicher Anmuth,
Haucht sie Zufriedenheit aus; sieh', wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht;
Alles ist Lust und sie winkt uns zu, doch, Sclavin des Kummers,
Traurige Seele, vergebens für dich! vergebens erheitert
Dir sich die frohe Natur, vergebens erweckst du dich selber
Zum Vergnügen, in welchem du schwimmst, und doch nichts
geniessest.
Sprich, zu grausame Liebe, sprich, warum klagen die Herzen,
Welche du sich zu lieben erschufst, in trauriger Ferne,
Ohne Hoffnung, als die womit sich das sehnende Herz täuscht.
Doris, ach Doris, du einziges Gut des glüklichen Herzens,
Das in dir jeden Wunsch der weisen Liebe gefunden,
Einzige Hoffnung der Seele, die sonst nichts würdigt zu hoffen,
Ach wo bist du, wo muß dich mein Geist, dir nacheilend, suchen?
Fern bist du von mir, und lässest den Freund in diesen Ge-
filden,

V. 119 — 132.

Alle durchschaut, wie innig ich Dir dieſs beste Geschenke
Deiner Gnade verdankte! Wie wuchs er der hohen Verheifsung,
Der Du zum Pfand ihn gabst, so schön entgegen! Wie herrlich
War die Hoffnung, die itzt mir wie ein Nachtgesicht schwindet!
Aber ich schweig' und gehorch', und ehre mit williger Demuth
Deinen erhabenen weisen Befehl! O stärke mich, Vater,
Stärke mich, daſs mein Herz sich wider Dein göttliches Schicksal
Nicht mit einer Bewegung empöre. Dein Wille geschehe!
Also rief er, und hielt in jedem erhabenen Auge
Eine Thräne zurück. Aus einer silbernen Wolke
Sah ihn Elhanan, Isaaks Engel, ein himmlischer Jüngling,
Sah die fromme Geduld in seinem ruhigen Antlitz,
Und im himmelwärts schauenden Aug' anbetende Demuth,
Keine Miene verstellt, wiewohl den Augen und Lippen

V. 133 — 146.

Tiefer verborgener Schmerz ihr mildes Lächeln genommen;
Und er wandte sich thränend zu seinem Begleiter Elisa:
Hast du, o himmlischer Freund, seitdem du die Menschen besuchest,
(Und du besuchtest schon Eden) die Tugend so siegend gesehen,
Ein so erhabenes Herz, so unterwürfig der Gottheit,
Solche Geduld? — Wie ehr' ich dich, Vater der glaubigen Menschen,
Held, und Zierde des Menschengeschlechts und Liebling der Gottheit! —
Sieh! Elisa, wie ruhige Tugend sein Antlitz erhöhet!
Wahrlich ich sah nur einen, der ihm an Hoheit des Geistes
Gleich war; du kanntest ihn, Freund, du wehrtest das Siegesgepränge,
Das ihn mit himmlischem Jauchzen durchs Thor des Lebens empor trug,
Henoch, den Freund der Gottheit. Ihm hatte die fromme Mehala
Einen einzigen Sohn, ihr holdes Nachbild, geboren.
In dem Antlitz des Knaben, in seiner spriessenden Schönheit

V. 147 — 160.

Leuchtet' ein himmlischer Geist und verhiefs das würdigste Leben.
Henoch sah in dem Knaben die Lust der spätesten Jahre,
Sah sich in ihm erneut. Das liebste Geschäfte des Vaters
War, sein jugendlich Herz zu der grofsen Hoffnung zu bilden.
Aber ihm nahm ein strenges Verhängnifs die schuldlose Freude,
Und die goldenen Träume der Hoffnung.
Als einsmals der Knabe
Unter den Rosen des Thals nicht fern von den Hütten umirrte,
Zog sich plötzlich ein nächtlich Gewitter am wartenden Himmel
Rauschend herauf, es glühten auf einmal die Wolken im Feuer.
Da nun die ängstliche Mutter den Knaben zu holen herbey lief,
Siehe da traf ihn ein Strahl, das heilige Feuer versengte
Was an ihm irdisch war; doch schwebt in den Flammen ein Engel,
Der den schüchternen Geist auf seinen olympischen Flügeln
In die selige Sfäre des reinen Lichtes hinauf trug.

V 161 — 173.

Trostlos stand, wie ein marmornes Bild, die bange Mehala
Bey der Asche des Sohns. Da kam auch Henoch und sahe
„Eine Hand voll Asche für den, in welchem er jüngst sieht
„Abgedrückt, in ihm den Erben von seiner Gottseligkeit sahe,
„Sahe die Asche des einzigen Sohns und den Jammer der Mutter,
„Sah sie und schwankte nicht kleinmüthig; sein göttlicher Muth riss
„Gläubig vom Schmerzen sich' los; er hob sein heiteres Antlitz
„Gegen den Himmel, und sprach: Wahrhaftig, der Herr hat vom Himmel
„Seine Stimme erhoben, und aus dem Wetter geredet;
„Er hat seine Rechte im Feuer herunter gestrecket,
„Und den Knaben dahin in seine Ruhe genommen.
„Sollten wir ihn um unsers Vergnügens willen bedauern?
„Uns nur ward er geraubt, ihm selber ward nichts geraubet,

V 174 — 184.

„Dafs er achthundert Jahre vorher in die Ewigkeit eingeht,
„Eh' das gewöhnliche Ziel ihm den Tod zu hoffen vergönnte.
„Lafs uns Gott danken, der ihm vor uns die Wohlthat geschenkt hat!" *)
Also sagt' er, und fiel auf die Knie, und lobte den Herren.
Himmlischer Freund, so hoch kann menschliche Tugend sich schwingen!
Welche Freude für uns, sie an den Menschen zu lieben!
Aber wie wallt mir mein Herz, wenn ich die Leiden erwäge,
Welche die blutende Brust des geprüften Vaters itzt schweigend
In sich verschliefst, die nur selten ins bleiche Angesicht dringen!
Doch er ist ja ein Held! Sein Herz ist mit Stärke umwunden,
Wie ein von Gott bewaffneter Seraf, erwartet er muthig

*) Diese Verse sind von einem ganz andern Verfasser (von Bodmern,) und mögen als ein Denkmal der Freundschaft ihren Platz behalten.

V. 185 — 198.

Jede Schickung; so trägt ein Fels den feurigen Donner.
Aber mein zärtlicher Busen erbebt vor Mitleid, mein Auge
Hält die Thränen nicht auf, wenn ich Särens jammernde Liebe
Und die Todesangst denke, in der ihr mitterlich Herz bald
Von der Nachricht vergeht. O blieb sie ihr ewig verborgen!
Ach wie wirst du sie tragen, du zärtlichste unter den Müttern?
Wird dir dein Herz vor Jammer nicht brechen? dein trostloses Auge,
Wird es nicht, himmelan starrend, die Gabe der Thränen erflehen,
Die ihm versagt ist? — Doch schwarze Scenen, entweichet, ich fühle
Eure Schrecken zu stark! — Wie wird die Mutter sie fühlen!
Sie, die mit einer Liebe, womit der zärtlichsten Mütter
Keine geliebt, ihn liebte! Die erste der Frauen, o Seraf,
Da sie Mutter nun war, hat selbst den lächelnden Erstling
Ihrer eh'lichen Liebe, mit mütterlich süsserer Inbrunst

V. 199 — 218.

Nicht ans Herze gedrückt, als Sarah den heiligen Knaben,
Den Verheifsenen Gottes, mit süfser Entzückung umfafste
Ihren Abdruck, in welchem ihr Auge die reifende Blüthe
Ihrer Jugend, mit Abrahams Ernst geadelt, erblickte.
Itzo war er ihr einziges Gebet, die Sorge des Morgens,
Und der letzte Gedanke, in welchem der Schlaf sie ereilte.
Selbst in zärtlichen Träumen umfing sie sein lächelndes Bildnifs,
Oder sein künftiges Glück. Dann sah sie ihn in dem Besitze
Einer frommen Geliebten, mit ähnlichen Enkeln beseligt.
Ja oft sah sie (und ob sie gleich schlief, so wallte vor Freude,
Ihre heilige Brust) oft sah sie den göttlichen Mittler,
Isaaks künftigen Enkel, mit seinem Fleische gekleidet,
Sah ihn, und betet' ihn an, und nannt' ihn mit Inbrunst Erlöser,
Nannt' ihn Erlöser und Sohn, und betet' ihm mit Thränen die Füfse. —

V. 213 — 226.

Siehe, der Knabe soll sterben, und Sarah den Sterbenden sehen,
Oder den Vater, der roth vom Blute des Sohnes zurück kommt!
Könnt' es dem Schöpfer mifsfallen, dafs uns die Leiden erweichen,
Die sein weises Verhängnifs den edlern Sterblichen auflegt?
Also sagte der Seraf, ihm gab sein Gefährte die Antwort:
Seraf, auch mir zerflösse das Herz, ist Mutter und Sohn gleich
Fremder mir als dir, der beider Leben voll Unschuld
Mit beschirmenden Flügeln, von Gott befehligt, umschwebet,
Unsichtbar immer sie sieht, und ihrer Tugenden Zeug' ist;
Dennoch zerflösse mein Herz in stillem wehmüthigen Mitleid.
Aber ein goldner Gedank', ein fröhlicher Schimmer von Hoffnung
Zeigt mir, o himmlischer Freund, den Ausgang der traurigen Scene
Sieh'ld Freude verlieren. Zwar sind die Schlüsse Jehovahs
Dunkel vor uns; nur er weifs, was ihm selber geziemet;

V. 227 — 240.

Seraßm nicht; kaum daſs er seinen vertrautesten Cherub
Einzelne Blick' ins Heiligthum gönnt, der Zukunft Geheimniſs,
Auf den Tafeln des Schicksals zu lesen — Doch seh' ich noch Hoffnung
Selbst in der Tiefe der ewigen Schlüsse.
O Seraf, die Güte
Unsers Königs ist ohne Gränzen. Die Wonne der Geister
War von Anfang sein liebstes Geschäft. —
Er nennet sich Liebe!
So verklärt' er sich uns, den Engeln, da wir ihn alle
Neuerschaffen umflossen; so will er dem irdischen Menschen,
So in jeder ätherischen Welt, in jedem Olympus
Sich verklären. Ja, göttlicher Freund, so wird ihn auch Abram
Und die zärtliche Sarah erkennen! die heimliche Absicht
Seines Befeh's wird bald sich enthüllen.
Ein Schmerz, den er sendet,
Wird im Ausgang zur Lust! — Doch, Freund, ich seh' in der Sonne
Uriels herrschende Stirne mir winken, ich eile zur Sonne.

V 241 — 253.

Aber du, den der irdische Tag noch länger umschattet,
Sey ein Zeuge der grosen Geschichte, damit ich im Himmel
Künftig von dir an einem vertraulichen Abend sie höre.
Also sagt' er, umarmte den Seraf, und strahlte zur Sonne.
Aber Elhanan flog auf einer glänzenden Wolke
Seinem Liebling entgegen, des kommenden Tritte zu schirmen.
Abraham ging noch im Hain voll tiefer Gedanken und einsam,
Nähet im Geiste bey Gott, als bey sich selbst, und dem Besten
Was der auf Erden hatte, mit allen Kräften der Seele
In den Gedanken, „dein Will', o Vater, geschehe!" versenket.
Aber sein Knecht Elieser, ein Sohn der heiligen Tugend,
Welchen der Patriarch vor allen liebt' und zur Aufsicht
Über sein Haus bestellt', empfing inzwischen die Nachricht,

Wo ihm der Tag wie Dämmerung ſcheint, und der ſäuſelnde Zephyr
Fürchterlich wie der Nordwind, wie eiſerne Donner, einher-ſtürmt.
Ach das lächelnde Tempe, die Myrtengebüſche von Paphos,
Selbſt das horaziſche Tibur mit ſeinen Traubengebürgen
Ohne dich, wären mir öde; an deinem umſchlingenden Arme
Wird mir die Wüſte beblümt und ergözend, dann ſäuſelt der Sturmwind,
Und die ganze Natur, die Luft, das blöde Gefilde,
Sieht dir, von deinen Bliken verſchönert, mit Anmuth entgegen.
Aber izt hat der cytheriſche Frühling, der kommende Sommer,
Feld und Natur, die Quell entzükender Bilder der Dichter,
Keine Schönheit für mich; die liſpelnden Aeſte ſelbſt ſcheinen
Um mich zu ſeufzen, und alles nimmt meines Herzens Geſtalt an.
Oft wenn ein einſames Thal zu ſeinen Gründen mich anlokt,
Wo keine Seele mich hört, und nur das Klagen der Vögel,
Und das rauhtönende Murmeln des fallenden Baches mein Leid nähret,
Hört mich die Lieb' erſeufzen: O du vollkommenſte Freundinn!
Würdig von Engeln geliebter zu ſeyn als Sterbliche lieben,
Ach wo biſt du? — Wo ſeyd ihr, ihr Stunden, um die ich Aeonen
Voll von der Luſt vergänglicher Welten mit Freuden dahingäb?
Kein Wort iſt bedeutend genug für die zärtliche Freude,
Für die vollkommenſte Luſt der nichts mehr wünſchenden Seele,
Die izt in dir beruhigt war, wenn dein himmliſcher Anblik
Und dein unendlicher Werth und die Liebe mein ganzes Herz einnahm,
Ganz es geringern Begierden verſchloß; nur dein zärtlicher Anblik
Und die Empfindungen meines Glükes, und dankende Seufzer,

V 254 — 267.

Dafs den Jüngling nur wenige Stunden
von Abra noch trennten.
Elieser sprang freudenvoll auf, und eil-
te, die Bothschaft
Seinem Herren zu bringen. Er fand ihn
zwischen den Bäumen,
Und er eilt' ihm entgegen, und sprach
die geflügelten Worte:
Endlich ist er gekommen, der Tag,
o glücklichster Vater,
Dem wir so lang' entgegen gesehnt; er
eilet, begierig
Isaak deinem segnenden Kufs und Sarens
Umarmung
Wieder zu geben. Ein Bote verhiefs ihn
in wenigen Stunden.
Schon belebt die Stimme der Last die
wachen Gesalte
Und die Palmen umher; schon krönen
Kör' von Knaben,
Seine Gespielen, mit Blumen das Haar;
die schönsten der Töchter
Stimmen die goldene Cither, ihn festlich
mit jauchzenden Reihen
Einzuholen den heiligen Jüngling, den
Sohn der Verheifsung.
Aber was seh' ich, o Herr! ein stiller
Kummer bedecket

V. 268 — 280.

Deiner Stirn sonst lächelnde Ruh, du hörest mich seufzend!
Freude schimmert an jeglichem Antlitz in deinen Gezelten,
Auf dem deinigen nicht! O zürne nicht, dafs ich dich frage:
Welch ein Schmerz kann stark genug seyn, die Lust zu besiegen,
Die des Jünglings Zurückkunft in deinem Hause verbreitet?
Zitternd empfing Elieser die Antwort von Abrahams Lippen:
Kennst du das menschliche Loos, o Elieser, so wenig,
Dafs du dich wunderst, Betrübnifs auf meiner Stirne zu lesen,
Da du die fröhliche Botschaft mir bringst? O wisse, die Freude
Wohnet nicht allemahl da, wo Tänz' und Harfen sie rufen.
Wüfstest du, was es ist, das wider mein Wollen den Kummer
Mir ins Antlitz herauf treibt, du reiztest mich selber zum Trauern!
Herr, ich zittre die Worte von deinem Munde zu schöpfen.

V. 281 — 293.

Aber was kann es denn seyn? — Wie schrecht mich der traurige Tiefsinn
Deines erhabenen Auges! — Was kann dein Glück so verfinstern?
Steht nicht von Gott gesegnet dein Haus in fröhlicher Blüthe?
Lebet nicht Sarah? Auch hat der Bote, den Isaak sandte,
Uns des Jünglings Wohlseyn geschworen. Er blühet, so sprach er,
Wie ein Mandelbaum blüht, den des Himmels Milde bethauet;
Überall nimmt er die Herzen der Leute, die ihm begegnen,
Mit sich hinweg, so liebenswerth glänzt die himmlische Unschuld
Aus der Schönheit des Jünglings hervor. — Wie könnt' ich nun rathen,
Was im Busen dich drückt? — Lafs deinen Knecht vor dir reden!
Hat dich ein Nachtgesicht etwan mit Schreckgestalten befallen?
Ein prophetischer Blick in die Zukunft? Ein Engel, wie jener,
Der dir das flammende Sodom gezeigt? Der Herrscher des Himmels

V. 194 — 307.

Wende das Unglück von dir, auf das Haupt der Feinde der Gottheit!
Mit gelassenem Antlitz und sanften vertraulichen Worten
Gab ihm der heilige Alte die Antwort: Dein redliches Wesen,
Und die Weisheit von Gott, womit dein Wandel gekrönt ist,
Haben dir längst mein Herz; es ist gewohnt in dem deinen
Traulich zu ruhen! — — Auch itzt soll ihm mein Inners sich öffnen.
Ach! wie könnt' ich mir selbst die kleine Lindrung versagen,
Deine mitleidenden Thränen zu sehn? Vernimm denn mein Schicksal!
Als ich beym Aufgang der heutigen Sonn' auf dem heiligen Hügel
Gott geopfert, erschien mir der Herr. So göttlich erschien er
Diesen sterblichen Augen noch nie. Ich sah ihn erhaben
Auf dem cherubischen Thron. Er ging durch unendliche Reihen
Sonnengleich glänzender Engel, die mit verdunkelten Flügeln
Ihre Stirne bedeckten. Kein Zweifel, Er selbst, der Allmächt'ge

V. 308 — 321.

Stärkte mein Auge, die Klarheit des göttlichen Anblicks zu tragen.
Und Er rief mich beym Nahmen, Er selbst, und befahl mir, ich sollte
Isaak, meinen Geliebten, mit mir in die Gegend Moria
Nehmen, und dort auf einem der Berge zum Opfer ihm schlachten.
Morgen, o Freund, sobald die ersten Strahlen erwachen,
Will ich aufseyn, und Gottes Befehl an dem Knaben vollziehen.
Itzo konnt' Elieser sich länger nicht halten; er hatte
Jegliches Wort mit Angst und abwendem Schauder vernommen;
Aber, da er den strengen Befehl, und des Vaters Gehorsam
Hörete, konnt' er nicht länger dem fühlenden Herzen gebieten,
Dafs die Thränen nicht strömend aus seinen Augen sich stürzten.
Isaak war sein Liebling, ihm war er, sobald er entwöhnt ward,
Anvertraut worden. Die holde Unschuld des lieblichen Knaben,
Früh zu Tugend entfaltet, die immer rege Begierde

V. 312 — 335.

Von den Lippen des Alten die Sprüche der Weisen zu schöpfen,
Die er in lehrende Fabeln und dichterische Bilder verhüllte,
Jede lächelnde Anmuth und jede sprossende Tugend,
Deren ihm keine entging, gewannen das Herz Eliesers,
Daſs es zu seinem eigenen Sohn nicht zärtlicher wallte.
Darum zerfleſs es ihm fast im Busen. Sein redlicher Kummer
Sprach mit mächtig bewegender Kraft im offenen Antlitz.
Aber Abraham sah ihn, und blieb in geduldiger Ruhe.
Endlich, als er nach langem Verstummen zu reden vermochte,
Rief er wehmuthsvoll aus: Welch eine Rede, o Vater,
Hör' ich von dir? Dein Gott, und deiner Väter und deines
Ganzen Geschlechtes Gott, derselbe, der dir verheiſsen,
Alle Völker der Erde durch deinen Samen zu segnen,
Er gebietet dir — was, nur auszusprechen, die Worte

V. 336 — 348.

Mir im Mund erstarren macht — gebietet dem Vater,
Seinen einzigen Sohn ihm auf Moria zu opfern?
Und du willst sie vollziehn, mit eignen Händen vollziehen
Willst du die schreckliche That? — Unglückliche! Sterben soll — sterben
Durch die Hand des liebenden Vaters der beste der Söhne?
O das wolle Gott nicht! Das kann Jehovah nicht wollen!
Er, der selbst in Engelsgestalt herabstieg, um Sarah
Durch ein Wunder zur Mutter des Sohns der Verheißung zu weihen,
Fordert ihn nun zum Opfer von dir? — Verjag mir den Zweifel,
Herr! allein, mir ist's unmöglich, die furchtbare Stimme,
Die du zu hören glaubtest, für Gottes Stimme zu halten.
Nimmermehr kann ich ihn, den ewig Weisen und Guten,
Mit sich selbst in Widerspruch denken! O zürne nicht, Vater!

V. 349 — 362.

Aber ich fürchte — was sag' ich? ich hoff', ich wünch' es, so feurig
Als ich dein Leben wünsche und Isaaks Leben, dich habe
Irgend ein böser Geist mit falschen Gesichten getäuschet.
Tief erseufzend erwiedert ihm Abraham: Hättest du, Theurer,
Was ich sahe, gesehn, und was ich hörte, gehöret,
Nimmermehr wäre dieſs Wort aus deinem Munde gekommen.
Ach nur allzu gewiſs erschien mir die Herrlichkeit Gottes,
Hört' ich die Stimme des Herrn! — Und hätte nicht seine Rechte
Mich gestärkt, ich wäre vor ihm vergangen; so mächtig
Faſste des Ewigen Gegenwart mich — und ach! Elieser,
Dieser Seufzer sogar, der wider Willen den Kummer
Meines Herzens verräth, daſs auch kein Schatten von Zweifel
Übrig mir bleibt, ist schon geheime Empörung. Jehovah
Hat gesprochen! Mein Loos ist gehorchen, leiden und schweigen.

V. 363 — 376.

Schreckliches Loos, versetzt der immer noch unüberzeugte
Alte; und schrecklicher noch, wofern hier Täuschung zu ahnen
Möglich wäre! Und doch, was ist unmöglicher, was selbst
Minder geziemend dem Sohne des Staubs, als Gottes Verheifsung
Nicht zu glauben? Wie könnt' er sich selbst widersprechen? Wie könnt' er
Dir gebieten, den Erben der grofsen Verheifsung zu tödten?
Stehen die Worte des Herrn nicht fester als eherne Berge?
Er, der in Isaak dir die Völker zu segnen versprochen,
Kann er selbst sein Wort zu erfüllen unmöglich sich machen?
Bist du ein Sohn des Staubes, versetzt mit strafendem Blicke
Abraham ihm, und zitterst du nicht, den Frevelgedanken
Auszudenken? — Doch nein! Dein Herz ist redlich, und fromm war
Immer dein Wandel vor Gott! Du fehlst aus liebendem Eifer.
Aber sey ohne Sorge, wie Gott die Verheifsung erfülle.

V. 377 — 390.

Was unmöglich uns scheint, ist ihm, dem Allmächt'gen, ein Leichtes.
Tausendmahl tausend, den Engeln selbst nicht zählbare Wege
Liegen vor ihm, das, was er beschloſs, zum Ende zu bringen.,
Aber ferne sey es von uns, mit ihm vermessen zu rechten!
Hat er nicht freye Gewalt, mit seinen Geschöpfen zu handeln
Wie ihm beliebt? Wer kann ihn fragen, was machest du? oder
Wem geziemt es zu klagen, wenn Gott von ihm wieder zurück nimmt,
Was er auf kurze Frist ihm anvertraute? Von allem,
Was ich besitze, ist nichts mein eigen; am wenigsten ist es
Dieser mein Sohn, den mir ein Wunder Gottes gegeben;
Der aus verborgener Absicht mir ihn geliehen hat, fordert
Nun das Seine von mir zurück — Sein Wille geschehe!
Aber, so fiel Elieser ihm ein, wie fordert er wieder,
Was er dir schenkte? Du selbst, unglücklicher Vater, du selbst sollst

Dir, o Schöpfer der Geister zu, dir, o göttliche Liebe,
Und das süsse Bewußtseyn, sie ewig ewig zu lieben,
Rührten allein mit seraphischer Lust die wallende Seele.
O wie stralt' in diesen Augen, in welchen der Himmel
Reizend spielte, dein zärtliches Herz, die schöne Empfindung
Deines in unsrer Freundschaft vollkommen befriedigten
Herzens!
O! was fühlst du, o Seele, da diese entzükende Bilder
Nur mit matten erbleichenden Farben dem Geiste sich malen?
Ach sie selbst sind dahin, und lassen im klagenden Herzen
Einen traurigen Raum, leer an Vergnügen und Ruhe.
Göttliche Liebe! du weist es, die unsre harmonischen Seelen
Sich zu lieben, so zärtlich erschuf, und die himmlische Doris
Deinem zärtlichsten Engel und seiner Schönheit nachahmtest, (*)
Und an der Brust der Tugend, die edeln unendlichen Triebe
Zu vollkommner und geistiger Wonne dem Herzen einflößtest.
Sie zu lieben erschufst du auch mich, und gabest der Seele,
Ueberschwengliche Zärtlichkeit ein, gleichschlagende Triebe.
Ein ätherischer Leib umfloß die werdenden Seelen
Fern noch von itzigem Leib. In deinen Armen, o Liebe!
Brachtest du sie mir lächelnd entgegen, die göttliche Doris,
Blühend wie himmlische Auen, wie junge Seraphim zärtlich.
Liebe! du weist es, du sah'st es! was für Bewegungen faßten
Unsre harmonische ganz zur Liebe gebildete Herzen;
Da sie zuerst sich sah'n, und von gleicher Empfindung erhoben,
Mit umfassenden brünstigen Armen sich schwesterlich küßten,
Da sie auf sanft vereinigten Lippen zusammenflossen,

(*) —— —— so lovely fair
That vvhat seem'd fair in all the World seem'd novv
Mean, vr in her summ'd up, in her contain'd
And in her looks, vvhich from that time infus'd
Sweetnels into my heart, unfelt before.
MILTON.

V. 391 — 404.

Deinen geliebten einzigen Sohn zum Opfer ihm schlachten!
Welch ein Befehl! Und gut und Gerecht ist der ihn gegeben?
Fefsle, versetzte der Patriarch, die frevelnde Zunge!
Ist denn etwa die Hand des Vaters ihm weniger eigen,
Als des Fremden? O Elieser, auch bebend, auch staffend,
Soll doch diese Rechte dem, der sie erschaffen, gehorchen!
Siehe, so redet zu mir die Furcht des Herren, des Gottes
Meiner Väter, der mich aus ihrem Lande in dieses
Fremde geführt, mich immer beschützt, mich immer geleitet!
Fasse denn, redlicher Alter, dein Herz! Versenke den Kummer
Deiner Seele in fromme Ergebung und stilles Vertrauen!
Aber bewahr in der schweigenden Brust, was dir zu verhöhlen
Mir mein Herz versagte, und lafs es dein Antlitz nicht reden;
Hindre die Knaben auch nicht, im Reigen den kommenden Jüngling

V. 405 — 418.

Klangvohlen, und festlich die Luft mit Gesang zu erfüllen!
Also sprach der erhabene Dulder. Mit schweigender Ehrfurcht
Ging Elieser zurück. Doch nagt' ihm der Kummer die Seele,
Ob er die göttliche Weisheit des Patriarchen gleich fühlte.
Denn wer fühlet dich nicht, von Gott entzündete Tugend,
Funke des heiligen Lichts, von welchem die Serafim strahlen,
Wenn du in deiner Schönheit erscheinst, wer mufs dich nicht lieben?
Auch wenn du züchtigest, lieben wir dich! Die sträfliche Trauer,
Und die Klage, die heimliche Feindin der herrschenden Vorsicht,
Schweigen vor dir, und fliehen den Tag, womit du die Seelen
Deiner Geliebten umgiebst. Von dir gestärket, trug Abram
Glaubig das gröfste der Leiden mit unüberwindlicher Grofsmuth.
So stand Michaels Hoheit, mit göttlicher stärke gegürtet,
Und mit Blute der Engel bespritzt, auf dem himmlischen Schlachtfeld,

V. 419 — 432.

Unter den Gott verläugnenden Scharen, und trotzte geruhig,
Wie ein marmorner Berg, den donnernden Schlägen der Feinde.
Abraham ging noch allein, in die Schatten des Haines verhüllet.
Tausend Gedanken umgaben sein Herz; doch über sie alle
Herrschte gebietend Sie, die höher als alle Vernunft ist,
Sie, die Furcht des Herrn, die Gott vertrauende Weisheit,
Königin über sich selbst, und willige Sklavin der Gottheit.
Unter den andern Gedanken, die seine Seele bewegten,
Schwebt' auch Sarah vor ihm, die zärtliche Mutter des Knaben.
Soll er ihr Gottes Befehl noch vor der Vollziehung entdecken?
Anfangs däucht' es ihm besser, wiewohl der tödliche Schmerz ihn
Ängstigte, der, wie ein glühendes Schwert, in die Seele ihr gehen
Würde. Aber (so fragt' er sich selber zweifelnd) wie kann ich
Hoffen, sie würd' ihn nach der Vollziehung nicht schrecklicher fühlen?

V. 433 — 446.

Ach! vielleicht ist's lindernder Trost dem Herzen der Mutter,
Trost, wie klein er auch sey, in diesem Abgrund des Jammers
An der Brust des geliebten Jünglings die bängsten der Schmerzen
Auszuweinen? — O Gott! irr' ich! Die Zärtliche könnte
Nimmer den Abschied ertragen! Sie stürb' in den Armen des Knaben!
Jeder Blick der liebenden Augen, der lächelnden Unschuld,
Tödtete sie! Wie könnt' ich aus ihrer Umarmung ihn reifsen?
Ach! und würde nicht auch der Knabe den Schmerzen erliegen?
Könnt' er den Todeskampf der besten geliebtesten Mutter
Sehen, und nicht in Kummer vergehn? Kaum könnt' ich es selber!
Also will ich denn noch allein mein Leiden erdulden,
Und die entzückung des heutigen Tages, die wenigen Stunden,
Ihr noch unvermischt lassen. Sie fühle die menschlichste Freude,
Mutter zu seyn, die wenige Zeit noch im weitesten Umfang!

V. 447. — 449.

Aber o stärke sie dann, wenn kein Verbergen mehr Statt hat,
Ewiger! — Also dacht' er. In seinen Augen war Ruhe,
Aber in seinem Herzen ertrug er unnennbare Leiden.

DIE
PRÜFUNG ABRAHAMS.

ZWEYTER GESANG.

V. 1 — 6.

Nunmehr stieg der Mittag in seinem Glanze zur Erde,
Und die Stunde mit ihm, die Sarah so sehnlich verlangte.
Isaak kam von Sklaven aus Nahors Hause begleitet.
Auf dem Hügel, von dem er mit frohem verweilendem Auge
In die Thäler von Mamre herabsah, empfingen ihn jauchzend
Seine Gespielen, zwey blumichte Köre; sie tanzten und sangen;

V. 7 — 10.

Isaak stieg vom Kamehl, dann fiel er in Asaels Arme,
Seines geliebtesten, küfste dann Abel und Dedan und Karmi,
Liebenswürdige Knaben in Abrahams Hause geboren.
Aber sein Herz befahl ihm zu eilen; das Wiedersehen
Seiner Gespielen befügelte nur die fromme Begierde,
Sarah wieder zu küfsen, und Abrahams Knie zu umfassen.
Beide erwarteten ihn, doch nicht mit gleicher Empfindung,
Unter der hohen Cypresse, die über der Hütte sich wölbte.
O wie hüpft' ihm sein Herz! Wie flog er in Sarens Umarmung!
Auch sie eilet ihm selber mit zärtlich verbreiteten Armen
Liebreich entgegen, und küfst ihn, und drückt ihn mit inniger Liebe
An ihr schlagendes Herz, das ihr von wallenden Freuden
Sanft im Busen zerfloss. So umfängt den edeln Geliebten
Eine zärtliche Braut; er war, das Schicksal befahl es,

V. 21 — 34.

Sieben langsame Jahre von ihr entfernet; itzt führt ihn
Ihrer würdig die Vorsicht zurück; der schönste der Tage,
Seiner Hoffnungen Lohn, eilt mit ihm; die zärtliche Schöne
Flieget ihm zu, und windet entzückt die liebenden Arme
Ihm um den Hals, und weint, und kann vor Entzückung nicht reden:
Also fühlte die heilige Frau in des Sohnes Umarmung,
Netzte mit Wonnethränen die glühenden Wangen des Knaben,
Aber noch reu'te sie nicht, so voll war das schwellende Herz ihr.
Abraham sah die rührende Scene. Sein starkes Gemüthe
Wich der stärkern Natur, er sah gen Himmel und Thränen
Zitterten über die Wangen herab. — Itzt wand sich der Jüngling
Sanft aus den armen der Mutter, sich zu den Füfsen des Alten
Kindlich zu werfen; er warf sich vor ihn, und umfafst' ihm die Kniee.
Segne mich wieder, mein Vater, so stammelt' er, segne mich wieder!

V 35 — 48.

Abrahams Gott sey dreymahl gelobt! Ich sehe dein Antlitz
Wieder auf mich herunter in seiner Liebe sich neigen.
Also sagt' er. Den Vater, dem niemahls der Vaternahme
Süsser und furchtbarer schallte, durchlief ein Schauer, aus Freude
Und aus Wemuth gemischt, ein unbeschreiblicher Schauer.
Dennoch stärkt, ihn sein Geist, die segnenden Worte zu sprechen:
Sey gesegnet, mein Sohn, o Sohn der Verheissungen Gottes,
Sey gesegnet! Der Herr, der dich zu eigen sich wählte,
Segne dich väterlich selbst! Er gebe dir, was vor ihm gut ist!
Sarah erblickte die Thränen des Alten, nicht Thränen der Freude,
Und die Züge der heimlichen Angst im Auge voll Liebe;
Aber sie war zu innig erfreut, was Böses zu fürchten.
Dennoch bewahrte sie es in ihrem Herzen. Itzt eilte
Isaak wieder zu ihr, sie umfing ihn von neuem mit Inbrunst,

V. 49 — 62.

Gleich als käm' er erst itzt. Nun schlofs die gemilderte Freude,
Die von der zärtlichen Brust, wohin sie ströhmend geflossen,
Sanfter durch jede Ader mit lieblichen Wallungen abflofs,
Auch die Lippen auf, zu Worten frohlochender Liebe.
Wie sich das Herz in Empfindung ergiefst, wie die holde Natur sich
Frey in Unschuld erklärt, so sprach sie. Der Seraf Elhanan,
Isaaks himmlischer Freud, schwebt' über der frommen Umarmung
Seiner Geliebten, und sah mit bethränten schimmernden Augen
Bald auf Abraham, bald auf Sarah's erneuerte Schönheit,
Die wie ein purpurner Abend des hellesten Wintertags glänzte
Itzo beherrschte die Lust die weit verbreiteten Hütten,
Stimmen der Harf', und Lieder von jungen blühenden Lippen
Zitterten tief aus den rauschenden Palmen und tonvollen Lauben,
Um das hohe Gezelt des göttlichen Patriarchen.

Und ſich ewig der Tugend und dir, o Liebe, gelobten.
Liebe! ſo ſchuffeſt du uns, ſo biſt du der Regungen Urquell,
Die mich beleben. O führe du mir ihr himmliſches Bildniß,
Iſt es gleich weſenlos, zu, gieb nur die Schatten der Wonne,
Die mich einſt ſtrömend umfloß, und die Sorgen der Zukunft nicht fühlte.
Ja ſie kömmt; die purpurnen Wolken des dämmernden Himmels
Oeffnen ſich glänzend, ſie kömmt, du, Tugend! ſtraleſt zur Seite
Deiner Nachahmerin; um ſie lächeln die Charitinnen,
Uebertroffen von ihr! O Doris, göttliche Doris!
Seh' ich dich, oder täuſcht mich der Wunſch des liebenden Herzens?
Ja ich ſeh' dich, diß iſt die unausſprechliche Anmuth
Dieſer ſittſamen Augen, die wie der Abendſtern funkeln.
Ja ich fühle mit deinen Bliken die zärtliche Liebe
Sanft in mein Herz ſich ergieſſen, es wallt von hohen Gedanken
Auf, von ſchönen Empfindungen wie von Wellen gedränget.
O! wie ſinkt es entzükt zu deinen Füſſen darnieder,
Und verliert ſich mit ſüſſer Ohnmacht in ſeinem Vergnügen.
Ja ich ſeh' die Klarheit des Himmels, o Doris, des Geiſtes
Ruhige Still, in deinem Geſicht mir Hoffnung zulächeln;
Neben dir ſteht ſie, die Liebe, mit zärtlichen Myrthen bekränzet
Steht ſie, und blikt uns mit Heiterkeit an, mit geiſtigen Banden
Knüpft ſie uns unauflöslich zuſammen, wir lieben uns ewig,
Ewig, und wenn auch die Zeit, ein trauriger Ausfluß des Todes,
Ohne dich, und das verborgne Schikſal auf Erden uns trennte,
Dennoch ſollen die Herzen, unfähig ſich nimmer zu lieben,
Zärtlicher im verfolgenden Unglük, verbundner im Scheiden,
Ewig ſich lieben, und ihrer Umarmung in glänzenden Welten
Und der unſterblichen Freundſchaft von hinnen entgegen ſtiehen.

V. 63 — 76.

Wo das hintre Gezelt an einen Felsen sich lehnet,
Ist in den alabasternen Fels ein Gewölbe gehauen;
Mitten darin ein kühlendes Bad aus lebendem Wasser.
Hieher führten den Jüngling zwey dienende Knaben; sie wuschen
Ihm den Staub von den Füfsen, und übergossen die Blüthe
Seiner Glieder mit Nardus, und rieben sie wieder mit Leinen.
Als er das Bad verliefs; umgab ihn ein Leibrock von Byssus,
Und ein goldener Gürtel umschlofs die geschmeidige Hüfte.
Also geschmückt, in der zarten Entfaltung der lieblichen Jugend,
Trat er hinein ins Gezelt. So steigt ein lächelnder Frühling
Durch die blühende Luft in Rosenthäler herunter:
Um ihn tanzen die goldenen Stunden, der Überfluss schwebet
Neben ihm her, und schüttet aus seinem verschwendrischen Füllhorn
Fruchtbarkeit, Anmuth und Lust wie Thau auf die scherzenden Fluren.

V. 77 — 89.

Abraham sah in dem Knaben die Jugend der göttlichen Sarah;
So umfloss ihr ein jugendlich Roth die Lilienwange,
So entzückt' ihr Auge die Seher, so trug sie die Stirne.
Sarah sah die männliche Hoheit, die Abrahams Jugend
Vormahls geschmückt, aus der zarten Schönheit des Knaben schon leuchten;
Eben so sprach ihm ein himmlischer Geist aus den mächtigen Blicken!
Dieser entschlossene Muth erhob die denkenden Züge!
Also sahn sie einander, und liebten sich zweyfach im Sohne.
Aber Abraham schlug bey jedem erneuerten Anblick
Stärker das duldende Herz; kaum konnt' er den Augen gebieten.
Nunmehr rief sie die Stunde, das Mahl danksagend zu nehmen.
Zierlich gegürtete Mädchen bekrönten die festliche Tafel
Mässig, mit kunstlosen Speisen und perlenfarbichtem Wasser;

V. 90 — 103.

Denn die Natur begehret nicht viel, und die edlere Freude
Hat nicht nöthig von sprudelndem Wein' erwecket zu werden.
Als sie das Mahl genommen, sprach Sarah mit freundlichen Augen
Also zu Isaak: Mein Sohn, itzt da die erste Begierde,
Wieder dein werthes Antlitz zu sehen, so lieblich gestillt ist,
Wallet ein neues Verlangen in meinem Herzen, zu wissen,
Wie du die theuren Verwandten verlassen. Wie steht es um Milka,
Meiner jungfräulichen Jugend vertrauteste, schönste Gespielin?
Geht es den Söhnen auch wohl, die sie dem Nahor geboren?
Sage, wie blühet Bethuels Tochter, die Enkelin Milca's?
Doch vor allem erzähle mein Kind, wie hast du die Monden,
Die dich aus meinen Augen entwandten, in Haran gelebet?
Lafs uns die liebliche Rede von deinen Lippen erquicken,
Dafs wir zum mind'sten durchs Ohr die entbehrten Tage geniefsen.

V. 104 — 116.

Isaak neigte sein Haupt zu der Bitte der liebenden Mutter.
Nun verstummte die silberne Laute, die Sängerinnen
Unterbrachen die Hymnen, womit sie die Tafel gekrönet.
Timna, Sarens geliebteste Sklavin, ein Spiegel der Anmuth,
Hatte vom Wiedersehen der Freunde, vom Finden der Herzen,
Die unwissend sich liebten, gesungen; sie sang von den Töchtern,
Welche Sifa, das Paradies zu beleben, gezeuget,
Und von Noahs einsamen Söhnen; wie endlich ein Engel
Jafet den Weg eröffnet, und ihn in den Garten geleitet,
Wo er mit süßer Erstaunung die heiligen Schwestern gesehen,
Und die jüngste geliebt, die ihn zu hören zurück blieb;
Wie der göttliche Sifa, von Noahs Söhnen geleitet,
Mit den Kindern des Paradieses zu Noah gekommen;

V 117 — 130.

Wie sie sich zärtlich umarmt und goldene Tage gelebet.

Alles dieſs hattest du erst, harmonische Timna, gesungen.
Aber du schwiegst, da Isaak sich zu der Bitte der Mutter
Neigte, schwebtest mit gierigem Aug' auf der Stirne des Jünglings,
Und vergasfest, sobald sein Mund sich aufthat, der Cither.
Alle sammelten sich und schwiegen. An Abrahams Linken
Saſs Elieser, an Sarahs Rechten die fromme Ketura,
Ihre Vertraute, an ihr die Fürstin des singenden Kores,
Timna. Bey Isaak ward sein Asael sitzen gesehen,
Ihm der ähnlichst', ein göttlicher Geist regierte den Knaben.
Wie an einem sanft blühenden Abend des Frühlings Gespielin,
Filomela, den dämmernden Hain mit Liedern erreget,
Um und um schweigen die Wipfel, es schweigen die Abendwinde
Und die Sänger des Hains, auf benachbarte Zweige versammelt,

V 131 — 144.

Lauschen hervor, mit verlängertem Hals und prüfendem Ohre:
Also sprach itzt der göttliche Jüngling, und also umgab ihn
Ein begieriger Kreis, die süfsen Reden zu hören,
Die in kunstloser Anmuth ihm von den Lippen entflossen:
Nahors gottseliges Haus, in welches mich Bethuel brachte,
Wurde mir bald ein zweytes Mamre. Die Liebe der Milka,
Die, wenn's möglich, mir Sarah zu seyn sich zärtlich bemühte,
Bracht' auf meine Stirn bald wieder die Froheit zurücke.
Oft im süfsen Betrug, wenn sie mich mütterlich küfste,
Schien mir's die Mutter zu seyn, in deren Umarmung ich weinte.
Auch kam in den Träumen der Nacht ein glänzender Engel
Zu mir herab und tröstete mich, und schwor mir, ich sollte
Wieder mein väterlich Haus, von Gott beschirmet, begrüfsen.
Also ruhte mein Herz bald wieder in fröhlicher Stille,

Fühlte wiedet das Lächeln des Himmels
und liebender Freunde
Ohne Vermischung mit Gram. Von sittsa-
men Freuden begleitet,
Kamen die Stunden zu uns mit schwe-
sterlich ähnlichet Schönheit.
Bald durchirrt' ich mit meinen Gespielen
die Hügel um Haran,
Blumen zu suchen, und, wie die Natur
sie geordnet, zu spähen.
Oftmahls saſs ich zu Nahors Füſsen,
und hörte die Weisheit
Und die Sitten der Väter, und wie sie
dem Herren gelebet,
Umgang mit ihm und den Engeln gepflegt.
Von Nahors Munde
Lächelt ernstliche Weisheit. Die Stunden,
die man ihn höret,
Fliehn wie Minuten vorbey. Ich sah
auch Werke des Witzes
Und der nachahmenden Kunst in Haranś
Mauern entstehen.
Denn ein Geist der erfindsamen Weis-
heit, vom Schöpfer gesendet,
Ist auf etliche Männer gekommen. Sie
bilden aus Marmor
Helden und Patriarchen. Ich sah aus ge-
staltlosen Felsen

V. 159 — 172.

Ein verwundersam Volk in wenigen Monden erwachsen,
In der regesten Stellung, mit Augen, die Seelen versprachen,
Aber doch steinern und todt; sie schienen auf Leben zu warten.
Also sah ich' die Reihen von heiligen Vätern; sie weckten
Ehrfurcht in jedem Seher. Man gießt auch aus fließendem Golde
Ihre Gestalten, und stellet sie aufs Gesimse der Säule.
Auch der holde Gesang, die schönste der menschlichen Künste,
Blühet in Haran. Die Schäferinnen beleben die Haine
Mit süß schallenden Hymnen, von jungen Hirten gedichtet.
Aber die Enkelin Milka's besieget jede Gespielin.
Wie sie sang, so hab' ich in meiner zärtlichen Kindheit
Oftern im luftigen Schlaf die Engel singen gehöret.
Wenn sie mit ihren Schafen die milden Fluren besuchte,
Kam ein Frühling von Anmuth mit ihr, der heiterste Himmel

V. 173 — 851.

Lächelt' in ihren Augen mich an, dann schmolz mir mein Busen.
Ach warum hat mich die Vorsicht mit keiner Schwester beglücket?
O wie wollt' ich sie lieben! Und wär' es Ribka, wie zärtlich
Wollt' ich sie lieben! Zwar sind wir Geschwister aus Thara's Geschlechte,
Und wir liebten uns so, und Milka liebt' uns wie Kinder.
Oftmahls saßen wir drey in einer umschattenden Laube,
Dann nahm Ribka die Cither, und sang in die goldenen Töne
Von der Schönheit der Unschuld; die Unschuld konnt' auch nicht schöner
In der Sängerin Antlitz, in ihren Hymnen nicht reitzen.
Unverwandt hört' ich ihr zu, dann weint' ich zärtliche Thränen,
Und umarmte die Schwester, und Milka segnet' uns beide.
Dann empfand ich mein Herz von neuen Gedanken erhaben;
Schöne Gedanken, wie Ribka so schön, wie Ribka voll Unschuld,

V 186 — 199.

Führten auf ihren Flügeln mich bis zum Thore des Himmels.
O wie däuchte mich da die selige Tugend so lieblich,
Leicht zu üben! Ich liebte sie stets, doch schien mir, ich liebte
Itzo sie mehr, da mit Ribka von ihr ein sichtbares Bild war.
Sage mir, theure Mutter, du liebtest Brüder und Schwestern,
War's nicht der Zug der Natur, der Schwester und Bruder verbindet,
Was uns im Herzen wallte, wenn wir uns sahen? Zuweilen,
Wenn ich in einem Hain, ein Hörer der Nachtigall, irrte,
Fühlt' ich ein leises Lispeln im Herzen, ein wunderbar Dringen
Da oder dorthin zu gehn. Dann fand ich Ribka dort weiden.
O wie flossen bey ihr die süfsen Stunden vorüber,
Süfs wie die silbernen Tön' aus ihrem Nelkenmund flossen!
Niemahls ermüdete sie, von mir die Geschichten zu hören,
Die mein göttlicher Vater und Elieser mich lehrten;

Ach, daß dich Menschen so wenig empfinden, du Wonne der Geister,
Nahrung der edeln Gottähnlichen Herzen, vollkommene Liebe!
Unempfindlich zur süssen Wollust, die Engel entzüket,
Ungereizt von dem himmlischen Reiz der göttlichen Tugend,
Die in einer zärtlichen Brust sich jugendlich abbildt,
Unbekannt mit der zufriedenen Freud umarmender Seelen,
Die von Hoffnungen ihres zukünftigen Glükes erhoben
Ihrer unsterblichen Lieb' und Gott sich entgegen freuet;
Fühllos zu dieser Himmelslust, lokt sie ein flüchtiger Schimmer
Wesenlos, mit betrüglichem Schein zu ewigen Uebeln.
Siehe! da schlummern sie in den Armen der thierischen Wollust,
Sterblichen gleich, von Hoffnungen leer, und nennen diß Liebe;
So entweihen sie deinen Namen, Nachahmerinn Gottes!
Ach! die flüchtige Wonne, die mit abglänzender Schönheit
Aus dem Meer der Vollkommenheit sich zu Geschöpfen umhergießt,
Die in entfernter Tiefe ein enges Gestade umgränzet,
Sättiget nicht die ewige Brust, sie soll sie nur loken,
Aus dem Urquell vollkommne ursprüngliche Wollust zu schöpfen.
Laß den unbeständigen Stoff in wandelnde Formen
Fliessen, zum Vieh ließ er in trüben Strömen herunter,
Die Begierden entzündend, unfruchtbar an geistiger Wollust;
Dich erwarten unsterbliche Güter; o kenne dein Glüke,
Und umarm' eine bessere Lust, genieß' sie und liebe.
Denn wird mit zärtlichen Armen die himmlische Tugend dich fassen,
Und durch dornichte Pfade, die sich entwaffnen und blühen,
Bessern Welten zutragen, und paradiesischen Fluren.
Irrdische niederziehende Lüste, Begierden nach Reichthum
Und cytherischer Wollust, der Ohnmacht des seufzenden Geistes,

V 100 — 213.

Niemahls ward ich es müde, die frommen Gesänge zu hören,
Welche sie Abiasaf, der dichterische Jüngling, gelehret.
Iska, die Schwester der Milka, mit Kenas von Haran vermählet,
Hat ihm Abiasaf, den einzigen Knaben, geboren.
Als er geboren ward, kam die Muse, die Freundin Elihus,
Legte den Knaben an ihre Brust, und weiht' ihn zum Sänger.
Achtzehn Frühlinge blühten ihm erst, doch singt er schon Lieder,
Welche den Weisen gefallen; er ist der König der Jugend.
Jede Schäferin eifert, des Dichters Lob zu verdienen,
Und er lobt nur die Tugend, er nennt die Unschuld nur Anmuth.
Dieser war mein zärtlichster Freund; zwar etliche Sommer
Älter als ich, zwar weiser als ich, doch vereint' uns Ein Wille,
Gleiche Neigung zur Tugend; ein gleichet Geschmack an der Schönheit.
Diesem waren vor andern, die Haran zu Freunden mir anbot,

Meine Morgen geweiht. Du sollst, o beste der Mütter,
Künftig seine Gesäng' an heitern Abenden hören;
Denn er lehrte sie mich; von mir soll Timna sie lernen.
O wie süfs war unsre Liebe! Wie könnt' ich sie missen,
Wenn mir nicht Vater und Mutter den Freund und Ribka ersetzen!
Siehe, so lebt' ich mein Leben in Harans fruchtbaren Fluren.
Also erzählete Isaak; er fügte noch vieles zu diesem,
Bis er den zärtlichen Abschied von Nahor und Abiasaf,
Und von Milka und Ribka in seiner Erzählung erneute.
Von der Erinn'rung erwacheten schnell die Empfindungen wieder,
Die er beym Abschied gefühlt; sie unterdrückten die Rede
Auf den Lippen, sein Angesicht ward mit Thränen bedecket.
Sarah küfste sie weg. Ihr Auge glänzte mit Liebe
Auf die Augen des Knaben. Dann pries sie den Herrn des Himmels,

Der, den Verheifsungen treu, womit er Abraham ehrte,
Isaak schützete, und Scenen von künftigen Seligkeiten
Schon vor ihm aufthat. Noch hingen die Blicke der edeln Versammlung
Auf den Lippen des Jünglings, noch hörten sie; Abraham staunte
Noch in tiefer Betrachtung. Da kam ein eilender Bote,
Ihm die Nachricht zu geben, dafs vier Kamehle mit Fremden
Unter den Vorhof gekommen. Ein Mann von erhabenem Ansehn,
In der Blüthe der männlichen Jugend, ein würdiger Alter
Neben ihm, dem ein reitzender Knab' im Schoofs lag, und Sclaven
Nehmen die Last vom dritten Kamehl, Arabische Schätze,
Storax und Gummi und Salben aus Gilhads balsamischen Hügeln.
Abraham eilte heraus mit Elieser, die Fremden
Freundlich zu grüfsen, und zu sich in seine Hütten zu laden.
Aber wie war er betroffen, da er in den Mienen des Fremden

V 242 — 255.

Ismael wieder erkannte, den Sohn der Ägyptischen Hagar!
Ismael fiel zur Erd', umfing die Knie des Vaters
Und erbat sich den Segen. Der Vater umarmt' ihn und sagte:
Sey gesegnet, mein Sohn, auf dessen Gesicht ich mich kenne,
Sey dem Herren gesegnet! Ich sehe mit zärtlicher Freude
Züge der Tugend in deinem Antlitz, ich rieche mit Wollust
Deines Gewandes Geruch, wie des Feldes der Segnungen Gottes.
Komm, mein Werther, herein, und lass uns die Thaten vernehmen,
Welche der Herr an Ismael that, an Abrahams Samen.
Aber sage vorher, wer ist der zärtliche Knabe,
Den der Alte hier trägt? Er ist wie nach dir gebildet.
Ismael nahm den Knaben, und lehrt' ihn mit kindlicher Ehrfurcht
Vor dem göttlichen Ahnherrn die zarten Knie zu beugen.
Ismael sprach: O segne auch diesen, mein Vater, Nebaioth,

V 156 — 189.

Meinen Erstling, den mit dein Gott in Paran geschenket.
Da mich Geschäfte nach Gilhad beriefen, so nahm ich den Knaben,
Dafs du ihn segnend küfstest, mit mir. Erlaube, mein Vater,
Dafs er hier bey dir bleibe, bis Gilhad mich wieder zurück schickt.
Abraham nahm den Knaben auf seine Arme, und küfst' ihn
Segnend, und hob die Augen mit frommen Wünschen gen Himmel.
Itzo befahl er dem Sohn, ihm in die Hütte zu folgen.
Elieser entwich, für ihre Bewirthung zu Sorgen,
Und die Geschenke von Ismaels Segen in Kammern zu bringen.
Abraham stellte der Frauen und ihrem geliebtesten Sohne
Ismael vor, und den lieblichen Knaben, als Isak den Bruder.
Sah, da wallt' ihm sein Herz von hoher Fröhlichkeit über,
Wartete nicht, bis er Sarah gegrüfst, und eilte mit Inbrunst
Ihn zu umarmen. Wie Brüder, die eine Mutter gebären,

V 170 — 183.

Zwillinge, welche zugleich an ihren Brüsten gehangen,
Sich nach langer beseufzter Entfernung mit Thränen umarmen,
So umarmten sie sich. Der Anblick der redlichen Liebe
Rührte Sarah das Herz; auch sie küsst' Isaaks Bruder
Mütterlich, und verweilte mit Lust auf dem Antlitz des Sohnes;
Aber noch zärtlicher eilt sie, den jungen Nebajoth zu küssen,
Der, als ob er in ihr die liebende Mutter erblichte,
Lächelnd mit freyem holdseligen Antlitz die kleinen Arme
Um den Nacken ihr schlang. Sie deckt' ihn mit zärtlichen Küssen.
Itzo setzten sie sich auf purpurne Teppiche nieder.
Ismael gab dem Vater auf sein Verlangen die Nachricht,
Wie der Herr ihn geführt; ihn in der Wüste Beersaba,
Da er zu sterben vermeinte, durch einen Engel erhalten;
Wie er dann in der Einöd', in Parans palmichten Thälern,

V. 184 — 197.

Anfangs ein Jäger, gewohnt; dann mit der Ägypterin Basmath
Sich vermählet, Hagars Verwandten, mit der ihm ein Reichthum
Von Kamehlen und Rindern und Schafen nach Paran gefolget;
Wie er sich drauf mit Bewohnern der Berge Parans verbunden,
Die ihn zum Haupt erwählt, sie gegen die Räuber der Wüsten
Sin und Safer zu schützen; und wie er dem Gott Schaddai
Einen Altar in den blühenden Ebenen von Rimma erbauet,
Und in des Feigenbaums Schatten sich bleibende Zelte gespannet.
Also erzählt' er die Wege des Herrn, dem Abraham dienet,
Und die Erfüllung des Segens, den seiner Mutter ein Engel
In der Wüste gegeben. Denn, wer ist er nicht Abrahams Samen,
Den sich der Herr erwählt, an ihm sich der Welt zu verklären?
In den vertraulichen Reden beschlich sie der Abend. Doch hatte
Immer ein mehr als gewöhnlicher Ernst die Stirne des Alten

V. 198 — 311.

Sanft umwölkt. Itzt war er genöthigt die herrschende Freude
Also zu hemmen: O Sarah, und ihr, gesegnete Söhne,
Heute Hat mir der Herr zwey Söhne wieder geschenket.
Isaak, seinen Verheifsnen, der ihm besonders geweiht ist,
Meinen Geliebten, ihn hab' ich mit wachsender Tugend und Schönheit
Wieder aus Haran empfangen. Dich, Ismael, Liebling der Vorsicht,
Giebt mir derselbige Tag, und meiner Zärtlichkeit werther,
Als du damahls es warest, da mir ein Traumgesicht sagte,
Dafs dir ein anderer Wohnort vom Gott Schaddai bestimmt sey.
Aber so willig mein Herz dem süfsen Vergnügen sich auftbut,
Diese Tage mit euch in zärtlichem Umgang zu lebrn,
Folget es doch dem höheren Wink. Am heutigen Morgen
Ist mir der Herr erschienen, und hat mir befohlen, mit Isaak
Nach Moria zu gehn, daselbst auf einem der Berge

V. 312 — 325.

Denn er selber bezeichnet, ein gottgefälliges Opfer
Darzubringen. Am morgenden Tag soll mich Isaak begleiten.
Labe demnach dein mütterlich Auge, so lang' es noch seyn kann,
Auf dem Antlitz des Knaben, o Sarah, und lass dann Nebajoth
Dir die Zeit der Entfernung mit ähnlichen Freuden verkürzen.
Also sagt' er. Mit sanftem Antlitz erwiederte Sarah:
Thue wie dir Jehovah befahl! vor seinem Befehle
Schweiget der zärtlichste Wunsch in meinem Herzen. Mein Auge
Soll nicht weinen; dieß Auge, das Isaak wieder gesehen,
Das so glänzende Spuren der göttlichen Güte gesehen,
Soll nicht klagen, soll künftig nur Thränen der Fröhlichkeit weinen.
Gehe, mein Sohn, du bist im Auge des Ewigen theuer,
Um dich wachet der Flügel der Vorsicht, wohin du auch gehest.
Dürft' ich dir folgen! Doch jede Bewegung des heiligen Herzens,

V. 316 — 329.

Jede Entzückung der zitternden Andacht, mit der du zum Throne auf,
Hin zum Heil des Menschengeschlechts den betenden Arm hebst,
'Ist auch mein! Jehovah wird auch in der Ferne mich hören!
Geh denn, und komm mit neuem Segen gesegnet zurücke.
Also sprach sie, und küsste den Knaben, er küsste sie wieder
Auf die lächelnde Stirne: lang' schwieg er in ihrer Umarmung.
Endlich sagt' er: Wie ehret mich Gott mit diesem Befehle,
Da er mich wählt, das Opfer mit meinem Vater zu bringen,
Das er selber geordnet! Wenn nicht die Vermuthung zu kühn ist,
Würd' ich glauben, es steh' ein sonderbares Begegnifs
Dort uns bevor. Vielleicht dafs sich der Himmel herab neigt,
Dafs ich gewürdiget werde, den Saum des Herrn zu sehen,
Und zu leben; vielleicht aus seinem göttlichen Munde,
Oder von seiner Serafim einem die Zukunft zu hören.

Werden dich flieh'n. Das himmliſche Herz ſieht glänzendern Zeiten
Froh entgegen, und pflanzt für die Ewigkeit; ſeine Kräfte
Wirken der Welt, von niedriger Abſicht geläutert, und ſtrömen
Fernen zukünft'gen Jahrhunderten zu, der Menſchheit geheiligt.
So biſt du mächtig in groſſen Seelen, preiswürdige Liebe,
Urſprung der ruhigen Wonne, die, unempfindbar dem Pöbel,
Wenigen Edeln, den Engeln der Erd, aus nectariſchem Quell
fleuſt.
Und womit das Bewuſtſeyn uns füllt, uns ähnliche Weſen,
Edelgebildete Herzen durch Wohlthun glüklich zu machen,
Wenn ſie mit dankenden Lippen für uns dem Ewigen zuflieh'n,
Und uns von Fern' aufſteigende Wünſch entgegen hauchen.
Siehe den Menſchenfreund, wie ſein Leben ein Opfer der Welt iſt;
Die er die ſterblichen Güter der Erd, im Brauch nur geewigt,
Unter die Menſchheit vertheilt; ihn wird die Folgezeit ſegnen,
Wenn die verlaßnen Wayſen, die er im Rachen des Todes
Wimmern fand, und erbarmend herauszog, und Tugend und Groſsmuth
Sie pflanzte, mit männlicher Klugheit das Vaterland ſchüzen,
Und die Früchte beglükender Weisheit in Völker vertheilen;
Wenn ſeine Aſche ſich längſt mit fruchtbarer Erde vermiſcht hat,
Wo der himmliſche Geiſt in ätheriſchen Gegenden wallet,
Selig, in Paradieſen, die du, o Liebe, beſeeleſt,
Wird ſein unſterblicher Ruhm vor erkenntlichen Enkeln noch ſchweben,
Und von Geſchlecht zu Geſchlecht, begleitet von Lobliedern, wandeln
Sie ſenſt du, Nachahmer der Gottheit, den ſterblichen Liedern
Deiſcher Dichter zu groß, dich preiſen ſeraphiſche Harfen.
Vor dir wälzt ſich tief der gekrönte Pöbel im Staube,
Dem Erob'rer, der Legionen zum würgen izt miſſet.

V. 340 — 353.

Oder selbst in die goldenen Zeiten, die Hoffnung der Väter,
Selige Blicke zu thun. Doch was der Befehl auch verheiße,
Siehe, mein Vater, hier bin ich; sobald der Morgenstern winket,
Bin ich bereit! O käme sie schon, die geheiligte Stunde!
Abraham hört' ihn so reden, und seufzte gen Himmel. Die Leiden,
Die er vorher im Herzen gefühlt, eh' Isaak gekommen,
Waren nur Schatten von diesen, die itzt am Leben ihm nagten,
Da der göttliche Jüngling in seiner Unschuld so redte.
Dennoch ruhte sein Wille geduldig unter den Leiden.
Schweigend dacht' er zu Gott: Der Knab' ist dein, o Jehovah!
Dieser gottselige Geist, dieß Herz voll Unschuld, sind Gaben
Deiner Gnade. Dir steht es auch zu, ihn, deinen Erwählten,
Auf der Erde zu lassen, ein Beyspiel gottseligen Enkeln,
Oder zu dir in die Köre der himmlischen Geister zu nehmen,

V. 334 — 367.

Wie du Enoch vor dem von der Erde hinweg genommen,
Daſs kein entheiligtes Aug' ihn mehr sehe.
— So nimm denn auch Isaak!
Aber, o stärke mich, Vater, damit mein Geist nicht erliege,
Und vergieb, wenn der Schmerz, der diesen Busen zerreifset,
Dich beleidigt! Auch dieser, o Herr, soll vor dir verstummen!
Schon umhüllte die Nacht, wie ein sechsmahl geflügelter Cherub,
Mit gestirntem Gefieder den stillen schlummernden Himmel.
Abraham hatte das Mahl mit seinen Geliebten genommen,
Unter Gesprächen, wie denen gebührten, mit denen schon öfters
Engel geredet, den Auserwählten aus allen Geschlechtern.
Endlich beschlufs ein festliches Lied die würdigen Reden;
Isaak sang, von Timna's harmonischer Laute begleitet,
Von der Tugend sang Isaak, die auf den Herren ihr Auge
Unverwandt richtet, nur ihm und seiner Bestimmung zu leben;

V. 368 — 381.

Die mit gleichem Gemüth aus seinen Händen sonst Freuden,
Itzo Schmerzen empfängt; mit dankbarem ruhigem Herzen
Heut in Scenen voll Hoffnung und Seligkeiten hinaus sieht,
Und die Aussicht auch liebt und sie zu sehen gewohnt ist,
Morgen sie wieder verschwunden, und jede Hoffnung verwelkt sieht.
Denn sie weiss, dass der Vater der Wesen das Beste für alle
Immer erkiefst, und, von ihm gesendet, das Böse uns gut ist.
Dieses sang Isaak. Die Stärke der Wahrheit, die Hoheit des Schwunges,
Und die Gewalt der geistigen Saiten entzückten die Hörer.
Abraham fiel in ein angenehm Staunen, die denkende Seele
Stieg von Wahrheit zu Wahrheit, von einer Betrachtung zur andern,
Bis es so hell in ihr ward, dass in dem Glanze der Weisheit
Alle Schmerzen die stillen Verkläger der Vorsicht zerflossen.
Endlich schwieg der Gesang. Doch tönten die Harmonien

V. 381 — 395.

Immer noch fort in Abrahams Herz. Er lag in Gedanken,
Wie im Schlummer. So sinket ein Engel, der Gottes Befehle
Fremden Himmeln gebracht, ermüdet, unter dem Wohlklang
Himmlischer Harfen, von Freunden gerührt, in lieblichen Schlummer.
Als nun alle den Schlaf in ihren Kammern genossen,
Und sich Abram und Sarah im Innern des Zeltes befanden,
Forschte die zärtliche Mutter die Ursach' des heimlichen Kummers,
Denn sie in seinem Gesicht zu etlichen Mahlen bemerket.
Abraham gab ihr zur Antwort: Ich kann dein Verwundern nicht tadeln;
Wo man Freude nur sucht, da Mienen des Schmerzens zu sehen,
Ist ein seltsamer Anblick. Doch kann es zuweilen begegnen,
Daß sich die reinste Lust in flüchtige Wolken verbirget;
Denn wie nah ist der Schmerz der Lust! Die Freude hat Seufzer,
Und die Traurigkeit Reitze. Vernimm indeß den Gedanken,

V. 396 — 408.

Der mir die Thränen der Lust mit Thränen der Traurigkeit mischte.
Als du den Knaben umfingst, so kam mir der schwarze Gedanke,
Mitten in einer süssen Empfindung befiel mich sein Schrecken:
Wie, wenn dir den Jüngling ein plötzlicher Unfall entrisse?
Oft hat der Herr die liebsten durch diese Dornen geführet!
Siehe, diss dacht' ich, und bebte, doch blieb die Empfindung nicht lange.
Also sagt' er, und redete wahr. Doch konnte die Mutter
Sein Geheimniss daraus nicht entdecken.
Voll Rührung versetzt sie:
Wie bewegest du mich, mein Theurer, wie hat der Gedanke
Deine Seele gefunden? der schwärzeste aller Gedanken!
Ich erzittre von fern ihn zu denken. —
Wie könnt' ich dich missen,
Isaak mein Sohn, mein einziger Sohn, wie könnt' ich dich missen?
Doch warum sollten wir uns mit solchen Gedanken die Ruhe

V. 409 — 422.

Selbst vergiften? uns selbst mit bangen Ahnungen quälen?
Lafs uns vielmehr das Herz den schönsten Hoffnungen öffnen,
Hoffnungen, die dem Wunder, das ihn uns schenkte, gemäfs sind!
Immer näher seh' ich im Geiste die selige Zukunft,
Deren Spuren sich mir in Isaaks Erzählung entdeckten.
Theurer Jüngling, ich sehe dich schon in den liebenden Armen
Einer Geliebten beglückt, die deine Umarmungen werth ist;
Gott selbst hat sie für dich mit dem Glanz des Morgens geschmücket,
Ganz nach deinem Herzen gebildet, nach jeglicher Neigung,
Die du selbst noch nicht kennst. Sie liebt dich, du liebest sie wieder.
Schon umgiebt mich die blühende Schaar von lieblichen Enkeln,
Die dich Vater begrüfsen, in deren Zügen du lebest,
Vielfach erneuert; sie scherzen um mich in den Blumen des Frühlings,
Hier ein hüpfendes Paar, dort zwey, die sich zärtlich umhalsen,

V. 423 — 436.

Hier das Jüngste, der Mutter im Schooſs, ihr jugendlich lächeln.
Süſser Anblick! O seliger Sohn! und selige Mutter,
Die dich gebar, und selig die Brust, an der du gesogen!
Unter der ruhigen Hoffnung wird die Reihe von Jahren,
Die die Erfüllung entfernt, gleich schnellen Monden vorbey fliehn.
Und wenn mein Auge zuvor sich schlieſst, und nimmer die siehet,
Die er einst liebt, noch Enkel, die lächelnd Mutter mit stammeln,
Theurer Gemahl, so will ich alsdann von Engeln begleitet,
Unsichtbar über euch schweben, und eure Seligkeit theilen.
Also sagte die beste der Mütter; der Vater versetzte:
Billig erwarten wir Gutes vom Ursprung des Guten. Er wird auch
Mehr als wir wünschen thun! Die Hoffnung, in die sich, o Sarah,
Dein so mütterlich Herz mit allen Gedanken ergiesset,
Ist die schönste, die Gott den sterblichen Menschen erlaubet.

V. 437 — 443.

Dennoch bewache dein Herz, damit es, in seine Geschöpfe
Nicht zu verliebt, die Gedanken der Gottheit den seinigen heimlich
Unterwerfe; denn oft sind unsre Gedanken nicht seine.
Immer genieße voraus die Seligkeiten der Zukunft;
Aber doch so, als könntest du sie zur Stunde verlassen.
Also besprachen sich Sarah und Abraham unter einander,
Bis sie der milde Schlaf mit seinen Flügeln bedeckte.

DIE
PRÜFUNG ABRAHAMS.

DRITTER GESANG.

V. 1 — 5.

Isaaks himmlischer Freund und Sarah's, der Engel Elhanan,
Hatt' aus dem Schatten des nächtlichen Lagers die Reden gehöret,
Welche Sarah mit Abram geflogen. Itzt sah er sie schlummern,
Und er sprach bey sich selbst: Wie ruhst du, zärtliche Mutter,
Noch in deinen Träumen so lieblich! In welcher Hoffnung

V. 6 — 19.

Schliefest du ein! Noch lächelt von ihr
dein freundliches Antlitz.
Aber dieſs Lächeln, wie bald wird sich's
in Jammer verwandeln,
Und dieſs ruhig wallende Herz in Schau-
ern erstarren!
Ach dann wirst du, verlassen und ausge-
zogen und bebend,
Wie vom Himmel gestürzt, in einer Einöd'
an Freude
Da stehn und jammern! Dann flehst du am
Morgen, ach käme der Abend!
Fürchtest den Tag und das Licht, das
sonst Vergnügen gezählet,
Und verlangest die Nacht; noch sucht der
unsterbliche Kummer
In den Schatten der Nacht die fliehende
Ruhe vergebens.
Wahrlich deine Gedanken sind nicht die
Gedanken der Gottheit,
Nicht der Engel, die beten mit Demuth
der Gottheit Gedanken
Und mit Entzückungen an. Wehklagen-
de Geister zu hören,
Tönet in unserm Ohr, als wenn der Sfä-
ren Gesänge
Plötzlich die Himmel umher mit wildem
Mifslaut erschreckten.

Wie ist die Zahl der Edeln so klein, die, unempfindlich
Gegen den blendenden Schimmer der Weltbezwinger, zu edel
Aus dem blutigen Schlachtfeld entsprossne Lorbern zu tragen,
Viel zu groß mit verwahrtem Gold die Augen zu weiden,
Dir, o Liebe, nachahmen, und Güter und selige Ruhe,
Froh die Welt zu beglüken, auf tausend Geschlechter verbreiten.
Eil, o Liebe, die Geister, dich zu empfinden gebildet,
Zu dir zu sammeln, und jen' entfernte lichtlose Sphären,
Welche dein Strom nur mit matten verirrenden Stralen erreichet,
Zu dir in deinen unendlichen Kreis zum Lieben zu rufen;
Dann wirst du herrschen, dann werden sie lieben den Urquell der Liebe,
Dich, Vollkommner, und die, in denen du, Schöpfer, dein Bild liebst,
Werden sie lieben, und sich in Seligkeiten verliehren.

V. 20 — 33.

Dennoch fühlet mein Herz dein Leiden, o liebende Mutter,
Denn du bist fühlend erschaffen, dir schlägt im zärtlichen Busen
Eine empfindliche Seele, zwar edel und rein wie die Unschuld,
Aber doch schwach, die Leiden zu tragen, die über dich kommen.
Seh' ich dich an, so bebt mir mein Herz, so thränet mein Auge;
Aber mitten im Mitleid umgiebt mich die frömmere Freude.
Neue Scenen umglänzen mich sanft! Sie ehren das Schicksal!
Isaak, eh' ich es hoffte, umarmt dich dein zärtlicher Engel,
Du bist früh dem Himmel gereift! — Eröffnet euch Himmel!
Schimmert heller, ihr Lauben, worin er mit englischer Stimme
Bald den Undendlichen lobt! Ätherische Wolke, bethaue,
Diese Blumengefilde mit einem schöneren Frühling,
Wo ich zur ersten Umarmung ihn unter die Serafim führe!
Durft' ich es hoffen, mein Freud, so bald dich Bruder zu nennen,

V. 34 — 47.

Da du, den Leib von Staub zu bewohnen, mir unbewufst folgtest?
Zwar auch damahls, da Sarah zuerst mit Entzückung dich küfste,
Schaut ich in schöne Gesichte hinaus; dein irdisches Leben,
Dessen Zeug' und Beschützer ich war, versprach mir Vergnügen,
Die der Himmel nicht hat. Der Anblick der menschlichen Tugend
Ist für Olympier reitzend, auch hat sie oft Engel zu Zeugen.
Ja, es ist süfs, auf Wangen voll Unschuld, in Augen voll Liebe
Thränen blinken zu sehn, die Thränen der ersten Entzückung,
Wenn die ganze Gewalt der innern Zärtlichkeit ausbricht.
Lieblich ist es, das Stammeln des zarten Knaben zu hören,
Der auf dem Schoofs der Mutter die süfsesten Nahmen zu reden
Lächelnd sich übt, die sein Herz, lang' eh' er sie nennen kann, fühlte.
Lieblich ist es zu sehn, wie sich das dämmernde Auge
Eines Vaters erhellt, der über Reihen von Enkeln,

V. 48 — 61.

Welche sein Beyspiel zur Tugend erhitzt, den Segen verbreitet.
Diese Freuden erblickt' ich vor mir, die fröhlichen Scenen
Sollte mir Isaak schenken; itzt sind sie in besre verschwunden,
Wie vor dem Tag die Dämmrung entfliebt. Viel hellere Scenen,
Reinere Freuden eröffnen sich uns! — Dem Anschaun der Gottheit
Stirbst du entgegen, o Jüngling, den Liedern Eloa's, dem Umgang
Himmlischer Freunde, dem ewigen Leben, der frühern Vollendung!
Komm, ich weine nicht, Freund, wenn bald dein Leben verblutet,
Wenn du, der sterbenden Lilie gleich, dein lächelndes Haupt neigst.
Nein! ich weine dann nicht! Mit heller entfalteten Flügeln
Nehm' ich dich, Seele, dann auf, und strahl' in die Röte der Engel.
Also sagt' er, und kam zu Isaaks Lager zurücke,
Holde Träm' um das Haupt des heiligen Knaben zu giefsen.
Endlich erwachte der Tag. Von den ersten Strahlen gewecket,

V. 62. — 75.

Machte sich Abraham auf. Da fand er Isaak im Sahle
Schon zur Reise gegürtet. Aus einem heiligen Traume
War der Jüngling erwacht. Noch sah er der Seraßm Schaaren,
Die am eröffneten Himmel herab um die Wolke der Gottheit
Schwebeten; noch umfloſs ihn von ihren azurnen Flügeln
Süſser ambrosischer Duft. Vom Traum zur Entzückung erwecket,
Sprang er vom Lager und eilte, sich zu der Reise zu rüsten,
Die ihm die himmlische Scene versprach, das Urbild des Traumes.
Itzt trat Ismael auch, sein Bruder, mit Elieser
Traurig herzu; sie fühlten, doch ungleich, die Schmerzen der Trennung.
Ismael wollte noch diesen Tag die müden Kamehle
Rasten lassen, dann ruften ihm Gilhads umduftete Berge,
Ladan und Nardus von da, und Thränen der lieblichen Myrrhe
Nach Mizraim zu führen; er wollte, nach ihrer Zurückkunft,

V. 76 — 88.

Etliche festliche Tag' in ihren Umarmungen leben,
Und dann wieder nach Paran zu Basmaths Zärtlichkeit eilen.
Unterdefs hatte Sarah mit Lilith und ihrer Ketura
Etliche Säcke mit Vorrath für sieben Tage gefüllet.
Alles erwartet den Aufbruch; zwey Sklaven stehen am Wege
Bey dem Lastthier. Nun mahlet der Morgen die Stirne der Berge.
Abraham schied mit zärtlichen Wünschen aus Sarah's Umarmung,
Dann umfing er den Sohn der Hagar, und küfst' ihn voll Liebe.
Isaak hatt' in Eliesers umschlingenden Armen
Lange verweilt, kaum konnt' ihn der fromme Alte verlassen.
Endlich bezwang ihn die Wehmuth. Ein Strom von gesammelten Thränen
Schofs ihm ins Aug', er wandte sich schnell vom Antlitz des Jünglings.
Dieser warf sich in Ismaels Arm, und sah ihn nicht weinen.

V. 89 — 102.

Aber nun fordert dich, Jüngling, und deine zärtlichsten Küsse
Eine geliebtere Stirn; nun eilet die göttliche Sarah,
Dich noch eine Minute in ihrer Umarmung zu halten.
Segnend küsset sie ihn, und weint nicht; ruhiges Lächeln
Wallet um ihr zufriednes Gesicht; sie glaubet, er eile
Zu den Segnungen Gottes; hier wär' es Sünde zu weinen.
Thränenfrey lag auch der Jüngling auf ihren sanft glühenden Wangen.
Also schieden sie sich. Nach langer zarter Umarmung
Läßt ihn Sarah zuletzt. Dann spricht sie die segnenden Worte:
Gehe, mein Sohn, wohin dich der Gott Schaddai beschieden!
O wie entzückt mich dieß Feuer in deinen blühenden Augen!
Diese heilige Sehnsucht, die Stimme des Gottes zu hören,
Der dich erschuf, den Segen, den Trost der Kinder von Adam,
Selbst aus seinem allmächtigen Mund erschallen zu hören!

V. 103 — 116.

Gehe denn hin, und komm von Gott begnadigt zurücke!
Also sprach sie. Nun flog er von ihr. So eilet die Hindin
Oder ein jugendlich Reh von Myrthenbergen herunter.
Schon entfloh das schattichte Mamre vor ihrem Gesichte,
Und der begierigste Blick der Hinterbliebenen suchte
Sie vergeblich im fernesten Blau der steigenden Hügel.
Neben den Reisenden schwebt Elhanan, der himmlische Zeuge
Dieser Geschicht'. Itzt lieset sein Tiefsinn in Abrahams Auge.
Du, von der ich den frommen Gesang zu singen entflammt bin,
Heilige Muse, vor der die Gedanken der Menschen und Engel
Sich entblössen, die du die leisesten Regungen hörest,
Welche der Busen verbirgt, itzt neige dein Ohr zu mir nieder!
Sage, was hat Elhanan in Abrahams Augen gelesen,
Was für Empfindungen fühlt' er, mit was für Gedanken besprach sich

V. 117 — 130.

Seine Seele, da er, voll Ernst und in sich gekehret,
Nicht die Schönheit des Tages in seiner sanften Entfaltung,
Noch die wechselnden Scenen der Aussicht, noch Isaak wahrnahm,
Der in lauter Entzückung den Schöpfer der Dinge verehrte?
Und so geh' ich dir denn, o Land der Erscheinung, entgegen,
Eile, Moria, dir zu, dich' mit dem schuldlosen Blute
Meines einzigen Sohnes zu tränken. Von dieser Rechten
Soll es strömen! Du, Hügel, und deine umgebenden Cedern
Sollen trauernd es sehn, wenn unter den Händen des Vaters
Ein geliebter, ein einziger Sohn, als Opferlamm hinsinkt.
Also besah es der Gott Schaddai. Er hat ihn zum Opfer
Ausersehen, sein reineres Blut als der weissesten Lämmer
Soll ihm dort angenehm seyn! — O meine verwelkende Krone,
Meine sterbende Hoffnung! Noch singst du sorgenfrey Lieder,

V. 131 — 144.

Kennest dein Schicksal nicht; noch lacht dein heiteres Antlitz,
Wie dieſs Thal, noch flieſsen in dir die Quellen des Lebens,
Gleich den Brunnen im Garten des Herrn, gleich blumichten Bächen.
Aber bald ist dieſs alles vergangen! bald zittert dein Antlitz
Sterbend, erblaſst, im eigenen Blut! Der Schauplatz des Schreckens
Steht schon vor mir; ich sehe dich schon, o Jüngling, verblüten,
Höre das letzte Pochen der Brust, und sehe die Wangen
Sich entfärben, die brechenden Augen sich mühsam erheben,
Mich noch ansehn, dann im Todesschlummer erlöschen.
Ringsum schweigt die bleiche Natur; du wankest, Moria,
Unter mir; Sion, du bebst auf diese Scene herunter.
Ach, ihr sahet auch einmahl auf Scenen der Freude herunter!
Sion, oft hat dein Cedernschatten den betenden Noah
Eingehüllet, es hat in deinen wolkichten Wipfeln

V. 115 — 158.

Oft Deborens Hymne gerauscht, dein blumichtes Saron
Oft die erneuerte Jugend in seine Rosen geladen.
Aber itzt wirst du umher ein bangesterbendes Röcheln
Bebend vernehmen. Bald strömet das Blut des einzigen Sohnes,
Den sein Vater geschlachtet, an deinen Hügeln hinunter.
Ach wie starret mein Herz! — Warum erstarrst du? Mein Wille
Hat sich dem Herren verlobt Ihr Adern, schauert nicht länger,
Gott gebietet! so fliefset denn willig zu seinem Befehle!
Zwar ist ein furchtbares Dunkel um mein Verhängnifs gezogen,
Eine dickere Nacht, als die mich da mahls geschrecket,
Da ich in dunkeln Bildern die fernen Wundergeschichten
Meines Geschlechtes sah, da nächtliche Schrecken vom Herren
Über mich kamen, und Donner aus seinem Munde mir sprachen.
Herr, du bist dunkel in deinen Gerichten, erhaben und dunkel!

* * *

Quanto' il mondo ha di vago è di gentile
Opra è d' Amore; amante è il Cielo, amante
La Terra, amante il mare.

* * *

V. 159 — 171.

Undurchdringbar dem sterblichen Blick, bedecket dein Schicksal
Eine heilige Nacht. — Doch, welch ein plötzlicher Lichtstrahl
Fällt in mein Herz und erhellet auf einmahl das Dunkel der Seele?
Täusch' ich mich, oder kommst du vom Herrn, Gedanke, der itzo
In mir hervorgeht? Ein Anfang, mein schwarzes Geschick zu enthüllen.
Warum mufste mein erster Sohn, von Hagar geboren,
Eben an diesem Tage, da Gott mir Isaak fordert,
Wiederkommen? Durch was für labyrinthische Wege
Zog ihn die Rechte des Herrn, wie zu verborgener Absicht?
Ist es vielleicht Nebajoth, dem Gott die Verheifsung bestimmt hat?
Hat er nur, meinen Glauben zu prüfen, auf wenige Jahre
Isaaks himmlische Unschuld vom Himmel herunter gesenket?
Ist es im Ismaels Samen, in dem die Völker sich segnen?

V. 172 — 185.

O so sey mir willkommen, Gebenedeyter des Herren!
Sey willkommen! Ist Isaak nicht mehr, so sey du mir Isaak.
Aber vielleicht betrügt mich mein Herz mit diesen Gedanken?
So vergieb es o Herr, vergieb es der kühnen Vermuthung,
Die in dein Geheimniſs sich wagt. Schon zittert sie wieder
Eilend zurück! Kein Sterblicher soll mit kühnen Erforschen
Deinen Rathschluſs entweihn! Hier deckt der Cherub sein Antlitz!
Was er auch sey, der göttliche Schluſs, so ist die Verheiſsung,
Die du mir gabst, ein ewiges Wort. Die Säre der Himmel
Steht nicht so fest, als die Worte des Herrn. Eh müſste die Asche
Meines geopferten Sohnes, von deinem Hauche befruchtet,
Wieder zu einem Jüngling hervorblühn, eh müſsten die Steine
Menschen werden, eh' daſs von deiner erhabnen Verheiſsung
Nur ein Wort die Erfüllung, die ihm bestimmt ist, verfehlte!

V. 186 — 199:

Also dachte der Vater. Itzt wandt' er wieder sein Auge
Auf den Jüngling: der Jüngling lächelt' ihm gleichfalls entgegen;
Sprach dann zu ihm: O Vater, die Gegend, die vor uns hier lieget,
Bringt mir eine vors Auge, worin mich die himmlische Ribka
Einen Frühlingsgesang mit begleitenden Saiten gelehret:
Wenn dir's gefällt, so sollst du ihn hören.
Mein Herz ist vom Anblick
Dieser Gegend so froh, und vom Gesange der Vögel
So harmonisch, dafs alles, was Ribka mir jemahls gesungen,
Oder mein Abiasaf, auf einmahl in mir erwachet.
Abraham winkt ihm die Antwort mit Liebe: dann singet der Jüngling.
Und die Zweige umher bewunderten den Sänger, und schwiegen.
Freude, du Lust der Götter und Menschen, Gespielin der Unschuld,
Komm zu meinem Gesang von jenem Hügel herunter,
Oder aus diesem Thal, worin dich der Frühling umarmet,

V. 200 — 213.

Komm von der Lilienau, und aus dem duftenden Haine!
Wer ist diese, die dort aus dem duftenden Haine hervor geht,
Schön wie der sittsame Mond, und wie die Ceder erhaben?
Ist sie ein Engel, ein Jüngling des Himmels, erst neulich geschaffen?
Wahrlich ihr Blick gießt Lieb' in die Brust; sie ist wohl ein Engel!
Oder nennt man dich Freude? Wie selig preis' ich die Augen,
Die dich allezeit sehn, und deine Blicke genießen!
Ja, sie ist es! Sie ist auf meine Bitte gekommen!
Siehe, da wimmeln aus ihrem Fußstritt ambrosische Blumen
Schimmernd hervor! Da kommt sie daher, die Schwester des Frühlings!
Über ihr schweben die rosenbekränzten lächelnden Stunden,
Alle reitzend, und alle von Einer Mutter geboren.
Itzt verbreitet die Freude die sanften Flügel, und trägt mich
Hoch in die Wolken. Ich seh' die Natur hier unter mir grünen.

V. 214 — 247.

Auf den Flügeln der Freude zu deinem Throne genähert,
Sing' ich, o Schöpfer, dein Lob; die Natur vermischet den meinen
Ihre Hymnen, dir steigt aus dem Hain ein harmonisch Getöne,
Aus den Thälern ein blumichter Rauch, wie ein Opfer, entgegen.
Singet mit mir, ihr Kinder der Schöpfung, besinget die Liebe,
Die uns gebar! erzähle sein Lob, seraphischer Himmel!
Die du dort über die Blumen hingleitest, krystallene Quelle,
Rausch' es den Blumen zu von einer Welle zur andern!
Alles was lebt, das lobe den Herrn und erfreue sich seiner!
Also sang er; das Lied begleiteten ernste Gespräche.
So verschwand vor ihnen der Weg. Schon waren zwey Tage
Und zwey Nächte vorüber gegangen. Der dritte Morgen
Trat itzt am Himmel herauf; da hob der göttliche Abram
Seine Augen empor, und sah in der grauen Entfernung

V. 228 — 241.

Ein Gebirge verbreitet. Diels war Moria. Der Alte
Kannte die Gegend. Nun gingen sie durch das thauichte Saron,
Abraham ernst mit heiligem Tiefsinn, sein Geist war der Gottheit
Näher, als seinem eigenen Leib; sein Gefährte ging fröhlich.
In der entwichenen Nacht war ein Traum zum Alten gekommen;
Einer vom Empyreum erschien ihm und sagte: Zum Zeichen,
Welches der Hügel sey, wo Gott dein Opfer begehret,
Ist dir eine Taube von schimmernden Federn gegeben,
Die dir aus Saron entgegen wird kommen. Der Führenden folge,
Bis sie auf einem der Hügel sich setzt: dort opfre Gott Isaak!
Itzo sah er die schimmernde Taube, der Jüngling noch früher,
Und, wie entzückt, vermuthet er gleich, sie sey vom Geschlechte
Jener serafischen, welche dem Sion auf Sion begegnet,
Wie ihn die alten Gesänge gelehrt. Sie folgten der Taube

V. 242 — 255.

Bis an den Fuſs des Moria. Hier lieſs der Vater die Sklaven,
Ihn zu erwarten, zurück. Dann legt' er das Holz zum Opfer
Auf die Schultern des Knaben, und nahm das Messer und Feuer.
Also ging er mit Isaak allein, die führende Taube
Immer voran. Des Jünglings Herz erhob sich von Andacht,
Und von stillen Schauern, als fühlt' er die Gottheit schon nahe,
Und ein heiliges Roth umschimmert sein betendes Antlitz.
Itzo sprach er zu Abraham: Vater, siehe, wir nahen
Uns dem Berge, wo Gott sich unser Opfer ersehn hat.
Schon erblick' ich die Taube auf jenem Hügel sich setzen.
Aber wo ist das Lamm, das ihm zu Ehren dort blute?
Also sagt' er in Unschuld. Mit bangen zärtlichen Augen
Sah sein Vater ihn an, und sagte: Der Gott Schaddai
Hat sich selbst, o mein Sohn, ein Lamm zum Opfer ersehen;

Sah dann thränend gen Himmel, und schwieg. Auch schwieg itzt der Jüngling.
Bald erstiegen sie auch den heiligen Hügel; man nannt' ihn
Golgatha in den spätern Zeiten; hier hast du, Messias,
Von der Höhe des Kreuzes dein göttliches Leben geblutet!
Ehrfurchtsvoll fielen sie hin und küssten die Erde. Dann thürmte
Abraham einen Altar aus frischem Rasen, und deckt' ihn
Mit dem gespalteten Holz; dann sprach er zum staunenden Sohne:
Itzo vernimm, mein Sohn, was Gott für ein Lamm sich erwählt hat.
Zittre nicht, Kind! — Jehovah befiehlt, vernimm ihn mit Ehrfurcht.
Dich, befahl er mir, soll ich ihm opfern, dich, meinen Geliebten,
Sarah's einzigen Sohn. — Ich folge dem hohen Befehle.
Zwar es bricht mir mein Herz! — Doch Gott ist's, der dich mir schenkte,
Ihm gehörst du, er fordert dich wieder! — Erfreue dich, Jüngling.

V. 269 — 281.

(Aber du weinst!) o weine nicht mehr! du solltest dich freuen,
Dafs der Richter dein Blut, vor dem Blute der Lämmer im Thale,
Sich zum Zeichen erwählt, das ihn des Mittlers erinnre.
Siehe, mein Kind, dort oben, wo schon sich die Pforten dir öffnen,
Wehen die Serafim Kränze; dort wirst du leben und Gott sehn,
Was du so zärtlich gewünscht; viel herrlicher wirst du ihn sehen,
Als ein sterbliches Auge vermag, von Antlitz zu Antlitz!
Lafs vor der himmlischen Hoffnung, die alle irdischen tilget,
Diese Thränen versiegen, und gieb dein blühendes Leben
Willig dem Schöpfer zurück, der dir ein ewiges aufbeut.
Da er so sprach, umarmt' ihn der Jüngling mit kindlicher Inbrunst,
Netzte mit wenigen Thränen die bleichen Wangen des Vaters,
Der ihn verstummend umhalst. Elhanan sahe den Anblick:
Nahe von einer Ceder herab. Da bebte sein Herz ihm

V. 283 — 296.

In der himmlischen Brust; er sah mit erblassendem Antlitz
Ängstlich herab, sein Jugendglanz schwand auf der seligen Stirne.
Itzo hört' er, wie Isaak, aus Abrahams Armen sich windend,
Ruhig zu seinem Vater spricht: Mein Vater! die Thränen,
Die du mich weinen sahst, sind nicht unwillige Thränen,
Sind nicht Thränen der Furcht: das Auge, das Herzen durchschauet,
Siehet mich itzt, und ist von meinem Gehorsam mir Zeuge.
Zwar ich hoffte, (wie gern erfindt sich die Hoffnung ihr Schicksal!)
Länger auf Erden zu leben, mit Freuden dein Alter zu krönen,
Und der besten der Mütter einst spät die Augen zu schliefsen.
Fromme Hoffnungen winkten mir zu, oft weint' ich vor Freude
Ihnen entgegen. — Doch sollt' ich sie nicht mit ruhigem Herzen
Mit den schönern vertauschen, die Gott so früh mir bestimmet?
Nur der Gedank' an die zärtliche Mutter, der zwingt mich zu Thränen.

V. 297 — 310.

Ach der schmelzt mir das Herz! Wie wird sie die Nachricht ertragen?
Stärk', Allmächtiger, sie, o stärke sie, dafs sie dem Elend
Nicht erliege, das bald ihr mütterlich Herz bestürmet.
Doch ich vertrau', er werde sie trösten! — auch dich, o mein Vater! —
Und nun weiche, betrübnifs, von mir! Verstummet, ihr Thränen,
Und kein Seufzer errege diefs Herz, das dem Herren geweiht ist.
Siehe, hier bin ich, mein Vater! das Opfer ist willig zu bluten!
Thue mir, wie dein Gott dir befahl! — Erhabner Gedanke,
Unaussprechlicher süfser Gedanke, die Gottheit zu schauen,
Vor den Thron hin gebückt sie anzuschaun und zu leben,
Wie beruhigst du mich! Wie steht mein Geist itzt so helle!
Keine Hoffnung, kein thränender Freund, nicht Ribka, ja selbst nicht
Deine Thränen, o Mutter, nicht deine ringenden Hände,
Könnten die heilige Ruh' aus meinem Herzen vertreiben.

V. 311 — 323.

Weint nicht, Gespielen, um mich, und wenn euch die zärtliche Liebe
Ja zu weinen befiehlt, so lächelt unter die Thränen,
Gegen die Höhen hinauf, wo ewige Freuden mich küssen.
Da ihn sein Engel so hört, da kommt die hellste Entzückung
Wieder in seine Gestalt; er geht mit umschimmernder Klarheit
Vorwärts, und rüstet sich schon den neuen Freund zu empfangen.
Abraham küßte den Knaben noch einmahl, nur Eine Thräne
Fiel auf die blühende Wange des Sohns, der itzt nicht mehr weinte.
Aber in beyden wallte das Herz von Empfindungen über,
Welche nur wenige fühlten, und niemand, der sie gefühlt hat,
Reden kann. Isaak lag itzt auf dem Holze des Altars
Ruhig; zwar klopft' ihm das Herz mit schnellern Schlägen, doch hüpft' es
Nur den Hoffnungen zu, in die sein Geist sich itzt ausgoß.

V. 324 — 336.

Abraham heftete sein betendes Auge gen Himmel, dann sagt' er:
Herr! nun bin ich bereit, mein Herz hat eiserne Stärke
Angezogen, es seufzet nicht mehr, es will nicht mehr brechen!
Siehe, die ganze Seele mit jeder Empfindung ist willig
Dir zu gehorchen; ich gebe dein bestes Geschenke dir wieder,
Leg' es zu deinen Füfsen, und sehe die Wollust, das Labsal
Meines Lebens, die Stärke der grauen Jahre vergehen,
Opfre sie selber dir auf! — Ihr schönen Bilder, o gönnet
Dafs ich noch einmahl euch seh', eh' ihr auf ewig entfliehet;
Blichet noch einmahl mich an, und dann entfliehet mir auf ewig!
Bald wird ein stiller Schmerz, ein Schmachten der einsamen Seele
Statt der Freude mir seyn, die sonst in meinem Gemüthe
Mit dem Morgen erwachte, und Abends in Träume sich endte.

V. 337 — 349.

Bald wird Mamre, wo sonst die Stimme deiner Gesänge
Niemahls entschlief, mein Sohn, bald wird die umschattende Eiche,
Wo dich der Ewige selbst mir verhiefs, nur ächzende Seufzer,
Nicht mehr das Jauchzen der Hymnen und Timna's Saitenspiel hören.
Dann erst wird mein Verlust ganz ausgebreitet mich drücken.
Ach mein Ohr war gewohnt, von Isaaks blühenden Lippen
Mit herzrührendem Ton den Vaternahmen zu hören.
Süfser Nahme! du tönest nicht mehr in der Seele mir wieder!
Gott, du gabest mir Isaak; noch siehst du als gegenwärtig,
Wie dein Geschenk mich entzückte! — Du bist dem Menschen vor andern
Gnädig, und hast sein Leben in einer seligen Stunde
Auf die Tafeln des Schicksals geschrieben; ihm haben die Engel
Zugejauchzet, und Sterbliche wünschen den Enkeln sein Schicksal,

V. 350 — 360.

Den ein würdiger Sohn mit dem Vaternahmen erquicket,
Seiner Tugenden Erb', ein Baum voll blühender Hoffnung.
Aber wie Isaak ist, so hast du selten, o Schöpfer,
Seelen gebildet, so schön, wie du seine Seele gebauet hast,
So voll zarten Gefühls der frommen Tugend, so himmlisch,
Und mit solcher Weisheit gekrönt, sind wenig erschaffen;
Siehe, der ist's, der itzt von meiner Rechten soll sterben!
Aber, ich klage nicht, Schöpfer! Mit welchem Angesicht könnt' ich
Gegen dich klagen? Nur Dank soll meinen Lippen entschallen!
Ja, mit Thränen der Seel', o Schöpfer, will ich dir danken,
Dafs du den Knaben mir gabst, und ihn so lange mir liefsest!
Sey gelobet, o gütiger Vater, für jeden der Tage,
Die ich durch ihn lebendiger lebte, für jede Entzückung.

V. 363 — 375.

Die er mir gab, wenn ich hoffend in ihm das Heil schon erblickte,
Das von ihm einst entspringen sollte, der Segen der Völker!
Nimm den zärtlichsten Dank für diese Gnaden, o Schöpfer;
Nimm auch gnädig das Opfer von meinen gehorsamen Händen.
Also sagt' er, dann wandt' er sein Aug' auf Isaak zurücke,
Und ergriff mit der nervigen Hand das blinkende Messer.
Damahls sahe der ewige Vater zur Erden herunter;
Und da er Abraham sah, der itzt zum Opfer bereit stand,
Sprach er zu den Engeln, die um das Heiligthum wachten:
Abraham hat die Probe gehalten! Er hat, mir zu dienen,
Seines einzigen Sohns nicht verschont. Dort steht er, und strecket
Schon die Hand nach dem Stahl. — Wen soll ich unter euch senden,
Dafs er die Hand ihm zurück halt' und meinen Segen ihm bringe?

V. 376 — 388.

Seraf Elon trat eilend hervor, und warf sich am Thron hin:
Sende mich, o Jehövah, mein Herz zerfliefst mir in Freude,
Dafs du den Sohn dem Vater noch schenkst, und den frommen Gehorsam
Und die Ergebung so gnädig belohnst! Mit welcher Entzückung
Wird er mich hören, wenn ich die süfse Botschaft ihm bringe!
Also sprach er; ihm winkt der Gott der Götter die Antwort.
Alsobald schimmert der Seraf mit tausendmahl schnellerem Flügel,
Als um den Himmel der Himmel die obersten Sfären sich schwingen,
Schnell wie Gedanken der Cherubim gehn, zur Erden herunter.
Schon war er da, als Abraham eben das Messer gezückt hielt,
Seinen Sohn zu erwürgen, der über den Altar sich bückte.
Denn der Serafim Zeit ist nicht wie der Menschen; sie können
Jene unmerkliche Zeit, die den Menschen zwischen Empfindung

V. 389 — 401.

Und Empfindung verflieſst, mit groſsen Thaten erfüllen.
Also war die Reise des Serafs. Nun schwebst du, Eloa,
Majestätisch, in ewigem Glanz, ein Gesandter der Gottheit,
Über Abraham hin; weit um dich schimmern die Wolken
Gleich der himmlischen Abendröthe. Und hoch aus den Wolken
Ruft der Bote des Herrn mit mächtiger Stimme herunter:
Abraham, Abraham! — Plötzlich erhebt der Vater sein Antlitz,
Sieht Eloa, und schauert zurück, das Opfermesser
Zittert ihm aus der Hand. Der empyreische Schimmer
Und die Gestalt Eloa's, der wie ein Gott, wie der Erste
Aller Erschaffnen, stand, und mit gütigem Aug' auf ihn hinsah,
Überschwemmte sein Herz mit unaussprechlicher Freude.
Abraham fiel auf sein Angesicht hin, und lag vor Eloa.

V. 401 — 414.

Hebe dich auf, Gesegneter Gottes, so rief itzt Elon,
Nie ist dir eine willkommnere Botschaft vom Himmel gekommen.
Gott hat deinen Gehorsam geprüft und lauter befunden;
Ihm zu gehorchen, verschontest du nicht des geliebtesten Sohnes.
Itzt sey Isaak der Lohn des gottgelassenen Glaubens.
Abraham hob sich auf, mit ausgebreiteten Armen
Weint' er gen Himmel; noch konnt' er nicht reden, sein väterlich Herz war
Seinen Gefühlen so eng, er dankte nur schweigend zu Gott auf,
Aber sein Angesicht glänzte von himmelähnlichen Freuden.
Wie ein Zeuge der Wahrheit, der unter grausamen Martern
Langsam sein heiliges Blut, zur Ehre Jesu, vertröpfelt,
Bis sich zuletzt sein entkräftetes Herz und sein thränendes Auge
Mitten unter den Qualen in Todesschlummer verlieret;

V. 415 — 427.

Wenn dann die müde still leidende Seele sich plötzlich befreyt sieht,
Plötzlich vom Glanz des Himmels umflossen, im Arme der Engel,
Die sie mit Siegesliedern von allen Seiten begrüfsen,
Wie sie, vom göttlichen Trost und dem Anfang der Seligkeit trunken,
An den Busen des Engels, der ihr auf Erden gedienet,
Sprachlos sinkt, und mehr, als Worte können, verschweiget:
Also fühlt' itzt der zärtliche Vater, da, gegen sein Hoffen,
Wie aus den Schatten des Todes, sein Sohn ihm wieder geschenkt ward.
Nun umarmt' er den Knaben. Der sah, im Anblick der Engel
Lieblich verloren, den Vater nicht mehr. Ihm waren die Stricke
Schnell, wie versengt, entfallen, sobald Eloa gesprochen.
Itzo kniet er in neue Entzückung ergossen, und siehet
Unverwandt, mit gestärktem Gesicht, auf den hohen Eloa.

Erzählungen.

Der Tugend Nam' erliſcht, und iſt zum Mährchen worden;
Man zählt die Sittenlehr' in Arthurs Ritterorden,
Und lacht, wenn noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,
Die etwas ſich verſagt, und auſſer ſich geliebt.

von Haller.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND;C.M.

3-598-53169-9
FN. 18704/313

stande der Seele vor und nach diesem Leben, von ihren Federn und Flügeln, von ihrem Wagen und Pferden und Kutscher, von den Reisen, welche sie im Gefolge Jupiters und der andern Götter in den überhimmlischen Gegenden macht, und von der herrlichen Augenweide die sie dort hat, und von den Mysterien worin sie initiirt wird, und wer weiss von wie viel andern, wunderbaren Sachen offenbart, wobey einem jungen Menschen, der sie zum ersten Mahle liest, die Wangen glühen und das Herz im Leibe hüpft, weil man in diesem Altar nichts herrlichers findet als metafysisches Galimathias, in schöne und bunte poetische Bilder eingekleidet. — Doch die Rede soll jetzt nicht vom Fädrus, sondern blos von der Verwandlung seyn, die ein bekannter Gedanke aus ihm im Durchgang durch ein paar gute Köpfe erlitten hat:

„Könnten wir, sagt Plato, die Tugend nackt erblicken, so würden wir so viel Reiz an ihr entdecken, dass wir ausser ihr nichts auf der Welt mehr lieben wollten." — Dies versichert uns ein (i. J. 1773.) neuester, übrigens empfehlungswürdiger Schriftsteller, dessen Nah-

me hier nichts zur Sache thut: und wer sollte ihm auf eine so positive Versicherung nicht glauben Plato habe das wirklich gesagt? Gleichwohl sagt Plato von diesem allem nichts. Seine selbsteigenen Worte mögen Zeugniſs dessen geben — (ὄψεσιν ἂν ὀφθαι) δεινοὺς γὰρ ἂν παρειχεν ἐρωτας, εἰτι τοιουτον ἑαυτῆς ἐναργεις εἰδωλον παρειχετο εις ὄψιν ἰον. „Die Weisheit würde die gewaltigste Liebe erwecken, wenn sie sich unsern Augen in einer Gestalt, die ein sichtbarer Abdruck ihrer geistigen Schönheit wäre, darstellen könnte.

Hätte der neuere Schriftsteller diese Platonische Stelle auch nur aus der Übersetzung, welche Cicero davon gegeben, gekannt, so würde er dem Original schon weniger Unrecht gethan haben. Sie steht im 14ten Abschnitt des 1. Buchs *de Officiis*, und lautet so: *formam ipsam — et tanquam faciem honesti vides, quae si oculis cerneretur, mirabiles amores, ut ait Plato, excitaret sapientiae.* „Wenn das Ideal des Sittlichschönen mit

leiblichen Augen gesehen werden könnte, es würde (wie Plato sagt) eine erstaunliche Liebe zur Weisheit einflößen." — Denn wiewohl sich Cicero schon die Freyheit genommen hat, diesen Platonischen Gedanken anders zu wenden, so sagt er doch im Grunde beynahe eben dasselbe. Aber vermuthlich ist er noch durch mehr als Einen neuen Kopf gegangen, bis er sich endlich unserm wackern Landsmanne, durch einen nur zu gewöhnlichen Irrthum des Gedächtnisses, in einer Gestalt darstellte, worin er gerade zweymahl unsehbarer erscheint als im Plato selbst. Denn dieser will nicht dafs die Tugend sich machend zeigen soll, und sagt auch nicht, dafs man, wofern sie diefs thäte oder thun könnte, sonst nichts mehr lieben würde als sie.

Es wäre zu wünschen dafs dieses Beyspiel einen jeden Schriftsteller, der die Gedanken eines andern anführt, behutsam genug machen möchte, allezeit vorher im Original nachzusehen, oder, wenn ihm das nicht gelegen ist, lieber zu sagen was er selbst denkt, als was Plato oder Aristoteles gesagt haben, deren Nah-

me die Sache doch nicht besser macht; das was sie gesagt haben, mag nun wirklich ein lichtvoller Gedanke, oder (was mir hier der Fall zu seyn scheint) nur ein Irrwisch seyn. Denn was sagt uns der göttliche Plato im Grunde durch einen bedingten Satz, dessen Bedingung eine Unmöglichkeit ist?: Die Tugend kann nun einmahl vermöge ihrer Natur nur in Gefühlen, Neigungen und Handlungen sichtbar werden; und wem sie in dieser Siehbarkeit keine Liebe einflöfst, dem ist nicht zu helfen.

Ich weifs wohl dafs nach Plato ein intelligibles Urbild der Weisheit in den überhimmlischen Räumen oder in der Welt der Ideen existiert. Aber auch dadurch wird der Gedanke nicht besser. Denn immer bleibt es (seinen eigenen Begriffen zu Folge) eine Unmöglichkeit diese Idee mit leiblichen Augen zu sehen. Solche Einfälle läfst man allenfalls einem Dichter hingehen oder bewundert ihn wohl gar darum: aber in dem Munde eines Filosofen sind sie unerträglich.

Übrigens hat die Vorstellung der Tugend die sich nackend sehen läfst, etwas unschickliches und widerliches, und

ich zweifle sehr ob ein gröſser Mahler sich dazu verstehen würde, die personificierte Tugend gewandlos darzustellen. Es sind, däucht mir, nur zwey idealische Wesen, denen es anständig oder vielmehr zuständig ist nackend vor unsern Augen zu erscheinen, die Wahrheit und die Schönheit. Selbst die Grazien, wiewohl die Gewohnheit sie unbekleidet (meistens zu ihrem groſsen Nachtheil) darzustellen, bey den Künstlern überhand genommen hat, würden in dem Gewande das ihnen Burtius gab, mehr Grazie haben; wenigstens sollte der Mahler oder Bildhor, der verwegen genug ist sie zu entkleiden, auch Sinn und Genie genug haben, einen solchen Schein von Unschuld über sie auszugieſsen, daſs man, so wie man sie erblickte, denken müſste, sie wüſsten nicht daſs sie nackend seyen.

3.

Rechfertigung eines schönen Wortes des Pompejus.

Pompejus; der Grofse zugenannt, befand sich einst in dem Falle, dafs er in dringenden Geschäften der Republik — (es war darum zu thun die Stadt Rom in einer Theurung mit Lebensmitteln zu versehen, und diefs war in einer so ungeheuern Stadt und bey ihrer damahligen Lage das dringendste aller Staatsgeschäfte) — zu einer Zeit, da die See sehr stürmisch war, zu Schiffe gehen sollte. Man stellte ihm vor, dafs er es nicht wagen könne, ohne sein Leben der augenscheinlichsten Gefahr auszusetzen. „Es ist nöthig dafs ich abreise, sagte Pompejus, dafs ich lebe ist nicht nöthig."

„Diefs sieht wie ein *bon-mot* aus (sagt der nun ganz vergefsne Balzac, der noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts für einen gewaltigen Schöndenker und *Arbiter elegantiarum* galt) aber, wenn man's näher besieht, findet sich dafs es nichts sagt; denn

es sagt etwas das sich selbst vernichtet. Wie kann ein Mann reisen wenn er nicht lebt?" Hier möchte man wohl zurück fragen, wie konnte ein witziger Kopf ein Wort, das nichts weniger als ein witziger Einfall ist noch seyn soll, für ein *bon-mot* ansehen, blofs um das Vergnügen zu haben, ein schiefes Urtheil darüber zu fällen? Wenn dieser Tadel träfe, so müfste ein Soldat, um seine Schuldigkeit zu thun, allemahl wo er Gefahr sähe davon laufen. Denn wie kann er ohne Kopf, oder ohne Arme und Beine, seine Schuldigkeit thun? Seine erste Pflicht wäre also, immer vor allen Dingen seine Person in Sicherheit zu bringen. Bey dieser Art zu räsonnieren würden die Kriege nicht sehr blutig seyn, — und unter dieser Bedingung könnten wir sie wohl für richtig gelten lassen.

Das Wort des Pompejus hat nur einen Sinn, und dieſs ist ein grofser Sinn, gegen den nichts einzuwenden ist. Er will sagen: Wenn die Gelegenheit, wo ein braver Mann seine Schuldigkeit thun soll, da ist, so fragt er nicht kann ich sie mit Sicherheit thun? Er thut sie, erfolge was da will. Ob ich lebe oder

nicht lebe, ist am Ende der Welt gleich viel; denn sie ist lange ohne mich gegangen und wird auch künftig ohne mich gehen: aber so lang' ich lebe, kann mich nichts von meiner Pflicht entbinden.

4.

Die Kunst aufzuhören.

Costar, ein andrer *Bel-Esprit* und Kunstrichter des berühmten *Siecle de Louis XIV.* macht über eine Stelle in der Hekuba des Euripides eine Anmerkung, die eine Wahrheit in sich führt, an welche man junge Dichter nicht zu oft erinnern kann. Euripides läfst den Herold Tálthybios der unglücklichen alten Königin von Troja die Umstände der Opferung ihrer Tochter Polyxena auf Achilles Grab erzählen. Ich kenne kein edleres und einnehmenderes Bild als das so der Dichter von der sterbenden Polyxena macht. Er vollendet es mit diesem schönen Zug: „selbst im Au

genblick des Todes war sie noch besorgt anständig zu fallen."—

So weit vortrefflich, sagt Costar; aber kein Wort mehr! Wie kann der Dichter glauben, die Zuhörer könnten eine Erklärung vonnöthen haben was er unter anständig fallen verstehe? Wozu also der Zusatz, „und zu verbergen was vor männlichen Augen verborgen werden muſs?" Dieser einzige Strich verderbte das ganze Bild, und" — hierin, dächte ich, hätte Costar, wiewohl er nur Costar ist, gegen den alten Dichter, wiewohl es Euripides, ein Athener und ein Freund des Sokrates ist, Recht. Wenn die Griechen seiner Zeit nichts anstöſsiges daran fanden (welches wir weder bejahen noch verneinen können) so wird sich niemand darüber verwundern, der aus den Komödien des Aristofanes gelernt hat wie viel die Ohren und sogar die Augen der Athener ertragen konnten; nur loben möcht' ich sie deſswegen nicht.

Die Kunst aufzuhören, zu fühlen was genug ist, und nicht ein Wort mehr zu sagen, nicht einen Strich mehr zu thun, als nöthig ist damit die abgezielte Wirkung erfolge, — o meine jungen

Freunde, ist für den Dichter wie für den Mahler (und warum nicht für jeden Schriftsteller?) eine grofse und schwere Kunst! Ein einziger Vers, ein einziges Wort zuviel ist schon genug, um zu machen dafs eine naive, rührende, erhabene Stelle nicht naiv, nicht rührend, nicht erhaben ist.

„Aber wie lernen wir diese Kunst? und wann können wir gewifs seyn sie ergriffen zu haben?"—Ich glaube dafs sich in den Schriften der Kunstlehrer und Kunstrichter, von Quintilian und Longin bis zu Dubos und von Dubos bis auf diesen Tag, viel wahres und brauchbares hierüber finden müfse. Indessen scheint mir doch gerade diese Kunst zu wissen, oder vielmehr mit einem schnellen und sichern Sinn zu fühlen was genug ist, und also was zu viel und was zu wenig wäre, das Geheimnifs der grofsen Meister zu seyn. Ich meines Orts lerne schon funfzig Jahre daran, und sehe mit jedem Tage mehr, wie weit ich noch vom Ziele bin.

5.

Die sterbende Polyxena des Euripides.

Welch ein treffliches Süjet würde nicht die Aufopferung der Polyxena — wovon Euripides in seiner Hekuba den Herold Talthybios die Erzählung machen läßt, für den Grazienpinsel der Seelenmahlerin Angelika Kaufmann seyn!

Das Griechische Heer hat sich um den Grabhügel des Achilles, der durch die Treulosigkeit der Söhne des alten Primus gefallen war, versammelt, um dem Schatten seines größsten Helden das verlangte Todenopfer feyerlich darzubringen. Neoptolemus, der Sohn des Heros, erscheint mit Polyxena an der Hand, welche, kürzlich noch Achills verlobte Braut jetzt seine zürnende Seele mit ihrem Blute versöhnen soll. Er führt sie mitten durchs Heer und stellt sie auf die Spitze des Grabhügels. Ein Haufen auserlesener Jünglinge tritt herzu um das Opfer zu umringen. Der Sohn Achills

nimmt eine goldene gefüllte Schale, gießt sie auf das Grab aus, und nach dem der Herold dem ganzen Heer ein feyerliches Schweigen geboten, ruft er den Schatten seines Vaters an, ladet ihn ein, das jungfräuliche Blut zu trinken, welches ihm von den Griechen dargebracht werden soll, und bittet ihn um günstige Winde und eine glückliche Heimfahrt in ihr Vaterland. Nun entblößt er das Opferschwert und winkt den Jünglingen das dem Tode geweihte Mädchen zu fassen.

Haltet ein, ruft Polyxena die seinen Wink bemerkt und versteht: o ihr, deren Hände meine Vaterstadt zerstörten, ich sterbe freywillig. Keiner von euch rühre mich an! Unerschrocken biet' ich meinen Hals dem Opfermesser dar. Lasset mich, um der Götter willen, lasset mich als eine Freye sterben; verdammet mich, eine Königstochter nicht zur Schmach, eine Sklavin unter den Schatten genennt zu werden.

Das Heer murmelt ihr die Bewilligung ihrer Bitte zu: Agamemnon winkt den Jünglingen; sie treten zurück, Kaum sieht Polyxéna sich frey, so reißt sie ihr Gewand von der Schulter, entblößt einen

Busen von so reiner Schönheit dafs man ein Marmorbild zu sehen glaubte, kniet dann auf die Erde, und spricht mit einem Tone, der das härteste Herz erweichen mufste, zu Neoptolem: Da, Jüngling, wähle selbst wohin du den Stahl führen willst! hier ist meine Brust, hier mein Hals, ich bin bereit.

Der Sohn Achills, von Mitleiden mit der schönen Unschuldigen gerührt, stöfst mit zitternder Hand das Schwert in ihren Hals. Ein Blutstrom schiefst hervor; sie fällt, und sterbend ist sie noch besorgt züchtig und edel zu fallen.

Ich kann diese Scene des Euripides nicht verlassen, ohne des schönen Zugs zu gedenken, womit er den Eindruck schildert, den dieses rührende Schauspiel auf das umstehende Heer macht; — wiewohl seine Absicht hier nicht war zu mahlen, sondern der unglücklichen alten Mutter etwas sagen zu lassen, das ihr in ihrem unermefslichen Leiden einigen Trost geben möchte. Es ist ein so charakterischer Zug der Griechischen Nazional Sinnesart, dieses lebhafte Gefühl für das sittliche Schöne, das der Dichter diese rauhen Krieger hier äussern läfst, und

wodurch ihre Nazion sich immer vor allen andern Völkern ausgezeichnet hat!

Kaum hat Polyxena den Geist aufgegeben, so laufen alle Griechen herbey, ihrem Leichnam die letzte Ehre zu erweisen. Einige werfen von ferne frisches Laub auf sie; andere tragen Fichtenzweige herbey und richten den Holzstofs auf; und wer nichts herbeytrug (fährt Euripides fort) der hörte von den zutragenden diese Worte: „Was stehst du da, schlechter Mensch, mit leerer Hand und bringst dem Mädchen weder einen Schleier noch sonst etwas ihren Leichnam zu schmücken? Willst du nicht geben und der braven Seele auch was geben?" —

Und gleichwohl waren die Männer, die so viel warmes Gefühl für das Schöne in dem Edelmuthe, womit Polyxena gestorben war, hatten, die nehmlichen Halbwilden, welche fähig waren, und es sogar für Pflicht hielten, das schuldlose Mädchen, für das Verbrechen ihrer Brüder büfsen zu lassen, und sie eben darum, weil sie rein und schuldlos war, dem Schatten ihres Helden als ein ihm desto angenehmeres Opfer abzuschlachten. So können angeerbte rohe Begriffe den noch ungebil-

deten Menschenverstand irre führen! So hat von jeher der Aberglaube das gesundeste sittliche Gefühl zerrüttet, aber so dringt auch ein schönes Naturell, selbst durch die dicksten Wolken des Aberglaubens! Wahrer und rührender hat wohl schwerlich jemahls ein Dichter dieses schauderliche Gemisch von Roheit und Zartheit, Barbarey und Humanität dargestellt, als der Sokratische Tragödiendichter in dieser trefflichen Scene.

6.

Über eine Stelle des Cicero, die Perspektiv in den Werken der Griechischen Mahler betreffend.

Es ist schon lange eine von Gelehrten und Kunstkennern beynahe allgemein angenommene Meinung gewesen, die Griechischen Mahler und Künstler in erhobener Arbeit hätten von den Regeln der

Perspektiv entweder gar keine oder doch nur eine sehr geringe Kenntnifs gehabt, und in ihren Werken von dem, was sogar die blofse Beobachtung der Natur sie hierüber hätte lehren sollen, wenig oder keinen Gebrauch gemacht.

Perrault in seiner übel berüchtigten Parallele der Alten mit den Neuern ging so weit, den Parrhasien und Apellen und in der That den alten Künstlern überhaupt die Kenntnifs der Perspektiv und der stufenweisen Verkleinerung entfernter Gegenstände gänzlich abzusprechen.

Der Abbé Sallier, der dieses Vorgeben in einer besondern Abhandlung untersucht hat, bemüht sich das Gegentheil und wenigstens so viel zu beweisen, dafs die alten Künstler in den Gesetzen der Perspektiv so unwissend gewesen als Perrault aus einigen Basreliefs, besonders aus denen auf der Säule Trajans geschlossen; und dann, dafs wofern sie auch (wie freylich nicht zu läugnen ist) von diesen Gesetzen abgewichen, diefs nicht aus Unwissenheit sondern mit gutem Bedacht und zu Erzielung anderer, ihrem Urtheil nach gröfsen Schönheiten geschehen sey.

Mann sollte denken, Sallier hätte sich begnügen können, die Anhänger des berühmten Verkleinerers der Alten, theils auf gewisse Basreliefs und Münzen, und sogar auf einige von der Zeit noch geschonte Gemählde von unbezweifeltem Alterthum, z. B. auf die sogenannte Aldobrandinische Hochzeit [1]) die ihn durch den Augenschein widerlegen, zu verweisen: theils ihnen aus der Natur der Sache begreiflich zu machen, dafs es eine offenbare Ungereimtheit sey, Künstlern wie ein Zeuxis, ein Timanthes, ein Apelles, zuzutrauen, dafs sie einen Umstand in der Natur übersehen haben sollten, den jedermann alle Augenblicke zu sehen Gelegenheit hat.

1) S. die Abhandlung des Grafen Caylus über die Perspektiv der Alten im 39. B. der *Memoires de l' Acad. des Belles-Lettres.* Die im *Herkulanum* gefundenen Gemählde konnten dem Herrn Sallier nicht bekannt seyn, und würden ihm auch wenig gegen Perrault geholfen haben; denn die meisten verstofsen gröblich gegen die Perspektiv.

Aber Herr Sallier glaubte mit seinen Gegnern am kürzesten und sichersten fertig zu werden, wenn er ihnen eine Anzahl Stellen aus alten Schriftstellern vorlegte, welche, wenigstens durch natürliche Folgerung, bewiesen, dafs die Griechischen Künstler mit den Regeln der Perspektiv sehr wohl bekannt gewesen seyn müfsten. Plato, Vitruv und Plinius haben ihm diejenigen, die er anführt, dargeboten; und wiewohl sich vielleicht manches gegen seine Erklärungen einwenden liefse; so mufs man doch gestehen, dafs sie scharfsinnig genug sind, um seiner Meinung eine starke Unterstützung zu geben.

Indessen weifs ich nicht, wie ihm und (wo ich nicht irre) noch vielen andern, eine Stelle in Cicero entgangen ist, welche mir allein hinlänglich scheint den Perrault seines Irrthums zu überweisen; eine Stelle, die überdiefs noch dadurch vorzüglich ist, weil sie eine bessere Antwort, als Salliers, für diejenigen enthält, welche sich noch immer daran stofsen, dafs man gleichwohl in den meisten und zum Theil in sehr vorzüglichen

Werken der alten Kunst die Perspektiv so gänzlich vernachläfsigt sieht.

Diese Stelle befindet sich im 83ten Abschnitt des zweyten Buchs *de Oratore*, wo Cicero von den Vortheilen der Gedächtnifskunst (deren Erfindung dem Simonides zugeschrieben wird) und von den vornehmsten Regeln derselben spricht, und zuletzt das Verfahren eines in dieser Kunst Geübten mit demjenigen eines grofsen Mahlers vergleicht, „welcher Örter und Entfernungen durch die Verschiedenheit der Formen unterscheide;" — *pictoris cujusdam summi ratione et modo, formarum varietate locos distinguentis.*

Mir dünkt, diese Worte bieten einen Sinn dar, der keine Mifsdeutung zuläfst, und es folgern sich daraus zwey Sätze, worin alles begriffen ist, was die streitige Frage entscheiden kann. Es gab nehmlich unter den Mahlern der Alten einige, welche die Verschiedenheit der Entfernungen durch die Verschiedenheit der Formen unterschieden: aber nur Mahler vom ersten Rang besafsen diese Geschicklichkeit, aus welcher sie vermuthlich eine Art von Geheimnifs machten.

Vorbericht.

Dieſe Erzählungen ſind von einer andern Art, ls die berühmten Contes des la Fontaine oder die Schäfererzählungen unſers Roſt, welcher jenen ſo- ol in der naiven Anmuth, als in der Schlüpfrig- it erreicht, wo nicht übertroffen hat. Zu dieſen genwärtigen Erzählungen waren dem Dichter ine andern Muſter bekannt als diejenigen, wel- Thomſon in ſeine Jahrszeiten eingerükt hat.

Sie wurden nebſt dem Frühling im Mayen Jahrs 1752. aufgeſezt. Das Alter, worinn der rfaſſer damals war, iſt eigentlich dasjenige, wo- n empfindliche Seelen von den reizenden Schwär- reyen am ſtärkſten hingeriſſen werden, welche Gefühlloſen ſo unverſtändlich, und den Welt- en ſo albern vorkommen; worinn die ganze ur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt, und Liebe, wie diejenige, die Petrarch für ſeine ra fühlte, die ganze Schöpfung in unſern Au- verſchönert, und allem was um uns iſt, ih- Geiſt und ihre Wonne mitzutheilen ſcheint. Platonismus, der in dieſen Stüken herrſchet,

wovon die Wirkung um so mehr bewundert wurde, je weniger man von den Regeln wufste, welche sich diese Meister aus einer scharfsinnigen Beobachtung der Natur gesammelt hatten, und durch deren Anwendung sie im Stande waren ihren Werken so viel mehr Täuschendes zu geben als gemeine Kunstverwandte.

In der That würde ohnedieſs unbegreiflich seyn, wie die gröfsten Mahler der Griechen in einem so wichtigen Theil der Nachahmung der Natur hätten unwissend seyn können, da wir von dem höchsten Künstler dieses von allen Musen begünstigten Volkes, von Fidias, ungezweifelt wissen, dafs er unter den Hülfsstudien seiner Kunst vorzüglich auch die Geometrie und die Optik getrieben: zu welchem andern Ende, als um die scheinbaren und wahren Verhältnisse der sichtbaren Gegenstände, und vornehmlich die Gesetze kennen zu lernen, aus welchen sich (um mich mit unsers Lamberts Worten auszudrücken) bestimmen läfst, wie eine jede Sache, aus dem gegebnen Gesichtspunkte betrachtet, aussehen müsse, und nach welchen sie gezeichnet oder ge-

bildet werden müsse, damit die Abbildung eben so in die Augen falle, als ob die Sache selbst gesehen würde.

Wie weit es Fidias in dieser Geschicklichkeit gebracht, beweiset sein bekannter Wettstreit mit dem Alkamenes. Beyde sollten die Bildsäule der Minerva arbeiten, damit die schönste davon ausgewählt und auf einer hohen Säule öffentlich aufgestellt werden könnte. Als die beyden Minerven dem Volke vorgezeigt wurden, hatte die des Alkamenes beym ersten Anblick alle Stimmen. Nichts konnte schöner, ausgearbeiteter, und vollendeter seyn. Das Werk des Fidias schien ein Ungeheuer von Häfslichkeit dagegen: stiere weit aufgerifsne Augen, ein grofser gähnender Mund, grobe Gesichtszüge, geschwollne Muskeln, Steifigkeit und Härte in den Falten des Gewandes, — kurz, die Theile und das Ganze einem rohen Werk ähnlich, welchem noch allenthalben die vollendete Hand des Künstlers mangelt. Man konnte nicht begreifen, wie der Mann sich habe entschliefsen können, eine solche Arbeit neben dem Meisterstücke seines Mitbewerbers sehen zu lassen. Stellet beyde an den Ort, wohin sie bestimmt sind, sagte er, und

dann urtheilet. Man that es, und nun triumfirte der weisere Künstler. Die schöne Minerva des Alkamenes schien nun in der Höhe wo sie stand ein kleinliches Werk, ohne Ausdruck, ohne Kunst: die von Fidias hingegen entzückte jedermann durch eine Grofsheit und Vollkommenheit, worin die Augen sich nicht statt sehen konnten. Und doch war Alkamenes ein vortrefflicher Bildhauer; aber Fidias hatte die Kenntnifs der Perspektiv voraus, und diese mufste damahls wenigstens noch ein Geheimnifs seyn, welches er allein besafs; weil Alkamenes, der für würdig geachtet wurde mit ihm zu wetteifern, keinen Gebrauch davon machte.

Und sollte nicht eben dieser Fidias, in den halberhobenen Arbeiten, die er an der berühmten Minerva im Parthenon angebracht, wo auf der einen Seite ihres Schildes der Sieg des Theseus über die Amazonen, auf der andern die Empörung der Titanen genen die Götter, auf den Halbstiefeln der Göttin der Streit der Centauren und Lapithen, und am Fufsgestelle die Geschichte der Pandora angebracht war, sollte er in allen diesen erhobenen Arbeiten (es sey nun dafs er sie selbst

gearbeitet oder nur die Zeichnungen dazu gemacht) die Gesetze der Perspektiv weniger befolgt haben? So grosse und reiche Komposizionen lassen sich ohne Beobachtung derselben, in einem verhältnifsweise kleinen Raume, schwerlich denken.

Es ist mehr als nur wahrscheinlich dafs die Betrachtung der Werke des Fidias nachfolgende Künstler von Genie, vornehmlich unter den Mahlern, die der Perspektiv mehr als die Bildner vonnöthen haben, auf die Spur einer Wissenschaft habe leiten müssen, mit deren Hülfe jener so glänzende Siege selbst über die besten seiner Mitbewerber erhalten hatte. Sollte Parrhasius, ein Zeitgenofs, Gehülf und Freund des Fidias — der erste, der nach dem Zeugnifs des Plinius Symmetrie in die Mahlerey brachte, seinem Freund; und der Natur die er so sehr studierte dafs er es in der Reinheit der Umrisse allen andern zuvorthat, nicht auch von jenem Geheimnifs abgelernt haben? Sollte es dem Pamfilus, dem Wiederhersteller der berühmten Mahlerschule zu Sycion, dem Lehrmeister eines Apelles, verborgen geblieben seyn, von welchem Plinius sagt, dafs er der erste gewesen, der die ganze En-

cyklopädie aller einem Mahler nützlichen Gelehrsamkeit inne gehabt, und besonders in der Arithmetik und Geometrie stark gewesen sey, ohne welche, seiner Meinung nach, die Kunst nicht zur Vollkommenheit gebracht werden könne.

Auch Herr Sallier schliefst mit Recht aus dieser Stelle (die in der That keinen andern Sinn haben kann) auf die höchst wahrscheinliche Geschicklichkeit dieses Mahlers in der Perspektiv, so weit sie zu seiner Kunst nöthig war. Aber dann geht er wohl zu weit, wenn er sich beredet, dafs diese Geschicklichkeit so allgemein unter den alten Künstlern gewesen, und dafs der Grund, warum man in ihrem auf uns gekommenen Werken so wenig Gebrauch davon gemacht sehe, lediglich darin zu suchen sey, weil sie nicht für gut gefunden Gebrauch davon zu machen. Der Graf Caylus selbst gesteht, dafs man mit dieser Antwort nicht weit reiche, und die von mir angezogene Stelle des Cicero (welche beyden entgangen ist) scheint keinen Zweifel übrig zu lassen, dafs die Beobachtung der Perspektivischen Gesetze je und allezeit ein Vorzug der gröfsten und gelehrtesten Mahler

geblieben sey. Pamfilus selbst, wie wohl er seine Kunst lehrte, setzte einen so hohen Preis auf die Mittheilung seiner Wissenschaft, dafs nur sehr wenige reich genug waren sich in seine Schule zu begeben, oder wenigstens bis zum Ende auszuhalten. Denn er erforderte zehen Jahre zur Erlernung der ganzen Mahler-Encyklopädie, und nahm für jedes Jahr ein Attisches Talent. Es ist also kein Wunder, dafs seine gelehrten Kentnisse in der Kunst nicht gemein werden konnten.

7.

Über eine Stelle im Amadis de Gaula.

Indem ich zufälliger Weise im ächten Buche der alten deutschen Übersetzung des Amadis aus Frankreich blätterte, gerieth ich auf eine Stelle, die mich beym ersten Anblick in die angenehme Überraschung setzte, womit man in einer

Wildnifs, mitten unter Disteln und Unkraut, eine schöne Gartenblume erblicken würde. Bey näherer Betrachtung entdeckte ich etwas, das mir meinen Fund noch ungleich werther machte; denn ich fand, dafs diese Stelle eine ziemlich wörtliche, wiewohl sehr entstellte. Übersetzung der 42 und 43sten Stanze im ersten Gesang des *Orlando Furioso* sey, welche bekanntlich selbst eine freye und verschönerte Übersetzung des Katullischen *Ut flos in septis.*" Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unangenehm, zu sehen, wie es der unbekannte deutsche Übersetzer des Amadis angefangen, um diese zwey Stanzen die unter die schönsten im ganzen Orlando gezählt werden, in eine Sprache, wie unsre Helden- und Muttersprache vor mehr als zwey hundert Jahren war, zu transferieren. [2])

2) Das Wort übersetzen mufs damahls noch nicht üblich gewesen seyn; denn der Übersetzer des Amadis bedient sich immer des Wortes transferiren, nennt sich auch selbst in der Vorrede den Translatorem.

Hier ist zuförderst das Original.

La verginella è simile alla rosa,
Che'n bel giardin su la nativa spina
Mentre sola e sicura si riposa,
Ne gregge ne pastor se li avicina;
L'aura soave e l'alba ruggiadosa
L'acque, la terra al suo favor s'inchina;
Giovani vaghi e Donne inamorate
Amano averne e seni e tempie ornate:

Ma non si tosto del materno stelo
Rimossa viene e dal suo ceppio verde,
Che quanto avea dagli uomini e dal cielo
Favor, gracia e bellezza, tutto perde.
La virgine, che'l fior, di che più selo
Che de' begli occhi e della vita aver de',
Lascia altrui corre, il pregio, ch'avea innanti,
Perde nel cor di tutti gli altri amanti.

Bevor ich die Stelle aus dem deutschen Amadis abschreibe, die man sogleich für etwas mehr als eine blosse Nachahmung dieser Stanzen erkennen wird, mufs ich bemerken, dafs dieser litterarische Diebstahl (welcher eigentlich auf Johann Diaz, als Verfasser des achten Buchs

des Spanischen Amadis zurückfällt) sich auf die ganze Rede des Königs Sakripant von Circassien im ersten Gesang des *Orlando Furioso* und also auf die vier Stanzen 41—44 erstreckt; als deren Inhalt er mit sehr wenigen Veränderungen, oder vermeinten Verschönerungen, dem Sultan Zair, einem verschmähten und von Eifersucht über seinen glücklichern Nebenbuhler Liswart geplagten Liebhaber der Prinzessin Onoloria, in den Mund legt. Sultan Zair fängt damit an, wie Arioste Sakripant (dem er alle Worte nachspricht) auf sich selbst zu schmälen, dass er sich um eine Schöne

„plage und peinige die sich einem andern schon ergeben und zugeeignet und durch solche Mittel das beste so in ihr gewesen verlohren habe."

Und nun fährt er fort:

„Denn recht zu sagen, ein Tochter und schamhafte Jungfrowe vergleichet sich einer Rose, welche dem schönen Rosengarten zugethan ist, da-

mit ſie kein Schaden weder von den Thieren noch Ungeſtüme der Zeit empfahe, und die Morgenröthe voller Thawes zu ihrem Gunſt ſich neiget, und umb ſolcher Urſachen willen begeren yhr oft die jungen liebhabenden Jungfräulein, welche deren brechen, und ſich ſetzen Kräuzlein und Sträußlein zu machen, ihre Häupter damit zu zieren und ihre kleine Brüſtlein oder runde Öpfelein damit zu beſtecken, auf ihren zarten und eingebundenen Magen zu pflanzen; ſie aber wirdt nicht ſo baldt von ihrem grünen Zweig und mütterlicher Nahrung genommen, daß ſie nicht allgemach die Gunſt und Schönheit, ſo ſie beyde vom Himmel und Menſchen begeren möcht, verleurt: gleichfalls auch die Fraun oder Jungfrau ſo

ist demnach so wenig als derjenige, der in den Liedern des erwähnten Florentinischen Dichters glühet, die Frucht einer studierten Nachahmung, sondern die natürliche Wirkung derjenigen Stimmung, worinn sich der Verfasser damals befand.

Rousseau bemerkt an einem Ort der neuen Heloise, daß die Werke des Platons (worunter jedoch vorzüglich nur der Phädrus, das Gastmahl, und einige andre Stüke von gleicher Art zu verstehen sind) welche kaltsinnigen Leuten so unverständlich und ausschweiffend vorkommen, von Liebhabern hingegen, und überhaupt von dem ganzen enthusiastischen Schwarm derer, die eines hohen Grades der Begeisterung fähig sind, mit einer Art von Entzükung gelesen, gefühlt und verstanden werden. Die Auflösung dieses Problems, welche zu verschiedenen nicht gleichgültigen Untersuchungen Anlas geben würde, ist vielleicht nicht unwürdig, uns bey einer andern Gelegenheit zu beschäftigen.

Diejenigen, die eine Ninon Lenclos der Johanna Gray, die Courtisane de Smyrne der Clementina von Porretta, oder die Bachantinnen des la Fage den Madonne des Guido vorziehen, sagen damit nichts anders, als daß jene für ihrem Geschmak reizender und angemessener sind als diese, und dieses ist ihnen allerdings erlaubt. Sie haben sogar recht, wenn sie versichern, daß solche Geschöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie

ihr ein andern die Blumen der Jungfrawenschaft nemmen läßt, welche sie doch höher und wehrter denn ihr Gut und ihr eigen Leben achten sollte, wird ihr aller Preiß benommen, der sie achtbar und gunstreich bey allen, so ihren Dienst und guten Willen trugen, machen sollte."

Man sieht daß Ariost nicht viel dabey gewinnen würde, in diesem Geschmack und in diese Sprache übersetzt zu werden, welche eben so weit von der Zierlichkeit und naiven Anmuth der Minnesängersprache des dreyzehnten Jahrhunderts als von unsrer heutigen, und wie unendlich weit erst von der Schönheit und Grazie des Florentinischen Dichters entfernt ist. Gleichwohl war dieser mit der plumpesten Ungelenkigkeit Wort für Wort aus dem Französischen transferirte Amadis ein Lieblingsbuch der damahligen schönen Welt; und wurde so stark gelesen, daß die Geistlichen nö-

thig fanden, auf der Kanzel und bey aller Gelegenheit dagegen zu eifern.

Vielleicht könnte jemand denken, ob es nicht eben so möglich sey, dafs Ariost das Selbstgespräch seines Sakripans dem Amadis gestohlen haben könnte? In diesem Falle hätte er sich durch die Verschönerung desselben ein wahres Eigenthumsrecht erworben. Aber die Unschuld Ariosts ist, was diesen Punkt betrifft, ausser allem Zweifel. Denn die erste Ausgabe seines *Orlando furioso* ist vom Jahr 1515, und Johann Diaz stellte seinen VIIten Theil des Amadis, enthaltend die seltsamen Abenteuer und grofsen Thaten des unüberwindlichen Ritters Lisuarte, erst im Jahr 1525 ans Licht. Die Französische Übersetzung, welche der Deutsche Translator irrig für das Original selbst hielt, erschien zuerst im Jahr 1549, und die Deutsche folgte ihr im Jahr 1573. Ariost kann also unmöglich der Plagiarius seyn.

Indem ich fortfahre dieses achte Buch des Amadis zu durchblättern, stofse ich S. 354. noch auf eine Stelle, die augenscheinlich nicht nur eine Nachahmung, sondern eine wörtliche Übersetzung der

49 und 50sten Stanze im achten Gesang des Orlando ist. Ich vermuthe, und hab es auch zum Theil wirklich so gefunden, dass die meisten Abenteuer aus Ariosts Rittergedichte auf diese Art in den Amadis übergegangen sind. Die ersten vier Bücher, welche um mehrere Jahrhunderte älter als Ariost sind und das eigentliche Original dieses berühmten Romans ausmachen, sind mit dem Siegel des Genies bezeichnet, und von dergleichen Diebstählen gänzlich frey. Aber die spätern Fortsetzer fanden ihre Erfindungskraft bald erschöpft. Sie plünderten also wo sie konnten; erst in der Nähe, dann in der Ferne den Homer, Virgil, Ovid, und was ihnen in die Hände viel. Endlich da auch diese Quellen erschöpft waren, bestahlen sie sich selbst; denn in den letzten Büchern des Amadis sind beynahe alle Begebenheiten, von Wort zu Wort, blos mit veränderten Nahmen, aus dem achten und den Nachfolgenden Büchern abgeschrieben.

8.

Über Alexander Dow's Nachrichten von den Fakirn in Ostindien.

Ich wünschte wohl von Jemand, der in der Wissenschaft des Möglichen weiter gekommen wäre als ich, unterrichtet zu werden, ob es natürlicher Weise möglich sey,

„dafs ein Mann seinen Arm in Einem fort so lange in die Höhe hälte, bis er ganz steif wird, und sein ganzes übriges Leben hindurch in dieser Stellung bleibt?" —

und wie hoch wohl der besagte Mann mit seinem steif emporstehenden Arm sein ganzes übriges Leben bringen würde?

Imgleichen, ob es möglich sey

„dafs ein Mensch seine Fäuste so feste zusammendrücke, bis ihm die Nägel in die flache Hand einwachsen, und auf der obern Hand wieder heraus kommen?"

Item:

„Ob einer dadurch, dafs er sein Gesicht immer über die Schulter dreht, es

endlich so weit bringen könne, dafs sein Kopf mit dem Gesichte rückwärts stehen bleibe?"

Herr Alexander Dow, Oberstlieutenant in Diensten der Englischen Ostindischen Compagnie, versichert uns sehr ernsthaft,[2]) dafs die Hindostanischen Fakirn die Leute seyn, die alles dieſs möglich machen können. Er sagt uns zwar nicht, dafs er diese Fakirischen Zeichen und Wunder mit eignen Augen gesehen und mit gebührender filosofischer Hartglaubigkeit beobachtet habe: allein, da er sich viele Jahre lang in Hindostan aufgehalten, und in den wichtigsten Kapiteln seines Buches als ein Mann von vielen Verstand erscheint, so läfst die positive Art wie er sich über die Wirklichkeit derselben ausdrückt, nicht anders denken, als dafs er seine Nachrichten von den Fakirn für historische Wahrheit angenommen wissen wolle.

2) In seiner 1773. zu Leipzig übersetzten Abhandlung zur Erläuterung der Geschichte, Religion und Staatsverfassung von Hindostan; S. 19.

In der That ist es auch mit dem besten Willen von der Welt, (den wir andern ungereisten Leute mitbringen, wenn wir uns hinsetzen die Erzählungen solcher grofser Wanderer zu lesen) nicht allemahl möglich, über unsre Vernunft so völlig Meister zu werden, als es die Herren Wanderer oft zu wünschen Ursache haben. Es giebt gewisse Dinge, die man einem Erzähler nicht glauben kann, und wenn er uns auch, wie dort Lucian, bey den Grazien, den Göttinnen der Gefälligkeit, beschwüre, ihm unsern Glauben nicht zu versagen.

Eine kleine Vorsichtigkeits-Maxime, die besagter Lucian den Geschichtschreibern empfiehlt, ist keinem unentbehrlicher, als dem, der als Augenzeuge auftritt, um uns Nachrichten von weit entfernten und wenig bekannten Völkern mitzutheilen. „Wenn (sagt er) dem Geschichtschreiber auch zuweilen ein Mährlein in seinen Weg läuft, so mag ers immer erzählen, nur nicht als ob er wollte; dafs wir's ihm glauben, sondern es dahin gestellt seyn lassend, so dafs jeder die Freyheit behält, davon zu glauben was ihm gut däucht."

Von einem Schriftsteller, dessen Werk (wie der deutsche Vorbericht zu Dow's Reisebeschreibung sagt) ein klassisches Ansehen in der Geschichte bekommen soll, kann man eine solche Behutsamkeit um so mehr fordern, da es unstreitig gar nicht von nöthen ist, daſs die Anzahl der klassischen Unwahrheiten, so wie sie auf der einen Seite täglich abnimmt, auf der andern täglich wieder mit Neuen rekrutiert werde.

Man kann freylich mit eben so gutem Grunde fragen, was ist unmöglich, als Pilatus fragte; was ist Wahrheit. Aber gleichwohl sollte ein Mann bedenken, daſs ein groſser Unterschied ist, ob er von jemand erzählt: er habe sich auf einen Seil auf den Kopf gestellt; oder, er habe, nachdem man ihm den Kopf abgeschlagen, seinen Kopf, wie die H. Regula zu Zürich, unter den Arm genommen und sey frisch auf und davon gegangen.

9.

Anmerkungen über A. Dows Nachrichten von der Religion der Braminen.

So apokrifisch obige Erzählungen des Herrn Dow von den Fakirn seyn mögen, (wiewohl sie im Grunde wenig mehr sagen, als was andre ältere Wandersmänner auch schon erzählt haben) so sind sie doch nicht das einzige, weswegen ich eben nicht sogar eilfertig seyn möchte, seinem Buche ein klassisches Ansehen einzuräumen. Der zuversichtliche Ton, womit er uns bereden will, dafs wir von den Missionarien und Reisebeschreibern übel betrogen würden, wenn sie uns die Religion der Hindous als wahren Götzendienst, und die Theologie der Braminen als einen verworrenen Klumpen abgeschmackter Mährchen und kindischer Allegorien vorstellen, scheint mir wenigstens eben so verdächtig, und macht eine Warnung, seinem Vorgeben nicht ohne die schärfste Prüfung Glauben beyzumessen, um so nöthiger, je mehr er sich durch eine Behauptung, welche die Ehre der Menschheit

zu retten scheint, eines günstigen Vorurtheils bey seinen Lesern versichert.

„Wir halten es, sagt Dow, 4) für einen ausdrücklichen Irrthum der aus der Eitelkeit der Anhänger besonderer Religionssysteme entstand, dafs jemahls zu einer Zeit oder in einem Lande die menschliche Vernunft so verdorben gewesen sey, dafs sie das Werk der Hände, anstatt des Schöpfers des Ganzen, angebetet habe. Aufmerksame Forscher des menschlichen Gemüths werden finden, das der gesunde Menschenverstand in den Sachen der Religion unter allen Nationen ziemlich gleich getheilt ist. Die Offenbarung und die Filosofie haben zwar (wie man bekennen mufs) einige von den abergläubischen Auswüchsen und ungereimtheiten abgeschnitten, welche natürlicher Weise in schwachen Gemüthern in einer so geheimnifsvollen Materie entstehen: allein es ist gar sehr zu zweifeln, ob der Mangel an diesen nothwendigen Verbesserern der Religion jemahls eine Nation in grobe Abgötterey gezogen habe,

4) S. 57. der angezogenen Abhandlung.

wie viele unwissende Eiferer vorgegeben haben."

Wenn Dow mit dieser Stelle sonst nichts hätte sagen wollen, als dieß: Es sey niemahls keinem Mendikten eingefallen, seinen heiligen Bock, keinem Pelusier seine Meerzwiebel, keinem Neger seinen Fetisch, und keinem Einwohner diesseits oder jenseits des Ganges irgend einen von seinen dreißig Millionen Göttern für die erste ewige Grundursache aller Dinge zu halten; — so hätte er freylich etwas gesagt, dessen Gegentheil noch keinem Menschen zu behaupten eingefallen ist. Aber dann hätte es eben so wohl ungesagt bleiben mögen. Denn wem ist unbekannt, daß die Abgötterey, womit, (hauptsächlich durch Schuld der priesterschaft) der größte Theil des menschlichen Geschlechts von je her angesteckt war und noch ist, nicht in der Läugnung einer ersten geheimnißvollen Grundursache, sondern in dem, was *Shaftesbury* Dämonismus nennt, bestehe; d. i. in abgöttischer Verehrung einer Menge vorgeblicher Untergottheiten, Schutzgeister, guter und böser Dämonen, und in dem Aberglauben,

zum Ex. die meiſten Perſonen in dieſen Erzählungen
ſind, den Begriffen und dem Geſchmak nicht nur
des groſſen Hauffens, ſondern ſelbſt der feinern Art
von Weltleuten gar nicht gemäß ſind. Aber da-
rinn haben ſie vermuthlich unrecht, wenn ſie be-
haupten, daß es zu dergleichen Gemählden keine
Originale in der Natur gebe; oder wenn ſie dieſe
Schwärmerey, deren oben gedacht worden, und
die Empfindungsart, die Bilder, die Entzükun-
gen, die eine Frucht derſelben ſind, für lächerlich,
oder ſo ſchlechterdings für das Werk einer affectier-
en Sonderlichkeit ausgeben. Sie ſollten begreif-
en können, daß es wirklich Leute haben kan, die,
ermöge ihrer individual-Beſchaffenheit, von ge-
wiſſen Gegenſtänden anders gerührt werden als
e; und daß diejenigen, die von ihnen Schwär-
er genennt werden, wenigſtens eben ſo natürlich
nd aufrichtig zu Werke gehen, wenn ſie platoni-
ren, als die Chaulieus, die Virons und die Ver-
s, wenn ſie epicuriſiren. Kurz, ſie ſollten be-
nken, daß die Art wie man empfindet, nicht vom
Willen abhängt; und daß derjenige, der von dem
ilde der Tugend entzükt wird, ſo wenig dafür
n, als ein andrer, der von einer ſchönen Circaſ-
in auf gut türkiſch bezaubert wird; oder ein
tter, der in ungleichen Zeiten beyderley Arten
n Entzükung erfährt.

Vermuthlich werden ſtrenge Sittenlehrer in die-
Erklärung allzuviel Blödigkeit und Nachgeben

den man mit den Bildern dieser Götter, oder auch mit den Nahmen und Symbolen der ersten Grundursache treibt. — Nichts ist gewisser, als dafs unter allen gut oder übel polizierten Völkern, von den Egyptiern bis zu den Japanern, kein einziges gewesen, dessen Priester oder Gelehrte nicht eine geheime Theologie gehabt hätten, worin das Daseyn einer ersten Grundursache angenommen und von den mancherley Ausflüssen derselben sowohl, als von den Mitteln wieder in sie zurück zu fliefsen, von Göttern und Geistern, Himmel und Welten, Seelenwanderungen, Periodischer Vernichtung und Wiedererschaffung der Dinge u. s. w. viel hochtönendes, fanatisches, nonsensicalisches Zeug geschwatzt worden wäre. Es ist also weder etwas sonderbares noch unbekanntes, dafs die Beda's und Schasters, oder die heiligen Bücher der Braminen von dergleichen Metafysisch-Allegorisch-Fanatischem Plunder voll sind, und Dow hat uns darüber nichts wesentliches gesagt, was die Malabarischen Missionarien, La Croze, Mignot, und andre nicht schon lange gesagt, und

zum Theil weit besser aus einander ge-setzt hätten,

Das System des Ausflusses aller Dinge aus Gott, liegt allen morgenländischen Religionen (die jüdische ausgenommen) zum Grunde; aber da kein ander System dem Dämonism und Fanatism beförderlicher, noch in jeder Betrachtung geschickter ist, die Herrschaft betrügerischer Priester über die unterdrückte Vernunft abergläubischer Layen fester zu gründen, so hat die Religion wenig dadurch gewonnen.

Was hilft es also, um die allgemeine, auf unläugbare Zeugnisse gegründete Meinung von dem höchst abgeschmackten Götzendienste der Ostindianer zu vernichten, wenn uns Dow sehr ernsthaft versichert, „dafs die Braminen, gegen die Vorstellungen, die man sich von ihnen in Europa bilde, unveränderlich die Einheit, Ewigkeit, Allwissenheit und Allmacht Gottes glaubten; dafs die Vielgötterey, deren man sie beschuldige, nichts mehr als eine symbolische Verehrung der göttlichen Eigenschaften, und alle die unzähligen Götter die in Indien unter unzähligen Nahmen verehret werden, nichts

als verschiedene Benennungen der Eigenschaften, (richtiger der Ausflüsse und Modifikazionen) der ewigen Grundursache seyn?" — Wird die Teosofie der Braminen dadurch besser? Ist der grölste Theil unter ihnen darum weniger unwissend oder fanatisch? Werden die zahllosen Völkerscharen um den Ganges darum weniger auf die kläglichste Weise von ihnen betrogen? Wimmelt Indien darum weniger von Pagoden, ungeheuren Götzenbildern, Amuleten und Lingams, Wahrsagerey und Zeichendeuterey? Und verdienen die Braminen wenigen den Vorwurf, dafs sie schnöde Diener des Aberglaubens und eines der Gottheit höchst unwürdigen Dienstes sind, weil sie von den Thorheiten selbst nichts glauben, in welchen sie, um ihres Gewinnes willen, die übrigen Layen gefangen halten?

Man kann die Priester aller abergläubischen oder dämonistischen Religionen in drey Gattungen eintheilen, die man um ihrer äufserlichen Gleichförmigkeit willen nicht mit einander verwechseln mufs.

Die erste, und vielleicht die zahlreichste, besteht aus Schwachköpfen,

die, weil sie selbst betrogen sind, den Nahmen der Betrüger nicht verdienen. Es sind Blinde, die andern Blinden den Weg weisen; blöde, überleuchtete Köpfe, die sich nie haben einfallen lassen, zu zweifeln, ob der Unsinn, den sie lehren, auch wohl — Unsinn seyn könnte; kurz, die selbst so unwissend und abergläubisch sind als der Pöbel, den sie treulich und ohne Gefährde, in seinem wohlhergebrachten Aberglauben unterhalten.

Die andre Gattung besteht aus Schlauköpfen, für welche die Religion weder eine Angelegenheit des Verstandes noch des Herzens, sondern blofs eine einträgliche Profession ist, durch die man, mit wenig Mühe, und, allenfalls ohne die mindesten Verdienste, sich die gröfsten Vortheile der politischen Gesellschaft, Ansehen, Einfluss, Reichthümer und Wollüste verschaffen kann. Diese Herren wissen sehr wohl, was an alle dem Gaukelwerk ist, womit sie das unwissende, verblendete Volk betören: sie lachen heimlich selbst über die feyerliche Rolle die sie dabey spielen, denken aber: die Welt will betrogen seyn, und wird be-

trogen werden, ob wir oder andre diejenigen sind, die dabey gewinnen; eben so mehr sind wir auch dabey.

Die dritte Gattung endlich (so klein an der Zahl sie auch seyn mag) sind ehrliche Leute, die zwar gegen Vernünftige kein Geheimnifs daraus machen, dafs sie das Ungereimte und Widersinnige ihres vulgären Religions-Systems so gut als irgend ein Mensch fühlen, aber keine Möglichkeit vor sich sehen, es zu ändern, und da sie nun einmahl, es sey nun durch die Geburt (wie die Braminen,) oder durch den Zusammenhang der Dinge genöthigt sind, sich zu einem Orden zu bekennen, dessen Mifsbräuche und verkehrtes Betragen sie höchlich mifsbilligen, keinen andern Weg, in erträglichem Frieden mit sich selbst zu leben, sehen, als sich der Weisheit und Tugend aufrichtig zu befleifsigen. Diese redlichen Priester (und es giebt davon ganz gewifs am Ganges so gut als irgend einem andern Flufs in der Welt) halten sich, mit Verwerfung aller offenbar ungereimten Erfindungen des Betrugs und Fanatism, blofs an die einfachsten Grundsätze der ältesten und allgemeinsten Religion, und,

da es nicht in ihrer Macht steht, die albernen Mährchen, womit die Schedel des Volks und ihrer Kollegen angefüllt sind, zu vernichten, so bemühen sie sich, solchen wenigstens durch allegorische Deutungen einen erträglichen Sinn zu geben.

Es scheint Herr Dow habe während seines langen Aufenthalts in Indien einige Braminen von dieser letzten Gattung — dergleichen man sonderlich zu Benares häufiger findet als anderswo — kennen gelernt, und es ist sehr rühmlich, dafs er diesen wackern Männern — die man nicht unbillig die Filosofen unter den Braminen nennen kann — Gerechtigkeit wiederfahren läfst. Aber um ihrentwillen eine so günstige Meinung von dem Religionssystem der Bramen überhaupt zu fassen, und diejenige blinde Eiferer zu schelten, welche für etwas nicht zweifelhaftes halten, dafs der Mangel der christlichen Offenbarung und einer gesunden Filosofie die Indianer in sehr grobe Abgötterey gezogen habe, dieſs war nun wohl zu viel.

Dow meint, es wäre eben so lächerlich, wenn man „Von den ungelehrten

Stämmen den wahren Zustand der Religion und Filosofie der Indianer erwarten wollte, als es an einem Muhammedaner in London lächerlich seyn würde, wenn er sich über die geheimnifsvollen Lehren des christlichen Glaubens auf die Nachrichten eines Büttels oder Gerichtsdieners verlassen wollte." — Aber er verstellt durch diese Wendung den wahren *statum controversiae* gar sehr. Fürs erste mufs die Religion mit der Filosofie nie vermengt werden, wie Dow immer thut. Man kann ihm zugeben, „dafs einige Meinungen, die in den Vedams vorgetragen werden nicht unfilosofisch sind." Diefs gilt von der Theosofie aller Völker, und wird von niemand geläugnet. Aber die Rede ist vom Zustande der Religion in Indien, und dieser mufs weder nach den Begriffen etlicher aufgeklärtern Braminen, noch nach den Nachrichten eines Büttels oder Gerichtsdieners, wohl aber nach der wirklichen Beschaffenheit des Glaubens und Gottesdienstes bey den ungelehrten Stämmen und bey dem gröfsten Theil der Braminen-Kaste selbst beurtheilt werden. Denn wenn etwas lächerlich ist, so wär' es das, wenn je-

mand z. B. von der Religion des Englischen Volks nach der Religion eines Hume oder Gibbons, oder von dessen Sitten nach den Sitten der besten Gesellschaft, oder von dessen Regierung nach den Lobsprüchen gedungner Apologisten der Minister, und nach den Geburtstags-Oden des belorberten Hofpoeten ertheilen wollte.

Was hilft es dem Indianer der sich in einer dumpfigen Pagode vor dem Bilde des Brincha oder Brama hinwirft, der in Gestalt eines Kindes, auf einer Wasserblume sitzend und eine Zehe im Munde habend, abgebildet ist; was kann es ihm frommen, dafs die Braminen sich unter diesem Brincha eine allegorische Vorstellung denken, die im Grunde wenig gescheidter ist als was der Indianische Laye dabey denkt? Brincha, sagen sie; bedeutet die Weisheit Gottes, und er wird als ein Kind vorgestellt, um dadurch eine gewisse Periode anzudeuten, wo die Weisheit und die Absichten Gottes wie in ihrem Kindeszustande erscheinen werden. Er schwimmt auf einer Wasserblume, oder einem Blatte derselben, um die Unbeständigkeit der Dinge,

welche zu der Zeit seyn wird: anzuzeigen. Er saugt an seiner Zehe, um uns erkennen zu geben, dafs die unendliche Weisheit von sich selbst bestehe; und die Stellung, welche der sitzende Brincha dadurch bekommt, dafs er an seiner Zehe saugt: ist ein Sinnbild des endlosen Zirkels der Ewigkeit. — Wahrlich! eine herrliche Methode Filosofie und Religion vorzutragen! Die vollkommenste, die man nur erdenken kann, wenn die Absicht ist, ein Volk zu verwirren, in ewiger Kindheit zu erhalten, und in einen Irrgarten von Aberglauben und Fantasterey zu führen, aus dem es sich nie wieder soll herausfinden können.

Was für köstliche Schätze von Theologie, Metafysik, Politik, Moral, Fysik, Chymie und Alchymie könnte man nicht durch eine Deutung in diesem Geschmacke aus den Mährchen meiner Mutter Gans, aus Lucians wahren Geschichten, aus der Historie von König Laurin dem Gezwerg und seinem Rosengarten, kurz aus allem was je albernes gedichtet worden ist, herausziehen?

Doch Hr. Dow erkennt selbst, dafs die vorgeblichen Allegorien, womit die

heiligen Bücher der Braminen angefüllt sind, „die grofse Quelle seyen, wodurch die Religion des gemeinen Volks in Indien verderbt worden" und am Schlusse seines Verzeichnisses der Götter bey den Indiern, gesteht er aufrichtig, „dafs die Betrügerey der Priester in Indien nicht weniger als in andern Gegenden und zu allen Zeiten beschäftiget gewesen sey, von der Neigung der Menschen zum Aberglauben Vortheil zu ziehen." — Nur hätte er bedenken sollen, dafs auf diesen Umstand bey der Frage: „in welchem Zustande ist die Religion der Indianer? alles ankommt." Die Metafysik der Braminen kann hier um so weniger zu ihrem Behuf angeführt werden, da sie aus derselben ein Geheimnifs machen, in welches keinem Sterblichen, der nicht von ihrer Kaste ist, hineinzusehen erlaubt wird. Priester, die aus dem Wenigen, was an ihrer Theologie wahr ist, dem Volk ein Geheimnifs machen, hingegen nichts angelegners haben, als dasselbe in seinen irrigen, abgöttischen und abergläubischen Einbildungen und Gebräuchen zu erhalten, verdienen keinen bessern Nahmen als Götzendiener.

ahnden. Es ist hier der Ort nicht, meine Apologie deßwegen zu machen; mich dünkt aber, man habe in den Zeiten, worinn wir leben, schon vieles gewonnen, wenn man für dasjenige, was man ehemals Tugend nannte, nur Toleranz erhalten kan.

O ihr Moralisten und Sittenrichter! wenn wird euch endlich die Erfahrung lehren, daß ihr durch alle eure Verweise, Bescheltungen und Zuchtruthen die Welt nicht verbessern werdet? Schildert die Tugend mit der Begeisterung, die ihr Anschauen erwekt; redet von ihr mit der Wahrheit, mit der Lebhaftigkeit, die das Kennzeichen eines gerührten Herzens ist; übet das aus, was ihr so schön zu sagen wißt, und beweiset an euch selbst, daß der tugendhafteste Mensch der glüklichste ist: So habt ihr gethan, was Confucius und Sokrates thaten, und mehr soll niemand von euch fodern.

10.

Über das Verhältnifs des Angenehmen und Schönen zum Nützlichen.

Der schon einmahl in diesen Miscellaneen aus der Vergessenheit hervorgerufene Balzac (dessen einst so beliebte Briefe eine unerschöpfliche Fundgrube von Antithesen, Concetti und andern Witzeleyen für Epigrammenmacher von Profession seyn könnten) war nicht selten in dem Fall etwas sehr Plattes zu sagen, indem er etwas sehr Sinnreiches gesagt zu haben glaubte. Indessen liefen ihm auch öfters gute Gedanken vor den Schufs, — wie es einem nothwendig begegnen mufs; der, wie Er, sein Leben damit zubringt Gedanken aufzujagen.

In folgender Stelle gefällt mir der Schlufsgedanke (der epigrammatischen Wendung ungeachtet) wegen der Einfalt und einleuchtenden Wahrheit des Bildes, in welches er eingekleidet ist. „Man mufs, sagt er, Bücher zur Erhohlung und zur

Ergetzlichkeit haben, wie man Bücher zur Belehrung und zu Geschäften haben mufs. Jene sind angenehm, diese nützlich, und der menschliche Geist bedarf beide. Das kanonische Recht und das Justinianische Gesetz sey und bleibe in Ehren, und herrsche auf den Universitäten; aber man verbanne darum den Homer und Virgil nicht. Wir wollen den Öhlbaum und den Weinstock bauen, aber ohne Rosen und Myrten auszurotten."

Ich finde indessen bey dieser Stelle zweierley anzumerken: Das eine ist, dafs Balzac den Pedanten, welche die Günstlinge der Musen und ihre Werke mit gerümpfter Nase ansehen, zu viel einräumt, wenn er die Homere und Virgile blofs unter die ergetzenden Schriftsteller rechnet. Das weisere Alterthum dachte hierüber anders, und Horaz behauptet mit gutem Grunde, dafs mehr praktische Filosofie von Homer zu lernen sey als von Krantor und Chrysippus.

Sodann däucht mich dafs es überhaupt mehr eine kaufmännische als filosofische Art zu denken zeige, wenn man das An-

genehme dem Nützlichen entgegen stellt, und jenes gegen diesem mit einer Art von Verachtung ansieht.

Vorausgesetzt dafs hier blofs von dem Angenehmen, das weder Gesetze und Pflichten noch ein gesundes moralisches Gefühl beleidiget, die Rede ist, sage ich: das Nützliche, in so fern man es dem Schönen und Angenehmen entgegen setzt, haben wir mit dem niedrigsten Vieh gemein, und, wenn wir lieben und schätzen was uns in diesem Verstande nützlich ist, thun wir nichts als was das Öchslein und das Eselein auch thut. Der Werth dieses Nützlichen hängt von seiner mehrern oder mindern Unentbehrlichkeit ab. In so fern also eine Sache zur Erhaltung der menschlichen Gattung und der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig ist, in so fern ist sie allerdings etwas Gutes: aber etwas Vortreffliches ist sie darum nicht. Daher begehren wir auch das Nützliche nicht um sein Selbst, sondern blofs um gewisser Vortheile willen, die wir davon ziehen. Das Schöne hingegen lieben wir aus einem innern Vorzug unsrer Natur vor der blofs thieri-

sehen; denn unter allen Thieren, ist der Mensch allein mit einem zarten Gefühl für Ordnung, Schönheit und Grazie begabt. Daher kommt es, dafs er desto vollkommner, desto mehr Mensch ist, je ausgebreiteter und inniger seine Liebe zum Schönen ist, und je feiner und sichrer er durch die blofse Empfindung die verschiedenen Grade und Arten des Schönen zu unterscheiden weifs. Eben darum ist's auch blofs das Schöne, in Künsten sowohl als in Lebensart und Sitten, was den geselligen, entwickelten und verfeinerten Menschen von dem Wilden und Barbaren unterscheidet: ja, alle Künste ohne Ausnahme, und die Wissenschaften selbst, haben ihr Wachsthum beinahe allein dieser dem Menschen eingepflanzten Liebe zum Schönen und Vollkommnen zu danken, und würden noch unendlich weit von dem Grade, zu dem sie in Europa gestiegen sind, entfernt seyn, wenn man sie in die engen Grenzen des Nothwendigen und Nützlichen, im gemeinen Sinne dieses Wortes, hätte einschränken wollen.

Diefs letzte that Sokrates, [5]) und wenn er jemahls in irgend einer Sache Unrecht hatte, so war es hierin. Keppler und Newton wurden nimmermehr die Gesetze des Weltsystems — das Schönste, was der menschliche Geist durch Denken herausgebracht hat — gefunden haben, wenn sie, seiner Vorschrift zufolge, die Mefskunst auf die bloſse Feldmesserey und die Astronomie auf den bloſsen nothdürftigen Gebrauch bey Land- und Seereisen und beym Kalendermachen eingeschränkt hätten.

Sokrates ermahnte die Mahler und Bildhauer, das Schöne und Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden: so wie er die mimischen Tänzer aufmunterte, das Vergnügen, das ihre Kunst zu geben fähig sey, zu veredeln, und das Herz zugleich mit den Sinnen zu ergetzen. Dem nehmlichen Grundsatze zufolge mufste er diejenigen Arbeiter, welche sich mit den unentbehrlichern Dingen beschäftigen, ermahnen, das Nützliche so viel möglich mit dem Schönen

5) S. das siebente Kap. im III Buche der Sokrat. Denkwürd. Xenofons

zu vereinigen. Aber nichts für schön gelten lassen wollen, als in sofern es nützlich ist, heifst die Begriffe verwirren.

Schönheit und Grazie sind zwar durch die Natur selbst mit dem Nützlichen verwandt: aber sie sind nicht darum begehrenswürdig weil sie nützlich sind, sondern weil es der Natur des Menschen gemäfs ist, in ihrem Anschauen ein reines Vergnügen zu geniefsen: ein Vergnügen das mit demjenigen, so uns das Anschauen der Tugend macht, völlig gleichartig, und eben so sehr ein Bedürfnifs vernünftiger Wesen ist, als Nahrung, Kleidung und Wohnung Bedürfnisse des thierischen Menschen sind.

Ich sage des thierischen Menschen, weil er sie mit allen andern oder doch mit den meisten Thieren gemein hat. Aber weder diese thierischen Bedürfnisse, noch die Fähigkeit und Bestrebung sie zu befriedigen, machen ihn zum Menschen. Indem er für sein Futter sorgt, sich ein Nest baut, sich zu einem Weibchen hält, seine Jungen ätzt, und sich mit einem andern herumbeifst der ihm sein Futter nehmen, oder sich in den Besitz seines Nestes setzen will,

— in allen diesem handelt er, was das Materielle betrifft, als ein Thier. Blofs durch die Art und Weise wie der Mensch — wofern er nicht durch zwingende äufsere Ursachen zu einem viehischen Stande gebracht und darin erhalten wird — alle diese thierischen Dinge thut, unterscheidet und erhebt er sich über alle übrige Thierarten, und zeigt seine Menschheit. Denn diefs Thier das sich Mensch nennt, und diefs allein hat ein angebornes Gefühl für Schönheit und Ordnung, hat ein Herz das zur Mittheilung seiner selbst, zu Mitleiden und Mitfreude, und zu einer unendlichen Manigfaltigkeit angenehmer und schöner Empfindungen aufgelegt ist; hat einen starken Hang zum Nachahmen und Schaffen, und bemüht sich unaufhörlich an dem was er erfunden oder gemacht hat, zu bessern.

Alle diese Eigenschaften zusammengenommen unterscheiden ihn wesentlich von den übrigen Thieren, machen ihn zu ihrem Herrn und Meister, unterwerfen ihm Erde und Meer, und bringen ihn von Stufe zu Stufe so weit, dafs er durch die

beinahe unbegrenzte Erhöhung seiner Kunstfähigkeiten im Stande ist, die Natur selbst umzugestalten, und sich aus den Materialien die sie ihm giebt eine neue, zu seinen besondern Absichten vollkommner eingerichtete Welt zu erschaffen.

Das erste worin der Mensch diese seine Vorzüglichkeit offenbart, ist die Verfeinerung und Veredlung aller der Bedürfnisse, Triebe und Verrichtungen, die er mit den Thieren gemein hat. Die Zeit, die er dazu braucht, kommt hier nicht in Betrachtung. Genug er bringt es endlich dahin, dafs er seinen Unterhalt nicht mehr dem blofsen Zufall abbetteln mufs; und die gröfsere Sicherheit einer reichlichern und bessern Nahrung läfst ihm Mufse, auch auf die Vervollkommnung der übrigen Erfordernisse des Lebens zu denken. Er erfindet eine Kunst nach der andern; jede derselben vermehrt die Sicherheit oder das Vergnügen seines Daseyn; und so steigt er unaufhörlich vom Unentbehrlichen zum Gemächlichen, vom Gemächlichen zum Schönen.

Die natürliche Gesellschaft in der er geboren ist, verbunden mit der

Nothwendigkeit sich gegen die nachtheiligen Folgen der grofsen Ausbreitung der menschlichen Gattung sicher zu stellen, veranlafst ihn endlich zur bürgerlichen Gesellschaft und Lebensart.

Aber auch da hat er kaum für das Nothwendige, für die Mittel der innern und äufserlichen Sicherheit, gesorgt: so sehen wir ihn auf tausendfältige Art beschäftigt, diesen seinen neuen Zustand zu verschönern. Unvermerkt verwandeln sich kleine Dörfer in grofse Städte, die Wohnsitze der Künste und der Handlung, und die Vereinigungspunkte der verschiedenen Nazionen des Erdbodens. Der Mensch breitet sich auf allen Seiten und in jedem Sinne immer weiter aus. Schiffahrt und Handelschaft vermehren die Verhältnisse und Beschäftigungen, indem sie die Bedürfnisse und Güter des Lebens vervielfältigen. Reichthum und Wollust verfeinern jede Kunst, deren Mutter Noth und Mangel war. Mufse, Ruhmbegierde und öffentliche Aufmunterung befördern das Wachsthum der Wissenschaften, welche durch das Licht, das sie über alle Gegenstände des menschlichen Lebens verbreiten, zu reichen Quel-

len neuer Vortheile und Vergnügungen werden.

Aber in eben dem Maſse, wie der Mensch seinen äuſsern Zustand verschönert und verbessert, entwickelt sich auch sein Gefühl für das sittliche Schöne. Er entsagt den rohen und unmenschlichen Gebräuchen der Wildheit; lernt alle gewaltsamen Handlungen gegen seines Gleichen verabscheuen, und gewöhnt sich an die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit. Die mannigfaltigen Verhältnisse des gesellschaftlichen Standes entwickeln und bestimmen die Begriffe des Wohlstandes und der Höflichkeit; und die Begierde sich andern gefällig zu machen und sich bey ihnen in Achtung zu setzen, lehrt ihn seine Leidenschaften zurück halten, seine Fehler verbergen, seine beste Seite heraus kehren, und alles was er thut auf eine anständige Art verrichten. Mit Einem Worte, seine Sitten verschönern sich mit seinem übrigen Zustande.

Durch alle diese Stufen erhebt er sich endlich bis zu der höchsten Vervollkommnung seines Geistes, die in seinem gegenwärtigen Leben möglich ist, zu dem grofsen Begriffe des Gan-

Zuſaz

bey dieſer neuen Ausgabe.

Von den folgenden Erzählungen, deren gröſſeſter Fehler vielleicht der Mangel des Reims iſt, ſind ſchon vor mehr als zehn Jahren, zwoo oder drey von Herrn Huber ins Franzöſiſche überſezt, und in der Folge in unterſchiedliche Sammlungen eingerükt worden.

Ganz neuerlich iſt der lezten die Ehre wiederfahren, von einem liebenswürdigen franzöſiſchen Dichter, dem Mr. Dorat, nicht in Verſe überſezt, (denn die Verſchiedenheit des Genie beyder Sprachen wird dieſes niemals zulaſſen) ſondern, wie der Titel ſeines reizenden Gedichtes ſchon ankündiget, nachgeahmt zu werden. Die Wahrheit iſt, daß er ſich dieſes Süjet durch die Ausführung ganz eigen gemacht hat. Es iſt bloß die Höflichkeit und Beſcheidenheit des Hrn. Dorat, wenn er im Vorbericht von ſeiner Imitation originale (wie ſie im Journal Encyclopédique Tom. II. Part. I. p. 97. genennt wird) zu ſagen beliebt: qu'on ne doit point s'attendre, à trouver dans ſon eſſai la fraicheur, les graces, ſurtout cette couleur tendre & animée, qui caracteriſent l'original — und der angezogene Cenſent hat vollkommen recht, wenn er die An-

zen wovon er ein Theil ist, zum Ideal des Schönen und Guten, zu Weisheit und Tugend, und zur Anbetung der unerforschlichen Urkraft der Natur, des allgemeinen Vaters der Geister, dessen Gesetze zu erkennen und zu thun zugleich ihr gröfstes Vorrecht, ihre erste Pflicht und ihr reinstes Vergnügen ist.

Alles diefs nennen wir mit Einem Worte: die Fortschritte der Menschheit. Und nun antworte sich ein jeder selbst auf die Frage: würde der Mensch sie gemacht haben, wenn jenes angeborne Gefühl des Schönen und Anständigen unthätig in ihm geblieben wäre? Nehmet es ihm, und alle Wirkungen seiner schaffenden Nacht, alle Denkmähler seiner Gröfse, alle Reichthümer der Natur und Kunst, in deren Besitz er sich gesetzt hat, verschwinden; er sinkt in den viehischen Stand der dumen und gefühllosen Bewohner vor Neuholland zurück, und mit ihm versinkt die Natur selbst in Wildheit, und chaotische Ungestalt.

Was sind alle diese Stufen, durch die der Mensch nach und nach sich der

Vollkommenheit nähert, als Verschönerungen? Verschönerungen seiner Bedürfnisse, Lebensart, Kleidung, Wohnung, Geräthe? Verschönerungen seines Geistes und Herzens, seiner Gesinnungen und Leidenschaften, seiner Sprache, Sitten, Gebräuche, Vergnügungen?

Welch ein Abstand von der ersten Hütte zu einem Gebäude von Palladio? Von der Pirogue eines Karaiben zu einem Linienschiffe? Von den drey Klötzen, die in uralten Zeiten bey den Böotiern die Huldgöttinnen vorstellten, zu den Grazien des Praxiteles? Von einem Dorfe der Hottentotten oder wilden Indianer zu einer Stadt wie London? Von dem Putz einer Neu-Seeländerin zum Prachtanzug einer Sultanin? Von der Sprache der Einwohner von Otahity zu den Sprachen des Homer, Virgil, Tasso, Milton und Voltaire?

Durch wie viel unzählige Grade der Verschönerung mufsten die Menschen und die menschlichen Dinge gehen, bis sie diesen beinahe unermefslichen Zwischenraum zurückgelegt hatten!

Die Begierde zum Verschönern und Verfeinern, und die Unzufriedenheit mit dem geringen Grade, sobald man einen höhern kennen lernt, sind die wahren einzigen und höchst einfachen Triebfedern, wodurch der Mensch es dahin gebracht hat, wo wir ihn sehen. Alle Völker, die sich vervollkommnet haben, machen den Beweis dieses Satzes, und wenn sich wirklich solche finden sollten, die — ohne besondere fysische oder sittliche Hindernisse — immer auf dem nehmlichen Grade der Unvollkommenheit stehen blieben, oder gar einen gänzlichen Mangel jener Triebfedern der Vervollkommnung verriethen: so hätte man Ursache, sie vielmehr für eine besondere Art von menschen ähnlichen Thieren als für wirkliche Menschen unsres Stammes und unsrer Art zu halten.

Wenn nun (wie niemand läugnen wird) alles, was den Menschen und seinen Zustand vervollkommnet, den Nahmen des Nützlichen verdient: wo bleibt der Grund dieses verhaßten Gegensatzes, den gewisse Ostrogothen noch immer zwischen dem Schönen und Nütz-

lieben machen? — Vermuthlich haben diese Leute wohl nie bedacht, was es für Folgen haben würde, wenn ein Volk, das eine hohe Stufe der Verfeinerung erreicht hat, seine Musik, seine Dichter, seine Schauspieler, seine Mahler und übrigen Künstler, mit einem Worte, alles was zum Gebiete der Musen und Grazien gehört, des Landes verwiese oder verhungern liefse, — oder, was eben so schlimm wäre, wenn es den guten Geschmack in allen diesen Künsten verlöre?

Der Verlust von Dingen, die ohne Vergleichung weniger auf sich haben, würde schon eine gewaltige Lücke in seinem Wohlstande machen. — Wenn man euch eine Rechnung vorlegte, was es für die Franzosen zu bedeuten hätte, wenn nur die zwey kleinen Artikel, Fächer und Tabakdosen, aus der Zahl der Europäischen Bedürfnisse ausgestrichen werden könnten, — und ihr bedächtet dann, dafs diefs nur ein paar kleine Ästchen von den unzähligen Ästen und Zweigen der Industrie sind, welche die Liebe zu Spielsachen und Flitterwerk, womit alle die grofsen Kinder in Hosen und langen

Röcken um uns herum behaftet sind, hervorgetrieben hat; und ihr wolltet ein wenig nachrechnen, wie nützlich der Welt sogar die unnützlichen Dinge sind; und wolltet überlegen, dafs die Gebiete des Schönen und Nützlichen keine geschlossenen Gebiete, sondern auf so manigfaltige Art durcheinander gewunden sind, dafs es gar nicht möglich ist, ihre Gränzen jemahls genau und zuverläfsig anzugeben; kurz, dafs eine so grofse Verwandschaft zwischen ihnen ist, dafs beinahe alles Nützliche schön, und alles Schöne nützlich ist, oder werden kann: wenn ihr das alles überlegtet, so würdet ihr — —

Aber es giebt Leute, die (wie die Abderiten) von Überlegen nicht klüger werden. Wem der Kopf einmahl schief sitzt, der wird in seinem Leben nicht dahin gebracht, die Sachen so zu sehen, wie sie von allen andern, die gerade vor sich hinsehauen, gesehen werden.

Und dann giebt es noch eine Gattung unverbesserlicher Leute, die von jeher erklärte Verächter des Schönen gewesen sind; nicht weil ihnen der Kopf schief sitzt, sondern weil sie nichts nützlich nennen als

was ihren Seckel füllt. Nun ist das Handwerk eines Sykofanten, Quacksalbers, Amuletenkrämers, Dukatenbesteheneiders, Kupplers, Tartüffen, u. s. w. so einträglich es auch seyn mag, gewiß nicht schön: es ist also natürlich, daß diese Herren allerseits bey jeder Gelegenheit eine tiefe Verachtung gegen das Schöne das ihnen nichts einträgt zu Tage legen. Überdieß, wie manchem Görgen ist seine Dummheit nützlich? Wie mancher verlöre sein ganzes Ansehen, wenn die Leute, unter denen er es gewonnen oder erschlichen hat, Geschmack genug hätten, Ächtes von Unächten, und Schönes vom Schlechten zu unterscheiden? Solche Leute haben freylich eine wichtige Personalursache, Feinde von Witz und Geschmack zu seyn. Sie sind in dem Falle jenes Ehrenmannes, der seine häßliche Tochter an einen Blinden verheirathet hatte, und nicht zugeben wollte, daß seinem Tochtermanne der Staar gestochen würde.

Aber wir andern, die nur dabey zu gewinnen haben wenn wir klüger werden, was für Abderiten müßten wir seyn, wenn wir uns von diesen interessirten

Herren bereden lassen wollten blind zu werden oder blind zu bleiben, damit ihrer Töchter Häfslichkeit nicht offenbar werde?

11.

Über Christine von Pisan und ihre Schriften.

Das Andenken dieser im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert so berühmten Frau verdient vor vielen andern, die in der Geschichte fortdauern, lebendig erhalten zu werden, da sie durch ihren Karakter, ihre Schicksale und den Einfluss ihres Geistes auf ihre Zeit, noch immer so interessant ist, als sie es einst durch ihre persönlichen Eigenschaften und ihre Werke für ihre Zeitgenossen war.

Sie erblickte das Licht zu Bologna im Jahre 1363. Ihr Vater, Thomas Pisani, oder von Pisan (wie ihn die Franzosen nennen) ein Bolognesischer Edelmann, war was man damahls einen Mathematiker hiefs. Das Fach worin seine eigentliche Stärke lag, war Astrologie. Diese auf willkührliche Bezie-

hungen und luftige Voraussetzungen gebaute Wissenschaft stand in diesem Jahrhundert, und noch in den beyden folgenden, in hohem Ansehen. Man dachte sich unter einem Astrologen einen Mann der den Gipfel der menschlichen Erkenntnis erstiegen habe; der die Einflüsse der Gestirne nicht nur kenne, sondern sogar gewisser Maßen zu lenken wisse; der mit eben so viel Gewisheit im innersten der Herzen wie in der Zukunft lese, und Mittel besitzte, sich die Geister der Hölle selbst dienstbar zu machen. Denn, wiewohl man einen Unterschied zwischen einem Astrologen und einem Zauberer machte; so vermischten sich doch meistens diese beiden Begriffe in der Einbildung des Volks, und die Großen waren über diesen Punkt nicht viel aufgeklärter als der gemeine Mann. Sie suchten einen Vorzug darin, solche Wundermänner an ihren Höfen zu haben [6]) und, wiewohl sie

6) Vielleicht ist der Hauptgrund, warum die Astrologie im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert bey den Königen so hoch angesehen war, mehr in ihrer Politik als in ihrem Aber-

eben nicht dafür angesehen seyn wollten als ob sie alles glaubten; so ging ih-

glauben zu suchen. Die Könige saſsen damahls fast alle noch auf sehr schwankenden Thronen: ihre Vorrechte waren groſs, aber ihre Macht klein; sie konnten wenig ohne den guten Willen ihrer Stände und Vasallen, welchen sie immer weniger Lust hatten so theuer zu erkaufen wie ihre Vorfahren. Bey den ernstlichen, aber noch ziemlich unmächtigen Bestrebungen, das königliche Ansehen zu erweitern und zu befestigen, waren alle Mittel gut, die zu diesem Zwecke führten; und Stützen, welche die heutige Staatskunst verachtet, weil sie jetzt weder nöthig noch brauchbar sind, waren damahls nicht verächtlich. Das vornehme und gemeine Volk glaubte an Magie und Sterndeuterey. Die Könige eiferten also in die Wette, wer den gröfsten Astrologen an seinem Hofe hätte; weil ihnen der Beystand eines solchen Mannes eine Art von Überlegenheit gab, die zwar bloſs in der Ein-

nen doch wie vielen, die aus Eitelkeit sich die Miene gegeben keine Gespenster zu glauben, aber doch für ihr Leben gern davon reden und erzählen hören: und, wenn die Zauberlaterne in ihrem Kopfe gelegenheitlich mit einer hübschen Anzahl solcher Mährchen angefüllt worden ist, sich dann vor irgend einem harmlosen Haubenstock, den der Mond etwa auf eine zweydeutige Art beleuchtet, ebenso gut entsetzen, als — ob sie Gespenster glaubten.

Der Ruf von Thomas Pisani's grofser Wissenschaft erscholl von Venedig aus, wo er sich eine Zeit lang als bestallter Astrolog der Republik aufhielt, in alle Lande, und zwey Könige, wovon der eine in Osten und der andre in Westen thronte, Ludwig von Ungarn und Karl der Fünfte von Frankreich, bewarben sich zu gleicher Zeit um ihn. Karl, der sich durch seine Neigung zu Wissenschaften und Bü-

bildung des grofsen Haufens lag, aber gleichwohl nebenher gute Wirkung that.

merkung hierüber macht: Daß man einem Autor nicht allezeit auf sein Wort glauben dürfe. Ich habe zwar das Gedicht des Herrn Dorat selbst noch nicht zu sehen bekommen; aber nach den Auszügen verschiedner französischer Journalisten davon zu urtheilen, rechtfertigt es das günstige Vorurtheil vollkommen, welches der bloße Name eines Dichters erwecken muß, der sich in mehrern kleinen Werken von ähnlicher Art, als einen Liebling der Grazien gezeigt hat; der dazu gemacht ist, seine Nation zu dem Geschmak der schönen Natur zurükzuführen, von dem sie (wie er selbst sehr richtig bemerkt) wenigstens in der Hauptstadt, und allenthalben, wo man den Ton und die Sitten derselben zum Muster nimmt, durch alles, was man sieht und hört, und thut, immer weiter entfernt werden muß.

chern 7), den Beynahmen des Weisen erworben, erhielt den Vorzug. Thomas

7) Die Fürsten kamen in diesen Zeiten oft ziemlich wohlfeil zu sehr schönen Beynahmen. Karl V. von Frankreich verdiente den seinigen durch seinen persönlichen Karakter und durch eine der wohlthätigsten und ruhmwürdigsten Regierungen, womit dieses Reich jemahls beglückt worden; und gleichwohl ist die Frage, ob er ihn, ohne seine besondere Liebe zu den Wissenschaften, erhalten hätte. Sein Vater, der König Johann, hatte ihm ungefehr eine Bibliothek von — 20 Bänden hinterlassen. Karl V. vermehrte sie mit Mühe und grosen Kosten nach und nach bis auf 900, welche gar prächtig und kostbar eingedeckelt und mit Mignaturgemählden reichlich verziert waren. Astrologische, Chiromantische, Geomantische, Alchymistische und Medicinische Bücher, aus dem Arabischen übersetzt, machten, nebst vielen Kroniken, Ritterbüchern, Fabliaux und Lie-

Pisani kam an seinen Hof, und gefiel dem Könige so wohl, dafs man ihm Vorschläge that, sich mit seiner Familie auf immer in Frankreich zu fixieren. Er bekam einen Platz im Staatsrath, und eine Pension von 100 Livres monatlich, welche nach jetzigem Gelde wenigstens siebenmahl so viel betragen, und damahls eine mächtige Summe vorstellten. Die Achtung, welche Karl V. für seinen Staats- und Kabinets-Sterndeuter trug, war so grofs als sein Glaube an die Wissenschaft desselben. Denn wenn anders Christine von Pisan

dersammlungen, den Hauptstamm davon aus. Der König liebte diese Lectüren so sehr, dafs in allen seinen Pallästen und Lustschlössern Bücher seyn mufsten. Sein Kammerdiener Gilles Mallet, war der Bibliotekar über die ganze Sammlung. Wer mehr davon wissen will, findet es in des jüngern Belvins Abhandlung über die Bibliothek im Louvre etc. im dritten Theil der *Mem. de l' Acad. des Belles-Lettres.*

in ihrer Geschichte dieses Königs der Wahrheit getreu geblieben ist, so unternahm er nichts ohne den Rath seines Astrologen: wenigstens scheint die gute Frau selbst vollkommen überzeugt, dafs er das Glück seiner Waffen, und die vortheilhafte Wendung, welche die Angelegenheiten Frankreichs unter seiner Regierung bekamen, gröfstentheils dem Rathe ihres Vaters zu danken gehabt habe. Es ist sehr möglich, dafs sie hierin nicht zuviel sagt. Thomas von Pisan konnte, ungeachtet seiner astrologischen Schellenkappe, in allen andern Dingen ein sehr verständiger Mann seyn; und ein König wie Karl V. war, würde gewifs nicht so viel auf ihn gehalten haben, wenn er das nicht gewesen wäre. Gleichwohl war das Vorurtheil für die geheime Filosofie in jenen Zeiten so grofs, dafs weder Karl von seinem Freunde Thomas, noch Thomas von seinem eignen Verstande, ohne seine Stärke in der Astrologie, eine so gute Meinung gehabt hätte.

So lange Karl V. lebte, befand sich die Familie des Thomas von Pisan in den ansehnlichsten Umständen. Christine, seine Tochter, wurde, wie eine Dame

von Stande, unter den Augen des Königs und ihres Vaters erzogen; und sobald sie das funfzehnte Jahr erreicht hatte, bewarben sich verschiedne Ritter, Ecuyers, und reiche Cléres [8]) um ihre Hand. Die Wahl des Vaters — *qui reputast celui le plus valable qui le plus science avec bonnes moeurs avoit* — [9]) fiel auf einen jungen Prud' Homme aus der Picardie, Nahmens Stefan Ducastel. König Karl richtete die Hochzeit aus, machte den Bräutigam zu einem seiner Notarien und Geheimschreiber, und beehrte ihn mit einem Grade von Zuneigung und Vertrauen, der dieser Familie die schönsten Aussichten für die Zukunft öffnete.

Aber diese glückliche Lage verwandelte sich plötzlich durch den Tod des guten Königs, welcher im Jahr 1380 viel

8) So hiefs man damahls alles was, nach dem neuern Stil, zur *Noblesse de Robe* gehört.

9) Der denjenigen für den Würdigsten hielt, der am meisten Wissenschaft und die besten Sitten hatte — sind Christinens eigne Worte.

zu früh für das Glück seines Reichs, und derjenigen, die persönlich an ihm hingen, erfolgte. Pisani erfuhr das gewöhnliche Schicksal der alten Günstlinge unter einer neuen Regierung, zumahl unter einem erst eilfjährigen Thronfolger. Er verlohr sein Ansehen mit dem gröfsten Theile seines Gehalts; was man ihm noch liefs, wurde schlecht bezahlt; und Alters und Leibesschwachheiten, durch Gram und Kummer unheilbar gemacht, legten ihn, wenige Jahre nach dem Tode seines erhabnen Wohlthäters, ebenfalls ins Grab [10]) Ducastel, der nun das Haupt der

10) Christine macht, in ihrer naiven altwelschen Sprache, viel Rühmens von dem vortrefflichen Karakter ihres Vaters. Fürsten und Herren ehrten ihn (sagt sie) nicht nur wegen seiner Wissenschaften, worin er zu seiner Zeit und lange zuvor nicht seines gleichen gehabt hatte, sondern vornehmlich wegen seiner Tugenden. Er war ein echter Biedermann, edel, treu, wahr, grolsherzig und überall untadelig; man müfste ihm denn nur (sagt sie) seine allzugrolse Freyge-

Familie war, erhielt durch seine kluge Aufführung und den Kredit, den ihm seine Ehrenstelle gab, alles noch in leidlich guten Umständen. Aber auch ihn raffte im Jahr 1387 ein frühzeitiger Tod aus den Armen einer liebenswürdigen Gattin, die dadurch, mit wenig Vermögen und drey unerzognen Kindern, in einem Alter von 25 Jahren zur Wittwe wurde.

„Nun lag mir wohl ob, sagt sie, die Hände nicht müfsig in den Schoofs zu stecken, sondern sie rüstig an ein Werk zu legen, das mich freylich meine zärtliche vornehme Hoferziehung nicht gelehrt hatte, nähmlich selbst die Führerin eines Schiffs zu seyn, das in einem stürmischen Meer ohne Steuermann geblieben war, ich meine, eines hülflosen Hauswesens in einem fremden freundlosen Land' und Ort. Sorgen und Bekümmernisse drangen Haufenweis' auf mich ein — und, was das gewöhnliche Loos der Wittwen ist, Händel und Processe von allen Seiten; denn wer

bigkeit, vermöge deren er den Armen nichts abschlagen konnte, in Rücksicht auf seine eigne Familie zum Fehler anrechnen wollen.

mit schuldig war, eilte was er konnte Forderungen an mich zu machen, damit ich ihm mit den meinigen nicht zuvor käme." Die arme Frau brachte etliche Jahre, in allen Unruhen und Beängstigungen hin, welche die natürlichen Folgen einer solchen Lage sind; und nachdem sie unter den Händen der Justitz so unbarmherzig beruft worden war, dafs sie sich oft kaum zu helfen wufste, zwang die eiserner Noth sie endlich eine Partbey zu ergreifen, an welche sie in glücklichen Umständen vielleicht nie gedacht hätte. Sie zog sich eine Zeit lang ganz aus der Welt zurück, verschlofs sich in ihr Kabinet, und suchte unter den Büchern, welche ihr Vater und ihr Mann hinterlassen hatten, die Studien wieder hervor, wozu sie in ihrer ersten Jugend angeführt worden war. Ihre Neigung zog sie vornehmlich zu Lektüren, welche die Einbildung beschäftigen; und, nachdem sie sich mit der Geschichte, der Mythologie und den Dichtern wohl bekannt gemacht hatte, beschlofs sie, die Fruchtbarkeit ihres eignen Geistes auf die Probe zu setzen, und zu versuchen, ob sie vielleicht als Dichterin und Schriftstel-

lerin Aufsehen machen, und ihre Lage dadurch verbessern könnte.

Man denke, wegen dieser Veranlassung ihres poetischen Berufs, nicht desto schlimmer von der guten Frau! Einer der geistreichsten Schriftsteller des Alterthums, Horaz, hatte keine bessere. Ist er nicht so aufrichtig, und gesteht selbst, dafs ihm nicht der allmächtige Anhauch des Genius, sondern die verwegne Dürftigkeit angetrieben habe, Verse zu machen?

Christine fing auch mit Versen an. Sie war vier und dreyfsig bis fünf und dreyfsig Jahre alt, als sie diese neue Profession ergriff; und liefs sichs so angelegen seyn, das gute Weib! dafs — „ich (sind ihre eignen Worte) seit 1399 bis in dieses laufende 1405te Jahr da ich noch nicht aufhöre, funfzehn grofse Bände voll geschrieben habe, ohne die andern kleinen Dictiés [11]) die zusammen, unge-

11) Sie versteht unter Dictiés oder Dits die kleinen Arten von leichter Poesie, die damahls üblich waren, als da sind Baladen, Lays, Verelays und Rondeaux. Das Eng-

fehr 70 Bogen in Folio ausmachen, wie der Augenschein ausweisen kann." Man sieht, die wackere wohlmeinende Frau that das ihrige redlich. Aber der Erfolg schien anfangs ihren Hoffnungen nicht sonderlich entsprechen zu wollen. Wenigstens beklagt sie sich in einer Ballade, daſs die Prinzen kein Ohr für die Muse hätten. Die Prinzen hatten freylich, wie man aus der Geschichte weiſs, gerade in diesen Zeiten ganz was anders, wiewohl gewiſs nichts Unschuldigers, zu thun. Gleichwohl lieſs sich Christine dadurch nicht abschrecken. Sie machte Balladen und Virelays, wie die Kinder im dunkeln singen: anfangs, um ihre Sorgen und den Schmerz über den Verlust ihres lieben Mannes einzuwiegen, hernach zum Zeitvertreib, und zuletzt aus wirklicher Liebhaberey.

Unter der groſsen Menge von Liedern, welche sie in wenigen Jahren zusammenschrieb, waren auch viele Ditsamoureux et gays, d. i. Lieder verliebten Inhalts, worin sie sich (wie sie selbst

lische Ditty ist wohl das nehmliche Wort mit einer Englischen Endung.

sagt) mit Hülfe der Einbildungskraft in fremde Lagen hineinsetzte, und Liebesschmerzen besang, die zwar nicht ihre eignen, aber doch einen so zarten Herzen, wie das ihrige, leicht nachzuahmen waren — so leicht, dafs Leute denen ihr Thun und Lassen nicht genau bekannt war, eben so leicht auf arge Gedanken kommen konnten. Wirklich schonte die Verleumdung ihrer nicht, wie sie im dritten Buch ihrer sogenannten Vision mit vieler Wehmuth selbst erzählt. „Wurde mir nicht gar (spricht sie) in der ganzen Stadt nachgesagt, dafs ich wirklich im Ernst verliebt sey? Aber ich schwöre dir, meine Seele, der kannte mich wohl nicht und wufste nicht wer ich war, der dieſs sagte oder glaubte! Auch war nie weder Mann noch lebendiges Geschöpf, das mich weder an öffentlichen Orten, noch in einem Privathause oder irgendwo nur gesehen hätte, — wie der liebe Gott mein Zeuge ist! Da kam's dann, wenn mir so was gesagt wurde, dafs ich, als eine die sich unschuldig wufste, mich darüber verfärbte; zuweilen lächelte ich wohl auch dazu, und sagte blofs: Gott, und Er (nehmlich der angebliche Liebhaber) und

Einleitung.

Die Muſe, die in dichteriſchen Träumen
Mich oft zurük in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch unverſört in ſchöner Einfalt würkte;
Zeigt mir die Glüklichen in ihrer Unſchuld,
Von Kunſt noch unverfälſcht, frey von den Trieben
Und Vorurtheilen, die den ſpätern Menſchen
Die Menſchlichkeit mit ihren Freuden raubten.
Da ſpielen in der anmuthsvollen Wildniß
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers Liſt
Noch Schling' und Stange ſcheuen, ſingen frölich
Einander zu, und hüpfen durch die Zweige
Die ſich, indem ſie ſingen, mehr belauben.
Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
Den frühen Waldgeſang des Hirten ſchallen.
Er ſingt des Mädchens Reiz, das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug, ihr ſüßentzükend Lächeln;
Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
Geliebt zu ſeyn, am Fuß des grünen Hügels,
Und windt aus thauerfüllten Morgenroſen
Ihm einen Kranz um ſeine ſchwarzen Loken.
Bald hör' ich unter kühlen Sommer-Grotten
Ein dichteriſches Paar, wie Lang und Pyra,
Begeiſtrungsvoll das Lob der Gottheit ſingen;
Sie hört von ihrer ſtolzen Höh' die Ceder,
Und rauſcht den frohen Beyfall oft herunter;
Auch hört euch oft, wenn ihr begeiſtert ſpielt,

ich wissen am besten, dafs nichts dran ist." — [12]) Wie die Verleumdung boshaft zu seyn pflegt, so mag sie wohl nicht ermangelt haben, sowohl über die schamhafte Verwirrung als über das ruhige Lächeln der armen Christine ihre Glossen zu machen.

Inzwischen führte ihr das Schicksal mitten unter ihren mancherley Bedrängnissen unverhofft einen edeln und liebenswürdigen Beschützer in dem Grafen von Salisbury zu, einem von König Richards II. von Engelland Lieblin-

12) *Ne fust il pas dit de moy par toute la viile, que je amoye par amours? Je te jure, m' ame, que icellui ne me cognosçoit ne savoit que je estoie; ne fust oncques homme ni creature née qui me veist en public ni en privé, en lieu ou il fust, et de ce me soit Dieu tesmoing que je dis voir (vrai)..... Dont, comme celle qui ignocent me sentoye, aucune fois, quandon me le disoit, me troubloie; et aucune fois me sousrioie, disant: Dieu et icelluy et moy savans bien qu'il n'en est riens.*

gen, welcher, bald nachdem Christine angefangen hatte als Dichterin bekannt zu werden, hierüber kam, um eine politische Ehverbindung zwischen der siebenjährigen Prinzessin von Frankreich, Isabelle, und dem jungen König seinem Herrn zu negociiren. Salisbury, ein junger Ritter dem alle Grazien hold waren, war auch ein grofser Liebhaber von kleinen Poesien, und machte selbst sehr artige. Er bekam von Christinens Dictiés zu sehen; sie gefielen ihm; er suchte die Bekanntschaft der Dichterin, und sie gefiel ihm vielleicht noch besser als ihre Verse. Kurz, er wurde ihr Freund; und er gab ihr den edelmüthigsten Beweis davon, indem er sich erbot, ihren damahls dreyzehnjährigen Sohn mit sich nach England hinüber zu nehmen, und ihn mit seinem eignen erziehen zu lassen. Sie war eine zu gute Mutter um nicht in eine Trennung einzuwilligen, die ihrem Sohne so wichtige Vortheile versprach, und ihre Schriften sind mit häufigen Zeichen ihrer Hochachtung und Dankbarkeit gegen den edeln Grafen angefüllt.

Ich weifs nicht, wer dem Verfasser des Artikels *Christine de Pisan* in der *Bi-*

*bliotequ*e *Universelle des Romans* geoffenbart haben mag, dafs Salisbury in die schöne Christine *par amours* verliebt worden sey; und wo er den ganzen Detail des kleinen sentimentalischen Romans hergenommen hat, den sie mit einander gespielt haben sollen: er müfste den geglaubt haben, in einem Werke, wie die Bibliothek der Romanen, sich blofs seines Rechts zu bedienen; indem er aus seiner eignen Einbildungskraft soviel hinzudichtete, als vonnöthen war, um eine unschuldige Freundschaft zu Liebe zu erhöhen. Unsre Dichterin mochte zwar damahls noch eine ganz interessante Frau, und auch von Figur (nach ihrem Bildnifs vor der *Cité des Dames* zu schliefsen) sehr liebenswürdig gewesen seyn. Gleichwohl sollte man, däucht uns, ohne sehr entscheidende urkundliche Beweise, eine Frau von sechs und dreyfsig Jahren, die den Freuden der Welt entsagt und vermuthlich unter den Widerwärtigkeiten eines zehnjährigen kummervollen Wittwenstandes viel von ihren Reitzungen verloren hatte, nicht zum Gegenstand einer romänhaften Liebe gemacht haben. Die zärtliche Art,

wie sie sich hier und da, wo in Versen und Prose die Rede von diesem Grafen ist, ausdrückt, hat weit mehr von der Dankbarkeit eines gerührten Mutterherzens als von einer geheimen übelverhehlten Leidenschaft in sich. Christine war überhaupt eine sanfte liebende Seele; und sie müßte keine Dichterin gewesen seyn, wenn ihre Empfindungen nicht Lebhaftigkeit genug gehabt hätten, um zuweilen die Farbe der Leidenschaft anzunehmun. Aber ein grofser Theil hievon mufs doch auch auf Rechnung ihrer Sprache gesetzt werden; welche bey einer grofsen Naivetät, noch unendlich weit von der Verfeinerung und Politur der heutigen entfernt war, und daher oft mehr zu sagen scheint als die gute Frau sagen wollte.

Christine war dazu bestimmt, ihrer Beschützer immer durch den Tod beraubt zu werden, bevor sie die Früchte ihrer Freundschaft einernten konnte. Jeder freundliche Strahl, den das Glück auf sie fallen liefs, schien der Vorbote neuer Widerwärtigkeiten zu seyn. Der Graf von Salisbury verlor am Schlufs dieses Jahrhunderts seinen Kopf in einem unglückli-

chen Aufruhr, den er (wie sie sagt) aus Liebe und Treue gegen seinen (von dem Usurpator Heinrich von Lankaster vom Throne gestürzten und auf eine höchstgrausame Art ermordeten) Herrn, den König Richard II., mit mehr Eifer als Klugheit erregt hatte. Ihr Sohn wurde dadurch einer Stütze beraubt, die er jetzt, in einem Alter von sechzehn oder siebzehn Jahren am nöthigsten hatte.

Der neue König Heinrich IV. (in dessen Karakter es war, sich mit den wenigsten Kosten so viele Anhänger und Lobpreiser zu erkaufen als möglich) nahm nicht nur den jungen Dücastel zu sich, und bewies ihm grofse Freundlichkeit und Gnade: sondern liefs sogar die Mutter durch zwey Waffenherolde, die er nach Frankreich herübergeschickt hatte, unter grofsen Versprechungen zu sich einladen. Aber das edle Herz unsrer Dichterin konnte den Gedanken nicht ertragen, von einem Fürsten, den sie als den Mörder ihres Freundes und seines rechtmäfsigen Königs betrachtete, Wohlthaten anzunehmen; und die Maxime,

Fra lo splendor del trono
Belle le colpe sono,

stand nicht in ihrer Moral. Sie lehnte also die Einladungen des Brittischen Königs so höflich ab als sie konnte; und ruhte nicht, bis sie, wiewohl nicht ohne viele Mühe und Verlust, die Entlassung und Zurückkunft ihres Sohnes ausgewirkt hatte. „Und so (sagt sie) schlug ich dieses Glück für mich und meinen Sohn aus, und es reut mich dessen nicht; denn ich kann nicht glauben, daſs es mit einem Manne, der gegen Ehre und Pflicht gehandelt hat, einen guten Ausgang nehmen könne."

Bald darauf schien das Schicksal sie für das Opfer, so sie bey dieser Veranlassung ihrer Rechtschaffenheit brächte, durch einen andern mächtigen Beschützer belohnen zu wollen. Der Herzog von Burgund, Filipp der Kühne, nahm den jungen Dükastel in seine Dienste, und setzte (wie es scheint) auch die Mutter in den Stand, eine Zeitlang wieder ganz artig Haus zu halten. Christine hatte von neuem die besten Aussichten für das Glück der Ihrigen und die Ruhe ihrer eignen Tage. Aber der Herzog starb im Jahr 1404, und sie stürzte wieder in alle Bedrängnisse ihrer vorigen Lage zurück.

Gleichwohl, — wenn sie anders nicht ein wenig zu schnell war bloſse Komplimente für Ernst aufzunehmen, welches an einem Karakter wie der ihrige eben nichts unmögliches ist, — wäre es nur auf sie angekommen, am Hofe des Herzogs von Mailand, Johann Galeazzo Visconti (Vater der berühmten Valentine von Mailand, Herzogin von Orleans) eine sehr glänzende Versorgung zu finden. Sie beruft sich auf verschiedne Mailändische Herren, durch welche er ihr groſse Renten auf Lebenslang habe versprechen lassen, wenn sie sich zu Mailand fixiren wollte. Sie konnte sich aber nicht entschlieſsen Paris zu verlassen, wiewohl ihr Auskommen daselbst so ungewiſs war, und, auſser den ewigen Processen mit bösen Schuldnern und ungeduldigen Gläubigern, noch manche Umstände ihr das Leben verbitterten; zumahl da sie eine betagte Mutter, einen unversorgten Sohn, und ein paar arme Basen auf dem Nacken hatte, welche alle von den Renten des Witzes und der Schreibfinger der armen Frau leben wollten. Unglücklicher Weise rentierte in den damahligen Zeiten nichts schlechter

und unsichrer als die Schriftstellerey. Denn da die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, so war noch keine Gelegenheit seine Handschrift an einen Buchführer zu verhandeln; und von dem jetzt so breiten und gebahnten Wege der Subscripzion hatte man noch gar keinen Begriff. Das einzige, was also ein Schriftsteller in diesen Zeiten mit seinen Werken gewinnen konnte, war — Ruhm, und Unterstützung von den zu allen Zeiten seltnen Grofsen, welche Liebhaberey für solche Dinge hatten, oder sich gern in Versen oder schwülstiger Prose loben hörten, und freygebig genug waren dafür zu bezahlen; oder auch es für eine Art von Obliegenheit ihres Standes ansahen, den dürftigen Bewohnern des nur an Blumen fruchtbaren Musenberges — Wohlthaten zufliefsen zu lassen, welche meistens kärglich genug zugemessen wurden. Aber der gröfste Theil dieser hohen Mäcenaten glaubte noch sehr viel übriges zu thun, wenn sie ihnen eine zweydeutige Art von persönlicher Achtung zeigten, den Weihrauch (der die Poeten freylich wenig kostet) gnädigst in die Nasen zögen, und ihn (eben so wohlfeil) mit Beyfall

bezahlten. Freylich mufs man auch beherzigen, dafs die Könige und Fürsten dieses Zeitalters verhältnifsmäfsig selten viel geldreicher waren als ihre Dichter. Wenn es also auch einer Frau wie Christine von Pisan gelang, mit Angst und Noth, durch Empfehlungen, Fürbitten, und der Himmel weifs wie viele Rondeaux und Virelais en forme de Placet, endlich eine kleine Pension zu erringen: so wurde sie so unordentlich ausgezahlt, und blieb so oft gar aus, dafs es fast eben so viele Angst und Noth, Empfehlungen, Aufwartungen, Rondeaux und Virelays bedurfte, um sie bezahlt zu kriegen, als es gekostet hatte, das Pensionsdekret zu erbetteln.

Doch, die gute Christine war nicht einmahl in dem Falle, dieſs zu erfahren, so viele Mühe sie sich darum gegeben zu haben scheint. Indessen mufs sie gleichwohl auch nach dem Tode des Herzogs von Burgund, nicht ohne Freunde an Karl IV. Hofe gewesen seyn, weil sich aus den Registern der Königl. Rechnungskammer vom Jahre 1411 ergiebt: „dafs der Damoiselle Christine von Pisan, weiland Meister Stefan Dükastel, gewe-

senen Königl. Notars und Geheimschreibers, nachgelassenen Wittib, in Betracht der guten und angenehmen Dienste, welche ihr Vater Meister Thomas von Bologna, im Leben gewesener Rath und Astrolog Königs Karls, dem Gott die ewge Ruhe geben wolle! besagtem seinem König und Herrn geleistet, wie auch aus andern bewegenden Ursachen, Kraft eines ofnen Königl. Briefs vom 13. May 1411 die Summa von 200 Pfund, als ein Gnadengeschenk bewilligt worden sey, eine Summe, womit damahls so viel als zu Ludwig XV, Zeiten mit 2000 auszurichten war.

Aber alle diese Wohlthaten, die unser Dichterin von Zeit zu Zeit zuflossen, konnten nicht verhindern, dafs sie nicht den gröfsten Theil ihres Lebens mit Nahrungssorgen zu kämpfen gehabt hätte, die um so drückender für sie waren, da sie edel geboren und edel erzogen, in ihrer Jugend die schönsten Aussichten gehabt hatte, von Natur freygebig und grofsherzig war, und das Erniedrigende der Nothwendigkeit, Wohlthaten anzunehmen, ja oft gar zu suchen, aufs schmerzlichste fühlte. Gleichwohl behielt

Des Himmels Jugend, ſtill hernieder-ſegnend,
Aus roſenfarben Abendwolken zu.
O güldne Zeit! dich hat die Liebe ſelbſt
Aus ihrer Welt herabgeſandt, dich haben
Die Stunden und die Zephyr-gleichen Freuden,
Die mit durchſchlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlaſſen, jauchzend hergeführt.
Natur, Natur, du und dein Kind, die Unſchuld,
Ihr athmetet in jeder freyen Bruſt!
Ach kehrt zurük, entfloh'ne güldne Tage,
Und bringt mit euch, ſie deren Namen kaum
Ein ausgeartet Alter kennt, die Freyheit,
Die fromme Tugend und die ſüſſe Ruh
Der Seelen, die mit ihrem Glük zu frieden,
Kein Gram, kein Wunſch, und keine Sorge nagt.

sie mitten in diesen Bedrängnissen immer einen gewissen rühmlichen Stolz, und wufste immer zu verhüten, dafs der schlechte Zustand ihrer Finanzen der Welt nicht in die Augen fiel. Sie behalf sich mit geringer Kost; aber sie schlief in einem reichen Bette. Sie war immer mit Geschmack aufgesetzt und ihrem Stande gemäfs gekleidet; ein Süsko 13) von Scharlach, ein reicher Gürtel, ein Mantelet mit feinem Pelzwerk gefüttert, und einige Perlen, die sie aus dem Schiffbruch ihres vormahligen Glücks gerettet hatte, gaben ihrer natürlichen Wohlgestalt ein Ansehen von Wohlstand, welches sie vor der Verachtung des Pöpels sicherte, und ihr auch bey den Vornehmen, denen ihre Umstände bekannt waren, Ehre machte — oder sie wenigstens in die Unmöglichkeit setzte sich in ihrer zu schämen.

Ich habe nicht finden können; was aus ihrem Sohne geworden sey, von dessen guten Eigenschaften und Talenten sie, an mehr als einem Orte, mit der Zufrieden-

13) Eine Art von Überkleid das zur damahligen Gardrobe gehörte, und beiden Geschlechtern gemein war.

heit und zärtlichen Vorneigung einer guten Mutter spricht. Ihre Tochter, die erste Frucht ihrer Ehe, war ein sehr schönes tugendliches Mädchen, welches sich, aus innerm Trieb und Beruf, von Jugend an dem Klosterstande widmete, und unter die Damen zu Poissy (Benedictinerordens) aufgenommen, durch ihr erbauliches Leben, in der glücklichen Unwissenheit und Abgeschiedenheit einer dem Himmel geweihten Jungfrau, nach den Begriffen der damahligen Zeit ihrer Mutter viel Trost und Freude gab. Auch führt diefs, in ihrer Vision, Dame Filosofie unter den Dingen an, weswegen sie sich glücklich zu preisen habe. *Ton premier fruit* (sagte sie) *est une fille donné à Dieu, par inspiration divine et de sa pure volenté, en l'Eglise et noble Religion des Dames à Poissy, en elle, en fleur de Jonesse et treigne d'onneté, se porte tant notablement en contemplative et devotion, que la joye de la relacion de sa belle vie souventefoit te rend grand confort.*

Alle bisher erzählte Umstände und Karakterzüge sind aus ihren Schriften, besonders aus ihrer Vision genommen,

worin sie sich selbst und ihre Anliegenheiten mit einer Naivität darstellt, welche, so stark sie von unsern heutigen Sitten absticht, wenigstens an einer schönen und geistreichen Gauloise des vierzehnten Jahrhunderts etwas sehr liebenswürdiges ist. Ein Mehreres von ihren Schicksalen, und das Jahr ihres Todes habe ich nicht erfahren können.

Christine von Pisan verdient sowohl wegen der Menge und Mannigfaltigkeit, als des verhältnifsmäfsigen Werthes der Produkte ihres Geistes, unstreitig eine der ersten Stellen unter den Französischen Schriftstellern des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts; und noch im sechzehnten wurde eines von ihren vorzüglichsten Werken *Le Chemin de long etude* betitelt, gedruckt und mit dem gröfsten Beyfall gelesen.

Dieses Werk ist eine Art von filosofischem Roman, worin, nach damahligem Geschmack, alles Vision und Allegorie ist. Dante's *Divina Comedia* und der Roman von der Rose hatten diese Form vorzüglich beliebt und zur Mode gemacht; wenigstens scheint Christine in diesem und ihren mei-

sten übrigen Werken den letztern zum Muster genommen zu haben. Die Sibylle von Kumä erscheint ihr in einer sehr finstern Nacht, setzt sich auf ihr Bette, und redet sie freundlich an: „Meine Tochter spricht sie, ich habe Mitleiden mit deinen Trübsalen. Alle reine Seelen sind in meinem Schutz. Ich habe den Äneas in die unterirdischen Reiche geführt; jetzt will ich deine Führerin auf einer andern Reise seyn." — Sehr heilige Dame, antwortet Christine, ich bin bereit dir überall hin zu folgen. Augenblicklich steht sie auf, kleidet sich eilfertig an, und macht sich mit der Sibylle auf den Weg. Es war im May, die Luft mild und rein. Sie kommen in eine lustige, mit tausend Arten lieblich düftender Blumen geschmückte Ebne. — Da sehen sie neun schöne Damen sich in einem kristallhellen Wasser baden. — Ist dieß nicht das Paradiefs der Wollust? ruft Christine aus. — Nein, erwiedert die Sibylle, es ist der Sitz der Musen, die erste Station auf dem Wege zur Gelehrsamkeit; ein reitzender Aufenthalt für Leute, die nur die Blumen derselben pflücken wollen, ohne sich gar zu grofse

Mühe zu geben. Diejenigen, die in den Tiefen der Wissenschaften graben, verirren sich oft in Traurigkeit; aber diese hier verirren sich nur in Freude. Liebste Tochter, sey immer fröhlich: die Tugend ist's. — Siehst du nicht hier die neun Jungfrauen des Parnasses, die Hippokrene, und, die Söhne der Götter, die Dichter, um sie hergelagert? Aber du sollst sie nur im Vorbeygehn anschauen; wer sich hier verweilt, kann nicht weiter, so anmuthig und bezaubernd ist dieser Aufenthalt. — Die beiden Damen setzen ihren Weg unter allerley Gesprächen fort, und werden nicht gewahr, wie sie, ohne Schiff, über ein grofses Meer wegkommen. Sie langen in der zweiten Stazion der Gelehrsamkeit an, welche Geografie genennt wird. Diese Stazion ist etwas grofs, denn sie begreift den ganzen Erdboden in sich. Christine zeigt in Beschreibung der Reisen, die sie darin mit einander gemacht, ihre Kenntnisse von den entlegenern Theilen der Erdkugel. Sie kommen nach Konstantinopel; von da nach dem Orte wo einst Troja war; sie durchwanderten ganz Asien, die Länder des grofsen Kans, das reiche Land

Katay, das Vaterland der schönen Angelika, die glückseligen Inseln, das Land der Bramanen, des Priester Johannes u. s. w. und überall theilt die Sibille ihrer Begleiterin das Merkwürdigste mit, was man damahls von allen diesen Ländern wußte. Endlich langen sie in der dritten Station von Long-Etude an, und diese ist die Astronomie, welche die Erde in eine Art von Verbindung mit dem Himmel setzt. Sie besteigen einen hohen Berg. Die Sibylle beginnt eine Anrufung, wovon Christine nichts versteht, weil sie Griechisch ist. Aber die Bewohner des Himmels verstehen diese schöne Sprache. Denn augenblicklich stand ein Jüngling von entzückender Schönheit vor ihnen da; Freund sagte die Sibylle, bringe mir eine Leiter, damit diese Dame mit mir gen Himmel steigen, und die göttlichen Geheimnisse daselbst beschauen könne. Stracks läßt sich eine Leiter vom Himmel herab. Christine möchte vor Furcht des Todes seyn, aber sie muß steigen. Sie faßt endlich Muth, bezeichnet sich mit dem heiligen Kreuz, und folgt ihrer unsterblichen Führerin. Von Stufe zu Stufe

sind sie endlich so hoch gestiegen, daſs, wie sie sich nach der Erde umsehen, sie ihnen nicht gröſser als eine Fliege vorkommt. Nun kann die arme Christine nicht länger aushalten. „Dame, sagt sie, wir wollen wieder heruntersteigen; ich kann nicht mehr; wir wollen herunter; der Kopf schwindelt mir, ich werde fallen, ich werde die Strafe des Ikarus erfahren — Um Gottes willen!" — Ach! ich sehe wohl, antwortet die Profetin läcelnd, die erhabnen Wissenschaften sind zu stark für dein Geschlecht. Aber fasse Muth, es soll dir kein Leid widerfahren! Die Strafe des Ikarus trifft nur diejenigen die seine Vermessenheit haben. Das Verlangen, das dich zum Himmel empor führt, ist rein; komm, gieb mir deine Hand! und ich will dich unversehrt wieder nach dem armseligen Kothhaufen zurück bringen, nach welchen dir so weh ist. — Sie ersteigen also den Himmel — des Ptolemäus; denn dieser alte Griechische Filosof war damahls noch der einzige, der die Schlüssel zum astronomischen Himmelreich hatte. Die Sibylla zeigt Christinen alle himmlischen Körper, und erklärt ihr ihre verwornenen Kreise und Bewegun-

gen nach den Ptolemäischen Grundsätzen. Nachdem sie vom Gipfel des Empyreums alle diese Wunder betrachtet haben, erblicken sie an den vier Enden der Welt vier herrlich glänsende Thronen, und einen in der Mitte. Vier Damen sitzen auf diesen Thronen, deren Nahme war Weisheit, Adel, Ritterschaft (Chevalerie) und Reichthum. Den in der Mitte hatte vor Zeiten Dame Vernunft eingenommen; aber nun war er leider! leer. Ehmahls (o! der glücklichen Zeiten!) regierte Dame Vernunft den ganzen Erdboden, Adel, Ritterschaft, Weisheit und Reichthum waren nur ihre Vasallinnen. Aber diese Vasallinnen wusten sich endlich unabhängig zu machen, stürzten ihre Souveraine vom Thron; und regieren nun die Welt nach ihrer Willkühr, — schlecht genug.

Diese Probe mag genug seyn, uns einen Begriff von einem Werke zu geben, das freylich für uns den Reiz nicht mehr haben kann, den es für das Publikum des funfzehnten Jahrhunderts hatte. Gleichwohl kann ich nicht umhin, noch einiger andrer von den vorzüglichsten Produkten dieser Dichterin Erwähnung zu thun.

La Cité des Dames, nach jenem das wichtigste von ihren Werken, ist hauptsächlich zum Unterricht königlicher und fürstlicher Damen geschrieben; welche von ihr ermahnt werden, sich nicht zu schämen von ihren Thronen herabzusteigen, und den Lehren der Weisheit ein gelehriges Ohr zu leihen. Auch von diesem Werk ist die Komposition sehr reich, und macht, wenn man die Barbarey ihres Zeitalters bedenkt, dem Witz der Dichterin eben so viel Ehre als ihrer Gelehrsamkeit. Sie dichtet, dafs ihr drey Damen erschienen seyen, welche sie in eine von ihnen selbst erbaute schöne Stadt geführt hätten. Die erste führte die Mauer auf; die andre erbaute die Häuser und versah sie mit Einwohnern; die dritte setzte dem Werke der beiden andern den Gipfel auf. Alles ist hier allegorisch, sogar die Steine der Stadtmauern, welche lauter Tugenden sind. Die Bewohnerinnen der Stadt sind alle die Heldinnen und Modelle weiblicher Vollkommenheit, welche die Verfasserin in der Geschichte gefunden, und die ihr zu einer Menge lehrreicher Erzählungen oder Exempel den Stoff geben. Das, was sie den Gipfel oder den

höchsten Grad der Vollkommenheit dieser allegorischen Stadt nennt, ist die Andacht und Heiligkeit; und die Beyspiele, die sie unter dieser Rubrik aufführt, sind lauter Geschichten von heiligen Frauen und Jungfrauen. Alle diese Schätze von Mythologie und Geschichte, welche Christine in diesem seltsamen Werke verschwendet, hatten für die Damen des funfzehnten Jahrhunderts den ganzen Reitz der Neuheit; es gab kein Buch, welches ihnen zu Ausziehung ihres Geistes und zu Bildung ihres Herzens und ihrer Sitten bessere Dienste hätte thun können und worin das Nützliche mit dem Angenehmen, nach dem Geschmack und der Vorstellungsart der damahligen Zeit, glücklicher vereinigt gewesen wäre. — Nichts davon zu sagen, dass auch der Stolz der Damen seine Rechnung dabey fand. Denn Christine schreibt die Erfindung aller nützlichen und schönen Künste ihrem Geschlechte zu. Cöres, Minerva und Araine (Arachne) waren drey Griechische Prinzessinnen, sagt sie — und hat vielleicht Recht, Ceres erfand alle Künste, denen wir das Brod, die Hauptstütze des menschlichen Lebens, zu dan-

Balſora. (*)

In jener Zeit, da ſich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbaßiden bükten,
Herrſcht' ein Caliph in Bagdads ſtolzen Mauren
Der die Sicilischen Tyrannen ſelbſt
An Grauſamkeit zu übertreffen ſtrebte.
Vor ſeinem Wink erbebten hundert Völker,
Sein liebſter Ruhm war fürchterlich zu ſeyn,
Sein Leben ein beſtänd'ger Todes-Schauer,
Den Furcht und ſchwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen ſein Auge fiel, in deſſen Antliz
Entdekt er gleich die Minen des Verbrechens.
Schon bebte ſein Gewiſſen, wenn zween Freunde
Vertraulich ſprachen; jedes ſchwache Liſpeln,
Jedweder Laut von nächtlichen Geſprächen
Schien wider ihn ſich heimlich zu verſchwören,
Und den Verdacht verſöhnte nichts als Blut.
So hatt' er oft vom unbeſorgten Lager
Den Ehmann, der, kein nahes Uebel träumend,
An ſeiner Gattin Bruſt der Ruhe pflegte,
Zum Richtplaz hingeſchleppt; ſo tödtete
Sein Schwerdt zween Freunde, die ſich zärtlich liebten,
Und trennte ſie, ſie deſto mehr zu quälen,
Im Tode noch, den ſie umarmt verlachten.
Doch niemand traf ſein Argwohn und die Rache

(*) Daß der ganze Stoff dieſer Erzählung aus dem Engliſchen Zuſchauer genommen ſey, braucht, da derſelbe in jedermanns Händen iſt, kaum erinnert zu werden.

ken haben; Minerva, die Kunst die Wolle zu verarbeiten und die Werkzeuge dazu, die Kunst Öhl zu machen, die Instrumente des Kriegs, die Waffen von Eisen und Stahl, u. s. w. Arachne, die Kunst Wolle zu färben, und alle Arten von Stickarbeit und Tabisserie. Eine andre Griechische Dame, Nahmens Pamfilia, war die Erfinderin des Seidenbaus, u. s. w. Kurz, Christine vergißt in ihrer *Cité des Dames* nichts, was ihrem Geschlecht Ehre machen konnte: aber sie schonet auch der verschiednen Laster und Untugenden nicht, die den Damen ihrer Zeit zum Vorwurf gereichten.

Unter den Zügen welche zur Karakteristik ihrer Zeit gehören, ist mir folgender um so mehr aufgefallen, weil man sich gewöhnlich von dem Kostum dieses unglücklichen und barbarischen Jahrhunderts ganz andre Begriffe macht. Christine spricht von der übertriebnen Pracht und Hoffart, die damahls in den Wochenstuben im Schwange gingen. Sogar die Bürgersfrauen in Paris beeiferten sich, es darin den gröſsten Damen gleich oder noch zuvor zu thun. Sie erzählt davon ein Beyspiel, das ihr be-

sonders anstöfsig gewesen sey, und wobey sie in sehr naive Deklamationen ausbricht. Sie legte einst einen Wochenbesuch bey einer Kaufmannsfrau ab. Sie wurde durch zwey schöne und prächtig aufgeputzte Zimmer geführt, die Vorhänge darin waren reich, und in dem einen paradierte ein Schenktisch mit Silbergeschirr aufgethürmt. Die Wochenstube war mit einer kostbaren Tapezerey von reichem Cyprischem Stoff ausgeschlagen; auf den Einfassungen schimmerte der Nahme und die Devise der Frau des Hauses in der zierlichsten Stickarbeit. Das Bette war nicht weniger prächtig. Blofs die Bettücher, von der feinsten Rheimser Leinewand, hatten über dreyhundert Pfund gekostet. Die Bettdecke war von Silberstoff, und sogar der Fufsteppich glänzte, als ob er von reichem Zeuge wäre. Die Wöchnerin pralsierte in ihrem Paradebette in einem zierlichen Anzug karmesinrother Seide, und lehnte sich auf Kopfkissen mit dicken Quasten von guten Perlen. — „O Sitten! ruft unsre Dichterin unwillig aus! was bleibt der Königin übrig, wenn reiche Bürgersweiber sich unterstehen dürfen, es ihr in Pracht

zuvor zu thun? Warum leidet der König das? Warum legt er diesem übermüthigen Volke nicht neue Abgaben auf, um ihnen das Geld abzuzapfen, dessen sie so sehr zu viel haben? u. s. w." Man sieht hieraus, dafs die Ungleichheit schon in Carl VI. Zeiten unmäfsig seyn mufste. Denn dafs der gröfste Theil des Volks damahls in elenden Umständen war, ist unläugbar.

La Vision de Christine, dasjenige von ihren Büchern, woraus beinahe alles was man von ihrer Geschichte weifs geschöpft ist, theilt sich in drey Theile. Der erste enthält ein allgemeines Gemählde von der Welt und ihren Wundern. Im zweyten wird Dame Meinung, mit ihren Einflüssen auf das Glück und Unglück der Menschen, vorgeführt. Im dritten erscheint ihr Dame Filosofie, als Arzt und Trösterin alles menschlichen Leidens und Ungemachs. Auch hier ist alles Erscheinung und Allegorie — um unter dieser Hülle (als damahliger Modetracht der Dame Filosofie) der Sittenlehre Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Noch bemerke ich als eines ihrer vorzüglichsten versificierten Produkte die *Epistre d' Othea à Hector*, oder *le Romen d' Othea*, wie es gemeiniglich genennt wurde. Es ist eigentlich ein poetisches Bilderbuch, zum Gebrauch des ältesten Prinzen des bekannten Herzogs von Orleans, Bruders von Karl VI. welchen der Herzog von Burgund, Johann der Unerschrockne, im Jahr 1407 ermorden liefs. Alle Tugenden und Laster; die Wirkungen zügelloser Leidenschaften; die Maximen, welche ein biederer Ritter nie aus den Augen verlieren sollte, und dergleichen, werden in diesem Büchlein dem jungen Prinzen unter mancherley Schicklichen, meistens aus Mythologie und den Dichtern entlehnten Bildern vorstellig gemacht, wovon die Verse die Erklärung und Anwendung sind. So zeigt sie ihm z. B. den Saturnus, wie er mit seiner Sichel alle Menschen und ihre Werke mähet, die Gelehrten hingegen mit Wohlgefallen betrachtet und ihre Werke verschont, — um ihm Hochachtung für diejenigen einzuflössen, deren Amt es ist, die Welt zu erleuchten, und ohne wel-

ehe die Zeit das Andenken der Heiden und ihrer Thaten bald verschlingen würde. Dafs ein Ritter immer bereit seyn müsse sein Leben für die Ehre der Damen zu wagen, wird ihm durch das Bild des Perseus, der die Andromeda befreyt, eingeprägt. Die Vortheile der Leutseligkeit werden ihm durch das Bild der Liebesgöttin, die alle Herzen durch den Reitz ihrer holdseligen Rede an sich zieht — die verderblichen Wirkungen des Zorns durch die Wuth des Athamas, der seine Gemahlin tödtet — die Unglücklichen Folgen einer unbesonnenen Liebe durch das klägliche Schicksal von Pyramus und Thisbe vorstellig gemacht u.s. w. Christianens Verse sind nicht mehr erträglich, so sehr sie auch zu ihrer Zeit gefallen mochten; aber die Idee, in einem jungen Prinzen edle Gedanken und Gesinnungen durch mahlerische und auf eine fafsliche Art allegorische Darstellungen zu erwecken, macht ihrem Witz Ehre, und verdient Aufmerksamkeit.

Christine hätte sich — so eifrig war ihre Begierde, durch ihre Schriften etwas Gutes zu stiften — sogar der berüchtigten Königin Isabelle gerne nützlich

machen mögen. Denn unter ihren in der königlichen Bibliothek zu Paris verwahrten Handschriften befindet sich auch eine, die den Titel hat *Instructions des Princesses et Dames de Cour, et autres Lettres à la Reine Isabelle, en MCCCCV.* Aber es war übel angewandte Mühe. Isabeau von Bayern, und die Damen ihres Hofes, die sich mit Vergnügen nach ihrer reitzenden Gebieterin bildeten, kehrten sich nicht an die Sittenlehre der guten Christine, lachten vermuthlich ihrer Einfalt, und blieben — was man weiſs.

Das Leben König Karls des Fünften zu beschreiben, wurde sie von ihrem Gönner, dem Herzog Filipp von Burgund, aufgemuntert. Ich kann nichts weiter davon sagen, als daſs es vermuthlich mehr Lobrede als Geschichte ist. Christine war, in keiner Betrachtung, geschickt eine Geschichte zu schreiben, welche die Aufmerksamkeit der Nachwelt verdienen könnte.

Daſs eine so fruchtbare Schriftstellerin, die zugleich eine zärtliche Mutter war, ihre Kinder nicht vergessen haben werde, kann man sich leicht vorstellen. An ihren

Sohn sind die *Enseignemens Moraux de Christine à son Fils*, und an ihre Tochter *Le Dit de Poissy* gerichtet.

Nur noch ein Wort aus den Briefen über den Roman von der Rose, welche sie an verschiedene Gelehrte ihrer Zeit, deren Nahmen man nur durch sie noch kennt, gestellt hat — und das sey die naive Art, wie sie sich über die berüchtigten Verse Meister Klopinels —

Vous etes, vous serez et fûtes
De fait ou de volonté Putes.

vernehmen läfst—„Der böse Mensch! (ruft sie aus) wie er lügt!"

Nachdem ich so vieles blofs darum angeführt habe, um den Lesern einen ansehnlichen Begriff von der innern Seite dieser merkwürdigen Frau zu geben, würde es kaum verzeiblich seyn, nicht noch ein paar Worte von ihrem Äusserlichen zu sagen. Was uns ihre eigene Bescheidenheit davon hat bekannt werden lassen, ist: dafs sie von Person ohne alle Ungestalt, ziemlich angenehm, von guter Leibesbeschaffenheit und nicht kränklich gewesen sey (*qu'elle avoit corps sans nulle difformité, assez plaisant, et*

non maladis , mais bien complexioné.). Dies ists, was Dame Filosofie im dritten Theil der Vision, unter den Wohlthaten, wofür Christine dem Himmel dankbar zu seyn Ursache habe, als keine der geringsten anführet. Wenn eine so wackere Frau von ihrer Aussenseite so viel sagt: so kann man sich ohne Bedenken eine vortheilhafte Vorstellung von den Annehmlichkeiten ihrer Person machen.

Boivin giebt uns die Beschreibung von demjenigen ihrer Bildnisse, welches, seinem Urtheil nach, das beste unter den Mignaturbildern die sich in ihren Werken befinden, und vor der *Cité des Dames* in der Handschrift 1395 der (ehmahls) königlichen Bibliothek, zu sehen ist. Der Verfasser des Artikels *Christine de Pisan* in der *Bibliotheque des Romans*, der dieses Bild auch gesehen hat, scheint Boivins Beschreibung noch genauer berichtigt zu haben, — welches ich erinnern muss, damit ich nicht etwa beschuldiget werde, etwas aus eigner Einbildung hinzugethan zu haben. Sie erscheint unter einer Art von Baldachin sitzend, den Kopf gegen die linke Hand geneigt und

den Ellenbogen auf einen Schreibtisch gestützt. Sie hat ein rundes Gesicht, regelmäßige Züge, eine schöne Gesichtsfarbe, und eine feine Leibesgestalt, jedoch mehr völlig als mager. Ihre Augen sind geschlossen, als ob sie schlummerte. Ihr Kopfaufsatz ist eine Art von lilasfarbigem hohem Hut, mit einer sehr zarten Gaze bestehattet. Ihr Hemde, das ungemein fein und auf der Brust ein wenig offen ist, läßt etwas weniges vom obersten Theil der Schultern unbedeckt. Ihr Kleid ist blau, unten mit Gold gestickt, und dunkelgelb gefüttert; es öffnet sich vorn, wie die Mäntelchen unsrer Damen; so daß man darunter etwas von einem violetfarbnen Leibchen mit schmalen goldnem Netzwerk besetzt, sehen kann. Die Attitüde der sitzenden Frau, und drey andre Damen, die vor ihr stehen, scheinen anzudeuten, daß es Christinen in dem Augenblicke vorstellt, da sie die Vision hat, welche in der *Cit. des Dames* beschrieben ist.

12.

Margarite von Valois Königin von Navarra, als Schriftstellerin.

Das sechzehnte Jahrhundert, so fruchtbar es an vortrefflichen Männern aller Arten war, hat, unter einer ansehnlichen Zahl von Frauen, die durch ungewöhnliche Naturgaben, Vorzüge des Geistes, Tugend und Gröfse der Seele, die Unsterblichkeit, welche die Geschichte geben kann verdient haben, schwerlich eine hervorgebracht, die dieser berühmten Fürstin den Vorzug streitig machen könnte. Ihre Geburt, ihre Schicksale, ihre aufserordentliche Liebe zu König Franz I. ihrem Bruder, ihr Einfluſs über ihn, und die guten Dienste so sie ihm geleistet; ihre öffentlicherklärte Neigung zu dem was man damals die neue Religion nannte, und der Schutz den sie allen Gelehrten von vorzüglichem Karakter, besonders denen, welche der neuen Meinungen verdächtig waren, angedeihen liefs; die gutenund bösen Gerüchte, durch welche sie oben

Mit gröſrer Wuth, als seine Günstlinge;
Er sah' das Blut von dreyßig Königinnen
Sein Mordschwerdt färben; eben so viel Söhne
Entriß sein Grimm, noch in der ersten Blühte
Den schönen Hoffnungen der spätern Jahre.
Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar,
War noch allein von dieser Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrschenden Calivhen
Dem Throne zu erhalten, fest beschloß,
Diß Paar, des Hauses Rest, vom Hof entfernt,
Und sicher vom Verdacht, erzieh'n zu lassen.
Er ruft dem Elim. Dieser war sein Leibarzt,
Der weiseste, den damals Persis nährte;
Noch glänzt sein Nam' aus seiner Ewigkeit
Die Enkel an, die seinen Fußtritt lesen.
Aus langer tieferforschender Erfahrung
War ihm der Sterne Lauf, der Kräuter Tugend,
Des Leibes Wunderbau, der ganze Reichthum
Der würksamen Natur in Luft und Wasser,
In Wald und Thal bekannt; sie hatte nichts
Das seinem tiefen Blik verborgen blieb.
Groß war sein Geist, doch gröſser noch sein Herz.
Dem König selbst, dem niemand redlich war,
War seine Tugend wolgeprüft und heilig;
Dem trug er auf, die Söhne zu erzieh'n,
Damit sie fern vom höfischen Gepränge,
Der Klippe, wo so oft die Unschuld scheitert,
Mit Wissenschaft und Arbeit sich bemühten,
Und, ohne sie dem Vater abzudringen,
Von Herrschsucht frey, der Krone würdig würden.
Der Weise führt die königliche Söhne
In seine Wohnung, wo er sie, geschieden
Von Hof und Welt, in einen stillen Hayn
Zur Einsamkeit verschloß. Hier zieht er beyde

mufste, weil sie zu edel, billig und gut war, um es einer von beiden Partheyen völlig recht machen zu können, — kurz, die meisten Merkwürdigkeiten ihres Lebens, sind aus der Geschichte bekannt genug. Der Geringste von ihren Vorzügen war derjenige, von welchem in diesem kleinen Aufsatze die Rede seyn wird.

Margarite, an dem Hofe des guten Königs Ludwigs XII. (Vater des Volks genannt) sehr sorgfältig erzogen, hatte von ihrer ersten Jugend an, eine besondere Neigung zu den schönen Wissenschaften, und (was nicht immer mit dieser Neigung verbunden ist) vorzügliche Gaben, sich darin hervorzuthun gezeigt. Sie liebte ihr ganzes Leben durch den Umgang mit gelehrten und aufgeklärten Männern, und fand mitten unter den Geschäften eines in die öffentlichen Angelegenheiten verwickelten Lebens, und unter den Zerstreuungen eines Hofes, der damahls der galanteste und glänzendste in Europa war, noch immer einsame Stunden, worin sie ein Talent üben konnte, an welchem sie Vergnügen fand, und welches, in der Lage einer Christine von Pisan, vermuthlich die Hauptbeschäftigung

ihres Lebens ausgemacht hätte. Die noch übrigen Früchte davon bestehen in einer Sammlung von Poesien und in ihren bekannten Prosaischen Erzählungen. Jene wurden noch bey ihrem Leben von ihrem Kammerdiener, *Jean de la Haye*, unter dem seltsamen aber dem Geschmack der damahligen Zeit angemessnen Titel: *Marguerites* [14]) *de la Marguerite des Princesses*, im Jahr 1547 herausgegeben. Sie bestehen aus geistlichen Liedern, vier sogenannten Mysterien, einem paar dialogierten Stücken, von der Art die man Moralités nannte, einer allegorischen Erzählung, die Satyrn, und die Nymfen der Diane betitelt, und einer Menge kleinerer Stücke, Sonnette u. d. g. Das Urtheil des Herrn Marquis von Paulmy (Melang. Tom. VII. p. 102.) der die Gedichte der Königin von Navarre überhaupt *agreables*, *spirituels*

14) Der Herr Kammerdiener spielt mit dem Nahmen Margarite, der eine Perle oder ein Gänseblümchen, was man lieber will, bedeuten kann.

et bienfaits findet, und alles, was man etwa daran ausstellen könnte, ihrem Jahrhundert aufbürdet, als welches z. B. offenbar an dem *Ridicule de ses Pieces devotes* schuld sey, — scheint seine Richtigkeit zu haben. Soviel ist gewifs, dafs der Conte von dem Streit der Satyrn und Nymfen, der im zweyten Theile des *Parnasse des Dames* zu lesen ist, durch die Mühe, die sich der Herausgeber genommen, den Stil zu modernisieren, nichts gewonnen hat, das den Verlust der Naivetät des Originals ersetzen könnte. Folgendes kleine Stück kann, wenn wir nicht irren zu einer Probe dienen, dafs die ihr eigne Munterkeit des Geistes, der sie sich in ihren Erzählungen völlig überliefs, sie auch in ihren erbaulichen Reimen nicht ganz verlassen habe.

Pour etre un digne et bon Chretien,
Il faut à Christ etre semblable;
Il faut renoncer à tout bien,
A' tout honneur qui est damnable;
A' la Dame belle et jolie,
A' plaisir qui la chair emeut.
Laifser biens, honneurs, et Amie'
Ne fait pas ce tour là qui veut.

Ses biens aux pauvres faut donner,
D'un coeur joyeux et volontaire:
Faut les injures pardonner,
Et à ses ennemis bien faire;
S' ejouir en melancolie
Et tourment dont la chair s' emeut!
Aimer la mort comme la vie!
Ne fait pas ce tour là qui veut.

Unter ihren Mysterien, oder geistlichen Dramen, (die Geburt Christi, die heil. drey Könige, der Bethlehemitische Kindermord, und die Flucht nach Egypten) zeichnet sich das letzte durch anmuthige Bilder und feine Wendungen aus. Die Scene stellt die heilige Jungfrau dar, wie sie, in der Wüste, vor Müdigkeit und Erschöpfung, sich unter einen Baum hingelegt hat, und mit dem Jesuskind im Arm eingeschlafen ist. Joseph geht umher einige Nahrung zu suchen. Inzwischen hat der Ewige Vater den Engeln befohlen, die Wüste in ein Paradies umzuschaffen, und die Scene verwandelt sich unter folgendem Gesang der Engel, in einen blumenreichen, mit blühenden Oran-

gen- und Granatbäumen geschmückten Lustort:

Erster Engel.

Champ des Deserts, cessez d'etre steriles,
Dieu le commande, arbres soyez fertiles,
Donnez vos fruits de très bonne saveur.

Zweyter Engel.

Elevez vous dans ces plaines changeantes,
Verds orangers, croissez, fleurs odorantes,
Et d'un regard recevez la faveur.

Dritter Engel.

Courez, ruisseaux, près de la Vierge-Mere,
Presentez lui votre onde pure et claire,
Honneur aurez quand de vous en prendra.
u. s. w.

Die angenehme Überraschung der erwachenden Madonna und ihres guten Alten, der ohne dieses Wunder mit leeren Händen zurückgekommen wäre, vollendet das liebliche Gemählde. Aber *Contemplation*, *Memoire* und *Con-*

solation, jede mit einem grofsen mit silbernen Buckeln und Bändern beschlagnen Buche unterm Arme vom Himmel hoch herabkommend, um der Maria eine erbauliche Unterhaltung zu verschaffen, verderben freylich alles wieder. Diefs waren die Früchte des Geschmacks ihrer Zeit, den der Herr von Paulmy anklagt — und über welchen sich zu erheben sogar eine Königin entweder nicht wagte, oder (wie mir glaublicher scheint) sich nicht einmahl einfallen liefs.

Die Komödie, oder sogenannte Moralité, die in der Sammlung ihrer Gedichte vorkommt, besteht, nach damahliger Art, aus blofsen Dialogen, ohne Intrigue und Handlung. Ein Mädchen tritt auf und preiset sich glücklich dafs sie die Liebe gar nicht kenne, eine andre findet sich noch glücklicher weil sie liebe und geliebt werde. Zwey Frauen kommen dazu, und beklagen sich bitterlich, die eine über die Untreue ihres Mannes den sie doch einzig liebt; die andre über die ungegründete Eifersucht des ihrigen, wegen eines Liebhabers, den sie zwar duldet, aber ihm doch kein Gehör giebt. Zuletzt tritt auch noch ein Mütterchen von

hundert Jahren auf, wovon sie zwanzig im ledigen, zwanzig im ehelichen, und sechzig im verwittweten Stande zugebracht hat. Diese ehrwürdige Oberalte hält sich, wie billig, durch ihre Erfahrenheit berechtigt, einer jeden von diesen jungen Damen zu sagen was sie nöthig hat. Sie weissagt dem einen Mädchen, dafs die Liebe sich an ihr rächen, der andern, dafs ihr Liebhaber sie sitzen lassen werde; und (was aus der Feder einer so frommen und tugendhaften Prinzessin wie Margarite wenigstens eben so unerwartet ist als aus dem Munde einer hundertjährigen Sybille) sie rathet den beiden betrübten Weibern, der einen; wegen der Untreue, und der andern wegen der Eifersucht ihres Mannes, sich mit einem — Liebhaber zu trösten. Um einem so guten Rathe desto mehr Gewicht zu geben, (und, weil sich das Stück mit einem Tanz schliefsen mufste, der Alten einen Tänzer zu verschaffen) läfst die Königin noch einen Greis auftreten, der sie versichert: dafs sie es sehr übel mit sich selbst meinen würden, wenn sie dem guten Rathe der alten Dame nicht Gehör geben wollten. Man bemerke, (sagt hier der Heraus-

geber des *Parnasse des Dames*) dafs die Königin von Navarra sich kein Bedenken machte, diese Komödie unter ihrem Nahmen und mit königlichen Privilegien, drucken zu lassen, und dieſs zwey Jahre vor ihrem Tode, und dafs sie damahls für *devot* und sogar für gar katholisch paſsierte.

Für das letztere möchte ich eben nicht gut stehen. Aber dafs die Königin von Navarra eine religiöse Frau und von unsträflichen Sitten war, ist unläugbar. Wie kam es also, dafs sie den beiden betrübten Weibern nichts bessers zu rathen wuſste als einen Liebhaber? Die Ursache ist vielleicht sehr simpel. Könnte es nicht etwa daher gekommen seyn, weil sie ihr Geschlecht kannte, und wirklich glaubte, dafs den beiden Weibern nicht besser zu rathen sey, und weil sie freymüthig genug war, was sie dachte auch zu sagen. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, am Hofe Franz des Ersten, und eine Königin — was hätte sie verhindern können offenherzig zu seyn? — Die Komödie endigt sich damit dafs vier junge Herren auftreten, um die vier Damen zum Tanz zu führen.

Menons les dancer toutes quatre.

Auch recht! (sagt der Greis, noch ein ächter Franzose von altem Schrot und Korn) ich und meine Alte sind dabey, wir wollens euch nicht wohlfeil geben:

Soit! nous allons bien vous combattre,
Ma vieille et moy, de bien dancer.

Hier macht der vorbelobte Herausgeber abermahls eine wehmüthige Reflexion. „Heutigs Tags, sagt er, tanzt man in Paris schon mit dreyssig Jahren nicht mehr! Die Sokrates, die Platonen, die Spartaner u. s. w. tanzten noch im sechzigsten." — Freylich desto schlimmer für die Pariser, und desto besser für die Sokrates, die Platonen und die Spartaner!

Wer die Moral dieser kleinen Moralité der Königin von Navarra nicht mit ihrer unbescholtnen Tugend zusammenreimen kann, wird noch weniger begreifen können, wie sie die Verfasserin der unter dem Tittel Heptameron oder *Les Sept Journées*, oder, am gewöhnlichsten, der *Contes de la Reine de Navarre*,

bekannten, so oft und noch vor wi... Jahren in einer sehr schönen Ausgabe ... der Schweiz wieder aufgelegten Erzählungen habe seyn können. Gleichwohl ist nichts gewisser. Aufser dem Zeugnifs eines Geschichtschreibers wie August von Thon, beweiset es die Zueignungsschrift an die Princessin *Jeanne d' Albret*, ihre Tochter, die der Ausgabe dieser Erzählungen vom Jahre 1567. vorgesetzt ist; und Brantome versichert, dafs er es aus dem eignen Munde seiner Grofsmutter habe. Vielleicht ist es unsern Lesern angenehm, was er davon sagt in seinem eignen naiven *Gaulois* (welches gleichwohl die Hofsprache seiner Zeit war) zu lesen. Wir wollen ihn also selbst reden lassen. *Elle fit en ses gayetés un livre qui s' intitule les Contes de la Reine de Navarre, où l' on voit un stile si doux et si fluant et plein de si beaux discours et belles Sentences, que j' ai oui dire, que la Reine-Mere (Katharine von Medicis) et Madame de Savoye, estans jeunes, se voulurent mesler d' en escrire des nouvelles à part à l'imitation de la dite Reine de Navarre, sçachant bien quelle en*

Im Schooß der Weisheit und der Tugend auf.
Voll Unschuld und an sanften Freuden fruchtbar
Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.
Sie liebten Elim, wie man Väter liebet,
Und sich so zärtlich, daß auf diesen Tag
Von mehr als brüderlich vertrauten Seelen
Der Perser spricht: sie lieben sich,
Wie sich Ibrahim und Abdallah liebten.
Der weise Elim hatt' ein einzig Kind,
Ein reizend Mädchen, wie die Liebe zärtlich,
Schön wie der May, gefällig wie die Unschuld;
Das beste Herz schlug in der schönsten Brust,
Der schönste Geist sprach aus den sanften Augen,
Von ihrem Munde floß, wie Frühlingsthau
Aus jungen Rosen trieft, die süsse Rede.
Gleich alt als wie die Prinzen blüht Balsora
Mit ihnen auf. Sie liebten beyde sie
Wie ihre Schwester. Doch Abdallah fühlte
Noch etwas mehr; ihn nahm ihr stiller Reiz,
Ihr Herz nach seinem Herzen ausgebildet,
Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme,
Ihr Blik, ihr Gang, mehr als den Bruder ein.
Sie fühlten beyd', im Lieben unerfahren,
Noch für einander von der Lieb' erschaffen,
Mehr, als Geschwister, wenn sie sich umarmten.
Nur sie nur übte sich sein Mund in Liedern
Als ihren Namen durch die Cedern tönten;
Ihn brach sie in ihrer frohen Unschuld
Am Rosenbach neuaufgeblühte Blumen.
Sie ruhten sie in zärtlicher Umarmung,
Wie in der güldnen Zeit der jungen Welt
Die Unschuld am geliebten Herzen ruhte;
Sah die Liebenden in Mortenlauben
Den Mond sich küssen und ihr Schiksal segnen.

faisoit; mais quand elles eurent veu les siennes, elles eurent si grand depit des leurs, qu'elles les jetterent dans le feu etc. Elle composa ces nouvelles la pluspart dans la litiere en allant par le pays; car elle avoit de plus grandes occupations estant retirée. Je l'ouï ainsi conter à ma Garnd' Mere, qui alloit toujours avec elle dans sa litiere comme sa Dame d'honneur, et luy tenoit l'escritoire, et les mettoit par escrit aufsitost, et si habilement ou plus, que si on luy eut dicté.

Unter den *Contes* der Königin von Navarra ist einer, (der vierte in der ersten *Journée*) wovon sie selbst die Heldin war, und der aus dieser Ursache um so merkwürdiger ist, weil das Abenteuer selbst von der häkeligsten Art ist. Denn es ist um nichts geringer darin zu thun, als eine Dame, bey nächtlicher Weile, wider ihren Willen im Schlafe zu überraschen. Der bekannte Admiral von Bonnivet, ein Günstling König Franzens, (dem folglich mehr erlaubt war als einem andern) war der Mann, der sichs einfallen liefs, bey der Schwester seines Königs auf diese plumpe Art den Satyr zu spielen. Margarite

erwachte zu allem Glück von dem Geräusche, das die geheime Fallthüre machte, durch welche sich der verliebte Admiral in ihr Schlafgemach stehlen wollte, [14]) und sie führte ihn ab wie man sichs vorstellen kann. Das Sonderbarste bey der Sache war, dafs er schon zweymahl vorher versucht hatte Gewalt bey ihr zu gebrauchen, da gelindere Mittel nichts hatten verfangen wollen, und dafs er das zweytemahl so übel dabey weggekommen war, dafs er fünf Wochen lang sich vor keinem Menschen sehen lassen durfte, weil die Prinzessin zu seinem Unglück vergessen hatte ihre Nägel zu beschneiden. Man mufste auf eine brutale Art verliebt und ein Favorit oben drein seyn, um nach einem solchen Empfang zum dritten Mahle wieder zu kommen. Die Anekdote ist keine der glaublichsten; indessen hat sie den Geschichtschreiber Varillas und Brantomens Grofsmutter zu Gewährleuten. Die letztere hatte sie unmittelbar von der Königin

14) Die Scene war auf einem seiner Landsitze, während dafs der Hof zum Besuch bey ihm war.

selbst, und trug nach dem Tode derselben um so weniger Bedenken sie ihrem Enkel mitzutheilen, da Margarite keines getragen hatte, in einem ziemlich muntern Tone, (wiewohl unter versteckten Nahmen) es der ganzen Welt zu erzählen.

Übrigens ist es kein kleines Verdienst ihrer Erzählungen, dafs die meisten (wie man zu glauben Ursache hat) wahre Begebenheiten sind, die sich wirklich und gröfstentheils zu ihrer Zeit zugetragen hatten, und dafs sie daher sehr geschickt sind, uns von den Sitten, dem Geist, der Vorstellungsart und dem Kostum der Franzosen in diesem merkwürdigen Zeitalter, wahre, lebendige karakteristische Begriffe zu verschaffen. Das Langweilige daran ist die Form oder der Rahmen dieser Erzählungen (von dem Boccazischen Decamerone nachgeahmt) die oft unausstehlich platten moralischen Lehren, und die selten unterhaltenden, wiewohl karaktermäfsigen Gespräche und Dispüten der Damen und Herren, welche sich sieben Tage lang auf diese Weise mit einander ergetzen. Die Erzählungen schwimmen darin, wie kleine Fisch-

chen in einer grofsen Schüssel voll Brühe; aber hier kann man nicht sagen, was von Saumaisens Kommentar über den Solinus: dafs die Brühe mehr werth sey als der Fisch.

13.

Loyse Labé, genannt *La belle Cordière.*

Saffa, Korinna, Aspasia, Leontium, — die ersten Bilder, die aus dem Tempel der Grazien hervorleuchten, sind die ihrigen; und ihre blofsen Nahmen erwecken in uns die Vorstellungen von allem, was die Verbindung der seltensten Naturgaben mit den schönsten Talenten anziehendes und bezauberndes hat; wir beneiden diejenigen, die einst so glücklich waren diese reitzenden Geschöpfe zu sehen, zu hören, ihres Umgangs zu geniefsen, von ihnen geliebt zu werden; und gleichwohl kann ein einziges kleines

Blatt alles fassen, was von ihrer Lebensgeschichte bis auf uns gekommen ist.

Wenn die Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, welche der schönen Seilerin erwähnen, und vornemlich die Italiänischen und Französischen Versemänner, die sich im Lob ihrer Gaben, Reitzungen und Vollkommenheiten erschöpft haben, Glauben verdienen, so war Luise Labé die Saffo und Korinna, die Aspasia und Leontium ihrer Zeit in Einer Person; aber eine für unsre Wifsbegierde unangenehme Ähnlichkeit dieser wundervollen Lyonerin mit ihren Griechischen Vorgängerinnen ist, dafs wir eben so wenig umständliches und befriedigendes von ihrem Leben wissen als von jenen. In Ermangelung dessen hat der neueste Herausgeber ihrer Werke, und der vom *Parnasse des Dames*, diesen Mangel näherer historischer Nachrichten aus seiner Imagination zu ersetzen gesucht, und uns unter dem Nahmen einer Lebensbeschreibung der schönen Seilerin die Skizze zu einem kleinen Roman gegeben, den wir vielleicht in der *Bibliotheque des Romans*, (deren Vorrathskammern ziemlich erschöpft zu

seyn beginnen) unversehens zu einem förmlichen Werkchen dieser Art abgemahlt finden werden. Das Zuverlässigste was man von ihr weifs, besteht in folgendem.

Luise Labé wurde zu Lyon im Jahr 1526 oder 27. geboren. Von dem Stande und den Glücksumständen ihrer Eltern ist nichts bekannt. Dafs ihr Vater Charly, genannt Labé heifst, ist alles was man von ihm weifs; das übrige beruht auf Vermuthungen, die meistens von der Art, wie er sie erzog, und zuerst in der Welt producierte, hergenommen, aber um so ungewisser sind, da es eben so wohl möglich ist, dafs er an diesem allem wenig oder gar keinen Theil gehabt haben mag. Indessen mufs ihre Erziehung so aufserordentlich gewesen seyn als ihre Fähigkeiten und Neigungen; denn schon in ihrem fünfzehnten Jahre fanden sich alle Gaben der Minerva in ihr vereinigt. Sie sang, sie spielte die Laute, sie verstund Griechisch und Latein, Italiänisch und Spanisch; sie stickte wie Arachne, konnte fechten und ein Turnierpferd bereumtummeln wie Virgils Camilla und liebte, wie diese, die Jagd und alle männlichen und kriegerischen Übungen — kurz

Luise Labé war, in einem Alter wo unsre meisten Mädchen kaum aufgehört haben mit Puppen zu spielen, ein Wunder ihres Geschlechts. Die Gewährsleute für dieſs alles sind theils die Verfasser der Lobgedichte, die man ihren Werken beygefügt findet, theils sie selbst in ihrer Elegie an die Damen von Lyon, worin sie sich herabläſst, dieselben um billige Nachsicht gegen die Leidenschaft, die in ihren Gedichten athmet, zu bitten.

Quand Vous lirez, o Dames Lionnoises,
Ces miens ecrits plens d'amoureuses noises,
Quand mes regrets, ennuis, despits et larmes
Morrez chanter en pitoyables carmes,
Ne veuillez point condamner ma simpleſse
Et jeune erreur de ma folle jeuneſse,
Si c'est erreur. Mais qui deſsous les Cieux
Se peut vanter de n'estre vicieux?

Hier recensiert sie verschiedne Arten von Lastern womit der gröſste Theil der Sterb-

lichen behaftet sey, und fährt dann in ihrer naiven Manier fort:

Je ne suis point sous ces planettes née
Qui m'eussent pû tant faire infortunée.
Onques ne fut mon oeil marry de voir
Chez mon Voisin mieux que chez moy pleuvoir;
Ong ne mis noise ou discord entre amis:
A faire gain jamais ne me soumis:
Mentir, tromper, et abuser autrui,
Tant m'a desplû que mesdire de lui.

Kurz, das Bild das sie von der Unschuld und gutherzigen Beschaffenheit ihres Karakters macht, verdient um so mehr für wahr gehalten zu werden, da dieſs der gewöhnliche Karakter der Seelen ist, über welche die Liebe die meiste Gewalt hat. Denn diese (wie sie offenherzig gesteht,) war die einzige Quelle aller ihrer Schwachheiten, und zwar in einem Alter, wo sie unerfahren genug war, sich im Schutz der Minerva und des Kriegsgottes, denen sie sich einzig gewidmet, vor Amors Nachstellungen sicher zu halten.

Mais si en moy rien y ha imparfait,
Qu'on blame Amour; c'est lui seul qui
l'a fait.
Sur mon verd age en ses laqs il me prit,
Lorsqu' exerçoi mon corps et mon esprit
En mile et mile euvres ingenieuses,
Qu'en peu de tems me rendit envieuses.
Pour bien savoir avec l'esguille peintre
J'eüse entrepris la renommée esteindre
De celle-la, qui plus docte que sage,
Avec Pallas comparoit son ouvrage.
Qui m'eust vû lors en Armes fiere aller,
Porter la lance et bois faire voler,
Le dévoir faire en l'estour furieus,
Piquer, volter le cheval glorieus,
Pour Bradamante ou la haute Marfise,
Seur de Roger, il m'eust possible prise.
Mais quoy? Amour ne peut longuement
voir
Mon Coeur n'aymant que Mars et le
Savoir etc.

Der Orlando des göttlichen Arioſts (wie er in Italien heiſst) war um dieſe Zeit in Frankreich beynahe eben das, was er von ſeiner Bekanntmachung an bey ſeiner eignen Nazion war — das Buch, das jedermann las und wieder las

— soviel auch die Kritiker daran auszusetzen hatten, und so sehr die weisen Herren, die sichs für Schande hielten, an Mährchen Freude zu haben, sich über den Geschmack des armen [illegible] Geschlechts ärgerten. Vermuthlich war es das Lesen dieses so reitzvollen poetischen Ritterbuchs, was in der jungen Luise Labé den allzu kühnen Gedanken entzündete, den Heldinnen Ariosts nachzueifern. Genug sie waffnete sich mit Helm und Lanze, zog im Jahr 1542 zu dem Kriegsheer des Dauphin, nachmahls König Heinrich II., wohnte der Belagerung von Perpignan bey, und machte unter dem Nahmen des Kapitain Löys so viel Aufsehens, als man sich vorstellen kann. Die Franzosen hatten damahls noch viel von den Begriffen, Sitten und Gebräuchen ihrer ehmahligen Ritterzeiten; Franz I. und der Dauphin Heinrich waren beide stark im Geschmack der irrenden Ritterschaft, und die ersten Bücher des Amadis de Gaule, die, um diese Zeit aus dem Castilianischen ins Französische übersetzt, die Lieblingslektüre des Hofes und der Nazion wurden, schienen dem Geist der

Wie glüklich waren Sie, von keiner Ahndung
Des Unglüks, das ob ihrem Haupte schwebte,
Gestört in ihrem süssen Traum von Wonne!
Balsorens Schönheit, floh sie gleich dem Ruhm,
War viel zu groß, um unbekannt zu bleiben;
Ihr Ruf drang auf den Flügeln des Gerüchtes
Durchs ganze Land bis zu des Fürsten Ohren.
Sogleich erwacht in ihm das alte Feuer.
(Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe)
Er sieht, von ungestümer Neugier glühend,
Sie selbst in ihrer Einsamkeit zu sehen.
Der Vorwand seine Kinder zu besuchen,
Dekt seinen Zwek. Er sah' die Schöne heimlich,
Und kam, entbrannt von ihrem Reiz, zurüke.
Man holt den Elim plözlich ins Serail,
Ihm schwahnt sein Unglük; zitternd höret er
Gebükt, im Staube, zu des Thrones Füssen
Des Sultans Wort: Dein langgeprüfter Eifer
Für meinen Dienst, verdiente längst Belohnung.
Empfang' auf einmal mehr als sich dein Stolz
Im kühnsten Flug zu hoffen je vermaß,
Von Stund an, Elim, theile deine Tochter
Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir.
Bestürzt hört Elim diese Donner-Worte;
Er kennt Balsorens Herz, doch muß er schweigen.
Ihr Schiksal ängstigt ihn, kaum hält sein Muth,
Der nie gewankt, die väterlichen Thränen
Zurük im Auge. Doch ihm lispelt schnell
Der Geist, der ihn beseelt, die Worte zu:
Fern sey von dir, o Herr, mit meinem Blute
Den Götterstamm des Abbas zu entweihen!
Er sprichts umsonst. Nichts hemmt des Sultans Willen,
Die Fieberglut, die aus Balsorens Augen
Sein Herz erhizt, gährt schon in allen Adern,

Chevalerie ein neues Leben zu geben. Ohne Zweifel kam alles diefs der jungen Luise bey einem Abenteuer zu statten, welches uns lächerlich und tollhäusisch vorkommt, aber damahls eine ganz andere Wirkung that, und die junge Heldin, anstatt ihr zum mindesten Nachtheil zu gereichen, in den Augen der galanten und conrtoisen Ritter im Lager des Dauphins wenigstens eben so bewundernswürdig machte, als es in unserm Jahrhundert in Italien eine gelehrte Dame, die den Katheder als Professorin besteigt, in den Augen der *Signori Illustrissimi* ist, die einen Kreis von Zuhörern und Bewunderern um sie her schliefsen. Vermuthlich war es in dem Lager vor Perpignan, wo Amor die ungewahrsame junge Abenteuerin lehrte, dafs ihr Herz aus einer zu weichen Masse gebildet sey, als dafs sie in den Fufsstapfen der Marfisen und Bradamanten viele Lorbeln zu sammeln hoffen dürfte. Genug, der Feldzug lief nicht so glüchlich ab als man gehofft hatte, und Kapitain Lous kehrte, wieder in Luise Labé verwandelt, im langen Rocke nach Lyon zurück, uns, statt Schwert und Lanze, wieder die Nadel der Arachne und die Laute der

Saſſo zu ergreifen, und die unheilbare Liebeswunde zu beklagen, die ihr Amor im Lager von Perpignan beygebracht hatte.

Von dieser Zeit an bis zum Jahr 1555. in welchem sie ihre Schriften mit einer Art von apologetischer Zueignungsschrift an *Mademoiselle Clemence de Bourges, Lionoise*, herausgab, ist nichts zuverläſsiges von ihr bekannt; aber sowohl aus der Unterschrift Lóyse Labé, als aus dem ganzen Ton dieser Zueignung, und dem Umstande, daſs die Poetischen Stücke dieser Sammlung gröſstentheils aus verliebten Klagen oder *Trastulli* bestehen, ist zu vermuthen, daſs ihre Verheirathung mit dem reichen Seiler Ennemond Perrin erst nach diesem Zeitpunkt erfolgt sey. Dieser Mann hatte sich in seiner Profession emporgeschwungen, daſs er sie zuletzt im Groſsen treiben und einen Kaufmann vorstellen konnte, der ein sehr ansehnliches Gewerbe mit Schifftauen und allen Arten von Seilerwaaren führte. Er besaſs ein groſses Haus mit einem weitläuftigen, nach damahliger Art prächtigen Garten, und einer Menge Gebäude zum Behuf seiner Ma-

sufaktur und Handlung, so dafs er eine ganze Strafse damit einnahm, welche noch bis diesen Tag den Nahmen *de la belle Cordeliere* behalten hat. Ennemond Perrin mag, wie er sich unsre Lyonnesische Saffo beylegte, schon ein bejahrter Mann gewesen seyn, und den Trost, eine so liebenswürdige Gemahlin zu besitzen, nicht viele Jahre genossen haben. Denn, da er ohne Kinder verstarb, hinterliefs er ihr, unter Substitution seiner Neffen, den Besitz seines ganzen Vermögens; sie selbst aber starb im März 1566 im vierzigsten Jahr ihres Alters, und genofs also ihres Glückes als Ehefrau und Wittwe aufs längste nur neun bis zehn Jahre.

Die Epoche ihres Lebens, die ihr den Nahmen der schönen Seilerin verschafte, war auch diejenige, in welcher das Haus ihres Mannes durch sie zu einer Akademie der Musen und Grazien wurde, wo Gelehrte, Künstler und Fremde von dem Ruhm der Talente und Reitzungen der schönen Seilerin angezogen, haufenweise zusammenflossen, um von den Annehmlichkeiten ihres Umgangs und der guten Gesellschaft, die man immer

in ihrem Hause antraf, vermuthlich auch von der Tafel und den guten Weinen des alten Ennemonds, zu profitieren, der sichs zur Ehre schätzte, der Gemahl einer Frau zu seyn, die so viele vernehme und gelehrte Herren zu Verehrern hatte, und ihm in seinen alten Tagen so viele werthe Freunde verschaffte. Kurz, dieſs war der Zeitpunkt, wo Loyse zu Lyon eine Art von Aspasia vorstellte, aber — wie Niemand, dem der Lauf der Welt nicht ganz unbekannt ist, befremdlich vorkommen wird — auch das Misvergnügen hatte, von ihren Misgünstigen und von dem groſsen Haufen, der den Grazien nie geopfert hat und von dem

„was edle Seelen Liebe nennen"

sich keinen Begriff machen kann, wie Aspasia verläumdet und in ein ganz falsches Licht gestellt zu werden. Daſs sowohl ihre eignen Poesien, als die indiscretenund hyperbolischen Lobgedichte ihrer Verehrer einigen Vorwand dazu geben konnten, ist nicht wohl zu läugnen: aber daſs in diesen oder jenen etwas sey, daſs die schändliche Qualifizierung *Courtisane Lionoise*, womit Bayle unsre Ly-

onische Sappho auf das bloſse Zeugniſs des *Du Verdier* [15]) belegt, hinlänglich begründen könnte, glauben wir aus guten Ursachen läugnen zu können; und Bayle, der weder die Schriften der schönen Seilerin selbst gelesen, noch (wie es scheint) andre gleichzeitige Geschichtschreiber [16]) die ihrer mit Lob erwähnen zu Rathe gezogen; kann von dem Vorwurf, seiner sonst gewöhnlichen kritischen Billigkeit in dem Artikel dieser Dame gänzlich vergessen zu haben, schwerlich freygesprochen werden.

Es ist wahr, die Gedichte der Loyse Labé athmen faſst alle eine Leidenschaft, die sie nicht bloſs poetischer Übung hal-

15) In seiner *Bibliotheque Françoise* die zu Lyon im Jahr 1585 in Folio herausgekommen, pag. 822. Seine Ausdrücke von unserer Dichterin, welche Bayle ganz abgeschrieben hat, sind nicht anständig genug, um hier wiederholt zu werden.

16) Z. B. *Guillaume Paradin* in seiner *Histoire de Lyon* 1573. *Fol. L. III. chap.* 29. *François Grudé*,

ben erdichtet haben mag, und ihre Entschuldigung an die Damen zu Lyon redet hierüber deutlich genug: aber gewiſs, wenn Margerite von Navarra, ungeachtet ihrer sehr freyen Novellen, eine Frau von unbezweifelter Tugend seyn konnte: so sehen wir nicht, mit welcher Billigkeit man die naive Loyse Labé, wegen einer unfreywilligen und wahren Leidenschaft für einen Einzigen Ungetreuen oder Unempfindlichen, zur Courtisane machen könnte. Auch ist der ganze Ton ihrer Zueignungsschrift an Clementine von Bourges (eine junge Dame von Lyon von gutem Hause und unbescholtner Tugend, und ebenfalls wegen ihrer Schönheit, Talente und Liebe zu den schönen Wissenschaften berühmt) ein offenbarer Beweis, daſs sie sich bey Publikation ihrer Gedichte nichts Böses bewuſst war, und, auſser dem Tadel der Kunstrichter, keine andre Gefahr dabey zu laufen glaubte. Was die ihren Werken beygedruckten Lobgedichte betrifft, so können wir zwar nicht in Abrede seyn,

Sieur de la Croix du Maine, Bibliotheque Françoise 1584. fol. p. 281.

dafs man heutigs Tags von einem Frauenzimmer nicht sehr vortheilhaft denken würde, die sich z. E. so loben liefse:

Celui qui fleure en la baisant
Son vent si dous et si plaisant,
Fleure l'odeur de la Sabée;
— — — — — — —
Celui qui contémple son sein
Large, poli, profond et plein,
De l'Amour contemple la gloire;
Qui voit son tetton rondelet
Voit deux petits gazons de lait
Ou bien deux boules d' ivoire.
— — — — — — —
Quant à ce que l'acoutrement
Cache, se semble, expressément
Pour mirer sur ce beau Chef d' euvre
Nul que l' Ami ne le voit point,
Mais le grasselet embonpoint
Du visage lé nous descoeuvre (decouvre).

Allein dagegen mufs man auch bedenken, dafs dieser Dichter erstlich, wie er selbst gesteht, von Amors Pfeil angeschossen und also nicht recht bey Verstande war; zweytens, dafs er in seiner Analyse der Schönheiten seiner Dame mit

Ariosts Olympia wetteifern, oder sie vielmehr ziemlich wörtlich kopieren wollte, und drittens, dafs das Decorum der damahligen Zeiten nicht das Decorum der unsrigen, war, wie man sich nur allein aus Konstards und Marots Gedichten, und aus Brantome's Prose, mehr als hinlänglich überzeugen kann. Nimmt man zu allem diesem noch, dafs Ennemond Perrin, der (mit aller Simplicität und Bonhommie, die wir bey ihm auch immer voraus setzen mögen) doch ein angesehener und reicher Bürger von Lyon war, unsre Dichterin erst nach der Bekanntmachung ihrer Werke heirathete, und dafs er sie bey seinem Absterben zur Erbin seines ganzen Vermögens einsetzte: so dünkt uns, jenes beweise dafs ihr Karakter damahls noch unbescholten, und dieses dafs er mit ihrer Aufführung vollkommen zufrieden gewesen sey.

Die sämmtlichen angeführten Gründe sind vielleicht nicht stark genug, die schöne Seilerin von allem Verdachte zu befreyen. Liebenswürdig, zärtlich, passioniert, durch ihre Denkart über die gewöhnlichen Formen ihres Geschlechts

weggesetzt, und von Anbetern in Prose und Versen umgeben, welche vielleicht nicht alle geneigt waren, wie Petrarka nur zu lieben, um Sonnette auf den Abgott ihres Herzens machen zu können, — bleibt es immer sehr möglich, dafs sie das man was damahls *le don de l'amoureuse mercy* nannte, irgend einem — vielleicht auch, mit Verlauf der Zeit, mehr als Einem Begünstigtern octroyiert haben könnte. Aber *de occultis non judicat ecclesia*; und wenn ihr ja von dieser Seite etwas Menschliches begegnet seyn sollte: so ist sehr glaublich, dafs sie wenigstens den Gesetzen des Wohlstandes getreu geblieben, und dafs Du Verdier, zu der allzu leichtsinnigen Art, wie er von ihren Sitten spricht, blofs durch einseitige Berichte von ihren Feinden und Mifsgünstigen verleitet worden. Doch genug hiervon. Wer noch mehr zu ihrer Vertheidigung zu lesen Lust hat, den verweisen wir auf ihre Lebensbeschreibung von der neuen Ausgabe ihrer Schriften; welche letztern uns überhaupt am geschicktesten scheinen, der Nachwelt von dem Karakter dieses liebenswürdigen Geschöpfes eine günstige Mei-

nung zu geben. Alles was von ihr gedruckt ist, sind drey Elegien, vier und zwanzig Sonette, und eine prosaische Komposizion: *Debat de Folie et d' Amour* betitelt, die aus fünf Dialogen besteht und eine bekannte Fabel zur Grundlage hat. Dieses Werkeben ist nach damahliger Art mit Witz und Geist geschrieben, verdient aber den Nahmen eines Drama's nicht mehr als Platons Symposium, wiewohl es dem Herausgeber des *Parnasse des Dames* zu sagen beliebt, es sey die einzige Komödie aus dem sechzehnten Jahrhundert *dans le genre charmant de l' auteur de l' Oracle et des Graces.* Da die Ausgaben von 1555 und 1566 sich so selten gemacht, daſs in Lyon selbst nur noch zwey Exemplare davon aufzutreiben waren, so hat eine Gesellschaft von *Gens de Lettres* daselbst eine Neue veranstaltet, die im Jahr 1772 bey den Gebrüdern Duplain herausgekommen ist, und mit den Nachrichten von ihrem Leben und den *Escrits de divers Poetes à la louange de Loyse Labé* (worunter auch eine sehr artige Griechische Ode ist) 136 Oktavseiten einnimmt.

Und glüht in jedem Blik. So glüht ein Löwe
Vor heisser Brunst, es lechzt der dürre Schlund,
Die Flammen schiessen funkelnd aus den Augen,
Die Mähne strozet, und mit Wuth im Blik
Sucht er lautbrüllend die erhizte Löwin.
Balsora muß sogleich vor ihm erscheinen.
Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,
Des Fürsten Vorsaz, vor dem Thron entdeken.
Sie kömmt. Man führt sie vor. Ihr matter Blik,
Verräth die Sorgen der beklemmten Brust.
Izt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Izt färbet sie die jugendliche Schaam.
Der Fürst sieht sie erstaunt; so göttlichschön
Sind, wie ihm dünkt, des Paradieses Nymphen,
Die der Prophet den Gläubigen verspricht.
Doch kaum vernahm die unglükseel'ge Schöne
Das zugedachte Glük, so sank sie hin,
Erbleichten gleich, zu des Tyrannen Füssen;
Der Vater weint und spricht des Fürsten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit Fleh'n zufrieden:
Die Ehre, die mein Mund ihr kund gemacht,
Ist viel zu blendend und zu unvermuthet;
Ihr Herz ist noch zu schwach sein Glük zu tragen.
Doch willt du mir zween Tage nur erlauben,
So will ich sie nach deinem Willen bilden,
Und würdiger in deine Arme liefern.
Der Fürst gesteht es zu. Man trägt Balsoren
In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe
Schleicht wieder sich das fast erlosch'ne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Sie fühlt sich wieder selbst; doch, sie von neuem,
Nur langsamer, zu töden, wacht zugleich
Die Kenntniß ihres Unglüks auf mit ihr.
Wie? ruft sie aus, und ringt die zarten Hände,

14.

Pernette du Guillet, genannt *La Cousine.*

Wir haben so eben zwey Lyonerinnen des sechzehnten Jahrhunderts kennen gelernt, die sich durch ihre Geschicklichkeit in den Musenkünsten hervorgethan: hier ist noch die dritte, und sogar eine Zeitgenossin der beiden Vorigen. Wenn sie vielleicht, als Dichterin, der Loyse Labé den Vorzug lassen mußte, so wich ihr diese hingegen im Talent für die Musik; denn Pernette sang ungemein schön, und spielte die Laute und andre damahls übliche Instrumente, womit man den Gesang zu begleiten pflegte, in grosser Vollkommenheit. Auch war sie darin glücklicher als Loyse, daſs sie ihren guten Nahmen unbefleckt erhielt. Sie liebte nur einmahl, und vermählte sich mit ihrem Liebhaber, [17]) (den sie als einen Filosofen und Ver-

17) Er hieſs vermuthlich Cousin, und daher erhielt sie, nach damahliger Sitte, den Beynahmen die Cousine.

trauten der Musen beschrieb) eh die Verblumdung Zeit gewann ihnen etwas anzuhaben. Sie verstand, sagt man, Latein, Italiänisch und Spanisch, und fing eben an, sich auch aufs Griechische zu legen, als sie in der Blüthe ihres Lebens starb. Ihr Mann, dem alles, was ihm von ihr übrig geblieben, kostbar war, sammelte ihre Gedichte nach ihrem Tode, und du Moulin druckte sie zu Lyon im Jahr 1515 unter dem Titel *Rimes de gentille et vertueuse Dame, Pernette du Guillet.* In der Folge wurden noch zwey Ausgaben davon gemacht, welches wenigstens, beweist, das sie damahls mit Beyfall gelesen wurden. Der *Parnasse des Dames* liefert ein paar Stücke von ihr [18]) wovon das zweyte, *Fantaisie à l' occasion de son Amant, qui peu après devint son Mari* eine Tändeley ist, der um sehr artig zu seyn, nur die feinere Wendung, die elegantere Diktion und die schönere Versifikation d[ie] nur das

18) In den *Annales Poëtiques* stehen noch zwey andre ihrer Stücke, *le Triomphe des Muses sur l'Amour* und *les Obseques de l'Amour.*

fehlt, was in unsrer Zeit auch der mittelmäfsigste Französische Versemacher hat, und was in der ihrigen den Besten mehr oder weniger mangelte. Die Naivetät, womit Pernette in diesem Gedichte den Einfällen einer von der ersten Liebe ins Spiel gesetzten Fantasie, Formen und Worte leiht, beweiset zugleich ihre Unschuld, und wie sehr es Zeit war, dafs der Gott der Ehen sich in die Sachen mischte. „Wie oft (sagt sie) hab ich mir ganz heimlich gewünscht, mich an einem schönen Sommertag ganz nahe bey einer klaren Quelle zu finden, wo mein Verlangen mit Jemand lustwandelt, der seiner schönen Seele, die mir so viel Vertrauen einflöfst, die Filosofie zur Führerin gegeben hat. Auch allein würd' ich nichts in seiner Gesellschaft fürchten, denn auch allein war' ich in der Gesellschaft und im Schutz seiner Ehrbarkeit und Tugend." — Wenn sie nun (fährt sie fort) recht lange mit ihm den Lauf des kleinen Baches zugesehen hätte, so würde sie ihren Freund seinen filosofischen Betrachtungen überlassen, sich unvermerkt von ihm hinwegschleichen, und sich ganz nackend ins Wasser wer-

fen; aber doch möchte sie dann auch ihre kleine Laute, scharf gestimmt, bey sich haben und wenn sie erst ein wenig präludiert und sich der Reinheit ihres Tons versichert hätte, auf einmahl einen Gesang anstimmen, um zu sehen, wie er sich dazu geberden würde. „Wenn er dann gerade auf mich zu käme, so wollt' ich ihn ganz getrost herankommen lassen; aber wenn er mich nur mit einem Finger anrühren wollte, flugs wurd' ich ihm, aufs wenigste, eine ganze Hand voll Wasser aus der klaren Quelle gerade ins Gesicht und in die Augen spritzen; und dann wollt' ich dafs dieis Wasser die Kraft hätte ihn in einen Aktäon zu verwandeln — aber nicht um ihn als Hirsch von seinen Hunden zerreifsen und fressen zu lassen, sondern nur, dafs er mir, wie ein Leibeigner, überall nachfolgen und dienen müfste, so lange bis Diane neidisch über mich würde, dafs ich ihr ihre Macht geraubt hätte. Wie glücklich und grofs würd' ich mich dann schätzen! Gewifs ich würde eine Göttin zu seyn glauben! — Aber (unterbricht sie sich selbst plötzlich) wär ich denn auch wohl fähig,

um meine kleine Eitelkeit zu befriedigen, ihm ein so grofses Leid anzuthun?"

Laiſsons l' aller les neuf Muses servir,
Sans le vouloir deſsous moy aſservir,
Sous moy, qui suis sans grace et sans merite,
Laiſsons l' aller, qu' Apollon je n' irrite,
C' est lui, qui seul par ses ecrits s' attend
Faire bientôt dire la Renomée,
Entre les bras de sa tres-bien aimée
Combien il est amoureux et content.

Aber gerade das, was wir an den Produkten der schönen Geister unter Franz dem Ersten vermissen, vermiſste damahls Niemand; und also gefielen sie ihren Zeitgenossen, so wie, um eben diese Zeit, die Poeterey unsers Hans Sachsen und andre Meistersänger unsern Vorfahren gefiel: ja, wie noch erst vor vierzig Jahren sogar die platten Reimereyen eines Neukirch und Stoppe in Deutschland von Gelehrten und Ungelehrten mit fast allgemeinem Beyfall belohnt wurden. Denn auch das Schlechte gefällt so lange, bis unter einer jüngern Generation was bessers erscheint; und selbst nachdem der Geschmack eines

Volkes durch Werke, die bey der Nachwelt das goldne Alter seiner Sprache und Litteratur bezeichnen, geläutert und fixiert scheinen sollte: macht der Unbestand, der dem Menschen noch natürlicher ist als die Liebe zur Vollkommenheit, endlich gleichgültig gegen das Schöne, dem der Reitz der Neuheit fehlt. Unvermerkt stimmt sich der Geschmack bey Vielen, ja zuletzt bey den Meisten, wieder zu dem was über oder unter der feinen Linie ist, in welcher das wahre Schöne fliefst,

quamque ultrà citraque nequit consistere rectum,

und eine Menge gefallen gerade um deswillen, weswegen man sie zehn Jahre vorher mit Ekel weggeworfen hätte. So ist nun einmahl das Geschlecht des Prometheus gemacht, und wahrlich, eher wird der so lange gesuchte Stein der Weisen gefunden werden, als das Geheimnifs, den Geschmack eines Volkes in irgend einem Fache auf das wahre Schöne und Gute zu fixieren.

15.

Auszüge aus einem merkwürdigen Buche des funfzehnten Jahrhunderts, *Thresor de l'ame* betitelt.

Es giebt Dinge, die an sich selbst unendlich tief unter aller Aufmerksamkeit vernünftiger Menschen sind, aber durch Zeit und Umstände Wirkungen gethan haben, wodurch sie derselben sehr würdig werden. Ein Buch voll platter kindischer Märchen ist freylich keine Unterhaltung für Geist und Herz. Wenn aber einst eine Zeit war, da diese Märchen von dem gröfsten Theil der Christenheit andächtiglich geglaubt, und durch Associazion mit ehrwürdigen Gegenständen und Eindrüken zu einer Grundlage gemacht wurde, worauf gewisse Leute eine Brustwehr für Mifsbräuche aufführten, die nur ihnen nützlich, dem Staat hingegen und der Menschheit überhaupt unendlich nachtheilig waren; wenn diese Ammenmährchen nicht wenig beytrugen, die sittlichen Begriffe des Volkes zu verfälschen, seinen

fälschen, seinen Menschenverstand abzustumpfen, und dasselbe an eine Vorstellungsart zu gewöhnen, die dem Licht der Vernunft in Dingen von der gröfsten Wichtigkeit den Zugang auf viele Jahrhunderte versperte. — Dann ist es immer der Mühe werth, dafs vernünftige Leute Notiz davon nehmen.

Unter den vielen Mährchenbüchern dieser Art, womit die Christenheit im dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert überschwemmt wurde, ist der so genannte *Thresor de l'ame*, oder Seelenschatz, der gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts im Druck erschien, eines der merkwürdigsten. Es besteht aus einer Menge erbaulich seyn sollender Histörchen, die der Verfasser aus verschiednen, in lateinischer Sprache geschriebnen, ältern Legenden und Mirakelbüchern zusammen getragen, und unter gewisse Rubriken gebracht hat; mit der treuherzigen Versicherung, unter allen seinen Historien sey nicht eine einzige, die nicht entweder aus der heiligen Schrift oder aus andern ehr- und glaubwürdigen Autoren gezogen wäre. Wir

wollen ihm, zur Probe, einige von den auffallendsten ausheben und soviel möglich seine Manier beyzubehalten suchen; wenn es anders blofs Manier war; denn der gute Mann erzählt die unglaublichsten und albernsten Wunderdinge mit einem so naiven Ton von Wahrhaftigkeit und Überzeugung, dafs er entweder ein sehr guter Poet, oder, wenn er alles selbst glaubte, eine gar einfältige Seele gewesen seyn mufs.

Folgende Geschichte hat auch der Muthmafsung des Herausgebers der *Melanges tirés d'une grande Bibliotheque* (dem wir die Bekanntschaft mit diesem Buche schuldig sind) zur Erfindung des sogenannten Rosenkranzes [19]) Gelegenheit gegeben,

19) Der Rosenkranz ist eine Art von Andachtsübung, wobey in einer gewissen Ordnung das Ave Maria oder der Englische Gruſs, das Vater unser und der Glaube, oder das Apostolische Symbolum, hergesprochen, und sehr oft, theils hinter einanter theils wechselsweise, wiederhohlt werden. Das älteste Modell zu dieser Art zu beten, konnte der Er-

von welchem sonst in diesem Buche keine Spur zu finden ist. Ein andächtiger junger

finder desselben, wer er auch seyn mag, in den Akklamazionen des Römischen Senats bey Bestätigung der spätern Kaiser gefunden haben, wo gewisse Lob- und Gebetsformeln so und so oft wiederhohlt wurden; z. B. Auguste Claudi, die Götter erhalten dich (wurde sechzigmahl wiederhohlt) Claudi Auguste, immer haben wir dich oder einen wie du zum Fürsten gewünscht (wurde vierzigmahl wiederhohlt) Claudi Auguste, dich bedurfte das gemeine Wesen (vierzigmahl wiederhohlt) Claudi Auguste, du bist ein guter Bruder, Vater, Freund, du bist ein guter Senator, du bist ein echter Fürst (wurde achtzigmahl wiederhohlt) Claudi Auguste, befreye uns vom Aureolus (wurde fünfmahl wiederhohlt) Claudi Auguste, rette uns von den Palmyrenern (auch fünfmahl) Claudi Auguste,

Du, der du mich, den ich so zärtlich liebe,
Dir soll die Hoffnung deiner stillen Seufzer,
Der Lohn der reinen Treu entrissen werden?
Ich, die ich dein zu seyn mein einzig Glük,
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Hälfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
Nein! nein! eh soll diß Auge, das nur dich
Zu sehen liebt, der Tod auf ewig schliessen!
So klagt sie jammernd, bis die matten Glieder
Ein tobend Fieber tödtlich niederlegt.
Es wird bekannt; man klagt sie überall;
Selbst der Tyrann erzittert vor der Nachricht.
Indessen schärft Gefahr und Angst des Alten
Erfindsamkeit, und sicher seiner Kunst
Spricht er zufriednen Muth der Tochter ein;
Indem ein Trank, ein Wunder seiner Kunst,
Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes
In einen Schlaf, der auf gewisse Zeit
Vom Tod ihr nur die Mine giebt, verwandelt.
Drauf eilt er voll verstelltem Schmerz, mit Asche
Das Haupt bestreut, und mit zerrißnen Kleidern,
Balsorens Tod dem König anzuzeigen.
Der Fürst, der menschlich nie gefühlt, vernahm
Mehr zürnend als gerührt die Trauerpost.
Drauf sagt er: Weil in allen meinen Reichen
Schon ruchtbar ward, wozu ich sie bestimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erzeigen,
Die der Gemahlin wiederfahren wäre.
Ihr Leichnam werd' ins schwarze Haus gebracht!
Diß schwarze Haus war seit uralten Zeiten,
Ein königlicher Dom von schwarzem Marmor
Gebaut mit grauenvoller Pracht. Hieher
Trägt man gleich nach dem Tode die Caliphen,
Und was zum königlichen Haus gehöret,

Mönch hatte sich aus besonderer Devotion gegen die heilige Jungfrau zum Gesetz gemacht, ihr Bild, den ganzen Sommer durch, alle Morgen mit frischen Blumen zu bekränzen. Wie nun der Winter kam, und der junge Mönch in grofse Traurigkeit darüber verfiel, dafs er keine Blumen mehr finden konnte, sagte ihm der Novizenmeister: es würde der heiligen Jungfrau eben so angenehm seyn, wenn er sie alle Tage anstatt mit funfzig Rosen mit funfzig Ave Maria beschenken würde. Der junge Mensch gehorchte seinem Obern; und nach einiger Zeit zeigte sichs, dafs er wohl daran gethan hatte. Denn da er einstmahl in einem Walde, durch welchen er in Geschäften seines Klosters gehen mufste, von Räubern angehalten wurde, liefsen diese auf einmahl von ihm ab, weil sie die Jungfrau

erlöse uns von der Zenobia und Victoria (wurde siebenmahl wiederhohlt) Claudi Auguste, Tetricus ist nichts gewesen, (auch siebenmahl) *Trebell. Pollio in Vita Divi Claudii conf. Flav. Vopisc. in Tacito c.* 5. u. s. w.

Maria erblickten, die auf seinen Schultern safs, und einen Kranz von Rosen flocht, den sie ihm auf den Kopf setzte. Die Diebe wurden von diesem Mirakel so gerührt, dafs sie sich auf der Stelle bekehrten: und wie der junge Mönch in sein Kloster zurückkam, zeigte sichs, dafs er wirklich einen Rosenkranz auf dem Kopfe hatte.

Der Autor des Seelenschatzes führt noch mehr dergleichen Beyspiele an, wie nützlich die Andacht zu der heiligen Jungfrau, besonders für schwere Sünder, ist. Es war einmahl ein Klerikus, sagt er, der leider! ein so ruchloses Leben führte, dafs weder Frau noch Jungfrau, die ihm in den Weg kam, vor seinen Anfällen sicher war. Bey allem dem hatte er noch so viel Gnade, dafs er sehr andächtig gegen die Mutter Gottes war; er unterliefs nie, sich vorher um den Taufnahmen derjenigen, die er verführen oder nöthen wollte, zu erkundigen, und wenn sie Marie hiefs, liefs er sie ungekränkt ihres Weges gehen. Unsre liebe Frau nahm ihm diesen Beweis von seiner Ehrerbietung so wohl auf, dafs sie

durch ihre Fürbitte seine Bekehrung und Seligkeit bewirkte.

Eine Nonne, Nahmens Beatrix, war Küsterin in einem gewissen Stift von Klosterfrauen, und trug immer ganz besondere Sorge, die Marienbilder im Kloster und in der Kirche reinlich zu halten und herauszuputzen. Einstmahls setzte der leidige Satan dieser armen Nonne so heftig zu, dafs sie über die Klostermauer stieg, um auch einmahl zu versuchen, wie sichs in der Welt lebte. Wirklich trieb sie es darin sieben Jahre auf eine Art, die nicht die erbaulichste war, aber keine Seele im Kloster merkte was davon; denn unsre liebe Frau hatte die Gütigkeit, und vertrat ihre Stelle diese ganze Zeit über: dergestalt, dafs, wie sie nach sieben Jahren, voller Reue über ihr geführtes Sündenleben, ins Kloster zurück kam, sichs sogleich zeigte, dafs man ihre Abwesenheit gar nicht wahrgenommen hatte.

Dafs diese heilige Jungfrau, nach der Vorstellungsart unsers guten Mönchs, auch darüber nicht gleichgültig ist, ob ihrer Schönheit Gerechtigkeit erwiesen wird oder nicht, ist aus folgender Ge-

schichte zu ersehen. Ein geschickter Mahler hatte übernommen, ein Bild der Maria, wie sie den Satan mit Füfsen tritt, zu mahlen. Der Künstler glaubte aus guter frommer Meinung, die Mutter Gottes nicht zu schön, und den alten Drachen nicht abscheulich genug machen zu können; und es glückte ihm in beiden über alle Mafsen. Beelzebub fand sich selbst so wenig geschmeichelt, dafs er aus Ingrimm über seine Häfslichkeit auf den Mahler losstürzte und ihm den Hals umdrehen wollte: Aber unsre liebe Frau, die mit ihrem Bilde sehr wohl zufrieden war, nahm den Mahler in ihren Schutz, und der Teufel mufste mit einer langen Nase abziehen.

Der Kirchenbann, oder die Exkommunikazion, ist in den Augen dieses Verfassers eine ganz entsetzliche Sache; zum Beweis führt er zwey erschreckliche Begebenheiten an, welche zweyen Exkommunicirten zugestofsen seyn sollen. Der eine von ihnen hatte eine grofse Menge Vogelnester unter seinem Dache, die sich da immer wohl befunden und ansehnlich vermehrt hatten: aber kaum war der Herr des Hauses im Bann,

so flogen alle Vögel auf einmahl davon, weil sie mit einem Menschen, auf dem der Fluch des Ernulfus lag, nicht unter Einem Dache leben wollten. Ein andrer hatte ein Schwein, welches gewohnt war, Brod aus seiner Hand zu fressen: aber sobald der unglückliche Mann excommunicirt war; hätte sich das Schwein eher lebendig brühen lassen, eh es ihm wieder aus der Hand gefressen hätte.

Mir däucht, der wackere Mönch, von welchem sich dieses Werk, allem Ansehen nach, herschreibt, hatte bey Anführung dieser beiden Exempel eine ernsthaftere Absicht als — moderne Leser lachen zu machen. Die schrecklichste Folge des Bannfluchs bestand darin, dafs der Unglückliche, der damit belegt war, von allen Menschen, selbst von seinen eignen Kindern und nächsten Blutsfreunden, verlassen werden mufste. Wer ihm nur unter sein Dach aufnahm, ihm nur einen Bissen Brot, einen Trunk Wasser reichte, war selbst ein Kind des Verderbens, und in Gefahr, wie die Rotte Koran, Datan und Abiram, von der Erde verschlungen zu werden. Da die politischen Wunder, die man durch dieses

Mittel that, unsäglich grofs waren, und gleichwohl lediglich von der Meinung, die das Volk davon hatte, abhingen: so war der Klerisey viel daran gelegen, dem Volk den äufsersten Abscheu vor aller Gemeinschaft mit einem Excommunicierten einzudrücken; und wie konnte diefs besser geschehen, als wenn man ihnen Exempel erzählte, dafs die Wirkung des Bannfluchs sich sogar auf die unvernünftigen Thiere die bey einem excommunicierten Menschen leben, erstrecke, so dafs sie es entweder gar nicht mehr unter seinem Dache aushalten können, oder wenigstens durch den Instinkt selbst von aller unmittelbaren Gemeinschaft mit ihm zurückgehalten werden.

Noch ein andrer Punkt, der unserm wohlmeinenden Autor sehr am Herzen liegt, sind die Zehenten der Klerisey. „Wer seine Zehenten richtig giebt, sagt der theure Mann," dem gedeiht sein zeitlich Gut. Cäsar berichtet uns [20]) dafs

20) Hier ist zu einer Probe des Styls, diese Stelle, wie sie im Original lautet. *Qui bien paye ses dixmes, les biens temporels en multiplient.*

einst ein Ritter was, der sichs fast gar zu Herzen nehmen thät seine Zehenten flei-

Cesar nous recompte que il fut ung Chevalier qui estoit moult curieulx de bien payer ses dismes et grant devotion y avoit. Si avoit entre les aultres une tres bonne vigne qui portoit largement chacan an, tant que le Prestre en avoit une charetée de vin á sa part pour la disme. Advint une année que la vigne faillit que il n'y eust partout que une charetée. Quant le Chevalier vist, que il n'y avoit fors ce qu' il avoit acoustumé de payer pour la disme, si dist: Se Dieu m'a tollu (oté) ce que il me souloit envoyer, pourtant si ne touldrai je mie sa disme telle come je la souloie payer. Quant se vint un pou aprés, le Prestre alla en la vigne et la vit toute pleine de raisins. Si s'en vint au Chevallier, et comença á blasmer de ce que il n'avoit vendangé sa vigne; et le Chevalier dist que elle avoit été vendangée et que il lui avoit paiée sa disme. La! dist le Prestre, que il ne sembloit

ſsig abzutragen, und hätt groſse Andacht zu solchem Werk. Nun hätt er unter andern auch einen sehr guten Weinbergk, der trug gar reichlich jedes Jahrs, also daſs dem Priester allemahl ein ganz Fuder Weins zu seinem Theil am Zehenten ward. Es begab sich aber einstmahls daſs der Wein mißrieth, und der ganz Weinberg nit mehr trug als ein einzig Fuder. Da nun der Ritter gesah daſs er nit mehr Wein bekommen hätt als er jeweilen an Zehenten zu geben pflag, sprach er zu sich selbst: Obschon mir unser Herre Gott genommen hat was er mir sonst zu schicken pflag, will ich doch Ihm nichts nehmen von seinem Zehnten, sondern ihn bezahlen wie ich immer gethan hab. Ei-

pas que on y eust touché: et allerent en et la la vigne trouverent tant chargée, que oncques tant n'yen avoit eu pour une anée. Or povés voir que Dieu est courtois, et saichez que celux qui font Barat et paiént mal leur dismes, communement leurs biens faillent et ne peulvent venir à plenté de biens et ils se dampnent qui pis vault.

nige Zeit darnach ging der Priester in den Weinbergk und sah dafs er voller Trauben was. Begab sich demnach zum Ritter und begann ihn zu schelten, dafs er seinen Wein noch nicht gelesen hätt: und der Ritter antwortete, er sey schon gelesen, und hab ihm seinen Zehenten bezahlt. Là! verjähte der Priester, er sieht nicht so aus als ob eine Traube weggekommen wär. Da gingen sie zur Stund in den Weingarten, und fanden ihn so voll als er noch nie in einem Jahr getragen hätte. Daraus möcht ihr sehen, dafs unser Herre Gott honnett ist, und sich nichts umsonst thun läfst, und sollet wissen, wenn Leute Bschoris machen und ihre Zehenten schlecht bezahlen, dafs solche Leute gemeiniglich von Vermögen fallen, und kommen auf kein grün Zweig, und was am schlimmsten ist, fahren zur Hölle noch oben drein."

Der Herausgeber der besagten Melanges schliefst seinen Auszug aus diesem Seelenschatz mit der Anmerkung: dafs man sehr unrecht daran thun würde, wenn man dergleichen Züge von Unwissenheit und Einfalt der heutigen Klerisey oder gar der katholischen Kirche zur Last

legen wollte; und wir sind allerdings seiner Meinung, wenn seine Meinung ist, dafs heutigs Tags wie damahls und damahls wie heutigs Tags verständige Männer sehr wohl gewufst haben, dafs ein Mährchen mehr oder weniger als ein Mährchen ist.

Indessen sey uns (wiewohl wir die Betrachtungen und Nutzanwendungen, wozu diese Dinge Gelegenheit geben, gern denen überlassen, denen am meisten daran gelegen ist) nur diese einzige kleine Betrachtung erlaubt. Gut und Böse (wenigstens das Mehr oder Weniger von beiden) steht immer mit Zeiten und Umständen in Verhältnifs. Gewisse Vorstellungsarten können unter einer rohen, unwissenden, äufserst sinnlichen Art von Menschen wohlthätig seyn, die unter einem aufgeklärten Volke ungebührlich, schädlich, und gar nicht zu dulden sind. Wer ein unverdorbenes Gefühl und reine Begriffe vom Wahren und Guten hat, dem mufs freylich der ruchlose Klerikus, der aus besonderer Andacht zu Marie nur der Weiber und Mädchen schont, die ihren Nahmen führen, sehr anstöfsig seyn. Aber in einer Zeit, wo die Religion (so aber-

Um Mitternacht, mit stillem Trauer-Pompe.
Denn werden sie vom ersten Arzt gesalbt,
Und auf Porphyr in ihren Reihn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrscht in den Wänden
Der einsamen erhabenen Gewölbe.
Doch zittert um die glänzendschwarzen Pfeiler
Der blaulichtweisse Schein von tausend Lampen.
Kein Sterblicher, selbst der Caliphe nicht,
Darf dieses Tempels heil'ge Nacht besuchen,
Dem ersten Arzt allein bleibt dieses Recht.
Stets schützten hundert wolbewehrte Mohren
Der hundert schwarzen Flügelthüren Eingang.
Hieher ward Elims Tochter auch gebracht.
Doch wie, fragt man, was wurde denn Abdallah?
Wußt er sein Unglük, der Geliebten Tod?
Er war entfernt, als sie der Fürst berief.
Doch hört er kaum des Vaters Schluß, so eilt er
Vom Schmerz beflügelt, nach der Hauptstadt hin.
Die erste Zeitung ist Balsorens Tod,
Er hört sie selbst aus Elims Mund. Der Arme!
Wie tödtend war sein Schmerz? Wie unbeschreiblich!
Kein Schrekbild, wär's auch von der Schwermuth selbst
In einer bangen Mitternacht geträumet,
Drükt seinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erliegt darunter, droht vor Angst zu brechen.
Doch Elim, den des Ausgangs Hoffnung sichert,
Giebt ihm den Trank, durch den Balsorens Fieber
In heilsamlangen Schlummer sich verlohr;
Nur sagt er ihm von seiner Würkung nichts.
Man glaubt Abdallah todt. Das ganze Reich
Weint die verschwundne Hoffnung seines Glükes;
Den König selbst rührt der zweyfache Schlag,
Der Bruder klagt den treusten Freund untröstbar,
Die Burg erschallt von jammerndem Gehenle,

gläubisch sie immer seyn mochte) beynahe das einzige war, was zügellose Menschen respektierten, war es wenigstens für alle Marien in Frankreich sehr glücklich, dafs der gewaltthätige Klerk doch noch so viel Respekt vor ihrem Nahmen hatte.

Indessen wollen wir damit nicht sagen, dafs die Beförderer des Aberglaubens Ursache haben, sich auf diesen Nutzen desselben viel zu gut zu thun. Es ist damit ungefähr wie mit der Quaksalberey. Die hilft zuweilen auch, wenigstens für den Augenblick: aber welche verständige Obrigkeit wollte deswegen unwissende Marktschreyer und Empiriker gegen die wahren Ärzte in ihren Schutz nehmen, oder diesen letzten gar das Handwerk niederlegen, damit jene freye Hand und offnes Feld behielten, die Dummheit des Volks, das zu Salbadern, alten Weibern und Scharfrichtern immer mehr Zutrauen als zu wahren Ärzten hat, in Contribution zu setzen, und, mit ihren Pillen, Pulvern, Salben und Wundertinkturen auf gut Glück zu heilen oder zu vergiften, wer ihnen in die Hände fiele? In unsern Zeiten ist es mit der Aufklärung schon so weit gekom-

men, dafs man ihr, wofern sie nicht schädlich werden soll, den freyesten Lauf und Fortgang lassen mufs. Der Fürst, der den Wissenschaften Grenzen setzen will; der Leuten Gehör giebt, denen daran gelegen ist dafs ein Volk ewig dumm bleibe, und sich bereden läfst, es sey den Menschen besser, sich mit verbundnen Augen führen zu lassen, als mit offnen selbst zu sehen: der kennt weder das wahre Interesse seines Staats, noch sein eigenes, und mufs wohl sehr wenig daran denken, was er in den Augen der Nachwelt für eine Figur machen werde!

16.

Der Belialsprozefs.

Unter die seltsamsten Produkte der finstern Zeiten und diejenigen die den Geist derselben am stärksten karakterisieren, gehört eine der ersten Stellen dem Pro-

gefs Lucifers gegen Jesus Christus, womit ein' gewisser *Jacobus de Anchârano* sich im letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts um die Christliche Welt verdient zu machen suchte. Die Narrheit der Menschen in allen Zeiten haben einander im Grunde nicht viel vorzuwerfen: und wenn unser mit allen Arten von Schellen reichlich behangnes achtzehntes Jahrhundert sich über irgend eines seiner Vorgänger lustig macht, so ists immer der Premierminister, der sich über die Dame mockiert, die vor einer Spinne in Ohnmacht fallen wollte. Ey Madam, wer wird um einer elenden Spinne willen einen solchen Lerm anfangen? — „Aber sie liefen ja selbst so stark dafs sie mich zu Boden rennten?" — Ach dafs glaub ich wohl, Madam, ich dachte auch es wäre eine Fledermaus.[21]) — Bey allem dem, wird

21) Die Anekdote ist aus einem bekannten Buche, dafs vor zwanzig Jahren in ganz Europa gelesen wurde, und, weil es seine Wirkung nun einmahl gethan hat, jetzt, aufser Frankreich, wenig Leser mehr findet, wiewohl

man in unsern Tagen kaum begreifen können, wie ein so abgeschmacktes Werk, als dieser Belialsprozefs, jemahls eine so starke Sensazion habe machen können, als er wirklich einst gemacht hat.

Der Verfasser wird von einigen *Jacobus de Aucharano*, von andern *Jacobus de Theramo* genannt. Er qualificiert sich selbst in der Zueignungsschrift an Pabst Urban VI. als Priester, Archidiakon und Kanonikus zu Aversa, (unweit Neapel) wie auch *Canonicus Aprutinus*, das ist, Chorherr zu Teramo. Denn Teramo, eine Stadt in der Neapolitanischen Landschaft Abruzzo Ultra, wurde ehmahls auch Abruzzo oder Aprutzo genennt; und so ist klar, woher er den Beynahmen *de Theramo* hatte. Auch findet sich am Schlufs des Buchs das Datum 1368, als die Zeit worin er es zu Stande gebracht. Die erste lateinische Ausgabe *Consolatio Peccatorum, sive Li-*

dafs viele Gute, das es enthält, mehr nützen, als das Falsche, Schiefe und Unrichtige, das ihm einen bösen Nahmen gemacht hat, Schaden thun könnte.

ber Belial Processus Lucifri contra Jesum, ist vom Jahr 1489.[22]) Es existierte aber um diese Zeit schon eine deutsche Übersetzung, das Buch Belial genannt, ein hochgründt und lobesam Werk (wie es am Schluss genennt wird) bey Joannes Bämler in Augsburg im Jahr 1473[23]) gedruckt. Es ist mit vielen Holzschnitten geziert. Der Verfasser ist unbekannt; man kann ihn aber, wenigstens so gut als aus der besten Silhouette, aus dem Anfang seiner Vorrede kennen lernen, welche also lautet: „In dem Namen der allmächtigen und ungeteylten Trivältigkeyt und marie der ewigen maget zu lob und zu ehren aller himmlischen höre. Ich hab gedacht ich wölle mich versuchen ob ich ze tewtsch mög pringen das buch das da trachtet ob Jhesus maria sun des recht hab gehebt dass er die helle und die tewfel hab beraubet an dem Tag da Got für alle Menschen gelyten hat mit dem bitern Tod des krewzes, und davon ist gesetzt ein lands und

22) *Fabric. Bibl. Med. et Inf. Latinit. L. IX. p. 7.*

23) *Fabricius l. c.* giebt das Jahr 1493. an.

ein kriegisch recht, und dafs han ich mir darum fürgesetzt in tewtsch zu pringen u. s. w. [94])

Der Verfasser der Französischen Übersetzung war, nach Fabrizius, ein Doktor der Sorbonne, Nahmens Peter Ferget; der Herausgeber der *Melanges tirés* nennt ihn P. Julian Ferget, Augustiner-Ordens. Seine Übersetzung erschien, nach Jenem im Jahr 1585. nach Diesem, im Jahr 1482. zu Lyon und wurde 1584 wieder aufgelegt. Sie ist, wie die Deutsche, mit Holzschnitten geziert, welche in sehr possierlichen, aber überaus netten Figuren den ganzen Gang der gerichtlichen Precedur darstellen. Man seht da die Teufel, als Gerichtsdiener, Waibel, Prokuratoren, Advokaten, Aktuarien und Notarien der Hölle, nach damahliger Französischer Weise gekleidet. Salo-

94) Diefs Buch, welches unter die seltnen gehört, war ehmahls in der Bibliothek des berühmten Altdorfischen Polyhistors Chr. Gottl. Schwarz: und was wir davon angezogen ist aus der *Parte II. Bibl. Schwarz. Sive Catalogo etc. pag.* 129 genommen.

mon ist Oberrichter, und Moses der Sachwalter auf Seiten Christi. Der Teufel, als Kläger, fühlt sich in der Schikane stark genug um seine Sache selbst vorzutragen. David, Jesaias, Ezechiel und Johannes der Täufer werden nebst mehr andern als Zeugen abgehört. Ihr Zeugnifs fällt zu Gunsten des Beklagten aus; aber Kläger Belial wehrt sich wie — ein Teufel. Der Prozefs wird in *Possessorio* und *Petitorio* geführt: endlich spricht Richter Salomon zu Gunsten des Beklagten: Aber der böse Widersacher hat die Unverschämtheit an den höchsten Richter zu appellieren. Da dieſs kein andrer als Gott Vater selbst seyn kann, so scheint der Umstand, dafs derselbe so nahe mit seinem Gegentheil verwandt ist, anfangs einige Schwierigkeit zu machen. Belial untersteht sich zwar nicht, Gott Vatern deſswegen geradezu zu rekusieren; jedoch schlägt er ein Kompromifs vor, welches vom andern Theil angenommen wird. Aristoteles wird auf Seiten Christi, Jeremias auf Seiten des Teufels, und Jesaias, um den Ausschlag zu geben, von Beiden als Schieds-

richter genehmiget. Man kann leicht denken, dafs Belial endlich den Prozefs mit allen Kosten und Schäden verliert. Die Juden und Heiden, die auf Anstiften des höllischen Wurms *interveniendo* eingekommen waren, fallen in die gleiche Verdammnifs; ja es würde selbst den christlichen Sündern von allen Ständen nicht viel besser ergangen seyn, wenn die heilige Jungfrau nicht eine sehr ernstliche Fürbitte für sie eingelegt hätte.

Aufser den vielen Ausgaben und den Übersetzungen, die von diesem abenteuerlichen Buche gemacht worden, ist als ein Beweis der grofsen Achtung, worin es stand, anzusehen, dafs der Deutsche Rechtsgelehrte Jacob Ayrer ihm noch im Jahr 1611 die Ehre angethan hat, es mit eignen Zusätzen und Anmerkungen, und mit des berühmten *Bartolus de Saxoferrato* Processs des Satans gegen die heilige Jungfrau vor dem Richter Jesus, zu Hanau von neuem herauszugeben. [25]) Dieses Werk des Fürsten der Rechtsgelehrten (wie

25) *Fabric. l. c. Catal. Bibl. Bodlej. p.* 27.

Bartolus zu seiner Zeit genannt wurde) hat, aller Wahrscheinlichkeit nach, dasjenige des Jakob de Ancharano veranlafst, und, in so fern, die Idee einer solchen Erfindung Ehre machen kann, ist jener als Erfinder, dieser blofs als Nachahmer zu betrachten; [26]) wiewohl der Nachahmer sowohl in Kühnheit des Plans als Subtilität der Ausführung sein Urbild zu verdunkeln gesucht hat.

So finster ehmahls die Zeiten seyn mochten, d. i. so grofs die Unwissenheit und Dumpfheit der Leute, die darin lebten, war, und so sehr Erziehung, Lebensart, Sitten, Religions- und Staatsverfassung den Menschenverstand dieser guten Leute zusammen drückten: so blieb ihnen doch von diesem unverlierbaren Erbgut der Menschheit noch immer soviel übrig, dafs man mit besten Fug annehmen kann: dafs sie, nach ihrer Vorstellungsart (die sich auf ihre Lage und Bedürfnisse gründete) immer eben so gu-

26) Bartolus starb im Jahr 1356 also 30 Jahre zuvor, ehe der Kanonikus von Teramo mit seinem Belials-Prozefs fertig war.

te Ursachen etwas zu thun oder zu lassen, etwas hochzuschätzen oder zu verachten, gehabt haben, als die Menschen in den aufgeklärtesten Zeiten nach ihren Bedürfnissen und ihrer Weise. Das Buch des ehrlichen Jakob von Ancharano, das uns so abgeschmackt vorkommt, hätte dem Publikum des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts unmöglich interessant und lehrreich vorkommen können, wenn es nicht für sie wirklich interessant und lehrreich gewesen wäre.

Und wie war das möglich? frägt vielleicht jemand, der sich nicht gerne die Mühe nimmt, sich solche Fragen selbst zu beantworten.

Das war sehr möglich! Der Beliasprozefs war eine Art von poetischer Komposizion, eine nach damahliger Weise sinreiche Art von Einkleidung der Christlichen Glaubenslehre, welche für das äufserst unwissende Volk einen desto anziehendern Reitz der Neuheit hatte, weil es so lange fast allein auf Mirakel und Marterbücher, mechanische Gebetsformeln, und äufserliche Übung eines mit Schaugepräng und mystischen Vorbildun-

Und der [illegible]m Leib wird stillbeweint
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.
Izt kömmt die Zeit, da sich des Schlafstrunks Kraft
Verliehrt. Balsora wacht zuerst und staunt,
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt,)
Da sie in diesen furchtbaren Gewölben
Sich einsam fand. Drauf hebt sie sich und sieht
Mit zitternder Entzükung ihren Freund
In sanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halbzaghaft küsset sie den blassen Mund,
Und hofft ihn bald frischaufgeblüht zu küssen.
Sie legt sich sanftumarmend zu ihm nieder,
Bis er erwacht — Izt pocht an ihrer Brust
Sein Herz, sein Mund bebt unter ihren Küssen,
Und wird erwärmt, sie zittert freudigschauernd
Von ihm zurük, und lehnt in kleiner Ferne,
Sein erstes Staunen heimlich anzuseh'n,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.
Wie wird mir, ruft Abdallah, bald erwachend,
Mit schwachem Laut, vor dem er selbst erschrikt;
Empfind ich denn? wo bin ich? welcher Tempel?
Welch stiller Glanz? — Wie? seh' ich, oder trügt
Ein süsser Traum mein ängstlich liebend Herz?
Seh' ich nicht hier Balsora mir zur Seiten?
Ja, ja, sie ists, die Göttliche, sie ists!
So glänzt ihr zärtlich Aug! ja, ich bin selig!
Diß sind des Paradieses stille Grotten,
Diß ist der Schatten des geliebten Mädchens —
So sagt er ganz entzükt mit stammelnden
Und von Empfindung unterbrochnen Worten.
Nun kan Balsora sich nicht länger halten,
Sie eilt, vor süssen Freuden zärtlich weinend,
Mit offnem Arm in seine offnen Arme.
O Lust, so unbeschreiblich als der Schmerz,

gen überladenen Gottesdienstes eingeschränkt gewesen war. Man weiſs, wie sehr die sogenannten Mysterien, oder religiöse Schauspiele von Erschaffung der Welt, vom Sündenfall, von der Geburt und dem Leiden Christi u. s. w. in diesen Zeiten durch die ganze Christenheit im Schwange gingen. Der Belialsproceſs war ein Drama dieser Art, aber von einer reichern Komposition, und eben darum für die armen Laien lehrreicher als hundert Andere dieses Schlages. Ich denke aber es kam noch ein andrer Grund dazu, der in der Justizverfassung dieser Zeiten lag. Denn da das Römische Recht damahls in Deutschland und Frankreich je mehr und mehr in Ansehen kam, und zu Entscheidung der vorkommenden verwickeltern und subtilern Rechtsfragen zu Hülfe genommen wurde; auch überhaupt die Proceſsordnung nach und nach groſse Veränderungen erlitten hatte: so muſste in diesen Zeiten der Unwissenheit, da es dem Volke noch so sehr an Hülfsmitteln, sich über die angelegensten Dinge zu unterrichten, mangelte, ein Buch, we-

rin das damahlige Verfahren im Civilprozeſs auf eine populare Art eingekleidet und auf ein so allgemein bekanntes und interessantes Faktum angewandt war, nothwendig mit der gröſsten Begierde aufgenommen werden.

Ende des 79. Bandes.

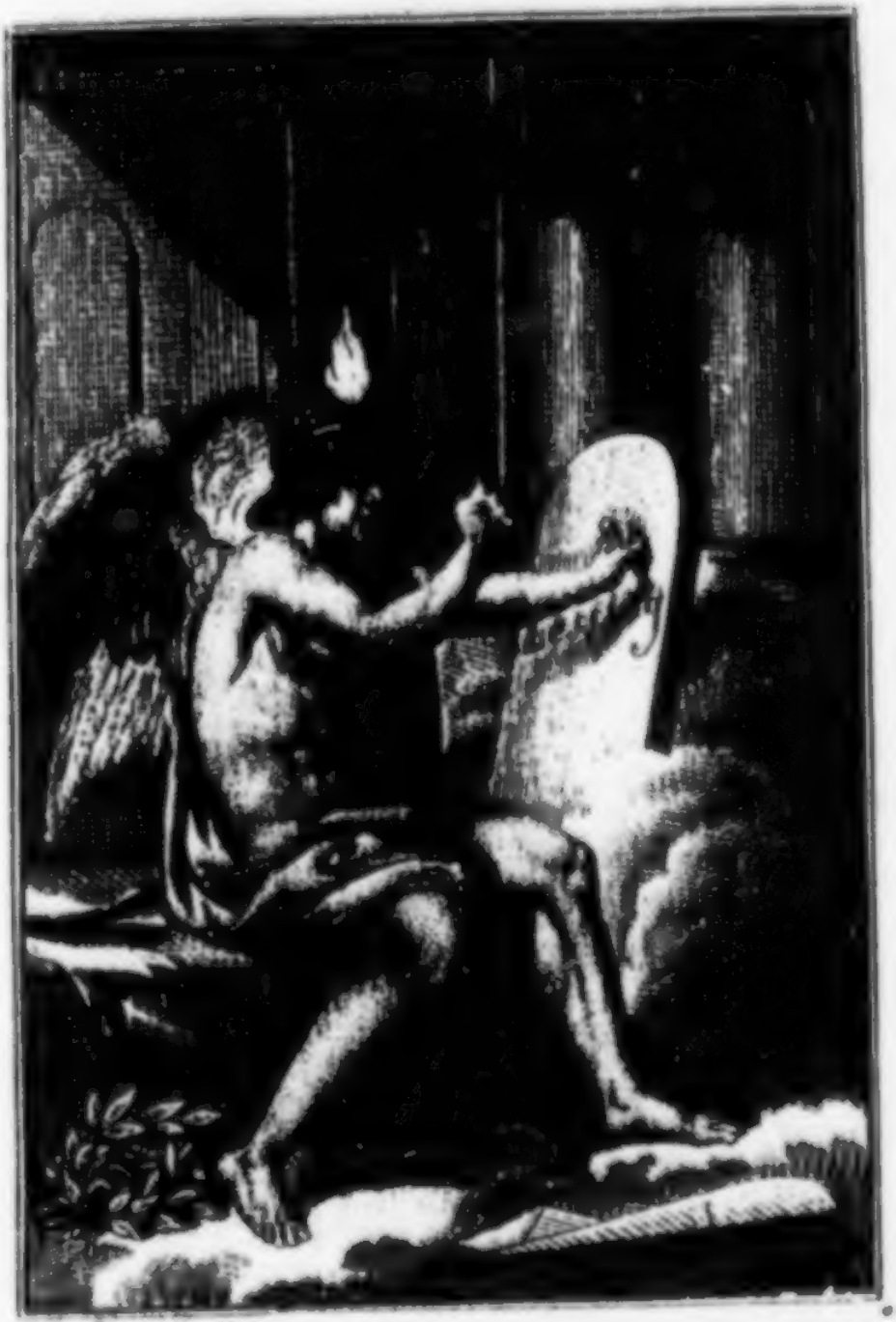

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXXX. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ,
1803.

BRIEFE

AN

EINEN JUNGEN DICHTER.

---

1 7 8 4.

ZWEYTER BRIEF.

Ich mache meiner Divinationskraft kein grofses Kompliment, wenn ich Ihnen sage, dafs ich Ihre Antwort auf mein erstes Schreiben [1]) vorausgesehen habe. Glücklicher Weise für meine kleine Eitelkeit war es, wie Sie selbst versichert zu seyn scheinen, keineswegs meine Absicht, Sie zu erschrecken; widrigenfalls hätte ich die Demüthigung wohl verdient, meines Zwecks so sehr verfehlt zu haben. Ich erwartete von Ihnen nicht nur, dafs die Schwierigkeiten und abschreckenden Umstände, wovon ich Ihnen sprach, Ihren Muth vielmehr reitzen als nieder-

1) Es befindet sich im vier und zwanzigsten Bande der S. W.

schlagen würden; ich sehe auch mit Vergnügen, daſs mich meine Vermuthung über die ganz verschiedne Wirkung, welche meine Vorstellungen auf Ihr Gemüth machen würden, nicht betrogen hat. Sie schwiegen sich — mit einer Art von Verachtung, die ich (ohne sie völlig gut zu heiſsen) als unaffektirtes Gefühl Ihrer Seele zu schätzen weiſs — über alles — hinweg, was ich Ihnen aus dem Munde unsers Horaz, und aus der Erfahrung der Dichter aller Zeiten, von den äuſserlichen Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten des poetischen Berufs gesagt habe. „Wer wird sich, sagen Sie, von einer Profession, wozu er sich berufen fühlt, durch Umstände abschrecken lassen, die aus der Natur und den Verhältnissen des menschlichen Lebens nothwendig entspringen, die ihr mit allen andern Professionen gemein sind, und durch standhaftes Ausharren, kluges Betragen und unabläſsiges Fortstreben nach Vollkommenheit, gleichwohl vielleicht überwunden werden können?" — Besonders sehe ich Sie mit Vergnügen sowohl gewaffnet gegen die Vorstellung der Armuth, das alte, ziemlich gewöhnliche Loos der

Mit dem sie dich, du Himmelslust, erkauften?
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, sank sie
In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust!
Euch himmlische, euch namenlose Freuden,
Fühlt nur die Unschuld, wenn sie zärtlich liebt,
Euch singt kein Mund, auch der nicht, dessen Herz
Euch selbst in vollem Ueberschwang empfunden.
Balsora sagt ihm izt, sobald die Freude
Ihn hören läßt, wie sie hieher gekommen,
Des Königs Vorsaz, den verstellten Tod,
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indeß vergaß diß Paar, noch von der Wollust
Des Wiedersch'ns entzükt, selbst den Gedanken,
Wie sie aus diesem öden Todestempel
Sich retteten. Des Todes Grauen selbst
Hatt' in Balsorens Armen für Abdallah
Was festlichers als helle Paradiese,
Und mischte Schauer in Entzükungen.
Doch der Erhalter ihrer Liebe sorgt
Für dieses auch, und sinnet Mittel aus,
Sie unentdekt durch die verwachten Thore
Heraus zu führen; und ihm glükt der Anschlag,
Dem die Gelegenheit die Arme bot.
Der Vollmond naht' herbey. Nun ging im Volke,
Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Daß, die der Tod vom Fürstenhause raubt,
Am nähsten Vollenmond um Mitternacht,
In glänzender unsterblicher Gestalt,
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgeh'n, und zum Paradiese wallen.
Man nannte drum die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
Half unserm Paar aus dem verhaßten Kerker.

Künstler, die unter dem Einfluſs der Musen stehen. Wohl Ihnen, mein junger Freund, daſs das Wort Armuth, das durch die Aristides und Sokrates, die Curius und Fabricius, die Epiktete und Thomas Moore — kurz durch die Edelsten und Besten der Menschen so ehrwürdig geworden, nichts verächtliches noch abschreckendes in Ihren Augen hat! — und daſs Sie sich so ganz darauf eingerichtet zu haben scheinen, auch mit Ihrem Beyspiel zu bestättigen, was Horaz dem Römischen Pisistratus zu Gunsten seiner Mitbrüder im Apollo sagt:

Ein Dichter hat sonst keine Leidenschaft
Als seine Lust am Dichten; die allein
Beherrscht ihn ganz und gar, er lebt und webt
In Versen. Schlimme Zeiten, Geldverlust,
Vermögensabfall, all dieſs kränkt ihn wenig.
Mag sein Gesind auf einen Tag entlaufen,
Mag überm Kopf sein Haus ihm niederbrennen,
Er lacht dazu. In seinem Leben kommt
Ihm kein Gedanke seinem Mündel oder

Mit Erben heimlich einen Streich zu spielen,
Er lebt von Erbsenbrey und schwarzem Brot,

u. s. w.

In London und Paris mag es wohl nicht an Versemänner fehlen, die sich zuweilen mit einer noch leichtern Diät behelfen müssen: aber bey uns Deutschen getraue ich mir (wenigstens so lange die Romanmanufakturen so guten Absatz finden, wie seit einiger Zeit) einem jeden Poeten *vel quasi* noch immer so viel Erbsenbrey und schwarzes Brot zu garantieren, als er nöthig hat, um nicht — durch Überfüllung am Arbeiten gehindert zu werden; ja das Handwerk wirft sogar Bier und Tabak — Bedürfnisse, die man zu Horazens Zeiten noch nicht kannte — reichlich ab; zumahl da die Garderobe bey diesen Herren, ordentlicher Weise, ein wenig kostbarer Artikel ist. Indessen ist mir doch lieb zu vernehmen, dafs ihr guter Genius wenigstens für das Unentbehrliche gesorgt, und Ihnen dadurch den sehr wichtigen Vortheil verschafft hat, dafs Sie mit Muſse und Weile arbeiten können

keinen Zeitverlust in Anschlag zu bringen brauchen, und, wenn Sie einen schönen halben Tag auf die Ausfeilung eines Dutzend Verse verschwendet haben, sich nicht hinter drein mit dem armseligen Gedanken, dafs der elendeste Proseschmierer, ohne alle Bemühung des Geistes und durch die blofse Behendigkeit seiner Schreibefinger, zehnmahl mehr in so viel Stunden verdient habe, plagen müssen; und, beym Anblick ihres zusammen geschrumpften Geldbeutels, nicht zu Verwünschung einer Profession verleitet werden, bey der Sie blofs defswegen verhungern, weil Sie nicht — ohne sie leben können.

Da Sie, mein Freund, allem Ansehn nach, sich nie in diesem jämmerlichen Falle befinden werden, und, bey der Sicherheit, das Nothwendige des begnügsamen Weisen, niemahls weder durch Prose noch Verse erwerben zu müssen, für alles Entbehrliche unbesorgt sind, — kurz, da für Sie nur eine einzige Art ist, wie Sie nach ihrer eignen Denkart Ihr Glück machen können und wollen; so befremdet mich ganz und gar nicht, dafs auf der einen Seite die Schwierigkei-

ten, die in der poetischen Kunst liegen, auf der andern, das Abschreckende, was Sie in der Natur und den engen Grenzen unsrer Sprache zu sehen glauben, und endlich die Meinung, dafs die ersten Plätze auf unserm Deutschen Pindus schon besetzt und neuangehenden Mitwerbern um die lauream apollinarem beynahe nichts ruhmwürdiges mehr zu unternehmen übrig gelassen sey, — die einzigen Hindernisse und Abschreckungen sind, die auf Ihre Einbildung zu wirken, und gleichsam in dem Augenblick, da Sie dem rufenden Genius die Hand reichen wollen, sie unschlüfsig und muthlos zurück zu halten scheinen.

Ihre Furcht vor den innerlichen Schwierigkeiten der Poetischen Kunst, ist eine heilsame Furcht, wovon ich allen angehenden Dichtern ein grofses Mafs wünschen möchte. Sie gründet sich auf lebendiges Anschauen und Bewufstseyn alles dessen, was ein Dichter von sich selbst fordern mufs, wenn es ihm auch unglücklicher Weise an einem Publikum fehlte, das sich mit weniger nicht befriedigen liefse. Ein Jüngling, den die

Natur mit zureichenden Kräften begabt hat, die Schwierigkeiten zu überwinden, kann sich dieselben schwerlich zu grofs einbilden. Sein Geschmack kann nie zu ekel, sein Ohr nie zu fein, sein Gefühl für Schönheiten und Fehler nie zu zart und scharf, kurz, er kann nie zu streng seyn, sich selbst nichts übersehen, was durch hartnäckigen Fleifs gehoben werden kann, und wenn es auch nur ein dem Ohr unangenehmer Zusammenstofs von Konsonanten, eine die Eurythmie des Perioden unterbrechende Casur, oder ein übelklingender Sylbenfall am Schlusse desselben wäre. Die Gesetze des Schicklichen, die der Dichter zu beobachten hat, sind unzählich; und die kleinste Übertretung des kleinsten dieser Gesetze, erregt einen Mifslaut, eine unangenehme Unterbrechung der besondern Rührung oder doch des reinen Vergnügens überhaupt, welches in Hörern oder Lesern von richtig-zartem Gefühl fortdaurend hervorzubringen, sein letzter Zweck ist und seyn soll. Wehe dem Dichter, der seine Kunst nicht mehr liebt als — seine Bequemlichkeit! der seine poetischen Sünden mit einer vorgeblichen poetischen

Licenz zu beschönigen glaubt, und uns mit Entschuldigungen abfertigt, wo er uns mit Schönheiten befriedigen sollte! Nur die Grenzen, die ihm die Natur selbst gesetzt hat, d. i. die oft unüberwindliche Unbiegsamkeit seiner Sprache, oder die Unmöglichkeit, eine Schönheit von der geringern Art in gewissen individuellen Fällen mit den höhern und wesentlichern zugleich erzielen zu können — kurz, nur fysische Unmöglichkeit, oder das grofse Gesetz der Kunst selbst, welches uns zuweilen befiehlt, einem höhern Zweck den geringern wissentlich aufzuopfern, [2]) — diefs allein und nichts an-

2) Z. B. Ein poetisches Gemählde (es sey nun darin um die Darstellung einer Natur-Scene oder eines Karakters oder einer Leidenschaft zu thun) kann, der Natur des Gegenstandes gemäfs, und also vermöge des bestimmtesten Eindrucks, den der Dichter machen will, einegewisse Austerität im Ton des Ganzen erfordern, die zuweilen, mit dem wenigsten Nachtheil der übrigen Zwecke, am schicklichsten durch einige Härte in der

ders kann einen Dichter wegen irgend einer Beleidigung rechtfertigen, die er einem Ohre zufügt, dafs die Musen mit Gefühl für Wohlklang und schöne Modulazion der Verse begabt haben. Ich behalte mir auf eine künftige Gelegenheit vor, Ihnen über diesen letztern Artikel meine Gedanken und Bemerkungen bestimmter,

Sprache und Versifikazion erhalten werden kann. Oder diese Härte kann zu Karakterisirung einer gewissen Figur des Gemähldes, oder zu Bewirkung eines Kontrast oder einer feinen Schattirung nothwendig seyn, u. s. w. Eilfertige Kunstrichter, die doch auch zeigen wollen dafs sie zu tadeln wissen, schwatzen oft von Härte, oder bezeugen auch wohl eine sehr höfliche Verwunderung, wie ein Dichter, der sonst in dem Rufe des Gegentheils steht, in einen solchen Fehler habe fallen können; und sehen nicht (was Kunstrichter doch sehen sollten) dafs der Mann den vermeinten Fehler mit sehenden Augen begangen, und sich vielleicht wohl gar rechte Mühe gegeben hat, ihn zu begehen.

und mit Beyspielen erläutert, mitzutheilen. Auch bey der glücklichsten Anlage bedarf es doch vieles Studirens und einer langen Übung, bis man es in allem dem, was unter dem Mechanischen und Musikalischen unsrer Kunst begriffen ist, zu einem mehr als gemeinen Grad der Vollkommenheit bringt, und meine Erfahrenheit in diesen Dingen kann Ihnen vielleicht behülflich seyn, früher dazu zu gelangen.

Indessen ist nicht wohl zu läugnen, daſs was diesen Punkt betrift, in unsrer Sprache selbst Schwierigkeiten liegen, die weder durch die vollständigste Kenntnifs derselben, noch durch den angestrengtesten Fleifs allezeit geboben werden können. Es ist mehr als zu wahr, daſs die Deutsche Sprache an Wohlklang und Sanftheit beynahe allen andern Europäischen nachsteht: und daſs sie insonderheit von der Englischen (die von allen andern gute Beute gemacht hat) an Reichthum an Worten, und an derjenigen Stärke, die aus Kürze und Gedrungenheit entsteht, von der Französischen an Tauglichkeit — Witz und Empfindung (zwey so

ungleichartige und doch so nahe verwandte Dinge) bis auf den äufsersten Grad der Feinheit auszuspinnen und zu verweben, und von der Italiänischen an Geschmeidigkeit und Überflufs an poetischen Worten zum lebendigsten Ausdruck, zur feinsten und glänzendsten Farbengebung, zur anmuthigsten Modulazion des Verses übertroffen werde. Ich hoffe einiges Recht erworben zu haben — ohne Scheu vor den Vorwürfen eines übertriebnen und den Ausländern mit Recht lächerlichen Patriotism — meine Meinung über diesen Punkt sagen zu dürfen; und ich stimme Ihnen gänzlich bey, wenn Sie mir schreiben: „Ich wünschte, der Erbe des neulich ohne Erben des Charles-Town verstorbnen Juden Abraham della Palpa zu seyn,[3])

3) Dieser portugiesische Jude starb vor einiger Zeit auf seinem Landgut ohnweit besagter Stadt im hundert und vierzigsten Jahre seines Alters, und verordnete, aus Mangel näherer Erben, dafs seine in 300,000 Pfund Sterling bestehende Verlassenschaft an Werke der Barmherzigkeit, und Wohlthtigkeit, ohne Rücksicht auf

um seine 300,000 Pfund Sterling zum Preifs für den Deutschen Dichter auszusetzen, der diese einzige Stanze des göttlichen Tàsso in gleich schöne Verse zu übersetzen vermöchte:

Teneri sdegni e placide e tranquille
Repulse, cari vezzi e liete paci,
Sorrisi, parolette, e dolci stille
Di pianto, e sospir' tronchi, e molli baci,
Fuse tai cose tutte, e poscia anille,
Ed al foco temprò di lente faci,
E ne formò quel si mirabil cinto
Di ch' ella aveva il bel fianco succinto.

Die Schwierrgkeit, oder vielmehr die Unmöglichkeit, Ihren Preis zu gewinnen (und wenn Sie auch Peru und Brasilien auszubieten im Stande wären) liegt blofs in den vier ersten Versen — und sie liegt nicht nur in den Worten, in so ferne sie Begriffe bezeichnen, sondern vornehmlich in dem Mechanischen derselben, und in der zauberischen Wirkung, die das amoroso in der Modulazion dieser Verse thut.

Verschiedenheit der Religion und Sekte, verwendet werden sollte.

Der Weiſe, deſſen ſteter Aus- und Eingang
Ins ſchwarze Haus ganz unverdächtig war;
Weil er die Leichen balſamieren ſollte,
Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
Für alles, was ſie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzendweiſſem Sindon
Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer perſian'ſcher Seide
Ein niederflieſſendes Gewand, die Schleppe
Aus einem Silberſtük kriecht auf dem Boden
Hellſchimmernd nach. Ein Myrtenkranz durchflechtet
Abdallens Haar, und um Balſorens Stirne
Blüh'n lieblichduftend ſtolze volle Roſen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereyen
Und Indiſche Gerüche von ſich aus,
Und balſamt weit und breit die Gegend ein.

Izt kömmt die frohe Nacht. Es eilt erfreuet
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weiſe Vater
Eröffnet ſtill das Thor [illegible] Paradieſe.
Sie geh'n heraus. Ihr feſtliches Gewand,
Vom Mond beglänzt, ſtralt ſeinen ſtolzen Schimmer
Weit von ſich aus, ambroſiſche Gerüche
Verrathen gleich die himmliſche Erſcheinung
Den Wächtern, die, vor ihrem Glanz erſtarrend,
Sie für die Geiſter der Verſtorbnen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antliz hin,
Bis die Unſterblichen, durch ſie hinwandelnd,
Dem langſamkühnen Blik entgangen ſind.
Nunmehr kömmt Elim von der andern Seite,
Und führet ſie, umſchattet von der Nacht,
In ein verlaßnes Thal des Berges Khakan,
Wo die Geſundheit in den reinern Lüften,
Und auf den kräuterreichen Hügeln wohnte.

Die Italiänische Dichtersprache wimmelt von Wörtern, besonders von Beywörtern, für die uns die unsrige kein Äquivalent geben kann. Ich habe die Pein, die ein Deutscher Dichter leidet, wenn er in allen Fächern seines Gedächtnisses vergeblich nach einem Worte sucht, welches gerade das, was er sagen will, sage, und dabey nicht durch irgend ein leidiges Schr oder Ch, oder ein dreyfaches Übergewicht harter Konsonannten den schönen Gegenstand, den es bezeichnen, oder die Stelle, wo es effekt machen soll, verunziere, — zu oft erfahren, als dafs ich Ihnen einen kleinen Unmuth über das Rauhe, Wiehernde und Unsingbare unsrer Sprache übel nehmen könnte. Der Fehler liegt freylich meistens nicht im Mangel an Worten, sondern im Mangel solcher Wörter, wie unser durch Griechische, Lateinische, Wälsche und Französische Töne verwöhntes Ohr sie gerne haben möchte. Zärtliche heifst eben das was *teneri*, und hat den nehmlichen Sylbenfall: aber was für einen Unterschied macht das ch und der Zusammenstofs der drey Mitlauter rtl in dem Deutschen Worte? *Beltà* und Schönheit bezeichnen einerley Be-

griff; aber wie wohlklingend ist jenes, und wie müssen die Organen arbeiten, um dieses hervorzubringen? Welch ein ewiges Zischen und Hauchen, Knarren und Klirren in unsern mit H, Ch, S, Sch, Pf und R, überladenen Hochdeutschen? Alles dieſs, lieber Freund, und was Sie mir noch sonst gegen die poetische Kufonie derselben hätten einwenden können, ist zu offenbar um geläugnet zu werden. Aber Unrecht würden Sie haben, wenn Sie darum, weil unsre Sprache nicht so sanft und sonor wie die Italiänische ist, die Augen vor ihren wirklichen Schönheiten, und selbst vor dem, was sie gleichwohl auch in diesem Stücke ist, verschlieſsen wollten. Ohne hier zu wiederhohlen, was von vielen andern, und von mir selbst anderswo, hierüber schon gesagt worden, — bedürfen wir eines stärkern Beweises, als die Dichter, die wir schon besitzen, und den ungemeinen Zuwachs an Biegsamkeit, Sanftheit und Wohllaut, den sie unter ihrer Bearbeitung nur seit vierzig Jahren gewonnen hat?

Aber auch schon lange vor der Epoche Hallers, Bodmers, Hagedorns,

Gleims und Gellerts, wie sehr zeigte sie sich schon von dieser Seite zu ihrem Vortheil in vielen mahlerischen und musikalischen Gedichten unsers vortrefflichen und zu sehr vergefsnen Brockes. Ich bräuche Sie nur auf das ehmahls berühmte Gemählde eines Ungewitters und der darauf erfolgten Stille, zu verweisen, wo mehr als siebzig meistens Alexandrinische Verse ohne R einen sehr laut redenden Beweis abgeben, dafs unsre Sprache so hart nicht ist, als man ihr vorwirft; oder dafs sie wenigstens einen Überfluſs an weichen Wörtern hat, und milde genug ist, sich in sehr sanfte Formen gieſsen zu lassen. Was auch der Geschmack gegen die besagten siebzig Brocksischen Verse ohne R einzuwenden haben mag; so beweisen sie doch immer, was der Dichter selbst, wie es scheint, damit beweisen wollte. Aber auch ohne dieſs, was ist sanfter und wohllautender als z. B. folgende Stelle aus des nehmlichen Dichters musikalischem Gedicht auf seinen Garten?

Es scheint der Blüthe flüchtig schweben,
Indem sie fällt die Lüfte zu beleben;

Die klare grünlich-dunkle Fluth,
Die in des Teiches Uferschoofs,
Bekränzt mit Moofs,
An schlanker Bäume Wurzeln ruht,
Auf deren ebner Fläch' ein kühler Schatten schwimmet,
Wird unvermuthet hell, und glimmet
In einer weisen Glut.

Es müste denn nur folgende Arie seyn, die sich neben den schönsten eines Metastasio hören lassen darf:

Kühler angenehmer Bach,
Allgemach
Schliefset deiner krausen Wellen
Sanfter Schall, in kleinen Fällen.
Durch das Ohr mein Auge zu;
Deiner fliefsenden Kristallen
Schwätzend Wallen
Reitzet selbst den Geist zur Ruh.

Lesen Sie, wenn Sie den Reichthum und das Melodiöse unsrer Sprache, in Rücksicht auf Wohlklang und Singbarkeit, in seinem vollen Glanze sehen wollen, von eben diesem — weit mehr als anerkannt wird — um unsre Sprache und Dichtkunst

verdienten Manne seine Gedichte über die Vergnügung des Gehörs im Frühling, über das Wasser im Frühling, über die Schönheit der Felder, über den Mondschein in einer angenehmen Frühlingsnacht, über die Rose, u. s. w. und besonders seine ehmahls so berühmten Beschreibungen des Nachtigallengesangs, [4]) denen schwerlich irgend eine Sprache etwas reichers und vollkommners in ihrer Art entgegen zu setzen hat.

Aber wenn wir auch zugeben müssen, dafs unsre Sprache bey weitem nicht so sanft ist, als die gröfstentheils aus der Lateinischen entsprungenen unsrer Nachbarn jenseits des Rheins und der Alpen, — ist denn Sanftheit die einzige poetische Tugend einer Sprache? Ist die ganz vorzügliche Geschicklichkeit der unsrigen, starke und heftige Leidenschaften und grofse Na-

4) Alle hier angezogene Brocksische Stücke befinden sich im ersten Theil seines irdischen Vergnügens in Gott, wo man überhaupt seine besten Sachen suchen mufs.

tutscenen in dem heftigsten Kampf ihrer gewaltigen Kräfte darzustellen, — und besonders, ist ihr ungemeiner Reichthum an ausdrucksvollen und alle Arten von Schall und hörbarer Bewegung nachahmenden Wörtern für etwas geringes zu achten? Ich empfehle Ihnen, wenn Sie unsern ganzen Reichthum an Wörtern dieser Art beysammen sehen wollen, abermahl, aufser den schon angezognen Gedichten meines Brockes, seine fisikalischen Stanzen, die mit den trefflichsten Schilderungen angefüllt sind: besonders die Beschreibung eines feuerspeienden Berges und das grofse Gemählde des Untergangs unsers Planeten durch ein allgemeines Erdbeben, ungeachtet der unbequemsten Vers- und Reimart, die zu Gedichten dieser Art nur immer gewählt werden konnte, Sie durch die hinreifsende Stärke der Sprache, deren er sich darin ganz bemächtigt hat, in Bewunderung setzen wird. Nehmen Sie nun noch hiezu, was unsre Dichtersprache, seit Brokhes, durch die fünf schon genannten Dichter, und nach ihnen, durch Kleist, Kramer, Utz, Gefsner, Rammler, Gerstenberg, Götze, Zacha-

riß, Dusch, J. G. Jakobi, Bürger, u. a. vornehmlich aber, was sie durch Klopstock gewonnen hat: machen Sie Sich die Verdienste eines jeden dieser Dichter, in seiner Art, und nach dem besondern Karakter seines Geistes und seiner Dichtart, genau bekannt — und gewifs, ich müfste die Gesundheit Ihres Verstandes ganz verkennen, wenn ich zweifeln wollte, dafs Sie billiger von dieser Sprache urtheilen, und sichs nicht mehr leid seyn lassen werden, dafs das Schicksal Sie an der Donau, und nicht am Tiber oder Arno geboren werden liefs. Wenigstens verspreche ich mir diefs so lange, bis Sie mir in einem wälschen Dichter eine stärkere, ausdrucksvollere, und in diesem Ausdruck, an Klang und Modulazion, ihrem Inhalt angemefsnere Stelle werden gewiesen haben, als es die folgende aus der Messiade ist:

— Indem die ewigen Sprachen,
Ging durch die Ganze Natur ein ehrfurhtsvolles Erbeben.
Seelen die jetzt wurden, die noch nicht zu denken begonnen,

Zitterten und empfanden zuerst. Ein gewaltiger Schauer
Faſste den Seraf, Ihm schlug sein Herz, 5) und um ihn lag wartend
Wie vorm nahen Gewitter, die Erde, sein furchtsamer Weltkreis.
Nur in die Seelen zukünftiger Christen kam sanftes Entzücken
Und ein süſsbetäubend Gefühl des ewigen Lebens.
Aber sinnlos und nur zur Verzweiflung allein noch empfindlich,
Sinnlos wider Gott was zu denken, entstürzten im Abgrund
Ihren Thronen die höllischen Geister. Als jeder dahin sank
Stürzt auf jeden ein Fels, brach unter jedem die Tiefe
Ungestüm ein, und donnernd erklang die unterste Hölle.

Ich überlasse ihnen selbst die leichte Mühe, auszufinden, wie die Sprache, an

5) Man hört die Art, wie es empor schlägt — stark und langsam — in diesen vier auf einander folgenden einsilbigen Wörtern, deren jedes eine lange Silbe ist.

den mit anderer Schrift gedruckten Stellen, dem Willen des Dichters gleichsam auf den Wink dienstbar gewesen ist. Aller Genie eines Homers und Miltons kann, oder darf vielmehr kein solches Wort wie gewaltiger, wie zitternden, wie süfsbetäubend, wie ehrfurchtsvolles, erschaffen, wenn es nicht schon in seiner Sprache ist. Das letztere ist sogar ein sehr hartes Wort: aber welch einen lebendigen Ausdruck hilft es gerade durch seinen ernsten, langsamen und gleichsam im Munde erstarrenden Spondeenton bewirken? Ich müfste die Hälfte der Messiade abschreiben, um Ihnen Stellen auszuzeichnen, wo die Sprache dem Dichter zu jedem Ausdruck sanfter, zarter, liebevoller, trauriger, wehmüthiger — oder erhabner, majestätischer, schauervoller, schrecklicher und ungeheurer Gegenstände oder Empfindungen, freywillig entgegenkommen ist: und die andre Hälfte, um Ihnen in Beyspielen zu zeigen, wie dieser grofse Dichter die Sprache, die er fand, auszuarbeiten, zu formen, zu wenden, kurz, zur seinigen zu machen gewufst hat. Niemand

hat besser als Er die Kunst verstanden, ihre Widerspenstigkeit zu bezähmen, und aus diesem oft so spröden Stoffe seinem Genius, so zu sagen, einen edlen und geschmeidigen Luftkörper zu bilden. Studieren Sie ihn, ohne ihn jemahls zu kopieren, lernen Sie von ihm, und auch von den übrigen Dichtern die ich genannt habe, und die, (wiewohl zum Theil von den Jetztlebenden schon halb vergessen) eine aufgeklärtere und geschmackvollere Nachwelt ganz gewifs in alle ihre Rechte wieder einsetzen wird — lernen Sie aus ihnen, unsre durch eigenthümlichen Reichthum so vorzügliche Sprache in ihrem ganzen Umfang, von allen ihren Seiten, in allen ihren Kräften und Anlagen kennen und gebrauchen: so werden Sie — wenn es gleich an Augenblicken, wo Sie ihre Geduld auf harte Proben setzen dürfte, nicht fehlen wird — gleichwohl Ursache genug finden, sich immer wieder mit ihr auszusöhnen.

Es ist nichts leichters als zu sagen, die Sprache Ariosts, Tasso's und Metastasio's sey zugleich sanfter und me-

Der Fürſt, den er auf dieſem Berg einſt heilte,
Gab ihm die ganze Flur zum Eigenthum.
Kaum tritt der Tag aus ſeinen güldnen Pforten,
So eilen ſchon die Wächter, die Erſcheinung
Dem Hofe kund zu thun, doch niemand war,
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Für ein Gedicht, womit gemeiniglich,
Belohnt zu ſeyn, dem Hof geſchmeichelt wurde.
Indeß gelangt mit den geliebten Kindern
Der Weiſe glüklich in die Gegend Khakans.
Hier ſchloß die Einſamkeit ſie von der Welt
In ſelige vergnügte Thäler ein.
Hier, Liebe, ſchenkteſt du dem beſten Paar
In ſtiller Ruh, die Fülle deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glük war deines!
Die Weisheit, die einfältige Natur,
Ihr ganzer Schaz von Freuden gab ſich dir!
Dir blüht Balſora, dir entwikelt ſich
Ihr ſchöner Geiſt; ihr unbeflektes Herz,
Mit allem Reiz der anmuthsvollen Unſchuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Luſt, iſt dein.
So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So lebten in der Zeit der erſten Lenze,
Die Hirten, die auf Theokritens Flöte
Den Gratien, den aufmerkſamen Nymphen
Mein Geßner ſingt. Ihr war't, was nicht zu ſeyn
Auf ihrem Theon die Könige beſeufzen,
Was alle wünſchen, wenige nur kennen,
Und der nur fähig iſt, den die Natur
Sanft und gefühlvoll ſchuf; ihr waret glüklich
Und eures Glükes werth! —
Indeß ſtarb der Tyrann. Der weiſe Sohn,
Der Völker Luſt, Ibrahim folgt ihm nach;

lodiöser [6]) als die Deutsche. Aber ist sie darum auch mannigfaltiger, abwechselnder, nachdrücklicher, kräftiger? Und kann man in Abrede seyn, dafs ihre alle Augenblicke wiederkommenden *A*, *E*, *I* und *O* ihr eine dem Ohr endlich sehr langweilige Eintönigkeit geben? Doch wir haben nicht nöthig Unvollkommenheiten an den auswärtigen Sprachen zu suchen, um die Verdienste der unsrigen zu erheben. Jede Sprache ist der Organisation, der Lage, dem Genie und Karakter der Nazion, von welcher sie gebildet worden ist, angemessen — und die Deutsche trägt die Spuren des allgemeinen Karakters, woran man einen Deutschen — so verschieden auch die Einwohner einzelner Provinzen, in Vergleichung mit einander, scheinen — von einem Franzosen, Italiä-

6) Ich nenne eine Sprache melodiöser als eine andre, wenn sie sich allen Arten von Melodien, besonders den leichten und gefälligen, williger anschmiegt, und gleichsam von selbst in Melodie hinfliefst — welches von der Wälschen im eigentlichsten Verstande gesagt werden kann.

ner, Spanier, Engländer, u. s. w. sogleich unterscheiden kann, auf eine sehr merkliche Weise. In ihren häufig zusammengedrängten Konsonanten ist das Flegma unsers National-Temperaments, die Asche die unsre Gluth bedeckt; in ihren häufigen Hunds- und Zisch-Lauten (R. S. Sch.) die Kolerische Mischung, und in den eben so häufigen und starken Aspirazionen das muntere, kräftige und der anhaltendsten Anstrengung fähige desselben, deutlich ausgedruckt. Aber die häufige Einmischung der sanften, und der kindlichen Natur besonders eignen Laute, *B*, *M*, *D*, *C* und *L*, vornehmlich des letztern, der etwas vorzüglich lebhaftes und liebliches hat, temperiert[7]) das Schwerfällige, Raube und Ungestüme, das gleichsam die Grundlaute der Sprache unsrer uralten Vorfahren, der freyen Waldbewohner, Jäger und

7) Und wie viel würden wir erst an Sanftheit gewinnen, wenn die Art, wie die niedersachsen unser häßliches Pf und Sch aussprechen, so allgemein würde als sie es zu seyn verdient?

Krieger — ausgemacht, in solcher Masse, — und die lange Tonleiter unsrer Vokalen und Diftbongen trägt so viel bey, theils das Naturnachahmende unsrer Wörter zu verstärkern, theils eine grofse Mannigfaltigkeit und mehr Kontrast in sie zu bringen: dafs ein Dichter, wenn er seinen eignen Vortheil recht bedenkt, sich kaum eine zu allen Arten des lebendigen Ausdrucks tauglichere, und alle mögliche Farbenmischungen besser zulassende Sprache wünschen kann, als eben diese, die wir, aus allzugrofser Gefälligkeit gegen unsre Nachbarn, den ihrigen (die doch so wenig übereinstimmendes mit unserm Temperament und Karakter haben) unbilliger Weise nachzusetzen uns verleiten lassen.

Ich überlasse diese Betrachtung, die das, was ich sagen wollte, nur blofs andeutet, Ihrem eignen weitern Nachdenken; und bin versichert, dafs sie durch eine genauere Aufmerksamkeit auf den Gebrauch, den unsre besten Dichter von den Idiotismen unsrer Sprache zu machen gewufst haben, tausendfältige Bestätigungen des gesagten finden werden.

Weil ich Sie doch so lange mit meiner Apologie unsrer uralten Helden- und Barden-Zunge aufgehalten habe: so erlauben Sie mir nur noch diese einzige Nebenbemerkung hinzuzufügen. Diejenigen, welche — nachdem sie die alte griechische Sprache ihres bezaubernden Wohlklangs wegen an den Himmel erhoben haben — die Unsrige wegen des häufigen Nasenlauts *N* tadeln, haben vermuthlich in ihrem Leben in keinen Homer geguckt: sonst hätten sie sehen müssen, dafs das *N* am Ende des Worts im Griechischen beynahe eben so häufig vorkommt als im Deutschen. Der Vorschlag eines grofsen Königs, zu Verbesserung dieses vermeintlichen Gebrechens, unsre Zeitwörter hinten mit einem *A* zu beschwänzen, und statt lieben, liebena zu sagen, ist nicht glücklicher als der Tadel selbst, und würde unsre Sprache in ein sehr unliebliches und Böotisches Gedröhne verwandeln. Kürzer käme man davon, wenn man (wie die Oberdeutschen schon seit so vielen Jahrhunderten thun) das *N* am Ende der Wörter gar nicht hören liefse. Unsre Sprache würde dadurch — zwar nicht der Griechischen — aber doch we-

nigstens der Französischen und Wälschen ähnlicher werden; und das wäre doch schon etwas beträchtliches über den bösen Geist des Übelklangs gewonnen!

Was die engen Grenzen der deutschen Sprache betrift, so dachten Sie dabey wohl allein an die Französische, die durch einen Zusammenfluss von günstigen Umständen seit den Zeiten Ludwigs XIV. zur allgemeinen Hof- und Gesellschaftssprache im gröfsern Theile von Europa geworden ist. Ohne Zweifel müfste sich die Welt noch gewaltig verändern, wenn sie jemahls von der unsrigen aus ihrem wohl erworbnen Besitze dieser Gerechtsame verdrungen werden sollte. Lassen Sie uns auf keinen so unwahrscheinlichen Glücksfall Rechnung machen. Der Französische Schriftsteller hat wenigstens zwölf Leser, wenn der Deutsche einen hat. Der Nachtheil des Deutschen ist grofs; aber da er ihn mit allen übrigen Europäischen Nazionen theilt, so ist er um so leichter zu ertragen: und da der Umfang der Länder, in welchen die deutsche Sprache gesprochen wird, viel gröfser ist als der Kreis in welchem (aus-

ser der Französischen) alle übrigen Europäischen Sprachen eingeschlossen sind: so hat der Deutsche hierin noch immer einen ansehnlichen Vorzug vor dem Italiäner, Engländer, Spanier u. s. f. Der Franzose ist der einzige, den Sie, in dieser Hinsicht, beneiden können. Wollten Sie aber wohl, um des Vortheils willen von einer gröfsern Anzahl gelesen zu werden, lieber in der Französischen als Deutschen Sprache dichten? — Wahrlich, so müfsten Sie die reichen Vorzüge unsrer Dichtersprache und die Vortheile einer ungleich gröfsern Freyheit, deren unsre Dichtkunst geniefst, noch nicht genug erwogen haben.

Von gröfserm Belang scheint, beym ersten Anblick wenigstens, der letzte Einwurf zu seyn, bey dem Sie Sich am meisten aufhalten; und über den auch meine Antwort etwas weitläufiger ausfallen wird, weil er mir Gelegenheit giebt, Ihnen meine Gedanken über einige der wichtigsten Hauptstücke unsrer Kunst mitzutheilen. — „Die Epoke, in deren Mittel ich geboren worden bin, (sagen Sie) kann mit gröfstem Rechte das gold-

ne Alter der Deutschen Poesie genennt werden; und, nach der Analogie dessen was bey andern Völkern geschehen ist, zu urtheilen, dürfen wir nicht hoffen, jemahls wieder eine solche Anzahl vortreff. licher Dichter in allen Arten beysammen zu sehen, als diejenigen waren, womit das Schicksal die Regierungszeit Kaisers Franz des Ersten — wiewohl ohne dessen mindestes Zuthun, und ohne dafs er vermuthlich das geringste davon wahrgenommen, illustriert hat. Auch wird (fahren Sie fort) die Nachwelt dieses goldne Alter unsrer Poesie, da es nach keinem Alexander, August, oder Ludwig benannt werden kann, mit besserm Fug Bodmers Jahrhundert nennen; denn in dem langen Lebenslauf dieses ehrwürdigen, um unsre Sprache und Litteratur sehr verdienten Greises, ist der Anfang, das Mittel, und besorglich, auch das Ende der schönen Zeit unserer Deutschen Musen eingeschlossen. In seiner Jugend brach ihre Morgenröthe mit Canitz, König und Brockes an; bald darauf erschienen Haller und Hagedorn, denen eben so bald Pyra und Lange, so wie diesen Gleim und

Utz, und Gellert und die übrigen Verfasser der Bremischen Beyträge folgten. In seinem funfzigsten Jahre (im Jahre 1748) hatte er schon die Mittagshöhe erreicht, von welcher er, mit der frohen Zufriedenheit eines Mannes, der zur Besserung seines Zeitalters selbst so viel beygetragen, herabsingen konnte:

Mein Haupt beschweret nicht mehr das Erz des alten Saturnus,
Sein Reich von Bley gab dem silbernen Platz,
Und das verheifst uns hienächst ein golden dichterisches Alter,
Verheifst uns unsern Homer und Virgil.
Ich hörte Klopstocken schon den Gott Messias besingen,
Mit Miltons Geiste schien Klopstocks durchwebt:
Ich hörte schon den von Kleist auf Zefyrs duftenden Flügeln
Den Lenz verfolgen durch Garten und Feld.
Sie hohlten muthig und stark in den Olympischen Auen
Die neuen Harfen, den heil'gen Gesang.

Wie wenig hatte Ihm in der Dekade von 1730 bis 40, da die Neukirche, Corvini und Gottschede den Deutschen Parnafs noch mit bleyernem Zepter beherrschten, geahnet, dafs er in seinem funfzigsten leben würde was er sah! Gewifs so wenig, als er damahls vorhersah, dafs er dieses goldne Alter, dessen Anbruch ihm solche Freude machte, ganz durchleben, und mehr als dreyfsig Jahre später, wieder Ursache haben, oder zu haben glauben würde, den Verfall des Geschmacks zu beklagen; dessen glänzendste Epoke nun in seinem fünf und achtzigsten Jahre ihm eben so weit wieder hinter seinem Rücken zurückzuweichen scheint, als sie sechzig Jahre zuvor, wiewohl in einer noch unsichtbaren Entfernung, vor ihm lag. Dieser optische Betrug (setzen Sie hinzu) ist vermuthlich in Bodmers gegenwärtigem Alter eben so natürlich und unvermeidlich, als es mir, dessen zwey erste Lebensdekaden in den glänzenden Zeitraum unsrer Litteratur von 1760 bis 80 fielen, natürlich seyn mufs, zu befürchten, dafs mir, von so vielen Günstlingen der Musen, die sich innerhalb dieser Zeit durch

Meisterstücke aller Arten hervorgethan haben, nichts, wodurch auch ich mich vom Boden erheben könne, übrig gelassen sey. Ich befinde mich gerade in der Lage eines jungen Griechischen Kunstbeflissenen, der in die Zeit gefallen wäre, da Apelles, der Mahler der Grazie, den schönen Reihen der Polygnotus, Zeuxes, Parrhasius, Protogenes, Timanthes, Pamfilus und Aetion beschlofs, — und der in irgend einer grofsen Galerie von den schönsten Werken aller dieser Meister sich umringt und gleichsam erdrückt gesehen hätte. Sie werden mir, hoffe ich, gestehen, dafs ein solcher Anblick geschickter ist, einem Anfänger, der Augen zum Sehen, eine Seele zum Empfinden, und Geist zum tiefern Eindringen ins Wahre der Kunst mit sich bringt, den Muth niederzuschlagen als zu erheben!"

Ich habe grofse Lust, mein lieber junger Freund, Ihnen diefs — nicht einzugestehen. Aber dagegen bekenne ich gern, dafs, wenn ich über diesen Gegenstand anders denke als — Bodmer und Sie, ohne Zweifel der Standpunkt, woraus je-

Und, im Genuß der neuen güldnen Zeiten,
Vergaß das Land der vor'gen Thränen ganz.
Einſt da Ibrahim auf der Jagd verirrte,
Kömmt er in Khalans unbekannte Gegend.
Der Abend röthete die Gipfel ſchon.
Er folgt dem Fluß, der ihn durch friſche Thäler,
Die ringsumher wie Paradieſe blühten,
Zu einer Reih' von ſichern Hütten führt.
Neugierig eilt er hin. Doch wie erſtaunt,
Wie zittert er, da er am Mandelbaume
Baſſoren, ſanftgeneigt an ihren Freund,
In ſittſamſtreyer Anmuth ruhen ſehet?
Kaum wagt ers, dem entzükten Blik zu glauben,
Bis er zulezt des Bruders Stimm und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum erkennt,
Und freudenvoll in ſeine Arme ſinkt.
„So ſeh' ich euch, die ich ſo lang beweint,
Ihr zärtlichen Geſpielen meiner Jugend!
Wird mir die gröſte Freude meines Lebens,
Abdallen in Baſſoras Arm zu ſeh'n?
Welch ein Geſchik, welch eine Gunſt der Gottheit
Hat euch zurük in dieſe Welt geführt?„
Sie ſagten ihm, was Elim ihm verſchwiegen,
Die Luſt des Wiederſehens zu vergrößern;
Den ganzen Labyrinth der Fügungen,
Durch die das Schikſal ſie zum Ziel geleitet.
Das Angedenken der vergeßnen Schmerzen
Wird allen neu, und miſcht ſich in die Freude.
Schon hatt' Ibrahim, gern des Hofs vergeſſend,
Zween Tag' in ihrer wolvergnügten Einfalt
Das zärtliche geliebte Paar genoſſen,
Als er Abdallah, ſeines Herzens Helfte,
Auch ſeines Reiches Helft' aufdringen wollte.
Er bat, er überführte, doch umſonſt.

det von uns die Sache sieht, grofsen Antheil daran habe. Der ehrwürdige Greis hat, von seinem vierzigsten Jahre bis zum fünf und achzigsten, unsre Litteratur mit so schnellen und gigantischen Schritten emporsteigen sehen, dafs seine Einbildung sich an diesen raschen Gang gewöhnt hat, und es ihm vorkommen mufs, wir fallen wieder, wenn wir auch blofs still stünden. Uberdiefs ist es ja wohl sehr natürlich und verzeihlich, dafs auch der weiseste Mann, wenn er achtzig Jahre hinter sich hat, die Schuld der Natur bezahle, und wahr machen helfe, was unser Horaz von seinem Alten sagt:

— *difficiles, querulus, laudator temporis acti*
Se puero, castigator censorque minorum. [8])

8) Schwer zu befried'gen, hat er immer was
Zu klagen, ist der ew'ge Leichenredner
Der weiland guten Zeiten, da er noch
Ein Knabe war, der ew'ge Censor und

Wir werden's denen, die nach dem Jahre 1800 ungefehr seyn werden, was wir im Jahr 1780 waren, nicht besser machen; falls uns das zweydeutige Vergnügen aufbehalten ist, ins neunzehnte Jahrhundert mit erloschnen Augen hinüber zu schauen. Aber jezt, da ich im Oktober 1782 mich gerade auf dem Punkte meiner eignen Laufbahn befinde, wo Bodmer vor 34 Jahren auf der Seinigen war, als er sang:

Nun hat mein Alter den Punkt der Mittagshöhe beschritten,
Und ist nicht länger mit steigen beschwert;

ist es eben so natürlich, dafs ich von meiner Zeit weder so geringe denke, wie Er dermahlen zu thun scheint, noch so gar grofs, wie Sie, mein Freund, — wenigstens in diesem Augenblicke denken, da ihre jugendliche Bescheidenheit, mitten unter so vielen, so mannigfaltigen, zum Theil so gepriesenen Werken älterer Meister wie erschreckt und geblendet dasteht, und an der Möglichkeit zweifelt, das was

Zuchtmeister aller jüngern, die jetzt sind
Was *ef*, zu seiner Zeit, gewesen war.
Hor. Epist. 2. Theil. S. 215.

Sie bewundert, nur erreichen, geschweige übertreffen zu können. Aber gerade dieser Zweifel, mein Lieber, ist der gewisseste Beweis, dafs es Ihnen gelingen wird. Zwanzig Dichterlinge, die uns mit ihren verstimmten Leyern so unermüdet um die Ohren schnarren, hätten ihn längst haben sollen, und werden ihn nie haben! Nur der Jüngling, der einst Rafael seyn sollte, konnte vor einem da Vinci schamroth und staunend da stehn, und zweifeln, ob er ihn jemahls würde erreichen können; — während dafs da Vinci selbst am besten wufste, dafs er und worin er übertroffen werden könne.

Unsre Litteratur hat seit vierzig Jahren unläugbar, in Vergleichung mit dem was sie vor dieser Zeit war, grofse Schritte vorwärts gemacht: Aber, wer kann sagen, dafs sie den Punkt schon erreicht habe, wo sie sich der Französischen entgegen stellen könnte? Wo sind unsre Boileau, unsre Molieres, unsre Corneille, unsre Racine u. s. w. Wo sind die Deutschen Trauerspiele, die wir dem Cid, dem Cinna, der Fädra, dem Britannikus, der Athalie, dem Ca-

tilina, der Alzire, dem Mahomed; wo die Lustspiele, die wir dem Misanthrope, dem Tartüffe entgegen stellen können? Ich spreche, wie Sie leicht erachten, nicht von dem, was das Publikum in dieser oder jener Stadt, oder was parteyische Freunde, und unverständige oder bezahlte Lobredner zu thun fähig sind. Aber ich wünsche, dafs mir nur ein einziges gedrucktes Stück genannt werde, welches in allen Eigenschaften eines vortrefflichen Trauerspiels (Sprache, Versification und Reim mit einbedungen) neben irgend einem von Racine stehen könne.

Ich dinge, mit gutem Bedacht, eine ganz reine, fehlerlose, immer edle, immer zugleich schöne und kräftige, niemahls weder in die Wolken sich verstelgende, noch wieder zur Erde sinkende Sprache, und eine vollkommen ausgearbeitete, numerose, das Ohr immer vergnügende, nie beleidigende Versifikazion mit ein: denn ein Tragödiendichter in Prose ist — wie ein Heldengedicht in Prose. Verse sind der Poesie wesentlich; so dachten die Alten, so haben die gröfsten

Dichter der Neuern gedacht; und schwerlich wird jemahls einer, der eine Tragödie oder Komödie in schönen Versen machen könnte, so gleichgültig gegen seinen Ruhm seyn, lieber in Prose schreiben zu wollen. Ich dinge sogar den Reim ein: weil wir nicht eher ein Recht haben, uns mit den grossen Meistern der Ausländer zu messen, bis wir, bey gleichen Schwierigkeiten, eben so viel geleistet haben, als sie — Was ich hier sage, soll der kleinen Anzahl von Trauerspielen in gereimten Versen, deren wir uns etwa rühmen können, an ihrem Werthe nichts benehmen. Sie werden so lange gut genug bleiben müssen, bis ein Dichter, über welchen Racinens Gefühl, Geschmack und Talent kommen wird, etwas vollkommners in dieser Art leistet. Wenn das Vollkommne gekommen seyn wird, so wird das Stückwerk aufhören. Die Franzosen haben solche Stücke, wie wir kaum ein Duzzend zusammen bringen können, dem Hundert nach: aber wir haben, meines Wissens, nicht ein einziges, weder Trauer- noch Lustspiel, das (unter gleichen Bedingungen) ihren Meisterstücken den Vorzug

streitig machen könnte. Welch eine Laufbahn liegt hier noch für künftige Dichter offen!

Aber auch selbst in dem Fache der erzählenden oder Epischen Poesie (im weitläuftigsten Verstande des Wortes) worin wir, Verhältnifsweise, mehr Gutes als in der Dramatischen aufzuweisen haben, — wie Vieles ist noch zu thun? Wie weit sind wir noch entfernt, alle Gattungen derselben, oder alle guten Süjets in jeder Gattung erschöpft zu haben; oder in allen Arten des Stils, Werke die von keiner Seite übertroffen werden könnten, zu besitzen! Wie mancher hat durch seine Versuche (so viel Verdienst man ihnen auch mit Rücksicht auf Zeit und Umstände billig zugestehen mufs) gleichwohl nur der Nachkommenschaft den Weg gezeigt, es besser zu machen? —

DRITTER BRIEF.

Als ich Ihnen am Schluſs meines zweyten Briefs, bey Gelegenheit der allzuhohen Meinung, die Sie mir von unsern Fortschritten in den Musenhünsten gefaſst zu haben schienen, im Vorbeygehen etwas von der meinigen über den Zustand unsrer dramatischen Poesie merken lieſs: als ich Sie fragte, wo unsere *Corneille*, *Racine*, *Moliere*, u. s. w. seyen? wo die deutschen Tragödien, die wir Werken, wie Cinna, Athalia, Britannikus, Catilina, Alzire, Mahomed, u. s. f. entgegenstellen dürften, ohne uns vor allen Personen von Geschmack in ganz Europa lächerlich zu machen? — Als ich Ihnen dieſs schrieb, hatte ich wenig Hoffnung, daſs in dem Zustand, worin unsre

dramatische Dichtkunst und unsre Schaubühne sich seit einigen Jahren befinden, und bey der fast allgemeinen Gleichgültigkeit, womit unsre besten Köpfe dem Verfall jdes Geschmackes und der Kunst zusehen, meine einzelne schwache Stimme gehört werden, und einige Wirkung thun würde. Um so angenehmer wurde ich daher überrascht, als ich vernahm, dafs ein mit Patriotischem Eifer für diesen Zweig des Nationalruhms erfüllter Mann jene Fragen für eine Aufforderung genommen habe, und dadurch zu einem neuen Versuch angefeuert worden sey, ob es möglich seyn möchte, unsre tragische Muse wieder in den Weg, den Schlegel, Cronegk, Brawe, Weisse schon so glücklich betreten hatten zurück zu leiten, und (was die Hauptabsicht des edeldenkenden Mannes zu seyn scheint) Nachfolger zu erwecken, die ihm selbst in dieser ruhmvollen Bahn zuvorlaufen, und endlich einmahl zeigen würden, dafs dem deutschen Genius, von deutscher Unverdrossenheit und Beharrlichkeit unterstützt, auch diese hohe Zinne des Ruhmtempels nicht unersteiglich sey.

Dieser Versuch, diese unverhoffte und seltsame Erscheinung auf unserm heutigen Parnafs, nennt sich Cleopatra und Antonius, ein Trauerspiel in Versen von vier Aufzügen, gegen das Ende des letztverwichnen Jahres in K. K. Nazional Hoftheater zu Wien aufgeführt; und der Mann der den Muth hatte mit einem so kühnen Versuche gegen den herrschenden Geschmack Sturm zu laufen, ist der K. K. Oberst und Kommendant des Gruf Karl Colloredojschen Infanterie-Regiments, Herr von Ayrenhof, der sich durch die Trauerspiele, Hermann u. Thusnelde, und Aurelius, und vornehmlich durch das auf allen unsern Schaubühnen so bekannte und beliebte Lustspiel, der Postzug, schon seit funfzehn Jahren eine Stelle unter den Schauspieldichtern unsrer Zeit erworben hat.

Was ich von einem Werke forderte, das wir den Meisterstücken eines Racine, Crebillon und Voltaire an die Seite stellen könnten, war (wie Sie Sich erinnern werden) sehr viel; aber es war nicht mehr als was ich von mir selbst

fordern würde, und müſste, wenn mich jemahls die Verwegenheit anwandeln hönnte, meine Kräfte gegen solche Athleten messen zu wollen Der Verfasser dieser neuen Kleopatra lieſs sich durch die Gröſse dieser Forderungen und die Schwierigkeit, sie zu befriedigen, nicht abschrecken; was kann ein Versuch schaden? sagte er zu sich selbst, und leistete — was ihm, in seiner Lage, bey einem Beruf, der mit der geschäftlosen Ruhe der friedsamen Musen so stark absticht, auf einer Stelle, welcher er mit Ruhm und zur Zufriedenheit eines Monarchen vorsteht, der sich durch keinen Scheindienst befriedigen läſst, kurz, was einem Dilettanten, der den Musen nur einige Erholungsstunden opfern kann, möglich wars und gewiſs mehr, als man den meisten von den Herren, die sich der Schaubühne Zeither bemächtigt haben, zuzutrauen Ursache hat. Gesetzt auch, daſs er mit diesem Versuche nichts mehr ausgerichtet hätte, als die Aufmerksamkeit des litterarischen Publikums, der Liebhaber der Schaubühne, und der Schauspieler selbst, nach einer zu langen Pause, wieder auf die wahre Kunst des Trauer-

Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und für Balsoren war kein Stand so schön,
Als niedre Freyheit an des Gatten Seiten.
Sie zeigten dem Calyphen von der Spize
Des fruchtbarn Khakans, ihrer Thäler Glük.
Die ganze Flur war, eh wir sie bewohnten,
So sprachen sie, nur eine schöne Wildniß;
Sieh', welche Zierd ihr unser Fleiß gegeben!
Sieh', wie die Anger lachen, wie die Wiesen
Wollüstig sich mit weichen Kräutern deken,
Wie hier, von lüft'gen Cedern überschattet,
Der Oelbaum und die jugendliche Palme
In stolzen Ordnungen die Hügel krönen.
Hör' das Gebiök von ungezählten Heerden,
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh', wie, den Hirten unschuldsvoll entfliehend,
Die Schäferinnen an den Bächen weiden.
Wie schön ist nicht die glükliche Natur
In ihrer stillen unbekannten Freyheit!
Wie sollten wir um das Geräusch des Hofes
Das Feld, der Ruhe Siz, der Weisheit Lauben,
Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwechseln?
Wie thöricht würden wir dem Land entflieh'n,
Der Sclaverey, den Schmeichlern, dem Gepränge
Die Ruh des bessern Lebens aufzuopfern?
Wie schlecht vertauschten wir um Sängerinnen
Den Waldgesang der freyen Nachtigallen?
So sprachen sie in ihrem Glük gesättigt.
Voll stiller Wünsche kehrt der kluge Fürst
Aus ihrem Arm in seinen güldnen Kerker,
Und eilet jeden langerseufzten May
Zurük in die Elysischen Gefilde,
Bey seinen Freunden wieder aufzuleben.

spiels und die grofsen Muster der Griechen und Franzosen zu lenken, und in irgend einem jüngern, von andern Sorgen ungefesselten, mit Genie und Talenten ausgerüsteten Manne die edle Ruhmbegierde zu entzünden, den Geschmack der Nazion durch Meisterstücke in dieser Art von Irrwegen zurückzubringen, auf denen wir uns eben so weit von der Natur, welcher wir zu opfern vermeinen, als von der Kunst entfernt haben; würde nicht diefs allein schon Verdienstes genug seyn, und dem edeln Manne, der einer so glücklichen Veränderung den ersten Schwung gegeben, den Dank aller derjenigen erwerben, denen der Ruhm unsrer Litteratur nicht gleichgültig ist? — Und wem, der noch einiges Gefühl für Nationalruhm hat, kann diese gleichgültig seyn?

Herr von Ayrenhof hat mir, in Rücksicht auf den oben erwähnten Umstand, die sonst unverdiente Ehre erwiesen, seiner Kleopatra eine Zueignungsschrift an mich vorzusetzen, die zugleich dem Werke selbst zur Vorrede dient, und (aufser einer kurzen Rechtfertigung seiner Verfahrungsart in Anlegung des Karakters sei-

ner Heldin) sein freymüthiges Glaubensbekenntnifs über den gegenwärtigen Zustand unsrer Schaubühne und den herrschenden Geschmack des grofsen Haufens darlegt. Ich mufs aber gestehen, dafs ich hier nicht immer so ganz mit ihm einstimmen kann, als er es vorauszusetzen scheint; wenigstens würde ich mich über verschiedne Punkte bestimmter und behutsamer ausgedrückt haben; — und diefs eben nicht aus Poltronerie, oder aus politischen Rücksichten, sondern aus Furcht ungerecht zu seyn, und um nicht aus einer Extremität in die andere zu fallen.

In zweyen Stücken bin ich mit dem Herrn Obersten gänzlich einerley Meinung: nehmlich dafs wir Unrecht haben, die guten Werke der Franzosen zu verachten, weil wir vielleicht verzweifeln sie in ihrer Manier erreichen zu können; und, dafs die unverständige Nachahmung Shakespears, und der Englischen Schaubühne überhaupt, grofsen Unfug auf den unsrigen angerichtet hat. Aber was beweiset diefs gegen Shakespearn selbst? Wahrlich nicht ein Jota mehr, als die schülerhaften Übersetzungen und

Nachahmungen Französischer Muster, die vor dreyſsig bis vierzig Jahren aus der Gottschedischen Schule hervorgingen, gegen Racine oder Voltaire bewiesen!

Ich bin so überzeugt als es jemand seyn kann, daſs der Ödipus des Sofokles eines der vollkommensten Muster der Tragödie ist; und daſs die Regeln, die von diesem Meisterstück der tragischen Kunst abgezogen worden, Regeln sind, bey deren Beobachtung ein Mann, der den Geist des Sofokles geerbt und den Vortheil gehabt hätte, ein eben so glückliches Süjet als der Ödipus ist, aufzufinden, ein eben so vortreffliches Trauerspiel hervorbringen würde. Aber die bloſse Beobachtung dieser Regeln, besonders der sogenannten drey Einheiten, macht darum noch kein vortreffliches Werk: und das regelloseste Stück, mit Shakespears Genie, tiefem Blick in die innersten Falten des Herzens, Lebendigkeit und Energie der Imagination, Wärme des Gefühls, und unerschöpflichem Reichthum an Gedanken und Bildern geschrieben, würde

doch wohl, ohne jemandes Widerrede, unendlich mahl mehr werth seyn als Gottscheds Cato, mit aller Beobachtung der Regeln des göttlichen Aristoteles. Wer wollte nicht lieber mit einem sehr unregelmäfsig gebauten Äsop Umgang pflegen, als mit einem Antinous, wenn er nur eine hirnlose Puppe wäre?

Shakespears Stücke sind, gröfstentheils, Haupt- und Staatsaktionen, oder dramatisierte Novellen und Mährchen, bey deren Anlage er so wenig an den Plan des Ödipus dachte, als an das Ceremonien-Tribunal zu Peking. Nicht desto besser! sagt Hr. v. A. und beynahe möchte ich es auch sagen, wenn ich überzeugt wäre, dafs Shakespear durch Regelmäfsigkeit nicht mehr verloren als gewonnen hätte. Aber es sey dem so! Er ist und bleibt dennoch (mit Erlaubnifs meines edeln Freundes) der erste dramatische Dichter aller Zeiten und Völker — nicht weil er sich über die Regeln der Griechischen Tragödie wegsetzte; nicht wegen seiner Vermengung des erhabensten Tragischen mit dem niedrigsten Komischen; nicht wegen gewisser

Fehler, die ihm mit den gröfsten Schriftstellern seiner Nazion und Zeit gemein waren, noch wegen der Opfer, die er dem schlimmen Geschmacke seines Publikums, von welchem er seinen Unterhalt ziehen mufste, wissentlich brachte — diefs dächte ich, sollte sich doch endlich einmahl von selbst verstehen! — sondern weil ihn, in allem was das Wesentlichste eines grofsen Dichters überhaupt und eines Dramatischen insonderheit ausmacht, an Stärke aller Seelenkräfte, an innigem Gefühl der Natur, an Feuer der Einbildungskraft, und der Gabe sich in jeden Karakter zu verwandeln, sich in jede Situazion und Leidenschaft zu setzen, weder Corneille noch Racine, weder Crebillon noch Voltaire, nicht nur nicht übertroffen, sondern (wenn wir ohne Vorurtheile und nachhinlänglicher Untersuchung und Vergleichung der Sache urtheilen wollen) bey weitem nicht erreicht haben. Wer von Spuren eines grofsen Genies spricht, die man oft in seinen Werken finde, erweckt den Verdacht, sie nie gelesen zu haben. Nicht Spuren, sondern immerwährende Ausstrahlungen und volle Ergiefsungen des

mächtigsten, reichsten, erhabensten Genius, der jemahls einen Dichter begeistert hat, sind es, die mich, bey Lesung seiner Werke, überwältigen, mich für seine Fehler und Unregelmäfsigkeiten unempfindlich machen, mich, unter dem Zauber seiner allgewaltigen Fantasie, eben so wenig an Französische Regeln und Französische Muster denken lassen, als mir in einer herrlichen Landschaft, oder in einem majestätischen, von der wärmsten Sonne beleuchteten Walde einfallen könnte, zu beklagen, dafs Le Notre der Natur hier nicht mit seiner Mefsschnur und Baumscheere zu Hülfe gekommen sey. Schakespears Werke sind, in Vergleichung mit regelmäfsigen Tragödien nur in so fern Ungeheuer (wie sie Hr. v. A. nennt) als die Domkirche zu Mayland oder die Abtey von Westminster in Vergleichung mit Griechischen Tempeln, oder die Fafsade des Strafsburger Münsters in Vergleichung mit der Fafsade vom Louvre Ungeheuer sind. Ein mittelmäfsiges Tempelchen, nach Jonischer Ordnung gebaut, wäre freylich eleganter als die majestätische Kathedralkirche zu York, die eines der prächtigsten Denk-

mählen im sogenannten Gothischen Geschmacke ist: aber was müsste das für ein Kopf seyn, der, (wenn es auf Ihn ankäme) diese niederreissen lassen wollte, um jenes an ihren Platz zu setzen?

Shakespears Unregelmäfsigkeit wird, an sich selbst, nie eine Schönheit werden, wiewohl sie bey ihm oft die Veranlassung gröfser Schönheiten ist; und seine Fehler bleiben Fehler, wiewohl sie Fehler eines grofsen Mannes sind. Es ist nicht wohl gethan, jene nachzuahmen, ohne von der Natur mit Geisteskräften wie die seinige ausgesteurt worden zu seyn; und es ist lächerlich, diese nachzuäffen. Aber was könnte denn auch das *servum pecus* geistloser Nachahmer an einem Shakespear sonst nachahmen als seine Fehler? Sein Genie läfst sich freylich nicht nachahmen. Indessen sind es doch blofs die Affen Shakespears, deren Machwerk er nun darum entgelten soll, weil sie ihn von seiner tadelhaften Seite zum Muster genommen haben. Immerhin eifere man gegen seine unberufenen, unverständigen und geschmacklosen Nachtreter! Aber was hat Shakespear mit die-

sen zu schaffen? Er steht für sich selbst. Seine Werke, an denen die Natur so viel und die Kunst so wenig Antheil hat, werden ewig das Vergnügen aller Leser von unverdorbnem Gefühl, und das Studium aller wahren Küntler bleiben; sie sind gemacht, gelesen, empfunden, studiert, aber nicht anders nachgeahmt zu werden, als in so ferne die getreuen Abdrücke der Natur, die sie uns in so grofsem Überflusse darstellen, als eben so viel Modelle betrachtet werden können. Ungeachtet der ausgebildete Mensch alles was er ist, gewissermassen durch Nachahmung wird: so ist doch gewifs, dafs nur Menschen, die mit dem Geiste der schönen Künste geboren wurden, nur Menschen von wahrem entschiedenem Talente, fähig sind, die grossen Meister, deren Lehrerin die Natur selbst war, mit Diskrezion und Weisheit nachzuahmen. Das Vorbild mag ein Shakespear oder ein Corneille, ein Rafael oder ein Rembrand seyn, wenn derjenige, der sich nach ihm bilden will, ein *servum pecus* oder ein Affe ist, so kann nichts Taugliches herauskommen. Wenn Shakespear auch nie unter uns bekannt

worden wäre, oder gar nicht existiert hätte: so würden wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht ein einziges vortreffliches Werk mehr, und kein schlechtes weniger haben. Die von der letzten Gattung würden nur unter andern Formen und in einer andern Manier schlecht seyn: statt mifsgeschaffner Nachahmungen des Engländers würden wir eine gröfsere Anzahl schaler, geistloser, gereimter oder ungereimter Nachahmungen der Franzosen bekommen haben: statt wilder Menschenfresser, Tollhäusler, Banditen, und Helden dfe aufs Rad oder wenigstens an eine Galeerenkette gehören, würden wir Scuderische und Calprenedische Romanhelden, oder in feine parisische Herren und Damen verwandelte Griechen, Römer und Morgenländer auf unsern Bühnen sehen: und was hätte dann die Kunst oder unsere Litteratur dabey gewonnen? — Noch einmahl also, nicht darin dafs wir schlechte Muster genommen, sondern dafs wir den guten gröfstentheils auf einem verkehrten Wege und auf eine verkehrte Art nachgeahmt haben, liegt das Übel, welchem abgeholfen werden mufs, und vermuthlich sobald abgeholfen werden wird,

als in einer Deutschen Stadt, welche grofs und reich genug ist ein gutes stehendes Theater zu unterhalten, die Anzahl der Leute von Geschmack grofs genug seyn wird, um dem übrigen Publikum den Ton anzugeben; und sobald es also für Männer von Genie, Wissenschaft und Talent ehrenvoll und belohnend genug seyn wird, sich der Schaubühne ganz zu widmen.

Da der Herr von Ayrenhof, indem er seinem Unmuth über die Nachahmer Shakespears und der Engländer überhaupt Luft macht, auch des Schauspiels Götz von Berlichingen erwähnt: so sey mir erlaubt bey dieser Gelegenheit ein paar Worte über dieses Werk zu sagen, welches bey seiner ersten Erscheinung eine so grofse und allgemeine Sensazion machte. — „Ich bin ganz der Meinung (sagt der Herr von Ayrenhof) dafs Götz von Berlichingen in jeder Rücksicht jedes Meisterstück des göttlichen Shakespear aufwiege: — und da er damit das Ärgste, was sich von dem Werke unsers Landsmannes sagen lasse, gesagt zu haben vermeint: so glaubt er dem Verfasser eine Art von Reparazion schuldig zu seyn, indem er hinzusetzt: „ich bitte Sie, dies

Sie fühlten beyde lang ihr selig Leben,
Und sah'n die Ebenbilder ihrer Tugend,
In edeln Kindern lieblich um sich blüh'n.
Noch izt wünscht man in Khakans Gegenden,
Den Liebenden, sie recht beglükt zu wünschen,
Seyd glüklich wie Abdallah und Balsora.

ja nicht als gespötte über den Verfasser Götzens anzusehen. Seine Leiden Werthers erheben ihn in den Rang unsrer besten Schriftsteller: aber sein Theatergeschmack, seine Theaterstücke, 9) (so viel einzelnes Schöne man darin findet) kann ich unmöglich gut heifsen." — Ich verlange nicht zu läugnen, was Herr von Ayrenhof zu glauben scheint und häufig zu verstehen giebt, dafs Götz von Berlichingen wenigstens eben so viel unschuldigen Anlafs zu dem Unfug, welchen Leute von sehr verschiedener Art durch mehr oder weniger unreife, oder unsinnige Mifsgeburten Genieſs oder After-Genieſs, der Schwärmerey, der Nachahmungssucht, der Eitelkeit sich auch vom Boden zu erheben, u. s. w. seit zehn Jahren auf unsern Schaubühnen angerichtet, gegeben hat, als Shakespear selbst. Aber ich läugne schlechterdings dafs der Verfasser Götzens die Absicht dabey gehabt habe, ein gangbares Stück für unsre meistens herumziehende Schauspielertruppen zu verfertigen, oder solche regelmäfsige Stücke, deren geringste Tugend die Regelmäfsigkeit wäre, von unsern

9) Doch wohl den sehr regelmäfsigen Klavigo ausgenommen?.

Schaubühnen zu verdrängen. Seine Absicht war wohl hauptsächlich, seine Kräfte an einem grofsen Dramatischen Zeit- und Sittengemählde zu versuchen: wozu er den Stoff aus der Geschichte unsers eignen Vaterlandes nahm, theils um sich selbst desto lebendiger hinein denken zu können, theils es der Nazion desto interessanter zu machen. Vermuthlich fühlte er sich damahls stark versucht, dem Ruf seines Genius, der ihn in die dramatische Laufbahn zog, nachzugeben. Er wollte vielleicht durch diesen ersten Versuch blofs seine Sendung vor den Augen der Nazion legitimieren; und er zeigte uns, was der in der Folge leisten könnte, der so anfing. Das Publikum erstaunte über das Wunderding, wurde anfangs von der Menge und Manigfaltigkeit so ganz ungewohnter Schönheiten geblendet, aber bald durch die Wahrheit der Natur und den lebendigen Geist, der in so vielen, so ungleichartigen Personen von allen Ständen, vom Kaiser Max bis zum Reitersjungen, und vom Reitersjungen bis zum Zigeunerbuben herab, athmet, hingerissen und überwältiget. In der ersten Entzückung war nur Eine Stimme. Die

kleine Anzahl der Kenner von gesundem Gefühl und unbefangenem Kopf, die an keine künstlichen und abgeredeten Formen so gewöhnt waren, dafs der Mangel derselben sie gegen die kleinste Schönheit eines Werkes, das die Natur so sichtbarlich mit dem Stempel des Genius bezeichnet hatte, unempfindlich hätte machen können: diese Wenigen sahen mit herzlicher Freude, vielleicht auch mit Eifersucht, Shakespears Genius in einem jungen Deutschen wieder aufleben; und versprachen unsrer Litteratur und Schaubühne die herrlichsten Früchte von der völligen Reife eines Geistes, dessen erstes Produkt schon so viel männliche Stärke, so viel überlegenden Verstand, eine so kräftige und doch schon so gebändigte Einbildungskraft, ein so richtiges Gefühl dessen, was im Menschen natürlich und was konvenzionell ist, einen so fein unterscheidenden Sinn für das, was Jahrhunderte, Zeitepoken, Stände, Geschlechter, und einzelne Personen karakterisiert, zu Tage legte. Das Schicksal scheint in Rücksicht auf die Bühne diesen Hoffnungen nicht günstig gewesen zu seyn. Aber wer die Ifigenia in Tauris, eine noch

ungedruckte Tragödie in Jamben, von eben diesem Verfasser, eben so ganz im Geiste des Sofokles als sein Götz im Geiste Shakespears geschrieben, und (wenn ja in Regelmäfsigkeit ein so grofser Werth liegt) regelmäfsiger als irgend ein Französisches Trauerspiel, — wer (sage ich,) diese Ifigenia gelesen, oder gehört hat: wird keinem warmen Freunde unsrer Litteratur verdenken, wenn ihm, auch in Absicht dieses Falles, einige demüthige Zweifel gegen Meister Panglossens Lieblingssatz aufstofsen. Welcher andre, als ein Dichter, der, je nachdem ihn sein Genius trieb, mit gleich glücklichem Erfolge, mit Shakespearn oder Sofokles um den Preis ringen konnte, würde geschickter gewesen seyn den Gebrechen unsrer Schaubühne abzuhelfen, den Ausschweifungen der Nachahmer Einhalt zu thun, und durch Verbindung der Natur, welche die Seele von Shakespears Werken ist, mit der schönen Einfalt der Griechen, und mit der Kunst und dem Geschmacke, worauf die Franzosen sich so viel zu gute thun, unsrer dramatischen Muse einen eigenthümlichen Ka-

rakter und einen Vorzug zu verschaffen, den ihr keine andre Nazion so leicht hätte streitig machen können?

Inzwischen bin ich doch versichert, dafs uns schon Götz von Berlichingen allein, — ungeachtet er zur Aufführung weder geschickt noch gemacht war, ungeachtet er (so wie alle andere guten Dinge, in der Welt) durch sein blofses Daseyn vielerley Mifsbrauch veranlafst, einen sehr wichtigen Dienst geleistet hat; und dafs ein Advokat des Publikums gegen die beleidigenden Vorwürfe gewisser Liebhaber, die in Verehrung der Französischen Litteratur eben so sehr als andre in Verachtung derselben auszuschweifen scheinen, ganz erhebliche Dinge zu dessen Entschuldigung aufbringen könnte. Ich will mich deutlicher erklären.

Als Gottsched die Reformazion der Schaubühne mit seinem bekannten Eifer zu betreiben anfing, behalf man sich, weil die Natur keine Sprünge macht, mit schlechten oder mittelmäfsigen Übersetzungen und Nachahmungen der Franzosen. Ein Stück in leidlich fliefsenden Reimen, worin die

drey Einheiten genau beobachtet waren, hiefs ihm und seiner Schule ein gutes Stück. Schlegels Canut war, so viel ich weifs, das erste, das sich über die Mittelmäfsigkeit erhob. Ihm folgten nach und nach einige andre. Aber es sey nun, dafs die Umstände nicht günstig genug waren, oder dafs die Wahl der Süjets, oder die Art der Behandlung nicht Interesse genug hatte, oder woran es sonst lag: genug, unsre drammatischen Musen schleppten sich in einem schmachtenden Zustande hin, und konnten noch immer keinen nazionellen Karakter gewinnen. Fast alles, was man auf unsern Schaubühnen sah war fremdes Eigenthum; und nachdem man sich an deutsch verkleideten Stücken von Racine, Moliere, Destouches, Voltaire, La Chaussee u. s. w. müde gesehen hatte, kam es so weit, dafs man sogar einen Goldoni zu Hülfe rufen mufste. Der Deutsche der ins Schauspielhaus ging, mufste auf einmahl ein Pariser oder Venetianer werden, um an dem, was ihm vorgemacht wurde, einigen Antheil nehmen zu können. Von Zeit zu Zeit gaben uns zwar die neuen Moden, die von Paris kamen, wieder das

Vergnügen der Veränderung. Wie man in Lustspielen nicht mehr lachen konnte, fing man an, es sehr angenehm zu finden, darin zu weinen. Als man überdrüfsig war, sich für die Mithridaten, die Bajazeth, die Orosmene, und die ganze Familie der Atriden, die uns so wenig angingen, in Ausgabe von Mitleiden zu setzen, empfing man das bürgerliche Trauerspiel und das sogenannte Drama, das sich der Terenzischen Komödie nähert, mit offnen Armen. Aber ein einziger *Pere de Famille*, eine einzige *Eugenie* oder *Genie* zeugte so viel ungerathene deutsch-französische Bastarde, und unsre Schaubühne wurde mit einer solchen Sündfluth von dramatisierten Romanen und dialogierten Alltagsbegebenheiten überschwemmt: dafs man endlich auch dieser Waare herzlich überdrüfsig zu werden anfing. Während dem Lauf aller dieser Theaterveränderungen war ein Mann von grofsen Talenten, echter Gelehrsamkeit und tiefer Menschenkenntnifs, wiewohl mehr Filosof als Dichter, mit Einem Worte, Lessing, aufgestanden, und hatte theils durch Kritik theils durch einige Stücke,

die von dem, was man auf unsern Bühnen gewohnt war, gewaltig abstachen, den Geschmack zu verbessern, und unsre Schauspieldichter auf den rechten Weg zu bringen versucht. Seine Sara Samson, Minna von Barnhelm, Emilia Galloti, hatten eine sehr grofse Sensazion gemacht; aber sie waren in zu langen Intervallen von einander erschienen, um der Schaubühne einen wesentlichen und dauerhaften Dienst zu thun; und sie hatten auch, die Wahrheit zu sagen, zuviel von der individuellen Vorstellungsart des Verfassers in sich, um, als Muster, die armen Nachahmer, die hinter einem Manne von gar zu sehr überlegnen Kräften einherhinken, nicht öfters irre zu führen. Wiewohl wir also dadurch den Vortheil gewannen, uns dem Englischen Geschmack mehr zu nähern, und mehr Natur, mehr Aktion, und also auch mehr Interesse in unsre Dramen zu bringen: so blieb doch unser Theater im ganzen genommen noch immer eine wahre Trödelbude; die kleine Anzahl guter Originalstücke verlor sich in der unendlichen Menge genie- und geschmackloser Kopien und Nachahmungen, wozu alle Nazionen des Erdbodens

in Kontribution gesetzt wurden; und theils die unglückliche Gutmüthigkeit unsers Publikums, mit allem vorlieb zu nehmen was ihm vorgesetzt wird, theils die Unthätigkeit unsrer besten Köpfe, die entweder gar nichts oder viel zu wenig thaten, um dem bessern Geschmack die Oberherrschaft zu verschaffen, warf uns immer wieder in den alten verwirrten Zustand zurück; wo es, ungeachtet wir eine ungeheure Menge von Theaterstücken von allen Gattungen, Formen, Manieren und Tonarten, und eine grofse Anzahl herumziehende Schauspielergesellschaften aufzuweisen hatten, gleichwohl beynahe lächerlich gewesen wäre, uns gegen die Ausländer einer deutschen Schaubühne zu rühmen.

So lagen die Sachen, als in einem Momente, wo jedermann sich nach Veränderung sehnte, und auf mehr als eine Art vorbereitet und gestimmt war, jede Neuerung, so kühn sie auch seyn möchte, willkommen zu heifsen, Götz von Berlichingen im Druck erschien, und durch die auferordentliche Wirkung, die er besonders auf die jüngere Hälfte des lesen-

den Publikums that, das in unsrer Litteratur so sonderbar hervorstechende siebente Zehend dieses Jahrhunderts auch für die Schaubühne merkwürdig machte. Es war leicht vorauszusehen, dafs er die Revolution bewirken würde, über welche Herr von Ayrenhof so bittre Klagen führt, und durch welche wir (wie nicht zu läugnen ist) allerley seltsame, zum Theil mifsrathene, und eines aufgeklärten Zeitalters unwürdige Producte mit dem lebhaftesten Beyfall auf deutschen Schaubühnen gekrönt gesehen haben. Das Faktum ist beym ersten Anblick wunderlich genug; aber bey weitem nicht so unnatürlich, oder unserm Publiko so schimpflich, als es einem einseitigen Zuschauer vorkommen mag. Unter den Stücken, die ihr Daseyn wahrscheinlicher Weise der Eifersucht über den Succefs des Götz von Berlichingen zu danken haben, und die dem Herrn von Ayrenhof nicht mehr als allen andern Personen von gesundem und gebildetem Geschmack anstöfsig sind, könnte ich nicht wenige nennen, (wenn sie nicht ohne hin bekannt genug wären) denen auf unsern ansehnlichsten Schaubühnen, in den vornehmsten Städten

Zemin und Gulhindy.

O Liebe! Göttinn! Königin der Geister,
Was sind wir, wenn dein sel'ger Einfluß nicht
Des Lebens Werth uns fühlen'lehrt? Du bists,
Die die Begierden, unsrer Thaten Triebe,
Die Winde, die uns wie die Welt beseelen,
In süsse Harmonien wiegt. Wie seufzet
Das leere Herz, bis du dich drein ergiessest?
Wie ruffen dich die nie entschlafnen Stimmen
Der ew'gen angeschaffnen Triebe her?
Sanfttönend, gleich dem schwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrnen Schäferin
Den jungen sehnsuchtsvollen Busen heben.
O Du mit deiner lächelnden Gespielin,
Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!
Ihr die ihr liebt, o segnet euer Schiksal,
Umarmt euch zärtlicher und dankt's der Liebe,
Dankts ihr nur, daß ihr lebt. Der Menschenfeind,
Der Unempfindliche, der Böse, dem der Himmel
In seinem Zorn ein liebend Herz versagt;
Er lebet nicht! Vergnügen, Wonn', Entzükung,
Sind ihm, dem Unglükselig'en, leere Töne.
Doch daß ihr stärker fühlt, wie unentbehrlich
Die Lieb uns ist, die angeschaffne Sehnsucht
Nach Lust und Ruh in unsrer Brust zu stillen,
So höret, was von Zemin und Gulhindy
Ein Dichter aus Arabien erzählt:

Deutschlands, in Wien, Berlin, München, Mannheim, ja sogar in Herrn Adelungs deutschem Athen, und in Hamburg, wo Lessings Dramaturgie billig ein vorzüglich aufgeklärtes Parterre hätte bilden sollen, der wärmste entschiedenste Beyfall zugeklascht worden ist. Man kann mit gutem Grunde sagen, dafs diese Stücke seither die Lieblingsstücke des Publikums gewesen sind; und, so wie man keinem dramatischen Autor verdenken kann, wenn er sich auf allgemeinen Beyfall etwas zu gute thut, und den Weg, auf welchem er denselben erhalten hat, für den besten hält: so ist es auch, auf der andern Seite, unmöglich, dafs eine ganze Nazion [10]) das lebhafteste Wohlgefallen an einem Schauspiel finde, ohne dafs es einige Verdienste habe, die dieses Wohlgefallen rechtfertigen. Kurz, das Publikum kann in Dingen, wo es auf seinen Vortheil, oder auf sein Vergnügen

10) Da die Anzahl der Dissenzienten gegen die Majorität sich kaum wie eins zu hundert verhält, so sieht man wohl, dafs sie hier gar nicht in Betrachtung kommen kann.

ankommt, nie ganz Unrecht haben; und wenn wir recht nachsehen, warum die Schauspiele, wovon hier die Rede ist, so grofsen Beyfall erhielten: so wird sich finden: dafs es im Grunde die nehmlichen sind, warum Schauspiele bey jedem Volk in der Welt, seitdem es Völker und Schauspiele giebt, eine besondere Sensazion gemacht haben. Bey den allermeisten Trauerspielen, Lustspielen, Dramen u. s. w. womit wir seit Gottscheds Zeiten unterhalten wurden, mufsten wir uns bald nach Griechenland, bald nach Italien, bald nach Frankreich oder England, bald nach Konstantinopel, Babylon, Memfis oder Peking versetzen lassen. Diese Ausländer waren, so zu sagen, das einheimische eigenthümliche Land unsrer Tragödie. Deutsche Geschichte, deutsche Helden, eine deutsche Scene, deutsche Karakter, Sitten und Gebräuche waren etwas ganz Neues auf deutschen Schaubühnen. Was kann uns natürlicher seyn, als dafs deutsche Zuschauer das lebhafteste Vergnügen empfinden mufsten, sich endlich einmahl, wie durch eine Zauberruthe, in ihr eigen Vaterland, in wohlbekannte Städte und Gegenden, mitten unter ihre eignen Lan-

derleute und Voreltern, in ihre eigene Geschichte und Verfassung, kurz unter Menschen versetzt zu sehen, bey denen sie zu Hause waren, und an denen sie, mehr oder weniger, die Züge, die unsre Nazion karakterisieren, erkannten? Dieser einzige Umstand würde schon hinreichend seyn, das Fänomen zu erklären: aber er ist noch nicht alles. Die besagten Schauspiele — so wild und unregelmäfsig im Plan, so übertrieben in Karaktern und Leidenschaften, so schwülstig, bombastisch, ungleich, unrichtig, auch wohl unanständig und schmutzig in Sprache und Ausdruck, sie zum Theil seyn mögen — haben das Verdienst, durch stark gezeichnete und abstechende Karakter, heftige Explosionen gewaltiger, stark kontrastierender Leidenschaften, aufserordentliche Situazionen, eine grofse Mannigfaltigkeit von dramatischen Gemählden, viel Schaugepränge und Akzion, viel Theaterveränderungen und opermäfsige Dekorazionen, kurz durch alles was stark auf die Sinnlichkeit wirkt, die Zuschauer auf den Schauplatz zu heften und immer in Erwartung, Unruhe und abwechselnde Erschütterungen von Liebe und Hafs, Ge-

wunderung und Mitleiden, Furcht und Hoffnung, Schrecken und Entsetzen, Freude und Traurigkeit, kurz in alle die Affekten zu setzen, worein alle, oder doch die meisten Menschen, wenn die Sache sie nur nicht unmittelbar angeht, sich so gerne setzen lassen. Welch ein Abstand von der Langenweile, oder höchstens der schwachen Theilnehmung, welche die Einförmigkeit, die wenige, mühsam sich fortschleppende Handlung, die für den gröfsern Theil der Zuschauer uninteressanten oder gar unverständlichen Dialogen oder Monologen, die immer mehr in rednerische Deklamazion als wahre Aktion gesetzten Leidenschaften, und die meistens frostigen fünften Akte des gröfsten Theils der französichen Stücke oder ihrer Nachahmungen hervorbrachten! Ist es Wunder, wenn man diese verliefs, um jenen zuzulaufen? Und verdient das Publikum ausgescholten zu werden, dafs es sich lieber so viel als möglich unterhalten und in lebhafte Bewegungen setzen als ennuyiren läfst? Warum in aller Welt sollen wir uns immer mit Schauspielen behelfen, die weder kalt noch warm machen, und weder zu unserm Nazional-Temperament,

noch zu unsern Sitten und unsrer Verfassung passen? Warum soll die Schaubühne nie wahre lebendige Darstellung der Natur seyn: und warum sollen wir, anstatt wahrer Kopien, immer nur abstrakte Ideale, statt der lebendigen Akcente des Gefühls und der energischen Sprache der Leidenschaften, immer nur Kompendien-Moral, Sentenzen, und die Kompliments- oder Repräsentazions-Sprache der feinen Welt hören? Wenn Götz von Berlichingen und seine wohl oder übel gerathenen Nachahmungen kein anderes Verdienst hätten, als dafs sie uns durch die Erfahrung die man von ihrer Wirkung gemacht hat, den Weg gezeigt hätten, auf welchem wir eine wahre Nazional-Schaubühne erhalten können, so wäre es schon Verdiensts genug. Männer von Genie, aber Männer, nicht rohe, ungebändigte, von Natur-Kunst- und Weltkenntnifs gleich stark entblöfste Jünglinge, die ohne es zu merken alle Augenblicke von einer halbwahnsinnigen Fantasie über die Grenzen der Natur und des Schicklichen hinausgerissen werden — Männer von wahrem Genie und Talent, sage ich, werden (wie uns das Beyspiel des Verfassers von

Götz und von Iphigenia schon gezeigt hat) auf diesem Wege zuletzt unfehlbar selbst mit einem Aeschylus und Sofokles zusammentreffen, und man wird alsdann finden, dafs die Formen der Griechen nicht alle andern Formen ausschliefsen; dafs unter den Regeln, die von ihren Werken abgezogen werden können, verschiedene blofs angenommen, und lokal [11]) waren; und dafs die Dichtkunst keine andere indispensable Gesetze kennt, als diejenigen, ohne welche sie nicht im Stande wäre, ihre Allgewalt über Einbildungskraft und Herz der Menschen, auf diejenige Weise, die zu gleicher Zeit die angenehmste und dem

11) So gründet sich z. B. die Regel der Einheit des Ortes (deren Aristoteles nicht einmahl erwähnt hat) blofs darauf, dafs in der alten Tragödie der Kor, der immer auf dem Theater blieb, ein wesentlicher und unentbehrlicher Theil des Schauspiels war: wo er dieſs nun nicht ist, da ist auch kein hinlänglicher Grund, diese Einheit zu einem Gesetze zu machen.

Zweck der menschlichen Gesellschaft die zuträglichste ist, auszuüben. Denn dieser letzte Punkt soll und darf freylich bey keiner Kunst, die in der bürgerlichen Gesellschaft getrieben wird, aus den Augen gesetzt werden.

Wenn ich also, Mein lieber M**, ein versifiziertes und gereimtes deutsches Trauerspiel, das neben einem von Racine oder Voltaire stehen könnte, zu sehen gewünscht habe, so wollte ich damit weder mehr noch weniger sagen; als dafs wir, so viel ich wüfste, noch kein solches Stück hätten; und dafs es uns nicht eher anstehe, die Franzosen herabsetzen zu wollen, bis wir gezeigt hätten, dafs wir es Ihnen in Ihrer Manier zuvor thun können. Aber ich war weit entfernt diese Manier, diese Form, für die einzige, oder nur für die beste zu halten; weit entfernt einen Racine oder Voltäre wegen ihrer Regelmäfsigkeit, wegen eines mehr oder weniger künstlichen Plans, wegen der reinern Sprache, schönern Versifikazion, und überhaupt wegen des feinern und edlern Geschmacks ihrer Zeit über Shakespearn zu erheben,

dem sie an Genie und Imagination, an tiefem Gefühl und getreuer Darstellung der Natur so weit nachstehen als die spruchreiche filosofische Henriade der Ilias. Ich war eben so weit entfernt, unsern Götz von Berlichingen, als Lear, Hamlet oder Othello, für Ungeheuer zu halten: oder die neuern Nachahmungen derselben deswegen, weil die Einheiten der Zeit und des Ortes und andre Regeln nicht darin beobachtet sind, für verwerflich zu halten. Wenn ich sie tadle, so ist es wegen solcher Fehler, Ausschweifungen und Ungereimtheiten, die es auch in dem regelmäfsigsten Stücke seyn würden. Ich wünsche nicht, dafs wir uns sklavisch weder nach den Griechen noch nach den Franzosen bilden: sondern dafs wir eine Schaubühne hätten, die sich so gut für uns schickte als die Schaubühne des Sofokles und Aristofanes für die Zeit des Perikles, oder die des Racine und Moliere für den Hof und die Hauptstadt Ludwigs des Vierzehnten; die aber von allen Fehlern, die den allgemeinen Menschensinn beleidigen und dem wahren

Zweck der Schauspiele [12]) zuwider sind, gereinigt, in ihrer Art vortrefflich genug wäre, um Personen von Verstand und Geschmack, welches Landes und Volkes sie auch seyn möchten, auch durch Schönheiten die von Nazional- und Lokal-Verhältnissen, und allen Arten konvenzioneller Form unabhängig sind, zu gefallen. Ich glaube dafs man gegen die Franzosen gerecht seyn kann, ohne darum Parthey gegen die Engländer zu nehmen. Meiner Meinung nach kann ein Mann von Talenten in allen Gattungen schätzbare Werke hervorbringen, und (wenn ich

12) Dergleichen sind die Erregung solcher Erschütterungen, die, ohne einige Beymischung von Vergnügen, blofs Ekel, Grauen und peinliche Beklemmung verursachen — oder Aufstellung solcher Narren, dergleichen man allenfalls nur in Tollhäusern findet, und solcher Böse-wichter, die man sich nur als eingefleischte Teufel möglich denken kann — die Überladung mit Episoden, unter welchen die Hauptfiguren erdrückt werden, u. s. w.

Voltären hier eine Wendung abborgen darf) die einzige Gattung, die ich aus unserer Litteratur verbannt zu sehen wünsche, ist — die langweilige.

Vor grauer undenkbarer Zeit beherrſchte
Ein guter Geiſt, des höchſten Gottes Liebling,
Der Erden Geiſter. Luft und Berg und Wälder
Und Meer und Flüß und unterird'ſche Tieffen
Gehorchten ihm mit ihrem geiſtgen Volke,
Den Gnomen, Nymphen, Sylphen und Sylphiden.
Ein ew'ger Zug der zärtſten Liebesneigung
Macht ihn zum Menſchenfreunde; ſeine Sorge,
Sein ſtündliches Geſchäft, war wolzuthun.
Den Kindern, die das holde Licht kaum hauchten,
Gab er, ſie zu beſchüzen, Hüter zu,
Die ungeſehn um ihre Häupter ſchwebten.
Er pflegte vieler ſelbſt, wenn er in ihrer Bildung
Des edlern Geiſtes Mienen fand. Er formte
Des Dichters Herz, der einſt die hohe Tugend
Mit göttlichen Accenten ſingen ſollte;
Schon an der Bruſt goß er in ſeine Triebe
Die Zärtlichkeit der ſanften Mutter ein.
Er wachte für der Töchter weiches Herz,
Und rettete, noch auf dem jähen Abhang,
Des Jünglings Tugend, die dem Abgrund nahte.
Doch unter allen, die er liebte, war
Ein ſchönes Paar ihm an ſein Herz gebunden.
Er liebte ſie als ſeine eigne Kinder.
Nie war, ſeit ihn die Erd' als Schuzgott ehrte,
Ein Paar ſo werth von ihm geliebt zu ſeyn.
Sie ſproßten beyd' aus königlichem Stamme
Die Hoffnung zweyer Völker, die die Fluren
Des blühenden Arabiens bedekten.
Das ew'ge Schikſal, deſſen goldne Tafeln
Vor Firnaz ſich entwölkten, band diß Paar,
Das durch die Macht geheimer Sympathien
Verbunden war, auch durch das Glük zuſammen.
Der Geiſt beſchloß, ſie, an Zufriedenheit

ÜBER DIE FRAGE

WAS IST HOCHDEUTSCH?

und einige damit verwandte Gegenstände.

---

1 7 8 8.

I.

Einer der verdientesten deutschen Sprachforscher unsrer Zeit hat diese Frage im ersten Stücke seines Magazins der deutschen Sprache auf eine Art beantwortet, welche zwar niemanden befremden kann, dem sein Wörterbuch der hochdeutschen Mundart und seine Lehrbücher unsrer Sprache bekannt sind, die aber um so mehr Aufmerksamkeit erregen muſs, da er sie in zwey besondern Abhandlungen des besagten Magazins ausführlich vorgetragen, und da es für die Kultur unsrer Sprache und Litteratur nichts weniger als gleichgültig seyn kann, wie diese Frage beantwortet werde.

Herr Adelung hat in seiner Vorrede bereits selbst vermuthet, „daſs er es durch seine Entscheidung mit unsern deut-

schen Provinzen gleich im Anfange völlig verderben werde. Allein (setzt er hinzu) ich kann mir nun einmahl nicht helfen; es ist Wahrheit, und ich kann nicht dafür, dafs es Wahrheit ist." Er ist also seiner Sache gewifs; und wenn ein Sprachgelehrter von seinem Ansehen aus einem solchen Tone spricht — seiner Sache so gewifs ist: so ist nicht nur zu erwarten, dafs seine Gründe einleuchtend, und entscheidend seyn, sondern auch, dafs sie bey dem gröfsern Haufen, der sich in unparteyische Untersuchung und genaue Prüfung solcher Materien nicht einzulassen pflegt, durch sein blofses Ansehen ein neues Gewicht erhalten, und also, wenn sie auch nicht entscheidend wären, bey vielen eben dieselbe Wirkung thun werden, als wenn sie es wären.

Der bescheidene Ton, der in Sachen, wo keine eigentliche Demonstrazion Statt findet, auch da, wo man das Wahrscheinlichste zu behaupten glaubt, doch möglichen Gegengründen, und, im Falle, dafs diese überwiegend wären, der Überzeugung von einer bessern Meinung

Raum läfst — hat diesen Vortheil nicht; wiewohl er sich schon dadurch empfehlen könnte, dafs er bey den Griechen der Ton des Sokrates, und bey den Römern des Cicero war. Ich bin einer von denen die sich durch die Gründe, die Herr Adelung für entscheidend hält, nicht überzeugt finden; aber, was ich gegen seine Entscheidung vorzubringen habe, sind blofs Fragen, die ich zu beantworten versuchen werde, Zweifel, über die ich belehrt zu werden wünsche. Sollten die Fragen und Zweifel nicht anders gründlich beantwortet und aufgelöfst werden können, als auf eine Art, die mit Herr Adelungs Meinung über das, was Hochdeutsch ist, nicht bestehen könnte, oder doch wenigstens eine grofse Einschränkung und Berichtigung derselben erforderte: so würde auch ich in dem Falle seyn zu sagen: ich kann nicht dafür, dafs es Wahrheit ist; und ich habe ein zu gutes Vertrauen zu der Denkart dieses gelehrten Mannes, als dafs ich besorgen sollte, ihm dadurch einen schlimmen Dienst erwiesen zu haben.

Nach Herr Adelungs Meinung hat Deutschland seine Schriftsprache, das ist, die Sprache, worin alle diejenigen schreiben müssen, welche gut deutsch schreiben wollen, wenigstens dreymahl geändert; erst war sie Fränkisch, dann Südlichdeutsch, und endlich Hochdeutsch. Die erste erhielt sich bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo die Kaiserliche Würde an das Schwäbische Haus von Hohen-Staufen kam. Schwaben, in seinem weitesten Umfange, oder das Südöstliche Deutschland, war damahls, oder wurde aus Gelegenheit dieser Staatsveränderung, nach Herrn Adelungs Meinung, diejenige deutsche Provinz, welche alle übrige an Wohlstand und Geschmack übertraf. Sie nahm durch die Nachbarschaft Italiens und des südlichen Frankreichs, an der blühenden Handlung, dem Wohlstande und dem aufkeimenden Geschmacke dieser Länder Theil. Die Höfe der Hohen-Staufen und ihrer Vasallen waren die glänzendsten in Deutschland, und dienten den übrigen Höfen zum Muster. Die Landessprache ward dadurch in den obern Klassen verfeinert, durch die Dichter dieses Zeitraums verbreitet,

und würde Deutschlands Schriftsprache geworden seyn, wenn gleich die Deutsche Krone nie auf das Schwäbische Haus gekommen wäre. Sie bekam in den spätern Zeiten den Nahmen des Hochdeutschen, d. i. des höhern verfeinerten Deutschen, der Sprache der obern Klassen, um sie nicht nur von den Mundarten der übrigen deutschen Provinzen, sondern selbst von der gemeinen Schwäbischen Mundart zu unterscheiden.

Diese Schriftsprache, fährt er fort, erhielt sich in ihrem Ansehen bis gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, da sie der neuern Hochdeutschen sowohl den Nahmen als den Vorzug abtrat Herr Adelung, (der in dem Aufsatze, wovon hier die Rede ist, sein Augenmerk besonders gegen eine Behauptung des Herrn Hemmers in Mannheim richtet, welche ich für jetzt auf sich beruhen lasse) giebt hierauf die Umstände an, die zu dieser neuen Veränderung oder Vervollkommnung der Sprache Anlafs gegeben haben sollen. Das südliche Deutschland verlor nach und nach den Grad von Wohlstand, wodurch es der blühendste

Theil von Deutschland gewesen war; dagegen bildete sich das südliche Sachsen durch Bergbau, Manufakturen und Kunstfleifs in der Stille zu der blühendsten Provinz, und legte dadurch den Grund zu dem vorzüglichen Grade des Geschmacks, worin es nachmahls alle übrige übertraf. So wie Kultur und Geschmack in dem südlichen Ober-Sachsen zunahm, so verlor sich auch die Provinzial-Mundart nach und nach aus dem gesellschaftlichen Umgange der obern Klassen — und machte der ältern Hochdeutschen Schriftsprache Platz. Allein wie Ober-Sachsen in beiden über den schwachen Grad hinaus ging, welchen ehedem das südwestliche Deutschland gehabt hatte, — so fuhr es auch fort, seine gesellschaftliche Sprache zu verfeinern, und daraus entstand denn das neuere Hochdeutsch, welches diesen Nahmen mit dem gröfsten Rechte führt, wenn anders Hochdeutsch so viel bedeutet als höheres, d. i. ausgebildetes Deutsch der obern Klassen.

Herr Adelung erklärt sich hierüber noch bestimmter in der Abhandlung vom Zu-

stande der deutschen Litteratur, welche die fünfte im ersten Stücke seines Magazins ist. Nach seiner Vorstellung geht es mit der Ausbildung und Verfeinerung einer Sprache so zu. Ein rohes ungebildetes Volk hat auch eine rohe Sprache. So wie jenes an Kultur, Volksmenge, Kunstfleifs, Handlung und Wohlstand zunimmt, so verbessert sich auch diese. Wirken jene Ursachen eine beträchtliche Zeit lang auf einen Theil der Nazion, so bilden sie endlich den Geschmack. Der gute Geschmack war in Sachsen schon da, ehe die schöne Litteratur noch einen sonderlichen Fortgang machte. Denn er mufste sich erst feinere Sitten, feinere Empfindungsvermögen und eine feinere Sprache bilden. Sollte diefs geschehen, so mufste er in der Provinz, welche er sich zu seinem Sitz erwählt hatte, (nehmlich in Ober Sachsen) erst über alle obern und mittlern Klassen, selbst bis auf einen Theil der niedern, verbreitet werden. Dazu wurde nun freylich viel Zeit erfodert. Aber genug, er kam endlich, dieser glückliche Zeitpunkt, wo der gute Geschmack in den

obern und mittlern Klassen des südlichen Ober-Sachsens allgemein genug war, um auf die Sprache und das ganze Empfindungs-Vermogen zurück zu wirken. Der durch Handlung und Fabriken erhöhete Wohlstand, die immer gröfsere Volksmenge, die in Ober-Sachsen wieder hergestellte, gereinigte und allgemein gemachte Filosofie, die prächtigen Höfe der Auguste, welche die schönen und bildenden Künste mit vollen Händen unterstützten, und dadurch Schöpfer des feinen Geschmackes wurden, die von Gottscheden gereinigte [1]) und von

1) Der Hamburgische Patriot und die Zürchischen Sitten Mahler, die zu einer Zeit, da Gottsched noch ein unbedeutender Magister war, ihm schon so viel vorgearbeitet hatten, kommen also nicht in Betrachtung? und der wäfsrigste, nachlässigste, geist- und geschmackloseste aller deutschen Skribenten unsers Jahrhunderts soll noch immer im usurpierten Besitz der Ehre, die Sprache

So wie an Reiz und Tugend sonder Gleichen,
Zum Musterbild den Enkeln aufzustellen.
Er haucht' in Zemins Herz erhabne Triebe,
Und Muth und Zärtlichkeit und was die Helden,
Der Erde Götter, bildt, die Menschenfreunde.
Gulhindy, die, von ihm geliebt zu werden,
So schön gebohren ward als Morgenrosen,
War, mehr als Zemin selbst, sein Augenmerk.
Er goß um ihren Leib des Frühlings Anmuth,
Die Liebe glänzt' in ihren jungen Augen,
Und tausend Freuden flogen, leichtbeschwingt
Wie Liebesgötter, um die Rosenlippen.
So schön mit seinen Gaben ausgerüstet
Wuchs jedes auf, dem andern unbekannt,
Doch jedes auf die gleiche Weis erzogen.
Der Geist, der ihren Eltern selbst erschienen,
Hatt' alles seinem Zwek gemäß geordnet,
Und sein Befehl ward unverlezt vollzogen.
Er will, die Liebe soll ihr Glük elysisch machen,
Ein jedes soll dem andern unentbehrlich,
Und theurer seyn als alle andre Wünsche.
Diß auszuführen, fand er diesen Anschlag
Den glüklichsten. Er schied die erste Jugend
Des Prinzen ganz von aller Frauen Umgang.
Man nahm ihn, von der mütterlichen Brust
Noch kaum entwöhnt, der weiblichen Umarmung.
Selbst seine Mutter sah ihn nicht. Ihm ward
In einem fernen Wald ein Haus gegeben,
Wo er im Umgang weiser Lehrer wuchs.
Hier ward sein Geist mit Wissenschaft genähret;
Die Weisheit floß ihm hell und lieblich zu,
Rein von dem trüben Schaum der Schulgelehrten.
Hier lehrst du ihn, o Tugend, wie der Mensch
Den Ewigkeiten lebt; ihn lehrt die Klugheit,

fremden Auswüchsen befreyte Sprache, u. s. f. alle diese vereinigten Umstände wirkten schnell und unwiderstehlich. Ober-Sachsen ward nunmehr Deutschlands Attika und Toskana; Ober-Sachsen diente den bisher noch unvollkommnen und schwankenden Geschmacke zur Stütze und Führerin; Leipzig wurde Deutschlands Athen; und der Zeitpunkt von 1740 bis auf den verderblichen siebenjährigen Krieg d. i. von 1756 bis 1760 — war die schönste Epoke (nach Herrn Adelung) nicht nur der schönen Litteratur Deutschlandes, sondern auch des deutschen Geschmackes, worin er den einigen wahren männlichen Grad, welchen die Deutschen nicht überschreiten sollten, erreicht hat. Aber o! mit wie grosem Rechte nennt Herr Adelung diesen Krieg einen verderblichen! Er hauchte mit seinem verderblichen Odem auch unsre Sprache und Litteratur an. „Sachsen hörte auf zu blenden und zu rauschen: der hier ausgebildete Geschmack verlor sei-

hauptsächlich gereinigt zu haben, erhalten werden?

nen Einfluſs aufs Ganze. Die übrigen deutschen Provinzen glaubten nun ohne fremde Beyhülfe (die verwegnen!) weiter gehen zu können. Aber da die aus dem deutschen Athen erhaltne Bildung in Ansehung des Geschmackes nur noch sehr unvollkommen war: so artete der Geschmack in den Provinzen auch sehr bald aus, weil die feine Empfindung noch nicht den gehörigen Grad erreicht hatte, sich selbst leiten zu können, und doch alle fremde Leitung verschmähte. Dahe: dann (fährt er fort) die Vernachlässigung der Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache; daher der widrige Gebrauch fremder Wörter, wo gute deutsche vorhanden sind; daher die Jagd auf veraltete und Provinzialwörter, ganz wider den Begriff einer jeden durch Geschmack ausgebildeten Schriftsprache; daher die Erhebung der niedrigen Volkssprache: daher der Bardengesang, Minnegesang, die fremden Sylbenmaſse, und was dergleichen Verirrungen mehr sind, dergleichen sich keine Nazion in den schönen Zeiten ihrer Litteratur hat zu Schulden kommen lassen." Alle

diese Übel sind auf unsre Sprache und Litteratur gekommen, weil es den deutschen Provinzen — nicht an Witz und andern Fähigkeiten — sondern an der feinen Empfindung des wirklich Schönen, mit einem Wort an Geschmack fehlt; und das einzige Mittel sie davon zu befreyen ist, dafs wir zu den Mustern, die uns Ober-Sachsen in den Jahren 1740 bis 1760 gab, zurückkehren, und uns auf die Sprache der obern Klassen in dieser Provinz, welche sich der gute Geschmack zu seinem Sitz erwählt hat, lediglich einschränken. Denn (Sagt Herr Adelung, entweder hat Ober-Sachsen den guten Geschmack von 1740 — 1760 gänzlich verfehlt, oder die Wege welche man seit dem in den Provinzen gefolgt ist, sind Abwege und Verirrungen.

Diefs ist nun eine so kurz als möglich zusammengezogene, und beynahe durchaus in Herrn Adelungs eignen Worten abgefafste Darstellung seiner Meinung von dem, was Hochdeutsch, d. i. was die wahre reine und richtige deutsche Sprache ist, welche von allen, die nicht zum Pöbel gehören wollen, gesprochen

und geschrieben werden soll; und diefs sind die Schranken, innerhalb welchen der Genie, der Witz und die Empfindung aller deutschen Dichter und Prosaisten sich halten mufs, wenn sie nicht mit dem Zeichen des schlimmen Geschmacks gebrandmahlet, und zu den Sächsischen Schriftstellern von 1740 bis 60 in die Schule geschickt werden wollen.

Meine Absicht ist keinesweges, weder dem was in diesen Behauptungen wahr und treffend ist, widersprechen zu wollen, noch mich in eine umständliche Untersuchung derselben einzulassen; welches, wie ich glaube, eine sehr überflüssige Arbeit seyn dürfte. Ich habe, eben darum, alles das übergangen, was Herr Adelung in dem Eingang seiner Abhandlung über die Frage was ist Hochdeutsch? zur Erläuterung derselben von dem Beyspiele der Athenischen, Römischen und Toskanischen Mundart beygebracht; weil die genaue Bestimmung, was es damit für eine Bewandtnifs gehabt, und in wie fern diese Beyspiele auf uns anwendbar sind, Erörterungen, die für meine Absicht viel zu weitläufig wären,

erfordern, und am Ende doch bey der Akzion, welche Herr Adelung gleichsam im Nahmen des südlichen Ober-Sachsens gegen die Provinzen angestellt hat, nichts entscheiden würden.

Ich begnüge mich also (aufser einigen Anmerkungen, die ich mir zum Schlusse vorbehalte) meine Zweifel gegen diese Behauptungen blofs in folgende Fragen und unmafsgebliche Beantwortungen desselben zu verfassen.

1) Befand sich die deutsche Sprache, so wie sie in dem Zeitraum der Schwäbischen Kaiser im südwestlichen Deutschland gesprochen und geschrieben wurde, und wie sie sich uns in den Gedichten der Minnesinger, in den Werken Wolframs von Eschilbach, Heinrichs von Ofterdingen, im Winsbecken, und in vielen andern Überbleibseln dieses goldnen Alters unsrer alten Sprache und Litteratur darstellt, nicht in einem vollkommnern Stande als in den nächst auf die Ausrottung des Hohenstaufischen Hauses folgenden Zeiten? Hat Herr Bodmer, (der wahr-

lich ganz andre Verdienste um unsre Sprache hat als Gottsched,) nicht in der bekannten, wiewohl leider! noch so wenig benutzten Zürchischen Ausgabe der Manessischen Sammlung von Minnesingern gezeigt, dafs die alte Schwäbische Sprache an Regelmäfsigkeit, Biegsamkeit und Wohlklang sehr wesentliche Vorzüge vor der Sprache des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, ja selbst vor unsrer jetzigen gehabt habe? Kann man also nur so schlechtweg, ohne Unterschied und Einschränkung, sagen: dafs sich die Schriftsprache des blühenden Zeitraums der Schwäbischen Kaiser bis gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in ihrem Ansehen erhalten habe? und ist nicht vielmehr, aus Vergleichung der deutschen Schriften des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts mit den noch übrigen Dichtern aus Friedrich I. und Friedrich II. Zeiten, augenscheinlich, dafs die Sprache nach der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts von ihrer bereits erreichten Stufe der Verfeinerung, Ausbildung und Regelmäfsigkeit wieder herabgesunken, und mit der wieder überhandnehmenden Barbarey und Zerrüttung des

deutschen Reichs in Verfall gerathen sey? Es war mehr als Stillstand, es war wirklicher Abfall. — Und da ein erweislicher wesentlicher Unterschied, in Absicht der Beugungs-Formen, Konstruktzionen u. s. w. zwischen der Sprache der Minnesinger und der neuern Hochdeutschen wahrzunehmen ist; kann man mit genugsamen Grunde so schlechthin sagen, die Obersächsische Sprache des sechzehnten Jahrhunderts, habe ihre ältere Schwester, das ehmahlige Hochdeutsch (d. i. die Alt-Schwäbische Sprache) weit hinter sich gelassen?

2) Womit kann bewiesen werden, dafs das südliche Ober-Sachsen von der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1760 der Sitz des guten Geschmacks in der deutschen Litteratur, und also auch die Mundart dieser Provinz die echte Hochdeutsche Sprache gewesen sey?

Ich unterschreibe von ganzem Herzen alles was Herr Adelung von den Verdien-

sten des grofsen Luthers um die deutsche Sprache sagt; — wiewohl Herr Adelung selbst in der Lutherischen Bibel-Übersetzung soviel veraltetes und Oberdeutsches (d. i. nach seinen Grundsätzen Undeutsches) findet, dafs er derselben kein Klassisches Ansehen in unsrer Schriftsprache zugestehen kann. Aber wo sind dann die Ober-Sächsischen deutschen Schriftsteller vom ersten Rang im siebzehnten Jahrhundert? Waren unsre besten Dichter und Prosaisten derselben Zeiten, Opitz, Dach, Flemming, die Gryfiusse, Wernicke, Logau, Moscherosch (Filander von Sitewald) Lohenstein, u. a, vor allen aber der erhabne Verfasser der Oktavia und Aramena, waren sie Ober-Sachsen? Ich sage nicht, dafs irgend einer dieser Schriftsteller für Klassisch gelten könne; und es findet sich auch in Absicht des Geschmackes ein grofser Unterschied unter ihnen. Aber wie will man erweisen, dafs Opitz unter den Dichtern und, Herzog Anton Ulrich von Braunschweig unter den Prosaisten blofs defswegen eine bessere Sprache habe als andere, weil sie

die Sprache der obern Klassen in Wittenberg, Meissen, Leipzig, Dresden, u. s. w. studiert und zu ihrem Muster genommen? Die Schriftsprache des vorigen Jahrhunderts in Deutschland war ein wahres Babel; jeder schrieb was ihm recht däuchte. Die berühmte fruchtbringende Gesellschaft bestand aus Mitgliedern von sehr ungleicher Art aus allen Provinzen und Winkeln Deutschlandes. Ihre mannigfaltigen und unermüdeten Bemühungen verursachten eine Gährung in unsrer Sprache, wodurch zwar ihr ganzer Reichthum an Worten und Ausdrucks-Arten zu Tage kam, aber woraus auch der seltsamste Mischmasch von Schreibarten in der Litteratur überhaupt entstehen mufste. Jeder bildete sich seine Schriftsprache nach Mafsgabe seines Witzes, Gefühls, Geschmackes, und vornehmlich der alten oder neuern, auswärtigen und einheimischen Muster, die er am meisten kannte und schätzte; wiewohl, natürlicher Weise, bey jedem die allgemeine überall verständliche deutsche Sprache, die Schriftsprache der deutschen Skribenten, die vor ihm gelebt hatten und am meisten gelesen worden

waren, zum Grunde lag. Niemand wird läugnen wollen, dafs schon lange verstorbene Schriftsteller, die zu Berlin, Dresden, Halle, Leipzig u. a. O. lebten, in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts einige Verdienste um die Reinigung der Sprache und des Geschmacks gehabt haben: aber verhoffentlich wird auch niemand, der die Geschichte der Fortschritte derselben kennt, läugnen wollen, dafs Männer, welche gröfstentheils in Hamburg lebten, dafs die Hamburgische Patrioten-Gesellschaft zu dieser glücklichen Veränderung den ersten kräftigen Stofs gegeben. Was den Profesor Gottsched betrifft, wenn man gleich seiner betriebsamen Eitelkeit das Verdienst zugestehen mufs, der deutschen Sprache und Litteratur einige Dienste geleistet zu haben, so ist doch gewifs, dafs er als Muster unter der Mittelmäfsigkeit, als Lehrer meistens ein blofses Echo französischer Kunstrichter, als Anführer und Haupt einer Parthey, der Beschützer, Aufmunterer und Lobredner aller Dunse seiner Zeit, und also, in keiner Betrachtung ein Mann war, auf den

(Nicht jene falschberühmte, die izt herrschet,)
Die edle Kunst, die Völker zu beglüken.
Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)
Der Künste Werth, und grosser Geister Würde.
Zween Weise, die mit himmlischen Gesängen
Sich Nymphen oft im Hayn zu Hörern machten,
Liebt' er vor andern, und ergözte sich
Beym frohen Mahl und bey der Becher Rosen
An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
Und ihren Nachruhm in die Leyer sangen.
So ward der Geist gebildet, welcher einst
Ein zahlreich Volk und sich beglüken sollte.
Der Leib, des Geistes Werkzeug ward zugleich,
Durch tausend Uebungen, geformt, gehärtet.
Ihm wichen bald die trefflichsten Gespielen.
Ein hoher Geist, in jeder Miene sichtbar,
Ein Wesen, das beym ersten Blik den Helden
Verkündiget, belebte was er that.
So wuchs und blüht er unter Firnaz Augen,
Bis sechszehn Sommer hingeflossen waren.
Noch war ihm unbekannt, daß ein Geschlecht,
Das allen Reiz der Welt in sich vereint,
Von uns geliebt zu seyn erschaffen sey.
Wer ihn umgab, war hierzu unterrichtet.
Auch hört er niemals von der Freunde Lippen
Noch von der Leyer, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte sich immer noch im Arme
Des edlen Sittim, den er, ihm an Tugend
Und an Gestalt am ähnlichsten, vor andern
Sein Freund zu seyn erwählt. Sie liebten beyde
Sich mehr als Brüder sich zu lieben pflegen,
Wie sich Ibrahim und Abdallah liebten.
Indeß daß Zemin, mit der schönsten Helfte

das deutsche Athen stolz zu seyn Ursache hat, noch (so viel ich weifs) zu haben glaubt. Nicht der Bergbau in den Churſächsischen Landen, nicht die Manufakturen, die darin blühen, noch die Leipziger Messe, noch die Pracht der Höfe der Sächsischen Auguste, an welchen wahrlich wenig deutsch gesprochen und geschrieben wurde, sondern ein von diesem allem sehr unabhängiger Zusammenfluſs von Umständen war die Ursache, daſs sich zwischen den Jahren 1740 und 1760 eine Anzahl junger guter Köpfe in Leipzig zusammenfanden, welche, nach einem ziemlich öffentlichen Abfall von Gottscheden, dem damahligen Koryfäus des schlimmen Geschmackes oder vielmehr Ungeschmackes, den Anfang machten, unsrer Litteratur eine bessere Gestalt zu geben, und sich durch Werke des Geistes, die zum Theil mit dem Siempel des Genies bezeichnet waren, hervorzuthun. Aber die wenigsten von ihnen blieben in Leipzig; die meisten schlugen ihren Sitz in Niedersachsen auf; einige wurden sogar auſser Deutschland verschlagen. Der siebenjährige Krieg war hieran unschuldig; und sehr wahrschein-

lich würde das deutsche Athen, auch ohne ihn, die stolze Benennung weder mehr noch weniger verdient haben.

3) Sind es die guten Schriftsteller einer Nazion, welche die Schriftsprache derselben ausbilden, reinigen, polieren, und zum möglichsten Grade von Vollkommenheit bringen? Oder sind es die obern Klassen der Einwohner der blühendsten Provinz der Nazion, die alles dieſs leisten und die allein dazu berechtiget sind?

Bisher, wenn ich nicht sehr irre, hat man bey allen Völkern, die sich einer vorzüglichen Stufe von Kultur und Aufklärung rühmen können, das erste geglaubt. Ich will jetzt bloſs die Französische Sprache zum Beyspiel anführen. Diese befand sich ungefehr in eben dem Zustande, worin sich die unsrige in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts befand, als auf einmahl in einem Zeitraum von dreyſsig bis vierzig Jahren eine Veränderung mit derselben vorging, wodurch sie zu einer der vollkommensten, und zugleich zu der beliebtesten

und allgemeinen Sprache von Europa wurde. Wem eine so schnelle und grofse Veränderung zuzuschreiben sey, ist unter den Franzosen selbst keine Frage. Die ganze Nazion ist nur, Eine Stimme, sie nicht der Pracht des Hofes unter Ludwig XIV. nicht dem Weinbau, Seidenbau, den Manufakturen, und der Handlung, die damahls in Frankreich blüheten, nicht dem Zusammenflufs glücklicher Umstände, welche sich zum glänzendsten Wohlstande des Französischen Reichs in der ersten Hälfte der Regierung jenes grofsen Königs vereinigten, sondern den Arnaud, Paskal, Bourdaloue, Fenelon, Bossuet, La Brüyere, u. a. unter den Prosaisten, und den Corneille, Racine, Moliere, Boileau und La Fontaine unter den Dichtern, zuzuschreiben, welche sich, nach des Schicksals Schlufs, zusammen fanden, und durch ihre Werke die goldne Epoke der französischen Litteratur hervorbrachten. Und wodurch wurden alle diese Männer die Klassischen Schriftsteller ihres Volkes, und die Muster der besten Schreibart? Etwa dadurch, dafs sie sich nach dem Geschma-

ehe der obern Klassen in Paris bildeten, und die Sprache schrieben, welche jene redeten? Paskal, dessen *Lettres Provinciales* bis auf diesen Tag für das vollkommenste Muster der schönsten französischen Sprache und Schreibart gelten, hatte von Jugend auf in einer grofsen Abgeschiedenheit gelebt, und zu seiner Zeit war die Klelie, der grofse Cyrus und andre Werke dieser Art noch die Mode-Lektüre der obern Klassen in Paris. Der grofse Corneille war nichts weniger als was man einen Weltmann nennt; er lebte in seinem Kabinet und im Schoofse seiner Familie; mit den hohen Karaktern und Idealen des alten Roms und Griechenlandes besser bekannt als mit dem Adel zu Paris. Mit welchem Grunde sollte man also von diesen und den übrigen grofsen Schriftstellern der schönsten Zeit Ludwigs des XIV. sagen können: dafs sie den guten Geschmack, der ihnen vor ihren Vorgängern einen so grofsen Vorzug giebt, von ihren Zeitgenossen erhalten hätten? anstatt dafs alle Welt bisher gerade das Gegentheil geglaubt hat. Freylich reden die ersten guten Schriftsteller eines Volks kei-

ne unerhörte, selbst erfundene Sprache; und ihre vortrefflichen Werke setzen voraus, dafs die Sprache, schon durch eine Menge Stufen nach und nach zu einem grofsen Reichthum an Worten und Redensarten, und selbst zu einigem Grade von Ausbildung und Politur gekommen sey. Viele gute Schriftsteller mufsten vorher an der Französischen Sprache gearbeitet haben, ehe sie von den Besten der Vollkommenheit nahe gebracht werden konnte. Aber wodurch thaten diese letztern es in allen Fächern ihren Vorgängern so sehr zuvor? Etwa dadurch, dafs sie ihren Geschmack nach den obern Klassen ihrer Nazion, oder dadurch, dafs sie ihn nach den besten Mustern der Alten bildeten? Man braucht sie nur zu lesen, nur ihr eignes Geständnifs zu hören, um von dem letztern überzeugt zu werden. Die Kalpreneden, die Boyers, Pradons u. s. w. diese waren die Leute, die sich nach dem Geschmack ihres Publikums richteten, und dadurch die vergängliche Ehre eines augenblicklichen Beyfalls erschlichen. Aber die Cornellle und Racine schlugen einen ganz andern Weg ein; sie erhoben sich

durch ihren mit der reinsten Blüthe klassischer Gelehrsamkeit genährten Genie, durch einen Geschmack, den sie sowohl an den vollkommnen Mustern der Alten als an den fehlerhaften Werken ihrer Vorgänger und Zeitgenossen geschärft hatten, über den Geschmack ihres Publikums; wurden die Gesetzgeber desselben, anstatt seine Sklaven zu seyn. Die Zeit, worin alle diese grofsen Männer blühten, wurde also, nicht durch die Anstalten des despotischen Richelieu, sondern durch den Reitz der Werke, die mit dem Stempel des Genies, des echten Witzes und des feinsten Geschmacks bezeichnet waren, die schönste Epoke der Französischen Sprache. Man mufste so schreiben, wie die Urheber dieser Werke schrieben, wenn man gefallen wollte. Aber eben dadurch geschah es, dafs die Sprache, was sie auf der einen Seite an Verfeinerung und Regelmässigkeit gewann, auf der andern an Reichthum, und — indem man der Politur keine Grenzen setzte, endlich auch an Stärke verlor. Man fühlte endlich, dafs auch die grofsen Schriftsteller aus Ludwig XIV. Zeiten der Nachwelt noch etwas an

thun übrig gelassen hatten. Mit immer zunehmender Aufklärung des Verstandes und Verfeinerung der Empfindung, mit dem Erwerb neuer, gröfserer, lichtvollerer Ideen, mufs sich auch die Sprache erweitern und verändern. Die Pariser schrien über Neologismus, und hatten nicht immer unrecht; aber der Mifsbrauch der Nachahmer und Witzlinge konnte dem unverlierbaren Rechte der Schriftsteller von wahrem Genie und Talente nichts benehmen; und ein Crebillon (der Vater) ein Montesquieu ein Büffon, ein J. J. Rousseau mufsten eben dadurch, dafs sie ihren Genie, ihre Gedanken und Empfindungen in die Sprache drückten, ihr manche Formen geben, die sie noch nicht gehabt hatte. Unstreitig hat dieses Recht, das alle aufgeklärte Völker von jeher ihren grofsen Schriftstellern eingestanden haben, seine Grenzen; aber diese Grenzen werden vielmehr durch die Natur der Sprache und durch die allgemeinen Grundsätze des richtigen Denkens und der guten Schreibart, als durch die Mundart der obern Klassen in der blühendendsten Provinz festgesetzt. Wollte man dieser

letztern die Kraft eines allgemeinen Gesetzes für die Schriftsprache beylegen: würde nicht eben daraus eine unaufhörliche und höchstwillkührliche Veränderung der Sprache natürlich folgen müssen? Der blühende Stand einzelner Provinzen ist eine sehr zufällige und wandelbare Sache. Vor sechzig Jahren war Hamburg das deutsche Athen; dreyfsig Jahre später war es Leipzig; warum sollte die Reihe nicht auch noch an Wien, München, Mannheim, Nürnberg, Augsburg, Stuttgard, u. s. w. kommen können? Und werden die obern Klassen in den verschiednen Provinzen, worin diese Städte die Hauptstädte sind, alsdann nicht eben das Recht haben, die Schriftsprache oder das wahre, reine Hochdeutsch, festzusetzen, welches Herr Adelung dem deutschen Athen von 1750 — 60 eingeräumt wissen will? — Ich mufs mich sehr irren, oder es giebt gegen die Babylonische Sprachverwirrung, die hieraus entstehen müfste, kein besseres Mittel, als es bey dem alten Grundsatze zu lassen: dafs es die guten Schriftsteller sind, welche die wahre Schriftsprache eines Volkes bilden, und (so weit als die Natur einer le-

benden und sich also nothwendig immer verändernden Sprache zuläßt) befestigen.

Dieses letztere, in so fern es jemahls bey einer Sprache Statt findet, kann vermöge der Natur der Sache, ganz allein durch die besten Schriftsteller in allen Fächern bewirkt werden. Sie allein sind dazu geschickt; denn ihre Werke bestehen; da hingegen die Volkssprache, auch bey den obern Klassen der blühendsten Provinzen, wenigstens alle Viertel Jahrhunderte allerley Veränderungen erleidet, und überhaupt einen immerwährenden Hang hat, unregelmäßig zu werden und sich zu verderben. Aber wenn es wahr ist, daß jede lebende Sprache, so vollkommen sie auch seyn mag, niemahls für ganz vollendet angesehen werden kann, so lange noch ein höherer Grad von Aufklärung und Politur bey der Nazion möglich ist, so lange noch neue Ideen erworben, neue Empfindungen entwickelt, neue Schattierungen (*nuances*) der einen und andern gemacht werden, und also hierzu entweder neue Wörter, oder neue Redensarten ungewöhnliche Metafern, Fi-

guren, und Konstruktionen nöthig seyn können: um wie vielmehr muſs

4) Alles dieſs nöthig seyn, wenn eine Sprache noch kaum vor wenig Jahrzehenden mit Geschmack geschrieben zu werden angefangen hat, wenn ihre schöne Litteratur erst noch im Wachsen begriffen ist, und wenn es ihr noch in verschiednen wichtigen Fächern an einer hinlänglichen Anzahl wahrer Meisterstücke fehlt? Es scheint schon unschicklich genug (um nichts stärkeres zu sagen) die Sprache einer der ersten Nazionen des Erdbodens in die Schranken der Aufklärung, des Witzes und des Geschmacks einer einzigen kleinen Provinz, und des kleinen Zeitraums, worin diese sich einiger wirklicher Vorzüge vor den übrigen rühmen konnte, einschlieſsen zu wollen: aber wie unfüglich wird dieſs Unternehmen erst dadurch, wenn erweislich ist, daſs die Litteratur der Nazion in dem engen Zeitraum von zwanzig Jahren, binnen welchem man ihre Sprache durch eine einzige Provinz auf ewig fixiert wissen will, von ihrer höchsten Stufe noch weit entfernt war, und

Der Menschen unbekannt, einsidlerisch
Im Schooß der Weisheit wuchs, ward ihm Gülhindy
Von Firnaz selbst sorgfältig zugebildet.
Wie er befohlen, ward von ihrer Kindheit
Der Männer Anblik stets entfernt. Sie lebte
Ihr erstes Pflanzenalter unter Spielen,
Mit Rosengleichen jugendlichen Mädchen,
In einem einsamen Palast, den Firnaz
Für sie erbauen ließ, in Unschuld hin.
So waren kaum acht Jahr' in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeygeflohn, als Firnaz
Sie heimlich stahl, da sie mit ihrer Sirma,
(So hieß von ihren Freundinnen die schönste)
Im grünen Labyrinth des Gartens irrte.
Er brachte sie, als er sie liebreich tröstend
Besänftigt hatt', auf einer Silberwolke
In eine Insel, die, dem Blik der Schiffer
Mißgönnet, unter ew'gen Wolken ruht.
Zwölf Nymphen, schön als wie die Morgenröthe
Umfiengen sie an den beglükten Ufern,
Und führten sie durch lange Myrtenreihen
In einen marmornen Palast, wo Firnaz
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menschen Bosheit,
Undankbare zu lieben, müde machte.
Hier blühte, wie der May bekränzt mit Rosen
Vor andern Monaten, Gülhindy auf,
Sich unbewußt die Nymphen übertreffend.
Nie wallt ihr junges Herz von andern Trieben
Als von Empfindungen der Tugend auf.
Der Geist der ihr in weiblicher Gestalt,
Mincrven gleich, stets gegenwärtig war,
Wußt alle Mittel, ihren sanften Busen
Der Liebe, die sie einst empfinden sollte
Vorauszuweyhn. Oft führt er sie und Sirma,

nur noch in wenigen Fächern solche Meisterwerke, die auch von Ausländern, auch von der Nachwelt dafür erkannt werden können, hervorgebracht hatte! Dafs diefs der Fall unsrer Sprache sey, braucht wohl bey unpartheyischen Schätzern unsrer Litteratur keines andern Beweises, als eines hellen Blicks auf ihren Zustand in den Jahren von 1740 — 60, und auf die Früchte des Witzes und Geschmacks, womit uns der Südlich Sächsische Boden in diesem Zeitraum beschenkte. Ich bin weiter, als vielleicht manche die jetzt mitten in Sachsen leben, von dem Gedanken entfernt, vielen dieser Früchte ihre Schönheit und ihren guten Geschmack absprechen zu wollen: aber ich müfste auch keinen Begriff von dem haben, was andere Nazionen in diesem Stücke geleistet haben, was uns damahls noch fehlte was uns zum Theil noch jetzt fehlt, und was unsre Litteratur noch werden kann und mufs, um mit der Litteratur anderer Völker auf gleichem Fufse zu stehen, wenn ich eingestehen wollte, dafs der Zeitraum, in welche Herr Adelung den guten Geschmack unsrer Schriftsprache einschliefst, das *non plus ul-*

der Litteratur selbst, der gewissermafsen ohne Grenzen ist, die engesten Schranken setzen?

Ich sage nicht, dafs es nicht auch in der Sprache gewisse Grenzlinien gebe, welche theils durch die Natur derselben, theils durch die Grundgesetze der Logik und Aestetik gezogen werden, und über welche auch der gröfste, feurigste und freyeste Genie nicht hinausschweifen darf, ohne sich gerechten Tadel zuzuziehen. Auch begehre ich nicht zu läugnen, dafs einige sogar vortreffliche Schriftsteller (von denen, die seit 1760 sich hervorgethan haben) zuweilen über diese Grenzen weggeflogen oder auch weggeschlendert sind; und dafs theils das *servum pecus* der Nachahmer, theils verschiedene Aspiranten von noch ungebändigtem Genie, denen es bey grofsen Fähigkeiten noch stark an Gelehrsamkeit, Geschmack, Welterfahrung, und besonders an Sprachkenntnissen mangelt — auf Beyspiele, die keine Muster seyn dürfen sich steifend — sich Freyheiten sowohl gegen die gesunde Vernunft als gegen die deutsche Sprachlehre und die Ge-

setze der guten Schreibart erlaubt haben, die auf keine Weise zu rechtfertigen sind. Aber ich behaupte, so lange bis ich des Gegentheils durch überwiegende Gründe überzeugt werde, *a*) dafs die Hochdeutsche Schriftsprache oder die Frage, was ist Hochdeutsch? sich nicht durch die Mundart irgend einer blühenden Provinz, sondern ganz allein aus den Werken der besten Schriftsteller bestimmen lasse; *b*) dafs hiervon auch die Schriftsteller des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts nicht ausgeschlossen werden dürfen; *c*) dafs die Zeit noch nicht gekommen sey, wo die Anzahl der Schriftsteller, welche den ganzen Reichthum unsrer Sprache enthalten, für beschlossen angenommen werden könnte: und dafs *d*) bis dahin die ältern Dialekte noch immer als gemeines Gut und Eigenthum der echten deutschen Sprache, und als eine Art von Fundgruben anzusehen seyen, aus welchen man den Bedürfnissen der allgemeinen Schriftsprache, in Fällen, wo es vonnöthen ist, zu Hülfe kommen könne.

II.

Unter allen Europäischen Nazionen sind wir (meines Wissens) die einzige, bey der es noch die Frage ist, welche ihre Schriftsprache sey? Die Ausländer, welche, durch den Ruhm unsrer neuen Schriftsteller verleitet, sich von dem blühenden Zustand unsrer Litteratur eine grofse Vorstellung gemacht haben, werden auf einmahl sehr viel von dieser hohen Meinung nachlassen müssen, und zuletzt gar nicht wissen, was sie von uns denken sollen, wenn sie hören, dafs einer unsrer angesehensten Sprachgelehrten die Frage: was ist Hoshdeutsch? mitten im Jahre 1782 aufzuwerfen nicht nur nöthig gefunden, sondern sie auch auf eine Art

beantwortet hat, wodurch er mit allen deutschen Provinzen aufser Kur-Sachsen, und also wenigstens mit Neun Zehntheilen der Nazion (nach seinem eignen Ausdruck) es völlig zu verderben besorgen mufste. Das Übel ist indessen bey weitem nicht so schlimm als es scheint; und so wie die Deutschen noch immer sehr gut gewufst haben, wer ihre besten Dichter und Prosaisten sind: so werden auch die Ausländer, die unsre Sprache lernen, in Ermangelung eines deutschen Athens (welches wohl, wenn wirs genau nehmen wollen, erst noch gebaut werden soll) sich, neben Herrn Adelungs Wörterbuch und Sprachlehrbüchern, an diejenigen Schriftsteller halten, für welche die allgemeine Stimme des Publikums sich erklärt hat; und wenn in diesen auch zuweilen Wörter oder Redensarten vorkämen, die bey Herrn Adelung vergebens gesucht würden: so werden sie sich durch Frischens Deutsch-Lateinisches, oder Schwans Deutsch-Französisches Wörterbuch zu helfen suchen müssen.

Wie es indessen, aus den Gründen die ich in dem verstehenden Aufsatz über diese

Frage beygebracht, den Anschein gewinnen möchte, als ob Herr Adelung die Reinheit der Hochdeutschen Sprache zu sehr auf Unkosten ihres Umfangs und Reichthums zu erhalten suche: so ist hingegen auch nicht zu läugnen, dafs das *servum pecus* der Nachahmer, und eine Menge junger Skribenten in Ober-Deutschland, vielleicht auch manche in Ober- und Niedersachsen, auf der andern Seite ausschweifen. Viele, um die Richtigkeit der Sprache gänzlich unbekümmert, schämen sich nicht, beynahe auf allen Blättern ihrer Schriften Sprach-Schnitzer zu begehen, die nur dem unerzogensten Theile des Volkes zu verzeihen sind. Andre scheinen, ich weifs nicht aus welchem unzeitigen Provinzial-Patriotismus, sichs recht geflissentlich zur Pflicht gemacht zu haben, ohne alle Noth, und ohne das mindeste dadurch für den Nachdruck oder die Naivität oder irgend eine andere Erfordernifs ihres Styls zu gewinnen, veraltete oder Provinzialwörter, die dem gröfsten Theile der Nazion unverständlich sind, oder niedrige Sprecharten, die man selbst an dem Geburtsort des Autors nur im Munde des gemeinsten

Pöbels findet, in ihre Schriftsprache einzumengen. Die Nachlässigkeit der einen und der Unfug der andern geht wirklich so weit, daß mich nicht wundert, wenn einem Manne, der den besten Theil seines Lebens mit kritischer Erforschung unsrer edeln Sprache zugebracht hat, die Geduld dabey ausgeht. Indessen scheint es doch, daß wir wenig Ursache haben uns die Furcht, daß derselben viel Nachtheil daraus erwachsen werde, beunruhigen zu lassen. Die Skribenten die ihre eigene Sprache nicht zu schreiben wissen, sind doch wohl nur elende Skribenten: sie leben einen Tag, und verschwinden wieder, ohne daß in dem Gehirn ihrer Leser mehr Spuren von ihrem kurzen Daseyn zurück bleiben als in den Jahrbüchern der Litteratur. Ihre Sprachschnitzer, ihre grammatikalische Unreinlichkeit, ihr ekelhafter Mischmasch von Dialekten, wird schwerlich jemand, an dem etwas gelegen ist, verführen können. Aber Regeln, die einen Gelehrten von Ansehen und Einfluß zum Urheber haben, wenn sie auf eine willkührliche Beschränkung guter Schriftsteller und besonders eine mit der Natur der Dicht-

kunst unverträgliche Verengung der Dichtersprache abzielen, könnten in mehr als Einer Rücksicht von nachtheiligern Folgen seyn. Es scheint nicht, als ob unser verdienstvoller Sprachlehrer die gebührenden Vorrechte der Dichtersprache bisher noch in genugsame Betrachtung gezogen habe. Indessen wäre doch eine gründliche Untersuchung derselben um so nöthiger, da sie zwar von jeher stillschweigend anerkannt, aber, so viel ich weiſs, noch nie in das gehörige Licht gesetzt und so bestimmt worden sind, daſs zu Verhütung aller zwischen Dichtern und Grammatikern daher entstehenden Kollisionen, so genau als möglich festgesetzt wäre, wie weit Jene gehen, und wo diese den Schlagbaum vorziehen dürften. Vielleicht kann das, was ich noch bey seinen Folgerungen in dieser Rücksicht zu erinnern habe, Ihn veranlassen, diese Materie selbst vor die Hand zu nehmen: einige seiner Regeln genauer zu bestimmen und das noch immer schwankende königliche Vorrecht der Dichter, ohne sich daran zu vergreifen, in seine gebührenden Schranken zu setzen. Vorher aber sey mir erlaubt, die

erste der besagten Folgerungen noch etwas näher zu beleuchten.

1) „Jede Schriftsprache im weitesten Verstande des Wortes, mit Einfluss der gesellschaftlichen Sprache der obern Klassen, ist allemahl die Mundart der blühendsten Provinz, wo der gute Geschmack am meisten und allgemeinsten verbreitet ist. Folglich ist es die Hochdeutsche auch" — sagt Herr Adelung auf der 25. S. seiner Abhandlung was ist Hochdeutsch?

Mir däucht, diefs sey nicht sowohl eine Folgerung aus seinen vorhergehenden Behauptungen, als die erste und einzige Grundlage derselben. Wie dem aber auch seyn mag, so wird dieser Satz schon durch diesen einzigen Umstand widerlegt, dafs der blühende Zustand einer Stadt oder Provinz (denn es giebt einzelne Städte, die in dieser Betrachtung mancher ansehnlichen Provinz den Vorzug streitig machen) eine zufällige und vorübergehende Sache ist. In einem Umfang von etlichen Jahrhunderten kann die Reihe nach und nach an jeden Kreis des deut-

Beym Zauberschein des Monds, in stille Thäler,
Und spielt ihr aus der goldnen Cither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der seligen Natur, und ihrer Unschuld,
Und von der Süßigkeit der heil'gen Freundschaft.
Dann floß das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmlische zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In stillen Thränen von den Rosenwangen.
Dann schmiegte sie sich sanft an ihre Sirma,
Und fühlt in ihrem Arm die Freude doppelt,
Und träumt in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch zärtlichern, noch süssern Freuden.
Die Freundschaft nahm bisher in ihrem Herzen
Der Liebe Stell, und alle ihre Wünsche
Und alle zärtliche Verlangen waren
Für Sirma nur. Der wünscht sie zu gefallen.
In ihren Minen sucht sie öfters furchtsam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie bebte schon, sie blässer als gewöhnlich
Zu sehen, jede Lust ward mit der Freundin
Getheilt, und lieblicher, so wie das Licht
Vom Widerschein, von ihr zurükempfangen.
Indessen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell, aus Marmorklippen sprudelnd,
Durch Blumen floß, und nun mit andern Bächen
Verstärkt, sich schwellt und eilt ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollen Jugendblüth' herbey.
Die Wünsche wachsen stets mit ihrer Brust.
Sie findt in sich, wenn sie sich selbst gelassen
Ins Einsame sich hüllt, ein grosses Leeres,
Und eine Sehnsucht, die der Freundin Kuß
Nicht stillen kan. Oft wenn sie durch den Hayn
In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth.

schen Reiches kommen, und so müfste sich, diesem Grundsatze zu Folge, unsre Schriftsprache noch oft verändern. Auch möchte die Frage: welches seit fünf und zwanzig Jahren die blühendste Stadt oder Provinz in Deutschland gewesen sey, ohne Partheylichkeit so leicht nicht zu entscheiden, und, weil die *rationes dubitandi et decidendi* unendliche Untersuchungen, Abmessungen, Abwägungen und Berechnungen zu erfordern scheinen, wohl in die Klasse der Processe ohne Ende zu verweisen seyn. Wenn Volksmenge, Kunstfleifs, Handlung, Schiffahrt, Wohlstand, Reichthum, Pracht, Gelehrsamkeit, (und warum nicht auch Freyheit, die grofse Springfeder des Wohlstandes von Athen, Rom und Florenz, auf deren Beyspiel Herr Adelung sich so oft bezieht?) mit Einem Worte, wenn der blühendste Zustand einer Stadt ihre Mundart zur Schriftsprache der ganzen Nazion machen soll: welche deutsche Stadt hätte in unserm Jahrhundert einen gegründetern Anspruch an diese Ehre zu machen als Hamburg? — Oder (wenn ja die Vortheile eines grofsen Hofes in diesem Punkte die Vortheile der Frey-

heit zu Boden wägen sollen) warum sollte nicht die Mundart von Berlin die Gesetzgeberin der Hochdeutschen Sprache seyn? Und wie lange wird es noch währen, bis keine deutsche Provinz der Österreichischen an allen Ursachen und Wirkungen des blühendsten Wohlstandes den Vorrang wird streitig machen können? Was die Welt nur blofs seit zwey Jahren mit Erstaunen gesehen hat, läfst unter einem Beherrscher wie Josef II. das Unglaublichste erwarten. Nach dem obigen Grundsätze wird also, aller Wahrscheinlichkeit nach, im Jahre 1800 die Österreichische Mundart — freylich um einige Grade verfeinert, aber doch noch immer Österreichische Mundart — die deutsche Schriftsprache seyn, und die Sonnenfels und Denis, welche die ihrige nach Ober-Sächsischen Mustern gebildet haben, wären dann (zu ihrem eignen Nachtheil) zu voreilig gewesen. Dafür wird es aber auch ihnen, und allen übrigen Schriftstellern, auf welche die Nazion seit vierzig Jahren stolz gewesen ist, nicht besser ergehen, als den alten Minnesingern, deren Sprache vor sechshundert Jahren die Hochdeut-

sche Schriftsprache war — weil Schwaben damahls die blühendste Provinz des Reichs ausmachte. Sie werden in wenig Jahrhunderten für unsre Nachkommen seyn, was jetzt das *Liet der Niebelungen* für uns ist. Vergebens könnten sie sich damit trösten wollen, dafs gleichwohl (nach Herrn Adelungs mehrmahliger Behauptung) jede Schriftsprache ein Werk des Geschmakes sey. Der Geschmack, der hier gemeint ist, ist eine eben so wandelbare Sache als der Wohlstand. Er hängt von der Verfeinerung der obern Klassen ab — und was kann wohl unbestimmters und wandelbarers seyn als die Verfeinerung der obern Klassen? Vor lauter Verfeinerung der obern und untern Klassen in Paris würde die französische Sprache schon lange einem wieder ins Leben zurückkehrenden Schriftsteller aus Ludwigs XIV. blühenden Zeiten unverständlich seyn; wenn nicht noch immer Leute von Talenten gewesen wären, die sich dem Strome der Verfeinerung entgegengestellt, und ihre eigene Sprache und Schreibart, der Mode zu trotz, nach den Mustern jener bereits veralteten Zeiten gebildet hätten.

Dieſs kann nun freylich bey den Franzoſen Statt finden, bey denen es (wenigstens noch bisher) eine angenommene Sache ist: daſs die reine französische Schriftsprache aus den Werken der besten Schriftsteller des Jahrhunderts von Ludwigs XIV. und derer, die sich in der Folge nach jenen gebildet, geschöpft werden müsse. Aber wenn bey uns Deutschen zum Grundsatz angenommen würde, die Mundart der höhern Klassen in der blühendsten Provinz müsse entscheiden, was Hochdeutsch sey: so würde nichts in der Welt jene furchtbare Verwandlung unsrer Sprache, die ich im Geiste vorher sehe, verhindern können. Zwar sagt Herr Adelung mit gutem Grunde: „so wie sich der Geschmack in einer Provinz verfeinert, so wird die schon vorhandene Schriftsprache nach und nach die Gesellschäftsprache der obern Klassen" [2]) — und dieſs könnte unsern nach Unsterblichkeit dür-

2) Und welche andre hauptsächliche Ursache läſst sich davon angeben, als das Lesen der besten Bücher die in dieser Schriftsprache geschrieben sind?

lenden Schriftstellern noch einige Hoffnung machen. Aber diese Hoffnung wird leider durch das unmittelbar folgende sogleich wieder zu Boden geschlagen. Die schon vorhandene Schriftsprache nehmlich wird in den besagten obern Klassen „nach dem Maſse des steigenden Geschmacks und Wohlstandes verfeinert; und nach dieser Verfeinerung denn auch als Schriftsprache von den übrigen Provinzen angenommen" u. s. w. Da der Wohlstand und Geschmack der obern Klassen ohne Ende steigen können: so hat folglich auch die Verfeinerung der Sprache keine Grenzen; und da nichts willkührlicher ist als der Geschmack der Vornehmsten und Reichsten: so ist auch nichts willkührlicher als die Art, wie sie in Verfeinerung der Sprache zu Werke gehen. Es geht damit wie mit dem, was in Kleidung, Putz, Bijoux, Hausgeräthe und dergleichen, Mode ist; und das Beyspiel unsrer Nachbarn jenseits des Rheins setzt diefs ins helleste Licht. Immerhin mag also das künftige Österreichische Hochdeutsch auf die jetzt vorhandene Ober-Sächsische Schriftsprache gepfropft seyn: es wird

nicht nur immer etwas vom Geschmack des wilden Stammes zurück bleiben; sondern dieses neue Hochdeutsch wird auch durch die unzähligen Stufen von Verfeinerung, durch welche es der Geschmack der obern Klassen in Wien, Prag, Linz, Klagenfurt, u. s. w. nach und nach hindurch führen wird, so lange modificieret werden: bis unser jetziges Hochdeutsch, zu dem was in zweyhundert Jahren diesen Ehrennahmen tragen mag, sich verhalten wird, wie das Hochdeutsch in Kaisersbergers Postille zu dem in Rabners Satyrischen Schriften. — Ich gestehe, dafs ich beynahe lieber in meine sehenden Augen ein Mifstrauen setzen, als glauben möchte, ein so einsichtsvoller Mann, wie der mit dem ich es hier zu thun habe, sollte diese Unbequemlichkeiten seiner Hypothese nicht so gut als irgend jemand gesehen haben. Indessen stehen seine dürren Worte sichtbar da; und so angenehm es mir seyn wird, belehrt zu werden, dafs sie einen bessern Sinn zulassen, so unmöglich ist mirs, vor der Hand einen andern darin zu finden.

2) Nur noch ein Wort über die obern Klassen im Südlichen Kur-Sachsen, auf deren Mundart und Geschmack Herr Adelung das echte Hochdeutch einschränkt. „Wem noch einige Zweifel übrig bleiben sollten, dafs unsre höhere Schrift- und Gesellschaftssprache in dem südlichen Kur-Sachsen einheimisch ist, der komme und überzeuge sich durch den Augenschein. In keiner Provinz Deutschlands wird sie so allgemein, und in den Städten selbst in den untersten Klassen gesprochen, daher sie hier wohl nicht ein Fremdling seyn kann." — Ich wage es abermahl kaum meinen Augen zu trauen. Die Sprache, die im südlichen Kur-Sachsen gesprochen wird, soll aus keinem andern Grunde das wahre Hochdeutsch seyn, als weil dieser kleine Theil von Deutschland die blühendste Provinz desselben ist, und weil der gute Geschmack schon vorlängst seinen Sitz darin aufgeschlagen hat — und falls jemand daran zweifeln wollte, so soll er kommen und sehen — und was? — dafs man in Kur-Sachsen — Kur-Sächsisch spricht. Allerdings wird er dieſs sehen, oder vielmehr hören; aber

wird er auch sehen, dafs die Mundart, die er dort in den obern und untern Klassen von den Meisten sprechen hören wird, unsere höhere Schrift- und Gesellschaftsprache sey? — Dieis ist es eben was zu erweisen war.

Dafs man in Kur-Sachsen von dem grofsen Haufen (d. i. bey weitem von der gröfsern Anzahl) in den untern Klassen Beene und Kleeder und korschame Diener, soviel man nur will, zu hören bekomme, und dafs eben dieser grofse Haufe, unrein, und oft affektiert spreche, seine Provinzial-Ausdrücke habe, u. s. f. das gesteht Herr Adelung selbst in seiner zweyten Abhandlung S. 34. und 37. willig ein. Allein die obern Klassen! — „die müfste man gar nicht kennen, wenn man ihnen dergleichen zur Last legen wollte!" — Aber was für eine Rangordnung sollen wir zu Hülfe nehmen, um die unbestimmten und unbestimmbaren Wörter obern und untern Klassen, recht ins Klare zu setzen? wo fangen diese an, und wo hören jene auf? Schreiber dieses hat viele Gelegenheit gehabt

it Kur-Sächsischen Herren und Damen,
e ganz zuverlässig in die obersten
lassen gehörten, zu sprechen, — und
nglücklicher Weise mufste er fast immer
f solche treffen, welche eine Ausnahme
on Herrn Adelungs Versicherung mach-
n, und (von den Beenen und kor-
chamen Dienern nichts zu sagen)
viel Provinzial-Ausdrücke in ihre Spra-
e mischten, als die Personen ihres
andes gröfstentheils in allen übri-
n deutschen Provinzen zu thun pflegen.
ersonen, welche viele Jahre zu Dresden
der überhaupt in Kur-Sachsen gelebt ha-
en, versichern ihn, dafs es ihnen eben
gegangen sey. Also nicht diejenigen,
elche unrichtig und provinzialisch spre-
en, sondern diejenigen, die immer
ines echtes Hochdeutsch reden, sind für
usnahmen zu halten: und das letz-
re wird, meines Wissens, nirgends in
nz Deutschland von den obern Klas-
n durchgehends völlig rein und richtig
sprochen; ja, nach unserer dermahligen
erfassung, kann es auch nicht wohl an-
ers seyn, so seltsam dieses in den Oh-
n eines Ausländers klingen mufs.

Was ich hier sage, gilt ganz besonders von den meisten Personen der obersten Klassen. Diese lernen ihr Deutsch gröfstentheils von Wärterinnen, Kammerfrauen, Bedienten u. dgl. und wie wenig noch bis auf diesen Tag bey Erziehung der vornehmen Jugend, in Sachsen wie im übrigen gröfsten Theile von Deutschland, darauf gesehen werde, sie ihre Muttersprache rein und richtig sprechen und schreiben zu lehren, ist eine weltkundige Sache. Deutsch denkt man, lernt sich, so viel man dessen vonnöthen hat, von selbst. Das Französische hingegen, welches beynahe an allen deutschen Höfen und in allen Gesellschaften der obersten Klassen die eigentliche Hof- und Gesellschaftssprache ist, mufs mit Fleifs erlernt, und wenigstens im Sprechen zum möglichsten Grade der Fertigkeit und Richtigkeit gebracht werden. Da die Grenzen zwischen *a*, *b*, *c*, *d*, in den obern Klassen sehr schwankend sind, und *d* sich so eng als möglich an *c*, *c* an *b*, und *b* an *a* andrückt: so ist es sehr wahrscheinlich, dafs es, in Residenzstädten wenigstens, auch in den Klassen die zunächst an die obersten grenzen, nicht

Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor, und wird in ihrem Mund zur Rede.
Wie wird mir? Welche neue Rührungen?
Was fühlest du, Gülhindy, welche Seufzer?
Welch ein bedeutend Zittern? Welche Wünsche?
Was heben dich, mein Herz, für stille Wünsche,
Für unbefriedigte verborgne Seufzer,
Wenn du in Sirma's Arme zärtlich sinkst?
Ich such in ihrem Blik ob sie mich liebt,
Doch find ich nicht diß Feuer, das ich suche.
Ihr ruhig Aug' ist matt und wenig sagend,
Und ihren Küssen scheint etwas zu fehlen.
Warum zerschmilzt mein zärtlich Herz, wenn Firnaz
Die Saiten rührt, und fühlt Empfindungen
Die mich befremden, sinkt in sanfte Träume
Und irrt in Labyrinthischen Gedanken
Tiefsinnig um, und immer unberuhigt?
Was ist es doch, das in mir pocht, wenn ich
Beym Schein des Monds im Rosenthal die Lieder
Der Nachtigall mit offnen Ohren schöpfe?
Sie scheint zu klagen, ich empfind' ihr Leid,
Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
Ich möchte, wie mich dünkt, auch Klagen singen,
Und weiß doch nicht, warum ich klagen soll.
So spricht sie, und verwundert sich, da sie
Sich sprechen hört. Izt naht sie einem Brunnen.
Sie sieht ihr Bild auf seiner glatten Fluth,
Und stuzt und sieht begierig und verwundernd,
Wie, welche liebliche Gestalt ist diß?
Was zeigt sich mir, wie? ist es eine Nymphe?
Wie glänzt ihr Auge! Wie erblaßt die Rose
Vor ihrer Wangen süsser Röthe! welch
Ein zauberndes Lächeln wallt um ihre Lippen!
Doch wie? Diß Wasserbild dreht sich nach mir;

viel besser mit der deutschen Sprache ste-
ben werde. Eine genaue Untersuchung
der Sache ist schwer, wo nicht gar un-
möglich. Aber wenn auch dabey auf die
unwidersprechlichste Art herauskäme,
dafs in einigen Kur-Sächsischen Städten
eine Mundart herrsche, die der dermah-
ligen Hochdeutschen Schriftsprache weit
näher komme als die Mundart irgend ei-
ner andern Provinz: so würde damit noch
lange nicht bewiesen seyn, was Herr Ade-
lung beweisen will; wie ich bereits hin-
länglich gezeigt zu haben glaube. Im
sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert
dachte noch niemand daran Hoch-
deutsch und Südlich-Kursäch-
sisch für gleichbedeutende Dinge zu neh-
men. Die meisten der beliebtesten deut-
schen Schriftsteller dieser Jahrhunderte
waren keine Kursachsen; und die Lu-
therische Bibelübersetzung selbst, wel-
che sonst immer ein Klassisches Ansehen
in dem protestantischen Deutschlande be-
hauptete, wird von Herrn Adelung in sei-
nem Wörterbuche unzähliger theils Ober-
deutscher, theils in Kur-Sachsen
veralteter Redensarten überwie-
sen. Auch die besten und beliebtesten

deutschen Schriftsteller dieses Jahrhunderts, bis auf die Zeit, da die Gottschedische Schule empor kam, waren keine Kur-Sachsen. — Im Gegentheil wird sehr leicht zu erweisen seyn, dafs es gröfstentheils Kur- und Obersächsische Bücherschreiber waren, die den unausstehlichen Unfug, der mit Einmischung Lateinischer, Französischer und Italiänischer Wörter getrieben wurde, am meisten beförderten; so wie es nachmahls meistens Kur-Sachsen von Gottscheds Zucht waren, die, um die Sprache theils von dem ausländischen Unrath, theils von dem sogenannten Lohensteinischen, Miltonisch-Bodmerischen und Hallerischen Schwulst zu reinigen, eine so geschmacklose und unkräftige Wasserbrühe daraus machten, dafs sie weder zu Poesie noch Prose mehr zu gebrauchen war. Die Wenigen, die sich heutzutage der längstvergefsnen Gottschedischen Litterar-Geschichte und der unartigen Streitigkeiten mit den Schweizerischen Gelehrten Breitinger und Bodmer noch erinnern, wissen gar wohl, dafs es Gottsched und seine erste eigentliche Schule war, die nichts

für Hochdeutsch gelten lassen wollten, wenn es nicht solches Deutsch war, dafs alle Ladendiener und Jungemägde in Leipzig verstanden und spracheu; dafs, nach der Schätzung dieses Mannes (den man neuerlich so unverdienter Weise wieder zum grofsen Wiederhersteller der deutschen Sprache machen will) Schwarzens Aneis und Schönaichs Hermann Meisterstücke der deutschen Sprache, und ein ganzer Trofs von poetischen und prosaischen Schöpsen deren Nahmen und Werke kein Mensch mehr kennt, die grofsen Lichter unsrer Litteratur, — hingegen Haller, Bodmer, Kleist, Klopstock, Ramler, Lessing, u. s. w. Sprachverderber und Unsinnschreiber hiefsen; und dafs, wofern es ihm möglich gewesen wäre, unsre Litteratur auf dem Grade von Geschmacklosigkeit und Bathos zu erhalten, wozu er sie heruntergebracht hatte, wir mit einer ziemlich reinen Kursächsischen Mundart, (so gut wenigstens als im Jahr 1740 von obern und untern Klassen in Leipzig gesprochen wurde) eine Litteratur hätten, um die uns gewifs keine Nazion bis ans Ende der Welt beneiden würde.

Die Rede ist hier blofs von der Frage, was ist Hochdeutsch; und ich glaube nicht, dafs irgend eine deutsche Stadt, so viele Vorzüge sie auch haben mag, Komplimente auf Unkosten aller übrigen von mir erwarten wird. Ich sehe leicht voraus, dafs Herr Adelung (vermuthlich ganz wider seine Absicht) dem übelverstandnen Patriotismus in allen deutschen Provinzen einen grofsen Tummelplatz eröffnet hat: und, sehr wahrscheinlich, wird die Sache in kurzem (wie es bey dergleichen Volkshändeln der gewöhnliche Lauf ist) mit

— *stipitibus duris sudibusque praeustis*

ausgemacht werden. Aber, was ich gewifs weifs, ist, dafs er, so wenig als ich, Lust haben wird, sich in Fehden von so handfester Art einzulassen. Ich meines Ortes bin weit davon entfernt, einer der vornehmsten deutschen Städte, die sowohl in Ansehung ihrer weit ausgebreiteten Handlung und ihres, von seiner Stiftung an bis auf diesen Tag, weltberühmten Musen-Sitzes, als wegen der Kultur, und feinen Lebensart ihrer Einwohner schon

lange eine Zierde Deutschslands war, das mindeste von ihren Vorzügen und Verdiensten streitig zu machen. Wer wird ihr den Ruhm misgönnen, eine unter den Städten zu seyn, wo unsre Sprache am schönsten gesprochen wird? Aber keiner ihrer Patrioten, so eifersüchtig er auch über ihren Ruhm seyn mag, kann sich beleidigt finden, wenn ich ihr ein Vorrecht abspreche, das ich keiner andern Stadt in Deutschland zugestehe.

3) Die Sprache ist eine Tochter des Bedürfnisses und ein Pflegekind der Geselligkeit; ihre Bildung und Bereicherung das Werk der Zeit; ihre Verschönerung die Arbeit des Geschmacks, und zu ihrer höchsten Vervollkommnung müssen alle Musen vereinigt helfen. Die Schriftsprache einer grosen Nazion, die aus dem Stande der rohen Natur durch alle Grade der Barbarey sich langsam, und blos durch Nachahmung anderer, zu immer höhern Stufen von Kultur empor hebt, hat eine Reihe von Jahrhunderten nötig, bis sie nur zu einigem Grade von Vollkommenheit ausgearbeitet ist. Eine Menge günstiger Umstände, (wie Herr Adelung

sehr richtig behauptet) müssen sich hiezu vereinigen. Indessen sind und bleiben es doch ihre Gelehrten, und unter ihren Gelehrten, die Schriftsteller von Genie, Talenten und Geschmack, ihre Dichter, Redner, Geschichtschreiber, und populäre Filosofen, die zu ihrer Bereicherung Ausbildung und Polierung das Meiste beytragen; und diese Männer finden sich durch alle Provinzen der Nazion verstreut. Der Geschmack ist, so wenig als Verstand und Witz, an eine Hauptstadt, oder an die blühendste Provinz gebunden. Die Anlage dazu, das feinste Gefühl der Seele, ist ein freyes Geschenk der Natur: die Entwicklung und Ausbildung, ein Werk glücklicher Umstände, vortrefflicher Muster, und eines langwierigen Studiums. Alles diefs kann sich in irgend einem unbekannten Winkel beysammen finden; und ein Schriftsteller kann aus der verborgensten Einsamkeit mit einem richtigern Geschmack hervorgehen, als er mitten in der feinsten und elegantesten Weltgesellschaft hätte erlangen können. Aber bis eine Nazion eine beträchtliche Anzahl sehr vortrefflicher Werke in allen Arten des Stils und der Komposizion aufzuweisen hat, mag das

was man Geschmack nennt unter ihren obern Klassen so fein und gut seyn als man will; ihre Schriftsprache ist doch immer erst im Wachsen begriffen, sie ist noch unvollendet, sie kann noch neue Wörter und Redensarten aufnehmen, veraltete wieder ins Leben zurückrufen; der ganze Schatz der Sprache, von mehrern Jahrhunderten her, steht ihr offen; die Mundarten aller Provinzen gehören ihr zu, und sie kann daraus nehmen und gleichsam in ihren eigenen Boden verpflanzen, was sie benöthigt ist, und was darin fortkommt. Erst alsdann, wenn sie mit Meisterstücken in allen möglichen Arten des Stils versehen ist, kann man, so zu sagen, ihr Wörterbuch vollzählig annehmen, und eine feste Grenzlinie zwischen der allgemeinen Schriftsprache (welche zugleich die Sprache der guten Gesellschaft in allen Provinzen ist) und den besondern Mundarten der einzeln Provinzen ziehen. Die guten Schriftsteller in jeder Schreibart entscheiden alsdann was Hochdeutsch in der höhern Redner- und Dichtersprache, was Hochdeutsch in der Komi-

schen Sprache, (die sich wieder in die edlere, launenhafte und bürleske abtheilt) was Hochdeutsch in der Sprache der Wissenschaften und Künste, und was Hochdeutsch in der täglichen Gesellschaftssprache der obern Klassen ist. Jeder dieser Sprach Distrikte (wenn ich so sagen darf) hat wieder sein eignes Gebiet, seine eigne Verfassung, Gesetze, und Gerechtsame, so wie seine eignen Grenzen: und nur aus ihnen allen zusammen genommen besteht die Schriftsprache einer durch Künste und Wissenschaften gebildeten Nazion. Alles dieſs ist, däucht mir, Natur der Sache, und bedarf keines mühsamen Erweises. Zur Erläuterung kann uns abermahl die Französische Sprache dienen. Ungeachtet ein vielleicht allzugroſser Eigensinn des Geschmacks ihre Dichtersprache in weit engern Schranken hält, als man bey irgend einem andern Volke finden wird, so ist doch gewiſs ein sehr merklicher Unterschied zwischen der Sprache ihrer Tragödie und ihrer hohen Lyrischen Poesie, zwischen der Sprache der edlern Komödie, oder der guten Gesellschaft und der scherz-

haften Sprache des sogenannten *stile de Marot* ist. Sprachrichtigkeit, Schicklichkeit und Eleganz sind bey ihnen, wie billig, wesentliche Erfordernisse einer jeden Sprach- und Schreibart: aber jede Schreibart hat darum nicht minder ihre eignen Befugnisse, die ihr niemand streitig macht. Es ist noch keinem Französischen Kunstrichter in den Sinn gekommen, die Sprache der Helden des Corneile und Racine schwülstig zu finden, weil ein Marschall von Frankreich lächerlich wäre, der an der Toilette seiner Dame, oder im Vorzimmer des Königs sprechen wollte wie Mithridates oder Burrhus: oder den Stil und die Sprache der *Pucelle d' Orleans* für barbarisch und geschmacklos zu erklären, weil kein Frauenzimmer von Lebensart sich wie die schöne Agnes Sorel ausdrückt.

Man sieht bereits aus dem bisher gesagten, was ich bey der 6ten, 7ten und 8ten Folgerung des Herrn Adelung zu erinnern habe.

So wenig ich ein unreinliches Gemengsel aller Mundarten, oder die Einmischung

solcher Provinzialwörter, die in der allgemeinen deutschen Schriftsprache bisher nie üblich gewesen, und für welche sich in derselben bereits gleichbedeutende allgemein verständliche Wörter finden, gut heissen kann: so wenig kann ich zu einer unbedingten Verdammung aller veralteten und Provinzialwörter, meine Stimme geben; wiewohl ich gestehe, dafs sich für die meisten von denjenigen, welche seit ungefehr zwanzig Jahren mehr oder weniger gäng und gebe worden sind, aufser der launenhaften, komischen und bürlesken Schreibart (wozu noch diejenige kommen mag, welche sich für eigentliche deutsche Volkslieder und Volksmährchen schickt, und ihren eignen, von jeder der ebengenannten Schreibarten verschiedenen Karakter hat) schwerlich ein anderer schicklicher Platz finden möchte. Indessen gilt auch hier die allgemeine Regel Quintilians: „alle Wörter (diejenigen, welche die Schamhaftigkeit beleidigen, ausgenommen) sind irgendwo die besten: denn zuweilen hat man auch niedrige und gemeine, (solche die sonst nur das gemeine Volk braucht) vonnö-

Weicht, wenn ich weiche, naht sich, wenn ich nahe,
Und ist, wenn ichs umarmen will, verschwunden.
Weß ist diß Bild? Wie wenn es meines wäre?
Ja, ja, so mahlen sich die Blumen hier,
So bükt sich der Jasminstrauch in die Wellen.
Es ist mein Bild, in meinen Augen stralt
Diß Feuer, meinen Mund umfließt diß Lächeln;
Ich seh es, Sirma hat mir nicht geschmeichelt.
Allein für wen sind alle diese Reitze?
Wem blühen diese Wangen? Dieser Mund
Wem ist er schön? Vergeblich! — — Jene Rose
Winkt mir, an meiner Brust zu blühn, und kühlend
Mir süsse Balsamwirbel zuzuathmen.
Wem aber winken diese Rosenwangen?
Wem schmükte dich, Gulhindy, die Natur
So reizend aus, daß du dich selbst bewunderst?
O wäre doch ein Herz für mich geschaffen,
Das stark und zärtlich fühlte, dessen Wünsche
Den Wünschen dieser Brust antworteten.
Zwar liebet Sirma mich, und zärtlicher
Als andre Freundinnen, doch nicht genug
Dem Trieb geliebt zu seyn. — O höre Firnaz,
Den Wunsch, der doch vielleicht vergeblich ruft!
O wär ein edles Herz, das so mich liebte,
Wie ich es lieben wollte, wenn die Tugend
Und Zärtlichkeit aus seinen Minen redte!
O liebt' es mich! O sänk es so begeistert
In meinen Arm, wie ich in seinen sänke,
Wenn mich ein himmlisches Gefühl durchwandelt!
O wär es nur für mich allein geschaffen!
O stralte dann in jedem seiner Blike
Diß Feuer, diese Sehnsucht, die ich suche!
Wie wollt ich, von der Morgenröth' erwekt,
Am frischen Bach die schönsten Blumen winden,

then; und Wörter, die an einem andern Platze unanständig seyn würden, werden schicklich und eigentlich, sobald sie an ihrem rechten Orte stehen." 3) Dieser grosse Römische Kunstrichter verbietet zwar (und wer wird ihm darin nicht beypflichten?) dem Redner alle ungewöhnliche Wörter, alle zu kühnen Metafern, alle veralteten, oder nur der Poetischen Freyheit erlaubten Redensarten: 4) aber dieses Verbot bis auf die Dichter auszudehnen, fiel ihm nicht ein; vielmehr wird es über diesen Punkt immer bey dem Ausspruch eines Alten bleiben, dem noch niemand den feinsten Geschmack streitig gemacht hat:

3) *Omnia verba, exceptis de quibus dixi (sc. parum verecundis) sunt alicubi optima: nam et humilibus interdum et vulgaribus opus est, et quae in cultiore parte videntur sordida, vbi res poscit proprie dicentur. Instit, orat. X. c. I.*

4) *Ibid. IV. c. I.*

5) — — oft wird ein Vers
Vortrefflich, blos wenn ein alltäglich
Wort

5) *Dixeris egregie, notum si callida verbum*
Reddiderit junctura novum. Si forte necesse est
Indiciis monstrare recentibus abdita rerum:
Fingere cinctutis non exaudita Cethegis
Continget: dabiturque licentia sumte prudenter.
— — — quid autem
Caecilio Plautoque dabit Romanus, ademtum
Virgilio Variaque? — —
— — — licuit, semperque licebit
Signatum praesente nota procudere verbum.
Multa renascentur quae jam cecidere, cadentque

Durch eine schlaue Stellung unverhofft
Zum neuen wird. Wo neu entdeckte Dinge
Zu sagen sind, da ists mit Recht erlaubt
Auch unerhörte Wörter zu erfinden,
Wenn diese Freyheit mit Bescheidenheit
Genommen wird. — —
Was kann der Römer einem Plautus und
Cäcil gestatten, das Virgil und Varius
Nicht wagen durfte? u. s. w.
— — — immer wars und bleibts
Erlaubt ein ungestempelt Wort
Von gutem Korn und Schrott in Gang zu bringen u. s.

Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus
Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi.
Horat. Arte poët. v. 47 — 72.

Viel abgestorbne Wörter werden wieder
Ins Leben kehren, viele andre fallen
Die jetzt in Ehren sind, so wie der Brauch
Es fügen wird, bey welchem doch zuletzt
Allein die Macht, hierin Gesetz zu geben, steht.

Schriftsteller von Geschmack, d. i. von feinem, gelehrtem und sicherm Urtheilsgefühl des Schönen und Schicklichen, wissen immer am besten was sie zu thun haben, und wie weit sie gehen dürfen: fehlen sie aber, so kommt es einem wahren Aristarch (der dem Homer selbst nichts übersieht) allerdings zu, zu zeigen, wie, worin und warum sie das Schickliche verfehlt haben. Aber nie kann ihm die Anmafsung gestattet werden, willkührliche Gesetze zu geben, und dem Genie, dem Witz, der Laune, Fesseln anzulegen, so lange sie die Freyheit, das Element worin sie allein leben können, nicht auf offenbaren Misbrauch zie-

hen. Dem Dichter sind die Worte — Farben, Rhythmen, und melodische Töne zugleich. Nach Herrn Adelung ist die Verständlichkeit die einzige Absicht der Sprache (Magaz. der Deutschen Sprache I. St. S. 57.) Hätte er gesagt die erste, so wäre nichts dagegen einzuwenden: dafs sie die einzige sey, wird im kein Dichter zugestehen. Der will und soll mit seiner Sprache noch viele andre Absichten erreichen. Ein veraltet Wort, ein Provinzialwort, wofür das sogenannte Hochdeutsche kein völlig gleichbedeutendes hat, ist zuweilen an dem Orte, wo ers braucht, gerade die einzige Farbe, die zu seiner bestimmten Absicht pafst, und wovon die Wirkung abhängt. Zuweilen ist das oberdeutsche Wort um eine Sylbe kürzer oder länger, oder hat andre Vokalen, andre Konsonanten, u. s. w. als das Hochdeutsche, und gerade dadurch erhält der Dichter den höhern Wohlklang eines Verses, die schönere Rundung einer Periode, u. s. f. Und wenn es denn überdiefs ein Wort ist, das Luther oder Opitz schon gebraucht haben: wer kann ihm zumuthen, dafs er

es blofs defswegen verwerfen soll, weil es im südlichen Kur Sachsen von 1740—60 nicht im Umlauf war?

Die vorstehenden beyden Aufsätze über die von dem berühmten Adelung vor 18 Jahren in seinem Magazin der deutschen Sprache aufgeworfene und (wie es mir damahls schien, und noch scheint) gar zu einseitig beantwortete Frage, was ist Hochdeutsch? — erschienen im November und Dezember des deutschen Merkurs 1782 unter dem Nahmen Musofilus, in Form von Briefen an den Herausgeber, wiewohl sie diesen selbst zum Verfasser hatten. Sie veranlafsten ein Paar polemische Abhandlungen im vierten Stück des 1. Bandes gedachten Magazins, welche so beschaffen waren, dafs Musofilus sie nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen glaubte. In der That schien es vielen unparteiischen Lesern, dafs Herr Adelung in dieser kleinen litterarischen Fehde nicht kaltblütig genug geblieben sey, und den Schein als ob er seinen Gegner ein wenig zu vornehm und

übellaunig behandle, nicht genugsam vermieden habe. Indessen, da Musofilus in seiner (in den April des deutschen Merkurs 1783 eingerückten) Antwort auch etwas wärmer geworden war als nöthig ist, und eine Verlängerung dieses Streits zu nichts mehr gut seyn konnte, trat der Herausgeber des Merkurs in seiner eignen Person, aber zugleich als Friedensstifter zwischen den streitenden Partheyen, hervor, und erklärte sich über die Frage, worüber gestritten wurde, auf eine Art, die, wie wir glauben, aller Fehde billig ein Ende machen mulste. Wiewohl nun der sogenannte Nachtrag des Musofilus blofs darum, weil der Streit persönlich zu werden anfing, hier keinen Platz findet: so hat man doch für gut gefunden, dem besagten lesten Aufsatz, seiner guten Sentenz und der mehreren Vollständigkeit wegen, den wenigen Raum, den er hier einnimmt, nicht zu versagen.

III.

Musofilus hat, wie uns dünkt, sehr wohl daran gethan, dafs er einen Streit abgebrochen, wobey man unvermerkt wärmer wird als man anfangs werden wollte; und wobey, weil sich zuletzt doch immer Empfindlichkeit und Rechthaberey ins Spiel mischt, die Wahrheit gemeiniglich nicht viel gewinnt. Wie viel er mit seiner Apellazion an das Publikum gewinnen werde, weifs ich nicht; wenigstens bescheide ich mich gern, dafs, nachdem er dieses Rechtsmittel auf seine Gefahr ergriffen hat, es mir weniger als jemahls anständig wäre, mich zu einem Schiedsrichter in diesem Streit aufwerfen zu wollen. Indessen mag es doch erlaubt seyn, einen Vorschlag zur Güte zu thun, und zu versuchen, ob die Partheyen nicht geneigt seyn möchten, beyderseits

von der Strenge ihrer Forderungen so viel nachzulassen, als zu Bewirkung eines billigen Vergleichs nöthig ist. Ich habe um so viel mehr Hoffnung, diesen Versuch nicht vergebens zu thun, da es mich beynahe unmöglich dünkt, dafs Herr Adelung und mein Pseudominer Korrespondent, sobald sie sich gelassen und freundlich gegen einander erklären wollten, am Ende nicht in der Hauptsache zusammen treffen sollten. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist Herr Adelung durch einen sehr gütigen und patriotischen Beweggrund vermocht worden, die Frage was ist Höchdeutsch? zu einer Zeit aufzuwerfen, wo ihre Erörterung für unsre Litteratur nützliche Folgen haben kann. Die Freyheiten, welche sich die meisten Bücherschreiber seit ungefähr 10 Jahren mit der Sprache nehmen; die groben Fehler wider die Grammatik, wovon es in vielen neuen Büchern und Broschüren wimmelt; die überhandnehmende Anmassung sich über allen Sprachgebrauch und über alle Regeln wegzusetzen; kurz, die lächerliche und die ganze Nazion beschimpfende Sprachverwirrung, die daraus entsteht, dafs nicht nur einige Magnaten un-

ster gelehrten Republick, (die dem Volk hierin mit keinem guten Beyspiele vorgehen) sondern beynahe jeder, der etwas drucken läfst, sich eine eigne Sprache und eine eigne Unrecht-Schreibung macht — sind schon lange ein Greuel in den Augen aller gesunden Köpfe; und dafs die höchste Zeit ist diesen Mifsbräuchen entgegen zu wirken: wem stand es besser an, die Hand an dieses löbliche Reformazionswerk zu legen als dem Herrn Adelung?

Da nun die Sprachverwirrung, über welche seit einigen Jahren so viel Klangens ist, ohne dafs gleichwohl der Sache abgeholfen wird, sondern das Übel vielmehr immer gröfser zu werden scheint, lediglich von den Schriftstellern herkommt: so war auch, aus diesem Grunde schon, nothwendig, dafs Herr Adelung bey Beantwortung der Frage, was ist Hochdeutsch? oder, welches ist die Sprache deren sich die Schriftsteller zu bedienen haben? einen Grundsatz aufsuchte und festsetzte, wodurch die Sprache von der Willkühr der Schriftsteller unabhängig gemacht würde. Die Verwirrung

Dein Haar, du Liebenswürdige, zu ſchmüken!
Wie wollt ich dir, gelagert am Granatbaum,
Ein zärtlich Lied von unſrer Liebe ſingen!
Wie wollten wir ein himmliſch Leben leben!
Wie wollten wir —— Doch thörichte Begierden!
Gülhindy, was verlangſt du? welche Sehnſucht?
Was fehlet dir in dieſem Siz des Friedens?
Biſt du nicht glüklich unter Firnaz Flügeln?
Warum denn ſchwindt in mir die heitre Freude
Der Kindheit, die noch keine Wünſche kannte?
Warum vermehrt der muntre Lenz, der ſonſt
So ſüſſe Freuden in mich hauchte, nur
Die namenloſen zärtlichen Begierden?
So ſprach ſie mit ſich ſelbſt, in ſchöner Unruh,
Da die Natur durch des Inſtinctes Macht,
Sie zu dem unbekannten Jüngling zog,
Für den ihr ähnlich Herz ſo fühlend war.
Stilllächelnd hörte ſie der Geiſter König,
lus einer nahen Wolk', und triumphirte,
aß die Bewegungen, die ſeinem Endzwek
ntworteten, in ihrer Bruſt entglommen.
Indeß ward Zemins Herz von gleichen Wünſchen
och mehr empört, und ſeine Stirne glich
em Sommertag, den nach dem ſchönſten Morgen
ewölk und graue Regen überziehn.
ſt nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,
ſucht die Einſamkeit, er flieht den Freund,
flieht in buſchichte lichtloſe Wälder.
as neue Grün, das Lachen junger Fluren
rdrießt ihn izt; ſie ſollten traurig ſeyn,
d ſeiner Seele düſtre Farben tragen.
hatt' er ſchon ein finſtres Jahr verträumt.
liebte Sittim, doch ſein Herz verlangte,
ch mehr als eines Freundes Liebe giebt.

schien ihm (mit Rechte, däucht mich) nicht anders aufhören zu können, als wenn die Schriftsteller aus dem gesetzlosen Stande, wo jeder thut was ihm beliebt, zu einem gemeinschaftlichen Panier zurückgerufen würden. Dieses fand er in der Obersächsischen Mundart, vornehmlich wie sie von den obern Klassen des südlichen Kursachsens gesprochen wird. Seiner Meinung nach muss für jede lebende Sprache eine Hauptstadt oder wenigstens eine Provinz seyn (und natürlicher Weise ist es die kultivierteste und blühendste) welche gleichsam der *Depositaire* der Sprache ist: und wenn dieß auch von Deutschland gilt, welcher andre Kreis desselben könnte dem Obersächsischen diesen Vorzug streitig machen wollen?

Gleichwohl ist der Grundsatz des Herrn Adelung so wie er ihn in seiner Abhandlung vorgetragen und ausgedehnt hat, mit allen den Folgen die er daraus gezogen, so neu, und unerhört, daß er (wie er selbst vorher sah) allen seinen Lesern ausserhalb Kursachsen auffallen musste. Verständige Männer, welche die regellosen Anmaßungen vieler neuern, und neue-

sten Buchmacher eben so thöricht finden als er, aber auch die nachtheiligen Folgen des übertriebenen *Purismus* der Gottschedischen Sekte[6]) noch nicht vergessen haben, glaubten, die Sprache des gesellschaftlichen Umgangs der obern Klassen im südlichen Kursachsen könne weder als eine hinlängliche noch zuverlässige Regel für alle Arten von guten Schriftstellern angesehen werden. Denn, wenn man auch sagen kann, wo diese obern Klassen anfangen: wer getraut sich wohl die Linie zu ziehen, wo sie aufhören? und wer scheut sich nicht vor dem Gedanken, den Geist der ersten Schriftsteller seiner Nazion in die engen Schranken der Gesellschaftssprache einer einzigen Stadt, und wenn es selbst die Hauptstadt des ganzen Reiches wäre, eingezwängt zu sehen? Was würde aus einem Äschylus, einem Pindar, einem Aristofanes, geworden seyn, wenn sich die obern Klassen in Athen und Thebä eines solchen Vorrechts über den Genie ihrer

6) Man erinnere sich nur des Neologischen Wörterbuchs.

grössten Schriftsteller hätten anmaßen wollen?

Ohne Zweifel waren es Betrachtungen dieser Art, die unsere unter dem Nahmen Musofius verborgenen Korrespondenten zum Widerspruch gegen den Grundsatz des Herrn Adelung bewogen.

Allein, so wenig als es jenem einfallen könnte, die Sprache der Willkühr der Schriftsteller Preis zu geben: so gewiss halte ich mich, dass es Herrn Adelungs Meinung niemahls war — wie ihn Musofius beschuldigt — ohne alle Einschränkung und Ausnahme kein Wort, keine Redensart, keine Rede-Figur, keine Versetzung, keine Auslassung, keine Wendung u. s. w. gelten zu lassen, die man nicht in der täglichen Gesellschaftssprache der Personen von Erziehung und feinerer Lebensart im südlichen Kursachsen zu hören bekommt.

Er hat Recht, alle Arten von Misbräuchen desjenigen, was, nach Horazens bekannter Regel, den Schriftstellern jederzeit erlaubt gewesen ist, zu rü-

gen: aber seine Meinung kann nicht seyn, ihnen auch den sparsamen, klugen und zweckmäfsigen Gebrauch dieser Vorrechte zu untersagen. Auch wird er schwerlich in Abrede seyn: dafs unsere Litteratur, die erst seit vierzig Jahren sich zu heben anfängt, noch immer im Steigen ist; dafs der gegenseitige Einfluss der lebendigen Sprache auf die Schriftsteller, und der Schriftsteller auf die Sprache, in der Natur der Sache so nothwendig gegründet ist: dafs weder die obern Klassen der blühendsten Provinz noch die Schriftsteller nach 30 bis 40 Jahren völlig eben dieselbe Sprache reden und schreiben, die ihre Vorfahren vor 30 oder 40 Jahren sprachen und schrieben: dafs man also (wie Mascovius mit Recht zu behaupten scheint) die Hochdeutsche Schriftsprache noch nicht für ganz vollendet annehmen kann; und dafs, so wie eine Menge fremder Wörter durch den Gebrauch,

> *quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi,*

einheimisch worden sind, eben so auch manche, die ehmahls Provinzial waren,

durch den verständigen Gebrauch guter Schriftsteller Beyfall gefunden haben, und aus der Schriftsprache unvermerkt in den Mund der Hochdeutschen gekommen und im Gebrauch geblieben sind.

Wir zweifeln nicht, dafs wenn Herr Adelung sich über alles dieses näher erklärt haben wird, den zeitherigen Widersprechern gegen seine löblichen Bemühungen, Gleichförmigkeit und Ordnung in unsrer Schriftsprache wieder herzustellen, wenig oder nichts einzuwenden übrig bleiben werde.

Zu diesem Ende wünschen wir, dafs es ihm gefallen möchte sich über folgende Fragen ausführlicher und bestimmter vernehmen zu lassen:

1) Wie weit erstreckt sich das Recht, das die Schriftsteller (besonders diejenigen, welche nach der Baconischen Abtheilung in die Klasse der Einbildungskraft gehören) über die Sprache haben, in sofern solche als eine geschmeidige Masse betrachtet werden kann, welcher sie die

Empfindungen und Gedanken ihrer Seele eindrucken? Herr Adelung gesteht ihnen bereits nicht nur das Recht ein, sondern macht es ihnen (wie billig) zur Pflicht, in ihrer Sprache mehrere Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Auswahl zu gebrauchen als die gewöhnliche Gesellschaftssprache zuläßt. Welches sind nun die Grenzen dieses Rechts? Wie weit gehen die Obliegenheiten dieser Pflicht? Sollte Aufmerksamkeit und Auswahl das Recht des Dichters an die Sprache ganz erschöpfen? Sollte die Sprache des Lyrischen, Epischen, Tragischen und Komischen Dichters so schlechterdings in die Grenzen der gewöhnlichen Gesellschaftssprache Ober-Sachsens eingeschränkt werden können, wie Herr Adelung S. 85 seiner Antwort gegen Musofilus zu behaupten scheint?

2) Ist nicht, ungeachtet der beständigen Ebbe und Fluth, welcher die lebenden Sprachen unterworfen sind, unstreitig, sowohl was die Wörter selbst als die Art ihrer Zusammensetzung betrift, in jeder Sprache etwas Beständiges, etwas

das wenigstens durch den Gebrauch ganzer Jahrhunderte zum allgemeinen, festen und gleichsam geheiligten Sprachgebrauch geworden ist? Kann man nicht dieses feste und Allgemeine in jeder Sprache, worauf sich ihre Regelmäfsigkeit einzig gründet, die Natur der Sprache nennen? Und mufs nicht diese Natur der Sprache schlechterdings jedem Schriftsteller heilig seyn?

3) Ist man hinlänglich begründet, ohne Ausnahme zu behaupten, Was alle veralteten, d. i. in der Obersächsischen Gesellschaftssprache aufser Gebrauch gekommenen Wörter dieses Schicksal nur darum gehabt hätten, weil man sie entbehrlich gefunden? Können nicht eine Menge zufälliger Umstände daran Schuld haben, aus welchen man gegen den Werth dieser Wörter nichts beweisen kann? Und wenn sie auch in der gemeinen Gesellschaftssprache entbehrlich wären: sind sie es darum auch dem Schriftsteller von Geschmack, und besonders dem Dichter, der nicht selten in dem Falle ist, synonyme Wörter, die aber in sehr feinen Nüanzen von ein-

ander verschieden sind, nöthig zu haben? Hat man nicht in andern und in unsrer eignen Sprache Beyspiele dafs dergleichen Wörter, die von guten Schriftstellern mit Wahl und Absicht wieder zurückgerufen worden, Beyfall gefunden haben, und wieder in Umlauf gekommen sind? Ist nicht diefs der Fall, wovon Horaz spricht:

Multa renascentur quae jam cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus.

Und wenn diefs seine Richtigkeit hätte, wer wäre geschickter als Herr Adelung, uns entweder ein Verzeichnifs derjenigen aufser Übung gekommenen Wörter, welche der Wiedereinführung **würdig** sind, zu geben: oder, (was ein noch gröfseres Verdienst wäre) jedem derselben das übliche Hochdeutsche Wort, welches völlig eben dieselbe Bedeutung hat, entgegen zu stellen?

F 4) Gilt nicht eben das von vielen Wörtern, welche, wiewohl sie in der etha-

densten Schreibart und in der edelsten Sprachart nicht brauchbar sind, dennoch deswegen nicht ohne allen Unterschied für niedrig und und unedel erklärt werden können, sobald Schriftsteller von Geschmack sie durch die Art, wie sie von selbigen Gebrauch gemacht, gleichsam geadelt und der Zulassung in die gute Gesellschaft fähig gemacht haben? und ists nicht dieſs, was Horaz (dessen Brief an die Pisonen billig allen Dichtern und Kunstrichtern für ein Gesetzbuch gilt) im Sinne hatte, wenn er sagt:

Ex noto fictum carmen sequar, ut sibi quivis
Speret idem etc. — Tantum series juncturaque pollet,
Tantum de medio sumtis accedit honoris!

welches ich richtig so übersetzt zu haben glaube:

Aus lauter jedermann bekannten Wörtern.
Wollt' ich mir eine neue Sprache bilden, so

Dafs jeder dächt' er könnt' es auch; allein
Wenn et's versucht, und viel geschwitzt und lange
Sich dran gemartert hätt', es doch zuletzt
Wohl bleiben lassen müfste. Lieben Freunde.
So viel kommt auf die Kunst des Farbenmischens an!
Soviel kann dem Gemeinsten blofs die Stellung
Und Nuanzierung Glanz und Würde geben!

5) Sollten die Versuche, die von einigen unsrer neuern Schriftsteller hier und da gemacht werden, uns eine Art von launisch-komischem Styl zu schaffen, der uns das wäre, was den Franzosen der *Stile de Marot*, worin Chaulieu, Hamilton, Voltäre, u. a. so vielen Beyfall erhalten haben, — sollten diese Versuche mit hinlänglichem Grunde unter die geschmacklosen Thorheiten der nächstverflofsnen zwanzig Jahre gerechnet werden können? Und wenn Herr Adelung diefs (wie ich ihm zutraue) nicht behaupten wird: müfste dem Dichter von Geist und Geschmack, der in dieser Gattung

Oft sinnt er nach, und quält sich zu ergründen,
Wie die Bewegungen in ihm entstanden,
Die ihm die Ruh geraubet, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des sich selbst unergründlichen Gemüthes.
Einst gieng er um die Zeit der Morgenröthe
Im Garten des Palasts allein umher.
Die Dämmerung, die allgemeine Stille,
Der Schatten, der noch die Natur bedekt,
War ganz bequem zur Nahrung seiner Schwermuth.
Er irrte lang gedankenvoll umher,
Und brach zulezt in diese Reden aus:
Nein! nicht umsonst empfind ich diese Triebe
So stark in mir, vielleicht weissagen sie
Mir ein noch unbekanntes größres Glük.
Wie heftig wünsch ich oft noch mehr von Sittim
Geliebt zu seyn? ich eil ihn zu umarmen,
Und tausend Zärtlichkeiten die ich fühle,
In seinen Busen auszuschütten. Aber
Kaum seh ich ihn, so wird mein Herz versteint.
Nein, Sittim ist es nicht, dem diese Triebe
Bestimmt sind, lieb ich ihn gleich mehr als alle.
Wem sind sie also? Ach! Vielleicht umsonst.
Vergeblich, wie der träumenden Entschlüsse,
Wie Wolkenbilder, die der Ost zerwehet.
Doch schaft wohl die Natur etwas umsonst?
Sie, deren Werke mir der weise Mirza
Voll Richtigkeit, voll Harmonien zeigte.
Wird sie umsonst ins Herz zukünftger Götter
Allmächt'ge Wünsche senken? — Nein, gewiß!
Doch warum seh ich nicht an meinem Sittim
Den gleichen Unmuth, welcher mich verwirrt?
Stets sizt die Ruh auf seiner Stirn, er scheint
Von keinem ungestillten Wunsch gedrüket.

sich hervorzuthun fähig wäre, nicht gestattet werden, von dem ganzen Reichthum der deutschen Sprache, und von allen ihren Dialekten zu Bildung dieser Art von launisch-scherzhafter Sprache mit Bescheidenheit und feiner Auswahl, Gebrauch zu machen? Einen höchst unglücklichen Versuch dieser Art haben wir vor einigen Jahren an den drey hüpschen Mährchen gesehen, welche freylich keinen Beyfall erhalten konnten, da der Verfasser ohne alles Gefühl des Schicklichen dabey zu Werke ging, und die Sprech- und Schreibarten von sechs oder acht Jahrhunten der auf eine Art durch einander sudelte, die jedem Leser von Geschmack ekelhaft seyn mufste. Unstreitig gehört ein Schriftsteller von den vorzüglichsten Gaben, und dem auserlesensten Gefühle dazu, um in einer Art von Poesie glücklich zu seyn, wo es schwerer ist das nie zu viel und nie zu wenig immer zu beobachten, als in irgend einer andern, wenn man für ein Publikum arbeitet, das schwerer zu befriedigen ist als das Römische zu Horazens, oder das Unsrige in unsern Zeiten. Aber, müfste einem solchen Schriftsteller nicht alle die Freyheit gestattet

werden, zu welcher ihn die Natur der Sache und sein Genie berechtigten? Und wenn (um nur ein einziges Beyspiel zu geben) der allgemeine Beyfall der Nazion Bürgers Lenore gekrönt hat: mit welchem Grunde könnte man dieses Meiserstück einer schönen Volks-Romanze mit allen den elenden Nachahmungen der Kunstjüngerlein, *quibus cacatum pictum est*, in Einen Kessel werfen, und alles zusammen, als geschmackwidrigen Unrath in den Ausgufs schütten?

MARK-AUREL

AN DIE RÖMER.

Aus dem Englischen der Mſs.
Knight

sehr frey übersetzt. 1784.

Als unterm majestätschen Dohm
Des hohen Kapitols, im schauervollen Kreise
Der alten Herr'n der königlichen Rom,
Vor allen Mark-Aurel, der Weise,
Mich näher zog, und mein gerührter Blick
In jedem Zug den Geist erspäh'te,
Der, so geschäftig einst zum Glück
Der halben Welt', noch jetzt um seine Lippen wehte:
Auf einmahl — (grenzlos ist die Allmacht der Natur!)

Verschwand um seinen Mund des Lächelns leise Spur,
Aus seinen Augen schien ein blitzend Licht zu brechen,
Und (wundervoll!) so fing der Marmor an zu sprechen:
„Wie lange soll ich noch den schnöden Blick voll Hohn
Von jenem Wütherich als wie zum Ziele stehen?
Hinweg von mir mit Agrippinens Sohn!
Laſst mich an seiner Staat den neuen Titus [1]) sehen,
Den Vater seines Volks, den Solon auf dem Thron!
Den Fürsten, der in ungeborgtem Glanze,
Der Sonne gleich, erleuchtend, streng und mild,
Den unermeſsnen Kreis der Königspflicht erfüllt;

1) Kaiser Josef II.

Als Mann des Staats nur immer für
das Ganze
Wohlthätig und gerecht, vor keinem Gö-
tzenbild
Des Wahnes kniet, und heldenmüthig,
mitten
Durch den Gespensterwald, von keinem
Widerstand
Gehemmt, erweicht von keinen Bitten,
Geschreckt von keiner Furcht, mit unauf-
haltbaren Schritten,
Die Fakel der Vernunft in seiner festen
Hand,
Sein grofses Ziel verfolgt, von jedem Ei-
senband
Das Geist und Leiber drückt die Mensch-
heit zu befreyen,
Und — (was Ich selbst kaum einen An-
genblick
Dem Erdkreis einst gezeigt) — im allge-
meinen Glück
Asträens Herrschaft zu erneuen."

„Wie, Pius, kannst du noch verziehn
Mit eigner Hand sein Bild hier zu erheben?
Du selbst besuchtest ja sein neugeschaffnes Wien,
In seinem grofsen Werk — den Segen ihm zu geben."

Der Gedanke und die Wendung der Verse der Mad. Knight, (geschrieben den 18. April 1783 in dem Sahle des Kapitols wo die Brustbilder der alten Kaiser aufgestellt sind) die ich aus dem 6ten Hefte der Pomona zuerst kennen lernte, und vor kurzem in der Reetzerischen Sammlung wieder fand, gefiel mir sowohl, dafs ich versuchte sie in deutsche Verse überzutragen. Doch behielt ich blofs die Haupt-Idee der englischen Dichterinn bey, und überliefs mich in der Ausführung mir selbst. Das Original verlor so viel dadurch, dafs ich es für eine Art von Schuldigkeit halte, die Leser,

die des Englischen kundig sind, durch Mittheilung desselben zu entschädigen.

Beneath the Capitols majestic dome,
Amidst the mighty Chiefs of ancient Rome,
At Marc-Aurelius as I chanc'd to gaze,
A sudden change I view'd with deep amase:
The smile benignant from his features broke,
And, strange to tell, the living marble spoke:
„How long must I the look insulting bear
Of yon tyrannic Nero's impious air?
Remove that bust, and if, to fil the place,
You seek some Hero, who these walls may grace,
Some Chief, who makes his country's good his aim,
Who threags the glorious path of honest fame,
Who makes Philosophy Religion's cause,

Whom no deceit allures, no precept awes,
Who gives new vigour to his warlike bands
And emulates the virtue he commands,
Whose active mind indignand scorns repose
Whom prejudice and art in vain oppose,
Who frees from chains the body ante
mind.
In Austria's Caesar such a Chief
you'll find.

Bin ichs allein, der nie befriedigte,
Der stets begehrt, der, nie genug geliebt,
Sich jemand wünscht der seiner Neigung gleiche?
O hättest du, Natur, ein solch Geschöpfe,
Wie meine Phantasie in Morgenträumen
Sich oft erschaft, wenn sie die ganze Schönheit,
Der Schöpfung in die menschliche Gestalt
Verschwendrisch giest. Dann steht vor meinen Augen
Ein himmlisch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
Den Augen allen Glanz der Sommermorgen,
Ich streu der Rosen Farb auf Hals und Wangen,
Und um den schönen Leib des Marmors Weisse;
Ich seh die Blike zärtlicher und sanfter
Als Sittims Blike mir entgegen lächeln.
Ganz ausser mir verzükt umarm ich dann
Diß schöne Nichts; es schmiegt sich sanfterröthend
In meinen Arm, und bebt an meiner Brust.
O himmlische bezaubernde Gestalt,
Wo sind ich dich? Bewohnest du vielleicht
Ein bessers Erdreich? Bist du eine Blume
Elysiens, bist du der Götter Liebling?
Was sag ich? — Nein! du bist dieselbige,
Nach der ich oft in Mitternächten weinte!
Bey deinem Anblik schweigen alle Wünsche;
Aus deinen Bliken strömen Ruh und Wollust
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
Du bists, dich such ich, meine Seufzer fodern
Dich, Göttliche! — O sage mir, Natur!
Wo hast du sie vor meinem Blik verschlossen?
Wo stiest der Himmel? den ihr Aug erheitert?
Erziehst du sie vielleicht an Rosensträuchen,
Die rings um sie, von ihr beschämt, verblühen?
O bringe sie dem Liebenden entgegen!
Ihr, die ihr um sie scherzt, o Weste, lispelt

DIE TITANOMACHIE
ODER
DAS NEUE HELDENBUCH.

Ein bürleskes Gedicht
in so viel Gesängen als man will.

1775.

DIE TITANOMACHIE.

Ein bürleskes Gedicht. [1])

ERSTER GESANG.

Hoch auf der hohen Himmelsburg
Safs Jupiter der Demiurg,
Mit seinen Söhnen, Neffen, Vettern,
Allerseits unsterblichen Göttern,
Und ihren Frauen, hochgemuth,

1) Als eine Probe einer Art von deutschem Marottischen oder (wenn wir lieber wollen) Hans Sachsischem Stil, und zur Erläuterung dessen, was in dem Aufsatz über die Frage was ist Hochdeutsch? beyläufig davon gesagt wird.

Matronen mit ewig jungem Blut,
Zechten an einer Tafelrunde
Bis an die frühe Morgenstunde.
Dem Donnerer sein Ganymed,
Hebe den andern, den Nektarbecher
Oft füllen und fleifsig kredenzen thät.
Die Götter Homers sind weidliche Zecher,
Halten auf *poculu rorantia*
Nicht halb soviel als auf *spumantia*.
Fehlt ihnen auch nicht, wie leicht zu denken
An Kurzweil und an feinen Schwänken;
Denn, glaubt mir, ihr gravitätischen Herr'n,
Gescheide Leute narrieren gern.
Wundert ihn das, Herr Doktor Duns?
Will's ihm erklären, doch, unter uns;
Das macht sie haben beym narrieren
Mehr zu gewinnen als zu verlieren.
Sokrates in der Schellenkapp
Bleibt Sokrates, wird drum kein Lapp;
Nimm aber dem Esel sein Löwenvisier,
Da steht er und ist ein Müllerthier!
Die Götter lachen der menschlichen
Sachen,

Kindsköpf' ereifern sich, Götter lachen;
Ursach warum? Weifs euch geschwind
Keine befse als weil sie Götter sind.
Thätet ihr auf Jupiters Adler sitzen,
Würdet vor Bosheit oft donnern und blitzen
Weils hienieden nicht immer so geht
Wie ihr's gern hättet und versteht.
Glaubt mir indefs, es ist so besser,
Ihr machtet, bey Gott! das Loch nur
gröfser.
Der Schuster bey seinem Leisten bleib!
Und küsse jeder sein eigen Weib
Wie's ihm beliebt, nur's Weltkutschieren
Lafst seyn! ihr möchtet die Zügel verlieren,
Rennten wie toll über Stein und Stock,
Und müfstet doch endlich herab vom Bock.
Also, um wieder zur Sach zu kommen,
Safsen, wie ihr bereits vernommen,
Die Götter in gröfster Lustbarkeit
Wie an Vulkans berühmter Hochzeit,
Wo jeder von seinen G'sellen dacht'
Er hätte selber Hochzeit gemacht.
Nektardunst füllte schon Leber und Hirn,

Alter und Weisheit entrunzeln die Stirn,
Minerva vergifst ihr trutzig Gesicht,
Verderbt den Spafs zum ersten Mahl nicht;
Wird laut gelacht und frey gescherzt,
Die Nachbarin bafs gedruckt und geherzt,
Der Freude gelassen freyer Lauf
Und alles zum besten genommen auf.
Apollo und seine Musen neun
(Denn wer kann ohne sie fröhlich seyn?)
Sangen es ging durch Mark und Bein:
Auch tanzten um Amors Mutter her
Die Grazien ein Ballet von Nowät,
Schwammen und schwebten so lüftig daher,
Spielten so artig mit Füfsen und Händen,
Und wufsten so flink sich zu drehn und zu wenden,
Dafs es der dicken Ceres beynah
Ergangen wät wie der Tuscia,
Als sie zu Rom den hübschen Schranzen
Bathyllu thät sehen die Leda tanzen,
Wie Juvenalis in Satiris
Mit mehrerm uns berichtet diefs. [1])

1) *Cheironomon Ledam molli saltante*

Nun höret an wie's weiter ging!
Da sie denn so beysammen saſsen,
Schäkerten, lachten, tranken und áſsen,
Und aller Weltsorge so ganz vergaſsen
Als schwämme gar kein solches Ding
Wie unser *Globus terraqueus*
Im himmlischen Oceanus:
Spricht zu Nachbarin Arianen
Silen, das alte Nektarfaſs:
Frau Nachbarin, welch ein Lärm ist das?
Hört ihr nicht meinen Esel yahnen?
Ich lieſs ihn unten auf der Terraſs;
Glaubt mir er schreyt nicht so zum Spaſs. —
Krach! — alle Tausend! Was krachte da?
Ruft Meister Mulciber — es war ganz
nah,
Ächzt zitternd die Mutter der Liebesgöttet
Und kriecht schier in den Mars hinein;
Es kracht als schlüge das Donnerwetter
In alle Cedern des Pelion ein,

Bathyllo Tuscia vesicae non imperat etc.

Schreyt Bruder Bacchus. — Alle Götter
Laufen ans Fenster. Zevs allein
Bleibt ruhig auf seinem Sofa ſtacken,
Kneipt Ganymeden in die Backen,
Reicht ihm den Becher und, Junge, schenk
ein!

Nun möchtet ihr, merk ich wohl, verstähn
Was denn die Götter durchs Fenster sahn?
Wollt daſs ich gleich ein Mahler wär
Wie Michel-Engel oder Homer,
Sollt m'r dann leicht seyn 'n G'mäld zu
machen,
Daſs euch vergehen sollt' das Lachen.
Aber *non omnia possumus*,
Sagt schon der weise Virgilius.
Käm' auch nicht viel heraus dabey
Wenn lauter Michel-Engel wären,
Müſsten viel hübscher Pinslerey,
Viel Augen- und Herzenslust entbehren;
Hätten dann keinen Tizian,
Keinen Correggio, keinen Alban,

ätt'n kein'n Rembrand, kein'n Tintoret,
einen Dieterich, keinen Vernet,
einen Schalken noch Gerhard Dow,
an der Werf, *Ostade*, noch *Watteau*,
uch keinen Greuze — wo käm' das hin?
ätten's, beym Velten! schlechten G'winn!
hät'n bey all den hohen Gesichten
on Engelsschlachten und jüngsten Gerichten
ie Kinnlad' auseinander gähnen,
nd uns nach Adrian Brower wehnen.

Doch, liebes Gäulchen, so kommen wir nie
n Ort und Stelle, mein gutes Vieh!
ufst lernen fein auf dem Kühweg' bleiben,
icht immer bald da, bald dorthin treiben.
er Henker reit' auf diesen Fufs,
'o man all' Augenblick wenden mufs!

Was ich denn sagen wollt'! — Bildet euch ein,
Ihr führet in einer Barke fein;
Könnt sie meinthalben schnitzen, lackieren,
Herrlich vergülden, bewimpeln, verzieren,
Noch schmucker, als die Galee, worin
Vor Zeiten die schöne Zigäunerin
Kleopatra ihrem Antonius
Entgegen kam auf'm Cydnusflufs;
Möget auch lauter glatte Knaben
Und hübsche Mädchen zu G'spanen haben!
Köstlichen Essens und Trinkens viel,
Mit Flöten, G'sang und Saitenspiel;
Schwämmet so auf dem stillen Meer
Sorglos bey lieblichen Lüftlein einher,
Und wäret, trunken von Griechschem Wein,
Vor lauter Wohlleben geschlummert ein;
Läg't da, wie weiland Endymion
In süfse Träume geküfst vom Mon:
Auf einmahl weckt 'ch ein gräulich Getümmel,

Mir zu und schwebt voran, wenn sie sich nähert!
O leitet mich, ihr schnellen Silberbäche,
Zum holden Ort, wo sie an euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegossen ruht!
So rief er, und vergaß sich in den Träumen
Der Phantasie, die die Begier begeistert.
Ihm mahlte Firnaz (der von einer Ceder,
Als er im Dunkeln gieng, ihm zugehört,)
Ein Schattenbild der göttlichen Gülindy
Vor seine Augen hin, dem folgte Zemin
Durch tausend Büsche nach, und glaubte lang
Es noch zu sehn, bis er den Irrthum fand.
Doch floh er wehmuthsvoll, auf fremdem Pfade
Umirrend, dem geliebten Schatten nach,
Und rief dem Hayn, sie ihm nicht zu verbergen.
Izt ist es Zeit, sprach Firnaz zu sich selbst,
Die Herzen, die sich suchen zu vereinen.
Ihm soll Gülindy, deren Ebenbild
Er allenthalben nachsieht, unvermuthet
Begegnen. — — O wie werden beyde zittern!
Mit welcher Wollust werd ich aus den Wolken
Auf sie herunter sehn, wenn sie erstaunt
Sich finden, fliehen wollen, und doch bleiben,
Und thränenvoll sich kennen und umarmen.
Gleich schwung sich Firnaz auf des Westwinds Fittig
Der Gegend zu, wo noch Gülindy schlief.
Ihr war, vom Geist gesandt, in Traumgestalten
Des Prinzen Bild erschienen, wie er irrend
In Haynen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe suchte.
Sie sah' ihn, und ein neuer süsser Schauer
Erschüttert' ihre Brust, die furchtsam schwoll;
Sie fühlte sich von innerer Gewalt
Zu diesem werthen Bilde hingerissen.

ht's ganze Schifflein im Gewimmel,
ttern und Zagen und Zetergeschrey
n und um, glaubt nicht anders als sey
er liebe jüngste Tag vorhanden;
örtet das Klirren von Ketten und Banden;
irken und Heiden mit grofsem Knebel,
irten und blankem gezücktem Säbel
ürzen herein, hab'ns Schiff erstiegen,
achen Nasen und Ohren fliegen,
nd schreyn euch an: ergebt euch gleich,
der's bleibt kein Gebein von euch!
Alles diefs stellt euch dar, so gut
r's respektive vermögen thut,
nd fragt euch dann: wie wär mir z' Muth,
hwebt' ich in einer solchen Fahr?
wifst ihr wie's den Göttern war,
s ihnen in ihrem Zeitvertreib
e Riesen fielen auf den Leib;
enn kurz, es war jetzt drum und dran,
ls sie erstiegen den Himmelsplan.
Diefs wundert euch, wie ich merken thu,
nkt, wie kommen die Riesen dazu?

Möchtet durch jede Kategorie,
Wie billig, wissen warum und wie?
Geduld — nur 'n halb Schock Jährchen lang,
Sollt alles vernehmen im zweyten G'sang.

Ende des 80. *Bandes.*

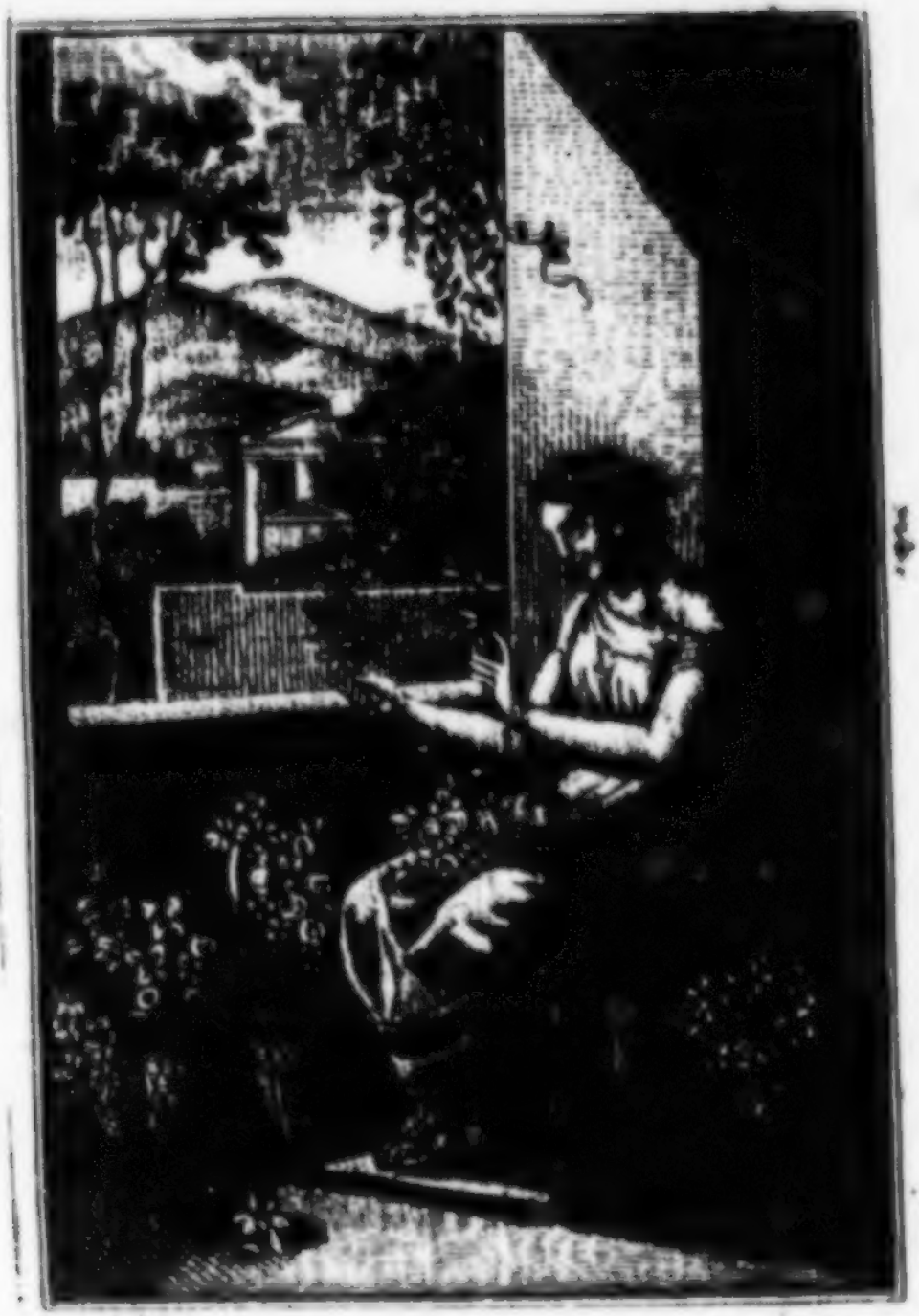

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXXXI. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL.
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ.
1808.

MENANDER UND GLYCERION.

VORBERICHT.

Die Glycera oder Glycerion dieser Briefe ist eine ganz andere, als die Glycera des Athenäus, welcher selbst zu vermuthen scheint, dafs es mehr als Eine berühmte Schöne dieses Nahmens gegeben habe. Die unsrige ist wenigstens zwanzig Jahre jünger, und mit der Stefanopolis oder Stefanoplokos (Kränzehändlerin oder Kränzeflechterin) des Mahlers Pausias, deren der Ältere Plinius erwähnt, und mit der Glycera, welche

Alciphron einen so schönen Brief an Menandern schreiben läßt, daß man ihn für ächt halten möchte, eine und ebendieselbe Person.

In dem Menander, den uns diese Briefe darstellen, werden griechischgelehrte Leser (wenn sie anders solchen Lesern in die Hände fallen) alle die Züge wieder finden, die von dem Karakter des berühmten komischen Dichters dieses Nahmens theils aus den übrig gebliebenen Trümmern seiner Werke, nicht ohne eine Art von Divination, errathen oder geahnet werden können, theils von dem Herausgeber derselben Le Clerc aus alten Schriftstellern zusammengetragen worden sind.

Die sechs Jahre, worin diese Briefe ge-

Doch eben da der Fremdling sie entdekte,
Sie staunend ansah, wie an sie geheftet,
Dann ihr mit offnen Armen voll Entzükung
Entgegen eilt', entfloh das Traumgesicht,
Und eh sie der Bestürzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward sie im Augenblik,
So schnell wie ein Gedank die Zeit durcheilt,
Von Firnaz auf dieselbe Spur gebracht,
Wo Zemin traurig ihren Schatten suchte.
Auf einmal wacht sie auf und sieht sich um,
Und wundert sich, wie sie hieher gekommen.
Doch ach, wie ward ihr, da sie Zemin sah',
Das Urbild des geliebten Traumgesichtes,
Der ihr entgegen kam? Wie ward dem Jüngling
Als er die göttliche, die er so lang
Umsonst ersenfzt', vor seinen Augen fand?
O was sie fühlen, mahlt kein Ausdruk nicht!
Nur Seelen fassen es, die die Natur
Einander ewig zuerkannt, wenn sie
Sich finden, und die Augen unbewußt
Beym ersten Blik sich ew'ge Liebe schwören.
Sie stunden beyde stumm, und unbeweglich
Und sahn sich an; doch schlug Gülindy gleich
Mit unverstellter Schaam die Augen nieder,
Da sie in Zemins Blik das Feuer sah,
Das sie gewünscht. O lehnte mir hier Thomson
Den meisterhaften lebenvollen Pinsel,
Des Jünglings tiefe Rührung abzuschildern,
Als er in ihrer aufgeblühten Jugend
Den Reiz der ganzen Welt verschwendet sah.
Was für Empfindungen, was für Begeisterung
Zog seine trunkne Seel aus ihren Bliken?
Lang hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Die Red' im halbgeschloßnen Mund zurüke;

schrieben seyn sollen, fallen zwischen die 116te und 117te Olympiade, in eine Zeit, wo Athen, die glänzende aber stürmische politische Rolle, die es 150 Jahre lang gespielt hatte, und die stolzen Ansprüche an die höchste Gewalt in Griechenland aufzugeben genöthigt, an dem edlern Vorzug, die Pflegerin der Filosofie und der Musenkünste zu seyn, sich allmählich begnügen lernte.

Dass es übrigens bey einem Sittengemählde, wie das vorliegende, um innre Wahrheit, um Verbindung aller Theile zu Einem harmonischen Ganzen, um Übereinstimmung der Personen mit sich selbst und dem Geist ihrer Zeit, und um eine, zwar nicht ängstliche, aber doch zu einem gewissen Grade von Täuschung unentbehr-

liche Beobachtung des Kostüms und andrer karakteristischer Umstände, mehr als um strenge historische und chronologische Wahrheit zu thun sey, bedarf wohl kaum erinnert zu werden.

I.

Menander an Dinias.

Du beschuldigest mich der Unempfindlichkeit gegen die Reize des Geschlechts, dem Götter und Menschen huldigen; ich sey ein wahrer Weiberfeind, sagst du, ein Verwegner, der Amorn und seiner Mutter Trotz biete, mit Einem Wort, ein zweyter Hippolitus; und du zitterst in meinem Nahmen vor der Gefahr, die dein leichsinniger Freund wenig zu achten scheint, wie jener Sohn der Amazone ein klägliches Opfer der Rache dieser so leicht zürnenden Götter zu werden. Du thust mir grofses Unrecht, lieber Dinias, und zitterst ohne Noth für mich; denn wie sehr auch der Schein gegen mich zeugen mag, ich bin eher alles andere als gefühllos gegen die Reitze unsrer Schö-

nen. Seit meinem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre sah ich keine Panathenäen noch Eleusinien, wo ich mich nicht entweder in goldgelbes oder rabenschwarzes Haar, in einen milchweissen Nacken, oder in die runden Lilienarme und zierlichen Knöchel dieser oder jener jungen Korbträgerin verliebt hätte. Dafs solche Liebesflämmchen eben so schnell wieder verfackelten als sie sich entzündet hatten, versteht sich. Aber ist es meine Schuld, wenn unter allen Töchtern Athens noch keine meine Fantasie zu fesseln und mir eine dauernde Zuneigung einzuflöfsen vermocht hat? Wenn ich noch keine gesehen habe, die zur Liebe in der edelsten Bedeutung des Worts liebenswürdig genug war, ist es meine Schuld? Dafs ich der Art von Liebe, die vom ersten Anblick zu einer unbändigen Leidenschaft aufbrennt, einem Menschen alle Gewalt über sich selbst raubt, und das Glück oder Unglück seines ganzen Lebens unwiederruflich entscheidet, das ich dieser tragischen Art zu lieben unfähig bin, habe ich glücklicher Weise der Natur zu danken. Aber zeige mir ein Mädchen, aus deren Au-

gen — blau oder schwarz, gleich viel! — eine kunstlose, offene, im Bewufstseyn ihrer Unschuld freye und fröhliche Seele und ein reiner zarter angebohrner Sinn für alles Schöne hervorblickt; zeige mir eine, deren Blicke weder frech umher schiefsen und die Männer wie zum Kampf herausfodern, noch, hinterstellig unter langen Augenwimpern emporschielend, zu verrathen wünschen was sie zu verbergen gelehrt worden sind; zeige mir ein Mädchen, die, mit einer Rose im Haar und einem einfachen leichten Kettchen um den Hals, den prächtigsten Schmuck einer reichern Gespielin ohne Mifsgunst ansieht; kurz, zeige mir ein Mädchen, wie ich zu Athen keines zu finden hoffen darf, unverfälscht an Seel und Leib, ohne Ansprüche, ohne Herschsucht, ohne Lüsternheit, eine ächte Tochter der Natur, von den Grazien gepflegt, von den Mu•en erzogen, würdig geliebt zu werden und fähig wieder zu lieben, — und ich schwöre meine Freyheit auf immer in ihren Armen ab! Wahr ists, wir haben keine Gelegenheit, unsre Jungfrauen anders als an öffentlichen Festtagen zu sehen, wo sie im höchsten Staat, mit züchtig gesenkten

Blicken und mädchenhaftem Stolz, wie ein Zug Kaystrischer Schwäne, bey uns vorüber ziehen; es ist unmöglich sie eher kennen zu lernen, bis es uns zu nichts mehr helfen kann. Aber ich denke mich nicht zu irren, wenn ich von den Müttern auf die Töchter schliefse; und dafs unsre Frauen, im Durchschnitt genommen, viel besser geworden seyn sollten, als Aristofanes und die andern Dichter der alten Komödie vor hundert Jahren ihre Aeltermütter schilderten, scheint mir, nach allem was ich sehe und höre, nicht sehr wahrscheinlich. Gönne mir also, Freund Dinias, bis mir etwa durch mein gutes Glück ein so seltner Vogel in den Busen fliegt, meine gewohnte Art, keine zu lieben, weil ich in alle verliebt bin, oder (wenn du lieber willst) lafs mir meine Freyheit und Gleichgültigkeit; und mögest Du dagegen täglich neue Ursache finden, die Stunde zu segnen, da Amor und Hymenäus, in seltner Eintracht, Dir mit den hochzeitlichen Fackeln ins Brautgemach leichteten!

Ich vernehme ungern, dafs die Besitznahme der Güter, die dir dein alter

Oheim verlassen hat, dich länger in Euböa aufhalten werden als du gedachtest und ich hoffte. Eine so lange Trennung zu versüfsen, sehe ich kein Mittel, als uns recht oft zu schreiben, und bis zum Wiedersehen einander alles durch Briefe mitzutheilen, was der Freund dem Busen des Freundes zu vertrauen wünschen mag.

II.

Menander an den Mahler Nicias.

Du kennest ohne Zweifel ein Gemählde des Pausias von Sicyon, das unter dem Nahmen der Kränzebändlerin *) seit kurzem so viel von sich reden macht? Denn du mufst es nothwendig bey dem reichen Xanthippides, der es um eine beträchtliche Summe an sich gebracht, mehr als einmahl gesehen haben. Der Besitzer hat mir erlaubt eine Abbildung davon nehmen zu lassen. Du würdest mich also dir sehr verbinden, lieber Nicias, wenn du jede andre Arbeit, die sich aufschieben läfst, bey Seite legen und mir die Freundschaft erwei-

*) Stefanopolis, S. *Plin. H. N. Libr. XXXV. cap. XI.*

sen wolltest, unverzüglich, so lange das Versprechen des Xanthippides noch warm ist, ein deines Pinsels würdiges Nachbild dieser Kränzehändlerin für mich zu fertigen. Über den Preis werden wir leicht einig werden; bestimme ihn so hoch als du für billig hältst, es wird doch immer dein Schade seyn, dafs ich nicht so reich wie Xanthippides bin. Ich weifs, du wirst mich keine Fehlbitte thun lassen; nur, guter Nicias, lafs mich auch nicht zu lange warten! Zehn Tage sind zehn Monathe für einen so ungeduldigen Sterblichen als dein Freund Menander.

III.

Menander an Dinias.

Freue dich, oder traure über deinen Freund — welches von beiden mögen die Götter wissen! — deine Drohung geht in Erfüllung. Amor uud Afrodite scheinen eine schwere Rache an mir nehmen zu wollen. Ich bin, seit meinem lestern an dich, so unvermuthet — wie ein Knabe am Rand eines Bachs Schmetterlinge haschend ins Wasser herabglitscht — bis an den Hals in Liebe hinein geplumpt. — Menander verliebt? rufst du. — Ja, mein Freund, uud in ganzem Ernst verliebt. Aber in wen? — Das ist eben das Schlimmste! Nicht in die spröde Königin der Götter, wie Ixion; nicht in ein Marmorbild, wie Pygmalion; nicht in mich selbst, wie Narcissus — Ich bin — um dich

Doch brach zulezt die Liebe triumphirend
Diß ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtsam nähernd
Sagt er zu ihr: „ O du, zu der mein Herz
In voller Sehnsucht wallt, wie nenn ich dich?
Mit welchen würd'gen Namen grüß ich dich,
Unsterbliche, der Schöpfung schönster Schmuk!
Nein, du bist nicht der Erde Schoos entsprossen,
Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
Vor deinem Reiz verlischt der Frühlingsglanz.
Was für Entzükung fließt aus deinem Anblik?
Welch neue Seele, welch ein neues Leben
Hauchst du mir ein? — Ja, ja, du bists! Dich hat
Mein ängstlich Aug in trüben Mitternächten
So lang gesucht; du bists, dein bloßer Anblik
Giebt meiner Brust des Lebens Freuden wieder,
Die ich so lang entbehrt. O göttliche,
Wie lieb ich dich? Doch wie? Du weichst, dein Auge
Flieht meinen Blik und sieht sich zaghaft um.
O fliehe nicht! Wie könnt ich ohne dich
Nur einen Augenblik noch leben? Komm
Zu dem, der ausser dir nichts liebt noch wünschet!
So sagt er, und von heisser Sehnsucht zitternd,
Eilt er sie zu umarmen, da sie zweifelt,
Und in Empfindungen verirret stand.
Sie hatt' ihn oft, indem er sprach, verwundernd
Und zärtlichfurchtsam angeblikt, sein Ansehn
Voll männlich schöner Pracht, der Minen Adel,
Die freye Stirn, die palmengleiche Länge,
Sein Aug voll Leben, voll beredter Liebe,
Dieß alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt unschuldig blöd, als er voll Innbrunst
Sie zu umarmen eilt', und wollte fliehen;
Allein die stärkere Gewalt der Liebe
Hielt ihren Fuß zurük, er naht sich ihr,

nicht länger rathen zu lassen — in eine kleine, von Pausias mit Wachsfarben gemahlte Blumenhändlerin verliebt. Lache nicht, Dinias! die Sache ist ernsthafter als du dir vorstellst. Höre nur wie es damit zuging.

Ich habe ein kleines Geschäft mit Xanthippides, dem Sohn des weiland reichen Wechslers Pythokles, abzuthun. Er führt mich in eine mit Gemählden ausgezierte Halle. Ich spreche mit ihm von unsrer Angelegenheit, ohne mich um die Gemählde zu bekümmern, die ich schon mehr als einmahl gesehen habe. Aber im Weggehen fällt mein Blick von Ungefähr auf ein drey Palmen hohes Bild, das mir neu ist, und mich schon von fern durch den Glanz und die Harmonie seiner Farben anzieht. Ich nähere mich ihm und betracht' es mit immer steigendem Entzücken. Es ist, sagte Xanthippides, wie du siehst, ein enkaustisches Gemählde von der Hand des berühmten Pausias, das ich vor Kurzem um drey Tausend Drachmen gekauft habe. Man weifs nicht was das Schönere darin ist, das junge Mädchen, oder der Blumenkranz, den sie in

ihrer niedlichen Hand emporhält, um zu dem grofsen Korb voll ähnlicher Kränze, der neben ihr steht, Käufer einzuladen. Ich gebe alle Blumen in der Welt, und wenn auch keine Wurzelfaser und kein Samenkörnchen von ihnen übrig bleiben sollte, um das Mädchen, rief dein unweiser Freund. Xanthippides lachte, und schien sich nicht wenig darauf einzubilden, der Besitzer eines Stücks zu seyn, das einem Schüler des weisen Theofrasts einen solchen Wunsch auspressen konnte. Das Mädchen nennt sich Glycéra, fuhr er fort; sie ist eine Sicyonerin, und nährt sich und ihre alte Mutter vom Verkauf der Blumenkränze, die sie mit einer zuvor unbekannten Kunst zusammenzusetzen weifs. Sie ist meine Lehrmeisterin in der Blumen-Mahlerey, sagte mir Pausias, und wirklich scheint es unmöglich, eine gröfsere Mannichfaltigkeit von Blumen mahlerischer zusammen zu ordnen, als du in diesen Kränzen siehest, welche Pausias aufs sorgfältigste von den ihrigen abgebildet hat.

Seit dieser Stunde, mein Dinias, ist es mit deinem Menander nicht wie es sollte.

Das verwünschte kleine Blumenmädchen, mit seinem kindischen runden Gesichtchen und mit seinen unschuldigen Schelmenaugen, sizt mir immer vor der Stirn, folgt mir wohin ich gehe, und mischt sich in alle meine Gedanken; ich kratze, ohne recht zu wissen was ich thue, ihren Nahmen in alle Bäume, und träume alle Nächte von nichts als ihr. Bald seh ich sie als die Göttin der Blumen am Ilyssus wandeln; bey Tausenden entsprossen sie dem Boden unter ihren Blicken, und steigen, sich um ihre schöne Knöchel schmiegend, aus ihrem Fusstritt empor. Zefyr fliegt mit ofnen Armen auf sie zu, sie liebkosen sich, und ich vergehe vor Neid und Misgunst. Bald sitzt sie, einen Blumenkranz flechtend, mir gegenüber; ich lese ihr eine Scene aus meiner Andria, die an den nächsten Dionysien gegeben werden soll; sie lächelt mir Beyfall zu, und bindet mir, mit einem Kuss, der mich zum Jupiter macht, ihren Kranz um die Schläfe. Kurz, ich schäme mich sogar, dir, dem schon so lange alle meine Gedanken offen stehen, zu bekennen, wie verdächtig es in meinem Kopf aussieht. Erinnere mich nicht an die strengen Forderungen,

die ich neulich zu den Bedingnissen machte, unter welchen ich mich einer dauerhaften Anhänglichkeit an ein weibliches Wesen fähig halte. Frage mich nicht, woher ich wisse, dafs die Blumenhändlerin der Ausbund aller jungfräulichen Tugenden sey, die ich verlangte. Ich sehe Alles, was schön und gut ist, aus ihren Augen, aus jedem Zug ihres lieblichen Gesichts, aus ihrer Miene und Stellung, kurz aus ihrem ganzen Wesen hervorblicken. Der weise Sokrates hat Recht; ein schöner Leib bürgt für eine schöne Seele. Und gesetzt auch es wäre anders, warum sollte ich meinem Gefühl nicht glauben? Im schlimmsten Falle wage ich wenig oder nichts dabey; ich habe doch eine Zeitlang die süfseste Täuschung als Wahrheit genossen, und bin, wenn ihr die Augen endlich aufgehen, um eine Erfahrung reicher, die in der blofsen Erinnerung noch süfsen Genufs gewährt.

Das Unglück ist nur, dafs ich diese Erfahrung nie machen werde; denn Sie lebt zu Sicyon, und ich bin an Athen gebunden. Wie darf ich hoffen, dafs Sie, die von mir nichts weifs, zu mir nach

Athen kommen werde, da ich, den ihr bloſses Bild schon bezaubert, nicht zu Ihr kommen kann? Was aus einer so seltsamen Art in die Ferne zu lieben werden soll, mag der delfische Apollo errathen! Oder begreifst du etwas davon, Dinias?

IV.

Nicias an Menander.

Deinem Begehren soll Genüge geschehen, Menander, so gut als ein enkaustisches Gemählde sich mit Saftfarben kopieren läßt; nur so schnell, als du wünschest, geht es nicht an, weil ich ein schon lange bestelltes grofses Stück in der Arbeit habe, das ich nicht bey Seite legen kann. Aber ich habe dir etwas zu berichten, was dir das Warten vermuthlich sehr erleichtern wird. Vor einigen Tagen ist die junge Sicyonerin, von deren Bilde die Rede ist, in eigner Person zu Athen angelangt. Sie nennt sich Glycera, und ist wirklich das reizendste Mädchen, das ich je gesehen habe. Lebe wohl.

V.

Glycera an ihre Verwandte Nannion zu Sicyon.

Ich lebe nun beynahe einen Monat in dem schönen Athen, und mir ist ich lebe unter den Göttern. Was ich für ein Kind war, als ich mir einbildete, Sicyon sey eine schöne und grofse Stadt! Izt, da ich Athen gesehen habe, dünkt mich jenes ein Dorf und diese die einzige Stadt in der Welt; Mit jedem Schritt glänzt dir ein Tempel oder eine auf zierlichen Säulen ruhende Halle, oder ein Gymnasion, oder ein andres öffentliches Prachtgebäude in die Augen; überall siehst du dich von ehrwürdigen Denkmählern des Alterthums und den herrlichsten Werken der neuern Kunst und des reinsten Geschmacks umgeben, und du würdest (wie es mir ergieng) vor Vergnügen in Entzückung gerathen,

wenn du die Propyläen, das Parthenon und das Odeom, des Perikles zum ersten Mahl sehen solltest.

Meine Mutter hat (wie es unsre Umstände mit sich bringen) ein kleines Häuschen in der Vorstadt Piräus gemiethet, woran das Beste ein ziemliches Stück Gartenland ist, wo wir mancherley Blumen, besonders Rosen, Hyacinthen, Anemonen und Ranunkeln von allen Farben zum Behuf meiner Blumenkränze ziehen werden. Für izt haben wir einige Blumengärten in Beschlag genommen, um mich mit den Materialien zu meiner Kunst zu versehen, die hier grofsen Beifall findet, und uns, wie ich hoffe, hinlänglich nähren wird.

Man sagt, ein sehr reicher und angesehener Mann zu Athen habe dem Pausias die Tafel, worauf er mich, einen meiner schönsten Blumenkränze empfhaltend, abgemahlt hat, um grofses — einige sagen von sechstausend, andre gar von zehntausend Drachmen *) — abgehandelt:

*) Ein Drachme galt dämahls soviel als ein Kopfstück, oder der dritte Theil eines Gulden Konventionsgeld.

Meine Mutter und meine Schwestern bauen grofse Hoffnungen auf diese Sage. Wenn er um dein blosses Bildnifs eine so ungeheure Summe giebt, sprechen sie, wie viel wirst du ihm erst selber werth seyn? Ich höre sie nicht gern so reden. Ich will weder nach Drachmen noch nach Minen *) taxiert seyn. Ich weifs, dafs, ich nur ein armes Mädchen bin, aber ich habe keinen Preis. Gewifs ist indessen, dafs der reiche Herr bis izt noch nichts von sich hören liefs. Am Ende wird wohl an der ganzen Sache nichts seyn, und desto besser!

Mit jedem Tage werde ich von Athen und seinen Einwohnern mehr bezaubert; es sind die artigsten, angenehmsten und gefälligsten Leute von der Welt. Aber was mich am meisten freut, ist, dafs ich nun in der Stadt lebe, wo Menander wohnt. Du weifst, dafs ich seine Stücke beynahe auswendig kann. Nun werd' ich

*) Eine Mina galt sechzig Drachmen, d. i. zwanzig Gulden K. G. Ein Talent hundert Minen, also Tausend unsrer Speciesthaler, beyläufig.

sie aufführen sehen, vielleicht mit ihm selbst bekannt werden; und wer weifs — Bewahre mich, gute Adraste, vor einem gar zu übermüthigen Gedanken! Aber dafs ich ihn wenigstens nur zu sehen bekommen möchte, das darf ich doch wohl wünschen? Lebe wohl Nannion! Ich gedenke dir so oft zu schreiben, als ich etwas von mir zu berichten habe, und erwarte dasselbe von dir.

Und beyde zittern. O wie klopft ihr izt
Das Herz, wie schmiegte sie sich in sich selbst,
Da er den Arm um ihren Rosenhals
Sanftschauernd wand. In unaussprechlichen
Harmonischen Empfindungen zerflossen,
Weint jedes Auge, da es in dem andern
Die gleiche Liebe las; das Mädchen sank
Der neuen Lust zu schwach, in sanfter Ohnmacht
In seinen Arm. Die Liebe kam herab,
Und sah mit Firnaz aus lazurnen Wolken
Die zärtlichen Umarmungen der Unschuld
Zusegnend an. Es quollen, wo sie stunden,
Nectar'sche Blumen rings um sie hervor,
Ein allgemeines Lächeln floß ums Antliz
Der frölichern Natur. Izt wollten sie,
Da sich die Seelen aus dem ersten Taumel
Der grenzenlosen Freuden wieder fühlten,
Einander frey und zärtlich sich erklären,
Als sie ein plözlich blendendweisses Licht,
Wie eine Sonn, mit lichtgefärbten Wolken
Umfaßt, erschrekt. In himmlischer Gestalt
Kam Firnaz aus dem hingeflossnen Glanze
Hervor, und sprach mit göttlich mildem Anblik:
Ihr Glüklichen, die ihr der Liebe folgsam
In Freuden schwimmt, die euch unsterblich machen,
Seht, Kinder, den Schöpfer euers Glükes.
Daß ihr euch mehr als andre lieben könnet,
Daß euren zärtlichen Umarmungen
Die Seligkeit der Himmlischen entsprieſſet,
Diß ist mein Werk. Ihr waret vom Geschik
Einander zugeführt. Ihr solltet lieben.
Ihr fühltet euch einander unentbehrlich;
Die Stimme der Natur, die mein Bemühn
Vernehmlicher gemacht, rief euch zusammen.

VI.

Menander an Dinias.

Die Götter der Liebe sind mir freundlicher als ich hoffen durfte. Sie ist in Athen! — Wer? fragst du — Nun, wer anders als mein Blumenmädchen? das versteht sich doch von selbst — Mit einem Wort also, Glycerion ist hier. Ich habe sie, ohne von ihr wahrgenommen zu werden, gesehen, und o! welch ein armer Stümper dünkte mich in jenem Augenblick der berühmte Pausias! Es kostete mich Mühe, mich zurück zu halten; meine Arme wollten sich mit aller Gewalt öffnen: aber ich bezwang mich, und du siehest daraus, lieber Dinias, dafs noch einige Hoffnung für meinen Verstand übrig ist. Je liebenswürdiger Sie mir scheint, desto mehr liegt mir daran, mich gänzlich zu überzeugen, dafs ich mich

nicht täusche. „Viel kaltes Blut für einen Verliebten", wirst du sagen. In der That, seitdem ich weiſs, daſs Sie nur eine kleine Meile von mir entfernt ist, bin ich so ruhig, als ob Sie mit mir in Einem Hause wohnte. Das Vergnügen, so ich mir von unsrer nähern Bekanntschaft verspreche, ist so groſs, daſs ich mich nicht entschlieſsen kann, es mir selber wegzugenieſsen; gerade wie ein Geiziger seine Geldkiste täglich und stündlich mustert, aber, aus Furcht sie zu vermindern, lieber hungert und dürstet, als das Herz hat etwas davon zum Gebrauch heraus zu nehmen. Denn freylich das Genossene kann nicht wiedergenossen werden.

Anfangs wollte mir vor dem reichen Xanthippides ein wenig bang seyn. Ich befühlte ihn daher ganz leise, fand aber daſs er seine Stefanopolis eigentlich bloſs der Blumenkränze wegen schätzt, und der Meinung ist, ein Mann, der reich genug sey, die Königin aller Hetären unsrer Zeit, die schöne Baschis, zu unterhalten, würde sich lächerlich machen, wenn er sich zu einem Mädchen wie Glycerion herabliefse. Das war

nun gerade was ich wollte; und doch ist die Liebe so ein grillenhaftes Ding, daſs ich Händel mit ihm hätte anfangen mögen, als ich merkte, er sey bloſs darum nicht mein Nebenbuler, weil er meine Geliebte seiner Aufmerksamkeit nicht würdig hält. Ein Liebhaber ist über jeden Blick, den ein anderer auf die Gebieterin seines Herzens wirft, eifersüchtig, und verlangt doch, daſs die ganze Welt vor seinem Abgott auf den Knieen liege.

Ruhig von dieser Seite fuhr ich gleichwohl noch einige Tage fort, das Mädchen scharf bewachen und beobachten zu lassen. Aber alle Nachrichten, die ich erhielt, stimmten darin überein, daſs man nicht eingezogner und sittsamer leben könne; daſs sie ihre Blumenkränze durch eine ihrer Schwestern verkaufe, und daſs sie von den vielen Mannspersonen, die ihre Thür unverriegelt zu finden gehofft, noch keiner einzigen geglückt sey, sie auch nur in ihrer Mutter Gegenwart zu sprechen. Jetzt hielt mich nur noch eine Grille zurück. Ich wollte das Bacchusfest vorbeylassen, um zu sehen, ob mir vielleicht meine Andria zur Empfehlung

bey ihr dienen könnte. Denn, wiewohl mein Nahme bereits ziemlich bekannt in Griechenland ist, so darf ich mir doch nicht schmeicheln, dafs er an einem Ort wie Sicyon bis zu ihr durchgedrungen sey, geschweige dafs sie meine Komödien gelesen und daraus eine gute Meinung von mir nach Athen mitgebracht haben könnte. Filemon, der mir, bekannter Mafsen, schon mehr als Einmahl, mit Recht oder Unrecht den Preis abgewonnen hat, setzte mir diesmahl ein Stück entgegen, der Kaufmann betitelt *), das wohl keines seiner besten seyn mag, aber der Leichtfertigkeit wegen, womit ein sehr schlüpfriger Stoff darin behandelt ist, mehr Anziehendes für unsre Zuhörer hatte als meine Andria, die in der That für eine neue Gattung gelten kann, und eher zu weinen als zu lachen macht. Ich gestehe dir, das Herz pochte mir während der Aufführung stärker als jemahls, weil ich wufste, dafs Glycera unter den Zuschauern seyn würde. Was ich fürchtete war diesmahl weniger der Verdrufs,

*) Der Mercator des Plautus ist eine freye Uebersetzung dieses Stücks.

den Preis einem Andern überlassen zu müssen, als der nachtheilige Eindruck, den ein schlechter Erfolg auf meine Geliebte machen würde. Denn bey den Weibern hat der Ueberwundene gegen den Sieger immer Unrecht. Aber diesmahl fiel es anders aus; meine Niederlage war der glücklichste Umstand, der mir begegnen konnte. Glycera urtheilte anders als unsere Kampfrichter. Mein Stück hatte einige Thränen in ihre schönen Augen gelockt; sie gab ihm in allem den Vorzug vor dem gekrönten, fand den Ausspruch der Richter ungerecht und geschmackwidrig, und sagte so laut, dafs es hören konnte wer wollte: sie gebe, Menandern den schönsten Kranz zu binden, der jemahls aus ihren Händen gekommen sey. Die Pflicht, ihr für einen so unverhofften Beyfall zu danken, gab nun meinem Besuch den schicklichsten Vorwand. Ich wurde sehr wohl aufgenommen, und aus dem eignen Munde der schönen Glycera mit der Versicherung überrascht, dafs sie mehr als Eine meiner Komödien auswendig wisse. Ihr ganzes Gesicht überzog sich mit der reizendsten Schamröthe, indem sie dies sagte. Was konnt' ich da weniger thun, als

ein so schmeichelhaftes Geständnifs zu erwiedern, indem ich ihr dagegen bekannte, welche Wirkung ihr blofses Bildnifs auf mein Herz gemacht, und dies zu einer Zeit, da ich keine Hoffnung hatte, sie jemahls selbst zu sehen? Die Freude, die sie mich hierüber ohne alle Zurückhaltung sehen liefs, verbreitete ein so zauberisches Lächeln über ihr liebliches Gesicht, dafs jeder Rest von Weisheit, den mir die Liebe noch gelassen haben mochte, wie Schnee im Sonnenstral darin zerran. Sie war nun in meinen Augen das liebenswürdigste aller Wesen, und ich, von ihr geliebt, der glückseligste aller Sterblichen. Von dieser Zeit an ward ich als der Freund vom Hause betrachtet; es stand mir zu allen schicklichen Stunden offen, und ich brachte gewöhnlich in jeder Dekade drey oder viermahl den ganzen Abend bey Glycerion zu. Die Mutter schien Anfangs kein sonderliches Wohlgefallen an dieser Vertraulichkeit zu haben; ein Hausfreund, wie Xanthippides, wäre ihr besser angestanden, als ein Komödiendichter, der, nach seinen schlichten Aufzug zu urtheilen, eben kein grosser Günstling des Plutus zu seyn schien. Aber Glycerion hat

durch ihre liebkosende Zärtlichkeit und die Vortheile, die das Hauswesen von ihrer Geschicklichkeit zieht, eine Art von sanfter Herrschaft über die Mutter erlangt, welcher diese nie lange widerstehen kann. Auch wirst du leicht erachten, dafs ich es an meinem Theil nicht fehlen liefs, mir die Alte sowohl als die Schwestern immer gewogener zu machen. Das einfachste Mittel war, dafs ich mich in einer geheimen Unterredung mit der Mutter anheischig machte, ihre Glycerion nie zu verlassen, und die Hälfte meines (wie du weifst) nicht unbeträchtlichen Einkommens zu ihrer Wirthschaft beyzutragen. Mehr brauchte es nicht, sie über das Verschwinden ihrer anfangs zu hoch gespannten Hoffnungen zu trösten, und mit ihrem Loose so zufrieden zu machen, als sie in der That Ursache hat es zu seyn.

Seit dieser Zeit sind die Stunden, die ich in dieser kleinen Familie zubringe, die angenehmsten meines Lebens. Glycera hat zwey ältere und eine jüngere Schwester. Die älteste, Myrto genannt, besorgt mit einer einzigen Sklavin das Hauswesen und die Küche; die zweyte

ist eine Kunstweberin, die es mit Arachnen und, wofern man so reden dürfte, mit Minerven selbst aufnehmen könnte; und Melissa, oder (wie man zu Athen spricht) Melitta, die jüngste, ein niedliches gewandtes kleines Ding, geht der schönen Glycerion in ihrer Kunst an die Hand. Praxilla (so nennt sich die Mutter) scheint zu ihrer Zeit sehr schön gewesen zu seyn, und das Bewustseyn davon so wenig verloren zu haben, dafs sie sich noch immer gern etwas schmeichelhaftes darüber sagen läfst. Sie spielt das Barbiton *) mit vieler Geschicklichkeit, und, da Glycerion und Melitta überaus anmuthige Stimmen haben, und ich selbst ehmahls von dem berühmten Antigenidas die Flöte spielen lernte, so dienen auch diese Zweige der Musenkunst dem Vergnügen, das ich in diesem weiblichen Hauskreise finde, mehr Abwechslung zu geben. Meine Muse befindet sich sehr wohl bey dieser Lebensart, und ich mache mir gute Hoffnung, dafs es mir an den nächsten grofsen Dionysien gelingen werde, einen wohl verdienten Sieg über den launischen und willkührlichen Geschmack unsrer Athener zu erringen.

*) Eine Art von Guitarre.

VII.

Glycera an Nannion.

Hüpfe beym Empfang dieser Briefes hoch auf, Nannion, freue dich über das Glück deiner Freundin! Sie hat Ihn gesehen und gehört, und, was sie nie zu hoffen gewagt hätte, sie sieht ihn beynahe täglich, sie ist — wirst du mirs glauben, Nannion? — sie ist der Liebling seines Herzens. Die kleine Kränzehändlerin aus Sicyon wird von Menander geliebt! von Menander! — O verzeihe mir gütige Némésis, wenn ich zu stolz darauf bin, von Menander geliebt zu seyn! — Doch nein, liebe Nannion, ich bin nicht Stolz, ich bin nur glücklich. Wie viel fehlt, dafs ich so liebenswürdig wäre, als ich glücklich bin! — Ich wollte dir erzählen, wie dies alles sich begeben habe; aber ich bin noch nicht ruhig genug, noch zu wenig an mein

Glük gewöhnt, als dafs ich Ordnung in meine Gedanken bringen könnte. Doch, ich wills versuchen.

An den letzten Dionysien kämpfte Menanders Andria mit Filemons Kaufmann, einer Komödie, worin es viel zu lachen giebt, aber die Fabel so anstöfsig, und die Ausführung in mehrern Scenen so leichtfertig und unsittlich ist, dafs wir ehrlichen Sicyonerinnen nicht begreifen konnten, wie der erste Archon einem solchen Stück die öffentliche Aufführung habe erlauben mögen. Kannst du dir vorstellen, dafs die Richter die Unverschämtheit hätten, diesen nähmlichen Kaufmann der Andria des Menander vorzuziehen; die zwar wenig zu lachen giebt, aber von keinem Menschen, dem ein Herz im Busen schlägt, ohne Theilnahme und Rührung angehört werden kann, und an Schönheit und Wahrheit der Karaktere, Urbanität der Sitten, Zierlichkeit der Sprache und Harmonie der Verse ein unübertreffliches Muster ist. — Diese schreyende Ungerechtigkeit gegen meinen Lieblingsdichter brachte mich auf; es war, nach meinem Gefühl, eine unver-

Nun, holde Kinder, habt ihr euch gefunden,
Und eures künft'gen Lebens schönste Pflicht
Und süssestes Geschäft ist, euch zu lieben.
Seyd selig! mischet eure Tugenden.
Der Muth, das Feuer, das aus deiner Brust
Heroisch athmet, mildre sich, o Zemin,
Mit dieser sanften Zärtlichkeit, die dir
Im blauen Auge der Gülindy lächelt.
Und du zephyr'sche Blume, blühe sicher,
Von Zemins Liebe vor der Stürme Neid
Und vor des dürren Mittags Glut bewahret!
Der Liebe schönste Frucht, die Menschenhuld,
Lehr euch auf diese, deren Wohl das Schikſal
Euch anbefahl, die Ausflüß' eures Gütes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend, der ich eure weichen Triebe,
Noch eh ihr euch recht fühltet, bildete,
Wird stets zu eurer Seite seyn; sie liebet
Den reinen Küssen himmlischliebender
Unsichtbar zuzusehn. Sie wird hinfür
Der Schutzgeist seyn, der ich bisher gewesen.
So sprach er, segnete sie, und verschwand
In heitre Luft. Doch sein Gefolg, die Weisheit,
Die sanften Freuden mit der ernsten Ruhe
Ließ er zurük, sie kamen und umarmten
Die Liebenden, die nie getrennt von ihnen,
Mit ihrem Wohl die spät' Nachwelt reizten.

selbliche Versündigung an allen Musen und Grazien; ich brach in bittre Klagen über den schlechten Geschmack der Athener aus, kurz, ich vergafs mich so sehr, dafs ich, laut genug, um von den Umstehenden gehört zu werden, ausrief: wenn gefühllose Richter Menandern den Kranz versagt haben, so soll ihm wenigstens Glycera den schönsten binden, der je aus ihren Händen gekommen ist! Die meisten, die diese unbedachtsame Rede hörten, lachten über den kindischen Zorn der kleinen Ausländerin; aber einer von Menanders Freunden hinterbrachte ihm auf der Stelle, was ich gesagt hatte, und der Dichter kam noch denselben Abend, mir zu danken, dafs ich ihn (wie er sich ausdruckte) so überschwänklich für den verlornen Epheukranz entschädigt hätte. Sein Anblick setzte mich in die angenehmste Ueberraschung, denn mich däuchte, gerade so müsse Menander ausseben. Noch warm von dem Vergnügen, das mir sein Mädchen von Andros gemacht hatte, und von dem Eifer, worein ich über die Richter gerathen war, dacht' ich nicht daran, mich zurückzuhalten; was ohnehin, wie du weifst, meine Sache nie ge-

wesen ist. Ich sagte ihm vielleicht mehr, als ein sittsames Mädchen einem Mann, der ihr nicht gleichgültig ist, bey der ersten Unterredung sagen soll — wenigstens meinte dies meine Mutter — und er entdeckte mir dagegen, dafs er zufälliger Weise schon vor einigen Monaten die Kränzebändlerin des Pausias (wozu ich, wie du weifst, dem Mahler als Modell gesessen) zu Gesicht bekommen, und auf der Stelle eine so heftige Zuneigung zu ihr gefafst habe, dafs er bey Tage nichts anders gedacht, und bey Nacht nichts anders geträumt habe, als das Original dieses Bildes. Ich mufste mir alle mögliche Gewalt anthun, nicht vor Freude über dieses Geständnifs wie eine Bacchantin im Saal herumzutanzen. Ich erröthete, glaube ich, bis an die Fingerspitzen, und weinte und lächelte zugleich, wie Homers Andromache; aber was ich ihm sagte, davon weifs ich kein Wort. Genug, unsre Seelen waren nun einverstanden, und schwuren einander, mehr durch unmittelbare Mittheilung, als durch Worte, ewige Liebe. Meine Mutter war ganz und gar nicht mit meinem Benehmen zufrieden; ich wäre ein rasches unbesonnenes

Ding, sagte sie, ich hätte mich weggeworfen, und vielleicht ein grofses Glück verscherzt, dafs mir noch bevorgestanden wäre, und was dergleichen mehr war. Giebt es ein gröfseres Glück, versetzte ich, als von Menandern geliebt zu seyn? Für mich gewifs nicht! Er hat indessen bald das rechte Mittel gefunden, sie mit meiner Liebe zu ihm zu versöhnen. Er hat sie und meine Schwestern mit Geschenken überhäuft, und sagt ihr bey jeder Gelegenheit etwas schmeichelndes über ihre Schönheit, die in der That vor zwanzig bis dreyssig Jahren nicht gemein gewesen seyn mag. Er ist nun gleichsam ein Mitglied unsrer kleinen Familie. Meine Schwestern sind ihm alle gewogen, ohne mich, wegen des Vorzuges, den er mir giebt, zu beneiden; und weil Myrto sich gar zu gern geputzt sieht, bringt er ihr immer bald dies, bald jenes, womit das gute Mädchen der Natur zu Hülfe zu kommen sucht. Ich bekomme immer am wenigsten; denn er behauptet, ich gewinne dabey, je weniger ich entlehntes und fremdartiges an mir trage. Das Kostum der Grazien — der Sokratischen allenfalls, — sagt der leichtfertige Mann, ste-

he mir am besten an. Mit einem Wort, Nannion, wir sind hier sehr glücklich, und mir fehlt nichts, als dafs Du nicht auch bey uns bist, um deinen Theil an meiner Glückseligkeit zu nehmen, welche weder schimmernd noch rauschend, aber eben darum meiner Sinnesart so angemessen ist, dafs ich, dünkt mich, mein Loos mit keiner Königin vertauschen möchte.

VIII.

Menander an Dinias.

Ich merke, dafs du mich für glücklicher hältst, als ich zu seyn mich rühmen kann. Glycera ist ein seltsames Mädchen. Sie hat sich in ihr Starrköpfchen setzen lassen, das letzte Ziel der Liebe sey — ihr Grab, und noch hab' ich es nicht dahin bringen können, sie von diesem Wahn — (wenn es anders einer ist) — zu heilen. Dafür aber besitzt sie eine ordentliche Wundergabe, den Nektar Cytherëens, woraus wir gemeine Sterbliche kaum fünf Theile zu machen wissen, in so unzählich viele Tropfen zu zertheilen, und jedem Tröpfchen eine so eigene Süfsigkeit zu geben, dafs man sich am Ende doch auf ihre Weise am glücklichsten fühlt, und ihr sogar Entbehrung für Ge-

fals anrechnet. Ich weiß nicht, ob dir das sehr klar seyn wird, ich könnte dir artige und sonderbare Dinge hierüber entdecken, und bin, der holden Glycera zu Ehren, stark dazu versucht; aber sie selbst in Gestalt der jungfräulichen Grazie Aedo *) drückt mir ihren Rosenfinger auf den Mund, und ich schweige. Alles, was ich dir sagen darf, ist, daß Sie, wie Aurora im Frühling, mit jedem Tage schöner aufgeht, und, wenn das noch einige Zeit so fort dauert, mir zuletzt von der ganzen Hellas abgestritten werden wird. Es klingt nicht sehr glaublich, aber ich schwöre dir, daß ich bisher nicht eine einzige weibliche Untugend an ihr habe ausspähen können. Das (wirst du lachend sagen) beweiset weiter nichts, als daß du sie mit den Augen eines Liebhabers betrachtest, in welchen die dunkeln Flecken selbst zu Lichtern werden. Wenn du das dächtest, Freund, so würdest du dich sehr irren; denn ich habe wirklich das Eigene, daß die feurigste Liebe, deren ich fähig bin, mich nicht verhindert, klar zu sehen

*) Die Schamhaftigkeit, die, zu Athen einen eigenen Altar hatte.

und ich stehe Dir dafür, wenn irgend ein Flecken an Glycerion ist — und sie kann doch schwerlich ohne allen Tadel seyn — so werde ich ihn noch ausfindig machen, wiewohl ich sie darum nicht weniger lieben werde. Denn mit welchem Rechte könnten wir Unholden, mit allen unsern männlichen Unarten und Lastern, von diesen lieblichen Wesen verlangen, dafs sie, wie eben so viele eingefleischte Platonische Ideen, ohne alle Mängel seyn sollten?

Ich belangeweile dich vielleicht, guter Dinias, da ich dich schon seit geraumer Zeit mit Nichts anderm, als dem Gegenstand meiner Leidenschaft unterhalte. Von einem Verliebten ist es nicht anders zu erwarten. Der spricht den ganzen langen Tag von seinem Abgott, und glaubt immer noch nichts gesagt zu haben. Aber weifst Du, wie Du Dir am Besten helfen könntest? Komm auf die grofsen Dionysien zu uns herüber, und sieh meine Glycerion selbst. Als Zugabe würdest Du auch meine Brüder sehen, auf die ich mir (unter uns gesagt) nicht wenig zu Gute thue, seit Glycera sie mir mit ihrer Si-

tenenstimme vorgelesen hat. Auch diese Gabe (bey ihr ist es nicht Kunst) hat ihr die Natur verliehen. So tanzt sie wie eine Nymphe, und singt wie eine Nachtigall, ohne jemahls singen oder tanzen gelernt zu haben. Sogar in der Kunst zu küssen hat sie es, ohne einen andern Meister als Amorn, zu einer Vollkommenheit gebracht, von welcher ich keinen Begriff hatte, bis mich die Erfahrung lehrte, wie so etwas ganz anders, ein Kuss von Glycerion ist, als was man gewöhnlich einen Kuss zu nennen pflegt. Aber still! beynahe hätte ich die unaussprechlichen Dinge der geheimnisvollsten aller Mysterien ausgeplaudert!

IX.

Menander an Glycera.

Ich schicke hier meiner Glycerion — meiner Glycerion! o wie reich macht mich dieses einzige Wort! — einen Korb voll der seltensten Blumen, die in dieser Jahreszeit aus den Treibhäusern unsrer Kunstgärtner zusammenzubringen waren. Es ist eine frühzeitige prächtige Rosenknospe darunter, die an deinem Busen vollends aufblühen soll; denn kein andrer Platz ist für diese schön genug. Unten im Korbe wirst Du eine Abschrift meiner Adelfen finden, mit denen ich, da sie unter deinem Einfluss geboren, und gleichsam mit deinen Küssen aufgenährt worden sind, an den nächsten Dionysien unfehlbar zu siegen hoffe. Ich schicke sie Dir, damit du dich ein wenig mit ihnen

bekannt machen könnest, um sie mir, wenn dirs gefällig ist, morgen vorzulesen. Denn aus deinem Grazienmund, und mit deiner lieblichen Stimme, die der reinste Flötenton nicht zu erreichen vermag, muſs ich sie gehört haben, bevor ich gewiſs seyn kann, daſs nichts weiter an dem kleinen Werke zu polieren ist. Myrto wird hoffentlich nicht vergessen, daſs schon fünf Tage verflossen sind, seit ich mit Euch zu Nacht gegessen habe. Für Melitterion und die übrigen bringe ich zwey neue Skolien *) von Timotheus mit, und meine Glycerion, hoffe ich, hält mir den süſsesten ihrer Küsse bereit, um mich für eine so lange Entbehrung zu entschädigen.

*) Kleine Lieder, die bey Gastmählen, während die Becher herumgiengen, zur Lyra gesungen wurden.

Serena.

Serena war das allerbeſte Mädchen
Im ganzen Land, ein Ebenbild der Unſchuld.
Ihr Aug enthüllte gleich dem erſten Blik die Seele;
Aus jeder Mine leuchtet' eine Tugend.
Der Morgenroſen friſche Anmuth floß
Um ihren Leib, der wie ein ſtolzer Marmor,
Dem Rahl des Lebens feinſte Züge gab,
Im ſchönſten Ebenmaaß harmoniſch prangte.
Ihr Herz, das zärtlich war und deinem gleich,
Ismene, lächelt aus den blauen Augen,
Mit einer Unſchuld, die ins Herz der Seher
Empfindungen der reinen Liebe goß.
Sie war die Zier von glüklichen Gefilden,
Wo ſie, als Erbin eines groſſen Gutes,
Mit ihren Freundinnen die Jugend fühlte.
Wie unter lieblich ſittſamen Violen
Die Lilie prächtig glänzt, wie unter Palmen
Die königliche Ceder ſteigt, ſo war
Im bunten Reihen blühender Geſpielen
Serena, ſchöner als ein Frühlings-Morgen.
Zwar ihres Leibes Reizungen zu mahlen,
Leiht mir die Erde Fa en gnug; allein
Der Seele reine nie b .kte Unſchuld
Wird viel zu ſchwach dem Silberglanz der Lilie,
Und ihrer Tugend himmliſcher Geruch

X.

Menander an Dinias.

Du wunderst dich, Freund Dinias, wie ich es von mir erhalten könne, die schöne Clycera, wenn sie so liebenswürdig sey, als ich sie beschreibe, nicht je eher je lieber zu heurathen. — Zu heurathen, Dinias? Welch ein Wort ist über den Zaun deiner Lippen gesprungen, mein Freund! Ich, der Komödiendichter Menander, des Diopeithes Sohn, ich sollte ein solcher Wagehals seyn, mir ein so unauslöschliches Gelächter von allen, die meinen Arrhesoren, *) meine Ange-

*) Stobäus hat uns folgende Stelle daraus aufbehalten:

A. Nein, du heurathest nicht so lange du
Bey Sinnen bleibst. Ich selbst heurathete vordem.
Drum eben rath' ich dir, heurathe nicht!

brannte *), mein Halsband; und meinen Weiberfeind gehört oder gelesen

B. Es ist beschlossen, Freund; die Würfel mögen
Nun fallen, wie sie können! A. Gut, so bleib' es denn
Dabey und wohl bekomm' es dir! Genug, du wirst
Dich in ein Meer von schlimmen Händen stürzen; nicht
Ins Lybische, noch ins Aegeermeer,
Noch ins Aegyptische, wo unter dreissig Schiffen
Nicht drey zu Grunde gehen, indeſs von denen, die
Sich in den Ehestand stürzen, noch nicht Einer
Mit völlig heiler Haut davon gekommen ist.

*) *Empipramena.* Aus diesem Stücke führt Athenäus diese drey hieher gehörige Verse an:

— — Der Henker hohle
Den ersten, der ein Weib nahm, dann den andern,

haben, zuzuziehen. — Glycera ist in der That ein bezauberndes Mädchen; aber ein bezauberndes Mädchen macht darum noch keine gute Ehfrau. Sie ist kaum siebzehn Jahr alt; wer kann sagen, was sie im dreyfsigsten seyn wird? Itzt ist sie unbefangen, anspruchlos, unverfälscht, und von der Scheitel bis zur Fufssohle lauter Herz. Wird sie, von Sicyon nach Athen, in eine von Ueppigkeit und Wohlleben überfliefsende Stadt versetzt, wo die Unsittlichkeit einen so hohen Grad erreicht hat, dafs das Laster höchstens nur so lächerlich ist, als die Tugend, wird sie, von so vielen bösen aber anlockenden Beyspielen umgeben, und täglich allen Arten von Nachstellungen ausgesetzt, immer bleiben, was sie itzt ist? Ich will es glauben; aber das Sicherste bleibt doch, sich ans Gegenwärtige zu halten, und aufs ungewisse Künftige so wenig als möglich zu wagen. Wenn ich aber auch über das alles hinausgehen wollte, so stünde mir ein Hindernifs entgegen; dessen du dich

Hernach den dritten, dann den vierten, dann

Denn folgenden —

schwerlich versehen hättest — Glycerion selbst. Sie, an der alles Natur ist, filosofiert auch von Natur über alles, was ihr wichtig ist, und (dermahlen wenigstens) ist ihr nichts wichtiger, als unsre Liebe. Diese, spricht sie, höre auf Liebe zu seyn, sobald sie ihrer Freyheit beraubt werde — das Gesetz habe sich nicht in die Angelegenheiten des Herzens zu mischen, und eine bey Strafe gebotene Liebe verdiene diesen Nahmen so wenig, als man den Söldner, der seinen Wurfspiefs auf Befehl seines Officiers unter die Feinde schleudert, einen Helden nennen könne. Sie behauptet sogar, die Ehe an sich selbst habe mit der Liebe nichts zu schaffen; sie sey nichts als ein bürgerlicher Vertrag, zu dessen Erfüllung blofse Redlichkeit, ja schon blofse Rücksicht auf die damit verknüpften Vortheile völlig hinreiche, und Sie will nicht zugeben, dafs ein so schönes Bündnifs wie unsre Liebe in einen Kontrakt verwandelt werde. — Mich dünkt, meine Natur-Filosofin hat im Grunde Recht. Wenn gleich die Ehe zu Gründung der ersten bürgerlichen Gesellschaften unentbehrlich war, und es für die zahlreichsten Volksklassen, um

sie in Zucht und Ordnung zu erhalten, immer bleiben wird: bey edlen und gebildeten Menschen fallen jene Ursachen weg, und Diese bedürfen keines solchen Zwangsmittels. Die Verhältnisse, worin ich mit Glycerion stehe, werden so lange dauern, als unsre Liebe, und unsre Liebe so lange, als sie — dauren kann; ob unser ganzes Leben durch, oder nur eine Zeit lang, was kümmert dies den Staat? oder was verschlägt es ihm, ob Liebende durch den Tod, oder ihren freyen Willen getrennt werden? Wie dem auch sey, genug, Glycera kann sich mit dem Gedanken nicht vertragen, dafs sie irgend einem Sterblichen ein gesetzmäfsiges Recht einräumen sollte, wodurch sie sich selbst des schönsten Vorzugs ihres Geschlechts begäbe, und aus einer beglückenden Göttin, die sie dem Geliebten seyn könnte, solange alles, was sie giebt, freywillig ist, die Sklavin eines ihr, schon allein aus diesem Grunde, mit Recht verhafsten Mannes würde. Ich will keinen Augenblick länger mehr wie alle Andere von dir geliebt seyn, sagt sie mir, als so lange ich dir liebenswürdiger scheine, wie alle andere — und nichts ist billiger, ant-

wortete ich ihr, als dafs ich dir eben dasselbe Recht zugestehe. Itzt da ich frey bin, sagt sie, fällt mir gar nicht ein, dafs ich jemahls aufhören könnte, dich eben so innig zu lieben, wie itzt — und mir eben so wenig, dafs etwas liebenswürdigeres für mich seyn könnte, als meine Glycerion. — Aber ich werde nur zu bald aufhören, jung und schön zu seyn, sagt Sie — für mich niemahls, so lange die Schönheit deiner Seele und deine Liebe zu mir eben dieselbe bleibt, antworte ich. — Was ist gegen ein solches durch Freyheit zugleich veredeltes und befestigtes Bündnifs einzuwenden? Bedarf es der Fackel des Hymenäus, um die Flamme einer so reinen Liebe zu unterhalten? Sie entbrannte ohne ihn, und wird ohne ihn dauren, so lange sie Nahrung in unserm Herzen findet: Gebricht es an dieser, so könnte Jupiter selbst mit allen seinen Blitzen sie nicht länger brennen machen.

XI.

Glycera an Nannion.

Ich mahle ein wenig, wie du weifst; aber dir Menandern zu mahlen, es sey mit Worten, oder mit dem Pinsel, getraue ich mir nicht, wiewohl man sagt: der Liebe sey alles möglich. Eine Art von Schattenbild kann ich dir allenfalls wohl von ihm machen, wenn du damit zufrieden bist. Verlangst du mehr, so weifs ich dir keinen bessern Rath, als, berede deine Base, es zu machen, wie meine Mutter, und nach der schönen Minervenstadt zu ziehen, wo dir deine Kunst die Häuser aller Günstlinge des Glücks, und deine Liebenswürdigkeit die Herzen aller edeln Menschen öfnen wird. Mit Vergnügen würde deine Glycerion die

Freundschaft ihres Menanders mit dir theilen. Und nun die Hand ans Werk!

Menander ist von mittlerer Gröfse, und kann, ob ihn gleich Polykletus eben nicht zum Modell seines Kanons genommen hätte, in den Augen einer Geliebten für einen ganz hübschen Mann gelten. Du merkst, denke ich, dafs ich dir eben so wohl hätte geradezu sagen können, dafs seine glänzende Seite nicht die äussere ist. Seine Gesichtsbildung ist fein und geistreich, seine Stirne breit und hoch, sein Auge etwas hervorstehend, und voll Feuer, und um seinen Mund, den die Grazien ausdrücklich zum sprechen und — zum küssen gebildet, zu haben scheinen, schwebt ein leiser mehr kitzelnder, als beissender Spott, vom zärtesten Gefühl des Schicklichen gemildert. Ich darf dir nicht verbergen, dafs er, wie die Leute sagen, ein wenig schielen soll. Anfangs ward ich es nicht gewahr; aber da mich meine Schwester Myrto aufmerksam darauf machte, konnt' ich's ihr nicht ganz abstreiten, wiewohl es mir mehr etwas Angewöhntes, als ein Naturfehler scheint. Gewifs ist, dafs es ihm gar nicht übel

läfst; es giebt ihm etwas angenehm schalkhaftes, etwas von der Miene der besten Sokrateskö pfe, — also etwas Faunenhaftes wirst du sagen — denke davon, was du kannst — mir gefällt er darum nur desto besser, und ich möchte ihn nichts anders haben als er ist. Die Lebhaftigkeit seines Geistes, und die Reizbarkeit seiner Sinne leihen ihm bey Gelegenheit etwas schwärmerisches, das zuweilen in Begeisterung übergeht; aber im Grund ist er (wenn ich mich nicht sehr an ihm irre) ein so kaltblütiger Sterblicher, als ein Athener und ein Dichter möglicher Weise seyn kann. Er liebt das Vergnügen und die Freude mehr als Ruhm und Gold: und wenn seine Komödien die Werke aller seiner Zeitgenossen und Nebenbuhler verdunkeln und auslöschen, wie die Mittagssonne den Mondschein und das Sternenlicht, so ist weder Ruhmsucht noch Begierde, dem grofsen Haufen zu gefallen, die Ursache davon, sondern eine angebohrne Liebe zum Schönen, und ein Kunstgefühl, das ihm nicht eher erlaubt, die Hand von einem Werke abzuziehen, bis es so rund, glatt und vollendet ist, dafs sein zartes Gefühl nichts

mehr daran zu polieren findet. Desto mehr ist zu bewundern, dafs er in einem Alter von dreifsig Jahren bereits über zwanzig Stücke geschrieben hat, wovon immer eines das andere an Schönheit und Interesse übertrift. Es sind eben so viele sprechende Sittengemählde, zwar aus unsrer Zeit genommen, aber auf alle Zeiten passend, so getreu sind die wahren Züge und Lineamente der Menschheit darin nachgezeichnet, und der Natur wie aus den Augen gestohlen. Seinen grofsen Ruhm hat ihm nicht die Volksgunst und der Beyfall des grofsen Haufens, sondern das Gefühl und Urtheil der gebildetsten unter seinen Zeitgenossen gemacht; denn er hat bis itzt kaum dreymahl den Sieg über seine Mitwerber, Alexis, Apollodorus, Difilus und Filemon erhalten.

Man sagt — nicht ohne allen Grund vermuthlich — dafs sein Hang zu unserm Geschlecht seine schwächste Seite sey. Er kann, heifst es, weder der Allmacht der Schönheit, noch dem Zauber des Reitzes widerstehen, und wer auf unverletzliche Treue in der Liebe bey ihm rechnet, wird sich übel betrogen finden. Da-

Der Atmosphär um Hyblens Höh' vergleichen.
Nur in den empyreischen Gefilden
An Ufern himmlischer crystall'ner Bäche,
Von jungen Seraphim besucht, da blühen
Die namenlosen Bilder ihrer Schönheit.
Ihr Leben war Zufriedenheit und Unschuld.
Im Arm der besten Mutter, und der Freundin,
Der sie die reinen frohen Küsse gab,
Die die Natur dem Freund bestimmet hatte,
Genoß sie sorgenfrey und ohne Gram
Die schönste Jugend, unbewußt wie bald
Sie welken würde, wie ein Sommertag
Den nächtliche Gewitter niederdonnern.
Stets war ihr angenehmster Aufenthalt
Ein wäßricht Thal, ein melancholischer Hayn,
Wo sie bald in der einsamen Gesellschaft
Von göttlichen Poeten, beßre Zeiten
Der Freyheit und der Tugend freudig grüßte;
Bald unter einer selbstgewachsnen Laube
Sich in Betrachtungen verlohr; zuweilen
Auf weichen Veilchen schlummernd, in Gesichten
Des Himmels schönern Frühling sah, und Dich,
Von dem die Schönheit dieser Unterwelt
Nur ein erstorbner bleicher Abglanz ist.
So lebte sie kaum sechszehn Jahr ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lokte,
Als plözlich sich die schönste Scene wandelt.
Ein Vater, welchem Geiz und Ehrbegier,
Und jene Denkart, die des Herzens Stimme
Für Schwärmerey erklärt, das leiseste
Gefühl der Menschlichkeit vorlängst geraubt,
Zwang sie, sich selbst Jocasten Preis zu geben,
Dem lasterhaft'sten Jüngling seiner Zeit,
Berühmt, die Einfalt unerfahrner Mädchen,

für hat er ein Herz, das für die Freundschaft gemacht ist, und wofern diejenige, die ihm Liebe einflößt, Achtung und Vertrauen verdient, kann sie sicher seyn, daſs sie einen Freund aufs ganze Leben gewonnen hat.

Doch, die Hand von der Tafel! Denn es ist gerade nicht mein Wille, Nannion, daſs du dich in mein Gemählde verlieben sollst.

XII.

Glycera an Menander.

Alles ist zu dem kleinen Feste vorbereitet, welches ich den Musen gelobte, wenn sie dir heute den wohlverdienten Sieg verschaffen würden. Mein Herz sagte mir mit Gewifsheit vorher, ich hätte keine Fehlbitte gethan. Es war ein schöner Tag, Menander, und er soll mit einer schönen Nacht gekrönt werden. Xantippides und die schöne Bacchis haben sich in die Wette dafür beeifert, dafs dir einmal wieder Gerechtigkeit widerfahre. Ich wufste, dafs Bacchis schon lange mit dir Bekanntschaft zu machen, und Xantippides das Original seiner Kränzehändlerin zu sehen wünschte. Ich habe also etwas dir angenehmes zu thun geglaubt, wenn ich sie zu unserm

Fest einlüde. Sie werden kommen, und der reiche Herr hat einen grofsen Korb voll Thasischen und Cyprischen Weins geschickt, um seinen Antheil (wie er uns sagen liefs) zu dem freundschaftlichen Feste beyzutragen. Die schöne Bacchis — darauf mache dich gefafst — wird von Kopf zu Fufs gerüstet, und mit Afroditens Zaubergürtel um ihren verführerischen Busen, erscheinen. Nimm dich in Acht, Menander! Glycera ist vielleicht nicht so ganz harmlos, und ohne alle Eifersucht, wie du dir einbildest. Uebrigens ist unser Haus wie ein Grazientempel aufgeschmückt, und du wirst es hoffentlich nicht übel nehmen, dafs ich die Ersparnisse meiner kleinen Blumenkasse bey einer solchen Gelegenheit nicht geschont habe. Die Küchenmeisterin Myrto hat allen ihren Künsten aufgeboten; meine Mutter und meine Schwestern haben sich aus Leibeskräften herausgeputzt; und mit mir wirst du, denke ich, auch zufrieden seyn. Ich kenne deinen Geschmack am Einfachen, er ist immer auch der meinige gewesen. — Komm sobald du kannst, und bring deinen Dinias mit, der uns als dein Freund höchst willkommen seyn soll.

XIII.

Glycera an Nannion.

Der vierzehnte des Elafobolion *) war der schönste Tag meines freylich noch jungen Lebens. Ich sah meinen Menander in einem Kreise von vielen Tausend Zuschauern, unter dem jauchzenden Zuruf seiner Stamm- und Zunftgenossen, den Siegeskranz der komischen Muse um die Stirn binden, und ich hatte alle meine Schüchternheit nöthig, um vor Entzücken nicht laut auszurufen, und dem ganzen Volk zu verkündigen, dafs ich die Geliebte des Mannes sey, auf welchen in diesem Augenblick ganz Athen stolz war.

*) der in die erste Woche unsers Aprils fällt.

Da ich nicht zweifelte, dafs die Vortreflichkeit des Stücks, und der Eifer der Freunde des Dichters uns diesmahl den Sieg verschaffen würde, so hatte ich alles schon zu einem kleinen Feste vorbereitet, dem es, ich versichre dich, an nichts fehlte, was zur angenehmsten Unterhaltung der Gäste erforderlich war. Mir war es indessen blofs darum zu thun, Menandern Vergnügen zu machen, der kein Freund von grofsen lermenden Gastmählern ist, und so hatte ich (zumahl da unser Saal keine grofse Gesellschaft fafst) ausser Menandern und zweyen seiner vertrautesten Freunde, Niemand eingeladen, als den Besitzer der Kränzehändlerin, den reichen Xantippides, der durch seinen Eifer, und die grofse Anzahl seiner Klienten am meisten zum Glück des Tages beygetragen hatte, und die schöne Bacchis, seine Geliebte, die unter den Hetären unsrer Zeit beynahe das ist, was Lais vor siebzig oder achtzig Jahren war. Du mufst wissen, Nannion, dafs meine Blumenkränze zu Athen um einen ungewöhnlichen Preis verkauft werden, und dafs die Freygebigkeit Menanders meine Mutter in den

Stand gesetzt hat, unser Haus ohne meinen Beytrag zu unterhalten: so daß ich mir unvermerkt einen kleinen Schatz gesammelt habe, den ich, wie du mir zutrauen wirst, bey einer solchen Gelegenheit nicht sparte. Alles gelang mir nach Wunsch. Die Grazien selbst schienen, was sie nach Pindar bey den Götterfesten sind, die Vorsteherinnen des meinigen zu seyn; man war lebhaft und fröhlich ohne bacchantische Schwärmerey; Myrto hat ihr Aeusserstes gethan; es wurde viel gesungen; der Cyperwein des Xantippides erweiterte alle Herzen, und eine reizende junge Tänzerin aus Lesbos, von einer treflichen Citherspielerin unterstützt, vollendete das allgemeine Vergnügen, indem sie, als die Tafel aufgehoben war, mit einem in einen Knaben verkleideten schönen Mädchen die Fabel von Venus und Adonis so lebhaft und zugleich so anständig darstellte, daß Xenofons Sokrates selbst Vergnügen daran gehabt hätte. Zwischen den Akten dieses Mimischen Duodrama's spielten Bacchis und Xantippides ihre Rollen nach Vermögen. Es galt, wie ich bald merkte, dem Menander und deiner

kleinen Freundin. Bacchis hatte sich in ein sehr verführerisches Kostum gesetzt, und, die Wahrheit zu sagen, selbst für ihren Anschlag auf meinen Freund, des Guten eher zu viel, als zu wenig gethan. Ihre Kleidung war zwar faltenreich genug, aber beynahe durchsichtig; ihre Arme, auf deren Schönheit sie vorzüglich stolz ist, bis an die Schultern blos, und um ihren wenig verhüllten Busen schlang sich ein breites Band, mit grofsen Perlen vom schönsten Wasser gestickt, in der Absicht, die blendende Weisse ihrer Haut durch einen Schmuck, der den meisten nicht vortheilhaft wäre, noch auffallender zu machen. Sie hatte sich nach der Tafel in einer reitzend nachläfsigen Stellung auf die gegen die Wand aufgeschichteten Polster hingegossen, und schien sich, so oft die Tänzer eine Pause machten, sehr lebhaft mit Menandern zu unterhalten. Meine Mutter, die es zu ihrer Zeit mit der schönen Bacchis vielleicht hätte aufnehmen können, gab sich alle Mühe, den gefälligen Dinias (den Freund Menanders) vergessen zu machen, dafs sie dreifsig Jahre zu früh in die Welt gekommen war. Mir war

Xantippides zugefallen, der mich in kurzem ziemlich deutlich merken liefs, dafs er mich zum Werkzeug seiner Rache an seiner Ungetreuen ausersehen habe; wiewohl ich überzeugt bin, dafs sie ihr Spiel mit einander abgeredet hatten, denn beyde stehen im Ruf, wenig Anspruch auf Beständigkeit in ihren Liebschaften zu machen. Gern hätt' er meine Schwester Chelidonis, und die kleine Melitta, die für seine Absicht zuviel waren, entfernen mögen: aber sie wufsten ihre Rolle, und wirklich thaten wir alle drey unser Bestes, ihn zu unterhalten. Meine Schwestern waren bis zur Ausgelassenheit lustig, sangen ihm ein Sicyonisches Liedchen nach dem andern, und schenkten ihm dazu so fleifsig von seinem eignen Cypernwein ein, dafs Herkules selbst zuletzt hätte unterliegen müssen. Menander hielt sich tapfrer, als ich ihm zugetraut hatte; er schielte fleifsig nach mir, (da siehst du, Nannion, wozu das Schielen bey Gelegenheit gut ist!) denn die schöne Bacchis setzte ihm ernstlich zu, und er schien mir wirklich eine Herzstärkung nöthig zu haben, um in einem so gefährlichen Kampf auszu-

halten, und wenigstens nur mit leichten Wunden davon zu kommen.

Endlich brach mit der Morgenröthe das Ende unseres Festes ein. Der gute Xantippides wurde, in Wein und Schlaf begraben, von vier Bedienten nach seinem Hause im Piräus getragen; und Bacchis, die mir einen kleinen Verdruſs über das Fehlschlagen ihres Plans kaum verbergen konnte, bat mich beym Abschied, etwas kalt, um die Fortsetzung der angefangenen Bekanntschaft, und hätte mich gern glauben gemacht, es liege nur an mir, so eifersüchtig über sie zu seyn, als ich wolle. Menander hat alle meine Erwartung übertroffen, erist ein bezaubernder Mann, sagte sie mit einem schlauen viel bedeutenden Blick — Wirklich, versetzte ich mit der harmlosesten Miene von der Welt, wirklich bezaubert er schon seit zehn Jahren ganz Griechenland. Dinias, der einzige, ganz Unbefangene unter uns, führte sie in einem mit zwey raschen Thraziern bespannten Halbwagen nach Hause, und der zweyfache Sieger Menander, der endlich allein übrig blieb, empfieng den Lohn seiner Tugend — rathe, Nannion, in wessen Armen?

XIV.

Menander an Dinias.

Empfange nochmahls meinen Dank für die Freundschaft, die du mir durch deinen Besuch an den Dionisien erwiesen hast. Dein Beyfall würde mich entschädiget haben, falls ich den Kranz abermahls einem andern hätte überlassen müssen; um so angenehmer war mir's, daſs du, wie ich versichert bin, nicht wenig zum Siege meiner Brüder beygetragen hast. Seitdem nicht mehr der innere Werth eines Stücks, als Kunstwerk betrachtet, sondern Verabredung, Einfluſs von Gunst oder Misgunst gewisser Partheyen, und geheime Zusammenverschwörungen für oder wider ein neues Stück, den Sieg oder die Niederlage eines Mitwerbers um den Epheukranz entscheiden, hat ein Dichter

Der Frauen Tugend, und der Häuser Ruhe
Mit glüklichem Erfolg bestürmt zu haben.
Allein in Harpax Augen gilt der Reichthum
Die ganze Schaar der armen Tugenden.
Der treuen Mutter eifrigs Widerstreben
War so vergeblich, als der Tochter Klagen.
Der Thränen Strom, die ringende Verzweiflung,
Die Angst, das Fleh'n der rührendschönen Unschuld,
Die, seine Knie umfassend, um den Tod,
Die einz'ge Wolthat, die ihr übrig, ächzte,
Bewegten ein gefühllos Herze nicht.
Kaum durch die Allmacht der Religion
Von der Verzweiflung Abgrund weggerissen,
Ward sie, beweint von allen Redlichen,
Ein Raub des siegenden, doch nie beglükten Lasters.
Jocasto, der nun mit entweyhtem Arme
Der Schönheit und der reinsten Tugend Blühte
Umfieng, ward bald der Reize überdrüssig,
Wovon der beste Theil an ihm verlohren war,
Und drang sich aus dem Arm der holden Gattin
In schnöder Phrynen feilen Arm zurük.
Umsonst bemüht sie sich durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Durch Unterwerffung und durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Der Reiz, der ihn an Fremden bis zum Unsinn
Bezauberte, verlohr an seiner Gattin
Durch diesen Namen schon die Macht, ihn zu entzüken.
Wie unglükselig brachte nun Serena
Den schönsten Morgen ihres Lebens zu?
In einer Zeit, da alles Freude winket,
Da alles um sie lacht, da ihre Seele
In eines edlern Freundes holdem Arme
Noch schöner als der Lenz gelächelt hätte,

zwar wenig Ursache auf einen Triumf, woran er selbst so wenig Antheil hat, stolz zu seyn: aber immer durchfallen, und immer den, den wir wirklich geschlagen haben, als Sieger ausrufen hören, wird doch in die Länge so unangenehm, dafs man endlich zufrieden ist, wenn man nur den Preis erhalten hat, sey es auch damit zugegangen, wie es wolle.

Noch sicherer, als ich für meine Brüder auf deinen Beyfall zählte, konnt' ich darauf rechnen, dafs Glycera dir gefallen würde, die in ihrer Art noch einziger ist. Was wirst du also von mir denken, wenn ich dir gestehe, dafs ich, der einen so zarten Sinn für ihre Liebenswürdigkeit hat, dennoch einer unwürdigen Rivalin die Freude gemacht habe, sich schmeicheln zu können, dafs sie einen Triumf über das holde Mädchen erhalten habe? Du erräthst leicht, dafs hier von Bacchis die Rede ist, da du ein Augenzeuge der hitzigen Angriffe warst, welche sie an dem Abend, den wir bey Glycera zubrachten, auf meine Beständigkeit machte. Du sahest aber auch, wie wenig sie damahls Ursache

hatte, sich des Erfolgs ihrer Bemühungen zu rühmen. In der That hatte sie, in Hoffnung ihren Sieg zu beschleunigen, einen Aufwand von Anstalten gemacht, der ihrer Absicht mehr schadete, als nützte. Sie bestürmte meine Augen (den einzigen Sinn, gegen welchen sie damahls ihre Angriffe richten konnte) auf einmahl zu stark, und das, was sie damit wollte, sprach zu laut an, um nicht jedem Manne, der nicht alles Zartgefühls ermangelte, anstöfsig zu seyn. Es bedurfte nur von Zeit zu Zeit einen Blick auf Glycerion, deren anspruchlose Einfachheit so gewaltig von der prunkvollen Nacktheit der stolzen Bacchis abstach, um allen Zauber ihrer so übermüthig ausgelegten Reitze zu vernichten. Dafs Bacchis alles diefs hinten nach sich selbst gesagt haben müfste, zeigte sich einige Zeit darauf, bey einem grofsen Gastmahl, welches Xantippides seinen Freunden an den Panathenäen gab, wozu, nebst mir, auch Glycerion und ihre Mutter eingeladen waren. Er und seine gefällige Freundin hatten es darauf angelegt, ihre neulich mislungenen Anschläge bey dieser Gelegenheit mit besserm Erfolg auszuführen, und wa-

ren (wie ich deutlich merken konnte) übereingekommen, einander dazu behülflich zu seyn. Bacchis zeigte sich diesmahl als eine Meisterin in den schlauesten Kunstgriffen des Hetärischen Putztisches. Sie war mehr edel und zierlich als schimmernd angezogen, beynahe Matronenmäfsiger, als ihr zukam, doch so, dafs die Augen zwar geschont, aber die Fantasie und die Erinnerung des ehmahls gesehenen desto lebhafter beschäftigt wurden. Der verschwenderische Xantippides hatte nichts vergessen, was sein Fest glänzend machen, und der schönen Glycera von seinem Reichthum sowohl als von seiner Freygebigkeit eine hohe Meinung beybringen konnte. Die prachtvolle Halle, worin man speiste, war von grofsen Blumenstücken, und blühenden Gebüschen umgeben, die mit bequemen Sitzen, Lauben und kleinen Kabinetten reichlich versehen waren. Nach aufgehobener Tafel lockte die Schönheit der Nacht die Gäste, sich in den Gebüschen zu zerstreuen, und so fand Xantippides Gelegenheit, sich mit Glycerion ungestörter, als das erstemahl zu unterhalten, und Bacchis sich mit deinem Freund unversehens allein zu befin-

den. — Du kennst diesen zu gut, als dafs er dir erst zu sagen brauchte, mit welchem Erfolg. In der That mochte sie wohl selbst nicht erwartet haben, dafs er ihr den Sieg so leicht machen würde; und vermuthlich war dieser Umstand für sie ein Beweggrund mehr, ihn keinen bedeutenden Vortheil von einer so günstigen Gelegenheit ziehen zu lassen. Denn Ihr war es darum zu thun, ihn, wo nicht gänzlich, doch lange genug von Glycera zu entfernen, um für Xantippides so viel Zeit zu gewinnen, als er nöthig haben möchte, sich derselben zu nähern und gehört zu werden. Du kannst leicht erachten, Dinias, dafs die Sprödigkeit einer Bacchis deinen Freund nur desto mehr erhitzte, sein Ziel zu verfolgen — kurz, denn ich kann über dieses Glattels nicht schnell genug hinwegkommen — sie wufste sich ganzer drey Wochen lang seiner so völlig zu bemächtigen, dafs er (wiewohl nicht ohne Widerspruch seines Herzens) in dieser langen Zeit, die ihm freylich sehr kurz vorkam, Glycerens Haus vermied, und die Vorwürfe, die ihm seine bessere Seele deswegen machte, dadurch zu bekehwichtigen suchte, dafs er sein Wegbleiben alle

drey Tage durch ein heuchlerisches Entschuldigungsbriefchen mit vorgeschützten Geschäften und unvermeidlichen Abhaltungen rechtfertigte. Aber kaum hatte er bey Bacchis seinen Zweck erreicht, so würde er, Trotz allen ihren Reitzungen, noch an demselben Tage zu Glycera zurückgekehrt seyn, wenn ihn nicht die Scham und die Unmöglichkeit, ihr seine Untreue zu verheimlichen, so lange abgehalten hätte, bis Sie Selbst den ersten Schritt that, und ihm in dem Brief (den ich dir mittheile) mit einer Verzeihung zuvorkam, die er so leicht nicht zu erhalten gehofft hatte. Wirklich kostet es dem holden Mädchen zu wenig, mir zu verzeihen, als dafs es mir viel mehr kosten könnte, mich mit mir selber auszusöhnen. Sie weifs dem ganzen Handel einen so komischen Anstrich zu geben, und Bacchis, mit ihrer fehl geschlagenen doppelten Hoffnung und mit ihrer Gutmüthigkeit, mit den Lohn eines sehr ungewissen Erfolgs vorauszuzahlen, kommt ihr so lächerlich vor, dafs ich beynahe wider Willen mitlachen mufs. Denn ich kann nicht bergen, diese leichte Art, die Sache zu nehmen, will mir nicht recht gefallen, und bewei-

set mir wenigstens soviel, dafs Glycerions Liebe zu mir das nicht ist, was ich mir einbildete; dafs sie mehr den Nahmen der Freundschaft, als der Liebe verdient. Es giebt sogar Augenblicke, wo ich mirs kaum ausreden kann, dafs sie mehr meinen Ruhm, als mich selbst liebt, und das ich ihr vielleicht noch gleichgültiger: als Xantippides wäre, wenn sie sich nicht geschmeichelt fände, einen Dichter, dessen Nahmen die ganze Hellas kennt, zum erklärten Verehrer zu haben. Sollte sie mir jemahls Ursache geben, mich von diesem vielleicht ungerechten Argwohn völlig überzeugt zu halten — nun dann? — so hätt' ich mich eben an ihr getäuscht, ohne dafs ich darum berechtigt wäre, mich über sie zu beklagen. Denn im Grunde könnte wohl eine übermüthigere Forderung erdacht werden, als wenn ein Mensch um seines kahlen Ich willen geliebt seyn wollte?

XV.

Glycera an Menander.

Was ist dir, Menander, dafs wir dich schon ganze drey Wochen nicht gesehen haben? Und wofür alle die Ausreden und Anstrengungen deiner Empfindungskraft, womit du uns alle drey oder vier Tage dein Aussenbleiben entschuldigest? Als ob die wahre Ursache, warum du dich vor uns scheuest, ein Geheimnifs seyn könnte! Siehst du nun, wie gut ichs mit dir meinte, dafs ich, anstatt dich zu einer feyerlichen Verbindung zu verführen, dich aus allen Kräften abhielt, diese Thorheit zu begehen? Ich nenne es eine Thorheit, nicht als ob ich mir zu viel zu schmeicheln glaubte, wenn ich denke, dafs ich im Nothfall eine ganz leidliche, vielleicht sogar eine wohlachtbare Blau-

ne abgegeben hätte: aber aus dir, mein Freund, würde schwerlich jemahls ein guter Ehmann werden. Itzt bist du frey, und ich habe dir bösen Ruf und zu späte Reue dadurch erspart, daſs ich ehrlich genug war, keinen der Augenblicke zu misbrauchen, wo ein Weib alles aus dir machen kann, was sie will. Bediene dich also auch deiner Freyheit ungereuet. Du hast Bedürfnisse, die ich nicht habe; es ist ein Mangel, den ich der Natur für eine Gabe anrechne. Meinetwegen brauchst du dir keinen Zwang anzuthun; ich werde nie über etwas anders, als dein Herz eifersüchtig seyn; und was kümmert sich die schöne Bacchis um dein Herz! Was sie dir ist, kann ich dir niemahls seyn, wenn ich auch wollte: dafür aber bin ich auch zufrieden, wenn du nur der erste und getreueste meiner Freunde bist — der einzige, sollt' ich sagen; denn habe ich einen andern Freund, als dich? Dir gänzlich vertrauend dacht' ich nie daran, mir einen andern zu machen. Besorge also nie einen Vorwurf von mir, wenn eine unsrer Schönen, wer sie auch sey, die einzige Stelle, wo du, wie Achilles, verwundbar bist, ausfindig gemacht hat. Nur

vor der schönen Bacchis lafs dich warnen, guter Menander. Sie ist eine gefährliche Spinne. Ich sehe schon lange, wie sie dich mit einem Faden nach dem andern umwickelt: unsichtbar wie die Maschen des Vulkanischen Netzes sind sie eben nicht: aber du fliegst so lüstern und gierig auf die Lockspeise zu, dafs du dich mit ofnen Augen fangen lässest. Das Lustigste indessen, und was du nicht zu sehen scheinst, ist, dafs sie ihr Netz zwar für Dich, aber zu Gunsten eines dritten aufgespannt hat, der dich aus seinem Wege haben wollte. Solltest du denn wirklich nicht wissen, dafs, während du, von dem süfsen Gift ihrer Augen berauscht, zu ihren Füfsen lagst, der edle Xantippides alles mögliche versuchte, mich zu gewinnen, und da es ihm bey mir nicht gelang, wenigstens meine Mutter durch die glänzendsten Versprechungen und Aussichten auf seine Seite zu bringen? Oder sollte Bacchis dich schon so sehr bezaubert haben, dafs es dir gleichgültig ist, wer sich deiner verlassenen Glycerion bemächtigt? So spricht meine Mutter, so sprechen meine Schwestern; und sind sie zu verdenken? Ich allein sage Nein, bal-

te fest an meiner guten Meinung von dir, und bringe die Nächte damit zu, die Schutzreden zu ersinnen, die ich den ganzen Tag für dich halten muß. Aber Zeit wär' es endlich, daß du mir diese Mühe abnähmest, und deine Rechtfertigung selbst führtest.

Verweint sie ihrer Jugend beste Kraft;
Und ist zu jeder Freude todt. Der Tag
In allem Glanz des Sommers ist ihr schwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd'
Die an ihr Landhaus grenzt, die Einsamkeit
Und des erseufzten Todes Bild, giebt ihr
Ein linderndes tiefsinniges Ergözen.
Sie war zu edel, ihres Mannes Laster
Und ihren Jammer andern zu entdeken.
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Helfte erleichtert,
Drükt ihre Brust mit seiner ganzen Last.

Indessen kam Arist in diese Gegend
Wo er ein Gut besaß, das an die Felder
Jocastens grenzte. Diesen Jüngling hatte
Verschwendrisch die Natur mit ihren Gaben
Geschmükt, der Kern der Wissenschaften hatte
Den schönsten Geist genährt, die grosse Welt
Sein Herz nicht angestekt, nur seine Tugend
Verschönert und Gefälligkeit gelehret.
Es blizt in seinem feuervollen Auge
Was überwindendes, ein sanft Gemische
Von Ernst und Majestät und milder Anmuth;
Die Redlichkeit saß auf der freyen Stirne;
Und edler Anstand schmükte, was er that.
Er hatte nie geliebt. Sein grosses Herz
Fand nur die Tugend schön, und, wie man sagt,
Ward diese von den Schönen seiner Zeit
Den Schäferinnen, die die Einfalt kleidet,
Den dichterischen Mädchen, überlassen.

Jocasio hatt' auf Schulen und auf Reisen
Ihn einst gekannt. So wenig sie sich glichen
Sucht er doch seine reizende Gesellschaft,
Und nöthigt ihn mit sich an seine Tafel.
Hier sah' Arist zum erstenmal Serenen,

XVI.

Menander an Glycera.

Rechtfertigen kann ich mich nicht, beste Glycerion; aber nach dem Piräus fliegen kann ich, um zu deinen Füßen die Verirrung meiner Sinne auf ewig abzuschwören. Du erweisest der schönen Bacchis zu viel Ehre, wenn du sie für so gefährlich hältst. Ich kann mir hier das berühmte Wort des Aristippus zueignen: ich hatte die Bacchis, aber sie hatte mich nicht. Auch war es bloß eine unüberwindliche Furcht vor der Beschämung des ersten Augenblicks, was mich so lange abhielt, dir unter die Augen zu treten. Meine Ruhe bey den Versuchen des Xantippides, dich zu Genehmigung seiner Anträge zu bewegen, war keine Folge meiner Berauschung aus dem Zauberbecher der Bacchis; sie war

die Frucht meiner Überzeugung, daſs es weder ihm noch irgend einem seinesgleichen je gelingen könne, ein Herz wie das Deinige zu gewinnen; und daſs du mit Gold erkäuflich seyest, ist ein Gedanke, der gar nicht in meine Seele kommt. Dem ungeachtet fühle ich itzt nur bey sehr, daſs auch der bloſse Schein der Gleichgültigkeit eine gerechte Ursache wäre, mich auf immer aus deinen Augen zu verbannen, wenn meine Glycerion über die gemeinen Schwachheiten ihres Geschlechts nicht so hoch erhaben wäre.

XVII.

Nannion an Glycera.

Was seit mehrern Jahren unser beyder Wunsch war, liebste Glycera, dafs eine wohlwollende Gottheit uns in Athen wieder zusammenbringen möchte, ist nun endlich, wenn sich uns anders kein neues Hinderniſs in den Weg legt, der Erfüllung nahe. Meine Base findet, dafs ich es durch ihren Unterricht und meinen Fleifs in meiner Kunst weit genug gebracht, mit Vortheil zu Athen auftreten zu können. Ob sie sich hierin geirrt habe oder nicht, darüber sollen meine Glycerien und ihr Menander Richter seyn; denn vor Euch will ich meine erste Probe ablegen. Genug, es ist beschlossen, dafs wir Sicyon mit Athen vertauschen, alle Anstalten werden dazu gemacht, und ich brauche

dir nicht erst zu sagen, wie eifrig ich sie betreibe. Ich bin wie berauscht, wenn ich Athen nur nennen höre, und träume alle Nächte, dafs ich in Athen bin, und unter dem alten Feigenbaum ehrer Göttin, oder unter dem Ahorn des Sokrates am Ilyssus tanze. Kurz, Glycerion, am Vorabend der nächsten Panathenäen wird, wenn die Götter uns günstig sind, deine Naanion in deinen Armen seyn.

XVIII.

Glycera an Nannion.

Ich freue mich auf deine Ankunft in Athen liebe Nannion, wie ich mich vor sechs Jahren auf die erste Hyacinthe, und auf die erste Nachtigall im Frühling freute. Ich sehe dich in Gedanken, bald Daine von Apollo gejagt, bald Ariadne auf Naxos, bald die Entführung Proserpina's, oder Orfeus und Euridice tanzen — mit einer Wahrheit des Ausdrucks und Leichtigkeit und Zierlichkeit der Bewegungen, die selbst in Athen noch nie gesehen wurde. Glaube mir, Nannion, du wirst, Trotz deiner kleinen Faunennase, so viel Eroberungen in dieser üppigen Stadt machen, dafs du nicht wissen wirst, wo du sie hin thun sollst. Aber du wirst, hoff. ich, weise seyn, und indem du in der Blüthe-

zeit den möglichsten Vortheil von deiner Kunst ziehest, der Zukunft immer eingedenk bleiben, und von unserm Epikur, oder vielmehr von seiner Schülerin und Freundin Leontion, die auch meine Freundin ist, und die deinige werden soll, diese Mäfsigung im Geniefsen lernen, ohne welche das freudenreichste Leben nur ein Bacchischer Rausch ist, auf den ein schmerzhaftes und reuvolles Erwachen folgt.

Menander hat uns seit einigen Monaten verlassen, um seinen Freund Demétrius *) nach Alexandrien zu begleiten,

*) Demetrius Falereus zubenannt, war einer der ausgezeichnetsten Männer dieser Zeit, der sich, wie Menander, in der Schule des berühmten Theofrast gebildet hatte. Er beherrschte die Athener zehen Jahre lang beynahe noch unumschränkter, als ehmahls Perikles, erfuhr aber ebenfalls die Unzuverläfsigkeit der Volksgunst, und mufste sich, den Folgen derselben zu entgehen, zu dem König Ptolemäus Lagus nach Aegypten flüchten.

wohin ihn der König Ptolemäus sehr verbindlich eingeladen hat. Ich bin seit mehrern Jahren so gewohnt worden, alle zwey oder drey Tage den Abend mit ihm zuzubringen, dafs mir durch seine Abwesenheit ein Theil meiner Selbst zu fehlen scheint. Ohne den äusserst anziehenden und unterhaltenden Umgang mit meiner neuen Freundin, Leontion, wüfste ich mir wirklich kaum zu helfen. Denn dafs ich der Lieblingsbeschäftigung meiner kindlichen Jahre, des ewigen Blumenlesens und Zusammengattens, endlich müde worden bin, und durch Menandern eine edlere und genufsreichere Art von Daseyn kennen gelernt habe, kannst du dir leicht vorstellen. Anfangs wollt' er mich bereden, ihm nach Aegypten zu folgen, und ich fühlte mich nicht wenig dazu versucht; aber bessere Gedanken kommen über Nacht; er selbst machte sich, als Ernst daraus werden sollte, Einwürfe, auf die er keine Antwort fand; und so blieb ich hier, und erwarte seine Wiederkunft um so sehnlicher, da ich seit unsrer Trennung nur zwey Briefe von ihm erhalten habe. Ein Zufall hat inzwischen dem Komödiendichter Filemon Gelegenheit ver-

schaft, uns einen wichtigen Dienst zu leisten, und unsere Verlassenheit durch seine Besuche zu erheitern. Denk' dieser Filemon ist, Trotz seiner fünfzig Jahre, seines halbgrauen Kopfs, und seiner auffallenden Häfslichkeit, in Gesellschaft einer der kurzweiligsten Menschen, die ich noch gesehnn habe. Sein böser Dämon hat den Alten mit einer Art von Leidenschaft für deine Freundin angehaucht, die ihn zum Helden einer viel lächerlichern Komödie macht, als er jemahls auf den Schauplaz gebracht hat. Anfangs konnt' ich lange nicht von mir erhalten, dem Menschen, der mit schlechten Stücken schon so oft den Sieg über meinen Menander erhielt, ein freundliches Gesicht zu verleihen; aber seitdem er uns diese Komödie giebt, hab' ich mich unvermerkt mit ihm ausgesöhnt. Denn, damit ich ihm erlaube, mir von Zeit zu Zeit eine erz komische Liebeserklärung zu thun, und mich in einem seiner Stücke die gute zu nennen, läfst er sich so übel von mir mitspielen, als ich Lust habe. Du bildest dir vielleicht ein, dafs er seine Häfslichkeit und seinen grauen Ziegenbart durch Freygebigkeit gut machen werde: aber da würdest du dich

sehr irren; er ist der zäheste Filtz in ganz Athen. Gleichwohl bringt ihn Amor, der Götter und der Menschen Herrscher, dahin, dafs er sich zuweilen mit kleinen Geschenken wehe thut, auf die er einen so hohen Werth legt, als ob er die Schätze des Krösus mit mir theilte. So schickte er mir neulich an meinem Geburtstag ein winziges Körbchen voll sehr gemeiner Blumen aus seinem eignen Garten, die, seiner Versicherung nach, die einzigen in Attika waren; und an einem kleinen Gastmahl, das meine Mutter an den Lenäen gab, wufste er sich nicht wenig mit einem Kruge Syrakuserwein, den er zum Feste beysteuerte, aber, wohl zu merken, nicht etwa für sein Geld gekauft, sondern von einem Freunde geschenkt bekommen hatte. Doch genug von diesem Ehrenmann, dessen Freundschaft uns, da wir hier fremd sind, und er bey einigen Häuptern der Stadt viel vermag, in Abwesenheit unsers bisherigen Beschützers, nicht so gleichgültig ist, dafs wir sie ganz vernachläfsigen dürften.

XIX.

Glycera an Leontium.

Menander ist endlich angelangt; aber wohl kam es mir, dafs ich die Freude des Wiedersehens, wenigstens in der Einbildung, vorausgenossen hatte; denn für eine so lange Trennung war die erste Umarmung ziemlich frostig. Vergebens bemühte er sich, einen fröhlichen und zärtlichen Ausdruck in sein Gesicht zu bringen, die Natur scheint den Menschen seiner Art die Gabe der Verstellung schlechterdings versagt zu haben. Menandern wenigstens sieht man's, immer auf den *ersten* Blick an, *dafs* er etwas verbergen möchte, und auf den zweyten oder dritten, *was* es ist. Dafs die düstre Wolke, die auf seinen Augenbraunen lag, *mich* mit ei-

So rührend wie die Tugend, wenn sie leidet;
In ihrem Aug, obgleich sein heitrer Glanz
Erloschen war, war etwas schmachtendes,
Das mehr als alles Feuer reizen konnte.
Ihr ganzes Antliz, jede matte Mine
War von Melancholie als wie von Nebeln
Umflossen; dennoch blieb die ächte Schönheit
Auch im gewaltsamen Verblüh'n entzükend.
Aristen war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglük
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er sie selber sah! Die Menge
Der Regungen, die in sein Herze stürmten,
Entriß ihn fast sich selbst. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antliz bildet,
Der matte Reiz, der nicht gefallen will,
Und doch gefällt, ihr Auge, das umsonst
Verbergen will, was ihre Seele leidet,
Wie rührt diß alles sein empfindlich Herz!
Oft muß sich ihr sein Auge schnell entziehen,
Um seine Wehmuth, stets bereit in Thränen
Zu schmelzen, nicht zu deutlich sehn zu lassen.
Sie sieht den Schmerz, und was der Edle fühlt
In seinem Auge, das mit stillen Klagen,
Und Bliken, die zugleich sein grosses Herz
Und seine unglükseel'ge Lieb' entdeken,
Sie innig rührt. Nie hattest du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend
Einander zugedacht; das Schikfal nie
Tyrannischer zwey Liebende getrennt.
So sehr als auch Serena sich besizt,
Verbirgt sich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
Ein halber Blik, der seinem Blik begegnet,
Ist schon genug, sie wehmuthsvoll zu machen.

nem Ungewitter bedräue, war gerade, was er am wenigsten verbergen konnte; womit ich mir aber seinen Unwillen zugezogen haben mag, ist mir bis auf diesen Augenblick ein Räthsel Denn zu einer Erklärung war der einsylbige Mensch nicht zu bringen; auch verschwand er unter dem Vorwand dringender Geschäfte eben so schnell wieder, als er gekommen war. Gewifs ist, dafs er Ursache hat mit seiner Aufnahme in Alexandrien sehr zufrieden zu seyn, und dafs er also seinen Mifsmuth nicht, von dorther mitgebracht haben kann; denn der Bediente, der ihn auf dieser Reise begleitete, konnte meiner Schwester Myrto nicht genug anrühmen, wie sehr sein Herr von dem Könige ausgezeichnet, und mit Geschenken überhäuft worden sey. Ich gestehe dir, liebste Leontion, dafs ich nicht ruhig seyn kann, bis ich über dieses sonderbare Betragen meines launenvollen Freundes im Klaren bin. Du würdest mich daher sehr verbinden, wenn du mich diesen Abend besuchen, oder wofern dies nicht angeht, mir auf halbem Weg' einen Platz bestimmen wolltest,

wo wir uns zu einer von dir bestimmten Stunde antreffen, und unsre klugen Köpfe zusammenstecken könnten, um zu überlegen, wie ich mich in einer so unerwarteten Lage zu benehmen habe.

XX.

Leontion an Glycera.

Du wirst sehen, liebe Glycera, dafs es am Ende nichts als der leidige Dämon der Eifersucht seyn wird, der dem guten Menander in den Leib gefahren ist. Irgend ein dienstfertiger Freund wird ihm von dem Zutritt, den sein Antagonist Filemon während seiner Abwesenheit in deinem Haus' erhalten hat, im engesten Vertrauen Nachricht gegeben, und, wie gewöhnlich, die Sache vergröfsert, und in ein zweydeutiges Licht gestellt haben. Was braucht es mehr, um die Einbildungskraft eines poetischen Liebhabers in Feuer und Flammen zu setzen? Ohne ein Ungewitter wird es nicht ablaufen, das kann ich dir voraussagen. Sehr gern, meine Liebe, würde ich diesen Abend

bey dir zugebracht haben, wenn ich mich nicht bereits an den jungen Metrodor versprochen hätte, der seinem Freund und Lehrer Epikur, dessen Geburtstag heute ist, ein glänzendes Fest geben wird. Wenn du dich aber um die vierte Stunde nach Mittag in äufsern Ceramikus bey der Bildsäule des Harmodius einfinden willst, so wirst du nicht lange auf deine Leontion warten müssen.

XXI.

Glycera an Menander.

Höre mich jetz, Menander, und nimm wohl zu Herzen, was ich dir zu sagen habe; denn gestern warst du nicht in der Fassung auf die Stimme der Vernunft zu achten und — ich schwieg.

Es sind nun bald sechs Jahre verflossen seit dem wir uns zum ersten Mahle sahen. Meine Seele flog dir entgegen; und wie hättest du mich nicht wieder lieben sollen, da du dich (wie du sagtest) bereits in mein Bildnifs verliebt hattest?

Seit dieser Zeit hab' ich, weder aus Noth noch Pflicht, sondern aus freyer Zuneigung, blofs für dich gelebt, und meine angelegenste Sorge war, dich so glück-

lich zu machen, als in meinem Vermögen steht. Alle meine Gedanken lagen immer offen vor dir; wen solltest du kennen, wenn du mich nicht kennst? — Und dennoch bist du fähig, mich mit einer Art von Weibern zu vermengen, mit der ich nichts gemein habe, als das Unglück, auch ein Weib zu seyn. Oder woher sonst diese Eifersucht, mit deren rasenden Ausbrüchen du gestern unser kleines Haus erschüttert, und sogar die Nachbarn in Unruhe und Schrecken gesetzt hast? — Du brichst mit Gewalt in meine Kammer ein, wirfst alles darin übereinander, durchsuchst alle Winkel des Hauses, zerbrichst in deiner Wuth alles, was dir vor die Hände kommt, überschüttest mich und die meinigen mit den schmählichsten Vorwürfen, und stürmst endlich unter den wildesten Drohungen und Verschwörungen wieder zum Haus hinaus — und warum alles das? — Weil ich dem Filimon in deiner Abwesenheit den Zutritt bey mir gestattete, weil er als Freund vom Hause angesehen wird, weil er — in fünf Monathen ein einzigesmahl — bey uns zu Nacht gegessen hat. Welche Ursachen! Wenn es nur nicht Fi-

lemon wäre, sagst du: jeder Andre aus Athen, aus Griechenland, aus der weiten Welt, nur nicht Filemon! — Und warum das? — Aus einer Ursache, die du zu gestehen erröthen müfstest — weil er auch Komödien schreibt, wie du, (wiewohl kein Mensch von gesunden Kopf sie den deinigen an die Seite stellt) und weil ihm (nicht dir sondern euern Richtern zur Schande) schon öfters der Sieg zuerkannt wurde — wie klein! wie deiner unwürdig! Doch, es ist nicht meine Absicht, dich durch Vorwürfe, wie verdient sie auch seyn möchten, noch mehr zu erbittern: aber die Wahrheit mufst du von mir anhören, und dann — soll es von dir abhangen, ob wir uns gestern zum letzten mahl gesehen haben oder nicht. Höre also vor allen Dingen, wie ich zur Bekanntschaft mit Filemon gekommen bin. Sie schreibt sich von einem sehr wesentlichen Dienst her, den er uns gegen einen Sykofanten leistete, von welchem wir angeklagt wurden, dafs wir unverzollte Waaren heimlich von Sicyon nach Athen gebracht hätten. Diefs trug sich wenige Tage nach deiner Abreise zu. Wärest du zugegen gewesen, so hätten wir ohne

Zweifel der guten Dienste Filemons nicht bedurft. Genug, er leistete sie uns, und meine Mutter fand sich ihm zu sehr verpflichtet, um seine Besuche, da er sie auch nach Endigung unsers Processes fortsetzte, verbieten zu können. Daſs er sich in eine ihrer Töchter vergaffte, war desto schlimmer für ihn; denn das sollte st du dir doch wohl vorstellen können, daſs Glycera sich weder in sein häſsliches Angesicht, noch in seine fünfzig Jahre, noch in seinen stadtkundigen Geitz wieder verliebt haben werde. Sich über seine Bethörung lustig zu machen, war natürlicher Weise alles, wozu ein solcher Liebhaber gut seyn kann. Übrigens weiſst du so gut, als wir wissen, daſs er einer der witzigsten Köpfe in Athen ist, und daſs ein ihm eigenes mimisches Talent, alles, was er spricht, und selbst die Personen, von denen er spricht, durch seine Gebehrden, und den Ton seiner Stimme darzustellen, ihn zu einem überall beliebten Gesellschafter macht; und so konnt' ich es doch wohl geschehen lassen, daſs ihm meine Mutter gut begegnete, wenn mit auch seine Liebe, wegen deren er öfters über sich selbst spottete, mehr lange Weil-

le, als Spafs gemacht hätte. Dies, Freund Menander, ist das ganze Verhältnifs, worin Filemon mit uns steht. Ich sehe nichts darin, was deine Eifersucht, geschweige einen so wüthenden Ausbruch dieser häfslichen Leidenschaft, entschuldigen könnte. Oder solltest du mir etwa daraus ein Verbrechen machen, dafs ich in deiner Abwesenheit mich ganz leidlich zu behelfen, und mir, auch ohne dich, manche fröhliche Stunde zu verschaffen gewufst habe? Wahrlich, Menander, wenn du dir eingebildet hast, dafs ich, während du am Hofe zu Alexandrien in Saus und Braus lebtest, diese ganze Zeit über, in Trauerkleider gehüllt, am Gestade des Piräus umherschleichen, und den ganzen Tag nichts thun werde, als deinen Nahmen in den Sand schreiben, oder in die Felsen kratzen, und die See von meinen Thränen schwellen machen, so hast du dich sehr an mir betrogen!

Bey so bewandten Umständen erwarte also keine Nachgiebigkeit, die mich zu deiner Sklavin erniedrigen würde. Die Liebe giebt dir kein Recht, deine Launen und Grillen zu Gesetzen für mich zu ma-

chen; du hast kein Recht, den ergrimmten Herren in meiner Wohnung zu spielen, kein Recht von meiner Mutter zu verlangen, dafs sie dir einen Freund, der Verdienste um sie hat, aufopfern, oder von mir, dafs ich diesem Mann aus dem Wege gehen soll, weil er mich liebt. Ich habe über mich selbst zu gebieten, und weifs am besten, was mir zu thun oder zu lassen geziemt. Kurz, Menander, wenn du dein gestriges Betragen Liebe nennst, so sage ich dir, dafs ich nicht auf diesen Fufs geliebt seyn will. Du selbst hättest mich an eine zärtlichere Behandlung gewöhnt, wofern ich jemahls eine andere gekannt hätte. Der Menander, den ich liebte, war ein ganz andrer Mann, als der gestrige; jener kann gewifs seyn, immer eine Freundin in mir zu finden, diesem — ich schwör' es bey meiner Urania und ihren Grazien! — wird sich meine Thür nie wieder öffnen.

Arist verlich sie kaum, so brach sein Schmerz
Nun ungehemmt in einen Strom von Thränen.
Er weinte lange, bis sich sein Gefühl
In Klagen mildern konnt': „O! rief er aus,
Daß ich sie sehen muß! o! mein Verhängniß,
Warum mußt ich sie seh'n? Zu spät sie seh'n!
Die Göttliche! — Der erste Anblik hat
Mit Feuer-Zügen, die der Tod nicht löschet,
Ihr himmlisch Bild in meine Brust gegraben!
Wer muß der seyn, der solche Reizungen
Besizt, und dennoch ihren Werth nicht fühlt?
Wem haucht ihr Blik nicht eine beßre Seele,
Nicht Lieb' und Mitleid ein? — O sprich, Verhängniß,
Sprich, warum trenntest du zwey gleiche Herzen
So grausam? Warum muß die schönste Liebe,
Die Liebe, die sonst meiner Tugenden
Erhabenste, mein Ruhm gewesen wäre,
Izt ein Verbrechen seyn, das mir die Pflicht
Verbeut? — Die reinste Liebe soll ich tödten?
Wie kan ichs? wie? — dich, göttliche Serena,
Dich soll mein Herz nicht lieben? Dieses Herz,
In dem dein Bild, mit jedem dieser Züge
Der Engelgleichen Unschuld, allen Raum
Erfüllt, und alle Wünsche zu sich reisset?
Nein, meine Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.
Wie könnt ein Trieb aus deinen Augen stammen
Der heilig nicht, und deiner würdig wäre? —
Ach ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben, und durch öde Wüsteneyen
Dich rufen — Doch wohin verirret sich
Mein banges Herz? was klag ich so vergebens?
Kan meine Leidenschaft, so rein sie ist,
Das Elend dieser Unglükseel'gen lindern?
Ach alle meine Thränen, alle Qualen

XXII.

Menander an Glycera.

Der Jähzorn ist eine Erbkrankheit in meiner Familie, liebe Glycera, und Wir rasen alle, wenn der Zorn uns übernimmt,
wie dein Freund Filemon in einem seiner Stücke sagt. Vergieb mir also, was nicht ungeschehen gemacht werden kann, und sey so billig zu gestehen, dafs ein leicht aufbrausender Liebhaber, zumahl, wenn er zu allem Überflufs noch das Unglück hat, ein Dichter zu seyn, zu entschuldigen ist, wenn er darüber rasend wird, dafs er einen ihm verhafsten Nebenbuhler im Hause seiner Geliebten so frey aus- und eingehen sieht, als ob er zur Familie gehöre, zumahl, wenn dieser

Nebenbuhler unverschämt genug gewesen ist, in Gegenwart mehrerer Zeugen zu prahlen, er habe gute Hoffnung, Menandern auch bey der schönen Glycera den Preis abzugewinnen, den er schon so oft im Theater über ihn erhalten habe. Wenn ihm diese Rede auch von seinen Feinden zur Ungebühr nachgesagt würde, ist es nicht daran schon genug, daſs er nichts dringenders hatte, als dich in seiner letzten Komödie mit offenbarer Affektazion die Gute zu nennen, um zu verstehen zu geben, er möge wohl seine Ursachen haben, warum er an der schönen Glycera gerade nichts andera rühme, als ihre Güte? — Doch; wenn dieser Umstand gleich meinen Unwillen über Filemon rechtfertigt, meine gestrige Aufführung in deinem Hause kann nichts entschuldigen. Ich unterwerfe mich daher jeder Buſse, die du mir auflegen willst, beste Glycerion; nur verzeihe mir — was ich mir selbst nie verzeihen werde; schenke mir, wenn's möglich ist, deine ganze Liebe wieder; und, um mir einen Beweis davon zu geben, der mich dir unendlich verpflichten wird, räche mich an dem unseligen Menschen, der an allem diesem Unheil schul-

dig ist, an diesem mir mit so vielem Recht verhafsten Filemon, dessen Wangen noch weniger erröthen können, als seine Fufssolen, und verschliesse ihm deine Thür auf immer!

XXIII.

Glycera an Menander.

Was könnt' ich Menandern nicht verzeihen, wenn er seine Fehler bereut? und wie würde ich ihn lieben, wenn er Herr über sie würde!

Du glaubst eine Buſse verdient zu haben und ich hätte groſse Lust, dir eine aufzulegen, die dir etwas bitter schmecken dürfte. Von einer Buſse ist aber auch nicht zu erwarten, daſs sie wie Honig vom Hymettus schmecke. — „Und worin bestünde diese Buſse?" — Worin anders, als daſs du mir das Vergnügen machen solltest, dich mit Filemon auszusöhnen. Er schwört bey allen Göttern, die Rede, deren er beschuldiget wird, sey nie über seine Lippen gekom-

men. Difilus, sagt er, und Hermias hätten ihn, in Gegenwart etlicher anderer Bekannten, etwas spöttisch mit seiner Liebe zu Glycera aufgezogen, und da sie es gar zu arg getrieben, habe er endlich lachend geantwortet: warum sollt' es nicht möglich seyn, dafs die schöne Glycera in einem grillenhaften Augenblick mich mit allen meinen Runzeln dem Menander vorziehen könnte, da unsre Kampfrichter schon so oft blind genug gewesen sind, meinen Komödien den Vorzug vor den seinigen zu geben? — Dafs diefs seine Worte gewesen, sagt er, würden Difilus und Hermias bezeugen müssen; und ich bin um so geneigter ihm zu glauben, weil er wirklich bey jedem Anlafs mit der gröfsten Achtung von deinen Werken spricht. Es ist noch nicht lange, dafs ich zwischen Ernst und Scherz zu ihm sagte: aber Filemon, wirst du nicht allemahl bis an die Ohren roth, wenn du den Sieg über Menandern davon trägst? *) Das könnte

*) Gelius legt dieses Wort dem Menander selbst in den Mund. Schicklicher wäre es wenigstens, wenn Glycera es gesagt hätte.

wohl mehr als Einmahl der Fall bey mir gewesen seyn, war seine Antwort: der Sieg ist freylich immer etwas angenehmes, wenn wir ihn auch (was den berühmtesten Feldherren schon begegnet ist) blofs dem Zufall zu verdanken haben; aber ich werde immer laut bekennen, dafs Menander der erste unter den komischen Dichtern unsrer Zeit ist, und rechne mirs zu grofser Ehre, wenn verständige Liebhaber der Musenkunst mir die zweyte Stelle zuerkennen.

Alles wohl erwogen, denke ich, du solltest die Bufse, die ich dir aufzulegen willens bin, nicht zu streng finden. Was meinst Du?

XXIV.

Menander an Glycera.

Mach alles mit mir, was dir beliebt, meine Königin, nur mit der feyerlichen Aussöhnung, womit du mich bedrohest, verschone mich. Ich verspreche dir, dafs ich mir gegen Filemon mit aller Urbanität, die einem gebohrnen Athener zukommt, betragen will, wo wir uns nur immer antreffen, sollt' es auch in deinem Hause seyn; aber Freunde, — das mufst du so gut fühlen, als ich — Freunde können wir niemahls werden. Deine Mutter um deren Verzeihung ich in einem eignen Briefe bitte, hoffe ich durch einen grofsen Tragkorb voll neuen Hausgeräthes zu besänftigen, den ich dir statt des zerbrochnen alten übersende. Werdet mir wieder gut, liebe Sicyonerinnen, so viele euer

an Glycerion hangen; ich werde nicht eher wieder leicht athmen, bis Ihr mir wieder alle mit den freundlichen Gesichtern entgegen kommt, an welche Ihr mich von so langem her gewöhnt habt.

XXV.

Menander an Dinias.

Es hat bey meiner Zurückkunft aus Aegypten einen ziemlich harten Strauſs zwischen mir und Glycerion abgesetzt, lieber Dinias. Ich erinnere mich dessen nie gern, aber die angeschloſsnen Briefe, die bey dieser Gelegenheit zwischen Ihr und mir gewechselt wurden, werden dir mehr davon sagen, als dir meinetwegen lieb seyn wird. Genug, der Sturm ist vorüber, alles lacht uns wieder an; wir bilden uns ein, beyde zu gleicher Zeit einen bösen Traum geträumt zu haben, und der Sommer unsrer Liebe, welche wirklich einiger Auffrischung benöthigt war, hat dadurch die Lebhaftigkeit, und den Glanz ihrer ersten Blüthe wieder erhalten. Glycerion, welche nächstens ihr zwey und

zwanzigstes Jahr zurücklegen wird, gleicht itzt einer so eben in der Morgensonne völlig aufgebrochnen hundertblättrigen Rose; ihre körperlichen und geistigen Reitzungen haben den Punkt der Reife erreicht. Sie ist nun alles, was sie seyn kann — ein äusserst liebenswürdiges Weib, bey Amorn und Afroditen! aber am Ende doch so gut ein Weib, wie alle andere; und es giebt der verwünschten hellen Augenblicke immer mehrere, wo ich nur gar zu klar zu sehen glaube, dafs ich mich auch an Ihr getäuscht habe, dafs auch Sie ihrer Vortheile über uns sich nur zu sehr bewufst ist, dafs auch Sie nicht so ganz ohne Eitelkeit, Ansprüche und Launen ist, als sie zu seyn schien, da sie mir mit aller Unerfahrenheit, Unschuld und Kindlichkeit ihrer sechszehn Jahre in die Arme flog. Soll ich nun mit der aufgeblühten Rose hadern, dafs sie nicht mehr Knospe ist? Vermuthlich ist das, was ich von einem Mädchen, das mich auf immer fesseln sollte, forderte, gar nicht in der Natur. — Auch werde ich täglich geneigter zu glauben, dafs diese holden Zauberinnen, ohne alle diese Ungleichheiten, Grillen, Wiedersprüche mit sich selbst

Der Seele, die, nur sie beglükt zu sehen,
Den fürchterlichsten Tod, das bängste Leben
Nicht scheute, sind umsonst; ein leichter Wind
Verstreut sie, wie die unerhörten Klagen
Des Jünglings, der auf der Geliebten Grabmal
Starr wie ein Marmor steht, dann bebt und weinend
Gen Himmel sieht und sie vom Schiksal fodert.
Ihr unglükseligsten der Menschen, Freunde!
Wie ich der Zähren werth? des Kummers Sclaven,
O tröstet euch, ich leide mehr als ihr!
Nicht dieser, der den Freund vor seinen Augen
Aus edeln Wunden für das Vaterland
Sein Leben strömen sieht, mitsterben will,
Und doch nicht kan, weil ihn die Sieger fesseln;
Auch der nicht, dem die Hoffnung seines Lebens
Die schöne Braut aus dem entzükten Arme,
Vom Bliz gerührt, in schwarze Asche fällt;
Fühlt solche Pein, fühlt seine Noth so stark,
Als ich — O lohntest du auch nur mit einem Blik
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O weintest du nur eine Thrän' um mich,
Den, der dich liebet, der sein eignes Elend
Beym deinigen vergißt: Dann wollt ich willig,
Von dir verbannt, auf ewig deines Anblits,
Du Göttliche, beraubt, mein Leid ertragen —
Ertragen? — nein! es fühlen und erblassen.
So klagt' er seinen mitleidwerthen Jammer;
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, sein Herz Serenen mehr zu öffnen,
Als seine Augen, sein verwirrtes Ansehn
Und seine stillentfliehende Seufzer thaten,
So oft sie sich begegneten. Sie hatten
Sich vielmals schon auf diese Art gesehn,
Und jedesmal blieb seine Zärtlichkeit

und unsern Erwartungen, kurz ohne alles, womit sie uns zuweilen rasend machen, nicht halb so bezaubernd wären, als sie sind. Verderben wir uns also nicht selbst, durch eigensinnige und überspannte Forderungen, die Freude, die wir an ihnen haben könnten, wenn wir sie nähmen, wie sie sind! Ueberlassen wir uns den süßen Täuschungen, so lange sie uns täuschen können, und beschleunigen nicht selbst den schlimmen Augenblick der Entzauberung, der immer zu früh kommt, wie spät er auch kommen mag!

XXVI.

An Ebendenselben.

Seit einigen Tagen ist eine Jugendfreundin meiner Glycerion, Nannion genannt, von Sicyon angekommen, die, wie es scheint, zu Athen ihr Glüek versuchen will. Ich war eben gegenwärtig als sie anlangte, und mufs gestehen, der erste Anblick ist ihr nicht besonders günstig. Solltest du wohl glauben, dafs sie eines der häfslichsten Mädchen ist, die man sehen kann? Denke dir auf den Körper einer ziemlich plumpen Bachantin, einen runden weiblichen Faunenkopf, einen grofsen Mund mit dicken Lippen, eine kleine Stirne, eine aufgestülpte Nase, und zu allen diesen Reitzungen ein Paar grofse, funkelnde, herausfordernde Augen, die immer in Bewegung sind, und nicht drey

Pulsschläge lang auf ebendemselben Gegenstand verweilen, so siehst du sie leibhaftig vor dir stehen. Urtheile, ob ich betroffen darüber war, dafs ein Mädchen dieses Schlages die vertrauteste Jugendfreundin meiner Glycerion seyn sollte. Wahr ist's, sie sind Anverwandte, und wuchsen von Kindheit an neben einander auf, und dafs es dieser Nannion an Geist nicht fehlen kann, dafür bürgen schon ihre Augen, deren gleichen ich wirklich in meinem Leben noch nie gesehen habe. Denn mit jedem Blick schleudert dir das wilde Mädchen einen Iynx *) in den Busen, und was das Schlimmste ist, sie scheint keine Absicht dabey zu haben, und sieht so harmlos und unbefangen dazu aus, als ob sie nicht wüfste, dafs sie Augen habe. Bey allem dem versichre ich dich, dafs sie einen widerlichen Eindruck auf mich gemacht, und gegen meinen Willen ein — Etwas, dem ich keinen Nahmen zu geben weifs, in mir auf-

*) Ein Vogel, (vermuthlich unser Wendehals) dem die Alten eine magische Kraft, zur Liebe zu reitzen, zuschrieben.

geregt hat, das mich nöthigen wird, die schöne Glycerion mit etwas kälterem Blute zu beobachten, als mir bisher möglich war. Nannion soll eine vortreffliche Mimische Tänzerin seyn, und dies ist es eigentlich, worauf sie die Hoffnung gründet, sich auf Kosten unserer üppigen Athener zu bereichern. Ich bin ungeduldig, eine Probe ihrer Kunst zu sehen. Wie bald dies geschehen wird, ist noch ungewifs. Denn bevor sie sich in einer grofsen Gesellschaft zeigt, will sie ihre erste Probe in Glycerions Hause machen, und mir ist bereits angekündigt worden, dafs keine Mannsperson zu diesen Mysterien zugelassen werden könne; eine Vorsicht, die mir einiges Mistrauen zu verrathen scheint, und meine Erwartung von dem gerühmten Talent dieser Sicyonischen Künstlerin ziemlich tief herabgestimmt hat.

XXVII.

Glycera an Leontium.

Sage mir doch, Leontion, — denn du hast mehr Gelegenheit gehabt, die Männer kennen zu lernen, als ich — ist es eine Untugend des ganzen Geschlechts, dafs sie sich so wenig aus ihren Vergehungen machen, oder ist es ein eigner Zug im Karakter Menanders? Es ist noch nicht sehr lange, seit er sich so gröblich gegen mich vergangen hat, dafs er vielleicht selbst kaum hoffen durfte, Verzeihung zu erhalten. Ich verzieh' ihm, und in den ersten Tagen unsrer Aussöhnung war der Mensch so demüthig, so geschmeidig, so aufmerksam auf meine leiseste Winke, dafs ich mich verführen liefs zu glauben, ich hätte endlich den Sieg über seine Unbeständigkeit erhalten.

Aber kaum hielt er sich meiner Liebe wieder gewiſs, so war auch alles Geschehene wieder vergessen. Er läſst allen seinen Launen und Unarten den Zügel wieder, übersieht sich selbst alles, und nimmt es dafür mit mir so scharf, als ob Er sich nichts vorzuwerfen, ich hingegen die gröſste Ursache hätte, alles von ihm zu ertragen. Wie hätte ich vor sechs Jahren denken sollen, daſs dieser Menander, der mich damahls so zart behandelt, so aufmerksam auf meine stillste Wünsche, so selig durch meine kleinsten Gunsterweisungen war, in so wenig Jahren sich selbst so unähnlich seyn würde? Ich darf es dir wohl gestehen, liebste Leontion, mir laufen zuweilen wunderliche Gedanken durch den Kopf, und daſs ich ihnen kein Gehör gebe, kommt im Grunde bloſs daher, weil ich von keinem andern Mann eine bessere Meinung habe, als von Menandern. Doch nichts mehr von diesen leidigen Geschöpfen.

Wie hat dir meine Nannion gefallen? — Wir waren freylich wenig mehr, als Kinder, da wir unsre Freundschaft stif-

teten. Nannion hat sich in den sechs Jahren meiner Abwesenheit von unsrer Vaterstadt mächtig entwickelt, oder soll ich verändert sagen? Denn beynahe hätt' ich sie auf den ersten Anblick nicht erkannt. Indessen war sie immer ein gutmüthiges Wesen, und ich halte mich versichert, daſs sich ihr Herz nicht verändert hat.

XXVIII.

Leontion an Glycera.

Du fragst mich, wie mir die Gespielin deiner Kinderjahre gefallen habe? und ich antworte dir mit meiner gewohnten Offenheit. Es dürfte schwer seyn, ein Mädchen zu finden, bey welchem das, was man gewöhnlich Häßlichkeit nennt, in so viele Reitzungen eingewickelt wäre. Beym ersten Anblick scheinen alle Züge ihres Gesichts in einem allgemeinen Aufstand gegen einander begriffen; keiner paßt recht zum andern; nichts ist in seinem gehörigen Ebenmaße: aber ihr gröfses feuersprühendes Auge herrscht wie ein Gott in diesem Chaos, und zwingt die widerspenstigen Elemente ihres Gesichts zu einer Art von seltsamer aber gefälliger Einigung. Nimm dazu die frischeste Blume

der Jugend und Gesundheit, eine blendende Weisse aller sichtbaren Theile ihres Körpers, und eine gewisse einladende Ueppigkeit der Formen, die von den meisten Männern der reinen, Anbetung gebietenden, Schönheit vorgezogen wird, — so wirst du finden, dafs ich, ohne die Gabe der Weissagung vom Delfischen Apollo erkauft zu haben, verhersagen kann, sie werde bey ihrem ersten öffentlichen Auftritt eine grofse Niederlage unter unsern jungen und alten Athenern anrichten. Ich verspreche ihr viel von ihrem natürlichen Geschicke zur Mimischen Kunst, aber noch viel mehr von ihren Anlagen zur Kunst, die Männer einzufangen. Noch scheint das rohe Mädchen nichts davon zu wissen, aber in Athen wird sie sich schnell genug entwickeln. Auf alle Fälle rathe ich dir, auf deinen Menander wohl acht zu geben, wenn du anders Lust hast, ihn noch länger beyzubehalten. Wirklich ist die Treue, womit du ihm schon sechs ganzer Jahre zugethan bist, etwas sehr musterhaftes. Eben so gut hättest du ihn vollends geheurathet; denn ich sehe nicht, was die tugendreichste Ehfrau mehr thun könnte.

Unter unsern Athenischen Matronen sind schwerlich drey oder vier, die der geheimen Feyer der Thesmosorien mit so reinem Gewissen beywohnen, als das Deinige dich dazu berechtigte, wenn dir die alte Sitte nicht im Wege stünde. Ich sage dies nicht, als ob ich Unkraut unter euch säen wollte; aber ich bin doch zu sehr deine Freundin, um dir nicht zu rathen, was ich mir selbst in deiner Lage rathen würde. — Doch du scheinst mir kaum eines andern Rathes zu bedürfen, als dass du den Muth habest, den Eingebungen deiner eigenen Vernunft zu folgen. Menander ist in seiner Art, die Weiber, die er liebt, zu behandeln, weder viel besser, noch viel schlimmer, als andere Männer. Du würdest dich bey manchem andern nicht so gut, bey keinem vielleicht besser befinden. Aber, meine Liebe, dieſs ist nicht das Einzige, was in Betrachtung kommt. Die Weisheit befiehlt uns, über dem Gegenwärtigen der Zukunft nicht zu vergessen. Da wir doch Einmahl, mehr oder weniger, von diesen rohen Geschöpfen zu leiden verdammt sind, und uns ihrem tyrannischen Joch nicht ganz entziehen können, so laſs uns wenigstens die

Unausgesprochen, wie sein Schmerz. Auch sie,
So streng die Tugend jeden Blik bewachte,
War viel zu offenherzig zur Verstellung,
Und ließ ihr Mitleid über seine Qual
Ihn öfters seh'n. Oft hub sich ihre Brust
Von unterdrükten Seufzern, langsam-athmend,
Oft bebt ihr Aug, in schüchterner Verwirrung
Von seinem Auge weg. Allein Aristi
Bemerkte selten diese stummen Zeugen
Von ihrer unglükseel'gen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt' ihm nicht, die Spuren
Der Gegenlieb' in ihrem Aug zu suchen.
Was half ihm auch die traurige Entdekung?
Sie mehrte nur sein unheilbares Elend.
Indeß verschwand je mehr und mehr das Leben
Im Antliz der Serena. Ihr Verhängniß
Jocasto's Grausamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung für Aristen,
Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,
In der vielleicht zur unbeglükten Stunde
Die Tugend der Empfindung weichen könnte;
Diß alles marterte das sanfte Herz
Der Liebenswürdigen, und die Gesundheit
Erlag zulezt dem Anfall der Affecten.
Aristi sah' ihre bleichen Wangen welken.
Je mehr sie dem Verblüh'n sich näherte,
Je rührender ward ihm ihr Anblik. Oftmals
Beschloß er sie zu trösten, seinen Schmerz,
So reuend er auch war, ihr zu verbergen,
Und durch die Ueberredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in sanfte Ruh zu wiegen:
Izt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erschüttert ihn, da ihm ihr Blik begegnet.
Das bängeste Gefühl der eignen Pein

Gewalt, die uns zu unsrer Entschädigung über sie gegeben ist, so gebrauchen, daſs wir uns selbst nicht dabey vergessen. Wenn du mich diesen Abend in meinem Garten, der an Epikurs angrenzt, besuchen wolltest, würdest du Gelegenheit finden, mit einem der merkwürdigsten Männer unsrer Zeit Bekanntschaft zu machen; und welcher andere könnte dies seyn, als Epikur selbst?

XXIX.

Glycera an Leontion.

Ich danke dir, meine eben so weise als schöne Freundin, für die Winke, die du mir giebst, und trage kein Bedenken, dir mein Inneres aufzuschliessen. Es ist nicht seit gestern, dafs die süfse Täuschung der ersten Liebe, wie eine schöne Seifenblase, vor meinen Augen zerplatzte. Die Bezauberung, worin ich befangen war, ist ein sehr angenehmer Zustand; er übertrifft sogar die Wonne der Götter deines Freundes Epikur, wenn er ewig dauren könnte. Es wäre der Traum Endymions. Aber es ist, dünkt mich, in der Ordnung der Natur, dafs er die Jahre unsrer ersten Blüthe nicht überlebe. Mich wenigstens konnte Amor nur in seiner Kindesgestalt verführen. Als Jüngling mag

er den meisten unsers Geschlechts am gefährlichsten sein; aber dann zerstört sein Feuer, sein Muthwille und seine Unbeständigkeit den Zauberring der Täuschung, und das, was übrig bleibt, hat wenig Werth in meinen Augen. Immerhin mag sich also Menander, dessen schwache Seite ich nur zu gut kenne, in den Reitzen der holden Nannion verfangen; ich werde dazu lächeln: aber schmerzlich würde ichs empfinden, wenn er aufhörte, der erste meiner Freunde zu seyn. Denn das schönste aller Gefühle ist, für mich wenigstens, ächte Freundschaft zu einer Person, die uns einst mit dem Enthusiasmus der Liebe beseligte. Von Menandern bin ich gewifs, dafs er mein Freund bleiben wird; aber dafs er auch immerfort mit der Sorge für mich und meine ganze Sippschaft beladen bleibe, ist weder billig, noch seinen Umständen angemessen. Ich habe bereits, weniger aus Rücksicht auf Menandern, als aus einem Selbstgefühl, welches zu ersticken ich nicht vermögend bin, ansehnliche Anträge abgewiesen. Ich kann, wenn die eiserne Noth es gebietet, mich viel leichter auf die Bedürfnisse eines Diogenes einschränken, als

mich zu Aufopferungen verstehen, die mir die Achtung gegen mich selber rauben würden. Aber meine Mutter? meine Schwestern? — Und wenn die Letztern auch für sich selbst sorgen können, wer sorgt für das Alter der Erstern, die, seitdem wir uns zu Athen aufhalten, wieder an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt worden ist? — Doch diese Sorgen dräuen noch von fern, und sollen uns den Genuſs des gegenwärtigen Guten und den angenehmen Abend, den du mir in deiner und Epikurs Gesellschaft versprichst, nicht verkümmern.

XXX.

Glycera an Ebendieselbe.

Bald kann ich nicht mehr zweifeln, liebe Leontium, dafs du Ursache hattest, mich auf eine neue Untreue des brennbarsten und flatterhaftesten aller Liebhaber vorzubereiten. Der arme Menander! er scheint wirklich von einem der feurigsten Pfeile, welche Nannion zu ganzen Büscheln aus ihren grofsen Augen wirft, mitten durch die Leber geschossen zu seyn. Gestern erschien er ganz unerwartet, aber vermuthlich von seinem Genius — Dromion, einem äusserst behenden und luchsaugigen Burschen benachrichtiget, dafs Nannion allein bey mir sey. Das unverwandt auf sie gehefstete, oder vielmehr ihren nie stillstehenden Augen immer folgende Späherauge des Menschen

hättest du sehen sollen! Er sprach wenig; aber dafs es in seinem Innern desto unruhiger zugieng, war deutlich in seinem Gesichte zu lesen. Das wilde Mädchen, das vermuthlich nicht einmahl bemerkt hatte, wie sehr sie seine Aufmerksamkeit beschäftigte, glaubte ihm einen Dienst zu erweisen, wenn sie ihren Besuch abkürzte. Aber das hatte sie nicht gut gemacht; er wurde tiefsinnig und einsylbig, sobald sie das Zimmer verlassen hatte. Ich mufste sehen, wie ich es anfieng, um den langweiligen Menschen zu unterhalten. Du scheinst mir meine Nannion sehr aufmerksam betrachtet zu haben, sagte ich in einem muntern Ton. — Wie man eine Seltenheit zu betrachten pflegt, erwiederte er, indem er eine hastige Bewegung machte, um mir die Röthe zu verbergen, die sein Gesicht überzog. — Und wenn auch ein junger Mann, fuhr ich mit holdem Lächeln fort, zumahl einer aus dem Gefolge des Bacchus und der Musen, ein Mädchen, wie Nannion mit etwas mehr, als blofser Neugier betrachtete, wer könnt' es ihm übel nehmen? — Dies m e h r, sagte er mit einem kleinen Naserümpfen, würde nicht sehr schmeichelhaft für sie

seyn, wenn er aus meinen Augen sähe. — „Die Liebe spielt zuweilen Versteckens mit uns, lieber Menander; du wärst nicht der erste, der sich in ein Mädchen verliebt hätte, das er anfangs häfslich fand. Ein häfsliches Mädchen kann sehr liebenswürdig seyn, zumahl, wenn sie so prächtige Augen hat, wie Nannion" — Und eine so — Sokratische Nase, fiel er mit erzwungnem Spötteln ein — „Und einen so zierlichen Fufs" — Und so strotzende Lippen — „die, wenn sie sich öfnen, einem eine Dopelreihe kleiner Perlen-gleicher Zähne weisen; und wie viel Schönes hätte ich noch an ihr zu rühmen, wenn ich nicht voraussetzen könnte, dafs einem so scharfen Beobachter, wie Du, an einem so arglosen Mädchen schwerlich etwas davon entgangen ist!" — Du willst, wie ich sehe, mit aller Gewalt, dafs ich mich in deine Nannion verlieben soll, sagte er lautlachend — „Das eben nicht, versetzte ich; aber was schon geschehen ist, mufs ich mir ja wohl gefallen lassen, oder desto schlimmer für mich!" — Du siehst, liebe Leontion, dafs ich ihm, durch die scherzhafte Wendung, die ich der Sache gab, Luft genug ma-

chen wollte, um sich wieder in Fassung zu setzen. Auch ermangelte er nicht, sich meine Gefälligkeit zu Nutz zu machen. Lafs uns, sagte er, endlich aufhören, auf dieser schnarrenden Saite herumzuklimpern, Glycerion! wer das Glück hat, von Dir geliebt zu seyn, bedarf keines Moly *) gegen eine Circe, wie Nanalon. — „Trotze nicht zu sehr, Menander! Du hast sie noch nicht tanzen sehen." — Ich will sie gar nicht mehr sehen, wenn es zu deiner Beruhigung nöthig ist, sagte er ziemlich hastig. — Gestehe, Leontion, dies war zu arg. Meine Galle regte sich. „Bin ich etwa unruhig? sagte ich, mit dem Lächeln der Verachtung; und ist es schon so weit mit dir gekommen, Menander, dafs du nicht merkst, wie unartig das ist, was du mir da sagtest? Welch einen Blick lässest du mich in dein Inneres thun! Wer so viel zu verbergen hat, sollte nicht noch ein Fenster vor sein Herz machen." — Er wurde verlegen und

*) Ein aus der Odyssee bekanntes Zauberkraut, welches Ulysses zu Entkräftung der Zauberkünste der Circe von Hermes empfieng.

bitter, und mufste sich die gröfste Gewalt anthun, nicht auszubrechen. Ich fühlte, dafs ich zu weit gegangen war, und ich suchte ihn mit aller Geduld, deren ich fähig bin, wieder zu besänftigen. Zum Glück kamen mir meine Mutter und meine Schwestern zu Hülfe. Seine Stirn klärte sich allmählich wieder auf. Er recitierte uns einige Scenen aus einer noch unvollendeten Komödie, und bey Tische, wo er (auf einen Wink, den ich Myrto gegeben hatte) sein Leibgerichte, und eine Flasche guten Thasier fand, wurde er sogar munter. Die Meinigen sind noch so voll von Nannion, dafs wir von nichts als von ihr reden konnten. Menander selbst mufste endlich in ihr Lob einstimmen, und nach dem dritten Becher gestand er sogar im Vertrauen, dafs ihre kleine Sokratische Faunennase für ihn gerade das Gefährlichste an ihr sey. — Wenn du erst ihren Busen gesehen hättest, fuhr die kleine Mélitta heraus. — Und wie bist Du dazu gekommen, so viel zu wissen? sagte die Mutter — Hab ich nicht mit ihr gebadet? rief das Mädchen mit einem kindisch-schlauen Blick; o! wenn ich reden wollte — Still, kleine Schwätzerin! fiel

ihr die Mutter in's Wort. Aber die Einbildungskraft unsers von Amor und Bacchus zugleich bestürmten Dichters war bereits im Feuer. Ich habe, sagte er, von den Gesichten, deren sich Mystis rühmt, nur sehr wenig gesehen, aber doch genug, um den Schwan der Leda zu einer neuen Verwandlung zu zwingen.

Du siehest, Leontion, daſs mein Ungetreuer auf gutem Wege ist, deine Weissagung wahr zu machen. Sollt' ich mich darüber grämen? Ich gestehe dir vielmehr, ich freue mich, daſs er mir einen so guten Vorwand giebt, der Komödie, die wir seit einiger Zeit spielen, ein Ende zu machen. Denn ich kenne nichts mühseligeres, als aus Schonung gegen den Andern Liebe heucheln zu müssen, wenn die Trunkenheit bey dem einen, und die Täuschung bey dem andern Theil schon lange aufgehört hat.

Löscht augenbliks die himmlischen Ideen,
Womit er sie und sich erheitern wollte.
Er floh' Serenens Gegenwart; die Beyden
So traurig war. Umsonst spricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; sie selber konnte nicht
Empfindungen verdammen, die so edel,
So billig waren. Immer schwebt ihr Bild
Vor seinen Augen, immer sieht er
Den Schmerz aus den geliebten Augen weinen.
Einst gieng er einen thränenvollen Abend,
Allein, und tief in seine Qual verhüllt,
Durch ein Gehölz in des Jocasto Gegend.
Für jedes freye Herz, das unbestürmt
Von Sorg und Gram der Freud entgegen lächelt,
War diese Gegend und des Abends Anmuth
Ein irdisches Elysien.
Allein wohin Arist den trüben Blik
Voll Unmuth wirft, sieht er des Todes Farben.
Schon stieg der Mond in halbem Glanz hervor,
Die Stille wallt in hellen Thaugewölken
Von ihm herab, und herrschet um und um.
Die Thäler schlummerten, der träge Bach
Floß schläfriger, die Nachtigallen schwiegen,
Nur schauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter West, und schien dem Traurenden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.
Er irrte tiefer in den Hayn, bis er
Zur Seit' an eine Laube kam, aus Geißblat
Und blühender Acacia gewölbet.
Er nähert sich. Doch wie bestürzt
Bebt er zurük, da er Serenen, einsam
Halb von der Laube Dunkelheit bedekt,
Voll Schwermuth sizen sieht, ihn nicht bemerkend.
Ihr weisser Arm stüzt ihr tiefsinnig Haupt,

XXXI.

Menander an Dinias.

Ich bin den Grazien ein grofses Söhnopfer, und der reitzenden Nannion eine reuvolle Palinodie schuldig, lieber Dinias. Ich habe Sie tanzen sehen, und fühle däucht mich, erst seitdem, was ein Paar gesunde Augen werth sind. Sie tanzte die Geschichte von Theseus und Ariadne, und — was kann ich dir davon sagen, als: komm je bälder je lieber zu uns herüber! denn bis du Nannion tanzen gesehen hast, hast du nichts gesehen. Wo soll ich anfangen, alle Lästerungen zu widerrufen, die ich gegen diesen Liebling der Terpsichore ausgestofsen? Schwatzte ich nicht von Häfslichkeit, von einer plumpen Bacchantin, von einem Faunengesicht? Wo hatte ich meine Sinnen? Dafs wir doch von allem immer

nach Vergleichungen urtheilen, und nichts mit seinem eignen Maſse messen können. Müssen denn alle Mädchen so schlank wie Glycerion seyn, oder die Nase der Knidischen Venus haben? Ist die Lilie plump, weil sie nicht so niedlich, wie das Meyblümchen ist? — Wisse also, Freund Dinias, daſs du, um keiner Theil an meiner Versündigung zu nehmen, deine Vorstellung von Nannion gänzlich umändern muſst. Fürs erste ist sie, sobald sie sich im Tanz bewegt, alles andre eher als plump; man kann nichts geschmeidigers und gewandters, keinen leichtern und zierlichern Anstand, keine schönere Harmonie aller Glieder zu sehen verlangen. Der Blick vermag ihr kaum schnell genug zu folgen, und man wünscht sich alle hundert Augen des Argus, um alles, was sie auf einmahl darstellt, zugleich auffassen zu können; denn etwas geht immer verloren, da es kaum möglich ist, auf die kraftvolle Sprache ihrer Augen und Gesichtszüge, und auf die oben so sprechenden Bewegungen ihrer Arme und Hände und übrigen Glieder zugleich scharf genug Acht zu geben, daſs Einem Nichts entwische. Zweytens ist zwar nicht zu

läugnen, dafs ihre Züge weder regelmäfsig, noch die meisten Theile ihres Gesichts, einzeln genommen, sehr schön genannt werden können; aber wenn s c h ö n i s t, was gefällt, anzieht, bezaubert, in Entzücken setzt, so müfste M o m u s selbst gestehen, dafs ihre Augen (für die ich kein Beywort habe) einen so verschönernden Glanz über ihr Gesicht verbreiten, und mit einer solchen Gewalt über alle andere Theile zu herrschen scheinen, dafs in einiger Entfernung alles Mistönende verschwindet, und das Ganze ihres Gesichts, mit einer Art von Schönheit überrascht, die gerade dadurch, dafs sie Einem noch nie vorgekommen, eine weit gröfsere Wirkung thut, als diese regelmäfsige Bildsäulengesichter, die man schon zehntausendmahl gesehen zu haben glaubt, weil man ihresgleichen in allen Tempeln und Hallen und Gärten überall in Menge sieht, Aber noch mehr! Nannion hat sogar das Talent, der Juno von Samos und der Venus des Alkamenes ähnlich zu sehen, sobald sie will; denn ihre Züge haben eine so ausserordentliche Regsamkeit und Beharrlichkeit zugleich, und gehorchen ihrem Willen so

unbedingt, dafs sie ihrem Gesicht unzählige Formen zu geben, und nicht nur alle Leidenschaften mit ihren leisesten Abstufungen und feinsten Mischungen, sondern sogar jeden Karakter, und beynahe jedes einzelne Gesicht, in gehörigem Abstand von den Zuschauern, bis zur Täuschung, darzustellen vermag. Sie hat sich in dieser Kunst besonders geübt, und gab uns, als ich sie zum ersten Mahl bey einem unsrer Archonten tanzen sah, eine Probe davon, die alle Anwesenden in Erstaunen und Entzückung setzte. Sie verwandelte ihren Kopf in zehn oder zwölf ganz verschiedene Karakter-Köpfe, und zeigte uns in weniger als einer Viertelstunde die Niobe, die Medusa, die Medea, die Pythia auf dem heiligen Dreyfufs, die Homerische Andromacha, die von ihrem Gemahl Abschied nimmt, die Eurydice, die in dem Augenblick, da Orfeus sich nach ihr umsieht, von einer unsichtbaren Macht ins Schattenreich zurückgezogen wird, und mehrere Darstellungen dieser Art, mit einem Schein von Wahrheit, der die Wirkung der künstlichsten tragischen Larven weit hinter sich zurücklässt. Betrachte alles, was ich dir

von diesem bewundernswürdigen Mädchen gesagt habe, als einen blofsen Schattenrifs. Ich setze nichts weiter hinzu, weil am Ende von allen solchen Erscheinungen gilt, was Xenofon seinen Sokrates einem jungen Menschen, der die Schönheit der Hetäre Theodota unbeschreiblich nannte, antworten läfst: es bleibt uns also nichts übrig, als zu gehen, und sie in Augenschein zu nehmen.

Ich sehe dich die Achseln zucken, Dinias, und für mich und Glycerion wenig Gutes von dieser neuen Erscheinung ahnen. Aber sey unbesorgt, Nannion wird ihre Thür von so reichen Mitbewerbern belagert sehen, das für deinen Menander wenig zu hoffen bleiben würde, wofern er dafs Unglück hätte, so vielen und seltnen Reitzungen zu unterliegen. — Und doch, gesetz dies wäre wirklich der Fall warum sollte ich sogleich den Muth sinken lassen? Denke an Lais und Diogenes. Was sogar diesem Cyniker begegnete, warum sollt' es Menandern nicht auch begegnen können? Das Glück und die Liebe haben oft wunderliche Launen. Von Glycera besorge ich nichts. Sie ist

zu sehr meine Freundin, als daſs sie mir mifsgönen sollte, bey der ihrigen glücklich zu seyn. — Doch davon ist noch nicht die Rede. Weil ich einer Künſtlerin, wie Athen noch keine gesehen hat, bloſse Gerechtigkeit widerfahren lasse, muſs ich darum verliebt in sie seyn?

XXXII.

Glycera an Leontion.

Seit zehn oder zwölf Tagen spielt Menander eine sonderbare Rolle, deren Sinn und Zweck ich mir nicht recht erklären kann, liebste Leontion. Vielleicht findest Du den Schlüssel dazu. Er kommt tagtäglich ein oder zweymahl herbeygelaufen, um sich nach unser aller Wohlseyn zu erkundigen. Sogar mein Schofshündchen, Myrto's Cyperkatze und Melittarions Goldfisch liegen ihm am Herzen; er frägt nach uns allen mit grofser Theilnehmung, sagt mir etwas verbindliches über mein Aussehen und meine gute Farbe, und verschwindet — seiner vielen dringenden Geschäfte wegen eben so plötzlich wieder, als er gekommen war. Von Nannion ist keine Rede mehr, und wenn eine meiner Schwestern ihrer erwähnt, sollte man

meynen, er höre zum erstenmahl, dafs eine Person dieses Nahmens in der Welt sey; und doch ist nichts gewisser, als dafs er sie täglich besucht, und überall erscheint, wo er vermuthen kann, sie anzutreffen. Bildet der eitle Mensch sich etwa ein, ich werde mir seine Untreue so tief zu Herzen nehmen, dafs ich ein solches Linderungsmittel nöthig haben könnte? Die gute Nannion ist aufrichtiger. Nach mehreren Tagen, dafs sie sich nicht bey uns sehen liefs, erschien sie diesen Morgen zu einer Stunde, da sie mich sicher allein zu finden glaubte. Der erste schüchterne und beschämte Blick, den sie, statt ihn auf mich zu richten, vor mir niedersinken liefs, verrieth mir sogleich, warum sie gekommen war. Ich sah, dafs ein Geheimnifs sich mühsam in ihrer Brust herauf arbeitete; sie versuchte zu reden, aber der Athem versagte ihr, und um nicht zu ersticken, fand sie sich genöthigt unter dem Vorwand der Hitze des Tages (die gerade nicht sehr grofs war) ihren Gürtel abzulegen. Das Mädchen dauerte mich, ich mufste ihr zu Hülfe kommen.

Du hast etwas auf deinem Herzen, Nannion?

„Leider etwas sehr drückendes."

Entledige dich dessen in den Busen einer Freundin, vor der du nie ein Geheimnifs hattest.

„Es ist mir unmöglich."

Warum unmöglich?

„Ich müfste in die Erde vor dir sinken, liebste Glycerion."

Ach? Nun fang' ich an zu errathen. Da steckt gewifs Menander dahinter?

(Sie fuhr zusammen, und starrte vor sich auf den Boden hin.)

Gut, Nannion! Menander also --

„Liebt mich?" — flüsterte sie, nach einigem Zögern, mit kaum hörbarer Stimme.

Das ist nun eben kein grofses Wunder! — Und Du? Du liebst ihn natürlich wieder?

Sie wurde über und über roth, sah in ihren Busen und schwieg.

Warum so zurückhaltend, liebe Nannion?

„Wie kann ich dir gestehen, daſs ich ihn liebe?"

Ich sollte denken, Liebe zu einem Mann wie Menander, dürfte man der ganzen Welt gestehen?

„Der ganzen Welt, nur Dir nicht, beste Glycerion? Ich schäme mich vor dir und mir selber, wenn ich denke, daſs ich meiner Glycerion ihren Freund stehlen solle?

Nur meinen ehemahligen Liebhaber, gutes Mädchen, nicht meinen Freund.

Im Gegentheil, ich hoffe, du sollst ein neues Band seyn, das unsere Freundschaft noch fester zusammen ziehen wird.

Sie breitete ihre schöne Arme um mich, und liefs den Kopf auf meinen Busen sin-

Das matt und welk auf ihren Busen hängt,
Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern,
Durch das benachbarte Gebüsch. Aristi,
Den diese Scene, die er nicht vermuthet,
In traurigs Staunen setzt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.

„ O dunkles unergründliches Verhängniß,
Zur Quaal nur lebend seyn! Ach welch ein Leben?
Wie lang ists schon, seit dem der Freude Lächeln
Vor mir verschwand? Seit dem für mich die Schöpfung
Zur Wüste ward, der Tag zur Mitternacht,
Die schlummerlose Thränennacht zum Jahre?
Wo seyd ihr hin, zufried'ne werthe Tage
Der freyen Kindheit, die ihr lieblicher
Auf lachtet als ein junger Frühlingsmorgen?
Ihr süssen Freuden meiner stillen Jugend,
Ihr einsamen Entzükungen, da mich,
Von Menschen ungestört, die Engel nur
Dem, der mich schuf, mein Daseyn danken hörten,
Wo seyd ihr hin? Ach! ach! ihr seyd verschwunden;
Auf ewig hin! Wie früh verschwandet ihr!
Wie bald, wie bald nahm thränenvoller Kummer
Den holden Stunden ihren Jugendglanz!
Hat je ein fühlend Herz, das seine Wünsche,
Der Unschuld nur, dem Himmel nur geweyht,
Ein grausamers Geschik erfahren? Jemals
Das Unglük schönere Hoffnungen zernichtet?
Ach Gott! du liebst zu sehr uns wolzuthun,
Als daß mein Jammer seines gleichen habe!
Verborgner Schluß der ewigen Regierung!
O darf ichs wagen, ists dem Schmerz erlaubt?
Warum ward mir ein fühlend Herz gegeben,
Zur Tugend und zur Liebe ganz erschaffen?
Wenn jenes, dem die Sympathie es zugedacht,

ken. „O wie gut, wie liebenswürdig bist du, rief sie, wie kann Menander dir untreu werden!"

Sey ruhig, liebe Nannion! die Natur hat es nun einmahl so geordnet. Die Freundschaft allein kann beständig seyn. Die Liebe ist es nie, denn sie ist blofse Täuschung.

„Täuschung? — rief sie; nein, Glycerion, das fühl' ich zu stark, dafs meine Liebe zu Menandern keine Täuschung ist!"

Und die seinige zu dir? Natürlich glaubst du, auch sie täusche dich nicht?

„Ich glaubte es; aber du hast einen schmerzlichen Zweifel in mir erregt! Wer dich liebte, von dir wiedergeliebt wurde, und dir untreu werden kann —"

Das ist ihm schon mehr als einmahl begegnet —

„Du verwirrest mich immer mehr, Glycera."

Es wird auch dir begegnen, gutes Mädchen. Unbeständigkeit und Untreue ist etwas, worauf du rechnen mußt, sobald du der Liebe eines Mannes Gehör giebst. In diesem Stück sind sie einander alle ähnlich.

„O wie wohl habe ich gethan, daß ich ihm meine Liebe noch nicht gestanden habe!"

Wie? Du hast ihm noch nicht gesagt, daß du ihn liebest?

„Das Wort war mir schon oft auf der Zunge, aber immer hielt es der Gedanke an Dich zurück."

Laß dich diesen Gedanken nicht mehr abhalten. Du liebst und wirst geliebt — denn ganz gewiß glaubt Menander in diesem Augenblick dich eben so wahr und innig und ewig zu lieben, als du es glaubst. Macht einander glücklich! Dazu allein ist die Liebe da. Je länger, desto besser! Sie ist eine süße Frucht aus dem Garten der Götter, aber sie verzehrt sich im Genuß. Wer sich lange an ihr

haben will, muſs — sehr genügsam seyn. Und doch — laſs sie auch Jahre lang dauern, sie wird endlich aufgezehrt — oder man müſste sich, wie der weise Plato will, am Anschauen begnügen: was meines Wissens noch nie geschehen ist, wenn die Liebenden, wie Ihr, frisches Blut hatten, Herren über sich selbst waren, und von keiner Pflicht gefesselt wurden.

„Du hast mich in eine seltsame Verwirrung der Gedanken geworfen, liebe Glycera. Ich werde alles wohl überlegen, wenn ich wieder allein bin. Aber —"

Menander wird kommen, und alle deine Überlegungen und Vorsätze mit seinem ersten Blick verschwinden machen. Ihr werdet die süſse Götterfrucht so lange anschauen, bis ihr die Hand nach ihr ausstreckt — kurz, es wird Euch ergehen, wie allen, die vor Euch geliebt haben, und nach Euch lieben werden. Aber ich will dir einen guten Rath mitgeben, meine Nannion. Es giebt eine Kunst, die Männer absichtlich zu verführen; es ist eine verächtliche Kunst, und die Natur hat reichlich dafür gesorgt, daſs Du

ihrer nicht bedarfst. Aber es giebt auch eine Kunst, sich die Liebe eines Mannes lange zu erhalten, und diese ist eben so löblich als heilsam. Sie gleicht hierin der Kunst der Ärzte; Unsterblichkeit kann sie nicht geben, aber sie kann, in vielen Fällen wenigstens, das Leben länger erhalten, als es ohne sie dauern würde.

„Ich möchte diese Kunst wohl lernen, Glycerion —"

Sokrates theilte sie ehmahls der schönen Theodota mit, und Xenofon, der dabey zugegen war, schrieb ihr Gespräch auf. Ich will diesen Unterricht, weil er sehr kurz gefafst ist, für dich abschreiben, und du wirst wohl thun, wenn du ihn auswendig lernst, und fleifsig darüber nachdenkst.

Nannion schied ziemlich getröstet von mir; und meine erste Beschäftigung war, es zu machen, wie Xenofon, und unsre Unterredung für meine Leontion von Wort zu Wort niederzuschreiben, weil ich gewifs bin, dafs du dem gutartigen Mädchen auf immer hold dadurch werden wirst,

Vielleicht hätte ich sie mit den bittern Wahrheiten, die ich ihr sagte, verschonen sollen, da sie doch zu nichts helfen werden. Aber dieſs ist es auch, womit ich mich tröste. Alles wird doch gerade so gehen, als ob ich meine Weisheit für mich behalten hätte. Denn es giebt nun einmahl kein Mittel gegen die Liebe, als — sie selbst.

XXXIII.

Leontion an Glycera.

Du scheinst noch nicht so gleichgültig gegen deinen Ungetreuen zu seyn, als du dich selbst überreden möchtest, liebe Glycerion, wenn dir sein Benehmen so räthselhaft vorkommt, als du sagst; wiewohl du es wirklich schon errathen hast. Freylich will Menander dich mit Schonung behandeln, dir den Schmerz über seine Untreue erträglicher machen, dir zeigen, dass er noch immer Antheil an dir nimmt; vielleicht auch sich selbst durch seine Augen überzeugen, ob er sich nicht zu viel schmeichle, wenn er glaubt, der Verlust eines Liebhabers, wie Er, müsse dir sehr nahe gehen. Wie sollte dich das wundern? Ist er nicht ein Mann und ein Dichter? Giebt es eitlere Geschöpfe

unter der Sonne, als die Männer? und etwas eitleres unter den Männern, als die Dichter? — Dafs deine Eigenliebe sich dadurch beleidigt fühlt, ist billig; dafür bist du ein Weib. Aber dafs Menander in diesem allem aufrichtig ist, und dafs Nannion, wie berauscht er auch von ihr seyn mag, ihm deinen Verlust nicht ersetzen kann, dafür will ich mich verbürgen, wenn du selbst daran zweifeln könntest. Bey allem dem ist das Mädchen so einzig in seiner Art, und vereinigt so vieles in sich, wogegen die Männer nicht aushalten können, dafs leicht vorauszusehen war, die Weisheit unsers Freundes würde an dieser Sirenenklippe scheitern. Unerwarteter ist mir, dafs er einen so tiefen Eindruck auf Nannion gemacht hat. Und doch, im Grunde beweiset es wieder mehr noch weniger, als dafs beider Liebe von einerley Art ist, nehmlich von derjenigen, bey welcher (wenn man einander wohl ins Auge gefafst, und recht errathen hat) die wenigste Täuschung Statt findet. Die Natur thut dabey alles, und da sie gerade auf ihren Zweck losgeht, so kann eine Liebe dieser Art, zwar sehr feurig und unaufhaltsam, aber ihrem

Wesen nach, zumahl auf Seiten des Liebhabers, von keiner langen Dauer seyn. Um so grausamer war es, von dir, liebe Glycera, dafs du dem guten Mädchen die Wonne der ersten Liebe so kaltblütig verkümmern konntest. Delonax eigenen Geständnifs nach versichert, dafs deine Warnung zu nichts helfen werde, wie konntest du gegen eine dir so ergebene Jugendfreundin hartherzig genug seyn, ihr, wie eine Unglück weissagende Krähe, das Ende ihres Glücks anzukündigen, bevor sie noch die Erstlinge desselben gekostet hat? Unbekümmert, dafs du sie dadurch einer der gröfsten Wohlthaten der Natur beraubst, die uns das Voraussehen der Zukunft versagte, weil es uns allen Genufs des Gegenwärtigen verbittern würde! Auch dies, liebste Freundin, bestätigt mich in meiner oben geäufserten Vermuthung. Aber ist es billig, dafs die arglose Nannion für die Missethat eines andern büfse? sie, die an den Begierden, die sie erregt, so unschuldig ist, als an ihren eignen, und sich durch den Sieg, den sie ohne ihr Verdienst über dich erhalten hat, so beschämt und gedemüthigt fühlt, als andere dadurch übermüthig

würden. Mit Einem Wort, du hast dich an dem armen Mädchen schwer versündigt, und da ich dich zur Erkenntniſs deines Unrechts gebracht zu haben glaube, so wirst du dich hoffentlich auch der Buſse nicht entziehen wollen, die ich dir auflege, um die strenge Nemesis je bälder, je lieber zu versöhnen. Sie besteht in nichts geringern, als mir deinen heutigen Abend aufzuopfern, von welcher Art auch die Einwendungen seyn mögen, die du dagegen anzuführen haben könntest. Um dir diese Buſse, so viel an mir ist, zu erleichtern, habe ich dafür gesorgt, daſs du, ausser meiner Base Filönis, niemand bey mir finden wirst, als Metrodoren und seinen Freund Hermotimus, einen jungen Mann aus Mitylene, der vor einiger Zeit durch den Tod seines Vaters Herr eines groſsen Vermögens geworden, und sich einige Jahre zu Athen aufzuhalten gesonnen ist. Ich darf dir wohl im Vertrauen entdecken, daſs es diesem Fremdling (der, im Vorbeygehen gesagt, ein sehr liebenswürdiger Mann ist) nichts weniger als gleichviel zu seyn scheint, ob du meine Einladung annehmen wirst oder nicht. Er hat dein

Bild bey Xantippides gesehen; er hat auch, von dir unbemerkt, dich selbst schon mehr als Einmahl von Ferne angebetet, und von mir und Metrodor so viel von dir gehört, dafs ich sein Verlangen, dich in der Nähe zu sehen, sehr natürlich finde. Besorge nichts von ihm für deine Ruhe. Er ist zwar dem Glauben an die Unsterblichkeit der Liebe sehr eifrig zugethan, scheint aber, nicht weniger als du selbst, überzeugt, dafs sie, um dieses Vorrechts der Götter theilhaft zu werden, sich vom blofsen Anschauen, als dem wahren Ambrosia der Liebenden, nähren müsse. Kurz, er macht keinen andern Anspruch, als an das Glück, dich anzuschauen, und ich denke, wenn man einen hübschen Mann mit so Wenigem glücklich machen kann, so ist es beynahe Pflicht, sich dessen nicht zu weigern. Du wirst mich zweyfach verbinden, wenn du deine Schwester Melitta mitbringst, um meine Gäste mit einer kleinen Musik beehren zu können.

Von ihm getrennt seyn mußte? Ach, ihr holden
Betrognen Hoffnungen, ihr Paradiese
Voll Engelslust, worein die Phantasie
Mich schmeichelnd führt', als noch die süsse Freyheit
Den edeln Wunsch geliebt zu seyn erlaubte;
Wo seyd ihr hin? wie schnell seyd ihr verschwunden?
Zum Unglük zärtlichs Herz! wie oft schlugst du
Empfindender, wenn ich in Frühlingsschatten,
Voll trüglicher Entzükung, mir den Freund
Den Liebenswürdigen vor Augen mahlte,
Der mich allein die Liebe lehren konnte?
Ich sah' die Majestät des Edelmuths
In seinem Anblik, sah' die Redlichkeit
Auf seiner Stirn, und jeden ernsten Zug
Des Angesichts mit Menschenlieb' erheitert —
Wie zärtlich wallt' in meiner Brust die Sehnsucht
Des Edeln werth zu seyn? Wie übt es sich,
Leichtbildsam, in den Armen der Gespielen
Zu den Empfindungen der künft'gen Liebe?
Was für ein Bild des allerschönsten Lebens
Gieng da vor meinem Blik vorbey? Wie selig
Wie paradiesisch war da jede Stunde,
Die im Gefolge guter Thaten sich
Zum Himmel schwung? Wie reich an heitrer Lust
Floß unser Leben in die Ewigkeit? —
Ach alles ist dahin! Es war ein Traum!
Vergeblich hat die Tugend dieses Herz
Als wie ein Genius, bewacht, es einst
Dem theuren Freunde, seiner werth, zu schenken.
Vergeblich hauchtet ihr, ihr sel'gen Hüter
Der frommen Unschuld, unter Frühlingsrosen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein —
Und du, den die Natur vielleicht für mich bestimmte,
Du Edelmuthiger, so groß, so zärtlich,

XXXIV.

Glycera an Leontion.

Du bist viel zu scharfsichtig, liebste Leontion, um nicht zu merken, dafs Ihr beyde, Du und Metrodor, mit aller euerer Feinheit die Schlinge, worin Ihr mich zu fangen hofftet, nicht so unsichtbar weben konntet, dafs ich nichts davon gewahr worden wäre. Ist Hermotimus, wie ich kaum zweifle, der dritte in euerem Komplott, so mufs ich gestehen, dafs er wenigstens eine sehr unschuldige Miene dazu macht, und die Rolle eines Liebhabers, von dem nichts zu besorgen ist, so gut zu spielen weifs, dafs es ihm vielleicht durch diesen Kunstgriff hätte glücken können, deine Glycerion zu fangen, wenn sie nicht, durch die Erfahrung sowohl, als durch die erotische Filosofie ihrer Freundin Leontion selbst klüger ge-

worden wäre, als sie war, da sie sich, noch halb ein Kind, in ihren eignen Blumengewinden verwickelte. So leicht als Menandern — das schwör' ich dir beym Genius des Weisen, in dessen Zaubergärten du mich eingeführt hast! — so leicht soll es euerem Freunde nicht werden! Mit hellen, offnen unverblendeten Augen ist, denke ich, noch niemand in Liebe gefallen. Uebrigens merke ich wohl, worauf euer Freund, der das Ansehen eines so ruhigen Zuschauers seiner eigenen Getriebe hat, sich zu verlassen scheint. Er glaubt mich errathen zu haben. Wenn er mich nur so sicher machen könne, denkt er, dafs ich gegen seine Liebenswürdigkeit nicht auf meiner Hut sey, so werde sie schon von selbst wirken. Weifst du auch, Leontion, dafs der Mann nicht so unrecht hat? Wenn es ihm auf irgend einem Wege gelingen könnte, so müfst' es auf diesem seyn.

Ich hoffe dich diesen Abend bey mir zu sehen; wo nicht, so siehest du mich morgen, sobald die Sonne den Tau aufgelecht hat, in deinem Garten. Denn ich kann es kaum erwarten, bis ich dir die

schönen Absagebriefe vorgelesen habe, welche Menander und Glycera, — zwey durch ihre zärtliche Anhänglichkeit an einander einst in ganz Athen so berühmte Personen — auf eine vermuthlich ganz neue aber wirklich sympathetische Art — gegen einander ausgewechselt haben. Sie werden, wenn sie sich in den Archiven des Liebesgottes erhalten sollten, als ein redender Beweis, wie viel man sich auf die Unsterblichkeit der Liebe, die sich nicht vom bloßen Ausbauen nährt zu verlassen habe, der späten Nachwelt noch von einigem Nutzen seyn können. Menander hat sich mit seiner gewohnten — wie soll ichs nennen? Arglosigkeit oder edeln Unverschämtheit — aus der Sache gezogen. Du wirst es lustig finden, daß er so ehrlich gewesen ist, zu gestehen: er habe erwartet, ich werde ihm seine Seitensprünge immer zu gut halten, und während er jeder Versuchung unterliegt, ihm mit der zahmsten und gefälligsten Anhänglichkeit ewig zugethan bleiben: aber statt dessen habe er, zu seinem großen Erstaunen, die Entdeckung machen müssen, daß ich am Ende doch nur — ein Weib sey. Wie? glaubt der närrische

Mensch etwa, ich würde die vielen Beweise, daſs er selbst nur ein Mann, wie alle andern, ist, geduldiger ertragen haben, wenn ich eine Göttin gewesen wäre? — Scherze immerhin über diese Nachwehen einer noch nicht völlig ausgeheilten Wunde, liebe Leontion! Menedot hat Recht; ich bin doch nur ein Weib. Wie könnt' ich sonst empfindlich darüber seyn, daſs der Mann, von welchem ich geliebt zu seyn wähnte, nicht Stärke genug hatte, gegen den Reitzungen einer Bacchis, einer Nannion auszuhalten?

XXXV.

Menander an Dinias.

Als du vor mehr als sechs Jahren, bey Gelegenheit deiner Vermählung mit der edeln Klearista, mich wegen meines vermeinten Weiberhasses schaltest, sagte ich dir zwischen Scherz und Ernst, wie das Mädchen beschaffen seyn müfste, die meinen Flattersinn auf immer fesseln könnte. Nicht lange darauf glaubte ich diese Idee, die mir selbst, als ich sie dir mittheilte, ein bloſses Traumgebilde schien, in der reizenden Kränzehändlerin von Sicyon verwirklicht zu sehen, und verliebte mich mit aller Schwärmerey, deren ich fähig bin in — das Geschöpf meiner Fantasie und meines Herzens. Erinnerst du dich noch, dafs ich dir damahls schrieb, das Schlimmste, was mir begegnen könn-

te, falls ich mich in meiner Erwartung getäuscht finden sollte, wäre, dafs ich um eine Erfahrung reicher seyn, und mich in meiner bisherigen Denkart über die Weiber bestätigt finden würde? — Diese Erfahrung ist nun gemacht, lieber Dinias, und ich bedarf keiner neuen, um gänzlich überzeugt zu seyn, dafs alles, was in der Liebe über den Genufs der Sinne hinausgeht, eitel Zauberwerk und Selbsttäuschung ist. Aber wiederhohlte Erfahrungen haben mich auch belehrt, dafs das letzte Ziel der Liebe ihr Grab ist. Seit ich dies sogar bey Glycera erfahren habe, wie könnt' ich länger an einer so alten, so bewährten, so allgemein anerkannten Wahrheit zweifeln? An wem die Schuld liege, ob an Glycera, oder an mir, oder an der guten Mutter Natur, die den Mann und das Weib so und nicht anders machte, mögen sie im Lyceon, oder in Epikurs Gärten aufs Reine bringen! Ich halte mich an die Sache selbst. Unläugbar war Glycera ein ungemein liebenswürdiges Mädchen. O dafs sie nicht immer das liebliche, unbefangene, sich selbst unbekannte, alles nur ahnende, nur durch leises schüchternes Tasten sich wahr machende,

anspruchlose, trauliche Kind bleiben konnte, das sie mit sechszehn Jahren war! — Thörichter Wunsch! und doch die einzige Bedingung, unter welcher der Zauber, womit sie mich umfangen hielt, ewig dauern konnte. — Ewig dauern, sagte ich? Sollte nicht auch dies blofse Einbildung seyn? Es ist mehr als wahrscheinlich. Wenigstens begehre ich mich von dem Vorwurf der Liebe zur Veränderung nicht ganz freyzusprechen. Eben derselbe Gegenstand, wie vollkommen er auch seyn mag, immer gesehen, immer genossen, wird mir endlich gleichgültig; und, um mich fest zu halten, müfste das Weib, das ich liebe, alle Arten von Reitzungen, die unter das ganze Geschlecht vertheilt sind, in sich vereinigen und in ewiger Abwechselung nach und nach vor mir entfalten. Lache über meine Ungenügsamkeit so viel du willst, aber ehre meine Aufrichtigkeit; denn ich bin gewifs, dafs ich aus der Seele aller Männer, dich selbst nicht ausgenommen, gesprochen habe. Und soll ich nun so einfältig treuherzig seyn, den Weibern auf ihr Wort zu glauben, dafs sie beständiger im Lieben seyen, als wir? Das soll mir, beym Jupiter! keine weifs

machen, nachdem mich die Erfahrung belehrt hat, dafs ein Mädchen, das lauter Natur, Wahrheit und Gefühl war, — dafs Glycerion selbst ihrer ersten Liebe ungetreu werden konnte. Ungetreu? hör' ich dich ausrufen: hat sie denn einen Andern geliebt als dich? sich einem andern gegeben als dir? — Das sag' ich nicht, Dinias. Aber ist sie nicht ihren ersten Gesinnungen gegen mich, ihrem Versprechen immer dieselbe für mich zu bleiben, und meiner kleinen Verirrungen wegen mich nicht weniger zu lieben, ungetreu worden? Ist sie immer das anspruchlose, zutrauliche Kind der Natur geblieben, das sie Anfangs war? und hat sie mir nicht mehr als Einen Beweis gegeben, dafs sie von den gewöhnlichen Untugenden ihres Geschlechts, von Stolz, Eifersucht und Neigung, die Gewalt, die ihnen unsre Schwäche über uns giebt, zu mifsbrauchen, nicht ganz frey ist? Hat sie sich nicht, zumahl seitdem die Filosofin Leontion sich ihres Vertrauens bemächtigt, und ihr unvermerkt ihre eigene Denkart beygebracht hat, zu einem Selbstgefühl, einem Bewufstseyn ihrer Liebenswürdigkeit erhoben, wovon an der klei-

nen Kränzehändlerin keine Spur zu sehen war? Es mag seyn, dafs von dem allen, ohne meine Verirrung mit der schönen Bacchis und neuerlich ohne meine Schwärmerey für die unwiderstehliche Nannion, vielleicht wenig oder nichts zum Vorschein gekommen wäre; aber hätte es jemahls zum Vorschein kommen können, wenn es nicht da war? Doch das klingt ja, als ob ich, meine eigene Schuld zu erleichtern, ihr Vorwürfe machen wolle, und wozu bedürft' ich das? Gesteht sie nicht selbst, dafs unsre Liebe im Grunde blofse Täuschung war? dafs überhaupt alle Verhältnisse zwischen Mann und Weib, Kraft eines nothwendigen Naturgesetzes, auf wechselseitiger Täuschung beruhen? Meine Unbeständigkeit ist also durch sie selbst gerechtfertigt, und wir haben einander nichts vorzuwerfen; glücklich genug, wenn uns an Statt der Liebe, die mit unsern Schwüren davon geflogen ist, die Freundschaft bleibt, welcher es, weil sie an keine ausschliefsliche Vorrechte Anspruch macht, um so leichter wird, die Fehler und Schwachheiten des Freundes zu ertragen. Dafs es beiden Theilen wenigstens nicht an gutem Willen fehle, ein-

ander diese Entschädigung zu gewähren, wirst du aus den angeschlossnen Kopeyen der Absagebriefe ersehen, die zwischen uns gewechselt worden sind. Ist es aber nicht sonderbar, dass unsre Sympathie sich sogar in dem Augenblick zeigen musste, da wir uns von einander lossagten? Beide Briefe wurden, wie es scheint, in eben derselben Stunde geschrieben und abgeschickt. Unsre Briefträger begegnen einander auf halbem Wege. Eben gehe ich deinem Herrn diesen Brief zu bringen, sagt Glycerions Sklavin zu meinem Dromio. — Und ich diesen hier deiner jungen Frau, antwortet dieser. So könnten wir uns ja den halben Weg ersparen und unsre Herrschaften bekämen ihre Briefe desto bälder, sagen Beide. Sie wechseln also die Briefe gegen einander aus, und wir erhalten Jedes den seinigen im nehmlichen Augenblick. Welcher Dichter hätte unserm erotischen Drama einen zierlichern Ausgang erfinden können?

Ich muss dir gestehen, Dinias, das unverhoffte Glück meinen Mitwerbern um die reitzende Nannion den Vorsprung abgewonnen zu haben, macht mich gegen

Wie ſich mein Geiſt den künft'gen Freund einſt bildte,
Der Himmel weiß, wie mich dein Leiden rührt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu ſeh'n,
Mein thränend Auge plözlich von dir wandte,
Wie gern ich um dein Glük noch mehr als izt,
Noch mehr, wenn's möglich iſt, erdulden wollte.
Du, Tugend, zeugeſt mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebet! — Ach! er hat verdient
Glükſeliger zu ſeyn! — Nie hat ſein Mund
Sein Herz verrathen, niemals gieng ein Blik
Aus ſeinen Augen, den die Unſchuld ſtrafte.
Er drükt in ſeiner Bruſt mit tiefſem Schweigen
Die Seufzer und geheimbeweinte Leiden —
Wie hätt' er mich geliebt? — doch, ernſtes Schikſal!
Auch dieſe ſüſſe Träume raubſt du mir!
Die Pflicht verbietet ſie! zu ſtrenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, die das
Verſagt, was ſonſt das Herz geadelt hätte! —
Doch flieht nur, flieht, ihr mehret meine Qual,
Entflieht ihr Bilder jener Seligkeiten,
Ihr eiteln Träume meiner Jugend, flieht!
Gewißre Hoffnungen erheitern mich.
Mein Geiſt, der Angſt der ſteten Klagen müde,
Sieht freudigſchauernd ſeine Rettung nah',
Und ſchweift ſchon in den ſeligen Gefilden
Der Ruh umher. Er ſieht den nahen Tod,
Und weint ihm froh entgegen — Komm, erbetner,
Geliebter Tod, du haſt für mich nichts furchtbars.
Ja zeige dich mit allen deinen Schreken,
Du wirſt mir ſchön, du wirſt mein Engel ſeyn!
Komm, Freund der Leidenden, du lezte Hoffnung
Des müden Kummers, ſchlieſſe dieſe Augen,
Sie haben ausgeweint. — Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh und Unſchuld ewig herrſchen —

die Trennung von Glycera unempfindlicher, als ich vielleicht seyn sollte. Aber auch — welch ein Glück! — Ich sage dir nichts weiter, als dafs mich sogar Jupiter darum beneiden würde, wenn die Zeiten nicht bey ihm vorüber wären, da ihn die Jo's die Europen, die Kalisto's, die Leden und Antiopen zu so manchen nicht allzuanständigen Verwandlungen nöthigten. Wenn für die Olympier selbst endlich eine solche Zeit kommt, wär' es nicht thöricht von einem Sterblichen, wenn er eine Gelegenheit wie diese nicht bey ihrer fliegenden Locke fafste? Je gewisser ich (der bezaubernden Trunkenheit ungeachtet, womit das ahnungslose Mädchen sich seinen Gefühlen überläfst) voraussehen kann, dafs mein Glück von keiner sehr langen Dauer seyn wird, desto mehr liegt mir ob, dafür zu sorgen, dafs ich mir, wenn diese Wonnetage vorüber seyn werden, keinen Vorwurf machen müsse, auch nur einen Augenblick, dessen Genufs in meiner Gewalt war, leichtsinniger und undankbarer Weise verloren zu haben. Was kann ein Erdensohn mehr verlangen, als dafs ihn das Andenken eines so hohen Lebensgenusses durch die ganze Zeit seines Daseyns begleite?

XXXVI.

Menander an Glycera.

Mancherley Erfahrungen, beste Glycera, hatten mich ehmahls beynahe gewifs gemacht, dafs ich nie eine Person deines Geschlechts finden würde die alles in sich vereinigte, was mein Eigensinn von derjenigen foderte, an welche mein Herz sich auf ewig ergeben könnte. Ich sah Dich, und fühlte, oder glaubte zu fühlen, dafs ich die Einzige, die dieses Wunder zu thun vermöchte, in Dir gefunden hatte. Lange dauerte der süfse Wahn. Aber, da alle deine Reitze, alle deine Vorzüge, alle deine Tugenden, die Flatterhaftigkeit und Ungenügsamkeit meiner Sinnesart nicht bezwingen konnten, so sehe ich klar, dafs die Magie der liebe, so gut als alles andere Zauberwesen, blo-

lse Täuschung, und die Gefühle des Augenblicks das einzige sind, was daran wahr und wirlich ist. Fern sey es von mir Dir Vorwürfe zu machen, dafs du meine ausschweifende Erwartung nicht ganz erfüllt hast, dafs du bey allen deinen Vorzügen — mit Einem Wort — doch nur ein Weib bist. Warum solltest du nicht seyn wozu die Natur dich gemacht hat? Und wenn ich eigennützig genug war zu wünschen, dafs du von jeder Schwachheit deines Geschlechts zu Gunsten der meinigen frey seyn möchtest, was für ein Recht hatte ich es zu fordern?

Du hofftest, mich desto gewisser fesseln zu können, wenn du mich frey liessest; ich wähnte thörichter Weise, du würdest die naive Unbefangenheit, die holde bezaubernde Kindlichkeit von sechzehn Jahren immer behalten; und, die reine Wahrheit zu gestehen, darauf allein gründete sich die ewige Liebe, die ich dir schwur. Die erfahrung hat uns beiden die Augen geöfnet. Wir können uns selbst nicht länger täuschen. Eine neue Liebe hat meine Sinne gefesselt; ich war überwunden, eh ich daran denken konnte, Widerstand

zu thun; auch diese Berauschung aus Amors vollstem Nektarbecher wird ein Ende haben. Ich sage mirs in den hellen Augenblicken der Besonnenheit Selbst. Ich werde erwachen, und zu meiner Glycera, die in meiner Erinnerung doch immer die Einzige bleibt, zurückkehren wollen: aber werde ich meine Glycera in ihr wieder finden? — Es zu hoffen, wäre Wahnsinn. — Ich spreche mir also selbst mein Urtheil. Hältst Du mich so, wie die du mich nun kennest, deiner Achtung nicht unwürdig, kanst du meine Fehler ertragen, wie ein Freund die Fehler des Andern erträgt, so sey mein Freund, liebe Glycera! — Mich wird das lebhafteste Gefühl deines Werths, von der wärmsten Dankbarkeit erhöht, nur mit dem letzten Athemzug verlassen.

XXXVII.

Glycera an Menander

Erschrick nicht beym Anblick der Handschrift dieses Briefs, Freund Menander! Du hast keine Vorwürfe von Glycera zu besorgen. Sie hat das Glück, dich zu lieben, und von dir geliebt zu seyn, lange genug genossen, um sich nicht beklagen zu dürfen, dafs es der Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge unterworfen ist. Weg mit den eitelen Wehklagen über die Täuschungen der Liebe! Meine Gesinnungen, meine Gefühle waren keine Täuschungen; ich hatte sie wirklich; es waren Blumen, die meinem eigenen Boden entsprossen. Ich war selig in dem Gedanken, von Menandern geliebt zu seyn, Menandern glückich zu machen. Die Erinnerung an diese Wonnetage meiner ersten Jugend, an die Tage des un-

bedingten Glaubens an die Liebe, des sorglosen kindlichen Vertrauens, womit ich mich dem Geliebten hingab, der Unmöglichkeit eines Zweifels, ob es jemahls anders werden könnte, sie verbreitet noch itzt ein liebliches Rosenlicht durch meine ganze Seele. Ich habe nichts zu klagen, Menander; denn wenn ich mit dir deswegen hadern wollte, dafs du ein Mann bist, und ich ein Weib, wär' ich nicht belachenswerth? Es hat der Natur nun einmahl beliebt, zwey so ungleichartige Wesen, als Mann und Weib es sind, durch den Zauberring der Liebe auf längere oder kürzere Zeit an einander zu ketten. Zwey Wesen, die von keiner einzigen Sache in der Welt dieselbe Vorstellung haben, und keinen einzigen Augenblick dasselbe fühlen, die einander nie verstehen, nie begreifen, nie errathen können, und sich also unaufhörlich an einander irren müszen, zwey solche Wesen so zusammenzustimmen, dafs sie, indem jedes seine eigene Melodie spielt, beide ebendasselbe zu hören glauben, was kann wunderbarer seyn? Wer wird läugnen wollen, dafs hier eine seltsame Täuschung mit im Spiel seyn müsse? Aber

so ordnete es die Natur, und da sie ohne Zweifel ihre Ursachen dazu hatte, wie könnten wir begehren, dafs es anders seyn sollte? Ohne Täuschung läfst sich zwischen Weib und Mann kein Verhältnifs denken; mehr oder weniger Annäherung ist alles, was wir uns versprechen dürfen, und daran läfst die Freundschaft sich genügen. Diese hast du um mich verdient, Menander, und diese hoffe ich auch um dich verdient zu haben. Was ich für dich fühlte, bevor wir uns persönlich kannten, durch alles, was ich dir seitdem zu danken habe, vermehrt, kann nur mit meinen Leben aufhören. Blofs die Zauberbinde, womit die Liebe unsre Augen verschlungen hatte, ist aufgelöfst. Ob die Schuld an dir, oder mir, oder an beiden liegt, verändert nichts an der Sache; denn wiewohl ich nie einen andern liebte, als dich, so läugne ich doch nicht, dafs ich dich mit vieler Gemüthsruhe einer andern überlasse. Schmeichle dir also nicht, mein Freund, wenn deine neue Leidenschaft sich selbst verzehrt haben wird, dafs du mich jemahls bereit finden werdest, den Irrthum zu begünstigen, der dich Liebe und Begierde

so leicht verwechseln läfst. Wie geschickt auch Pothos und Himeros die Gestalt ihres Bruders anzunehmen wissen mögen, mich werden sie in dieser Verung nie wieder hintergehen.

XXXVIII.

Leontion an Glycera.

Ich begreife dich nicht, liebe Glycerion. Was für einen Beweggrund kannst du haben, unsern Freund Hermotimus auf so harte Proben zu stellen? — Du gestehst, dafs du ihn liebenswürdig findest, und wie sollte auch ein Mann, der so viele Vorzüge, Wohlgestalt, ungeschwächte Jugend, reine Sitten, Sinn für alles Schöne und Liebe der Musen in sich vereinigt, und dem sogar der Reichthum, wegen des edeln Gebrauchs, den er davon macht, zum Verdienst angerechnet wird, wie sollte ein solcher Mann nicht liebenswürdig seyn? Und welches Weib, das über sich selbst zu gebieten hat, würde sich durch die Art, wie Du von ihm geliebt wirst, nicht geehrt finden? Wie selten ist an

unsern Männern sein zarter Sinn für deinen innern Werth, für alles, was dich von unsern übrigen Schönen so sehr zu deinem Vortheil unterscheidet? Ohne blind und gefühllos für das reizende Weib zu seyn, ist es doch gewiss nicht, was du mit so vielen gemein hast, und worin du vielleicht von manchen übertroffen wirst, was ihn an dich fesselt. Du selbst kannst daran nicht zweifeln. Seine Liebe ist kein schwärmerisches Gebraus, keine sich selbst verzehrende Leidenschaft, (um dir einen Ausdruck aus deinem letzten Brief an Menandern abzuborgen) sie trägt alle Merkmahle einer reinen, von der Vernunft selbst gebilligten Zuneigung. Wenn man je der Liebe eines Mannes zutrauen konnte, dass sie von Selbsttäuschung frey sey, so ist es die seinige, und wenn je ein Weib hoffen durfte, treu und beständig geliebt zu werden, so darfst es Du. Dass du nicht gleichgültig gegen ihn bist, hast du mir selbst gestanden, und wie solltest Du, deren Augen so getreue Spiegel deines Innern sind, Du, in deren Gesicht jedermann alles, was in deiner Seele vorgeht, lesen kann, und deren ganze Person ein beständiger Wiederschein der-

In welche neue sel'ge Gegenden
Wirst du entzükt, mein Geist? Welch einen Glanz,
Welch eine Wonne thauen diese Himmel? —
Wie wird mir? Wie verschwindet das Gedächtniß
Der Noth, in Engelslust? wie süßerquikend
Fließt die äther'sche Luft um mich? Was eilen
Für göttliche Gestalten, himmlisch-lächelnd,
Mit offnen Armen auf mich zu? wie zaubrisch
Ertönt die Harmonie von ihren Harfen! —
Fleuch, Schmerz, entweyhe nicht die Seele mehr,
Die schon den Himmel fühlt — Ihr kurzen Tage
Die ihr mich noch von diesem Glüke scheidet,
O rauschet schneller fort! — Und du, mein Freund,
Dich soll noch meine lezte Thräne weinen,
Du bist es werth! — O fühltest du die Ruhe,
Die izo mich umfängt! mein Leid ist fort.
Ja, ja, ich seh' die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glüklich seyn! — Ihr stillen Lauben,
Wo ich vordem den stillen Lenz versang,
Seyd mir zum leztenmal gegrüßt! Ihr Bäche,
An denen ich in heil'gen Träumen schlief,
Fließt sanfter hin! Ihr vormals werthen Fluren,
Nehmt diesen Leib, der einst wie ihr geblüht,
Und nun erstirbt, mit seinen Thränen ein.
So sagte sie, und sah' mit frohem Auge,
Das nicht mehr weint, die Brust mit Trost erfüllt,
Gen Himmel auf. Mit sanftem Glanz sah' auch
Der Mond auf sie herab; es schienen ihr
Die Hügel ringsumher, als wie ätherisch,
Mit Freud umflossen. Um sie schwebt ihr Schuzgeist
Unsichtbar her, und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommnen Melodien.
Sie geht und läßt den unglükseel'gen Freund,
Von tausend kämpfenden Bewegungen

selben zu seyn scheint, wie wolltest du die Gewalt verbergen können, die du dir anthun mufst, dich den Bewegungen deines Herzens nicht zu überlassen? Wozu also, um aller Grazien willen! dieser Zwang, der für Ihn peinvoll ist, und Dir schwerlich Vergnügen machen kann? Was kann dich abhalten, deine Lippen bekräftigen zu lassen, was ihm deine Augen schon so oft verrathen haben? Und wozu vollends das sich selbst Widersprechende in deinem Betragen gegen ihn? In Gesellschaft zeichnest du ihn geflissentlich vor allen andern aus, und begegnest ihm mit einer Achtung, Gefälligkeit und Anmuth, die ihn nothwendig immer mehr an dich fesseln mufs; sobald Du dich mit ihm allein siehest, wirst du entweder einsylbig, oder kränkest ihn durch den leichtsinnigen ironischen Ton, womit du über seine Liebe scherzest. — Verzeih Ihm, dafs er nach langem Dulden und Schweigen sich endlich den Trost nicht länger versagen konnte, seine Klagen dem Busen einer gemeinschaftlichen Freundin zu vertrauen. — Noch Einmahl, liebe Glycera, wie soll ich mir dieses Benehmen erklären? Solltest du dich wohl gar ungern von den Vor-

zügen des Hermotimus geführt fühlen? Sollte Menander, ohne dafs du es dir selbst gestehen willst, noch in deinem Herzen herrschen? Solltest du schwach genug seyn, dich auf den möglichen Fall aufzusparen, dafs Sattheit und Langeweile ihn wieder zu dir zurückführen könnten? Siehe zu welchem Gedanken du mich nöthigest! Ich weifs, dafs ich dir dadurch Unrecht thue, und sehe doch keinen andern Weg, mir dein Betragen gegen einen Mann begreiflich zu machen, der, das Einzige ausgenommen, dafs er keine Komödien schreibt, Menandern in allen andern Stücken hinter sich läfst, und von dem du nie zu besorgen hast, dafs er dich einer Nannion aufopfern werde. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, dafs es dich, so wie die Sachen zwischen deinem Ungetreuen und dieser holden Faunin stehen, nur einen Wink kosten würde, um ihn wieder zu deinen Füfsen zu sehen. Die Umstände haben sich, Dank der Klugheit der alten Base, und der grenzenlosen Gutherzigkeit der Nichte, seitdem diese an dem Hochzeitfeste der Tochter des ersten Archon ihre Künste ausgelegt hat, gar sehr geändert. Es haben sich so viele kauflustige

Kunstfreunde hervorgethan, dafs die Alte, um soviel möglich keinen ganz unbefriedigt zu lassen, nöthig befunden hat, eine festgesetzte Taxe für den ausschliefslichen Besitz der Künstlerin auf bestimmte Zeiten, unter der Hand bekannt zu machen. Zehen Tage werden ein gemeines attisches Talent, ein Monath deren fünf, aber ein ganzes Vierteljahr nicht weniger als fünf und zwanzig Talente kosten. Die schlaue Alte hat bey dieser dem ersten Anschein nach verhältnifswidrigen Taxe sehr richtig auf die Narrheit unsrer jungen Krösussöhne gerechnet Xantippides, der sichs nun einmahl in den Kopf gesetzt hat, in allen Arten von Thorheit unübertreflich zu seyn, hat sein bestes Landgut in Lemnos verkauft, um sich des Alleinbesitzes dieses Kleinods für die nächsten drey Sommermonate zu versichern. Du siehst, dafs unserm Dichter bey so bewandten Umständen nichts, als ein schöner Rückzug übrig blieb. Auch hat er, schon ein paar Tage bevor der Handel mit Xantippides völlig abgeschlossen worden war, seinen Freunden zu erkennen gegeben, dafs er, der Grundlehre des Lyceums und des Wahlspruchs des weisen

nes Herzens aufschliefsen, und dir dann das Urtheil überlassen, in wie weit mein Betragen gegen Hermotimus dadurch gerechtfertigt werde oder nicht. Dafs ich nichts weniger als gleichgültig gegen ihn bin, begehre ich so wenig zu läugnen, dafs ich dir vielmehr gestehe, Hermotimus ist in gewissem Sinn meine erste Liebe. Dieses Geständnifs, liebe Leontion, kann dich nicht stärker überraschen, als die Entdeckung des wahren Zustandes meines Herzens mich selbst überraschte. Wie war es möglich, dafs ich das, was ich für Menandern fühlte, mehrere Jahre lang für Liebe halten konnte? Und, was noch seltsamer ist, wie konnte Menander, der in erotischen Sachen nur zu wohl erfahren ist, sich selbst so sehr hintergehen, dafs er der Gegenstand meiner ersten Liebe zu seyn glaubte, und es doch nicht war? Höre mich, und alles soll dir, denke ich, ziemlich begreiflich werden.

Ich war, wenn meiner Mutter zu glauben ist, von der Wiege an ein sehr lebhaftes, aufmerksames und an allem theilnehmendes Kind. Man glaubte, dafs Et-

was aus mir zu machen wäre, und der Zufall fügte es, dafs Menander, ohne sein Wissen und Wollen, das hauptsächlichste Werkzeug meiner Bildung wurde. Ich war noch ein Kind, als ich meinen Vater verlor. Ein Oheim meiner Mutter, der den gröfsten Theil seines Lebens auf dem Lande mit Verwaltung seiner nicht unbeträchtlichen Güter zugebracht, hatte diese kurz vor dem Tode meines Vaters seinem Sohn übergeben und sich nach Sicyon zurückgezogen, um den Rest seines Lebens im Schofs der Familie seiner Schwester zuzubringen. Ich wurde sein Liebling, und er machte sich einen Zeitvertreib daraus, mich lesen und schreiben zu lehren. Ich mochte etwa zwölf Jahre haben, als er das Gesicht verlor. Nun war es an mir, ihm für die Mühe, die er sich mit mir gegeben, meine Dankbarkeit zu beweisen, und ich wurde seine Vorleserin. Er besafs eine ziemlich grofse Sammlung der meisten Dichter der neuen Komödie, welche zu seiner Zeit zu blühen angefangen hatte. Diese mufste ich ihm alle nach und nach vorlesen, und so wurde ich mit den Werken des Alexis, Filemon, Menander, und verschiedener Anderer bekant,

Chilon eingedenk, den Augenblick der Übersättigung nicht abwarten wolle, und daher den Platz, den ihm Amor unentgeltlich verschaft habe, dem Plutus mit Vergnügen überlasse. Die Wahrheit ist, dafs der gute Menander, den ich gestern zufällig bey Metrodoren antraf, in den letzten drey Wochen um dreyssig Jahre älter geworden scheint; und wenn er zugleich um zwanzig oder dreyssig weiser geworden ist, so möcht' er noch Ursache haben, mit seinem Schicksal zufrieden zu seyn. Auf jeden Fall traue ich weder Ihm soviel Unverschämtheit zu, sich wieder bey dir einschleichen zu wollen, noch Dir ein solches Übermafs von Gutherzigkeit, dafs du dich verbunden halten solltest, ihn dafür zu entschädigen, dafs er den reichsten Gecken in Afrika nicht überbieten konnte. Ich bitte dich also, liebe Glycera, die Nachrichten, die ich dir von deinem alten Freunde mitgetheilt habe, blofs als einen Beweis aufzunehmen, dafs er noch nicht so tief in meiner Achtung gesunken ist, dafs ich ihn deiner Aufmerksamkeit unwürdig halten sollte.

XXXIX.

Glycera an Leontion.

Du strafst mich beynahe gar zu streng dafür, liebe Leontion, dafs ich dich nicht tiefer genug in meine Seele habe blicken lassen, um auch das zu sehen, was du in meinen Augen nicht lesen konntest, wenn sie auch die Tugend wirklich besäfsen, die du an ihnen rühmst. Ich würde mir deine Vorwürfe und Spöttereyen, Dir vielleicht eine kleine Reue dadurch erspart haben; denn eine solche Züchtigung habe ich schwerlich verdient. Doch, du bist zu liebenswürdig, als dafs du nöthig hättest, es immer so scharf mit dir selbst zu nehmen — und zum Beweifs, dafs ich dir aufrichtig verzeihe, will ich dir mit allem Vertrauen, wozu du von deiner Glycera berechtigt bist, das Innerste mei-

nes Herzens aufschliefsen, und dir dann das Urtheil überlassen, in wie weit mein Betragen gegen Hermotimus dadurch gerechtfertigt werde oder nicht. Dafs ich nichts weniger als gleichgültig gegen ihn bin, begehre ich so wenig zu leugnen, dafs ich dir vielmehr gestehe, Hermotimus ist in gewissem Sinn meine erste Liebe. Dieses Geständnifs, liebe Leontion, kann dich nicht stärker überraschen, als die Entdeckung des wahren Zustandes meines Herzens mich selbst überraschte. Wie war es möglich, dafs ich das, was ich für Menandern fühlte, mehrere Jahre lang für Liebe halten konnte? Und, was noch seltsamer ist, wie konnte Menander, der in erotischen Sachen nur zu wohl erfahren ist, sich selbst so sehr hintergehen, dafs er der Gegenstand meiner ersten Liebe zu seyn glaubte, und es doch nicht war? Höre mich, und alles soll dir, denke ich, ziemlich begreiflich werden.

Ich war, wenn meiner Mutter zu glauben ist, von der Wiege an ein sehr lebhaftes, aufmerksames und an allem theilnehmendes Kind. Man glaubte, dafs Et-

was aus mir zu machen wäre, und der Zufall fügte es, dafs Menander, ohne sein Wissen und Wollen, das hauptsächlichste Werkzeug meiner Bildung wurde. Ich war noch ein Kind, als ich meinen Vater verlor. Ein Oheim meiner Mutter, der den gröfsten Theil seines Lebens auf dem Lande mit Verwaltung seiner nicht unbeträchtlichen Güter zugebracht, hatte diese kurz vor dem Tode meines Vaters seinem Sohn übergeben und sich nach Sicyon zurückgezogen, um den Rest seines Lebens im Schofs der Familie seiner Schwester zuzubringen. Ich wurde sein Liebling, und er machte sich einen Zeitvertreib daraus, mich lesen und schreiben zu lehren. Ich mochte etwa zwölf Jahre haben, als er das Gesicht verlor. Nun war es an mir, ihm für die Mühe, die er sich mit mir gegeben, meine Dankbarkeit zu beweisen, und ich wurde seine Vorleserin. Er besafs eine ziemlich grofse Sammlung der meisten Dichter der neuen Komödie, welche zu seiner Zeit zu blühen angefangen hatte. Diese mufste ich ihm alle nach und nach vorlesen, und so wurde ich mit den Werken des Alexis, Filemon, Menander, und verschiedener Anderer bekant,

und der alte Grofsoheim unterliefs nicht, mich auf das, was an jedem vorzüglich zu loben oder zu tadeln war, aufmerksam zu machen. Je mehr mein Gefühl für das Schöne sich entwickelte und verfeinerte, desto mehr Gefallen fand ich an den Gedichten Menanders; ich wurde nicht müde, sie für mich selbst wieder zu lesen, und las sie so oft, dafs ich in kurzer Zeit die meisten auswendig wufste. In meinem vierzehnten Jahre verloren wir auch den alten Oheim, der bisher unsre einzige Stütze gewesen war. Da er eines so schnellen Todes starb, war es glücklich für uns, dafs sich ein Testament vorfand, worin er, auf den Fall dafs sein Sohn ohne gesetzmäfsige Leibeserben die Welt verlassen sollte, meine Mutter und seine Vorleserin zu Erben seiner Güter einsetzte, inzwischen aber uns sein Haus in Sicyon mit einer kleinen Rente vermachte, die jedoch zu unserm Unterhalt nicht zureichte. Das übrige meiner Geschichte und die sonderbare Art, wie ich in ein näheres Verhältnifs mit Menandern kam, ist dir bekannt. Ich stand in meinem sechszehnten Jahr, als wir nach Athen zogen, und du wirst mir gern zugeben, dafs ein Mäd-

Zerriſſen; langſam ſchlägt ſein banges Herz,
Er athmet ängſtlich, wie die lezten Seufzer
Des Sterbenden, bis ihm ein Strom von Thränen
Wohlthät'ge Thränen, kurze Linderung ſchaffet.
Indeſſen legt Serena ſich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig ſah' ſie ihn
Herbeynah'n; froh, wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Freund's entgegenſiehet.
Er kam in Cherubiniſcher Geſtalt;
Statt nächtlichſchwarzer Todesſchreken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätheriſche Accente
Von Engels-Harfen Ruh in ihre Bruſt,
Die immer ſchwächer athmet, ſteht und ſtarrt;
Da denn der Geiſt, als wie in ſüſſe Ohnmacht
Von himmliſchen Begeiſtrungen verzükt,
Hin in des Todes Arme ſinkt, der ihn,
In ſeyerndem Triumph zum wahren Leben führt.
Erwartet nicht, daß ich Ariſten ſchildre
Da er die Freundin todt vor ſich erblikte?
Daß ich ihn mahle, dieſen Unglükſeligen,
Der ſinnlos und betäubt in Todesſchmerzen
Dahinſinkt, dann ſich langſam wieder ſammelt,
Und den gelindern Schmerz, der nun vertodt hat,
In Thränenbächen ausweint. — Nein! ſie ſchildert
Timanthes nicht, nicht Dürer, weinen gleich
Die Engel ſelbſt den leidenden Erlöſer,
Den ſein affectenvoller Pinſel nachahmt;
Ihn könnte nicht die allerzärtlichſte
Der Frauenſeelen, Englands Singer (*), ſchildern.
Er floh' die Welt. Sie hatte langſt ſchon
Nichts reizendes für ihn. Doch izt noch minder,

(*) Elisabeth Rowe, in deren Briefe damals der Verfaſſer ſehr verliebt war.

eben in diesem Alter mit der Weisheit, die sie aus Milesischen Mährchen und Komödien geschöpft hat, nicht weit reicht. War es Wunder, dafs ein unerfahrnes, mit seinem eigenen Herzen noch unbekanntes, aber lebhaftes, gefühlvolles junges Geschöpf, in dessen Augen der Mann, der so schöne Komödien schrieb, der Erste aller Menschen war, geblendet und unendlich geschmeichelt von dem unverhofften Glück, der Liebling dieses Mannes zu seyn, sich die verworrenen Gefühle ihres Herzens nicht klar zu machen, und nicht jedem seinen rechten Nahmen zu geben wufste? Woher hätte ich den Scharfblick nehmen sollen, den Antheil, den jugendliche Eitelkeit auf der einen und Dankbarkeit und Hochachtung auf der andern Seite an meinen Gesinnungen für Menandern hatten, unterscheiden zu können? Man kann diese Gefühle und Gesinnungen Liebe nennen — wie vielerley Liebe giebt es nicht? Aber dafs es nicht die Liebe war, der dieser Nahme in der eigentlichsten Bedeutung zukommt, hätte ich, wenn man einen Begriff von ihr haben könnte bevor man sie wirklich erfährt, schon aus der Gleichgültigkeit

erkennen müssen, worin mich seine erste Untreue liefs. Ich hätte dir viel sonderbares hierüber zu sagen, wenn die Materie nicht so zarter und unberührbarer Art wäre, dafs ich, um mich nicht länger dabey aufzuhalten, lieber voraussetze, du habest mich bereits verstanden. Übrigens läugne ich nicht, dafs ich eine geraume Zeit mehr als bloſse Freundschaft für Menandern fühlte; aber gerade dieses M e h r war Täuschung. Was mich betrog, war nicht mein Herz; unser Herz kann uns, glaube ich, nie betrügen; sondern die übereilte Wahl des Gegenstandes, die eine Folge meiner Unerfahrenheit und Dumpfheit war, und mich meine schönsten und zartesten Empfindungen an einen Mann heften liefs, der sie weder zu schätzen noch zu erwiedern wufste. Du erinnerst dich vielleicht bey dem Worte Unerfahrenheit, dafs in Athen die Rede gieng: der Mahler Pausias sey mein erster Liebhaber gewesen. Vielleicht glaubte man, das Bild, wodurch ich so berühmt worden bin, würde ihm nicht so gut gelungen seyn, wenn er nicht mit Liebe gemahlt hätte. Es ist nicht unmöglich, das dies bey ihm der Fall war; aber was

ich gewifs weifs, ist, dafs er ausser der Erlaubnifs, mein Bild zu machen, sich keiner andern Gunst von mir zu rühmen hat.

Über meinen dermahligen Gemüthszustand werde ich dir itzt nur wenig sagen, weil er noch oft genug das Gespräch unserer trauliebsten Stunden seyn wird. Seit sechs bis sieben Jahren haben mich Erfahrung und Nachdenken zum besonnensten Gefühl meiner Selbst gereift; ich werde alles gewahr, was in mir vorgeht, gehe mir von allem Rechenschaft, und glaube vor neuen Täuschungen ziemlich sicher zu seyn. Wenn ich mir damit nicht zuviel schmeichle, so hab' ich es vornehmlich Dir zu danken, meine Leontion. Denn Du hast mir über die Natur der Liebe, und der verschiedenen Triebe, die sich zu ihr gesellen, die Augen geöffnet, und mich überzeugt, wie widersinnig die falsche Scham ist, die uns nicht erlauben will, wenigstens uns selbst zu gestehen, dafs jeder Liebe zu einer gewissen Person ein allgemeines Bedürfnifs, zu lieben, zum Grunde liegt. Fern sey es von mir, darüber zu erröthen, dafs lieben und geliebt

werden für mich eine Bedingung der Glückseligkeit ist. Aber um so mehr liegt mir daran, mich weder, wie beym ersten Mahl, von einem Strohm schwärmerischer Gefühle hinreissen zu lassen, noch, da ich itzt mit völliger Besonnenheit zu wählen fähig bin, mich in der Wahl des Gegenstandes zu irren. Hermetimus hat beides, meinen Verstand und mein Herz, auf seine Seite gebracht. Alles, was ich an ihm sehe, alles, was ich von ihm höre, seine Denkart, seine Sitten, sein ganzes Wesen flößt mir Hochachtung, Vertrauen und Zuneigung für ihn ein. Mir ist, so oft ich ihn sehe, ich höre eine Stimme in meinem Busen, die mir zulallre: der ist's! Wagte ich, dieser Stimme zu gehorchen, ich würde ihm bis zu den Garamanten und Indiern folgen; würde mich mit ihm auch in den beschränktesten Umständen glücklich fühlen, wäre fähig, alles für ihn zu thun und für ihn zu leiden. Aber bin ich gewiß, daß Er — wenigstens so viel es einem Manne möglich ist — ebendieselben Gesinnungen für mich hat? und sie immer haben wird? Wenn ich dir und mir selbst glaube, so wage ich nichts bey ihm: aber welches

Weib darf sich schmeicheln, die Männer ergründet zu haben? Warum sollte ich mich übereilen? Und wie könnte Hermotimus es übel finden, dafs ich ihn auf eine Probe setze, der ich mich selbst unterwerfe? Aber, was ihn, wie es scheint, am meisten schmerzt, ist, dafs ich, wenn wir uns allein befinden, entweder wenig rede, oder über seine Liebe scherze. Zu beidem könnte ich wohl eine Ursache haben, die ihn vielmehr erfreuen als betrüben sollte. Wenigstens ist meine Absicht nicht, ihn durch ein Benehmen zu kränken, wobey ich blofs auf meine eigene Sicherheit bedacht bin. Ich rede wenig aus Furcht zuviel zu sagen, und scherze um nicht von seinem Ernst angesteckt zu werden. Wenn es aber auch blofse Laune von mir wäre, bey einer Verbindung auf das ganze Leben ist es nichts weniger als überflüssig, Versuche zu machen, wie viel man allenfalls von einander ertragen könne. Ich gestehe ihm das nähmliche Recht zu, und unterwerfe mich allen Proben, auf die er mich stellen will. — „Aber wozu (hör ich dich sagen) so viele Proben, da du selbst gestehst, dafs sein ganzes Wesen und Betragen dir Achtung und Zu-

tranen einflöfst ?" Ich muſs bekennen, dies sieht einem Widerspruch mit mir selbst ähnlich; aber bin ich nicht vielmehr zu beklagen als zu schelten, daſs ich mit allem meinem Zutrauen zu Hermotimus mich doch eines unvermerkten Eindringenden allgemeinen Mistrauens gegen die Männer nicht erwehren kann? — Und doch wär' es lächerlich, ihn dafür büſsen zu lassen, daſs er ein Mann ist. — Habe also, ich bitte dich, noch etwas Geduld mit mir, liebe Leontion. Da ich entschlossen bin, von dem Augenblicke an, da ich mich ihm gegeben haben werde, alle seine Fehler mit der holdesten Sanftmuth zu ertragen, so liegt mir doch daran, sie erst alle zu kennen, damit ich mich nicht verbindlich mache, mehr zu tragen als ich vermag.

Was du mir von Nannion meldest, übertrift meine Erwartung, wiewohl zu vermuthen war, daſs sie diesen Weg einschlagen würde; denn warum hätte ihre Base sie sonst nach Athen geführt? Auch sehe ich nicht, wie ein Mädchen von Nannions Schlage sehr zu tadeln seyn könnte, wenn sie die überschwängliche Thorheit und Up-

pigkeit euerer reichen Wüstlinge benutet, und einen so hohen Werth auf ihre Person und Kunst setzt, als sie kann. Ihr Marktpreis wird bald genug fallen, und es ist ein Glück für das wilde kurzsinnige Ding, dafs sie eine Vormünderin hat, die in Zeiten auf die Sicherheit der Zukunft bedacht ist.

XL.

Glycera an Ebendieselbe.

Meine Mutter ist im Begriff, von meinen ältern Schwestern begleitet, nach Sicyon abzugehen, um die Erbschaft ihres Oheims, die uns gegen alles Vermuthen durch den Tod seines hinderlos gebliebenen Sohnes zugefallen ist, in Besitz zu nehmen. Ich werde mit meiner Schwester Melissarion in Athen zurückbleiben, wofern du dich entschliefsen kannst, uns indessen als Kostgängerinnen anzunehmen, und uns irgend einen kleinen Winkel in deinem (so viel ich weifs) ziemlich geräumigen Gartenhause zu überlassen. Ich würde sehr betroffen seyn, wenn du mich eine Fehlbitte thun liessest und fürchte mich doch beynahe vor der Gewifsheit, dafs es nicht geschehen wird. Bin

ich nicht ein widersinniges Geschöpf? Noch etwas neues, liebe Leontion. Menander hat sich unvermuthet wieder bey uns sehen lassen: Mich dünkte nicht, dafs er sich so sehr verändert habe, als du neulich sagtest; nur schien mirs, er schiele etwas stärker als ehmahls. Übrigens spielte er eine sonderbare Rolle, und es fiel in die Augen, dafs er, um seine Verlegenheit zu verbergen, eine Laune erkünsteln mufste, die ihm nicht recht natürlich safs. Anfangs sagte er mir sehr verbindliche Dinge, oder die es doch scheinen sollten: Ich wäre am Ende doch das einzige durchaus liebenswürdige Weib, das er kenne, und wenn er sich auch tausend mahl von mir verirrte, sein Geschmack und sein Herz würden ihn doch immer zu mir zurückführen. Du kannst leicht denken, dafs ich in meiner Antwort auf die unziemliche Liebeserklärung die Ironie nicht sparte. Dies warf ihn auf einmahl in eine ausgelassene Lustigkeit, die sich mit einem allgemeinen Ausfall auf unser ganzes Geschlecht endigte, wobey er so viel witzigtolles Zeug vorbrachte, dafs man drey Aristofanische Komödien daraus hätte machen können.

Aber unvermerkt wurde er wieder artiger, sagte mir allerley Schönes über mein freundschaftliches Verhältnifs mit dir und Metrodor, und fand zuletzt sogar Gelegenheit, mit der unbefangensten Miene auch etwas vom Hermotimus einfliefsen zu lassen, der das Ansehen habe, sich (wie er zu sagen beliebte) in der guten Gesellschaft, die in den Gärten Epikurs zu Hause sey, zu einem sehr liebenswürdigen Mann auszubilden. Endlich sagte er mir beym Abschied: Er schmeichle sich, ich würde nie aufhören, ihn als den wärmsten meiner Freunde zu betrachten, wiewohl er mit [illegible] wie die Sachen ständen, keinen [illegible] seiner hohen Achtung für mich zu geben wisse, als indem er sich einweilen, wie eine Schnecke die ihre Hörner zu weit vorgestreckt, in sein Haus zurückziehe, und auf einige Zeit in Vergessenheit zu kommen suche, da er gestehen müsse, die öffentliche Aufmerksamkeit mehr beschäftiget zu haben, als seinem Ruhm zuträglich gewesen sey. Ich fand seinen Vorsatz sehr löblich; die Musen, sagte ich, würden ihn für die kleinen Opfer, die er ihnen zu bringen gedenke, reichlich ent-

Da mit Serenen alle seine Wünsche
Zur Ewigkeit sich aufgeschwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt er, was ihm zu leben übrig war,
Der Weisheit und Serenens Angedenken.
Des Schmerzens Wuth verwandelte sich izt
In eine sanftere Melancholie,
Die Ernst und Mattigkeit auf all sein Thun
Und jede Mine goß. Sein Antliz glich
Dem Angesicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbstlich weitumspannend Grau bewölkt,
Und nach und nach der Auen Glanz erlischt.
Doch Ruh und Hoffnung war in seiner Seele.
Er pries die Vorsicht, die Serenens Leiden
Ihr Ziel gesezt; er sah' sie in den Chören
Der englischen Gespielen, am Crystall
Der Himmelsbäch', und sehnte sich zu ihr.
Sie schien ihm jeder Handlung heil'ger Zeuge,
Wie zärtlich war er für sein Herz besorgt,
Es ihrer Liebe würdig zu erhalten?
Vielleicht war's auch Serenens Gegenwart,
Der Anhauch ihres Nektarmunds, der ihn
In stillen, der Betrachtung heil'gen Stunden
Izt lieblich anweht, izt entzükt dahinreißt.
Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
Zur Abendzeit, sah' er, in holden Träumen
Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen
Hernieder sank. Aus ihren Minen strahlte
Die Würde der Unsterblichen, die Anmuth
Des Paradieses floß um ihre Lippen.
Die Rosensinger bebten durch die Laube,
In deren Goldklang ihre helle Stimme
Das Lob der Gottheit sang. — Wie schlug alsdann
Arsenes Herz! Wie weint sein Aug ihr zu!

schädigen; und so schieden wir als alte gute Freunde von einander, und es ist mehr als wahrscheinlich, dafs wir ihn vor Aufführung seiner nächsten Komödie nicht wieder sehen werden.

XLI.

Leontion an Glycera.

Ich bin vor Freude über die Nachricht, die du mir mitgetheilt hast, hoch aufgesprungen, liebste Glycera. Es werden bereits alle Anstalten zu deinem Empfang in meinem Häuschen, das zur Noth für ein Haus gelten kann, gemacht. Denn an soviel Raum, als wir nöthig haben, soll es uns nicht fehlen. Du kennst, denke ich, das Schlafzimmer mit dem artigen Kämmerchen, das die Aussicht auf den Garten hat, und ringsum von einem geschickten Lehrling des Pausias mit der Art von Blumenketten, die deine berühmten Kränze bey uns Mode gemacht haben, bemahlt ist. Dies ist für dich und die kleine Melitta bestimmt, und ich hoffe, du wirst dich wohl darin befinden. Meine bei-

den Nachbarn — die ich dir nicht zu nennen nöthig habe — nehmen an meiner Freude so lebhaften Antheil, dafs ich, wenn ich nicht eine so gute Seele wäre, auf den Argwohn gerathen könnte, ihre Mitfreude sey nicht so ganz uneigennützig, als sie sich die Miene geben möchten. Mein Verlangen, dich bey mir zu haben, ist so ungeduldig, dafs du, wenn du mich liebst, deinen Einzug so sehr als dir nur immer möglich ist, beschleunigen wirst.

XLII.

Menander an Dinias

Wieder aus einem süfsen Traum erwacht, Freund Dinias! Wenn Endymion in seinem langen Schlaf von solchen Träumen besucht wurde, so wird er sich bey dem, der ihn aufweckte, nicht sehr bedankt haben. Ich safs, wie Tantalus, an Jupiters Tafel, und schwelgte, gleich den Unsterblichen, in Nektar und Ambrosia. Aber es ist sehr zu bedauern, dafs ich auch nun, da der Götterrausch verdünstet ist, zwischen Glycera, die ich um Nannions willen verscherzte, und Nannion, die mich dem Krösus Xantippides aufopfert, mich wenig besser befinden werde, als Tantalus zwischen den köstlichen, zu ihm herabhangenden, Früchten, die er nicht erreichen kann, und dem frischen

Wasser, das an seinen dürren Lippen vorbeyfliefst, ohne sie zu berühren. Die Erinnerung an den ehmahligen Genufs kann wohl den gegenwärtigen erhöhen, bedarf hingegen auch das peinliche Gefühl, auf immer verloren zu haben, was uns glücklich machte. — Doch, weg mit den albernen Klagen! Ich will nicht bedauert seyn, Dinias! Ich bin um eine Menge goldner Erfahrungen reicher, und sobald der erste Schmerz des Verlusts verbraust seyn wird, werde ich auch durch die bloſse Erinnerung noch immer glücklicher seyn, als zehentausendmal tausend andre im Gegenwärtigen sind. Unter allen Leidenschaften, die aus Pandorens Unglücksbüchse flogen, um die armen Sterblichen zu täuschen, zu necken und zu peinigen, kenne ich keine heillosere, niederträchtigere und hassenswürdigere als die Reue; und unter allen Arten von Reue die unsinnigste und lächerlichste wäre doch wohl, wenn ein Mensch sichs verdrieſsen lassen wollte, daſs er glücklich wär? — Wahr ists, so ganz unentgeltlich habe ich an der Göttertafel nicht geschmaust. Alle meine Freunde behaupten, ich sey seit einigen Dekaden um zehen Jahre Al-

ter geworden. Wenn dem so wäre, so müfste es nur daher kommen, dafs die Natur die Hastigkeit, womit der Ueberschwänklich glückliche die Zeit verschlingt, zum Mafsstab genommen, und mit unvermerkt einzelne Tage und Nächte für Jahre angerechnet hätte. Indessen, falls es auch mit dem raschen Fortschritt meines Alters seine Richtigkeit hätte, so bedenke, dafs ich dadurch um zehen Jahre klüger worden bin, und mich nun rühmen kann, dafs Nannion (wenigstens so lange sie so hoch im Preise steht) nie wieder über meine Tugend siegen soll, wiewohl es in der That nicht an der letztern lag, dafs ich die Sirene dem Weisen Xantippides abtreten mufste, der sie in den drey nächsten Monaten um bare fünf und zwanzig Talente für sich allein haben wird. Ich bitte dich, bester Diaias, keine Moral über alle diese Geschichten! Sie springt so nakt und blofs von selbst daraus hervor, dafs es ganz überflüssig wäre, sie mir noch, in Vernünftschlüsse eingekleidet und mit zierlichen Redensarten behangen, vorzuführen. Sey versichert, ich habe mir, seit ich meiner gewöhnlichen Besonnenheit wieder habhaft wor-

den bin, alles mögliche, was du mir sagen könntest, selbst gesagt; in manchen Stundrn sogar mit Bitterkeit; und ich schwöre dir, dafs mich dieser einzige Frühling in der Filosofie meines Meisters weiter vorwärts gebracht hat, als ich in allen zwey und dreissig Jahren meines Lebens gekommen bin. In ganzem Ernst, Dinjas, ich fühle, dafs es hohe Zeit iet, von meinen Verirrungen zurückzukommen, und mich der Liebe der Musen, deren Zauber doch über allen andern geht, gänzlich und einzig zu ergeben. Sie sind freylich auch — Mädchen, so gut wie andere, und haben mich schon manchmahl, unwürdigen Nebenbuhlern zu lieb, zurückgesetzt. Aber am Ende lag die Schuld doch nur an mir selbst, und ich habe nun gute Hoffnung, sobald ich ihnen mit allem Eifer, dessen ich fähig bin, dienen werde, wenn gleich nicht der einzige, doch der erste ihrer Günstlinge zu seyn.

Die schöne Glycera — wirklich dermahlen schöner und reitzender als je — hat seit unserm letzten Abentheuer mit den Absagebriefen die Eroberung eines ziemlich liebenswürdigen Lesbiers gemacht,

und, zum Ueberfluſs, noch von einem alten Grofsoheim so viel geerbt, daſs sie allenfalls einer sorgenfreyen Unabhängigkeit sicher ist. Ich denke aber Hermotimus, (so nennt sich der Lesbier) der mir einer von den gemäſsigten rechtlichen Erdensöhnen scheint, die zur Beharrlichkeit im Lieben ausdrücklich zugeschnitten sind, werde zuletzt doch den Sieg über ihre Bedenklichkeiten davon tragen, und so glüklich durch sie werden, als Menander es hätte seyn können, wenn er — Hermotimus wäre.

Ende des 81. *Bandes.*

Voll süsser Wehmuth, voll Empfindungen,
Die man in euch, ihr sel'gen Sphären, fühlet,
Und die nur dann sich in des Menschen Seele
Aus euch ergiessen, wenn sie, vom Gedanken
Der Ewigkeit begeistert, über Erd' und Zeit
Empor sich schwingt, und unter Engel mischt.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LXXXII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT
BEY JOHANNA SCHRÄMBL,
IM VERLAG BEY CHRISTIAN KROTZ,
1808.

KRATES UND HIPPARCHIA.

EIN SEITENSTÜCK

ZU

MENANDER UND GLYCERION.

I.

Leukonoe an ihre Nichte Hipparchia.

Wenn ich um dich verdient habe, als deine zweyte Mutter von dir betrachtet zu werden, liebe Hipparchia; wenn es wahr ist, was du mir so oft in der unzweydeutigsten Sprache des Gefühls versichert hast, dafs du mich als solche liebest — Doch, wozu dieser feierliche Eingang, als hätt' ich etwas mit dir vor, wobey ich dein Herz auf meine Seite zu bringen suchen müfste, um deinen Verstand desto eher überraschen zu können? diefs ist keineswegs der Fall, und was hälfe mir auch eine so wenig verdeckte List bey einem so besonnenen Mädchen wie du? Nein, liebste Nichte, dieser

Eingang sollte dir nur sagen, dafs mir die Sache, wovon ich mit dir zu reden habe, sehr am Herzen liegt, und dafs du mich überaus glücklich machen würdest — aber das sieht ja schon wieder einer Bestechung ähnlich? Also, ohne Vorrede, mein Kind!

Dein Vater hat mir aufgetragen, dich zu benachrichtigen, dafs sein alter Freund und Stammgenofs Chabrias für seinen Sohn Leotychus um dich angehalten habe.

Dafs der Vater für einen der angesehensten und reichsten Bürger von Athen gehalten wird, ist dir bekannt; weniger vielleicht, dafs unter unsern schönsten und gebildetsten Jünglingen nicht viele sind, die dem Sohne den Vorzug streitig machen könnten. Aber was du, wie ich besorgen mufs, am besten kennst, ist die unbegränzte Güte deines Vaters gegen dich, die ich, wie grofs auch meine eigene Liebe zu dir ist, Schwachheit nennen würde, wäre ich nicht gewifs, dafs deine ungemeine Ähnlichkeit mit deiner seligen Mut-

ter [1]) die wahre Quelle derselben ist. Schreib' es blofs einem aus dieser vielleicht übermäfsigen Güte entspringenden Zartgefühl zu, dafs er, statt dir seinen Willen selbst anzukündigen, mich zur Auslegerin und Fürsprecherin seiner Wünsche bey dir erbeten hat. Er hat sein Versprechen, deinem Herzen keinen Zwang anzuthun, nicht vergessen. Aber dagegen erwartet er auch, dafs seine schon so oft bewährte Nachsicht gegen deine Wünsche, dich desto williger machen werde, den seinigen entgegen zu

1) Deiner seligen Mutter. Diese Art unsrer verstorbenen nahen Anverwandten zu erwähnen, scheint bey den Griechen schon vor Einführung der christlichen Religion gebräuchlich gewesen zu seyn. Eines Beyspiels davon erinnere ich mich aus Lucians Lügenfreund, wo der angebliche Philosoph Eukrates erzählt, wie ihm seine selige Frau an hellem Tag erschienen sey, um sich zu beklagen, dafs nur einer von ihren vergoldeten Schuhen mit ihrem Leichnam verbrannt worden.

kommen, wenn sie, so augenscheinlich wie im gegenwärtigen Fall, dein eigenes Bestes zur Absicht haben. Du hast bereits vier oder fünf Freier abgewiesen, unter denen keiner war, der nicht zwanzig andern Mädchen deinesgleichen willkommen gewesen wäre. Auch haben sie sich bereits durch Verbindungen mit den ersten Häusern der Republik für deine Verachtung entschädigt. Du machtest gegen jeden von ihnen Einwendungen, denen unsre Parteylichkeit für dich mehr Gewicht beylegte, als sie billig hätten haben sollen.

Indessen hat dich unvermerkt dein vier und zwanzigstes Jahr überschlichen, und deine Blüthezeit eilt zu Ende. Hoffentlich ist es nicht deine Meinung, eine Priesterin der Athene oder Artemis zu werden, und dem besten der Väter die Freude zu versagen, sich in einem Sohn seiner einzigen Tochter wieder aufleben zu sehen. Was könnte dich also abhalten, ihm diesmal zu Gefallen zu seyn, da er deine Verbindung mit dem Sohne seines besten Freundes eifrig wünschet? Ich habe mich, weil sonst keine Einwendung gegen den

jungen Leotychus möglich ist, unter der Hand nach seinen Sitten und seiner bisherigen Lebensweise aufs genaueste erkundiget. Er steht in einem sehr guten Ruf. Er soll ein vorzüglicher Redner seyn, und in allen edlern Leibesübungen nicht seinesgleichen haben. Der Stadtpfleger Demetrius [2]) selbst hat in öffentlicher Gesellschaft sehr vortheilhaft von ihm gesprochen. Kurz, das Einzige, was an ihm auszusetzen ist, — und was ich dir hätte verheimlichen können, wenn ich nicht

2) Der Stadtpfleger Demetrius. Die Rede ist von dem berühmten Demetrius Phalereus, der von K. Kassander, Antipaters Sohn, vier Jahre nach Alexander des Grofsen Tod, unter den Nahmen Επιμελητης τῆς πολεως zum Oberbefehlshaber in Athen erhoben wurde. Ich habe für eine beynahe wörtliche Uebersetzung des grichischen *Epimelétes* kein passenderes Wort gefunden, als den Amtsnamen der beiden obersten Magistratspersonen der Reichsstadt Augsburg, Stadtpfleger.

ganz offenherzig gegen dich seyn wollte — ist, dafs er seit einiger Zeit die Tänzerin Lycänion aus Lesbos unterhalten haben soll, welcher ich, um nicht ungerecht zu seyn, nachsagen mufs, dafs sie für die bescheidenste und sittigste ihres Gelichters bekannt ist. Leotychus hat indessen seinem Vater feierlich zugesagt, dafs er sie von dem Augenblick an verabschieden werde, da er sich Hoffnung machen dürfe, deine Hand zu erhalten, und der Vater verbürgt sich für die Erfüllung dieses Versprechens.

Ich brauche kaum hinzuzusetzen, dafs die vorgeschlagene Heurath den Beyfall beider Familien hat, und dafs kein Zweifel ist, auch dein abwesender Bruder (dessen Rückkunft aus Sicilien nahe ist) werde grofse Zufriedenheit über eine Verbindung zeigen, die ihm seinen Weg in der Rebublik nicht wenig erleichtern wird.

Ziehe nun das Alles in reife Überlegung, liebe Hipparchia, und setze mich bald durch eine gefällige Antwort in den Stand, deinem Vater einen schönen Beweis zu geben, dafs du nicht nur die Ge-

Der Unzufriedne.

In einer Gegend, die der Tiger wässert,
Wohnt in der jüngern Zeit der Erde Zohar
Ein Liebling des Geschikes, wie es schien.
Die Menschen lebten damals ohne andre Bande,
Als die womit sie die Natur verknüpfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Der Freyheit Räuberin, noch war der Mensch
Nicht angelehret, unter seines gleichen,
Lastthieren gleich, den wilden Hals zu schmiegen.
Ein jeder wohnt, von andern ungestört,
Mit seinem Hause, wo es ihm gefällt;
Die Erde, voll von ungenüztem Reichthum,
Stund allenthalben ihren Kindern offen.
So lebt auch Zohar. Eine weite Gegend,
Des Segens Wohnung, immer blühnde Thäler,
Die nie der Thau verließ, von fruchtbarn Bächen
Durchwunden, fette heerdenvolle Anger,
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,
Mit einem Heer von Sklaven und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
Empfieng er aus der Hand des Glükes.
Wie glüklich konnt er seyn? Doch, lebt der Mensch,
Der es nicht wäre, wenn er selbst sich kennte,
Und deine Stimme, weiseste Natur,
In seinem Busen lispelnd folgsam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
Und braucht dazu nicht Ueberfluß.

stalt, sondern auch das Gemüth deiner edeln Mutter geerbt habest, die immer ihr höchstes Glück darin fand, sich ihren Pflichten aufzuopfern.

Deine Antwort wird mich auf meinem Landgute unweit Munychia [3]) finden, wo ich mich, häuslicher Angelegenheiten wegen, einige Dekaden aufzuhalten genöthiget seyn werde. Lebe wohl!

Den 7. Thargelion (May).

3) Landgut bey Munychia. Letzteres ist der Name eines der drey Häfen von Athen, nach welchem auch die umliegende Gegend benannt wurde, die einen eigenen Demos (kleinen Kanton, ein Landstädtchen, oder einen Flecken mit der dazu gehörigen Flur in sich begreifen) ausmachte. Attika war in hundert und vier und siebzig solcher Kantons abgetheilt.

II.

Hipparchia an Leukonoe.

Ganz gewifs, erwürdige Leukonoe, hattest du weder beschwörender Formeln, noch herzgewinnender Beweggründe nöthig, um mein Verlangen, dem gütigsten Vater, so viel in meinem Vermögen steht, immer gefällig zu seyn, zu Gunsten des Antrags, den du mir in seinem Namen gethan hast, in Bewegung zu setzen.

Wäre die Rede von etwas, wobey es nur auf das Opfer eines Vergnügens oder Vortheils, einer Laune oder Leidenschaft ankäme, so dürfte ich mich beklagen, wenn du nur einen Augenblick zweifeln könntest, dafs deine Hipparchia immer dazu bereit sey.

Aber bey einer Sache, wo das Schicksal meines ganzen Lebens, oder vielmehr, wo das Einzige, was dem Leben einen Werth in meinen Augen giebt, auf dem Spiele steht, dafs ich bey einer solchen Sache mit meiner innersten Seele zu Rath gehe, und vor Allem auf die Stimme horche, die nach meiner Überzeugung aller Göttersprüche heiligster ist, wirst du selbst nicht mifsbilligen; und in dieser Rücksicht ist es glücklich für mich, dafs ich bereits über die Jahre der ersten Jugend hinaus bin, wo man eben so leicht Gefahr läuft, durch schüchterne Nachgiebigkeit oder zärtliche Gefälligkeit gegen Andere, als durch eigene Unerfahrenheit, Leichtsinn oder ungezügelte Leidenschaften zu Schritten verleitet zu werden, auf welche öfters die bitterste Reue folgt.

Ich bin gewifs, mein Vater würde die angetragene Verbindung nicht wünschen, wenn es ihm auch nur zweifelhaft schiene, ob er mein Glück dadurch befördern werde. Tausend andere Mädchen würden sich vielleicht selig preisen, wenn die Wahl des alten Chabrias auf sie gefallen wäre. O warum mufste sie gerade auf die ein-

zige fallen, die weder Sinn noch Herz für ein Gut hat, um welches so viele andere sie beneiden würden!

Mein Vater liebt seine Tochter; aber — Adrastea verzeihe mir, wenn ich ihm unrecht thue! — er sieht in seiner Tochter nicht sie selbst; er sieht nur das geliebte Bild seiner Artemidora in ihr. Die sanfte, genügsame, allein den Pflichten der Gattin, der Mutter, der Hausfrau lebende Artemidora, die einst aus blofsem Gehorsam gegen ihre Eltern die Seinige geworden war, und ihn doch so glücklich gemacht hatte, wäre vermuthlich für jeden andern, den ihr Vater für sie ausgewählt hätte, eben dieselbe gewesen; der Mann, mit welchem sie sich unglücklich gefühlt hätte, müfste eines so liebenswürdigen Weibes gänzlich unwürdig gewesen seyn. Warum sollte nun mein Vater von ihrer Tochter nicht dasselbe erwarten dürfen? Was könnte sie an dem Jüngling, der ihr angetragen wird, auszustellen haben? Er ist schön, reich und von edelem Hause; er hat sich bereits die gute Meinung seiner Mitbürger erworben; das Haupt der Republik spricht gut von ihm; er ist

sogar bereit, die reitzende Lycänion mit der Unbekannten zu vertauschen, die sein Vater für ihn ausgesucht hat. Was kann ein gutes Mädchen mehr verlangen? Welche Attische Tochter würde nicht stolz darauf seyn, das Weib eines solchen Mannes zu werden?

Aber, beste Leukonoe, wär' es meine Schuld, wenn ich unter Tausenden auch die einzige wäre, die, von allen diesen Vorzügen wenig gerührt, noch mehr verlangte? die einzige, die sich nicht entschliefsen könnte, sich diesem oder irgend einem andern Manne aufzuopfern? Dafs mein Vater kein solches Opfer von mir fodern wird, dafür bürgt mir sein feierlich gegebnes Wort. Oder war es etwa blofse Anwandelung einer zärtlichen Laune gegen ein begünstigtes Kind, dessen Bitten er in einem schwachen Augenblick nicht zu widerstehen vermochte? Wehe mir, wenn ich diefs von meinem edeln Vater denken könnte! Nein! Er erkannte die Rechtmäfsigkeit meiner Bitte, und bewilligte sie, weil er die väterliche Gewalt nicht mifsbrauchen wollte. Er wufste, dafs bey der Wahl eines Gatten das Glück

meines Lebens, nicht das seinige, auf dem Spiel stehe, und dafs Ihm kein anderes Recht dabey zukomme, als meine Wahl zu leiten, nicht mir die seinige aufzudringen; mich zurückzuhalten, wenn das unerfahrne Mädchen, von ihren Augen oder einem andern blinden Trieb verführt, sich unbedachtsam ins Unglück stürzen wollte, nicht sie zu zwingen, gegen ihr eigenes Gefühl sich glücklich genug zu glauben, wenn sie es in seiner Meinung sey. So dachte mein gütiger Vater, als er mir die Freyheit zugestand, den Mann, mit welchem, und für welchen ich leben und sterben sollte, selbst zu wählen. Ob ich jemahls in den Fall kommen werde, von dieser Freyheit zu wählen Gebrauch zu machen, wissen die Götter: da sie aber auch das Recht zu verwerfen in sich schliefst, so wünschte ich allen weitern Bewerbungen durch die Versicherung zuvorzukommen, dafs ich unter alleh unsern Jünglingen keinen kenne, dessen Gattin ich zu seyn wünschen möchte.

Nachdem ich mich einmal so freymüthig herausgelassen habe, sey es mir erlaubt,

noch weiter zu gehen, und ohne Zurückhaltung zu erklären: dafs ich den Gedanken hasse, mich in das Gynäceon irgend eines Mannes zu einem Webstuhl, einem Spinnrocken und einem Dutzend Mägden einsperren zu lassen, um unter einer ehrenvollen Benennung im Grunde weder mehr noch weniger als die gesetzmäfsige Beyschläferin eines Mannes zu seyn, der mir in den ersten zwey oder drey Monathen mit einer Zudringlichkeit, die ich für Liebe nehmen müfste, das Recht abgekauft zu haben glauben würde, mich, mein ganzes übriges Leben durch, die Unterhaltung mit mir selbst, der Kinderstube und den Geschäften einer Oberschaffnerin seines Hauses zu überlassen, unbekümmert, ob die Erfüllung dieser Pflichten zu Befriedigung meiner wesentlichsten Triebe hinreichend sey oder nicht. Unsre griechischen Männer sind, nach dem Beyspiel der morgenländischen, seit undenklichen Zeiten gewohnt, den einzigen Vorzug, den die Natur ihnen vor uns zugetheilt hat, die Stärke ihrer Knochen und Sennen, zu unsrer Unterdrückung zu mifsbrauchen und uns in Schranken einzuzwängen, worin die Entwicklung unsrer edel-

sten Kräfte beynahe unmöglich ist. Wie? hat Prometheus den göttlichen Funken nicht auch in unsre Brust gesenkt? Oder hat er (wie der Dichter Simonides 4) fabelt) unsre Seelen nur von Katzen, Hunden, Affen, Schweinen und andern Thieren gestohlen? — Halte mich nicht für so unverständig, liebe Leukonoe, dafs ich die Verdienste der Frauen, die sich auf eine kluge und edle Ausübung ihrer häuslichen Pflichten einschränken, verkennen, oder zu verkleinern suchen sollte. Gewifs sind sie dadurch sehr achtenswürdige Bestandtheile des Gemeinwesens: es sey nun, dafs ihre Anlagen wirklich nicht weiter reichen, oder dafs sie sich freywillig einer Art von Beschäftigung widmen, wodurch sie den Ihrigen am nützlichsten

4) Wie der Dichter Simonides fabelt. Dieses dem schönen Geschlecht wenig schmeichelnde Dichterwerkchen hat sich bis auf unsre Zeit erhalten, und ist das 17te der Ueberbleibsel, welche Brunk unter der Rubrik Simonides dem 1. Theil seiner *Analecta ver. poët graec.* einverleibt hat.

zu seyn glauben. Ich verehre die Letztern nach dem Grade von Tugend, der zu einer solchen Selbstverläugnung erfordert wird. Wenn nun aber ein weibliches Wesen Trieb und Kraft in sich fühlt, weiter zu gehen; wenn eine Seele in ihm erwacht, die sich den Seelen der edelsten unter den Männern nahe genug verwandt fühlt, um, wie sie, nach geistiger Schönheit und geistigen Genüssen, nach einer höhern Vollkommenheit, kurz nach dem Glück zu trachten, dessen diejenigen theilhaft werden, die sich über die Nebel des Wahns und der Leidenschaften in das Element der Wahrheit und Freyheit erhoben haben: wie sollt' es da Pflicht für die arme aufstrebende Psyche seyn, sich, gleich einem von spielenden Kindern gefangenen und an einem Faden zu ihrer Belustigung hin und her flatternden Schmetterling, von Amorn oder Hymenäus an eine unzerreifsbare Kette legen, oder, wie die Psyche des Milesischen Mährchens, zu niedrigen Sclavenarbeiten und qualvollen Entbehrungen verdammen zu lassen?

Ich kann und will es nicht länger verhehlen, dafs ich eines dieser lüftigen We-

sen bin, und es mir ganz und gar nicht zuträglich fühle, lebenslänglich zu Mägden und Nachbarinnen in einen wohlvergitterten Frauenzwinger, wie in einen zierlichen — Wachtelnschlag, eingeschlossen zu werden. — Was willst du also, wirst du mich fragen: was für Anschläge und Aussichten kannst du wohl haben, einem Schicksal zu entgehen, dem sich alle andere ehrliche Mädchen in Griechenland immer willig unterworfen haben? — Ich muſs gestehen, liebe Tante, meine Aussichten sind nicht sehr tröstlich. Vier und zwanzig Jahre sind freylich ein hübsches Alter für ein junges Mädchen, und ich hätte sehr Unrecht gehabt, so lange zu warten, wenn das, was ich dadurch entbehrte, einen Werth in meinen Augen hätte. Das schlimmste indessen, was ich bei meiner Denkart über diesen Punkt zu befürchten habe, wäre, lebenslänglich zu bleiben, was ich bin. Es ist nicht, was ich wünsche; muſs es aber seyn, so werde ich mich darein zu finden wissen. Indessen gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, über lang oder kurz, durch Vermittlung meines guten Genius, an einen Mann zu gerathen, der für mich taugt;

Doch Johar war im Schoos des Glüks nicht glüklich.
Zwar hatte sein geneigter Stern dem Jüngling
Ein biegsam Herz mit munterm Wiz gegeben;
Allein, zuviel von Jugendhize glühend,
Schweift' er bald aus dem angewiesnen Gleise
In tausend thörichte Begierden aus.
Sein wünschend Herz fand sein gewohntes Glük
In ein gehäßigs Einerley gehüllet.
Ein jeder Trieb zeugt in ihm neue Triebe.
Sein Herz war jenes Tieres (*) Herzen gleich,
Wo Amor nistete; der Wunsch war noch
Im Ey versteckt, ein andrer bald entkrochen,
Der wird schon flük, weil jene jüngre tirpen,
Nun wachsen sie und heken wieder andre.
Wie war ihm da zu helfen? Die Natur,
So reich sie ist, ist doch zu arm, um Thoren
Zu sättigen. Allein der Ekel selbst,
Der endlich Ueberlegungen gebiert,
Heilt die Bethörte von der Sucht zu wünschen.

Einst da er, müd im Labyrinth der Sorgen
Herumzuirren, eingeschlummert war,
Sezt' ein beliebter Traum die Reyh der Bilder
Die ihn vorher beschäftigt, fort. Der Geist,
Der mit dem Zevter, das der Geister König
Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrschte,
Erließe selbst, des Jünglings Herz zu heilen,
Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hintergiengen. Johann deucht, er gieng
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er von dem Fuß der Cedern,
In fröliche, weit ausgestrekte Fluren,
Sein väterliches Gut, herunterfah;

(*) S. die 11te Ode Anakreons.

einen Mann, der es nicht unter seiner Würde hält, eine Verbindung auf gleiche Vortheile mit mir einzugehen, und was ich ihm an Schönheit und Vermögen zubringe, mir durch die Schönheit seines Gemüths und die Schätze seines Geistes zu ersetzen. Schmeichle ich mir zu viel, liebes Mütterchen, wenn ich eines solchen Mannes werth zu seyn glaube? Das wäre traurig für mich! denn gewiſs, es fehlt mir nicht an gutem Willen, das meinige zur Erfüllung des löblichen Wunsches beyzutragen, der meinem guten Vater so sehr am Herzen zu liegen scheint. Nur bitte ich mir nicht zuzumuthen, daſs ich zu einem so ernsthaften Geschäft mit einem unsrer edlen, schönen und reichen jungen Herren in Gesellschaft trete. Das ist nun einmahl, wofern nicht irgend eine unnatürliche Verwandlung mit mir vorgeht, schlechterdings unmöglich.

Den 9. Thargelion.

III.

Leukonoe an Hipparchia.

Was kann ich zu deiner Antwort sagen, Hipparchia? was soll ich von dir denken? Sage mir, um aller Götter willen, Mädchen, wo nimmst du all das seltsame Zeug her, das du dir in den Kopf gesetzt hast? Doch, ich merke nur zu wohl, daſs es die Früchte der gröſsern Freyheit sind, die dir dein Vater, seit dem Ableben meiner guten Schwester, unvermerkt zugestand. Es wollte mir nie gefallen, daſs du immer mehr Lust hattest über Büchern, die wir Weiber nicht verstehen, und die nicht für uns geschrieben sind, als an deinem Spinnrocken zu sitzen, und lieber Briefchen an deine Freundinnen kritzeltest, als die Küchenrechnung führtest. Wie oft habe ich dei-

nen Vater gewarnt, sich vor deinen Schleichereien in seine Bücherkammer in Acht zu nehmen! Aber so geht es, wenn man zu viel Nachsicht gegen euch junge Schwindelköpfe hat!

Zu unsrer Grofsmutter Zeiten war ein Mädchen gelehrt genug, wenn sie ein halb Dutzend Aesopische Fabeln auswendig wufste, und einen leslichen Markzettel zu Stande bringen konnte. Je weniger sie sah, je weniger sie hörte, je weniger sie fragte, desto besser erzogen war sie [5]). Die edelgebohrensten Jungfrauen

5) Je weniger sie sah, hörte und fragte. Dies sind die eignen Worte des wackern Landmanns Ischomachus in Xenophons Oekonomikus, wo er (*Cap. VII. §. 5.*) von seiner Frau sagte: was hätte sie, als ich sie in einem Alter von kaum 15 Jahren heurathete, wissen sollen, da man sich bey ihrer Erziehung alle mögliche Mühe gegeben hatte, *ὅπως ὡς ἐλαχιστα ὄψοιτο, ἐλαχιστα δ' ἀκουσοιτο, ἐλαχιστα δ' ἔροιτο.*

von Athen trugen an den Panathenäen die heiligen Körbe darum nicht mit weniger Anstand und Grazie auf ihren leeren Köpfen, als wenn sie mit ganzer Schiffladungen philosophischer Spinneweben ausgestopft gewesen wären; und keine ehrbare Matrone in ganz Attika liefs sich's nur im Traum einfallen, mit ihrem Mann auf gleichem Fufse leben zu wollen, und sich über Unterdrückung zu beklagen, weil Gesetz und alte Sitte uns von jeher ein abgesondertes Frauengemach, wo wir allein regierèn, eingeräumt haben.

Aber wozu sage ich dir das? Du hast, wie ich sehe, deinen Plan gemacht, und beynahe mufs ich glauben, du kennest auch den Mann schon, mit dem du deine Verbindung auf gleiche Vortheile wie du es nennst, zu schliefsen gesonnen bist. Wir werden Acht haben müfsen, dafs uns der Schmetterling nicht einmahl unversehens mit dem Faden um den Leib davon fliege.

Doch so schlimm kann ich von der Tochter meiner Schwester nicht denken. Wahr-

lich wir haben es nicht um dich verdient, dafs es dir so gleichgültig sey, ob du uns Kummer oder Freude machest.

Ich habe weder Zeit noch Lust, über das, was du deine Denkart nennst, mit dir zu streiten. Nur eins will ich dir sagen, und ich bitte dich, es wohl zu Herzen zu nehmen. Ich erinnere mich von meiner seligen Mutter, die eine sehr kluge Frau war, gehört zu haben, dafs die schöne und in der Folge nur allzu berüchtigte Lais von Korinth gerade durch die nehmliche Art zu denken, worauf du dir so viel zu Gute thust, durch denselben Abscheu vor den herkommlichen Einschränkungen unsers Geschlechtes, durch dieselbe Begierde, alle Vorrechte der Freyheit mit dem männlichen zu theilen, und durch den nehmlichen heroischen Muth, sich über die sogenannten Vorurtheile und die öffentliche Meinung hinwegzusetzen, endlich so weit gekommen sey, dafs sie sich auch über die Scham hinweggesetzt und keine Scheu getragen, an der Spitze einer Klasse von Frauenspersonen zu stehen, deren blofser Nahme die Lippen einer ehrbaren Frau besu-

chen würde. Ich erwähne dieser Unglücklichen nicht, als ob ich dich nur des flüchtigsten Gedankens, ihrem Beyspiel zu folgen, fähig glaubte. Aber wenn ich dich von demselben Blendwerk bezaubert sehe, in dessen Verfolgung sie ihren Untergang fand, könntest du mir übel nehmen, dafs ich dich von einem Wege zurückrufe, worauf du unvermerkt mit ihr zusammen treffen würdest?

Wähne übrigens nicht, Hipparchia, dafs dein Vater einer Verbindung, von welcher er sich das Glück seiner alten Tage verspricht, so leicht entsagen werde. So lange du nichts besonderes und erhebliches gegen Leotychus einzuwenden vermagst, werden wir uns nie bereden, dafs es dir mit seiner Verwerfung Ernst sey. Man wird dir Zeit lassen, dich eines Bessern zu besinnen, und Lamprokles wird sich hoffentlich in der Erwartung, dafs er eine eben so gehorsame als gelehrte Tochter habe, nicht betrogen finden.

Den 12. Thargelion.

IV.

Melanippe an Hipparchia.

Ich eile dir zu melden, dafs unsere ehrliche Blumenhändlerin Myrto mir diesen Morgen durch ein mit Behutsamkeit in einen grofsen Blumenstrauſs verstecktes Briefchen zu wissen gethan hat, dafs sie uns ihr Gartenhäuschen zu dem bewufsten Gebrauch nicht länger überlassen könne. Sie sey gewifs, sagt sie, dafs wir beobachtet würden. Eine ihr wohlbekannte Sclavin aus deinem Hause sey gestern den ganzen Morgen mit unruhig hin und her flatternden Blicken um ihren Garten herumgeschlichen, als ob sie ausspähen wollte, wer hinein und heraus gehe. Mittags sey das Mädchen von einer andern, und diese Abends von einer dritten, abgelöst worden; auch habe sich heute früh schon wieder eine

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 18705/314

auf der Lauer eingefunden, welche sie auf den ersten Blick für eine der gestrigen erkannt habe. Offenbar seyen die Sclavinnen dazu befehligt, und wir könnten also, ohne Gefahr für sie und uns, nicht länger in ihrem Häuschen zusammen kommen. Du siehest, Liebe, wie glücklich es war, dafs ich gestern verhindert wurde, dir unser gewöhnliches Zeichen zu geben. Das Sicherste wird vor der Hand seyn, dafs wir uns einige Tage gedulden, bis wir wieder einen schicklichen Ort zu unsrer Metamorphose ausgefunden haben. Es versteht sich, dafs du dir nicht die geringste Unruhe anmerken lässest, aus und eingehest, wie gewöhnlich, und mit keiner Miene verräthst, dafs etwas vorgefallen sey, das dich verdriefst. Verlafs dich indessen auf meinen bewährten Diensteifer, liebste Freundin; du kannst es mit desto vollkommnerer Zuversicht, da er nicht uneigennützig genug ist, um sehr verdienstlich zu seyn.

Den 12. Thargelion.

V.

Hipparchia an Melanippe.

Meine Tante ist noch auf ihrem Gute, und ich habe diesen Morgen eine Unterredung mit meinem Vater gehabt, die mich von einem grofsen Theil der Unruhe, in welche mich dein letztes Briefchen setzte, erleichtert hat. Sie verhalf mir zu drey wichtigen Entdeckungen: die erste, dafs unser Geheimnifs bis itzt noch nicht verrathen ist; die zweyte, dafs meine Verbindung mit dem Sohn des Chabrias meinem Vater bey weitem nicht so sehr am Herzen liegt, als Leukonoe mich glauben machen wollte; die dritte, dafs sie selbst und die Mutter des Leotychus Hermotima, ihre vertrauteste Freundin, die wahren Stifterinnen der vorgeschlagenen Ehe sind, und, wie ich nicht zweifle, die-

Doch unerfreut. Ihm blühten nicht die Fluren,
Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,
Nicht Honigbäche, die mit klarer Flut
Aus Dattelstämmen rannen, noch die Hügel
Von Lämmern weiß, wie Paros Felsen glänzen.
Von tausend halb entwikelten Begierden
Gedrängt, schwebt Zohar hin und her, als plözlich
Ein ungewohnter Schimmer um ihn zittert.
Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,
Die Balsam thauet, Firnaz nieder steigen,
In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblik,
Der alle Furcht aus seinem Busen lächelt.
Was für ein Trübsinn, sprach der Geist zu ihm,
Bewölkt dein unzufriednes Aug, o Jüngling;
Was nagt dich für ein Gram? was wünschest du?
Entdek es frey, damit ich dirs gewähre.
Von seinem Blik ermuntert, sprach der Jüngling:
Mein Stand ist mir verhaßt. Er gleicht sich stets,
Der Morgen gleicht der Nacht, ein Tag dem andern.
Oft dünkt mich mein ganzes Leben nur
Ein langer Augenblik. Die Luft, die mich
Umwölbt, ist viel zu traurig, Wald und Thäler
Von Schmuk entblößt, die Stunden leer an Freuden.
Auch ist, seitdem mich Thirzens Arm umfängt,
Ihr ganzer Reiz verblüht. Sie ist nicht mehr,
Von der ich, eh ich sie besaß, geglaubt,
Daß sie allein mein ganzes Herz erfüllte.
Ihr schöner Leib, die langen blonden Loken,
Die Stirn von Elfenbein, der Rosenmund,
Ihr Kuß, einst süßer als die ersten Trauben,
Und was mich sonst an ihr entzükt, war alles
Am dritten Morgen schon nicht mehr entzükend.
Ich fühl in mir ein unerforschlichs Leeres,
Und nirgendswo, was meinen Wünschen gleicht:

se dem Mann, und jene dem Schwager so lange in den Ohren gelegen, bis beyde für ihren Plan gewonnen wurden. Dies habe ich wenigstens, mit Hülfe meines Dämonions, aus einigen meinem Vater entfallenen Worten herausgebracht, und es sieht meiner guten, vielgeschäftigen und für ihr Leben gern Heurathen stiftenden Tante zu ähnlich, als dafs ich zweifeln könnte, recht gerathen zu haben. Diefs, denke ich, giebt uns nun auch Licht, über die drey Kundschafterinnen, von welchen Myrto dir geschrieben hat. Leukonoe führt seit dem Tode meiner Mutter eine Art von Oberaufsicht über meines Vaters Hauswesen, und hat in der löblichen Absicht, von allen, auch den unbedeutendsten, Dingen, die in einem grofsen Hause wie das unsrige vorfallen, aufs genaueste unterrichtet zu seyn, zwey oder drey von unsern Sclavinnen durch kleine Geschenke und anscheinende Vertraulichkeit dermafsen an sich gezogen, dafs die Diraen sich zu allem, was sie will, gebrauchen lassen. Vermuthlich ist ihr etwas zu Ohren gekommen, das sie auf den Argwohn gebracht hat, es stecke ein Geheimnifs hin-

ter meinen öftern Besuchen bey der Blumenhändlerin, und sie wird nicht ruhen, bis sie es ausgegattert hat. Vielleich habe ich ihr wohl selbst durch ein voreiliges Wort, das ich in meinem Briefe an sie fallen liefs, einen Verdacht gegen mich gegeben. Ich werde nun desto mehr auf meiner Hut seyn, und da sie List gegen mich gebraucht, warum sollte ich Bedenken tragen, mich zu meiner Nothwehr ihrer eigenen Waffen zu bedienen?

Ich täusche mich vielleicht, aber mir ist, als sage mir eine geheime Ahnung, dafs mein Schicksal am Punkt ist, auf die eine oder andere Art zur Entscheidung zu kommen. Das dringendste ist, Zeit zu gewinnen, und den leidigen Freyer, den mir Leukonoe aufzwingen will, so lange abzuhalten, als nur immer möglich seyn wird. Dies nöthigt mich, meiner Gemüthsart Gewalt anzuthun, und mich so gegen sie zu erklären, dafs sie die Hoffnung, mich noch zu gewinnen, nicht ganz aufgeben kann. — Würde unser Lehrer dies gut heissen? — Ich fürchte, nein! Aber wie soll ich mir in einem solchen Gedräng anders helfen? Mein Vater ist die Güte

selbst gegen mich; aber ganz ruhig kann ich doch nicht seyn. Ich habe mich zu einer Zusammenkunft mit Leotychus verstehen müfsen, die vermuthlich auf dem Landhause meiner Tante veranstaltet werden soll. Wie sie ablaufen wird, soll dir sogleich berichtet werden. Ich gedenke, mich sehr altklug aufzuführen, und dem Feinde keine Blöfse zu geben, das versprech' ich dir. Indessen lebe wohl meine Liebe.

Den 15. Thargelion.

Erkundige dich doch unter der Hand, ob es unserm Philosophen nicht ein wenig auffällt, dafs er seine jungen Zuhörer Melampus und Hipparchides seit sieben ganzen Tagen weder im Cynosarges [6], noch unter den Platanen am Ilyssus gesehen hat?

6) Cynosarges ist der bekannte Nahme eines der athenischen Gymnasien, d. i. zum Unterricht der Jugend in allerley Leibesübungen eingerichteten öffentlichen Gebäude und Plätze, wo Antisthenes, Diogenes,

Krates, und andre Sokratiker von der strengern Observanz (die unter dem Abernahmen Cyniker, besonders in viel spätern Zeiten, durch unwürdige Glieder ihres ehrwürdigen Ordens in einen ziemlich zweydeutigen Ruf gesetzt wurden) sich öfters aufzuhalten und zu lehren pflegen.

VI.

Melanippe an Hipparchia.

Ein alter eisgrauer Vatersbruder meiner Mutter, der sich auf seinem Gut zu Acharnä aufhält und seit mehr als dreissig Jahren nicht in die Stadt gekommen ist, hat eine Nachteule vor seinem Kammerladen singen hören, und meine Mutter defswegen durch einen Eilboten zu sich beschieden, weil er seinen letzten Tag nahe glaubt. Da sie, seitdem er seinen einzigen Sohn in der Schlacht bey Chäronea verlor, seine Erbin ist, so kannst du denken, wie grofse Eile die gute Frau hat, und wirst dich nicht wundern, dafs deine Melanippe, die man zu Athen nicht zurücklassen will, vor lauter Zurüstungen nur gerade noch so viel Zeit erübrigen kann, dir ihre schleunige Abreise zu be-

richten. Da mein Verwandter Euthyphron hier bleibt, so wird er indessen, nach seiner wohlbekannten Anhänglichkeit an uns beyde, unsern Briefwechsel aufs beste besorgen. Lebe wohl.

Den 16. Thargelion.

VII.

Hipparchia an Leukonoe.

Wenn in meinem letzten Brief ein Wort entfahren wäre, beste Leukonoe, wodurch ich mein Pflichtgefühl gegen dich und meinen geliebten Vater in ein zweydeutiges Licht gesetzt hätte, so verzeih' einer unfreywilligen Lebhaftigkeit, und sey versichert, dafs ich lieber auf alle Glückseligkeit Verzicht thun, als die Befriedigung irgend eines meiner Wünsche mit der Unzufriedenheit des ehrwürdigen Greises erkaufen wollte, dem ich Leben, Erziehung und Wohlthaten ohne Zahl zu danken habe. Und wahrlich nie war ich weniger fähig, ihn nur mit einem Gedanken zu beleidigen, als seitdem er die Güte gehabt hat, mir in einer Unterredung über den Gegenstand deiner Briefe sein wahr-

haft väterliches Herz aufzuschliefsen, und mich aufs stärkste zu überzeugen, dafs meine Wohlfahrt das einzige Ziel seiner Wünsche ist. Er versicherte mich, er habe seinem Freunde nicht verhalten, dafs er mir schon von langem her sein Wort gegeben, meiner Neigung in der Wahl eines Gatten keinen Zwang anzuthun. Indessen habe er ihm doch auch nicht alle Hoffnung benommen, dafs sein Sohn durch seine ausgezeichneten Vorzüge bey näherer Bekanntschaft einen günstigern Eindruck auf mich machen könnte, als alle, deren Bewerbungen ich bisher abgelehnt; und Chabrias habe sich mit dieser Hoffnung ziemlich zufrieden bezeigt. „Vor der Hand, fuhr mein Vater fort, verlange ich weiter nichts von dir, als dafs du dich nicht voreilig gegen Leotychus entscheidest, den ich schätze, und der in Athen allgemeinen Beyfall findet. Ich werde dir auf eine schickliche Art Gelegenheit verschaffen, ihn zu sprechen, und durch dich selbst kennen zu lernen. Zwey oder drey solche Zusammenkünfte werden dazu hinreichend seyn; und wenn du mir alsdann auch nur Einen haltbaren Grund einer Abneigung vor dieser Heurath gegen

kannst, so soll nicht weiter davon die Rede seyn."

Was für ein Herz müfste das meinige seyn, wenn so viel Güte, so viel Herablassung mir nicht den Wunsch abdränge, dafs ich den Sohn deiner Freundin mit deinen Augen möchte ansehen, und, wenn auch nicht alles, doch das Wesentlichste bey ihm finden können, was der Mann besizen mufs, mit welchem ich mich in einem so furchtbaren Verhältnifs nicht unglüchlich fühlen soll. — Denn furchtbar mufs es doch wahrscheinlich jedem nicht ganz unbesonnenen Mädchen seyn, die, weder vom Zauber der Liebe geblendet sich in ihrem Netze verfängt, noch von der Gewalt eines blinden Triebs, den ich nicht kenne, in die Arme eines Mannes geworfen wird. — Glaube mir, verehrte Leukonoe, auch der warme Antheil, den du an dieser Sache nimmst, ist mir nichts weniger als gleichgültig. Indessen kann ich mich vor der Hand zu nichts verbindlich machen. Alles, was ich dir verspreche, ist, dafs ich viel guten Willen, ein Paar helle Augen und einen ru-

higen Sinn zur Zusammenkunft mit dem schönen Leotychus mitbringen will.

Übrigens sehe ich nicht, warum es nicht eben so möglich wäre, dafs, wenn wir einander in der Nähe besehen, ich ihm, als er mir mifsfiele; und wenn jenes der Fall seyn sollte, wär' es nicht billig oder wenigstens gütig gewesen, meiner kleinen Eigenliebe eine solche Demüthigung zu ersparen? Noch Eins, liebe Tante, mufs ich mir mit deiner Erlaubnifs vom Herzen wegschaffen. Vermuthlich hast du mir nur einen heilsamen Schrecken einjagen wollen, indem du mir das Beyspiel der schönen Lais zu Gemüthe führst, die von eben denselben Grundsätzen über die Rechte unsers Geschlechts ausgieng, wie ich, aber zu einem schlechten Ende von ihnen geführt würde. Wirklich entsetzte ich mich selbst ein wenig über diese Ähnlichkeit, als mir unlängst die Abschrift eines Briefes in die Hände fiel, den der berühmte Aristipp, über seine Zusammenkunft mit der schönen Lais zu Aegina, geschrieben haben soll. Aber ich erholte mich bald wieder von meinem Schrecken; denn,

Verwandle, wenn du mich beglüken wilt,
O guter Geist, (so zeigt dich mir dein Ansehn)
Diß öde Land in eine Zauberau,
Wie jene sind, wo sel'ge Wesen wohnen.
Sie sey ein Sammelplaz von ieder Schönheit,
Die die Natur in alle Welt verstreut.
Was nur die Phantasie sich reizendes
Erfinden kan, das schmeichle meinen Sinnen,
Und sättige die lustbegier'ge Seele.
So sagt er. Kaum entfloß das lezte Wort
Dem Mund des Wünschenden, so sinkt er schlummernd
Vor Firnaz hin. Ein schöpferischer Schauer
Bebt augenbliklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geist sein Auge cirkelnd drehet,
Verschönert sich das Antliz der Natur,
Weit um ihn her. So scheint verliebten Dichtern,
Wenn sie, wie Kristan oder Eschilbach, (*)
In jenen dichtrischen beglükten Zeiten,
Da Venus mit den scherzenden Camönen
Um Friedrichs lorbeerreichen Scheitel schwebten,
An der Geliebten Arm den Frühling grüssen;
Die ganze Flur von ihrem Blik bezaubert,
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entsprossen ihrem Fuß, die Bäume grünen
Hellglänzender, die schönern Blumen winken
Gefälliger dem Zephyr, der, unachtsam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.
So wurde Zohars Flur von Firnaz Anblik.
Hier sah man alles, was die Lieblinge

(*) So hiessen zwey der anmuthigsten Minnen-Sänger aus dem goldnen Alter der alten schwäbischen Poesie, deren Lieder in der Ausgabe der ganzen Manessischen Sammlung, welche 1759. in Zürich herausgekommen, zu finden sind.

trotz der Aehnlichkeit unsrer Grundsätze, waltet ein mächtiger Unterschied zwischen ihr und deiner Hipparchia vor, den du übersehen zu haben scheinst. Diese Grundsätze führten nehmlich die stolze und kalte Lais, die sich alle Männerherzen unterwerfen wollte, ohne ihr eigenes dabey auf's Spiel zu setzen, geraden Weges zum Hetärenstand: und eben dieselben Grundsätze werden hingegen die bescheidene und ziemlich warme Hipparchia, die sich an dem Herzen Eines Mannes begnügt, und das ihrige dafür zu geben bereit ist, dahin führen, dafs sie entweder nahezu das Muster einer guten Hausfrau darstellen, oder als Jungfrau leben und sterben wird.

Den 16. Thargelion.

VIII.

Hipparchia an Melanippe.

Die erste Zusammenkunft ist glücklich überstanden, liebe Melanippion, und die Hauptpersonen haben sich beyde leidlich aus der Sache gezogen. Wenigstens hoffe ich dem schönen Leotychus keine Ursache gegeben zu haben, seine Tänzerin vor dem nächsten Gamelion 7) zu entlassen; und bis dahin ist mein Loos entweder nach meinem eignen Sinn entschieden, oder — ich stehe vor nichts.

7) Gamelion hiefs zu Athen der Monat, dessen gröfster Theil in unsern Jänner fiel, und seinen Nahmen von den Hochzeiten (Gamelien) hatte, die in diesem Wintermonat am häufigsten zu seyn pflegten.

Die Scene war, wie ich vermuthete, das Landgut meiner Tante, welches mit einem von den Besitzthümern des reichen Chabrias unmittelbar zusammen gränzt. Man hatte mich darauf vorbereitet, dafs Leotychus mich, in einiger Entfernung von der übrigen Gesellschaft, unter einer Gartenlaube wie von ungefähr überraschen würde. Er fand mich in einer von Menanders Komödien lesend. Er stellte sich betroffen, mich allein zu finden, und that, als ob er sich aus Bescheidenheit sogleich entfernen wollte, blieb aber nichts desto weniger in einer zierlichen Stellung, die alle Grazien seiner Gestalt zusammen spielen liefs, wie eine zur Schau ausgestellte Bildsäule, vor mir stehen. Als eine solche schaute ich ihn denn auch mit weit offnen Augen an, und ergetzte mich an dem Ausdruck des stolzen Bewufstseyns, womit seine grofsen funkelnden Augen mehr sich selbst als mir zu sagen schienen, dafs kein armes Mädchenherz gegen eine Gestalt, wie die seinige, aushalten könnte. Ich bin gewifs, die meinigen sagten ihm kein Wörtchen, das ihn in diesem süfsen Wahn bestärken konnte. Unverblümt zu reden, sie sagten gar nichts; aber so etwas

gewahr werden, wäre so viel gewesen, als voraus setzen, dafs es möglich sey. Er wurde also nichts davon gewahr, oder schrieb es dem dumpfen Erstaunen zu, in welches sein Anblick mich setzen müfste, und, um mir Zeit zu lassen wieder zu mir selbst zu kommen, sagte er mir viel Schönes über das unverhofte, wiewohl lange gewünschte, Glück, mich so nahe zu sehen; während seine selbstgefällige Miene sich an meiner Statt die Antwort gab: dafs mein Vergnügen an dem überraschenden Anblick eines so vollkommnen Jünglings wenigstens eben so grofs sey als das seinige. Nichts kann bequemer seyn, als Zwiesprache mit einer Person zu halten, die sich das immer selbst sagt, was sie von uns zu hören wünscht. Ich antwortete ihm ich weifs nicht was; genug, es war so wenig, dafs er es klüglich fallen liefs, um sich (wofern die Frage nicht zu unbescheiden sey) zu erkundigen, was für eine Leserey so glücklich gewesen, meine Aufmerksamkeit bey seinem Eintritt zu beschäftigen. Ich hatte das Buch neben mich auf die Bank gelegt, und stellte ihm frey, seine Neugier mit eigenen Augen zu befriedigen. Er bediente sich

meiner Erlaubnifs mit einem artigen Compliment, und nahm, als er sah, dafs es die Andria von Menander war, Gelegenheit von ihr, über diesen Dichter und seine Nebenbuhler einige nicht unfeine Bemerkungen zu machen. Um ein so unverfängliches Gespräch möglichst zu verlängern, verwickelte ich ihn in einen Streit über die Frage; ob Menander oder Philemon die Oberstelle unter den itztlebenden Komikern behaupte? Leqtychus erklärte sich für die Grazie Menanders, ich stritt mit Zähnen und Klauen für die Stärke und den Reichthum Philemons. Darüber vergieng die Zeit; die Sonne war am Untergehen. Ich dankte meinem kaltblütigen Freyer mit verbindlichem Lächeln für die angenehme Unterhaltung, und entliefs ihn zufrieden mit sich selbst, und (wie meine Tante versichert) auch mit mir. Denn er sagte ihr, dafs er den Mann glücklich preise, dem das Schicksal eine so geistvolle und gebildete Person wie deine Hipparchia zur ehelichen Beyliegerin bestimmt habe. Ich müfste mich sehr irren, wenn ihm viel mehr daran gelegen wäre dieser Glückliche zu seyn, als mir selbst. Indessen, da er doch einmahl sei-

ner Familie zu Gefallen heurathen muſs, so bin ich ihm, alles übrige gleich, so gut als eine andere, und, da er mich für sehr kalt halten muſs, vielleicht darum nur desto anständiger. Es steht also noch immer mifslich genug um mich, meine Liebe. Aber wenn ich auch meinen Hals aus dieser Schlinge ziehe, wie wenig hab' ich noch damit gewonnen?

Den 24. Thargelion.

IX.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Grofsoheim ist in eine Schlafsucht verfallen, die sich, wie uns der Arzt sehr bedenklich ins Ohr sagt, zulezt in den ewigen Schlaf verlieren wird. Indessen hat er, so oft er wieder aufwacht, so viel Eſslust, als ob er von vorn zu leben anfangen wollte, und so wie er mit seiner Mahlzeit fertig ist, schläft das alte Kind unter einem Liedchen, das ich ihm singe, wieder ein. Da uns nun, bey so bewandten Umständen, seine Unterhaltung viel müſsige Zeit übrig läſst, so füllen wir sie aus, so gut wir können, meistens mit Besuchen, die wir unsrer zahlreichen Nachbarschaft geben, oder von ihr empfangen.

So befand ich mich, zum Beyspiel, gestern in einem solchen Kränzchen von Frauen und Mädchen, theils aus der Familie, theils aus unsern Nachbarinnen. Unvermerkt fiel das Gespräch auf eine Materie, die für unser Geschlecht immer den Reiz der Neuheit behalten wird, auf die Männer und die Liebe. Von jenen wurde (wie sich von selbst versteht) viel Böses, von dieser viel Poetisches gesagt: bis endlich Eine auf den Einfall kam, zur Unterhaltung der Gesellschaft Fragen aufzuwerfen, über welche jede Anwesende ihre Meinung sagen sollte.

Eine dieser Fragen war: ob es wohl möglich sey, dafs ein schöner Mann sich in ein häfsliches Weib, oder ein schönes Mädchen sich in einen häfslichen Mann verliebe? Um in keinen Wortstreit zu gerathen, wurde vor allem ausgemacht, dafs zwar von einer beym ersten Anblick auffallenden und entschiednen, aber doch nicht widerlichen und zurückstofsenden Häfslichkeit die Rede sey.

Diefs vorausgesetzt wurde die Frage im Allgemeinen von Einigen schlechterdings

verneinend beantwortet. Schönheit des Geliebten, behaupteten sie, sey eine nothwendige Bedingung der Liebe; Häfslichkeit könne unmöglich ein Zunder der Liebe seyn. Andere meinten, man könne diefs zugeben, ohne dafs die Frage dadurch entschieden werde. Es gebe auch eine geistige Schönheit, die, ihrer Natur nach, eine viel reinere und beständigere Liebe einflöfse als diejenige, die nur die Augen auf sich ziehe; eine Liebe, deren Zauberkraft mächtig genug sey, den Eindruck der körperlichen Häfslichkeit zu schwächen, ja zuletzt gänzlich aufzuheben; und in diesem Sinne könne man sagen: was man liebe, scheine dem Liebenden niemahls häfslich, wie es auch andern vorkommen möge. Die meisten Stimmen fielen dahin aus: Das letztere könnte vielleicht bey uns Weibern, aber nie bey den Männern, der Fall seyn. Diese seyen zu einer so geistigen Liebe viel zu sinnlich; wenigstens lege ein schöner Mann zu viel Werth auf seine eigene Gestalt, um ein häfsliches Weib lieben zu können, wenn sie auch die leibhafte Weisheit und Tugend wäre. Offenbar zeigten wir uns ein wenig partheyisch ge-

gen unser eigenes Geschlecht; wäre ein Mann zugegen gewesen, er würde wahrscheinlich das nehmliche von uns behauptet haben. Ich für meinen Theil bin indessen ziemlich geneigt zu glauben, es sey nicht schlechterdings unmöglich, dafs ein sehr schönes, und oben drein sehr wohl erzogenes und reiches Mädchen, wie z. B. meine Freundin Hipparchia, sich in einen ziemlich häfslichen Mann, wenn er sonst recht liebenswürdig wäre, in ganzem Ernst ein wenig verlieben könnte. Was meinst du, Schwesterchen? Sey doch so gut und sage mir deine Gedanken von der Sache, und, wenn dir anders dein Liebeshandel mit dem schönen Leotychus Zeit dazu läfst, so lafs mich auch wissen, wie du eine andere Frage, die jemand in unserm Kränzchen aufwarf, beantworten würdest, nehmlich: ob und wie lange es wohl möglich seyn dürfte, dafs ein ehrliches Mädchen mit einem ziemlich warmen Herzchen und einem noch wärmern Kopf eine geheime Liebe zu irgend einem schönen oder häfslichen Mann unter einem der Freundschaft abgeborgten ziemlich dünnen Schleier vor einer vertrauten

Der Pierinnen, alles was Homer
Und der von Mantua, von Idens Gipfel
Wo Juno mit dem zauberischen Gürtel
Den Zeus getäuscht, und von Calypsens Insel,
Und von der goldnen Zeit, die Salonin
Der Erde wiedergeben sollte, sangen.
Die schlafeinladende, mit Rosenbüschen
Bekränzte Bäche, die um Tibur rieseln;
Der Lustwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,
Die nectarathmend Hyblens Matten deken,
Und was in Cyperns Flur zur Wollust reizte,
Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf schwelgerischen Rosen schlummerten:
Diß alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In diesem Wunderort, der jenem gliech,
Wo in der Liebe seidnen weichen Nezen
Die Zauberin Tancredens Muth entnervte. (*)
Der Unzufriedne wacht izt auf, und fühlt,
Und sieht und staunt, und sinkt, von so viel Schimmer
Betäubt, fast in des Schlummers Arm zurük.
Er findet sich auf einem Veilchenlager
Von paphischem Gesträuch umwölbt; ihm weht
Ein matter Wind begeisternde Gerüche
Wie Wolken zu, und streichelt sanft die Wangen.
Verwundernd und entzükt von seinem Glüke,
Irrt Zohar durch die grüne Dunkelheit
Bedekter Gänge, oder in Mäandern
Sidonscher Bäum' und düftender Granaten.
Dort reizt die weiche Ananas die Hand,
Hier lokt sie der verführerische Lotus,
Und Hand und Auge irren unentschlossen.

(*) S. Gierusalemme liberata, Canto XVI.

Freundin oder gar vor sich selbst verbergen könnte?

Bis dahin, dafs ich deine Antwort erhalte, hoffe ich dir Nachricht geben zu können, wie unser Philosoph die fortdauernde Abwesenheit seiner noch vor kurzem so lehrgierigen Schüler Hipparchides und Melampus aufzunehmen scheint. Im Vorbeygehen: hast du Menanders neue Komödie, den Selbstpeiniger, schon gelesen? Es ist ein sehr unterhaltendes Mittelding von Charakter- und Intrigue Stück, voll Witz und Laune, und findet, wie ich höre, vielen Beyfall.

Deine Zusammenkunft mit dem schönen Leotychus ist sogar zu Acharnä kein Geheimnifs mehr. Es scheint, deine Tante will es absichtlich unter die Leute bringen. Du kannst also nicht genug auf deiner Hut seyn, wenn es dein Ernst ist, dir diesen Freyer vom Halse zu schaffen.

Den 30. Thargelion.

X.

Hipparchia an Melanippe.

Wer hätte je gedacht, dafs die rüstigen und kernhaften Acharnerinnen [8]) sich mit so spitzfündigen Untersuchungen in ihren Kränzchen unterhielten? Du bist ein schelmisches Mädchen, Melanippe, aber ich verzeihe dir um der Erfindung willen, und zum Beweis, dafs es mir von Herzen geht, will ich dir alles gestehen — was du schon lange weifst, nehmlich: dafs du eine eben so schlechte Mei-

8) Die kernhaften Acharnerinnen. Nicht nur die Esel, sondern auch die Menschen in dem Kanton Acharnä waren als ein derber Schlag berühmt, wie aus des Aristophanes Acharnern zu ersehen ist.

sterin in der Kunst ein Herzensgeheimnifs auszufinden, als ich es zu verbergen, seyn müfstest, wenn du nicht durch den dünnen Schleier, unter welchem ich wie ein verschämtes Kind recht gut versteckt zu seyn glaubte, bis auf den Grund meines Herzens geschaut und so viel gesehen hättest, dafs ich dir nichts Neues mehr zu entdecken habe.

Es ist also nur zu wahr, dafs ich die von dir behauptete grofse Wahrheit, „dafs ein leidlich hübsches, wohl erzogenes und ziemlich reiches Mädchen sich in einen ziemlich häfslichen Mann in ganzen Ernst verlieben könne," stark genug mit meiner eigenen Person beweise, um dich jeder andern Demonstrazion zu überheben. Aber ist denn der Mann wirklich so häfslich, als du ihn zu finden vorgiebst? Ich gestehe gern, dafs ihn kein Bildhauer zum Modell eines Hyacinthus oder Nizeus,

— des schönsten der Männer, die gegen Ilion zogen,

nehmen wird; auch ist nicht zu läugnen,

dafs eine seiner Schultern etwas zu hoch, seine Haare etwas zu dünn, und seine Ohren vielleicht ein wenig zu spitzig sind; dafs sein Mund kleiner und seine Nase höher seyn könnte, kurz, dafs er dem Sokrates (dessen Bildsäule du im Pompeion oft gesehen haben wirst) nicht nur sehr ähnlich sieht, sondern in der That, ohne den Hängebauch des Gemahls der Xantippe mit in Anschlag zu bringen, eher für den schönern Mann von beiden gelten kann. Wenn nun sogar Sokrates in einer grofsen Gesellschaft sich mit dem schönen Kritobulus in einen Wettstreit um den Preis der Schönheit [9]) einlassen durfte, was für ein eitles Ding müfste Hipparchia seyn, wenn sie sich zu schön für einen Mann hielte, der es wenigstens mit dem schönen Sokrates aufnehmen kann? Ernsthaft zu reden, wirst du mir einräumen müfsen, dafs seine Augen Geist und Feuer haben, und

9) Wettstreit u. s. w. Dieser scherzhafte Streit ist hoffentlich aus Xenophons Gastmahl (im attischen Museum von mir übersetzt) bekannt genug.

dafs etwas unbeschreiblich feines und angenehmes in seinem Lächeln ist. Aber was bedeutet das Aeusserliche, wenn von einem der edelsten, weisesten und besten aller Sterblichen die Rede ist? Du, z. B. die du seinen Geist, seine Tugenden und die Anmuth seines Umgangs kennst, mufst du nicht, ohne in ihn verliebt zu seyn, gestehen, dafs es keinen liebenswürdigern Mann von dieser Seite giebt? Ich hoffe, du nimmst mir nicht übel, dafs ich keinen ausnehme. Denn unstreitig ist in der wahren eigentlich so genannten Liebe, in so fern sie von bloßem Wohlwollen und selbst von der Freundschaft im höchsten Sinn verschieden ist, etwas Magisches, Unerklärbares Uebersinnliches, das nicht unter die gewöhnlichen Verhältnisse von Ursach und Wirkung gebracht werden, und worüber der Liebende nicht einmahl sich selbst Rechenschaft geben kann, geschweige, dafs er andern welche schuldig wäre. Diesen kann daran genügen, wenn der Gegenstand unsrer Liebe der allgemeinen Achtung würdig ist: dafs er auch ihnen so liebenswürdig vorkomme als uns, können sie nicht fodern, noch uns wegen dessen, was wir mehr für ihn fühlen als

sie, ohne Unbilligkeit tadeln. Du giebst mir zu verstehen, kleine Spötterin, als ob ich dir nur darum ein Geheimniſs aus meiner Liebe gemacht hätte, weil ich mir nicht einmahl getraue, sie mir selbst zu gestehen. Wenn du das mit einem schalkhaften Seitenblick auf meinen Freund sagst, so irrest du dich gewaltig. Bist du denn nicht selbst ein Mädchen? Weiſst du nicht aus Erfahrung, daſs es mit der Liebe, wie mit dem Fieber ist, wovon man den Stoff ziemlich lange mit sich herumtragen, wovon man sogar die ersten Wirkungen schon verspüren kann, ohne die Ursache zu wissen, oder ihr ihren rechten Nahmen geben zu können. Das Wahre an der Sache ist, daſs ich die eigentliche Natur meiner Neigung selbst nicht eher zu errathen anfieng, als bis mir Leukonoe den schönen Leotychus antrug. Da erst wurde mir auf einmal klar, daſs es einen Mann gebe, mit dem ich, trotz seiner anerkannten Häſslichkeit, lieber leben möchte, als mit dem schönsten Jüngling in Athen; und ich schwöre dir bey den Grazien, von diesem Augenblick an war alles bey mir entschieden. Aber warum hätte ich eilen sollen, von einer Nei-

gung mit dir zu reden, die nicht nur den Absichten meiner Familie entgegen, sondern dem Gegenstande derselben selbst noch unbekannt ist, und vielleicht nie erwiedert wird? Was sage ich vielleicht? Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, dafs ein so weiser, sich selbst so streng beherrschender, über die Gewalt der Leidenschaften so hoch erhabener Mann, wenn ihm auch meine Partheilichkeit für ihn bekannt wäre, nur zu viele Beweggründe finden würde, sich nicht mit mir einzulassen? Bey dieser Lage der Sachen wirst du dich mit mir freuen, dafs mich die Natur, zu aller Beharrlichkeit, die ich in mir finde, noch mit einem reichlichen Antheil Sanftmuth und Geduld ausgestattet hat, (eine Andere, die mich weniger kennte als du, würde es vielleicht Unempfindlichkeit und Kälte nennen) die mein Inneres so ziemlich im Gleichgewicht erhalten, und mir Besonnenheit genug lassen, keinen falschen Schritt zu thun, und mich immer auf beide Fälle gefafst zu halten.

Nichts ist gewisser, als dafs mich ganz Athen für verrückt halten wird, wenn ich

je so glücklich seyn sollte, dafs Ziel meiner Wünsche zu erreichen, und es dann bekannt wird, dafs ich einen Mann, an dem der grofse Haufe nichts sieht, als was in die Augen fällt, und der selbst in der Meinung der Meisten, die sich an seinem Umgang ergetzen, doch nur ein Schwärmer und Sonderling ist, einem Leotychus vorzuziehen fähig war. Auch über diesen Punkt kennst du mich genug, um mir zuzutrauen, dafs ich auf das alles gefafst bin, und Muth genug habe, in einer Sache, wo mein Herz mit meinem Kopf einverstanden ist, den Urtheilen der Menge die Stirne zu bieten. Wäre ich hundert Jahre früher in die Welt gekommen, so hätte ich, vermöge eben derselben Gesinnungen, den Sokrates, trotz seiner Silenengestalt, dem schönen allbewunderten Alcibiades vorgezogen.

Wollte Gott! wir wären nur schon so weit, dafs die gerümpften Näschen meiner Gespielinnen und die Epigrammen unserer witzeladen Gecken das Schlimmste wären, was ich zu befürchten hätte! Wie muthvoll ich bin, wenn es darauf ankommt, den Spott der Thoren zu verachten, so

zaghaft fühl' ich mich bey dem bloſsen Gedanken, die Erwartungen meines guten Vaters zu täuschen, und seiner Liebe zu mir eine schmerzliche Nachgiebigkeit auf Kosten seiner Zufriedenheit abzudringen. Wenn aber auch mein Vater, ohne sich gar zu groſse Gewalt anzuthun, meine Wünsche begünstigen könnte, darf ich hoffen, das gröſste Hinderniſs überstiegen zu haben?

Und nun sage mir, Melanippe, wenn du an allen den ungeheuren Bergen, die zwischen mir und dem Glück meines Lebens liegen, hinaufschaust, kannst du mir's verdenken, daſs ich nicht offenherziger gegen dich war? Ich, die ich noch in diesem Augenblick vor meinen eignen Wünschen erschrecke, und mir kaum selbst gestehen darf, daſs es für mich nur eine einzige Art glücklich zu seyn giebt. Was für ein Mädchen müſste das seyn, die der Gedanke „ohne Gegenliebe zu lieben" nicht in die Erde sinken machte? Wüſst' ich gewiſs, daſs mir eine solche Schmach bevorstünde, ich würde auf der Stelle, wie die Kreusen und Helenen des Euripides, mit mir zu Rathe gehen, welches

das edelste Mittel aus der Welt zu kommen sey,

— Gift, Eisen, oder Strick?

Doch, zu einem so tragischen Ende bin ich hoffentlich nicht bestimmt. Ein Mann müfste (mit dem Dichter zu reden) den Drachen von Kolchis zum Vater, und einen Felsen des Kaukasus zur Mutter gehabt haben, wenn er ein ehrliches hübsches Mädchen, das ihm von Liebe überwältigt um den Hals fele, und ihn mit gerungnen Armen und heissen Thränen beschwüre, sie zu heurathen, mit kaltblütiger Grausamkeit zurückstofsen könnte! Wundre dich nicht, Liebe, dafs ich in meiner traurigen Lage noch scherzen kann. Man sagt, es giebt Leute, auf welche Schmerz und Lust gerade umgekehrt wirken: sie werden traurig, wo andre fröhlich sind, und scheinen nie fröhlicher, als wenn sie sich lieber hängen möchten. Wie das zugeht, lafs dir von einem andern erklären; ich bin heute gar nicht zum Grübeln aufgelegt.

Den 4. Shirrophorion.

Indeſſen bebt die balſamirte Luft
Von tauſendſtimmigen verbühlten Liedern
Unzehlicher beſiederter Syrenen.
Wie ſüßbeſtürzt ſtund Zohar? So erſtaunt
Ein Reiſender, der nach verhaßtem Irren
Die anmuthsvollen Küſten Ceylons grüßt;
Er ſieht von fern den lichten Glanz der Hügel,
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmtgeruch
Der Wälder, ſüßvermiſchte Symphonien
Von den Bewohnern der Gebüſche zu.
Er ſteht als wie vom Traum erwacht, und ſieht,
Und lauſcht und ſchnappt begierig nach dem Winde;
Izt iſt er lauter Ohr und Harmonie.
Izt ſchwebt ſein Aug, uneingedenk des Ohres,
Am Ufer um, von einem Traubenhügel
Zum andern, und vergißt ſich in Bewundrung
Der neuen paradieſiſchen Geſichte.
Er ſchweifte noch mit zweifelhaften Füſſen
In dieſer neuen Welt, als ihn der Anblik
Von ſieben Nymphen plözlich auf ſich zieht.
Den Charitinnen gleich, wenn ſie am Veneus
Mit aufgelößtem Gürtel, Hand in Hand,
Der Venus und dem Lenz entgegentanzen;
So giengen ſie. Die Wolluſt athmete
Aus Blik und Gang; bezaubert ſieht ſie Zohar,
Er ſieht ſie, und vergißt die Flur zu ſehen.
Sie ſehn ihn auch, und fliehen liſtigſchamhaft,
Erhaſcht zu ſeyn, in dunklere Gebüſche.
Was fehlte nun dem Freund der Sinnenluſt?
Wie glüklich dünkt er ſich in ſeinem Traume?
Nun war kein Wunſch, der ihn genagt, mehr übrig.
Was ſich die Phantaſie nur reizendes
Erfinden konnt, entzükte ſeine Sinnen.
Nicht nur ein Tempe, ein Arcadien,

Wir sind schon wieder von Leukonoe eingeladen worden, und es hat, wie du vermuthen wirst, eine zweyte Zusammenkunft Statt gehabt. Leotychus hatte sich ungewöhnlich herausgeputzt, und durchbalsamte den Garten mit einem ganzen Arabien von Wohlgerüchen — die mir unglücklicher Weise zuwider sind. Er fand mich, abermahls von ungefähr, auf einer Bank des kleinen Lorbeerwäldchens, in Gesellschaft meiner Cyperkatze. Um die gehörige Gradazion zu beobachten, sagte er zuerst der Katze und dann mir die artigsten Sachen von der Welt. Da ich ihm scherzend antwortete, rückte er mir unvermerkt immer näher, und sprach, in sehr lyrischen Ausdrücken und mit grosser Zuversicht auf seine eignen Reitze, von der mächtigen Wirkung der meinigen auf sein zartes Herz. Um seine Aufmerksamkeit auf einen gleichgültigern Gegenstand zu lenken, zeigte ich ihm die Katze, die, beynah in eine Kugel zusammen gezogen, hinter einem Busch auf ein Vögelchen lauerte, das unbesorgt hin und herhüpfte, und, hie und da ein Körnchen aufpickend, unvermerkt dem Busche näher kam. Auf einmahl brach die Katze aus ih-

rem Hinterhalt hervor, und über das arme Vögelchen her. Ich schrie laut auf, weil ich es schon zwischen ihren Zähnen glaubte, als wir es noch glücklich mit Verlust einiger Federn davon flattern sahen. Leotychus lachte, vermuthlich über den allegorischen Sinn dieser kleinen Begebenheit. Grausamer Mensch, rief ich: was wäre nun aus dem armen Dinge geworden, wenn ihm die Natur nicht zu gutem Glück Flügel gegeben hätte? — Du, reitzende Hipparchia, sagte er, du bemitleidest den Vogel, dem, ein paar verlorne Federn abgerechnet, kein Leid geschah: mich dauert vielmehr die arme Katze, die mit angestrengter Aufmerksamkeit und unverwandtem Blicke so geduldig auf ihren Raub lauerte, und im Nu, da sie ihn erschnappt zu haben glaubt, mit leeren Kinnbacken mißmuthig davon schleichen muß. Jedes nimmt Antheil an seinesgleichen, versetzte ich lächelnd; hoffentlich hat die Natur, die so mütterlich für die Sicherheit ihrer geringsten Geschöpfe sorgte und sie alle mit Waffen gegen ihre Feinde versah, auch uns arme Mädchen nicht vergessen — Darauf, fiel er ein, hat der alte Vater Anakreon schon geantwortet:

Das mag eine ganz gute Waffe zum Angriff seyn, erwiederte ich; aber zur Vertheidung? — Wozu, rief er, sollten die Schönen diese nöthig haben, da die Natur sie doch einmahl bestimmt hat, sich überwinden zu lassen? — Mit diesen Worten warf er sich mir zu Füßen, und beschwor mich, die zärtliche Leidenschaft nicht länger zu verkennen, die ihn auf ewig zu meinem Leibeigenen machen werde. Seinen Bitten einen deste gröfsern Nachdruck zu geben, wollte er eben meine Knie umarmen, als ich plötzlich aufstand, und ihn weggehend mit der kaltblütigsten Ruhe versicherte, wir hätten uns zum letztenmahl allein gesehen.

Was sagst du zu dieser kleinen Scene, Melanippe? Ich gestehe, sie macht mir grofses Vergnügen; denn ich kann nicht zweifeln, dafs er sie wohlbedächtlich gespielt hat, und sich nichts geringeres davon verspricht, als den Ehestandsfesseln, die ihm seine Familie anlegen will, diesmahl glücklich entgangen zu seyn. An mir soll es wenigstens nicht liegen, wenn ihm

seine Hoffnung fehl schlägt. Ich ermangelte nicht, den ganzen Hergang meinem Vater während unsrer Rückkehr nach Athen umständlich, nur vielleicht mit zu vieler Hitze, mitzutheilen. Er billigte mein Betragen, wiewohl er den jungen Herrn damit zu entschuldigen suchte, dass er keinen Begriff davon habe, wie seine Hand von irgend einer athenischen Jungfrau ausgeschlagen werden könnte. Und ich selbst, setzte mein Vater hinzu, begreife eben so wenig, was du gegen den jungen Mann haben kannst, den jede andere deinesgleichen zu besitzen sich glücklich schätzen würde, sie müsste denn nur gänzlich für einen andern eingenommen seyn, was bey dir nicht der Fall seyn kann. — Was konnt' ich antworten? Ich seufzte und schwieg. Mein Vater sah mir bedenklich in die Augen, wiegte seinen Kopf, und schwieg ebenfalls. Er bezeigte sich zwar eben so gütig gegen mich als gewöhnlich, aber das Gespräch blieb einsylbig, und ich zog mich sobald als möglich in meine Schlafkammer zurück. Mir ist zu Muth, wie wenn ein schweres Gewitter am Himmel steht. Mein Herz wird mich hoffentlich nie verlassen; aber ich

kann mich dennoch nicht erwehren, ein wenig zu zittern.

Ich warte mit Schmerzen auf einen Brief von dir; mein Herz sagt mir, dafs du — mir etwas zu berichten hast. Was ich in mir selbst erfahre, bekräftigt mich täglich mehr in dem Glauben, dafs etwas Magisches in der Liebe ist, das alle Springfedern unsers Wesens stärker spannt, und neue Sinne in uns entwickelt, die ohne sie vielleicht nie erwacht wären. Mir ist, als ob ich jedem Menschen, der sich mir nähert, bis in den Grund der Seele sähe, und ich versichere dich, einige gewinnen nicht viel dabey.

So eben erfahre ich von meiner Lesbia, dafs Leotychus grofse Klagen über mich bey meiner Tante geführt hat. Mein letztes Betragen gegen ihn sey ihm unbegreiflich; entweder müfse eine lächerliche Prüderie, oder eine entschiedene Verachtung seiner Person dabey zum Grunde liegen; das eine sey so unerklärbar als das andere; er fühle sich aber von beydem wenig aufgemuntert, seine Bewerbung fortzuse-

tzen. Leukonoe habe aller ihrer Beredsamkeit aufgeboten, mich in ein günstigeres Licht bey ihm zu stellen, und ihn ermahnt, mehr Beharrlichkeit und mehr Nachsicht gegen das jungfräuliche Zartgefühl ihrer Nichte zu zeigen, ohne welches sie ja der Ehre, seine Gattin zu werden, unwerth wäre. Unter anderm habe Leotychus gesagt: er könne kaum zweifeln, dafs er einen mehr begünstigten Nebenbuhler habe, und da es kein geringerer seyn könne als ein Gott, so sehe er nicht, was ihm eine längere Beharrlichkeit helfen sollte. Leukonoe habe ihn dieses tollen Einfalls wegen erst ausgelacht, und dann tüchtig ausgescholten; er habe zuletzt selbst darüber gelacht, und sie hätten sich, dem Anschein nach, als gute Freunde getrennt. — Alles dies hat meine kleine Lesbia mit der Gewandtheit, die ihren Landsmänninnen eigen ist, aus der alten Droso, der vertrautesten Sclavin meiner Tante, herausgefischt. Ich sehe daraus, dafs ich die Wirkung, die mein Betragen auf Leotychus thun würde, richtig geahnet habe. Aber was sagst du zu dem bescheidenen Jüngling, der sich einbildet, das Mädchen, das ihm wider-

stehen könne, müfse nur einen Gott zum Liebhaber gewonnen haben? — Am Ende hat der Mensch so Unrecht nicht. Gegen ihn ist Krates in der That in meinen Augen ein Gott.

Den 7. Skirrophorion. (Juny)

XI.

Melanippe an Hipparchia.

Dank sey der jungfräulichen Aedo [10]) und dem uranischen Amor, dafs du den Schleier endlich abgelegt hast, durch welchen ich verlor, ohne dafs du dabey gewannst; was der Fall mit allen Schleiern und Hüllen ist, sie mögen nun einen schönen Leib oder eine schöne Seele bedecken. Von nun an wirst du dich deiner Melanippe zeigen, wie Aphrodite sich ihren Grazien zeigt. Du wirst sie durch diese Traulichkeit glücklicher machen; und sollte auch an dem schönen Ganzen irgend ein unbedeutendes Fleckchen oder ein zufälliges Hitzblätterchen zu sehen seyn, so

10) Aedo, die Schamhaftigkeit, die zu Athen einen öffentlichen Altar hatte.

wird das Auge der Liebe es entweder nicht gewahr werden, oder einen kleinen Reiz mehr entdeckt zu haben glauben.

Zur Belohnung der Aufrichtigkeit, womit du deine vorige Zurückhaltung so schön vergütet hast, eile ich nun, dir ein Paar von Euthyphron aufgehaschte Neuigkeiten mitzutheilen, die dir nicht gleichgültig seyn werden. Die erste weniger bedeutende ist, dafs Leotychus unter seinen Vertrauten von seiner Verbindung mit der Tochter des Lamprokles, als von einer sehr weit entfernten und wahrscheinlich nie zu Stande kommenden Sache spricht. Es wäre zwar zwischen beyden Familien die Rede davon gewesen, und die Dame, die den letzten Tagen ihrer Rosenzeit nahe sey, scheine, nachdem sie mehrere nicht verächtliche Freyer abgewiesen, nicht abgeneigt, mit ihm vorlieb zu nehmen, besitze aber, aufrichtig zu reden, nicht Reitze genug, um ihn in das Netz zu locken, das man seiner Freyheit gestellt habe; und was der Armseligkeiten mehr sind, womit der hoffärtige Mensch sich von der Schmach unter den Abgewiesenen die Oberstelle zu erhalten, in Zeiten zu verwahren sucht.

Du siehst, er verdient beynah unsern Dank, dafs er so eifrig für dich arbeitet, und dir die Mühe, seiner mit guter Art los zu werden, so dienstfertig erleichtert. — Noch angenehmer wird dir seyn zu vernehmen, dafs der weise Krates über die plötzliche Verschwindung seiner jungen Zuhörer aus Sunium nichts weniger als gleichgültig ist — wiewohl ich für meinen Theil (Dank meiner Unscheinbarkeit, wenn ich neben dir stehe) gar nicht in Betrachtung komme. Denn die Rede ist immer nur von dem schönen Hipparchides. Er hat sich schon mehrmals bey meinem Vetter Euthyphron (der viel bey ihm gilt) erkundiget, ob er nicht wisse, was aus dem jungen Menschen aus Sunium mit den grofsen schwarzen Augen geworden, der seit einiger Zeit mit einem andern seines Alters so häufig unter seinen Zuhörern erschienen sey, und sich durch seine ganz besondere Aufmerksamkeit ausgezeichnet habe. Er selbst habe sich (sagt er) die grofse Liebe des Sokrates zu schönen Knaben und besonders zu dem Wildfang und Wüstling Alcibiades nie recht erklären können: aber wie ein tugendhafter Mann eine heilige Liebe zu

Ein Garten des Alcinous, ein Hybla;
Nein, alles diß in einem Raum verengt,
Erbot ihm tausendfache Lustbarkeiten.
Nicht nur ein Venusbild umarmt ihn hier,
Wie eine Helena dem Paris nur
Zum Dank des zugesprochnen Apfels wurde;
Nein; sieben Mädchen in der vollen Blüthe
Der jugendlichen Schönheit, iede reizend,
Jedwede im Genuß die trefflichste,
Verwehrten ihm den Ueberdruß der Gleichheit.
Nicht lange. Kaum entflohen sieben Tage,
(So dähnten sich im Traum Minuten aus)
Als ihn schon neue stürmerische Wünsche
Aus dem Getümmel seiner Freuden störten.
Er riß sich los, und sucht sich ein Gebüsch
Wo er den Schatten und den Bäumen klaget,
Daß alles was den Sinn entzüken kan,
Der Wollust ganzes Reich, ihm aufgeschlossen,
Der Wünsche Hofnung hintergangen hat.
Unseligs Herz! Feind deiner eignen Ruhe,
Du Abgrund unersättlicher Begierden,
Ich hasse dich — doch wie? was für ein Unsinn
Empört mich wider mich? Trägt denn mein Herz
Die Schuld, wenn seine grösseren Begierden
Sich in der Lust des Körpers nicht beschrenken?
Wie sehr ermüdt der überhäufte Reiz
Die schwächern Sinnen? Das Gefühl verwirrt sich
In so viel gleich anziehnden Gegenständen.
Die Augen blendt der allzustrenge Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und selbst die Sättigung zeugt neue Wünsche.
O hörte Firnaz mich, o möcht er sich
Nur einmal noch erbittlich finden lassen!
Nun seh ich erst des vor'gen Wunsches Thorheit

diesem Knaben fühlen könne, sey ihm sehr begreiflich. So viel Freyheit des Geistes mit so viel Bewufstseyn innerer Kraft, wie aus den seelenvollen Augen des jungen Hipparchides spreche, mit einer so zarten, man möchte fast sagen, jungfräulich schüchternen Bescheidenheit vereinigt, habe er noch an keinem andern Jüngling wahrgenommen, und dergleichen mehr. Was sagst du dazu, junger Hipparchides? Wächst dir das Herz nicht zusehends, indem du diese göldnen Worte liesest? Fürchtest du noch, die gröfste der Schwierigkeiten, die du zu besiegen hast, bey dem Manne zu finden, der einen so feinen Sinn für jungfräuliche Schüchternheit hat? Aber das ist noch nicht alles. Ein paar Tage darauf sagte er zu Euthyphron, er sey von ungefähr auf einen Fischer von Sunium gestofsen, der ihn versichert habe, er kenne alle Einwohner seiner kleinen Vaterstadt, aber unter Jungen und Alten kenne er weder einen Hipparchides noch Melampus. Krates scheine darüber nicht wenig betroffen zu seyn und zu vermuthen, dafs unter diesem Nahmen irgend ein sonderbares Geheimnifs stecke, dessen Grund und Beschaf-

fenheit er nicht zu errathen vermöge. Indessen fährt er fort, so oft er meinen Anverwandten sieht, sich zu erkundigen, ob er den jungen Hipparchides nirgends wieder gesehen habe. Ziehe nun die Folgen selbst, die aus diesem allem hervorgehen. So viel dünkt mich wenigstens augenscheinlich, dafs der bartlose Knabe Hipparchides mit seinen grofsen seelenvollen Augen und seiner jungfräulichen Sittsamkeit einen Grund gelegt hat, worauf die schöne Hipparchia mit einem mäfsigen Aufwand der letztern ziemlich sicher fortbauen könnte.

Den 9. Skirrophorion.

XII.

Hipparchia an Melanippe.

Damit du wissest, wie ich gegenwärtig mit Leukonoe stehe, liebste Freundin, lafs dir eine kleine Unterredung erzählen, die seit ihrer Zurückkunft aus Munychia zwischen uns vorgefallen. Dafs sie nicht sonderlich mit mir zufrieden sey, verrieth die ziemlich sichtbare Gewalt, die sie sich anthun mufste, meine freundliche Bewillkommung nicht ganz unfreundlich anzunehmen. Sie fand, oder machte sich vielmehr sogleich im ganzen Hause so vielerley zu thun, dafs ihr keine Zeit übrig blieb, sich mit mir abzugeben. Aber diesen Morgen liefs sie mich rufen, und nach etlichen einsylbigen Fragen und Antworten begann folgendes Gespräch zwischen uns.

Leukonoe. Du hast nun den Sohn des Chabrias gesehen und gesprochen, Hipparchia, wie gefällt er dir?

Hipparchia. Er würde mir vielleicht besser gefallen haben, wenn er sich selbst weniger gefiele.

Leuk. Das ist eine deiner Grillen — blofses Vorurtheil! Leotychus ist ein junger Mann von sehr feiner Lebensart, und weifs sich gegen unser Geschlecht sehr gut zu benehmen.

Hipparchia. Vermuthlich gegen den ehrwürdigern Theilt desselben, Mütter, Grofsmütter und Tanten; dagegen scheint er sein Betragen gegen die Töchter, Enkelinnen und nichten in der Schule der schönen Lycanion und ihrer Zunftgenossinnen gelernt zu haben.

Leuk. Das tönt ja beynahe wie Eifersucht, Hipparchia? Ich nehme es für ein gutes Anzeigen.

Hipp. Ich bitte dich, liebe Tante, gieb meinen Worten keine so feine Deu-

tung. Ich rede geradezu, wie ich denke.

Leuk. Es ist unmöglich, dafs er sich gegen dich vergessen haben könnte.

Hipp. Er mag sich einbilden, sehr artig gewesen zu seyn. Ich halte die Bescheidenheit für eine Tugend, die dem andern Geschlecht nicht weniger geziemt, als dem unsrigen.

Leuk. Unstreitig. Dagegen ist eine unzeitige Sprödigkeit weder eine Tugend, noch eine Grazie an einer Jungfrau, um deren Hand sich ein Jüngling bewirbt, der sich zutrauen darf, dafs er ihrer in jeder Betrachtung würdig seyn.

Hipp. Leotychus scheint in der That dieses Zutrauen in einem hohen Grad zu besitzen.

Leuk. Und du scheinst auf eine seltsame Weise gegen den jungen Mann eingenommen. Was in aller Welt kannst du denn gegen ihn einzuwenden haben?

Hipp. O sehr viel, liebe Tante! Zum Beyspiel, dafs er viel zu schön für mich ist.

Leuk. Ein Fehler von einer ganz neuen Art, das mufs ich gestehen! Aber keinen unzeitigen Scherz, Mädchen! wenn ich bitten darf.

Hipp. Es ist mein ganzer Ernst. Er ist zu schön für mich, oder ich bin nicht schön genug für ihn, wie du willst. Ich werde nie einen Mann nehmen, der nicht in diesem Stück so weit unter mir ist, dafs er sich nicht einbilden kann, ich habe mich durch sein Äusserliches verführen lassen.

Leuk. Wenn dies ist, so weifs ich dir keinen bessern Rath, als den buckelichten Kraten zu heurathen, der sich gewifs nie einfallen lassen wird, dir den Vorzug der Schönheit streitig zu machen.

Es war ein Glück für mich, dafs sie vermuthlich eher alles andere für möglich hielt, als dafs mich diese Spottrede so nahe angehe; sonst hätte sie mir gewifs

dabey in's Gesicht gesehen, und möchte die plötzliche Gluth, womit es sich überzog, leicht für etwas anders gehalten haben, als Ausdruck meines Unwillens über ihre verächtliche Art, von einer Person zu sprechen, die ich hochachte. Indessen konnt' ich mich doch nicht enthalten, ihr zu sagen: dafs ich eher diesen Krates, trotz seiner wenigen Ansprüche an Schönheit, heurathen würde, als den einbildischen Leotychus mit allen seinen Reitzen.

Soll ich diese Erklärung deinem Vater bringen? Sagte sie mit verbifsnem Grimm. Ich beschwor sie, nicht auf mich zürnen, und meinen Widerstand als einen Beweis anzusehen, dafs die erwartete Nachgiebigkeit nicht in meiner Gewalt sey. Ich kann, fuhr ich fort, meinem Willen nicht gegen meine Überzeugung gebieten, und wen geht die Sache näher an, als mich? Ich will zugeben, es sey nicht unmöglich, dafs ich mit Leotychus, wo nicht glücklich, wenigstens erträglich leben könnte. Da aber das Gegentheil eben so leicht möglich ist, sollte wohl ein liebender Vater die Glückseligkeit seines Kin-

des auf eine so schwankende Spitze stellen wollen?

Leukonoe schwieg eine Weile, als ob sie mit ihren Gedanken zu Rathe gehe. Auf einmal schien sie etwas sagen zu wollen. Unmöglich — rief sie aus, und hielt plötzlich wieder ein, ohne sich auf meine Frage, was unmöglich sey, zu erklären. Ich bat sie, indem ich mich auf ihren Wink entfernte, sie möchte mir wenigstens Zeit lassen, meine Abneigung gegen Leotychus zu bekämpfen; aber sie kehrte mir den Rücken zu, und ich zog mich zurück, ohne einen neuen Versuch, sie zu besänftigen, über mich gewinnen zu können. Ich zweifle nicht, dafs sie eine geheime Neigung bey mir argwohnt, und sich alle Mühe geben wird, ihr auf die Spur zu kommen. Dieser Umstand, und was du mir von den Äusserungen des Krates gegen deinen Verwandten schreibst, bestimmt mich, einen Schritt vorwärts zu thun, der über lang oder kurz doch gethan werden müfste. Es ist gewifs, dafs der Mensch seinem Schicksal nicht entgehen kann: aber es ist nicht weniger gewifs, dafs er selbst das Hauptwerkzeug

seines Schicksals ist, oder mit andern Worten, dafs er durch seine mitwirkende Thätigkeit das Werk seines guten oder bösen Dämons fördern oder hindern kann.

Ich bin in einer wahren Klemme, liebste Melanippe, aber mir wird leichter um's Herz werden, wenn ich den Schritt gethan habe, zu welchem mich einer der besagten Dämonen antreibt. Sobald ich den Erfolg weifs, sollst du mehr davon erfahren. Verdopple indessen deine Aufmerksamkeit auf meine Tante; belaure durch unsern Freund Euthyphron alle ihre Bewegungen, und sage ihm, dafs er sich meiner Lesbia sicher anvertrauen könne, so oft er mir etwas mitzutheilen hat. Die sonderbare Lage, worin ich mich befinde, hat mich endlich genöthigt, ihr unser Geheimnifs zu entdecken; soviel nehmlich, als sie zu wissen braucht, um zu glauben, dafs ich von ihrer Anhänglichkeit überzeugt bin, und nichts geheimes vor ihr habe.

Den 10 Skirrophorion.

XIII.

Hipparchia an Krates.

Ich kann nicht länger zögern, weiser und ehrwürdiger Krates, dir einen unschuldigen Betrug zu entdecken, dessen zwey unbesonnene Mädchen sich gegen dich schuldig gemacht haben, indem ich dir gestehe, dafs unter dem doppelten Mantel der vorgeblichen Jünglinge Hipparchides und Melampus von Sunium, die sich seit einigen Monaten unter deinen Zuhörern einfanden und deren plötzliches Verschwinden dir aufgefallen seyn soll, Hipparchia, die Tochter des Lamprokles, die dir dieses schreibt, und eine ihrer Freundinnen verborgen war.

Um dir über dieses seltsame Geheimnifs das gehörige Licht zu geben, mufs

In Ihrem ganzen Umfang ein. Doch izt,
Izt fühl ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen übrig bleiben,
Wenn diese nur erfüllet wär? O möchte
Mein Land so unbeschränkt als meine Wünsche,
Und meine Macht der Völker Schreken seyn.
Wie süß ists, sich der Menschen Herrscher denken,
Ein Gott der Erde seyn, das Schikſal ordnen?
Aus einer Hand den wartenden Provinzen
Den Donner, aus der andern Sonnenschein
Mit gleichem unbewegtem Antliz geben.
O würde mir diß Glük! — noch sprach sein Mund
Als ihn ein unsichtbarer Arm ergrif,
Und augenbliklich durch die Luft entführte.
Er sah sich unter seines Fusses Flucht
Ein grenzenloses Land, mit Cedernwäldern
Umthürmt, verbreiten; meerengleiche Ströme
Entstürzten ihrem lüftgen Haupt, und rauschten
Vielarmicht durch die palmenreichen Ebnen;
Hier zittert ihn der Schimmer goldner Dächer
Aus hochgethürmten Städten an, die fürstlich
Von ihren Hügeln auf die Fruchtbarkeit
Umgebender Gefilde niedersehen.
Diß alles was du siehst, ist dein, sprach Firnaz,
Den Zohar ungesehn nur fühlt und hörte.
Mit unersättlich geiz'gem Blik maß er
Die Fernen aus, ihm pocht das Herz vor Freude.
Nach kurzem Flug sank er gemächlich nieder,
Und stand in einer prächtigen Versammlung
Von Helden und von Greisen weit umringt,
Die den Erstaunten ihren Sultan grüßten.
Den Augenblik sieht er die ganze Schaar
Demüthig sich zu seinen Füssen schmiegen.
Man windt ein fürstlich Band um seinen Scheitel,

ich dich um Erlaubnifs bitten, meine Geschichte, wie jener Dichter, vom Ey anzufangen. Die Natur scheint der Neugierigkeit, womit sie die Personen meines Geschlechts vorzüglich ausgestattet haben soll, bey mir eine bestimmte Richtung nach dem, was das wissenswürdigste ist, gegeben zu haben. Von der Kindheit an zeichnete sich die kleine Hipparchia durch ihre immer rege Lernbegierde aus, und wufste sogar mit ihren Puppen nichts anders anzufangen, als dafs sie immer alles, was sie gelernt hatte, mit ihnen wiederhohlte, um sie eben so gelehrt zu machen, als ihre Gebieterin. Ich wufste den gröfsten Theil der Odyssee auswendig, bevor ich acht Jahre alt war, wiewohl ich die Zeit sie zu lesen beynahe stehlen mufste. Der frühzeitige Tod meiner guten Mutter, die das wahre Ebenbild der Hausfrau des Xenophontischen Ischimachus war, und mich vorzüglich zu weiblichen Beschäftigungen angehalten hatte, und die gefällige Güte meines Vaters, dessen einzige Tochter ich bin, setzte mich in diesem Stuck in eine gröfsere Freyheit. Ich brachte einen ziemlichen Theil des Tags in dem Bücherzim-

Sage mir, weiser Mann, ich beschwöre dich bey den Grazien, bin ich aus Liebe zu meinem Vater schuldig, einem von ihm selbst mir zugestandenen Rechte zu entsagen, und das Glück meines Lebens seinen Wünschen aufzuopfern? Habe ich keine Pflichten gegen mich selbst? Kommt mein eignes Herz, meine eigne Ueberzeugung in einer mich so nahe angehenden Sache in gar keine Betrachtung? Der Mann, den man mir aufzudringen sucht, kann demjenigen, den ich selbst mir zum Gatten wünsche, nicht unähnlicher seyn als er's ist. Mein Herz sagt mir's, und meine Vernunft bestätigt es, dafs ich mit Leotychus nicht glücklich seyn würde. Ist es billig, dafs ich unglücklich werde, um einem getäuschten Vater zu Willen zu seyn, der gewifs keine frohe Stunde mehr haben würde, wenn er mich unwiederbringlich elend sähe?

Rathe mir, weiser und guter Krater, sey mein Genius, mein Orakel! Was soll ich thun? Was darf ich thun? Leite mich in einer Sache, wovon das Wohl oder Weh meines Lebens abhängt; und

wenn du anders das Wohlwollen, welches Hipparchia das Glück hatte, dir einzuflößen, als sie dir Hipparchides zu seyn schien, ihr nicht um eines unschuldigen Betrugs willen entzogen hast, so beklage sie!

Den 11 Skirrophorion.

XIV.

Krates an Diogenes zu Korinth.

Hast du jemahls, Freund Diogenes, du, der unter Betrachtung und Züchtigung der unermeſslichen Thorheiten des Menschengeschlechts eisgrau geworden bist, hast du jemahls etwas belachenswürdigers gesehen, gehört oder geträumt, als die Möglichkeit, daſs dein Freund Krates, mit seiner ellenbreiten Stirn, seiner Faunennase, und dem kleinen Hügel, den er, unwissend wie oder wann, seinem Rücken aufgepackt hat, und, was die Sache nicht sonderlich bessert, mit seinem sokratischen Mantel und diogenischen Knotenstock, und mit einem Einkommen von drey baaren Obolen des Tags, thöricht genug seyn könnte, sich in das schönste und reichste Mädchen von

Athen zu verlieben? — Wohlan, alter Freund, wie undenkbar dir auch ein solcher Fall vorkommen mag, dafs er möglich ist, beweifst dein Freund und Jünger Krates mit seiner selbst eigenen Person; denn es ist leider! nichts gewisser, als dafs der arme Mann, es sey nun wegen irgend einer schlechtverwahrten Seite seiner Natur, oder durch Antrieb irgend eines über ihn erzürnten Gottes, sich in einer so widersinnigen und natürlicher Weise hoffnungslosen Liebe wirklich verfangen hat.

Du lachst so herzlich, dafs mich dünkt, ich höre es von Korinth bis in meiner Hütte. Gut, lache so viel du willst und kannst! ich würde dir selber lachen helfen, wenn die Sache nicht mit einem so tragischen Umstand verbunden wäre, dafs der Eztragiker Euripides selbst nie etwas kläglicheres ersonnen hat. Quäle dich nicht mit vergeblichen Versuchen, zu errathen, was für ein unglücklicher Umstand das seyn könne; du könntest zehnmahl schwerere Räthsel, als das was die einfältige Sphinx — im Vertrauen auf die weltberühmte Dumpfheit der Böotier —

meinem Landsmann Oedipus aufgab, glücklich errathen haben, an diesem würdest du dennoch mit allem deinem Scharfsinn zu Schanden werden. Wisse also, guter Alter, dafs eben besagtes Mädchen, wie gesagt eines der schönsten, reichsten, und zugleich der sittsamsten und unbescholtensten in ganz Attika, aus zarter Liebe zu besagtem Krates, und ohne ein Wort davon zu wissen, dafs sie von ihm geliebt wird, die Hand des schönsten und reichsten aller edelbürtigen Jünglinge von Athen ausgeschlagen hat. Sage mir nun einer, dafs nach einem solchen Ereignifs noch etwas unmöglich sey! Ich sehe, du starrst mir mit weitoffnen Augen in's Angesicht, und glaubst noch immer nicht, dafs ich im Ernst rede. Der Götter- und Menschen-Herrscher Amor hat freylich schon manches unglaubliche Wunder gethan: aber von einer so furchtbaren Wirkung seiner Allgewalt über den Verstand und die Sinne der Erdenkinder ist bis itzt noch kein Beyspiel erhört worden. So vernimm dann wie es damit zugegangen, und höre auf, dich zu wundern.

Es sind seit den letzten Anthesterien drey bis vier Monate, dafs ich unter den Jünglingen, die sich täglich in der Halle, oder unter den Platanen des Cynosarges um mich versammeln, ein Paar feine Knaben von siebzehn oder achtzehn Jahren gewahr wurde, die, in ihre Mäntel bis an die Augen eingehüllt, sehr aufmerksam auf meine Reden horchten, und von dieser Zeit an, drey oder viermal in jeder Dekade sich immer richtig wieder einstellten. Einer von ihnen fiel mir durch seine Schönheit und das Feuer, dafs aus seinen grofsen schwarzen Augen blitzte, so stark auf, dafs ich mich nach seinem Nahmen erkundigte. Sein Gefährte, ein hübscher ziemlich dreister Bursche, nahm sogleich das Wort und sagte mir: der Nahme seines Bruders sey Hipparchides und der seinige Melampus; sie seyen Söhne eines Handelsmanns von Sunium, und von dem Ruf meiner Weisheit angezogen nach Athen gekommen, um bis zur Wiederkunft ihres Vaters von Rhodus sich hier bey einem Anverwandten aufzuhalten. Ich habe (gegen das Beyspiel unsers Vorgängers und Meisters Sokrates) anstatt, wie er, schöne Kna-

ben aufzusuchen und an mich zu ziehen, mir zum Gesetz gemacht, ihnen so viel möglich aus dem Wege zu gehen. Ich vermied also auch mit diesen mich näher einzulassen, und das um so mehr, da sie selbst es nicht zu wünschen schienen, und weil ich mich von dem Schönern unter beyden so stark angezogen fühlte, dafs ich mir wirklich Gewalt anthun mufste, ihn nicht zu oft anzusehen.

Warum der Umstand, dafs beyde an den gewöhnlichern Leibesübungen der Jünglinge ihres Alters im Gymnasium niemahls Antheil nahmen, mir keine Gedanken machte, weifs ich dir nicht zu sagen. Genug, ich gewöhnte mich unvermerkt so sehr daran, die vermeinten Brüder von Sunium unter meinen Zuhörern zu sehen, dafs es mir auffiel, als sie sich seit dem siebenten Thargelion weder blicken liefsen, noch zu erfragen waren. Denke nun, wie mir zu Muthe wurde, als ich gestern einen Brief erhielt, worin der vermeinte Hipparchides sich mir als Hipparchia, die Tochter des Lamprokles, entdeckt, und, nachdem sie den gespielten Betrug durch

eine interessante Selbstschilderung zu entschuldigen gesucht hat, mir (warum gerade mir?) die Eröffnung thut, dafs sie sich durch einen ihr selbst verhafsten, aber von ihren Verwandten begünstigten Freyer in ein Gedräng von streitenden Pflichten gesetzt befinde, woraus sie sich nicht anders zu ziehen wisse, als indem sie mich beschwöre, ihr meinen Rath zu geben. Der fatalste und für mich gefährlichste Umstand bey dieser Entdeckung ist, dafs sie mir, zwar mit aller ihrem Geschlecht eigenen Zartheit und Zurückhaltung, aber doch deutlich genug zu verstehen giebt, der Mann, den ihr Herz dem schönen Leotychus vorziehe, sey kein andrer als derselbe, dessen Leitung sie sich anvertrauen will. Damit du mit eignen Augen sehen könnest, ob ich mir hierin zu viel schmeichle, schicke ich dir ihren eigenhändigen Brief, worin du, aus Vorsicht gegen einen möglichen Zufall, blofs die Nahmen ausgelöscht finden wirst.

Du begreifst nun, alter Freund, dafs dieser Handel, der auf den ersten Blick so lächerlich aussieht, ernsthaft genug ist, um zwey weisen Männern wie du und ich

zu schaffen zu machen. Indessen kann das, was ich dabey zu thun habe, für mich wenigstens keinen Augenblick zweifelhaft seyn. Hätte ich nicht das unglückliche Glück, selbst der Mann zu seyn den sie vorzieht; wäre ich blofs ein unpartheyischer Dritter, so würde ich die Fragen, die sie mir vorlegt, ohne Bedenken zum Vortheil ihres Herzens entschieden haben. Aber kann ich dies itzt, ohne zugleich ein Thor und ein schlechter Mensch in meinen eignen Augen zu seyn? Was wäre die Tugend, wenn sie der ersten Versuchung, in welche sie geführt würde, unterläge? Alles was ich bisher aus Liebe zu ihr aufgeopfert habe, war im Grunde kein Opfer, denn es kostete mich keine Überwindung, es war nichts in meinen Augen. Itzt kommt es darauf an, stark genug zu seyn, um den zauberischen Täuschungen einer Neigung zu widerstehen, die mein Herz nicht für Täuschungen erkennen will; gegen eine Neigung zu kämpfen, die meine Vernunft nicht schelten kann; die nichts gegen sich hat als die hergebrachten Begriffe und Vorurtheile der Welt; die unter andern Umständen das Glück meines Lebens machen würde,

Der Silberklang der festlichen Trompete
Verkündigt ihn durch alle Marmorgassen,
Und mischt sich in das allgemeine Jauchzen.
Ihn führt ein ehrfurchtwürdger Chor von Alten
Zum marmornen Palast; ein stolzes Heer
Von Kriegern trabt dem König nach, und breitet
Vor seinem Schloß die furchtbarn Flügel aus;
Die silberhellen Waffen blizen zitternd,
Die Mordsucht glüht im wilden Blik der Männer,
Und sucht den Feind — Izt flossen Strömen gleich
Die unterworfnen Völker in die Stadt,
Die Stuffen seines goldnen Throns zu küssen.
Unzehlbare Cameele trugen ihm
Den Reichthum seiner Länder zum Geschenke,
Der Inseln Gold, Arabische Gerüche.
Izt wird doch Zohars Wunsch befriedigt seyn?
Er ists. Doch kaum so lang als ers im Arme
Der Wollust war! Der Durst nach Ruhm und Macht
Verzehrt in ihm die Neigungen zur Freude.
Umsonst reizt ihn der Mädchen weiche Schönheit,
Er höret nicht das lusteinladende
Getön des Saitenspiels, die Zauberstimme
Der Sängerinnen loket ihn umsonst.
Er höret nur den Kriegsklang der Trompete,
Der ihn ins Schlachtfeld ruft; der Pferde Wiehern,
Der Siegenden Geschrey, der Feinde Winseln
Erschallet stets in des Erobrers Ohren.
Nun zieht er aus, die Nachbarn seiner Grenzen
Sind, wie ihm däucht, schon werth, die Erstlinge
Der Siege, die sein Muth beschließt, zu seyn.
Er fällt sie an und siegt. — Wie lieblich muß
Dem Ohr des Siegers der Triumphston schallen!
Wie süß muß ihm die bange Todesstimme
Von Schaaren, die in ihrem Blut sich windend

e, (wenn anders Hipparchia wirklich so grofs und edel ist als sie mir erscheint) uns beyde, sogar der Welt und den Umständen zu Trotz, glücklich machen könnte. Wäre das, was ich für Hipparchia fühle, ein blofses Werk der Sinne und der Phantasie, so möcht' es mir nicht schwer fallen es zu unterdrücken. Aber ich bin mir der Reinheit der Gesinnungen, die diese unfreywillige Neigung in mir nähren, so innig bewufst; ich bin so gewifs dafs Hipparchia, was sie von mir erwartet, finden, und dafs kein anderer sie lieben würde wie ich, kein andrer sie in dem, was sie für ihr höchstes Gut erkennt, in Vervollkommnung ihrer selbst, weniger hindern, mehr befördern würde als ich. Und mit diesem Bewufstseyn bin ich genöthigt ihr einen Rath zu geben, dem mein Herz widerspricht, den mein Verstand Lügen straft! Rathe mir, Freund, wenn du kannst, oder vielmehr bedaure mich: denn was könntest du mir anders rathen, als zu thun, was die unerbittliche, unbedingten Gehorsam fodernde Stimme des Gottes in uns mir zu thun gebietet? Ich schliefse diesen in einem ganz andern Ton angefangenen Brief sehr ernsthaft,

wie du siehst. Die Gleichmüthigkeit, die du einst an mir schätztest, ist — auf einige Zeit wenigstens — dahin. Ich suche mich zu zerstreuen, und, in den Stunden der Einsamkeit und der Nacht, die zauberischen Träume, in welche Phantasie und Herz mich wiegen wollen, dadurch zu verjagen, dafs ich sie, und die Leidenschaft, deren Kinder sie sind, in ein lächerliches Licht stelle: aber ich fühle nur zu bald das Unwahre eines solchen Selbstbetrugs. In allen Fällen, wo der eigennützige Trieb mit der Ehre und der Pflicht in Widerspruch steht, bleibt doch immer das Beste, dafs man aufrichtig gegen sich selbst sey, sich über seinen wahren Zustand nicht zu verblenden suche, und, sobald der Sitz der Krankheit entdeckt ist, ohne Schonung sich jedem noch so unangenehmen Genesungsmittel unterwerfe. Dieſs ist's, wozu ich fest entschlossen bin.

Ich werde mir so lange sagen, Hipparchia kann nie die Deinige seyn, bis ich es mir selbst glaube. Ich will sie nie wieder sehen, mein Geheimnifs in meiner Brust verschliefsen,

und durch den strengen Rath, den ich ihr geben werde, alle Hoffnung niederschlagen, dafs ich das übrige errathen haben könnte.

Den 12. Skirrophorion.

XV.

Hipparchia an Melanippe.

Ich wufste schon seit einigen Tagen, dafs Leukonoe in grofser Bewegung ist, um dem Geheimnifs, so sie hinter unsern Besuchen bey der alten Myrto vermuthet, auf den Grund zu kommen. Was ich besorgte, ist nun geschehen. Diesen Augenblick kommt dein Euthyphron keuchend angelaufen, um mir durch meine Lesbia sagen zu lassen, man habe vor einer kleinen Stunde eine Dame, von einer alten Sclavin geführt, bey der Myrto eingehen sehen, welche, der Beschreibung und den Umständen nach, keine andere, als meine liebe Tante seyn kann. Ich weifs, dafs wir uns auf die Ehrlichkeit der guten Myrto ziemlich verlassen können; aber da sie eine blofse Schutzverwandte

ist, und schwerlich Muth genug hat, gegen das Eindringen einer Frau wie Leukonoe auszuhalten, so zweifle ich kaum, dafs sie nicht am Ende alles gestehen werde, was sie weifs. Wenigstens ist dies ein nur gar zu möglicher Fall. Du siehst leicht, was die Folgen seyn werden. Zum Glück befindet sich mein Vater auf seinem Gut am Pantelikus. Da er morgen Abends schon wieder zurückkommt, so wird Leukonoe, wenn sie ihm auch etwas zu berichten hat, wahrscheinlich seine Rückkunft abwarten, und ich habe indessen Zeit ihr zuvorzukommen. Besser, mein Vater erfährt die Sache durch mich selbst, als so verschönert, wie meine Tante sie ihm vortragen würde. Ich schreibe ihm also unverzüglich, und entdecke ihm alles, was ich auf dem Herzen habe. Euthyphron hat es übernommen, meinen Brief unfehlbar morgen mit dem frühesten in meines Vaters Hände zu liefern. Ich bin auf alles gefafst, und werde mich selbst nicht verlassen.

Die hier beygelegte Abschrift meines Briefs an Krates wird dich überraschen.

Ich weiſs nicht, ob ich es für ein gutes oder schlimmes Zeichen halten soll, daſs ich noch keine Antwort habe. Er wird mich doch hoffentlich verstehen?

Den 16. Skirrophorion.

XVI.

Hipparchia an Lamprokles.

Zu wem soll ein bedrängtes Kind seine Zuflucht nehmen als zu seinem Vater? Wem soll es sein Herz getroster aufschliefsen? Wem, selbst dann, wenn es ihm einen Fehltritt zu bekennen hat, eher Nachsicht und Verzeihung zutrauen, als einem gütigen Vater? Diese Überzeugung giebt mir den Muth, schriftlich zu wagen, was ich mündlich ohne allzugrofse Verwirrung nicht zu thun vermöchte, und dir, lieber Vater, einen unvorsichtigen Schritt, eine Thorheit, wie du es vielleicht nennen wirst, zu offenbaren, die deine Hipparchia begangen hat, indem sie, durch den grofsen Ruf des weisen Krates, und das Beyspiel einer ehmaligen edlen Schülerin der Akademie verleitet, sich mit ei-

ner Freundin, in der Kleidung eines Jünglings, heimlich und unerkannt unter die Zuhörer desselben stahl, und dadurch den unschätzbaren Vortheil gewann, den Mann zu hören, den seine Freunde, mit grofsem Recht, denke ich, den zweyten Sokrates nennen. Wenn ich dadurch nicht besser worden bin, so liegt die Schuld weder an seinen Lehren, noch an dem grofsen Beyspiel, das er unsrer tugendarmen Zeit von dem, was Liebe zur Weisheit über eine schöne Seele vermag, gegeben hat. Ich bin gewifs, bester Vater, wenn du den Mann kenntest, von dem ich dieses sage, du würdest ihn deiner ganzen Achtung würdig finden. Dafs die Urtheile des grofsen Haufens ihm nicht günstig sind; dafs er, edel und reich gebohren, eine von den Meisten verachtete Armuth freywillig erwählt hat, um sich einzig demjenigen zu widmen, was er für den höchsten Adel und das reinste Glück des Menschen hält, wirst du — einst einer der treuesten Freunde des tugendhaften Phocions — ihm gewifs so wenig zum Vorwurf machen, als dafs die Natur die Schönheit seines Geistes in ein unscheinbares Aeusserliches gehüllt hat. Ich mufs

mit. Beschämung gestehen, dies alles rechtfertigt den grofsen Fehltritt nicht, dafs ich ohne dein Vorwissen etwas gewagt habe, was mich, wenn ich zufälliger Weise entdeckt worden wäre, zu einem Ziel öffentlichen Tadels und Spottes gemacht, und einen Theil meiner Schmach auf dich selbst geworfen hätte: doch deine Verzeihung hoffe ich, um der Unschuld meiner Absicht, um des Beyspiels der unbescholtnen Axiothea, und um der Vortrefflichkeit des Mannes willen, der dadurch (wiewohl unwissender Weise) mein Lehrer worden ist, bereits erhalten zu haben. Aber — darf ich's dir bekennen, mein Vater? — und doch, warum sollte deine Hipparchia nicht ganz wahr, ganz offen gegen den gütigsten der Väter seyn? — ob ich mir gleich nicht verbergen kann, dafs ich gefehlt habe, so ist mir's doch unmöglich mich reuen zu lassen, dafs es geschehen ist; und so oft ich mir Vorwürfe deswegen machen will, erhebt sich eine Stimme in mir, die mir sagt, ich habe wohl gethan, ihr zu folgen. — Zürne nicht, lieber Vater, über diese anscheinende Hartnäckigkeit! Ich bin noch lange nicht am Ende meiner Geständnisse,

und ich beschwöre dich auf meinen Knien, mich noch ferner mit Geduld und Nachsicht anzuhören!

Leukonoe wird nicht ermangelt haben, dir zu bestätigen, was du schon aus meinen eigenen Äusserungen abgenommen hast: dafs ich nicht nur keine Neigung zu dem schönen Leotychus, sondern im Gegentheil den unbezwingbarsten Widerwillen gegen die vorgeschlagene Verbindung mit ihm fühle. Wie manches hätte ich anzuführen, um diesen Widerwillen zu rechtfertigen! Aber warum sollt' ich's, da ich einen entscheidenden Grund, seine Bewerbung auszuschlagen, habe, der dazu ganz allein mehr als hinreichend ist? — den nehmlich, dafs ich meine Hand nie anders als mit meinem Herzen verschenken werde; und mein Herz kann und wird Leotychus nie gewinnen. Ich kann mich entschliessen lebenslänglich Jungfrau zu bleiben, aber sein Weib zu werden, niemahls, niemahls! Ich bediene mich, indem ich dies erkläre, des von deiner Billigkeit und väterlichen Huld mir zugestandnen Rechts, bey der Wahl eines Gatten immer eine verneinende Stimme zu haben.

Die unverſchuldte Seele ſtrömen, tönen?
Der Ueberwinder eilt, ein ferners Land
Mit ſeiner Kinder Blut zu überſchwemmen.
Er kömmt und ſiegt, und mit der Zahl der Siege
Entgränzet ſich die Wuth noch mehr zu ſiegen.
Schon waren um und um die Nachbarn zinsbar,
Das Land verheert, die Wälder ausgebrannt;
Die Gegenden von Menſchen öd und wüſte,
Wo ſonſt die Freude nach des Tages Arbeit
Die Jugend zu vergnügten Tänzen rief.
Doch Zohars Herrſchſucht war noch nicht geſättigt.
Wie quält ihn der demüthige Gedanke,
Daß Völker ſind, die nicht ſein Schwerdt gefühlt?
Er that den Wunſch zuerſt, den lang nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held gethan,
Der Reich und Blut dem beſten Fürſten raubte:
„ Ach hätte doch der Himmel eine Brüke
„ Die mich zum Sieg in andre Welten trüge!
Zwar waren unter tauſend niedern Sclaven
Die ihn vergötterten, noch wenig Weiſe
So kühn, der Menſchlichkeit ihn zu erinnern;
Sie zeigten ihm in Gott der Fürſten Urbild,
Der nur um wolzuthun allmächtig iſt.
Doch Zohar hörte nicht; wie ſollte der
Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
Und das vergoßne Blut nicht hörbar war?
Der Tod belohnte die getreue Mühe
Der grauen Väter, die an ſeinem Hofe
Die einzigen verhaßten Menſchen waren.
Doch izo nahte ſich des Helden Fall.
Ein mächtig Volk, das ſeit Jahrhunderten,
Der Ruh im Schoos, das Glük der Freyheit fühlte,
Sollt auch ein Raub des Weltbezwingers werden.
Allein die Eintracht, und des Vaterlandes

Aber ist es darum weniger dein Wille und Wunsch, mich verheurathet zu sehen? Das Weib, sagst du, ist bestimmt, Gattin und Mutter zu seyn: und ich bin so sehr davon überzeugt als du selbst. Aber wie kann ich es jemahls werden, wenn ich zwar den Mann, mit welchem ich's nicht werden will, verwerfen, aber den Einzigen nicht wählen darf, den ich mir zum Gatten wünsche? Irre ich, wenn ich glaube, das Recht zu wählen liege im Recht zu verwerfen eingeschlossen, und mein Herz müsse eben so frey seyn als meine Hand? Mit Einem Wort, lieber Vater, mein Herz hat gewählt, und o! möchte ich so gewiss seyn deine Bestimmung zu erhalten, als ich's bin, dass der Mann meiner Wahl — deiner und meiner Liebe würdig ist. Ich schmeichle mir, du hast bereits errathen, dass es kein anderer als Krates selbst seyn kann. Ja, er ist's! Er allein hat mir eine so innige Verehrung, ein so unbegränztes Zutrauen eingeflösst, dass ich ihm alles zu werden wünsche, was ein edles und gutes Weib einem Manne wie Er seyn kann, Freundin, Geliebte, Gattin, Mutter seiner Kinder, Theilnehmerin seiner Lebensweise und

aller seiner Freuden und Leiden, Genossin aller seiner Vorzüge, und Vertraute aller seiner Gedanken, kurz seine treue und unzertrennliche Gefährtin durch alle Schicksale des Lebens bis in den Tod. So, lieber Vater, denke ich mir das Verhältnifs einer Gattin zu ihrem Manne, so denke ich mir die Pflichten, wozu sie sich verbindlich macht: aber wehe mir, wenn mich auch nur Eine derselben an einen Mann binden sollte, dem ich mich nicht aus freyer Neigung ergeben hätte! Noch weifs Krates nichts von meiner Gesinnung gegen ihn; aber ich kann kaum zweifeln, dafs mir, wenn er deinen Beyfall hätte, der seinige nicht fehlen würde. Und warum, mein Vater, solltest du ihm deinen Beyfall versagen? Was könnte gegen ihn einzuwenden seyn? Er stammt aus einem alten Thebanischen Geschlecht — ein Vorzug, der dir vielleicht weniger gleichgültig ist als mir — er hat eine edle Erziehung genossen; seine Armuth kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, sie ist freywillig, denn er war Erbe und Herr eines grofsen Vermögens; und was seine Gestalt betrifft, so denke ich, wenn er mir schön genug ist, werde das, was er in diesem

Stück zu viel oder zu wenig haben mag, bey dir in keine Betrachtung kommen. Alles übrige spricht laut für ihn. Es dürfte wohl schwer seyn, in der ganzen Hellas einen Mann zu finden, der dem Bilde, das uns Xenophon und Simmias von dem weisen Sokrates hinterliefsen, ähnlicher wäre als er. Auch wird die Urbanität seiner Sitten, und die Anmuth seines Umgangs allgemein gerühmt. Möchtest du doch ihn durch dich selbst zu kennen Lust bekommen! Ich bin gewifs, sein persönlicher Werth würde dich bewegen, über alles, was nur Leute die ihn nicht kennen — oder Thoren gegen meine Wahl einwenden werden, hinaus zu gehen, und deine Hipparchia durch eine Einwilligung glücklich zu machen, ohne welche sie zwar ewig deine gehorsame Tochter, aber auch nichts anders als deine Tochter, bleiben würde.

Den 16. Skirrophorion.

XVII.

Hipparchia an Melanippe.

Ich habe dir wenig erfreuliches zu berichten, meine Freundin. Mein Vater ist diesen Abend ziemlich spät angekommen. Ich gieng ihm mit offnen Armen und klopfendem Herzen entgegen: aber er schreckte mich mit einem Blick zurück, dessen Ernst mir durch die Seele gieng, und mir das Ansehen einer Verbrecherin in seinen Augen geben mufste. Während ich einige Augenblicke im Boden eingewurzelt stand, eilte er an mir vorbey, und als ich mich zusammenraffte, ihm zu folgen, war er schon aus meinem Gesicht. Bin ich nicht eine Thorin? Was für Ursache hatt' ich denn seinen Ernst zu fürchten? Hab' ich ihn beleidigt? Bediene ich mich nicht blofs meines Rechts? Und kann ich mehr thun,

als ihm, falls er meine Wahl mifsbilligt, angeloben, dafs ich bleiben will wie ich bin?

Aber ich schreibe dir ja, als ob du meinen Brief, den er diesen Morgen durch deinen Verwandten erhielt, schon gelesen hättest? Hier ist er. Ich habe einen Theil der Nacht dazu angewandt diese Abschrift für dich zu machen. Sie ist voller Verkürzungszeichen, aber du wirst sie ohne grofse Mühe entziffern können.

Sage mir, findest du etwas in diesem Briefe, das einem immer begünstigten Kinde den Zorn eines zärtlichen Vaters zuziehen müfste? Hättest du denken sollen, dafs er so stark an dem Sohne seines alten Freundes hienge? Freylich sind sie Stammgenossen; sein schönstes Gut gränzt unmittelbar an eine grofse Meierey des Chabrias, und vielleicht haben die alten Herren schon ein Plänchen zusammen gerechnet, wie, durch meine Überlassung an Leotychus, aus beyden Gütern ein prächtiges und einträgliches Ganzes werden könnte. Ein so leidenschaftlicher Landwirth, wie mein Vater, verliebt sich leicht

in einen solchen Plan: aber ist es billig, dafs ich Arme das Opfer davon werde?

Den 17. Skirrophorion.

Mein Vater und Leukonoe haben sich, wie mir Lesbia sagt, schon seit einer Stunde eingeschlofsen. Das Mädchen, das so feine Ohren hat wie ein Maulwurf, hörte die alte Dame ziemlich laut krähen, konnte aber nur einzelne Worte auffhaschen, woraus nichts abzunehmen war, als dafs von mir die Rede sey.

Aus der ungewöhnlichen Kälte und Trockenheit, womit Leukonoe mir diesen ganzen Tag begegnete, so oft sie nicht vermeiden konnte mit mir zusammenzutreffen, schliefse ich, dafs sie unser Geheimnifs aus der alten Myrto herausgepreſst hat. Nun wird sie mächtig grofse Augen gemacht haben, wie sie hörte, dafs mein Vater alles, und noch mehr als sie ihm sagen konnte, bereits von mir selbst erfahren hatte. Das trotzige unverschämte Mädchen! hör' ich sie ausrufen; und, so erbittert wie sie auf mich ist, wird sie ge-

wifs nichts vergessen, was meinen Vater gegen mich aufbringen kann. — Doch wozu plage ich mich mit solchen Gedanken? Es ist spät; ich habe in der letztern Nacht keine Ruhe gehabt; ich will mich in die Arme des Schlafs legen, und so sanft schlummern, wie es einem guten arglosen Mädchen zukommt, dessen einziges Verbrechen ist, dafs sie den ziemlich häfslichen Krates (mit meiner Freundin Melanippe zu reden) dem bildschönen Gecken Leotychus vorzieht.

Den 18. Skirrophorion.

Diesen Morgen, Liebe, habe ich den ersten Sturm glücklich ausgehalten. Leukonoe überfiel mich in meiner Schlafkammer, bevor ich mich völlig angekleidet hätte, was ich seit einiger Zeit immer selbst und ohne Beyhülfe verrichte. „So war ich also eine Prophetin, ohne es selbst zu wissen!" fieng sie mit ziemlich kreischender Stimme und höhnischem Näsenrümpfen an; „der schöne Krates also ist es, dem der kahlköpfige, bucklichte, plattnasige Leotychus aufgeopfert wird! Eine

herrliche Wahl, das mufs ich gestehen! Bist du denn verrückt, Mädchen? Und oben drein noch die ächt cynische Unverschämtheit, so etwas deinem Vater geradezu zu gestehen, und mit einer Entschlossenheit, als ob ihm nun weiter nichts übrig sey, als zu einer so tollsinnigen Wahl ja zu sagen!"

In diesem Tone fuhr sie mit einer unglaublichen Behendigkeit der Zunge, während ich mich vollends anzog, eine gute Weile fort, ohne dafs ich Miene machte, sie zu unterbrechen. Endlich währte mir's doch zu lange. Ich trat ganz gelassen, aber ohne die kleinste Spur von der Schüchternheit, die der ehrliche Krates an dem jungfräulichen Knaben Hipparchides bemerkt haben wollte, vor sie hin, und sagte ihr mit der äussersten Kaltblütigkeit: Wozu dieser Strohm von Schmähungen, liebe Tante? Sey so gut und sage mir mit Gelassenheit was du mir zu sagen hast, und ich will dir mit der Achtung antworten, die ich dir schuldig bin.

Sie machte eine rasche Bewegung mit der Hand, als ob sie mir einen Schlag

versetzen wollte, zog sie aber, mit einem Seitenblick auf meine zur Nothwehr ziemlich kräftigen Arme, schnell wieder zurück. Du solltest meine Tochter seyn, rief sie, ich wollte dich fühlen lassen, was eine solche Rede verdient!

So ist es glücklich für mich, dafs ich deine Tochter nicht bin, erwiederte ich mit einem Ton, als ob ich ihr etwas sehr schmeichelhaftes gesagt hätte.

„Mädchen, Mädchen! Reitze mich nicht durch deine herausfodernde Kaltblütigkeit!"

Das ist ganz und gar nicht meine Absicht, Leukonoe; gerade weil ich dich gern besänftigen möchte, bleibe ich bey Beleidigungen, die ich nicht verdiene, so ruhig. Ich werde nie vergessen, dafs du meiner guten Mutter Schwester bist.

„Erinnere mich nicht an deine Mutter! wie würde sie sich gegrämt haben, wenn sie eine solche Schmach an ihrer einzigen

Tochter hätte erleben müssen? Wohl ihr, dafs sie unter der Erde ist!"

Wollte Gott! sie lebte noch, rief ich bis zu Thränen gerührt; sie würde mir nicht begegnen wie du; sie würde mich anhören. —

„Was ist da anzuhören, fiel sie mir in die Rede, wenn die Tochter eines edeln Atheners wie Lamprokles, sich einem im Lande herumziehenden thebanischen Bettler an den Hals werfen will?"

Wie? fragte ich mit naiver kindisch lächelnder Verwunderung, hat dich Krates wirklich angebettelt?

So aufgebracht sie war, konnte sie sich doch kaum des Lachens enthalten. Sie wandte sich plötzlich von mir weg, warf sich in einen Armstuhl, hustete ein paarmahl, und schien unschlüfsig, wie sie es anfangen sollte, um mir beyzukommen.

Ich fühlte Mitleiden mit der armen Frau; denn es war mir leichter, mich an ihren Platz, als ihr, sich an den meinigen zu

Allmächt'ge Liebe machte sie zu Helden.
Es waffnet sich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen selbst greift muthig nach dem Schwerdt,
Und drükt die zarte Brust mit hartem Stahl;
Gerechtigkeit und Muth, den Freyheit zeuget,
Erheitert jedes Aug und stärkt die Rechte.
Sie stürzen unaufhaltbar in die Feinde,
Der Grimm des Todes blizt von ihren Schwerdtern.
Die Räuber fallen, jeder Schwerdtstreich tödtet,
Und die Gestoh'nen streut die bange Flucht
Durch unbekannte schwarze Wüsten hin.
Der Held, der izt nach langem Taumel wieder
Die Menschheit fühlt, irrt, kaum dem Tod entsprungen
Durch Abweg um; mit Müh schleppt noch sein Fuß
Den trägen Leib, doch spornet ihn die Angst.
Zulezt sieht Zohar sich, allein und traurig,
Im Busen einer hochumthürmten Ebne.
Die heitre Gegend lacht ihm Ruhe zu,
Er wirft den matten Leib an eine Quelle,
Die lieblich sprudelnd von dem Hügel fiel;
Die Einsamkeit und sein verwandelt Schikſal
Führt ihn auf ernstliche Betrachtungen,
So sprach er, mit oft abgebrochnen Worten:
O Zohar, wie betrog dich deine Hoffnung?
Wo sind die königlichen Träume hin,
In denen du dich Meister vom Geschike,
Ein Gott der Erde, sah'st, wo sind sie hin?
Verlassen, und vom stärkeren Verhängniß
Von deinem Thron herabgedonnert, siehst du
Den nahen Tod und die gereizte Rache.
Unseliger, wie hast du dich betrogen!
In welchen Abgrund stürzt dich deine Thorheit! —
Grausamer Geist, du sah'st daß mein Verlangen
Mein Unglük war, warum gewährtest du

setzen. Ich näherte mich ihr langsam und ehrerbietig, und sagte: liebe Tante, denke nicht auf einmahl so schlimm von einer Nichte, die du vier und zwanzig Jahre lang liebtest. Wenn du meinen Brief an meinen Vater gelesen hast, so kann dir, hoffe ich, nichts darin aufgestofsen seyn, was eine so ungewohnte Strenge rechtfertigen könnte. Ich habe das mir zugestandene Recht ausgeübt, indem ich den Leotychus ausschlug, den ich unmöglich hoch genug achten kann, um sein Weib zu werden. Ich habe einen andern empfohlen, bey dem ich nichts zu wagen glaube, der in meinen Augen alles in sich vereinigt, was ich bey dem Manne finden will, mit welchem ich zu leben wünsche. Glaubt man, dafs ich mich täusche, hält man mich nicht für verständig genug zu wissen, was mir das zuträglichste ist, so hat mein Vater ja das Recht, mir seine Einwilligung zu versagen. Aber wenigstens darf ich doch hoffen, dafs man die Gründe für und wider meine Wahl in ruhige Erwägung ziehen werde. Der Mann, gegen den man eifert, ist weder dir, noch meinem Vater näher bekannt. Die öffent-

liche Meinung von ihm ist noch getheilt, aber das schlimmste, was man ihm nachsagt, ist, dafs er ein Sonderling sey. Man wird sich unvermerkt an seine Sonderlichkeiten gewöhnen, und zuletzt wird über seinen Charakter und innern Werth nur eine Meinung seyn. Da indessen weder etwas unrechtes noch ungereimtes und beyspielloses in meinen Wünschen ist, so sehe ich nicht, womit ich die ungütige Behandlung verdient hätte, die ich seit der Rückkunft meines Vaters erfahren; und so hoffe ich, du selbst werdest, nach ruhiger nicht blofs einseitiger Überlegung der Sache, finden, dafs eine solche Behandlung kein Mittel ist, ein edles Gemüth zu Änderung seines Sinnes zu bewegen.

Leukonoe schien, während ich sprach, mit ihren Gedanken anderswo zu seyn, und mir nur mit halbem Ohre zuzuhören. Als ich wieder schwieg, stand sie hastig auf und sagte: du bist eine Sophistin, Hipparchia! ich verlöre nur meine Zeit, wenn ich mit dir über längst ausgemachte Dinge haberechten wollte. Ich werde mich nicht in deinen abenteuerlichen Liebeshan-

del mengen, sondern dich deinem Vater überlassen, der nun die schönen Früchte seiner überzärtlichen Nachsicht in reichem Maafse erntet. Mit diesem Worte begab sie sich weg, und ich habe sie den ganzen Tag nicht wieder gesehen.

Ich liefs meinen Vater durch mein Mädchen um Erlaubnifs bitten, mit ihm zu sprechen. Es wurde mir, unter dem Vorwand, dafs er keine Zeit habe, abgeschlagen. Ich suchte ihm mehr als einmahl im Garten zu begegnen; aber er gieng mir immer schon von ferne aus dem Wege. Man brachte mir das Essen auf mein Zimmer, und eine Stunde darauf erhielt ich Befehl, mich auf den folgenden Tag zu einer Reise auf unser Gut bey Marathon anzuschicken. Man hält es also für nöthig, mich von Athen zu entfernen, und hofft vermuthlich durch die Zeit von mir zu erhalten, was man sich auf keinem andern Wege zu bewirken getraut. Was mich bey dieser Versetzung am meisten kränkt, ist nicht, dafs ich von Athen, sondern, dafs ich weiter von dir entfernt

werde. Diesem Ungemach kann indessen abgeholfen werden, wenn du einen zuverläfsigen und schnellfüfsigen Sclaven hast, dem wir unsere Briefe anvertrauen können. Den gegenwärtigen wirst du noch durch Besorgung deines treueifrigen Verehrers Euthyphron erhalten. — Siehe da den Wolf in der Fabel! So eben steckt mir Lesbia (die nicht weniger als ich selbst auf allen Tritten und Schritten beobachtet wird) die lang erwartete Antwort unsers Philosophen zu, die sie von dem unermüdeten Euthyphron in einem unbewachten Augenblick im Flug erhascht hat. Kannst du glauben, dafs ich, mit der gröfsten Ungeduld seinen Inhalt zu erfahren, dennoch eine gute halbe Stunde den Muth nicht hatte, das Siegel zu lösen? Mein pochendes Herz erinnerte mich an ein Wort, das ich dir in einem meiner letzten Briefe geschrieben hatte, „am Ende werde die gröfste Schwierigkeit in der Weisheit des Mannes liegen, mit dem wir es zu thun haben." Meine Ahnung ist nur zu sehr eingetroffen! Welche Antwort! Welche Strenge! Welche Kälte! Wenn ihm auch nur ein Wort, ein einziges ar-

mes Wörtchen, entwischt wäre, woraus sich vermuthen liefse, dafs er sich Gewalt habe anthun müssen, mir mit solcher Härte zu begegnen! Wie eifrig er sich's angelegen seyn läfst, mich einem andern in die Arme zu jagen! — Sage, hätte mich eine solche Antwort nicht erbittern sollen? Und mir selbst noch sagen zu müfsen: er hat Recht, er konnte mir, ohne seine eignen Grundsätze zu verläugnen, keinen andern Rath geben! — Ich Thörin! Warum stellte ich auch meine Frage so? Ich bin an allen selbst Schuld! Konnte ich keine bessere Wendung nehmen, um an sein Herz zu kommen? Albernes Ding das ich war! Ich meinte wie gut ich meine Sache gemacht hätte, und nun seh' ich klar, dafs ich ihn in die Nothwendigkeit setzte, mir diese Antwort zu geben, wenn er auch nicht gewollt hätte! Findest du es nicht auch so, Melanippe?

Ich setzte mich sogleich in der ersten Bewegung hin, und antwortete ihm, was mir meine Empfindlichkeit über ihn, und mein Unmuth über mich selbst eingab. Hier schicke ich dir eine Abschrift beider

Briefe. Den seinigen behalte ich zurück, um ihn so oft zu lesen bis ich mich mit ihm versöhne, oder — stark genug werde seinen Rathe zu folgen; den meinigen soll er morgen erhalten, sobald ich abgereist bin.

Ich habe nur mit vieler Mühe erlangen können, dafs Lesbia mich begleiten darf. Dafür aber wird mir eine alte hohläugige Sklavin meiner Tante, die, glaub' ich, vor funfzig Jahren ihre Amme war, und ihrer Wachsamkeit wegen im Hause berühmt ist, als Aufseherin zugegeben, und zum Überfluſs noch ein grofser handfester Lümmel von einem Kappadozier, der uns zum Beschützer dienen soll. Lächerlich! Sie bilden sich doch nicht ein, dafs ich ihnen davon laufen werde?

Schreibe mir, sobald du kannst, nach Marathon, und sage mir deine Meinung von meinem Briefwechsel mit dem weisen fischblütigen Böozier. Mich dünkt, ich bin nun um vieles ruhiger. Ich mache mir sehr angenehme Vorstellungen davon, wie unsre Göttin ewig Jungfrau zu bleiben.

Leotychus wenigstens und meine Tante sollen nicht viel dabey gewinnen, dafs Krates mich nicht haben will.

Den 19. Skirrophorion.

XII.

Krates an Hipparchia.

Da die unvermuthete Umwandlung meines jungen Freundes Hipparchides in die schöne Hipparchia ohne Nachtheil für ihn und mich (wie ich hoffe) abgelaufen ist, so wollen wir dazu als zu einer geschehenen Sache das Beste reden, oder, was noch rathsamer seyn mag, gar nicht davon reden.

Alles was ich mir mit Rücksicht auf diese kleine Anomalie zu sagen erlauben will, ist, dafs sie mir die Pflicht auferlegt, bey dem Rath, welchen Hipparchia von mir verlangt, um so behutsamer zu Werke zu gehen, je leichter es geschen könnte, dafs

eine unfreywillige Erinnerung an den verschwundenen Hipparchides den Rathgeber partheyischer machen könnte, als ihm erlaubt ist zu seyn, wenn er das Vertrauen rechtfertigen soll, womit sie ihn begünstigt.

Du meldest mir, dafs deine nächsten Verwandten dir einen Jüngling, den ich mit ganz Athen unter dem Nahmen des schönen Leotychus kenne, wider deine Neigung zum Gemahl aufdringen wollen; und du begehrst nun von mir zu wissen, ob du schuldig seyest, das Glück deines Lebens den Wünschen eines getäuschten Vaters aus Liebe zu demselben aufzuopfern?

Und wer ist, frage ich vor allen Dingen mich selbst, die Person, welche dir diese Aufgabe vorlegt, die vielleicht im Munde von tausend andern attischen Töchtern nichts auffallendes hätte? — Ist es nicht eben diese Hipparchia, die, schon im frühen Morgen ihres Lebens vom Licht der Philosophie angestrahlt, aus der betäubenden Dumpfheit, worin die verpupp-

ten Seelchen ihrer meisten Geschlechtsschwestern ihr Daseyn vertrauern, zum Gefühl der Würde ihrer Natur erwacht ist? die, nicht zufrieden sich in die bloßen Pflichten ihres Geschlechts einengen zu lassen, nach einer höhern und reinern Art zu seyn, nach männlicher Weisheit und Tugend, kurz, nach dem höchsten Punkt, der dem Menschen erreichbar ist, emporzustreben sich getraut. Hätte diese Hipparchia nicht in demselben Augenblick, da jene Frage in ihrem Busen sich erhob, aus dem innersten Heiligthum des Gottes in ihr die Antwort vernehmen sollen:

„Was ist deine Tugend, wenn sie vor einem
„Opfer erschrickt, das sie der Pflicht bringen soll?"

Aber habe ich denn keine Pflichten gegen mich selbst, fragt die verkappte Eigenliebe. Nein, Hipparchia! Pflichten beziehen sich nur auf Andere. Der Mensch hat Pflichten gegen Eltern, Familie, Vaterland, gegen die Menschen überhaupt, gegen die ganze Natur; denn diese alle

Den Wunsch, der unbewußt den Tod begehrte?
Wie elend ist der Mensch? Was bist du, Sclavin
Der Sinnlichkeit, betrügrische Vernunft!
Entbehrlichs Vorrecht vor glükſel'gern Thieren,
Du bist es, die der Menschen Jammer brütet.
Von dir benebelt, trunken von der Hoheit
Die du verſprichſt, träumt er ein Gott zu seyn,
Und ſinket ſchwindelnd aus dem fremden Himmel
Weit unters Vieh in bodenloſe Tieffen.
Dann hebt er ſich, und taumelt voller Hoffnung
Aus einem Labyrinth bethörter Wünſche
In einen andern; immer mehr erhizt,
Stets unerſättlicher, ſtets unzufriedner.
Wie glüklich ſeyd ihr, luſtige Bewohner
Des freyen Walds! Affectenlos und froh
Lebt ihr, indem der Menſch aus Stolz ſich quält.
Euch zu vergnügen, die ihr wenig wünſchet,
Iſt die Natur mit Ueberfluß erbötig.
Ihr ſchöpft die reinſte Luft, euch ſcherzt der Frühling.
Ihr ſinget und genießt die ſanfte Liebe,
Von dieſer Hize frey, die unſre Wolluſt
Gehäßiger als alle Schmerzen macht.
So ſagt er, hebt ſein Aug, und ſieht um ſich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben blühten
Der ihn gezeugt; zu Roſen von Narciſſen,
Von einer Staud' auf eine blumenreich're
In ruhigfrohem Unbeſtande flattern.
O Firnaz, ruft er aus, du war'ſt ſchon zweimal
Zu meinem Unglük allzuſehr willfährig,
O ſey es izt, da ich mein Glük mir wünſche.
Ja, ich beneide dieſes Wurmes Stand!
Was iſt die Wolluſt, die mich wie im Strudel
Umhertrieb, mit der reinen Luſt verglichen,

haben ein Recht an ihn, zu dessen Besitz sie nur in so fern gelangen können, als er die davon abstammenden Pflichten erkennt und ausübt. Ohne Zweifel ist Selbsterhaltung die Grundlage aller Forderungen, welche die Natur in allen ihren Beziehungen auf uns macht. Ich muſs daseyn, um die Pflichten erfüllen zu können, womit ich der Natur verhaftet bin. Aber dazu wurden stärkere Springfedern als das bloſse Pflichtgefühl erfodert. Dazu hat uns die Natur mit Trieben versehen, deren Wirkung so mächtig ist, daſs es selbst den Weisesten und Besten nicht immer leicht ist, sie zu beherrschen und den Pflichten, mit welchen sie immer im Streit liegen, zu unterwerfen. Sie kann sich in jedem Menschen sicher auf die Stärke dieser Triebe und auf ihre Hinlänglichkeit zu dem, wozu sie uns gegeben sind, verlassen. Aber es ist Selbsttäuschung, wenn der Mensch Triebe zu Pflichten adeln will; und so oft dies geschieht, liegt unfehlbar irgend eine verschleierte Begierde, sich aus eigennützigen Bewegursachen einer wirklichen Pflicht zu entziehen, im Hinterhalt.

Wenn ich dir aber auch, damit ich nicht um Worte zu streiten scheine, zugäbe, dafs du Pflichten gegen dich selbst habest, so bleiben sie immer höhern Pflichten untergeordnet, und das Selbst darf in keine Betrachtung kommen, sobald es mit dem, was wir andern schuldig sind, in Widerspruch geräth. Aber hier bewundere mit mir die Weisheit der Natur, die uns eine solche Selbstverläugnung durch einen andern, edlern und nicht minder mächtigen Trieb erleichtert hat. Brauche ich dir diesen erst zu nennen, Hipparchia? Was sind wir nicht fähig für diejenigen zu thun, die wir lieben? Welche Mühe, welche Sorgen, welche Leiden sind uns zu schwer, wenn wir sie für eine geliebte Person auf uns nehmen?

Lafs uns nun die vorgelegte Frage wiederhohlen, und ich glaube es dir selbst überlassen zu dürfen, dafs du sie aus der sophistischen Sprache des Eigennutzes in die Sprache des reinen Pflichtgefühls übersetzest. Wie? eine Seele gleich der deinigen hätte nicht Stärke genug, aus Liebe zu einem Vater, der die zärtlichste An-

hänglichkeit um dich verdient hat, ihre Wünsche den seinigen aufzuopfern? Wie könnte sie, ohne von irgend einer selbstsüchtigen Leidenschaft verblendet zu seyn, im ersten Augenblick, da ein Zweifel hierüber in ihrer Brust aufsteige, sich selbst verbergen, die kindliche Liebe müfse sehr schwach seyn, die der Pflicht ein solches Opfer nicht mit Freuden zu bringen vermöchte? Und worin besteht es denn am Ende dieses schwere Opfer, welches ein gütiger Vater mehr von der Liebe seiner Tochter erwartet, als von ihrer Pflicht fodert? Wenn die Rede davon wäre, dafs sie, wie Andromeda und Psyche, um den Göttern für irgend ein schweres Verbrechen ihrer Erzeuger zu büfsen, einem Ungeheuer ausgeliefert werden sollte, so möchte ihr eine Anwandlung von Mitleiden mit sich selbst billig zu verzeihen seyn. Aber dem schönen, talentvollen, zu den ersten Würden der Republik geeigneten Leotychus, wäre er auch mit viel gröfsern Fehlern behaftet als du an ihm rügest, zur Gemahlin gegeben zu werden, wird, ausser dir selbst, schwerlich jemand für ein grofses Unglück halten.

Die Fehler, die dich so sehr an ihm beleidigen, würden dir unbedeutend scheinen, wenn du ihn liebtest. Es sind theils Fehler der Jugend, die sich unvermerkt von selbst heilen, theils ziemlich allgemeine Eigenschaften der Leute seines Standes und der Männer überhaupt. Sie sind weder unheilbar, noch so beschaffen, dafs ein Mann, der von andern Seiten schätzenswürdig ist, (und das mufs er doch seyn, da er den Beyfall deines Vaters hat) sich um ihrentwillen der Achtung eines tugendhaften Weibes unwerth halten sollte; noch viel weniger könnten sie dich verbindern, die heiligen Pflichten der Gattin und Mutter zu erfüllen, und im Bewufstseyn sie erfüllt zu haben glücklich zu seyn.

Wenn du deine Lage in diesem Lichte betrachtest, edle Hipparchia, so sehe ich nicht, warum du nicht mit einiger Anwendung der Seelenstärke, die du zu besitzen scheinst, zu der verdienstlichen Entschliefsung gelangen könntest, den Wünschen deines Vaters nachzugeben, und, um den Preis einer grofsmüthig aufgeop-

ferten Neigung oder Phantasie, das schöne Bewufstseyn zu erkaufen, dafs die Zufriedenheit seiner alten Tage das Werk deiner Tugend sey.

Den 18. Skirrophorion.

XIX.

Hipparchia an Krates.

Nein, ehrwürdiger Krates, ich will gegen dich, oder die Weisheit die aus dir redet, nicht die Sophistin spielen! Ich will auch nicht fragen, ob du mit einem wirklichen Hipparchides, der sich in meinem Fall befunden hätte, eben so streng verfahren wärest, als mit der armen, in ihre eigene Gestalt zurückgeschreckten, Hipparchia. Ich danke dir vielmehr für diese Strenge; sie ist heilsam, sie führt mich zu meiner Pflicht zurück.

Ich will sie bekämpfen, und werde sie bezwingen diese selbstsüchtige Leidenschaft, die den Wahn, dals ich

mir selbst etwas schuldig sey, in mir erzeugte, und es mir schwer machte, das, was ich (vielleicht auch hierin getäuscht) für das Glück meines Lebens hielt, den Wünschen eines liebenden und geliebten Vaters aufzuopfern. Du hast mich zu dem demüthigen Gefühl gebracht, wie viel mir noch fehlt, bis ich mich, ohne deinem Ruhm zu schaden, für deine Schülerin bekennen dürfte: aber den Muth weiser zu werden, will ich darum nicht aufgeben. Fahre fort, o mein ehrwürdiger Meister, mich ohne Schonung in dem Pflichtgefühl zu stärken, das du wieder in mir erweckt hast; du sollst nicht vergebens arbeiten! Möchte nur irgend eine freundliche Gottheit das Wunder, was die Göttin Isis an der Tochter des Lygdus [11]) gethan haben soll, an mir wiederhohlen, und die unglückliche Hipparchia, die ein tyrannisches Vorurtheil deines Umgangs und mündlichen Unterrichts beraubt, um beydes ungehindert

11) Das Wunder, u. s. w. Ovid erzählt es zu Ende des 9. Buches seiner Verwandlungen.

genieſsen zu können, in diesem Augenblick auf ewig in einen wirklichen Hipparchides verwandelo!

Den 20. Skirrophorion.

XX.

Ebendieselbe an Melanippe.

Diesen Morgen liefs mich mein Vater in sein Cabinet rufen, um mir meine Verweisung auf sein Landgut zwischen Marathon und Braunon selbst anzukünden. Ich fand ihn in seinem Armstuhl sitzend, und näherte mich ihm langsam und wider meinen Willen schüchtern; denn ich hatte mir vorgesetzt heiter und ruhig zu seyn. Strenger Ernst und stiller Gram hiengen wie ein Gewölk um seine ehrwürdige Stirn; nur der Ton, womit er mich anredete, war sanfter als ich bey seinem ersten Anblick hoffen durfte. Nach einer ziemlich langen Pause fieng er an: Hipparchia, du gehst nach Marathon; die Luft von Athen taugt nicht länger für dich.

Hier hielt er ein, einen Blick auf mich heftend, der mich weichherziger machte als mir lieb war.

Hipparchia, fieng er wieder an, wann hätt' ich je gedacht, dafs du, das Kind meines Herzens, das mir immer nur Freude machte, das mir so theuer war, weil dein Anblick mir immer deine Mutter in der Blüthe ihres Lebens vor die Augen stellte, wann hätt' ich's je für möglich gehalten, dafs du mich dahin bringen würdest, mich anders als durch meinen Tod von dir zu trennen?

Innigst gerührt liefs ich mein Gesicht auf seine Hand sinken, und er mufste fühlen, dafs sie von meinen Thränen nafs wurde. O mein Vater, rief ich sobald ich zu reden vermochte, lafs mich immer bey dir bleiben! Warum willst du deine Hipparchia verstofsen?

Auf einmahl stieg die finstere Wolke wieder über seinen Augenbraunen auf; er entzog mir seine Hand, und ich wankte etliche Schritte zurück. „Verkehrtes, unbegreifliches Mädchen! wie kannst du

Die dieſe leichtbeſchwingte Raupe fühlt?
Viel lieber will ich über Blumen herrſchen,
Als, Herr der Welt, mein eigner Sclave ſeyn.
Verwandle mich in einen Sommervogel.
Noch ſpricht der Unzufried'ne, zweifelhaft
Erhört zu ſeyn, als ſchon das lezte Wort
Sich unvollendet, in ein ſchwaches Ziſchen
Verliehrt. Er ſinkt, als wie in Ohnmacht hin;
Indem ſchmiegt ſich ſein ſtarker Leib zuſammen
In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
Dem Hals entſproßt ein blumichtes Gefieder,
Vier Flügel ſchütteln ihren weiſſen Staub
Leichtflatternd von ſich. Izt erwacht die Seele
Von ihrem Schlaf, und ſtaunt und fühlet ſich
In einen engern Kreis gepreßt, die Triebe
Geſchwächt und ſanft, und den Geſichtspunkt tiefer.
Dann wagt der neue Schmetterling die Flügel,
Sinkt plözlich wieder hin, hebt ſich aufs neue
Und ſchwebet furchtſam in der fremden Luft.
Schon lokt ihn der Pflanzen ſüſſer Athem,
Der in ſein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt,
Er eilt von einer Blume zu der andern,
Und liſpelt jeder ſeine Liebe zu.
Nach flog' er ſorglos und gefiel ſich ſelbſt
In ſeinem neuen Zuſtand, und gewohnte
Statt Sacharifſen Roſen zu umarmen;
Als ein Inſectenfeind, die ſchwarze Dohle,
Voll Raubbgier von ihrer Höhe ſchoß,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.
Die Todesangſt wekt Johann aus dem Traum.
Halbſchlummernd wacht er auf, und ſieht ſich um
Und fühlt ſich an, und ſuchet ſeine Flügel.
Izt merkt er erſt, daß ihn ein Traum betrogen.
Er findet ſich an ſeiner Thirza Seite,

einen jungen Mann wie Leotyches, den Sohn meines Freundes, die anständigste und unverwerflichste Partie, die ich in ganz Attika für dich finden konnte, verschmähen, um dich einem mißgeschaffnen, grillenfängerischen, vor lauter Weisheit übergeschnappten, lumpichten Poëzier an den Hals zu werfen!"

Verzeihe, mein Vater, erbarmen Sie sich von allem diesem.

„Der Mensch muß einen Zauber auf dich geworfen haben, Mädchen? Du bist deiner Sinne nicht mehr mächtig! Und ich sollte dich, nach der wahnsinnigen Erklärung, die du mir gethan hast, noch länger in seiner Gewalt lassen?"

Er kennt mich nicht einmahl, mein Vater, er weiß nicht —

„Wie (fiel er mir in die Rede) Du erfrechest dich mir zu sagen, er kenne dich nicht, und du bist, deinem eigenen Geständniß nach, seit vier Monaten beynahe alle Tage mit ihm zusammen gekommen!"

Seit dem 6. Thargelion nicht wieder, und vorher in einen Jüngling verkleidet, wie ich dir in meinem Briefe gestanden habe. Er kannte mich nie als Hipparchia.

„Also itzt wenigstens kennt er dich, als das was du bist!"

Ich erblaſste über meine Unvorsichtigkeit.

„Unglückliche, rief er mit einem Blick der mich zittern machte, du gebrauchst Kunstgriffe gegen deinen Vater?"

O lieber Vater, denke nicht so wegwerfend von deinem Kinde! Ich erblaſste nicht aus der schnöden Ursache die du argwohnst. Ich schwöre dir bey der heiligen Athene, Krates hat mich nie als Hipparchia gesehen noch gesprochen. Er weiſs nichts von meiner Neigung, und ist weit entfernt sie zu erwiedern.

„Und das hoffst du mich glauben zu machen?"

Glaub' es deinen Augen, rief ich, vom schmerzlichsten Gefühl des Unrechts, das ihm und mir zugefügt wurde, überwältigt, indem ich seinen Brief aus dem Busen hervorzog, und meinem Vater überreichte.

„Was soll mir das? fragte er."

Es ist die Antwort, die ich von Eratos auf den ersten und einzigen Brief erhielt, den ich an ihn geschrieben habe.

„Du schriebst also zuerst an ihn?"

Um mir über meinen Fall mit Leotychus seinen Rath auszubitten.

„Und was rieth er dir?"

Meinem Vater ohne Weigerung zu gehorchen.

Lamprokles schien verwundert und verlegen. Er überlas den Brief, erst hastig, dann an einigen Stellen langsamer, wiegte den Kopf (wie er zu thun pflegt, wenn ihm etwas bedenklich oder unglaublich

vorkommt) und schwieg eine gute Weile. Ich stand in verwirrter Erwartung, nachsinnend und ungewifs, ob ich recht oder unrecht gethan ihm den Brief zu geben.

„Hipparchia, sagte endlich mein Vater, nachdem er bis zum Schluls des Briefs gekommen war, du kannst nichts bessers thun als dem Rath dieses Krates zu folgen, der wenigstens ein ehrlicher Mann zu seyn scheint.

„Ich wünsche ihm folgen, ich wünsche dir gehorchen zu können, mein Vater; aber ich fürchte, es ist mehr als in meinem Vermögen steht.

„Albernheit, Albernheit! rief er, unwürdig einer Tochter, die immer so verständig war!

„Das Herz, lieber Vater, ist nicht immer in unsrer Gewalt.

„Das ist nicht die Meinung deines Philosophen! — Gut! Ich will dir Zeit zum Besinnen lassen — drey, vier Dekaden, noch mehr wenn es seyn mufs — der stil-

le einsame Aufenthalt auf meinem Gut bey Marathon schicke sich ganz dazu, dich wieder zu dir selbst zu bringen, und die Harmonie zwischen deinen Neigungen und Pflichten wieder herzustellen. Gehe, Hipparchia, setzte er hinzu, indem er von seinem Sitz aufstand, — in Kürze hoffe ich dich unter einem freundlichern Gestirn wieder zu sehen; und [illegible] hupfte er eilends in sein Schlafzimmer und schloss die Thür hinter sich.

Ich stand noch einige Augenblicke wie verblüfft, und nun erst merkte ich, dass er meinen Brief mit sich genommen hätte. Warum, wozu that er das?

Meine Gedanken liefen hin und her; zuletzt schien es mir, meine Übereilung könnte doch eher gute als nachtheilige Folgen haben, und ich wurde ruhiger, indem ich dieser Vorstellung nachhieng.

Alles war zur Abreise fertig. Ich wollte noch von meiner Tante Abschied nehmen, aber sie war diesen Morgen in aller Frühe nach Alonychia abgegangen. Sie will mich fühlen lassen, wie ungehalten

sie auf mich ist; aber vor ihrer ungebetenen Thätigkeit werd' ich mich darum nicht weniger zu fürchten haben. Ich bin nun auf dem Gut bey Marathon angekommen. Das Haus ist ansehnlich und bequem, von den schönsten Ahornen und grofsen Pflanzungen von fruchtbaren Bäumen aller Arten umgeben. Die Landschaft ist eine der anmuthigsten in Attika. Aber ich bin allein, und, (wie Lesbia von der alten Krobyle gehört hat) es soll mir nicht erlaubt seyn, weder Besuche zu geben noch anzunehmen. Da ich zu weit von dir entfernt bin, um einen Besuch von dir hoffen zu können, so ist mir diese Einschränkung sehr gleichgültig, desto mehr werde ich mich mit meinen eigenen Gedanken unterhalten. Es fehlt mir nicht an Büchern, und das grofse göttliche Buch, worin ich am liebsten lese, liegt überall, wo ich hinblicke, vor mir aufgeschlagen. Die Lehren, die ich daraus ziehe, sind der Absicht, weswegen man mich hieher verbannt hat, nicht sehr förderlich. Mir fehlt hier nichts als du und Krates, oder auch im Nothfall, Krates allein, um mich, bey dem geringsten Antheil von allem andern.

was zum menschlichen Leben gehört, für das glücklichste aller Wesen zu halten.

In Ermanglung deiner selbst, liebste Melanippe, sind itzt deine Briefe ein sehr dringendes Bedürfnifs für mich; denn mir ist nur gar zu oft, als ob du noch der einzige Faden seyest, an dem ich mit der Welt zusammen hange.

Den 21. Skirrophorion.

XXI.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Grofsoheim ist endlich auf immer schlafen gegangen, sein Schatten nach attischem Gebrauch auf's vollständigste beruhigt worden, und meine Mutter in voller Arbeit, seine sämmtliche Verlassenheit in Besitz zu nehmen, und dann je eher je lieber nach Athen (ausser welchem, wie sie sagt, kein Leben ist) zurückzukehren.

Unser Freund Euthyphron, dessen Anhänglichkeit an mich durch den Zuwachs von dreyssig Talenten zu meinem künftigen Erbgut nicht vermindert worden ist, wird inzwischen immer auf der Straise seyn unsern Briefwechsel zu befördern, und uns fleifsig mit den Neuigkeiten zu versehen,

an denen uns gelegen ist. Er hat sich zu diesem Ende einen thrazischen Klepper angeschaft, der dem Winde zugleich lauft; und er scheint es dir nicht wenig Dank zu wissen, dafs du ihm eine so schöne Gelegenheit giebst, sich um mich verdient zu machen.

Die Antwort, die du von unserm Philosophen bekommen hast, ist gerade wie ich sie von einem Mann erwartete, den sein einmahl erwähltes System zum Selbstpeiniger verdammt. Sein Kopf und seine Hand durften dir keinen andern Rath geben: aber ich will meine ganze Erbschaft verlohren haben, wenn sein Herz nicht jedes Wort, was er zu Gunsten des schönen Leotychus verliert, mit lautem Pochen Lügen straft. Aber beynahe eben so laut mufst' ich, mit deiner Erlaubnifs, über die Antwort lachen, die du ihm stehendes Fufses, im ersten Feuer deiner Dankbarkeit für seine guten Lehren, hast zukommen lassen. Wenn du glaubst, er werde alle die schönen Dinge, die du ihm geschrieben, im buchstäblichen Sinne nehmen, und den verliebten Verdrufs nicht merken, der aus

deinen Versicherungen und guten Vorsätzen, wie die blofse Haut aus dem durchlöcherten Mantel einer Bettlerin, hervorscheint, so betrügst du dich gewaltig, liebe Hipparchia; die Antwort, die dir Euthyphron morgen unfehlbar zu überbringen hat, wird meine dreiste Vorhersage rechtfertigen. Aber was das Ende von dem allem seyn wird, so weit erstreckt sich meine Weissagungsgabe nicht. Doch bin ich nicht ohne Hoffnung, dafs der Brief, den du deinem Vater zu lesen gegeben hast, etwas mehr als einen blofs vorübergehenden Eindruck auf ihn gemacht haben könnte. Der Umstand, dafs er ihn zurück behalten hat, ist von guter Vorbedeutung. In der That, Liebe, wenn du ihm den Brief mit Vorbedacht hättest in die Hände spielen wollen, du hättest die erste Gelegenheit dazu mit keiner bessern Art ergreiffen können.

Gegen deine Verweisung in die reitzenden Gefilde von Marathon hab' ich nichts einzuwenden, als die Entfernung von Asparnä und ein geheimes Grauen vor deiner Nachbarin, der Diana, zu Branton. In ganzem Ernst, es kommt

Die, von der Morgenröthe halbbeschimmert,
In lustigfreyem Morgenschlummer ligt.
Er rast sich auf, und sinnt dem Traume nach,
Und wundert sich der deutlichen Entwiklung
Der Triebe, die er oft, jedoch verwirrter,
Empfunden hatte. „Wahrlich, rief er endlich,
Der war ein Geist, der war wol Firnaz selbst,
Der diesen Traum vor meine Seele führte,
Und nicht umsonst. Dein Zwek betriegt dich nicht,
Unsterblicher, der für mein Wohl so sorgsam
Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
Der von Empfindungen betäubte Geist
Nicht denken konnte. Ja izt fühl ichs erst,
Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
Ein langer Traum der eingewiegten Seele;
Die schlaff und träg den Sinnen unterlag.
Was fühl' ich in mir? Welche neue Triebe?
Wer giebt euch mir, ihr göttlichen Gedanken?
Ihr unbekannten stolzeren Gedanken;
Als die, da ich mir Königreiche wünschte?
Wie klein wird mir die niedrig dunkle Erde!
Was sind die Güter, was die Sinnenlust,
Die nicht einmal den Leib vergnügen können?
Doch warum hab ich euch sonst nie empfunden,
Ihr Göttertriebe? hat vielleicht euch Firnaz
Mir eingelispelt, oder bist du es,
O Seele, die du, heil vom alten Schwindel,
Dich wieder fühlst, und kaum dich selbst erkennest?
Ja, ja ich bin ein Gott, die Sterne sind
Mein Vaterland, mein Element der Himmel.
Da war ich, eh ein unbekanntes Schiksal
Mich in die Unterwelt herabgestossen
Des Leibes Wollust, dieses tolle Nichts
Der Ehre die mit Menschenblut sich tränket,

mich zuweilen eine Furcht an, du möchtest einmahl in einer deiner heroischen Launen pfeilgerade nach dem Tempel der Göttin rennen, und ihr ewige Jungfrauschaft angeloben. Denn dafs weder Artemis noch Isis es so übel mit dir meynen, dich in einen Jungen zu verwandeln, darauf kannst du dich verlassen. Mit der schönen Iphis war es ein ganz anderer Fall. Was hätte das arme Ding, heimlicher Weise von der Mutter als ein Junge aufgezogen, und vom Vater, dem ihr Geschlecht ein Geheimnifs bleiben mufste, an das schönste Mädchen in ganz Kreta verheurathet, mit seiner geliebten Braut anfangen sollen, wenn die Götter sich nicht ins Spiel gemischt hätten? Vergifs nicht, was ich von dir selbst gelernt habe, dafs es nicht erlaubt ist, einen Knoten durch Dazwischenkunft einer Gottheit zu zerhauen, so lange noch ein natürliches Mittel ihn zu entschlingen übrig ist. Du siehest, liebes Schwesterchen, ich thue mein Bestes, dich mit meiner guten Laune anzustechen. Kurz und unverblümt von der Sache zu reden, ich habe in Hoffnung eines glücklichen Ausgangs dieser Tagen ein paar Dutzend prächtige Rosen-

stöcke in Töpfe gesetzt, die bis zum nächsten Gamelion voller Rosen für dich hangen sollen; und wenn die Unglücksprophetin Kassandra selbst käme, und mir Jammer und Noth ankündigte, ich würde ihr, mit aller gebührenden Urbanität, die Thür weisen. Lebe wohl!

Den 3. Hekatombäon. (Julius)

XXII.

Diogenes an Krates.

Ich borge die Augen und die Hand meines Freundes Xeniades, um deinen Brief zu lesen und zu beantworten; denn meine eigenen wollen mir die gewohnten Dienste nicht mehr thun. Ich hätte grofses Unrecht, wenn ich mich darüber beklagen wollte. Ich habe mein neunzigstes Jahr hinter mir; es ist, wie du siehst, endlich Zeit vom Gastmahl der Natur aufzustehen, und, mit Dank, zu sagen ich bin satt. Das wollen die Götter der Liebe und der Freude nicht, dafs ich über das glückliche Unglück lachen sollte, das du gehabt hast, da du, in aller Unschuld und Unbefangenheit deines Herzens einherschlendernd, unversehens in Liebe gefallen bist. Ich selbst habe zwar, weil

mein Schicksal es so wollte, mein ganzes langes Leben ehlos, wiewohl nicht kinderlos zugebracht; denn die Söhne meines Xeniades sind durch Erziehung und Liebe die meinigen geworden: aber noch in dem hohen Alter, wozu ich gelangt bin, haben mir die Götter so viel gesunden Menschensinns übrig gelassen, dafs ich mich, bey Gelegenheit deines Abentheuers, noch mit zartem Gefühl der schönen Lais erinnerte, deren grofsherziger Denkart ich's zu danken habe, dafs ich nicht aus der Welt gehen mufs, ohne erfahren zu haben, wie glücklich ein Weib wie Lais einen Mann, wie Diogenes, machen kann. Ich denke zwar nicht, dafs ein Mann, der sich der Philosophie und den Musen ergeben hat, heurathen soll, wenn er's Umgang haben kann: aber dein Fall mit Hipparchia gehört unter die Ausnahmen. Wäre mir im Lauf meines Lebens eine Hipparchia aufgestofsen, die es so ernstlich mit mir gemeint hätte, wie diese mit dir, ich hätte sie nicht abgewiesen, das versich're ich dich! Was die Leute dazu sagen werden, soll dich so wenig kümmern, als es mich gekümmert hätte. Die Frage ist, wie du selbst dich bey ihr

befinden wirst? Eine Gattin wie Hipparchia, kann weder der Freyheit deines Geistes noch der Ruhe deines Gemüths gefährlich werden; und wenn sie nicht so schön wäre als du sagst (vielleicht weil du sie mit den Augen der Liebe siehst) so würde ich mit Platons Aristophanes sagen, du hättest glücklicher Weise deine Hälfte gefunden.

„Aber der Vater wird nicht einwilligen." — Das ist freylich eine sehr rechte Aufmunterung! Aber warum sollst du, mit allem dem, was du persönlich werth bist, die Freundschaft eines verständigen und wackern Mannes nicht gewinnen können? Zumahl eines Vaters, der seine Tochter so zärtlich liebt wie dieser. Ich sehe hier keine Unmöglichkeit; und so lange das, was wir wünschen, nicht unmöglich ist, wär' es völlig alle Hoffnung aufzugeben.

Inzwischen, lieber Krates, hast du dich gegen Hippatchia auf eine deiner würdige Art benommen. Du konntest ihr, da sie deinen Rath verlangte, keinen andern geben, als die Pflicht der Neigung vorzu-

ziehen; und da dein Begriff von der Pflicht auch der meinige ist, so habe ich dir darüber nichts weiter zu sagen. Wenn wir nicht glücklich sind, so ist es doch schön, wenn wir es zu seyn verdienen. Wie aber auch die Würfel fallen mögen, glücklicher kannst du mit Hipparchia werden, unglücklich, auch ohne sie, niemahls!

Lebe wohl, Krates! Wenn du etwas an Sokrates, Antisthenes, Krito und ihre Freunde zu bestellen hast, so melde mir's in Zeiten; denn ich werde jenseits erwartet, und wahrscheinlich ist der Augenblick der Abreise nicht mehr fern.

Den 30. Skirropherion.

XXIII.

Krates an Hipparchia.

Mit solchen Gesinnungen, solchen Entschliefsungen, wie deine Antwort mir zeigt, edle Hipparchia, bist du was du seyn sollst; So beweisest du dich der Philosophie würdig, der du dich ergeben hast; der Philosophie, die, anstatt ihre Freunde mit spitzfündigen Grübeleyen über das Unbegreifliche und Unerreichbare um ihr Daseyn zu betrügen, sie geraden Wegs zu dem erreichbaren hohen Ziel ihrer Bestimmung hinführt, und die göttliche Idee der Tugend in ihrem Leben darzustellen strebt. Nur eine gefühllose Härte könnte mich fähig machen, die leise Klage zu schelten, die dir über meine Strenge entfahren ist. Wie grausam müfste der Wundarzt seyn, der während einer schmerzhaften Opera-

sion dem Leidenden nicht einen kleinen Schrey oder eine sanfte Klage über die Hand, die in seiner Wunde wühlt, zu gut halten wollte?

Wenn ich recht muthmasse, dass du deiner Pflicht gegen deinen edeln Vater nicht blofs eine Abneigung, sondern (was freylich ein weit gröfseres Opfer ist) eine an sich selbst untadeliche Neigung aufopferst, so wird der Sieg, den du über dich selbst erhalten wirst, desto verdienstlicher seyn. In diesem Fall möchtest du vielleicht glauben, dein kaltblütiger Arzt habe gut operiren und Vorschriften geben, da er die brennende Schärfe seines Messers, und die Bitterkeit seiner Arzneyen nicht aus eigner Erfahrung kenne. Ich will dich nicht länger in diesem Irrthum lassen, Hipparchia. Glaube mir, nur das Bewustseyn, dass ich nicht schonender mit mir selbst verfahre, konnte mir Muth machen, so strenge Forderungen an dich zu thun. Mein ganzes Herz hängt mit der reinsten Liebe an einer Person, die Alles, was liebenswürdig ist, in sich vereinigt. Ich bin überzeugt, sie ist die einzige, mit der ich in der engsten Verbindung glücklich

seyn würde. Aber unersteigliche Hindernisse liegen mir im Wege. Heilige Pflichten untersagen mir jeden Versuch, diese Hindernisse zu überwältigen. Ich fühle die ganze Stärke dieser Pflichten; aber ich fühle auch die ganze Schwäche der Menschennatur, und der Sieg kostet manchen harten Kampf. — Möge dieß Geständniß dich mit der Strenge deines Freundes versöhnen! Zwey unumschränkte Mächte fodern von dem freyen Menschen unbedingte Unterwerfung, die Nothwendigkeit und die Pflicht. Wohl dem, der schon so früh wie du in der Schule der Weisheit an den Gehorsam gewöhnt wird, welchen er jener nicht entziehen kann, dieser nicht entziehen darf. Lebe wohl!

Den 28. Skirrophorion."

XXIV.

Hipparchia an Melanippe.

Da, Melanippe, lies — und erstaune! — Zum zweyten und drittenmahl hab' ich's gelesen, und frage mich noch immer ob meine Augen bezaubert sind. Wer hätte sich das vorgestellt? — Arme Hipparchia! — Aber du, Melanippe, warum mufstest du meiner Thorheit schmeicheln? warum das glimmende Fünkchen, dessen ich mir kaum bewust war, recht geflissentlich anfächeln und nähren? Siehe nun, du vorschnelles Mädchen, was du angerichtet hast! — Mir fahren seltsame Gedanken durch den Kopf. — Ist sein Herz wirklich für eine Andere eingenommen? (Zu Athen lebt sie nicht, das bin ich gewifs!) Oder hätte er vielleicht gar in meinen Briefen an ihn etwas von meinem Geheimnifs gewittert,

Sind Nebel, die den düstern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte, wie ein Geist zu denken.
Doch izt durchblizt ein plözlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken, die Vernunft verbreitet
Ihr lehrreich Licht — O welch ein Glük! ich sehe.
Izt seh' ich erst, was mitten im Tumult
Der Leidenschaften, in mir leise rief;
Die Stimme der ätherischen Begierden,
Die nach der reinsten Geisterluft verlangen —
O Weisheit, giesse dein harmonisch Licht
In meine Triebe, sie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du genießbar, standhaft
Und würdig mach'st der Gottheit unsers Geistes.
Du lehrst mich überall Vergnügen pflüken,
Versöhnest mich mit der Natur, und tödtest
Der Thorheit Brut, die lasterhafte Klage.
Der Dunst zerfließt, den die Affecten sonst
Um deine Schönheit, O Natur, gegossen.
Mit voller Lust umarm' ich dich izt, Thirza,
In deren Geist die mannichfache Schönheit
Der ganzen Welt, im kleinen abgedrükt,
Sich mir erbeut, im Leibe selbst gespiegelt.
In deinem Arm will ich mein Leben brauchen;
Von deinem Mund will ich die Lehren schöpfen,
Die dir die Tugend eingehaucht, ich will
Aus deinen Augen die Empfindung saugen,
Die meinen Geist mit kräftigen Entschlüssen
Begeistert und der Tugend Leben stärkt.
Ich will nicht wünschen; sterbt, wenn noch in mir
Der alten Thorheit zarte Sprößlinge
Gewurzelt sind, ihr zeuget den Verdruß,
Der Menschen zwingt, oft Thiere zu beneiden.
Belehre mich, o Weisheit, in mir selbst,
Die Welt und mehr als eine Welt zu finden.

und das alles, was er mir im Vertrauen von seiner unglücklichen Herzensangelegenheit schreibt, wäre blofs erdichtet, um mir auf einmahl alle Hoffnung zu benehmen, und seinen leidigen Ermahnungen einen desto gröfsern Nachdruck zu geben? — Schreibe mir unverzüglich, was du von der Sache denkst.

Den 2. Hekatombäon.

XXV.

Melanippe an Hipparchia.

Dafs man die Liebe mit einer Binde um die Augen mahlt, ist eine bekannte Sache; aber, dafs sie auch ein Mädchen mit so hellen Junonsaugen und einem so klaren Verstand, wie meine Freundin Hipparchia, blind, stock- und starrblind machen könne, hatte ich erst noch zu lernen. Wie? Du merkst wirklich nichts? Greifst nicht mit Händen, dafs der ungenannte Gegenstand seiner zarten Liebe keine andere ist als du selbst, Hipparchia, Lamprokles Tochter, eine Dame, an welche freylich ein Mann wie der bescheiden-stolze Krates vernünftiger Weise keinen Anspruch machen kann; zumahl da sie von ihrem vornehmen und reichen Vater bereits an den vornehmen,

reichen, und obendrein schönen Leotychus versagt ist. Gute, weise, scharfsinnige Hipparchia, siehst du denn nicht, dafs der feinste aller attischen Köpfe keine feinere Art, dir eine verdeckte Liebeserklärung zu thun, hätte ersinnen können als eben diese?

Stille also deinen Schmerz, liebe Seele, und gieb den Gedanken, die sich um nichts und wieder nichts quälen, nicht länger Gehör! — Du wirst sagen, meine Erklärung sey auf's höchste eine blofse Hypothese. Lafs es seyn was du willst, und antworte ihm nur, als ob meine Hypothese die einzig wahre wäre, d. i. als ob du ihn zwar nicht verstehen wolltest, aber sehr gut verstanden hättest; und du wirst sehen, es thut Wirkung.

Du hast vermuthlich schon erfahren, dafs dein Bruder Metrokles von seiner langen Reise endlich zurückgekommen ist. Mich verlangt zu sehen, was für schöne Sachen er uns von Karthago und Syrakus mitgebracht hat. Aber noch ungeduldiger bin ich, was er zu dem Neu-

rathsantrag des alten Chabrias sagen wird. Leotychus und er haben sich, wie ich höre, von der Schule her nicht recht leiden können. Das ist Wasser auf unsere Mühle, Hipparchia!

Meine Mutter kam dieser Tagen auf den Einfall, Leotychus, weil du ihn doch nicht haben wolltest, wäre so ein Mann für mich. Euthyphron, meinte sie, sey wohl ein guter Mensch; aber nun, da ich eine der besten Partien in der Stadt geworden, sey er nicht mehr reich genug für ihre einzige Tochter. Liebe Mutter, sagte ich, du bist sonst eine treffliche Rechnerin, aber diesmahl rechnest du nicht gut. Legen wir ihm das, was er itzt zu wenig für mich hat, von dem, was ich zu viel für ihn habe, zu, so ist das Gleichgewicht wieder gestellt. Sie nannte mich einen Kindskopf; aber ich fiel ihr um den Hals und liebkosete ihr so lange, bis sie mir ihr Wort gab, der erste Gamelion sollte unser Hochzeittag seyn. Wär' es nicht abscheulich, wenn der arme dienstfertige Vetter für All sein Laufen und Rennen und Spionniren und Briefchenbestellen, am Ende mit

einem kalten Schöndank! abgefunden worden wäre? Aber bis wir uns zu Athen wiedersehen, soll er seinen Botenlohn noch redlich verdienen!

Den 7. Hekatombäon.

XXVI.

Hipparchia an Krates.

Wir sind einander auf einem seltsamen Wege begegnet, bester Krates; aber da wir uns nun einmahl begegnen sollten, warum wollten wir nicht, so lange als möglich, munter und traulich mit einander fort stapfen? Unsere Gesinnungen, unser Schicksal, unser Anliegen, alles hat so viel Ähnlichkeit, dafs ich fest glaube, wir mufsten einander zu unserm wechselseitigen Troste finden. Es scheint wunderlich, aber dein Beyspiel macht mir Muth, und ich denke das meinige sollte bey dir dieselbe Wirkung thun. Warum wollten wir der Hoffnung entsagen? Mein Vater, wenn er meine Beharrlichkeit sieht,

wird nicht unerbittlich bleiben; und auf der andern Seite, wie sollte ein Mann wie du unübersteigliche Schwierigkeiten finden?

Verzeihe indessen deiner Schülerin und Freundin, dafs sie ungeduldig ist, die Glückliche, die du allen andern vorziehst, kennen zu lernen. Wenn sie sich mir entdecken wollte, wer weifs, ob ich nicht Mittel fände, euch zu dienen? Wenn du liebst, so wirst du unfehlbar wieder geliebt, und wer wollte sich da nicht eine Pflicht daraus machen, die Zufriedenheit eines solchen Paares zu befördern? Ich hoffe, du wirst dir aus meiner Zurückhaltung keinen Beweggrund machen, auch gegen mich zurückhaltend zu seyn. Geziemt in solchen Fällen einem Mädchen nicht Schüchternheit? Aber zu dir hat mein Vertrauen keine Gränzen, und sobald du mir den Nahmen deiner Geliebten entdeckst, sollst du auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfahren. — Doch nein! zu viel will ich nicht versprechen. Mein Geheimnifs gehört nicht mir allein; es ist in der Gewalt meines Freun-

des, und nur wenn ich seine Einwilligung erhalte, darf und soll Krates in Hipparchiens innerster Seele lesen.

Den 12. Hekatombäon.

XXVII.

Metrokles an Hipparchia.

Freue dich mit mir, liebe Schwester! Die Götter haben deinen Metrokles nach einer Wanderschaft von zwey vollen Jahren glücklich wieder in das väterliche Haus zurückgeführt. Welch ein Augenblick das war, da mir, auf dem Verdeck sitzenden und mit unverwandten gierigen Augen nach meinem geliebten Ithaka hinstarrenden, auf einmahl der ehrwürdige Cekropische Felsen mit dem schimmernden Parthenon auf der Stirne wieder sichtbar wurde! In meinem Leben werd' ich nichts mehr fühlen, was diesem überströmenden Wonnegefühl gleicht. — Ich habe viel erwandert, viel Grofses und Wunderbares gesehen, aber eine Stadt, die mit unserm schönen Athen zu vergleichen wäre,

giebt es auf dem ganzen Erdboden nicht. Doch davon künftig, wenn wir, Alle wieder vereinigt, im häuslichen Kreise unter dem prächtigen Ahorn unsers Vorhofs sitzen, und ich in eurer Mitte, eben so geschwätzig, aber weniger lügenhaft als Odysseus, euch die Abentheuer meiner Herumirrungen erzählen werde.

Als ich unserm Hause mit raschen Schritten zueilte, wie freute ich mich, meine Hipparchia, nach einer so langen Trennung dein liebes Angesicht wieder zu sehen! Ich hatte, um euch nicht gar zu unversehens zu überraschen, meinen Dromo vorangeschickt, und hoffte, du würdest die erste seyn, die mir aus der Thür des väterlichen Hauses mit offnen Armen entgegen flöge. Ich fand mich übel getäuscht. Wo ist Hipparchia, rief ich mit ängstlich klopfendem Herzen, und erfuhr nun nach und nach — alles, was mir deine Abwesenheit begreiflich machen sollte. Aber wie wirst du dich wundern, wenn ich dir sage, dafs ich (den einzigen Umstand deiner Verweisung nach dem marathonischen Gut ausgenommen) von deiner Geschichte bereits so gut und noch besser

Was hat die Ewige, die in mir herrſchet,
Und dann erſt lebt, und dann erſt ſich empfindet,
Wenn ſie als wie vom Leib entfeſſelt iſt?
Was hat ſie für Gemeinſchaft mit dem Stoffe?
Was ſind für ſie Gebürg' und weite Ebnen,
Und göldne Thronen, reizende Gerüche,
Und Körper, die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lang kan denn der Stoff die Wünſche halten?
Wie lange täuſchet er die Luſt zum Wechſel?
Windt nicht die Seele ſich vom Schlamme los,
So bald ſie in ihn ſtürzt, und dringt ſich keuchend
In eine reinere entgrenzte Gegend?
Mit dieſen Höhen mache dich bekannt,
Mein Geiſt, Unſterblicher, vom Stamm der Götter!
Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Unbeſtande
Der Welten ſucht, die wie gemahlte Wolken
Nur Schatten ſind, und Würklichkeiten ſcheinen.
Vertraulich mit der überird'ſchen Weisheit
Findt dich der Tod, der andre träumend würgt,
Erwacht; zufrieden lachſt du ihm entgegen.
Dann ſteigſt du durch das Thor, das er dir öffnet,
Hinüber in die Welt der wahren Weſen,
Und wunderſt dich, daß nebeltrunkne Menſchen
Den Tod verwünſchen, und zu leben wähnen.

unterrichtet war, als der Vater und die Tante? Du vermuthest ohne Zweifel, ich werde einen Zauberspiegel oder einen magischen Ring, der mir die Geister unterwürfig macht, von meinen Reisen mitgebracht haben? Das nicht, Schwesterchen! Lafs dir sagen, wie es damit ganz natürlich zugieng. Ich brachte (wie du weifst) vor meiner Reise drey Jahre zu Korinth zu. Dort lernte ich deinen Freund Krates kennen, gesellte mich zu seinen Schülern, gewann seine Zuneigung, ward ein ganz andrer Mensch durch ihn als du mich vorher kanntest, und faſste dafür auch eine Liebe zu ihm, die nur mit meinem Leben erlöschen wird. Als ich auf meiner Rückreise von Syrakus nach Korinth kam, war mein erstes, dem Philosophen Krates nachzufragen. Ich erfuhr von dem neunzigjährigen Diogenes, (der seit mehrern Jahren bey seinem edeln Freund Xeniades lebt und im ganzen Hause wie ein guter Genius angesehen und geehrt wird) dafs er seit geraumer Zeit nach Athen gezogen sey. Wie der ziemlich schwach gewordene Greis sich endlich meiner Person und der ehemaligen Zuneigung seines Freundes zu mir wieder erinnerte, trug er

kein Bedenken, mir Alles, was ihm von deinem Verhältnifs zu demselben bekannt war, zu entdecken, und mir sogar die von Krates erhaltenen Briefe mitzutheilen. Ich weifs also Alles, liebe Schwester, und ich kann dir nicht ausdrücken, wie glücklich mich der Gedanke macht, dafs du das Band werden sollst, das den Mann, den ich vor Allen ehre, an unser Haus knüpfen wird. Die Schwierigkeiten, die uns noch im Wege stehen, wegzuräumen, soll nun meine Sache seyn! Unsre Base Melanippe, deine Vertraute, die seit Kurzem wieder hier ist, sagt mir, du zweifeltest noch, ob Krates dich liebe. Über diesen Punkt, gutes Mädchen, lege nur immerhin dein Herz zur Ruhe. Krates ist zwar keiner schwindlichten Leidenschaft fähig; aber die Art von Liebe, die er für dich fühlt, ist die einzige, die dieses Nahmens werth ist. Sie wird ihn weder Thorheiten noch Verbrechen um deinetwillen begehen machen; aber, dies allein ausgenommen, ist nichts, was er nicht dir zu lieb zu thun oder zu leiden fähig wäre. Kurz, du wirst Ursache finden, dich für die glücklichste der Wei-

ber zu halten, wenn du die Seinige wirst. Indessen darf ich dir nicht verbergen, dafs er noch keinen Begriff davon zu haben scheint, dafs eine solche Verbindung zwischen euch unter die möglichen Dinge gehöre; und ich fürchte sehr, wofern der Antrag nicht unmittelbar von unserm Vater selbst an ihn gelangt, wird er nie glauben, dafs Lampriskus ihm seine Tochter mit gutem Willen gebe. Von diesem Punkt sind wir freylich noch weit entfernt; aber Geduld, Zeit und Beharrlichkeit haben schon manches zu Stande gebracht, was niemand für möglich gehalten hätte.

Die Tante ist sehr unzufrieden mit dir. Der Vater scheint es weniger zu seyn; doch hat er bisher, so oft ich deiner erwähnte, die Rede sogleich auf etwas anders gelenkt. Gegen Krates scheint er mir nicht ohne Vorurtheile zu seyn; sie werden aber einer ganz andern Meinung Platz machen, wenn ich ihm erst (das nächstens geschehen soll) umständlich entdeckt haben werde, wie viel wir beyde, ich um meiner selbst, er um seines Sohnes willen, diesem Krates schuldig sind.

Das erste und nöthigste, was ich zu unternehmen hatte, schien mir, die Sache mit Leotychus auf eine gute Art abzuthun. Wir kamen deſswegen zusammen, und du brauchtest eben nicht eitler zu seyn, als die meisten deines Geschlechts, um dich ein wenig beleidigt zu finden, daſs es mir so wenig Mühe kostete, dich von diesem Beschwerlichen zu befreyen. Er sagte anfangs viel Schmeichelhaftes über deine seltnen Eigenschaften, setzte aber hinzu: er höre, daſs du noch keine Lust habest, dich in's ehliche Joch spannen zu lassen, und er höre es mit desto gröſserm Vergnügen, weil dies gerade sein Fall auch sey. Er liebe seine Freyheit noch zu sehr, als daſs er sie selbst einer Hipparchia aufzuopfern versucht seyn könnte. Auch habe er es bereits bey seinem Vater so weit gebracht, das von der vorgeschlagenen Verbindung keine Rede mehr seyn werde, wofern wir über diesen Punkt mit ihnen gleicher Meinung wären. Ich versicherte ihn dessen mit Mund und Hand, nicht ohne das verbindlichste Bedauren, daſs ich der Ehre, einen Leotychus zum Bru-

der zu erhalten, entsagen müßte; und so trennten wir uns, dem Anschein nach, als die besten Freunde von der Welt, und haben uns seitdem — nicht wieder gesehen. Von dieser Seite kannst du also ruhig seyn, Schwesterchen.

Der junge Euthyphron dringt darauf, daß ich mich seiner eben [illegible] nen soll, wie du und Melanippe bisher gethan habt. Er ist ein sehr wackrer junger Mensch, und unserm Freund eifrig ergeben. Um jedoch seinen guten Willen nicht zu mißbrauchen, schicke ich meinen Dromo mit diesem Brief an dich. Sobald ich dir etwas angenehmes zu berichten habe, soll ein zweyter folgen. Ich schließe diesem ein Briefchen von Krates bey. Er schickte mir's diesen Morgen, von etlichen Zeilen an mich selbst begleitet, aus welchen ich vermuthe, daß du dich an dem Inhalt nicht sonderlich ergetzen wirst. Ich fürchte, er findet eine sel same Art von Vergnügen darin, sich selbst und dich zu peinigen. Will er etwan eure Liebe dadurch, wie Gold durch Feuer, läutern? Was auch

die Absicht seyn mag, lafs dich's nicht kümmern? dafs er dich wie seine Augen liebt, ist gewifs, und daran kannst du dir, däucht mich, vor der Hand genügen lassen.

Den 15. Hekatombäon.

XXVIII.

Krates an Hipparchia.

Wenn du wüfstest, wie dein letztes Briefchen auf mich gewirkt hat, du würdest meiner schonen, gute Hipparchia. Ich soll dir einen Nahmen nennen, den mir die Pflicht zu verschweigen gebietet? Was könnt' es dir helfen, wenn du ihn auch blutend aus meinem zerrifsnen Herzen herauszögest? Lafs mich lieber in der Stille meines eigenen Gemüths arbeiten, meinen Willen mit den Forderungen der Nothwendigkeit in Übereinstimmung zu bringen, und — zürne mir nicht, dafs ich mich in mich selbst einhülle. Ich freue mich um deinetwillen, dafs dir Leotychides, wie dein Bruder mir versichert, nicht länger beschwerlich seyn will. Aber wie wird dein Vater die Vereitlung seiner Wünsche

aufnehmen? — Wohl dem, der mit ruhigem Bewufstseyn in die Tiefen seines Herzens blicken kann! Dies, Hipparchia, war bisher das Glück meines Lebens; und es nie zu verlieren, soll immer mein höchstes Bestreben seyn.

Den 14. Hekatombäon.

XXIX.

Hipparchia an [illegible].

Du bist uns, wie ein Gott aus Wolken, erschienen, mein Bruder; gerade da uns sonst niemand helfen konnte. Von dem Tage deiner Heimkunft fängt sich eine neue Epoche in meinem Leben an. Wie glücklich, dass du schon vor Jahren der ein Freund des Krates bist! Ich bin nun über die Zukunft ruhiger, und versprechе mir von deiner Vermittlung den besten Erfolg.

Wiewohl du aus den Briefen, die der alte Diogenes dich lesen liess, Licht genug über mich und mein Verhältniss zu Krates erhalten hast, so will ich mich doch, um nie wieder auf diesen Punkt zu-

rückzukommen, ein für allemahl mit dir auf's Reine darüber setzen.

Ich bin (wenn ich mich anders recht kenne) eben so wenig einer schwindlichten Leidenschaft fähig als Krates. Was meine Freundin Melanippe meine Liebe zu ihm nennt, könnte wohl eben so richtig Freundschaft heissen, wenn dieses Wort, durch den gemeinen Gebrauch, der seit den Zeiten von Theseus und Peirithous, Pylades und Orestes, Achilles und Patroklus, davon gemacht worden, nicht eine gewisse Kälte bey sich führte, die es zu Bezeichnung meines Verhältnisses gegen Krates untauglich macht. Immerhin mag es also Liebe heissen: gewiss ist es eine Art von Liebe, die ich der Weisheit selbst ohne zu erröthen gestehen dürfte.

Der Vorsatz, wenn ich die seinige nicht werden kann, ledig zu bleiben, könnte vielleicht als ein Zeichen einer ungezügelten Leidenschaft angesehen werden. Denn, kenne ich etwan alle Männer? und wie wollte ich behaupten, es sey schlechterdings unmöglich, dass mir jemahls ein

Melinde.

Melinde hatte siebzehn Jahre schon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edeln Mutter
In froher Mittelmäßigkeit gelebt.
Ein armes Gut, so klein als ihre Wünsche,
Hielt diese Zwey in seiner stillen Schooß.
Melinde, der in ihrem zart'sten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von Elviren
Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Las diese schon in den noch schlaffen Minen
Des Mädchens, das um ihren Busen scherzte?
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen
Unschuldig lacht, und ihren Spielen selbst
Was edlers gab, als andre Kinder fühlen?
Wie dich, eh du die niedre Erde ziertest,
Die Lieb' in ihrem Arm, o Doris, bildte,
Ihr zärtliches einnehmend sanftes Lächeln
In deine Augen goß, und jede Neigung
In deiner Brust nach ihrem Herzen schuff.
Dich sah'n die Freundinnen, dich sah'n die Engel,
Und liebten dich, und segneten den Jüngling,
Den einst dein Blik die Liebe lehren sollte:
So wuchs in ihrer zärtlichedeln Mutter
Umarmungen, und liebreichweisen Lehren
Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah' nie der Städte schwelgerischen Schimmer.

anderer Anstofse, der mir eine Ähnliche, ja vielleicht eine noch lebhaftere Zuneigung einflöfsen könnte als Krates?

Dies ist aber auch nicht, was ich behaupte. Genug für mich, (und ich denke, auch für Krates) dafs ich keinen andern Mann kenne, den ich mir zum Gemahl wünsche, ja sogar keinen, der sich mir, ohne Widerwillen und Scheu vor mir selbst, in einem Verhältnifs mit mir denken kann, welchem nur die höchste Achtung für den Mann und das gegründetste Zutrauen zu seinem Zartgefühl das Erniedrigende für uns zu benehmen vermag. Ich sage nicht, Krates ist ein schöner Mann; ich sage blofs: gerade so, wie er ist, gefällt er mir besser, als der schönste, den ich je gesehen habe; ich wünsche mir ihn nicht anders, und gebe kein Triobolon darum, dafs seine Schulter um einen Zoll niedriger wäre. Das Wahre ist, ich liebe ihn um der Schönheit seiner Seele, um der Würde seines Charakters, und der Grazien seines Umgangs und Betragens willen, die für mich der Abglanz von jenen Himmlischen ist, ohne welche, wie Pindar singt, kein weiser und ed-

ler Mann als das erscheint, was er ist. Seine Denkart, die Grundsätze die er im Leben befolgt, seine Gesinnungen, sein Geschmack, sind dieselben, wovon die Natur die Anlagen und Keime in mein Wesen gelegt hat. Je heitrer mein Kopf, je freyer und ruhiger mein Gemüth ist, desto inniger fühle ich den sanften aber immer gleich starken Zug dieser innern Verwandtschaft; kurz, wenn ich nicht wirklich seine Hälfte bin, so ist kein wahres Wort an dem System des platonischen Aristophanes! Das ich, da mich die Natur nun einmahl zu einem Weibe gemacht hat, bey einem solchen Verhältniss zu Krates, sein Weib zu werden wünsche, ist so natürlich, dass es abgeschmackt wäre, ein Wort mehr davon zu sagen. Kann dies nicht seyn, entweder weil die Einwilligung unsers Vaters nicht zu erhalten ist, oder weil er selbst sich nicht dazu entschliessen kann, so werd' ich mich darein ergeben. Ich werde dann nicht sehr glücklich sein: aber so ein armes Geschöpf bin ich doch auch nicht, dass ich in mir selbst gar keine Entschädigung für das, was ich dabey verliere, finden sollte.

Siehe, lieber Bruder, so steht es um deine Hipparchia; und wenn mein Herz nicht ein arger Betrüger ist, so habe ich dir kein Wort gesagt, das sich nicht durch die That als Wahrheit erweisen soll.

Ich schicke dir das melancholische Briefchen unsers Freundes, damit du dich überzeugen kannst, ob du seine Gesinnung gegen mich richtig errathen hast. Ich weiss es bereits auswendig, und es bedarf auch keiner Antwort. Du thust ihm Unrecht, wenn du glaubst, er finde ein Vergnügen daran, sich selbst und mich zu peinigen. Mich dünkt, ich durchschaue sein Innerstes. Er ist eine hochstrebende, erhabene Natur; aber er fühlt auch, dass er es ist; und wie sollte er nicht? Es ist sein wahrer Ernst, seine Neigungen mit den Umständen, und vor allem mit der Pflicht in den reinsten Einklang zu stimmen. Der kleinste Vorwurf, den er sich selbst zu machen hätte, würde ihm unendlich schmerzlicher seyn, als der Tadel und Spott der ganzen Welt. Aber damit vereinigt er auch den gerechten Stolz, in einer Sache von so zarter Beschaffenheit alles zu vermeiden, was ihm eine unwürdi-

ge Behandlung zuziehen könnte; und ich bin gewifs, wenn mein Vater auch seine Einwilligung gegeben hätte, und Krates hegte nur die leiseste Vermuthung, dafs sie ihm von dir oder mir durch Bitten abgedrungen worden sey, er würde sich selbst nie verzeihen, dafs er es so weit hätte kommen lassen. Du sieh'st also, lieber Metrokles, wie nöhig Behutsamkeit und Klugheit, ja sogar Zurückhaltung und anscheinende Kälte in dieser Sache sind; und ich verlasse mich darauf, dafs du in deinem Verlangen, uns zu dienen, selbst den stärksten Beweggrund zu aller der Mäfsigung finden werdest, die der Charakter deines Freundes erfodert.

Den 20. Hekatombäon.

XXX.

Metrokles an Hipparchia.

Ihr seyd ein Paar so seltsame Sterbliche, du und dein Geliebter, daſs ich die Stirn sehr hoch tragen werde, wenn ich Verstand genug habe, euch mitten durch alle die Schwierigkeiten, die ihr euch selbst erschafft, und die euch von andern gemacht werden, am Ende doch noch zusammen zu bringen.

Der Weg, der uns immer weiter von unserm Ziele zu entfernen scheint, ist zuweilen der nächste. Diesem Erfahrungssatz zu Folge habe ich mir einen Plan gemacht, wie ich mich gegen Krates zu benehmen gedenke. Ich spreche ihm gar nicht mehr von dir, stelle mich, als ob ich den traurigen Ernst nicht bemerke, der gewöhn-

lich über seinen Augenbraunen hängt, und überhaupt, als ob ihr meines Wissens in gar keinem Verhältnifs zu einander ständet. Ungeachtet der grofsen Gewalt, die er über sich selber hat, sehe ich doch, dafs ihn diese Art von Sorglosigkeit, die ich ihm zeige, zuweilen verlegen macht. Was unsern Vater betrifft, so scheint er die Vereitlung des Heurathsprojekts, die ihm der alte Chabrias selbst angekündiget hat, ziemlich gleichgültig aufzunehmen. Hingegen merke ich sehr gut, dafs ihm die Trennung von dir mit jedem Tage unangenehmer wird. Er scheint blofs darauf zu warten, dafs du ihn um deine Zurückberufung bittest. Zuweilen dünkt mich, er lege mir's ganz nahe, dafs ich von dir zu reden anfangen sollte: aber ich beobachte auch gegen ihn die nehmliche Mafsregel wie gegen Krates, und verspreche mir davon denselben Erfolg.

Inzwischen, liebe Schwester, ist mir ein Anschlag, den ich schon einige Tage mit mir herum trug, über alle Erwartung gelungen. Ich habe es nehmlich durch die dritte Hand so eingeleitet, dafs Lamprokles bey einem grofsen Fest, welches ei-

ner seiner Freunde dem Demetrius gab, die Bekanntschaft des Krates machte, welcher ebenfalls dazu gebeten war. Zu gutem Glück waren beyde einander von Person gleich unbekannt. Ich sage zu gutem Glück: denn wofern Krates unsern Vater gekannt hätte, würde er, aus blosser Furcht in den Verdacht zu gerathen, als ob er aus einer gebetnen Absicht nach seinem Beyfall trachte, sein Möglichstes gethan haben, ihm nicht zu gefallen. Da die Gesellschaft sehr zahlreich war, so fügte sich's, dafs Lamprokles einen Platz bekam, wo er von Krates nicht bemerkt wurde. Dieser überliefs sich nun, ohne den mindesten Zwang, der Stimmung, in welche ihn die gute Gesellschaft, die Gegenwart des Demetrius, der ihn schätzt, und der zufällige Gang der Unterhaltung setzte, und war den ganzen Abend so lebhaft, so geistreich, so unerschöpflich an Einfällen, mit einem Wort so liebenswürdig, als du ihn schwerlich jemahls gesehen hast. Dies wirkte, wie du dir vorstellen kannst, da du den Vater kennst, der, Trotz der Rinde, womit ihn seine landwirthliche Lebensart überzogen hat, nichts weniger als ohne

Sinn und Empfänglichkeit für die Eigenschaften und Talente ist, welche Krates bey diesem Anlafs in ihrem vollen Glanze spielen liefs. Der Erfolg war, dafs, als die Gesellschaft nach der Tafel sich in kleine Gruppen vertheilte, Lamprokles und Krates unvermerkt zusammentrafen, in ein ziemlich langes Gespräch geriethen, und so viel Geschmack an einander fanden, dafs Krates, bevor er noch wufste, dafs er mit Hipparchiens Vater sprach, diesem schon das Wort gegeben hatte, dafs er ihn auf seinem Landgut am Pentelikus besuchen wollte.

Alles dies vernahm ich heute aus des Vaters eigenem Munde. Ich liefs diese Gelegenheit nicht entschlüpfen, ihm in einer umständlichen und offenherzigen Erzählung zu entdecken, dafs ich den Krates schon vor drey bis vier Jahren zu Korinth gekannt, und es hauptsächlich seinem Umgang und seiner für mich gefafsten Freundschaft zu danken hätte, wenn ein besserer Mensch aus mir geworden sey, als meine frühere Jugend versprochen habe.

Du siehst, welche günstige Gelegenheit mir dies gab, unsern Vater mit dem Charakter deines Freundes genauer bekannt zu machen, und die Vorurtheile vollends zu zerstreuen, die ihm gegen einen Mann, der so unendlich viel mehr ist als er scheint, von Leukonoe und andern beygebracht worden waren. —

„Man muſs gestehen, sagte er, daſs der Mensch ein Sonderling ist; aber das waren Sokrates und Plato auch; mein ehemahliger Freund Phocion war es nicht weniger — und desto besser! Ich hatte mir einen sauren, runzlichten, stolzen und bissigen Cyniker vorgestellt, und finde, daſs man sich keinen angenehmern Gesellschafter wünschen kann; und da er überdiefs noch ein so rechtschaffener Mann ist, so begreife ich nicht, was die Leute gegen ihn haben können, denn an seinem schlichten Aufzug wird sich doch kein vernünftiger Mensch stoſsen." — Es fiel mir eben nicht schwer, ihm diefs begreiflich zu machen; er wurde still und nachdenklich; ich bin gewiſs, daſs er in diesem Augenblick bey dir zu Marathon war, und mit sich selbst überlegte, ob es

möglich sey, deinen Wünschen nachzugeben. Es schien sogar, als ob so etwas schon auf seinen Lippen schwebte, aber er hielt es zurück und trug mir blofs auf, dafs ich meinen Freund nochmahls in seinem Nahmen nach unserm Pentelikeion einladen sollte.

Ich entledigte mich dieses Auftrags gegen Krates, ohne ein Wort von meinem Eignen hinzuzusetzen, oder ihm meine Freude darüber anders als in meinen Augen zu zeigen, wo es mir freylich nicht wohl möglich war, sie zu verbergen. Er hingegen erneuerte mir seine bereits gegebene Zusage mit einer Miene, worin der scharfsichtigste Seelenspäher schwerlich eine Spur von Gemüthsbewegung hätte entdecken können; aber in seinem Ton war etwas, das er weniger in seiner Gewalt hatte, und das mir verrieth, was in seinem Gemüthe vorgieng.

Ich bin im Begriff nach dem Gut abzugehen, um einige Vorkehrungen zum Empfang des Vaters zu treffen, welcher den Rest des Sommers und den Herbst da zuzubringen gedenkt. Leukonoe bleibt zu-

Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höf'schen Stolzes, und der Ueppigkeit
Befleckten ihre unschuldsvollen Blike;
Sie fielen nur auf Blumen oder Thäler.
Die sittsamschön wie sie, und unbemerkt
Aufblühten, oder auf die Morgenröthe,
Die Rosen von den feuchten Flügeln schüttelt.
Vertraulich mit der Unschuld und Natur
Lebt hier Melinde, wie von einem Schuzgeist,
Von ihrer Mutter Zärtlichkeit bewacht.
Wie oft verweiltet ihr, wenn sie allein
Am Murmeln eines silberhellen Bachs
Mit ihrem Herzen sprach, ihr leichten Sylphen,
Sie anzuseh'n, und gosset süsse Lüfte
Mit hyacinthnen Fittigen um sie,
Und scherztet um den sanftbelebten Busen?
Und wenn sie sang, floß der entzükte Bach
Harmonischer, die Nachtigallen horchten,
Und ringsum färbten sich die Blumen heller.
Noch hatte die unschuldige Melinde
Die Liebe nicht gefühlt, obgleich ihr Herz
Sich selbst im Arm der ähnlichen Gespielen
Verrieth, daß es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewußt entzükte.
Mit reinem Herzen sah' ihr fühlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder sanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Brust
War dir, o Tugend, heilig. — Doch es kam
Der Augenblik, da sie sich weiblich fühlte.
Jmene war Elvirens beste Freundin,
Zwey gleiche Seelen, die der Stand nur schied.
Jsmenens Güter grenzten an das Landhaus,
Wo sich Elvire mit der Tochter aufhielt.

rück, um die Aufsicht über das Haus in der Stadt zu führen. Lebe wohl, Schwester. Du siehst, die Aussicht erweitert sich, und wir nähern uns unvermerkt dem Ziel unsrer Wünsche.

Den 28. Hekatombäon.

XXXI.

Metrokles an Hipparchia.

Ich glaube, du hast wohl gethan, liebe Schwester, dafs du unsern Vater um die Erlaubnifs batest, ihn im Pentelikeion zu besuchen. Ob du gleich noch keine Antwort erhalten hast, so merke ich doch, dafs der lebhafte und naive Ausdruck deiner Liebe zu ihm seinem Herzen wohlgethan hat. Wir befinden uns schon zwey Dekaden hier, und Lamprokles, der auf diesem Gute beynahe nichts als seine eigenen Schöpfungen sieht, und es daher vorzüglich liebt, war in den ersten Tagen mit Entwerfung neuer Anlagen und Verbesserung der alten so angenehm beschäftigt, dafs er den guten Krates ganz aus dem Gesicht verloren zu haben schien. Aber kaum hörte er einst zufälliger Wei-

se von einem unsrer Nachbarn seinen Nahmen nennen, so trug er mir sogleich auf, meinen Freund an sein Versprechen zu erinnern, und ihm zu sagen, dafs er mit Ungeduld erwartet werde. Ich ritt also am folgenden Tage nach der Stadt, suchte unsern Mann lange vergebens auf, und fand ihn endlich, in einem einsamen wilden Busche hinter dem Thurm des Timon, auf dem bemoosten Stock einer alten Eiche sitzen. Es kostete mich Mühe, bis ich ihn überzeugte, dafs mein Vater seinen Besuch in ganzem Ernst erwarte. Genug, es gelang mir endlich; wir machten uns am nächsten schönen Morgen auf den Weg, und Krates wurde mit der ganzen traulichen Herzlichkeit, die unserm guten Vater eigen ist, aufgenommen. Er mufste mehrere Tage bey uns bleiben, und erwarb sich in dieser kurzen Zeit durch den ungezwungenen Antheil, den er an den Beschäftigungen seines Wirthes nahm, durch seine Kenntnisse in diesem Fache, womit er ihn nicht wenig überraschte, kurz, durch die mancherley neuen Seiten, von welchen er sich ihm zeigte, seine Achtung und Zuneigung in einem so hohen Grade, dafs er beym Abschied förmlich

versprechen mufste, in wenig Tagen wieder zu kommen, und den Rest der schönen Jahrszeit bey uns zuzubringen.

Ich eile dir diefs alles zu berichten, um dadurch die sorglichen Gedanken auf einmahl niederzuschlagen, welche du dir über das Stillschweigen des Vaters zu machen scheinst. Ich halt' es vielmehr für eine gute Vorbedeutung, und vermuthe aus mehrere Anzeigen, dafs er dich nächstens durch irgend etwas Angenehmes zu überraschen gesonnen ist.

Den 14. Metageition. (August).

XXXII.

Hipparchia an Krates.

Nacht und Einsamkeit sind das gewöhnliche Element aller Geschichte, Geistererscheinungen und Theophanien. Sage mir Krates, wie soll ich das nennen, was in der ersten Frühe dieses Morgens in mir vorgieng? — Von Baumgruppen und Gebüsch umschlossen saß ich auf einer Rasenbank des kleinen Hains, den mein Vater auf dem Gute, wo ich itzt wohne, der Artemis geheiligt hat, in Gedanken vertieft, die sich unvermerkt in ein Gewirre von Empfindungen verlören. Auf einmahl wurde mir's, als stehe ich vor mir selbst, und schaue in mein Inneres wie in einen klaren tiefen See hinab. Ich sah nichts, fühlte aber mein verborgenstes Ich mit einem leisen zarten wunder-

baren Weben Streben, ohne mit eines Gegenstandes bewufst zu seyn, erfüllt, und von einer unbekannten Kraft in ein uferloses unbeschreiblich reines Licht hineingezogen, worin meine Seele, von den göttlichen Urbildern alles Schönen und Guten angestrahlt, wie ein einzeler Thautropfen im Ocean, zu schwimmen schien. Plötzlich war mir als ob ich in diesem Meer von Schönheit und Liebe untersinke; alle meine Gedanken zerflofsen in einander; alle Gegenstände waren verschwunden; eine süfse Betäubung liefs mir nur noch das einzige Gefühl, als ob mein ganzes Wesen im Unendlichen aufgelöst wäre.

Allmählig komme ich wieder zu mir selbst. Ich sehe mich wieder von einzelnen Gestalten umgeben, deren jede einen stärker oder schwächer gebrochenen Strahl aus jenem unendlichen Lichtmeer auf mich zurückzuwerfen scheint. Ich fühle mich von ihnen angezogen. Ich nahe mich ihnen, aber sie bleiben unbeweglich. Ich drücke mich an sie an, sie sind

kalt und widerstehen meinem Druck, ohne ihn zu erwiedern.

Ich sehne mich, ihnen von meiner Wärme, meinem Leben, meiner Seele mitzutheilen. Das erhitzte Gefühl erzeugt einen Augenblick von süssem Wahnsinn — aber es war Täuschung; sie sind und bleiben mir fremd, kalt, leblos und unbeseelt.

Traurig entfern' ich mich von ihnen, stehe wieder allein von meinem Selbst, schaue wieder in seine Tiefen — Ach! er kehrt nicht wieder jener wonnevolle Augenblick! ich seh' in einen bodenlosen Schlund. Leer, entgeistert, ohne Kraft, ohne Liebe, schein' ich mir in einem seltsamen Mittel zwischen Seyn und Nichtseyn zu schweben.

Auf einmahl steht, von einem milden Glanz umflossen, ein Wesen vor mir, über, dessen Anblick mich plötzlich ins Leben zurückruft. Ein herzerfreuendes Licht geht von ihm aus, durchstrahlt mein ganzes Ich, und zieht mich unwiderstehlich zu ihm hin. Wer bist du, wunder-

bares Wesen? Nicht ich selbst, und doch erkenn' ich ein zweytes Selbst in dir. Mir ist, du allein habest alles was ich bedürfe, und bedürfest, was ich allein dir geben kann. — Eine geheime Ahnung sagt mir, ihm sey eben so wie mir. Wir nähern einander unvermerkt. Eine unsichtbare Hand webt uns zusammen; jedes scheint sich selbst in's andere verwandelt. Eine tiefe weite Kluft, die sich zwischen uns aufthut, kann nicht verhindern, dafs wir uns innigst berühren und durchdringen. Wir verstehen einander, ohne zu reden, alles was wir denken, alles was wir wollen, ist Einklang: eine gemeinschaftliche Seele hat aus zwey Wesen Eines gemacht.

Es giebt keine Worte, die Klarheit, die Ruhe, die Liebe auszudrücken, die mein Innerstes erfüllen. In diesem wonnevollen Zustand seh' ich mich auf einmahl wieder von allen den Gegenständen umgeben, die kurz zuvor von mir weggeschwunden waren. Ich theile ihnen von dem Überfluss meines Lebens mit; sie veredeln und verschönern sich unter meinen Augen. Aber ich bedarf ihrer nicht; und

nur, indem sie sich aus jenem wunderbaren Wesen in meine Seele zurückspiegeln, schmiegen sie sich mit von ihm erborgter Anmuth an mich an, und empfangen ihren Antheil an der unerschöpflichen Fülle von Liebe, die in mir, wie in ihrem Brennpunkt, zusammengedrängt ist.

Schwärme ich, Krates? [illegible] Irreden einer Fieberkranken, was du hier liesest? Nein, mein Freund! Ich erzähle dir nur so gut ich kann, was diesen Morgen in meiner Seele vorgieng. Es ist schwer, oder vielmehr unmöglich das Unaussprechliche auszusprechen, das flüchtige, was wir fühlen, in Worten abzuschatten. Aber sollte ich mich täuschen können, wenn ich glaube, dafs du mich auch ohne alle Worte verstehen würdest?

Krates! — ich ertrag' es nicht länger, dafs du dich selbst peinigest! Ich weifs, du liebst mich — ich weifs es, wie ich mir meines Daseyns bewufst bin — du hast nie ein Weib geliebt wie mich. — Solltest du darüber erröthen? — Nenne mir, wenn du kannst, ein menschlicheres, schö-

neres, wohlthätigeres Gefühl als die Liebe? Liegt nicht alles in ihr, was Edel, Gut und grofs ist? Ist sie nicht das Feuer vom Himmel, das die Keime aller Tugenden entwickelt? Ist sie nicht die Quelle des reinsten Glücks der Sterblichen? Aber sie will mitgetheilt seyn; in unser Herz verschlossen, wandelt sie sich in ein frassendes Gift, das unsern Geist entkräftet, unser Lebensmark verzehrt. Was kann dich bewegen, dich vor deiner Hipparchia zu verhüllen? Lafs es seyn, dafs ein feindseliges Gestirn uns noch Jahre lang, uns sogar auf immer getrennt halte: wo ist das Wesen in der Natur, das uns verhindern könnte, das uns verbieten dürfte, uns auch getrennt zu lieben? auch getrennt uns einander mitzutheilen? einander, wo nicht Alles, doch so viel zu seyn, als unter unsern Umständen möglich ist? Ich für meinen Theil bekenne ohne Scheu, dafs ich ohne dich nur ein halbes Wesen bin; dafs ich nur mit dir und durch dich werden kann, was ich zu werden fähig bin. Und du, wenn du mich entbehren konntest bevor du mich kanntest, vermagst du es wohl noch itzt? Oder

Melinde gab Jſmenen oft Beſuch;
Sie war ſo ſicher in der Freundin Schuze,
Als in der Mutter Arm. Hier ſah' ſie einſt
Jſmenens Bruder, der von Reiſen kam.
Der Anblik ändert ihres ganzen Schikſals Lauf.
Gefällig, edel, wizig, und ſo reizend
Wie den Adon die muntern Dichter ſchildern,
Und jenen ſchönen Schläfer, den Diana,
So ſpröd ſie war, doch heimlich küſſen mußte,
Erſchien Lyſander vor Melindens Augen.
Kaum ſah ſie ihn, als ungewohnter Schauer
Ihr Herz durchfuhr; ſie ſchlug die ſchönen Augen
Verwirrterröthend nieder, doch Lyſandern,
Nicht unbemerkt, der ſeine Stärke kannte.
O wie zerſchmilzt dein weiches Herz, Melinde?
Wie hängt dein Aug an ihm? Wie ſchamhaft bebt
Dein Blik, wenn er auf ſeinen trift, zurüke?
Nie ward ein Herz vollſtändiger erobert,
Als izt des Mädchens unerfahrnes Herz.
Noch ſtärker, doch mit minder Zärtlichkeit
Bezaubert auch ihr Anblik den Lyſander.
Solch einen Eindruk hatte nie ein Mädchen
In ſein Gemüth gemacht. Er ſtaunte ganz,
Und fühlte ſich zum erſtenmale zärtlich.
Zwar hatt' er oft geliebt, doch Zärtlichkeit
War ihm ein Wort, bey dem er eben das,
Was er bey Tugend oder Geiſtermährchen,
Und bey des Gabalis Sylphiden dachte.
Es war, als ob aus ihren fühlenden
Gerührten Augen, die nicht heucheln konnten,
Die Zärtlichkeit ſich in ſein Herz ergöſſe.
Doch die Gewohnheit regelloſer Triebe,
Melindens Stand, der weit von ſeinem abſtand,
Und Hoffnung, ſie auf den gewohnten Fuß,

wenn du auch Stärke genug hast meine Entbehrung zu ertragen, bist du darum glücklich? — Und warum solltest du nicht glücklich seyn wollen? Wenn mich nicht alles trügt, so werden die Berge, die wir zwischen uns sahen, täglich niedriger, und verschwinden vielleicht in Kurzem gänzlich. Du hast — wie konnt es auch anders [illegible] Achtung, sogar die Zuneigung [illegible] Vaters gewonnen; beides mufs dir den feinsten Genufs gewähren, da du es blofs durch deinen persönlichen Werth erhalten hast. Mein Vater liebt mich, und kennt meine Gesinnungen für dich; Leotychus ist abgetreten; wer steht dir noch im Wege als du Selbst?

Den 16. Metageition.

XXXIII.

Hipparchia an Melanippe.

Eine so junge und reiche Braut, wie meine Melanippe, hat in und ausser ihrem Gynäceon so viel zu thun, dafs es unbescheiden wäre, wenn ich, seit mein Bruder angekommen ist, und sich unmittelbar mit meinen Angelegenheiten beladen hat, sie zu oft mit meinen Briefen stören wollte; zumahl da die Freundschaft, die sich zwischen Metrokles und deinem Euthyphron angesponnen hat, dir fast täglich Gelegenheit verschafft, zu erfahren, wie es deiner Hipparchia ergeht. Aber heute kann ich mir's nicht versagen, die Freude, womit ich gestern überrascht wurde, unmittelbar mit dir zu theilen. Denke, wie grofs sie seyn mufste, indem ich zu einer Zeit, da ich von meinem Va-

ter beynahe vergessen zu seyn glaubte, ihn unvermuthet auf dem Marathonischen Gute, wo ich mich noch aufhalte, anlangen und mit offnen Armen auf mich zugehen sah! Der Tag, den wir mit einander zubrachten, war einer der glücklichsten meines Lebens. Ich begleitete ihn mit raschen Schritten bey dem Besuch, den er den Wohnungen der Menschen, und Thiere, den Gärten, Feldern und Gehölzen machte, und er schien über meine Verwandlung in eine rüstige Landwirthin, über meine Sonnenfarbe, meine etwas bräunlichen Arme und meinen schlichten Anzug noch mehr vergnügt als verwundert. Auch mit der Aufsicht über die Wirthschaft, die ich seit einigen Wochen auf seinen Befehl übernommen, bezeugte er sich zufrieden. Kurz, er schien munter, als ich ihn seit mehrern Jahren gesehen habe; nur von Krates war mit keinem Worte die Rede; und da mein Bruder nicht von seiner Seite kam, so fand sich auch keine Gelegenheit, mich nach ihm zu erkundigen. Diesen Morgen sind sie wieder nach dem andern Gut abgegangen. Mein Vater sagte mir beym Abschied, er würde mich in Kurzem da-

bis abholen lassen, und Metrokles erhaschte noch einen Augenblick, um mir in's Ohr zu flüstern, dafs ich unsern Freund dort sehen würde. Aus allem diesem hoffe ich den Schlufs ziehen zu können, dafs eine fröhliche Entwicklung meines Schicksals nah' ist; wenn anders — doch ich will mir die Freude über die wiedergefundene Liebe meines guten Vaters nicht mit düstern Einbildungen verkümmern.

Lebe wohl, Melanippe, und gieb unserm ehemahligen Briefträger, dem gutherzigsten und Gefälligsten aller Sterblichen, in meinem Nahmen so viel Küsse als Grazien sind.

Den 18. Metageition.

XXXIV.

Melanippe an Hipparchia.

Ich bin so glücklich, liebste Hipparchia, das Vergnügen, so du mir durch dein Briefchen gemacht hast, mit einer Neuigkeit bezahlen zu können, die dir gewifs nicht gleichgültig seyn wird. Hättest du dir wohl eingebildet, dafs es dem Krates so leicht gelingen würde, sich bey deiner Tante Leukonoe, die vor Kurzem noch so heftig gegen ihn eingenommen war, in Achtung zu setzen? Und in was für eine Achtung! Ich glaube wahrhaftig, sie heurathete ihn selbst, wenn er sich nur einige Mühe um sie geben wollte. — Eine gute Freundinn meiner Mutter, Nahmens Timothea, eine Thebanerin, die vor geraumer Zeit nach Athen geheurathet hat, ist eine weitläufige Verwandte von Kra-

tes. Diese Frau fand unlängst Gelegenheit; deiner Tante einen nicht unbedeutenden Dienst zu leisten. Seitdem sehen sie sich auf einen ziemlich vertraulichen Fuſs, und so fügte sich's, daſs Leukonoe unsern Freund zufälliger Weise bey seiner Landsmännin traf. Der Mann muſs einen Zaubervogel bey sich tragen. Die Tante, die ihn noch nie gesehen hatte, lieſs sich wohl nichts weniger beygehen, als daſs es Krates seyn könnte. Er gefiel ihr; und da die Rede auf die alte und neue Zeit fiel, und er glücklicher Weise in der Laune war, ein Paar ältliche Damen angenehm zu unterhalten, ermangelte er nicht, einen strengen Tadel auf die heutige Erziehung der Töchter zu legen, und die gute alte Zeit selig zu preisen, wo eine Tochter desto besser erzogen war, je weniger sie gesehen, gehört und gefragt hatte. Mehr brauchte es nicht, wie du siehst, um der guten Tante die höchste Meinung von dem Verstand und Charakter des Mannes zu geben, der so goldne Worte sprach. Aber du kannst dir auch vorstellen, wie verlegen sie war, als sie nach seiner Entfernung vernahm, daſs es Krates gewesen sey. Indessen

hatte Timothea keine sehr schwere Arbeit, ihr die Vorurtheile vollends zu benehmen, welche sie aus den verstümmelten Nachrichten und schiefen Urtheilen, die in einer Stadt wie Athen von Anekdotenkrämern und müssigen Strohköpfen über ausgezeichnete Personen herumgetragen werden, allzuleichtgläubig aufgelesen hatte.

Unter andern erfuhr sie auch zu ihrer grofsen Beruhigung, dafs Krates, als er den gröfsten Theil seines Erbguts unter seine entfernten Verwandten ausgetheilt, sich eine ziemlich beträchtliche Summe — von zwanzig Talenten, wenn ich nicht irre, theils für seine eigenen Bedürfnisse theils auf den Fall, wenn er sich verehlichen sollte und Kinder zu erziehen hätte, vorbehalten habe. Diese Vorsicht, sagte Leukonoe, beweifst, dafs der Mann, wiewohl er ein Sonderling von einer ganz eigenen Art seyn mufs, doch bey weitem so unklug nicht ist, als böse Zungen ihm nachsagen. Aber was macht er denn mit den Zinsen seines Kapitals, da er, wie für gewifs gesagt wird, von drey Obolen des Tags lebt, und auf diesem Fufs kaum vier bis fünfhundert Drach-

men jährlich gebrauchen kann? Timothea erwiederte: sie zweifle sehr, dafs er grofse Schätze sammle; er sey ein sehr gutherziger Mann, und sie wisse von sichrer Hand, dafs er in geheim arme Bürger oder Fremdlinge mit kleinen Summen, ohne Zinsen und ohne auf Wiederzahlung zu rechnen, unterstütze, aber nicht wolle, dafs es bekannt werde. Auch das fand die Tante ein wenig sonderlich; doch meinte sie, es werde sich schon geben, wenn der Mann für Weib und Kinder zu sorgen haben werde.

Alles dies, Hipparchia, habe ich aus Timothea's eigenem Mund. Du siehst daraus, wie fleissig dein guter Genius für dich arbeitet; und da nun auch Leukonoe so viel als gewonnen ist, da dein Vater sich augenscheinlich auf deine Seite neigt, und dein Bruder sich mit unermüdetem Eifer für dich verwendet; so müfst' es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn dein Liebeshandel, einer der sonderlichsten die je erhört wurden, nicht in Kurzem zu einer fröhlichen Entknotigung gelangen sollte. Die drey Küsse, für welche du den Euthyphron, nach der

Zahl der Grazien, auf meine Rosenlippen angewiesen hast, sind richtig bezahlt worden: aber der ungenügsame Mensch bestand darauf, er könne mir aus seinem Homer beweisen, daſs der Grazien wenigstens vier seyn müſsten; und da ich gerade keine Zeit hatte, die Sache zu untersuchen, so muſst' ich mich, um seiner los zu werden, schon auch zum vierten bequemen, den du mir gut zu schreiben nicht vergessen wirst.

Den 27. Metageition.

XXXV.

Krates an Hipparchia.

Schwärmerey, theure Hipparchia, ist der natürliche Zustand der unbefriedigten Liebe in der Einsamkeit; aber ich ehre die erhabene Schwärmerey, von welcher du mir eine Probe mitgetheilt hast, in ihrer Ursache und Wirkung. Alles ausserordentliche, was in einer schönen Seele erscheint, ist für mich etwas Heiliges, das ich nicht anzurühren wage; und wenn ein Gott dir das Geheimniſs der meinigen verrathen hat, wie sollt' ich mich länger vor dir verhüllen wollen? Wie übel müſste die Natur den Mann an Sinn und Geist verwahrlost haben, der von einer so liebenswürdigen Schwärmerin wie Hipparchia nicht ein wenig angesteckt werden, sich nicht mächtig versucht fühlen

Mit einer Wolluſt, die dem Laſterhaften
Schimär'ſche Freyheit ſüſſer macht, zu haben,
Beſiegten bald die reineren Verlangen,
Die plözlich in ihm aufgeſtiegen waren.
Er faßt mit kälterm Blut den ſchnöden Vorſaz
Mit ihr die Zahl der Unglükſeligen,
Die er, von ihrer Unſchuld angereizt,
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch deket der Verräther mit der Mine
Der Zärtlichkeit den unverſchämten Anſchlag.
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchleriſcher Redlichkeit zu reden.
Sein Blik, ſein Mund, dienſtbare tiefe Seufzer
Gehorſamten dem laſterhaften Willen.
Er ſah' Melinden oft halb ſchüchtern an,
Und ſagte mehr mit künſtlichbangen Bliken,
Als mit dem Mund, der ihren Reiz erhob.
Die Schöne kehrte mit verwundtem Herzen
Zurük in ihre Hütte. Doch ſie fand
Die Freude nicht in ihr, die ſonſt im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.
Ihr Haus ward ihr zum erſtenmal zu enge.
Schon ſchwung die Nacht ihr ſternichtes Gefieder
Um die Natur, ſchon lag Elvir' im Schlummer,
Als ſie, den Schlaf umſonſt zu Hülfe ruffend,
Mit ihrem bangen Herzen ſich beſprach:
„Wie iſt dir, zu empfindliche Melinde?
Warum entflieht die Heiterkeit der Ruhe
Aus deiner Bruſt? Was heben ſie für Wünſche?
Zu ſchwaches Herz! ach! ſoll ein Augenblik
Dir deine unſchuldvolle Stille rauben? —
Allein wie liebenswürdig iſt Lyſander?
Wie werth, daß ich ſo viel für ihn empfinde? —
Halt ein, Verwegne, glaube nicht zu frühe

sollte, so zauberische Traumgestalten wahr zu machen? Nein, Hipparchia, der Gott in deinem Busen, der dich so gewiss macht, dass ich dich liebe, täuschet dich nicht! — und was könnt' ich zu dem, was der Gott dir offenbarte, noch hinzusetzen? — Aber solltest nicht du, theures Mädchen, dich vielleicht täuschen können, wenn du für eben so gewiss annimmst, dass die Liebe eines Sonderlings, wie Kleates dich glücklich machen werde? Wie sehr auch mein Herz an dir hängt, und wie reich der Lebensgenuss ist, den ich mir mit dir versprechen kann, — was wirst du denken, wenn ich dir gestehe, dass ich dir, dir die mir so grosse Opfer bringt, von den Grillen (wie Hia Welt meine Eigenheiten nennt) auch nicht Eine aufzuopfern fähig bin? Ich fühle, wie sehr ein solches Geständniss einer Geliebten auffallen muss, die zu Erwartung der unbeschränkten Gefälligkeit berechtigt ist: aber der Gedanke, sie zu betrügen, ist noch viel empörender.

Frage dich also selbst, Hipparchia, kannst du, die im Überfluss gebohren und aufgewachsen, an eine bequeme Wob-

nung, prächtiges Geräthe, und zahlreiche Bedienung, an eine reiche Tafel, an Schränke voll feiner und zierlicher Kleidungsstücke aller Art, an schimmerndes Hals- und Armgeschmeide, kostbare Salben, kurz an alles, was hergebrachte Sitte einer Person deines Geschlechts und Standes zum Bedürfnifs macht, von Kindheit an gewöhnt ist, kannst du dem allem auf einmahl entsagen, um die Sokratische Lebensart, die unser ausgeartetes Zeitalter mit spottender Verachtung cynisch nennt, mit mir zu theilen, und dich in allem, was die Natur bedarf, auf die einfachsten Mittel einzuschränken? Kannst du von drey Obolen des Tags leben, in einer armseligen Hütte wohnen, auf einem harten Lager schlafen, und deine feingewebten, faltenreichen, zierlich verbrämten und gestickten Tuniken und Schleyer, wie du schon einmahl gethan hast, für immer mit dem grobwollichten Doppelmantel vertauschen? Kannst du mit heiterm freyen Sinn und fröhlichem Herzen dich, im Nothfall, zu den beschwerlichsten und niedrigsten Verrichtungen des häuslichen Lebens herablassen, und dich entschlie-

ſen, ſo lange Jugend und Geſundheit dich dazu fähig machen, alles ſelbſt zu thun, was Frauen deines Standes unter ganze Schaaren von Sklavinnen zu vertheilen pflegen? — Mit einem Wort Hipparchia, bedenke, wie ſtark das, was der Gattin des Krates geziemt, von der Lebensweiſe und dem Koſtüm der attiſchen Damen deiner Klaſſe abſticht: und melde mir dann, ob du noch darauf beharreſt, dich dem Manne zu ergeben, der dich zu lieben vorgiebt, und ſolche Foderungen an dich machen kann?

Den 1. Boedromion. (September)

XXXVI.

Hipparchia an Krates.

Du zweifelst, lieber Krates, ob ich mich nicht vielleicht täuschen könnte, wenn ich es für etwas so ganz gewisses nehme, dafs die Liebe eines solchen Sonderlings wie du mich glücklich machen werde? Wie? ist denn das eine Sache, wobey es noch erst auf die Probe ankommt? Mufs ich nicht am besten wissen, ob ich glücklich bin? Fodre, erwarte ich denn, dafs du der Sorge für mein Glück das geringste Opfer bringen sollst? Oder hat von allen den Aufopferungen, die du mir zum Verdienst anzurechnen scheinst, auch nur Eine den mindesten Werth in meinen Augen? Verlange ich etwas anders, als mit dir und für dich zu leben, und dich glücklicher zu sehen, als du ohne mich

wärest? Sey für mich unbekümmert! Mich macht die Befriedigung meines Herzens so glücklich, dafs mir weder Gefühl für entbehrungen, noch Wünsche für etwas Besseres, was ich nicht kenne, übrig bleiben.

Auf alle deine Fragen, die mit Kannst du anfangen — aber, sollte Krates diese Fragen im ganzem Ernst aufgeworfen haben? Sollt' er wirklich noch ungewifs seyn, wie ich sie beantworten werde? O! dann hätte mich der Gott in meinem Busen doch getäuscht! — Ich darf diesen Gedanken nicht aufkommen lassen — weg damit — Auf deine Fragen also habe ich eine sehr kurze Antwort bereit. Alles was bey dir noch die Frage scheint, hab' ich seit mehr als zwey Monaten schon in's Werk gesetzt. Ich wohne in der schlechtesten Kammer unsers Landhauses zu Marathon. Meine Kleidung ist zwar noch weiblich und ziemlich reinlich, aber so schlicht und zierlos, dafs die Hausfrauen des weisen Sokrates und des tugendhaften Phocions in beyden Stücken schwerlich weniger thun konnten. An wohlriechendes Waschwasser, Rosenöhl und kostbare Salben ist gar

nicht zu denken. Ich weiſs nicht, wie der weise Mann hieſs, (oder warst du es etwa selbst) der gesagt haben soll; ein Weib rieche immer gut, wenn es nach gar nichts riecht. Dieser Meinung bin ich auch.

Übrigens bediene ich mich, seit jener Zeit, in allem selbst, kleide mich selbst an und aus, und erlaube keiner dienstbaren Hand mich anzurühren. Alles, was an meinen Leib kommt, besorge ich selbst. Ich schlafe auf einer ziemlich harten Matratze, sechs bis sieben Stunden längstens, und bin gewöhnlich die Wecherin des ganzen Hauses. Alle Arten hausweiblicher Verrichtungen gehen mir flink von der Hand, und ich kenne keine so beschwerliche und niedrige, die nicht dadurch erleichtert und veredelt würde, daſs man sie freywillig und frohen Muthes verrichtet. Was meine Kost betrift, so muſs ich bekennen, daſs alles was ich täglich zu mir nehme, nach hiesigen Preisen, leicht auf vier bis fünf Obolen kommen dürfte; du traust mir aber hoffentlich zu, daſs ich, im Nothfall, auch noch ein Paar Obolen nachlassen kann; denn ich habe mir aus theuern Schüsseln und Leckerbissen nie viel ge-

macht. Auch schmeichle ich mir, du werdest, wenn du mich als Hipparchia zu sehen bekommst, an meiner stark in's Bräunliche schattirten Gesichtsfarbe, und an meinen derben röthlichen Armen deine Freude sehen. Sey also guten Muths, lieber Krates, und verlass dich darauf, dass ich nichts, was deiner Gattin weiblich und anständig ist, für etwas [illegible] werde, worüber ein edles Weib zu erröthen hätte. Bist du nun mit mir zufrieden?

Den 3. Boedromion.

XXXVII.

Antwort des Krates.

Auf meinen Knien, Hipparchia, bitte ich doch um Verzeihung, und wenn alle Jonier, Dorier und Achaer Zeugen davon wären. Du hast mich auf immer von allen meinen Zweifeln geheilt, den einzigen ausgenommen, ob ich je zu dem seligen Gefühl gelangen werde, eines Weibes wie du würdig zu seyn. Verzeihe, dafs ich für nöthig hielt, dich auf eine Probe zu stellen, die du so schön bestanden hast; und lafs mich über den Gegenstand unsrer beiden lezten Briefe nur noch ein Wort hinzuthun. Auch dein Krates huldiget den Grazien nicht weniger, als jener Sokrates, den er sich seit manchen Jahren in seiner Lebensweise zum Vorbild genommen, ohne darum sklavisch in sei-

ne Fussstapfen zu treten. Die Grazien fliehen alles Gezwungene, Steifförmliche, und was sich von der Mittellinie zwischen dem Äussersten auf beyden Seiten allzuweit entfernt. Vom Wenigsten ohne Nachtheil seiner Zufriedenheit und Würde leben zu können, ist eine Kunst, worin jeder edle Mensch sich geübt haben sollte, um die Unabhängigkeit und Reinheit seines Geistes und Charakters unter allen Umständen bewahren zu können: aber Thorheit wär' es, wenn jemand, ohne andere Ursache als systematischen Stolz und Starrsinn, sich immer alles versagen wollte, was die Lebensweise des gebildeten Menschen von ursprünglichem Zustand des rohen Menschenthiers unterscheidet. Auch hierin, Hipparchie, sind wir unfehlbar Eines Sinnes. Du wirst nie aus den Augen verlieren, was der Gattin des Krates geziemt; Krates wird nie vergessen, was der Tochter des Lamproales gebührt.

Die Güte deines Vaters berechtigt mich zu einer Voraussetzung, wozu vor Kurzem noch so wenig Anschein war, dass ich mir kaum erlauben durfte ihre Mög-

liebkeit zu träumen. An einem der nächsten Tage wirst du dich mit eignen Augen überzeugen können, daſs ich nicht zu entschuldigen wäre, wenn ich länger zweifelte, daſs unsre Verbindung der Wunsch seines Herzens ist.

Den 4. Boedromion.

Dem eingenommnen Wunsch! kennst du Lysandern?
Weist du, daß seine Seele nicht die Schönheit
Der Augen schändet, die soviel versprechen? —
Doch nein! in einem solchen Leibe wohnt
Kein hassenswerther Geist. Aus seinen Minen
Blikt Redlichkeit und Großmuth, und wie reizend,
Wie süßeinschmeichelnd bliken sie aus ihnen?
Gewiß die Weisheit liebet da zu wohnen,
Wo soviel Schönheit blüht. Gesellt denn nicht
Stets die Natur die Tugend zu der Zierde?
Selbst in den unbelebten stummen Pflanzen
Haucht aus dem holden Leib der Hyacinthe
Der Ros' und Nelken eine beßre Kraft,
Als aus dem Pöbel farbenloser Kräuter. —
O fühltest du in deiner edeln Seele,
(So zeigt sie mir die redlichfreye Stirne)
Was ich für dich! — doch, sagte mir sein Seufzen
Nicht Liebe zu? wie schön, wie zärtlichblöde
Erröthet er, wenn seinem Blik der meine
Begegnete? Schien nicht sein klagend Auge
Mir seine Liebe, die der Mund nicht wagte,
In einer Sprache zu gesteh'n, die ich
Zwar nicht gelernt, und doch sogleich verstehe;
Wie glüklich wär' ich, liebte mich Lysander!
In welcher sel'gen Einfalt lebten wir
Fern von der Welt, vergnügt mit unsrer Liebe,
In diesen Thälern, wo die freye Tugend
Sich vor der Thorheit und dem Laster einschließt!
O welche neue Hoffnungen verbreiten
Ihr glänzendes Gefieder um mich her!
O Liebe! allzuschön erscheinst du mir.
In welcher Seraphsmine seh' ich dich
Mir zärtlich lächeln! O wie wallt mein Herz
Dir willig zu! — Du sonst geliebte Freyheit,

XXXVIII.

Hipparchia an Melanippe.

Es ist Zeit, liebe Melanippe, dafs du endlich wieder von mir selbst Bericht empfangest, wie die Sachen zwischen mir und Krates stehen. Wenn ich dem Ziele nache bin, wem als dir, meine Freundin, werde ich das Glück meines Lebens schuldig seyn? Ohne dich hätte ich weder den Einfall gehabt, der die Bahn dazu gebrochen, noch den Muth zur Ausführung. Deinem liebenswürdigen Leichtsinn, deiner Entschlossenheit, alles für deine Freundin zu thun, hab' ich's allein zu danken, dafs ich diesen Mann kennen lernte, den ersten und einzigen, der das Verlangen die seinige zu seyn in mir erregt hat, und dies schon zu einer Zeit und unter Um-

ständen, die mir kaum die Hälfte seines Werths bekannt werden liessen.

Ich lebe nun über zwey volle Dekaden mit meinem Vater und ihm auf unserm Pentelikeion, in gänzlicher Freyheit von dem gewöhnlichen Zwang, worin wir armen attischen Jungfrauen in der Stadt gehalten werden: eine Freyheit, die zwar nur auf dem Lande Statt finden kann, aber doch ein untrügliches Zeichen ist, dafs mein Vater unsre Wünsche zu krönen beschlossen hat; wiewohl er, aus Bewegursachen, die du leicht errathen wirst, mit der ausdrücklichen Erklärung seines Willens noch zurückhält.

Wenn ich dir sage, dafs diese zwanzig Tage so schnell, wie die Zeit in Träumen mit mir davon geflogen sind, so könntest du, falls du eben in deiner muthwilligen Laune wärest, den Schlufs daraus ziehen, dafs deine wohlweise Hipparchia (wie du mich dann zu nennen pflegst) mächtig verliebt seyn müsse. Ich schwöre dir, das ist es nicht. Mir ist — aber freylich, dir so recht eigentlich zu beschreiben, wie mir ist, darin eben liegt die

Schwierigkeit — Ich denke, so muſs einem im Hause ausgebrüteten und immer gefangen gehaltenen Vögelchen zu Muthe seyn, wenn es, unverhoft seinem Käfich entronnen, frank und frey in seinem angestammten Luftreich umherschweift, oder einem an's Ufer ausgeworfnen halbzerlechzten Fische, wenn er sich seinem Element zurückgegeben fühlt. Eine süſse Stille, gleich der Stille des Meers in den halcyonischen Tagen, ruht auf meinem Innern. Alle meine Wünsche sind befriedigt. Ich weiſs, daſs Krates mich liebt, gerade so liebt, wie ich geliebt seyn will, und täglich, ja stündlich entdeck' ich etwas an ihm und an mir selbst, was mich in dem Glauben, daſs wir zusammen gehören, befestigt.

Es war, denk' ich, eine bloſse Übereilung der Natur, daſs ein Weib aus mir geworden ist. Da ich's nun aber einmahl bin, so ist klar, daſs ich entweder das seinige, oder Niemands seyn muſs. Dies ist eine so sonnenhelle Wahrheit, daſs sie sogar meiner Tante einzuleuchten beginnt, die im Grund (ihre kleinen Vorurtheile abgerechnet) eine verständige und

nichts weniger als herzlose Frau ist. Sie muſs (nach den Resten zu urtheilen, die ihr geblieben sind) vor neun bis zehen Olympiaden eine Schönheit gewesen seyn; und du kannst mir's glauben, wenn ihr Krates nur ein Drittel der Jahre, die sie mehr hat als ich, abnehmen könnte und wollte, ich würde eine furchtbare Rivalin an ihr finden. Eine andere als ich wäre vielleicht itzt schon eifersüchtig über sie, so wenig hält sie mit den Ausdrücken ihres Wohlgefallens an ihm zurück, und so erfinderisch ist die gute alte Dame an Gelegenheiten und Vorwänden, mich mit guter Art von ihm zu entfernen, oder sich uns zuzugesellen, wenn wir allein beysammen sind.

Im Vorbeygehen muſs ich dir sagen, daſs Krates, der ganz und gar kein Verdienst darein setzt, ein Sonderling zu seyn, sein ehemaliges Kostum mit dem gewöhnlichen unsrer ehrenfesten Landbürger, die gerade keinen Anspruch an städtische Zierlichkeit machen, verwechselt hat. Ich kann nicht bergen, er verliert nichts dabey, oder, rund heraus zu reden, mir däucht vielmehr, daſs er in einen merkli-

chen Vortheil dadurch gesetzt werde. Überhaupt ist er ein lebendiger Beweis, wie viel ein leidlich häßlicher Mann von Geist und Gefühl eben dadurch, daß es ihm nicht einfallen kann den Narcissus spielen zu wollen, gewinnt, wenn man zugleich sieht, daß er durch seine Gestalt nicht in die mindeste Verlegenheit gesetzt wird. Du bist vielleicht neugierig zu wissen, wie unsre erste Zusammenkunft abgelaufen sey? Nach meinem Plan sollte niemand dabey zugegen seyn als mein Bruder: aber mein Vater wollte sich vermuthlich eine kleine Lust mit uns machen, und behielt sich deßwegen vor, mich dem Krates selbst vorzustellen. Absichtlich that er es gerade so, wie man völlig unbekannte Personen einander vorzustellen pflegt, und brachte mich dadurch ein wenig aus der Fassung. Wir grüßten uns mit der gewöhnlichen Formel, ich die Augen niederschlagend, Krates (wie mein Bruder mir sagte) mit dem forschenden Blick, womit man die Einheit einer sich darstellenden Person mit einer ehamahls gesehenen sich wahr zu machen sucht. Dächte man nicht, daß ihr einander wildfremd wäret, sagte mein

Vater: sollte Krates seinen Schüler Hipparchides von Sunium nicht mehr erkennen?

In der That, versetzte Krates lächelnd, hätte ich mir nicht vorgestellt, dafs seine Verkleidung in eine Jungfrau es mir so schwer machen würde. — Dieser lose Scherz gab mir plötzlich die Besonnenheit wieder. Es wird blofs von dir abhängen, sagte ich, ob ich Hipparchides oder Hipparchia für dich seyn soll; das eine wird mir nicht schwerer fallen als das andere. — Ist es dir wirklich so gleichgültig? sagte Lamprokles mit einem Blick, der mich beynah' erschreckt hätte. — Mir wenigstens keineswegs, fiel Krates ein; doch hoffe ich auf Nachsicht, wenn ich gestehe, dafs mir das Andenken des jungen Hipparchides immer theuer bleiben wird, weil ich ohne ihn die liebenswürdigere Hipparchia nie gesehen hätte. — Da ich ihm eine ähnliche Verbindlichkeit habe, erwiederte ich, so gelobe ich hiemit, alle Jahre die ich noch leben werde, am zehnten Anthesterion ihm zu Ehren Hipparchides zu seyn. — Das ist so billig,

sagte mein Bruder, dafs Krates selbst nichts dagegen einzuwenden haben kann.

Mein Vater gab itzt dem Gespräch eine andere Wendung, indem er meinem Anzug, als einem Muster von Einfachheit und gutem Geschmack, seinen Beyfall gab. Krates machte ihn mit einem Blick, dessen Sinn ich vermuthlich allein verstand, auf die Feinheit der Wolle aufmerksam. Mein Vater hat die Wolle seiner Schafe so sehr veredelt, sagte ich, dafs diese hier die gröbste ist, die auf seinen Schäfereyen erzeugt wird. Wiewohl ich blofs die Wahrheit sagte, so hätte ich doch dem guten Manne schwerlich eine angenehmere Schmeicheley sagen können. Er gerieth nun mit Krates und meinem Bruder in ein langes Gespräch über die Mittel, wodurch es ihm gelungen, auf seinen Gütern wirklich die feinste Wolle in ganz Attika zu erzielen; und ich entfernte mich indessen, um auf seinen Befehl die Regierung des weiblichen Theils der Wirthschaft zu übernehmen.

Die Beschäftigungen, die mir dieses Amt auferlegt, lassen mir von Sonnen-

aufgang bis zur Schlafzeit noch Muſse genug, einen guten Theil des Tages mit Krates zuzubringen. Sein Umgang ist immer lehrreich, ohne jemahls langweilig zu werden; und wiewohl er alle Augenblicke etwas sagt, das man nie vergessen möchte, so besteht doch sein vorzüglichstes Talent, weniger in der Geschicklichkeit, seine Gedanken in die Seele der Zuhörenden zu spielen, als in der Sokratischen Kunst, ihre eigenen hervorzulocken. Den Stoff zu unsern Unterhaltungen giebt uns gewöhnlich entweder die Natur unmittelbar, oder ein Dialog von Plato, Äschines oder Diogenes, oder auch etwas Neues von Theophrast und unserm Liebling Menander. Nie ist von Liebe zwischen uns die Rede; aber desto sichtbarer offenbart sie sich an uns durch ihre Wirkungen: bey ihm, in dem immer neuen Vergnügen, so er daran findet, mir alle Schätze seines Geistes mitzutheilen; bey mir, in der Leichtigkeit womit ich ihn verstehe, und in der schnellen Entwicklung meines eignen Geistes, der ihn zuweilen in Verwunderung setzt, wenn wir (was öfters geschieht) uns bis an die Grenzen des menschlichen Wissens erhe-

ben, und in der schwachen Dämmerung, worin das Licht der übersinnlichen Welt sich verliert, gemeinschaftlich das Wahre oder wenigstens das Wahrscheinlichste zu finden trachten. Denke indessen nicht, dafs es ihm an Sinn für das, was auf gemeine Liebhaber am stärksten wirkt, so gänzlich fehle, wie man aus dieser ungewöhnlichen Art, die Zeit mit einer Geliebten unter vier Augen zuzubringen, schliefsen könnte. Es giebt Augenblicke, wo ich leicht merken kann, dafs er sich nicht wenig Gewalt anthun mufs, den Ausdruck seiner Empfindungen in den engen Schranken zu halten, die er sich selbst gezogen hat; — und (dir darf ich es wohl gestehen) schon mehr als einmahl fühlt' ich mich aus Mitleiden versucht, ihm durch leise Andeutungen merken zu lassen, dafs weniger strenge Zurückhaltung mich eben nicht beleidigen würde, ob ich gleich sonst keine Freundin von Liebkosungen bin. Ich sehe dann wohl, dafs ihm weder dieses leise Entgegenkommen noch die Lauterkeit meines Beweggrunds verborgen bleibt; aber ich sehe auch, dafs er, anstatt Aufmunterung darin zu ahnen, es vielmehr für

eine warnende Erinnerung an die Achtung, die er sich selbst und mir schuldig sey, zu nehmen scheint. Könnt' es wohl einen Genufs geben, der mit dem Bewufstseyn dieses zarten schönen Einverständnisses unsrer Seelen zu vergleichen wäre?

Leotychus hat uns vor etlichen Tagen einen Besuch gemacht, woran sein Vorwitz vermuthlich eben so viel Antheil hatte, als die Absicht, des Vorgefallenen ungeachtet, gute Nachbarschaft mit uns zu unterhalten. Ich mufs ihm zur Ehre nachsagen, dafs er sich anständig gegen Krates und mich benahm. Indessen höre ich aus dem Munde meines Bruders, dafs er unter der Hand sehr geschäftig sey, gewisse platte Epigrammen [12]) in Umlauf

12) Gewisse platte Epigrammen, u. s. w. Wahrscheinlich hat die unartige Anekdote von der vergeblichen Cynischen Hochzeit des Krates und der Hipparchia, welche Diogenes von Laerte und andre sei-

Nimm dieſe Thränen noch zum Abſchied an.
Ihr ſtillen Grotten, ihr zufriednen Lauben,
Nun werd ich nimmer eure Schatten ſuchen,
Von keiner Glut als vom Mittag erhizt;
Ich werde nimmer, frey von Wunſch und Sehnſucht,
Den ſeufzerloſen Buſen, der ſich ſelbſt
Nicht fühlet, euern Blumen anvertrauen.
Du dunkler, Nachtigallenvoller Hayn,
Der ſonſt ſo oft von meinen Liedern rauſchte,
Mit Thränen ſeh' ich deine Roſenbüſche,
Den Aufenthalt der frohen Einſamkeit,
Wo ich, vergnügt mit mir und mit der Vorſicht,
Unwiſſendfreudig in die Zukunft blikte;
Ach werd' ich niemals deine holde Nacht
Mit ſtillvergnügtem Herzen wieder grüſſen?
O Liebe, ſollteſt du ſo ſehr mich reizen,
Nur wieder zu entflieh'n? Wie könnt ich dich,
Du holdes Traumgeſicht, womit die Hoffnung
Vielleicht umſonſt mir ſchmeichelt, ſchwinden ſehen? —
Doch wie? (Kaum wagt mein Herz den ſchreklichen Gedanken,)
Wie, wenn Lyſander mich betrügen könnte?
Wie, wenn mein eignes Herz, da ich das ſeine
Für edel hielt, mich hintergangen hätte?
Wie grauſam iſt mir dieſe Möglichkeit?
Doch wär's auch ſo, ſo ſoll mein Herz doch nicht
Der Tugend noch der Ehre untreu werden,
Eh ſeyſt du, allzuſehr gerührtes Herz,
Das unglükſel'ge Opfer deiner Liebe!
Eh müſſen dieſe gern gefühlten Flammen
In Thränenbächen löſchen, eh ich dich,
Geſpielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unſchuld, und, o Liebe, dich entweyhe!
So unterhielt Melinde ſich mit ſich,

zu setzen, deren witzigstes eine Einladung an das Publikum seyn soll, der Ehverbindung des weisen Krates mit der schönen Hipparchia beyzuwohnen, welche nächstens in der grofsen Halle nach Cynischer Weise vollzogen werden solle. Mein Bruder zweifelt nicht, dafs Leukonoe (die diesen albernen Spafs nicht so gleichgültig aufnimmt als wir) dem Vater anliegen werde, unsre Verbindung zu beschleunigen, und ihr sogar durch ein grofses Gastmahl, wozu der ganze Canton eingeladen werden soll, die möglichste Feierlichkeit zu geben. Wirklich sehe ich Anstalten machen, die keinen andern Zweck haben können. Überdies hat Lamprokles vor Kurzem ein artiges kleines Haus mit einem grofsen Garten zwischen dem Cynosarges und der Akademie ge-

nesgleichen, die 500 Jahre später als jene lebten, erzählen, keine reinere Quelle, und war der Mühe ganz unwürdig, welche gelehrte Männer wie Heumann Brucker u. a. sich mit ihrer Widerlegung gegeben haben.

kauft und einrichten lassen, welches zu unsrer künftigen Wohnung bestimmt zu seyn scheint.

Alles, liebste Melanippe, gewinnt demnach das Ansehen, dafs du mich, noch vor der Mitte des nächsten Monats, zu Athen in meinem eignen Hause als die unscheinbare aber glückliche Gattin des Krates besuchen wirst; ein Titel, auf den ich so stolz bin, dafs mir die Zeit wirklich lang wird, bis ich mich unsern Kechenäern [13]) an der Seite des Man-

13) Unsre Kechenäer. Ein Spitznahme, welchen Aristophanes seinen lieben Mitbürgern, den Athenäern, in seinen Rittern geschöpft hat, um ihres müfsiggängerischen und leichtglaubigen Haschens nach Neuigkeiten (als eines Hauptzugs ihres Charakters) zu spotten. Es ist mit Maulaufreisser oder Gähnaffe ungefähr von gleicher Bedeutung, und erinnert den Griechischverstehenden an die Gänse, und die noch unbefiederten, immer hungernden kleinen Vögel, die ihre

nes, den ich ihnen allen vorziehe, wer-
de zeigen können.

Den 26. Boedromion.

gelben Schnäbel weit aufsperren, um sich von ihren Müttern Äsen zu lassen.

Ende des 81. Bandes.

GESPRÄCHE

UNTER VIER AUGEN

VON

C. M. WIELAND.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1799.

GESPRÄCHE

UNTER VIER AUGEN.

1798.

Und irrte, zitternd zwiſchen Furcht und Hoffnung,
Die ganze Nacht durch unruhvolle Träume.
Die Morgenröthe fand ſie wach und ſorgend,
Die Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau im Schooß der Blumen glänzt.
Doch bald erheitert Aug und Herz ſich wieder,
Da ſie Lyſandern ſieht, und ſein Gefühl
Und eine Liebe, die ſie mit der eignen
Harmoniſch glaubt, von ſeinen Lippen höret.
Er ſeufzete nicht lang. Ihr zärtlich Herz
War viel zu offen ſich ihm zu verhehlen.
O Würdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu ſeyn! Wie hättſt du ihn entzükt,
Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Schaam der Liebe, die nicht länger
Verborgen bleiben kan, geſehen hätte?
Wie ſüßbegeiſtert hätt er deine Thränen
Dem ſchüchternen geliebten Aug entküßt?
Zwar auch Lyſander ward von dieſer Scene
Entzükt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte,
Als weil er ſeinen lüſternen Begierden
Bald Ruh in ihrem reinen Arm verſprach;
Allein ein leichter Wind ſtreut ſeine Wünſche,
So wie Melindens Hoffnung, in die Luft.
Schon waren Monate mit leichtem Fuß
Vorbeygeflohn, da ſich die beyden liebten.
Doch ſchienen ſie dem Mädchen, das die Liebe
Mit allem Reiz der Neuheit eingenommen,
Nur Tage, gleich des Paradieſes Tagen.
Lyſander ſchien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; er war es, hätte nicht
Die Macht der zügelloſen Sinnlichkeit
Sein Herz, dem die Natur viel Adel gab,
Zur feinern Luſt der Tugend unempfindlich

INHALT.

I. Was verlieren oder gewinnen wir dabey, wenn gewisse Vorurtheile unkräftig werden?

II. Über den Neufränkischen Staatseid: „Hafs dem Königthum."

III. Nähere Beleuchtung der Vorzüge der repräsentativen Demokratie vor der monarchischen Regierungsform.

IV. Was ist zu thun?

V. Entscheidung des Rechtshandels zwischen Demokratie und Monarchie.

VI. Die Universal-Demokratie.

VII. Würdigung der Neufränkischen Republik.

VIII. Was wird aus dem allen werden?

IX. Über die öffentliche Meinung.

X. Träume mit offnen Augen.

XI. Blicke in die Zukunft.

XII. Fragment eines Gesprächs zwischen Geron und einem Unbekannten.

VORBERICHT.

Gespräche unter vier Augen sind ordentlicher Weise nicht bestimmt das Publikum zum Zuhörer zu haben. Ein paar Freunde, die allein zu seyn glauben, besorgen weder mifsverstanden noch unredlich gedeutet zu zu werden; jeder spricht wie er denkt, und ist versichert, dafs sein Freund, wenn er auch nicht immer seiner Meinung ist, oder den Gegenstand, wovon die Rede ist, in einem andern Licht oder von einer andern Seite betrachtet, ihm wenigstens eben dieselbe Gedankenfreyheit zugesteht, wozu er sich selbst berechtigt hält.

Aber auch ohne diese Rücksicht liegt schon in der Natur eines Gespräches unter vier Augen eine gewisse Sicherheit, die bey keinem andern Statt findet, ja bey einem blofsen Selbstgespräche kaum gröfser seyn kann, und man spricht da unfehlbar manches, was in Gegenwart eines Dritten entweder gar nicht, oder doch nicht so freymüthig und zurückhaltend gesprochen worden wäre.

Wahrscheinlich mufs also ein unvermutheter Lauscher an der Wand, dem die Kunst geschwind zu schreiben oder ein ungewöhnlich glückliches Gedächtnifs zu Dienste stand, an den gegenwärtigen vertraulichen Unterredungen heimlich Theil genommen, und ein gutes Werk zu thun vermeint haben, wenn er den Gedanken der redenden Personen, an welchen er den unverkennbaren Karakter der Wahrheitsliebe, Mäfsigung und Wohlge-

sinntheit zu erkennen glaubte, einen dauerhaftern Leib gäbe, als die luftige Hülle, in welcher blofs gesprochne Worte, sollte ihr Inhalt auch ewig zu dauern verdienen, eben so schnell als sie gehört werden, in dem Ocean zerfliefsen, der seit Jahrtausenden so unendlich viel Weisheit und Thorheit unwiederbringlich verschlungen hat, ohne die geringste Spur davon zurück zu lassen.

Der unsichtbare Lauscher konnte seinen Einfall um so leichter bewerkstelligen, da alle diese Gespräche auf dem Landsitze eines der Interlokutoren unter einer dichten Sommerlaube gehalten wurden, welcher man sich aus dem benachbarten Gebüsche ohne bemerkt zu werden nähern konnte.

Wie es aber auch damit zugegangen seyn mag, so bleibt, auf alle Fälle, der Herausgeber allein für die öffentliche Bekanntmachung

verantwortlich, und nimmt die Pflicht, seine anspruchlosen und nichts böses besorgenden noch bezweckenden Freunde im Nothfall zu vertreten, um so williger auf sich, da er sich versichert hält, dafs diese Gespräche schwerlich einen einzigen unbefangenen Leser finden werden, der im Ernste wünschen könnte, dafs sie weder aufgeschrieben noch gedruckt seyn möchten.

Quid dulci voveat nutricula majus alumno,
Quam sapere et fari quod sentiat?

Juvenal.

I.

Was verlieren oder gewinnen wir dabey, wenn gewisse Vorurtheile unkräftig werden?

Sinibald.

Darf man fragen, Geron, was deinen inwendigen Menschen so stark beschäftiget, dafs ich schon eine gute Weile vor dir stehe, bevor du mich gewahr wirst.

Geron.

Das solltest du wohl schwerlich errathen, Sinibald.

Sinibald.

Vielleicht doch! Arbeitest du etwa an einer neuen Konstituzion für die Westfranken?

Gerón.

Die wird sich wohl bald genug von selbst machen!

Sinibald.

Oder an Berichtigung der Bedingungen, unter welchen die monarchische Regierungsform der republikanischen oder diese jener vorzuziehen sey?

Geron.

Eben so gern möcht' ich einen hölzernen Bock melken, oder mit einem Haarsieb Wasser ins Fafs der Danaiden schöpfen. Du weifst, wie ich über diese Dinge denke. Das ganze Weltall ist, meiner Meinung nach, eine Monarchie, und, mit allen ihren Mängeln und Gebrechen, gewifs die beste, die man je sehen wird. Diefs vorausgesetzt, möchten die Bedingungen, unter welchen auch auf diesem kleinen oder grofsen Sonnenstäubchen, das uns zu bewohnen und zu bearbeiten eingeräumt ist, die einköpfige Regierungsform vor der vielköpfigen den Vorzug behauptet und ewig behaupten wird, ziemlich leicht zu finden seyn. Aber für wen und wozu sollte ein Mann von neuem thun, was seit Plato und Aristoteles von so vielen Hunderten vergebens gethan worden? Lafs die Filosofen reden oder schweigen,

die Welt geht ihren Gang: „die Könige regieren, und die Richter sprechen das Recht.“ —

Sinibald.

Aber wie?

Geron.

Das ist eine andere Frage. Ich denke, wie sie wollen, oder so gut sie können.

Sinibald.

Mit beidem ist der Welt bisher nicht viel gedient gewesen.

Geron.

Was willst du? Alles geht wie es kann; und wiewohl es durch so seltsame Krümmungen und Schneckenlinien geht, dafs wackre Leute sich dadurch haben verleiten lassen, zu glauben, die ganze Schöpfung, und die arme Menschheit mit ihr, drehe sich, wie ein blinder Gaul in einer Rofsmühle, ewig in einem und eben demselben Kreise herum, so fällt es doch, däucht mir, von einem Jahrhundert zum andern ziemlich stark in die Augen, dafs es vorwärts geht; und so hoffe ich denn zu Gott, es werde sich am Ende finden, dafs alles gegangen sey, wie es der Monarch und alleinige oberste Direktor der einen

und unzertrennbaren Republik des Weltalls haben wollte, und der grofse Zweck —

Sinibald.

Verzeih, dafs ich dir ins Wort falle, Geron! Der grofse Zweck der Menschheit (denn, was über diese geht, ist über unserm Horizont) kann doch wohl kein andrer seyn, als das Menschengeschlecht, dem dieser Planet zu verwalten und zu benutzen gegeben ist, von Stufe zu Stufe endlich so weit zu bringen, dafs alle Menschen nur Eine Familie ausmachen, die keinen andern Regenten habe, (und, wenn sie erst so weit gekommen wäre, keines andern bedürfte) als die allgemeine Vernunft, und also zugleich die reinste und vollkommenste Monarchie, und die freyeste, wohlgeordnetste und glücklichste Republik wäre, die sich nur immer denken läfst.

Geron lächelnd.

So weit mit dir vorwärts zu fliegen, guter Sinibald, sind meine Schwungfedern nicht mehr elastisch genug. Ich kenne dermahlen nur Eine Republik, die gerade das ist, was sie seyn soll —

Sinibald.

Und die wäre —?

Geron.

Die, von welcher du und ich Mitglieder sind, und die, Dank ihrer Unsichtbarkeit! in, mit und unter allen Monarchien, Tetrarchien [1] und Anarchien, Aristokratien, Demokratien, Gynäkokratien und Hierokratien, ihren stillen Gang fortgeht, und so lange fortgehen wird, bis entweder die goldne Zeit, von der du sprachst, gekommen seyn wird, oder der allgemeine Brand, womit die Stoiker unsern Erdball bedrohten, dem ganzen bisherigen Wesen und Unwesen ein Ende machen, und eine neue verglasete Schöpfung hervorbringen wird, über deren vermuthliche Beschaffenheit, und was für eine Konstitusion sich wohl für glasartige Menschen am besten

1) Geron deutet vermuthlich mit diesem Wort auf eine Epoke, da vier grofse Mächte, vermöge des respektabeln Rechts des Stärkern, über die Welt im Kleinen, oder das, was Geron ein grofses Sonnenstäubchen nannte, willkührlich zu disponieren anfingen; eine Epoke, deren nähere Bestimmung die Chronologen unter sich ausmachen mögen.

Gemacht. Allein Melindens Unerfahrenheit
Vermumter Laster Minen auszuspähen,
Und ihre Lieb' und leichtbetrogne Unschuld,
Die alle Herzen nach dem ihren schäzet,
Erlaubt ihr nicht, in des Liebhabers Larve
Den häßlichen Betrieger zu entdeken.
Bis endlich, ach! zu schnell, die Stunde kam,
Die sie aus diesem Traum von Wonne wekte.
Nacht war es, eine heitre Stille schwebte
Um die Natur, und lud Melinden ein,
In einem Lustwald, der Ismenens Garten
An ihre Wohnung schloß, herumzuirren.
Die Kunst war hier verstekt, man glaubte sie
Nicht stolz genug, die Schönheit der Natur,
Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.
Die Bäume reyhten sich in grüne Gänge;
An ihrem Ausgang blühten Sommerlauben
Von Rosenbüschen, die Spazierenden
Auf ihre Blumenbänke einzuladen.
Vom Gipfel einer rauhen Felsenspize,
Stürzt sich ein Bach, und wälzt gemächlichfallend,
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend
In Blumen oder Ranken eingefaßt,
Polirten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond sein zitternd Bildniß warf.
Hier gieng Melinde, wie es schien, allein;
Doch, wie sie glaubte, in der unsichtbaren
Dem Geist, der leiser fühlt, nur merklichen
Gesellschaft ihrer himmlischen Gespielen.
Auch war die Unschuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der süssen Stille,
Umringet von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,
Wie Hagedorn und Utz sie oft gesehen.

schicken möchte, wir uns die Köpfe nicht zerbrechen wollen.

Sinibald.

Darüber sind wir einverstanden. Aber auf diesem Seitenwege hätten wir bald vergessen, dafs du mir meine Frage noch nicht beantwortet hast.

Geron.

Und was war es denn gleich? — Ja, nun besinne ich mich — du wolltest wissen, womit meine Gedanken beschäftigt waren, als du herein kamst. So rathe denn!

Sinibald.

Wenn es nicht eine allgemeine Friedensstiftung oder der Stein der Weisen ist, so geb' ichs auf.

Geron.

Nun, so wisse denn, Bruder! — ich arbeite — erschrick nicht! — an einer Apologie der Vorurtheile.

Sinibald.

Daß an einer Apologie der Vorurtheile? — Das geateh' ich! da hätt' ich lange rathen können, eh' ich auf eine so seltsame Möglichkeit gefallen wäre! — Nun ja freylich sind

die Gegenstände, worüber sich etwas Neues sagen läfst, ziemlich verbraucht, und so kann es sich ja wohl ereignen, dafs ein Ehrenmann, der nichts anders zu thun hat, in die Versuchung gerathen mag, sich selbst und die Welt mit Paradoxen zu unterhalten, um zu sehen, wie weit es ihm gelingen könne, einer Ungereimtheit den Schein der Wahrheit zu geben.

Geron.

Dieſs wäre denn doch nicht der Fall, lieber Sinibald. Denn, wofern ich auch nichts bessers zu thun wüſste, hab' ich nicht Kinder um mich, mit denen ich — spielen könnte? Oder kann ich nicht schlafen? Oder, wenn alles andre fehlt, mir wie Horaz helfen und — Verse machen?

Sinibald.

Das wäre vielleicht nicht das schlimmste, was du thun könntest.

Geron.

Vielleicht, wenn ich Verse machen könnte wie Metastasio, der das beneidenswerthe Talent besafs, zu jeder Tages- oder Nachtzeit, bey jedem Wetter, in jeder Gemüthsstimmung, über jeden Gegenstand, und auf

jede Veranlassung, sogar auf allerhöchsten Befehl, sehr schöne Verse zu machen. — Und doch, wenn mich die Feen auch mit dieser seltnen Gabe begabt hätten, würde ich meine Apologie der Vorurtheile nicht in Versen schreiben; — und gerade deſswegen, weil es mir dabey um nichts weniger zu thun ist, als, wie du meinst, mit der eiteln Kunst, paradoxen Sätzen den Schein neu entdeckter Wahrheiten zu geben, groſs zu thun. Die schlichteste Prose, und wenn sie noch prosaischer seyn könnte als Xenofons, ist, däucht mir, gerade das rechte und einzig schickliche Vehikel, wenn es darum zu thun ist, alte Wahrheiten gegen die Täuschungen des Witzes und die Sofismen einer falschen oder fälschlich angewandten Filosofie in den Schutz zu nehmen. Denn daſs du ja nicht etwa neue unerhörte Dinge von mir erwartest, über eine Materie, die, ihrer Natur nach, der ausgesogenste aller Gemeinplätze ist —

Sinibald lachend.

Um so viel gröſser wäre die Ehre, auf einem so magern und zerstampften Boden noch irgend ein oder anderes Blümchen oder Kräutchen auszufinden, das den Thieren, die ihn einige Jahrhunderte lang abgefretzt haben, entgangen wäre.

Geron.

Laſs uns ohne Bilder sprechen, Sinibald. Die gemeinnützigsten Wahrheiten sind alt, und eben darum, weil sie alt sind, wirken sie wenig. Es mag wohl einiges Verdienst dabey seyn, wenn man sie unter irgend einer neuen gefälligen Gestalt wieder in Umlauf zu setzen weiſs: aber mir däucht, dieser Kunstgriff thut selten eine andere Wirkung, als daſs man sich an der neuen Einkleidung ergetzt, wenn sie gefällig ist, ohne daſs die alte Wahrheit selbst dadurch in gröſsre Achtung kommt.

Sinibald.

Ich habe doch wohl eher gesehen, daſs eine neue Perücke einen alten wurmstichigen Herrgott, oder ein neuer Anzug eine in Verfall gekommene Mutter Gottes in einer Dorfkirche wieder zum Gegenstand der eifrigsten Andacht bey unserm guten Landvolke machte.

Geron.

Das mag bey alten Idolen angehen, Freund; aber ich zweifle sehr, ob es mit alten Wahrheiten eben dieselbe Bewandtniſs habe. Wahrheit, mein Lieber, ist, wie du weiſst, so sehr für den gesunden Menschenverstand, und dieser so ganz für jene gemacht,

dafs sie für ihn gar keines Auffrischens und Herausputzens bedarf; je nackter sie ihm dargestellt wird, je gewisser ist sie, ihn einzunehmen. Das Übel ist nur, dafs das reine Gold der Wahrheiten, von welchen hier die Rede ist, durch die Länge der Zeit, durch die Veränderungen der Umstände, und durch die natürlichen Folgen der menschlichen Gebrechlichkeit, nach und nach so sehr mit schlechtem Metall vermischt und verfälscht wurde, dafs es endlich aufhörte Gold zu seyn, und von dem, was es ursprünglich war, nur noch den Nahmen behielt. Und dieser Nahme ist es denn, wodurch der grofse Haufe betrogen wird, der in seiner Einfalt gewohnt ist die Zeichen mit den Sachen zu verwechseln, und unter der Gewähr des Nahmens sich verfälschte Waare für echt aufhängen zu lassen.

Sinibald.

Nur zu wahr! Aber was werden die Vorurtheile, die du in deinen Schutz nehmen willst, durch dieses Gleichnifs, und den Satz, den du dadurch erläutern willst, gewinnen?

Geron.

Das erräthst du nicht, Sinibald? So stelle dir Wahrheiten und Vorurtheile als eine grofse Menge goldner Münzen von allerley Schwere,

Gehalt und Jahrzahl vor, wovon einige echt, andere falsch, die meisten aber mit mehr oder weniger Kupfer dergestalt vermischt wären, dafs bey vielen sich nur die Hälfte, bey andern nur der dritte oder vierte Theil reines Gold befände. Lafs uns ein Land annehmen, worin diese ungleichartigen Goldmünzen, unter der Gewähr eines gesetzmäfsigen Stempels, alle für echt gälten, und erlaube mir noch (zum Behuf der Anwendbarkeit meines Gleichnisses) zwey Umstände vorauszusetzen: erstens, dafs die stufenweise Verschlechterung dieser Münzen nach und nach in gewissen Zeitpunkten vorgegangen, und zweytens, dafs alles Gold, das sich in diesem Lande befinde, in der besagten Masse gemünzten Goldes stecke. Nun lafs uns annehmen, das Volk dieses Landes hätte sich lange Zeit mit dieser Münze beholfen, ohne die Verfälschung gewahr zu werden; es träte aber endlich eine Zeit ein, da die Ungelegenheiten einer solchen Münzverfassung sich täglich immer stärker verspüren liefsen, und also dem Volke viel daran gelegen wäre, dafs dem Übel je eher je lieber abgeholfen würde: was, meinst du, sollte wohl eine weise Regierung in einem solchen Falle zu thun haben? — Die geringhaltige Münze auf einmahl aufser Kurs zu setzen, würde eine höchst nachtheilige Stockung in Handel und Wandel verursachen,

und einen Theil des Volkes auf einmahl um sein ganzes Vermögen bringen. Man dürfte sie also nicht anders als nach und nach, so unmerklich als möglich, aus dem Umlauf nehmen, um sie in der Münze, nach vorgängiger Scheidung, zu Goldstücken von echtem Gehalt umzuprägen. Damit aber der Schade, der aus dem fortwährenden Umlauf einer Masse von Goldmünzen, die bisher an Zahlungswerth gleich, und doch so ungleich an reinem Gehalt wären, so viel möglich verhütet würde, wäre wohl kein ander Mittel, als diese Münze scharf probieren zu lassen, dann zu sortieren, und den äufsern Preis einer jeden Sorte nach und nach auf den Befund ihres innern Werthes herabzusetzen; da sie dann immerhin noch so lange zirkulieren möchten, bis man sie ohne sonderlichen Nachtheil gänzlich aufser Kurs setzen, und gegen vollgültige Stücke auswechseln könnte. Dünkt dich nicht, Sinibald, dafs dieſs in dem vorausgesetzten Falle die Verfahrungsweise einer jeden verständigen Obrigkeit seyn würde?

Sinibald.

Ich sehe, wo du hinaus willst, Geron, aber nicht, wie du bey der Anwendung deines Gleichnisses bestehen wirst. Da ich dir so viele Voraussetzungen erlauben mufste, so ist nicht mehr als billig, dafs du mir eine einzige gestattest.

Geron.

Von Herzen gern, und mehr als Eine, wenn du ihrer nöthig hast.

Sinibald.

Ich denke mit dieser einzigen auszureichen. Gesetzt also, es fände sich glücklicher Weise irgend ein grofsmüthiger Adept, der sich erböte, deinem mit verfälschter Münze überladenen Volke auf einmahl davon zu helfen, indem er ihnen, ohne sich darum zu bekümmern, wie viel Karate feines Gold mehr oder weniger in ihren unechten Dukaten stecken möchten, für jedes geringhaltige Stück ein vollhaltiges von gleichem Zahlungswerth, ohne alleh Aufwechsel oder Abzug, geben wollte: würdest du deine Leute nicht für ausgemachte Thoren erklären müssen, wenn sie sich eines so vortheilhaften Tausches aus dem lächerlichen Grunde weigerten, „es wäre doch immer ein Achtel oder Sechstel oder Drittel feines Gold in ihrer Münze, dessen sie sich berauben würden, wenn sie das Anerbieten des Adepten Statt finden liefsen?“

Geron.

Dacht' ichs nicht, sobald ich dich mit deinem grofsmüthigen Adepten kommen sah! Ich wäre also deinem weisen Meister noch

vielen Dank schuldig, dafs er mir die Mühe des Scheidens ersparte, die nun gerade nicht so kurzweilig ist, dafs man ihrer, wenn es seyn könnte, nicht lieber überhoben wäre? Aber lafs dir sagen, lieber Sinibald, dafs mein Volk, glücklicher — oder (in deiner Hypothese) unglücklicher Weise, keinen Glauben an deinen Goldmacher hat; dafs es seinem filosofischen Golde nicht traut, und aus Furcht, für gutes natürliches Gold, wovon doch immer noch ein Theil in seinen gewohnten Münzen steckt, eine Komposizion von gar keinem Werthe zu empfangen, lieber das Gewissere spielen, und das seinige, wie wenig es auch sey, behalten, als Gefahr laufen will, beym Erwachen aus einem Traum voll goldner Berge nach Luft zu greifen und nichts zu haben.

Sinibald.

Desto schlimmer für dein Volk, dafs es so mifstrauisch ist, wo es in der That nichts zu fürchten und so viel zu gewinnen hat!

Geron.

Das würdest du ihm nicht sehr übel nehmen, wenn du bedächtest, wie oft es schon von Schatzgräbern und Sonntagskindern betrogen worden ist, die sich für grofse Adepten ausgaben, und am Ende doch nur als Mei-

ster in der Kunst, einfältigen Leuten das Geld aus dem Beutel zu locken, befunden wurden.

Sinibald.

Du wirst so billig seyn, lieber Geron, meinem Adepten zuzutrauen, dafs es ihm weder an Willen noch an Vermögen fehlt, alle, die nicht aus unverzeihlichem Eigensinn Augen und Ohren vor ihm verschliefsen, zu überzeugen, dafs sein filosofisches Gold wahres Gold von vier und zwanzig Karaten ist. Aber auch ohne das würde dein Volk, wenn ich dich recht verstanden habe, wenig bey meinem weisen Meister wagen.

Geron.

Wie so?

Sinibald.

Von dem Augenblick an, da es unter dem Volke bekannt worden ist, dafs sich unter der zirkulierenden Goldmasse eine Menge falscher und sehr geringhaltiger Stücke finden, wird sich natürlicher Weise auch ein Mifstrauen verbreiten, das dem ehmahligen blinden Glauben des Volks an seine Münzen um so mehr Abbruch thun wird, da das Gerücht und die Einbildung bey solchen Gelegenheiten das Übel immer zu vergröfsern pflegen, und es überdiefs

Die Gegend schien nicht eine ird'sche Scene,
Sie schien bezaubert, wie die Wundergärten
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füssen runde Tänze winden,
Gleich den ätherischen Gefilden,
Wohin die zärtlichste der Dichterinnen,
Der Britten Singer, oft verzüket wurde.
Lysander, welcher jeden Tritt Melindens
Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend
Vom Glük ihm selber zugeführt, und schlich
Dem Mädchen nach, das von der holden Stille
Gelokt in einer Laube grünen Schooß,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Er naht sich, unbemerkt, mit leisem Tritt.
Da lispelt ihm ein nächtlichfrischer West
Die Worte zu, die das zufriedne Mädchen
In ruhiger Entzükung zu sich sprach:
„Wie süß bist du, des Herzens holde Stille,
Und ihr, die ihr sie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schreken,
Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,
Der Schöpferin der schönsten Hoffnungen,
Die sie in wachenden erwünschten Träumen,
Wie Paradiese, um uns blühen macht —
Wie fühlt mein Herz sich selbst und seinen Adel!
Welch eine himmlische Zufriedenheit,
O Unschuld, lächelst du in meine Seele!
Mit welcher Ruhe, frey von lüsternen
Aufwallungen der wünschenden Begierden,
Seh ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmlischen Gesellschaft
Die Lieb entgegenbringt, die selige
Erhabne Liebe, meiner Tugenden
Beherrscherin, die Crone meiner Triebe!

nicht an Leuten fehlen wird, die aus Neugier oder Gewinnsucht, oder aus welchem andern Beweggrund es seyn mag, sich die Mühe geben werden, die verdächtigen Münzen zu probieren, und dem Publikum, durch ihre Berichte und Warnungen, auch gegen die bessern Mifstrauen beyzubringen. Lafs uns, um eher zum Ziele zu kommen, sogleich die Anwendung dieses Gleichnisses auf den Gegenstand unsers Gespräches machen. Du verstehest unter den verschiedenen Goldmünzen, die von alten Zeiten her unter deinem Volke herumlaufen, Wahrheit, Irrthum und Vorurtheile: Wahrheit ist das feine Gold, Irrthum die falsche Münze, die Vorurtheile die geringhaltigen Stücke, welche mehr oder weniger werth sind, je nachdem mehr oder weniger von jener oder diesem darunter befindlich ist. So lange das Volk die letztern für wahr hält, weil ihm nie eingefallen ist an ihrer Echtheit und Gültigkeit zu zweifeln, so sollen sie (wie ich dir einstweilen unpräjudicierlich zugeben will) ungefähr die nehmliche Wirkung thun, als ob sie durchaus wahr wären. Aber wie lange wird das dauern? Gewifs nicht länger als die Leute von niemand in diesem ihrem Glauben gestört werden. Lafs sich einmahl eine Anzahl angeblicher Scheidekünstler hervorthun, die sich ein Geschäft daraus machen, die Vorurtheile und Meinungen des Volks

auf die Kapelle zu bringen, und ihren wahren reinen Goldgehalt öffentlich anzuzeigen: von dieser Stunde an fängt auch das Gebäude an zu schwanken, das bisher auf einem so lockern Grunde ruhte. Diese Wirkung wird zwar nicht sogleich merklich seyn; aber einem aufmerksamen Beobachter werden die Zeichen der Veränderung nicht entgehen, die in dem Glauben, den Gesinnungen und den Sitten des Volks vorgeht, wiewohl das Übel oft ziemlich lange im stillen um sich greift, und daher, wenn es endlich zum Ausbruch kommt, Leute, die alles immer nur aus der nächsten Ursache erklären wollen, in mächtiges Erstaunen setzt.

Geron.

Nur zu wahr! Und gerade diese Erfahrungssache ist es, was mich immer gegen die unzeitigen und unbehutsamen Volksaufklärer aufgebracht hat.

Sinibald.

Es ist nicht zu läugnen, dafs diese Leute Schaden thun: aber ich sehe nicht wie du das verhüten willst; es wäre denn, du gedächtest dich für die Meinung der Königin Semiramis in den Göttergesprächen zu erklären, und darauf anzutragen, dafs das Licht, das dem menschlichen Verstande durch die Kul-

tur der Wissenschaften aufgeht, gleich dem heiligen Feuer der Vesta, ausschliefslich in der Verwahrung eines besondern Ordens seyn sollte, der, unter Oberaufsicht der Regierung, dem Volke nur gerade so viel davon zutheilen dürfte, als seine Obern für gut fänden.

Geron.

Nicht, als seine Obern für gut finden, sondern als dem Volke wirklich gut und heilsam ist.

Sinibald.

Und wer soll darüber entscheiden, wie viel Licht dem Volke gut und heilsam ist? Doch wohl seine Obern? Oder wem wolltest du es sonst auftragen? Wenn du es den Aufklärern überlassen wolltest, so werden sie eines von beiden thun: entweder sich selbst in ihrem Geschäfte keine Grenzen setzen, oder sich um die Gebühr mit den Obern einverstehen, das arme Volk in Dummheit und Unwissenheit zu erhalten, weil man doch nun einmahl in dem Wahne steht, dafs ein unwissendes Volk leichter zu regieren sey als ein aufgeklärtes.

Geron.

Die Erfahrung zeugt in unsern Tagen so laut vom Gegentheil, dafs ich gewifs bin, die Zeit ist nahe, da man von diesem armseligen Wahn

auf ewig zurück kommen wird. Der erste grofse Fürst, der Verstand und Kenntnifs der menschlichen Natur und der menschlichen Dinge genug haben wird, um überzeugt zu seyn, „dafs gesunder Verstand allen Menschen, den niedrigsten wie den höchsten, unentbehrlich ist um — Menschen zu seyn," und der dieser Grundmaxime in allem ohne Ausnahme gemäfs handeln wird, wird durch sie allein, ohne die geringste Erschütterung, still und unvermerkt, wie die Natur in ihren wohlthätigsten Wirkungen zu verfahren pflegt, eine grofse, in ihren Folgen unendlich nützliche Verbesserung in seinem Staate bewirken, und dann aus eigener Erfahrung bezeugen können, dafs keine Regierung sicherer, fester und weniger Reibungen und Stockungen unterworfen ist, als die Regierung über ein zum gesunden Verstand reif gewordenes Volk. Von der Wahrheit dieser Maxime ist bereits jedermann theoretisch überzeugt; und es bedarf nur noch ein einziges, grofses, stark in die Augen leuchtendes Beyspiel, so wird in weniger als zehn Jahren kaum noch — der Bey von Tripoli über Barbaren und Sklaven herrschen wollen.

Sinibald.

Bravo! So wären wir ja einverstanden. Aber wo bleibt da die Apologie der Vorurtheile?

Geron.

Die geht ruhig ihren Gang fort, Sinibald.

Sinibald.

Du scherzest. Was hätte denn gesunder Verstand mit Vorurtheilen zu schaffen? Von dem Augenblick an, da ein Volk zum gesunden Verstand reif geworden ist, wie du es nennest, hat es keine Vorurtheile mehr, und bedarf keiner mehr.

Geron.

Aber, mein lieber Sinibald, das mufst du doch so gut wissen als ich, dafs wir und jedes andere Volk auf diesem Erdenrunde noch ziemlich weit von diesem glücklichen Zeitpunkt entfernt sind. Wahrlich, bevor wir dieses grofse Ziel erreichen, werden noch allerley Anstalten getroffen werden müssen; und gerade an denen, die uns allein so weit bringen können, fehlt es noch am meisten. Bis dahin, mein Freund, werden wir wohl thun, unsern schreibseligen Weltverbesserern zu empfehlen, dafs sie gewisse Vorurtheile unangetastet lassen; und unsre Obern werden blofs ihre Schuldigkeit thun, wenn sie die Herren, die nicht auf guten Rath hören wollen, ein wenig auf die Finger klopfen.

Sinibald.

Ich sehe wohl, dafs ich mir vor allen Dingen eine kleine Erklärung von dir ausbitten

muſs, was das für gewisse Vorurtheile sind, zu deren Unverletzlichkeit ein so wohl denkender Mann wie du seine Stimme so fest entschieden giebt?

Geron.

Vor allen Dingen will ich dir eine kleine Geschichte erzählen wenn du Geduld hast sie anzuhören.

Sinibald.

Sehr gern.

Geron.

Es war einmahl ein Mann, der sich viele Mühe gegeben hatte, ein guter Arzt zu werden, und dem es so wohl gelungen war, daſs der Ruf seiner Geschicklichkeit und seiner glücklichen Kuren in alle Lande ausging. Dieser Ruf kam endlich auch bis zu den Ohren der Herren Bürgermeister und Rath des durch den berühmten Jean Paul nicht weniger berühmt gewordenen Reichsdörfchens oder Städtchens Kuhschnappel; und da sie eben eines Stadtarztes benöthigt waren, so wurden sie einig, den besagten Arzt unter ziemlich annehmlichen Bedingungen an diese Stelle zu berufen. Dieser mochte sich aus der Geschichte des berüchtigten Armen-Advokaten Siebenkäs eine Vorstellung von der löblichen Reichsstadt Kuhschnap-

finden; als ein [illegible]
Orts, der unter seinen Mitbürgern für einen grofsen Kopf galt, auf den Einfall kam, eine Art Satire gegen Ärzte und Arzneykunst herauszugeben, worin er zwar nicht in Abrede seyn wollte, dafs der Poliater von Kuhschnappel ein sehr grofser Arzt sey, aber nur behauptete, an der Arzneykunst selbst sey ganz und gar nichts; es gebe entweder gar keine Heilkräfte in der Natur, oder wenigstens wüfsten die Menschen sie weder zu finden noch anzuwenden; die Askulapische Kunst hätte von ihrer Erfindung an unendlich mehr geschadet als genutzt; kurz, das ganze Medicinalwesen sey eitel Scharlatanerie und Quacksalberey, und nicht um ein Haar besser als die Kunst aus dem Kaffesatze zu weissagen, Träume zu deuten, und auf der Ofengabel nach dem Blocksberge zu reiten. Das Schriftchen machte Aufsehen und erregte Anfangs ziemlich allgemeinen Unwillen. Aber der junge Volksaufklärer war aus einem der ersten Häuser in Kuhschnappel, hatte so viele Väter, Oheime, Schwäger, Vettern und Gevattern im kleinen und grofsen Rath, und war ein so fertiger Meister in allen kleinstädtischen freyen Künsten, dafs er in kurzer Zeit einen Anhang bekam, unter dessen Übergewicht der Stadtarzt und seine Freunde endlich erliegen mufsten. Zusehens fiel nun das

Ansehen des Mannes, den man vor wenig Jahren für einen Wunderthäter ausgerufen hatte; seine Vorschriften wurden schlecht befolgt, seine Arzneyen entweder unordentlich oder gar nicht eingenommen; und man gebrauchte heimlich Pfuscher und Quacksalber, die immer wieder verdarben was er gut machte. Jetzt mifsglückte ihm eine Kur nach der andern; aber Er allein mufste die Schuld tragen. Starb ein Kranker, weil er nicht länger leben konnte, oder weil er das Opfer seines Eigensinns und des thörichten Benehmens der Seinigen wurde, so mufste ihn die Arzneywissenschaft und der Stadtarzt getödtet haben. Aus Veranlassung einer epidemischen Krankheit, die in kurzer Zeit den vierten Theil der Einwohner wegraffte, wurde das Übel endlich so arg, dafs ein Hochedler Rath sich nothgedrungen fand, den lange nicht geachteten Beschwerden des Stadtarztes Gehör zu geben, und, nach vielen unnöthigen Untersuchungen, Deputazionen, Relazionen und Debatten, endlich ein Dekret ergehen zu lassen, wodurch den sämmtlichen Einwohnern der Stadt und Landschaft Kyhschnappel bey hoher Strafe anbefohlen wurde, von nun an wieder an den Stadtarzt zu glauben, und in kranken Tagen sich ganz allein an ihn und seine Vorschriften zu halten. Aber an eben dem Tage, da diese Verordnung publiciert wurde,

liefs der witzige Patrizier ein Possenspielchen auf dem Kuhschnapplischen Nazionaltheater aufführen, worin die Ärzte und ihre Kunst durch alle Prädikamente lächerlich gemacht wurden. Diese Posse, der das Rathsdekret zur Folie diente, erhielt nun einen desto lebhaftern Beyfall; das Stück mufste einigemahl hinter einander gespielt werden, und in wenigen Tagen hörte man den Rundgesang, womit es schlofs, auf allen Gassen singen. Der Stadtarzt wurde des Handels endlich überdrüssig; seine Menschenkunde hatte sich in Kuhschnappel, wiewohl auf Unkosten der Menschenliebe, ansehnlich vermehrt, und es war da weiter nichts mehr zu thun noch zu lernen übrig. Er zog also von dannen, und bekam einen privilegierten Pfuscher zum Nachfolger, der zwar Mittel fand, sich den bisherigen Widersacher seines Ordens durch eine wohl getroffene Eheverbindung mit einer verschimmelten Base günstig zu machen, und dem es daher an Unterstützung von Seiten einer hohen Obrigkeit nicht fehlte: aber die Kuhschnappler hatten nun einmahl den Glauben an die Arzneywissenschaft verloren; und da die obern Klassen des Staats dem Volke hierin selbst bey jeder Gelegenheit mit bösem Beyspiel vorgingen, so blieb die einmahl eingerissene Unordnung mit allen ihren schädlichen Folgen ein

Wie glüklich werd ich seyn, wenn einst mein Freund,
Deß edles Herz mir ihn einst so verspricht,
Wie meine Zärtlichkeit ihn wünscht, wenn er
Mit mir, o Vorsicht, vor dir ausgegossen,
Dich loben wird, und dann auf unsrer Liebe
Aetherschen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Fülle
Den sterblichen und matten Reiz vergißt,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebet!
Mit welchen Wallungen der reinsten Freude,
Wovon das schwache Bild mich schon entzükt,
Will ich alsdenn in seine Arme fallen,
Und dich an seiner Brust, o Liebe, preisen!„
Lysander hört sie; hört den freyen Ausbruch
Der schönsten Unschuld, die so zärtlich liebt.
Er fühlt und zittert, die Entschliessung wankt,
Die sich dem Ausgang schon entgegenfreute.
Doch bald nimmt eine unglükseel'ge Stärke
Der wilden Seele den Bewegungen
Der sanften Menschlichkeit den schwachen Eindruk.
Er nähert sich, voll schmeichelnder Gedanken,
Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglük schwante.
„Wie weich ist izt ihr Herz? gewiß sie fühlt
Den Einfluß der Natur, die Wollust hauchet.
Die tiefe Ruhe, die gewogne Schatten,
Die Luft von Nachtthau frisch und lieblichdüftend,
Die melancholischen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der schwarzen Stille
Der Büsche klagt, — gewiß, diß alles würkt
Auf dein gefühlvoll Herz, gewiß es schmachtet
Nach neuer unbekannter Lust — Wie thöricht,
Wenn solch ein Glük durch meine Schläfrigkeit,
Vielleicht wohl unersezlich, mir entflöhe?

unheilbares Übel bis auf diesen Tag, und — mein Mährchen ist zu Ende.

Sinibald lächelnd.

Ich statte dir dafür den gebührenden Dank ab, mein lieber Sokrates; und um dir die Mühe zu ersparen, durch eine lange Reihe kleiner hinterlistiger Fragen, die ich mit möglichster Einfalt zu beantworten hätte, nach Platonischer Art und Kunst, mich am Ende auf den Punkt zu bringen, wo du mich haben willst, will ich lieber den Kern aus deinem Mährchen sogleich selbst heraus knacken, und gestehe dir also von ganzem Herzen zu: dafs es mehr als Abderitische und Kuhschnapplische Thorheit ist, wenn unsre Obern, nachdem sie das Fundament der Vorurtheile, worauf der Glaube des Volks an ihr Ansehen und die Unverletzlichkeit ihrer Personen, nebst seinem Glauben an die eingeführte Religion, an eine göttliche Bestätigung des Unterschieds zwischen Recht und Unrecht, und an Verantwortlichkeit in einem künftigen Leben für das Böse, das wir in diesem gethan haben, beruhet, theils praktisch selbst untergraben, theils ungehindert von andern theoretisch untergraben lassen, — gleichwohl bey Strafe gebieten wollen, dafs das Volk glaube, was beynahe niemand mehr

glaubt, und es in Ungnaden vermerken, wenn der daher entspringende und sich überall in allen Ständen äufsernde Kontrast unsrer Zeit mit den Tagen unsrer glaubenreichen und in ihren von Kindheit an eingesogenen Vorurtheilen webenden und lebenden Vorältern endlich seine natürliche Wirkung zu thun anfängt. Ich gestehe ferner, dafs, nachdem man der ganzen erstaunten und bestürzten Welt ungescheut das Beyspiel gegeben hat, [2]) dafs man alles, auch

2) Wenn es ohne Unterbrechung des Gesprächs geschehen könnte, möchte ich den Herrn Sinibald wohl bitten, uns das Jahrhundert zu nennen, in welchem solche Beyspiele nicht häufig gegeben worden wären. Wir wollen unsrer Zeit nicht zu viel thun: sie hat wegen aller Vorwürfe, die man ihr über diesen Artikel macht, wenig mehr zu verantworten als die vorhergehenden; und, wenn ich die einzige historische goldne Zeit (Trajans, Hadrians, und der beiden Antonine) ausnehme, so kenne ich keine Periode von achtzig Jahren in der ganzen Geschichte des kultiviertesten Theils der Erde, worin nicht immer der Stärkere den Schwächern unterdrückt hätte, und die Wohlfahrt der Völker und das Leben von Millionen Menschen ein Spiel des Ehrgeitzes und der Vergröfserungssucht, oder der Schwäche, des

das ungerechteste, zu dürfen glaubt, sobald man die Macht dazu hat und es uns so beliebt, es mehr als Thorheit ist, noch von Gerechtigkeit zu schwatzen, und es irgend einem andern übel zu nehmen, wenn er sich, eben so gut als diese Beyspielgeber, für ermächtiget hält, alles zu thun was man ihm nicht wehren kann, u. s. w. Noch mehr, lieber Geron! ich gestehe dir, und, wenn ich eine Stimme hätte, die sich allen Menschen auf Einmahl hörbar und verständlich machen könnte, so würde ich es über den ganzen Erdkreis ausrufen, „dafs die Beyspiele, die seit zehn Jahren gegeben worden sind, geradezu auf den Umsturz aller bürgerlichen Gesellschaft und Ordnung, aller Religion, Moralität und Humanität, losarbeiten; und dafs es also die höchste Zeit ist, dafs irgend ein verständiger, Gerechtigkeit liebender, das Gute ernstlich wollender und kennender, von lauter rechtschaffenen Leuten unmittelbar umgebener grofser Monarch ein besseres Beyspiel gebe, und mit unerschütterlicher Festigkeit nach Maximen handle, die auf dem ewig nothwendigen Grund alles Rechts beruhen. — Aber,

Eigensinns, der Afterpolitik und der verächtlichsten Leidenschaften einiger weniger Gewalthaber und ihrer Rathgeber gewesen wäre.

noch einmahl, was thut das alles zur Apologie der Vorurtheile?

Geron.

Ich habe dir also mein Mährchen vergebens erzählt?

Sinibald.

Du willst vermuthlich damit sagen, es gebe wahre, wiewohl dumpfe Gefühle und Vorurtheile, an welche sich fest zu halten, dem unaufgeklärten und, vermöge der Natur der Sache, zahlreichsten Theile der Menschen nicht nur nützlich, sondern, wofern das Ganze bestehen soll, sogar nothwendig sey; und diese Vorurtheile sollten und müfsten also respektiert werden; und das um so mehr, da sie nur subjektiv betrachtet Vorurtheile sind, im Grunde aber, sobald man sie zu deutlichen Urtheilen entwickelt, wahr befunden werden, oder auf Wahrheit beruhen. Gut, lieber Geron, auch das geb' ich dir zu. Aber —

Geron.

Ich bitte dich, kein sofistisches Aber!

Sinibald.

Bona verba quaeso! Was könnte mirs helfen, dich und mich selbst sofistisieren zu wol-

len? Wir haben ja einerley Zweck, und arbeiten beide an einem und demselben Bau.

Geron.

Eben deſswegen wünschte ich, daſs wir auch nach einerley Plan arbeiteten.

Sinibald.

Das kann nie fehlen, sobald wir einander recht verstehen.

Geron.

Also — dein Aber?

Sinibald.

Es ist weiter nichts, als daſs die Sache der Vorurtheile, durch meine Bereitwilligkeit, dir deine Unterscheidung gelten zu lassen, um nichts gebessert wird.

Geron.

Das, wäre schon zu viel. Erkläre dich näher.

Sinibald.

Unstreitig hängt der unaufgeklärte Theil der Menschen an Religion, Sittlichkeit und bürgerlicher Ordnung blos durch Gefühl und Vorurtheil. Er hat sich seine Vorstellungen von diesen wichtigen Gegenständen, von

welchen das Glück oder Unglück seines ganzen Daseyns abhängt, nie deutlich gemacht; hat die Gründe, worauf sein Glaube an seinen Gott, seine Obrigkeit und seine Lehrer beruhet, nie unbefangen untersucht und geprüft. Auch könnte er es nicht, wenn er gleich wollte: es fehlt ihm zu einem solchen Geschäft an Muſse; die Werkzeuge des Denkens sind bey ihm nicht scharf genug dazu geschliffen, und er ist nicht geübt genug, sie bey Gegenständen dieser Art zu gebrauchen. Sein Glaube ist also in der That ein blinder Glaube. Immer gut wenn er ihn hat; denn er ist ihm, in Ermanglung eines bessern, zu seiner Ruhe und zu Erfüllung seiner Pflichten unentbehrlich. Er kann ihn nicht verlieren, ohne an seiner Sittlichkeit, der Ergebung in sein Schicksal und der Hoffnung einer bessern Zukunft sehr gekränkt zu werden. Aber das alles ist nur darum so, weil er unaufgeklärt ist. Besser wär' es doch immer, wenn er es nicht wäre; und wie kann er zu diesem Bessern gelangen als durch Aufklärung, d. i. wenn sein auf Vorurtheile gegründeter blinder Glaube einer aus freyer Untersuchung und deutlicher Erkenntniſs entstandenen Überzeugung Platz macht?

Geron.

Sollte wohl ein Mann von deiner Weltkenntnifs hoffen können, dafs der unendlich gröfsere Theil der Menschen jemahls zu einem solchen Grade von Kultur gelangen werde?

Sinibald.

Ich besorge durch meine Antwort nicht wenig von der guten Meinung, die mir dieses Kompliment zugezogen hat, zu verlieren: aber sey es darum! Ich kann nichts anders antworten als — Ja! Ich hoff' es, und glaub' es sogar.

Geron.

Lieber Sinibald! Wir leben am Ende des aufgeklärtesten Jahrhunderts, das je gewesen ist. Schau um dich her! Ich verlange nichts weiter, denn ich habe dir alles damit gesagt. Die Hand aufs Herz, Freund! wie kannst du im Ernst eine so sänguinische Hoffnung hegen? Dafs eine so ungeheuer grofse Veränderung der Dinge nicht durch einen Sprung bewirkt werden könne, hat uns, sollt' ich denken, der neueste Versuch, den einige warme und subtile Köpfe in Frankreich an ihrer eignen Nazion gemacht haben, auf eine Art gelehrt, welche (wenn anders die Narrheit und Blödsinnigkeit des Menschengeschlechts nicht ganz unheilbar

ist) alle Völker auf ewig abschrecken wird, eine ähnliche Gefahr zu laufen. Wahre und gründliche Aufklärung des menschlichen Verstandes kann nur durch ein beynahe unmerkliches Zunehmen des Lichtes, langsam und stufenweise bewirkt werden. Aber eben deſswegen wird eine allgemeine, oder wenigstens über den gröſsern Theil der Menschen verbreitete Erleuchtung nie Statt finden. Die Mittel dazu sind zu beschränkt, liegen in den Händen einer zu kleinen Anzahl; hangen zu sehr vom Zufall, und (was noch schlimmer ist) von der Willkühr der Machthaber ab, deren gröſserm Theil alles daran gelegen zu seyn scheint, daſs es nicht hell um sie her werde? Bedenke, daſs gegen Einen, der zu Beförderung wahrer Aufklärung thätig ist, hundert sind, die ihr aus allen Kräften entgegen arbeiten, und zehen tausend, die seine Dienste weder begehren noch vermissen. Auch bitte ich nicht zu vergessen, daſs man unter zehen Aufklärern wenigstens die Hälfte rechnen muſs, die ihre Pechfackeln so ungeschickt und unvorsichtig handhaben, als ob es ihnen weniger darum zu thun sey uns zu leuchten, als uns die Häuser über dem Kopf anzuzünden; nichts von den kleinen Laternenträgern zu sagen, die uns ein so trübes und täuschendes Licht vortragen, daſs

wir mit bloſsem Tappen im Dunkeln sichrer an Ort und Stelle kämen, als wenn wir uns von ihnen führen lassen.

Sinibald.

Das giebt trostlose Aussichten, Bruder! Was bliebe uns da zu thun übrig, als, gleich den trauernden Geniussen auf alten Sarkofagen, unsre Fackel umzukehren, und mit starren steinernen Augen zuzusehen, wie die Menschheit aus der schönen Morgenröthe, die den nahen Triumf der allerfreuenden Sonne verkündigte, in die Nacht, worin nur die bösen Geister wirken, zurück sinken wird?

Geron.

Dazu soll es hoffentlich nicht kommen, wenn wir gleich nie so weit gelangen, daſs wir der wohlthätigen Vorurtheile, wovon die Rede zwischen uns ist, gänzlich entbehren könnten.

Man geht so weit man kann, wenn weiter
Zu gehn nicht möglich ist —

sagt unser Horaz. Man verlange nur nicht allgemein zu machen, was, vermöge der unvermeidlichen Unvollkommenheit der menschlichen Dinge, nur wenigen zu Theil werden kann. Freylich, wer andere lehren oder regieren soll, kann nie aufgeklärt genug

seyn. Aber ein Volk, das von aufgeklärten Menschen gebildet und regiert wird, kann sich sehr gut mit weniger Licht behelfen, und wird sich, in diesem Falle, bey seinen Vorurtheilen für das Ansehen und die Unfehlbarkeit seiner Obern ganz wohl befinden.

Sinibald.

Du hast wohl gethan, Geron, dich mit der Klausel „in diesem Falle“ zu verwahren. Hingegen scheinst du aufser Acht zu lassen, wie es gewöhnlich mit der Aufklärung der gebornen Weltregierer und der obersten Klassen überhaupt beschaffen ist. Die bösen Geschwüre, woran die Menschheit schon so lange leidet und zusehens hinschwindet, lassen sich nicht durch Platonische Kühlpflaster heilen. Ja freylich *felix respublica, ubi philosophi imperant!* Aber zeige mir dieses glückliche Gemeinwesen. Oder was hilft es der Welt, wenn sie vom Zufall alle zwey tausend Jahre mit Einem Mark-Aurel beschenkt wird? Wehe uns, wenn die Natur nicht besser für uns gesorgt hätte als der Zufall; wenn der Mensch die Anlage zu dem, was er seyn mufs um vollständiger Mensch zu seyn, nicht mit auf die Welt brächte; wenn es ihm nicht möglich wäre, über alle Hindernisse zu siegen, die seiner Vervollkommnung

Wie iſt ſie ſchön? hat je die Phantaſie
In ihren feurigſten Begeiſtrungen
Was göttlichers geſehn, als wie du dich,
Melinde, mir in freyer Anmuth zeigeſt?
Wen machte nicht dein Anblik kühn? Wie du
Nachläßigſchön, gleich der Natur im Schlummer,
In einer Stellung ruhſt, als ob dein Herz
Etwas verlangte, was die Schüchternheit
Der jungen Seele nicht zu denken waget.“
So ſagt der Laſterhafte bey ſich ſelbſt.
Voll wilder Freud und nebeltrunkner Hoffnung
Naht er ſich ihr — Sie ſieht ihn nicht, bis ſie
Die wolbekannte Stimme aus dem Schlummer
Der ſanftverirrenden Gedanken wekt.
Sie hört und zittert auf. Doch wie erſtaunt ſie,
Da ſie Lyſandern ſieht, der Wolluſttrunken
Sie zu umarmen kommt — Entſezen, Furcht
Und Hoffnung, Zärtlichkeit und Abſcheu beben
Auf einmal durch ihr unentſchloßnes Herz.
Izt ſieht ſie ihn wehmüthigzärtlich an,
Mit einem Blik, der auch dem Wildeſten
Gefühl der Tugend hätte geben ſollen.
Allein Lyſander ſah nichts, als was ihn
Noch mehr entzündte, ſich die Zärtlichkeit,
Und die Verwirrung des zu ſchwachen Mädchens
(Wie er ſie ſich verſprach) zunuz zu machen.
Er ſprach, mit einem Feuer, das ſie ſchrekte,
Von ihren Reizungen, von ſeinen Flammen,
Von Götterwolluſt, von der Gunſt der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von ſüſſer Ohnmacht, von Entzükungen,
Und was die Wuth, der man den heil'gen Namen
Der Liebe giebt, für Schaum und Unſinn ſonſt
Aus laſterhaften Lippen gieſſen kan,

entgegen stehen! Wie? Es wäre für den einzelnen Menschen ein Zeitpunkt, da er sich selbst zu regieren geschickt wird, und ganze Völker sollten zu einer ewigen Kindheit und Minderjährigkeit verdammt seyn? Warum denn sollte alles, was die Geschlechter, die vor uns lebten, erfahren, gedacht, gethan und gelitten haben, ewig für ihre Nachkommen verloren gehen? Warum jedes neue immer eben so behandelt werden, als ob es aus lauter ersten Menschen bestände? — Lafs uns die reine Wahrheit sagen, blende oder schmerze sie auch, wenn sie laut gesagt würde, wen sie wolle! Die Wehklage darüber, dafs die Zeiten nicht mehr sind, da das Volk sich bey seinen Vorurtheilen so wohl befunden haben soll — wovon ich (im Vorbeygehen gesagt) keineswegs überzeugt bin — aber, sey es damit wie es war, das Jammern über ihr Nichtmehrseyn kann zu nichts helfen. Sie sind nun einmahl vorüber und werden nicht wiederkommen. Andre Zeiten, andre Sorgen! Damahls konnte man sich freylich das wichtigste aller Geschäfte sehr bequem machen; aber es ging dann auch — wie es ging. Es mag wohl manchem sehr ungelegen seyn, dafs die Kunst zu regieren die schwerste aller freyen Künste geworden ist. Indessen sollte man doch fühlen, wie billig und der Natur der Sache gemäfs

es sey, dafs die Vortheile, die von der Ausübung einer Kunst zu erwarten sind, mit dem Grade der Virtuosität des Künstlers in gehörigem Verhältnifs stehen. Hohe Ehre und grofse Belohnung gebührt nur dem grofsen Meister: nur ein solcher kann erwarten, dafs wir ihm alles zutrauen, und geneigt sind, für ihn, der sein möglichstes für uns thut, hinwieder alles mögliche zu thun.

Geron.

Kennst du viele Virtuosen dieser Gattung, Sinibald?

Sinibald.

Desto schlimmer für die, die nicht sind — was sie seyn sollten! Aber, was ich eigentlich sagen wollte, ist nur: dafs, seitdem die grofsen Herren uns ihr Geheimnifs selbst verrathen haben, (wiewohl sie uns damit eben nichts neues offenbarten) und also fürs künftige an keine Täuschung mehr zu denken ist, ihnen nichts anders übrig bleibe, als das angefangene Werk selbst fortzusetzen und zu vollenden; d. i. der Aufklärung nicht nur ihren Gang zu lassen, sondern sie sogar, in selbsteigner Person und durch ihre Mitarbeiter am Werk, aus allen Kräften zu fördern. Die Völker verlangen keine Hirten mehr, seitdem der Zauber,

der sie zu Schafen gemacht hatte, aufgelöst ist. Manche fühlen sich sogar ihren angeblichen Vätern über den Kopf gewachsen, und betrachten ihre Regierer als Diener des Staats, die von der Art, wie sie dem gemeinen Wesen vorstehen, nicht etwa nur Gott und ihrem eigenen Gewissen, sondern den Zeitgenossen und der Nachwelt, und vornehmlich ihrem zunächst dabey betroffenen Volke verantwortlich sind.

Geron.

Das ist es eben was ich beklage. Du wirst doch nicht läugnen wollen, dafs die politische Freygeisterey, die dem Volke das Recht, seine Regenten zur Verantwortung zu ziehen, beylegt, allenthalben, wo dieses anmafsliche Recht wirklich ausgeübt wurde, unendlich viel Unheil angerichtet hat?

Sinibald.

Wir wollen uns nicht an Worten irren, lieber Geron. Die Verantwortlichkeit, die ich meine, ist Natur der Sache, und hat also von jeher in jedem Staate, sogar in der ungezügeltsten Despotie, Statt gefunden. Die öffentliche Meinung ist ein furchtbares Gericht; ein Gericht, dem sich keine sterbliche Macht, wie grofs sie auch sey oder scheine, entziehen kann. Über lang oder kurz werden nicht nur

die Kaligula's, die Neronen, die Domiziane, sondern auch ein Richard II., ein Heinrich III., ein Karl I., ein Ludewig XVI., ich will sagen, unweise und schwachherzige Regenten nicht minder als Tyrannen und gekrönte Teufel, Schlachtopfer der Verachtung oder Vernachlässigung dieses unsichtbaren Vehmgerichtes. Weise und gutgesinnte Fürsten, oder wie man die Machthaber im Staate sonst nennen will, sind sich dieser unausweichlichen Art von Verantwortlichkeit immer bewufst; haben sich aber auch so wenig vor der öffentlichen Meinung zu scheuen, dafs diese vielmehr die zuverlässigste Quelle ihrer Macht, und am Tage der Noth ihre stärkste Stütze ist. Übrigens soll jetzt, mit deiner Genehmigung, die Rede nicht davon seyn, ob es den Regenten sowohl als den Völkern nicht zuträglich wäre, wenn diese Verantwortlichkeit in jedem Staate gesetzmäfsig würde, und auf welche Weise diefs am besten geschehen könnte. Ich erwähnte blofs als einer notorischen Erfahrungssache, dafs es mit der Volljährigkeit der meisten Völker in Europa bereits so weit gediehen sey, dafs sie sich für berechtigt halten, über die Art und Weise, wie sie regiert und behandelt werden, ziemlich laut zu urtheilen; und dafs es also Thorheit wäre, sich länger auf einen blinden Glauben, der nirgends mehr

vorhanden ist, blindlings zu verlassen, oder von den alten Dogmen, die der Obrigkeit ein göttliches Recht beylegen und die Unterthanen zu leidendem Gehorsam verpflichten, die Wirkung zu erwarten, die sie etwa zu unsrer Vorväter Zeiten, und auch damahls nicht immer, thaten. Kurz, ich müfste mich sehr irren, oder das neunzehnte Jahrhundert, das uns schon entgegen zu dämmern anfängt, wird in Republiken so gut als in Monarchien den Regenten die Nothwendigkeit auflegen, Virtuosen in ihrer Kunst zu seyn, und nicht von den Vorurtheilen, sondern vom Gefühl und der Überzeugung ihrer Untergebenen, die Zufriedenheit mit ihrer Regierung und jenes allgemeine Wohlwollen und Zutrauen zu erwarten, das zu allen Zeiten die sicherste Grundfeste der Thronen und kurulischen Stühle gewesen ist.

Geron.

Wenn ich den Sinn deiner Worte recht gefafst habe, so erwartest du binnen einem ziemlich kurzen Zeitraume von den Völkern eine Kraftäufserung, von welcher, falls sie Statt haben sollte, mehr zu fürchten als zu hoffen wäre. Denn wie es ohne ein heroisches Mittel zugehen sollte, dafs die Machthaber in die Nothwendigkeit, von der du

spuchst, gesetzt werden könnten, geht über meinen Begriff.

Sinibald.

Wenn ich auch ein solches Erwachen des Volks, wie du im Sinne zu haben scheinst, gemeint hätte, sollten wir nicht, wenn wir bedenken, was seit zehen Jahren vor unsern Augen und Ohren geschehen ist, mehr als zu viel Ursache haben, dem Genius der Zeit so etwas zuzutrauen? Dafs von dergleichen Kraftäufserungen der kopflosen aber desto handfestern Menge mehr zu fürchten als zu hoffen ist, wird dir in diesen unsern Tagen wohl kein Vernünftiger mehr streitig machen; aber eben daraus wird auch jeder Vernünftige die ganz natürliche Folgerung ziehen: dafs man, anstatt sie durch übel gewählte und falsch berechnete Gegenmittel zu beschleunigen oder gar heraus zu fordern, ihnen vielmehr auf dem einzigen Wege, der einer gerechten und weisen Regierung immer offen ist, zuvorkommen, d. i. sie moralisch unmöglich machen müsse. Wenn jemahls Staatsklugheit mit Weisheit, und eigenes Interesse mit dem allgemeinen Besten in Einem Punkte zusammen trafen, so ist es gewifs in diesem.

Geron.

Und du erwartest, dafs die Machthaber jemahls aus sich selbst auf eine solche Vorstellungsart kommen, oder dafs ihre Rathgeber — wenigstens die, denen man folgt — aus eigner Bewegung und Überzeugung zu den weisen, gerechten und klugen Mafsregeln rathen werden, die du voraussetzest?

Sinibald.

Warum nicht, wenn sie auch nur ihren eignen Vortheil kennen, auch nur ihre eigene Sicherheit und Ruhe ernstlich zu Herzen nehmen?

Geron.

Warum nicht, fragst du? Darauf, lieber Sinibald, lafs dir deine Menschenkenntnifs und die Geschichte aller Völker und Zeiten, oder nur das schreckliche Kompendium derselben, das; was wir selbst seit 1786 bis auf diesen Tag gesehen und erfahren haben, die Antwort geben. Das *sero sapiunt* steht mit grofsen rothen Buchstaben auf allen Blättern derselben geschrieben.

Sinibald.

Du traust, wie es scheint, dem gemeinen Menschenverstand auch gar zu wenig Macht

über unsre Zeitgenossen zu. Endlich werden uns ja doch die aufgethürmten Beyspiele fremder und eigner Thorheiten klüger machen!

Geron.

Schwerlich! Es wäre seit Adam und Even das erste Mahl. Wie gesagt, es ist nicht in der menschlichen Natur, daſs Gewalthaber aus eigener Bewegung auf solche Gedanken kommen, oder, wenn mân sie in ihnen zu erwekken suchte, auf Eingebungen dieser Art hören sollten. Nie wird eine noch entfernte Gefahr solcher Volkskraft - Aufserungen, wovon wir die Beyspiele in Frankreich, in den Niederlanden, in der Lombardey, in Genua, Venedig und Rom, und neuerlich in Helvezien gesehen haben, die Wirkung thun, die du dir davon versprichst. Die bloſse Erwähnung eines solchen Bewegungsgrundes sieht in ihren Augen einer Drohung ähnlich; und mehr braucht es nicht, um ihn nicht nur unkräftig, sondern sogar zum Triebrad einer entgegen gesetzten Wirkung zu machen. Eine sehr nahe Gefahr oder ein Panischer Schrecken mag vielleicht etwas thun, — ungefähr so viel, als ein fürchterliches Donnerwetter bey einem schwachherzigen Wüstling: aber *passato il pericolo, gabbato il Santo.* Eine wahre politische Sinnesändrung

wird nie dadurch bewirkt werden; darauf verlafs dich, mein Freund!

Sinibald.

Ich ehre die Weisheit und — Ungläubigkeit deines Alters, Geron; die letztere zwar nur, in so fern sie für eine Frucht der ersten gelten kann. Ich für meinen Theil habe noch nicht lange genug gelebt, um an der Menschheit so gänzlich zu verzweifeln, dafs ich nicht noch immer, wo nicht das Beste, doch viel Gutes sogar von denen hoffen sollte, die zu hoch über uns stehen, um nicht zuweilen zu vergessen, dafs sie Menschen wie wir andern sind. Wenn es aber so wäre, wie du dir, vielleicht nur in düstern Augenblicken, vorstellst: worauf sollten wir die Hoffnung, dafs es besser mit uns oder unsern Nachkommen werden könne, gründen? Wenn wir die Zeit der Vorurtheile auch zurück wünschen wollten, — es wäre vergebens; sie wird nicht wiederkommen, sie kann nicht wiederkommen. Selbst eine allgemeine Verschwörung aller Machthaber auf Erden könnte sie nicht wiederbringen. Denn diefs wäre nur durch Auslöschung aller Lichter, durch eine permanente Guillotine, die alle denkende Köpfe abhackte, und durch die gänzliche Vertilgung der Schreib- und Lesekunst,

möglich zu machen. Bevor es dazu kommt, Geron, — erfolgt gewifs das kleinere Wunder, — dasjenige, das ich von der vereinigten Überzeugungskraft unsrer Aufklärung und unsrer Erfahrungen erwarte. Sollte ich mich, wider alles Vermuthen, in dieser Erwartung betrogen finden — Aber nein! ich mag den kleinmüthigen Gedanken nicht ausdenken! Es mufs, wie du selbst sagtest, vorwärts gehen, alter Geron, es mufs!

Geron.

Meine Apologie der Vorurtheile könnte also wohl ungeschrieben bleiben, meinst du?

Sinibald.

Es wäre denn, dafs du sie etwa in Mährchen einkleiden wolltest.

Geron.

Das möchte vielleicht noch immer besser seyn, als sich darüber zu grämen und Schlaf und Eslust zu verlieren —

Sinibald.

— dafs es keinen Papst mehr in Rom giebt, und dafs die armen Schwarzwälder künftig nicht mehr zur Mutter Gottes in Marien-Einsiedel wallfahrten werden.

Die unerfahrne Unschuld zu betäuben.
Sie staunt und bebt und will entfliehn, obgleich
Aus ihren Augen, ihrer Schwachheit Zeugen
Den Rasenden zu gröſsrer Kühnheit reizten.
Doch da er sie mit unverschämten Armen
Umschlingen will, entreißt sie sich gewaltsam;
Sein Frevel füllt ihr ganzes Herz mit Grauen,
Die Liebe stirbt auf einmal mit der Furcht,
Sie fühlt in sich die Obermacht der Tugend.
Izt wollte sie sein Laster ihm verweisen,
Allein sie war zu schwach ihn abzuschrecken.
Ihr Zorn erwekt ihm Muth, er hält sie nur
Dem Zorne gleich, der die verwegne Hand
Des Jünglings mit beschnittnen Nägeln straffet.
Izt sah sie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Flehn sein Mitleid zu erregen.
In ängstlicher Verwirrung fällt sie ihm
Zu Fuß, und ringt die zarten Rosenarme,
Und spricht mit einer Stimm, aus der die Unschuld
Und Furcht und Wehmuth felsenrührend tönten:
Um dieser Thränen, um der Inbrunst willen,
Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt;
Ach um der Hoffnung willen, der ich izt
Auf einmal in die bängste Nacht entstürze,
Bedenke dich, Lysander, eh du mich,
Für meine Zärtlichkeit, auf ewig elend,
Auf ewig trostlos machst! — O strafe nicht
Die Schwachheit dieses unverwahrten Herzens,
Das dich für redlich wie sich selber hielt,
Mit einem Unglük, dem es tausendmal
Die schrecklichste Gestalt des Todes vorzieht.
Ach, um der Thränen willen, die ich weinte,
Da ich in überfliessender Empfindung
Der Zärtlichkeit mein fühlend Herz dir zeigte,

II.

Über den Neufränkischen Staatseid: „Hafs dem Königthum!“

Wilibald.

Sie haben es also wirklich über Ihr Herz bringen können, mein lieber Neufranke, dem Königthum Hafs zu schwören?

Heribert.

Mufst' ich nicht?

Wilibald.

Was nennen Sie müssen? Kein freyer Mensch, oder, was nach meinem Begriff das nehmliche sagt, kein Mensch mufs was er nicht will.

Heribert.

Sie meinen also, ich hätte mich lieber todt schiefsen oder deportieren lassen sollen? Sie sind sehr gütig.

Wilibald.

So gestehen Sie mir wenigstens, dafs die Freyheit, auf welche die grofse Nazion sich so viel zu gute thut, von einer sehr sonderbaren Art ist. Wahrlich, ihr Neufranken seyd die genügsamsten Leute von der Welt, wenn ihr damit zufrieden seyd, dafs man euch doch wenigstens die Wahl läfst, ob ihr lieber einen sinnlosen Eid schwören oder sterben wollt.

Heribert.

Wir gehorchen dem Gesetz. Was hat ein wahrer Republikaner, das ihm heiliger wäre als Gehorsam gegen das Gesetz? Erinnern Sie Sich der schönen Grabschrift nicht, welche den drey hundert Spartanern, die sich mit ihrem Könige Leonidas bey Thermopylä für Griechenlands Freyheit aufopferten, gesetzt wurde? „Wandrer, sage den Spartanern, dafs wir hier gestorben sind, um ihren Gesetzen zu gehorchen.“

Wilibald.

Die Fälle scheinen mir nicht dieselben zu seyn. Leonidas und sein edles Häufchen starb um dem Gesetze zu gehorchen; Sie und Ihre Mitbürger gehorchen dem Gesetz um zu leben. Aber der grofse Unterschied

liegt in der Beschaffenheit des Gesetzes selbst. Jenen muthete ihr Vaterland nichts zu, als was, im Nothfall, die Pflicht eines jeden guten Bürgers in jedem Staat ist, — für die Rettung desselben sein eignes Leben in die Schanze zu schlagen. Ihnen hingegen, Freund, muthet — nicht Ihr Vaterland — sondern eine unter republikanischen Formen despotisierende Regierung, zu, entweder etwas ganz vernunftwidriges, d. i. etwas mit den Rechten und Pflichten der Menschheit unverträgliches, zu thun, oder allem zu entsagen, was den Werth des Lebens ausmacht.

Heribert.

Alle Dinge können von mehrern Seiten angesehen werden; und da es nicht immer von uns abhängt, wo wir stehen wollen, sondern meistens die Nothwendigkeit — eine Gesetzgeberin, der die Götter selbst unterthan sind — uns unsern Posten anweist, so kann uns nicht übel genommen werden, wenn wir jeden Gegenstand so ins Auge fassen, wie er sich uns aus dem Punkte, wo wir stehen, darstellt. Einem echten Republikaner erscheint das Königthum in einer hassenswürdigen Gestalt. Belieben Sie wohl zu merken, dafs ich das Königthum sage, nicht die Könige. Es hat im Verlauf von einigen

Jahrtausenden von Zeit zu Zeit einen liebenswürdigen König gegeben; und ich könnte Ihnen gleich jetzt einen nennen, den ich mir vor allen zum Herren wählen würde, wenn ich einen Herren wählen müfste. Aber das Königthum ist an sich selbst, und also immer, unter jeder Ansicht, hassenswürdig; und der beste aller Könige hat einen Fehler, der durch nichts vergütet werden kann, den, dafs er — König ist.

Wilibald.

Ich, lieber Heribert, bin gerade der entgegen gesetzten Meinung. Ich gestehe Ihnen ein, dafs weise und gute Könige von jeher wenigstens eben so selten gewesen sind, als weise und gute Archonten, Konsuln, Direktoren, Bürgermeister, Schultheifsen, u. s. w. ich gebe Ihnen zu, dafs man ohne Mühe zehn hassenswürdige Könige in der Geschichte finden wird, gegen Einen, der sichs wirklich Ernst seyn liefs, die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen zu verdienen: aber was an dem Königthum, an sich selbst, hassenswürdig seyn sollte, kann ich nicht sehen.

Heribert.

Wie doch Vorurtheile, die man von Kindesbeinen an eingesogen hat, auch einen verständigen Mann verblenden können!

Wilibald.

Vorurtheile? Ich bin mir, über den Gegenstand, wovon wir sprechen, nicht nur keines Vorurtheils bewufst, sondern ich bin vielmehr gewifs, dafs meine Urtheile auf Gründen beruhen, die jede Probe aushalten.

Heribert.

Was verstehen Sie unter Königthum?

Wilibald.

Das ist es eben, was ich Sie fragen wollte? Denn es dünkt mich, dafs wir nicht einerley Begriffe mit diesem Worte verbinden. Ich wollte wetten, sobald Sie das Wort Königthum hören oder aussprechen, stellt sich Ihnen das Bild eines prachtvollen, üppigen, verschwenderischen Hofes dar, und in dessen Mitte irgend ein stolzer, ehrgeiziger, willkührlich herrschender Sultan, vor welchem alles kriechen mufs, oder ein schwacher, träger, wollüstiger Schach, den niemand fürchtet, von unzähligen vergoldeten, bebänderten und besternten Sklaven umringt, die im Grunde seine Herren sind, und den ohnmächtigen Abgott mit einen Vulkanischen Gewebe, einem ihm selbst unsichtbaren, unzerreifsbaren Faden, dergestalt umwunden haben, dafs er keinen Finger anders als nach ihrem Belieben rühren

kann. Alles böse, schändliche, hassenswürdige, wovon Sie jemahls als von wesentlichen Eigenschaften oder unmittelbaren Folgen einer despotischen, tyrannischen und unklugen Regierung gehört und gelesen haben; — unzulängliche, zum Theil barbarische Gesetze, schreyendes Unrecht unter den Formen der Gerechtigkeit ausgeübt, die Wahrheit unterdrückt, das Verdienst hintangesetzt, die Tugend verachtet, das Laster belohnt und aufgemuntert, die Einkünfte und Schätze des Staats verschwendet, verprafst, unwürdigen Günstlingen und unersättlichen Buhlerinnen preis gegeben; — eine stolze, übermüthige, raubgierige Kaste, deren grenzenlose Üppigkeit des Elends eines zu Boden getretnen Volkes spottet; eine Kaste, welche Mittel gefunden hat, alle Gewalt des Monarchen, alle Reichthümer des Landes, alle Früchte des Fleifses seiner arbeitenden Einwohner an sich zu ziehen, und mit diesen letztern so zu theilen, dafs sie selbst jeden Genufs für sich behält, jenen hingegen alle Arbeit, Sorgen und Entbehrungen zum Eigenthum überlassen hat; kurz, alle Mifsbräuche und Gräuel, die sich in einer verdorbenen monarchischen Regierung nur immer denken lassen; alle Laster und Übelthaten unwürdiger Könige und ihrer Lieblinge, und der übrigen, welche, näher

oder entfernter vom Thron, an der Ausübung der höchsten Gewalt Antheil haben; mit der ganzen Litaney von Übeln, die aus einer langen Reihe heilloser Regierungen hervorgehen, und mit deren Aufzählung ich in einem ganzen Tage nicht fertig werden würde: — das alles stellt sich Ihnen mit dem Worte Königthum auf einmahl in einem verworrenen, helldunkeln, riesenmäfsigen Bilde vor die Seele; und Sie haben Sich so angewöhnt, dieses Wort mit diesem Bilde zu verknüpfen, dafs es Ihnen unmöglich fällt, selbst wenn Sie Sichs vorsetzten, den reinen Begriff dessen, was das Königthum an sich selbst und vermöge seines Wesens ist, fest zu halten. Hab' ichs getroffen, Freund? Oder können Sie sagen, dafs es anders ist?

Heribert.

Ich läugne nichts; es ist ungefähr wie Sie sagen. Auch ist das Königthum, dem ich meinen Hafs geschworen habe und zu schwören verpflichtet wurde, kein anderes, als eben dieses Ungeheuer, wovon Sie mit wenigen Zügen ein so gräfsliches Bild entworfen haben. Und können Sie läugnen, dafs es gerade dieses Bild ist, was im Gemüth eines unbefangenen Lesers zurück bleibt, wenn er die beynahe übermenschliche Geduld gehabt

hat, ich will nicht sagen, das ganze Korpus der Geschichte vom Herodot an, sondern nur die Geschichte der Europäischen Königreiche und ihrer Selbstherrscher, seit den vier letzten Jahrhunderten, mit einiger Aufmerksamkeit zu durchgehen?

Wilibald.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich es Ihnen läugnen wollte; denn ich müfste Ihnen meine Gründe angeben; und da sich immer wieder vieles dagegen einwenden liefse, so würden wir uns unvermerkt in einen Prozefs ohne Ende verwickelt sehen. Ich will Ihnen also lieber für diefsmahl, der Wahrheit übrigens unpräjudizierlich, eingestehen, die Geschichte der Könige gebe, im Durchschnitt genommen, kein besseres Resultat; aber was beweiset das gegen das Königthum an sich selbst? Oder, wie können Sie einen Vorwurf gegen dasselbe so ausschliefslich geltend machen, der alle menschliche Einrichtungen und Anordnungen gleich stark trifft? Nach Ihrer Art zu räsonieren müfsten Sie z. B. auch dem Gold und Silber einen ewig unversöhnlichen Hafs schwören; denn wer weifs nicht, dafs von allen den Übeln, die von jeher das Unglück der Menschen in den polizierten Staaten gemacht haben, keines ist, wovon jene

Metalle nicht entweder die Veranlassung, oder die Mittel, oder der Zweck gewesen wären? Aus dem nehmlichen Grunde müfsten Sie auch, mit dem Paradoxe liebenden Sofisten Mercier, den bildenden Künsten Hafs schwören; denn es ist nicht zu läugnen, dafs diese von jeher, als sehr wirksame Beförderungsmittel des Aberglaubens, der Priesterherrschaft und der Üppigkeit, dem menschlichen Geschlecht unendlichen Schaden zugefügt haben. Aber, wozu hätte ich nöthig, Sie so weit aus unserm Wege zu führen? Wollen Sie Sich überzeugen, dafs Sie, aus eben denselben Gründen und nach eben derselben Art zu schliefsen, der Demokratie selbst den herzlichsten Hafs zuzuschwören schuldig sind?

Heribert.

Das würde schwer halten.

Wilibald.

Nicht halb so schwer als Sie jetzt glauben mögen. Da Sie so gütig gewesen sind, mich so eben vom Lesen des ganzen ungeheuern Korpus der Geschichte des Königthums zu dispensieren, so 'wär' es unartig von mir, wenn ich Ihnen zumuthen wollte, die Geschichten aller alten und neuern Republiken zu durchlesen, um sich von der Richtigkeit

meiner Behauptung zu versichern. Ich verlange nichts als eine Lektüre, womit Sie in einem paar Tagen ganz gemächlich fertig werden können. Lesen Sie nur mit Aufmerksamkeit und Geduld die Geschichte des Peloponnesischen Krieges von Thucydides (etwa in der Übersetzung von Ihrem Mitbürger *Levesque*); und wenn Sie, noch ehe Sie damit zu Ende gekommen sind, die Demokratie nicht wenigstens eben so hassenswürdig finden als das Königthum, und im Verfolg dieser kaum ein und zwanzig Jahre umfassenden Geschichte eines Krieges, der gegen die Feldzüge Ihres und meines Helden Buonaparte eine gar jämmerliche Figur macht, wenn Sie, sage ich, die Athener und ihre Demagogen und ihren Senat und ihre Volksversammlungen und ihre ganze Demokratie nicht zwanzigmahl für einmahl — mit den Griechen zu reden — vor die Raben wünschen, so will ich — Doch nein! Da müfsten Sie von einer so monströsen und unerklärbaren Vorliebe für die Demokratie besessen seyn, dafs es nicht billig wäre, wenn ich Unschuldiger dafür büfsen sollte.

Heribert.

Ich verspreche Ihnen, den Levesquischen Thucydides zu lesen, und, was noch mehr

Um der unschuldigen Entzükung willen —
Doch, ach! was red ich? können die dich rühren?
Du hast mich nie geliebt, du hassest mich!
O grausamer! Aus was für einer Ruhe
Stahlst du diß Herz, das eh es dich gekannt,
Glükselig war! — Ach warum sah ich dich?
O warum lehrtest du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?
O warum zeigtest du sie mir so reizend?
War's, nur zum Elend mein Gefühl zu schärfen?
O warum liessest du mich nicht der Stille,
Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrey,
Gleich einem Kind, im sichern Schooße lag?
Da war ich glüklich. Keine Wünsch' empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenstand der zärtlichen Begierden.
O warum mußtest du mich lieben lehren?
Die falsche Liebe, die mir Unerfahrnen
Entzukungen und Paradiese zeigte,
Und izt in dieser Wüste mich verläßt?
Ach, laß dich diese Thränen, die nicht heucheln!
Ach! Laß sie dich bewegen, eh sie dir
Wie Todes-Bäch' um deine Seele rauschen.
Kan mein Verderben dann dich glüklich machen?
Verdient die Lust von einem Augenblike
Mit meinem Untergang erkauft zu werden?
Es kommt ein Tag, Lysander, eine Stunde,
Zulezt, ein Augenblik; Ein Augenblik
Lysander! der das Urtheil deiner Seele
Auf ewig spricht — O denke, wenn mein Fleben
Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schrekenbild
Der jammernden mißhandelten Melinde,
Die du vielleicht auf ewig unglükselig
Und hoffnunglos gemacht, mit welchen Schreken

ist, ich bekenne, schon bevor ich ihn gelesen habe, daſs ich von der Liebenswürdigkeit und den derben popularen Reitzen der Demokratie nicht so mächtig bezaubert bin, daſs ich eines so stark wirkenden Gegenmittels schlechterdings benöthigt wäre.

Wilibald.

Ihre Republik und ihr fünfköpfiges Direktorium läſst es in der That daran nicht fehlen.

Heribert.

Gleichwohl, wenn ich auch — wie wir Menschen sind! — zuweilen einige Lauigkeit in der Liebe, die ich meiner politischen Venus Volgivaga nun einmahl geschworen habe, zu verspüren glaube, brauche ich nur einen Blick auf das Königthum, oder (weil Sie es so wollen) auf das häſsliche Zerrbild desselben, das sich ein für allemahl in meiner Einbildungskraft festgesetzt hat, zu werfen, um das sinkende Flämmchen durch den Haſs des letztern wieder zur lodernden Flamme angefacht zu fühlen.

Wilibald lächelnd.

Billig sollt' ich Sie, zur Strafe, in Ihrem verstockten Sinne dahin gehen lassen. Aber, da wir doch bereits so alte Freunde sind,

kann ich Sie unmöglich in einer so ungerechten Leidenschaft befangen sehen, ohne zu versuchen, ob ich Sie nur wenigstens so weit bringen könne, das Königthum und die Republik mit einerley Wage und Gewicht zu wägen, wenn ich auch nicht verhindern kann, dafs Ihre Vorliebe für die letztere sich unvermerkt in die Sache mischen, und das Übergewicht derselben, dadurch, dafs sie sich ganz leise auf ihre Schale legt, entscheiden wird.

Heribert.

Sie sollen mich so billig finden, als man von einem Amoroso nur immer verlangen kann.

Wilibald.

Um also ehrlich und aufrichtig, wie Leute, die sonst nichts bey der Sache gewinnen wollen als Wahrheit, zu Werke zu gehen, so lassen Sie uns auf eine Weile vergessen, was Königthum und Demokratie gewöhnlich von jeher in der wirklichen Welt (oder, wie man in der Schule spricht, in *concreto*) gewesen sind; lassen Sie uns von beiden alles Zufällige absondern, um — nicht etwa ein schönes Ideal und Hirngespenst von einem Utopischen Königreich oder einer Schlaraffenländischen Demokra-

tie an die Wolken hinzumahlen, — sondern nur blofs den Begriff, was das Königthum ist um Königthum, und was Demokratie ist um Demokratie zu seyn, fest zu halten. Lassen Sie uns dann beide gegen einander stellen, und sehen, worin sie einander gleich und worin sie verschieden sind, und — es wird sich zeigen, was heraus kommt; denn ich will nichts vorher sehen. — Sagen Sie mir also, wenn wir beide Begriffe von allem Zufälligen entkleiden, was bleibt uns bey dem Worte Königthum zu denken übrig, als ein Staat, worin die höchste Gewalt in den Händen eines Einzigen, und bey dem Worte Demokratie, ein Staat, worin die höchste Gewalt in den Händen des ganzen Volkes ist?

Heribert.

Gut — Und was wollen wir nun mit diesen bis auf die Knochen abgeschälten Begriffen machen?

Wilibald.

Eine kleine Geduld! Sie sehen, dafs ich, ehe wir weiter gehen können, verschiedene Postulate voraussetzen mufs, über welche wir beide vermuthlich einig sind.

Heribert.

Wie meinen Sie das?

Wilibald.

Z. B. was ein Staat und was die höchste Gewalt im Staat ist.

Heribert.

Setzen Sie immer getrost voraus, dafs wir von diesen und andern ersten Elementen der Staatswissenschaft einerley Begriffe haben.

Wilibald.

Ferner: was der letzte Zweck einer solchen Vereinigung freyer, vernunftfähiger Wesen ist; dafs dieser Zweck ohne Gesetze, denen Alle gehorchen, nicht erreicht werden kann, und dafs die höchste Gewalt im Staate, in Rücksicht auf ihn selbst, blofs dazu da ist, diesen Gesetzen Gehorsam zu verschaffen.

Heribert.

Immer weiter!

Wilibald.

Hauptsächlich aber wollen wir nicht vergessen, dafs der Einzige, der in der Monarchie die höchste Gewalt in Händen hat, ein Mensch ist, der diese Gewalt durch Menschen über Menschen ausübt; und dafs das Volk in der Demokratie aus einer

Menge Menschen besteht, die diese Gewalt über sich selbst ausübt.

Heribert lachend.

Versteht sich! — Sie hohlen weit aus.

Wilibald.

Freylich versteht sichs; nur dafs es *in praxi* alle Augenblicke vergessen wird, und dafs dieses Vergessen sehr schlimme Folgen hat. Endlich mufs ich mir noch ausbitten, als etwas Erwiesenes voraussetzen zu dürfen, dafs die Natur es beym Menschen darauf angelegt habe, ein freyes und vernünftiges Wesen aus ihm zu machen.

Heribert.

Es giebt, wie Sie wissen, Leute, die Ihnen diefs so leicht nicht eingestehen würden: aber von einem Republikaner haben Sie am allerwenigsten zu befürchten, dafs er Sie über diesen Punkt schikanieren werde.

Wilibald.

Nach allen diesen Voraussetzungen lassen Sie uns der Sache näher rücken. Wir sind ohne Mühe einig darüber geworden, dafs das Königthum in der höchsten Gewalt eines Einzigen über ein ganzes Volk bestehe. Aber

wie kommt dieser Einzige zu einer solchen Gewalt über so viele? Derer, über welche er sie ausübt, sind vielleicht viele Millionen, und er ist nur Einer! Ja, wenn er ein Wesen von höherer Natur, etwa Voltaires Mikromegas, oder einer von den Genien der Lampe (in Tausend und einer Nacht) oder Besitzer von Salomons Siegelring wäre! Aber er ist an Seele und Leib nichts als ein Mensch, wie sie auch: also, noch einmahl, wie kommt der Einzige zu einer so grofsen Gewalt über so viele?

Heribert.

Ich sehe wohl, dafs es mir wenig helfen würde, wenn ich sagte: es gebe ein Mittel, wodurch ein einzelner Mensch allerdings Millionen zwingen kann zu thun was er will.

Wilibald.

Sie meinen doch nicht etwa Zaubermittel?

Heribert.

Wenn er nur erst, auf einem ganz natürlichen Wege, Mittel gefunden hat, sich eine hinlängliche Anzahl derber, wohl bewaffneter und zu allem bereitwilliger Kriegsknechte anzuschaffen, die ihm blindlings gehorchen —

Wilibald.

So wird es ihm freylich nicht schwer fallen, friedsame wehrlose Männer, Weiber und Kinder zu seinen Sklaven zu machen. Aber, wie kam er dazu, sich diejenigen zu unterwerfen, mit deren Armen er sich nun die übrigen unterwirft? Er, der doch mit seinem Paar Armen nicht Tausende und Hunderttausende zwingen konnte, seinen Willen zu thun?

Heribert.

Das war es eben was ich vorhin meinte. Ich muſs Ihnen also schon zugestehen, was Sie, wie ich merke, zugestanden haben wollen: „daſs der erste Monarch die höchste Gewalt nur durch freywillige Unterwerfung des Volkes erhalten konnte.“

Wilibald.

Der erste, sagen Sie? Und warum nicht auch alle seine Nachfolger, und alle andern Monarchen, von Nimrod und Belus und Agamemnon bis auf den heutigen Tag? Denn der nehmliche Grund gilt für alle. Es ist lächerlich, sich einzubilden, ein Einziger könne nur über hundert Menschen, geschweige über Millionen herrschen, wenn sie sich nicht beherrschen lassen wollten.

Heribert.

Dagegen ist viel zu sagen, lieber Wilibald. Sollten Sie im Ernst glauben können, es gebe auf der ganzen Erdfläche ein so dummes Volk, das sich von einem Schwachkopf, einem trägen Wollüstling, einem Blödsinnigen, einem Taugenichts oder Wütherich, von einem Klaudius, Kaligula, Nero, Kommodus, Heliogabalus, u. s. f. beherrschen liefse, wenn die armen Teufel es verhindern könnten?

Wilibald.

Vermengen Sie, wenn ich bitten darf, wollen nicht mit können, und schliefsen Sie nicht von dem, was ein Volk nicht thut auf das was es nicht kann. Schon der einzelne Mensch hat oft gute Ursachen, lieber ein ziemlich grofses Übel zu ertragen, als sich einem gewissen, oder auch nur besorglichen noch gröfsern auszusetzen. Bey ganzen Völkern vereinigen sich unzählige Ursachen, die den Arm der Menge, wie sehr sie auch zum Widerstand gereitzt wird, wenigstens sehr lange zurück halten. So lange sich ein Volk beherrschen läfst, will es beherrscht seyn; so lange es duldet, will es dulden; und dafs es sich beherrschen läfst, dafs es duldet, ist ein sichres Zeichen, dafs sein Zustand wenigstens erträglich ist.

Heribert.

Vergessen Sie nicht, dafs ein von langem her übel regiertes, irre geleitetes und getäuschtes Volk durch Unwissenheit, Aberglauben und Unterdrückung endlich bis zu einer die menschliche Natur entehrenden Thierheit herabgewürdigt werden kann.

Wilibald.

Das ist einer von den Gemeinplätzen, worauf sich eure Redner und Sofisten seit einem paar Jahrzehenden weidlich herum getummelt haben. Aber wer die untern Volksklassen genauer kennt, weifs, wie sehr auch dieser Punkt übertrieben wird. Menschen können nie aufhören Menschen zu seyn; und je länger die grofse Springfeder der Menschheit, die Vernunft, bey einem Volke gedrückt worden ist, desto stärker ist die Gewalt, womit sie, sobald sie nur ein wenig Luft bekommt, in ihren natürlich freyen Stand zurück schnellt. Die ausgearteten Römer duldeten freylich ihren Nero einige Jahre. Aber wie lange zitterten nicht euere auf ihre vorgebliche Freyheit und Gleichheit so übermüthig trotzenden Republikaner vor dem Bürger Robespierre, in Vergleichung dessen Nero nur ein ausgelassener Knabe war! Auf diesem Wege gewinnen Sie nichts gegen das Königthum, lieber Heribert.

Lassen Sie uns auf den unsrigen zurück kommen. Die Rede ist jetzt nicht vom Mifsbrauch, sondern von der Quelle der höchsten Gewalt; und ich denke, wir sind darüber einverstanden, dafs es vermöge der Natur der Sache keine andere seyn kann, als überlegte freywillige Unterwerfung.

Lassen Sie uns nun einen Schritt weiter gehen. Wir haben, vorher als ein Postulat, das wir beide für erwiesen und unumstöfslich wahr annehmen, vorausgesetzt: dafs die höchste Gewalt im Staat, wenn wir diesen blofs für sich und ohne Rücksicht auf andere Staaten betrachten, allein dazu da sey, den Gesetzen, welchen alle Bürger gleichen Gehorsam schuldig sind, diesen Gehorsam wirklich zu verschaffen. Ich will damit nicht sagen, dafs ein guter Regent nicht noch mehr thun könne, und, aus moralischen sowohl als aus staatsklugen Beweggründen, sogar verbunden sey noch mehr zu thun, wenn er kann. Aber dieses mehr hängt zu sehr von zufälligen Bedingungen und vornehmlich von dem, was dem Regenten unter den gegebnen Umständen zu thun möglich ist, ab, als dafs es hier in Betrachtung käme. Die Erhaltung und Wohlfahrt des Staats, als der letzte politische Zweck desselben, ist auch der Zweck der Gesetze, die, als nothwendige Mittel zu

Wird es im Tode deinen fliehenden
Qualvollen Geiſt verfolgen! O! wie würden
Die Seufzer, die du nicht geachtet hätteſt,
In deine Seele donnern! — Ach, Lyſander,
Es iſt ein GOtt, es iſt ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn, und die Beſtrafung
Des Laſters und die Ewigkeit ſind würklich!
Der Tod wird einſt der Leidenſchaften Dunſt
Von deinen Augen wehn; dann wird der Taumel
Der Lüſte ſchwinden — Ach! dann wirſt du ſehen!
Im Thor der Ewigkeit wirſt du, erſchüttert
Von Seelen-Angſt, in deine Zeit zurükſehn.
O! wie verächtlich werden dir alsdann
Die Wünſche ſeyn, die deiner Trunkenheit
Izt würdig ſcheinen, ihnen Ehr und Tugend,
Und deine Seele und Melindens Unſchuld
Für einen Augenblik dahinzugeben!
Bezähme dich, Lyſander, flieh von hier,
Und laß die unglükſelige Melinde,
Mit ihrer Unſchuld, ihrem einz'gen Gut,
In unbekannter Einſamkeit, ihr Schikſal,
Daß ſie dich ſehn, daß ſie dich lieben mußte,
Und ihres Hoffens Eitelkeit beweinen.
Vielleicht, daß endlich meine ſteten Thränen,
Die traurigen, zu tief geſeßnen Bilder
Der reinen Zärtlichkeit vertilgen mögen
Die nun mein Unglük iſt! — Und du, Lyſander,
Vergiß die thränenwürdige Melinde,
Vergiß, wie redlich dich das zärtlichſte
Der Herzen liebte; und, wenns möglich iſt,
Vergiß auch die barbariſche Belohnung,
Die du der treuſten Liebe zugedacht.„
So ſagte ſie: Es ſtralt aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine ſtille Hoheit

Erreichung desselben betrachtet, jedem Bürger für seine Rechte Gewähr leisten, und seine Pflichten vorzeichnen. Da die Gesetze, wovon hier die Rede ist, unmittelbar in der Natur des Menschen, und in der Natur und dem Zweck des bürgerlichen Vereins gegründet, also nicht von irgend eines Menschen Willkühr, Laune oder Privatinteresse abhängig, sondern so ewig und nothwendig sind als die allgemeine Vernunft, die höchste Gesetzgeberin aller freyen Wesen: so war, ist und bleibt es eine Ungereimtheit, an welcher das Königthum ganz unschuldig ist, wenn jemahls jemand gesagt hat oder künftig sagen wird, „dafs der Wille des Regenten die Quelle des Gesetzes sey.“ Richtig hingegen kann gesagt werden, der Monarch, in so fern er Handhaber und Vollstrecker des Gesetzes ist, wolle nichts, als was das Gesetz will; und in so fern seine Verordnungen die Vollziehung desselben, und überhaupt die Erhaltung der Ordnung und Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, nicht zum Vorwand, sondern zum wirklichen Endzweck haben, aber auch nur unter dieser Bedingung, haben sie selbst die Kraft des Gesetzes. Der unbeschränkteste Monarch kann, vermöge der Natur der Sache, in keinem andern Sinne Gesetzgeber seyn, und kein weiser und guter

Fürst wird es je in einem andern Sinne seyn wollen. — Eben so wenig kann oder wird er sich anmafsen, die oberstrichterliche Gewalt, die ihm (wofern kein besonderer Vertrag zwischen dem Volk und dem Regenten ein anderes verfügt) als ein Theil der höchsten Staatsgewalt überlassen ist, zu Unterbrechung des ordentlichen Laufs der Gerechtigkeit, oder zu andern willkührlichen Eingriffen in die Rechte der Staatsbürger, zu mifsbrauchen; denn auch diese Gewalt kommt ihm nur zu, in so fern er der höchste Handhaber und Gewährsmann der Gesetze ist; und sie kann sich (wenn man allenfalls den bescheidenen Gebrauch des väterlichen Vorrechts, die Strenge des Gesetzes in besondern Fällen zu mildern, ausnimmt) nicht weiter erstrecken, als auf die Oberaufsicht über diejenigen, denen er die Gerechtigkeitspflege an seiner Statt anvertraut hat. Endlich ist auch der Monarch, in so fern ihm die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte des Staats als ein Zuständnifs der höchsten Gewalt beywohnt, keineswegs der Eigenthümer, sondern nur der oberste Haushalter des Staatsvermögens. Jede Verschwendung, jede überflüssige Ausgabe, um derentwillen nöthige verabsäumt werden müssen, jede blofs willkührliche Verfügung über Abgaben, zu deren Aufbringung Millio-

nen Menschen sich einen Theil ihrer Nothdurft entziehen müssen, ist ein Mifsbrauch seiner Gewalt, die kein Regent, der den Umfang und die Heiligkeit seiner Pflichten kennt, sich selbst erlauben wird.

Alles diefs, Freund Heribert, liegt in dem reinen und richtig gefafsten Begriff des Königthums. Und nun bitte ich Sie, was ist in dem allen, was einen vernünftigen Menschen berechtigen könnte, dem Königthum Hafs zu schwören? Ist es der Nahme? Unter jedem andern Nahmen bleibt die Sache eben dieselbe. Ist es die Sache? Auch diese ist und bleibt in jeder Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft eben dieselbe, und es verändert nichts im Wesen der höchsten gesetzmäfsigen Staatsgewalt, ob sie in Einer Person koncentriert, oder unter viele vertheilt wird. Wo wäre denn also das Hassenswürdige?

Heribert.

Da Sie mir nicht erlauben wollen, aus der Art und Weise, wie die meisten Könige von jeher ihr Amt verwaltet haben und noch verwalten, gegen das Königthum zu argumentieren —

Wilibald.

Verzeihung, dafs ich Ihnen in die Rede falle! Aber Sie sollten nicht schon wieder

vergessen haben, dafs ich es Ihnen blofs darum nicht erlauben kann, weil Sie mir sonst erlauben müfsten, aus eben demselben Grunde gegen die Demokratie und jede andre Staatsform zu argumentieren: wobey am Ende nichts heraus käme, als dafs wir uns genöthigt fänden, aller bürgerlichen Gesellschaft und Regierung zu entsagen, und in die Wälder zu unsern vierfüfsigen Verwandten zurückzukehren.

Heribert.

So bleibt mir nichts übrig, als Sie nochmahls zu versichern, dafs das Königthum, dem ich Hafs geschworen habe, von dem, dessen Wesenheit Sie aus einem Begriffe, den ich nirgends realisiert sehe, abgeleitet haben, mächtig verschieden ist: denn es ist kein anderes, als das Königthum Ludwigs des XIII., XIV., XV. und XVI. und aller, die diesen Königen gleichen oder gern ihre Nachfolger wären; und hoffentlich werden Sie mir eingestehen, dafs an diesem Königthum mehr zu hassen als zu lieben ist.

Wilibald.

Was den Einwurf betrifft, dafs Sie meinen Begriff vom Königthum nirgends realisiert sehen, so hoffe ich, wir werden ihn, wofern uns der Himmel gesunde Augen

erhält, binnen wenig Jahren in einem der ansehnlichsten Europäischen Reiche auf eine Art realisiert sehen, die auch die hartnäckigsten Gegner der Monarchie mit derselben aussöhnen, und vielleicht den Neid der grofsen Nazion selbst erregen wird, die auf eine so beyspiellose Art, erst durch rhetorische und sofistische Gaukelkünste, dann durch Sanskülotism, Eisgtuben, Guillotinen, Noyaden und Füsilladen ungefähr auf eben die Art republikanisiert worden ist, wie Molierens Sganarel zum Arzt wider seinen Willen kreiert wird. — Doch, verzeihen Sie mir diese kleine, von Ihnen selbst veranlafste Abschweifung, Ich wollte sagen, wenn ich auch Ihnen, aus alter Freundschaft, den heimlichen Vorbehalt, „dafs Ihr beschworner Hafs nur dem Mifsbrauch der königlichen Gewalt und der ehmahligen Französischen *Royauté*, wie sie ungefähr seit des dreyzehnten Ludewigs Zeiten war, gelte," wenn ich Ihnen auch diesen Vorbehalt, als das einzige Mittel aus der Verlegenheit zu kommen, übersehe: so bleibt es doch immer von der dermahligen Französischen Regierung sehr ungerecht, unpolitisch und unnütz, einen solchen Eidschwur in einer unbestimmten Formel, die dem Königthum überhaupt und an sich selbst

ilt, folglich beleidigend für alle Monarchen
t, zur unumgänglichen Bedingung des Fran-
ösischen Bürgerrechts und der Fähigkeit zu
rgend einem öffentlichen Amte zu machen.
Dem Königthum an und für sich Hafs zu schwö-
en, hat nicht mehr Sinn, als der bürgerlichen
esellschaft, der Religion, den Wissenschaften
nd Künsten, der Schifffahrt und dem Seehan-
el, und zehen tausend andern Dingen, deren
lifsbrauch und Verderbnifs der Menschheit
rofsen Schaden thut, Hafs zu schwören. Ob
klug sey, zu einer Zeit, da man mit den
önigen entweder bereits im Frieden lebt, oder
Begriff ist Frieden zu machen, ihnen einen
insultanten Beweis von Verachtung und bö-
n Willen zu geben, lafs' ich Sie selbst urthei-
n. Und zu welchem Ende bestehen Ihre Fünf-
änner so eisenfest auf einem so unklugen, so
ngereimten, so nonsensikalischen Eide? Was
ll er beweisen? Was für Sicherheit giebt er
n regierenden Dämagogen, dafs der Schwö-
nde ein aufrichtiger Anhänger ihrer Grund-
ze und ihrer Regierung sey? Um wie viel ist
kräftiger, als wenn ein Wucherer bey seiner
re, oder ein Jude bey Jesus, Marie und Jo-
schwört? Gegen Einen, der sich ein Beden-
n macht, giebt es zehen tausend, die den Eid
egen, ohne das geringste dabey zu denken,
er mit der Ausflucht des Euripidischen

Hippolytus: „mein Mund hat nur geschworen, nicht mein Herz," ihr Gewissen hinlänglich gesichert, zu haben glauben. Die Franzosen sind, seit der Revoluzion, so oft in den Fall gesetzt worden, falsche Staatseide zu schwören, haben so oft, was sie vor kurzem bey hoher Strafe schwören mufsten, wieder bey noch höherer Strafe abschwören müssen, dafs es kein Wunder wäre, wenn sie die Maxime des Spartanischen Generals Lysander: „Männer spielen mit Eiden, wie Knaben mit Würfelknochen," längst zur ihrigen gemacht hätten. Ich sage nichts von der tyrannischen Absurdität, freyen Menschen durch ein Zwanggesetz zuzumuthen, dafs sie auf eine Meinung schwören sollen, die entweder jetzt nicht die ihrige ist, oder es vielleicht morgen nicht mehr seyn wird. Ein ehrlicher Mann kann, indem er der Nothwendigkeit nachgiebt, der Republik Treue und Gehorsam schwören, ob er gleich, wenn es von ihm abhinge, beides lieber einem Könige zuschwören möchte: aber seine Meinungen von Republik und Königthum hangen nicht von seiner Willkühr ab; er kann nicht schwören, dafs er glaube, was er nicht glaubt; er kann beschwören, dafs er sich der jetzt bestehenden Regierung unterwerfen, und nichts gegen sie unternehmen wolle, und mehr kann man mit Recht nicht von ihm

lern. Wozu also, ich frage Sie nochmahls, gehässige Eid, das Königthum zu ssen?

Heribert.

Soll ich Ihnen, weil wir doch hier unter r Augen sprechen, meine Meinung von des che hier unverhohlen sagen? Unsre Bürger rektoren sind von dem allen, was sich gegen n Eid, der Ihnen und der ganzen ehrbaren elt so anstößig ist, sagen läßt, so völlig erzeugt, als Sie und — ich. Aber von der öhe der Revoluzion herab sehen sie alle nge in einem ganz andern Lichte als wir dern Erdenkinder. Ob etwas, das sie wol- und verordnen, recht, billig, anständig, oder t den bisher in der ganzen Welt angenom- enen Begriffen und Grundsätzen übereinstim- g sey, kümmert Sie wenig oder nichts. Die ufrechthaltung ihrer Republik, an welcher cht nur ihre dermahlige Allgewalt, sondern re Existenz hängt, ist das Einzige, das ihnen oth ist, für das sie Alles thun, Alles wagen, lles aufopfern. Diese *Haine à la royauté*, e wir schwören müssen, ist eine alberne und m Anschein nach ganz zwecklose unnütze Ce- monie; der Schwur hat an sich selbst nicht ehr Sinn als *Abrakadabra*, *Plektron*, *ski*, *Kataski*, und andere dergleichen Zau-

berwörter. Aber hat nicht unsere ganze Revoluzion ihren Erfolg solchen Wörtern, wobey sich niemand was bestimmtes dachte, zu danken? Das erste, was man zu thun hat, wenn man dem grofsen Haufen einen Ring durch die Nase ziehen will, ist, dafs man dem Dinge, das er sehen soll und nicht sieht, einen Nahmen schöpft, und ihm dann mit der unverschämtesten Dreistigkeit so lange versichert, er sehe das Ding, bis er es zuletzt wirklich zu sehen glaubt. Auf eben dieselbe Weise kann man einem einfältigen Menschen weifs machen, er liebe oder hasse etwas, indem man ihm so lange und oft wiederhohlt, er liebe oder hasse es und müsse es hassen, bis er endlich zu glauben anfängt, es müsse dem wohl so seyn, weil kluge Leute ihn dessen so positiv versicherten: und das sonderbarste ist, dafs das *Abrakadabra* zuletzt seine Wirkung thut, und der Mensch wirklich in ganzem Ernst etwas liebt oder verabscheut, das ihm Anfangs völlig gleichgültig war. Glauben Sie mir, das ist der Schlüssel zu diesem Räthsel. Unsre Gewalthaber merkten, dafs der Hafs gegen die vormahlige königliche Regierung in den Herzen des Französischen Volkes erkaltet war, und dafs im Gegentheil eine geheime Sehnsucht nach der alten Ordnung der Dinge sich wieder in eben dem Mafse äufserte, wie die guten Leute gewahr

wurden, dafs diese Freyheit und Gleichheit, womit die Herren bisher so grofse Wunder gethan hatten, nur leere Gespenster waren, die man ihnen in einem magischen Rauch hatte erscheinen lassen. Es war die höchste Zeit, wieder ein Zauberwort oder eine Taschenspieler-Formel zu erfinden, womit man den Folgen der Lauigkeit, die seit einiger Zeit unter unserm Volke überhand nimmt, entgegen wirken könnte. Man läfst uns also bey jeder Gelegenheit, einzeln und in Masse, dem armen Königthum Hafs schwören. Das Volk schwört, und fühlt entweder gar nichts dabey, oder weifs doch selbst nicht recht was: aber der Schwur wird so oft erneuert, wir hören ihn so oft, und beynahe täglich, von andern schwören, unser Ohr und unsere Lippen werden seiner so gewohnt, dafs es uns zuletzt seyn wird, als fühlten wir wirklich etwas widerliches und schauderhaftes bey diesem Worte, — und das Mittel hilft doch wenigstens eine Zeit lang, was es helfen kann.

Wilibald.

Ihre Erklärung läfst sich hören; wiewohl ich sehr zweifle, dafs Ihre politischen Zauberer, wenn sie so etwas abzweckten, eine sonderliche Wirkung davon verspüren werden. Wenigstens wird es nicht auf lange helfen; und bey einem Volke, wie das Ihrige, das so leicht

Die den Verbrecher schrekt'. Er steht bestürzt,
Von Schaam betäubt, den Blik auf sie geheftet,
Und fühlt der Tugend Göttlichkeit, und fühlt
Die Niedrigkeit des schmacherfüllten Lasters.
Doch eh er aus der heftigsten Verwirrung
Sich sammeln konnte, war Melind' entflohen.
Er ruft ihr thränend nach; umsonst. Sie eilet
Der sichern Einsamkeit in ihrer Hütte
Sich zu vertraun, die sie und ihre Seufzer,
Und ihre Thränen unverräthrisch aufnimmt.
Lysander, tiefgerührt von dieser Scene,
Von ihrem Reiz, den die erhabne Tugend
Verehrenswürdig macht, und von der Rede,
Die ihn mit ihren ängstlichen Accenten,
Stets wo er war, umtönte, wollte nur,
Den Frevel auszulöschen, dessen Bild
Ihn stets verfolgte, sie zur Gattin wählen.
Allein Melinde hört ihn nicht; umsonst
Bemüht sich seine Schwester, sie zu rühren;
Vergeblich steht er zu Melindens Füssen;
Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beschloß sie ihrer Tage Ueberrest
In einer Celle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der reinsten Brust dem Himmel nur zu weyhen.

von einem Äußersten zum andern überspringt, könnte sich der erkünstelte und erzwungene Haß des Königthums am Ende wohl gar wieder in eine Liebe verwandeln, deren plötzlicher Ausbruch der Republik und ihren Stiftern, und allen, die ihre Knie vor diesem Baal gebeugt haben, eben so gefährlich werden könnte, als es der vierzehnte August dem Königthum war.

Heribert.

Davor behüte uns der gute Genius von Frankreich! — und davor wird er uns hoffentlich durch den herzlichen Abscheu vor neuen Revoluzionen bewahren, der jetzt, wenn mich nicht alle Anscheinungen täuschen, an die Stelle aller ihrer vorigen Ausschweifungen in den Gemüthern unsers Volkes getreten ist.

Wilibald.

Hoffen Sie nicht zu sanguinisch, mein Freund! Die vielgestaltigen und niemahls ruhenden Fakzionsgeister arbeiten dem guten Dämon der Nazion zu eifrig entgegen, als daß Sie auf das Bedürfniß der Ruhe, wie stark es auch von dem Volke gefühlt wird, so sicher rechnen dürften. Aber ich wüßte Ihnen einen Rath, und, ich müßte mich sehr irren, oder es ist das einzige Mittel, Ihr Gemeinwesen, mitten unter seinen Siegen,

Triumfen und Eroberungen, vor dem immer näher rückenden Untergange zu retten.

Heribert.

Wie Sie sprechen! Sie könnten einem, der leichter als ich zu schrecken wäre, angst und bange machen. Aber — weil doch auch der Rath eines Feindes nicht immer zu verachten ist, — Ihr einziges Rettungsmittel, wenn ich bitten darf?

Wilibald.

Es ist — entsetzen Sie Sich nicht gar zu sehr! — es ist — weil Sie doch keinen König mehr wollen, und in der That auch, so lang' es noch Bourbons giebt, keinen haben können — Ihre Konstituzion vom Jahre 1795. die nach dem ungeheuern Riss, den sie am achtzehnten Fruktidor bekommen hat, ohnehin nicht lange mehr halten kann, je eher je lieber selbst ins Feuer zu werfen, und — einen Diktator zu erwählen.

Heribert.

Einen Diktator?

Wilibald.

Oder Lord Protektor, oder Protarchon, oder wie ihr ihn sonst nennen wollt.

Der Nahme thut wenig zur Sache; wenn es nur ein Mann ist, dem ihr die unumschränkte Gewalt, welche das alte Rom, wenn es um Rettung der Republik zu thun war, einem *ad hunc actum* ernannten Diktator beylegte, mit Sicherheit anvertrauen könnt. Ich räsoniere so. Wenn ihr dem Königthum nicht einen so unauslöschlichen Hafs geschworen hättet, und wieder einen König haben wolltet und könntet, so müfste es ein liebenswürdiger junger Mann, von grofsem hohem Geist, von den grölsten Talenten im Krieg und Frieden, von unermüdlicher Thätigkeit, von eben so viel Klugheit als Muth, von dem festesten Karakter, von reinen Sitten, einfach und prunklos in seiner Lebensart, immer Meister von sich selbst, ohne irgend eine Schwachheit wobey ein andrer ihn fassen könnte, zugleich offen und verschlossen, sanft und heftig, geschmeidig und hart, mild und unerbittlich, jedes zu seiner Zeit, kurz, ein Mann seyn, wie es in jedem Jahrhundert kaum Einen giebt, und dessen Genius alle andre in Respekt zu halten und zu überwältigen wüfste. Ein anderer als ein solcher könnte euch, in der aufserordentlichen Lage, in welche die Revoluzion euch geworfen hat, nichts helfen. Da ihr nun keinen solchen König haben könnt, so müfst ihr einen **Diktator** suchen, der alle diese

Eigenschaften in sich vereinige. Er darf aber, aus vielerley Rücksichten, kein eigentlicher Franzose, wenigstens von keiner alten und bekannten Familie seyn; und wenn er sogar einen ausländischen Nahmen hätte, so wäre es nur desto besser. Auch muss er eine Menge Proben abgelegt haben, dass er alle die Eigenschaften, die ich zu eurem Diktator nöthig finde, und von denen ich ihm keine nachlassen kann, wirklich besitze; und wenn er sich bereits einen grossen Nahmen in der Welt gemacht hätte, und im Besitz der allgemeinen Achtung stände, so sehe ich nicht, was ihm noch abginge, um euer und der ganzen Welt Retter zu werden. Das Ausserordentlichste bey der Sache ist, dass ihr diesen Mann nicht erst zu suchen braucht; denn, durch einen Glücksfall, den man wohl in seiner Art einzig nennen kann, ist er schon gefunden.

Heribert.

Buonaparte also?

Wilibald.

Wer anders?

Heribert.

Und auf wie lange?

Wilibald.

So lange als er es ausdauert. Ich besorge, ihr werdet ihn nur zu bald verlieren. Also je länger je besser.

Heribert mit komischem Ernst.

Buonaparte Diktator der grosen Nazion! Der Vorschlag hat etwas Einleuchtendes. Wir werden ihn in Überlegung nehmen.

Wilibald.

Ich fordre alle eure Köpfe in beiden Senaten heraus, einen bessern zu thun.

Heribert.

Fast solt' ich es selbst glauben.

Wilibald.

Die Sache mag einige Schwierigkeiten haben. Aber der Hauptpunkt ist doch, euch recht von den grosen Vortheilen zu überzeugen, welche die Alleinherrschaft, zumahl eines solchen Mannes wie mein Diktator ist, vor einer jungen, unerfahrnen, launenvollen und zwischen so vielen Parteyen und Fakzionen hin und her schwankenden Demokratie hat, wenn es darauf ankommt, einen zu Grunde gerichteten und bereits in mora-

liche Verwesung gehenden Staatskörper von dreyfsig Millionen Gliedern wieder zu beleben und aufblühen zu machen. — Ich bin Ihnen ohnehin noch die Vergleichung des Königthums mit der Demokratie schuldig, und wenn es Ihnen recht ist, so entledige ich mich dieser Schuld bey der ersten Gelegenheit.

III.

Nähere Beleuchtung der angeblichen Vorzüge der repräsentativen Demokratie vor der monarchischen Regierungsform.

Wilibald.

Darf man so frey seyn, einige etwas einfältige Fragen an Sie zu thun, Heribert?

Heribert.

Dem Schein von Einfalt möchte wohl nicht viel zu trauen seyn. Aber fragen Sie immerhin, was Sie wollen.

Wilibald.

Nicht wahr, die Französische Nazion ist seit dem 14. August 1792 im Besitz der uneingeschränktesten Freyheit?

Heribert.

Dem Rechte nach hätte sie es von jeher seyn sollen.

Wilibald.

Und der völligsten Gleichheit?

Heribert.

Allerdings.

Wilibald.

Ich sage der völligsten Gleichheit; denn der Unterschied, den Talente und Reichthum machen, hat wenig zu bedeuten. Den Mangel an Talenten ersetzt Unverschämtheit, Verwegenheit und eine brüllende Stimme; und dem Reichthum hält die Unsicherheit des Besitzers, und der Anspruch des Habenichts an die ganze Welt, die Wage.

Heribert.

Spötter!

Wilibald.

Hauptsächlich aber ist die Suveränität, in der höchsten Bedeutung des Worts, ein ausschliefsliches Recht der Nazion und gleichsam der grofse Diamant an eurer Freyheitskappe? Nicht wahr?

Heribert lachend.

Ohne Zweifel.

Wilibald.

Das heifst: Der Wille der Nazion ist Gesetz, und niemand ist berechtigt, ihr ein anderes wider ihren Willen aufzudringen?

Heribert.

Halten Sie einen Augenblick! Dahinter möchte wohl eine verborgene Schlange stekken! — Doch ich fürchte sie nicht. Also, ja! es ist wie Sie sagen.

Wilibald.

Verzeihen Sie, dafs ich noch ein paar Fragen hinzu füge. Die neue republikanische Metafysik ist so subtil, dafs unser einer immer besorgen mufs, sie nicht recht gefafst zu haben.

Heribert.

Ich für meinen Theil besorge eher, dafs sie nicht subtil genug ist. Aber fragen Sie, fragen Sie immerzu!

Wilibald.

Ist die Nazion suverän, weil sie die Macht hat alles zu thun was sie will? oder vermöge ihrer Menschenrechte?

Heribert.

Was Sie aber auch für Fragen thun! Ich könnte sagen, aus beiderley Grunde; denn wer alles thun kann was er will, ist unfehlbar suverän. Indessen da sich auf die bloſse Macht kein Recht gründen läſst, so erwarten Sie wohl keine andre Antwort, als daſs ich sage, vermöge der allgemeinen Rechte des Menschen.

Wilibald.

Aber diese sind unverlierbar?

Heribert.

Ist es etwa die Suveränität der Nazion nicht auch? Sie ist ja das unverlierbarste aller ihrer Rechte.

Wilibald.

Das soll mir lieb seyn! Denn so haben wir den breitesten und gebahntesten Weg vor uns, und eine Menge problematischer Knoten lösen sich von selbst auf.

Heribert.

In der That giebt es keine einfachere Wissenschaft als die Politik. Diejenigen, die eine so schwere, verwickelte, mit so vielen Kautelen umschanzte, in ein so geheimniſsvolles Dunkel eingehüllte, so viel Schlau-

Selim und Selima.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich bist du an Schönheit und Vergnügen!
Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erschaffnen,
Die Engel und die geistigen Bewohner
Der bessern Welten, mit dem Erdgebohrnen
Dem Thier verwandten Menschen, alle Bürger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis zu den Welten, die uns Leuwenhoek
In Staub und Wassertropfen zeigt, die alle
Ein ewig Heer, die trinken deine Bäche
Mit vollen Zügen. Doch je mehr sie trinken,
Je stärker strömt dein Ueberfluß sie an.
So schöpfen sie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und schmeicheln den besänftigten Begierden.
Der Mensch allein, obgleich von deinem Reichthum
Umflossen, klagt und flieht den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn selber suchet,
Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen, und alsdann
Auf Flügeln der Empfindungen zu ihm
Emporzufliehn; vergeblich stimmtest du
Die Schönheit, die aus deinen Werken stralet,
Mit seiner Seele leichtbewegten Saiten

heit und taschenspielerische Behendigkeit erfordernde Kunst aus ihr machten, haben von jeher nichts Gutes im Schilde geführt.

Wilibald.

Bravo! Darüber wären wir also im klaren. — Nun, mit Ihrer Erlaubnifs, meine letzte Frage: Glauben Sie wohl, dafs die Fünfmänner, denen Ihre Nazion die Vollziehungsmacht, als einen Theil der ihr selbst zuständigen höchsten Gewalt, anvertraut hat, sich entschliefsen könnten, bey der nächsten Zusammenberufung der Urversammlungen, es in die freye Willkühr des suveränen Volks zu stellen, ob es die zeitherige von der Majorität des Direktoriums am achtzehnten Fruktidor mit eignen Händen so jämmerlich durchlöcherte Konstituzion wieder zusammen flicken, und, etwa nach B. Röderers Vorschlägen, frisch auskalfatern und neu betakeln lassen, oder lieber eine andre Verfassung, z. B. das verhafste Königthum, etwa auf den Fufs der Konstituzion von 1791, allenfalls auch mit den nöthigen Verbesserungen, wieder herstellen wollen? — Was meinen Sie, Heribert?

Heribert.

Dazu werden sich unsre Bürger Fünfmänner nimmermehr entschliefsen. Lieber

noch zwanzig achtzehnte Fruktidors hinter einander! Lieber wieder, wofern wir uns nicht anders zu helfen wissen, Robespierre's allmächtiges Schreckensystem und die permanente Guillotine in allen Kommunen der Republik wieder aufgestellt! Wo denken Sie hin? Wahrlich, die Republik würde übel dabey fahren, wenn man das Volk in der Stimmung, worin es gerade jetzt ist, auf eine so gefährliche Probe stellen wollte. *Ne nos inducas in tentationem!*

Wilibald.

Besorgen Sie etwa einen Bürgerkrieg? Darüber können Sie ohne Kummer seyn. Neun Zehentel der Nazion wünschen ja nichts sehnlicher als Ruhe und Ordnung. Das wissen Sie.

Heribert.

Aber wenn nun, wie es allerdings nicht unmöglich wäre, eben diese neun, oder auch nur acht Zehentel der versammelten Nazion sich für einen König erklärten?

Wilibald.

So wüfsten wir den Willen des Suveräns; und ein Knecht, der seines Herren Willen weifs und —

Heribert ihm in die Rede fallend.

Des Suveräns, sagen Sie?

Wilibald.

Nun ja freylich! Oder wäre die Nazio
etwa schon nicht mehr, was sie noch vor zwe
oder drey Minuten war?

Heribert.

Aber sie kann nur Suverän seyn, in so fe
sie Republik ist, und die Republik ist blo
in den entschiedenen Republikaner
vorhanden, deren Wahlspruch, *la republ
que ou la mort!* ist. Diese erkennen kei
andre Französische Nazion als sic
selbst. Alle übrigen, und wenn sie au
neun und zwanzig Dreyfsigtel der Einwohn
Frankreichs ausmachten, sind Royaliste
Orleanisten, Müskadins, Vendei
ten, Emigrierte, Sonnenbrüder, K
blenzer, *Clichiens*, kurz alles in der We
nur keine Franzosen —

Wilibald.

Das ist freylich ein anderes!

Heribert.

Es ist sehr möglich, und kommt mir sel
mehr als wahrscheinlich vor, dafs die eige

lichen Kern-Republikaner bey weitem den kleinsten Theil des ganzen Volks ausmachen: aber dafür sind sie auch der streitbarste und entschlossenste. Nimmermehr würden sie sich, so lange sie noch einen Tropfen Blut zu vergiefsen haben, nach dem Willen einer royalistischen Majorität fügen, und der Bürgerkrieg wäre unvermeidlich.

Wilibald.

Aber, noch einmahl, was für ein Recht hätten diese Republikaner, dem Willen einer Majorität, die beynahe die ganze Nazion ausmacht, mit Gewalt zu widerstehen? Denn Sie werden mir erlauben, das, was Sie vorhin von der republikanischen Art, die Nazion zu definieren, sagten, für blofsen Scherz aufzunehmen.

Heribert.

Was ich Sie versichern kann, ist, dafs es unsern Republikanern sehr Ernst damit ist. Recht oder unrecht, genug sie wollen die Republik; und was sie ernstlich wollten, haben sie noch immer, wenn sonst nichts mehr half, mit den kräftigsten aller Argumente, mit Bajonetten und Kanonen, durchgesetzt. Aber da sie für eine von der gröfsten Majorität des Volks feierlich angenommene und

beschworne Konstituzion fechten würden, hätten sie auch das Recht auf ihrer Seite.

Wilibald.

Wie können Sie, nachdem das Direktorium selbst die zwey wesentlichsten Grundpfeiler dieser Konstituzion umgeworfen hat, und sich dessen, was von ihr noch übrig ist, blofs zu Maskierung und Deckung seines immer weiter um sich greifenden Despotism bedient, wie können Sie verlangen, dafs die Nazion noch Achtung für eine solche Konstituzion trage, oder sich unter ihr sicher glaube?

Heribert.

Ich verlange nichts; das Direktorium verlangt es: und, was auch seine Absichten seyn möchten, genug dafs es, so lange die Konstituzion noch in ihren Hauptmauern steht, wenigstens den Anschein des Rechts für sich hat, und (was am Ende doch allein entscheidet) Macht genug besitzt, seinem Willen Kraft zu geben.

Wilibald.

Und wie sieht es nun bey dieser Bewandtnifs der Sachen um die Suveränität der Nazion aus?

Heribert.

Herrlich! glänzend, besser als jemahls! Da lesen Sie. Hier steht ein Beweis, der alle andern überflüssig macht. Lesen Sie in diesem öffentlichen Blatte, dafs unter andern klugen Mafsregeln, „den Bürgersinn auf die bevorstehenden Urversammlungen wieder aufzufrischen," auch diese genommen worden ist, dafs die Suveränität des Volks durch ein eigenes Fest, am dreyfsigsten Ventose dieses Jahres, in der ganzen Republik gefeiert werden soll. Können Sie einen einleuchtendern Beweis verlangen als diesen?

Wilibald.

Wirklich? — So gestehe ich Ihnen, die Erfindung dieser neuen Maschine, dem sterbenden Glauben des Französischen Volks an seine eigne Suveränität etwas Lebensluft zuzuwehen, ist in meinen Augen eine äufserst merkwürdige Erscheinung. Sie beweiset mir eines von beiden: entweder, dafs die dermahligen Gewalthaber von dem Verstande des Französischen Volks eine aufserordentlich geringe Meinung haben; oder dafs ihre Furcht vor dem, was auf den nächsten allgemeinen Volksversammlungen geschehen könnte, sehr grofs seyn mufs, da sie ihnen die möglichen

und sogar wahrscheinlichen Folgen eines solchen Festes zu verbergen scheint.

Heribert.

Wie so?

Wilibald.

Es wäre doch sehr möglich, dafs Ihr Volk, wie leichtsinnig es auch immer seyn mag, durch eine so laute Aufforderung zum Nachdenken beynahe gezwungen, auf den Einfall käme, sich selbst zu fragen: Ist es denn auch wahr, dafs wir der Suverän von Frankreich sind?

Heribert.

Diese Frage wäre nicht schwer zu beantworten.

Wilibald.

Sie wissen aber, wie das Volk ist. Sich in weitläufige und tiefsinnige Untersuchungen, Abstrakzionen und Distinkzionen einzulassen, ist seine Sache nicht. Es giebt einen kürzern Weg ins klare zu kommen. Diogenes führte gegen den Sofisten, der seinen Zuhörern die Unmöglichkeit der Bewegung durch eine Menge spitzfindiger Argumente vordemonstriert hatte, keinen andern Gegenbeweis, als dafs er davon ging. Wie, wenn das

Französische Volk, um sich selbst von seiner Suveränität zu überzeugen, plötzlich den Entschluss nähme sie auszuüben, die Konstituzion von 1795 vollends zu kassieren, seine zeitherigen Vertreter und Agenten nach Cayenne zu deportieren, und das Königthum zurück zu rufen? Gestehen Sie, Freund Heribert, wofern das Französische Volk wirklich so gestimmt ist, wie man mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthet, so könnte kein Tag zu einem solchen Schritte bequemer und schicklicher seyn, als das Fest seiner Suveränität.

Heribert.

Da wäre das Direktorium freylich mit seinem vermeinten Präservativ garstig angeführt! — Aber es hat keine Gefahr. Unsre Dreymänner, auf welche doch am Ende alles ankommt, haben zu viele und grofse Proben ihrer Vorsichtigkeit abgelegt, als dafs zu besorgen wäre, sie möchten bey einer so wichtigen Gelegenheit in eine Grube stürzen, die sie sich selbst gegraben hätten. Von den entschiednen Royalisten gilt gerade das Gegentheil. Wenn hier eine Grube gegraben wird, so däucht mich sie werde den Royalisten gegraben; und die unkluge Voreiligkeit, womit sie bisher noch immer ihre eigenen Plane und Anstalten selbst vereitelt haben,

könnte ihnen leicht bey dieser Versuchung, in welche sie (vielleicht absichtlich) geführt werden, abermahl einen schlimmen Streich spielen. Auf alle Fälle werden Sie sehen, dafs die Republik, Dank sey den eben so kräftigen als klugen Mafsregeln ihrer Vorsteher, triumfierend aus der Gefahr, wofern hier eine ist, hervorgehen wird.

Wilibald.

Ich wünsche allen Menschen, und gewifs auch Ihrer Nazion, wiewohl sie der meinigen viel Böses gethan hat, zu aufrichtig Gutes, als dafs es mich nicht freuen sollte, wenn der 30. Ventose in ganz Frankreich ruhig und fröhlich abläuft. — Aber wenn diefs auch, durch die Mafsregeln des Direktoriums, auf welche Sie so eben deuteten, der Fall seyn dürfte, das heifst, wenn jede zweckmäfsige Anstalt getroffen wird, dafs das Volk seine Suveränität nicht ausüben könne, wie grofse Lust es auch dazu haben möchte, — kehrt da nicht die alte Frage wieder: Was für ein seltsames Ding ist es um ein Recht, das ich zwar besitze und nie verlieren noch veräufsern kann, aber nur nicht ausüben darf? Wenn der Wille der eminenten Mehrheit für den allgemeinen Willen gilt; wenn dieser das höchste Gesetz im Staat,

und die Suveränität das heiligste unverletzlichste Recht des Volkes ist: mit welcher Befugnifs dürfen blofse Staatsbeamte sich unterfangen, den Willen ihres obersten Gebieters in Fesseln zu legen?

Heribert.

Glauben Sie ja nicht, die unsrigen mit dieser Frage in Verlegenheit zu setzen. Wir appellieren von dem Volke an die Nazion. Das Volk ist veränderlich, leicht zu bewegen, leicht zu täuschen und irre zu führen, leicht von einem Ton in einen andern zu stimmen. Es handelt immer nach fremdem Antrieb und momentanen Eindrücken, ist immer in der Gewalt eines jeden, der sich seiner Leidenschaften zu bemächtigen, oder ihm seine eigenen mitzutheilen weifs, und Muth genug hat, sich an seine Spitze zu stellen. Nichts ist daher nothwendiger, als seine Aufwallungen und Launen von seinem festen, unwandelbaren und allgemeinen Willen zu unterscheiden. Dieser ist da, wo die allgemeine Vernunft ist; nicht in den einzelnen Departementern, Kommunen und Volksversammlungen, sondern in der ganzen Nazion, in so fern sie über ihre eignen Rechte und Vortheile aufgeklärt ist, oder (was auf das nehmliche hinaus läuft) in so fern sie

In Harmonien; der Thor, er achtet's nicht,
Und höret im Getümmel seiner Triebe
Dein sanftes Loken noch dein Warnen nicht.
Die ihr euch Menschen nennt, wenn werdet ihr
Den Unsinn euers Unterfangens fühlen?
Wie lange wollt ihr noch, vom sichern Pfade
Der Weisheit ab, entweder in die Tiefe
Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu untersagten Sphären schwindelnd steigen?
Bald seyd ihr Vieh; der Ewigkeit vergessend
Wälzt ihr euch im verschmähten Staub der Erden;
Bald ahmet ihr mit lächerlichen Flittern
Dem Glanz der Engel nach. O lernet erst
Das, was ihr fähig seyd, lernt erst geniessen,
Und im Genuß der Himmel würdig werden,
Wo sich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
Im Nebel suchet, euch in Mittags-Helle
In unverhüllter Schönheit zeigen wird.
Ja dreymal selig warst du, heil'ge Zeit,
Von Dichtern oft besucht, fruchtbare Mutter
Der schönen Bilder, deren mächt'ge Wahrheit
Noch izo, in der Zeiten iezter Hefe,
Auf jede Seele würkt, die menschlich fühlt.
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum entzükt, wo er die Wunder sieht,
Womit dein Paradies, Homer der Britten,
Die Weisen reizt; wo ihm die Schönen lächeln,
Die Töchter der Natur, die Bodmer uns
So liebenswürdig als den ersten Frühling
Der Vorwelt zeigt; die aber unsern Zeiten
Noch fremder sind als Klopstoks Seraphim.
Komm, Muse, komm, begleite mich noch einmal
In diese Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumph der Thoren mich ermüdet.

durch den aufgeklärtesten und von echtem Gemeingeist beseelten Theil des Volks repräsentiert wird. Diesem kommt es alsdann zu, die Bewegungen des Volks zu leiten, es in Übereinstimmung mit sich selbst zu erhalten, es vor den hinterlistigen Künsten seiner verkappten Feinde zu verwahren, und zu Beobachtung der Gesetze, die es einmahl als Aussprüche der Vernunft erkannt hat, anzuhalten, kurz, einer Wankelmüthigkeit Einhalt zu thun, die den Staat in eine ewige Anarchie stürzen würde, wenn der Despotism des Gesetzes (den man den Vollziehern desselben mit Unrecht zur Last legt) ihm nicht einen Damm entgegen thürmte, den sie nicht ungestraft überspringen darf.

Wilibald lächelnd.

Ich danke Ihnen, lieber Heribert, dafs Sie meinen Begriff von der Volkssuveränität so schön rektificiert haben. Denn ich gestehe, dafs ich mir immer keine rechte Vorstellung davon machen konnte, was ihr Republikaner euch dabey denkt. Sie ist also nicht unverlierbar, wie wir vorhin annahmen?

Heribert.

Dem Rechte nach, allerdings; dem Gebrauch nach, nicht. Denn das Volk ist

ja um seines eignen Besten willen genöthiget, die Ausübung derselben einem kleinen Ausschufs aus seinem Mittel aufzutragen.

Wilibald.

Das Volk kann sich also nicht selbst regieren, wiewohl es das vollkommenste Recht dazu hat? kann nicht sein eigner Gesetzgeber noch Richter seyn? seine Finanzen nicht selbst verwalten? seine Kriegsheere nicht in eigner höchster Person anführen? — wie sehr es auch zu allem dem berechtigt ist?

Heribert.

Sie scherzen, Wilibald.

Wilibald.

Um Verzeihung! Ich rede in ganzem Ernst. Das Volk befindet sich also mit seiner Suveränität völlig in dem Fall eines unumschränkten Erb-Monarchen, der noch in der Wiege liegt: es bedarf einer Vormundschaft, die alles, was es als sein eigner Suverän zu thun hat, in seinem Nahmen beobachtet, — kurz, an seiner Statt seine Rechte wahrnimmt und seine Pflichten erfüllt?

Heribert.

Die Natur der Sache läfst es nicht anders zu. Nur belieben Sie den Unterschied zu

bemerken, dafs der unmündige Monarch sich seine Stellvertreter nicht selbst auslesen kann, das Volk hingegen bereits in dem Alter ist, die seinigen zu wählen.

Wilibald.

Nehmen Sie Sich in Acht, Heribert! Machten Sie mir nicht eben selbst eine Abschilderung von dem Karakter des Volks, aus welcher ganz geradezu folgt, dafs es, ungeachtet der Volljährigkeit der einzelnen Menschen, woraus seine ganze Masse besteht, eben so wenig zu einer solchen Auswahl taugt, als ein unmündiger Monarch? Das Volk ist ein vielköpfiges, vielsinniges, vielzüngiges Thier, voller Leidenschaften und Vorurtheile; hitzig und brausend, wo es kalt und gelassen seyn, eigenwillig und starrsinnig, wo es auf Vernunft hören, wankelhaft, wo es unbeweglich stehen, unentschlossen, wo es schnellbesonnen und muthvoll seyn sollte. Seine Berathschlagungen sind gewöhnlich tumultuarisch; und je gröfser die Anzahl derjenigen ist, die entweder in ihrer eigenen Einbildung, oder in der Meinung andrer, für vorzügliche Köpfe gelten, in desto mehr kleine Fakzionen wird es sich spalten, desto schwerer wird es seyn, so viele Köpfe unter Einen Hut zu bringen, und desto weniger ist zu erwarten, dafs sie

sich in ihren Wahlen, ich will nicht sagen immer, sondern nur meistens, auf die tauglichsten und würdigsten Subjekte vereinigen werden. Lassen Sie es in irgend einem kleinen Kuhschnappel nur um die Wahl eines Thorschreibers oder Nachtwächters zu thun seyn, überlassen Sie solche dem Volke, und sehen wie es dabey zugehen wird! In einem gröfsern Abdera ists nur desto schlimmer. Doch das müssen Sie selbst bereits aus Erfahrung am besten wissen.

Heribert.

Nur allzu wahr! Und dennoch —

Wilibald ihm in die Rede fallend.

Die grofse Urquelle aller Täuschung euerer republikanischen Dogmatiker ist, dafs sie überall, wo es das Interesse ihres Systems erfordert, sich das Volk nicht so denken, wie es wirklich ist, sondern wie es seyn müfste, wenn es sich der Rechte, die sie ihm einräumen, weislich sollte bedienen können. Diefs gilt von euerer ganzen Konstituzion. Sie ist in einer Art von profetischem Geiste, für ein anderes Jahrhundert, für ein Volk, das erst noch dazu gebildet werden soll, gemacht, und wird nach aller Wahrscheinlichkeit eine noch so weit entfernte Zukunft nicht erleben. — Doch,

dieſs nur im Vorbeygehen, und ich bitte um Verzeihung, daſs ich Sie unterbrochen habe. Ich erinnere mich Ihres „und dennoch!“ sehr wohl, und will Ihnen die Mühe ersparen, Sich näher zu erklären, weil ich Ihre Meinung zu errathen glaube. Da wir gemeinschaftlich Wahrheit suchen, so ist nöthig, daſs wir immer so nahe beysammen bleiben, als möglich seyn will. Ich räume Ihnen also zu diesem Behuf ein, daſs ein Volk — es sey nun, daſs es sich bisher noch in einer Art von Naturstand befunden, und nun entschlossen sey, künftig eine bürgerliche Gesellschaft auszumachen, oder daſs es, wie die Französische Nazion, durch irgend eine Revoluzion, in jenen anarchischen Stand zurück geworfen worden — daſs dieses Volk nicht nur berechtigt, sondern (wofern es anders der Würde vernünftiger Wesen nicht entsagen will) verbunden ist, sich einer gesetzmäſsigen Regierung zu unterwerfen. Ein Volk, es bestehe nun aus dreyſsig tausend oder aus dreyſsig Millionen Menschen, kann vernünftiger Weise seine Suveränität nur zu einem einzigen Akt gebrauchen, nehmlich zu demjenigen, wodurch es sich derselben wieder begiebt, indem es sie entweder mehrern Personen oder einer einzigen zur Verwaltung überträgt.

Heribert.

Mit Ihrer Erlaubnifs, das Volk begiebt sich seiner Suveränität keinesweges, indem es blofs die Last der Verwaltung auf andre wälzt.

Wilibald.

Was wollen Sie damit sagen? Sie wollen doch nicht aus dem millionenköpfigen Suverän eine Art von morgenländischem Schach machen, der die Regierung blofs darum auf fremde Schultern legt, um sich desto gemächlicher und ungestörter einer wollüstigen Unthätigkeit überlassen zu können? Das Volk begiebt sich der Ausübung seiner höchsten Gewalt, weil es sie nicht selbst verwalten kann; weil kein anderes Mittel ist, zu dem Zustand von Ordnung und Ruhe zu gelangen, ohne welchen es sich den Genufs der Vortheile des bürgerlichen Lebens nicht verschaffen könnte. Der wahre Suverän im Staat ist derjenige, der das Recht hat die höchste Gewalt auszuüben; und von dem Augenblick an, da das Volk sich der Ausübung dieses Rechts begeben hat, tritt es, wie grofs auch seine gesetzmäfsige Freyheit immer seyn mag, in das Verhältnifs eines Unterthans, und ist seiner sich selbst gegebnen Obrigkeit Gehorsam schuldig. Gegen die Evidenz dieser Grundwahrheit helfen keine Distinkzionen

Auch sehen Sie, dafs Ihre dermahligen Gewalthaber es nicht anders verstehen, und ihren vorgeblichen Suverän sehr gut in der Zucht zu halten wissen; nicht selten mit einer Strenge, die kein Minister Ihrer letzten Könige zu wagen sich getrauet hätte. — Aber, um nicht wieder aus unserm Wege zu kommen, will ich mich über diesen Punkt, was die Theorie betrifft, in keinen Streit mit Ihnen einlassen; zumahl, da ich nicht zu läugnen begehre, dafs es, in dem bestimmten Falle, den wir vorausgesetzt haben, von der Willkühr des Volkes abhängt, unter welchen Bedingungen und Modifikazionen es seine höchste Gewalt in die Hände seiner Stellvertreter legen will. Bekanntlich bilden diese Modifikazionen die verschiedenen Formen der Staatsverfassung, deren weit mehrere sind als man gewöhnlich annimmt. Aber unter allen diesen Formen bleibt das Wesen der Regierung sich selbst gleich; die Bedingungen, unter welchen es möglich ist, ein von Natur freyes Volk zu regieren, sind in allen eben dieselben; die Rechte dessen oder derjenigen, welchem oder welchen die höchste Gewalt anvertraut ist, und die Pflichten des Volks, welches zu gehorchen schuldig ist, sind in allen eben dieselben, und umgekehrt. —

Heribert.

So dafs es also, Ihrer Meinung nach, einem Volke ganz gleichgültig seyn kann, ob es von einem Monarchen oder von einer demokratischen Obrigkeit regiert werde?

Wilibald.

Doch nicht ganz gleichgültig. Jede dieser Formen hat ihre eigenen Vorzüge und Nachtheile; und wenn Sie genau gegen einander abgewogen werden, so dürfte wohl, wie ich mir zu behaupten getraue, der Vorzug auf Seiten der Monarchie seyn.

Heribert.

Da kommen wir auf einmahl so weit aus einander, dafs es schwer halten wird, uns wieder zusammen zu finden.

Wilibald.

Wir wollen also, mit Ihrer Erlaubnifs, diesen letztern Punkt, wenigstens vor der Hand, unentschieden, oder, wenn Sie wollen, nach Ihrem eigenen Gutdüncken entschieden seyn lassen, und blofs bey dem verweilen, was allen Regierungsformen gemein ist. Um desto eher aus der Sache zu kommen, wollen wir nur die uneingeschränkte Monarchie und die

vollkommene Demokratie mit repräsentativer Regierung und getheilten Gewalten, als die beiden Aufsersten, zwischen welchen alle andern liegen, gegen einander stellen, um zu sehen, was sie mit einander gemein haben.

Heribert.

Ich bins zufrieden. Nur verbitte ich alle kleine optische Kunstgriffchen bey der Zu sammenstellung.

Wilibald.

Besorgen Sie nichts dergleichen; ich werd nicht nöthig haben, der Wahrheit durch Kun nachzuhelfen. Fürs erste also: In der besag ten Demokratie, wie in der uneingeschränk testen Monarchie, hat sich das Volk des Ge brauchs der höchsten Gewalt begeben. Den wiewohl es in jener den Nahmen des Su veräns beybehält, und in Frankreich künftig sogar ein Fest seiner Suveränität mit allen gebührenden Pompe begehen wird, so woll ich doch Sr. Popularen Majestät nicht rathe sich den Verordnungen der Bürger Direkt ren, oder den Bajonetten und Kanonen d unter den Befehlen derselben stehenden Bü ger Soldaten und Leibgardisten zu widerse zen. Oder glauben Sie etwa —

Heribert.

Nein, nein! Über diesen Punkt bin ich völlig Ihres Glaubens. Nur weiter!

Willbald.

Zweytens: In beiden ist dem Volke, das vor einigen Jahren so hoch gepriesene Maratische Recht der heiligen Insurrekzion niedergelegt.

Heribert.

Ohne alle Bedingung?

Wilibald.

Ohne alle Bedingung.

Heribert.

Das ist hart!

Wilibald.

Es giebt wirklich Fälle, wo es sehr hart ist.

Heribert.

In der unumschränkten Monarchie mag das wohl so seyn, wo das Volk in politischem Sinne für Nichts gerechnet ist —

Wilibald.

Das ist nun auch so einer von euern auf gut Glück angenommenen Sätzen, gegen den

Entwöhne mich mit Menschen umzugehen,
Die nur von fern es sind; hingegen führe,
Wenn ich im heil'gen Schatten der Betrachtung
Mich selbst geniesse, holde Träum' herbey;
Und die beliebten redlichen Gestalten
Der Menschen, die Natur und Tugend säugte;
Damit ich dann die dichtrischen Gesichte
Den Freunden wieder schildre, die mit mir
Gefühlvoll sind, und sich der Weisheit weihen;
Und denen ich noch izt erzählen will,
Was sich mit Selim ehmals zugetragen.

In eines freyen Thales stillem Busen
Lebt Selim einst, ein liebenswerther Jüngling.
In seiner Bildung hatte die Natur
Die Zärtlichkeit, die Tugenden des Herzens
Gefällig ausgedrükt; nichts mangelt ihm
Als das Gesicht; nur diese Gabe hatte
Ihm die Natur versagt. Er sahe nie
Der Körper lieblich wandelnde Gestalten
Im Sonnen-Glanz, dem Quell der feinsten Freuden.
Doch nie beschwerte sein zufriedner Mund
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In seiner Sphäre, wär sie gleich unschränkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu geniessen.
Doch über alles, was sein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, ist Selima, die Perle
Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt,
Und von der Kindheit an für ihn bestimmt.
Sie liebten sich, so wie die Unschuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Die falsche Schaam nicht kennt, das auszudrüken,
Was sie zu fühlen nicht erröthen darf.
Was reizend ist, was liebende Poeten
An ihren Schönen himmlisches entdeken,

ich sehr viel einzuwenden hätte. Doch davon ein andermahl! — In der Demokratie also, meinen Sie, wäre es ein andres mit dem Rechte der heiligen Insurrekzion?

Heribert.

Unläugbar ist das Volk in mehr als Einem Falle dazu berechtigt.

Wilibald.

Berechtigt? Wenigstens in der Demokratie nicht mehr als in der Monarchie.

Heribert.

Zum Beyspiel, wenn die obersten Vollzieher der höchsten Gewalt sich einen wesentlichen Eingriff in die Konstituzion erlauben wollten.

Wilibald.

Wie, Heribert? Haben Sie vergessen, dafs am achtzehnten Fruktidor der *Casus in terminis* schon da gewesen ist? Kann die Konstituzion wohl gröblicher verletzt werden, als wenn das Direktorium sich einer ihm ausdrücklich untersagten Disposizion über die bewaffnete Macht anmafst, um einen gewaltsamen Eingriff in die Freyheit des gesetzgebenden Körpers und seiner eigenen Mitglieder zu thun? — Das

Mifsfallen aller guten Bürger über diesen ungeheuern Akt von Sultanism war so allgemein als ihr Erstaunen; und doch rührte sich das Volk nicht! — Und warum rührte es sich nicht?

Heribert.

Die Überraschung, der Schrecken —

Wilibald.

Wird vermuthlich in jedem ähnlichen Falle dieselbe Wirkung thun. Aber, was Sie als etwas ganz ausgemachtes annehmen können, ist, dafs das Direktorium, zum Beweise, dafs es dem Volk kein Recht zum Aufstand zugesteht, in jedem Falle, wo es für nöthig halten wird, „die Republik durch einen Bruch in die Konstituzion zu retten," auch die nöthigen Mafsregeln nehmen wird, dem Volke die Ausübung eines solchen Rechts, durch eben dieselben Mittel, deren sich der entschiedenste Despot gegen unruhige Unterthanen bedient, unmöglich zu machen. Auch versteht sich von selbst, dafs es das entscheidende Urtheil über die Fälle, wo diese Nothwendigkeit eintreten möchte, jedesmahl sich selbst ausschliefslich vorbehalten wird. Wo bliebe denn also, was diesen Punkt betrifft, der Unterschied zwi-

schen den Fünfmännern in der Demokratie und dem Einzigen Mann in der unumschränktesten aller Monarchien?

Heribert die Achsela zuckend:

Also weiter.

Wilibald.

Drittens: In beiden ist dem Volke, dem souveränen so gut als dem allerunterthänigsten, alle Macht benommen, die Staatsverfassung zu ändern, wie grofs auch immer seine Lust dazu seyn möchte.

Heribert.

Wie wäre das?

Wilibald.

Zum Beyspiel: Setzen wir den möglichen Fall, das Volk wäre der quinqueviralischen Regierung müde und überdrüssig; es finge an zu bemerken, dafs die Vortheile, die es von seinem einzigen Prärogative, dem Wahlrecht in den Primarversammlungen, zieht, gegen den damit verknüpften Zeitverlust, die Unterbrechung seiner gewöhnlichen Geschäfte, und alle die heillosen Folgen des ewigen Intriguierens, Kabalierens, Aufhetzens, Verführens und Bestechens, das von einer solchen alle

Jahre wiederkommenden Wühlerey unzertrennlich ist, in gar keiner Proporzion stehen; kurz, gesetzt das Volk überzeugte sich, bey Vergleichung seines gegenwärtigen Zustandes mit den goldnen Zeiten, wozu man ihm Anfangs so grofse und nahe Hoffnung machte, dafs es ihm besser wäre, die dermahlige Ordnung der Dinge mit einem leidlich eingerichteten Königthum zu vertauschen, und es wollte bey den nächsten Urversammlungen seinen Suveränen Willen über diesen Punkt kund werden lassen —

Heribert.

Das könnte doch wohl nicht ohne Berathschlagung und Debatten geschehen, und diese sind dem Volk bekannter Mafsen durch die Konstituzion untersagt.

Wilibald.

Das ist es eben, was ich meine. Das Direktorium, dem mit einer solchen Entschliessung seines Suveräns nicht gedient wäre, wird es nicht an sich fehlen lassen, unter der Agide der Konstituzion, bey jedem Anschein, dafs das Volk sich eines so sträflichen Gebrauchs seiner Suveränität unterfangen möchte, so kräftige Mafsregeln dagegen zu nehmen, dafs es den heutigen Griechen zehnmahl leichter seyn

wird, das Joch der Türken abzuschütteln, als den Franzosen, ihrer Suveränität wieder los zu werden, wie überlästig sie ihnen auch immer seyn möchte.

Heribert.

Das glaub' ich selbst.

Wilibald.

Also viertens: In beiden ist das wesentlichste Interesse des Volks in fremden Händen; in der Monarchie in den Händen des Monarchen und seiner Räthe und Vertrauten; in der Französischen Demokratie in den Händen der beiden gesetzgebenden Räthe und des Direktoriums, welches auch seine Vertrauten, Günstlinge, Helfershelfer und Kreaturen hat, und in ungleich gröfserer Anzahl als irgend ein Monarch. Das suveräne Volk hat hierin im Grunde vor dem allerunterthänigsten nichts voraus. Es mufs z. B. so gut wie dieses, alles, was es hat, hergeben, um die wirklichen und vorgeblichen Staatsausgaben zu bestreiten, ohne dafs weder dem einen noch dem andern darüber Rechnung abgelegt wird; es mufs, so gut wie dieses, seine Söhne an die Schlachtbank führen lassen, sobald es den Wenigen beliebt, in deren Willkühr es den Gebrauch seiner wichtigsten Oberherrlich-

keits-Rechte gestellt hat; es mufs der Wohlthaten des Friedens so lange entbehren, als es das Interesse der herrschenden Faktion ist, Krieg zu haben; und man sieht aus dem ganzen Benehmen dieser Faktion, wie geflissentlich sie es darauf anlegt, den Janustempel, von dessen Schliefsung sie sich wenig Gutes zu versprechen scheint, ewig offen zu erhalten.

Heribert.

Sehen Sie nicht, mit welchem Enthusiasmus sich die ganze Nazion für die grofse Unternehmung gegen Karthago interessiert?

Wilibald.

Die ganze Nazion? Daran zweifle ich sehr. Wenn es aber auch wäre, so weifs man ja, wie gewaltig und unablässig sie seit einiger Zeit wieder elektrisiert und fanatisiert wird. Aber vergessen Sie nicht, dafs keine Nazion in der Welt leichter in Feuer zu setzen, leichter zu verführen und zu mifsbrauchen, leichter von einem Aufsersten zum andern hinzureifsen ist, als die Ihrige. Schon lange liefs sie es deutlich genug merken, dafs sie den Frieden für ein Gut halte, das die Aufopferungen, die man ihm machen müfste, überschwenglich bezahlen würde. Freylich findet zwischen den unterthänigen Völkern und dem

souveränen auch diese Ähnlichkeit Statt, dafs bey solchen Gelegenheiten beyden ungefähr die nehmlichen Komplimente gemacht, beiden dieselben Trostlieder vorgesungen, beide durch dieselben Vorspiegelungen zur Geduld und zur Anstrengung ihrer letzten Kräfte angefeuert werden: es ist aber auch diesmahl blofs von den Ähnlichkeiten die Rede.

Heribert.

(läfst den Kopf ein wenig auf die Seite hängen, zählt seine Finger und nimmt Tabak.)

Wilibald.

Ich sehe, dafs ich zu lange auf einer so widerlich schnarrenden Saite verweile. Also nichts weiter als diefs einzige. Je genauer wir die Sache von allen Seiten betrachten, desto einleuchtender, däucht mir, mufs es uns werden, dafs nirgends ein rechtmäfsiger Grund vorhanden ist, warum ein republikanischer Christ dem Königthum, wie dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen in seinem Taufbund, entsagen, oder ein atheistischer Republikaner ihm alle Augenblicke eine so häfsliche Leidenschaft, als unversöhnlicher Hafs ist, zuschwören soll. Es lebt sich ganz leidlich in der Republik, wie in der Monarchie, vorausgesetzt, dafs beide mit Gerechtigkeit und Weisheit regiert werden. Wenn der

Monarch die Tugenden Mark-Aurels mit der Klugheit Augusts und der Tapferkeit und Mäßigung Trajans in sich vereiniget; wenn in der Republik das Direktorium und seine Ministerialen, die gesetzgebenden Kollegien, die Gerichtshöfe und die Heerführerstellen mit lauter Männern, wie Aristides, Perikles, Epaminondas, Focion, Timoleon, Paul-Amil, Regulus, Kato u. s. w. besetzt sind: so werden gute und verständige Menschen (die nicht mehr verlangen als was billig ist) sich unter beiderley Regierungsformen wohl genug befinden um keine Anderung zu wünschen.

Heribert.

Eine bescheidene Forderung, das gesteh' ich! Ungefähr wie wenn Plato die Republik von lauter Filosofen regiert haben will.

Wilibald.

Kann ich weniger fordern? Damit eine Republik, zumahl eine so grose wie die Ihrige, gedeihe, ist Tugend, als herrschendes Princip der Regenten sowohl als der Regierten, eine unnachlässige Bedingung: das ist so erweislich als irgend ein Lehrsatz im Euklid. Die Monarchie kann sich, zur Noth, mit weniger behelfen. Wenn der Fürst

nur kein Kaligula oder Klaudius, seine Minister keine Tigelline, seine Gemahlin keine Messalina oder Brünehild, seine Mätresse keine Theodora, seine Günstlinge keine Pallasse und Narcissen sind, so können die Unterthanen immer zufrieden seyn, und alles mag, durch den bloßen Mechanism der gewöhnlichen Polizey, Justiz- und Finanz-Verwaltung, in einem einmahl in sich selbst bestehenden Staate noch ganz erträglich gehen. In der Republik hingegen —

Heribert gähnt.

Was geben uns die Schauspieler diesen Abend?

Wilibald.

Die Zauberflöte.

Heribert.

Desto besser. Ich gestehe Ihnen, unser Gespräch hat mich übellaunig gemacht; es braucht nichts geringers als einen Dichter wie Schikaneder und einen Tonkünstler wie Mozart, um mir wieder zu einer leidlichen Stimmung zu verhelfen. Lassen Sie uns aufbrechen.

IV.

Was ist zu thun?

Geron.

So werd' ich denn doch den fatalen Augenblick sehen, da mein armes Vaterland, — dieses einst so mächtige, so ehrwürdige Germanien, das im Stande seiner rohen Freyheit von dem allgewaltigen Rom selbst nicht bezwungen werden konnte, sich von euern noch allgewaltigern Demagogen wie eine Masse Thon behandeln, und nach ihrer Willkühr, weiß der Himmel in welche abenteuerliche Form oder Unform umgestalten lassen muß! So weit wär' es nun auch mit uns gekommen! Und dieß wäre alles, was wir mit einem Kriege gewonnen hätten, der entweder nie angefangen, oder —

Heribert ihm in die Rede fallend.

— sich nie endigen, oder nur mit Deutschlands gänzlichem Umsturz endigen sollte? Das

Das blüht an Selima. Ein süßres Licht
Als das der Mond auf Frühlingsnächte gießt,
Ein Wiederschein der schönsten Seele strait
Aus ihrem blauen Aug, ein schöners Roth,
Ein sanftres Weiß, als Lilien und Rosen,
Vom höhern Roth des kleinen Munds erhoben,
Vermischet sich auf ihren holden Wangen.
Allein für Selim glänzte diese Pracht
Der Farben, ungeliebt und ungenossen
An Selima, doch liebt' er sie nicht minder,
Obgleich begierig, diese unbekannten
Gepriesnen Reizungen an ihr zu kennen.
Einst einen frohen Tag, aus dem Gefolge
Des blumenvollen May, rief er die Freundin,
Mit ihm im kühlen May sich zu ergözen.
» Komm, Selima, komm, weil der West uns lokt!
Ein warmer Einfluß macht die Lüfte heiter,
Die Fröhlichkeit singt aus den Lustbewohnern,
Und laue Zephyr wehen mir den Balsam
Des blühenden Orangenbaums entgegen.
Komm, Selima, laß uns im offnen Felde
Die Munterkeit der Frühlingslüfte trinken.
Dir wird die Nachtigall in süsserm Ton
Entgegen singen, wo dein zarter Fuß
Die Blumen leicht berührt, da werden sie
Vor Wollust zitternd dich mit süssern Düften
Wetteifernd grüssen; jedes sanfte Kraut
Wird weicher sich um deine Sohlen schmiegen.
So sagt' er. Selima begleitet' ihn
In die bekannten Fluren, wo den Rand
Des musical'schen Baches grüne Lauben
Von Geißblatt oder Rosenheken zierten.
Hier saßen sie, und fühlten dich, o Lenz,
Und deinen Einfluß der die Liebe nähret.,

letzte wollen Sie doch nicht? und das erste ist nicht mehr zu ändern. Was ist also zu thun?

Geron.

Wenn wir noch wären, was unsere Vorväter in jenen Zeiten waren, da alle übrige Völker Europens, sogar die auf ihre damaligen Vorzüge in Kultur und Aufklärung stolzen Italiäner, noch mit Achtung von den Deutschen sprachen, — so wäre diese Frage bald beantwortet. Wenn wir noch Energie, noch alten Brudersinn, noch Stolz und Vertrauen auf uns selbst, noch Vaterlandsliebe und Nazionalgeist hätten —

Horibert

Vaterlandsliebe? Nazionalgeist? — Lieber Geron! wozu dieser Eifer? Und wenn Sie ihn sogar in jedem einzelnen Deutschen entzünden könnten, wozu? Was würde, da die Sachen nun einmahl so weit gekommen sind, damit ausgerichtet? Soll die Deutsche Nazion in Masse aufstehen?

Geron mit erwachendem.

Sie haben Recht! Ich vergaß, daß wir das nicht können, — nicht dürfen, wenn wirs auch könnten; ich vergaß, daß wir keine

Nasion sind; dafs wir das ungeheure Bild sind, das König Nebukadnezar einst im Traume sah, — „dessen Haupt war von feinem Gold, seine Brust und Arme von feinem Silber, sein Bauch von Erz, seine Schenkel von Eisen, seine Füfse halb von Eisen und halb von Thon.“ 3)

Heribert.

Und Sie wundern Sich noch, dafs diese Füfse von dem gewaltigen Stein, der auf sie herab fiel, zerschmettert wurden?

Geron.

Da Sie Sich doch dieses Umstandes so gut erinnern, so wissen Sie wohl auch was weiter erfolgte? — „Da wurden mit einander zermalmet Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehte sie, dafs man sie nirgends mehr finden konnte.“

Heribert.

Und Sie, mein Freund, erinnern Sich auch noch, dafs „der Stein, der das Bild schlug, zu einem grofsen Berge ward, und die ganze Welt erfüllte?“

3) Daniel a. V. 31 u. f.

Geron.

Ich bitte Sie, lassen wir den Seher Daniel und den Träumer Nebukadnezar an ihrem Orte. Mir schaudert vor allen diesen Ähnlichkeiten! O der Berg, der Berg! der dreymahl verwünschte Berg! — Es ist schwer, lieber Heribert, den Gedanken zu ertragen, dafs ein Staat, dessen majestätischer Bau, selbst in seinem Verfall, der Welt noch Ehrfurcht gebot, ein Reich, das sowohl durch seine geografische Lage, Gröfse, Fruchtbarkeit und Bevölkerung, als durch das, was seine Bewohner schon sind, und unter günstigen Umständen noch werden könnten, zur Grundfeste des polizierten und aufgeklärten Europa bestimmt ist, dafs ein solches Reich dem Neufränkischen Kolofs, der sich auf einmahl über die ganze Welt erhebt, zu einem blofsen Fufsgestell dienen soll! Es ist schwer, den Gedanken zu ertragen, dafs drey oder vier Französische Advokaten das Schicksal von vierzig bis funfzig Millionen Menschen entscheiden, und, weil auch wir — wie die Schweizer — die gute Zeit, wo wir uns selbst hätten helfen können, verschlummert haben, sich nun ermächtiget finden sollen, uns in unsrer gewohnten Lebensordnung zu stören, und uns, wie jener alte Räuber, mit Gewalt in ihr eisernes Bette zu legen, um so lange an uns zu stüm-

meln und zu recken, bis wir so kurz oder lang sind als sie uns haben wollen.

Heribert.

Hoffentlich ist es so arg nicht, wie Sie Sichs in diesem düstern Augenblick vorstellen. Gesetzt aber, es wäre, wie ist zu helfen?

Geron.

Dafs dieſs noch die Frage ist, das ist es eben, was mich und alle biedere Deutsche so mifsmüthig macht.

Heribert.

Aber wie wär' es anders möglich? Ihr Deutschen seyd nun einmahl, im strengen Sinn des Worts, keine Nazion, sondern ein Aggregat von mehr als zwey hundert gröfsern, kleinern, noch kleinern, und unendlich kleinen Völkern und Völkchen. Das gestehen Sie selbst, und dagegen hilft kein Nazionalstolz, keine Selbsttäuschung. Dafs dieses Aggregat sich nun auf einmahl einbilden soll eine Nazion zu seyn; dafs es mit gesammter Kraft, wie Ein Mann, aufstehen, und Vermögen, Leib und Leben aufopfern soll, um die Dauer einer unhaltbar gewordnen Verfassung zu verlängern, und die hohen Vorrechte der Römisch-katholischen Ritterschaft aufrecht zu

erhalten, — wer kann das erwarten? Was geht alle diese Menschen die Integrität des Reichs an, und um was wird der Tiroler, der Halberstädter, der Meklenburger, der Wirtemberger, u. s. w. unglücklicher seyn, wenn den Abkömmlingen der Altdeutschen Ritter die Gelegenheit benommen wird, Fürsten zu werden?

Geron.

Wenn diese Art zu vernünfteln gälte, wer bliebe bey dem Seinigen? Niemanden kann und darf genommen werden, was er rechtmäfsig hat. Aber Sie berühren da gerade die rechte Saite. Ich will Ihnen zugeben, daß unserm Volke, wie jedem andern in der Welt eben nicht sehr viel daran gelegen ist, ob es mit einem krummen oder geraden Stabe gewendet wird. Aber wem ist an der Integrität des Reichs, in so fern sie dermahlen in Gefahr ist, mehr gelegen, als eben dieser so zahlreichen Klasse von Rittern, die, genau zu reden, die eigentlichen Staatsbürger des Deutschen Reichs sind, und, wenn sie für Einen Mann ständen, und der Heldengeist ihrer Vorfahren noch in ihrem Busen loderte, so viel zu Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Vorzüge vor dem Adel aller andern Völker des Erdbodens thun könnten?

Heribert leise vor sich.

Da müfsten sie auch das Mark ihrer Vorfahren in den Knochen haben.

Geron,

ohne darauf zu achten, fortfahrend.

Glauben Sie, dafs ein Franz von Sikkingen, ein Ulrich von Hutten, ein Schärtlin von Burtenbach, den Ereignissen unsrer Tage so gelassen und unthätig zugesehen hätte?

Heribert.

Ich bitte Sie, lieber Geron, sehen Sie selbst die Dinge mit etwas mehr Gelassenheit an, und reden Sie nicht, als ob Sie im sechzehnten Jahrhundert lebten! Ich bin überzeugt, dafs es den Abkömmlingen jener Altdeutschen Helden weder an Muth noch gutem Willen fehlt; sie sind zu beklagen, nicht zu tadeln, wenn sie einer alles mit sich fortreifsenden Gewalt weichen müssen. Was würde Franz Sickingen und Ulrich Hutten selbst, wenn sie in diesem Augenblicke mit ihrer ganzen Kraft aus ihren Gräbern hervor gingen, mehr thun können, als unmuthig ihre zottellockigen Heldenköpfe schütteln, und — in ihre Gräber zurück sinken?

Geron.

Leider ist es, wie Sie sagen. Und so wäre denn die Reihe an mir, Sie zu fragen: was ist zu thun?

Heribert.

Sehen Sie Sich nach allen Seiten um, dre hen und wenden Sie Sich wie Sie wollen un können, strengen Sie alle Nerven und Senne Ihrer Erfindungskraft und Überlegung bis zu Reifsen an, Sie werden kein anderes Result heraus bringen, als die goldne Maxime, d so lange gegolten hat und gelten wird, die Welt in ihren alten Angeln geht, „d Nothwendigkeit nachgeben.“

Geron.

Darf man fragen, Bürger Heribert, v viel Sie damit genau sagen wollen?

Heribert.

Ich will mich erklären. Setzen Sie Fall, eine alte Familie hätte von ihren V ältern eine uralte, ehrwürdige, Gothische B mit allen Zubehören, Thürmen und Thü chen, Zinnen und Schiefsscharten, ste Windeltreppen, kleinen Zimmern, gro Sählen voll Hirschgeweihe und geharn ter Ahnen, Rüstkammern, Gewölben, Kel

Wassergräben und Zugbrücken, geerbt, und diese edle Familie hätte sich, mit ihren zahlreichen Dienern und Knechten, seit Jahrhunderten, trotz allen Veränderungen die inzwischen in der Welt vorgegangen, in und mit dieser unbequemen, finstern, winklichten, kalten, und muffichten alten Burg beholfen so gut sie gekonnt und gewufst; hier und da wäre wohl auch eine Scheidewand durchbrochen, ein altes Zimmer nach modernem Geschmack umgestaltet und verziert, oder eine dunkle Winterstube mit etwas mehr Licht versehen, die beräucherten Decken neu getüncht und bemahlt, Kreuzgänge und Vorsäle in eine Menge kleiner Zimmerchen und *Degagemens* verwandelt, kurz, von Zeit zu Zeit so viel in dem alten Wesen verändert und modernisiert worden, dafs das Ganze zuletzt das Ansehen eines seltsamen und in seiner Art einzigen Mittelding von einem Altgothischen Ritter- und Zauberschlofs, und einem, in verschiedenen Epoken nach verschiedenen Planen, stückweise zusammengeflickten Italiänisch-Französischen Pallast, gewonnen hätte; alle diese Veränderungen aber hätten der Festigkeit und dem Zusammenhang dieses weitläufigen Gebäudes unvermerkt grofsen Abbruch gethan, so dafs es sich hier und da stark gesenkt, fürchterliche Risse bekommen, mit Einem Worte, so bau-

fällig geworden, dafs endlich den edeln Bewohnern selbst, (von ihren Dienern und Knechten nichts zu sagen) ungeachtet ihrer frommen Anhänglichkeit an die uralte Familienburg ihrer Vorfahren, nicht sonderlich wohl darin zu Muth gewesen wäre. —. Sie hätten zwar ihr möglichstes gethan dem Übel zu steuern, hätten hier und da frische Balken durchgezogen, Strebpfeiler aufgeführt, Löcher und Risse ausgestopft und zugemauert, im Übrigen die Sache Gott befohlen, sich gute Tage gemacht, und was künftig zu thun seyn möchte, der Zeit und ihrer Nachkommenschaft überlassen; es wäre aber freylich weder mit jener Flickerey, noch mit dieser Resignazion, der Sache geholfen gewesen. Inzwischen wäre in einem benachbarten Land ein schreckliches Erdbeben ausgebrochen, dessen Bewegungen sich weit umher verbreitet und auch die besagte alte Gothenburg so kräftig erschüttert hätten, dafs einige Thürmchen und Abgebäude wirklich eingestürzt, und das Hauptgebäude in einen so schadhaften Stand gekommen wäre, dafs die Familie es mit Sicherheit nicht länger bewohnen könnte. Gesetzt nun, in dieser Lage der Sachen meldet sich ein fremder Baumeister —

Geron.

O ja, bey Theut und Wodan! ein fe
ner Baumeister!

Heribert.

Und wenn es der leibhafte Satan wäre — man sieht ja mehr als Eine Probe, dafs es kein alltäglicher Baumeister ist, — wenn er einen Vorschlag zu thun hat, so mufs er gehört werden.

Geron.

Aber ich bitte Sie, welch ein Vorschlag!

Heribert.

Nun, nun! der Vorschlag liefse sich doch immer hören, dächt' ich; oder, wissen Sie einen bessern?

Geron.

Freund Heribert, Ihr Gleichnifs ist nicht viel tröstlicher als Nebukadnezars Traum. Ich will nicht läugnen, was nur ein Wahnsinniger läugnen könnte: es steht um das bewufste Gebäude freylich so so! Es hatte schon in der ersten Anlage wesentliche Fehler, ist schon so oft, immer nach einem andern Plan, verändert worden, hängt so schwach zusammen, hat so wenig Ebenmafs in den Verhältnissen seiner Theile; — überdiefs wohnen manche Zweige der hohen Familie ziemlich ungemächlich, — mehrere wissen kaum unterzukommen. — Es wäre viel davon zu sagen, wenn

Ein blumichter Granatbaum ſtrekte ſich
Weit über ſie, und hörte wie ſie ſich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit beſprachen.
Wie lieblich iſt des heitern Himmels Wonne,
Spricht Selima, ſein Anblik ſtralt ins Herz
Ein geiſtig Licht, das es mit Ruh erfüllet;
Und Stirn' und Aug' mit freyem Lächeln ſchmükt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blizt der Abend-Sonne Gold
Durch's helle Grün der neubelaubten Büſche!
O! Könnteſt du mein Freund, die Freuden fühlen,
Die das Geſicht von Licht und Farben nimmt!
Wie ſüß muß die Empfindung ſeyn, ſprach Selim,
Die dich ſo ſehr entzükt! Zwar fühl' ich nichts dabey
Wenn du von Licht und Schatten, von der Farben
Anmuth'gem Wechſel, von der Büſche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wieſen ſprichſt;
So ſehr ich mich beſtreb', empfind ich nichts
An Blumen, als den lieblichen Geruch
Der duftenden, und ihre ſanfte Weisheit,
Die dem Gefühl mit angenehmem Wechſel
Harmoniſch-vielfach, wie die Töne, ſchmeichelt.
Die Sonne, was es ſeyn mag, das ihr andern
Die Sonne nennt, erquikt mich durch die Wärme,
Die meine Haut umwallt, und ſanftes Leben
Ins Blut ergießt. Was iſts denn, Selima,
Was du den Schimmer nennſt, den du ſo reizend
Mir oft beſchreibſt? Kan er noch ſüſſer ſeyn
Als der Geruch bethauter Morgenroſen?
Gießt er ein ſüſſer Zittern durch die Seele
Als ich empfinde, wenn dein wallend Herz,
O Selima, an meinem Herzen ſchlägt?
O! könnt' es ſeyn, wie wünſchenswürdig wäre,
Was ihr das Sehen nennt! Wiewohl ich nicht

die Sache nicht zu notorisch wäre. — Und doch, ohne das verwünschte Erdbeben hätten wir, und sogar unsre Nachkommen, nach Gottes Willen, uns vielleicht noch lange darin behelfen können, bis es uns über den Köpfen zusammen gefallen wäre.

Heribert laut auflachend.

Wirklich? Was Sie für ein gutmüthiger Mann sind, Geron! Sie sind wirklich zu bedauern, dafs Ihnen das neidische Schicksal die Glückseligkeit nicht gönnen will, Sich noch länger in einer Wohnung zu behelfen, die Ihnen eine so tröstliche Aussicht giebt. Ich mufs gestehen, Sie haben Sich über grofses Unrecht zu beklagen?

Geron.

Aber was geht unsre Burg euere Baumeister an? Wir können und werden uns schon selber helfen, wenn wirs nöthig finden.

Heribert.

Seyn Sie so billig und bedenken, dafs der fremde Baumeister einer Ihrer nächsten Nachbarn ist, und verlangen Sie nicht, dafs es ihm gleichgültig sey, in was für Umständen ein Gebäude sich befindet, dessen Einsturz seine eigne Wohnung beschädigen könnte. Aber

lassen wir alle diese Nebenbetrachtungen! Sie kommen zu spät. Das Erdbeben hat nun einmahl seine fatale Wirkung gethan, es mufs für das Unterkommen der dadurch beschädigten gesorgt werden; die Frage ist nur, wie und woher?

Geron.

Was wäre Ihr Rath, Heribert, wenn Sie zu rathen hätten?

Heribert.

Die ganze Familie ist natürlich in grofser Bewegung. Dafs etwas gethan werden müsse, ist augenscheinlich. Darin stimmen alle überein. Aber was? Da sitzt der Knoten, ein sehr verwickelter, den entweder weise Klugheit auflösen mufs, oder Alexanders Schwert zerhauen wird.

Geron.

Zum letztern soll es hoffentlich nicht kommen, wofern nicht alle über- und unterirdische Mächte sich verschworen haben uns Sinn und Muth zu rauben. Aber lassen wir, ich bitte Sie, die Allegorie fahren, mit der wir nur zu lange gespielt haben, und die, wie passend sie auch in einigen Punkten ist, doch in anderu uns nur zu Trugschlüssen verführen würde. So ist es z. B. mit dem Erdbeben, das einige

Nebengebäude unsrer alten Gothischen Burg einstürzen machte. Wenn wir die Allegorie aufheben, und die Thatsachen, wovon die Rede ist, an sich selbst erwägen, so ist klar, dafs es nur auf den freyen Willen des Französischen Direktoriums ankäme, gemäfsigter in seinen Forderungen zu seyn, und von einer so offenbar ungerechten Anmafsung, als die Vereinigung des linken Rheinufers mit dem Französischen Gebiet ist, abzustehen: so wie es unsrerseits nur Mangel an Energie, Nazionalstolz, Patriotism und Gemeingeist ist, wenn wir uns jemahls bequemen, durch eine so demüthigende Nachgiebigkeit unsre Schwäche und Blöfse vor der ganzen Welt aufzudecken.

Heribert.

Ich kann hierin nicht Ihrer Meinung seyn; denn ich glaube, auch der tapferste und biederste Mann könnte ohne Schamröthe nachgeben, wo Beharrlichkeit auf dem Gegentheil das ungleich gröfsere Übel wäre. Auf die Frage: „ob die Französische Republik so unrecht daran thue, das eroberte linke Rheinufer, zur Entschädigung fürs Vergangene und Sicherstellung für die Zukunft, zurück zu behalten," wollen wir uns, mit Ihrer Erlaubnifs, nicht einlassen. Sie gehört ungefähr unter eben dieselbe Rubrik, wie die Frage: mit welchem Recht die

Republiken Pohlen und Venedig ihrer politischen Existenz beraubt, und unter auswärtige Mächte ausgetheilt worden, die, unter andern Umständen, nie daran gedacht hätten, sich ein Recht an die Beherrschung dieser Staaten zuzueignen. Aber, wie gesagt, wir wollen jetzt, mit Beseitigung der Rechtsfrage, blos als Thatsache zum Grunde legen, dafs die Französische Republik das linke Rheinufer nun einmahl im Besitz hat, und gutwillig nicht wieder hergeben wird.

Geron.

Die erste Frage wäre also: ob dem Deutschen Reiche zugemuthet werden könne, einem so wichtigen integranten Theil seines Staatskörpers gutwillig zu entsagen?

Heribert.

Lassen Sie uns die Frage lieber so stellen: Wäre es wohlgethan, wenn das Deutsche Reich, so wie die Sachen nun einmahl stehen, sich selbst zumuthen wollte, die Länder des linken Rheinufers durch Gewalt der Waffen wieder zu erobern?

Geron

macht eine Grimasse, scheint etwas sagen zu wollen, und schweigt mit halb offnem Munde.

Heribert.

Ich sagte ausdrücklich: „so wie die Sachen nun einmahl stehen.“ Ich bitte Sie also, versetzen Sie Sich nicht wieder mit Ihrer Einbildungskraft in die alten Zeiten, die nicht mehr sind und nicht wieder kommen können; lassen Sie die Ritter und Helden des 16ten und 17ten Jahrhunderts in ihren Gräbern ruhen, und sagen mir nur: Wenn es auf Ihre Meinung ankäme, könnten Sie mit ruhiger Vernunft und gutem Gewissen zu Fortsetzung des Kriegs rathen?

Geron die Achseln zuckend.

Da dieſs nicht die Meinung der beiden mächtigsten Fürsten zu seyn scheint, und ein hinlänglicher Beystand einer grofsen, aber zu weit entfernten Nordischen Macht weder gewifs, noch, aus sehr wesentlichen Rücksichten, von den Deutschen selbst zu wünschen ist, so bleibt freylich wenig Hoffnung übrig —

Heribert.

Ich sage Ihnen, auch wenn die beiden mächtigsten Reichsfürsten sich entschlieſsen könnten, Antheil an einem solchen, dem ersten Ansehen nach, sehr patriotischen Kriege, den thätigsten Antheil zu nehmen, so ist doch höchst wahrscheinlich, (um nicht gewifs zu sagen) dafs Deutschlands gänzlicher Untergang die

Folge eines solchen Krieges seyn würde. — Es wäre denn, dafs Sie ein Mittel wüfsten, etliche hundert tausend Mann und einige tausend Kanonen mit allem Zubehör auf Feenwagen und Luftschiffen in möglichster Geschwindigkeit an den Rhein zu transportieren, und (was ich nicht zu vergessen bitte) dafs Sie noch überdiefs ein Arkanum hätten, dieses ungeheure Kriegsheer wenigstens ein paar Monate lang von blofser Luft leben zu lassen.

Geron.

Wir reden von einer sehr ernsthaften Sache, Heribert!

Heribert.

Auch spreche ich im höchsten Ernst. Deutschland kann und will keinen Krieg mehr aushalten. Oder meinen Sie, dafs es an dem unsäglichen Elend, das die letzten drey Jahre über eine Hälfte dieses Reichs gebracht haben, nicht schon mehr als genug hätte? Soll die andere Hälfte auch noch zu Grunde gerichtet werden, um etwas zu erhalten, was wahrscheinlich am Ende doch nicht erhalten würde, und woran, die reine Wahrheit zu sagen, dem gröfsten Theile des Deutschen Menschen-Aggregats wenig oder nichts gelegen ist?

Geron.

An der Erhaltung des Ganzen ist allen gelegen, oder sie verkennen ihr wahres Interesse.

Heribert.

Da treffen Sie den rechten Fleck, Geron! Die Rede kann jetzt nicht davon seyn, was das bisherige Deutsche Staatsrecht zuläfst oder nicht; noch davon, was gute Patrioten wohl wünschen möchten und lieber sehen würden. Über alles besondere Interesse geht das allgemeine; über allen konventionellen Gesetzen steht ein höchstes, allein heiliges und keine Ausnahme gestattendes Grundgesetz, das Heil, die Erhaltung, die Rettung des Ganzen. Um sein Leben zu retten, opfert man ein Glied auf: warum sollte das Deutsche Reich nicht einen zwar beträchtlichen, aber verhältnifsmäfsig doch nicht unentbehrlichen Theil seines Körpers — seiner Existenz aufopfern?

Geron.

Sie setzen aber auch immer den ärgsten Fall auf unsrer Seite voraus. Das Kriegsglück ist veränderlich; es kann sich wenden, und endlich einmahl auch wohl die gerechte Sache begünstigen.

Heribert.

Victrix causa Diis placuit. Verlassen Sie Sich nicht zu viel, weder auf die Gerechtigkeit Ihrer Sache, noch auf die Veränderlichkeit des Glücks. Aber gesetzt auch, was doch so ganz und gar nicht wahrscheinlich ist, nach einem neuen, vieljährigen, blutigen und zerstörenden Kriege, der gewifs von beiden Seiten mit kannibalischer Wuth und Grausamkeit geführt würde, der dem Deutschen Reiche das Leben von Myriaden seiner blühenden Jünglinge und zu nöthigern und bessern Geschäften als zum Rauben und Morden brauchbaren Männer kosten, eure Fürsten und Herren ihrer Länder und Besitzungen berauben, eure Städte verwüsten, eure Dörfer und Landschaften in Brand stecken und in Einöden verwandeln, eure Weiber und Kinder den schändlichsten Mifshandlungen, und einem Elend, wovon die blofse Vorstellung unerträglich ist, preis geben würde, — gesetzt auch, die Wiedereroberung des verwüsteten Bodens der ehemahls so blühenden Länder des linken Rheinufers wäre am Ende der Gewinn dieses Krieges: könnten Sie, als ein redlicher Deutscher Patriot, und als ein Mensch — zum Kriege rathen?

Geron

seufzt, hält die Hand vor die Stirn und schweigt.

Heribert.

Ich sehe, dafs ich Sie ängstige. Lassen Sie uns die Augen von dieser Seite wegwenden. Die Sache hat mehr als Eine Seite, und alles könnte sehr leicht eine ganz andere Wendung nehmen. Was neuerlich in Italien und in der Schweiz geschehen ist, sollte den Deutschen billig zur Warnung dienen. Der Geist der Freyheit und Gleichheit, den unsre Revoluzion über alles Fleisch ausgegossen zu haben scheint, und der bereits sogar im Reiche der Ottomanen zu gähren beginnt, hat auch in Deutschland eine weit gröfsere Anzahl von Köpfen, als man sich vielleicht vorstellt, schwindeln gemacht; und glauben Sie mir, unser Direktorium weifs es, rechnet darauf, und wird, wenn es zur Fortsetzung des Kriegs käme, seine Mafsregeln darnach nehmen. Sie sehen, wie schnell und leicht es die Demokratisierung des ganzen aristokratischen Theils von Helvezien bewerkstelligt hat; eine Revoluzion, von der, nur noch vor drey Monaten, keine einzige Schweizerseele sich träumen liefs, weder dafs sie so nahe sey, noch dafs sie so leicht, wie man eine Hand umkehrt, zu Stande kommen könnte. Sie dürfen es

für gewifs nehmen, dafs unsre Gewalthaber diese Erfahrung nicht angestellt haben, ohne bey Gelegenheit fernern Gebrauch von ihr zu machen. Auch bitte ich Sie, den Umstand nicht zu übersehen, dafs das Helvetische Landvolk gröfsten Theils keine, oder verhältnifsmäfsig nur sehr unbedeutende Beschwerden über seine bisherigen Obern zu führen hatte. Ich fürchte, diefs möchte in Deutschland nicht allenthalben der Fall seyn. — Dem Verständigen ist ein Wink genug; und Sie können Sich nun alles weitere selbst sagen.

Geron.

Ich gestehe, diefs verdient von unsern Obern, und vornehmlich von unsrer edeln Ritterschaft, deren Interesse jetzt hauptsächlich auf dem Spiele steht, wohl beherziget zu werden. In der That ist die Geschichte der Berner Revoluzion, mit allen ihren kleinsten Umständen, in Absicht der praktischen Folgerungen, die sich dem Staatsmann, der seine Kunst auf Menschenkenntnifs baut, darbieten, von der höchsten Wichtigkeit; und wenn sie auch sonst nichts lehrte, als wie wenig man sich sogar auf ein treu gesinntes Volk, und wie gar wenig auf sich selbst verlassen darf, so wäre sie wahrlich lehrreich genug für jeden, dem noch zu rathen ist.

Begreiffen kan, daß Freuden möglich seyen
Noch andre Freuden, als worinn ich schwimme.
Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen Ufer
Des Baches ruhe, wie vergnüget mich
Sein klatschend Rieseln! Lange hör' ich ihm
Halbschlummernd zu, dann schlüpft ein warmer Zephyr
Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
Mit leichten Füssen auf des Grases Spizen,
Und fächelt mit ambrosial'schen Flügeln
Mir Wollust zu; mich dünkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reizender Gerüche,
Gefühllos andrem Eindruk, bis die Lieder
Der Nachtigall, aus eines Haynes Tiefe,
Mich schnell aus dem beliebten Staunen weken.
Nun bin ich lauter Wohlklang, alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele,
Stimmt süsse Harmonie; ich fühle mich
Der Erd' entzogen und im Paradiese
Verzükt, ich hör' in Engels-Harfen rauschend
Der Sphären Symphonie, und fühle stärker,
Die Gegenwart der Gottheit —
Allein bezaubernder, als alle andre Freuden,
O Selima, sind die Entzükungen,
Die mich in deinem sanften Arm ergreiffen.
Wie wallet schon mein Herz, wenn ich von ferne
Still-lauschend deiner Füsse Tritt vernehme!
O! was empfind' ich, wenn du liebe-voll
Die weichen Arme küssend um mich schlingest?
Was gleichet deinem Kuß? was deiner Stimme,
Wenn sie mit Tönen, die die Seele selbst
In Liebe schmelzen, sagt, du liebest mich?
Wie rührst du mich, sprach Selima entzükt,
Mich so zu lieben? Bin ich's denn auch würdig?
Und werd' ich stets so liebenswerth dir scheinen?

Heribert.

Setzen Sie auch den Fall, das Deutsche Bürger- und Landvolk sey mit seiner dermahligen Verfassung und Regierung noch so wohl zufrieden —

Geron.

Das können wir auch, glaube ich, von einem ansehnlichen Theile der Deutschen Provinzen sicher voraussetzen.

Heribert.

Ich will sogar den gerechten Hafs, der noch immer in den Gemüthern der Einwohner des im Jahre 1796 so übel von uns gemifshandelten Schwaben- und Frankenlandes gegen die Franzosen kochen mufs, mit in den Anschlag bringen; und gleichwohl behaupte ich, dafs die blofse Verzweiflung, bey Vorstellung alles Jammers, den die Fortsetzung des Krieges von Feinden und so genannten Freunden über sie bringen würde, hinlänglich seyn müfste, im Fall die Unsrigen mit Feuer und Schwert in der einen Hand, und mit Freyheit und Gleichheit in der andern, vor ihre Grenzen rückten, eben dieselbe Wirkung auf diese Menschen zu thun, die in Helvezien der blofse Gedanke, „es noch besser zu haben," hervorgebracht

hat. — Die Folgen einer solchen Revoluzion, — es sey nun, dafs sie gelänge, oder dafs sie allen Jammer eines tödtlichen Kampfes zwischen den gröfsern Mächten und unsrer Republik noch mit den Gräueln eines wüthenden Bürger- und Bauernkrieges in den Eingeweiden Deutschlands vermehrte — überlasse ich Ihnen selbst zu erwägen, oder vielmehr Sich darin zu verlieren; denn sie sind unermefslich.

Geron.

Ich gestehe Ihnen, Heribert, Sie haben mich aus meinem ganzen Widerstandsplan, und sogar aus meinen eifrigsten Wünschen heraus geschreckt; und ehe ich mein Vaterland der Gefahr demokratisiert zu werden aussetzen will, trete ich Ihnen lieber das ganze linke Rheinufer, mit allem seinem Zubehör, auf immer und ewig ab.

Heribert.

Ich danke Ihnen herzlich dafür, dafs Sie mich der Nothwendigkeit überheben, zu so scharfen Mafsregeln gegen Sie zu schreiten. Da wir uns nun über diesen Prämilinarpunkt in Güte verglichen haben, so wollen wir, wenn es Ihnen gefällt, zum zweyten übergehen, und die Frage in Erwägung nehmen,

wie und woher die Fürsten, die durch die Einverleibung ihrer Länder und Besitzungen in die Französische Republik verlieren, entschädiget werden sollen?

Geron.

Wenn ich, was Gott verhüte! ein Republikaner wäre, so würde ich sagen: Müssen denn diese Fürsten entschädigt werden? Und wie kommen die Neufränkischen Demokraten und Demagogen, die vor wenig Jahren noch alle Könige und Fürsten vom ganzen Erdboden wegtilgen wollten, nun auf einmahl zu einer so zärtlichen Theilnahme an dem Interesse der durch sie selbst beschädigten Fürsten?

Heribert.

Vermuthlich, weil unsre Machthaber es, vor der Hand, ihren Absichten gemäfs finden, einige grofse Häuser in Deutschland aufrecht zu erhalten. Sie müssen wissen, wenn wir gleich ein wenig Jakobiner sind, so sind wir doch, seit einiger Zeit, gar schlaue und weit sehende Politiker geworden.

Geron.

So scheint es. Aber da ich kein Republikaner, sondern — ein ehrlicher alter Deutscher bin, so hätte ich wohl grofse Lust dar-

auf zu bestehen, dafs Ihre Bürger Direktoren sich um ihre eigenen Angelegenheiten bekümmern, und uns selbst überlassen möchten, wie wir mit den unsrigen fertig werden wollten.

Heribert.

Darauf habe ich Ihnen keine andere Antwort zu geben, als die, welche der Bürger Mengaud den Berner Deputierten gegeben haben soll: „So ist der Wille des Direktoriums.“

Geron.

Gestehen Sie, Bürger Heribert, dafs man über eine so arrogante Sprache toll werden könnte.

Heribert.

Das wäre nur desto schlimmer für Sie, lieber Geron! denn das Direktorium will nun einmahl was es will, und hat, wie man sagt, nicht nur die Entschädigung der spoliierten Fürsten, sondern sogar seine Antwort auf die Frage woher? zu einer absoluten Bedingung des Friedens gemacht.

Geron.

Bey Gott, das ist hart! Das nenn' ich Gewalthaber! Und den übrigen Erdenbe-

wohnern bleibt also nichts übrig, als zu allem, was diese Mächtigen auf Erden wollen, ein demüthiges Ja zu nicken?

Heribert.

Das möchte dermahlen wohl der beste Rath seyn. Aber gedulden Sie Sich! Vermuthlich wird es nicht immer so bleiben. Die Reihe zu wollen wird auch wieder an andere kommen, und gebe der Himmel, dafs sie dann die Macht, die in ihren Händen seyn wird, bescheidener gebrauchen als wir!

Geron.

Es sind schon anderthalb Jahre, dafs ich von Säkularisazion unsrer geistlichen Fürstenthümer und Reichs-Gotteshäuser, und von Vertheilung der Reichsstädte unter die übrig bleibenden weltlichen Fürsten als von einer beschlossenen Sache hörte. Aber damahls hing die Ausführung noch von dem ungewissen Ausgang des Krieges ab; und so wie dieser beynahe täglich einen andern Anschein gewann, so sanken und stiegen wechselsweise die Schalen der Furcht und der Hoffnung. Jetzt, da die Stunde der Entscheidung gekommen ist, scheint das Übergewicht der ersten so grofs zu seyn, dafs in der andern beynahe nichts übrig bleibt, als die fede

leichte Hoffnung, die Grofsmuth euerer Allgewaltigen zu rühren.

Heribert.

Das erinnert mich an die Mutter, die den Krokodill durch Bitten und Thränen zu bewegen hoffte, ihr ihren schon in seinem Rachen steckenden Sohn wiederzugeben. Aber, wie gesagt, wir wollen nicht nur, was wir wollen, mit eiserner Festigkeit, wir gedenken auch unsern alten Ruf, Meister in der feinsten Politik zu seyn, wieder herzustellen; und, da die reichen Stiftungen der Karolingischen Kaiser und Könige nun einmahl für Nazionalgüter erklärt werden sollen, und wir so grofsmüthig sind, die Ansprüche, die wir in Karls des Grofsen und Ludwigs des Frommen Nahmen geltend machen könnten, aus eigner Bewegung fahren zu lassen, so wollen wir wenigstens ein entscheidendes Wort zu ihrer Vertheilung zu reden haben.

Geron.

Die Sache scheint noch in weitem Felde und grofsen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn; zumahl, da niemand Lust bezeigt, sich auf Kosten der Kirche und der Reichsverfassung zu vergrofsern, oder vergröfsern zu lassen.

Heribert.

Wenn es jetzt das erste Mahl wäre, da den Fürsten des Kaiserreichs eine solche Maſsregel zu Entschädigung derer, welche Anspruch an Entschädigung zu machen haben, zugemuthet würde, so möchte man sich diese Abgeneigtheit, wenn es anders Ernst damit ist, nicht wundern lassen. Aber da der Fall im Westfälischen Frieden schon vorgekommen ist, und Kaiser und Reich sich damahls ermächtiget hielten, zwey ansehnliche Erzbisthümer und mehrere Bisthümer in weltliche Erbfürstenthümer zu verwandeln, als das eiserne Gesetz der Noth und das dringende Bedürfniſs des Friedens dieses Auskunftsmittel unvermeidlich machten: so ist nicht einzusehen, warum ähnliche Umstände und gleiche Beweggründe nicht auch zu gleichen Maſsnehmungen berechtigen sollten; es wäre denn, daſs man in der Meinung stände, ein so verzweifeltes Hülfsmittel könne nur durch einen dreyſsigjährigen Krieg einiger Maſsen gerechtfertigt werden.

Geron.

In der That kann ich es niemanden übelnehmen, der in einem solchen Falle keine andre Wahl, als zwischen Siegen und Sterben, gelten lassen wollte.

Heribert.

Um Vergebung, Geron! das möchte doch wohl nur dann angehen, wenn ein Fürst der Kirche, der diesen Spruch zu seinem Wahlspruch machen wollte, wie Julius II. oder der berüchtigte Bischof von Münster Christof von Galen, in eigner Person, für die unverletzlichen Rechte seiner Kirche zu Felde ziehen wollte; und auch das dürfte, dem strengen Rechte nach, nur in den alten Ritterzeiten, mittelst eines Zweykampfs, wobey der infulierte Kämpfer doch nur sein eignes Leben in die Schanze geschlagen hätte, Statt gefunden haben.

Geron.

Ich bin versichert, wenn das Französische Direktorium (wie ich nicht hoffen will), mit diesem fatalen Bruch in die Reichsverfassung am Ende noch durchdringen sollte, so werden die Bischöfe, die der Rettung des Ganzen ein so grofses Opfer zu bringen berufen wären, es auf eine edle und verdienstliche Art thun, und sich dadurch eine auf Ehrfurcht und Liebe gegründete Art von Herrschaft über die Herzen aller guten Menschen erwerben, die sich im Grunde für Diener und Vorsteher der Kirche besser schickt, und zu dem grofsen moralischen Zweck ihres ehrwürdigen Amtes besser pafst,

als irdische Hoheit und weltliche Regierungssorgen.

Heribert.

Und dieses Opfer wird ihnen um so leichter werden, da das Haupt der Kirche, Papst Pius VI. selbst, seinen geliebten Söhnen mit dem rühmlichsten Beyspiele vorleuchtet, und der täglich näher kommenden Demokratisierung der Stadt Rom und dessen, was vom Kirchenstaat noch übrig ist, mit einer Gleichmüthigkeit und Ergebung entgegen sieht, die dem heiligsten und demüthigsten aller seiner Vorfahren auf der *Cathedra Petri* Ehre gemacht hätte. Sie wissen, lieber Geron, wiewohl mich mein Schicksal zu einem Bürger der Fränkischen Republik gemacht hat, so bin ich doch keiner von denen, die das Mahlzeichen des apokalyptischen Thiers an der Stirne tragen: ich bin weder ein Jakobiner, noch ein Anticlirist; und Ich gestehe Ihnen, dafs ich es unsern Gewalthabern nicht verzeihen kann, dafs sie dem ehrwürdigen Greis, den selbst ein Mahomedaner, ein Hindu, ein Anhänger des Dalay-Lama, aus so vielfacher Rücksicht, oder doch wenigstens seines hohen Alters wegen, mit schonender Ehrfurcht behandeln würde, noch die letzten Tage seines Lebens so unbarmherzig zu verbittern fähig sind.

Geron.

Was sollten Menschen von ihren Gesinnungen und Grundsätzen nicht fähig seyn? Seit dem achtzehnten Fruktidor befremdet mich von ihnen nichts mehr. Bald, ich sag' es mit bittrer Wehmuth, bald wird mich auch kein Unrecht, kein Frevel, keine Abscheulichkeit von den letzten Generazionen dieses so düster und schauderlich zu Ende gehenden Jahrhunderts mehr befremden. Die immer zunehmende Erschlaffung aller Bande, womit die Natur und die bürgerliche Gesellschaft die Menschen zusammen knüpft und einander unentbehrlich macht; die armseligen Wahnbegriffe, die sich, besonders in den zehn letzten Jahren, so vieler Köpfe bemächtigt haben, und die Verdorbenheit der Herzen vollständig und unheilbar machen; ein gefühlloser Egoism, der alles nur auf sein individuelles Selbst bezieht, andre Menschen nur als Mittel und Werkzeuge seiner eignen Zwecke behandelt, und, beym Anblick der unglücklichen Opfer seiner selbstsüchtigen Leidenschaften und Plane, das schwache, sich noch entgegen sträubende Menschheitsgefühl durch willkührliche Begriffe und sofistische Vernünfteleyen zu betäuben weiss; die immer allgemeiner werdende Geringschätzung alles dessen, was den Menschen, wenn sie nicht von Stufe zu Stufe bis zur hassenswürdigen

Wirst du mich ewig lieben? — o wie traurig
Ist mir der Schatten nur des Gegentheils,
Doch ja! du liebst mich ewig! die Natur,
Der Himmel hat mit unaussprechlichen,
Den Seelen nur empfindbaren Sympathien
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch sage mir, Geliebter, was es war,
Das dich zuerst an mir gereizt, was war es,
Womit mein Glük dein theures Herz gewann?
Bey andern schleicht die Liebe mit dem Glanze
Der Augen sich ins Herz; du selbst hast oft
Den Dichtern zugehört, wenn sie die Macht
Der siegenden geliebten Augen priesen.
Den fängt der Grübchen zauberische Anmuth,
Und den ein Mund, der lächelnd Küsse lokt.
Was war es dann, womit ich dich zuerst
Zu rühren wußte? Stille meinen Vorwiz.
So lang ich mich, erwiederte der Jüngling,
Erinnern kan, hat mich der Töne Wohlklang,
Viel mehr ergözt, als was den andern Sinnen,
Die die Natur mir gönnte, schmeicheln kan.
Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Busch
Oft stundenlang den zärtlichen Gesängen
Der Vögel, die sich lokten, zuzuhören.
Der Quellen Sprudeln, lispelnde Gebüsche,
Des Tannenwaldes wellengleiches Rauschen,
Der Bienen schwärmendes Gesums, und was
Sonst das Gehör zur Frühlingszeit vergnüget,
Ergözte mich, mehr als ichs sagen kan.
Einst als ich, wie ich pflag, in einer Grotte
Des Haynes lag, allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Phantasie umgeben;
(Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend
Der stille Mond mit sanftern Influenzen

und ekelhaften Unnatur der Swiftischen Yahoos herab sinken sollen, immer heilig und ehrwürdig bleiben muſs; die wilden Leidenschaften und der wüthende, sich alles erlaubende Haſs, die kalte Mordlust und die barbarische Zerstörungswuth, womit die kultiviertesten Nazionen in Europa einander den Untergang geschworen haben und mit blind rasender Selbstaufopferung zubereiten: alle diese karakteristischen Zeichen unsrer Zeit, was für einen traurigen Anblick geben sie dem, der einst bessere Zeiten sah, und nun, beynahe mit völliger Gewiſsheit, daſs seine Enkel noch schlimmere sehen werden, aus der Welt geht!

Horibert.

Beruhigen Sie Sich, lieber Geron! Alle diese Übel, an welchen unser seinem Grabe zueilendes Jahrhundert tödtlich krank liegt, und aus deren Zusammenstellung Ihre unvermerkt überspannte Einbildungskraft ein so melankolisches Bild unserer Zeit entworfen hat, sind im Grunde doch nur Eine Seite des wirklichen Zustandes der Menschheit in der wichtigen Epoke, worin wir leben. Wenn wir beide jetzt dazu gestimmt wären, so würde wohl Ihnen oder mir nichts leichter seyn, als ein sehr schönes Gegenbild von der andern Seite zu entwerfen, das in allen seinen Zügen gleich

wahr und treffend wäre, und dessen Anblick nicht fehlen könnte, die düstern Ahnungen einer noch schlimmern Zukunft aus Ihrem Gemüthe zu verbannen, und es vielmehr mit wohl gegründeten Hoffnungen und heitern Aussichten auf einen schönen Tag, der nach dem gegenwärtigen Sturme der Welt aufgehen wird, zu erfüllen. Gewifs ist die Krisis, worin Europa sich in diesem Augenblick mit so gräfslichen Zuckungen hin und her wirft, eine der heftigsten, die sich jemahls ereignet haben. Ich betrachte sie als einen furchtbaren Kampf auf Tod und Leben zwischen dem guten und bösen Genius der Menschheit, in welchen wir alle verflochten sind, weil beide Gegenkämpfer in jedem Menschen einen offenbaren oder heimlichen Anhang haben. Dafs der Orkan, den ein solcher Kampf erregen mufs, die Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft erschüttert, hier und da gräuliche Verwüstungen anrichtet, alte morsche Thronen und nicht länger haltbare Verfassungen umstürzt; dafs die aus ihrem Schlaf geweckten, betäubten, alles für ihre Existenz fürchtenden Menschen die Besonnenheit verlieren, und, indem jeder nur sich selbst retten will, in der allgemeinen Verwirrung wild und sinnlos gegen einander anrennen, und sich selbst mit andern ins Verderben stürzen; dafs in einem solchen Sturm

alles fallen mufste, was nur noch auf schwachen Stützen stand; dafs unter so vielen über einander stürzenden Ruinen unvermeidlicher Weise Schuldige und Unschuldige begraben wurden, und, dem Anschein nach, Gutes und Böses, Unbrauchbares und Erhaltungswürdiges zugleich zertrümmert wird: — das alles sind die natürlichen und nothwendigen Folgen einer so heftigen, tiefen und weit verbreiteten Erschütterung. Aber nichts wirklich Gutes, nichts in sich selbst Bestehendes, kann zertrümmert werden. Während das Böse sich selbst zerstört, wird das Gute sich durch eigne Kraft aus den Trümmern empor arbeiten, und der gute Genius der Menschheit, von allen Redlichen, denen das allgemeine Beste wirklich am Herzen liegt, kräftig unterstutzt, wird eher als wir glauben den Sieg davon tragen, wenn nur wir nicht den Kopf verlieren, uns nicht selbst verlassen, sondern uns fest an einander schliefsen, und mit gutem Willen und ruhiger Besonnenheit uns um alle noch stehende Pfeiler der bürgerlichen und sittlichen Ordnung versammeln und vereinigen. Nur der wahre Weltbürger kann ein guter Staatsbürger seyn, — gleich viel unter welcher Form und Verfassung. — Nur die weise Thätigkeit und Beharrlichkeit aller, die dieses edeln Nahmens würdig sind, kann und wird die Wunden und

Gebrechen der Menschheit heilen, alles Zerstörte, ungleich besser als es war, wieder herstellen, dem Bestehenden Dauer zu verschaffen, und so stufenweise, nicht durch unnatürliche Sprünge, das grosse Werk, wozu wir berufen sind, die Kultur, Aufklärung und Veredlung des Menschengeschlechts, bewirken, deren Frucht die öffentliche und allgemeine Glückseligkeit ist.

Geron.

Hier, Freund, ist meine Hand! — Ein einzelner, im verborgnen lebender Mann vermag wenig; aber alles, was ich vermag, sey diesem Zwecke gewidmet! — Lassen Sie uns, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit unsrer Lage, oder der Art, wie wir über besondere, nie ganz rein auflösbare politische Probleme denken, Sie als Republikaner, Ich als Freund der Monarchie, mit allen Kräften unsers Geistes und Willens, das Wahre, das ewig wahr bleibt, das Gute, das Allen gut ist, befördern helfen. Dieß ist es, was wir zu thun haben: für alles übrige wird der Himmel sorgen.

V.

Entscheidung des Rechtshandels zwischen Demokratie und Monarchie.

Gismund.

Sie sind, wie ich höre, ein ganz entschiedner Royalist?

Ottobert.

Wenn Sie es nicht übel nehmen wollen; zwar mit einigen Bedingungen, wie billig, und übrigens jeder andern ehrsamen Verfassung unbeschadet.

Gismund.

Ich gestehe Ihnen, daß ich nicht begreife, wie man, in unsern Tagen, wenigstens den Gesinnungen und Wünschen nach, etwas andres als Republikaner seyn kann.

Ottobert.

Und mir fällt es eben so schwer, zu begreifen, wie jemand, wenn er sich auch im Jahre 1791 oder 92 von diesen trügerischen Sirenen, Freyheit und Gleichheit, hätte locken lassen, in unsern gegenwärtigen Tagen noch im Ernst von ihnen eingenommen seyn könnte.

Gismund.

Ists möglich, dafs Freyheit und Gleichheit keinen höhern Werth in Ihren Augen haben?

Ottobert.

Keinen so hohen als Sicherheit und Ordnung.

Gismund.

Ob wir einander auch wohl recht verstehen?

Ottobert.

Ich zweifle selbst.

Gismund.

Es wäre um eine Erklärung zu thun. Ihrer Meinung nach ist die monarchische Verfassung die beste?

Ottobert.

Für den wesentlichsten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, Sicherheit und Ordnung. Und nach Ihrer Meinung —

Gismund.

— ist die demokratische die beste unter allen, wenn anders Freyheit und Gleichheit zum Glücke der Menschen wesentlich sind.

Ottobert.

Wenn nun gerade jetzt, da wir von diesen Dingen sprechen, jemand käme, der sich anheischig machen wollte, Ihnen zu beweisen, oder (was noch ärger ist) Sie zu überweisen, dafs die demokratische Regierungsform mit dem letzten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft in geradem Widerspruch steht; dafs sie ferner, weit entfernt, die einzige zu seyn, worin ein Volk von einiger Gröfse und Kultur zum Genufs der Freyheit und Gleichheit, der Ihnen so sehr am Herzen liegt, gelangen kann, vielmehr diejenige ist, worin die wenigste Freyheit und Gleichheit Statt findet; dafs sie also, anstatt die vollkommenste Staatsverfassung zu seyn, die schlechteste und verwerflichste von allen, und die Idee eines grofsen demokratischen Reichs, als Resultat einer politischen Theorie betrachtet, eine

der hohlsten Hirngespenster ist, die der Misbrauch der Vernunft jemahls ausgedacht hat: — was würden Sie dazu sagen?

Gismund.

— Ich? Ich würde sagen, dafs er — mich eben so leicht überzeugen könnte, dafs der Schnee schwarz, die Sonne ein Ziegelofen, und der Mond eine papierne Laterne sey.

Ottobert.

Nehmen Sie Sich in Acht! Er könnte Sie beym Worte nehmen. Er ist Ihnen näher als Sie denken. Denn, um Sie nicht länger aufzuziehen, der Mann, der sich dessen, wenn Sie wollen, unterfangen wird, — bin ich selbst.

Gismund.

Sie? — Nun gut! So bin ich es jetzt, der Sie beym Worte nimmt. — Und was soll es gelten, wenn Sie mich nicht überzeugen? Was wollen Sie verloren haben?

Ottobert.

Sie werden mir erlauben vorauszusetzen, dafs Sie weder ein Schwärmer,

Den alle Nieswurz von drey Anticyren
Nicht heilen könnte —

noch ein *Familiare* des grofsen Triumvirats sind, dessen sich täglich mehr enthüllender Plan nichts geringeres zu seyn scheint, als nach und nach, von Volk zu Volk, in möglichst kürzester Zeit, den ganzen Erdboden zu demokratisieren. Wären Sie das erste, so würden vernünftige Gründe wenig über Sie vermögen; wären Sie das andere, so könnten Sie in Ihrer innersten Seele überzeugt seyn, dafs ich Recht habe, und würden Sich dennoch keinen Augenblick bedenken, so zu reden und zu handeln als ob ich Unrecht hätte. Aber, diese beiden hier nicht zu besorgenden Fälle ausgenommen, unterwerfe ich mich, wofern ich Sie nicht überweise, jeder Bedingung, die Sie mir auferlegen wollen.

Gismund.

Z. B. auf der Stelle Demokrat zu werden?

Ottobert.

Zu werden? Das ist viel begehrt! Wenn Sie noch sagten, „es zu scheinen," es wäre noch immer hart genug. — Aber, wenn ich Weib und Kinder durch kein ander Mittel vom Schicksal des Ugolino retten könnte, als durch eine solche Heucheley, so müfst' ich ja wohl wider Willen mit den Wölfen heulen. Denn so weit hab' ich es in der

Tugend nicht gebracht, dafs ich der Wahrheit ein solches Opfer zu bringen vermögend wäre.

Gismund.

Ohne Zweifel würden auch die allgewaltigen Koryfäen der grofsen Nazion, auf dem Gipfel, von dessen Spitze herab sie der Welt Gesetze geben, zu grofsmüthig seyn, Ihre Tugend auf eine solche Probe zu setzen. Hoffentlich kämen Sie mit der Deportazion nach Cayenne davon.

Ottobert.

Wenn Sie, etwa in der Meinung meine Strafe dadurch zu schärfen, mich zu Barthelemy und Pichegru in Eine Hütte sperrten, so wollte ich Ihrer Grofsmuth wirklich noch eine schöne Lobrede halten. — Aber unser Geschäft ist ernsthaft, und wir müssen uns in einen andern Ton stimmen, wenn Sie wirklich Lust haben, das gefährliche Abenteuer zu wagen.

Gismund.

Das beste ist, dafs ich weder ein Neufränkischer, noch Batavischer, noch Cisalpinischer, noch Helvetischer Republikaner bin, und also nichts weiter dabey wage, als entweder in meinem Glauben bestärkt, oder von

Beſeligt; ich träumte bey mir ſelbſt:)
Da drang auf einmal eine Seraphsſtimme
Mir in das Ohr, und wekte meine Seele.
Voll Wunder hört' ich. Selinha, du war'ſt's!
Die, wie du glaubteſt, nur allein von Nymphen
Des Hayns vernommen, deiner heitern Seele
Empfindung ſang! Die meine ſchien auf einmal
Ganz Ohr zu werden, alle andre Sinnen
Verſtummeten, ganz aus mir ſelbſt entzükt
Sog' ich mit offnem Mund die ſüſſen Töne,
Wovon ich noch den anmuthsvollen Nachhall
In meiner Seele ſelbſt zu hören glaubte.
Izt ſchwiegeſt du — Wie ſeufzt' ich, da du ſchwiegſt,
Mir war als hört' ich auf zu ſeyn, ich ſänke,
Ins Nichts zurük, und fühlte mich nicht mehr.
Zulezt erwacht' ich wieder, drehte lauſchend
Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören,
Die mir das Herz entführt, umſonſt! ſie ſchwieg,
Und öde Stille herrſchte durch den Hayn.
Doch war es mir, als ſäuſelte ſie immer
Um meine Ohren, und ein geiſtig Echo
Gab ſie unzählich in der Seele wieder.
Zwar wußt ich nicht, ob eine Sterbliche,
Ob nicht vielmehr ein Sänger vom Olympus
Mich ſo entzükt. Doch liebt' ich unausſprechlich
Die holde Stimme; jeder ſanfte Ton,
Das Rührende der wechſelnden Accente,
Blieb feſt in meiner Phantaſie verſchloſſen.
Izt fühlt' ich tauſend neue Regungen
Sonſt unbemerkt, Begierden, namenloſe
Geheime Wünſche, die alsdann erſt ſchwiegen,
Da mich dein holder Arm zuerſt umfieng.
Wohin ich gieng umſchwebt mich das Bild
Der Stimme, die mein Herz in ſeiner Schwärmerey

einem Wahn geheilt zu werden, der, wofern er als solcher befunden werden sollte, gewiß keiner der unbedeutenden wäre.

Ottobert.

Das Einzige, was ich mir vorläufig ausbedingen müßte, wenn es sich nicht unter Männern, wie wir von selbst verstände, ist, daß wir uns beide des gemeinen Disputantenrechts begeben, unsern Schulsack gegen einander auszuleeren, und einander mit luftigen Abstraktionen, idealischen Meteoren und gehörnten Syllogismen auf den Leib zu rücken. Wir gehen von Begriffen und Grundsätzen aus, die von jeher bey allen gesunden Menschen gegolten haben, stützen uns auf Thatsachen, die kein Vernünftiger läugnen kann, und erschrekken vor keinem Resultat, das uns auf diesem Weg' entgegen kommt.

Gismund.

Nehmen Sie kühnlich an, daß wir über diese Präliminarien einverstanden sind.

Ottobert.

Darf ich, ehe wir vorwärts gehen, fragen ob Sie die Nachrichten von Neuseeland kennen, die wir den Entdeckungsreisen des berühmten Kapitän Cook zu danken haben

Gismund.

Ich kenne sie aus der Hawkesworthischen Sammlung und Forsters Beschreibung seiner Reise um die Welt.

Ottobert.

Sie wissen also, dafs die Einwohner dieser grofsen Südseeinsel sich noch auf einer so niedern Stufe der Kultur befinden, dafs wir ihren Zustand, ohne Gefahr zu irren, für den rohen Naturstand des Menschen annehmen können. Gewifs ist wenigstens, dafs sie zwar in einer Art von kleinern oder gröfsern Horden leben, aber das Bedürfnifs in eine bürgerliche Gesellschaft zusammen zu treten, noch so wenig fühlen, dafs sie nicht einmahl einen Begriff von ihr zu haben scheinen.

Gismund.

Ich ahne den Gebrauch, den Sie von diesen Wilden machen wollen. Wir würden vielleicht in dem nordwestlichen und südlichen Theil jener Hälfte der Erdkugel noch andere Halbmenschen finden, die uns eben dieselben Dienste thun könnten; aber, wenn Sie wollen, mag es bey den Neuseeländern bleiben.

Ottobert.

Ich wählte sie blofs darum zu Repräsentanten des rohen Naturstandes, weil

mich dünkt, dafs sie nur wenig Schritte zu thun hätten, um zur bürgerlichen Verfassung zu gelangen, welche (wie Sie mit mir überzeugt sind) der eigentliche wahre Naturstand des Menschen ist.

Gismund.

Unstreitig. Aber zur Sache, wenn ich bitten darf.

Ottobert.

Wenn sich nun unsere Neuseeländer einmahl einfallen liefsen, die wenigen Schritte, die sie noch zu thun haben, um zu den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft zu gelangen, wirklich zu thun, wie müfsten sie es anfangen?

Gismund.

Das ist bald gesagt. Das ganze Volk, falls es zu zahlreich ist um sich auf einem einzigen Platze zu versammeln, erwählt vor allen Dingen eine Anzahl Repräsentanten, und bekleidet sie mit der Vollmacht, in seinem Nahmen eine auf Freyheit und Gleichheit gegründete Konstituzion zu entwerfen, um sie dem ganzen Volke, als dem einzigen rechtmäfsigen Suverän des neuen Staats, zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen.

Ottobert.

Wozu wäre denn eine solche Konstituzion nöthig?

Gismund.

Welche Frage! Wie könnten die neuen Verhältnisse, die durch Einführung der Agrikultur und des Landeigenthums unter ihnen entstehen würden, ohne positive Gesetze Statt finden? Und sollten etwa die vielen gemeinsamen Geschäfte, die eine Verbindung dieser Art nothwendig macht, sich von selbst abthun? Wenn unsre neuen Bürger Gesetze haben sollen, müssen sie doch wohl eine gesetzgebende Gewalt, wenn die Gesetze angewandt werden sollen, eine richterliche, und wenn beide gegen einheimische und auswärtige Kollisionen, Anmafsungen und Eingriffe geschützt, und die Geschäfte der Republik besorgt werden sollen, eine vollziehende Gewalt haben, und die Rechte, Pflichten und Grenzen dieser Gewalten müssen genau bestimmt und geschickt in einander gefügt seyn.

Ottobert.

Da hätten unsere Neuseeländer ein hübsches Stück Arbeit vor sich.

Gismund.

Warum nehmen Sie aber auch eine noch s
rohe und von der vollkommensten Art de
Civilisierung noch so weit entfernte Nazio
dazu?

Ottobert.

Der blofsen Bequemlichkeit wegen.

Gismund.

Wie viele Stufen der Kultur hat sie noc
erst zu ersteigen, bis es nöthig oder der Mü
werth ist, ihr eine so künstlich organisier
Verfassung zu geben!

Ottobert.

Eine so künstliche Verfassung? I
dächte, Ihren Grundsätzen nach, gäbe es kei
einfachere, der Natur nähere und gemäfse
als die, worin das Volk der Suverän, u
Freyheit und Gleichheit die Grundlage
allgemeinen Zustandes desselben ist?

Gismund.

Das ist sie auch bey einem noch klein
armen, unwissenden, auf die blofsen une
behrlichen Bedürfnisse des thierischen Leb
eingeschränkten Volke. Aber kein Volk,

in der Kultur bereits einige Fortschritte gethan und Raum sich auszubreiten hat, wird lange innerhalb so enger Grenzen stehen bleiben. Es wird nach und nach zu einer grofsen Menge anwachsen, durch Betriebsamkeit und Kunstfleifs sich ausbilden, bereichern, verfeinern, kurz, in einen Zustand übergehen, wo ihm eine künstlicher organisierte Konstituzion nöthig ist.

Ottobert.

Das ist keine Frage. Der Fehler lag also, mit Ihrer Erlaubnifs, darin, dafs Sie unsre rohen Neuseeländer, die weder schreiben noch lesen, noch räsonieren können, zusammen treten liefsen, um sich eine Konstituzion zu geben. Denn ich setze tausend gegen eins, dafs sie das nicht thun würden. Sie kämen zusammen, wählten den stattlichsten und tapfersten Mann aus ihrem Mittel, ohne an eine Kapitulazion mit ihm zu denken, zum König, gäben ihm die erfahrensten und verständigsten unter den Alten als Räthe und Richter über die vorfallenden Streitigkeiten zu, und das Volk behielte sich das Recht vor, in allen die ganze Gemeinheit betreffenden Sachen die entscheidende Stimme zu haben. Das ginge so eine Zeit lang fort, bis die Könige, denen es weder an Versuchungen noch an Mitteln,

ihre willkührliche Gewalt zu mifsbrauchen, fehlen könnte, es endlich so arg machten, dafs das Volk sich empörte, das Königthum abschaffte, und, weil es nun einmahl gewohnt wäre, von Leuten, aus gewissen um den Staat verdienten Familien regiert zu werden, diesen die Führung der öffentlichen Geschäfte überliefse. Die neue Aristokratie ginge nun wieder eine Zeit lang wie sie gehen könnte, bis sie sich aus ähnlicher Veranlassung wie oben, je nachdem die Umstände es mit sich brächten, aber immer mehr auf eine tumultuarische Art als mit kaltblütiger Besonnenheit, bald in eine mehr oder weniger mit Aristokratie vermischte Demokratie, bald in usurpierte oder aufgetragene Herrschaft eines Einzigen, endlich in eine regelmäfsige Monarchie verwandelte, und, wenn auch diese zuletzt, aus welcher Ursache und Veranlassung es sey, zusammen stürzte, sich wieder in die Anarchie der ursprünglichen Freyheit und Gleichheit zurück geworfen fände. Alle diese Abhäutungen und Umwandlungen wollen wir also unsere Neuseeländer auf einmahl überspringen lassen, und sie, in dem eben besagten Zustande von Anarchie, jedoch auf der Stufe von Kultur nehmen, welche, wie Sie sagten, zu einer künstlich organisierten repräs-

sentativen Demokratie vorausgesetzt werden mufs. Aber meine vorige Frage kommt auch hier wieder. Was wäre denn die eigentliche Ursache, warum eine solche Organisazion unentbehrlich wäre? Sie erwähnten vorhin neuer Verhältnisse. Worin könnten diese unter freyen und gleichen Menschen bestehen?

Gismund.

Schon die bloſse Ungleichheit des Vermögens, die, unter jeder Verfassung, eine natürliche Folge der fortschreitenden Kultur und vieler zufälliger Ursachen ist, mufs endlich Verhältnisse und Mifsverhältnisse hervorbringen, die denjenigen, für welche sie drückend sind, desto unleidlicher vorkommen müssen, je häufiger sie in einer populären Verfassung daran erinnert werden, dafs Freyheit und Gleichheit unverlierbare Menschenrechte sind. Aber so ist nun einmahl die Unvollkommenheit der menschlichen Dinge. In einem policierten Staate kann, vermöge der Natur der Sache, nur der kleinste Theil des Volks sich in einem grofsen Wohlstande befinden, und zu einem vorzüglichen Grade von Einfluſs und Ansehen gelangen. Aber die Gesetze der Demokratie leisten doch allen übrigen die Gewähr für so viel Gleichheit und

Freyheit, als vermöge der menschlichen Natur und der Natur eines Staats, überhaupt nur immer denkbar ist.

Ottobert.

Freylich, die Natur! die Natur! die böse menschliche Natur, und ihre widerspenstigen Bedürfnisse, Leidenschaften, Unarten und Laster werden den guten Gesetzen, wiewohl sie (wie Sofokles sagt) des Himmels leibliche Töchter sind, immer grofse Schwierigkeiten und Hindernisse entgegensetzen! Und die blofs moralischen Mittel, dem Übel abzuhelfen oder wenigstens Einhalt zu thun, wollen leider! immer nicht zureichen! — Aber, da hier gerade der Knoten sitzt, so werden Sie mir erlauben, ein wenig genauer nachzufragen, was es mit der besagten Gewährleistung der Gesetze für eine Bewandtnifs hat. Das Volk ist doch der wahre und einzige Suverän im Staate, nicht so?

Gismund.

Allerdings.

Ottobert.

Und giebt sich selbst Gesetze?

Gismund.

Durch seine Repräsentanten.

Ottobert.

Und wählt seine Repräsentanten selbst?

Gismund.

Es ernennet wenigstens die Wähler derselben aus seinem Mittel.

Ottobert.

Und die Repräsentanten erhalten ihre Vollmachten vom Volke?

Gismund.

Wenigstens die allgemeinen, kein Gesetz zu geben, das nicht dem höchsten über alle, der Wohlfahrt des Volks, gemäfs sey.

Ottobert.

Und sind für die Art und Weise, wie sie ein so wichtiges Amt geführt haben, ihrem Suverän, dem Volke, verantwortlich?

Gismund.

Eigentlich nicht. Wie sollte das möglich seyn? Bedenken Sie selbst, wer würde mit der Last einer solchen Verantwortlichkeit Gesetzgeber seyn wollen?

Ottobert.

Also, um Sie nicht mit längern Fragen zu ermüden, das Volk giebt sich, theils mittel-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 18663/272

bar theils unmittelbar, seine Gesetze und alle seine obrigkeitlichen Personen selbst, und darin besteht die Gewähr für seine Rechte?

Gismund.

Wie meinen Sie das?

Ottobert.

Das Volk hat keinen Gewährsmann seiner Suveränität, Freyheit und Gleichheit, als das Gesetz und die Geber, Handhaber und Vollzieher desselben. Oder kennen Sie noch einen anderen?

Gismund

nachdenkend und etwas verlegen.

Ich weifs keinen.

Ottobert.

Es müfste nur die heilige Insurrekzion seyn; ein Vorrecht, dessen Ausübung so schwer zu bestimmen und von so mifsbeliebigen Folgen ist, dafs die Bürger, in deren Händen die höchste vollziehende Gewalt liegt, nicht zu verdenken wären, wenn sie alles in der Welt versuchten, um ihrem launischen Suverän den Gebrauch eines so gefährlichen Vorrechts unmöglich zu machen.

Gismund.

Wenn Direktoren, Gesetzgeber und Richter ihre Schuldigkeit thun, so bedarf es dessen nicht, und die Gesetze sind hinlänglich, jedem sein Recht zu verschaffen.

Ottobert.

Sie wissen aber, lieber Gismund, wie es leider! mit der menschlichen Natur beschaffen ist, und in welchem ewigen Kriege das Privatinteresse, der Durst nach Gewalt und Gold, der Ehrgeitz, der Neid, die Rachsucht, die Eitelkeit, Trägheit und Wollust, kurz, alle Leidenschaften und Unarten des menschlichen Herzens mit unsern Pflichten zu Felde liegen. Nun haben aber alle unsre Gesetzmacher, Direktoren, Minister, Kommissäre, Departements- und Municipalitätsverwalter, und Magistratspersonen aller Gattung, den grofsen Fehler, dafs sie Menschen sind. Sie werden also ihre Schuldigkeit nicht thun —

Gismund.

Dafür werden Sie doch die Demokratie nicht verantwortlich machen wollen, Ottobert?

Ottobert.

Nicht dafür, sondern dafs sie alle diese Menschen so behandelt, als ob sie mehr

als Menschen wären; dafs sie ein Vertrauen in sie setzt, dessen nur die wenigsten würdig sind; eine Macht in ihre Hände legt, deren sie sich, so oft es ihnen beliebt, zur Entkräftung oder Ausweichung des Gesetzes, und zum Vortheil ihrer Privatabsichten und Leidenschaften, so willkührlich als möglich bedienen werden.

Gismund.

Giebt es denn unter so vielen nicht auch weise und tugendhafte Männer? und wo könnten wir sie zu finden hoffen, wenn sie nicht in einer frey und gleich konstituierten Republik zu finden wären?

Ottobert.

Nur machen sie allenthalben eine gar winzige Minorität aus, und euere grofse Demokratie braucht eine so ungeheure Menge Staatsdiener! — Gesetzt aber, es wären der verständigen, tauglichen und guten Menschen gerade so viel, als zu Besetzung aller, oder doch der wichtigern Staatsbedienungen vonnöthen wären: werden die Wähler sichs auch immer Ernst seyn lassen sie zu suchen? Werden sie auch das bescheidene wahre Verdienst vom Scheinverdienst, das oft weit besser in die Augen fällt, und den rechtschaffnen Mann,

der sich eher verbirgt als anbietet, von dem zudringlichen verschmitzten Heuchler, der alle Rollen mit Gewandtheit und Anstand zu spielen gelernt hat, immer zu unterscheiden wissen? — Haben Sie wohl, lieber Gismund, jemahls genauer erwogen, was es auf sich hat, dem Volk die Wahl seiner Gesetzgeber und Regenten zu überlassen? Der weise Mann wird nicht leicht von einem andern erkannt als von einem weisen, der redliche von einem andern als einem redlichen Manne. Wenn das Volk über die Fähigkeiten, Talente und sittlichen Eigenschaften andrer Menschen, zumahl solcher, die durch Glücksumstände, Erziehung und andere Verhältnisse zu einer ihm fremden Klasse gehören, richtig sollte urtheilen können, müfste es dazu nicht nur einen Mafsstab haben, den es weder hat noch haben kann; es müfste auch von Vorurtheilen, Leidenschaften, persönlichem Interesse und fremdem Einflufs frey seyn. Können Sie aber glauben, dafs die eigentlichen Gewalthaber in der Republik, die Männer, die über den Nazionalschatz und die Armeen schalten, und einen grofsen und wichtigen Theil der öffentlichen und einträglichsten Bedienungen nach Willkühr zu vergeben haben, es jemahls bey den Volkswahlen darauf ankommen lassen werden, was für Männer das Volk zu seinen Repräsentanten und obrigkeitlichen

Personen ernennen möchte? Rechnen Sie darauf, dafs diese Herren ihr eigenes Interesse zu gut verstehen, um nicht alle dienlichen (erlaubten und unerlaubten) Mafsregeln zu nehmen, dafs wenigstens die Mehrheit der Erwählten aus Männern nach ihrem Herzen bestehe. Oder, wofern es auch, wie in Frankreich bey der Wahl des neuen Drittels der gesetzgebenden Räthe von 1797, anders ausgefallen wäre, so werden sie bald genug Vorwände zu einem achtzehnten Fruktidor finden, und dann für die Zukunft sich besser vorzusehen wissen. — Die Republikaner breiten sich so gern über den alten Gemeinplatz, wie schädlich dem Staat schwache Fürsten sind, aus. Ich kenne keinen schwächern und untauglichern Suverän, keinen der mit weniger Kenntnifs der Sachen urtheilt und mit weniger Besonnenheit handelt, keinen der mehr in den Händen seiner Diener ist, und durch Schmeicheley und verstellte Wärme für sein Interesse leichter gewonnen, durch Furcht oder Hoffnung leichter an der Nase geführt werden kann, als das Volk — Aber wie könnte auch ein demokratisches Volk sich selbst lange verbergen, dafs die lächerliche Titularsuveränität, womit man seiner unter verstellten Kniebeugungen spottet, ein blofse Schaukel ist, vermittelst deren Leute die in einer andern Ordnung der Dinge nicht

einmahl bemerkt worden wären, sich zu den höchsten Stellen empor schwingen, und dafs es sich in seinen Repräsentanten und den Depositarien seiner höchsten Gewalt Oberherren gegeben hat, von deren Meinungen, Willkühr und persönlichem Interesse sein ganzes Schicksal abhängt? Wie blind das Volk auch gewöhnlich zu seyn pflegt, wo ihm gesunde Augen am nöthigsten wären, so einfältig ist es nicht, sich durch die lächerliche Affektazion des Bürgertitels täuschen zu lassen, und nicht zu sehen, was die Herren Bürger unter dieser durchsichtigen Hülle zu verbergen glauben. Wenn Ihr demokratisches Volk sich auch in allem andern irrte, darin allein wird es bald ins klare kommen; denn die Thatsachen, die ihm die Augen öffnen müssen, werden bald genug handgreiflich seyn. Oder wie lange wird es wohl von dem Tage an, da drey oder fünf Obergewalthaber (gleichl. viel unter welcher Benennung) den ersten Zug aus dem Zauberbecher der Hoheit und Gewalt gethan haben, wie lange, meinen Sie, wird es währen, bis sie entschlossen sind, ihn, wo möglich, nie wieder aus den Händen zu geben? Und, wofern ihnen hierin ein Ziel gesetzt ist, werden sie, die so viele Mittel dazu in den Händen haben, sich nicht in Zeiten im gesetzgebenden Senat, unter den Armeen, unter dem Volk, unter allen, die

sie durch Interesse oder Hoffnung an sich zu fesseln wissen, einen so starken Anhang machen, dafs sie entweder (unter dem gewöhnlichen Vorwand) eine Abänderung des Gesetzes zu ihrem Vortheil bewirken können, oder, wenn sie auch von ihrem Posten abtreten müssen, noch immer im Besitz eines Ansehens und Einflusses bleiben, der sie ihren Nachfolgern furchtbar machen wird?

Gismund.

Vergessen Sie nicht, Freund Ottobert, dafs die Gewalten in der repräsentativen Demokratie so genau von einander geschieden, und durch eine lange Stufenfolge von Subordinazion so gut gegen einander abgewogen sind, dafs es unmöglich ist, die Rechte des Volks — die unter der Herrschaft eines Einzigen keine andere Sicherheit haben als den Karakter und guten Willen dieses Einzigen — mit gröfsrer Behutsamkeit und Weisheit sicher zu stellen.

Ottobert.

Und ich bitte Sie dagegen, nicht zu vergessen, dafs, da die Gesetze zum Besten des Volks, und vornehmlich zu seiner Sicherheit gegen jene lange Hierarchie von hohen und niedern Staatsbeamten, da sind, das persönliche Interesse dieser letztern nothwendig erfor-

dern mufs, die Porzion von Gewalt, die jeder in den Händen hat, auf alle mögliche Weise in ihren eignen Nutzen zu verwenden, und, indem sie das Gesetz gegen alle, die ihnen nichts zu dieser Absicht helfen können oder wollen, mit Strenge geltend machen, sich selbst und ihre Freunde so viel und oft davon zu dispensieren, als nur immer möglich ist. Weil dieſs aber nur alsdann mit Sicherheit geschehen kann, wenn sie sich zu Werkzeugen ihrer Obern und der herrschenden Fakzion gebrauchen lassen: so wird das letzte Resultat hiervon seyn, dafs das vorgebliche Gleichgewicht, worin die Gewalten einander halten, nichts als ein täuschendes Blendwerk ist; dafs, anstatt einander einzuschränken, vielmehr eine Art von stillschweigender Zusammenverschwörung zwischen ihnen Statt findet, und dafs am Ende die oberste Gewalt, welche alle Zügel und Stränge in den Händen hält und nach Belieben anziehen oder nachlassen kann, kein andres Gesetz befolgt als ihren Willen, so wie sie keinen festern Willen hat, als in jedem Kollisionsfall ihrem persönlichen Interesse alles aufzuopfern. Sollten Sie, mein Freund, etwa noch zweifeln können, dafs dieſs der natürliche Gang der Sachen in der repräsentativen Demokratie sey, so erinnern Sie Sich an alles, was seit zwey Jahren, besonders seit dem achtzehnten

Fruktidor, in Frankreich vorgegangen ist, und Sie werden eine Übereinstimmung zwischen meiner Theorie und der republikanischen Praxis finden, die, wie mich däucht, für die zuverlässigste Probe gelten kann, dals ich recht gerechnet habe.

Gismund (etwas mifsmüthig).

In einem so düstern Lichte hab' ich die Sachen freylich nie gesehen.

Ottobert.

Wenn der Anblick nicht sehr fröhlich ist, so kann das Licht nichts dafür. Ich habe die Sache in das helle Sonnenlicht gestellt.

Gismund.

Aber was kann die demokratische Verfassung für den Mifsbrauch, den verkehrte Menschen von ihr machen? Oder geht es in der monarchischen etwa anders her?

Ottobert.

Sehen Sie nicht, wie viel ich schön über Sie gewonnen habe, wenn es in der demokratischen nicht um sehr viel besser geht? — Aber lassen wir jetzt die Monarchie an ihrem Ort, um nicht zu weit aus unserm Wege zu kommen. Ich sage also, die demokratische

Verfassung kann sehr viel für den Mifsbrauch, der von ihr gemacht wird. Denn darin liegt eben ihr wesentlichster Fehler, dafs sie nicht auf die wirkliche Beschaffenheit der Menschen, und auf das was diese in der bürgerlichen Gesellschaft suchen und von ihr erwarten, berechnet ist. Oder, noch richtiger zu reden, der gröfste und gröbste Mifsbrauch, der von der demokratischen Form gemacht werden kann, ist, wenn man einen einer andern Form gewohnten Staat, zumahl ein grofses Reich, mit Gewalt in sie hinein zwängt. Als Übergang aus dem rohen Naturstand, als eine der untersten Stufen der Civilisierung, mag sie eine Zeit lang gelten, und dann einer den Fortschritten in der Kultur angemefsnern Einrichtung Platz machen. Eine gute Art von einem Hirtenvolke von wenigen Tausenden, ein Völkchen, das, von der übrigen Welt abgeschieden, in unzugänglichen Bergen lebt, und sich von der ursprünglichen Einfalt der Natur nur wenig entfernt, könnte sich Jahrtausende lang ganz gut mit ihr behelfen. Aber in einem grofsen Reiche, das mehrere Jahrhunderte lang einen hohen Rang unter den ersten Mächten des Erdbodens behauptet hat, eine repräsentative Volksregierung an die Stelle der Monarchie zu setzen, würde, sogar in dem unmöglichen Falle, dafs

Mit einem Leib umgab; nicht nur im Wachen,
Im Traume ſtund die holde Sängerin
Zu meiner Seiten, rührte meine Hand
Und ſang das Lied mir zu, das mich entzükte;
Ganz auſſer mir umfaßt' ich ſie, doch plözlich
Schwand Traum und Bild, und ließ mich Schwermuthsvoll
In trauriger verlaßner Einſamkeit.
Dann irrt' ich durch den Hayn, und rief verlangend
Der holden Unbekannten, und beſchwor
Rings um mich her die ſchweigende Natur,
Sie mir zu geben. Aber was ich fühlte,
Als ich dich fand, und dieſe Melodie
Der Stimme, die mich im Geſang bezaubert,
In deiner Rede ſanftem Klang entdekte;
Was ich da fühlte, Selima, zu ſagen
Iſt jedes Wort zu matt. Du weiſt es ſelbſt,
Wie unſre Herzen ſich ſeitdem erkannten,
Erkannten, daß der Vater aller Weſen
Sie für einander ſchuf, wie unausſprechlich
Dich Selim liebet, und, in deiner Liebe
Befriediget, kein ander Glüke kennt,
Kein anders wünſcht, als ewig dich zu lieben.
Und dennoch kan ich mir den ſtillen Wunſch
Nach jenem Vorzug, den euch die Natur
Vor mir gegönnt, nicht ſtets verſagen! Ja,
Um deinetwillen, Selima, nur dich,
Dich anzuſchauen, wünſcht ich mir zu ſehen.
Ich wollte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng des Frühlings,
Des Himmels Blau, und was du ſonſt mir rühmſt,
Diß alles wollt ich miſſen — Aber, ſage,
Iſts ſtrafbar, daß ich dich zu ſehen wünſche?
Oft hör' ich ungeduldig, wenn die Hirten
Dein Lob beſingen, daß ich dieſe Worte

die Umgestaltung ohne die geringste Erschütterung, während eines magischen Schlafs der ganzen Nazion, hätte bewerkstelligt werden können, ein thörichtes und frevelhaftes Unternehmen gewesen seyn: thöricht, wenn die Leute nicht wufsten was sie thaten; frevelhaft, wenn sie es wufsten. Denn es ist nun einmahl Natur der Sache, dafs diefs Unternehmen sich über lang oder kurz entweder in einer ungeheuren Anarchie, oder in einer militärischen Despotie hinter einer republikanischen Maske, endigen mufs: in jener, sobald das Volk sich seiner ihm vorgespiegelten Suveränität in Ernst bedienen, die Oberaufsicht über seine Diener selbst führen, und, wenn sie die ihnen anvertraute Gewalt überschreiten, sich selbst Recht gegen sie schaffen will; in dieser, wenn es, im Vertrauen auf die Konstituzion, seinen Repräsentanten und Staatsdienern eine so ungemefsne Macht überläfst, dafs die Versuchung und die Leichtigkeit sie zu mifsbrauchen zu grofs ist, als dafs ehrgeitzige und habsüchtige Menschen der Gelegenheit widerstehen sollten. Je feiner in diesem letzten Falle das Gewebe des Gesetzes ist, wodurch man ihnen die Hände gebunden zu haben glaubt, je leichter werden sie sich, so oft es ihre Absichten erfordern, davon los zu wickeln wissen; je künstlicher die Maschine

ist, die den Staat im Gang erhalten soll, je eher wird man Mittel finden, sie zu vereinfachen, und an die Stelle eines verwickelten, schwer gehenden, alle Augenblicke stockenden Druckwerks, das rasche und mächtige Triebrad der willkührlichen Gewalt zu setzen. — Und was hätten nun unsre Neuseeländer, die, nach unsrer Voraussetzung, aus ihrem rohen Naturstande, wo sie sich im wirklichen Besitz der unbeschränktesten Freyheit und vollkommensten Gleichheit befanden, heraus gegangen, und nach Jahrhunderten von Kultur endlich so weit gekommen wären, für eines der policiertesten, ausgebildetsten und aufgeklärtesten Völker der Erde zu gelten, und in allem, was zur Verfeinerung des Geschmacks, der Sitten und der Lebensweise gehört, die Gesetzgeber aller übrigen zu seyn, — was hätten sie damit gewonnen, sich mit plötzlicher Begebung aller Vortheile der Policierung, die sie in so langer Zeit errungen hätten, auf einmahl wieder in den nehmlichen Stand der Freyheit und Gleichheit zurück schleudern zu lassen, aus welchem sie, um sich besser zu befinden, vor ein paar tausend Jahren heraus getreten wären?

Gismund.

Sehr wenig, wenn dieſs wirklich der Fall wäre. Aber wie können Sie nur einen Augen-

blick vergessen, welch ein unendlicher Unterschied zwischen einem solchen Rückfall in den Neuseeländischen Naturstand, und zwischen dem Unternehmen ist, einer sehr gebildeten Nazion, mit der Befreyung von einer unwürdigen und nicht länger erträglichen Unterdrückung, den Genuls aller Vortheile ihrer Lage, ihrer Kultur und ihres Kunstfleifses mit dem freyen Gebrauch aller ihrer Kräfte zu ihrer möglichsten Vervollkommnung, durch eine auf die ersten und wesentlichsten Menschheitsrechte gegründete Konstituzion auf ewig zu versichern?

Ottobert.

Sie haben wohl gethan, sich des Wortes Unternehmen zu bedienen. Ob nicht, indem man einen so grofsen Zweck durch ein so widersinniges Mittel bewirken wollte, etwas unternommen wurde, das aus dem ganz einfältigen Grunde, weil es unmöglich ist, nie zu Stande kommen wird, — das war, eben die Frage, die ich durch alles bisher gesagte beantwortet zu haben glaubte. Die Freyheit und Gleichheit des rohen Naturstandes mit den Vortheilen der Policierung und Kultur zu vereinigen, ist eine Aufgabe, deren Bestandtheile und Bedingungen einander offenbar vernichten.

Gismund.

Nach Ihrer Theorie müfsten wir unsern wesentlichsten Menschenrechten entsagen, um der zweydeutigen Vortheile der Kultur habhaft zu werden. Wahrlich, eines solchen Opfers sind diese nicht werth! Lieber mit Hans Jakob Rousseau auf allen Vieren in die Wälder zurück!

Ottobert.

Wer fordert denn aber ein solches Opfer, als — eben der demokratische Despotism, der einen verworrnen, unbestimmten, vieldeutigen Begriff von Freyheit und Gleichheit, und ein ganzes Wörterbuch voll neuer, hoch tönender, halb Griechischer und von niemand, aufser ihm selbst, recht verstandner Wörter zu eben so vielen mit Vulkanischer Kunst geschmiedeten Fesseln zu machen weifs, womit er euch an Händen und Füfsen verstrickt, und zu allem zwingt was ihm beliebt? Wer fordert diefs Opfer, als der demokratische Despotism, der die Gesetze selbst, die euch euere Freyheit gewähren sollen, in Werkzeuge der unleidlichsten Unterdrückung verwandelt, und unter dem Vorwand, „dafs die Rettung der Republik das höchste Gesetz sey," so oft es sein persönliches Interesse erfordert, alle Schranken durch-

bricht, hinter welchen ihr euere Personen und euer Eigenthum in Sicherheit gebracht zu haben glaubtet; und dem es an diesem Vorwande, vor welchem alle Gesetze schweigen müssen, nie fehlen kann, da es blofs von ihm abhängt, das Heil der Republik so oft und so lange es ihm beliebt in Gefahr zu setzen? — Die bürgerliche Gesellschaft verlangt von dem rohen Naturmenschen, der sich in ihren Schutz begeben will, nichts, als was vermöge der Natur der Sache nothwendige Bedingung des Zwecks der Gesellschaft ist. „Du willst, spricht sie zu ihm, deiner Person, deiner Familie, dem Eigenthum, das du bereits besitzest oder durch den Gebrauch deiner Kräfte zu erwerben gedenkst, eine Sicherheit verschaffen, die dir dein bisheriger Staud nicht geben konnte. Ich verspreche sie dir. Ich gewähre dir Schutz gegen jede Beleidigung: aber du begreifst, dafs ich auch vor dir, vor den Aufwallungen deiner Leidenschaften, vor jeder Art von Beeinträchtigung, die ich von dir zu besorgen haben könnte, sicher seyn will. Du entsagst also deinem natürlichen Recht an Unabhängigkeit, aber nur so weit es zu diesem Zweck unumgänglich nöthig ist; du hörst auf, dein eigner unumschränkter Herr, Gesetzgeber und Richter zu seyn, und unterwirfst dich allen

Gesetzen, die ich zu Bewirkung der allgemeinen Sicherheit gegeben habe, weil sie allein dir für deine Sicherheit Gewähr leisten. Du wünschest aber auch an den Vortheilen und Genüssen Antheil zu haben, die uns Policierung und Kultur verschaffen. Dieſs ist unmöglich, woferu du dich nicht in eine dir ungewohnte Ordnung einschränken lässest, und dich allen den Gesetzen unterwirfst, ohne welche die mannigfaltigen Verhältnisse, in die du zu Erreichung jenes Absicht verflochten werden wirst, alle Augenblicke zu Kollisionen Anlafs geben würden, die deine eigne Sicherheit in Gefahr setzen und die öffentliche Ruhe stören würden. Lafs dich die neuen Wörter, „Gesetz, Pflicht, Einschränkung, — unterwerfen, gehorchen, sollen, müssen," an die dein Ohr sich nun gewöhnen mufs, nicht erschrecken. Sie bezeichnen lauter unnachläfsliche Bedingungen deiner Sicherheit, des freyen, aber der Gesellschaft unschädlichen Gebrauchs deiner Kräfte, und des Wohlstandes, der die Frucht desselben seyn wird. Du unterwirfst dich blofs den Gesetzen der Vernunft; du gehorchst blofs denen, die zu Handhabung dieser Gesetze bestimmt sind; du erfüllst keine Pflicht, die dir nicht mittelbar oder geradezu nützlich ist, mufst nichts, als was du sollst, und sollst nichts, als was die

Gesellschaft, deren Mitglied du wirst, rechtmäßig an dich zu fordern hat. Noch bist du dein eigner Herr; es hängt von dir ab, ob du dich mit mir auf diese Bedingungen einlassen willst oder nicht: ist aber der Vertrag einmahl zwischen uns geschlossen, so steht er fest, und ich bin berechtigt, dich zu Erfüllung aller Bedingungen, die du eingegangen bist, zu zwingen, wiewohl du mich nicht zur Erfüllung der meinigen zwingen kannst."

Gismund.

Das alles, sollt' ich denken, spricht die demokratische Republik von Wort zu Wort zu jedem ihrer Mitglieder —

Ottobert.

Wie könnte sie anders? Das Übel ist nur, daß sie auch sonst noch etwas spricht, das mit dieser Grundsprache aller bürgerlichen Gesellschaften in geradem Widerspruch steht, und daß gerade dieser Widerspruch das ist, was sie zur Demokratie macht. Indem sie die Suveränität des Volks proklamiert, giebt sie dem Staat eine unsichre betrügliche Grundlage, und vergißt absichtlich, daß unabhängige Naturmenschen eben dazu in bürgerliche Gesellschaft treten, um ihrer bisherigen persönlichen Suveränität zu ihrem eignen Besten zu

ntragen. Indem sie unbestimmte Freyheit und Gleichheit proklamiert, sie überall als Schild nd Wahrzeichen aushängt, und zum ewigen Losungswort ihrer Bürger macht, erweckt sie n dem unverständigen grofsen Haufen Erwartungen, die sie weder zu erfüllen gedenkt, noch rfüllen könnte, wenn sie auch wollte. Ginge e ehrlich und redlich zu Werke, so sagte e den Leuten gerade heraus, wessen sie ch zu ihr zu versehen hätten. — Soll ich hnen sagen, Gismund, wie Ihre geliebte Demokratie in diesem Falle sprechen müfste?

Gismund.

Lassen Sie hören.

Ottobert.

So stellen Sie Sich denn den Genius der Demokratie mit seinen gewöhnlichen Attributen vor, einen Eichenkranz um die Stirn, die Konstituzion in der einen Hand, und eine Pike, so grofs wie ein Lärchenbaum, mit dem Freyheitshut auf ihrer Spitze, in der andern, wie er, auf dem höchsten Gipfel des zum Altar der Freyheit und Gleichheit geweihten Montblank stehend, den ringsum versammelten, mit gespitzten Ohren und gaffenden Mäulern aufhorchenden Völkern Europens zuruft: Ihr Völker Europens, höret meine Rede

und nehmet den Sinn meiner Worte wohl zu Herzen! Eine neue Ordnung der Dinge ist im Werk, eine lange Reihe goldner Jahrhunderte rückt heran. Hand in Hand steigt die strenge Nemesis mit der heilbringenden Asträa vom Himmel herab, die Ketten der Völker zu zerbrechen, alle Gebrechen der Menschheit zu heilen, und allen ihren Beschwerden abzuhelfen. Alle selbstsüchtigen und menschenfeindlichen Leidenschaften, alle verderblichen Ausgeburten der falschen Staatskunst, alle schwarzen Erfindungen des fanatischen Aberglaubens, alle Gesetze, womit eine betrügerische und bestochene Rechtsgelehrsamkeit dem tyrannischen Mifsbrauch der Gewalt einen Anstrich von Recht und Gemeinnützigkeit zu geben suchte, mit allen andern Ungeheuern der Hölle, die seit Jahrtausenden den Erdboden verwüsten, und die wohlthätigen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zu Mitteln der Erniedrigung und Unterdrückung des Menschengeschlechts und zu Quellen seines bittersten Elends gemacht haben, werden in den Abgrund zurück stürzen. Allgemeines Wohlwollen wird ein unauflösliches Bruderband um alle Kinder der Erde schlingen, ewiger Friede die Völker aller Zonen zu einer einzigen Familie machen. Das lieblichste, schönste und erhabenste, was begeisterte Profeten

nd Dichter in herzerhebenden Gesängen von
iner Zukunft, welche niemand zu sehen
offte, geweissagt haben, wird vor euern Augen
e Erfüllung gehen. Denn ich biete euch
llen in dieser Hand Freyheit und Gleich-
eit an, die einzigen Mächte, die alle diese
Wunderdinge, diese neue Schöpfung glückli-
ber Menschen und goldner Zeiten, diesen
Himmel auf Erden, wirklich machen können.
— Aber höret auch die unnachläfslichen ein-
gen Bedingungen, unter welchen euch
iese Glückseligkeit angeboten wird. Von der
Stunde an, da ihr von Freyheit und Gleich-
eit Besitz nehmet, erkennet ihr alle die Ver-
unft für euere oberste Regentin, und
chwöret ihr für jeden Augenblick euers Le-
ens unbedingten Gehorsam und unverbrüch-
liche Treue. Von dieser Stunde an entsagt
ihr jedem eigennützigen Triebe, der mit der
llgemeinen Wohlfahrt streitet. Alle euere
Leidenschaften und Wünsche schweigen vor
dem heiligen Gesetze des gemeinen Besten,
und ihr suchet euern höchsten Ruhm, euer
höchstes Glück in der pünktlichsten Erfüllung
aller euerer Pflichten. Ihr seyd alle frey und
gleich, aber keinen Augenblick länger als ihr
der Vernunft gehorcht. Sie, und die mit ihr
gleich ewige Nothwendigkeit, sind nun euere
einzigen Gebieterinnen, und den bloſse Gedanke,

Womit sie sie dich erheben, nicht verstehe.
Der Loken Schatten, die die Marmorweisse
Des Halses, der mit blauen Adern spielt,
Erhöh'n; die Wangen, wo die Sittsamkeit
Gleich jungen Rosen blüht; der frische Glanz
Der Seelenvollen Augen — Diese Wörter
Entzüken mich, doch faß' ich nichts davon.
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten
Der Seele nicht vielleicht die Bilder liegen;
Ich steh' und träum', unzählige Phantomen
Umschweben mich und schwinden wieder plözlich
In dünne Luft; doch wie ich mich bestrebe,
So bleibt mir, was ihr Glanz und Farben nennt,
Was unerforschliches — o Selima,
Wie wär' ich glüklich, wenn ich, wie du oft
Zu können rühmst, dein Herz in deinen Minen
Zu lesen wußte? wenn ich schon von ferne,
Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund erreicht,
Dich gegenwärtig fühlte; deine Blike
Voll Liebe, deine ausgestrekten Arme
Den meinigen entgegen eilen fühlte.
Welch eine Gunst des Himmels muß das seyn,
Mit diesen Augen aus des andern Bliken,
Bloß durch das Ansehn, ohne Mund und Ohr
Einander zu versteh'n, sich zu besprechen,
Und sonder Schall, die innersten Gedanken
Der Seelen anzuhören; welche Wunder
Von leisen Harmonien müssen nicht
Dem Aug entfliessen, das zu gleicher Zeit
Des Mundes und des Ohres Dienste leistet!
Vielleicht, sprach Selima, und seufzte zärtlich,
Daß eine Gottheit deine Wünsche hört;
Vielleicht sind diese unbekannten Freuden
Dir näher als du hoffest — So besprachen

euch von ihrer Herrschaft los zu machen, würde Freyheit und Gleichheit in eine Quelle des bittersten Elends verwandeln. Da nichts ohne Form bestehen kann, so bringe ich euch diejenige, unter welcher diese Töchter des Himmels das Glück euers Lebens machen sollen, in dieser Konstitution. Aber vergesset keinen Augenblick, dafs sie kein magischer Talisman ist; dafs die Bedingungen, unter welchen allein sie ein Gut für euch ist, immer in euern eignen Händen bleiben. Ihr zu Folge werdet ihr künftig euere Obrigkeiten selbst erwählen. Hütet euch in der Ausübung dieses gröfsen, aber gefährlichen Vorrechts, unbedachtsam und nachlässig oder unlauter und parteyisch zu verfahren. Jeder gebe seine Stimme, mit der gewissenhaftesten Redlichkeit gegen das Vaterland und sich selbst, dem Manne, den er unter allen seinen Mitbürgern für den tauglichsten und rechtschaffensten hält, ohne auch nur ein Wort mit andern deswegen abgeredet zu haben, oder den geringsten Einfluss von aufsen auf sich wirken zu lassen. — Diejenigen, die ihr durch diese freye Wahl bevollmächtigt habt, in der Versammlung der Gesetzgeber, in den Gerichtshöfen und im obersten Vollziehungsrath euern allgemeinen Willen, der niemahls etwas andres als der Ausspruch der

Vernunft selbst seyn kann, auszusprechen, auszuwenden und zur Vollziehung zu bringen, betrachten sich von Stunde an als Menschen, die, mit den schwersten Pflichten belastet, dem Volke, dem sie angehören, der Nachwelt und der ganzen Menschheit von jedem ihrer Schritte Rechenschaft schuldig sind. Sie vergessen sich selbst, und kennen kein anderes Interesse als das allgemeine. Keine Leidenschaft trübt jemahls die Heiterkeit ihres Verstandes oder die reine Lauterkeit ihres Willens. Ehrgeiz, Eifersucht, Parteylichkeit, Ränke, Kabalen, Faktionen sind etwas unerhörtes unter ihnen; sie würden das Licht der Sonne durch ihren Anblick zu beflecken und die Luft mit ihrem Athem zu verpesten glauben, wenn sie jemahls fähig wären, das Gesetz zu verdrehen, das Recht zu beugen, nach Gunst oder Ungunst zu sprechen, sich auf Unkosten ihrer Mitbürger zu bereichern, vom gemeinen Gut, das ihrer Verwaltung anvertraut ist, das geringste in ihren Privatnutzen zu verwenden, und überhaupt in ihrem öffentlichen Karakter leichtsinnig, launisch, leidenschaftlich und selbstsüchtig zu verfahren. Keiner, wie hoch sein Posten, wie groſs seine Gewalt und die durch seine Hände gehenden Summen des Nazionalschatzes waren, verläſst seine Stelle reicher als er sie

angetreten; und derjenige, der mehrere Jahre lang mit der höchsten Würde in der Republik bekleidet war, setzt seinen gröfsten Ruhm darein, arm in seinen vorigen Privatstand zurück zu treten. Jeder, der vermöge seines Amtes um eine oder mehrere Stufen höher als andere steht, erkennt es für seine Pflicht, in Edelmuth, Mäfsigung, Nüchternheit, Genügsamkeit, Bescheidenheit, und jeder andern häuslichen, bürgerlichen und politischen Tugend den übrigen zum Beyspiel und Vorbild zu dienen, und erfüllt diese Pflicht mit desto gröfserer Strenge, weil er weifs, dafs der Staat nur so lange glücklich seyn und bestehen kann, als diese Tugenden den allgemeinen Volkscharakter ausmachen. Das Volk ehrt seine Vorsteher durch Vertrauen und Gehorsam, und beweiset ihnen beides, auch wenn es die Weisheit ihrer Mafsregeln und Verordnungen nicht sogleich einzusehen vermag. Die Vorsteher hingegen ehren die Würde der menschlichen Natur in jedem ihrer Mitbürger; der fleifsige und ehrliche Tagelöhner dünkt sie ihrer aufmerksamsten Vorsorge eben so werth als der reichste Eigenthümer, und der Bürger, dem ihre Hülfe am nöthigsten ist, ist der erste, der Gehör erhält. Ein allgemeiner Geist der Ordnung, der Billigkeit, der Mäfsigung, der Vaterlandsliebe und der Humanität athmet durch alle Glieder

des Staats, giebt ihm wahre und ewige Einheit und Untheilbarkeit, und indem jeder Einzelne mit allen andern wetteifert der beste Bürger zu seyn, glaubt er in jedem andern einen bessern und würdigern zu sehen als er selbst ist. — Dieß, ihr Völker, sind die Bedingungen, unter welchen Freyheit und Gleichheit euch glücklich machen werden! Dünken sie euch schwer? — vielleicht wohl gar unmöglich zu erfüllen? — desto schlimmer für euch! Denn ich habe euch keine andere zu geben, und kann von diesen keine Sylbe nachlassen. Aber höret nun auch, was die Folgen seyn werden, wenn ihr das gefährliche Geschenk aus meinen Händen annähmet, ohne weder Willen noch Vermögen zu haben, diese Bedingungen zu erfüllen —

Gismund.

Ich bitte Sie, Ottobert, lassen Sie Ihren demokratischen Genius kein Wort weiter sagen! Nach der indirekten Satire, die er von der Spitze des Moutbank auf die armen Demokratien herab deklamiert hat, indem er ihnen sagte, was sie seyn sollten und nicht sind, wäre es zu grausam, die Unglücklichen noch zu nöthigen, in einem Spiegel, dessen wenig schmeichelhafte Wahrheit ihr zartes Auge zu sehr beleidigen würde, auch noch

sehen zu müssen, was sie sind. Lassen Sie ihn immerhin wieder verschwinden; ich werde ihn nicht zurück rufen; denn durch ihn sind auch meine schönen wonniglichen Träume von Freyheit und Gleichheit, auf Ordnung und Sittlichkeit gegründet, mit Unschuld und Güte gepaart, von Musen und Grazien verschönert, — wie leichte Wolkengebilde und Luftschlösser der Fee Morgana in Nichts dahin geschwunden.

Ottobert.

Es wäre doch wirklich sonderbar, wenn Sie jemahls an die Möglichkeit geglaubt hätten, solche Ideale — an Menschen, — durch Menschen realisiert zu sehen.

Gismund.

Gutmüthige Herzen haben Augenblicke, wo sie so leicht glauben, was sie wünschen. Und dafs es nie besser mit dem Menschengeschlechte werden, dafs es sogar immer sinken und sinken, und ein verderbtes Geschlecht immer ein noch verderbteres zeugen soll, ist ein so niederschlagender trostloser Gedanke, dafs ich ihn nicht ertragen kann. — Ich gestehe Ihnen unverhohlen, dafs die verschiedenen Ansichten, unter welchen die Französische Republik seit den fünf bis sechs Jahren, die

sie zählt, sich der Welt darstellt, mich öfters in meinem Glauben irre gemacht haben. Aber, wie oft auch mein Herz und meine Vernunft sich gegen sie auflehnten, immer kam ich doch auf den Gedanken zurück: die Französische Republik kann wenigstens nicht mehr gegen die Demokratie überhaupt beweisen, als die Regierung eines Kaligula oder Nero, eines Königs Heinrichs VIII. von England oder Karls IX. von Frankreich gegen die Monarchie; und noch in diesem Augenblick, nachdem Sie mich mit Gründen, die ich nur durch Sofistereyen und Schikanen anfechten könnte, überwiesen haben, dafs die Demokratie, die ich zu sehen wünsche, nur in Utopien zu suchen sey, kann ich eine Stimme nicht zum Schweigen bringen, die in meiner innersten Seele für sie spricht; und ob ich schon Ihren Einwürfen keine, auch nur mir selbst genügende, Vernunftschlüsse entgegen setzen kann, so nöthigt mich doch ein nicht übertäubliches Gefühl, an meinem alten Glauben fest zu halten, „dafs ohne Freyheit und Gleichheit der Rechte kein Heil für die Menschheit sey.“

Ottobert.

Wir sind dem Punkte, der uns vereinigen wird, unvermerkt ganz nahe gekommen. Die

stolzen herrischen Anmafsungen der Französischen Gewalthaber, die zu unsrer heutigen Unterredung Gelegenheit gaben, werden mich allemahl, so oft die Rede von Staatsformen ist, reitzen, jeder andern, selbst dem wenig anlockenden Despotism der hohen Pforte zu Stambul, den Vorzug vor der Demokratie einzuräumen. Dafs sie diese Anmafsung bis zur politischen Intoleranz treiben, und die Form ihrer noch immer in sich selbst zwischen Seyn und Nichtseyn schwankenden Republik, als das vollkommenste Modell aller möglichen Verfassungen, der ganzen Welt, wie es scheint, aufzwingen wollen, das ist es eben, was jeden gesunden Kopf gegen sie aufbringen, und Untersuchungen veranlassen mufs, die, je schärfer und kaltblütiger dabey verfahren wird, desto weniger zu ihrem Vortheil ausfallen können. Wahrlich, eine Republik, die schon, da sie gepflanzt wurde, nur durch Ausrottung einer unendlichen Menge schöner und nützlicher Gewächse Wurzel fassen konnte; die schon in ihrem ersten Keim und in ihrer *frühesten Entfaltung mit dem* Blut eines schuldlosen und guten Königs und einer ungeheuern Anzahl der vorzüglichsten Menschen genährt werden mufste, um unter den düstern verpesteten Einflüssen der Atheisterey und Ruchlosigkeit, und unter allen

Gräueln der Anarchie und Barbarey des schmählichsten Sanskülotism und der unmenschlichsten Fakzionswuth, durch eine zwar wunderähnliche, aber nur zu sehr begreifliche Kombinazion von innern und äufsern Ursachen, mit fürchterlicher Geschwindigkeit zu einem Baum heran zu wachsen, dessen schwarzer Todesschatten die halbe Erde bedeckt, und alles, was unter und neben ihm steht, schmachten, hinwelken und verdorren macht: — eine solche Republik hat wahrlich kein Recht zu verlangen, dafs alle Völker der Erde sich freywillig nach ihrem Bilde umgestalten, und ihre Grundsätze zu den ihrigen machen sollen; und es ist die unerträglichste Tyranney, Millionen friedfertiger und bey ihrer bisherigen Verfassung sich wohl befindender Menschen mit Gewalt zu einer Veränderung zu zwingen, von welcher sich vermuthen, und zum Theil mit Gewifsheit voraus sehen läfst, dafs sie eine Quelle von unzähligen Übeln und unabsehlichem Elend für sie werden wird. — Und gleichwohl, so grofs ist der Hang der Menschen zur *Veränderung*, *so mächtig* wirkt in den einen der Gedanke, dafs sie bey einer allgemeinen Umwälzung wenig oder nichts verlieren und vielleicht sehr viel gewinnen könnten, in andern ein dunkles Vorgefühl, vielleicht auch eine Rolle dabey zu spielen, —

und so verblendend ist der Glanz, den eine Reihe glücklicher Erfolge auf diese politischen in einem selbstgemachten Chaos arbeitenden, Demiurgen wirft, dafs in den noch stehenden Staaten die Zahl der Menschen nicht unbedeutend ist, die den Fortschritten des Jakobinischen Revoluzionsgeistes nicht blofs mit der gröfsten Gleichgültigkeit, sondern zum Theil mit Freude und übel verhehlter Sehnsucht entgegen sehen, bereitwillig alles mögliche zu ihrer Beschleunigung beyzutragen, und inzwischen, bis es in ihrer Gewalt seyn wird ein Mehreres zu thun, wenigstens die Neufränkischen Revoluzions-Maximen zu verbreiten, und den zerstörenden Planen jener neuen Leveller dadurch den Weg zu bahnen, dafs sie den bestehenden Staatsformen und Regierungen alles Vertrauen und alle Achtung zu entziehen suchen, ihre Mängel und Mifsbräuche in das gehässigste Licht stellen, das Gute an ihnen verkennen, und dagegen die Neufränkische Demokratie für das höchste Meisterstück des menschlichen Verstandes und die einzige Staatsverfassung, die sich mit den Rechten der Menschen vertrage, ausgeben. Diese Lage der Dinge, und dieser böse Genius unsrer Zeit, drang mich in diesen letzten Jahren, genauer nachzuforschen, wie die verschiedenen Staatsformen sich gegen den Zweck

der bürgerlichen Gesellschaft und das allgemeine Beste der Menschheit verhalten. Wie einleuchtend auch die Behauptung des Englischen Dichters Pope,

For forms of Government let Fools contest,
Whate'er is best administerd, is best, 1)

beym ersten Anblick scheinen mag, so kann sie doch vor einer scharfen Prüfung nicht bestehen. Denn die beste Staatsverwaltung kann zwar die einer fehlerhaften Verfassung beywohnenden Radikalgebrechen mildern und überpflastern, aber niemahls aus dem Grunde heilen; und die schlechteste kann das wesentliche Gute einer weisen und wohl berechneten Konstituzion nicht anders als durch ihre völlige Vernichtung gänzlich unwirksam machen. Das Resultat, das, wie ich glaube, eine unbefangene Untersuchung jedem Wahrheitsforscher, so gut wie mir, geben wird, ist dieses: die monarchische Regierungsform ist mehr auf Sicherheit und Ordnung, die demokratische mehr auf Freyheit und Gleichheit berechnet; jene ist dem Menschen, der erst noch gebildet werden soll, diese dem bereits gebildeten natürlicher und angemefsner. Indessen

1) Laſs Thoren über Form des Staats sich zanken,
Die beste ist die best verwaltete.

Die Liebenden ſich zärtlich mit einander,
Bis ſich die Sonne hinter die Gebürge
Hinabgeſenkt, und ſie die kühle Nacht
Nach Haus, und in des Schlummers Arme rief.
Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von ſanfter Ruh umfangen, als ihr Schuzgeiſt
In Traumgeſtalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorgeſtellt,
Vor ihr erſchien. Der Jugendglanz des Himmels
Umfloß ſein Haupt, aus deſſen hellen Loken
Nectar'ſche Roſen nie verblühend hauchten.
Er ſtand vor ihr, und rief mit einer Stimme,
Die ſüſſer nicht aus göldnen Sayten rauſchet:
Dein Wunſch, o Mädchen, ſtieg nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorbey. Zwar ward ich dir
Noch niemals ſichtbar, obgleich deine Jugend
In meinen Armen aufgeblühet iſt.
Da du gebohren wurdeſt, gieng ich hin,
Dein Genius zu ſeyn. Ich habe dich
Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom erſten Augenblik geliebt. Ich war's,
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Buſen
Zulächelteſt, wenn ich den glüh'nden Wangen
Mit Roſenflügeln Luft und Schlummer zugoß.
Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner Unſchuld
Geliebt zu ſeyn, an Frühlingsmorgen ſeufzte.
Ich wa'rs, der dich in jene Schatten rief,
Wo Selim deine Stimme hört' und liebte.
Vollkommen ſey es dann, das Glük, das ich
Euch zugedacht, ihr ſeyd des Glükes würdig,
Dein Freund ſoll ſehen — Selima, du ſelbſt
Sollſt zu der Seligkeit, dich zu beſizen,
Auch das Geſicht ihm ſchenken. Im Gebürge,
Das oſtwärts dieſe Flur umthürmt, da räuſchet

waltet der grofse Unterschied vor, dafs, s
bald beide Formen auf wirkliche Staaten u
Menschen, wie sie nun einmahl sind, an
wandt werden, die Monarchie den Hau
zweck, für den sie berechnet ist, Sicherh
und Ordnung, wirklich erreicht, die Dem
kratie hingegen immer weit hinter dem ihrig
zurück bleibt, weil Freyheit und Gleichh
in ihr immer mit Ordnung und Sicherheit
Streit liegt, und die Regierung jene nur a
Kosten dieser, oder diese auf Kosten jen
gewähren kann. Übrigens tragen beide
sehr wirksames Princip der Verderbnifs
sich, nur mit dem Unterschiede, dafs, we
jene Jahrhunderte dauern kann, bis sie
einen unterdrückenden Despotism ausart
diese kaum so viele Jahrzehnde dauert,
sie, um der Anarchie zuvorzukommen,
immer wie an einem dünnen Faden über ih
Scheitel schwebt, sich in eine noch härt
drückende Oligarchie verwandeln mu
In jener erhält schon allein der festgeset
Unterschied der Stände, Klassen und Unt
abtheilungen, bey der offen gelafsnen Mö
lichkeit sich durch Glück oder Verdien
höher hinauf schwingen zu können, dur
blofsen, aus Gewohnheit beynahe unbeme
ten Druck und Gegendruck das Ganze in O
nung; in dieser unterhalten die rastlosest

aller Leidenschaften, Ambizion, Eifersucht und Begierde immer mehr zu haben, und die Parteyen und Fakzionen, deren Triebräder sie sind, den Staat in immer währender Gährung. Die Demokratie gleicht einer am Fuſs eines unruhigen Vulkans liegenden Stadt, welche zwar der Erschütterungen und Ausbrüche desselben endlich so gewohnt wird, daſs sie ihren Untergang zu fürchten aufhört, aber keinen Tag vor ihm sicher ist. In der Monarchie kann ein einziger weiser Regent wieder gut machen, was mehrere unkluge, schwache oder verkehrte Vorfahrer verdorben haben; in der Demokratie kommen die Weisen und Guten entweder gar nicht, oder in so geringer Anzahl empor, daſs die sogleich gegen sie gekehrte, allgemeine und keiner Abrede benöthigte Zusammenverschwörung der Bösen es ihnen beynahe unmöglich macht, etwas beträchtlich Gutes zu wirken.

Gismund.

Dieſs letztere ist, wie ich sehr besorge, oder vielmehr, wie Geschichte und tägliche Erfahrung lehrt, eben so sehr der Fall in der Monarchie, sogar unter den weisesten und besten Regenten.

Ottobert.

Leider nur zu wahr! Ich will aber auch von allen diesen, in Theorie und Erfahrung

gleich gegründeten Unterscheidungspunkten, die ich noch mit vielen andern nicht minder wichtigen vermehren könnte, für jetzt keinen andern Gebrauch machen als diesen: dafs weder die Vorzüge, noch die Gebrechen dieser an beiden äufsersten Enden der Linie liegenden Staatsverfassungen ein so grofses Übergewicht haben, dafs der Vortheil, der zu erwarten wäre, wenn eine von beiden mit Gewalt aus der Welt geschafft werden sollte, die Kosten der Operazion nur zum zehnten Theil vergüten könnte; und dafs also unter allen vernünftigen und rechtschaffnen Menschen als eine ewig feststehende Maxime anerkannt werden müsse: dafs jede Regierung schuldig sey, die hergebrachte und bestehende Verfassung aller andern Völker zu respektieren; und dafs jede Anmafsung, einen monarchischen oder aristokratischen Staat, unter dem illusorischen Vorwand, das Volk in Freyheit und Gleichheit zu setzen, mit Gewalt der Waffen zu demokratisieren, ein höchst ungerechter und unerträglicher Eingriff in die allgemeinen Rechte der Völker sey, welchem alle übrigen sich mit vereinten Kräften zu widersetzen nicht nur berechtigt, sondern (wenigstens ihrer eigenen Sicherheit wegen) sogar verbunden sind. Wenn unser Nachbar Belieben trägt, sein Haus einzureifsen, um ein besseres

oder schlechteres aus den Trümmern aufzubauen, das mag er! Wir haben kein Recht, es ihm zu wehren. Aber wenn er nun käme und wollte uns, unter dem Vorwand der Nachbarschaft und seines guten Willens gegen uns, unsre Häuser ebenfalls niederreifsen, und uns nöthigen, neue nach dem Modell des seinigen zu bauen, so könnte uns doch wohl niemand verdenken, wenn wir uns einer so unziemlichen und ungelegnen Anmafsung mit Fäusten und Fersen entgegen setzten.

Gismund.

Der Himmel bewahre uns und alle ehrliche friedfertige Leute vor solchen Nachbarn! — Wir sind nun, denke ich, über alle diese Dinge ziemlich Einer Meinung, lieber Ottobert. Aber vermuthlich wollten Sie, da Sie vorhin sagten, wir wären dem Punkte, worin wir völlig zusammen treffen würden, unvermerkt ganz nahe gekommen, noch etwas andres damit sagen.

Ottobert.

Sie gestanden mir, Ihr Glaube, dafs ohne Freyheit und Gleichheit kein Heil für das Menschengeschlecht sey, beruhe mehr auf einem unübertäublichen Gefühl, als auf deutlichen Vorstellungen. Ich glaube mir dieses

Gefühl deutlich genug entwickelt zu haben, um Ihnen sagen zu können, in wie fern es Stimme der Wahrheit ist. Unläugbar ist Freyheit ein natürliches, rechtmäfsiges und durch keine Verjährung verlierbares Eigenthum des Menschen, in so fern er durch seine Vernunftfähigkeit dem allgemeinen System der vernünftigen Wesen angehört. Als ein solches hat ihm die Natur ein hohes Ziel vorgesteckt, zu dessen Erreichung er alle seine Kräfte zu gebrauchen schuldig ist, und kein Wesen im Weltall kann ihn im vernunftmäfsigen Gebrauch seiner Knäfte hindern, ohne sich an den ersten und heiligsten Gesetzen der Stadt Gottes gröblich zu vergreifen. Einen Menschen zum Sklaven machen, d. i. ihn wider seinen Willen als blofses thierisches oder mechanisches Werkzeug gebrauchen, ist daher (den einzigen Fall, wo es zur Sicherheit und Erhaltung der Gesellschaft nöthig ist, mit den gehörigen Einschränkungen ausgenommen) unmittelbares Verbrechen gegen die menschliche Natur, und der schändlichste, ungeheuerste aller Frevel.

Was die Gleichheit betrifft, so ist klar, dafs, wenn wir von einer Anzahl Menschen alles abziehen, worin sie verschieden sind, und wodurch sie zu einzelnen Personen werden, etwas übrig bleibt, worin sie alle

einander gleichen, nehmlich die der Menschheit eigene Art der Organisierung unsers animalischen Theils, und die Vernunftfähigkeit. Eine natürliche Folge dieser Gleichheit ist, dafs jeder Mensch verbunden ist, in jedem andern seine eigene Natur, seinen Bruder in der Schöpfung, anzuerkennen, und sich jeder Art von Verletzung des Rechts desselben an Selbsterhaltung und freyen Gebrauch seiner Kräfte zu enthalten. Man kann daher sehr richtig sagen, dafs die Gleichheit, an welche alle Menschen gleichen Anspruch haben, in der Freyheit schon enthalten sey; und das grofse Losungswort der Jakobiner, Sanskülotten und Anarchisten, Freyheit und Gleichheit, ist ein ganz unnöthiger, oder vielmehr ein blofs zu ihren geheimen Fakzionsabsichten nöthiger Pleonasmus; denn mit dem Worte Freyheit ist schon alles gesagt.

Eigentlich zu reden wird kein Mensch frey geboren; oder giebt es etwa in der ganzen Natur ein abhängigeres Geschöpf als ein neugebornes Kind? Eben so gewifs ist, dafs unsre Vernunftfähigkeit sich aufser dem Stande der Gesellschaft nie entwickeln würde, und dafs die sehr unvollkommne Art von Entwicklung, die der rohe Naturmensch auf den untersten Stufen des gesellschaftlichen Standes erhalten kann, dem Zweck der Natur

kein Genüge thut. Der unpolicierte Mensch ist nur so lange gut, bis eine Leidenschaft in ihm erregt wird; und alle seine Leidenschaften sind gewaltthätig, stürmisch und unbändig; seine Vernunft vermag wenig und meistens nichts über seine animalischen Triebe,

Jura negat sibi nata, —

und er lebt daher in immer währender Unsicherheit und offner Fehde mit andern seines gleichen. Dieſs treibt ihn zuletzt, früher oder später, in den Stand der policierten Gesellschaft; den einzigen der seiner Natur und Bestimmung gemäſs ist, und aufserhalb dessen er schlechterdings nicht werden kann, was er in dem allgemeinen System der Wesen seyn soll. Er entsagt in diesem neuen Stande keinem seiner unverlierbaren Naturrechte, und erhält für das traurige Recht der Selbsthülfe, dessen er sich vermöge der Natur dieses Standes begeben muſs, in der Garantie seiner Sicherheit, die der Staat auf sich nimmt, mehr als Ersatz. Er unterwirft sich, um seines eigenen Besten willen, einer Regierung nach Gesetzen; er soll und darf aber keinem andern gehorchen, als dem ewigen Gesetz der Vernunft, und solchen positiven Gesetzen, die mit jenem in keinerley Widerspruch stehen. Kein Volk ist daher berechtigt, sich, weder für sich selbst, noch viel weniger für seine

Nachkommen, der blofsen Willkühr andrer Menschen zu unterwerfen. Absolute, oder despotische Demokratie, Aristokratie und Monarchie sind also drey gleich fehlerhafte und verwerfliche Regierungsformen, und würden, eben darum weil sie der menschlichen Natur Gewalt anthun, von keiner Dauer seyn können, wenn sie sich nicht, in ihrer innern Organisazion sowohl als in der Regierungsverwaltung, mehr oder weniger einer vermischten Form näherten; wenn die Gewalthaber sich nicht selbst die Hände bänden, und sich gefallen liefsen, dafs ihrer willkührlichen Macht durch Religion, altes Herkommen und Sitte, Rechte gewisser Korporazionen, und festgesetzte Ordnung in der Justizpflege und Staatswirthschaft, Grenzen gesetzt würden, und das Ganze dadurch einige Selbstständigkeit erhielte. Da aber die Nothwendigkeit, zu Verhütung eines gröfsern Übels ein kleineres, so lange bis es ganz unerträglich wird, zu ertragen, von Seiten des Volks, und ein an blinden Gehorsam gewöhntes, gänzlich von ihm abhängendes Kriegsheer, von Seiten des Despoten, beynahe das Einzige sind, was in solchen Staaten die Sicherheit des Volkes sowohl als der Regierung ausmacht, und die Aufhaltung der furchtbaren Katastrofe gröfsten Theils von der unbe-

stimmbaren Wirkung nicht immer hinlänglicher moralischer Ursachen [2]) abhängt, die Beschleunigung derselben hingegen durch einen alles mit sich fortreifsenden Strom zufälliger Ereignisse bewirkt werden kann: so dringt uns schon die blofse Staatsklugheit mächtige und gebieterische Bewegungsgründe auf, solchen Möglichkeiten zuvorzukommen, und freywillig zu thun, was zu spät ist, wenn man es gezwungen thun mufs. Ich weifs wohl, dafs Staaten so wenig als andre einzelne Körper ewig dauern können: aber es bleibt darum nicht weniger wahr, dafs manche grofse Monarchie, die seit vier tausend Jahren aus der Reihe der Dinge verschwunden ist, durch Anwendung der gehörigen Mittel ihre Existenz um Jahrhunderte hätte verlängern können; und dafs nur ein Staat, worin die persönliche Freyheit des Bürgers und die Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums mit dem unverletzlichen und unbestrittnen Ansehen der Regierung durch ein unzertrennliches Band verknüpft, durch weise Grundgesetze hinlänglich bestimmt, und durch eine wohl berechnete Vertheilung

2) Z. B. von der Religiosität des Volks, seiner Liebe zu der Person des Fürsten, der Sorgfalt des Hofes, immer für *Panem et Circenses* zu sorgen, u. dergl.

der höchsten Gewalt gesichert sind, auf innere und äufsere Ruhe, allgemeinen Wohlstand, Respekt gebietendes Ansehen unter den übrigen Mächten, und langwierige Dauer mit einem hohen Grade von Gewifsheit rechnen kann. Der Ruhm, aus eigner Bewegung der Stifter einer solchen Staatsverfassung zu seyn, ist, wenn mich meine Ahndung nicht trügt, irgend einem weisen und grofsmüthigen Könige in dem nächst kommenden Jahrhundert aufbehalten. Denn wie viele Ursache auch die Britten haben mögen, in dieser Hinsicht auf die ihrige stolz zu seyn, so zeigt doch ihr gegenwärtiges augenscheinliches Sinken, dafs sie wesentliche Fehler in ihrer Anlage haben müsse, welche der verbessernden Hand der weisesten Klugheit bedürfen. Indessen könnte sie immer, da sie doch die einzige in dieser Art ist, einem künftigen Lykurg zum Muster dienen, sowohl dessen, was nachzuahmen, als was zu vermeiden oder besser zu machen wäre.

Gismund.

Sie haben Ihr Wort gehalten, mein Freund. Möchte doch Ihnen und mir die Freude werden, den Tag, sollt' es auch der letzte unsers Lebens seyn, zu sehen, da ein grofser Fürst — der durch eine solche That alle Trajane und

Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.
An dessen Krümmen gehe durch die Reihen
Der Weyden fort, bis du den Quell entdekest,
Dem er entspringt. Dort blühet ein Gewächse
Von weichen Blättern gleich der Balsamstaude.
Der Blühte Gold, der stärkende Geruch,
Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schooß der Erde
Dem Menschen, der die Schöpfung auszuspähen
Verdrossen, ist und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von diesem brich zwey junge Blätter ab,
Und lege sie des Abends auf die Augen
Des Jünglings hin. Kaum wird ihr seidnes Haar
Sie sanft berühren, so entweicht ein Häutchen,
Und giebt dem Licht den lang verwehrten Durchgang.
So sprach er und verschwand. Das Mädchen fährt
Unruhig auf, und sinnt erstaunt und bebend
Dem Traumgesichte nach; doch däucht es ihr
Mehr als ein Nachtgeschöpf der Phantasie;
Und bald macht die Begierd', es wahr zu finden,
Die scheinbare Vermuthung zur Gewißheit.
Sie eilet mit dem Glanz der Morgenröthe
Dem Walde zu, den ihr der Schutzgeist zeigte.
Sie findet den erwünschten Bach, und geht
Mit froher Furcht an seinen Hörnern fort,
Bis sich die Klippe zeigt, wo er lautsprudelnd
Aus einer Rize quellt. Ein sanfter Wind
Trug ihr die süsse Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; sie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblikte sie, und sprang hinzu,
Und brach sanftschauernd, wie der Geist befohlen,
Zwey Blätter ab. Izt flog sie hoffnungsvoll
Zurük, und sah' schon die Entzükungen

Mark-Aurele weit hinter sich liefse — Göttern und Menschen diefs herrliche Schauspiel zu geben grofsherzig genug wäre! Wie wohl getröstet könnten wir dann dieses Leben verlassen, um unsern Vätern die frohe Nachricht zu bringen, dafs es einen Staat in Europa gebe, wo es ihren Enkeln erlaubt und möglich sey, im sichern Schatten eines ewig feststehenden Throns als freye, gute und glückliche Menschen zu leben!

VI.

Die Universal-Demokratie.

Frankgáll.

Nun, Holger, was sagst du zu der neuen Europäischen Demokratie?

Holger.

Was für einer neuen Demokratie? Wo wäre die? Wie hiefse sie?

Frankgall.

Du hörst ja, Europa.

Holger.

Europa eine Demokratie?

Frankgall.

Sie liegt zwar noch auf dem Amboſs; aber unsre Cyklopen sind scharf darüber her, und

gedenken, noch ehe man 1900 zählt, damit zu Stande zu kommen.

Holger.

Da müfsten sie hurtig arbeiten.

Frankgall.

Dünkt dich die Zeit zu kurz? Bedenke daſs es nur einen Tag brauchte, um den vierzehnhundertjährigen Französischen Königsthron umzuwerfen; nur einen Tag, um dem alten Bräutigam der Adriatischen See sein einst so mächtiges Horn abzustofsen; nur einen Tag, um die dreyfache Krone des Halbgottes, der einst die gröfsten Monarchen zu seinen Füfsen sah, in eine Freyheitsmütze zu verwandeln! Glaube mir, das Wenige, was noch zu thun ist, dünkt uns die leichteste Sache von der Welt.

Holger.

Wohl nicht ganz so leicht, als die Herren Bürger sichs einbilden. — Wenn ihr euch doch die lächerliche Kinderey abgewöhnen wolltet, von den Hühnern, die aus noch ungelegten Eyern kriechen sollen, zu reden als ob sie schon da wären, und die Haut des Bären zu verhandeln, den ihr erst noch zu schiefsen gedenkt!

Frankgall.

Das nennst du Kinderey? Da irrest du dich mächtig, mein guter Holger! Diese vermeinte Kinderey ist einer von den politischen Handgriffen, womit man bey einem Volke, wie das unsrige, Wunder thut. Wir haben ihn den alten Römern abgelernt. Indem wir uns das, was noch zu thun ist, so leicht vorstellen, und den glücklichen Erfolg so gewifs nehmen als ob er schon da wäre, so ist nicht nur die Arbeit selbst, durch den guten Muth womit wir sie angreifen, schon halb gethan, sondern eben darum, weil wir uns nicht auslachen lassen wollen, weil wir unsre Ehre für den Ausgang verpfändet haben, und entweder siegen oder uns selbst für Gecken erklären müssen, so ist Sieg oder Tod immer unser Losungswort, und wir siegen, weil wir keinen Augenblick daran zweifelten, dafs wir siegen würden.

Holger.

Ihr seyd gefährliche Leute, das ist gewifs; und daher kann es auch nicht anders kommen, als dafs endlich die ganze Welt wie ein einziger Mann gegen euch aufstehen wird.

Frankgall.

Die ganze Welt? Davon geht nun gleich fürs erste manches grofse Stück ab. Du

meinst doch nicht, dafs wir uns vor den Türken, Persern und Mongolen, oder vor den Kaisern von Siam, Japan und Monomotapa fürchten sollen?

Holger.

Als ob nicht in Europa selbst noch Mächte wären, die bis jetzt eben keine grofse Lust zeigen, sich von euch demokratisieren zu lassen!

Frankgall.

Ob sie Lust dazu haben oder nicht, gilt uns gleich viel. Wir haben schon manches durchgesetzt, wozu sie eben so wenig Lust hatten.

Holger.

Ihr habt freylich noch vier bis fünf Millionen Knaben, Jünglinge und Männer, die ihr an die Schlachtbank führen könnt, wenn euch nichts daran gelegen ist, am Ende eine blofse Amazonen-Republik übrig zu behalten, mit der wir wohl auf die eine oder andre Art fertig werden wollen.

Frankgall.

Du vergissest, lieber Holger, dafs die vier oder fünf Millionen, die du uns todt machen willst, nicht aus Papierschnitzeln zusammen geleimt sind. Bis es so weit kommt, dafs

unsre Eleganten, Inkroyabeln und Mervelliösen mit dem Bajonet arbeiten lernen müssen, werden eure Sechskreuzerhelden wohl auch sehr zusammen geschmolzen seyn. Aber dahin soll es nicht kommen, mein Freund! Siehst du denn nicht, wie einige unsrer furchtbarsten Feinde — oder Freunde, denn das sagt ungefähr gleich viel, wie du weifst — uns selbst in die Hand arbeiten? Meinst du, wir hätten ihre blinde Seite nicht schon längst ausfündig gemacht, und wüfsten nicht wie es im Inwendigen dieser prächtigen Kolossen aussieht? wir sähen nicht wie sehr sie sich fürchten, wie schwankend ihre Meinungen, wie ungewifs ihre Entschliefsungen, wie planlos ihre Mafsregeln sind? wie wenig einer dem andern traut, und, was noch schlimmer für sie ist, wie wenig Vertrauen sie in sich selbst setzen?

Holger.

Was du nicht alles siehst!

L'homme de bien, qui voyez tant de choses,
Voyez-vous point mon nez?

In der That, mein lieber Scher, liegt es nur an dir, wenn du nicht noch weit mehr siehest. Ich, zum Exempel, sehe Monarchien, die noch ihre ganze Stärke ungeschwächt bey-

sammen haben; andere, deren Hülfsquellen zwar angegriffen, aber so unermefslich sind, dafs es nur auf die Kunst sie recht zu benutzen ankommt; noch andre, die nur aus ihrem tiefen Schlaf zu erwachen brauchen, um zu fühlen, dafs sie Kräfte genug haben, sich für ihr Læben zu wehren. Ich sehe die grofse Beherrscherin der Meere, mit dem Reichthum der ganzen Welt in ihrem unerschöpflichen Füllhorn, euern ungeheuern Anstalten und noch ungeheurern Rodomontaden einen unbeweglichen Muth entgegen stellen, und, euerer Deklamazionen und Trugschlüsse und falschen Ausrechnungen des Interesse der Nazionen spottend, die übrigen grofsen Mächte Europens durch das stärkste aller Bande, den Trieb der Selbsterhaltung, an ihr Interesse fesseln, und sie zu einer Vereinigung ihrer Kräfte vermögen, die einen gewaltigen Strich durch euere Rechnungen machen wird. Ich sehe Völker, die noch fest an ihren glücklichen Vorurtheilen, an der Religion ihrer Väter und an der Treue gegen ihre Erbfürsten hangen, und sich durch die schalen Blendwerke, Wortspiele und Sirenentöne, womit es euern Rednern eine Zeit lang gelungen ist, euer eigenes Volk und etliche andere zu täuschen, nie bethören lassen werden; am wenigsten seitdem euere Gewalthaber aller Klassen die

ganze Welt durch ihre Handlungen unterrichtet haben, dafs die Freyheit, die ihr uns aufdringt, Sklaverey, euere Gleichheit Anarchie, und euere Freundschaft eine Braut von Korinth ist, die nicht eher abläfst, bis sie dem Unglücklichen, den sie mit ihren kalten Armen umschlungen hält, alles Blut aus den Adern und alles Mark aus den Knochen gesogen hat.

Frankgall.

Ich bitte dich, alter Freund, lafs es an dem, was du da gesehen hast, genug seyn, und erlaube mir, bevor du dich in eine völlige Fieberhitze hinein deklamierst, dich, wo möglich, durch eine ganz gelassene Übersicht dessen, was zunächst vor uns liegt, wieder so viel abzukühlen, dafs dir auch das entferntere etwas deutlicher erscheine, als es deine gegenwärtige Erhitzung zuläfst. Denke nicht, dafs uns die neue Koalizion, womit du uns bedrohest, verborgen seyn könne. Wir haben, bey allem unserm anscheinenden Leichtsinn und Übermuth, einen scharfen Blick; und wenn wir uns nicht fürchten, so kommt es blofs daher, weil wir auf alles gefafst sind. Soll ich dir unser grofses Geheimnifs verrathen? Ich darf es, weil meine Verrätherey euch nichts helfen wird, und uns also nicht

schaden kann. Simsons Stärke bestand in seinen Haaren; wurden ihm diese abgeschnitten, so war er nichts als ein gemeiner Mensch: daher hätte er sein Geheimnifs niemand, am allerwenigsten der schönen Delila, entdecken sollen. Aber unser Geheimnifs gleicht den Sprüchen der Sieben Weisen, [1]) die jedermann auswendig weifs, und darum doch nicht weiser ist, wiewohl die Quintessenz aller praktischen Weisheit in ihnen verborgen liegt. Also kurz und gut, unser Geheimnifs ist, dafs wir den Werth und die Wichtigkeit der moralischen Ursachen kennen, und ihre Wirkung immer mit dem Stofs der mechanischen Kraft gehörig zu kombinieren wissen. Damit allein haben wir die Dinge gethan, die ihr als Wunder anstauntet und euch nicht erklären konntet, wiewohl nichts begreiflicher ist. — Warum z. B. fürchten wir uns wenig vor einer neuen Koalizion? Vermöge einer ganz einfachen Ausrechnung, von deren Richtigkeit wir gewifs sind. Wir rechnen mit ruhiger Sicherheit darauf, dafs jeder sich selbst der nächste ist; dafs niemand, ohne dringendste Noth seine eigene Existenz daran setzt,

1) Z. B. Kenne dich selbst — Nichts zu viel — Alles zur gelegnen Zeit — Sieh aufs Ende, u. s. w.

einem entfernten Freunde zu helfen, der durch die kleinste Veränderung der Umstände ein Feind werden kann. Wir rechnen darauf, dafs das eigene Interesse jeder einzelnen Macht einer solchen Vereinigung Schwierigkeiten entgegen setzt, welche, wenn sie auch endlich auf die Seite geschafft würden, immer, als verborgene Gewichte und Hemmketten, die volle Wirkung derselben zurück halten würden. Wir rechnen darauf, dafs unter allen unsern falschen Freunden keiner ist, der des Friedens nicht so bedürftig wäre, dafs das dringende Gefühl dieses Bedürfnisses die entfernten und ungewissen Betrachtungen, die ihn zu Erneuerung des Kriegs bewegen könnten, weit überwiegen mufs; und dafs diejenigen, die uns als Feinde am gefährlichsten wären, da sie entweder ihre eigenen Plane zu verfolgen, oder fremde zu vereiteln haben, immer mehr Vortheil dabey sehen, unsre Freundschaft zu suchen, als unsere Rache zu reitzen. Gesetzt aber auch, es gelänge der Politik und dem Golde unsers einzigen noch übrigen Feindes, alle diese Hindernisse zu heben, so rechnen wir darauf, dafs unser Geschäft schon gethan seyn wird, ehe jene mit den Anstalten, uns daran zu hindern, fertig sind. Überdiefs sind wir sicher, dafs uns niemand, ohne zu Schanden dabey zu werden, auf unserm eige-

Des Freundes, wenn er nun durch sie die Welt
Und sie erblikte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen
Betrog sie die Beschwerlichkeit des Weges.
Es war schon Abend, da sie wieder kam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil sie unbemerkt
Entwichen war, ermüdte sich sein Herz
Mit traurigen Erfindungen der Furcht.
Doch desto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Ursach,
Warum sie heimlich floh', verbergen konnte.
Sie wandte vor verirrt zu seyn, da sie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen
Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,
Mit hohen Farben schüchtern vor ihr hüpfend,
Sie nachgelokt. Nun giengen sie im Paar
Die Abendluft zu schöpfen nach dem Hügel,
Der des Besuchs gewohnt sich lieblicher
Als andre schmükte. Beyde nahm ein Oelbaum
In seine Dämm'rung. Izt sprach Selima
Zu Selim, dem sein nahes Glük nicht schwahnte;
Wie, meinst du, Selim, da der Erde Frühling
So lieblich ist, wie muß des Paradieses
Aether'sche Schönheit seyn, womit die Tugend
Den Seelen schmeichelt, die ihr hier getreu sind?
Welch süsser Schauer wird uns dann ergreiffen,
Wenn wir, als wie aus einem Traum erwachend
Ins wahre Leben uns versezet sehen;
Die Wollust, die uns hier entzüken konnte,
Wie klein und kindisch wird sie dann uns scheinen?
Kaum werden wir, zu gröſrer Lust erweitert,
Es glauben können, daß wir Menschen waren.
So sagt sie. Selim hört sie mit Verwundrung.

nen Grund und Boden angreifen kann; und damit dieſs gar nicht mehr möglich sey, haben wir uns mit neuen Barrieren umgeben, an welchen unsre künftigen Feinde sich die Zähne schon lange zuvor stumpf gebissen haben werden, ehe sie unsre alte Grenze erreichen, wo ein neuer, sehr ungleicher Kampf erst von vorn angehen würde. Auch will ich dir nicht verbergen, guter Holger, dafs wir ein wenig darauf rechnen, dafs, wenn man uns dann reitzen sollte, wenigstens zwey Drittel von Germanien in eben so kurzer Zeit demokratisiert seyn sollen als Helvezien und der Kirchenstaat, die sich vor etlichen Monaten noch so wenig, als ihr in diesem Augenblicke, davon träumen liefsen, dafs der jüngste Tag ihnen so schnell, wie ein Dieb in der Nacht über den Hals kommen würde. Hast du nun dem allen genug, alter Freund, oder soll ich dir noch mehr sagen?

Holger.

Gesetzt also, dafs eure politischen Rechnungen richtiger kalkuliert wären, als man es von euern ökonomischen glaubt, was wäre denn also euer Plan, wenn man fragen darf?

Frankgall.

Warum nicht? Das ist gerade eines unsrer gröfsten Geheimnisse, dafs wir kein Gehei-

nifs aus unsern Planen machen; wiewohl ich eben nicht jedem rathen möchte, es uns nachzuthun. Unsre Meinung ist, auf dem festen Lande mit der ganzen Welt Friede zu machen; zwar auf unsre eigenen Bedingungen, doch so, dafs jeder, an dem uns etwas gelegen ist, seine Rechnung dabey finde. Weil nicht alle Leute so hurtig sind wie wir, so werden wir, indessen dafs an besagtem Frieden gearbeitet wird, unser Landungsprojekt —

Holger ihm in die Rede fallend.

Das scheint in der That jetzt die Lieblingsunterhaltung euerer ganzen Nazion zu seyn, wie ehemahls die Eroberung Siciliens das einzige war, woran die Athener wachend und schlafend dachten, wovon sie sprachen, wovon sie alle Vortheile ausgerechnet hatten, worauf sie tausend glänzende Spekulazionen gründeten, und was sie für so unfehlbar hielten, dafs, wer sich unterstanden hätte, den geringsten Zweifel in den Erfolg zu setzen, seines Lebens nicht sicher unter ihnen gewesen wäre. Wenn es euch nun mit euerm Lieblingsprojekte ginge wie den Athenern mit dem ihrigen?

Frankgall.

So hätten wir einen Gelust gebüfst, und doch immer, mit einem etwas starken, aber

einen Staatskörper wie der unsrige noch bey weitem nicht erschöpfenden Aderlafs, unserm ohnehin schon durch überspannte Anstrengungen entkräfteten Erbfeind Wunden geschlagen, wovon er sich so bald nicht wieder erhohlen würde. Aber sey versichert, Holger, wenn wir nur einmahl auf Englischem oder Irischem Boden stehen, so wollen wir der Welt bald zeigen, dafs wir etwas mehr als Athener sind.

Holger.

Wenigstens werdet ihr darin weiser als sie seyn, dafs ihr euern Buonaparte, wenn er auch beschuldiget würde, allen Marienbildern, die noch in Frankreich übrig seyn mögen, die Nasen abgeschnitten zu haben, nicht defswegen vorladen und zurück berufen würdet, wie die Athener dem Alcibiades thaten; wiewohl nur Er allein ihren Lieblingsplan auszuführen im Stande war. Gesetzt aber, es gelänge euch, England, Schottland und Irland zu erobern, und in eine, zwey, oder drey Republiken nach euerm Bilde umzuschaffen: so fehlten denn doch wenigstens noch zwey gute Drittel, bis ihr ganz Europa demokratisiert hättet.

Frankgall.

Ich verlange auch eben nicht, dafs du mir meine Worte so gar buchstäblich auslegest,

wiewohl mit Hülfe der Zeit viel geschehen wird, was sich nicht auf einmahl bewerkstelligen läfst. Genug, dafs wir bereits hinlängliche Beweise gegeben haben, dafs das berühmte

Tu regere imperio populos, Romane, memento!

das lange zuvor, eh' es dem Virgil einfiel einen Hexameter daraus zu machen, mit Flammenzügen in die Seele eines jeden Römers geschrieben war, das grofse Geschäft ist, wozu wir uns berufen fühlen, und das wir, auf eben dem Wege und durch eben dieselben Mittel, wie die Römer, auszuführen wissen werden.

Holger.

Auf die neuen Römer werdet ihr euch dabey wohl keine grofse Rechnung machen?

Frankgall.

Schwerlich! wiewohl sie uns gute Dienste thun können, um den Rest von Italien vollends demokratisieren zu helfen. Denn wir tragen kein Bedenken, die ganze Welt wissen zu lassen, dafs wir mit unsern Freunden und Alliierten auf keinen andern Fufs zu leben gedenken, als die alten Römer mit den ihrigen. Die Natur unsrer Revoluzion und unsre ganze

Stellung gegen die übrige Welt erfordert nun einmahl, dafs unsre Republik eine militärische sey. Sie ist eine Tochter der Gewalt, und kann sich nur durch Gewalt erhalten. Aber eben das, was eine nothwendige Bedingung ihres Daseyns ist, wird, durch eine natürliche und unfehlbare Folge, die Quelle einer Obermacht seyn, welcher alle andre Völker werden huldigen müssen. Eine grofse Nazion, die immer in Waffen ist, den Krieg als ihr eigenes Handwerk treibt, und immer Krieg führen kann, weil sie ihn blofs auf Kosten ihrer Feinde und Freunde führt, mufs nothwendig endlich alle übrigen zu ihren Füfsen sehen. Und mit welchem Grunde könnten sich unsre Freunde und Verbündeten darüber beklagen, dafs sie zu unsrer Gröfse beyzutragen verbunden sind? Da wir ihnen gern erlauben werden, von ihren Naturprodukten, ihrem Kunstfleifs und ihrer Lage zur Handlung, unter unserm Schutz, alle nur mögliche Vortheile zu ziehen; da wir ihnen alle Quellen des Reichthums, die wir selbst vernachlässigen, zu benutzen überlassen, weil bey uns alles, sogar die Künste und Wissenschaften, blofs militarisch seyn wird: so ist nicht mehr als billig, dafs sie unsre Armeen unterhalten, und so oft wir Geld brauchen, unsre Schatzmeister sind. Wenn wir nun vollends,

durch Demüthigung oder gänzliche Vertilgung unsrer grofsen Nebenbuhlerin, den Erdenerschütternden Dreyzack in die Hand bekommen haben werden, wo wäre denn noch die Monarchie, die nicht unsre Freundschaft auf jede leidliche Bedingung suchen müfste? Wo die Macht, die uns zum Kampf heraus fordern dürfte? Sind wir aber erst so weit, so können wir das übrige, was an der vollständigen Ausführung unsers Hauptplans noch fehlt, den Rathgebern, Günstlingen und Höflingen der Könige ruhig überlassen; sicher, dafs sie, wie gewöhnlich, (wiewohl ganz gegen ihre Meinung und Absicht) mehr für uns thun werden, als wir verlangen könnten, wenn wir sie mit schwerem Gelde dafür bezahlten.

Holger.

Auf das alles habe ich zwey Dinge zu antworten, mein lieber Projektmacher. Fürs erste hat, glücklicher Weise, die Natur selbst dafür gesorgt, dafs ihr, wenn ein so ausschweifender Plan auch wirklich der eurige wäre, in dem Nazionalkarakter eueres eignen Volkes ein Hindernifs finden werdet, das euch mehr zu schaffen geben und weniger überwindlich seyn wird, als alle äufserlichen zusammen genommen. Wenn ihr der Beweise dieser Wahrheit nicht schon so viele hättet, bedürfte es wohl

eines stärkern, als die unbegreifliche Gleichgültigkeit ist, womit der gröfste Theil eurer Bürger die Faktionen entscheiden läfst, wer die Nazion repräsentieren soll? Könnte etwas ungereimter seyn, als auf die Grundsätze und Gesinnungen eines Volks, das sein wesentlichstes Interesse mit einem solchen Leichtsinn behandelt, Staat zu machen, und ihm alle die Festigkeit, Energie und Beharrlichkeit zuzutrauen, die ein solcher Plan bey ihm voraussetzt? Ihr seyd so wenig zu Republikanern und Nachfolgern der alten Romuliden gemacht, dafs, wenn ein paar Armeen sich morgen für einen König erklärten, euer ganzes Volk, die Jakobiner und Terroristen abgerechnet, *vive le Roi* schreyen würde, so lange noch ein Laut aus ihrer Kehle ginge.

Frankgall.

Das könnte möglich seyn; aber dafs es nicht wirklich werde, dafür, glaube mir, ist vor der Hand gesorgt. Wer kennt unser Volk besser als wir selbst? Sey versichert, mein guter Holger, dafs die zum Theil sehr hellen Köpfe, die an der Spitze unsrer Republik stehen, genau wissen, wie das Volk manipuliert werden mufs, und auf welche von seinen Eigenschaften sich rechnen läfst. Sie wissen sehr gut, ob sie schon in ihren

Adressen an die Franzosen das Gegentheil zeigen, dafs die grofse Mehrheit der Nazion im Herzen königisch gesinnt ist: aber was liegt daran, so lange die Armeen aus eifrigen Republikanern zusammen gesetzt sind, und unsre Regenten, um sie immer in dieser guten Stimmung zu erhalten, auch immer dafür sorgen werden, dafs es ihnen an Gelegenheit sich um das Vaterland verdient zu machen (wie wir's nennen) nie fehle! So lange dieſs geschieht, wird unser Volk, das sein grofses Bedürfnifs, regiert und sogar despotisiert zu werden, lebhafter fühlt als irgend ein anderes, sich vermöge eben dieser leichtsinnigen Apathie, die du ihm mit Recht vorwirfst, auch der republikanischen Regierung so lange geduldig unterwerfen, als das Direktorium die Bedingungen auch nur halbweg erfüllt oder nur erfüllen zu wollen scheint, unter welchen jedes Volk in der Welt sich von einem jeden beherrschen läfst, der die Zügel einmahl in den Händen hat.

Holger.

Ich bitte dich, nicht zu vergessen, dafs euer Volk ein wenig veränderlich, muckisch und wetterlaunisch ist, und bey der geringsten Veranlassung eben so schnell aus der gedankenlosesten Schlafheit zur leidenschaftlichsten Schwär-

meyer überspringt, als es aus dieser, wenn sie vertobt hat, in jene zurück sinkt.

Frankgall.

Daher ist freylich auf Seiten derer, die uns regieren wollen, Kunst, Vorsicht und Festigkeit nöthig; und auch damit würden unsre Fünfmänner nicht auslangen, wenn sie nicht die Klugheit hätten, den übrigen Ingredienzien ihrer Staatsverwaltung immer noch ein wenig Terrorism beyzumischen. Unser Volk muß behandelt werden wie ein stolzes und rasches Pferd, dem man immer schmeicheln und liebkosen, aber auch immer den Schatten der Geste zeigen muß.

Holger.

Und so hättest du mir also alle Ausswege abgeschnitten, und die Universal-Demokratie wird, alles Einwendens und Sträubens ungeachtet, über kurz oder lang in euern Händen seyn? — Nun, wenn es denn so seyn muß, was bleibt mir übrig, als den heiligen Anker auszuwerfen, und —

Frankgall.

— wie die Solothurner, zu hoffen, daß der heilige Sankt Urs mit einer Halbbrigade Engel vom Himmel herab stürzen, und die ver-

rechten Feinde der Götter und der Menschen mit seinem flammenden Morgenstern zu Boden schlagen werde? Sey ein Mann, alter Freund, spare deinen heiligen Anker auf irgend einen verzweifelten Nothfall, und nimm deine Zuflucht nicht eher zu den Zaubermitteln der Einbildungskraft und des Glaubens, bis die Natur keine Hülfsquelle mehr hat, und die Vernunft wirklich keine Möglichkeit entdecken kann, dem gefürchteten Unglück zu entgehen. Aufrichtig gegen dich zu seyn, lieber Holger, ich selbst, wiewohl ich, der Pflicht eines guten Bürgers zu Folge, mit der gegenwärtigen Verfassung und Regierung meines Vaterlandes zufrieden bin, — weil es nicht in meiner Macht steht ihm eine bessere zu geben, — bin kein so abgöttischer Verehrer unsrer Konstituzion, daſs ich glauben sollte, es sey ausser ihr kein Heil für die Menschheit; oder daſs ich die Universal-Demokratie, womit ich dich erschreckt habe, nicht für den letzten Schritt zu einer allgemeinen Barbarey und Verwilderung ansehen sollte. Aber ehe es mit dem bereits so aufgeklärten und durch eigene und fremde Erfahrungen so sehr gewitzigten Europa zu dieser Extremität kommen müſste, giebt es wohl noch mehr als Einen Ausweg, und ich selbst — dem du es wohl nicht angesehen hättest — weiſs dir ein sehr einfaches, der Stufe unsrer Kultur wür-

Sie rast sich auf, umarmt ihn frölich bebend,
Und drükt die Blätter an sein Auge; gleich
Entweicht das Häutchen, und sie tritt zurük.
Der Jüngling sieht. Ein nie-empfundner Schauer
Erschüttert mächtig seine ganze Seele,
Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings
Die schöne Welt sich ihm zum erstenmal
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigt.
Lang steht er starr und sprachlos, ausser sich
Hinweggezükt — Zulezt nach langem Schweigen,
Bricht die Verwundrung aus den offnen Lippen:
Wie wird mir? Bin ich's selbst? in welche Welt
Bin ich verzükt? Wo ließ ich meinen Körper?
Was für Gestalten, was für neue Wunder
Umzittern mein noch furchtsam Aug? O Himmel!
Ist dieses das Gesicht? Sind diß die Farben?
Ist diß der Sonne Schimmer, den ich dort
Durch jene Büsche wallend lodern sehe?
O! was für neue namenlose Freuden
Umströmen mich! Ein Augenblik gab mir
Ein neues Wesen, und ein zweytes Leben!
Bin ich vielleicht in einer andern Welt?
Im Paradies? — Doch warum hör' ich nimmer?
Hatt' mich um das Gesicht der andern Sinne
Gebrauch verlassen? Oder düften hier
Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hayn von Liedern?
Doch nein! ich fühle noch — Diß ist mein Leib,
Diß ist der Boden, wo ich stund; die Farben
Die ich erblike, sind die weichen Blumen,
Die ich betrete; schon empfind ich wieder
Bekannte Düfte mir entgegenwallen.
Ich bins — und Selima — Sie drükt', ich weiß nicht was
Auf iedes Aug, und schnell entfloh' sie mir.
Ich seh', und sie entflieht — O Selima,

diges, leicht auszuführendes, und, wie mich dünkt, unfehlbares Mittel, dem Übel zuvorzukommen.

Holger.

O du grofser und benedeyeter Helfer in der Noth, sage an, was hast du uns noch für ein Arkanum im Rückhalt, welches, wenn es diese Eigenschaften hätte, dem Stein der Weisen selbst an Werth gleich zu schätzen wäre?

Frankgall.

Rathe.

Holger.

Davus sum non Oedipus.

Frankgall.

Im Ernst, du kannst es nicht errathen?

Holger.

In ganzem Ernst, nein!

Frankgall.

Es kann nichts leichteres und einfacheres erdacht werden.

Holger.

Du machst mich ungeduldig.

Frankgall.

Wenn ich dirs gesagt habe, so wird mirs damit gehen, wie dem Entdecker der neuen Welt mit dem Geheimnifs, ein Ey auf die Spitze zu stellen: du wirst lachen und sagen, ists nichts als das?

Holger.

Ich bitte dich, lafs es gut seyn, und quäle mich nicht länger.

Frankgall.

Nun so wisse denn, Freund Holger, es ist nicht mehr und nicht weniger, als der einfältige wohlgemeinte Gedanke: die noch übrigen unumschränkten Könige sollten freywillig und aus eigner Bewegung —

Holger.

— von ihren Thronen herab steigen und ihre Suveränität dem Volk überlassen?

Frankgall.

Nein! nur — die Verfassung von Grofsbritannien in ihren Reichen einführen.

Holger.

Und dadurch, glaubst du, würden sie und ihre Unterthanen glücklicher seyn, und der

Katastrofe, die du nur erst als unvermeidlich zeigtest, entgehen? Soll etwa die beneidenswürdige Glückseligkeit der Britten, ihre Zufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen Regierung, der blühende Zustand ihrer Finanzen und ihrer Staatsschuld, und ihre tiefe Sicherheit vor den Folgen der ihnen angedrohten Landung, unsre Monarchen zu einem so beyspiellosen Schritte reitzen?

Frankgall.

Die Brittische Konstituzion ist vortrefflich; darin stimmten die gröfsten Denker und Staatskundigen unsers Jahrhunderts immer überein: aber sie war das Werk des Moments, und sie hat (wie unsre Konstituzion von 1795) Fehler, deren Wichtigkeit nur die Erfahrung entdecken konnte, und für deren natürliche Folgen sie jetzt büfsen. Natürlicher Weise müfsten alle diese Mängel und Gebrechen vermieden werden. So ist z. B. das Parlament in England nicht frey genug; denn der Einfluss des Hofes neutralisiert beynahe alles, was auch eine wirklich vaterländisch gesinnte Opposizion zum Besten der Nazion wirken könnte. Unsre Konstituzion von 17,1 setzte die königliche Würde viel zu tief herab, so tief, dafs der Thron, und sie mit ihm, fallen mufste: hingegen ist die Macht der Brittischen Krone so

grofs, dafs sie ihre unbestimmten Grenzen, auf Unkosten der Volksrechte, so lange erweitern kann, bis für diese gar kein Raum mehr übrig bleibt. Der König also, der den grofsen und wohlthätigen Gedanken faſste, seinem Volke aus eigner Bewegung eine Konstituzion zu geben, worin Freyheit mit Ordnung und Sicherheit unzertrennlich verbunden wäre, müfste Einsicht und Seelengröfse genug haben, um sich selbst, und denen, die entweder als seine Rathgeber und Vollzieher seines Willens an der Regierung Theil haben, oder deren Werkzeug er, ohne es gewahr zu werden, selbst ist, die zur Sicherheit und zum Glück des Staats nöthigen Schranken zu setzen, ohne darum die Majestät des Throns zu verletzen, und das königliche Ansehen den Eingriffen herrschsüchtiger und eigennütziger Volksvertreter preis zu geben.

Holger.

Hierin die richtige Mittelstrafse zu treffen, dürfte schon in der bloſsen Theorie weit schwerer seyn als du dir vorstellst.

Frankgall.

Ganz und gar nicht: im Wollen allein liegt die Schwierigkeit. Dafs sich für uns Adamskinder keine ganz vollkommene, alle Knoten rein auflösende, alle Forderungen der Vernunft

erfüllende, keiner Reibung, keiner Schwächung ihrer Springfedern unterworfene, mit Einem Worte keine ewige und unvergängliche Staatsverfassung erdenken lasse, versteht sich von selbst. Die beste ist — die mit den wenigsten Gebrechen behaftete. Um die Brittische Konstituzion so fehlerfrey zu machen als irgend ein Menschenwerk seyn kann, bedürfte sie nur weniger Modifikazionen. — Mehr Gleichheit in der Repräsentazion — eine kürzere Dauer jeder Parlamentssitzung — eine bessere Polizey bey der Wahl der Repräsentanten — und eine Einschränkung des königlichen Vorrechts, so viel Mitglieder des Oberhauses zu machen, als dem König oder den Ministern beliebt; — schon allein diese Verbesserungen würden eine treffliche Wirkung thun.

Holger.

Wenn du etwa einen König finden solltest, der deinem Rathe Gehör gäbe, so bitte ich dich, auch eine kleine Einschränkung des Rechts, nach Willkühr mit andern Mächten Händel anzufangen, oder Verbindungen einzugehen, wovon sein unschuldiges Volk am Ende das Opfer wird, nicht zu vergessen. Die Billigkeit, dafs die Nazion zu einer sie so nahe betreffenden Sache auch ein Wort zu reden habe, leuchtet, hoffentlich, von selbst in die Augen —

Frankgall.

Erinnere dich, lieber Freund, dafs hier nichts zu rathen ist, und dafs mein Arkanum nur dann helfen kann, wenn man aus eigner Bewegung Gebrauch davon machen wollte.

Holger.

So besorge ich sehr —

Frankgall.

Besorge lieber nichts. Wir haben seit zehn Jahren noch weit unwahrscheinlichere Dinge erlebt. Lafs uns vielmehr hoffen, was wir wünschen; und da wir doch wenig mehr als nichts zum Besten der Welt zu thun vermögen, wenigstens nicht verzweifeln dafs alles noch besser werden könne;

Et vogue la galére
Tant que pourra voguer!

VII.

Würdigung der Neufränkischen Republik aus zweyerley Gesichtspunkten.

Raymund.

Glauben Sie mir, Wilibald, so 'lang' es zwischen dem Atlantischen Meer und dem Rhein noch Männer giebt, die, von einem tiefen, mit ihrem Selbstbewufstseyn verschmolzenen Gefühl der Würde des Menschen durchdrungen, die Freyheit, als nothwendige Bedingung derselben, und die Republik, als die einzige Regierungsform, die ihr angemessen ist, über alles lieben, kein Interesse kennen, das sich nicht in dem Interesse derselben verlieren müfste, keinen Gedanken, keine Sorgen, keine Wünsche haben als für die Republik, und in jedem Augenblicke bereit sind, ihr, die ihnen Alles ist, ihr ganzes Selbst

aufzuopfern, — so lang' es noch solche Menschen unter uns giebt, wie klein auch ihre Anzahl seyn mag, so lange wird die Republik bestehen, und wenn gleich die halbe Welt sich gegen sie verschwüre. Sie hat keine Feinde zu fürchten als die innern. Aber, wenn auch unser böser Genius neue Marat und Robespierre, neue Collot d'Herbois, Saint-Just und Lebon gegen sie aufstehen liefse; wenn ein neuer 31ster May alle wahren Republikaner an Einem Tage schlachtete: so wird ihr Blut, wie man ehemahls von dem Blute der Märtyrer sagte, unsern der Freyheit auf ewig geweihten Boden mit neuen Helden befruchten; ihr Geist wird in ihre Gebeine wehen; sie werden unter andern Nahmen wieder aufleben, und den schönen Kampf mit der Tyranney und den Lastern von neuem beginnen, um ihn so lange fortzusetzen, bis ihr letzter Sieg alle Feinde der Freyheit, der Tugend und der Menschheit ausgerottet haben wird.

Wilibald kalt und ruhig.

Ich begreife, mein lieber Raymund, wie man mit einem solchen Glauben Wunder thun kann; und, wiewohl mich die Natur auf dieser Seite etwas stiefmütterlich behandelt hat, so fühle ich doch die Achtung, die diesem hohen Enthusiasmus gebührt, und

betrachte es als die schönste Wirkung der Re
voluzion, dafs sie solche Menschen au
der Dunkelheit hervor gezogen, und ihne
Gelegenheit gegeben hat, die Stelle einzuneh
men, und die Rolle zu spielen, die so erha
benen Naturen zukommt.

Raymund.

Sie mögen diefs aus Ironie oder im Ern
sagen, so haben Sie die Wahrheit gesagt.

Wilibald.

Und gleichwohl, weil weder uns noch d
Republik mit Selbsttäuschung gedient seyn kan
dürfte nöthig seyn, die reine Begeisteru
der Wahrheit und Tugend von dem Fanati
mus gewisser mit zu viel brennbarem Sto
angefüllter Imaginazions-Menschen
(wenn mir dieses Wort erlaubt ist) wohl
unterscheiden, welche von den blofsen in Rau
und Dampf gehüllten Idolen jener Gottheit
so heftig begeistert und in so stürmische L
denschaften gesetzt werden, dafs ihre V
nunft unmöglich frey und heiter genug se
kann, um gewahr zu werden, dafs ihre L
denschaft einem blofsen Truggespenst nachja
welches sie, und alle die ihnen folgen,
Irrwege verleitet, und vielleicht zuletzt
grundlose Sümpfe oder halsbrechende Abgrün
stürzen wird.

Raymund.

Ich zweifle ob ich Sie recht verstehe. Ich bitte, erklären Sie Sich deutlicher.

Wilibald.

Sehr gern. Da ich Ihre Revoluzion vom Anfang an mit dem ganzen Interesse eines unbefangenen Weltbürgers, so gut als mir möglich war, beobachtet habe, so hätte ich blind seyn müssen, wenn ich unter denen, die für die gute Sache der Freyheit am meisten gethan und gelitten haben, nicht zwey, bey aller ihrer Ähnlichkeit sehr wesentlich verschiedene Arten von Menschen unterschieden hätte: wovon die einen, wenn ihre Grundsätze und Mafsregeln hätten durchdringen können, die Revoluzion zu einer unermefslichen Wohlthat für Frankreich gemacht haben würden; die andern hingegen, weil sie mit den übrigen durchdrangen, die Nazion in einen Abgrund von Jammer mit sich hinab zogen, woraus sie sich zwar seit Einführung der Konstituzion von 1795 allmählich wieder empor arbeitet, aber mit so vielen Wunden und Geschwüren, dafs, ohne eine nochmahlige schmerzliche Wiedergeburt, wenig Hoffnung da zu seyn scheint, sie jemahls in den Zustand einer blühenden und dauerhaften Gesundheit hergestellt zu sehen.

Wo floh'ſt du hin? Ach ſprich! Geliebte, ſprich!
Hörſt du mich nicht? Soll ich nur dich nicht ſehen?
Was nüzte mir alsdann der Augen Licht?
Biſt du vielleicht der Preis für das Geſchenke,
Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu ſehen,
Soll ich dich ſeinen Armen überlaſſen?
Ach! Selima, ſo ſchön die Welt auch iſt,
Wo du mir fehlſt, um die ich Welten gäbe,
Iſt keine Welt für mich! — Was ſeh' ich? Himmel!
Welch ein Geſichte? Welche göttliche
Geſtalt iſt diß — welch ein Gefühl von Wonne
Durchwallt mit ſüſſen Schauern meine Adern?
Soll ich dir glauben, mein entzüktes Herz?
Iſt Selima die Göttin, die ich ſehe?
Doch dieſe Majeſtät — ja Selima, du biſt's,
Ich fühl's, die Liebe iſt, was mir ſo rührend
Aus deinem ſanften Aug' entgegen ſtralet;
Du biſts. — Hier fällt der dichteriſche Pinſel
Mir aus der Hand — Nur Thomſon oder Taſſo
Vollendete das ſchmelzende Gemählde —
Nach dem ſie aus den ſtärkſten Wallungen
Der Freude ſich erholt, und Selima
Dem Wundernden die himmliſche Erſcheinung,
Die ihres Glükes Urſach war, berichtet,
Sagt Selim, und umarmet ſie, und drükt
An ſeine Bruſt des Mädchens ſanfte Hand:
O Selima, izt leb' ich erſt, izt fühl' ichs',
Mein vorig Leben war vom würklichen
Ein Schatten nur! Nun bin ich erſt erſchaffen!
Dich ſeh' ich izt! O gönne mir die Wolluſt
Dich anzuſeh'n! Dich unerſättlich lüſtern
Stets anzuſcha'un — Und dieſes iſt die Stirne,
Um die ſich ſanft das braune Haar verliert!
Diß ſind die Augen — welch ein ſüſſer Glanz!

Raymund.

Ich merke, wo Sie hinaus wollen und was für Männer Sie meinen. Aber, ich bitte Sie, welch ein armseliges Resultat wäre aus der Kapitulazion heraus gekommen, die Ihre wohlmeinenden Allerweltsfreunde zwischen Licht und Finsternifs, Filosofie und Fanatism, Freyheit und Knechtschaft, Volksrechten und aristokratischen Usurpazionen, stiften wollten? Ich räume Ihnen willig ein, dafs ein Bailly, ein Malouet, ein Roland, ein Andreas Chenier, und die Wenigen, die man ihres gleichen nennen kann, tugendhafte, aufgeklärte und das Vaterland redlich liebende Männer waren: aber ihre Seele, wie grofs und thätig sie auch innerhalb der Grenzen ihres Gesichtskreises seyn mochte, hatte nicht Energie und Freyheit genug, sich bis zur Idee der reinen Demokratie zu erheben, aufser welcher keine Freyheit, keine wirkliche Einsetzung der Menschheit in den Genufs aller ihrer Rechte und ihrer ganzen Würde, denkbar ist. Hätten sie durchdringen können, so wäre wahrscheinlich ein Mittelding von einer Regierungsform, wie die Brittische, das höchste gewesen, was wir mit allen den gräfslichen Erschütterungen und Konvulsionen der Jahre 89, 90 und 91 gewonnen hätten.

Wilibald.

Damit wäre sehr viel gewonnen gewesen, mein Freund, und daran hätte sich auch Ihr Volk, wenn es seinen eigenen Gefühlen überlassen, und nicht täglich and stündlich von Schwindlern, Brauseköpfen und ehrgeitzigen Bösewichten auf alle nur ersinnliche Art fanatisiert worden wäre, herzlich gern genügen lassen.

Raymund.

O das glaub' ich selbst. Woran läfst sich aber auch ein von Aberglauben und Despotism Jahrhunderte lang zusammen gedrücktes, tief erniedrigtes Volk nicht genügen? Auf diesem Wege würde uns nie geholfen worden seyn. Wer es mit dem Volk ernstlich gut meint, mufs es, so zu sagen, bey den Haaren aus seiner Dumpfheit und Verblendung heraus ziehen, mufs es lieb genug haben, um es mit Gewalt glücklich zu machen. Diefs zu unternehmen und auszuführen, wurden solche Feuerseelen erfordert, wie die Brissot, die Guadet, die Barbaroux, die Louvet, und alle diese entschiedenen Republikaner, die an der Spitze der Girondisten standen, und, wiewohl sie die wahren Stifter der Republik sind, von der undankbaren Nazion bereits vergessen zu seyn scheinen.

Wilibald.

Vermuthlich aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Nazion von der Gröfse der Wohlthat nicht überzeugt genug ist, um zu wissen, ob sie Dankes werth sey. — Sie waren vorhin so billig gegen meine Protegierten, dafs es unartig von mir wäre, wenn ich den Ihrigen nicht gleiches Recht widerfahren liefse. Ich will also glauben, dafs Brissot und seine Partey es eben so redlich mit dem Vaterlande meinten als jene: aber wie weit, wie unendlich weit waren sie entfernt, den Nahmen weiser und tugendhafter Männer zu verdienen! Um sie und ihre Thaten zu würdigen, mufs man nicht künstlich zusammen gesetzte Lobreden, worin der Leser bald durch die feinsten Taschenspielerkniffe der Redekunst getäuscht, bald durch die stärksten Anfälle auf sein Gefühl, durch affektvolle Schilderungen und herzrührende Ergiefsung der wirklichen oder angenommenen Empfindungen des Redners bestochen wird, sondern die Annalen und öffentlichen Verhandlungen der Jahre 91 und 92 zu Rathe ziehen, — und ein unparteyischer Weltbürger wird Mühe haben, diese, wenn Sie wollen, edlern und bessern Freyheitsschwärmer, aber doch Schwärmer, die immer bereit waren, ihrem angebeteten Götzen Alles, auch Pflicht, auch Wahrheit, Vernunft, Recht und Humanität aufzuopfern,

von den Robespierre, Marat, Danton und ihres gleichen, anders als dem Grade nach, zu unterscheiden.

Raymund.

Ehe ich Ihnen dieſs zugeben könnte, müſsten wir in Umständlichkeiten und Untersuchungen eingehen, worüber wir uns in dem unermeſslichen Ocean unsrer Revoluzionsgeschichte verlieren würden.

Wilibald.

Ich denke nicht daſs dieſs nöthig sey, und glaube vielmehr, es genüge an dem, was sich von dieser Geschichte in dem Gedächtniſs eines jeden nahen oder entfernten Zuschauers erhalten hat, um behaupten zu können, daſs gerechte und tugendhafte Menschen vor den Mitteln mit Scham und Abscheu zurück schaudern, die man sich erlaubt hat, um die Republik auf die Ruinen des Throns zu gründen.

Raymund.

Bedenken Sie aber auch, daſs die Revoluzion ein Orkan war, dem weder einzelne Personen, noch selbst eine ganze Partey gebieten konnte; daſs es fast immer bloſs darauf ankam, den Staat unter dem wüthendsten Sturm zwischen Strömen, Klippen und Sandbänken

ohne Zahl, bey unaufhörlicher Gefahr eines plötzlichen Schiffbruchs, durchzuführen, und dafs die Noth oft zu dringend war, als dafs man sich lange hätte bedenken können, was man zuerst über Bord werfen müsse, oder womit man jeden neuen Leck, den das Schiff bekam, in der Eile mit dem wenigsten Schaden stopfen könne.

Wilibald.

Gewifs bedenke ich das alles; aber ich bedenke auch, dafs der Orkan, der die Führung des Schiffs so gefährlich und so verzweifelte Rettungsmittel nothwendig machte, nicht ein Werk der Natur, sondern ein magischer Sturm war, den eine Rotte von Schwarzkünstlern, in der Absicht sich des Schiffes zu bemächtigen, erregt hatte.

Raymund.

Da sind wir wieder in unserm vorigen Zirkel, und werden uns ewig darin herum drehen, so lange wir über das, was durch die Revoluzion bewirkt werden sollte, so verschiedner Meinung sind.

Wilibald.

Lassen Sie mich versuchen, ob nicht vielleicht eine deutlichere Entwicklung der Meinungen schon hinlänglich ist, uns aus diesem

Zirkel heraus zu helfen. Soll ich Ihnen die erste Quelle nennen, aus welcher jene schwärmerischen Liebhaber der Republik ihre Selbsttäuschung geschöpft haben? Höchst wahrscheinlich sind Nepos und Plutarch unschuldiger Weise an allen ihren Irrthümern und Mifsgriffen Schuld. Die besten und gebildetsten unter ihnen wurden, so zu sagen, von Kindheit an in den Republiken des Alterthums erzogen. In dem Alter, wo gefühlvolle Seelen einen noch ungeschwächten Sinn für das sittlich Schöne und Grofse haben, machten sie Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Republikanern Griechenlands und Roms, und sogen mit der enthusiastischen Bewunderung und Liebe eines Leonidas, Themistokles, Epaminondas, Timoleon, Brutus, Fabricius, Regulus, Kato und ihres gleichen, unvermerkt auch die Gesinnungen derselben, ihre Liebe zur republikanischen Freyheit, ihren Hafs gegen Tyranney und Königthum, und ihre Anhänglichkeit an populare Regierungsformen ein. In einem Alter, worin sie von der Welt, von den Menschen mit welchen sie künftig leben sollten, und von den tausendfach in einander geschlungenen Verhältnissen und Interessen der unzähligen Klassen und Abstufungen, die den ungeheuern Zwischenraum vom Monarchen bis zum Bettler in einem grofsen Staate ausfüllen, nur

sehr mangelhafte und verworrene Begriffe, ohne Überblick des wahren Zusammenhangs dieser Dinge haben konnten, in diesem Alter, das gewöhnlicher Weise für das ganze Leben eines jeden Menschen entscheidend ist, gewöhnten sie sich an die grofsen und schönen Formen, unter welchen, in den glücklichsten Perioden jener alten Freystaaten, die menschliche Natur einer noch unverdorbenen Seele erscheint. Aber, indem sie die Verfassung von Sparta, Athen und Rom, in den Zeiten, wo Liebe zur Freyheit und zum Vaterlande noch mit Gerechtigkeit, Edelmuth, Verachtung des Reichthums und äufserst einfachen Sitten gepaart waren, nicht nur für den glücklichsten Zustand, worin Menschen leben könnten, sondern in Vergleichung mit dem, was ihnen Geschichte und Augenschein von der monarchischen Verfassung zeigte, für den einzigen, worin der Mensch die Würde seiner Natur behaupten könne, ansahen, liefsen sie sich wenig davon träumen, dafs diese bewunderten alten Republiken und diese angebeteten grofsen Männer — zuerst unter den Meisterhänden der Geschichtsmahler des Alterthums, und dann in ihrer eignen Einbildungskraft ihre Individualität verloren hatten, und zu Idealen und schönen Traumbildern erhoben worden waren, von welchen sie unschuldiger

Weise übel getäuscht werden mufsten, sobald sie solche nicht nur in die wirkliche Welt, sondern sogar, aus ihrem natürlichen Zusammenhang heraus gehoben, in eine ganz andere Ordnung der Dinge, und in einen Boden, wo sie unmöglich gedeihen konnten, versetzen wollten. Gleichwohl war es diefs, was sie unternahmen, als ihnen die in ihrem Vaterlande ausgebrochne Revoluzion Gelegenheit und Hoffnung machte, ihre immer im Verborgnen genährten, zum Theil auch schon in Schriften geäufserten Lieblingsideen realisieren zu können. — Diese Hypothese, als Thatsache angenommen, verbreitet, däucht mich, ein starkes Licht über die merkwürdige Rolle, welche diese kleine Schaar echter Republikaner in der Revoluzion gespielt hat; sie macht aber auch begreiflich, warum sie, ohne ihr grofses Unternehmen ausführen zu können, in dem Strudel, der sie mit immer zunehmender Gewalt in sich hinein zog, nothwendig zu Grunde gehen mufsten. Um der guten Sache willen (wie sie glaubten) genöthigt, mit Menschen, die zwar eben dasselbe Ziel, aber mit ganz andern Absichten und Gesinnungen, verfolgten, gemeine Sache zu machen; immer in ihrer Hoffnung betrogen, diesen so ungleichartigen Mitverschwornen ihre eigene Vorstellungsart beyzubringen; immer bald genöthigt

nachzugeben, um nicht alles zu verlieren, bald durch die wilden Fluten des Bürgerkriegs, und den hartnäckigen Widerstand der ehemahls herrschenden, nun um Leben oder Tod kämpfenden Aristokratie, aus ihrem eigenen Wege heraus geworfen und fortgerissen; mitten in einem gestaltlosen brausenden Chaos, dessen Gährung die Hefen der Nazion aufgewühlt und empor geschäumt hatte; wo die unbändigsten Leidenschaften, von den Banden der Religion und Sittlichkeit entfesselt, wüthend gegen einander rannten; wo die verworfensten aller Menschen, weil sie für die Sache der Freyheit fochten oder zu fechten vorgaben, die Straflosigkeit ihrer Verbrechen als einen verdienten Sold forderten; wo so vielerley Fakzionen, deren jede Männer von grosen Talenten, oder ungewöhnlichen Naturgaben, oder grenzenloser Verwegenheit und Verruchtheit, an ihrer Spitze hatte, ihre besondern Absichten mit einer das gewöhnliche Mals der Natur weit übersteigenden Energie betrieben; — kurz, in Umständen, wo nur ein kaltblütiger, gefühlloser, in sich selbst hinein geschrobner, vor keinem zu seinem Zweck führenden Bubenstück erschreckender Bösewicht sich selbst immer gleich bleiben, und, wie ein übelthätiger aber mächtiger Genius, über dem allgemeinen Aufruhr der Elemente

oben schweben konnte; — wie wär' es anders möglich gewesen, als dafs jenes kleine Häufchen, mit seinen schimmernden Träumen von einer Art Platonischer Republik und republikanischer Tugend, für welche, aufser ihnen selbst, niemand einen Sinn hatte, nicht nur nicht durchdringen, sondern in sehr kurzer Zeit, nach einem allzu ungleichen Kampfe mit den verruchtesten unter seinen ehemahligen Freunden und Brüdern, seine hohe Schwärmerey, seinen feurigen Patriotism, seine zweydeutige Tugend, und seinen Mangel an Muth, so oft es auf rasche Entschliefsung zu einem nützlichen Verbrechen ankam, kurz, eine falsche Berechnung sowohl seiner eignen Kräfte, als dessen was unter den gegebenen Umständen möglich war, mit dem Leben büfsen mufste?

Raymund.

Was Sie Mangel an Muth und Entschlossenheit nennen, war vielmehr echte republikanische Tugend, Anhänglichkeit an gesetzmäfsige Ordnung, Abscheu vor gewaltthätigen Handlungen die vielleicht noch vermeidlich waren, und edelmüthiges Vergessen ihrer persönlichen Gefahr beym Gedanken des Unheils, das ein besorglicher, aus dem Schoofse des Konvents selbst ausbrechender Bürgerkrieg

Gewiß hier wohnt der Geist, hier stralet er
In Blike aus! O! wende deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! — Doch, Schönste, nein,
Verbirg sie nicht, sie, die ein süssers Licht
Als Sonnenschein in meine Seele stralen.
Ich zittre, wenn sie, auch nur Augenblike
Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, sagen — Ja, hier nähert sich
Mein Geist dem deinen, hier durchschau'n sie sich,
Hier fliessen die zerschmelzten Seelen selbst
In liebestrunkner Zärtlichkeit zusammen! —
So ruft er, dann durchzählt sein gieriger
Entzükter Blik die Reizungen von einer
Zur andern, die zum erstenmale sich
Verschämt dem unverwöhnten Auge zeigten,
Den Nelkenmund, der unter seinen Küssen
Zu höh'rer Röthe schwillt, die Rosenwangen,
Den edlen Hals, um dessen Marmorweisse
Die Loken ihren braunen Schatten werffen,
Die schöne Brust, die halbverhüllt schon blendet,
Den runden Arm, die kleine weisse Hand.
Untadelhaft ist was er sieht; so schön,
Nicht schöner, stand die Göttin von Cythere,
O Titian, vor deiner Phantasie:
Izt wurde wahr, was einst ein Weiser sprach:
Das Auge sieht, und wird nicht satt vom Sehen.
Doch endlich wirft er den geblendeten
Noch ungeübten Blik auf andre Gegenstände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhabne Cedern-Hayne, stille Thäler,
Wo Silberbäche sich durch Myrten wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zephyrs
Den Grund mit einem Schnee von Blühten dekte.

über die Nazion und die gute Sache bringen würde.

Wilibald.

Ich kann Ihnen das eingestehen, ohne dafs ich mein Urtheil von den enthusiastischen Stiftern Ihrer Republik zurück zu nehmen Ursache hätte. Es war ein schöner Irrthum, der diese gröfsten Theils noch jungen, von den erhabnen Maximen und Gesinnungen einiger alten Griechischen und Römischen Republikaner erhitzten Männer täuschte. Wer wird ihnen läugnen wollen, dafs Freyheit und Gleichheit, wenn sie bey einem aufgeklärten, und tugendhaften Volke, vermittelst einer weisen Gesetzgebung, durch eine kluge und patriotische Regierung zu möglichster Veredlung der Menschheit angewandt würden, die wohlthätigsten Früchte nicht nur für dieses einzelne Volk, sondern mit der Zeit für die ganze Menschheit tragen müfsten? Welcher Mensch von feurigem Kopf und gefühlvollem Herzen wird nicht von der Idee einer solchen Republik bezaubert? Der grofse Irrthum euerer Enthusiasten, der Vater aller übrigen in welche sie folgerechter Weise verfallen mufsten, war, dafs sie dieses Ideal von Republik aus der intelligibeln Welt in die Sinnenwelt versetzen wollten, ohne zu sehen, dafs die noth-

wendigen Bedingungen, unter welchen allein ihr Unternehmen gelingen konnte, nicht vorhanden waren; dafs sie die ihnen so mächtig entgegen wirkenden zahllosen Hindernisse für überwindlich hielten; und dafs sie sich selbst, zu Bestehung dieses gröfsten aller Abenteuer, mehr Weisheit, Tugend und Energie zutrauten, als sie wirklich hatten.

Raymund.

Ey, ey, mein lieber Wilibald! Sehen Sie nicht, dafs es mir, um alle diese Vorwürfe in die Luft zu sprengen, nur ein einziges Wort kostet? Das Unternehmen, das Sie unausführbar nennen, wurde ausgeführt. Die Republik ist da, und hat, denke ich, ihr Daseyn seit zwey Jahren dem ganzen Europa, und vorzüglich euch Deutschen, so fühlbar manifestiert, dafs ihr eben so leicht an euerm eigenen Daseyn, als an dem ihrigen zweifeln könntet.

Wilibald.

Was nennen Sie Republik, Freund Raymund? Ich bitte Sie, schieben Sie mir nicht statt des schönen Ideals unsrer wackern platonisierenden Schwärmer ein Götzenbild unter, an welchem nichts republikanisches ist als Nahme, Gewand und Verzierung. Frankreich

ist da, die Französische Nazion ist da; eine Art von republikanischer Konstituzion ist da; kurz, nicht nur der erste Stoff zu einer künftigen Republik ist vorhanden; er ist sogar bereits organisiert und zu einem ziemlich wohlgestalteten Körper ausgebildet. Aber wo ist die Seele, die ihn beleben, wo der Geist, der ihn regieren soll? Wo ist die unverletzliche Heiligkeit des Gesetzes? wo die Garantie, die einem jeden die Rechte des Menschen und des Bürgers sichert? wo die Freyheit, seine eigene Meinung, sein eignes Urtheil zu haben, und beide ungescheut laut werden zu lassen? wo die allgemeine unparteyische Gerechtigkeitspflege? wo der Gemeingeist, die Vaterlandsliebe, die gewissenhafte Erfüllung jeder Bürgerpflicht, die Verachtung des Reichthums und der Wollüste, die Mäfsigung, die Frugalität, mit Einem Worte, die Tugenden, die den wahren Karakter einer republikanischen Regierung und eines republikanischen Volkes ausmachen? Die Französische Nazion, sagt man, hat, seitdem sie sich zu einer Republik konstituiert hat, erstaunliche Dinge gethan. Unläugbar! Aber war es der republikanische Geist und Karakter, in dessen Kraft sie diese Grofsthaten verrichtete? In der Lage, worin sie sich im Jahre 1792 befand, wäre die Verzweiflung allein hinlänglich gewesen, ein Volk,

das von jeher feurig, stolz und muthvoll war, unüberwindlich zu machen. Aber die Franzosen wurden noch zum Überfluſs an ihrem empfindlichsten Theil, an ihrem Ehrgefühl, angegriffen. Stolz auf ihre neu erworbene Freyheit, und mit grenzenloser Verachtung gegen alles, was monarchisch und aristokratisch hieſs, angefüllt, sahen sie auf ihre Feinde als auf armselige Lohnknechte tyrannischer Usurpatoren herab, und siegten, weil ihnen nichts unerträglicher schien, als die Schmach, solchen Feinden zu unterliegen. Aber auch dieſs war noch nicht alles. Eine der natürlichsten Folgen einer allgemeinen Umkehrung groſser Staaten ist, daſs eine Menge neuer Menschen aus ihrer bisherigen Dunkelheit hervor gerüttelt werden, und auf ihrem rechten Platz zu stehen kommen, wo sie Talente zeigen können, die ihnen selbst vielleicht unbekannt waren. Was für Nahmen traten jetzt an die Stelle der Montmorency, der Turenne, der Catinat, Gassion, Villars, Villeroy u. s. w. die den Regierungen des 13. und 14. Ludewigs ihren Glanz geliehen hatten! Die Revoluzion förderte die Dumouriez, die Pichegru, die Marceau, die Jourdan, die Moreau, die Hoche, die Augerau, u. s. w. zu Tage; und welch ein Geschenk hat euch das Schicksal an dem einzigen Buo-

naparte gemacht! einem Manne, der sich schon vor seinem acht und zwanzigsten Jahre eine Stelle unter den gröfsten aller Zeiten erwarb, und alles, was einen Epaminondas und Agesilaus, Scipio und Paul-Amil, Sertorius und Hannibal bewundernswürdig macht, in sich vereiniget! Die Französischen Kriegsheere haben unter diesen Anführern glänzende Siege erfochten, grofse Eroberungen gemacht, und den unermefslichen Vortheil über alle ihre gegenwärtigen und künftigen Feinde gewonnen, unüberwindlich zu seyn, weil sie sich unüberwindlich glauben, und das Leben gegen den Ruhm für nichts achten. Alle Welt wünscht daher Friede mit der grofsen Nazion, und wer Friede von ihr haben will, mufs sich die Bedingungen gefallen lassen, die ihm ihre Gewalthaber vorschreiben oder zugestehen wollen. Aber alles das macht Frankreich zu keiner Republik.

Raymund.

Nun das ist lustig genug! Das fehlte noch, dafs Sie unsrer Republik, nachdem sie beynahe von allen Europäischen Mächten anerkannt wird, noch gar den Nahmen einer Republik streitig machen wollen!

Wilibald.

Den Nahmen nicht. Nahmen gelten wie Münzen. Man erkennt euere dermahlige Über-

macht weil man muſs, und nennt euch wie ihr genennt seyn wollt. Man würde euch eben sowohl für eine Pentarchie oder Pentakratie erkennen, wenn ihr darauf beständet. Aber weder Nahme, noch Sprache und Fraseologie, noch Zuschnitt und äuſserliche Form können Frankreich zu einer Republik machen, so lange die groſse Nazion in allen wesentlichen Zügen ihres Karakters eben dieselbe ist und bleibt, die sie ehemahls war. Die Menschen machen die Republik, nicht die Konstituzion. Einem Menschen, dessen ganze Naturanlage, Erziehung, Sitten und gewohnte Lebensweise mit dem Karakter eines wahren Republikaners in offenbarem Widerspruch steht, zu befehlen, daſs er sich plötzlich in einen Republikaner verwandle, heiſst einem Invaliden mit hölzernem Beine zumuthen, daſs er ein *Pas de deux* mit Vestris tanze. Euer Volk ist nicht zur republikanischen Sofrosyne gemacht; es kennt keine Mittellinie zwischen dem Auſsersten zu beiden Seiten: es muſs despotisch regiert werden, oder es ist gar nicht zu regieren. Was ists nun, daſs ihr die Benennungen geändert habt? Ihr hattet Herren, die nicht mehr sind, weil ihr euch in einer Anwandlung von Freyheitsdrang in den Kopf setztet, keine mehr haben zu wollen; und ihr habt euch andere

gegeben, die sich Bürger nennen lassen. Ehemahls war euere Regierung despotisch unter einer monarchisch-aristokratischen Form; jetzt ist sie despotisch unter einer pentarchisch-demokratischen. Der Unterschied ist wahrlich des grossen Aufhebens nicht werth, das man davon macht. Unglücklich genug für die Menschen, dafs es nun einmahl ihr Loos ist, immer mit Worten zu spielen und immer durch Worte getäuscht zu werden: aber die Natur bleibt darum nicht weniger was sie ist. So ist es, z. B. blofser Mifsbrauch der Worte, wenn man Despotism mit Tyranney für gleichbedeutend nimmt. Trajan, Mark-Aurel, Friedrich der Einzige, Josef der Zweyte, waren Despoten, und werden ewig Muster trefflicher Regenten bleiben; wohl dem Volke, dem alle hundert Jahre einer ihres gleichen zu Theil wird! Ich bin also weit entfernt, euerer dermahligen Regierung die Verdienste, die sie sich in mehrern Hinsichten um Frankreich erworben hat, abzusprechen, indem ich sie despotisch nenne: ich läugne nur, dafs sie republikanisch ist, und berufe mich der Kürze halben auf den 18ten Fruktidor und das ganze Benehmen euerer Regierung seit dieser Epoke.

Raymund.

Der 18te Fruktidor war der zweyte Geburtstag der Republik: ohne ihn wäre sie nicht mehr;

ohne ihn würde Frankreich in alle Gräuel der Anarchie, des Terrorism und des wüthendsten Bürgerkriegs zurück geworfen worden seyn. Die Konstituzion mufste verletzt werden, weil kein anderes Mittel da war sie zu retten. Wenn das weltbekannte Triumvirat unsers Direktoriums sich jemahls ein Recht erworben hat, ewig als die Erhalter des Vaterlands und der Republik gefeiert zu werden, so wars am 18ten Fruktidor.

Wilibald.

Ich würde selbst nicht ermangeln, ihre Büsten in meinem Lararium aufzustellen, wenn sie durch einen nothwendigen Bruch in die Konstituzion eine wirklich bestehende und rechtmäfsig bestehende Republik gerettet hätten. Aber Frankreich ist keines von beiden: jenes soll sie erst durch eine künftige Erziehung werden, die euere eifrigsten Republikaner selbst kaum für möglich halten; dieses kann sie niemahls, oder, wenn Sie es schlechterdings wollen, beides nur durch ein doppeltes Wunder werden.

Raymund.

Was für ein Wunder, wenn ich bitten darf?

Wilibald.

Um wirklich Republik zu werden, müfste der Karakter der Nazion eine Verwandlung erleiden, gegen welche alle Ovidischen nur Kinderspiel wären: um rechtmäfsig zu werden, müfste sich der ganze Lethe über Frankreich ergiefsen, und alle Erinnerungen an die letzten neun Jahre so rein aus allen Gemüthern auswaschen, dafs alle Franzosen in dem nehmlichen Augenblicke, da sie sich einhellig zu einer Republik konstituieren würden, aus dem Nichts hervorgegangen zu seyn glaubten.

Raymund.

Sie nehmen es sehr scharf mit uns, Wilibald. Wer könnte bestehen, wenn er nach einem so strengen Gesetz gerichtet würde? Unsre Republik war, als die Konstituzion von 1795 von dem ungleich gröfsten Theile der Nazion angenommen wurde; und wäre sie es auch nur einen Tag gewesen, so war dieser Tag hinlänglich, um das, was damahls Wille der Nazion war, für ihren unveränderlichen Willen zu erklären, und dem zu Folge Frankreich auf ewig zur Republik zu machen. Und, was die Rechtmäfsigkeit betrifft, brauchte es denn mehr, als eben diesen Willen der Nazion, um jede Staatsverfassung, die sie sich

für die zuträglichste hielt, rechtmäfsig zu machen?

Wilibald.

Unglücklicher Weise für die Sache der Republikstifter galt diefs alles eben so gut für die Rechtmäfsigkeit und ewige Dauer des Königthums. Welche Nazion in der Welt war wegen ihrer schwärmerischen Anhänglichkeit an ihre Erbfürsten so berühmt als die Französische? Rief nicht ehemahls alles Volk, wenn es bey irgend einer festlichen Gelegenheit vom König gegrüfst und von der Königin mit einem unsichtbaren Lächeln beseligt wurde, wenigstens eben so anhaltend *vive le Roi*, *vive la Reine*, als es am 10ten August *vive la République* rief? Wenn der vorgebliche Anschlag einige Glieder der gesetzgebenden Räthe und des Direktoriums, die Republik wieder in eine monarchische Form zu giefsen, am 18ten Fruktidor unrechtmäfsig war, wie konnt' es am 10ten May rechtmäfsig seyn, die Monarchie zu zerstören, um eine Republik an ihre Stelle zu setzen? Doch, was bedarf es mehr, als einen blofsen Überblick der Geschichte des Jakobinerklubs und seiner Heldenthaten, um sich durch lauter beurkundete notorische Thatsachen zu überzeugen, dafs die Französische Republik nicht einem mit ruhiger Überlegung

Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
Gesichten, jede Wendung, jeder Blik
Eröffnet der Bewundrung neue Scenen.
Doch allgemach verdoppeln sich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landschaft
Verliert sich schon im blauen Duft der Nacht.
Schön steigt der Mond herauf, und seltne Sterne
Durchirren schon mit mattem Stral die Tiefen
Des dunkeln Aethers. Selim sieht erstaunt
Den Schauplaz der Natur so schnell verwandelt;
Ein süsser Ernst, ein anmuthvolles Grauen,
Bemächtig't sich der sanftbestürzten Seele
Des Schauenden; er schweigt, ein feyrlich Staunen
Zieht seinen Geist mit seinem Blik empor.
Nach langem Schweigen sieht er, wie erwachend,
Nach Selima sich um, er drükt sie zärtlicher
An seine Brust, und Freudenthränen rollen
Auf ihre Wangen, die an seinen ruhen.
O Selima, so ruft er voll Entzükung,
Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geist
Erhöhet ward! — Wie groß, wie liebenswürdig,
Ist er, der uns und diese Welt erschuf!
Mich dünkt, ich seh' ihn hier im Widerscheine,
Wie dort der Mond im stillen See sich spiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligschauernd
Dich gegenwärtig. Du erscheinest mir
Im lichten Glanz des farbenreichen Frühlings,
Dich hör' ich in den freyen Melodien
Der Nachtigall, ich fühle Dich im Säuseln
Der Abendluft, die meine Stirne kühlt.
O Selima, laß uns das Leben brauchen,
Ihn stets zu loben, ihn durch unsre Freude,
Durch unser Glük und ein zufriednes Herz

abgefafsten allgemeinen Beschluſs der Nazion, sondern einer langen Reihe der gesetzwidrigsten Anmafsungen, Kabalen, Ränke, Betrügereyen und Unthaten solcher politischer Fanatiker und moralischer Bösewichter, wofür Marat, Robespierre, Manuel, Pethion, Santerre, Danton, Camille, des Moulins und so viele andere jetzt doch wohl allgemein anerkannt sind, ihr Daseyn zu danken hat? Gewifs, lieber Raymund, können und werden Sie mir nicht zu läugnen begehren, dafs ein Zusammenflufs von niedrigen Kunstgriffen, gaukleriſchen Täuschungen, ungeheuern Verbrechen und mehr als barbarischen Mordscenen nöthig war, das betrogne Volk endlich dahin zu bringen, dafs es, um von dem grenzenlosen Elend der Anarchie befreyt zu werden, sich eine Verfassung gefallen liefs, von welcher es eben so wenig Kenntnifs hatte, als es Anlage und Neigung zu ihr in sich fühlte. In der ganzen Geschichte aller Volker ist kein Beyspiel zu finden, dafs die Errichtung eines Freystaats nur den tausendsten Theil der Verbrechen gekostet hätte, ohne welche der einige nie zu Stande gekommen wäre.

Raymund.

Alle die Abscheulichkeiten, womit die Annalen unsrer Revoluzion leider befleckt sind,

waren unausbleibliche Folgen eines gewaltsamen gänzlichen Umsturzes der alten Ordnung der Dinge unter uns. Aber gehen Sie, wenn Sie billig seyn wollen, auf die Ursachen dieses Umsturzes zurück, und Sie werden ihn noch weit mehr in dem Karakter, den Leidenschaften und der sittlichen Verdorbenheit derjenigen, die sich vom Anfang an einer gründlichen Abstellung der unläugbarsten und unerträglichsten Misbräuche aus allen Kräften entgegen setzten, als in den Anschlägen und Bestrebungen der kleinen Anzahl ehrgeiziger und neuerungssüchtiger Menschen finden, die, ebenfalls aus persönlichen Absichten, von Anfang an ihr möglichstes thaten, die Risse und Brechen in dem alten baufälligen Staatsgebäude täglich zu erweitern, und dadurch den Bösewichtern vom Jahre 1791 und 92, die an ihre Stelle kamen, unwissender Weise die Hälfte der Arbeit ersparten.

Wilibald.

Ich gestehe Ihnen gern, dafs ich die Rechtfertigung der Denkart und des Betragens der Aristokraten in jenem Zeitpunkt nicht auf mich nehmen möchte. Aber das Betragen der demokratischen Partey wird durch die Unklugheit und Verkehrtheit, die in den Kabalen ihrer Gegner präsidierten, nicht gerechtfertigt. Hät-

ten die Sachwalter des Volks ihre Anmafsungen nicht zu weit getrieben, ihre Forderungen nicht zu hoch gespannt, sich, wenn auch nicht mit bloſser Wiederherstellung der Freyheiten und Rechte, welche die Nazion schon im 14. und 15. Jahrhundert besafs, doch mit einer solchen Einschränkung der monarchischen Verfassung, wie die Brittische durch die Revoluzion von 1688 erhielt; begnügen lassen; so würden sie, da sie auf den Beyfall und Beystand der ganzen Nazion rechnen konnten, ohne grofse Schwierigkeit damit durchgedrungen seyn, und die gräuelvollen sechs Jahre, während welcher das liebenswürdigste und gebildetste Volk des Erdbodens in eine mehr als Vandalische Barbarey und Neuseeländische Wildheit zurück stürzte, — dieser scheuslich gähnende Rifs in der Geschichte euerer Kultur würde euere Jahrbücher nicht auf ewig schänden. — Aber das wollten schon damahls euere wiewohl noch heimlichen, und verkappten Republikaner nicht. Und nun frage ich Sie: was für ein Recht hatte diese Hand voll metafysischer Schwärmer, und wenn ihrer auch Tausende und Zehentausende gewesen wären, was berechtigte sie, mit Verwerfung aller gemäfsigten Verbesserungsplane, ein der Monarchie ergebenes und gewohntes Volk durch Vorspiegelung mifsgedeuteter Menschen-

rechte zum Aufstand zu reitzen, Thron und Altar umzustürzen, die Schätze und Besitzthümer der Krone, die Güter der Kirche, das Eigenthum unzähliger Staatsbürger, unter dem Vorwand sie der Nazion zuzueignen, der Raubsucht der verworfensten Menschen preis zu geben, und im ganzen Reiche alles umzukehren, aufzulösen und zu zerstören, blofs um den Versuch zu machen, ob ein Ideal, das sie selbst nur in einem magischen Nebel erblickten, sich vielleicht realisieren lassen werde? Was berechtigte sie, dieses ihr Vorhaben, wenn es auch an sich noch so löblich gewesen wäre, auf Unkosten des angesehensten und begütertsten Theils der Nazion zu bewerkstelligen? Mit welchem Schatten von Recht maisten sich diese Menschen, um eine illuminatische Majorität auf ihre Seite zu bringen, der tyrannischen Gewalt an, ein von ihnen selbst für suverän erklärtes Volk in seinen einzelnen Gliedern der Freyheit, eine andere Meinung als sie zu haben und nach eigner Überzeugung zu reden und zu handeln, zu berauben, die Begriffe und Meinungen der Faktion hingegen der grofsen Mehrheit des Volks mit Feuer und Schwert aufzudringen, und den Gebrauch des heiligsten aller Menschenrechte zu einem des Todes würdigen Verbrechen zu machen? Freylich, wäre das alles nicht geche-

ben, so existierte die Republik nicht; aber welche Republik, die nur durch solche Mittel, nur durch die Mittel, die ehemahls ein Marius und Sylla und Oktavianus zu Unterdrückung der ihrigen anwandten, nur durch unaufhörliche Verletzung der von ihr selbst proklamierten Rechte der Menschheit, mit Einem Worte, nur durch Verbrechen und Gräuel ohne Zahl und Maß, zum Daseyn gelangen konnte! Mit welcher Stirn erkühnt sich eine Republik, (das Werk der Marat, Manuel, Pethion, Carra, Basire, Chabot, Robespierre und ihres gleichen) unter die Amfiktyonen Europens hinzutreten, und sich einer entscheidenden Stimme in ihrem Rath anzumaßen? Auf was für Rechte kann sie Anspruch machen, da ihre Existenz selbst die größte aller Ungerechtigkeiten ist?

Raymund
nach einer kleinen Pause.

Lieber Wilibald! wozu das alles? So lange wir die Sache aus einem so tief liegenden und beschränkten Standpunkte betrachten, werden wir immer nur einseitige, schiefe und gehässige Ansichten erhalten, aus welchen sich kein gültiges Resultat ziehen läßt. Unsre Revolution ist nun einmahl erfolgt, weil es (morgenländisch zu reden) auf der Tafel des Lichts

geschrieben war, dafs sie erfolgen sollte. Unsre weiland Monarchie ist nun einmahl todt und abgethan, und wird nimmer wieder lebendig werden. Aber, Dank sey dem Himmel! die Nazion ist noch da; sie steht in ihrem alten Grund und Boden fest gewurzelt, und wird wahrscheinlich nur durch eine allgemeine Ersäufung oder Verbrennung unsers Planeten untergehen. Diese Nazion ist, nach mancherley misslungenen Versuchen sich wieder zu organisieren, durch die Zusammenwirkung der vier grosen Beweger alles sublunarischen Dinge, der Nothwendigkeit, der Leidenschaften, der Vernunft und des Zufalls, endlich dahin gekommen, sich diejenige Verfassung gefallen zu lassen, die im Jahre 1795 dem aufgeklärtern Theile die beste schien. Und so ist nun das Französische Volk, nach dem politischen Tode seiner Monarchie, aus eigner Macht und Gewalt, nicht nur unter der Gestalt, sondern wahrlich mit der vollauftigen Jugendstärke einer Republik, wieder auferstanden, welche ihr Recht, unter den Autokratyonen Europens die ihr gebührende Stelle einzunehmen, so nachdrücklich zu behaupten gewuist hat, dafs es ihr schwerlich so bald wieder streitig gemacht werden durfte. Ob ihre dermahlige Konstituzion die letzte, oder nur ein starker Schritt vorwärts zu einer andern sey, wobey

die Nazion sich vielleicht noch besser befinden würde, wer kann das sagen? — Genug, sie ist nun was sie ist; und um dieſs recht ins Auge zu fassen, weiſs ich nur Einen Standpunkt.

Wilibald.

Und der wäre? —

Raymund.

Der kosmopolitische.

Wilibald.

Er ist etwas hoch — aber ich kann klettern und hoffe Ihnen nachzukommen.

Raymund.

Sie sehen in diesem einzigen Wort alles was ich sagen will, und so kann ich desto kürzer seyn. Dem Kopf und dem Herzen des denkenden Mannes, der im Ganzen des Weltalls Gesetzmäſsigkeit und ewige Ordnung sieht, ist dieser Erdball nur ein einziges Gemeinwesen, und das über ihn verbreitete Menschengeschlecht nur Eine Familie. Alles Besondere und Einzelne in den menschlichen Angelegenheiten beurtheilt er nach dem Verhältniſs desselben zum Ganzen. Wollte irgend ein der Menschheit gewogener Genius den

Nebel von den Augen der Völker und ihrer Hirten treiben, so würden sie sehen, dafs die Revoluzion, da sie nun einmahl erfolgt ist, durch alle ihre Anschläge, Intriguen, Koalizionen und Anstrengungen nicht ungeschehen gemacht werden kann; und dafs es also, wie die Sachen stehen, eben so sehr ihr Interesse als ihre Pflicht ist, anstatt dem grofsen Werk des Schicksals vergebens entgegen zu streben, es vielmehr zu fördern, und willige Hände zu bieten, dafs alles Gute, was aus der gegenwärtigen Lage der Dinge entwickelt werden kann, wirklich zu Stande komme. Jetzt ist das dringendste Bedürfnifs aller Europäischen Völker Friede, Endigung — nicht wie es anscheinen will — Erneuerung — des heillosen, unmenschlichen Krieges, der in so wenig Jahren alle andern Übel, die der Krieg immer nach sich zieht, noch durch eine so fürchterliche sittliche Zerrüttung vermehrt hat, dafs, wofern er auch nur eben so lange fortdauern sollte, ein gänzlicher Rückfall in die Barbarey des vierzehnten Jahrhunderts die unausbleibliche Folge davon seyn müfste. Friede, Friede, nicht Erhaltung alter, längst nicht mehr passender Einrichtungen, durch Mittel, die ihren Sturz nur beschleunigen und das Elend der schuldlos leidenden Völker vollständig machen würden, Friede,

Einverständnifs, aufrichtige Verbindung zur Wiederherstellung der allgemeinen Wohlfahrt, ist, was alle Völker von den Männern, deren Weisheit oder Thorheit, Rechtschaffenheit oder Unredlichkeit das Schicksal von Millionen entscheidet, erwarten, und zu erwarten befugt sind. Ob die Französische Republik gut oder schlecht konstituiert ist, ob sie, nach den scharfen Begriffen einer strengen Theorie beurtheilt, ihren Nahmen mit Recht führt, ist ihre eigene Sache; genug, dafs sie Kräfte und Mittel in sich selbst hat, das, was sie jetzt noch nicht seyn kann, in kürzerer Zeit zu werden, als ihre — guten Freunde vielleicht wünschen. „Sie ist militarisch," sagt man. Das mufste sie ja wohl seyn, um sich zu erhalten und in Respekt zu setzen; will man sie etwa nöthigen, es immer zu bleiben? Friede ist das einzige Mittel, sie in eine Solonische Republik zu verwandeln; sie zur Mutter aller wohlthätigen Friedenskünste, zur Pflegerin der fast überall verscheuchten, oder vernachlässigten und schel angesehenen Musen, zu einem Beyspiel, welcher Veredlung die Menschheit fähig ist, zu machen. Der Friede wird ihre Vorsteher, die zum Theil so viel zu vergüten haben, um ihrer selbst willen antreiben, durch alles, was eine aufgeklärte und thätige Regierung zu Wieder-

herstellung der innern Sicherheit, Ordnung und Sittlichkeit, und zu Beförderung des möglichsten Nazional-Wohlstandes wirken kann, jede Erinnerung an das überstandene Unglück der Zeiten in dem Gemüth eines so leicht vergessenden, so gern fröhlichen Volkes, auszulöschen. Dafs schon jetzt, mitten unter zweyfachen Anstrengungen gegen innere und auswärtige Feinde, welche bisher die ganze Aufmerksamkeit unsrer Regierung beschäftigten und die stockenden Hülfsquellen des Staats gröfstentheils aufsaugten, dafs selbst in diesem noch immer gewaltsamen Zustande die glücklichen Folgen der neuen Ordnung der Dinge in unsern meisten Provinzen immer sichtbarer werden, beweiset jedem, der sie mit einiger Aufmerksamkeit bereisen will, der Augenschein. Selbst einer der ausgewanderten Royalisten mufs gestehen, „dafs es in Frankreich keinen eigentlichen Stand des Müfsiggangs mehr gebe, dafs das Land bey weitem besser angebaut sey als ehemahls, und die Industrie gestiegen zu seyn scheine.“ — Auf welche Stufen der Vervollkommnung und des Wohlstandes könnten die Völker Europens sich mit und neben uns erheben, wenn sie den schimpflichen Überresten der alten Barbarey, dem kannibalischen Nazionalhafs, dem elenden Vorurtheil, dafs fremdes Glück dem unsrigen schade, und

Zu loben! Ihn, den Schöpfer unſers Glükes.
So ſprach der Jüngling, voll zufriedner Inbrunſt,
Und ſank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küßte die entzükten Thränen auf,
Die, als er ſprach, in ihren Augen blikten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die ſich überirdiſch fühlt!
So ** hat dein ſeelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft
Mir zugeweint, in deinem Antliz waren
Des Himmels Minen — Laß dein eignes Herz
Dieß Bild vollenden, deſſen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet,
Mein traurend Herz mit ſüſſen Schmerzen füllt.

den verächtlichen kleinen Krämerkniffen und Beutelschneiderkünsten, die man ehemahls Politik nannte, und durch die sich niemand mehr täuschen läfst, auf ewig entsagten, und durch einen allgemeinen Völkerbund, ohne Rücksicht auf die im Grunde wenig bedeutende Verschiedenheit der Staatsformen, sich zu einem dauerhaften Europäischen Gemeinwesen zu organisieren! Dafs, wenigstens auf unsrer Seite, der Friede in kurzem alles noch Überspannte in den Begriffen und Gesinnungen unsrer warmen Republikaner auf die gehörige Temperatur herab stimmen würde, ist mir eben so gewifs, als dafs es — wie ungünstig man auch jetzt noch nicht ganz ohne unsre Schuld, von uns denken mag — nicht an unsrer Republik liegen werde, wenn die einmahl hergestellte öffentliche Ruhe nicht ein ganzes Jahrhundert voll halcyonischer Tage zum Glück der Völker bewirken wird.

Wilibald.

Wer könnte das Herz eines Menschen in seinem Busen tragen, und nicht zu diesen guten Wünschen, Hoffnungen und Ahnungen Amen sagen? Was fehlt also noch, als irgend eine Beschwörungsformel ausfündig zu machen, wodurch wir den Genius der Humani

tät vermögen können, die vorerwähnte Wohlthat an unsern Brüdern und Obern zu thun? damit nicht länger von uns gesagt werden müsse, was der Psalmist [1]) von den goldnen und silbernen Götzen der Heiden sagt: „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht, auch ist kein Odem in ihrem Munde.“

Raymund.

Ich bin voll guten Zutrauens zu der männlichen Denkart und warmen Menschlichkeit, wovon ich einige von denen beseelt sehe, in deren Händen das Schicksal der Völker liegt; und da bey allen noch der mächtige Drang der Nothwendigkeit und des wohl verstandenen eigenen Vortheils hinzu kommt, sollten wir nicht alle Ursache haben, einem fröhlichen Ausgang entgegen zu sehen?

1) Ps. 135, v. 16. 17.

VIII.

Was wird endlich aus dem allen werden?

Walther.

Ich gestehe Ihnen, Diethelm, von allen unseligen Folgen, die der Sturz der Französischen Monarchie nach sich gezogen hat, ist in meinen Augen die unseligste, dafs sie die Hälfte der Menschen in Europa aus dem, was den eigentlichen Genufs unsers Daseyns ausmacht, aus dem Leben im Gegenwärtigen, mit Gewalt herausgeworfen, und in eine peinliche Lage versetzt hat, worin uns die Ungewifsheit dessen, was, vielleicht in wenigen Wochen, Tagen, Stunden, unser Schicksal seyn wird, alle Nerven des Geistes lähmt, alle Freuden verbittert, und alle Lust benimmt, uns mit Arbeiten und Sorgen zu beschäftigen, durch welche die Zukunft eine idealische Gegenwärtigkeit für uns

erhält, deren geistiger Genuſs dem sinnlichen selbst gewisser Maſsen vorzuziehen ist. Wer hätte Lust seinen Acker zu bestellen, wenn er voraus wüſste, seine Ernte würde noch im Halm vom Hagel zerschlagen, oder von Heuschrecken aufgezehrt werden? Wer mag arbeiten, wenn ihm nicht wenigstens seine Einbildung den gewünschten Erfolg als etwas wahrscheinliches vorspiegelt? Wer kann während des Ausbruchs eines wüthenden Vulkans ruhig an seinem Fuſse wohnen? und wem wird es einfallen, sich neben einem so gefährlichen Nachbar gar ein Haus zu bauen?

Diethelm.

Sie sind auch gar zu ängstlich, Freund! Wir leben, Dank sey dem Himmel! ziemlich weit von den fürchterlichen Giganten entfernt, die allen diesen Unfug anrichten.

Walther.

Was nennen Sie weit? War Venedig, Modena, oder der Kirchenstaat etwa näher? Was fragen diese neuen Vandalen, deren ungestümen Zug weder Flüsse noch Waldströme, weder Abgründe noch Felsen wo Adler und Lämmergeier nisten, aufzuhalten vermögen, was fragen sie nach näher oder weiter? — sie, die, gleich einem ausgetretenen See, ihr Ufer mit

jedem Augenblicke fortrücken, und gar bald die entferntesten Völker zu ihren Nachbarn zu machen wissen.

Diethelm.

Da wäre freylich das Land glücklich, das, *ex providentia majorum*, mit einem tüchtigen Damme verwahrt wäre, an welchem sich die stolzen Wellen dieses reifsenden Wassers brechen müfsten.

Walther.

Hat es etwa irgend einem der Völker, die ein Opfer desselben wurden, daran gefehlt? Aber gegen diesen Verderber hilft kein Damm, schützt kein Bollwerk. Jene Nordischen Barbaren, die das alte Römische und Byzantinische Reich überschwemmten, ehrten und schonten doch überall die Religion und die alten Gebräuche und Gewohnheiten der bezwungenen Länder: aber diese Barbaren von einer noch nie gesehenen Art treten alles, was der Menschheit von jeher heilig war, im Nahmen der Vernunft mit Füfsen, dringen den Völkern ihre Gesetze im Nahmen der Freyheit auf, und rauben, morden und zerstören kraft der unverlierbaren Menschenrechte.

Diethelm.

Die neuesten Thaten der grofsen Nazion haben, wie ich sehe, Ihre Galle in Aufruhr gesetzt, lieber Walther, und nun erscheint Ihnen alles gräfslicher als es wirklich ist, zumahl da Sie den Republiken ohnehin nicht gewogen sind.

Walther.

Da thun Sie mir zu viel. Ohne die Demokratie für die beste Staatsverfassung zu halten, ehre ich jede Regierung, was auch ihre Form seyn mag, die, indem sie ihre eigenen Rechte behauptet, auch die Rechte anderer respektiert. Ich werde die Achtung nie vergessen, die man ganzen Nazionen schuldig ist: aber eben darum werde ich die Nazion, welche Sie die grofse zu nennen belieben, nie für die Handlungen der Wenigen verantwortlich machen, in deren Hände das Unglück der Zeiten, und ein fataler Zusammenhang von Umständen und Ereignissen eine Gewalt gespielt hat, welche sie erst zu Unterdrückung ihres eigenen Volks und nun zu Unterjochung aller übrigen gebrauchen. Diesen allein gelten meine Anklagen; über diese allein werde ich Zeter schreyen so lange noch Luft durch meine Kehle geht, und wenn ich so viele

Köpfe hätte als Briareus, und alle Tage Einen unter die Guillotine legen müfste.

Diethelm.

Ich bitte Sie, lieber Walther, mäfsigen Sie, wenns möglich ist, Ihren Eifer, und lassen, Sie uns gelassen von der Sache reden.

Walther.

Gelassen? Verzeihen Sie mir! Wer solchen Dingen, wie täglich vor unsern Augen geschehen, gelassen zusehen kann, der ist —

Diethelm.

Kein Menschenfreund, kein Weltbürger! — Das ist doch wohl das ärgste was Sie mir sagen wollten? Aber Ihr Herz erinnerte Sie dafs ich beides bin, und das harte Wort bleibt in Ihrem Munde stecken. — Auch mir ist es schon öfters ergangen wie Ihnen. Wer sollte nicht unmuthig werden, wenn die Gewalt, auf ihre Übermacht trotzend, nicht einmahl für nöthig hält, ihren Handlungen einen Anstrich von Anständigkeit, geschweige von Gerechtigkeit zu geben? Aber da wir mit allem unserm Unwillen nichts besser machen, sondern im Gegentheil, je leidenschaftlicher wir zu Werke gehen, desto mehr Gefahr laufen alles gar zu einseitig zu beurtheilen, und

darüber vielleicht das einzige Mittel zu übersehen,, wodurch dem Übel geholfen werden könnte: so bleibt uns denn doch nichts andres, als unsre Gefühle zum Schweigen zu bringen, und mit möglichster Gelassenheit so lange zu suchen, bis wir den Gesichtspunkt gefunden haben, aus welchem ein Weltbürger, der, aufser dem *nil humani a me alienum*, ganz und gar kein persönliches Interesse dabey hätte, die Sache betrachten müfste.

Walther.

Gut! Ich verspreche Ihnen, so sanft zu seyn wie ein Lamm, und wir wollen doch sehen, aus welchem Gesichtspunkte Sie in dem politischem System, nach welchem die Gewalthaber der grofsen Nazion handeln, auch nur einen Schatten von Gerechtigkeit finden wollen.

Diethelm.

Dazu will ich mich eben nicht anheischig gemacht haben.

Walther.

Sie thun wohl daran. Denn so wie General Berthier, von der Zinne des eroberten Kapitols herab, die Manen des Kato, Pompejus, Cicero und Brutus hervor rief, so citiere

ich hi mit die Schatten des Protagoras, Gorgias, Polus, Hippias, und aller andern Sofisten, deren Leben uns Filostratus beschrieben hat, und fordre sie heraus, mit aller ihrer Geschicklichkeit eine schlimme Sache gut zu machen, das neueste Betragen der besagten Gewalthaber gegen die Helvetischen Republiken zu rechtfertigen. Ich setze zum voraus, dafs Sie wenigstens aus der allgemeinen Weltkunde (welche die *res gestas Francorum* mit einem historischen Enthusiasm, der zuweilen in den dithyrambischen übergeht, erzählt) von allen Thatsachen hinlänglich unterrichtet sind. Und nun frage ich Sie, haben Sie jemahls zwey ähnlichere Dinge gesehen, als die Vorwürfe, die der Wolf in Fäders Fabel dem Schafe macht, und die Anklagen, auf welche das Französische Direktorium sein gewaltthätiges Betragen gegen Bern und andere Schweizer Kantons gründet?

Diethelm.

Ich überlasse dem Schatten des Gorgias die Ehre, die Rechtfertigung des Wolfs auf sich zu nehmen. — Das Schaf wurde freylich feindseliger Absichten und geheimer Einverständnisse mit den Feinden Isegrimms beschuldigt.

Walther.

Gesetzt auch, (was doch wenigstens sehr zweifelhaft ist) es wäre etwas Wahres an diesen Beschuldigungen; gesetzt, das Schaf wäre dem Wolf im Herzen nicht gut, fürchtete sich vor ihm, hätte auf alle Fälle sich um einigen Schutz bey dem Leoparden beworben, und dergleichen, — was wär' es denn am Ende? Was kann Isegrimm vom Schafe zu befürchten haben? Was für Unternehmungen gegen seine eigne Person, oder Frau Gieremund, seine Hausfrau, und die jungen Welfe, seine Familie, wird es sich beygehen lassen, das friedsame Thier, das so froh ist, wenn man es nur ruhig grasen läfst? Es wäre lächerlich, nur ein Wort darüber zu verlieren. Gesetzt aber auch, die vorgeblichen Missethaten der Regierungen zu Bern, Freyburg u. s. w. hätten eine Ahndung verdient — und gewifs, eine wörtliche war für das, was ihnen mit einigem Grunde zur Last gelegt werden konnte, mehr als genug: — was hatte das Volk in diesen Ländern verschuldet, um aus seiner glücklichen Ruhe und aus einer Verfassung, worin es sich seit Jahrhunderten wohl befand, auf einmahl heraus geworfen, und entweder allen Folgen der Empörung gegen die bisherige gesetzmäfsige Regierung preis gegeben, oder (wenn es seiner Pflicht getreu

blieb) in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, sich zu Vertheidigung des Vaterlandes zu bewaffnen, und dadurch von Seiten des überlegnen Nachbars, der nur auf einen solchen Vorwand zu warten schien, sich selbst und seinen Bundesgenossen eine blutige Rache auf den Hals zu ziehen? — „Nein, sagen sie, wir kommen nicht als Feinde des Volks, wir kommen blofs, es von seinen Tyrannen, den Aristokraten, zu befreyen; wir kommen dem ganzen Helvezien die unschätzbaren Güter, Freyheit und Gleichheit, zuzuwenden, wodurch Frankreich seit 1792 so glücklich ist, wie ihr alle wifst, und die dreyzehn Kantons, in welchen das arme Volk bisher in der grausamsten Sklaverey gehalten wurde, durch das Feuer der Trübsal, das wir mitten unter ihnen angezündet haben und aus allen Kräften unterhalten, in eine einzige untheilbare Republik zusammen zu schmelzen.“ — Was die Befreyung von den aristokratischen Ungeheuern betrift, die das unglückliche Schweizervolk bisher so barbarisch busirisiert und neronisiert haben sollen, so stand also ganz Europa bisher in einem falschen Wahne, da es die Schweizer für ein freyes und glückliches Volk hielt! So lebten sie selbst in dem unbegreiflichsten Selbstbetrug, sich für frey zu halten, da sie doch Sklaven

waren! Alle Fremde, von allen Nazionen Europens, die sich einige Zeit in der Schweiz aufhielten, stimmten bisher darin überein, dafs die aristokratische Regierung der Berner ein Muster einer edeln, gerechten, sanften und das Glück der Untergebenen machenden Staatsverwaltung sey. Diefs lehrte auch schon der blofse Augenschein einen jeden, der sich das Vergnügen machte, die verschiednen Landschaften, Thäler und Gebirge dieses ansehnlichen Kantons zu durchwandern; und wiewohl niemand behaupten wird, dafs die Berner allein von dem allgemeinen Loose der Menschheit die Ausnahme gemacht hätten, so können sie doch kühnlich die ganze Welt auffordern, einen Staat zu nennen, worin das Volk, was man im eigentlichsten Verstande Volk nennt, glücklicher und zufriedner gewesen wäre als das ihrige. Sey es doch, dafs eine Anzahl aristokratischer Familien im Waadlande mifsvergnügt waren, keinen Antheil an der Regierung zu haben; sey es, dafs gegen etliche einzelne Personen, die vor einigen Jahren als Ruhestörer in Untersuchung kamen, härter als der Klugheit gemäfs war, verfahren worden wäre: was für eine Befugnifs hatte die Französische Regierung, sich in die innern Angelegenheiten eines unabhängigen Staats zu mischen? Wenn die angeb-

lich Unterdrückten sie um Schutz und Beystand anriefen, berechtigte sie das, sich zum Richter zwischen diesen Partikularen und ihrer Obrigkeit aufzuwerfen? Gab es ihr ein Recht, die bisherigen Magistrate der Helvetischen Freystaaten mit dem verhafsten und unverdienten Nahmen von Tyrannen zu brandmarken, und das Volk unter dem Versprechen ihres kräftigsten Schutzes gegen sie aufzuwiegeln? — Aber auch über diese Vergewaltigung, wie offenbar sie immer gegen das allgemeine Völkerrecht streitet, wollen wir hinaus gehen. Sey es damit zugegangen wie es will, die Helvetischen Aristokratien sind nicht mehr; die vormahlige Konstituzion ist in allen Städten der Schweiz aufgehoben; die Minorität hat, mehr oder weniger nothgedrungen, hier und da sogar mit ziemlich gutet Art, der Majorität nachgegeben; die Basler, Schafhauser, Lucerner, Zürcher u. s. w. haben etwas gethan, wozu ihnen der alte König Theseus von Athen schon vor drey tausend Jahren das Beyspiel gab, und, indem sie ihr städtisches Bürgerrecht auf alle in ihrem Lande Angesefsnen ausdehnten, aus Stadt und Landschaft einen einzigen Bürgerstaat, oder das, was die Griechen, im eigentlichen Sinne des Worts, Polis nannten, gemacht; das gesammte Volk in jedem dieser unabhän-

gigen Freystaaten ist im Begriff, sich eine neue, auf Freyheit und Gleichheit gegründete Verfassung zu geben: hatte nun die Französische Republik nicht alle Ursachen zufrieden zu seyn? Was konnte sie mehr verlangen? War nicht diefs schon viel mehr, als sie einem von ihnen ganz unabhängigen Volke billiger Weise zumuthen durfte? Und dennoch ist sie nicht zufrieden. Sie besteht darauf, die dreyzehn Kantons auch noch in eine einzige untheilbare Republik umzugiefsen. Wünscht diefs etwa das Helvetische Volk auch? Nichts weniger. Eine kleine Zahl rascher Köpfe ausgenommen, ist es der ernste Wunsch und Wille der unendlich gröfsern Majorität, in ihrem bisherigen eidgenössischen Verhältnifs gegen einander auf dem alten Fufse zu verbleiben; und sie sind so überzeugt, dafs die neue Form, die man ihnen aufzwingen will, ganz und gar nicht für sie pafst, dafs diese den hartnäckigsten Widerstand finden, und, wofern die Französische Partey durchdringt, wahrscheinlich das Grab der Schweizerischen Ruhe und Eintracht seyn wird. Gesetzt nun auch — was ich keineswegs eingestehe — das, was die meisten Helvezier der Amalgamierung, die man mit ihnen vornehmen will, abgeneigt macht, wäre blofses blindes und irrendes Vorurtheil: wer gab der Französi-

schen Regierung ein Recht, freye unabhängige Menschen mit Gewalt von ihren Vorurtheilen zu befreyen? Oder genügt den politischen Jakobinern etwa an dem Rechte, welches ehemahls die religiösen Jakobiner (die Dominikaner) hatten, einen Irrgläubigen lebendig zu verbrennen, um seine arme Seele vom ewigen Feuer zu retten? Doch, was fragen diese Centauren nach dem, was anders Recht nennen? Recht ist was sie wollen, und sie wollen was ihnen beliebt, und was sie wollen das können sie auch, und werden es so lange können, als die grofse Majorität der Erdenbewohner aus Schwachköpfen, die sich durch Wörter, Frasen und *Chansons* fanatisieren lassen, aus Schwindlern, die gern die Welt mit regieren möchten, und aus Sanskülotten, die nur beym Faustrecht gedeihen können, bestehen wird.

Diethelm.

Sie haben Sich, mit aller Ihrer Gelassenheit, ein wenig aus dem Athem deklamiert, lieber Walther. Ich will Sie also auf ein paar Minuten ablösen, und Ihnen offenherzig sagen, was ich von der Sache denke. Den Helveziern Vorwürfe darüber zu machen, dafs das alte *sero sapiunt* seine allgemeine Wahrheit auch an ihnen bewährt hat, wäre unfreund-

lich. Die Menschen sind nun einmahl so geartet, dafs sie zu dem, was zu ihrem Besten dient, nicht durch Vernunftschlüsse oder Reflexionen über fremde Erfahrungen, wie nahe sie ihnen auch liegen, bewogen, sondern von der unerbittlichen Nothwendigkeit bey den Haaren hingeschleppt werden müssen. Niemand ist durch die angestaunten, unerwarteten, und doch so natürlichen und lehrreichen Begebenheiten dieses letzten Jahrzehends weiser, wohl aber sind die Thoren noch thörichter und die Verkehrten noch verkehrter geworden. So kommt es denn, dafs man das, was im rechten Moment auf eine verdienstliche und kluge Art hätte gethan werden können, zuletzt ohne Verdienst und so, wie uns gebieterische Umstände dazu drängen, thun mufs. Ob die einfache Form, in welche das Französische Direktorium die Helvezier giefsen will, ihnen so schädlich seyn werde, als sie zu glauben scheinen, ist ein sehr verwickeltes Problem, zu dessen Auflösung eine vollständigere Kenntnifs des Landes und seiner Einwohner gehört, als ich besitze. Für Ja und für Nein scheinen starke Gründe vorzuwalten. Die stärksten für die verneinende Antwort liegen zwar in der Verschiedenheit der Religion, und in dem grofsen Unterschied der Stufe der Kultur und Auf-

klärung, worauf sich die Einwohner des einen Kantons, in Vergleichung mit denen von einem andern, befinden; indessen zweifle ich kaum, dafs die Ungeneigtesten, wenn sie die Gründe ihres Widerwillens angeben müfsten, vor dem Richterstuhle der Vernunft schwerlich damit auslangen würden. Aber gerade diefs, und dafs sie wahrscheinlich die Kompetenz dieses Richters nicht anerkennen würden, beweiset, däucht mich, wenigstens gegen die momentane Schicklichkeit der Sache. Auf der andern Seite scheinen die Vorsteher der Französischen Republik, da sie aufser ihrer allein selig machenden, einen und untheilbaren politischen Kirche kein Heil sehen, ihren freundlichen Willen gegen ihre transalpinischen Nachbarn dadurch beweisen zu wollen, dafs sie es mit ihnen eben so gut meinen, als mit ihrem eigenen Vaterlande, dem ihre Vorgänger und sie selbst hart genug zusetzen mufsten, bis es sich in dieses, ihm noch wenige passende, unbequeme Kostum hinein zwängen liefs. Freylich tönt es ein wenig komisch wenn die Mutter (wie in jener Fabel) ihr über die Unförmlichkeit ihrer Schuhe sich beklagende Tochter mit aller möglichen Gutmüthigkeit versichert: Die Schuhe müssen dir ganz vortrefflich sitzen, mein Kind, denn ich

habe das Mafs dazu an meinem eigenen Fufse nehmen lassen.

Walther.

Was für eine Sprache auch die allgemeine demokratische Mutterkirche mit ihren Töchtern führen mag, so darf man ihr doch, denke ich, ohne sich an ihrem guten Herzen zu versündigen, bey den grofsmüthigen Mittheilungen ihrer zuvorkommenden Gnade immer etwas mehr Rücksicht auf sich selbst zutrauen, als sie, aus Schonung gegen die Schwachen, zu nehmen das Ansehen haben will; ein Punkt, worüber uns die Batavische, Cisalpinische und Ligurische Republik ein Wort ins Ohr sagen könnte. Übrigens ist es ziemlich auffallend, dafs man mit den guten Helveziern nicht viel Komplimente macht, so sehr sie auch, vermöge der Menschenrechte und des Princips der Freyheit, Gleichheit und Volkssuveränität, berechtigt wären, von der grofsen Nazion auf den Fufs der Gleichheit behandelt zu werden; und ich weifs mit dem Tone, den man sich z. B. gegen die Berner erlaubt hat, kaum einen andern zu vergleichen, als den hohen Ton, in welchem man zu Rastadt mit den Bevollmächtigten der Reichsdeputazion spricht. Man sagt zwar, die

Republik habe nichts weniger als Lust mit den Schweizern gänzlich zu brechen; indessen ist es eben nichts seltenes, dafs einer, dem es gar nicht um Händel zu thun ist, sobald er merkt, dafs der andere noch friedfertiger ist, einen trotzigen Ton annimmt und dadurch seinen Zweck erreicht. Widersetzen sich die Helvezier im Ernst, desto schlimmer für sie! Die Zeit ihrer alten Triumfe ist nicht mehr. Wenn sie auch noch eben dieselben alten Schweizer wären, die bey Sempach und Morgarten und Grandson und Murten siegten, und die Morgensterne und Schlachtschwerter ihrer Väter noch mit eben so mächtigem Arme führten; so ist doch leicht voraus zu sehen, dafs sie zuletzt unterliegen, und für das Verbrechen, ihre Freyheit und Gleichheit nach ihrer Weise handhaben zu wollen, fürchterlich büfsen würden. Und nun zeigen Sie mir, wenn ich bitten darf, den Gesichtspunkt, woraus man das Verfahren der Französischen Gewalthaber — dem ich, um Ihnen meine Gelassenheit zu beweisen, seinen wahren Nahmen nicht geben will — ansehen müfste, um es nur erträglich zu finden.

Diethelm.

Diesen Gesichtspunkt hat uns der scharfsinnige und beredte Herausgeber der Allge-

meinen Weltkunde in seinem No. 49 bereits angegeben. Ich sage nicht, dafs das Verfahren der Gallofränkischen Republik dadurch gerechter, oder edler, oder grofsmüthiger werde, als es aus jedem andern Gesichtspunkt in allen gesunden Augen erscheint: aber dafür werden Sie auch so billig seyn, den Gewalthabern jener Republik kein Verbrechen daraus zu machen, dafs sie am Ende doch nur, wie alle andere Gewalthaber in der Welt, verfahren, und, unbekümmert um die Moralität und Humanität ihrer Mafsregeln, in jedem Falle so handeln, wie es ihrem Interesse am gemäfsesten ist.

Walther.

Von einer Republik, die auf die Rechte der Menschheit gegründet seyn will, und mit den grofsen Zauberworten, Freyheit und Gleichheit, Vernunft, Filosofie und Filanthropie, so viel Geräusch und Geklingel macht, sollte man doch wohl mit gutem Fug ein besseres Beyspiel erwarten dürfen.

Diethelm.

Von einer Republik sagen Sie? Haben Sie das etwa von den alten Republiken Athen, Sparta, Korinth, Karthago, oder dem glorreichen Vorbilde der Gallofränkischen, der

Der
Frühling.

Im May des Jahrs 1752. aufgesezt.

grofsen Räuberrepublik Rom, gelernt? Erinnern Sie Sich doch aus Ihrem Thucydides der edeln Unverschämtheit, womit die Athenischen Bevollmächtigten den armen Insulanern von Melos, die sich auch die Freyheit nehmen wollten ihre Unabhängigkeit gegen das allgewaltige Athen zu behaupten, das Verständnifs öffneten. „Reden wir mit einander wie verständige Männer (sagten sie zu dem Melischen Deputierten): Grundsätze der Gerechtigkeit geltend machen, schickt sich nur für Parteyen, die einander an Stärke gleich sind; wo diefs der Fall nicht ist, da gebührt es sich, dafs der Stärkere befehle und der Schwächere gehorche; denn dabey finden beide ihren Vortheil."

Walther.

O gewifs! Der Stärkere gewinnt einen Sklaven, und der Schwächere trägt unter den Flügeln seines Beschützers wenigstens eine Art von Existenz zur Ausbeute davon. Es liegt freylich klar am Tage, dafs die Gallofränkische Republik jenen alt republikanischen Grundsatz, in seiner ganzen Ausdehnung, und Stärke, auch zum ihrigen gemacht hat. Kraft desselben sehen wir die Batavische und Ligurische Republik in ein Modell der Französischen nach verjüngtem Mafsstabe gegossen, und die Cisalpinische nach

eben diesen politischen Kanon neu zusammen gesetzt. Nun ist die Reihe an Helvezien, und seit wenigen Tagen auch an der heiligen Stadt Rom und am Kirchenstaat. Das Direktorium will; General Berthier geht auf Rom los, findet keinen Widerstand, besetzt das Kapitol, citiert die Manen des Kato und Brutus, ruft die Freyheit des Römischen Pöbels aus, und Pius VI. ist, wie man eine Hand umkehrt, aus einem souveränen Fürsten in den Oberpfarrer von St. Johann im Lateran verwandelt! Auch war es nicht mehr als billig, dafs die grofse Republik an die Stelle des aristokratischen Venedig, das auf ihr Wort aus dem Register der unabhängigen Staaten verschwunden ist, eine neue Demokratie aus dem Nichts hervor rief. Wie lange wirds noch währen, so kommt die Reihe an Neapel und Sicilien? Und wessen Parma und Florenz sich zu getrösten haben, mögen sie lebhaft genug vorempfinden. Aber vorher mufs noch Karthago vertilgt werden! — oder vielmehr, wenn wir die pompösen Deklamazionen des Direktoriums und seiner Präsidenten hören, so ist es schon vertilgt; und die Herren Bürger sind ihrer Sache so gewifs, dafs, wenn Buonaparte nicht weiser gewesen wäre, die Siege, die sie an der Themse und am Shannon zu erhalten gedenken, auf dem Theater der Republik schon *anticipando* gefeiert

worden wären. Hoffentlich werden sie einige Schwierigkeiten in der Ausführung finden. Aber, wer kann für den Ausgang stehen? Lord Bridport sagte zwar ein grofses Machtwort; aber, wenn der Gott der Winde nicht immer auf seiner Seite ist, so hat er mehr gesagt als er halten kann. Wenn London unendlich reicher ist als Karthago, so ist hingegen nicht zu läugnen, dafs die Gallofranken eben so sieggewohnt, eben so tapfer, eben so gut angeführt, und noch zehnmahl raubgieriger als die Römer selbst sind. Alles was Montesquieu von dem werdenden Rom sagt, pafst auf dieses an die Ufer der Seine versetzte neue Rom entweder schon jetzt, oder wird, vermöge der Natur der Sache, künftig an ihm wieder wahr werden. Es mufs in diesem furchtbaren Kampf um Leben oder Tod entweder siegen, oder fallen um nie wieder aufzustehen. Und was sagt Ihnen nun Ihr Genius, Diethelm?

Diethelm.

Weg damit! Ich mag nichts mit weissagenden Genien zu thun haben. Die Wage beider Reiche hängt am Olymp herab; möchte doch der liebenswürdigste aller Genien, der Friede, noch in Zeiten dazwischen treten, und dadurch dem gräfslichsten Schauspiel von allen, die unser Jahrhundert gesehen hat, zuvorkommen!

Walther.

Ich wünsche es — ohne Hoffnung, und befürchte — was ich mir selbst nicht gestehen mag. Nichts als mein unbeweglicher Glaube an die göttliche Nemesis tröstet mich mit der Möglichkeit, dafs der Augenblick der streng vergeltenden Gerechtigkeit, der, später oder früher, gewifs kommen wird, eben so wohl früher kommen könne. Indessen schweben wir Allemannier und Germanen, das mächtigste — und unvermögendste Volk — und Nicht-Volk von Europa, in ängstlicher Ungewifsheit, was aus unsrer Verfassung — die schon lange aufgehört hat zu seyn, und nie gut genug war um dauern zu können — am Ende noch werden soll.

Dietholm.

Die Unterhandlungen, die diefs entscheiden sollen, sind in der That die ersten in ihrer Art, jene der Athener und Melier etwann ausgenommen. Germanien wehrt sich für sein uraltes Nazionaleigenthum mit — diplomatischen Waffen; die grofse Republik mit Machtsprüchen. Ich will, sagt Sie. — Du willst, wozu du kein Recht hast, sagen Wir. Ich will aber, sagt Sie. — Nun, so nimm die Hälfte; denn die Hälfte ist mehr als das Ganze, sagt der weise Hesiodus. — „Ihr treuherzigen

Seelen, seht ihr denn nicht, dafs, wer mit eine Hälfte giebt, weil er mufs, besser thäte die andre gleich mit zu geben?" — Nun, so nimm denn das Ganze, (*p. p.* dafs du daran ersticken möchtest!) sagen Wir endlich. — Gut, dafs ich es schon habe, sagt Sie. — Aber, setzen Wir hinzu, wir behalten uns zwey bis drey Schock Klauseln und Reservate *in casum casus*, vor. — Davon verstehe ich nichts, sagt Sie. — Wollte Gott, Bürgerin Republik, du hättest unsre Lünig und Ludewig und Moser und Pütter so gut studiert wie wir! — „Wohl mögen sie euch bekommen! Ich mache mirs bequemer. Ich studiere nichts — als, für meinen Hausgebrauch, ein wenig die Natur und die Landkarte. Seht ihr, was für eine prächtige, in grofsen Schlangenkreisen sich fortwälzende Grenze Mutter Natur hier zwischen mir und euch fliefsen läfst! Was diesseits ist, bleibt mein; was auf euerer Seite ist, will ich euch, damit alles friedlich und schiedlich zugehe, vertheidigen helfen." — Wir bitten, sich keine Mühe zu machen; wir wollen uns schon selbst vergleichen, sagen wir. Aber die Republik ist eine eigensinnige Dame. Sie werden sehen, Walther, dafs sie auf ihrem Starrköpfchen beharren wird, und wir — wir werdens am Ende doch wohl machen müssen, wie der Hof zu Turin und Madrid,

wie die Holländer, wie die Lombardischen Fürsten, wie Genua, wie Venedig, wie die Schweiz, wie Se. Päpstliche Heiligkeit und das ganze heilige Kollegium. Sie will, und wir, als die klügern, geben nach. Wären wir die Athener, und sie die Melier, so ginge umgekehrt.

Walther.

Soll ich Sie beneiden oder ausschelten, Diethelm, dafs Sie in einer solchen Krisis über einen so ernsthaften Gegenstand noch scherzen können?

Diethelm.

Und wenn wir uns nun, wie Jeremias, unter eine Thränenweide an den Wasserflüssen Babylons hinsetzten und Klagelieder über unser armes Jerusalem anstimmten, oder, wie Jonas, unter unsrer verdorrten Kürbislaube mit dem lieben Gott zu hadern anfingen, würde etwas dadurch besser werden? — Aber, weil Sie doch wollen, dafs ich ernsthaft seyn soll, so nehmen Sie wenigstens ein Wort des Trostes von mir an. Man schmählt und grämt sich über das immer weiter um sich fressende leidige Revolutionswesen, und will mit offnen Augen nicht sehen, dafs eine höhere Macht die Hand im Spiele hat; dafs eine von

den grofsen Spindeln der Platonischen Parzen abgewunden, ein grofser moralischer Cyklus durchlaufen, und eine Revoluzion in der ganzen Menschheit im Schwung ist, wodurch sie sich zuletzt auf einmahl, zu ihrem eigenen Erstaunen, um ein beträchtliches vorwärts gerückt sehen wird. Und wehe uns, wenn es anders wäre! Denn wär' es nicht so, so würde — da bey aller unsrer Kultur und Aufklärung, es endlich mit der allgemeinen Verderbnifs des Herzens, der Triebfedern, Grundsätze und Maximen bereits bis zur stinkenden Fäulnifs und zur Auflösung alles bindenden Leims, der die menschliche Gesellschaft noch bisher im Stand eines lebendigen Körpers erhalten hat, gekommen ist — so würde, sage ich, ohne diese Umbildung zu einem neuen Leben, wozu ich in allem, was um uns vorgeht, geheime Zurüstungen und Anstalten zu sehen glaube, nichts anders als eine gänzliche moralische Verwesung erfolgen, und das scheuisliche Aas, wenn es endlich ausgegärt hätte, in Staub und moderndę Knochen zusammen fallen müssen. Dank sey dem Himmel, dafs noch Rettung möglich ist! dafs eine freye, edle, aufrichtige Verbindung der Mächtigen und Weisen, zu gründlicher Heilung der moralischen Todkrankheit unsers Zeitalters, den grofsen Übeln, die auf uns

und unsre Nachkommenschaft heran dringen, noch zuvorkommen könnte! Wollen die Mächtigen nicht, — denn aufs Wollen allein kommt es hier an — so wird das grofse Werk der Natur darum nicht weniger seinen Riesengang fortgehen. Könnten wohl Kastor und Pollux, Herkules und Theseus, und alle Starken der alten, mittlern und neuen Zeiten zusammen genommen, mit ihren vereinigten Armen, einen Kometen in seinem Lauf aufhalten? Wahrlich, Freund, eben so wenig werden alle Despoten, Demagogen, Hierofanten und Sofisten der ganzen Welt mit vereinigter Gewalt diese grofse sittliche Revoluzion aufhalten, zu welcher alles vorbereitet ist, zu welcher sich alles hinwälzt, und die, wenn gleich unmerklich, mit jedem Augenblicke sich dem Punkt ihrer Reife und Vollendung nähert. — Sind Sie nun zufrieden, Walther? oder was verlangen Sie noch mehr?

Walther.

Nichts, als — dafs wir den Zeitraum bis zur Erfüllung Ihrer Weissagung schon hinter unserm Rücken haben möchten!

IX.

Über die öffentliche Meinung.

Egbert.

Sie haben Sich schon mehrmahls auf die öffentliche Meinung berufen, Sinibald, und mit einem Ton, als ob Sie ihr nicht weniger Gewicht zugeständen, als die Alten dem allgemeinen Volksglauben (*consensus gentium*) beyzulegen pflegten. Darf ich fragen, was Sie unter der öffentlichen Meinung verstanden haben wollen? Denn ich bekenne, dafs ich noch nie mit mir selbst habe überein kommen können, was ich bey dieser vieldeutigen Benennung, die man in unsern Tagen so oft zu hören bekommt, eigentliches und bestimmtes denken soll.

Sinibald.

Und ich bekenne Ihnen eben so unverhohlen, dafs mich Ihre Frage in einige Verlegen-

heit setzt. Es wäre doch närrisch genug, wenn bey dieser Gelegenheit heraus käme, dafs ich nicht mehr von der Sache wisse als Sie selbst, und mit tausend andern wackern Leuten treuherzig an eine öffentliche Meinung geglaubt, von ihr gesprochen, und ihr wer weifs was für geheime Zauberkräfte zugeschrieben hätte, ohne etwas bestimmteres dabey zu denken, als man gewöhnlich bey Redensarten denkt, von denen man sich einbildet, dafs sie einem jeden verständlich seyen, wiewohl unter zehen vielleicht ein jeder sich etwas anderes dabey vorstellt. Auf alle Fälle dürfte sie wohl unter die Dinge gehören, wovon sich leichter sagen läfst, was sie nicht sind, als was sie sind.

Egbert.

Ich kann nicht bergen, dafs die schwankende Bedeutung, unter welcher dieser Ausdruck im gemeinen Leben so oft gehört wird, mich beynahe auf den Gedanken gebracht hätte, es gebe gar keine öffentliche Meinung.

Sinibald.

Da hätten Sie doch wohl einen zu raschen Schlufs gemacht?

Egbert.

Ich erkläre mich. Was ich damit sagen will, ist nicht, dafs das Volk gar keine Mei-

nungen habe; noch weniger, dafs eine Grille, die es sich in den Kopf gesetzt hat, nicht, unter besondern Umständen, für den Augenblick von einer grofsen und fürchterlichen Wirkung seyn könne: sondern nur, dafs es so veränderlich und wetterlaunisch, so wenig mit sich selbst in seinen Meinungen übereinstimmend, und so geneigt und gewohnt sey, blindlings hinter einem Aufwiegler herzutraben, dafs im Grunde bey seinen Meinungen nicht mehr, und nur allzu oft weniger Gutes heraus komme, als wenn es gar keine hätte.

Sinibald.

Hier wäre also gleich eine Gelegenheit, lieber Egbert, wo ich Ihnen sagen könnte, was die öffentliche Meinung, nach meinem Begriff, nicht ist. Ich denke aber, wir kommen am kürzesten aus der Sache, wenn wir, bevor wir untersuchen, ob es eine öffentliche Meinung gebe, und wie viel oder wenig Aufmerksamkeit sie verdiene, erst zwischen uns selbst festsetzen, was für einen Begriff wir mit dem Wort öffentliche Meinung verbinden. Ich meines Orts verstehe darunter eine Meinung, die bey einem ganzen Volke, hauptsächlich unter denjenigen Klassen, die, wenn sie in Masse wirken, das Übergewicht machen, nach und nach Wurzel gefafst,

und dergestalt überhand genommen hat, dafs man ihr allenthalben begegnet; eine Meinung, die sich unvermerkt der meisten Köpfe bemächtigt hat, und auch in Fällen, wo sie noch nicht laut zu werden wagt, doch, gleich einem Bienenstock der in kurzem schwärmen wird, sich durch ein dumpfes, immer stärker werdendes Gemurmel ankündigt; da sie dann nur durch einen kleinen Zufall Luft bekommen darf, um mit Gewalt hervor zu brechen, in kurzer Zeit die gröfsten Reiche umzukehren, und ganzen Welttheilen eine neue Gestalt zu geben.

Egbert.

Wohl! Ich lasse mir diese Bedeutung des Wortes gefallen; und, dieſs vorausgesetzt, sage ich: dafs ein ganzes Volk, oder, was ich für eben dasselbe gelten lassen will, die grofse Mehrheit eines Volkes, keine solche öffentliche Meinung habe, und dafs es blofse Täuschung sey, wenn wir etwas, das ihr Daseyn zu begründen scheint, bey einem Volke wahrzunehmen glauben. Was man für die öffentliche Meinung ausgiebt, ist immer die Meinung und der Wunsch einer kleinen Anzahl von Köpfen, denen daran gelegen ist, das Volk zum Werkzeug ihrer Absichten zu machen, und die daher ihr möglichstes thun, das Feuer,

das sie anblasen, allgemein zu machen. Auch ist es ihnen wohl zuweilen gelungen, ganze Nazionen zu fanatisieren; aber, wenn hundert tausend Arme sich auf einmahl heben, so geschieht es nicht, weil es von eben derselben Meinung, sondern weil sie von eben demselben Stofs in Bewegung gesetzt werden. Woher sollte auch dem Volke, dem rohen und unwissenden, im Denken ungeübten und eines blinden Glaubens an seine Obern gewohnten Volk, eine andre gemeinschaftliche Meinung kommen, als die ihm entweder von seinen Lehrern oder von den Gewalthabern im Staat eingeprägt wird? Die Männer, die sich in vergnüglicher Selbsttäuschung überreden, dafs sie die ganze Welt mit dem Licht ihrer Weisheit erfüllen, oder mit dem Feuer ihres Genius durchglühen, sind dem unendlich gröfsern Theile des Volkes, unter welchem sie leben, nicht einmahl dem Nahmen nach bekannt, und haben ganz und gar keinen Einfluſs auf die Meinungen desselben. Die Voltairen und Rousseaus, die Montesquieus und Mablys könnten Jahrhunderte lang schreiben, das Volk weifs nichts davon, kümmert sich nicht darum, und bleibt den Meinungen seiner Grofsmütter getreu. Kommt es aber jemahls, aus Ursachen, woran das Volk im Grunde ganz unschuldig ist, zu einem Auf-

ruhr im Staate, so wirkt der erste beste hosenlose Tollkopf, der auf einen Tisch steigt und mit donnernder Stentorstimme einem sich um ihn her drängenden Haufen Unsinn predigt, in zehn Minuten mehr, als die scharfsinnigsten und beredtesten Aufklärer, Weltverbesserer und Utopien-Drechsler in der ganzen Welt in hundert Jahren. Denn er setzt fünf hundert Brauseköpfe seiner Art in Bewegung, die in eben so kurzer Zeit fünf tausend andere mit sich reifsen. Der ungeheure Schneeball wird im Fortwälzen immer fürchterlicher; eine Myriade von Wahnsinnigen steckt die andre an; diejenigen, die es nicht sind, sind gezwungen, um des Lebens sicher zu seyn, es zu scheinen: und so steht, ehe man Zeit hat sich umzusehen, ein ganzes Reich in vollen Flammen, ruft eine ganze Nazion wie aus Einem Halse Freyheit und Gleichheit aus, ohne dafs die öffentliche Meinung das geringste zu allem dem Unwesen beygetragen hat; da vielmehr im Gegentheil, sobald sich der erste Sturm legt, sogleich tausend verschiedene Meinungen zum Vorschein kommen, über welche man einander in die Haare geräth, und in deren Nahmen man nicht aufhört einander die Hälse zu brechen, bis sich endlich wieder eine Gewalt hervor thut, die den Leuten durch Bajonette, Flintenkol-

ben und Guillotinen zu erkennen giebt, was sie meinen sollen. Diefs, lieber Sinibald, ist die wahre Geschichte der Volksmeinungen mit wenigen Pinselstrichen nach dem Leben dargestellt! Wenigstens mufs ich gestehen, dafs mir in der Welt, so weit ich sie kenne, nichts aufgestofsen ist, das dem, was Sie Sich unter der öffentlichen Meinung denken, ähnlich wäre.

Sinibald lächelnd.

Die Sache wäre also hiermit auf einmahl abgethan, und mir bliebe nichts übrig, als Ihnen meinen Beyfall zuzuklatschen und mich zu empfehlen.

Egbert.

Verzeihen Sie! Ich habe Ihnen blofs meine Meinung von der Sache gesagt, und ich bin sehr bereit zu hören, was Sie mir dagegen einwenden wollen.

Sinibald.

Nein, lieber Freund! auf diesem Wege würden wir nicht weiter kommen, als dafs am Ende jeder mit seiner Meinung davon ginge; und das können wir besser jetzt gleich thun, und uns den vergeblichen Wortwechsel und die verlorne Zeit ersparen. Wenn Sie,

wie Tristram Shandy sagt, die Wahrheit als etwas, das wir noch nicht haben und einander suchen helfen wollen, betrachten können, so bin ich Ihr Mann; wo nicht —

Egbert.

Gut, gut! Ich gestehe gern, dafs ich zu einseitig war; und um zu beweisen, wie willig ich bin, Ihnen, was Sie finden wollen, suchen zu helfen, lassen Sie uns damit anfangen, genauer zu bestimmen, was für einen Begriff wir, wenn die Rede von öffentlicher Meinung unter einem Volke ist, mit dem Worte Volk verbinden.

Sinibald.

Ich für meinen Theil keinen andern, als den gewöhnlichen, den der Sprachgebrauch festgesetzt hat, wie ich mich vorhin schon erklärt zu haben glaube.

Egbert.

Ich erinnere mich sehr wohl, dafs Sie besonders derjenigen Klassen erwähnten, „die, wenn sie in Masse aufstehen, das Übergewicht machen.“ Sollten Sie wohl hierunter auch die nervigen Erdensöhne, die sich noch vor wenig Jahren unter dem unvergefslichen Nahmen der Sanskülotten in Frank-

reich so merkwürdig machten, begriffen haben wollen?

Sinibald.

Wenn Sie unter dieser Benennung die gesetzlosen Horden und Schwärme von Bettlern, Gaunern, Beutelschneidern, Glücksrittern, Spitzbuben, Banditen, Strafsenräubern und Mördern, die unter den Auspizien des berüchtigten Filipp Egalité und seines Anhangs in den drey letzten Jahren der Französischen Monarchie, und unter Marat, Robespierre und ihren Mitverschwornen in den beiden ersten Jahren der Republik, eine so thätige Rolle spielten, mit allen denen, deren ganzes Eigenthum blofs in ihren Armen und Fäusten besteht, in Einen Klumpen zusammen werfen, — so versteht sich die Antwort auf Ihre Frage von selbst. Wehe dem Lande, worin diese Sanskülotten so zahlreich sind, dafs ihr Aufstehen in Masse, unter der Anführung irgend eines entschlofsnen und verschmitzten Bösewichts, schon allein hinlänglich ist, das Schicksal desselben zu entscheiden! Ich gestehe, dafs ich weder an die einen noch andern dachte, als ich von den Volksklassen sprach, die das Übergewicht geben, wenn sie in Masse wirken. Weit entfernt, dafs die erstern eine eigene Klasse im Staat ausmachen

sollten, bestehen sie vielmehr aus dem Abschaum, Bodensatz und Auskehricht aller übrigen; und nichts zeuget lauter gegen eine Regierung, als wenn es ihr an Kraft oder Willen fehlt, dem Überhandnehmen dieser gefährlichen Art von geheimen innerlichen Feinden zuvorzukommen, oder sich ihrer wenigstens noch in Zeiten zu entledigen. Was die andere Art von Sanskülotten betrifft, — diejenigen nehmlich, die kein anderes Eigenthum haben als ein Paar nervige Arme und eiserne Fäuste, so möchte es wohl schwer seyn, den Staat, worin ihnen jene verächtliche Benennung zukommt, von gerechten Vorwürfen frey zu sprechen. Denn wenn diese unterste, aber einem grofsen Staat unentbehrliche Klasse, nicht eine der nützlichsten ist; wenn sie ihm sogar dadurch gefährlich wird, dafs sie sich durch übermäfsigen Druck und hoffnungsloses Elend wo nicht gezwungen, doch sehr stark versucht fühlt, mit den erklärten Feinden aller Gesetze und bürgerlichen Ordnung gemeine Sache zu machen: an wem liegt wohl die meiste Schuld, als an denen, in deren Macht es stand, und deren Pflicht es war, das Übel durch zweckmäfsige Mittel zu verhüten? — Doch es würde uns zu weit aus unserm Wege führen, wenn ich diese Betrachtung verfolgen wollte. Denn mit Einem Worte, diese unterste Volksklasse,

wie sehr sie auch, in mancherley Rücksicht, der Aufmerksamkeit der Gesetzgebung und Regierung würdig und bedürftig ist, kann doch, vermöge der Natur der Sache, ja schon allein darum, weil ihre Anzahl in jedem auch nur leidlich wohl eingerichteten Staate in Verhältnifs gegen die Masse des übrigen Volkes unbeträchtlich ist, nicht unter der grofsen Mehrheit begriffen werden, die ich als den Depositär der öffentlichen Meinung betrachte. Übrigens mufs ich Sie noch bemerken machen, lieber Egbert, dafs die Redensarten, in Masse wirken, und in Masse aufstehen, nichts weniger als gleichbedeutend sind. Ich weifs wohl, dafs sie nur zu oft (zumahl von Staatsmännern und Regenten von der strikten Observanz) mit einander verwechselt werden; aber gemeinschaftliche, mit Wärme und Nachdruck vorgetragene Beschwerden und Vorstellungen sind noch lange kein Aufstand, und die ehemahligen Regenten einiger Schweizerischen Republiken haben die Verwechselung dieser im Grunde so verschiedenen Begriffe hart genug gebüfst, um andere vor ähnlichen Irrungen zu warnen.

Egbert.

Sie haben die unterste Klasse von der Mehrheit, deren übereinstimmende Meinung die

öffentliche ausmachen soll, vermuthlich deſswegen ausgeschlossen, weil Sie zu viel Unwissenheit und Roheit bey derselben voraussetzen, als daſs man ihr über Dinge, zu deren Beurtheilung etwas mehr als fünf Sinne und ein kleiner Antheil von Menschenverstand gehört, eine gesunde Meinung zutrauen könnte. Aber indem Sie, wie es scheint, annehmen, daſs die Aufklärung, die in unserm Jahrhundert so groſse Vorschritte gemacht hat, nicht bis in die Köpfe der Tagelöhner eingedrungen sey, sollte hier nicht der Fall des ehemahls berühmten Vexierschlusses des Eubulides von Megara eintreten, vermittelst dessen er bewies, daſs ein einziges Korn einen ganzen Haufen mache? Sollte nicht derselbe Grund, warum Sie die unterste Klasse ausschlieſsen, auch von der unmittelbar an dieselbe grenzenden gültig seyn; und so von einer Klasse zur andern, durch die ganze lange Reihe von Unterabtheilungen, bis zu den obersten, welche, was die Aufklärung betrifft, wieder mit den untersten zusammen zu treffen, und (unter uns gesagt) wenig vor ihnen voraus zu haben scheinen?

Sinibald.

Wenn ich der untersten Klasse unter jedem policierten Volke keinen aktiven Antheil

Der

Frühling.

Sey mir in deiner erneuerten Schönheit, du Jüngling der Zeiten,
Blumichter Frühling, gegrüßt! Von deinen Begeist'rungen trunken,
Sing ich dein Lob! Dich haben, seitdem du in himmlischer Schönheit
Eden geschmükt, die Dichter besungen; in düftenden Schatten
Junger Lauben, am Rande des Bachs, wo die Gratien tanzten,
In den Haynen von Daphne, den düftenden Myrten von Paphos,
Oder in dir, horazisches Tibur, da hat sie dein Einfluß,
Wie die Natur, mit Leben erfüllt; es schwieg, wenn sie spielten,
Jeder gesangvolle Hayn; da, Frühling, da fanden sie oftmals
Dich in Florens Umarmung auf sprossende Blumen verbreitet.
Aber keinem bist du in gröss'rer Schönheit begegnet,
Als dem göttlichen Thomson, er sah' dich in festlichem Pompe,
Wie du die Erde begrüßtest. Von tausend Zephyrn umflattert
Sah' er dich zieh'n; wie die Wangen des Mädchens, das Küsse geträumt hat,
Wenn sie erwacht und beschämt vor ihrem Bewußtseyn erröthet,
Glühte dein Antliz; von deinen verbreiteten schimmernden Flügeln
Flossen Gestalten des goldnen Olymps auf die bildsamen Auen.

an der öffentlichen Meinung einräume, so geschieht es nicht sowohl aus Mifstrauen gegen ihren Menschenverstand, als aus Rücksicht auf ihren Stand in der bürgerlichen Gesellschaft, der diesen von Mangel und Arbeit gedrückten Menschen weder Mufse noch Gelegenheit läfst, sich um Dinge, die ihre körperlichen Bedürfnisse nicht zunächst angehen, zu bekümmern. Was die Aufklärung betrifft, so möchten sich wohl in allen Klassen nicht wenige finden, deren Meinungen mit der öffentlichen (zumahl wenn sichs träfe, dafs sie gerade die vernünftigste wäre) nichts zu schaffen haben, oder gar mit ihr in offenbarem Widerspruch stehen. Ich bekenne also, dafs ich aus dieser Rücksicht nicht nöthig gehabt hätte, die unterste auszuschliefsen, indem es eben so möglich ist, dafs sich in dieser einige helle Köpfe über den engen und nebligen Dunstkreis ihres Standes erheben, als es gewifs ist, dafs in den höchsten Klassen selbst nur wenige zu einer klaren und unbefangenen Ansicht der menschlichen Dinge gelangen. Aber ich betrachtete bisher die öffentliche Meinung blofs im allgemeinen, ohne Rücksicht ob sie sich auf Irrthum oder Wahrheit gründet. In beiderley Fällen verdient sie immer die gröfste Aufmerksamkeit: im ersten, um ihr auf jede zweckmäfsige Art entgegen zu arbeiten; im

ändern, um sie als den untrüglichsten Rathgeber dessen, was man zu thun hat, anzusehen.

Egbert.

Über den ersten Punkt werden wir in keinen Streit gerathen, Sinibald; denn, wofern es eine öffentliche Meinung giebt, so ist immer zehn gegen eins zu setzen, dafs sie auf Vorstellungen gebaut seyn wird, denen man entgegen zu arbeiten hat; oder, um mich richtiger auszudrücken, die Erfahrung lehrt, dafs es zu allen Zeiten herrschende Irrthümer gab, welche sich beynahe aller Köpfe in allen Klassen eines Volkes, ja der unendlichen Majorität des ganzen Menschengeschlechts bemächtigt haben; wie z. B. der Glaube an Gespenster, Elementargeister, Vorbedeutungen, Einfluss der Gestirne, Magie, Wunderkräfte und dergleichen, auf welchen man von jeher eine öffentliche Meinung gegründet hat, die sogar in unsern Tagen, und selbst unter den weniger ungebildeten höhern Volksklassen, durch alle Fortschritte der Naturwissenschaft nicht völlig verdrängt werden konnte.

Sinibald.

Und dieſs aus sehr natürlichen Ursachen. Der Volksglaube, den Sie zum Beyspiel anführen, stützt sich nicht nur auf den unsrer Natur

eigenen Hang zum Übersinnlichen und Übernatürlichen, und ist nicht nur zu allen Zeiten von Priestern und Dichtern aufs fleifsigste genährt und gepflegt worden, sondern wird sogar noch in diesem Augenblicke von guten und schlechten Buchmachern, als ein unfehlbares Mittel viele Leser zu bekommen und starke Wirkungen zu thun, auf alle nur erdenkliche Art benutzt und aufgestutzt. Ein so wohl unterhaltener Aberglaube wird nie durch Kultur und Aufklärung so ganz verdrängt werden, dafs er nicht sogar in der Fantasie und dem instinktmäfsigen Hange derjenigen selbst, die ihn für das was er ist erkennen, einen geheimen Fürsprecher finden sollte. Aber eine ganz andere Bewandtnifs hat es mit Wahnbegriffen und Vorurtheilen über Dinge, die unser unmittelbares Wohl oder Weh betreffen, und allen so nahe liegen, dafs auch der gemeinste Menschenverstand sie ohne Mühe erreichen kann. Denn wie tiefe Wurzeln auch ein Irrthum in solchen Dingen geschlagen haben mag, so zeigen uns doch die Epoken der grofsen Revoluzionen Beyspiele genug, dafs er endlich der Übermacht der Wahrheit weichen mufs, und dafs der öffentlichen Meinung, die sich dadurch festsetzt, sogar die Donnerkeule eines ehemahls vermeinten Halbgottes, und die ganze aufgebotene Macht der unumschränktesten Herr-

schergewalt, mit allen Werkzeugen der Zerstörung und des Todes bewaffnet, nichts anzuhaben vermögen.

Egbert.

Sowohl in dem besondern Falle, auf welchen Sie hier anspielen, als in allen andern, die unter dem allgemeinen Begriffe von Dingen, woran Allen liegt, und die der gemeinste Verstand erreichen kann, enthalten sind, dürfte wohl viel zu unterscheiden und zu sondern seyn. Was den ersten betrifft, so däucht mich, es könne von ihm auf andere, wiewohl ähnlich scheinende Fälle nicht geschlossen werden. Auch der stärkste und eingewurzeltste Wahnglaube giebt endlich der Macht der Zeit und der Gewohnheit nach, deren beider gemeinschaftliche Eigenschaft ist, die Formen der Dinge und den Eindruck, den sie auf das Gemüth machen, abzustumpfen, und schon dadurch allein eine von andern Umständen herbey geführte Veränderung in der Vorstellungsart der Menschen vorzubereiten und zu fördern. Ist nun vollends ein solcher Wahnglaube die Quelle unzähliger lästiger Misbräuche und die Gelegenheit zu den härtesten Bedrückungen geworden, so kann man mit gutem Grund annehmen, dafs es vielmehr das allgemeine Gefühl

dieser Mifsbräuche und Bedrückungen, als eine durch Untersuchung gewirkte Überzeugung von der Wahrheit war, was z. B. die grofse Empörung eines ansehnlichen Theils der Christenheit gegen den Päpstlichen Stuhl im sechzehnten Jahrhundert bewirkte. Die Übereinstimmung in diesem Gefühle, nicht die Übereinstimmung in Meinungen, that dieses Wunder; und bedürfen wir dessen wohl einen stärkern Beweis, als dafs eben diese Menschen, die gegen den Römischen Stuhl gemeinschaftliche Sache machten, in eine Menge Sekten unter sich selbst zerfielen und einander mit Wuth verfolgten, sobald man ihnen Zeit liefs gewahr zu werden, dafs sie über das, was man meinen oder glauben sollte, verschiedener Meinung wären. Eben dasselbe läfst sich auch (wie ich schon im Vorbeygehen bemerkte) von allen grofsen politischen Revoluzionen behaupten. Nichts kann unbestimmter, schwankender und veränderlicher seyn, als die Meinungen des Volkes in solchen kritischen Zeitläufen; nichts wäre schwerer als eine darunter anzugeben, die man die allgemeine oder öffentliche nennen könnte: aber was sich laut und öffentlich genug hören läfst, ist das Gefühl der gemeinsamen Bedrückungen, der Wunsch davon befreyt zu werden, ein ungeduldiges Verlangen diesen Wunsch erfüllt zu

sehen, und, wenn die Hoffnung zu verschwinden beginnt, eine Verzweiflung die zu allem fähig macht.

Sinibald.

Ich danke Ihnen, Egbert, dafs Sie mir den Weg zur Beantwortung der Frage, die uns beschäftigt, selbst gebahnt und abgekürzt haben. Sehr gern gebe ich Ihnen zu, dafs, sobald beym Ausbruch oder im Fortgang einer Staatsrevoluzion von spekulativen Punkten, von den besten Mitteln zum Ziele zu gelangen, in so fern sie durch Untersuchung und Vernunftschlüsse heraus gebracht werden müssen, oder von der zweckmäfsigsten Art der Anordnung und Ausführung dieser Mittel die Rede ist, eine feststehende öffentliche Meinung etwas unerhörtes und nicht zu erwartendes sey. Der Ursachen hiervon sind so viele, dafs es eben so mühsam als langweilig wäre, sie alle aufzuzählen; indessen lassen sie sich füglich unter zwey zusammen fassen, in welchen alle übrigen begriffen sind. Die eine ist: dafs bey solchen Staatserschütterungen die Volksklassen, welche die grofse Mehrheit ausmachen, in zu heftiger Gährung und gröfsten Theils in einem allzu leidenschaftlichen Gemüthszustande sind, als dafs der gemeine gesunde Menschenverstand mit gehöriger Frey-

heit wirken und das Übergewicht entscheiden könnte; die andere: dafs sowohl diejenigen, denen an Erhaltung der bisherigen Ordnung der Dinge, und mit ihr an den gewohnten, ihnen allein vortheilhaften Mifsbräuchen, alles gelegen ist, als diejenigen, die eine neue, auf ihren eigenen Vortheil berechnete Ordnung der Dinge wollen, aber auch schon bey der Unordnung, die ihr vorher geht, unendlich viel zu gewinnen haben oder zu gewinnen hoffen, sich alle möglichen Bewegungen geben, und kein Mittel unversucht lassen, das Volk zu bearbeiten, zu verwirren, zu ängstigen, zu schrecken, und gewaltsam mit sich fortzureifsen, oder zu verführen, zu blenden, zu täuschen, durch Schmeicheley und grofse Verheifsungen zu bestechen, und durch alle diese Mittel in jener unseligen Gährung zu erhalten, die sich gewöhnlich mit dem Untergang beider Parteyen und der gänzlichen Auflösung des Staates endiget Ganz gewifs findet während solcher politischen Momente nichts, was man mit Recht öffentliche Meinung nennen könnte, Statt: aber es ist, meiner Überzeugung nach, eben so gewifs, dafs eine solche Meinung jeder Staatsumwälzung vorgeht und gleichsam das Zeichen zum Anfang derselben giebt; und dafs, nachdem die Explosion endlich erfolgt

ist, die Wiederherstellung einer auch nur leidlichen Ordnung nicht eher erwartet werden darf, bis das Volk, auf welche Art es geschehen mag, wieder ruhig genug geworden ist, um einer öffentlichen Meinung fähig zu seyn, und sie mit dem gehörigen Nachdruck zu erkennen zu geben.

Egbert.

Ich bin begierig zu hören, wie Sie auch mich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen wollen.

Sinibald.

Ich hoffe, dafs Sie meine Darstellung mit dem natürlichen Gange der menschlichen Dinge, und dem, was uns die Geschichte alter und neuer Zeiten, und die Erfahrung unsrer eigenen gelehrt hat, genau zusammen stimmend finden werden. Nur bitte ich Sie um Geduld, wenn ich Ihnen ein wenig weit auszuholen scheinen sollte.

Wie dumpf oder leichtsinnig ein Volk seyn mag, so wird es doch nicht an Augenblikken fehlen, wo jedermann über seinen Zustand nach seinem gegenwärtigen Gefühl urtheilt, und denselben mit dem, was er durch mündliche Überlieferung oder zufälliger Weise von dem Zustande seiner Voraltern oder and-

rer Völker gehört hat, oder auch blofs mit seinen Bedürfnissen und Wünschen, in Vergleichung bringt. Die gewöhnliche Folge dieser Vergleichung ist ein unbestimmtes Verlangen, es besser zu haben, und eine eben so unbestimmte Geneigtheit, alle Wege einzuschlagen, auf welchen man, ohne grofse Wahrscheinlichkeit sich zu verschlimmern, seine Lage zu verbessern hoffen darf. Wir können sicher annehmen, dafs diefs, so zu sagen, der Grundton in der Stimmung eines jeden Volkes ist, und dafs man unter tausend Einwohnern eines Landes kaum Einen rechnen kann, der mit dem Gegenwärtigen so zufrieden wäre, dafs er nicht eine geheime Neigung zu Veränderungen in sich trüge, welche die Sicherheit und Ruhe des Staats in beständige Gefahr setzen müfste, wenn nicht zu gutem Glück die Natur selbst, für ein mächtiges Gegengewicht gesorgt hätte, wodurch wenigstens die schlimmsten Folgen dieser Unruhe und Unzufriedenheit des menschlichen Herzens oft Jahrhunderte lang aufgehalten werden. Dieses Gegengewicht liegt in einer gewissen allen Menschen angebornen Trägheit, die uns, so lange die eiserne Nothwendigkeit nicht etwas andres befiehlt, unwillig macht unsre gegenwärtige Lage gegen eine besser scheinende zu vertauschen,

wofern wir uns nicht anders als mit grofser Anstrengung unsrer Kräfte, und auch da noch mit Gefahr, Aufopferungen und Ungewifsheit des Erfolges, in dieselbe versetzen könnten. Diese natürliche Trägheit, zu einer andern nahe mit ihr verwandten Eigenschaft, nehmlich der Leichtigkeit uns an eine gewisse Lebensweise zu gewöhnen, gesellt, ist unläugbar die stärkste, wo nicht die einzige Grundlage, worauf dermahlen die innere Sicherheit der meisten Staaten beruht; und wiewohl keiner Regierung zu rathen ist, sich auf die Haltbarkeit derselben zu viel zu verlassen, so lehrt doch die Erfahrung, dafs kein Zustand so armselig ist, dafs die Menschen (zumahl von früher Jugend an) sich nicht an ihn gewöhnen, und durch die blofse Macht der Gewohnheit um so stärker an ihn gefesselt werden könnten, da ein solcher Zustand nothwendig mit einer Abstumpfung der edlern Kräfte der Menschheit, wodurch sie bis zur blofsen Thierheit herab sinkt, verbunden ist. Ein Monarch, dem das Schicksal die Bequemlichkeit zugetheilt hat, über lauter Sklaven zu gebieten, kann sich auf die ewige Dauer seines Throns verlassen, wofern er nur so lange, bis er sein geliebtes Volk in den glücklichen Stand der Peschorähs (im Feuerlande) versetzt hat, Sorge trägt,

Auch du haſt ihn geſeh'n, als er mit Tulpen gekrönet,
Mahl'riſcher Kleiſt, dem Himmel entſank; durch Garten und Felder
Folgeſt du ihm; dir horchet entzükt die ſchüchterne Nymphe
Aus dem lokichten Buſche; du ſieh'ſt, indem du ſie ſingeſt,
Rings um die dankbare Flur dir heitrer entgegen lächeln.
Dir zu folgen zu ſchwach, vergnügt dich fühlen zu können,
Irr' ich in niedrigen Thälern. Im Schooß ſittſamer Violen
Hört' mich der blumichte Weſt; wie ſtolz, wenn du auch mich hörteſt,
Und der, den du mit Gleim dir allein zum Hörer gewünſchet?
Auch du höreſt mich, ** o du, der jeder Gedanke
Meines Herzens geweyht iſt! du hörſt mich, göttliche **
Meine Muſe? doch von dir entfernt, wie werd' ich da ſingen?
Wird nicht den Bildern des Frühlings mein Schmerz ihr reizendes Lächeln
Rauben, und ſeine traurige Farb' an allem erbliken?
Ach! wenn kömmſt du, o May, mit ſchönern Roſen geſchmüket,
Als die die heilige Laube des erſten Paares bekränzten?
Ach wenn kömmſt du, daß ich an ihrem zärtlichen Arme
Deine Gründe beſuche! Wie wird, wo ihr glänzendes Auge
Hingelächelt, die Flur von ihrem Schimmer verſchönt ſeyn?
Lieblicher wird ihr der Apfelbaum düften, mit ſanfteren Schwingen
Schwebet der Weſt an ihr hin; ihr wird, wenn die Büſche ſie grüſſen,
Ihre gefühlvollſten Lieder die zärtliche Nachtigall ſingen.
Hier wo am Hügel der murmelnde Bach zum Schlummer mich ladet,
Ruh' ich in Harmonien gewiegt, die aus Fluren und Büſchen
Ohr und Augen ergözten. Schon rauſchen von ferne die Flügel
Der entfärbenden Nacht; die Sonne ſinkt hinter dem Gipfel
Purpurner Berge hinab, noch ſcherzen in ihrem Strale

dafs der Eingang in sein Reich jeder Möglichkeit von Kultur und Aufklarung verschlossen bleibe. Denn freylich, zu verlangen dafs Sklaverey und Kultur immer Hand in Hand neben einander gehe, hiefse das Unmögliche wollen. Indessen ist doch auch die Kultur keine so gefährliche Sache, dafs nicht die grofse Mehrheit einer policierten Nazion von fünf und zwanzig oder dreyfsig Millionen Menschen, durch die besagte Macht der Gewohnheit, oft unglaublich lange in einem Zustand erhalten werden könnte, den die Pascherähs selbst, bey allem was er etwa noch vor dem ihrigen voraus hat, nicht beneidenswürdig finden würden.

Egbert.

Da geben Sie den hochbesagten Sultanen einen feinen Trost, Sinibald.

Sinibald.

Bis jetzt wenigstens ist ihnen die öffentliche Meinung noch ziemlich günstig. Denn aus unsrer bisherigen Betrachtung scheint mir als eine natürliche Folge hervorzugehen, dafs man in jedem dermahlen bestehenden Staate, ohne Rücksicht auf desselben mehr oder weniger preiswürdige Verfassung und Verwaltung, bey dem gröfsten Theile des Volkes zwey Gesinnungen annehmen könne, aus welchen sich

eben so viele Meinungen bilden, die man mit Grund für öffentliche oder allgemeine gelten lassen kann, und von welchen die zweyte der ersten so richtig die Wage hält, dafs selbst der furchtsamste Sultan vor Revoluzionsgefahr sicher auf beiden Ohren dabey schlafen dürfte. Die erste liefse sich, däucht mich, kurz und gut in diese Formel fassen: „Alles sollte besser gehen als es geht;“ — eine Meinung, welche, mit oder ohne klares Bewufstseyn dessen der sie hegt, das Gefühl zur Unterlage hat: „Mir selbst sollte besser seyn als mir ist.“ — Die zweyte dürfte, in Worte verfafst, ungefähr so lauten: „Wir thun zwar, was wir können; und leiden was wir müssen, alles in Hoffnung, dafs es noch einmahl besser kommen werde, und aus Furcht, übel ärger zu machen; aber jede Verbesserung unsers Zustandes, wobey wir diese Gefahr nicht laufen, soll uns willkommen seyn.“ Können Sie zweifeln, Egbert, dafs ich in diesen beiden Formeln die Gesinnung und Meinung der unendlichen Majorität aller Bewohner Europens ausgedruckt habe?

Egbert.

Ich gestehe Ihnen, dafs ich es nicht kann. Aber ich mufs auch sagen, Sie haben da einen

fürchterlichen Lichtstrahl in das Innere unsers Zustandes fallen lassen.

Sinibald.

Nicht so fürchterlich als es scheint. Wenn es ein Lichtstrahl ist, (und das ist er gewifs) so zeigt er uns Wahrheit, und hindert uns, das Ding das nicht ist (mit Swifts *Hoyhnhnms* zu reden) für Wahrheit zu halten, falsche Schlüsse darauf zu bauen, und dadurch zu Schaden zu kommen. Es ist gut, und mehr als gut, denn es ist unumgänglich nöthig, dafs wir genau wissen, woran wir sind und worauf wir uns zu verlassen haben, damit uns weder falsche Sicherheit verblende, noch unzeitige Furcht und Panischer Schrekken so verwirrt mache, dafs wir, um ein kleines Feuer zu löschen, nach dem Ölkrug statt der Wasserkanne greifen. Lassen Sie uns also einen Schritt weiter gehen. Der so eben als öffentliche Meinung des Volks in jedem Staat ausgesprochne Satz enthält viele andere, die auf eben demselben Grunde beruhen, und entweder blofse Entwicklungen oder natürliche Folgen desselben sind. Z. B. „Wie schlimm es auch im Besondern und Einzelnen gehen mag, so lange nur die Gesetze noch einige Kraft haben, so lange sie noch (in den meisten Fällen wenigstens) jeden bey dem Sei-

nigen schützen, so lange wir ordentlicher Weise vor willkührlichen Mifshandlungen, Beraubung unsrer bürgerlichen Rechte, unsrer persönlichen Freyheit, unsrer Ehre, unsers Lebens, sicher sind; so lange könnte es noch schlimmer geben: wir müssen und wollen uns also gedulden!" — Glauben Sie nicht, Egbert, dafs man auch dieſs als öffentliche Meinung annehmen könne?

Egbert lächelnd.

Es ist eine so zahme und geduldige Meinung, dafs ich sie Ihnen ohne Bedenken gelten lassen kann.

Sinibald.

Oder die folgende: „Wenn es zu Verbesserung unsers Zustandes nichts weiter bedarf als Ja zu sagen; d. i. wenn die Mittel dazu uns von den obersten Machthabern selbst von freyen Stücken in die Hände gelegt werden; oder, wenn der Fall eintritt, dafs wir uns selbst helfen sollen, und wir uns durch Mittel helfen könnten, die von Vernunft und Billigkeit gut geheifsen werden, und wobey also die allgemeine Wohlfahrt nicht gefährdet ist: so wollen wir aus allen Kräften zur Verbesserung thätig seyn." — Sollte nicht auch dieſs, sobald der Fall dazu eintritt, eben so

gewifs als die Meinung und Gesinnung der meisten Staatsbürger angenommen werden können, als man annehmen kann, dafs jedermann, sobald der Anlafs dazu da ist, zweymahl zwey für vier erkennt?

Egbert.

Ich sehe nicht, warum wir es nicht annehmen sollten, vorausgesetzt dafs die grofse Mehrheit im Staat nicht etwa aus lauter Bettlern und Banditen bestehe, denen freylich mit einem so ruhigen Gange der Sachen nicht gedient seyn möchte.

Sinibald.

Und so hätten wir denn doch etwas, das wir für öffentliche Meinung in jedem dermahlen bestehenden Staat annehmen können?

Egbert.

Nur sehe ich nicht, wozu es dienen soll. Denn so lange sich das Volk mit so gutmüthigen und gefälligen Meinungen behilft, könnt' es im Ganzen so übel gehen als es wollte, und selbst ein Heinrich VIII., Ludwig XI., Filipp II., Ferdinand II. und ihres gleichen, könnten nebst ihren lieben Getreuen so getrost und sicher tyrannisieren, als ob sie eben so viele Trajane und Mark-Aurele,

Henri-quatre, und *Sully's* und *Duplessis-Mornay* wären.

Sinibald.

Dieſs dürfte allerdings der Fall in einem Staate seyn, wo dem Fortgange der Kultur zur Humanität ein ewiger Riegel vorgeschoben wäre, indessen eine unweise Staatsverwaltung sich mit allen Mifsbräuchen und Ungerechtigkeiten einer unterdrückenden Verfassung, und mit allen Ausschweifungen, Lastern und Frevels einer der Gesetze spottenden privilegierten Kaste vereinigte, das Volk von Stufe zu Stufe bis zur thierischen Gefühllosigkeit der Pescherähs herabzudrücken. Aber wo die Kultur mit den Mifsbräuchen beynahe gleichen Schritt hält, und das öffentliche Elend den aufgeklärtesten Theil der Nazion, der das Studium der Natur und des Menschen schon lange, wiewohl nur zur Spekulazion, trieb, endlich nöthigt, Moral und Politik zum Gegenstande der schärfsten Untersuchungen zu machen, und ihre ersten Gründe aus der menschlichen Natur selbst hervor zu graben, da nehmen die Sachen einen andern Gang. So lange die Moral eine ausschliefsliche Behörde der Priesterschaft, und die Politik das anmafsliche Geheimnifs der Höfe und Kabinette ist, mussen sich diese und

jene zu Werkzeugen der Täuschung und Unterdrückung mißbrauchen lassen; das Volk wird das Opfer schändlicher Wortspiele, und die Gewalt erlaubt sich alles und darf sich alles ungestraft erlauben, da es von ihrer Willkühr abhängt, Unrecht zu Recht, Recht zu Unrecht zu stempeln, und das, wovor sie sich am meisten fürchtet, die Bekanntmachung der Wahrheit, zum Verbrechen zu machen, und als solches zu bestrafen. Nicht so, wenn die Vernunft sich ihrer ewigen unverjährbaren Rechte wieder bemächtigt hat, um alle Wahrheiten, an deren Erkenntnis Allen Alles gelegen ist, wieder ans Licht hervor zu ziehen, und ihnen mit Hülfe aller Musenkünste, unter allen nur ersinnlichen Gestalten und Einkleidungen, die möglichste Popularität zu verschaffen. Eine Menge berichtigter Begriffe und Thatsachen kommen dann in Umlauf; eine Menge Vorurtheile fallen wie Schuppen von den Augen einer neuen Generazion; es wird immer heller in den Köpfen; man lernt Irthümer für – Irrthümer erkennen, an welchen Jahrhunderte lang nur zu zweifeln Verbrechen war, und erstaunt, wie man Augen und Ohren vor den unwidersprechlichsten Aussagen der Vernunft und des allgemeinen Gefühls so lange habe verschließen können. Wie gering auch verhältnismäßig die Anzahl derjenigen

seyn mag, die in diesem Licht als in ihrem Elemente leben, zu einem heitern Überblick der wahren Beschaffenheit der menschlichen Dinge gelangt sind, und den Leitfaden in der Hand haben, der uns allein aus dem Labyrinthe des Lebens heraus helfen kann, so wird doch die Wirkung des von ihnen ausgehenden Lichtes von einem Jahrzehend zum andern immer merklicher: sie verbreitet sich stufenweise durch die mittlern Klassen der Gesellschaft; und wenn auch nur einzelne gebrochne Strahlen bis zu den untersten dringen, so sind sie doch hinreichend, Aufmerksamkeit und Verlangen nach Belehrung über Dinge, deren allgemeine Wichtigkeit für die Menschen man zu erkennen anfängt, wenigstens bey einigen zu erregen. Wer ist nun, wenn Kultur und Aufklärung einmahl diese Stufe erstiegen haben, natürlicher, als daß zu einer Zeit, wo eine gänzlich zerrüttete Staatswirthschaft für die Verschwendungen des Hofes keine Quellen mehr aufzutreiben, die schlaueste Finanzkunst dem gesunkenen öffentlichen Kredit nicht wieder aufzuhelfen, und die Tyranney selbst von einem bis aufs Mark ausgesogenen Volke nichts mehr heraus zu drücken vermag; zu einer Zeit, wo die ausgelassenste Üppigkeit und übermüthigste Verschwendung auf der einen Seite, gegen die äußerste Armuth und eine an Verzweif-

lung, grenzende Muthlosigkeit auf der andern, so widerlich absticht, dafs die aus allem leidlichen Verhältnifs getretene Ungleichheit unter den Ständen und einzelnen Gliedern eben desselben Staats auch die stumpfsinnigsten Halbmenschen empören mufs — was Wunder, sage ich, wenn in einem solchen Zeitraume sich endlich, von allen Seiten her, tausend und zehen tausend Stimmen, laut genug um überall gehört zu werden, gegen Aberglauben, Despotismus und privilegierte Gesetzlosigkeit, als die ersten Quellen des öffentlichen Elends, erheben? Oder was ist natürlicher, als dafs beynahe alle guten Köpfe einer solchen Nazion sich theils mit Aufdeckung der nähern und entferntern Ursachen dieses Elends, theils mit den Mitteln denselben abzuhelfen, beschäftigen? Und wie sollt' es zugehen, dafs alles diefs nicht endlich mächtig auf den Geist der Nazion wirken, und bey der gröfsern Mehrheit, als dem leidenden Theil, eine der gegenwärtigen Ordnung der Dinge ungünstige Disposizion hervorbringen sollte, von welcher der Übergang zu einem lebhaften ungeduldigen Verlangen nach irgend einer grofsen wesentlichen Veränderung nur ein kleiner Schritt ist?

Egbert.

Was Sie da sagen, bringt mir einen Umstand aus dem achten Zehend dieses Jahrhunderts ins Gedächtnifs, der mir so stark auffiel, dafs ich ihn schon damahls als ein furchtbares Vorzeichen eines nahe bevorstehenden Ausbruchs der Gährung, die sich bereits hier und da in dem Innern von Frankreich verspüren liefs, betrachtete, und mich oft wunderte, dafs eine so sonderbare Erscheinung sonst von niemand bemerkt zu werden schien. Diefs war, dafs in den letzten sechs oder sieben Jahrgängen der *Bibliotheque universelle des Romans* ein ungewöhnlicher Geist der Freyheit, eine gewisse nur leicht verdeckte, mit unter ziemlich stark in die Augen fallende politische Tendenz, und ein gewisser ernster, kräftiger, öfters sogar überspannter und kaustischer Ton unvermerkt herrschend wurde, der mit der anscheinenden Frivolität der Sachen gar sonderbar kontrastierte, und, da er in einem so allgemeinen Lesebuch selbst der königlichen Censur nie aufgefallen zu seyn scheint, mir desto deutlicher bewies, dafs der alte Geist der Nazion aus seinem tiefen Schlaf zu erwachen anfange, und wahrscheinlich nicht lange mehr unthätig bleiben werde.

Sorglose Eulchen dem Tod entgegen, und athmen des Lichtes
Süssen Ueberrest ein. Hier, wo mich mit einsamen Schatten
Blühende Heken umwölben, hier will ich, o Frühling, dich
fühlen,
Mit eröffnetem Herzen, von keiner Sorge belästigt.
Thörichte Sorgen, die uns die seligen Freuden mißgönnen,
Die die Natur uns erbeut! Wer hat sich je glüklich gesorget?
Mag mein Schiksal sich doch in dichte Mitternachtswolken
Vor mir verbergen! Mag mir der Wunsch der Thoren verwehrt
seyn,
Gold und Ehre, die klein genug ist, um Sclaven zu glänzen!
Nein! nie hab ich gewünscht, was sich die Sterbliche wünschen!
Nie hat dich, ewiger Geist, der du dich früh schon gefühlt hast,
Sterblicher Schimmer der Ruh aus dem Arm zu Phantomen
gezogen.
Möchte die Weisheit mich nur in ihrem Schoosse verbergen,
Unberühmt und allein! von dir, o B— geliebet,
Und mein *** von dir! o! Möcht auf der wenigbetretnen,
Alten erhabenen Bahn, von dichtrischen Lorbeern dem Lobe
Unsrer Zeiten verborgen, die Muse, die dich einst geliebet,
Grosser Maro (*), mich führen! Was wäre dem zärtlichsten
Herzen,
Mit dem deinen, o **, durch himmlische Sympathien
Ewig verknüpft, durch die göttliche Tugend auf ewig verbunden;
O was wäre dem Herzen, das, weil es sich selber gefühlt hat,
In der Freundschaft, und dir, o Liebe, Olympischer Fremdling,
Ganz sich beruhiget fand, alsdann zu wünschen noch übrig?
O darn machtest du mich, o Weisheit, du Menschenfreundin,

(*) Der Verfasser arbeitete damals an einem Heldengedichte, wovon Arminius der Held war. Einige Monate darauf erschien der Hermann des Hrn. von Schönaich; und um kein Nebenbuler eines so grossen Mannes zu werden, verbrannte man den Arminius. Welche Bescheidenheit!

Sinibald.

Sollten nun in einem solchen Zeitpunkte, wo der Geist eines durch hierarchischen, aristokratischen und monarchischen Despotism lange niedergedrückten Volkes alle seine Ketten zu schütteln anfängt, und im Begriff ist eine nach der andern zu zerreifsen, nicht auch, natürlicher Weise, die öffentliche Meinung eine bestimmtere Gestalt gewinnen, und sich endlich so deutlich zu erkennen geben, dafs nur eine beynahe unbegreifliche Verblendung die Machthaber verhindern könnte, zu sehen, dafs es die höchste Zeit sey andre Wege einzuschlagen, wenn sie der Katastrofe, die sie doch selbst befürchteten, zuvorkommen wollten. Sollte sich nicht mit der höchsten Wahrscheinlichkeit annehmen lassen, dafs es in Frankreich wenigstens schon im Jahre 1788 allgemeine Meinung der grösern Mehrheit gewesen sey: „Das Volk habe Rechte zurück zu fordern, gegen welche keine Verjährung gelte" — „Es sey eine nicht länger zu duldende Ungerechtigkeit, dafs das Volk die Lasten des Staats allein, oder nach einer ganz unbilligen Austheilung trage" — „Willkührliches Verfahren in Sachen, welche das Eigenthum, die Ehre und persönliche Freyheit der Bürger betreffen, sey kein wesentliches Vorrecht der höchsten Gewalt;" und die Nazion

sey nicht schuldig, deſswegen weil die Staatsverfassung monarchisch sey, sich despotisch beherrschen zu lassen.“ — Ich müſste mich sehr irren, oder diese und ähnliche Sätze lagen als öffentliche Meinung den so genannten *Cahiers* des dritten Standes zum Grunde, worin das Volk seinen Stellvertretern im Jahre 1789 seine damahls noch sehr gemäſsigten Forderungen und Wünsche ausführlich zu vernehmen gab.

Egbert.

Ich kann und will nicht gegen meine Überzeugung mit Ihnen haberechten, Sinibald. Ich könnte zwar einwenden, daſs die Sätze, die Sie so eben für die öffentliche Meinung des Französischen Volkes zu Anfang des Jahres 1789 erklärten, eigentlich nur die Meinung des unterrichteten und denkenden Theils gewesen sey: aber ich sehe leicht voraus, was Sie mir darauf antworten würden. In der That kommt es hier nicht so wohl darauf an, wer eine Meinung zuerst aufgebracht, oder sie am besten zu behaupten weiſs, als darauf, daſs sie, um den Nahmen der öffentlichen zu verdienen, dem Geiste und der gegenwärtigen Stimmung der Nazion so angemessen und überhaupt so beschaffen sey, daſs sie, sobald sie sich laut vernehmen läſst, dem gröſsten Theile

derselben einleuchte und mit Beyfall von ihn aufgenommen werde. Ich kann daher nicht in Abrede stellen, dafs die besagten Sätze wirk lich für öffentliche Meinung nicht nur in Frank reich, sondern beynahe in ganz Europa gelte konnten.

Sinibald.

Ich hätte also den ersten Punkt meine Behauptung hinlänglich dargethan. Denn auch dieſs werden Sie mir gern zugeben, dafs we der die Orleanssche Fakzion, noch die heim lichen Republikaner der damahligen Zeit, un am allerwenigsten das kleine Häufchen d redlichen Patrioten, die es mit dem Köni und der Nazion gleich ehrlich meinten, a daran gedacht haben würden, den ersten en scheidenden Schritt zur Revoluzion zu wage wenn sie nicht gewifs gewesen wären, i jener öffentlichen Meinung eine Stütze zu f den, die ihnen im Nothfalle den Schutz d ganzen Volkes sicherte. Was den ande Punkt betrifft, so scheint es mir Natur d Sache zu seyn, dafs, so lange die Gährung d ganzen Staatsmasse dauert, keine Meinung si im Volk erhebt, die man mit Fug und Re eine öffentliche nennen könnte; wenn au gleich, wie unter Robespierre, ein all meiner Schrecken die Wirkung thun kann, e

vor der Guillotine zitternden Köpfe ein erzwungenes pagodenmäfsiges Ja oder Nein nicken zu machen. Aber sobald das Volk wieder frey Athem hohlen darf, von seinen Ausschweifungen und Paroxismen zurück gekommen ist, und, der ewigen Verschwörungen, Proskripzionen, Delazionen und Exekuzionen, kurz des ganzen revoluzionären Unwesens herzlich müde, sich allenthalben nach Sicherheit und Ruhe sehnt: dann ist das erste, was man mit Recht für entschiedene öffentliche Meinung ausgeben kann, die allgemeine Überzeugung, „dafs nichts als Unterwerfung unter eine gesetzmäfsige Regierung und entschlofsne Anhänglichkeit an dieselbe den aufgelösten Staat, unter welcher neuen Gestalt es auch sey, ins Leben zurück rufen könne;“ — und von dem Tage an, da sich diese öffentliche Meinung stark und deutlich ausdruckt, kann man auch die wahre Zeit des Anfangs einer neuen Ordnung der Dinge rechnen, und für gewifs annehmen, dafs sie sich so lang' erhalten werde, als das Volk bey dieser Gesinnung verharren wird.

Egbert.

Die Existenz und die Wichtigkeit dessen, was Sie öffentliche Meinung nennen, wäre also, für mich wenigstens, aufser Zwei-

sel gesetzt. Nur scheint es, unglücklicher Weise, nicht möglich zu seyn, die Machthaber in einem noch bestehenden Staate, wie nahe dieser auch bereits seiner Auflösung seyn mag, von der Aufmerksamkeit und Achtung zu überzeugen, die man ihr — auch in Ermanglung edlerer Beweggründe, schon aus bloßer Klugheit und Rücksicht auf eigene Sicherheit und Selbsterhaltung — erzeigen sollte. Es wären aus der neuesten Zeit auffallende Beyspiele hiervon anzuführen: aber der Augenschein spricht überall so laut, daß es überflüssig wäre, sich auf einzelne Fälle zu berufen. Wenn man die Herren auf das, was sie zu thun hätten, und auf die Gefahr im Verzug aufmerksam machen will, so hört man immer die Antwort: „Gerade deßwegen sey es jetzt nicht Zeit, dem Volk einen solchen Beweis, was es vermöge, in die Hand zu geben; in solchen Augenblicken müsse die Regierung die Zügel schärfer anziehen als jemahls; das geringste Zeichen von Nachgiebigkeit würde von dem Volke für Schwäche und Furcht ausgelegt, und zu einem Antriebe, seinen Forderungen kein Ziel zu setzen, gemißbraucht werden; und blos dadurch, daß man ihm keine Furcht zeige, verhindre man es, wirklich furchtbar zu werden.“ — „Allerdings (hört man sie auch wohl sagen) sind Mißbräuche abzustellen, Beschwerden zu

eichtern, Verbesserungen zu machen: aber ran läfst sich erst alsdann denken, wenn es wieder ruhig, und das obrigkeitliche Anhen so befestiget ist, dafs über den Beweggund zu solchen Schritten kein Zweifel mehr att finden kann.“ — Nun erfolgt aber in lchen Fällen immer eines von zweyen: entder das Volk dringt mit Gewalt durch, und e bisherige Ordnung der Dinge stürzt zuammen; oder die alten Machthaber behalten e Oberhand; und dann kann man sich darf verlassen, dafs an wirkliche, ernstlich geeinzt Abstellung der gerechtesten Volksbeschwerden so wenig mehr gedacht wird als den Mann im Monde.

Sinibald.

Sie setzen, wie ich sehe, ein ziemlich geinges Vertrauen in die Weisheit und Güte er Väter des Vaterlandes.

Egbert.

Ich rede mit dem Herzen in der einen land, und mit der Fackel der Erfahrung in der andern. Oder sollten Sie mir auch nur ein einziges Beyspiel des Gegentheils anführen können? — Nur ein einziges, lieber Sinibald!

Sinibald.

Sie sind sehr bescheiden; und doch sollte mirs schwer fallen —

Egbert.

Das will ich glauben!

Sinibald nachdenkend.

Ich habe ein ziemlich ungetreues Gedächtnifs; es wäre nicht billig, aus meiner Verlegenheit einen Schlufs zum Nachtheil eines dritten zu ziehen.

Egbert.

Wie schwach auch Ihr Gedächtnifs seyn möchte, hätten Sie je ein solches Beyspiel erlebt, so würden Sie es, gerade um der Seltenheit willen, nie wieder vergessen haben. — Aber, Scherz bey Seite, Sie wissen ja so gut als ich, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt. Da sind immer so viele dringendere Geschäfte abzuthun — mit diesem hat es noch Zeit; es wird also indessen zu der berüchtigten Nagel, der so vieles tragen mufs, gehängt, und geräth mit zehn tausend andern, woran weder dem Referenten noch dem Richter etwas gelegen ist, unvermerkt in Vergessenheit. Oder kommt es ja durch irgend einen Zufall wieder zur Sprache, so

finden sich, bey näherer Untersuchung der Sachen, so viele Häkchen, so viele Schwierigkeiten, die immer verwickelter und knotiger werden, je mehr man sich mit ihrer Auflösung zu schaffen macht. Und da es inzwischen an neuen und dringendern Geschäften nie fehlen kann; so kommt, natürlicher Weise, jenes verhafste, womit sich niemand gern beladen läfst, abermahls an den wohlbesagten Nagel, und bleibt nun so lange hangen, bis das Volk endlich die Geduld verliert, und die erste beste Gelegenheit ergreift, sich selbst Hülfe zu schaffen.

Sinibald.

Das mag wohl der gewöhnliche Gang der Sachen gewesen seyn, als die Welt noch (wie der berühmte Schwedische Kanzler Oxenstierna sagte) durch ein *minimum sapientiae* regiert wurde. Aber andere Zeiten, andere Mafsregeln. Seit dem Jahre 1790 reicht das *Minimum* nicht mehr zu, und das daher entstehende *Deficit* würde durch die Mittel, wodurch der Despotism allmächtig zu seyn wähnt, nur schlecht und unsicher gedeckt werden.

Egbert.

Diese Mittel reichen doch wenigstens eine Zeit lang aus; und das ists, was die Gewalt-

haber, in den sogenannten Republiken so gut und noch mehr als in monarchischen Staaten, zu täuschen pflegt. Es hat so lange gehalten, denkt man, warum sollt' es nicht wenigstens noch halten so lange wir leben? Unsre Nachfolger mögen dereinst sehen, wie sie zu rechte kommen; das ist dann ihre Sache, und mag auch ihre Sorge seyn!

Sinibald.

Der Fehler ist nur, dafs diese Art zu rechnen so unsicher ist. Wenn nun unser baufälliges Haus unsern Nachfolger nicht abwartet, sondern über uns zusammen fällt, während wir es selbst noch bewohnen, wie dann? Auch mit dem mäfsigsten Antheil von Klugheit wird kein Regent sich mehr auf solche Maximen verlassen. Kurz, nur durch so viel Gerechtigkeit und Weisheit, als Menschen von Menschen zu fordern berechtigt sind, kann ein Staat, was auch seine Verfassung sey, künftig zu bestehen hoffen. Wer diese Überzeugung nicht als den einzigen reinen Gewinn aus den Ereignissen der letzten zehn Jahre gezogen hat, der mag auf eine Gefahr den Versuch noch einmahl machen, und sehen, wie weit er kommt und wie lang' es geht! Die Menschheit ist in der Laufbahn, die ihr die Natur angewiesen hat,

binnen etlichen Jahrtausenden merklich vorwärts geschritten. Zehen, zwanzig, dreyſsig Millionen Menschen in Einem Staate lassen sich nicht länger als eben so viele moraliſche Nullen behandeln. Immerhin mag der gröſsere Theil dieser Millionen, in gewissem Sinne, als unmündig anzusehen seyn; aber sie haben den allgemeinen Menſchenverstand zum Vormund, und man darf darauf rechnen, daſs in Sachen, die das Wohl oder Weh der unendlich gröſsern Mehrheit unmittelbar betreffen, der Ausspruch dieſes Vormunds auch die öffentliche Meinung ist. Ich sollte Ihnen vorhin ein Beyspiel aus einem andern Fache nennen, und wuſste mich in der Eile auf keines zu besinnen: wissen Sie eines, auch nur ein einziges, wo die öffentliche Meinung ungestraft wäre verachtet worden?

Egbert.

Meine Geschichtskunde ist sehr eingeschränkt — ich weiſs keines anzuführen.

Sinibald.

Wie ehrwürdig wird sie also dem Verständigen in jedem Falle seyn, wo es streng erwiesen werden kann, daſs die Vernunft selbst für sie entscheidet, oder, was einerley ist,

Auf dem Wege beglükt, den jene heiligen Alten
Giengen, die nicht in Träumen des Hirns, in schimärischen Welten
Dich, o Göttliche, suchten, die dich in Haynen begegnend
Fanden und liebten — O dann, dann sollte mein glükliches Leben,
Eilend in himmlische Zeiten hinüberfliessen, dem Bach gleich,
Der hier aus seinem felsichten Quell auf Klippen und Hügel
Flüchtig hinwegrauscht, durch Blumen sich in die Flur zu ergiessen,
Die, mit dem Reichthum des Frühlings begabt, kein Tempe beneidet.

Weise Natur, wie selig ist der, der niemals den Endzwek
Deiner Schönheit verliehrt? Ihm strömst du über mit Freuden.
Für ihn blüh'st du im Lenz, ihm winkst du aus Rosengebüschen.
Ihm belaubt sich der Wald, ihm lächeln die blumichten Fluren,
Und die Augen der blühenden Unschuld. An ihm verliehrt keines
Deiner Geschöpfe die Absicht, warum es, Freude zu zeugen,
Einst sein Wesen empfieng. Stets hört er in Harmonien,
Die der Thor nie gehört, ihm deine Stimme zulispeln:
Seliger Mensch, zu dem die Gottheit, ihn glüklich zu machen,
Sich herabließ! dem sie aus ihrer unendlichen Fülle
Ihrer Freuden Nachahmungen, doch in irdische Formen
Menschlicher eingehüllt, ihn zu sich zu ziehen, gegeben!
Dir hat er selbst die Weisheit, ja sich, die Gottheit, sich selber
Unter irdischen Bildern verblühender Schönheit gezeiget.
Dir hat er jene Gespielin der himmlischen Liebe, die Unschuld,
In die Gestalt der Anmuth gekleidet; nur dich zu vergnügen
Schmükt sich die Erd', und lokt oft herab aus helleren Sphären
Himmlische Geister, sich menschlich in ihren Fluren zu freuen.
Dir, dir blühet die feinere Lust; dem sterblichen Viehe
Sey der Schaum der irdischen Wollust! du, steig auf der Freuden
Zephyrschwingen dahin, wo deiner ewigen Seele

wo die schärfste Untersuchung der Sache, nach genauester Abwägung aller Gründe für und wider, kein anderes Resultat giebt!

Egbert.

Jeder Ausspruch der Vernunft hat die Kraft eines Gesetzes, und bedarf dazu nicht erst öffentliche Meinung zu werden.

Sinibald.

Sagen Sie lieber, sollte die Kraft eines Gesetzes haben, und wird sie auch sicher erhalten, sobald er sich als die Meinung der Majorität ankündigt.

Egbert.

Das wird sich im neunzehnten Jahrhundert ausweisen.

X.

Träume mit offnen Augen.

Sinibald.

Wie so tiefsinnig, Egbert?

Egbert.

Kaum darf ichs Ihnen gestehen. Sollten Sie wohl glauben, dafs ich mir schon eine ganze Stunde lang Mühe gebe, mich eines Traumes zu erinnern, den ich diesen Morgen geträumt habe? — Lachen Sie immerhin, Sinibald! Es war wirklich ein schöner Traum; und wenn ich ein Sultan wäre, ich geriethe in grofse Versuchung, wie König Nebukadnezar oder Nabukodonosor, alle meine Akademiker und weisen Meister zusammen zu berufen und zu nöthigen, mir vermittelst ihrer Kunst zu sagen was mir geträumt hat.

Sinibald.

Sie wissen es also selbst nicht mehr?

wo die schärfste Untersuchung der Sache, nach genauester Abwägung aller Gründe für und wider, kein anderes Resultat giebt!

Egbert.

Jeder Ausspruch der Vernunft hat die Kraft eines Gesetzes, und bedarf dazu nicht erst öffentliche Meinung zu werden.

Sinibald.

Sagen Sie lieber, sollte die Kraft eines Gesetzes haben, und wird sie auch sicher erhalten, sobald er sich als die Meinung der Majorität ankündigt.

Egbert.

Das wird sich im neunzehnten Jahrhundert ausweisen.

X.

Träume mit offnen Augen.

Sinibald.

Wie so tiefsinnig, Egbert?

Egbert.

Kaum darf ichs Ihnen gestehen. Sollten Sie wohl glauben, dafs ich mir schon eine ganze Stunde lang Mühe gebe, mich eines Traumes zu erinnern, den ich diesen Morgen geträumt habe? — Lachen Sie immerhin, Sinibald! Es war wirklich ein schöner Traum; und wenn ich ein Sultan wäre, ich geriethe in grofse Versuchung, wie König Nebukadnezar oder Nabukodonosor, alle meine Akademiker und weisen Meister zusammen zu berufen und zu nöthigen, mir vermittelst ihrer Kunst zu sagen was mir geträumt hat.

Sinibald.

Sie wissen es also selbst nicht mehr?

Egbert.

Im Augenblick des Erwachens dachte ich den fliehenden Schmetterling noch bey einem Fittig zu erhaschen; aber er entschlüpfte mir zwischen den Fingern, und wie ich zur Besinnung kam, war alles rein verschwunden. Kaum schwebt mir noch der Haupteindruck, den das Ganze auf meine innern Sinne machte, wie in einem Nebel vor der Stirne.

Sinibald.

Das ist Schade! Wenn Sie nur wenigstens ein paar Hauptzüge wieder auffrischen könnten, so liefsen sich vielleicht allmählich noch so viel andere nachhohlen, dafs wir am Ende doch etwas Ganzes heraus brächten. Bey einem Traume kommt es auf ein Bifschen mehr oder weniger Wahrheit ohnehin nicht an.

Egbert.

Bey dem meinigen kam sehr viel auf mehr oder weniger an. In meinem ganzen Leben hab' ich wachend nichts so vernünftiges, so zusammen gepafstes, so systematisches gedacht, als dieser Traum war.

Sinibald.

Desto unbegreiflicher, dafs Sie ihn vergessen konnten.

Egbert.

Vielleicht blofs weil er für ein Gehirn wie meines gar zu vernünftig war. Aber es ist Zeit, dafs ich Ihnen ein wenig aus dem Wunder helfe. Sie erinnern Sich noch unsers gestrigen Gesprächs. Die Gedankenfolge, die es in mir veranlafste, bemächtigte sich meiner so stark, dafs ich des Fantasierens und Grübelns, was wohl unser armes Vaterland in zwey oder drey Generazionen für eine Gestalt genommen haben könnte, auch auf meinem Kopfküssen nicht los zu werden vermochte. Unter der wachenden Träumerey über diesen Gegenstand schlummerte ich endlich ein; und es sey nun, dafs irgend ein mit der Zukunft vertrauter Genius die Hand dabey hatte, oder dafs alles nur ein Spiel der launischen Fee Mab war, genug ich hatte einen der merkwürdigsten Träume, der jemahls „durch die ambrosische Nacht“ auf die Augenlieder eines Sterblichen herab gestiegen seyn mag. Denn das sonderbarste war, dafs er mit der fantastischen Art, wie Morfeus seine Geschöpfe gewöhnlich gruppiert und in einander mischt, gar nichts gemein hatte. Alles was sich mir darstellte, trug das Gepräge der Wahrheit und Übereinstimmung mit den reinsten Vernunftbegriffen; und das einzige Wunderbare bey der Sache (wiewohl es mir im Traume ganz

natürlich vorkam) war der Sprung über das ganze neunzehnte Jahrhundert, den ich, ohne es gewahr zu werden, gethan hatte, und die Leichtigkeit, womit ich, wie eine Platonische Psyche, von einem Orte zum andern flog, um die unendliche Menge von Gemählden zu durchmustern, die sich mir in der gröfsten Klarheit und im schönsten Zusammenhang, theils zugleich, theils nach und nach darstellten, ohne dafs ich durch irgend etwas ungereimtes oder mifstönendes in dem täuschenden Gefühl gestört wurde, dafs alles, was ich sah und hörte, lauter Natur und Wahrheit sey.

Sinibald.

Und Sie sollten Sich eines Traumes, der so wenig Traum war, gar nicht mehr erinnern können?

Egbert.

Wie gesagt, ein gewisser dunkler Totaleindruck ist alles, was mir davon geblieben ist. Nur dessen erinnere ich mich noch ganz lebhaft, dafs ich mich mitten in Deutschland befand, und — wiewohl alles darin so gänzlich anders war als es jetzt ist, dafs ich mich in einen andern Planeten versetzt hätte glauben sollen — dennoch nicht die geringste Befremdung oder Verwunderung darüber in mir

verspürte, sondern mich auf der Stelle so gut in alles zu finden wufste, als ob ich in diesem neuen Germanien geboren und erzogen wäre. Aber, mein guter Sinibald, es war auch ein Land und ein Volk darnach! Das angebauteste, blühendste, volkreichste, policierteste aller Länder, und das vernünftigste, sittlichste, humanste, mächtigste und glücklichste aller Völker. Nur fragen Sie mich nicht wie und wann und durch welche Mittel und Anstalten diese erstaunliche Verwandlung mit uns vorgegangen war; denn davon weifs ich kein Wort mehr.

Sinibald.

Seltsam genug! Aber sagten Sie nicht, alles wäre in Ihrem Traume so systematisch und natürlich zugegangen, dafs die Vernunft selbst nicht vernünftiger träumen könnte?

Egbert.

So kam es mir wenigstens vor, und diefs ist der stärkste Eindruck, der mir davon geblieben ist.

Sinibald lachend.

Ey so könnten wir ja wohl gar, ohne darum gröfsere Hexenmeister zu seyn als die Zauberer des Königs Nabukodonosor, mit eini-

ger Anstrengung unsers gemeinen Menschenverstandes *a priori* heraus bringen, was Sie geträumt haben?

Egbert.

Das läfst sich hören. Es käme auf einen Versuch an.

Sinibald.

Allem Ansehen nach haben Sie Sich in Ihrem Traume (was freylich aufserordentlich selten ist) in einem Zustande befunden, worin das, was wir unsern Geist nennen, von den Banden der gröbern Sinnlichkeit entfesselt, in Wahrheit, Ordnung und Harmonie wie in seinem eigenthümlichen Elemente lebt und webt; und daher kam es ohne Zweifel, dafs Ihnen die Verwandlung unsers armen Germaniens in ein Reich der Vernunft und Humanität so natürlich und unbefremdlich vorkam.

Egbert.

Es mufs wohl so etwas gewesen seyn. Denn dessen bin ich gewifs, trüge sich diese Verwandlung durch einen Schlag mit Urgandens Zauberstab vor unsern Augen zu, wir würden uns vor Erstaunen kaum zu fassen wissen.

Sinibald.

Merken Sie nicht, Freund Egbert, dafs wir unversehens auf den Weg gerathen, eine hübsche Satire auf unser liebes Vaterland zu machen? Gute Bürger zu seyn, ist, nächst der Pflicht gute Menschen zu seyn, die erste unsrer Pflichten, und ein guter Bürger soll ja (sagt man uns) immer mit dem gegenwärtigen Zustande des gemeinen Wesens zufrieden seyn.

Egbert.

Gestehen Sie, Sinibald, dafs es Fälle giebt, wo diese Pflicht einem ehrlichen guten Bürger ziemlich sauer gemacht wird. Mein Traum, und wenn er auch noch in aller seiner Glorie vor mir stände, soll mich zwar nie dahin bringen, etwas gegen die Ruhe meines Vaterlandes zu unternehmen: aber dafs wir mit sehenden Augen blind seyn sollen, kann doch auch nicht von uns gefordert werden; und wenn wir nun einmahl nicht verhindern können, zu sehen dafs es nicht gut mit uns steht, warum sollten wir über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, wie es besser stehen könnte, nicht wenigstens denken dürfen? Die Inhaber des berühmten *Minimums*, wodurch die Welt regiert wird, (wie man sagt) werden uns zwar schwerlich zu Rathe ziehen,

Höhere Wonne bestimmt ist, wo dich die Gottheit erwartet.
Also rufst du, Natur, ihm entgegen, so oft ihn im Frühling,
Oder wenn es auch sey, die Symphonien umtönen,
Die entweder sein Aug in deinen Farben entzükten,
Oder im Wohlklang harmonischer Lüfte die Sinne bezaubern.
Aber er höret dich nicht! So hört nicht des eilenden Wandrers
Gröberes Ohr, von jungen Sylphiden die silberne Stimme,
Wenn sie bey Cynthiens Licht zu ihren Tänzen ertönet.
Aber sie schöpft mit lauschendem Ohr der einsame Dichter,
In die Laube von Geißblatt verhüllt; er höret die Wirbel
Von den zaubrischen Lippen jedweden horchenden Wipfel,
Wo izt die Nachtigall schweigt, und jeden Hügel umtönen.
Welche magische Welt entdekt sich dem staunenden Blike?
Bin ich auf Erden noch, oder vielleicht in eine der Welten
Hingezükt, die ich dereinst mit ätherischen Füssen besuche?
Alles scheinet mir neu. Das Gold der farbichten Auen
Hat sich in bleiches Silber verlohren, aus thauenden Wolken
Wallt der Schatten des Tages herab und umfliesset die Auen.
Alles schweigt; es schweigen umher die Sänger des Haynes;
Jeder Zephyr entschläft. Die Nacht hat ihr falbes Gefieder
Um die Natur geschwungen, die unter ihr anmuthsvoll schlummert.
Also liegt mit nachläßiger Anmuth ein schlafendes Mädchen,
Hingegossen ins blumichte Gras, im wirthlichen Schatten
Hauchender Myrtenlauben, die vor dem Mittag sie schüzen;
Auf die welkende Glieder träuft mit dem Balsam der Myrten
Schlummer und Kühlung herab, und jugendlich wallende Rosen
Beugen sich über die athmende Brust; die Stille der Dämmrung
Herrscht durch den Wald, der geschwäzige West verstummt in den Zweigen;
Alles schweigt und ehrt das Daseyn der göttlichen Schönheit.
Welch' entzükende Scenen von lieblichen Gegenständen

wenn über lang oder kurz die Rede davo
seyn sollte, der ehemahls so braven, so mäch
tigen, für die erste in Europa anerkannten
Deutschen Nazion wieder auf die Beine z
helfen, und durch welche Mittel und Weg
sie etwa dazu gelangen könnte, wo nicht ihre
vormahligen, doch einen hohen und unanfech
baren Rang unter den Nazionen zu behaupte
Aber warum sollten ein paar Deutsche Biede
männer, die ihr Vaterland lieben und es m
der ganzen Welt ehrlich meinen, sich nich
unter vier Augen mit einem Traum, oder (w
auf das nehmliche hinaus läuft) mit einer Pl
tonischen Idee unterhalten dürfen, wie eine
wünschenswürdige Veränderung am leichtest
und zweckmäfsigsten zu bewerkstelligen sey
möchte?

Sinibald lächelnd.

Man sollte wirklich meinen, es könnte nich
unschuldiger seyn, — und nichts einfältig
dazu. Denn da wir, um etwas zweckmäfs
ges und folgerechtes heraus zu bringen, u
schlechterdings die ewige Bedingung aller Ut
pienschöpfer vorbehalten müssen, — „d
uns zugestanden werde, in unsern Einrichtu
gen an keine andere Regel als an Vernun
und Gerechtigkeit gebunden zu seyn
so ist klar, dafs unser wachender Traum wen

mehr zu bedeuten haben würde, als der nächtliche, den Sie vergessen haben; und kein Mensch, der bey seinen Sinnen ist, würde sich einfallen lassen, die Ausführung desselben für eine Sache zu halten, womit die Verwalter des vorerwähnten *Minimums* sich nur einen Augenblick befassen möchten. Wenn wir ihn also auch in der beliebten Form eines Taschenbuchs mit Küpferchen von Chodowiecky oder Kohl heraus gäben, oder von Bänkelsängern auf allen Messen und Jahrmärkten im ganzen Deutschen Reich absingen liefsen, so könnte doch jedermann vollkommen ruhig darüber seyn, dafs, in den drey nächsten Generazionen wenigstens, keine merkliche Änderung im Laufe der Welt dadurch verursacht würde. Und das ist doch alles, was die Herren wollen, denen so bang ist, die Menschen möchten endlich gar zu vernünftig werden.

Egbert.

Damit hat es, Gott Lob! noch keine Noth. Je mehr jemand selbst vernünftig ist, desto vollständiger sieht er ein, dafs der Gedanke, eine ganze Nazion im buchstäblichen Wortverstande vernünftig zu machen und auf den vernünftigsten Fufs zu setzen, der abenteuerlichste Einfall wäre, der sich jemahls in den Gehirnkasten eines politischen Schwärmers verirren könnte. Aber —

Sinibald.

Verzeihen Sie, dafs ich Ihnen ins Wort falle. Es ist Zeit, dafs wir von einer der ernsthaftesten Sachen — ernsthaft reden. Was Sie da gesagt haben, gehört, dünkt mich, unter die praktischen Gemeinsprüche, deren man täglich so viele hört, die, ihrer vermeinten Klarheit wegen, ohne Untersuchung und Beweis für ausgemacht angenommen werden, und die man einander schon wer weifs wie lange so herzhaft nachgesprochen hat, dafs wer so etwas (wie es von Ihnen, mein Freund, ohne Zweifel jetzt gemeint war) in ironischem Sinn in irgend einer vermischten Gesellschaft vorbrächte, sicher darauf rechnen könnte, dafs die meisten, wo nicht alle, dabey aussehen würden, als ob eine grofse und unläugbare Wahrheit damit gesagt worden sey. Es ist eines von den breiten bequemen Feigenblättern, womit wir unsre Blöfse so gern zu decken pflegen; und vor allen befinden sich unsre politischen Vormünder wohl dabey, weil es ihnen ihr mühsames Amt in der That so sehr erleichtert, dafs die Maschine, vermittelst dieses einzigen Postulats, beynahe von selber geht, und der beliebten Willkühr in allem, was nicht schlechterdings mechanisch zu behandeln ist, ein desto freyerer Spielraum gelassen wird. Indessen wäre nichts leichter, als

sich zu überzeugen, dafs das vermeintliche Axiom ein blofser Taschenspielerkniff der Einbildungskraft ist, die einen weit entfernten Moment — mit Überspringung aller dazwischen liegenden, welche zusammen genommen die nothwendige Bedingung seines Werdens sind — unmittelbar an den gegenwärtigen rückt, und uns dann die augenscheinliche Unmöglichkeit sehen läfst, dafs — aus Nichts Etwas werden könnte, oder dafs eine Sache nicht unmöglich seyn sollte, so lange man darauf beharret, nichts von allem dem zu thun, wodurch sie möglich werden könnte. Die ganze Täuschung läuft am Ende auf den bekannten Vexierschlufs des Sofisten Eubulides hinaus, vermöge dessen entweder ein einziges Sandkorn einen Haufen macht, oder zehn tausend Millionen Sandkörner keinen. Die Zeit zwischen dem gegenwärtigen Moment und demjenigen, da alle Europäischen Völker zum vollständigen Gebrauch ihrer Vernunft gelangt und auf einen durchaus vernünftigen Fufs gesetzt seyn werden, besteht wahrscheinlich aus einer ziemlich langen Folge von Momenten. Man argumentiert also so: „Wenn eine Nazion in diesem Augenblick noch nicht vernünftig ist, so wird sie es in dem nächst folgenden eben so wenig seyn; nun hat aber jeder Augenblick einen nächst folgenden; folglich wird sie

nie vernünftig seyn, oder sie müfste es in einem Augenblick werden können." — Ist es nicht kläglich, dafs Spinneweben, die nicht um einen einzigen Faden haltbarer sind als dieser Schlufs, die Wirkung eiserner Riegel und Hemmketten thun, und jeder ernstlichen Verbesserung den Zugang sperren sollen? Wir gleichen jenem Horazischen Bäuerlein, das geduldig am Flusse stehen blieb, und warten wollte bis er abgeflossen wäre. Warum greifen wir das Werk nicht lieber frisch an, da wir doch gezwungen sind zu sehen, dafs es über lang oder kurz geschehen mufs? Warum, da es doch ausgemacht ist, dafs es nicht eher besser in der Welt werden kann, bis die Menschen vernünftiger sind, warum werfen wir den Fortschritten der Vernunft vorsetzlich alle nur erdenkliche Hindernisse in den Weg? Warum lassen wirs uns so angelegen seyn, ihre wohlthätige Strahlen aufzufangen und auf alle möglich Weise unkräftig zu machen? — Wenn ein Volk in jedem Jahrzehend nur Ein schädlicher Irrthum benommen, nur Eine heilsame Wahrheit beygebracht würde; wenn während jeder Generazion nur zwey grobe Mifsbräuche abgestellt und zwey gemeinnützige Anstalten getroffen würden: wie weit würde ein solcher Staat binnen hundert Jahren schon vorgerückt seyn! Freylich kommt man mit Einem Schritt

nicht weit, und unsre selbstsüchtige Ungeduld möchte gern auf einmahl am Ziele seyn; die natürlichen Mittel, wiewohl die einzigen, wodurch der grofse Zweck der Natur erreicht werden kann, gehen uns zu langsam, und weil wir nicht zugleich pflanzen und Früchte lesen können, pflanzen wir lieber gar nicht. Aber der Drang der Nothwendigkeit wird dem stillen Einfluls der unvermerkt zunehmenden Aufklärung über unser wahres Interesse immer mehr zu Hülfe kommen; was die Vernunft nicht erhalten konnte, wird das gebieterische Gefühl erzwingen. Wir werden den gemeinen Menschenverstand, bey welchem der einzelne Mensch in allem seinem Thun und Lassen sich so wohl befindet, endlich auch auf die grofsen Angelegenheiten, die über Glück oder Elend ganzer Völker entscheiden, anwenden lernen. Das Alte, das einst gut war, aber unter gänzlich veränderten Umständen seinem Zweck nicht mehr entspricht, oder ihm wohl gar hinderlich ist, wird neuen Einrichtungen Platz machen, welche die Zeit fordert und die Klugheit gut heifst; kurz, — auf welchem Wege und durch welche Mittel es auch geschehen mag, — ich sehe eine Zeit vorher, wo unsre Nachkommen ein Mährchen zu hören glauben werden, wenn man ihnen erzählen

wird, wie es im Jahre 1798 um ihre Vorfahren gestanden habe.

Egbert.

Da sind wir ja auf einmahl wieder bey unserm Traume — und nun lasse ich Sie nicht eher los, Sinibald, bis Sie Sich Ihres Versprechens erlediget haben.

Sinibald.

Hoffentlich ist es nicht Ihr Ernst, lieber Egbert, auf der Bewerkstelligung eines Einfalls zu bestehen, der nicht im Ernst gemeint seyn konnte. Wir haben der Utopien, Severambien, Mèzzoranien, unbekannten Inseln und Planetenwelten schon so viele, und sie sehen einander, vermöge der Natur der Sache, so ähnlich, dafs ich mir keine langweiligere und unnützere Beschäftigung denken kann, als sich hinzusetzen und auch so ein Weltchen aufzustellen, wo alle Leute vernünftig sind, der ganze Staat vernunftmäfsig eingerichtet ist, und Tag für Tag Jahr aus Jahr ein, alles so vernünftig zugeht, dafs wir andern vom Weibe gebornen, unter Wahnbegriffen, Vorurtheilen und bösen Beyspielen erwachsenen, leidenschaftlichen, sophisticierten und egoistischen Menschen des ach

zehnten Jahrhunderts schlechterdings nichts damit anzufangen wissen. Ich lafs' es gelten, dafs es etwas sehr angenehmes seyn mag, wenn einem so ein Ideenland im Traume vorgestellt wird; aber wie eitel ein solches Vergnügen ist, sehen Sie aus Ihrer eigenen Erfahrung. Denn warum war Ihr schöner Traum, sobald Sie erwachten, auf einmahl so gänzlich aus Ihrer Seele verschwunden, als weil er mit der Welt, worin wir wachen, so wenig gemein hatte?

Egbert.

Und dennoch behaupteten Sie selbst nur erst vor wenigen Augenblicken, unsre Nachkommen würden eine Zeit erleben, wo sie so viel vernünftiger seyn, und alles um sie her so viel besser stehen würde, dafs die Geschichte unsers dermahligen Zustandes ihnen ein Mährchen — und vermuthlich meinten Sie ein sehr albernes Mährchen — scheinen würde.

Sinibald.

Eben darum, weil ich dieses Glaubens bin, lieber Egbert, gebe ich mich nicht gern weder mit Platonischen Republiken überhaupt, noch mit Vorschlägen, wie dieser oder jener dermahlen noch bestehende, oder wenigstens

noch nicht ganz zusammen gestürzte Staat umzuschaffen seyn möchte, ab. Jene sind zu idealisch, um irgend einen praktischen Gebrauch zuzulassen; und mit diesen läuft man immer Gefahr mehr Unheil als Gutes zu stiften.

Egbert.

Wie sollte das zu besorgen seyn, wenn der Urheber eines solchen Entwurfs wirklich reine Absichten hat, und mit Vernunft, Klugheit und gehöriger Sachkenntniss dabey zu Werke gegangen ist?

Sinibald.

Nichts ist leichter und unverfänglicher, als lauter unfehlbare Orakel der Vernunft von sich zu geben, so lang' es um nichts weiter zu thun ist, als ihre allgemeinsten Gesetze auf bloss idealische Wesen unter selbstbeliebigen Umständen anzuwenden. Aber sobald es darauf ankommt, den Gebrechen eines wirklichen Staats abzuhelfen, oder wohl gar (wenn nicht anders zu helfen ist) seine ganze Verfassung umzuschaffen: da dringen von allen Seiten Heere von Schwierigkeiten hervor, wovon ein ehrlicher Utopienmacher, dem seine Arbeit so hurtig und gemächlich von der Hand geht, sich wenig träumen läfst. Hier haben wir es nicht mit personificierten Begriffen,

sondern mit wirklichen Menschen zu thun; hier arbeiten wir nicht in einem weichen, allen möglichen Formen sich anschmiegenden Gedankenstoffe, sondern in der härtesten, sprödesten, unbildsamsten aller Materien, in einer Masse von Vorurtheilen, Trieben und Leidenschaften, die aller Einwirkung der reinen Vernunft hartnäckig widersteht; hier sind alle Umstände gegeben; hier setzt sich alles, was schon da ist, allem, was erst gemacht werden soll, entgegen. Was mit unsäglicher Mühe und Gefahr für das gemeine Beste errungen werden kann, besteht immer nur in einzelnen Siegen, nach blutigen und bey jedem Schritt erneuerten Kämpfen. Jeder leidet zwar, nach seiner Art, unter den gemeinschaftlichen Übeln; jeder möchte sich selbst von ihnen befreyt und im vollen Genusse der entgegen gesetzten Vortheile sehen: aber niemand will die Mittel dazu hergeben, niemand dem allgemeinen Besten auch nur das geringste Opfer bringen. Der Solon, der unter so ungünstigen Bedingungen, bey einem so ungeheuren Widerstand, mit einer so abschrekkenden Aussicht in den Erfolg seiner Bemühungen, dennoch den Gedanken fassen könnte, einen solchen Staat eine bessere Einrichtung vorzuschlagen, müßte schon im voraus wohl zufrieden seyn, wenn das Ganze, anstatt das

Führst du der Nacht, o Natur, auf? Wann hoch vom azurnen Olympus
Mit gemildertem Licht der Mond auf die Erde herabsieht,
Und die bezauberte Welt dem stillen Elysium gleichet,
Euch, ihr glüklichen Hayne, von seligen Schatten bewohnet,
Die ein sanfterer Tag mit dämmernden Stralen umleuchtet.
Ach! daß so viele Schönheit, womit sein zweyfaches Antliz,
Nicht ohne Absicht, der Frühling uns zeigt; in prächtigem Glanze
Dieses, der Schönheit gleich, die in voller Blühte sich brüstet;
Jenes, in nächtlichem kunstlosem Puz, mit matterem Reize,
Anmuthsvoll, wie die Unschuld, die auf dem Lande verblühet,
Unbewundert, die ohne den Stolz von göldnem Gewande
Oder hellschimmernder Steine, nur dich, o Zephyr, zu reizen,
Sich in Leinen verhüllt, die Brust mit Blumen bekränzet,
Und ihr keusches Gesicht aus jenem Rosenbach schminket.
Ach! daß so viele Schönheit für euch, ihr Menschen, vergeblich
Ungenossen, verwelkt! Ihr seh't nicht die Stirne des Berges
Unter den Rosenfüssen der frühen Aurora sich färben;
Fühlt kein zärtlich Aufwallen der Brust, wenn auf westlichen Hügeln
Lodernder Abendschimmer die nahen Wolken bepurpert:
Schwebt der nächtliche Zephyr mit stärker düftenden Flügeln
Um das bethaute Gefilde, so liegt ihr fühllos im Arme
Des entkräfteten Schlafs, vom Dienst der Thorheit ermüdet,
Welche mit Müh und Verdruß euch jede Stunde vergället.
Unbekannt mit den sanfteren Freuden, den Quellen der Ruhe,
Die der Natur entspringen, sucht ihr phantastische Güter.
Ungelehrt in Philomelens Gesang das Feine zu fühlen,
Oder wie Rowe im Thal mit den Feen die Nachtluft zu schöpfen.
Doch vielleicht ist die Schönheit der Frühlings-Nächte den Menschen
Nicht zu geniessen bestimmt. Indem sie schlummern, so wachen

Gepräge der Vollkommenheit erhalten zu haben, am Ende nur wenigstens um etwas besser ausfiele, als es war, da jedermann seine Unhaltbarkeit eingestand, und die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umbildung zu erkennen gedrungen war. — Aber dieſs sind noch nicht alle Schwierigkeiten eines solchen Geschäftes. Eben darum, weil es, seiner Natur nach, immer nur wahrscheinliche Schlüsse und nahezu eintreffende Berechnungen gestattet, kommt es dabey nicht sowohl auf die Aussprüche der allgemeinen Vernunft, als auf den Grad des Verstandes, die Tiefe der Einsichten, die Klarheit und Schärfe des Überblicks bey denjenigen an, die an einem solchen Werke arbeiten sollen. Der kleinste Mifsgriff, ein nicht tief genug geschöpfter Begriff der Sache, ein zu einseitiges Urtheil, ein zu rascher Schluſs, kann von den nachtheiligsten Folgen seyn. Wie hell und wohl geordnet auch der Kopf eines Mannes seyn mag, immer bleibt er, auch bey der gröſsten Wachsamkeit über sich selbst, den Täuschungen der Einbildung, des Gefühls und der geheimen Triebfedern des Herzens so gut unterworfen als ein anderer; und tägliche Erfahrungen lehren uns, daſs der redlichste Wille einen in die tausendfach verschlungenen Verhältnisse und Schwierigkeiten des höhern

Lebens verwickelten Menschen nicht immer sicher stellen kann, dafs er nicht gegen seine Absicht Unheil anrichtet, indem er vielleicht das Beste zu thun glaubt.

Egbert.

So dafs also aus diesem allen folgte, die sicherste Partey, die ein weiser Mann nehmen könnte, sey, alles gehen zu lassen wie es kann, und zu Beförderung dessen, was doch (Ihrer eigenen Theorie zu Folge) der letzte Zweck der Natur mit dem Menschengeschlecht ist, gar nichts zu thun?

Sinibald.

Die sicherste Partey ist es allerdings, und zugleich die bescheidenste, — es wäre denn, dafs Stand und Beruf uns das Gegentheil zur unerläfslichen Pflicht machten.

Egbert.

In einem Schiffe, das unterzugehen droht, hilft retten, wer Kopf und Hände hat. Wenn das Vaterland in augenscheinlicher naher Gefahr schwebt, ist es, dünkt mich, Standespflicht eines jeden guten Bürgers, alles ihm mögliche zu Abwendung desselben beyzutragen; ich kenne keinen allgemeinern und dringendern Beruf. Warum sollte die warnende

oder aufweckende Stimme eines unbedeutenden Privatmannes in solchen Fällen nicht wenigstens eben so gute Dienste thun können, als einst das Geschnatter der Gänse der Juno im Kapitol beym nächtlichen Überfall der Gallier?

Sinibald.

Über diesen Punkt bin ich völlig Ihrer Meinung. Wiewohl ich mir nie Weisheit genug zutrauen werde, den Plan zu einer bessern Verfassung Germaniens zu entwerfen; so bin ich doch von der dringenden Nothwendigkeit einer solchen Verbesserung zu innig überzeugt, als dafs ich nicht wünschen sollte, diese Überzeugung allen denen mittheilen zu können, deren vereinigter Wille, von ungeheucheltem Eifer für die Ehre des Deutschen Nahmens und das allgemeine Beste belebt und von den Grundsätzen der allgemeinen Gerechtigkeit geleitet, das grofse Werk, wovon unsre Rettung abhängt, zu Stande bringen könnte.

Egbert.

Es scheint mir kaum denkbar, dafs auch nur ein einziger unsrer Fürsten, Grofsen und Edeln dieser Überzeugung erst noch bedürftig wäre. Die Gefahr ist zu nahe, die Noth zu dringend, das Schwert, das an zwey oder

drey Faden über uns schwebt, zu sichtbar, als dafs sich noch jemand mit dem schlauen Einfall des Straufses sollte helfen wollen, der, wenn er dem Jäger nicht entgehen kann, seinen kleinen Kopf ins Gras steckt, in der Meinung, dafs der Jäger, den er selbst nicht mehr sieht, nun auch ihn nicht mehr sehen werde.

Sinibald.

Es giebt freylich allerley Arten überzeugt zu seyn. Ich denke aber, auch hier gelte der Spruch: Zeige mir deinen Glauben, in deinen Werken! Wie fern oder wie nahe die Zeit ist, da wir die Werke sehen werden, die eine natürliche Folge jener Überzeugung (wenn sie vorhanden wäre) seyn müfsten, weifs ich nicht: aber ich zweifle nicht daran, dafs sie endlich kommen wird.

Egbert.

Sie sind starkgläubiger als ich Ihnen zugetraut hätte.

Sinibald.

Der Grund meines Glaubens ist, weil diese Zeit kommen mufs; weil es unmöglich ist, dafs, während die ganze Welt um uns her eine neue Gestalt gewinnt, und beynahe alle vormahligen Verhältnisse sich zu unserm Nach-

theil geändert haben, wir allein, der Natur der Dinge zum Trotz, uns einbilden sollten, ewig bleiben zu können wie wir sind.

Egbert.

Wollte Gott, wir hätten keine dringenderen Ursachen zum Bauen, als weil alle unsre Nachbarn sich neue Häuser gebaut haben! Aber mich dünkt, wir befinden, uns in dem Falle, den alten, schon so lange baufälligen und beynahe aus allen seinen Fugen gekommenen Gothischen Pallast unsrer Väter auf den ersten kräftigen Stofs über unsern Köpfen zusammen stürzen zu sehen; und das ist doch keine Sache, die man ruhig abwartet, wenn es nur von uns abhängt, dem Unglück zuvorzukommen.

Sinibald.

Das ist es eben, was ich meinte, und worauf sich mein Glaube gründet.

Egbert.

Möchten nur die vielen Baumeister, die zur Sache zu reden haben, sich recht bald über einen Plan, womit Allen geholfen wäre, vereinigen können!

Sinibald.

Mit Bedacht zu eilen kann immer nichts schaden; wiewohl mir die Gefahr nicht so gar nahe scheint, dafs man sich zu übereilen genöthigt wäre.

Egbert.

Unter uns, Sinibald, — da Sie doch überzeugt sind, dafs über lang oder kurz eine wesentliche Veränderung mit uns vorgehen müsse, wie stellen Sie Sich vor, dafs sie sich machen werde?

Sinibald.

Ich sehe nur drey mögliche Fälle. Der erste und unglücklichste wäre eine gewaltsame Umwälzung, nach Art der Französischen, oder der Venezianischen, Helvetischen und Römischen; der andre, wenn uns Polens Schicksal träfe; der dritte, allein wünschenswürdige, wenn unsre Amfiktyonen friedlich und schiedlich überein kommen könnten, die Verfassung Germaniens den vorliegenden Umständen, dem Geist der Zeit, und dem Drang der neuen auswärtigen Verhältnisse gemäls, umzubilden. Den ersten Fall — wie unwahrscheinlich es auch in jeder Betrachtung ist, dafs er sich jemahls ereignen könne — wird doch niemand für unmöglich erklären, der

nicht schon wieder vergessen hat, was für unglaubliche Dinge uns ihre Möglichkeit seit zehen Jahren dadurch bewiesen haben, dafs sie wirklich geworden sind. Im zweyten würde, wenn übrigens alles auch noch leidlich genug abliefe, der einzige Umstand schon unerträglich seyn, dafs Deutschland aus der Reihe der Staaten verschwinden, und der Deutsche Nahme in weniges als funfzig Jahren nicht mehr genannt werden würde. Im ersten Falle würde das ganze Elend eines gesetzlosen anarchischen Zustandes wahrscheinlich in einem noch viel fürchterlichern Grade über uns kommen als Frankreich es erfahren hat, und nachdem wir alle Drangsale und Gräuel eines zweyten dreyfsigjährigen Krieges durchgelitten hätten, käme doch wahrscheinlich am Ende nichts heraus, was die Zerstörung und Verwüstung so vieler blühenden Städte und Länder, den gewaltsamen Tod etlicher hundert tausend Menschen, und das jammervolle schmachtende Leben der übrigen nur einiger Mafsen vergüten könnte. Alle einzelnen Kräfte, die eine solche Zeit hervorrufen und zum Heil des Ganzen in Bewegung setzen könnte, würden, wie grofs sie auch an sich seyn möchten, an den unübersteiglichen Hindernissen, die sich ihrer Thätigkeit entgegen thürmten, ohnmächtig abprallen und zerschellen; das

Deutsche Reich würde zuletzt doch, in Stükken zerrissen, als Beute oder Entschädigung unter die zwey oder drey Mächte vertheilt werden, welche Stärke genug hätten, eine so fürchterliche Krise zu überleben. Allen Umständen und Verhältnissen nach, ist der dritte Fall, den ich als möglich angenommen habe, das einzige Mittel, diese Katastrofe zu verhüten, die, wofern sie auch durch andre Masregeln noch eine Zeit lang aufgehalten werden kann, über lang oder kurz unser endliches Schicksal seyn muss.

Egbert.

Auf der Weisheit und Eintracht unsrer Amfiktyonen also ruhet Ihre ganze Hoffnung, guter Sinibald? — Wohl! — Und wie denken Sie Sich ungefähr die neue Form, die wir auf diesem Wege bekommen könnten?

Sinibald.

Sie bestehen also schlechterdings darauf, dass ich Ihnen mit offnen Augen einen patriotischen Traum vorträumen soll? Nun wohlan denn, Sie sollen Ihren Willen haben! — Nur muss ich Sie bitten, mich der Mühe zu überheben, dass ich immer die Beweggründe und Vortheile meiner Einrichtungen beyfüge; denn beide sind so beschaf-

fen, dafs sie Ihnen, bey der kleinsten Aufmerksamkeit, von selbst in die Augen springen müssen. — Ohne weitere Vorrede also legen wir zum Grunde, dafs von einer Deutschen Republik nach Neufränkischer Art und Kunst nie die Rede seyn kann noch soll. Deutschland war von jeher eine Republik, aber auf seine eigene Weise. Seit uralten Zeiten bestanden wir aus einer Menge gröfserer und kleinerer von einander unabhängiger Völkerstämme; von jeher hatten wir Herzoge und Adelinge (d. i. Aristen, oder, wie man jetzt zu sagen pflegt, Aristokraten;) von jeher war jeder Deutsche Mann ein freygeborner Mann. Dabey soll, mufs und wird es bleiben! Zwar hatten unsre rohen Vorfahren zu Hermanns Zeiten auch Leibeigene: aber, dafs weder ihr Beyspiel, noch barbarische Gewohnheiten, die endlich zu Gesetzen wurden, gegen die Grundverfassung der menschlichen Natur gültig seyn können, versteht sich von selbst. Nicht Alle können einander gleich seyn, aber keiner darf als Eigenthum des andern behandelt werden; nicht Alle können regieren, aber kein Mensch darf jemahls eines andern Menschen Knecht, Diener oder Unterthan seyn, als vermög' eines freywilligen Vertrags, der dem einen, nach seiner Weise, so nutzlich ist als dem andern.

Dazu mufs es kommen, wo es noch nicht ist!

Dieser ersten Grundbedingung füge ich, mit Ihrer Erlaubnifs, eine zweyte bey, die sich, wofern unsre Umgestaltung kein Werk der Gewalt, sondern der Vernunft und freyen Wahl des Bessern seyn soll, ebenfalls von selbst versteht. Niemanden soll eine Aufopferung zugemuthet werden, die keinen andern Grund und Zweck hätte, als die Mächtigen noch mächtiger zu machen: aber, wo das Heil und die Wohlfahrt des Ganzen ein Opfer fordert, da sollte man billig von dem guten Genius unsrer Zeit das moralische Wunder erwarten dürfen, dafs Institute, die ihre gegenwärtige Gestalt erwiesenen Mifsbräuchen zu danken haben, entweder auf den Geist ihrer ersten Einsetzung zurück geführt, oder von denen selbst, deren Privatvortheil ihre Beybehaltung fordert, grofsmüthig aufgegeben werden sollten.

Egbert.

Seitdem wir sogar den Papst, ohne dafs sich auch nur Eine Hand in der katholischen Christenheit zu seinem Schutz geregt hat, in einem Augenblick aller seiner weltlichen Macht und Herrlichkeit beraubt, dahin gebracht sehen,

Sylphen und Nymphen, ätherische Wesen, von mittlerer Gattung
Zwischen den Menschen, und denen, die über den Sternen dort herrschen.
Daß kein Reiz der Natur, des Schattenbildes der Gottheit,
Ungefühlt sey; daß keine der Quellen genießbarer Freuden
Ungeschöpfet verrinne, und keinem Theile des Raumes
Oder der Zeit sein Bürger mangle, bewohnen sie Thäler
Oder marmorne Wasser-Grotten; wie jene, die Opiz
Im Sudetischen Hayne verehrte. Sie ruhen des Tages
Unter thauenden Rosen, im Busen blühender Gründe,
Oder am sanften Geräusche des schlafeinladenden Baches,
Den sie beschüzen. Doch wenn der Führer der blinkenden Sterne
An den Höhen heraufeilt, dann schlüpfen sie durch die Gebüsche,
Nymphen mit Rosenarmen versammeln sich dann in der Rundung
Einer beblümten Ebne, von hohen Erlen umthürmet,
Winden leichtschwebende Tänz' und lagern sich unter die Schatten,
Oder bezaubern die Luft mit eifernden Wettgesängen,
Die am Horizont oft Aurorens Füsse gefesselt.
Oftmals ward auch den Weisen vergönnt, geschäftige Sylphen
In den Auen zu sehn, wie sie mit schöpfrischen Fingern
Blumen bilden, Aurikeln, gestirnte Narcissen und Lilien,
Ihnen mit Zephyrlippen ambrosialische Seelen
Einweh'n, und auf sie den Staub von ihren Fittigen schüttein.
So hatt' Broks euch geseh'n! Oft blikt ihr am kühlenden Abend
Aus hellfarbichten seidnen Gewölken auf Liebende nieder,
Welche sich küssen, wie ihr die himmlischen Freundinnen küsset;
Würdig, daß sie dann, ohne zu seh'n, daß ihr sie umschwebet,
Euern Einfluß empfinden, und über sich selber erstaunen,
Wenn sie sich edler und zärtlicher fühlen. O seyd mir gegrüsset,
Selige Geister! Auch du, der du mich, zwar unsichtbar, höreſt,

mit demjenigen, den er vorstellte, in buchstäblichem Sinne sagen zu müssen, „mein Reich ist nicht von dieser Welt," und, „des Menschen Sohn hat nicht wo er sein Haupt hinlege," seitdem (sollte man allerdings denken) hätte sich kein katholischer Seelenhirt, geschweige irgend ein klösterlicher Archimandrit über Unrecht zu beklagen, wenn er, aller weltlichen Sorgen entbunden, in die verdienstvolle Lage gesetzt würde, der Erfüllung der unendlich wichtigern Obliegenheiten seines geistlichen Standes und Amtes seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Aber, Sie wissen wie wir Menschen sind, — zumahl wenn wir solche Rechtsgründe für unsre Besitzthümer und Vorrechte anzuführen haben, wie unsre geistlichen Fürsten und Herren.

Sinibald.

Nach dem was mit Polen und Venedig vorgegangen ist, Egbert, werden Sie hoffentlich auf diesem Grunde nicht bestehen wollen?

Egbert.

Vergessen Sie nicht, Sinibald, daſs bloſse Macht hier nichts entscheiden darf.

Sinibald.

Das soll sie auch nicht. Aber wenn nicht nur die öffentliche Meinung für eine gewis-

Maſsnehmung spricht, sondern die Erhaltung eines ganzen Reichs von ihr abhängt? — Können Sie in Abrede seyn, daſs die Zerstückelung unsrer Nazionalmacht in eine so ungeheure Menge kleiner Staaten die wahre Ursache unsrer Schwäche ist? einer Schwäche, für die doch wohl, nach Abtretung des linken Rheinufers an die sechsköpfige Französische Republik, kein weiterer Beweis gefordert werden wird? Nicht, als ob wir diesen bittern Kelch bey uns hätten vorbey gehen lassen **können**; aber **daſs** wir es nicht konnten! — Übrigens belieben auch Sie nicht zu vergessen, daſs ich jetzt bloſs, so zu sagen, in die Seele unsrer Amfiktyonen **dichte**. Wenn also (wie ich, als einen an **sich** nicht unmöglichen Fall, voraussetze) die Majorität derselben jemahls auf den Gedanken käme, „um das Deutsche Reich in eine solche Verfassung zu setzen, daſs es seine Unabhängigkeit und Würde behaupten, und seine noch immer sehr groſsen Kräfte zu seiner Selbsterhaltung und möglichsten Vervollkommnung zweckmäſsig anwenden könne, müſste einer Seits die Zahl der unmittelbaren Landesregenten beträchtlich vermindert, andrer Seits den Regierten (als dem unendlich gröſsern Theil der ganzen Nazion) eine gesetzmäſsige immer währende **Repräsentazion** zugestanden werden," —, was

meinen Sie, dafs Vernunft und gesunde Politik dagegen einzuwenden hätte?

Egbert.

Ich mufs gestehen — wenig oder nichts.

Sinibald.

Das sollt' ich denken! oder Sie müfsten, was freylich in solchen Fällen gewöhnlich ist, mit Sofismen fechten und Vorurtheile zu Grundsätzen machen wollen. — Aber, da Sie mich doch einmahl zum Träumen genöthigt haben, so lassen Sie mich nun ungestört fortfahren. — Wenn also ferner unsre besagten Amfiktyonen sich über lang oder kurz vereinigten, die Landeshoheit zu einem ausschliefslichen Vorrechte der noch bestehenden altfürstlichen Häuser zu machen, alle übrigen Fürsten, Grafen und Herren aber, zwar bey ihren Titeln, Ehren und Würden sowohl als im Besitz ihrer Domänen und Familiengüter, allenfalls auch der niedern Gerichte, zu lassen, sie aber der Landesregierung und der damit verbundenen Ausgaben auf immer zu überheben; folglich auch die Bischöfe und Reichsprälaten, jene auf die geistliche Regierung ihres Sprengels, diese auf die Aufsicht über ihre Konventualen zu beschränken: glauben Sie, dafs gesunde Vernunft

und Politik viel erhebliches gegen einen solchen Amfiktyonenschluss aufbringen könnten?

Egbert.

Wenigstens bin ich versichert, dass er die öffentliche Meinung gänzlich auf seiner Seite hätte.

Sinibald.

Damit aber auch der Nazion damit gedient sey, werden meine Amfiktyonen, wie ich nicht zweifle, in ihrer besagten Weisheit und Eintracht für gut finden, zu Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten des gesammten Reichs eine dem grossen Zweck der allgemeinen Sicherheit und des möglichsten Nazionalwohlstandes angemessene neue Einrichtung zu treffen. Ich getraue mir nicht zu bestimmen, wie vielerley Entwürfe einer solchen Staatsverfassung möglich sind, und welcher wohl unter den möglichen der beste seyn dürfte: indessen, da wir uns doch einmahl so etwas träumen lassen wollen, wie gefiele Ihnen allenfalls der folgende? — Die gesetzgebende Gewalt bliebe, wie bisher, nur mit einer billigen Modifikazion zu Gunsten des dritten Standes, bey den gesammten Reichsständen, die in den neu zu bestimmenden Kreisen des Deutschen Reichs angesessen sind. Diese wür-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 1870&315

den in zwey Kollegia oder Kammern, wie wir sie einstweilen nennen wollen, abgetheilt. Die erste Kammer bestände aus den Bevollmächtigten der neuen Kreisfürsten, d. i. der sämmtlichen regierenden Herren der altfürstlichen Häuser, und aus einer gleichmäfsigen Anzahl von Deputierten, welche von den sämmtlichen neufürstlichen, altgräflichen und altfreyherrlichen (dynastischen) Familien gemeinschaftlich zu ernennen wären; die zweyte aus einer bestimmten Anzahl von Repräsentanten des mittelbaren Landadels, der beybehaltnen Reichsstädte, und der übrigen sämmtlichen Gemeinen des in allen Reichskreisen ansässigen Deutschen Volkes.

Egbert.

Ey, ey, Sinibald! wo denken Sie hin? Den Adel mit den Gemeinen auf gleichen Fufs setzen und in Eine Kategorie werfen zu wollen! Auf einen solchen Gallicism haben Sie mich nicht vorbereitet. Das wird nimmermehr angehen, so lang' angeborne Vorurtheile unüberwindlich bleiben!

Sinibald.

Sie sehen, ich habe eine sehr gute Meinung von „aller Welt Blut" — und Menschenverstand. Bis dahin, da von Realisierung meines

Traums die Rede seyn kann, muſs die Herrschaft des letztern schon sehr befestigt seyn. Überdieſs gestehe ich dem Adel, wie billig, zwey Vorrechte zu, welche die schwärmerischen Verfechter der Gleichheit, gern oder ungern, sich gefallen zu lassen belieben mögen: nehmlich, daſs seinen Stellvertretern — die rechte Seite des Versammlungssahls eingeräumt werden, und die Anzahl derselben so groſs seyn soll, als die Zahl der Abgeordneten der Reichsstädte und Gemeinen zusammen genommen. Wenn sie damit nicht zufrieden sind, so kann ich ihnen nicht helfen. Sie sehen selbst, Egbert, daſs ich, ohne neun und neunzig vom Hundert der ganzen Nazion vor den Kopf zu stoſsen, den gebornen Herren nicht einen Zoll breit mehr nachgeben kann.

In beiden Kammern wird nach den Köpfen gestimmt, und eine Stimme gilt so viel als die andere.

Die Art und Weise, wie der mittelbare Adel seine Repräsentanten erwählen will, überlasse ich seinem eignen Gutbefinden; den Gemeinen aber müſste eine besondere Wahlordnung vorgeschrieben werden, etwa wie die folgende:

Jeder Reichskreis wird in eine verhältniſsmäſsige Anzahl kleiner Distrikte oder Gauen

eingetheilt. In jedem Gau versammeln sich, auf die verfassungsmäfsige Einladung des regierenden Kreisfürsten, alle darin angesessene Hausväter in den Munizipalstädten, Marktflecken und wahlberechtigten Dorfschaften an einem bestimmten Sonntage in der Kirche ihres Orts, um nach gehaltnem Gottesdienst einen Wahlmann aus ihrem Mittel zu ernennen.

Egbert.

Ohne Unterbrechung, was verstehen Sie unter wahlberechtigten Dorfschaften?

Sinibald.

Damit das Landvolk kein ungebührliches Übergewicht über die Bürger der Städte und Marktflecken erhalte, werden aus den volkreichsten Dörfern eines jeden Gaues nur so viele mit dem Wahlrechte versehen, als nöthig sind, um sie mit jenen auf die gleiche Anzahl zu setzen. An einem andern bestimmten Tage kommen dann die ernannten Wahlmänner in einem ungefähr in der Mitte des Gaues gelegenen Wahlorte zusammen, und erkiesen durch ein so genanntes heimliches Mehr die Anzahl von Volksrepräsentanten, welche die Konstituzion für jeden Kreis festsetzen wird. Diese erwählten Vertreter des dritten Standes bleiben ordentlicher Weise neun Jahre in Aktivität, und

werden also immer mit Anfang des zehnten Jahres entweder erneuert oder bestätiget, je nachdem ihre Bevollmächtiger mit ihnen zufrieden sind.

Egbert.

Diese Einrichtung wird etwas kostspielig seyn; denn die Wähler der Wahlmänner sowohl, als die letztern selbst, werden eine Entschädigung für Mühe, Zeitverlust und Aufwand verlangen, und wer sollte diese tragen?

Sinibald.

Wie, Egbert? Trauen Sie den patriotischen Deutschen der goldnen Zeit, in welcher alles dieſs erfüllt werden wird, so wenig Liebe zum Vaterland, und eine so geringe Schätzung des Werthes der Rechte, die ihnen die Verfassung einräumt, zu, dafs sie nicht diese unentgeldlich auszuüben, und jenem ein so geringes Opfer darzubringen, geneigt seyn sollten?

Egbert.

Verzeihen Sie mir meinen Unglauben. Ich weifs nicht, warum mir gerade die alten demokratischen Athener einfallen mufsten, die doch auch ein sehr Freyheit liebendes und eitelstolzes Völkchen waren, und sich gleichwohl die Ausübung ihres Suveränitätsrechts jedes-

mahl mit einem baren halben Kopfstück auf den Mann aus der Staatskasse bezahlen liefsen. Aber fahren Sie fort, wenn ich bitten darf.

Sinibald.

Die Reichsstände versammeln sich, zu Folge eines von dem jeweiligen König in Germanien an sie ergehenden Zirkulars, ordentlicher Weise alle drey Jahre in einer dazu festgesetzten, mitten in Deutschland gelegenen Reichsstadt, und arbeiten fleifsig genug, um längstens in vier Monaten wieder aus einander gehen zu können. Von ihren Verhandlungen wird der Nazion durch ein officielles Wochenblatt so viel bekannt gemacht, als ihr zu wissen gut und nöthig ist. Demosthenische oder Mirabeauische Reden in dieser hohen Versammlung zu halten, ist nicht erlaubt. Der Deutsche hört sich selbst nicht so gern reden, wie die alten Athener und die neuen Franzosen; und wo weder Leidenschaften zu erregen, noch den Verstand der Zuhörer zu bestechen nöthig ist, da bedarf es keiner prunkenden Beredsamkeit.

Jede Kammer hat ihren eigenen, beide zusammen einen gemeinschaftlichen Geschäftskreis. Die Fürstenkammer z. B. besorgt ausschliefslich die aus den Verhältnissen des Reichs mit den übrigen Staaten entspringenden Geschäfte, von deren Beschaffenheit und Erfolg

Sey mir gegrüßt, mein heiliger Schutzgeist, der oft mir in Haynen,
Oder an Frühlingsauroren, am Ufer der fürstlichen Elbe,
Kühne Begierden einhauchte, die ernste Weisheit zu suchen,
Die sich dann bald mit gemildertem Ernste dem suchenden anbot.
Du, dem meiner Begierden geheimste nicht unvernommen
Schläget, sey mir, unsterblicher Freund, in den heiligen Schatten,
Die mich umhüllen, gegrüßt! Sey du der Empfindungen Zeuge,
Die ich der schönsten der Seelen, in ferner Einsamkeit, weine.
Keine Thränen des Schmerzens, der Ungeduld, welche dem Schikfal
Zürnt, und die Weisheit verklagt, und die zaudernde Zukunft herbeyseufzt;
Thränen der ruhigen Hoffnung, die glükliche Tage sich weissagt,
Und sie schon halb empfindet; gleich den gefühlvollsten Thränen,
Die ich einst weine, wenn ich in ihrer frohen Umarmung
Meine Schikungen preise, wenn sich ihr nächtliches Dunkel
Aufgehellt hat, und ein heitrer Himmel mich lächelnd umfliesset:
Eile zu ihr, wo sie izt, gleich einer ätherischen Nymphe,
Schlummert; eile dahin, und zeig' ihr in nächtlichen Träumen
Ihren zärtlichen Freund, der ihren Namen voll Inbrunst
Nennet, und schon voraus die neuen Entzükungen fühlet,
Die er auf ihre Wangen, beym seligen Wiederseh'n ausweint.
Lispl' ihr zu, wenn sie wieder aus ihren Gesichten erwacht ist,
Daß ich sie liebe. O! könntest du diß auch der Göttlichen zeugen,
Daß ich, so sehr als ich liebe, geliebt zu werden verdiene!

Heilige Ruhe, die izt mit der Stille der nächtlichen Stunden
Ueber mir ruht, umfasse mich ganz, umgieb meine Seele
Mit der erfindsamen Dämm'rung, worunter oft denkende Weisen,
Voll der himmlischen Muse, unsterbliche Lieder gedichtet!

sie den Gemeinen blofs die nöthigste Nachricht giebt. Jedoch darf weder ein Bündnifs, noch viel weniger ein Reichskrieg, ohne Beystimmung der letztern beschlossen werden. Jene hat überhaupt (jedoch nicht ausschliefslich) die so genannte Iniziative zu allgemeinen Reichsgesetzen, und legt bey jeder Reichsversammlung der Kammer der Gemeinen den Etat der Ausgaben vor, welche, gesammten Reichs wegen, von drey Jahren zu drey Jahren zu bestreiten sind; vorausgesetzt, dafs keine unerwartete und dringende Ereignisse eine aufserordentliche Zusammenkunft der Stände nothwendig machen. Die Kammer der Gemeinen hingegen beschäftigt sich ausschliefslich mit Untersuchung, Bestimmung und Vertheilung der erforderlichen Auflagen, bey welchen aber immer Rücksicht genommen wird, dafs ein Überschufs zu Sammlung eines für aufserordentliche Ausgaben bestimmten gemeinschaftlichen Schatzes übrig bleibe. Das Reichsschatzamt steht unmittelbar unter ihrer Aufsicht; die Revision der Rechnungen hingegen kommt der Fürstenkammer zu. Die allgemeine Reichspolizey, das Justizwesen, die öffentliche Erziehung, die Beförderung der Künste und Wissenschaften, des Ackerbaues, der Industrie und des Handels, die Belohnung wichtiger und ausgezeichneter Verdienste um das Vater-

land, die zum Behuf des innern und äufsern Verkehrs dienlichen neuen Landstrafsen und Kanäle, die Verschönerung der neuen Hauptstadt, worin aufser den andern öffentlichen Staatsgebäuden, welche sie, als der Sitz der höchsten Reichsversammlung, enthalten müfste, dem Könige in Germanien und jedem Kreisfürsten ein eigener Pallast von Reichs wegen erbaut und unterhalten würde, alle diese Rubriken, und, mit Einem Wort, alles was zum möglichsten Flor des Ganzen nöthig und dienlich seyn wird, macht die Gegenstände der gemeinschaftlichen Berathschlagung und Beschlüsse beider Kammern aus. Jede deliberiert besonders. Die zweyte macht ihren Beschlufs der ersten förmlich bekannt, und er kann von dieser nicht ohne Anzeige ihrer Beweggründe verworfen werden; in welchem Falle, wenn die Gemeinen es nöthig finden, so lange zwischen beiden Kammern korrespondiert wird, bis sie einverstanden sind. Sollte diefs aber nicht zu bewirken seyn, so ist der König befugt, dem Beschlufs der Gemeinen durch seinen Beytritt vollgültig zu machen; ein Vorrecht, das, in mehr als Einer Rücksicht, eines der kostbarsten Juwele seiner Krone seyn wird. Wenn Mifshelligkeiten zwischen Kreisfürsten entstehen sollten, so vereinigen sich die übrigen zu Bewirkung

eines billigen gütlichen Vergleichs. Gelingt es ihnen nicht, so entscheidet ein besonders hierzu niedergesetzter Gerichtshof, dessen Personal der König selbst aus den rechtsgelehrtesten und unbescholtensten Deputierten der zweyten Kammer ernennt, nach den Gesetzen, ohne Apellazion. Alle Rechtshändel unter den übrigen höhern und niedrigern Staatsbürgern gehen den gewöhnlichen Gang, der durch ein Grundgesetz über die Gerechtigkeitspflege vorgezeichnet worden ist.

Zur Harmonie des Ganzen wird natürlicher Weise erfordert, dafs diese gemeinschaftliche Reichsverfassung das Muster der innern Organisazion eines jeden der neuen Kreise sey, in welche das ganze Reich, nach der Zahl der altfürstlichen Häuser, abgetheilt worden wäre. Jedem regierenden Kreisfürsten sind Landstände zugeordnet, denen die Bewahrung der gesetzmäfsigen Rechte der Staatsbürger, die von ihnen repräsentiert werden, anvertraut ist, welche die etwanigen Beschwerden des Volks vorzutragen schuldig sind, und ohne deren freye Beystimmung der Fürst weder neue Gesetze geben, noch neue Abgaben auflegen kann. Die Landstände bestehen aus den Deputierten der in dem Kreise angesessenen Fürsten, Grafen und Her-

ren, und aus den Repräsentanten des niedern Adels, (mit Einschluſs aller nicht adeligen gröſsern Landeigenthümer) wie auch der Städte, Marktflecken und Dörfer. Jene machen die erste, diese die zweyte Kammer aus. Sie sind so organisiert, daſs kein Stand, d. i. keine der vier Klassen von Staatsbürgern, ein politisches Übergewicht über den andern hat. Ein engerer Ausschuſs derselben versammelt sich jährlich auf eine bestimmte Zeit, alle zusammen gewöhnlich nur alle zehn Jahre. Der Kreisfürst, als der einzige Landesherr im ganzen Kreise, legt alsdann den gesammten Ständen eine Berechnung der ordentlichen Staatsausgaben des Kreises für die folgenden zehn Jahre, die aufserordentlichen hingegen dem engern Ausschuſs jährlich vor. Aufser den Einkünften seiner eigenthümlichen Güter bezieht er eine festgesetzte Summe zu Unterhaltung eines seiner hohen Würde angemessenen Hofstaats, wobey (wie sich von selbst versteht) sowohl die Grundsätze einer guten Staatswirthschaft, als die Kräfte des Landes und die Eigenthumsrechte des Volks das gehörige Maſs geben.

Unter den ordentlichen Ausgaben, die jeder Kreis für sich zu bestreiten hat, bezieht sich eine der wesentlichsten auf den Vertheidigungsstand, worin jeder, auf den Fall

einer besondern oder allgemeinen Gefahr des Vaterlandes, sich befinden mufs. Angenommen, dafs die neuen Kreise (deren wenigstens eben so viele heraus kommen werden, als vormahls waren) einander an Bevölkerung beynahe gleich wären, könnte die Zahl der Vertheidiger des Vaterlandes in jedem auf dreyfsig tausend Mann festgesetzt werden, von welchen der dritte Theil, als reguläre Truppen, immer Dienste thun, die andern zwey Drittel aber, als Landmiliz, jährlich zweymahl in den Waffen geübt würden. Der Kreisfürst wäre auch zugleich Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht. Bey Besetzung der übrigen Befehlshaberstellen würde, ohne Unterschied des Standes, blofs auf persönliche Eigenschaften und wirkliche Verdienste Rücksicht genommen.

Egbert.

Ihre neue Verfassung ist dem Adel nicht sehr günstig, wie ich sehe.

Sinibald.

Im Gegentheil, ich glaube ihn nicht schöner und ihm selbst vortheilhafter begünstigen zu können, als indem ich ihm durch diese Einrichtung neue Antriebe verschaffe, dem immer unkräftiger werdenden Vorurtheil der

Geburt nachzuhelfen, und sich, gleich seinen alten Vorfahren, durch persönliche Vorzüge auszuzeichnen.

Egbert.

Sie erwähnten einigemahl eines Königs in Germanien. Sie werden Ihre neue Reichsverfassung doch nicht des erhabenen Vorzugs berauben wollen, dafs der König der Deutschen zugleich Römischer Kaiser ist?

Sinibald.

Wem wollen Sie durch diese seltsame Frage ein Kompliment machen, lieber Egbert? Zwischen uns beiden geht es doch rein verloren. Was mag wohl Josef II., da er als Graf von Falkenstein auf dem Kapitol stand und die grofse Hauptstadt seines Kaiserthums übersah, von der Sache gedacht haben? Oder war der gute Römische Kaiser Karl VII., da ihm zu Frankfurt (wie ich vor mehr als 50 Jahren oft genug erzählen hörte) weder Bäcker noch Fleischer mehr auf Borg Lieferung thun wollten, etwa reicher als wenn er Kaiser im Mond geheifsen hätte? Es ist, wie Sie wissen, schon lange her, seit die Deutsche Nazion dem Himmel dankt, dafs ihren Königen die Lust zu Heerzügen nach Italien und Rom vergangen ist. Wie dem aber auch sey, genug, wir

haben seit Heinrich I. einen König gehabt; der von den Kurfürsten erwählte Römische Kaiser ist in Germanien König; und dabey bleibt es auch in der neuen Verfassung. Auch soll er wahrlich nicht weniger in derselben zu bedeuten haben, als seine Vorfahrer seit 1648 in der bisherigen; wiewohl ich mich in die nähere Bestimmung seiner Rechte vor der Hand noch nicht einlassen kann.

Egbert.

Ich muſs gestehen, so viel sich beym ersten Anblick urtheilen läſst, scheint mir Ihre neue Verfassung zu den Endzwecken, die Sie Sich dabey vorsetzen, nicht übel zu passen. Sie vereiniget die demokratische Form mit der aristokratischen und monarchischen auf eine Art, die der Nazion die wesentlichsten Vortheile einer jeden dieser Formen ohne ihre Nachtheile und Gefahren verspricht. Das wechselseitige Vertrauen zwischen Regenten und Regierten, das in dem letzten, mit so vielen unerwarteten und furchtbaren Revoluzionen angefüllten Jahrzehend nur zu sehr erschüttert worden ist, würde dadurch wieder hergestellt und auf einen dauerhaften Grund gesetzt: immer wachsender Wohlstand und immer steigendes Ansehen im Auslande würde die natürliche unfehlbare Folge davon seyn;

und, wenn wir selbst mit aller Welt Friede hielten, würden wir von innen und aufsen einer Ruhe geniefsen, die um so weniger von dem bösen Willen auswärtiger Mächte zu besorgen hätte, da Deutschland durch eine solche Verfassung, so zu sagen, der Schwerpunkt des ganzen Europa würde, und also allen andern Staaten daran gelegen wäre, es bey derselben erhalten zu helfen.

Sinibald.

Der momentane Vortheil der Auswärtigen ist so veränderlich, als die Meinungen und Leidenschaften der Menschen. Wohl dem Staat, der seine Sicherheit auf seine Stärke gründen kann; und diefs würde Deutschland können, wenn seine Kräfte und Hülfsquellen koncentriert und benutzt würden, wie es durch eine solche Verfassung geschehen könnte. Ein Reich, das nie verlegen seyn würde, 300,000 Vertheidiger des Vaterlandes — und eines Vaterlandes, das man zu lieben so viel Ursache hätte — aufzubieten und zu unterhalten, kann sich auf sich selbst verlassen.

Egbert.

Die Kreisfürsten würden in der That sehr mächtige Herren vorstellen —

Sinibald.

Sie würden es seyn, und Deutschland sich nur desto besser dabey befinden, da ihr und ihrer Häuser Interesse mit dem allgemeinen so eng als möglich verbunden wäre, und die Verfassung sie gegen die unglückliche Macht, Böses thun zu können, hinlänglich sicherte. Übrigens werden Sie mir erlauben, mit Solon zu sagen, ich habe den Germanen nicht die beste aller Verfassungen, (die ich selbst nicht kenne) sondern die beste, die ich unter den gegebenen Umständen für möglich halte, zugedacht. Und auch von dieser sehen Sie nur den ersten Entwurf; und das Ganze, wenn es gehörig ausgeführt, koloriert und vollendet wäre, sollte ein ganz anderes Ansehen haben, als in dieser rohen Skizze. Indessen dürfte es doch schwer halten, eine Verfassung für uns auszusinnen, die sich, (vorausgesetzt, dafs Weisheit und Eintracht die Häupter der Nazion leite) leichter ausführen liefse, in jeder Betrachtung ihrem grofsen Zweck besser entspräche, und in den wesentlichsten Stücken dem, was Deutschland von jeher und in seinen ehrenvollsten Epoken war, näher käme.

Egbert.

Nur Schade, dafs Sie einen einzigen Umstand aus der Acht gelassen haben, der, wie

ich besorge, Ihren sowohl organisierten und mit so vieler Lebenskraft ausgerüsteten Embryo noch vor der Geburt ersticken wird. Wo bleibt bey Ihren neuen Einrichtungen das Gleichgewicht zwischen beiden Religionsparteyen, welches bisher immer ein so wichtiger Gegenstand der ängstlichsten und eifersüchtigsten Aufmerksamkeit war?

Sinibald.

O mein Freund, aus welch einem Traume haben Sie mich durch dieses einzige Wort erweckt! — Wie unfreundlich nöthigen Sie mich zu mir selbst zu kommen, und zu bedenken, in welcher Zeit ich lebe! — Allerdings dachte ich nicht an ein solches Gleichgewicht. Die Bewohner meines geträumten Germaniens haben keinen Begriff davon, dafs dem Staat viel oder wenig daran gelegen sey, was für Vorstellungen seine Bürger sich von dem Unbegreiflichen machen, auf welche Weise sie dem höchsten Wesen ihre Ehrfurcht bezeigen, und an was für Dogmen und Meinungen sie ihren Glauben an die moralische Weltregierung des allgemeinen Gesetzgebers und an die ewige Dauer unsers Geistes anknüpfen. Ihnen leuchtet freylich eine hellere Sonne! — Guter Egbert! wie dick mufs der Nebel seyn, der noch

Daß kein rauſchender Mitternachtswind den Schlummer der Schöpfung,
Daß aus der Einſamkeit Träumen mich keine Empfindung erweke!
Daß vor mir jede Begierd entfliehe, die irdiſch gebohren
Den olympiſchen Geiſt zu ihrem Staube herabzieht!
Daß kein Gedanke ſich zeige, der nicht der Unſterblichkeit werth ſey,
Die ich izt denke, und tief in der Bruſt die Gegenwart Gottes,
Meiner Beſtimmungen Hoheit, und dich, o Ewigkeit, fühle!
Ungeſtöret durch äuſſers Getümmel, mit ſchlummernden Sinnen,
Wacht izt mein Geiſt, und erhebt ſich in feurigen ſchnellen Gedanken
Hoch in die Sphäre der Zukunft. Wie frey, wie ätheriſch erhebt er
Sich, da der Körper ihn nicht mit irdiſcher Schwere zurükzieht!
Ungeblendet von gröbern Schimmer, der minder die Seele
Als die Nerven ergözt, erblikt er die Schönheit des Himmels
In unſterblichem Glanz, aus Harmonien gewebet,
Welche die Seel in Entzükungen wiegen; da ſieht er die Gottheit
Nachgeahmt ſich in reinern Spiegeln dem Seraph enthüllen;
Nicht mit den ſterbenden Stralen, worinn ſich ihr Ausfluß verliehret,
Die dich, irdiſcher Frühling, vergöttern, in Urſprungsſchönheit!
Izt da mein Ohr das Getümmel der ſtädtiſchen Unruh verſchonet,
Da mich aus lieblicher Schwermuth, und ſüſſem träumriſchen Staunen
Nur das Murmeln des trägern Bachs, und des Roſenſtrauchs Fluſtern
Halb erweket, und denn zu neuen Träumen mich einlädt,
Hör' ich, in himmliſche Kreiſe gezükt, die Harfen der Engel

um unsre Augen schwimmt, dafs Ihnen eine solche Schwierigkeit nur zu Sinne steigen konnte!

Egbert.

Geben Sie Sich zufrieden, Sinibald, es war so schlimm nicht gemeint; und, so der Himmel will, gehört auch dieser Punkt, in der bessern Zukunft, die Sie vorhin im Geist erblickten, unter so manche andere, die unsern Nachkommen noch tausendmahl traumartiger vorkömmen werden, als Ihr wachender Traum unsern Zeitgenossen.

XI.

Blicke in die Zukunft.

Μελουσι μοι αλλιμενες περ. Iliad. XX. 21.

Hulderich.

Ich kann es nicht von mir erhalten, so übel von der Zukunft zu denken.

Geron.

Daran hat Ihr Herz wohl mehr Antheil als Ihre Scharfsicht. Wenn ich Nesselsamen in meinen Garten säe, was kann ich anders von ihm erwarten als Nesseln?

Hulderich.

Es wird aber auch so viel guter Samen ausgesät; auch der wird aufgehen und Früchte bringen.

Geron.

O ja! Wenn Triptolemos auf Demeters Drachenwagen über die Erde hinjagt, und

seinen Weizen mit vollen Händen rechts und links herab wirft, wird ja wohl auch hier und da ein Körnchen in einen guten Boden fallen; wenn anders die lauernden Vögel des Himmels es nicht zu früh gewahr werden.

Hulderich.

Nein, lieber Geron! in dem Grade, wie Sie Sich's jetzt vorstellen, überwiegt das Böse das Gute nicht!

Geron.

Gewifs nicht im Ganzen, oder wie wollte es sonst bestehen können? Ich sprach blofs von den Zeiten, in die wir selbst gefallen sind, und die unsern Nachkommen bevorstehen.

Hulderich.

In der That sind die Aussichten nicht sehr erfreulich. Der gegenwärtige politische und sittliche Zustand der Welt läfst mehr fürchten als hoffen. Aber wie bald kann ein einziger Vorfall die ganze Lage der Sache ändern!

Geron.

Meine Ahnungen gründen sich weder auf zufällige Zeitumstände, noch auf die Gesinnungen, Verhältnisse und Entwürfe jetzt lebender Machthaber. Ihre Wurzel liegt tiefer, in der

Natur des Menschen selbst, die von ihren Fasern so ganz durchwachsen ist, dafs kein Gott sie aus ihr heraus reifsen könnte, ohne das ganze Gewebe zu zerstören. In unserm Radikalübel, in der ewigen Inkonsequenz, dem ewigen Mangel an Übersicht des nothwendigen Zusammenhangs und der unausbleiblichen Folgen der Dinge, da sitzt der unheilbare Schaden. Alles ist bey uns momentan; wir entscheiden nach der Ansicht des Moments, und handeln nach dem Interesse des Moments; Politik des Moments, Staatsökonomie des Moments, Regierung für den Moment, Verbindungen auf einen Moment, weiter erstreckt sich unsere Kunst selten. Das mufs man uns lassen, wir befolgen die Instrukzion treulich und buchstäblich, die der Sultan seinem Wessir im Mährchen giebt: „Sorgt immer für den Augenblick, und Gott lafst für die Zukunft sorgen.“ Die Maxime klingt fromm genug; aber glauben Sie mir, Hulderich, der Weg, auf den sie führt, ist der Weg ins Verderben.

Hulderich.

Nun, nun! so gar momentan sind wir doch auch nicht! Machen wir nicht grofse weit aussehende Entwürfe für die Zukunft? Verbinden wir uns nicht, diese Entwürfe, so bald als möglich, mit vereinten Kräften auszuführen?

Geron.

Entwürfe für die Zukunft! — Was nennen Sie Entwürfe für die Zukunft? Ich wenigstens kann nichts dergleichen sehen. Träume so viel Sie wollen! Träume ohne innern Zusammenhang, wie Ehrgeitz, Habsucht, Furcht, Neid und Rachgier sie von Moment zu Moment in einander schlingen oder an einander reihen. Entwürfe für die Zukunft müssen auf einem festern Grunde stehen, und auf dauerhaftere Materialien berechnet seyn.

Hulderich.

Was ist natürlicher, als dafs diejenigen, die in diesem Augenblick auf Fortunens Rade oben stehen, Entwürfe machen, das Rad selbst zum Stehen zu bringen? Würden wir es an ihrer Stelle anders machen?

Geron.

Schwerlich! Auch ist meine Meinung nicht, sie zu tadeln oder mit unnützen Vorwürfen zu necken. Ich rede nur von dem — was ist. Es ist, weil es ist; und weil es so ist, so kann, natürlicher Weise, nichts daraus folgen, als dafs es nächstens ein wenig — oder auch viel — schlimmer seyn wird, als es ist. Denn während wir uns (um bey Ihrem Gleichnifs zu bleiben) vergebens anstrengen das

unaufhaltbare Rad stehen zu machen, wälzt es sich fort; wir glitschen herab, und krümmen uns nun unter ihm, anstatt dafs wir kurz zuvor oben schwebten. Darauf läuft alles hinaus. Wer hier was zu tadeln findet, der tadle die menschliche Natur! Die Menschen sind nun einmahl nicht anders. Sie waren immer wie sie sind, und werden immer seyn wie sie waren.

Hulderich.

Es kann nicht Ihr Ernst seyn die Sachen so zu sehen.

Geron.

Bitterster Ernst.

Hulderich.

Was hälfe uns also unsere Aufklärung?

Geron.

Unsre Aufklärung? — Lieber Hulderich! da möcht' ich wohl auch sagen, „es kann nicht Ihr Ernst seyn so zu fragen.“ — Unsre Aufklärung? Und das sagen Sie am 1ten November 1798? — O wie werden unsre Nachkommen in hundert Jahren lachen, — falls sie anders vor Weinen noch lachen können — wenn sie lesen, wie viel wir uns mit unsrer Aufklärung wufs-

ten, und dann die Stufe ausrechnen, auf welcher sie stehen müfsten, wenn wir wirklich so hoch gestanden hätten als wir uns einbilden.

Hulderich.

Ich weifs, dafs ich da eine häfslich schnarrende Saite berührt habe. Aber lassen Sie mich nur ein Wort sagen. Trotz allem, was gegen das, was man die Aufklärung unsrer Zeiten nennt, einzuwenden seyn mag, ist doch unstreitig mehr Licht in der Welt, als zu unsrer Grofsväter Zeiten. Oder läugnen Sie etwa, dafs Europa gegenwärtig aufgeklärter ist als im sechzehnten Jahrhundert?

Geron.

Allerdings läugne ich es, und sobald wir über den Sinn des Wortes einverstanden sind, werden Sie meiner Meinung seyn. Verstehen Sie unter Aufklärung das Helldunkel, das durch die immer fortschreitende Kultur der Wissenschaften in den Köpfen der Europäer nach und nach entstanden ist, so gebe ich gerne zu, dafs es, im Durchschnitt genommen, dermahlen etwas weniger finster darin aussieht, als im sechzehnten Jahrhundert, da die Köpfe noch so voll Dampf, Nebel, Staub und Spinneweben waren, dafs das Licht selbst, das, von Norden her, in ziemlich starken

Strömen eindrang, lange Zeit nicht viel mehr als (nach Miltons Ausdruck) *a Darkneſs viſible* heiſsen konnte. Verstehen wir aber unter jenem Worte diejenige Art von Erleuchtung des Verstandes, die den Menschen wirklich vernunftmäſsig und konsequent denken und handeln macht, so müſsten wir unsrer Zeit schändlich schmeicheln, wenn wir ihr den geringsten wahren Vorzug vor allen vorhergehenden einräumen wollten, den einzigen Punkt etwann ausgenommen, daſs in den meisten Ländern von Europa weder Hexen noch Ketzer mehr zu gröſserer Ehre Gottes gebraten werden.

Hulderich.

Dafür haben wir Mittel gefunden, die wakkern Leute, die man ehemahls bey trocknem Holz verbrannte, an dem langsamen Feuer der Trübsal und der mancherley Seelenqualen, die man ihnen anzuthun versteht, in einer andern Manier zu braten, die weniger unmenschlich scheint, aber im Grunde vielleicht eben so grausam ist.

Geron.

Ich denke, wenn die Vorzüge unsers Jahrhunderts vor den sechzehnten genauer untersucht werden sollten, so würde sich finden,

dafs zwar einige Wissenschaften auf einen ungleich höhern Grad gestiegen sind, dafs wir eine zierlichere und schlauere Sprache reden, mehr Bücher schreiben, mehr lesen, und die Kunst uns selbst zu belügen ungleich mehr verfeinert haben: aber dafs wir, im Ganzen genommen, weiser, besser und glücklicher wären, davon ist mir nichts bekannt. Oder nennen Sie mir ein einziges Laster, eine einzige Thorheit, die wir weniger hätten als unsre Vorfahren; eine einzige Tugend, worin wir sie überträfen; einen einzigen Lebensgenufs, den wir vor ihnen voraus hätten, und nicht ohne alle Proporzion theurer erkauften als er werth ist.

Hulderich.

Sie gehen mir scharf zu Leibe, Geron! Was kann ich Ihnen sagen, worauf ich nicht die Antwort schon auf Ihren Lippen schweben sehe?

Geron.

Werden die Völker etwa besser geweidet, väterlicher besorgt, und weniger gedrückt als damahls? Geht man sparsamer mit den Früchten ihrer sauern Arbeit, mit dem Gewinn ihrer Entbehrungen, mit ihrem Blut und Leben um? Haben wir weniger Kriege gehabt?

Waren die, die über uns verhängt wurden, gerechter, nothgedrungner? oder wurden sie, besonders in diesem letzten Jahrzehend, menschlicher und mit gröfserer Schonung des friedsamen und nützlichen Städters und Landmanns geführt? Können Sie — damit ich alles in ein einziges Beyspiel zusammen fasse, das ich noch dazu von der reichsten und mächtigsten Nazion unsrer Zeit borgen will, — können Sie behaupten, dafs das Volk von England und Irland unter dem Zepter des gutmüthigen, frommen, und in allen Stücken, die zu einem braven *Gentleman* gehören, musterhaften Königs Georgs III. weiser regiert wird und sich besser befindet, als unter der eiteln, kokettischen, neidischen, falschen, Gefühl und Popularität heuchelnden, stolzen und grausamen Königin Befs? — Mit nichten, werden uns alle wackern Bewohner von *Old-England* und alle ehrlichen Kartoffeln-Esser von Erin entgegen rufen.

Hulderich.

Es ist nicht zu läugnen, dafs die höchsten und wichtigsten aller Wissenschaften und Künste, die Staatswissenschaft und Regierungskunst, gerade diejenigen sind, worin das menschliche Geschlecht überhaupt noch am weitesten zurück ist.

In die sphärischen Harmonien beseelend erschallen.
Um die goldsandigen Ufer crystallner Bäch', in Gebüschen
Ewiger Rosen, von denen die schönste des göttlichen Sängers
Hyacinthene Locken ambrosialisch durchdüften,
Hör' ich den hohen Gesang in die goldne Leyer erschallen.
Dich besingt er, o Freundschaft, dich, die der Himmel gebohren,
Welcher der Ewige was von unaussprechlichen Lächeln
Seiner göttlichen Huld um die selige Stirne gegossen;
Dich, von deren Begeistrung im Arm des himmlischen Freundes
Jeder Engel erhabener fühlt, und empfindender singet.
Von dem Gesang ergriffen, wallt meine zerschmelzende Seele
Stärker, mein Arm eröffnet sich euch, abwesende Freunde,
Euch zu umfassen; mein wallendes Herz, an euers gedrüket,
Strebt, dem himmlischen Sänger in jeder Empfindung zu
folgen.
Heiliger Schauplaz der Herrlichkeit Gottes, Geburtsort
der Tugend,
Seiner Nachahmerin, Vaterland aller unsterblichen Schaaren,
Dar, mein irdischer Blik in deinen Höhen verweilen?
Wird er nicht, der gewohnt ist, in seiner niedern Behausung
Ungern den eiteln Schimmer der Werke der Thorheit zu dulden,
Deine Fluren entweyh'n, wo zwischen den ewigen Cedern
Oft der Unendliche geht, wo in unverblühenden Lauben
Junge Seraphim sich in seinen Lobpreisungen übten?
O verwehret mir nicht, ihr Bürger der himmlischen Sphäre,
Daß ich aus tiefer Fern' in eure Versammlungen blike.
Ach! ich fühle daß hier die unendlichen Triebe sich stillen,
Die, der Erde zu groß, mich aus den Träumen erweken,
Welche wir Sterbliche träumen, und dann zu wachen uns
schmeicheln.
Ach ich fühle, daß ich, wie ihr, von göttlichem Stamme,
Euers Geschlechts, dem Himmel gehöre! wo meiner Seele
Erster Aeon in schwachen Empfindungen hingeflossen,
Eh mich die Zeit ins Irdische rief. Auch ich bin gebohren,

Geron.

So sagen uns wenigstens die redseligen Französischen Sofisten, die seit zehen Jahren ihr eigenes Volk, und, so viel an ihnen ist, die ganze übrige Welt mit ihren enfatischen Orakelsprüchen, geschnörkelten Perioden, und grofsen barbarisch Griechischen Wörtern zum besten haben. Wenn es in der Welt nicht geht, wie es sollte, so liegt es wahrlich nicht daran, dafs die Grundsätze und Maximen, wornach man handeln müfste um recht zu thun, nicht bekannt genug wären, oder dafs es an Mustern und Beyspielen fehlte, woraus man lernen könnte, was zu thun und zu lassen ist. Wenn es auch kein anderes Handbuch für die Regenten gäbe, als Xenofons Cyropädie und Fenelons Telemach, — ein paar Bücher, die man noch dazu für Romane lesen kann, — so wüfste ich nicht, wie sich einer von ihnen, wenn einst die Stunde der Verantwortlichkeit für ihn geschlagen haben wird, mit der Unwissenheit, als einer Entschuldigung, warum er seiner Pflicht nicht aufs vollständigste genug gethan, durchhelfen wollte. Aber wozu sage ich Ihnen das? Überlassen wir die Gewalthaber sich selbst, und dem, der Gewalt über sie hat, und bleiben wir bey uns selbst und beym Allgemeinen stehen! Welcher Mensch thut seiner Pflicht genug?

Wer handelt immer gegen andere, wie er will daſs sie gegen ihn handeln? Wer, setzt seinem Ehrgeitz, seiner Habsucht, seinem Hang zur Sinnenlust Schranken, wenn es bloſs von seiner Willkühr abhängt, so weit zu gehen als ihn diese Leidenschaften führen? Wer fürchtet sich nicht ganz heimlich vor seiner Vernunft, als vor einem beschwerlichen Zuchtmeister, und machte sie nicht lieber zur Dienerin und Mitschuldigen seines Willens? Wer gründet nicht lieber, wenn ers vermag, die Erhaltung seiner Besitzthümer und Rechte auf sein Ansehen und seine Macht, als auf die Achtung und den guten Willen anderer Menschen? Wer, der sich beym Alten wohl befindet, will nicht lieber, daſs alles ewig beym Alten bleibe, als daſs er zu irgend einer Veränderung die Hand bieten sollte, wobey nur das Ganze gewänne, und er selbst einige Aufopferungen machen müſste? u. s. w. Lassen Sie uns in unsern Busen greifen, und unser innerstes Bewuſstseyn wird uns sagen, ob wir an dem Platze der Gewalthaber auf Erden anders handeln würden als sie, da wir ihnen jetzt schon so ähnlich sind, als es nur immer angehen will? Selbst die sehr kleine Zahl der Edeln und Guten, besteht sie nicht entweder aus einer Art besonders glücklich organisierter und vom Schicksal mit ungewöhnlicher Sorg-

falt erzogener Menschen, denen es kaum möglich wäre anders zu seyn, oder aus solchen, die uns selbst gestehen werden, dafs ihre Tugend im Grund ein gewaltsamer Zustand ist, worin sie sich nur durch eine nie einschlummernde Aufmerksamkeit auf sich selbst, und einen ewigen Kampf der einen Hälfte ihrer Natur mit der andern, erhalten können? — Noch einmahl, mein Freund, vorausgesetzt, dafs wir ehrlich gegen uns selbst seyn wollen, was ist auf alle jene Fragen zu antworten?

Hulderich.

Leider nichts, als ein stillschweigendes Ja, wenn wir zu verschämt zu einem lauten sind.

Geron.

Und nun lassen Sie uns sehen, wohin diese Betrachtung führt. Alles, in jedem einzelnen Menschen, in jeder Klasse, in jedem politischen Körper, wie in der ganzen Natur, ist in einer immer währenden vorwärts strebenden Bewegung, welche nicht Statt haben kann, ohne unvermerkt die Formen der Dinge zu verändern. Ein Volk mufs also entweder ewig mit Gewalt in einem Zustande, der wenig vor dem viehischen voraus hat, niedergedrückt gehalten werden; oder, ist seine Kul-

tur einmahl angefangen, so wird sie nach und nach, trotz allen Hindernissen und Schwierigkeiten, alle Stufen durchlaufen. Von einer Stufe zur andern erhebt, erhellt und kräftigt sich auch der Geist der Zeit, der die öffentliche Meinung bestimmt. Ein gewisser Grad von Kultur spannt die erschlafften Springfedern der Menschheit wieder, und regt Wünsche auf, die sich mit unserm vorigen Zustande nicht mehr vertragen wollen. Sobald wir das bessere kennen, wird uns das schlechtere zuerst unangenehm, dann verhaßt, zuletzt unerträglich. So wie es bey einem Volk in den Köpfen der Menge etwas heller wird, wird es nach gerade unmöglich, ihm die Gebrechen, unter welchen es leidet, länger zu verbergen. Bald wird es auch der Mittel gewahr, wodurch ihm geholfen werden könnte, und jede Klasse, jeder Stand, jede Gemeinheit, jeder Einzelne will seinen Beschwerden geholfen wissen, ohne sich darum zu bekümmern, wie schwierig die Sache in der Ausführung seyn mag. In diesem Punkt, und in diesem allein, fließen endlich die Wünsche und Bestrebungen aller Einzelnen in einem einzigen allgemeinen Willen zusammen; und nun bedarf es nur äußerlicher Veranlassungen und Reitze, so wird dieser Wille unversehens zur lauten Stimme,

und die Revolazion beginnt. Jetzt kommen die Mittel zur Sprache, wie den Beschwerden abgeholfen werden solle; und von diesem Augenblick an zeigen sich die zwey Hauptklassen, aus welchen jeder Staat nothwendig zusammen gesetzt ist, als zwey entgegen stehende Parteyen. Die eine besteht aus denen, die sich im Besitz von Macht, Ansehen und Reichthum, Vorzügen, Privilegien und Vortheilen aller Art befinden, und nichts davon verlieren wollen: die andere, ungleich zahlreichere, aus allen, die wenig oder nichts zu verlieren, folglich viel oder alles zu gewinnen, und (vermöge der Natur der Sache) die meisten und erheblichsten Beschwerden zu führen haben. Diese sind Anfangs billig und gemäfsigt in ihren Forderungen; aber befriedigt können sie doch nicht anders werden, als wofern jene mehr oder weniger aufopfern wollen. Und nun sind wir auf dem Punkte, wo alle Wirkungen des Radikalübels, wovon ich so eben sprach, auf einmahl eintreten. Jene haben keine Lust, auch nur das geringste aufzuopfern: diese bestehen auf ihren ersten Forderungen, und das mit einer so imposanten Einmüthigkeit und Energie, dafs jene, denen es an beiden gebricht, sich endlich genöthigt sehen, — nicht nachzugeben, — das kann nie ihr Wille

seyn, — sondern sich zu stellen, als ob sie es wollten, um Zeit zum Intriguieren (worin ihre vorzügliche Stärke liegt) und zu andern Mitteln zu gewinnen, wodurch sie sich den verhaßten Aufopferungen zu überheben hoffen. Jetzt fangen diese an zu merken, worauf es ankommt: nehmlich, daß sie, sobald sie concentriert und in Masse wirken, alles vermögen, aber ohne eine solche Kraftäußerung nie das geringste erhalten werden. Von nun an, setzen sie ihren Forderungen keine Grenzen mehr; sie sehen, daß sie mit gleicher Anstrengung und Gefahr alles haben können, und sie wollen alles haben. Die Revolution, die bisher noch immer einen gemäßigten Schritt ging, wird nun auf einmahl stürmisch, durchbricht alle Dämme, reißt alles mit sich fort, nimmt, mit Einem Worte, die ungeheure Gestalt an, in welcher wir sie in Frankreich und andern Ländern einige schreckliche Jahre durch wüthen gesehen haben; und eine sehr große Nation, bey welcher sie, nach einer Sündfluth von Tollheiten, Bubereyen und Gräueltaten, in keiner längern Zeit, nicht weit schlimmer endigt als in Frankreich, hat noch von Glück zu sagen.

Hulderich.

Gerade auf dieses große, furchtbare, zu Unterricht für die höhern und niedern Klassen,

für Regenten und Volk so reiche Beyspielgründe ich meine besten Hoffnungen.

Geron.

Das bedaure ich; denn da stehen sie auf einem lockern Grunde. — Wie, mein Freund, Sie wollen, daſs man in eine einzelne Weltbegebenheit, dergleichen es schon so viele gegeben hat, wie in einen Spiegel schauen soll, um zu sehen, was zu thun sey, und ich sollte nicht die Geschichte von vierzig hinter uns liegenden Jahrhunderten als ein zuverlässiges Orakelbuch betrachten, das mich am besten belehren kann, was wir uns von einem solchen Beyspiel zu versprechen haben? — Nichts, mein Freund, nichts! — oder vielmehr noch was schlimmeres als nichts. Denn von allen den Lehren, die man, Ihrer gutherzigen Hoffnung nach, daraus ziehen sollte, wird man nicht eine einzige, aber wohl gerade das Gegentheil, ziehen. Man wird seine Vorrechte und Vortheile eifersüchtiger und hartnäckiger als jemahls behaupten. Man wird der öffentlichen Meinung mit der kältesten Verachtung spotten, und den gefürchteten Mifsbrauch der Vernunft durch willkührliche Einschränkungen ihres freyen Gebrauchs zu verhindern glauben, das ist, dem Arzt das einzige Heilmittel gegen die Krankheit aus den Hän-

den schlagen, und sie durch eine heroische Kur vertreiben wollen, die das Übel nothwendig unheilbar machen muſs. Gewalt und Gewalt, und immer Gewalt, wird das Losungswort seyn, weil man sich einbilden wird, nicht der Mißbrauch der Gewalt, sondern daß man zu wenig Gewalt gebraucht habe, sey die Ursache alles des Unwesens, das man gesehen hat, und dessen Ausbreitung man zuvorkommen will.

Hulderich.

Sollte wohl ein solcher Grad von Verblendung unter die möglichen Dinge gehören?

Geron.

Daran werden Sie nicht länger zweifeln, sobald Sie Sich in den Fall und unter die Bedingungen denken, die eine solche Vorstellungsart veranlassen. Nehmen Sie an, ein groſses Reich befinde sich in einer Lage, wo man, im Angesicht eines solchen Beyspiels wie Frankreich gegeben hat, eine ähnliche Tragödie wenigstens für etwas, das durch den Zusammenfluſs mehrerer anreitzender und unterstützender Umstände sich ereignen könnte, anzusehen Ursache hat, oder zu haben glaubt. Auch die entfernteste scheinbare Möglichkeit eines sehr groſsen Übels erregt natürlicher

Weise unsre ganze Aufmerksamkeit. Diejenige Klasse im Staat, die bey einer allgemeinen Umwälzung sehr viel zu verlieren hätte, und alles zu verlieren fürchtet, wird sich mächtig aufgefordert fühlen, der durch die Furcht vergrösserten und angenäherten Gefahr entgegen zu arbeiten. Alle, deren Vorzüge und Besitzthumsrechte sich, wenigstens zum Theil und ursprünglich, auf alte, aber vom Zahn der Zeit zernagte und unhaltbar gewordene Vorurtheile gründen, werden aus ihrem gewohnten Schlummer erwachen. Selbst unter denen, welche gegründete Ursachen haben auf alle Fälle sicher zu seyn, werden manche, von geheimer unbestimmter Unruhe geängstiget, sich nicht länger sicher glauben. Durch einerley Interesse, auch ohne besondere Verbindungen, aufs engste vereiniget, werden alle diese Menschen in der Wahl ihrer Maasregeln sich mehr durch ihre Vorurtheile als durch unbefangene Vernunft leiten lassen. Vor allen Dingen werden sie sich sehr kategorisch gegen alle Veränderungen und Neuerungen erklären, wie dringend auch die Nothwendigkeit derselben und wie richtig ausgerechnet die Vortheile seyn möchten, die dem Ganzen daraus erwachsen würden. Jede Bewegung vorwärts wird ihnen unendlich gefährlicher vorkommen als Stillstand, oder

vielmehr (da dieser eigentlich nicht möglich ist) als Rückfall in jene eiserne und bleyerne Zeit, die für ihre Vorfahren einst die goldne war. „Alles soll und muss beym Alten bleiben," wird ihr erster Grundsatz seyn. Die Maximen, die aus ihm hervorgehen, werden sie bey jeder Gelegenheit den Regenten, denen sie näher als andre Unterthanen sind, beyzubringen suchen. Anders denkende wird man als unruhige, von Jakobinischem Gift angesteckte, und mit gefährlichen Entwürfen umgehende Leute verdächtig machen, oder, wo dieß nicht wohl anginge, wenigstens, als getäuschte Träumer und wohlmeinende Schwindelköpfe, von aller Möglichkeit gehört zu werden entfernen. Denken Sie sich nun einen edel gesinnten, das Beste seines Volkes, und überhaupt alles was recht und gut ist, ernstlich wollenden Fürsten in solchen Umständen, von Personen umgeben, welche von jener Vorstellungsart gänzlich eingenommen, und innigst überzeugt sind, daß sie die einzig-wahre ist. Denken Sie dann noch hinzu, daß es, neben diesen ehrlichen, und, wenn sie irren, wenigstens *bona fide* irrenden Biedermännern, auch unredliche Leute giebt, die ihre eigenen leisen Absichten dabey haben, wenn sie dem Fürsten auf eine künstlich verflochtene Art und mit den behutsamsten

Einſt im Anſchau'n des Schöpfers das Leben der Geiſter zu leben.
Aber noch hält mich der ſterbliche Leib von eurer Gemeinſchaft
Fern unter euch, obſchon euch verwandt. Auf niedrigern Stuffen
Schließt die Sphäre der Menſchheit mich ein, zwar minder der Gottheit
Nah' und ähnlich, mit ſchwächern Kräften und kleinern Begierden,
Aber doch auch zum Glük der göttlichen Tugend geſchaffen,
Fähig die höhern Freuden der Gottbenachbarten Geiſter
Mitzugenieſſen. Auch mir ward dieſe Wohnung bereitet,
Prächtig und ſchön, mit tauſend Wundern der Weisheit gezieret,
Voller Nachahmungen jenes Frühlings, der niemals die Auen
Des Olympus verläßt, und in ewiger Jugend da lächelt.
Ach wie willig wollt ich, mit meinem Glüke zufrieden,
Minder zum Denken geſchaffen als zum Empfinden, den Himmel
Unbeneidet euch laſſen! wenn noch die urſprüngliche Unſchuld
Dieſe Erde beglükte, noch ihrer ſeligen-Jugend
Schönheit ſie krönte; wenn nicht der Tod, von der Sünde geführet,
In den Gefilden izt herrſchte, wo einſt die himmliſche Ruhe
Deine Tochter, o Tugend, die erſten Menſchen umarmte.
Ach die Erd' iſt nicht mehr die Wohnung der menſchlichen Unſchuld:
Nimmer hört man in Haynen das Lob des Schöpfers ertönen,
Nimmer beſpricht man ſich an blumichten Frühlingsbächen
Von der Liebenden Glük, und dem himmliſchen Adel der Seele.
Ach! wo biſt du, o Paradies, der lauterſten Freuden
Glüklicher Siz? Wo ſeyd ihr, ihr Bäume, in deren Umſchattung
Sich die erſten der Menſchen, nach Gott gebildet, umarmten?
Ewig dahin! vom Tode zerſtört! von den Fluthen zerrüttet!
Ach! du biſt auch dahin, du heilige Myrtenlaube,

Gradazionen, vielleicht unter der Larve des reinsten Patriotism, sein Volk und seine wahren Freunde verdächtig zu machen suchen. Verfolgen Sie diefs alles in Ihren eigenen Gedanken, und fragen Sich dann selbst, was das natürliche Resultat einer solchen Umgebung seyn müsse? und ob es nicht beynahe ein moralisches Wunder wäre, wenn ein Regent, unter diesen Umständen, sich von allem fremden Einflufs auf seine Denkart frey erhalten, und den einzig festen Punkt, auf den er, um nicht zu verirren, immer zusteuern mufs, nie aus dem Gesichte verlieren sollte, — den grofsen Gedanken nehmlich, dafs er, über alle Parteyen erhaben, sich, wie die Sonne, gegen alles, was von seinen Strahlen berührt wird, gleich verhält, — dafs unter allen den Millionen, die ihr Wohl oder Weh in seine Hände gestellt haben, Er der einzige ist, der keinanderes als das allgemeine Interesse haben kann noch soll, — dafs es geradezu eine moralische, und ich möchte sagen, sogar eine fysische Unmöglichkeit ist, dafs er jemahls mifstrauische Vorsichtsmafsregeln gegen seine Unterthanen zu nehmen nöthig haben könnte, so lang' er ihr Zutrauen und ihre Achtung für seinen persönlichen Karakter besitzt, und dafs er beides unmöglich verlieren kann, so lange sie

überzeugt sind, (und Ursache haben es zu seyn) diese Gesinnungen seyen wechselseitig; — kurz, dafs mifstrauische Mafsregeln, wofern er sie ohne Ursache nähme, schädlich, und, sobald er Grund dazu hätte, vergeblich wären.

Hulderich.

Sie sprechen aus meiner Seele, lieber Geron; und ich freue mich, dafs ich Sie mit einer Gewifsheit, die für einen Einsiedler Ihrer Art tröstlich seyn mufs, versichern kann, es giebt in diesem Augenblicke mehr als Einen Monarchen, und, auf alle Fälle, Einen gewifs, der Ihr moralisches Wunder realisieren wird.

Geron.

So möge Deutschlands guter Genius mit allen Schutzgeistern der Menschheit ihn und jeden, der ihm ähnlich ist, niemahls aus den Augen verlieren! ihn keinen Augenblick, wo er wachen sollte, einschlummern lassen, und gegen alle unsichtbare Gefahren, die den Thron so dicht umringen, schützen! Das Schicksal von Millionen Menschen in seiner Hand zu tragen, ist ein göttliches, aber für einen Menschen, wie edel und gut er sey, ein schweres Geschäft. Wohl ihm, wenn er dieses fühlt! Wohl ihm, wenn er den feinen Vulkanischen

Netzen, die immer um ihn her gewebt werden, zu entgehen weifs! Und dreymahl wohl ihm, wenn er am Ende seiner Laufbahn sagen kann: Ich habe alles Gute gethan, was ich konnte, weil ich es ernstlich wollte, und wenn ich Böses gethan habe, so geschah es nur, weil ich es für gut ansah! — Sie hätten mich mifsverstanden, lieber Hulderich, wenn Sie bey den traurigen Weissagungen, die — ich weifs nicht was für ein Python vorhin aus meinem Munde gehen liefs, nicht voraussetzten, dafs sie nur bedingter Weise gelten können. Aber freylich sind die Bedingungen unerläfslich, ohne welche die geweissagten Übel unausbleiblich sind; und so lange man nicht Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln lieset — Doch, ich will nicht in meinen alten Unglauben zurück fallen. Bey Gott sind alle Dinge möglich. Ist es sein Wille, das heran nahende neunzehnte Jahrhundert mit zwey oder drey Monarchen zu beschenken, welche, weit entfernt dem Genius der Menschheit Trotz zu bieten, ihn vielmehr durch würdige Opfer zu versöhnen und sich günstig zu machen suchen; die der öffentlichen Meinung freywillig und ruhig entgegen kommen, und, statt sie mit der Keule der Gewalt niederzuschlagen, ihr durch leitende Weisheit Mafs und Richtung

zu geben suchen; kurz, die das zermalmende Schwungrad der Zeit, statt es in seinem Lauf aufhalten zu wollen, zum Betrieb edler und grofser Zwecke zu benutzen wissen; — o mein junger Freund! sind dem neunzehnten Jahrhundert nur zwey oder drey solche Evergeten vorbehalten: so wird ihre Regierung die Morgenröthe des herrlichsten Tages seyn, der dem menschlichen Geschlechte jemahls aufgegangen ist.

XII.

Fragment eines Gesprächs zwischen einem ungenannten Fremden, und Geron.

Der Fremde.

Sie scheinen die Kunst zu regieren für sehr schwer zu halten?

Geron.

Schwer oder leicht; je nachdem sie getrieben wird.

Der Fremde.

Ich verstehe Sie; es gehört nicht viel dazu, ein Pfuscher zu seyn.

Geron.

Freylich nur der grosse Künstler kennt die wahren Schwierigkeiten seiner Kunst, und fühlt

sich immer unter dem Ideal, wozu er sich zu erheben strebt.

Der Fremde.

Das schlimmste wäre also, geboren zu seyn, eine Kunst zu treiben, worin man nicht hoffen könnte, ein Meister zu werden. Der Sohn eines grofsen Mahlers mag eine andere Lebensart ergreifen, wenn er keine Anlage in sich fühlt, sich in der Kunst seines Vaters hervorzuthun: aber der älteste Sohn, Enkel oder Neffe eines Erbfürsten mufs regieren, wie wenig Fähigkeit er auch besitzen mag ein vortrefflicher Regent zu werden.

Geron.

Das ist freylich in Erbreichen nicht anders.

Der Fremde.

Sollte dieſs nicht ein entscheidender Grund gegen die Erbreiche seyn?

Geron.

Eine Frage, die auch dann nicht leicht zu beantworten wäre, wenn wir einander länger kennten als seit einer Viertelstunde.

Der Fremde.

Wir sprechen unter vier Augen; und überdiefs hoffe ich, Sie müssen, wie kurz auch

unsre Bekanntschaft ist, bereits gemerkt haben, dafs Sie nichts bey mir wagen. Mein höchstes Bestreben ist, als ein echter Weltbürger zu leben, und, dem Willen nach, bin ich es bereits, wiewohl ich, den Jahren nach, vielleicht noch unter die Novizen des Ordens gehöre.

Geron.

Wenn ich Ihnen meine Meinung unverhohlen sagen soll, ich denke nicht, dafs der Umstand, dessen Sie erwähnt haben, gegen die Erbreiche entscheide.

Der Fremde

mit einem scharfen Blick in Gerons Augen.

Und aus welchem Grunde glauben Sie das?

Geron.

Weil ich es für einen aufserordentlich seltnen Fall halte, dafs ein Menschenkind geboren werde, aus welchem sich nicht ein Virtuos in der Regierungskunst, oder, was mir gleichviel bedeutend scheint, ein guter und weiser Fürst bilden liefse.

Der Fremde.

Es giebt ja wohl in jeder Kunst viele Stufen. Nicht jeder Mahler kann ein Rafael Sanzio, nicht jeder König ein Friederich

der Einzige seyn. Aber es gehört auch schon viel dazu, die dritte oder vierte Stelle nach dem Ersten zu behaupten. Mit mittelmäfsigen Fähigkeiten wird man, denke ich, in allem was man treibt, immer mittelmäfsig bleiben.

Geron.

Erlauben Sie mir auch eine Frage. Gesetzt Sie wären zum Könige geboren, wollten Sie nicht zufrieden seyn, wenn Sie es so weit bringen könnten, den Nahmen eines zweyten Mark-Aurels von der Nachwelt zu verdienen?

Der Fremde

sich einen Augenblick besinnend.

Allerdings.

Geron.

Und doch war Mark-Aurél, wie Sie wissen werden, gewifs nicht, was man einen Mann von grofsem oder glänzendem Genie nennt, und niemand wird ihn, in Ansehung seiner Naturgaben und Talente, mit einem Alexander, oder Julius Cäsar, oder mit dem grofsen Könige, den Sie eben nannten, in dieselbe Reihe stellen. Er allein also wäre, däucht mir, schon genug, um zu beweisen, dafs man mit mittelmäfsigen Anlagen, wo nicht ein grofser

doch ein sehr vortrefflicher Fürst seyn könne, — ein Fürst, wie jedes Volk sich einen wünschen muſs, wenn es sein eigenes Bestes kennt. Und warum sollte es nicht so seyn? Mittelmäſsige Fähigkeiten können durch eine vortreffliche Erziehung auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht werden.

Der Fremde.

Dieſs war freylich der Fall bey Mark-Aurel. Aber, was ist seltner, als daſs Fürstensöhne vortrefflich erzogen werden?

Geron.

Schlimm genug! Indessen beweiset dieſs nichts gegen die Erbreiche. Alles was daraus folgt, ist: daſs die Sorge für eine zweckmäſsige Erziehung der Fürstensöhne als eine der allerwichtigsten Angelegenheiten in solchen Staaten betrachtet werden, und durch die Konstituzion selbst Anstalten getroffen seyn sollte, daſs der Fall einer schlechten Erziehung des künftigen Thronfolgers eben so auſserordentlich wäre, als es, wie Sie sagen, dermahlen der Fall einer vortrefflichen ist.

Der Fremde.

Das wäre wohl zu wünschen. Aber wie manches sollte seyn, das nicht ist und

schwerlich zu erwarten steht! Nehmen wir die Welt einstweilen wie sie immer war, und setzen den Fall, ein König sey zu der grofsen Kunst, die er treiben soll, nicht erzogen worden; er habe keine Ursache sich zuzutrauen, dafs er diesen Mangel durch die Stärke seines Genies und den Umfang seiner Naturgaben ersetzen könne, und fühle sich doch zu gut, um den Gedanken, nur ein Pfuscher zu seyn, ertragen zu können — Er hält ein.

Geron

nach einer kleinen Pause.

Sollten Sie wirklich anstehen, was da zu thun wäre?

Der Fremde.

Es giebt freylich mehr als Einen Ausweg — Etwa, die Krone niederzulegen, und, wie ein Altrömisches Knabenspiel forderte, den besten Mann im Reiche zum König zu machen?

Geron.

Bevor Der gefunden wäre, dürfte wohl das Reich lange zu Trümmern gegangen seyn.

Der Fremde lächelnd.

Oder sich vom Direktorium zu Paris einen Obergeneral und einen *Commissaire du*

Wo sich Adam zuerst, auf balsamischen Blumen gelagert,
Fand, sich fühlt, und mit erstem Fühlen dem Schöpfer zulächelt.
Ewig zu blühen bestimmt, du Wiege des Menschen-Geschlechtes,
Bist du, auf ewig verwelkt, bis auf die Spuren verschwunden:
Kummer und Gram, und die Sorge mit hohlem schlaflosen Auge
Wacht und härmet sich ab, wo einst der Friede geschlummert.
Schaamlos herrscht auf dem Thron der Vernunft, betrüglich verlarvet,
Falsche Weisheit, die Sklavin der gleich betrügrischen Sinne,
Unsinn, der wider Gott sich empört, und, der Würde der Seele
Uneingedenk, mit sterblichem Vieh in Lüsten sich wälzet,
Oder sich Schatten der Ehr' und der göttlichen Weisheit erfindet,
Hirngespenster, und dich, du glükliche Einfalt, der Wahrheit
Sicherste Spur, in der Weisheit verkennt. Die Unschuld, die Tugend
Sind veraltete Namen, die ihre Bedeutung verlassen.
Wo sonst die Freundschaft die schuldlosen Menschen in friedsamen Auen
Freudige Tänze gelehret hätte, da würgen itzt Heere
Andere Heere, da donnert der Kriegsgott, statt hüpfender Bäche
Rauschen da Ströme von Blut. Die Liebe, der schönste der Triebe,
Ach! die Liebe, der göttlichste Zug des schöpfrischen Bildes,
Ist in thierische Glut und tändelnden Unsinn entartet.
Niemand lebt da für andre, hier ist das Glük nicht gesellig;
Seine Freuden nur in den Freuden der Brüder zu finden,
Nennt man Thorheit; Religion ist den Rasenden Wahnwiz.
Thränenwerthe Verwandlung! o Erde, wie bist du entstellet!
Seele des Menschen, wie bist du deiner Schönheit beraubet!
Ach, wenn kehrt ihr zurük, verheißne göldene Zeiten,

Gouvernement auszubitten, mit deren Hülfe die Monarchie in ein Filial der Französischen Republik umgeschaffen werden könnte?

Geron.

Das wäre ein wohl ausgedachtes Mittel — die Anzahl der Unheilbaren zu vermehren.

Der Fremde.

In der That dürften die sieben hundert Gesetzgeber und die fünf Direktoren, die man dann bekäme, schwerlich viel besser zu ihrem neuen Beruf erzogen seyn, als der Einzige, mit dem die Monarchie sich behelfen muſs.

Geron.

Zu allem Glück giebt es noch einen dritten Ausweg, der uns kürzer und sicherer zum Zweck führen könnte.

Der Fremde.

Lassen Sie hören!

Geron.

Erlauben Sie, daſs ich mir den Fall, wie Sie ihn selbst gesetzt haben, nochmahls bestimmt vorstelle. Sie nehmen einen König an, der zum Regieren nicht erzogen wurde, und Ur-

sache hat oder zu haben glaubt, dafs er diesen Mangel durch sein Genie nicht ersetzen könne, und der gleichwohl den Gedanken nicht ertragen kann, in der erhabenen Kunst, wozu er berufen ist, ein Pfuscher zu seyn. War es nicht so?

Der Fremde.

Ganz richtig.

Geron.

Ich sage Ihnen also, dafs ich nur nach diesen wenigen Zügen beynahe mit meinem Kopfe dafür bürgen wollte, dafs dieser König gut regieren wird.

Der Fremde.

Im Ernst? — Erklären Sie Sich näher.

Geron.

Ich glaube zwey wesentliche Eigenschaften eines preiswürdigen Regenten bey ihm voraus setzen zu können: dafs er den aufrichtigen Willen hat, seiner grofsen Pflicht ein Genüge zu thun; und dafs er, eben darum weil ihm die Idee einer Vollkommenheit vorschwebt, die er sich nicht zu erreichen getraut, bereits mehr ist, als er zu seyn glaubt. Auf der einen Seite wird jener ernstliche und feste Wille ihn antreiben, sich keine Mühe dauern zu lassen, um

die ihm mangelnden Kenntnisse zu erlangen; und die mit diesem Bestreben verbundene anhaltende und immer zweckmäfsige Übung seiner Geisteskräfte wird diese unvermerkt so sehr entwickeln, stärken und schärfen, dafs sie völlig zureichen werden, dem ganzen Umfang des königlichen Amtes Genüge zu thun. Denn in allen Geschäften und Künsten des praktischen Lebens macht Übung mit Kenntnifs den Meister; und beide stehen in der Gewalt eines jeden nicht ganz unfähigen Menschen.

Der Fremde.

Sehr tröstlich!

Geron.

Auf der andern Seite wird sein bescheidenes Mifstrauen in die Hinlänglichkeit seiner Einsichten ihn bewegen, sich um bewährt rechtschaffene und taugliche Gehülfen und Rathgeber umzusehen.

Der Fremde.

Ein schweres, mifsliches Geschäft! Welch ein Scharfblick, welche Ruhe des Geistes, und wie viel Menschenkenntnifs wird dazu erfordert! Einem Fürsten mufs es beynahe unmöglich seyn, sich in der Wahl nie zu irren.

Geron.

Schwer, aber gewifs nicht unmöglich; zumahl wenn man die Vorsicht gebraucht, keiner Vorneigung oder Abneigung Gehör zu geben, deren geheimen Grund man sich nicht recht deutlich machen kann, oder sich selbst nicht laut gestehen darf.

Der Fremde.

Bedenken Sie, dafs er beynahe unter lauter Unbekannten wählen mufs, die sich ihm immer nur von ihrer schönsten Seite zeigen, und gegen jede Probe, worauf er sie etwa stellen möchte, im voraus von Fufs zu Kopf gerüstet sind.

Geron.

Die Bekannten sind in dieser Ansicht vielleicht noch gefährlicher als die Unbekannten. Personen, die immer um uns sind, haben zu viele Gelegenheit unsre schwache Seite auszufinden und sich angenehm und unentbehrlich zu machen, als dafs es nicht dem einen oder andern gelingen sollte, sich unvermerkt unsers Herzens zu bemächtigen. Wir sind gegen sie nicht auf unsrer Hut, trauen ihnen alles Gute zu, sehen ihre Fehler in einem mildernden Lichte, oder werden sie aus Gewohnheit gar nicht mehr gewahr. Man kann

ein sehr angenehmer Gesellschafter oder auch wohl ein sehr getreuer Diener, und doch weit entfernt seyn, den Grad von Zutrauen zu verdienen, dessen man jener Eigenschaften wegen gewürdiget wird.

Der Fremde.

Um so gröfser also die Schwierigkeit, von der ich sprach.

Geron.

Bey allem dem wird ein selbst rechtschaffner Mann im Punkt der Rechtschaffenheit das Wahre gar leicht vom blofsen Schein unterscheiden. Das nehmliche gilt von allen andern Eigenschaften, wovon er die Kennzeichen an sich selbst findet. So wird, z. B. ein gesetzter besonnener Mann, der sich selbst in seiner Gewalt hat, und immer mit Überlegung handelt, sich niemahls einem leichtsinnigen, leidenschaftlichen und brausenden anvertrauen.

Der Fremde.

Unglücklicher Weise giebt es keine Menschen ohne Fehler, und was auf einem geringen Posten eine wenig bedeutende Unart ist, kann auf einem wichtigen ein grofses Laster seyn: und doch findet man sich nur gar zu oft genöthiget, bey der Wahl eines Sub-

jekts zu einem wichtigen Posten, grofse Untugenden wegen irgend einer unentbehrlichen Eigenschaft, die der Mann in einem hohen Grade besitzt, zu übersehen.

Geron.

Ich zweifle, ob diefs, zumahl in grofsen Staaten, so leicht der Fall seyn könnte. Eine unentbehrliche Eigenschaft macht darum nicht allezeit auch den Mann unentbehrlich, der sie besitzt, sie aber zur Schutzwehre für seine Fehler oder Laster mifsbraucht. Die brauchbaren, sogar die sehr vorzüglichen Menschen sind in unsern Tagen nicht so selten, dafs man genöthiget seyn sollte, einem Subjekt seiner besondern Brauchbarkeit wegen, — die oft nicht einmahl das ist, wofür sie gehalten wird, — den Mangel einer auf seinem Posten unentbehrlichen Tugend, oder gar das entgegen gesetzte Laster zu gut zu halten.

Der Fremde.

Zum Beyspiel?

Geron.

Mangel an Humanität, und dagegen gefühllose, bey jeder Gelegenheit in Härte und Grausamkeit ausbrechende Roheit, an einem Kriegsbefehlshaber; Leichtsinn und leidenschaftliche

Hitze an einem Richter; kleinliche Kargheit an einem Vorsteher der Staatswirthschaft; Hang zur Wollust und Üppigkeit an jedem, dessen Fach unermüdete Selbstthätigkeit fordert. Wie ausgezeichnet auch die Talente eines Mannes seyn möchten, so wird es immer an einem dieser Laster genug seyn, damit er unter gewissen Umständen an einem wichtigen Posten grofses, nicht zu berechnendes Unheil anrichte. Mit Einem Worte, dafs ohne entschiedene Rechtschaffenheit und Güte des Herzens kein Diener des Staats für unentbehrlich angesehen werden müsse, ist eine Maxime, bey deren strikter Befolgung jeder grofse und kleine Staat sich wohl befinden würde, und von welcher kein Regent sich eine Ausnahme zu machen erlauben sollte.

Der Fremde

nachdem er eine kleine Weile etwas finster vor sich hingesehen, sich auf einmahl mit einer lächelnden Miene gegen Geron wendend.

Sie kennen die Welt zu gut, um nicht längst zu wissen, dafs die Hofleute überhaupt, was die Lauterkeit des Herzens betrifft, von Alters her nicht im besten Rufe stehen; und doch sind das die Menschen, von denen sich ein König dermafsen umlagert sieht, dafs ich besorge, er ist und bleibt in ihrer Gewalt, er mag es auch anfangen wie er will.

Geron.

Das wäre allerdings ein grofses Unglück — für die Welt, und noch mehr für ihn selbst.

Der Fremde.

Wie wollen Sie, z. B. dafs er einen Schmeichler immer mit Sicherheit von einem Freund unterscheiden könne?

Geron.

Gewifs eine schwere Aufgabe, sogar für einen blofsen Privatmann, geschweige für einen König, — vorausgesetzt nehmlich, dafs wir ganz heimlich und ohne es uns selbst zu gestehen, geschmeichelt seyn wollen. Wo dieſs aber der Fall nicht wäre, — was freylich ziemlich selten seyn mag, — scheint mir nichts leichter; so stark und unverkennbar sind die Züge, wodurch sich der Freund vom Schmeichler unterscheidet; wiewohl ich damit nicht in Abrede seyn will, dafs wohl auch der Freund seine Pillen vergolden oder versüfsen mufs, wenn er seine gute Absicht nicht verfehlen will.

Der Fremde.

Glauben Sie, dafs ein König einen Freund haben könne?

Geron.

— Unter einer einzigen Bedingung, Ja.

Der Fremde.

Und diese Bedingung?

Geron.

Wenn er dem Freunde gegenüber immer vergessen kann, dafs er König ist, und der Freund es nie vergifst.

Der Fremde nach einer Pause.

Wenn ich Ihre Gefälligkeit nicht zu ermüden besorgte, so möchte ich wohl noch eine Bitte an Sie thun.

Geron.

Beynahe hätten Sie mich verleitet, einen solchen Zweifel mit einer Höflichkeitsformel zu beantworten.

Der Fremde.

Sie haben Sich in Ihrem Leben so oft in die Seele anderer Personen hinein gedacht, dafs es Ihnen was leichtes seyn mufs, mein Verlangen Statt finden zu lassen. Bilden Sie Sich also auf einige Minuten ein, Sie seyen der Freund eines jungen Königs, der die Wichtigkeit seines Berufs lebhaft fühlte, und den ernst-

lichen Willen hätte, ihm, so viel in seinen Kräften stände, die völligste Genüge zu thun? wie würden Sie ihm rathen es anzufangen?

Geron ein wenig verlegen.

Ich würde — ihm sagen, dafs ich — Verzeihen Sie! Ich gestehe, Sie haben mich mit einer Frage überrascht, — auf die ich nicht gefafst bin.

Der Fremde.

Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit. Ich wünsche eine Gelegenheit zu benutzen, die vielleicht nie wieder kommt.

Geron.

Sie sagten vorhin, dafs Sie selbst als ein echter Weltbürger zu leben wünschten, und sagten mir sehr viel damit. Es würde Sie also nicht befremden können, wenn ich Ihrem jungen Könige den Rath eines Weltbürgers gäbe? — Denn ich gestehe, dafs ich zu dem, was man gewöhnlich einen Politikus nennt, eben so verdorben bin wie zum Höfling.

Der Fremde.

Mich wird nichts befremden, was von einem Manne kommt, dem das Beste der Menschheit am Herzen liegt.

Da das Laster entflieht, da, von der Thorheit gereinigt,
Unser entfesselte Geist zu seinem Ursprung zurükfließt?
Da die Stimme des Danks die Hayne wieder erfüllet,
Da die Seelen sich wieder im Stillen dem Ewigen nähern,
Da die himmlische Liebe mit ihrer Gespielin der Unschuld,
Wieder die Herzen im schönsten Gefühl der Unsterblichen übet.
Alsdann wird dich, verneuerte Erde, zur ersten Schönheit
Deiner Erschaffung verklärt, ein ewiger Frühling umlächeln.
Alsdann werden die Menschen, mit allen Bewohnern des Aethers,
Mit der ganzen Natur, in ewigen Harmonien,
Die kein Mißlaut mehr schwächt, unendliche Gottheit, dich preisen.

Geron.

Und doch bin ich gewifs, dafs ich mich bey der Rolle, die Sie mir zu spielen geben wollen, gar zu linkisch benehmen würde. Ich kann mich selbst unmöglich, auch nur für etliche Minuten, als den Freund eines Königs denken. Wie wenn Sie mich lieber zu seinem guten Genius als zu seinem Freunde machen wollten? Wir würden beide dabey gewinnen: ich, die Unsichtbarkeit; und mein Telemach, dafs er meine Eingebung für seinen eignen Gedanken halten, und ihn desto gewisser ausführen würde.

Der Fremde lächelnd.

Halten Sie ihn für so eigenwillig?

Geron.

Es ist etwas sehr natürliches, dafs einer lieber Flötenspieler als Flöte seyn mag.

Der Fremde.

Gut! Denken Sie Sich also, wenn Sie wollen, als seinen Genius; und was wäre denn das erste, das Sie ihm eingeben würden?

Geron.

Etwas, wodurch ich mir, glaube ich, alle weitere Bemühungen dieser Art ersparen könnte.

Aber — Sie werden mich vielleicht für einen grofsen Pedanten oder für einen alten Träumer ansehen, wenn ich es sage?

Der Fremde.

Lassen Sie das, und denken nicht schlimmer von mir als Sie Ursache haben.

Geron.

Das erste also, wozu er sich, meiner unbemerkten Eingebung zu Folge, an einem schönen Morgen entschliefsen sollte, wäre: sich unverzüglich eine gute, lesbare, nicht gar zu Griechisch-Deutsche Übersetzung der Selbstgespräche des vorerwähnten Kaisers Mark-Aurel, oder (wie der Verfasser selbst sie betitelt hat) seiner zwölf Bücher an und über sich selbst, machen zu lassen, und sie, in einem kleinen Taschenformat, als ein unzertrennliches Vademekum immer bey sich zu tragen.

Der Fremde.

Ihre Meinung ist vermuthlich nicht, dafs es als ein Talisman wirken, sondern, dafs es fleifsig gelesen und meditiert werden soll. Dazu aber besorge ich, wird Ihr junger König nicht immer aufgelegt seyn. Die Könige, sagt man, lesen nicht gern.

Geron.

Ein grofser Fehler, den sich die Könige, mit ihrer Erlaubnifs, abgewöhnen sollten. Friedrich der Grofse las viel.

Der Fremde.

Immer könnte es ihm, wo nicht an Lust, doch öfters an Mufse fehlen.

Geron.

Das darf es nicht, wenigstens nicht so lange ich sein Genius bin, und wenn er auch defswegen einige Briefe oder Papiere weniger lesen, oder seine Minister eine Viertelstunde im Vorzimmer warten lassen müfste.

Der Fremde.

Ich gestehe zu meiner Beschämung; dafs ich das Buch, wovon Sie reden, nur dem Nahmen nach kenne.

Geron.

Es ist nur ein kleines Buch, aber gewifs der reichhaltigsten eines. Ich betrachte es als ein kostbares Reliquienkästchen, worin ein Autokrator, wie keiner vor ihm war und keiner nach ihm gewesen ist, seinen Geist und sein Herz der ganzen Menschheit, aber vornehmlich allen, die zum Regieren berufen sind, ver-

macht hat. Denn gerade diese sind es, die einen desto nützlichern Gebrauch davon machen könnten, weil er blofs für seinen eigenen geschrieben zu haben scheint. Es ist in jeder Rücksicht ein königliches Buch, ein Schatz von Gedanken, Erfahrungen, Gesinnungen und Maximen, die von einem jungen Fürsten, der etwas mehr als ein Homerischer Alcinous zu seyn begehrt, nie genug gelesen, erwogen und angeeignet werden können. Er würde kaum eines andern Freundes, Rathgebers und Schutzgeistes bedürfen, wenn er sich täglich eine halbe Stunde mit diesem einschlösse, ihn gleichsam zum Zeugen und Richter seiner innersten Gedanken machte, nichts beschlösse noch begönne ohne ihn vorher zu Rathe gezogen zu haben, und nicht eher mit sich selbst zufrieden wäre, bis er sich in dieser geheimen Konferenz mit dem Geiste Mark-Aurels seines vollgültigen Beyfalls versichert hätte.

Der Fremde.

Wenn ich Sie recht verstehe, so ist dieser Geist Mark-Aurels nur der Substitut eines andern, der sein Wesen in jedes Menschen eignem Busen treibt; und Ihre Meinung mit allem dem kann wohl keine andre seyn, als unserm Telemach eine Art von Hülfs-

mittel an die Hand zu geben, wodurch er sich angewöhne, tiefer in sich selbst einzugehen, und, anstatt sich auf fremde Eingebungen zu verlassen, auf die leisen Winke, Urtheile und Warnungen seines eigenen Gewissens zu lauschen?

Geron.

Sie haben mich so gut verstanden, dafs ich jede andre Antwort auf Ihre vorige Frage für überflussig halte.

ENDE DES XXXI. BANDES.

Leipzig

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Li Jitte Haene

ARISTIPP

UND EINIGE SEINER ZEITGENOSSEN.

Omnis Aristippum decuit color et status et res,
Tentantem majora fere, minoribus aequum.

Sibi res non se rebus submittere.

HERAUSGEGEBEN

VON

C. M. WIELAND.

ERSTER BAND.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1800.

ARISTIPP.

ERSTES BUCH.

1.

Aristipp an Kleonidas in Cyrene.

Alle Götter der beiden Elemente, denen du bey unserm Abschied mein Leben so dringend empfahlst, schienen es mit einander abgeredet zu haben, die Überfahrt deines Freundes nach Kreta zu begünstigen. Wir hatten, was in diesen Meeresgegenden selten ist, das schönste Wetter, den heitersten Himmel, die freundlichsten Winde; und da ich dem alten Vater Oceanus den schuldigen Tribut schon bey einer frühern Seereise bezahlt hatte, genofs ich diefsmahl der herrlichsten aller Anschauungen so rein und ungestört, dafs mir die Stunden des ersten Tages und der ersten Hälfte einer lieblichen mondhellen Nacht zu einzelnen Augenblicken wurden.

Gleichwohl — darf ich dirs gestehen, Kleonidas? — däuchte michs schon am Abend des zweyten Tages, als ob mir das majestätische, unendliche Einerley unvermerkt — lange Weile zu machen anfange. Himmel und Meer, in Einen unermeſslichen Blick vereinigt, ist vielleicht das gröſste und erhabenste Bild, das unsre Seele fassen kann; aber nichts als Himmel und Meer und Meer und Himmel, ist, wenigstens in die Länge, keine Sache für deinen Freund Aristipp; und ich glaube wirklich, daſs mir ein kleiner Sturm, mit Donner und Blitz und übrigem Zubehör, bloſs der Abwechslung wegen, willkommen gewesen wäre. Du weiſst, daſs auſser dem nah an Kreta liegenden Inselchen Gaudos, kein einziges Eiland zwischen Cyrene und Gortyna zu sehen ist; überdieſs wollte auch der Zufall, daſs uns auf der ganzen Reise, auſser drey oder vier Cyprischen Kornschiffen, und einer für Korinth befrachteten Tyrischen Pinasse, die sich so nah als möglich an der Küste hielten, kein einziges Fahrzeug begegnete, womit wir uns auf eine oder die andre Art hätten unterhalten können. Es fehlte mir also, wie du siehst, nicht an

Muſse, so viele Grillen zu fangen als ich wollte; und wie weit es endlich mit mir gekommen seyn müsse, kannst du daraus abnehmen, daſs ich stundenlang vom Verdeck in die See hinab schaute, ob nicht irgend einer von den Fischgöttern oder Götterfischen, womit ihr Dichter den Ocean bevölkert habt, aus der Tiefe heraufführen, bey unsrer Erblickung in sein krummes Horn stoſsen, und die übrigen Meerwunder, seine Gespielen, zusammen rufen werde, um unsre auf den Wellen leicht dahin gleitende Barke zu umkreisen, und durch muthwillige Spiele und Neckereyen aufzuhalten. Das Schauspiel, das wir ihnen gaben, ist freylich, seit der Zeit, da das erste von Pallas Athene selbst erbaute Schiff eine Schaar Heldner Götterſohne nach Kolchis trug, um — ein goldnes Widderfell zu erobern, etwas so alltägliches für diese Meerbewohner geworden, daſs ein unbedeutendes Fahrzeug, wie das unsrige, sich nicht schmeicheln durfte groſses Aufsehen bey ihnen zu erregen: aber daſs in drey langen Tagen auch nicht ein einziges rosenarmiges Meermädchen mit grünen Locken und milchweiſsem Busen auftauchen wollte, um

meine des Herumschwebens zwischen Luft und Wasser müden Blicke auf ihrer reitzenden Gestalt ausruhen zu lassen, das war doch wirklich zu grausam, und bewies mir den grofsen Unterschied, den die Götter zwischen euch Dichtern und uns andern prosaischen Menschen machen, zu meiner nicht geringen Demüthigung. Wäre mein Freund Kleonidas hier, dacht' ich, was würd' er nicht, kraft des Vorrechts, das die Natur den Musolepten, ihren Günstlingen, zugestanden hat, in' diesen, für mich Unbegeisterten so leeren, Elementen sehen und hören? Könnt' er gleich den Nebel, der mir die unsichtbare Welt verbirgt, nicht von meinen Augen treiben, so würde ich mich doch an seinen Visionen und Entzückungen ergetzen: und im Grunde könnte mirs ja gleich viel seyn, ob ich das alles unmittelbar mit meinen eigenen Augen, oder im Zauberspiegel der seinigen sähe. Sage dir nun selbst, ob ich nicht auf dich zürnen sollte, dafs du dich nicht erbitten liefsest, mich auf meiner Reise wenigstens nur bis nach Olympia zu begleiten, wo dich ein Schauspiel erwartete, dafs auf dem ganzen Erdboden einzig in seiner Art ist, und

durch kein anderes ersetzt werden kann, wenn es auch ein Triumfsaufzug Poseidons und Amfitritens mit allen ihren Tritonen und Nereiden wäre. Im ganzen Ernste, Kleonidas, ich kann dir das Unrecht kaum verzeihen, das du durch deine Unerbittlichkeit noch viel mehr an dir selbst, als an deinem Aristipp begangen hast. Wer weifs ob dir die versäumte Gelegenheit in deinem ganzen Leben wieder aufstofsen wird? und aus der Welt zu gehen, ohne die Olympischen Spiele und den Jupiter des Fidias gesehen zu haben, wahrlich, da verlohnte sichs kaum der Mühe da gewesen zu seyn! — Doch, wem sag' ich das? und wie kann ich einen Augenblick vergessen, dafs du von einem Zauber gebunden bist, der dir weder Gewalt über dich selbst läfst, noch Augen für einen andern Gegenstand, als die schöne Unerbittliche, deren Blicke die Nahrung deines Lebens sind? Was ist im Himmel und auf Erden und im Reich des Oceanus, das einen von Amorn verwundeten Dichter von der süfsen Quelle seiner Schmerzen entfernen könnte? Was ist dir die schimmernde Panegyris alles dessen was die ganze Hellas

Edles, Grofses und Schönes hat, ihrer auserlesensten Jünglinge, ihrer berühmtesten Männer, ihrer reitzendsten Weiber, ihrer Künstler, Weisen, Staatsmänner, Feldherren und Fürsten? dir, der das alles unbemerkt bey dir vorbeyziehen lassen würde, um deine Augen auf den blofsen Schatten der schönen Lycänion zu heften, wenn du sie selbst nicht erblicken könntest?

Wundre dich nicht, Kleonidas, dafs ich so viel von dem Geheimnifs deines Herzens weifs, wiewohl du es, ich weifs nicht warum, so sorgfältig vor mir verborgen hast. Ein Verliebter ist so leicht zu entdecken, wie gut er sich auch zu verstecken glaubt, und die Freundschaft ist scharfsichtig. Befürchte indessen nichts von der meinigen: sie soll dir nie durch Zudringlichkeit beschwerlich fallen, aber auch nie entstehen, wenn du dich aus eigenem Drang nach ihr umsiehst. Alles was ich mir dermahlen von der deinigen verspreche, ist, dafs du deinen trautesten Jugendfreund nicht ganz vergessen, und ihm gern erlauben werdest, sich während einer Abwesenheit, deren Dauer noch unbestimmbar ist,

von Zeit zu Zeit durch Briefe bey dir in Erinnerung zu bringen.

Widrige Winde zwingen mich einige Tage länger in Kreta zu verweilen, als meiner Geschäfte wegen nöthig war. Ich werde diese Zeit zu einem Ausflug nach Gnossus anwenden, wo, wie man sagt, die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser fabelhaften Insel beysammen sind. Wie dürft' ich mich auch jemahls wieder in Cyrene blicken lassen, wenn ich in Kreta gewesen wäre, ohne den berüchtigten Labyrinth und — das Grab des unsterblichen Königs der Götter und Menschen gesehen zu haben?

2.

An Aritades, seinen Vater.

Nach einer glücklichen und gröfsten Theils angenehmen Reise befinde ich mich seit zehn Tagen in dem reichen, gewerbevollen, prächtigen und wollüstigen Korinth, wo ich von dem Eupatriden 1) Learchus, vermöge

der alten Gastfreundschaft, die seit Perianders Zeiten zwischen unsern Familien besteht, mit der gefälligsten Freundlichkeit aufgenommen wurde. Meine erste Sorge war, mich der Aufträge zu erledigen, womit mein Oheim Alketas mich an seine hiesigen Freunde beladen hatte; die zweyte, die mir zum Behuf meines Aufenthalts in Griechenland mitgegebenen Waaren auf die vortheilhafteste Art zu Gelde zu machen. Die Nähe des grofsen Marktes zu Olympia kam mir zu dieser Absicht sehr zu Statten, und der Gewinn, den ich dabey gemacht, ist so beträchtlich, dafs ich — aufser der Summe, die ich für das nächste Jahr nöthig haben mag, um deinem Willen gemäfs meiner Vaterstadt und der Würde, die du in unsrer Republik bekleidest, durch einen anständigen Aufwand Ehre zu machen — fünf hundert Attische Minen in Golde bey meinem Wirthe hinterlegt habe, über welche ich deine Befehle erwarte.

Korinth hat sich seit den vierzig Jahren, da du den Vater des Learchus besuchtest, sehr verändert. Grofser und täglich zunehmender Reichthum in einem oligarchischen, äufserst

Ode

zum dankbaren Andenken

eines

Erlauchten und Verdienstvollen Staatsmanns

in der

Republik Zürich.

1757.

mild regierten und vielleicht nur zu wenig gezügelten kleinen Freystaat, zumahl in der glücklichen Lage von Korinth, die es zum Mittelpunkt des Asiatischen und Europäischen Handels bestimmt, mufs, wie mich däucht, alle Vorzüge, worauf es stolz ist, und alle Übel, die seinen Verfall ankündigen, nothwendig hervorbringen. Ich gestehe, dafs die Wehklagen, die ich hier, sogar in den reichsten Häusern und von verständigen alten Männern, über die immer zunehmende Üppigkeit, Verschwendung, Habsucht und Sittenverderbnifs führen höre, mir keine hohe Meinung von der Weisheit der Korinther geben. Wo grofser Reichthum ist, mufs nothwendig auch grofse Armuth seyn, und von beiden ist sittliche Verdorbenheit die unausbleibliche Frucht. Der Reiche erlaubt sich Alles, um grenzenlos geniefsen zu können, ohne die Quelle seines Genusses zu erschöpfen; der Arme thut, wagt und duldet Alles, um reich zu werden. Dafs es so und nicht anders ist, überzeugte mich schon was ich in Cyrene sah, und Korinth hat mich darin bestätiget. Alle Gesetzgeber, Filosofen und Moralisten in der Welt können den Korinthern nicht

helfen: es giebt nur Ein Mittel, dafs sie und ihres gleichen retten könnte, und das ist gerade das Einzige, wozu sie keine Lust zu haben scheinen. Sie müfsten wieder so arm werden als sie vor drey hundert Jahren waren. Wer weifs aber auch, ob diefs einzige Mittel nicht schon zu spät käme?

Doch wohin versteige ich mich? Ich bin noch zu neu in der Welt um tiefe Blicke in den Zusammenhang der Dinge gethan zu haben, und zu jung, um mich in so verwickelte Spekulazionen einzulassen.

Die Zeit der Olympischen Spiele naht heran, und ich rüste mich ungesäumt nach Pisa abzugehen, um, wo möglich, noch auf eine leidliche Art unterzukommen; denn der Zusammenfluss von Fremden soll schon unbeschreiblich grofs seyn. Meine Ungeduld nach dem herrlichen Schauspiel, das mich dort erwartet, nimmt mit jedem Tage zu; auch hoffe ich bey dieser in ihrer Art einzigen Gelegenheit interessante Bekanntschaften zu machen; was am Ende doch wohl der einzige wahre Vortheil ist, den ich von Olympia zurückbringen werde.

3.

An Kleonidas.

Kaum bin ich einige Tage in Korinth, und schon hat mir meine leichtsinnige Unbefangenheit ein Abenteuer zugezogen, welches vielleicht Folgen von Bedeutung hätte haben können, wenn mir der Zweck meiner Reise einen längern Aufenthalt erlaubte.

Indem ich nach Vollendung einiger Geschäfte in den Strafsen dieser grofsen und prächtigen Stadt umher irre, fällt mir eines von den vielen öffentlichen Bädern, womit sie versehen ist, in die Augen, dessen zierliche Bauart mir Lust macht, mich darin abzuwaschen. Ich gehe hinein, und da sich nicht gleich ein Aufwärter zeigt, öffne ich auf Gerathewohl eine der Badekammern und treffe gerade den Augenblick, da eine junge Frauensperson, die sich ganz allein darin befand, im Begriff war aus dem Bade zu steigen. Dieſs war das erste Mahl in meinem Leben, daſs

ich vor einem schönen Anblick zusammenfuhr; gleichwohl weifs ich nicht wie es kam, dafs ich, anstatt zurück zu treten, und die Thür, die ich noch in der Hand hatte, vor mir wieder zuzuziehen, sie hinter mir zumachte und meine Verlegenheit dadurch vermehrte. Die Dame, die bey meiner Erblickung plötzlich wieder untertauchte, schien sich an meiner Bestürzung zu ergetzen. „Wie? (sagte sie lachend, mit einer Stimme, deren Silberton meine Bezauberung vollendete) fürchtest du das Schicksal Aktäons, dafs du vor Schrecken sogar zu fliehen vergissest? Da ich weder so schön wie Artemis noch eine Göttin bin, darf ich auch weder so stolz noch so unbarmherzig seyn wie sie. Du bist ein Fremder, wie ich sehe, und hast vermuthlich die Überschrift über der Pforte dieser Thermen nicht gelesen.

Während sie diefs sprach, hatte ich, was Du mein unverschämtes Gesicht zu nennen pflegst, wieder gefunden, und erwiederte ihr, von einer so zuvorkommenden Anrede aufgemuntert: Da ich das Glück dieses Augenblicks blofs meiner Unwissenheit und dem Zufall zu

danken habe, so wär' es in der That grausam, schöne Unbekannte, mich dafür zu bestrafen, nicht dafs ich, wie Aktäon, zu viel, sondern dafs ich gesehen habe was man nie genug sehen kann. — Nur ein längeres Verweilen, versetzte sie mit einem einladenden Lächeln, würde dich strafbar machen; denn es ist Zeit dafs ich das Bad verlasse.

Indem sie dieses sagte, traten zwey junge Sklavinnen herein, die in zierlichen Körben alles, was zum Dienste des Bades erforderlich ist, auf ihren Köpfen trugen. Sie schienen verwundert hier einen Unbekannten zu finden, und hefteten ungewisse fragende Blicke bald auf mich, bald auf ihre Gebieterin. Was für eine Strafe, sagte die Dame, hat dieser junge Mensch verdient, für die Verwegenheit sich in ein fräuliches Bad einzudringen, das gewifs noch von keinem männlichen Fufse betreten worden ist? — Die gelindeste wäre wohl, ihn anzuspritzen und in einen — Hasen zu verwandeln, sagte die jüngere. Das wäre eine zu milde Strafe für ein so schweres Verbrechen, versetzte die ältere; ich weifs eine andere, die dem Verbrechen angemefsner ist.

Ich würde ihn dazu verdammen, so lange bis wir unsern Dienst vernichtet haben, hier zu bleiben, und dann die Thür hinter uns zuzuschliefsen. Meinst du? sagte die Dame, indem sie sich erhob, und, ihre in einen dicken Wulst über der Scheitel zusammengebundene Locken auflösend, von einer Fülle bis unter die Kniee herabfallender gelber Haare, wie von einem goldenen Mantel, umflossen, aus dem Wasser stieg, und sich, eben so unbefangen als ob sie mit ihren Mägden allein wäre, abtrocknen und mit wohlriechenden Öhlen einreiben liefs. Und mich, schöne Gebieterin, sagte dein unverschämter Freund mit der ganzen edeln Dreistigkeit, die du an ihm beneidest, mich, den du in Einem Augenblick zu deinen Sklaven gemacht hast, wolltest du hier müfsig stehen lassen? Erlaube mir, deinen Nymfen zu zeigen, dafs ich geschickter bin als sie mir zutrauen; und indem ich diefs sagte, machte ich eine Bewegung, als ob ich einer der Mägde ein Tuch von der schneeweifsesten Wolle, womit sie ihre Gebieterin abzureiben begriffen war, aus der Hand ziehen wollte. Aber die Dame warf mich mit einem zürnenden Blick auf einmal

wieder in die Schranken der Ehrfurcht zurück, die der Schönheit und dem Stande, von dem sie zu seyn schien, gebühren. Wenn du mein Sklave bist, sagte sie wieder lächelnd, sobald sie mich in gehöriger Entfernung sah, so erwarte schweigend meine Befehle und rühre dich nicht! Ich gehorchte wie einem wohlerzogenen sittsamen Jüngling zusteht, und erhielt dafür die zweydeutige Belohnung, dafs man die Mysterien des Bades mit der gröfsten Gelassenheit vollendete, ohne sich um meine Gegenwart, oder wie mir dabey zu Muthe seyn möchte, im geringsten zu bekümmern.

Als sie wieder angekleidet war, heftete die Dame im Weggehen einen ernsten Blick auf mich und sagte: Vergifs nicht, dafs es dem Ixion übel bekam, sich kleiner Gunstbezeugungen der Götterkönigin zu rühmen! — und ohne meine Antwort zu erwarten, stieg sie in eine prächtige Sänfte, die von vier Sklaven schnell davon getragen wurde. Mir war, als ob ich aus einem Traum erwachte. Natürlich durft' ich es nicht wagen, ihr sogleich zu folgen; und wie ich mich wieder aus dem Badhause unbemerkt wegschleichen

wollte, wurde ich von einem Aufwärter angehalten, der sich, nicht ohne Mühe, durch eine Handvoll neugeprägter Drachmen endlich überzeugen liefs, dafs ich ein Fremder, und blofs aus Unwissenheit seit wenig Augenblikken hierher gerathen sey. Als ich mich wieder frey sah, war es zu spät, der Spur meiner Unbekannten nachzugehen, und ich kehrte, ungewifs was ich von meinem Abenteuer denken sollte, nach Hause. Die Dame schien nicht über achtzehn Jahre alt zu seyn, und ihre Gestalt hätte das Glück eines Alkamenes.9) machen können, wenn ihn der Zufall so wie mich begünstigt hätte. War sie eine Hetäre von der ersten Klasse, die zu Korinth unter Afroditens Schutz einer Freyheit und Achtung geniefsen, welche ihnen in keiner andern Griechischen Stadt zugestanden werden? Oder war es eine junge Frau von Stande, die im Bewufstseyn ihrer Reitzungen sich eine muthwillige Lust daraus machte, einen Unbekannten für seinen jugendlichen Übermuth auf eine neue, wollüstig peinliche Art büssen zu lassen? Das letztere schien mir, allen Umständen nach, das Wahrscheinlichste. Indessen trieb mich doch, ich weifs nicht

welche Unruhe, an diesem Abend in allen öffentlichen Spaziergängen herum, wo die Hetären der höhern Ordnung sich gewöhnlich, von ihren Liebhabern umschwärmt, oder von einem Zuge geputzter Mägde und Eunuchen begleitet, mit vielem Prunke zu zeigen pflegen. Aber ich sah mich vergebens unter ihnen nach meiner Anadyomene um, und eine schlaflose Nacht war alles, was ich von meinen Nachforschungen davon trug. Am folgenden Morgen, wie ich vom Lechäischen Hafen zurückkehrte, glaubte ich eine von den beiden Sklavinnen aus einem kleinen Myrtengehölz am Wege auf mich zu kommen zu sehen. Wir erkannten einander ersten Blicks; nur zeigte sichs, dafs die Korintherin meinen Nahmen besser ausgekundschaftet hatte als ich den ihrigen. Sie grüfste mich beym Nahmen, und erkundigte sich lachend, wie dem unbefugten Epopten der Vorwitz, zu sehen was er nicht sollte, bekommen sey? Wir wissen, wie du siehest, alle deine Gänge, fuhr sie fort, und meine Gebieterin, welcher nicht unbekannt ist, dafs du morgen abzureisen gedenkest, schickt mich zu dir, ein kleines Denkzeichen des gestrigen Zufalls von ihr

anzunehmen. Es war ein zierlich geflochtnes Deckelkörbchen von Silberdraht, worin eine ihrer goldgelben Haarlocken, mit einer Schnur von kleinen Perlen umwunden, lag. Du kannst dir leicht vorstellen, Kleonidas, dafs ich alle meine Wohlredenheit aufgeboten haben werde, den Stand und Nahmen der Dame zu erfahren, und die dienstbare Iris zu gewinnen, dafs sie mir eine Gelegenheit auswirken möchte, ihr meinen Dank in eigner Person zu Füfsen zu legen. Ich ging so weit, dafs ich bey allen Liebesgöttern betheuerte, meine Reise nach Olympia einzustellen, wenn ich hoffen könnte, einer so grofsen Gnade gewürdiget zu werden. Aber diese lose Dirne spottete meiner vorgeblichen Leidenschaft, mit der Versicherung, dafs man sich nur desto mehr vor mir hüten würde, wenn sie ungeheuchelt wäre, und dafs alle meine Bemühungen ihre Gebieterin wieder zu sehen, vergeblich seyn würden. Alles was ich mit vielem Bitten und einem kleinen Beutel voll Dariken von ihr erhielt, war ein Versprechen, dafs sie sich diesen Abend an einem gewissen Orte einfinden wollte, um eine unbedeutende Kleinigkeit für ihre Dame in Empfang zu

Ουδεποτ' ἀδὲ θάλασσα πέλει, ἢ νήσοι ἀδὲ γε λιμένες.
Ἀφθιτον ἀνθρώποις πᾶσιν ἔχουν σπέρμα.

nehmen, wodurch ich auch mein Andenken bey ihr lebendig zu erhalten wünschte. Sie sagte mirs zu, aber ich erwartete sie vergebens.

Was dünkt dich von dieser närrischen Begebenheit, Kleonidas? — Für mich ist sie denn doch nicht ganz so unbedeutend als sie scheint; und da ein weiser Mann alles in seinen Nutzen zu verwandeln wissen soll, so denke ich einen zweyfachen Vortheil aus ihr zu ziehen. Der erste ist, dafs ich mich vor der Hand ziemlich sicher halten kann, dafs die Erinnerung an meine reitzende Unbekannte nur sehr wenigen Schönen gestatten wird, einigen Eindruck auf mich zu machen; der zweyte, dafs ich, vorausgesetzt ich könne das, was ich bey dieser Gelegenheit erfahren habe, als einen Mafsstab meiner Empfänglichkeit für leidenschaftliche Liebe annehmen, — grofse Ursache habe zu hoffen, dafs ich weder meinen Verstand noch meine Freyheit jemahls durch ein schönes Weib verlieren werde.

4.

An Demokles von Cyrene.

Griechenland zählt nun seit dem ersten Neumond nach der letzten Sommer-Sonnenwende das erste Jahr seiner vier und neunzigsten Olympiade; die Spiele sind geendigt, und ich habe gesehen — was zu sehen war. In der That grofse, auffallende, prachtvolle, und nach der gewöhnlichen Schätzung der menschlichen Dinge, sehenswürdige Schauspiele! Aber, soll ich dir davon sprechen wie ich denke, Demokles? — Du hast oft mit mir über meine (wie ich immer wahr zu glauben Ursache finde) angeborne Maxime, Nichts zu bewundern, gestritten; und wenn wir am Ende, wie gewöhnlich, jeder mit seiner eigenen Meinung davon gingen, söhntest du dich immer durch ein wohlwollendes Mitleiden mit mir aus, mich durch eine so gleichgültige Gemüthsstimmung des hohen Grades von Vergnügen entbehren zu

sehen, welches, wie du sagtest, den gefühlvollen Seelen zu Theil werde, die gerade durch den Affekt der Bewunderung zu erkennen geben, dafs sie bey grofsen und schönen Gegenständen ungleich mehr empfinden, als derjenige, der sie ansehen kann, ohne aus seiner gewöhnlichen Fassung gesetzt zu werden. Es mag seyn, dafs meine Maxime mich öfters eines lebhaftern Genusses beraubt: aber dafür gewährt sie mir auch den Vortheil, mich selten in meiner Erwartung getäuscht zu finden. Auch begegnet mir öfters, dafs ich anstatt mit der Menge zu bewundern, mich (mit deiner Erlaubnifs) nicht wenig verwundere, wie die Leute so guthmüthig seyn mögen, über Dinge in Entzückung zu gerathen, die, bey kaltem Blute aufs gelindeste beurtheilt, nur lächerlich sind, und bey strengerer Prüfung leicht in einem noch ungünstigern Licht erscheinen könnten.

Nach dieser Vorrede bist du vermuthlich schon auf das Geständnifs gefafst, dafs diefs beym Anschauen der weltberühmten Kampfspiele zu Olympia ganz eigentlich mein Fall war, und dafs ich, während alles um mich

her in Entzückung zerfloſs, mich in aller Stille nicht genug verwundern konnte, wie ein Volk, das sich selbst für das sittigste und aufgeklärteste des ganzen Erdbodens hält, und von andern dafür erkannt wird, vor einer so grofsen Menge ausländischer Zuschauer sich nicht schämte, einen so hohen Werth auf den Sieg in so kindischen oder barbarischen Wettkämpfen zu legen, aus den dazu angesetzten Tagen sein höchstes Nazionalfest zu machen, und sogar seine Zeitrechnung nach ihrer Feier zu bestimmen. Käme, dacht' ich, ein Perser oder Skythe, der noch nichts von diesem Institut gehört hätte, von ungefähr dazu, wenn im Angesicht einer unzählbaren Menge Volks, in einem Ehrfurcht gebietenden Kreise der edelsten und angesehensten Männer der Nazion, nach einem dem Könige der Götter dargebrachten feierlichen Opfer, die Sieger öffentlich erklärt und gekrönt werden, und sähe das stolze Selbstbewuſstseyn, womit sie, von ihren wonnetrunkenen Verwandten, Freunden und Mitbürgern umdrängt, und vom allgemeinen Jubel der Zuschauer bewillkommt, sich den Kampfrichtern nahen, um die Krone zu empfangen:

müfst' er nicht glauben, diese Menschen könnten nichts geringeres gethan haben, als ganz Griechenland durch einen Marathonischen oder Salaminischen Sieg vom Untergang gerettet, oder, wenigstens, jeder um seine eigene Vaterstadt sich durch irgend eine aufserordentliche That unendlich verdient gemacht zu haben? Aber wie erstaunt und betroffen würde dann ein solcher dastehn, wenn er hörte dafs es weiter nichts ist, als dafs der eine dieser gekrönten Helden am besten laufen kann, ein anderer die schnellsten Rennpferde und den geschicktesten Kutscher hat, ein dritter der gröfste Meister im Faustkampf oder in der edeln Kunst seinen Gegner zu Boden zu ringen ist? Wahrlich dieser Perser oder Skythe, wiewohl die Griechen seiner Nazion die Ehre erweisen sie nur für Halbmenschen anzusehen, würde sich schwerlich enthalten können, das widersinnische Schauspiel für die Wirkung irgend einer zürnenden Gottheit zu halten, und zu glauben, die ganze Nazion müfste entweder von einem allgemeinen Wahnsinn befallen, oder, trotz ihrer übrigen Vorzüge, zu einer ewigen Kindheit der Vernunft verdammt

seyn. Dafs ein schnellfüfsiger Jüngling, ein gewandter Wagenlenker, ein nerviger Kerl der den Kampfhandschuh am kräftigsten zu gebrauchen wufste, oder, um den stärksten Gegner zu überwältigen, keiner andern Waffe als seiner eigenen eisernen Faust bedurfte, in den Zeiten, da der Thebanische Herkules diese feierlichen Spiele gestiftet haben soll, ein wichtiger Mann für seine kleine Vaterstadt war, ist natürlich, und aus dem rohen Zustand einer von ihrer ursprünglichen Wildheit noch langsam sich los arbeitenden Horde leicht zu erklären. Aber dafs ein so gebildetes Volk, wie die Griechen dermahlen sind, bey so gänzlich veränderter Lage der Sachen, noch immer ein so grofses Aufheben von Geschicklichkeiten macht, die entweder ganz unbrauchbar, oder doch verhältnifsmäfsig von sehr geringem Nutzen geworden sind; dafs der Mensch, der zu Olympia öffentlich dargethan hat, dafs er den stiermäfsigsten Nacken, die stärksten Brustknochen und die derbeste Faust seiner Zeit besitze, oder mit jedem Hasen in die Wette laufen könne, für die höchste Zierde seiner Vaterstadt gehalten, im Triumf eingehohlt, über alle seine Mitbür-

ger hinaufgesetzt, und als ein Wohlthäter seines Volks öffentlich unterhalten, geehrt und nur nicht gar vergöttert wird, wiewohl die Stärke seiner Muskeln und Knochen, oder die Behendigkeit seiner Füfse vielleicht das Einzige ist, was ihn von dem rohesten und verdienstlosesten seiner Mitbürger unterscheidet, — das ist doch wirklich so ungereimt, dafs man es kaum seinen eigenen Augen zu glauben wagt.

Damit ich mich durch diesen verwegenen Tadel eines Instituts, das allen Hellenen so ehrwürdig und heilig ist, nicht selbst in den Verdacht einer Anmafsung bey dir setze, die mich sehr übel kleiden würde, will ich dir nicht verbergen, dafs ich meinem Gefühl vielleicht weniger getraut hätte, wenn ich nicht durch das Urtheil eines weiseren Mannes als ich, mit welchem der Zufall mich bekannt machte, in dem meinigen bestärkt worden wäre. Er schien ein Mann von funfzig Jahren zu seyn, und sein Äufserliches zeigte eben nichts, was unter einer so grofsen Menge von Menschen die Aufmerksamkeit auf ihn ziehen konnte. Er war nach Griechischer Sitte äufserst einfach, nach unsrer Cyreni-

schen beynahe ärmlich gekleidet, unbeschuht, von etwas finsterem Gesicht, lang, hager, und mit einem dünnhaarigen Barte geziert, der, wo nicht ihm selbst, wenigstens seinem Schatten so ziemlich die tragikomische Miene eines — alten Ziegenbocks gab. Bey dem allen hatte der Mann etwas in seiner Gesichtsbildung, das mir Zutrauen zu ihm einflöfste, und den Wunsch erregte bekannter mit ihm zu werden. Es traf sich, dafs wir beide, auf der Anhöhe, von welcher wir den Wettkämpfern zusahen, so nahe beysammen safsen, dafs es nur von ihm abhing, jeden Eindruck, den diese Schauspiele auf mich machten, bemerken zu können. Er selbst zeigte bey allem was zu sehen war immer eben dieselbe Miene, die weder merkliches Wohlgefallen noch Mifsbelieben andeutete; nur zuweilen, wenn die Zuschauer durch irgend eine aufserordentliche Probe von Stärke oder Geschicklichkeit zum Ausbruch einer gar zu unmäfsigen Bewunderung und Freude hingerissen wurden, verrieth er durch ein leises Zucken der Lippen, dafs das allgemeine Gefühl nicht das seinige war. Ich, meines Orts, überliefs mich eine Zeit lang dem

Vergnügen, welches der Anblick so vieler schönen Jünglinge, denen die Begierde des Sieges Schwingen an die Knöchel setzte, die Menge auserlesener Rennpferde und prächtiger Wagen, die Geschicklichkeit der Wagenführer, und, mehr als alles andere, die unerschöpfliche Kraft und Gewandtheit, womit die Ringer durch die gelehrteste Fertigkeit in ihrer Kunst den entscheidenden Augenblick aufzuhalten strebten, einem jungen Menschen, der das alles zum ersten Mahle sah, natürlicher Weise machen mufsten. Sogar das grausenhafte Schauspiel, das uns gegen die Mittagsstunde, während die Sonne über unsrer Scheitel brannte, die kaltblütige Wuth der Faustkämpfer gab, und der furchtbare Handschuh, womit einige Paare neuer Eryxen und Herkulessen einander zermalmten, erfüllte mich Anfangs mit einer seltsamen Art von schauderlichem tragischen Vergnügen, indem es mich in die alte Heldenzeit zu versetzen und mir die Erzählung der Dichter von den unglaublichsten Thaten der Göttersöhne wahr zu machen schien. Ich wähnte eine Art unzerstörbarer titanischer Naturen vor mir zu sehen, die nur spielweise

so grimmig auf einander los gingen, und an welchen die Wunden, die sie einander schlugen, sich ohne Zweifel eben so schnell und narbenlos wieder schliefsen würden, als die Luft, die durch ihre gewaltigen Streiche zerrissen wurde. Aber die Täuschung war von kurzer Dauer; und als ich, nach einem, kaum viertelstündigen, Kampf, einen der Athleten, der kurz zuvor die Schönheit eines Paris oder Nireus mit der Stärke eines Milanion vereinigt darstellte, und einer Bildsäule des Apollo selbst zum Modell hätte dienen können, für todt aus den Schranken hinaus tragen sah, so übel zugerichtet, dafs keine Spur seiner vorigen Bildung in seinem zertrümmerten Gesicht und an seinem ganzen, zu einem unförmlichen Klumpen zusammengeschlagenen Leibe zu erkennen war; überwältigte mich der gräfsliche Anblick dermafsen, dafs ich mich nicht zurückhalten konnte, meinem Abscheu durch einen lauten Ausruf Luft zu machen, der, zu meinem Glücke, über dem Getümmel und Jubelgeschrey der Zuschauer, von niemand als dem besagten Fremden gehört wurde. Ich entfernte mich unverzüglich von dem Schauplatz

Verklärter Geist, wenn dir noch einen Blik zur Erde
Dein neuer Engels-Stand erlaubt,
Vergieb der stillen wehmuthsvollen Thräne,
Die auf dein Grabmal sinkt.

Dein Ohr, izt schon gestimmt zur Harmonie des Himmels,
Durch eitle Klagen zu entweyhn
Verbeut die Weisheit, doch der Thränen Lindrung
Vergönnt' uns die Natur.

Wer sah, wer kannte dich, wem schlägt im frommen Busen
Die Zärtlichkeit fürs Vaterland,
Der nicht schon lang vor dem Gedanken bebte,
Daß Blaarer sterblich sey?

Wer fuhr nicht schaudernd auf, wem welkten nicht die Wangen,
Wer sah nicht starr zum Himmel auf?
Als wehmuthsvoll ein Mund zum andern seufzte,
Ach! Blaarer ist nicht mehr!

Nicht mehr für uns! auf ewig uns entrissen!
Der Himmel hat sein Recht auf Ihn
Zurükgefodert, diese Welt der Thoren
War seiner nicht mehr werth.

der gräfslichen Scene, und zog mich in die einsamsten Gänge des geheiligten Hains zurück, der den Tempel des Olympischen Jupiter umgiebt. Nicht lange so sah ich den Fremden mit dem Ziegenbart auf mich zukommen, von einem stattlichen Manne begleitet, der (wie ich in der Folge vernahm) eine ansehnliche Würde zu Elea bekleidet. Sie erlaubten mir, mich zu ihnen zu gesellen, und an dem Gespräche, worin sie begriffen waren, Theil zu nehmen. Es betraf, wie natürlich, die Spiele, von deren Anschauen beide, dem Ansehen nach sehr gesättiget, zurückkamen. Mein Fremder machte sich kein Bedenken, aus Gelegenheit derselben ein strenges Urtheil über die Weisheit seiner Landesleute zu fällen. Wenn, sagte er, die Absicht dieses alle vier Jahre wiederkehrenden Nazionalfestes ist, durch die Wettkämpfe, die man den Zuschauern zum Besten giebt, und die dazu vorbereitenden Leibesübungen, die Griechische Jugend zu tüchtigen Vertheidigern des Vaterlandes zu bilden, so kann nichts zweckwidriger seyn, als diese Spiele. Die Art der Waffen, womit der Krieg heut zu Tage geführt wird, und die ganze Kriegskunst

überhaupt, ist von dem, was in den Zeiten des Trojanischen Krieges üblich und nützlich war, so verschieden, dafs dem Staate mit ganzen Heerschaaren zu Olympia und Delfi gekrönter Läufer und Ringer wenig gedient wäre. Wenn sie noch schwerbewaffnet in die Wette liefen, möchte eine solche Fertigkeit allenfalls bey einem Eilmarsch oder plötzlichen Rückzug von einigem Nutzen seyn; aber so leicht bekleidet wie unsre schnellfüfsigen Achillen sind, können sie, wo es Ernst gilt, höchstens als Eilboten gebraucht werden, oder möchten, wenn man sie auch nur bey den leichten Truppen anstellen wollte, der Versuchung selten widerstehen, in gefährlichen Fällen vor allen Dingen ihre eigene Person in Sicherheit zu bringen. Was im Kriege mit nackten Ringern anzufangen wäre, ist schwer zu sehen; und wofern auch die Faustkämpfer durch ihr gigantisches Ansehen und den raschgeschwungenen Cestus dem Feinde Schrecken einjagen könnten, so sind ihrer doch in der ganzen Hellas viel zu wenige, als dafs man sich eine grofse Wirkung von ihrem Gebrauch versprechen dürfte. Und doch, wär' es nur der geringe Nutzen, den das Grie-

chische Gemeinwesen von diesen Spielen zieht, so möchten sie immer ihrem vergötterten Stifter zu Ehren beybehalten werden: aber der positive Schaden, den sie thun, scheint mir wichtig genug, um von den Vorstehern unsrer Republiken ernstlich beherzigt zu werden. Nichts davon zu sagen, dafs der leidenschaftliche und bis zur Tollheit getriebene Wetteifer unsrer Jünglinge, wer die meisten, schönsten und behendesten Rennpferde zu halten vermöge, schon viele angesehene wohlbegüterte Häuser zu Grunde gerichtet hat, was für Fortschritte in der Kultur kann man von einem Volke erwarten, das sich aus so wilden und lebensgefahrlichen Leibesübungen ein Spiel macht, das die Wuth, womit die Gegenkämpfer, die sich zuvor nie gesehen, geschweige beleidigt haben, auf einander losgehen, durch die Lebhaftigkeit seiner Theilnehmung noch mehr anfeuert, und an einem so barbarischen Schauspiel, wie wir so eben sahen, die angenehmste Augenweide findet? Mit welcher Stirne können wir auf unsre wirklichen und vermeinten Vorzüge so stolzen Griechen alle übrigen Erdebewohner Barbaren nennen,

so lange es eine unsrer gröfsten Glückseligkeiten ist, alle vier Jahre zusammen zu kommen, um uns, zu gemeinschaftlicher Belustigung, in die Zeiten zurückzusetzen, da unsre eigenen Vorfahren wenig besser als rohe Waldmenschen, Räuber und Abenteurer waren, und an Humanität und Sittigkeit weit hinter den meisten Asiatischen Völkern zurückstanden? Wie übel ziemt es uns, die an eine edlere Denkart und Geschmack am Schönen und Erhabenen Anspruch machen, auf die Kunst einander die Glieder zu verrenken, oder uns mit geballten Fäusten so lange herum zu schlagen, bis den Kämpfern kaum noch eine Spur der menschlichen Gestalt übrig bleibt, einen so hohen Werth zu setzen, und rohe Athleten ihrer herkulischen Schultern und eisernen Knochen wegen, mit Ehrenbezeugungen zu überschütten, welche die reinste und vollkommenste Tugend selbst nicht von uns erhalten kann? — Ich gestehe unverhohlen, (setzte mein Unbekannter mit einem Feuer hinzu, das ich seiner kalten Miene nicht zugetraut hatte) diese Betrachtung hat mich gegen die allgemeine Freude der zahllosen Menge, die mich diesen Morgen umgab,

unempfindlich gemacht, und bey Schauspielen, die so laut gegen das sittliche Gefühl und die Humanität meiner Landesleute zeugen, sogar mit Unmuth und Traurigkeit erfüllt. Du bist ein Filosof, wie ich sehe, sagte der Mann von Elea mit einem Lächeln, dessen leisen Spott er durch den sanften Ton seiner Worte mildern zu wollen schien. Wenn ich es auch wäre, versetzte jener, die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, würde dadurch weder gewinnen noch verlieren. Du magst in der Hauptsache Recht haben, erwiederte der andere. Wir Eleer sehen die Sache freylich von einer gefälligern Seite; denn wir machen kein Geheimnifs daraus, dafs wir den Wohlstand unsrer Republik dem Institut, gegen welches du dich so streng erklärst, grofsten Theils zu danken haben. Du hast gesehen, was für eine glänzende Panegyris aus allen Griechischen und benachbarten Ländern durch diese Spiele nach Pisa gezogen wird. Glaubst du, das Gedränge von unzählbaren Menschen aus allen Ständen und Klassen würde eben so grofs seyn, wenn an die Stelle dieser Kampfspiele ein Wettstreit um den Vorzug an Weisheit und Tugend angeordnet, und die Kronen,

die wir jetzt den besten Rennern, Ringern und Pankraziasten zuerkennen, denen aufgesetzt würden, die sich etwa durch die schönste Handlung der Menschlichkeit, Grofsmuth und Selbstüberwindung ausgezeichnet hätten? Desto schlimmer, sagte mein Unbekannter; das ist es eben was ich beklage! So lange dieses, den Eleern auf Kosten der übrigen Griechen so vortheilhafte Institut dauern wird, sehe ich nicht, wie eine richtigere Schätzung des Werthes der Menschen unter uns Platz greifen, und der Vorzug der geistigen und sittlichen Vollkommenheiten vor den körperlichen und mechanischen allgemeiner gefühlt und anerkannt werden könnte.

Lafs uns die Welt nehmen wie sie ist, erwiederte der Eleer, denn sie ist doch wohl — wie sie seyn kann. Weisheit und Tugend belohnen sich selbst so reichlich, dafs sie des Beyfalls der Menge und der Kronen, die zu Olympia ausgetheilt werden, leicht entbehren. Wer weifs, ob sie durch eine so öffentliche und geräuschvolle Auszeichnung nicht an innerm Werthe verlieren würden? Wenigstens zweifle ich sehr, dafs die stillen unscheinbaren

Tugenden, welche gewöhnlich die reinsten sind, sich gern aus ihrer Verborgenheit herausziehen und einer so grofsen und vermischten Menge zur Schau ausstellen lassen würden. Übrigens scheint mir die lebhafte Theilnehmung, womit unsre Panegyrischen Spiele angesehen werden, so wenig gegen das sittliche Gefühl unsrer Nazion zu beweisen, dafs ich mir eher das Gegentheil zu behaupten getraue. Die Kampfspiele zu Olympia, Delfi, Nemea und Korinth haben eben darum ein so lebhaftes und eigenes Interesse für unsre Nazion, weil sie uns, gleichsam durch den Augenschein, so wie durch die Siegesgesänge Pindars und seiner Nacheiferer, in die fabelhaften Zeiten jener Heroen versetzen, deren Andenken uns aus so vielen Ursachen heilig ist, die unsre meisten Städte gegründet haben, und von welchen unsre edelsten Geschlechter ihren Ursprung herleiten. Aber auch ohne diese Beziehung haben wir noch Ursache genug, sie als eines unsrer schönsten und wohlthätigsten Nazionalinstitute anzusehen. Kein anderes vereiniget eine so grofse Menge Griechen aus allen Städten und Landschaften der ganzen Hellas an Einem Orte zu gemeinschaft-

lichen Feierlichkeiten, Opfern, Gastmählern und Ergetzungen. Wahrend ihrer Feier hören alle Feindseligkeiten auf, in welche die uralte Antipathie der Dorier und Jonier nur zu oft ausbricht. Wir vergessen in diesen halcyonischen Tagen aller Beleidigungen, aller Eifersucht und Rache, um uns blofs unsers gemeinsamen Ursprungs zu erinnern, und die Bande von neuem zusammen zu ziehen, womit gemeinschaftliche Götter und Tempel, eine gemeinschaftliche Sprache und das grofse Interesse unsre Unabhängigkeit gegen auswärtige Mächte zu behaupten, die in so viele Stämme und Zweige verbreitete Nachkommenschaft Deukalions 3) zu einem einzigen Volke verbunden haben, das durch seine Kultur das erste in der Welt ist, und durch Eintracht unüberwindlich und unvergänglich dem ganzen Erdboden Gesetze geben würde."

Ich verschone dich, lieber Demokles, mit einer Menge anderer schöner Sprüche, welche der begeisterte Eleer mit einem grofsen Erguls von Redseligkeit hervorströmte, um dem kopfschüttelnden Filosofen eine höhere Meinung von den Olympischen Spielen abzuno-

thigen. Es versteht sich, dafs jeder auf seiner eigenen beharrte; so wie ohne Zweifel diese Spiele selbst, allen Veränderungen der Zeiten und allen Einsprüchen der Filosofie zum Trotz, ihre ursprüngliche Form und Einrichtung so lange Jupiter im Besitze seines Tempels zu Olympia bleibt, behalten werden, wie leicht es auch wäre, ihnen eine gemeinnützlichere und einem gebildeten Volk anständigere zu geben. Wir kamen indessen, da der Eleer ein sehr höflicher Mann war, noch ganz friedlich aus einander; denn die Höflichkeit hat dieſs eigene, dafs sie es dem andern unvermerkt unmöglich macht, so grob zu seyn als er wohl Lust hätte. Doch mufs ich es auch meinem bocksbärtigen Freunde nachrühmen, dafs er sich beym Abschied mit mehr Urbanität betrug, als ich von seiner Freymüthigkeit erwartet hatte. Dieser Umstand und seine Mundart bestärkten mich in der Vermuthung dafs er ein Athener sey; und so fand sichs auch bey näherer Erkundigung. Man sagte mir, er nenne sich Antisthenes, und sey einer der vertrautesten Freunde des berühmten Sokrates Sofronishus Sohn, den der Delfische Gott, oder (wenn du lieber willst)

der eifrigste seiner Anhänger, Chärefon, durch den gelehrigen Mund der Pythia, für den weisesten aller Menschen erklärt haben soll. Da mein Verlangen diesen merkwürdigen Mann persönlich zu kennen und durch seinen Umgang, wo möglich, selbst ein wenig weise zu werden, einer der ersten Zwecke meiner freywilligen Verbannung aus dem schönen und wollüstigen Cyrene war, so kannst du leicht urtheilen, dafs ich mich auf diese Nachricht um so eifriger um die Gunst einer Person bewarb, die mir zu Beförderung meiner Absicht gute Dienste thun konnte. Ohne mir diese Bewerbung durch ein zuvorkommendes Wesen zu erleichtern, schien er doch eben so wenig gesonnen, sie gänzlich abzuweisen. Von Sokrates sprach er mit seiner gewöhnlichen Kälte, als von einem Manne, mit dem er seit vielen Jahren täglich umgegangen, und den er als seinen ersten, wo nicht einzigen Freund betrachte. „Wenn ich einen bessern als er gekannt hätte, sagte er, würde ich mich zu diesem gehalten haben; aber ich kenne keinen bessern, und, insofern diese Benennung einem Menschen zukommen kann, keinen weisern Mann als Sokrates. Er

Oft wird Dein Zürich noch, was Du ihm warst, empfinden,
Itzt schätzt es Deinen ganzen Werth,
Itzt strömt Dein Lob selbst von des Neides Lippen!
Doch wahrer, würdiger

Lobt Dich, du theurer Greis, des Patrioten Seufzer,
Und was sein banger Mund verschweigt,
Was nur sich selbst sein Geist bekennt und klaget,
Das ist Dein größtes Lob.

Voll Ehrfurcht für den Schluß der weisen Vorsicht, jammert
Die Muse nicht, sie betet an!
Nicht Klagen, Dank soll Seinen Geist im Fluge
Zu höhern Geistern auf

Begleiten, frommer Dank, daß Ihn der Vorsicht Güte
So lang uns ließ, daß Er so lang
Der Menschheit Zierde war! Sein Angedenken
Sey heilig unter uns!

Von Ihm bespreche sich mit zärtlicher Erinnrung
Der Redliche mit seinem Freund!
Der Vater zeig in Ihm das Bild der Tugend
Dem ruhmbegier'gen Sohn!

Was bleibt uns sonst zu thun, die Schmerzen zu versüssen,
Die sein Entbehren hinterläßt?
Zwar schwach, doch ists ein Trost, zu überdenken,
Wie viel mit Ihm uns starb;

Sein Bild mit jedem Zug der liebenswerthen Weisheit,
Voll sanften Ernsts und ernster Huld,
Uns vorzumahlen, seiner Stimme Wohlklang,
Und seiner Sitten Reiz.

hat Eigenheiten, die man ihm lassen muss, und die, weil sie ihm wohl anstehen, darum nicht einen jeden kleiden würden: aber wenige Menschen sind so gut, dass sie nicht noch besser werden könnten, wofern sie ihn immer und in allen Verhältnissen und Vorfällen des Lebens zum Muster nähmen.“

Da ich von Antisthenes vernahm, dass er geraden Weges nach Athen zurückzukehren gedenke, bat ich ihn um Erlaubniss ihn begleiten zu dürfen, und äusserte den Wunsch, dass er mich bey Sokrates einführen möchte. Ein guter Reisegefährte ist der halbe Weg, sagte er: ich nehme dein Anerbieten willig an; aber bey Sokrates bedarfst du keines Einführers. Er liebt junge Leute deiner Art, und du wirst den alten Glatzkopf gewöhnlich von einigen unsrer schönsten Jünglinge umgeben finden. Seine Absicht ist ihm mit Xenophon, Kritobulus, Plato und einigen andern so gut gelungen, dass ein Alcibiades und Kritias, die ihm verunglückten, ihn nicht abschrecken konnten, es immer wieder mit andern zu versuchen. Ein Jüngling guter Art bedarf bey ihm weder einer Empfehlung

noch einer besondern Aufmerksamkeit sich ihm angenehm zu machen; es wird also bloſs auf dich selbst ankommen, wie viel oder wenig du dir seinen Umgang zu Nutze machen willst. Die Sonne strahlt gleich warm auf ein Stück Gold und auf ein Stück Bley; nur faſst das eine mehr Warme, und behält sie länger als das andere."

Wir werden unsre Reise über Orchomenos, Korinth, Megara und Eleusis machen; weil Antisthenes zu seinem ehrwürdigen alten Freund zurückeilt, welchen er in der trübseligen und verzweifelten Lage, worin seine Vaterstadt sich seit einiger Zeit befindet, nicht länger verlassen will. Denn es sind schon mehr als acht Monate verstrichen, seit er von Athen abgegangen ist, um die Angelegenheiten eines zu Megalopolis verstorbenen Anverwandten zum Besten seiner Hinterlaſsnen in Ordnung zu bringen.

Die Nachrichten von den abwechselnden Erfolgen der seit einigen Jahren zwischen den beiden Hauptstädten Griechenlands wieder ausgebrochnen Befehdungen kommen gewöhn-

lich so spät zu euch, dafs du vielleicht erst aus diesem Briefe (dessen Abgang noch sehr ungewifs ist) erfährst, dafs der Spartanische Feldherr Lysander, nach einem bey Aigos Potamos am Eingang des Hellesponts erhaltnen entscheidenden Siege, die stolze Minervenstadt selbst eingeschlossen, und durch Hunger und Verzweiflung endlich gezwungen hat, sich auf Bedingungen, denen ihre Väter den Tod in jeder Gestalt vorgezogen haben würden, von dem schrecklichen Schicksal, welches sie vor eilf Jahren über die unglücklichen Melier verhängt hatten, loszukaufen. Die übermüthige Beherrscherin der Meere ist nun auf zwölf Schiffe, die ihr noch erlaubt sind, herabgebracht; die Stadt und die Vorstadt Pyräum mit ihrem Hafen sind des herrlichsten Denkmahls der Siege des grofsen Themistokles, ihrer prächtigen Mauern beraubt, die Spartaner haben eine Besatzung in der Akropolis; und eine von Lysandern beschützte, neuerrichtete Regierung von dreyfsig unter seinen Winken willkührlich herrschenden Gewalthabern macht das Elend der beklagenswürdigen, ihre eigene Thorheit zu theuer büfsenden

Athener vollständig. Diefs sind die neuesten Nachrichten, die uns aus jenen Gegenden zugekommen sind. Was sagst du, Demokles, zu einer so unerwarteten Katastrofe? — Du wirst mich vielleicht unklug und verwegen nennen, dafs ich mich gerade in einem so verwirrten und gefährlichen Zeitpunkt nach Athen wage. Aber ich kann dem Verlangen nicht länger Einhalt thun, diesen Sokrates, von dem ich schon in Cyrene so viel Wunderbares hörte, und jetzt von Leuten, die ihn sehr gut zu kennen glauben, oder vorgeben, die seltsamsten und widersprechendsten Dinge höre, durch mich selbst kennen zu lernen. Auf alle Fälle sind meine Einrichtungen so getroffen, dafs ich mich vielmehr in den Kredit eines vorsichtigen und besonnenen Mannes bey dir zu setzen hoffe. Ich habe meine Cyrenische Kleidung bereits mit einem äufserst einfachen Kostum im Geschmack meines neuen Freundes Antisthenes vertauscht; meine Baarschaft bleibt in Korinth niedergelegt, und ich werde nur gerade so viel Geld nach Athen tragen, als ein Mensch, der täglich drey bis vier Obolen zu verzehren hat, in sechs Monaten nöthig haben mag. Du

solltest mich wirklich in meinem neuen Sokratischen Schülermantel sehen! Er ist zwar etwas grob von Wolle, und reicht nicht sehr weit unter die Knie; aber Antisthenes versichert mich, dafs er mir trefflich stehe. In diesem Aufzuge werde ich wahrscheinlich zu Athen nicht so viel Eindruck machen, dafs die Dreyfsig sich viel um mich bekümmern werden.

5.

An Kleonidas.

Wie sehenswürdig auch die weltberühmten Olympischen Spiele sind, so zweifle ich doch nicht, dafs die Einbildungskraft eines Dichters mit blofser Hülfe des Hippodroms und der Gymnasien und Fechtschulen in Cyrene sich eine noch gröfsere und den alten Heldenzeiten angemefsnere Vorstellung von ihnen machen könnte, als diejenige ist, die wir andern gewöhnlichen Menschen mittelst unsrer Leibes-

augen erhalten haben. Aber den Jupiter des Fidias mufs man sehen, Freund Kleonidas, wenn man sich einen Begriff von ihm machen will. Also komm und sieh, und bete an.

Nach diesem Eingang erwartest du, natürlicher Weise, keine Beschreibung von mir, die am Ende doch nur auf ein Verzeichnifs der unzählichen einzelnen Stücke und Theile hinaus laufen würde, aus welchen dieses über allen Ausdruck grofse und reiche Kunstwerk, dem kein anderes in der Welt vergleichbar ist, mit hohem Sinne zusammengesetzt, wie eine himmlische Erscheinung vor unsern Augen da steht. Jeder dieser Theile ist, für sich selbst betrachtet, schön, grofs gedacht, mit reiner sicherer Bestimmtheit der Verhältnisse und Formen ausgeführt, und so zierlich vollendet, dafs dem Liebhaber der Kunst nichts zu wünschen, dem Kenner wenig oder nichts zu erinnern übrig bleibt. Aber alle diese besondern Schönheiten verlieren sich, oder vereinigen sich vielmehr in dem Haupteindruck, den das herrliche Ganze — Jupiter auf seinem Thron, von seinem ganzen Göttergeschlecht umgeben — auf die Seele des Anschauers

macht, indem er sich beym ersten Anblick von einem wunderbaren Schauder ergriffen fühlt, den der grofse und glaubige Haufe für ein unmittelbares Zeichen der Gegenwart des Gottes hält.

Dir, mein Freund, brauche ich nicht zu sagen, dafs weder dumpfes Anstaunen noch Überflufs an Glauben unter die Gebrechen meiner Natur gehören. Ich betrat den Tempel mit der kaltblütigsten Gewifsheit, einen Gott von Elfenbein und Gold von der Hand eines grofsen Bildners zu sehen, und konnte mich doch des besagten Schauders so wenig erwehren, als ein andrer. Mit Blitzesschnelligkeit vermengte sich der Homerische Nefelegereta Zeus mit dem huldreichen Fidiassischen Göttervater, und ich wähnte einen Augenblick den König des Himmels wirklich auf seinem Throne zu sehen, wie er der flehenden Thetis die Gewährung ihrer Bitte zunickt, und das Winken der schwarzen Augenbraunen die ambrosischen Locken auf seinem unsterblichen Haupte schüttelnd den ganzen Olympus erbeben macht." 4)

Du wirst mir indessen gerne zutrauen, dafs ich bey dieser schnell vorüber gehenden Ver-

zückung noch Besonnenheit genug behielt, dem Grunde des Zaubers nachzuforschen, wodurch dieses göttliche Machwerk eines sterblichen Meisters auf alle die es erblicken, ohne Ausnahme, eben dieselbe Wirkung thut. Glücklicher Weise brauchte ich nicht tief zu graben; denn er fällt so stark in die Augen, dafs die Meisten, denen ich mein Räthsel aufzurathen gab, eher auf alles andere als das Wahre riethen. Ich gebe willig zu, dafs der erhabene Karakter, womit der Künstler diese Göttergestalt, und alles was sie umgiebt, zu bekleiden gewufst hat, sehr viel dabey thut; aber weder in ihm allein, noch in der majestätischen Form des dichtgelockten Hauptes, noch in der unerschütterlichen Festigkeit und Kraft, der ruhigernsten Weisheit, und der von aller menschlichen Schwäche gereinigten Huld und Gnade, die, wie man sagt, in den Formen und dem Blicke des Angesichts unnachahmlich ausgedruckt sind, kann der besagte Zauber liegen; oder, wenn Fidias diese nehmliche Gestalt, mit allen diesen Vollkommenheiten, die man an ihr bewundert, nach verjüngtem Mafsstabe, nur zehen oder zwölf Zoll hoch ausgearbeitet hätte, müfste das kleine

Bild eben dieselbe Wirkung thun, — welches, denke ich, Niemand behaupten wird.

Und was ist denn die wahre Ursache, warum uns der Olympische Jupiter so gewaltig ergreift? Es ist, mit Erlaubnifs zu sagen, nicht mehr und nicht weniger als — warum uns ein Elefant mehr Respekt gebietet als ein Stier — seine kolossalische oder vielmehr titanische Statur; denn bekannter Mafsen war die ganze Familie des Uranos und der Gea, von welchen Jupiter wie alle übrigen Titanen abstammte, ein Riesengeschlecht von der ersten Gröfse. Alle Majestät, die der erhabene Künstler dem Angesicht des Gottes zu geben vermochte, würde an einem Bilde von sechs oder sieben Fufs schwerlich viel mehr gewesen seyn, als ein Minos oder Agamemnon hätte tragen können, ohne darunter einzusinken. An einem Pygmäenkönige würde diese Majestät — in unsern, nicht in der Pygmäen Augen — sogar etwas zum Lächeln reitzendes haben; aber an einem Jupiter von sechs und zwanzig Ellen erregt sie in uns Pygmäen das Gefühl des Übermenschlichen und Göttlichen. Ich hörte einen

ehrwürdigen Pythagoräer, den ich eines Tages im Tempel antraf, sagen: er halte sich überzeugt, dafs Fidias der Religion einen gröfsern Dienst erwiesen habe, als alle Priester, Hierofanten, Dichter und Filosofen der ganzen Welt zusammengenommen nicht zu thun vermocht hätten. Der Mensch, sagte er, ist nun einmahl, er wolle oder wolle nicht, durch seine Natur genöthigt, sich die Gottheit unter einer menschlichen Gestalt vorzubilden. Was Homer und seine Nachfolger leisten konnten, erregt nur schwankende unbestimmte Fantomen; die Kunst des Bildners mufs ihnen zu Hülfe kommen und die Einbildungskraft auf einer bestimmten Gestalt festhalten. Grofse Menschen waren das höchste, was die Vorgänger und Zeitgenossen des Fidias in dieser Art zuwege brachten: er allein hat uns den König der Götter dargestellt. Wer den Olympischen Jupiter gesehen hat, trägt einen Eindruck in seiner Seele davon, dem keine Zeit etwas anhaben kann. Die priesterliche Miene und der prächtige Bart des Pythagoräers, der selbst das Ansehen eines Göttersohns hatte, hielt mich zurück, etwas, das mir gegen seine Behauptung auf die Zunge

O! glüklich wem sein Stern sich Dir zu nah'n verglomte!
Glükselig, wem von deinem Mund
Der Weisheit Honig floß! Auch ich, ein Fremdling,
Ich war der Glükliche!

Ich sah, verehrte Dich! Oft horchte meine Seele,
Entzükt und lauter Ohr, dir zu.
Und o! (was könnte selbst der Stolz noch wünschen?)
Auch Blaurer liebte mich,

Und neigte oft sein Ohr, das sonst Homer und Flaccus
Bezauberten, zu meinem Lied;
Der Tadel selbst von seinen klugen Lippen
Erklang mir lieblicher

Als andrer eitles Lob — O Bodmer, mit Entzükung
Schwebt jener Abend noch vor mir,
Da du zuerst mich zu dem Manne führtest,
Auf welchen selbst Athen,

Der Weisen Pflegerin, einst stolz gewesen wäre;
Wie hüpfte mein erhöhtes Herz!
Ich schien mir in Epaminondas Zeiten
(Die bessre Welt!) verzükt;

Wo sich der Staatsmann noch im Schoos der Musen bildete,
Wo Plato Phocione zog,
In Zeiten, wo ein Aristid, ein Blaurer
Nichts ungewöhnliche war.

Die Alten, deren Geist in unnachahmbar'n Werken
Unsterblich athmet, bildeten
Ihn zur Vortrefflichkeit; in ihrem Umgang
Sog er die Weisheit ein,

kam, laut werden zu lassen; zumahl da ich das Wahre in derselben an mir selbst erfuhr. Denn wie richtig es auch seyn mag, dafs klein und grofs, für Eigenschaften gewisser Dinge genommen, nur täuschende Begriffe sind, so gestehe ich doch ohne Bedenken, dafs ich mich so gern von ihnen hintergehen lasse als irgend einer. Von den zehen Tagen, die ich zu Olympia verweilte, ging keiner vorbey, ohne dafs ich den Jupiterstempel zweymahl wenigstens besucht hätte; und ich schwöre dir beym goldnen Barte des Gottes, dafs ich das Bild, das sich durch diefs so oft wiederhohlte Anschauen meiner Fantasie eingesenkt hat, nicht um die ganze Cyrenaika missen wollte.

Mehrere Leute haben mit einer bedenklichen Miene angemerkt, der Olympische Jupiter könnte nicht von seinem Thron aufstehen, ohne das Dach des Tempels einzustofsen. Ganz gewifs machte Fidias diese scharfsinnige Bemerkung auch, und tröstete sich und den Baumeister damit, dafs sein Jupiter wahrscheinlich wohl immer sitzen bleiben werde. Nicht Wenige habe ich beklagen gehört, dafs ein prächtig gearbeitetes

Brustgeländer nicht erlaube so nahe zum Thron hin zu kommen als man wohl wünschen möchte. Auch diefs ist ein Streich, den der lose Fidias den Leuten gespielt hat. Er machte es ihnen dadurch unmöglich, so nahe hinzuzutreten, dafs sie, anstatt den Götterkönig auf seinem Thron zu sehen, nur einen Haufen geschnittenes Elfenbein und gegossenes Gold zu sehen bekommen hätten. Denn damit das Ganze seine gehörige Wirkung thue, mufs es aus einem gewissen Standpunkt betrachtet werden. Vielleicht wollte auch der kluge Künstler nicht, dafs eine Menge Nebendinge und Verzierungen von allerley farbichten Edelsteinen, Ebenholz, Perlenmutter und dergleichen, auf deren geschickte Zusammensetzung er zu Verstärkung des Haupteffekts gerechnet hatte, zum Nachtheil desselben stückweise und in der Nähe besehen werden konnten. Denn bey einem Kunstwerke, wo am Ende doch alles auf eine gewisse Magie, und also auf Täuschung hinausläuft, mufs man die Zuschauer nicht gar zu nahe kommen und zu gelehrt werden lassen.

Indem ich überlese was ich dir von dem gröfsten und schönsten aller Menschenwerke

geschrieben habe, dünkt mich ich habe Nichts gesagt. Aber, wenn ich einen Stachel in dein Gemüthe geworfen habe, der dir keine Ruhe läfst bis du selbst kommst und siehest, so hab' ich genug gethan; denn das ist alles was ich wollte.

6.

An Kleonidas.

Ich lebe bereits einige Wochen in dieser weltberühmten und in ihrer Art einzigen Minervenstadt, welche zu sehen mich schon so lange verlangte. Hat sie meine Erwartung übertroffen? oder ist sie unter ihr geblieben? Beides, lieber Kleonidas, und ich werde täglich mehr in der Meinung bestärkt, dafs es mir immer und allenthalben mit allen menschlichen Dingen eben so gehen werde. Im Ganzen genommen kenne ich noch keinen Ort, wo ich lieber leben möchte als zu Athen, und, meinem Geschmack nach, hat die Stadt durch das Abtragen ihrer Mauern

mehr gewonnen als verloren. Ob sie, vor dieser den Athenern so schmerzlichen Demüthigung, wirklich, wie sie sich schmeichelten, die schönste Stadt in der Welt war, liefse sich vielleicht noch fragen: aber dafs sie jetzt das gröfste, schönste, prächtigste und volkreichste Dorf in allen drey Welttheilen ist, wird niemand zu läugnen begehren. Auch ohne Mauern bleibt sie immer der erste Tempel der Musen, der Sitz des Geschmacks, und die Werkstatt aller das Leben unterstützenden und verschönernden Künste, mit Einem Wort, Alles wozu Perikles sie machte, dessen Andenken aber, wie ich sehe, bey diesen leichtsinnigen und undankbaren Republikanern schon lange vergessen ist. Kannst du glauben, dafs sie es sogar ungern hören, wenn ein Fremder mit Ehrerbietung von diesem grofsen Manne spricht, oder ihm die herrlichen Gebäude und Kunstwerke, womit er die Stadt und die Akropolis geziert hat, zum Verdienst anrechnet? Im Athenischen Stil zu reden hat das Volk alles gethan; ja sie sprechen nicht anders davon, als ob das Alles so hätte seyn müssen, und mit ihnen zugleich aus dem Attischen Boden hervorge-

wachsen wäre. Selbst die Nahmen eines Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon, (der Männer, denen Griechenland zu danken hat dafs es nicht zu einer Persischen Satrapie zusammengeschrumpfte) werden selten oder nie gehört: aber dafür sind die Männer von Marathon und Salamin immer auf ihren Lippen, und der erste Schuster oder Kleiderwalker, dem du begegnest, ist so stolz darauf, der Enkel eines Mannes von Marathon zu seyn, als ob er selbst dadurch zu einem Manne von Marathon würde, und schwatzt mit der unbeschreiblichsten Geläufigkeit der Zunge stundenlang von den Grofsthaten seiner Vorfahrer, ohne das mindeste Bewufstseyn, wie viele Ursache diese hätten, sich ihrer ausgearteten Nachkommenschaft zu schämen. In der That kannst du dir nichts komischeres vorstellen, als den nahmenlosen Schmerz, womit sie von dem Verlust ihrer Mauern sprechen, wenn du zugleich bedenkst, dafs es blofs auf sie ankam, durch einen den Spartanern zu rechter Zeit entgegengesetzten, kräftigen Widerstand, ihre so zärtlich geliebten Mauern zu erhalten. „Ach! Dafs wir leben mufsten

den Athenischen Nahmen so geschändet zu sehen!“ rufen sie mit einem langen kläglichen Seufzer aus, und es kommt ihnen alles andere eher in den Sinn, als sich selbst die Schuld beyzumessen, oder zu bedenken, dafs sie ja, so gut wie die dreyhundert Spartaner bey Thermopylä, mit den Waffen in der Hand sterben konnten, wenn sie eine solche Schmach nicht erleben wollten, und dafs diefs in der That die einzige Entschliefsung war, die den Söhnen der Männer von Marathon geziemte.

Doch für jetzt nichts weiter von diesen der Geifsel ihres Aristofanes so würdigen Kechenäern, weil ich dir nicht bald genug von dem Manne sprechen kann, um dessentwillen ich hauptsächlich hierher gekommen bin, und der dadurch, dafs auch Er ein geborner Athener ist, für alle andere Schonung und beynahe Achtung fordert.

Du zweifelst nicht, dafs eine meiner ersten Sorgen war, mich von Antisthenes bey seinem ehrwürdigen Freund einführen zu lassen.

Es wäre schwer, dir den Eindruck zu beschreiben, womit mich der erste Anblick

dieses aufserordentlichen Mannes überraschte. Meine Einbildungskraft, (welcher ich überhaupt wenig Gehör zu geben pflege, weil sie mich fast immer irre führt) hatte sich ohne Zuthun meines Willens eine Vorstellung gemacht, wie jemand aussehen müsse um Sokrates zu seyn: und nun fand sichs, dafs diese Vorstellung unter allen Sterblichen keinem weniger anpafste, als dem wirklichen Sokrates. Ich stand einen Augenblick etwas betroffen da, war aber kaum eine halbe Stunde bey ihm gewesen, als ich nicht nur mit dem Unerwarteten in seiner Gesichtsbildung völlig ausgesöhnt war, sondern mir sogar schon in den Kopf gesetzt hatte, dafs er so aussehen müsse, und dafs kein andres Äufserliches geschickter gewesen wäre, seinen innern Karakter schneller anzukündigen und stärker auszusprechen als gerade dieses. Denke dir einen korpulenten, breitschultrigen alten Mann, mit einem bis an die Seitenhaare kahlen Silenenkopf, und dem rüstigen Ansehen eines echten Abkömmlings der Sieger bey Marathon und Salamine; und ermifs nun selbst, welch einen Kontrast eine solche Figur mit

der Erwartung eines jungen Menschen machte, der sich nach einem ziemlich allgemeinen Vorurtheil, einen wegen seiner Weisheit und Geistesgröfse berühmten Mann nicht anders als mit dem Kopf eines Pythagoras oder Solon denken konnte! Aber der vielumfassende Verstand, der in dieser hohen und breiten, über den buschigen Augenbraunen sich weit hervor wölbenden Stirne wohnt; der Geist, der aus diesen stieren Augen blitzt, und dir mit jedem Blick bis auf den Grund deines Innern zu sehen scheint; der entschiedene Ausdruck eines festen, männlichen, keiner Furcht noch Schwäche fähigen Karakters, einer unwandelbaren Heiterkeit und Gleichmüthigkeit und einer biedern allen Menschen wohlwollenden Seele, dieser Ausdruck, der seinem ganzen Gesicht scharf und tief aufgeprägt ist, macht in wenig Augenblicken den ersten widrigen Eindruck schwinden; du fühlst dich immer stärker und stärker von ihm angezogen; ein unerklärbarer Zauber hält dich in seinem Kreise fest, und du wünschest, dich in deinem ganzen Leben nie wieder von ihm entfernen zu dürfen. Wundre dich nicht, Lieber,

dafs ich mich so lange bey der Fysionomie des Sokrates verweile; denn ich habe mir in den fünf bis sechs Wochen, seit ich mit ihm lebe, ein ganz eigenes Studium aus ihr gemacht, und ich bin gewifs, dafs sie einen wesentlichen Antheil an der aufserordentlichen Gewalt und Überlegenheit hat, die dieser Mann — der seinem Aufzug und seinen Glücksumständen nach, in ganz Athen, wenige unter sich sieht, — über alle Menschen, die sich ihm nähern, zu behaupten weifs. Ich habe ihn während dieser Zeit, da ich selten von seiner Seite komme, nicht einen Augenblick anders als heiter und freundlich gesehen; aber Antisthenes versichert mich, dafs sich nichts fürchterlicheres denken lasse, als das drohende Gesicht, womit er in einem Handgemenge vor den Mauern von Potidäa einen feindlichen Trupp, der sich des verwundeten Alcibiades bemächtigen wollte, zurückgescheucht habe; und ich begreife vollkommen, dafs er, sobald er will, grimmig genug aussehen kann, um einem Löwen Angst einzujagen. Ohne Zweifel, ist gerade diefs die Ursache, warum der Ausdruck von Wohlmeinung und Güte eine so grofse Wirkung

in seinem Gesicht thut, weil die natürliche Schönheit der Züge so wenig dazu beyträgt, und man also um so gewisser seyn kann, dafs es der Abdruck wahrer Gesinnungen ist, und unmittelbar aus dem Herzen kommt. Das nehmliche gilt (in seiner Art) von dem ziemlich nah an Hohn gränzenden Spotte, der in den aufgestülpten Nüstern seiner Delfinen-Nase lauert, aber durch die gewöhnliche heitere Freundlichkeit seiner Augen, und das gutherzige Lächeln seines dicklippigen Mundes so sonderbar gemildert wird, dafs er aufhört Spott zu seyn, oder dafs nur gerade so viel davon übrig bleibt, um seiner Art zu scherzen, und der ihm eigenen Ironie etwas säurlichsüfses zu geben, das unendlich angenehm ist, aber sich weder beschreiben noch nachmachen läfst. Kurz, ich bin gewifs, diese sonderbare Mischung von Weisheit und Einfalt, von Ernst und Muthwillen, von Gleichmüthigkeit und genialischer Laune, Stolz und Bescheidenheit, Treuherzigkeit und Rausticität, die das Eigenthümliche seines Karakters ausmacht, und wodurch er, mit Einem Wort, Sokrates ist, könnte gar nicht Statt finden, wenn ihm die Natur

Die Sokrates gelehrt, die wahre Kunst zu leben;
Die zauberische Beredsamkeit,
Die, sanft wie Frühlingsthau, ins Herz sich einschleicht;
Den richtigen Geschmak

Für Alles, wo Natur und Kunst das äuß're Schöne
Mit innerlicher Güte paart;
Den keuschen Witz, der, sorglos zu gefallen,
Nur desto mehr gefällt.

Von Dir lehrt' er die Kunst ein freies Volk zu lenken,
Von Dir, Sokrat'scher Xenophon!
Mit seinem Mund, wie einst mit deinem, hätten
Die Musen selbst geredt.

Wem schönern Stunden nicht, gleich eilenden Minuten
Beschwingt zu seyn, wenn Nestor sprach?
Wie klar, wie lieblich floß, wie über Blumen,
Der Rede voller Strom!

So hing vom Nestors (*) Mund die honigsüße Rede,
So horchte dem geliebten Greis,
Mit stiller Ehrfurcht und mit offnen Lippen,
Der Rath der Helden zu.

Groß war sein Geist und schön; was die Natur zu geben,
Die Uebung zu erhöh'n vermag,
War sein! und gleichgestimmt mit seiner weisen Seele
Das liebenswürdigste Herz.

O! Seltne Harmonie! In seinem Busen wohnten
Die schwesterlichen Tugenden.

(*) Τῶ καὶ ἀπὸ γλώσσης μελιηδέος ῥέεν αὐδή.
HOMER. Ilias. I. v. 249.

eine regelmäfsige Gesichtsbildung gegeben hätte, und gerade diese die er hat sey diejenige, welche der in ihm wohnende Genius sich besser als eine andere anpassen konnte. 5)

Ich wurde von ihm mit seiner gewohnten Humanität aufgenommen; doch richtete er Anfangs die Rede selten an mich, liefs nur zuweilen einen ziemlich scharfen Blick auf mich fallen, und setzte übrigens das Gespräch fort, worin er, da ich ihm vorgestellt wurde, mit seinen, meistens noch jungen Freunden begriffen war. Aber als ich es für Zeit hielt mich wieder wegzubegeben, nahm er mich bey der Hand und sagte: ich höre du gedenkst dich einige Zeit zu Athen aufzuhalten, um zu sehen, zu hören und zu lernen was bey uns Sehens, Hörens und Lernens werth ist. Du wirst dessen von aller Art manches finden; des Gegentheils vielleicht noch mehr. Um desto weniger getäuscht zu werden, thut ein Fremder bey uns wohl, wenn er sein Urtheil zurückhält und etwas mifstrauisch gegen die ersten Eindrücke ist. Gefällt es dir in meiner Gesellschaft, so stehts bey dir, so oft um

mich zu seyn als andere deines Alters, die mir ihr Zutrauen geschenkt haben und durch meinen Umgang besser zu werden glauben. Ich weifs wenig, wiewohl ich einen Theil meines Lebens mit Forschen zubrachte. Wo ich nicht weiter kann, behelfe ich mich mit dem, was mir das wahrscheinlichste dünkt; denn immer in Zweifeln schweben, ist für einen besonnenen Menschen ein unerträglicher Zustand; indessen reiche ich mit dem wenigen, worüber ich gewifs bin, ziemlich aus, und halte mich desto fester daran. Meine Freunde haben ein Recht an alles, wodurch ich ihnen nützlich werden kann. Ich lasse mich gerne fragen, frage aber auch gern wieder, und hab' es aus langer Erfahrung, dafs diefs die kürzeste und sicherste Art ist, einander auf die Spur der Wahrheit zu helfen." — Ich bat ihn, mich als einen Jüngling zu betrachten, der das Schöne und Gute liebe, und in beiden das Wahre, und vornehmlich das Band das beide zusammenschlinge, durch ihn kennen zu lernen hoffte. Er schien mit dem was ich ihm sagte nicht unzufrieden, und ich denke, so mufs einem Liebhaber, der von seiner Geliebten scheiden mufs, zu Muthe

seyn, wie mirs war, da ich mich von diesem zauberischen alten Mann entfernte.

Ich habe mir, so nah als möglich an dem Häuschen des Sokrates, eine kleine Wohnung bey einem ehrsamen Bürger gemiethet, der einer von den fünf bis sechs tausend Richtern dieser Processreichen Republik ist, und da er wenig Vermögen hat, und (nach hiesiger Bürgersitte) zu vornehm ist ein Handwerk zu treiben, ohne sein tägliches Triobolon mit seiner zahlreichen Familie sehr kümmerlich leben müfste. Da vielleicht zwey Drittel der Attischen Bürger sich in dem nehmlichen Falle befinden, so erklärt sich daraus, warum du in dieser Republik, worin das Volk der Gesetzgeber ist, unter drey bis vier Bürgern immer unfehlbar einen Richter, nehmlich ein Mitglied der zehn grofsen Gerichtshöfe dieser wundervollen Republik findest, und warum alles darauf angelegt ist, das Processfieber, womit die Athener sammt und sonders — den Sokrates und etliche seiner Freunde ausgenommen — behaftet sind, zu

nähren und unheilbar zu machen. Das Leben eines Attischen Bürgers ist ein immerwährender Rechtsstreit, und, die Festtage abgerechnet, vergeht kein Tag im ganzen Jahr, dafs er nicht entweder als Richter oder als Partey, oder als Anwald oder als Zeuge, mit einem Rechtshandel beschäftigt ist. Wer diesem Übel abhelfen wollte, würde dem gröfsten Theil der Athener ihr tägliches Brot entziehen. Vermuthlich ist diefs auch die wahre Ursache, warum eine unbeschreibliche Geläufigkeit der Zunge (sie nennens Stomylie) und eine gewisse angeborne Wohlredenheit und Begierde sich selbst reden zu hören, ein so allgemeiner Karakterzug dieses über allen Begriff lebhaften Volkes ist.

Du wirst dich, wie ich sehe, schon daran gewöhnen müssen, lieber Kleonidas, dafs ich nicht lange in meinem Wege fortgehen kann, ohne bald auf diesen bald auf jenen Gegenstand zu stofsen, der mich zu einer kleinern oder gröfsern Abschweifung verleitet. In sofern ich dir nur keine Langeweile mache, wird es dir übrigens gleichviel seyn, was für einen Weg ich dich führe, da meine Briefe blofse Spaziergänge für dich sind.

Ich denke meinem Vorsatz, eine Zeitlang auf dem Sokratischen Fuſs, d. i. ein wenig armselig zu leben (wiewohl mich der letzte Brief meines Vaters auf einmahl um fünf hundert Minen reicher gemacht hat) so lange getreu zu bleiben — als ich es aushalten kann. Bis hierher geht es noch gut. In der That für einen Kosmopoliten ist nichts nothwendiger, als auf alle Fälle mit zwey bis drey Obolen des Tages auskommen zu können, wiewohl es zu müssen vielleicht nie mein Fall seyn wird.

Ich sehe und höre den Sokrates alle Tage, und habe, aufser seinen Freunden oder eigentlichen Anhängern, noch wenig Bekanntschaften gemacht; doch soll auch diefs mit der Zeit anders werden. Für jetzt ist mein Hauptzweck, den merkwürdigsten aller Menschen so lange zu beobachten und zu studieren, bis ich ihn ganz zu kennen und zu verstehen glaube.

Ein einziges Mahl habe ich in dieser Zeit mit Sokrates einem grofsen Gastmahl bey einem Athenischen Kalokagathos von der ersten Klasse beygewohnt; wo einem Cyrener

die Mischung von Üppigkeit und Pracht mit übel verhehlter Armuth und Knauserey nicht anders als auffallend seyn mufste. Reich scheinen zu wollen, so wie überhaupt mehr zu scheinen als sie sind, ist eines der karakteristischen Erbübel der Cekropiden; dafür, dafs niemand mehr reich sey, haben die Spartaner gesorgt, und es wird eine Reihe von Jahren dazu gehören, bis Athen sich von den Folgen ihres mifslungenen Anschlags auf Sicilien, und des so unglücklich für sie ausgefallenen Peloponnesischen Verheerungskrieges erhohlt haben wird.

Sokrates galt ehmahls für einen sehr angenehmen Tischgesellschafter, und viele der vornehmsten Athener würden ein festliches Gastmahl für unvollständig gehalten haben, wenn Sokrates dabey gefehlt hätte. Jetzt pflegt er eine solche Einladung nur selten anzunehmen. Ziemlich oft hingegen geschieht es, dafs seine Freunde Abends in seinem Hause speisen, indem jeder sein Gericht hinschickt; eine in Athen gewöhnliche und meines Erachtens sehr nachahmungswürdige Art, den Abend in auserlesener Gesellschaft ohne

Belästigung des Hauswirths zuzubringen; vorausgesetzt, dafs das Höchste was eine Schüssel kosten darf, durch gemeinschaftliche Abrede nach einem sehr frugalen Mafsstabe bestimmt sey. Diese kleinen freundschaftlichen Symposien sind durch die genialische Art, wie Sokrates Ernst und Scherz bald abzuwechseln bald in einander zu schmelzen weifs, für mich wenigstens, die unterhaltendste und sogar die lehrreichste Zeit, die ich in seiner Gesellschaft zubringe.

7.

An Ebendenselben.

Ich finde je länger je mehr, wie falsch der Begriff ist, den man sich im Auslande von Sokrates macht, indem man ihn für einen Filosofen oder Sofisten von Profession und das Haupt einer eigenen Schule hält. Er ist, wiewohl er vielerley Kenntnisse besitzt, kein eigentlicher Gelehrter, und ob er gleich ein sehr weiser und kluger Mann ist, weder

das, was man einen Filosofen noch was man einen Staatsmann zu nennen pflegt; oder, richtiger zu reden, seine Weisheit und Klugheit war es eben, was ihn abhielt sich aus dem einen oder dem andern dieser Qualitäten eine Lebensart zu machen. Er ist ein zu edler und guter Mensch um ein blofser Bürger von Athen, und gleichwohl zu sehr Bürger von Athen um ein echter Weltbürger zu seyn. Man erstaunt, bey einem Manne, der (wenn man ein Paar Feldzüge ausnimmt) nie aus Athen gekommen ist, einen solchen Umfang von Welt- und Menschenkenntnifs, einen so hellen, von Vorurtheilen und Wahnbegriffen so gereinigten Verstand, und einen so feinen Sinn für die rechte Art mit allen Gattungen von Menschen umzugehen, zu finden; und doch däucht mich (wenn ich diefs ohne Schein eines thörichten Dünkels gestehen darf) ich sehe zuweilen eine gewisse Beschränktheit in seiner Vorstellungsart, die mir blofs daher zu kommen scheint, dafs er sich unvermerkt angewöhnt hat, Athen, den Mittelpunkt seiner eigenen Thätigkeit, für den Mittelpunkt der Welt, und was aufser Athen ist, keiner

sonderlichen Aufmerksamkeit werth zu halten. Ob ich mich hierin irre, darüber werde ich vielleicht in der Folge Gelegenheit finden, dich selbst zum Richter zu machen.

Um mir beym Erforschen dieses in seiner Art so ganz einzigen Mannes viele Zeit und manchen Fehlschluss zu ersparen, habe ich mir Mühe gegeben, über seine Lebensgeschichte so viele und so zuverlässige Erkundigungen einzuziehen als mir nur immer möglich war.

Sein Vater Sofronishus war ein Steinmetz, und seine Mutter Fänarete die geschickteste und ihres Karakters wegen geschätzteste Hebamme ihrer Zeit in Athen. Er scheint sich auf diese Mutter etwas zu gute zu thun; denn er liebt ihrer bey Gelegenheit öfters zu erwähnen, und soll einst, da ihm über sein Talent junge Leute zu bilden ein Kompliment gemacht wurde, in seiner gewohnten Manier Ernst in Scherz einzukleiden, zur Antwort gegeben haben: Es ist ein Erbstück von meiner Mutter; meine ganze Kunst besteht in einer gewissen Geschicklichkeit die Entbindung schwangerer Seelen zu befördern. 6) Die Frucht die

ans Tageslicht kommen soll, muſs freylich schon lebendig, gesund und wohlgestaltet in der Seele verborgen liegen, und alles was ich bey der Geburt thun kann, ist, ihr leicht und mit guter Art heraus zu helfen. Personen, die seine Ältern gekannt haben, versicherten mich, daſs er äuſserlich seinem Vater, und dem Gemüth und der Sinnesart nach seiner Mutter sehr ähnlich sey.

Sofroniskus that an seinem Sohne — was er konnte; er gab ihm die gewöhnliche Erziehung aller jungen Athener jener Zeit, die du aus der Scene der beiden Streithähne, Dikäos und Adikos Logos, in den berüchtigten Wolken des Aristofanes kennst. Der junge Sokrates lernte bey einem Schulhalter vom gewöhnlichen Schlage den Homer und Hesiod, wo nicht verstehen, wenigstens fertig lesen; von einem Singmeister auf der Cithey klimpern und alte Lieder nach alten Weisen singen; und übte sich übrigens fleiſsig im Wettlaufen, Ringen und Fechten auf der Palästra. Der Vater, um seiner Pflicht (nach einem bekannten Gesetze Solons) volle Genüge zu thun, lehrte ihn seine eigene Kunst; die Mutter, welche bey Zeiten merk-

In holder Eintracht, und in ihrer Mitte
Die reine Gottesfurcht.

Du, fromme Zärtlichkeit zum väterlichen Lande,
Du, Eifer fürs gemeine Wohl,
Ergieße dich aus seines Herzens Fülle
Zweyfältig über uns!

Mit euch, die Mäßigung, die Seele seiner Staaten,
Die Klugheit, der das Künft'ge ahnt!
Die Großmuth, die in allgemeine Sorgen
Vertieft, sich selbst vergißt!

Mit welcher Anmuth war sein Umgang nicht gewürzet?
Welch edle Einfalt, welcher Reiz
In allem, was er that, und was er sagte!
Wo wird die Menschenhuld

Ein Herz, wie seines war, zu ihrer Wohnung finden?
Wer gieng nicht stets vergnügt von Ihm?
Ein Abschlag selbst bekam auf seinen Lippen
Etwas gefälliges.

Wie reizend ließ er sich zu jeder Art von Menschen
Mit ungezwungner Huld herab?
Er schätzte jedes werth, nur seines eignen
Sich selber unbewußt.

O! Einziges, was uns schon hier den Engeln gleichet,
Erhabne Demuth! welchen Glanz
Ergossest du, in jedes Weisen Augen,
Um seine Tugenden!

Die ihr Ihn einst geliebt, ist um sein Scheiden trauert,
Vergebt dem unvollkommnen Lob!

te, an diesem Sohn etwas mehr als einen künftigen Steinhauer geboren zu haben, wollte wenigstens einen Bildhauer aus ihm werden sehen; und so wurde er, ich weiss nicht welchem damahligen Meister dieser Kunst, in die Lehre gegeben. Es scheint nicht dass er selbst eine besondre Anlage oder Neigung zu ihr in sich gefühlt habe; indessen bracht' er es doch darin auf einen gewissen Grad; machte bis über sein dreyssigstes Jahr seine hauptsächlichste Beschäftigung daraus, und fertigte binnen dieser Zeit unter andern Arbeiten verschiedene Statuen, wovon die meisten in einem Landhause seines Freundes Kriton zu sehen sind, der sich viele Mühe gegeben hat, so viele derselben zusammenzubringen, als für Geld zu haben waren. Ich habe sie gesehen, und da ich auch die Werke des Polyklet und Fidias gesehen habe, so darf ich dir ohne Scheu bekennen, dass Sokrates, dessen wahre Bestimmung war der weiseste und beste unter den Weisen und Guten seiner Zeit zu seyn, schwerlich weder der erste noch der zweyte, noch der dritte unter den Bildhauern seiner Zeit geworden wäre. In-

dessen zeichnet sich doch unter seinen Versuchen in der Kunst eine Gruppe der Grazien aus, an welcher er wirklich mit Liebe und unter dem Einfluss der holdseligen Töchter Jupiters gearbeitet zu haben scheint; man sieht, dass ihm Pindars σεμναι Χαριτες, παντων ταμιαι εργων εν ουρανω, wirklich erschienen, und dass er im Bestreben, die Ideale, die seiner Seele vorschwebten, im Marmor festzuhalten, vielleicht noch mehr geleistet hätte, wenn er weniger hätte leisten wollen. Denn das einzige was an diesen Grazien auszusetzen ist, und was jedem, der sie sieht, auffällt, ist dass sie gar zu ehrwürdig sind.

Dem besagten Kriton hat es Griechenland zu danken, dass es sich unter seinen Heroen aller Art auch eines Sokrates rühmen kann; ohne ihn wäre dieser wahrscheinlich Bildhauer geblieben, und die reinste sittliche Gestalt, in welcher die Humanität je der Welt persönlich im wirklichen Leben sichtbar geworden ist, würde wo nicht unenthüllt, doch auf ewig mit dem Schleier der Unbekanntheit und Vergessenheit bedeckt geblieben seyn. Kriton, noch

jetzt der erste, so wie der älteste unter den Freunden des Sokrates, dem er an Alter etliche Jahre vorgeht, ist in den Augen aller, die ihn kennen und Menschenwerth zu schätzen wissen, einer der Edelsten, die dieses an vortrefflichen Männern fruchtbare Land seit Deukalion und Pyrrha hervorgebracht hat. Glücklicher Weise ist er auch einer der wohlhabendsten Athener, und im Gebrauch seines ansehnlichen Vermögens so grofsmüthig und freygebig als der berühmte Cimon, ja selbst auf eine noch verdienstlichere Weise, da kein Verdacht auf ihn fallen kann, dafs ein ehrsüchtiges Streben nach Volksgunst oder irgend eine andere unlautere Absicht den mindesten Einfluſs auf seine Freygebigkeit habe. Zufälliger Weise (wie man, vielleicht sehr uneigentlich, zu sagen pflegt) kam er in die Werkstatt des alten Sofroniskus, als der Sohn die erwähnte Graziengruppe eben vollendet hatte. Er betrachtete das Werk und den Werkmeister mit gleicher Aufmerksamkeit, liefs sich mit dem angehenden Künstler in ein Gespräch ein, und beschlofs von Stunde an, sich um sein Vertrauen zu bewerben, und wenn er es

gewonnen hätte, alles anzuwenden um ihn mit guter Manier aus der Stein- und Bildhauer-Werkstatt in eine seinen natürlichen Anlagen angemessenere Art von Thatigkeit zu versetzen.

Es befanden sich damahls drey Männer in Athen, deren jeder in dem Fache von Gelehrsamkeit, welches er vorzüglich bearbeitete, für den ersten galt: Anaxagoras von Klazomene, ein Filosof aus der Schule des Thales, der Sofist Prodikus von Ceos und Damon, ein geborner Athener, einer der berühmtesten Tonkünstler seiner Zeit. Der erste hatte das Studium der Natur, wiewohl auf einem falschen Wege, der zweyte die Kunst zu reden, als eines der mächtigsten Werkzeuge, wodurch man in Republiken auf die Menschen wirken kann, der dritte, die Theorie der Musik, in so fern sie eine Art von magischer Gewalt über das Gemüth und die Leidenschaften auszuüben fähig ist, zum Hauptgeschäfte seines Forschens gemacht. Alle drey genossen des Schutzes und der Achtung des grofsen Perikles; die vornehmsten Athener suchten ihren Umgang, und jedermann schätzte es für ein

besondres Glück, wenn er seinem Sohne den Zutritt bey dem erstern, und den Unterricht der beiden andern verschaffen konnte.

Sobald Kriton den Vorsatz gefafst hatte, sich des jungen Sokrates mit Ernst anzunehmen, war seine erste Sorge, ihn mit diesen drey Männern, mit welchen er selbst auf einem freundschaftlichen Fufse lebte, in Bekanntschaft zu setzen; denn er zweifelte nicht, dafs sie stark auf den jungen Mann wirken und gar bald den Gedanken in ihm erwecken würden, die Natur habe ihn zu einer höhern Bestimmung berufen, als in Thon, Holz und Stein zu arbeiten. Verehrern der Kunst, wie du und ich, mag diefs etwas anstofsig klingen; aber die meisten Griechen machten sich damahls und noch jetzt einen viel zu geringen Begriff von derselben, und ein Bildhauer war in ihren Augen am Ende doch nichts weiter als ein Handwerksmann, der sein Brot durch mechanische Handarbeit in einer harten Materie sauer und mühselig verdienen müsse. Wahrscheinlich hatte Kritón selbst damahls keinen andern Gedanken, als den jungen Sokrates in eine höhere Klasse hinaufzurücken, und durch Entwicklung und Ausbildung sei-

ner Fähigkeiten in den Stand zu setzen, dereinst eine bedeutende Rolle in der Republik zu spielen. Auch erreichte er seine Absicht, wiewohl in einem ganz andern Sinne, und in der That auf eine weit vollkommnere Art, als er sich vorgestellt haben mochte. Der Sohn des Sofroniskus gewann in kurzer Zeit die Zuneigung des gelehrten Triumvirats; sie machten sich ein Vergnügen daraus, ihm Anleitung zu geben und von ihren Kenntnissen soviel mitzutheilen als er davon gebrauchen konnte und wollte. Denn, wiewohl er sich mehrere Jahre lang mit allen Arten der spekulativen Wissenschaften, die von der Ionischen Filosofenschule damahls mit ungemeinem Beyfall betrieben, und von den sogenannten Sofisten nach ihrer eigenen Weise popularisiert wurden, mit vielem Fleifs gelegt haben soll, so scheint er doch ziemlich bald einen Beruf in sich gefühlt zu haben, seinen eigenen Weg zu gehen, und sich sowohl in Meinungen als im Leben unabhängig und frey von fremdem Einflufs zu erhalten. Es war ein Leichtes gewesen seine Wifsbegierde zu erwecken: die sogenannte Fysische Filosofie, von welcher

Anaxagoras Profession machte, hatte unendlich viel anziehendes. Denn sie versprach nichts geringeres, als den undurchdringlichen Vorhang, hinter welchem die Natur ihre Mysterien treibt, wegzuziehen, und über die angelegensten Fragen, die der menschliche Geist an sich selbst zu thun sich nicht erwehren kann, befriedigende Aufschlüsse zu geben. Aber sein guter Verstand liefs ihn bey Zeiten wahrnehmen, nicht nur dafs sie nicht hielt was sie versprach, sondern auch, dafs sie weit mehr versprach als sie halten konnte. Er suchte Wahrheit, und man fertigte ihn mit Hypothesen ab, die man zwar mit vielem Scharfsinn zu möglich scheinenden Auflosungen der Räthsel, die uns die Natur aufzurathen giebt, anzuwenden wufste, die aber keinen festen Halt hatten, und, wenn sie scharf geprüft wurden, weder den Verstand noch die Einbildungskraft befriedigten. Er suchte nützliche Wahrheit, und man wollte dafs er einen grofsen Werth auf Spekulazionen legen sollte, von welchen nicht der mindeste Gebrauch im menschlichen Leben zu machen war. Alles was er mit den Nachforschungen,

die einen guten Theil seiner schönsten Jahre aufzehrten, gewonnen zu haben glaubte, war, — und konnte für einen so reinen Wahrheitssinn, wie der seinige, nichts anderes seyn, als „das Bewufstseyn, dafs er vom Ursprung der Welt und ihren elementarischen Bestandtheilen, von Materie und Geist, von Raum und Zeit, von den unsichtbaren Kräften, mit deren sichtbaren Wirkungen die Natur uns überall umgiebt, kurz, von den überirdischen und übersinnlichen, himmlischen und überhimmlischen Dingen, gerade so viel wisse als vorher, nehmlich, nichts oder wenig mehr als nichts." — Diefs war ein grofser Abfall von den glänzenden Erwartungen, die man ihm vorgespiegelt hatte, und was für ein anderes Resultat könnte aus einer solchen Erfahrung hervorgehen, als die innigste Ueberzeugung, dafs der gröfste Theil der Probleme, womit die spekulativen Filosofen seiner Zeit sich selbst und ihre Lehrlinge unterhielten, ganz und gar keine Gegenstände des menschlichen Wissens seyen, und dafs ein gesunddenkender Mensch in der kurzen Lebenszeit, die ihm von der Natur so kärglich zugemessen wird,

mehr als genug zu thun habe, wenn er nur an einem hinlänglichen Grade von Kenntnifs dessen was allen Menschen zu wissen nöthig und was nicht zu wissen ein grofses Übel ist, gelangen wolle. Er schätzte diese Überzeugung um so höher, je mehr Zeit und Mühe sie ihm gekostet hatte, und sie war's, was seinem Geiste diese Richtung auf das Sittlichgute und überhaupt auf das Nützliche in allen Dingen gab, die er von dieser Zeit an nie wieder aus dem Auge verlor. Indessen fuhr er noch immer fort, die Bildhauerkunst nebenher zu treiben, in so fern sie ihm zu Gewinnung seines nothdürftigen Unterhalts unentbehrlich war. Denn es währte ziemlich lange, bis der edle Kriton so viel über ihn vermochte, dafs er, um sich aller mechanischen Arbeiten entschlagen zu können, diesem mit ganzer Seele an ihm hangenden Freunde gestattete dafür zu sorgen, dafs es ihm für sein übriges Leben nie am Nothwendigen fehlen könne. Auch scheint diefs nicht eher geschehen zu seyn, als nachdem Sokrates in der Kenntnifs seiner Selbst so weit gekommen war, dafs er seinen innern Beruf, ein Menschenbild-

ner in einem ganz andern und unendlich höhern Sinne zu seyn, nicht länger bezweifeln konnte.

Eine der wichtigsten Folgen des Verhältnisses, worin er mit Anaxagoras und Kriton stand, war (meines Erachtens) der freye Zutritt in das Haus des Perikles, und die Gelegenheit, die er dadurch erhielt, diesen grofsen Mann und seine Staatsverwaltung näher kennen zu lernen, und in dieser Absicht auch den Umgang mit der berühmten Aspasia, der Juno dieses Attischen Jupiters, (wie sie der alte Kratinus in einer seiner Komödien nennt) sich zu Nutze zu machen. Aus dieser Zeit schreibt sich auch seine Bekanntschaft mit dem berüchtigten Neffen des Perikles, Alcibiades, her, von welchem er schon damahls sehr richtig urtheilte, dafs er entweder zum Heil oder zum Verderben Griechenlands geboren sey, je nachdem sein guter oder böser Dämon die Oberhand über ihn gewinnen würde; und diese Überzeugung allein war es, was ihm bewog, sich unter die erklärten Liebhaber, von welchen dieser so viel Gutes und Böses versprechende Jüngling beständig umgeben war, zu mischen,

Mein Herz erweicht sich beym geliebten Bilde,
Und meine Hand sinkt hin.

Wie hat vordem Athen das heilige Gedächtniß
Der Aristiden aufbewahrt?
Stand nicht ihr Bild, unsterblich, leben-athmend,
In festem Marmor da?

So reizte man vordem die jugendlichen Seelen
Zu tugendhafter Eifersucht!
So that man, wo die wolgebrauchte Freyheit
Der Tugend Mutter war!

Der Staat, der Tugend ehrt, erhebt dadurch sich selber;
Denn Sie bedarf des Lobes nicht.
Der lebt sein eignes Urtheil, der den Weisen
Von jenen unterscheidet,

Die, einen Schatten gleich, verdienstlos, unbemerket,
Umher ihr flattern, dann vergehn,
Ist mit geborgtem Glanz den Pöbel blenden,
Dann schon ein Unding sind.

Doch Bilder, von der Hand der Liebe still gegraben
Ins weiche dankerfüllte Herz,
Sind mehr als Marmor werth! Hier, hier, o Klagen,
In jeder frommen Brust

Da soll dein werthes Bild stets unvertilgbar glänzen,
Kein Zug soll da verloren geh'n!
Dann soll es oft, ein Spiegel unsrer Kleinheit,
Vor unsern Geist stehn.

und alles mögliche anzuwenden, um das Vertrauen desselben zu gewinnen, die Liebe des Schönen und Guten in ihm zu entzünden, und ihm für seine Schmeichler und Verführer Gleichgültigkeit und Verachtung einzuflößen.

Ohne Zweifel trugen alle diese Verhältnisse vieles dazu bey ihn auf den wahren Standpunkt in seinem künftigen Wirkungskreise zu stellen, und über den Plan seines Lebens in sich selbst gewiß zu machen. Vermuthlich faßte er schon damahls den festen Entschluß, dem er bisher immer treu geblieben ist, der strengsten Erfüllung aller seiner Bürgerpflichten unbeschadet, sich jeder Einmischung in die Staatsverwaltung zu enthalten, so selten als möglich in den Volksversammlungen zu erscheinen, und nie als öffentlicher Redner aufzutreten. Weder seine Familie, noch seine Glücksumstände, noch seine Neigung bestimmten ihn eine politische Rolle in Athen zu spielen; so viele andere hatten dazu einen nähern Beruf, und waren, wofern sie nur wollten, weit besser im Stande, sich auf diesem Wege um den Staat verdient zu machen. Ihm hingegen zeigte sich

ein neuer, von keinem andern noch betretener Weg, wie er seinen Mitbürgern und Zeitgenossen auf eine ihm eigene Weise ungleich nützlicher als auf jede andere werden konnte. Die Republik hatte ein sehr dringendes Bedürfnifs, an welches keiner von ihren Vorstehern und Rathgebern dachte, und diesem nach Vermögen zu Hülfe zu kommen, fühlte er sich von seinem Genius berufen. In einer Zeit, wo niemand zu bemerken schien, dafs die täglich zunehmende Ausartung der alten Sitten den Staat eben so unvermerkt dem Verderben immer näher bringe; in einer Zeit, wo der allzu rasche Übergang von der ehmahligen goldnen Mittelmäfsigkeit zu der hohen Stufe von Macht und Reichthum, worauf Perikles die Republik erhoben hatte, den eiteln Athenern so glänzende Aussichten eröffnete, dafs sie, aller Mäfsigung vergessend, nichts als Alleinherrschaft und unbegrenzte Vermehrung ihrer Besitzthümer und Einkünfte träumten; zu einer Zeit, wo ein Mann von so ruhigem Blick und gesundem Urtheil, wie er, leicht voraussehen konnte, dafs sich ein furchtbares Ungewitter gegen Athen zusammenziehe und

dafs bald genug Umstände eintreten würden, in welchen der allgemeine Mangel an sittlicher und politischer Tugend durch die unseligsten Folgen tief gefühlt werden müfste: in einer solchen Zeit, sich selbst in Gesinnungen und Grundsätzen, Worten und Werken zum Vorbilde aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden darzustellen, und Jünglinge von edler Art durch den Reitz seines Umgangs an sich zu ziehen, um sie zu gleichen Grundsätzen und Gesinnungen zu bilden; dieſs war unläugbar der gröfste Dienst, den ein Mann dem Vaterlande leisten konnte: und der einzige Mann der es wollte und konnte — war Sokrates.

Du siehest nun, lieber Kleonidas, in welchem Sinne Sokrates ein öffentlicher Lehrer genennt werden kann, wiewohl er nie eine Schule gehalten noch gestiftet, nichts geschrieben, und mit allen seinen Bemühungen, die Leute die mit ihm umgehen weiser und besser zu machen, keinen Obolus gewonnen hat. Auch ist zwischen ihm und den Sofisten, die den Unterricht in den Wissenschaften, besonders in der Moral, Politik und Demagogik als eine Profession treiben, nicht die geringste

Ähnlichkeit. Er giebt sich so wenig für einen Gelehrten aus, dafs er sich vielmehr im Scherz, zuweilen auch wohl in vollem Ernst, auf seine Unwissenheit viel zu Gute thut. Der ganze Unterschied, hörte ich ihn einmahl sagen, zwischen mir, der nichts weifs, und diesen bewunderten Herren, die Alles wissen und sich dafür bezahlen lassen, besteht darin, dafs sie zu wissen glauben was sie nicht wissen, ich hingegen weifs, dafs ich nichts weifs. Offenherzig zu reden, scheint er sich in diesem Punkte zuweilen ein wenig zu täuschen, und die Geringschätzung gewisser spekulativer Wissenschaften, deren Nutzen nicht sogleich in die Augen fällt, oder vielleicht erst künftig noch entdeckt werden mag, weiter zu treiben, als er thun würde, wenn er sich seiner Unwissenheit immer bewufst wäre. Übrigens, und wenn er auch mit einigen Fächern des menschlichen Wissens zu wenig bekannt ist, um ein vollgültiges Urtheil über ihren Werth fallen zu können, so ist er hingegen desto gelehrter in den Künsten und Handwerken, die im gemeinen und bürgerlichen Leben von anerkanntem Nutzen sind. Er spricht mit einem jeden sehr verständig

von seiner Profession und giebt ihnen nicht selten Anleitung oder Winke, wie sie dieſs oder jenes besser einrichten oder ihre Fabrikate und Kunstwerke zu einer gröſsern Vollkommenheit bringen könnten; benimmt sich aber so geschickt dabey, daſs er, indem er sich mit ihnen über ihre Kunst bespricht, vielmehr das Ansehen eines Unwissenden hat, der durch bescheidene Fragen von ihnen belehrt zu werden, sucht, als, eines Klüglings, der sich anmaſst den Meistern Lehren zu geben. Er hat sich in verschiedenen Feldzügen als einen guten Soldaten bewiesen, versteht sich auf alles was zum Kriegsdienst zu Wasser und zu Lande gehört, und weiſs im Nothfall das Steuerruder so geschickt zu führen als der erfahrenste Schiffer. Schwerlich giebt es irgend ein Geschäft, das durch ruhige Besonnenheit, unerschütterliche Festigkeit, ausharrende Geduld, Nüchternheit, Wachsamkeit, Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz, gegen Hunger und Durst, Frost und Hitze, mit Einem Worte, durch alle Eigenschaften und Tugenden, die einen echten Mann von Marathon ausmachen, und nur durch diese wohlgelingen kann,

schwerlich giebt es ein solches Geschäft im Frieden oder im Krieg, womit er nicht zu seiner Ehre zu Stande kommen würde; und ich bin gewifs, wenn die Götter den armen Kochenären zu einem so klugen Einfall verhelfen wollten, wie der wäre, wenn sie, anstatt ihre Kriegsobersten zu Dutzenden aus dem Glückstopf zu ziehen, ihn zu ihrem Oberfeldherrn machten, ihre Angelegenheiten sollten gar bald eine bessere Gestalt gewinnen. Mit Einem Wort, Freund Kleonidas, Sokrates ist ein — tugendhafter Mann im höchsten und vollständigsten Sinne des Wortes, und darin besteht sein eigenthümlicher Karakter, Werth und Vorzug vor allen seinen Zeitgenossen. Er taugt zu allem wozu ein Mann taugen soll, kann alles was jedermann können sollte, weifs gerade so viel als niemand ohne seinen Schaden nicht wissen kann, und ist, in jedem Verhältnifs des Lebens was man seyn mufs, um ein Vorbild für alle zu seyn.

8.

An Kleonidas.

Dafs Sokrates, wenn er mit andern filosofiert, sich nur zweyer Methoden, der Induktzion und der Ironie zu bedienen pflege, hat seine Richtigkeit; wenigstens habe ich nie gesehen, dafs er in seinen Gesprächen, es sey nun dafs sie auf Belehrung oder auf Widerlegung abzielen, einen andern als einen dieser beiden Wege eingeschlagen hätte.

Diese sonderbare Art zu filosofieren scheint mir deine hohe Meinung von ihm nicht wenig herabgestimmt zu haben. „Die Induktzion kann mich, sagst du, nichts lehren als was ich entweder bereits wufste, oder mir vermittelst eines kleinen Grades von Besinnung selbst sagen konnte; und wie ein so weiser Mann die Ironie für eine taugliche Methode die Wahrheit ausfündig oder einleuchtend zu machen halten könne, ist mir vollends unbegreiflich.“ — Über beides, lieber Kleonidas, hoffe ich dich ins Klare zu

setzen, wenn ich dir sage, bey welchen Personen und zu welcher Absicht Sokrates von der einen und der andern Gebrauch zu machen pflegt. Die Personen, mit welchen er sich am meisten abgiebt, sind (aufser seinen nähern Freunden und Günstlingen) entweder solche, die von ihm belehrt zu werden wünschen, es sey nun dafs sie ihre Unwissenheit in der Sache, wovon die Rede ist, anerkennen, oder so schwach an ihrer bisherigen Meinung hangen, dafs sie immer bereit sind sie mit einer bessern zu vertauschen; oder es sind naseweise Klüglinge und eingebildete Allwisser, die er, da sie Belehrung weder suchen noch anzunehmen aufgelegt sind, blofs beschämen und wenigstens zum stillen Bekenntnifs ihrer Unwissenheit nöthigen will. Bey den erstern bedient er sich der Indukzion als einer Lehrart; gegen die letztern der Ironie als einer sowohl zur Vertheidigung als zum Angriff gleich bequemen Waffe.

Die Athener verbinden mit dem Worte Ironie ungefähr denselben Begriff (der Verspottung) wie wir und alle andern Griechen; nur dafs sich ihm durch den gemeinen Ge-

brauch ein Nebengriff bey ihnen angehängt hat, der aus einem besondern Zug ihres Nazionalkarakters zu entspringen scheint. Der Athener pflegt nehmlich seine Meinung nicht leicht so kurz und geradezu herauszusagen wie der Spartaner oder Böozier; nicht etwa aus vorsichtiger Zurückhaltung, (wie ich dieſs an den Korinthern bemerkt zu haben glaube) sondern weil es ihm, wenn er spricht, selten oder nie so viel um Wahrheit oder um die Sache selbst zu thun ist, als um das eitle Vergnügen mit der Feinheit und Gewandtheit seines Witzes und der Geläufigkeit seiner Zunge zu prunken, und den andern entweder seine Überlegenheit fühlen zu lassen, oder, falls es ein höherer an Stand und Rang oder ein Mann von vorzüglichen Verdiensten ist, die beiden groſsen Geburtsrechte des Attischen Bürgers, Freyheit und Gleichheit gegen ihn zu behaupten, indem er ihm zu verstehen giebt, er dünke sich nicht geringer, und mache sich wenig aus Vorzügen die er nicht selbst besitzt. Du kannst dir kaum vorstellen, auf wie vielerley Art die Eitelkeit der Athener sich, in dieser Absicht, durch Mienen, Geberden, Ton und

Beugung der Stimme, kleine Zwischenwörter u. dergl. zu äufsern pflegt. Daher das *Attikon blepos* (wie es Aristofanes nennt) diese unnachahmliche edle Unverschämtheit im Blick und im Lächeln, die den Athener aus tausend andern kenntlich macht, und der höhnische Ton, den sie, sobald sie merken dafs der andere nicht ihrer Meinung ist, in die Frageformeln, „wärs etwa nicht so?“ oder, „was könntest du wohl dagegen haben?“ zu legen wissen. Vermuthlich ist es diese Eitelkeit, was in Verbindung mit der lebhaften Ader von leichtem Witz, wovon der Athener immer sprudelt, diese Neigung zum Spotten, Necken und Auslachen erzeugt, die einer der gemeinsten Züge dieses Volkes ist. Ich erkläre mir daraus, dafs sie so gern das Gegentheil von dem, was sie sagen wollen, sagen; zu loben scheinen, wenn sie tadeln, und zu schelten, wenn sie loben wollen; sich stellen als ob sie den andern unrecht verstanden hätten, um ihm widersprechen oder seiner Rede eine lächerliche Deutung geben zu können, und was dergleichen mehr ist. Diese Art von spottender oder auch blofs scherzhafter Verstel-

Und Du, ist stiller Geist, steig aus den Sphären nieder,
Der Schutzgeist deiner Stadt zu seyn!
O! [illegible] doch der Anblick unsers Glückes
[illegible] deine Wonn' erhöhn!

Ende des ersten Theils.

lung ist es eigentlich, was die Athener Ironie nennen, und was sie, zumahl bey fröhlichen Tischgelagen, und überall, wo ihre gute Meinung von sich selbst nicht zu sehr dabey ins Gedränge kommt, einander gern zu gut halten. Auch Sokrates, der überhaupt einer der witzigsten und gutlaunigsten Sterblichen ist, macht im gemeinen Umgang ziemlich häufigen Gebrauch von dieser Art von Ironie, und weifs sie mit so vieler Leichtigkeit und Feinheit zu handhaben, dafs sie, sogar wenn er einen wirklich schraubt, unmöglich beleidigen kann, sondern entweder für blofsen Scherz gilt, oder von einfältigen und sich selbst gefallenden Personen so aufgenommen wird, als ob er ihnen etwas schmeichelhaftes gesagt hätte. Am gewöhnlichsten bedient er sich derselben, um den Verweisen, die er zuweilen seinen jüngern Freunden zu geben Ursache findet, den Stachel zu benehmen; und ich mufs gestehen, dafs er in solchen Fällen, wenn die Operazion an einem seiner Günstlinge zu verrichten ist, eine sehr sanfte Hand hat; wiewohl ich mich nicht rühmen kann, es an mir selbst erfahren zu haben.

Aber die Ironie, die ihm als eine besondere Art zu disputieren, ausschliefslich zugeschrieben wird, ist von jener gewöhnlichen, sowohl der Art als dem Zweck nach, sehr verschieden. Sie besteht darin, dafs er, wenn er's mit Personen, die ihm in gewissen Stücken entweder wirklich oder in ihrer eigenen und andrer Leute Einbildung überlegen sind, z. B. mit schlecht denkenden aber vielvermögenden Männern in der Republik, oder mit angesehenen Sofisten zu thun hat, sich äufserst einfältig und unwissend stellt, und in diesem Karakter (zu dessen Simulierung ihm seine Gesichtsbildung ungemein zu Statten kommt) durch die scheinbare Naivität seiner Fragen und die verdeckt spitzfündige Art, wie er aus ihren Antworten immer neue Fragen hervorzulocken weifs, sie endlich in die Nothwendigkeit setzt, sich entweder in offenbare Ungereimtheiten zu verwickeln, oder ihre erste Behauptung wieder zurückzunehmen. Du erräthst ohne mein Zuthun, wie viel er durch diese Art von Ironie, eine Zeit lang wenigstens, über seine Gegner gewinnen mufste. Er verschaffte dadurch sich selbst desto leichter Gehör, und

vernichtete unvermerkt die Vortheile, welche Stand, Nahme, Ansehen und Glücksumstände jenen über ihn hätten geben können. Sie waren nun minder auf ihrer Huth; antworteten desto rascher und zuversichtlicher, je weniger sie vorhersehen konnten wo er hinaus wolle; räumten ihm immer mehr ein, als geschehen wäre, wenn sie die Schlingen gemerkt hätten, die er ihnen durch seine einfaltig scheinenden Fragen legte; und wenn sie sich endlich darin verfingen, schien er ganz unschuldig daran zu seyn, und die Lacher waren auf seiner Seite. Diese Methode war also da, wo er sie am gewöhnlichsten anwandte, ich meine gegen die Sofisten, sehr fein ausgedacht und vollkommen zweckmäfsig. Denn es war ihm nicht darum zu thun sie zu belehren, sondern sie vor ihren Zuhörern und Verehrern in ihrer Blöfse darzustellen. Aber du siehst auch, dafs sie nur so lange mit Vortheil zu gebrauchen war, als der Gegner die Falle nicht gewahr wurde; und natürlicher Weise konnte diefs in einer Stadt, wo beynahe alles öffentlich geschieht, nicht sehr lange anstehen. Sobald die Sofisten merkten, dafs sie einen

Schlaukopf vor sich hatten, der mit den Spitzfindigkeiten und Kunstgriffen der Dialektik wenigstens eben so bekannt war als sie selbst, so hätten sie noch zehenmahl einfältiger seyn müssen als Sokrates sich stellte, wenn sie sich durch die schülerhafte Miene, womit er sich ihre Belehrung ausbat, und die vorgegebene Bewunderung ihrer hohen Weisheit länger hätten täuschen lassen. Auch zeigte sichs bald genug, dafs er, aufser dem erklärten Hafs der Sofisten, wenig mehr mit dieser Art zu disputieren gewonnen hatte, als dafs er noch jetzt bey dem grofsen Haufen im Ruf eines Spötters steht, der nie seine wahre Meinung sagt, und dessen Reden man auch dann nicht trauen darf, wenn er etwas ernstlich zu behaupten scheint, weil man nie gewifs ist, ob es nicht Verstellung sey und was für geheime Absichten er darunter habe; — ein Ruf, der ihm, wie ich besorge, bey einem so argwöhnischen Volke wie das Athenische über lang oder kurz noch gefährlich werden kann.

Übrigens mufs ich noch bemerken, dafs diese ironische Art zu fragen nicht mit einer andern vermengt werden mufs, deren

er sich, gewöhnlich in Verbindung mit der Induktzion, als einer Lehrart bey seinen Freunden (am häufigsten bey jungen Leuten) bedient, und in welcher, wenn ich nicht irre, seine Kunst den Seelen zur Geburt zu helfen besteht, deren ich in einem meiner vorigen Briefe gedacht habe. Die Fragen werden in dieser Absicht immer so gestellt, dafs der Gefragte die rechte Antwort entweder gar nicht verfehlen kann, oder falls er sie verfehlte, durch die Folgerungen, welche vermittelst neuer Fragen aus seiner Antwort hervorgelockt werden, sich selbst gar bald von ihrer Unrichtigkeit überzeugen mufs. Diese Lehrart, aufser dem dafs sie die leichteste und populärste ist, scheint mir vorzüglich darin auf den besondern Karakter der Athener berechnet zu seyn, dafs sie die Aufmerksamkeit des Lehrlings fester hält, und indem sie dem Lehrer das Ansehen giebt, als ob er selbst durch seine Fragen erst belehrt zu werden wünsche, die Rollen gleichsam verwechselt und den Lehrer zum Schüler macht oder wenigstens beide auf gleichen Fufs setzt, nehmlich in aller Gelassenheit etwas mit einander zu suchen, das

keiner von beiden hat, und woran beiden gleich viel gelegen ist. Er weifs es dann immer ohne Mühe so einzurichten, dafs der Lehrling das schmeichelhafte Vergnügen hat, derjenige zu seyn der das Gesuchte findet, wiewohl dazu eben keine grofse Scharfsichtigkeit erfordert wird; denn er bringt ihn unvermerkt Schritt vor Schritt so nahe zu der Sache hin, dafs er endlich mit der Nase darauf stofsen mufs.

Ein Beyspiel wird dir diefs am besten erläutern. Es war dem Sokrates darum zu thun, den Begriff eines seiner Lehrlinge von der Religiosität gegen die Götter ins Reine zu bringen. Daraus entstand der folgende Dialog. Sokrates. Sage mir, Euthydem, was hältst du von der Gottesfurcht? Euthydem. Ich halte sie für etwas sehr schönes. Sokrates. Kannst du mir also sagen, was du unter einem gottesfürchtigen Menschen verstehst? Euthydem. Einen der die Götter in Ehren hat. Sokrates. Steht es aber blofs in eines jeden Willkühr, auf welche Weise er die Götter ehren will? Euthydem. Nein; sondern es sind Gesetze vorhanden, deren Vorschrift man hierin zu be-

folgen schuldig ist. Sokrates. Wer diese Gesetze befolgt, wüfste der also nicht, wie man die Götter zu ehren schuldig ist? Euthydem. Ich sollt' es denken. Sokrates. Wer nun weifs wie er die Götter zu ehren schuldig ist, glaubt also nicht, dafs er es auf eine andere Art zu thun schuldig sey, als wie er es weifs? Euthydem. Gewifs nicht! Sokrates. Meinst du dafs es einen Menschen gebe, der die Götter anders ehrt, als er glaubt dafs er es zu thun schuldig sey? Euthydem. Ich sollt' es nicht meinen. Sokrates. Wer also weifs, was die Gesetze in Betreff der Götter verordnen, ehrt der die Götter gesetzmäfsig? Euthydem. Allerdings. Sokrates. Und wer sie gesetzmäfsig ehrt, ehrt sie wie es seine Schuldigkeit ist? Euthydem. Wie könnt' er denn anders? Sokrates. Wer sie also gesetzmäfsig ehrt, ist gottesfürchtig? Euthydem. Ganz unläugbar. Sokrates. Wir haben also den Begriff des Gottesfürchtigen richtig bestimmt, wenn wir sagen: es sey derjenige, der da weifs, was die Gesetze in Betreff der Götter verordnet haben? Euthydem. So dünkt michs." 7)

Ich sehe dich zu dieser Manier den Seelen zur Geburt zu helfen die Achseln ein wenig zucken, Kleonidas; — unter uns gesagt, auch ich habe schon oft grofse Noth gehabt, die meinigen bey solchen Gelegenheiten im Respekt zu erhalten. Aber es ist nun nicht anders. Diefs ist einmahl seine Manier, und du wirst wenigstens gestehen müssen, „dafs Mangel an Deutlichkeit nicht ihr Fehler ist. — „Sie ist nur gar zu deutlich, hör' ich dich sagen. Was soll man von dem Verstande der jungen Athener denken, wenn sie einer so wortreichen Methode nöthig haben, um einen so leichten Satz zu begreifen? Und das schlimmste ist denn noch, dafs er nicht einmahl wahr ist. Denn es ist doch ein täglich vorkommender Fall, dafs einer recht gut weifs, was er nach dem Gesetz zu thun schuldig ist und es doch nicht thut." — Auf das letztere hab' ich dir keine andere Antwort zu geben als, bey Sokrates ist zwischen Wissen und Ausüben dessen was pflichtmäfsig ist, kein Unterschied, und er bemüht sich, auch seine Zöglinge so zu gewohnen. Was aber die Lehrart betrifft, wovon ich dir ein Beyspiel aus Tau-

senden gegeben habe, so weifs ich mir die Sache selbst nicht anders zu erklären, als dafs er sie nöthig gefunden haben mufs, um die unsägliche Flatterhaftigkeit der jungen Leute in Athen, wenigstens einige Minuten lang, bey dem nehmlichen Gegenstande fest zu halten. Hätte er zu Cyrene oder Korinth oder Theben gelebt, so würde er vermuthlich gefunden haben, dafs er auf einem kürzern Wege zum Ziele kommen könne. Aber nun ist ihm diese Methode so sehr zur Gewohnheit geworden, dafs er sie auch bey solchen Personen gebraucht, bey denen sie keine gute Wirkung thut. Ich wenigstens bekenne, dafs ich schon mehr als einmahl alle meine Geduld aufbieten mufste, um die Ehrerbietung nicht aus den Augen zu setzen, die jedermann, und ein junger Mensch mehr als irgend ein anderer, einem Greise schuldig ist, der an Naturgaben und Geisteskräften den Besten gleich ist, an sittlicher Vollkommenheit vielleicht alle übertrifft; und, da ein Sterblicher doch nicht ganz ohne Tadel seyn kann, sich durch die wenigsten und unbedeutendsten Schwachheiten von dem allgemeinen Loose der Menschheit, so zu sagen, frey gekauft hat.

Die neuesten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen sind, lassen mich besorgen, dafs die zeitherige Ruhe unsers so glücklich scheinenden Vaterlandes von keiner langen Dauer mehr seyn werde. Doch vielleicht giebt irgend ein guter Dämon unsern Regenten noch ein Mittel ein, das Ungewitter vor dem Ausbruch zu beschwören. Auf alle Fälle, mein Lieber, suche dich so lang' als möglich frey zu erhalten; und siehst du dafs die Sachen eine Wendung nehmen, die dich entweder unvermerkt verwickeln oder wohl gar gewaltsam in eine der Fakzionen, die sich bereits zu bilden scheinen, hinein ziehen möchte, so folge meinem Beyspiel, und flüchte dich in Zeiten unter den zwar etwas engen aber sichern Mantel des weisen Sokrates. Das politische Meer, worin die griechischen Republiken, wie eben so viele schwimmende Inseln, hin und her treiben, ist zwar immer ein wenig stürmisch; aber in Vergleichung mit den letztern Zeiten, geniefsen wir dermahlen halcyonischer Tage, und für einen aufstrebenden Zögling

Verzeichniß

derjenigen Bücher,

welche von Orell, Geßner und Comp. in Zürich, entweder verlegt, oder ſonſt in Menge bey ihnen zu haben ſind. 1769.

Caffee, (das) oder vermiſchte Abhandlungen. Eine Wochenſchrift. Aus dem Italiäniſchen überſezt. 1ſter Band. 8. 1769. 1. Rthlr.

Erzählungen (morgenländiſche.) Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. von Sauvigny überſezt von J. R. F. 8. 1766. 8. gr.

Gedichte (dramatiſche und andere) von *** 8. 1768. 14. gr.

Gedanken über die Schönheit und den Geſchmak in der Mahlerey. Von Ritter Mengs. 8. 1765. 5. gr.

Geſchichte der drey lezten Lebens-Jahre Jeſu. 2. Theile. 8. 1768. 1. Rthlr. 4. gr.

Hallers (Albr. v.) Leben; von D. J. G. Zimmermann beſchrieben. 8. 1755. 16. gr.

" " " Verſuch ſchweizeriſcher Gedichte. Neue und vollſtändigſte Auflage. 8. 1768. 16. gr.

Hirzels (H. C.) die Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauers. 8. 1765. 6. gr.

Künſtler-Lexicon (allgemeines) oder kurze Nachricht von dem Leben und Werken der Mahler, Bildhauer, Baumeiſter, Kupferſtecher, Kunſtgieſſer, Stahlſchneider ꝛc. 4. 1763. 4. Rthlr.

" " " Erſtes Supplement. 4. 1767. 1. Rthlr. 16. gr.

der Musenkünste ist doch Athen der einzige Ort in der Welt.

9.

An Kleonidas.

Der Komodiendichter, nach welchem du dich so angelegen erkundigst, lieber Kleonidas, ist hier eine so allgemein bekannte Person, dafs es mir nicht schwer fallen kann dein Verlangen zu befriedigen, zumahl da ich (wie du mit Recht voraussetzest) Gelegenheiten genug gefunden habe, öfters in seiner Gesellschaft zu seyn, und sogar in eine Art von Vertraulichkeit mit ihm zu kommen. Ungeachtet er eine gewisse sehr gut zu seiner satyrischen Fysionomie passende Ernsthaftigkeit affektiert, wovon sich der Beweggrund leicht errathen läfst, wird er doch, der witzigen Einfälle wegen, die ihm ohne Anspruch und Absicht gleichsam unfreywillig zu entwischen scheinen, für einen der angenehmsten Tischgesellschafter (einer in Athen sehr zahlreichen Klasse) ge-

halten, und man findet ihn gewöhnlich bey allen grofsen Gastmählern, die in vornehmen Häusern gegeben werden. Da er sich den Freunden des Sokrates durch seine Wolken (die sie ihm nach mehr als zwanzig Jahren noch immer nicht vergessen haben) sehr übel empfohlen hat, so wird mirs nicht zum Besten ausgelegt, dafs ich kein Bedenken trage, mit einem so verworfnen Menschen umzugehen. Aber Sokrates selbst scheint davon keine Kenntnifs zu nehmen, und spricht überhaupt weder Gutes noch Böses von ihm; wiewohl er, so oft sich eine Gelegenheit dazu findet, seine Geringschätzung der Komödie, wie sie ehmahls zu Athen beschaffen war und es zum Theil noch jetzt ist, mit seiner gewohnten Freymüthigkeit zu Tage legt. Nicht als ob er das komische Drama überhaupt mifsbilligte; denn ich hörte ihn einst von den Komödien des Epicharmus mit Achtung sprechen; sondern weil er den grenzenlosen Muthwillen, die leidenschaftlichen Anfälle auf einzelne Personen, und die pöbelhaften Späfse, Unflätereyen und unzüchtige Darstellungen, womit die Stücke der neuern Athenischen Komiker be-

sudelt sind, vermöge seiner Grundsätze und seines ganzen Karakters, unmöglich duldbar finden kann. Nichts ist gewisser, als daſs diese Art von Komödie, worin Kratinus, Aristofanes und Eupolis mit einander wetteiferten, schon lange auf immer abgeschafft worden wäre, wenn Sokrates eine entscheidende Stimme in Athen gehabt hätte: aber ohne allen Grund ist, was ich in Cyrene von einem unsrer gereisten Leute (die alles besser als andre wissen wollen) gehört habe, Sokrates und seine Freunde hätten das Gesetz bewirkt, wodurch unter dem Archon Myrrhichides die Komödie aufgehoben wurde, und dieser an der komischen Muse begangene Frevel sey die wahre Ursache des Hasses, den die Komödienschreiber auf den Sokrates geworfen, und der Rache, welche Aristofanes, im Nahmen der ganzen Gilde, an ihrem gemeinschaftlichen Feinde genommen habe. Ich sage, dieses Vorgeben ist ohne allen Grund; denn der Sohn des Sofronishus, der im ersten Jahre der fünf und achtzigsten Olympiade, als jenes Gesetz gegeben wurde, erst acht und zwanzig Jahre zählte, war damahls noch ein unbekannter

Steinmetz, und weit entfernt unter den Sofisten selbiger Zeit einen Nahmen und Rang zu haben. Das Wahre ist, dafs Periklos selbst der unsichtbare Urheber jenes Gesetzes war, aber es doch mit allem seinem Einflufs nicht länger als zwey Jahre aufrecht erhalten konnte, weil der pöbelhafte Theil des suveränen Volks sich eine seiner liebsten Belustigungen schlechterdings nicht länger vorenthalten lassen wollte.

Es wird dir vielleicht nicht unangenehm seyn, bey dieser Gelegenheit die Substanz einer Unterredung zu lesen, die zwischen Aristofanes und mir, nachdem wir bekannter mit einander geworden waren, vorfiel. Denn ich darf nicht vergessen, dir zu sagen, dafs sein Satyr, ich weifs nicht warum, eine Art von Geschmack an meinem — weifsen oder schwarzen, Genius gefunden, und (da wir beide so ziemlich unter der Herrschaft unsrer angebornen Hauskobolde stehen) eine Art von gutem Vernehmen zwischen uns gestiftet hat, welches ich mir gleichwohl in meinen Verhältnissen weit weniger zu Nutze machen kann, als ich thun würde, wenn ich blofs dem An-

trieb meines Dämons oder der Lockstimme seines Satyrs folgte, der, sobald er will, der artigste und wohlgezogenste aller Bocksfüfsler ist.

Die Rede war von seinen Wolken, die er noch immer für sein bestes Werk hält, wiewohl die Athener geschmacklos oder launisch genug waren, ihm die Weinflasche des neunzigjährigen Kratinus vorzuziehen. Es versteht sich, dafs ich ihm so viel schmeichelhaftes über das Lieblingskind seines Witzes gesagt hatte, als nöthig seyn mag, um einen Autor in gute Laune zu setzen; und so entspann sich denn folgender Dialog zwischen uns.

Ich. Wiewohl wir Cyrener dermahlen noch kein scenisches Schauspiel besitzen, so gehen doch vielleicht mehr als zwanzig Abschriften deiner Stücke bey uns aus einer Hand in die andre; und — abgerechnet, dafs unsre Schuhflicker, Sachträger, und Bootsknechte über Werke der Musenkunst keine Stimme haben, — wird das, was die Wolken zum schönsten deiner Stücke macht, schwerlich in einer griechischen Stadt mehr Beyfall gefunden haben, als bey uns. Um

so viel gröfser war die Verwunderung, da man hörte, die Athener, deren Urtheil in solchen Dingen im Auslande einem Götterspruch gleich ist, hätten ganz anders darüber erkannt; und da das Bestreben sich das Unbegreifliche begreiflich zu machen nun einmahl unter die stärksten Naturtriebe des Menschen gehört, so war und ist noch jetzt die gemeine Meinung bey uns, das Schicksal, das die Wolken zu zweyen Mahlen betroffen haben soll, könne von keiner andern Ursache herrühren, als weil dem weisen Sokrates so übel darin mitgespielt wird.

Er. Die Cyrener schliefsen, wie ich sehe, von sich auf die Athener, und glauben, weil sie eine so hohe Meinung von Sokrates und seiner Weisheit hegen, so müfsten wir, seine Mitbürger, die das Glück haben, von dieser Sonne täglich angestrahlt zu werden, nothwendig um so viel gröfser von ihm denken. Diefs ist aber keineswegs der Fall, und würde es vermuthlich auch in Cyrene nicht seyn, wenn er euer Mitbürger wäre. Gesetzt aber, Sokrates gälte zu Athen wirklich für das, wofür ihn die von

seinem Chärefon befragte Pythia erklärt haben soll, so kennst du die Athener noch wenig, wenn du nicht auf den ersten Blick siehst, dafs ich ihm in diesem Falle keinen gröfsern Dienst hätte erweisen können, als ihn dadurch, dafs ich ihn dem öffentlichen Gelächter Preis gab, vom Ostracism oder einem vielleicht noch härtern Schicksal zu retten. Denn dafs wir keine gar zu rechtschaffne, gar zu kluge, gar zu vorzügliche Leute unter uns dulden können, ist, sollt' ich denken, durch unser Verfahren gegen einen Miltiades, Aristides, Themistokles, Cimon, Anaxagoras, Diagoras, und so manche andre, schon lange aufser allen Zweifel gesetzt. Indessen fehlt viel, dafs der Sohn des Steinhauers Sofroniskus und der Hebamme Fänarete den Athenern in einem eben so glänzenden Licht erscheinen sollte als Ausländern, die ihn nur dem Nahmen und Rufe nach kennen. Wir, die wir ihn leibhaft vor unsern Augen herum wandeln sehen, und mit unsern Ohren reden hören, wir kennen der Ehrenmänner gar viele, die eben so barfufs und spärlich gekleidet gehen wie er, ihren Bart eben so selten dem

Barbier untergeben, eben so schlecht essen und wohnen, sich eben so ehrbar und genügsam mit ihrer Xantippe behelfen, und den ganzen langen Tag eben so geläufig, und ungefähr eben so gescheidt und witzig, Moral und Politik sprechen wie er. Natürlich können also alle, die nicht zu seinen besondern Freunden gehören, aufser seinem silenenmäfsigen Kopf und Bauch (hinter welchen man eben nicht die höchste Weisheit zu suchen pflegt) nicht viel mehr an ihm sehen, als was er mit hundert und tausend andern gemein hat. Was ihn aber von andern unterscheidet, sein Blick und Gang und Tragen des Kopfs, wodurch er sich gleich beym ersten Anblick als einen Mann ankündigt, der nichts bedarf, nichts fürchtet, und seinen Werth nicht erst von andern zu erfahren braucht, ingleichem die ihm eigene Art von Ironie, die ihm seine Verehrer sogar zum besondern Verdienst anrechnen; das Alles ist gerade das, was ihn dem grofsen Haufen seiner Mitbürger entweder lächerlich, oder gewisser Mafsen verhafst und furchtbar macht. Denn wie gesagt, der Athener kann nicht leiden, dafs jemand durch

seine eigene Gröfse über ihn hervorrage, und er duldet seine Obern nur deſswegen, weil er ihnen die Kothurnen, worin sie um so viel gröſser als er sind, selbst angeschnallt hat, und sie, sobald es ihm beliebt, wieder auf ihre eigenen Fuſse stellen kann. Du siehst also, daſs die Ursache, warum die Wolken nicht so gut als ich billig erwarten konnte, aufgenommen wurden, nicht darin zu suchen ist, daſs sie die öffentliche Meinung von dem Manne, der darin verspottet wird, gegen sich gehabt hätten: auch hat derjenige, der euch sagte, daſs sie von den Zuschauern übel aufgenommen worden, die Sache sehr übertrieben. Ich müſste meine guten Kechenäer gröblich verläumden, wenn ich nicht bekennte, daſs bey weitem der gröſsere Theil über die drey ersten und die drey oder vier letzten Auftritte das lebhafteste Vergnügen äuſserte; und ohne den Einfluſs des Alcibiades, und die Furcht, in welche sein Anhang (ein Haufen handfester verwegener Gesellen) den friedeliebenden Theil der Zuschauer setzte, würde mein Stück wenigstens den zweyten Preis erhalten haben, da doch einmahl der guther-

zige Entschluss dem alten halbkindischen Kratinus aus Dankbarkeit für ehmahlige Verdienste vor seinem Ende noch eine Freude zu machen, von den Meisten schon voraus gefasst war, bevor sie noch beide Stücke gehört hatten.

Ich. Bey dieser Bewandtniss der Sache muss man sich um so mehr verwundern, dass die Wolken (wie man sagt) bey der zweyten Aufführung keinen bessern Erfolg hatten, als bey der ersten.

Er. Auch hierin hat euch die Sage falsch berichtet. Die Wolken sind nicht zwey Mahl aufgeführt worden. Anfangs hatte ich zwar den Vorsatz, mein Glück an den nächsten Dionysien noch Einmahl zu versuchen. Ich machte zu diesem Ende einige wenig bedeutende Veränderungen, und schrieb eine Anrede an die Zuschauer, wodurch ich diese zweyte Vorstellung gegen das Schicksal der ersten sicher zu stellen hoffte. Aber bey kältern Blute hielt ich für besser, dem Rathe meiner Freunde zu folgen, denen es zu viel gewagt schien, den jungen Alcibiades, der damahls eben auf der höchsten Stufe der Volksgunst stand, so geflissentlich zum Kampf

Lambert (J. H.) freye Perſpective. Mit Kupf. 8. 1759. 16. gr.

Lewis (M.) Hiſtorie des Goldes und der verſchiedenen Künſte und Gewerbe, welche davon abhangen. Aus dem Engliſchen überſezt, von J. H. Ziegler M. D. 8. 1764. 18. gr.

* * * der Zuſammenhang der Künſte, philoſophiſch-practiſch abgehandelt. Aus dem Engliſchen, von J. H. Ziegler M. D. 2. Theile. Mit Kupf. 8. 1764. 1766. 3. Rthlr.

Maupertuis (Hrn. von) Figur der Erde. Aus dem Franzöſiſchen. Mit Kupf. 8. 1741. 16. gr.

Medicus (F. C.) Sammlung von Beobachtungen aus der Arzney-Wiſſenſchaft. 2. Bände. Mit Tabellen. 8. 1764. 1766. 2. Rthlr. 10. gr.

Memorial von einem italiäniſchen Arzte. Den preißwürdigen Geſellſchaften und Schulen der Arzneykunſt in Italien vorgelegt. Aus dem Italiäniſchen überſezt. 8. 1768. 1. Rthlr. 8. gr.

Nachrichten (freymüthige) von neuen Büchern, und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen. 20. Bände. 4. 1744-1763. 26. Rthlr. 16. gr.

Ott (J. J.) Dendrologia Europæ mediæ; oder Saat, Pflanzung und Gebrauch des Holzes. Nach den Grundſäzen des Hrn. du Hamel. 8. 1763. 10. gr.

Phocions Geſpräche über die Beziehung der Moral mit der Politik. Aus dem Griechiſchen des Nicocles. Mit Anmerkungen. Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. Abbt Mably überſezt, von H. C. Vögelin. 8. 1764. 16. gr.

Plutarchs auserleſene moraliſche Schriften. Aus dem Griechiſchen überſezt. Nebſt Platons Menexenus. 2. Bände. 1768-1769.

Rollins Auszug aus der Hiſtorie alter Zeiten und Völker. Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. Abbt Tailhie in 4.

wurf gereichen muſs. Aber, wenn du (wie es scheint) anders dachtest, wie kam es, daſs du von diesem Umstande keinen Gebrauch in den Wolken machtest?

Er. Soll ich dir die reine Wahrheit gestehen? Ich wuſste damahls noch so wenig von dem ehrlichen Sokrates, daſs mir sogar sein vertrauter Umgang mit dem jungen Alcibiades unbekannt war, bis mir der Fall meines Stücks Gelegenheit gab, gelehrter über diesen Punkt zu werden. Ich hatte ihn nur selten in der Nähe gesehen und nicht für bedeutend genug gehalten, ihm genauer nachzufragen; das meiste, was ich von ihm wuſste, war von zufälligem Hörensagen. Aus seinem öftern Umgang mit den Soſisten, welche Perikles nach Athen gezogen hatte, schloſs ich, daſs er selbst von ihrer Kunst Profession mache. Ich glaubte damahls wie viele andere, und glaub' es noch, daſs diese kunstreichen Leute, die sich dafür ausgaben, daſs sie Schwarz zu Weiſs und Recht zu Unrecht machen konnten, einen schädlichen Einfluſs auf unsre Jugend hätten, und also dem Staate selbst gefährlich wären. Nun gehört es, wie du weiſst, zum Beruf eines Komödiendichters

bey uns, Leute dieser Art dem Volk auf der Schaubühne in unsrer eignen Manier zu denunciren; und ich für meinen Theil hatte mir, von der Zeit an da ich mich der komischen Muse widmete, zu meinem besondern Zweck vorgesetzt, meinen Stücken eine politische Richtung auf die Verwaltung und den Zustand der Republik überhaupt zu geben, und mich dadurch von meinen Vorgängern zu unterscheiden, die ihren stolzesten Wunsch erfüllt sahen, wenn ihnen ein wieherndes Gelächter aus allen Bänken des Theaters entgegen schallte, und die ihre Pritschenhiebe den einzelnen Personen, denen sie zum Spafs oder aus bösem Willen zu Leibe wollten, nur im Vorbeygehen auszutheilen pflegten. In der That war ich der erste, der den Muth hatte, nicht nur einen Mann des Volks, wie Kleon, in Person auf die Bühne zu stellen, und ohne alle Schonung und Barmherzigkeit zu behandeln, sondern sogar den Heliasten, dem Senat, den Prytanen, ja dem souveränen Volke selbst die derbesten Wahrheiten ins Gesicht zu sagen. Ich hatte diefs in den Rittern so weit getrieben, dafs es mir aus mehr als Einem Grunde rathsam schien, in

meinem nächsten Stücke einen andern Weg einzuschlagen, meine Geifsel gegen eine andere, für mich weniger gefährliche Gattung von Menschen zu führen, und aus dem häuslichen Leben einen Stoff zu wählen, der mir Gelegenheit gäbe, die Nachtheile der neumodischen Erziehung und den verderblichen Einfluſs der Sofisten auf die Denkart und Sitten der Alten und Jungen in Athen nach meiner Weise darzustellen. Dieſs, Aristipp, war's im Grunde, was ich mit den Wolken beabsichtigte, und wer sie für eine Personalsatire auf den guten Sokrates ansieht, hat meine Meinung und Absicht ganz unrecht gefaſst. Ich kannte den Mann, wie gesagt, zu wenig dazu, und er war keine so wichtige Person in meinen Augen, daſs ich für nöthig gehalten hätte, nun auch an ihm zu thun, was ich ein Jahr zuvor an Kleon gethan hatte. Auch sollt' es, denke ich, aus der ganzen Anlage des Stücks in die Augen fallen, daſs es mit der komischen Person, der ich seinen Nahmen gab, bloſs darauf abgesehen war, aus den stärksten Karakterzügen eines abgeschmackten Pedanten, eines sofistischen Taschenspielers, und

eines armen Schluckers, ein Zerrbild zusammenzusetzen, womit ich die ganze löbliche Sofisten-Innung der unverdienten Achtung, worin sie bey den Unwissenden steht, verlustig machen könnte. Übrigens läugne ich nicht, dafs die Verachtung, welche Sokrates (wie mir gesagt wurde) bey allen Anlässen gegen die neuern Komödiendichter und ihre Werke äufserte, natürlicher Weise mit ins Spiel kam, und dafs ich es für meine Schuldigkeit hielt, ihm bey dieser Gelegenheit im Nahmen der ganzen Brüderschaft unsre Dankbarkeit zu beweisen.

Ich. Bey dem allen kann ich — verzeihe meiner Freymüthigkeit! — nicht anders als beklagen, dafs, da es dir nur um ein Zerrbild zu thun war, gerade ein so tugendhafter und ehrwürdiger Mann wie Sokrates seinen Nahmen und seinen guten Ruf dazu hergeben mufste.

Er. Vielleicht kann ich deinen Schmerz durch ein paar kleine Betrachtungen lindern, die auch wohl nebenher zu meiner Rechtfertigung dienen mögen. Ich finde sehr natürlich, dafs dir Sokrates, den du erst in seinem sechs oder sieben und sechzigsten Jahre

kennen gelernt hast, so ehrwürdig vorkommt. Aber bedenke, dafs er seit der Zeit, da ich mir die Freyheit nahm ihn auf die komische Bühne zu stellen, um ganze zwey und zwanzig Jahre älter, weiser und respektabler geworden ist. Man hält einem alten Manne manches zu gut, was man ihm vor zwanzig Jahren nicht zu übersehen schuldig war. Damahls war man manches noch nicht an ihm gewohnt; und es kleidete ihn vielleicht auch nicht so gut als jetzt. Er trug z. B. die Nase immer höher als andere, schaute über die Leute weg ins Blaue hinaus, beunruhigte jeden, der ihm in den Wurf kam, durch unerwartete kleine Fragen, und wenn sich einer in den Antworten, die er ihm treuherzig gab, zuletzt so verfangen hatte dafs er sich nicht mehr zu helfen wufste, ging er lachend davon.

Ich. Das that er, um etwa einen jungen von sofistischem Wind aufgeblasenen Jüngling zum Gefühl seiner Unwissenheit zu bringen. Ich weifs dafs ihm dieses Mittel bey verschiedenen gelungen ist. Der schöne Euthydem, z. B. den er dadurch beynahe zur

Verzweiflung brachte, ist jetzt einer seiner eifrigsten und lehrbegierigsten Anhänger. 8)

Er. Das mag seyn. Aber dafür giebt es Hundert gegen Einen, denen diese neue Methode, die Leute durch Schrauben und Nocken weiser zu machen, nicht ansteht; und ich finde nichts natürlicher, als dafs sie ihm den Ruf eines spitzfindigen, einbildischen, streitsüchtigen und beschwerlichen Menschen zuzog. Dazu kam denn noch, dafs sein Äufserliches und der kurze, öfters ziemlich schmutzige Mantel, der gewöhnlich seine ganze Garderobe ausmachte, wenig dazu beytragen konnte, denen die ihn nicht genäuer kannten eine grofse Ehrfurcht für seine Person einzuflöfsen. Mit Einem Wort, er gab den Spöttern und Lachern, und das ist soviel als neun Zehnteln unsrer Attischen Autochthonen, zu vielerley Blöfsen, als dafs wir Komiker seiner hätten schonen dürfen; und du wirst mir daher auch keinen meiner Kunstverwandten nennen können, der sich nicht bey jeder Gelegenheit, mehr oder weniger, über ihn lustig gemacht hätte.

Ich lachend. Ihr seyd in der That gefährliche Leute; da ein Sokrates nicht sicher vor euch war, wer darf hoffen eurer Pritsche zu entgehen?

Er. Das soll auch niemand hoffen. Man hört wohl, dafs du ein Ausländer bist, Aristipp: du nimmst die Sache gar zu tragisch. Bey uns lachen die Getroffenen oft am lautesten; die meisten stecken ihre Hiebe stillschweigend ein; ja, ich versichre dich, Hyperbolus und seines gleichen wufsten es uns sogar Dank, dafs wir ihnen eine Art von Celebrität verschafften, und bey unsern Matrosen, Abladern, Sackträgern, Wurstmachern und Salzfischhändlern die Meinung erregten, als ob sie Leute von Bedeutung wären, da ihnen eine Ehre von uns wiederfuhr, die gemeiniglich nur Einem Perikles, Lamachus, Kleon, Nicias, Alcibiades und andern dieses Schlages erwiesen wurde. Ihr andern Fremden könnt euch nicht vorstellen, wie wenig die Satire bey uns einem Manne, der nicht ohne allen Werth ist, Schaden thut; besonders hat unser Volk seine Freude daran, wenn seinen Günstlingen recht übel von den Komikern mitgespielt wird. Es ist ihnen gesund.

denkt mein grillenhafter, griesgrämischer, kindischer alter Kautz von Demos, 9) es ist ihnen sehr gesund wenn sie die Geifsel immer über ihrem Rücken schweben sehen; und hab' ich es doch immer in meiner Gewalt sie zu entschädigen, wenn ihnen zu viel geschieht. So wurde z. B. der berüchtigte Kleon, bald darauf nachdem ihn meine Ritter auf eine wirklich grausame und nie erhörte Art mifshandelt hatten, zum Oberfeldherrn gegen die Spartaner erwählt: und bedarf es wohl eines stärkern Beweises, wie unschädlich das Salz ist, womit wir unsre Mitbürger zu ihrem eigenen und dem gemeinen Besten reiben, als dafs Sokrates seit mehr als fünf Olympiaden ungestört sein Wesen unter uns treibt, und an Ansehn und Ruhm zu Athen, und allenthalben wo unsre Sprache gesprochen wird, von Jahr zu Jahr zugenommen hat? Was ihm auch in der Zukunft noch begegnen könnte, immer bleibt gewifs, dafs die Wolken keine Schuld daran haben, da ihm in einer so langen Zeit nicht ein Haar um ihrentwillen gekrümmt wurde.

Ich. Und was könnte denn dem besten aller Menschen, die ich kenne, noch Übels

begegnen? Wohin müfste es mit euch Athenern gekommen seyn, wenn das untadeligste Leben, die reinste Tugend, und die gröfsten Verdienste um seine Mitbürger einem Manne von seinen Jahren kein ruhiges und glückliches Ende zusicherten?

Er. (Mein guter Aristipp, Unschuld, Tugend und Verdienste schützen weder zu Athen) (noch irgendwo vor dem Hasse der Bösen, dem) (guten Willen der Thoren, und den Gruben,) (in die uns unsre eigene Sorglosigkeit fallen) (macht.) Überdiefs denken nicht alle Athener so günstig von ihm wie du. Sokrates lebt, spricht, und beträgt sich in Allem wie ein freyer, aber nicht immer wie ein kluger Mann. Er hat sich durch seine Freymüthigkeit Feinde gemacht; er verachtet sie, und geht ruhig seinen Weg. Ich bin keiner von seinen Feinden; aber wenn ich einer seiner Freunde wäre, so würde ich ihn bitten auf seiner Huth zu seyn."

Diese Rede machte mich stutzen, wie du denken kannst: aber ich konnte meinen Mann nicht dahin bringen sich näher zu erklären; er wich mir immer durch allgemeine Formeln aus, und ein Dritter und Vierter, die sich zu

Theilen überſezt. 8. 1753. 2. Rthlr. 10. gr.

Sammlung (der ſchweizeriſchen Geſellſchaft in Bern) von landwirthſchaftlichen Dingen. 2. Theile, compl. Mit Kupf. 8. 1760-61. 4. Rthlr.

Störks (Ant.) Abhandlung von dem unſchädlichen und nüzlichen Gebrauch des Stechapfels, Bilſenkrauts und Eiſenhütleins. Aus dem Lateiniſchen überſezt, und mit einer Vorrede begleitet von S. Schinz. M. D. Mit Kupf. 8. 1763. 12. gr.

" " " von dem ſichern Gebrauch und der Nuzbarkeit der Lichtblume. Von Ebendemſ. aus dem Lateiniſchen überſezt. 8. 1764. 6. gr.

Sulzers (J. H.) Kennzeichen der Inſecten. 4. 1761. Mit gemahlten und ungemahlten Kupfern.

Tiſſot (S. A. D.) Anleitung für das Landvolk in Abſicht auf ſeine Geſundheit, nach der 3ten Original-Auflage überſezt und mit Zuſäzen vermehrt. 8. 1767.

" " " von der Geſundheit der Gelehrten. Aus dem Franzöſiſchen überſezt. 8. 1768. 12. gr.

" " " von der Epidemie in Lauſanne, im Jahr 1766. Aus dem Franzöſiſchen überſezt von J. G. Zimmermann. 8. 1767. 4. gr.

Vertot (Hrn. Abbt von) Geſchichte der Staatsveränderungen in der römiſchen Republik. Aus dem Franzöſiſchen überſezt. Nebſt dem Leben des Verfaſſers. 3. Theile. 8. 1753. 2. Rthlr.

Zimmermann (J. G.) von den Erfahrungen in der Arzneykunſt. 2. Theile. 8. 1763-1764. 2. Rthlr. 8. gr.

uns gesellten, lenkten das Gespräch auf andere Gegenstände.

Wie ich den Sokrates kenne, würde es zu nichts helfen, wenn ich ihm etwas von dem Inhalt meiner Unterredung mit dem Komiker, den er weder liebt noch achtet, mittheilen wollte; und über eine Bitte, auf seiner Huth zu seyn, würde er lachen. Niemand weifs besser als er selbst, wie unzuverlässig die Gemüthsart der Athener ist, und dafs es unter seinen Mitbürgern Leute giebt, die ihm übel wollen, wiewohl keiner von ihnen auftreten und sagen kann: Sokrates hat mir jemahls Unrecht gethan. Er weifs dafs er Feinde hat: aber, (wie der Komiker sagte) er verachtet sie und geht seinen Weg. Ich erinnere mich, dafs einst in einem kleinen vertrauten Kreise der unerschütterlichen Festigkeit erwähnt wurde, womit Sokrates, als damahliger Vorsteher der Prytanen, sich der Wuth des Volks, bey dem gesetzwidrigen Verfahren gegen den Admiral Diomedon und seine Kollegen, entgegengestellt hatte. Das Gespräch fiel unvermerkt auf die Unmöglichkeit, dafs ein Staatsbeamter in einer Demokratie, bey einer ausdauernden Be-

harrlichkeit auf seiner Pflicht, dem Hafs und der Verfolgung, die er sich dadurch zuzöge, nicht in kurzer Zeit unterliegen sollte. Es ist traurig, sagte Kriton, sich gegen seinen alten Freund wendend, sichs nur als möglich zu denken, dafs ein rechtschaffner Mann, gerade defswegen weil er rechtschaffen ist, Feinde haben soll. Da es nun aber nicht anders ist, versetzte Sokrates, was soll es uns kümmern? Das ärgste, das sie uns zufügen können, ist doch nur, dafs sie uns dahin versetzen, wo wir nichts mehr von ihnen zu leiden haben werden.

Gestehe, Kleonidas, Sokrates ist ein herrlicher Mann! Ich fühle diefs zuweilen so lebhaft, dafs ich — Sokrates seyn möchte, wenn mirs möglich wäre etwas anders zu seyn als dein Aristipp.

10.

An Kleonidas.

Du bist begierig von mir zu erfahren, was für eine Bewandnifs es mit dem Dämonion des Sokrates habe, von welchem dir dein Megarischer Gastfreund, wie es scheint, seltsame und unglaubliche Dinge erzählt hat. „Was denkt sich Sokrates dabey? Von welcher Gattung Dämonen ist dieses Dämonion? Hat es eine Gestalt? Oder ist es eine blofse Stimme, die ihm leise ins Ohr flüstert, oder vielleicht ohne Worte sich nur dem innern Sinne vernehmbar macht? Oder wirkt es etwa blofs durch leise Berührung? Im Wachen, oder im Traum? Gefragt oder ungefragt? Häufig oder selten? Hat es ihn nie getäuscht? Sind die Dinge, die es ihm vorhersagt, so beschaffen, dafs es schlechterdings unmöglich ist sie vorherzusehen? Oder läfst sich begreifen, wie ein Mann von scharfem Blick in den Zusammenhang der

Dinge sie auch ohne Dämonion errathen konnte?"

Alle diese kleinen Fragen, mein Freund, könnte uns niemand besser beantworten als Sokrates selbst. — „Warum fragst du ihn denn nicht?" — Ich wollt' es wirklich; zwey oder dreymahl lag mir die Frage schon auf der Zunge: aber immer hielt mich ein ich weiss nicht was, eine Art von Scheu zurück, als ob ich im Begriff wäre etwas unziemliches zu thun. Aufrichtig zu reden, Kleonidas, ich schäme mich ein wenig, mit einem so ehrwürdigen alten Glatzkopfe von — seinem Dämonion zu reden, und es ist mir gerade so dabey zu Muthe, als ob ich ihn fragen wollte, was ihm diese Nacht geträumt habe? Wenn ich aber auch über diese Scham Meister werden könnte, so würde ich vermuthlich nicht mehr damit gewinnen als einer meiner Kameraden, Simmias von Theben, der sich das Herz nahm, eine Frage über sein Dämonion an ihn zu thun, und keine Antwort von ihm erhielt. Im Gegentheil (sagte mir Simmias in seiner böotischen Treuherzigkeit) er drehte sich mit einem so finstern

Blick von mir weg, dafs mir die Lust ihn wieder zu fragen auf immer vergangen ist.

Weil also, wie du siehst, die Quelle selbst, aus welcher wir allenfalls die reinste Wahrheit zu schöpfen hoffen dürften, unzugangbar ist, so wirst du dich schon an dem begnügen müssen, was ich von seinen ältern Freunden und Anhängern, nach und nach, meistens nur tropfenweise habe herauspressen können. Denn es ist als ob sie Bedenken trügen sich offenherzig gegen mich heraus zu lassen; woran freylich wohl die etwas unglaubige Miene Schuld seyn mag, die ich bey solchen Gelegenheiten nicht völlig in meine Gewalt bekommen kann. Ich habe immer bemerkt, dafs Personen, die mit der Neigung wunderbare Dinge zu glauben etwas reichlich begabt sind, sich zurückgehalten fühlen, mit kalten Köpfen so freymüthig und nach Herzenslust von solchen Dingen zu sprechen, wie sie mit ihres gleichen zu thun pflegen. Was ich indessen von der Sache selbst herausgebracht habe (denn an den Meinungen dieser Leute kann dir nicht viel gelegen seyn) läuft auf folgendes hinaus.

Sokrates glaubt, durch eine besondere göttliche Schickung von Kindheit an eine Art von ihm allein hörbarer Stimme vernommen zu haben, als ein Warnungszeichen, wenn er etwas beginnen wollte, dessen Ausgang oder Erfolg ihm nachtheilig gewesen seyn würde. Über die Art und Weise, wie diese angebliche Stimme ihm vernehmbar werde, hat er sich nie erklärt: gewifs aber ist, dafs er sie für etwas Göttliches, (δαιμονιον τι) oder genauer zu reden, für etwas divinatorisches von eben der Art, wie die Götter, nach dem gemeinen Volksglauben (welchem auch Er immer zugethan war) durch Orakel, oder die Eingeweide der Opferthiere, den Flug gewisser Vögel, und andere solche Anzeichen, den Menschen zukünftige Dinge, die sich durch keinen Grad menschlicher Klugheit und Erfahrenheit vorhersehen lassen, andeuten sollen. Niemand hat ihn je sagen gehört, dafs er einen eigenen Dämon habe; diefs aber ist gewifs, dafs er diese wahrsagende Stimme, — die er jedesmahl so oft er selbst oder seine Freunde, etwas, das zu ihrem Verdrufs oder Schaden ausgefallen wäre, un-

ternehmen wollte, zu vernehmen glaubte, — für eine göttliche Wirkung hielt, und sich daher der Ausdrücke „die Stimme, oder das Dämonion, oder Gott hat mich gewarnt" als gleichbedeutend zu bedienen pflegte. Auch darüber, wie er dazu gekommen sey die Bedeutung dieses göttlichen Warnungszeichens zu verstehen, hat er sich nie erklärt; vermuthlich mag es ihm in seiner frühen Jugend öfters begegnet seyn, einer Stimme, deren Sprache ihm noch unbekannt war, nicht zu achten; weil es ihm aber jedesmahl übel bekam, so wurde er endlich aufmerksamer, und entdeckte auf diese Weise die Meinung und Absicht derselben. Auch ist bemerkenswerth, dafs — nachdem er sich durch häufige Erfahrungen ein für allemahl überzeugt hatte, dafs die Stimme sich allezeit richtig hören lasse, so oft er, oder einer seiner Freunde in seiner Gegenwart, etwas das unglücklich für ihn ausgegangen wäre unternehmen oder beschliefsen wollte, — er nun auch das Stillschweigen derselben für ein sicheres Zeichen nahm, dafs der Himmel sein Gedeihen zu dem, was er oder seine Freunde

vornehmen wollten, geben werde: so dafs er also diese Wundergabe sowohl auf der rechten als auf der umgekehrten Seite als Warnungs- und Billigungszeichen gebrauchen konnte. Zum Beweise, wie übel der Ungehorsam gegen die Warnungen dieses Orakels einigen Bekannten des Sokrates bekommen sey, sind mir verschiedene Beyspiele erzählt worden, womit ich dich verschonen will, da dir diese Leute unbekannt sind, und die Umstände, in welche ich mich einlassen müfste, kein Interesse für dich haben können. Genug, dafs ich diese Thatsachen zum Theil aus dem Munde unverwerflicher Zeugen habe, und dafs wenigstens nicht leicht zu erklären wäre, was den Sokrates hätte bewegen können, die besagten Personen durch ein erdichtetes Vorgeben, er höre das gewohnte Warnungszeichen, von Ausführung dessen, was sie im Sinne hatten, zurückzuhalten. Übrigens mufs ich zur Steuer der Wahrheit noch hinzuthun, dafs ich den Sokrates selbst in den zwey Jahren, seitdem ich ihn alle Tage sehe und ihm oft in ganzen Wochen nicht von der Seite komme, dieser ihm beywohnenden Art von Di-

vinazion mit keinem Wort erwähnen gehört habe. Diefs kann zufälliger Weise, oder vielleicht wohl gar auf Abrathen des Dämonions selbst geschehen seyn; denn ich habe zuweilen einen Argwohn, dafs es mir nicht recht grün ist, und bin ziemlich geneigt, ihm die Schuld zu geben, dafs Sokrates mich mit einer gewissen Zurückhaltung und Kälte zu behandeln scheint, die ich mir lieber aus dieser als irgend einer andern Ursache erklären mag. Indessen beruht die Sache auf so übereinstimmenden Zeugnissen aller, die schon viele Jahre mit ihm gelebt haben, dafs es ungereimt wäre, daran zweifeln zu wollen, dafs er wirklich und schon von langer Zeit her diese übernatürliche Einwirkung zu erfahren vorgegeben habe.

Und hat er diefs vorgegeben, so zweifle ich nicht, und auch du, Kleonidas, würdest, wenn du nur ein paar Tage mit ihm umgegangen warest, keinen Augenblick zweifeln, dafs er selbst von der Realität der Sache vollkommen überzeugt ist.

„Aber wie sollen wir uns die Möglichkeit einer solchen Überzeugung, bey einem so verständigen, gesetzten und helldenkenden

Manne wie Sokrates ist, erklären?" fragst du. — Es giebt der Dinge so viele, mein Freund, die wir uns nicht erklären können, dafs es auf Eines mehr oder weniger nicht ankommt. Soll ich dir indessen freymüthig sagen was ich denke? — Sokrates ist unläugbar ein sehr weiser Mann; aber am Ende sind wir doch alle — von Weibern geboren; und wem hängt nicht irgend eine Schwachheit an, die ihn mit allen andern so ziemlich auf gleichen Fufs setzt? Die seinige ist, (unter uns) dafs er ein wenig aberglaubischer ist als einem weisen Manne ziemt. Es scheint wirklich ein Erbstück von seiner Mutter oder Grofsmutter zu seyn. — „Aberglaubisch? Sokrates aberglaubisch?" rufst du. — Ja, Kleonidas! entweder aberglaubisch, oder der gröfste Heuchler, den je die Sonne beschienen hat. Das letztere ist er nicht, bey Gott, kann er nicht seyn! — Also jenes! Oder wie nennst du den, der, nicht zufrieden in solchen Dingen den Gesetzen seines Landes genug zu thun, in ganzem Ernst an alle Götter und Göttinnen, von Uranus und Ge bis zum kleinsten Quellnymfchen auf dem Pernes, an Orakel,

Poetiſche Schriften

des

Herrn Wielands.

Zweyter Band.

Dritte verbeſſerte Auflage.

Mit allergnädigſten Freyheiten.

Zürich, bey Orell, Geßner und Compagnie. 1770.

profetische Vögel, Träume und Anzeichen aller Arten glaubt, und seine Freunde nach Delfi oder Klaros schickt, um sich Raths zu erhohlen, ob das, was sie beginnen wollen, wohl von Statten gehen werde? Der Grund dieser Anhänglichkeit an den gemeinen Volksglauben muſs tief und fest bey ihm sitzen, da Anaxagoras selbst, zu welchem er doch schon in seiner Jugend freyen Zutritt hatte, es nicht weiter bey ihm brachte, als ihm in den reinern Begriffen von der Gottheit ein neues Mittel zu Unterstützung des Aberglaubens an die Hand zu geben. — „Die Gottheit, oder die Götter (denn er pflegt sich ohne Unterschied bald auf die eine bald auf die andere Art auszudrücken) die Gottheit also, sagt er, welche für alle Dinge, um des Menschen willen, und für den Menschen allein, als ihren Liebling, um seiner selbst willen sorgt, hat ihn mit einem Körper, woran alles zu seinem bequemsten Gebrauch und Nutzen aufs künstlichste eingerichtet ist, versehen; und damit er im Stande sey, alle mögliche Vortheile aus der Natur der Dinge zu ziehen, hat sie ihm die Vernunft mitgetheilt, um ihre Eigenschaften

und Beziehungen auf ihn zu erkennen und sie zu dem, was sie seyn sollen, zu Mitteln seines eigenen Zwecks zu machen. Aber seine Vernunft dringt nicht so tief in den Zusammenhang der Dinge, dafs sie ihm auch ihre künftigen Verknüpfungen und den Nachtheil, der seinen Unternehmungen dadurch zuwachsen kann, hinlänglich zu enthüllen vermochte. Sie zeigt ihm wohl, wo, wann, und wie er handeln soll; aber die Folgen und der Ausgang seines Thuns und Lassens bleiben meistens ungewifs. Sollten die Götter für ihren Liebling nicht besser gesorgt haben, als ihn ohne alle Gewähr und auf blofses Gerathewohl im Dunkel der Zukunft umher tappen zu lassen? Allerdings! Sie selbst kommen der Unzulänglichkeit seiner Vernunft zu Hülfe, und entschleyern, so weit sie es ihm nöthig oder zuträglich finden, durch Orakel, Träume und Vorbedeutungen die Zukunft vor ihm. Da es also in seiner Macht steht, sich auf diesem Wege über den Ausgang seiner Unternehmungen zu unterrichten, so wäre es eben so thöricht und gottlos, diesen ihm angebotenen Beystand der Götter zu verach-

ten, als es thöricht und vermessen wäre, wenn er in Dingen, worin seine Vernunft ihm hinlängliches Licht geben kann, zu Orakeln und Divinazionen seine Zuflucht nehmen wollte.“

Was meinst du, Kleonidas, sollte ein Mann von sehr lebhaftem Geiste, der so räsoniert, nicht unvermerkt dahin gelangen können, das divinatorische Vermögen der Vernunft, das in höherm oder geringerm Grade allen Menschen beywohnt, zumahl das dunkle Vorgefühl eines Übels, welches uns oder andern unter gewissen Umständen und Anscheinungen treffen könnte, für einen Wink der Gottheit, eine seinem Innern zuflüsternde dämonische Stimme, zu halten, und wenn etwa der Erfolg zufälliger Weise einem solchen vermeinten Wink entsprochen hätte, sich in seiner Einbildung dergestalt zu bestärken, dafs was vielleicht Anfangs eine blofse Vermuthung war, ihm endlich zur Gewifsheit würde; und diefs um so leichter, wenn er, wie Sokrates, sich angewöhnt hätte, von der Gottheit, nach morgenländischer Weise, bey allen Gelegenheiten so zu reden, als ob sie die unmittelbare

Ursache aller natürlichen und menschlichen Dinge sey?

Doch bin ich nicht selbst ein Thor, dich und mich mit einer Sache dieser Art so lange aufzuhalten? Muſs denn an einem so ungewöhnlichen Manne wie Sokrates, alles so begreiflich wie an einem Alltagsmenschen seyn?

Die neuesten Berichte, die ich aus Cyrene erhalte, lassen mich ohne Dämonion voraussehen, daſs Ariston, durch das Übergewicht, das ihm seine eigennützige Freygebigkeit bey der zahlreichsten und handfestesten Volksklasse verschafft, vermuthlich in kurzem den Sieg über seine Nebenbuhler davon tragen, und es in seine Gewalt bekommen wird, der Republik eine neue Gestalt zu geben. Ob auch eine bessere?

— das liegt im Schoofse der Götter.

Immer finde ich, daſs deine Familie nicht übel gethan hat, sich, wie du mir meldest, noch in Zeiten und mit guter Art an die Partey anzuschlieſsen, die, allen Anscheinungen nach, das Spiel gewinnen wird. Wenn

man keine Hoffnung hat, etwas fürs Allgemeine ausrichten zu können, so gebietet die Klugheit, wenigstens für sich selbst zu sorgen. Aber sollte denn wirklich für die Republik nichts mehr zu thun seyn? Ich fürchte, nein! und sehe, bey der allgemeinen Verderbniss unsrer Sitten, es noch für ein Glück an, dass es keine energische Seelen unter uns giebt, die uns den schnell verlodernden Enthusiasmus für Freyheit und Gleichheit, unter dessen Gewalt wir gar bald zusammensänken, mit schrecklichen Krämpfen und Zuckungen büfsen lassen würden. In unsrer Lage wäre vielleicht das schlimmste was begegnen könnte, wenn die demokratische Partey Mittel fände, sich der Zügel zu bemächtigen. Indessen, da der Ausgang bürgerlicher Unruhen immer ungewifs ist, rathe ich dir und deinen Freunden, es mit keiner Partey ganz zu verderben, und keine so eifrig zu nehmen, dass ihre Niederlage auch euern Untergang nach sich ziehen, mufste.

11.

An Demokles

So ist sie denn endlich geborsten, die Gewitterwolke, die wir schon so lange über unser ungewahrsames Vaterland herhangen sahen! Jetzt, lieber Demokles, darf ich dir doch wohl bekennen, dafs die Besorgnifs, in eine von den Fakzionen, die einander dermahlen in den Haaren liegen, wider Willen hineingezogen zu werden, ein Hauptgrund war, meine Reise nach Griechenland zu beschleunigen. Dächte mein Verwandter Ariston wie ich, oder hätten meine Vorstellungen Eingang bey ihm gefunden, so möchte sich unsre Regierung noch lange zwischen Oligarchie und Demokratie hin und her geschaukelt haben, ohne dafs die öffentliche Ruhe viel dabey gelitten hätte. Aber seine hohe Meinung von sich selbst, die zehn Jahre die er älter ist als ich, das Unglück zu früh zum Besitz eines beynahe fürstlichen Vermögens gekommen zu seyn,

und der Hof von Schmeichlern und Parasiten, wovon er überall umgeben ist, standen immer zwischen ihm und mir. Die Republik hat nun einmahl den Grad der Verderbniſs erreicht, der eine Veränderung ihrer Regierungsform unvermeidlich macht; unter den drey oder vier Nebenbuhlern, die sich um die schöne Basileia 10) bewerben, muſs sie (wie es scheint) am Ende doch Einem zu Theil werden; und da einer so viel Recht an sie hat als der andere, warum sollte der eitle und ehrsüchtige Ariston sie einem andern überlassen, ohne wenigstens zu versuchen, wie weit er es durch seine Gunst beym Volke, und durch seinen Anhang unter den jungen Leuten der Mittelklassen bringen könne? Zumahl, da der Umstand, daſs seine Ältermutter dem königlichen Geschlechte des Battus angehörte, ihm einen anscheinenden Vorzug vor den übrigen giebt, deren mehr oder weniger verdechte Anschläge auf eben dasselbe Ziel gerichtet sind?

Daſs dieſs nicht meine Vorstellungsart sey, glaube ich durch die That bewiesen zu haben. Aber wie ich sah, daſs Ariston seine Partey genommen hatte, was blieb mir

übrig, als mich so weit als möglich zu entfernen, wenn ich nicht in den Fall kommen wollte, mich öffentlich entweder für oder wider einen Mann zu erklären, der seit dem Tode seines Vaters als das Haupt unsrer Familie angesehen, und aus leicht begreiflichen Ursachen von allen übrigen Gliedern derselben theils geschont, theils offenbar begünstiget wird?

Aber auch ohne diesen besondern Bewegungsgrund würde ich sehr verlegen seyn, wenn ich eine von euern Fakzionen schlechterdings zur meinigen machen müfste. Seit Erlöschung des letzten männlichen Sprösslings der Battiaden, ging Cyrene (wie dir bekannt ist) in eine ziemlich anarchische Demokratie über, auf welche unser Volk, zur Ehre seines Menschenverstandes, gar bald freywillig Verzicht that, um sich einer Art von Aristokratie zu unterwerfen, bey welcher es sich (wie es immer zu gehen pflegt) so lange wohl befand, als die Regenten redliche und verständige Männer waren, keinen andern Zweck als die allgemeine Wohlfahrt hatten, und Einsicht genug besafsen, sich in der Wahl der Mittel nicht

zu vergessen. Dafs diese goldne Zeit nicht bis zur dritten Generazion dauerte, versteht sich von selbst. Die Geschichte aller Oligarchien ist auch die unsrige, und es ist leicht vorauszusehen, dafs wir in dem krampfhaften Zustande, worin sich unsre Republik dermahlen befindet, noch von Glück zu sagen haben werden, wenn wir, ohne die fürchterlichen Folgen einer langwierigen Anarchie zu erfahren, recht bald, es sey nun durch Wiederherstellung der Demokratie, oder Einwilligung in die Oberherrschaft eines Einzigen, wieder zur Ruhe kommen, bevor das mächtige Karthago unsern Händeln auf eine Art, die uns noch weniger behagen dürfte, ein Ende macht. Zwischen zweyen Übeln das kleinste zu wählen, ist oft eine schwere Aufgabe. Ich danke den Göttern, dafs ich bey dieser Wahl keine entscheidende Stimme habe; müfste ich aber schlechterdings meine Meinung sagen, so würde ich rathen, das, was man sich am Ende doch gefallen lassen wird, weil man mufs, lieber freywillig und zu einer Zeit zu verfügen, da es noch in unsrer Gewalt ist, die Bedingungen selbst zu machen, un-

ter welchen wir die Regierung mit dem wenigsten Nachtheil des Gemeinwesens in die Hände eines Einzigen legen konnten.

Meines Erachtens giebt es für einen kleinen oder mittelmäfsigen Staat keine bessere Verfassung, als diejenige, welche Solon den Athenern gab, gewesen wäre, wenn ihm Pallas Athene den guten Gedanken eingeflöfsert hätte, den Pisistratus von freyen Stücken zur Übernahme eines zehnjährigen Archontats zu berufen; allenfalls mit der Bedingung, ihm diese höchste Würde nach zehn Jahren, wenn das Volk mit seiner Regierung zufrieden wäre, auf seine ganze Lebenszeit zu verlängern. Die Athener sind nie glücklicher gewesen als unter der Regierung des Pisistratus und Hipparchus. Es fehlte ihr nichts als dafs sie nicht verfassungsmäfsig war. Wäre sie es gewesen, so würde der Tyrann Pisistratus ein Muster guter Fürsten heifsen; so würde Athen wahrscheinlich der blühendste, mächtigste und dauerhafteste unter den Griechischen Staaten geworden seyn, und so viele tragische Glückswechsel und alles Unheil des sieben und zwanzig jährigen Verhee-

rungskrieges, der sich so übel für sie endigte, nicht erfahren haben. Möchten die Faktionen welche unsre Republik zerreifsen, und deren keine noch stark genug ist die Oberhand zu erhalten, sich auf diese Weise zu Rettung des Vaterlandes vereinigen! Auf allen Fall, und da mein besagter Rath alles ist, was ich für dasselbe thun kann, sey es dir frey gestellt, von diesem Briefe nach deinem Gutbefinden Gebrauch zu machen. Damit ich dir bey meinem Vorschlage nicht etwa einer eigennützigen Rücksicht verdächtig werde, erkläre ich unverhohlen, dafs Ariston meine Stimme, wofern ich eine zu geben hätte, nie erhalten würde, so lange Cyrene noch mehr als Einen Mann aufweisen kann, dem ungleich gröfsere Verdienste ein besseres Recht geben, der erste im Staate zu seyn. Lebe wohl, Demokles, und berichte mir mit der ersten Gelegenheit, was für eine Wendung diese Händel nehmen, deren Ausgang mir um so weniger gleichgültig seyn kann, da ich aller Wahrscheinlichkeit nach in jedem Falle mehr dabey zu verlieren als zu gewinnen haben werde.

18.

An Ebendenselben.

Es fehlt viel daran, lieber Demokles, dafs mir die Nachrichten von dem immer wahrscheinlicher werdenden Erfolg der Anschläge meines Verwandten, die du mir durch den Schiffer von Gortyna zugefertiget hast, so angenehm wären, als du zu glauben scheinst. Sie würden es auch dann nicht seyn, wenn ich nicht voraussähe, dafs meiner Familie vielleicht kein gröfseres Unglück zustofsen könnte, als wenn Ariston in seinem Unternehmen glücklich wäre. Denn wie lange, glaubst du wohl, dafs die willkührliche Regierung eines jungen Schwindelkopfes dauern würde, der sich selbst nicht zu regieren weifs, und immer das Spielzeug seiner eigenen und fremder Leidenschaften ist? Ich beklage es, dafs mein Bruder, durch täuschende Aussichten verblendet, seine Partey so eifrig zu unterstützen scheint, dafs, wenn die kurze Herrlichkeit vorüber seyn wird, sein

Fall nothwendig auch der ihrige seyn mufs. Lafs mich wiederhohlen, mein Freund, um unsre Republik vor einer unabsehbaren Reihe unseliger Folgen der gegenwärtigen Störung ihres innern Gleichgewichtes zu retten, ist kein anderes Mittel als eine neue Regierungsform: und diefs vorausgesetzt, fordere ich alle Weisen unter Griechen und Barbaren, in diesem Augenblick eine bessere für euch zu ersinnen, als die Solonische unter der Bedingung, deren ich neulich erwähnte; wenn ihr euch nehmlich von freyen Stücken entschlosset, unter den vier Ehrgeitzigen, die einander die Tyrannie über Cyrene streitig machen, den tauglichsten, d. i. den, der den besten Kopf mit der meisten Stärke des Karakters vereiniget, an die Spitze der Republik zu stellen. Da du, wie ich aus deiner Antwort sehe, meine Meinung nicht ganz gefafst zu haben scheinst, so erlaube mir, mich über diesen Punkt deutlicher zu erklären.

Als die Athener nach dem Tode des edelmüthigen Kodrus beschlossen, dafs Jupiter allein würdig sey, der Nachfolger eines solchen Königs zu seyn, gingen sie nicht

plötzlich zu einer demokratischen Verfassung über. Die Republik wurde von einem Archon regiert, welcher anfänglich auf Lebenslang, hernach auf zehen Jahre mit dieser höchsten Würde bekleidet wurde: und auch, nachdem man in der Folge für besser hielt, die Verrichtungen derselben unter neun jährliche Archonten zu vertheilen, war die Verfassung zu Solons Zeiten noch immer aristokratisch. Das Volk schmachtete unter dem Druck der vornehmen und reichen Familien, in deren Händen die ganze Staatsverwaltung lag, und selbst die blutigen Gesetze Drakons scheinen einen aristokratischen Geist zu athmen, und dahin abgezielt zu haben, durch ihre furchtbare Strenge dieser Regierungsform eine ewige Dauer zu verschaffen. Natürlicher Weise erfolgte das Gegentheil. Das zur Verzweiflung getriebene Volk fühlte endlich seine Stärke; die Republik zerfiel in Parteyen: jede hatte einen mächtigen Aristokraten an der Spitze, dessen wahre Absicht wohl keine andere war, als sich seines Anhangs zu Überwältigung der übrigen zu bedienen, und sich zum einzigen Stellvertreter des Königs Jupiter zu erklären.

In dieser Lage der Sachen fand Solon in dem allgemeinen Vertrauen auf seine Weisheit ein Mittel, alle Parteyen zu vereinigen. Man bevollmächtigte ihn, nicht nur die alten Gesetze zu verbessern, sondern auch (was alle Parteyen für das nöthigste hielten) der Republik selbst eine neue Verfassung zu geben. Ein so weiser Mann, wie Solon, konnte, da er selbst ohne Ehrgeitz war, unmöglich auf den Gedanken fallen, dafs den Gebrechen der Aristokratie abgeholfen wäre, wenn er eine reine Demokratie an ihre Stelle setzte: er war blofs darauf bedacht, die Republik durch Vertheilung der Gewalten unter die Archonten, den Areopagus, einen Senat von vier hundert, und die Volksgemeine, dergestalt zu ordnen, dafs er sich eine dauerhafte Harmonie des Ganzen davon versprechen konnte. Indessen bewies der Erfolg in wenig Jahren, dafs seine neue Staatseinrichtung mit Einem Gebrechen behaftet war, welchem hätte vorgebeugt werden können, wenn er etwas weiter vor sich hinausgesehen, und der momentanen Stimmung des Volkes auf der einen, und der verstellten Mäfsigung der ehmahligen Oligarchen auf der

andern Seite, nicht zu viel getraut hätte. Das Volk nehmlich war durch die plötzliche Befreyung von den bisherigen Bedrückungen und die Aussicht auf die Vortheile, die es von der Solonischen Gesetzgebung mit Recht erwartete, so zufrieden gestellt, dafs es sich mit dem sehr beschränkten Antheil an der Staatsverwaltung, der ihm durch dieselbe eingeräumt wurde, vor der Hand willig abfinden liefs: auf der andern Seite sahen die Ehrgeizigen, die es während der Unruhen auf Alleinherrschaft angelegt hatten, dafs sie die Ausführung ihrer Anschläge auf einen günstigern Zeitpunkt verschieben müfsten. Aber Solon hätte billig unbefangen genug seyn sollen, vorauszusehen, dafs weder die untern Volksklassen noch die Häupter der mächtigsten Familien sich in den Schranken, worein er sie eingeschlossen hatte, lange halten lassen würden; und dafs er also, um der Ruhe des Staats Dauer zu verschaffen, auf ein haltbares Mittel bedacht seyn müsse, den einen und den andern jede Ausdehnung ihrer politischen Rechte unmöglich zu machen. Dieses Mittel würde er in einem *Eparchen* (oder wie man ihn sonst nennen wollte) ge-

funden haben, dem die Konstitution nicht mehr, aber auch nicht weniger Macht in die Hände gegeben hätte, als erfordert wurde, um das Volk durch die Aristokratie, die Aristokratie durch das Volk, und beide durch die Allmacht des Gesetzes in ihren Schranken zu erhalten. Der Einwurf, „die Athener hätten das Nachtheilige eines solchen Vorstehers an den ehmaligen lebenslänglichen Archonten bereits erfahren," wäre von keiner Erheblichkeit gewesen? Das Nachtheilige lag blofs darin, dafs die Gewalt der ersten Archonten zu unbestimmt und zu willkührlich war: denn im Grunde stellten sie eine Art von Königen unter einem andern Nahmen vor. Aber dieſs würde bey meinem Eparchen der Fall nicht gewesen seyn, da er durch den aristokratischen Areopagus, den aus den drey ersten Bürgerklassen gezogenen Senat der Vierhundert, und die allgemeinen Volksversammlungen gesetzmäſsig beschränkt gewesen wäre, und dies drey Gewalten einander (wie es ihr Interesse erforderte) mit gehörigem Nachdruck unterstützt haben würden. Jeder Versuch des Eparchen sich über die Gesetze wegzuschwingen und unabhängig zu machen,

hätte nothwendig mißlingen müssen. Wie gut und wie nötlig es gewesen wäre, daß Solon seinem übrigens so verständig angelegten Staatsgebäude diesen Gipfel aufgesetzt hätte, zeigte sich nach seiner Entfernung nur zu bald. In wenig Jahren wachten die alten Faktionen wieder auf: Lykurgus bearbeitete die mittlern Bürgerklassen, Megakles die Aristokraten, Pisistratus das gemeine Volk; weder Solon noch seine Gesetze konnten dem überhand nehmenden Übel wehren; kurz, es bedurfte der Alleinherrschaft des Pisistratus, der zuletzt die Oberhand behielt, Ordnung und Ruhe wieder herzustellen, und die Gesetze Solons wieder in Wirksamkeit zu setzen.

Ich hoffe nun, Freund Demokles, dir meine Gedanken über das, was in den dermahligen Umständen zum Besten unsrer Vaterstadt gethan werden konnte, durch dieses so genau auf unsre Umstände passende Beyspiel einleuchtend genug gemacht zu haben, um dich von selbst auf die Betrachtungen zu leiten, die ich deiner anscheinenden Vorliebe für die reine Demokratie entgegenstellen könnte, wenn ich ein Freund dieser Art von

Kämpfen wäre, wo man Stirn an Stirn und Knie auf Knie mit dem andern um seine Meinung ringt, oder wenn ich sie für eine gute Art, jemand von seiner Meinung zurückzubringen, hielte. Zudem würde auch ein solcher Streit in diesem Augenblick ein wahres Schattengefecht seyn. Denn nach allem was du mir berichtest zu urtheilen, würde, wenn auch du und deine Freunde euch thätig für die Demokratie erklären wolltet, schwerlich zu hoffen seyn, dass ihr eine Partey zusammenbringen könntet, die nur jeder einzelnen der bestehenden Gegenparteyen, geschweige allen zusammen, die Spitze zu bieten vermöchte. Und gewiss würden diese sogleich gemeine Sache gegen jeden machen, der sich nur den leisesten Verdacht zuzöge, als ob er mit einem solchen Anschlage umgehe. Hingegen müßte ich mich sehr betrügen, wenn mein Vorschlag nicht noch durchzusetzen wäre, wofern die redlichen Freunde des Vaterlandes und der Freyheit mit gehöriger Mäßigung und Klugheit zu Werke gingen, und sich zu rechter Zeit für denjenigen erklärten, der sich an der höchsten Würde im Staat unter den Einschrän-

kungen der Solonischen Konstitution genügen lassen wollte.

Ich habe meinen Verwandten ausführlich und nachdrücklich über diese Sache geschrieben; aber ich gestehe, dafs ich mir wenig Erfolg davon verspreche. Auf alle Fälle hab' ich das meinige gethan, vielleicht mehr als von einem noch nicht volljährigen Staatsbürger gefordert werden kann. Geschehe nun was die Götter über uns beschlossen haben, oder — um den guten Göttern kein Unrecht zu thun — was von dem allgewaltigen Einfluſs der beiden grofsen Regenten unsers wetterlaunischen Planeten, der Thorheit, die uns von innen, und dem Zufall, der uns von aufsen beherrscht, vernünftiger Weise zu erwarten ist. Es wäre viel Glück, wenn wir, indem wir so blindlings in den Glückstopf des Schicksals greifen, gerade das beste Loos heraus zögen. Ich für meine Person bin auf alles gefafst, und falls ich dahin kommen sollte, wie Bias alles was ich mein nennen kann bey mir zu tragen, so tröste ich mich damit, dafs ich wenigstens nicht schwer zu tragen haben werde.

Moraliſche Briefe.

Im Jahr 1751. aufgeſetzt.

13.

An Kleonidas.

Ich gestehe unverhohlen, dafs ich ein grofser Freund aller Tage bin, die von unsern frommen Vorfahrern dem allgemeinen Müfsiggang und Wohlleben gewidmet wurden. Immerhin mögen Arbeitsamkeit und Enthaltsamkeit, wo sie nicht Töchter der Nothwendigkeit sind, unter die preiswürdigsten Tugenden gerechnet werden: wenigstens sind sie es blofs als Mittel zu dem was der letzte Wunsch aller lebenden Natur ist; Ruhe ist die angenehmste Belohnung des Arbeiters, und der Arme behilft sich die meiste Zeit schlecht, um sich zuweilen einen guten Tag machen zu können. An Festtagen seh' ich allenthalben fröhliche Gesichter; jedermann ist besser als gewöhnlich gekleidet, thut sich gütlicher, geht ins Bad, kränzt sich mit Blumen, Gemeinschaftliche Opfer, Gesänge und

Gebete, feyerliche Aufzüge, Übungsspiele, Tänze und Schauspiele nähren und erhöhen den sympathetischen Trieb, und lassen uns vom geselligen Bürgerleben, dessen tausendfache Kollisionen die Tage der Arbeit und Geschäftigkeit so häufig erschweren und verbittern, nur das Gefügige, Angenehme und Tröstliche empfinden. Die Natur hat mir, wie du weifst, zu einem ziemlich kalten Kopf ein warmes Herz gegeben. Mir ist nie wohler, als wenn ich mich so ganz aufgelegt fühle allen Menschen hold zu seyn, und dieſs bin ich immer wenn ich sie in Gemeinschaft fröhlich sehe. Denn da wiege ich mich unvermerkt in die süfse Täuschung ein, sie alle für gut und wohlwollend zu halten, und mache mir selbst weifs, sie würden es immer seyn, wenn sie sich immer glücklich fühlten. Du wirst es also ganz begreiflich finden, lieber Kleonidas, dafs ich, ungeachtet der schelen Gesichter, die ich mir von meinen gravitätischen Mitgesellen, und zuweilen auch wohl von dem Meister selbst gefallen lassen mufs, keine Gelegenheit versäume, wo ich mir diesen behäglichen Lebensgenufs verschaffen kann.

Einer meiner hiesigen Bekannten, ein Mann von Geist und angenehmen Umgang, der nach Athenischer Art reich ist, und (was hier in den Augen einer gewissen Klasse noch mehr zu sagen hat) sein Geschlechtsregister auf mütterlicher Seite von Kodrus ableitet, besitzt ein schönes Landgut auf der Insel Ägina, die nicht viel über zwey hundert Stadien von Athen entfernt liegt, und wiewohl von Natur nur ein kahler Felsen, durch eine fünfhundertjährige Anbauung und den Wetteifer ihrer durch Gewerbe und Handelschaft reich gewordenen Einwohner sie auf alle nur mögliche Weise zu verschönern, eines der anmüthigsten Eylande ist, die im Myrtoischen Meer und im Saronischen Meerbusen zerstreut umher liegen. Eurybates (so nennt sich mein Freund) der das vornehmste Fest der Äginer, die Poseidonia, gewöhnlich auf seinem Gute zuzubringen pflegt, bat mich ihm diesmahl Gesellschaft zu leisten, und ich nahm seine Einladung um so williger an, da diese Festtage gerade in die schönste Jahreszeit fallen, und durch einen grofsen Markt belebt werden, der eine Menge Fremde vom festen

Lande und den benachbarten Inseln herbey zieht.'

Wir hatten bereits einige Tage in allerley festlichen Lustbarkeiten verlebt, als Eurybates mir den Antrag machte: ob ich nicht Lust hätte, den Abend in Gesellschaft der schönen Lais zuzubringen? Er setzte, vermuthlich um mir desto mehr Lust zu machen, hinzu; „wenn ich meinen Augen glauben darf, so ist schwerlich ein Weib im ganzen Griechenlande, das ihr den Preis der Schönheit streitig machen kann." Da mir die Landessitte bekannt ist, so konnt' ich natürlicher Weise nichts anders denken, als die Rede sey von einer Hetäre, mit deren Gesellschaft Eurybates seine Freunde diesen Abend zu bewirthen gedenke; und, wiewohl ich bisher den Umgang mit Frauenzimmern aus dieser Klasse immer zu vermeiden suchte, so kamen doch hier mehrere Umstände zusammen, die eine Ausnahme schicklich zu machen schienen. Kurz, ich sagte meinem Wirthe, es werde mir um so angenehmer seyn, ihm eine so interessante Bekanntschaft zu danken zu haben, da ich gestehen müfste, dafs ich eine Art von Ideal in meinem Kopfe

hätte, dem die schöne Lais den Vorzug abzugewinnen einige Mühe haben würde. Indessen kam der Abend heran, und wie ich eben mit Verwunderung zu bemerken anfing, dafs sich nirgends eine Anstalt zu einem Gastmahl im Hause zeigte, kam Eurybates, mir zu sagen, es wäre nun Zeit ihm zu seiner schönen Nachbarin zufolgen. — Zu welcher Nachbarin? — „Zu welcher andern als der schönen Lais, die vor einigen Tagen hierher gekommen ist, um von einem kleinen Gute Besitz zu nehmen, das ihr durch den Tod eines Freundes zugefallen ist, und das glücklicher Weise unmittelbar an das meinige stöfst. — Die Rede ist also nicht von einer Hetäre? sagte ich. — „Nun ja, Hetäre oder auch nicht Hetäre, wie du willst; im Grunde läfst sie sich nicht wohl in eine andre Klasse stellen, wenn sie ja klassifiziert seyn mufs: aber dann ist sie eine Hetäre, wie es, zwey oder drey ausgenommen, noch keine gegeben hat. Sie kommt nicht zu uns, mein guter Aristipp; man mufs zu ihr kommen, und auch dieſs ist eine Gunst, die nicht jedem zu Theil wird, der sie allenfalls bezahlen könnte. Die schöne Lais liebt aus-

gesuchte Gesellschaft, und dem müssen die Grazien sehr hold seyn, der ihr bis auf einen gewissen Grad gefallen zu können hoffen darf. Ohne diese Bedingung ist sie, wie man sagt, um keinen Preis zu haben. Ob es immer so seyn werde, läfst sich vielleicht, ohne sich an Amor und Afrodite zu versündigen, bezweifeln; dafs es aber jetzt so sey, ist um so glaublicher, da sie kaum zwanzig Jahre zählt, und von ihrem ersten Liebhaber in einer sehr glücklichen Lage hinterlassen worden ist."

Dieser Vorbericht spannte meine Neugier und Erwartung so stark, dafs mir der Weg, der uns nach dem Hause der schönen Korintherin führte, dreymahl länger vorkam als er in der That war. Wir fanden sie in einem geräumigen, auf Ionischen Marmorsäulen ruhenden Gartensahle, von einem kleinen Kreise dem Ansehn nach feiner junger Männer umgeben, und, wie es schien, in einem lebhaften Gespräche begriffen. Schon von ferne, bevor es möglich war ihre Gesichtszüge genau zu unterscheiden, däuchte mir ihre Gestalt die edelste, die ich je gesehen hätte.

Ihr Anzug war sehr einfach als gekünstelt und eher kostbar als schimmernd; leicht genug, um einen Bildner, der keine schöne Form unangedeutet lassen will, zu befriedigen, aber zugleich so anständig dafs selbst die Grazie der Scham nicht untadeliger bekleidet werden könnte. — Die hat einen feinen Takt für ihre Kunst, dachte ich. Aber stelle dir vor, mein Freund, wie gewaltig ich überrascht wurde, da ich ein paar Schritte näher die nehmliche Dame in ihr zu erkennen glaubte, mit welcher ich vor drey Jahren zu Korinth auf eine so seltsame Art in Bekanntschaft gekommen war, ohne damahls ihren Stand und Nahmen erfahren zu können. Ich mufste alle meine Gewalt über mich selbst zusammenraffen, um der edeln Unbefangenheit, womit sie mich empfing, keine gröfsere Betroffenheit entgegen zu setzen, als sich allenfalls mit der Wirkung ihrer Schönheit auf jeden, der sie zum ersten Mahle sah, entschuldigen liefs. Dafs ich es wollte, war ich mir deutlich genug bewufst; doch zweifle ich sehr, ob es mir in der ersten Viertelstunde so gut gelang als ich wünschte; denn gewöhnlich verräth

einer durch die Bemühung, etwas unter seinem Mantel zu verbergen, dafs er etwas verberge, und diefs ist genug, um die Aufmerksamkeit aller Umstehenden zu erregen. Das Wahre ist, dafs die Furcht mich zu irren und das Verlangen mich nicht zu irren, den Blicken, womit ich sie durch und durch zu erspähen und nach allen Dimensionen auszumessen scheinen mufste, mir, (wie sie mir in der Folge selbst sagte) etwas zu gleicher Zeit so schüchtern unverschämtes, gieriges und erstauntes gab, dafs sie selbst Mühe gehabt hätte sich in gehöriger Fassung zu erhalten, wenn sie nicht auf diese, blofs von meiner Seite unerwartete Zusammenkunft vorbereitet gewesen wäre. In der That hatte sie sich in den drey Jahren, die seit der ersten verflossen waren, dermafsen verschönert, dafs, ungeachtet das Bild meiner Korinthischen Anadyomene noch wenig in meiner Erinnerung verloren hatte, oder vielmehr ebendefswegen, ein kleines Mifstrauen in meine Augen oder in mein Gedächtnifs ganz natürlich war. Sie war indessen merklich gröfser geworden, und die Blüthe ihrer prächtigen Gestalt schien so eben den

Augenblick der höchsten Vollkommenheit erreicht zu haben; den Augenblick, wo die Fülle der hundertblättrigen Rose sich nicht länger in der schwellenden Knospe verschliefsen läfst, sondern mit Gewalt aufbricht, um ihre glühenden Reitze der Morgensonne zu entfalten. Dieſs verbreitete einen so blendenden Glanz um sie her, daſs ich, wiewohl die Ähnlichkeit mit sich selbst zu entschieden war um nicht jeden aufsteigenden Zweifel sogleich wieder niederzuschlagen, doch nicht aufhören konnte, mich durch immer wiederhohltes Anschauen von einer so angenehmen Wahrheit immer gewisser zu machen. Bey allem dem behielt ich doch noch so viel Besonnenheit, um, zu meinem Troste, wahrzunehmen, daſs die andern Anwesenden, (den einzigen Eurybates vielleicht ausgenommen) jeder für sich zu stark mit unsrer schönen Wirthin beschäftigt waren, um sich viel um mich zu bekümmern. Auch blieb mir nicht unbemerkt, daſs Sie Selbst am wenigsten gewahr zu werden schien, daſs etwas besonderes in mir vorgehe; und wenn mich ein paar verstohlne Seitenblicke nicht verständiget hät-

ten, würde die höfliche Kälte, womit sie sich gegen mich benahm, neue Zweifel haben erregen müssen. Diese nur mir verständlichen Blicke sagten mir so zuverläfsig sie sey es, dafs keine Möglichkeit zu zweifeln übrig blieb; und nun war es auch um so viel leichter, die Rolle einer ganz neuen Bekanntschaft natürlich genug zu spielen, um selbst den beobachtenden Eurybates dadurch zu täuschen, und den leisesten Verdacht eines frühern Verhältnisses zwischen uns unmöglich zu machen. Ich überliefs mich jetzt mit meinem gewöhnlichen Frohsinn oder Leichtsinn, wenn du willst, dem heitern Genufs des schönsten Abends, den ich bisher erlebt hatte, und ich wollte alles in der Welt wetten, dafs Tantalus an der Tafel Jupiters nicht halb so glücklich war, als ich im Speisesaal dieser irdischen Göttin, welche, nicht zufrieden, uns mit dem Ambrosia und Nektar ihrer Schönheit und ihres Witzes zu sättigen, aufserdem noch allem aufgeboten hatte, was Land und Meer und die Kunst eines Korinthischen Kochs vermochte, um selbst den Gaumen eines Sybariten zu befriedigen.

Nimm es als einen Beweis der Stärke meiner Liebe zu dir auf, dafs ich in diesen Stunden der süfsesten Seelenberauschung, wo es so leicht war, ein letheisches Vergessen alles dessen, was man sonst liebte, aus den Augen dieser neuen Circe zu trinken, mehr als einmahl herzlich wünschte: möchte doch mein Kleonidas hier seyn, wär' es auch auf Gefahr seiner ersten Liebe ein wenig ungetreu zu werden! Es ist, denke ich, dem Menschen überhaupt, und vor allen dem Künstler, zuträglich, in allen Gattungen und Arten das Höchste gesehen zu haben.

Eine vollkommene Schönheit ist in Griechenland und vermuthlich allenthalben etwas sehr seltenes; die Vereinigung einer solchen Schönheit mit geistigen Reitzungen noch seltner. Diefs vorausgesetzt, ist die schöne Lais unter den Griechischen Weibern was der Fönix unter den Vögeln ist. Ich habe die berühmte und von Sokrates selbst geschätzte Aspasia, wiewohl in einem schon ziemlich vorgerückten Alter, mehrmahl gesehen und gesprochen; sie kann selbst in der Blüthe ihrer Schönheit nie ein Recht gehabt haben, mit Lais um den goldnen Apfel zu

streiten. An Stärke des Geistes und an Kenntnissen mag ihr vielleicht der Vorzug bleiben; aber an Lebhaftigkeit und Vielgestaltigkeit des Witzes und der Laune ist Lais vielleicht einzig. Die feinsten Wendungen der scherzenden oder nur leicht ritzenden Ironie sind ihr so geläufig, als ob sie bey meinem alten Mentor in die Schule gegangen wäre. Sie spricht gern und viel, und findet immer den zierlichsten Ausdruck und das rechte Wort ungesucht auf ihren Lippen.

Ohne wie Kassandra vom Delfischen Gotte besessen zu seyn, glaube ich voraus zu sehen, dafs diese neue Helena in ihrer Art wenigstens eben so viel Unheil unter den ohnehin so leicht entzündbaren Griechen unsrer Zeit anrichten wird, als die Tochter der Leda unter den Achäern und Trojanern des heroischen Zeitalters. Was sie in meinen Augen am gefährlichsten macht, ist ein gewisser unnennbarer Zauber, den ein Dichter mit den unsichtbaren und unzerreifsbaren Schlingen vergleichen würde, welche Homers Vulkan aus hinterlistigen Absichten um das Lager seiner treuen Gemahlin legte.

Weil ich mich nicht gern mit unerklärbaren und nichts erklärenden Wörtern behelfe, so habe ich in aller Stille ausfindig zu machen gesucht, worin dieser magische Lynx (mit Sokrates zu reden) eigentlich bestehe, und, soviel ich jetzt davon sagen kann, dünkt mich, er liege darin, dafs sie sich aller ihrer Reitzungen immer bewufst ist, ohne dafs es scheint, als ob sie ihrentwegen Anspruch an grofse Bewunderung mache, oder mit geheimen Anschlägen auf Eroberungen umgehe. Sie scheint in vollkommener Selbstgenügsamkeit sich mit der Gewifsheit zu befriedigen, es hange nur von ihr ab, sobald sie Lust dazu habe, jeden Sterblichen zum Gott und jeden Weisen — zum Narren zu machen; da es hingegen in keines Mannes Gewalt stehe, mehr über sie zu gewinnen, als sie ihm freywillig einzuräumen geneigt sey. Sie bedient oder begiebt sich dieses Vorrechts mit gleicher Sorglosigkeit, ohne Anschein einer besondern Absicht; aber wenn sie sich dessen bedient, thut sie es öfters mit einem Muthwillen der an Grausamkeit grenzt, wiewohl es vielleicht blofser Naturtrieb, ihre Macht zu versuchen, seye

mag. Sie schiefst ihre Strahlen umher, wie die Sonne die ihrigen ergiefst, unbekümmert wohin sie fallen und wie sie wirken, ob sie erwärmen und beleben, oder austrocknen, versengen und zerstören. Dafs die Sprache der Griechen keinen Nahmen für diesen gefährlichen Karakter hat, beweiset vermuthlich, dafs die schöne Lais in ihrer Art die erste ist.

Ich sehe dich für die Freyheit und Ruhe deines Aristipp zittern; aber sey unbesorgt, mein Freund! Der Salamander, sagt man, befindet sich sehr wohl in eben dem Feuer, worin andre lebendige Wesen verzehrt werden. Ich schwöre dir, dafs ich in meinem Leben nie freyer, heitrer und aufgeräumter war als diesen Abend. Nicht als ob ich mich einer Gleichgültigkeit rühmen wolle, die mir im Grunde wenig Ehre machen würde; genug, Lais selbst scheint zu merken, dafs sie an einen jungen Mann gerathen ist, den Hermes mit dem berühmten Kräutchen Moly, das alle Bezauberung unkräftig macht, bewaffnet hat, und ich denke wir wollen noch sehr gute Freunde werden. Überdiefs war auch hier keine Ursache zur

Eifersucht; ich sahe keinen Begünstigten; und wie hätte ich mich darüber ärgern sollen, gerade so viele Nebenbuhler zu sehen als Personen zugegen waren? Das wird nun einmahl in den nächsten zehen oder zwanzig Jahren nicht anders seyn. Alles kommt darauf an, nicht ob man ihr gefallen will, (wer wollte das nicht?) sondern ob man ihr gefällt, und das muſs man den Göttern und ihrer Laune anheimstellen. Ausschlieſsliche Anmaſsungen an ein solches Wesen machen zu wollen, wäre, nach meiner Vorstellungsart, als wenn Einer Sonne und Mond für sich allein behalten wollte. Wenn ich auch die Macht des groſsen Königs besäſse, ich würde schwerlich thöricht genug seyn, ein solches Unrecht an ihr und an mir selbst zu begehen. Wer wäre berechtigt frey zu seyn, wenn ein so hoch von der Natur begünstigtes Weib es nicht seyn sollte? Und wie wenig müſste der seinen eigenen Vortheil kennen, der, wenn er es auch vermöchte, die Liebesgöttin zu seiner Sklavin machen wollte?

Wir brachten einen Theil der Nacht mit den gewöhnlichen Ergetzlichkeiten zu, wo-

mit die Griechen ihre Symposien zu würzen pflegen. Die schöne Lais hat verschiedene niedliche junge Sklavinnen, die mit Fertigkeit tanzen, singen und auf allen Arten von besaiteten Instrumenten spielen. Die Unterhaltung wechselte bald mit muntern Gesprächen, bald mit Musik und mimischen Tanzen ab, und die Dame des Hauses selbst war so gefällig, oder (wie es einige von uns nannten) so grausam, uns zum Abschied mit einer wahren Sirenenstimme ein sufses Liedchen von Anakreon zu singen, wobey vermuthlich jedermann eben dasselbe fühlte, was Odysseus als der einladende Zaubergesang der Töchter des Achelous über die Wellen zu ihm herüber schallte; und im Weggehen versicherte mehr als Einer, dafs er die Erlaubnifs zu bleiben mit dem Schicksal der Unglücklichen, die in die Klauen jener mörderischen Sängerinnen geriethen, nicht zu theuer erkauft gehalten hätte. Dafs ich keiner von diesen war, kannst du mir auf mein Wort glauben.

Es hatte sich zufälliger Weise gefügt, dafs ich an diesem Tage den Ring am Finger trug, in welchen ich die Haare meiner

korinthischen Unbekannten hatte fassen lassen; und so konnt' es nicht wohl fehlen, dafs ich Gelegenheit fand, ihr meine Hand, als wie von ungefähr, nahe genug zu bringen, dafs sie ihr durch den Druck einer Feder aus dem Kasten des Rings heraufgebrachtes Geschenk erkennen konnte. Ein leises Erröthen und ein lächelnder Blick, der unsre alte Bekanntschaft zu gestehen schien, versicherte mich dessen, und mehr verlangte ich für diefsmahl nicht.

14.

An Ebendenselben.

Diesen Morgen zog mich, ich weifs nicht was — oder vielmehr, ich wufste sehr wohl was — in das anmuthige Platanenwäldchen, das die Grenze zwischen dem Landgute meines Wirths und den Gärten der schönen Lais zieht. Es stände jetzt nur bey mir, lieber Kleonidas, dir weifs zu machen, dafs ich so gut wie mein alter Sokrates einen kleinen Dämon in meinen Diensten habe, und das noch dazu mit dem Vorzuge, dafs

der meinige, anstatt mich (wie der Sokratische) blofs abzumahnen wenn ich etwas nicht thun soll, mir z. B. ganz vernehmlich zuflüsterte: Wenn du in das Platanenwäldchen gingest, würdest du einer schönen Nymfe begegnen, die vermuthlich so wenig vor dir davon liefe als du vor ihr. Ich will aber ehrlich mit dir verfahren, und nicht mehr aus mir machen als sich gebührt; und so kannst du dir die Sache, wenn du willst, ganz natürlich vorstellen. In beiden Fällen wird das nehmliche herauskommen. Denn, kurz und gut, als ich auf meinem Spaziergange an die Gartenhecke unsrer Nachbarin kam, sah ich sie durch eine halboffne Thür, in einem zierlichen Morgenanzug, beschäftigt einige so eben aufbrechende Rosen im Gebüsch abzuschneiden, und dazu eines von Anakreons Liedern auf die Rose halb zu singen, halb zu summsen, wie man zu singen pflegt, wenn man nur sich selbst zum Zuhörer hat. Sie erblickte mich sogleich, indem ich mit der dreisten Schüchternheit, die mir (wie die Mädchen sagen) so wohl ansteht — vermuthlich weil etwas Kunst dabey ist — gleichsam ungewifs ob ich es wagen dürfe

weiter zu gehen, in der Thür stehen blieb. Sie kam mir einige Schritte entgegen. Du scheinst, fiel sie mir ins Wort, da ich eine Entschuldigung zu stottern anfing, mit einer Gabe zu glücklichen Würfen geboren zu seyn, Aristipp. Wer hätte gedacht, dafs wir uns in weniger als zwey Jahren zu Ägina wiedersehen würden? — Und das in einem so reitzend aufblühenden Rosengebüsche, setzte dein Freund hinzu. — „Glaubst du auch an Vorbedeutungen?“ — Wenn sie meinen Wünschen entgegen kommen, ja. — „Da du dich nun einmahl (versetzte sie lächelnd) eben so unschuldig, wie ich glauben will, als ehmahls zu Korinth, in mein Gebiet verirrt hast, würde mirs übel ziemen dich unbewirthet zu entlassen. Ich will das Frühstück in die Myrtenlaube dort bringen lassen, und wir setzen uns zusammen und schwatzen die Morgenstunden vorbey, wenn du nichts angenehmeres zu versäumen hast.

Meine Antwort kannst du leicht errathen, Kleonidas; aber was du vielleicht nicht errathen hättest, war, dafs es unvermerkt Mittag und Abend wurde, ohne dafs wir eher

aus Abschiednehmen dachten, bis uns die untergehende Sonne daran erinnerte. Das Benehmen meiner schönen Wirthin war munter, offen und absichtlos, immer anständig und edel, ohne Ziererey und Ansprüche, und doch zugleich so traulich, als ob wir nicht anders als Freunde seyn könnten. Mit Einem Worte, du kannst dir nichts liebenswürdigeres denken als sie, und keinen glücklichern Sterblichen als mich, der, im Genuss des Gegenwärtigen gänzlich befriedigt, keinen Augenblick Zeit hatte zu denken dass noch viel zu wünschen übrig sey, und (was dir vielleicht unglaublich scheinen mag) auch nicht durch die leiseste Begierde daran erinnert wurde. Dieß ist, denke ich, die natürliche Wirkung der vollkommenen Schönheit, wenigstens auf einen Menschen meiner Sinnesart; und hätten die Grazien nicht so viel Reitz und Anmuthendes über alles was sie sagt und thut, bis auf die leiseste Bewegung der Falten an ihrem Gewand, ausgegossen, ich glaube ich könnte Jahre lang täglich um Lais gewesen seyn, ohne jemahls aus dem süfsen Schlummer, worin ihr Anschauen meine Sinne liefs,

Vorbericht.

Die folgenden Briefe wurden in den Wintermonaten der Jahre 1751. und 1752. aufgesezt. Die Epitres diverſes, welche die Briefe des Boileau an innerlichem Werth eben ſo weit übertreffen, als ſie von denſelben an Reinigkeit der Sprache, und Schönheit der Verſification übertroffen werden, gaben dem Verfaſſer, der damals nicht ſatt werden konnte ſie zu leſen, die Idee und die Luſt zur Ausführung.

Wenn Gedichte von dieſer Art ſo viel leiſten ſollen als man von ihnen fordern kan, ſo muß ein reiffer und durch Erfahrung gebildeter Verſtand, ein gereinigter Geſchmak, die Kenntniß der Welt, eine tieffe Einſicht in die moraliſchen Dinge, die Feinheit des Wizes, die Gabe des ſanften Sokratiſchen Spottes, der durch Nachſicht und Ge-

aufzuwachen. Seltsam, wirst du sagen; aber so ists! Oder vielmehr, so war und blieb es — rathe wie lange? — Beym Poseidon! Vier ganzer Sommertage lang; und ohne einen zufälligen Umstand, der dir die Sache zu gehöriger Zeit begreiflich machen wird, dürften es vielleicht, Amor und Afrodite verzeihen mirs! eben so viele Wochen oder Monate gewesen seyn.

Dafs neu angehende Freunde, wovon der eine aus Cyrene und der andere aus der Pelopsinsel kommt, einander ihre Geschichte erzählen, versteht sich von selbst. Die meinige war bald abgethan, wiewohl Lais nicht glauben wollte, dafs ich noch so sehr Neuling sey, als ich, mit völliger Wahrheit wie dir bekannt ist, zu seyn vorgab, oder vielmehr mit Bescheidenheit andeutete. Die ihrige war indessen nicht viel reicher an Abenteuern; und da du das Beste an ihrer Erzählung, den Zauberklang ihrer Stimme und den Geist ihrer Augen entbehren mufst, so will ich sie so kurz als möglich zusammenfassen.

Lais wurde zu Hykkara in Sicilien geboren. Sie erinnerte sich, dafs sie in einem

grofsen Hause auferzogen wurde, und dafs ihr zwey Sklavinnen zu ihrer Besorgung zugegeben waren. Sie war ungefähr sieben Jahr alt, als sie das Unglück hatte, (ich nenn' es Glück, und du wirst mir's nicht verdenken) bey Eroberung und Zerstörung ihrer Vaterstadt durch den bekannten Athenischen Feldherrn Nikias, vermöge des barbarischen Rechts des Sieges, das unter unsern Völkern zu ihrer Schande noch immer gilt, in die Sklaverey zu gerathen, und mit andern Kindern ihres Alters an den Meistbietenden verkauft zu werden. Leontides, ein reicher Korinthischer Eupatride, kaufte sie, und bezahlte sie beynahe so theuer, als ein marmornes Mädchen von einem Polyklet oder Alkamenes. Dieser Leontides war immer ein grofser Liebhaber aller schönen Dinge gewesen; und wiewohl er im Dienste der Pafischen Göttin bereits grau zu werden begann, oder vielmehr eben deswegen, kam er auf den Gedanken, sich an der kleinen Laidion Trost und Zeitvertreib für seine alten Tage zu erziehen. Er liefs ihr also Unterricht in allen Musenkünsten und überhaupt eine so liberale Erziehung

geben, als ob sie seine Tochter gewesen wäre, ergetzte sich in der Stille an ihren schnellen Fortschritten, und belohnte sich selbst zu rechter Zeit für alles, was er auf sie gewandt hatte, so gut als Gicht, Podagra und Hüftweh es erlauben wollten. Dagegen betrug auch sie sich so gefällig und dankbar gegen ihn, und leistete ihm die Dienste einer Krankenwärterin etliche Jahre lang mit so viel Sorgfalt, Geschicklichkeit und gutem Willen, dafs er ihr seine Erkenntlichkeit nicht stark genug beweisen zu können glaubte. Sie lebte in seinem Hause als ob sie seine Gemahlin wäre, schaltete nach Belieben über sein Vermögen, und durfte sich der Freyheit, die er ihr geschenkt hatte, um so unbeschränkter bedienen, da er Ursache zu haben glaubte, sich auf ihre Klugheit und Bescheidenheit zu verlassen. In dieser Lage befand sie sich, als ich, durch den bewufsten Zufall, eine Art von Aktäon (wiewohl mit besserm Glück) bey ihr zu spielen berufen wurde; und der plötzliche Einfall, sich auf Unkosten eines zudringlichen Unbekannten eine kleine Lust zu machen, wobey sie selbst nichts zu wagen sicher

war, hätte einer lebhaften jungen Sicilianerin, welche die schönste Blumenzeit ihres Lebens einem abgelebten gichtbrüchigen Liebhaber aufzuopfern sich gefallen liefs, von meinem runzligen Freunde Antisthenes selbst nicht übel gedeutet werden können. Bald nach dieser Begebenheit starb der alte Leontides, und hinterliefs seiner schönen Wärterin die Freyheit zu leben wie und wo sie wollte, nebst einer beträchtlichen Summe an barem Gelde und dem zierlichen Landsitz zu Ägina, der zwar von keinem grofsen Ertrag, aber durch seine reitzende Lage und die Schönheit der Gebäude und Garten beynahe so einzig in seiner Art ist, als seine Besitzerin in der ihrigen.

Die schöne Wittwe des Korinthischen Eupatriden befindet sich nun, wie du siehest, in einer Lage, die derjenigen ziemlich ähnlich ist, in welche Prodikus seinen jungen Herkules auf dem Scheidewege setzt. Zwey Lebenswege liegen vor ihr, zwischen welchen sie, wie sie selbst glaubt, wählen mufs. Soll sie, kann sie, bey diesem lebhaften Bewufstseyn einer Schönheit und einer Zaubermacht, die ihr, sobald sie

will, alle Herzen und alle Begierden unterwirft, bey solchen Talenten und einem Triebe zur Unabhängigkeit, dessen ganze Stärke sie in ihrer vorigen Lage kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sich entschliefsen, mit Aufopferung ihrer Freyheit und ihres ganzen Selbst an einen Einzigen, das ist, mit Gefahr einer ewigen Reue, sich in die venerable Gilde der Matronen einzukaufen? — oder soll sie, mit Verzicht auf diesen ehrenvollen Titel, sich auf immer der reitzenden Freyheit versichern, nach ihrem eignen Gefallen glücklich zu seyn, und glücklich zu machen wen sie will?

Es müfste einem Paar hochweiser Zottelbärte komisch genug vorgekommen seyn, wenn sie, hinter unsrer Myrtenlaube verborgen, eine junge Dame wie Lais, und einen schwärzlockigen wohlgenährten Filosofen von zwey und zwanzig Jahren, mit einer zwischen Pythagorischer Sofrosyne, Sokratischer Ironie, und Aristofanischer Leichtfertigkeit leise hin und her schwebenden Miene, in der ernstlichsten Konferenz über diese Frage hätten behorchen können. Nichts müfste ihnen lustiger vorge-

kommen seyn, als das anscheinende Vertrauen der jungen Schönen zu der Weisheit eines beynahe eben so jungen Freundes, dessen eigenes Interesse bey der Sache stark genug in die Augen fiel, um ihr seinen Rath auf jeden Fall verdächtig zu machen.

Das Wahrste bey dieser Berathschlagung war indessen, dafs die schöne Lais recht gut wufste, wozu sie sich bereits entschlossen hatte. Vermuthlich war es ihr mehr darum zu thun, mir ihre eigene Art über diese Dinge zu denken mitzutheilen, als sich in der Meinung, dafs ich sie nicht anders als billigen könne, zu bestärken. Dieſs glaubte ich in ihren Augen zu lesen, da sie, nachdem sie das Problem besagter Mafsen gestellt hatte, sich auf einmahl mit der treuherzigen Frage an mich wandte: Was räthst du mir nun, Aristipp? — Sage mir deine Meinung ohne Zurückhaltung, und, wenn du die Forderung nicht unbillig findest, so unbefangen, als ob du der Mann im Monde wärest, und einer Bewohnerin des Hesperus rathen solltest.

Was du von mir verlangst, schöne Lais, (antwortete ich ihr) ist eben nicht ganz so leicht als du zu glauben scheinst. Indessen wär' es mir wenig rühmlich, wenn ich schon zwey Jahre um den Weisesten aller Menschen (mit der Delfischen Priesterin zu reden) gewesen wäre, und nicht wenigstens eine Hand voll brauchbarer Maximen auf die Seite gebracht hätte, womit ich mir und andern bey Gelegenheit aushelfen könnte. Eine dieser Maximen ist: wenn ich um Rath gefragt werde, immer zu rathen was mir wirklich für die fragende Person das Beste scheint; aber zugleich ehrlich zu gestehen, dafs, wofern ich selbst auf irgend eine Art dabey betroffen bin, immer auch, mit oder ohne klares Bewufstseyn, einige Rücksicht auf meine eigene Wenigkeit dabey genommen wird. So würde ich, z. B. wenn ich dächte, dafs eine geheime Vorliebe zu dem ehrsamen Matronenstande in deinem schönen Busen schlummere, und ich selbst etwa der Glückliche sey, mit dem du deine Freyheit in die Schanze zu schlagen Lust hättest, nicht umhin können dich vor mir zu warnen, weil in diesem Falle zehen gegen Eins

zu wetten wäre, dafs es uns beide gereuen würde, mich dir gerathen, dich mir gefolgt zu haben. Eine andre meiner Lebensmaximen ist, meine Handlungen so wenig als möglich von den Meinungen andrer Leute abhangen zu lassen. Ich müfste mich sehr iren, wenn diese Regel nicht auch für dich gemacht wäre. Endlich ist auch bey mir festgesetzt, dafs die Person den Stand, nicht der Stand die Person adeln mufs. Ich sehe keine Unmöglichkeit, warum ein junges Frauenzimmer von deinen seltenen Vorzügen, in der unabhängigen Lage worein dich dein alter Patron gesetzt hat, unter dem Schutz der Grazien nicht so viel Freyheit, als ihr selbst zuträglich ist, mit einem gehörigen Betragen, dem die Welt ihren Beyfall nie versagt, sollte vereinigen können. Mein Rath, schöne Freundin, wäre also — mit mehr oder weniger Rücksicht auf meine Maximen, wenn du willst, zu thun was dir dein Herz und deine Klugheit eingeben.

Ich bin mit deinem Rath vollkommen zufrieden, weiser Aristipp, versetzte sie mit einem Lächeln, wie die Augen der Liebesgöttin lächeln mögen, wenn ihr Blick von

ungefähr in einen Spiegel fällt. Höre mich also an, mein Freund; denn ich will mich dir so unzurückhaltend erklären, wie Personen meines Geschlechts kaum mit sich selbst zu reden pflegen. Ich habe noch so wenig Gelegenheit gehabt die Stärke oder Schwäche meines Herzens aus Erfahrung kennen zu lernen, dafs es Vermessenheit wäre, wenn ich, wie der Sohn der Amazone beym Euripides, [11]) Amorn und seiner Mutter trotz bieten wöllte. So weit ich mich indessen kenne, scheint es nicht als ob die Leidenschaft, die der besagte Dichter an seiner Fädra so unübertrefflich schildert, jemahls mehr Gewalt über mich erhalten werde, als ich ihr freywillig einzuräumen für gut finde; und ich wünsche vor jeder andern Thorheit so sicher zu seyn, als vor dem lyrischen Einfall, aus Liebe zu irgend einem Faon der schönen Saffo den Sprung vom Leukadischen Felsen nachzuthun. Bey allem dem gestehe ich gern, dafs ich den Umgang mit Männern eben so sehr liebe, als mir die Unterhaltung mit den Griechischen Frauen vom gewöhnlichen Schlage unerträglich ist. Du weifst vermuthlich, wie

wenig bey der Erziehung der Griechischen Töchter in Betrachtung kommt, dafs sie auch eine Seele haben, und dafs die Seele kein Geschlecht hat. Sie werden erzogen um so bald als möglich Ehfrauen zu werden; und der Grieche verlangt von seiner ehlichen Bettgenossin nicht mehr Geist, Talente und Kenntnisse, als sie nöthig hat, um (wo möglich) schöne Kinder zu gebären, ihre Mägde in der Zucht zu halten, und die Geschäfte des Spinnrockens und Webestuhls zu besorgen. Ist sie überdiefs sanft, keusch und eingezogen, trägt sie wie die Schnecke ihr Gynäceon immer auf dem Rücken, und verlangt von keinem andern Manne gesehen zu werden als von ihm, läfst sich an und von ihm alles gefallen, und glaubt in Demuth, dafs es keinen schönern, klügern und bravern Mann in der Welt gebe als den ihrigen: so dankt er den Göttern, die ihn mit einem so frommen tugendsamen Weibe beschenkt haben, ist höchlich zufrieden, und hat wahrlich Ursache es zu seyn. Vor der langen Weile, die ihm eine so fromme und tugendreiche Hausfrau machen konnte, weifs er sich schon zu verwahren. Er sieht sie

fälligkeit gemildert wird; kurz, so müssen die Eigenschaften, die einen Philosophen und einen Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunst in ihrem Verfasser vereinigt seyn; oder man muß ein Horaz und Pope seyn, um poetische Briefe zu schreiben, wie die ihrigen.

Nach diesem Maasstab müssen die folgenden Briefe nicht gemessen werden. Das noch unreiffe Alter, und die Umstände, worinn sie geschrieben worden, haben bey billigen Richtern mehr Verwunderung erregt, daß sie nicht noch unvollkommner, als daß sie so unvollkommen sind.

Es sind in dieser Ausgabe, ausser einem ganzen Briefe, der nur durch den Schwamm verbessert werden konnte, eine grosse Anzahl Verse ohne Verschonen ausgestrichen worden. Vielleicht verdiente dasjenige was übrig gelassen ist, kein besseres Schikfal. Indeß scheint wenigstens der Verfasser zu entschuldigen zu seyn, wenn er einige Nachsicht gegen Aufsäze hat, welche ihm die Gesinnungen, die Beschäftigungen, die einsame Ruhe

so wenig als möglich; und verlangt er einen angenehmern weiblichen Umgang, so hält er sich irgend eine liebenswürdige Gesellschafterin auf seinen eigenen Leib, oder bringt von Zeit zu Zeit einen Abend mit seinen Freunden in Gesellschaft von Hetären zu. Und wie könnt' es anders seyn, da unsre ehrbaren Frauen, von aller männlichen Gesellschaft zeitlebens ausgeschlossen und auf den Umgang mit ihren Mägden, Schwestern, Basen und Nachbarinnen eingeschränkt, aller Gelegenheit sich zu entwickeln, und die Eigenschaften, wodurch man gefällt und interessant wird, zu erwerben schlechterdings beraubt sind? — Was bleibt also einer jungen Person meines Geschlechts, wenn sie mit der Gabe zu gefallen und einem Geiste, der sich nicht in den engen Raum eines Frauengemachs einzwängen lassen will, von Mutter Natur ausgestattet worden ist, was bleibt ihr anders übrig, als entweder sich selbst und das ganze Glück ihres Lebens der leidigen Landesitte aufzuopfern; oder die Freyheit mit allen Arten gebildeter und liebenswürdiger Männer Umgang zu haben, (als das einzige

Mittel wie sie selbst entwickelt und gebildet werden kann) dadurch zu erkaufen, dafs sie sich gefallen läfst — zu einer Klasse gerechnet zu werden, die der weise Solon zwar durch einen schonenden Nahmen gewisser Mafsen zu Ehren gezogen hat, die aber doch sowohl durch ihre Bestimmung als den Karakter und die Sitten des grofsten Theils ihrer Mitglieder von einem unheilbaren Vorurtheil gedrückt wird, und mit einem Flecken behaftet ist, den alle Vorzüge einer Korinna, Saffo und Aspasia nicht auszulöschen vermögen. Oder könntest du mir einen andern Weg, dem gemeinen Schicksal der frommen und tugendhaften Frauen und — der tödtlichen Langweile ihres Umgangs zu entgehen, zeigen, Aristipp?

Ich. Wo wolltest du einen Gemahl finden, der dich für das unendliche Opfer, das du ihm bringen müfstest, entschädigen könnte, wenn er auch wollte, und von dem du gewifs wärest, er werde es immer wollen?

Sie. Wenigstens wirst du mir zugeben, dafs ich einiges Recht hätte, auch von ihm ein grofseres Gegenopfer zu verlangen, als

er mir vermuthlich zu bringen geneigt wäre. Und gesetzt er wär' es, glaubst du wohl, selbst ein Gott und eine Göttin könnten, von jeder andern Gesellschaft entfernt, einander lange Alles seyn? Ich wenigstens bin mir meines Unvermögens, eine solche Zweysiedlerey in die Länge auszuhalten, vollkommen bewufst. Gute Gesellschaft, oder was in Griechenland wenigstens eben so viel ist, Männergesellschaft, ist für mich ein unentbehrliches Bedürfnifs." Ich habe zu wohl erfahren, was es ist, mit einem einzigen Manne und mit lauter Weibern zu leben, um das Experiment zum zweyten Mahle zu machen! — Es ist also fest beschlossen, Aristipp, ich werde meine Freyheit behalten, und mein Haus wird allen offen stehen, die durch persönliche Eigenschaften oder Talente berechtigt sind eine gute Aufnahme zu erwarten.

Ich. Gegen diesen heroischen Entschlufs kann niemand weniger einzuwenden haben als ich. Aber — freylich wirst du — wie du selbst sagtest — in der Welt —

Sie. Nur heraus mit dem Worte! — Für eine Hetäre passieren? Vermuthlich. Aber warum sollt' ich mich über das Vorur-

theil, das auf diesem Nahmen liegt, nicht hinwegsetzen? Jeder Stand in der Gesellschaft hat gewisse Vorurtheile gegen sich. Unsre ehrbaren Matronen passiren, im Durchschnitt genommen, für Gänse und Elstern, oder, falls sie Verstand genug dazu haben, für Heuchlerinnen, die Tag und Nacht auf nichts als Ränke sinnen, wie sie ihre Männer hintergehen, und die Vortheile des Hetärenstandes mit der Achtung, die dem Frauenstande gebührt, zugleich nutznießen wollen; und wenn man die Komodiendichter hört, so ist noch die Frage, ob eine Person von Geist und feinem Gefühl nicht mehr Ehre davon habe, eine so seltne Hetäre wie Aspasia oder Thargelia zu seyn als eine Matrone, wie unter jedem Hundert, nach der gemeinen Meinung, wenigstens drey Fünftel sind. Hier oder nirgends tritt der Fall ein, mein Freund, wo ich sehr Unrecht hätte, meine Entschließung von der Meinung anderer Leute abhängen zu lassen. Ich liebe den Umgang mit Mannspersonen, aber als Männer sind sie mir gleichgültig. Ich kenne sie, denke ich, bereits genug, um die Stärke und den Umfang der Macht zu berechnen, die ich

mir ohne Unbescheidenheit über sie zutrauen darf. Ich weiſs was sie bey mir suchen; und da es bloſs von mir abhängt, sie durch so viele Umwege als mir beliebt im Labyrinth der Hoffnung herumzuführen, so verlaſs dich darauf, daſs keiner mehr finden soll, als ich ihn finden lassen will; und das wird für die meisten wenig genug seyn. Kurz, du sollst sehen, Aristipp, wie bald die allgemeine Sage unter den Griechen gehen wird, es sey leichter die Tugend der züchtigsten aller Matronen in Athen zu Falle zu bringen, als einer von denen zu seyn, zu deren Gunsten die Hetäre Lais (weil sie doch Hetäre heiſsen soll) sich das Recht Ausnahmen zu machen vorbehält.

Sie sagte dieſs mit einem so reitzenden Ausdruck von Selbstbewuſstseyn und Muthwillen, daſs es mir beynahe unmöglich war, nicht auf der Stelle die Probe zu machen, ob ich vielleicht unter diese Ausnahmen gehören könnte: aber die Furcht, durch ein zu rasches Wagestück mein Spiel auf immer zu verderben, zog mich noch stark genug zurück, daſs ich Meister von mir selber blieb. Solltest du, sagte ich, indem ich eine ihrer Lilienhände,

die in diesem Augenblick auf ihrem Schoofse lag, etwas wärmer als der bloſsen Freundschaft zukommt, mit der meinigen drückte, solltest du wirklich hartherzig genug seyn, ein so grausames Spiel mit uns Armen zu treiben, als du dir jetzt einzubilden Belieben trägst? — Hartherzig? versetzte sie mit spottendem *Lächeln*, *ihre Hand* schnell unter der meinigen wegziehend, indem sie sich eben so schnell von der Bank, wo wir saſsen, aufschwang und wie eine Göttin vor mir stand; zum Beweise, daſs ich es wenigstens nicht für dich bin, laſs dir ein für allemahl rathen, Freund Aristipp, keine Kunstgriffe bey mir zu versuchen. Unser Verhältniſs ist von einer sehr zarten Art; ich erlaube dir den Augenblick zu belauschen, aber hüte dich, ihm zuvorzukommen! — Beynahe sollt' ich denken, schöne Lais, (erwiederte ich) du seyst bey dem weisen Sokrates in die Schule gegangen — „Wie so?" — Weil die Lehre oder Warnung, die du mir so eben giebst, die nehmliche ist, die ich ihn einst einer jungen Hetäre zu Athen geben hörte. — „Du scherzest, Aristipp; wie käm' ein Mann wie Sokrates dazu, sich mit dem Unterricht einer

Hetäre abzugeben?“ — Du kennest ihn noch wenig, schöne Lais, wie ich sehe. Kein Sterblicher ist freyer von Vorurtheilen als er, und das Geschäft seines Lebens ist, allen Arten von Personen, unbegehrt und ohne auf ihren Dank zu rechnen, Unterricht und guten Rath zu geben. Er lehrt einen Gerber besseres Leder machen, einen Tänzer gefälliger tanzen, einen Mahler, geistreicher mahlen, einen Hipparchen seine Reiter und Pferde besser abrichten: warum sollte er nicht auch eine unerfahrne aber schöne und lehrbegierige junge Hetäre zur Virtuosin in ihrer Kunst zu machen suchen? — „Du erregst meine Neugier; wolltest du mir wohl das Vergnügen machen, mir alles zu erzählen, was du von dieser sonderbaren Begebenheit noch im Gedächtniſs hast?“ — Sehr gern; ich erinnere mich noch eines jeden Wortes, wiewohl es schon über Jahr und Tag ist, daſs sie sich zugetragen hat. Einer von den unsrigen, Kleombrotos von Ambrazien, ein junger Schwärmer, wenn je einer war, erzählte uns, er habe so eben durch einen glücklichen Zufall Gelegenheit gehabt, das schönste Mädchen in Athen zu sehen, und zwar, wie

nicht jedermann sie zu sehen bekomme; denn sie sitze eben einem Mahler als Modell. Da er nicht aufhören konnte, von der Schönheit dieser jungen Person als einer unaussprechlichen Sache zu reden, sagte Sokrates endlich lächelnd: wenn das ist, so könntest du uns den ganzen Tag davon sprechen, ohne dafs wir ein Wort mehr wüfsten als zuvor; denn von einer unaussprechlichen Sache einen Begriff durchs Ohr zu bekommen, ist unmöglich. Da wäre also, sagte dein naseweiser Freund Aristipp, kein andres Mittel uns zu überzeugen, dafs Kleombrotos nicht zu viel gesagt habe, wiewohl er eigentlich Nichts gesagt hat, als dafs wir selbst hingingen, und mit eignen Augen sähen. So gehen wir denn, sagte Sokrates. Kleombrotos führte uns also alle, so viel unser gerade um den Meister waren, nach der Wohnung der schönen Theodota, mit welcher er durch seinen Freund, den Mahler, schon bekannt war; wir wurden gefällig empfangen, stellten uns in bescheidener Entfernung um den Künstler her, und sahen — was zu sehen war. — War das Mädchen wirklich so schön? unterbrach mich Lais im Ton der vollkommensten Gleich-

gültigkeit — In der That, antwortete ich in eben dem Ton, schön genug, dafs sie mit allen Ehren die Stelle einer von deinen drey Grazien einnehmen könnte. Schmeichler! sagte sie, indem sie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab; ich unterbreche dich nicht wieder.

Als der Mahler aufgehört, und die schöne Theodota sich in ein Nebengemach begeben hatte, um ihren Anzug wieder in die gewöhnliche Ordnung bringen zu lassen, warf Sokrates, in einem ihm ganz eigenen unnachahmlichen Mittelton zwischen Scherz und Ernst, die Frage auf: Ob wir, die Zuschauer, der schönen Theodota für die Erlaubnifs ihre Schönheiten in einen so genauen Augenschein zu nehmen, oder Theodota nicht vielmehr uns für die Beschauung, Dank schuldig sey? und entschied sie, nach Mafsgabe des ihr oder ihnen wahrscheinlich daraus zuwachsenden Vortheils oder Nachtheils, zu Gunsten der Zuschauer. Inmittelst hatte er, seiner Gewohnheit nach, mit seinen weit hervorragenden scharf blickenden Augen das Innere des ganzen Hauswesens ausgekundschaftet; und als Theodota wieder sichtbar ward,

machte er ihr sein Kompliment über den reichen und glänzenden Fuſs, auf welchem alles bey ihr eingerichtet sey. Das Alles, setzte er hinzu, muſs dich viel Geld kosten, und ein so groſser Aufwand setzt ein groſses Vermögen voraus. Du hast ohne Zweifel ein schönes Landgut? — Keine Erdscholle, antwortete Theodota etwas schnippisch. — „Also vermuthlich ein Haus, das dir ansehnliche Renten abwirft?“ — Auch das nicht, erwiederte sie, indem sie ein paar groſse Augen an den Mann machte, der einer Unbekannten so sonderbare Fragen vorlegte, und ihr dennoch, seines schlechten Aufzugs ungeachtet, Ehrfurcht und Zutrauen einzuflöſsen schien. — „Aha! Nun verstehe ich; du bist Eigenthümerin einer groſsen Fabrik, worin eine Menge geschickter Arbeiter Geld für dich verdienen?“ — Ich? ich besitze nichts dergleichen. — „Wovon kannst du denn einen solchen Aufwand machen?“ — Die Freygebigkeit meiner guten Freunde, erwiederte sie erröthend, und hielt inne — „Gute Freunde? Das gesteh ich! Da hast du allerdings ein groſses Besitzthum. Ein Rudel Freunde ist freylich ein ganz andrer Reichthum als eine

und die Unwiſſenheit der Sorgen ſeiner glüklichen Jugend, wieder ins Gedächtniß bringen. Die vornehmſten Mängel derſelben entſchuldigt er ſich ſelbſt durch die Erinnerung aller der Umſtände, welche damals zuſammen kamen, um die beſonderſte Beſchaffenheit ſeiner Seele und ihrer Würkungen zu beſtimmen.

Er kannte damals die Menſchen nur aus Gemählden, und gieng nur mit moraliſchen Weſen um. Daher kömmt es, daß ſeine Sittenlehre oft allzu idealiſch iſt, und in der Ausübung ſich bald zu ſtrenge, bald zu nachgelaſſen finden würde.

Wer die Menſchen nur aus den Geſchichtſchreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narciſſus mit dem Ariſtides, und die Phryne mit Lucretien; er erzürnt ſich über die erſten, und vergöttert die andern. Wer die Menſchen durch ſich ſelbſt kennt, ſieht tauſend kleine Züge, welche die moraliſche Schönheit der einen, wo nicht entſtellen, doch weniger blendend, die Häßlichkeit der

Herde Rinder, Schafe und Ziegen! Aber wie fängst du es an, schöne Theodota, dafs du so gute Freunde bekommst? Läfst du es auf den Zufall ankommen, ob sich so ein Freund, wie eine Fliege, von ungefähr an dich setzt, oder gebrauchst du etwas Kunst dazu?" — Ich verstehe dich nicht; wie käme ich zu einer solchen Kunst? — „Wenigstens so leicht als eine Spinne. Du weifst doch wie sie es machen, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen? Sie weben eine Art feiner Netze; die Mücken verfangen sich darin, und dienen ihnen zur Speise." — Ich soll also auch so ein Netz weben, meinst du? — „Warum nicht? Du wirst dir doch nicht einbilden, dafs ein so köstliches Wildbret, als gute Freunde sind, dir so ohne alle List und Mühe, mir nichts dir nichts, in die Küche laufen werde? Siehst du nicht, wie mancherley Anstalten die Jäger machen, um nur einen schlechten Hasen zu erhaschen? Weil der Hase immer bey der Nacht auf die Weide geht, schaffen sie sich Hunde an, die bey Nacht jagen; und weil er ihnen bey Tage entlaufen würde, halten sie Spürhunde, die, wenn er von der Atzung in sein Lager zurück-

geht, seiner Fährte folgen und ihn dort zu fangen wissen. Weil er so schnellfüfsig ist, dafs er ihnen im Freyen gar bald aus den Augen kommt, haben sie Windspiele bey der Hand, die ihn im Laufen fangen; und da er ihnen auch so vielleicht noch entrinnen könnte, stellen sie überall, wohin er seinen Lauf nehmen könnte, Jagdnetze auf, worein er sich verwickeln mufs." — Das alles mag zur Hasenjagd sehr dienlich seyn, sagte Theodota mit einem kleinen spöttischen Naserümpfen; nur sehe ich nicht, welches von diesen Mitteln mir dienen könnte um Freunde zu erjagen. — „Was meinst du, Theodota, wenn du dir statt eines Spürhundes jemand anschaffen könntest, der die Gabe hätte dir die reichen Dilettanten auszuriechen und in deine Netze zu jagen?" — In meine Netze? Was für Netze hatte ich denn? — „Das fragst du, schöne Theodota? Eines wenigstens gewifs, das auf alle Fälle schon weit reicht, und von der Natur selbst gar zierlich gestrickt wurde; und wie kannst du vergessen, dafs du in diesem schönen Leibe eine Seele hast, die dich lehren könnte, wie du die Augen brauchen mufst um die Männer

durch deine Blicke zu bezaubern; was du reden mufst um sie aufgeräumt und fröhlich zu machen; wie du den, der dich ernstlich liebt, durch die Anmuth deines Betragens fest halten, und den Lüstling, der nur in deinen Reitzen schwelgen will, abschrecken und entfernen sollst. Und hast du nicht auch ein Gemüth, das dich an deinem Freunde Antheil nehmen macht? Das dich antreibt die zärtlichste Sorgfalt an ihn zu verschwenden wenn er krank ist; ihm die lebhafteste Theilnehmung zu zeigen wenn er irgend etwas rühmliches gethan hat, und mit ganzer Seele an ihm zu hangen, wenn er dir Beweise giebt, dafs auch er es recht herzlich mit dir meine? Ich zweifle nicht, du kannst mehr als nur liebkosen, du kannst auch lieben; und du machst dir ein Geschäft daraus, die Gewalt, die du über die Gemüther deiner Freunde hast, dazu anzuwenden, sie zu den edelsten und besten Menschen zu machen." — Ich versichre dich, (sagte Theodota, indem sie den Mund mehr als nöthig war aufthat, um uns zwey Reihen der schönsten Perlenzähne zu weisen) von dem allen ist mir nie etwas in den Sinn ge-

kommen. — „Das ist mir leid für dich; denn es ist nichts weniger als gleichgültig, ob man den Menschen gehörig und seiner Natur gemäfs behandelt, oder nicht. Mit Gewalt wirst du wahrlich keinen Freund weder bekommen noch behalten; das ist ein Wild, das sich nicht anders fangen und an die Krippe gewöhnen läfst, als dafs man ihm wohl begegnet und Vergnügen macht. Das erste also, worauf du zu sehen hast, ist, dafs du von deinen Liebhabern nichts verlangest als was sie dir leicht und mit dem wenigsten Aufwand gewähren können; das zweyte, dafs du ihnen in eben dieser Art keine Gefälligkeit schuldig bleibest. Diefs ist ein unfehlbares Mittel zu machen, dafs sie dich immer lieber gewinnen, dich desto länger lieben und desto freygebiger gegen dich sind. Du weifst, warum es ihnen eigentlich bey dir zu thun ist; und es ist wohl nicht deine Meinung die Tyrannin mit ihnen zu spielen. Das, wovor du dich hüten mufst, ist also blofs, vor lauter Gefälligkeit, dem Guten nicht zu viel zu thun. Du siehest dafs die leckerhaftesten Gerichte dem, der keine Lust zum Essen hat, nicht schmecken wollen,

und dem Satten sogar Ekel erwecken: kannst du hingegen deinem Gaste Hunger machen, so wird ihm auch gemeine Kost willkommen seyn." — Was müfst' ich denn thun, (sagte Theodota mit der schaafmäfsigsten Miene in einem der schönsten Gesichter) um denen die mich besuchen Hunger zu machen? — „Vor allen Dingen dich wohl in Acht nehmen, ihnen wenn sie satt sind nichts weiter vorzusetzen, geschweige sie noch gar nöthigen zu wollen. Lässest du ihnen Zeit, so wird der Appetit von selbst wiederkommen; wenn du aber siehest, dafs dieſs der Fall ist, so übereile dich ja nicht; locke sie durch die artigsten Manieren, die feinsten Liebkosungen: sey lebhaft, reitzend, sogar muthwillig; aber entschlüpfe ihnen immer wieder wenn sie dich zu haben meinen, und ergieb dich nicht eher, bis du gewifs bist dafs sie den höchsten Werth auf deine Gefälligkeit legen." — Diese Lehre schien der jungen Person einzuleuchten. Wenn nur du, sagte sie und lächelte den alten Herrn so holdselig an als ihr möglich war, wenn nur du mir Freunde jagen helfen wolltest? — „Warum nicht, wenn du mich dazu bereden kannst?" —

Das möchte ich wohl gern, wenn du mir nur sagen wolltest, wie ich es machen muſs. — „Das ist deine Sache; du muſst eine Seite ausfindig machen, wo du mir beykommen kannst.“ — So besuche mich nur recht fleiſsig, lieber Sokrates! — Ich habe nur nicht viel übrige Zeit, meine gute Theodota, erwiederte Sokrates, der des Scherzens mit der albernen Puppe überdrüſsig zu werden anfing; meine häuslichen und öffentlichen Geschäfte lassen mir wenig müſsige Augenblicke. Auch habe ich eine hübsche Anzahl guter Freundinnen, die mich Tag und Nacht nicht von sich lassen wollen, weil ich sie gar wirksame Liebestränke und Zauberlieder lehre.“ — Ey, was du sagst! Verstehst du dich auch auf solche Dinge, Sokrates? — „Wie sollt' ich nicht? Meinst du der Apollodor und der Antisthenes hier gehen mir um nichts und wieder nichts nie von der Seite? Oder Cebes und Simmias kommen ohne ihre guten Ursachen bloſs meinetwegen bis von Theben hergelaufen? Du begreifst doch daſs so was nicht ohne Hexerey und Liebestränke und Zauberschnüre möglich ist.“ — So sey so gut und leihe mir eine

solche Schnur, damit ich sie gleich auf dich werfen kann. — „Ich will aber nicht zu dir gezogen seyn, sagte Sokrates lächelnd, du sollst zu mir kommen.“ — Von Herzen gern, wenn du mich nur annehmen willst. — „Das will ich wohl, es wäre denn dafs eben eine bey mir wäre die ich lieber habe.“ — Hier endigte sich dieser in seiner Art einzige Sokratische Dialog; 12) wir empfahlen uns und gingen lachend unsres Weges. Schade, sagte Lais, dafs so viel Witz und Laune an so ein Attisches Hühnchen verschwendet wurde! Ich hätte mir nie vorgestellt, dafs es eine so erzeinfältige Hetäre in einer Stadt wie Athen geben könnte. — Das macht, sie ist eine geborne Athenerin, eines ehrsamen Bürgers Tochter, so wohl erzogen wie du vorhin sagtest dafs die Griechischen Töchter beynah alle erzogen würden, und blofs durch Armuth und Hang zum Müfsiggang und zur Üppigkeit verleitet, sich in eine Profession zu werfen, worin sie, ungeachtet aller Mühe, die sich Sokrates selbst mit ihr gegeben, schwerlich jemahls eine Virtuosin zu werden die Miene hat.

Aber weifst du, sagte Lais, dafs ich ganz verliebt in deinen Sokrates bin, und grofse

Lust habe, dich nach Athen zu begleiten und seine Schülerin zu werden? — Beym Anubis! fuhr ich etwas unbesonnen heraus, ich traue dir Muthwillen genug zu, einen solchen Einfall, wenn er dich anwandelt, auszuführen. Niemand kann eine gröfsere Meinung von deiner Zaubermacht haben als ich; ich glaube dafs dir — alles mögliche möglich ist; und doch wöllte ich dir nicht rathen, diese Probe an dem kaltblütigsten Acht und Sechziger, den vermuthlich der Erdboden trägt, zu machen, — falls es dich etwa verdriefsen könnte wenn sie fehl schlüge. — Reitze mich nicht, Aristipp! versetzte sie; wer weifs wie weit ich es, trotz seiner acht und sechzig Jahre und seiner Kaltblütigkeit, mit Hülfe seiner eigenen Theorie, bey ihm bringen könnte?

Ich schmeichle mir, Freund Kleonidas, durch die grofsmüthige Vertraulichkeit, womit ich dich an meinem neuen Verhältnifs und der schönen Lais Theil nehmen lasse, einigen Dank von dir zu verdienen; und in dieser gerechten Voraussetzung könnt' ich mich leicht zu der angenehmen Arbeit entschliefsen, eine Art von Tagebuch über alles

Merkwürdige, was während meines Aufenthalts in Ägina vermuthlich noch, begegnen wird, für dich zu halten. Freylich werd' ich wenig Zeit zum Schreiben haben, und grofse Arbeitsamkeit ist leider! auch keine meiner glänzendsten Tugenden. Ich will mich also zu nichts anheischig gemacht haben. Ich überlasse mich, wie du weifst, am liebsten, den Eingebungen des Augenblicks, und so thue ich oft mehr als ich mir selbst zugetraut hatte.

Mein Wirth Eurybates, der sonst mit Sokratischen Tugenden eben nicht schwer beladen ist, besitzt wenigstens Eine, und gerade die, wodurch er sich jetzt am meisten um mich verdient machen kann, in einem hohen Grade; und das ist, die edle Tugend, seinen Freunden nicht durch übermäfsige Dienstgeflissenheit lästig zu seyn, und sie ihrer Wege gehen zu lassen, wenn er merkt dafs ihnen ein Gefallen damit geschieht. Ich gestehe dafs mir Anfangs ein wenig bange war, ich möchte ihn bey der schönen Lais in meinem Wege finden. Aber nichts weniger! Man sieht ihn nie in ihrem

Hause als wenn sie grofse Gesellschaft hat, und auch dann ist er eine ziemlich seltene Erscheinung, und oft schon wieder verschwunden, ehe man seine Gegenwart recht gewahr wurde. Auch zeigt er nicht die geringste Neugier, von meinem Verhältnifs gegen sie mehr zu wissen als andere. Kurz, es ist etwas ganz Exemplarisches, wie wenig wir einander mit unsrer Freundschaft beschwerlich sind. — Ohne Zweifel wundert dich eine solche Gleichgültigkeit gegen eine Nachbarin, wie es keine andere in der Welt giebt? Es ging mir wie dir; ich erkundigte mich unter der Hand ein wenig nach seinem Thun und Lassen, und es entdeckte sich, als ein neues Beyspiel der Unlauterkeit aller menschlichen Tugenden, dafs — mein Freund Eurybates bis über die Ohren in Liebe zu einer — Dame in Ägina, der Frau eines dasigen Rathsherren, befangen ist, die ihn so künstlich bey der Nase herumzuführen weifs, dafs er sich ihr für das Opfer ihrer Tugend zu grenzenloser Erkenntlichkeit verbunden glaubt, während die gleifsnerische Spitzbübin einen geheimen Plan mit ihrem ehrenvesten und wohlweisen Gemahl angelegt hat, ihm

andern hingegen erträglich, ja wol gar verführerisch machen. Ueberdies bildet sich ein junger philosophischer Einsiedler, den der Charakter eines Sokrates in Entzükung gesezt hat, ein, es sey leicht ihn nachzuahmen, weil es so natürlich ist ihn zu lieben: Die Erfahrung allein kan ihm diesen Irrthum benehmen. Die Welt, das geschäftige Leben, die Verwiklung in die Leidenschaften und Absichten andrer Menschen, lehren am besten, wie schwer es ist ein Sokrates zu seyn. Seit so vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte nur einen Sokrates bey den Griechen, und einen bey den Chinesern. Dieser blieb sich selbst gleich, da er ein Manderin bey Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; sie erhielten ihren Charakter, aber auf Unkosten ihres Glückes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineser mußte sich in die Dunkelheit des Privat-Standes zurük ziehen. Diese Beyspiele enthalten die völlige Auflösung der Frage, warum die Philosophie so selten ausgeübet wird; sie beweisen,

ihre besagte Tugend so theuer zu verkaufen, dafs er sich für das, was sie ihn kostet, das schönste Haus, die schönsten Gemählde und Statuen, die schönsten Pferde und Hunde, und ein Halbdutzend der schönsten Tänzerinnen und Flötenspielerinnen im ganzen Achaja hätte anschaffen können; wiewohl noch viel fehlt, dafs sie die schönste Frau auch nur in Ägina wäre. So spielt „der Götter und der Menschen Herrscher Amor", einem Abkömmling des grofsen Kodrus mit, mein Freund.

15.

An Kleonidas.

Vor einigen Tagen langte ein junger Künstler aus Paros auf dem Landsitze der schönen Lais an, um ihr eine beynahe vollendete Venus von Parischem Marmor zu überbringen, welche Leontides, kurz vor seiner Reise in das Land aus welchem man nicht wieder-

kommt, bey ihm bestellt hatte. Sie war für einen kleinen Tempel in dem Myrtenwäldchen bestimmt, das einen Theil der weitläufigen Gärten dieser schönen Villa ausmacht; und Lais hatte auf Verlangen ihres Patrons zum Modell dazu dienen müssen. Es versteht sich, dafs diese Venus — zwar nur hier und da von einem nebelartigen Gewand umflossen, aber doch nicht gewandlos ist; denn zu einer noch gröfsern Gefälligkeit hatte sich die junge Dame schlechterdings nicht bequemen wollen. Die Stellung, die der Eupatride selbst gewählt hat, und die dir keine schlechte Meinung von seinem Geschmack geben wird, ist der Augenblick, da die junge Göttin zum ersten Mahl in der Olympischen Götterversammlung erscheint. Die Ausführung läfst von dem jungen Künstler, der sich Skopas nennt, noch viel schönes und grofses erwarten; aber schwerlich wird er jemahls etwas vollkommneres aufstellen, als der Kopf und der halb entblöfste Oberleib dieser Liebesgöttin ist. — „Man verlangt von uns, sagte mir Skopas, dafs wir göttliche Naturen nach einem höhern Ideal bilden sollen als was

die menschliche im Einzelnen darstellt: aber hier war die Rede nicht davon mein Modell zu verschönern; mir war nur bange dafs ich es nicht würde erreichen können, und in der That bin ich noch nicht mit mir selbst zufrieden." — Ich der das Werk freylich mit keinem Künstlerauge ansah, wufste, sogar wenn Lais dabeystand, nichts zu finden, worin es dem Urbilde noch ähnlicher seyn könnte. — Selbst den Geist, der die Beschauer anzusprechen scheint, ein wundervolles unbeschreibliches Gemische von jungfräulicher Befangenheit und innigem Selbstbewufstseyn dessen was sie ist, hat er aus dem Zaubergesichte meiner schönen Freundin herausgestohlen; gleich beneidenswürdig, es mag Geschicklichkeit oder Glück seyn, wodurch es ihm gelang. Fühlt ihrs, scheint sie den um sie her sich drängenden Göttern zu sagen, dafs ich die Göttin der Schönheit bin?

Dieser Skopas ist ein sehr interessantes Wesen für mich, und wiewohl viel fehlt dafs ich es auch für ihn seyn müfste, so scheint er doch einiges Belieben an meiner Unterhaltung zu finden, und ich bringe täg-

lich etliche Stunden in seiner Werkstatt zu. Denn aufser der besagten Venus hat er noch eine Gruppe des Eros und Anteros, und einige Stücke in halberhabener Arbeit zu fertigen, die für den kleinen Tempel bestimmt sind. Er ist ein helldenkender Kopf, und hat (wie ich sehe) ohne es von Sokrates gelernt zu haben, 13) ausfindig gemacht, dafs ein Bild eben so wohl seine eigene Seele zu haben und dessen was es vorstellen soll sich bewufst zu seyn, als Leben zu athmen, scheinen müsse. Seiner Versicherung nach, hat er es dem berühmten Sofisten Prodikus zu danken, dafs er von Natur und Kunst, und von dem, was für den Menschen in beiden das Höchste ist, klärere Begriffe hat als die meisten seiner Kunstverwandten. Lais ist nicht selten die dritte Person in seinem Arbeitsahle, und wenn ich zur Eifersucht geneigt wäre, so käm' es blofs auf mich an, in dieser häfslichen Leidenschaft schnelle und grofse Fortschritte zu machen. Denn es ist nicht zu läugnen, dafs Skopas durch seine Venus sich eine Art von Recht an sie erworben hat, und ich müfste mich sehr irren, oder er hat auf ihre Dank-

barkeit um so sicherer gerechnet, da er wirklich ein liebenswürdiger junger Mann, und, dem Ansehen nach, von unverdorbenen Sitten ist. Wie ich mich in dieser Lage benehme, fragst du? — Wie ein weiser Mann, Kleonidas! Ich scheine nichts zu merken, nichts zu fürchten, nichts vorauszusehen: bin offen und vertraulich gegen meinen Nebenbuhler, freundschaftlich und anspruchlos gegen die Dame des Hauses, und glaube durch dieses Betragen bey der letztern desto mehr zu gewinnen, da der gute Skopas (wie alle Göttermacher, denke ich) ziemlich hitzig ist, und einen zu seinem Nachtheil begünstigten Mitwerber nicht so leicht ertragen könnte als ich, der sichs zum Gesetz gemacht hat, den Grazien keine Gunst weder abverdienen, noch viel weniger abnöthigen zu wollen. Dafs wirkliche Gleichgültigkeit die Quelle meiner anscheinenden Ruhe seyn könnte, ist ein Gedanke, der ihr gar nicht in den Sinn kommt.

Gestern traf Lais die Einrichtung, dafs wir den ganzen Tag ungestört allein bey-

sammen seyn konnten; weil Skopas noch eine Sitzung nöthig fand, um den Kopf seiner Venus zu vollenden. Gleichwohl schien er selbst nicht recht zu wissen was noch fehlen sollte; und begnügte sich indessen, hier und da mit leisen Schlägen an den Haarlocken herum zu spielen. In der That hatte er etwas ganz anderes auf dem Herzen, und weil ihm vermuthlich keine feinere Wendung, um die Sache einzuleiten, beyfallen wollte, fing er zuletzt an, eine Art von mifsmüthiger Laune zu zeigen, zu welcher nirgends ein sichtbarer Grund vorhanden war. Was fehlt dir, Skopas? fragte ihn Lais endlich in einem so sanften Ton, als ein übellauniger Ehmann von der geduldigsten Gattin nur immer verlangen könnte. — „Ich kann es nicht länger verbergen, ich bin ärgerlich, dafs einem Bilde wie diefs Etwas fehlen soll." — Und was fehlt ihm denn noch? fragte ich so bescheiden als einem in den Mysterien der Kunst Uneingeweihten gebührt. — Alles, antwortete Skopas. — Alles ist viel, sagte Lais mit einem komischen Zucken der Augenbraunen und Lippen: arme Afrodite! Da müfsten wir dich ja gar in

irgend einen unzugangbaren Gartenwinkel verbannen?

Skopas. Genug, es fehlt ihr dafs sie nicht so schön ist als sie seyn könnte; ich nenne dieſs Alles.

Lais. Erklare dich, lieber Skopas. Du siehest mehr als wir andern. Glaubst du noch etwas verbessern zu können? Bricht sich vielleicht irgend eine Falte nicht zierlich genug? Ich will dir gern noch stehen, so oft und lange du es nöthig findest.

Eine Falte? sagte Skopas mit einem schweren Seufzer; die Falten sind es eben was mich ärgert; die Göttin der Schönheit sollte gar keine Falten haben! — Lais. Also ein nasses Gewand, meinst du? — Skopas. Wozu überall ein Gewand? Kann das verwünschte Gewand, wie leicht es auch geworfen ist, etwas anders thun als die Schönheit umwölken, die, vermöge ihrer Natur, nichts, was nicht wesentlich zu ihr gehört, an sich dulden kann? — Lais. Kommst du wieder auf deine alte Grille? — Skopas. Verzeih, schöne Lais! dafs die Göttin der Schönheit auch durch die zierlichste Bekleidung verliert, ist Natur der Sache; das Grillenhafte

— es mufs nun einmahl heraus — ist die falsche Scham, die eines edlen und freydenkenden Wesens unwürdig ist. Dafs ein einfaltiges Ding von einem attischen Bürgermädchen, wiewohl es sich den Augen der Künstler ohne Bedenken stückweise vermiethet, sich mit Zähnen und Klauen wehrt, wenn es sein letztes Gewand fallen lassen soll, begreift sich und hat immer seine guten Ursachen. Aber was für einen Grund könnte eine untadelige Schönheit haben, sich verbergen zu wollen? Ohne Verschleierung gesehen zu werden, ist ja ihr höchster Triumf. Lais. Und wenn sie nun keine Lust hätte sich dem möglichen Fall auszusetzen, von lüsternen Augen entweiht zu werden? — Skopas. Das ist als wenn die Sonne nicht leuchten wollte, um ihr Licht zu keinen schlechten Handlungen herzugeben. Vollkommene Schönheit ist das Göttlichste in der Natur; so betrachtet sie das reine Auge des wahren Künstlers, so jeder Mensch von Gefühl; für beide ist sie ein Gegenstand der Anbetung, nicht der Begierde. — Lais. Das mag von der Göttin selbst gelten, Skopas; aber welche Sterb-

liche durfte sich ohne Übermuth einer vollkommenen Schönheit vermessen? — Skopas. Wenn dieſs deine einzige Bedenklichkeit ist, so hab' ich gesiegt. Ich nehme die Verantwortung bey der furchtbaren Nemesis auf meinen Kopf. — Lais. Komm mir zu Hülfe, Aristipp! du siehst mit was für einem verwegenen Menschen ich zu kämpfen habe. — Aristipp. Ich fürchte sehr, du wirst einen schwachen Beschützer an mir haben. Der Genius der Kunst ist auf seiner Seite; das rathsamste wäre, däucht mich, einen gütlichen Vergleich mit ihm zu treffen. — Lais (in einem tragischen Ton) Auch du gegen mich, du den ich für meinen Freund hielt? Nun dann, wenn ich ja das Opfer seines Eigensinns werden soll — Skopas. Um Vergebung, schöne Lais! Ich fühle dafs mich das Interesse meiner Bildsäule und der Kunst über die Gebühr zudringlich gemacht hat. Ich besinne mich. Es wäre allerdings unbillig — in der That — am Ende bist auch du nur eine Sterbliche — Aristipp. Mir fällt ein Ausweg ein, der, wofern er deinen Beyfall hat, schöne Lais, den Künstler zufrieden stellen könnte. Wenn

mich meine Augen nicht sehr getäuscht haben, so ist unter deinen Aufwärterinnen eine, welche völlig deine Grofse hat, und, die Gesichtsbildung ausgenommen, dir an Gestalt so ähnlich ist, dafs sie in einiger Entfernung leicht mit dir verwechselt werden könnte. Wie wenn du diese an deiner Statt der Kunst Preis gäbest? — Skopas. Dem Aristipp ists zu verzeihen einen solchen Vorschlag gethan zu haben; ich machte mich des Nahmens eines Künstlers auf immer unwürdig, wenn ich ihn annähme. Meine Venus mufs in sich selbst vollendet, mufs (so zu sagen) eine reine Auflosung des Problems der Schönheit seyn; nicht das leiseste Mifsverhältnifs darf die vollkommne Symmetrie aller Theile und die höchste Einheit des Ganzen stören. Lais. Dieses Unglück ist leicht zu verhüten. Wir lassen das Bild, wozu ich selbst, weil es mein ehmahliger Gebieter wollte, zum Modell dienen mufste, wie es ist, wenig und leicht genug bekleidet, sollt' ich denken, um einen nicht gar zu eigensinnigen Kunstliebhaber zu befriedigen; und weil Skopas so grofse Lust hat, seine Idee einer

daß nur die ausserordentlichsten Seelen Stärke genug haben, sich wider die Verführung der Leidenschaften und das Ansteckende des Beyspiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menschen beredet uns, vielleicht wegen der Aehnlichkeit die wir zwischen uns und ihnen entdecken, daß sie mehr schwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Böswichter sind; daß die Umstände einen grossen Theil des Lobes oder Tadels unsrer Vorzüge oder Fehler zu fodern haben, und daß ein wahrer Philosoph von den Menschen wenig fodert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend ist ein gewisses übermüthiges Vertrauen auf sich selbst, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl der Stärke, die diesem Alter natürlich ist, zu entspringen scheint. Junge Sittenlehrer sind gemeiniglich Pelagianer, ohne es seyn zu wollen; und da sie die Leichtigkeit der Vorstellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermischen, und den Enthusiasmus, in welchen sie das Bild der Tugend

vollkommenen Schönheit in einer ganz enthüllten Afrodite darzustellen, so überlasse ich ihm meine Lesbia dazu. Ihr Gesicht mag wohl einiger Verschönerung fähig seyn: aber dafür bin ich gut, dafs er im ganzen Griechenland und allen seinen Inseln keinen schönern Körper finden soll. Skopas. Als den, dessen Hälfte in diesem Bilde eine jede andere, als die Göttin selbst, eifersüchtig machen mufs. — Lais. Da mich Skopas aus billiger Rücksicht dafs ich doch nur eine Sterbliche bin, und also meine geheimen Ursachen haben kann, ein für alle Mahl dispensiert hat, so kann von mir nicht mehr die Rede seyn. — Ungütige Lais, rief Skopas, gewifs zweifelst du nicht, dafs das in einer ganz andern Absicht gesagt wurde: — Wirklich? versetzte sie mit einer naiven Miene, deren Ironie der junge Mann nur zu stark zu fühlen schien; aber was sollte man einem so heifsen Liebhaber seiner Kunst nicht zu gut halten? Und wie könnt' ich dir meinen Dank für deine andere Absicht thätiger beweisen, als indem ich dir in meiner Lesbia eine so reiche Entschädigung anbiete? Dieſs war zu viel

für die Empfindlichkeit und den Stolz eines Künstlers, der sich auf einmahl, wiewohl durch seine eigene Unvorsichtigkeit, von einer schon nahe geglaubten Hoffnung herabgestürzt sah. Ich werde mein Äufserstes thun (sagte er, sich vergeblich bemühend ihre Ironie mit einer eben so naiven Miene zu erwiedern) um dich von dem hohen Werth zu überzeugen, den ich auf die reiche Entschädigung lege, die du mir versprichst. Ich gehe mit deiner Erlaubnifs sogleich, um zu dem neuen Werke, das du mir aufträgst, Anstalt zu machen.

Was für ein reitzbares Völkchen diese Götter- und Menschenbildner sind, sagte Lais, als Skopas sich entfernt hatte. — „Du must es ihm zu gute halten, schöne Lais; er fiel auf einmahl von einer so schönen Hoffnung herab!" — Aber that ich nicht wohl daran, fuhr sie fort, dafs ich seinem grillenhaften Eigensinn nicht nachgab? — Wenn ich meine Meinung unverhohlen sagen soll, erwiederte ich, so ist die Idee der Göttin der Schönheit, wie sie unter den Händen ihrer Dienerinnen, der Grazien, mit ihrem Gürtel geschmückt hervorgeht,

erst lebendig in mir geworden, seitdem ich dieses Bild gesehen habe. Skopas hat unstreitig Recht, wenn er behauptet, dafs die Bekleidung der Schönheit in so fern nachtheilig ist, als sie uns die reinen Formen der bedeckten Theile mehr oder weniger entzieht, und das Ganze mehr errathen als sehen läfst. Aber er hat Unrecht zu vergessen, dafs Schönheit mit Grazie in Eins verschmolzen eine viel stärkere Wirkung thut; und ich wenigstens bin überzeugt, dafs eine Bekleidung wie diese hier (die, Bildsäule, stand uns gegenüber) gerade das ist, was jene Vereinigung bewirkt und einen grofsen Theil ihres Zaubers ausmacht. Während sie die Schönheit des Unverschleyerten dem äufsern Sinn auffallender macht, setzt sie zugleich den innern in Bewegung, und verdoppelt das Vergnügen des Anschauers, indem sie die Einbildungskraft beschäftigt, mit leiser lüsterner Hand den neidischen Schleyer von dem Verhüllten wegzuziehen. Lais. Das ist es eben was ich meinte. — Ich. Und was ich nicht hätte sagen sollen, denn ich rede gegen mein eigenes Interesse. Vielleicht hättest du

mir erlaubt zugegen zu seyn, wenn du dem Verlangen des Skopas nachgegeben hättest? — Du sollst nichts dabey verlieren, dafs es nicht geschehen ist, sagte sie, indem sie mir die Hand reichte, und mich durch eine kleine Galerie in einen anmuthigen, einsamen Theil des Gartens führte; ich glaube zu fühlen, dafs wir dazu geboren sind Freunde zu seyn. Es giebt keine ewige Liebe; aber Freundschaft ist ewig, oder verdiente diesen Nahmen nie. — Der Altar hier ist dieser Unsterblichen geheiligt. Hier, Aristipp, lafs uns schwören, Freunde zu bleiben so lange wir leben, und dieser erste Kufs sey das Siegel unsers schönen Bundes. —

Beneide mich nicht zu sehr, guter Kleonidas! Lais ist eine grofse Zauberin; sie läfst immer noch viel zu wünschen übrig, und indem wir uns trennen müssen, wundre ich mich hinten nach, wie wenig das war, wodurch sie mich so glücklich wie einen Gott gemacht hatte.

16.

An Kleombrotus von Ambracien.

Ich danke dir, Lieber, für die guten Nachrichten, die du mir von unsern Freunden giebst. Mir ist angenehm dafs sie die Dauer der Poseidonien zu Ägina so genau ausrechnen; ich nehme es als ein Zeichen ihrer Zuneigung auf, dafs sie mich so bald zurück verlangen, wiewohl mir leid wäre, wenn sie aus meinem langen Ausbleiben (wie sie es nennen) das Gegentheil von mir vermuthen wollten. Die Zeit ist vielleicht das zauberartigste Ding in der ganzen Natur, wenn man anders ein Ding nennen kann, was das, was es ist, blofs durch unsre Einbildung und unsern Mafsstab wird. Eben dieselbe Zeit, sagt man, die dem Einen eine Stunde däucht, dünkt dem Andern ein Augenblick, dem Dritten ein Tag, dem Vierten ein Jahrhundert. Ich denke man könnte eben so gut sagen, sie ist es, für den nehmlich, dem sie es

daucht; denn dafs sie einem andern mehr oder weniger ist als mir, giebt ihm kein Recht zu fordern, dafs es mir auch so seyn soll. Ich bin nun bereits — lafs sehen! — zwanzig . . . . . fünf und zwanzig . . . acht und zwanzig . . . wahrlich, beym grofsen Poseidon! ein und dreyfsig Tage hier, und ich versichre dich, heute am Morgen des zwey und dreyfsigsten, ist mir ich hätte die acht und zwanzig nur geträumt und sey erst vor drey Tagen in Ägina angekommen.

Was für ein Zauber kann das seyn, fragst du, der den kaltblütigen Aristipp zu einem solchen Schwärmer zu machen vermag? — Komm und siehe! — Du bist zu nahe bey mir, um zu erwarten, dafs ich Stunden, die ich besser anwenden kann, Stunden die für mich nur Augenblicke und gleichwohl, dem Sonnenzeiger nach, volle Stunden von drey tausend und sechs hundert Pulsschlägen sind, dazu verschwenden werde, dich mit schönen Beschreibungen, wie wohl mirs hier geht, zu unterhalten. Komm herüber, lieber Kleombrotus; was hast du in Athen zu versäumen? Oder kannst

du nicht, wenn du es nur recht anfängst, für das, was du versäumst, überall Ersatz finden? Was wir in unserm Zirkel zu Athen filosofieren nennen, ist eine sehr gute Sache; nur zu viel ist nicht gut. Auch Ägina wird von den Musen besucht; du wirst sie mitten unter uns, oder uns mitten unter ihnen finden; und (was bey euch nicht immer der Fall ist) Arm in Arm mit den Grazien, und von Amorn mit Blumenketten gebunden. Du bedarfst einer kleinen Unterbrechung deiner gewöhnlichen Studien, die du mit einem so enthusiastischen Eifer betreibst, dafs dein Magen und Unterleib, und (unter uns gesagt) dein Kopf selbst in Gefahr dabey gerathen. Auch darf ich dir nicht verhalten, dafs mir vor dem feinen Netz ein wenig bange ist, womit die weise Aspasia dich zu umspinnen sucht. Fahre nicht auf, Lieber, und mache kein solches Gesicht an mich, als ob ich den Tempel zu Delfi beraubt, oder die Geheimnisse der Eleusinischen Göttinnen verrathen hätte! Aspasia ist unläugbar eine Frau von vieler und langer Erfahrung; von hohem Geist, grofser Menschenkenntnifs und feiner Le-

bensart, eine Meisterin in der Kunst zu reden und zu überreden; wahrlich, der klügste unter den dermahligen Demagogen zu Athen müfste noch lange bey ihr in die Schule gehen, bis er ihr alle die feinen Kunstgriffe abgelernt hätte, womit sie vor dreyfsig Jahren den Mann, der Griechenland regierte, zu regieren wufste. Kurz, ich weifs alles, was du mir zur Rechtfertigung der hohen Meinung, die du von ihr gefafst hast, sagen kannst. Aber was du nicht weifst, nicht siehst, nicht eher bis es zu spät ist sehen wirst, ist, dafs die Freundschaft, die sie dir zeigt, nicht ganz so uneigennützig ist, als du dir einbildest. Denke nicht, sie habe immer so exemplarisch gelebt, wie sie jetzt zu leben scheint, da sie, als Wittwe von zwey Athenischen Demagogen ihren sechzigsten Sommer heran nahen sieht. — „Ihren sechzigsten Sommer? rufst du aus; das ist unmöglich, wenn sie nicht von Heben oder Auroren das Geheimnifs, niemals alt zu werden, zum Geschenk erhalten hat.“ — Das Geheimnifs liegt in einem halben Dutzend Alabasterbüchschen auf ihrem Putztische, mein Freund. Glaube mir, ich

kenne diesen Schlag von Weibern, und die Art, wie sie sich für die Mühe, ihre jungen Freunde zu bilden und in die Welt einzuführen, bezahlt zu machen pflegen, und ich könnte dir ein Lied davon singen, wiewohl mich keine von ihnen je gefangen hat. Mit dir ists ein anderes, mein lieber Enthusiast. Du bist (mit Erlaubniſs zu sagen) eine unschuldige schwärmerische Motte, die dem Lichte zufliegt, weil sie von seinem Schein entzückt ist, und nicht eher erfährt daſs es auch brennt, bis sie mit versengten Flügeln am Boden zappelt. Laſs dich warnen, Freund Kleombrotus; und wenn du jetzt, wie ich nicht zweifeln will, mit gewarnten Augen Entdeckungen machst, die dir meine Meinung von den Absichten der weisen Dame bestätigen; so eile dich von ihr los zu winden, und komm zu mir herüber. Solltest du einen Vorwand dazu nöthig zu haben glauben, so brauchst du ja nur ein Geschäft auf einer der Ägeischen Inseln vorzuschützen, und du begleitest mich dann auf der Reise, die ich in kurzem antreten werde, um die beträchtlichsten und berühmtesten derselben, Delos, Naxos, Sa-

mos, Chios und Lesbos zu besuchen. Fremde, wie wir, haben ohnehin den Cekropiden keine Rechenschaft zu geben, wenn wir ihr schönes, ohltriefendes, veilchenbekränztes Athen wieder zu verlassen für gut finden; wiewohl sie keinen Begriff davon zu haben scheinen, wie man auch anderswo, wo man nicht um zwey oder drey Obolen von Sardellen, Gerstenbrot und Knoblauch lebt, ein menschliches Leben führen könne.

17.

An Antisthenes zu Athen.

Wie ich höre, wird die unvermuthete Verlängerung meines Aufenthalts zu Ägina von meinen Freunden in Athen nicht gebilliget. Man erwartete, dafs ich mit Eurybates, den ich dahin begleitet hatte, wiederkommen würde, und die Auskunft, die er über die Ursache meines Zurückbleibens gab, wiewohl ich nicht zweifle dafs sie mit der

sezt, für die Tugend selbst halten, so entsteht daher diese hochtrabende Meynung von der Stärke unsrer moralischen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberische Phantasie, mit leichter Mühe gerade so breit, so eben und mit Rosen bestreut, als ihn Prodikus in der Wahl des Herkules schmal, rauh und beschwerlich vorstellt. Die wahren Weisen dachten von je her ganz anders hievon; und eben dieser Sokrates, der in diesen moralischen Gedichten mit mehr Enthusiasmus als Einsicht angepriesen wird, war unter allen Philosophen derjenige, der die demüthigste Meynung von der Stärke der menschlichen Vernunft hegte; und die Tugend, so sehr sie von unserm Willen abzuhangen scheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

Was die Poesie dieser Briefe betrift, so überlassen wir sie gänzlich, und auf Discretion dem Urtheil der deutschen Frerons: Gedichte, die so leicht zu übertreffen sind, können und wollen nicht unsterblich seyn. Dieses ist alles, was er denen sagen kan, die alles gerne besser oder schlechter hätten, als es ist.

Wahrheit übereinstimmt, scheint seiner Absicht, mich dadurch zu rechtfertigen, nicht entsprochen zu haben. Du hast, wie ich hoffe, nicht vergessen, Antisthenes, dafs die Strenge deiner Grundsätze das Zutrauen, das du mir schon in der ersten Stunde unsres Zusammentreffens zu Olympia einflöfstest, seit dieser Zeit so wenig vermindern konnte, dafs sie vielmehr der Grund ist, warum ich mich immer, vor allen andern Freunden des ehrwürdigen Sokrates, vorzüglich an dich angeschlossen habe. Ich weifs sehr wohl, dafs meine Jugend und eine gewisse mir angeborne Sorglosigkeit, die ziemlich nahe an Leichtsinn gränzen mag, zuweilen der Zucht eines strengen Freundes bedarf: indessen, wie bescheiden einer auch von sich selbst denkt, kann es ihm doch nicht gleichgültig seyn, wenn sein Karakter (vorausgesetzt er habe einen) von denen verkannt wird, mit welchen er am meisten umgeht; und ich gestehe gern, dafs die Gerechtigkeit, die du mir wiederfahren lässest, indem du nicht verlangst dafs ich etwas anders, als das Beste wozu mich die individuelle Form meiner Natur fähig macht, in meinem Leben

darstelle, im Grunde die wahre Ursache meiner Anhänglichkeit an dich ist, und dafs die Strenge deiner Moral mich längst von dir entfernt hätte, wenn sie nicht durch eine billige Schätzung meines wirklichen Werths gemildert würde.

Ich weifs nicht, warum unser Meister, den ich (wie du mir bezeugen kannst) höchlich ehre und liebe, für gut befunden hat, mich immer in einer gewissen Entfernung von sich zu halten. Hat mir etwa sein Dämonion einen schlimmen Streich bey ihm gespielt? oder entdeckte sein Scharfblick einige Ähnlichkeit zwischen mir und einem seiner ehmahligen Lieblinge, von welchem er sich in seinen Erwartungen am Ende übel betrogen fand? Oder ist ihm irgend ein Zug in meiner Fysionomie zuwider? Was es auch sey, genug ich fühle mich, ohne meine Schuld, wie mich dünkt, zurückgehalten, so offen gegen ihn zu seyn als ich wünschte, und wende mich daher lieber an dich, um durch deine Vermittlung bey ihm gerechtfertigt zu werden, wenn es mir gelingen sollte, mich zuvor bey dir selbst zu rechtfertigen.

Meine Sokratischen Freunde, oder wie soll ich sie nennen? — scheinen, wenn sie über mich Gericht halten, zu vergessen, dafs jeder Mensch, aufser dem allgemeinen Mafs der Menschheit, noch sein eigenes hat, womit er gemessen werden mufs, wenn man das, was sich für ihn schickt oder nicht schickt, richtig beurtheilen will. Ich bin weder ein Athener, noch Thebaner, noch Megarer, weder eines Steinmetzen, noch Gerbers, noch Wurstmachers Sohn; sondern ein Cyrener aus einer Familie, die unter ihren Mitbürgern in Ansehen steht, und sehr begütert ist. Ich bin, diesen Umständen gemäfs, nach Cyrenischer Weise erzogen worden; und es wäre daher nicht ganz billig, eben dieselben Anlagen und Gewohnheiten in Rücksicht auf manche Dinge, die zum menschlichen Leben gehören, von mir zu fordern, als von einem in Dürftigkeit und Schmutz aufgewachsenen und an Entbehrungen aller Art gewöhnten Jüngling. Indessen habe ich zu Athen Jahre und Tage lang gezeigt, dafs ich eben so gut von zwey oder drey Obolen des Tags leben kann als ein anderer; nur sehe ich nicht, warum ich

überall und immer so leben soll, oder warum ein kurzer Kaputrock ohne Unterkleid für das einzige und ausschliefsliche Kostum der Filosofie gelten müfste. Ich achte mich bey Linsenbrey und Salzfisch für keinen bessern, und bey einer Mahlzeit für achtzig oder hundert Drachmen für keinen schlechtern Menschen als ich sonst bin; und wenn ich es dahin bringe, dafs ich auf jede Weise leben kann, im Überfluſs ohne Übermuth und Ausschweifung, in Einschränkung auf das Unentbehrlichste ohne Störung meiner guten Laune oder Abwürdigung meines Karakters, so denke ich, alles, was ein vernünftiger Mensch in diesem Stücke von sich selbst fordern kann, erreicht zu haben. — Doch dieſs ist nicht der Hauptpunkt. Die grofse Frage ist: Was für einen Zweck habe ich mir überhaupt für mein künftiges Leben vorgesteckt? und hier ist meine Antwort. Ich bin ein freygeborner Mensch, und, trotz unserm barbarischen Völkerrecht, als ein solcher sollte jeder Mensch betrachtet und behandelt werden. Dafs ich ein geborner Bürger in Cyrene bin, macht mich nicht zum Sklaven von Cyrene; ich bin auch als

Bürger der allgemeinen menschlichen Gesellschaft geboren, und in dieser grofsen Kosmopolis ist Cyrene nur ein einzelnes Haus. Da mir der Zufall Vermögen genug für meine Bedürfnisse zugeworfen hat, warum sollt' ich diefs nicht als eine Erlaubnifs ansehen, in Erwählung einer Lebensart und Beschäftigung blofs meinem innern Naturtriebe zu folgen? In meinen Augen ist es noch mehr als Erlaubnifs; es ist ein Wink, ein Gebot des Schicksals, mich zu der edelsten Lebensart zu bestimmen, und die edelste, für mich wenigstens, (denn von mir ist jetzt blofs die Rede) ist nach meiner Überzeugung, als Weltbürger zu leben, das heifst, ohne Einschränkung auf irgend eine besondere Gesellschaft, mich den Menschen blofs als Mensch so gefällig und nützlich zu machen als mir möglich ist. In dieser Gesinnung und mit diesem Zweck ging ich aus Cyrene in die weite Welt, um vor allen Dingen die Menschen kennen zu lernen, unter denen ich leben will, und mir so viele Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu meinem und ihrem Nutzen und Vergnügen zu erwerben, als Fähigkeit, Zeit und Umstände

nur immer gestatten werden. Der Ruf des weisen Sokrates zog mich zuerst nach Athen; aber wahrlich nicht in der Meinung, mich einer Schule oder Sekte zu verpflichten, oder einem einzelnen Menschen mehr Recht und Macht über mich einzuräumen, als ich ihm entweder freywillig zu überlassen geneigt, oder jedem andern zuzugestehen schuldig bin. Ich kam als ein schon ziemlich gebildeter und keineswegs unwissender Jüngling nach Athen, und machte mir die Erlaubniſs, welche Sokrates allen gutartigen und lehrbegierigen jungen Leuten giebt, ihn zu besuchen und um ihn zu seyn, so viel zu Nutze, als mir zu der Absicht, weiser und klüger in seinem Umgange zu werden, nöthig schien; ohne darum andern nützlichen und angenehmen Verhältnissen auszuweichen, in welche ein junger Fremdling meiner Art in einer Stadt wie Athen zu kommen so viele Gelegenheit findet. Nach einem zweyjährigen ununterbrochnen Aufenthalt in dieser ehmahligen Hauptstadt der gesitteten Welt, lockt mich das Bedürfniſs einer kleinen Veränderung nach Ägina. Zufälliger Weise treffe ich da eine junge Frau an, mit welcher ich

schon vor zwey Jahren zu Korinth bekannt geworden war; eine Frau, deren geringster Vorzug ist, dafs Griechenland nie eine schönere gesehen hat. Sie ist die nächste Nachbarin des Landhauses, wo ich wohne. Sie versammelt öfters auserlesene Gesellschaft in dem ihrigen, und sie selbst ist die unterhaltendste Gesellschaft, die sich ein Mann, und wenn er Sokrates selbst wäre, nur immer wünschen könnte. Wir finden Geschmack an einander, wir sehen uns öfters, wir werden Freunde. Wohlgebrauchte Zeit fliegt schnell dahin. Eurybates, von dringenden Geschäften gerufen, geht nach Athen zurück; Aristipp, der keine dringenden Geschäfte hat, bleibt zu Ägina. Was ist in diesem allen anstöfsiges? oder Aristipps, Aritadessohns von Cyrene und Gesellschafters des weisen Sokrates, unwürdiges? — „Aber diese schöne Dame, die so viel Geschmack an dir gefunden hat, und für deren Freund du dich erklärst, ist eine Hetäre." — Nun ja, wie Korinne, wie Saffo, wie Aspasia von Milet, bevor Perikles sie zu seiner Gemahlin machte, eine Hetäre war; eine Gesellschafterin (das ist doch die Bedeutung des Wortes?)

mit welcher euer Solon selbst, der Erfinder des Nahmens, den Rest seines Lebens mit Freuden ausgelebt hätte. Was kümmern mich euere Nahmen? Für mich ist sie das, wozu Natur und Ausbildung, und die verschwenderische Gunst aller Musen und Grazien sie gemacht haben. Ihresgleichen wird selbst in dem schönen Lande, wo sie das Licht zuerst erblickte, nur alle tausend Jahre geboren. Und ich, dessen einziges Geschäft ist, die Menschen und sich selbst in allen Verhältnissen, die er zu ihnen und sie zu ihm haben können, zu studieren, ich sollte eine solche Gelegenheit nicht benutzen? Entschuldiget mich, lieben Freunde, wenn ich diesmahl vielmehr meinem Genius folge, als euerm Urtheil oder Vorurtheil! Es wird vermuthlich nicht das letzte Mahl seyn. — Vor der Gefahr, dafs mich diese Circe unauflöslich an sich fesseln, oder gar in — einen Gefährten des Ulysses verwandeln werde, seyd ohne Sorgen. In drey Tagen geht die schöne Lais nach Korinth zurück, und Aristipp tritt seine Reise nach den Cykladen an.

18.

Antwort des Antisthenes.

Nach Empfang deines Briefes, mein junger Freund, glaubte ich nicht besser thun zu können, als wenn ich ihn dem Sokrates selbst zu lesen gäbe, für welchen er doch eigentlich geschrieben zu seyn schien. Nachdem er ihn, bey einigen Stellen lächelnd, bey andern den Kopf ein wenig wiegend, überlesen hatte, sagte er, indem er mir den Brief zurückgab: Unser Freund Aristipp ist erstarkt, und kennt den Weg, den er gehen will, so gut, dafs er weder eines Führers noch Wegweisers bedarf. Wenn Cyrene keine Ansprüche an ihn macht, wie sie wohl schwerlich machen wird, so sehe ich nicht, warum er nicht eben so wohl als ein Weltbürger sollte leben können, wie irgend ein Vogel in der Luft, der sich auf welchen Baum er will setzt, und sich übrigens nur vor Leimruthen und Schlingen in Acht zu nehmen hat. Mit uns Athe-

nern ist es ein anderes. Wir andern sind zu Bürgern von Athen geboren, und hangen nur als Athenische Bürger mit der übrigen Welt zusammen. Oder was meinst du, Kritobul, (fuhr er fort, sich auf einmahl an diesen wendend), hältst du es für so leicht, dich von der Pflicht gegen Athen loszusagen? Das kann und darf ich nicht, antwortete Kritobul, so lange ich in Athen lebe und Gutes von Athen empfange und erwarte. Sokrates. Solltest du nicht Pflichten gegen Athen haben, die dir gar nicht erlauben, ohne den Willen der Athener anderswo zu leben? Kritobul stutzte und antwortete nach einigem Zögern: Wenn ich Vermögen genug hätte zu leben wo es mir am besten gefiele, und es gefiele mir an einem andern Orte besser, warum sollte ich an Athen gebunden seyn? Sokrates. Von wem hast du dein Vermögen? Kritobul. Das meiste ist von meinen Vorältern erworben; einen Theil hab' ich vielleicht mir selbst zu danken. Sokrates. Wie kommt es, dafs die mifsgünstigen und ungerechten Menschen, deren es so viele in der Welt giebt, Diebe, Strafsenräuber oder andere Feinde, so gutherzig

Moraliſche Briefe

in Verſen.

Erſter Brief.

Eclairer les ſavans, c'eſt beaucoup; on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, & regner les vertus.

Epitres diverses. T. II. Ep. 1.

Wie vom zufriednen Strand, geſichert vor den Stürmen, (*)
Ein Wandrer ruhig ſieht, daß ſich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh' den ſegelloſen Maſt
Des goldbeſchwerten Schiffs ein wilder Orcan faßt,
Izt in die Wolken treibt, im Abgrund izt vergräbet,
In raſchen Wirbeln dreht, und wieder ſchleudernd hebet;
Er ſieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus ringt,
Wie unter ihrem Kampf das leke Schiff verſinkt,
Und nun ſelbſt Palinur, von Fluth und Sand bedeket,
Den ſteuerloſen Arm dem Tod entgegenſtreket;
Von ſeines Ufers Höh' ſieht ers mit heiterm Blik
Und frohem Schauer an, und danket ſeinem Glük:
So, Freundin, ſieht, geſchüzt durch ſichernde Ideen,
Des Weiſen ſtiller Blik von ſturmbefreyten Höhen

(*) Lucret. de R. N. L. 1.

waren, deinen Voreltern und dir Zeit und Mittel zum Erwerben zu lassen, und, wenn ihr etwas erworben hattet, es euch nicht wegzunehmen? Kritobul. Davor schützten uns die Gesetze und die bewaffnete Macht von Athen. Sokrates. Diesen hättet ihr also die Möglichkeit des Erwerbs und die Erhaltung eures Vermögens zu danken? Kritobul. So scheint es. Sokrates. Nun möcht ich wohl wissen, was die Athener bewegen könnte, euch zu schützen, und um dazu immer bereit zu seyn, grofsen Aufwand zu machen, wenn ihr ihnen nichts dagegen thun solltet? Kritobul. Auch fehlt sehr viel dafs wir ihnen etwas schuldig blieben. Wir gehorchen ihren Gesetzen, wir steuern nach unserm Vermögen zu ihren gemeinsamen Ausgaben bey, ziehen in den Krieg oder rüsten eine Galere aus, wenn sie uns dazu auffordern, und was dergleichen mehr ist. Sokrates. Denkst du aber nicht, die Athener haben damahls, da sie es auf sich nahmen, euch bey dem Vermögen, das ihr unter dem Schutz ihrer Gesetze erwarbet, so viel in ihren Mächten ist, zu erhalten, darauf gerechnet, dafs auch ihr euch den Pflichten ni-

entziehen würdet, die euch schon die natürliche Dankbarkeit gegen den Staat, als euern ersten und gröfsten Wohlthäter, auferlegt? Kritobul. Ich denke in der That, das haben sie. Sokrates. Und wenn nun, z. B. dem Kritobul die Lust ankäme, seinem Vaterlande die Pflicht aufzukünden, könnt' er das, ohne sich als einen undankbaren und gegen sein Vaterland ungerechten Menschen darzustellen? Kritobul. Ich sehe, dafs ich Unrecht hatte, Sokrates. Sokrates. Überlege die Sache noch weiter mit dir selbst, und sage mir deine Meinung, wenn wir uns wieder sehen." — So viel, Aristipp, den Punkt der Weltbürgerschaft betreffend. Über den andern Hauptpunkt deiner Rechtfertigung habe ich dir noch weniger zu sagen; denn natürlicher Weise hängt es gänzlich von dir ab, ob du lieber in der Gesellschaft einer schönen und dich angenehm unterhaltenden Hetäre, oder im Umgang mit Sokrates und seinen Freunden leben willst.

19.

Aristipp an Ebendenselben.

Ich liebe den Lakonism im Reden und Schreiben, guter Antisthenes, — das will sagen, ich liebe ihn zuweilen, wo Zeit, Ort, Personen und andere Umstände, seinen Gebrauch erfordern oder schicklich machen. Ich will mich also, da ich jetzt wirklich so wenig Zeit zu verlieren habe als irgend ein Spartanischer Efor, in der Antwort, die ich euch schuldig zu seyn glaube, so kurz als möglich fassen. Ich gestehe dafs ich mich nicht so leicht überwunden gegeben hätte als Kritobul. Da mir aber die Abwesenheit nicht gestattete, ihm zu Hülfe zu kommen, oder an seinen Platz zu treten, so habe ich über den mitgetheilten Dialog eine Art von Selbstgespräch angestellt, wovon folgendes das Resultat ist.

Die Natur, meine und aller Dinge Mutter, weifs nichts von Cyrene und Athen. Sie machte mich zum Menschen, nicht

zum Bürger: aber, um ein Mensch zu seyn, mufst' ich von jemand gezeugt und irgendwo geboren werden. Das Schicksal wollte, dafs es zu Cyrene und von einem Cyrenischen Bürger geschehen sollte. Aber man wird nicht Mensch um Bürger zu seyn, sondern man wird Bürger damit man Mensch seyn könne, d. i. damit man alles das sichrer und besser seyn und werden könne, was der Mensch, seinen Naturanlagen nach, seyn und werden soll. Der Mensch ist also nicht, wie man gemeiniglich zu glauben scheint, dem Bürger, sondern der Bürger dem Menschen untergeordnet. Hingegen steht die Pflicht des Bürgers gegen den Staat, und des Staats gegen den Bürger in genauem Gleichgewicht. Sobald meine Voraltern Bürger von Cyrene wurden, übernahm diese Stadt die Pflicht, sie und ihre Nachkommen bey ihren wesentlichsten Menschenrechten und bey ihrem Eigenthum zu schützen, und wir sind ihr für die Erfüllung dieser ihrer Pflicht keinen Dank schuldig: wir übernahmen dagegen die Leistung der Bürgerpflichten gegen sie, und sie ist uns eben so wenig Dank dafür schuldig;

jeder Theil that was ihm oblag. Der Vertrag aber, den wir darüber mit einander eingingen, war nichts weniger als unbedingt. Cyrene versprach uns zu schützen in so fern sie es könnte; denn gegen den grofsen König oder eine andere überlegene Macht vermag sie nichts. Wir hingegen behielten uns das Recht vor, mit allem was unser ist auszuwandern, falls wir unter einem andern Schutze sichrer und glücklicher leben zu können vermeinen würden; ein Vorbehalt, der überhaupt zu unsrer Sicherheit nöthig ist, weil zwar Cyrene uns zu Erfüllung unsrer Pflichten mit Gewalt anhalten kann, wir hingegen nicht vermögend sind, sie hinwieder zu dem, was sie uns schuldig ist, zu zwingen. Was mich selbst persönlich betrifft, so sehe ich meine Menschheit, oder, was mir ebendasselbe ist, meine Weltbürgerschaft, für mein Höchstes und Alles an. Die Cyrener können mir, wenn es ihnen beliebt, (was vielleicht bald genug begegnen wird) alles nehmen was ich zu Cyrene habe; so lange sie mir erlauben ein freyer Mensch zu seyn, werde ich mich nicht über sie beklagen. Meine

guten Dienste, glaube ich, mit gehöriger Einschränkung, jeder besondern Gesellschaft, deren Schutz ich geniefse, so wie allen Menschen mit denen ich lebe, schuldig zu seyn. Träte jemahls ein besonderer Fall ein, wo ich meinem Vaterlande nützlich seyn könnte, so würde ich mich schon als Weltbürger dazu verbunden halten, in so fern nicht etwa eine höhere Pflicht, z. B. nicht unrecht zu thun, dabey ins Gedränge käme. Denn wenn etwa den Cyrenern einmahl die Lust ankäme Sicilien zu erobern, so würde ich mich eben so wenig schuldig glauben, ihnen meinen Kopf oder Arm oder auch nur eine Drachme aus meinem Beutel dazu herzugeben, als ihnen den Mond erobern zu helfen. Auch verlangt man zu Cyrene nichts dergleichen von mir. Fordert Athen von ihren Bürgern mehr, so ist das ihre Sache, und geht mich, denke ich, nichts an.

So viel über den ersten Punkt deiner Antwort, ehrenwerther Antisthenes. Den zweyten, an welchem Sokrates schwerlich Antheil hat, glaube ich nur auf eine einzige anständige Art beantworten zu kön-

nen, und diese ist, dafs ich gar nichts darüber sage.

20.

An Kleonidas.

In der Voraussetzung dafs ich dir dadurch einiges Vergnügen mache, fahre ich in meinem, wiewohl nur uneigentlich so genannten, Äginischen Tagebuche fort: denn es wäre deiner Gefälligkeit zu viel zugemuthet, wenn ich dich mit den abgeschiedenen Schatten aller Tage, die ich hier verlebt habe, in Bekanntschaft setzen wollte, in der Meinung, dafs sie für dich eben so viel Interesse haben müfsten, als sie in ihrem Leben für mich hatten. Von meinen glücklichsten Tagen und Stunden pfleg' ich gar nicht zu sprechen; ich betrachte sie als eine Art von heiligen Dingen, auf welchen, wie auf den Körben der Kanefören an den Eleusinien, der Schleier des Geheimnisses liegen mufs. Wird er weggezogen.

so erblicken uneingeweihte Augen, wie in jenen mysteriosen Körben, nichts als — Honigkuchen, Granatkörner, Bohnen und Salz.

Skopas ist nun mit seiner Venus-Lesbia (vorerst nur aus gebranntem Thon, wie sich von selbst versteht) fertig, und hat sein möglichstes gethan, den Stolz der undankbaren Lais durch eine gefährliche Nebenbuhlerin zu kränken, die bey dem grofsen Haufen der Angaffer schon allein durch ihre vollständige Nakтheit keinen geringen Vortheil über sie erhält. Die junge Sklavin aus Lesbos, die ihm (nicht ungern, wie es schien) zum Modell dabey diente, ist wirklich in ihren individuellen Formen von einer so seltenen Schönheit, dafs es wohl, so lange uns ein allgemein anerkannter Kanon der Schönheit fehlt, unmöglich seyn dürfte, das Problem, welche von beiden Bildsäulen die schönere sey, rein aufzulösen. Meine Vorliebe für die erste beweist blofs für meinen eigenen Geschmack. Mehrere Anbeter der schönen Lais, die man in der Meinung liefs, sie wäre das Modell zu beiden, streiten für die zweyte, und Lais scheint sich so

wenig dadurch beleidigt zu finden, dafs sie, unter der Bedingung, das Exemplar, das aus Marmor gemacht werden soll, für sich zu behalten, so grofsmüthig gewesen ist, dem in sein eignes Werk verliebten neuen Pygmalion ein Geschenk — mit dem Urbilde zu machen. Da du dir, sagte sie scherzend zu Skopas, schwerlich Hoffnung machen darfst, dafs Amor das Wunder, das er einst zu Pygmalions Gunsten that, dir zu Liebe wiederholen werde, so nimm meine Lesbia dafür, und bilde dir ein, sie sey dein eigenes, für dich von ihm belebtes Kunstwerk selbst. — Die Wahrheit ist, dafs der arme Skopas, wofern die allzureitzende Sklavin nicht ein Mittel gefunden hätte, das gestörte Gleichgewicht seines äufsern und innern Menschen, (nach der Sokratischen Maxime, deren du dich aus einem meiner Briefe erinnern wirst) bald möglichst wieder herzustellen, schwerlich jemahls mit seiner Arbeit fertig geworden wäre; so mächtig wirkte das zauberisch anziehende Lächeln, womit die gefällige Nymfe, um die ihr aufgetragene Rolle der Göttin mit der gewissenhaftesten Treue zu spielen, ihn unter der Ar-

heit anzusehen für ihre Schuldigkeit hielt. Skopas arbeitete nun immer besser je ruhiger er arbeitete, und wer weifs, ob er nicht am Ende das Modell, selbst für das unter seinen Händen unvermerkt zum Ideal veredelte Nachbild ohne Aufgeld zurückgegeben hätte, wenn Lais zum Tausche geneigt gewesen wäre. Man behauptet allgemein, sagte sie in ihrem gewohnten scherzhaften Ton, ein Künstler, der etwas Vollkommenes hervorbringen wolle, müsse mit Liebe arbeiten: aber Skopas hat noch mehr gethan, er hat mit Begierde gearbeitet: und vermuthlich ist diefs die Ursache, warum er in dieser Venus sein Urbild und sich selbst übertroffen hat. 14)

Dem wackern Skopas mufs ich es zum Ruhme nachsagen, dafs er sich bey den kleinen Spöttereyen der schönen Lais ziemlich artig benahm; vielleicht weil er sie als Wirkungen einer geheimen Eifersucht betrachtete, und sich also schmeicheln konnte, eine Art von Triumf über sie erhalten zu haben. Übrigens hatte er Ursache mit seiner Reise nach Ägina sehr zufrieden zu seyn; denn er wurde — aufser der reitzenden Lesbierin, in

Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil und Menſchen Schiffer ſind;
Wo die Vernunft zu ſchwach mit Leidenſchaften kämpfet,
Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht dämpfet;
Wo oft die Hoffnung ſich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh ſie was beſorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom ſichern Weg, der uns zur Wohlfahrt leitet,
Der Thor mit ſaurer Müh ſein Unglük ſich bereitet.
Dir, Selbſtzufriedenheit, dir, ſüſſe Seelenruh,
Eilt jedes Menſchen Wunſch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreichet dich, wo uns auf beyden Seiten
Dort Schreken und hier Luſt auf Nebenwege leiten?
Wenn hier der Zauberton der falſchen Circe reizt,
Und eine Scylle dort nach unſerm Fleiſche geizt,
Und bey verwölkter Nacht kein ſichres Licht uns zündet;
Wo iſt hier der Ulyß, der ſtets das Mittel findet?
Hier ſpornet euern Fleiß ihr Weisheitslehrer an!
Steig Huygen, ſteig Caßin, von der ätheriſchen Bahn
In dein verkenntes Herz, und laß Cometen irren,
Der eignen Triebe Lauf ſorgfältig zu entwirren;
Und führ, an jener ſtatt, dein Herz, mit beſſerm Glük,
Von ſeines Brennpuncts Flucht zu ſeinem Ziel zurük.
Beklagenswerther Geiſt, wem giebſt du deine Sorgen?
Im Himmel wol bekannt, und nur dir ſelbſt verborgen,
Gebläht von Wiſſenſchaft, die nur den Kopf beſchwert,
Des Leibes Kräfte ſchwächt, und nie das Herze nährt.
Du giebſt dem Schöpfer Rath, kanſt ſeine Werke ſchelten,
Verwirrſt der Weisheit Plan, und baueſt neue Welten;
Dir zeigt ein Zieferblatt die Seele jener Uhr
Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;
Du miſſeſt uns den Stand der neblichten Plejaden,
Und theilſt den ſteten Stoff in geiſtige Monaden:
Zergliedre mir vielmehr dein dir ſo nahes Herz,

welcher er nun ein treffliches Modell eigenthümlich und ausschliefslich besitzt, — noch mit baren Dariken königlich belohnt.

Diese grofsherzige Freygebigkeit, und, um dem Kinde seinen rechten Nahmen zu geben, eine ungezügelte Neigung zum Verschwenden überhaupt, ist ein so starker Zug im Karakter meiner schönen Freundin, dafs ich sehr besorge, er werde in der Folge, und nur zu bald, eine Änderung in dem Plane, dessen ich bereits erwähnt habe, nöthig machen. Ich hielt es für eine Pflicht der Freundschaft, ihr, da wir einsmahls allein waren, mit einigem Ernst davon zu sprechen. Ich sehe nur zu wohl, war ihre Antwort, dafs deine Warnung nichts weniger als überflüssig ist; aber ich kann weder meine Art zu leben noch meine Sinnesart ändern. Ich. Noch nie fühlte ich so lebhaft als in diesem Augenblick, beste Laiska, dafs meine Liebe zu dir Freundschaft ist. Ich würde mich selbst hassen, wenn ich der selbstsüchtigen Anmafsung fähig wäre, die Glückseligkeit, die du zu geben fähig bist, zu meinem ausschliefslichen Eigenthum machen zu wollen. Aber dafs das, was nur die edelsten oder

ganz besonders von den Göttern und dir begünstigten Sterblichen zu genieſsen würdig sind, jemahls wenn auch einen noch so hohen Marktpreis haben sollte, dieſs nur zu denken, ist mir, in blofser Rücksicht auf dich selbst, unerträglich. — Sie. So weit, lieber Aristipp, soll und wird es niemahls kommen. — Ich. Gewifs nicht, so lange ich selbst noch eine Drachme im Vermögen habe. — Sie, lachend: Damit würdest du das Unglück, das du befürchtest, nicht lange verhüten. Ich denke, einen für dich und mich bequemern Ausweg gefunden zu haben; und damit ich dich über dieses Kapitel auf einmahl und für immer ins Klare setze, so höre, wie ich über mein Verhältniſs zu deinem Geschlecht denke, und was für eine Mafsregel ich, zu meiner Sicherheit vor den Anmafsungen desselben, bey mir selbst festgesetzt habe. Ich sagte dir bereits mit der Offenheit, die du immer bey mir finden sollst, dafs ich auf einen zwangfreyen Umgang mit welchen Männern es mir beliebt nicht Verzicht thun könnte, ohne ein wesentliches Stück meiner Glückseligkeit aufzuopfern; ich sagte dir auch die wahre Ursache, warum

ein solcher Umgang Bedürfnifs für mich ist. Denn dafs die gewöhnliche Triebfeder der wechselseitigen Anmuthung beider Geschlechter gegen einander sehr wenig Antheil an diesem Zug meines Karakters habe, darf ich dir um so mehr gestehen, da ich mir nichts darauf zu gut thue, und wofern es der Natur beliebt hätte, mir das, was seine Besitzerinnen Zärtlichkeit und Bedürfnifs zu lieben nennen, in einem reichern Mafse mitzutheilen, mich dessen keineswegs schämen würde. Es wird dich also wenig befremden, wenn ich dir sage, dafs, meiner Meinung nach, eine Frau, die ihre Unabhängigkeit behaupten will, euer Geschlecht überhaupt als eine feindliche Macht betrachten mufs, mit welcher sie, ohne ihre eigene Wohlfahrt aufzuopfern, nie einen aufrichtigen Frieden eingehen kann. Dieſs ist, däucht mich, eine nothwendige Folge der unläugbaren Thatsache, dafs der weibliche Theil der Menschheit sich beynahe auf dem ganzen Erdboden in einem Zustande von Abwürdigung und Unterdrückung befindet, der sich auf nichts in der Welt als Überlegenheit der Männer an körper-

licher Stärke gründen kann; da die Vorzüge des Geistes, in deren ausschliefslichen Besitz sie sich zu setzen suchen, nicht ein natürliches Vorrecht ihres Geschlechts, sondern eine der Usurpazionen ist, deren sie sich kraft ihrer stärkeren Knochen über uns angemafst haben. Bey allen Völkern ist der Zustand der Weiber desto unglücklicher, je roher die Männer sind: aber auch unter den polizierten Nazionen, und bey der gebildetsten unter allen, werden wir von den Männern überhaupt genommen entweder als Sklavinnen ihrer Bedürfnisse oder als Werkzeuge ihres Vergnügens behandelt, und die schönste unter uns müfste sehr blödsinnig seyn, wenn sie sich auf den Glanz oder die Zahl ihrer vorgeblichen Anbeter und Sklaven das geringste einbildete, und sich selbst verbergen könnte, was die Herren bey dem betrüglichen Spiele, das sie mit unsrer Eitelkeit und Schwachherzigkeit treiben, gewinnen wollen. Anakreon meint, die Natur, die jedes ihrer Geschöpfe mit irgend einer Waffe zu seiner Vertheidigung versehe, habe dem Weibe zur Schutzwehr gegen die Stärke des Mannes die Schönheit verliehen;

aber ohne den Verstand, einen klugen und weisen Gebrauch von ihr zu machen, ist die Schönheit selbst eine sehr zweydeutige Gabe, und ihrer Besitzerin meistens mehr nachtheilig als nützlich. Ich für meinen Theil danke der guten Mutter Natur, dafs sie mich gerade mit so viel Verstand bewaffnet hat, als ich nöthig habe, um den Mann, im Allgemeinen, als den natürlichen Feind meines Geschlechts anzusehen, gegen welchen wir nie zu viel Vorsichtsmafsregeln nehmen können. Der gesellschaftliche Zustand hat zwar einen anscheinenden Frieden zwischen beiden Geschlechtern gestiftet; aber im Grund ist dieser Friede auf Seiten der Männer blofs eine andere Art den Krieg fortzusetzen; und da ihnen von der Stärke ihrer Knochen und Muskeln gewaltsamen Gebrauch gegen uns zu machen untersagt ist, so lassen sie sich desto angelegener seyn, die treuherzigen Vögelchen durch Schmeicheley und Liebkosungen in ihre Schlingen zu locken. Und uns sollte nicht eben dasselbe gegen sie erlaubt seyn? Wir sollten die Betrüger nicht wieder betrügen, und falls wir klug genug sind uns vor ihren Schlingen zu hüten.

das einzige, wodurch wir an ihre schwache Seite kommen können, unsre Reitzungen, nicht auf jede uns beliebige und vortheilhafte Art gegen sie gebrauchen dürfen? Bey der grofsen Nemesis! ich mache mir so wenig Bedenken darüber, dafs ich mich selbst verachten würde, wenn ich mir jemahls ein anderes Verhältnifs gegen das Männergeschlecht geben wollte, als das, wozu uns sein Verfahren gegen uns einladet, und, wenn wir anders unsre alberne Gutherzigkeit nicht zu spät bereuen wollen, nöthiget. Da sie uns keine andere Wahl gelassen haben, als entweder ihre Sklaven zu seyn oder sie zu den unsrigen zu machen, was hätt' ein Weib, das seine Freyheit liebt, hier lange zu bedenken? — Du siehst die Grundlage meines Plans, lieber Aristipp; ich habe dir ohne Zurückhaltung gezeigt, wie ich über die Männer denke, weil du für mich kein Mann, oder, wenn du lieber willst, mehr als ein Mann, weil du mein Freund, ein mir verwandtes kongenialisches Wesen bist. Was ich noch hinzuzusetzen habe, erräthst du vermuthlich von selbst. Ich opfre meiner Liebe zur Unabhänglichkeit und dem

Verlangen nach meiner eigenen Weise glücklich zu seyn, einen Nahmen auf, und unterziehe mich dadurch den Folgen des nicht ganz ungerechten Vorurtheils, das alle Arten von Personen drückt, die sich dem Vergnügen des Publikums widmen und dafür von ihm belohnt werden: aber meine Meinung ist nicht, diesen Nahmen anders als auf meine eignen Bedingungen zu tragen. Diesen sich zu unterwerfen, kann ich niemand zwingen; wer sie sich also gefallen läfst, sollt' es ihm auch am Ende dünken, dafs er einen schlechten Handel gemacht, und das Vergnügen mich zu sehen, zu hören und etliche frohliche Stunden, unter Scherz, Musik und Tanz, mit Komus und Bacchus, oder mit Amorn und den Grazien in meinem Hause zugebracht zu haben, allzutheuer bezahlt habe, der würde von mir und allen Verständigen ausgelacht werden, wenn er sich über Unrecht beklagen wollte. Ich setze einen ziemlich hohen, wiewohl unbestimmten Preis auf das Vorrecht, freyen Zutritt in meinem Hause zu haben, mache aber kein Geheimnifs daraus, dafs ich mich durch die Geschenke, die ich von meinen Liebhabern

wie die morgenländischen Fürsten von ihren um Gehör bittenden Unterthanen, annehme, zu keinen besondern, geschweige ihnen selbst beliebigen Gefälligkeiten verbunden halte. Es steht einem jeden frey, seine Eitelkeit, oder seinen Wetteifer mit reichen und freygebigen Nebenbuhlern, so weit zu treiben als er will; und wer an der Zulänglichkeit seines persönlichen Werths zu zweifeln Ursache hat, mag immerhin versuchen, ob er diesen Mangel durch den Werth der Opfergaben ersetzen könne, die er seiner Abgöttin zu Füfsen legt. Sie befindet sich, wiewohl sie ihre Gottheit blofs der Thorheit ihrer Anbeter zu danken hat, in diesem Stück in dem nehmlichen Falle wie alle andere Götter, welche sehr wohl wissen, warum die Menschen ihnen Opfer bringen, aber sich durch die Annahme derselben keineswegs verpflichten, alle Wünsche der Opfernden zu erfüllen, oder auch nur das, warum gebeten wird, zu gewähren. — Was sagst du zu diesem Plan, Aristipp? Denkst du nicht, dafs er mir im Nothfall hinlängliche Mittel verschaffen könne, meine dermahlige Lebensweise fortzusetzen, ohne

jemahls, wie du vorhin besorgtest, genöthigt zu seyn, mich unter mich selbst herabzuwürdigen?

Ich. Ich sage, wenn er dir nicht gelänge, so würde ich keiner andern rathen, den Versuch zu machen. Aber es hat keine Noth; ich bin vielmehr überzeugt, du wirst auf diesem Wege, selbst durch den Ruf dafs es eine höchst mifsliche Sache sey, deinetwegen nach Korinth zu reisen, in Gefahr kommen, nach und nach Deukalions und Hellens ganze edle Nachkommenschaft, Dorier, Ionier und Äolier, vor deiner Thür liegen zu sehen. 23)

Sie, lachend. Das soll ihnen herzlich gern erlaubt seyn, vorausgesetzt, dafs es immer von mir abhange, wem ich sie öffnen lassen will.

Ich. Einer Theodota möchte ich deinen Plan nicht rathen. Um ihn mit Erfolg auszuführen, mufs man im Besitz deiner Schönheit, deiner Talente, deines Verstandes und deiner — Kälte seyn.

Sie. Wie, mein schöner Herr? Solltest du dich über meine Kälte zu beklagen haben?

Ich. Nicht zu beklagen, liebe Laiska! denn sie ist es eben, was deinen kleinsten Gunstbezeugungen einen so hohen Werth giebt, dafs die Grazien dem Manne nie gelächelt haben mufsten, der nicht den leisesten Händedruck von dir den freygebigsten Liebkosungen einer jeden andern vorzöge. Auch ist diefs eine der nothwendigsten Bedingungen der Ausführbarkeit deines Plans. Denn kein Liebhaber dient lange ohne allen Sold, und eine Schöne, die nicht gesonnen ist, viel zu geben, mufs die Gabe besitzen, das Wenige mit einer Art zu geben dafs es viel scheint. Du, schöne Lais, besitzest diese Gabe in einem so hohen Grade, dafs ich keinen Augenblick zweifle, du würdest dir mit dieser Kunst, deine Liebhaber durch den Zauber einer sich immer annähernden und entfernenden Hoffnung bey gutem Muthe und in deiner Gewalt zu erhalten, so gut als die berühmte Thargelia ein Diadem verschaffen können, wofern dich je die Lust anwandelte, deine Freyheit gegen ein Diadem zu vertauschen.

Sie. So hoch fliegen meine Wünsche nicht.

Ich. In der That würdest du einen schlimmen Tausch treffen.

Sie. Das denke ich auch.

Den Schöpfer deines Glüks, den Quell von Luſt und Schmerz;
Wie miſchen ſich in ihm die Triebe, die es regen?
Wie macheſt du, daß ſich der Seelen Stürme legen?
Wie mäßigſt du den Hang zu oft bereuter Luſt,
Nach Epicurs Geſez, (*) in der gereizten Bruſt?
Wenn ſich dein Glük verbirgt, und das Geſchik der Weiſen
Dich in den Staub verſtößt, und ſchlägt in Zenons Eiſen; (**)
Sieht dann dein Heldenblik mit unverwirrtem Sinn,
In aller Dinge Band, ins Glük der Zukunft hin;
Und lernt, umſtrahlt vom Licht der überird'ſchen Sphären,
In ſchönern Hoffnungen, die Erde leicht entbehren?
Biſt du ein Menſchenfreund, und fühleſt fremde Pein,
Liebſt du auch ohne Sold, kanſt du dem Feind verzeihn,
Dich rächen wie Lykurg, (†) und nur durch Beſſern ſtrafen;
Wie Brama's Jünger thut, auf Laub zufrieden ſchlafen,
Des armen Craſſus Gold begierdenlos beſehn,
Und ſtets, mit frohem Mund, Gott danken, nie ihn flehn?
Diß, Kenner des Geſtirns, diß muß der üben können,
Der es verdienen ſoll, daß wir ihn weiſe nennen.

(*) Die Mäßigung in Stillung der Begierden, worinn die gröſte Wolluſt beſteht, iſt einer der Hauptſäze der Sittenlehre des Epikurs; welche nach dem Urtheil der Weiſen eben ſo vortrefflich, als ſeine Naturlehre ungereimt und troſtlos iſt. S. Brukers Crit. Geſchichte der Weltw. Th. I. S. 1306. u. 50. u. f. und Lucrer. de Rer. natura L. III. p. m. 76. L. V. p. 132.

(**) Zeno von Elea wurde vom Phalaris zu Agrigent aufs grauſamſte mißhandelt. Valer. Maxim. B. III. C. 3. n. 2.

(†) Man erzählt von dieſem Geſezgeber der Spartaner, daß er einen muthwilligen Jüngling, der ihm ein Auge ausgeſchlagen, und ihm von den Spartanern zu willkührlicher Beſtraffung ausgeliefert worden, zu ſich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

Diese Lais — höre ich dich sagen, Kleonides — ist in der That eine Hetäre, wie vermuthlich noch keine war und vielleicht in tausend Jahren keine wieder erscheinen wird; aber mit aller ihrer Filosofie doch — nur eine Hetäre, und eine um so viel gefährlichere, je mehr sie vor andern voraus hat. Nimm dich in Acht, Aristipp! — Ich bin so ziemlich deiner Meinung, Freund Kleonidas; sie ist ein gefährliches Geschöpf. Sie wird manchen Kopf verrücken, der vorher recht stand, manchen Narren noch närrischer machen, und manchen vollen Beutel leeren. Was sie aus mir und dir machen wird, (denn auch du wirst, wie ich hoffe, nach Korinth kommen) wird die Zeit lehren.

Der Tag meiner Trennung von dieser Circe, in der ich gleichwohl mehr einen Freund als ein Weib liebe, rückt immer näher. Sie geht nach Korinth zurück, und ich mache mich zu einer Reise in die Inseln fertig, von wannen ich in einigen Monaten etwas leichter an Dariken, und reicher an Kenntnissen der Natur und der Kunst, nach der schönen Athena zurück-

kehren werde. Bewunderst du mich nicht, dafs ich mich mit so leichtem Herzen von der reitzendsten aller Zauberinnen trennen kann?

21.

An Kritobulus.

Mein Aufenthalt in Ägina hat länger gedauert als ich vorhersehen konnte, und meine Abwesenheit von Athen wird sich in eine noch gröfsere Länge ziehen; denn ich bin im Begriff, einen Streifzug durch die merkwürdigsten Inseln des Ägeischen und Ionischen Meeres zu thun. Du hast vielleicht schon gehört, dafs ich unsern Freund Kleombrotus eingeladen habe, herüber zu kommen und mich auf dieser Reise zu begleiten. Die Luftveränderung wird seiner Gesundheit zuträglich seyn, und die mannigfaltige Menge neuer Gegenstände seiner allzuwirksamen Fantasie eine andere Nahrung und einen weitern Spielraum geben, und sie dadurch verhindern,

sich in diejenigen, die ihn zeither einzig beschäftigten, gar zu tief hinein zu graben. Der Kreis, den unser ehrwürdiger Meister um sich her zu sehen gewohnt ist, wird durch unsre Abwesenheit auf einige Zeit — um zwey, die man kaum vermissen wird, vermindert: und wir werden mit einer Menge neuer Ideen und praktischen Kenntnisse schwer beladen zurückkommen, die uns Stoff zum Fragen, und ihm Gelegenheit unsre Begriffe zu berichtigen, geben werden. Sage ihm, es vergehe kein Tag, da ich mich nicht einer seiner weisen Lehren erinnere, oder von einer seiner Maximen Gebrauch mache — nach meiner Weise, versteht sich; denn an einer ängstlichen schulerhaften Kopey würde er selbst kein Wohlgefallen haben. Wenn ich einen Weg zu machen habe, worauf man sich leicht verirren kann, bin ich froh, wenn ich einen kundigen Wegweiser finde; ich gehe neben, auch wohl zuweilen ein wenig vor oder hinter ihm, ohne meine Füße in seine Tritte zu setzen, oder mich der Freyheit zu begeben, dann und wann einen kleinen Umweg zu nehmen, um etwa einer Nachtigall im Gebüsche zuzuhören.

mich an einer schönen Ansicht zu ergetzen, oder die Aufschrift an einem verfallenden Denkmahl zusammen zu buchstabieren. Es ist mit der Filosofie, denke ich, wie mit den Nasen: das, was eine Nase zur Nase macht, ist bey allen dasselbe, und doch hat jedermann seine eigene.

22.

Lais an Aristipp.

Wie, mein weiser Freund? Sollt' es wirklich dein Ernst seyn? Ich soll mich von Lesbos aus so treuherzig machen lassen, nach einer Abwesenheit, binnen welcher der Mond fünfmahl gewechselt hat, an — deine Treue zu glauben? Du hättest dich nur darum in einen Liebeshandel mit der reitzenden Lesbierin verwickelt, um mir einen recht heroischen Beweis zu geben, dafs die blofse Erinnerung an deine Anadyomene hinlänglich sey, alle Pfeile, die Eros aus den grofsen schwarzen Augen der schönen Leu-

honoe nach deinem Busen schiefst, kalt und kraftlos abglitschen zu lassen?' und dafs ein Mann nichts als eine Haarlocke von Lais am Finger zu tragen brauche, um einer so warmen und verführerischen Liebhaberin, wie du mir deine Wirthin beschreibst, widerstehen zu können? Und deine freylich noch ziemlich unerfahrne Freundin sollte so gefällig seyn, sich ein solches Mährchen weifs machen zu lassen? blofs weil sie gestehen mufs, es wäre ganz artig, wenn es — kein Mährchen wäre? Nein, guter Aristipp! so weit geht die Liebe zum Wunderbaren nicht bey mir, und ich wollte den besten Kufs, den ich zu geben vermag, daran setzen, könnt' ich mich in diesem Augenblick (die Stunde sag' ich dir aus guten Ursachen nicht) in das zierliche kleine Kabinet, wovon du mir eine so genaue Beschreibung machst, versetzen; ich würde etwas nicht halb so Wunderbares sehen, als die Treue, woraus du dir, vermuthlich um der Seltenheit der Sache willen, ein so grofses Verdienst bey mir zu machen scheinst. Aber denke nicht, mein guter Filosof, dafs ich die kleine Schlange nicht gewahr werde, die unter diesen

Blumen versteckt liegt. Du hast ausfindig gemacht, dafs Grofsmuth meine schwache Seite ist. Wenn ich sie, denkst du, nur erst so weit bringen kann, dafs sie an meine Treue glaubt, so ist mir die ihrige gewisser, als wenn ich sie unter sieben Riegel im ehernen Thurm der Danae eingeschlossen hielte. Sie wird sich in der seltensten aller Tugenden nicht von mir übertreffen lassen wollen, und käme auch der schönste der Götter, der ewigjunge Bacchus selbst, mich aus ihrem Herzen zu vertreiben. Nicht wahr, Aristipp, ich habe dich errathen? Aber was du mit allem deinem Scharfsinn ewig nicht errathen hättest, während du dich zu Lesbos mit der schönen Leukonoe — in der Tugend übst, hab' ich unter dem prächtigsten Ahorn in der Welt am Quell des Ilissus, unweit Athen eine Eroberung gemacht, die du mir nicht zugetraut hättest — und nun rathe!

23.

Lais an Ebendenselben.

Wenn eine Frau die Neugier eines Mannes geflissentlich erregt, so macht sie sich dadurch anheischig, sie zu befriedigen. Nicht wahr? Ihr andern nehmt das für eben so gewiss, als ob sie sich mit Brief und Siegel dazu verbindlich gemacht hätte, und — ihr habt Recht. Ich säume also nicht, lieber Aristipp, dir vor allen Dingen begreiflich zu machen, wie ich unter den grofsen Ahorn am Quell des Ilissus gerathen bin.

Meine Zurückkunft nach Korinth erneuerte die Ansprüche zweyer oder dreyer junger Eupatriden, die keinen schlimmen Handel zu treffen glauben, wenn sie sich mit dem Eigenthum meiner kleinen Person ein gesetzmäfsiges Recht an den Nachlafs meines alten Patrons erkaufen könnten, der ihnen überaus gelegen käme, die Lücken ihrer verprafsten Erbgüter wieder auszufüllen. Weil ich alles

gern auf eine decente Art mache, so dulde ich die Bewerbungen dieser spekulativen Köpfe, ohne sie weder aufzumuntern noch abzuschrecken, und hätte sich noch ein vierter gefunden, dessen Umgang etwas mehr Interesse für mich gehabt hätte, so möchte ich den Isthmus von acht oder neun Monaten, der mich von Ägina trennt, noch erträglich gefunden haben. — Ihr seyd so eitle Geschöpfe, ihr andern, dafs ich dirs vielleicht nicht gestehen sollte; aber da du es doch von selbst errathen hättest, will ichs lieber frey bekennen, dafs ich dich, bevor die sieben ersten Tage vorbey waren, schon lebhafter vermifste als ich mir selbst zugetraut hätte. Meine Liebhaber hatten freylich, nach der lästigen Unverdrossenheit ihrer Aufwartungen zu urtheilen, keine lange Weile bey mir; aber dafür machten sie mir deren so viel, dafs ich des albernen Spiels endlich überdrüssig ward. Nein, sagte ich, es ist nicht länger auszuhalten; Aristipp lafst mich sitzen und schaukelt sich zwischen den Cykladen herum. Wie wenn ich ihm nachreiste? — Nachreisen? — Pfuy! das sähe ja gleich so aus, als ob eine verlafsne Ariadne ihren Ungetreuen

verfolgen wollte? Nein, nicht nachreisen, aber reisen will ich, und zwar nach Athen, um, während er sich auf den Schauplätzen alter Götter und Heldenmährchen herum treibt, seine Stelle — bey dem weisen Sokrates einzunehmen. Gedacht, gethan! Es wird eingepackt, angespannt, ich setze mich mit meinen Grazien (wie du sie zu nennen pflegtest) in den Wagen und rolle davon, von drey wohl bewehrten Dienern zu Pferde begleitet, wiewohl die Landstrafse zwischen Korinth und Athen nicht mehr so unsicher ist, wie zu Theseus Zeiten. Ich verweile mich etliche Tage zu Megara, wo ich Geschäfte mit einem alten Gastfreund des Leontidas abzuthun hatte, setze meine Reise fort, und lange an einem schönen Abend in einiger Entfernung von Athen auf einem mit Bäumen und Gebüschen bekränzten Hügel an, dessen Anmuth mich und meine Nymfen zum Absteigen einladet. Ich befehle meinen Leuten langsam fortzufahren und mich bey einem gewissen Tempel, der an unserm Wege liegt, zu erwarten. Kaum sind wir auf dem weichsten Rasen ein paar hundert Schritte vorwärts gegangen, als ein prächtiger Ahorn, von un-

gewöhnlicher Gröfse und Schönheit, unsre Augen auf sich zieht, neben welchem, in kleiner Entfernung, eine kristallhelle Quelle, zwischen den Rosen und Lorberbüschen rieselnd, unvermerkt zu einem Bach wird, der den durchgehenden kaum die Knöchel benetzt. 16) Ein rüstiger, wiewohl glatzköpfiger Alter, an Gestalt und Gesichtsbildung wie man die Silenen abzubilden pflegt, und ein schöner zum Manne heranreifender Jüngling, beide unbeschuht, der Alte nur mit einem kurzen hier und da ausgefaserten Mantel, der andere weniger spärlich und beynahe zierlich bekleidet, sitzen auf einer Rasenbank am Fufs des Ahorns, und scheinen, in einem lebhaften Gespräche begriffen, uns nicht eher gewahr zu werden, bis wir, völlig aus dem Gebüsche hervortretend, kaum noch zwanzig Schritte von ihnen entfernt sind. Jetzt erblicken sie uns, stutzen, flüstern einander etliche leise Worte zu, und sehen aus, als ob irgend eine magische Gewalt es ihnen unmöglich mache aufzustehen und sich zu entfernen. Wir waren alle vier zwar so leicht wie es die Hitze des Tages erforderte aber (was sich ohnehin versteht) sehr sittsam und

Den Weg zur Seelenruh, den allernächsten Pfad,
So rauh auch Prodicus (*) ihn uns geschildert hat;
Nicht, wie der Wollust Feld, mit Frühlingslust umflossen,
Von alten Heken starr, der Weichlichkeit verschlossen,
Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er selbst voran,
Und lehr' uns durch sein Thun, wie Sokrates gethan.
Allein, wo find' ich den, den kein Gespenst betrüget,
Das Bacons (†) edler Fleiß entdekt und besieget?
Wie klein ist jene Zahl die Glük und Ruhm verschmäht,
Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit späht?
Wie einsam irrt mein Blik im Weg den Cebes (††) schildert?
Wie ist Sokratens Pfad so traurig und verwildert?
Wenn Weisheit nur allein uns glüklich macht, warum
Ist Wahn und Leidenschaft der Menschheit Eigenthum?
Kan, der aus Huld uns schuf den grossen Zwek verfehlen?
Ist innerliche Ruh das höchste Gut der Seelen,
Warum gestund man uns nicht auch die Mittel ein?
Warum ist nichts so schwehr als Epictet zu seyn?
Um dieses Räthsel dir, o Freundin aufzulösen,
Wirf einen Blik mit mir auf unser zweyfach Wesen.
Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllet,
Wird in der reinsten Lust des Engels Durst gestillet,

(*) Von diesem seiner Beredsamkeit wegen berühmten Attischen Sophisten, hat uns Xenophon die bekannte Erzählung von der Wahl des Herkules aufbehalten.

(†) Der grosse Beförderer der Wissenschaften, Bacon von Verulamio, hat die Vorurtheile, die er Idole nennt, in seinem vortrefflichen Werk, worinn er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdekt und bestritten.

(††) Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne Zweifel der Verfasser der schönen Schrift, welche wir unter dem Namen der Schilderey von ihm haben, und worinn er die verschiedenen Bemühungen der Menschen nach der Glükseligkeit, und den wahren Weg dazu entwirft.

einfach gekleidet, und es begreift sich, dafs der unerwartete Anblick vier solcher Figuren wie wir, an einem so einsamen und dichterischen Orte, etwas auffallendes und beynahe wunderbares für sie haben mufste. Ich gehe langsam auf sie zu, grüfse sie, und frage, weil mir nicht gleich eine andere Einleitung beyfallen will, ob diefs der nächste Weg nach Athen sey? Mir däuchte, als ob sie sich durch diese Frage merklich erleichtert fühlten; denn ich wollte wetten, der alte Herr, der etwas abergläubisch seyn soll, würde verlegen gewesen seyn, wie er uns anreden müsse, um der Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun. Nun übersah er mich aus seinen grofsen weithervorstehenden Augen vom Kopfe bis zu den Füfsen, und erwiederte in einem freundlichen Tone, wir könnten die Stadt auf keinem Wege mehr verfehlen. Dieser Ort ist so anmuthig, sagte ich, dafs wir uns, wenn es euch nicht zuwider ist, einen Augenblick zu euch setzen, und an euerm unterbrochnen Gespräch, wofern es keine Geheimnisse betrifft, Antheil zu nehmen wünschen. Beides, versetzte er, steht euch frey, wiewohl der Gegenstand, womit

wir uns beschäftigen, wirklich eine Art von Geheimniss ist. An einem den Musen geheiligten Orte wie dieser, sind Personen wie ihr, nie zu viel. Nicht wahr, junger Mann? Der Jüngling erröthete, sah ihn lächelnd an, und nickte Beyfall. Geheimnisse, erwiederte ich, an denen man die ersten besten Antheil nehmen lassen kann, müssen wenigstens sehr unschuldig seyn. Das eurige war vermuthlich ein filosofisches? Der Alte. Und gehört ganz besonders unter eure Gerichtsbarkeit; denn es betraf Schönheit und Liebe. Da die Liebe sich doch nur an das Schöne hält, so suchten wir dahinter zu kommen, was denn eigentlich das Schöne sey. Ich. Und was fandet ihr? Der Alte. Dass, wiewohl jedermann das Schöne liebt, doch vielleicht nicht Einer sich selbst oder andern zu sagen weiss, was es sey. Ich. Vielleicht ist es mit dem Schönen wie mit der Farbe, die jeder Sehende kennt und unterscheidet, wiewohl er nicht sagen kann was Blau oder Grün ist. Der Alte. Du meinst vermuthlich, jedermann kann sagen, dies Kraut ist grün, diese Blume roth, diese blau; aber niemand kann sagen, was die Grüne,

die Bläue, die Röthe sey? Ich. Es kann auch, dächte ich, niemanden viel daran gelegen seyn, ob ers sagen kann oder nicht. Der Alte. Mit den Farben mag es immerhin diese Bewandtniſs haben: aber was das Schöne betrifft, so möcht' es wohl gut, ja sogar nöthig seyn, sagen zu können, was es ist, damit wir immer sicher seyn könnten nichts zu lieben als was wirklich und immer schön ist. Ich. Aber sollte dieſs denn auch so nöthig seyn, als du zu glauben scheinst? Verzeih, ehrwürdiger Unbekannter, wenn ich meine Meinung zu frey sage. Der Alte. Ich werde die meinige eben so frey sagen, und so sind wir quitt. Ich. Man hat Beyspiele, daſs auch Gegenstände, die entweder nie schön waren oder es zu seyn aufgehört hatten, leidenschaftlich geliebt wurden. Der Alte. Gewiſs! Aber diese Gegenstände werden dann geliebt, nicht weil sie häſslich, sondern weil sie ungeachtet ihrer Häſslichkeit, dennoch liebenswürdig sind. Ich glaube nicht daſs jemahls ein Mensch war, dem ein Höcker etwas sehr liebreitzendes gedäucht hätte; aber daſs eine höckerige Person demungeachtet sehr liebenswürdig

seyn könne, ist wohl unläugbar. Ich. Nicht nur das; es giebt Leute welche behaupten, ein wahrer Liebhaber finde sogar den Höcker des Geliebten schön; und es soll wirklich solche bezauberte Virtuosen in der Liebe geben. Der Alte. Was dir, schöne Dame, unbegreiflich ist; nicht wahr? Der Jüngling. Ich bekenne dafs ich einer von diesen Bezauberten bin. Der Alte. Alles was du diesen Damen damit bewiesen hättest, wäre, dafs es eine Liebe giebt, die eine Art von Wahnsinn ist. Ich. Sollte nicht jede wahre Liebe eine Art von Wahnsinn seyn? — Der Alte betrachtete mich, statt der Antwort, mit einem forschenden Blick; aber der Jüngling platzte heraus: Wenn dieſs ist, schöne Fremde, so brauchst du nur zu reisen, um alle unsre Städte, vom Tänaros bis zum Athos in lauter Irrenhäuser zu verwandeln. Ich. Wenn es wahr wäre, dafs die Wahnsinnigen die glücklichsten unter den Menschen sind, so hättest du mir etwas sehr verbindliches gesagt. Wer wollte nicht wünschen, alle Menschen glücklich machen zu können? Der Alte. Das wären sie schon lange, wenn Wahnsinn glücklich machte.

Aber noch hab' ich keinen Menschen gesehen, der sich gewünscht hätte wahnsinnig zu seyn. Ich. Vermuthlich auch keinen Liebhaber, der es zu seyn geglaubt hätte, wiewohl sie es alle sind. Der Alte. Ich hätte grofse Lust dir zu beweisen, dafs du dich sehr an der Liebe versündigest; aber der Tag neigt sich, und es ist noch eine ziemliche Strecke von hier bis zur Stadt. Ich. Ich habe einen Wagen der auf mich wartet. Er hat viel Raum, und doch darf ich es wohl schwerlich wagen, euch einen Platz darin anzubieten? Der Alte. Wenn du einen Triumfeinzug in Athen halten willst, so wäre diefs das kürzeste Mittel; du würdest unfehlbar in wenig Augenblicken die ganze Stadt vor, neben und hinter dir her haben. Wir beide sind, wie du siehest, Fufsgänger und ganz dazu eingerichtet. Aber, wenn die Frage nicht unbescheiden ist, gedenkst du dich in Athen zu verweilen? Ich. Der Zweck meiner Reise ist sehr einfach. Ich wollte von allem, was in Athen zu sehen ist, nur einen einzigen Mann kennen lernen, und der Zufall hat mich mehr als ich hoffen durfte begünstiget. Lebet wohl!

Und so eilte ich mit der Leichtfüfsigkeit einer Waldnymfe von dannen, bestieg meinen Wagen wieder, und liefs meine beiden Bewunderer, vermuthlich sehr ungewifs was sie aus mir machen sollten, bald so weit hinter mir, dafs ich sie völlig aus den Augen verlor.

Wie gefällt dir dieser Anfang, Aristipp? Er ist, wie du nicht zweifeln wirst, mit grofsen Begebenheiten schwanger, und wenn du mich recht schön bittest — oder auch nicht bittest, so habe ich grofse Lust, dich mit der ganzen Geschichte meiner filosofischen Mystificierung in Athen zu beschenken. Ich bin nicht eitel genug mir im Ernst mit der einzigen Eroberung zu schmeicheln, die mich hoffärtig machen könnte — der Mann sieht mir zu hell aus seinen Delfinsaugen — Aber dafs er die meinige gemacht hat, es mag ihm nun schmeicheln oder nicht, das hat seine Richtigkeit.

24.

Aristipp an Laïs.

Vor allen Dingen, schöne Halbgöttin, lafs dir ein kleines Abenteuer erzählen, das mir dieser Tage aufstiefs, da ich den ganzen Morgen damit zugebracht hatte, die Berge um Mytilene zu durchstreichen. Du weifst, denke ich, dafs die Kräuterkunde seit einiger Zeit meine Lieblingsbeschäftigung ist, als eine Art Studien, wozu ein wandernder Weltbürger, wie ich, aller Orten Stoff findet, und wovon er gelegentlich allerley nützlichen Gebrauch machen kann. Ich hatte mich ziemlich weit ins Gebirge hinein verirrt; die Sonne wurde drückend und mein Gaumen sehr trocken, als ich endlich am Fufs eines Felsens, an welchem eine Herde Ziegen herum kletterte, unter einem hohen Nufsbaum eine Hütte, und vor der Thür der Hütte ein junges Weib erblickte, die im Schatten sitzend Wolle spann. Ich bat sie um ein wenig

Wasser meinen Durst zu löschen, und sie eilte, mir einen Topf voll frischer Milch zu hohlen, und bot mir ihn freundlich hin, weigerte sich aber, beynahe beleidigt, da ich ihr ein paar Drachmen in die Hand drückte, etwas anzunehmen, weil es (sagte sie) nicht Sitte in Lesbos sey, sich für solche kleine Liebesdienste bezahlen zu lassen. — Werde nicht ungehalten, liebe Laiska! Mein Abenteuer war freylich des Erzählens nicht werth; aber es ist gerade, als ob ich dir meine Geschichte mit meiner gefälligen Wirthin zu Mytilene erzählt hätte. Leider ist hier keine Gelegenheit, mir aus der Treue, über die du spottest, ein Verdienst bey dir zu machen. Es ist etwas, das einen jeden echten Sokratiker, ja dem Meister selbst, alle Tage begegnen könnte. Schwerlich giebt es eine anspruchlosere Tochter der Natur als die gute Lenkonoe. Was sie zu geben hat, ist in ihren eigenen Augen etwas so unbedeutendes, dafs sie sich schämen würde, einen grölsern Werth darauf zu legen, als meine Ziegenhirtin auf ihren Topf mit Milch. Meine Treue bleibt dir also auf rühmlichere Gelegenheiten vorbehalten; auch wollt' ich wetten, du bist von

der Unmöglichkeit meiner Untreue so völlig überzeugt, dafs es lächerlich wäre, wenn ich jemahls damit grofs gegen dich thun wollte. Es giebt nur Eine Lais, die alle Arten von Reitzen in sich vereiniget, und auf alle mögliche Weise liebenswürdig ist. Über wen wollte sie eifersüchtig seyn? Das ist eine Leidenschaft, die sie ihren Liebhabern überläfst. Aber wehe dem, der nicht gleich bey ihrem ersten Anblick seine Partie darüber nimmt! Ich weifs wohl, du wirst die stolze Ruhe, womit ich dich in der Welt herumschwärmen sehe, mit dem verhafsten Nahmen Kaltsinn belegen; aber ich hülle mich in meine Unschuld. Denn ich bleibe dabey, der ruhige Liebhaber ist der einzige zuverlässige Liebhaber. Bey allem dem ist es nicht einmahl wahr dafs ich so ruhig bey deiner Reise nach Athen bin als ich vorgebe: Nicht, weil du gerade so viel Anbeter dort zurück lassen wirst, als Männer die dich gesehen haben; und wer wird dich nicht sehen wollen? Die ganze Welt soll vor dir knieen, das ist es ja eben was ich will! Was ich befürchte ist blofs, dafs du gerade den Einzigen, dessen Eroberung dir schmeicheln würde,

nicht erobern wirst. Denn dafs du sie bereits gemacht hättest, ist doch wohl nur Scherz. Arme Laiska! Ich fühl' es schon in allen Nerven, wie es dich kränken würde, vergebens nach Athen gereist zu seyn! Aber ich fürchte ich fürchte! Diesen Kopf zu verrücken, würde der Göttin selbst, deren sichtbare Statthalterin du bist, nicht möglicher seyn als dir. Ich werde deinen nächsten Brief mit Zittern erbrechen, und kann ihn doch kaum erwarten.

95.

Lais an Aristipp.

Aber wer sagt dir denn, wunderlicher Mensch, dafs ich mir nur im Traum einfallen lasse, den einzigen gesunden Kopf in ganz Griechenland verrücken zu wollen? — Und wenn ich es könnte, würdet ihr andern desto weiser seyn? Dafs ihr doch alle, ohne Ausnahme, wie es scheint, gar viel dabey

Kein Wechſel, keine Zeit droht ſeinem ſichern Glük;
Unkräftig und von fern' triſt ſeinen hohen Blik
Der Welten blaſſer Schein, zu ſtark von niedern Erden,
Und was an ihnen glänzt, gleich uns, gereizt zu werden.
Weit unter unſerm Kreis, oft glüklicher als wir,
Und unſrer Sorgen frey, lebt das beglükte Thier,
Blind für den Unbeſtand des künftigen Geſchikes,
Verſchlungen vom Gefühl des iz'gen Augenblikes,
Arm an Bedürfniſſen, von Wünſchen ungekränkt
Und auf den engen Kreis von niedrer Laſt beſchränkt,
So die Befriedigung des Triebes ihm gewähret,
Durch den es Speiſe ſucht und ſein Geſchlecht vermehret.
Von Engeln und von Vieh, in gleichem Abſtand weit
Drängt zweifelhaft der Menſch ſich zur Glükſeligkeit,
Zu geiſtig, Thieren gleich im Schlamme ſich zu weiden,
Zu irdiſch zum Genuß unkörperlicher Freuden;
Schwebt er im Mittel um, und ſucht die Seelenruh,
Ein Scheingut glänzt ihn an, er eilt ihm lüſtern zu.
Genießt es und erfährt, eh er es ausgenoſſen,
Sein Herz noch wie zuvor in Wünſche ausgegoſſen.
Er wechſelt ohne Ziel der Sehnſucht Gegenſtand,
Er wühlt ein ſchädlich Gold aus ſeinem Vaterland,
Sein Geiz entheiliget der Nymphen ſtille Tieffen,
Ihm wälzt das Meer getreu, in ſeegelreichen Schiffen,
Gold, Sorg und Reue zu; das ganze Reich der Luſt
Eröffnet ſich umſonſt der immer ekeln Bruſt;
Umſonſt umarmet ihn im Schatten voller Reben
Ein wolluſtathmend Kind, (*) um das die Scherze ſchweben;
Umſonſt ſchmükt Seid' und Gold ſein königliches Haus,
Die Sorge treibet ihn aus Schwanen ſelbſt heraus.
Frißt ein verborgnes Gift das Eingeweid von innen,
So ſchmeichelt man umſonſt den äuſſerlichen Sinnen.

(*) Κυπρις ὁλην στεφουσα, Anacr. Od. 66.

zu gewinnen glaubt, wenn ihr einen grofsen Menschen ein paar Stufen zu euch herunter ziehen könntet; als ob er nicht immer um eben so viel grofser bliebe als ihr, wenn er auch auf derselben Fläche mit euch steht. Wie konntest du dir einbilden, ich werde nicht merken, warum du so ängstlich für den Ruhm meiner Reitzungen bekümmert bist? Aber sey ohne Sorgen, mein Freund! Ich mache keinen Anspruch von einem Manne wie Sokrates anders als nach seiner eigenen Weise geliebt zu werden, und es würde mir unendliche Mahl weniger schmeicheln, wenn ich, um sein Herz zu gewinnen, ihm vorher den Kopf verrücken müfste. Glücklicher Weise ist die Sache bereits entschieden; mein Spiel ist gewonnen, und ich bin desto besser mit mir selbst zufrieden, weil ich es ohne hetärische Winkelzüge aufrichtig und redlich gewonnen habe. Doch alles an seinem Ort und zu seiner Zeit!

Es gefällt mir hier so wohl, dafs ich gute Lust habe, ein Tagebuch über meinen hiesigen Aufenthalt zu schreiben, und du sollst sehen, dafs der weiseste aller Menschen keine schlechte Rolle darin spielt.

Ich lebe nun vierzehn volle Tage hier, und von diesen ist kein einziger vorbeygegangen, ohne dafs ich deinen Sokrates gesehen und gesprochen hätte. Allenthalben, wo ich zu sehen bin, ist er auch; in der grofsen Halle, in der Akademie, im Odeon, auf dem Ziegelplatz, im Piräos, unter den Propyläen, überall wo ich hingehe, find' ich ihn immer schon da, oder bin doch gewifs, dafs er wie gerufen kommen wird. Du lachst, Aristipp, dafs ich so einfältig bin, etwas auf meine Rechnung zu setzen, was Sokrates schon seit vierzig Jahren alle Tage zu thun pflegt. — „Man ist es, sagst du, zu Athen gewohnt, ihn aller Orten zu sehen, wo viele Menschen zusammenkommen; und er würde gar nicht mehr bemerkt werden, wenn er nicht so viel und so laut spräche, dafs man ihn wohl hören mufs, man wolle oder nicht." — Aber, mein schöner Herr, dafs er mich in acht ganzen Tagen auch nicht ein einziges Mahl verfehlt haben sollte, wenn unser Zusammentreffen blofser Zufall wäre, das sollst du mich nicht bereden!

Und dafs er immer nur mit mir spricht, kommt wohl auch daher, weil sonst niemand mit ihm reden mag? Und dafs er, seit ich zu Athen bin, täglich ins Bad geht, und Sohlen unter die Füfse bindet, und immer in seinem besten neugewalkten Mantel prangt, hat er wohl auch seit vierzig Jahren immer so gemacht? — Höre, Aristipp! ich sage dir, verkümmere mir meine Freude nicht, oder wir bleiben nicht lange gute Freunde!

Das mufs ich den Athenern nachrühmen, sie betragen sich, auch seitdem der erste Taumel vorüber ist, mit vieler Urbanität und Artigkeit gegen mich und meine Grazien. Aber freylich, immer in Ungewifsheit zu schweben wie ich heifse? Wer ich bin? Wo ich herkomme? Was ich zu Athen zu suchen habe? Wie lange ich bleiben werde? Wie es mir da gefällt? — und einander über alle diese Fragen keine Antwort geben zu können, ist mehr als man einem so lebhaften und wifsbegierigen Volke zumuthen kann. Über den letzten Punkt er-

halten sie zwar bey jeder Gelegenheit die verbindlichsten Erklärungen; aber über alles übrige mufsten sie sich einige Tage mit der allgemeinen Nachricht, die sie von meinen Leuten in gröfstem Vertrauen erhielten, behelfen: dafs wir sehr weit herkämen, dafs ich mich eines Gelübdes gegen die grofse Göttermutter von Berecynth zu entledigen hätte, und dafs ich nach Athen gekommen sey, weil ja niemand sagen könnte, er habe etwas sehenswürdiges in seinem Leben gesehen, wenn er Athen nicht gesehen hätte. Damit kamen wir nun etliche Tage so ziemlich aus: aber wie das Aufsehen, das ich gegen meine Absicht erregte, immer auffallender wurde; wie man überall von nichts als der schönen Unbekannten sprach, und tausenderley lächerliche Sagen, Vermuthungen und Hypothesen über sie herumliefen, fanden endlich die Gynäkonomen für nöthig, ihr Amt zu verrichten, und sich etwas näher, wiewohl sehr manierlich, nach meinem Nahmen und Stande zu erkundigen. Um ihrer recht bald und mit eben so guter Manier los zu werden, fiel mir in der Eile nichts bessers ein, als mich (mit

deiner vorausgesetzten Erlaubnifs), für eine Cyrenerin, Nahmens Anaximandra, eine Verwandte von Aristipp, Aritadessohn, auszugeben, die, wegen der neulich zu Cyrene ausgebrochnen Unruhen, für gut gefunden hätte, auszuwandern, und sich bis zur Wiederherstellung der Ordnung in ihrer Vaterstadt in Griechenland aufzuhalten. Die Herren zogen sich nach Empfang dieser Auskunft mit allem möglichen Atticism wieder zurück, und seitdem begegnet mir, wie mich dünkt, jedermann mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Achtung; so grofs ist der Kredit, in welchen mein neuer Vetter die Stadt Cyrene bey den guten Kechenäern gesetzt hat. Du kannst dir leicht vorstellen, dafs ich mich, um meinen neuen Nahmen und Stand gehörig zu behaupten, bey meinem Verehrer Sokrates nach dir erkundigen mufste. Um dich weder zu stolz noch zu demüthig zu machen, will ich dir nicht wieder sagen, was er von dir urtheilt. Genug, ich sagte ihm: da du, bey vielen Fähigkeiten und guten Eigenschaften, von etwas leichtem Sinne wärest, und das Vergnügen vielleicht etwas mehr liebtest, als

einem edeln emporstrebenden Jünglinge zuträglich sey, so hätte die Familie geglaubt nicht besser thun zu können, als wenn sie dir auf einige Zeit das Glück um Sokrates zu seyn verschaffte; — und Er versicherte mich dagegen, die Schuld werde nicht an ihm liegen, wenn die gute Absicht deiner edeln Familie verfehlt werden sollte. Das lafs dir gesagt seyn, Vetter Aristipp!

Wenn ich Lust hätte, dem guten Willen der Attischen Jugend von der ersten Klasse, und den übel verhehlten kleinen Entwürfen ihrer Väter, einige Aufmunterung zu geben, so würde mein Aufenthalt zu Athen eine Kette von Lustpartien, Gastmählern und Vergnügungen aller Gattung seyn. Die Allgemeine Schwärmerey, die meine Erscheinung erregte, ging Anfangs so weit, dafs ich sogar einem Freunde nicht ohne Unbescheidenheit davon sprechen kann. Ich glaube, wenn ich mit meinen drey Grazien gerades Weges vom Tempel der Afrodite Besitz genommen hätte, niemand würde mir das Recht dazu streitig gemacht haben. Dieser

Grad von Berauschung konnte natürlicher Weise von keiner langen Dauer seyn: dagegen hat der Wetteifer sich um mich verdient zu machen, bey allen, die sich durch persönliche oder angeerbte Vorzüge dazu berechtigt halten, eher zu als abgenommen. Aber ich entziehe mich den Wirkungen desselben so viel möglich, und bleibe meinem Plan getreu. Des Sokrates wegen bin ich nach Athen gekommen, und ihm vorzüglich soll die Zeit meines Hierbleibens gewidmet seyn. Ich habe mir alle Einladungen in die Häuser meiner Verehrer verbeten, und sehe, aufser an öffentlichen Orten, keine Gesellschaft als in meiner eigenen Wohnung. Denn ich habe durch Vermittlung deines Freundes Eurybates (der mir die strengste Verschwiegenheit versprochen hat) ein ganz artiges kleines Haus mit einem geräumigen Sahle gemiethet, wo sich alle Abende eine auserlesene Gesellschaft von ältern Freunden des Sokrates einfindet, unter welchen er selbst nur selten fehlt. Die jüngern sind (zu grofser Unlust des schönen Fädrus, meines erklärten Anbeters) ohne Barmherzigkeit ausgeschlossen. Ich wollte du könntest

sehen, wie hübsch ich mich als Wirthin mitten unter einer Gesellschaft von sechs oder acht weisen Männern ausnehme, von denen der jüngste seine funfzig Jahre auf dem Rücken hat; und wie stolz würdest du erst auf deine neue Base seyn, wenn du sie mit solchen Antagonisten über das selbstständige Schöne und Gute, über den Grund des Rechten, über das höchste Gut und über die vollkommenste Republik ganze Abende lang disputieren hörtest, und bemerktest, mit welcher Natur oder Kunst (wie du willst) sie diesen spröden Materien ihre Trockenheit zu benehmen, und die graubärtigen Streithähne selbst in gebührender Zucht und Ordnung zu erhalten weifs. Aber freylich darf uns dann die Hauptperson nicht fehlen; er, dessen scharfer Blick, treffender Witz und muntre Laune ihn zur Seele unsrer Gesellschaft macht. Der undankbarste Stoff wird unter seinen Händen reichhaltig, und die scherzhafte sympotische Manier, womit er die subtilsten Probleme der Moral und Menschenkunde zu unterhaltenden Tischgesprächen zuzurichten weifs, scheint die verwickeltsten Knoten oft feiner, wenigstens

immer zu gröfserm Vergnügen der Zuhörer, zu lösen, als durch eine ernsthaftere und schulgerechtere Analyse geschehen würde. Aber Ehre dem Ehre gebührt! Die schöne Anaximandra thut natürlicher Weise ihre Wirkung, und seine ältesten Freunde versichern mich, dafs sie ihn in seinem ganzen Leben nie so aufgeräumt und jovalisch gesehen haben, als — seit dem Tage meiner Ankunft in Athen. Nenn' es nun und erkläre dirs wie du willst; ich streite nie um Worte, aber du wirst mir erlauben, dafs ich mich an die Erklärung halte, die für meine Eigenliebe die schmeichelhafteste ist.

Ich gefalle mir so wohl zu Athen, dafs ich, wenn mir Eurybates reinen Mund hält, und nicht etwa ein neidischer Dämon mir jemand, der mich zu Korinth gekannt hat, in den Weg wirft, grofse Lust habe, meinen Aufenthalt noch um mehrere Tage zu verlängern.

Mein geheimes Liebesverständnifs mit dem alten Spötter (denn bis zu Erklärungen über einen so zarten und unaussprechlichen

Gegenstand ist es zwischen uns noch nicht gekommen) geht noch immer seinen Gang, und ich schliefse aus dem Vergnügen, das ich an seinem Umgang finde, dafs ihm der meinige wenigstens eben so angenehm seyn müsse. Wiewohl er eine Aspasia gekannt hat, glaube ich doch etwas Neues für ihn zu seyn; und bey aller seiner anscheinenden Beschränktheit, hat vielleicht kein Sterblicher jemahls eine allgemeinere Empfänglichkeit und einen reinern Sinn für alles Menschliche gehabt als er.

Wünsche mir Glück, Aristipp! Heute hab' ich einen ganzen Morgen mit meinem Liebhaber Sokrates auf der Burg von Athen unter vier Augen zugebracht; denn die ehrliche Haut Simmias von Theben und den feinen wohlerzogenen Kritobul, die ihn begleiteten, rechne ich für nichts, weil sie so bescheiden waren uns fast immer allein zu lassen. Wir besahen alle Merkwürdigkeiten des Orts, der das Sublimste und Schönste, was Baukunst und Bildnerey in der Welt hervorgebracht haben, in keinem

O seltne Seelenruh! fremd in des Fürsten Schloß,
Vor Gold und Purpur scheu, fern von der Wollust Schoos,
Sucht dich vielleicht mit Recht ein Timon bey den Scythen?
Wie, oder flohst du gar zu Thebens Eremiten?
Kan die Geselligkeit nicht mit der Ruh besteh'n?
Muß man, beglükt zu seyn, nur Eulen um sich seh'n?
Nein! also hat uns nicht des Himmels Gunst verlassen,
Man darf, vergnügt zu seyn, nicht Welt und Menschen hassen.
Des Hofes Unruh selbst stört Platons (*) Ruhe nicht.
Wer sich in sich verschließt, und nie sich selbst gebricht,
Der wird, wohin ihn auch sein Schikſal mag verschlagen,
Bis zu den Mohren selbst die Ruhe mit sich tragen.
Komm, Freundin, laß uns hier den sanften Weg erspähn,
Der frommen Tugend Pfad, den ächte Weisen gehn.
Von deinem Fuß berührt, bestrahlt von deinen Bliken,
Wird ihn ein neuer Reiz in meinen Augen schmüken.
So gieng ein Sokrates an Diotimens Hand,
Und fand die größte Kunst, die kein Sophiste fand;
Ihn lehrt ihr schöner Mund die Tugend auszuüben,
Die Kunst beglükt zu seyn, die süsse Kunst zu lieben.
Was seine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einst Philips Sohn umsonst die Welt verheert,
Was kein Sardanapal, kein Xerxes (**) nicht genossen,
Wofür Tiber umsonst in Felsen sich verschlossen, (†)

(*) Plato hielt sich eine geraume Zeit am Hofe des Dionysius von Syrakus auf, und war auch beym Archelaus von Macedonien beliebt.

(**) Dieser mächtige und reiche Unsinnige trieb die Schwelgerey so weit, daß er durch einen öffentlichen Ausruf auf die Erfindung neuer Arten von Wollüsten Belohnungen sezte. Valer. Max.

(†) In Capreae, einer durch den Aufenthalt des Tibers berüchtigten Insel, welche ihm nach dem Bericht des Suetonius und Tacitus, wegen der ungemeinen Höhe

gröfsern Raume vereiniget, als gerade nöthig war, um dem Auge alles unter einem einzigen Gesichtspunkte als das erhabenste Ganze darzustellen. Mir war als ob ich diese Wunder der Kunst zum ersten Mahl sähe, da ich sie mit Sokrates sah, wiewohl ich schon zuvor in Gesellschaft des Eurybates hier gewesen war. Am längsten verweilten wir, wie billig, unter den Propyläen, wo die schönsten Bildsäulen von Fidias, Alkamenes, Myron, und Menon uns ein paar Stunden unterhielten. Sokrates, wiewohl in seiner Jugend selbst ein Bildhauer, sprach von diesen Werken mit der verständigen Bescheidenheit eines Mannes der den Meifsel seit vierzig Jahren nicht geführt hatte und, seinem eigenen Urtheil nach, nie weiter als in den Vorhof der Kunst gekommen war. Indessen schien er mir Bemerkungen zu machen, wovon auch ein Meister hätte Vortheil ziehen können. Ich fragte ihn, in welche Rangordnung er die genannten Künstler stelle. Frage lieber dein eigen Gefühl, war seine Antwort. — „So ist Fidias der erste." — Unstreitig, erwiederte er. In Fidias findet

sich alles, was den grofsen Künstler macht, beysammen; er ist, so zu sagen, ein Homer, der statt in Versen, in Marmor und Elfenbein dichtet. Ihm allein scheinen die Götter, die er bildete, wirklich erschienen zu seyn: Alkamenes bestrebte sich menschliche Gestalten zu göttlichen zu veredeln. Beide haben dem Myron nichts als den Vorzug der Grazie übrig gelassen. Menon, vielleicht der beste unter den Lehrlingen des Fidias, ist gegen diese drey — nichts als ein Lehrling. Eine Diane von Myron veranlafste mich, den Wunsch hören zu lassen, dafs ich die Grazien sehen möchte, welche Sokrates selbst in seiner Jugend gearbeitet hatte. Sie sind nicht werth von dir gesehen zu werden, versetzte er; ich bin nie mit ihnen zufrieden gewesen; aber seitdem ich deine Grazien kenne, würde ich die meinigen noch zehnmahl steifer und steinerner finden als sonst. — Meine Grazien? sagte ich verwundert: es sind allerdings drey liebliche Mädchen; aber doch — „Ich rede nicht von deinen Aufwärterinnen, schöne Anaximandra: ich meine deine eigenen Grazien" —

Mache mich nicht stolz, Sokrates; ich dachte nicht dafs du auch schmeicheln könntest. — „Zum Beweise dafs ich weder schmeichle noch scherze, will ich mich näher erklären. Ich habe seitdem ich dich kenne drey Dinge an dir bemerkt, die dich aus allen Schönen, die mir jemahls vorgekommen sind, auszeichnen, und dir gerade das sind, was der Liebesgöttin die Grazien. Das erste ist ein dir eignes, kaum sichtbares, deinen Mund, deine Augen, dein ganzes Gesicht sanft umfliefsendes Lächeln, das nie verschwindet, es sey dafs du sprichst oder einem andern zuhörst, auch sogar dann nicht, wenn du etwas mifsfälliges siehest oder hörest, zu trauern oder zu zürnen scheinst: das zweyte, eine unnachahmlich zierliche Leichtigkeit im Gang und in allen Bewegungen und Stellungen des Körpers, die dir, wenn du gehest, etwas schwebendes, und wenn du in Ruhe bist, das Ansehen giebt, als ob du, ehe man sichs versehe, davon fliegen werdest; eine Leichtigkeit, die niemahls weder an sich selbst vergessende Läfsigkeit noch an Leichtfertigkeit streift, und immer mit dem edelsten Anstand und mit anspruchloser ange-

borner Würde verbunden ist." — Eine plötzliche Schamröthe ergofs sich, wie er diefs mit so viel anscheinender Treuherzigkeit sagte, über mein ganzes Gesicht, bey dem Gedanken, dafs ich mit einem so guten und ehrwürdigen Manne am Ende doch nur Komödie spiele. — Gut; rief er, da haben wir deine dritte Grazie! diese holde Schamröthe, die Tochter des zartesten Gefühls, die dem Adel deiner Gesichtsbildung und dem Ausdruck des Selbstbewustseyns nichts benimmt, und sich dadurch so wesentlich vom Erröthen der kindischen oder bämischen Verlegenheit unterscheidet. Ein Bildhauer, der Genie und Kunst genug besäfse, dieses Lächeln, diese Leichtigkeit und dieses Erröthen zu verkörpern und in Gestalt dreyer lieblicher Nymfen darzustellen, hätte uns die Grazien dargestellt.

Gestehe, Aristipp, dafs es keine sehr leichte Sache war, in diesem Augenblicke nicht ein wenig aus meiner Rolle zu kommen. Aber Sokrates selbst half mir ohne sein Wissen wieder hinein. Ich sage dir diefs, fuhr er fort, weder um deine Eigenliebe zu kitzeln, noch weil es mir im ge-

ringsten schwer gewesen wäre, meine Bemerkungen für mich zu behalten; sondern, weil ich diese Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen möchte, ohne dir die hohe Bestimmung zu Gemüthe zu führen, um derentwillen die Götter so viel Schönheit und Würde mit so viel Reitz und Anmuth in dir vereiniget haben.

Und nun, Freund Aristipp, setzte er sich mit mir unter den grofsen Ölbaum vor dem Tempel der Athene Polias, und begann, mit einer ihm nicht gewöhnlichen Begeisterung, eine lange Rede über — Schönheit und Liebe. Er setzte als etwas, woran ich nicht zweifeln könne, voraus, dafs beide ohne Tugend weder zu ihrer Vollkommenheit gelangen, noch von Dauer seyn könnten. Er bewies, indem er die Begriffe in seiner etwas spitzfindigen Manier sonderte und entwickelte, dafs das Schöne und Gute im Grund eben dasselbe, und Tugend nichts anders als reine Liebe zu allem Schönen und Guten sey; eine Liebe, die vermöge ihrer Natur, gleich der Flamme, immer emporstrebe, durch nichts unvollkommnes befriediget werde, und nur im Genufs des

höchsten Schönen, zu welchem sie stufenweis emporsteige, Ruhe finde. — Und was meinst du, dafs er mit dem allen wollte? Nichts geringeres, als mich überzeugen, „dafs die Natur mich ganz eigentlich zu einer Lehrerin und Priesterin, ja noch mehr, zu einer unmittelbaren Darstellerin des Ideals der Tugend, mit Einem Wort, zur personificierten Tugend selbst bestimmt und ausgerüstet habe; und dafs es also die erste meiner Pflichten sey, die Erreichung dieses hohen Ziels zum grofsen Geschäfte meines Lebens zu machen."

Es würde mir kaum möglich seyn, nur den zehnten Theil der erhabenen Dinge, die er mir sagte, wieder zusammen zu bringen; aber des Schlusses seiner Rede erinnere ich mich noch von Wort zu Wort. „Wenn, sagte er, die Tugend sich sichtbar machen könnte, was für eine andere Gestalt als die deinige könnte sie annehmen wollen, um alle Herzen an sich zu ziehen und fest zu halten? Es hängt blofs von deinem Wollen ab, der Welt zu zeigen dafs sie sichtbar werden könne: und wenn Tyche dich zur Königin

des ganzen Erdkreises erhübe, wie wenig wäre das gegen die Höhe, zu welcher du dich aus eigener Macht, ohne etwas anders als dich selbst vorzustellen, erhoben kannst, blofs indem du die Pflicht, die dir deine Schönheit auferlegt, in ihrem ganzen Umfang erfüllst."

Du wirst mir gern glauben, Aristipp, dafs es mich einige Mühe kostete, die Bewegung zu verbergen, in welche mich diese sonderbare Anrede setzte. Was in seiner Moral überspannt war, that doch die komische Wirkung nicht, die es vielleicht in dem Munde eines andern gethan hätte. Ich fühlte es sehr wohl, aber ich hätte um alles in der Welt nicht darüber scherzen können; denn ich fühlte zugleich dafs etwas Wahres daran war, das sich nicht wegscherzen lassen würde. In diesem Augenblick, glaube ich, eilten mir die Grazien, die er selbst mir zugegeben hatte, alle drey zu Hülfe. Ich legte meine Hand mit einem kaum merklichen Druck auf die seinige, und sagte, indem ich ihm mit ernstem Lächeln, erröthend in die Augen sah: der Ort, wo wir sind, und die sichtbare Gegenwart so vieler Götter und

Heroen, die uns umgeben, hat dich mächtig ergriffen, ehrwürdiger Sokrates; du sprichst wie ein Begeisterter und beynahe wie ein Gott. — Ich bin nur eine schwache Sterbliche: und doch schwebt auch mir ein hohes Ideal vor, das ich vielleicht nie erreichen werde. Ich hoffe dieses Morgens und aller andern Stunden, die ich in deiner Gesellschaft lebte, nie zu vergessen; und wenn ich —

Zu gutem Glücke zog mich Aristofanes, der auf einmahl hinter den Säulen hervor rauschend auf uns zugelaufen kam, aus der Verlegenheit, meine Periode auszuründen. Da wir uns schon öfters gesehen hatten, hielt er sich berechtigt, mich im Ton einer alten Bekanntschaft anzureden, und darüber zu scherzen, dafs er mich mit dem weisen Sokrates so allein überrascht hätte. Dieser antwortete ihm mit der gewandtesten Leichtigkeit in eben demselben Ton, und beide bewiesen mir (da ich ihr wahres Verhältnifs kannte) durch ihr Benehmen gegen einander, dafs die attische Urbanität eine sehr preisliche Bürgertugend ist. Bald darauf gesellten sich noch mehrere Be-

kannte zu uns, und als sich der Komiker wieder entfernt hatte, sagte Sokrates lächelnd zu mir: an diesem Menschen könntest du gleich dein erstes Meisterstück machen, Anaximandra. — Ich würde schwerlich viel Ehre davon haben, versetzte ich, wenn Sokrates selbst in zwanzig Jahren nichts über ihn vermochte. — Keineswegs, erwiederte er, da du alles hast, was mir fehlt. Schönheit, Anmuth, und Jugend sind gar mächtige Anlockungen. — Aber ein so schlauer Vogel wie dieser, sagte ich, würde sich die Lockspeise belieben lassen und der Schlinge doch zu entgehen wissen.

Wir stiegen nun durch die Propyläen wieder in die Stadt herab, und ich konnte dem Einfall nicht widerstehen, meinen Blumenkranz abzunehmen, und die Bildsäule des grofsen Mannes damit zu krönen, dessen königlichem Geist Athen ihren hohen Glanz über alle andern Städte in der Welt zu danken hat.

So eben erhalte ich von Korinth Nachricht, dafs der beschwerlichste meiner Nach-

steller den Weg, den ich genommen, entdeckt habe, und morgen in Athen eintreffen werde. Er soll das Nest leer finden. Morgen mit dem frühesten fliege ich nach Korinth zurück. Aber damit sich doch die Athener eine Zeit lang meiner erinnern, muss ich noch etwas thun, das in ihrer Stadt vermuthlich noch nie geschen worden ist. Ich habe alle Bekannte, die ich hier gemacht, junge und alte, zwanzig bis dreyssig an der Zahl, zu einem kleinen Abschiedsfest einladen lassen. Ein halb Dutzend Köche sind bereits in voller Arbeit; denn ich werde meine Gäste mit einem Symposion in Korinthischer und Cyrenischer Manier bewirthen. Alle Götter der Freude sollen von der Partie seyn; ich lasse die berühmtesten Citherspielerinnen und Auleriden dazu bestellen, und deine Grazien sollen alle ihre Talente in Gesang, Tanz und Mimik den Augen und Ohren der entzückten Cekropier Preis geben. Du siehst es will sich nicht anders schicken, als dass die edle Anaximandra von Cyrene, die mit dem Pracht und Vergnügen liebenden Aristipp verwandt zu seyn die Ehre hat, den

Was aus gelehrtem Staub kein Scaliger erwühlt,
Was alle ſtets gewünſcht und wenige gefühlt,
Die Wollüſt ohne Reu, das immer frohe Leben,
Soll, ohne Hülf des Glüks, uns Lieb und Tugend geben.
O treue Führerin durch dieſe Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,
Du Königin des Glüks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felſengrund, gewiſſer Troſt im Leide,
Und wie dich, Tugend, ſonſt des Weiſen Bruſt erfährt,
Wie mahl' ich, Schönſte, dich? wie preis' ich deinen Werth?
Soll dein erhabner Reiz in meinem Bilde ſtrahlen,
Daß jedes Herz dich fühlt, ſo müßt' ich Doris mahlen.
Kein heuchleriſcher Schmuk, kein weſenloſer Schein
Bethört in dir das Herz, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeſchminkter Reiz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener iſt, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Urſprung blikt,
Und anmuthsvoller Ernſt, iſt was an ihr entzükt.
So, Freundin, reizt an dir, aus edeln holden Zügen,
Zur Ehrfurcht ſanfter Ernſt, und Anmuth zum Vergnügen
Doch nur die Beſten ſinds, die ſie mit Rührung ſehn,
Die ächte Schönheit iſt nur feinen Augen ſchön.
Die hohe Harmonie in Gottes Wunderwerken
Kan nur Pythagoras, ein Leibniz nur bemerken.
Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wolluſt hält,
Und euch mit Freuden ſpeißt, die der Genuß vergällt,
O möchte ſie euch einſt in ihrem Glanz begegnen!
Wie dankvoll würdet ihr die holde Stunden ſegnen?
Hört den Betrognen nicht, der ſie euch traurig zeigt,
Mit ſchwarzen Farben mahlt, und ihre Luſt verſchweigt.

der Felſen, womit ſie umzäunt war, ſonderlich wol gefiel. Saxa & ſolitudinem maris repetiit, pudore ſcelerum & libidinum. Tacit. Annal. VI. 1.

Athenern ihre Dankbarkeit für die gute Aufnahme, die sie bey ihnen fand, auf eine seiner würdige Art beweise; und muſs ich nicht meinem erhabnen Liebhaber zeigen, daſs seine Lehren und Ermahnungen auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen sind? Denke ja nicht, daſs ich seiner dadurch spotten wolle. Die Grazien haben auch ihre Filosofie, und er soll sehen, daſs sie sich mit der seinigen, wenn sie anders nicht gar zu störrisch ist, ganz gut verträgt. Ob ich auch deinen sauertöpfischen Antisthenes zu der freundlichen Tugend bekehren werde, die, um die Herren zu gewinnen, die Gestalt der Freude annimmt? Wir wollen sehen.

Ich melde dir von Eleusis aus, daſs alles recht gut abgelaufen ist. Meine Gäste schienen von mir und meinem Gastmahl und den Talenten meiner Grazien bezaubert. Sogar die finstere Stirne des strengen Antisthenes entrunzelte sich. Den Sokrates allein glaubte ich bald ernsthafter bald ironischer zu sehen als gewöhnlich, und man hätte zuweilen denken sollen, er sey von der Polizey bestellt

mich zu beobachten, so scharfe Seitenblicke heftete er von Zeit zu Zeit auf mich. Aber Anaximandra machte es wie Hippokleides und liefs sichs nicht kümmern; oder vielmehr, sie begegnete ihm mit der zärtlichen Aufmerksamkeit einer guten Tochter, und schien nichts an ihm zu sehen, was ihre frohliche Stimmung hätte unterbrechen können. Das Fest dauerte ziemlich weit in die Nacht, und Sokrates war einer der letzten, die sich zurückzogen. Nachdem die Gesellschaft sich in einzelne Gruppen getheilt hatte, und während die meisten den Spielen und Tänzen zusahen, fanden wir uns wie durch Zufall in einer Ecke des Saals allein. Ich lenkte das Gespräch mit guter Art auf dich, und bat ihn, mir ganz offenherzig zu sagen was er von dir denke. Aristipp, antwortete er, ist ein junger Mann von vorzüglichen Anlagen; als ein Liebhaber des Schönen möchte er auch wohl die Tugend lieben, wenn sie nur keine Opfer forderte. Seine Sinnesart ist edel; aber was ihm immer gefährlich seyn wird, ist sein Hang zu einem freyen Leben, und zur Sinnenlust. Ich. Wir haben ihn nie ausschweifend gekannt. Sollte er die Gelegenheit,

weiser bey dir zu werden, so wenig benutzt haben, dafs er sich erst zu Athen verschlimmert hätte? Sokrates. Auch ich habe ihn nie über die Grenzlinien des Wohlanständigen hinaus schweifen sehen, und über einen gewissen Punkt beschämt seine Unsträflichkeit unsre meisten Jünglinge. Aber sein letzter Aufenthalt zu Ägina machte mich vielleicht seinetwegen besorgter als nöthig war. Ich. Wie so? Hat man dir vielleicht von seiner Anhänglichkeit an eine gewisse Lais von Korinth gesprochen? Sokrates. Ich höre wenig auf Gerüchte. Sie soll aufserordentlich schön, geistvoll und liebenswürdig seyn; und eben darum halte ich sie, bey der freyen Denkart, wovon sie Profession macht, für eine sehr gefährliche Zauberin. Ich. Sokrates, du siehst Anaximandren jetzt zum letzten Mahl, und sie könnte sich nicht verzeihen dich länger zu täuschen. Ich selbst bin diese Lais, die du unter einem andern Nahmen liebenswürdig gefunden hast, und die dir in diesem Augenblick des Scheidens gesteht, dafs sie dich allen Männern vorzieht, die sie jemahls gesehen hat. Sokrates. Deine Aufrichtigkeit, schöne Lais, ist

der Erwiederung werth: Du sagst mir nichts neues; schon diesen Morgen wufste ich wer du warst. Du glaubtest ich schwärme; jetzt begreifst du, dafs ich bey ruhigem Muthe war. Lebe wohl, und erinnere dich zuweilen an den Öhlbaum der Polias! — Ich konnte mich nicht erwehren meinen Mund auf seine Hand zu drücken, und, so wahr mir Urania gnädig sey, eine Thräne, glaube ich, fiel auf sie herab. Er drückte die meinige und entfernte sich.

26.

Aristipp an Lais.

Es war der allesvermögenden Lais Anaximandra vorbehalten, uns an Sokrates eine Seite zu zeigen, die ohne sie entweder gar niemahls, oder wenigstens in keinem so schönen Lichte, sichtbar geworden wäre. Die ganze Art seines Benehmens gegen dich macht ihn in meinen Augen sehr ehrwürdig; und besonders am letzten Tage ist er so ganz So-

rates, so ganz, was nur er allein seyn kann, er seltenste, oder soll ich sagen seltsamste, lermafrodit von Vernunft und Schwärmerey. len die menschliche Natur vielleicht jemahls ervorgebracht hat! Wirklich glaube ich, afs du dir nicht zu viel schmeichelst, wenn u ihn (wiewohl nur im Scherz) unter deine Liebhaber zählest. Wer weifs, ob du icht wohl gar diesen filosofischen Herkules o weit hättest bringen können als weiland eine Zauberschwester Omfale den Thebaischen, wenn es nicht Grundsatz bey ihm väre, in solchen Nothfällen sich eines chnellwirkenden Hausmittels zu bedienen. ch wollte wetten, seine griesgrämische Xantippe hat ihn in zwanzig Jahren nicht o zärtlich gesehen, als während deines Aufenthalts in Athen.

Schön war es von dir, liebe Laiska, dafs u ihm noch in den letzten Augenblicken einen wahren Nahmen entdecktest, und noch chöner das Spiel des Zufalls, dafs du ihm nichts offenbartest als was er schon wufste. Vermuthlich mufs er dem Eurybates das Geheimnifs abgelockt haben; denn er besitzt einen zu scharfen Spürsinn, als dafs er nicht

hätte merken sollen, dafs es mit der Anaximandra von Cyrene, Aristipps Verwandtin, nicht ganz richtig sey. Übrigens hoffe ich, durch deinen genialischen Einfall, dich in persönliches Verhältnifs mit Sokrates zu setzen, ein beträchtliches bey ihm gewonnen zu haben; oder, wofern er mich nach meiner Zurückkunft nicht mit günstigern Augen ansieht, werde ich geradezu behaupten, dafs es blofse Eifersucht darüber sey, dafs meine Weisheit mir nicht verbietet — glücklicher zu seyn als er. Wirklich zieht mich die Neugier, zu sehen wie er mich aufnehmen wird, mächtig nach Athen zurück. Aber ich bin seit etlichen Tagen zu Lemnos, und dem Schauplatze der Homerischen Gesänge zu nahe, um es bey den Musen verantworten zu können, wenn ich nicht nach der Trojanischen Küste vollends hinüber setzen wollte. Indessen hoffe ich längstens in acht Wochen, mit Hülfe der nördlichen Winde, die um diese Zeit regieren, wieder in Athen zu seyn: und dort, schöne Lais, schmeichle ich mir einen Brief von dir zu finden, der mir sagt, ob dir indessen irgend ein günstiger Wind einen Liebhaber zuge-

weht hat, der dich des alten Sokrates vergessen machen kann.

27.

Demokles an Aristipp.

Dein Rath kam zu spät, Aristipp. Die Freunde der Freyheit, unter welchen eine beträchtliche Anzahl entschlossner Männer war, sind auf einmahl aus dem Nebel der Verborgenheit hervorgetreten. Evagoras, den du als einen ehrgeitzigen und unternehmenden Mann kennen wirst, hat Mittel gefunden sich an ihre Spitze zu stellen. Sie haben sich versammelt, verschiedene kräftige Vorkehrungen für die öffentliche Sicherheit getroffen, und die Häupter der drey Fakzionen, jeden insbesondere, zu einer förmlichen Erklärung über die Absicht ihrer, schon lange nicht mehr geheimen, Zurüstungen aufgefordert. Man hat, einander eine Zeit lang mündlich und schriftlich mit allerley Ausflüchten, und als diese erschöpft waren,

mit Vergleichsvorschlägen aufgezogen. Wie aber die Demokratische Partey in vollem Ernst erklärte, dafs sie sich selbst so lange als die rechtmäfsigen Beschützer der Gesetze und der Freyheit ansehen und benehmen würden, bis die Oligarchen die Waffenvorräthe, womit sie ihre Häuser, gewifs zu keinem unschuldigen Gebrauch, angefüllt, ausgeliefert, alle ihre Ämter niedergelegt und der allgemeinen Bürgerversammlung Treue und Gehorsam geschworen haben würden, machten (wie leicht vorher zu sehen war, und doch nicht vorhergesehen wurde) die Triumviri, Alcimedon, Hippokles und Ariston, plötzlich Friede unter einander, und gemeine Sache gegen den gemeinen Feind, mit der Übereinkunft, wenn sie die Oberhand erhalten hätten, die Regierung des Staats gemeinschaftlich zu führen.

Die Götter haben uns nicht begünstiget, Aristipp. Es kam in diesen Tagen zu einem wuthenden Gefecht auf dem grofsen Marktplatze. Die Triumviri, welche aufser einem Trupp schwerbewaffneter Reiterey, einige Hundert Kretische Söldner und den ganzen

Cyrenischen Pöbel auf ihrer Seite hatten, überwältigten uns endlich nach einem langen verzweifelten Widerstand, durch ihre Überlegenheit an Waffen und Anzahl. Etliche Hundert der feurigsten Patrioten fielen, mit rühmlichen Wunden bedeckt; der Überrest hielt es für Pflicht, sich dem Vaterlande auf einen glücklichern Tag aufzusparen, und rettete sich durch die Flucht.

Du vermuthest ohne Zweifel voraus, dafs die Sieger sich ihres Glücks, anstatt mit Mäfsigung, mit aller Grausamkeit bedienen, die von übermüthigen und mifstrauischen Tyrannen zu erwarten ist. Die Gefängnisse sind mit Personen von allen Ständen, die man für verdächtig hält, angefüllt, und reich zu seyn, oder dafür zu gelten, ist schon allein mehr als hinlänglich, um den raubgierigen Herrschern und ihren Günstlingen verdächtig zu seyn. Die entflohenen Patrioten werden für vogelfrey erklärt, ihre Anverwandten aus der Stadt verbannt, und ihre Güter eingezogen. Alle unsre Hoffnung beruht nun — auf unserer Verzweiflung, und auf der alten Erfahrung, dafs Räuber,

wie eifrig sie auch, um Beute zu machen, zusammen gehalten haben, gewöhnlich über der Theilung zerfallen. Wir haben uns indessen nach und nach wieder zusammen gefunden, und uns im Gebirg, an der Grenze der Cesammonen, eines festen Postens bemächtiget, wo wir, täglich durch Verbannte oder Flüchtlinge verstärkt, uns so lange zu halten hoffen, bis uns etwa ein günstiger Stern eine Wahrscheinlichkeit zeigt, die Befreyung des Vaterlandes mit besserm Erfolg zu unternehmen. Vielleicht ist mir einer von den Deinigen (deren leider! keiner auf unsrer Seite stand) mit Nachrichten von diesen Ereignissen bey dir zuvorgekommen; denn die Nothwendigkeit, mich von einigen Wunden heilen zu lassen, verhinderte mich eher an dich zu schreiben. Beklage das traurige Schicksal der vor kurzem noch so blühenden und glücklichen Cyrene, und versuche alles was du kannst, da du es nicht abzuwenden vermochtest, es wenigstens zu erleichtern!

Die Tugend iſt nicht ſo, wie ſie die Milzſucht ſchildert,
Gehäßig aller Luſt, einſiedleriſch verwildert,
In Seufzer eingehüllt, von Sünden faſt erdrükt,
O nein! ſo iſt ſie nicht, die unſer Herz beglükt,
Zu deren hohem Ernſt ſich ſtete Luſt geſellet;
So hat das Vorurtheil ihr reizend Bild verſtellet,
Es kennt die Göttin nicht, und küßt an ihrer ſtatt
Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.
So hat an Junons ſtatt, vom Donn'rer hintergangen,
Irions trunkner Arm einſt eine Wolk umfangen.
Beym erſten Blik nimmt ſchon der Tugend Antliz ein,
Sie ſcherzt im Sokrates bey Roſen und beym Wein, (†)
Entfaltet Aug und Stirn in ernſtlichen Catonen, (††)
Sie liebt in Portien, (*) und trägt im Marcus (**) Cronen,
Geſellt ſich jedem Stand, leidt auch der Städte Rauch,
Und zeigt den Menſchen erſt des Lebens wahren Brauch.

(†) S. das Gaſtmahl des Xenophons und Plato.

(††) Cato, der ältere, wie Sokrates, ein Freund einer mäßigen Ergözung des Leibs und Gemüths, ſagt beym Cicero: Me & magiſteria delectant a majoribus inſtituta, & is ſermo qui more majorum a ſummo adhibetur in poculis, & pocula ſicut in Sympoſio Xenophontis minuta & rorantia &c. Man muß den Cato bey Cicero ſelbſt leſen, die ſchönſte Schrift dieſes Römiſchen Platons, um den ſehr natürlich darinn ausgedrukten Charakter dieſes weiſen Greiſes kennen zu lernen, und zu lieben, den Lälius, bey eben demſelben, doch vielleicht mit weniger Recht als Römiſchen Stolz, dem Socrates ſelbſt an die Seite ſezt.

(*) Von der heroiſchen Liebe dieſer würdigen Tochter des Cato zu ihrem Brutus, ſehet Plutarch im Leben des leztern.

(**) M. Aurel. Antoninus, der erſte von einer Reihe von Philoſophen, die den Römiſchen Thron geziert haben, und deren Jahrhundert von einigen Neuern mit Recht das hiſtoriſche goldne Alter genennt wird.

28.

Kleonidas an Aristipp.

Du bist bereits benachrichtiget, lieber Aristipp, dafs es bey uns endlich zu einem Ausbruch gekommen ist, wobey die Oligarchen den Sieg erhalten haben. Möchten sie, da es nun einmahl unser Schicksal ist, sich dessen nur mit Mäfsigung bedienen! Aber noch stürmen die Leidenschaften von allen Seiten zu wild, um der Humanität, ja nur der Klugheit, die ihren eigenen Vortheil kaltblütig berechnet, Gehör zu geben.

Die Eintracht unsers Triumvirats ist von kurzer Dauer gewesen. Ariston, der freygebigste und populärste unter ihnen, hat (wie man sich ins Ohr sagt) Mittel gefunden, seine beiden Kollegen mit guter Art auf die Seite zu schaffen. Sie wurden bey einem öffentlichen Opfer von drey seltsam verkleideten Banditen angefallen, und mit einigen Dolchstichen ermordet. Beide waren ihrer

Raubgier und Grausamkeit wegen so verhaßt, daſs niemand ihr Schicksal bedauerte. Ariston selbst, sagte man, sollte das dritte Schlachtopfer seyn; er wurde aber glücklicher Weise von deinem Bruder Aristagoras und etlichen andern gerettet, bevor der ihm zugedachte dritte Dolch seine Brust erreichen konnte. Die Mörder, die sich (nach ihrem eignen freyen Geständniſs) aus bloſsem Patriotism zu dieser That verschworen hatten, wurden ohne Widerstand in Verhaft genommen, und in die engste Verwahrung gebracht. Wie es aber auch zugegangen seyn mag, als sie am folgenden Morgen zum Verhör abgeholt werden sollten, fand man das Gefängniſs leer, und die Vögel waren sammt dem Kerkermeister ausgeflogen. Du kannst leicht denken, daſs verschiedlich über diese Geschichte glossiert wird. Indessen benutzte Ariston die Schwärmerey, womit das Volk an seiner Gefahr und Erhaltung Antheil nahm, und lieſs sich unverzüglich, vermöge des Rechts seiner Groſsmutter, die von einer Seitenlinie der Battiaden abstammt, unter dem wildesten Zujauchzen und Frohlocken des herbeyströmenden Pöbels zum König von Cyrenaika ausrufen.

Prächtige Feste und öffentliche Lustbarkeiten bezeichneten die ersten Tage seiner Regierung, und machten mit den Hinrichtungen und Proskripzionen des verhafsten Triumvirats einen sehr auffallenden Kontrast. Ariston schien dadurch (in der raschen Meinung des Volkes wenigstens) von allem Antheil an jenen Gräueln losgesprochen zu werden, und seinen Mitbürgern unter einer milden Regierung goldne Zeiten zuzusichern. Vermuthlich zu diesem Ende hat er, wie es heifst, die Sorgen der Staatsverwaltung deinem Bruder und einigen andern, die sich damit beladen wollten, überlassen, und er scheint nichts angelegneres zu haben, als sich mit allen Arten von Genüssen, die ihm die wirkliche Gewalt verschaffen kann, so schnell als möglich zu überfüllen. Wohl mög' es ihm bekommen, sag' ich, zweifle aber sehr dafs ich wahr gesagt habe. Dein Vater, der an dieser raschen Umkehrung der Dinge kein sonderliches Wohlgefallen haben soll, hat sich, unter dem Schutze seines hohen Alters, auf sein Landgut zurückgezogen, und scheint alle Wünsche, wozu ihn die gegenwärtigen Verhältnisse berechtigen, auf die Freyheit

Raubgier und Grausamkeit wegen so verhafst, dafs niemand ihr Schicksal bedauerte. Ariston selbst, sagte man, sollte das dritte Schlachtopfer seyn; er wurde aber glücklicher Weise von deinem Bruder Aristagoras und etlichen andern gerettet, bevor der ihm zugedachte dritte Dolch seine Brust erreichen konnte. Die Mörder, die sich (nach ihrem eignen freyen Geständnifs) aus blofsem Patriotism zu dieser That verschworen hatten, wurden ohne Widerstand in Verhaft genommen, und in die engste Verwahrung gebracht. Wie es aber auch zugegangen seyn mag, als sie am folgenden Morgen zum Verhör abgeholt werden sollten, fand man das Gefängnifs leer, und die Vögel waren sammt dem Kerkermeister ausgeflogen. Du kannst leicht denken, dafs verschiedlich über diese Geschichte glossiert wird. Indessen benutzte Ariston die Schwärmerey, womit das Volk an seiner Gefahr und Erhaltung Antheil nahm, und liefs sich unverzüglich, vermöge des Rechts seiner Grofsmutter, die von einer Seitenlinie der Battiaden abstammt, unter dem wildesten Zujauchzen und Frohlocken des herbeyströmenden Pöbels zum König von Cyrenaika ausrufen.

Prächtige Feste und öffentliche Lustbarkeiten bezeichneten die ersten Tage seiner Regierung, und machten mit den Hinrichtungen und Proskripzionen des verhafsten Triumvirats einen sehr auffallenden Kontrast. Ariston schien dadurch (in der raschen Meinung des Volkes wenigstens) von allem Antheil an jenen Gräueln losgesprochen zu werden, und seinen Mitbürgern unter einer milden Regierung goldne Zeiten zuzusichern. Vermuthlich zu diesem Ende hat er, wie es heifst, die Sorgen der Staatsverwaltung deinem Bruder und einigen andern, die sich damit beladen wollten, überlassen, und er scheint fichts angelegneres zu haben, als sich mit allen Arten von Genüssen, die ihm die wirkliche Gewalt verschaffen kann, so schnell als möglich zu überfüllen. Wohl mög' es ihm bekommen, sag' ich, zweifle aber sehr dafs ich wahr gesagt habe. Dein Vater, der an dieser raschen Umkehrung der Dinge kein sonderliches Wohlgefallen haben soll, hat sich, unter dem Schutze seines hohen Alters, auf sein Landgut zurückgezogen, und scheint alle Wünsche, wozu ihn die gegenwärtigen Verhältnisse berechtigen, auf die Freyheit

und Ruhe, die in seinen Jahren so wohlthätig sind, oder (wie er selbst sich ausdrückt) auf die Erlaubnifs im Frieden auszuleben, beschränkt zu haben. Ich besuche ihn öfters; er scheint mich gern zu sehen, weil ich ihm immer etwas angenehmes von dir zu erzählen weifs.

Ich danke den Göttern, dafs ich zu unbedeutend bin, um in diesen gefährlichen Zeitläuften eine Rolle spielen zu müssen, und nicht ehrgeitzig oder unruhig genug, um etwas bedeuten zu wollen. Meine Familie ist durch die goldene nie genug gepriesene Mittelmäfsigkeit vor Neid und Raubgier gleich gesichert; und so lange wir uns, wie bisher, des Schutzes deines edeln Bruders erfreuen können, ist der Antheil den wir an der allgemeinen Ruhe des Vaterlandes nehmen, das einzige was die unsrige stören kann. Leider fehlt noch viel, dafs wir uns der Hoffnung befsrer Zeiten frohen Muthes überlassen dürften. Die demokratische Partey ist noch nicht gedämpft, und unsre dermahlige Regierung, zu sehr mit der innern Polizey beschäftigt, scheint den Bewegungen

ihrer Feinde mit einer Gleichgültigkeit zuzusehen, die ich mir nicht wohl erklären kann. Gewifs ist, sie mufs ihre Ursachen dazu haben; ungewifs, ob der Ausgang sie rechtfertigen wird.

29.

Aristipp an Ariston.

Das Glück hat deine Wünsche begünstiget, Ariston; du hast das höchste Ziel des menschlichen Ehrgeitzes erreicht. Unglücklicher Weise sind die Stufen, auf denen du bis zum Thron hinaufgestiegen bist, mit Bürgerblut befleckt. Wenn du ihn nur durch Verbrechen ersteigen konntest, so glaube wenigstens den Schmeichlern nicht, die dich bereden wollen, unter dem Glanz des Thrones würden auch Verbrechen schön. — Doch, das Geschehene kann kein Gott ungeschehen machen: aber das Andenken desselben im Gedächtnifs der Menschen auslöschen, kannst

du selbst. Je grofser die Opfer waren, die deine Erhebung dem Vaterlande kostete, desto grösser und ausgebreiteter ist das Gute, das es jetzt aus deiner Hand zu erwarten berechtigt ist, da du alles vermagst. Den Weg haben dir Gelon, Hieron, Pisistratus und Perikles vorgezeichnet. Möge das Volk, das dich mit Jubel zu seinem König ausrief — und nicht wufste was es that — Ursache finden, noch in funfzig Jahren den Tag zu segnen, da es sein Wohl oder Weh in deine Hände legte; und möge Ariston der König nie vergessen, dafs er einst seines Volkes Mitbürger war!

30.

Aristipp an Lais.

Nach einer Wanderung von mehr als fünf Monaten bin ich wieder wohlbehalten auf dem „öhltriefenden Boden angelangt, den Pallas Athene beschützt;“ in

dieser Stadt von welcher der Dichter Lysippus sagt:

Hast du Athenä nicht gesehn, bist du ein Klotz,
Sahst du sie und sie fing dich nicht, ein Stockfisch;
Trennst du dich wohlgemuth von ihr, ein Müllerthier. 17)

Ich hoffe dieſs letztere werde nicht im strengsten Sinne der Worte zu nehmen seyn; denn ich sehe wohl, daſs ich Athen noch mehr als einmahl wohlgemuth verlassen werde: aber dafür bin ich auch gewiſs, ich werde eben so oft wieder zurückkommen; und ich müſste mich sehr irren, oder dieses wechselnde Kommen und Gehen ist das wahre Mittel, wie man der Vortheile und Annehmlichkeiten des Aufenthalts in dieser Hauptstadt der gesitteten Welt genieſsen kann ohne ihrer überdrüssig zu werden, oder sie von den übermüthigen, naseweisen und wetterlaunischen Einwohnern gar zu theuer zu erkaufen. Nimm es nicht übel, Laiska, daſs ich von den edeln Theseiden, deinen erklärten

Liebhabern, mit so wenig Ehrerbietung rede. Ich läugne es nicht, ein Fremder, der sich eine Zeit lang unter ihnen aufhält und, es sey nun durch persönliche Eigenschaften oder durch Geburt, Stand und glänzenden Aufzug, ihre Aufmerksamkeit erregt, mufs von ihrer Liebenswürdigkeit bezaubert werden; aber lafs ihn nur so lange bleiben, bis sie es nicht mehr der Mühe werth halten Umstände mit ihm zu machen: ich wette, er wird den Unterschied zwischen dem Athener im Feierkleide, und dem Athener im Kaputrocke sehr auffallend finden. Das ist allenthalben so, wirst du sagen. Ich gesteh' es; aber doch zweifle ich sehr, ob irgend ein anderes Volk dich die zuvorkommende Artigkeit und Gefälligkeit, womit es dich Anfangs überhäuft, so theuer bezahlen läfst, als der Athener, von dessen Karakter einer der wesentlichsten Züge ist, dafs er Andere gerade so viel unter ihrem wahren Werth schätzt, als er sich selbst über den seinigen würdigt.

Ich weifs nicht, ob du von einem Gemählde des berühmten Parrhasius gehört hast, worin er den schon vom Aristofanes

Sie lehret den Verſtand der ganzen Welt zu nüzen,
Sie ſiehet freudig auf, wenn Donner um ſie blizen,
Und wer bey heitrer Luft gen Himmel ſpottend ſieht,
Vor Angſt Gelübde thut und in Gewölbe flieht.
Wenn ein ermüdter Geiſt ſich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geſchiks nicht weiß heraus zu winden,
Läßt den erzürnten Wiz noch neue Knoten drehn,
Und findet Popens Riß für unſre Welt zu ſchön; (†)
So ruht ſie zweifellos in ihres Meiſters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken ſich verhüllen,
Wenn Neid und Undank ſie in Timons Wüſte treibt, (*)
Und ihr vom gröſten Glük kaum die Erinnrung bleibt;
Wenn ſie mit Epiktet (**) in dunkler Knechtſchaft ſchwizet,
Da, ſeines Glükes werth, ein Thor in Purpur blizet;
Wenn ſie, wohin ſie ſieht, der Menſchheit Elend ſchrekt,
Das arme Hütten drükt und goldne Dächer dekt:
Hebt ſie ihr Aug empor zu jenen ew'gen Höhen!
Erblikt des Schikſals Lauf in göttlichen Ideen,
Und kehrt voll Seelenruh den aufgeklärten Blik,
Mit ſanfter Menſchenhuld, auf ihr Geſchlecht zurük;
Verlernt dem Pöbel gleich mit Schatten ſich zu plagen,
Sieht in ſich ſelbſt ihr Glük, und kan den Thoren tragen.

(†) So urtheilt unter anderm die Miſanthropie aus dem Munde des Hrn. von Bar, der in dem Schreiben an den Calendermacher Partridge von Pops Eſſay on Man urtheilt:

Qu'y les Vers les plus beaux ſont un vilain ſtéme.

(*) Dieſer übelberüchtigte hat ſich auf eine ungewöhnliche Art in der Nachwelt erhalten. Er hat ſein Gedächtniß ganz allein ſeinem finſtern und leutſcheuen Weſen zu danken. Man ſehe von ihm den Plutarch, und das Schauſpiel des Shakeſpear, Timon von Athen, worinn ſein Charakter und der Lauf der Welt unverbeſſerlich geſchildert ſind.

(**) Epiktet, der tugendhafte und weiſe Epiktet, war zu eben der Zeit ein Sclave, da Nero ein Monarch war.

so treffend personificierten Athenischen Demos in einer Art von allegorisch historischer Komposizion zu schildern unternahm. Seine Absicht, sagt man, war, die Athener von der schönen und häfslichen Seite, mit allen ihren Tugenden und Lastern, Ungleichheiten, Launen und Widersprüchen mit sich selbst, zugleich und auf einen Blick darzustellen. Es war keine leichte Aufgabe, eben dasselbe Volk rasch, jähzornig, unbeständig, ungerecht, leichtsinnig, hartnäckig, geitzig, verschwenderisch, stolz, grausam und unbändig auf der einen Seite, und mild, lenksam, gutherzig, mitleidig, gerecht, edel und grofsmüthig auf der andern, zu zeigen; oder vielmehr, er unternahm etwas, das seiner Kunst unmöglich zu seyn scheint. Du bist vielleicht neugierig zu wissen, wie er es anfing? Das Gemählde stellt eine Athenische Volksversammlung vor, welche, nachdem sie in möglichster Eile irgend eine Ruhm und Gewinn versprechende Unternehmung beschlossen, eine summarische Rechnung über Einkünfte und Ausgaben des Staats abgehört, und einen General etwas tumultuarisch zum Tode verurtheilt hat,

eben im Begriff ist auseinander zu gehen. Man zählt mehr als hundert halbe und ganze Figuren, von welchen die bedeutendsten in drey grofse Hauptgruppen vertheilt sind. In der ersten ist der Demagog, der so eben irgend ein ausschweifendes Projekt (etwa die Eroberung von Sicilien oder Ägypten) durch seine rhetorische Taschenspielerkunst durchgesetzt hat, die Hauptfigur. Die hoffärtigste Selbstgefühl und der Vorgenufs des Triumfs über den glücklichen Erfolg seiner Vorschläge, den er als etwas unfehlbares voraussetzt, ist in der ganzen Person, im Tragen des Kopfs, im Ausdruck des Gesichts, und in der ganzen Haltung und Geberdung des stolz einherschreitenden Projektmachers auf die sprechendste Weise bezeichnet. In den Gesichtern und Stellungen seiner ihn umgebenden Anhänger zeigt sich, in verschiedenen Schattierungen, Leichtsinn, Selbstgefälligkeit, Kühnheit und herausfordernder Trotz. Es ist als ob sie sagen wollten: „Das kann nicht fehlen!' Arme Schelme! wir wollen bald mit euch fertig seyn! Wer kann den Athenern widerstehen? Was wäre Männern wie wir unmöglich?"—

Gleichwohl bemerkt man hinter jenen ein Paar Achselzucker, die dem Unternehmen einen unglücklichen Ausgang zu weissagen scheinen; ein dritter hängt den Kopf so melancholisch als ob schon alles verloren sey; ein vierter scheint mit einem schwärmerischen Beförderer des Projekts in einem lebhaften Wortwechsel begriffen zu seyn. Die zweyte Gruppe drängt sich um den Schatzmeister der Republik, der seine Freude über die Gefälligkeit, womit ihm das Volk seine Rechnungen passieren liefs, unter einer sorgenvollen Finanzministermiene zu verbergen sucht. Ein Schwarm lockerer Brüder, im vollständigen Kostum ausgemachter Kinäden und Parasiten, schlendern neben und hinter ihm her, und scheinen, in frohlichem Gefühl dafs es weder ihnen selbst noch der Republik jemahls fehlen könne, einen grofsen Schmaus auf den Abend zu verabreden. Ein anderer, der sich durch die schlaueste Schelmenfysionomie auszeichnet, und etliche hungerige zu allem bereitwillige Gesellen hinter sich her schleichen hat, nähert sich dem Ohr des Ministers, und scheint ihn durch Darbietung der halb-

offnen Hand der versprochnen Erkenntlichkeit für den geleisteten Dienst erinnern zu wollen. Aber auf der Seite sieht man ein paar ältliche heliastische Figuren, mit bedenklichen Gesichtern, deren einer dem andern die Fehler in der abgelegten Rechnung vorzuzählen scheint, während ein dritter allein stehender, den sein schäbiger Kittel und ein Gesicht, das einer mit Zahlen beschriebenen Rechentafel gleicht, für das was er ist ankündigt, auf einem Stückchen Schiefer nachrechnet, und durch die Miene, womit er seitwärts nach dem Schatzmeister schielt, den nahen Staatsbankrott weissagt. Die dritte Gruppe begleitet den verurtheilten Feldherrn nach dem Gefängnifs. Einige, die ihm zunächst umgeben, drücken in verschiedenen Graden Theilnehmung, Schmerz und Mitleiden aus; während er selbst seinem Schicksal mit grofsherziger Entschlossenheit entgegen geht. In einiger Entfernung sieht man einen Haufen Sykofanten und falsche Zeugen hinter etlichen Männern von Bedeutung, die sich durch ihre boshafte Freude über den gelungenen Streich als die Feinde des verurtheilten

Feldherrn ankündigen. Ein einzelner junger Mann, an eine Herme angelehnt, scheint durch seine Geberde und einen wehmüthig scheuen Seitenblick auf das schuldlose Opfer einer schändlichen Kabale seine Reue zu verrathen, dafs er die Anzahl der schwarzen Steine durch den seinigen vermehrt hat. Aufser diesen Hauptgruppen erblickt man hier und da einzelne oder in kleine Haufen verstreute Figuren, die, an dem Vorgegangenen keinen Antheil nehmend, nichts angelegeners zu haben scheinen, als der Palästra, oder dem Bad, oder dem Prytaneon, wo eine wohlbesetzte Tafel ihrer wartet, zuzueilen. Alles das ist mit eben so viel Geist und Leben als Fleifs und Zierlichkeit ausgeführt, und gewifs ist dieses in seiner Art vielleicht einzige Meisterwerk die grofse Summe werth, für welche ein reicher Kunstliebhaber zu Mitylene es vor kurzem an sich gebracht hat. Indessen, wiewohl ich gestehen mufs, dafs Parrhasius wo nicht die einzige, doch die sinnreichste und verständlichste Art, das, was er uns durch dieses Gemählde zu errathen geben wollte, anzudeuten, ausfindig gemacht habe, ist doch

nicht zu läugnen, dafs seine Absicht, — wenn es anders seine Absicht war, die Veränderlichkeit und Vielgestaltigkeit des alle mögliche Widersprüche in sich vereinigenden Karakters des Athenischen Demos allegorisch darzustellen, — nur unvollkommen und zweydeutig dadurch erreicht wird. Denn was er uns darstellt, ist nicht die personificierte Idee, die man mit dem Worte Volk verbindet, in so fern ihm ein gewisser allgemeiner Karakter zukommt; sondern eine Menge einzelner Glieder dieses Volks, in der besondern Handlung, Leidenschaft oder Gemüthsstimmung, worein sie sich in diesem Moment gesetzt befinden. Die Arbeit, sich selbst einen allgemeinen Volkskarakter aus allen diesen Ingredienzen zusammen zu setzen, bleibt dem Anschauer überlassen; aber auch dieser kann doch, da alles das eben so gut zu Korinth oder Megalopolis oder Cyrene hätte begegnen können, weiter nichts als den Karakter des Volks in einer jeden Demokratie darin aufsuchen; und der Mahler hat diesen Einwurf dadurch, dafs er die Scene auf den grofsen Markt zu Athen setzte, höchstens aus den Augen ge-

rückt, aber keineswegs vernichtet. Doch, wie gesagt, die Schuld, dafs er nicht mehr leisten konnte, liegt nicht an ihm, sondern an den Schranken der Kunst; und, aufserdem dafs dieses Stück, blofs als historisches Gemählde betrachtet, alle Wünsche des strengsten Kenners befriediget, gesteh' ich gern, dafs man auf keine sinnreichere Art etwas unmögliches versuchen kann. [18])

Ich bin durch diese zufällige Abschweifung ziemlich weit von dem, was ich dir schreiben wollte, weggekommen; aber da ich dieſs treffliche Stück noch so frisch im Gedächtnifs habe, und du eine so warme Liebhaberin der Kunst bist, so konnte ich, oder wollte ich — doch, wozu bedarf es einer Entschuldigung? Was ich geschrieben habe, steht nun einmahl da, und ich komme noch immer früh genug dazu, dir ins Ohr zu sagen, dafs du mir, wie es scheint, mit deinem Versuch, das Herz meines alten Chirons durch eine Kriegslist zu erobern, keinen sonderlichen Dienst bey ihm geleistet hast. Ich finde ihn seit meiner Zurückkunft noch merklich kalter als zuvor, und seine Vertrauten begegnen mir so fremd und

vornehm, dafs ich oft alle meine Urbanität zusammen nehmen mufs, um — ihnen nicht ins Gesicht zu lachen. Aber ich habe eine andere Manier sie zu ärgern; ich thue als ob ich nichts merke, benehme mich gegen Meister und Gesellen wie vorher, und sehe den erstern fast täglich an öffentlichen Orten, wiewohl selten in seinem Hause. Um meine müfsigen Stunden auszufüllen, übe ich mich mit einigen der besten Citharisten in der Musik, und lasse mir von dem berühmten Hippias Unterricht in der Redekunst geben. Er ist theuer; aber er könnte doppelt so viel fordern, ohne dafs ich es zu viel fände, so grofs ist das Vergnügen, ihn reden zu hören. Seine gewöhnliche Methode ist, heute für, morgen gegen einen Satz zu sprechen. Die Sokratiker nehmen ihm das übel; mit Unrecht, dünkt mich. Es giebt schwerlich ein besseres Mittel, die Urtheilskraft zu schärfen, und sich vor Einseitigkeit und Unbilligkeit gegen anders Denkende zu verwahren, als wenn man jede Sache von allen ihren Seiten und im verschiedensten Lichte betrachtet. Noch eine Ursache, warum ich den Umgang mit Hippias liebe,

und ihn so oft als möglich sehe, ist seine grofse Menschenkenntnifs; versteht sich, der wirklichen Menschen, wie sie leiden und leben, und des Laufs der Welt, nicht wie wir ihn alle gern hätten, sondern wie er ist. Du kannst dir leicht vorstellen, Laiska, dafs ich mich durch diese kleine Vorliebe für einen Sofisten, von welchem die Anhänger des Sokrates, besonders der junge Plato, mit der grofsten Verachtung sprechen, schlecht bey den letztern empfehle; zumahl, da ich seit meiner Zurückkunft meine Art zu leben abgeändert habe, mich besser kleide, etliche Bediente und einen Sicilischen Koch halte, und wöchentlich ein oder zweymahl die artigsten Leute, die ich hier kenne, zum Abendessen einlade. „Auch Hetären?" fragst du mit deiner eignen schelmischen Miene — Hetären? Nein, bey allen Grazien des weisen Sokrates und der schönen Lais! — Hoffentlich nimmst du das nicht so, als ob ich dir ein Kompliment damit machen wolle. Ich würde mich selbst verachten, wenn mir eine solche Katachresis nur im Traum einfallen könnte. Nie, nie wird es mir möglich seyn, mir das liebenswür-

digste aller weiblichen Wesen anders als einzig in ihrer Art, geschweige unter einer Rubrik zu denken, die ich auch dann, wenn sie mit lauter Korinnen, Melissen und Aspasien besetzt wäre, ihrer noch unwürdig finden würde. Ich kenne dermahlen keine dieses Standes in Athen, die eine Gesellschaft, wie diejenige, die ich zuweilen bey mir versammle, zu verschönern liebenswürdig genug wäre. Aber schicke mir nur diejenige unter deinen Nymfen, die es am wenigsten ist, und sie soll durch einen einstimmigen Beschluss zur Königin unsrer kleinen Symposien ernennt werden.

31.

Lais an Aristipp.

Ich habe Uranien zwey schneeweisse Taubchen und dem Wogenbändiger Poseidon einen Stör von der ersten Grösse für deine glückliche Wiederkunft geopfert. Ein schwarzer

Zweyter Brief.

Zufriedenheit war stets die Mutter unsers Glükes.
Haller.

Wie liebenswürdig ist der ungeschminkte Geist,
An dem kein Afterschein unächter Künste gleißt;
Der eigenthümlich schön, und nicht zuviel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unverführet,
Der Unschuld gleicht, die nur von keuscher Schaam bemahlt,
Den ausgesuchten Puz der Hoffart überstralt.
Ihr Seelen ohne Kunst, euch hab ich mir vor allen
Zu Schülern ausersehn, euch wünsch ich zu gefallen!
In euch, und däuchtet ihr Sophisten noch so klein,
Fließt ohne Widerstand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngespenst, das vor gelehrte Blike
Oft dike Nebel streut, hält euern Sinn zurüke,
Die Wahrheit einzusehn, die mancher ohne Frucht
In mottenvollem Staub bey später Lampe sucht.
Wann dort ein Pansophus, vor lauter Kunst und Wissen,
Sokratens Kunst verlernt, und glaubt sie leicht zu missen;
Lehrt euch der Weiseste, wie nichts der Weise weiß,
Und spornt nach besserm Ziel den unverdroßnen Fleiß.
Ja wol hat er gelehrt, der Griechen erste Zierde,
Wie glüklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde!
Der du der Schöpfung Bau im ersten Plan gesehn,

Stier mit vergoldeten Hörnern ist ihm auf den Tag gelobt, an dem wir uns in Ägina wiedersehen werden.

Es ist doch eine schöne Sache, Freund, so in der Welt herum zu streichen, und alles was grofs, selten und sehenswerth ist, mit seinen eignen Augen zu besehen. Die Beschreibung, die du mir von dem Gemählde des Parrhasius zu Mitylene giebst, könnte mich leicht dahin bringen, selbst nach Lesbos zu reisen, um mich gewifs zu machen, dafs die Kunst binnen dreyfsig bis vierzig Jahren schon zu einer solchen Höhe hinaufgestiegen sey. Leontides sagte mir, sein Landsmann und Zeitgenofs Kleofant habe für einen grofsen Mahler gegolten, weil man einige Verschiedenheit in den Gesichtern seiner Figuren wahrgenommen; von Ausdruck der Leidenschaften, Gemüthsregungen und Sitten hatte man damahls noch keinen Begriff, und an die feinern Bezeichnungen der Gradazionen in allem diesem war vollends gar nicht zu denken. Aber die sinnreichen Anmerkungen, die du über die verfehlte Absicht des Künstlers und über die Unmöglichkeit, den Karakter eines ganzen

Volkes in einer historiierten Allegorie zu personificieren, machst, hättest du dir, dünkt mich, ersparen können, mein lieber Filosof. Wer sagt dir denn, dafs Parrhasius eine solche Absicht hatte? oder wie kannst du dir einbilden, ein Mahler, der das alles, was du an seinem Werke rühmst, leisten konnte, habe etwas unternehmen wollen, das der Kunst unmöglich ist? Ich bin gewifs, es fiel ihm so wenig ein, das Attische Volk, in so fern es sich als eine moralische Person denken läfst, in diesem Gemählde darstellen zu wollen, als die Anwohner des Imaus, oder das Volk im Mond. Warum wollen wir ihm eine andere Absicht leihen, als die sich in seinem Werke selbst ankündigt? Warum soll es noch etwas andres seyn als es augenscheinlich ist? Parrhasius wollte eine aus einander gehende Athenische Volksversammlung mahlen, und zwar so, dafs wir errathen konnten was in derselben verhandelt worden, und wie es überhaupt darin zuzugehen pflege. Es war ein sinnreicher Gedanke, und, ihn auszuführen, unläugbar eine Aufgabe, an die sich nur ein grofser Meister wagen durfte. Deiner

Beschreibung nach, hat er das, was er leisten wollte, wirklich in einem so hohen Grade geleistet, dafs die Kunst in Andeutung dessen, was sie dem Scharfsinn des Anschauers überlassen mufs, schwerlich weiter gehen kann. Was wollt ihr noch mehr?

Die Nachricht, die du mir von dem Benehmen der Sokratiker und des Meisters selbst, gegen dich, giebst, hat für mich nichts unerwartetes. Alles, dünkt mich, ist wie es seyn kann: wenn jeder bleiben soll, wozu ihn Natur und Umstände gemacht haben, könnt ihr in keinem andern Verhältnifs mit einander stehen, und ich bin mit deinem Betragen gegen sie völlig zufrieden.

Dein neuer Freund Hippias ist mir nicht so neu als du zu glauben scheinst. Ich lernte ihn schon vor einigen Jahren bey meinem Alten kennen, und ich müfste mich sehr irren, wenn es ihn schwer ankommen sollte, blofs mir zu Gefallen nach Korinth zu reisen. Wenn er's thäte, so ist er bis jetzt vielleicht der einzige, der dir gefährlich werden könnte. Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein, dafs ich dir eine vor

kurzem gemachte Entdeckung mitzutheilen habe. Oder solltest du es vielleicht schon wissen, dafs sich ein zärtliches Herzensverständnifs zwischen meiner kleinen Musarion und deinem wundervollen Freunde Kleombrotus angesponnen hat, wovon wir beide (ich weifs nicht recht warum) während der ganzen acht Tage, die er, vor eurer Reise, in meinem Hause zu Ägina mit uns lebte, nichts gewahr wurden. Wie hätt' es aber auch zugehen sollen? Sie hielten die Sache so geheim, dafs die Hauptpersonen selbst, wenn es nur irgend möglich wäre, nichts davon gewahr worden wären. So lange sie einander alle Tage sehen und sprechen konnten so viel sie wollten, war die Sprache der Augen die einzige, wodurch ihre liebenden Seelen sich einander mittheilten. Gäbe es, um einen jungen Herkules, der lauter Geist ist, mit einer niedlichen kleinen Hebe, die lauter Seele ist, in Verbindung zu setzen, noch ein geistigeres Mittel als Blicke, so würden ihnen sogar Blicke noch zu materiell geschienen haben, um sich ihrer zu Unterhaltung dieser heiligen Flamme zu bedienen, die sich

im Augenblick der ersten Annäherung, wie durch einen aus heiterm Himmel plötzlich herabfallenden Blitz, in ihren kongenialischen Seelen entzündete. Dieſs ersehe ich aus einem Briefe des erhabnen Kleombrotus an meine kleine Muse, worin er unter andern sagt: „O, Musarion! Warum können Seelen wie die unsrigen einander nicht unmittelbar berühren, unmittelbar umschlingen, durchdringen, und in eine einzige zusammenfliefsen! Warum muſs ich Armer ein so dürftiges, kaltes, kraftloses, kümmerliches Mittel, als Worte sind, zu Hülfe nehmen, um dir zu sagen, was keine menschliche Sprache, was die Sprache der Götter selbst nicht aussprechen kann, — wie ich dich liebe!“ — Du fragst mich, Aristipp, wie ich zur Entdeckung dieses unsichtbaren und unaussprechlichen Liebeshandels gekommen sey? Wisse also, mein Freund, daſs der arme Kleombrotus, wie er, nach deiner Abreise mit dir, die bisherigen einzigen Vermittler seines geheimen Verständnisses nicht länger gebrauchen konnte, sich endlich durch die höchste Noth gezwungen sah, zu dem gemeinen Hülfsmittel zu schreiten, dessen wir

andern gewöhnlichen Menschenkinder uns in solchen Fällen zu bedienen pflegen. Kurz, die kleine Mosaïon erhielt nach und nach einige grofse Briefe von ihm, die du lesenswürdig finden würdest, wenn ich Zeit, oder (aufrichtig zu seyn) Dienstgefliſſenheit genug gehabt hätte, sie für dich abzuschreiben. Zufälliger Weise fand ich diesen Morgen, da das Mädchen eben anderswo beschäftiget war, ihr Schmuckkästchen, worin sie diesen Schatz verwahrte, unverschlossen; und so erfuhr ich denn mehr als die gute Seele glaubt dafs ich wisse; denn ich schlich mich unbemerkt wieder fort, und bin entschlossen, mir nicht das geringste von der gemachten Entdeckung gegen sie merken zu lassen. Wenn du es mit dem begeisterten Kleombrotus eben so halten wirst, so können wir uns von dem Fortgang und der Enknotigung dieses sublimen Liebeshandels noch manche Kurzweil versprechen.

32.

An Lais.

Ich werde mich künftig wohl hüten den Kunstrichter zu machen, wenn ich mit dir von dem Werk eines grofsen Meisters spreche. Ganz gewifs hast du die Idee des Parrhasius auf den ersten Blick richtig gefafst, und ich begreife jetzt selbst nicht, wie ich dem Ansehen eines vorgeblichen Kenners, an dessen Seite ich den sogenannten Demos Athenäön sah, mehr glauben konnte als dem Zeugnifs meiner eignen Augen, die mir eben dasselbe sagten was du. So kann uns die löbliche Tugend der Bescheidenheit — oder die Untugend des Mifstrauens in uns selbst, zuweilen irre führen! — Kleombrotus hat sein Geheimnifs besser in seinem Busen verwahrt als Musarion seine Briefe in ihrem Schmuckkästchen. Ich merkte zwar, dafs seine Fantasie während unsrer ganzen Reise sehr hoch hinaufgeschraubt war; aber geschraubt war sie auch

vorher gewesen, und was etwa das Mehr austragen mochte, setzte ich, den Regeln der Wahrscheinlichkeit gemäfs, auf deine Rechnung. Denn wie konnt' ich mir einbilden, dafs ein solcher Schwärmer die schöne Lais ungestraft hätte sehen können? Dafs nur ein Schwärmer wie er es könne, fiel mir nicht ein — und ist doch so wahr! Desto besser für ihn dafs er es konnte! Bey dir würde er schwerlich so wohl gefahren seyn als bey der kleinen Musarion, und sie schickt sich freylich besser dazu, seiner fantastischen Art zu lieben (die er dem jungen Plato, einem noch gröfsern Schwärmer als er selbst, abgelernt hat) zum Zunder zu dienen als du. Da es ihm nun einmahl angethan ist dafs er sich nur in Seelen verlieben kann, so hätte ihm nichts glücklicheres begegnen können, als so von ungefähr auf das sanfte Seelchen eines so ganz aus Lilienglanz und Rosenduft zusammengehauchten und von Amors zärtlichstem Seufzer beseelten Mädchens zu stofsen; und ich freue mich für sie und uns, dafs du geneigt bist, sie unter dem Schleier ihrer vermeinten Unsichtbarkeit ihr Wesen

so lange fortreiben zu lassen, bis etwa Natur oder Zufall dem empfindsamen Kinderspiel ein Ende macht.

Meine Bekanntschaft oder Freundschaft, wenn du willst, mit dem verführerischen Hippias steht noch in vollem Wachsthum. Wir sehen uns beynahe täglich, und scheinen einander immer mehr Geschmack abzugewinnen. Es fehlt zwar viel, dafs seine Filosofie auch die meinige sey. Sie geht nicht weiter als auf Lebensklugheit; dein Freund Aristipp hingegen (rümpfe deine schöde Nase nicht gar zu spöttisch, Laisha!) hat es dem Sohne des Sofronishus zu danken, dafs er sich kein geringeres Ziel als Lebensweisheit vorgesteckt hat. Zwar ist nicht zu läugnen, dafs Hippias mit seiner Aufgabe bereits im reinen ist, während ich noch ungewifs bin, ob ich jemahls mit Auflösung der meinigen zu Stande kommen werde: aber dafür wirst du mir zugeben, dafs die seinige auch bey weitem nicht so schwer und verwickelt ist. Übrigens, den einzigen Punkt, worin wir nie zusammentreffen werden, ausgenommen, haben wir eine unendliche Menge Berührungspunkte.

und ich finde wirklich alles in ihm beysammen, was man sich an einem angenehmen, beynahe zu allem brauchbaren Gesellschafter wünschen kann. Bis jetzt ist mir noch niemand vorgekommen, der vielseitiger und mannigfaltiger, freyer von Vorurtheilen, behender in richtiger Auffassung fremder Gedanken und Meinungen, und weniger schwerfällig in Behauptung seiner eignen wäre als Hippias. Überdiefs besitzt er eine unendliche Menge von Kenntnissen und Geschicklichkeiten aller Art, und ich bin noch nie in seiner Gesellschaft gewesen, ohne irgend etwas wissenswürdiges oder brauchbares von ihm gehört oder gelernt zu haben. Aber freylich interessiert mich auch beynahe Alles in der Welt, und es giebt schwerlich ein so brotloses Künstchen, das ich nicht zu lernen versucht würde, wenn es irgends ohne grofsen Zeitaufwand und gleichsam im Vorbeygehen zu lernen ist.

Sage indessen meiner edeln Base Anaximandra, sie würde mir grofses Unrecht thun, wenn sie glaubte, Sokrates werde nun gerade so viel bey mir verlieren als Hippias gewinne. Meiner Sinnesart nach kann diefs nie der

Und die Geſetze fandſt, wornach ſich Welten drehn,
O Newton, ſprich für mich, du kenneſt unſre Grenzen,
Und drangſt ſo weit als uns noch matte Stralen glänzen;
Sprich ſelbſt, wie oft hielt dich der innern Schwere Zug,
Der gröſten Geiſter Loos, zurük vom kühnen Flug?
Du groſſer Verulam, der mit erhabnen Blikken
Das ganze Feld umfieng, wo wir nur Blumen pflükten,
Du Leibniz, du o Bayl, ihr ſahet unſre Nacht,
Und habt oft insgeheim, wie Sextus, uns verlacht. (*)
Die kleine Wiſſenſchaft, die unſer Geiſt ermiſſet,
Gleicht kaum dem blaſſen Glanz der auf die Auen flieſſet,
Wenn einſam über uns, der Mond in Duſt gehüllt
Mit ungewiſſem Licht die Mitternacht erfüllt.
Die Farben wechſeln ſich, die uns die Dinge mahlen,
Begriffe, die uns izt in vollem Lichte ſtrahlen,
Verdunkeln ſich ſogleich ſobald man ſie zerlegt.
Wer iſt der uns erklärt, wie ſich der Körper regt?
Wie aus der Weſen Quell ſich unſre Kräfte nähren?
Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?
Wer mißt die Schöpfung aus? wer giebt dem fernſten Strahl
Ein undurchdringbar Ziel? Wer faßt der Geiſter Zahl?
Wer mißt die ſtete Zeit? Wer jener Sterne Leben,
Die ſich ſo oft verſchönt aus ihren Trümmern heben?
Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel Lauf
In ſeinen Kreiſen bleibt? Wer löſt die Knoten auf,

(*) Ich beruffe mich hier auf die gröſſeſten Naturforſcher, die mir bekannt ſind. Bacon, Newton und Leibniz haben ohne Zweifel unter den Dogmatikern den erſten Rang: Der erſte und lezte wegen Weitläuſigkeit ihrer Einſicht, und der mittlere und lezte wegen ihrer beſondern Kenntniß der Natur, wiewol aus verſchiedenen Geſichtpuncten. Sextus, ein Empiriſcher Medicus des dritten Jahrhunderts, hat in ſeinen Schriften gegen die Dogmatiker eine tiefe Einſicht in die Schwäche der Wiſſenſchaften gezeiget, und der ſcharfſinnige Bayle hat es ihm noch zuvorgethan.

Fall seyn; und wenn sich auch meine Anfangs vielleicht allzuhohe Meinung von dem Athenischen Weisen um etwas herabgestimmt haben sollte, so hat wenigstens der Sofist von Elea nicht die geringste Schuld daran. Da ich einmahl auf diesen Punkt gekommen bin, liebe Laiska, so will ich mich so aufrichtig gegen dich erklären, als ob ich, als blofser Zeuge dessen was ich von der Sache weifs, vor deinem Richterstuhl stände. Ich werde nie aufhoren den Sokrates zu ehren, und mit Dankbarkeit zu erkennen, dafs ich in seinem Umgang besser geworden bin. Auch kann ich dir, wenn du es begehrst, ziemlich genau sagen, worin, wodurch und wiefern ich mich durch ihn gebessert finde. Wenigstens glaube ich, dafs ich ohne ihn nie zu dem Ideal der sittlichen Form meiner Natur gekommen wäre, dessen Ausbildung und Darstellung im Leben immer mein angelegenstes Geschäft seyn wird. Freylich würde mir Hippias sagen, diese Form wäre auch ohne Hülfe des Sokrates in mir entwickelt worden, so gut als die Kinder, denen seine Mutter zur Geburt verhalf, vermuthlich auch ohne sie in die Welt

gekommen wären. Das könnte vielleicht seyn, es kann aber auch nicht seyn; ich streite nicht gern über Dinge die sich nicht aufs reine bringen lassen: genug ich hasse eine Vorstellungsart, die mir ein so humanes und angenehmes Gefühl, als die Dankbarkeit ist, raubt, wiewohl Sokrates selbst, durch den edeln Eigensinn, alles was er zu geben hat unentgeltlich zu geben, es mir unmöglich macht, sie ihm beweisen zu können. Aber auch ohne Rücksicht auf das, was ich ihm in diesen vier Jahren schuldig geworden bin, habe ich ihn in so langer Zeit hinlänglich kennen gelernt, um mit Überzeugung zu sagen, ich kenne keinen weisern und bessern Mann als ihn; und wenn ich noch dreymahl so lange mit ihm lebte, was könnt' ich mehr sagen? Wozu also sollt' ich noch immerfort wie sein Schatten hinter oder neben ihm her gleiten? Warum nicht auch andere merkwürdige Menschen aufsuchen, oder wenn sie mir von ungefähr begegnen, mich eine Zeit'lang zu ihnen halten, um zu sehen, ob ich nicht auch durch diese besser werden kann? Denn, — da ich nun einmahl im Bekennen bin, warum sollt' ich nicht auch diefs geste-

hen, da es die blofse reine Wahrheit ist? — Sokrates ist für mich ein Buch, das ich schon lange auswendig weifs, eine Musik, die ich tausendmahl gehört, eine Bildsäule, die ich tausendmahl von allen Seiten betrachtet habe. Seit vier Jahren höre und sehe ich alle Tage ungefähr eben dasselbe bey ihm; und wiewohl ich ihn damit nicht getadelt haben will, so mag doch, dächte ich, ein für so vielerley Schönes und Gutes empfänglicher, und (mit deiner Erlaubnifs) „das Vergnügen, wo nicht mehr als einem emporstrebenden Jüngling geziemt," doch gewifs nicht weniger, liebender junger Mann zu entschuldigen seyn, wenn er es endlich müde wird, Tag vor Tag zu hören, an jedem Abend sich mit der Erinnerung, nichts anders den ganzen Tag über gehört zu haben, niederzulegen, und am folgenden Morgen mit der Gewifsheit aufzustehen, dafs er auch heute nichts anders hören werde, als „dafs ein braver Mann seinem Vaterlande, seinen Freunden und seinem Hauswesen nützlich seyn, den Feinden hingegen allen möglichen Schaden zufügen, und um dieses und jenes besser zu können, immer mäfsig, nüchtern und enthaltsam seyn, die-

Wollust fliehen, Hunger und Durst, Frost und Hitze leicht ertragen, keine Arbeit scheuen, keinen Schmerz achten, und aller Afrodisischen Anfechtungen, damit sie sich ja nicht etwa auf einen einzigen liebreitzenden Gegenstand werfen möchten, durch den ersten besten Ableiter aufs schleunigste loszuwerden suchen müsse." — Diese (unter uns gesagt) aus einem etwas groben Faden gewebte Moral, deren Theorie man in einer Stunde weg hat, und bey welcher alles blofs auf einen derben Vorsatz und lange Übung ankommt, mag zum Hausgebrauch eines Attischen Bürgers, zumahl wenn er von zwey oder drey Obolen des Tags leben mufs, eben so zureichend seyn, als sie unstreitig nach Zeit und Erfordernifs der vorhabenden Sache, auch jedem andern Biedermann zuträglich ist: aber ein ehrlicher Weltbürger, der sich darauf einrichten will, überall zu Hause zu seyn, und, seinem eigenthümlichen Karakter unbeschadet, in alle Lagen zu passen, und mit allen Menschen zu leben, langt damit nicht aus, und mufs noch ein ziemliches Theil mehr wissen und können, um seine Rolle gut

zu spielen, und, wofern er es auch andern Leuten, ohne seine Schuld, nicht immer recht machen kann, wenigstens so selten als möglich sich selbst sagen zu müssen: das hättest du besser, klüger oder schicklicher machen können. Überdiefs sehe ich nicht, warum ein Mann, dem seine Umstände erlauben, über das Unentbehrliche in Nahrung, Kleidung, Wohnung, und andern zum menschlichen Leben gehörigen Dingen, hinaus zu gehen, gerade nur seine Filosofie auf die blofse Nothdurft einschränken müfste. Das Menschengeschlecht ist zu ewigem Fortschreiten, der einzelne Mensch zu möglichster Ausbildung seiner selbst, in der Welt. Diefs sagt mir mein Dämönion, und ich glaube ihm wenigstens eben sô sicher folgen zu können, als Sokrates dem seinigen.

Übrigens steht, meines Bedünkens, dem Meister selbst manches wohl an, und verdient sogar alle Achtung, was an seinen Nachahmern nicht die nehmliche Grazie hat; zumahl wenn sie der Sache nie zu viel thun zu können glauben, und noch sokratischer seyn wollen als Sokrates selbst. Unter allen treibt es keiner weiter als Antisthe-

nos; denn gegen ihn ist Sokrates ein Stutzer. Seitdem ich mir die Freyheit nahm in meine gewohnte Lebensweise zurückzutreten, schien er (vermuthlich um mich durch den Abstich desto ärger zu beschämen) von der Sokratischen Schlichtheit bis zum schmutzigen Kostum der königlichen Bettler in den Tragödien des Euripides herabsteigen zu wollen. Dieſs machte ihn eben nicht zum angenehmsten Nachbar; indessen wuſste ich mir mit einem sehr einfachen Mittel zu helfen, und verbannte mich aus seiner Atmosfäre so weit ich konnte. Nun ward er, kraft der Vorrechte die ihm unsre ehmalige Vertraulichkeit gab, zudringlich, und weil die Gelegenheiten uns öffentlich zu sehen immer seltner wurden, suchte er mich sogar in meinem Hause auf, um mich mit dem ziemlich grobkörnigen attischen, oder vielmehr piräischen [18]) Salze seiner Sarkasmen tüchtig durchzureiben. Da dieſs nicht anschlagen wollte, und er immer nur lachende Antworten von mir erhielt, kehrte er zuletzt die rauche Seite heraus, und machte mir ernsthafte und bittere Vorwürfe, als ob ich der Sokratischen Gesellschaft durch meine Le-

bensweise und sybaritische Sitten (wie er zu sagen beliebte) Schande machte. Einsmahls kam er dazu, da ich eben für ein rothes Rephuhn funfzig Drachmen bezahlt hatte, d. i. ungefähr so viel als er selbst in einem halben Jahre zu verzehren hat, und in der That etwas viel für ein Rephuhn. — Schämst du dich nicht, schnarchte er mich in Gegenwart vieler Leute mit dem Ton und der Miene eines ergrimmten Pädotriben an, du, der für einen Freund des Sokrates angesehen seyn will, eine so grofse Summe für einen wenig Augenblicke dauernden Kitzel deines Gaumens auszugeben? Ich merkte leicht dafs er mich reitzen wollte, um dem Volke, das in solchen Fällen immer Partey gegen den Fremden nimmt, eine Scene auf meine Kosten zu geben. Würdest du, sagte ich mit gröfster Gelassenheit, das Rephuhn nicht selbst gekauft haben, wenn es nur einen Obolus kostete? Das ist ganz ein anders, versetzte er. — „Keineswegs, Antisthenes; mir sind funfzig Drachmen nicht mehr als dir ein Obolus.“ — Die Zuhörer lachten; und seitdem sahen wir uns nicht wieder.

Ich erzähle dir diese kleine Anekdote, schöne Lais, um dir einen deiner angenehmen Athenischen Tischfreunde wieder ins Gedächtnifs zu rufen, und damit du dich nicht zu sehr verwunderst, wenn du etwa hören solltest, Aristipp von Cyrene und Sokrates seyen auf immer mit einander zerfallen, weil besagter Aristipp seinem Lehrer funfzig Drachmen, um welche dieser ihn angesprochen, rund abgeschlagen, und doch zu gleicher Zeit fünf hundert um ein rothes Rephuhn ausgegeben habe.

Hippias gedenkt in kurzem eine Reise nach Syrakus zu unternehmen, und macht mir den Antrag ihn dahin zu begleiten. Aufserdem, dafs ich eben nicht weifs was mich in Athen zurückhalten sollte, habe ich grofse Lust das Land zu sehen, wo meine Freundin Lais geboren wurde, und was mir noch angelegner ist, bey dieser Gelegenheit vielleicht Sie selbst in Korinth wiederzusehen. Der Antrag wird also vermuthlich angenommen werden.

33.

Lais an Aristipp.

Wiewohl ich nie so übel von meinem Freund Aristipp denken werde, um zu besorgen, dafs er sich jemahls ungerecht und undankbar gegen einen Sokrates zu zeigen fähig sey, so dünkt es mich doch hohe Zeit, dafs du, mit oder ohne Hippias, je eher je lieber — nach Syrakus reisest. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaube wirklich in deinem letzten Briefe hier und da Spuren von dem Einfluſs, den dein neuer Freund auf deine Vorstellungsart gewinnt, wahrzunehmen.

Die Anekdote hat mir den kleinen Triumf, den meine Reitze zu Athen über die Runzeln des finstern Antisthenes erhielten, nicht ohne gerechten Stolz wieder ins Gedächtniſs gebracht. Übrigens, wie wenig Amönität der gute Mann auch in den Ton seines Tadels gelegt hat, kann ich ihm doch in der Hauptsache nicht ganz Unrecht geben; und ich möchte dir wohl selbst rathen, wofern funf-

zig Drachmen der gewöhnliche Preis der rothen Rephühner zu Athen sind, deinen Tisch nicht allzu oft mit einem so theuern Leckerbissen besetzen zu lassen. Denn, wenn dein übriger Aufwand mit diesem einzelnen Artikel in gehörigem Verhältnifs stehen sollte, so möchten wohl die Einkünfte einer Persischen Satrapie nicht zureichen, deine Wirthschaft im Gange zu erhalten.

Da ich schwerlich hoffen darf, dich in der nächsten Rosenzeit zu Ägina zu sehen, so ist es desto freundlicher von dir, wenn du mich im Vorbeygehen durch einen Besuch in Korinth entschädigest. Ich denke nicht, dafs Hippias zu viel dabey seyn wird, wiewohl ich dir für die Folgen der Erneuerung einer fünf Jahre unterbrochnen Bekanntschaft mit einem so liebenswürdigen Manne, wie du ihn beschreibst, nicht stehen will. Überlege also wohl, wie viel du etwa zu wagen gesonnen bist; und vergifs auch nicht mit in den Anschlag zu bringen, dafs meine eigenen Reitzungen, (wie mich glaubwürdige Personen versichern) noch immer in täglichem Zunehmen sind. Wir Schönen haben,

Die Sextus, Karnead und Zenon uns gebunden',
Und die oft Leibniz selbst zerschnitten, nicht entwunden?
Doch ach! wie leicht entbehret man diese Wissenschaft,
Worein der Vorwiz oft, bis er erblindet, gaft?
Allein daß selbst in dem, was wir ergründen können,
In hundert Secten sich die Untersuchter trennen;
Daß man noch zweifeln kan, ob der auch möglich ist,
Den aller Sphären Lied als ihren Schöpfer grüßt;
Daß Democrit (*) sich noch in unsrer Zeit verjünget,
Und in Lukrezens Ton so mancher Dichter singet;
Daß auch der Weisere, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweißt, und sie nur glüklich nennt,
Den Geiz am Crassus schmäht, Fabrizens Tugend adelt;
Daß er, des Wahnes Sclav den er an andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottgleichen Geist,
Von seinem Ursprung fern, mit Schaum der Erde speißt,
Daß er es Ehre nennt des Thoren Knecht zu heissen,
Um dessen leeres Haupt geborgte Stralen gleissen,
An einem Gillias (†) des Reichthums Brauch erhebt,

(*) Dieser sonst scharfsinnige Weltweise läugnete die Unsterblichkeit der Seele; und das Histörchen, das Lucian im Philopseudes von ihm erzählet, beweiset, daß er auch seine Einbildungskraft dieser Meynung völlig unterworfen. Hobbes konnte es so weit nicht bringen; ob er gleich eben so wenig als Demokrit von Erscheinungen gehalten, so konnte er doch nie im Finstern allein seyn, und entsezte sich vor Gespenstern, deren Wirklichkeit sein Verstand läugnete.

(†) Ich habe diesen vortrefflichen Unbekannten genennt, weil seine Großmuth verdient von den spätesten Zeiten gepriesen zu werden. Dieser Agrigentiner besaß große Reichthümer. Er besaß sie, denn er gebrauchte sie zum Dienst seiner Mitbürger: Er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor den Mangel der Lebensmittel, er stattete arme Jungfrauen aus, er griff unglüklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden. Kurz, sein Vermögen war ein al-

wie du weifst, zuweilen gar wunderliche Launen.

34.

Aristipp an Lais.

Die gute Gesellschaft, die man gewöhnlich bey Hippias findet, hat sich seit kurzem um eine sehr interessante Person vermehrt. Sie nennt sich Timandra, und war die Gesellschafterin und Geliebte des schönen Alcibiades, in der letzten Zeit des herumirrenden Lebens dieses berüchtigten Abenteurers. Da ich so glücklich bin, eine Dame zu kennen, neben welcher jede andere erröthen würde, wenn man sie schön nennen wollte, so sage ich blofs, dafs diese Timandra eine der liebenswürdigsten Personen ist, die ich noch gesehen habe; und was sie in meinen Augen auch achtungswürdig macht, ist die Anhänglichkeit und Treue, mit welcher sie jenem im Guten und im Bösen unübertrefflichen Manne, auch im Unglück und bis in

seinen Tod zugethan blieb. 19) Die unaffektierte Wärme, womit sie noch jetzt von ihm spricht, scheint die Aufrichtigkeit der Trauer zu bestätigen, worin sie etliche Jahre nach seinem Tode in einsamer Verborgenheit zugebracht haben soll. Nun hat sie sich mit dem, was sie aus den Trümmern der unermeßlichen Reichthümer ihres unglücklichen Freundes retten konnte, nach Athen begeben, wo sie sehr eingezogen lebt, und nur mit vieler Mühe vermocht werden kann, zuweilen in einer ausgesuchten kleinen Gesellschaft die Tafel des Hippias zu zieren; der (wenn ich dirs nicht schon gesagt habe) in seinen Talenten und in seiner Gewandtheit Mittel gefunden hat, sich zu einem der reichsten Sofisten in der ganzen Hellas zu machen, so wie er, mit deiner Erlaubniss, einer der ersten Virtuosen in der Kunst gut zu essen ist. Er hat der schönen Timandra Anträge gethan, die in ihrer Lage kaum zu verwerfen wären, wenn Hippias auch weniger von allem dem besäße, was sie über den Verlust eines Alcibiades trösten kann. Noch scheint sie unentschlossen; doch zweifle ich nicht, daß sie sich überreden lassen wird, uns auf der Reise

nach Syrakus Gesellschaft zu leisten. Du siehst also, liebe Laiska, falls du etwa einen kleinen Anschlag auf meinen Reisegefährten gemacht haben solltest, dafs du eine Rivalin zu bekämpfen haben wirst, die sich dermahlen, wo nicht seines Herzens (und rathe warum?) doch gewifs seines Geschmacks und seiner Fantasie gänzlich bemächtigt zu haben scheint.

Kleombrotus dauert mich. Er hat, als er hörte dafs wir nach Korinth gehen würden, alles versucht, um von der Gesellschaft zu seyn: aber Hippias der mit einer natürlichen Antipathie gegen alle Arten der Schwärmerey und Schwärmer geboren ist, konnte nicht bewogen werden, seine Einwilligung dazu zu geben. Die Noth des armen Jungen stieg endlich so hoch, dafs ich, wenn wir allein waren, sein Geheimnifs schon mehr als Einmahl, unter dem heftigsten Grimmen und Würgen, sich schon ganz nah an seine Lippen hinauf arbeiten sah; aber immer hatte er doch Stärke genug, es mit Gewalt wieder hinunter zu drücken. Da ich ihm nun geholfen wissen möchte, so sann ich lange auf Mittel und Wege, bis mir

endlich einfiel, ihn mit meinem edeln Freund Eurybates bekannt zu machen. Eurybates ist ein leidenschaftlicher Liebhaber der Dichter, und der Kunst ihre Werke gut zu lesen; und Kleombrotus, aufserdem dafs er selbst Dithyramben von der ersten Stärke macht, deklamiert so vortrefflich, dafs er es beynahe mit dem grofsen Rhapsodisten Ion aufnehmen könnte. Diese Talente haben ihn bereits in so hohe Gunst bey Eurybates gesetzt, dafs ich gewifs bin, er wird ihn künftigen Frühling mit nach Ägina nehmen, und die beiden liebenden Seelchen werden sich dort, unter deinem Schutze, wieder — nach Herzenslust anschauen, durchdringen und in Eine hermafroditische Seele zusammenfliefsen können. Kleombrotus ist von seinem neuen Freunde ganz bezaubert. — Ich bedaure nur, sagte ich diesen Morgen mit der arglosesten Miene zu ihm, dafs ihr euch sobald wieder werdet trennen müssen; denn Eurybates wird den Frühling in Ägina zubringen. — Was thut das? versetzte Kleombrotus; warum sollt' ich ihn nicht nach Ägina begleiten können? — Das ist wahr, erwiederte ich, wenn dich deine Anhänglichkeit an Sokrates und Plato

nicht zurückhält. — Du siehst, Laiska, ich wollte mir nur eine kleine Kurzweil mit dem verschwiegenen Liebhaber machen; aber meine letzten Worte verdarben alles. Sie fielen ihm so stark auf die Brust, dafs er plötzlich den Kopf hängen liefs, und mit einem tiefen Seufzer traurig fortschneckte. Ich bin gewifs, es wird ihn harte Kämpfe kosten bis ihn die Leidenschaft überzeugt haben wird, dafs, in der Nothwendigkeit zwischen beiden zu wählen, Musarion doch den Vorzug haben müsse.

Hippias hat endlich über die Bedenklichkeiten der schönen Wittwe des Alcibiades gesiegt, und unsre Abreise ist auf einen der nächsten Tage angesetzt. Wenn uns der Gott der Winde nicht zuwider ist, hoffe ich noch vor dem Eintritt des nächsten Vollmonds, zur Feier unsrer ersten Zusammenkunft in Korinth, den Grazien mit dir zu opfern.

35.

An Ebendieselbe.

Ist es wahr, meine Laiska, dafs ich dich gesehen, drey Göttertage mit dir gelebt, unsern ewigen, am Altar der Freundschaft zu Ägina beschwornen Bund erneuert, und den sokratischen Grazien und dem Götter und Menschen Herrscher Amor in deinem eigenen Tempel zu Korinth geopfert habe? Wie die Stunden in einem schönen Traum, einem einzigen langen untheilbaren Augenblick ähnlich, schwanden sie vorüber, diese Wonnetage; aber noch immer meinem innersten Sinne gegenwärtig, auch in der geistigen Gestalt der blofsen Erinnerung, löschen sie alles aus, was sich mir als gegenwärtig darstellen will: alles Wirkliche scheint mir Traum; ich sehe nur dich, höre nur den Sirenenton deiner süfsen Rede, sauge den allmächtigen Geist der Liebe aus deinen Lippen, und fühle deinen göttlichen Busen auf meinem Herzen wallen. Schon bin ich

drey volle Tage (sagen die Leute) in Syrakus, in der gröfsten, prächtigsten schönsten Stadt des ganzen Erdbodens; und wenn du mich fragtest, wo der weltberühmte Tempel der Tyche stehe, und ob er auf Dorischen oder Ionischen Säulen ruhe, so wüfst' ich dir nicht zu antworten. Lais. Lais! Was hast du aus mir gemacht? aus mir, der sich auf die Kälte seines Kopfs so viel zu gute that? O du, mächtiger als Circe und Medea, gieb mir meine Sinne wieder! Löse den Zauber, den du auf mich geworfen hast! Was wolltest du mit einem Wahnsinnigen anfangen? — Wunderbar, dafs ich deine Gegenwart mit ihrer ganzen Allgewalt ertragen konnte, und entfernt von dir der blofsen Erinnerung unterliege! Beynahe möcht' ich mit dir hadern, dafs du so unendlich liebenswürdig bist. — Ich rede im Fieber, Liebe, nicht wahr? — Es ist hohe Zeit dafs ich aufhöre.

36.

Lais an Aristipp.

Welcher ungnädigen Nymfe bist du zur Unzeit in den Weg gekommen, Aristipp? Wüfste ich nicht, wie wenig das war, das dich in so wunderbare Seelenzuckungen zu setzen scheint, und dafs ein Löffel voll Wein, sey es auch vom besten Cyprier, niemanden berauschen kann, du hättest mich beynahe glauben gemacht, es sey dein Ernst. Aber vermuthlich wolltest du nur einen kleinen Versuch machen, wie weit du es in der Manier des jungen Kleombrotus bringen könntest. Ich würde dich beklagen, wenn du wirklich so wenig ertragen könntest als du vorgiebst. Gut, indessen, dafs du mich gewarnt hast. Ich werde mirs gesagt seyn lassen, und mich wohl hüten, dich glücklicher zu machen als dir zuträglich ist. Wenn ein Tröpfchen Nektar in einem Becher voll Wasser dir schon so stark zu Kopfe steigt, was für Unheil würde eine ganze Trink-

schale unvermischten Göttertranks in deinem Gehirn anrichten?

Ernstlich zu reden, lieber Aristipp, mufs ich fast vermuthen, dafs du mich über die kleinen Untreuen, wozu dich die schöne Timandra, vielleicht ohne Absicht und Wissen, verleitet, sicher machen willst. Wenn das deine Meinung wäre, mein Freund, so hättest du das unrechte Mittel ergriffen. Bleibe, wenn ich dir rathen darf, in deinem gewöhnlichen Ton, und verlafs dich wegen des übrigen auf mich. Ich weifs wie viel man euch zu gut halten mufs, und bey mir bist du vor den zwey häfslichsten Weiblichkeiten, der Eifersucht und der Rachlust, sicher. Ich werde immer ehrlich und aufrichtig mit dir verfahren, aber ich erwarte auch das Nehmliche von dir.

Syrakus, sagt man, hat die schönsten Weiber in ganz Griechenland. Findest du es wirklich so? Sage mir gelegentlich ein Wort hierüber, und melde mir zugleich, wie meine neue Freundin mit ihrem sofistischen Liebhaber, oder wie man es nennen mufs, haushält? Etwas Kunst wird sie nöthig haben, wenn sie so viel Gewalt über ihn

behalten will, als schlechterdings nöthig ist, wenn ein Mann sich glücklich durch uns fühlen soll. Doch sie ist in einer guten Schule gewesen, und die ehemahlige Geliebte des Alcibiades kann des Raths einer Anfängerin nicht bedürfen. Wenn ich sie recht gesehen habe, so ist viel feiner Sinn, um nicht Schlauheit zu sagen, unter der naiven Einfalt versteckt, die ihr eine so eigene Anmuth giebt, und desto sichrer wirkt, weil sie mit Geist und Güte des Herzens verbunden ist. Sie ist wirklich ein liebenswürdiges Weib, und ich erlaube dir, ihr so gut zu seyn als dein Freund Hippias es gerne sehen mag.

37.

Aristipp an Lais.

Ich glaube wirklich, dafs ich dir jüngst in einer Art von Fieber geschrieben habe, Laisha. Was ich schrieb mögen die Götter wissen! Ich weifs nichts weiter davon, als dafs in den ersten acht Tagen nach der Abfahrt von Korinth die Erinnerung an

Uns einen Timon (*) rühmt, und doch sein Gold vergräbt;
Daß in der Weisheit Schooß wir ihr zur Schande leben;
Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?
Wie wird der große Mann, des diamantner Fleiß
Mehr als Chrysippus schreibt, und mehr als Kircher weiß,
Der Sammelplaz der Kunst der Neuern und der Alten,
In klugen Augen klein, wenn von Timonschen Falten
Die strenge Stirne starrt, und wie er andre scheut,
Das Critische Gespenst ein jeder haßt und meidt?
Was ist ein Lacydes (**) den kein Beweis vergnüget,
Kein Zeno überzeugt, und den sein Knecht betrüget?
Was Prodicus, der uns die Wollust fliehen heißt,
Und daß sie glüklich macht, in ihrem Arm beweißt? (†)
Was jener, der das Glük nie bey der Tugend misset,
Und doch durch einen Dolch sein besseres Leben schliesset? (††)

gemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegende Gegenden waren voll Wünsche vor sein Wolergehen.
Valer. Max.

(*) Von der Freygebigkeit dieses würdigen Sohnes des Miltiades, sind Nepos und Plutarch in seiner Lebens-Beschreibung nachzusehen.

(**) Diogenes Laert. erzählet eine lächerliche Begebenheit von diesem Schüler des Arcesilas, welche Hr. Bruker mit Grund für eine Erdichtung der Stoiker hält. Weil es aber noch immer so viele Lacydes giebt, deren Thorheit jener Erzählung wahrscheinlich machen, so habe ich kein Bedenken getragen, diese Sage in Versen anzunehmen.

(†) Daß Prodikus, der uns mit so vieler Beredsamkeit die Wollust der Tugend aufopfern lehrt, selbst geldgierig und wollüstig gewesen, berichtet der Verfasser der Leben der Sophisten, Philostratus.

(††) Marcus Brutus, der liebenswürdigste und beste, unter denen, die theils ein republicanischer Enthusiasmus, theils Rachsucht, und eigennüzige Absichten, zur Er-

dich mein ganzes Wesen dermafsen ausfüllte, dafs keine andere Vorstellung Platz neben ihr finden konnte. Wenn du glaubst, dafs ein solcher Zustand ziemlich nah an Wahnsinn grenze, so bin ich völlig deiner Meinung; oder vielmehr, um entschiedener Wahnsinn zu werden, hätte er vielleicht nur noch acht Tage dauern müssen. Indessen war's doch schon ein gutes Zeichen, dafs mir nicht so ganz wohl bey der Sache war als wenn ich Kleombrotus gewesen wäre. Ich stand schon im Begriff mit einem Arzt davon zu sprechen, als wir, zu gutem Glücke, von Hermokrates, einem der angesehensten Männer der Stadt, zu einem grofsen Gastmahl eingeladen wurden. Die Gesellschaft war auserlesen, die Bewirthung (um alles mit Einem Worte zu sagen) Sicilianisch; und wie die Fröhlichkeit nach und nach rauschender ward, gingen auch die grofsen Becher immer fleifsiger herum. Ich schonte den herrlichen Syrakuser unsers reichen Wirthes nicht, und siehe da! am folgenden Morgen, als ich meinen kleinen Rausch ausgeschlafen hatte, stand ich so heiter, unbefangen und lichtstrahlend vom

Lager auf, als Helios aus den Armen der Thalassa.

Du siehest, liebe Laiska, dafs man an dem Gehirn eines ächten Sokratikers nicht so leicht verzagen darf. Indessen sind wir, wie gesagt, über das Gefährliche der Nymfolepsie, über die du, Grausame, mich noch gar bespotten konntest, gänzlich einverstanden; nur gegen die Folge, die du daraus ziehest, hab' ich eine starke Einwendung. Der Satz, worauf du deinen Schlufs gründest, mag in vielen Fällen gelten; aber auf die Liebe läfst er sich nicht anwenden. Mit dieser Leidenschaft ist es (übrigens ohne Vergleichung) wie mit gewissen Krankheiten, wo eine kleine Gabe eben derselben Arzney das Übel vermehrt, eine starke hingegen die trefflichste Wirkung thut. Auf diese Gefahr wag es also immerhin mit mir, schöne Hebe! Vergifs dafs ich nur ein Sterblicher bin, reiche mir die Nektarschale so voll wie einem Olympier, und du wirst Wunder sehen!

Timandra, die dich — liebt wäre vielleicht zu viel gesagt, mehr als von irgend einem schönen Weibe gefordert werden kann

— aber, die dich neidlos bewundert, ist auf dein Andenken und deine Theilnehmung stolz. Sie scheint sich in ihrer neuen Lage wohl zu gefallen, und mein Egoist lebt in einer sehr vergnüglichen Ehe mit ihr. Er kann sich keine bessere Hausfrau wünschen, sie keinen Mann bey dem sie es in allen Stücken besser hätte; so dafs ich nicht sehe, warum ihre Verbindung nicht bis auf den letzten Faden halten sollte. Timandra hat alles, bis zum Überflufs, was seine Sinnlichkeit befriedigen kann; dabey ist sie sanft, munter, und immer frohen Sinnes, ohne Laune, Eigensinn und Eifersucht; steht seinem Hauswesen mit Treue und Klugheit vor, kommt allen seinen Wünschen entgegen, versteht seine leisesten Winke, ist ihm nie beschwerlich, und erlaubt ihm stillschweigend, so viele kleine Seitensprünge zu machen, als er Lust und Gelegenheit hat. Wie geneigt Hippias seyn mag, ihr gleiche Freyheit nachzusehen, weifs ich nicht, und werde ihm schwerlich jemahls Ursache geben sich darüber zu erklären. Indessen erkenne ich mit gebührendem Danke, dafs du meiner Fantasie einen freyern

Spielraum verstattest als sie selbst verlangt; ich gedenke einen so bescheidenen Gebrauch von deiner Grofsmuth zu machen, dafs Sokrates selbst nicht mehr von seinen Jüngern fordern zu dürfen glaubt.

So viel ich bis jetzt zu sehen Gelegenheit hatte, scheint die öffentliche Meinung der Schönheit der Syrakuserinnen nicht zu viel zu schmeicheln. Vor wenig Tagen gab mir eines ihrer vornehmsten Feste Gelegenheit, mich mit meinen eigenen Augen davon zu überzeugen. Der lange Zug von jungen Mädchen, (den Töchtern der angesehensten und begütertesten Bürger) die in zierlich gefalteten, bis zu den schönen Knöcheln herabfliefsenden weifsen Gewändern, Blumenkränze um das halb aufgewundne halb auf die Schulter fallende volllockichte Haar, und den leicht umflorten Busen mit reichgestickten Bändern umgürtet, Paar und Paar mit leichtem Schritt und edelm Anstand dem Dianentempel zuwallten, alle in der ersten Entknospung der Jugend und Schönheit, keine, die nicht einem Skopas zum Modell einer Grazie hätte dienen können — ich gestehe dir, Laisha, es war ein

entzückender Anblick! Und als sie sich nun im feyerlich-ernsten Tanz, Hand in Hand, gleich einem lebendigen Blumenkranz um den Opferaltar herum wanden, in den reinsten Silbertönen einen Pindarischen Hymnus aus ihren Nachtigallkehlen anstimmend, — wahrlich ein vorbeyschwebender Gott hätte sich (wie der Dichter sagt) bey diesem Schauspiel verweilt; und nie dünkte mich einen solchen Triumf der weiblichen Schönheit und Anmuth gesehen zu haben. Das Auge irrte geblendet und alles Auswählens vergessend um den weitausgedehnten Kreis dieser Zauberschwestern umher, unvermögend auf Einer zu verweilen, weil schon im nächsten Augenblick eine vielleicht noch schönere ihre Stelle eingenommen hatte, um sie im folgenden gleich wieder an eine eben so reitzende abzutreten. Du selbst, du Einzige, hättest auf einmahl mitten unter ihnen erscheinen müssen, um den Zauber zu vernichten, und hundert tausend Augen, die mit diesem lieblichen Reihen von mehr als hundert Grazien zugleich herumgedreht wurden, plötzlich an dich allein zu fesseln.

38.

An Learchus zu Korinth.

Der gute Genius deines gastfreundlichen Hauses, edler Heraklide, hat mich glücklich zu Korinths schönster Tochter, der Beherrscherin der reichsten Insel der Welt, herüber geführt. Du kennst Athen und Syrakus, und dir darf ich also wohl gestehen, was ich auf dem grofsen Marktplatz zu Athen kaum zu denken wagen durfte: dafs Syrakus die stolze Minervenstadt an Gröfse, Bauart, Volksmenge, und Mitteln die Prachtliebe und Üppigkeit ihrer Bürger zu befriedigen, weit hinter sich zurück läfst. Von den Einwohnern urtheilen zu können, bin ich noch zu kurze Zeit hier; aber weniger wäre schon genug, um zu sehen, dafs sie den Athenern auch an Lebhaftigkeit, Feuer, Wankelmuth, Leichtsinn, und raschen Sprüngen von einem Äufsersten zum andern, den Vorzug streitig machen könnten. Es begreift sich, dafs ein solches Volk (wie mir

ein schon lange unter ihnen wohnender Tarentiner sagte) weder mit noch ohne Freyheit leben kann. Seit der Zeit, da sie von deinem Stammgenossen Archias zum zweyten Mahle gegründet wurde, (also seit mehr als dreyhundert Jahren) macht ein rastloses Hin- und Herschaukeln von Oligarchie zu Demokratie, und von Demokratie zur Herrschaft eines Einzigen, den summarischen Inhalt ihrer Geschichte aus; und wiewohl so viele Versuche sie belehrt haben sollten, dafs sie sich bey der oligarchischen Regierung nie so übel als bey der demokratischen und bey der monarchischen (selbst eines Hieron und Dionysius) immer besser als bey der oligarischen befanden; so ist doch der unglückliche Hang zur Demokratie ein so tief eingewurzeltes Übel bey diesem Volke, dafs alles, was sie seit der Vertreibung der Geloniden von innerlichen Unruhen und Umwälzungen erlitten haben, sie nicht von der Begierde heilen kann, bey dem geringsten Anschein eines glücklichen Erfolgs das heilsame Joch wieder abzuschütteln, welches ihnen Dionysius mit eben so viel Gewandtheit als Stärke auf den

Nacken gelegt hat. Es sind nun zehn Jahre verflossen, seitdem dieser sogenannte Tyrann sich der Alleinherrschaft in Syrakus bemächtigt hat. Dafs er diefs nicht konnte, ohne einen grofsen Theil der mächtigsten und reichsten Familien, die ihm hartnäckig und wüthend widerstanden, zu unterdrücken, war Natur der Sache: aber niemand zweifelt, dafs ihm selbst nichts erwünschter wäre, als wenn ihm die Syrakusaner erlauben wollten, das Andenken der ersten Jahre seiner eigenmächtigen Regierung auszulöschen, und die Fortsetzung derselben für sie und für ganz Sicilien so glücklich und wohlthätig zu machen, als es einst die Regierung des noch jetzt gepriesenen Gelon war. Niemand würde mehr dabey gewinnen als sie selbst. Denn es ist leicht vorherzusehen, dafs ohne ein gemeinschaftliches Oberhaupt, welches alle Städte Siciliens dazu vermögen kann, ihre Stärke gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Karthager, zu vereinigen, unfehlbar eine nach der andern dem schrecklichen Schicksal von Agrigent unterliegen werde; und gewifs würde es schwer seyn, im ganzen Sicilien einen Mann zu finden,

der in allen Eigenschaften und Talenten, die zu einem im Krieg und im Frieden grofsen Fürsten erfordert werden, sich mit Dionysius messen könnte. Aber der Syrakusaner ist eitel und stolz; er will sich (wie der Athener) von niemand befehlen lassen, dem er nicht selbst die Erlaubnifs dazu gegeben hat, der ihm nicht über alles Rechenschaft ablegen mufs, und den er nicht wieder absetzen und vernichten kann so bald es ihm beliebt. Der Gedanke von einem ihrer Mitbürger eigenmächtig beherrscht zu werden, macht sie blind und gefühllos gegen alle Vortheile, die dem Ganzen durch die Regierung des Dionysius zuwachsen konnten, wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch die Versuche der ehmaligen Demagogen, sein Joch wieder abzuschütteln, verhindert würde, seinen eignen Weg ruhig fort zu gehen; und da jene eben so wenig Lust zu haben scheinen ihre Versuche aufzugeben, als er die Regierung niederzulegen, so ist wahrscheinlich genug, dafs sie Mittel finden werden, aus einem vortrefflichen Fürsten, den das Schicksal den Sicilianern geben wollte, durch ihre eigene Thorheit einen argwöhnischen, stren-

gen und vielleicht grausamen Tyrannen zu machen.

Ich hörte vor kurzem in einer Gesellschaft angesehener Personen dem Dionysius (über welchen man hier sehr frey urtheilt) ein grofses Verbrechen daraus machen, dafs er sich nicht gescheuet hätte öffentlich zu sagen: „die Suveränität gewähre ihm nie einen so vollen Genufs, als wenn er was er wolle sogleich ausführen könne.“ 20) So, meinten sie, könne nur ein Tyrann sprechen, dem nichts heilig sey, und der sich an kein Gesetz gebunden halte. Mir schien diese Rede einer mildern Deutung nicht nur fähig zu seyn, sondern sie sogar zu fordern. Der Wunsch alles was man will ausführen zu können, sagte ich, setzt so wenig einen bösen Willen voraus, dafs er vielmehr Guten und Bösen, Thoren und Verständigen gemein ist; und vielleicht ist das gröfste Leiden guter Menschen, dafs sie nur selten können was sie wollen. Mich dünkt aber, fuhr ich fort, Dionysius habe bey diesem Worte noch besonders einen der wesentlichsten Vorzüge der Monarchie vor der Volkssuveränität vor Augen gehabt. Die Schlen-

Verwünschtes Vorurtheil! du Mutter unsrer Pein!
Wie würden, ohne dich, so viel Sokraten seyn?
Du blendest den Verstand mit trügerischer Klarheit?
Mit manch entlehntem Zug der göttlich schönen Wahrheit
Schmükst du Idolen aus, die nimmermehr Cardan, (*)
Der Weisen Don Quixott, verwirrter sehen kan?
Getäuscht vom Vorurtheil sizt Mops auf seinem Kasten,
Und übt sich in der Kunst vor Ueberfluß zu fasten.
Im Vorurtheil berauscht, und in Falerner-Wein,
Wälzt sich dort Nomentan, ein epicurisch Schwein. (**)
Vom Vorurtheil geblendt, strebt ein Scian nach Cronen;
Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar Hieronen. (†)
Wär ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?
Pantil so liederreich, (††) und Jourdain Edelmann?

mordung des Cäsars verleiteten, verdunkelte durch seinen Tod das schönste Leben. Seine lezten Reden, die Plutarch und Dion Cassius erzählen, zeugen von Vorurtheilen, Scheintugend und Verzweiflung.

(*) Cardan, ein sehr subtiler Kopf des 16ten Sec. hat, wenn wir es ihm glauben wollen, den Mond beym hellen Mittag gesehen; von Gespenstern, Zauberern und andern Erscheinungen nichts zu gedenken, die er mit dem Don Quixotte gemein hat.

(**) Nomentan ist den Lesern des Horaz als ein berüchtigter Verschwender und Wollüstling bekannt.

(†) Hieron, ein Nachfolger des vortreflichen Gelons von Siracus, wird vom Sicilianischen Geschichtschreiber, Diodor, zu sehr getadelt, und von dem großen Odendichter, Pindar, zu sehr gerühmt. Man merke, daß eben dieser Pindar, für die Gebühr, auch Maulesel besungen, γενναι' ὀλοφυρτα δωροφορα ἡμιονων. Doch soll Hieron durch den Umgang mit dem Philosophen Simonides und andern Gelehrten, viel gebessert worden seyn.

(††) Dieser Aeltervater gewisser berühmter Neuern, war kein Freund des Horaz. Dieser sagt von ihm:
men' moueat cimex Pantilius?

nigkeit der Ausführung dessen, was als nothwendig beschlossen wurde, ist in allen Fällen nützlich. Oft hangt die Erhaltung des ganzen Staats, oder doch die Verhütung eines grofsen Schadens davon ab, dafs eine genommene Mafsregel pünktlich und auf der Stelle vollzogen werde. Dieſs ist nur da zu bewerkstelligen, wo der Wille des Regenten in keinem andern Willen Hindernisse findet, sondern im Gegentheil jedermann sich beeifert, die Ausführung dessen, was der oberste Befehlshaber will, befördern zu helfen. In Republiken ist dieſs selten der Fall; denn nichts ist unerhörter, als dafs ein Freystaat nicht in Partęyen getheilt sey, die einander mit dem unverdrossensten Eifer entgegen wirken. Besonders ist in der Demokratie der Wille des Suverāns nicht nur an sich launisch und veränderlich, sondern er wird noch durch die vielerley Sinne der vielen Köpfe, die ihn bearbeiten, so stark hin und her gerüttelt, so oft aufgehalten, unschlüssig gemacht und in Widerspruch mit sich selber gesetzt, dafs meistens die Zeit der Ausführung schon vorüber ist, bevor man in der

Volksversammlung zu einem Beschluss kommen konnte. Ist dieser endlich gefasst, so gehen nun die Hindernisse der Vollziehung an. Keiner der Demagogen, die einander die Regierung des sich selbst zu regieren unvermögenden Souveräns streitig machen, gönnt einem andern als sich selbst die Ehre und die Belohnungen einer gelungenen Unternehmung. Jeder, der entweder einer andern Meinung war, oder bey dem Beschlossenen seine Rechnung nicht findet, bietet alle seine Kräfte auf, die Ausführung zu hintertreiben, oder mißlingen zu machen; von allen Seiten nichts als Schwierigkeiten, Fußangeln und Fallgruben; nirgends eine sichre Rechnung auf den guten Willen, den Gehorsam, den Eifer und die Wachsamkeit der Untergeordneten, wovon doch am Ende alles abhängt. Dafür geht es denn auch in den Republiken, zumahl in denen, wo das Volk zugleich sein eigner Souverän und Unterthan ist, gewöhnlich und wenige seltne Fälle ausgenommen, so zu — wie der allgemeine Augenschein zeigt. Von jeher blieb einem Volke, um fürs erste immer selbst recht zu wissen was es wolle.

und es dann wirklich ausgeführt zu sehen, kein anderes Mittel, als seine höchste Gewalt einem Einzigen zu übertragen, und ihm eben dadurch unbeschränkte Vollmacht zu geben, alles zu thun was er zu Vollziehung des allgemeinen Willens, oder (was eben dasselbe ist) zu Erzielung der Sicherheit und Wohlfahrt des Staats, für nothwendig und dienlich erkennen würde. Ich konnte leicht merken, dafs ich mich der Gesellschaft durch diese Rede nicht sonderlich empfohlen hatte. Da es aber den meisten bekannt war, dafs ich ein Ausländer sey, der sich nur kurze Zeit zu Syrakus aufzuhalten gedenke und bey dem sogenannten Tyrannen nichts zu suchen habe, liefs ich mich durch das Vorurtheil, das einige vielleicht gegen mich fassen mochten, nicht abschrecken, meine Meinung über die Gegenstände, die der Verfolg des Gesprächs herbeyführte, so freymüthig zu sagen, als es sich in einer Gesellschaft ziemte, die aus lauter erklärten Freunden der Freyheit zu bestehen schien. Einer von den lebhaftesten hatte sich den Ausdruck entwischen lassen: man müfste zum Sklaven geboren seyn,

um die Herrschaft eines Einzigen, der sich mit Gewalt eingedrungen, geduldig zu ertragen. — Aber wie, sagte ich, wenn ihr selbst ihm die Herrschaft, um eurer eigenen Sicherheit und Ruhe willen, von freyen Stücken aufträget? Es wäre wenigstens so viel damit gewonnen, dafs ihr nicht nöthig hättet, einen Fürsten, unter dessen Regierung der Staat augenscheinlich immer blühender, mächtiger und reicher wird, mit dem verhafsten Nahmen eines Tyrannen zu belegen. — Wie? versetzte jener hitzig; der müste ein dreyfacher Sklave seyn, der sich freywillig einen Herren geben wollte! — Ich sehe wohl, erwiederte ich mit grofser Gelassenheit, warum du dich so eifrig gegen meinen Vorschlag erklärst. Aber es giebt Mittel gegen alles. Man könnte ihn ja durch eine Grundverfassung, einen von ihm unabhängigen Senat, oder (wie die Spartaner) durch Aufseher einschränken, und sich dadurch gegen jeden Mifsbrauch der höchsten Gewalt sicher stellen? — Ein Volk, sagte mein feuervoller Gegner, das nicht im Stande ist ohne einen Herren zu leben, wird eben so wenig vermögend seyn, seiner Macht Grenzen zu

setzen, oder sie in denjenigen zurückzuhalten, die er sich vielleicht Anfangs aus Politik gefallen zu lassen scheinen wird. — Und was wird das schlimmste seyn, das daraus erfolgen möchte? fragte ich, vielleicht mit einer etwas attischen Miene, die ich mir (wie ich besorge) unter den Cekropiden unvermerkt angewohnt habe. — Welche Frage! rief mein Gegenkämpfer halb entrüstet! ist denn irgend etwas Böses und Schändliches, irgend eine ungerechte, gottlose, ungeheure That, die ein Mensch, der alles kann was er will, nicht zu begehen fähig wäre? — „Fähig wäre? das geb' ich zu; aber, daſs er ein so unsinniger Thor seyn wird, alles Böse wirklich zu thun, dessen er fähig ist, Böses ohne alle Noth oder Herausforderung, bloſs um das Vergnügen zu haben Böses zu thun; daran zweifle ich sehr. Einen Wahnsinnigen, ein reiſsendes Thier, oder einen unter Verbrechen und Schandthaten grau gewordenen Bösewicht, wollen wir freylich nicht zum Hirten der Völker bestellen." — „Bey einem Menschen, der alles kann (versetzte jener etwas kälter, weil er sich im Vortheil zu sehen glaubte)

bedarf es nur einer einzigen Leidenschaft, die ihn überwältigt, um ihn, wenn er vorher auch ein Mensch wie andere war, zu allem was du sagtest, zu einem Wahnsinnigen, zu einem Tieger, zu einem Bösewicht der vor keinem Verbrechen erschrickt, zu machen. — Ich bin in die Enge getrieben, erwiederte ich; du hättest die grofsen Vorzüge der Demokratie vor der Alleinherrschaft in kein stärkeres Licht setzen können. Um vor allen Gefahren dieser Art sicher zu seyn, giebt es also wohl kein besseres Mittel, als dafs ein Volk sich selbst regiere? Niemand ist dazu geschickter, und nichts war wohl von jeher unerhörter, als dafs eine suveräne Volksversammlung etwas unbesonnenes oder ungerechtes beschlossen, oder die Macht, alles zu können was sie will, zu Befriedigung irgend einer häfslichen Leidenschaft mifsbraucht, und sich treuloser, räuberischer und grausamer Handlungen schuldig gemacht hätte. — Ein allgemeines Gelächter schien meinen Gegner in eine unangenehme Lage zu setzen, und ich sah dafs es hohe Zeit sey, einen ernsthaftern Ton anzustimmen. Verzeih, sagte ich zu ihm, wenn ich zur

Unzeit gescherzt habe. Ich wollte weiter nichts damit sagen, als dafs unumschränkte Gewalt immer mit Gefahr des Mifsbrauchs verbunden ist, sie mag nun in den Händen eines Einzigen, oder eines Senats, oder eines ganzen Volkes seyn. Alles kommt am Ende auf den Verstand und die sittliche Beschaffenheit des Regierers, vieles auf Zeit und Umstände, Stimmung, Laune und Einfluſs des Augenblicks an. Einschränkungen helfen wenig oder nichts. Eine höchste Gewalt mufs in jedem Staate seyn, und die höchste Gewalt läfst sich nicht einschränken; denn diefs könnte doch nur durch eine noch höhere geschehen, und in diesem Fall wäre diese, nicht jene, die höchste. Die Möglichkeit ihres Mifsbrauchs bleibt also ein unvermeidliches Übel, weil sie ihren Grund in einem unheilbaren Gebrechen der Menschheit hat. Aber es ist immer zu vermuthen, dafs ein einzelner Regent die Macht alles zu thun was er will, weniger, seltner und leidlicher mifsbrauchen werde, als ein so vielköpfiges Ungeheuer von mehrern Tausenden, an Verstand, Erziehung, Einsicht, Erfahrenheit, Vermögen, u. s. w. so sehr ungleichen und

von den verschiedensten Triebfedern in Bewegung gesetzten Menschen ist; und wenn auch beide keinen edlern Zweck und Antrieb haben als Eigennutz und Selbstbefriedigung, so ist doch ungleich wahrscheinlicher, dafs der Einzige die Nothwendigkeit einsehe, dafs er seine Macht, um sie ruhig und mit Ruhm zu geniefsen, zur Wohlfahrt des Staats anwenden müsse, als dafs ein ganzes Volk nicht beynahe immer gegen sein wahres Interesse handle, so oft das Privatinteresse der Personen, denen es sich gern oder ungern anvertrauen mufs, mit dem seinigen in Widerspruch steht.

Mein Gegner gewann wieder Muth. Du missest nicht mit einerley Mafs, sagte er: du nimmst einen Tyrannen an, der immer nach Grundsätzen handelt, sich nie seinen Launen oder Leidenschaften überläfst, immer sein wahres Interesse kennt und vor den Augen hat, mit Einem Worte, der die Weisheit und Klugheit selbst ist. Das Volk in der Demokratie hingegen ist, nach deiner Voraussetzung, ein blindes, vernunftloses und unbändiges Ungeheuer, das nicht weifs was ihm gut ist, das immer mit dem Maul-

korb vor der Schnauze an der Kette gehen mufs und immer das Unglück hat, von Thoren oder Schelmen geführt zu werden. Sey, wenn ich bitten darf, nur so billig gegen die Demokratie, als du grofsmüthig gegen die Tyrannie und das Königthum bist. Wenn ich dir die Möglichkeit eines Alleinherrschers zugebe, der das höchste Gesetz der allgemeinen Wohlfahrt nie aus den Augen setzt, sich seiner Allgewalt immer mit Klugheit und Mäfsigung bedient, und seine höchste Selbstbefriedigung im Wohlstande seiner Unterthanen findet, wenn ich dir die Möglichkeit zugebe, dafs ein solcher Fönix nicht platterdings ein blofses Hirngespenst sey: so wirst du mir auch die Möglichkeit einer Republik, worin ein freyes, edeldenkendes und zu jeder sittlichen und bürgerlichen Tugend erzogenes Volk sich von den Weisesten und Besten aus seinem Mittel nach guten Gesetzen freywillig regieren läfst, zugeben, und zugleich bekennen müssen, dafs eine solche Republick jeder andern Staatsverfassung unendlich vorzuziehen ist.

Alle anwesenden Syrakusaner klatschten, nickten, oder lächelten ihrem edeln Mitbür-

ger Beyfall zu, und schienen zu erwarten, dafs ich billig oder wenigstens urban genug seyn würde mich überwunden zu geben. Aber so ganz leicht wollt' ich ihnen den vermeinten Sieg doch auch nicht machen. Ich sehe nur ein einziges hierbey zu bedenken, sagte ich, und hielt ein. Und was wäre das, wenn man fragen darf? sagte mein Antagonist. — Nichts, versetzte ich, als „dafs ein so verständiges und tugendhaftes Volk, wie es mein edler Gegner voraussetzt, ganz und gar keiner Regierung bedürfte. Lafst uns so ehrlich seyn, einander zu gestehen, dafs die Unentbehrlichkeit aller bürgerlichen Verfassungen und Regierungen keinen andern Grund hat, als die Schwäche und Verkehrtheit des armen Menschengeschlechts. Sie sind ein nothwendiges Übel, das einem ungleich grö-fsern abhilft oder vorbeugt, und blofs dadurch zum Gut wird. Indessen, da die Regierer nicht weniger Menschen sind als die Regierungsbedürftigen, so wäre wohl nichts billiger, als dafs wir unsre Forderungen nicht allzu hoch spannten, und niemand dafür büfsen liefsen, dafs er eben so wenig vollkommen ist als wir. Warum wollten

Kein Laster schändt die Welt, kein Unglük trift den Thoren,
Es wird vom Vorurtheil-befruchtet und gebohren.
Wie würde sonst ein Geist, den nur des Guten Schein,
Nur Lust und Hoffnung reizt, des Elends Sclave seyn?
Wie weit ist sein Gebiet? wie groß ist sein Vermögen?
Ihm ist sein stärkster Feind, selbst Bacon, unterlegen. (†)
Hier ist der Sieg zu schwer! komm, Freundin, laß uns fliehn,
Laß uns mit Demokrit (††) ins Reich der Wahrheit ziehn,
Deß Sonne Weisheit ist, wo in der Helden Tritten,
Der Tugend an der Hand, kein Fuß nie ausgeglitten.
Der Zwek ist uns bekannt, der unsre Reise krönt;
Wir sehn das schöne Ziel, wornach wir oft gethränt,
Die Liebe giebts uns hier, und einst, in bessern Welten.
Wie, Freundin, werden wir den Gram des Zweifels schelten!
Gott, Schöpfer unsers Glüks, du Quell von Welt und Zeit,
Ach kennte dich der Mensch, der izt dein Antliz scheut!
O! möcht ein Strahl voll Kraft in seine Seele dringen!
Dann öffnete sich ihm das Herz von allen Dingen.
Dann würd er seinen Zwek in dir und Tugend sehn,
Und Wahn und Leidenschaft, wie würden sie vergehn!
Du bists, Unendlichkeit, von der die Wesen stammen,
Aus deinem ew'gen Feur entspringen unsre Flammen,
Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geist,
Auch, den der fernste Kreis der Schöpfungen verschleußt,
Dem Wurme selbst, verschmäht von ungeschärften Bliken,
Dir aber werth wie ich, erlaubst du fortzurüken,

(†) Der große Bacon, der Bestreiter der Idolen, wurde durch Ehr- und Geldgeiz gestürzt. Wie rühmlich würde es dem großen Namen seyn, den er in der Republik der Gelehrten erworben, wenn man von ihm nicht sagen müßte, daß er ein Gehülfe der Ungerechtigkeiten des Lord Bükinghams gewesen!

(††) In veritatis regionem, quam sapientia collustrat, Democritus commigravit, schreibt Hippokrates von ihm beym Joh. Chrys. Magnenus in Democr. rediv.

wir uns das Gute, das wir haben, dadurch verkümmern, dafs es uns nicht gut genug ist? Jede Regierungsart hat ihre eigene Vorzüge und Gebrechen; wiegt man sie gehörig gegen einander, so gleichen sich, wechselsweise, diese durch jene und jene durch diese aus, und was übrig bleibt, ist so unendlich wenig, dafs es die Mühe nicht verlohnt, darum zu hadern. Die Mehrheit der Stimmen erklärte sich für meinen Vorschlag zur Güte, und alle schienen sich zuletzt in der Meinung zu vereinigen, dafs ein Volk, das sich bey der politischen Freyheit nicht recht wohl befunden, durch den Verlust derselben wenig verloren habe, und bey einem klugen und tapfern Alleinherrscher wahrscheinlich noch gewinnen würde, wenn es weise genug seyn könnte, das Bestreben des Regenten, sich seines, wiewohl gesetzwidriger Weise, errungenen Platzes würdig zu beweisen, durch Zutrauen und guten Willen aufzumuntern, anstatt ihn durch Mifstrauen, Unzufriedenheit, und heimliche Anschläge gegen seine Person zu tyrannischen Mafsregeln zu zwingen, die ihm, als zu seiner Sicherheit nothwendig, endlich zur Gewohnheit werden, und das Verderben

des Fürsten und des Volks zugleich zur Folge haben hönnten.

Ich bin etwas ausführlich in Erzählung dieser politischen Konversazion gewesen, edler Learchus, weil ich dein Verlangen, die gegenwärtige Stimmung der Syrakusaner zu kennen, besser dadurch zu befriedigen hoffe, als durch allgemeine Bemerkungen, die bey einem so kurzen Aufenthalt ohnehin wenig Zuverlässigkeit haben könnten. Unsre Gesellschaft bestand gröfsten Theils aus Männern der ersten aristokratischen Familien zu Syrakus, und ich glaube dafs man von ihnen, mit ziemlicher Sicherheit nicht zu irren, auf die übrigen schliefsen könne. Es war sehr natürlich, dafs sie, so oft des Tyrannen erwähnt oder auf ihn angespielt wurde, eine gewisse Gleichgültigkeit und Zurückhaltung affektierten, die einen ganz unkundigen Fremden ungewifs lassen konnte, ob sie seine Freunde oder Feinde wären; mir aber, der von ihren Angelegenheiten hinlänglich unterrichtet ist, war es leicht ihre wahre Gesinnung durch die übel passende Larve durchscheinen zu sehen. Nie werden sie zu dem

Tyrannen, nie der Tyrann zu ihnen Vertrauen fassen; beyde Theile haben einander zu viel Leides gethan, als dafs jemahls eine aufrichtige Aussöhnung möglich wäre; auch wissen beide sehr wohl, wessen sie sich zu einander zu versehen haben, und nehmen ihre Mafsregeln darnach. Aber stärker als alles diefs fiel mir eine andere Bemerkung auf, die ich an diesem Abend zu machen Gelegenheit hatte. Unter allen diesen eifrigen Republikanern und Patrioten, solltest du es denken, lieber Leander? war nicht Einer, der sich auch nur den Schein zu geben gesucht hätte, als ob ihm das wahre Interesse Siciliens, oder auch nur seiner eigenen Vaterstadt und des syrakusischen Volkes am Herzen liege. Ein Blinder hätte das sehen müssen, dafs weder dieses noch jenes bey ihren Gesinnungen gegen den Tyrannen in die mindeste Betrachtung kam. Sie hatten eine gewichtigere und ihnen näher liegende Ursache ihm zu hassen; und ich halte mich überzeugt, keiner von ihnen würde das geringste Bedenken tragen, sich selbst noch heute auf den Thron des Dionysius zu setzen, wenn er es möglich zu machen wüfste. — Und doch mufs ich

hintennach über mich selbst lachen, dafs mir so etwas auffallen konnte. Verstand sichs nicht von selbst? Was für einen Grund hatte ich, etwas anders zu erwarten?

Mein Reisegefährte Hippias wurde bald nach unsrer Ankunft, von seinem Freunde Filistus bey Hofe aufgeführt, und gefällt dem Tyrannen so wohl, dafs er ihm fast immer zur Seite seyn mufs. Dionysius sieht sehr gut, was ihm ein Mann wie Hippias seyn könnte, und scheint grofse Lust zu haben ihn mit goldenen Ketten an sich zu fesseln: aber Hippias hat zu wenig Ehrgeitz und liebt seine Ruhe und Unabhängigkeit zu sehr, als dafs er sich nur einen Augenblick versucht fühlen sollte, sie um die unzuverlässige Gunst eines Fürsten zu vertauschen, mit welchem er den öffentlichen Hafs und die Gefahren eines immer schwankenden Thrones theilen müfste. Dionysius hat sich auch nach mir erkundigt, und ich soll ihm an einem der nächsten Täge vorgestellt werden.

39.

An Ebendenselben.

Seit kurzem giebt uns Dionysius ein Schauspiel zu Syrakus, dessen gleichen vielleicht noch nie in der Welt gesehen worden ist. Alles was in den fünf Städten, woraus diese unsere Stadt besteht, Hände und Füfse hat, ist in Bewegung; alle Häuser, Strafsen und Märkte wimmeln von geschäftig hin und her eilenden Menschen; auf allen Schiffswerften, auf allen grofsen Plätzen in und aufserhalb der Stadt, arbeiten Zimmerleute und Schmiede zu Tausenden; die Ufer ringsumher sind mit Schiffbauholz und Mastbäumen bedeckt, wovon täglich grofse Schiffsladungen vom Ätna und aus den Apenninischen Gebirgen anlangen, und Myriaden von Zeug und Waffenschmieden und andern Handarbeitern machen den ganzen Tag ein Getöse, wovon einem Tauben die Ohren gellen möchten. Mit Einem Worte, Dionysius hat gerade zur

gelegensten Zeit den glücklichen Gedanken gefafst, Sicilien von den Überfällen der Karthager auf immer zu befreyen, und macht zu diesem Ende Zurüstungen und Anstalten, welche hinlänglich scheinen könnten, wenn er den ganzen Erdboden zu erobern gesonnen wäre. Aber was noch mehr ist, er hat Mittel gefunden, die Syrakusaner für seinen Plan einzunehmen und in eine so fanatische Begeisterung zu setzen, dafs jedermann sich in die Wette beeifert, seine Absichten zu befördern, seine Befehle zu vollziehen und seinen Beyfall zu verdienen. Aufser seinen Syrakusiern und andern Sicilianern hat er aus Italien und Griechenland die erfindsamsten Köpfe und die geschicktesten Mechaniker und Kunstarbeiter zusammengebracht. Er selbst ist die Seele, die alle Verrichtungen dieser ungeheuern Masse von Menschen leitet und belebt. Für alles was gearbeitet wird, besonders für allerley neue Kriegsmaschinen, die eine erstaunliche Wirkung thun sollen, und eine Art von Galeeren mit fünf Reihen Ruder, von seiner eigenen Erfindung (sagt man) hat er Modelle verfertigen lassen, nach welchen alles in der möglichsten Vollkom-

menheit gearbeitet wird; und ansehnliche Preise sind für diejenigen ausgesetzt, die in jedem Fache die beste Arbeit liefern. Dionysius selbst ist überall persönlich zugegen, sieht und beurtheilt mit der Schärfe und Billigkeit einer ächten Sachkenntnifs was gethan wird, spricht freundlich mit den Arbeitern, muntert ihren Fleifs durch Lob und kleine Belohnungen auf, zieht sogar jeden, der sich in seinem Fache besonders hervorthut, an seine Tafel, kurz, bezaubert alle diese Menschen — durch eine Leutseligkeit und Popularität, die ihm alle Herzen — auf wie lange möcht' ich nicht sagen — aber gewifs so lang' als er ihrer und sie seiner bedürfen, gewinnen mufs. Seine bittersten Feinde, die Aristokraten, sehen sich genöthigt mit dem Strom des allgemeinen Enthusiasmus fortzutreiben, ihren Ingrimm hinter lächelnde Hofgesichter zu verstecken, und durch den thätigen Antheil, den sie an seinen Anstalten nehmen, ihren — Patriotism zu erproben.

Einem Staatsmann von deiner Einsicht, edler Learchus, habe ich durch diese blofse

kunstlose Angabe dessen was ich hier täglich sehe einen tiefern Blick in den Charakter des merkwürdigen Mannes eröffnet, der jezt an der Spitze der Sicilier steht und die Aufmerksamkeit aller Griechen erregt, als ich durch die mühsamste Aufzählung eines jeden einzelnen Zugs vielleicht bewirkt hätte. Dionysius versichert sich nicht allein durch alle diese Vorbereitungen des Sieges über den mächtigen Feind, den er zu bekämpfen haben wird; er versichert sich zugleich der Zuneigung des Volks, das ihn, anstatt wie andre Herrscher sich dem Müfsigang und den Wollüsten zu überlassen, mit grofsen Planen zum allgemeinen Glück Siciliens beschäftigt sieht; er benimmt dadurch seinen Feinden den Muth etwas gegen ihn zu unternehmen, und legt einen so festen Grund zu einer lange daurenden Regierung, dafs ich eine grofse Wette eingehen wollte, er wird, wo nicht immer eben so ruhig, doch gewifs eben so sicher auf seinem usurpierten Throne sitzen, als ob er kraft eines längst verjährten Erbrechts zum König geboren wäre.

Du kannst dir nun selbst vorstellen, Learchus, — du der den Geist des Volks, der

sich allenthalben gleich ist, kennt — wie stolz die grofse Mehrheit der Syrakusaner in diesem Augenblick auf ihren Fürsten seyn mufs; wie geschmeichelt sie sich durch den Antheil fühlen, den er sie, mit der schlauesten Popularität, an seiner Gröfse nehmen lafst; und wie gewaltig sie der Anblick aller der Wunder verblendet, die sie täglich vor ihren Augen entstehen sehen, und die er freylich ohne alle Hexerey blofs dadurch bewirkt, dafs er, mittelst kluger Anwendung der Kräfte und Schätze einer mächtigen Republik so viele Köpfe, Arme und Hände zu einem einzigen grofsen Zweck in zusammenstimmende Thätigkeit zu setzen weifs. Kurz, Dionysius hat das wahre Mittel gefunden, die Syrakusaner (eine Zeit lang wenigstens) vergessen zu machen, dafs er einst ihr Mitbürger war; er erscheint vor ihren Augen im vollen Glanz des homerischen Agamemnons, den Göttern gleich und der Herrschaft würdig, die dem tapfersten, klügsten und thätigsten, so lange der Enthusiasm, den er einhaucht, währt, zu allen Zeiten so willig eingeräumt worden ist.

Ich habe, seitdem ich ihm vom Filistus und Hippias vorgestellt wurde, öfters Gelegenheit gehabt ihn reden zu hören und handeln zu sehen, und werde täglich mehr in der Meinung bestärkt, dafs jedes an die Monarchie gewöhnte Volk sich unter einem Fürsten wie er glücklich achten würde. Schon sein Äufserliches kündigt einen Mann an, der besser zum Regieren als zum Gehorchen taugt. Er ist grofs und stark gebaut; seine Gesichtsbildung edel, männlich, und wofern mich mein fysiognomischer Sinn nicht betrügt, mehr Klugheit und Gewalt über sich selbst, als Unerschrockenheit und Selbstvertrauen bezeichnend; seine Augen klein aber feurig; sein Blick scharf, umherspähend und beynahe laurend; seine Miene, sobald er will, einnehmend, aber, so wie er sich vergifst, kalt, finster, abschreckend, und wenn er zum Zorn gereitzt wird, fürchterlich. Dafs er überhaupt eher das Ansehen eines Demagogen als eines Königs hat, scheint ihm in seiner Lage vielmehr vortheilhaft als nachtheilig, und ist eine eben so natürliche Folge des Standes worin er geboren und der Bestimmung, für welche er erzogen wurde

O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geisterreich,
Wie wird mein schmelzend Herz in deinem Strahle weich!
Wie dehnt sich meine Brust von wallenden Gedanken!
Mir schwinden Erd und Zeit und meiner Menschheit Schranken,
Mein Blik lauft ungehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich, und dir geähnlicht bin.
O wie vom Schikfal mir die Schlüsse sich entsiegeln?
Wie deine Züge sich in allen Dingen spiegeln?
Wie, was den blöden Blik des Menschen widrig rührt,
Des Ganzen Zier erhöht, und Unform Ordnung wird?
O Hoffnung! o wie werth, daß wir, dich zu geniessen,
Die ungetreue Lust der niedern Erde missen!
Ja, wär'st du nur ein Traum, und was der Thor empfindt
Wär lauter Wirklichkeit, so wie es Schatten sind,
Doch überträffest du die Wollust niedrer Seelen!
Wie freudig wollt ich dich vor ihren Gütern wählen!
Erkennt, Unsterbliche, den Zwek der Ewigkeit,
(Die Zeit erschöpft ihn nicht!) und daß ihr göttlich seyd!
Zerstreut die alte Nacht, die eure Blike trübet,
Laßt dem geringern Vieh die Trebern, die ihr liebet.
Der Stoff der ewig fließt, sein eitles Schattenspiel
Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;
Die reine Götterkost von lautern stillen Freuden,
Die nur im Himmel blühn, muß ihre Sinnen weyden.
Wer mit so hellem Blik der Dinge Wesen mißt,
Ists Wunder daß er frey, daß er glükselig ist?
Er, der nichts sterbliches zum Muster sich erlesen,
Bildt seinen ew'gen Theil nach dem vollkommnen Wesen.
Er ist ein Menschenfreund, und ehrt der Gottheit Strahl
In jeglichem Geschöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Mißvergnügen
Sieht er ein prächtig Glük auf andrer Schultern liegen;
Sein Geist von Eigennutz und Mißgunst nicht geschwächt,

und sich selbst ausbildete, als dafs er unendlich mehr Kenntnisse besitzt und alles was er weifs viel gründlicher weifs, als bey Personen gewöhnlich ist, die das durch den Zufall der Geburt sind, was er durch sich selbst geworden ist. Aus eben diesem Grunde kann ihm, däucht mich, zu keinem besondern Verdienst angerechnet werden, dafs er, der selbst ein Gelehrter und ein Mann von Talenten ist, Wissenschaft und Kunst liebt, Gelehrte und Künstler ehrt, und sich besser in ihrem Umgang gefällt als unter Leuten, die sich durch ihren Stammbaum oder ihre glänzenden Glücksumstände über die Nothwendigkeit eines persönlichen Werths erhaben glauben. Hingegen scheint es mir auch unbillig, ihm (wie viele thun) einen Vorwurf daraus zu machen, dafs er in seinen Erholungstunden — Verse macht, und vielleicht bessere als von königlichen Versen gefordert werden kann. Bis jetzt wenigstens scheint er seinen Umgang mit der tragischen Muse, in die er stark verliebt seyn soll, noch sehr geheim zu halten; und in der That fordert die grofse Tragödie, die er selbst zu spielen vorhat, seine ganze Thätigkeit in einem so hohen Grade, dafs ihm

weder Zeit noch Lust übrig bleiben kann, sich in einen Wettlauf mit Sofokles und Euripides einzulassen.

Über seinen Karakter urtheilen zu wollen, würde von mir in zweyfacher Rücksicht verwegen seyn; nur dieſs wage ich zu behaupten, daſs er von Natur nichts weniger als so gefühllos und grausam ist, wie ihn seine Gegner schildern. Um ihn zu dem kühnen Entschluſs zu bringen, dessen guten Erfolg er viel weniger dem Glück als seiner Klugheit und Geschicklichkeit zu danken hat, brauchte es nur zwey Blicke, einen auf Syrakus und Sicilien überhaupt, und einen in sich selbst. Jenen war nur durch Vereinigung unter Einen unbeschränkten Herrscher zu helfen, und das Talent, dieser Herrscher zu seyn, fühlte er in sich. Als der Entschluſs einmahl gefaſst und das Spiel angefangen war, muſste er nun alles darauf setzen. Alles gewinnen oder alles verlieren! ein drittes gab es jetzt nicht mehr für ihn. Natürlich war das erste sein Zweck, und wer den Zweck will, will die Mittel. In seiner Vorstellungsart konnten die Kämpfe mit den Aristokraten und Demagogen, wenn sie auch

noch weit mehr Köpfe und Proscripzionen gekostet hätten als sie wirklich kosteten, kein Grund seyn, der reitzenden Basileia nicht nachzustreben. Aber daraus schliefsen zu wollen, er müsse nothwendig grausam blutdürstig und der unmenschlichsten Gräuel fähig seyn, wäre ein eben so falscher als unbilliger Schluſs. Was er that, war nicht mehr als wozu er theils durch den wüthenden Widerstand der Gegenpartey, gezwungen, theils durch ihre mehr als barbarische Mifshandlungen seiner Gemahlin auf eine Art gereitzt wurde, die den sanftesten aller Menschen zum Wütherich gemacht hätte. Auch ist gewifs, dafs seine Feinde das, was wirklich geschah, sehr übertrieben haben; und ich zweifle sehr, ob unter denen, die er auf seinem Wege zum Thron, weil sie sich selbst unter die Räder seines Wagens warfen, zertreten mufste, oder den racheschreyenden Manen einer geliebten Gattin opferte, nur ein einziger war, dessen Tod ein Verlust für den Staat gewesen ist.

Wie dem aber auch seyn möchte, dafs er, seitdem man ihn ruhiger regieren läfst, seinen höchsten Stolz darein setzt, zum Glück

Siciliens zu regieren, beweisen alle seine Handlungen, und (wie ich neulich dem Syrakusaner sagte) wofern er in der Folge mehr in Hierons als in Gelons Fufsstapfen treten sollte, so wird niemand Schuld daran seyn, als die Syrakusaner selbst. Diefs, edler Learch, ist dermahlen alles, was ich dir vom Dionysius zu sagen weifs, und ich setze nur hinzu, dafs Hippias über diefs alles mit mir gleicher Meinung ist.

Ob die Griechen des festen Landes Ursache haben, über die immer wachsende Macht dieses Fürsten eifersüchtig zu seyn, zumahl wenn es ihm (was vielleicht bey seiner Unternehmung gegen Karthago seine Hauptabsicht ist) gelingen sollte sich von ganz Sicilien Meister zu machen, — überlasse ich deiner tiefer schenden Staatsklugheit. Mir (wenn ich im Vorbeygehen meine unbedeutende Meinung sagen darf) scheint Korinth bey seinen ehrgeitzigen Planen am wenigsten gefährdet zu seyn, aber wohl im Gegentheil sich, durch eine gelegenheitliche Verbindung mit ihm, eine kräftige Stütze gegen die Übermacht und die Anmafsungen der Athener und Spartaner verschaffen zu kön-

nen. Übrigens bedarf es bey dir wohl keiner Versicherung, dafs ich nicht den geringsten Vortheil dabey suche noch finde, wenn ich den Syrakusischen Tyrannen aus der düstern, verzerrenden und grausenhaften Beleuchtung, in welche sein Karakter mit absichtlich bösem Willen von seinen Feinden gesetzt wird, in das reine, nichts verbergende noch verfälschende Sonnenlicht gestellt habe. Er bedarf meiner so wenig als ich seiner, und da ich im Begriff bin Sicilien wieder zu verlassen, was könnte mich bewegen, mich des Vorrechts eines Ausländers, unparteyisch zu seyn, von freyen Stücken zu begeben? Die neuesten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen sind, melden mir, dafs Ariston den übel bedachten Versuch, den Dionysius nachzuahmen ohne ein Dionysius zu seyn, bereits mit seinem Leben bezahlt hat. Noch ist die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht wieder hergestellt; aber beide Parteyen scheinen geneigt, sich auf billige Bedingungen zu vergleichen, und ich verspreche den angefangenen Unterhandlungen einen guten Erfolg, da mein Bruder Aristagoras und mein Freund Demokles an

der Spitze der Parteyen stehen. Was mich zur Rückkehr nöthigt, ist daher nicht so wohl die Hoffnung, meinem Vaterlande bey dieser Gelegenheit vielleicht einige Dienste thun zu können, als die Nachricht, dafs mein Vater, (ein alter Freund des deinigen) seinem Ziele nahe zu seyn glaubt, und mich im Leben noch zu sehen verlangt. Ich beurlaube mich also hiermit von Griechenland und von dir, edler und gastfreundlicher Learch. Mein nächster Brief wird dir aus Cyrene zukommen; indessen gehabe dich wohl!

40.

Aristagoras an Aristipp.

Hoffentlich hat der weise Sokrates deine weltbürgerliche Filosofie von ihrem hohen Fluge der Erde wieder nahe genug gebracht, dafs dir die Schicksale deines Vaterlandes nicht ganz gleichgültig seyn werden. Es ist freylich nur ein Ameisenhaufen, wenn du willst; aber uns Ameisen ist unsere Erdscholle eine Welt. Ich berichte dir also, lieber Aris-

tipp, dafs Ariston, dem du dich durch deinen kleinen Brief schlecht empfohlen hattest, deine Weissagungen bald genug erfüllt, und mich und meine Mitarbeiter von dem undankbaren Frohndienst, seine Thorheiten, wo nicht immer zu vergüten, wenigstens zu verschleiern und den Übermuth seiner Günstlinge in Schranken zu halten, befreyt hat. Selten ist ein Mensch von den zufälligen Umständen mehr begünstigt worden als Ariston; und wie wenig er auch des Diadems würdig war, hätte er nur so viel Thätigkeit und Gewalt über seine Leidenschaften besessen, als nöthig war, die schwärmerische Zuneigung der untern Volksklassen eine Zeit lang zu rechtfertigen, so säfs' er jetzt ruhig auf dem Fürstenstuhl der Battiaden; seine Feinde hätten den Muth verloren; der Bürgerkrieg wäre in der Geburt erstickt worden, und die üppigen, Ruhe und Vergnügen über alles liebenden Cyrener, durch seine Popularität, Prachtliebe und Freygebigkeit bestochen, hätten sich unvermerkt gewöhnt, seine Indolenz und Verdienstlosigkeit für Tugenden eines milden friedliebenden Fürsten anzusehen. Aber sein böser

Dämon gewann gleich in den ersten Wochen seiner Regierung die Oberhand. Anstatt die Verwirrung und Schwäche seiner Feinde zu benutzen, und die Flüchtigen ohne Verzug bis in ihren letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, überliefs er sich seinen dir wohlbekannten Neigungen, ordnete Feste an, affektierte von dem Bürgerkriege als einer geendigten Sache zu reden, und theilte die eingezogenen Güter der Proscribierten unter seine Parasiten aus. Die Vorstellungen seiner getreuesten Räthe wurden nicht gehört, und alles was ihm die Leute riethen denen er folgte, war zu seinem Verderben. Dennoch hätte alles noch leidlich ablaufen mögen, wenn er uns nur erlaubt hätte, gegen die (sogenannten) Rebellen, die sich in einen haltbaren Posten an den Grenzen der Cesammonen geworfen hatten, auszurücken, bevor sie Zeit gewannen, die übrigen Flüchtlinge, Mifsvergnügte und Verbannte, an sich zu ziehen und unvermerkt zu einem Heer anzuwachsen. Aber Ariston wollte die Ehre, seine Truppen in eigner Person anzuführen, keinem andern abtreten, und glaubte sogar seine Sache sehr politisch anzu-

stellen, wenn er seinen Feinden Zeit liefse, sich alle in einen Haufen zusammen zu drängen, damit er der Rebellion mit Einem Schlag ein Ende machen könnte. Und so mufste das Einzige, was allenfalls an ihm zu rühmen war, seine persönliche Tapferkeit, durch die Unklugheit womit er sie handhabte, die Ursache seines Verderbens werden. Die republikanische Partey hatte durch sein Zögern Luft bekommen, und durch die rastlose Thätigkeit ihrer Anführer Mittel gefunden, etliche Tausend Messenier, die, von den Spartanern aus Naupaktos und Kefalonia vertrieben, sich an die Cyrenische Küste geflüchtet hatten, unter dem Versprechen, ihnen die Ländereyen der Königlichen und das Bürgerrecht von Cyrene zu schenken, an sich zu ziehen, und durch diese Verstärkung zu einem furchtbaren Heer anzuschwellen. Denn die Messenier wurden von jeher unter die tapfersten und streitbarsten Völker Griechenlands gezählt, und was konnte man nicht von solchen Kriegern in einer Lage erwarten, worin sie aufser einem elenden Leben nichts zu verlieren, hingegen wenn sie siegten,

ein neues Vaterland, reiche Vergütung alles Verlornen, und die völligste Sicherheit vor ihrem ewigen Todfeinde, den Spartanern, zu gewinnen hatten? Die Republikaner fühlten sich nun stark genug, etwas zu unternehmen, wozu der Mangel an Lebensmitteln sie ohnehin bald gezwungen haben würde; sie verliefsen ihre Verschanzungen, unterwarfen sich das platte Land umher, und gingen muthig auf Cyrene los. Jetzt erwachte Ariston plötzlich aus seiner bisherigen Unthätigkeit. Aber der Fanatism des Volkes für ihn hatte sich abgekühlt, und es kostete Mühe, bis er mit Hülfe seiner Getulischen Leibwache so viele bewaffnete Bürger und Landleute zusammen brachte, dafs er dem Feinde, den er noch immer verachtete, die Spitze bieten zu können wähnte. Es kam einige Meilen von der Stadt zu einem entscheidenden Treffen; beide Theile fanden einen stärkern Widerstand als sie erwartet hatten, und fochten mit desto gröfserer Erbitterung; es war vielleicht der blutigste Tag, den Cyrene je gesehen hatte. Eine Menge angesehener Bürger, eine grofse Anzahl der vornehmsten Befehlshaber, und

Verbreitet seine Kraft aufs fruneste Geschlecht.
Oft wenn die Mitternacht ihr schlummervoll Gefieder
Um andrer Häupter schwingt, beweint er seine Brüder,
Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,
Ein Raub der Leidenschaft, des Elends Sclaven sind.
Wenn er sein keusches Glük in freyer Ruh geniesset,
Wenn reine Lust, die stets aus Lieb' und Tugend fliesset,
Aus seinen Augen strahlt, wie innig wünschet er,
Daß doch ein jeder Mensch nicht minder glüklich wär!
Er ist kein Knecht der Lust; kein, ihr zu entgehen,
Schleicht er in keinen Wald. Er sieht des Hofes Höhen,
Ihr Afterglanz reizt nur ein blödere Gesicht.
Und wo ein Pallas (*) herrscht, taug Epictetus nicht.
Ihm ist kein Glük zu klein, und glänzt an seinen Wänden,
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perser finden,
So schmükt sie Platon aus, so steht dort Seneca
Am weisen Tacitus und bey Plutarchen da.
Hier unterredt er sich mit alter Helden Schatten,
Aus Zeiten, wo zum Lob die Dichter Helden hatten.
Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus Muth, (†)
Hier strömt die reinste Brust ihr unentheiligt Blut, (††)
Unnachgeahmt wird stets der Heldin That entzüken!
Hier stirbt Leonidas vor den erstaunten Bliken,
Den allerschönsten Tod, den Tod fürs Vaterland;
Hier reizt ihn Aristid, da ihn Athen verbannt.

(*) Pallas war ein freygelassener, der mit Narcissen das Herz des Kayfers Claudius getheilt hatte. Sueton.

(†) Der Urheber der Römischen Freyheit, der mit dem Collatinus die tyrannischen Könige vertrieb.

(††) Lucretia, deren großmüthiger Selbstmord, so tadelhaft er in andern Gesichtspuncten ist, eine ungewöhnlich lebhafte Empfindung der Ehre zum Grund, und die Freyheit Roms zur Folge hatte.

alle Messenier, die als Verzweifelte fechtend weder Quartier gaben noch annahmen, auf der feindlichen Seite, — und ein grofser Theil Volks auf der unsrigen, blieben auf dem Platze; Ariston selbst stürzte mitten unter seinen für ihn kämpfenden und um ihn her fallenden Getulischen Löwen, tödtlich verwundet zu Boden, und wurde am folgenden Tage unter einem Haufen Erschlagener hervorgezogen. Das Gemetzel währte so lange, bis die Nacht den Überrest beider Heere zum Rückzug zwang. Brauchte es nun etwas weiters als auf beiden Seiten wieder zur Besinnung zu kommen, um aufs lebendigste zu fühlen, dafs Friede und Mäfsigung der einzige Weg sey, alles Unheil, das Zwietracht und ungezügelte Leidenschaften über unser blutendes Vaterland zusammengehäuft hatten, so viel möglich wieder gut zu machen? Friede, Aussöhnung, Verzeihung, war jetzt das allgemeinste und dringendste Bedürfnifs. Demokles, der beliebteste unter den übriggebliebnen Anführern der Demokratischen Partey, und ich, von Seiten derer die es mit Ariston gehalten hatten, wurden also bevollmächtiget, in

Unterhandlung zu treten, und das Resultat war: dafs beide Parteyen einander ewiges Vergessen alles Vergangenen zuschwören, die Verbannten zurückberufen, die eingezognen Güter zurückgegeben, und von jeder Seite fünf Männer ernannt werden sollten, um den gesammten freyen Einwohnern von Cyrene eine Regierungsform vorzuschlagen, durch welche die Republik zugleich vor allen künftigen Fehden zwischen den alten Familien und dem Volke, und vor der Gefahr, wieder in die Gewalt eines Einzigen zu gerathen, sicher gestellt würde. Diese neue Regierungsform liegt noch auf dem Amboss; alles übrige ist bereits vollzogen. Da die Wahl der Zehnmänner auf lauter redliche und staatskundige Bürger gefallen ist, und unser Volk zum voraus geneigt scheint, sich jeder neuen Ordnung der Dinge zu fügen, so ist nicht zu zweifeln, dafs Cyrene in kurzer Zeit von den Wunden wieder geheilt seyn wird, die ihr der thörichte Ehrgeitz einiger ausschweifenden und übelberathenen Schwindelköpfe geschlagen hat. Es giebt Fälle, wo eine starke Verblutung einem Staate, so wie

gewissen menschlichen Körpern, heilsam ist, und bey vorsichtiger Behandlung den Grund zu einer bessern Gesundheit legen kann.

Möchte ich nicht genöthigt seyn, mein Bruder, dir diese tröstliche Nachricht durch eine andere zu verbittern, die uns beide unmittelbar betrifft. Unser guter alter Vater verspricht sich selbst die Freude nicht, die bessern Zeiten, die uns bevorstehen, zu erleben. Er verlangt sehr, dich noch zu sehen, und vielleicht würde die Erfüllung dieses Wunsches zur Verlängerung seiner Tage beytragen. Ich bitte dich also, deine Hierherkunft, so sehr du immer kannst, zu beschleunigen. Mögen die Gelübde, die wir alle um Begünstigung deiner Reise thun, dem Ohr einer freundlichen Gottheit begegnen!

41.

Aristipp an Lais.

Du ahndest wohl nicht, schöne Lais, dafs drey in deinem Hause gelebte Tage mich dem höchsten Ziele der Filosofie näher gebracht haben als vier Jahre in der Sokratischen Schule. Wenn es wahr ist (und das ist es gewifs!) dafs die Tugend der Selbstbezwingung die Wurzel aller übrigen ist, wie viel habe ich nicht dem Angedenken jenes flüchtigen Wonnetraums zu danken! Glaube mir, diese ganze Zeit, da ich wieder von dir getrennt bin — ich erröthe dir zu gestehen, wie viel Jahre sie mir schon währt — war ein einziger unaufhörlicher Kampf meines Willens mich von dir zu entfernen, mit dem unwiderstehlichsten Drang zu dir zurück zu fliegen. Bis hieher habe ich obgesiegt; und forthämpfen werd' ich ihn — diesen peinlichern Kampf als die schwersten, wodurch man die Olympischen und Isthmischen Kronen erringt, — und meinen

Muth mit der Hoffnung stärken, dafs du, (wie bald oder wie spät mögen die Götter wissen!) den Sieger mit dem süfsesten Kusse, den deine Nektarlippen je gekülst haben, belohnen werdest. — Lache nicht über eine so seltsame Tugendübung! Du würdest dich, wenn du ihrer spotten könntest, an dir selbst, an mir, und an der Tugend gleich stark versündigen. Wirklich und in ganzem Ernst, ich zweifle sehr ob jemahls eine gröfsere That als die meinige gethan worden ist, und es giebt Augenblicke, wo ich mit dem stolzesten Selbstgefühl auf alle zwölf Arbeiten des Thebanischen Herkules herabsehe. Denke ja nicht, Liebe, dafs eine solche Selbstpeinigung nichts verdienstliches habe, weil sie keinem Menschen in der Welt zu etwas nütze, und am Ende nichts als grillenhafter Eigensinn sey. Eben darin liegt das Verdienstliche, dafs ich — blofs um mich selbst, auf künftige Fälle, die vielleicht nie kommen werden, in Bezwingung meiner Begierden zu üben — den stärksten Reitzungen widerstehe, die vielleicht jemahls einem Sterblichen zugesetzt haben. Bin ich tapfer genug in diesem Kampfe immer Sieger

zu bleiben, welche Gefahr wird mir in meinem ganzen Leben furchtbar seyn? bey welchen Sirenenfelsen werd' ich nicht mit unverstopften Ohren vorbeysegeln können? Wahrlich, Laiska, ich hätte jetzt schon Ursache mich für keinen kleinen Helden auszugeben, wenn ich nicht zu ehrlich wäre, dich und mich selbst belügen zu wollen. Aber ich kann und will dir nicht verhalten, dafs es Stunden giebt, wo ich den Sieg nicht mir selbst zu verdanken habe; Stunden, wo meine mit jedem Augenblick abnehmende Kraft dem mächtigen Lynx, der mich zu dir zieht, nur noch matten Widerstand thut, kurz, wo ich im Begriff bin nach dem Hafen zu rennen, die erste beste Jacht zu miethen und mit vollen Segeln nach Korinth zurück zu eilen; — was vielleicht in einem dieser unglücklichen Augenblicke bereits geschehen wäre, wenn nicht die gerechte Furcht, dafs du mich, wenn ich so unerwartet vor dir erschiene, als einen Feigherzigen, der ohne Schild aus der Schlacht zurückkommt, auf der Stelle wieder zurückschicken würdest, mehr über mich vermöchte als der erhabene Beweg-

grund, mir selbst zu beweisen, dafs ich — wollen kann was ich will." Denn darauf läuft doch am Ende die ganze Herrlichkeit hinaus.

Die neuesten Nachrichten, die ich aus Cyrene erhalte, sind nicht sehr geschickt, mir das Herbe meiner Tugendübungen zu versüfsen. Ariston ist (wie leicht vorher zu sehen war) wieder gestürzt; die öffentlichen Angelegenheiten, in welche unsre Familie, edle Anaxandra, ziemlich verwickelt ist, sind noch immer in Verwirrung, und was mir näher andringt als das alles, mein alter Vater, der gütigste und gefälligste Vater den ich mir jemahls wünschen konnte, scheint am Ziel seiner Tage zu seyn. Dieser Umstand nöthigt mich, meinen Reiseplan zu ändern; anstatt die Städte der südlichen Küste von Italien zu besuchen, kehre ich morgen mit einem für Hadrumetum befrachteten Schiffe nach Lybien zurück. Sollte ich, wie ich fast besorgen mufs, meinen Vater nicht mehr unter den Lebenden antreffen, so sehe ich nicht was mich in Cyrene aufhalten könnte. Denn meine eignen Ange-

legenheiten werden mit meinem Bruder, der ein eben so edelmüthiger als kluger Geschäftsmann ist, bald abgethan seyn, und von der Pflicht, mich in die öffentlichen zu mischen, dispensiert mich glücklicher Weise meine Jugend. In diesem Falle würde ich vielleicht bald genug zurückkommen können, um dich noch zu Ägina anzutreffen. Indessen lebe wohl, meine Freundin, und erinnere dich meiner, so oft du den Grazien und deinem Genius, der auch der meinige ist, opferst.

42.

Aristipp an Learchus zu Korinth.

Ein heftiger und anhaltender Sturm, der uns mehrere Tage im Hafen von Skandeia zurück hielt, hat mich um die beste Frucht meiner Reise gebracht. Ich bin zwar glücklich in Cyrene angelangt, aber den ehrwürdigen Aristades, den ich noch zu sehen hoffte, — sah ich nicht mehr. Ich weiss, edler Learch, auch du wirst dem Andenken eines Freundes deines Hauses, den du vor dreyssig Jah-

ren bey deinem Vater gesehen zu haben dich vielleicht noch erinnerst, eine fromme Thräne schenken. Er war ein guter Mann im edelsten Sinne dieser Benennung. Hätte Cyrene unter zehen tausend Bürgern nur hundert seinesgleichen gehabt, so würden die armen Leute jetzt nicht so viel Noth und Mühe haben, all das Unheil wieder gut zu machen, das die Verkehrtheit einiger wenigen, und die Thorheit der Menge im Laufe des verflossnen Jahres über sie gebracht hat. Das grosse Interesse der öffentlichen Angelegenheiten verschlingt in diesem Zeitpunkt jedes Privatgefühl. Vornehmlich beschäftigt die künftige Staatsverfassung alle Köpfe und Zungen; man hört in allen Gesellschaften und auf allen Versammlungsplätzen nichts anders; jedermann hat entweder einen Vorschlag zu thun, oder stellt Vermuthungen über die neue Republik an, die in kurzem aus der Werkstatt der Zehnmänner hervorgehen soll, und bekrittelt sie in voraus, falls sie so oder so ausgefallen seyn sollte. Dass ich ein blosser Zuschauer bey allen diesen Bewegungen bin, wird dich nicht befremden, da mich weder meine Erfahren-

heit noch unsre Gesetze, die keinem Bürger vor seinem dreißigsten Jahr eine aktive Stimme gestatten, zu öffentlicher Theilnehmung an Geschäften dieser Art berufen, und vor unzeitiger Einmischung meine ganze Art zu denken mich bewahrt. Ich überlasse alles meinem Bruder Aristagoras und meinem Freunde Demokles (die das Vertrauen ihrer Mitbürger in einem vorzüglichen Grade besitzen) um so ruhiger, da sie durch gleiche Mäßigung und Klugheit, bey gleich redlichen Absichten, völlig dazu geeigenschaftet scheinen, uns, wo nicht die beste Verfassung, die sich denken läßt, wenigstens die beste, die unter den gegenwärtigen Umständen möglich ist, zu geben.

Wie mächtig rühren ihn die unvergeßnen Namen!
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er liest,
Wie groß der Tugend Reiz, wie schön die Menschheit ist.

43.

An Ebendenselben.

Das neue Palladion unsrer Stadt ist nun fertig, und (wie die Cyrener ein rasches und ungeduldiges Völkchen sind) von der allgemeinen Volksversammlung mit grofsem Jubel angenommen und eingeführt worden. Dir die innere Organisation unsrer mit Griechenland in keiner Verbindung stehenden Republik bis in ihren kleinsten Ästen und Zweigen darzulegen, möchte dir und mir zu langweilig seyn: ich begnüge mich also, dir nur das Wesentlichste, und auch dieſs nur mit den äufsersten Linien, vorzuzeichnen.

Die höchste Staatsgewalt ist in einer ziemlich zweckmäfsigen Proporzion (wie mich däucht) zwischen dem Senat, welcher ausschliefslich aus den ältesten und begütertesten Familien genommen wird, und dem Volk, oder vielmehr dem aus dem Mittel

desselben erwählten grofsen Rath, der das Volk vorstellt, vertheilt. Der Senat besteht aus hundert Personen, die ihren Platz in demselben lebenslänglich behalten. Der Vorsitzer, Epistates genannt, ist das Haupt der ganzen Republik; er hat das grofse Siegel in seiner Verwahrung, und, da er für die Ausführung der Beschlüsse des Senats verantwortlich ist, so ist jeder Bürger von Cyrene ohne Ausnahme seinen Befehlen und Aufträgen schleunigen und unverweigerlichen Gehorsam schuldig. Er besitzt aber diese beynahe königliche Gewalt nur dreyfsig Tage lang, und kann erst in fünf Jahren wieder dazu erwählt werden. Die Senatoren, die nicht unter fünf und dreyfsig Jahre alt seyn dürfen, sind in drey Klassen abgetheilt. Die erste besteht aus zwolf Demarchen oder Polizeymeistern (welche künftig blofs aus den monatlich abgehenden Epistaten genommen werden sollen) deren jeder in einem der zwölf Quartiere, in welche die Stadt abgetheilt ist, für die Erhaltung guter Zucht und Ordnung und öffentlicher so wohl als häuslicher Sicherheit zu sorgen hat. Sie sind zugleich Schiedsrichter in allen unter

den Bürgern vorfallenden Streitigkeiten, und berechtigt, wenn kein Vergleich Statt findet, in erster Instanz abzuurtheilen. Auch kommen sie zweymahl in der Woche zusammen, um sich über alles was zur allgemeinen Stadtpolizey gehört, es betreffe nun Abstellung von Mifsbräuchen oder Vorschläge zu Verbesserungen, zu berathen. Sie erstatten dem Senat alle Monate Bericht über den Zustand der Stadt und legen ihm ihre Vorschläge zur Entscheidung vor. Die zweyte Klasse des Senats besteht aus den vier und zwanzig Personen, unter welche die hauptsächlichsten Ämter der Republik vertheilt sind, dem Kanzler und Schatzmeister, und den sämmtlichen Oberaufsehern der öffentlichen Gebäude, Tempel, Gymnasien, Bäder, Brunnen, u. s. w. ferner, der Feste und religiosen Feyerlichkeiten, des Kriegsstaats und Seewesens, der Zeughäuser, der öffentlichen Fruchtböden, des Ackerbaues, der Bergwerke u. s. w. Diese erscheinen gewöhnlich nur alsdann im Senat, wenn sie Vorträge zu thun, Verhaltungsbefehle einzuholen, oder Rechenschaft abzulegen haben. Alle übrigen Senatoren machen das Kollegium aus, dem die Verwaltung der

bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit anvertraut ist, und welches wieder in verschiedene Abtheilungen zerfällt. Die Epistaten und Demarchen dienen dem Gemeinwesen umsonst; die zweyte und dritte Klasse sind auf einen anständigen Gehalt gesetzt. Der Staat besoldet seine Diener aus dem Schatz; die Richter hingegen erhalten ihren Ehrensold aus einer öffentlich verwalteten Kasse, in welche alle Geldbufsen, und die vom Gesetz bestimmten Gerichtsgebühren fliefsen, welche die unterliegende Partey bezahlen mufs, und wovon allein die ärmste Bürgerklasse ausgenommen ist; denn für diese hat unsre Justiz keinen Beutel, aber dafür einen derben Knittel, um die Leute von leichtfertigen Händeln abzuschrecken.

Der Senat versammelt sich gewöhnlich sechsmahl in jedem Monat, und aufserdem so oft es der Epistat nöthig findet. Er vereinigt, unter den verfassungsmäfsigen Einschränkungen alle Gewalten in sich. Alle seine Verordnungen haben, in so fern sie den schon vorhandenen Gesetzen nicht widerstreiten, Gesetzes Kraft; aber diejenigen,

die den ganzen Staat betreffen, nur bis zur nächsten Sitzung des grofsen Rathes, der aus hundert und zwey und neunzig Plebejern besteht, wozu jedes Quartier sechzehn von den Bürgern desselben erwählte Mitglieder hergiebt. Dieser mufs alle Monate, am ersten Tage nach dem Neumond, von dem Epistaten zusammenberufen werden, um den Verordnungen des Senats, welche die Kraft eines gemeingültigen Gesetzes erhalten sollen, die Bestätigung zu geben oder zu versagen. Diese Bestätigung ist nicht länger als auf fünf Jahre kräftig; nach Verflufs derselben wird das Gesetz einer Revision ausgestellt, durch welche es entweder verworfen oder auf dreyfsig Jahre festgesetzt wird. Über Krieg und Frieden kann nur der grofse Rath entscheiden. Neue Auflagen können nur mit seiner Bewilligung Statt finden, auch mufs ihm von jedem abgehenden Epistaten Bericht über den Zustand der Republik und alle Jahre von dem Schatzamt Rechnung über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte abgelegt werden.

Auf diese Weise glaubten unsre Nomotheten zugleich sowohl für die Freyheit

und Sicherheit, die der Staat seinen Bürgern zu garantieren schuldig ist, als für die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung, hinlänglich gesorgt zu haben. Aber sie fanden noch eine Gewalt nöthig, um der grofsen Macht, die dem Aristokratischen Senat anvertraut ist, das Gegengewicht zu halten, und dem demokratischen grofsen Rath jeden Mifsbrauch seiner hemmenden Gewalt unmöglich zu machen. Zu diesem Ende verordneten sie noch ein Kollegium von sechs Eparchen, welche, von allen andern unabhängig, zur einen Hälfte vom grofsen Rath aus den Eupatriden, und zur andern vom Senat aus dem Volk erwählt werden, und keine andere Verrichtung haben, als die Bewahrer der Gesetze und der Verfassung zu seyn, und zu verhindern, dafs weder der Senat und die aus dessen Mittel bestellten Magistratspersonen ihre Gewalt über die Schranken der Gesetze ausdehnen, noch der grofse Rath dem kleinen seine Beystimmung aus unstatthaften Ursachen versagen könne. In beyderley Fällen haben sie den Räthen und übrigen Staatsbeamten Vorstellungen zu thun, und sind, wofern diese nicht gehört wurden, be-

rechtigt, eine von den Prytanen ergangene Verordnung zu suspendieren oder eine vom grofsen Rath versagte Sankzion durch die ihrige zu ersetzen. Die ihnen verliehene Macht geht so weit, dafs sie eine jede Magistratsperson und überhaupt jeden Bürger, der etwas gegen die Republik oder ihre Verfassung unternehmen wollte, in Verhaft zu nehmen, und einem besondern Gerichte, das aus den zwölf Demarchen, zwölf durchs Loos erwählten Prytanen, und fünf und zwanzig Plebejern, unter dem Vorsitz des ältesten Eparchen, zusammengesetzt ist, zur Untersuchung und Bestrafung zu übergeben berechtigt sind. Diese Staatsaufseher bleiben nur ein Jahr im Amte, haben den Vorsitz über alle andern obrigkeitlichen Personen, unmittelbar nach dem Epistaten, und werden vom Volk als eben so viele für seine Rechte und für die öffentliche Wohlfahrt wachende Schutzgeister angesehen; sind aber nach ihrem Austritt einer so strengen Verantwortlichkeit unterworfen, dafs auf jede Versäumnifs ihrer Pflicht die Strafe einer zehenjährigen Landesverweisung steht.

Ich füge diesem kurzen Abriſs unsrer neuen Verfassung nur noch dieses hinzu, daſs, weil die Cyrenische Priesterschaft sich bey der letzten Revoluzion durch eine besonders eifrige Vorliebe für die Tyrannie hervorgethan, die Einrichtung getroffen worden ist, daſs die jedesmahligen Demarchen zugleich die Oberpriester in ihrem Quartier, und der Epistat als das Oberhaupt des Staats zugleich der Hohepriester desselben ist.

Wie gefällt dir nun unsre Republik in dieser neuen Gestalt, edler Learch? Sie ist mit obrigkeitlichen Personen nicht so überladen wie Athen, und hat, wenn ich ihr nicht zu viel schmeichle, so ziemlich die Miene, ihre zwanzig Jahre so gut wie irgend eine andere auszudauern. Oder meinst du nicht? — Ernsthaft zu reden, es wäre unartig von mir, wenn ich unsern Prometheen die Freude, eine so zierlich gearbeitete Konstituzion zu Stande gebracht zu haben, und meinen Mitbürgern ihr Vergnügen an derselben durch Mittheilung meiner Gedanken verkümmern wollte. Aber bey dir darf ich die Weissagung wohl in Geheim

hinterlegen, dafs unsre Staatsmaschine, wie richtig sie auch einige Jahre spielen mag, noch ehe dreyfsig Jahre in die Welt gekommen sind, wieder ins Stocken gerathen und den Söhnen ihrer Verfertiger wenigstens eben so viel zu schaffen machen werde, als die vorige den Vätern. Alle bürgerliche Gesellschaften haben den unheilbaren Radikalfehler, dafs sie, weil sie sich nicht selbst regieren können, von Menschen regiert werden müssen, die — es gröfstentheils eben so wenig können. Man kann unsre Regierer nicht oft genug daran erinnern, dafs bürgerliche Gesetze nur ein sehr unvollkommnes und unzulängliches Surrogat für den Mangel guter Sitten, und jede Regierung, ihre Form sey noch so künstlich ausgesonnen, nur eine schwache Stellvertreterin der Vernunft ist, die in jedem Menschen regieren sollte. Was hieraus unmittelbar folgt, ist, denke ich: man könne nicht ernstlich genug daran arbeiten, die Menschen vernünftig und sittig zu machen. Aber, wie die Machthaber hiervon zu überzeugen, oder vielmehr dahin zu bringen wären, die Wege, die zu diesem Ziele führen, ernstlich einzuschlagen?

— Dieſs ist noch immer das groſse unaufgelöste Problem! Wie kann man ihnen zumuthen, daſs sie mit Ernst und Eifer daran arbeiten sollen, sich selbst überflüssig zu machen?

Ende des ersten Buchs.

Dritter Brief.

Eſt inter Tanaim quidquam ſocerumque Viſelli,
Eſt modus in rebus, ſunt certi dénique fines,
Quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum.

Horat. Sermon. I. Libr. I.

Umſonſt betäubt Chryſyp mit Gründen unſre Ohr,
Mahlt uns den Weiſen ab, und ſchreibt Geſetze vor,
Nach denen unſer Herz alsdenn erſt ſich wird regen,
Wenn, ſtillen Monden gleich, Cometen ſich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit ſich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu gefärbt, den keine Schönheit rühret,
Dem beyder Indien Schatz nicht einen Wunſch entführet,
Der in Perillus (*) Kuh ſich ſo zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind um ſeine Wangen ſpielt,
Den Mann ſey unbemüht, bey Menſchen zu erfragen,

(*) So hieß der Athenienſiſche Künſtler, der dem Tyrannen Phalaris den bekannten ehernen Ochſen gemacht, in welchem die durch untergeſchürte Glut gemarterte Perſonen wie Ochſen brüllten. Es iſt ein bekannter Stoiſcher Lehrſatz, daß der Weiſe auch in Phalaris Ochſen ſelig ſey.

ANMERKUNGEN

ZUM ERSTEN BUCH.

Wir setzen voraus, dafs der gröfste Theil der Leser dieser Briefe, wenigstens aus Barthelemys Reisen Anacharsis des Jüngern, mit Griechenland näher bekannt und also mit allen, zu besserem Verständnifs derselben nöthigen Vorkenntnissen hinlänglich versehen sey. Aus dieser Rücksicht hat man sich in den Anmerkungen (ein paar kleine Exkurse ausgenommen) gröfstentheils auf das Unentbehrlichste eingeschränkt, und für etwas sehr Überflüssiges gehalten, alles, was in diesem Werke historisch wahr ist, mit Zeugnissen aus Alten und Neuen zu beweisen, oder, wo es auf bloſse Wahrscheinlichkeit ankommt, uns in weitläufige Erörterungen einzulassen. Das nehmliche

gilt auch von den häufigen Anspielungen auf Stellen und Ausdrücke der Griechischen Dichter und andrer zu Aristipps Zeiten bekannten, zum Theil lebenden, Schriftsteller, welche den Griechischgelehrten auch ohne unsre Erinnerung nicht entgehen werden, den übrigen hingegen, wenn man sie überall hätte bemerken und mit Citaten belegen wollen, nur Langeweile verursacht hätten. Von beidem hat man indessen wenigstens einige Beyspiele, zur Probe, geben wollen.

---

1) Eupatriden. Die Staatsverfassung von Korinth war, seit der Alleinherrschaft Periánders, (des zweydeutigsten unter den sieben Weisen) oligarchisch, d. i. die Regierung befand sich hauptsächlich in den Händen einer kleinen Anzahl alter und begüterter Geschlechter, deren Ursprung sich zum Theil in den heroischen Zeiten verlor, und die sich durch den Beynahmen Eupatriden (Wohlgeborne) von den Plebejischen unterschieden.

2) Alkamenes. Einer der gröfsten Bildhauer, die aus der Schule des Fidias her-

vorgingen, ein Mitschüler und Rival des nicht weniger berühmten Agorakritos, der von seinem Meister so leidenschaftlich geliebt wurde, dafs dieser, um ihm einen Nahmen zu machen, viele seiner eigenen Werke für Arbeiten seines Lieblings ausgegeben haben soll. (Denn dieſs will Plinius ohne Zweifel mit den Worten sagen: *ejusdem (Phidiae) discipulus fuit Agoracritus, oi aetate gratus: itaque e suis operibus pleraque nomini ejus donasse fertur.*) Für das schönste unter den Werken des Alkamenes, welche noch zu Plinius und Lucians Zeiten in Athen zu sehen waren, erklärt der letztere (unstreitig ein *elegans spectator formarum*) eine in den sogenannten Gärten aufser den Mauern von Athen aufgestellte Venus, welche über eine andere, vom Agorakritus zu gleicher Zeit mit ihm in die Wette gearbeitete, den Preis erhielt, und von so hoher Schönheit war, dafs die Sage ging, Fidias selbst habe ihr die letzte Vollendung gegeben. Diese Sage konnte aber wohl keinen andern Grund haben, als die Meinung: Alkamenes könnte ein so vollkommenes Kunstwerk nicht ohne Beystand seines

Meisters zu Stande gebracht haben. Sie zeugt also blofs für das grofse Talent des Alkamenes, und die vorzügliche Schönheit seiner Venus; denn dafs Fidias wirklich die letzte Hand an sie gelegt habe, ist schlechterdings unglaublich, wenn die Anekdote von seiner aufserordentlichen Vorliebe zum Agorakritus wahr ist. In diesem Falle würde Fidias sich beeifert haben, der Arbeit seines Lieblings den Vorzug zu verschaffen, und also das, was er für Alkamenes gethan haben soll, vielmehr zum Vortheil des Agorakritus gethan haben. Eine von diesen beiden Sagen (deren auffallenden Widerspruch der römische Kompilator nicht zu bemerken scheint) mufs also nothwendig grundlos seyn: und so ist es um die meisten, wo nicht um alle die Sagen beschaffen, die unter den Griechen über ihre vorzüglichsten Personen beiderley Geschlechts herumliefen. Das schlimmste ist, dafs beynahe alles vorgeblich Historische, was uns die alten Biografen, Anekdotensammler und Kompilatoren, Diogenes von Laerte, Athenäus, Suidas, u. s. w. von diesen Personen erzählen, aus solchen Sagen besteht, welche gröfstentheils aus der unreinen

Quelle der alten Komödien- und Sillen-Schreiber geflossen zu seyn scheinen.

3) Die — Nachkommenschaft Deukalions. Die Hellenen oder eigentlich sogenannten Griechen erkannten den Deukalion (einen Thessalischen Fürsten, der ungefähr 1500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gelebt haben soll) oder, genauer zu reden, seinen Sohn Hellen (von welchem sie ihren allgemeinen Nahmen führten) für ihren gemeinsamen Stammvater. Hellens Söhne, Dorus und Äolus, und Ion, sein Enkel, gaben ihren Nahmen den drey Hauptästen, in welche die ältesten Hellenen sich theilten, und deren jeder in der Folge sich wieder in mancherley Zweige verbreitete. Dorus bemächtigte sich (alten Sagen nach) der am Fuſse des Parnassus liegenden kleinen Landschaft Doris; Äolus und seine Nachkommen liefsen sich in Elis, Arkadien und andern Gegenden der Halbinsel, die in der Folge den Nahmen Peloponnesus bekam, nieder; und nach Ion führten die Bewohner von Attika den Nahmen Ionier, der sich, nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte in dem berühmtern der Athenäer

(oder Athener) verlor. Diese drey hellenischen Stämme gaben, als sie sich in der Folge auch an der westlichen Küste von Asien anbaueten, den Provinzen Äolis, Ionia, und Doris, so wie den drey Hauptdialekten der Griechischen Sprache, ihren Nahmen. Das Gewisseste von allem diesem ist, dafs in den Zeiten, wo die Geschichte der Griechen aufhört ein verworrenes und undurchdringliches Gestrüppe von Mährchen und widersprechenden Volks und Stammsagen zu seyn, die ganze Hellas theils aus Dorischen theils aus Ionischen Völkern und Städten bestand; dafs unter jenen Lacedämon, unter diesen Athen, als die ersten an Macht und Ansehen, gewöhnlich diejenigen waren, an welche sich die übrigen, freywillig oder gezwungen, anschlossen; und dafs zwischen diesen beiden Hauptstämmen von jeher in Naturanlagen, Kultur, Mundart, Sitten und politischer Verfassung eine so auffallende Ungleichheit und eine so entschiedene Antipathie geherrscht hatte, dafs sie höchstwahrscheinlicher Weise, ohne die wohlthätige Gegenwirkung der ihnen eigenen Na-

zional-Institute, einander selbst lange vorher aufgerieben haben würden, ehe sie die hohe Stufe von Kultur erreicht hätten, wodurch sie, sogar nachdem sie selbst eine Nazion zu seyn aufgehört haben, die Gesetzgeber, Lehrer, und Bildner aller übrigen geworden sind.

4) Anspielung auf eine allgemein bekannte Stelle im ersten Buche der Ilias, und auf die Sage, dafs diese Stelle durch eine plötzliche Begeisterung das Ideal erzeugt habe, nach welchem Fidias seinen Olympischen Jupiter gearbeitet habe.

5) Alles, was Aristipp in dieser und andern Stellen seiner Briefe von dem Äufserlichen des Sokrates sagt, stimmt sowohl mit der Idee, die man sich aus verschiedenen Stellen im Xenofon und Plato von ihm machen mufs, als mit den schönsten Sokratesköpfen auf antiken Gemmen sehr genau überein; auch scheinen seine Bemerkungen über die Fysionomie und überhaupt über das Eigene und Karakteristische an der Aufsenseite desselben einen hinlänglichen Grund zu enthalten, warum er die bekannte, dem Cicero und Alexander von Afrodisias so

oft nachgebetete Anekdote von dem, was dem Sokrates mit dem Fisioguomen Zopyrus begegnet seyn soll, wofern sie ihm auch bekannt war, keiner Erwähnung würdigt. Übrigens pflegte Sokrates selbst über seine Silenenmäfsige Gestalt zu scherzen, und es wäre lächerlich, ihn, (wie einige gethan haben) der Schönheit seiner Seele zu Ehren, und dem Zeugnifs seiner vertrautesten Freunde zu Trotz, zu einem Adonis machen zu wollen. Ich zweifle daher nicht, dafs Epiktet, wenn er ihm σωμα ἐπιχαρι και ἡδυ zuschreibt, (S. *Arriani Diss. Ep IV.* 11.) nicht mehr damit habe sagen wollen, als was Aristipp hier nur ausführlicher und bestimmter, (wie einem Augenzeugen zukommt) ausgedruckt zu haben scheint.

6) Was Aristipp hier sagt, wird durch eine bekannte Stelle im Theätetus des Plato bestätigt.

7) Dieses Gespräch zwischen Sokrates und Euthydemus ist von Wort zu Wort das nehmliche, welches im sechsten Abschnitt des vierten Buchs der Sokratischen Denkwürdigkeiten zu lesen ist. Aristipp sowohl

als Xenofon erzählen es, als ob sie dabey zugegen gewesen, welches sehr wohl Statt haben konnte, da Xenofon sich nicht eher als im vierten Jahre der vier und neunzigsten Olympiade von Athen entfernte, um unter den Griechischen Hülfstruppen, welche der jüngere Cyrus zum Behuf seiner Unternehmung gegen den König seinen Bruder angeworben hatte, Dienste zu nehmen. Xenofon und Aristipp konnten sich also etliche Jahre lang öfters in Gesellschaft des Sokrates gesehen haben, wiewohl die grofse Verschiedenheit ihrer Sinnesart und der Umstand, dafs Xenofon damahls schon ein Mann von funfzig Jahren war, und überhaupt einen ganz andern Weg im Leben ging als Aristipp, Ursache seyn mochte, dafs beide einander immer fremd und gleichgültig geblieben; nur mit dem Unterschied, dafs dieser Mangel an Sympathie Aristippen nicht verhinderte, dem Xenofon bey jeder Gelegenheit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dieser hingegen in mehr als einer Stelle der Memorabilien eine Abneigung gegen jenen verräth, die sogar der Billigkeit Abbruch thut, welche man sonst in seiner Art, selbst von

sehr tadelhaften Menschen zu urtheilen, wahrnehmen kann.

8) Die besondern Umstände dieser Anekdote sind in Xenofons Sokratischen Denkwürdigkeiten, im zweyten Kapitel des vierten Buchs, ausführlich zu lesen.

9) Anspielung auf den Karakter, welchen Aristofanes in seinen Rittern dem unter dem Nahmen Demos personificierten suveränen Pöbel zu Athen beygelegt, besonders auf die Verse im ersten Akt, welche ich für diejenigen, die das Original selbst nicht lesen können, aus meiner Übersetzung (im zweyten Buch des Attischen Museums) hierher setze. Demosthenes und Nikias sagen den Zuschauern:

Uns beiden ward ein ziemlich seltsamer
Patron zu Theil, ein sauertöpfischer
Heifsgrät'ger Mann, der sich mit Bohnen füttert,
Viel Galle macht, auch etwas übel hört,
Kurz, ein gewisser Demos aus dem Pnyx,
Ein grilliger, griesgräm'ger, alter Kautz.

Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Hungen (*) sagen.
Der Fremdin, kennt uns nicht, der ein empfindlich Herz
Gefühllos haben will; mit Recht ist uns der Schmerz
Verhaßt, die Lust beliebt; wir leben durch Begierden,
Und wären wir beglükt, wenn sie uns fehlen würden?
Sieh einen Zenon an, der sich aus Weisheit plagt,
Der Menschen Umgang flieht und aller Lust entsagt;
Hat er glükseliger als Epikur gelebet?
Welch einen Vorzug hat sein Stolz vor ihm erstrebet?
Vor ihm, dem die Natur, von Meteoren frey, (**)
Im Arm der Seelenruh gezeigt, wer glücklich sey?
Ist nicht der Feind der Lust dem Schmerzen unterlegen? (†)
Wer stieß in Catons Brust den falschberühmten Degen?
Der Stolz, der gleiche Stolz, der ihm die Menschheit raubt,
Doch nicht zum Gott ihn macht; wenn er nach Rache schnaubt,
Voll Wuth den Göttern flucht, die seinen Feind erheben,
Und seiner Hoheit Fall in nicht zu überleben.

(*) Christian Huygen, hat in seinem Cosmotheoros, oder Weltbeschauer, eine Menge kühner Muthmaßungen über die Einrichtung anderer Weltkörper, ihre Einwohner, u. s. w. Einige haben ihn deßwegen getadelt. Sollte aber ein Gelehrter nicht mit eben der Belustigung einen Lucrez, einen Descartes, eine Theodicee, einen Cosmotheoros lesen, welches Ungelehrte in Rosalinden und Robinsonen finden?

(**) Die Stoische Schriften sind voll von solchen moralischen Meteoren, oder hochtrabenden Lehren, die anfangs ich weiß nicht welchen blendenden Schein von sich werfen, aber bey näherer Untersuchung verschwinden, oder wie Irrwische zu Boden sinken.

(†) Zeno, der Vater der Stoiker, brach in seinem hohen Alter einen Finger, und erhängte sich auf der Stelle. Einige sagen, er habe sich erhungert. Es mag seyn wie es will, so ist gewiß, daß seine Geschäftigkeit nicht schuld daran gewesen.

10) Anspielung auf die in den Vögeln des Aristofanes zu Ende des Stücks mit dem Péisthetärus vermählte Göttin Basileia.

11) Der Sohn der Amazone. Hippolytus, einigen unsrer Leser aus dem Euripides, andern aus der *Phedre* des *J. Racine* oder aus seinem Nachbilde Silvio im Pastor Fido des *Guarini* bekannt.

12) Die Erzählung, welche Aristipp seiner Freundin von dem Besuch des Sokrates bey der schönen Theodota macht, stimmt in allem Wesentlichen genau mit der Xenofontischen im eilften Kapitel des dritten Buchs der Memorabilien überein; wenigstens ist der Unterschied nicht gröfser als er gewöhnlich zu seyn pflegt, wenn eben dieselbe Begebenheit von zwey verschiedenen Augenzeugen erzählt wird.

13) Aristipp scheint bey dieser Parenthese ein Gespräch des Sokrates mit dem Mahler Parrhasius im Sinne gehabt zu haben, wovon uns Xenofon im dritten Buch der Memorabilien die Substanz, vielleicht nicht

ohne einige Beymischung von seinem Eigenen, giebt.

14) Wenn es Grund hätte, dafs eine Venus des Skopas den Beynahmen Pothos (Begierde, Sehnsucht) geführt hätte, wie *Caylus* in seiner Abhandlung *de la sculpture et des sculpteurs anciens selon Pline* sagt, so könnte man glauben, dieser Scherz der schönen Lais hätte zu jenem Beynahmen Anlafs gegeben. Aber Afrodite konnte ohne einen Barbarism, den die Griechische Sprache nicht erträgt, keinen männlichen Beynahmen wie πόθος ist, führen. Auch sagt Plinius nicht, dafs die Venus des Skopas Pothos geheifsen habe; er nennt blofs, indem er eine ziemliche Anzahl der vorzüglichsten Werke dieses Künstlers aufzählt, eine Venus, einen Pothos und einen Faethon, vor allen übrigen: *is (Scopas) fecit Venerem et Pothon et Phaëthontem, qui Samothraciae sanctissimis ceremoniis coluntur.* (*H. N. XXXVI.* 5.) Wie dieser Pothos aber eigentlich gebildet gewesen, und vornehmlich wie er nebst dem Faethon zu der Ehre gekommen, die ihm auf jener durch die Kabirischen oder Orfi-

schen Mysterien berühmt gewordenen Insel mit hochheiligen Ceremonien erzeigt worden seyn soll, gehört, (meines Wissens) unter die noch unaufgelösten antiquarischen Probleme. In den alten Genealogien der Götter und Götterkinder findet sich kein Pothos; dem Homer ist er, als ein dämonisches Wesen, eben so unbekannt wie Eros; und wenn Plato in seinem (von wenigen recht verstandenen) Kratylus, den Sokrates einen spitzfündigen Unterschied zwischen Himeros, Pothos und Eros machen läfst, so spricht er von ihnen nicht als von Dämonen oder Genien, sondern betrachtet sie blofs als eine dreyfache Modifikazion des Ὄρεξις, d. i. der leidenschaftlichen Bewegung des Gemüths zu einem begehrten Gegenstand: so dafs Pothos die Begierde nach einem abwesenden bezeichnet, Himeros und Eros hingegen sich auf ein gegenwärtiges Objekt beziehen, aber unter sich wieder darin verschieden sind, dafs die Begier, womit Himeros die Seele wie durch einen heftigen Strom zu dem Begehrten hinreifst, sich aus ihm selbst ergiefst, da sie hingegen im Eros erst durch

den Gegenstand entzündet wird und von aufsenher durch die Augen in die Seele strömt (εἰσρεῖ ἔξωθεν, καὶ οὐκ ἐνεῖνα ἐστιν ἡ ῥοὴ αὐτη τῷ ἐχοντι, ἀλλ' ἐπεισαντος διὰ τῶν ὀμματων.) So viel scheint indessen gewifs, dafs der Pothos des Skopas eine allegorische Person, vermuthlich ein vom Eros und Himeros hinlänglich unterschiedener und die Sehnsucht nach einem abwesenden Geliebten symbolisierender Genius gewesen seyn müsse. Vielleicht war Skopas der erste Künstler, der diese Personifikazion unternahm; wenigstens scheint er sich darin gefallen zu haben, da, nach dem Berichte des Pausanias, (*Libr.* 1. c. 43. §. 7. *pag.* 167. *edit. Facii*) auch in einem Tempel der Venus zu Megara neben den Bildsäulen des Eros und Himeros, auch eine des Pothos zu sehen war.

15) Einige Leser werden sich vielleicht bey dieser Stelle des

Non cuivis homini contingit adire Corinthum

aus Horazens Epistel an Scäva, und des

Ad cujus jacuit Graecia tota fores

des Properz (*L. II. El.* 6) erinnern. Aristipp konnte sie freylich nicht im Sinne gehabt

haben; aber das erste ist auch blofs die Übersetzung des Griechischen Sprüchworts, οὐ παντὸς ἀνδρὸς ἐς Κόρινθον ἐστιν ὁ πλοῦς, welches älter als Lais und Aristipp war; und das andere könnte, möglicher Weise, für eine Anspielung des sehr belesenen römischen Dichters auf diesen Scherz des Aristipp gehalten werden, wenn man nicht zugeben will, dafs zwey Personen auf eben denselben Gedanken und Ausdruck gerathen können, ohne dafs die eine ihn nothwendig der andern abgestohlen haben mufs.

16) Einem jeden, der den Fädrus des Plato im Original oder in der neuesten Übersetzung (von dem Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg) gelesen hat, mufs sogleich in die Augen springen, dafs hier von keinem andern Ahora die Rede seyn könne, als von dem, der durch die in seinem Schatten vorgefallne Unterredung zwischen Sokrates und dem schönen Fädrus einer der berühmtesten Bäume in der Welt geworden ist; und so hätte sichs durch ein sonderbares Spiel des Zufalls gefügt, dafs die schöne Lais ihre erste Bekanntschaft mit So-

krates (um dessentwillen sie die Reise nach Athen unternahm) gerade unter diesem Ahorn an eben dem Abend, da jenes berühmte Gespräch vorgefallen, gemacht hatte. Unglücklicher Weise stofst sichs (wenn wir auch andere kleine Zweifel nicht achten wollen) an einen topografischen Umstand, der diese Zusammenkunft unmöglich zu machen scheint. Der besagte Ahorn nehmlich stand ganz nahe an dem kleinen Bach Ilyssus, der aus dem Berg Hymettus ostwärts von Athen entspringt; Lais aber kam von Megara und Eleusis auf dem entgegengesetzten Wege her, und hatte, ohne irgend einen denkbaren Grund einen Umweg von mehreren Meilen nehmen müssen, um bey dem Ahorn, unter welchem Sokrates zufälliger Weise safs, vorbey zu kommen. Dafs entweder sie selbst oder Plato in der Angabe des Orts so gröblich sich geirrt haben sollte, läfst sich um so weniger annehmen, da beide in der Bezeichnung desselben genau zusammenstimmen. Ich sehe also weder wie dieser Knoten, wofern unsre Aristippische Briefsammlung ächt seyn sollte, aufgelöset, noch wie der Urheber derselben, falls sie erdichtet ist, von dem Vorwurf

einer groben Unwissenheit oder Nachlässigkeit frey gesprochen werden könnte. Das einzige Mittel aus dieser Schwierigkeit herauszukommen, wäre, wenn der geneigte Leser sich gefallen lassen wollte, den Ahorn sammt dem Ilyssus und dem Berg Hymettus in Gedanken auf die Westseite vor Athen an die Strafse von Eleusis zu versetzen: eine Gefälligkeit, die man ihm freylich, wofern er sich nicht aus gutem Willen dazu bequemt, nicht wohl ansinnen kann, ob sie gleich im Grunde nicht mühsamer wäre, als wenn Merkur und Charon beym Lucian, durch die magische Kraft etlicher Homerischer Verse den Ossa auf den Olymp, den Pelion auf den Ossa, und zuletzt noch gar den Oeta und den Parnafs auf den Pelion thürmen, um sich einen tauglichen Standpunkt zur Übersicht des Erdkreises zu verschaffen.

17) Wenn man den Nahmen Lysippus hört, denkt man gewöhnlich nur an den grofsen Bildhauer, der diesen Nahmen zu einem der berühmtesten in der Kunstgeschichte gemacht hat. Es gab aber auch einen Komödiendichter dieses Nahmens, und

von ihm sind die vom Aristipp hier angeführten Verse, die im Original also lauten:

Ει μη τεθηται τας Αθηνας, στυγεις ἰν'
Ει δε τεθηται, μη τεθηρευται δ', ὀνος·
Ει δ' ἰνδαρεστων ἀνοτερεχης, παυθηλιον.

S. Henr. Stephani Dicaearchi Geograph. Quaedam c. 3. (in *Vol. XI. Thes. Gronov.* p. 14) oder Hudsons *Geograph. Graec. T. II.*

18) Aufser unserm Aristipp (dessen Autorität ich hier keineswegs in Anschlag gebracht haben will) ist Plinius der einzige alte Schriftsteller, der des hier beschriebenen Gemähldes Meldung thut; aber die Art, wie er sich darüber ausdrückt, scheint mir anzuzeigen, dafs er es blofs von Hörensagen gekannt habe. Hier sind seine eigenen Worte? *Pinxit et daemon Atheniensium, argumento quoque ingenioso: volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fugacemque et omnia pariter, ostendere.* — *De la Nauze* in einem *Memoire sur la maniere dont Pline a traité de la Peinture*, ist mit dem berühmten *de Piles* (*Cours de Peinture p. 75. s.*) geneigt zu glauben, dafs Parrhasius diese

schwere und beynahe unmögliche Aufgabe durch eine allegorische Komposizion, auf eine ähnliche Weise wie Rafael in seiner sogenannten Schule von Athen ein ähnliches Problem, nehmlich eine Karakteristick der verschiednen filosofischen Schulen und Sekten unter den Griechen, aufzulösen versucht habe. *Car enfin* (sagt er) *un tableau allegorique du genie d'un peuple par le moyen de plusieurs groupppes, qui en retraçant des evenemens historiques de divers tems, marqueroient la vicissitude des sentimens populaires, ne paroit pas plus difficile à concevoir qu'un tableau allegorique du genie de la Philosophie par d'autres groupppes, qui en representant des personnages historiques de differens pays et de differens siecles, indiquent la vicissitude des opinions philosophiques.* Le parallele (setzt er hinzu) *semble complet, avec cette difference, que le sujet antique de Parrhasius etoit dedicat à traiter: aussi Pline a-t-il insinué par le terme il vouloit, que l'execution, ou du moins le succès, furent moins heureux que l'invention.* — Mir scheint das *volebat* des Plinius nichts weiter anzudeuten, als dafs er sich, da er dieses sonderbare Gemählde nicht selbst gesehen

hatte, aus bescheidener Zurückhaltung nicht positiver ausdrucken wollte. Übrigens berge ich nicht, dafs ich die Idee, die uns Aristipp von diesem Gemählde giebt, und die Art, wie das räthselhafte Problem dadurch aufgelöset wird, der zwar sinnreichen, aber dem Leser keinen klaren Begriff gebenden Hypothese des de Piles, vorziehe. Die erheblichste Einwendung, die man gegen sie machen kann und wird, gründet sich auf die ziemlich allgemein angenommene Meinung, weder Parrhasius noch irgend ein anderer Griechischer Mahler hätte, aus Unbekanntschaft mit den Regeln der Perspektiv, auch nur den Gedanken fassen können, ein Stück auf diese Art zusammenzusetzen und zu disponieren, wie der Demos Athenäon nach Aristipps Beschreibung hätte geordnet seyn müssen. Die Alten, sagt man, hatten keinen Begriff von Vor- Mittel- und Hinter-Grund; sie stellten, auch in ihren reichsten Kompositionen alle Figuren und Gruppen auf Einen Plan, und die optischen Gesetze, nach welchen verschiedene Körper, in verschiedenen Entfernungen aus Einem Gesichtspunkt gesehen, verhältnifsmäfsig gröfser oder kleiner,

Von eignen Händen stirbt, wo bleibet da der Held?
Er blendet uns im Glück; es weicht, und Cato fällt. (*)
Wer sich bestrebt sein Herz affectenlos zu machen,
Wird oft ein Menschenfeind. Wenn andre um ihn lachen,
Spielt er den Heraclit; zur schönsten Leidenschaft,
Wie Euripid sie mahlt, fühlt er sich ohne Kraft.
Nie rühret ihn anderer Schmerz; wenn wir zu freudig scheinen,
Schilt er an uns die Luft, und zürnet, wenn wir weinen.
Flieh, Timon, unsre Welt schließt lauter Menschen ein;
Bey Euch möchtest du vielleicht ein Weiser seyn!

Doch wie? soll ich mein Herz durch stete Luft verwöhnen,
Und, Wollustsclaven gleich, nur den Begierden frönen?
Kein Manius zu seyn, werd ich ein Nomentan; (†)
Nein! zwischen beyden zeigt die Weisheit eine Bahn.
Sie lenket unsern Sinn nach schenswerthen Gütern;
Sie stärket unsern Muth in furchtbaren Gewittern;
Sie stimmet der Vernunft des Herzens Triebe gleich,
Macht männlich unsern Geist, das Herz an Wonne reich.

Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno räumt,
Nur ihre Mäßigung, macht die Zufriedenheit.
Sie sind den Winden gleich: Wann die auf sanften Schwingen
Von Blühten düftend, uns den jungen Frühling bringen;
Wann sich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,
Der Wangen Glut entfärbt, das Herz gelinder schlägt,
So sind sie angenehm; dann saugen sie die Kräuter,
Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,

(*) Man lese hievon die schönen Betrachtungen des scharfsinnigen Steele im Christlichen Held, nach der Uebersetzung im II. Th. der Schrift. der Deutsch. Gesellschaft in Leipz.

(†) Nomentan ist ein berühmter Verschwender im Horaz.

Quid mi igitur suades? ut vivam Manius? aut ut
Nomentanus? L. I. Sat. I.

stärker oder matter gefärbt erscheinen, waren ihnen unbekannt. Ohne mich hier in Erörterung der Gründe einzulassen, warum ich über diesen Punkt der Meinung des Grafen *Caylus* angethan bin (S. dessen Abhandlung über die Perspektiv der Alten im neun und dreyfsigsten Band der *Memoires de Litterature*) begnüge ich mich zu sagen, dafs ich für den Demos des Parrhasius, so wie Aristipp dieses Gemählde beschreibt, weiter nichts verlange, als was man den beiden grofsen Kompositionen eines ältern Mahlers, des Polygnotus, die an den beiden Hauptwänden der sogenannten Lesche zu Delfi zu sehen waren, und wovon die eine das eroberte Troja und die Abfahrt der Griechen, die andere den Homerischen Ulyfs im Hades darstellte, zugestehen mufs, wenn man anders so billig seyn will, einem Mahler, wie Polygnotus war, zuzutrauen, dafs er die ungeheure Menge von Figuren und Gruppen, womit diese grofsen Schildereyen, nach dem ausführlichen Bericht des Pausanias, angefüllt waren, etwas ordentlicher und verständlicher zusammengesetzt haben werde, als dieser geschmacklose *inquisitive tra-*

voller sie beschreibt. Zwar geht er, mit der mühseligsten Genauigkeit in die kleinsten *details* ein, zählt uns alle auf dem ganzen Gemählde vorkommende, beynahe unzählige Personen, mit dem jedem beygeschriebenen Nahmen, wie aus einer Musterrolle zu, bemerkt ob sie einen Bart haben oder noch bartlos sind, ob ihre Nahmen aus dem Homer, oder aus der sogenannten kleinen Ilias eines gewissen Leskes genommen, oder vom Polygnot eigenmächtig erfunden worden, und was dergleichen mehr ist. Ihm ist die kleinste Kleinigkeit dieser Art merkwürdig; z. B. dafs zu den Füfsen eines gewissen unbedeutenden Amfiales ein Knabe sitzt, dem kein Nahme beygeschrieben ist; dafs Meges und Lykomedes, jener eine Wunde am Arm, dieser eine an der Vorhand hat; dafs nach dem Bericht des besagten Dichters Lesches, Meges seine Wunde von einem gewissen Admet, Lykomedes die seinige von Agenorn bekommen; dafs der Mahler dem armen Lykomed, ohne von dem Dichter dazu autorisiert zu seyn, noch eine andere Wunde am Schenkel und eine dritte am Kopfe geschlagen, u. s. w. Und in tau-

send solchen einzelnen Beschreibungen und Umständlichkeiten, immer mit beygemischten mikrologisch-filologischen Anmerkungen von diesem Schlage, verwirrt und verliert der gute Mann sich selbst, seine Leser und das Gemählde, wovon die Rede ist, dermaßen, daß er selbst und wir vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen können. Alle diese einzelnen Personen und Sachen, die er uns so grafisch als ihm möglich ist, vorzeichnet, in unserm Kopfe zusammen zu ordnen, und ein Ganzes daraus zu machen, überläßt er uns selbst. Daß dieß eben nicht schlechterdings unmöglich sey, hat Graf Caylus durch eine der ehmahligen *Academie des Belles Lettres* vorgelegte und von einem gewissen *Le Lorrain* in Kupfer geätzte Zeichnung bewiesen. (*S. Descript. de deux Tableaux de Polygnote* etc. im dreyzehnten Bande der *Histoire de l' Acad. Roi. des Inscr. et B. L. p* 54. der Duodez-Ausgabe.) Indessen hat Pausanias sein möglichstes gethan, uns über den Punkt, woran uns jetzt am meisten gelegen ist, wo nicht gänzlich irre zu führen, doch wenigstens ungewiß zu machen, und bey vielen den Gedanken zu veranlassen,

weil er von der mahlerischen Anordnung und der hierin bewiesenen Kunst des Meisters kein Wort sagt, so müsste es wohl dem Gemählde selbst daran gefehlt haben. Aber diesen Schluss kann oder sollte doch niemand machen, der sich aus dem ganzen Werke des Pausanias handgreiflich überzeugen könnte, dass es unmöglich ist weniger Sinn für die Kunst zu haben als er, und dass alle Werke der bildenden Künste, in deren Aufsuchung, Beurtheilung und Beschreibung er so sorgfältig und mühsam war, ihn nur in so fern interessierten, als sie ihm zu dem, was zugleich sein Hauptstudium und sein Steckenpferd war, zu mythologischen, antiquarischen, topographischen, chronologischen, genealogischen, kurz zu allen möglichen Arten von historischen Anmerkungen und Untersuchungen Gelegenheit gaben. Dies muss (seinen übrigen Verdiensten unbeschadet) als Wahrheit anerkannt werden, oder wir würden genöthigt seyn, uns auch von dem Olympischen Jupiter des Phidias, seiner kalten, platten, genie- und gefühllosen Beschreibung zu Folge, einen ganz andern Begriff zu machen als wo-

zu uns alle andern Schriftsteller des Alterthums, die dieses erhabenen Kunstwerks erwähnen; berechtigen. Übrigens werde ich mit niemand hadern, der sich selbst begreiflich machen kann, wie Polygnot jene zwey von Pausanias detaillierten Gemählde ohne einige, obgleich noch sehr unvollkommene perspektivische Ordonnanz und Haltung der Gruppen, in welche die ungeheure Menge von Figuren nothwendig vertheilt seyn mufsten, habe zu Stande bringen können. Ich sage blofs: Wären diese grofsen Kompositionen des Polygnotus das, was sie, nach dem Begriff, den ich mir aus Xenofon und Plinius von diesem Künstler machen kann, seyn konnten, und (wofern sie nicht ein kindisches Gemengsel über unter und neben einander gekleckster isolierter Figuren waren) seyn mufsten: so dürfte wohl gegen die Möglichkeit, dafs Parrhasius, ein jüngerer und grösserer Meister als Polygnot — ein Werk, wie das von Aristipp in diesem Briefe (nur mit etwas mehr Kunstgefühl als Pausanias zeigt) beschriebene Gemählde habe aufstellen können, wenig erhebliches einzuwenden seyn. Denn, wofern er, wie

kein Zweifel ist, einer von jenen *summis pictoribus, formarum varietate haec distinguentibus*, war (Cicero de Orat. II. 87.) so müsste es nicht natürlich zugegangen seyn, wenn er nicht so viel Menschenverstand, Augenmaas und Kunstfertigkeit besessen hätte, als dazu erfordert wird, den Macht zu Athen auf einer Tafel von gehöriger Grösse, ohne Verwirrung und Unnatur mit allen von Aristipp angegebenen Figuren und Gruppen auszufallen. Und mehr verlangen wir nicht von ihm.

yy) Anisthenes war in dem Flecken Piräum zu Hause, der zu dem attischen Hafen gleiches Namens gehörte, und gröstentheils von Handwerkern, die der Schiffsbau beschäftigte, Matrosen, Fischern, und andern zur untersten Klasse des Athenischen Volkes gerechneten Leuten bewohnt wurde. Diese erklärt, was Aristipp unter Piräischem Salz im Gegensatz mit attischem zu verstehen scheint.

zz) Was Plutarch am Schlusse seines Alcibiades von dieser Timandra sagt.

paſst sehr gut zu der vortheilhaften Schilderung, welche unser Aristipp von ihr macht. Daſs sie aber (wie eben dieser Autor im Vorbeygehen als etwas ungewisses erwähnt, der Scholiast des Aristofanes aber, wenn anders Epimandra nicht die rechte Lesart ist, positiv versichert) die Mutter der Lais von Hykkara gewesen, scheint dadurch schon hinlänglich widerlegt zu seyn, daſs Timandra in diesem Falle wenigstens über vierzig Jahre gehabt haben müſste, als sie mit dem Alcibiades während seiner Verborgenheit in einem Frygischen Dorfe, lebte. Die Lais welche eine Tochter der Timandra gewesen seyn soll, müſste also, wofern die Sage Grund hätte, eine von den spätern Laissen gewesen seyn, die diesen durch die erste Lais so berühmt gewordenen Nahmen, vielleicht der guten Vorbedeutung wegen, angenommen haben mögen.

21) Auch Plutarch legt dieses Wort dem Dionysius in den Mund: Και το του Διονυσιου αληθες εστι. Εφη γαρ απολλυειν μαλιστα της αρχης, οταν ταχιστα ἁ βουλεται ποιῃ. ΠΡΟΣ ΠΛΑΤΩΝΙΚΟΥΣ ΠΕΡΙ ΤΗΣ ΑΠΛΑΤΙΑΣ. *pag.* 368. *Opp. Moral. edit.*

Xylandri.) Aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ist mir klar, dafs der gute Plutarch (dem es blofs darum zu thun war, bey dieser Gelegenheit eine, wiewohl sehr alltägliche, moralische Lehre anzubringen) die Meinung des Dionysius eben so unrichtig gefafst habe als die Syrakusischen Herren, mit welchen Aristipp hier disputiert. Der natürlichste Sinn dieses Fürstenworts, oder vielmehr der einzige, den es ohne Verdrehung und Deutelung darbietet, scheint derjenige zu seyn, welchen Aristipp darin gesehen hat.

Erklärendes Verzeichniſs

der in diesen Briefen vorkommenden

Griechischen Wörter und Nahmen,

welche nicht als allgemein bekannt vorauszusetzen sind.

A.

Achämeniden, Abkömmlinge des Achämenes. So nennen die Griechischen Geschichtschreiber eine Dynastie der Könige von Persien, deren Stifter **Achämenes** (nach **Freret**) ungefähr 800 Jahre vor unsrer gemeinen Zeitrechnung gelebt haben soll. Seine Abkömmlinge theilten sich in zwey Linien, wovon die ältere von Achämenes bis auf **Cambyses**, den Sohn des groſsen Cyrus, dauerte, und die jüngere, von **Darius** Hystaspes Sohn angefangene, mit **Darius Kodoman** ein Ende nahm. Arasambes wird also (als ein

vorausgesetzter Sohn einer Schwester des Darius Nothus) von Lais scherzweise (II. 29.) ein Achämenide genennt.

Achelous, ein Flufsgott, (oder wie Homer ihn nennt, König der Wasser) Sohn des Oceans und der Thetys, und Vater der Sirenen; bekannt durch seinen Zweykampf mit Herkules um die schöne Deianira, der von Sofokles in den Trachinerinnen und von Ovid im 9ten Buche der Verwandlungen geschildert wird.

Adamantene (unbezwingbare) Ketten (II. 27.) sind nicht diamantene, sondern stählerne Ketten. Der Diamant war zu Aristipps Zeiten den Griechen noch unbekannt, und erhielt erst viel später, seiner Härte wegen, den Nahmen *adamas*.

Adrasteja, ein Beynahme der Göttin Nemesis, deren Amt war, alle aus Stolz und Übermuth begangene Frevel zu rächen, und deren Ungnade man sich also, nach dem gemeinen Glauben, durch Ungenügsamkeit und allzuüppige Wünsche zuzog.

Aerobat, (Luftwandler) ein Übernahme, welchen Aristofanes in seinen Wolken denjenigen anhängt, die sich ihrer spitzfündigen windigen Grübeleyen wegen für weiser als andere dünken. Dafs es nach einem Paar Jahrtausenden Aerobaten im eigentlichen Wortverstande geben würde, liefs sich damahls niemand träumen.

Dann schmaukt das muntre Reh, dann legt die Schäferin
Sich beym zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o West! Doch wann vom schwülen Süden
Der Stürme wildes Heer im Streiten sich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken wälzt,
Der Alpen Gipfel brennt, das Erz der Berge schmelzt,
Dann schreckt des Windes Grimm, bestürzt entfliehn die Heerden,
Die Eich entwurzelt sich aus der gleich alten Erden,
Der Wolken Schlauch zerspringt, der schwarze Himmel kracht,
Und alles unterliegt der unaufhaltbarn Macht.

Die friedsame Begier, die sanft die Brust erhebet,
Und gleich dem Frühlingswest das heitre Herz belebet,
Die Lust, an der der Geist sein Antheil nicht verliehrt,
Hat edle Seelen stets, und ohne Reu gerührt.
So fühlt dein schönes Herz, in jenen Augenbliken,
Wenn unsre Lippen sich, o Freundin, zärtlich drüken,
Wenn Freud und Seelenruh in deinen Augen glüht,
Und, süsser Thränen voll, dein Blik gen Himmel sieht:
Wie schön wird durch Vernunft die Leidenschaft gemildert!
So hat uns Lucian die Panthea geschildert.

Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Lust,
Ist in der Thoren Herz wie in der Weisen Brust.
Im Gegenstand allein, ists wo sich beyde scheiden.
Der sucht in Glück und Zeit, umsonst, den Quell der Freuden,
Und jener klügre wählt ein Gut das nie vergeht,
Und dessen Schönheit stets sich im Genuß erhöht.

Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren sich bemühen,
Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe glühen;
Je mehr man sie ernähret, je stärker wird der Brand,
Je herrschender das Thier, je matter der Verstand.
Grundlosen Strudeln gleich, die Meere nicht ersüllen,
Macht der Genuß sie arm, und weiß sie nicht zu stillen.
Sieh dem Eroberer der sieben Hügel Macht,
Schließt er wol Janus Thor? Du mußt der Berge Schacht,

Afyen, der gemeinen Meinung nach eine Art von sehr kleinen Sardellen, die in grofser Menge an der Attischen Küste gefangen wurden, und zu den gewöhnlichsten Nahrungsmitteln der ärmern Volksklasse in Athen gehörten. Weil sie sehr klein und zart waren, sagte man im Sprichwort: die Afyen brauchen das Feuer nur zu sehen, um gekocht zu seyn.

Anäd'eia, (die Schamlosigkeit) eine Göttin oder weiblicher Dämon, der die Athener auf Anrathen des Epimenides einen Tempel erbauten. (*Cicero de Legg. II.* 11.)

Anadyomene, (die Auftauchende) ein Beynahme der aus dem Wasser steigenden Afrodite. Eines der schönsten Gemählde des Apelles war unter diesem Nahmen bekannt.

Antagonist, Gegner, Gegenkämpfer, im Ringen, Fechten oder andern Zweykämpfen zu Schimpf und Ernst.

Anthropodämon, scheint ein von Aristipp erfundenes Wort zu seyn, um damit diejenige energische Eigenschaft der menschlichen Natur zu bezeichnen, wodurch sie vermöge einer innern Nothwendigkeit, ewig der höchsten Vollkommenheit entgegen strebt, ohne sie gleichwohl jemahls zu erreichen.

Aode, (ἀοιδός, Sänger) ein zu Homers Zeiten gewöhnlicher Nahme der Dichter, weil sie ihre eigenen Gesänge zur Forminx (einer Art von Cither) absangen.

Ate, eine den bösen Feen in den Mährchen der Dame Daulnoy ähnliche Göttin, die nicht leiden konnte, wenn es einem Menschen gar zu wohl ging. Hesiodus macht sie zu einer Tochter der Nacht, Homer aber zu einer Tochter Jupiters, in der sonderbaren Stelle des 19ten Gesangs der Ilias, wo Agamemnon die Schuld seiner dem Sohne der Thetis zugefügten Beleidigung auf die Ate schiebt, und bey dieser Gelegenheit ihre ganze Legende (wie er sie vermuthlich ehemals von seiner Amme erzählen gehört hatte) den versammelten Fürsten der Griechen vorträgt.

Athleten hiefsen mit einem gemeinsamen Nahmen alle Wetthämpfer, welche bey öffentlichen Spielen in den fünferley Kampfübungen, die unter dem *pentathlos* begriffen waren, um den Preis stritten; in engerer Bedeutung des Wortes wurden vorzüglich die Pankraziasten, d. i. die Ringer und die Fechter mit dem Kampfhandschuh (*cestus*) Athleten genannt.

Auletriden, (Flötenspielerinnen) gewöhnlich wie die Tänzerinnen und Citherspielerinnen, eine Klasse von Hetären, welche bey Gastmälern gedungen wurden die Gäste mit ihrer Kunst zu unterhalten.

Autochtonen, Menschen, deren Stamm das Land, wo sie wohnen, von jeher inne gehabt, und also gleichsam von selbst.

wie die Bäume, aus dem Erdboden hervorgewachsen war. Die Bewohner von Attika wufsten sich viel damit, solche Autochtonen zu seyn.

Autoschediast, einer der etwas, wozu gewöhnlich Kunst, Wissenschaft und grofse Übung erfordert wird, ohne Vorbereitung, aus dem Stegreif (wie wir zu sagen pflegen) oder auch ohne Unterricht, aus blofsem instinktmäfsigen innern Antrieb, unternimmt. Sokrates beschuldigt dessen den gröfsten Theil der damahligen Athenischen Feldherren in seiner Unterredung mit dem Sohne des Perikles. (*Memorab. III.* 5-20.)

B.

Basileia, (das Königthum, oder die höchste Staatsgewalt, personificiert.) Die Basileia, auf welche Aristipp anspielt, ist nicht die (angeblich historische) Tochter des Uranos und der Titäa, deren alberne Legende Diodorus Sikulus im 5ten Buche seiner Universalgeschichte erzählt; sondern die Basileia, die in den Vögeln des Aristofanes, kraft eines zwischen den Vögeln und Göttern geschlossenen Friedens, mit dem Peisthetäros vermählt wird, um ihm die Oberherrschaft über die Welt durch diese Verbindung zu versichern.

Barbar. Die Griechen nannten alle nicht griechisch redenden Völker Barbaren, ohne auf ihre mehrere oder mindere Kultur und Policierung dabey Rücksicht zu nehmen; wiewohl sie sich auch hierin grofser Vorzüge über die übrigen Erdebewohner bewufst waren, und mit einer gewissen Verachtung auf alle Nicht-Griechen herabsahen.

Bibliokapelen hiefsen um diese Zeit, da der Autoren und der Bücher immer mehr wurden, Leute, welche Profession davon machten, von alten und neuen Büchern immer eine Anzahl schon geschriebener Exemplarien zum Verkauf bereit zu halten, und vermuthlich auch die öffentlichen Märkte mit dieser Waare bezogen, nach welcher, so wie die Litteratur bey den Griechen immer mehr Zuwachs und Ausbreitung bekam, auch die Nachfrage immer stärker ward.

C.

Cekropier, ein Beynahme der Athener, von Cekrops, dem ersten Stifter der Stadt Athen, welche Anfangs nach ihm Cekropia genannt wurde.

Cestus hiefs bey den Römern eine Art von Fechthandschuh aus dicken rindsledernen Riemen um den Arm und die Faust gewunden, (auch wohl mit Bley gefüttert,)

womit die Faustkämpfer (Pykten) ihre Hände bewaffneten. Die Griechen nannten dieſs χειρὶς ὡπλισμεναι, ohne einen besondern Nahmen für den Cestus zu haben.

Chiron, der Erzieher des Achilles und verschiedener andrer Göttersöhne aus der heroischen Zeit; vermuthlich ein nach damahliger Art gelehrter Thessalier von demjenigen Stamme, der den Nahmen der Centauren führte, aus welchen die spätere Mythologie (von der bildenden Kunst unterstützt und vielleicht veranlaſst) eine Art von Ungeheuer, welche halb Mensch halb Pferd gewesen seyn sollten, gemacht hat. Wie Diodor die Geschichte dieser Centauren berichtigt, ist aus dem 4ten Buche seines historischen Werks zu ersehen.

Cynosarge, eine Gegend nahe bey Athen, mit einem Tempel des Herkules, einem dazu gehörigen Hain, einem Gymnasion, u. s. w. Antisthenes, der Stifter der sogenannten Cynischen Sekte der Sokratiker, pflegte sich meistens hier aufzuhalten, und erhielt vermuthlich daher seinen Beynahmen.

D.

Dämonism, Glaube an gute und böse Dämone.

Dariken, eine unter dem König Darius zuerst geprägte persische Goldmünze, ungefähr vier Thaler sechs oder acht Groschen unsers Geldes werth.

Deisidämonie, abergläubische Dämonenfurcht.

Dionysien, gewisse dem Dionysos oder Bacchus gefeierte Festtage zu Athen und andrer Orten.

Drachmen, eine Silbermünze, an Werth ungefähr einem Kopfstücke von 20 Kr. gleich, deren hundert eine Mine ausmachten.

E.

Epopten hiefsen diejenigen, die nach gehöriger Vorbereitung zum Anschauen der grofsen Mysterien zugelassen worden.

Eryx, ein gewaltiger Sicilischer Faustkämpfer (*pyktes*) der heroischen Zeit, welcher zuletzt, von Herkules überwältigt, dem Berge Eryx in Sicilien, wo er begraben wurde, den Nahmen gab.

Eudämonie. Dieses Wort wird gewöhnlich für gleichbedeutend mit dem teutschen Glückseligkeit genommen, bezeichnet aber eigentlich, seiner Abstammung nach, den Zustand eines Menschen, der von einem guten Genius regiert und begünstigt wird, und ist daher vorzüglich tauglich, um

die aus der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens, als des Göttlichen (Dämonischen) im Menschen, entspringende innere Ruhe und Selbstzufriedenheit anzudeuten.

F.

Fantasmen, Erscheinungen einer allzuthätigen erhitzten oder überspannten Fantasie.

Frontisten, übertrieben subtile und pedantische Grübler, wahrscheinlich ein von Aristofanes in den Wolken zuerst in diesem Sinne gebrauchtes Wort.

G.

Gynäceon, das Frauengemach, der Harem bey den Türken, Persern, u. s. w.

Gynäkomanie, wörtlich Weibertollheit, ist ein so unartiges Wort, und bezeichnet etwas so widerliches, dafs man es nur auf Griechisch sagen sollte.

Gynäkonomen, obrigkeitliche Personen zu Athen, denen die Policey des weiblichen Theils der Einwohner dieser grofsen Stadt anbefohlen war.

H.

Halcyonisch. Die Heckzeit des Eisvogels (Halcyon) fällt in die Zeit der Winter-Sonnenwende, um welche die Luft gewöhnlich sehr heiter und das Meer von stürmischen Winden frey ist. Die Griechen pflegten daher diese und überhaupt alle ihnen ähnliche Tage halcyonische zu nennen.

Helia hiefs ein öffentliches Gebäude zu Athen, wo das höchste Gericht über Staatshändel und Staatsverbrechen, gewöhnlich aus 500, in wichtigen Angelegenheiten aus 1000, 1500 bis 2000, auch wohl aus noch mehr tausend Bürgern bestehend, seine Sitzungen hielt. Diese Richter hiefsen daher Heliasten. Sie wurden jedesmahl *ad hoc* erwählt, und ihre Anzahl hing von dem Gutbefinden der sechs untersten Archonten ab.

Helios, der Sonnengott, in so fern er von Apollo unterschieden wird.

Heroen, Göttersöhne von sterblichen Weibern. Alle alten Familien unter den Griechen leiteten ihr Geschlecht von irgend einem dieser zahlreichen Halbgötter ab.

Hieroskopie, die Kunst und das Geschäft derjenigen Art von Wahrsagern, die, nach sorgfältiger Beschauung der Eingeweide eines Opferthiers aus gewissen Beschaffenheiten derselben den glücklichen oder unglücklichen Erfolg eines Unternehmens vorhersagten.

Hippodrom, die Rennbahn, wo öffentliches Pferd- und Wagenrennen gehalten wurde.

Hippokleides. Ein vornehmer Athener dieses Nahmens bewarb sich, zugleich mit Megakles, Alkmäons Sohn von Athen und vielen andern ansehnlichen Freyern, um Agarista, die Tochter des Klisthenes, Tyrannen von Sicyon. Der Vater wuſste sich nicht besser zu helfen, als daſs er seine Tochter demjenigen zusagte, der bey einem angestellten groſsen Gastmahl die vorzüglichsten Talente beweisen würde. Hippokleides trieb bey diesem Wettstreit seinen Eifer so weit, daſs er, um eine Kunst, worin es ihm keiner seiner Mitwerber nachthun könnte, zu zeigen, auf dem Kopfe zu tanzen anfing. Das dünkte dem alten Herren gar zu arg. Du hast dich um meine Tochter getanzt, sagte er zu dem jungen Springinsfeld; ich gebe sie dem Sohne Alkmäons. Das läſst Hippokleides sich nicht kümmern, erwiederte dieser, und man fand die Antwort so merkwürdig, daſs sie zu einem der gemeinsten Sprüchwörter ward.

Hórkios, ein Beynahme Jupiters, in so fern der Eidschwur unter seiner besondern Aufsicht und Rüge stand.

Hygron, (το ὑγρον του βλεμματος) ein gewisser feuchter Glanz des Auges, worin der Blick gleichsam zu schwimmen scheint;

Petrons *oculorum mobilis petulantia* und die *oculi udi et tremuli* der Fotis in Apulejus goldenem Esel bezeichnen ohne Zweifel dieses *hygron*, welches Anakreon (*Od* 28.) zu einem Karakter der Augen der Venus macht, und der Bildhauer Praxiteles an seiner Knidischen Venus sogar im Marmor anzudeuten wuſste, wenn Lucian (*Imagin.* c. 6.) nicht mehr zu sehen glaubte als er wirklich sah; wiewohl auch dieſs schon dem Künstler Ehre machen würde.

Hypochondrien, die im Unterleibe enthaltenen Eingeweide, wo nach der Meinung der Platoniker u. a. der thierische Theil der menschlichen Seele seinen Sitz hatte.

Ichthyofagen, (Fischesser) diejenige Klasse der rohen Naturmenschen, die sich hauptsächlich vom Fischfang nähren.

Idioten. Das Wort Idiot (ἰδιώτης) bezeichnet in seiner ganzen Stärke einen schlecht erzogenen, daher unwissenden und in den Geschicklichkeiten und Kenntnissen, worauf die Erziehung bey den Griechen gerichtet war, unerfahrnen, an Vorstellungsart, Sitten, Gesinnungen und Manieren pöbelhaften Menschen, und ist in so fern dem

Und Amphitritens Schatz dem alten Harpax schenken,
Noch wird er auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.
Hat den Tiberius dein Amt, Cäson, (*) vergnügt?
Olympiadens Sohn, wenn hat er ausgesiegt?

Viel anders wirkt das Gut, das sich der Weise wählet.
Er wird nicht im Genuß von stärkerm Durst gequälet;
Sein Herze läutert sich auch im Gebrauch der Lust,
Und er verliehret nie ganz beym bittersten Verlust.
Er adelt jeden Wunsch, der seiner Brust entfähret,
Die Tugend zeugt allein die Lust, die er begehret.
Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren Brauch,
Die Schätze der Natur, und er genießt sie auch.
Wohin sein Blik sich wendt, strömt Wollust ihm entgegen,
Ihm trieffet jeder Tritt von seines Schöpfers Segen;
Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schooß,
Ihn zu vergönnter Lust verstokt und sinnenlos.
Des Himmels holdes Blau, der Athem sanfter Winde,
Des Frühlings Mahlerey, der Schatten tiefer Gründe,
Ist seinem Sinn genug, indem der bessre Geist,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer sieht und preist;
Für ihn ist alles schön. Sein Aug mit Lust zu binden,
Muß Indostan Rubin und runde Perlen senden;
Zwar nennt er sie nicht sein, doch strahlen sie für ihn
An Celimenens Hals. Die gröste Königin
Besitzt vom Schmuk nicht mehr, worinn sie fürstlich blizet,
Als der, der sie beschaut. Nur der die Güter nüzet,
Besitzt sie in der That. So lehret Addison (†)

(*) So hieß der Elende, den Tiber, nach dem glänzenden Beyspiel des Xerxes, im Sold hatte, neue Arten von Wollüsten zu erfinden. Novum denique instituit officium à voluptatibus, perquisito equite Romano, T. Caronio Prisco. Sueton.

(†) Man sehe die schöne 49ste Abhandlung im II. Th. des Guardians.

ἀγαθος oder καλοκαγαθος entgegengesetzt und mit ἀπαίδευτος (ungebildet) ziemlich gleichbedeutend.

Iynx, (der Vogel Wendehals) ein bey den Alten berüchtigtes Zaubermittel, dessen sich die vorgeblichen Zauberkünstler, Thessalischen Hexen und ihres gleichen bedienten, um durch magische Gewalt verschmähten Liebhabern Gegenliebe zu verschaffen. (S. Theokrits Farmaceutria, wo der Iynx gleichsam die Hauptrolle spielt.) In metaforischem Sinn ist also dieses Wort mit Liebreitz, in so fern er etwas zauberisch anziehendes ist, einerley.

K.

Kalokagathen, (Καλοκαγαθία.) Was man damahls zu Athen einen Kalokagathos nannte, war mit dem, was die Engländer *a Gentleman*, und die Franzosen *un galanthomme* nennen, ziemlich gleichbedeutend. Öfters bezeichnet es auch so viel als eine Person von vornehmer Geburt und Erziehung. In der moralischen Bedeutung, da es so viel als schöngut, oder gutedel heifst, scheint es vom Sokrates zuerst genommen worden zu seyn.

Kanon, Regel, Musterbild. Eine gewisse Bildsäule Polyklets wurde als Muster der richtigsten und in der schönsten Eurythmie und Harmonie stehenden Verhält-

nisse aller Theile des menschlichen Körpers von den Bildhauern der Kanon genannt.

Katachresis, eine fehlerhafte Redefigur bey den alten Grammatikern, wenn ein Wort auf eine ungewöhnliche und auffallende Art gegen seine wahre Bedeutung genommen wird. (Die nothwendigen, und daher nicht zu tadelnden Katachresen, wovon Quinctilian spricht, gehören eigentlich nicht in diese Rubrik, und sollten billig einen andern Nahmen haben.)

Kechenäer, (Gähnaffen, Maulaufsperrer,) ein Spottnahme, welchen Aristofanes den Athenern giebt, um die sinn- und zwecklose Neugier, Leichtgläubigkeit und Unbesonnenheit, die zu den Hauptzügen ihres Volkskarakters gehörten, mit einem angemessenen Worte (das von dem dummen Schnabelaufsperren der Gänse und der jungen Vögel, wenn sie von den Alten geätzt werden, hergenommen ist) zu bezeichnen.

L.

Leptologie, Spitzfindigkeit oder übertriebene Subtilität in unnützen und aufserhalb des menschlichen Gesichtskreises liegenden Spekulazionen.

M.

Milanion, ein seiner Schönheit und Stärke wegen berühmter Athlet.

Mina (Μνᾶ) eine fingierte Münze, welche 100. Drachmen enthielt und deren 60. ein attisches Talent ausmachten. Man kann sie, ohne einen beträchtlichen Rechnungsfehler, für 22 Reichsthaler Konvenzionsgeld annehmen.

Moira, das Verhängniſs; in der mehrern Zahl, die Parzen.

Moly, eine talismanische Pflanze von Homers Erfindung, (*Odyss. X.*) welche Ulysses vom Merkur als ein Gegenmittel gegen die Bezauberungen der schönen Circe erhielt.

N.

Nefelokokkygia (Wolkenkukkuksheim) nennt Aristofanes die Stadt, die er die Vögel unter Anführung des Athenischen Abenteurers Peisthetäros den Göttern zu Trotz in die Wolken bauen läſst.

Nireus, „der schönste der Männer, die gegen Ilion zogen.“ *Il. II.* 671.

Nymfolepsie, der fanatische, dem Wahnsinn ähnliche Zustand, worein (wie die Alten glaubten) diejenigen geriethen, die eine Nymfe unversehens ansichtig wurden.

O.

Obolen. Ein Obolus war der sechste Theil einer Drachme, also ein Triobolon ungefähr so viel als ein halbes Kopfstück.

Olympiade, der Zeitraum von vier Jahren, der von einer Feier der Olympischen Spiele bis zur nachstfolgenden verstrich, und der gewöhnlichsten Zeitrechnung der Griechen zum Maas diente.

Orchomenos, eine Stadt in Boozien wo die Grazien vorzüglich verehrt wurden (S. Pindars letzten Olympischen Siegsgesang.)

Ostracism, eine Art außerordentliches Gericht, worin das versammelte Athenische Volk einen Bürger, dessen Gegenwart und Einfluß sie der Republik für schädlich hielten, auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit des Landes verwiesen; übrigens seiner Ehre und seinem Vermögen unpräjudicierlich.

P.

Panegyris, öffentliche Volks- oder Nazionalversammlung.

Panionion, eine der reitzendsten Gegenden in Jonien, am Meere zwischen Efesus und Myus gelegen.

Pankraziast, S. Athlet.

Perisse, (Peris) Persische Benennung einer Art von wohlthätigen Genien und Feen.

Polias, (Beschützerin der Stadt) ein Beynahme der Minerva, als der Schutzgöttin von Athen. Vor dem Tempel, den sie unter diesem Nahmen auf der Akropolis hatte, stand ein uraltes Bildniß, der Tradizion

noch eben derselbe, durch dessen Hervorbringung die Göttin den Sieg über den Neptun, der ihr das Schirmrecht über Athen streitig machte, erhalten hatte.

Pompeion, hiefs zu Athen ein öffentliches Gebäude, aus welchem an den grofsen Festen die Processionen ausgingen, welche einen wesentlichen Theil der Feierlichkeiten, womit sie begangen wurden, ausmachten.

Poseidonia, Fest des Poseidon oder Neptuns.

Prosopopoie, Personificierung abstrakter Begriffe und lebloser oder wenigstens unpersönlicher Dinge. Auch die Redefigur abwesende Personen als gegenwärtig aufzustellen und sprechen oder handeln zu lassen, führt bey den Grammatikern diesen Nahmen.

Prytanen, die 50 Glieder des Senats der 500 zu Athen, welche 36 Tage lang das Präsidium führten, und während dieser Zeit, da sie den geheimen Rath der Republik ausmachten, im Prytaneion auf Kosten des Senats beköstiget wurden.

Psychagogisch, was das Gemüth auf eine sanft anziehende, ruhig vergnügliche Bewegung setzt.

S.

Sarkasm, mit Zorn und bohnischem Lachen verbundener Spott. Daher das Verbum sarkazein.

Sardonisches Lachen ist so viel als ein lautes übermäfsiges Lachen, das man nicht zurückzuhalten vermag. Dieses Beywort bezieht sich auf ein gewisses giftiges Kraut, *Sardonion* (auch *apiastrum*) genannt, welches bey dem, der es gegessen hat, heftige dem Lachen ähnliche Zuckungen erregen soll.

Silfion, eine Pflanze, von welcher die Alten sowohl für die Küche als für die Farmazia starken Gebrauch machten. Vornehmlich wurde aus dem verdickten Safte des Stengels und der Wurzel eine Art von Gummiharz bereitet, welches unter die beliebtesten Gewürze gerechnet wurde. Die Anhöhen um Cyrene waren mit dieser Pflanze bedeckt, und die, aus ihr gewonnene Spezerey, von ihnen *Sirfi*, oder *Silfi*, von den Römern *laser* und *laserpitium* genannt, machte ein beträchtliches Handelsobjekt der Cyrener aus. Die gemeinste Meinung der Neuern ist, dafs sie mit unsrer *asa foetida* einerley gewesen sey.

Sillen, eine beifsende Art von Spottgedichten und Personalsatiren. In der eigentlichen Bedeutung bedeutet Sillos einen Menschen mit eingedruckter und vorn aufgeworfener Nase, und ist daher mit Silenos einerley; oder vielmehr die Silenen haben ihren Nahmen vermuthlich von die-

ser Art von Nasen, die zu ihren karakteristischen Eigenheiten gehörten.

Stadium, (*Stadion*) das gewöhnliche Mafs der Ortsentfernung, dessen sich die Griechen bedienten. Nach der Berechnung des Abbé Barthélémy beträgt ein Stadium ein Achtel einer römischen Meile, oder $94\frac{1}{2}$ französische Toisen; also 5000 Stadien gerade 189 französische Meilen, zu 2500 Toisen.

T.

Talent, das gemeine oder kleinere Attische Talent enthielt 60 Minen oder 6000 Drachmen, und ist also ungefähr 1000 Convenzionsthalern unsers Geldes gleich.

Tanagra, eine kleine Stadt in Böotien an der Grenze von Attika. Sie war vornehmlich wegen der Gröfse, Stärke und Streitbarkeit ihrer zum Kämpfen abgerichteten Hähne berühmt.

Thalassa, Göttin des Meers, oder das Meer selbst, personificiert.

Thargelion, der eilfte Monat im Attischen Kalender, welcher gröfsten Theils unserm May entspricht.

Theofanie, sichtbare Erscheinung einer Gottheit; ein erst in viel spätern Zeiten in Gebrauch gekommenes Wort, welches, wenn diese Briefe eine griechische Urschrift hätten, sich sicher nicht darin verfunden würde; wie

wohl eben nicht unmöglich wäre, dafs Diagoras es entweder selbst gestempelt oder in den Mysterien gehört haben könnte.

Theseiden, werden von den Dichtern, (und in diesen Briefen scherzweise) die Athener nach ihrem zweyten Stifter, Theseus, genannt.

Tribon oder Tribonion, eine Art Überrock oder Mantel, von grober Wolle, der kaum über die Knie reichte, und worin öfters die ganze Garderobe der Athenischen Bürger von geringem Vermögen bestand.

Troglodyten, Höhlenbewohner, wurden nach dieser thierischen Lebensweise von den Alten gewisse noch im rohesten Naturstande begriffene Menschenhorden genannt, deren Plinius in seiner Naturgeschichte mehrere aufführt.

Tyche, die Göttin des glücklichen und unglücklichen Zufalls.

X.

Xyloglyf, ein in Holz arbeitender Bildner.

Lisette Haenel

Den Jrus reicher seyn als jeder Harvagon.
Der Preiß, den wir dem Glanz gefärbter Steine sezen,
Beweißt er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge schäzen?
Wie manche Blume seufzt von unserm Fuß erdrükt,
Die jedem Edelstein der Farben Preiß entrükt?
Die Wunder der Natur, der Muscheln bunte Schaalen,
Läßt man am öden Sand dem frommen Lesser strahlen.
Des Weisen Urtheil fälscht des Pöbels Jrrthum nicht;
Kein schimmernd Vorurtheil giebt seiner Wahl Gewicht.
Jhn rührt die Reizung kaum, der andre unterliegen,
Er prüft und nüzt allein das irdische Vergnügen.
Nur der sie sparsam braucht, empfindet, unbereut,
Das allersüsseste der Lust der Sinnlichkeit.
Wenn der ermüdte Geist in ungewohnten Höhen
Sich nimmer halten kan, wo sich in Ur-Jdeen
Der Weise Platons senkt, dann stärkt die Leidenschaft,
Mit wolgewählter Lust die nachgelaßne Kraft.
Dem Zug den jeder fühlt zur strahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weisen Herz. Zwar würgt er keine Heere
Um einen Lorbeerkranz; und um der Hoheit Schein,
Verlangt er nicht der Sclav von Lamien (*) zu seyn;
Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren Scribenten,
Mit deren Schriften wir sie selbst verbrennen könnten.
Der Ehre höchster Grad, den wenige erreicht,
Jst ihm, wenn immer mehr sein Geist dem Urbild gleicht,
Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet, treiben,
Und er das üben kan, was Posidone schreiben.
Wie leichte kan ein Herz, voll von sokratschen Lehren,
Und in der Freyheit Arm, der Fürsten Gunst entbehren!

(*) Lamia, eine Flötenspielerin, besaß noch in ihrem Alter Reizungen genug, sich bey Demetrius Polyorcetes in einer ausserordentlichen Gunst zu erhalten. Siehe Plutarch. im Leben des Demetrius.

ARISTIPP

UND EINIGE SEINER ZEITGENOSSEN.

Omnis Aristippum decuit color et status et res,
Tentantem majora fere, minoribus aequum.

Sibi res non se rebus submittere.

BIBLIOTHEK
3649

HERAUSGEGEBEN

VON

C. M. WIELAND.

ZWEYTER BAND.

LEIPZIG

Bey Georg Joachim Göschen. 1800.

ARISTIPP.

ZWEYTES BUCH.

1.

Lais an Aristipp.

Die ungewöhnliche Schönheit dieses Frühjahres hat mich schon in den ersten Tagen der Blüthenzeit nach Ägina gelockt; oder vielmehr die kleine Musarion liefs mir keine Ruhe, sobald sie die erste Schwalbe zwitschern hörte. Du solltest nur um der Nachtigallen willen eher nach Ägina gehen, sagte sie alle Morgen und Abende; gewifs sie singen nirgend so schön als in unserm Lustwäldchen zu Ägina.

Du mufst wissen, Aristipp, dafs Musarion meinem alten Patron, vor ungefähr sechzehn Jahren, von einer schönen Thrazischen Sklavin geboren, und auf seinem Gute zu Ägina bis an seinen Tod erzogen wurde. Er selbst entdeckte mir diefs kurz vor seinem Ende, indem er das Schicksal des jungen Mädchens gänzlich

in meine Hände stellte. Du zweifelst nicht dafs ich ihr sogleich die Freyheit gab; und da ich nicht alt genug bin ihre Mutter vorzustellen, gehe ich mit ihr, wie du gesehen hast, wie mit einer jüngern Schwester um.

Die Sehnsucht des guten Kindes nach Ägina ward nach und nach so lebhaft, dafs ich ihrem Andringen nicht länger widerstehen konnte. Wir sind also wieder hier in deinem Lieblingssitz, und unsre Nachtigallen greifen sich so gewaltig an, dafs man sie bis in Athen hören mufs; denn sie haben bereits den begeisterten Kleombrotus im Gefolge seines edeln Freundes zu uns herüber gesungen. Eurybates hat (wie dir bekannt ist) auch eine Nachtigall, oder vielmehr eine Sirene, zu Ägina, deren Zaubergesang ihm so gefährlich zu werden droht, dafs ich mich ziemlich versucht fühle, den armen Menschen aus purem Mitleiden dem Verderben zu entreifsen, das sie ihm zubereitet. In ganzem Ernst, Freund Aristipp! Eurybates dauert mich, und wer weifs wie weit ich die Grofsmuth zu treiben fähig wäre, wenn ich nicht — rathe selbst wen? — in wenig Wochen zu Ägina erwartete, dessen gute Meinung von mir ich

nicht gern verscherzen möchte, und der eine so heroische Aufopferung meiner selbst — blofs um einen Abkömmling des Kodrus im Besitz seines schönen Landguts zu erhalten — vielleicht nicht verdienstlich genug finden dürfte, sie für ein würdiges Gegenstück der peinlichen Tugendübungen anzusehen, die er sich selbst ganzer drey Monate lang zu Syrakus auferlegt haben soll.

Ohne Scherz, lieber Aristipp, auch deine Freundin, sich schmeichelnd dafs sie immer noch die einzige ist, sehnt sich dich bald wieder zu sehen; und wenn sie dir gleich eine Treue, die ihr nichts kostet, nicht hoch anzurechnen gedenkt, so gesteht sie doch, dafs sie dirs schwerlich verzeihen könnte, wenn du deine filosofischen Kampfübungen auf ihre Rechnung länger fortsetzen, und anstatt — zu den Nachtigallen in Ägina zurückzueilen, etwa noch eine kleine Reise zu den unbescholtnen Äthiopiern machen wolltest. Ich habe dir eine Neuigkeit mitzutheilen, die nicht sehr geschickt ist, deine Meinung von den Athenern zu verbessern. Sokrates, unter allen beschuhten und unbeschuhten Achaiern unstreitig der beste, soll (wie die Rede geht)

von drey redseligen Buben, dem Gerber und Volksredner Anytus, dem Rhetor Lykon, und einem gewissen Dichterling, wenn ich nicht irre Melitus genannt, angeklagt worden seyn, „dass er neue Götter in Athen einführen wolle, und die jungen Leute verderbe!" Jedermann findet diese Anklage gar zu ungereimt, und ich habe noch niemand gesehen, der ernsthaft davon hätte sprechen können, oder im geringsten für unsern alten Freund in Sorgen stände, wiewohl der Kläger auf keine geringere als die Todesstrafe anträgt. Ungeachtet ich die Sache eben so ansehe, so gestehe ich doch, ich traue den Athenern nur halb, und verlasse mich mehr auf die Anzahl und den Eifer seiner Freunde, als auf die Güte seiner Sache und die Gerechtigkeit der Heliasten oder Areopagiten. Hoffentlich wird der Sturm schon glücklich vorüber seyn, ehe du dich von Cyrene losmachen kannst. Denn so eben versichert mich einer meiner Athenischen Bekannten, der die Stadt erst diesen Morgen verlassen hat, der berühmte Lysias arbeite an einer ganz vortrefflichen Schutzrede für unsern ehrwürdigen Freund, und die allgemeine Stimmung sey dem Beklagten so gün-

stig, dafs es ihm nur ein gutes Wort an seine Richter kosten werde, um lauter weifse Steine zu erhalten. In der That sind seine Ankläger so gar schlechte Menschen, und die Klagpunkte passen so übel auf Sokrates, dafs Aristofanes selbst, wie ich höre, sich darüber ärgert, dafs solche verächtliche Sykofanten aus seinem schon vier und zwanzigjährigen Spafs Ernst machen wollen, und sich schlechterdings weigert, an ihrer Verschwörung Theil zu nehmen. Du kannst also, denke ich, deines alten Chirons wegen aufser aller Sorge seyn.

2.

An Lais.

Deine Briefe müssen einen sehr betriebsamen Genius haben, schöne Lais; denn der Schiffer, der mir so eben den letzten überbringt, versichert mir, dafs er die Reise von Ägina nach Cyrene, die er seit vielen Jahren zwey bis dreymahl jährlich mache, in seinem Leben nie

in so kurzer Zeit und mit so günstigen Winden gemacht habe, als diesmahl.

Deine Neuigkeit hat mich befremdet, aber nicht im geringsten beunruhigt. Eine so boshafte Anklage, von so nahmenlosen Menschen wie diese, kann einem Sokrates nicht gefährlich seyn, oder die Kechenäer müßten von aller Scham und Vernunft gänzlich verlassen werden. Ich kenne von den Anklagern nur einen persönlich, den Lederhändler Anytus, einen würdigen Nachfolger des berüchtigten Kleons, nur daß er sich gegen diesen ungefähr verhält wie ein Schafsfell zu einer Hirschhaut; ob er sichs gleich ein paar hundert tüchtige Bockefelle kosten ließ, um es in der edeln Kunst, dem übelhörenden halbkindischen alten Demos im Pnyx die Ohren voll zu schreyen, so weit zu bringen, daß er sich unter den dermahligen Volksrednern so gut als ein Anderer hören lassen darf. Lykon ist ein verdorbner Schulhalter in der Rhetorik, und ich entsinne mich nicht, den Nahmen des Dichterlings Melitus je gehört zu haben. Was für Leute, um gegen einen Mann wie Sokrates aufzustehen! und wie fände nur ein Schatten von Wahrscheinlichkeit Statt, daß die

So war es Xenophon, da ihn, der Ruh im Schooß,
Dem höfischen Gedräng sein einsam Gut verschloß. (†)
So mäßigt die Begier, den Quell von allem Schmerz,
Des Weisen kluge Kunst, so bildet er sein Herz.
So herrscht die Harmonie, die der von Samos (††) lehret,
In allen Regungen, die seine Brust erfähret.
So findet er die Kunst, frey von des Glükes Schein,
Und ungeplagt vom Neid, der glüklichste zu seyn.

(†) Xenophon war erst ein Liebling des jüngern Cyrus; nach dessen unglüklichen Tode begab er sich auf ein bey Scyllus in Achaja gekauftes Landgut, und brachte einen schönen Theil seines Lebens daselbst in der angenehmsten Muße zu, indem er die anmuthigen Arbeiten der Landwirthschaft bald mit dem stillen Umgang der Musen, bald mit den lärmenden Ergözungen der Diana abwechselte.

(††) Pythagoras. Diese friedsame Harmonie der Affecten war ein Hauptsaz der Pythagoräischen Sittenlehre, welchen Architas von Tarent, Theages und andere in ihren Schriften erläutert. Siehe Hist Critic. Philos. T. I. p. 1068. n. VI. VII. Stolles Historie der Heidnisch. Moral. S. 244. u. d. f.

Athener den biedersten und tugendhaftesten aller ihrer Mitbürger, einen Mann dessen Nahme im ganzen Griechenland in Ehren gehalten wird, die Profession eines freywilligen unbezahlten Volks - und Jugend - Lehrers dreyßig Jahre lang ungestört hätten treiben lassen, um ihn erst in seinem siebzigsten deßwegen zur Rede zu stellen, und solcher albernen Beschuldigungen wegen aus der Stadt zu verweisen, oder gar zum Tode zu verurtheilen? Wie du saget, wir haben nichts für ihn zu fürchten; die ganze Komödie wird sich, so gut als ehemahls die Wolken des Aristofanes, auf eine ehrenvolle Art für ihn und auf eine so schmähliche für die drey Sykofanten endigen, daſs sie uns hinter drein Stoff genug zum Lachen geben soll.

Wir haben, meines Wissens, keine Nachtigallen in Cyrene. Ich werde mich also, so bald ich hier lokommen kann, auf den Weg machen, um die deinigen noch singen zu hören bevor ihre Zeit vorüber ist. An Sirenen fehlt es auch bey uns nicht; aber ich kenne keine schlimmere als die blaue Lysandra, von welcher du den armen Eurybates zu erlösen gesonnen scheinst. In der

That wär' es eine verdienstliche That, und, um eine der schönsten Historien daraus zu machen, brauchte es nichts, als dafs der edle Kodride grofsmüthig genug wäre keinen Ersatz von dir zu fordern, oder, wie der gute Kleombrot, sich am geistigen Ambrosia deines blofsen Anschauens genügen liefse; wiewohl zu befürchten ist, dafs so materielle Wesen, wie die Athenischen und Korinthischen Eupatriden, es bey einer so leichten erotischen Diät schwerlich lange aushalten möchten.

Du wirst von Learch vernommen haben, dafs ich nicht so glücklich war, den Aritades noch am Leben anzutreffen. Ich habe einen sehr gütigen Vater, Cyrene einen ihrer besten Bürger an ihm verloren. Seine Jugend fiel in eine Zeit, wo die Lebensart bey uns viel einfacher, die Sitten reiner, die Verhältnisse unter Verwandten, Nachbarn und Mitbürgern enger und herzlicher waren als heut zu Tage. Aritades blieb dem Genius seiner bessern Zeit getreu, ohne von der jetzigen Generazion zu verlangen, dafs sie vorsätzlich wieder so weit zurückschreite, als sie in allem unvermerkt vorwärts gerückt ist. Wahrscheinlich hat der traurige Ausgang unserer letzten

Revolution den Faden seines Lebens früher abgerissen als die Natur es wollte. Das Vordringen des republikanischen Kriegsheers in den letzten Tagen Aristons nöthigte ihn, sich in die Stadt zu flüchten und seine Güter der Verheerung Preis zu geben. Natürlicher Weise treffen die Folgen dieses Unfalls auch mich. Ich werde nicht reich genug zurückkommen, um meine gewohnte Lebensart in die Länge fortsetzen zu können; und ich sehe eine Zeit voraus, wo ich mich vielleicht werde entschliessen müssen, entweder bey der Filosofie des Sokrates zu hungern, oder meine von Hippias gelernten Künste wuchern zu lassen. — Doch, diese Zeit ist noch fern genug, und im nächsten Jahrzehend wenigstens soll es mir nicht an Mitteln fehlen, den Lebensplan, den ich mir für diese Periode gemacht habe, vollständig und gemächlich auszuführen. Sey also von dieser Seite unbesorgt für mich, meine Liebe; ich werde in zehen Jahren so viel Vorrath für die Zukunft gesammelt und so grosse Fortschritte in der Kunst zu leben gemacht haben, dass ich mit beyden auszulangen hoffe, wenn ich auch so alt wie Tithon würde.

Mein Bruder ist zu tief in die Geschäfte seiner einzigen Liebschaft, unsrer aus dem politischen Medeenkessel neuverjüngt herausgestiegenen Republik verwickelt, als dafs ihm Mufse zu seinen Privatangelegenheiten übrig bliebe. Aber Eros und Afrodite verhüten, dafs ich hier so lange ausharre, bis unsre Erbschaftssache bey Drachmen und Obolen ausgeglichen ist! Ich gedenke mich mit irgend einer mäfsigen Summe abfinden zu lassen, um desto eher in Ägina anzukommen, wo ich meinen edlen Freund Eurybates (unter uns gesagt) lieber zu deinen schönen Füfsen als in deinen Armen überraschen möchte.

3.

Lais an Aristipp.

Es ist vielleicht glücklich für dich, lieber Aristipp, dafs du länger in Cyrene aufgehalten wirst als du hofftest; denn die Sachen in der Minervenstadt haben indefs eine Wendung genommen, die sich niemand einbilden

konnte. O die Athener, die Athener! Wie verhafst ist mir jetzt dieser Nahme! Ich verbiete allen, die um mich sind, ihn auszusprechen, und er soll in den nächsten fünf Jahren nicht über meine Lippen kommen. Kannst du glauben, dafs die Elenden unmenschlich genug seyn konnten? — die Hand versagt mir fortzufahren — O dafs ich nicht Circe, nicht Medea, nicht der Erinnyen eine bin! — Und wenn ich dir erst sage, warum sie ihn verurtheilt haben, und wie wild es dabey zugegangen ist! — Sokrates hielt es (mit Recht) seiner unwürdig, sich auf die boshaft alberne Anklage in eine Vertheidigung in gewöhnlicher Form einzulassen, gab auch nicht zu, dafs einer von seinen Freunden für ihn aufträte. In der That, (nach dem, was man mir davon erzählt hat, zu urtheilen) ist nie etwas jämmerlicheres gehört worden, als die Beweise, womit der Schwätzer Melitus seine Anklage gut zu machen suchte. Sokrates hörte ihm lachend zu, und fand, sie bedürften keiner Widerlegung, da er sich auf die eigene Überzeugung der Richter berufen könne. „Mein ganzes Leben, sagte er, ist die vollständigste Antwort auf die Beschuldigungen mei-

ner Ankläger." — Die ehrsamen Heliasten fanden sich durch die Kürze dieser Apologie beleidigt. Welcher Trotz, sagten sie unter einander, welcher Übermuth! das ist nicht zu dulden, das muſs bestraft werden, wenn er auch sonst nichts verbrochen hat. Sie schritten zum Urtheil, und der Beklagte wurde mit 281 Steinen von 500 für schuldig erklärt. Weil es indessen doch ihre Meinung war, ihn, wenn er um Milderung der Strafe bäte, mit einer Geldbuſse davon kommen zu lassen, so fragte man ihn, was er für eine Strafe verdient zu haben glaube? „Lebenslänglich im Prytaneum unterhalten zu werden," war seine Antwort. Dieſs brachte die Richter dermaſsen auf, daſs sie unter groſsem Lärm zu einer nochmahligen Stimmgebung schritten, wo sich dann ergab, daſs er mit 360 Steinen zum Tode verurtheilt war. Dabey blieb es, und er wurde sofort in das öffentliche Gefängniſs abgeführt. Der Tag seines Todes ist, einer alten Gewohnheit zu Folge, auf die Wiederkunft des heiligen Schiffes ausgesetzt, welches alle Jahre mit den Abgeordneten der Republik zum Andenken der berühmtesten Heldenthat des Theseus nach

Delos geschickt wird Seine Freunde haben indefs die Freyheit ihn täglich zu besuchen, und er unterhält sich mit ihnen, auf seine gewohnte Art, so unbefangen und heiter, als ob das was ihm bevorsteht, nur eine kleine Reise nach Ägina wäre.

Alle diese Umstände habe ich von sehr guter Hand, und auch diesen, dafs sein vertrautester alter Freund Kriton, (der sehr reich seyn soll) alles mögliche angewandt habe, ihn zu bewegen, dafs er sich von ihm befreyen und aufser Landes in Sicherheit bringen lassen möchte. Aber Sokrates sey unerschütterlich auf seinem Vorsatz beharret sich dem Urtheil seiner gesetzmäfsigen Richter nicht zu entziehen. „Ich bleibe, habe er gesagt, um den Gesetzen meines Vaterlandes, denen ich Gehorsam schuldig bin, genug zu thun; so sterbe ich schuldlos, wie ich gelebt habe; durch die Flucht würde ich den Tod verdienen, den ich jetzt unschuldig leide."

Ich mufs aufhören, Aristipp — bleibe immerhin wo du bist; wenn du auch herüber fliegen könntest, was würd' es helfen? Ich danke den Göttern, dafs sie dir den Schmerz, ein Zeuge seines Todes zu seyn, erspart haben. —

Und doch — wenn's möglich ist, so komm! komm je eher je lieber! Du kannst zwar deinem alten Freunde nichts helfen; aber ich bedarf deiner. Du allein kannst die schwarzen Wolken zerstreuen, die mein Gemüth verdüstern und zusammen drücken.

4.

Eurybates an Aristipp.

Lais hat dich vorbereitet, Freund Aristipp; aber dir das ärgste zu melden, versagt ihr der Muth. Sokrates — ist nicht mehr!

Ein unglücklicher Augenblick, eine Art von Mifsverständnifs, unzeitiger Stolz von Seiten der Richter, und — wenn ichs sagen darf — ein wenig Eigensinn auf Seiten des noch stolzer zu seyn freylich nur zu wohl berechtigten Sokrates, ist Schuld an einer Übereilung, welche die Athener sich selbst nie verzeihen werden. Du weifst wie sie sind. Es ist nun einmahl von jeher Sitte bey uns gewesen, dafs ein Beklagter, wär' er noch

so unschuldig, mehr die Humanität seiner Richter als ihre Gerechtigkeit auf seine Seite zu bringen suchen mufs. Man versichert mich heilig, das Gericht sey in keiner ihm ungünstigen Stimmung gewesen. Aber seine ihm zur andern Natur gewordene Ironie, eine Kaltblütigkeit, die ihm für Trotz ausgelegt wurde, die tumultuarische Art, wie es bey der ganzen Verhandlung zuging, und woran zum Theil die Hitze und der unbesonnene Eifer seiner jungen Freunde selbst Schuld war, das alles stimmte die Richter um; und so konnten sie es nicht ertragen, dafs er, anstatt (wie gewöhnlich) um Milderung der Strafe anzusuchen, mit einer Miene — die man freylich, seitdem Athen steht, noch nie im Gesicht eines auf den Tod Angeklagten gesehen hat — sagte: die Strafe, die er verdient habe, sey ein lebenslänglicher Freytisch im Prytaneion.

Das Geschehene ist nun nicht mehr zu ändern. — Der Nahme Sokrates wird mit ewigem Ruhm auf die Nachwelt kommen; alle seine kleinen Menschlichkeiten werden vergessen seyn, und nur die Sage, dafs er der weiseste aller Menschen gewesen, wird von

Einem Jahrhundert dem andern übergeben werden: uns Athener hingegen wird ewig die Schande drücken, einen solchen Mitbürger verkannt zu haben. Wohl dem, der nicht unter seinen Richtern sass!

Die dreyssig Tage, die er nach seiner Verurtheilung im Gefängniss zubrachte sollen die schönsten seines ganzen Lebens gewesen seyn. Weinend sprechen seine Freunde mit Entzükken davon. Er weigerte sich aus den edelsten Beweggründen, sich aus dem Gefängniss entführen und in Sicherheit bringen zu lassen, wozu Kriton alles schon veranstaltet hatte. Wenige Stunden vor seinem Tode unterhielt er sich mit seinen Freunden über die Unsterblichkeit der Seele, und tröstete sich durch die Zuversicht, womit er ihnen von seiner Hoffnung in ein besseres Leben hinüber zu gehen, als von einer gewissen Sache, sprach. Der junge Plato will, wie ich höre, alle diese Gespräche —, vermuthlich in seiner eignen Manier, wovon er bereits Proben gegeben hat, mit welchen Sokrates nicht sonderlich zufrieden seyn soll — aufschreiben und bekannt machen. Ich wünsche dass er so wenig von dem seinigen hinzuthun möge, als einem

Vierter Brief.

La Providence eſt juſte en accordant aux ſots
Des poſtes dignes d'eux, pour vieillir en repos.
Les maux doivent tomber ſur celui qui profeſſe,
De nourrir dans ſon cœur l'amour de la Sageſſe.

EPITRES DIVERSES.

Er, deſſen dieſe Welt ſo wenig würdig iſt,
Den ein vergoldter Narr oft kaum durch Winke grüßt,
An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, ſo wie du, nicht findet die ihm gleichen;
Wie hat der Weiſe ſich auf eine Welt verirrt,
Wo kaum in Schulen noch Sokrat geſchäzet wird?
Wo der die Welt nicht kennt, ſein Glük nicht weiß zu machen,
Und werth gehalten wird, daß Kinder ihn verlachen,
Der die verwachſne Spur der alten Tugend ſucht;
Dem ſein demantner Fleiß und mancher Nächte Frucht,
Zwar nicht die Kunſt gelehrt, ſich reich und groß zu nennen,
Doch, ohne Glük vergnügt, Gott, Welt und ſich zu kennen.
Wie hat der Schöpfung HErr, der nach der beſten Wahl
Dem unbemerktſten Staub, Ort, Zeit und Zwek befahl,
Den Weiſen, den ſein Werth in beßre Welten hebet,
Der Erde zugeſchitt, wo er ſo einſam lebet?
Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Ariſtid,
Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,

jungen Manne von seinem seltnen Genie nur immer zuzumuthen ist; aber er hat eine zu warme Einbildungskraft und zu viel Neigung zur dialektischen Spinneweberey, um den schlichten Sokrates unverschönert, und, wenn ich so sagen darf, in seiner ganzen Silenenhaftigkeit, darzustellen, die wir alle an ihm gekannt haben, und die mit seiner Weisheit so sonderbar zusammengewachsen war.

Der arme Kleombrot ist untröstbar. Schon vorher mufste ich alles anwenden was ich über ihn vermag, ihn abzuhalten, dafs er nicht nach Athen zurückstürmte, um, (wie er sagte) seinen geliebten Meister entweder zu retten, oder mit ihm zu sterben. Das erste stand nicht in seiner Macht; hingegen hätt' er sich leicht schlimme Händel zuziehen können, da unser Volk (wie dir bekannt ist) nicht leiden kann, dafs Ausländer sich in unsre Sachen mischen. Nun kriecht er aus einem Winkel in den andern, und macht sich selbst Vorwürfe, dafs er seinen Lehrer zu einer solchen Zeit verlassen habe; als ob jemand sich so etwas hätte träumen lassen können, da wir nach Ägina gingen. Kurz, er ist in einem erbärmlichen Zustande. Die kleine

Musarion, die ihn zerstreuen sollte, sitzt den ganzen Tag Hand in Hand neben ihm und hilft ihm weinen. Lais selbst ist noch zu sehr erschüttert als dafs sie andere trösten könnte. Alle unsre Hoffnung, ihn wieder zu recht zu bringen, beruht also auf dir, lieber Aristipp. Deine sämmtlichen Freunde in Ägina sehen dir mit Sehnsucht entgegen.

5.

An Eurybates.

Das sind nun eure so hoch gepriesnen Freystaaten, Eurybates! So geht es in euern Demokratien zu! Bey allen Göttern der Rache! eine solche Abscheulichkeit war nur in einer Ochlokratie wie die eurige möglich! Ihr schimpft auf das, was ihr Tyrannie nennt? Wahrlich unter dem Tyrannen Dionysius hätte Sokrates so lange leben mögen als Nestor; alle Gerber, Rhetoren und Versemacher von ganz Sicilien sollten ihm kein Haar gekrümmt haben! — Im Grunde dauren

mich deine Athener. Was können sie dafür, dafs die Regiersucht solcher ehrgeitzigen Aristokraten und Demagogen wie Klisthenes und Perikles ihnen in ihre schwindlichten Köpfe gesetzt hat, ein Wurstmacher, Kleiderwalker oder Lampenhändler verstehe sich so gut aufs Regieren und Urtheil sprechen, als einer der dazu erzogen worden ist? Der Tag, da Athen von der edeln und weislich abgewogenen Solonischen Aristodemokratie zu einer reinen Ochlokratie herabgewürdigt wurde, war der unseligste von allen, die ihr seit Cekrops und Theseus mit schwarzer Kreide bezeichnet habt. Alles Elend, das in den letzten dreyfsig Jahren über euere Stadt gekommen ist, alles Unheil das ihr über Griechenland gebracht habt, alle die Schandmahle, die ihr, durch so viele Handlungen des gefühllosesten Undanks gegen eure verdienstvollesten Bürger, eurem Nahmen auf ewig eingebrannt habt, schreiben sich von diesem Tage her. — Wie? Die dreyfsig Tyrannen selbst, denen euch Lysander Preis gab, die gewaltthätigsten und verruchtesten aller Menschen, wagten es nicht sich an Sokrates zu vergreifen, als er ihnen mit spot-

tender Verachtung die derbsten Wahrheiten ins Gesicht sagte: und euere Heliasten, Leute, die für drey Obolen des Tags, je nachdem sie einem wohl oder übel wollen, Recht oder Unrecht sprechen, verurtheilen ihn zum Tode, weil er sie nicht um eine gnädige Strafe bitten will; verurtheilen ihn blofs, um ihm zu zeigen dafs sein Leben von ihrer Willkühr abhange? Die Elenden! — Aber noch einmahl, nicht sie, sondern die Urheber einer Verfassung, welche die Macht über Leben und Tod in die Hände solcher Wichte legt, sind verwünschenswerth.

Doch wozu dieser Eifer? Und was berechtigt mich, meine Galle über dich, der an diesem Gräuel unschuldig ist, auszugiefsen? Verzeih, Eurybates! Ich fühle dafs es mich noch viel Arbeit an mir selbst kosten wird, bis ich es so weit gebracht habe, alles an den Menschen natürlich zu finden, was sie zu thun fähig sind, und mich mit einer solchen Natur zu vertragen. Ich schmeichelte mir sonst es schon ziemlich weit in diesem eben so schweren als unentbehrlichen Theile der Lebenskunst gebracht zu haben; — zu früh, wie ich sehe; aber freylich auf ein

solches Ungeheuer der schandbarsten Narrheit und Verkehrtheit, wie dieser justizmäfsige Sokratesmord, war ich nicht gefafst.

In drey Tagen schiffe ich mich nach Ägina ein, und gedenke von dort aus eine Reise nach den vornehmsten Städten Joniens zu unternehmen, und mich in jeder so lange aufzuhalten, als ich etwas zu sehen, zu hören und zu lernen finde, das in meinen Plan taugt. Athen wieder zu sehen, bin ich noch unfähig; der Anblick eines Heliasten würde mich wahnsinnig machen.

Lebe wohl, Eurybates, und stelle, wenn du kannst, die Zeiten wieder her, da die Minervenstadt noch von lebenslänglichen Archonten regiert wurde. Euere Triobolenzünftler [1]) haben mich mit der Aristokratie auf immer ausgesöhnt. Es ist zwar, im Durchschnitt genommen, nicht viel gutes von euch zu rühmen, ihr andern Eupatriden: aber das bleibt doch wahr, dafs der schlechteste von euch nicht fähig gewesen wäre, weder Ankläger eines Sokrates zu seyn, noch ihm Schierlingssaft zu trinken zu geben.

6.

An Laïs.

Um uns die gezwungene Unterwerfung unter das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit erträglicher zu machen, giebt es wohl kein besseres Mittel, liebe Laïska, als uns des grofsen Vorrechts zu bedienen, womit die Natur den Menschen vor allen andern lebendigen Wesen begabt hat, „dafs es in seiner Macht steht, blofs durch eine willkührliche Anwendung seiner Denkkraft, wo nicht allen, doch gewifs dem gröfsten Theil der Übel, die ihm zustofsen, den Stachel zu benehmen, indem er sie aus dem düstern Licht, worin sie ihm erscheinen, in ein freundlicheres versetzt, und sie so lange auf alle mögliche Seiten wendet, bis er eine findet, die ihm einen tröstlichen Anblick gewährt." An diese sollten wir uns dann, wenn wir weise wären, fest halten, ohne spitzfindig nachzugrübeln, wie viel davon etwa blofs Täuschung seyn möchte. Warum wollten wir die Schale mit Nepenthes, die uns eine mitleidige Gottheit reicht, aus-

schlagen, um uns vorsätzlich dem Gram einer einseitigen Vorstellung zu überlassen, der, wie der Geier des Prometheus, an unserm Leben nagt, ohne dafs irgend etwas Gutes für uns oder Andere daraus entspringen kann? Was wir selbst, was alle bessern Menschen, was die Welt überhaupt durch den Tod unsers unersetzlichen Freundes verloren hat, kann uns durch unsern Unmuth nicht wiedergegeben werden. Reifsen wir uns mit unsern Gedanken von allen eigennützigen Gefühlen los, und erwägen dafür, was er selbst, der Geliebte, dessen Verlust wir beklagen, verloren oder gewonnen haben mag! — War es nicht eher ein Gut als ein Übel für ihn, die Zeit der immer fühlbarer werdenden Abnahme, die Zeit nicht zu erleben, wo der Mensch in seinen eigenen und andrer Augen nur noch als eine zusehens in Trümmer zerfallende Ruine dessen, was er war, erscheint? „Er hätte, sagen wir, noch lange, vielleicht noch zehen Jahre leidlich leben können" — O ja, und dann vielleicht noch andere zehen Jahre unter allen Entbehrungen und Beschwerden des höchsten Greisenalters, wie eine allmählich sterbende Pflanze, hingeschmachtet! der Welt

unnütz, sich selbst und seinen Freunden lästig, ein trauriger Gegenstand ihrer in bloſses Mitleiden verwandelten Liebe! Ihm war ein besseres Loos beschieden. Denn wahrlich, im Genuſs aller seiner Kräfte und einer vollständigen Gesundheit der Seele und des Leibes, siebzig Jahre zurückzulegen, und dann ohne Krankheit und Schmerzen so schnell und leicht aus der Welt zu kommen, wie er, ist ein Glück das unter tausend Menschen kaum Einem zu Theil wird. — „Er starb schuldlos von ungerechten Richtern verurtheilt," — aber ruhig, heiter, freudig, im Bewuſstseyn eines ganzen wohl geführten, untadelhaften, gemeinnützlichen Lebens! geliebt, geehrt, beweint und betrauert von allen guten Menschen! Er lebt fort im Herzen seiner Freunde, wird ewig leben im Andenken der spätesten Nachwelt, die seinen Nahmen zur gewöhnlichen Bezeichnung der Idee eines weisen und tugendhaften Mannes machen wird. Seine denkwürdigsten Reden, seine Lehre, sein bürgerliches und häusliches Leben, werden, von seinen Freunden in Schriften dargestellt, noch Jahrtausende lang, vielleicht unter Völkern, deren Benennung uns jetzt noch unbekannt ist, Gutes wir-

ken. Giebt es ein glorreicheres Loos für einen Sterblichgebornen, als, mit allen diesen Vorzügen gekrönt, von der Tafel der Natur aufzustehen und schlafen zu gehen — entweder zur Ruhe eines ewigen Schlafs, oder (wie er selbst glaubte) um, mit den Geistern aller Edeln und Guten, die vor ihm waren, vereinigt, ein neues Leben in der unsichtbaren Welt zu beginnen? — Trauren wir also nicht um Sokrates! Er hat nichts verloren, nichts das ihm nicht reichlich ersetzt wird, nichts, wofür ihm nicht schon die letzte Stunde, da sich Vergangenheit und Zukunft in seinem Bewufstseyn in Ein grofses, klares, lebendiges Gefühl zusammendrängte, überschwenglichen Ersatz gegeben hätte. — „Aber was wir selbst an ihm verloren haben?" — ist, im Grunde, wenig, meine Freunde! denn, von allem, was wir bereits von ihm besitzen, können wir nichts verlieren als durch unsre eigene Schuld; und in der Folge hätte er doch nur wenig mehr für uns seyn können. Gesetzt aber auch wir hätten viel verloren, so sey uns diefs ein neuer Antrieb, einander desto sorgfältiger und eifriger Alles zu seyn, was in unserm Vermögen ist!

Ich gestehe, dafs es mir jetzt äufserst peinlich wäre, nach Athen zurückzukehren, wo mich alles noch zu frisch an ihn erinnern würde; aber in einigen Jahren werden diese Erinnerungen vielmehr angenehm als schmerzhaft seyn. Was die Athener betrifft, die sind, im Durchschnitt, ein so verächtliches Gesindel, dafs sie nicht einmahl unsers Hasses werth sind, geschweige dafs die liebenswürdigste aller Erdentöchter um ihrentwillen zur Medea oder Tisifone werden sollte. An weniger gefühllosen Menschen würden Scham und Reue bereits eine strenge Rache genommen haben. Aber ich besorge sehr, die Athener sind weder der Scham noch der Reue fähig. Desto schlimmer für sie! Sie werden ihrer verdienten Strafe nicht entrinnen; und schwerlich würdest du, wenn dir auch alle Fackeln und Schlangenpeitschen der Erinnyen zu Dienste ständen, grausam genug seyn, ihnen die Hälfte der Plagen anzuthun, die sie selbst durch die natürlichen Folgen ihrer unheilbaren Verkehrtheit über sich aufhäufen werden.

Weil er der Jugend Herz zur Tugend fühlend machte,
Weil er zu weise war, zum Lohn den Giftkelch brachte;
Und den der Grossen Neid des Vaterlands verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten pries.
Wer stößt Hypathien, die Perle weiser Schönen
Zu Menschen, die mit Wuth dem Aberglauben fröhnen?
Wo blind für ein Verdienst, das noch die Nachwelt preißt,
Auf eines Bischofs Wink, der Pöbel sie zerreißt? (*)
Wie löset die Vernunft die räzelhaften Fragen?
Verhängniß, dürfen wir in dich zu schauen wagen?

Ihr Freunde, höret mich, die in der Einsamkeit
Um euer innres Glük oft Sorg und Zweifel neidt;
Hört mich und seyd vergnügt! Könnt ich euch dieses lehren,
Wie willig wollt ich nicht des Lobs der Welt entbehren?
Und du, der wahren Werth in seiner Brust verschließt,
Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glük vergißt,
Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke fehlen,
Uns mit Tartüffens Kunst, Verehrung abzustehlen,
Dich tröste dieses Lied, wenn dein verborgner Werth
Der ächten Tugend Loos, des Glükes Haß, erfährt;
Und wisse, wenn dich auch die ganze Welt verkennet,
Daß doch mein redlich Herz dich Freund, dich Bruder nennet!

Der Weise ziert die Welt, der Tugend Bild zu seyn:
Sein Daseyn fliesset mehr ins Wohl der Menschen ein,
Als manches Claudius so theur geschäztes Leben.
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,

(*) Hypathia ist als eine ihrer Schönheit, Weisheit und Tugend halber seltene Jungfrau, und öffentliche Lehrerin zu Alexandria, im Anfang des 5ten Jahrhunderts berühmt. Ihr erbärmliches Ende wird mit Grund dem Bischoff Cyrillus, einem Heiligen und Vater der Kirche, zugeschrieben, von welchem der Alexandrinische Pöbel aufgebracht und in der Wuth unterhalten wurde; deren Opfer diese liebenswürdige Unglükliche war.

Meine Geschäfte in Cyrene werden in zehen Tagen beendiget seyn, und dann fliege ich mit dem ersten günstigen Winde deiner Zauberinsel zu. Ich bringe dir, auf meine Gefahr, meinen Freund Kleonidas mit; einen jungen Mann, der es werth ist dich zu sehen, und dir bekannt zu werden, und der so sehr mein anderes Ich ist, dafs du schwerlich mehr für ihn thun könntest als ich ihm gönnen würde. Er ist mit allen Anlagen zur bildenden Kunst geboren, gab sich aber in seinen frühern Jugendjahren ganz den Musenkünsten hin. Er würde mich schon vor fünf Jahren nach Griechenland begleitet haben, wenn ihn nicht eine schwärmerische Leidenschaft für die Tochter des damahls sich bey uns aufhaltenden Mahlers Pausias zurückgehalten hätte, die an Schönheit und — Dumpfheit eine andere Theodota ist. Um seine Geliebte so nahe und so oft als möglich zu sehen, bestellte er bey dem Vater ein Gemählde nach dem andern, und brachte, unter dem Vorwande den Künstler arbeiten zu sehen, einen grofsen Theil des Tages in seinem Hause zu. Die Folge davon war, dafs seine Fantasie für die Tochter nach und nach

erkaltete, hingegen eine leidenschaftliche Liebe für die Kunst des Vaters in ihm erwachte, für welche er, wie sich in kurzem zeigte, eine entschiedene Anlage hat. Da er reich genug ist blofs zu seinem und seiner Freunde Vergnügen zu arbeiten, wird er die Mahlerey, wiewohl sie seitdem seine hauptsächlichste Beschäftigung war, schwerlich jemahls als Profession treiben. Nichts desto weniger verspreche ich mir von ihm, dafs er mit der vorzüglichen Geistesbildung und dem Dichtertalent, die ihm dabey zu Statten kommen, ungleich mehr leisten wird, als man gewöhnlich von einem blofsen Liebhaber erwartet. Kurz, ich habe mir in den Kopf gesetzt, es fehle ihm, um noch weiter als sein Lehrer selbst zu kommen, weiter nichts, als die schöne Lais zu sehen, und von ihr aufgemuntert zu werden. Ich habe also nicht von ihm abgelassen, bis ich ihn schon in voraus so verliebt in dich gemacht habe, dafs er vor Ungeduld brennt, sich mit seinen eignen Künstleraugen zu überzeugen, ob du noch schöner und reitzender bist, als die Idee, die er sich von dir gemacht, und in einem Bilde der Hebe, die dem neu

vergötterten Herakles die erste Nektarschale reicht, in der That meisterhaft ausgeführt hat. Wir wollen sehen!

7.

An Hippias.

Ich bin wieder in Ägina, mein lieber Hippias, — in einem der anmuthigsten Winkel der Erde, in der auserlesensten Gesellschaft, von allem umgeben, was feinern Sinnen schmeicheln, die Fantasie bezaubern, und die edelsten Bedürfnisse gebildeter Menschen befriedigen kann; um alles mit Einem Worte zu sagen, ich bin bey Lais. — Aber Athen liegt uns zu nah! — Sokrates, den Giftbecher am Munde, mitten unter seinen die Hände ringenden, in Thränen zerfliefsenden, oder den Ausbruch des bittersten Schmerzes aus Liebe zu ihm gewaltsam zurückhaltenden Freunden, stellt sich noch immer und überall zwischen uns und alles, was uns zur Freude einladen will. Unsrer schönen Freundin, der die Bilder

der Tage und Stunden, die sie noch vor kurzem in seiner Gesellschaft zubrachte, wieder so lebendig vor den Augen schweben, dafs ihr die Vergangenheit beynahe zur Gegenwart wird, ist es eben so zu Muthe wie mir — Wie wohlthätig, o Hippias, würde uns jetzt deine Gesellschaft seyn! — Aber so bleibt uns weiter kein anderes Mittel übrig, als uns von der verhafsten Scene so weit als möglich zu entfernen. Neue Ansichten, neue Menschen, neue Verbindungen, kurz eine neue Welt um uns her ist nöthig, unsrer dem Gefühl und der Erinnerung noch zu schwach entgegen wirkenden Vernunft zu Hülfe zu kommen; auch werden bereits Anstalten gemacht in zehen Tagen nach Milet abzureisen, wo Lais sich einige Zeit aufzuhalten gedenkt, während ich eine Wanderung durch andre merkwürdige Städte von Ionien, Karien, Lydien und Frygien unternehmen werde.

Findest du nicht auch, Hippias, dafs man der Filosofie zu viel Ehre erweist, wenn man ihr die Macht zuschreibt, dem Gefühle, der Einbildungskraft, und den Leidenschaften immer unumschränkt zu gebieten? Wahrscheinlich wird ihr vieles gut geschrieben, das auf Rechnung des Temperaments, einer natürli-

chen Apathie oder Schwäche des sympathetischen Gefühls, und andrer solcher Ursachen zu setzen war. Nichts ist leichter als mit solchen Vortheilen (wenn sie ja diesen Nahmen verdienen) sich die Miene eines Weisen zu geben, und auf Andere, die mit einem weichern Herzen, wärmerem Blute, zärtern Nerven, und mehr Anlage zu Freundschaft und Liebe geboren sind, als auf schwache Seelen herab zu sehen. Aber alles, was die Weisheit von Menschen meiner Art in dergleichen Fällen fordern kann, ist, denke ich, daſs wir uns nicht vorsetzlich selbst peinigen, und aus vermeinter Pflicht, oder, weil man etwas Schönes und Groſses darein setzt, alles hartnäckig von uns weisen, wodurch das gestörte Gleichgewicht in unserm Innern wieder hergestellt, und das Gemüth für die Freude wieder empfänglich gemacht werden könnte. In diesem traurigen Falle befindet sich mein junger Freund, Kleombrot von Ambrazien, den du, wenn du dich dessen noch erinnerst, mehr als einmal bey mir gesehen hast; einer von den jüngsten und eifrigsten Anhängern des Sokrates. Weder ich, noch Eurybates, dessen Gesellschafter und Hausgenosse er seit

einiger Zeit ist, noch Lais, die ihn wohl leiden mag, noch die holde Musarion selbst, mit deren Seele er schon Jahr und Tag in einem sonderbaren Liebesverständnifs steht, vermögen etwas über die tiefe Schwermuth, die sich seiner seit dem unseligen Ereignifs zu Athen bemächtigt hat. Er wirft sich selbst vor, dafs er seinen Meister verlassen habe, und nicht wenigstens auf die erste Nachricht von der Verschwörung seiner Feinde gegen ihn sogleich nach Athen zurück geflogen sey. Der Gedanke tödte ihn, sagt er, dafs er fähig gewesen sey sich sorglos einer wollüstigen Unthätigkeit zu überlassen, indessen der Anblick und die Gesellschaft seiner getreuen, bis in den Tod bey ihm ausharrenden Freunde das Einzige gewesen, was dem Besten aller Menschen zur Erleichterung seines grausamen Schicksals übrig geblieben sey. Kurz, der arme Mensch kann sich selbst nicht verzeihen, dafs Sokrates — ohne ihn sterben konnte; als ob seine Gegenwart etwas anders hätte helfen können, als seine ohnehin überspannte Einbildung bis zum gänzlichen Wahnsinn hinauf zu treiben. Er besteht nun darauf, nach Ambrazien zurückzugehen, und da wir ihn nicht mit

Gewalt zurück halten können — noch wollen, wird er uns an einem der nächsten Tage verlassen. Mich dünkt selbst, es ist das Beste was er thun kann, und wir andern werden uns sehr dadurch erleichtert finden; denn ein Mensch, der, aller Vernunft zum Trotz, in der Traurigkeit als in seinem Elemente leben und weben will, pafst nicht wohl in eine Gesellschaft, die sichs zur Pflicht macht, dieser schlimmsten aller Krankheiten der Seele, so viel nur immer möglich, alle Nahrung zu entziehen.

In dieser Rücksicht kommt mir sehr zu Statten, dafs ich meinen geliebtesten Jugendfreund Kleonidas aus Cyrene mitgebracht habe, der einer von den Glücklichgebornen ist, die sich nur zeigen dürfen, um überall geliebt zu werden. Hier stehen ihm bereits alle Herzen offen, und es ist mein Glück, dafs Lais in seinen Augen zu sehr Göttin ist, als dafs es einem Sterblichen geziemen könnte, Ansprüche an sie zu machen. Wie lange dieses religiöse Gefühl dauern wird, mufs die Zeit lehren; genug dafs Lais sich an der Abgötterey, die er mit ihr treibt, genügen läfst, und es ihm nicht übel zu nehmen scheint, wenn seine

Augen auf den weniger blendenden, aber ein Herz, das nichts von ihnen besorgt, unvermerkt überschleichenden Reitzen der kleinen Musarion mit einer besondern Anmuthung verweilen. Du würdest dich wundern, Hippias, zu was für einer zierlichen Nymfengestalt das Mädchen in der kurzen Zeit, seitdem du sie zu Korinth sahest, sich ausgebildet hat. Wenn ich nicht sehr irre, so ist sie der weinerlichen Rolle ziemlich überdrüssig, die sie, ihrem geistigen Liebhaber zu Gefallen, seit einigen Wochen spielen mufste; und ich wollte nicht dafür stehen, dafs sie nicht in aller Unschuld, und ohne selbst zu wissen, was in ihrem kleinen Herzen vorgeht, zwischen dem schönen, immer heitern, immer zur Freude gestimmten Schwärmer Kleonidas, und dem düstern, traurigen, gleich einem Schatten einherschleichenden, seufzenden und klagenden Schwärmer Kleombrotus, Vergleichungen anstellt, die nicht zum Nachtheil des erstern ausfallen; zumahl da der letztere so tief in seinem Gram versunken ist, dafs er von dem allen nichts gewahr zu werden scheint.

Kleonidas ist aus Gunst der Natur und der Musen zugleich Dichter und Mahler, beides

mit einem nicht gemeinen Talent, wiewohl ohne Anspruch auf eine Stelle unter den Meistern dieser Künste. Was ich ihm zu Cyrene von der schönen Lais sagte, brachte ihn auf den Einfall, seine Idee, wie diese Dame nach meiner Beschreibung aussehen müfste, in einem Bilde der Hebe, mit einer einzigen Farbe in der Manier des Zeuxis gemahlt, darzustellen. Du vermuthest leicht, dafs diefs Nachbild einer blofsen Idee, neben unsre Schönheitsgöttin selbst gestellt, der Divinazionskraft des Mahlers keine sonderliche Ehre machte; auch konnt' ich ihn, sobald er die letztere selbst gesehen hatte, nur mit Gewalt abhalten, sein Bild ins Feuer zu werfen: aber, was uns Alle in Erstaunen setzte, war, dafs die kleine Musarion — der Hebe meines Freundes so ähnlich sah, als ob sie ihm dazu gesessen hätte. Natürlich veranlafste diefs mancherley Scherze, wobey die beiden betroffenen Personen die Miene hatten, als ob sie nicht übel Lust hätten Ernst daraus zu machen. Immer ist dieses Spiel des Zufalls, das einer sympathetischen Ahnung so ähnlich sieht, sonderbar genug. Verzeihe, Hippias, dafs ich dich so lange bey einem Unbekannten aufhalte, der

dich wenig interessieren kann. Aber ich hoffe, du wirst ihn persönlich kennen lernen, und es mir dann eher danken als übel nehmen, dafs ich euch schon in voraus in Bekanntschaft mit einander gesetzt habe. Weniger gleichgültig wird dir auf alle Fälle seyn, zu hören, dafs unser edler Freund Eurybates glücklich aus den Klauen seiner Lamia herausgerissen worden ist; wenigstens noch zeitig genug, um nicht ganz von ihr aufgezehrt zu werden. Wirklich waren wir, Lais und ich, in sehr ernstlichen Berathschlagungen begriffen, wie wir dabey zu Werke gehen wollten, ohne dafs sie sich zu mehr, als sie Willens ist, verbindlich zu machen scheinen möchte: als ein abermahliger Zufall, oder vielmehr Eros, der wirklich ein ganz besonderes Spiel mit uns Ägineten treibt, uns auf einmahl aller weitern Mühe überhob, die Sache zu einem glücklichen Ende zu bringen. Du erinnerst dich ohne Zweifel noch der schönen Droso, einer von den drey Grazien unsrer Freundin, — wie wir ihre drey gewöhnlichen Aufwärterinnen zu nennen pflegen, seitdem sie von mir zu dieser Würde erhoben wurden. An einem dieser letzten Abende führte uns Lais an das

Erweken oft ein Herz, das seiner selbst vergißt,
Und erst durch ihn empfindt, wozu es ewig ist.
Sein Geist, zu groß dem Tand, womit Sophisten prahlen,
Läßt einen Archimed vertieft in seinen Zahlen, (*)
Und lernet in sich selbst den Kern der Wissenschaft,
Forscht seine Triebe aus, und wägt der Seele Kraft.
Was gut, was übel ist, wird von ihm ausgespüret,
Er bahnt den Weg, der uns zum Siz der Wonne führet,
Und giebt bey stillem Oel der Wahrheit, die er fand,
Gefälliger zu seyn, ein angenehm Gewand;
Wie die Natur, die er zu seinem Vorbild wählet,
Mit einem schönern Geist den schönsten Leib beseelet.
Des Weisen edles Herz ist seiner Gottheit Bild;
Der Kreis der Wirksamkeit, den seine Kraft erfüllt,
Wird nicht von Vorurtheil und Eigennuz umgränzet;
Das Gute theilt sich mit. Das Licht das von ihm glänzet,
Fließt auf die Menschheit aus; er ist den Sterblichen
Zum Führer und zum Freund vom Himmel ausersehn.
Und ist der Pöbel gleich, unfähig ihn zu ehren,
Zu seinem Beyspiel blind, und taub zu seinen Lehren,
So hat die Vorsicht doch ihm Schüler zugethan,
In denen Unterricht und Beyspiel würken kan.
Auch wenn sein bester Theil der Erde sich entziehet,
Und in sein Vaterland, das Reich der Geister, fliehet,
Da wekt sein Beyspiel noch der Jugend Ruhmbegier,
Da stellt ihn ein Thuan zu unserm Muster für;
Sein Geist, sein göttlich Herz lebt noch in seinen Schriften.
Wenn sich der Herrscher Ruhm in unbekannten Grüften
Mit ihrer Asche mischt, des Moders freyes Spiel,
Lebt noch ein Tullius, nüzt noch dein Lied, Virgil.

(*) Es ist sehr fern vom Verfasser, den Meßkünstlern oder ihrer vortrefflichen Wissenschaft zu nahe zu treten. Dieser Vers sagt nur, was Cebes längst gesagt hat, daß nur ein bloßer Archimedes kein Weiser sey.

Ufer einer stillen kleinen Bucht, die an einen Theil ihrer Gärten anspült, um uns das Vergnügen des Fischens mit der Angel zu verschaffen. Eurybates war auch dabey. Zufälliger Weise hatte sich die schöne Droso mit ihrer Angelruthe auf einer unsichern Stelle zu weit hinaus gewagt; der Fuſs glitschte ihr aus, sie verlor das Gleichgewicht, und fiel ins Wasser. Eurybates, der es zuerst gewahr wurde, und, wie die meisten Athener, ein guter Schwimmer ist, springt ihr augenblicklich nach, erfaſst sie beym ersten Auftauchen mit beiden Armen, und bringt sie glücklich ans Land. Der Schrecken des Falls und die Schamröthe, in nassem Gewande von dem tapfern Eurybates auf das dichtbegraste Ufer gelegt worden zu seyn, war, nebst den Scherzen, welche das arme Mädchen von ihren Gespielen beym Umkleiden auszuhalten hatte, das Schlimmste, was dieser Zufall nach sich zog. Das Beste davon ward ihrem edeln Retter zu Theil; denn seit diesem Augenblick machte sich die holde Droso zur Beherrscherin seines Herzens, und von Lysandra war so wenig mehr die Rede, als ob sie nie in der Welt gewesen sey. Kleombrot ist in dieser Nacht

verschwunden. Der Tag unserer Abreise nach Milet rückt heran. Ich begleite Lais, Kleonidas begleitet mich. Eurybates hat glücklicher Weise Geschäfte zu Milet. Daſs Musarion und die drey Grazien von der Partie sind, versteht sich.

Mache mir die Freude, lieber Hippias, recht bald Nachricht von dir und dem schönen Syrakus zu erhalten, und von euerm Tyrannen, den ich ohne Bedenken zum Selbstherrscher aller euerer Demokratien und Oligarchien krönen würde, wenn König Jupiter, dessen Statthalter (nach Homer) die bezeptersten Herren auf Erden sind, mir seine Machtvollkommenheit nur auf eine halbe Stunde überlassen wollte.

6.

Hippias an Aristipp.

Man ist es an den Athenern zu sehr gewohnt, dafs sie ihren gröfsten und verdientesten Männern am übelsten mitspielen, als dafs die gerichtliche Mordung des alten Sokrates sonderliches Aufsehen in Griechenland gemacht haben sollte. Hätte sich Anaxagoras und noch vor kurzem Diagoras der Melier, der ein eben so wackerer Mann und ein noch besserer Kopf als der Sohn des Sofroniskus war, nicht bey Zeiten aus dem Staube gemacht, so würde dieser die Ehre nicht erhalten haben, der erste zu seyn, den sie (sagt man) aus der Welt schafften, weil er zu weise für sie war.

Unter uns, Aristipp, ich glaube man sagt den Athenern und der Weisheit mehr Böses nach als sie verdienen. Der gute Sokrates hätte mit aller seiner Weisheit, die am Ende den Athenern weder warm noch kalt gab, ihrentwegen noch lange leben können, wenn er durch seine Ironie, und den Faunischen Muthwillen, alle Leute, die sich mit

ihm einliefsen, zu necken und in die Enge zu treiben, und durch das ewige Einmischen in fremde Angelegenheiten und alles besser wissen als andere, sich nicht schon seit langer Zeit verhafst, und durch seinen anscheinenden Müssiggang und seine armselige Lebensart noch obendrein verächtlich gemacht hätte. Nach Solons Gesetzen soll jeder Bürger der dritten Klasse entweder irgend eine nützliche und ehrliche Profession treiben, oder der Republik unmittelbare Dienste thun. Sokrates that, ihrer Meinung nach, weder dieses noch jenes: denn dafs er tagtäglich an allen öffentlichen Orten zu sehen und zu hören war, und von einer Bude und Werkstatt zur andern ging, um die Leute mit seinen Fragen und Subtilitäten (wie sie es nannten) zu beunruhigen, wurde ihm natürlicher Weise von dem gemeinen Mann, und selbst von den meisten aus den höhern Klassen, für keine Beschäftigung und zu keinem Verdienst angerechnet, wie gut er selbst es auch damit meinen mochte.

Wenn wir niemand Unrecht thun wollen, Aristipp, müssen wir billig seyn. Um die Schuld der Athener in diesem fatalen

Handel richtig abwägen zu können, müfsten wir untersucht haben, ob sie in ihrer Lage und vermöge ihrer gewohnten Vorstellungsart anders von ihm denken konnten; und wer diefs untersuchen wollte, müfste sich völlig an ihren Platz stellen können.

Hier in Syrakus hört man die verschiedensten Urtheile über diese Tragödie, die, so lange sie die Neuigkeit des Tages war, auch das Einzige war, wovon überall gesprochen wurde. Die meisten hatten viel an dem Benehmen des Helden auszusetzen, besonders wurde der spottende und trotzende Ton, womit er sich gegen seine Richter vertheidigte oder vielmehr nicht vertheidigen wollte, fast allgemein getadelt. Doch fanden sich auch einige, denen dieser Ton der einzige schien, der sich für ihn schickte, wiewohl er leicht voraussehen konnte, was er ihm kosten werde. Aber in Einem Punkt stimmt ganz Syrakus überein, darin nemlich: dafs er unrecht gethan habe, den Beystand zur Flucht, den ihm sein Freund Kriton anbot und beynahe aufdrang, so eigensinnig auszuschlagen. Wenn er auch (sagt man) auf sich selbst und seine Freunde und Weib und Kinder keine Rücksicht neh-

men wollte, so war es Pflicht eines guten Bürgers, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil und den Tadel aller übrigen Griechen zu ersparen. Vornehmlich wurde der Grund seiner Weigerung ganz unhaltbar gefunden. „Ich bin, sagte er, den Gesetzen der Republik Gehorsam schuldig; meine gesetzmäfsigen Richter haben mich nach dem Gesetz zum Tode verurtheilt, also bin ich schuldig das Urtheil an mir vollziehen zu lassen.“ — Gleichwohl (wenden die anders Denkenden ein) war er selbst überzeugt, dafs er unschuldig verurtheilt worden sey. Hatte diefs seine Richtigkeit, so war er nicht nach dem Gesetz verurtheilt, denn das Gesetz verdammt keinen Unschuldigen. — „Aber, sagte Sokrates, ich bin nicht zum Richter über meine Richter gesetzt; ich kann mich also ihrem Urtheil defswegen, weil es ungerecht ist, nicht entziehen; denn dadurch würde ich mich eigenmächtig zu ihrem Richter setzen.“ — Ich habe diesen Einwurf in seinem Namen öfters geltend gemacht, und es ist mir von niemand eine Antwort geworden, die ihn wirklich entkräftet hätte; auch gestehe ich, dafs ich ihn, in der bürgerlichen Ord-

nung der Dinge, für unwiderleglich halte. Woher kam es also, dafs jedermann, wenn er nicht weiter konnte, sich auf sein innerstes Gefühl berief, welches sich diesem Argument unabtreiblich entgegen stemme? Wie kann die Vernunft mit unserm innern Gefühl dessen was recht ist in Widerspruch stehen? — Höre, wie ich mir dieses Problem auflöse, und sage mir deine Meinung davon. Das Gefühl, worauf sich meine Antagonisten beriefen, ist nichts anders als eine dunkle Vorstellung des Widerspruchs, der zwischen dem nothwendigen Gesetz der Natur und den verabredeten Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft vorwaltet. Die Natur hat uns die Selbsterhaltung zur ersten aller Pflichten gemacht. Alle andere stehen unter dieser, und müssen ihr im Fall eines Zusammenstofses weichen; denn um irgend eine Pflicht erfüllen zu können, mufs ich da seyn. Da also dieses Naturgesetz allen bürgerlichen vorgeht, so konnte Sokrates den Satz, dafs er sich keines Richteramtes über seine Richter anmafsen dürfe, nicht gegen die Pflicht der Selbsterhaltung geltend machen. Du wirst mir vielleicht einwenden: „wenn dieser Schlufs gelte, so sey auch ein recht-

mäßig Verurtheilter befugt, sich der verdienten Strafe zu entziehen, wenn er könne" — und ich habe keine andere Antwort hierauf als — Ja!

Auch Dionysius scheint, trotz seinem Tyrannenthum, der Meinung zu seyn, daß Sokrates sich hätte retten sollen, da er es mit Sicherheit konnte. Als neulich in seiner Gegenwart von dieser Geschichte gesprochen wurde, sagte er: Ich bedaure den alten Mann; er sollte willkommen gewesen seyn, wenn er sich zu mir hätte flüchten wollen; weder seine Filosofie noch sein Dämonion sollte ihm die mindeste Anfechtung in Sicilien zugezogen haben. — Doch genug von einer Sache, die nun nicht mehr zu ändern ist.

Wenn euch Kleombrotus lieb ist, so verliert ihn ja nicht aus den Augen. Einem Schwärmer von dieser Stärke oder Schwäche (wie mans nehmen will) ist nicht über die Gasse zu trauen. Sein vertrauter Umgang mit dem jungen Plato hat ihm unwiederbringlichen Schaden gethan. Es ist mit schwachen Köpfen, die sich an solche meteorische Menschen hängen, wie mit Leuten von mittelmäßigem Vermögen, die in ver-

trauter Gesellschaft mit reichen Prassern leben und es ihnen gleich thun wollen; sie gehen bey Zeiten zu Grunde, wiewohl sie keinen gröfsern Aufwand machen als den diese sehr wohl aushalten können. Plato ist ein weit gröfserer Schwärmer als Kleombrot; aber er ist ihm auch eben so sehr an Geisteskraft überlegen. Plato wird von seiner Schwärmerey, wie ein guter Reiter von seinem Pferd, immer Meister bleiben, oder doch nur selten und ohne Schaden abgeworfen werden; mit dem armen Faethon Kleombrot gehen die Sonnenpferde durch, und ich besorge es wird kein gutes Ende mit ihm nehmen. Ich habe nicht gern mit solchen Menschen zu schaffen; diefs war die Ursache, warum ich mich deinem Gedanken, ihn mit uns nach Syrakus zu nehmen, so ernstlich widersetzte.

Kleonidas könnte mir auch blofs als dein Freund nicht gleichgültig seyn; um so mehr danke ich dir für seine Bekanntschaft, da ich mir viel Vergnügen von ihr verspreche. Der Zufall, dafs seine aus der blofsen Fantasie gemahlte Hebe der jungen Musarion so ähnlich sah, ist in der That (vorausgesetzt die

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 1870/316

Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden Palmyren, (*)
Vom Rhodiſchen Coloß, kaum noch die Stelle ſpüren,
Führt noch des Weiſen Spur, die nichts vom Alter leidt,
Den Enkel, der ſie ſucht, zu gleicher Ewigkeit.
Zwar hier haßt ihn das Glük, er weißt ihm nicht zu ſchmeicheln;
Sein Herz voll Redlichkeit kan keinem Laſter heucheln.
Er baut ſein Glüke nicht auf ſeines Freundes Fall.
Die Bosheit kränket ihn; der Neid haucht gift'gen Schwall
Auf ſeine ſchönſte That; er bleibt vergeſſen ſizen,
Wenn Schmeichler, reich an Gunſt, um Dionyſe blizen. (†)
Vielleicht, daß auch ſein Herz der Menſchheit Loos erfährt,
Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe ſtört;
Bis die Vernunft die Nacht vor ſeinem Aug erhellet,
Und ihn zu ſchärferm Blik auf ihre Höhen ſtellet,
Wo aller Zauberdunſt der Vorurtheile flieht,
Und man an Königen auch ihre Plagen ſieht;
Wo er den eiteln Glanz, der ihre Noth verbrämet,
Für Flittergold erkennt, und ſeines Grams ſich ſchämet.
O dreymal ſelig iſt der Ehrfurchts-werthe Mann,
Den aller Zeiten Glük nicht reicher machen kan!
Er darf um groß zu ſeyn, nie göldne Ketten tragen;
Und hört, mit ſich vergnügt, geſtürzte Bacons klagen. (††)

(*) Eine vormals berühmte Stadt in Syrien, von deren ehemaliger Pracht die noch vorhandene Ueberbleibſel zeugen.

(†) Dieſes zielet auf den Aeſchines, den würdigen Schüler des Attiſchen Weiſen; welcher anfangs am Hofe des jüngern Dionys in Syrakus, ſo gar vom Platon und Ariſtipp, ſeinen ehemaligen Mitſchülern, verachtet und verlaſſen wurde.

(††) Hipparchus war ein berühmter alter Mathematicus, deſſen Schriften noch nüzlich ſind. Siehe Fabriz. Bibl. Græc. L. III. c. V. § 19.

Ähnlichkeit sey wirklich so grofs als du sagst) ein artiger — Zufall, und weiter nichts. Denkst du dir etwas bey den Worten .. sympathetische Ahnung? Ich kann mir nichts dabey denken. Ich weifs von keiner andern Sympathie, als von Übereinstimmung der Gemüther aus Ähnlichkeit der Gefühle und Neigungen. Was hat aber diese mit Ahnungen zu thun? Wie käme der Mensch zu Ahnungen? Welches unsrer Organe sollte das Vehikel derselben seyn? Wenn ich Ahnungen zugeben müfste, so sehe ich nicht, warum ich nicht aus gleichem Grunde alles Wunderbare und Unglaubliche für möglich halten müfste, was unsre Mythologen aus Ägyptischen, Arabischen und Syrischen Sagen und Volksmährchen in unsre Götter- und Heldengeschichte übergetragen haben. Alle diese Fantasmen gehören ins Gebiet der Dichter, und können unter ihren Händen zur Unterhaltung des grofsen Haufens, und, mit Geist und Geschmack behandelt, sogar zum Vergnügen der Verständigen dienen; aber in die Reihe der Ursachen, woraus die wirklichen Dinge erklärbar sind, sollen sie sich nicht stellen.

Dionysius, nach welchem du dich erkundigest, ist noch immer mit den gewaltigen Zurüstungen beschäftiget, deren Anfang du gesehen hast. Syrakus sieht wie ein einziger ungeheurer Werkplatz aus, wo sich alle wiederaufgestandene Kureten, Cyklopen, Chalyben und Telchinen der Vorwelt das Wort gegeben hätten, mit allen Künstlern und Werkmeistern der jetzigen Zeit zusammen zu kommen, um alles Metall im Schofs der Erde und alles Holz auf ihren Bergrücken zu einer Unternehmung, wie die Welt noch keine gesehen hat, zu verarbeiten. Man mufs gestehen, dafs Dionysius alle mögliche Mafsregeln nimmt um seiner Sache gewifs zu seyn, und dafs die Kunst, grofse Dinge mit kleinen Mitteln zu thun, keinen Reitz für seinen Ehrgeitz zu haben scheint. Es ist nun kein Geheimnifs mehr, dafs alle diese Kriegszurüstungen den Karthagern gelten, und die Feindseligkeiten sind im Begriff auszubrechen.

Je näher ich die Syrakusaner kennen lerne, je mehr überzeuge ich mich, dafs die Athener (mit Erlaubnifs der schönen Lais zu sagen) ein gutartiges, lenksames und verständiges Volk in Vergleichung mit ihnen sind. Es ist

leicht vorher zu sehen, dafs die Harmonie, die seit einiger Zeit zwischen ihnen und dem Dionysius zu bestehen scheint, von keiner langen Dauer seyn wird. Die Eupatriden von Syrakus können und werden sich nie mit ihm aussöhnen, und lauern Tag und Nacht, mit einer Unruhe und Ungeduld die er nur zu sehr gewahr wird, auf Gelegenheit, ihn entweder, wenn es mit Vortheil geschehen kann, offenbar anzugreifen, oder in eine der Schlingen zu locken, die sie ihm überall zu legen beflissen sind. Ich möchte wohl wissen, wie es möglich wäre, dafs ihn dieſs nicht mifstrauisch, argwöhnisch, feindselig und streng gegen Leute machen sollte, von deren versteckten Dolchen er allenthalben umringt ist. Man hört die bittersten Klagen, dafs keine zwey oder drey Bürger aus den höhern Klassen mit einander sprechen können, ohne sich von Aufpassern und Angebern belauscht zu sehen: als ob dieſs eine andere Ursache hätte, als weil Dionysius sicher darauf rechnen kann, dafs nicht leicht zwey oder drey Personen dieser Art beysammen stehen, ohne eine Verschwörung gegen ihn zu verabreden. Sie zwingen ihn zu tyrannischen Mafsregeln,

und schreyen dann über seine Gewaltthätigkeit und Grausamkeit. Wäre er nicht immer von etlichen Freunden, die einerley Interesse mit ihm verbindet, und von einer ausländischen Leibwache, auf die er sich gänzlich verlassen kann, umgeben, so möchte er der weiseste und beste aller Fürsten seyn, er wäre seines Lebens keinen Augenblick sicher. Wahrlich es gehört ein Mann wie er dazu, ein Mann, dessen Karakter ein so sonderbares Gemisch von Feuer und Kälte, von strenger Vernunft und launenhaftem Witz, von Geschmeidigkeit und Unbiegsamkeit, Humanität und Grausamkeit ist, um sich unter solchen Umständen nur acht Tage auf dem Throne zu erhalten. Was das Volk im engern Sinn des Wortes betrifft, dieſs hängt zwar, dem Anschen nach, ziemlich stark an ihm; aber es giebt nichts Veränderlichers in der ganzen Natur als die Sinnesart des Syrakusaners, und Dionysius weiſs recht gut, dafs er sich auf seine Popularität bey den untern Klassen eben so wenig verlassen kann, als er auf die Dankbarkeit eines Aristokraten zählen darf, dessen Zuneigung er durch die ausgezeichnetsten Gunstbezeugungen zu gewinnen gesucht hat. Die

arbeitsamen Klassen hängen jetzt an ihm, weil er ihnen viel zu verdienen giebt, und weil die grofsen Zurüstungen, woran sie für ihn arbeiten, grofse, wiewohl dunkle und unbestimmte Erwartungen in ihnen erregen, auf deren Ausgang sie gespannt sind; aber ich stehe ihm nicht dafür, dafs sie sich nicht, wenn der Krieg ausgebrochen seyn wird, beym ersten widrigen Zufall von irgend einem stürmischen Demagogen durch eine einzige mit emfatischen Frasen und gigantischen Figuren ausgestopfte Rede plötzlich umwenden, und dahin bringen lassen, die Waffen, an welchen sie jetzt arbeiten, anstatt gegen Karthago, gegen Dionysius zu gebrauchen. Auch versieht er sich keines bessern zu ihnen, wiewohl er ihnen äufserlich das unbefangenste Vertrauen zeigt.

In Ermanglung andrer Vorwürfe — und in der That sehe ich nicht, was an seiner Regierung mit Grund auszusetzen wäre — bemühen sich seine Feinde, ihn dem Volk als einen Menschen ohne Religion und ohne Sitten verhafst zu machen. Es giebt zwar schwerlich ein unmoralischers, verderbters, leichtfertigers und ruchloseres Volk auf diesem

Erdenrund als die Syrakusaner; alle Laster, wegen deren ehemahls Sybaris, Krotona und Tarent berüchtigt waren, gehen unter ihnen ziemlich öffentlich im Schwang; Athen und Korinth haben dermahlen nichts vor ihnen in diesem Punkte voraus: aber dafür sind sie eifrige Götzendiener, und halten scharf über gewisse gesetzliche Formen. Weder das eine noch das andere ist bey Dionysius der Fall; er denkt sehr frey, und erlaubt sich zu handeln wie er denkt. Bekanntermafsen nahm er sich, als die Syrakusaner in ihrem ersten Aufstand gegen ihn seine erste Gemahlin ermordet hatten, auf Einen Tag zwey andere (eine aus Lokri und die andere aus Syrakus) die mit ihm und unter sich selbst in dem besten Einverständnisse leben. Ich will die Freyheit, die er sich dadurch gegen die in Griechenland eingeführte Sitte herausnahm, keineswegs und am allerwenigsten aus politischen Gründen rechtfertigen; aber die Natur entsetzt sich doch nicht vor einer solchen That! Wenn die Bigamie gegen die Griechische Sitte ist, so ist hingegen die Vielweiberey in den Morgenländern allgemein; und am Ende, wenn er mit seinen

zwey Frauen und sie mit ihm zufrieden sind (wie das wirklich der Fall ist) wem kann es nicht gleichgültig seyn, ob er nur Eine Gemahlin und ein halb Dutzend Kebsweiber, oder zwey Gemahlinnen und kein Kebsweib hat? Aber du solltest hören, was diese tugendhaften Syrakusaner, die, ohne alles Bedenken, ehebrecherischer Weise so viele Frauen haben als sie bestreiten können, für ein Aufhebens über diese Unthat des Tyrannen machen, und was ihre ehemahligen Volksredner, aus dieser Veranlassung, der Tyrannie für Lobreden halten! Doch das alles ist nichts gegen eine andere Abscheulichkeit, die das tyrannische Ungeheuer begangen hat. Höre an und erstaune, dafs die menschliche Natur eines solchen Gräuels fähig ist! Du erinnerst dich vermuthlich noch der grofsen Bildsäule des Äskulaps mit dem langen dicklockichten massivgoldenen Barte, die in seinem Tempel zu Syrakus steht. Stelle dir vor, dafs der Unmensch — der jetzt freylich zu seinen grofsen Ausgaben viel Geld nöthig hat — sich gottesvergessener Weise erfrechte, dem marmornen Äskulap seinen goldnen Bart abscheren zu lassen, und den Frevel noch gar durch einen Scherz (der

freylich in einer Aristofanischen Komödie den Athenern grofsen Spafs gemacht hätte) rechtfertigen zu wollen. Es sey gegen alle Zucht und Ordnung, sagte er lachend, dafs der Sohn einen so grofsen Bart führe, da sein Vater Apollo gar keinen habe. Mit einem ähnlichen Vorwand liefs er Jupitern neulich seinen, ich weifs nicht wie viele Talente schweren goldnen Mantel abnehmen. Was soll, sprach er, Jupitern ein goldner Mantel? Im Sommer ist er zu schwer, und im Winter zu kalt; Jupiter giebt mir seinen unbequemen Talar, den ich besser brauchen kann, und ich gebe ihm dafür einen hübschen wollenen, der für Sommer und Winter taugt; so ist beyden geholfen. Du kannst dir kaum vorstellen, Aristipp, welchen Schaden Dionysius sich durch diesen witzigen Tempelraub bey den gottseligen Syrakusanern gethan hat, und was er sich nun alles nachsagen lassen mufs, weil man einen Menschen, der so gottlose Dinge sagen und thun konnte, aller möglichen Abscheulichkeiten fähig hält.

Dionysius lacht dazu, und geht seinen Weg. Als ich ihm einsmahls meine Verwunderung darüber zeigte, wie er noch Lust haben könne ein Volk zu beherrschen, das

nicht werth sey einen guten König zu haben, antwortete er mir: „Ich weiſs nicht ob es irgendwo in der Welt ein Volk giebt, das einen guten König werth ist. Jedermann treibt was er am besten zu verstehen glaubt, und das erste, worauf er zu sehen hat, ist kein Pfuscher in seiner Kunst zu seyn. Hätte ich vor zwölf Jahren gewuſst was ich jetzt weiſs, so möchte ich vielleicht in der Dunkelheit geblieben seyn. Jetzt habe ich keine Wahl mehr, und da ich nun einmahl den König spielen muſs, so hätte ich Unrecht wenn ich ihn nicht gern spielte, und mir eine Art von Spaſs aus dem närrischen Wettkampf machte, worin ich mit den Syrakusiern befangen bin. Denn wirklich ringen wir aus allen Kräften mit einander, ich, ob ich sie durch eine vernünftige Regierung zwingen könne gerecht gegen mich zu werden; sie, ob sie mich durch Undankbarkeit und unartiges Betragen dahin bringen können, ihre Vorwürfe und Verläumdungen zu verdienen. Aber es soll ihnen nicht gelingen. Ich werde sie immer regieren wie sie es nöthig haben, mit dem Hirtenstabe, wenn sie fromme Schafe sind, mit der Peitsche, wenn sie die

Affen mit mir spielen wollen. Wer den Syrakusiern an meinem Platz Gutes thun will, muſs es ihnen aufdringen, und auf ihren Undank rechnen. Ich mache mir nichts aus ihrem Haſs, wenig aus ihrer Liebe, bin gegen alles Böse, was sie mir thun können, auf meiner Hut, und gedenke bey dieser Methode ruhig auf meinem Bette zu sterben, ungeachtet sie gegen mich komplottieren werden, so lang' ich lebe."

Da alle Anscheinungen vermuthen lassen, daſs Sicilien der Schauplatz eines langwierigen Krieges werden dürfte, weil Karthago gewiſs alle ihre Kräfte zusammen nehmen wird, sich in einer für sie so wichtigen Insel zu erhalten, so ist es Zeit, daſs ich zur Ausführung meines Vorhabens, mein übriges Leben in einer der lebhaftesten Städte des Griechischen Asiens zuzubringen, Anstalt mache. Es würde schon eher geschehen seyn, wenn ich mich nicht hätte bewegen lassen, einigen jungen Leuten aus den ersten Häusern dieser Stadt in der Kunst zu reden Unterricht zu geben, und ihren Übungen eine Zeit lang vorzustehen. Du wirst dich vielleicht wundern, daſs ich mich, in dem Verhältniſs, worin ich mit

Er ſieht im Ewigen der Geiſter Grund und Ziel,
Mißt Zeit mit Ewigkeit; und unſer Kinderſpiel
Der Cronen ſchöne Laſt, die ungenoßne Ehre,
Der Sieger thöricht Laub, der Preiß vom Blut der Heere,
Und Gold und Diamant, und was ſich ſelbſt zur Pein
Der Menſch zu Gütern macht, wie wird es ihm ſo klein!
Die Flittern, die ſo viel in blöden Augen gelten,
Wie kindiſch ſchimmern ſie beym Glanz von tauſend Welten,
Der, Thoren unbemerkt, nur weiſen Bliken glüht,
Wo ihre Hoffnungen die Tugend ſtralen ſieht;
Wo Gott ſich uns enthüllt, wo zahlenloſe Sphären
Sich zum geſehnten Licht der erſten Sonne kehren:
Da ſteigt ſein Heldenſinn, von edlem Muth beſchwingt,
In Höh'n, wohin kein Wunſch beſtäubter Sclaven dringt;
Dort, irrend unterm Heer von tauſend Orionen,
Bemerkt ſein Auge nicht, wo unſre Herrſcher thronen;
Verſenkt ins Himmliſche, der Geiſter Vaterland,
Den lichtbegiergen Blik, und wird mit ihm bekannt.
Er fühlt, wie frey ſein Geiſt in dieſen Tieffen fähret,
Wie nichts ihm fremde ſcheint, wie ſich ſein Weſen nähret,
Und hat zum ſichern Grund von ſeiner Göttlichkeit,
Daß ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. (*)
Und führt die Menſchheit ihn in ſein Bezirk zurüke,
Wo ſeine Laufbahn ihn zum unvollendten Glüke,
Durch Zeit und Schikſal trägt, doch auf der Weiſen Pfad;
So ſchwebt ſein Herz doch ſtets, wo er ſein Erbe hat,
Und ahmt die Richtigkeit der himmliſchen Bewegung
In ſeinem Leben nach, durch ſeiner Triebe Regung; (†)

(*) Quum illa tetigit, alitur & creſcit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, & hoc habet argumentum divinitatis ſuæ, quod illum divina delectant, nec ut alienis intereſt ſed ut ſuis. Seneca.

(†) Ein Gedanke des Cicero aus dem Cato major.

dem argwöhnischen Dionysius stehe, zu einem so verdächtigen Geschäft habe entschliefsen können. Er scheint aber wenig von den Rednern, die ich bilden werde, zu besorgen. „Das hätte ich dir nicht zugetraut, Freund Hippias, sagte er dieser Tage lachend zu mir, dafs du meine Feinde eine so gefährliche Art von Waffen gegen mich gebrauchen lehren würdest.“ — Sie sollen sie für dich gebrauchen, König Dionysius, nicht gegen dich. — „Darauf möcht' ich mich nicht verlassen, erwiederte er, aber so lange Zungen keine Dolche sind, hat es nichts zu sagen. Ich bin selbst ein Liebhaber deiner Kunst, und du wirst mir erlauben euern Übungen zuweilen beyzuwohnen.“ — Wirklich kam er zwey oder dreymahl unversehens dazu, und setzte neulich, wie zum Scherz, einen Preis für die beste Lobrede auf den berüchtigten Tyrannen Busiris. Ich habe starke Vermuthungen, sagte er lächelnd, dafs dieser Busiris, dem die Mythologen einen so bösen Nahmen gemacht haben, ein ganz guter Schlag von Fürsten gewesen ist.“ — Meine jungen Eupatriden strengten sich nun in die Wette an, wer den Busiris am spitzfindigsten rechtfertigen und

lobpreisen könne, und der Preis wurde vom Dionysius selbst dem, der es — am schlechtesten gemacht hatte, zuerkannt. — Das schwör' ich dir zu, Aristipp, wenn ich Syrakus verlasse, wird der Tyrann der Einzige seyn, von dem ich mich ungern trenne.

Du siehst dafs wir in der guten Meinung von Dionysius nahe zusammentreffen; und dafs ich kein Bedenken tragen würde ihn, wenn es auf meine Stimme ankäme, zum Beherrscher des ganzen Siciliens zu machen. Wenn du ihn aber zum Autokrator aller Demokratien und Oligarchien in Griechenland zu erheben gedenkst, so möcht' ich dich wohl bitten, nur einen einzigen Freystaat von hinlänglicher Gröfse, um sich in der Unabhängigkeit erhalten zu können, übrig zu lassen; wär' es auch nur, damit wir und unsersgleichen nicht nöthig hätten unter den Garamanten oder Massageten Schutz zu suchen, wenn es unserm irdischen Jupiter etwa einfiele, den Tyrannen etwas derber mit uns zu spielen als unsrer persönlichen Freyheit zuträglich seyn möchte. Ich stehe dir nicht dafür, dafs nicht auch einem Dionysius so etwas — tyrannisches begegnen könnte.

9.

An Hippias.

Die Urtheile der Syrakusaner über die heroische Art, wie Sokrates die letzte Probe, worauf seine Tugend gesetzt wurde, bestanden hat, sind des Karakters, den du ihnen giebst, vollkommen würdig, edler Hippias. Es ist wirklich lustig, wenn solche Sybariten einen Mann wie Sokrates seine Pflichten lehren wollen. — „Es war seine Pflicht (sagen diese Virtuosen) Pflicht gegen Weib, Kinder und Freunde, sich selbst zu erhalten, und vornehmlich Pflicht gegen sein Vaterland, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil zu ersparen. Denn, da er unschuldig war, so konnte ihn das Gesetz nicht verdammen; seine Verurtheilung war also eine schreyende Ungerechtigkeit.“ — Aber woher wufsten denn die Richter dafs er unschuldig war? Die Klage schien bewiesen zu seyn, und er weigerte sich den Gegenbeweis zu führen. Die Richter mufsten, den Gesetzen

zu Folge, nicht nach dem, was sie glaubten oder nicht glaubten, sondern nach dem, was vor Gericht bewiesen und verhandelt worden war, sprechen. Sokrates hatte also Recht zu sagen; er sey durch die Gesetze von Athen gerichtet worden, und müsse sich, als ein guter Bürger, dem Urtheil unterwerfen. — „Aber, sagen jene, er war sich doch seiner Unschuld bewufst." — Unstreitig; die Frage ist nur: berechtigte ihn dieses Selbstbewufstseyn, das Urtheil seiner Richter zu kassieren, oder (was auf das nehmliche hinauslauft) sich demselben durch die Flucht zu entziehen? Konnt' er das, ohne sich zum Richter über seine Richter aufzuwerfen? Welcher Staat in der Welt möchte bestehen können, wenn die Bürger berechtigt wären, die Urtheile ihrer Obrigkeit zu kontrolieren, und wenn jeder Ausspruch, den das Gesetz aus dem Munde seiner Wortführer über sie und ihre Handlungen, Ansprüche, oder Streitigkeiten unter einander gethan hätte, einer eigenmächtigen Revision der interessierten Parteyen unterworfen wäre? Der Bürger eines Staats begiebt sich eben dadurch, dafs er sich den Gesetzen desselben und der gesetzmäfsig angeordneten Obrig-

keit unterwirft, alles Rechts, sich gegen ihre Entscheidungen aufzulehnen, oder die Vollziehung derselben zu verhindern. — „Aber (wendet man ein) warum empört sich gegen diesen unläugbaren Ausspruch der Vernunft ein gebieterisches Gefühl in uns, welches wir nicht zum Schweigen bringen können?" — Mich dünkt, Hippias, du hast hierauf die wahre Antwort gefunden. Dieſs Gefühl hängt an einer andern Ordnung der Dinge; es ist weder mehr noch weniger als der mächtige Erhaltungstrieb, den die Natur in alle lebende Wesen gelegt hat. Nur darin kann ich dir nicht beystimmen, wenn du diesen Trieb zum höchsten Naturgesetz und den Gehorsam gegen dieses Gesetz zu einer Pflicht machst, welcher alle andern weichen müssen; denn, nach meinem Begriff, vernichtest du dadurch sogar die bloſse Möglichkeit dessen was ich mit Sokrates Tugend nenne. Ich werde zur Selbsterhaltung von der Natur aufgefordert, und bin berechtigt, meiner Erhaltung alle andern Pflichten, im Fall des Zusammenstoſses, nachzusetzen; aber ich bin nicht dazu verbunden. Ich bin ein freyes Wesen; will ich mich meines Rechtes begeben und

und mich selbst für andere aufopfern, so ist keine Macht in der ganzen Natur berechtigt mich daran zu hindern. Beruht nicht die wesentlichste Pflicht des Bürgers, sein Leben für die Vertheidigung seines Vaterlandes zu wagen und hinzugeben, lediglich auf diesem Rechte? Überhaupt kenne ich keine Tugend, die nicht in freywilliger Aufopferung besteht, und von der Gröfse des Opfers ihren höhern oder niedern Werth erhält. Tugend ist, nach meinem Begriff, moralisches Heldenthum; niemand ist verbunden ein Held zu seyn. Ich verdenke es daher einem Schuldigen nicht, wenn er sein nach dem Gesetz verwirktes Leben durch die Flucht rettet: aber ich ehre und bewundere den Schuldlosverurtheilten, der lieber sich selbst aufopfern, als seinen Mitbürgern ein Beyspiel des Ungehorsams gegen die Gesetze geben will. Eine so edelmüthige Gesinnung mag (wenn man will) an jedem andern als etwas Verdienstliches angesehen werden: an Sokrates war sie nicht mehr, als was alle, die ihn kannten, von ihm zu erwarten befugt waren. Hatte er nicht bey jeder Gelegenheit zu erkennen gegeben, dafs er die Rechte des

Menschen den Pflichten des Bürgers unterordne? Hatte er nicht das Hauptgeschäft seines Lebens daraus gemacht, seiner Republik gute Bürger zu erziehen, und sich selbst als ein Vorbild aller Bürgertugenden darzustellen? War es nicht eine auszeichnende Eigenschaft seiner Sittenlehre, dafs er sogar die guten Angewöhnungen, zu welchen uns die Pflicht gegen uns selbst auffordert, vorzüglich defswegen zu empfehlen pflegte, weil sie uns geschickter machten, unsre Bürgerpflichten zu erfüllen? Wie wäre es einem solchen Manne angestanden, ein solches Leben, blofs um dessen Dauer zu fristen, so nah am Ziele noch durch eine Handlung zu entehren, wodurch er seine eigenen Grundsätze so gröblich verläugnet haben würde? Die standhafte Weigerung, seine Bande von Kriton zerreifsen zu lassen, setzte seinem ganzen Leben die Krone auf: da hingegen, wenn er dem Triebe der Selbsterhaltung und den Bitten seines Freundes nachgab, diese einzige Schwachheit seine eigene Überzeugung von der Wahrheit seiner Lehre verdächtig gemacht, und die gute Wirkung seines bisherigen Beyspiels entkräftet, ja bey vielen

gänzlich vernichtet, ihn selbst aber auf ewig in den grofsen Haufen der alltäglichen Menschen herabgestofsen hätte, die keinen höhern Beweggrund kennen als ihren persönlichen Vortheil, und immer bereit sind, diesem das Beste des ganzen Menschengeschlechts aufzuopfern.

Übrigens wollen wir nicht vergessen, dafs Sokrates auch von seinem Dämonion (wie er dem Kriton gesagt haben soll) von der Flucht aus dem Gefängnifs abgehalten wurde, und also voraus versichert war, dafs die Sache übel ablaufen würde. Ich denke, wir werden den Helden überhaupt kein Unrecht thun, wenn wir voraussetzen, dafs sie alle, so viel ihrer je gewesen sind, immer mehr oder minder ein wenig geschwärmt haben. Sokrates glaubte in ganzem Ernst an eine göttliche Stimme, die sich von Zeit zu Zeit in seinem Innern hören lasse; und für einen so einfachen schlichten Mann wäre dieſs Einzige schon mehr als hinreichend gewesen, ihm so viel Stärke zu geben, als er nöthig hatte, in einem Alter von mehr als siebzig Jahren dem Tode mit Muth entgegen zu gehen. Und so viel von Sokrates ehrwürdigen Andenkens.

Dafs unsre Freundin Lais in Milet Aufsehen macht, brauche ich dir kaum zu sagen; das versteht sich von selbst, wiewohl wenig Städte in der Welt seyn mögen, die sich schönerer Weiber rühmen können, als diese prächtigste, reichste und wollüstigste Handelsstadt von Ionien. Da sie sich öfters und allenthalben, wo für sie selbst etwas merkwürdiges zu sehen ist, wenigstens durch das dünne Silbergewölk eines Köischen Schleiers, sehen läfst, und hier ungefähr auf den nehmlichen Fufs lebt wie zu Korinth, so fehlt es ihr unter den Ersten und Reichsten dieser üppigen Metropolis nicht an Anbetern, die sich in die Wette bestreben, einen günstigen Blick der Göttin auf sich und ihre angebotenen Opfergaben zu ziehen. Aber noch bleibt sie ihrem ersten Plan getreu, schreckt zwar niemand ab, muntert aber auch niemand auf, nimmt nur kleine unbedeutende Geschenke an, und macht einen Aufwand, als ob die Quelle, woraus sie schöpft, nie versiegen könne. Dieſs alles erhöht die Achtung nicht wenig, die man schon der bloſsen Schönheit, selbst in einem unscheinbaren Aufzuge zu erweisen geneigt ist; sogar die Hetären betrachten sie mit einer

Art von Ehrfurcht, und würden sich geschmeichelt finden, wenn sie eine so vollkommne Person an der Spitze ihres Ordens erblickten. Man fragt einander, wer sie sey, und es gehen zwanzig verschiedene Mährchen, immer eines wunderbarer als das andere, über ihren wahren Nahmen und Stand, und ihre geheime Geschichte herum. Ich würde, wenn ich ihr Vertrauen auch weniger besäfse, leicht errathen, wohin diefs alles zielt; und ich bin gänzlich der Meinung, dafs es der einzige Weg ist, ihren Wohlstand auf eine Art, die ihrer nicht ganz unwürdig ist, sicher zu stellen. Das nähere hierüber zu seiner Zeit.

Mein Kleonidas gefällt allgemein, und strahlt von Freude und Wonne, da er hier, mit lauter schönen Gegenständen umgeben, sich in seinem wahren Elemente fühlt, und, wie er sagt, erst jetzt recht zu leben anfängt. Er findet in Milet alles beysammen, was den feurigsten Liebhaber der Künste, die das Leben verschönern, befriedigen kann: die herrlichsten Werke der edeln und zierlichen Jonischen Baukunst, eine zahllose Menge Bildsäulen von den besten Meistern, und reiche Gemählde-sammlungen aus allen Schulen, vornehmlich

Weiß, daß sein gröſsres Herz die Erde nicht umſchlieſst,
Und daß diß Leben nur des Lebens Schatten iſt.
So, Freunde, ward Sokrat und Seneca beglüket,
So ſucht die Seelenruh, die kein Geſchik entrüket;
So ſuchet in euch ſelbſt, was keines Fürſten Gunſt
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunſt.
Wiſſt, daß ihr euch zur Schmach und ohne Urſach klaget,
Wenn euch der Vorſicht Huld ein irdiſch Gut verſaget.
Mit ihrem eignen Reiz zieh euch die Tugend an, (*)
Wo hat die Zeit ein Glük, daß ſie belohnen kan?
Wo iſt ein Schmerz der Zeit, den der zu ſchwer befindet,
Der ſeiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend gründet?
Der Beyfall, den mein Herz bey jeder That mir zahlt,
Die meinen Pflichten gleicht, iſt, ob er gleich nicht prahlt,
Anſtändiger für mich als tauſend Ewigkeiten,
Die magre Dichter mir für die Gebühr bereiten.
Hält ſeines Herzens mich ein Freund, ein Weiſer, werth,
So ſey es, daß mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!
Was dieſer Erde bleibt, kan mich nicht glüklich machen.
Hebt Staz ſich über mich? ich kan des Thoren lachen,
Der, weil er, wie ſein Pferd, von edlem Stammen iſt,
Verſtand den Bürgern läſt, und gern mein Hirn vermiſt.
Für Ruhm und Glük verſtekt, der groſſen Welt verborgen,
Will ich mein göttlich Theil, Verſtand und Herz, beſorgen.
Dein Vorbild reizt mich an auf den verlaſsnen Höhn
Der Tugend, die dich führt, dir hurtig nachzugehn.
Ich ſuch, und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl ſoll nur den Dank der Himmel haben.

(*) Igitur alte ſpectare ſi voles, atque hanc ſedem & æternam domum contueri; neque te ſermonibus vulgi dederis, nec in præmiis humanis ſpem poſueris rerum tuarum. *Suis te oportet illecebris ipſa Virtus trahat ad verum decus &c.* CICERO.

von den berühmtesten Mahlern unserer Zeit, Polygnot, Zeuxis, Parrhasius, Timanthes, Pausias, Euxenidas, Apollodor und andern. Er bringt einen grofsen Theil seiner Zeit damit zu, alle diese Kunstwerke zu studieren, und, indem er einem jeden das, worin er vorzüglich ist, abzulernen sucht, zu einer eigenthümlichen Manier zu gelangen, die ihn von allen unterscheide, und ihm von niemand so leicht nachgemacht werden könne. Wie es ihm gelingen werde, wird die Zeit lehren. Noch ist er wenig mit sich selbst zufrieden, und schilt uns Idioten, wenn wir etwas schön finden, das er gemacht, oder vielmehr angefangen hat; denn noch kann er nicht von sich erhalten, etwas fertig zu machen. Vornehmlich preiset er sich glücklich, dafs er durch die Bekanntschaft mit Lais von seinen vermeinten Idealen, oder Fantasmen (wie er sie nennt) zur Natur selbst zurückgeführt worden sey. Wenn ich, sagt er, es einmahl dahin gebracht haben werde, irgend einen bestimmten Zug ihrer Augenbraunen richtig zu zeichnen, und nur eines ihrer Ohrläppchen so zu mahlen wie ich es sehe, will ich mich für keinen kleinen Künstler halten.

Kleombrot ist in seinem Ambracien angelangt, und ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, dafs ihn die vaterländische Luft vielleicht allmählich wieder zurecht bringen könnte. Wenigstens halte ich es für ein gutes Zeichen, dafs er die Trennung von der Gesellschaft, die er verlassen hat, zu fühlen, und, ohne es sich selbst zu gestehen, ganz heimlich sich zu uns zurück zu wünschen scheint. Sollte diese Disposizion zunehmen und bis zur Sehnsucht steigen, so ist beschlossen, ihn zu uns einzuladen; und ich zweifle kaum, dafs die zärtliche Musarion sich keine grofse Gewalt anthun müfste, ihm den ersten Platz in ihrem Herzen wieder einzuräumen, wenn er mit einem aufgeheiterten Gesicht zu ihr zurück kehrte.

Ich bin im Begriff, eine Reise durch alle Städte von Ionien und Karien zu machen, und gedenke mich zu Efesus lange genug zu verweilen, um dich da zu erwarten. Was wolltest du länger in dem unruhigen Syrakus? Wie schön auch Himmel und Erde in Sicilien sind, mit dem warmen Glanze dieses Himmels, der mich umfliefst, mit der üppigen Pracht dieser Erde, mit der herzerweitern-

den Milde der wollüstigen Blumenluft, die ich hier athme, kurz mit dem Leben in diesem Götterlande, ist nichts anders zu vergleichen.

10.

Kleombrotus an Aristipp.

Lafs ab von mir, guter Aristipp! Alle deine Mühe, mir das Bild des gewaltsam sterbenden Sokrates und das Gefühl meiner Undankbarkeit gegen ihn erträglich zu machen, ist vergeblich. Niemahls, niemahls werd' ich mir verzeihen können, dafs ich die heiligste der Pflichten einer fantastischen Leidenschaft und selbstsüchtigen Weichlichkeit aufzuopfern fähig war! Und dafs ich es nicht könne, — dafs die Zeit, die alle andern Seelenschmerzen heilt, nur für die meinigen keinen Balsam habe, dafür hat Plato gesorgt.

Dieser Tage wird mir ein Buch von Athen zugeschickt, Fädon betitelt, worin Plato diesen Eleaten seinem Freunde Echekrates'

erzählen läfst, wie Sokrates am Tage seines Todes sich noch mit den Seinigen unterhalten und überhaupt bis zum letzten Augenblick sich benommen habe. Dem Buche war ein kleines Stück Papier beygefügt, worauf nichts als das einzige furchtbare Wort Lies! mit grofsen Buchstaben geschrieben stand. — Unmöglich könnt' ich dir beschreiben, wie mir beym ersten Anblick dieser Rollen zu Muthe war. Es währte eine gute Weile, bis ich nur die Buchstaben zu unterscheiden vermochte; mehr als einmahl ergriff ich das Buch mit zitternder Hand, und mufst' es immer wieder bey Seite legen. Aber, wie ich endlich die Augen wieder gebrauchen konnte, und bis zu der Stelle gekommen war, wo Fädon alle Athener, die sich an diesem traurig-feyerlichen Tage um ihren dem Tode geweihten Freund und Vater versammelt hatten, aufzählt, und Echekrates fragt: Waren auch Auswärtige dabey? und Fädon den Simmias, Cebes und Fädondes, von Theben, und den Euklides und Terpsion von Megara nennt, und dann auf die Frage: Wie? waren denn Aristipp und Kleombrot nicht auch da? die Antwort giebt: nein, es hiefs sie wären zu Ägina — fiel mir

das Buch aus der Hand, mir ward finster vor den Augen und ich sank zu Boden.

Von diesem Augenblick an sind mir die schrecklichen Worte, „es hiefs sie wären in Ägina," nicht aus den Gedanken gekommen; sie erklingen immer in meinen Ohren, und stehen allenthalben mit kolossischen Buchstaben geschrieben, wo ich hin sehe. Aber von diesem Augenblick an stand es auch fest und unerschütterlich in meiner Seele, was mir noch allein übrig sey. — Beneidenswürdiger Aristipp! Dir that das verläumderische Gerücht Unrecht; Dich hatte die Pflicht nach Cyrene abgerufen! Aber ich Unglückseliger, ich war zu Ägina! — In wenigen Stunden konnt' ich zu Athen seyn — wufste alles was vorgefallen war — hatte vierzig Tage um zur Besinnung zu kommen, und liefs mich, bald durch falsche Scham, bald durch die unmännliche Furcht, ich würde den Anblick des geliebten Sterbenden nicht ertragen können, bald durch die thörichte Hoffnung, dafs seine Freunde Mittel finden würden ihn zu befreyen, zurück halten, die schönste, dringendste, heiligste der Pflichten zu erfüllen! — Nein, Aristipp! muthe mir nicht zu, dafs ich mit dieser Furienschlange

im Busen, mit diesem in meinem Innern wühlenden Bewufstseyn, länger leben soll! Dafs ich leben soll, um in jedem Auge, das mich anblickt, die Worte zu lesen: Er war in Äginal — O Sokrates! wenn noch ein Mittel ist deinen zürnenden Schatten zu versöhnen, so ist es dieſs allein! Wenn noch ein Mittel ist, meine Seele von diesem schwarzen Flecken zu reinigen, so ist es dieſs allein! Und wär' es (wie du sagtest) allen andern Menschen unrecht, eigenmächtig aus dem Leben zu gehen, ich bin ausgenommen! Mir ist es Pflicht, dich im Hades, im Elysium, im unsichtbaren Reiche der Geister, überall wo du auch seyn magst, aufzusuchen, und so lange zu deinen Füſsen zu liegen, bis du mir vergeben hast! — Wähne nicht, ich schwärme, Aristipp! Meine Sinne sind in diesem Augenblick reiner, meine Seele freyer als jemahls — die Stunde ist da — Ich höre den dumpfen Ruf der Unterirdischen — Was säum' ich länger? Lebe wohl, Aristipp! — Lais! Musarion! — Lebet wohl! Vergeſst mich? ich bin nicht würdig in euern Herzen fort zu leben. s)

II.

An Lais.

Der arme Kleombrot — gute Laiska! — doch, du hast eine starke Seele, meine Freundin, ich schone dich nicht. Hier ist sein Abschiedsbrief, und hier das Buch, das ihm den letzten Stofs gegeben hat — den Stofs, der ihn von einem Felsen des Ambracischen Ufers in die Wellen stürzte. Der arme Jüngling! Er war eines bessern Schicksals werth, und verdiente diesen kaltblütigen hämischen Dolchstofs von der Hand eines ehmahligen Freundes nicht! — Ich gestehe dir, Lais, ich bin aufgebracht über diesen stolzen Abkömmling Poseidons. 5) „Es hiefs sie wären in Ägina." — Und wo war denn er? — Plato war krank, sagt' er. — Sonderbar genug! Er mufste also sehr krank, schlechterdings unvermögend seyn, sich von seinem Lager zu erheben, oder er hätte kommen sollen, und wenn er sich auch, gegen das Verbot seines Arztes, in einer Sänfte nach dem Kerker hätte tragen lassen müssen

Oder war er etwa nur krank, um desto mehr Freyheit zu haben, den sterbenden Weisen sagen zu lassen was ihm beliebte? Wirklich kann man sich eines solchen Argwohnes kaum erwehren, wenn man sieht, wie er den ehrlichen Sokrates noch in seinen letzten Stunden seine Freunde in den verschlungensten Irrgängen der subtilsten Dialektik herumtreiben läfst, und welche Mühe der gute alte Mann sich geben mufs, die simpelsten Dinge in unauflösliche Knoten zusammen zu drehen, blofs damit der scharfsinnige Sohn des Ariston sich den Spafs machen könne, sie entweder wieder aus einander zu wickeln oder zu zerschneiden, und seine Stärke in der eristischen Vexierkunst vor den Athenern, den grofsen Liebhabern von Hahnen- und Sofistenkämpfen, auszulegen. — Ich merke, liebe Laiska, dafs ich zu verstimmt bin, um dich, wenn ich so fortführe, nicht sehr übel zu unterhalten: also lebe wohl, du Einzige, und vergifs der Abwesenden nicht.

12.

Lais an Aristipp.

Nein, unglücklicher, aber guter und bey aller deiner Schwäche edelmüthiger Kleombrot, du sollst nicht vergessen werden! Und wenn noch etwas von dir übrig ist, dem es wohl thut, wenn deine Freunde sich deiner oft mit Liebe und Wehmuth erinnern, so nimm diesen Trost mit dir hinüber in das bessere Leben, das dich dein Sokrates hoffen liefs!

Wer hätte sich diesen Ausgang einbilden können, lieber Aristipp? — Und doch dringt sich mir zuweilen der Gedanke auf, wir hätten es sollen. Aber wer selbst wenig Anlage zu irgend einer Art von Schwärmerey hat, kann sich nie lebendig genug in einen solchen Kopf hineindenken, und läfst sich nicht träumen, was für Unheil er in einem mit lauter Zunder und Brennstoff angefüllten Gemüth anrichten kann.

Meine gröfste Sorge ist jetzt, die zarte Musarion stufenweise zu der fatalen Nachricht

vorzubereiten. Erst wenn sie sich nach und nach an den Gedanken, dafs er nicht mehr ist, gewöhnt hat, darf sie die Art seines Todes erfahren. Ich traue dir zu, du werdest gern hören, dafs Kleonidas mir einen guten Theil dessen, was ich durch deine Neigung zum Landstreichen entbehre, zu ersetzen sucht; und dafür wirst du so artig seyn, auch ihm und mir zuzutrauen, dafs er nicht unglücklich in dieser Bemühung seyn könne. Begeistert von dem Antheil, den wir alle an dem Schicksal deines unglücklichen Freundes nehmen, und von Platons Schilderung der Todesstunde des Sokrates, hat er mir die Ideen zu zwey grofsen Gemählden mitgetheilt, womit er beiden ein Denkmahl zu stiften gesonnen ist. Zum ersten hat er bereits eine leichtgefärbte Zeichnung entworfen, die mir seinen Gedanken glücklich zu symbolisieren scheint. Die Scene ist ein weit in die See hervorragender kahler Felsen, an einem wilden klippenvollen Strande, den reitzenden Ufern einer entfernten, aus dem warmen rosigen Duft eines stillen Sommerabends, wie unter einem durchsichtigen Schleyer, hervorscheinenden Landschaft gegen

Fünfter Brief.

Nil admirari prope res eſt una, Numici,
Solaque quæ poſſit facere & ſervare beatum.
Horat. Epiſt. VI. L. I.

Der meiſten Plagen Heer, das unſre Ruh bekriegt,
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt recht vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge richtig ſchäzet,
Und den nicht jeder Glanz gleich in Erſtaunen ſezet.
Gleichgültig, wenn ein Gek von Wunderdingen ſpricht,
Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert nicht.
Nichts iſt ihm unverhoft, und in des Weiſen Ohren
Hat Zufall, Unglük, Glük, die Deutung ganz verlohren.
Der Dummheit Erſtgeburt war die Verwunderung.
Kaum, daß die Erde ſich neu aus dem Chaos ſchwung,
So dekte ſie der Wahn mit Tempeln und Altären.
Man ſah die Götter ſich, mehr als die Frösche, mehren;
In der bewölkten Luft, in den geſtirnten Höhn,
Wo etwas ſchimmerte, da ward ein Gott geſehn.
Es donnert, Luft und Erd hüllt ſich in falbe Schatten,
Der Frühling und ſein Weſt verſchwinden auf den Matten,
Der Vögel Lied verſtummt, die ſcheue Schwalbe flieht,
Die Wolken ſtürzen ſich, der ganze Himmel glüht;
Ein ſolches Schauſpiel muß den erſten Hörer ſchreken;

über. Kleombrot, von der Reue in Gestalt einer Erinnys mit Schlangengeiseln verfolgt, stürzt sich von der Spitze des Felsens herab: aber ein freundlicher Genius, mit mächtigen Flügeln über der schäumenden Brandung schwebend, ist bereit, den Fallenden in seine gegen ihn ausgebreitete Arme aufzufassen, um ihn an das entgegen liegende Ufer der Insel der Seligen zu tragen, wo Sokrates, zwischen Pythagoras und Solon, von verschiedenen andern Weisen und Heroen der Vorzeit umgeben, aus einem lieblichen Hain ihm entgegen zu kommen scheint. Unter das Bild soll mit goldnen Buchstaben geschrieben werden: er war in Ägina und ist nun bey Sokrates.

Um den Tod des Sokrates so wahr als nur immer möglich darzustellen, wird er nächstens eine Reise nach Theben, Athen und Megara unternehmen, und sich mit den vorzüglichsten Freunden des Weisen, mit Kriton, Kritobul, Apollodor, Äschines, Antisthenes, Cebes und Euklides bekannt machen, um Zeichnungen nach dem Leben von ihnen zu nehmen, damit er sie in dem grofsen Gemählde desto richtiger bezeichnen, gruppieren und in

Handlung setzen könne. Um den lieben Plato auch hier nicht leer ausgehen zu lassen, soll einer aus der Gruppe, die am entferntesten von der Hauptperson ist, seinen Nachbar mit dem Ausdruck der Verwunderung fragen: wo bleibt Plato? und der andere wird mit Achselzucken antworten: es heifst er sey unpäfslich. 9) Du siehest, Aristipp, wem Kleonidas durch dieses Parergon einen kleinen Liebesdienst zu erweisen hofft? — Der Einfall verdiente wenigstens einen Kufs, hor' ich dich sagen. Auch bekam er ihn, in deinem Nahmen, auf der Stelle. Aber — wie es zuging weifs ich selbst nicht recht — es mufsten wohl ein paar Nektartropfen zu viel darein gekommen seyn; denn — wir, wurden beide ein wenig davon berauscht. — Lafs dir sagen, Freund Aristipp, — es ist ein gefährlicher Mensch, dein Kleonidas; du hättest ihn wohl können zu Hause lassen!

Mein Unstern fügte es, als ich zu Athen war, dafs Plato die ganze Zeit über abwesend seyn mufste; denn nun sehe ich erst, wie schmeichelhaft mir seine Eroberung gewesen wäre. Sein Buch hat mir eine grofse Mei-

nung von der Feinheit seines Geistes und von seinem Dichtergenie ergeben. Wahr ists, man müfste den Sokrates gar nicht gekannt haben, wenn man nicht sehen sollte, dafs Plato sich grofse Freyheiten mit ihm heraus nimmt, und ich wollte selbst meinen besten Halsschmuck dran setzen, er habe bey aller seiner Redseligkeit nicht den dritten Theil von allem dem gesagt, was ihn der junge Schwätzer grübeln und subtilisieren läfst. Indessen ist doch nicht weniger wahr, dafs er die Eigenheiten seines Meisters mit vieler Gewandtheit nachzuahmen weifs; und wiewohl er sie überhaupt (was den Nachahmern gewöhnlich zu begegnen pflegt) merklich übertreibt, so ist doch an vielen Stellen das Originale und Auszeichnende im Ton und in der Manier des Alten gar nicht zu verkennen. Aber was mir von diesem Schriftsteller, und dem, was er uns seyn könnte, wenn er wollte, den gröfsten Begriff giebt, ist die Darstellung der letzten Stunde seines Helden, von dem Augenblick an, wo er sagt: es werde nun Zeit für ihn seyn, ins Bad zu gehen. Mich dünkt, wir haben nichts so schönes in unsrer Sprache als diese Erzählung, die so

ganz schlicht und anspruchlos aussieht, und in der doch, wenn ich nicht sehr irre, so viel wahre epische und psychagogische Kunst ist. Ich habe dieses Stück schon zum dritten Mahl gelesen, und jedes Mahl mit dem reinen Vergnügen und der völligen Befriedigung, die nur das hohe Schone der Seele gewähren kann.

So viel Rühmens von dem Werke eines Menschen den du nicht liebst, und das freywillige Geständnis — einer Untreue, in einem und ebendemselben Briefe, ist deiner Filosofie beynahe zu viel auf einmahl zugemuthet, lieber Aristipp. Das möcht' es wirklich seyn, wenn du nicht wärest was du bist; so einzig in deiner Art, wie deine Freundin Laïs in der ihrigen. Was sollte sie dir nicht vertrauen dürfen?

13.

An Lais.

Ja wohl, schöne Lais, darfst du mir alles vertrauen! Du, der die Grazien einen Freybrief gegeben haben, nichts zu sagen noch zu thun was Aristipp nicht gut fände. Zudem ist Kleonidas mein anderes Ich; was du ihm thust, ist mir gethan; und wär' es nicht unter deiner Würde, die edeln Dienste meines Freundes nicht auf eine edle Art zu belohnen?

Wird er seine Reise bald antreten? Mich verlangt sehr, seinen Tod des Sokrates vollendet zu sehen. Sobald ich höre dass er es ist, ergreife ich diesen Vorwand, um eine Leyende wieder zu sehen, die mir Amor selbst, wenn er ein Mahler wäre, nicht zu Danke mahlen könnte, und — fliege nach Milet zurück.

Hippias meldet mir, dass er vor dem Ende dieses Monats zu Athen eintreffen werde, um von da nach Samos auszugehen, wo er seinen

künftigen Wohnsitz aufzuschlagen beschlossen hat. Denke nur, der unbeständige Mensch hat die schöne Timandra einem seinen Freunde in Syrakus abgetreten! Ich weiß, schreibt er mir, nichts an ihr auszusetzen, als daß sie zu gut für mich ist. Wahrscheinlich hat er irgend einen geheimen Beweggrund, warum er frank und frey zu Samos anlangen will. — Ich habe ihm eine Abschrift des Phädon angeschickt, und ihn, in deinem Nahmen ersucht, uns über den spekulativen Theil desselben seine Meinung zu sagen.

Inzwischen unterschreibe ich, ohne daß es mir die mindeste Gefälligkeit kostet, alles, was du Rühmliches von diesem sonderbaren prosaischen Gedichte gesagt hast. Denn eine Art von Gedicht ist es im Ende doch, und zum Dichter wäre Plato geboren gewesen, wenn ihn nicht sein böses Genius neben seinem natürlichen Hang zum Fabulieren und Allegorisieren, noch mit einem unwiderstehlichen Trieb sich selbst und andre in dialektische Spinneweben zu verfangen gestraft hätte. Da ihm die schlichte populäre Filosofie des Sokrates kein Genüge that, verlohr er sich schon früh in den Grübeleyen der Eleati-

schen und Pythagorischen Schule, die sich damit abgeben, das Innerste der Natur und den ersten Grund der Dinge, das Unendliche, den Ursprung der Welt, das Wesen der Materie und des Geistes, kurz, alles ergründen zu wollen, was nicht zu ergründen ist. Unbefriedigt schwärmte er nun von einem Systeme zum andern, baute bald auf diese, bald auf jene Hypothese, riſs dann, wenn er wieder einige Zeit um Sokrates gewesen war, wieder ein was er gebauet hatte, und würde vermuthlich zuletzt unter lauter Ruinen gelebt und nie etwas Haltbares zu Stande gebracht haben, wenn ihn die Muse, die ihm als sein guter Dämon zugegeben ist, nicht immer antriebe, aus den Bruchstücken, die in seiner Fantasie über und durch einander liegen, bald diesen, bald jenen luftigen und schimmernden Zauberpalast zusammenzusetzen. Jetzt ist er noch so voll von diesen Materialien, daſs ihm die Wahl weh zu thun scheint, und er uns lieber Alles auf einmahl geben möchte. In der That hat er in seinem Fädon so vielerley für Person, Ort und Zeit Schickliches und Unschickliches zusammengedrängt, daſs ich in diesem einzigen Dialog die Embryo-

nen von zwanzig andern sehe, die er vermuthlich nach und nach auszubrüten gedenkt. Doch das möchte er immerhin, und viel Glücks dazu! Denn warum sollte er nicht Bücher schreiben, da er das Talent, seinen Gedanken jede beliebige Gestalt zu geben, und eine Fülle Attischer Redseligkeit in seiner Gewalt hat, und, sobald er nur will, den Verstand, die Einbildungskraft und das Gemüth seiner Leser zugleich in Bewegung zu setzen und zu unterhalten weifs? — Aber wenn er fortfahren wollte, dem guten Sokrates die Hauptrolle in seinen filosofischen Dramen aufzudringen, und gerade dem Manne, der die Filosofie vom Himmel oder vielmehr aus dem windigen Reiche der „regenbeladenen Jungfrauen" des Aristofanes, wieder auf die Erde herabholte und in das häusliche und bürgerliche Leben der Menschen einführte, kurz sich ausschliefslich mit einer Lebensweisheit beschäftigte, die für jedermann verständlich und brauchbar war, wenn Plato fortfahren wollte, seine Liebhaberey, abgezogene Begriffe bis zu einem unbrauchbaren Grad von Feinheit auszuspinnen, und die Leute mit Zweifelsknoten, die er selbst nicht

aufzulösen weifs, zu beunruhigen, gerade diesem Manne vor die Thür zu legen; dieſs, ich bekenn' es, würd' ich ihm nicht wohl verzeihen können. Freylich muſs es jedem erlaubt seyn, das Wahre, zu welchem so vielerley Wege führen, auf demjenigen zu suchen, den er für den nächsten oder anmuthigsten hält; nur stelle jeder sich selbst vor, und nehme sich nicht heraus, das Gesicht eines andern zu einer Larve vor sein eigenes zu machen.

Daſs Plato sich nicht zugleich mit dir in Athen befand, meine Freundin, hat deinen sieggewohnten Reitzen vielleicht eine kleine Demüthigung erspart, wenigstens hättest du dich in einen Hylas oder Hyacinth verkleiden müssen, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. — Doch ich will ihm keinen Vorwurf aus den Versen machen, worin er (damahls selbst noch wenig mehr als ein Knabe) seine Leidenschaft für die schönen Knaben Aster, Alexis, Agathon, u. a. (vielleicht nur um die Mode mit zu machen) eine sehr feurige Sprache reden lieſs; denn es ist allerdings zu glauben, daſs Sokrates, zu welchem er sich seit seinem zwanzigsten Jahre

ziemlich fleifsig hielt, ihm diese kleine attische Unart abgewöhnt haben werde. 5)

Ich gedachte mich nicht länger zu Efesus zu verweilen, als nöthig war, eine alte Gastfreundschaft zwischen meiner Familie und einem hiesigen angesehenen Hause zu erneuern, und den weltberühmten Tempel der Efesischen Göttin zu besehen. Zufälliger Weise erfahre ich von dem alten Mahler Evenor, dafs sein ehmahliger Schüler Parrhasius (ein geborner Efesier) täglich erwartet werde. Der alte Mann legte einen besondern Nachdruck auf das Wort Lehrling, und schien sich nicht wenig darauf zu Gute zu thun, dafs er einen Schüler habe bilden können, der seinen Meister weit hinter sich zurückgelassen. Parrhasius langte den folgenden Tag an, und seine Bekanntschaft hat so viel anziehendes für mich, dafs ich schon eine ganze Dekade länger hier bin, als Anfangs meine Absicht war. Vielleicht wirst du das Vergnügen haben, ihn in Milet zu sehen. Ich wünsche es um Kleonidas willen, der, wofern wir dem stolzen Parrhasius verbergen dafs er sein Nebenbuhler in der Kunst ist, vielleicht Gelegenheit fände, ihm das eine oder andere von

Er läuft, ſich gleich dem Wild in Hölen zu verſtecken;
Er ſtaunt; er ſinnt und ſucht, daß nichts gewiſſer iſt,
Als daß ein Donnergott den Bliz aus Wolken ſchießt.
So wird, wenn den Verſtand die wahren Gründe fliehen,
Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh ziehen.
Das ganze Geiſterreich, und mehr als Heſiod
Gottheiten ausgeheckt, die ſtehn ihr zu Gebot.
Sie ruffet Engel ab von den entfernſten Himmeln,
Und läſſet Luft und Erd und Fluth von Sylphen wimmeln.
Dem Pöbel, der ſich nie zu denken unterwindt (*)
Verzeihe dieſen Wahn. Allein, wenn Helden ſind,
Die, wie Pygmalion (†) ſich ſelber Gözen ſchnizen,
Und ſich, dem Pöbel gleich, um einen Schein erhizen,
Den von gemeinem Tand nur dieſer Vorzug trennt,
Daß oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:
Mag ein gedungnes Lob ſie bis zum Himmel heben,
Gewiß, kein Julian (††) wird ihnen dies vergeben!

Wie klein iſt nach dem Maaß der Weiſen, ein Auguſt,
Nennt ſein und mein Horaz ihn gleich der Völker Luſt!
Wie weit treibt Philipps Sohn die tolle Sucht zu ſiegen?
Er fand Auroren ſelbſt in Tithons Armen liegen,
Und brach ſich Lorbern ab am fernſten Ocean.

(*) Der Pöbel hat ſich nie zu denken unterwunden.
Haller.

(†) Pygmalion wird meinen meiſten Leſern, entweder aus dem Franzöſiſchen des Hrn. von St. Hyacinthe, oder dem Deutſchen welcher mich noch ſchöner dünkt als jener, bekannt ſeyn.

(††) Welcher in ſeiner berühmten Satyre auf die Kayſer, ſeine Vorfahren, den Alexandern, Cäſarn, Auguſten, Conſtantinen, die Larve abgezogen. Der den Wiſſenſchaften zu früh entzogene Hr. Lotter hat im 11. Theil der Schriften der Deutſchen Geſellſchaft in Leipzig eine ſchöne Ueberſezung von dieſer Satyre gegeben.

seinen Geheimnissen, die Färbung zu behandeln, abzuhaschen. Denn es ist unglaublich, was der Mann mit seinen vier Farben für Wunder thut.

Du bist mir, aller Wahrscheinlichkeit nach, grofse Entschädigung schuldig, meine schöne Freundin, und ich will dich vorher gewarnt haben, nicht zu sehr zu erschrecken, wenn ich in irgend einer schönen mondhellen Nacht, da du mich am wenigsten erwartet hättest, auf einmal wie aus dem Monde gefallen, vor dir stehe, und mir — einen Abdruck des Kusses ausbitte, womit du den schönen Kleonidas unter die Götter versetzt hast. Denn diefs ist, nach dem Ton seines letzten Briefes zu schliefsen, der Fall mit ihm, wiewohl er so bescheiden ist, mir aus der Ursache seiner Apotheose ein Geheimnifs zu machen.

14.

An Kleonidas.

Ein glücklicher Zufall hat mich zu Efesus mit dem gröfsten Mahler unsrer Zeit in Bekanntschaft gesetzt. Du erräthst sogleich, dafs ich den Parrhasius meine, von welchem die zwey kleinen Stücke in dem Landhause unsrer Freundin zu Ägina dich so sehr bezauberten, und von dessen Demos du mich mit einer Bewunderung, die an mir etwas ungewöhnliches ist, sprechen hörtest. In der That giebt es dermahlen noch schwerlich etwas vollendeteres in eurer Kunst, und ich wollte du entschlöfsest dich, bevor du an die Ausführung der beiden Denkmähler gehst, zu einer Reise nach Mitylene, blofs dieses Gemähldes wegen, an welchem ein Auge wie das deinige so viel zu sehen und zu studieren finden würde.

Parrhasius ist ein feiner, stattlicher Mann, der, neben andern mit seiner Kunst in Bezug stehenden Kenntnissen, sich vorzüglich auf die Menschenkunde mit Ernst gelegt zu haben

scheint. Von dem Künstlerstolz, den man ihm Schuld giebt, mag er wohl nicht ganz frey seyn; und warum sollte er auch nicht fühlen dürfen was er ist, und wie nahe die Mahlerkunst, die vor ihm noch in der Wiege lag, der Hora ihrer schönsten Blüthe durch ihn gebracht worden? Er spricht gern von dem, was er in dieser Rücksicht geleistet habe, und da ihn diefs nothwendig auf den Zustand führt, worin er seine Kunst gefunden, so ist natürlich, dafs er an den Werken der alten Meister, ohne darum ungerecht gegen sie zu seyn, mehr zu tadeln als zu loben hat. Ob er aber eben so gerecht gegen seine jetzt blühenden Nebenbuhler, einen Zeuxis, Timanthes, Pausias u. a. sey, liefse sich fast bezweifeln; wenigstens hält er zurück, wenn die Rede von ihnen ist, und giebt, wenn dieses oder jenes von ihren Werken gerühmt wird, seine Beystimmung gewöhnlich nur mit den Achseln oder Augenbraunen. Man sagte mir, es sey eine von seinen Eigenheiten, dafs er beym Arbeiten weder einen andern Mahler, noch jemand, der im Ruf eines Kenners der Kunst stehe, zusehen lasse. Gegen blofse Liebhaber hin-

gegen ist er desto gefälliger, und ich habe unter diesem Titel das Vergnügen gehabt, ihn an einem grofsen Gemählde arbeiten zu sehen, das die Entscheidung des Streits um die Waffen Achills zwischen Ajax und Ulysses vorstellt, und in kurzem zu Samos um den Preis mitwerben soll. Nur wenn er die letzte Hand an ein Werk legt, schliefst er sich vor jedermann ein; vermuthlich weil er ein Geheimnifs besitzt, um seinen Gemählden den schönen Ton und das Lebenathmende und Beseelte zu geben, das so sehr daran bewundert wird. Ich sprach ihm von seinem Demos, wie einem blofsen Liebhaber zukommt, mit Entzücken, und erhielt dadurch das Recht, ihm in gebührender Einfalt und Demuth die Frage vorzulegen: ob es wirklich seine Meinung gewesen sey, den Karakter des Athenischen Volks in diesem Stücke darzustellen? Er antwortete mir lachend: vermuthlich ist es dir von dem Besitzer unter dieser Benennung gezeigt worden? Da ich es bejahte, fuhr er fort: „ich will dir offenherzig sagen was an der Sache ist. Es war wirklich mein erster Gedanke dafs es ein allegorisches Gemählde werden sollte; aber die

Schwierigkeit war, wie ich es anstellen wollte, die Widersprüche im Karakter des Athenischen Volkes so zu personificieren, daß gescheidte Leute ohne Wahrsagergeist errathen könnten was ich wolle. In zwey Stücken, deren jedes nur eine Seite dieses Karakters gezeigt hätte, möchte dieß allenfalls angegangen seyn, wiewohl die Sache noch immer grosse Schwierigkeiten hatte; aber auf Einer Tafel fand ich es platterdings unmöglich. Nach langem Hin - und Hersinnen fiel mir ein, anstatt meine Absicht durch allegorische Personen erreichen zu wollen, würde ich besser zum Ziel kommen, wenn ich eine wieder auseinander gehende Volksversammlung schilderte, und zwar so, daß man aus den verschiedenen Gruppen errathen könnte, was unmittelbar vorher verhandelt und beschlossen worden, und was dieser und jener für eine Rolle dabey gespielt habe. Ich gestehe, daß ich diesen Gedanken für eine Eingebung meines guten Genius hielt, und ihn daher mit mehr als gewöhnlicher Begeisterung ausführte. Ich hatte nun Gelegenheit, alle die verschiedenen Züge, woraus der Karakter der Athener zusammengesetzt ist, auf die natürlichste Art

in Handlung und Kontrast zu setzen. Mein Stück, wiewohl es im Grunde nichts mehr ist als was der Augenschein ausweist, wurde dennoch für den nachdenkenden Beschauer, der den Geist eines Gemähldes zu erhaschen weifs, wirklich das, wozu ich es Anfangs machen wollte, eine Karakteristik der Athener, und da der Nahme Demos Athenäoon beydes gleich schicklich bezeichnen konnte, so verkaufte ich es dem Liebhaber zu Mitylene unter diesem Titel, mit welchem es mich hoffentlich eine Weile überleben wird." — Gewifs so lange, sagte ich, als die Erde mit einer allgemeinen Verbrennung oder Ersäufung verschont bleibt, wofern die Besitzer nur Sorge tragen, es vor dem nachtheiligen Einfluss der Luft und der Sonne zu bewahren. — Meine Farben halten bis auf einen gewissen Grad beydes aus, versetzte Parrhasius. — Du mufst deren wirklich ganz eigene und andere unbekannte haben, sagte ich, da du solche Wunder damit thun kannst. — Gleichwohl siehst du nur vier auf meiner Palette, war seine Antwort; — und nun hatte ich keine Lust, weiter zu fragen. Parrhasius zeigte mir unter verschie-

denen zum Verkauf fertigen Stücken zwey zusammen gehörende, die ich, ihres sonderbaren Effekts wegen, für unsre Freundin gekauft habe. Beide Tafeln stellen ebendenselben schwerbewaffneten Kriegsmann vor; auf der einen ist er in vollem Lauf begriffen, auf der andern legt er seine Rüstung ab, um auszuruhen; in beiden herrscht ein so hoher Grad von Wahrheit und Leben, dafs man ihn auf jener schwitzen zu sehen, und auf dieser keuchen zu hören glaubt. 6) Er war so zufrieden mit mir, als ich diese, eben nicht schwer zu machende Bemerkung machte, dafs er mich noch eine ziemliche Anzahl kleiner, auf elfenbeinerne Täfelchen gemahlter Stücke sehen liefs, die an täuschender Lebendigkeit und Grazie der Ausführung, so wie an Leichtfertigkeit des Inhalts 7) alles weit übertreffen, was ich je in dieser Art gesehen habe. Lafs dir genug seyn, Kleonidas, dafs eine in Götterwonne hinsterbende Leda das züchtigste Stück von der ganzen Sammlung war. Da er mich etwas verlegen sah, — (du weifst, ich liebe die Entweihungen der heiligen Mysterien Amors und Afroditens nicht) — sagte er mir ganz unbefangen:

diese Scherze meines Pinsels sind eigentlich nur für mich selbst gemacht, und dienen mir zur Erholung nach ernsthaftern Arbeiten. Ich würde keines davon um irgend einen Preis verkaufen; nur diese Leda ist derjenigen bestimmt (wofern sich eine solche finden sollte) die schöner ist als sie, und statt des göttlichen Schwans — mit mir vorlieb nehmen will. Du siehst, Freund Kleonidas, dafs Parrhasius nicht nur ein grofser Mahler, sondern auch ein grofser Schalk ist, und die schwache Seite der Leden kennt. Wenn es nur auf die erste seiner Bedingungen ankäme, so wäre die seinige schon verspielt. Ich möchte wohl wissen, was Lais zu diesem tollen Einfall sagt?

Parrhasius ist reich, und lebt auf einen ziemlich Asiatischen Fufs. Ich sah verschiedene schöne Sklaven und Sklavinnen in seinem Hause, und eine der letztern schien mir seiner Leda sehr ähnlich zu sehen. Und so viel von deinem berühmten Kunstverwandten.

Ich brauche dir nicht zu sagen, wie ungeduldig ich nach der Ausführung deiner zwey herrlichen Ideen bin. Für die kleine Rache, die du für mich an dem spitznasigen Plato

genommen hast, hat dir Lais, wie ich höre, schon in ihrem und meinem Nahmen gedankt. Strenger wird ihn hoffentlich sein eigenes Gefühl bestrafen, wenn er hören wird, dafs er mit drey hämischen Worten einen Jüngling, der wahrlich der Sokratischen Bildung Ehre gemacht haben würde, zur Verzweiflung getrieben hat.

15.

Lais an Aristipp.

Läugne nur nicht, Aristipp, dafs du eifersüchtiger bist, als du mir und vielleicht dir selbst gern gestehen möchtest. Wenn es so ist, so hast du Unrecht, mein Freund. Ein Kufs ist am Ende doch nichts mehr als ein Kufs, und wenn in einer kleinen Berauschung auch ein halb Dutzend daraus geworden wären, so sollte, dächt' ich, um eines so guten Einfalls willen wie der, wofür Kleonidas sie bekam, eine solche Kleinigkeit einem Freunde wohl zu gönnen seyn. Oder könntest du auch nur im Traume den Argwohn hegen, ich sey

leichtsinnig genug, meine Musarion um einen Liebhaber wie Kleonidas bringen zu wollen? Ich werde dir, mit deiner Erlaubniſs, keine weitere Erläuterung über diese Sache geben; genug wenn ich dir sage, daſs zwischen ihnen beiden eine Art von Freundschaft (wie sie es nennen) erklärt ist, die ich, ohne mich deutlich heraus zu lassen, auf alle Weise begünstige, und, wenn sie noch einige kleine Proben ausgehalten hat, zu beiderseitiger Zufriedenheit in einen ehelichen Liebesknoten zusammen zu stricken gesonnen bin. Musarion ist eines Mannes wie Kleonidas werth, und Kleonidas könnte in allen drey Welttheilen schwerlich ein Mädchen finden, das in jeder Beziehung, es sey als Freundin und Lebensgefährtin, oder als Mutter seiner Kinder, oder als Gespielin seiner fröhlichen Stunden, oder als Modell für seine Lieblingskunst, sich besser für ihn schickte, als meine Musarion, die zu einer seltnen Schönheit und Anmuth, und einem Gemüth, das die Keime aller weiblichen Tugenden in sich trägt, gerade so viel Verstand und Witz zum Antheil bekommen hat, als ein Weib im Kreise des häuslichen Lebens nöthig haben kann. Ich glaube, mich

Ein Cäsar steht erstaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen verlacht. Er findt im Ueberwinden
Was Großes, das ihn reizt es selber zu empfinden.
Gebundne Könige zu seinen Füssen sehn,
Ein Herr der Erde seyn, wie groß, denkt er, wie schön!
Unseliger Gedank! was Blut hast du vergossen?
In seine eigne Brust hast du den Dolch gestossen!
Der Fürsten Königin, der Helden Vaterstadt,
Der Götter größtem Werk, das weder Mithridat,
Noch Pyrrhus, noch Jugurth, noch Hannibal bezwungen,
Hat die Bewunderung die Freyheit abgedrungen.
Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand schreken kan,
Der uns in seinem Blik den Gott der Erde zeiget,
Vor dessen goldnem Bild sich schon der Römer beuget,
Vor dem die Tugend flieht, der alle Laster nährt,
Und nur mit einem Wink das Recht in Unrecht kehrt,
Erzittert wenn es blizt, verspottet seine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donnerwetter.
Der bey Octavien und Tugend fühllos war,
Lauft bey der Buhlerin Cleopatra Gefahr. (*)
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen schmüket,
Den eine Lamia mit falschem Reiz entzüket.
Ein Aug voll wilder Glut, ein Grazienvoller Mund,
Fällt einen Helden oft, der gegen Helden stund.
Sieh den Bewunderer von Crassus Millionen;
Trotz dem Pythagoras (†) begnügt er sich an Bohnen,

(*) Der wegen seiner Herrschsucht und Wollust berüchtigte Triumvir M. Antonius, der um der buhlerischen Cleopatra von Egypten willen die Schwester des Octavian, die tugendhafte Octavia verstieß, aber endlich von demselben unterdrüket wurde.

(†) Unter den geheimen Symbolis des Pythagoras war auch das Gebott, sich der Bohnen zu enthalten.

der Pflicht, die mir ihr edler Vater auferlegt hat, nicht besser als durch eine solche Verbindung entledigen zu können, und ich freue mich voraus, dafs mein Plan deinen Beyfall haben wird.

Eurybates ist seit kurzem nach Athen zurück gekehrt, und wir werden die Lücke, die ein so angenehmer Gesellschafter in unserm Zirkel läfst, nicht so leicht ersetzt bekommen. Er hat mir mit einem schönen Medischen Eunuchen, der ein trefflicher Sänger und Citherspieler ist, ein Geschenk gemacht. Was konnt' ich da weniger thun, als ihm die Charis Droso zum Gegengeschenk aufzudringen? — Oder zweifelst du etwa, dafs ich grofsmüthig genug zu einem solchen Opfer war? — Gleichwohl that ichs nicht. Ich begnügte mich, ihr die Freyheit zu schenken, und überliefs es ihr selbst, mit ihrer Person nach eignem Belieben zu schalten. Eurybates verliert nichts dabey. Sie begleitet ihn nach dem schönen Athen, und wenn sie die Sokratischen Lehren, die ich ihr mitgegeben habe, befolgen will, so wird sie wahrscheinlich Ursache haben, mit ihrem Loose zufrieden zu seyn. — Ich pfusche der Ehestifterin

Here ziemlich stark ins Handwerk, wie du siehst; es ist eine wahre Liebhaberey bey mir, und muſs wohl an einer Person, die so ungeneigt ist, sich selbst binden zu lassen, seltsam genug scheinen. Erkläre dirs wie du kannst; ich mag mir den Kopf nicht zerbrechen, die Ursache davon zu ergründen.

Du schreibst mir, du habest den Hippias in meinem Namen ersucht, uns seine Gedanken über die letzten Reden des Sokrates im Fädon mitzutheilen. Wozu das? Was kümmert michs, wie Hippias über diese Dinge denkt? Wenn ich Jemands Gedanken darüber wissen möchte, so sind es die deinigen; wenigstens so lange ich keinen andern kenne, mit dem ich, in allem was Interesse für mich hat, lieber sympathisieren möchte als mit dir.

16.

Kleonidas an Aristipp.

Fast besorge ich, Freund Aristipp, irgend eine gefällige Efeserin habe das Bild unsrer edeln Freundin in deinem Kopf ein wenig abgebleicht. Du möchtest wissen, schreibst du mir, was sie zu dem Preise, den Parrhasius auf seine Leda setzt, sagen würde? — Das will ich dir nicht verhalten, mein Lieber. „Parrhasius, sagte sie, mag nur in Zeiten, wofern es nicht schon geschehen ist, für eine hübsche Anzahl Kopien sorgen; denn an Leden, die seinen Preis nicht zu hoch finden werden, kann es ihm so leicht nicht fehlen; und er wird wahrscheinlich, wenn ihm die Lust ankommt, den Schwan zu spielen, jede lebende schöner finden als seine gemahlte." — Dieſs ist alles was sie sagte, und ich dächte das hättest du errathen können.

Ich bin im Begriff nach Theben und Athen abzugehen, und hoffe meine Leute in wenig Tagen beysammen zu haben. Denn ich brau-

che nichts als Umrisse und hier und da einen karakteristischen Strich; das übrige soll sich wohl in meinem Gedächtnifs erhalten. Meinen Rückweg werde ich über Samos nehmen, wo bey einer öffentlichen Gemähldeausstellung Parrhasius und Timanthes mit einigen andern um den Preis streiten werden, den eine Gesellschaft von Kunstliebhabern auf die beste mahlerische Darstellung des Streits um die Waffen Achills im Lager der Griechen vor Troja ausgesetzt hat. Doch, das hast du ja schon vom Parrhasius gehört. Die Reise nach Mitylene hat mir ein glücklicher Zufall erspart. Der Besitzer des berühmten Demos Athenäoon ist vor einiger Zeit gestorben; seine gesammelten Kunstwerke werden von seinen Erben verkauft, und jenes kostbare Stück hat Hegesander, ein Günstling des Plutus zu Milet, um fünfhundert Dariken an sich gebracht. Ohne Zweifel wird es, um die Zeit, da du nach Milet zurück kommst, in seiner Galerie zu sehen seyn. Parrhasius hat viel geleistet; aber die Kunst ist unendlich. Keiner kann Alles, keiner erreicht das Ziel, und selbst in dem, worin Einer alle seine Vorgänger übertroffen hat, kann und

wird er von irgend einem Nachfolger übertroffen werden. Zeuxis wird wegen der Richtigkeit seiner Umrisse und des Täuschenden seiner Färbung bewundert: Parrhasius glaubt, es ihm in beidem zuvorzuthun, und hat vielleicht Recht; aber dafs er die höchste Stufe in beiden schon erstiegen habe, glaube ich wenigstens nicht, wenn ich auch nicht sagen könnte, worin, geschweige wie er übertroffen werden könne. Die Fortschritte, welche die Mahlerkunst in den letzten dreyfsig Jahren gemacht hat, sind zum Erstaunen; lafs uns noch dreyfsig oder vierzig Jahre leben, und wir werden vielleicht aus den Schulen derer, die jetzt den Vorsitz haben, eines Parrhasius, Timanthes, Zeuxis, Pausias, Künstler hervor gehen sehen, die diese eben so weit hinter sich zurück lassen, als sie ihren Lehrmeistern vorgesprungen sind. 8) Da ich des Timanthes erwähnt habe, darf ich nicht vergessen, dafs er sich diesen ganzen Monat über zu Milet aufgehalten hat, um das Gemählde zu vollenden, womit er zu Samos um den Preis streiten will. Ich habe mich, wie du denken kannst, um seine Freundschaft beworben; Lais begegnet ihm mit ausgezeichneter

Achtung, und er fehlt nie bey den Symposien, die sie den vorzüglichsten Männern, Einheimischen und Fremden, welche sich hier aufhalten, häufig zu geben pflegt. Zur Erkenntlichkeit hat er sie mit einem kleinen Gemählde beschenkt, worauf Hebe der Götterkönigin eine Schale mit Nektar reicht, und in dieser die schöne Lais, in jener die liebliche Musarion unverkennbar ist, wiewohl ihm keine von beiden gesessen hat. Ehe ich dieses Stück sah, hatte ich keinen Begriff davon, dafs man gemahlten Augen so viel Geist, gemahlten Lippen und Wangen eine so herzgewinnende Beredsamkeit geben, und aus dem Ganzen einer nachgeahmten Gestalt einen so täuschenden Widerschein des unsichtbaren Innern hervorleuchten lassen könne. Ich müfste mich sehr irren, oder hier ist mehr als Parrhasius. — Timanthes würde sich auch ohne sein Talent, in jeder guten Gesellschaft als ein vorzüglicher Mensch ausnehmen; so wie unter seinen Kunstverwandten wenige seyn mögen, die mit so viel Ursache zum Stolz eine so edle Art von Bescheidenheit besitzen wie er.

Aus unsrer Vaterstadt, lieber Aristipp, habe ich kürzlich so gute Nachrichten erhalten, dafs

die immer näher rückende Aussicht an meine Zurückkunft mich erfreuen würde, müfst' ich mich nicht von so manchen liebenswürdigen Personen trennen, die ich in Griechenland zurück lassen werde, mit der Gewifsheit sie nirgends wieder zu finden, als vielleicht da, wo der arme Kleombrot zu frühzeitig hingegangen ist.

17.

Hippias an Aristipp.

Kaum kann ich glauben, dafs die schöne und — allzuweise Lais im Ernst zu wissen verlange, was ich von dem Fädon des jungen Platon halte. Wenn sie ihn (was ich doch voraussetzen mufs) gelesen hat, so kann sie sich selbst am besten sagen, ob sie durch die vorgeblichen Beweise der Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit der Seele, die er seinem Meister in den Mund legt, überzeugt ist oder nicht. Ich für meine Person erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben etwas frosti-

geres und weniger befriedigendes über diesen Gegenstand gehört oder gelesen zu haben. Wahrlich es steht schlecht mit der Hoffnung derer, die sich ewig zu leben wünschen, und weil das Recept zu Medeens Kräuterbad verloren gegangen ist, und die Quelle der Jugend erst noch entdeckt werden soll, kein andres Mittel, ihres Wunsches theilhaft zu werden, sehen, als nach dem Tode in einer unsichtbaren Welt ein neues Leben zu beginnen, — es steht (sage ich) schlecht um ihre Hoffnung, wenn sie auf keinem festern Grunde ruht, als auf der Behauptung: „es müsse auf den Tod ein neues Leben folgen, weil das Erwachen aus dem Schlaf entstehe, und beides eine nothwendige Folge davon sey, dafs jedes Ding, dem Etwas entgegen gesetzt ist, aus diesem Entgegengesetzten entspringe." Was wird die Nachwelt (wofern dieses Platonische Machwerk seinen Schöpfer überleben sollte) von Sokrates und von denen, die ihn für einen Weisen hielten, denken müssen, wenn sie liest, dafs er ein paar Stunden vor seinem Tode seine besten Freunde, lauter gesetzte und zum Theil schon bejahrte Leute, mit so

läppischen Fragstücken, wie man sie etwa an ein Kind von drey Jahren thun könnte, unterhalten habe; und sollte sie wohl glaublich finden, dafs so verständige junge Männer, wie Cebes und Simmias, sich diese kindische Art von Belehrung hätten wohlgefallen lassen? Oder was denkst du, dafs man zu einem Dialog, im Geschmack der kleinen Probe, die ich mir (Wunders halben) abzuschreiben die Mühe geben will, sagen werde?

Sokrates zu Cebes. Was meinst du, Cebes, ist irgend etwas dem Leben so entgegen gesetzt als das Schlafen dem Erwachen?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Was denn?

Cebes. Gestorben seyn.

Sokrates. Entstehen nicht beide aus einander entgegen gesetzten Dingen, und mufs es nicht mit ihren respektiven Entstehungen (γενεσις) eben dieselbe Bewandtnifs haben?

Cebes. Wie könnt' es anders?

Sokrates. Ich will dir nur das eine Paar der so eben genannten Dinge sagen, so wohl sie selbst als ihre Entstehungen; und du sagst mir dann das andere. Ich setze also,

schlafen, und wachen, und nun sag' ich: aus dem Wachen entsteht das Schlafen, und umgekehrt aus dem Schlafen das Wachen, und ihre Entstehungen sind, vom einen, das Einschlummern, vom andern das Aufwachen. Hab' ich es deutlich genug gesagt, oder nicht?

Cebes. Sehr deutlich.

Sokrates. Nun sage du mir auch, wie es sich mit dem Leben und dem Gestorben seyn verhält. Sagst du nicht, dafs Leben das Gegentheil sey von Gestorben seyn?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Und dafs sie aus einander entspringen?

Cebes. Ja.

Sokrates. Was wird also aus dem Lebenden?

Cebes. Das Gestorbene.

Sokrates. Und aus dem Gestorbenen?

Cebes. Nothwendig mufs man bekennen, das Lebende.

Sokrates. Diesem nach, mein lieber Cebes, entstehen die Lebenden aus den Gestorbenen?

Und findet ungebraucht sein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblik bloß, zur Qual der Erden, nährt;
Wie der Camäleon, wenn der Bericht nicht lüget,
Sich ohne Speis und Trank bloß an der Luft begnüget. (†)
Er wacht und sinnt und lauft und streitet und gewinnt,
Er rechnet auch im Traum, und gukt stets nach dem Wind;
Doch, würde seinem Wunsch kein Gold aus Peru fehlen,
Was hat er dann davon? Er darf es sehn und zählen.
Zwar der scheint noch beglükt, dem, was er wünscht und liebt,
Aus Güte oder Zorn sein folgsam Schikfal giebt.
Doch, Freundin, sollt ich dir den armen Thoren mahlen,
Der fast vor Neid zerspringt, wenn reich're Thoren strahlen,
Der Werke alter Kunst, Gemählde Elfenbein,
Japanisches Geschirr, Tapeten, Edelstein,
Bewundert und entbehrt; die stolze Adelheide,
Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,
Ja nur ein Pflästerchen, das Chloen besser stand,
Um alle Ruhe bringt; die schönen Dulcineen,
Die Schwestern des Narciß, die fast vor Gram vergehen,
Daß Phyllis mehr gefällt, daß sie der Gek, Amynt,
Sie für so schön nicht hält, als sie im Spiegel sind:
Die will ich übergehn, wer sieht sie nicht im Leben?
Zum Schildern müßte mir Horaz den Pinsel geben.
Glükseliger Horaz, du sahst entwölkt vom Wahn,
Die Größe jedes Dings im rechten Fernpunct an.

Die Herren Gelehrten haben sich über den Verstand dieses Sazes viel bemühet. Kan man wol einen lebhaftern Beweis seiner Thorheit geben, als wenn man ganze Abhandlungen über solche nichtswürdige Dinge schreibt, von denen man doch am Ende nicht mehr gewiß weiß, als am Anfang?

(†) Plinius Hist. Natural. L. VIII. c. 33.

Cebes. So scheint es.

Sokrates. Unsre Seelen sind also im Hades?

Cebes. Man sollt' es denken.

Sokrates. Und, was ihre beiderseitigen Entstehungen betrifft, liegt nicht die eine klar am Tage? Denn Sterben ist doch etwas Augenscheinliches; oder nicht?

Cebes. Ganz gewifs.

Sokrates. Wie wollen wir nun weiter verfahren? Wollen wir das, was aus dem Gestorbenseyn entsteht, nicht ebenfalls für etwas Entgegengesetztes halten? Sollte die Natur nur hier allein hinken? Oder müssen wir eine dem Sterben entgegengesetzte Entstehung annehmen?

Cebes. Das müssen wir allerdings.

Sokrates. Was für eine also?

Cebes. Das Wiederaufleben.

Sokrates. Wenn nun ein Wiederaufleben Statt findet, wäre da nicht das Wiederaufleben eine Entstehung des Lebenden aus dem Gestorbenen?

Cebes. Unstreitig.

Sokrates. Wir sind also genöthigt als etwas Ausgemachtes einzuräumen, dafs die

Lebenden eben sowohl aus den Gestorbenen entspringen, als die Gestorbenen aus den Lebenden: und wenn dieſs ist, so haben wir einen hinreichenden Grund anzunehmen, daſs die Seelen der Verstorbenen irgendwo seyn müssen, von wannen sie wieder geboren werden können?

Cebes. Aus dem Eingestandenen folgt dieſs nothwendig, u. s. w.

Nun frage ich dich, Aristipp, ob das unauslöschliche Lachen der seligen Götter im ersten Buch der Ilias hinlänglich wäre, eine solche Manier zu filosofieren nach Würden zu belachen? Und in was für ein unendliches und unermeſsliches Wiehern müſsten erst die besagten Götter (die über ihren neuen, dienstfertig von einem zum andern herum hinkenden Mundschenken so entsetzlich lachen konnten) ausbersten, wenn sie ein Paar gravitätische Leute unter den Wolken, über Dinge wovon sie nichts verstehen noch wissen können, im höchsten Ernst so possierlich irre reden hörten? Gleichwohl läſst Plato den guten alten Sokrates, seinen ganzen Sterbetag über, in diesem Geschmack dialogieren, und der ganze Diskurs dreht sich immer um diesen feinen Beweis herum. Und welch ein Beweis! Aus einer Indukzion, die am

Ende auf ein bloſses Spiel mit Worten hinaus läuft, und auf dem grundlosen Vorgeben beruht: Wenn zwey einander entgegen gesetzte Dinge auf einander folgen, so entstehen sie aus einander! Diesem Grundsatz zu Folge könnt' er uns eben so bündig beweisen, ein Hungriger müsse nothwendig satt werden, wenn er gleich nichts zu essen hat, oder die alte Hekube müsse wieder jung und eine zweyte Helena werden; denn Hunger und Sättigung, Alter und Jugend, Runzeln und Schönheit sind einander entgegen gesetzt und folgen auf einander, müssen also eben so nothwendig aus einander entspringen, als das Wachen aus dem Schlafen und das Leben aus dem Tode. Der Beweis müſste sich gut ausnehmen, wenn er, nach dem obigen Muster, in kurzen Fragen und Antworten, mit möglichster Langweiligkeit geführt würde! — Und dennoch hat der sinnreiche junge Mensch in seiner subtilen Einbildungskraft Mittel gefunden, uns etwas noch Lächerlicheres zum Besten zu geben. Wenn er beweisen könnte, meint er, daſs unsre Seelen v o r diesem Leben schon irgendwo da gewesen wären, so hätte er damit so gut als bewiesen, daſs sie auch n a c h demselben irgendwo

seyn könnten. Und wie führt er diesen Beweis? Alle Menschen, sagt er, bringen eine Art von Begriffen mit auf die Welt, die sie weder durch ihre eigenen Sinne noch durch fremden Unterricht erlangen. Wer daran zweifelt, lege nur dem ersten besten Kinde von drey oder vier Jahren Fragen vor, zu deren Beantwortung nichts als gemeiner Menschenverstand erfordert wird, und das Kind, wenn es recht gefragt, das heifst, wenn ihm die Antwort auf die Zunge gelegt wird, wird auch allemahl die rechte Antwort geben. Man zeige ihm z. B. zwey Stücke Holz von ungleicher Gröfse, und frage: sind diese Stücke Holz gleich grofs? so wird es ohne Anstand mit Nein antworten. Wie könnt' es aber das, wenn es nicht schon einen Begriff von der absoluten Gröfse und Gleichheit hätte, den ihm doch gewifs weder seine Amme noch sein Pädagog beygebracht haben? Woher also könnte das Kind den Begriff vom Grofsen und Gleichen an sich, das weder Holz noch Stein, noch irgend etwas anderes in die Sinne fallendes ist, sondern blofs, als das für sich bestehende Grofse und Gleiche, mit dem Verstande angeschaut werden kann, woher könnt' es diesen Begriff haben, wenn

es ihn nicht schon vor seiner Geburt, also in einem vorhergehenden Leben, bekommen hätte? Und wie hätte es ihn auch in diesem erhalten können, wenn es nicht in einer Welt gelebt hätte, wo Grofs und Gleich, Rund und Eckicht, Warm und Kalt, kurz alle durch die Sprache bezeichnete abstrakte und allgemeine Begriffe, wie sie Nahmen haben mögen, als selbstständige, wiewohl unkörperliche und übersinnliche Wesen, eine uns Sterblichen unbegreifliche Art von Existenz haben, oder vielmehr die einzigen wahrhaft und ewig existierenden Dinge (τα οντως οντα) sind? In dieser unsichtbaren Welt lebten einst unsre Seelen, mitten unter diesen, nur dem reinen Verstand anschaubaren Dingen, das wahre Geister- und Götterleben; und vermuthlich wird uns Plato (der in diesem Lande Nirgendswo ganz zu Hause zu seyn scheint) künftig noch offenbaren, wie es zugegangen, dafs unsre besagten Seelen, aus einem so herrlichen Zustande in den schlammichten Pfuhl der Materie herabgeworfen, und in thierische Körper, als in eine Art von dunkeln unterirdischen Kerkern (wie er sagt) eingesperrt worden, wo sie durch die fünf Sinne, als eben so viele

Spalten in der Mauer, die Schatten jener wirklichen Wesen erblicken, und bey diesen wesenlosen Erscheinungen sich jener, wiewohl nur dunkel, wieder erinnern. Genug vor der Hand, dafs es so und nicht anders ist, und dafs, nach Platons positiver Versicherung, nichts thörichter und erbärmlicher seyn kann, als der unglückliche Wahn, worin wir andern gemeinen Menschen befangen sind, als ob die Erde, worauf wir herum kriechen, die wahre Erde, und das Scheinleben in dieser Sinnenwelt, zu Korinth, Ägina oder Milet, wo wir uns (unter den gehörigen Bedingungen) sehr wohl zu befinden glauben, das wahre Leben sey. Nichts weniger! Im Gegentheil, es ist ein so elender Zustand, dafs der ärmste Sklave in den Bergwerken von Laurium, wenn er wie Plato filosofieren könnte, unendlich glücklicher wäre, als mein Freund Aristipp an einem mit allem, was Land und Meer köstliches hat, besetzten Tische, der schönen Lais gegenüber, in der auserlesensten, fröhlichsten Gesellschaft und unter den angenehmsten Unterhaltungen. Kurz, so lange unsre Seelen, an den Leib gefesselt, in den finstern Höhlen und Grüften dieser

unterirdischen Erde schmachten, und bis sie durch den Tod — der aber freylich nur dem Platonisierenden Filosofen ein freundlicher Genius ist — wieder ins wahre Leben geboren, und zum Anschauen und unmittelbaren Umgang mit den sämmtlichen Nenn- und Zeit- auch Vor- und Verbindungswörtern an sich emporgestiegen seyn werden, ist (ausser dem filosofischen Tod, wodurch der Platonische Weise sich bereits in dem gegenwärtigen Scheinleben eine freylich noch etwas ärmliche Art von Existenz verschaffen kann) an kein wahres Leben, geschweige an etwas, das den Nahmen Glückseligkeit verdiente, zu gedenken.

Frage doch die schöne Lais in meinem Nahmen, wie sie sich in der Gesellschaft dieser Platonischen Stammwesen, zwischen der selbstständigen Langweile und dem absoluten Hojahnen, gefallen würde, und sie wird mir hoffentlich zu gut halten, dafs ich mich über solche Hirngespenster nicht ernsthafter erkläre. In der That kann ich es mir selbst kaum verzeihen, dafs ich mich so lange dabey aufgehalten, zumahl da ich mich dadurch so verstimmt habe, dafs ich dir nichts weiter

zu schreiben weiſs, als daſs ich vor wenigen Tagen zu Samos angekommen bin, und durch die gute Besorgung meines Freundes Zenodor sogleich eine bequeme Wohnung bezogen habe, worin ich dich je eher je lieber zu bewirthen hoffe.

18.

Aristipp an Lais.

Wenn der Brief des Hippias, von welchem ich dir hier eine Abschrift überreiche, Stoff zu angenehmer Unterhaltung in einem deiner musurgischen Abendgesellschaften geben könnte, so würde ich mich wegen der kleinen Ungebühr, wodurch ich ihn erschlichen habe, hinlänglich entschuldiget halten. Du wirst finden, daſs er ein wenig unbarmherzig mit dem armen Plato umgeht, und das neu ausgestellte hermafroditische Mittelding von Dialektik und Poesie von einer zu schiefen Seite betrachtet, um ihm völlige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Indessen scheint doch

Plato selbst (zu seiner Ehre gesagt!) keine grofse Meinung von der Stärke seiner Beweise für das künftige Leben unsrer Seelen im Hades und in der überirdischen Erde zu hegen; auch geht auf dem langweilig fortschneckenden Wege des Fragens und Antwortens so viel Kraft verloren; die wackern Thebanischen Jünglinge, Cebes und Simmias, die dadurch entbunden werden sollen, fühlen sich durch die Operazion so abgemattet, und die so mühsam zur Welt gebrachte Frucht selbst scheint so viel dabey gelitten zu haben — dafs es mich nicht wundert, wenn die sämmtlichen Interessenten kein sonderliches Vertrauen in ihre Dauerhaftigkeit zu setzen scheinen, und sich des Zweifels, ob es auch richtig mit der Niederkunft zugegangen, nicht recht erwehren können. Wie sollten sie auch, da Sokrates selbst sich am Ende, wie es nun Ernst werden soll, mit bloſsen Vermuthungen und Hoffnungen behilft, und die reine Auflösung des Problems von der Erfahrung, die er zu machen im Begriff ist, erwartet?

Es bedarf keines tiefen Nachdenkens, um zu sehen, dafs über den Zustand der Seele nach dem Tode nicht eher etwas entschieden

werden kann, bis erst eine befriedigende Antwort auf folgende Fragen gefunden ist: Was ist unsre Seele? — Wo und was war sie, bevor sie mit diesem Leibe verbunden wurde, ohne dessen Vermittlung sie, dermahlen, weder empfinden, noch denken, noch wirken kann? — Ist diese Unentbehrlichkeit ihres Organs eine bloſse Bedingung unsers gegenwärtigen Lebens? Oder kann sie auch ohne dasselbe, als ein für sich bestehendes Wesen, fortfahren zu denken und zu wirken? Und, wofern dieſs nicht möglich wäre, kennen wir irgend ein Gesetz oder eine Veranstaltung in der Natur, vermöge deren sie wieder mit einem andern, ihrem Bedürfniſs angemessenen Leibe versehen werden könnte und müſste?

Es fehlt viel, daſs der Platonische Sokrates auch nur Eine dieser Fragen so beantwortet hatte, daſs die Unmöglichkeit des Gegentheils augenscheinlich wäre. Gesetzt aber auch sie könnten so beantwortet werden, so wäre uns doch nur die Möglichkeit der Sache begreiflich gemacht, und es käme noch immer darauf an: ob alles Mögliche auch erfolgen müsse? oder, ob nicht die Erfahrung der einzige Weg sey, worauf wir gewiſs

Wer Sonnen und Gestirn verwundrungsfrey beschauet, (†)
Wem vor Cometen nicht noch vor Aspecten grauet,
Wer wie in seinem Feld in neuen Himmeln streift,
Von Welten angestralt, die keine Zahl begreift;
Wie, Freundin, wird wol dem die Pracht der Erde scheinen?
Der Perlen schwacher Glanz, das Licht von bunten Steinen?
Gefässe von Corinth, ein marmorner Coloß,
Ein Badhaus vom Mäcen, dem Pöbel sey dieß groß!
Für Weise hat es nichts, was ihren Sinn entzüket.
Die Unschuld, ohne Kunst, mit Blumen ausgeschmücket,
Dünkt ihm weit reizender, als der Metellen (*) Pracht,
Die sie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weiß sein Kleid weit prächtiger zu zieren.
Hier muß der gröste Schmuk der Schönheit Preiß verlieren.
Die Nelke, die Viol, wie schön ist sie gemahlt?
Wer zeigt mir den Rubin, der Rosen überstrahlt?
Ja wol, ruft Polyanth, mit Recht strafst du die Thoren,
Wo gleicht ein Edelstein dem ersten Kind der Floren,
Der frühen Hyacinth? — Ganz gut, Herr Polyant,
Doch was dir Blumen sind, ist dem ein Diamant:
Wenn du dein Amt versäumst, die Nelken zu beschneiden,
Und Frau und Kind und Magd indessen Hunger leiden;

(†) Hunc solem & stellas & decedentia certis
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectent; quid censes munera Terræ?
Horat. Ep. VI. L. I.

(*) Eine von den berüchtigten Metellen, von denen man beym Bayle Nachricht haben kan. Diese, von der hier die Rede ist, war eine Geliebte des schwelgerischen Sohns des Aesopus, eines berühmten Comödianten; und hat, wie Horaz anzeigt, in Schmuk und Edelsteinen ausschweifenden Pracht getrieben.
Horat. L. II. Sat. III.

werden können, dafs unsre Seelen den Verlust ihres Organs wirklich überleben werden?

Bey dieser Bewandtnifs der Sache ist klar, dafs, so lange die Menschen nicht Mittel finden, den dichten Vorhang, der noch immer vor die Mysterien der Natur gezogen ist, aufzuziehen, nichts völlig gewisses über das Fortdauern der Seele und ihren Zustand nach diesem Leben festgesetzt werden könne. Hoffnungen, Vermuthungen, Hypothesen, sind alles, womit derjenige sich behelfen mufs, der sich in den Gedanken nicht beruhigen kann: Alles unter der Sonne hat einen Anfang und ein Ende; nichts besteht immer unter seiner gegenwärtigen Gestalt; alle Naturwesen, die wir kennen, haben einen gewissen Punkt der Reife, nach dessen Erreichung sie wieder abnehmen, und endlich, indem sie in ihre ersten Bestandtheile wieder aufgelöset werden, aufhören zu seyn was sie waren. Sollte nicht auch der Mensch sich dieses allgemein scheinende Naturgesetz, wofern es wirklich allgemein wäre, gefallen lassen? Warum nicht, wie ein gesättigter Gast von der Tafel der Natur aufstehen und sich schlafen legen? — „Um nie wieder zu erwachen?" —

Warum nicht, wenn wir dazu geboren sind? — Oder fühlst du auch, Laiska, dafs etwas in dir ist, das sich gegen diesen Gedanken auflehnt? Eine Art von dunkelm aber innigem Gefühl, dafs dein wahres eigentliches Ich eben darum immer fortdauren wird, weil es ihm unmöglich ist, sein eigenes Nichtseyn zu denken; weil wir ohne Unsinn zu reden nicht einmal vom Nichtseyn reden können? Sollte die Behauptung, „dafs das Selbstständige in uns, welches unter allen Veränderungen, denen es unterworfen seyn mag, immer sich selbst gleich bleibt, unvergänglich sey, noch einen andern Beweis bedürfen, als diesen: dafs es uns eben so unmöglich ist Etwas als Nichts, wie Nichts als Etwas zu denken; und dafs sich weder eine Ursache, wie, noch ein Zweck warum es zu seyn aufhören sollte, ersinnen läfst? Sollte diefs nicht die ganz einfache natürliche Ursache seyn, warum uns der Gedanke an den Tod so selten und wenig beunruhigt? Wenn er sich uns auch darstellt, so wirkt er wenig mehr auf uns, als wenn uns jemand in gröfstem Ernst versicherte, wir seyen nicht da, wiewohl wir selbst

uns unsers Daseyns aufs lebendigste bewufst wären.

Ich rede, wie du siehst, von Menschen unsers gleichen; denn dafs es mit denen, die unter der Gewalt einer ungezügelten Einbildungskraft stehen und sich vor den Schreckbildern des Tartarus und Pyriflegeton grauen lassen, gleiche Bewandtnifs habe, will ich keineswegs behaupten. Indessen begehre ich eben so wenig zu läugnen, dafs unsre Ruhe bey dem Gedanken des Todes, in so fern sie sich auf die gefühlte Unmöglichkeit des Nichtseyns gründet, nicht vielleicht eine blofse Täuschung sey, die aus dem üppigen Gefühl einer vollströmenden Lebenskraft entspringen, und uns dereinst, wenn die Quelle zu versiegen beginnt, wieder verlassen könnte.

Es wäre also nicht überflüssig, wenn wir der Natur noch andere Fingerzeige ablauerten, die uns auf Betrachtungen hin wiesen, wodurch wir der Unzulänglichkeit jenes ahnenden Gefühls zu Hülfe kommen könnten. Sollte Plato nicht am Ende doch Recht haben, wenn er behauptet: unsre Seele bedürfe des Leibes nicht schlechterdings zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen; er sey ihr darin mehr hinder-

lich als behülflich, und sie würde ohne ihn nur desto besser denken und wirken können? — Dafs er (wie es seine Art ist) die Sache übertreibt, und Folgen daraus zieht, vermöge deren er den Körper als ein Gefängnifs der Seele betrachtet, dadurch wollen wir uns nicht irre machen lassen. Wir gönnen ihm diese Vorstellungsart sehr gern, und er wird uns dafür erlauben, unsern Körper (dermahlen wenigstens) für ein ganz bequemes, mit allem Nöthigen und vielem Nützlichen und Angenehmen wohl versehenes Wohnhaus unsrer Seele anzusehen. Die Frage sey also jetzt nur: kann unsre Seele, unter gewissen Umständen, der Organe ihres Körpers zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen entbehren, oder nicht? — Was wir schlafend in Träumen erfahren, wird uns vielleicht einiges Licht hierüber geben können. Es ist wohl kein Zweifel, dafs wir im Traum ohne Zuthun unsrer Augen und Ohren sehen, und hören, ohne Hülfe der Füfse gehen, ohne die Sprachwerkzeuge wirklich zu gebrauchen reden, kurz, dafs die Seele zu wachen glaubt und sich in voller Aktivität befindet, während ihr Körper in tiefer Ruhe abgespannt und

unbeweglich da liegt, und die Organe der Sinnlichkeit und die äufserlichen Gliedmafsen überhaupt, so viel wir wenigstens wissen, nicht das geringste zu den Verrichtungen derselben beytragen. Aber hüten wir uns, einen zu raschen Schlufs aus dieser Erfahrung zu machen. Auch im Traume bleibt die Seele an ihren Körper gebunden; sie wähnt mit seinen Augen zu sehen, mit seinen Ohren zu hören, und sich aller seiner Gliedmafsen, mit und ohne ihre Willkühr, zu bedienen; kurz, ihr Körper (wiewohl er keinen Antheil an dem, was in ihrem Innern vorgeht, zu nehmen scheint) bleibt auch im Traume ihr unzertrennlicher Gefährte, der beständige Typus ihrer Vorstellungen, und das unmittelbare Werkzeug ihrer unfreywilligen Empfänglichkeit sowohl, als ihrer willkührlichen Selbstbewegungen.

Indessen ist bemerkenswerth, dafs sie in diesem sonderbaren Zustande zwar immer mit ihrem Körper vereinigt ist, aber viel weniger von ihm eingeschränkt wird als im Wachen. Wir versetzen uns mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder in einem Augenblick an die entferntesten Orte, wir fliegen ohne

Flügel durch die Luft, gehen unbenetzt und unversengt durch Wasser und Feuer, u. s. w. auch sind die Beyspiele nicht selten, dafs unsre geistigen Kräfte im Träumen viel höher gespannt sind als im Wachen, und dafs wir Dinge vermögen, wozu wir wachend entweder gar keine oder eine nur geringe Anlage besitzen.

Seltner, aber doch zuweilen, ist es als ob wir zu einer höhern Art von Existenz gelangt wären; wir sehen schärfer, hören feiner, fühlen zärter, als im Zustande des Wachens; die Gegenstände unsrer Liebe zeigen sich uns wie durch ein reineres Medium, und die Gefühle und Gesinnungen, die sie in uns erzeugen, sind von aller gröbern Sinnlichkeit dermafsen geläutert, dafs wir darüber erstaunen müfsten, wenn sie uns in diesem erhöhten Zustande nicht ganz natürlich vorkämen. Ich selbst, Laiska, habe dich im Traume (was unglaublich ist) noch schöner gesehen als du mir wachend erscheinst; ich wufste dafs du es warst, und doch sah ich die himmlische Göttin der Schönheit und Liebe selbst in dir, und es giebt keine Worte, das was ich fühlte zart und rein genug auszudrücken.

Sollte sich nun aus allem diesem nicht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliefsen lassen: unsre Seele, — die im Träumen ohne wirkliche Hülfe der äufsern Sinne sieht und hört, und desto schönere Erscheinungen hat, desto leichter, fröhlicher und unbeschränkter ihre eigenen Kräfte spielen läfst, je gröfser die Unthätigkeit des Körpers ist — sie werde, durch die gänzliche Befreyung von den Einschränkungen desselben sich selbst nur desto stärker fühlen, ihre mannigfaltigen Kräfte nur desto freyer und freudiger entwickeln, und, mit Einem Wort, anstatt aufzuhören zu seyn, erst recht zu leben anfangen? Man sollt' es meinen; und doch wäre dieser Schluſs noch zu rasch. Unser Freund Hippias könnte uns einwenden, „der Körper sey im Zustande des Träumens so unthätig nicht als es scheine; blieben gleich die äufsern Organe dabey aus dem Spiele, so seyen ohne Zweifel die innern desto geschäftiger; die allgemeine Erfahrung, daſs zu schönen, anmuthigen und mit einer Art von poetischer Wahrheit zusammengesetzten Träumen ein gesunder Schlaf nothwendig sey, ein Fieberkranker hingegen von lauter wilden, düstern, wahnsinnigen und

schreckhaften Träumen geängstigt werde, diese Erfahrung allein beweise schon hinlänglich, dafs der Körper zu unsern Träumen mehr beytrage, als wir angenommen hätten, und wir seyen also noch keinesweges berechtigt, von der Selbstthätigkeit unsrer Seele im Träumen auf die Fortdauer derselben nach der gänzlichen Trennung vom Leibe zu schliefsen.“ — Was hätten wir wohl hierauf zu antworten?

So leicht, denke ich, wollen wir uns die Waffen nicht aus den Händen ringen lassen. Der letzte Einwurf wenigstens wird uns wenig zu schaffen machen, denn er ist vielmehr für als wider uns. Gerade der Umstand, dafs ein gesunder, d. i. ein ruhiger Schlaf, ein sehr gemäfsigter Lauf des Blutes und eine allgemeine Erschlaffung der Nerven, nothwendige Bedingungen derjenigen Art von Träumen sind, auf welche wir unsere Vermuthungen gestützt haben, gerade dieser Umstand beweiset, dafs die Seele im Träumen der Mitwirkung des Körpers wenig oder gar nicht bedarf; und daraus, dafs unordentliche Bewegungen und stürmische Erschütterungen des animalischen Systems das Gehirn mit wilden und gräfslichen Fantomen anfüllen, folget

keineswegs, dafs auch zu den schönen und anmuthigen, ja zuweilen sogar sinnreichen und sublimen Träumen, die uns im Zustande eines ruhigen Schlummers erscheinen, eine besondere Mitwirkung des Körpers nöthig sey. Nicht so leicht dürfte hingegen der Behauptung, — „dafs bey aller Ruhe der äufsern Organe die innern — des Gehirns vermuthlich — desto geschäftiger im Träumen seyn könnten," — mit Grund zu widersprechen seyn, da es uns noch viel zu sehr an Beobachtungen und genauer Kenntnifs der feinsten Theile unsers Körpers mangelt. Aber führt uns nicht dieser Einwurf selbst auf den Gedanken: dafs das innerste und unmittelbarste Organ unsrer Seele (eben dasselbe, das bey den Träumen, wovon die Rede ist, mitwirken soll) aus einem unendlich feinern Stoff als der gröbere Körper, der ihm gleichsam nur zum Tribonion dient, gebildet, und von einer so vollkommenen und unzerstörbaren Natur seyn könnte, dafs die Seele immer damit bekleidet bliebe, und nach der Trennung von ihrem sichtbaren Körper, vermittelst desselben sowohl ihr eigenes Geschäft fortsetzte, als in einer Art von Zusammen-

hang mit der äufsern Welt verbliebe, oder vielmehr sich zwar in eine neue Welt versetzt fände, aber auch sogleich in derselben zu Hause wäre, und indem sie ihren neuen Zustand an den vorigen anzuknüpfen wüfste, im Grunde doch ihre vorige Art zu seyn, nur auf eine ihrer Natur gemäfsere Weise fortsetzte?

Der Einwurf, „dafs sich das wirkliche Daseyn eines solchen unsichtbaren Seelenorgans nicht beweisen lasse," braucht uns nichts zu kümmern; denn, da es bloſs darauf ankommt, uns irgend ein mögliches Mittel, wie die Seele nach dem Tode fortdauern könne, zu denken, so ist es schon genug, dafs uns die Unmöglichkeit desselben nicht bewiesen werden kann: ob es sich wirklich so verhalte, kann die einzige Offenbarerin dessen was wirklich ist, die Erfahrung, allein bewähren.

Indessen bedürfen wir auch dieser Hypothese nicht, um zu begreifen, wie unsre Persönlichkeit, oder das, was unser eigentliches Ich ausmacht, und was man gewöhnlich unter dem Wort Seele versteht, nach der Trennung vom Körper fortdauern könne. Wenn wir sehen, so ist es ja nicht das Auge, wenn wir hören, nicht das Ohr, was

Daß deine Tulpen blühn, was dünket dich du Thor!
Geht dir ein reicher Narr mit seinen Steinen vor?
Wie lang, ihr Sterbliche, wollt ihr nach Schatten lauffen,
Und um ein schimmernd Nichts das wahre Gut verkauffen?
Staber, was schrecket dich? was nimmt dir Schlaf und Ruh?
Was sich Sokrat gewählt, die Armuth, fürchtest du.
Schämst du dich, dem Aristan Tugend nicht zu gleichen?
O Thor! diß schändet dich; (*) das Mark von allen Reichen,
Gold, Purpur, Cronen selbst, vertheilt des Glükes Hand,
Und größern Thoren oft; doch Tugend und Verstand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die mußt du selbst dir geben:
Durch sie weiß Epiktet im Mangel wol zu leben.
Wie edel dacht Ulyß zum Beyspiel für die Welt?
Er ist des Lebens werth, das ihm Homer erhält!
Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe schiket,
Von langem Irren müd, vom Zorn Neptuns gedrüket,
Zog er sein Ithaka, entblößt von aller Zier,
Calypsens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von wollustreichen Tagen.
Wem hat mit solchem Reiz das Glück sich angetragen?
Kein lachend Tempe war der Nymphe Wohnung gleich,
Kein Traubenvoll Tarent, noch Aphroditens Reich.
Hier schüttelt' Amor stets, auf junge Myrthen-Aeste
Und Florens weiche Schooß, ein Heer verbuhlter Weste
Von Rosenflügeln ab. Ein nie entblößter Wald
Umschattet und bekränzt der Göttin Aufenthalt,
Den Prognens Schwestern stets mit ihrem Lied beleben;
In einem ew'gen Herbst windt seine Nectar-Reben

(*) — — Quod vixit credidit ingens
Pauperiem, vitium & cavit nil acrius, ut si
Forte minus locuples uno quadrante periret,
Ipse videretur sibi nequior.

Horat.

sich der Vorstellung bewufst ist, die durch das Sehen und Hören in uns veranlafst wird; die Seele ist es welche sieht und hört, so wie sie allein es ist, was, aus jenen Darstellungen der Sinne, Begriffe und Gedanken erzeugt, sie vergleicht und unterscheidet, trennt und zusammensetzt, u. s. f. Die Art und Weise, wie unsre Seele mit ihrem Körper zusammenhängt, ist eines der unerforschlichen Geheimnisse der Natur; ich weifs nichts davon: aber dafs dieses Ich, das sich selbst fühlt, sich selbst betrachtet, sich selbst bewegt, sich vieles Vergangenen erinnert, viel Künftiges vorhersieht, und, indem es beides mit dem Gegenwärtigen verbindet, der Baumeister einer eigenen Welt in sich selbst wird; dieses Ich, dessen wesentlichste Bedürfnisse Wahrheit, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit sind, das nur durch den Genufs derselben befriedigt wird, und immer beschäftigt ist, sie in sich selbst und aufser sich hervorzubringen, — dafs dieses Ich ein von meinem Körper ganz verschiedenes Etwas ist, diefs weifs ich so gewifs, als ich mir selbst bewufst bin. Warum also sollte aus meiner dermahligen Einschränkung durch einen organischen Körper

nothwendig folgen, dafs er mir zu meinem Daseyn, oder, was eben so viel ist, zum Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten, in und aufser mir, schlechterdings unentbehrlich sey? Ist diese Folgerung nicht von eben derselben Art, wie der Irrthum jenes Fufsgängers, der den ersten Thessalischen Reiter, den er zu Gesichte bekam, für einen Centauren ansah, weil er sich nicht vorstellen konnte, dafs der Reiter, sobald es ihm beliebe, absteigen und auf seinen eigenen Füfsen gehen könne?

Und nun, liebe Laiska, dünkt dich nicht auch, wenn wir alle diese Betrachtungen mit der vorhin erwähnten Unmöglichkeit, uns selbst als nicht existierend zu denken, zusammen nehmen, es entstehe daraus ein hinlänglicher Grund für uns, den Tod, den der Pöbel sich als das schrecklichste aller schrecklichen Dinge vorstellt, für den Übergang zu einer höhern Art von Daseyn zu halten, und, ohne ihn zu wünschen oder zu beschleunigen, ihm, wenn er von selbst kommt, eben so ruhig ins Gesicht zu sehen, als Sokrates?

Was denkst du dazu, meine Freundin? — Was mich betrifft, ich denke in diesem Augen-

blicke, dafs ich vermuthlich der erste Mensch in der Welt bin, der sich einfallen liefs, eine Frau wie du — mit Todesbetrachtungen zu unterhalten, und, was noch sonderbarer ist, der gewifs seyn kann, die Grazien, Scherze und Freuden, die dich immer und überall umgeben, nicht dadurch verscheucht zu haben.

19.

Lais an Aristipp.

Ich bin eine zu grofse Liebhaberin vom Leben, mein lieber Aristipp, als dafs ich mich nicht sehr gern überreden lassen sollte, dafs ich immer leben werde. Ich rechne es dem spitzfündigen Plato (der so viel dabey gewänne, wenn er es weniger wäre) zu keinem geringen Verdienst an, dafs er dir durch seinen Fädon Anlafs gegeben, mich über diesen Punkt (der am Ende doch Alten und Jungen, Schönen und Häfslichen gleich angelegen seyn mufs) mit mir selbst ins Reine zu bringen. Indessen mag es wohl ganz gut für uns seyn,

dafs alles Gewicht der Gründe, die uns den Tod in einem so fröhlichen Lichte zeigen, dennoch keine völlige Gewifsheit hervorbringt; so dafs ein Sokrates selbst nicht mehr dadurch gewinnt, als es zuletzt, mit einer gewissen zwischen Hoffnung und Gleichgültigkeit leise hin- und herschwebenden Ruhe, darauf ankommen zu lassen, was an der Sache seyn werde. Wären wir völlig gewifs, dafs uns der Tod zu einer so grofsen Verbesserung unsrer Existenz beförüern werde, wie ihr andern Filosofen uns so sinnreich vorzuspiegeln wifst, wer wollte in den nackten Felsen von Serifos grau werden, wenn er nur seinen Kahn vom Ufer abzuschneiden brauchte, um in das zauberische Land der Hesperiden oder in Platons überirdische Erde hinüber zu fahren? Denn was dieser seinen Sokrates über unsre vorgebliche Soldatenpflicht — „unsern Posten nicht eher zu verlassen bis wir abgelöst werden" — sagen läfst, überzeugt mich nicht; und ich sehe nicht ein, was meine Freyheit über mich selbst zu gebieten beschränken sollte, sobald meine dermahlige Existenz nicht anders als unter unerträglichen Bedingungen verlängert werden kann.

Es ist sehr artig von dir, Lieber, dafs du es in meine Wahl stellst, ob ich mit oder ohne Körper fortzuleben hoffen will. Als ich deinen Brief erhielt, safs ich eben einem grofsen Spiegel gegenüber, und (ich gestehe dir meine Thorheit) ich konnte mich nicht entschliefsen, bey meiner künftigen Reise in die Geisterwelt, nicht wenigstens die Gestalt, die mir entgegen sah, mitzunehmen, wenn ich auch allenfalls grofsmüthig genug seyn könnte, dem palpabeln Theil meines dermahligen Doppelwesens zu entsagen. Ob ich selbst ein zu materielles Wesen bin, oder woran es sonst liegen mag, genug ich kann mich mit der Vorstellung einer so ganz ausgezogenen splitternackten Seele nicht befreunden; ein wenig Drapperie mufs um mich herfliefsen; darauf habe ich wie du weifst, nun einmahl meinen Kopf gesetzt. Der subtile Leib, den du meiner Seele zugestehst, würde mir also seiner Leichtigkeit und Gewandtheit wegen nicht übel behagen; aber die Unsichtbarkeit, die du ihm (ich weifs nicht warum) beyzulegen beliebst, steht mir nicht an, und ich mufs dich bitten, ihn mit so viel Lichtstoff zu durchweben, dafs er wenigstens aus einem halb durchsichtigen Ro-

senwölkchen gebildet zu seyn scheine, und von meinen guten Freunden in der andern Welt ohne Anstrengung ihrer Augen gesehen werden könne. Die sublime Gestalt, worin ich dir im Traume zu erscheinen pflege, giebt mir gute Hoffnung, dafs es gerade dieselbe seyn könnte, in welcher ich mich ihnen zu zeigen wünsche. Indessen wittere ich doch einige Schwierigkeiten, und ich möchte wohl wissen, wie du es z. B. mit der Geschlechtsverschiedenheit zu halten gedenkst? Ich gebe zu, dafs ich bey der Umgestaltung in einen Adonis oder Nireus von Seiten der Schönheit mehr gewänne als verlöre; aber man ist doch immer lieber was man ist, und wenn der ätherische Leib, den du den Leuten in der andern Welt allenfalls noch lassen willst, nichts, was vermuthlich keinen Gebrauch mehr in derselben haben wird, behalten soll, so mufs eine Gestalt heraus kommen, gegen welche ich meine jetzige nicht vertauschen möchte. Wie viel fällt blofs defswegen weg, weil wir (denke ich) nicht mehr essen und trinken, oder wenigstens, um uns von Nektar und Ambrosia zu nähren, keine so animalischen Verdauungs- und Absonderungswerkzeuge nö-

thig haben werden, wie dermahlen? Und was wollten wir mit Armen und Beinen machen, da vermuthlich alle die Bedürfnisse und Verrichtungen, wozu sie in diesem Leben nöthig sind, dort aufhören werden? Kurz, ich sehe nicht, was von unsrer jetzigen Organisazion übrig bleiben könnte, als der Kopf, an welchen etwa noch ein paar Flügel gesetzt werden könnten, die ihm zugleich zur Bewegung und zur Einhüllung dienen würden. Wirklich gefällt mir diese Idee immer besser je mehr ich ihr nachdenke, und mir ist, ich würde mich an eine so leichte geistige Existenz in Gesellschaft guter und schöner Köpfe sehr bald gewöhnen können. — „Aber ein blofser Kopf, meint die kleine Musarion, wäre doch ihre Sache nicht; sie kann sich keine Glückseligkeit ohne Liebe denken, und eine Liebe, die blofs im Kopfe sitzt, scheint ihr etwas so Kaltes und Langweiliges, dafs sie lieber ganz darauf Verzicht thun wollte." — Du kannst leicht denken, Aristipp, dafs ich mich der Köpfe mit gehörigem Eifer annahm, und behauptete: Was ihnen allenfalls an Feuer und Innigkeit abginge, würde reichlich dadurch ersetzt, dafs sie die Liebe desto

feiner zu behandeln, ihr mehr Reitz der Mannigfaltigkeit zu geben, und sie dadurch viel besser zu unterhalten und vor langer Weile und Sättigung zu verwahren wüfsten, als wenn sich die Hypochondrien mit ins Spiel mischten. Wir stritten uns lange darüber, und kamen zuletzt doch darin überein, dafs unsre dermahlige Art zu seyn vor der Hand wohl die beste seyn möchte. Dabey, lieber Aristipp, wollen wir's denn auch einstweilen bewenden lassen, und der guten Mutter Natur zutrauen, sie würde uns weder das Verlangen noch die Kraft ins Unendliche fort zu leben gegeben haben, wenn es nicht ihr Ernst wäre, dafs mit der Zeit noch etwas bessers aus uns werden sollte. Wie sie das anstellen will, ist ihre Sache; genug dafs sie unser vollständigstes Zutrauen verdient, und (wie Plato weislich sagt) in allem andern so verständig zu Werke geht, dafs wir nicht zu besorgen haben, sie werde in diesem Punkte allein sich selbst ungleich seyn und nicht wissen, was sie mit uns anfangen wolle.

20.

Aristipp an Lais.

Es ist sehr natürlich, dafs die Besitzerin eines Körpers, der den gröfsten Künstlern das unerreichbare Ideal der Schönheit darstellt, sich nie von ihm zu trennen wünschet, und also wenigstens seine Gestalt, wäre sie auch nur aus Wolkenstoff gewebt, ins andere Leben mit hinüber nehmen möchte. Denn die Feinheit des Stoffes würde der Schönheit so wenig nachtheilig seyn, dafs sie vielmehr dadurch erhöht werden müfste. Dessen ungeachtet, schöne Lais, scheint dein Widerwille gegen das, was du eine splitternackte Seele nennst, mehr von einer irrigen Vorstellung als von der Sache selbst herzurühren. Warum sollte es, was die Schönheit betrifft, mit der Seele nicht eben dieselbe Bewandtnifs haben wie mit dem Leibe? So wie, nach der sehr wahrscheinlichen Behauptung unsers Freundes Skopas, ein untadelig schöner Leib durch jede Bedeckung in den Augen der Anschauer

nur verlieren kann, und sich erst alsdann in seiner ganzen Glorie zeigt, wenn er ohne alle Hülle gesehen wird: so mag auch vermuthlich eine schöne Seele nur dann, wenn sie, nach gänzlicher Entkleidung vom Stoff in ihrer eigenthümlichen Gestalt erscheint, durch unmittelbares Anschauen des reinen Ebenmafses aller ihrer Verhältnisse, und der Harmonie und Einheit, die in allen Theilen und Ausschmükkungen ihres Innern herrschet, dem anschauenden Geist einen ungleich höhern Genufs der Vollkommenheit gewähren, als die Einwindelung in einen Körper zulassen kann, der, wenn er auch aus Licht und Äther gewebt wäre, doch nie so durchsichtig seyn könnte, dafs er einem wahren Seelenliebhaber nicht noch viel zu wünschen übrig lassen sollte.

Doch, ich will auf dieser Idee um so weniger bestehen, da der plötzliche Übergang aus unsrer gegenwärtigen Art zu seyn in die rein geistige ein Sprung wäre, dergleichen die Natur nicht zu machen pflegt. Ich halte mich also an deine Flügelköpfe, Laiska! eine so glückliche Vermuthung, dafs ich beynahe schwören wollte, du müfstest es wirk-

Der Weinſtok um ihn her; ein Feld, wo Veilchen blühn,
Von jungen Weſten voll, verbreitet ſich um ihn.
Hier rauſchen nachbarlich mit abgemeßnen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbe Quellen.
Selbſt ein Unſterblicher, der diß Elyſien
Von ungefehr betrat, blieb vor Entzükung ſtehn. (*)
Doch für Ulyſſen war in dieſen Götter-Auen
Kein Reiz, der ſeinen Blik, nicht in die See zu ſchauen,
Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka,
Und ſeinen Telemach und Penelopen ſah.
Wo ſind die Helden izt, die wie Ulyſſes denken?
Göttinnen, ohne Macht Unſterblichkeit zu ſchenken,
Und ohn ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und Scherz,
Sind, mit gemeinem Reiz, zu ſtark für unſer Herz.

Ach! Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Muſe fort, die jene Dichter trieb,
Vor deren ſtarkem Lied oft Alpheus ſtehen blieb.
Wo iſt dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo iſt Leonidas? wo ſind die Miltiaden?
Wo biſt du Phocion? wo iſt mein Sokrates?
Da wo Euphranor iſt, da wo Euripides.
Der Frühling iſt verblüht, der dich, o Erde, ſchmükte,
Der Pfad von Dornen ſtarr, den einſt der Weiſe drükte,
Die ſcheue Tugend wich von Söhnen fremder Art,
Und hat Aſträen ſich im Sternenfeld gepaart.
Izt nennt man ohne Kraft der wahren Helden Namen,
Kein Trieb beſeelt uns mehr, Fabrizen nachzuahmen,
Der Arme, wär er auch Sokratens Ebenbild,
Schleicht unbemerkt vorbey. Sobald in Gold verhüllt
Ein reicher Narr erſcheint; bedekt mit Diamanten,
Trägt Rhodope den Raub geplünderter Amanten

(*) Homer im 5ten Buch der Odyſſee, v. 83. u. f.

lich errathen haben. Freylich wird bey dieser Art von Seelenbekleidung niemand mehr gewinnen als du; aber dieſs ist auch nur billig, da niemand mehr dabey aufopfert als du. Gewiſs kann kein verständiger Schätzer des Werths der Dinge das letztere höher würdigen als ich; aber gleichwohl muſs ich gestehen, ich habe mich in die Idee einer Welt von lauter Flügelköpfen bereits so stark verliebt, daſs ich, wenn es nur auf mich ankäme, keinen Augenblick zögern wollte, dich und mich und alle die wir lieben, auf der Stelle in eine solche Welt zu versetzen. Sollte die holde Musarion darauf bestehen, daſs sie sich an dem bloſsen Köpfe des schönen Kleonidas nicht begnügen könne, so könnten wir ihr zu Gefallen etwa noch so viel Leib hinzuthun, daſs die Bewohner unsrer künftigen Welt die Gestalt geflügelter Brustbilder bekämen: aber mit recht gutem Willen würde ich mich nie dazu bequemen: Denn es fällt auf den ersten Anblick in die Augen, daſs die Idee der Flügelköpfe durch diesen üppigen Zuwachs an Masse die Hälfte von ihrer Schönheit verliert. Und, warum? Bloſs weil die gute Musarion sich die Mühe noch nicht genommen hat, ihr Vorur-

theil gegen den Kopf in etwas genauere Untersuchung zu ziehen. Ich getraue mir zu behaupten, dafs die Liebe, die ihren Sitz im Kopfe hat, nicht nur von edlerer und zärterer Natur, sondern auch schmeichelhafter sowohl für den Geliebten als den Liebenden ist, als die andere. Denn sie gründet sich, anstatt auf eine blinde und dem Verstande zuvoreilende Neigung, auf reines Anschauen der Vollkommenheiten des Geliebten. Sie ist weniger feurig und lodernd; aber ihre Flamme brennt desto heller, gleicher und anhaltender, verzehrt sich nicht selbst, und vermischt sich nicht mit so manchen andern Leidenschaften, welche über und unter dem Zwerchfelle nisten, und so leicht die Harmonie der Liebenden unterbrechen. Wollten wir die Nachgiebigkeit so weit treiben, unsre Köpfe in Büsten zu verwandeln, so möchten wir eben so mehr noch den ganzen übrigen Rumpf hinzuthun, und die reine Seelenliebe, die nur zwischen Köpfen Statt findet, durch Einmischung der Geschlechtsverschiedenheit vollends zu dieser vulgaren Leidenschaft herabwürdigen, die den armen Sterblichen so viel Noth und Plackerey macht, und von welcher auf immer befreyt zu seyn,

gewifs keiner der geringsten Vorzüge des Lebens in der Welt der Geister ist.

Überhaupt bitte ich nicht zu vergessen, dafs wir, (wie Platons Sokrates sehr schön darthut) durch unsre Versetzung in diese letztere keine Befriedigung verlieren, die uns nicht durch viel höhere, unsrer geistigen Natur gemäfsere Genüsse reichlich und überflüssig ersetzt werden; und dafs Musarion, sobald sie selbst nichts als Kopf seyn wird, den Mangel des übrigen an sich selbst und ihrem Liebhaber eben so wenig spüren wird, als man in einer Welt, deren Bewohner nur vier Sinne hätten, einen fünften vermissen würde. Mit Einem Worte, Laiska, lassen wir es bey deiner Hypothese, welche, meines Erachtens, so sinnreich und filosofisch ist, dafs Anaxagoras der Geist und der sublime Weise von Samos selbst Freude daran gehabt hätten, wofern die schöne Aspasia oder die edle Theano so glücklich gewesen wären, dir mit Erfindung derselben zuvor zu kommen. Ich wenigstens finde sie so tröstlich, dafs ich die Entfernung von dir künftig ungleich besser ertragen werde als bisher, weil ich sie als eine Vorübung betrachte, wodurch wir

beide in Zeiten angewöhnt werden, einander — leider! nichts als Kopf zu seyn.

Ich schreibe dir dieſs auf einem reitzenden Landgute im Panionion, wohin mich einer meiner Bekannten zu Efesus eingeladen hat, und wo ich mir so wohl gefalle, daſs meine Reise zu Hippias vermuthlich noch einige Zeit verschoben bleiben wird.

Wenn ich dir nur ein wenig lieb bin, beste Laiska, so erinnere dich, daſs du mir schon mehr als einmahl dein Bild versprochen hast. Ich bitte bloſs um deinen Kopf — wohl zu merken, kein Brustbild! Ja, ich würde schon mit einem deiner Augen zufrieden seyn, wenn ein Mahler in der Welt wäre, der den Blick hinein oder vielmehr heraus mahlen könnte, womit du mir zu Ägina in der seligsten Stunde meines Lebens ewige Freundschaft angelobtest.

21.

Kleonidas an Aristipp.

Ich bin mit meinem Geschäfte eher zu Stande gekommen als ich hoffen durfte. Beynahe alle Freunde des göttlichen Sokrates, die seine gerichtliche Ermordung und die Furcht vor den Verfolgungen seiner Feinde von Athen verscheucht hatte, haben sich nach und nach wieder zusammen gefunden, und man begegnet ihnen mit so vieler Achtung, als ob man das an ihrem Meister begangene Unrecht dadurch zu vergüten suchte. Es giebt wohl sehr wenige Athener, die das Geschehene, wenn es möglich wäre, nicht ungeschehen zu machen geneigt wären: aber, was man mir schon zu Theben von der allgemeinen Trauer des Volks und von der Rache, die es an den Anklägern des verdienstvollen Greises genommen haben sollte, für gewiſs erzählte, ist ohne allen Grund. Die Athener sind zu leichtsinnig und ruchlos, um einer tiefen, anhaltenden Reue über irgend eine ihrer Unthaten fähig zu seyn 9)

Mein Tod des Sokrates, der nun beynahe fertig ist, erhält durch eine Menge kleiner Umstände, die mir meistens von dem wackern alten Kriton an die Hand gegeben wurden, und vornehmlich durch die richtige, beym ersten Anblick kenntliche Bezeichnung aller dabey gegenwärtigen Personen, einen Grad von historischer Wahrheit, der diesem Gemählde ein ganz eigenes Interesse giebt; so dafs es (wie ich aus mehr als Einem Beyspiel weifs) von niemand, der den Sokrates und seine Freunde öfters gesehen hat, ohne Rührung betrachtet werden kann. Der Mafsstab von anderthalb Spannen, den ich für die proporzionelle Gröfse der Figuren angenommen habe, trägt, wie ich glaube, zu der guten Wirkung des Ganzen vieles bey, theils weil es so bequemer mit einem Blick umfafst wird, theils weil sich bey dieser Gröfse alles deutlich bezeichnen und ausdrücken läfst, ohne dafs die künstliche Darstellung der Natur gar zu gleich sieht und sich selbst dadurch Schaden thut. In Lebensgröfse würde ein solches Gemählde, wenn es gut gemacht wäre, kaum auszuhalten seyn.

Das Fest der Juno zu Samos und der Wettstreit der Künstler ist nun vorbey, und du hast vielleicht schon gehört, dafs Timanthes mit seinem Ajas und Skopas mit seiner Afrodite (die du zu Ägina entstehen sahst) beynahe mit allen Stimmen den Preis erhalten hat. Parrhasius, der einzige der meinem Freunde den Sieg streitig machen konnte, ist sehr übel mit dem Urtheil zufrieden von hier abgegangen. Es verdriefse ihn, sagte er, nur für seinen armen Helden, dafs er nun zum zweyten Mahl gegen einen Unwürdigen habe verlieren müssen. 10) Man mufs beyde Stücke selbst gesehen haben, um zu errathen, was die Richter bewogen haben könne dem Timanthes den Vorzug zu geben. In der That sind beide Gemählde vortrefflich, an beiden ist sehr viel zu loben, wenig oder nichts mit Recht zu tadeln. Beide sind mit grofser Kunst zusammen gesetzt, grofs gedacht und mit vielem Fleifs ausgeführt; auch haben beide Künstler eben denselben Augenblick der Handlung erwählt, nehmlich den, da Odysseus unmittelbar nach dem Ausspruch der versammelten Achaier sich der Waffen des Achill bemächtiget. Ich gestehe, dafs ich lange zwi-

schen diesen beiden Meisterwerken ungewifs hin und her schwebte, bis ich mich endlich durch eben dasselbe Gefühl, das die Richter bewogen zu haben scheint, auf Timanthes Seite ziehen liefs. Sein zauberischer Pinsel besticht nehmlich das Auge gleich beym ersten Anblick durch die Wärme und Harmonie seiner Färbung, und thut durch einen gewissen heroischen Geist, der das Ganze durchweht, und den schönen Ton, der alle Figuren und Gruppen zusammen bindet, eine stärkere oder wenigstens schnellere Wirkung als das Werk seines Antagonisten. Der letztere hat durch die äufserst sorgfältige Ausführung der einzelnen Figuren, und weil beynahe jede sich unsers Auges besonders zu bemächtigen strebt, über das Ganze eine gewisse Kälte verbreitet, die von dem Feuer des Timanthischen Stücks zu stark absticht, um nicht in den Augen der meisten Anschauer gegen dieses zu verlieren; wiewohl der Kenner immer wieder zu Betrachtung der einzelnen Theile in dem Werke des Parrhasius zurückkehrt, und immer mehr zu bewundern findet, je schärfer er untersucht. Merkwürdig ist die verschiedene Art, wie beide Künstler die zwey Hauptper-

sonen behandelt haben. Parrhasius läfst seinen Odysseus sich der ihm zugesprochnen Waffen mit einem beynahe höhnisch triumfierenden Blick auf seinen Mitbewerber bemächtigen, während Ajas in seinen von Odysseus abgewandten und über Agamemnon, Menelaus und das Griechische Heer hinblitzenden Augen, so wie in seiner ganzen Miene und Geberdung, Zorn und Verachtung ausdrückt, und den Griechen ihren Undank ohne alle Zurückhaltung vorzuwerfen scheint. Timanthes Ajas hingegen steht stumm und in sich selbst zusammengedrängt, mit dem ganzen furchtbaren Ausdruck einer verbifsnen Wuth, die dem Ausbruch nahe ist, aber noch durch einen schmerzlichen innerlichen Kampf zurückgehalten wird, indefs sein Odysseus, über sein Glück erröthend, beynahe zu zweifeln scheint, ob er den Sieg wirklich erhalten habe. Die Samier, sagt man, sind ein sehr sinnreiches Volk und grofse Liebhaber der Homerischen Gesänge; jedermann bemerkte gegen seinen Nachbar, dafs Timanth auf die Anrede des Odysseus an die zürnende Seele des Ajas, im fünften Gesang der Odyssee, angespielt habe; und diese Bemerkung that vielleicht

mehr als alles andere, um den Sieg auf seine Seite zu entscheiden. Übrigens muſs ich von ihm anrühmen, daſs er beym Empfang des Preises wie sein Ulysses erröthete, und, vielleicht aufrichtiger als der Homerische, durch den über einen so groſsen und ältern Meister erhaltenen Vorzug mehr gedemüthigt als aufgebläht zu seyn schien.

Timanth hat die Gewohnheit, alle seine vorzüglichen Werke für sich selbst zu kopieren, und nicht selten ist das Nachbild noch vollkommner als das Original. Gegenwärtig ist er im Begriff die Kopie eines groſsen Gemähldes zu vollenden, welches ein reicher Kunstliebhaber zu Argos bey ihm bestellt hat, und womit er in kurzem selbst dahin abzugehen gedenkt. Es stellt die Aufopferung der Ifigenia in Aulis vor, und ist eines seiner schönsten Bilder. Ifigenia, eine ächte Gestalt aus der Heroenzeit, von hoher tadelloser Schönheit und in der ersten Blume der Jugend, steht am Altar, mit schwärmerischer Entschlossenheit bereit, sich für das Heil und den Ruhm ihres Vaterlands zu opfern; ihre Stellung, ihr groſses, zur Göttin aufgehobenes Auge, ihr ganzes Wesen scheint

Vor aller Welt zur Schau, ihr folgt des Pöbels Blik,
Und ungeachtet weicht Sulpicia (*) zurük.

Komm, Freundin, laß die Welt vor ihren Gözen knien,
Kein schimmernd Kind des Sumpfs soll uns von Höhen ziehen,
Wo sich vor unserm Blik der Wahn umsonst verdekt,
Kein Glük uns Wünsche raubt, kein Unfall uns erschrekt.
Die Güter miß ich leicht, die Thoren angehören.
O Freundin, nur dein Herz, dieß kan ich nicht entbehren!

(*) Die Sulpitia wurde von zehn ihres Geschlechts, welche aus hundert andern zu diesem Urtheil ausgelesen wurden, für die keuscheste Matrone ihrer Zeit zu Rom erklärt, und erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzuweihen. Sie stehet hier statt einer jeden andern, welche sich, ohne die äusserlichen Vortheile des Glüks zu besizen, allein durch das stille Verdienst der Tugend unterscheidet.

zu sagen, hier bin ich! und kein Zug verräth die auch nur leiseste Schwäche, wodurch das Wohlgefallen der Göttin an dem reinen jungfräulichen Opfer vermindert worden wäre. Um sie her stehen die Häupter der Achäer, Menelaus, Diomedes, Achilles, Odysseus, u. s. w. und hinter ihnen in einem weiten Kreise das ganze Griechische Heer. Alle, selbst den Priester Kalchas nicht ausgenommen, zeigen sich in verschiedenen Graden, nach ihrem Karakter oder Verhältnifs gegen das Haus Agamemnons, gerührt und theilnehmend; nur Agamemnon, der Vater selbst, steht zwar gegen den Altar gekehrt, aber das Gesicht mit einem Zipfel seines langen faltenreichen Talars bedeckt. Ich war eben bey Timanth in seiner Werkstatt, als ein junger Athener mit einem Paar andern Fremden kam, und sich die Erlaubnifs ausbat, dieses Gemählde zu besehen, dessen Schönheit ihm sehr angerühmt worden sey. Alle drey liefsen es an bewundernden Ausrufungen nicht fehlen; doch bemerkte Einer, mit einer bedeutenden Kennermiene, gegen seine Gefährten: ob ihnen nicht auch eine gewisse Kälte im Ausdruck des Schmerzes, den die umstehenden Helden zeig-

ten, besonders beym Menelaus, der doch der Oheim der Prinzessin sey, zu herrschen scheine? Aber der Athener konnte nicht Worte genug finden, den sinnreichen Gedanken des Künstlers zu bewundern, dafs er, nachdem er alles was die Kunst vermöge, im Ausdruck der verschiednen Grade einer anständigen Betrübnifs an den Umstehenden erschöpft habe, den Vater selbst verhüllt, und es dadurch der Einbildungskraft der Anschauer überlassen habe, das, was der Pinsel nicht vermocht, selbst zu ersetzen und gleichsam auszumahlen. Ein andrer behauptete: diese Verhüllung sey gerade der möglichst stärkste Ausdruck des grenzenlosen väterlichen Jammers, und müsse eine weit gröfsere Wirkung thun, als der höchste Schmerz, den das unverhüllte Gesicht Agamemnons hätte ausdrukken können. Timanth, nachdem er dem Streit dieser weisen Kunstkenner eine Zeitlang lächelnd zugehört hatte, sagte endlich: die Herren sind sehr gütig, mir so viel von ihrem eigenen Scharfsinne zu leihen; denn ich mufs gestehen, dafs ich bey der Verhüllung Agamemnons, so wie bey der Behandlung des ganzen Stücks, keinen andern Gedan-

ken hatte, als die bekannte Scene in der Iphigenia des Euripides, gerade so, wie der Dichter sie schildert, und wie ich sie mehrmahl auf der Schaubühne gesehen, darzustellen. Steckt in der Verhüllung irgend ein besonderes Verdienst, so gebührt alles Lob dem Dichter; ich zweifle aber sehr, dafs sein Agamemnon einen andern Grund, warum er seinen Kopf einhüllt, hatte, als weil er sich selbst nicht so viel Stärke zutraute, dafs er beym Anblick des tödtlichen Stofses in die Brust seines Kindes, Gewalt genug über sich behalten würde, um die Heiligkeit des Opfers nicht durch irgend einen ungebührlichen Ausbruch des Vatergefühls zu entweihen. Denn nach den Begriffen und Sitten jener Zeiten mufsten solche Opfer, um von den Göttern mit Wohlgefallen aufgenommen zu werden, freywillig, ja mit fröhlichem Herzen dargebracht werden. Auch den übrigen Anwesenden war jeder stärkere Ausdruck von Schmerz und Betrübnifs untersagt; das Schlachtopfer wurde mit Blumen bekränzt unter jubelnden Lobgesängen zum Altar geführt, und sogar nach Vollendung der Ceremonie war es weder Verwandten noch Freunden erlaubt, den Tod

der geliebten Aufgeopferten durch irgend eine sonst gebräuchliche Handlung oder Sitte zu betrauern. Weit entfernt also dafs ein Mahler, der eine solche Geschichte bearbeitet, seine Kunst im Ausdruck der verschiedenen Grade des Schmerzes und der Traurigkeit erschöpfen dürfte, besteht seine gröfste Geschicklichkeit blofs darin, dafs er die Umstehenden nicht mehr Theilnahme und Rührung zeigen lasse, als nöthig ist, dafs sie nicht als Unmenschen oder ganz gefühllose Klötze dastehen. An die sinnreiche Idee, die Einbildungskraft der Anschauer ergänzen zu lassen, was der Pinsel des Mahlers oder die Kunst des Schauspielers nicht vermochte, hat Euripides vermuthlich so wenig gedacht als ich. Es dürfte doch wohl eine unerlafsliche Pflicht des Künstlers seyn, der Einbildungskraft so viel nur immer möglich ist vorzuarbeiten: auch erfordert es eben keine aufserordentliche Kunst, den höchsten Grad irgend einer Leidenschaft oder irgend eines Leidens mit Pinselstrichen auszudrücken. Aber gerade dieser höchste Grad ist dem Mahler, wie dem Bildner, durch ein unverbrüchliches Gesetz der Kunst untersagt, weil er eine Verunstal-

tung der Gesichtszüge bewirkt, die das edelste Angesicht in ein widerliches Zerrbild verwandeln würde." — Der Athener stutzte einen Augenblick über diese authentische Erklärung aus dem Munde des Meisters selbst, der doch wohl am besten wissen mufste was er hatte machen wollen; doch erhohlte er sich sogleich wieder, und versicherte uns mit einem grofsen Strom von Worten: er sey gewifs, dafs er den wahren Sinn der Verhüllung errathen habe. „Das Genie (setzte er mit vieler Urbanität hinzu) wirkt oft als blofser Naturtrieb, und selbst der gröfste Künstler, wenn er etwas unverbesserlich Gutes gemacht hat, ist sich nicht alle Mahl der Ursache bewufst, warum es so und nicht anders seyn mufste." — Als wir wieder allein waren, lachten wir beide herzlich über dieses kleine Abenteuer, und Timanth, dem dergleichen Kenner häufiger vorgekommen sind als mir, versicherte mich: es sey sehr möglich, dafs das schiefe Urtheil dieses Menschen die öffentliche Meinung von seiner Iphigenia auf immer bestimme, und ihm, lange, nachdem die Zeit das Gemählde selbst zerstört haben werde, noch Lobsprüche zuziehe

die er sich schämen müsste verdient zu haben. *)

Der Umgang mit diesem liebenswürdigen Künstler ist mir so angenehm, und zugleich so belehrend und zuträglich in Rücksicht auf meine Liebhaberey, dass ich mich nicht entschliessen kann, Samos eher zu verlassen, als bis er selbst abgehen wird. Er hat mir verschiedene wichtige Winke zum Vortheil meines sterbenden Sokrates gegeben, und ich hoffe ihr sollt es gewahr werden, dass mir ein solcher Meister zur Seite dabey gestanden hat.

Beynahe hätte ich vergessen, dir zu sagen, lieber Aristipp, dass ich mich bey Kriton und Cebes im Vertrauen erkundigte, ob man sich auf die Ächtheit der Gespräche, welche Plato dem Sokrates im Fädon zuschreibt, verlassen könne. Beide versicherten mich, es wäre zwar die Rede von der geistigen Natur der Seele und von ihrem Zustande nach dem Tode gewesen; aber Plato hätte so viel von dem seinigen eingemengt, und die Zusätze so künstlich mit dem, was Sokrates wirklich gesagt habe, zu verweben gewusst, dass es ihnen selbst, wofern sie eine Scheidung ver-

nehmen müßten, schwer seyn würde jedem das seinige zu geben. Ebendasselbe sagte mir der wackere alte Kriton auch von dem Dialog, welchem Plato seinen Nahmen überschrieben hat, und worin, unter anderm, die schöne Rede der personificierten Gesetze, und überhaupt die Dialektische Form der Fragen und Antworten, ganz auf Platons Rechnung komme. Übrigens haben diese beiden Dialogen viel Aufsehen in Athen gemacht, und wegen der klugen Schonung, womit die Athener darin behandelt werden, und des schönen Lichts, in welchem der sittliche Karakter des Sokrates darin erscheint, nicht wenig zu der günstigen Stimmung beygetragen, welche dermahlen über ihn und seine Anhänger zu Athen die herrschende ist.

Du würdest mir keine kleine Freude machen, Aristipp, wenn du deine beschlossene Reise nach Samos so beschleunigen wolltest, daß du Timanthen noch antrifest; wozu die Gelegenheit vielleicht nie wieder kommt. Auch Hippias erwartet dich mit Ungeduld.

22.

Aristipp an Lais.

Es bedarf wohl keiner Betheurung, schöne Lais, dafs wenn ich meiner Neigung Gehör gäbe, Kleonidas nicht ohne mich nach Milet zurückreisen sollte; auch schmeichle ich mir, nach dieser neuen Probe von Selbstüberwindung für einen tapfern Mann bey dir zu gelten. Ich würde nicht wenig stolz darauf seyn, wenn ich mir verbergen könnte, dafs das Vergnügen, in meinen eigenen Augen einen desto gröfsern Werth zu haben, auch mit in Rechnung gebracht werden mufs, und dafs bey allen meinen Aufopferungen am Ende doch niemand gewinnt als ich selbst. Wird nicht die Freude des Wiedersehens um so überschwänglicher seyn, je länger sie aufgespart wird?

Ich habe hier unvermuthet Gelegenheit gefunden, mich in einigen Wissenschaften zu üben, die mit in meinen Plan gehören, und einem Manne, der nach der möglichsten Aus-

bildung trachtet, nicht nur zur Zierde gereichen, sondern der Seele selbst einen höhern Schwung und eine ganz andere Ansicht der Natur und des grofsen Ganzen, in welches wir eingefugt sind, geben, als diejenige an welche wir durch ununterbrochnes Herumtreiben in dem engen Kreise des alltäglichen Lebens unvermerkt gewöhnt werden. Ich liebe, wie du weifst, die Vielseitigkeit; ich kann zu gleicher Zeit die verschiedensten Dinge treiben, und mich mit den ungleichartigsten Menschen so gut vertragen, dafs jeder mich für seinesgleichen, oder wenigstens für ein Subjekt von ganz guter Hoffnung gelten läfst. Hippias, bey welchem ich gewöhnlich den Abend zubringe, würde nicht begreifen, wie ich so viele Zeit mit Pythagoräischen Fantasten verderben könne, wenn er nicht glaubte, es geschehe blofs um sie auszuhohlen und mich am Ende desto lustiger über sie zu machen: diejenigen hingegen, die er Fantasten nennt, wissen sich meinen Umgang mit Hippias nicht anders zu erklären, als durch die Voraussetzung, dafs ich hinter alle seine Sofistenkünste und Blendwerke zu kommen suche, um ihn und seines-

gleichen zu seiner Zeit mit desto besserm Erfolge bekämpfen zu können. Das Wahre ist indessen, dafs ich von den Pythagoräern rechnen und messen lerne, und bey Hippias mich dem Vergnügen einer freyen genialischen Unterhaltung überlasse, die, ungeachtet ihrer anscheinenden Frivolität, für einen, der alles an seinen rechten Ort zu stellen weifs, immer lehrreich und nützlich ist.

Du wirst finden, liebe Lais, dafs Kleonidas durch seine zeitherigen kleinen Reisen unter den Griechen viel gewonnen hat. Mit seinen herrlichen Anlagen bedurft' es nur einiger äufsern Veranlassungen, um sich zusehens zu entwickeln und auf einmahl als ein vollendeter Mensch da zu stehen. Ich rechne darauf, dafs er Dich meine Abwesenheit so wenig bemerken lassen wird, dafs ich vielmehr bey jeder andern, als bey dir, Gefahr liefe gänzlich vergessen zu werden.

Sechster Brief.

Una Virtus eſt, & conſentiens cum ratione & perpetua conſtantia; nihil huic addi poteſt, quo magis Virtus ſit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

Cicero Paradox. III. c. 1.

O Freundin! laß dich nie der Heuchler Blendwerk trügen;
Das Laſter ſchmüket oft ſich mit der Tugend Zügen.
Wie oft hüllt ein Tartüff die innre Häßlichkeit,
Die unſern Abſcheu reizt, in ein ſeraphiſch Kleid?
So wußte Lucifer das beſte Weib zu fällen,
In einen Engel ſich betrüglich zu verſtellen.
Wie manche dünket uns Lucretia zu ſeyn,
Und nur ihr Longaren ſieht unſern Irrthum ein. (*)
Sieh dieſen Cato an, den ehrfurchtswerthen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernſt der heuchleriſchen Falten;
Der iſt Herodes oft, der uns Johannes ſcheint. (†)
Die wahre Tugend iſt dem Schein der Tugend feind;
In Thaten, deren Glanz den Pöbel ſelbſt entzünden,

(*) Horat. L. I. Sat. II.

(†) Un ſaint Jean au dehors, au dedans un Herode.
Mr. de Bar.

23.

Lais an Aristipp.

Kleonidas ist ohne dich zurückgekommen, Aristipp, und der Gedanke, dafs es Leute zu Milet gebe, die sich dadurch in ihrer Erwartung getäuscht finden könnten, scheint nur sehr leicht über deinen heroischen Busen hingeschlüpft zu seyn. Du bist, sagt Kleonidas, bis über die Ohren in Pythagorischen Zahlen versunken, studierst die Verhältnisse der Saitenschwingungen auf dem Monokord, und bringst mit einem Zögling des berühmten Filolaus ganze Nächte zu, auf der Zinne eines alten Thurms die Bewegungen der Planeten zu beobachten. Das alles ist schön und bewundernswürdig; und doch, wie schnell auch deine Lieblingsneigung, Alles und wo möglich noch ein wenig mehr als Alles zu wissen, zu einer so mächtigen Leidenschaft angeschwollen seyn mag, eine kurze Unterbrechung würde deinen Eifer nur verdoppelt haben, und die Reise von Samos nach Milet

ist, für einen so geübten Seefahrer wie du, etwas so unbedeutendes, dafs ich, um mir das Problem zu erklären, am Ende doch genöthiget bin, einen kleinen Sokratischen Lynx zu Hülfe zu nehmen der dich an den Samischen Boden fest zaubert. Hab' ich recht gerathen, so wirst du mir hoffentlich kein Geheimnifs aus deinem Glücke machen, da du nicht zweifeln kannst, dafs ich zu sehr deine Freundin bin, um nicht lebhaften Antheil daran zu nehmen.

24.

Aristipp an Lais.

Auf den kleinen Brief, den ich so eben von dir erhalte, schöne Lais, ist nur eine einzige Antwort möglich, und um sie dir selbst zu bringen, gehe ich stehendes Fufses nach der Rehde, miethe ein Both und schwimme zu dir hinüber. — Mit aller meiner Eile habe ich doch nicht eher bey deiner Pforte anlanden können, als zu einer Stunde, wo ich

Gefahr laufe dich in irgend einem schönen Traume zu stören. Ich habe einige Mühe gehabt deinen Pförtner zu erwecken, und noch gröfsere, von ihm eingelassen zu werden. Nur durch tausend Schwüre, dafs ich dir ohne allen Verzug Dinge von der gröfsten Wichtigkeit zu hinterbringen hätte, erhielt ich endlich von dem ehrlichen Paflagonier, dafs er eine deiner Dienerinnen wecken wolle, die dir, wenn sie anders nicht noch ungefälliger als der Pförtner ist, dieses Zeichen meiner Gegenwart überreichen wird.

Antwort.

Diefsmahl, mein Lieber, hat dir deine Filosofie einen losen Streich gespielt; denn, unter allen möglichen Antworten auf mein letztes, bist du gerade auf die einzige gefallen, die du nicht hättest geben sollen. Oder woher konntest du wissen, mein voreiliger Herr, dafs du mir nicht ungelegen kommest? — Wie ist nun zu helfen? Das Beste wäre wohl, wenn ich dich auf der Stelle

wieder zurück schickte: wenigstens ist es, was ich thun müfste, wenn ich den Eingebungen deines bösen Genius Gehör gäbe. Soll ich? Soll ich nicht? Es ist ein Unglück, dafs ich gerade keine bessere Rathgeberin bey der Hand habe, als die schelmische Euforion, die zu den Füfsen meines Bettes liegt, und, ich weifs nicht warum, deine Partey mit solcher Wärme nimmt, dafs ich eben so mehr dem Rath meines eignen Herzens folgen könnte als dem ihrigen. — Du gehst also wieder, nicht wahr? Es wäre wirklich schön von dir, wenn es auch nur der Seltenheit wegen wäre. — Was will das unverschämte Mädchen? — Da guckt sie mir über die Achseln in meine Schreiberey, und wie sie sieht, dafs ich dir deinen Rückpafs schreibe, zieht mir nicht das unartige Ding die Schreibtafel unter den Händen weg und läuft mit ihr davon?

25.

Lais an Aristipp.

Ich habe, seit einiger Zeit, einen Abend in jeder Dekade dazu bestimmt, eine Tischgesellschaft von Filosofen, Sofisten, oder Frontisten, (wenn du ihnen lieber einen Aristofanischen Nahmen giebst) bey mir zu sehen. Doch mufs ich dir sagen, dafs diese Benennungen in meinem Wörterbuche nicht für gleichbedeutend gelten. Jede bezeichnet mir eine besondere Klasse der Hauptgattung, die man im gemeinen Leben mit dem allgemeinen Nahmen der Sofisten zu belegen gewohnt ist. Es giebt eine Art heller Köpfe, welche die Ausbildung einer glücklichen Anlage hauptsächlich dem Leben in der wirklichen Welt und den mannigfaltigen Gelegenheiten und Aufforderungen zum Nachdenken, die ihnen darin aufgestofsen sind, zu danken haben. Sie zeichnen sich durch einen schärfern Blick in die menschlichen Angelegenheiten von den beiden andern Klassen aus, wel-

che gemeiniglich in der Welt um sie her so fremd und neu sind, als ob sie eben erst aus der berühmten Platonischen Höhle hervorgekrochen wären. Jene sind meistens eben so vielseitig und geschmeidig als fein und an sich haltend; sie entscheiden selten, kleben nicht hartnäckig an ihren Meinungen, widersprechen mit Bescheidenheit, glauben wenig zu wissen, und unterrichten oft mit ihrer Unwissenheit besser, als die positiven Herren mit ihrer Allwisserey. Ich gestehe meine Vorliebe zu den Mitgliedern dieser Klasse, die eben nicht sehr zahlreich ist, und die ich, wiewohl sie die Filosofie nicht als ein Geschäft treiben, Filosofen in der eigentlichen Bedeutung des Worts nenne. Sofisten heifsen bey mir euere Filosofen von Profession, die dem Spekulieren blofs um des Spekulierens willen obliegen, und bey gesellschaftlichen Gesprächen, wie interessant auch der Gegenstand seyn mag, keinen andern Zweck haben als Recht zu behalten. Gehen diese dialektischen Herren in der Grübelerey so weit, dafs sie genöthigt sind, für Begriffe, die niemand hat als sie, neue Wörter zu erfinden, die niemand versteht als sie, so nenne ich

sie Frontisten. Ich habe nur einen einzigen dieses Schlags in meinen Zirkel aufgenommen, weil er seine Spinnenweberey mit einer drolligen Art von Laune treibt, und wenn die Unterhaltung einen gar zu ernsthaften und schwerfälligen Gang nehmen will, immer zu seiner eigenen Verwunderung Mittel findet, die Gesellschaft durch die sublime Absurdität seiner Behauptungen wieder in den rechten Ton zu stimmen. Um dem gewöhnlichen Schicksal solcher Gesellschaften desto sicherer zu entgehen, werden aufser Kleonidas und Musarion, immer auch zwey oder drey schöne und geistvolle Milesierinnen aus Aspasiens Schule eingeladen, mit deren Hülfe es mir bisher noch so ziemlich gelungen ist, meine kampflustigen Symposiasten in den Schranken der Urbanität zu erhalten.

In unsrer letzten Sitzung lenkte einer unsrer Sofisten das Gespräch auf die Frage, was das höchste Gut des Menschen sey? — In allen Dingen immer nach dem Höchsten zwar nicht wirklich zu streben, aber wenigstens den Schnabel aufzusperren und darnach zu schnappen, ist, wie du weifst, eine angeborne Eigenheit der menschlichen Natur. Das

Problem erregte also allgemeine Aufmerksamkeit, und verschaffte uns den ganzen Abend reichen Stoff zu mannigfaltiger Unterhaltung. Jede anwesende Person hatte ihr eigenes höchstes Gut, welches sie (vermöge eines andern unsrer Naturtriebe) zum allgemeinen zu erheben suchte. Einer meinte, dieser Vorzug könne nur demjenigen Gute zuerkannt werden, das uns, auf der einen Seite, allen vermeidlichen Übeln entgehen und alle unvermeidlichen ertragen lehre; auf der andern uns in den Besitz des besten von allem Guten, dessen wir fähig sind, setze, und uns alles übrige entbehrlich mache; und diefs könne, seiner Meinung nach, nichts anders als die Weisheit seyn.

Ein anderer behauptete, nur die Tugend vermöge das alles; und nachdem sie sich eine Weile darüber gestritten hatten, verglich sie einer meiner Filosofen, indem er klar machte, dafs Weisheit und Tugend nur zwey verschiedene Ansichten und Benennungen einer und eben derselben Sache seyen; so dafs endlich alle drey, zum Erstaunen der ganzen Gesellschaft, die ein solches Wunder noch nie gesehen hatte, friedlich übereinkamen, die Sokra-

tische Sofrosyne, welche Weisheit und Tugend zugleich bezeichnet, für das höchste Gut zu erklären.

Sofrosyne, sagte ein vierter aus der Familie des Hippokrates, ist Gesundheit der Seele; ein grofses und wesentliches Gut, aber ohne Gesundheit des Leibes doch nur die Hälfte des höchsten Gutes. Gesundheit von beiden ist die nothwendige Bedingung des Genusses alles andern Guten, so wie das Gegentheil derselben alle andere Übel in sich begreift: das höchste aller Güter ist also Gesundheit.

Nachdem der Enkel des grofsen Hippokrates seinen Satz mit stattlichen Gründen ausgeführt hatte, nahm Kleonidas das Wort und bewies mit allem Feuer, womit ihn die Augen der gegen ihm über sitzenden Musarion reichlich versahen, und mit grofsem Beyfall des weiblichen Theils der Gesellschaft: „das höchste Gut verdiene nur das genennt zu werden, dessen reinster Genufs uns den Göttern an Wonne gleich mache;" und nun berief er sich mit einem Ernst, der ein allgemeines Lachen erregte, auf das Gewissen aller Anwesenden, ob wir etwas anderes kennten, von welchem

sich diefs mit so viel Wahrheit sagen lasse, als die Liebe?

Wider beide erhob sich ein sechster, und bewies gegen den Arzt: „die Gesundheit könne schon darum nicht selbst das höchste Gut seyn, weil sie nur eine Bedingung des Genusses desselben sey;" gegen Kleonidas: „seine Behauptung könnte allenfalls nur von der glücklichen Liebe gelten;" und gegen beide: ein Gut, das nicht immer in unsrer Gewalt sey, könne nicht das höchste Gut des Menschen heifsen. Indessen schien er ziemlich verlegen zu seyn, etwas Besseres aufzustellen, als der Hausmeister, der uns in den Speisesaal berief, einem meiner Filosofen Gelegenheit gab, mit einer scherzend ernsten Miene zu behaupten: wenn eine Gesellschaft von Repräsentanten des ganzen menschlichen Geschlechtes sich den ganzen Tag über diese Frage gestritten hätte, so würde eine wohlbesetzte Tafel sie endlich dahin vereinigen, dafs alle — wenigstens gerade so thun würden, als ob sie die angenehmste Befriedigung der Efslust für den höchsten Genufs hielten, den die Natur dem Menschen vergönne, so lange Zunge und Gaumen die empfindlichsten

Da, Freundin, wirſt du oft vermummte Laſter finden.
Wo jemand den Geruch der Tugend von ſich ſtreut,
Da unterſuche nur des Lebens Richtigkeit.
Nur eine Tugend iſts, die in erhabnen Seelen
Dem Trieb Geſezze giebt; laß ihr das mindſte fehln,
Sie iſt nicht Tugend mehr. Das ganze Stük ſey ſchön;
Soll ich darinn die Hand von Raphaelen ſehen. (*)
Dein Leben gleiche ſtets den klugen Schildereyen;
Wo über ihren Ort ſich alle Striche freuen.
So wie die ſchönſte Haut Albinen nur verſtellt,
Weil ihren Augen Geiſt, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der ſchlimme Sitten zieret,
Daß uns das Häßliche mit gröſſerm Ekel rühret.
Ich bin kein Mänius, ruft muthig Momentan,
Der Sängerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenüztes Gold bewacht er bey dem Kaſten;
Doch wie? — der Jüngling ſchwelgt, um einſt als Greiß zu faſten.
Star lacht Cometen an, kein nächtliches Geſicht,
Kein Kobold, kein Geſpenſt, kein Zeichen ſchrekt ihn nicht;
Doch eines Höflings Blik, des Knechts von höhern Knechten,
Beſtürzt den ſchwachen Geiſt, den keine Teufel ſchwächten.
Da iſt die Tugend nicht, wo Laſter Laſter fliehn,
Und einer Thorheit Plaz zehn gröſſere beziehn.
Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornenſpizen,
Von einer frey zu ſeyn, wenn dich die andre rizen? (†)
Der Säfte Miſchung fließt oft in die Sitten ein;
Ein Timon wird durch ſie der Themis Rächer ſeyn.
Der Cato, deſſen Blik die Laſter zittern machte,

(*) Ut in ſimulacro, ita in vita, omnes partes pulcræ ſint. Socraticum ex Stobæo.

(†) Quid te exemta juvat ſpinis de pluribus una.
Horat. Ep. II. L. II.

seiner Organe, und der Magen das grofse Rad bleibe, wodurch seine Existenz im Gang erhalten werde.

Ich mufs der ganzen Gesellschaft die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs sie sich zwey Stunden lang, jedes in seiner Manier, beeiferte, der Hypothese des Filosofen Ehre zu machen. Mit unter wurde viel Schönes zum Preis der Kochkunst gesagt, und (nicht ohne Grund, dünkt mich) behauptet: „Dafs sie eine der ersten Stellen unter den schönen Künsten verdiene, und einen der wesentlichsten Vorzüge des Menschen vor den übrigen Thieren ausmache. Auch dem Erfinder des Weins wurde mit vieler Andacht ein schallender Lobgesang angestimmt, und der Becher der Freude war kaum dreymahl herumgegangen, als verschiedene von unsern Weisen ziemlich naiv merken liefsen, dafs es nur einiger Aufmunterung von Seiten der schönen Milesierinnen bedurft hätte, um die Verfechter der Weisheit und Tugend über die schmale Grenzlinie der Sokratischen Sofrosyne hinüber zu locken. Als aber zum Schlufs des Gastmahls der grofse Sesamkuchen aufgetragen wurde, bemächtigte sich der Frontist (der unter dem Essen

der Stillste und Geschäftigste von Allen gewesen war) des Worts mit allgemeiner Einstimmung, und bewies uns, nachdem er seinen Kuchen einem hinter ihm laurenden kleinen Bedienten einzusacken gegeben hatte, [12]) aus voller Selbstüberzeugung: „das höchste Gut bestehe in dem Entschluſs, freywillig aller Dinge aufser uns zu entbehren, und den reinsten und vollständigsten Selbstgenuſs im bloſsen Daseyn zu finden." Zur Erläuterung dieses paradoxen Satzes brachte der Mann Anfangs einige kurzweilige Dinge vor; z. B. einen Beweis, daſs die Menschen durch eine künstliche Verminderung der Ausdünstung und eine allmähliche Austrocknung des Magens zuverlässig so weit kommen könnten, bloſs von Luft und Wasser zu leben; ingleichen daſs das gesellschaftliche Leben und die Sprache als die zwey gröſsten Hindernisse unsrer Vervollkommnung anzusehen seyen, und es also ohne eine gänzliche Absonderung der Menschen von einander nie möglich seyn werde, zu jener reinen Existenz an sich selbst, und in sich selbst, und durch sich selbst und für sich selbst zu gelangen, in welcher unser höchstes Gut bestehe. Dieser Unsinn

schien eine Zeitlang die ganze Gesellschaft zu belustigen: aber als unser Frontist, um uns desto gründlicher zu überzeugen, sich von einer Abstrakzion zur andern empor arbeitete, und endlich so hoch über die Region des Menschenverstandes hinauf gekommen war, daſs er uns Erklärungen von Worten, wobey nichts zu denken war, und Worte für Begriffe, die keinen Gegenstand hatten, geben wollte, wurde er durch einen allgemeinen Aufstand unterbrochen, und an das ewige Schweigen erinnert, das er sich durch seine Grundsätze selbst auferlegt habe. Alle übrigen vereinigten sich nun in dem Wunsche, daſs Aristipp zugegen seyn möchte, um den Ausspruch zu thun, welche der vorgetragenen Auflösungen des Problems die wahre sey, oder wofern er keine dafür halte, uns seine eigene mitzutheilen.

Ich versprach, dich von allem Vorgegangenen zu benachrichtigen, und da ich dich für zu bescheiden hielte, das Amt eines Richters zu übernehmen, dich wenigstens zu bewegen, uns deine Meinung von der Sache zu sagen. Ich verspreche mir von deiner Gefälligkeit, Freund Aristipp, du werdest nicht

wollen, dafs ich vergebens drey lange Stunden mit dem Schreibstift in der Hand, auf meinem Faulbettchen gesessen haben soll. — Ich darf nicht vergessen, dafs wir uns ausbitten, die hiermit an dich gelangende Frage einer genauern Aufmerksamkeit zu würdigen, und uns deine Gedanken, ohne Sokratische Ironie, in ganzem Ernst mitzutheilen.

26.

Aristipp an Lais.

Du hast wohl gethan, schöne Lais, dafs du mich ausdrücklich angewiesen hast, mich über das seltsame Problem, womit dich deine gelehrte Tischgesellschaft neulich unterhalten hat, ernsthaft vernehmen zu lassen; denn ich gestehe, dafs die Frage: „was das höchste Gut des Menschen sey?“ in meiner Vorstellungsart etwas lächerliches hat, und dafs mir nie eingefallen wäre, sie könnte von so weisen Männern, wie die bärtigen Genossen deiner sofistischen Symposien sind, in wirk-

lichem Ernst aufgeworfen und beantwortet werden. Meine erste Frage bey jeder Aufgabe dieser oder ähnlicher Art, ist: wozu soll's? Bey dieser, dünkt mich, fällt es auf den ersten Blick in die Augen, dafs es uns zu nichts helfen könnte, das Höchste zu kennen, da es uns doch, eben darum, weil es so hoch über uns schwebt, unerreichbar ist. In dieser Rücksicht möchte wohl der Äsopische Fuchs, der die Trauben, die ihm zu hoch hingen, für sauer erklärte, mehr praktische Weisheit gezeigt haben, als wir, wenn wir uns die Augen aus dem Kopfe gucken, um in einer so schwindlichten Höhe ein Gut zu entdecken, welches wir mit allen unsern Sprüngen doch nie erschnappen werden. Beym Genufs eines Guten kommt es nicht auf die Gröfse desselben, sondern auf unsre Empfänglichkeit an. Das erfreulichste aller Dinge, das Licht, ist für den Blinden Nichts; an der festlichsten Tafel des grofsen Königs kann der gierigste Fresser nicht mehr zu sich nehmen als sein Magen faßt; und einer Mücke kann es gleich viel seyn, ob sie aus einer Muschelschale oder aus dem Ocean trinkt. Du selbst, schöne Lais, hast,

Leiter der Naturwesen was er seyn soll, und also in seiner Art so gut als ein anderes Thier; aber für die Anwohner des Nils ist er ein sehr schlimmer Nachbar.

Die Frage, „was ist für den Menschen gut oder böse," ist also immer eine mehr oder minder verwickelte Aufgabe, bey deren Auflösung das Meiste auf Ort, Zeit und Umstände ankommt. Dasselbe Wasser, das in Fassern und Krügen dem Seefahrer unentbehrlich ist, taugt nichts im Schiffsraum; dasselbe Feuer, das auf dem Herde gut ist unsre Speisen zu kochen, würde in einer angefüllten Scheune grofses Unglück anrichten; eben derselbe Trank ist dem Kranken Arzney, dem Gesunden Gift; oder in dieser Krankheit in kleiner Gabe heilsam, in einer andern, und in gröfsrer Porzion genommen, tödtlich. Ich zweifle sehr, oder ich behaupte vielmehr für gewifs, dafs man mir, im ganzen Umfange der Natur, selbst unter den nützlichsten und unentbehrlichsten Dingen kein einziges nennen könne, das auf andre Weise als unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen gut für uns ist. Das nehmliche gilt von allen Beschaffenhei-

ten, Natur- und Glücksgaben, die dem Menschen beywohnen, wie von allen Lagen und Zuständen, worin er sich befindet. Vollkommene Gesundheit (ein so hohes Gut, dafs ein König, wenn er von den natürlichen Strafen der Unmäfsigkeit gefoltert wird, sie mit der Hälfte seines Reichs zurück zu kaufen wünscht) ist für den, der sie mifsbraucht, eines der gröfsten Übel. Schönheit, Witz, Talente, Reichthum, hohe Ehrenstellen, Macht, Zepter und Kronen, wie oft haben sie schon ihre Besitzer ins tiefste Elend und Verderben gestürzt? Ist doch sogar das Leben, die erste Bedingung alles Genusses, selbst nur bedingungsweise ein Gut, und wird täglich von vielen Tausenden entweder aus Pflicht, oder zu Befriedigung dieser oder jener Leidenschaft in die Schanze geschlagen! Sogar Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend, wie schön und gut sie sich in der Idee dem Verstande darstellen, sind doch nicht unter allen Umständen und Beziehungen, für jeden Menschen in jeder Bedeutung des Worts, gut. So ist, z. B. nicht gut die Wahrheit zur Unzeit oder auf eine ungeschickte Art zu sagen; so ist nicht jedem gut, alles Wahre zu wissen;

so ist möglich, dafs ein gerechter Richter mir Unrecht thut, indem er mich nach einem gerechten Gesetze verurtheilt; so ist das höchste Recht zuweilen Unrecht; so giebt es keine Tugend, die für den, der sie ausübt, nicht entweder durch irgend einen äufserlichen Umstand oder durch seine eigene Schuld zu einer Quelle von wirklichen Übeln für ihn selbst und andere werden könnte; so kann, was an dem einen Weisheit ist, an einem andern Thorheit seyn u. s. w. Wenn nun Alles, was die Menschen gut nennen, nur unter gewissen Umständen und Einschränkungen, also nur durch rechten und weisen Gebrauch wirklich gut für uns ist; wenn das Gute unter gewissen Bedingungen zum Übel, und, aus gleichem Grunde, das Böse zum Gut werden kann: wird nicht, aller Wahrscheinlichkeit nach, eben dasselbe von jedem höhern, und so endlich auch von dem höchsten Gute gelten? Klingt es aber nicht widersinnig, dafs das höchste Gut, bey veränderten Personen und Umständen, das höchste Übel seyn könnte?

Die bisherige Betrachtung scheint uns das glänzende Fantom, dem wir nachgehen, immer

weiter aus den Augen gerückt zu haben. Lafs uns versuchen, ob wir ihm vielleicht auf einem andern Wege wieder näher kommen werden. Wir suchen das höchste Gut des Menschen. Die erste Frage müfste also seyn: was ist der Mensch? Die Natur stellt lauter einzelne Menschen auf, und es fehlt viel, dafs diese nichts als gleichlautende Exemplarien eines und ebendesselben Originals seyn sollten. Der Mensch ist also entweder blofs ein kollektives Wort für die sämmtlichen einzelnen Menschen, vom ersten Paar, das aus dem Schoofs der Erde oder des Wassers hervorging, bis zu den letzten, die das Unglück oder Glück haben werden, die nächste, unsrer Welt von den Pythagoräern geweissagte, Verbrennung zu erleben, — oder es bezeichnet einen idealischen Koloſs, der aus dem, was alle Menschen gemein haben, gebildet ist, und wovon, nach Plato, der blofse Schatten durch die Ritzen unsers Kerkers in unsre Seele fällt, indefs das Urbild selbst in der intelligibeln Welt der Platonischen Ontoos Ontoon wirklich vorhanden ist. Da ein blofser Schatten, zumahl der Schatten eines blofs intelli-

Der an der Freyheit Thron, mit Brutus Eifer wachte,
Den Cäsars Glük und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
Ist nicht der Göttliche, den Addison uns zeigt. (*)
In Augen die nur drohn, und stets von Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.
Sokratisch lächelt uns ihr ruhiges Gesicht,
Und ihre Stirne zürnt selbst mit Verbrechern nicht.
Den rauhen Menschenfeind, der selber nie gefühlet
Wie sich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
Der nie vergnügter ist, als wenn er straffen kan,
Dem keine Thräne nie sein Mitleid abgewann;
Den werden jene nur zu wahren Helden stellen,
Die einen Claudius den Göttern zugesellen. (†)
Der Anti-Portius, der weichliche Hedon,
Liebt aus Gemächlichkeit, und ist zu faul zum Drohn.
Er ward in Amathunt an Venus Brust erzogen,
Und kennet kein Gewehr als Amors Pfeil und Bogen.
Er dehnt die Menschenhuld bis auf die Phrynen aus;
Sein würdig Leben ist ein fortgesezter Schmaus;
Er will gesellig seyn, doch seufzen seine Schwellen
Nur unter Fannien und schwelgenden Tigellen; (††)
Der erste, der ihn grüßt, ist sein vertrauter Freund,
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meynt,

(*) Addison schildert in seinem berühmten Trauerspiel den sterbenden Cato, wie er hätte seyn müssen, um ein Held zu seyn; Steele aber zeigt ihn uns im christlichen Held, wie er wirklich gewesen.

(†) Dieses war das gewöhnliche Geschik der Tyrannen zu Rom. In ihrem Leben wurden sie gehaßt, ja zum Theil gewaltsam aus dem Wege geschaft; nach ihrem Tode vergöttert und mit Tempeln beehrt.

(††) Fannius Hermogenis — conviva Tigelli.
Horat.

gibeln Dinges, ein gar zu dünnes, leeres und flüchtiges Unding ist, um ein brauchbares Resultat zu geben, so werden wir uns wohl an den ersten Begriff halten müssen, der als eine Prosopopöie des ganzen Menschengeschlechts betrachtet werden kann.

Um die Menschen, so wie sie als die regierende Familie im Thierreich wirklich und leibhaft auf dem Erdboden herumwandeln, so viel möglich mit Einem Blick zu übersehen, wollen wir uns, mit deiner Erlaubniss, Laiska, in Gedanken, entweder mit dem Trygäus des Aristofanes auf einen Balkon der Jupitersburg, oder auf die höchste Thurmspitze seiner Nefelokokkygia stellen, und dann sehen — was zu sehen seyn wird. Das erste, denke ich, ist die erstaunliche Verschiedenheit dieser sonderbaren Thiere, die man unter dem kollektiven Nahmen Mensch zu begreifen genöthigt ist, da sie, bey der auffallendsten Ungleichheit unter sich selbst, gleichwohl von allen andern Thierarten zu stark abstechen, um zu einer derselben gerechnet werden zu können. Wir sehen einige in kleiner Anzahl, nackend oder nur sehr dürftig bekleidet und mit Bogen,

Pfeilen und Spiefsen bewaffnet, in ungeheuern Wäldern umherschweifen, wo ihr beynahe einziges Geschäft ist, die wilden Thiere zu verfolgen, die ihnen zur Speise und zur Kleidung dienen. Andere finden wir an den Ufern grofser Seen beschäftigt, mit Angelruthen oder Netzen dem Wasser einen oft kärglichen Unterhalt abzuverdienen. Wieder andere bringen unter mildern Himmelsstrichen ihr Leben mit Viehzucht und Hütung ihrer Herden hin; und noch andere, genöthigt die geringere Freygebigkeit der Natur durch strenge Arbeit zu ersetzen, sehen wir mit den ersten Anfängen des Ackerbaues, der Gärtnerey, der Baukunst und Schiffahrt beschäftigt. Alle diese verschiedene Menschengeschlechter leben in einer Art von thierischer Freyheit, mehr oder weniger armselig, oft kümmerlich, aber wenn sie nur nothdürftig zu leben haben, mit ihrem Zustande zufrieden, weil sie keinen bessern kennen.

Was meinst du nun, dafs diese Jäger, Fischer, Hirten und Pflanzer, die sich noch glücklich preisen, wenn sie mit mühseliger Anstrengung aller ihrer Kräfte sich des nothdürftigsten Unterhalts für einige Tage oder

Monate versichern können, was meinst du, dafs sie sich für eine Vorstellung von dem höchsten Gute machen? Frage sie, und du wirst hören, dafs ihre üppigsten Wünsche nicht über eine glückliche Bärenjagd, einen starken Fischzug, die Verdopplung ihrer Heerden, und eine reichliche Ernte hinausgehen; und erschiene ihnen ein Gott, der es in ihre Wahl stellte, was sie von ihm erbitten wollten, weder ihre Einbildungskraft noch ihre Vernunft würde sie weiter führen, als zu der hohen Glückseligkeit ihr Leben lang ohne Mühe, Gefahr und Arbeit — die Forderungen ihres Magens befriedigen zu können.

Diese Naturmenschen machen indefs, wiewohl sie vielleicht den gröfsten Theil des Erdbodens einnehmen, den kleinsten des Menschengeschlechts aus. Der weit gröfsere lebt in bürgerlicher Gesellschaft, wenige in Freystaaten, wo Anfangs die Noth, in der Folge das Verlangen nach Wohlstand, Reichthum und Ansehen, unter dem belebenden Einflufs einer durch weise Gesetze zugleich begünstigten und eingeschränkten Freyheit, alle Arten von Entwicklung der menschlichen

Fähigkeiten, Leibes- und Geistesübungen, Handarbeiten, Künste und Wissenschaften hervorgebracht, und zum Theil auf eine bewundernswürdige Höhe getrieben hat. Diese über ein grofses Stück von Asien und Europa und die nördliche Küste von Lybien verbreiteten, mehr oder weniger ausgebildeten Menschen scheinen, beym ersten Überblick, sich zu jenen rohen Kindern der Natur wie die Götter zu den Menschen zu verhalten: forschen wir aber genauer nach, so werden wir uns bald überzeugen, dafs unter einer Myriade polizierter Menschen neun tausend sind, die sich überhaupt viel weniger glücklich, ja oft viel unglücklicher fühlen oder wähnen, als jene nackten Waldmänner, Troglodyten und Ichthyiofagen. Denn bey weitem die gröfsere Zahl lebt in Armuth und Mangel an allen Bequemlichkeiten; geniefst wenig oder nichts von den Früchten des anscheinenden Wohlstands und Reichthums des Staats; mufs, um einer kleinen Anzahl üppiger Müfsiggänger ein prachtvolles und wollüstiges Leben zu verschaffen, über Vermögen arbeiten, und sich oft schlechter nähren als die Wilden; und, damit an ihrem Elend nichts

fehle, geduldig zusehen, wie die Müfsiggänger sich auf ihre Unkosten wohl seyn lassen. Nun frage ich dich abermahl: was dünkt dich dafs für die neunzig hundert Theile der polizierten Menschheit nach ihrer eigenen Schätzung, das höchste Gut seyn werde? Wir wollen sie selbst nicht fragen; denn sie sind nicht unverdorben genug, uns, wie ihre Brüder in den Wäldern des Atlas, Kaukasus und Imaus, die wahre Antwort zu geben. Aber rechne darauf, dafs sie sich von keiner höhern Glückseligkeit träumen lassen, als täglich zu leben wie die Freyer der Penelope, oder die Höflinge des Alcinous in der Odyssee, und, wie diese, aller Arbeit überhoben zu seyn. Grobe sinnliche Befriedigungen bey nie abnehmender Gesundheit und Stärke, und ein müfsiges sorgenfreyes Leben, diefs ists was sie sich als das höchste Gut denken, und höher gehen weder ihre Wünsche, noch ihre dermahlige Empfänglichkeit. Und warum nicht? da unter den übrigen schwerlich zehen vom Hundert sind, in deren Busen, wenn Prometheus nicht vergessen hätte ihn durchsichtig zu machen, wir nicht eben dieselben Wünsche, nur mehr oder weniger

verfeinert und auf alle ihre Leidenschaften ausgedehnt, erblicken würden. Wenigstens läfst mich, was ich über diesen Punkt bisher wahrgenommen habe, nichts anders glauben. Sinnlichkeit ist nun einmahl die Grundlage der menschlichen Natur; essen, trinken und schlafen, das erste Bedürfnifs, das erste Geschäft und das erste Vergnügen des Kindes, so wie das letzte des Greises, bey welchem das Wohlbehagen an den Vergnügungen des Gaumens in eben dem Verhältnifs zunimmt, wie das Vermögen andre Triebe zu befriedigen abnimmt und aufhört. Stelle einen jeden Sofisten, der diefs nicht gestehen will, ohne dafs er deine Absicht merken kann auf die Probe, und du wirst schwerlich einen einzigen finden, der seine prahlerische Theorie nicht durch die That Lügen strafen wird.

Wie dann, Laiska? Dein scherzender Filosof, sollte also am Ende doch noch Recht behalten? — Ja, und Nein, sage ich; und wenn diefs widersinnig klingt, wer kann dafür, wenn der Mensch, seiner Centaurischen Natur nach, ein so widersinnisches Ding ist, dafs mein Freund Plato sich und uns nicht besser zu helfen weifs, als durch den

wohlmeinenden Rath, den thierischen Theil geradezu abzuwürgen, und den geistigen allein leben zu lassen. Meine Vorstellungsart erlaubt mir nicht, so streng mit der Hälfte meines Ichs zu verfahren; und da diese Doppelnatur nun einmahl mein dermahliges Wesen ausmacht, so denke ich vielmehr alles Ernstes darauf, einen billigen Vertrag zwischen beiden Theilen zu Stande zu bringen; mit dem Vorbehalt, falls es mir damit nicht gelingen sollte, mich auf die Seite der Vernunft zu schlagen, und vermittelst ihrer Oberherrschaft über den animalischen Theil diese Sokratische Sofrosyne in mir hervorzubringen, die zwar nicht das höchste Gut, aber doch gewifs ein sehr grofses, und zum reinen Genufs aller andern unentbehrlich ist. Im Grunde sollte jener Vertrag so schwer nicht zu stiften seyn, da die Natur selbst in beiden Theilen schon Anstalt dazu gemacht, und dem geistigen eine sonderbare Anmuthung zu dem thierischen, diesem hingegen, trotz seiner angebornen Wildheit, eine eben so sonderbare Willigkeit sich von jenem zähmen und regieren zu lassen, eingepflanzt hat. In der

That kommt in dieser Rücksicht alles darauf an, dafs das Thier, wenn es seine Schuldigkeit thun soll, fleifsig zur Arbeit und zum Gehorsam angehalten, aber auch wohl behandelt, gut genährt und hinlänglich gewartet werde. Sobald es merkt, dafs der regierende Theil es wohl mit ihm meint, ist es folgsam und geschmeidig; wird ihm aber übel begegnet, gleich fängt es an muckisch zu werden; beifst um sich, schlägt aus, spreitzt, bäumt und wälzt sich, und läfst nicht nach, bis es den Reiter abgeworfen hat. Ist dieser überhaupt nicht stark und verständig genug den Zügel recht zu führen und sein Thier im Respekt zu erhalten, was Wunder wenn es mit ihm durchgeht, und sich gerade so meisterlos aufführt, als ob es keinen Herren über sich erkennte?

Um diese Allegorie nicht zu lange zu verfolgen, bemerke ich nur, dafs das Daseyn der Vernunft und ihr Einfluſs auf unsre sinnliche oder thierische Natur sich, wie bey den Kindern schon in der frühen Dämmerung des Lebens, so bey allen, selbst den rohesten Völkern schon in den ersten Anfangen der Kultur vornehmlich darin beweist, dafs sie

(wofern nicht besondere klimatische oder andere zufällige Ursachen im Wege stehen) sich selbst und ihren Zustand immer zu verschönern und zu verbessern suchen. So langsam es Anfangs damit zugeht, so schnell nimmt der Trieb zum Schönern und Bessern zu, wenn einmahl gewisse Perioden zurückgelegt sind, und die Vernunft selbst in ihrer Entwicklung einen gewissen Grad von Stärke erreicht hat. Dafs wir aber demungeachtet im Ganzen noch so weit zurück sind, liegt wohl hauptsächlich an der Kürze unsers Lebens, welches in Verhältnifs mit allen übrigen Bedingungen, unter welchen wir es empfangen, in viel zu enge Grenzen eingeschlossen ist, als dafs die Menschen (wenige Ausnahmen abgerechnet) grofse Fortschritte zur Verbesserung ihres eigenen innern und äufsern Zustandes machen, oder etwas Beträchtliches zum allgemeinen Besten beytragen könnten: indessen zeigt sich doch von einer Generazion zur andern ein gewisses, im Kleinen meist unmerkliches, aber im Grofsen ziemlich sichtbares Streben nach dem, was man füglich (wie ich glaube) den Zweck der Natur mit dem Menschen nennen kann.

Und was könnte dieser anders seyn, als die immer steigende Vervollkommnung der ganzen Gattung, wozu jeder einzelne der einst da war, etwas (wie wenig es auch sey) beygetragen hat, und von welcher nun hinwieder jede neue Generazion und jedes einzelne Glied derselben mehr oder weniger Vortheil zieht? Da nichts, was einmahl da war oder geschah, ohne Folgen ist, also nichts ganz verloren geht; da jedes Jahrzehend und Jahrhundert seine Versuche, Erfahrungep, Entdeckungen und Erfindungen den Nachkommenden zur Fortsetzung, Ausbildung, Verbesserung und Vermehrung überliefert, so kann diefs schlechterdings nicht anders seyn. Die Rückfälle, die man von Zeit zu Zeit wahrzunehmen wähnt, die alte Sage, „dafs nichts neues unter der Sonne geschähe," und die Abnahme der menschlichen Gattung, die man uns schon aus dem alten Homer erweisen zu können glaubt, sind nur anscheinend. Besondere Völker, einzelne Menschen können wohl in einigen Stükken schlechter als ihre Vorfahren werden; aber das Menschengeschlecht, als Eine fortdauernde Person betrachtet, der unsterbliche Anthropodämon Mensch, nimmt immer

Beglükt er ihn so lang mit sprudelndem Lyeen,
Bis sie sich vielfach sehn, und wie Mänaden drehen.
Wie zärtlich ist Hedon? ein Pflästerchen, ein Band,
Ein buhlerischer Blik entführt ihm den Verstand.
Zwar wird er sich beym Schmaus mit keinem Freunde schlagen,
Doch, wenn die Pflicht es will, sein Leben kühn zu wagen,
Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehn,
Diß wird Hedon so sehr als Thrasons (*) Degen fliehn.
Kein kenntnißloser Zwang, dem wir vergebens wehren,
Kein Mechanismus soll die Tugend uns gebähren;
So wie ein blinder Trieb, den kein Verstand enthüllt,
Der Biene stillem Fleiß bey ihrem Bau befiehlt.
Die Tugend zeugt der Geist, der ordnet unsre Triebe,
Und senkt ins weiche Herz der wahren Schönheit Liebe;
Er zeiget der Begier, hoch über Erd' und Zeit,
Die göttliche Gestalt der ächten Seligkeit:
Diß Bild erfüllt sie ganz; das Urbild zu erstreben,
Diß große Ziel allein ist ihrer Wünsche Leben!
Dem ist ein jeder Zug der Seele unterthan;
Vergeblich lokt alsdenn uns eine Circe an.
Die selge Harmonie, die der von Samos preiset, (†)
Die Schöpferin der Pracht, die sich im Weltbau weiset;
Ist unsrer Thaten Seel, und herrschet im Verstand,
Und fesselt die Begier mit diamantnem Band.
Das Urbild, dessen Form die Weisheit in uns drüket,
Ist das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung schmüket.
Diß sey dein lezter Zwek, nach dem gestalte dich;
Aus seiner Fülle nährt die wahre Tugend sich.
Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben fliesset,
Der Himmel, wo dein Geist des Lebens erst geniesset,

(*) Thraso ist der gewöhnliche Poltron oder Bramarbas in den alten Comödien.

(†) Pythagoras.

zu, und sieht keine Grenzen seiner Vervollkommnung. Denn nur dem einzelnen Menschen, nicht der Menschheit, sind Grenzen gesetzt.

Die Fortschritte, welche wir Griechen seit der Zeit da Europens Bewohner noch stahlmelade Waldmenschen und Troglodyten waren, bis zu der Stufe, worauf wir dermahlen stehen, gemacht haben, werden andre Menschen, vielleicht ganz andre Völker, nach uns in den nächsten Jahrtausenden fortsetzen, und unfehlbar wird eine Zeit kommen, wo die Menschen durch künstliche Mittel sehen werden, was uns unsichtbar ist; wo sie Schätze von Kenntnissen, wovon sich jetzt niemand träumen läßt, gesammelt, neue Mineralien, Pflanzen und Thiere, neue Eigenschaften der Körper, neue Heilkräfte, kurz, unendlich viel Neues im Himmel, auf Erden und im Ocean entdeckt, und vermittelst alles dessen nicht nur unsere Erfindungen viel höher getrieben, sondern eine Menge uns ganz unbekannter Künste und Kunstwerkzeuge erfunden haben werden, u. s. w.

Nun, meine Freundin, sind wir auf der Höhe, von welcher auf wir uns, dünkt mich,

überzeugen können, daſs die Aufgabe, die du mir zu lösen gegeben hast, unauflösbar ist. Es giebt kein andres höchstes Gut (wenn man es so nennen will) für den Menschen, als, „das zu seyn und zu werden, was er nach dem Zweck der Natur seyn soll und werden kann: aber eben dieſs ist der Punkt, den er nie erreichen wird, wiewohl er sich ihm ewig annähern soll. Wo über jeder Stufe noch eine höhere ist, giebt es kein Höchstes — als täuschungsweise; wie dem, der einen hohen Berg ersteigen will, diese oder jene Spitze die höchste scheint, bis er sie erklettert hat, und nun erst sieht, daſs neue Gipfel sich über ihm in die Wolken thürmen. Alles, was für einen Menschen in seinem dermahligen Leben (dem einzigen, das er kennt) gut ist, ist zur rechten Zeit, am rechten Ort, im rechten Maſs, und recht gebraucht, für den Augenblick das Höchste; für den unsterblichen Menschen giebt es kein Höchstes als das Unendliche. Weiter, schöne Laiska, habe ich's bis jetzt nicht bringen können, und ich zweifle nicht, daſs viel daran fehlt, daſs meine Antwort deinen Sofisten und Frontisten genug thun sollte. Was mich selbst

betrifft, ich habe wie nach hohen Dingen, geschweige nach dem Höchsten, getrachtet; und dafür haben mir die Götter immer reichlich mehr gegeben, als ich zu begehren gewagt hätte. Von allen ihren Gaben die reichste ist, daſs sie mich mit dir zu gleicher Zeit geboren werden lieſsen, mich mit dir zusammen brachten, und in der Stunde, da du mir deine Freundschaft schenktest, mich auf mein ganzes Leben zu einem der glücklichsten Sterblichen weihten. Müſst' ich nicht Adrasteien zu erzürnen fürchten, wenn ich meine Wünsche noch höher zu treiben versuchen wollte?

27.

Kleonidas an Aristipp.

Seit einiger Zeit befindet sich ein junger Perser Nahmens Arasambes hier, der groſses Aufsehen macht. Er ist (um bey dem anzufangen, was zuerst in die Augen fällt) der schönste Mann, den ich noch gesehen habe, von hoher Geburt; seine Mutter war eine

Schwester des letzten Königs) und, wie es scheint, Herr eines unermeßlichen Vermögens. Sein vor kurzem verstorbener Vater, welcher Statthalter von Syrien gewesen war und seinen Sohn zu einer Stelle bestimmte, wo (seiner Meinung nach) ein feineres politisches Verhältniß gegen die vornehmsten Griechischen Freystaaten dem Dienst des großen Königs nützlich seyn könnte, hatte ihn zu diesem Ende schon in der ersten Jugend zu Sardes und Ephesus nach Griechischer Art erziehen lassen. Er spricht unsere Sprache sehr geläufig, kennt unsere Dichter, und in Übungen, die sich für eine Person seines Standes schicken, thut es ihm hier keiner zuvor. Er verbindet morgenländische Prachtliebe mit Griechischem Geschmack, hat die schönsten Pferde, die jemahls in Ionien gesehen wurden, und macht sich den Milesiern durch die funkelnden Dariken, die er in Umlauf bringt, nicht wenig beliebt.

Du errathst leicht, Aristipp, was dir alle diese Vorboten ankündigen. Wie hätte ein so verzärtelter Günstling der Götter gegen die Reitze des schönsten Weibes unserer Zeit gleichgültig bleiben können? Es scheint vielmehr, Eros, der sich nicht immer an ungleichen

und widersinnischen Verbindungen belustigt, habe ihn geflissentlich nach Milet geführt, damit er die Einzige fände, die ihn selbst zweifelhaft machen kann ob er ihrer Liebe würdig sey. Kurz, Arasambes liegt, mit adamantenen Ketten gebunden, zu den Füfsen der schönen Lais, und erwartet von ihren Lippen die Entscheidung, „ob er der glücklichste oder der elendeste aller Sterblichen seyn soll." Sie scheint noch unentschlossen, wiewohl ich es für unmöglich halte, dafs sie von so vielen Vorzügen und Versuchungen nicht endlich überwältiget werden sollte. Aber das wunderbare Weib behält immer so viel Herrschaft über sich selbst, dafs es noch keinem gelungen ist, ihre schwache Seite ausfindig zu machen; und wenn sie seiner Leidenschaft endlich nachgiebt, so geschieht es gewifs nicht anders, als mit Vorbehalt ihrer Freyheit, die ihr, wie sie sagt, um den Thron des grofsen Königs selbst nicht feil wäre. Auch kennt Arasambes sie schon zu gut, um sich von den reichen Geschenken, womit er sie überhäuft, viele Wirkung zu versprechen; und damit man sehe, dafs er selbst keinen Werth darauf lege, schenkt er einen Perlenschmuck, der zwanzig Attische Talente werth ist,

mit einer Miene weg, als ob es eine vergoldete Haarnadel wäre, und blofs dadurch zu etwas werde, wenn sie es anzunehmen würdige; aber er treibt es in dieser grofsen Manier so weit, dafs unsre Freundin für nöthig hielt, ihm zu erklären, dafs sie unter keiner Bedingung weder kleine noch grofse Geschenke mehr von ihm annehmen würde. Du weifst, in welchem Grade die Zauberin es in ihrer Gewalt hat, selbst dem Verwegensten diese Art von zurückschauernder Ehrfurcht zu gebieten, wovon man beym Eintritt in das heilige Dunkel eines berühmten Tempels oder Hains unfreywillig befallen wird. Arasambes, der sie wirklich bis zur Anbetung liebt, fühlt sich durch diese abergläubische Scheu noch mehr als andere durchdrungen, und bedarf daher eines Vertrauten um so mehr, da die ungewohnte Zurückhaltung seiner Leidenschaft ein peinlicher Zustand ist, den er nicht sehr lange ausdauern könnte. Dieser Vertraute, mein Freund, — bin ich selbst, und höre, wie ich dazu gekommen bin. Bald nach meiner Zurückkunft nach Milet gerieth ich auf den Einfall, das berühmte allegorische Mährchen vom Prodikus, den Herkules auf dem Scheidewege, in zwey

Seitenstücken zu mahlen; so dafs Lais in dem einen die Tugend, in dem andern die Wollust vorstellt, und (wie du bereits errathen hast) der junge Göttersohn im einen der Erstern, im andern ihrer reitzenden Gegnerin die Hand reicht. Ich arbeitete mit Liebe an diesen Bildern, aber so geheim, dafs sogar Musarion nichts davon gewahr ward. Als sie vollendet waren, fügte sichs, dafs mein Perser (der schon vorher eine besondere Zuneigung auf mich geworfen hatte, und die Kunst liebt) in meine Werkstatt kam, und über die beiden Bilder in ein solches Entzücken gerieth, dafs ich mich genöthigt sah, sie ihm zu überlassen, nachdem ich ihn mit vieler Mühe dahin gebracht, von der Hälfte des Preises, den er selbst darauf setzte, abzustehen. Von dieser Zeit an hat er mich zum Vertrauten und Vermittler seiner Leidenschaft gemacht, und da Tyche in ihrer freygebigsten Laune unsrer verschwenderischen Freundin nichts angemessneres hätte zuschicken können als einen solchen Liebhaber; so hoffe ich mein Geschäft zu beider Theile Zufriedenheit bald und glücklich zu Ende zu bringen.

Wenn ich mich nicht sehr an dir irre, lieber Aristipp, so wirst du dich in diefs Alles wie ein weiser Mann fügen, und mit einer Freundschaft, die dir immer ein beneidenswerthes Vorrecht vorbehalten wird, sehr wohl vorlieb nehmen können.

28.

Aristipp an Kleonidas.

Die Nachrichten, die du mir von unsrer Freundin mittheilst, stimmen zu gut in meine üppigsten Wünsche für ihr Glück, als dafs sie mir nicht grofse Freude gemacht haben sollten. Die Liebe eines solchen Mannes, wie dein Perser, ist das einzige ihrer nicht ganz unwürdige Mittel, ihre gewohnte Lebensart immer fortzuführen, in so fern sie nur von sich erhalten kann, ihrer grofsherzigen Verachtung des verächtlichsten und schätzbarsten, unentbehrlichsten und unbrauchbarsten aller sublunarischen Dinge einige Schranken zu setzen, und nur so viel Ökonomie in ihr Hauswesen zu bringen, als der

grofse König selbst nöthig hat, wenn er mit seinen Einkünften auslangen will. Dafs sie den prächtigen Vogel nicht eher, als bis es ihr selbst gefällt, aus ihrem goldnen Käfig entlassen, und hingegen fleifsig dafür sorgen wird, ihre eigene Person von den verhafsten Gesetzen der morgenländischen Gynäzeen frey zu erhalten, bin ich zu gewifs, als dafs sie hierüber meines Rathes bedürfte. Es bleibt mir also nichts übrig, als mich ihres Glückes zu freuen, und zu wünschen, dafs sie es recht lange dauern lasse.

Du urtheilst sehr richtig von mir, Freund Kleonidas, wenn du mich der Narrheit, die Sonne für mich allein behalten zu wollen, unfähig glaubst. Eben so wenig soll es, wie ich hoffe, jemahls in die Macht einer Person oder einer Sache, die ich liebe, kommen, sich mir in einem so hohen Grade wichtig zu machen, dafs ich ihrer nicht ohne Verlust meiner Gemüthsruhe entbehren könnte. Ich liebte die schöne Lais beym ersten Anblick, weil sie mir gefiel; und sie gefiel mir aus eben der Ursache, warum mir irgend etwas gefällt, und desto mehr, je mehr sie zugleich die Summe meiner feineren Gefühle vermehrte, und meinen Geist in die angenehmste Thätigkeit setzte. In allem die-

sem ist mirs, denke ich, wie jedem andern Menschen. Aber was ich vor meinem unbekannten Freund Arasambes und vielen andern voraus habe, ist: dafs die schöne Lais selbst mit allen ihren Vollkommenheiten für mich kein unentbehrliches, geschweige mein höchstes Gut ist. Ich habe Augen für alle ihre Vorzüge, Sinn für alle ihre Reitze; sie ist mir alles, was sie einem Manne von Verstand und Gefühl seyn kann; aber sie vermag (einzelne Augenblicke vielleicht ausgenommen) wenig oder nichts über meine Freyheit; ich verlasse sie ohne mich losreifsen zu müssen, sogar wenn sie lieber sähe dafs ich bliebe; ich komme mit dem lebhaftesten Vergnügen wieder, und scheide zum zweyten, dritten und vierten Mahl, immer durch den Gedanken des Wiedersehens wohl getröstet und im Gleichgewicht erhalten. Indessen würde ich mich selbst belachen, wenn ich mir defswegen viel auf meine Weisheit zu Gute thun wollte. Du weifst, dafs ich mit einem Frohsinn, der an Leichtsinn grenzt, geboren bin; ich fühle mehr schnell und lebhaft als tief; ich habe Sinn für alles Schöne und Gute, ohne Affektazion einer besondern Zartheit, und das Schönere und Bessere

Sey ſtets vor deinem Blik; und deine kleinſte Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unſterblichkeit!
Doch, o wie ſelten iſt die Tugend jener Seelen,
Die ſich die Gottheit ſelbſt ihr nachzuahmen wählen;
Der an der Hoheit gnügt, die ſie ſich ſelbſt gewährt,
Die nichts zu miſſen glaubt, wenn ſie kein Pöbel ehrt.
Von ſo erhabner Glut wird jener nicht getrieben,
Dem Ariſtoteles (*) die Tugend vorgeſchrieben.
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden ſtrahlt, (†)
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt ſie, weil ſie ihm die Mittel weiß zu geben,
Sich wie Pericles (††) einſt vor andern zu erheben.
Wie göttlich ſcheint es uns? Doch laß das Glük entfliehn,
So bleibt der kaum ein Menſch, der vor ein Halbgott ſchien.
O Freundin, wüßt ich hier Plutarchen auszudrüken,
So ſollteſt du, erſtaunt, des Brutus Bild erbliken,
Des Römers Bild, der mehr als ein gemeiner Held,
Zu ſeinem Ziele ſich die Tugend vorgeſtellt.
Da würd ich dir ein Herz voll edler Triebe ſchildern,
Wo ſich mit Menſchenhuld die ſtrengſten Sitten mildern,
Den Helden, den kein Geiz nach Hoher Schande treibt,
Der, auch wenn Cäſar herrſcht, ein freyer Römer bleibt;

(*) Die Ariſtoteliſche Tugend iſt die Tugend eines Weltmannes, der ſie nur in ſo weit braucht, in ſo weit ſie das bequemſte Mittel iſt, ſeine irdiſche Glükſeligkeit zu machen.

(†) — Tanto major famæ ſitis eſt quam
Virtutis; Quis enim virtutem amplectitur ipſam,
Præmia ſi tollas? JUVENAL.

(††) Perikles iſt ohne Zweifel einer der gröſten Männer, die Athen hervorgebracht hat. Seine Tugenden haben viel Blendendes. Aber eine ſcharfe Unterſuchung findet Laſter genug, unter dieſen ſchönen Larven.

benimmt nach meiner Schätzung dem Geringern nichts.' Bey einer solchen Anlage war es natürlich, dafs die bewundernswürdige Gleichmüthigkeit, wozu es mein edler Lehrer Sokrates mit einem vielleicht nicht so lenksamen Temperamente gebracht hatte, einen so starken Eindruck auf mich machte, dafs ich mir vornahm, mich öfters, auch ohne besondre Veranlassung, in Bezwingung meiner Begierden und Schwächtigung meiner Wünsche zu üben. Kurz, ich machte mir zur Maxime: mich in allem mit dem Guten in jedem leidlichen Grade zu behelfen, ohne hartnäckig auf dem Besten zu bestehen; und ich befinde mich bey dieser Mäfsigung so wohl, dafs ich meine Diät einem jeden anrathen möchte, der es mit sich selbst so gut meint, dafs er um gröfsere Unlust zu vermeiden, lieber weniger Vergnügen haben, als Gefahr laufen will, einen Platz an der Göttertafel mit der Strafe des Tantalus zu bezahlen. Dadurch gewinne ich den Vortheil, dafs ich mich auch bey Nektar und Ambrosia bescheiden aufführe, und daher nie in den Fall kommen kann, meinen Übermuth so streng wie jener Göttersohn zu büfsen.

Dieſs heifst viel über sich selbst filosofiert! Brauche davon was du kannst, und fahre fort, mir mitzutheilen, was du mir gut findest.

Es war ein herrlicher Gedanke, Lieber, den du hattest, die schöne Lais unter zwey so entgegengesetzten und beide doch so gut passenden Karaktern darzustellen. Du würdest dich mir durch eine Kopey von deiner eigenen Hand unendlich verbinden, wär' es auch nur von den beiden einzelnen Figuren. Vermuthlich setzt dein Persischer Freund seine Hoffnung auf die gefälligere Gestalt, wiewohl er seine Göttin unter beiden anbetet. Gewifs ist schwerlich jemahls ein schönes Weib so gleich geschickt gewesen, beide Personen zu spielen, und sich selbst, sobald sie will, durch sich selbst auszulöschen. Ein gefahrliches Talent, welches zu mifsbrauchen sie, glücklicher Weise, keine Anlage hat. Indessen werde ich sie doch nie aus den Augen verlieren, um auf den Fall, da sie eines Freundes bedürfte, immer bey der Hand zu seyn; denn auf dem schönen, breiten und kurzweiligen Wege, den sie geht, nicht zu verirren, ist schwerer als sie zu glauben scheint.

29.

Lais an Aristipp.

Kleonidas hat dir das Neueste aus Milet bereits zu wissen gethan. Eine freundliche Persische Perise (damit du doch siehest, dafs ich durch meinen neuen Anbeter schon ein wenig gelehrter geworden bin) hat mir einen Liebhaber bis vom Eufrates her zugeschickt; und welch einen Liebhaber! schön wie ein Medier, liebenswürdig wie ein Grieche, und beynahe so reich wie Midas und Krösus! Denn was wir armen Griechen tausend Drachmen nennen, ist ihm eine Hand voll Obolen; und wie ich nöthig fand, seiner übermäfsigen Freygebigkeit mit aller Strenge einer Gebieterin Einhalt zu thun, verwunderte sich der hoffärtige Mensch, dafs ich solche Kleinigkeiten meiner Aufmerksamkeit würdigen möge. Wirklich scheint er eines so grofsen Mafsstabs gewohnt zu seyn, dafs er Geschenke, die einer Königin dargebracht werden dürften, für Kleinigkeiten ansieht; und sich daher ihrentwegen weder zu der mindesten

Freyheit, noch zu Erwartung einer gröfsern Gefälligkeit von meiner Seite, berechtigt glaubt. Das sticht nun freylich von der ökonomischen Manier der Söhne Deukalions, mit ihren Geliebten bey Drachmen und Obolen abzurechnen, gewaltig ab, und thut dem edeln Achämeniden, wie du leicht erachten kannst, keinen Schaden bey mir — Kurz, lieber Aristipp, dieser Arasambes ist ein sehr gutherziger und umgänglicher Barbar, und es ahnet mir zuweilen, ich werde noch in starke Versuchungen kommen, zu vergessen, dafs ich eine Griechin bin, und die Entführung der schönen Helena an allen Asiaten zu rächen habe. Die einzige morgenländische Unart, die ihm ankleben mag, scheint ein ziemlicher Ansatz zur Eifersucht zu seyn, und diefs wäre auch das einzige, das mich zurück schrecken könnte. Wenn er nicht so viel Zutrauen zu mir fassen kann, sich auf mein Wort ohne Riegel und Hüter sicher zu glauben, so brech' ich ab, lass' ihm alle seine Geschenke wieder zustellen, und fahre mit dem ersten guten Winde nach Korinth zurück.

Mein Plan mit Musarion und Kleonidas ist zu seiner Reife gediehen; sie ist seiner werth; und wiewohl er bisher (wenn wahre Liebe

sich verhehlen liefse) ihr selbst und der ganzen Welt ein Geheimnifs aus dem wahren Nahmen seiner zärtlichen Freundschaft zu ihr gemacht hat, so bin ich doch völlig gewifs, dafs ich durch das Band, das ich zwischen ihnen zu knüpfen im Begriff bin, den feurigsten seiner Wünsche befriedige.

Du, mein weiser Freund, liegst noch immer zu Samos den meteorischen Dingen mit so grofsem Eifer ob, dafs ich Bedenken tragen sollte, dich mit den Puppenspielen, die uns Kindern der Erde so wichtig scheinen, in deinen erhabenen Anschauungen zu stören. Wie hoch du dich aber auch immer, selbst über die Jupitersburg und das luftige Wolkenkuckucksheim deines Freundes Aristofanes erheben magst, so denke ich doch meine Ansprüche an deine Freundschaft so leicht nicht aufzugeben, und schmeichle mir hinwieder, dafs alle Pythagorische Zahlen, Zirkel und Dreyecke nicht vermögend seyn sollen, deine Anadyomene immer aus deiner Erinnerung zu verdrängen.

30.

Kleonidas an Aristipp.

Freue dich meines Glücks mit mir, Aristipp! Musarion, **meine** Musarion — — das war sie, meinen Gefühlen und Wünschen nach, schon beym ersten Blick; aber, da mir die Absichten ihrer grofsmüthigen Vormünderin mit ihr unbekannt waren; und ich es für medel hielt, ihre Zuneigung verstohlner Weise zu gewinnen, verschlofs ich meine Wünsche in meinen Busen, und hielt mich zurück, sie sogar **dir** zu entdecken, vor dem ich nie ein anderes Geheimnifs haben werde — diese Musarion, mein Freund, ohne die für mich kein Glück ist, (halte mir diesen einzigen Zug von Ungleichheit mit dir zu gut!) ohne die ich das reinste Glück des Lebens nie gekannt hätte, Sie ist mein! Sie wird mir in einen andern Welttheil folgen! In kurzem werden die hochzeitlichen Fackeln für deinen Freund angezündet. Möchtest du doch in Person gegenwärtig an unsrer Freude

Antheil nehmen! Ich darf es nicht hoffen: aber ich sehe den Tag kommen, der uns in Cyrene, vielleicht enger als jemahls, wieder vereinigen wird.

Die schöne Lais, die Stifterin meines Glücks, hat sich ihrer sich selbst auferlegten Pflicht gegen die Tochter des Leontides auf eine höchst edle Art erledigt, und bey den guten Aussichten, die ich in unserm Vaterlande habe, scheint mein künftiger Wohlstand so fest gegründet zu seyn, als es in diesem ewigen Wogen der menschlichen Dinge überhaupt möglich ist.

Auch der fürstliche Arasambes ist dem Ziel seiner feurigsten Wünsche nah. Lais scheint immer mehr Neigung zu ihm, Er immer mehr von dem Zutrauen, das man für ein höheres aber wohlthätiges Wesen fühlt, zu ihr zu fassen. Er will sie blofs ihr selbst, nicht seinem Ungestüm, noch seinen Schätzen, zu danken haben; und diefs ist, wenn ich sie recht beurtheile, gerade das Geheimnifs sie zu gewinnen. Sie werden, (wenigstens so lange als ihn der König nicht an seine Hofstatt beruft) abwechselnd bald zu Ephesus, bald zu Sardes, bald auf den prächtigen Gütern,

die er in Lydien hat, leben, und Lais wird einen Zauberkreis von Freuden und Scherzen, Musen und Grazien um ihn her ziehen, der seine Wohnung in einen Göttersitz verwandeln wird.

Arasambes hat alles versucht, mich bey ihm zurückzuhalten: aber Umstände und Pflichten, und ich weifs nicht, welches stille aber drängende Sehnen nach der vaterländischen Luft, rufen mich gebieterisch nach Lybien zurück. Doch werde ich, bis zu der Jahreszeit, die der Überfahrt die günstigste ist, bey ihm verharren, und wenn ich es irgend bewerkstelligen kann, dich, mein Freund, noch vorher zu Samos sehen.

31.

Aristipp an Lais.

Ich rathe dir, schönste und mächtigste der Erdentöchter, opfre der Ate unverzüglich das kostbarste was du — entbehren kannst; denn du bist zu glücklich, als dafs deine Freunde

deinetwegen ruhig seyn dürften. Nicht, als ob du es für deinen Werth je zu viel seyn könntest: sondern weil es (wie man sagt) neidische Mächte giebt, welche nicht wollen, dafs die Götter alle Schätze ihres Füllhorns so verschwenderisch auf ein einziges sterbliches Wesen herabschütten.

Arasambes ist, nach allem was mir Kleonidas von ihm meldet, deiner würdig, und, nach allem was du selbst anzudeuten scheinst, dem Glücke nah von Dir dafür erkannt zu werden. Deine Weisheit wird dich in dem goldnen Strom, worin du schwimmst, vor Übermuth bewahren; deine Edelmüthigkeit wird in einem weiten Kreise Glückseligkeit um dich her verbreiten; und die Klugheit, die ich dir wünsche, wird den Gedanken an die Zukunft und die ungewisse Flüchtigkeit des Gegenwärtigen nie ganz aus deiner Seele schwinden lassen. Auch erinnerst du dich, wie ich sicher hoffe, mitten unter den glänzenden und rauschenden Freuden, die dich täglich umschwärmen werden, zuweilen eines Freundes, der in seiner Art vielleicht doch einzig ist, und den du immer da wo du ihn liefsest, wieder finden sollst. Denn weder Ort noch Zeit

werden je die Gesinnungen schwächen, die dein erster Anblick in ihm anfachte und eine Folge freudebringender Horen, im trauten Umgang unsrer verschwisterten Seelen, zur Reife brachte. Sollte auch eine Zeit kommen, die ihm jeden andern Genufs entzöge, so wird die blofse Erinnerung an Ägina, Korinth und Milet ihm Ersatz für alles seyn, und, so lang' er weifs dafs du glücklich bist, ihn gegen alles, was seine Ruhe von aufsen bestürmen könnte, gleichgültig machen.

32.

Aristipp an Hippias.

Ich höre mit vielem Vergnügen, dafs du im Begriff bist, das unruhige Samos zu verlassen und in die schöne und reiche, den Frieden und die Künste des Friedens liebende Hauptstadt von Ionien zu ziehen, wo du dich in jeder Hinsicht besser befinden wirst; es sey, dafs du einen würdigen Schauplatz für deine Talente, oder nur einen Ort suchest, wo du, so

Den tugendhaften Mann, deß unverfälschtes Wesen
Wir in dem holden Ernst der edeln Mienen lesen;
Den zärtlichen Gemahl der großen Portien,
Diß alles würdest du im schönsten Lichte sehn,
Belebte mich der Geist von jenen weisen Britten.
Wiewol selbst Steelens (*) Kunst, des Polygnot der Sitten,
Erschöpfte sich an ihm? Doch Freundin, sieh auch izt
Den Schluß des Lebens an, das so verblendend blizt.
Dort, als er Portien den kühnen Schluß entdekte,
Als ihn ihr Heldenmuth zu größrer Tugend wekte,
Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entfernste Welt noch zur Bewundrung zieht,
Wie dünkt er mich so groß! Wie muß ihm Cato weichen!
Doch ach! bald wird sein Tod ihn seinem Cato gleichen.
Es siegt Octavian. Ihn läßt das Glük allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu seyn!
Der weise Patriot, der unsre Gunst erworben,
Der Held, der uns entzükt, ist als ein Sclav gestorben.
Unselige! (so redt er seine Tugend an)
Für wirklich hielt ich dich, izt fühl ich meinen Wahn.
Du bist ein eitler Schall, und bist du ja vorhanden,
So dienest du dem Glük, und lässest uns in Banden.
So sagt er, und sein Schwerdt macht ein unedles End,
An einen Lebenslauf, der unsre Augen blendt.
Wie anders trägt Sokrat sein grausamers Geschike?
Kein Richter, kein Anyt, verwildert seine Blike.
Die Tugend, die er stets mit seinem Thun geehrt,

(*) Richard Steele, der große Meister in moralischen Schildereyen, bildet seinen Charakter ungemein reizend, im Christlichen Held. Wie wenig macht ein natürlich gutes Herz, und eine lange Uebung gewisser Tugenden, die wahre Tugend aus! Brutus ist eines der lebhaftesten Exempel, die mir bekannt sind, dieß Wahrheit zu bestätigen.

frey und angenehm als vielleicht an keinem andern in der Welt, einer selbst erwählten Gesellschaft von Freunden, den Musen und deinem Genius leben kannst. Was hätte dich auch länger in Samos zurück halten sollen? Überall, wo die Athener den Meister spielen, ist in die Länge nicht gut wohnen. Ich habe öfters sagen hören, der Athener sey nirgends artig und liebenswürdig als in Athen selbst: ich für meine Person habe gefunden, dafs sie allenthalben die liebenswürdigsten aller Menschen sind, sobald sie eine Ursache haben, es seyn zu wollen, und die widerwärtigsten, sobald sie jenes für unnöthig halten. Wenn sie diefs zu Athen weniger zu seyn scheinen, so rührt es vielleicht von einer zwiefachen Täuschung her. In den Inseln sind sie die Wenigern an der Zahl, und ihre Unarten fallen daher um so stärker auf, zumahl da sie gewohnt sind, sich gegen ihre Kolonien, Schutzverwandten und Unterthanen alles zu erlauben. Zu Athen sind eben dieselben Unarten unter die ganze Masse der Bürger vertheilt, also an den einzelnen weniger auffallend, wie man sich im Lande der Buckligen bald gewöhnen würde lauter

Höcker zu sehen. Überdiefs kommt den Athenern zu gut, dafs alles, was ein gebildeter Mensch nur immer zu sehen, zu hören und zu geniefsen verlangen kann, so vollständig und in einem so seltnen Grade von Vollkommenheit in Athen vereiniget ist, dafs ein Fremder, der sich auf ein Mahl in den Mittelpunkt alles Grofsen, Schönen und Angenehmen versetzt glaubt, den Glanz, den das Ganze von sich wirft, auch auf den Einwohnern widerscheinen sieht, und das, was ihm von ihrer häfslichen Seite in die Augen fällt, um so mehr in einem mildernden Lichte betrachtet, je mehr sie sich Anfangs beeifern, ihm nur die schöne und gefällige zu zeigen. Du wirst in den ersten Tagen eine grofse Ähnlichkeit zwischen den Athenern und Milesiern finden; sie dient aber nur, die Verschiedenheit desto auffallender zu machen, welche, meines Bedünkens, ganz zum Vortheil der letztern ist. Doch ich will deinem eignen Urtheil nicht vorgreifen, und bin vielmehr begierig, das meinige dadurch entweder bestätiget oder berichtiget zu sehen.

Vermuthlich ist dir Xenofons Anabasis bereits zu Gesichte gekommen, die seit

einiger Zeit so viel von sich und ihrem Verfasser zu reden macht; oder sollte es noch nicht geschehen seyn, so wirst du dich zu Milet leicht mit einem Exemplar versehen können, denn die Nachfrage nach diesem Buch ist so stark, dafs die Bibliokapelen von Athen und Korinth nichts angelegners haben, als die Hände aller Geschwindschreiber, die in beyden Städten aufzutreiben sind, mit möglichster Vervielfältigung desselben zu beschäftigen. Ich glaube nicht zu viel von diesem Werke, so beschränkt auch der Gegenstand desselben ist, zu sagen, wenn ich es, in Rücksicht auf die historische Kunst, mit dem berühmten Kanon des Bildhauers Polyklet vergleiche, und behaupte, so müsse jede Geschichte geschrieben seyn, auf deren historische Wahrheit man sich verlassen können soll. Die ganze Erzählung ist wie eine Landschaft im vollen Sonnenlicht; alles liegt hell und offen vor unsern Augen; nichts steht im Schatten, damit Etwas anderes desto stärker herausgehoben werde; alles erscheint in seiner eigenen Gestalt und Farbe; nichts vergröfsert, nichts verschönert, sondern im Gegentheil jede so häufig sich anbietende Gele-

genheit, das Aufserordentliche und Wunderbare der Thatsachen durch Kolorit und Beleuchtung geltend zu machen, geflissentlich vernachlässigt, und die Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen, die Handlungen mit ihren Motiven und dem Drange der äufsern Umstände so natürlich verbunden, dafs das Wunderbarste so begreiflich als das Alltäglichste wird. Ein Mahler oder Dichter, von welchem alles dieſs gesagt werden könnte, würde schlecht dadurch gelobt seyn: aber was bey diesen Mangel an Genie und Kunst verriethe, ist, nach meinem Begriff, das höchste Lob des Geschichtschreibers. Xenofon hat es allen, die nach ihm kommen werden, schwer, wo nicht unmöglich gemacht, ihn hierin zu übertreffen. Nichts kann ungeschminkter, ja selbst ungeschmückter seyn als die naive Grazie seines Stils; nichts einfacher und anspruchloser als seine Art zu erzählen; nichts kaltblütiger und unparteyischer als seine Karakterschilderungen, die, bey aller Bestimmtheit und Schärfe der Zeichnung, doch so sanft gehalten und beleuchtet sind, dafs jeder nachtheilige Zug ihm von der Wahrheit selbst wider Willen abgedrun-

gen scheint. Übrigens gestehe ich gern, dafs alles, was ich der Anabasis hier zum Ruhme nachsage, schlechterdings erforderlich war, da der Verfasser im Grunde selbst der Held des Stücks ist, und also die Einfalt und Bescheidenheit, in welche er alles Grofse und Ruhmwürdige, was ihm die Wahrheit von Xenofon zu sagen nöthigt, einhüllt, wofern sie ihm nicht natürlich wäre, hätte heucheln müssen, um das Verdächtige und Verhafste, das der Erzählung unsrer eignen Grofsthaten anzukleben pflegt, durch den Schleyer der Grazien dem Auge der Tadelsucht und Mifsgunst zu entziehen.

Was mir dieses Buch so besonders lieb macht, ist die Sokratische Sofrosyne, die es von Anfang bis zu Ende athmet, und die in allem, was Xenofon sich selbst darin denken, reden und handeln läfst, so lebendig dargestellt ist, dafs, indem ich lese, unzählige Erinnerungen in mir erwachen, welche seiner an sich schon so anziehenden Erzählung, durch tausend feine Ideenverbindungen und leise Beziehungen auf etwas, so ich ehemahls an Sokrates wahrgenommen oder aus seinem Munde gehört, einen Grad von Interesse

geben, den sie freylich nur für wenige haben kann. Indessen muſs doch dieses in seiner Art einzige Buch auch für Leser, die kein näheres Verhältniſs zu Sokrates hatten, immer eines der unterhaltendsten die unsre Sprache aufzuweisen hat, bleiben, und ich müſste mich sehr irren, wenn es nicht noch in den spätesten Zeiten das Handbuch und der unzertrennliche Gefährte aller groſsen Feldherren werden sollte.

In den letzten dreyſsig bis vierzig Jahren haben sich die Athener zu ihrem gröſsten Schaden einer Menge wild und ohne alle Kultur aus dem Boden hervorgeschossener Heerführer anvertraut, die sichs gar nicht zu Sinne kommen lieſsen, daſs Krieg führen und einem Kriegsheere vorstehen eine Kunst sey, welche viel Wissenschaft voraussetzt und eben so gut gelernt seyn will, wie irgend eine andere. Xenofons Anabasis wird hoffentlich solchen Autoschediasten (wie Sokrates sie zu nennen pflegte) die Augen öffnen, und ihnen einleuchtend machen, welch eine seltene Vereinigung groſser ungewöhnlicher Naturgaben mit einer Menge erworbener Talente, welche Stärke und Erhabenheit der

Seele, Geistesgegenwart, Mäfsigung und Gewalt über sich selbst, welch ein behendes, festes in der Nähe und Ferne gleich scharf sehendes Auge, welche Sorge für die mannigfaltigen Bedürfnisse eines Kriegsheeres, welche Aufmerksamkeit auf die kleinsten Umstände, welche Voraussicht aller möglichen Zufälle, welche Fertigkeit die günstigen auf der Stelle zu benutzen, und was widrige geschadet haben, sogleich wieder gut zu machen, welche Geschicklichkeit die unter ihm stehenden Menschen zu prüfen, zu lenken, zu gewinnen, und mit weiser Strenge an einen eben so pünktlichen als willigen Gehorsam zu gewöhnen, mit Einem Worte, wie unendlich viel dazu gehöre, dafs ein blofser Freywilliger, wie Xenofon war als er dem Cyrus seine Dienste anbot, sich in kurzer Zeit als einen so vollkommenen Feldherren zeigen könne, wie er sich während dieses beyspiellosen Unternehmens erwiesen hat, wo es um nichts geringeres zu thun war, als ein Heer von zehen tausend aus allen Theilen Griechenlands zusammengerafften Kriegern, die nichts als sich selbst und ihre Waffen hatten, aus dem Herzen des feindlichen Landes, durch

eine lange Reihe barbarischer feindseliger Völker, über unzugangbare Gebirge und brückenlose Flüsse, einen Weg von mehr als 25000 Stadien in ihr Vaterland zurück zu führen. Übrigens ist vielleicht der wichtigste Dienst, den er durch dieses Buch der ganzen Hellas geleistet hat, dieser: dafs sie sich daraus überzeugen können, wie furchtbar sie den Barbaren durch ihr schwer bewaffnetes Fufsvolk und durch ihre Disciplin und Taktik sind, und welch eine leichte Sache, wofern sie nur unter sich selbst einig wären, es seyn würde, mit dreyfsig bis vierzig tausend Griechen von einem Agesilaus oder Xenofon geführt, sich des ganzen ungeheuern Perserreichs zu bemächtigen. Wenn dieser Rückzug der Zehentausend den Muth ihrer braven Vorfahren nicht in ihnen aufzureitzen vermag, dann gebe ich sie gänzlich verloren!

Aber wie meinst du, Hippias, dafs die edeln und weisen Athener einem Mitbürger, der ihnen so grofse Ehre macht, und von dessen Talenten und Karakter sie so grofse Vortheile ziehen könnten, ihre Achtung bewiesen haben? Sie fanden sich durch seine, ihnen übrigens ganz unnachtheilige Vorliebe

zu den Lacedämoniern beleidiget, und haben ihn — auf ewig aus Attika hinausgewiesen. O die Kechenäer!

Wenn dir in dem reitzenden Milet noch eine leere Stunde übrig bleibt, die du an deinen Freund Aristipp zu verschenken willig bist, so wird mich dein Brief zu Rhodus finden, sofern du ihn an Lykofon, Menalippus Sohn, (einen allen Schiffern in diesen Meeren bekannten Nahmen) zur Bestellung empfehlen willst. L. W.

33.

Hippias an Aristipp.

Xenofons Anabasis, welche, weil der Rückzug die Hauptsache ausmacht, eben so gut Katabasis heifsen kann, war mir bereits bekannt, als ich deinen Brief aus Rhodus erhielt. Auch ich habe sie mit Vergnügen gelesen, und wiewohl mir däucht, dafs von dem hohen Werthe, den du diesem Werke beyzulegen scheinst, noch etwas abgehen könnte,

so gestehe ich doch, dafs es nicht leicht wäre, eine an sich selbst so wunderbare Geschichte wie der Zug und Rückzug der zehen tausend Griechen mit weniger Prunk und in einem treuherzigern Ton zu erzählen; was das unfehlbarste Mittel ist, einen nicht allzu mifstrauischen Leser in die angenehme Täuschung zu setzen, dafs er, ohne allen Argwohn durch diesen Ton selbst getäuscht zu werden, immer die reinste Wahrheit zu lesen glaubt. Ich sage diefs nicht um die Aufrichtigkeit Xenofons verdächtig zu machen; indessen bin ich gewifs, von allen den Hauptleuten, die eine Rolle in dieser Geschichte spielen, würde ein jeder sie mit andern Umständen erzählt, und vieles mit andern Augen und in einem andern Lichte gesehen haben. Wenn nun jeder von ihnen eine Katabasis geschrieben hätte, müfste nicht ein unbefangener Leser öfters zweifelhaft seyn, wem er glauben sollte? Dieser Einwurf gilt gegen die Zuverlässigkeit einer jeden Geschichtserzählung einer Reihe von Begebenheiten, in welche nebst dem Erzähler selbst, viele an Denkart, sittlichem Karakter, Absichten und Interesse verschiedene Menschen verwickelt waren; und er ist um

Findt er im Uebelstand nicht minder liebenswerth.
Er nimmt mit Heiterkeit, und ruherfüllten Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Vergnügen.
Die Tugend hintergeht des Weisen Hoffnung nie;
Er hofft von ihr kein Gold, und niemals macht er sie
Zur Unterhändlerin mit dem treulosen Glüke;
Er hat es oft geprüft, und lachet seiner Tüke.
Die stets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh,
Schließt seine Brust dem Wunsch und finstrer Sorge zu.
Er liebt die Tugend selbst, nicht ihre Aussenwerke,
Und in der grösten Noth liebt er mit grösrer Stärke.

so weniger zu heben, da er sich auf die menschliche Natur selbst gründet, und daher schwerlich eine Ausnahme zu Gunsten irgend eines Einzelnen zuläfst. Alles was wir von einem solchen Erzähler zu fordern berechtigt sind, ist dafs er den Willen habe, uns nichts für wahr zu geben als was er selbst für wahr hält. Werden wir dann demungeachtet getäuscht, so liegt die Schuld an uns selbst, nicht an ihm. Ich zweifle so wenig daran, dafs Xenofon uns nichts als reine historische Wahrheit geben wollte, dafs ich vielmehr sagen möchte, er habe diesem löblichen Vorsatz keinen geringen Theil des Vergnügens aufgeopfert, das er uns hätte machen können, wenn er, wie Herodot, unsre Einbildungskraft etwas mehr Antheil an seiner Erzählung hätte nehmen lassen wollen. Denn nichts kann einem Schriftsteller leichter begegnen, als vor lauter Begierde wahr zu seyn, langweilig zu werden. Doch dafür ist in diesem Werke gesorgt. Man kann sich darauf verlassen, dafs ein Autor, der seine eigene Geschichte und Thaten erzählt, wofern er nicht ohne alles Genie ist, nie sehr langweilig werden wird. Solltest du den klei-

nen Streich nicht bemerkt haben, Aristipp, den ihm die wunderbare Zauberin, die man aus Mangel eines passendern Nahmens Eigenliebe nennt, vermuthlich ohne sein Wissen und Wollen, gespielt hat, „ihm, so oft er uns erzählt, was Xenofon der Athener gedacht, gesprochen, gethan und gewollt hat, ganz leise leise das Sokratische Ideal eines vollkommnen Feldherren unter zu schieben?" Eine Täuschung, deren er sich um so weniger versah, da er vermuthlich dadurch, dafs er von sich selbst immer in der dritten Person spricht, eine treffliche Mafsregel gegen die Nachstellungen des hinterlistigen Ichs genommen zu haben glaubte. Dafs er während dieses ganzen Kriegszuges jenes Ideal immer vor Augen hatte, dafs er es zu erreichen strebte, war eines ehmahligen Zöglings und vieljährigen Freundes des weisesten aller Menschen würdig: aber dafs er es so vollständig in seiner eigenen Person darstellt, dabey könnte sich doch wohl, ihm selbst unbemerkt, etwas Poesie eingemischt haben. Oder wollen wir es ihm etwa gut schreiben, dafs er sich so ganz unverhohlen zu der Sokratischen Schwach-

heit, — in vollem Ernst an Zeus Meilichios, und Herkules Hegemon zu glauben, bekennt, und uns mit der Treuherzigkeit eines Böotischen Bäuerleins seine Träume und noch manche andere Dinge erzählt, die er seiner Urgrofsmutter nach zu sagen hätte erröthen sollen? Ich mufste laut auflachen, wie ich im vierten Buche las, was geschehen sey, da sie eines Tages auf ihrem beschwerlichen Marsche über die Karduchischen Berge, bey einem äufserst heftigen und schneidenden Nordwind, der ihnen mit vollen Backen ins Gesicht blies, sich durch Ellen tiefen Schnee so mühselig durcharbeiten mufsten, dafs viele Menschen und Thiere dabey verloren gingen. „Da hiefs uns einer von den Wahrsagern dem Wind' ein Opfer schlachten," sagt Xenofon mit einer Einfalt, die man für Sokratische Ironie halten müfste, wenn er nicht unmittelbar darauf mit dem glaubigsten Ernst hinzusetzte: „es wurde also geopfert, und es däuchte allen, dafs die Strenge des Windes nachgelassen habe." — Doch dieses Geschichtchen liefse allenfalls noch eine leidliche Erklärung zu. Der Gott Boreas, der zu Athen und an mehrern Orten Griechenlands einen

Altar hat, wird vorzüglich von den Arkadiern zu Megalopolis verehrt; und beynahe der dritte Theil des Heers bestand aus Arkadiern. Der Einfall des Wahrsagers, den Zorn dieses Gottes durch ein Opfer zu besänftigen, war also nichts weniger als unverständig, da er dazu diente, den Muth des gemeinen Mannes wieder zu beleben, und die Wuth des Windes, falls sie indessen nicht etwa von selbst nachliefs, wenigstens durch die Kraft des Glaubens zu dämpfen. Das letztere scheint auch der Fall gewesen zu seyn; denn Xenofon sagt nicht, der Wind habe wirklich nachgelassen, sondern nur, sie hätten Alle geglaubt er lasse zusehens nach. Schwerer dürfte es seyn, den Menschenverstand unsers Sokratischen Kriegshelden mit seinem überschwänglichen Glauben an die Hieroskopie zu vereinigen. In der That treibt er diese Schwachheit so weit, dafs man oft lieber an seiner Aufrichtigkeit zweifeln, und seine seltsame Beharrlichkeit, sich alle Augenblicke in den Eingeweiden der Opferthiere, mit dem blindesten Vertrauen auf ihre Entscheidung, Rathes zu erhohlen, für einen Kunstgriff halten möchte, eine aus so vielerley verschie-

denen Griechischen Staaten gezogene, über den schlechten Erfolg ihrer grofsen Erwartungen mifsmuthige, widerspenstige, mifstrauische, und immer zum Aufstand bereite Mannschaft (wie die Zehentausend sich in dieser ganzen Geschichte beweisen) desto leichter beysammen und in einiger Subordinazion zu erhalten. Aber man sieht sich alle Augenblicke genöthigt, diese Vermuthung wieder aufzugeben, so häufig sind die Beyspiele, wo, ohne die Voraussetzung dafs er an diese Art von Divinazion in vollem Ernst geglaubt habe, entweder sein Betragen schlechterdings unbegreiflich wäre, oder wo sich nicht der mindeste Beweggrund ersinnen läfst, warum er vernünftigen Lesern seines Buchs die Gesundheit seines Verstandes durch eine ohne all' Zweck vorgegebene Deisidämonie hatte verdächtig machen wollen. Das sonderbarste bey der Sache ist, dafs er in diesem Aberglauben viel weiter geht als sein Meister selbst, dessen Ansehen sonst so viel bey ihm gilt. Sokrates wollte, dafs man nur in Fällen, wo das Orakel der Vernunft verstummt, seine Zuflucht zu den Opferlebern oder zu den Hexametern der Pythia nehmen sollte:

Xenofon hingegen sagt zu seinen versammelten Soldaten: „Ich berathe mich, wie ihr „seht, aus den Opfereingeweiden so oft und „viel ich nur immer kann, so wohl für euch „als für mich selbst, damit ich nichts „reden, denken noch thun möge, als „was euch und mir das rühmlichste „und beste ist.“ — Konnte und mufste ihm nicht, wenigstens in den meisten Fallen, seine Vernunft die sicherste Auskunft hierüber geben? Du wirst mir vielleicht sagen: dieser seltsamen Schwachheit ungeachtet hat sich Xenofon bey diesem Rückzug als einen der verständigsten, geschicktesten und tapfersten Kriegsobersten bewiesen, die jemahls gewesen sind. — Aber würde er diefs, ohne eine so lächerliche Grille, weniger, oder nicht vielmehr in einem noch höhern Grade gewesen seyn? Bey allem dem gestehe ich gern, dafs Xenofon, ein wenig Sokratische Pedanterie abgerechnet, der polierteste, sittlichste und für alle Lagen und Verhältnisse des offentlichen und Privatlebens tauglichste Mann nicht nur unter allen Sokratikern, sondern vielleicht unter allen Griechen, so wie er noch jetzt, in einem Alter von mehr als funfzig Jahren,

einer der schönsten ist; und ich kann ihm dies um so zuversichtlicher nachsagen, da ich ihn hier zu Milet mehr als Ein Mahl im Gefolge des Agesilaus gesehen und gesprochen habe. Dieser König von Sparta scheint im Begriff zu seyn, das, was du von einer sehr möglichen Folge des Rückzugs der Zehentausend geweissagt hast, wahr zu machen. Aber der böse Dämon der Griechen ist mit den Schutzgöttern Persiens im geheimen Einverständnisse; oder, ohne Figuren zu reden, ihre Zwietracht und Eifersucht über einander, die seit dem Trojanischen Kriege die Quelle alles ihres Unglücks war, wird auch diesmahl die Sicherheit des Perserreichs seyn, und es so lange bleiben, bis sich in Griechenland selbst ein König erhebt, der vor allen Dingen der Unabhängigkeit aller dieser kleinen Republiken ein Ende macht, welche sich ihrer Freyheit so schlecht zu ihrem eigenen Besten zu bedienen wissen. Dieser König wird über lang oder kurz wie ein Gewitter über sie her fallen, und wer weiss, ob er nicht in Sicilien oder Thessalien oder Macedonien schon geboren ist?

Je länger ich hier lebe, je mehr finde ich dass du mir nicht zu viel von dem Aufenthalt

in Milet versprochen hast, und die Einwohner scheinen mir den Vorzug, den du ihnen vor den Athenern giebst, täglich mehr zu rechtfertigen. Die Milesier haben den guten Verstand, keine glänzendere Rolle in der Welt spielen zu wollen, als wozu sie durch die Lage ihrer Stadt bestimmt sind, und scheinen sich ohne Mühe in den Schranken zu halten, welche die Mittelmäfsigkeit ihres Gemeinwesens um sie her zieht. Milet ist alles was es seyn kann, indem es einer der ansehnlichsten und blühendsten Handelsplätze in der Welt ist, und sich dabey zu erhalten, scheint ihr höchster Ehrgeiz zu seyn.

Wie glücklich wären die Athener, wenn sie sich, seit Solon den Grund zu ihrem ehemahligen Wohlstand legte, sich so wie die Milesier zu mäfsigen gewufst hätten! Aber das Ansehen und der Ruhm, den sie sich in dem Zeitraum des Medischen Kriegs erwarben, machte sie schwindlicht; seit dieser Zeit können sie nicht ruhig seyn, wenn sie nicht die Ersten in Griechenland sind; aber sie können eben so wenig ruhen, wenn sie es geworden sind. Mit jeder höhern Stufe, die sie ersteigen, entdecken sie, wie viel noch

fehlt um die Ersten in der Welt zu seyn; und nun ist ihnen nichts, was sie haben, genug, und sie schnappen so lange nach dem luftigen Gegenstand ihrer Unersättlichkeit, bis sie auch das verlieren was sie hatten und durch Genügsamkeit und ein zugleich männliches und kluges Betragen ewig erhalten konnten. Der Athener ist unendlich eifersüchtig über eine Freyheit, die er nicht zu gebrauchen weiss; er will bloss frey seyn, damit ihm alle andern dienen; deswegen will er es allein seyn, und unterwirft sich alles, was nicht mächtig genug ist, ihm zu widerstehen: der Milesier ist mit so viel Freyheit zufrieden als er zu seinem Wohlstand nöthig hat, und verlangt keine grössere Macht, als die Beschützung seines ausgebreiteten Handels erfordert.

In beiden Städten ist das Volk überhaupt lebhaft, witzig und zum Scherz geneigt; aber der Milesier, ohne leicht die Grenzen der Wohlanständigkeit und der Achtung, die man im geselligen Umgang einander schuldig ist, zu überschreiten. Der Witz des Athenärs hingegen ist scharf und beissend; auf den ersten Blick hat er das Lächerliche an Personen und Sachen weg, und bespottet es mit so viel

weniger Schonung, da ihm sein demokratischer Trotz und der Stolz auf den Athenischen Nahmen eine Selbstgefälligkeit und einen Übermuth giebt, den die Fremden ziemlich drükkend finden. Er sieht Alles was nicht Attisch ist über die Achseln an, und ist immer voraus entschlossen, Allem was er nicht selbst sagt zu widersprechen. Er weiſs schon bey deinen ersten Worten, was du vorbringen willst, widerlegt dich ehe du ihm zeigen kannst daſs du bereits seiner Meinung bist, antwortet dir auf ein ernsthaftes Argument mit einem Wortspiel oder einer Spitzfindigkeit, und geht im Triumf davon, wenn er nur ein paar Lacher auf seiner Seite hat. Athener und Milesier sind gesellig und gastfrey: aber wenn der Athener dich einladet, so ist es um sich dir zu zeigen: der Milesier will, daſs dir wohl bey ihm sey. Beide scheinen alles Schöne, besonders in den Künsten, bis zur Schwärmerey zu lieben: aber der Athener, um darüber zu schwatzen, der Milesier, um es zu genieſsen. Überhaupt sind die letztern ein fröhliches, genialisches Volk, heiter und lachend wie ihr Himmel, warm und üppig wie ihr Boden; aber doch das letztere nicht mehr, als mit der

Siebenter Brief.

C'eſt un mignon du ſort, & ma Philoſophie
Me permet hautement, de lui porter envie.
Lettres diverses.

Der allgemeine Wunſch iſt immer, froh zu ſeyn;
Doch in der Mittel Wahl kömmt man nicht überein.
Der treibt ſein Afterglük bis zu dem Fuß der Thronen;
Ein gröſſrer Thor verfolgts im Reiche der Tritonen,
Vertraut ſich und ſein Gut dem ungetreuen Meer,
Beraubt des Ganges Strand, und machet Peru leer.
Ihn höhnt Naſſdien, er will ſein Leben nüzen;
An ſeines Zimmers Wand muß Sidons Purpur blizen,
Ihn tränkt Tokay und Cap, ihn ſpeiſet Oſt und Weſt,
Und Tunquin ſendet ihm ſein aromatiſch Neſt.
Dums, in gelehrtem Ruhm ein edler Glük zu finden,
Giebt künftgen Bacons Stoff zu neuen Anfangsgründen;
Verwirrt was deutlich war, giebt Paradoxen Schein,
Führt Lehrgebäude auf, reißt Lehrgebäude ein,
Bis einſt ein Hercules, von Vives (*) Muth regieret,
Den hochgelehrten Miſt aus unſern Hallen (†) führet.

(*) Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts geblüht hat, hat mit vieler Lebhaftig'eit und Einſicht die Fehler der damaligen Gelehrſamkeit und Philoſophie entdekt.

(†) Die Attiſchen Philoſophen pflegten groſſentheils in den Hallen, oder bedekten Gängen der Stadt zu lehren.

Betriebsamkeit und dem Handelsgeiste bestehen kann, denen sie ihren grofsen Wohlstand zu danken haben. Zu Milet sehe ich jedermann in der ersten Hälfte des Tages beschäftigt, um die andre desto freyer dem Vergnügen widmen zu können. Der Reichthum hat in ihren Augen nur in so fern einen Werth, als er ihnen die Mittel zum angenehmsten Lebensgenufs verschafft: aber sie vergessen auch nie, dafs die Quellen desselben durch anhaltende Thätigkeit im Flufs erhalten werden müssen, und ohne eine verständige Ökonomie bald versiegen würden. Die Athener bleiben, unter unaufhörlichen Entwürfen, wie sie ohne Arbeit reich werden wollen, immer hinter ihren Bedürfnissen zurück, und die meisten darben im Alter, oder müssen zu den schlechtesten und verächtlichsten Hülfsquellen ihre Zuflucht nehmen; weil ein Athener es sich nie verzeihen könnte, wenn er einen gegenwärtigen Genufs einem künftigen aufgeopfert hätte. Dieſs ist ungefähr alles, Freund Aristipp, was ich bis jetzt von dem Unterschied in dem Karakter der Milesier und der Kechenäer bemerkt habe. Dafs es auf beiden Seiten Ausnahmen giebt, versteht sich von selbst.

Seit einigen Tagen erfahre ich endlich auch wieder etwas von der schönen Lais. Sie lebt, sagt man, zu Sardes auf Kosten des bezauberten Arasambes wie eine zweyte Semiramis, und Leute, die seit kurzem von Efesus kommen, können nicht genug von der Pracht ihres Hofstaats erzählen, und von der Menge und Schönheit ihrer Sklaven und Sklavinnen, und von den herrlichen Festen, die ihr zu Ehren unaufhörlich auf einander folgen; kurz von der grenzenlosen Üppigkeit, womit sie die Schätze ihres Liebhabers verschwendet, der es auf diesen Fuſs nicht lange aushalten könnte, wenn auch alles Gold des Paktols und des Ganges in seine Schatzkammer strömte. Ich zweifle nicht, daſs in allem diesem sehr viel übertriebenes ist; doch begreift sichs, wie die Liebe zum Schönen und Groſsen in der Natur und der Kunst (die einzige Leidenschaft unsrer Freundin) unter der Herrschaft einer so fruchtbaren Einbildungskraft wie die ihrige, in weniger als zehen Jahren einen Krösus zum Irus machen könnte. Daſs sie eine so betrübte Katastrofe nicht abwarten wird, bin ich gewiſs, oder ich müſste sie schlecht kennen. Indessen nimmt mich

doch Wunder, was das Spiel für einen Ausgang nehmen wird.

34.

Aristipp an Kleonidas.

Ich rechne es der schönen und guten Musarion zu keinem kleinen Verdienst an, dafs es ihr, wie du mir schreibst, so wohl in Cyrene gefällt; nicht, als ob es mir an kindlicher Liebe zu meiner Vaterstadt so sehr gebräche, dafs ich von allem, was zu ihrem Lobe gesagt werden kann, auch nur ein Leucippisches Sonnenstäubchen abgehen lassen wollte! Aber wir haben Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Efesus gesehen; und blühete nicht Musarion in den Zaubergärten der Lais zu Ägina auf? Wahrlich, wenn sie die Gärten der Hesperiden um Cyrene zu sehen glaubt, und die Aussicht vom Altan ihres Hauses in die unendlichen Kornfelder und mit lauter Silfium bedeckten Anhöhen um Cyrene so reitzend findet, so kann ich wohl schwerlich

irren, wenn ich es einer Ursache beymesse, welche sogar die kahlen Felsen von Serifos an der Seite ihres Kleonidas zur Insel der Kalypso für sie machen würde.

Warum hat doch die Natur diesen zarten Liebessinn, der sich auf Einen Gegenstand beschränken und in dessen Glückseligkeit seine eigne höchste Befriedigung finden kann, nicht auch unsrer schönen Freundin Lais eingepflanzt? — Eine närrische Frage, ich gesteh' es, — denn da wäre sie nicht Lais — Aber, wenn ich mir vorstelle, dafs ein so herrliches Weib, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der zweyten Hälfte ihres Lebens nicht glücklich seyn wird: so kann ich mich dennoch des Wunsches nicht erwehren, dafs es möglich seyn möchte, die sanfte, genügsame, liebende Seele unsrer Musarion zu haben, und doch Lais zu seyn. Ich sehe voraus, dafs der fürstliche Arasambes das Glück, worauf er stolz ist, das schönste Weib des Erdbodens zu besitzen, theurer bezahlen wird als er gerechnet hat. Ich meine damit nicht, dafs er seine Schätze verschwendet, um alle ihre Tage zu Festen zu machen; das rechnet er selbst für nichts. Aber wenn er sehen wird, dafs er

es, mit allem was er für sie thut, nicht in seine Macht bekommt, die, die ihn unendlich glücklich machen würde, wenn sie es selbst wäre, in eben dieselbe Täuschung zu versetzen, in welcher er, so lang' er sie für Wahrheit hielt, sich den Göttern gleich fühlte; wenn er sehen wird, dafs diese Zauberin, die alles was ihre Augen erreichen in Flammen setzt, selbst, gleich dem Salamander mitten im Feuer kalt bleibt, und dafs der Mann, der sich ihr ganz aufopfert, wie liebenswürdig er auch seyn mag, doch immer einen allo seine Bestrebungen vereitelnden Nebenbuhler in ihr selbst finden wird: was mufs die natürliche Folge einer solchen Entdeckung seyn? Und wie lange glaubst du, dafs die stolze Lais auch nur die ersten Symptomen der Eifersucht, den stillen Mifsmuth, die geheime Unruhe und die halberstickten Seufzer eines unbefriedigten Liebhabers ertragen wird?

Ihre ersten Briefe von Sardes waren freylich von der besten Vorbedeutung, und hätten mich, wenn ich sie nicht genauer kennte, beynahe überreden können, dafs es dem schönen Perser gelungen sey, eine glückliche Veränderung in ihrem Innern zu bewirken. Die Neuheit des

Schauplatzes, auf dem sie im Glanz einer Königin auftrat; das schmeichelnde Gefühl sich von jedem, der ihr nahen durfte, als die sichtbar gewordene Göttin der Schönheit angebetet zu sehen; eine ununterbrochne Folge von Festen, deren immer eines das andere auslöschte; die Macht über die Schätze ihres Liebhabers nach Gefallen zu gebieten; die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt, jeder ihrer leisesten Wünsche ausgeführt wurde; und (was vielleicht noch stärker als dieſs alles auf sie wirkte) der Anblick der schwärmerischen Wonnetrunkenheit des glücklichen Arasambes, die ihr Werk war, und, weil sie ihr das schmeichelhafteste Selbstgefühl gab, den Willen in ihr hervorbrachte, ihn in der That so glücklich zu machen, als es in ihrem unerschöpflichen Vermögen steht: wie hätte nicht alles dieſs auch sie in eine Art von Berauschung setzen sollen, die der gute Arasambes für Liebe hielt, und Sie selbst vielleicht eine Zeit lang dafür halten mochte? Aber was mir mein Herz schon lange weissagte, scheint bereits erfolgt zu seyn. Der magische Taumel ist vorüber; das alltäglich Gewordene rührt sie nicht mehr; sie hat alles, was tausend andere — Matronen und Hetären —

mit Tantalischer Begierlichkeit wünschen oder verfolgen, und nie erreichen werden, bis zur Sättigung genossen; ihr unbefriedigter Geist verlangt neue unbekannte Gegenstände, wünscht vielleicht sogar die alten zurück, die aus dem Medeen-Kessel der Fantasie, aufgefrischt und in jugendlichem Glanze, vor ihr aufsteigen. In dieser Stimmung dürfte sich ihr der Gedanke, dafs Arasambes sie als sein Eigenthum betrachte, nur von ferne zeigen, sie wäre fähig ihn und alles zu verlassen und nach Korinth zurück zu kommen, blofs um sich selbst zu beweisen, dafs sie frey sey.

Mein Verhältnifs zu dieser seltenen Frau war vom ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft an so einzig in seiner Art, als sie selbst. Wir gefielen einander, und gleiteten in sympathetischer Unbefangenheit, auf dem sanften Strom einer leisen Ahnung dessen was wir einander seyn könnten, still und sorglos dahin. Nie, oder doch nie länger als eine leichte Berauschung in Wein von Lesbos dauert, habe ich das, was man leidenschaftliche Liebe nennt, für sie gefühlt: aber der wärmste ihrer Freunde werd' ich bleiben so lang' ich athme; und wie wenig ich mir auch Hoffnung mache, dafs es

mir gelingen werde, so will ich doch nie aufhören ihrem bösen Genius entgegen zu streben. Sie hat nun (da sie doch weder wünschen noch hoffen kann, Königin von Persien zu werden) die Erfahrung gemacht, von welcher Art die Glückseligkeit sey, die ein Geist wie der ihrige aus dem, was gewöhnlichen Menschen das höchste ist, schöpfen kann. Sollt' es denn wirklich unmöglich seyn, sie zu überzeugen, dafs sie, wofern sie es nur ernstlich wollte, das einzige Gut, das ihr noch unbekannt ist, Zufriedenheit und Seelenruhe, zu Ägina, im Schoofse der Natur, der Kunst und der Freundschaft finden könnte?

Ich halte mich, nachdem ich den ganzen Sommer damit zugebracht habe, beynahe alle Inseln des Ikarischen Meeres, die man die Sporaden zu nennen pflegt, eine nach der andern zu besuchen, dermahlen zu Rhodus auf, wo ich die neue Hauptstadt dieses Nahmens, gleich einer prächtigen hundertblättrigen Rose in der Morgensonne, sich ausbreiten und zu einer der schönsten Städte, die von Griechen bewohnt werden, emporblühen sehe. Weil ich hier sehr vieles finde, das meinem Reiseplan zu Folge meine ganze Aufmerksamkeit verdient, so

gedenke ich bis zu Anfang des Thargelions hier zu verweilen, und hoffe, da der Verkehr zwischen Cyrene und Rhodus jetzt lebhafter als jemahls ist, binnen dieser Zeit mehr als einmahl gute Nachrichten von euch zu erhalten.

35.

Lais an Aristipp.

Du, der so vielerley weifs und Neugier für alles hat, solltest du nicht etwa ein Mittel für die Art von Langweile wissen, welche (wie mir ein Sohn des Hippokrates sagt) aus allzugrofsem Überflufs an Kurzweil' entspringen soll?

Du hast dich vor einiger Zeit nach meinem Wohlbefinden erkundiget. O mein Freund, ich bin so glücklich, so entsetzlich glücklich, dafs ich es vor lauter Glückseligkeit nicht lange mehr ausdauern werde. Gnade mir Adrasteia! Sagt man nicht, es gebe Leute, die sich weit leichter in grofses Unglück als in grofses Glück zu finden wissen? Ich mufs wohl eine von diesen widersinnischen Personen seyn. Dieser

Arasambes, zum Beyspiel, ist unläugbar viel zu vornehm, zu reich, zu schön, zu gefällig, zu aufmerksam und zu dienstfertig für deine arme Lais; und woher, um aller Grazien willen, sollte sie die ungeheure Menge von Liebe nehmen, die sie nöthig hätte, um die seinige zu erwidern? Ich merke wohl, dafs er mir mit guter Art zu verstehen geben will, ich brauche es nur zu machen wie er: als da ist, mir beynahe die Augen aus dem Kopfe zu gucken, um in den seinigen zu erspähen, was er vielleicht morgen wünschen werde; oder, wenn ich irgend eine leichte Spur vom Schatten eines Wölkchens auf seiner breiten Stirn gewahr werde, gleich in eine tödtliche Unruhe zu fallen, und Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um die Ursache des grofsen Unglücks zu entdecken, und das Mittel dagegen auf der Stelle herbey zu schaffen. Ich übertreibe nichts, Aristipp; dieſs ist seine Manier zu lieben, und es liegt nicht an ihm, wenn ich nicht das unglücklichste Wesen unter der Sonne bin, so unbeschreiblich beschwerlich und ängstlich ist seine Aufmerksamkeit und sein Verlangen, mich zur seligsten aller Sterblichen zu machen. Denn wie sollt' er je zu viel für

So drängen viele sich mit ungleich saurer Müh,
Zur Kunst beglükt zu seyn, und welcher findet sie?
Wie, daß der Mensch so sehr in seinem Hauptzwek fehlet,
Was nüzlich ist, verkennt, und selbst sein Unglük wählet?
Ists nicht des Geistes Schuld, daß unser Herze leidt?
Uns fehlt ein treues Bild von wahrer Seligkeit;
Und die die Würde nicht von ächten Gütern kennen,
Zeigt ihre Larve an, nach schlechterm Gold zu rennen;
Wie oft der junge Herr, von Chloris fortgeschikt,
An ihres Mädgens Gunst demüthig sich begnügt.

O Weisheit, lehre mich mit wolgewählten Bildern,
Das allergröste Glük, das Glük des Weisen, schildern;
Denn, zu der innern Ruh, die nie der Tugend fehlt,
Auch äußre Güter noch sein Schiksal zugezählt!
Zwar kenn ich nicht den Mann, den solch ein Stern uns schikte,
Den bey der Thoren Glük nicht auch ihr Elend drükte;
Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter Schooß,
Ein irdisch Paradies, ein lautres Glük, genoß;
Der nie gezwungen war, die Grossen anzusehen,
Des Lasters Ball zu seyn, und Thoren nachzugehen.
Mit Hülfe der Vernunft schaft meine Phantasie,
Sich einen Glüklichen; das Urbild lebte nie.
Was Sophroniskus Sohn und Seneca besassen, (*)
Soll mein Gemählde dir in einem sehen lassen;
Das Glük verschwendet nicht, wenn es den Weisen ehrt,
Diß hat Laertius und Suidas mich gelehrt.
Doch borgte Zeuxes nicht zum Bilde der Helenen, (†)
Verschiedner Theile Zier auch von verschiednen Schönen?

(*) Sokrates und Seneca besassen stükweise die Vortheile, welche in diesem Briefe einem erdichteten Weisen beygelegt werden. Sokrates hatte den Vorzug in der Grösse des Gemüths und der Tugend, Seneca im Wize und in Glüksgütern.

(†) Cicero erzählt die Geschichte dieses Gemähldes weitläufig, de Invention. Rhetor. L. II. c. 1.

diejenige thun können, die ihn schon durch ein zufriednes Lächeln, schon durch einen Blick, der ihm sagt, dafs sie seine Aufmerksamkeit bemerkt, mitten unter die Götter versetzen kann? Du erinnerst dich vielleicht noch, dafs mir Anfangs ein wenig bange war, er möchte wohl einige Anlage zur Eifersucht haben: aber von der Art Eifersucht, womit der arme Mensch geplagt ist, liefs ich mir wenig träumen. Er ist nicht etwa darüber eifersüchtig, dafs ich nicht zärtlich genug gegen ihn bin, oder vielleicht einen andern lieber haben könnte als ihn: er ist es über sich selbst, weil er immer zu wenig zu thun glaubt, und immer einen Arasambes im Kopfe stecken hat, der noch viel mehr thun möchte und könnte. Auch geht sein Eifer mir gefällig zu seyn, und mir keinen möglichen Wunsch übrig zu lassen, bis zum Unglaublichen. Hat er nicht neulich zwanzig schöne Hyrkanische Pferde zu Tode reiten lassen, um einen gewissen Fisch, mit einem barbarischen Nahmen, den ich wieder vergessen habe, herbey zu schaffen, von welchem jemand über der Tafel erzählt hatte, er habe wechselsweise gold- und purpurfarbne Schuppen, und würde nirgends als im Ausflufs des Fasis gefan-

gen? Ich Unglückliche lasse mir in der Unschuld meines Herzens das Wort entfahren: diese Fische müfsten in einem Gartenteiche nicht übel aussehen. Augenblicklich springt mein Arasambes auf, ist wie ein Blitz aus dem Sahl verschwunden, und in weniger als einer halben Stunde höre ich das Trampeln einer ganzen Schwadron Reiter, die den Befehl haben, Tag und Nacht zu rennen, um etliche Fäfschen voll dieser Fische, sie möchten kosten was sie wollten, vom östlichen Ende des Euxine herbey zu hohlen. Du kannst nicht glauben, wie ich mich in Acht nehmen mufs, dafs solche Dinge nicht alle Tage begegnen. Und nun vollends den Zwang, den ich mir anthun mufs, wenn ich nicht in meinen eignen Augen die undankbarste Person von der Welt scheinen will, ihm über dergleichen ausschweifende Beweise seiner sublimen Leidenschaft eine Freude zu zeigen, die ich nicht fühle! Ich sage dir, wenn das noch lange so währen sollte, ich behielte keinen ehrlichen Blutstropfen im Leibe!

O mein Aristipp! was für glückliche Zeiten waren das, wo wir in der Rosenlaube zu Ägina, dem Altar der Freundschaft gegenüber, beysammen safsen, und mit freyer unbefangener Seele

über tausend Dinge filosofierten, die uns im Grunde wenig kümmerten, und wenn uns nichts mehr einfallen wollte, die Lücke mit Scherzen und Tändeln ausfüllten, und ohne uns das Wie? und Warum? und Wie viel oder Wie wenig? anfechten zu lassen, einander gerade so glücklich machten, als jedes zu seyn wünschte und fähig war! — Welch eine grofse Wahrheit sagt Sofokles in seiner Antigone:

Wär' auch dein ganzes Haus mit Reichthum angefüllt,
Und lebtest du in königlichem Prunke,
Fehlt Frohsinn dir dabey, so gäb' ich nicht
Den Schatten eines Rauchs um alles das!" —

Wahr! wahr! Und wufst' ich es nicht vorher? Wozu hatte ich nöthig, mich durch eigene Erfahrung davon zu versichern? — Freylich, ich war eine Thörin! Aber die kürzesten Thorheiten sind die besten. Muthe mir also nicht zu, dafs ich es hier länger aushalte. Nein, Trauter! meine Entschliefsung ist genommen, und dafs ich nicht gleich auf der Stelle davon laufe, hängt blofs an einer einzigen Schwierigkeit. Du weifst, ich mag alles gern mit guter Art thun. Arasambes hat Nichts als Gutes um mich

verdient. Er selbst muſs unsre Trennung wünschen, muſs mir noch Dank dafür wissen, wenn ich meiner Wege gehe. Dieſs auf eine feine und ungezwungene Art herbeyzuführen, ist, so wie die Sachen jetzt stehen, keine leichte Aufgabe. Ich habe zwar ein ganz artiges Plänchen in meinem Kopfe: nur das Mittel zur Ausführung liegt noch im Schooſse der Götter. Aber, wie gesagt, meine Geduld reicht nicht mehr weit; und wenn der Zufall, der bey allen menschlichen Dingen doch immer das Beste thun muſs, sich meiner nicht bald annimmt, so stehe ich dir nicht dafür, daſs ich nicht, in einem Anstoſs von guter Laune, dem edeln Arasambes den Antrag mache, nach Leukadia mit mir zu reisen, und Hand in Hand den berüchtigten Sprung mit mir zu wagen, der uns beide, ihn von seiner nie befriedigten Liebe, mich von der Last sie zu dulden und nicht erwiedern zu können, auf Einmahl befreyen würde.

56.

Aristipp an Lais.

Du wärest wahrscheinlich die erste, schöne Lais, die den Sprung von Leukadia thäte, um eine Glückseligkeit los zu werden, wegen welcher du von allen Schönen Griechenlands beneidet wirst. Hoffentlich soll es dazu nicht kommen, wenn anders die Leidenschaft des königlichen Arasambes nicht von einer so unzerstörbaren Natur ist, dafs alle Mittel sich hassen zu machen, die ein reitzendes Weib in ihrer Gewalt hat, an ihm verloren gehen sollten. Du würdest mich billig auslachen, wenn ich mir heraus nähme, den Delfin, (wie das Sprüchwort sagt) schwimmen zu lehren, und dir einige dieser Mittel vorzuschlagen, die ich für unfehlbar halte! Ich sehe wohl, es liegt nicht daran, dafs du sie nicht kennen solltest; du kannst dich nur nicht entschliefsen Gebrauch davon zu machen; und freylich wär' es eine seltsame Zumuthung, von dir zu verlangen, dafs du weniger liebenswürdig seyn

sollitest, weil ein anderer das Unglück hat, dir mit seiner Liebe beschwerlich zu seyn. Doch getrost, meine Freundin, ich sehe das Ende deiner unerhörten Leiden schneller, als du hoffest, heran rücken. Wäre die Schwärmerey, womit der arme Arasambes behaftet ist, wechselseitig gewesen, so würde sie sich, wie alles Übermäfsige, schon lang' erschöpft haben. Blofs der Umstand, dafs ihm immer noch so viel zu wünschen übrig bleibt, und dafs du ihn immer ahnen lässest, du hättest noch weit mehr zu geben, ist die Ursache, dafs seine Leidenschaft gerade durch das, was andre Liebhaber gewöhnlich abkühlt, immer heifser werden mufs. So lang' er noch hoffen kann, dich endlich eben so warm zu machen als er selbst ist, verdoppelt er seine Bemühungen; wenn er aber alles versucht hat ohne seinem Ziele näher gekommen zu seyn, was bleibt ihm übrig? Er mufs und wird endlich, vielleicht ohne sich's gestehen zu wollen, ermüden. Du wirst immer zerstreuter und kaltsinniger, Er, dem deine leisesten Bewegungen nicht entgehen, immer unruhiger und mifsmuthiger werden. Er wird es unnatürlich finden, dafs so unendlich viel Liebe

dich nicht endlich überwältigen könne, und wird nicht aufhören, die Ursache davon ergründen zu wollen. Unvermerkt wird eine Eifersucht sich seiner bemächtigen, die desto peinlicher für ihn seyn wird, da sie keinen Gegenstand hat, und du selbst, deiner vorsetzlichen Langweiligkeit unbeschadet, immer eine heitre Stirne zeigst, alles vermeidest, was Verdacht in ihm erregen könnte, und alles thust, was dein Verlangen ihm gefällig zu seyn beweisen kann. Du tanzest so oft und so lang' er will; singst, sobald er es zu wünschen scheint, ohne dich einen Augenblick bitten zu lassen; kleidest und putzest dich immer nach seinem Geschmack, und bedankst dich für einen Fönix, den er mit schweren Kosten aus Panchaia für dich kommen läfst, eben so artig als für einen Blumenstrauſs aus seinen Gärten; kurz, du thust alles, was ein Mann nach einer zwanzigjährigen Ehe von der gutartigsten Hausfrau nur immer erwarten kann. Wenn er diese Diät länger als sechs Wochen aushält, so nenne mich den unwissendsten aller Menschen! Nun versuch' es; und sag ihm, in einer Stunde, wo du seine feurigsten Liebkosungen mit der matronenhaf-

testen Würde und Ruhe — geduldet hast: „wie zärtlich auch die Sympathie zwischen zwey Liebenden seyn möge, so sey es doch wohl gethan, sich von Zeit zu Zeit einer kleinen Trennung zu unterwerfen;“ bitte um seine Einwilligung zu einer Luftveränderung in Ägina, und rathe ihm auf etliche Monate nach Susa oder Ekbatana zu gehen; du wirst sehen, dafs er sich mit der besten Art von der Welt dazu bequemen wird. Mein Dämonion müfste mich zum ersten Mahle betrügen, Laiska, wenn dieſs nicht das unfehlbarste Mittel ist, uns binnen zwey Monaten in deiner Rosenlaube zu Ägina, unter den Augen der freundlichen Grazien — wieder zu sehen!

37.

Lais an Aristipp.

Im Vertrauen zu dir gesagt, Aristipp — mir steigt zuweilen ein kleiner Zweifel auf, ob ich nicht eine sehr unartige verkehrte Person und eine Thörin oben drein sey, dafs ich es ordentlich drauf anlege und mir alle mögliche Mühe gebe, einen Liebhaber los zu werden, welchen mit Vulkanischen Fesseln zu umwinden und fest zu halten, jede andere an meiner Stelle zum einzigen Ziel aller ihrer Gedanken und Bestrebungen machen würde. Du siehst hieraus, dafs ich noch nicht ganz mit mir selbst einverstanden bin; vielmehr mufs ich besorgen, dafs Arasambes noch einen geheimen Anhang in meinem Herzen hat, der vielleicht nur desto gefährlicher ist, weil er sein Wesen im Verborgenen treibt. Woran hange ich denn hier noch? Des hofmäfsigen Prunks und Pomps, der Sardanapalischen Tafeln, des lästigen Gewimmels von Eunuchen und Sklavinnen, bin ich überdrüfsig, und die ewi-

gen Feste in morgenländischem Geschmack machen mir lange Weile. Es ist wahr, eine Zeit lang fand ich Vergnügen daran, mich selbst mit Erfindung und Anordnung einer Menge mannigfaltiger, hier nie gesehener Ergötzungen für Aug' und Ohr zu beschäftigen. Die geschicktesten Baumeister, Bildhauer und Mahler Joniens, die berühmtesten Tonkunstler, Schauspieler, Tänzer und Tänzerinnen wurden angestellt, die Kinder meiner üppigen Fantasie zur Welt zu bringen. Aber auch diese Quelle ist vertrocknet. Kurz, ich habe nur noch ein einziges Gefühl, das lebhaft genug ist mich zu überzeugen, dafs ich nicht schon unter den Schatten im Hades herum gleite, und das ist — die Ungeduld, die mich zuweilen anwandelt, mich auf meinen Thrazischen Goldfuchs, einen unmittelbaren Sohn des Äolus', zu schwingen und ohne Abschied davon zu rennen. Stände mir, wie der glücklichen Medea, auf den ersten Wink ein Drachenwagen zu Dienste, so wäre ich in diesem Augenblick — bey dir zu Rhodus, wofern ich anders nicht besorgen müfste, dich ein wenig übermüthiger zu machen, als einem Sokratischen Filosofen geziemen will. Da dieſs

Sein Pinsel ſtahl von der des Mundes Anmuth ab,
Wenn, die der Augen Glanz, die, Stirn und Wangen gab,
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu ſcheinen,
Das wußte ſeine Kunſt in Einem zu vereinen,
Und ſo entſtand ſein Stolz, die Venus von Croton;
So mahlt den Weiſen einſt Chryſipp und Poſidon.
So, Freundin, will ich dir den Glüklichen geſtalten;
Und dann mag Star ſein Glük an dieſen Maaßſtab halten!
Fern von der Fürſten Hof ſchließt ein zufriedner Hayn,
Sein väterliches Gut, den weiſen Kleon ein.
Den Neid, der Schmeicheley, den Geiſſeln aller Groſſen,
Der Sucht nach höherm Glük, dem Geiz nach Ruhm verſchloſſen,
Genießt er, ungeſtört, in ſüſſer Einſamkeit,
Das Lauterſte der Luſt, die uns die Erde beut.
Sein ſtets zufriednes Herz iſt allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem Hoffen,
Und dankt dem Himmel das was ihm genugſam iſt,
Weil auch ein Theil davon auf ſeine Brüder fließt.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch Perſiſche Tapeten,
Doch darf die Reinlichkeit beym Eintritt nicht erröthen.
Er plündert nicht Corinth; (*) ſein Dach iſt nicht vergoldt,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt, (**)

(*) Nach der Eroberung des reichen und wollüſtigen Corinthus, kam Pracht, Schwelgerey und Weichlichkeit mit den Reichthümern dieſer Stadt, nach Rom. Die Gefäſſe und Bildſäulen von Corinthiſchem Erzte waren zu Ciceros Zeiten in hohem Werth, worüber er ſich in einer Stelle der Paradoxorum ſehr luſtig macht.

(**) Non trabes hymettiæ
Premunt columnas ultima recifæ
Africa. Horaz.

nicht angeht, so habe ich mich endlich doch, gern oder ungern, zu dem Mittel herablassen müssen, dafs du mir vorgeschlagen hast — weil du nicht zu fühlen scheinst wie unwürdig es meiner ist. Dafür mufs ich dir aber auch zum Troste sagen, es schlägt trefflich an, und könnt' ich es nur über mein Herz bringen damit fortzufahren, so glaube ich beynahe selbst, es würde Alles wirken, was du dir davon versprichst. Aber, ich gestehe dir meine Schwachheit, wenn es Ihm (was ich jetzt selten begegnen lasse) endlich einmahl gelungen ist, mich auf meinem Sofa allein zu finden, und ich ihm, in Antwort auf die zärtlichsten Dinge, die er mir mit allem Feuer der ersten unbefriedigten Leidenschaft sagt, deiner Vorschrift zu Folge, mit der matronenhaftesten Kälte so holdselig als möglich ins Gesicht gegähnt habe, und der arme Mensch, vor Erstaunen über die Schönheit meiner zwey und dreyfsig Perlenzähne, mitten in einer zärtlichen Frase stecken bleibt und den trostlosesten Blick auf meine ruhigen spiegelhellen Augen heftet, — da kommt mich ein solches Mitleiden mit ihm an, dafs es mir unmöglich ist meine Hausfrauenrolle fort-

zuspielen; und ich schäme mich dir zu sagen, schon mehr als einmahl hat sich eine solche Scene so geendigt, dafs ich vorher sehe, dein Mittel würde mich, wenn ich es fortbrauchen wollte, mehr zurück als vorwärts bringen.

Glücklicher Weise hat sich eine Göttin meiner angenommen, deren besondere Gunst ich in meinem Leben schon oft genug erfahren habe, um es meine erste Sorge seyn zu lassen, wenn ich nach Ägina zurück komme, ihr einen kleinen Tempel vom schönsten Lakonischen Marmor zu erbauen. Dieser Tage läfst sich ein Cilicischer Sklavenhändler bey mir melden, und bietet mir eine junge Sklavin aus Kolchis an, die (wie er sich sehr höflich ausdrückte) wofern Lais unter die Sterblichen gerechnet werde, an Schönheit die zweyte in der Welt sey. In der That überraschte mich ihre Gestalt, als sie aus dem dreyfachen Schleyer, der sie allen profanen Augen unsichtbar gemacht hatte, wie der Vollmond aus einem Gewölke hervor trat, und in dem zierlichen Anzuge einer jungen Korbträgerin der Athene oder Demeter vor mir stand. Schwerlich hast du

jemahls so grofse, so schwarze und so blitzende Augen gesehen, von schönerm Ausschnitt, und die das Hygron, das die Dichter und Mahler der Afrodite geben, in einem so hohen Grade gehabt hätten, noch Lippen, die so unwiderstehlich zum Kufs herausfordern, wie Anakreon sagt! Ich nahm sie sogleich ins Bad mit mir, und ich könnte dir über das Erstaunen, womit wir einander beide ansahen," sonderbare Dinge erzählen, wenn sie nicht unter die unaussprechlichen gehörten. Lafs dir genug seyn, Aristipp, dafs ich gewifs bin, durch den glücklichsten Zufall gefunden zu haben, was ich lange vergebens hätte suchen können, und dafs Arasambes diesem Iynx nicht widerstehen wird. Kurz und gut, ich habe mir mit tausend blanken Dariken eine Nebenbuhlerin erkauft, die mir in kurzem die Wonne verschaffen soll, mein geliebtes Griechenland wieder zu sehen, und die herzerquickende Luft der Freyheit wieder zu athmen, aufser welcher ich nicht gedeihen kann. Das Mädchen scheint nicht über sechzehn Jahre alt, ist eine Griechin von Geburt und absichtlich für das Gynäceum Agend eines Persischen

Satrapen erzogen; denn sie singt und spielt verschiedene Instrumente sehr gut, tanzt wie eine Nymfe, und weifs ihre grofsen funkelnden Augen meisterlich zu regieren. Das ist aber auch Alles. Indessen fehlt es ihr nicht an Anlage; sie besitzt ein treffliches — Gedächtnifs, und wenn sie noch etliche Dutzend Lieder von Anakreon und Sappho und Korinna auswendig gelernt und einige Wochen mit meinen Grazien gelebt hat, soll sie es mit allen Timandren und Theodoten zu Athen aufnehmen können.

38.

Lais an Aristipp.

Mein Anschlag ist gelungen. Arsambes läfst sich gefallen — Aber ich eile vor lauter Freude mir selbst zuvor, und sage dir zuerst, was ich zuletzt sagen sollte. Die Sache verdient mit Herodotischer Umständlichkeit erzählt zu werden. Die schöne Perisäne (so nennt sich meine künftige Stellvertreterin)

befand sich kaum ein paar Tage im Innern meines Gynäceums, als schon im ganzen Palaste von nichts als der Schönheit der neu gekauften Sklavin die Rede war. Viele hatten sie im Vorbeygehen gesehen, nur Arasambes konnte nicht zu diesem Glücke gelangen; denn in denjenigen von meinen Zimmern, in welche er zu allen Zeiten einzugehen die Freyheit hat, war sie nie zum Vorschein gekommen, und er fand mich beym Morgenbesuch immer von meinen gewöhnlichen Aufwärterinnen umgeben. Nach einigen Tagen merkte ich, dafs er so aussah, als suchte er etwas bey mir, das sich nicht finden lassen wollte; aber ich that als ob ich nichts sähe, und der arme Mensch mufste sein Anliegen endlich gern oder ungern zur Sprache bringen. — „Ich höre, liebe Lais, du hast eine sehr schöne Sklavin gekauft." — Eine Sklavin? sagte ich, als ob ich mich nicht gleich besinnen könne. — „Eine junge Griechin aus Kolchis." — Ach! diese? Eine Griechin darf keine Sklavin seyn, Arasambes; ich habe sie bereits frey gelassen, und behalte sie nur so lange bey mir, als es ihr selbst bey mir gefallt. — „Ist sie wirklich so schön als man

sagt?" — Sie ist nicht übel: ein paar Medeenaugen, und die Stimme einer Sirene. — „Es ist wenigstens etwas neues. Konnte man sie nicht einmahl zu hören bekommen? — Sehr gern, zu hören und zu sehen, lieber Arasambes; ich denke nicht dafs sie dir sehr gefährlich seyn wird. — Du stellst dir vor, Aristipp, dafs er mir etwas sehr artiges erwiederte, und ich versprach, ihm mit der zutraulichsten Miene, gleich diesen Abend eine Musik in meinem Sahle zu veranstalten, wobey sich die kleine Perisäne hören lassen sollte.

Alles ging nach Wunsche. Die Kolcherin erschien in einem zierlich einfachen Putz, eher zu viel als zu wenig eingewindelt, doch so, dafs von der Eleganz ihrer Formen, wenigstens für die Einbildung, wenig verloren ging. Sie schlug ihre grofsen Augen jungfräulich nieder, erröthete, und spielte die Verlegenheit, die ihrem Stand und Alter ziemt, mit vieler Natur. Schon hatte sie ein paar Lieder von Anakreon gesungen, und auf etlichen Instrumenten mit eben so viel Anstand als Fertigkeit geklimpert, ohne dafs sie mehr als zwey oder dreymahl einen schüchternen Versuch machte, die Augen halb aufzuschlagen,

und unter den langen schwarzen Wimpern hervor zu blinzen. Aber endlich wagte sie es, mitten in der feurigsten Stelle einer Sapphischen Ode ihren schönen Kopf zu erheben, und, nachdem sie die weit offnen Augen eine kleine Weile Blitz auf Blitz hatte herum schiefsen lassen, heftete sie einen so seelenvollen durchdringenden Blick auf Arasambes, dafs er von Marmor hätte seyn müssen, wenn dieser Blick nicht, wie der schärfste Pfeil von Amors Bogen, in seiner Leber stecken geblieben wäre. Zwar wäre es jedem andern, als mir, kaum möglich gewesen, eine Veränderung an ihm wahr zu nehmen, so gut weifs er (wie alle Perser von Stande) in Gegenwart anderer Personen das Äufserliche einer vornehmen Unempfindlichkeit zu behaupten. Aber ich war ihm zu nahe und beobachtete ihn zu scharf, um mich durch den kalten einsylbigen Beyfall, den er der schönen Sängerin ertheilte, und am wenigsten durch die ungewöhnliche Lustigkeit, die er nach Endigung der Musik den ganzen Abend über heuchelte, irre machen zu lassen. Am folgenden Tage war keine Rede mehr von der Kolcherin; auch am zweyten und dritten nicht. Arasambes

kam alle Augenblicke auf mein Zimmer, bald zu sehen wie ich mich befinde, bald mir einen Blumenstrauſs zu bringen, bald mich über etwas um Rath zu fragen, bald etwas zu hohlen, das er hatte liegen lassen. Eine seltsame Lebhaftigkeit trieb ihn von einem Ort zum andern; er war zerstreut, hatte immer etwas zu fragen, und hörte selten was ihm geantwortet wurde. Am vierten Tage fing diese Unruhe an, uns beiden peinlich zu werden. Es war hohe Zeit, alles mit guter Art so einzurichten, daſs er den berühmten Tonkünstler Timotheus (den ich vor einiger Zeit von Milet nach Sardes hatte kommen lassen) in meinem Zimmer antraf, beschäftigt die junge Perisäne einen neuen Dithyramben von seiner Komposition singen zu lehren. Der Meister wollte sich zurück ziehen, als Arasambes herein trat; aber ich winkte ihm zu bleiben? Es ist dir doch nicht entgegen, sagte ich zu Arasambes, daſs Timotheus in seiner Lekzion fortfahre. Der Mensch hatte die gröſste Mühe, seine Freude hinter ein kaltes ganz und gar nicht zu verbergen. Unvermerkt klärte sich sein ganzes Wesen wieder auf: er setzte sich der Musik gegen-

über auf den Sofa, sprach mit dem Meister, ohne ein Auge von der Schülerin zu verwenden, und bat ihn, den Gesang erst selbst vorzutragen, um aus der Art, wie Perisäne sich aus der Sache ziehen würde, desto besser von ihrem Sinn für die Musenkunst urtheilen zu können. Ich machte mir indessen in einem anstofsenden Kabinette zu thun, und bemerkte wie die Kolcherin, während dafs Timotheus sang, ihre funkelnden Zauberaugen weidlich auf meinen Adonis arbeiten liefs, der sich vermuthlich der Gelegenheit, nicht von mir gesehen werden zu können, mit eben so wenig Zurückhaltung bediente.

Das geheime Verständnifs zwischen ihnen war nun angesponnen. Ich beschenkte Perisänen, um ihr meine Zufriedenheit zu zeigen, mit einem zierlichen Morgenanzug von der feinsten Art von Zeugen, welche die Persischen Kaufleute aus Indien hohlen. Arasambes fand sie am folgenden Morgen in diesem Anzuge bey meinem Putztische, und ich begegnete ihr vor seinen Augen mit einer so ausgezeichneten Vertraulichkeit, dafs er sich schmeicheln konnte, ich würde alles, was er für meinen neuen Günstling thäte, so auf-

nehmen, als ob er blofs mir seine Aufmerksamkeit dadurch beweisen wolle. Arasambes bifs getrost an die Angel. Seine Leidenschaft wuchs nun mit jedem Tage schneller, und man murmelte schon im ganzen Palast davon, bevor er selbst vielleicht wufste, wie weit sie ihn führen könnte. Aber wer bey allem diesem mit gänzlicher Blindheit geschlagen zu seyn schien, war deine Freundin Lais. Sie allein merkte nichts davon, dafs sie sich thörichter Weise mit schwerem Gelde eine gefährliche Nebenbuhlerin erkauft habe; ahnete so wenig davon, dafs sie ihren Fall noch sogar beschleunigte, indem sie dem zärtlichen Perser, nach einem paar schwerfälligen Stunden, die er mit ihr zuzubringen genöthiget war, den Vorschlag that, den ihr der weise Aristipp unter den Fufs gegeben hatte. Arasambes machte, wie billig, einige Schwierigkeiten, mufste sich aber, da er keinen Begriff davon hatte, wie man ihr etwas abschlagen könnte, endlich doch ergeben; zumahl wie er hörte, dafs sie ihre geliebte Perisäne zum Unterpfand ihrer Wiederkunft zurück lassen wolle, wofern sie sich versprechen dürfe, dafs er das gute Kind in seinen Schutz nehmen werde; eine

Und kein Silanion (†) das Vorhaus aufgezieret;
Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret.
Ein richtiger Geschmak, der wahre Schönheit schäzt;
Nicht den Vulcan ins Meer, Neptun ins Trokne sezt,
(Wie Hagedorns Fatill,) giebt den bescheidnen Zimmern
Zwar keine fremde Kunst, und kein ermüdend Schimmern,
Doch Anmuth, die gefällt. Sein Büchersaal stellt zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die, zu der Motten Lust, Pandolph in Schränke schliesset;
Doch wird hier kein Homer, kein Sophokles vermisset.
Er braucht was er besizt. Ihn lehret Tullius,
Roms Carnead, wie man vernünftig zweifeln muß.
Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen
Ihm Xenophon, gleich groß im Schreiben und im Siegen.
Er sieht im Theophrast die Thoren seiner Zeit,
Hält sie an Neuere, und lacht der Aehnlichkeit.
Er steigt an Platons Hand zum Schauplaz der Ideen;
Und wenn sein blödes Aug sich müd und stumpf gesehen,
Lokt ihn ein Theocrit zur Hirtenlust zurük.
Bald macht ihn Seneca zum Meister vom Geschik.
Er sieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten. (††)
Will er in seiner Brust der Tugend Macht erhöhn,
So läßt ihm sein Plutarch der Helden Bilder seyn,
Wovon die Züge noch an edeln Seelen hasten.
Dann führt ein Bacon ihn durchs Feld der Wissenschaften,
Und stürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttisch niederfällt.

(†) Silanion war ein berühmter Bildhauer von Athen zu Alexanders Zeiten. Plin.

(*) In agris erant tum Senatores, id est Senes, siquidem aranti L. Quinctio Cincinnato nunciatum est, eum Dictatorem esse factum, a villa in senatum accersebantur, & Curius & cæteri senes. Cato maj. c. XVI.

Bedingung, die er ihr in den gefälligsten Ausdrücken von der Welt zugestand.

Nicht wahr, Aristipp, das nennt man doch eine Sache mit guter Art machen? So zart und schonend pflegen Liebende bey euch Griechen einander nicht zu behandeln!

Meine Abreise von Sardes nach Milet wird nicht länger aufgeschoben werden als die nöthigen Zurüstungen erfordern. Arasambes hat mir zu diesem Ende zehen tausend Dariken, theils in Golde, theils in Anweisungen auf bekannte Häuser in Milet zustellen lassen — ein Reisegeld, das vielleicht den Argwohn bey dir erregen wird, als ob er nicht sehr auf meine Zurückkunft rechne.

Bevor ich schliefse, mufs ich dir doch noch ein Bekenntnifs thun, wiewohl ich vielleicht dadurch Gefahr laufe, etwas von deiner guten Meinung zu verlieren. Aber ich will nicht, dafs du mich für etwas anderes haltest als ich bin. So höre denn an und denke davon was du kannst. Ob ich gleich die Schlinge, worin der gute Arasambes sich verfing, selbst gestrickt und gelegt hatte, so konnte sich doch mein Stolz mit dem Gedanken nicht vertragen, dafs es ihm so leicht

werden sollte sich von mir zu trennen. Ich beschloſs also, mich selbst dem Vergnügen einer kleinen Rache aufzuopfern, und den letzten Tag vor meiner Abreise zum glücklichsten unter allen zu machen, die er mit mir gelebt hatte. Es ist unnöthig dir mehr davon zu sagen, als daſs Arasambes vor diesem Tage keinen Begriff davon gehabt hatte, wie liebenswürdig deine Freundin seyn könne, wenn sie Aphroditen ihren Gürtel abgeborgt hat. Was er in diesen letzten vier und zwanzig Stunden davon erfuhr, war es eben geweeen, wornach der arme Tantalus schon so lange gehungert und gedürstet hatte. Die kleine Perisäne schwand dahin, wie eine Nebelgestalt in der Sonne zerflieſst. Lais war ihm Cythere selbst, die ihren Adonis in den Hainen von Amathus beseligt. — So viel Bosheit hätte ich dir nicht zugetraut, sagst du — Wie, Aristipp? Siehst du nicht, wie interessant die Abschiedsscene dadurch werden muſste, und was für Erinnerungen ich ihm für sein ganzes Leben zurück lieſs? — Arasambes konnte das freylich nicht sogleich zurecht legen, und stellte sich ein wenig ungeberdig. Der arme Mensch! was sagte und that er nicht, um mich zum Blei-

ben zu bewegen! Aber er hatte nun einmahl sein Wort gegeben, ich war reisefertig, meine Freunde in Griechenland erwarteten mich — Kurz, ich siegle diesen Brief — den du durch einen in Angelegenheiten des Konigs nach Rhodus abgehenden Eilboten erhalten wirst — und reise in einer Stunde ab.

39.

Aristipp an Kleonidas.

Ich fürchte, lieber Kleonidas, wir andern Weisheitsliebhaber sind, mit aller unsrer Freyheit von popularen Vorurtheilen und Hirngespenstern, doch nur eine Art grosmuthiger Poltrons, die, sobald sie dem Feinde unter die Augen sehen sollen, so gut zittern als andere, welche ihre wenige Herzhaftigkeit ehrlich eingestehen. Ich habe seit kurzem eine sonderbare Erfahrung hiervon gemacht. Du weifst, dafs ich die Erzählungen von Gespenstern, die sich zu gesetzten Stunden an gewissen Orten sehen lassen, und von

Verstorbenen, die, gleichsam in den Schatten ihrer ehmahligen Gestalt eingehüllt, sich entweder von freyen Stücken zeigen, oder durch magische Mittel zu erscheinen genöthiget werden, immer für das, was sie sind, gehalten, und die Furcht vor allen diesen Ausgeburten eigner oder fremder Einbildung für eine der lächerlichsten Schwachheiten erklärt habe. Gleichwohl hab' ich mich selbst unvermutheter Weise über dieser ziemlich allgemeinen menschlichen Schwachheit ertappt, und finde mich jetzt durch eigene Erfahrung sehr geneigt duldsamer gegen andere zu seyn, da ich mich immer mehr überzeuge, dafs kein Mensch so viel vor allen andern voraus hat, dafs er sich vor irgend Etwas, wozu Wahn und Leidenschaft einen Menschen bringen können, völlig sicher halten darf. Höre also, was mir in der vorgestrigen Nacht begegnet ist.

Das Haus, das ich hier bewohne, liegt zwischen dem Hafen und der Stadt, mitten in einem ziemlich grofsen Garten, der auf der Ostseite die Aussicht ins Meer hat, und gegen Mittag in einen kleinen den Nymfen geheiligten Hain von Buschholz ausläuft, den ein langer Gang von hohen Cypressen in zwey

gleiche Theile schneidet. Die Rhodier sind überhaupt an eine Lebensordnung gewöhnt, von welcher sie selten abweichen. Eine Stunde nach Sonnenuntergang ist in den Häusern und auf den Strafsen alles still; denn mit der ersten Morgenröthe ist auch schon alles wieder munter; sogar die Frauen würden sichs zur Schande rechnen, von dem Sonnengotte (der hier vorzüglich verehrt wird) in den Armen des Schlafs überrascht zu werden. Wir Cyrener sind einer andern Lebensart gewohnt, und ich bringe daher in mondhellen Nächten, wenn schon alles weit um mich her im ersten Schlafe versunken ist, gewöhnlich noch ein paar Stunden allein in einem Gartensahle zu, der in Gestalt eines kleinen Tempels dem Cypressengange gegenüber steht, und von etlichen Reihen prächtiger Ahornbäume umschattet wird. Diese einsamen nächtlichen Stunden sind es, worin ich mich aus den Zerstreuungen des Tages in mich selbst zurück ziehe, und nach Pythagorischer Weise mir selbst Rechenschaft darüber ablege, was ich gethan oder versäumt, um was ich besser oder schlechter geworden, was ich gesehen, gehört oder gelesen habe, das der Nachdenkens

und Aufbehaltens werth ist, und was ich morgen vorzunehmen oder zu besorgen gedenke; kurz, es sind, wenn ich so sagen kann, die Digestionsstunden meines Geistes, die mir zu meiner Lebensordnung so nothwendig sind, dafs ich mir nur selten erlaube, ihnen eine andere Anwendung zu geben.

Ich weifs nicht wie es kam, dafs gerade an diesem Abend die Erinnerung an Laïs alle andern Gedanken in mir verdrängte. Ich hatte ungefähr acht Tage vorher einen Brief von ihr erhalten, worin sie mir ihre Trennung von Arassambes berichtete, und dafs sie im Begriff sey nach Milet abzugehen. Welche seltsame Unruhe des Geistes, dachte ich, treibt sie aus einer beneidenswürdigen Lage heraus, um des eingebildeten Glücks einer unbeschränkten Freyheit zu geniefsen, die ihr am Ende vielleicht doch nur zur Fallgrube werden könnte! Sie vermochte alles über Arassambes; es stand in ihrer Macht ihn auf immer an sich zu fesseln; und mit welchem Muthwillen zerbricht sie ihren eigenen Zauberstab! Wie leichtsinnig treibt sie wieder in den Ocean des Lebens hinaus, ohne Plan und Zweck, wohin Zufall und Laune des Augenblicks sie führen werden!

Was wird endlich das Schicksal dieses aufserordentlichen Weibes seyn, in welchem die Natur alle Reitze ihres Geschlechts mit den glänzendsten Vorzügen des männlichen so sonderbar zusammengeschmelzt hat?

Der Karakter der schönen Lais war mir immer ein Räthsel gewesen, dessen Auflösung ich vergeblich gesucht hatte. Indem ich mich jetzt von neuem bemühte, alle die reitzenden Widersprüche, woraus er zusammen gesetzt ist, und in deren Verbindung gerade der Zauber ihrer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit liegt, unter Einen Begriff zu bringen, fiel mir plötzlich die grofse Ähnlichkeit auf, die ich zwischen ihr und dem aufserordentlichsten Manne unsrer Zeit, dem ehmahligen grofsen Liebling des Sokrates, zu sehen glaubte. Sie ist, sagte ich zu mir selbst, unter den Frauen, was Alcibiades unter den Männern war. In beiden hat die Natur alle ihre Gaben mit üppiger Verschwendung aufgehäuft. Wohin Er kam, war er der erste und einzige; wo sie erscheint, wird sie immer die erste und einzige seyn. Er würde die Welt erobert haben, wenn er nicht so gewifs gewesen wäre, dafs er es könne: Sie würde sich überall alle

Herzen unterwerfen, wenn sie es nur der Mühe werth hielte. Ein allzu lebhaftes Selbstgefühl war die Quelle aller seiner Ausschweifungen, Fehler und falschen Schritte: eben dieſs ist und wird immer die Quelle der ihrigen seyn. Wäre er zwanzig Jahre später in die Welt gekommen, und sie wären einander (wie nicht zu zweifeln ist) begegnet, sie würden sich vereiniget, und, wie Platons Doppelmenschen, unglaubliche Dinge gethan haben. Aber nur zu wahrscheinlich bereitet sie sich ein ähnliches Schicksal. Dieses innige Gefühl, dessen was sie ist, und was sie seyn kann so bald sie will, würde sie wahrscheinlich antreiben irgend eine grofse Rolle zu spielen, wenn es nicht bey ihr, wie bey Alcibiades, mit der Indolenz eines kaltblütigen Temperaments verbunden wäre, die der Energie ihrer Einbildungskraft das Gegengewicht hält, und die Ursache ist, warum sie mit den grofsten Kräften nie etwas Grofses unternehmen, oder, wenn sie es begonnen hätte, nie zu Stande bringen wird. Daher dieser übermüthige Leichtsinn, der sich über alles wegsetzen kann, sich aus allem ein Spiel macht, und, weil ihm nichts grofs genug ist, nothwendig alles klein finden

muſs. Wär' es ihr zu Sardes eingefallen Königin zu werden, sie wäre nach Susa gegangen, und hätte den Artaxerxes zu ihrem Sklaven gemacht. Daſs sie es nicht versucht hat, kommt bloſs daher, weil sie zu fahrläſsig dazu ist, und weil ihr Stolz Befriedigung genug in dem Gedanken findet, schon als Lais alles zu seyn was sie will. Mit einem andern Temperamente wäre sie vielleicht die ausgelassenste aller Hetären; aber ich fürchte, sie ist fähig, es aus bloſser Eitelkeit zu werden, wenn sie sichs jemahls in den Kopf setzen sollte, auch hierin unübertrefflich zu seyn.

Diese Betrachtungen machten mich unvermerkt wehmüthig; die bloſse Möglichkeit, daſs die Liebenswürdigste ihres Geschlechts dereinst noch unglücklich seyn, und vielleicht sogar unter sich selbst herab sinken könnte, war mir peinlich, und ich verlor mich im Nachdenken, ob dieser weibliche Alcibiades nicht wenigstens in eine Art von Aspasia zu verwandeln seyn möchte — als ich auf einmahl eine hohe Gestalt in einem langen weiſsgrauen Gewande zwischen den Cypressen langsam gegen mich her schweben sah, in welcher ich beym ersten Anblick die Gestalt und den

Anstand der Freundin zu sehen wähnte, welche mich schon eine Stunde lang in Gedanken beschäftigte. Ich gestehe dir, dafs ich zusammen fuhr, aber nichts desto weniger, zwischen Grauen und Neugier was daraus werden würde, die Augen starr auf die wunderbare Erscheinung heftete. Noch schwebte die Gestalt immer vorwärts; aber in dem Augenblick, da sie eine vom einfallenden Mondlicht stark beleuchtete Stelle betrat, blieb sie ohne Bewegung stehen, und nun war es unmöglich zu zweifeln, dafs ich die Gestalt der Lais vor mir sehe. Aber wie sollte sie selbst auf einmahl hierher gekommen seyn? Da es unläugbar ihre Gestalt war, was konnt' es anders seyn als eine Erscheinung, die mir sagen sollte, dafs sie selbst — nicht mehr lebe; es sey nun, dafs Arasambes sie in einem Anfall von Eifersucht ermordet, oder dafs sie auf der Rückreise nach Griechenland Schiffbruch gelitten, oder sonst durch einen Zufall das Leben verloren hatte. Diese Gedanken blitzten so schnell in meiner Seele auf, dafs meiner Filosofie nicht Zeit genug blieb, sie in Untersuchung zu nehmen; und ich bekenne dir unverhohlen, dafs mir ungefähr eben so zu Muthe war, wie einem jeden seyn mag,

Auch folget er erstaunt dem Solon der Planeten,
Er sieht (und zittert nicht) die schweiffende Cometen,
Und wie die Welten sich, als durch Gewichte, ziehn.
Er siehts, und sinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.
So bildet Wissenschaft sein Herz und seine Triebe,
Befeurt in seiner Brust des grossen Schöpfers Liebe,
Hellt seine Blike auf, zeigt ihm die Wahrheit bloß,
Und macht sein edles Herz in jeder Regung groß.
Er selber widmet oft die Müh des ersten Morgen,
Und später Mitternacht, für andrer Wohl zu sorgen.
Was uns sein Fleiß geschenkt, trägt, auch nach seiner Flucht
In eine beßre Welt, in späten Altern Frucht.
Komm, Freundin, laß uns izt, an seiner Gattin Seiten,
Ihn in des Frühlings Siz, zur Abendlust begleiten.
An seine Wohnung grenzt die angenehmste Flur,
Ein kleiner Sammelplaz der Schäze der Natur.
Zwar wird das Wasser hier nicht königlich gezwungen,
Die schöne Einfalt hat hier alle Kunst verdrungen;
Des Weisen Urtheil fälscht nicht Pracht noch Seltenheit;
Ihm ist die gröste Kunst, die ihren Schein vermeidt.
Ein kaum entsprungner Bach, der seine Silberwellen
Durch Rosenbüsche wälzt, durchschleicht in tausend Quellen
Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag sich kühlt,
Der Bienen Emsigkeit in Florens Busen wühlt.
In Zeilen abgetheilt durchschneidt der Bäume Menge
Des Gartens weiten Raum in schattenvolle Gänge,
Bis wo die stille Fluth sich in ein Beken gießt,
Ein immergrüner Hayn die holde Scene schließt.
Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu geniessen,
Wenn durch die frische Luft gelindre Winde stiessen,
Mit denen sich der Dampf gesunder Kräuter mengt,
Und von den Bäumen sihen der Schatten sich verlängt.
Dann irret er umher an seiner Gattin Seiten,
Die holden Gratien, die frohen Zärtlichkeiten

der einen abgeschiedenen Geist zu sehen glaubt. Ich wollte von meinem Ruhebettchen aufstehen, aber meine Füfse waren mit Bley ausgegossen, und meine Arme ohne Kraft; so dafs ein ziemliches Weilchen verging, bis ich wieder einige Gewalt über meinen Körper erhielt: Die Gestalt stand noch immer unbeweglich, und ich konnte deutlich sehen, dafs sie einen zärtlich ernsten Blick auf mich heftete. Die immer zunehmende Gewifsheit, dafs es der Schatten meiner Freundin sey, brachte nun mein stockendes Blut wieder in Bewegung; mir ward warm ums Herz, und eine unaufhaltsame Gewalt rifs mich zu dem geliebten Schatten hin. Mit weit ausgebreiteten Armen flog ich auf sie zu, aber die Ausrufung, „bist du es, liebste Lais?“ blieb mir am Gaumen kleben. Doch im nehmlichen Augenblick, da ich mit ausgespannten Armen auf sie zueilte, öffnete sie auch die ihrigen, und einen Augenblick darauf fühlte ich, mit unaussprechlichem Entzücken, dafs ein warmer elastischer Körper meine Arme füllte, dafs ihr Busen an dem meinigen überwallte, kurz, dafs das vermeinte Gespenst — Lais selbst war. Die Seligkeit dieses Augenblicks fühlst du, indem

du dich an meine Stelle denkst, viel besser, als wenn ich das Unbeschreibliche zu beschreiben versuchen wollte. Alles, was ich davon sagen kann, ist, dafs es der längste und kürzeste meines Lebens war; denn er könnte eine Stunde gedauert haben, und hätte mir doch nur ein Augenblick gedäucht. Mir war, als ob ich mit ihr zusammen wachsen müfste, um mich ihres Daseyns recht gewifs zu machen.

Lais gestand mir, dafs sie sich ein eigenes Vergnügen daraus gemacht habe, meine Filosofie sowohl als meine Freundschaft auf diese Probe zu setzen, und mich die Gunst eines so unerwarteten Besuchs mit einer kleinen Angst erkaufen zu lassen, die den Werth derselben erhöhen würde. Es freut mich, setzte sie hinzu, dafs ich meine Absicht, dir den Genufs eines noch unbekannten Wonnegefühls zu gewähren, so glücklich erreicht habe; und ich hoffe, du wirst dich desto leichter in die Nothwendigkeit fügen, dich eben so unvermuthet wieder von mir zu trennen als du mich gesehen hast; denn in einer Stunde mufs ich wieder am Bord seyn. Ich komme gerades Weges von Sardes; meine vorgegebene Reise nach Milet sollte dir blofs verbergen, was ich

damahls schon beschlossen hatte. Der nehmliche Eilbote, der dir meinen Brief überbrachte, hatte den Auftrag, mir ein eignes Schiff zu miethen, welches mich so bald als möglich zu den Poseidonien nach Ägina bringen soll. Alles ist zur Abfahrt bereit, der Wind ist günstig, und die Seeleute sind, wie du weifst, hartherzige Leute.

Du zweifelst wohl nicht, Kleonidas, dafs mir diese Nachricht etwas unerwartet kam; ich hatte mir wenigstens auf etliche Tage Hoffnung gemacht. Aber du kennst auch das unwiderstehliche Gemisch von Anmuth und Majestät, womit diese Zauberin ihre Willenserklärungen als unwiderrufliche Beschlüsse des Schicksals anzukündigen pflegt. Es fand nicht nur weder Einwendung noch Bitte gegen diese Verfügung Statt, sondern dein armer Freund mufste sich auch bequemen, diese ganze kostbare Stunde über in dem langen Cypressengang mit ihr auf und ab zu schlendern, und sich einen kurzen Auszug ihrer Geschichte, seitdem wir uns nicht gesehen hatten, erzählen zu lassen, die ein paar Stunden später unendlich unterhaltend gewesen wäre, aber jetzt mit einer Zerstreuung angehört wurde,

von welcher er sich nicht völlig Meister machen konnte. Sie schien es endlich gewahr zu werden. Denn als sich ihre am Ausgang des Wäldchens zurück gelassenen Leute von ferne sehen liefsen, und ihr ein Zeichen gaben, sagte sie lächelnd: ich fühle, dafs ich deine Schuldnerin bin, lieber Aristipp, und ich würde dir den Antrag thun, mich auf der Stelle nach Ägina zu begleiten, wenn ich nicht besorgen müfste, dafs es Aufsehen erregen und deinen Sokratischen Freunden eine sehr erwünschte Gelegenheit geben möchte, dir einen Nahmen in Griechenland zu machen. Ich selbst mache mir, wie du weifst, nichts aus dem, was die Leute von mir sagen: aber ich hätte sehr Unrecht, wenn ich glaubte, dafs eine solche Gleichgültigkeit auch dir gezieme. Sich fremden Meinungen gänzlich aufzuopfern, wäre thöricht: aber die meisten Menschen sind eine so neidische und hämische Art von Thieren, dafs wir es ihnen um unsrer eignen Ruhe willen zu verbergen suchen müssen, wenn wir glücklicher sind als sie.

Ich bin überzeugt, Kleonidas, dafs alles diefs ihr Ernst war, und so antwortete ich ihr wie es diese Überzeugung forderte. Es

wäre unartig gewesen, ihr merken zu lassen, dafs ich sie, auch ohne Rücksicht auf das Urtheil der Welt, nicht nach Ägina begleitet haben würde. Indessen hatte ich keiner Verstellung nöthig, um ihr zu zeigen, dafs es mich nicht wenig koste, mich ihrem Gutdünken zu unterwerfen. Denn freylich hätte ich mir aus dem Spott und den Vorwürfen der Sokratiker eben so wenig gemacht als sie, wenn ich blofs meiner Neigung, wie Sie ihren Launen, folgen wollte. Das Vergnügen, die ihrige durch diesen seltsamen Besuch befriedigt zu haben, machte sie so aufgeräumt, dafs es ihr gelang mich zuletzt auf eben denselben Ton zu stimmen. Was für eine Aufnahme meinst du, dafs die Wittwe des Arasambes sich von den Korinthiern versprechen dürfe? fragte sie mit der unschuldig leichtfertigen Miene, die ihr so wohl ansteht, und setzte, ohne meine Antwort zu erwarten, hinzu: ich habe ein unfehlbares Mittel mich bey ihnen in Ansehen zu setzen; denn ich mufs dir sagen, dafs ich sehr reich von den Ufern des goldnen Paktols zurück kömme. — Du hast ein noch unfehlbareres, sagte ich; aber — Ich verstehe dich, fiel sie

mir lachend ins Wort, und was dein aber betrifft, so begreifst du leicht, dafs der zweyjährige Aufenthalt zu Sardes mich nicht demüthiger gemacht hat als ich vorher war. Ich rathe niemanden meinetwegen nach Korinth zu reisen. Du kennst meine Liebe zur Freyheit, meinen Hafs gegen euer übermüthiges Geschlecht, und das Vergnügen, das ich gleichwohl daran finde, mit Männern umzugehen, und sie für die Augenlust, die ich ihnen wider Willen mache, nach allen Regeln der Kunst zu peinigen. Dabey wird es wohl bleiben. — Ich wünschte, liebe Lais, sagte ich, dafs es nicht dabey bliebe. Möchtest du doch das Glück das deiner Musarion zu Theil geworden ist (das einzige das du noch nicht kennst) nicht muthwillig von dir stofsen, wenn es dir sich anböte! — „Hab' ich es nicht schon mit Arasambes versucht? Es geht nicht, lieber Aristipp! Wer vermag etwas gegen die allmächtige Natur? Die Glückseligkeit ist immer eben dieselbe; nur in den Mitteln und in der Art zu geniefsen, liegt die Verschiedenheit. Ich fühle mich, so wie ich bin, glücklich: was kannst du mehr verlangen, mein Freund?" — Sie sagte diefs

mit einer so reitzenden Unbefangenheit, daſs es Thorheit gewesen wäre ihr eine ernste Antwort darauf zu geben. Unsere letzte Umarmung war nicht ganz so warm, und dauerte nicht halb so lange als die erste. Wirklich würde mirs schwer geworden seyn, ihr länger zu verbergen, wie schmerzlich es mir war, in allem was sie sagte und that, den weiblichen Alcibiades immer deutlicher zu erkennen. — Aber hatte ich Recht, der schönen Lais übel zu nehmen — daſs sie Lais war? Und sollte nicht fehlgeschlagene Erwartung (wiewohl ich es mir auf der Stelle nicht gestehen wollte) die wahre Ursache der übelverhehlten Lauigkeit gewesen seyn, womit ich mich, zu bald für eine Freundschaft wie die unsrige, ihren schönen Armen entwand? Daſs sie es nur zu gut merkte, bewies sie mir, im Augenblick des Scheidens, durch einen Kuſs, von jenen nektarischen, die Sie allein küssen kann, und welche auch du, wenn ich nicht irre, bey einer gewissen Gelegenheit kennen gelernt hast. Brauchte es mehr, um die dünne Eisrinde plötzlich zu schmelzen, womit sie das Herz des treuesten ihrer Freunde umzogen

gefühlt hatte? Aber ehe ich wieder zur Besinnung kommen konnte war sie meinen Augen so schnell entschwunden, dafs ich alles wieder für eine blofse Erscheinung hätte halten können, wenn der magische Kufs nicht noch eine ganze Stunde auf meinen Lippen fort gebrannt hätte.

Nun, lieber Kleonidas, wie gefällt dir meine Gespenstergeschichte? Gewifs ist sie keine von den schlechtesten, die du in deinem Leben gehört hast. Aber was wirst du von deinem Aristipp denken, der bey dieser Gelegenheit schwach genug war, die schöne Lais erst für ein Gespenst anzusehen, und sie dann wieder von sich zu lassen, als ob sie es wirklich gewesen wäre? Lache immerhin über mich, Kleonidas; ich mache eine so alberne Figur in meinen eigenen Augen, dafs ich keine Schonung von dir verlangen kann.

40.

Kleonidas an Aristipp.

Wirklich, lieber Aristipp, scheint mir dein Aufenthalt unter den weichlichen Asiaten deine Nerven ein wenig abgespannt zu haben: nicht, weil dir so gut als einem andern etwas Menschliches begegnen kann; und noch weniger, weil du die schöne Lais wieder gehen liefsest wie sie gekommen war; — wie hättest du es anders machen können? Sie ist doch wohl keine Person, mit der man ungestraft den Satyr spielen dürfte? — sondern weil du nicht gewahr worden bist, dafs die Schwachheit, deren du dich selbst beschuldigest, blofs darin liegt, dafs du dich schämest wo sich nichts zu schämen ist.

Ich weifs nicht wo ihr Filosofen die Einbildung her nehmt, ihr müfstet etwas mehr als menschliche Menschen seyn, oder wir andern sollten wenigstens so gutmüthig seyn, euch auf euer Wort dafür gelten zu lassen. Ich für meine Person finde in deiner Gespen-

stergeschichte nichts, was nicht ganz natürlich wäre, und dem weisen Sokrates selbst so gut hätte begegnen können wie dir. Du befindest dich in einer mondhellen Nacht allein in einem Garten; alles schlummert weit umher; Nacht, Einsamkeit und allgemeine Stille stimmen dich zu dem, was man wachend träumen nennen könnte. Der Mondschein allein versetzt uns schon in eine andre, oder vielmehr in die nehmliche Welt, die den gemeinen Vorstellungen vom Hades zum Urbild gedient hat: in eine Welt, wo alles sich dem Auge ganz anders darstellt, als wir es bey Tage sehen; wo wir Mühe haben in den zweifelhaften farbenlosen Gestalten, die ein mattes oft unterbrochnes Schattenlicht bald erscheinen bald wieder verschwinden läßt, die gewohntesten Gegenstände wieder zu erkennen; wo es ohne Hülfe des Gefühls fast immer unmöglich ist, Schatten und Körper nicht zu verwechseln; kurz, in eine von der Sonnenwelt so verschiedene Zauberwelt, daß der Einbildungskraft bey der geringsten Veranlassung nichts leichter ist, als Gegenstände des Homerischen Schattenreichs dem, was wir wirklich sehen, unterzuschie-

Sind scherzend neben ihr; ihm dünkt der stille Hayn
An ihrer sanften Brust Elysium zu seyn.
Hier sehn sie aufmerksam was Thoren niemals sehen;
Bald lokt ein blühend Kraut sie, bey ihm still zu stehen,
Das mit bescheidnem Glanz der Fürsten Schmuk beschämt;
Bald sehn sie wie ein Quell aus Felsen sprudelnd strömt,
Bald hören sie entzükt der Wälder Sängerinnen
Im lispelnden Gebüsch ihr Abendlied beginnen.
Dann führt sie ein Gespräch zum Schöpfer der Natur;
Sie sehn bewegungsvoll der weisen Liebe Spur
Im kleinsten Gegenstand, und läutern ihr Vergnügen,
Da sie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.
Itzt führt der Abendstern sie in den Speisesaal.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;
Kein Koch, den Frankreich schikt, vergiftet uns mit Brühen;
Kein Wein vom Vorgebürg wird in den Flaschen glühen;
Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit seinen Kohl,
Wer mangelt den Fasan, den Lachs, den Seekrebs wol?
Die Freundschaft ohne Kunst belebet hier die Zungen,
Das freye Herz wird nicht von List und Furcht gezwungen.
Dann singt ein Demodok (*) der Tugend tapfre Müh;
Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Itzt ruft ein Dorisch Lied (**) erhabne Heldentriebe,
Itzt lokt ein weicher Ton die angenehme Liebe.
So nüzt der Glükliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bey ihm, die blasse Sorge scheut

(*) So heißt ein Sänger des Alcinous beym Homer.

(**) Die Dorische Melodie der Alten war ernsthaft und zu Heldenoden geschikt: Man erzählet, daß eine Melodie, die ein berühmter Musicus, Timotheus, dem Alexander M. nach dem modo Dorio vorgespielt, ihn in solche Bewegung gebracht habe, daß er von seinem Sitz aufgesprungen sey, und nach seinen Waffen gegriffen habe.

ben. In dieser Lage stellt sich dir auf einmahl die Gestalt einer Person dar, für welche du seit mehrern Jahren eine besondere Anmuthung fühlst, und mit welcher du dich unmittelbar zuvor in Gedanken unterhalten hattest; eine Person, die, deiner gegründeten Meinung nach, jetzt zu Milet seyn muſs, und die du dir in diesem Augenblick so wenig in Rhodus, als dich selbst in Milet, denken kannst. Was ist da natürlicher, als daſs du, bey dieser Disposizion deiner Sinne und — deiner Einbildung, nicht — was du in diesem Momente für unmöglich hältst, — diese Person selbst im Leben, sondern die bloſse wesenlose Gestalt der nicht mehr Lebenden zu sehen wähntest? Denn, wie viel auch die Filosofie gegen dergleichen Erscheinungen einzuwenden hat, ihre Unmöglichkeit kann sie nicht beweisen; und wenn gleich deine Vernunft die Gespenstergeschichten, die du von Kindheit auf erzählen hörtest, aus ihrem eigenen Kreise verwiesen hat, aus deiner Seele konnte sie dieselben nicht hinausbannen; sie zogen sich in die nächtlichste Region deiner Fantasie zurück, und es brauchte nichts als das Zeugniſs deiner Augen, die dir die Gestalt

einer weit entfernt geglaubten Person unmittelbar darstellten, um nicht nur deine Fantasie plötzlich ins Spiel zu setzen, sondern deine Vernunft selbst zu einem Trugschluſs zu verleiten, dessen Täuschung sie keine Zeit hatte wahrzunehmen. Du wirst sagen: eben darum, weil ich die Gestalt der Lais auf mich zugehen sah, hätte ich sogleich gewiſs seyn sollen, daſs sie es selbst sey; denn es war doch unendlichmahl wahrscheinlicher, daſs sie ihren Reiseplan geändert, und anstatt nach Milet zu gehen, den Weg nach Rhodus genommen, meine Wohnung ausgekundschaftet, und sich vielleicht ein Vergnügen daraus gemacht habe, mich unversehens zu überraschen. — Ich antworte: Alles dieſs war vernünftiger Weise nichts weniger als wahrscheinlich; wenn du es aber auch bey ruhiger Überlegung wahrscheinlicher hättest finden müssen, als die Erscheinung eines Geistes, so bedenke, daſs die Fantasie in einem solchen Augenblick ihr Gaukelspiel viel zu behende macht, als daſs sie dir Zeit zu Abwägung der Wahrscheinlichkeiten gelassen hätte. Das Zeugniſs der Augen, das Vorurtheil, was du sahst könne nicht Lais selbst seyn, und die Ein-

bildung es müsse also ihr Geist seyn, wirkten so unendlich schnell zusammen, dafs alle drey in eine einzige sinnliche Vorstellung, deren du dir klar bewufst warst, zerflossen; und, wie gesagt, eben dasselbe wäre jedem andern an deiner Stelle begegnet. Ich wenigstens stehe dir nicht dafür, dafs mir selbst, ungeachtet ich durch dein Beyspiel gewarnt bin, mit Musarion oder Dir nicht eben dasselbe begegnen könnte, wenn ich euch zu einer Zeit, da ich euch weit von mir entfernt wüfste, unter ähnlichen Umständen, plötzlich auf mich zu schleichen sahe. Denn freylich gehört auch der langsame gespenstmäfsige Gang und das weifsgraue Gewand so gut zur Sache, als Einsamkeit, Mondschein und nächtliche Stille.

Um dir meine Behauptung noch einleuchtender zu machen, frage ich dich: wenn du die schöne Lais nicht umarmt, nicht mit ihr gesprochen, und dich also nicht durch Gefühl und Ohr von ihrer Körperlichkeit hättest überzeugen können; — wenn zum Beyspiel (was wenigstens an einem andern dazu geschickten Orte durch künstliche Veranstaltungen hätte bewirkt werden können)

wenn, einen Augenblick zuvor ehe du ihr in die Arme fielst, plötzlich eine Flamme zwischen dir und ihr aufgefahren, und ein dichter Rauch, unter einem vermeinten Donnerschlag, ihre Gestalt deinen Augen plötzlich entzogen hätte, — würdest du (vorausgesetzt dafs diefs Alles täuschend genug ausgeführt und der Betrug dir nicht von Lais selbst entdeckt worden wäre) nicht vielleicht noch jetzt deinen Sinnen mehr glauben als deiner Filosofie, und alles für eine Erscheinung aus der Geisterwelt zu halten geneigt seyn? Wenigstens bin ich versichert, dafs unter zehen tausend, denen ein solches Abenteuer begegnete, nicht Einer wäre, der es für etwas anders nähme. Ich kenne sehr verständige Leute, die, wenn von solchen Wunderdingen die Rede war, gegen Alles, was von Andern erzählt wurde, die erheblichsten Einwendungen zu machen hatten, aber immer damit aufhörten, mit der gröfsten Überzeugung von der historischen Wahrheit der Sache, irgend eine Gespenster - oder Zaubergeschichte zu erzählen, von welcher sie sich selbst als Augenzeugen aufstellten. Noch einmahl also, ich sehe nicht was für Ursache du hättest es

dich verdriefsen zu lassen, dafs du der schönen Lais nicht durch unzeitige Besonnenheit einen Spafs verderbt hast, um dessentwillen sie sich eine Reise von dreyzehn hundert Stadien zu Land und zu Wasser nicht verdriefsen liefs. Ich kann mir zwar wohl einen Menschen denken, der auf dem Wege des filosofischen Todes, den uns Plato in seinem Fädon empfiehlt, — dadurch, dafs er den Sinnen, der Fantasie und allen Trieben und Leidenschaften der menschlichen Natur schon bey lebendigem Leibe abgestorben ist — sich in die Unmöglichkeit gesetzt hat, von ihnen getäuscht zu werden: aber ich weifs dafs ich dieser Mensch nicht seyn möchte, und wünsche dir Glück dafs du es eben so wenig bist als ich.

Den andern Punkt betreffend, hätte sich, dünkt mich, jeder Mann, der nicht von allem Gefühl des Schicklichen und aller Achtung gegen sich selbst verlassen wäre, eben so, wie du, benehmen müssen; überdiefs lag es wohl nicht an deinem guten Willen, wenn du dich am Ende mit einem Kufs abfinden lassen mufstest. Man ist freylich auf eine so sonderbare Grille nicht gefafst, wie diese war, die Reise

von Sardes nach Rhodus zu machen, um einem guten Freund einen Kuſs zu geben; indessen hängt es immer von einer Schönen ab, wie viel Werth sie auf ihre Gunsterweisungen legen will, und der Kuſs, den du zur Entschädigung erhalten hast, war nach deinem eigenen Geständniſs so viel werth, daſs du ihn nicht zu theuer erkauft hättest, wenn du ihm bis zu den Hyperboreern hättest entgegen reisen müssen. Die Wahrheit zu sagen bin ich mit Dir weit besser zufrieden als mit der Dame, die mir in den zwey Jahren ihrer unumschränkten Herrschaft über den königlichen Arasambes von Seiten des Karakters mehr verloren als gewonnen zu haben scheint. Ich fürchte sie hat sich durch die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt werden muſste; durch die unermüdete Aufmerksamkeit, womit ein eben so groſsmüthiger als vielvermögender Liebhaber allen ihren Wünschen zuvor kam, kurz, durch die grobe Abgötterey, die zu Sardes mit ihr getrieben wurde, die böse Gewohnheit zugezogen, jede Fantasie, die ihr zu Kopfe steigt, auf der Stelle zu befriedigen, und zu erwarten daſs man sich alles, was sie zu sagen und

zu thun beliebt, wohl gefallen lasse. Mit Einem Wort, Aristipp, dein weiblicher Alcibiades ist das wahre Wort des Räthsels. Geben die Götter, dafs die Ähnlichkeit sich nicht bis auf den Ausgang der Abenteuer erstrecke, in welche sie sich mit einem solchen Karakter noch verwickeln könnte.

Das zarte dankbare Herz meiner Mutarion leidet nicht wenig bey der Freyheit, die wir uns in unsern Urtheilen über ihre geliebte Pflegemutter heraus nehmen. Sie möchte sich selbst gerne verbergen, dafs wir Recht haben, und würde uns zürnen, wenn sie zürnen könnte, dafs wir alles im vollen Sonnenlichte sehen, was sie selbst nur in dem sanft verhüllenden und verwischenden Mondlicht, oder in der verschönernden Beleuchtung der Abendsonne sehen will. Demungeachtet bittet sie mich, dir in ihrem Nahmen für die freundliche Art zu danken, wie du ihrer gegen Lais erwähnt hast. Das holdselige Weibchen giebt mir täglich neue Ursache, mich in ihrem Besitz glücklich zu fühlen. Ich weifs nicht ob du dich erinnerst, dafs ich eine Schwester habe, die bey deiner ersten Abreise von Cyrene

noch ein Kind von vier bis fünf Jahren war? Da wir vor einiger Zeit das Unglück hatten unsre gute Mutter zu verlieren, bat Musarion meinen Vater, dafs er ihr die junge Kleone anvertrauen möchte, die jetzt gerade in die Jahre tritt, wo die Aufsicht und Leitung einer mütterlichen Freundin einem Mädchen am nöthigsten ist. Du zweifelst nicht, dafs es ihr mit der besten Art zugestanden wurde; und so habe ich schon seit mehreren Wochen das Vergnügen, eine Schwester, die ich nach Musarion über alles liebe, unter ihren Augen, gleich einer lieblichen noch ganz unversehrten Rosenknospe unter den schirmenden Blättern des mütterlichen Stockes, allmählich zur schönsten Blüthe sich entfalten zu sehen.

Gedenkst du dich noch lange zu Rhodus zu verweilen, Aristipp? — Wie gerne wir dir auch die mannigfaltigen Genüsse gönnen, die dir in dem Lande, welches sich Minerva und Apollo mit den Musen und Grazien zu ihrem eigenen Sitz erkohren haben, von allen Seiten zuströmen, so giebt es doch Tage und Stunden, (und es sind gerade die seligsten unsers glücklichen Familienlebens) wo wir uns alle nach dir sehnen, und die Athener

und Korinthier, Milesier und Rhodier — und wer kann sie alle zählen, die uns das Glück, dich zu besitzen, vorenthalten? — so herzlich darum beneiden, dafs es ihnen unmöglich wohl bekommen kann.

41.

An Kleonidas.

Die sittenrichterliche Miene, womit du die scherzhaften Stellen meines letzten Briefes beynahe gar zu ernsthaft beantwortest, lieber Kleonidas, läfst dir so gut, dafs ich nicht ungehalten über dich werden könnte, wenn ich auch Ursache hätte es — über mich selbst zu seyn. Es ist nicht unmöglich, dafs die Asiatische Luft, die ich seit einigen Jahren athme, die Wirkung auf mich thut, die du bemerkt haben willst; wenigstens wäre diefs eben so natürlich, als dafs der zarte Sinn meines Kleonidas für das Geziemende und Schöngute durch die glückliche Beschränktheit, Regelmäfsigkeit und halcyonische Stille seines

häuslichen Künstlerlebens immer zärter werden, und daher manches mehr oder weniger auffallend finden muſs, woran wir andern sorglos und vogelfrey in der Welt herum treibenden Menschen nicht den geringsten Anstoſs nehmen. Es ist, denke ich, mit dem moralischen Gefühl, wie mit dem organischen: das Anwehen eines rauhen Lüftchens fällt den zarten Wangen eines fast immer in den Mauern des Frauengemachs eingekerkerten Mädchens, oder eines mit Rosen aufgefütterten Knaben empfindlicher, als das Anprallen des schärfsten Nordwindes der ledernen Haut eines abgehärteten Kriegsmannes oder Seefahrers. Indessen, wenn gleich auch hier das eben rechte in der Mitte liegt, so gesteh' ich doch willig ein, daſs es in sittlichen Dingen besser ist zu viel als zu wenig Zartgefühl zu haben.

Meine Vergleichung unsrer Korinthischen Freundin mit dem berüchtigten Sohn des Klinias hätte ich von dir lieber bestritten als bekräftigt sehen mögen. Vielleicht urtheilen wir beide zu strenge über sie; vielleicht stimmt mich dagegen zu einer andern Zeit die Erinnerung an so viele mit ihr verlebte

Sein unverwachtes Haus; mit seinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorsicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freyheit ist sein Reich. Kein Cäsar, kein Mecän,
Nimmt für sein Glük den Dank, kein Höfling hört ihn flehn.
Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen
Erstikt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.
Ein freyer Mann allein hat Aug und Mund und Ohr,
Ist das was ihm beliebt, und stellt sich selber vor.
Die Freunde, die er sich gewählet, nicht gefunden,
Hat Aehnlichkeit, Verdienst und Tugend ihm verbunden;
Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Riß nur an,
Der ihn so edel liebt, daß er auch straffen kan. (*)
Was fehlt dem Glüklichen zum reichesten Vergnügen?
Er sieht sein Bild, vermischt mit seiner Freundin Zügen,
In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut
Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.
Er formt ihr weiches Herz schon in der ersten Jugend,
Die noch kein Laster kennt, zu unverfälschter Tugend;
Und sieht entzükt, wie sich ihr anerschaffnes Bild
Von seinem Fleiß gepflegt, in ihrer Brust enthüllt.
Eh die Vernunft sie kennt, lehrt er das Herz sie üben;
Ihn wird die Nachwelt noch in seinen Enkeln lieben.
Diß ist von Kleons Glük ein unvollkommner Riß.
Ist auch ein Wunsch, den ihm die Vorsicht übrig ließ?
Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in seinen Plagen,
Und hat in sichrer Ruh, warum sich Fürsten schlagen.
Doch, Freundin, dieses Bild das dir vielleicht gefällt,
Ist nur des Wizes Spiel, und zierte nie die Welt.
Welch trauriges Geschik? Es lebt nur in Gedichten!
Ich blättre unruhvoll in modernden Geschichten,
Kein Diogen, kein Liv, Plutarch noch Aelian
Zeigt mir den Glüklichen, der Weisen Phönix, an.

(*) Horat. L. I. Ep. X. v. 41.

Tage, die so schön nie wiederkehren werden, zu einer gröfsern Nachsicht, als sie von einem ganz unbefangenen Richter zu erwarten hätte. Genug, ich bin weit entfernt, die Hoffnung aufzugeben, dafs sie sich noch, unvermerkt, und am ehesten ohne fremdes Einmischen, zu dieser ruhigen Selbstgenügsamkeit und Festigkeit des Gemüths läutern werde, ohne welche wir freylich Ursache hätten immer für sie in Sorgen zu seyn. Warum hätte sie sich von Arsambes getrennt, und ihrer Freyheit durch diese Trennung so grofse Opfer gebracht, wenn das schöne Bild einer reinern Glückseligkeit, welche sie zu geben und zu empfangen fähig ist, nicht lebhaft genug auf sie gewirkt hätte, um über die üppigsten Befriedigungen der Sinne, über alle Forderungen der Eitelkeit, der Prachtliebe, und jeder andern selbstsüchtigen Leidenschaft das Übergewicht zu erhalten? Lassen wir ihrer blumenreichen Fantasie noch einige Zeit sich durch rastloses Herumflattern zu ermüden! Das Bedürfnifs der Ruhe wird mit dem erwachenden Gefühl dessen, was sie sich selbst seyn könnte, nur desto dringender werden; sie wird sich unversehens nach Ägina

zurück ziehen, ihre lieblichen Haine der Sokratischen Sofrosyne und ihren ernsten Grazien heiligen, und glücklich seyn, wie sie es noch nie gewesen ist; oder das letzte rührende Lebewohl und der weihende Händedruck des scheidenden Weisen müfste alle seine Kraft an ihr verloren haben.

Ich glaube gar, ich schwärme, Freund Kleonidas? Beym Anubis, es ist nicht ganz richtig mit mir! Bald werd' ich mir gestehen müssen, dafs ich dir ähnlicher bin als mir meine Bescheidenheit zu denken erlauben wollte. — Ernsthaft zu reden, meine Freundschaft oder Liebe (wenn du willst) für dieses wunderbare Wesen ist nie wärmer als wenn etliche tausend Stadien zwischen uns liegen. Die Fantasie treibt zuweilen auch mit uns andern kaltblütigen Leuten ihr Gaukelspiel. Mir, zum Beyspiel, schiebt sie, in einer solchen Entfernung, unvermerkt eine Art von idealischer Lais unter, wie ich etwa wünsche, dafs die wirkliche seyn möchte; und dann dünkt mich, es sey nichts was ich nicht für sie zu thun fähig wäre, wenn sie dadurch glücklich würde, und mir gehen seltsame Grillen durch den Kopf, die ich mir durch allerley schein-

bare Vorspiegelungen wahr zu machen suche. Ich besorge sehr, die Hoffnung, dafs der abgeschiedene Geist des Sokrates noch ein Wunder an ihr thun werde, ist eine dieser Grillen; denn leider! bey kühler Überlegung sehe ich wenig Wahrscheinlichkeit, dafs die leibhafte Lais jemahls von dem, was sie ihr System nennt, zurück kommen werde, wiewohl es im Grunde nichts als Blendwerk ist, hinter welchem sie ihre übermüthige Lust, Unheil in unsern armen Köpfen anzurichten, sich selbst zu verbergen sucht.

Mit der schönen Cyrene, zu welcher du mich so freundlich einladest, geht es mir wie mit der schönen Lais; meine Liebe zu ihr wächst mit dem Raum und der Zeit, die mich von ihr entfernen; und wie könnte Liebe ohne Verlangen seyn? Cyrene, die doch alles, was mir das liebste ist, enthält, bleibt auch immer das letzte Ziel meiner Wanderungen, das Ithaka der freywilligen Odyssee, die ich — nicht dichte — sondern lebe. Ich nenne sie freywillig, weil keine feindseligen Götter sich gegen meine Zurückkunft verschworen haben: aber dennoch zweifle ich selbst, dafs sie so ganz willkührlich ist, als das täuschende Gefühl

der Freyheit sie mir vorspiegelt; denn die unsichtbaren Seile, die mich nach Korinth und Athen zurück ziehen, sind darum nicht minder stark, weil es keine Ankertaue sind. Beide liegen noch zwischen mir und Cyrene, und ich kann jetzt noch nicht ernstlich daran denken, sie hinter mir zu lassen. Überdiefs werde ich in Rhodus selbst durch mancherley Verhältnisse aufgehalten, und nach Achaja gedenke ich nicht wieder zu kehren, ohne zuvor alle merkwürdigen Orte in Klein-Asien und die nördliche Küste des Euxins besucht zu haben. Kurz, lieber Kleonidas, da ich mich einmal so weit in die Welt hinaus gewagt habe, gebührt es sich, entweder gar nicht, oder als ein stattlicher, an Kenntnissen und Erfahrungen reicher, weiser und gefüger Mann nach Cyrene zurück zu kommen.

42.

Learchus an Aristipp.

Wir erfreuen uns wieder eines Vorzugs, um welchen uns Athen und Syrakus beneiden, des Glücks, die schöne Lais, nach einer mehr als vierjährigen Abwesenheit, wieder in unsern Mauern zu besitzen; wenn anders die Erlaubnifs, seine Augen unentgeltlich an ihrem Anschauen zu weiden, für eine Art von gemeinem Besitz gelten kann. Dieſs ist ein Recht, oder vielmehr eine Wohlthat, die Sie, gleich der Sonne, allen Augen zugesteht, die es auf die Gefahr, eben so wie von einem Blick in die Sonne, geblendet zu werden, wagen wollen in die ihrigen zu sehen. Irgend einer höhern oder geheimern Gunst kann sich unter allen, die sich darum zu beeifern scheinen, bis jetzt noch keiner rühmen: aber auch diese ist schon so grofs, dafs einige Zeit hingehen dürfte, bis irgend ein Übermüthiger sich erdreisten wird, über die Unzulänglichkeit einer so geistigen Nahrung der ungenügsamsten aller Leiden-

schaften zu knurren. In der That ist ihre Schönheit noch immer im Zunehmen, und scheint sogar, anstatt durch die Zeit das geringste von ihrer frischen Blüthe verloren, im Gegentheil in der Blonde, worin sie zu Sardes gestanden, einen noch höhern Glanz gewonnen zu haben, — etwas gebieterisches, königliches möcht' ich sagen, das in die Länge kaum erträglich wäre, wenn Sie es nicht durch die liebenswürdigste Anmuth der Sitten und das gefälligste Benehmen im Umgang zu mildern wüßte. Bey allem dem lebt sie auf einem so fürstlichen Fuße zu Korinth, daß zu besorgen ist, falls auch sie selbst reich genug wäre, es immer auszuhalten, die Korinthier möchten nicht artig oder demüthig genug seyn, es lange gut zu finden. Indessen bis jetzt geht noch alles als ob es nicht anders seyn könnte. Das Volk, dem der Schein immer für das Wesentliche gilt, wird durch den Schimmer, womit Sie sich umgiebt, und ihre große Manier das Persische Gold in Umlauf zu setzen, im Respekt erhalten; unsre Patrizier hingegen trösten sich mit dem Gedanken, daß eine solche Lebensart der geradeste Weg sey, die stolze Göttin desto eher zu humanisieren und endlich so geschmeidig zu

machen, als jeder sie, wenigstens für sich selbst, zu finden wünscht. Da dies aber ganz und gar nicht in den Plan der Dame zu passen scheint, so würde, däucht mich, ein warnender Wink von einem vertrauten Freunde nicht überflüssig und vielleicht von guter Wirkung seyn. Ich selbst bin zwar so glücklich, sie öfters zu sehen, und sogar zu dem engern Ausschuss Ihrer Gesellschafter zu gehören: aber, wenn ich auch grosmüthig genug seyn wollte, gewisser Massen gegen meinen eigenen Vortheil zu handeln, so ist doch mein Verhältniss zu ihr nicht von solcher Art, dass ich mir ohne Zudringlichkeit das Amt eines Erinnerers herausnehmen durfte. Auf jeden Fall, lieber Aristipp, wäre wohl das beste, wenn Du dich entschliessen könntest, dich den Reitzen der schönen Rhodus zu entreissen, und mit der ersten guten Gelegenheit nach Korinth zu kommen. Lais selbst scheint beynahe gewiss darauf zu rechnen, und dein gastfreundliches Gemach im Hause deines Learch ist zu allen Stunden für deine Aufnahme ausgeschmückt.

L. W.

43.

Lais an Aristipp.

Verzeihe, mein Lieber, wenn ich dich länger als recht ist auf Nachricht warten liefs, wie deiner Freundin die Luft des Athmens wieder bekommt, und wie sie nach einer so langen Abwesenheit von den Korinthiern aufgenommen worden. Jene hat mir mit dem ersten Athemzug alle meine vorige Leichtigkeit und Unbefangenheit wiedergegeben; diese benehmen sich so artig und anständig, als es die etwas zweydeutige Wittwe eines noch vollauf lebenden Persischen Fürstensohns nur immer verlangen kann. Ich mache ein ziemlich grofses Haus, lebe wieder so frey wie die Vögel des Himmels nach meiner eigenen gewohnten Weise, und erinnere mich zuweilen des Aufenthalts zu Sardes, und aller seiner Herrlichkeiten, als eines seltsamen Morgentraums, der im Erwachen unvermerkt an der aufgehenden Sonne zerrinnt, und, wie angenehm er auch war, kein Bedauern, dafs

er ausgeträumt ist, in der Seele zurückläfst. Freylich befinde ich mich in dem ungewöhnlichen Fall einer Person, die im Traum einen grofsen Schatz erhoben hätte, und beym Erwachen wirklich einen kleinen Berg von Goldstücken vor ihrem Bette aufgeschüttet fände; und wenn du glaubst, dafs dieser Umstand nicht wenig zu der Ruhe, deren ich mich rühme, beytragen könnte, so will ich so ehrlich seyn und gestehen, dafs du es nahezu errathen hast.

Ich lebe hier ungefähr auf eben demselben Fufs wie zu Milet. Mein Haus ist, zwar nicht zu allen Stunden, aber doch in den gewöhnlichen, wo man Gesellschaft sieht, allen offen, die man zu Athen Kalokagathen nennt. Eupatriden, Staats- und Kriegsmänner, Dichter, Sofisten und Künstler, alte und junge, reiche und arme, fremde und einheimische, jedermann, der sich in guter Gesellschaft mit Anstand zeigen kann, ist gern gesehen; nur dafs immer zwey oder drey mit einander kommen müssen: denn die Unterhaltungen unter vier Augen sind nur den vertrautern Freunden, lauter Männern, die meine Väter seyn könnten, vorbehalten, und unter

den jüngern, höchstens Einem, den die Götter etwa in besondere Gunst genommen haben; dir, zum Beyspiel, wenn du hier wärest; zumahl da sich bisher noch keiner gefunden hat, der mich vergessen machen könnte, daſs du es nicht bist.

Es ist wohl kein Zweifel, daſs ich mich durch diese Lebensordnung weder den Matronen noch den Hetären (deren Orden hier sehr zahlreich und begünstigt ist) sonderlich empfehle: wiewohl die letztern mehr Ursache hätten, mich für eine Wohlthäterin als für eine Konkurrentin anzusehen. Denn bey weitem die meisten meiner Anbeter unterliegen am Ende doch der Versuchung, sich bey ihnen, wie die Freyer der Penelope bey — den gefälligen Hofmagden des Ulyssischen Hauses, für ihre bey mir verlorne Zeit und Mühe zu entschädigen. Indessen muſs ich gestehen, daſs die Verbindlichkeit, die sie mir von dieser Seite schuldig sind, vielleicht doch einige Einschränkung leiden mag. Die Sache ist, daſs ich, theils um mir selbst die Pflichten der Frau des Hauses zu erleichtern, theils (wenn du willst) aus Gutherzigkeit, einige schöne junge Mädchen

Der Weisheit liebsten Freund lohnt Armuth, Gift und Eisen;
Er soll, zu Troz dem Glük, der Tugend Stärke preisen.
Doch also wird die Huld der Vorsicht nicht vermißt,
Daß sie der Weisen Leid mit Wonne nicht versüßt,
Die, wie Homers Nepenth, (*) der Sorgen Angedenken
In sanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth kränken,
Die minder als das Gold der weise Teier scheut? (**)
Die Weisheit ist ein Schaz, den kein Cicuta (†) neidt.
Mein mitleidwerther Feind, soll der mich traurig machen,
So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen.
Erzürnt ein Kluger sich, den eine Wanze sticht?
Nein wahrlich! meinen Zorn verdient Pantil noch nicht!
So lang mich Varius, Messala, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gast, betrüben?

(*) Als Telemach, der seinen Vater aufsuchte, zum Menelaus gerieth, und, so liebreich er auch aufgenommen wurde, sich doch seines Unmuths nicht entschlagen konnte; so erfand endlich Helena ein Mittel ihn aufzumuntern, und mischte die Arzney Nepenthes in seinen Wein, welche die Kraft hatte, Schmerz und Zorn zu vertreiben, und einen alles Unglüks vergessen zu machen. Sobald einer von einem also angemachten Wein trank, so war es unmöglich, daß er hätte weinen sollen, wenn ihm auch in selbigem Augenblik Vater und Mutter gestorben, oder Bruder und Schwester vor seinen Augen ermordet worden wären, wie Homer im 4ten Buch der Odyssee erzählet. Der sehr beleseene Grillenfänger P. Petit hat einen ganzen Tractat von Homers Nepenthes geschrieben. Die Gelehrten sind indessen immer noch darüber in verschiedene Meynungen getheilt. Und wie kan es auch bey einer so wichtigen Materie anders seyn!

(**) Anakreon, dessen Entfernung vom Geiz meinen Leserinnen aus dem 2ten Theil der Scherzhaften Lieder bekannt seyn muß.

(†) Ein reicher Filz beym Horaz.

zu mir genommen habe, die zwar Korinthische Bürgerinnen sind, aber aus Mangel an Vermögen und Unterstützung wahrscheinlich sich genöthigt gesehen hätten, ihren Unterhalt der Afrodite Pandemos abzuverdienen. Diese lasse ich von den geschicktesten Lehrmeistern im Lesen der Dichter, in der Musik und in der Tanzkunst unterrichten, und mache mir, nach dem Beyspiele der schönen Aspasia, selbst ein Geschäft daraus, sie zu angenehmen Gesellschafterinnen für mich und andere zu bilden. Könnte ich ihnen mit meinen Grundsätzen auch zugleich meine Sinnesart einflößen, so würde meine Absicht vollkommen erreicht. Da sich aber darauf nicht rechnen läßt, so bin ich zufrieden, ihnen so viel Achtung gegen sich selbst und so viel Mißtrauen gegen euer übermüthiges Geschlecht beyzubringen, als einem Mädchen nöthig ist, das sich in den gehörigen Respekt bey euch setzen, und wenn sie, unglücklicher Weise, der Liebe sich nicht gänzlich erwehren kann, wenigstens keinem andern Amor unterliegen will, als jenem Anakreontischen, den die Musen

Mit Blumenkränzen gebunden
Der Schönheit zum Sklaven gegeben.

Du kannst dir leicht vorstellen, lieber Aristipp, was für eine alberne Celebrität ich mir durch diese, den Söhnen und Töchtern der Achäer so ungewohnte und so vielerley Vorurtheile vor die Stirne stofsende, Lebensart zuziehen werde. Diefs ist eben nicht was ich wünsche; aber ich sehe nicht, wie ich es vermeiden könnte: wer schwimmen will, mufs sich gefallen lassen nafs zu werden.

Ich habe die traulichen kleinen Symposien, die ich zu Milet bey mir eingeführt hatte, wobey eine freye muntre Unterhaltung über interessante Gegenstände, die bessere Hälfte der Bewirthung ausmachte, auch hier wieder in den Gang gebracht; wiewohl die Korinthier überhaupt genommen keine Liebhaber von so nüchternen Gastmählern sind. Bilde dir darum nicht ein, dafs mein Koch sich dabey vernachlässigen dürfe. Wenige Schüsseln, aber das Beste der Jahrszeit aufs feinste zubereitet; kleine Becher, aber die edelsten Weine Cyperns und Siciliens, — darin besteht meine ganze Frugalität:

und ich gestehe gern, dafs ich sie — dir selbst abgelernt habe. Zu Athen reicht man damit aus und erhält noch Lob und Dank: aber so genügsam sind unsre Korinthischen Kalokagathen nicht. Aufser deinem Freunde Learchus, und einem vielversprechenden jungen Künstler, Nahmens Eufranor (der, im Vorbeygehen gesagt, einer meiner wärmsten und hoffnungsvollsten Anbeter ist,) sind es daher fast lauter Fremde, die sich um den Zutritt zu meinen Aristippischen Orgyen (wie ich sie dir zu Ehren nennen möchte) bewerben, oder von freyen Stücken dazu eingeladen werden. Die Unterhaltung gewinnet nicht wenig dadurch, und ich denke, es sollte sich aus unsern Tischreden etwas ganz artiges machen lassen, wenn sie, von einem Geschwindschreiber aufgefafst, als blofser Stoff einem Meister wie Xenofon oder Plato in die Hände fielen. Nicht selten wagen wir uns, auf die Leichtigkeit unsrer Hand vertrauend, sogar an die verschlungensten Knoten der Filosofie; und wenn uns die Entwicklung zu langweilig werden will, ziehen wir uns zuweilen auf die kürzeste Art aus der Sache, und kommen

der Subtilität unsrer Finger — mit der Schere zu Hülfe. Gestern z. B. erwähnte Einer zufälliger Weise, dafs Sokrates das Schöne und Gute für einerley gehalten, und also nichts für schön habe gelten lassen wollen, wenn es nicht zugleich gut, d. i. nützlich, ja sogar nur in so fern es nützlich sey. Diefs veranlafste einen Dialog, wovon ich dir, weil ich gerade zum Schreiben aufgelegt bin, und (die Wahrheit zu gestehen) deine eigne Meinung von der Sache wissen möchte, so viel als mir davon erinnerlich ist, mittheilen will, wenn du anders Lust und Mufse hast weiter zu lesen.

Die Hauptpersonen des Gesprächs waren der junge Speusipp, (Plätons Neffe von seiner ältern Schwester, einer der liebenswürdigsten Athener, die ich noch gesehen habe) ein gewisser Epigenes von Trözen, der seine Geistesbildung vornehmlich von den Sofisten Prodikus und Protagoras erhalten zu haben vorgiebt, und Eufranor, welchem, da er Mahler und Bildner zugleich ist, ein unstreitiges Recht zukam, mit zur Sache zu sprechen. Dafs die Frau des Hauses sich ein paar Mahl in das Gespräch mischte, wirst du

einer so erklärten Liebhaberin alles Schönen zu keiner Unbescheidenheit auslegen.

„Mich dünkt (sagte Epigenes, der zu dieser Erörterung den Anlafs gegeben hatte) ehe wir uns auf die Frage „was das Schöne sey?“ einlassen, wäre wohl gethan, den Sprachgebrauch um die Bedeutung des Wortes zu fragen, da es so vielerley, zum Theil ganz ungleichartigen Dingen beygelegt wird, dafs der allgemeine Begriff, der mit diesem Worte verbunden zu werden pflegt, nicht leicht zu finden seyn dürfte. Wir sagen: ein schöner Himmel, eine schöne Gegend, ein schöner Baum, eine schöne Blume, ein schönes Pferd, ein schönes Gebäude, ein schönes Gedicht, eine schöne That. Man sagt: dieser Wein hat eine schöne Farbe, dieser Sänger eine schöne Stimme, diese Tänzerin tanzt schön, dieser Reiter sitzt schön zu Pferde. Ich würde nicht fertig, wenn ich alle die körperlichen, geistigen und sittlichen Gegenstände, Bewegungen und Handlungsweisen herzählen wollte, denen das Prädikat schön beygelegt wird. Was ist nun die ihnen allen zukommende gemeinsame Eigenschaft, um derentwillen sie schön genannt werden? Ich

kenne keine allgemeinere als diese, dafs sie uns gefallen. Die Menschen nennen alles schön, was ihnen gefällt.

Speusipp. Ich gebe gern zu, dafs das Schöne allen gefällt, deren äufserer und innerer Sinn gesund und unverdorben ist; aber dafs alles, woran ein Mensch Wohlgefallen haben kann, darum auch schön sey, kann schwerlich deine Meinung seyn.

Lais. Sonst wäre nichts schöneres als ein mit Fässern und Kisten wohl beladenes Lastschiff voll morgenländischer Waaren; wenigstens in den Augen des Korinthischen Kaufmanns, vor dessen Hause sie abgeladen werden, und der in diesem Augenblick gewifs mehr Wohlgefallen an seinen ohne Symmetrie über einander hergewälzten Fässern, Kisten und Säcken hat, als an dem schönsten Gemählde des Parrhasius.

Epigenes. Also, mich genauer auszudrücken, nenne ich schön, was allen Menschen, ohne Rücksicht auf den Nutzen, der daraus gezogen werden kann, gefällt.

Speusipp. Sollte damit zu Erhaltung des Begriffs vom Schönen etwas gewonnen seyn? Was gefällt, ist (deinem eigenen Geständnifs

nach) nicht immer schön; aber das Schöne gefällt immer, blofs weil es schön ist. Die Frage: was ist schön? bleibt also noch unbeantwortet.

Eufranor. Könnte uns nicht irgend ein Werk der Kunst am leichtesten zu der Antwort verhelfen, die wir suchen?

Lais. Mich dünkt, Eufranor bringt uns auf den rechten Weg.

Eufranor. Zum Beyspiel, der junge Bacchus dort, dem der lachende Faun den rosenbekränzten Becher reicht, indem er mit dem linken Zeigefinger schalkhaft auf die neben ihm an einem Weinschlauch eingeschlafne Mänas hinweiset.

Lais. Es soll eines der besten Werke des berühmten Alexis von Sicyon seyn.

Eufranor. Lassen wir diesen Bacchus für schön gelten; oder hat jemand etwas wesentliches an ihm auszusetzen?

Speusipp. Ewige Jugend in ewig fröhlicher Wollusttrunkenheit kann unmöglich schöner dargestellt werden.

Eufranor. Das möchte ich nun eben nicht behaupten; genug, wir alle geben zu, dafs er nicht häfslich ist.

Alle. Unstreitig.

Eufranor. Was mag wohl die Ursache dieses einstimmigen Urtheils seyn?

Lais. Unser Gefühl vermuthlich.

Epigenes. Aber warum wir es alle fühlen, und fühlen müssen, wir mögen wollen oder nicht, das ist es wohl was Eufranor hören möchte?

Eufranor. Und worin könnte dieß liegen, als in der Gestalt des jungen Gottes, in der bestimmten Form eines jeden seiner Glieder, in ihren Verhältnissen gegen einander, und in ihrer Verbindung zur harmonischen Einheit des Ganzen?

Ich und Epigenes und die übrigen alle waren sogleich mit unserm Ja bey der Hand. Nur Speusipp lächelte beynahe unmerklich und schwieg.

Eufranor. Aber die schlummernde Mänas zu seinen Füßen — kann man läugnen daß sie schön ist?

Learchus. Ich glaube in aller Männer Nahmen kühnlich sagen zu dürfen, sie ist sehr schön.

Eufranor. Und der junge Faun?

Lais. Ich wenigstens habe noch keinen schönern gesehen.

Eufranor. Also der Gott ist schön, der Faun ist schön, die Bacchantin ist schön, ungeachtet das, warum wir jedes für schön halten, die Formen und Verhältnisse der einzelnen Theile und die Symmetrie des Ganzen, an allen dreyen die augenscheinlichste Verschiedenheit zeigt. Würden wir aber zufrieden seyn, wenn der Faun für den Weingott angesehen werden könnte, oder der Weingott für einen Faun? Mit der Form des schönsten Fauns würden wir den Bacchus nicht schön genug; mit den Formen des letztern hingegen jenen allzu schön finden. Und wenn die Mänas ihren hohen Busen gegen die breite Brust des Bacchus, er seine Schultern und Hüften gegen die ihrigen umtauschte, würden nicht beide dabey verlieren, wiewohl sie Schönes um Schönes gäben?

Epigenes. Ganz gewifs. Schön wäre demnach etwas so verhältnifsmäfsiges, dafs es unter veränderten Umständen häfslich werden könnte; wie z. B. ein schönes Weib einen mifsgestalteten Mann, ein schöner Faun einen häfslichen Bacchus abgäbe?

Eufranor. Dieſs möchte doch wohl zu viel gesagt seyn. Ein Mann mit weiblichen Gliederformen wäre doch immer ein schönes Ungeheuer, und ein Bacchus mit den Formen eines schönen Fauns würde nur unedel, nicht häſslich seyn. Indessen könnte auch aus lauter schönen Theilen ein sehr widerliches Ganzes zusammengesetzt werden, ohne dafs die Theile aufhörten schön zu seyn; es braucht dazu nichts weiter, als jedem eine unrechte Stelle zu geben. Der schönste Mund schief auf die Stirn, das schönste Auge an die Stelle des Mundes, und die zierlichste Nase an den Platz des Auges gesetzt, würde aus dem Gesicht einer Lais eine lächerliche Fratze machen.

Lais. Führt uns dieſs nicht unvermerkt auf den Sokratischen Begriff zurück, dafs jedes Ding schön ist, wenn es das ist, was es, seiner Natur und seinem Zwecke nach, seyn soll?

Epigenes. Wenn dieſs keine Ausnahmen leidet, so würde der Elefant, der Dachs, und die Fledermaus eben so wohl an Schönheit Anspruch zu machen haben, als der Onager, das Reh und der Fasan.

Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie verwöhnet,
Verließ, um sein zu seyn, wenn er genug gefröhnet,
Den schweigenden Mecän, floh seinem Tibur zu,
Und fand das ächte Glück im Schooß der freyen Ruh.
An Aulons fruchtbarm Fuß, der mit Hymettus streitet,
Da hat den Einsamen sein Satyr oft begleitet,
Und die Zufriedenheit; da reizt' ihn oft ein Bach,
Der aus bemooßtem Stein mit frischem Murmeln brach,
Und dann durch Blumen floß, zu Liedern die ihm gleichen.
Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen weichen,
Und seiner Auen Schmelz den Marmor überstrahlt,
Womit Numidien der Römer Estrich mahlt, (*)
Genießt er die Natur, die gleichfalls zu genießen
Die Reichen in der Stadt durch Kunst erzwingen müssen. (†)
Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worinn er uns belehrt, auch arm vergnügt zu seyn.
Vergnügen! Wunsch der Welt, dem Thoren stets verwehret,
Dich zeuget die Natur, dich hat, wer dieß höret.
Der zeigt mir, wer er ist, viel besser als sein Bild,
Und wär es vom Apell, der auf sein Schicksal schilt;
Er ist ein Thor! du wirst, willt du sein Klagen stillen,
Mit sieben Indien nicht seine Wünsche füllen.

(*) Est ubi depellat somnos minus invida cura?
Deterius Lybicis olet aut nitet herba lapillis?

Horat. Ep. X. L. I.

(†) Nempe inter varias nutritur silva columnas,
Laudaturque domus, longos quae prospicit agros.

Ibid.

Lais. Warum nicht, wenn wir dem unerschöpflichen Erfindungsgeiste der göttlichen Bildnerin Natur nicht unbefugte Schranken setzen, und durch eigensinnige Vorliebe für gewisse uns vorzüglich gefällige Gestalten uns zu kleinlichen einseitigen Urtheilen verleiten lassen wollen?

Eufranor. Mit allem Respekt, den ich dir und der göttlichen Bildnerin schuldig bin, verzweifle ich doch es jemahls so weit zu bringen, dafs mir die Fledermaus oder der Krokodil schön vorkomme, und ich glaube hierin die Augen aller Menschen, und die deinigen zuerst, auf meiner Seite zu haben. Auch sehe ich nicht, warum alles, was die Natur hervorbringt, gerade für unsern Schönheitssinn gebildet seyn müfste; und da es uns an Worten nicht mangelt, warum mufs denn etwas, das nur dem Verstande schön ist, mit einem Worte bezeichnet werden, welches in seiner eigentlichen Bedeutung vorzüglich solchen Dingen zukommt, die durch Formen und Farben, harmonische Verhältnisse und Symmetrie unsre Augen, oder vielmehr den innern Sinn, dessen Werkzeug sie sind, vergnügen? Die meisten Schöpfungen

der Natur haben diese Eigenschaft in höhern und mindern Graden. Ich zweifle sehr, dafs ein Mensch in der Welt ist, der nicht auf den ersten Anblick die Gans schöner als die Ente, den Schwan schöner als die Gans, den Pfau schöner als den Schwan finden sollte: aber vor der Fledermaus schaudert jeder, der sie erblickt, zurück.

Lais. Wiewohl die Unverschämtheit zu Athen eine Göttin ist, so verlasse ich mich doch nicht genug auf ihren Beystand, um dir hierin zu widersprechen; sie könnte mich häfslich im Stiche lassen, wenn einer dieser schönen Nachtvögel unversehens daher geschossen käme, um sich für die unverdiente Ehre zu bedanken, die ich ihm erwiesen habe.

Dieser unzeitige Scherz stimmte sogleich die ganze Gesellschaft auf einen andern Ton. Die Athener erhielten ziemlich zweydeutige Lobsprüche über ihre aufserordentliche Gottesfurcht; und da sie eben nicht im Ruf sind, sich durch die Tugenden der Bescheidenheit und Scham unter den Griechen auszuzeichnen, so meinte Learchus, sie hätten wohl gethan, der Anädeia für die guten Dienste, die sie

ihnen bey mehr als einer Gelegenheit geleistet, eine Kapelle zu bauen, und sich dadurch ihres Beystandes auf immer zu versichern. Der gute Speusipp, wiewohl er zu viel Urbanität besitzt, um von solchen Scherzen beleidiget zu werden, glaubte doch zuletzt, er müsse sich seiner bedrängten Vaterstadt annehmen, und bemühte sich, uns (etwas ernsthafter als nöthig war) darzuthun: dafs es einem so religiösen Volke, wie die Athener von jeher gewesen, zumahl in jenen Zeiten einer noch sehr grofsen Einfalt der Begriffe und Sitten, keineswegs zu verdenken sey, dafs sie sich von einem Mystagogen, der in einem so hohen Ruf der Heiligkeit und Weisheit in den göttlichen Dingen gestanden, wie Epimenides, hätten bewegen lassen, der Hybris und der Anädeia eigene Tempel zu widmen, in der Absicht diese übelthätigen Dämonen dadurch zu besänftigen und zur Schonung zu bewegen; zumahl da die entgegengesetzten guten Dämonen, Eleos und Aido, bereits öffentliche Altäre zu Athen hatten, und jene, wenn sie vernachlässigt worden wären, eine solche Parteylichkeit sehr ungnädig hätten aufnehmen können. Die Athener (meinte er)

befänden sich mit der Göttin Unverschämtheit in dem nehmlichen Falle wie die Spartaner mit ihrem Gotte Furcht, welcher von Alters her sehr andachtig von ihnen verehrt worden sey, ohne dafs es jemahls einem Menschen eingefallen, ihre Tapferkeit defswegen in den mindesten Zweifel zu ziehen.

Es wäre nicht artig gewesen, einem Abkömmling des weisen Solon wegen dieser Apologie seiner Mitbürger ins Gesicht zu lachen. Ich versicherte ihn also in unser aller Nahmen, dafs wir weit entfernt seyn, diese Sache in einem andern Lichte zu sehen; und da die ganze Gesellschaft zu bedauern schien, dafs wir den Gegenstand unsers Gesprächs darüber aus dem Gesichte verloren, setzte ich hinzu: ich würde für meinen unzeitigen Scherz zu hart bestraft seyn, wenn wir des Vergnügens entbehren müfsten, zu hören, wie Speusipp, wenn ich recht in seinen Augen gelesen hätte, im Begriff gewesen sey, den Knoten zu entschlingen, der meines Erachtens, bisher unter unsern Händen eher noch mehr verwickelt als aufgelöst worden. Du mufst wissen, dafs dieser Speusipp, einen schwachen Anstrich von Platonischer Pedan-

terey abgerechnet, ein sehr feiner Jüngling ist, und (unter uns gesagt) ohne meine Schuld einen der Pfeile, welche der Sohn Cytherens aus meinen Augen links und rechts, wohin es trifft, zu schiefsen beschuldigt wird, ziemlich tief in der Leber stecken zu haben scheint. Ich bin nicht gesonnen zu seiner Heilung den geringsten Aufwand zu machen; sollte aber das Übel gar zu ernsthaft werden, so verlasse ich mich auf die kleine Lasthenia, die seit einiger Zeit die Stelle der schönen Droso bey mir eingenommen, und eine so schwärmerische Liebe für die Platonische Filosofie gefafst hat, dafs Speusipp, wofern er noch einige Tage hier verweilt, nothwendig davon gerührt werden mufs. — Doch wieder zur Sache!

Der junge Mann antwortete auf meine Einladung, nicht ohne bis in die Augen roth zu werden, mit aller Grazie und Zuversicht, die du einem Athener und einem Neffen Platons zutrauen wirst. Mich dünkt, fuhr er fort, wir haben uns bisher immer um einen dunkeln Begriff des Schönen, dessen Daseyn wir voraussetzten, herum gedreht, ohne ihm selbst näher gekommen zu seyn. Sinne und Einbil-

dungskraft, stellen uns nichts als einzelne Dinge dar, die wir, wenn ihre Gestalt uns gefällt, schön nennen, wiewohl uns immer eines schöner als das andere däucht. Auch die Kunst zeigt uns, sogar in ihren idealisierten Werken, nur einzelne Gestalten, einen Ringer, Wettläufer oder Faustkämpfer, einen Achilles, Ajax oder Ulysses, einen Zeus, Apoll, Merkur, Bacchus u. s. w. nie den Menschen, den Helden oder den Gott, der so schön ist, als Mensch, Held, oder Gott gedacht werden kann. Daher sind die Eleer und Athener nie sicher, dafs nicht ein Bildner aufstehe, der einen noch schönern Jupiter als ihren Olympischen, eine schönere Afrodite als die des Alkamenes in den Gärten darstelle. Aber wie könnten wir urtheilen, dafs irgend ein einzelnes Ding schöner sey als ein anderes in seiner Art, wenn die Idee des allgemeinen Schönen nicht bereits in unsrer Seele läge, welche gleichsam der Mafsstab ist, woran wir das einzelne Schöne in der Natur und Kunst messen? Diese Idee ist es was wir suchen, ohne zu wissen dafs wir sie schon haben, wiewohl es uns eben darum, weil sie eine Idee ist, an Mitteln fehlt, sie auf eine

andere Art sinnlich darzustellen als im Einzelnen, das ist, durch bloſse Annäherungen, wobey immer die Möglichkeit eines Schönern bleibt, weil das Schönste, die Idee selbst, im Einzelnen erreichen zu wollen, eben so viel wäre als das Unendliche in einen beschränkten Raum zu fassen.

Also sprach er — und ergötzte sich wie es schien, an dem Erstaunen, das in unser aller weit offnen Augen zu lesen war. Eine allgemeine Stille ruhte eine Weile auf der ganzen Tischgesellschaft; es war uns allen, denke ich, als ob uns etwas geoffenbaret worden wäre, und wir wunderten uns, allmählich gewahr zu werden, daſs wir im Grunde nicht mehr von der Sache wuſsten als vorher. Epigenes war der erste, der das heilige Schweigen brach. Wir sind dem Speusippus nicht wenig Dank schuldig, (sagte er mit einem Ernst, der das eben ausbrechen wollende Lachen von den Lippen deiner muthwilligen Freundin zurückschreckte) daſs er uns einen Blick in die erhabensten Mysterien seines berühmten Oheims thun lieſs, und uns das unaussprechliche Wort seiner Filosofie vertraute. Denn die Idee ist der

Schlüssel zu allen Geheimnissen der Natur in und aufser dem Menschen. — Ich gestehe mit Beschämung, sagte Eufranor, dafs dieser Schlüssel mir nichts aufschliefst. Ich begreife nichts von einer Idee, die ich in mir trage, ohne zu wissen weder dafs ich sie besitze noch wie ich zu ihr gekommen bin, also auch ohne gewifs zu seyn, dafs ich sie habe. — Wundert dich diefs, Eufranor? versetzte der junge Athener lächelnd; du hast also, wie es scheint, nie wahrgenommen, wie vieles in dir ist, dessen Daseyn und Beschaffenheit dir nur durch seine Wirkungen offenbar wird? Die ungelehrtesten Menschen empfinden, erinnern sich des Empfundenen, vergleichen und unterscheiden, bilden sich Begriffe und machen Schlüsse, ohne zu wissen, wie sie dabey zu Werke gehen; und der Gelehrteste weifs im Grunde nicht viel mehr davon als sie. Die Idee des Schönen erweiset sich in dir und in uns allen durch ihre Wirkungen; sie selbst ist so wenig anschaulich, als es z. B. die Kraft ist, mit welcher du urtheilst, ob du zu dem, was du mahlen willst, einen feinern oder gröbern Pinsel nehmen und ihn in diese oder jene Farbenmuschel

tauchen sollest. — Es mag vielleicht seyn, wie du sagst, erwiederte Eufranor: aber wessen ich sehr gewifs bin, ist, dafs ich mich, wenn ich eine Galathea mahlen oder einen Merkur bilden sollte, auf eine Idee, die ich in mir herumtrage, ohne es zu wissen, nicht verlassen dürfte. Dafs ich die Verhältnisse und Formen des männlichen und weiblichen Körpers, die bey den Griechen für die schönsten gelten, studiert habe; dafs ich genau weifs, wie ein Arm oder Schenkel gestaltet seyn mufs, um von jedermann für schön erkannt zu werden, und wie jedes Gliedmafs nebst allen übrigen, die mit ihm in Verbindung stehen, sowohl in Ruhe als in jeder Art von Bewegung und Stellung, aus jedem Gesichtspunkt betrachtet erscheinen mufs; dafs ich weifs, wie man den Pinsel und den Meissel handhaben mufs; dafs ich, wenn ich mahle, jedem Gegenstande seine wahre Gestalt, Farbe und Haltung, Karakter und Ausdruck, jedem Theil sein rechtes Verhältnifs zu den übrigen, jedem Muskel sein gehöriges Spiel zu geben, Licht, Farben und Schatten richtig und zweckmäfsig zu vertheilen, und das Ganze auf seinen gehörigen Ton zu stimmen weifs: alles das

sind Dinge, deren ich mir sehr klar bewufst bin, wovon ich Rechenschaft geben kann, und ohne welche ich nichts machen könnte, das des Sehens werth wäre. Auch bin ich mir eben so klar bewufst, wie ich zu dem, was ich weifs und kann, gelangt bin: nehmlich nicht durch den magischen Einfluss einer Idee, die mir selbst unsichtbar ist, sondern durch emsiges forschendes Betrachten der Natur und der Kunstwerke trefflicher Meister, öfteres Besuchen der Gymnasien und Kampfspiele, hartnäckigen Fleifs, viele Übung, Liebe zur Kunst, und brennenden Wetteifer mit denen, die ich Anfangs nur nachzuahmen suchte. Und was den Mafsstab der Grade des Schönen betrifft, wozu bedürfte ich eines andern als der bestimmten Gestalten einer kleinen Anzahl von Personen, die in ihrer Art für vorzüglich schön gelten, und des feinen Gefühls des Gehörigen, Gefälligen und Genugsamen, das durch beständige Übung des Kunstsinns an der Natur selbst erworben wird? Ich habe, wiewohl ich noch nicht dreyfsig Jahre zähle, das Schönste gesehen, was in den vornehmsten Städten der Griechen zu sehen ist; aber ich erinnere mich nicht, irgendwo

Dem Weisen gnügt an sich; ein aufgeklärter Geist,
Dem sich der Dinge Werth im wahren Lichte weist,
Verschleußt sein männlich Herz vor Wunsch und eitein Klagen;
Er wird zu Delphi nie nach seinem Schiksal fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was ist der Unterscheid? (*)

(*) Nave ferar magna an parva ferar unus & idem.

Horat.

ein Bild eines Gottes, eines Homerischen Helden, einer Göttin oder Nymfe gesehen zu haben, welches (das Konvenzionelle abgerechnet) schöner wäre, als gewisse Personen, die ich kenne. So ist z. B. dieser Faun nach einem jungen Arkadischen Ziegenhirten — dieser Bacchus nach einem sehr schönen Jüngling, mit welchem ich zu Sicyon öfters badete, und die schlummernde Mänas nach einer Sklavin der Frau dieses Hauses gebildet. — Und diefs weifst du so gewifs? fragte Speusipp. — „So gewifs, als dafs nicht der berühmte Alexis von Sicyon, wie Lais im Scherz vorgab, sondern der noch unberühmte Eufranor von Korinth diese Gruppe, die du selbst mit deinem Beyfall beehrtest, gearbeitet hat. Hätte ich eine mit dem Gürtel der Venus geschmückte Juno zu mahlen, so weifs ich sehr wohl, an welche sichtbare Göttin ich meine Gelübde richten würde." — In der That, sagte Speusipp mit der attischen Miene, die du als ein Vorrecht der edeln Theseiden kennst, es ist nicht zu läugnen, dafs wir ein wenig lächerlich sind, indem wir uns an der Tafel der schönsten Frau in Griechenland die Köpfe darüber zerbrechen

was schön sey; denn, welche Bewandtniſs es auch mit dieser Frage haben mag, dieſs ist gewiſs, daſs jeder der Sie sieht, seine höchste Idee der Schönheit in Ihr verkörpert finden wird.

Sobald das Gespräch eine solche Wendung nahm, war es hohe Zeit, ihm ein Ende zu machen. Auf einen Wink, den ich kurz zuvor einer Aufwärterin gegeben hatte, trat in dem Augenblick, da Speusipp das letzte Wort aussprach, die schöne Lasthenia an der Spitze meiner oben erwähnten jungen Nymfen in den Sahl, um die Gesellschaft mit Musik und Tanz zu unterhalten; und bevor eine Stunde vergangen war, glaubte ich zu bemerken, daſs meine junge Filosofin den Platoniker (der, wie die Afyen, nur Feuer zu sehen braucht um zu kochen) unvermerkt immer näher an sich zog. Bey euch Männern wird die gefälligste zuletzt immer über die schönste den Sieg erhalten. Es ist ein unglücklicher Vorzug der Weiber, daſs die Leidenschaft der Liebe bey ihnen von der Gegenliebe ganz unabhängig und desto hartnäckiger ist, je weniger sie Hoffnung hat, erwiedert zu werden.

Ich sehe zu spät, dafs ich dir ein Buch statt eines Briefes geschrieben habe. Möchtest du mich mit einem noch gröfsern für meine Unbescheidenheit bestrafen! Sage mir doch ein paar Worte, wie dirs zu Rhodus geht, was du treibst, und ob man hoffen darf, deine ehmahlige Andacht zu dem Erderschütterer Poseidon wieder einst erwachen zu sehen?

44.

Aristipp an Lais.

Darf ich dir, im Vertrauen auf die Rechte einer zehenjährigen Freundschaft, gestehen, schöne Lais, wie mir deine jetzige Lebensweise vorkommt? Betrachte ich sie als einen blofsen Übergang von der Glorie einer unumschränkten Gebieterin über die Person und die Schätze eines Persischen Grofsen, zu der glücklichern aber wenig schimmernden und prunkenden Lebensart, die einer Einwohnerin von Korinth geziemt, so wünsche ich blofs,

dafs du dich entschliefsen mögest, zwar nicht gar zu hastig, aber doch lieber zu schnell als zu langsam, von der Höhe herabzusteigen, die du mit der freyesten Besonnenheit verlassen hast. Was die stolzen Korinthier in die Laune setzt, dir, wie einer fremden Fürstin, welche sich eine Zeit lang unter ihnen aufhalten wollte, eine Art von glänzendem Hof zu machen, ist (aufser dem Reitz, den die Neuheit der Sache für sie hat) hauptsächlich die Hoffnung, womit jeder sich schmeichelt, den Vorzug endlich bey dir zu erringen, nach welchem sie alle trachten. Da du nicht sehr geneigt scheinst so viel Glückseligkeit um dich her zu verbreiten, so würde es deiner Ruhe schwerlich zuträglich seyn, wenn du den süfsen Wahn einer so grofsen Menge von Aspiranten allzu lange nähren wolltest. Das Rathsamste wäre also, dich selbst von der hohen Lydischen Tonart allmählich zu der gewohnten Dorischen herabzustimmen; und dazu; däucht mich, würden deine kleinen Abendgesellschaften ein sehr gutes Mittel seyn, wenn du ihnen so viel Geschmack abgewinnen könntest, deine gesellschaftliche Mittheilung allein, oder doch beynahe allein auf diese den Musen vorzüglich gehei-

ligten Orgyen einzuschränken; an welchen ich nichts auszusetzen habe, als dafs ich durch eine Entfernung von dritthalb tausend Stadien davon ausgeschlossen bin. Doch, du willst mir ja Gelegenheit geben, auch abwesend an ihnen Theil zu nehmen, da du mich aufforderst, dir meine Gedanken über euer neuliches Tischgespräch mitzutheilen. Ich bin nicht eitel genug mir einzubilden, dafs ich über diesen Gegenstand etwas zu sagen hätte, das für Dich neu wäre; und überhaupt gehört, meiner Meinung nach, das Schöne unter die unaussprechlichen Dinge — der Natur, und läfst sich besser fühlen und geniefsen, als zergliedern und erklären. — „Aber (wirst du sagen) diese unaussprechlichen Dinge sind ja eben, was uns am stärksten anmuthet, und worüber wir am liebsten vernünfteln — oder irre reden mögen." — Ich füge mich also sowohl deinem Willen als meinem eigenen Naturtriebe, und wenn ich dir nichts unbegreifliches und unerhörtes offenbare, so schreib' es meiner zur andern Natur gewordenen Maxime zu: im Filosofieren immer verständlich zu bleiben, und vor allem mich immer selbst zu verstehen.

Epigenes hatte Recht, mit der Frage, „was nennen die Menschen schön?“ den Anfang der Untersuchung zu machen; nur hätte er dem Einwurf Speusipps zuvor kommen, und sogleich antworten sollen: wir Griechen pflegen alles schön zu nennen, was uns, ohne Rücksicht auf seine Nützlichkeit, gefällt. Das Wohlgefallen ist immer nothwendig mit einem angenehmen Gefühl verbunden, und umgekehrt; aber dieses Gefühl ist nicht der Grund, warum uns das Schöne gefällt, sondern die natürliche Wirkung des Schönen auf unsern Sinn. — „Warum gefällt uns denn aber das Schöne?“ — Mit der Antwort: weil es schön ist, wäre nichts gesagt; indessen habe Ich keine andere Antwort als, weil wir so organisiert sind, dafs es uns, wofern ihm nicht nachtheilige Umstände von aufsen oder innen im Lichte stehen, nothwendig gefallen mufs. — „Aber mufs denn alles, was gefällt, schön seyn? Gefallen uns nicht viele Dinge blofs darum, weil sie zweckmäfsig und nützlich sind?“ — Allerdings werden, unserm Sprachgebrauch zu Folge, auch solche Dinge öfters schön genannt; nur hat der Sprachgebrauch Unrecht, wenn er schön und gut

vermengt. Das Schöne ist zwar, in so fern es schön ist, immer etwas Gutes; aber das Gute ist nicht, in so fern es gut ist, nothwendig auch schön; und dieſs macht einen groſsen Unterschied. — „Damit ist für den Begriff des Schönen nichts gewonnen," sagt Speusipp; das Räthsel, dessen Auflösung wir suchen, die Frage: was ist das Schöne an sich? bleibt noch immer ungelöst und unbeantwortet." — Aus einem sehr einfaltigen Grunde; bloſs weil wir keine Antwort auf diese Frage haben. Das Schöne oder die Idee des Schönen, in Platons Sinne, ist, wie Speusipp selbst gesteht, kein Gegenstand unsres Anschauens. Wir sehen nur einzelne schöne Dinge, und auch diese sind nur schön durch ihr Verhältniſs gegen die Organe unsrer Sinne; und wenn wir von schönen Dingen sprechen, so ist die Rede nur von dem, was dem Menschen, nicht was an sich schön ist. — „Diesemnach könnten wir von keinem Dinge sagen, es sey schön; denn wie wollten wir die Stimmen aller Menschen, die jemahls gelebt haben, jetzt leben, und künftig leben werden, darüber sammeln?" — Auch ist dieſs sehr unnöthig. Mir genügt daran, daſs etwas mir schön ist; erscheint es auch andern

so, desto besser; zuweilen auch nicht desto besser: denn man ist öfters in dem Falle, etwas Schönes gern allein besitzen zu wollen. Wie dem aber auch sey, genug dafs es nun einmahl nicht anders ist noch seyn kann, und dafs wir von sehr vielen Dingen keinen andern Grund, warum wir sie für schön halten, anzugeben haben, als weil sie uns schön vorkommen, oder, genauer zu reden, weil sie uns gefallen. — „Ein Ding kann also zugleich schön und nicht schön seyn?" — Nicht seyn, aber scheinen, so wie z. B. dem Gelbsüchtigen die Lilie, die allen gesunden Augen weifs ist, gelb zu seyn scheint. Was ich schön finde, kann allerdings andern, aus mancherley Ursachen, mit Recht oder Unrecht, gleichgültig oder gar mifsfällig seyn; denn Vorurtheil oder Leidenschaft kann mich oder sie verblenden. Die Liebe verschönert und hat für jeden Fehler des Geliebten ein milderndes Wörtchen, das ihn bedeckt oder gar in einen Reitz verwandelt; der Hafs thut das Gegentheil. Mangel an Bildung, und klimatische oder andere lokale Angewohnheiten haben vielen Einfluss auf die Urtheile der Menschen über Schönheit und Häfslichkeit. Kurz, das Wort schön, welchem

Gegenstand es beygelegt werden mag, bezeichnet blofs ein gewisses angenehmes Verhältnifs desselben, besonders des Sichtbaren, Hörbaren und Tastbaren, zu einem in Beziehung mit demselben stehenden äufsern oder innern Sinn; weiter hinaus reicht unsre Erkenntnifs nicht, oder verliert sich in dunkle Vorstellungen und leere Worte.

Ein solches Wort scheint mir die angeborne Idee zu seyn, welche der Neffe des grofsen Aerobaten Plato für den Kanon des Schönen, und Plato selbst (wenn ich ihn anders verstehe) für einen in unsre Seele fallenden Widerschein eines ihm und uns unbegreiflichen Urbildes des Schönen ausgiebt, welchem er in den überhimmlischen Räumen einen Platz unter den übrigen Ideen anweiset. Da diese Platonischen Offenbarungen auch mir (wie dem wackern Eufranor) nichts klärer machen, so halte ich mich an das, was ich, auf dem Wege der Beobachtung, der Natur im Geschäfte der Entwicklung und Ausbildung unsres Schönheitssinnes abgelauscht zu haben glaube.

Ich nehme als etwas allgemein Wahres an, dafs ein gewisser Grad von Licht, und die

gänzliche Abwesenheit desselben, eine ganz lichtlose Finsternifs, die entgegen gesetzten äufsersten Grenzen bezeichnen, innerhalb welcher das Licht allen gesunden menschlichen Augen schön ist. Innerhalb dieser Grenzen liefsen sich, wenn wir ein Werkzeug das Licht zu messen hätten, eine Menge Abstufungen andeuten, welche die Grade unsers Vergnügens am Licht, oder (was eben dasselbe sagt) die Grade seiner Schönheit bezeichnen würden. Indessen lehrt die Erfahrung, dafs eine gewisse Abwechselung und Mischung der höhern Grade des Lichts mit dem niedrigsten dasjenige ist, was in dem grofsen Gemählde der Natur die angenehmsten Eindrücke auf uns macht. Der Grund hiervon liegt ohne Zweifel in der organischen Beschaffenheit unsers Auges, und mich dünkt, wir können uns dabey beruhigen, ohne tiefer in das Geheimnifs der Natur eindringen zu wollen als sie uns erlaubt. Mit den Farben hat es eben dieselbe Bewandtnifs. Der Anblick einer in tausendfältige Schattierungen von Grün gekleideten und von einem azurnen Himmel umflossenen Landschaft vergnügt unser Auge und däucht uns schön; noch schöner der Himmel, wenn eine Menge

Achter Brief.

Ad summum sapiens uno minor est Jove, dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique regum.
Horat. Epist. VI. L. I.

Warum iſt Epiktet vergnügt im Sclavenkleid?
Iſt nicht Aeſop ein Knecht? Was macht ihn denn erfreut?
Kein Purpur ſchmükt ihr Haar, der goldnen Sclaven Menge
Macht ja um ſie herum kein königlich Gepränge?
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wollust nicht?
Wo reimt ein Lohnpoet auf ſie ein Lobgedicht?
Wo ſtellt ein Heldenlied der Welt ſie zum Exempel?
Wo ſchmükt ihr Marmor wol, zum Dank, Fortunens Tempel?
Arm, unerkannt, im Stand, von allem Schimmer blos,
(Ihr reichen Thoren hört!) ſind ſie beglükt und groß.
War dis Polykrates? (*) Wer zeigt mir doch die Thronen,
Wo Laſter, Sorg' und Harm der Fürſten Ruhe ſtohren?

(*) Polykrates von Samos wird von den Alten als ein beſonderes Beyſpiel eines Lieblings des Glükes angeführet. Sein Freund, der König Amaſis von Egypten, rieth ihm einſt, er ſollte, die Göttin Nemeſis zu befriedigen, eine Koſtbarkeit, die vor andern ſeiten und werth wäre, ins Meer werfen. Polykrates ſchmiß den von

leichter goldverbrämter Rosenwölkchen, wie schwimmende Inseln in einem hellblauen Meere, von Abend gegen Morgen langsam an ihm daherschweben; am schönsten, wenn die Abendsonne durch ein dünnes Dunstgewölk in in eine Glorie von zusammen geflossnen Regenbogen zu zerschmelzen scheint. Eine ähnliche Wirkung würde der Anblick der Erde thun, wenn Bäume, Gras und Kräuter, gleich einem mit den buntesten Blumen aller Art besetzten Gartenstück, einen unaufhörlichen Wechsel der lebhaftesten Farben in unsre Augen spielten. Wie entzückend aber auch ein solcher Anblick wäre, so sind doch unsre Gesichtswerkzeuge nicht dazu eingerichtet, so viel Schimmer und so lebhafte Farben in die Länge zu ertragen. Indessen erklärt sich daraus, warum uns die Natur im Frühling am schönsten erscheint; weil nämlich die Färbung des magischen Gemähldes, das sie uns in dieser lieblichsten der Horen darstellt, zwischen dem einförmigen Blau und Grün, und einem allzu bunten und feurigen Farbenspiel gleichsam in der Mitte schwebt.

Eben so, wie die Ursache der mehr oder minder angenehmen Wirkung des Lichts und der Farben in der Organisazion unsers Auges

zu suchen ist, scheint auch die allgemeine Erfahrung, dafs gewisse Linien, Figuren und Körper dem Auge und der tastenden Hand angenehmer sind als andere, hauptsächlich in der natürlichen Beschaffenheit dieser Organe gegründet zu seyn. Warum gefällt uns eine sanftwallende Linie besser als eine gerade? warum ein Zirkelbogen besser als ein Winkel? Die Kreislinie mehr als das Eyrund? Wie man diese Fragen auch beantworte, am Ende müssen wir immer gestehen, die Einrichtung unserer Gesichts- und Gefühls-Werkzeuge bringe es nun einmahl so mit sich. Eine gerade fort laufende Linie, eine ebene ununterbrochne Fläche gefällt einen Augenblick, wird aber bald durch ihre Einförmigkeit langweilig: das Winklige beleidigt Gesicht und Gefühl; ein sanfter Übergang vom Ebnen zum Gebogenen schmeichelt beiden. Daher, dafs uns das leichte Wallen eines sanftbewegten Wassers schöner dünckt, als die schroffen in einander berstenden Wogen des empörten Meeres; daher, dafs unsre Töpfer und Bildner gewisse zwischen der Kugel und dem Ey mehr oder weniger in der Mitte schwebende Formen als die schönste zu Urnen und Prachtgefäfsen wählen.

Was ich von Licht und Schatten, Farben und Linien als den Elementen des sichtbaren Schönen gesagt habe, gilt in seiner Art auch von den verschiedenen Schwingungen der Luft, wodurch der Schall in unserm Ohr und vermittelst dieses Organs in unserm innern Sinne gewisse angenehme Gefühle erregt; von dem majestätischen Rollen des Donners bis zum leisen Geflüster der Pappel und Birke; vom klappernden Tosen eines entfernten Wasserfalls, bis zum einschläfernden Murmeln einer über glatte Kiesel hin rieselnden Quelle; vom fröhlichen Geschwirr der Lerche bis zum eintönigen Klingklang der Cikade. Alle diese einfachern Schälle und Töne, durch welche die Natur unser Ohr als ein zu ihr stimmendes lebendiges Saiteninstrument anspricht, betrachte ich als die Elemente des hörbaren Schönen, welches, gleich dem sichtbaren, in der Mitte zwischen zwey Äussersten schwebt, und also eben demselben Gesetz unterworfen ist, wodurch die dem Auge gefälligen Töne des Lichts und der Farben, und die dem Gefühle schmeichelnden Formen der Körper bestimmt werden, dem Gesetze der Harmonie der sinnlichen Eindrücke von aussen mit der Einrichtung der ihnen entsprechenden Organe.

Wiewohl ich nun diese angenehmen Empfindungen, wovon bisher die Rede war, als die Elemente betrachte, woraus alles sichtbare, hörbare und fühlbare Schöne zusammen gesetzt ist; so würden sie uns doch, jede für sich allein, nie auf den Begriff der Schönheit geführt haben. Denn wie lebhaft auch die angenehme Empfindung seyn mag, die z. B. durch eine gewisse Farbe oder einen gewissen einzelnen Ton in uns erregt wird; so würde doch eine lange Dauer derselben unser Auge oder Ohr ermüden, und uns erst gleichgültig, dann langweilig, endlich widrig und unerträglich werden. Verschiedenheit und öftere Abwechslung der angenehmen Eindrücke sind sowohl zum Vergnügen als zur Erhaltung der Organe gleich nothwendig: aber im Verschiedenen muſs Ähnlichkeit seyn, die Abwechslung durch sanfte Übergänge bewirkt werden, und das Mannigfaltige, von Harmonie zusammengefaſst, zu einem Ganzen, dessen Totaleindruck uns angenehm ist, verschmolzen werden; und dieſs allein ist es, was die Idee der Schönheit in uns erzeugt.

Laſs uns nun einen höhern Standort nehmen. Die Natur ist alles was ist, war, und seyn

wird, also auch die Quelle, so wie die Summe alles Schönen. Wär' es möglich einen Augenpunkt zu finden, aus welchem sich die ganze Natur mit Einem Blick von uns überschauen liefse, so würden wir das wahre Urbild alles Schönen in der Wirklichkeit vor uns sehen. Aber unser Auge ist auf ein enges Hemisfärion eingeschränkt, und die Natur unermefslich. Was sie unsern Sinnen darstellt, sind nur unendlich kleine Abschnitte und Bruchstücke eines grenzenlosen Ganzen. Aber das Wundervolle und Göttliche in ihr, das, wodurch sie sich so unendlich weit über die Kunst des Menschen erhebt, ist, dafs jedes der kleinsten Gliedmafsen, aus welchen sie zu einem einzigen Leben- und Seelevollen Körper innigst verwebt ist, eine Welt voll harmonischer Mannigfaltigkeit, eine unendliche Menge von organisierten Theilen enthält, deren jeder wieder als ein neues Ganzes betrachtet werden könnte, wenn die Werkzeuge unsrer Sinne fein und scharf genug wären, die besondern Eindrücke, die er auf uns macht, zu unterscheiden.

Hier verliert sich der Gedanke in einem uferlosen Ocean, und uns bleibt nichts übrig, als uns wieder in die Schranken unsrer eigenen

Natur zurückzuziehen, und, dem Gesetz der Nothwendigkeit gehorchend, uns selbst (so klein wir sind) als den Kanon der Natur, unser Empfindungsvermögen als das Mafs ihrer Schönheit, und unsre Kunstfähigkeit als eine schaffende Macht zu betrachten, welche berechtigt ist, den uns überlassenen Erdschollen, unsre Welt, nach unsern eignen Bedürfnissen, Zwecken und Begriffen zu bearbeiten, und in ein beschränktes Ganzes für uns, zu unserm Nutzen und Vergnügen umzuschaffen.

Daher kommt es nun, dafs wir die Natur nur in so fern schön finden, als das Schauspiel, womit sie uns umgiebt, oder der einzelne Gegenstand, den wir daraus absondern, und für sich betrachten, unsern Sinnen angenehm ist. Eben dieselbe Landschaft, die uns bey heiterem Himmel unter einem gewissen Winkel von der Sonne beleuchtet, in Entzücken setzt, giebt bey trüber Luft einen sehr gleichgültigen Anblick; eben dieselben Gegenstände, z. B. ein sumpfiger Boden, umgestürzte, ausgefaulte Baumstämme, schroffe mit schmutzigem Moose bewachsne Felsenstücke, tiefe finstre Höhlen, wilden struppichten Gebüsche, — lauter Dinge,

welche, einzeln und in der Nähe betrachtet, Unlust, Ekel und Grauen erregen, erscheinen aus einem entfernten Gesichtspunkt, und durch eine gewisse Beleuchtung in ein Ganzes verbunden, als ein reitzendes Gemählde. Vorzüglich aber erklärt sich daher, daſs der Mensch keine schönere Gestalt kennt als seine eigene, und sich selbst, ohne sich dessen bewuſst zu seyn, zum Typen aller schönen Formen macht. Da alles, was die Natur hervorbringt, in seiner Art vollendet und vollkommen ist, wie käme der Krokodil oder die Kröte dazu, daſs wir sie so häſslich und abscheulich finden, wenn nicht daher, weil der Kontrast ihrer Bildung und Gestalt mit der unsrigen so ungeheuer groſs ist; da wir hingegen alle Arten von Thieren desto schöner finden, und um so viel mehr Anmuthung zu ihnen fühlen, je mehr die Formen und Proporzionen ihrer Bildung sich den unsrigen nähern; eine Bemerkung, die du sogar an solchen Naturgeschöpfen, welche die wenigste Ähnlichkeit mit uns zu haben scheinen, an Blumen, Stauden und Bäumen, bestätiget finden wirst, und wovon der Affe allein eine Ausnahme macht, weil er, durch einen Anschein von Ähnlichkeit,

die mit der widerlichsten Häßlichkeit verbunden ist, der menschlichen Gestalt zu spotten, und den höchsten Grad von Verunstaltung und Abwürdigung derselben darzustellen scheint.

Es scheint mir nun ein leichtes, die verschiedenen Meinungen deiner Symposiasten nach dieser Ansicht der Sache zu vereinbaren oder zu berichtigen. Wenn wir zwischen dem, was ich die Elemente der Schönen nenne, und den schönen Naturerzeugnissen oder Kunstwerken, die daraus zusammengesetzt sind, gehörig unterscheiden, so heben sich alle Schwierigkeiten von selbst. Wir können von jenen keinen andern Grund angeben, warum sie uns gefallen, als weil sie einen angenehmen Eindruck auf unsre Organe machen: bey diesen hingegen liegt der Grund tiefer, nehmlich in der Natur unsrer Seele selbst, welcher das innigste Wohlgefallen an Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit wesentlich ist. Indessen ist auch bey dieser zusammengesetzten und vielgestaltigen Schönheit nicht zu vergessen, daß das, wodurch sie uns wirklich als schön erscheint und gefällt, bloß die schnell auf Einen Blick oder in einem untheilbaren Moment gefühlte Einheit im Mannigfaltigen ist; indem die-

ses Gefühl und mit ihm die Idee der Schönheit sobald verschwindet, als wir den Gegenstand zergliedern oder in seinen einzelnen Theilen und Elementen stückweise betrachten. Mit dem, was Eufranor über die Platonische Idee der Schönheit sagt, bin ich in so fern einverstanden, als ich sie für die Frucht einer natürlichen Täuschung halte, die daher entsteht, dafs uns selten ein Gegenstand, sey es ein Werk der Natur oder der Kunst, vor die Augen kommt, der, unsrer Einbildung nach, nicht schöner seyn könnte als er uns erscheint. Indem wir dieſs zu fühlen glauben, erzeugt sich in unsrer Fantasie ein mehr oder weniger klares Bild dieser höheren Schönheit, welches wir (dünkt uns) sogleich darstellen könnten, wenn wir die dazu nöthige Kunstfertigkeit besäſsen; und dafs es nichts anders ist, scheint mir daraus klar, dafs, sobald ein schöner Gegenstand uns gänzlich befriedigt, wir unser Ideal in ihm realisiert, ja wohl gar noch übertroffen zu sehen wähnen. Dafs es solche Gegenstände gebe, kann wohl kein Unbefangener bezweifeln, der aus den Unsterblichen den Jupiter oder die Minerva des Fidias, und

aus den Sterblichen die schöne Lais gesehen hat.

Ich müfste mich sehr irren, oder meine Filosofie des Schönen (wenn ich ihr anders einen so vornehmen Nahmen geben darf) ist auch auf das, was wir in sittlichem Verstande schön nennen, anwendbar. Auch hier finde ich meinen Unterschied zwischen den Elementen desselben und dem, was unser Verstand daraus zusammensetzt, wieder. Aufrichtigkeit, Unschuld, Güte, Treue, Dankbarkeit, Bescheidenheit, Sanftheit, Grofsherzigkeit, Geduld, Seelenstärke, und alle aus diesen Eigenschaften oder Tugenden entspringende Gefühle, Gesinnungen und Thaten nennen wir schön; weil sie uns, vermöge einer in unsrer Natur gegründeten Nothwendigkeit, gefallen, anziehen, Achtung und Liebe einflöfsen, wo, wann, und an wem wir sie gewahr werden, ohne alle Rücksicht auf das Nützliche, das sie für uns haben oder haben könnten. Im Gegentheil eine schöne That erscheint uns desto schöner, je mehr Selbstüberwindung und Aufopferung eigener Vortheile sie erfordert, und unser besonderes Ich kommt dabey so wenig in Betrachtung, dafs, wofern der Mond Ein-

Nehmt dem geſchminkten Glük den prahleriſchen Schein,
Der König wird ein Sclav, der Reiche dürftig ſeyn.
Wo Tugend und Verſtand mit Armuth ſich verbinden,
Da, Freundin, wohnt die Ruh, da wirſt du Weiſe finden;
Den Pöbel wundert diß. Ich bin nicht groß, nicht reich,
Ein jeder Erdenſohn iſt mir an Stande gleich,
Kein König weiß von mir, auch bin ich überhoben
Mecanen und Auguſt, wie mein Horaz, zu loben;
Mein Wiſſen runzelt nicht die immer freye Stirn,
Auf meine Lehren ſchwört kein Schüler ohne Hirn;
Kein Journaliſt beſteht dem Erdkreis, mich zu leſen,
Und ſchätzet mein Gedicht vor Heringsſalat und Käſen;
Kurz, ohne Glük und nach dem Maaß der Großen klein,
Sollt' ich glükſeliger als alle Großen ſeyn? —
Diß faßt der Pöbel nicht, er wird mich raſend nennen,
Und, ſo geſund ich bin, mir Narrenwurz zu erkennen.
Er kennt die Güter nicht, die der in ſich verſchlieſt,
Deß Sinn von Leidenſchaft und Wahn gereinigt iſt;
Des Weiſen Göttlichkeit, das himmliſche Vergnügen,
In ſeele Harmonie Verſtand und Herz zu wiegen;
Die Schätze der Natur, die der allein beſizt,
Den die Vernunft gelehrt, wie ſie der Weiſe nüzt;
Die Ehre, die ſich nie den Edeln wird verſagen,
Die ihren Ruhm mit ſich in beßre Sterne tragen;
Diß, Freundin, unſer Glük, begreift der Pöbel nicht,

den Alten ſo ſehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künſtler Theodorus aus einem Smaragd verfertiget hatte, und der ihm aus einer großen Menge von Kleinodien, vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn ſein Koch in dem Bauch eines Seefiſches, der für ihn zubereitet werden ſollte. Dem ungeachtet iſt das Ende dieſes großen Fürſten ſehr tragiſch geweſen.

wohner hätte und man erzählte uns irgend eine schöne That, die ein Mann im Monde vor zehen tausend Jahren gethan hätte, die Vorstellung derselben eben so auf uns wirken würde, als wenn sie vor wenig Tagen mitten unter uns geschehen wäre. Dieſs erstreckt sich sogar auf die Thiere, an welchen wir etwas dieser oder jener Tugend ähnliches zu sehen glauben, ja noch weiter hinab bis ins Pflanzenreich, wo es, z. B Blumen giebt, die uns durch Gestalt, Farbe und Wohlgeruch zu natürlichen Symbolen gewisser sittlicher Eigenschaften werden, und aus diesem Grunde, öfters auch ohne daſs wir uns dessen bewuſst sind, Personen von zärterem Gefühl eine sonderbare Art von Anmuthung einzuflöſsen vermögen.

Einen aus jenen Eigenschaften, als den Elementen oder Grundzügen des Sittlichschönen richtig zusammen gesetzten Karakter nennen wir schön, weil und sofern er sich uns als ein mit sich selbst harmonisches und in sich selbst vollendetes Ganzes darstellt. Das Schönste in dieser Art wäre also unstreitig ein ganzes Leben, welches, aus lauter schönen Gesinnungen und Thaten zusammen-

gesetzt, uns das Anschauen der reinsten Harmonie aller Triebe und Fähigkeiten eines Menschen zu Verfolgung des grofsen Zwecks der möglichsten Selbstveredlung und der ausgebreitetsten Mittheilung gewähren würde. Ein solcher Karakter in einem solchen Leben dargestellt, würde für die Formen und Proporzionen des sittlichen Menschen eben das seyn, was der Kanon des Polykletus für die richtigsten Verhältnisse des menschlichen Körpers. Denn unläugbar giebt es in beiden ein Schönstes, über welches die Fantasie nicht hinausgehen darf, wenn sie des wahren Ebenmafses nicht verfehlen, und statt schöner Gestalten schöne Ungeheuer hervorbringen will. Die Einbildung, dafs sich immer noch etwas schöneres denken lasse als das Schönste was uns die Natur wirklich darstellt, ist blofse Täuschung; und ich bin auch über diesen Punkt gänzlich der Meinung deines Freundes Eufranor, der es zu verdienen scheint, dafs du ihm hierin zur vollständigsten Überzeugung verhelfest.

Deiner Einladung zur Feyer der bevorstehenden Poseidonien in Ägina (denn dafür darf ich doch wohl ohne mir zu viel zu schmei-

cheln die Frage am Schluſs deines Briefes nehmen?) würde ich mit der lebhaftesten Dankbarkeit entgegen fliegen, wenn ich mich nicht gegen einen der angesehensten Rhodier verbindlich gemacht hätte, seinen Sohn auf einer Reise nach Cypern zu begleiten. So fern von Ägina als ich dann seyn werde, könnt' ich mich um so viel leichter versucht fühlen, meine Wanderungen zu Wasser und zu Land noch eine gute Strecke weiter auszudehnen. Den Vorsatz trage ich schon lange mit mir herum, und soll er jemahls ausgeführt werden, so muſs es jetzt geschehen, da die Entfernung von dir schon so groſs ist, daſs etliche tausend Parasangen mehr oder weniger keinen sonderlichen Unterschied machen.

45.

An Eurybates.

Es ist Zeit, Eurybates, dafs du wieder von mir selbst vernehmest, dafs ich noch unter denen bin, die das erfreuende Licht der Sonne trinken.

Ich habe nun alle Griechischen Pflanzstädte an den Küsten Asiens und den gröfsten Theil des von den Söhnen Hellens bevölkerten festen Landes und der dazu gehörigen Inseln besucht, und nach einer mehr als achtjährigen Abwesenheit sehn' ich mich in die schöne Athenä zurück, die unvergefsliche und unvergleichbare, zu welcher man sich, wie zu einer etwas unartigen aber reitzvollen Geliebten, immer wieder mit verborgener Gewalt hingezogen fühlt, weil man, aller ihrer Unarten und Launen ungeachtet, dennoch nichts liebenswürdigeres kennt als sie. Ich werde den Athenern den Tod des Sokrates nie verzeihen; aber sieben Jahre haben ihre Wirkung gethan

und mich an die Vorstellung gewöhnt, dafs ich das, was geschehen ist, von der Natur selbst zu gewarten gehabt hätte. Ich würde ihn entweder nicht mehr am Leben, oder in einem Zustande von Abnahme angetroffen haben, worin man, für seine Freunde und sich selbst, schon über die Hälfte — zu seyn aufgehört hat. Die Zeit hilft uns vergessen was nicht zu ändern ist, und was sie selbst bewirkt hätte, wenn ihr die Menschen nicht zuvor gekommen wären.

Was mich am meisten mit den Athenern ausgesöhnt hat, ist: dafs sie das Andenken des besten ihrer Bürger in seinen Freunden und Zöglingen ehren, und der Filosofie einen so freyen Spielraum und Übungsplatz gestatten, als sie nur immer verlangen kann. Wie ich höre so hat mein alter Freund Antisthenes schon seit geraumer Zeit in der Cynosarge, und Plato, seitdem er von seinen Reisen in Ägypten und Italien zurück gekommen ist, in seinem an der Akademie gelegenen Gärtchen, eine Art von Sokratischer Schule eröffnet, deren Beschaffenheit ich mit meinen eigenen Augen zu erkundigen begierig bin. Ich erwarte von beiden nichts anders,

als wozu sie schon bey Lebzeiten des Meisters gute Hoffnung gaben, nehmlich, dafs der eine die Filosofie des Sokrates übertreiben, der andere verfälschen werde. Am richtigsten wär' es vielleicht, wenn man die Sokratiker sammt und sonders als Pflanzen verschiedener Art betrachtete, die neben einander aufgekommen sind, und ihre Nahrung aus eben demselben Boden gezogen, aber jede auf eine andere, ihrer eigenen Natur gemäfse Art, verarbeitet haben. Man könnte sie auch mit mehrern Söhnen eben desselben Vaters vergleichen, deren keiner ihm recht ähnlich sieht, wiewohl dieser seine Augen, jener seinen Mund, ein dritter seine Nase hat. Zuweilen findet sich auch wohl ein vierter, der zwar in jedem einzelnen Zuge von dem Vater verschieden ist, hingegen im Ganzen der Fysiognomie eine auffallende Ähnlichkeit mit ihm hat. Ich meines Orts möchte lieber dieser letzte seyn als einer von den andern; wiewohl ich glaube, die Natur habe es darauf angelegt, dafs jeder sich selbst gleich sehen soll.

Ich habe deinem Freygelafsnen Formion, meinem alten Hausverwalter zu Athen, auf-

getragen, mir, wo möglich in der Nähe vom Pompeion, eine Wohnung, wie ich sie nöthig habe, zu miethen; das ist, ein paar Schlafkammern, einen Speisesaal und eine Galerie neben etlichen Reihen schattengebender Bäume. Erweise mir die Freundschaft, dich der Sache anzunehmen, und dem ehrlichen Formion merken zu lassen, dafs es dir angenehm seyn werde, wenn er sich meines Auftrags mit Verstand erlediget.

Ich werde mich so lange, bis du mir meldest dafs ich kommen könne, bey einem Freunde zu Tanagra aufhalten, und nicht vergessen, dir den stattlichsten Kampfhahn mit zu bringen, der in der ganzen Stadt aufzutreiben seyn wird.

46.

An Kleonidas.

Nach Vollendung meines grofsen Kreislaufs durch alle Hellenischen Kolonien in Asien, habe ich noch einige Monate zugebracht, die südliche Küste von Thrazien und Macedonien, und die Landschaft Thessalien und Focis zu besuchen, und befinde mich jetzt, bis meine künftige Wohnung in Athen eingerichtet ist, bey einem Freunde zu Tanagra. Ich habe, wie Odysseus, auf meiner langen Wanderschaft vieler Menschen Städte und Sinnesart kennen gelernt; auch hat es mir, wie dem herrlichen Dulder; nicht an mancherley fröhlichen und unfröhlichen Abenteuern gefehlt, die uns dereinst, wenn uns eine freundliche Gottheit wieder in Cyrene vereiniget, reichen Stoff zu kurzweiligen Unterhaltungen geben sollen. Nur das Neueste, was mir in Thessalien aufstiefs, schickt sich, denke ich, besser für eine schriftliche Erzählung, zumahl da ich den Kopf noch so voll davon habe,

dafs ich für nöthig halte mich dessen zu entladen, bevor ich nach Athen zurückkehre, wo es nicht rathsam wäre viel davon zu sprechen. Um keine täuschenden Erwartungen bey dir zu erregen, schreite ich ohne weitere Vorrede zur Sache.

Nachdem ich mich zu Potidäa über den Thermaischen Meerbusen an die Thessalische Küste hatte übersetzen lassen, war mein erstes, das berühmte Tempe zu besuchen, wovon ich, seit ich unter den Griechen lebe, so oft mit Entzücken reden gehört hatte. Denn ein Grieche, der Olympia und Delfi nicht gesehen, und sich nicht wenigstens einmahl in seinem Leben in Tempe erlustiget hätte, würde an einem sehr unglücklichen Tage geboren zu seyn glauben. Dieses Thal, das sich einige Stunden von Larissa zwischen dem Olympus und Ossa in sanften Krümmungen bis an die See hinzieht, ist in der That vielleicht der reitzendste Winkel des ganzen Erdbodens. Es würde der fruchtbarsten Fantasie eines Mahlers oder Dichters schwer werden, mehr Schönheit und Anmuth mit gröfserer Abwechslung und Mannigfaltigkeit in einen engern Raum zusammen zu zaubern und mit

dem Erhabensten und Grauenvollsten in einen anmuthendern Kontrast zu setzen, als hier ohne alle Nachhülfe der Kunst (wie es scheint) Natur und Zufall allein bewerkstelliget haben. Ich brachte zwey der angenehmsten Tage meines Lebens in diesem oberirdischen Elysium zu, und zum höchsten Lebensgenuss fehlte mir nichts, als die heilige Trias meiner Geliebtesten, Lais, Kleonidas und Musarion. Ich vermisste euch um so viel stärker, weil sichs zufälliger Weise traf, dass ich (was hier selten begegnet) diese zwey Tage über der einzige fremde Bewohner von Tempe war.

Ungetheiltes, allein genossnes Vergnügen, wie ungemein es auch sey, verliert gar bald seinen süssesten Reitz, und eine geheime Unruhe, deren Ursache wir uns nicht immer bewusst sind, treibt uns zu neuen Gegenständen. Am dritten Morgen kam mich die Lust an, den benachbarten Ossa zu besteigen, theils um meine Augen an den herrlichen Aussichten zu weiden, die er über die umliegenden Thäler, Hügel und Landschaften und über den Thermaischen Meerbusen bis an die Küste von Pallene hin, gewährt, theils in Hoffnung einige mir noch unbekannte Arten

Und lacht, wenn ein Boëth (*) von Glück und Freude spricht.

Komm, Freundin, dir allein, und denen die dir gleichen,
Versucht mein Pinsel sich, das Vorbild zu erreichen,
Das ihm Horaz entwarf. Den Weisen mahl ich dir,
Schön, frey, im Purpurschmuck, gekrönt mit Ruhm und Zier,
Und kleiner nur als Gott: Ihn soll ein Crösus sehen,
Sehn soll er ihn, und ihm den Vorzug zugestehen!
Der Weise nur ist schön. Was auch der Teier singt,
Kein Kleobulus ist, (**) dem hier der Streit gelingt,
Wenn sich Aesop ihm stellt. Hipparchia soll sagen,
(Wer wagts, des Ausspruchs Recht den Schönen abzuschlagen?)
Ob, vor dem weichen Reiz des wächsernen Bathyll, (†)
Ihr, buklicht, klein und alt, ein Krates nicht gefiel?
Jung, angenehm, geliebt von artigen Narcissen,
Ergab sie sich aus Wahl des Weisen kalten Küssen.
Gefiel nicht Sokrates, und gleich dem Gott Silen? (††)
Narciß! dein Spiegel lügt, der Weise nur ist schön!

(*) Dieser Platonisch-Stoische Weltweise blühte im Anfang des 6ten Jahrhunderts. Er verwaltete die höchsten Aemter in Rom, auch unter der Regierung des Gothischen Theoderichs. Als er aber diesem Prinzen verdächtig gemacht wurde, ward er ins Gefängniß geworfen, woselbst er die 5. Bücher de Consolatione Philosophiæ geschrieben, und endlich enthauptet worden ist.

(**) Einer von den schönen Lieblingen des Teischen Anakreon.

(†) Gleichfalls ein Jüngling von Samos, dessen Gemählde Anakreon in der 29. Ode mit Meisterzügen entwirft.

(††) Von der Liebe des schönen Alcibiades zu dem Sokrates, dessen Gesichtsbildung von seinen Freunden im Scherz mit des Silens verglichen wurde, siehet Plutarch im Leben des Alcibiades.

von Steinen und Pflanzen auf diesem wilden Gebirge aufzufinden. Ich liefs meinen alten Xanthias mit einem jungen Sklaven bey den Maulthieren im Thal zurück, bestieg einen Gipfel des Berges nach dem andern, und fand überall so viel zu sehen und zu sammeln, dafs die Sonne sich unvermerkt zum Untergang neigte, bevor ich gewahr wurde, dafs keine Hoffnung übrig sey, die Herberge wieder zu erreichen, wo ich meine Leute gelassen hatte. Schon fing ich an, unter den häufigen Schluchten und Klüften, wovon dieses durch mächtige Erderschütterungen zerrifsne Gebirg allenthalben voll ist, mich nach irgend einer Höhle zum Nachtlager umzusehen, als ich, beym Umwenden um die scharfe Ecke eines struppigen Felsen, im Eingang einer durch Menschenhände (wie es schien) bewohnbar gemachten Höhle, einen Mann sitzen sah, der Anfangs über meinen Anblick noch mehr als ich über den seinigen betroffen schien, aber (da er keine Ursache sah mir Arges zuzutrauen) sich schnell genug faste, um einige Schritte auf mich zuzugehen. Es wär ein langer hagerer Mann, dem Ansehen nach nicht viel über Sechzig; noch fest und leb-

haft, von viel sagender Gesichtsbildung, aber finsterm Blick unter einer Stirn, durch welche schmerzliche Erfahrungen tiefe Furchen gezogen zu haben schienen. Ich näherte mich ihm mit Zuversicht und Ehrerbietung, eröffnete ihm mein Anliegen, und erkundigte mich, ob nicht irgend eine Herberge im Gebirge anzutreffen sey, die ich vor Einbruch der Nacht noch erreichen könnte. Du scheinst ein Arzt zu seyn, und dich im Botanisiren so tief in diese Wildniss gewagt zu haben, versetzte der Alte. Er schloss diess vermuthlich aus einem ziemlichen Bund Kräuter und Blumen, den ich unter dem Arme trug. Ich antwortete: ich wäre zwar kein Arzt, als etwa in Nothfällen, wo jeder Mensch so viel wissen sollte, um sich selbst und andern einige Hülfe schaffen zu können; aber ich studierte die Natur, und versäumte selten eine Gelegenheit, meine Kenntniss von den Pflanzen und ihren Eigenschaften und Kräften zu erweitern. Wenn diess ist, erwiederte er mit zusehens sich erheiternder Miene, so kannst du dich auch wohl eine Nacht bey einem Manne behelfen, der dir nichts als das Unentbehrlichste anbieten kann, zumahl da du

es in diesem Gebirge nirgends besser finden würdest; auch wär' es schon zu spät, um dich auf dem Pfade nicht zu verirren, der nach den nächsten Hirtenwohnungen führt. Da ich sein Anerbieten mit Dank und Freude annahm, schlug er mit seinem Stab an eine kleine Glocke, und eine reinlich gekleidete Sklavin von mittlerem Alter und guter Gestalt kam aus dem Innern der Höhle hervor, und entfernte sich wieder, sobald er ihr etliche leise Worte gesagt hatte. Bald darauf führte er mich durch einen ziemlich dunkeln krummen Gang, von ungefähr zwanzig Schritten, in einen geräumigen gewölbten Sahl, der gegen einen grofsen, unregelmäfsigen, und ringsum von schroffen Felsen eingeschlofsnen Garten offen war. Hier setzten wir uns zwischen zwey ziemlich roh gearbeiteten Säulen nieder, das Gesicht gegen den Garten gekehrt, den ich mit fruchtbaren Bäumen und mancherley efsbaren Gewächsen und Kräutern bepflanzt, und dem Ansehen nach, gut gewartet sah. Mein Alter ward zusehens immer heitrer, sprach aber wenig, meistens nur in Fragen, auf deren Beantwortung er mir seine Zufriedenheit mit Kopfnicken oder einzelnen

Sylben zu erkennen gab. Ungefähr nach einer Stunde rüstete die Sklavin einen kleinen Tisch, und setzte uns eine Schüssel gekochtes Ziegenfleisch, mit feinen Wurzeln und Kräutern wohlschmeckend zubereitet, und zum Nachtisch trockne Feigen, eine leichte Art von Kuchen, und einen Krug des besten Weins von Thasos vor. Meine Eßlust vergnügte meinen alten Wirth, wie es schien, nicht weniger als mein übriges Wesen und Benehmen; und nachdem er den dritten Becher auf unsre neue Bekanntschaft geleert hatte, ward er selbst gesprächiger, und sagte traulich mir die Hand schüttelnd: „Wundre dich nicht, Fremdling, daſs du mich so wenig reden hörst. Ich war nicht immer so wortarm; aber seit zwanzig Jahren bist du, außer einem alten Freunde, der mich immer zur Zeit der Pythischen Spiele zu besuchen pflegt, und der Thrazierin, die für meine Bedürfnisse sorgt, das einzige menschliche Wesen, mit dem ich mehr als ein paar einsylbige Worte gewechselt habe. Du siehst, daſs dieſs der gerade Weg ist, das Reden zu verlernen, wenn man auch der redseligste aller Athener gewesen wäre. Wohl möchte mirs übrigens bekommen

seyn, wenn ich mich immer mit Ja und Nein zu behelfen gewufst hätte. Denn dafs du mich hier siehest, kommt allein daher, dafs ich ehmahls meiner Zunge mehr Freyheit liefs als einem klugen Manne ziemt."

Du kannst dir leicht vorstellen, Kleonidas, dafs ich meinen Wirth nach dieser Rede schärfer als zuvor ins Auge faßte. Du wohnst schon zwanzig Jahre hier? fragte ich. — „Nicht völlig so viel; aber vorher lebte ich einige Zeit auf dem Landgute eines Freundes so sorgfältig versteckt, dafs ich aufser ihm selbst keine Seele zu Gesichte bekam." — Das mufs eine schlimme Rasse von Menschen seyn, vor welchen ein Mann wie du sich so verstecken mufs, sagte ich. — Ich sehe dafs du mich näher kennen möchtest, erwiederte er. Wenn deine Neugier nicht schwächer ist als meine Neigung mich dir zu entdecken, so bleibst du ein paar Tage bey mir, um mich wieder reden zu lehren, und du sollst allerley erfahren, das vielleicht dieses Opfers werth ist.

Mein Wirth kam durch diese Einladung einem Wunsch entgegen, den ich nicht gewagt hätte laut werden zu lassen. Wir redeten nun von andern Dingen, und wiewohl er sich noch

immer sehr lakonisch ausdrückte, so verrieth doch das Wenige, was er sagte, einen Mann von freyem Geist, vieler Erfahrenheit und ausgebreiteter Menschenkunde. Als die Zeit zum Schlafengehen gekommen war, führte er mich in eine kleine, mit Binsenmatten behangene und belegte Schlafkammer, und liefs mich allein. Hier konnt' ich mich der Thorheit nicht erwehren, hin und her zu sinnen, wer der sonderbare Alte seyn könne, mit dem ich auf dem Ossa so unvermuthet in Bekanntschaft gerathen war; aber alles Nachsinnen war umsonst. Ich ergab mich also in die Nothwendigkeit, meine Neugier bis Morgen einzuschläfern, und sie schlief so gut, dafs die Sonne schon über der Spitze des Athos schwebte, als ich in dem Saal erschien, wo mir mein Alter, in einen langen Pelz gehüllt, so munter entgegen kam, dafs ich erröthete, mich in einer Tugend, die meinen Jahren besser ziemte als den seinigen, von ihm übertroffen zu sehen. Er führte mich sogleich in den Garten, wo ein sanfter, wiewohl etwas scharfer Morgenwind die Luft mit dem lieblichen Athem der Kräuter und Blumen durchwürzte. Ich habe, fing er an, mehr als die Hälfte meines Lebens mit Beobachtung aller

Arten von Menschen zugebracht, und besitze einige Fertigkeit in der Kunst das Innere einer Person aus ihrer Gesichtsbildung und Miene zu errathen. Deine Fysionomie hat dir mein Zutrauen auf den ersten Blick erworben; ich wünsche von dir gekannt zu seyn, und überlasse mich ohne Bedenken dem Vergnügen, nach einer so langen unfreywilligen Verborgenheit einen Menschen gefunden zu haben, dem ich mich aufschliefsen darf. Ich bin kein Menschenhasser, wie du aus meiner seltsamen Lebensweise vermuthen mufst; im Gegentheil, dafs ich es zu gut mit den Menschen meinte, ist mein Unglück gewesen. Sie haben mich ausgestofsen, verbannt, einen Preis auf meinen Kopf gesetzt, und blofs um kein Schlachtopfer ihrer Wuth zu werden, hab' ich mich in eine Höhle des Ossa verbergen müssen. — Du wunderst dich, was ich verbrochen haben könne, um die Menschen, mit denen ich einst lebte, so heftig gegen mich aufzubringen? **Ich wollte sie weiser machen als sie ertragen können.** — Bey diesem Worte hielt er inne, und seine Stirn verfinsterte sich einige Augenblicke so sehr, dafs ich Bedenken trug, ihm

zu zeigen, wie sehr er durch diese Worte meine Neugier gespannt hatte.

Wir waren indessen unvermerkt auf eine Anhöhe gekommen, die, in einem Kreise von ungefähr dreyhundert Schritten, mit einer dreyfachen Reihe von Pappeln, und zwischen den Bäumen mit hölzernen Schnitzbildern besetzt war. Aber was für Bildern! Nie ist mir etwas auffallenderes in meinem Leben vorgekommen, als diese in ihrer Art gewifs einzige Bildergalerie; man müfste sie aber selbst gesehen haben, um sich die Wirkung vorzustellen, die der Überblick des Ganzen auf einen keines Argen sich vorsehenden Anschauer macht. Doch, du bist ein Künstler, mein Kleonidas, und deine Fantasie wird ohnehin das Beste bey meiner Beschreibung thun müssen. Bilde dir also ein, du sehest alle Götter der Griechen, vom Zeus Olympius bis zum bocksfüfsigen Pan, und von der weifsarmigen Herrscherin Hera bis zu den schlangenhaarigen Erinnyen, einzeln und gruppenweise, unter Beybehaltung einer gewissen Ähnlichkeit mit ihren gewöhnlichen Darstellungen, in die pöbelhaftesten Mifsgestalten travestiert, aber mit einer so komischen Laune in der Art

der Ausführung, dafs es mir bey ihrem Anblick eben so unmöglich war, mich des Lachens als des Unwillens zu erwehren. So zeigten sich (um dir nur etliche Beyspiele zu geben) Jupiter auf der einen Seite, wie er, in Gestalt eines erbofsten vierschrötigen Sackträgers, im Begriff ist, seine eheliche Widerbellerin mit einem Amboss an jedem Fuss in die Luft herabzuhängen; auf der andern, wie er sich auf dem Gipfel des Ida von der listigen Matrone, im Kostum einer nächtlichen Gassenschwärmerin, zu einer Thorheit verführen läfst, für welche die armen Trojaner übel büfsen werden. Da kennst die sonderbare Art, wie Homer seinen unbefangenen und von der Zaubergewalt des Gürtels der Venus unwissend überwältigten Zeus der schönen Dame die Wirkung, die sie auf ihn macht, zu erkennen geben läfst: aber von der energischen Art, wie dieser in einen brünstigen Centaur übersetzte Jupiter sein Anliegen vorträgt, hat eine so wohl geordnete Einbildung wie die deinige keine Ahnung. In dieser Manier kommt nun die ganze Göttersippschaft an den Reihen. Hier sind Pallas Athene und der hinkende Hefästos; dieser in Gestalt eines alten Kesselflickers, jene im

Karakter einer derben Marketenderin, in dem zweydeutigen Kampfe, dem der drachenfüfsige Erichthonius entsprang, begriffen; dort tanzt Cytherea, als eine halbtrunkne Austernymfe, mit einem bengelhaften Adonis den leichtfertigsten Kordax, der je getanzt worden ist, und Foibos Apollo, als blinder Leyermann, mit den neun Schwestern als musikmachende Bettlerinnen, arbeiten aus allen Kräften auf der Leyer, dem Triangel, der Schellentrommel und dem Dudelsack dazu. In zwiefacher Trunkenheit taumelt Bacchus in die plumpen Arme einer weinseligen Ariadne; Merkur zieht dem Plutus mit der behendesten Gewandtheit einen Beutel aus dem Busen, Apollo dem Satyr Marsyas das zottelige Fell über die Ohren. Über sie alle erhebt sich der langöhrige Schutzgott von Lampsakus, und scheint als der wahre Götterkönig mit gewaltigem Zepter über den Olympus zu herrschen. Vorzüglich nimmt sich ein Jupiter in einer grotesken Gestalt aus, woran nichts als der Kopf sein eigen, alles übrige hingegen aus den verschiedenen Thieren, in welche ihn seine Gynäkomanie verwandelte, aus Stier, Adler, Bock, Schwan, Schlange, Wachtel und Ameise

Wie arm iſt Craſſus nicht, den wir für glüklich preiſen!
Auf ſeine Schäze ſtolz, verachtet er den Weiſen,
Der ſeine Güter ſtets, wie Bias, bey ſich trägt, (*)
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlummers pflegt.
Doch, Craſſus, richte ſelbſt, wem wird der Preis gehören,
Dem, welcher Kummerfrey des Goldes kann entbehren,
Der weiter nichts bedarf, als was ihm Gott beſchied,
Und nicht nach ſeinem Glük durch alle Meere zieht?
Wie, oder dem, der ſtets von Wünſchen überflieſſet,
Bedekt mit Golde darbt, und immer mehr vermiſſet,
Je mehr ihm Peru zollt? Hier iſt das Urtheil leicht!
Der Weiſe darbet nie, er hat ſein Ziel erreicht.
Sein ruhend Herz empört kein Wunſch, noch mehr zu haben,
Die ganze Welt iſt ſein. Wem ſind des Frühlings Gaben?
Wem iſt des Sommers Pracht? Wem ſtrahlt des Himmels
Heer?
Den Thoren nicht, für die iſt alles öd und leer.
Der Weiſe kan allein der Zwekke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu ſeinem Glüke finden.
Schweigt nur zu ſeiner Ehr', ihr Bave unſrer Zeit,
Behaltet euer Lob und eure Ewigkeit.
Der Weiſe iſt vergnügt, die Tugend ſtill zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die ſie lieben.
Liebt ihn ein Redlicher, wünſcht ein entfernter Freund,
O! wäre mein Geſchik mit ſeinem doch vereint,
So reizt ihn keine Sucht ſich Lorbern zu erringen;
Ihr Helden, theilet ſie mit euern Dichterlingen!
Du kennſt den Ehrenkranz, den uns die Tugend flicht,
Der iſt uns Lohns genug, kennt gleich die Welt uns nicht.
Den Schimmer, der uns ſelbſt in unſern Augen weyhet,
Den jede ſchöne That durch unſre Seele ſtreuet,

(*) Das, omnia mea mecum porto, dieſes alten Weiſen, iſt bekannt.

seltsam genug zusammen gesetzt ist. Das grosse Kunstwerk aber, worin der Meister sich selber übertroffen hat, ist die Darstellung der berühmten Scene aus dem Gesang des blinden Demodokos in der Odyssee, wo der ehrliche Vulkan, nachdem er seine Gemahlin mit ihrem Liebhaber Ares in einem unsichtbaren und unzerreifslichen Netze gefangen hat, alle Götter zusammenruft, um Zeugen seines lächerlichen Unglücks zu seyn. Kurz, weiter kann weder die Kunst der Karikatur, noch der Muthwille und die Verachtung der Homerischen Götter getrieben werden, als in dieser grofsen Komposizion von Gruppen, die den innersten Zirkel des grünen Amfitheaters einnimmt. Der Alte, der mich von einer Figur zur andern herumführte, ergötzte sich, wie es schien, stillschweigend an meiner Verlegenheit, und an dem Sardonischen Lachen, welches mir seine zur niedrigsten Menschenklasse herabgesetzten Götter wider Willen abnöthigten. Was denkst du, sprach er endlich mit einem selbstzufriednen Blick, zu der guten Gesellschaft, die ich mir in meiner Einsamkeit zu verschaffen gewufst habe?

Ich. Ich denke, wie du wohl zu dieser guten Gesellschaft gekommen seyn kannst; denn

unter den Bildschnitzern, die ich kenne, (und ich kenne ungefähr alle, die in einigem Rufe stehen) wüfste ich keinen, den ich für den Schöpfer dieser sonderbaren Kunstwerke halten könnte.

Er. Das will ich wohl glauben.

Ich. Gleichwohl kann sie kein Stümper gemacht haben. Sie sind zwar gröfsten Theils etwas roh, und mit einer gewissen Nachlässigkeit gearbeitet, auch hat ein Karikaturenschnitzer den Vortheil, sich viele Willkührlichkeit erlauben zu dürfen; indessen bleibt die Natur doch immer seine Regel; auch die überladensten Zerrbilder müssen eine aus Harmonie mit sich selbst entspringende Wahrheit haben; und da bey ihnen alles auf eine starke und geistvolle Bezeichnung des Karakteristischen in ziemlich willkührlichen Formen ankommt, so erfordern sie vielleicht mehr Genialität und eine noch keckere Hand, als Werke, die nach einem bestimmten Kanon der schönsten Formen gearbeitet sind. Und hierin scheinen mir diese hier alles zu übertreffen, was ich jemahls in ihrer Art gesehen habe.

Er. Es ist mir also gelungen. Denn alle diese närrischen Unkepunze (μορμολυκεια) sind

meine eigene Arbeit, und ihnen hab' ich es zu danken, dafs mir die lange Zeit, die ich hier gelebt habe, und mit der ich sonst nichts anzufangen wufste, ziemlich kurz geworden ist. Denn du begreifst leicht, dafs ich fleifsig seyn mufste, um in achtzehn Jahren damit fertig zu werden. Ich hatte von Kindheit an viel Geschick für diese Art von Bildnerey; und das Mechanische, welches dazu erfordert wird, lernte ich in meiner Jugend von einem ziemlich mittelmäfsigen Xyloglyfen in meiner Vaterstadt.

Ich. Aber was haben dir die Götter gethan, dafs dich reitzen konnte, eine so unbarmherzige Rache an ihnen zu nehmen?

Er. Was sie mir gethan haben? Wahrlich, ich habe von ihnen, oder (was am Ende auf Eins hinausläuft) von ihren Priestern mehr als zu viel gelitten! Und doch ist diefs nicht was meine Galle gegen sie gereitzt hat. Denn ich mufs gestehen, in der Fehde, worin wir mit einander befangen sind, war ich der angreifende Theil. Aber ich ärgerte mich, wenn ich so manchen grofsen Künstler allen seinen Kräften aufbieten sah, für diese unsittliche Idole, in welchen der schnödeste Betrug und der sinnloseste Aberglaube alle Unarten und Thorheiten

der menschlichen Natur vergöttert hat, schöne und grofse mehr als menschliche Formen zu erfinden, um sie in prachtvollen Tempeln dem dummen Haufen zur Anbetung aufzustellen. Mufst du nicht gestehen, dafs meine Karikaturen den Göttern Homers viel angemefsner sind, als die erhabenen Gestalten eines Fidias und Alkamenes? Wer kann sich den brünstigen Jupiter auf Ida, oder seine Gemahlin, die den armen Priamus und seine Söhne mit allen übrigen Trojanern lieber roh auffressen möchte, unter der Gestalt des Olympischen Jupiters und der Samischen Juno denken?

Ich. Es sollte mir eben nicht schwer seyn, den Sachwalter des Homerischen Zeus, wenigstens in der ehlichen Scene auf dem Gargaros, die dir so anstöfsig ist, zu machen, und ganz stattliche Ursachen anzugeben, warum er sich seiner vielen trefflichen Bastarde und der schönen Erdentöchter und Göttinnen, die ihm diese Helden erzeugen halfen, mit so vielem Wohlbehagen erinnert. Indessen, weil du bey einer scharfen Untersuchung am Ende doch wohl Recht behalten möchtest, gebe ich den Wolkenversammler mit seiner stierängigen Gemahlin, und meinethalben alle andern unsterb-

lichen Olympier der verdienten Züchtigung Preis. Aber wenigstens hättest du der holden Musen, die uns aus dem Stande der rohen Thierheit gezogen und den Keim der Humanität in uns entwickelt haben, schonen sollen.

Wie? (rief er in angenommenem komisch zürnenden Tone) haben sie ihre Strafe nicht schon dadurch allein reichlich verdient, dafs sie dem alten blinden Sänger so viel tolles und ungebührliches Zeug auf Kosten der armen Götter weifs gemacht haben? Denn, da er uns nichts singt, als was sie ihm vorgesungen, fällt nicht billig alle Schuld auf sie? Doch, wenn auch dieser Vorwurf nicht träfe, um eurer Allegorien willen kann ich keine Ausnahmen machen; nicht einmahl zu Gunsten der Grazien, die der feile Pindar den Orchomeniern zu Gefallen so hoch erhebt, und die du dort, nicht weit von der hochgeschürzten Austernymfe von Cythere, in Gestalt böotischer Kühmägde sich mit Faunen und Bockafüfslern herumdrehen siehest. Hier ist nichts zu schonen! Ich bin meines Daseyns nicht gewisser, als der traurigen Wahrheit, dafs der blofse Aberglaube dem Menschengeschlecht mehr Schaden zugefügt hat, als alle unsre übrigen Schwachheiten, Narrhei-

ten und Laster zusammen genommen. Ich habe also Göttern und Priestern ewige Fehde angekündiget, und ich wundre mich nicht, dafs mir, wiewohl ich nur ein Pfuscher in der Kunst bin, diese Zerrbilder so wohl gerathen sind: denn ich habe (was vielleicht ohne Beyspiel ist) zugleich mit Liebe und mit Grimm daran gearbeitet, mit Liebe zum Werke selbst, und mit immer steigendem Grimm über die Gegenstände. Alles diefs, lieber Aristipp, wird dich nicht länger befremden, sobald ich dir sage: dafs der Mann, den du vor dir siehst, Diagoras der Melier ist, von dem du, bey Gelegenheit, in der ganzen Hellas als einem Atheisten mit Abscheu und Schaudern reden gehört haben wirst, und der doch wahrlich diesen ehrenvollen Beynahmen, so viel in seinen Kräften ist, zu verdienen suchen mufs.

Wie? Ists möglich? rief ich: du Diagoras? eben dieser Diagoras, der seit mehr als zwanzig Jahren für todt gehalten wird, und, wie die gemeine Sage geht, von der Rache der Götter überall verfolgt, in einem Schiffbruch unterging!

Sprich, versetzte er, von der Rache der Priester verfolgt, so hast du die Wahrheit

gesagt; ihrer Götter halben wollt' ich mich in einem Kornsieb auf den Ocean wagen. Was ich dir sage; ich, wie du mich hier siehest, bin dieser von den Athenern geächtete und durch ein fürchterliches Dekret in allen Theilen Griechenlands verfolgte Diagoras von Melos, der, auf seiner Flucht nach Thrazien, an der Küste der Abderiten Schiffbruch litt, und, zum redenden Beweise wie mächtig die Götter der Griechen sind, allein am Leben blieb, als das Schiff mit allen übrigen, die es an Bord hatte, trotz der heifsen Gelübde, die sie dem Erderschütterer Poseidon und Zeus dem Retter zuwinselten, ohne Rettung zu Grunde ging.

Jetzt ward mir alles klar, was mich bisher an meinem Wirthe befremdet hatte, und nun erst erinnerte ich mich, was mir gestern nicht aufgefallen war, dafs er bey Tische die gewöhnliche Libazion vorbeyging, die kein Grieche, bevor er trinkt, aus der Acht läfst.

Diagoras erzählte mir nun, mit welcher Mühe, Gefahr und Noth er sich in allerley Verkleidungen von einer Insel des Ägeischen Meeres zur andern bis nach Lemnos geflüchtet, wo er zufälliger Weise erfahren, dafs die Athe-

ner eine grofse Belohnung für den, der ihn todt oder lebendig liefern würde, durch ganz Griechenland ausrufen lassen; wie er, aus Furcht zu Lemnos entdeckt zu werden, etliche Monate sich in Wäldern und Bergklüften verbergen, und sein Leben kümmerlich mit rohen Wurzeln und wilden Früchten habe fristen müssen, und wie er endlich unverhofft in einem Schiffe aufgenommen worden, das für Byzanz befrachtet war, aber das Unglück hatte, von einem Sturm an die Thrazische Küste geworfen zu werden, und nicht weit von Abdera zu scheitern. Diagoras, der sich durch Schwimmen ans Land gerettet hatte, erinnerte sich jetzt seines Freundes Demokritus, bey welchem er Rath und Unterstützung zu finden gewifs war: als er sich aber zu Abdera nach ihm erkundigte, hiefs es, er sey schon vor geraumer Zeit weggezogen, ohne dafs wisse, was aus ihm geworden sey. Zu gutem Glücke traf er auf einen seiner ehemahligen Jugendfreunde, der indessen ein bedeutender Mann in Abdera geworden war, und sich seiner sehr lebhaft annahm. Das Dekret der Athener war auch hier bereits angekommen, und von den Abderiten, zum Beweis ihres

Eifers für die Sache der Götter, öffentlich bekannt gemacht worden. Da sich nun leicht jemand finden konnte, der die ausgesetzte Belohnung hätte verdienen mögen, so verbarg ihn sein Freund sorgfältig auf einem seiner Landgüter im Macedonischen; und weil Diagoras keinen andern Wunsch mehr hatte, als sein übriges Leben in gänzlicher Verborgenheit zuzubringen, kamen sie nach Verfluss einiger Zeit auf den Gedanken, ihm in Thessalien, auf einem der wildesten und unzugangbarsten Theile des Ossa, wo ihn niemand suchen würde, eine Wohnung zu verschaffen. Es fand sich eine geräumige Felsenhöhle, welche mit geringer Mühe zu einer Einsiedlerey, wie er sie nöthig hatte, zugerichtet werden konnte, und in ein von steilen Klippen umgürtetes Thal auslief, wo er sich mit Anpflanzung und Wartung eines Gartens beschäftigen konnte. Das ganze Wesen wurde der Gemeine des nächstgelegnen Dorfes, deren Eigenthum dieser Theil des Gebirges ist, abgekauft, und Diagoras, unter dem Nahmen Agenor, mit einer Thrazischen Sklavin, die ihm sein Freund überliefs, in den Besitz desselben gesetzt. Agenor gilt (wie er mir sagte) unter

den benachbarten Hirten und Landleuten, einer dem Thessalischen Volke gemeinen Vorstellungsart zu Folge, für einen mächtigen Zauberer, in dessen Ungnade zu fallen jedermann sich sorgfältig hütet; und er läfst sie um so lieber auf diesem Wahn, da er sich, durch die gute Wirkung einiger von Demokritus gelernten Heilungsmittel für Menschen und Vieh, ihr Zutrauen erworben hat. Auch seine Unsichtbarkeit trägt zu der Ehrfurcht, die der Nahme Agenor einflöfst, das ihrige bey; denn niemand kann sich rühmen, ihn jemahls in der Nähe gesehen zu haben, und alles, was er mit ihnen zu verkehren hat, geht durch den Mund und die Hände seiner getreuen Sklavin.

Diagoras verlangte von mir zu hören, ob zur Zeit meines Aufenthalts in Athen noch die Rede von ihm gewesen sey, und was für eine Vorstellung ich mir, nach den Gerüchten, die über ihn herumgegangen, von ihm gemacht hätte. Ich antwortete, alles, was ich für und wider ihn gehört, wäre mir so übel zusammenhangend und widersinnisch vorgekommen, dafs ich, in der Ungewifsheit was ich davon

Du, Freundin, kennest ihn, ihm gleicht kein Lobgesang,
Kein Lorbeer, kein Triumph, kein Ordensband, kein Rang.
Der Vorsicht würdig seyn, die mütterlich uns führet,
Dem schönen Vorbild nahn, das izt die Sterne zieret,
Sich selbst der spätsten Welt zum Musterbild erhöhn,
In seiner eignen Brust dieselbe Tugend sehn,
Die wir voll Zärtlichkeit im Sokrates erblikel,
Die uns am Plinius, an Fannien (*) entzüket;
O diß Bewußtseyn zahlt kein Ruhm der ganzen Welt,
Kein Weyhrauch, kein Altar, den auch der Thor erhält.
Der Weise nur ist frey, auch wenn ihn Ketten drüken,
Oft leichter noch, als die womit uns Fürsten schmüken.
Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenschaft;
Die stürzen sie vom Thron, sonst keine äußre Kraft.
Hervor, ans Tageslicht, ihr Anti-Epikteten,
Der Thorheit Hausgesind, und schüttelt eure Ketten!
Ist Harpagon wol frey, den sein tyrannisch Geld
Mit unsichtbarem Nez an sich verstriket hält?

(*) Von dieser würdigen Dame handelt der ganze 19te Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich ist es dieser Fannia, von einem Plinius so sehr verehrt worden zu seyn! Aber wie groß wird Plinius selbst in unsern Augen, da er uns den Charakter seiner Freundin so vortreflich schildert! Welche Keuschheit! (ruft er mit Entzükung von ihr aus,) welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Großmuth! — Aber wie angenehm, wie leutselig war sie zugleich! Wie wenigen ist es gegeben, wie Fannia eben so verehrungswerth als liebenswürdig zu seyn! O gewiß, sie wird ein Beyspiel unsern Frauen bleiben; sie wird uns Männern selbst ein Muster des Heldenmuths seyn, da wir sie noch in ihrem Leben so sehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortreflichkeit uns die Geschichte lesen läßt. „Man muß diesen affectvollen und unnachahmlichen Brief im Original lesen, um ihn recht zu empfinden.

denken sollte, nur die vermeinte Unmöglichkeit beklagt hatte, die Wahrheit von ihm selbst zu erfahren. So hätte ich z. B. die Sage von der wahren Ursache seiner Atheisterey gar zu ungereimt gefunden. — O, die möcht' ich doch hören, fiel er mir ins Wort; ich bitte dich, was sagte die Sage? — „Es hiefs, die eigentliche Veranlassung zu deiner erklärten Feindschaft gegen die Götter sey ein Rechtshandel gewesen, in welchen du mit einem gewissen Menschen gerathen, der dir ein ihm anvertrautes Gedicht unterschlagen und den Empfang desselben mit einem förmlichen Eide vor Gericht abgelängnet, aber, nachdem er frey gesprochen worden, das Gedicht als sein eigenes Werk mit grofsem Beyfall bekannt gemacht habe. Dieser Handel, sagte man, hätte dich so tief gekränkt, dafs du den Göttern nicht hättest verzeihen können, dafs sie nicht auf der Stelle ein Zeichen an dem Meineidigen gethan; kurz, das erlittene Unrecht hätte dich in deinem Glauben so irre gemacht, dafs du endlich auf den Gedanken verfallen seyest: da die Götter, wofern Götter wären, einen solchen Frevel unmöglich ungestraft lassen könnten, so

müßten nur gar keine Götter seyn. Das ist lustig, sagte Diagoras: man muß gestehen, für ein so witziges Volk, wie die Athener sind, räsonnieren sie zuweilen erbärmlich: und überhaupt ist nichts so ungereimt, das sie sich nicht weiß machen ließen, sobald es auf andrer Leute Kosten geht. Fürs erste, habe ich in meinem Leben (wenigstens seitdem ich nicht mehr in die Schule gehe) nichts gemacht das einem Gedicht ähnlich sähe. Hätte ich aber auch das Talent, Verse zu machen die gestohlen zu werden verdienten, so würde ich, anstatt den Dieb gerichtlich zu belangen, mein Recht an sie dadurch bewiesen haben, daß ich noch bessere gemacht hätte. Und gesetzt endlich, ich hätte mich in der ersten Hitze zu einem Rechtshandel gegen den Räuber hinreißen lassen, so würde ich wenigstens nicht so albern gewesen seyn, zu verlangen daß Jupiter, — der, um den Erdboden nicht gänzlich zu entvölkern, so viele tausend falsche Eide ungestraft lassen muß, — nun gerade meiner Verse wegen eine Ausnahme machen sollte. Wahrlich wäre der sparsame Gebrauch der Donnerkeile, und die Art, wie die Welt regiert wird, überhaupt,

die schwächste Seite der Götter, sie würden von mir immer unangefochten geblieben seyn! Denn ich wüßte wirklich nicht wie sie es angreifen müßten, um die ungeheure Menge von Narren, Thoren und Schelmen, womit die Erde überdeckt ist, besser zu regieren, als wir im Ganzen regiert werden; aber eben darum, daß wir so gut regiert werden, als es unsre Narrheit und Verkehrtheit nur immer zuläßt, schließe ich, die Welt werde nicht von unsern Göttern regiert. Denn, nach der Probe zu urtheilen, die sie in Homers Ilias abgelegt haben, müßte es noch zehnmahl toller zugehen, wenn die Zügel der Weltregierung in den Händen so selbstsüchtiger, launischer, ungerechter, stolzer, rachgieriger, wollüstiger und grausamer Despoten lägen, als der alte Sänger uns diese nehmlichen Götter schildert, die in allen Städten Griechenlands Tempel, Altäre und Priester haben. Ich sagte ihm: auch mir wäre jene Sage von der Ursache seines Götterhasses zu lächerlich vorgekommen, um den mindesten Glauben zu verdienen. Aber was ich mir nicht zu erklären gewußt hätte, wäre der Hang zu den geheimen Gottesdiensten, der bey ihm

(wie man mir versichert) ehmahls bis zur Leidenschaft gegangen sey. Es war eine Zeit, sagt man, wo Diagoras im Glauben an Theofanien, Orakel und Wunderdinge aller Art eher zu viel als zu wenig that, und man weiss dass er den grösten Theil seines Vermögens aufgeopfert hat, um in der ganzen bewohnten Welt herum zu reiten, und sich in alle Mysterien, so viele er deren ausspähen konnte, einführen zu lassen. Wie ein Mann, der die Religiosität bis zu diesem Grade von Schwärmerey getrieben, auf einmahl zum entgegengesetzten Äussersten habe überspringen können, schien etwas so unnatürliches, dass man sich geneigt fühlte, selbst die ungereimteste Erklärung, die ein solches Wunder einiger Massen begreiflich machte, für gut gelten zu lassen.

Dir, versetzte Diagoras, hoffe ich, ohne deiner Vernunft etwas ungebührliches zuzumuthen, ziemlich begreiflich zu machen, wie ich gerade durch die vollständigste Befriedigung der besagten Schwärmerey zu dem Atheism gekommen bin, dessen ich mit und ohne Grund, je nachdem mans nimmt, beschuldiget werde. Alle Menschenkinder kommen, denke

ich, mit mehr oder weniger Hang zum Wunderbaren auf die Welt. Bey mir äufserte sich dieser Naturtrieb von früher Jugend an sehr lebhaft, aber mit einer Gegenwirkung verbunden, die ihm alle seine Schädlichkeit benahm. Ich horchte nehmlich mit dem grofsten Vergnügen auf alle Erzählungen dieser Art; Milesische Mährchen, Zauber- und Gespenster-Geschichten, Theurgische Wunder, Theofanien, und alle die übernatürlichen Dinge, die sich täglich ereignet haben sollen als die Götter noch unter den Menschen wandelten, und die Erde mit ihren Söhnen und Töchtern erfüllten, kurz, alle diese Kindereyen, wovon die Griechen immer so grofse Liebhaber waren, hatten auch für mich einen ungemeinen Reitz; aber ich glaubte kein Wort davon. Sie belustigten und beschäftigten blofs meine Einbildungskraft und meinen Witz; jenes desto mehr, je unglaublicher sie waren; dieses, indem sie mich zum Nachdenken anreitzten, wie es mit diesen Dingen natürlich habe zugehen können, d. i. woher wohl die dabey vorwaltende Täuschung gekommen, und wie es möglich gewesen, solche Albernheiten selbst den einfältigsten Menschen weifs zu machen. Diese Anlage

bey mir vorausgesetzt, wird dir alles Übrige sehr begreiflich werden. Ich hatte von Kindheit an viel von Orakeln, besonders von dem zu Delfi, gehört; als ich heran gewachsen war, hörte ich auch zuweilen, wiewohl immer mit geheimnifsvoller Zurückhaltung, von den Eleusinischen und andern Mysterien reden. Dieses Geheimthun der Eingeweihten reitzte meinen Vorwitz, hinter die wunderbaren Dinge zu kommen, die, wie ich nicht zweifelte, in diesen Mysterien zu sehen und zu hören seyn müfsten. Ich versuchte es auf alle Weise, fand aber, dafs ich auf keinem andern Wege zu meinem Zweck gelangen würde, als wenn ich mich selbst in diesen geheimen Gottesdiensten iniziieren liefse. An Gelegenheiten dazu konnte mirs nicht fehlen. Mein Vater war einer der ansehnlichsten Handelsleute in Melos. Er schickte von Zeit zu Zeit Schiffe nach den vornehmsten Häfen des Aegeischen, Jonischen und Karpathischen Meeres, und hatte allenthalben Korrespondenten, mit denen er in gastfreundlicher Verbindung stand. Frühzeitig mit dieser Art von Geschäften bekannt gemacht, wurde ich von meinem zwanzigsten Jahre an, unter der Führung eines alten Die-

ners, bald dahin bald dorthin verschickt. Diese Reisen gaben mir Gelegenheit, mich mit den Orgien von Lemnos, Kreta und Cypern bekannt zu machen: aber was ich dadurch erfuhr, war so unbedeutend, dafs es zu nichts diente, als meine Begierde nach wichtigern Entdeckungen desto stärker anzufeuern. Ich machte mir einen Plan, meine Nachforschungen bey den Priestern zu Memfis und Saïs (welche nach dem gemeinen Wahn der Griechen in uraltem Besitz einer geheimen theurgischen Weisheit sind) anzufangen, sodann die von ihnen nach und nach zu den Persern, Syrern, Foniziern und Griechen übergegangenen Mysterien auf dem Wege den sie genommen zu verfolgen, und nicht eher zu ruhen, bis mir in diesem Fache nichts mehr zu ergründen übrig wäre. Ich führte diesen Plan aus, sobald ich durch den Tod meines Vaters das Vermögen dazu bekam. Ich brachte mehrere Jahre damit zu; und da wir, natürlicher Weise nach dem, was an uns in die Augen fällt, beurtheilt werden, so konnt' es nicht fehlen dafs ich mir durch eine so ungewöhnliche Anwendung meiner Zeit und meines Vermögens den Ruf eines bis zur Schwär-

merey religiösen Menschen zuzog; einen Ruf, den ich selbst, so lang' er meinen Absichten beförderlich seyn konnte, auf alle Weise zu unterhalten beflissen war."

„Auf der letzten Reise, die ich zu Vollendung meines Plans zu machen hatte, ward ich zufälliger Weise mit dem berühmten Abderiten Demokritus bekannt, den eine ähnliche Wifsbegierde seit vielen Jahren in der Welt herum trieb; nur dafs seine Absicht mehr auf Naturgeschichte, und auf die fysischen, astronomischen und medicinischen Geheimnisse der Ägyptischen Priester, Magier und Orfiker, als auf die religiösen gerichtet war. Wer die Mitbürger dieses aufserordentlichen Mannes kennt, sollte glauben, sein Genius habe Mittel gefunden, sich alles Verstandes, den die Natur unter die Bewohner von Abdera vertheilen wollte, für ihn allein zu bemächtigen. Mir wenigstens ist unter so vielen merkwürdigen Männern, deren Bekanntschaft zu machen meine Reisen mir Gelegenheit verschafften, keiner vorgekommen, der mit einem so hellen und so viel umfassenden Geist einen so unermüdeten Fleifs in Erforschung der Natur, und mit beidem so viel

Gutlaunigkeit und Anmuth im Umgang vereinigte wie Demokritus. Von der ersten Stunde unsrer Bekanntschaft an fühlte ich mich so stark von ihm angezogen, dafs ich nie wieder von ihm getrennt zu werden wünschte; und auch Er faſste so viele Zuneigung für mich, dafs er mir nicht nur erlaubte ihn auf seinen übrigen Wanderungen zu begleiten, sondern auch Vergnügen daran fand, mich in seinen eigenen Mysterien einzuweihen, welche mir, wie Du gerne glauben wirst, eine ganz andere Befriedigung gaben, als die Priesterlichen, womit ich einige der besten Jahre meines Lebens vertändelt hatte. Die Bekanntschaft mit diesem Manne hätte mir viel Ungemach und die Nothwendigkeit, mein Daseyn in einer Felsenkluft zu verheimlichen, ersparen mögen, wenn ein Mensch seinem Schicksal entgehen könnte, oder, richtiger zu reden, wenn ich meinen Eifer, die Menschen vernünftiger zu machen als sie zu seyn fähig sind, im Zaume zu halten gewuſst hätte.

Was du mir da sagst, fiel ich ein, setzt mich desto mehr in Verwunderung, da ich nach dem Ruf, worin Demokritus steht, eher

alles andere als einen Sachwalter der Götter von ihm erwartet hätte.

Der war er denn auch so eigentlich nicht, versetzte Diagoras; aber er hatte sich über diesen Punkt ein System gemacht, wobey er seine Vernunft zu retten glaubte, ohne mit den Priestern und Mystagogen, die den Glauben an ihre Götter und Mysterien zu einer Bürgerpflicht zu erheben gewufst haben, jemahls in offene Fehde zu gerathen.

Du würdest mich verbinden, sagte ich, wenn du mich mit seiner Denkart über diesen Gegenstand näher bekannt machen wolltest. — Dieſs kann nicht besser geschehen, erwiederte Diagoras, als wenn ich dir eine Unterredung mittheile, die über diese Materie zwischen uns vorfiel.

Du bist, sagte Demokritus zu mir, vermuthlich der einzige Mensch in der Welt, der so viel Zeit und Geld aufgewandt hat, um hinter die Geheimnisse der Priesterschaft zu kommen: darf ich fragen, was der reine Gewinn deiner Entdeckungen ist? — Immer so viel (war meine Antwort) dafs ich die Unkosten nicht bereue. Ich weifs nun mit einer Gewifsheit, die ich schwerlich auf einem

Gleich dem, womit Vulcan das schöne Paar umwunden,
Als er sein Ehgemahl in Mavors Arm gefunden.
Ist Stentor nicht ein Sclav, der B''s Trefflichkeit
Mit beyden Augen sieht, und doch aus Neid verschreyt?
Was er am Milton schilt, wird er am Griechen loben;
Er schweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird erhoben.
Schreib göttlich wie Horaz, sind auf der Alten Spur
Beglükt wie Hagedorn, die reizende Natur;
Bist du sein Schüler nicht, er wird gebietrisch tadeln,
Nur seine Jüngerschaft kan matte Reime adeln!
Was ist der reiche Mops? der, seiner Freyheit satt,
Des Königs Sclav zu seyn, das Land verlassen hat,
Wo seine Ahnen einst am Feldbau sich ergözten,
Der Sonnen Ankunft sahn, und selber Bäume sezten.
Die unschuldsvolle Lust, die auf dem sichern Land
Ein Cyr, ein Xenophon, ein weiser Cato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das kleiden,
Was ihn ermuntern soll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunst, euch fühlt der Weise nur!
Mops eilt, der Hayne Lied, der Frühlingsbäche Rauschen,
Um Welschlands Sängerin und Bäle zu vertauschen:
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhaßten Wald
Voll Sehnsucht nach der Stadt; sein halbes Erbgut strahlt
An ihm, an Livery, an Pferden und Carossen;
Nun schimmert er bey Hof, folgt als Trabant den Großen,
Und ist in seinem Wahn der glüklichste der Welt,
Wenn einst ein Seitenblik des Fürsten auf ihn fällt.
In mancherley Gestalt muß hier sein Gold zerrinnen,
Er ist des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.
Wer glaubt, daß diß Gepräng, diß herrschende Gesicht,
Diß sclavische Gefolg, uns einen Knecht verspricht?
Doch ist Photin ein Knecht, dem Will und Freyheit fehlen,

andern Wege erlangt hätte: dafs Götter und Priester Synonymen sind; dafs alle unsre Götter (die blofs allegorischen ausgenommen) Menschen waren, die ihre Standeserhöhung und den ihnen angewiesenen Antheil an der Weltregierung den Priestern, durch welche sie regieren, zu danken haben; und dafs der Tartarus mit allen seinen Feuerströmen und Schreckgespenstern, so wie die Inseln der Seligen mit aller ihrer Wonne, schlaue Erfindungen sind, wodurch die Priesterschaft sich der beiden mächtigsten Leidenschaften, und durch sie der Herrschaft über die Welt bemächtigt hat. — Ich begreife nun wie der Götter und der Menschen Vater Zeus zu Kreta geboren und begraben seyn kann; warum Delos die Wiege des Apollo und der Artemis ist, und woher die unendliche Menge von Söhnen und Töchtern kommt, womit unsre Götter und Göttinnen die ganze Hellas so überschwänglich bevölkert haben, dafs keine alte Familie ist, die ihr Stammregister nicht mit irgend einem göttlichen Bastard anzufangen die Ehre hätte. Ich begreife nun, warum eine Religion, die in sich selbst so übel zusammen hängt, und deren höchstes

Geheimnifs ist dafs die Götter Nicht-Götter sind, so wenig zur Veredlung der Menschheit beytragen kann. Und wenn auch das alles nicht wäre (setzte ich hinzu) rechnest du etwa für Nichts, dafs ich weifs wohin Isis ihren Sohn Horus vor dem wüthenden Tyfon verbarg, was das alte Mütterchen Baubo der Ceres zeigte, um sie in der höchsten Betrübnifs zum Lachen zu bringen, und was in dem verdeckten Korbe war, den Pallas Athene den Töchtern des Cekrops in Verwahrung gab? — O gewifs, versetzte Demokritus lachend, zu diesen Wissenschaften hättest du schwerlich auf einem andern Wege gelangen können; aber alles übrige war wohlfeiler zu haben. — Ich mufs bekennen, sagte ich, dafs mir die Wissenschaft — Nichts oder was wenig besser als Nichts ist, zu wissen, hoch genug zu stehen kommt; zumahl, da mir, bey aller Aufklärung die ich über unsre Mysterien erhalten habe, der Hauptpunkt noch immer unbegreiflich geblieben ist. — Was könnte diefs wohl seyn? fragte Demokritus. — Weiter nichts, als wie es möglich ist, dafs bey der unendlichen Menge von — Iniziirten, es noch

einen einzigen vernünftigen Menschen geben kann, der sich durch ein so grobes Gewebe von Betrug, Gaukeley, Kindermährchen und Kinderpossen, wie die Religion unsrer Väter ist, noch einen Augenblick täuschen lassen kann. Denn wirklich thut die Priesterschaft ihr Möglichstes uns die Augen zu öffnen. — Ich sehe, erwiederte er, dafs du mit allen deinen Nachforschungen noch immer nicht auf den Grund der Sache gekommen bist. Wir machen uns fast allemahl einer Ungerechtigkeit schuldig, wenn wir irgend etwas Menschliches, sey es — Glaube, Gewohnheit, Sitte, oder — Lehre, Gesetz, Institut, eher für ganz ungereimt und verwerflich erklären, bevor wir unbefangen erforscht haben, ob es nicht in seinem Ursprung, zu seiner Zeit und in seiner ersten Gestalt, gut, schicklich und zweckmäfsig war. Ich bin gänzlich deiner Meinung, dafs der Gebrauch, den die Priesterschaft heut zu Tage von ihren Orakeln und Mysterien macht, die Verachtung, die du dagegen gefafst hast, mehr als zu sehr rechtfertigt: nichts desto weniger scheinen mir beide zur Zeit ihrer Einsetzung schickliche Mittel zu einem löblichen Zweck gewesen zu

seyn, und um dieser Ursache willen einige Schonung zu verdienen. Die undurchdringliche Finsterniſs, die auf der ältesten Geschichte aller Völker liegt, hat mich nicht abgeschreckt, in den Alterthümern des Unsrigen so weit zu forschen, als irgend ein hier und da hervorbrechender Lichtpunkt mir vorzudringen erlaubte. Dem, was ich darin wahrzunehmen glaubte, zu Folge, nehme ich droy verschiedene Epochen an, in welchen unsre Volksreligion sich nach und nach zu dem, was sie noch zu unsrer Väter Zeit war, gestaltet hat. Denn über das, was sie jetzt ist, sind wir, denke ich, ziemlich einverstanden. Der erste dieser Zeitpunkte ist der, da unser Land noch von ganz rohen Naturmenschen, oder richtiger gesagt, Thiermenschen bewohnt war. So lange der Mensch auf dieser untersten Stufe steht, kann man von ihm so wenig, als von irgend einem andern Thiere, sagen, daſs er eine Religion habe: es ist etwas der Religion ähnliches, wie man einigen Thieren etwas der Vernunft ähnliches zuschreibt. Ein dumpfes Gefühl der gewaltigen, ihm unbegreiflichen Kräfte der Natur, das bey ungewöhnlichen, vorzüglich bey furchtbaren Natur-

begebenheiten in ihm erregt wird, ist der rohe Stoff, woraus der finstre, schwermüthige und schreckhafte Aberglaube, in welchem wir die Kindheit des Menschengeschlechts befangen sehen, sich nach und nach hervorarbeitet. Das Wort Deisidämonie scheint in unsrer Sprache ganz eigentlich für diesen Zustand gemacht zu seyn; etwas bestimmteres von der besondern Gestalt, welche dieser noch so sehr unförmliche, dem Zufall und einer ungebändigten Einbildungskraft gänzlich überlassne Dämonism, unter den Autochthonen unsers Landes angenommen haben mag, weiss ich nicht zu sagen.

Die zweyte Epoche scheint mir die ebenfalls unbestimmbare, uralte Zeit zu seyn, da die Titanen, vermuthlich vom Kaukasus her, sich eines grossen Theils der nachmahligen Hellas bemächtigten, und ein Reich stifteten, das von keiner langen Dauer gewesen zu seyn, aber doch den ersten Grund zur Civilisierung dieser Gegenden gelegt zu haben scheint. Durch die Länge der Zeit musste unter einem Volke, dem die Kunst, Gedanken und Worte mittelst einer leichten Art von Bezeichnung zu verkörpern und fest-

zuhalten, noch unbekannt war, die Geschichte dieser Titanen, durch blofse mündliche Überlieferung fortgepflanzt, nach und nach zu Sagen, und, durch eine Kette von Veränderungen, Revoluzionen und zufälligen Ursachen aller Art, endlich zu Volksmährchen werden, wovon unsre übel zusammenhängende ältere Götter- und Heroengeschichte ein verworrenes Chaos ist. Unzählige Spuren setzen indessen ihr ehmaliges Daseyn und ihre Verdienste um die ältesten Bewohner Griechenlands aufser allen Zweifel. Mit ihnen kamen die zu einem menschlichen Leben unentbehrlichen Künste zuerst in diese Gegenden; und, aller Wahrscheinlichkeit nach, schreibt sich auch die Einführung der ältesten Religion des obern Asiens, die Verehrung des Himmels und der Erde, der Sonne und des Mondes, von ihnen her. Wie es nun zuging, dafs in der Folge die Titanen selbst für Söhne des Himmels und der Erde gehalten und kraft eines Erbrechtes, das ihnen von Niemand streitig gemacht wurde, theils an die Stelle der Sonne und des Mondes, theils in den Besitz der Oberherrschaft über Luft und

Erde, Wasser und Feuer gesetzt, theils, als die Urheber der ersten Anfänge des bürgerlichen Lebens, des Feldbaues und der dazu nöthigen Künste, lange nach ihrem Tode göttlich verehrt wurden; ingleichen wie die Regierungsveränderungen, die sich in diesem vergötterten Geschlechte ereignet haben sollen, zu erklären sind, übergehe ich, als zu dem, wovon jetzt die Rede ist, nicht gehörig, und bemerke nur, dafs die spätern Ägyptischen und Fönizischen Stifter oder Wiederhersteller der Städte Athen und Theben, Cekrops und Kadmus, als sie nach Griechenland kamen, unsre vornehmsten Götter, Zeus und Here, Poseidon, Apollo und Artemis, Pallas Athene und Afrodite, Demeter und Persefone, Ares, Hermes und Hefästos (sämmtlich aus dem Titanengeschlechte) vermuthlich schon im Besitz der öffentlichen Anbetung gefunden und um so mehr ungestört darin gelassen haben, da sie ihre eigenen Götter, nur unter andern Nahmen, in ihnen wiederfanden; wiewohl ich nicht zweifle, dafs ein grofser Theil der Verwirrungen und Widersprüche, die in der Genealogie und Geschichte der griechischen Götter herrschen, sich von den

mannigfaltigen Vermischungen älterer und späterer, einheimischer und ausländischer Sagen herschreibt, wozu die fremden Kolonisten die Veranlassung gegeben haben mögen. Nichts desto weniger setze ich die dritte Epoche unsers alten Religionswesens in die Zeit des Ägypters Cekrops, in so fern ich ihn als den wahren Stifter der Eleusinischen Mysterien betrachte, von welchen alle übrigen, (die Ägyptischen des Osiris und der Isis, welche jenen selbst zum Muster dienten, ausgenommen) bloſse Nachahmungen sind. Bis dahin war die Religion unsrer theils wild gebliebenen, theils nach und nach wieder verwilderten Griechen bloſse Deisidämonie gewesen; und wiewohl zu glauben ist, daſs wenigstens die Schutzgötter jedes Volkes, Stammes und Ortes schon lange vor Cekrops und Kadmus öffentliche Altäre, Tempel und Priester hatten, so findet sich doch keine Ursache, auch nur zu vermuthen, daſs man bey den Opfern und Gelübden, die man ihnen darbrachte, etwas anders abgezielt habe, als sich ihrer Gnade und ihres Schutzes zu versichern, oder ihren Zorn, welchem man alle fysischen und moralischen Übel zuschrieb,

zu besänftigen. Der Glaube, dafs Zeus selbst unmittelbarer Schirmherr des gastlichen Rechts und Rächer des Meineides sey, und dafs jeder, sogar unvorsetzliche Mord von den Erinnyen rastlos verfolgt werde, war damahls alles, was die Religion zu Beförderung der Humánität unter den ungeschlachten Horden, welche nach und nach mit vieler Schwierigkeit zum bürgerlichen Leben vermocht worden waren, beytrug. Aber die neuen Gesetzgeber fanden, (den Begriffen gemäfs, die sie aus ihrem Lande mitgebracht), theils zur Erhaltung und Aufnahme ihrer neu errichteten Kolonien; theils überhaupt zur Befestigung der bürgerlichen Ordnung unter einem ungeschlachten Volke nöthig, das schwache Ansehen der Gesetze durch den Glauben zu stützen, „dafs die Götter unmittelbare Kund„schaft von dem Thun und Lassen der Men„schen nähmen, und, nicht zufrieden schon „in diesem Leben die Bösen zu strafen und „die Guten zu belohnen, auch die Seelen der Verstorbenen vor ein unerbittlich strenges Gericht forderten, und je nachdem sie entweder unsträflich gelebt, oder sich mit noch ungebüfsten Verbrechen befleckt hätten, in jenem

Falle in einen wonnevollen Zustand versetzten, in diesem durch die schrecklichsten Peinigungen zur Strafe zögen. Diese Lehre, dem Volk als Glaubenspunkte blofs durch mündlichen Vortrag eingeschärft, würde wenig Eindruck gemacht haben; aber durch die Mysterien symbolisiert, und unter einer Menge Ehrfurcht gebietender Feyerlichkeiten den Sinnen selbst unmittelbar dargestellt, mufste sie auf äufserst sinnliche und abergläubische Menschen, die man in den unterirdischen Wölbungen des Tempels zu Eleusis durch künstliche Täuschungen erst in den Tartarus, dann in die Elysischen Haine versetzte, die gröfste Wirkung thun. Du wirst nicht vergessen haben, Diagoras, wie dir selbst, trotz deinem Unglauben, dabey zu Muthe war, und du kannst von dem Eindruck, den das, was du hörtest und sahest, auf deine Einbildung machte, auf denjenigen schliefsen, den solche Anschauungen auf ungebildete Menschen machen mufsten, die sich nicht, wie du, in ein Schauspiel, sondern übernatürlicher Weise in die wirkliche Unterwelt versetzt glaubten. Ich gestehe, sagte ich, dafs sich, bey dem feyerlich langsamen Durchgang durch die laby-

Wenn war wol je der Hof die Wohnſtatt freyer Seelen?
Sein Fürſt ſey ein Tiber, doch höre den Photin,
Er iſt mehr als Traian, ihm weichet Antonin.
Dem Sclaven bleibet kaum des Denkens Willkühr eigen.
Wie ein Camäleon muß er die Farben zeigen,
Die ihm der Vorwurf giebt, er iſt der Wiederſchein,
Und was er redet, wird des Fürſten Echo ſeyn.
Und du, vor welchem ſich ſo viele Völker büken,
Den Weiſen blenden nicht die Cronen, die dich ſchmüken;
Es ſey, Domitius, daß Fürſten vor dir knien;
Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. (*)
Der Weiſe herrſcht allein, ein König der Begierden;
Um ſeine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verſtand,
In deren Feſſeln ſich manch Weltbezwinger wand.
Des Weiſen heitre Stirn und nie erhizte Wangen,
Sind ſtets von Seelenruh und ſtiller Freud' umfangen;
Sein königlicher Geiſt gebietet dem Gefühl,
Und läßt ſein folgſam Herz den Lüſten nie zum Spiel;
Und wagt es die Begier, die Ketten abzuſchütteln,
So zähmet die Vernunft ſie bald mit härtern Mitteln.
O Freundin, welch ein Bild! Welch eine Hoheit krönt
Den Weiſen, der vom Glük nicht einen Strahl entlehnt!
Ihn übertrift nur Gott an Treflichkeit und Wonne,
Er iſt der Gegenglanz der ſchöpferiſchen Sonne;
Gleich Gott, ſchöpft er aus ſich die Freude, die ihn nährt,
Bey der er leicht den Schaum der Erdenluſt entbehrt.
Ja Freundin, dieſem Glük iſt unſer Herz beſtimmet;
Wie ungewöhnlich iſt der Trieb, der in uns glimmet?

(*) Acte, eine Sclavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, ſo unſinnig verliebt war, daß er ſie heyrathen wollte, und deßwegen etliche geweſene Conſuls zwang, zu ſchwören, daß ſie von königlichem Geblüte ſey.

rinthischen Windungen des Tartarus, über das was ich hörte, und in einer durch zuckende Blitze und wirbelnde Rauch- und Flammenwellen erleuchteten sichtbaren Dunkelheit zu sehen glaubte, alle Haarspitzen auf meinem Kopfe und an meinem ganzen Leibe empor richteten. Aber freylich wird der Eindruck, den dieſs allenfalls auf ein weiches Gemüth machen könnte, durch den geheimen Unterricht, den man bey der zweyten groſsen Weihe empfängt, wieder rein ausgelöscht. Daher, sagte Demokritus, wurden ehmahls keine andern zu dieser hohen Weihe zugelassen, als Männer, die man stark genug glaubte, starke Wahrheiten zu ertragen, und edel genug, sie gehörig zu gebrauchen. Überdieſs zweifle ich nicht, daſs die zweyte Iniziazion bey den Eleusinischen Mysterien in ihrem Ursprung entweder noch gar nicht Statt gefunden, oder wenigstens eine andere, der Einfalt jener Zeiten angemeſsnere Beschaffenheit gehabt habe.

Wenn ich dir alles zugebe, versetzte ich, was du mit vieler Scheinbarkeit von den drey Epochen der Religion unserer Väter gesagt hast, was gewinnt sie dabey in ihrem dermahligen Zustande? Wir leben in einer vier-

ten Epoche, wo kein gebildeter Mensch mehr an Götter glaubt, die nie gewesen sind, und unsre eben so unglaubigen Priester, mit den reichen Einkünften, die jedem sein Gott verschafft, zufrieden, sich eher um alles andere bekümmern, als um den sittlichen Einfluſs, den die Religion auf das Gemüth der Menschen haben könnte.

Es sollte mir nicht schwer seyn, dir beides streitig zu machen, erwiederte Demokritus: aber, wenn ich dir auch gestehe, daſs mir gerade kein Priester beyfällt, den ich deiner Behauptung entgegen zu stellen wagen möchte; so ist doch die Anhänglichkeit des groſsen Haufens an den Glauben ihrer Voräl-tern noch immer so augenscheinlich, daſs ich niemand rathen wollte, ihn auf die Probe zu setzen. Sogar unter den ersten Männern unsrer Zeit kenne ich mehr als Einen, der so stark als seine Groſsmutter an Orakel, Vögel und Opferlebern glaubt, vor einer Mondfinsterniſs oder einer Doppelsonne wie vor einem Unglückszeichen erschrickt, und mit dem gröſsten Ernst einem ganzen Senat oder den versammelten Befehlshabern eines Kriegsheers erzählt, was ihm diese Nacht geträumt hat. Macht dieſs

die Sache unserer Priester nicht besser, so beweiset es wenigstens: dafs unser alter Volksglaube noch bey weitem nicht so unwirksam ist als du dir einzubilden scheinst; und ich ziehe daraus die Folge, dafs es, sowohl für einzelne Personen als für den Staat selbst, gefährlich wäre, sich über diesen Punkt zu täuschen. So lange die Religion, die bey Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft eines der stärksten Bande der Ordnung und Sittlichkeit war, in dieser Eigenschaft noch nicht alle Kraft verloren hat, soll sie, denke ich, von den Weisen geschont und geachtet werden: wie löblich und nöthig es auch übrigens ist, den Aberglauben durch kluge Verbreitung richtiger Begriffe von der Natur der Dinge nach und nach dermafsen zu entkräften, dafs er, wie die Spulwürmer durch gewisse Arzneyen, zuletzt unvermerkt und ohne Beschwerde, gleichsam von selbst von den Menschen abgeht. Du erlaubst mir alles, erwiederte ich, indem du mir das Recht zugestehst, gegen den Aberglauben zu arbeiten. Denn was ist unsre Volksreligion anders, als der gröbste und lächerlichste Aberglaube? Ich läugne nicht, dafs er noch wirksam ist; aber dafs er den wohl-

thätigen sittlichen Einfluss, den er ehmahls gehabt haben soll, noch in unsern Tagen habe, das ist was ich ihm gänzlich absprechе. Was hilft z. B. der Glaube an Zeus den Rächer des Meineides? Der ehrliche Mann schwört keinen falschen Eid, nicht weil er den Donner des Horkios fürchtet, sondern weil er ein ehrlicher Mann ist; und wer es nicht ist, sieht so viele Meineidige unangedonnert herumgehen, und findet überdiefs bey den Priestern so viel Bereitwilligkeit, ihn für die Gebühr mit Jupiter Horkios auszusöhnen, dass die Furcht vor seinen Donnerkeilen ihn keinen Augenblick zurückhält. Der noch immer im Schwange gehende Glaube an die Orakel, und die Vorbedeutungen, die man aus den Eingeweiden der Opferthiere nimmt, ist, wenigstens auf Seiten unsrer bürgerlichen Obrigkeiten und Kriegsbefehlshaber, pure Heucheley, und kann also weder Gehorsam gegen göttliche Winke noch Zuversicht auf göttlichen Beystand wirken. Man hat schon lange Mittel gefunden, die Pythia sagen zu lassen was man will; oder ihre Aussprüche sind so geflissentlich räthselhaft und vieldeutig, dass man sie nach eignem Gefallen deuten kann; und wenn die

Milzen und Lebern der Opferthiere nicht günstig sind, so schlachtet man so lange andre, bis die Vorbedeutung endlich nach Wunsch ausfällt. Demokritus behauptete: in den Händen kluger Regenten und Heerführer könne dieser Aberglaube, so lang' er noch seine Wirkung auf die Menge thue, in vielen Fällen den glücklichen Ausgang einer Unternehmung entscheiden, oder grofses Unheil verhüten; und was ich ihm auch entgegen hielt, immer kam er auf den Grundsatz zurück: es sey unweislich gehandelt, ein durch die Länge der Zeit ehrwürdig gewordenes Institut zu vernichten, bevor man gewifs sey, etwas besseres an seine Stelle gesetzt zu haben. Ist das Bessere wirklich da, sagte er, so wird das Schlechtere von selbst fallen. Wer wird fortfahren wollen, in einem morschen, täglich den Einsturz drohenden Hause zu wohnen, wenn es nur auf ihn ankommt, ein bequemeres neugebautes zu beziehen? Aber ehe man sich Wetter und Winden unter freyem Himmel Preis giebt, behilft man sich lieber in einem baufälligen Hause, und stützt und flickt so lange daran als es gehen will.

Da es bey Streitigkeiten dieser Art beiden Theilen nie an Antwort fehlt, so erneuerten wir den Kampf bey jeder Gelegenheit, und Demokritus, der mir ernstlich wohl wollte, gab sich viele Mühe, mich zu bewegen, dafs ich dem Gedanken, den Göttern und Priestern öffentlich den Krieg anzukündigen, auf immer Abschied geben möchte. Aber der Hafs, den die Betrügereyen der letztern und der vielfache Mifsbrauch ihres Einflusses auf den grofsen und kleinen Pöbel in mir angezündet hatten, war ein Feuer, das sich nicht lange heimlich im Busen herum tragen liefs; und kaum hatte ich mich von meinem weisern Freunde wieder getrennt, so warf ich die Larve, die zu meinem Zwecke bisher nöthig gewesen war, von mir, und zeigte mich überall, in meiner wahren Gestalt. Alles was seine Warnungen über mich gewonnen hatten, war, dafs ich Anfangs mit einiger Behutsamkeit zu Werke ging. Indem ich alle Arten von Aberglauben theils zu untergraben, theils geradezu lächerlich zu machen suchte, schonte ich wenigstens die Polias zu Athen, die Juno zu Argos und Samos, den Apollo zu Delfi, und Jupitern über-

all. Nirgends gelang mir dieſs besser als zu Athen, wo der glückliche Erfolg des ungezügelten Muthwillens, womit Aristofanes Götter und Menschen dem Gelächter des Pöbels Preis gab, mich aufmunterte, mir gröſsere Freyheiten heraus zu nehmen. Wirklich können die Athener, denen ein witziger Einfall über alles geht, viel mehr ertragen als andere Griechen, und so lange ich mich begnügte über Götter, Orakel und Orgyen nur zu scherzen, lieſs man meine Einfalle für absichtlose Ergieſsungen einer komischen Laune gelten, wobey mehr Unbesonnenheit als böser Wille sey. Als ich aber immer kühner ward, und meine Lehrsätze und Meinungen, nicht nur in vertrautern Gesellschaften, sondern sogar auf öffentlichen Versammlungsplätzen, in einem ernsthaften Tone zu behaupten anfing; geschah, was ich hätte voraussehen können, und was mir Demokritus mehr als einmahl vorher gesagt hatte. Ich bekam zwar einen Anhang von Jünglingen, für welche die bloſse Kühnheit einer Filosofie, die sich über alle Vorurtheile hinwegsetzt, und auf das, was Andern das Ehrwürdigste ist, mit tiefer Verachtung herabsieht, schon die Kraft des voll-

ständigsten Beweises hatte: aber gerade dieser Umstand verschlimmerte meine Sache in den Augen der Alten. Die Priester fingen an zu murren, und ehe ich mirs versah, erklärte sich beynahe ganz Athen gegen den Melier, der die Vermessenheit hatte, von Göttern, welche ein uralter Besitz gegen alle Beeinträchtigungen sicher stellte, zu fordern, dafs sie die Titel der Rechtmäfsigkeit desselben vorzeigen sollten. Zu allem diesem kam endlich noch das bekannte Unglück meiner armen Vaterstadt, und unfehlbar würde ich den Hafs, den die Athener, (um ihr ungerechtes und grausames Verfahren — vor sich selbst zu rechtfertigen) auf alle Melier geworfen hatten, desto schwerer gebüfst haben, wenn mein gutes Glück mir nicht wenige Tage vor dem Ausbruch des Ungewitters, das sich seit einiger Zeit über mir zusammenzog, einen Weg zur Flucht eröffnet hätte. Denn ich wurde gleich nach meiner Entfernung von den Eumolpiden gerichtlich angeklagt, die heiligen Mysterien verrathen, und die Jugend von der Iniziazion abgehalten zu haben. Beide Beschuldigungen wurden gerichtlich erwiesen, und hätten in der That nicht geläugnet wer-

den können; und so würde, anstatt dafs ich jetzt in dieser stillen Freystätte sicher athme, der Sturz in das furchtbare Barathron mein Loos gewesen seyn, wenn ich mich nicht lieber auf die Behendigkeit meiner Fersen verlassen hätte, als auf die Güte meiner Sache, von welcher ich meine Richter schwerlich hätte überzeugen können.

Diagoras endigte hier seinen Bericht, und du wirst vermuthlich gern sehen, dafs ich ebenfalls eine Pause in meiner Erzählung mache.

Ich wage es, lieber Kleonidas, in Hoffnung, dir durch die Länge dieser Epistel nicht lästig zu seyn, in meiner angefangenen Erzählung fortzufahren. Sollte sie dich nicht müfsig genug antreffen, um sie nicht zu lang zu finden, so kannst du sie ja bey Seite legen. Es giebt auch in dem thätigsten und genufsreichsten Leben doch zuweilen eine Stunde, mit der man nichts anzufangen weifs, und es müfste nicht gut seyn, wenn sie dir in einer solchen Stunde nicht einige Unterhaltung verschaffen könnte.

Mein alter Wirth schien sich das Betragen, welches ihm die Verbannung aus allen Griechischen Staaten zugezogen hatte, so wenig gereuen zu lassen, und sich bey seiner Ohngötterey so wohl zu befinden, dafs mir nicht einfallen konnte, ihn darüber anzufechten. Meine Denkart über diese Dinge ist ungefähr dieselbe, wozu der Weise von Abdera ihn vergeblich zu bereden gesucht hatte. Es würde zu nichts geholfen haben, die seinige mit den nehmlichen Gründen zu bestreiten; zumahl da er, in seiner gegenwärtigen Abgeschiedenheit, von den Menschen eben so wenig zu besorgen hat, als von den Göttern; und überhaupt ist es einer meiner Grundsätze, mit niemanden über das, was er von den überirdischen und dämonischen Dingen glaubt, oder nicht glaubt, zu hadern. Uns in allen den Gesetzen und Gebräuchen der Völker, unter welchen wir wohnen, zu unterwerfen; oder wenigstens nicht mit dem Kopf vorwärts gegen sie anzurennen, macht uns schon die blofse Urbanität zur Pflicht, wenn es auch die Sorge für unsre eigene Ruhe nicht so gebieterisch forderte. Wer sich, wie Diagoras, den Hafs der Priesterschaft geflissentlich **zuziehen** will, thut

Der tugendhafte Trieb zu wahrer Treflichkeit,
Der unverwandte Blik nach jener Ewigkeit,
Wo unſre Hoffnung blüht; diß redliche Beſtreben
Der Vorſicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben:
O! glaube, ſolch ein Herz, und ſolch ein Herz allein
Hat innern Werths genug, um ſtolz darauf zu ſeyn!

wohl, wenn er die unangenehmen Folgen desselben auch wie Diagoras trägt, als etwas das eben so unfehlbar zu erwarten war, als dafs man gebrannt wird, wenn man dem Feuer zu nahe kommt. Will er es demungeachtet darauf ankommen lassen, wer kann's ihm wehren? Wie gleichgültig mir also in dieser Rücksicht die Religion des Diagoras seyn konnte, so hatte doch ein Wort, das ihm im Lauf seiner Erzählung entfallen war, meine Neugier rege gemacht: und da wir einmahl auf dieser Materie waren, erinnerte ich ihn jenes Wortes, woraus ich schliefsen müfste, sein Atheism sey nicht so unbedingt, dafs er allen Glauben an etwas Göttliches aufhebe. Du scheinst, sagte ich, in deinem Gedankensystem an die Stelle der Götter, die du läugnest, etwas anderes zu setzen. Darf man fragen was?

Diagoras. Mich selbst, und alles was wirklich ist, erwiederte er.

Ich. Das ist viel auf einmahl gesagt, Diagoras! Woher weifst du, dafs etwas wirklich ist?

Diagoras. Weil ich weifs, dafs ich selbst bin.

Ich. Und woher kannst du wissen, dafs du selbst bist?

Mein Mann schien ein wenig zu stutzen. — Eine seltsame Frage, sagte er lachend.

Ich. Es wäre noch seltsamer, wenn sie dir nie aufgestofsen wäre.

Diagoras. Nie in meinem ganzen Leben. Aber die Antwort ist auch so leicht, dafs sie mir blofs defswegen nicht sogleich beyfiel. Ich weifs, dafs ich bin, weil ich sehe, höre, fühle, denke, mich selbst bewege, und — zwar nicht Alles, aber doch sehr Vieles kann, was ich will.

Ich. Könntest du das Alles, wenn du nicht schon da wärest?

Diagoras. Schwerlich!

Ich. Und wenn die Dinge nicht da wären, die dir zu diesen Äufserungen deines Daseyns Anlafs geben? —

Diagoras. Ohne Zweifel, nein.

Ich. Du weifst also, dafs du bist, weil es Dinge aufser dir giebt, die dieses Selbstbewufstseyn in dir erwecken; du könntest aber nicht wissen, dafs es Dinge aufser dir gebe, wenn du nicht wüfstest, dafs du Selbst bist. Diefs, dünkt mich, heifst sich

in einem Kreise herum drehen, der weder Anfang noch Ende hat, und du hast also keinen hinlänglichen Grund zu glauben, dafs du selbst bist.

Diagoras. Pure Sofistereyen! Ich glaube nicht, dafs ich bin, und, genau zu reden, weifs ich es auch nicht; aber ich fühl' es, und das ist genug. Dieses Selbstgefühl, und das Gefühl, dafs Etwas aufser mir ist, ist ein und eben dasselbe. Indem ich, zum Beyspiel, den Feigenbaum dort sehe, fühle ich, dafs ich ihn sehe, das ist, ich sehe ihn in mir selbst, und so fühle ich in einem und eben demselben Augenblick mein und sein Daseyn.

Ich. Sein Daseyn in dir, meinst du?

Diagoras. Ich sehe ihn zwar in mir selbst, aber als etwas aufser mir Befindliches; und warum wäre das, wenn er nicht wirklich aufser mir wäre?

Ich. Du siehst einen Centauren, eine Sirene, auch aufser dir, und es sind doch blofse Geschöpfe deiner Fantasie. Woher weifst du, dafs es mit dem Baum und allem andern, was du zu sehen meinest, nicht eben dieselbe Bewandtnifs hat?

Diagoras. Allerdings ist es meine Fantasie, die aus der Hälfte eines Menschen und eines Pferdes einen Centauren, und aus einem Weibe, einem Vogel und einem Fische eine Sirene zusammensetzt: aber das könnte sie nicht, wenn ich nicht wirklich Menschen, Pferde, Vögel und Fische gesehen hätte.

Ich. Du hältst also alles für wirklich, was du in einer lebhaften künstlerischen Begeisterung siehest? Oder warum solltest du diese Einbildungen nicht für eben so wirkliche Dinge aufser dir halten, wie die nehmlichen Vorstellungen, wenn sie unter der Beglaubigung deiner Sinne in dein Bewufstseyn kommen?

Diagoras. Weil ich einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen ihnen fühle. Wenn ich mir z. B. die Lemnische Venus blofs in Gedanken vorstelle, so sehe ich sie in meiner Einbildung zwar auch aufser mir, aber ungleich weniger klar und lebhaft, als wenn das Gebilde des Fidias wirklich vor mir stände; und was noch mehr ist, es hängt blofs von mir ab, ob ich das Gedankenbild sehen will oder nicht; stehe ich hingegen zu Lemnos vor dem wirklichen Bilde

der Göttin, so mufs ich es sehen, ich wolle oder wolle nicht.

Ich. Wie? auch wenn du die Augen zumachst?

Diagoras. Welche Frage!

Ich. Ich will blofs damit sagen: was du mit deinen Augen siehest, dringt sich dir nur so lange mit Gewalt auf, als du es wirklich ansiehest. Ist es aber mit dem, was du blofs in deiner Einbildung siehest, etwa anders? Sobald die Bedingung da ist, d. i. sobald deine Einbildung dir dieses Bild darstellt, mufst du es eben so wohl, obgleich weniger lebhaft, sehen, als wenn deine Augen es dir dargestellt hätten, und im letztern Falle steht es nicht weniger bey dir, die Augen wegzuwenden oder zuzuschliefsen, als im erstern deine Einbildungskraft auf etwas anderes zu richten.

Diagoras. Aber setze dafs du, an eine Säule gebunden, gegeifselt werdest, steht es dann auch in deinem Belieben, ob du die Pein der Geifsel fühlen wollest oder nicht?

Ich. So vieler Gewalt über meine Sinne rühme ich mich keinesweges. Aber setze du dagegen einen verrückten Menschen, der sich

in seinem Wahnsinn einbildet, daſs er gegeiſselt werde: fühlt er die Pein der bloſs eingebildeten Geiſsel nicht eben so lebhaft als wenn sie wirklich wäre? Dem Wahnsinnigen thut seine kranke Fantasie eben dieselbe Gewalt an, welche in dem Falle, den du setztest, dem Gesunden geschieht.

Diagoras. Und was schlieſsest du aus dem Allen?

Ich. Daſs du keinen hinlänglichen Grund hast, von deinem Gefühl auf die Realität dessen was du fühlst zu schlieſsen.

Diagoras. Deiner Meinung nach gingen also alle meine Vorstellungen aus mir selbst hervor, und ich hätte keine Ursache zu glauben, daſs Etwas auſser mir wäre?

Ich. Ich behaupte nicht daſs es wirklich so sey; aber aus dem Gesagten scheint es wenigstens so. Wie kämen auch die vermeinten Dinge auſser dir dazu, Vorstellungen in dich zu bringen, die sich nicht in deiner Seele selbst erzeugt hätten? Gesetzt aber auch, dieser Feigenbaum werfe ein kleines Bild seiner Gestalt in dein Auge, und es reflektiere aus deinem Aug' in deine Seele, so wäre zwischen einem solchen Bild und dem Bewuſst-

seyn, womit du es siehest, nicht das geringste Kausalverhältnifs; und doch wird es blofs dadurch, dafs du dir bewufst bist es zu sehen, etwas in dir Wirkliches. Kurz, um Dinge aufser dir wahrzunehmen, mufs deine Seele so viel thun, dafs du wenigstens Ursache hast zu zweifeln, ob sie nicht Alles thue.

Diagoras. Aber, wie wär' es möglich, Aristipp, dafs du nicht sehen solltest, in welche Ungereimtheiten ein solcher Zweifel führen würde? Wenn alle meine Vorstellungen blofse Geschöpfe der denkenden Kraft in mir sind, bin ich nicht genöthiget, mich für das einzige wirkliche Wesen zu halten? Nun sind aber alle andre Menschen in dem nehmlichen Falle, und wenn sie alle so räsonnieren wollten, was sollte aus dreyfsig oder vierzig tausend Myriaden Narren werden, deren jeder sich einbildete, alle übrigen seyn nichts als in ihm selbst erzeugte Gedankenbilder?

Ich. Es käme darauf an dafs sie sich darüber mit einander verglichen. Da einer so viel Recht hätte als der andere, warum sollten sie nicht in Güte übereinkommen können, einander, um der Bequemlichkeit des gesell-

schaftlichen Lebens willen, vermittelst einer Art von Prosopopöie die Existenz zuzugestehen?

Diagoras. Und so möchten wir, dächte ich, eben so wohl thun, wenn wir auch allen übrigen Dingen, die in unser Bewufstseyn gerathen, die nehmliche Billigkeit wiederfahren liefsen?

Ich. Das könnten wir ohne Bedenken: aber was hätten wir damit gewonnen, wenn wir uns selbst von dem Grund ihres und unsres Daseyns Rechenschaft geben sollten?

Diagoras. Kann uns denn nicht genug seyn dafs wir da sind? Wozu brauchen wir nun eben den Grund zu wissen?

Ich. Diese Frage hast du dir selbst schon beantwortet, Diagoras, da du mir auf die meinige „was du an die Stelle der Götter setzest?" zur Antwort gabst: „Mich selbst und alles was wirklich ist." — Es ist nun einmahl in unsrer Natur, sobald sich uns etwas als aufser uns darstellt, zu glauben es sey, und wissen zu wollen, was und woher und wie und warum es ist. Das kürzeste Mittel, sich hierüber zu beruhigen, schien den Menschen von jeher zu

seyn wenn sie Götter glaubten, in deren Macht und Willkühr der Grund des Daseyns und der Zusammenordnung der Dinge liege. Du willst mit diesem Behelf nichts zu thun haben, und setzest dich selbst und alles was wirklich ist an ihre Stelle. Aber bey näherer Untersuchung der Sache hat sich gefunden, daſs dein eigenes Daseyn eine sehr zweifelhafte Sache ist, da das Gefühl desselben lediglich auf dem vorausgesetzten Daseyn anderer Dinge beruht, für deren Daseyn du keine andere Gewähr hast als dein eigenes. Gesetzt aber auch es hätte mit deinem Daseyn seine Richtigkeit, so ist es doch eine bloſse nackte Thatsache und du hast auf die Frage, woher, wie, und warum du da bist, noch immer keine Antwort. Denn daſs du nicht immer da warest, und daſs der Grund deines Daseyns nicht in dir selbst seyn kann, wirst du schwerlich in Abrede seyn wollen.

Diagoras. Es scheint in der That ich müſste auch etwas davon wissen, wenn ich immer gewesen wäre, und die Mutter die mich gebar, der Vater der mich auferzog und der Schulmeister der mich im Homer lesen und die Melodien des alten Terpander

plärren lehrte, müßten sich auf eine seltsame Weise getäuscht haben. Aber wozu braucht es aller dieser Leptologien? Die Formel, über welche du mich schikanierst, soll nichts weiter sagen als: die Natur enthält alles was ist, war, und seyn wird, und es bedarf keines andern Grundes für mein und aller übrigen Dinge Daseyn als Sie.

Ich. Die Natur! — Ein großes viel umfassendes Wort! Und was denkst du dir eigentlich dabey?

Diagoras. Wie ich sagte, das, woher alles was ist, war, und seyn wird, seinen Ursprung und die Nahrung seines Wesens zieht.

Ich. Ich glaube die Bedeutung jedes einzelnen Wortes dieses Satzes zu wissen; aber bey dem ganzen kann ich mir nichts deutliches denken.

Diagoras. Ich, die Wahrheit zu sagen, eben so wenig.

Ich. Du hättest also ungefähr so viel als gar nichts damit gesagt?

Diagoras. Ist es meine Schuld daß die Natur etwas Unbegreifliches ist?

Neunter Brief.

Qui lit, & ne lit point pour devenir meilleur,
Perd ſon tems, ſa lecture, & n'eſt qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos mœurs, & par nos habitudes,
Tous les Anti-ſavans du prix de nos études.

EPITRES DIVERSES.

Glükſelig, weſſen Herz ſchon in der erſten Jugend
Der Weisheit Reiz gefühlt, und die Gewalt der Tugend!
Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Ariſtid beſiegt.
O Kindheit! ſchönſte Zeit von der Gelehrten Leben,
Da vorm erſtaunten Blik noch jene Helden ſchweben,
Die man, weil uns die Kraft ſie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unſrer Zeit, izt kaum für möglich hält;
Da ſich ins weiche Herz die ſchönen Bilder drüken,
Die im Polybius, im Nepos uns entzüken!
O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,
Mir wie ein ſanfter Bach, voll ſtiller Freuden, floß,
Wie? ſoll ich euch vielleicht, um einen Duns zu faſſen,
Den Afterweiſen gleich, den Schulen überlaſſen?
Soll ich taub für Horaz, und blind beym Tacitus,
Im hochgelehrten Staub, den Staz verſchluken muß,

Ich. Irgend eine dunkle Vorstellung mufs denn doch wohl mit diesem unbegreiflichen Worte verbunden seyn. Denkst du dir die Natur vielleicht als eine unendliche Reihe an einander geketteter einzelner Dinge?

Diagoras. Ich sehe wohin du willst, Aristipp, und ich will dir die Mühe ersparen, mir die Ungereimtheit einer unendlichen Reihe von Eyern und Hühnern darzuthun. Ich denke mir die Natur als das einzige, ewige, unendliche Urwesen, und alles was ist als eine Art von Erzeugnissen, die es ewig aus sich selbst hervorbringt.

Ich. Da hätten wir den Kronos der Dichter, der seine eignen Kinder auffrifst, um immer neue zeugen zu können?

Diagoras. Oder, wenn du lieber willst, so stelle sie dir als den Proteus vor, der sich selbst in alle mögliche Gestalten wandelt.

Ich. Für poetische Darstellungen mögen diese Bilder brauchbar genug seyn: aber dem Verstande erklären sie nichts, und wir sind noch um kein Haar breit weiter als Anfangs. Alles was ich sehe ist, dafs du dich so gut als wir andern genöthigt fühlst, Etwas Erstes, Unerklärbares, Unendliches, mit Einem Worte,

Göttliches zu glauben, um dich nicht in einem Labyrinth von Fragen und Zweifeln zu verlieren, aus welchem kein Ausgang ist. —

Diagoras. Und weiter wollen wir uns, wenn dirs gefällig ist, nicht versteigen.

Mit diesen Worten führte mich Diagoras zu seinen Götterbildern zurück, um (wie er sagte) die Spinneweben wieder los zu werden, womit uns der sofistische Dialog über Seyn und Nichtseyn den Kopf angefüllt habe. Er liefs mich eine Menge possierlicher Dinge bemerken, welche meiner Aufmerksamkeit entgangen waren, und überzeugte mich durch sein herzliches Wohlgefallen an den Mifsgeburten seiner witzelnden Fantasie immer mehr, wie lächerlich es von mir gewesen wäre, über einen Gegenstand, für welchen er keinen Sinn hatte, in einem ernsthaftern Tone zu sprechen. Übrigens mufs ich dir sagen, dafs mein Ton ungefähr der nehmliche war, worin Sokrates mit den Sofisten, und allen andern, denen es (wie er glaubte) nicht ernstlich um Wahrheit zu thun war, von solchen Dingen zu disputieren pflegte; und ich wollte diese Gelegenheit nicht vorbey lassen, dir eine kleine Probe zu geben, dafs ich

nicht drey Jahre lang mit einem solchen Meister in der subtilsten Dialektik gelebt habe, ohne ihm auch in diesem Stück etwas abzulernen; wiewohl ich gern gestehe, dafs die ihm eigene ironischeinfältige Miene, die er in solchen Fällen anzunehmen wufste, schlechterdings dazu gehört, wenn diese Manier zu filosofieren ihre ganze Wirkung thun soll.

Ich werde erst jetzt gewahr dafs meine Erzählung unvermerkt zu einem Buch angeschwollen ist, und der Griffel in meiner Hand zu zittern anfängt. —

In wenigen Tagen, lieber Kleonidas, hoffe ich die schöne Minervenstadt wieder zu sehen, zu welcher ich mich, nach einer langen Trennung, von einer Art verliebter Sehnsucht hingezogen fühle. Dafs vielleicht auch die Nähe von Ägina Antheil an dieser Gemüthsstimmung haben mag, warum sollt' ich es vor einem Freunde wie du verheimlichen wollen?

47.

Kleonidas an Aristipp.

Wenn ich nicht schon lange wüfste, dafs du ein weiserer Mann, oder wenigstens ein nicht so heifser Liebhaber des Schönen bist als ich, so würde mich dein Benehmen gegen den leidigen Zerrbildner Diagoras davon überzeugt haben; denn ich mufs gestehen, mir wäre es unmöglich gewesen, beym Anblick seiner unartigen Machwerke Geduld zu behalten. Mag doch immerhin eine Art von Genie und Kunst dazu gehören, auch an lächerlichen Karikaturen nicht über eine gewisse Grenzlinie hinauszuschweifen, und das Burleskhäfsliche nicht bis zum Ekelhaften, das Überladene und Verzerrte nicht bis zur gänzlichen Unnatur zu treiben: aber was berechtigt diesen Menschen, mit dem Muthwillen eines trunkenen Barbaren in das Heiligste der Kunst einzufallen, und, einer grillenhaften Fantasie

zu Liebe, die Ideale alles Schönen, Lieblichen, und Erhabenen zu verunstalten und in schmutzig possierliche Mifsgestalten zu verkehren, wozu er die Urbilder aus den Hefen der pöbelhaftesten Natur zusammensuchen mufste? Seine Götter und Göttinnen sind unstreitig die schlechteste Gesellschaft, die ein Mensch sich nur immer geben kann: aber mit welchem Recht erkühnt er sich, den Vater der Dichtkunst zu seinem Mitschuldigen zu machen?. und wie kann er, ohne von seinem eigenen Gefühl Lügen gestraft zu werden, vorgeben: „seine Zerrbilder seyen den „Homerischen Göttern angemessener, als die „erhabenen Darstellungen eines Alkamenes und „Fidias?“ — Es ist wahr, wie hoch Homer sich auch immer über sein Zeitalter hätte schwingen mögen, bis zur göttlichen Natur selbst vermocht' er sich und uns nie zu erheben. Er mufste, gern oder ungern, die Götter zu uns herabziehen; aber, da er nun einmahl genöthigt war, sie entweder ganz aus dem Spiele zu lassen oder blofs als eine Art menschenähnlicher Wesen aufzuführen; bestand da nicht die gröfste Kunst darin,

sie, dessen was sie mit uns gemein haben ungeachtet, hoch genug über uns zu erheben, um einen stark in die Sinne fallenden und der Einbildung Ehrfurcht gebietenden Unterschied zu bewirken? Ich denke man kann in dieser Rücksicht mit dem, was er geleistet hat, zufrieden seyn. Seine Götter nähren sich z. B. wie wir, aber weniger aus Bedürfnifs als zum Vergnügen, von Ambrosia und Nektar, die ihren Leib in Unsterblichkeit und ewiger Jugend erhalten. Sie haben Leidenschaften wie wir; aber auch diese sind nur erhöhte Äufserungen übermenschlicher Kräfte, oder Wirkungen des lebhaften Antheils, den sie an den Menschen nehmen. — Niemand wird zu läugnen begehren, dafs dem Dichter der Ilias bey allem dem noch Spuren der Rohheit seines Zeitalters ankleben: indessen sollte, meines Bedünkens, auch der Umstand in Betrachtung kommen, dafs, dem gemeinen Volksglauben nach, alle Heroen und Heroiden jener Zeit halbbürtige, mit Sterblichen erzeugte Götterkinder waren, und also der Abstand zwischen Göttern und Menschen bey weitem nicht so grofs schien, dafs es

billig wäre, dem Dichter zum Vorwurf zu machen, wenn er sich hierin den Begriffen seiner Zeitgenossen fügte; zumahl da er das Menschenähnliche seiner Götter fast immer dermafsen zu veredeln weifs, dafs in Stellen, wo sein Genius sich zum wirklichen Anschauen dieser himmlischen Naturen zu erheben scheint, selbst Pindars mächtiger Adlersflug sich nicht höher aufzuschwingen vermocht hat. Oder bedarf es etwa hiervon eines stärkern Beweises, als dafs es ja eben der Homerische Götterkönig war, der den gröfsten Bildner unsrer Zeit mit der hohen Idee begeisterte, die wir in seinem Jupiter Olympius so rein und kraftvoll dargestellt sehen, dafs wir bey dessen Anblick, wie vom Schauder des gegenwärtigen Gottes ergriffen, die Augen niederzuschlagen genöthigt sind und den Boden unter uns erzittern zu fühlen glauben? — Gesetzt aber auch (was kein unbefangener Leser Homers zugeben wird) der Dichter hätte durch seine Art die Götter reden und handeln zu lassen dem leichtfertigen Diagoras zu seinen Zerrbildern Gelegenheit gegeben; mit welchem Grunde kann er es unsern

gröfsten Meistern übel nehmen, dafs sie alle Nerven ihrer Fantasie angestrengt haben, sich vermittelst dessen, was an der menschlichen Natur das Schönste, Reinste und Vollkommenste ist, zu so hohen Idealen von Göttergestalten zu erheben, dafs wir in ihren Werken, wie in theurgischen Erscheinungen, Götter zu sehen glauben, wiewohl wir im Grunde nur Menschen sehen? Ist es ihnen nicht vielmehr zum Verdienst anzurechnen, dafs sie, in eben dem Augenblick da sie die Religion des Volkes durch die würdigsten Darstellungen, deren der gemeine Menschensinn fähig ist, reinigen, den Menschen zugleich anschaulich zu machen suchen, welcher Würde ihre eigene Natur fähig sey? Verzeihe mir, Lieber, dafs ich mich in meinem gerechten Unwillen so lange bey einer Sache verweile, worüber wir, deiner anscheinenden Gleichgültigkeit ungeachtet, unmöglich verschiedener Meinung seyn können. Ich kann dir nicht ausdrücken, wie angenehm es mir ist, dich wieder mitten in der schönen Hellas zu wissen, in welcher ich noch immer durch die Erinnerung zur Hälfte lebe. Mir

ist als ob du mir um so viel näher wärest; und auch Musarion, die Schöne und Gute, schmeichelt sich, ihre theilnehmende, wiewohl unsichtbare, Gegenwart dir und ihrer edeln Freundin bis in Ägina fühlbar zu machen.

Ende des zweyten Buchs.

ANMERKUNGEN

ZUM ZWEYTEN BUCH.

1) **Triobolenzünftler.** Anspielung an die Φρατορας τριοβολου des Aristofanes in den Rittern. S. Attisches Museum. 2. B.

2) Dafs **Kleombrot** durch Lesung des Platonischen Dialogs **Fädon** veranlafst worden sey, seinem Leben freywillig ein Ende zu machen, war aus einem Epigramm des Kallimachus bekannt, welches die einzige Quelle dieser Anekdote zu seyn scheint. Denn **Cicero**, welcher derselben im 34. Kapitel des ersten Buchs seiner Tuskulanischen Gespräche Erwähnung thut, beruft sich auf dieses Epigramm, und alle andern, die dieser Begebenheit erwähnen, oder über sie räsonnieren, sind um mehrere Jahrhunderte später, und scheinen das, was sie

Aus allen Panſophis und Encyclopädien,
Von Würmen halb zernagt die Wahrheit mühſam ziehen?
Lauft immer, die ihr wollt, verſtekten Pfüzen nach,
Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lautrer Bach;
Und bin ich nicht gelehrt, und meß ich nicht die Seelen,
So muß mir beym Sokrat kein Glük des Weiſen fehlen.
Der träume Kirchern gleich, der ſteig auf Newtons Bahn,
Dir, o Caßini, nach; den reize Conring an;
Mir ſchimmert dort Athen von alter Tugend Bildern;
Den ich nachahmen will, ſoll Xenophon mir ſchildern.
Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem Thron;
Der Eſel einſt beſang, ſingt leicht vom Hieron.
Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt,
Weil ſeine Tugenden kein Fürſtenmantel adelt;
Vergöttert den Auguſt, damit einſt Julian,
Was ihm zum Menſchen fehlt, der Nachwelt zeigen kan:
Mein Held borgt ſeinen Glanz nicht von gefärbten Steinen,
Dem Pöbel wird er nur im Purpur gröſſer ſcheinen.
Zwar dekt ſein kahles Haupt kein Kranz, den Julius
Um Bürgerblut erwarb; kein namenloſer Fluß
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,
Die angeſtammte Ruh verborgner Völker ſtören.
Doch laß Erobrern nur den heuchleriſchen Schein;
Wie die Natur gefällt, ſo nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verſpricht nicht viel, und ſchimmert nicht von ferne,
Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleichre Sterne
Zu überſtrahlen meynt; ein feineres Geſicht
Findt ihre Schönheit nur, den Pöbel blendt ſie nicht.
So reizt der Picten Haut mit Weiß und Roth bemahlet, (*)
Und Acco ſelbſt, ſofern ſie von Juwelen ſtralet, (**)

(*) Dieſe mahleriſche Schönen werden vermuthlich aus dem Engliſchen Zuſchauer bekannt ſeyn.

(**) Dieſes war eine alte Frau, mit der man bey den Griechen und Römern die Kinder zu ſchreken pflegte.

davon wissen, entweder aus dem Griechischen Dichter selbst, oder aus dem Römer geschöpft zu haben. Das Epigramm des Kallimachus lautet:

Εἰπας Ἡλιε χαιρε Κλεομβροτος ὠμβρακιωτης
ἡλατ' ἀφ' ὑψηλου τειχεος εις ἀϊδην,
Ἀξιον οὐτι παθων θανατου κακον, ἀλλα Πλατωνος
ἐν το περι ψυχης γραμμ' ἀναλιξαμενος.

Rufend Sonne fahr wohl! sprang von Ambraziens hohen
Mauern Kleombrotus einst rasch in den Hades hinab;
Nicht als hätt' er etwas des Todes werthes erlitten,
Blofs weil er Platons Schrift über die Seele durchlas.

Der Fädon (welcher vermuthlich gemeint ist) hätte also bey diesem Jünger des Sokrates völlig das Gegentheil von dem gewirkt, was er auf den Filosofen Olympiodorus wirkte, der in seinem Kommentar über diesen Platonischen Dialog versichert: er würde sich

schon lange ums Leben gebracht haben, wenn ihn Plato nicht von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt hätte. Es wird wohl immer eine unauflösliche Frage bleiben, ob die Worte des Epigramms, „ἄξιον ἐστι παθων" u. s. f. nur eine Vermuthung des Dichters sind, oder sich auf irgend ein besonderes historisches Zeugnifs gründen. Dafs Kleombrot sich zu Ambrazien (gleichviel ob von der Stadtmauer oder von einer Felsenspitze) ins Meer gestürzt habe, weil er Platons Fädon gelesen, scheint Thatsache zu seyn: dafs er es aber aus ungeduldigem Verlangen, sich von der Wahrheit der im Fädon vorgetragenen Lehre zu überzeugen, gethan habe, ist wenigstens ungewifs, und bey weitem nicht so wahrscheinlich als die Ursache und Veranlassung, die in dem vorliegenden Briefe angegeben wird. So dünkt wenigstens mir, jedem sein Recht, die Sache anders zu sehen, vorbehalten.

8) Plato stammte aus einem Patrizischen Geschlechte in Athen. Dropides, ein Bruder des Athenischen Gesetzgebers Solon, war der Ältervater der Mutter Platons; Dropides

stammte in gerader Linie von Kodrus, dem letzten Könige von Athen, und Kodrus war in der fünften Generazion ein Abkömmling von dem Könige von Pylos und Vater Nestors, Neleus, einem vorgeblichen Sohne Poseidons oder Neptuns, (nach Plutarch und Diogenes von Laerte.) Dieser Genealogie zu Folge nennt hier Aristipp den Plato ein wenig naserümpfend einen Abkömmling Poseidons.

4) Anspielung auf die eigenen Worte Platons in der oben von Kleombrot in seinem Briefe an Aristipp angezogenen Stelle: „Wo blieb denn Plato? — Es hiefs er sey unpäfslich."

5) Diogenes von Laerte hat uns zwey oder drey von diesen Epigrammen aufbehalten, wodurch Aristipp den göttlichen Plato bey seiner schönen Freundin in den Verdacht zu bringen sucht, als ob er gegen die Reitze ihres Geschlechts unempfindlich gewesen. Der Kompilator hat aber nicht vergessen, auch ein paar andere, an eine gewisse Xantippe (vermuthlich nicht die etwas sauere aber sonst unbescholtne Hausfrau des Sokrates) und an die Hetäre Archianassa von Kolofon bey-

zufügen, die unserm Briefsteller unbekannt gewesen seyn müssen, und mit welchen Plato sich gegen jene Beschuldigung aufs vollständigste hätte rechtfertigen können. Aber ernsthaft zu reden, wäre nichts unbilliger als solchen jugendlichen Scherzen, wie z. B. das Epigramm auf die alte Archianasse:

„In deren Runzeln sogar dräuend ein Liebesgott sitzt"

mehr Bedeutung beyzulegen, als sie für unbefangene Augen haben können.

6) Plinius erwähnt dieser beiden Stücke unter den berühmtesten Werken dieses Meisters. *Sunt et duae picturae ejus nobilissimae, Hoplitides: alter in certamine ita decurrens ut sudare videatur; alter arma deponens ut anhelare sentiatur.* H. N. l. 35. c. 10.

7) *Pinxit et minoribus tabellis libidines, eo genere petulantis joci se reficiens.* Plinius XXXV. 10.

8) Diese in der Natur der Sache gegründete Weissagung ging, wiewohl etwas später

als Aristipp glaubte, in Appelles, Protegenes und Aristides in Erfüllung. Wenn Plinius von dem letztern sagt: *is omnium primus animum pinxit et sensus omnes expressit*, so kann er damit nicht haben sagen wollen, er sey der erste (der Zeit nach) gewesen, der die Seele und das Gemüth zu mahlen gewufst habe; denn da hätte er sich selbst in dem, was er vorher an Timanthes und Parrhasius gerühmt hatte, widersprochen: sondern nur, er habe in diesem Stück allen seinen Vorgängern und Nachfolgern den Rang abgewonnen.

9) S. die Erläuterung des *Abbé Barthelemy sur les prétendus regrets que les Athenièns temoignèrent après la mort de Socrate, pag.* 535 des 5. Theils der Reise Anacharsis des Jüngern durch Griechenland.

10) Plinius erwähnt dieser Anekdote im 10. Kap. des 35. Buchs: *Magnis suffragiis superatus a Timanthe Sami in Ajace armorumque judicio, herois nomine se moleste ferre dicebat, quod iterum ab indigno victus esset.*

11) Diese Vermuthung des Timanthes ist bekanntlich in vollem Mafs eingetroffen. Pli-

nius folgte in seinem Urtheil über den angeblichen Kunstgriff, welchen der Mahler durch Verhüllung des Agamemnon angebracht haben sollte, allem Ansehen nach blofs der damahls schon allgemein angenommenen und seitdem von unzähligen Neuern (ohne nähere Untersuchung, wie es scheint) nachgesprochenen Meinung. *Timanthi plurimum adfuit ingenii; ejus enim est Iphigenia, oratorum laudibus celebrata, quâ stante ad aras peritură, cum moestos pinxisset omnes, praecipuè patruum Menelaum, cum tristitiae omnem imaginem consumpsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne ostendere non poterat. l. cit.* Ich müfste mich sehr irren, oder die Erklärung, welche Timanth in dieser Erzählung des Kleonidas den drey jungen Kunstkennern giebt, bedarf keiner weitern Beweise, um für die einzig wahre Darstellung seines Verfahrens und der Gründe desselben erkannt zu werden.

12) Es war eine alte Sitte bey den Athenern, dafs jeder Gast seinen eigenen Bedienten mitbrachte, um sich von ihm bey der Tafel bedienen zu lassen, und vornehmlich um von den verschiedenen Gerichten, wovon jedem

Gast eine reichliche Porzion vorgesetzt wurde, alles was dieser nicht selbst verzehrte und was transportabel war, (z. B. Stücke gebratnen Wildbrets, Würste, Hühner, Fische, wildes Geflügel, Kuchen u. s. w.) in einen bey sich habenden Korb oder Sack stecken und nach Hause tragen zu lassen.

Lisette Haenel

ARISTIPP

UND EINIGE SEINER ZEITGENOSSEN.

Omnis Aristippum decuit color et status et res.
Tentantem majora fere, minoribus aequum.

Sibi res non se rebus submittere.

3645

HERAUSGEGEBEN

VON

C. M. WIELAND.

DRITTER BAND.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1801.

Des Pöbels Augen mehr, als eine Schäferin
An deren Stirn und Bruſt nur Roſen ſittſam blühn.
Mein Lehrer! Mein Sokrat! dich will ich nicht erheben;
Kein Lob, ſo groß es ſey, erreicht dein göttlich Leben;
Diß redet kräftiger von deiner Trefflichkeit,
Als Pythia, (*) die dir der Weisheit Preiß beſcheidt.
Sein matteſter Entwurf wird cole Herzen rühren,
Und Helden andrer Art des Vorzugs Preiß entführen.
O Muſe von Athen! o reizt' in meinem Lied
Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften zieht! (**)
Kein Stamm, mit deſſen Ruhm Pöcile (†) ſich geſchmüket,
Hat meinen Sokrates in ſeiner Schooß erbliket.
Ihn über Könige durch ſich nur zu erhöhn,
Ließ aus unedlem Blut ihn die Natur entſtehn.
Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch ſehen wollen,
Glaubt ihr, daß wir in euch Aemile (††) ehren ſollen,
Die euer Leben ſchändt? Der läugnet ſein Geſchlecht,
Der ſeiner Ahnen Glanz mit eignen Laſtern ſchwächt.

(*) Es iſt den Gelehrten bekannt, daß ſich die Freunde des Sokrates mit einem Ausſpruche des Delphiſchen Gottes getragen, worinn Sokrates vor den Weiſeſten der Menſchen erklärt wird.

(**) Um der ungemeinen Schönheit und Anmuth ſeiner Schreibart willen, wurde Xenophon von Dichtern ſeiner Zeit, die Attiſche Muſe genennt.

(†) So hieß die vornehmſte öffentliche Gallerie in Athen, von den verſchiedenen Schilderenen, womit ſie von den groſſen Meiſtern Polygnotus, Pandämus, Mykon, ausgezieret war. Sie ſtellen meiſtens die Thaten des Theſeus und einiger berühmten Athenienſer vor, wie Pauſanias in Atticis p. 27. edit. Xylandri, weitläufig erzählet.

(††)(†*) Zwey berühmte und an groſſen Männern fruchtbare Familien unter den Römiſchen Patriciern. Allein,

A

ARISTIPP

DRITTES BUCH.

1.

Aristipp an Kleonidas.

Schon zwey bis drey Monate, lieber Kleonidas, suche ich eine Gelegenheit dich zu benachrichtigen, dafs ich mich zum dritten Mahl wieder im Schutz der hehren Athene befinde, und durch Vorsorge unsers Freundes Eurybates eine bequeme Wohnung nicht weit vom Pompeion und dem Tempel der Demeter bezogen habe. Ich bin dadurch dem Hafen um so näher, wohin mein unbescholtener Äthiopier tagtäglich zweymahl traben mufs, um sich zu erkundigen, ob irgend ein Fahrzeug aus euern Gegenden angekommen oder dahin abzugehen begriffen sey. Aber auch jetzt danke ich es blofs dem verwöhnten Gaumen der Athener, denen unser stinkendes Silfi zu einem unentbehrlichen Küchenbe-

dürfnifs geworden ist, dafs ich endlich eine Gelegenheit aufgetrieben habe, diese Epistel an dich gelangen zu lassen.

Vor allen Dingen, Freund, lafs dir sagen, dafs die holden Kechenäer sich wieder auf der höchsten Spitze ihres stolzen Selbstgefühls wiegen: denn, um mit Einem Wort Alles zu sagen, sie haben wieder Mauern! und zwar noch höhere und festere als die alten, die ihnen Lysander vor zwölf Jahren niederreissen liefs; sie haben wieder neue Mauern, und (worauf sie sich am meisten zu Gute thun) ohne dafs es sie einen Heller kostet. Du wunderst dich wie das zuging? Wisse also, dafs der schlaue Konon, ihr zweyter Themistokles, (wie sie ihn zu böser Vorbedeutung nennen) Konon, ein eben so gewandter Staatsmann als braver Seeofficier, seinen berühmten Sieg über die Spartaner bey Knidos durch seinen Gönner den Satrapen Farnabaz in einen so hohen Anschlag bey dem grofsen Könige zu bringen gewufst hat, dafs dieser eine sehr staatskluge Partey zu nehmen glaubte, wenn er den Athenern wieder zu ihrem ehmahligen Übergewicht über Sparta, seine zeitherige Feindin, und zum

ersten Rang unter den griechischen Republiken in Europa behülflich wäre. Die Wiederherstellung der Mauern von Athen (eine Kleinigkeit für die unerschöpflichen Schatzkammern des Königs der Könige) war zu dieser Absicht, und also (wie es freylich von Seiten der Perser gemeint war) zum Dienste des Königs unumgänglich. Konon betrieb das Werk mit unsäglichem Eifer; alles was Hände hatte wurde angestellt; von allen Enden Griechenlands strömten die Arbeiter schaarenweise herbey; der König bezahlte mit blanken Dariken, und der Satrap liefs sich den Auftrag gefallen, wozu die Griechischen Städte in Karien und Ionien Mannschaft und Schiffe lieferten, die Unternehmung zu beschützen.

Mehr brauchte es nicht, um den Attischen Autochthonen — die, so lange ihre von Lysandern erlittne Schmach durch die Offenheit ihrer Stadt und ihres Hafens noch augenscheinlich beurkundet wurde, die Flügel ziemlich demüthig sinken liefsen — auf Einmahl ihren ganzen Übermuth wieder zu geben. Kaum erhoben sich ihre neuen Mauern, kaum hatte ihnen Konon mit der Persischen

Flotte, deren Anführung ihm der Satrap überlassen hatte, wieder zu ihrer alten Tyrannie über die kleinern Inseln verholfen, so war auch alles vergangene wieder rein vergessen; so betrachteten sie sich selbst wieder als die Herren der Welt, und den König, ihren Wohlthäter, als ihren blofsen Zahlmeister, der es sich noch zur höchsten Ehre rechnen müsse, der „weltberühmten, schönen, fetten, veilchenbekränzten Athenä" ihren uralten Glanz wiedergegeben zu haben, und dem sie nicht den geringsten Dank schuldig wären, wenn er ihre Mauern auch mit gediegenem Golde hätte überziehen lassen. Aus diesem Tone kann man sie wenigstens an allen öffentlichen Orten täglich blasen hören. Sie bauen nun wieder ein Nefelokokkygia über das andere ins Blaue hinein, immer voraussetzend die Schätze des grofsen Königs würden ihnen ewig zu Gebote stehen, ob sie es schon der Mühe nicht werth halten, sich seines Wohlwollens durch eine dauerhafte Verbindung seines Interesse mit dem ihrigen zu versichern. Was die Folgen dieses demokratischen Stolzes und der falschen Mafsregeln, wozu er sie verleiten wird, seyn müssen, läfst sich, ohne

dafs man ein Tiresias zu seyn braucht, leicht voraussehen. Aber die kurzsinnige Attische Aufgeblasenheit sieht nichts voraus, wird durch keine Erfahrung klüger, und begeht alle ihre grofsen und kleinen Thorheiten immer als ob es das erste Mahl wäre. — Doch, kein Wort weiter von Athenischen Staatsverhältnissen und demokratischen Albernheiten! Weifs ich denn nicht, wie widerlich und langweilig dir, mit Recht, diese Dinge sind? Auch soll es das letzte Mahl seyn, dafs ich dich damit behellige! — Ein anderes wär' es, wenn ich dir von Zeit zu Zeit eine Aristophanische Komödie im Geschmack der Acharner, der Ritter und der Vögel mitzutheilen hätte, die dir ohne einen kleinen Kommentar nicht immer verständlich wären. Aber solche Früchte bringt der Attische Boden nicht mehr hervor. Die Wiederherstellung der Demokratie hat zwar das Gesetz gegen den Mifsbrauch der ungezügelten Freyheit der alten Komödie ziemlich unkräftig gemacht: aber Zeit und Umstände scheinen unvermerkt auch auf diesen Zweig der öffentlichen Unterhaltung zu wirken, und ich betrachte die Komödie, wie

ich sie seit meiner Zurückkunft finde, als den Übergang zu einer künftigen neuen Gattung, deren regelmäfsigere und elegantere Form eine natürliche Folge der, in umgekehrtem Verhältnifs mit der Abnahme der demokratischen Ungezogenheit, immer steigenden Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten seyn wird. Indessen läfst gleichwohl die leichtfertige Muse des Dichters der Wolken weder ihrer unnachahmlichen Genialität noch ihrem gewohnten Muthwillen so enge Schranken setzen, dafs sie sich nicht noch immer bald einzelne Hiebe mit derselben Geifsel, die vor dreyfsig Jahren einen Kleon bis auf die Knochen zerfleischte, bald Züge von eben demselben neckenden Spott, womit sie einst einen Lamachus, Euripides, Nikias, Alcibiades, ja den unsträflichen Sokrates selbst, verfolgte, und bey jeder Gelegenheit die bittersten Sarkasmen über das Volk und die Regierung von Athen erlauben sollte. Sein neuestes Stück, der Weibersonnat betitelt (welches ich für dich abschreiben lasse) enthält ziemlich starke Beweise hiervon, ist aber dabey so ekelhaft schmutzig, dafs ich, wiewohl es auch von feinerem

Witz und trefflichen Einfällen strotzt, mir doch kaum getraue es dir vor die Augen zu bringen.

Eine meiner ersten Angelegenheiten, nachdem ich von meiner neuen Wohnung Besitz genommen hatte, war, die alte Bekanntschaft (Freundschaft kann ich sie ehrlicher Weise nicht wohl nennen) mit den Attischen Sokratikern zu erneuern. Der gute Kriton war seinem geliebten Freunde schon vor einigen Jahren in das unbekannte Land nachgezogen, wovon Plato in seinem Fädon so viel Wunderbares zu berichten hat. Stilpon [illegible] nach Theben zurückgekehrt, und streuete dort guten sokratischen Samen aus. Unter den Anwesenden wurde ich von dem wackern Gerber Simon, von Kritobulus (der unserm Meister durch sein Leben als Hausvater und Bürger Ehre macht) und von Äschines, des Lysanias Sohn, am freundlichsten empfangen; von Plato kalt und vornehm, von Antisthenes (der mit den Jahren nicht milder geworden ist) ein wenig cynisch. Es war als ob er mich erst von allen Seiten beschnuppern müßte, bevor

Die Tugend adelt nur; nur sie gab den Corvinen (†*)
Die Lorbern, die am Haupt der Enkeln izt vergrünen.
Sokrat borgt seinen Ruhm nicht von des Stammes Glük,
Sein Vorzug glänzt vielmehr auf sein Geschlecht zurük.
Das Alter, dessen Brauch des Menschen Werth entscheidet,
Um welches oft, zu spät, der Greis sich selbst beneidet,
Des Lebens Lenz, worinn die üppige Natur,
Verschwendrisch mit sich selbst und auf Vergnügen nur
Erhizt, dem süssen Hang sich blindlings oft ergiebet,
Hat in Enthaltung ihn und Wissenschaft geübet.
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;
Da führt Archelaus ihn bey der Weisheit ein,
Und gab das erste Licht den wankenden Begriffen;
Ein Anaxagoras (*) eröffnet ihm die Tieffen
Der würksamen Natur; ein andrer zeigt ihm an,
Wie Suadens Obermacht die Seelen fesseln kan.
Des Lebens rechten Brauch, die süsse Kunst zu lieben,
(Doch keuscher als Ovids, und schwerer auszuüben,)
Lehrt ihn Diotima; die Herzen auszuspähn,
Sich und die Weisheit selbst nach jedes Trieb zu drehn,
Und die Gefälligkeit, die seinen Umgang schmükte;
Die Künste, sonder die es keinem Zeno glükte,

.. Quid prodeſt pictos oſtendere vultus
Majorum, & ſtantes in curribus Aemilianos
Et Curios jam dimidios, humeroque minorem
Corvinum, & Galbam auriculis naſoque carentem, ..
Si coram Lepidis male vivitur? effigies quo
Tot bellatorum; ſi luditur alea pernox
Ante Numantinos? JUVENAL.

(*) Ein tiefsinniger Kenner der Natur aus der Jonischen Secte.

er mich erkannte und einige Freude über unser Wiedersehen äufserte; welches letztere übrigens alle bejahrte Leute zu thun pflegen, wenn ihnen ein jüngerer Bekannter nach langer Zeit wieder zu Gesichte kommt. Im Grund ist es nicht sowohl das Vergnügen über unser Daseyn, als die Freude darüber dafs sie selbst noch da sind, was sie uns dadurch zu erkennen geben.

Ich fange an sehr lebhaft zu fühlen, dafs uns beym Eintritt in die männlichen Jahre eine bestimmtere Art von Beschäftigung immer unentbehrlicher wird. Ohne gerad' eine förmliche Schule zu eröffnen und ein Aristofanisches Frontisterion aus meinem Hause zu machen, bin ich entschlossen, nach dem Beyspiel des Sokrates und in seiner Manier (so fern ich sie ohne Anmafsung und Nachafferey zur meinigen machen kann) einen Theil meiner Zeit einigen fähigen Jünglingen, die sich zu mir halten wollen, zu widmen. Zu diesem Ende ist ein gegen den Garten offener Säulengang meines Hauses täglich etliche Stunden einem jeden geöffnet, der sich darin ergehen und an der kleinen Gesellschaft, die sich da zusammen zu finden

pflegt, als Mitsprecher oder als blofser Zuhörer Antheil nehmen will. Diese Gallerie ist mit auserlesenen Gemählden geziert, und unter einigen Stücken von Polygnotus, Zeuxis, Pausias, Parrhasius und Timanthes, glänzen die trefflichen Kopeyen von deinem Tod des Sokrates und dem Ende des unglücklichen Kleombrotus so sehr hervor, dafs sie gewöhnlich die Augen der hierher Kommenden zuerst auf sich ziehen und am längsten festhalten. Mitunter fallen auch ziemlich komische Dialogen vor, wie z. B. der folgende, den ich dir, weil er mir noch ganz frisch im Gedächtnifs liegt, zur Kurzweile mittheilen will.

Ein edler junger Athener trat mit einem zierlich gekleideten fremden Jüngling Arm in Arm in die Gallerie. Sie eilten mit flüchtigen Blicken von einem Bilde zum andern, und blieben endlich vor dem Tode des Sokrates stehen.

Kein unfeines Stück, sagte der Athener mit einer kalten Kennermiene.

Der Fremde. Was es wohl vorstellt?

Ich. Vermuthlich Sich Selbst.

Der Fremde. Wie meinst du das?

Ich. Um mich deutlicher zu erklären, es ist eine Art von Räthsel oder Hieroglyf.

Athener. Das nenn' ich sich deutlich erklären! Es gehört also ein Schlüssel dazu?

Ich. Er steckt im Gemählde.

Der Fremde. Wie kriegt man ihn aber heraus?

Ich. Jeder muſs ihn selbst finden; darin liegt ja der Spaſs bey allen Räthseln.

Der Athener. Wenn's der Mühe des Suchens werth ist.

Der Fremde. Ich wollte wetten, dieſs hier stellt den Tod des Sokrates vor.

Ich. Ich auch; aber wenn du darauf wetten wolltest, warum fragtest du?

Der Fremde. Um meiner Sache gewiſs zu seyn. Nun sehe ich wohl, je länger ich's betrachte, daſs es nichts anders ist. Ich kenne die meisten dieser Männer von Person; sie sind zum Sprechen getroffen. Den alten Filosofen hab' ich freylich nicht mehr besuchen können, weil er schon lange todt war; aber man erkennt ihn auf den ersten Blick an seiner Silenengestalt, an der aufgestulpten Nase, und an dem Giftbecher, den

er so eben aus der Hand des Nachrichters empfangen hat.

Ich. Gut für mich, daſs der Mahler dieses Bildes uns nicht zuhört.

Der Fremde. Wie so, wenn man fragen darf?

Ich. Weil er seine Arbeit in den nächsten Ziegelofen werfen würde, wenn er dich so reden hörte.

Der Fremde. Ich dächte doch nicht daſs ich etwas so unrechtes gesagt hätte. Es verdrieſst dich doch nicht daſs ich den Schlüssel zu deinem Räthsel so leicht gefunden habe?

Ich. Als ob man dir so was nicht auf den ersten Blick zutraute?

Der Fremde. Gar zu schmeichelhaft! Ich gebe mich für keinen Ödipus; aber das darf ich sagen, mir ist noch kein Räthsel vorgekommen das ich nicht errathen hätte.

Ich. Mit Erlaubniſs was bist du für ein Landsmann?

Der Fremde. Ein Abderit, zu dienen.

Ich. So denk' ich wir lassen das Gemählde [illegible] ist.

Der Fremde. Zum Verbrennen wär' es wirklich zu gut.

Der Athener. Das sollt' ich auch meinen. Wenn es dir über lang oder kurz feil werden sollte, lieber Aristipp, so bitt' ich mir den Vorkauf aus. Es hat ein warmes Kolorit, und sollte sich nicht übel in der Gallerie ausnehmen, die ich nächstens von meinem alten Oheim, dem General, zu erben hoffe. Und hiermit schlenderten die jungen Gecken wieder fort. Das lustigste ist, dafs der Fremde (der sich Onokradias nennt und ein Sohn des Archon von Abdera seyn soll) von dieser Stunde an eine sonderbare Anmuthung zu meiner Person äufsert, und mich allenthalben wo es nur immer angehen will, wie mein Schatten begleitet. Du wirst lachen, Kleonidas, aber ich habe grofse Lust einen Versuch zu machen, ob ich aus diesem Stück Feigenholz, wo nicht einen Merkur, wenigstens — einen leidlichen Abderiten schnitzeln könne. Der junge Mensch zeichnet sich durch eine ganz eigene Mischung von treuherziger Albernheit und plattem instinktartigen Hausverstand, mit einer Portion gutlauniger Schalkheit und angeborner Arglosigkeit ver-

setzt, so sonderbar zu seinem Vortheil aus, dafs ich mich leicht an seine Gesellschaft gewöhnen könnte. Vermuthlich um sich in desto gröfsere Achtung bey mir zu setzen, machte er mich ungefragt mit seiner ganzen Familie bekannt. Sein Vater, zur Zeit erster lebenslänglicher Vorsteher der Republik Abdera, nenne sich (sagte er) Onolaus der zweyte. Mein Grofsvater, fuhr er fort, der als Nomofylax starb, führte meinen Nahmen, oder vielmehr ich den seinigen; denn ihm zu Ehren nannten sie mich Onolwadias. Mein Ältervater Onages folgte seinem Vater Onolaus dem ersten in der Würde eines Stadthauptmanns, und so ginge immer in aufsteigender Linie fort, so dafs ich mich im Nothfall rühmen könnte, von einem der ältesten und verdientesten Häuser unsrer Republik abzustammen. — Aber, fragte ich ihn, was kann wohl, wenn diese Frage nicht unbescheiden ist, die Ursache seyn, warum deine Vorältern eine so sonderbare Vorliebe zu dem Wort onos gefafst haben, dafs von dem Ältervater des Ältervaters her alle eure Nahmen mit onos zusammengesetzt sind? Nicht, als ob es Euch in meinen Augen nicht zur Ehre

gereichen sollte, dafs ihr das Vorurtheil verachtet, welches gewissen Nahmen einen gewissen Einfluſs — Ich verstehe, fiel er mir lachend in die Rede: wir könnten wohl mit gutem Fug stolz darauf seyn, dafs wir vielleicht die Einzigen sind, die einem ungerechter Weise zurückgesetzten wackern Hausthiere die ihm gebührende Ehre nicht versagen. Wenigstens sehe ich nicht, warum Löwe und Wolf, oder Pferd und Ochs, die sich in so vielen Griechischen Nahmen hören lassen, hierin ein Vorrecht vor dem Esel haben sollten. Aber das ist denn doch die wahre Ursache dieser sonderbaren Familiensitte unsers Hauses nicht: dieser liegt eine eben so sonderbare Begebenheit zum Grunde. Einer meiner Ahnherrn lag an einem Brustgeschwür so krank darnieder, dafs die Ärzte versicherten, der Augenblick, da es aufbräche, würde der letzte seines Lebens seyn. In banger Erwartung standen alle seine Kinder und Hausgenossen um ihn her, als der Kranke durch die offne Thür seines Gemachs einen Esel erblickte, der von ungefähr über einen grofsen Korb voll Feigen gerathen war, und während er mit der gierigsten Freſslust in dieses

ihm so ungewohnte Ambrosia hineinarbeitete, sein eselhaftes Wohlbehagen durch die seltsamsten Maulverzerrungen zu erkennen gab. Dieser Anblick kam dem Kranken so possierlich vor, dafs er in ein heftiges Gelächter ausbrach, wovon das besagte Geschwür so glücklich zerplatzte, dafs seine Brust in wenig Augenblicken wieder frey ward, und es dem Arzte nun ein leichtes war, den Kranken in kurzer Zeit gänzlich wieder herzustellen. Sofort beschlofs mein Anherr im ersten Feuer seiner Dankbarkeit, das Andenken einer so wunderbaren Rettung auch auf eine aufserordentliche Art in seiner Familie zu verewigen. Er nahm nicht nur selbst auf der Stelle den Nahmen Onogelastes an, sondern legte zugleich seinem Sohn und Enkel die Nahmen Onobulus und Onomemnon bey, und verordnete als ein unverbrüchliches Familiengesetz, dafs von nun an zu ewigen Zeiten alle seine Abkömmlinge männlichen Geschlechts keine andere als mit onos zusammengesetzte Nahmen führen sollten. Überdiefs machte er auch eine Stiftung, aus welcher, bereits über dreyhundert Jahre lang, jährlich an dem Tage des besagten Wunders

allen Eseln in ganz Abdera zehn trockne Feigen auf den Kopf gereicht werden; dafs also das Gedächtnifs dieser Begebenheit sogar die gänzliche Erlöschung unsrer Familie (welche die Götter verhüten wollen!) überleben, und wenigstens so lange dauern wird, als die Stadt Abdera auf ihren Fundamenten stehen bleibt."

Ich weifs nicht, Kleonidas, ob ich dich um Vergebung bitten mufs, dafs ich dich mit solchen Albernheiten unterhalte; mir ist ein Mensch wie dieser Onokradias in seiner Art eben so merkwürdig, als irgend ein anderer ausgezeichneter Mann in der seinigen. Der Fehler ist nur, dafs ich dir den Ton und die Miene des ehrlichen Abderiten nicht unmittelbar darstellen kann. Gewifs, du würdest finden, dafs ich nicht so Unrecht habe, diesen würdigen Abkömmling des edeln Onogelastes in mein Herz zu schliefsen.

Eurybates erinnert sich euer oft und mit vielem Wohlwollen. Die schöne Droso besitzt nicht nur die Gabe glänzende Eroberungen zu machen; sie weifs sich auch in ruhigem Besitz derselben zu erhalten, und

unser Freund scheint die leichten goldnen Kettchen, womit sie ihn an sich gefesselt hat, mit sehr guter Art zu tragen. Sie hat ihn mit einem Sohne beschenkt, der ihm an Gestalt und Sinnesart so ähnlich ist, dafs er sich (was nicht bey allen Athenern der Fall seyn soll) ohne sich selbst oder andern lächerlich defswegen vorzukommen, ganz laut zu ihm bekennen darf.

Ich brauche dir nicht zu sagen, wie grofs mein Verlangen nach guten Nachrichten von meinen Geliebten in Cyrene ist, und wie sehr ich dirs danken werde, wenn du einen Weg ausfindig machst, wie wir uns oft und sicher schreiben können. Melde mir auch mit zwey Worten, wie das neue Räderwerk eurer Republik geht, und sage meinem guten Bruder viel freundliches in meinem Nahmen.

That dem gern Lernenden der schönen Freundin Mund,
Der, Doris, deinem gliech, mit süsser Anmuth kund.
Sie lehrt ihn das Gesez, von dem in allen Reichen
Die folgsame Natur sich scheuet abzuweichen,
Die einen schönen Geist dem Leibe, der gefällt,
Bey Thieren und Gewächs, harmonisch zugesellt.
Die wahre Schönheit wird uns selten hintergehen;
Sie läßt die Seel' im Aug, als wie im Spiegel, sehen.
Ihr Schönen, schränkt euch nicht auf kleine Ansprüch' ein,
Empfindet euch, und seyd zu stolz, nur schön zu seyn.
Armidens Reize selbst verwelken im Geniessen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füssen.
Seht wie Diotima der äussern Reize Macht
Durch Geist und Wissenschaft unwiderstehlich macht.
Wie glänzend ist ihr Ruhm! Die spätste Welt wird lesen,
Ihr Freund, ihr Schüler sey ein Sokrates gewesen.
In solchen Schulen schrieb sich dieser Jüngling ein,
Den die Natur bestimmt der Menschheit Zier zu seyn.
Die Tugend, die vertheilt an andern Weisen scheinet,
War zur Bewunderung in seiner Brust vereinet.
Sein bester Lehrer war ein feuriger Verstand,
Der nie gesättigt war, und nirgends Grenzen fand.
Was groß und göttlich macht, den Geist von seltnen Kräften,
Den unerschöpften Fleiß in würdigen Geschäften,
Die herrschende Vernunft, die kein Gespenst betrog,
Und keine Leidenschaft noch Zufall überwog,
Den unbesiegten Muth, den Neid und Schmach nicht dämpfet,
Der für ein Vaterland, das einst ihn tödtet, kämpfet,
Ein menschenfreundlich Herz, das fremde Noth empfindt,
Nicht mit den Thoren zürnt, sie mitleidwürdig findt,
Und das nur Leben heißt, für andrer Wohl zu leben;
Diß giebt kein Unterricht, diß muß der Himmel geben.
Er, dem nicht eine Kunst zu lernen übrig blieb,
Die Anaxagoras und Demokrit beschrieb,

2.

An Lais.

Ich bin dir, Dank sey den Göttern, wieder so nahe, meine schöne Freundin, als es die stolze Minervenstadt „dem reichen mit schönen Kindern prangenden Vorhof des Isthmischen Poseidons“ ist. 1) Im Grunde thut freylich, wenn man einander nicht mit den Armen oder wenigstens mit den Augen erreichen kann, eine halbe Parasange für den Augenblick so viel Wirkung als ein halb Tausend: aber die Vorstellung, dafs ich jetzt nur zwey Tage brauche, um in deinen Armen zu seyn, ist doch etwas ganz anderes, als der trübselige Gedanke, dafs eine ganze Odyssee voll Länder, Gebirge, Ströme und Meere zwischen uns liegt; was noch vor wenig Monaten der Fall deines landstreichenden Freundes war. Doch diefs ist nun hinter mir, und mit jedem Mondwechsel rückt der Augenblick näher, der mich, wenn du anders noch

Ebendieselbe für mich bist, für die Entbehrungen von fünf langen Jahren entschädigen wird. Ich lass' es nicht fehlen, täglich die andächtigsten Gelübde an den mächtigen Erderschütterer abzuschicken; und mit welchem Zauber auch die neuaufgefrischten Reitze der schönen Athenä, deiner einzigen Nebenbuhlerin, auf mich wirken mögen, diesmahl soll mich gewifs nichts verhindern, auf der Veilchenbank deines stillen Myrtenwäldchens den Nachtigallen an deinem Busen zuzuhören.

Übrigens gesteh' ich gern, dafs der Aufenthalt zu Athen nach einer so langen Abwesenheit wieder grofse Annehmlichkeiten für mich hat. Ich lebe auf einem ganz hübschen Fufs, und mache doch einen so mäfsigen Aufwand, dafs ich mit dreyhundert Drachmen des Monats reichlich auszulangen gedenke. Wenn du dich des Repphuhns für funfzig Drachmen noch erinnerst, so wirst du hoffentlich meiner Frugalität das gebührende Lob nicht versagen, wiewohl sie in Vergleichung mit der Genügsamkeit eines Plato, und dem täglichen Triobolon des Antisthenes noch immer den Vorwurf der

Üppigkeit verdient, der mir von den geschwornen Anhängern der Nothfilosofie gemacht wird. Ich würde mich leicht darüber trösten, wenn mir diese Herren nur von Zeit zu Zeit die Ehre erweisen wollten, sich zur Abwechslung mit einem kleinen Symposion in Cyrenischem Geschmack von mir bekösti-gen zu lassen: aber da sie (den einzigen Äschines ausgenommen) zu einer so grofsen Herablassung zu stolz sind, so mufs ich mich, wenn ich Gesellschaft haben will, schon mit tragischen Dichtern, Komödienmachern, Mahlern, Bildnern, Musikern, Kaufleuten, Seefahrern, reisenden Fremden und dergleichen, behelfen, und befinde mich, wie du mir gerne glauben wirst, nicht desto schlimmer dabey.

Indessen lass' ich mich weder die kalte Höflichkeit deines Günstlings Plato, noch die wolkenversammelnden Augenbrauen und die gerümpfte Nase des schmutzigen Antisthenes abschrecken, die Spaziergänge der Akademie und das Cynosarges öfters zu besuchen, und ich habe dieser Herablassung zwey gleich sonderbare und interessante, wiewohl sehr von einander abste-

chende Bekanntschaften zu danken; die eine mit einem ausgemachten, übrigens sehr verständigen und witzigen — Narren; die andere mit einem jungen Hermafroditen, der entweder eine Art von Platonischem Androgyn, oder (was ich eher glauben möchte) weder mehr noch weniger als — ein verkleidetes Mädchen ist. Es wird dir vielleicht nicht unangenehm seyn, Laiska, wenn ich auch dich ein wenig näher mit diesen Merkwürdigkeiten des Cynosarges und der Akademie bekannt mache.

Beym zweyten oder dritten Besuch, den ich dem alten Antisthenes abstattete, fand ich einen jungen Mann von Sinope bey ihm, der seine schmale Lebensweise Anfangs vermuthlich aus blofser Noth nachgeahmt haben mochte, sich aber bey der Unabhänglichkeit, die sie ihm verschaffte, so wohl befand, dafs er den Sokratism in diesem Stücke noch weiter treibt, als Antisthenes selbst, und sich nicht wenig damit weifs, dafs er alle seine Bedürfnisse in einem kleinen Quersack immer mit sich trage. — „Und was meinst du, fragte er mich lachend, was in meinem Quersack ist? — Ein hölzerner

Becher, eine halbe Metze Wolfsbohnen', und ein alter schwarzgebrannter etwas gebrechlicher Napf aus der Verlassenschaft der königlichen Bettler des Euripides. Ich gestehe, vor wenig Tagen war ich noch um einen Haarkamm reicher, der aber einen Zacken weniger hatte, als eine meiner Hände! Die besten Gedanken kommen uns wie durch Eingebung. Bin ich nicht ein Thor, dacht' ich, indem ich von ungefähr meine Finger überzählte, dafs ich, im Besitz eines Paars zehnmahl bequemerer und zierlicherer Kämme, womit mir die Natur selbst ausgeholfen hat; mich noch mit einem so armseligen Kunstwerkzeug schleppen mag? Fort damit, in den Ilissus!"

Diese seltsame aber genialische Laune, die mit so viel Frohsinn gepaart ist, um geheuchelt zu seyn, und von der menschenfeindlichen Roheit eines Timons, und dem grämlichen Ernst des runzligen Antisthenes gleich stark absticht, würde mich anreitzen, die Freundschaft dieses jungen Mannes zu suchen, wenn ihm sein Stolz nicht in den Kopf gesetzt hätte, dafs die Freundschaft eines Menschen meiner Art für Seinesgleichen nur ein

eufemisches Synonym von Schmarotzerey und Unterwürfigkeit sey. Ich versuchte es einsmahls, ihn zu einem sehr frugalen, ächt sokratischen Abendessen einzuladen. „Wenn ich keine Wolfsbohnen mehr in meinem Quersack finde, lade ich mich von freyen Stücken bey dir ein, war seine Antwort.“ — Wir sehen uns also nur zufälliger Weise. Vor einigen Tagen traf ich ihn bey einem Brunnen an, da er eben Wasser aus seiner hohlen Hand schlürfte. „Wer sollte gedacht haben, sagte er zu mir, dafs ein Lehrling des weisen Antisthenes durch einen Betteljungen noch weiser werden könnte? Es sind noch nicht zwey Stunden, dafs ein geborner Filosof aus dieser Zunft mich von der Entbehrlichkeit meiner hölzernen Trinkschale überzeugt hat. Ich habe sie, fuhr er lachend fort, dem vierzähnigen Kamm in den Ilissus nachgeschickt.“ — Was fehlt wohl diesem Narren, um reicher und glücklicher zu seyn als ein König?

Nun auch etwas von meinem neuentdeckten Hermafroditen. Als ich die Akademie, wo Plato sich nicht selten öffentlich hören lafst, zum ersten Mahle besuchte, zog ein

schöner Jüngling meine Augen auf sich, der kaum siebzehn Jahre zu haben schien, und sich immer, so nah er konnte, zu Speusippus hielt. Man sagte mir, er nenne sich Kleofron, sey der Sohn eines Bildhauers von Sicyon, und, von einer heftigen Liebe zur Filosofie entbrannt, nach Athen gekommen, wo er jetzt einer von Platons eifrigsten Schülern sey.

Der junge Mensch, wie er merkte dafs ich ihn aufmerksamer als andere betrachtete, schlug seine grofsen rabenschwarzen Augen so mädchenhaft erröthend nieder, dafs mich sogleich ein Zweifel anwandelte, ob der vorgebliche Kleofron nicht etwa die schöne Lasthenia seyn könnte, mit welcher Speusipp (wie du mir vor geraumer Zeit schriebst) in deinem Hause Bekanntschaft gemacht hatte. Was mich in dieser Vermuthung bestätiget, ist der Umstand, dafs von allen Freunden und Anhängern Platons gerade sein Neffe der einzige ist, der sich (wiewohl mit einiger Behutsamkeit) um meine Freundschaft zu bewerben scheint. Seit kurzem hat auch der schöne Kleofron angefangen sich mir zu nähern; er ist sogar mit Speusipp in meine

Gallerie gekommen, um die Gemählde zu besehen, von welchen (wie er sagte) in Athen so viel gesprochen werde. Er machte einige Bemerkungen, welche stark nach der Quelle schmeckten, woraus er sie geschöpft hatte; besonders schien er bey dem Bilde des unglücklichen Kleombrot mit Nachdenken und Rührung zu verweilen. Wenn dieser Sicyonische Knabe, wie ich nicht länger zweifele, deine Lasthenia ist, so muss ich ihr das Zeugnifs geben, dafs sie der von dir empfangenen Bildung durch ihre Sittsamkeit nicht weniger Ehre macht, als durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes. Auch benimmt sie sich in allem mit so vieler Besonnenheit und Gewandtheit, dafs ihr Geschlecht von niemand, der nicht, wie ich, schon vorher auf der Spur ist, so leicht entdeckt werden dürfte, in so fern sie nur eine gute Ausrede bey der Hand hat, sich den Übungen auf der Palästra zu entziehen. Plato wenigstens scheint nicht den mindesten Argwohn zu hegen, und die Liebe seines Neffen zu dem schönen Knaben um so weniger zu mifsbilligen, da beide, der Liebhaber und der Geliebte, erklärte Verehrer des Systems

der begeisterten Diotima sind, von welcher sein Sokrates die subtile Theorie der übersinnlichen Knabenliebe (die er der Tischgesellschaft des gekrönten Dichters Agathon so redselig vorträgt) in seiner Jugend gelernt zu haben vorgiebt. Dafs dieser Speusipp ein kleiner Heuchler ist, brauche ich dir nicht zu sagen; im übrigen rechtfertigt er alles, was du mir von seiner Liebenswürdigkeit angerühmt hast, vollkommen, und ich gefalle mir sehr in seinem Umgang; zumahl da ich dadurch Gelegenheit erhalte, mit dem Geiste der Filosofie seines Oheims und mit seiner geheimen Lehre noch bekannter zu werden.

Übrigens bestätiget mich jeder Besuch, den ich in der Akademie und dem Cynosarges abstatte, in der schmeichelhaften Meinung, dafs, wofern ich mich je entschliefsen sollte, mein Bifschen Weisheit der Welt ebenfalls auf öffentlichen Strafsen, Marktplätzen und Hallen, oder in Gärten, Gymnasien und Hainen aufzudringen, es sich am Ende leicht finden dürfte, dafs der üppige, von seinen ehmahligen Kameraden ausgeschlossene und bey jeder Gelegenheit hämisch angestochene

Aristipp von Cyrene, alles gehörig zurechte gelegt, noch immer der ächteste unter allen Sokratikern ist.

Diese Zeit ist vielleicht nicht mehr weit entfernt. Ich fühle dafs mir zu einer völlig behaglichen Existenz nichts abgeht, als eine bestimmte Beschäftigung, und die angenehme Selbsttäuschung, dafs ich der Welt zu etwas nütze sey. Ich habe seit zehen Jahren viel gesammelt, in der That mehr als ich für meinen eigenen Bedarf nöthig habe. Ich mufs mich des Überflüssigen entladen, und andern mittheilen, was ich entweder für mich selbst nicht brauche, oder was man mittheilen kann, ohne selbst ärmer zu werden. Indem ich andre lehre, bringe ich meinen eigenen Vorrath alles dessen, was ich durch Erfahrung, fremden Unterricht, Reisen, Forschen und Nachdenken erworben habe, in bessere Ordnung, sehe was davon für mich selbst und andere brauchbar ist, und werde im Grunde nur desto reicher, je mehr ich wegzugeben scheine. Ich melde dir dieſs vorher, damit du dich nicht gar zu sehr entsetzest, wenn dir zu Ohren kommen sollte, Aristipp mache zu Athen den

Entdekte bald den Tand der prahlerischen Weisen,
Die, unbekannt zu Haus, in fremde Welten reisen,
Zu sehr uneingedenk, daß zum gemeinen Wohl
Des Weisen edler Fleiß allein sich üben soll.
Was hilfts wie Leontin (*), des Pöbels Lob zu haschen,
Mit langem Wortgepräng gelehrt von nichts zu waschen?
Entflöße deinem Mund Hymettens Süßigkeit;
Wann deine Redekunst sich nicht der Tugend leiht,
So bist du ein Melit. Was sind die stolzen Künste,
Die man von Memphis holt? (†) Gefärbte Wasserdünste,
Die im Beschaun vergehn, wie Iris bunter Kreis!
Die ganze Wissenschaft, die mit demantnem Fleiß
Der Weise von Abder von allen Völkern lehnet,
Vergnügt sie einen Geist, der sich nach Wahrheit sehnet?
Stärkt sie das Herz? Macht sie, wie Agathenors Sohn,
Ein Bild der Mäßigkeit aus einem Polemon? (††)

(*) Ein berühmter Redner und Sophist zu Sokrates Zeiten.

(†) Man stuhnd damals in Griechenland in der Einbildung, daß bey den Egyptischen Priestern, ich weiß nicht was vor Geheimnisse der Weisheit verborgen lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus und andere an den Nil zog. Ja die ausschweifende Gemüthsart des Plato, welcher die edle Einfalt der Weisheit seines Lehrers kein Genüge that, trieb so gar diesen Schüler des Sokrates nach Egypten, wo er verschiedene Lehrsäze aufgesammelt, welche seinem Lehrgebäude ein abentheurliches Ansehen geben.

(††) Dieser Wollüstling ward durch eine einzige Rede des Xenokrates, eines aus der Sokratischen Schule, bekehret. Mit Rosen bekränzt, von Salben trieffend, und in einer seiner Aufführung gemässen Kleidung, kam er in die Schule dieses ehrwurdigen Alten, um seiner Ernsthaftigkeit zu spotten. Xenokrates fieng, so bald er ihn erblikte, von der Mäßigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling so aufmerksam, daß er, seine Rosenkränze weg warf, bald darauf seine Klei-

Sofisten, und habe einen Haufen offner Geelschnäbel, die sich von ihm ätzen lassen, um sich her so gut als ein anderer. Auf alle Fälle wirst du, hoffe ich, das Beste von mir denken, und mir zutrauen, dafs ich niemanden Kohlen für Gold verkaufen werde.

Wie nahe mir auch zuweilen meine Einbildungskraft unser Wiedersehen vor die Augen rückt, so kann ich mir doch nicht verbergen, dafs bis dahin noch fünf ganze Monate mit schweren bleyernen Füfsen vorüber kriechen werden. Wie betrügen wir einen so langen zwischen uns liegenden Zeitraum? Deine Briefe allein, beste Laiska, könnten ihn verkürzen, indem sie ihn in eben so viele kleinere theilten, durch welche ich, in stetem Wechsel von Erwartung und Genufs, wie von einer kleinen Insel zur andern, über diesen langweiligen Sund hinüber schwimmen würde.

3.

Lais an Aristipp.

Sollte wohl mein alter Freund Aristipp im Ernst zweifeln können, ob ich noch eben dieselbe für ihn sey? Ich will es nicht glauben; denn was würde mir ein solcher Zweifel anders sagen, als er selbst sey nicht mehr eben derselbe für mich?

Da die Natur mir, ich weifs nicht wie viel oder wie wenig, dadurch versagte, dafs sie mich der tragikomischen Leidenschaft, die man Liebe nennt, unempfänglich gemacht hat, so ist sie dagegen so gerecht, oder so gütig gewesen, mich desto reichlicher mit allen Eigenschaften und Tugenden auszustatten, die zu einer warmen, wenig eigennützigen, aber desto beharrlichern Freundschaft erfordert werden. Überdiefs hat die meinige, ohne den geringsten Zusatz von den Unarten und Quälereyen der Liebe, so viel von ihren Annehmlichkeiten, dafs ich glaube, man sollte sich damit behelfen kön-

nen, ohne dafs man sich darum eben viel auf seine Genügsamkeit einzubilden hätte.

Deine dermahlige Einrichtung und Lebensweise zu Athen hat meinen ganzen Beyfall, und besonders wünsche ich dir zu deiner guten Wirthschaft Glück. Noch fehlt viel, dafs ich mich hierin mit dir messen dürfte; denn die Summe, womit du einen ganzen Monat auszukommen gedenkst, reicht in einer Haushaltung wie die meinige öfters kaum zwey Tage. Du wirst über meine leichtsinnige Gleichgültigkeit gegen die Folgen eines solchen Aufwandes erschrecken: ich mufs dir also zum Troste sagen, dafs ich vorsichtiger bin, als du mir zugetraut hättest, und durch Vermittlung meines Freundes Eufranor (dessen älterer Bruder in einem grofsen Handelsverkehr mit Cypern, Ägypten und den Küsten des Arabischen Meerbusens steht) Mittel und Wege gefunden habe, ein sehr beträchtliches Kapital so vortheilhaft geltend zu machen, dafs eine doppelt so grofse Ausgabe als meine gewöhnliche ist meine Freunde nicht beunruhigen darf. Lafs dich also, wenn du sehen wirst, dafs es noch ziemlich auf Persischen Fufs

bey mir zugeht, durch keine sorglichen Gedanken im frohen Genuſs des Gegenwärtigen stören; und wofern du über kurz oder lang in den Fall kommen solltest, deiner rühmlichen Frugalität noch engere Grenzen zu setzen, so bediene dich ungescheut der Rechte der Freundschaft, und schöpfe aus der Kasse deiner Laiska wie aus deiner eigenen. Wir müſsten es beide sehr arg treiben, wenn wir so leicht auf den Boden kommen sollten. Die Nothfilosofie des Cynosarges wäre ja wohl in einem solchen Fall eine Art von Zuflucht. Aber (nichts von mir selbst zu sagen) wie groſs auch meine Meinung von der Gewandtheit ist, womit du dich in alle Launen des Glücks zu schicken weiſst, so zweifle ich doch sehr, daſs du es jemahls so weit in der Kunst zu darben bringen würdest, deine ganze Habe mit so vieler Genialität und Grazie in einem leichten Quersack auf der Schulter zu tragen, wie der junge Cyniker, dessen negativen Reichthum du bey drey hundert Drachmen monatlich so beneidenswürdig findest.

Du bist, wie ich sehe, mit einem aufserordentlich feinen Spürsinn für unser

Geschlecht begabt, dafs du den schönen Jüngling von Sicyon, den wir so gut verzaubert zu haben meinten, nur mit einem Blick zu berühren brauchtest, um ihn in seine natürliche Gestalt zurückzunöthigen. Er ist in der That eben dieselbe leibhafte Lasthenia, von welcher ich dir einst sagte, sie sey auf gutem Wege, mir einen schönen, wiewohl sehr glatten und schlüpfrigen Aal, der sich in meinen Reitzen verfangen hatte, undankbarer und hinterlistiger Weise vor dem Munde wegzufischen. Aber freylich war die Eroberung eines Neffen des göttlichen Plato eine zu glänzende Versuchung für die Eitelkeit einer sechzehnjährigen Schwärmerin; und was hättest du von mir denken müssen, wenn ich fähig gewesen wäre, sie ihr zu erschweren? zumahl da der Fisch von selbst so gierig auf die goldne Fliege zufuhr. Wie dem aber seyn mochte, genug ich konnte oder wollte nicht verhindern, dafs sich unvermerkt ein zärtliches Verständnifs zwischen ihnen entspann, das mir desto mehr Kurzweile machte, je sorgfältiger die Kindsköpfe es vor mir zu verheimlichen suchten. Als er Korinth wieder verliefs, glaubten beide ihr

Spiel beym Abschied recht fein zu spielen: aber dafür richtete nun die Leidenschaft des Mädchens für die Platonische Filosofie einen desto gröfsern Unfug in ihrem Köpfchen an. Speusipp schickte ihr fleifsig alles was er von seines Oheims Werken habhaft werden konnte, und sie besafs schon eine geheime Abschrift vom Symposion, bevor andere die geringste Ahnung von seinem Daseyn hatten. Das ganz davon entzückte Mädchen konnte sich nicht halten, es mir unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit mitzutheilen, zeigte mir aber bald, dafs es nicht ohne eigennützige Absicht geschehen war. Kurz, von einer dreyfachen Zaubermacht — der Muse des göttlichen Plato, der erotischen Filosofie der Seherin Diotima, und ihrer eigenen geheimen Neigung zu dem glücklichen Speusippus gänzlich überwältigt, erklärte sie mir endlich in einer schönen Mondnacht, dafs sie nicht länger leben könne, wenn ich ihr nicht zu dem Glücke verhelfe, den herrlichen Mann selbst zu sehen, zu hören und zu seinen Füfsen zu sitzen, von dessen Lippen die Musen diese Nektarflüsse himmlischer Weisheit strömen liefsen. — Was war da zu

thun? Ich konnte doch nicht so felsenherzig seyn, dem armen Kinde die Befriedigung eines so unschuldigen Verlangens zu versagen? Oder hätte ich sie dafür bestrafen sollen, dafs sie mich über den wahren Gegenstand ihrer Leidenschaft zu täuschen suchte? Vielleicht täuschte sie sich noch selbst; oder, wo nicht, wie konnte ich ihr aus dem jungfräulichen Gefühl, das sie zurückhielt, ein Verbrechen machen? Und in jedem Falle, wär' es nicht unedel von mir gewesen, wenn ich die Abhänglichkeit von mir, in welche ein freygebornes Mädchen zufälliger Weise gerathen war, hätte mifsbrauchen wollen, ihr das Geheimnifs ihres Herzens wider ihren Willen abzudringen? — Ganz aufrichtig zu reden, mochte mein natürlicher Hang zu einer gewissen dramatischen Knotenknüpferey, und die Neugier, was aus diesem kleinen Abenteuer werden könnte, wohl auch etwas, und vielleicht das meiste beytragen, jenen theoretischen Beweggründen mehr Gewicht zu geben, als sie sonst gehabt hätten. Mit Einem Wort, ich liefs mich gewinnen, und machte mir sogar ein Geschäft daraus, sie in der ungewohnten Knabenrolle (denn

als Mädchen konnte sie doch den Zutritt in die Akademie nicht zu erhalten hoffen) zu unterrichten und mit allem auszustaffieren, was sie haben mufste, um den Sohn eines Sicyonischen Bildhauers so natürlich als möglich vorzustellen; und als alles das in seiner Ordnung war, liefs ich sie von einem vertrauten alten Diener, der die Rolle ihres bisherigen Pädagogen spielte, sicher an Ort und Stelle bringen. Wie gut die kleine Schelmerey von Statten ging, hast du selbst gesehen.

Glücklicher Weise hatte uns die Natur treulich vorgearbeitet. Denn Lasthenia besitzt wirklich mehr die Gesichtsbildung eines schönen Knaben, als eines Mädchens; der Ton ihrer Stimme ist tief, wiewohl sanft und wohlklingend; dabey ist sie, verhältnifsmäfsig, ziemlich stark von Muskeln und Knochen, etwas breit von Schultern und schmahl von Hüften, und hat nicht viel mehr Busen als ein frischer wohl genährter Jüngling ihres Alters zu haben pflegt; so dafs sie, im Nothfall (mit Vorbehalt einer ganz kleinen Bedeckung) auf der Palästra

selbst für einen Jüngling gelten könnte. Wir haben aber dafür gesorgt, dafs sie von dieser Seite nicht angefochten werden darf: denn sie ist mit einer Vorschrift von ihrem ehmahligen Arzte versehen, worin ihr wegen Schwäche ihrer Brust alle heftigere Leibesübungen, eine mäfsige Bewegung zu Pferde ausgenommen, scharf verboten sind. Du siehst dafs nichts vergessen worden ist, der Akademie eine so gelehrige Schülerin, und dem wackern Speusipp eine so schöne Gelegenheit sich in der Platonischen Liebe zu üben, so lange zu erhalten, als beide verständig genug seyn werden, sich ihr Spiel nicht selbst zu verderben. In diesem Stücke traue ich dem Mädchen nur halb; denn sie hat, bey allen ihren vorbesagten guten Anlagen, einen ungeheuern Hang zur Zärtlichkeit; und ein so feuerfangendes Wesen, wie Speusipp zu seyn scheint, könnte wohl in einer unbewachten Stunde die Sokratische Lehre von der Gefährlichkeit eines Kusses leichter vergessen als in Ausübung bringen. Dafs sie überaus leicht erröthet, wird ihr, anstatt Verdacht zu erwecken, vielmehr den Ruf eines sittsamen wohlerzogenen Jünglings

zuziehen; dafs sie aber vor deinem spähenden Falkenblick die Augen so jungfräulich sinken liefs, kam wohl daher, weil sie vermuthete, ich werde dir von ihr geschrieben haben, und du betrachtest sie so aufmerksam, weil du sie zu erkennen glaubest. Übrigens zweifle ich nicht, dafs der Umgang mit diesem anziehenden Paar Platonischer Verliebten dein Leben in Athen nicht wenig verschönern helfen werde: nur dürfte dazu nöthig seyn, mit dem Oheim auf einem leidlichen Fufs zu stehen; was dir, meines Erachtens, so schwer nicht werden sollte, wenn du über dich gewinnen könntest, von ihm und seinen Dialogen öffentlich mit einer gewissen Achtung zu sprechen; freylich in einem Tone, den man nicht für Ironie halten könnte. Beide, der Mann und seine Werke, verdienen, däucht mich, diese Achtung, wie grofs auch übrigens die Verschiedenheit eurer Art zu denken und zu leben seyn mag. Ich müfste mich sehr irren, oder Plato wird weniger ungerecht gegen dich seyn, wenn du grofsherzig genug bist, gegen ihn mehr als gerecht zu seyn; und was kann dir das kosten?

Was weiß Hipparchus dann, wenn er von tauſend Sternen
Stand, Größen und Bezirk, Verhältniſſe und Fernen
In Ziffern uns entdekt; da er die Kraft nicht ſieht
Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Inners flieht?
Was ſieht der, der vielleicht uns vom Saturn betrachtet?
Ein Stäubchen, daß er kaum aus Millionen achtet.
So ſiehſt du Welten an, die in entvölkter Nacht
Dir ein entkräftet Licht als Punkte ſichtbar macht.
Welch eine Finſterniß vermiſcht ſich unſrer Klarheit;
Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der Wahrheit,
So endet ſich der Schein den unſre Dämmrung gab.
Wen ſeine Kenntniß bläht, dem fehlt der wahre Stab
Zum Maas der Wiſſenſchaft; das Nichts von ſeinem Wiſſen,
Wird, will er weiſe ſeyn, Sokrat ihn lehren müſſen.
Die Weisheit, die bisher die Himmel nur durchſpürt,
Hat Sokrates zuerſt zur Erden abgeführt. (*)
Er lehrte, wie das Herz den Quell in ſich verſchlieſſet,
Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Uebel flieſſet.
Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das ächte Gut, und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenſchaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das ſtärkſte Gift des wilden Fiebers peinigt.
Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,

der zuſammenzog, und endlich ſich auch unter die Lehrlinge des Xenokrates begab; und von der Zeit an ein ſo eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er ſeinem Lehrer in der Akademie folgen konnte. Valer. Max. erzählet dieſes nach ſeiner Art, L. VI. Cap. 9.

(*) Socrates mihi videtur primus a rebus occultis & ab ipſa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philoſophi occupati fuerant, avocaviſſe philoſophiam & ad vitam communem adduxiſſe, ut de virtutibus & vitiis quæreret &c. Cicero, Acad. quæſt. L. I. c. 4.

Mein Verlangen uns wiederzusehen ist dem deinigen gleich, lieber Aristipp. Ich gestehe dir, die Eintönigkeit meiner Lebensweise zu Korinth fängt mir an lange Weile zu machen. Die Leute, mit denen ich mich behelfen muſs, verlangen so viel, und haben so wenig dagegen zu geben! Ich nehme den einzigen Eufranor aus, den du zu Ägina von Person kennen lernen sollst, und von dessen Talent ein paar Stücke, die du mir in deine Galerie zu stiften erlauben wirst, dir indessen zur Probe dienen können: aber was bliebe mir auch, wenn ich den nicht hätte, und wie lange wird es währen, so entschlüpft mir auch Er? Glaube mir, ich wäre bereits nach Athen oder anderswohin gezogen, wenn ich mein Haus in Korinth, wie die Schnecke das ihrige, allenthalben mit mir nehmen könnte, und wenn mich dann auch der sehr wesentliche Umstand nicht zurück hielte, daſs ein schönes Weib, dessen höchstes Gut die unbeschränkteste Freyheit ist, schwerlich einen andern Ort in der Welt finden kann, wo sie weniger beeinträchtiget und mit mehr Achtung und Artigkeit behandelt würde, als zu Korinth. Mit allem dem

finde ich doch nöthig, dafs man von Zeit zu Zeit den Ort ändere, und Menschen suche, denen Wir und die Uns etwas Neues sind.

4.

Kleonidas an Aristipp.

Der schlanke schwarzaugige Jüngling, mit den dunkeln, um Stirn und Nacken herabhangenden Traubenwolken, der dir diesen Brief überbringt, nennt sich Antipater, und ist ein naher Verwandter eines meiner hiesigen Freunde, dem ich es nicht abschlagen konnte, dir den jungen Menschen zu empfehlen. a) Ein löbliches Verlangen, das sehenswürdigste Land der bewohnten Welt zu sehen, und zu Athen, der wahren Hauptstadt dieses an schönen und blühenden Städten so reichen Landes, zu lernen was man in Cyrene nicht lernen kann, hat ihn aus dem Schoofs der Seinigen herausgetrieben. Er bedarf aber in einer Stadt, welche, so zu

sagen, die ganze Welt in einem Auszug ist, eines Führers, Auslegers und Rathgebers; und an welchen andern hätt' ich mich in dieser Absicht wenden können als an dich, der du, was du schon für jeden andern Menschen thätest, desto lieber für einen Mitbürger thun wirst, der mit dem vollesten Vertrauen auf die Empfehlung deines Freundes Kleonidas zu dir kommt. Bisher haben alle Arten von gymnastischen und andern Leibesübungen beynahe seine ganze Bildung ausgemacht. Er reitet wie ein Thrazier, läuft wie der schnellfüfsige Achilles, weifs einen Wagen zu lenken wie der homerische Alcimedon, und im Ringen wird er selbst zu Ägina, der fruchtbaren Mutter so vieler öffentlich gekrönter Athleten, nicht viele finden, die er fürchten müfste. Auch hat er grofse Lust sich an einem eurer grofsen Nazionalfeste unter die Kämpfer zu stellen, und die Siegeskränze, womit schon mehrere Cyrener unsre Vaterstadt unter den Griechen verherrlicht haben, wo möglich mit einem frischen zu vermehren. Indessen fühlt er doch (was wenigen seines gleichen zu begegnen pflegt) dafs er mit allen diesen Vorzügen

nur die Hälfte von einem Menschen ist, dafs sein Kopf noch leer ist, und dafs Kräfte und Anlagen in seinem Innern schlafen, die der Erweckung, oder vielmehr da sie bereits zu erwachen angefangen, künstlicher Ausbildung und strenger Übung eben so nöthig haben als die körperlichen; kurz, er kommt mit dem rühmlichen Vorsatz zu dir, nicht eher abzulassen, bis er unter deiner Anleitung ein vollständiger Mensch geworden. Ich betrachte es als einen nicht geringen Vortheil für dich und ihn, dafs er noch unverstückelt und unverbildet in deine Hände kommt, wie ein schönes Stück rohen aber feinkörnigen Marmors, woraus du, als ein geschickter Bildner, jede schöne Form hervorgehen machen kannst; da hingegen selbst Praxiteles und Polyklet einen Marsyas in keinen Apollo, einen Thersites in keinen Ajax oder Diomedes umgestalten können. Nimm dich also seiner an, lieber Aristipp, und mache dir das Verdienst um Cyrene, uns dereinst in unserm jungen Athleten einen zweyten Milon, an Weisheit wie an körperlicher Tüchtigkeit, wieder zurück zu schikken. 3) Da dir dein junger Abderit den

Muth nicht benommen hat, wenigstens etwas leidliches aus ihm zu machen, so können wir um so viel gewisser seyn, dafs aus einem so fähigen Jüngling wie Antipater etwas Vortreffliches unter deinen Händen werden müsse.

Plato, — dem wir seine vor so manchem Jahr an dir und dem armen Kleombrot begangene Sünde doch wohl endlich einmahl vergessen müssen, — giebt den Wifsbegierigen (einer Klasse von Müfsigen, welche unvermerkt immer zahlreicher zu werden scheint) seit einiger Zeit so viel zu lesen, und wenigstens in dem gröfsten Theil seiner bisher bekannt gewordenen Dialogen so viel Stoff zum Nachdenken und zur angenehmsten Unterhaltung zugleich, dafs ich den grofsen Ruf sehr natürlich finde, der seinen Nahmen bereits bis an die fernsten Grenzen unsrer Sprache trägt. Materie und Form sind in seinen Werken gleich neu und gleich anziehend: auch wo er mich nicht überzeugt, (was freylich oft begegnet) verführt er mich doch zu wünschen dafs er Recht haben möchte, oder macht auch wohl dafs ich ihm wenigstens so lange glaube als ich

ihn lese. Wenn sein mündlicher Vortrag nur halb so angenehm ist als der schriftliche; wenn er, wie man sagt, eine der geistvollesten Fysionomien hat, und der Ton seiner Stimme schon das Ohr für ihn besticht, so mufs er eine Art von Sirene seyn, deren Zauber nicht zu widerstehen ist. Auch hat er mit den Sirenen nicht nur gemein, dafs er

Alles weifs was geschieht auf der vielernährenden Erde,

sondern noch vor ihnen voraus, dafs er auch weifs was in der über- und unterirdischen Erde, im Himmel und sogar in den überhimmlischen Räumen geschieht; eine Wissenschaft, deren die homerischen Sirenen, mit allen ihren wenig bescheidenen Ansprüchen, dennoch sich anzumafsen Bedenken trugen. Von einem Manne, der so unermefslich viel mehr weifs als andere, ist freylich nicht zu erwarten, dafs er einem Jüngern, einem Ausländer, und, was noch das schlimmste ist, einem der die Miene nicht hat, als ob er sich jemahls unter seinen Zepter beugen werde, mehrere Schritte entgegen kommen sollte. Du wirst also, wenn

ihr auch nur in einem leidlich anständigen Wohlverhältnifs mit einander stehen sollt, schon das Beste dabey thun müssen; und gewifs wünschen alle deine Freunde, dafs du auch hierin, wie in so manchen andern Stücken, der klügere Theil seyn mögest.

Unsere dermahlige Staatsverfassung, nach deren Wohlseyn du dich erkundigest, erhielt sogleich in ihrer Erzeugung eine so gesunde und kräftige Leibesbeschaffenheit, dafs es nicht natürlich zugehen müfste, wenn sie sich in der ersten Blüthe ihrer Jugend nicht wohl befände. Der grofse Punkt, wovon alles abhing, war die Wahl der Personen, die uns nach Mafsgabe der neuen Konstituzion regieren sollten. Glücklicher Weise, oder vielmehr durch eine Folge des Zutrauens unsers ganzen Volkes zu deinem Bruder und seinem Freunde Demokles, und der eben so grofsen Klugheit und Redlichkeit, womit sie dieses Zutrauen zum gemeinen Besten benutzten, fielen die Wahlen wirklich auf die Besten in jeder Rücksicht, ohne Ansehen der Partey, zu welcher sie sich ehmahls gehalten hatten; auf lauter verständige, gemäfsigte, der neuen Ordnung aufrichtig anhangende,

und gröfsten Theils durch ihre Glücksumstände über alle selbstsüchtige Absichten weggesetzte Männer; auch erhielten sie daher die allgemeine Billigung. So lange diese unsern kleinen Staat besorgen, und vornehmlich so lange Demokles und Aristagoras an ihrer Spitze stehen, und die ihnen anvertraute höchste Staatsgewalt so gesetzmäfsig und mit so grofser Weisheit und Eintracht handhaben wie bisher, wird der sichtbar zunehmende Wohlstand unsers Gemeinwesens und unsrer Bürger aller Klassen die Verfassung selbst immer mehr befestigen, und einen Rückfall in unsre ehemahlige Übel unmöglich machen.

Die natürlichste Folgerung, die dr., lieber Aristipp, aus Vergleichung des glücklichen Zustandes unsrer Vaterstadt mit dem politischen und sittlichen Verfall von Athen ziehen könntest, will ich dir selbst überlassen. Lebe wohl, und liebe deine Abwesenden, wie du von ihnen geliebt wirst.

5.

Aristipp an Lais.

Die Gemählde deines Freundes Eufranor sind glücklich angelangt, und zieren bereits die kleine Galerie, welcher du ein so reiches Geschenk zu machen die Güte hast. Wohl verdiente die schöne Scene deiner Unterhaltung mit Sokrates unter dem heiligen Öhlbaum der Athene Polias von einem Mahler dargestellt zu werden, der neben einem Parrhasius und Timanthes mehr wie ein glücklicher Nebenbuhler als wie ein Nacheiferer erscheint, und das grofse Talent Seelen zu mahlen von der Natur selbst in dem Geschenk des innigsten Gefühls für sittliche Schönheit und Grazie empfangen zu haben scheint. Aber womit kann ich dir, o du liebenswürdigste der Weiber, den Gedanken vergelten, dafs du auch den schönen Augenblick unsers ersten Zusammentreffens der Gewalt der Zeit entreifsen, und, wofern mir ein so langes Leben bestimmt wäre, dafs

ein allmählich abbleichendes und verwitterndes Gedächtniſs eine solche Nachhülfe nöthig machte, das schönste aller Bilder, die meine Einbildungskraft aufbewahrt, immer jugendlich frisch und blühend in mir erhalten helfen wolltest? Eufranor selbst müſste mir seinen Pinsel und seine glühenden Farben leihen können, wenn ich dir auch nur einen kleinen Theil dessen schildern sollte, was ich fühlte, bis das Entzücken der ersten Überraschung in den reinen Genuſs des ruhigen Anschauens überging. Ohne Zweifel war es gerade die Vereinigung aller möglichen Forderungen der Kunst in diesem so sehr vollendeten Werke, was die Ursache war, warum ich beym ersten Anblick nur von dieser bis zur Täuschung aller Sinne getriebenen Wahrheit und Ähnlichkeit getroffen wurde, die den beiden Figuren den Schein als ob sie wirklich lebten, in einem desto höhern Grade giebt, weil sie Lebensgröſse haben, und alles was um sie her ist, durch den Zauber der natürlichsten Beleuchtung und Färbung, die Illusion vollkommen machen hilft. Erst lange nachdem der kurze Wahnsinn des ersten Eindrucks vorüber war,

Die leicht ein zärtlich Herz mit Furcht und Ekel füllt;
Die Pflicht, die Aristipp von allem Ernst befreyet,
Und, ohne roth zu seyn, in Lais Arm entweyhet, (†)
Zeigt er uns wie sie ist, streng jeglicher Begierd,
Die von der Pflicht uns lokt, und dann die Reu gebiert;
Doch lächelnd für ein Herz, das seine Würde fühlet,
Und auf dem engen Pfad nach wahrem Glüke zielet.
Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klügern Welt,
In tausend Gözen schneidt und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frey, die unsrer Ehrfurcht wehren,
In ihren Schöpfungen entdeken und verehren;
Sie laß, Parmenides (*) des Weltbaus Crone seyn,
Alkmäon (**) giesse sie in die Gestirne ein;
Dem Weisen der das Nichts von unserm Wissen kennet,
Ist sie zu ehren nur, nicht sie zu sehn, vergönnet,
Und dienet der dem Herrn, den uns die Schöpfung zeigt,
Der sein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?
Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen trachtet,
Und seine Stimme nie in der Natur verachtet!
So lehrte Sokrates! Glükseliges Athen!
Du hast den Mund gehört! du hast den Mann gesehn!
Du hast der Pflichten Bild in seinem Thun erbliket,
Du sahst in ihm den Geist, der selber sich beglüket;
Den Redlichen, den Freund, den Menschen der die Welt
Für seine Vaterstadt und uns für Brüder hält;

(†) Dieser höfische Philosoph antwortete einem, der ihm die Lais vorrükte: Lais besizt mich nicht, ich besize sie.

(*) Cicero Nat. Deor. L. I. XI. Cudworth System Intellect. c. IV. §. 21. und die Anmerkungen des Herrn von Mosheim.

(**) Diese Lehre schreibet dem Alkmäon von Crotona, Cicero am angeführten Orte zu.

gewann ich Besonnenheit genug, dem Geist und der Hand des Meisters ins Besondere und Einzelne zu folgen, und zu bemerken, wie günstig der gewählte Moment seiner Kunst war, aber auch welcher Geschicklichkeit sich der bewufst seyn mufste, der einen solchen Moment zu wählen wagen durfte.

Du wirst mirs hoffentlich nicht für Schmeicheley ausdeuten, wenn ich dir sage, dafs dieses Gemählde, seitdem es meine kleine Pöhile verherrlicht, das erste ist, was alle Augen an sich lockt, und das letzte, von welchem man sich trennt. Beynahe werd' ich mich noch genöthigt sehen, es an einen geheimern und heiligern Ort zu versetzen, wenn ich verhüten will, dafs es den übrigen nicht gar zu viel unverschuldetem Schaden thue. — Aber meinen Abderiten, (den jungen Onokradius, von welchem ich dir neulich schrieb, *) hättest du sehen sollen, als ihm das Anschauen dieses Wunders der Natur und Kunst (die ihm beide gleich unbekannte Gottheiten sind) zum ersten Mahl

*) Dieser Brief findet sich nicht in der gegenwärtigen Sammlung.

verstattet wurde! Seine ohnehin etwas weit hervorstehenden Augen wurden plötzlich noch einmahl so grofs, und die seltsamen Geberdungen, womit er die Einwirkung eines für ihn so ganz neuen Schaugerichts zu Tage legte, machten uns einige Augenblicke befürchten, dafs er wirklich närrisch geworden sey. Es dauerte eine ziemliche Weile, bis er sich durch mehr als Einen Sinn überzeugen konnte, dafs die Nymfe, die er aus der marmornen Kufe auftauchen sah, nur gemahlt sey. Nun, bey Jason und Latona! rief er endlich, wenn diefs nur ein gemahltes Bild ist, wie ich nun wohl sehe, so mufs ich das Original haben, und wenn es mich das ganze Erbgut meiner Familie kostete! — Man versicherte ihn, das Original sey zu Korinth alle Tage in vollem Leben zu sehen. — So bestelle ich heute noch ein Schiff, rief er. — „Weifst du auch wie das Sprichwort 4) lautet?“ — O! um dieses Mädchens willen reise ich in einem Fischerkahn bis zu den Säulen des Herkules. „Aber die Sache hat noch einen andern Haken. Wenn du sie auch zu sehen bekommst, desto schlimmer für dich! Denn

das Haben mufst du dir ein für alle Mahl vergehen lassen.“ — Dafür macht euch keine Sorge, versetzte der Abderit in einem triumfierenden Ton; ich habe Kreditbriefe für zehen Talente bey mir. — Närrischer Mensch, und wenn du Kredit für zehen tausend Talente hättest, siehest du denn nicht, dafs wir nur unsern Spafs mit dir treiben, und dafs diese Auftaucherin — mit Einem Wort, Afrodite selbst ist?“ — O weh! rief er mit einer kläglichen Miene; das ist freylich ein ander Ding! Aber das hättet ihr mir gleich sagen sollen. Ich bin unschuldig, wenn sich die Göttin durch meine vermessenen Reden beleidigt finden sollte. Hoffentlich wird sie mich's nicht entgelten lassen. — „Das hättest du selbst sehen sollen, guter Onokradias, dafs es Afrodite ist, und du wirst auf alle Fälle wohl thun, wenn du den Zorn der Göttin durch so viele schneeweifse Tauben, als du in ganz Attika zusammentreiben kannst, zu versöhnen suchst. Sahst du denn den Menschen hier nicht, der in einer so andächtigen Stellung hier an der Thür steht, und die Göttin anbetet?“ — Ja wirklich! Was ich für ein Dummkopf

bin! Aber dafs ich keinen mit weifsen Tauben bespannten Wagen neben der Göttin sah, betrog mich. Freylich hätte mir dieser junge Priester, oder was er ist, das Verständnifs öffnen können, wenn ich ihn nur nicht vor dem schönen Mädchen — der Göttin wollt' ich sagen, gänzlich übersehen hätte. —

Du siehst, schöne Lais, dafs ich mit meinem Abderiten noch nicht sonderlich weit gekommen bin. Ich habe mich aber auch zu nichts anheischig gemacht, als ihn ungefähr zu lassen wie ich ihn fand. Er weifs sich doch wenigstens ziemlich bald wieder zu fassen, und für einen Abderiten ist das schon viel.

Deine Lasthenia und ihr etwas zweydeutiger Seelenliebhaber sind inzwischen aus ihrer Wolke hervorgetreten, und haben sich mir, um meinem Scharfblick zuvorzukommen, in höchstem Vertrauen entdeckt. Ich stellte mich überrascht, versprach ihnen aber alle gute Dienste, die sie nur immer von mir erwarten könnten. Das Mädchen macht wirklich grofse Fortschritte, und hat mir noch ganz kürzlich Platons Ideen so artig vorpoetisiert, dafs ich sie beynahe für mehr

als blofse Hirngespenster halten möchte, wenn's nur irgend möglich wäre. Sie besitzt eine ganz eigene Ahnungsgabe für alles Übersinnliche und Unbegreifliche, und spricht von Dingen, wovon niemand etwas weifs noch wissen kann, ohne selbst das Geringste mehr davon zu wissen als andere, mit so viel Geist und Gemüthlichkeit, dafs es eine Lust ist, ihr (zumahl bey rosenbekränzten Bechern) zuzuhören. Aber was den armen Speusipp in keine geringe Verlegenheit setzt, ist der Umstand, dafs der göttliche Plato selbst eine ziemlich warme Zuneigung — für den schönen Kleofron gefafst hat. Die kleine Spitzbübin scheint mir mehr Freude als Schrecken über diese Entdeckung zu verrathen, welche sie selbst (wie natürlich) zuerst gemacht hat, und wodurch sich ihre Eitelkeit mächtig geschmeichelt fühlt. Indessen tröstet sich Speusipp mit der Hoffnung, dafs die Liebe seines Oheims vermuthlich — platonischer seyn werde, als die seinige; und ich bestärke ihn, wie billig, in dieser Überredung aus allen Kräften.

Zum Beweise, wie treulich ich deine guten Lehren in Ausübung gebracht habe,

und wie gut ich dermahlen mit dem ehrwürdigen Aldermann der Akademie stehe, will ich dir nicht verhalten, liebe Laiska, (wie sehr auch meine Bescheidenheit dabey ins Gedränge kommt) dafs mir diesen Morgen sogar das Glück geworden ist, Ihn selbst mit etlichen seiner Vertrauten in meine Galerie treten zu sehen. Er sprach mit mir von meinen Wanderungen, und wunderte sich, dafs ein so viel gereister Cyrener Ägypten noch nicht gesehen habe. Es ist noch immer Zeit, sagte ich, die Pyramiden und Obelisken und den Nilmesser in Augenschein zu nehmen. Katarakten habe ich anderswo schon gesehen, und für die Weisheit der ägyptischen Priester — hab' ich, die Wahrheit zu gestehen, keinen Sinn. — Dagegen ist nichts zu sagen, versetzte er mit einem kleinen Zucken der Nase und Augenbrauen. Bey den Gemählden machte er hier und da eine kurze Bemerkung, welche bewies, dafs er mit der Kunst bekannt ist, und das Schönste gesehen hat. Auf Kleombrot warf er im Vorbeygehen einen ernsten Blick, und kehrte sich sogleich wieder von dem Bilde weg; bey dem sterbenden Sokra-

tes hingegen verweilte er desto länger, zwar stillschweigend, aber mit grofser Aufmerksamkeit und einigen leisen Zeichen von Rührung. Auch die schöne Anadyomene fesselte seine Augen eine kleine Weile; er rühmte den Mahler, der den Zeuxis selbst in einem Theil, worin dieser am gröfsten sey, in der Kunst die Farben in einander zu schmelzen, noch zu übertreffen scheine. Als er im Begriff war, sich wieder davon zu entfernen, heftete er einen Blick auf mich, als ob er mich mit dem unverschämten jungen Gaffer im Gemählde vergleiche. Vermuthlich eine Scene aus deiner eigenen Geschichte, sagte er zu mir mit einem kaum merklichen Lächeln. Die schönste, versetzte ich mit gebührender Dreistigkeit, und (wie sich von selbst versteht) ohne roth zu werden. Er weilte noch einige Augenblicke bey dem Tode des Sokrates, und sagte dann im Weggehen etwas feierlich: „es war ein Unglück für mich, Aristipp, dafs ich unpäfslich war; aber dafs du nicht zu Ägina warst, magst du deinem Glücke danken.“ — Ich fürchte, er hat Recht.

Die Hoffnung mit Eufranor künftigen Sommer durch deine Vermittlung in ein näheres Verhältnifs zu kommen, hat nun einen ungleich gröfsern Reitz für mich. Ich werde dir dafür, wenn du es erlaubst, in der Person meines jungen Landsmannes Antipater, der sich seit einiger Zeit bey mir aufhält, einen Jüngling vorstellen, dessen gleichen man auch nicht alle Tage sieht.

6.

An Kleonidas.

Dein junger Freund Antipater hätte sich durch nichts einer bessern Aufnahme versichern können, als dafs er mir einen so lange erharrten Brief von meinem Kleonidas überbrachte; wiewohl ich gestehe, dafs er keiner andern Empfehlung bedarf, als sich blofs zu zeigen. Ich bin wirklich stolz darauf, einen so unverdorbenen, kraftvollen und vielversprechenden Sohn der Natur, wie Antipater ist, als meinen Landsmann bey den

Athenern aufzuführen. Wohl wird es ihm kommen, wenn er so fest und unreitzbar ist, als sein ganzes Wesen ankündigt; denn ich sehe schon drey oder vier unsrer jungen mädchenhaften Bathylle mit Rosen duftenden Locken, schmachtenden Augen, und zarten lispelnden Stimmchen, die um ihn herumbuhlen, und allen ihren kleinen Hetärenkünsten aufbieten, sich von ihm bemerken zu machen, und ihm zu zeigen, dafs sie keine Gefälligkeit zu grofs finden würden, um sich eines Liebhabers von seinem Schlage zu versichern.

Ich habe meinem jungen Landsmann ein Zimmer in meinem Hause (das gerade Raum genug für uns beide hat) angewiesen; er ist, so oft es ihm gefällt, mein Tischgenofs, und bedient sich meines Umgangs, ohne mir lästig zu seyn, so viel als ihm gemüthlich ist: dies ist aber auch alles, was ich (vor der Hand wenigstens) für ihn thun kann, und wirklich schon mehr als er vonnöthen hat. Jünglinge wie Er werden nicht gebildet, sondern bilden sich selbst, oder bringen vielmehr ihre schon voraus bestimmte Form mit sich auf die Welt; wie sie sind, sol-

len sie seyn; was sie werden, sollen sie werden. Was eine Pflanze bedarf, um sich zu entwickeln, Freyheit, Licht und angemessene Nahrung, ist im Grund alles, was solche Menschen zu ihrem Wachsthum und Gedeihen brauchen. Athen ist reich an merkwürdigen Menschen aller Arten, deren Vorzüge, Talente, Kenntnisse, Erfahrungen, Tugenden und Untugenden ein Jüngling wie Antipater benutzen kann: er mag sie selbst aufsuchen, und selbst wählen, zu wem er sich halten will. Zwar werd' ich ihn unvermerkt beobachten, und ihn warnen, sobald ich sehe, dafs seine Unerfahrenheit irgend eine grofse Gefahr laufen könnte; aber mich nicht gleich für ihn ängstigen, wenn er auch dann und wann zu weit mit der Nase vorwärts kommt, oder einen Mifstritt thut, der ihn künftig vorsichtiger zu seyn lehrt. Selten oder nie werd' ich ihm mit meinem Rathe zuvorkommen, niemahls ihm von einer Person, die er selbst sehen wird, voraus sagen, was ich von ihr halte: begehrt er aber von freyen Stücken meine Meinung, worüber es sey, zu wissen, so werd' ich sie ihm frey und offen sagen. Verlangt er

Den Richter, den kein Drohn der Kritien beweget, (†)
Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler träget, (††)
Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,
Doch seinen Leib zum Schild der Brust des Freundes bot: (*)
Ihr, deren Sayten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und schämt euch fortzusingen!
Bleibt neben-Sokrates ein Alexander groß?
Beglükter Xenophon! du wardst in seiner Schooß
Zum Helden ausgebildt; die Kunst, erhabnen Seelen,
Die dich unsterblich macht, dem Glüke zu befehlen,
That dir sein Beyspiel kund, und rief die edle Lust
Sein Ebenbild zu seyn, in deine junge Brust.
Wer hätte seinem Werth sich nicht ergeben müssen?
Selbst Alcibiades ward von ihm hingerissen!
Sein Antliz, wo sich Ernst in Anmuth sanft ergoß,
Nahm schon die Seele ein. Von Venus Gaben bloß,

(†) Kritias war der vornehmste unter den 30. Tyrannen, welche damals Athen mißhandelten. Man sehe Xenoph. Memorab. Socrat. L. II. p. 711.

(††) Unsere Zeiten, welche mehrern fälschlich angeklagten und verschreiten Alten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, haben auch die bekannte Xantippe unschuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indessen zeigen uns Stellen aus dem Xenophon, daß sie eben nicht den zärtlichsten und sanftmüthigsten Charakter gehabt; denn Sokrates heyrathete sie, um sich an ihr in der Geduld und Menschenliebe zu üben.

(*) Der in Tugenden und Ausschweifungen unvergleichliche Alcibiades war einer von den guten Freunden und schlimmen Schülern des Sokrates. Er wurde so sehr von ihm geliebet, daß er ihn in der Schlacht bey Potidäa, als er ihn mitten unter den Feinden verwundet liegen sah, mit Lebensgefahr errettete, und nebst seinen Waffen in Sicherheit brachte; wie Plutarch im Leben des Alcibiades erzählet.

Unterricht über etwas, das ich besser weifs als er, so soll er ihn erhalten. Diefs ist ungefähr die Art, wie ich mit ihm umgehe, bis wir uns näher kennen, und das wahre Verhältnifs seiner Natur zu der meinigen sich so bestimmt ausgesprochen hat, dafs wir beide genauer wissen, wie wir gegen einander stehen, und was wir einander seyn oder nicht seyn können. An eigentliche Bildung ist, (wie gesagt) bey einem Jüngling wie dieser nicht zu denken. Ja, so einen Onokradias, den Sohn Onolaus des Zweyten, des Enkels von Onomemnon, der ein Urenkel von Onocefalus dem Grofsen war, so einen Heldensohn kann man bilden, und soll man bilden, so gut als es gehen will, denn er ist für sich selbst Nichts; so Einem soll man gesunde Begriffe, Grundsätze und Maximen in den Kopf, oder wenigstens ins Gedächtnifs einrammeln, weil er sie ohne fremde Hülfe nie bekommen würde. Wer nicht schon von blofsem Zusehen gehen lernt, mufs es in einem Gängelwagen oder am Führband lernen; wer blind ist, mufs geführt werden; wer nicht denken kann, soll andern glauben; wer selbst kein

Urtheil hat, mag, wenn er nicht schweigen kann, verständigen Männern nachsprechen. So will es die Natur; und so ist's recht. Aus einem Stück Sandstein, Marmor oder Lindenholz kann freylich ein Alkamen nach Gefallen einen Achilles oder Thersites herausmeifseln oder schnitzeln: aber aus seinem Sohn Lamprokles konnte Sokrates selbst keinen Xenofon, so wie aus seinem geliebten Alcibiades keinen Perikles bilden. — Doch, wozu das Alles, was du so gut weifst als ich? Denn gewifs wolltest du mit der Bildung deines jungen Freundes, die du mir aufträgst, weder mehr noch weniger sagen, als was ich dir zu leisten versprach, und zu halten gedenke — und das ist genug.

Ohne Zweifel erinnerst du dich noch des alten Antisthenes, den du in Athen kennen lerntest; desjenigen unter den vertrautern Freunden unsers Weisen, der ihm (seine fröhliche Laune und Urbanität und das feine Salz seiner Scherze ausgenommen) in Lehre und Leben am ähnlichsten wäre, wenn er nicht in beidem ziemlich weit über die Linie hinausginge, die das Mittel zwischen zu viel und zu wenig bezeichnet, und freylich nicht

immer so genau zu treffen ist, als ein weiser Mann wohl wünschen möchte. — Indessen hat sich ein junger Paflagonier aus Sinope, Diogenes genannt, von ungefähr zu ihm gefunden, der die Kunst zu entbehren und zu hungern noch viel weiter treibt als Antisthenes, aber dabey, was den Witz, die gute Laune und die Genialität betrifft, so viel Ähnliches mit dem Sohn des Sofroniskus hat, dafs ihn Plato, wie ich höre, nur den tollgewordenen Sokrates zu nennen pflegt. Der weiseste Mann, sobald er ohne alle Nachsicht und Schonung auf die Thoren, d. i. auf die grofse Mehrheit, losgehen, und sich ihnen in gar keinem Stücke gleich stellen wollte, würde ihnen nothwendig, im mildesten Lichte betrachtet, als ein ausgemachter Narr erscheinen müssen. Diefs ist gewisser Mafsen der Fall dieses Diogenes; mir wenigstens scheint er unter seiner Narrenkappe einen gesundern Kopf zu bergen, als die meisten, die durch die leicht zu machende Entdeckung, dafs er ein Narr sey, ihren eigenen Verstand in Sicherheit gebracht zu haben glauben. Im Grunde gehört ein gutes Theil Vernunft dazu,

um ein Narr wie Diogenes zu seyn; ja ich möcht' es sogar ein Talent nennen, worin man es zu einer gewissen Virtuosität bringen kann, so gut als in irgend einem andern.

Da dieser junge Mann in der neuentstandenen Klasse von Menschen, die sich, seit Plato an ihrer Spitze steht, Filosofen nennen, künftig eine bedeutende Rolle spielen dürfte, so ist es dir vielleicht nicht unangenehm, wenn ich dich, so weit meine dermahlige Kenntnifs von ihm reicht, etwas näher mit ihm bekannt mache. Er war (wie es scheint, und wie die Erkundigungen, die ich hierüber eingezogen habe, bestätigen) in guten Glücksumständen geboren, und hatte eine dieser Lage angemessene Erziehung erhalten. Ein unvermutheter Umsturz seines Hauses, welches einen ansehnlichen Handel auf dem Euxinischen Meere getrieben hatte, machte ihn auf Einmahl zum Bettler. Ein andrer Zufall führte ihn zum Antisthenes nach Athen. Da sein Beruf zur Filosofie ein eigentlicher Nothfall war, so zeigte ihm sein guter Verstand sehr bald, was er hier zu thun habe. Einem Menschen,

der keine Wahl hatte, als zwischen dienen und arbeiten, oder betteln und müfsiggehen, — wo der Gewinn auf beiden Seiten ziemlich gleich, und der tiefe Grad von Verachtung, der den Stand des Bettlers drückt, beynahe das Einzige ist, was die Wage auf die andere Seite ziehen kann — konnte nichts glücklichers begegnen, als die Bekanntschaft mit Antisthenes. Denn er sah nun auf den ersten Blick, dafs er nur noch Einen Schritt weiter zu gehen brauche als dieser, um seine Dürftigkeit zu Filosofie zu veredeln, sich aus einem Bettler zum unabhängigsten aller Menschen zu machen, und der verächtlichsten Lebensart sogar einen Respekt gebietenden Karakter aufzudrücken. Schon Antisthenes würde eben so räsonniert haben wie Diogenes, wenn seine äufsere Lage völlig eben dieselbe gewesen wäre. Auch liegt der wahre Unterschied zwischen ihrer Art zu filosofieren blofs in dem Umstand, dafs jener gerade so viel Vermögen hat, dafs es ihm täglich wenigstens drey bis vier Obolen, und alle vier Jahre einen neuen Überrock abwirft; dieser hingegen gar nichts hat, wovon er leben kann, als seinen Kopf und seine Arme. —

Dafs er sich zu einigen andern Lebensarten, womit ein Bettler, der alles zu leiden und zu thun bereit ist, sich allenfalls in einer Stadt wie Athen fortbringen kann, zu gut fühlte, wollen wir ihm zu keinem grofsen Verdienst anrechnen: aber seinen Verstand hat er bey mir in keine gemeine Achtung gesetzt, nicht dadurch, dafs er den Stand eines Cynischen Filosofen (wie man den Antisthenes und seine wenigen Anhänger zu nennen anfängt) erwählt hat, — denn in seiner Lage war eigentlich nichts zu wählen — sondern dafs er diese Nothfilosofie sich selbst und seinen Umständen so anzupassen weifs, dafs sie sein eigen wird, dafs sie ihm, so zu sagen, bequem sitzt, und wohl ansteht; mit Einem Wort, dafs er, anstatt Nachahmer zu seyn, Original ist, und auf dem Wege, den er eingeschlagen hat, ziemlich sicher seyn kann, wie viele Nachtreter er selbst auch immer finden möchte, doch so leicht von keinem erreicht, geschweige übertroffen zu werden.

Es klingt paradox genug, hat aber seine völlige Richtigkeit, dafs Diogenes zum ersten Grundsatz seiner Filosofie gemacht hat, „alle

seine Bedürfnisse, oder alles was er, aufser einem ziemlich kurzen und abgetragenen Mantel, auf der ganzen Welt besitzt, in einem mäfsigen Schnappsack auf der Schulter mit sich herum zu tragen.“ Bey einer neulichen Inventur seines Inhalts fand der närrische Mensch, dafs er einen Kamm mit vier Zähnen, und einen hölzernen Becher zu viel habe, da ihm eine seiner Hände beides sehr bequem ersetzen könne; und so wurde dieser Überfluſs sogleich ins nächste Wasser geworfen. Indem er die Entbehrungskunst bis auf diese Spitze treibt, gewinnt er den Vortheil, dafs seine Dürftigkeit das Ansehen eines von freyen Stücken aus Grundsätzen erwählten Zustandes erhält, und diefs giebt ihm eine Art von Recht, sich über die Üppigkeit der Reichen lustig zu machen; ein Zeitvertreib, wozu ihm die Natur mit Witz und Muthwillen reichlich versehen hat. Da die Menschen überhaupt, und die Athener noch mehr als andere, wohl leiden mögen, dafs man über ihre Thorheiten spotte, wenn es nur auf eine solche Art geschieht, dafs sie mitlachen können, und der Spötter ihnen hinwieder Blöfsen genug

giebt, um ihn mit gleicher Münze zu bezahlen; so hat er sich dadurch bereits eine Art von Popularität erworben, die ihn wenigstens vor dem Mangel an Wolfsbohnen (seiner gewöhnlichen und beynahe einzigen Nahrung) sicher stellt. Aber die Filosofie des Schnappsacks verschafft ihm noch einen Vortheil, der nach seiner Schätzung alle andern überwiegt. Da er so unendlich wenig Ansprüche an die bürgerliche Gesellschaft macht, so glaubt er auch berechtigt zu seyn, sich über alles, was im menschlichen Leben blofs von Übereinkunft, Gewohnheit und Sitte abhängt, wegzusetzen, und im Nothfall mitten auf dem Markte zu Athen alles, was nicht an sich unrecht ist, für eben so erlaubt zu halten, als in der tiefsten Schlucht des Pentelikus. Er achtet kein Vorurtheil, spottet über den Zwang, den wir uns selbst durch eine unendliche Menge vermeinter Pflichten auflegen, wovon die Natur nichts weifs, und die man übertreten kann, ohne darum ein schlimmerer Mensch zu seyn; und hält sich daher durch die Gesetze der Wohlanständigkeit und Urbanität so wenig gebunden, dafs er vielmehr das gröfste Ver-

gnügen darin findet, sie alle Augenblicke zu übertreten, und den Leuten dadurch lächerlich und anstöfsig zu werden. Er hat sehr richtig geurtheilt, dafs diefs alles zu der Rolle eines bloßen Naturmenschen gehört, und dafs er so ziemlich darauf rechnen kann, man werde die Billigkeit fühlen, an einen Menschen, der von andern nichts fordert, als dafs sie ihn leben lassen, hinwieder keine Forderungen zu machen, wozu er als bloßer Mensch nicht verpflichtet ist. Bey allem dem hat er doch zu viel Sinn, um in der Ausübung seiner Grundsätze, so weit zu gehen, als sie ihn führen könnten. Er spricht freyer als er handelt, ist besser und verständiger als er scheinen will; und wiewohl er seine eigene Freude daran hat, in den seltsamen Bocksprüngen, die er seinen Witz und seine Laune machen läfst, der Grenzlinie des Unanständigen öfters so nahe zu kommen, dafs man alle Augenblicke befürchtet, er werde vollends über sie weggehen, so weifs er doch (zumahl in guter Gesellschaft) den äufsersten Punkt immer so genau zu treffen, dafs man ihm wenigstens das Lob eines geschickten Luftspringers nicht

versagen kann. Noch einer kleinen Tugend muſs ich erwähnen, die an einem Filosofen dieses Schlages nicht ganz gleichgültig ist; nehmlich daſs er — das Wasser nicht spart, (welches zum Glück in und um Athen überall umsonst zu haben ist) und daſs er daher im Punkt der Reinlichkeit von dem wasserscheuen Antisthenes sehr stark zu seinem Vortheil absticht.

Ich habe mich etwas länger bey der Karakteristik dieses bis jetzt in seiner Art einzigen Sterblichen aufgehalten, damit dir begreiflicher werde, wie es zuging, daſs Antipater an ihm und er hinwieder an Antipatern in kurzer Zeit so viel Geschmack finden konnte, daſs jetzt keine Dekade vergeht, ohne daſs sie einen Gang bald in den Hafen, bald auf den Hymettus oder Pentelikus, oder eine Schwimmpartie nach den kleinen Inseln Psyttalia und Atalanta, auch wohl bis nach Salamine, zusammen machen. Es giebt einen komischen Anblick, unsern jungen Landsmann, nach Cyrenischer Weise stattlich gekleidet, mit dem zottigen Barfüſser in seinem groben Tribonion, das ihm kaum über die Kniee reicht, und seine ganze Drapperie

Verschönt er die Natur, die ihn dem Delphin (†) gleichte,
Mit Mitteln ohne Kunst, die ihm die Weisheit reichte;
Bey aufgeklärter Stirn und lächelndem Gesicht,
Beleidigt unsern Blik der Bildung Mangel nicht;
Und darf er nicht beym Mahl, obgleich die Gäste lachen,
Dem schönen Kritobul den Vorzug streitig machen? (*)

Im Schoos der Armuth hat die Weisheit ihn beglükt.
Vom Reichthum unbeschwert, vom Mangel nicht gedrükt,
Vergnügt er die Natur, die nie zu viel begehret,
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht entbehret.
Nie, Vorsicht, hat er dich mit eitlem Flehn ermüdt;
Was fehlt dem, der sein Glük in sich gegründet sieht?
Nie hat er euch beneidt, ihr Thoren auf den Thronen;
Dem fehlts an Lorbern nicht, der misset keine Cronen,

(†) In der Sammlung der Bilder der Helden und grossen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Canini gemacht, und de Chevrieres ins Französische übersezt zu Amsterdam 1731. herausgegeben hat, ist ein Jaspis abgezeichnet, in dem der Kopf des Theätetus geschnitten ist, der statt der Müze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delphin, und von der andern den Sokrates vorstellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die Aehnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Nase dem Sokrates mit einem Delphin giebt, will erlegen die Gelehrten genugsam, welche diesen Weisen mit Gewalt verschönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenophon zuwider sind. Auf diesen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delphin alle drey einander ganz gleich sehen, welches auch mit dem Zeugnisse der Alten überein kömmt, folgen zwey andere, wo Sokrates und Silenus einander so ähnlich sind, als ob sie Zwillinge wären.

(*) Dieser scherzhafte Streit des Weisen mit dem stumpfen Kritobulus ist, so wie ihn Xenophon in seinem Gastmahl erzählt, eines von den schönsten Beyspielen von dem was die Attische Urbanität und das Attische Salz genennt wurde, so uns aus diesen glüklichen Zeiten übrig geblieben ist.

ausmacht, durch die Gassen und Hallen von Athen schlendern zu sehen, wo tausend gaffende Augen und klaffende Mäuler auf sie gerichtet sind, und oft ziemlich laut über das ungleichartige Paar scherzen, ohne dafs Antipater die mindeste Kunde davon nimmt. Sein häufiger Umgang mit Diogenes hat ihn auch mit dem alten Antisthenes in Bekanntschaft gesetzt, an dessen trivialem Menschenverstand er unendlich mehr Gefallen bezeigt, als an den sofistischen Spitzfindigkeiten, womit Plato seine Zuhörer so gern — zum Besten hat. Schliefse nicht etwa hieraus, dafs ich deinen jungen Freund gegen den letztern böslicher Weise eingenommen habe. Die Sache machte sich von selbst. Denn zum Unglück mufste sichs fügen, dafs Plato, da der gute Antipater zum ersten Mahl in seine Schule kam, eben in der Vorlesung und Erklärung seines Parmenides begriffen war, worin er diesen Eleatischen Sofisten seinen berühmten Grundsatz, Alles ist Eins, und Eins ist Alles durch eine neunfache Reihe Argumentazionen von der allersubtilsten Subtilität durchführen läfst. Der arme Antipater, dem so etwas nie

gereicht worden war, horchte mit Augen, Mund und Ohren, und wäre beynahe erstickt, weil er, aus Furcht dafs ihm ein Wort entgehen möchte, den Athem so lange bis er nicht mehr konnte an sich hielt. Da er aber in einer ganzen Stunde mit übernatürlicher Aufmerksamkeit und Anstrengung allem, was er gehört hatte, weder Sinn noch Geschmack abgewinnen konnte, und anstatt weiser als zuvor geworden zu seyn, nichts als einen wüsten Kopf, worin sich alles mit ihm im Wirbel herumdrehte, davon trug, lief er, ohne den Schlufs abzuwarten, zum Sahl hinaus, und schwur bey allen zwölf himmlischen Göttern, seinen Fufs nie wieder über die Schwelle des Mannes zu setzen, welcher wifsbegierigen Jünglingen solche Possen für Weisheit verkaufe. Da irrest du dich, Antipater, sagte ich: er giebt sie umsonst. — Desto schlimmer für seine Zuhörer, versetzte der junge Mensch; denn wenn er auch nur den Werth einer Drachme darauf legte, so würde er sich schämen, Spreu für Körner zu verkaufen. Ich mufs eilends nach der nächsten Palästra laufen, um das tolle Zeug wieder aus dem Leibe zu schwitzen. — Das

magst du immerhin, sagte ich: indessen hättest du doch in dieser einzigen Stunde, die du für verloren hältst, viel gewonnen, wenn du dir merktest, was sie dich gelehrt hast.'—

„Und was wäre das?"

Dafs es Dinge giebt, von denen ein vernünftiger Mensch nicht mehr wissen wollen mufs, als jedermann davon weifs. Dafs z. B. Etwas nicht — Nichts, und Eins nicht — zwey ist, sind Wahrheiten, woran niemand zweifelt: aber Plato wollte auch begreiflich machen, wie und warum es so sey, und verwickelte darüber sich selbst und seine Zuhörer in so undenkbaren Sofistereyen und Widersprüchen, dafs du am Ende ungewifs wurdest, ob du selbst Etwas oder Nichts seyest.

„Das ist es eben, was mich toll machte. Höre nur an. — Viele können nicht seyn, wenn nicht Eins ist; denn viele sind weiter nichts als Eins vielmahl genommen. Nun kann aber Eins nicht Eins seyn; denn ein anders ist seyn, ein anders, Eins. Sobald also Eins existierte, so wär' es nothwendig mehr als Eins, nehmlich das Eins an sich selbst, und das existierende Eins; Eins

wäre also Zwey; da aber zwey nicht Eins seyn kann, weil es dann nicht zwey wäre, so giebt es weder Eins noch zwey, folglich auch nicht viele, folglich gar Nichts. — Ist es erlaubt, solch unsinniges Zeug für Filosofie zu geben, wenn man's auch umsonst giebt?

Nimm es, wie gesagt, beym rechten Ende, so wird es dich klug machen. Wer weifs ob Plato mit seinem Parmenides etwas anders wollte?

„Wenn das sein Zweck war, so danke ich für das Mittel! Was würde man von einem Menschen sagen, der ein paar Dutzend arme Kinder stundenlang mit Versuchen auf dem Kopfe zu gehen quälte, blofs um sie zu überzeugen, dafs sie nicht auf dem Kopfe gehen müfsten?" —

Was konnt' ich dem jungen Manne antworten, Kleonidas?

Da ich doch Einmahl auf diesem Kapitel bin, so habe die Geduld, über mein Verhältnifs zu Plato, worüber meine Freunde sich, wie ich merke, ziemlich unnöthige Sorgen machen, mein letztes Wort anzuhören.

Niemand kann geneigter seyn als ich, diesem grofsen Antagonisten und

Nebenbuhler der Protagoras, Gorgias, Prodikus, Hippias, und wie sie weiter heifsen, in allem, was an ihm und seinen Werken als vortrefflich zu loben ist, die vollständigste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ob ich aber wirklich so gerecht gegen ihn seyn kann, als ich zu seyn wünsche, zweifle ich selbst. Wir sind zu verschiedene Naturen und sympathisieren zu wenig, um einander rein aufzufassen. Daher ist mir auch seine Meinung von mir sehr gleichgültig; vielleicht noch mehr als ihm die Meinige. Er kann mir weder schaden noch nützen; denn ich werde nie weder sein Nebenbuhler noch sein Fackelträger seyn. Der Weg, den ich gehe, liegt so weit von dem seinigen, dafs wir schwerlich jemahls in Zusammenstofs gerathen können. Ruhm scheint alles zu seyn was er sucht; ich suche nichts, als so gut durch die Welt zu kommen wie mir möglich ist, und wenn ich berühmt werden sollte, müfste dem Ruhm nur die Laune anwandeln, mich zu suchen; ich suche ihn gewifslich nie. Wie könnten wir also, Plato und Ich, uns je im Wege stehen? Kurz, ich sehe so wenig Ursache,

warum Ich ihn lieben oder beneiden, als warum Er mich hassen oder verachten sollte; warum sollten wir uns also nicht bey unsrer bisherigen Gewohnheit erhalten können, ich von Ihm öffentlich immer mit der Achtung, die man grofsen Talenten schuldig ist, er von Mir — gar nicht mehr zu reden? — Indessen werd' ich mir doch gefallen lassen müssen, von den strengern Sokratikern überhaupt — zumahl seitdem Xenofon in seinen Erinnerungen an Sokrates den Ton hierin angegeben hat — aus ihrer Gemeine ausgeschlossen, oder, da sie mich doch nicht ganz verwerfen können, wenigstens für einen unächten Sohn des Vaters, zu dem wir uns alle bekennen, erklärt zu werden. Sie machen mir, wie ich höre, mit vieler Bitterkeit zum Vorwurf, dafs ich die keusche Filosofie des Sokrates auf eine zweyfache Weise zur Hetäre herabwürdige: erstens, indem ich zu ihrem ersten Grundsatz mache, „Die Wollust sey das höchste Gut des Menschen;" und zweytens, weil ich sie für baares Geld verkaufe. Über den ersten Vorwurf, der sich vermuthlich mehr auf meine von der ihrigen ziemlich stark

abstechende Art zu leben, als auf die lächerliche Beschuldigung, dafs ich die Wollust zum Princip meiner Filosofie mache, gründet, bedarf ich wohl keiner Rechtfertigung bey dir: über den zweyten hingegen glaube ich dir einige Erläuterung schuldig zu seyn, und trage zu diesem Ende kein Bedenken, dir den ganzen Hergang, der den Anlafs dazu gegeben, umständlich zu erzählen.

Die Entschliefsung, deren ich schon ehemahls gegen dich erwähnte, einen Theil meiner Mufse Jünglingen, die sich nach Sokratischer Weise zu mir hälten wollten, zu widmen, fand, als ich sie eine Zeitlang in Ausübung gebracht hatte, vielen Beyfall. Meine Art zu filosofieren schien mehrern, welche sich den Sokrates selbst öfters gehört zu haben erinnerten, der Sokratischen Deutlichkeit, Popularität und Anwendbarkeit im Leben ohne Vergleichung näher zu kommen als die Platonische, und ein gutes Theil mehr von der Sokratischen Genialität und Anmuth zu haben, als die herbe einseitige Manier des Antisthenes. Indessen waren doch diejenigen, die sich am meisten an mich andrängten, gröfstentheils Fremde,

die nur wenige Wochen oder Monate in Athen verweilen konnten oder wollten. Eine Anzahl dieser letzten verabredete sich mit einander, mich zu bitten, dafs ich ihnen in so kurzer Zeit als möglich einen vollständigen Unterricht in der Filosofie des Sokrates ertheilen möchte, die seit seinem Tode in ein Ansehen und eine Nachfrage gekommen ist, so sie niemahls, während er selbst noch lebte, gehabt hat. Diese Leute mochten gehört haben, dafs Prodikus und andere berühmte Sofisten sich für ihre Vorlesungen ziemlich theuer hätten bezahlen lassen; oder glaubten vielleicht, was man umsonst weggebe, müsse wenig werth seyn; oder hielten es auch wohl für unbillig, einem Manne, den keine Noth dazu treibt, zuzumuthen, dafs er Zeit und Athem aufwende, andere gescheidter und besser zu machen, ohne sich selbst besser dadurch zu befinden; genug, sie beschlossen, es gänzlich in meine Willkühr zu setzen, was für einen Preis ich auf meine Gefälligkeit setzen wollte, und genehmigten zum Voraus jede Bedingung, die ich ihnen machen würde. An einem schönen Morgen erschienen ihrer nicht weniger als dreyfsig,

um mir durch einen aus ihrem Mittel diesen Antrag zu thun. Ich suchte Anfangs die Sache in Scherz zu verwandeln, aber es war den Leuten bittrer Ernst. Ich wies sie an Plato, Äschines, Antisthenes, Stilpon, Simmias, u. s. w. aber sie hätten nun einmahl das Zutrauen zu mir, sagten sie. Weil ich wirklich ungern an die Sache ging, hoffte ich sie endlich dadurch abzuschrecken, wenn ich einen sehr hohen Preis auf meine Waare setzte. Ich erklärte mich also zuletzt: ich getraute mir allerdings ihnen alles, was ich in drey Jahren von Sokrates gelernt hätte, in eben so viel Dekaden vollständig mitzutheilen: aber ich könnte ihnen nicht verhalten, dafs es jedem von ihnen wenigstens so hoch zu stehen kommen würde, als wenn er seinen Freunden ein prächtiges Gastmahl gäbe; denn die zwölf Diskurse, in welche ich die ganze Filosofie des Sokrates zusammen zu fassen gedächte, würden den Mann nicht weniger als zwölf Dariken kosten. Dafür sollte jeder zugleich eine Abschrift dieser Diskurse erhalten, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, sie entwder gänzlich für sich zu behalten, oder nicht mehr,

als ein einziges Exemplar um den Preis, den es ihn selbst gekostet, und unter der nehmlichen Bedingung, irgend einer andern Person zukommen zu lassen. Was ich verlange (setzte ich hinzu) ist viel oder wenig, je nachdem ihr das, was ihr dafür bekommt, anwenden werdet. Als bloſse Spekulationssache gäbe ich selbst für die Filosofie des Sokrates, wie für jede andere, keine taube Nuſs; in Ausübung gebracht, ist sie mehr als alles Gold des groſsen Königs werth. Überlegt also wohl was ihr thut, damit es euch nie gereue, euere Dariken nicht auf eine angenehmere Art verloren zu haben. — Mir däuchte als ob mehr als Einer von den Jüngern bey dieser Verwarnung eine etwas nachdenkliche Miene mache: aber da vermuthlich keiner für schlechter angesehen seyn wollte, als der andere, so wurde mein Antrag einhellig mit groſser Freude angenommen. Kurz, die dreyſsig Fremden, gröſstentheils Böotier, Arkadier, Lokrier und Chalcidier (drey oder vier Abderiten nicht zu vergessen) legten drey hundert und sechzig blanke Dariken in einem Beutel von Cyrenäischem vergoldetem Leder zu meinen Füſsen, und

Der in sich selber herrscht, und die Begier besiegt,
Zu deren Füssen selbst der Weltbezwinger liegt.
Gefällt mein Lehrer dir? Entdekt er dir den Weisen,
Den Plato, Xenophon, der tauben Nachwelt preisen?
Ist er der Sorgen werth, die meinen Geist bemühn,
Und, ähnlich ihm zu seyn, mir Scherz und Schlaf entziehn?
Doch, Freundin, könnt ich dir von einem solchen Leben,
Den würdigsten Beschluß mit Platons Zunge geben,
Da würdest du den Mann in seiner Größe sehn,
Den Kerker und Anyt mehr als Apoll erhöhn;
Sehn, mit Entzükung sehn, wie nun der Mensch vergehet,
Und stuffenweise sich zu einem Gott erhöhet.
Zwar weintest du vielleicht von frommer Wehmuth voll,
Daß hier das Laster siegt, die Tugend leiden soll;
Doch welche Wollust ist so süß als solche Schmerzen?
Sie sind das Eigenthum von tugendhaften Herzen. (*)
Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker, Gift und Tod
Dem besten Menschenfreund, dem grösten Weisen droht.
Wenn Aristophanes in spotterfüllten Scenen (†)
Mit Beyfall sich erfrecht, die Tugend zu verhöhnen;
Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil führt,
Und was Belohnung heisst, Stoff zur Verdammung wird;

(*) — — Mollissima corda
Humano generi dare se natura fatetur
Quæ lacrymas dedit, hæc nostri pars optima sensus.
Juvenal. Satyr. XV. v. 131.

(†) Aristophanes wurde von den Feinden des Sokrates erkauft, ihn in einer Comödie als einen Feind der Götter und lasterhaften Verführer der Tugend aufzuführen. Dieses Stük ist unter dem Namen der Wolken noch vorhanden, und verdiente mehr als irgend ein anders Original, von einem Philosophen commentiert zu werden.

erhielten dafür was ich ihnen versprochen hatte.

Du siehest also, lieber Kleonidas, dafs der Vorwurf, den mir die Sokratiker machen, dafs ich die Weisheit unsers Meisters um Geld verkaufe, nicht ungegründet ist: ob auch gerecht, ist eine andere Frage, die ich deinem eigenen Urtheil anheim stelle. Ich meines Orts, betrachte einen Gelehrten überhaupt — und warum denn nicht auch den, der von der Kunst zu denken, zu reden, und zu leben Profession macht? — wie jeden andern Virtuosen, in welcher Kunst es sey: und ich sehe nicht, warum ich, wenn es mir beliebt, und die Käufer sich mir von freyen Stücken anbieten, ja sogar aufdringen, für meine filosofischen Diskurse nicht eben so gut Geld nehmen sollte, als Pindar für seine Siegeslieder, Damon für seine Musik, ein Arzt für seine Kuren, ein Mahler für seine Gemählde, Aristofanes für seine Komödien, oder Isokrates für seinen Unterricht in der Filosofie der Beredsamkeit, wie er seine Rhetorik zu nennen pflegt. Nehmen doch die Bürger von Athen für die Ausübung ihrer Souveränität ohne

Bedenken — ihr Triobolon! Dafs die Hetären von ihren guten Freunden Geld nehmen, fand sogar Sokrates billig; und wenn ihre Profession schändlich ist, was kann hieraus zum Nachtheil derer, die eine edlere treiben, gefolgert werden? Wie dem auch sey, seit dieser Begebenheit hat mir mehr als Ein Athener angelegen, seinem Sohn in allem, was ein Kalos Kagathos (wie man jetzt zu sagen pflegt) besonders ein künftiger Staatsmann und Demagog zu wissen nöthig habe, Unterricht zu ertheilen; und um nicht mit Zumuthungen dieser Art zu sehr belästiget zu werden, habe ich einfür allemahl fünf hundert Drachmen zu meinem festgesetzten Preise gemacht. Ein einziger, und zwar einer der reichsten Männer in ganz Attika, der mir (vermuthlich ohne recht zu wissen was er that) seinen einzigen Sohn übergeben wollte, fand den Preis zu hoch; dafür, meinte der Ehrenmann, könne er sich ja einen tüchtigen Sklaven kaufen. Das thue doch ja, sagte Antipater, der dabey stand, lautlachend, so hast du ihrer zwey, ohne dafs es dich einen Heller mehr kostet. Diefs Wort lief sehr bald in ganz Athen

herum, und wurde von vielen auf meine Rechnung gesetzt; aber Jedem das Seine! Du siehst dafs Antipater nicht vergeblich so viel um den Spötter Diogenes ist.

Aus deinen Nachrichten von dem dermahligen Zustand unsrer Vaterstadt sehe ich, dafs ein Mann, der unter glücklichen Menschen glücklich leben will, er sey auch zu Hause wo er wolle, nach Cyrene ziehen mufs. Und ich — bin ein geborner Cyrener, habe alles was mir das liebste ist in Cyrene, und lebe zu Athen! — Nur noch ein Jahr, Kleonidas, ein einziges Jahr längstens, trage Nachsicht mit meiner Thorheit — wenn ich mich wieder von diesem verführerischen Athen scheide, so ists auf immer!

7.

Hippias an Aristipp.

Ich höre mit vielem Vergnügen, Freund Aristipp, dafs du dich wieder in Athen befindest, und eine Art von Schule eröffnet hast, worin du der Hellenischen Jugend die Filosofie des guten Sokrates, nach deiner eigenen Weise mit Geschmack zubereitet, und mit einigen feinen Schüsseln vermehrt, wieder aufzutischen beflissen bist. Während zwey seiner vornehmsten Anhänger, der Eine die Filosofie, welche sein Meister aus den Meteorischen Höhen der Ionischen Schule herabzusteigen genöthigt, und unter den Menschen lebend mit ihren Angelegenheiten sich zu beschäftigen gewöhnt hatte, nicht nur in den Himmel zurückführt, sondern sogar in überhimmlischen Gegenden, wovon sich bisher noch niemand etwas träumen liefs, umherschwärmen und von den unaussprechlichen — Undingen, die sie da gesehen und gehört

haben will, (unverständlich genug) reden läfst; der andere hingegen, aus Mifsverstand der Lehren und mit Übertreibung des Beyspiels seines Meisters, das von diesem veredelte menschliche Leben, in der Meinung es zur Natur zurückzuführen, dem thierischen wieder so nah als möglich zu bringen sucht, — ist es löblich von dir, dafs du ihr mit ihrer vorigen Popularität auch die Würde, die ihr Sokrates gab, wieder zu verschaffen beflissen bist. Ich bin gewifs, von den Grazien der schönen Lais ausgeschmückt, und, mit der Peitho, die dir immer hold war, auf den Lippen, kann es ihr an Liebhabern nicht fehlen, und es wird nur auf Dich ankommen, der erste und einzige unter den Sokratikern zu seyn, der sich durch ihre Vermittelung auch den Plutus günstig zu machen weifs.

Was mich betrifft, lieber Aristipp, ich habe nun unvermerkt die Jahre erreicht, wo es nicht mehr der Mühe werth ist, etwas anders zu thun, als sich an den Thorheiten der Sterblichen zu belustigen, und von einem Tage zum andern so sorgenfrey und ange-

nehm zu leben, als es uns die Götter noch gönnen wollen. Wie Solon in einem ungleich höhern Alter als das Meinige.

Lieb' ich die Gaben der Cyprogeneia,
des Bacchus, der Musen,

vollig, wie Er, überzeugt.

Alle Freuden der Welt kommen von ihnen allein. 8)

Das schöne, volkreiche, so glücklich zum Seehandel gelegene und durch ihn mit allen Schätzen der Natur und Kunst bereicherte Milet ist (wie du aus eigener Erfahrung wissen mufst) ausser allen diesen Vortheilen, noch besonders durch den geselligen Karakter seiner Einwohner und die Schönheit seiner Weiber, vor vielen andern Orten der Welt, einer solchen Lebensweise günstig; vorausgesetzt (versteht sich) dafs man mit dem unentbehrlichsten aller Dinge, wofür die andern alle zu haben sind, hinlänglich versehen seyn mufs.

Wie ich höre giebt der grofse Aerobat Plato den Athenern und ihren Nachbarn mächtig viel von sich zu reden, und publiciert

eine Menge filosofischer Possenspielchen, worin er den ehrlichen Sokrates (der jetzt alles ungestraft aus sich machen lassen muſs, wozu man ihn brauchbar findet) bald mit diesem bald mit jenem unsrer ehmahligen Sofisten in eine possierliche Art von dialektischen Zweykämpfen zusammen hetzt. Denn, damit sein Sokrates immer Recht behalte, oder doch wenigstens die Lacher auf seine Seite bekomme, begabt er ihn über seine gewohnte Ironie und die ihm eigene Art seine Gegner zu überraschen und in Verlegenheit zu setzen, noch mit aller nur ersinnlichen eristischen Spitzfündigkeit und Gewandtheit, die armen Schelme von Antagonisten hingegen mit einem so erbärmlichen Grad von Geistesschwäche und treuherziger Dummheit, daſs sie immer ihr Äuſserstes thun, um jenem den Sieg recht leicht zu machen, und, weit entfernt zu merken daſs er ihrer spotte, durch Paarung der lächerlichsten Aufblähung mit der schülerhaftesten Unwissenheit und dem blödsinnigsten Unverstand, ihm eine Gelegenheit nach der andern geben, sie mit der schmählichsten Art von Urbanität zum Besten zu haben. Auch mir Unwürdigen

hat er zweymahl diese Ehre erwiesen; vermuthlich weil er nicht weifs, dafs ich allein die todten Löwen Protagoras, Prodikus, Gorgias u. s. f. mit welchen es ihm jetzt so leicht wird den Herkules zu spielen, überlebt habe. Aber auch vor meiner Rache kann er sicher seyn; denn ich bin ihm zu viel Dank für die gute Digestion schuldig, die mir sein Hippias der Gröfsere gestern Abends nach einem grofsen Gastmahle verschafft hat. In meinem Leben hab' ich nicht so viel gelacht, wie über die Rolle, die er mich in diesem schnakischen Ding von einer dialektischen Schulübung spielen läfst. Man sollte denken, er habe die Wolken des Aristofanes zum Muster genommen, wie man es anfangen müsse, um ein ordentliches Menschengesicht zu einer fratzenhaften Larve zu verzerren. Das lustigste ist indessen, dafs der Leser immer im Zweifel bleibt, wen der filosofierende Spafsvogel eigentlich am lächerlichsten habe machen wollen: ob den guten Sokrates, der hier als das Ideal eines naseweisen attischen Spitzkopfs erscheint, und meinen blödsinnigen Repräsentanten (den er

blofs einem Arzt zu einer tüchtigen Porzion Niesewurz hätte zuweisen sollen) lieber zur Kurzweil in einem aus Spinnenfäden gewebten Netze fangen will?" oder den armen unbeholfenen Afterhippias, der sich aus einem so dünnfädigen Netze nicht heraus zu finden weifs. — Und mit solchen Schnurrpfeifereyen hofft euer Plato den Homer aus den Schulen der Griechen zu verbannen!

Einem von Eigendünkel und Selbstgefälligkeit so stark berauschten Menschen darf man schon etwas mehr als gewöhnliche Narrheiten zutrauen: aber dafs es schon so weit mit ihm gekommen seyn sollte, dafs er sich (wie man sagt) geschmeichelt finde auf Kosten des ehrsamen Ariston, seines gesetzmäfsigen Vaters, für einen leiblichen Sohn des Delfischen Gottes gehalten zu werden, kann ich doch kaum glauben. So viel ist indessen gewifs, dafs ein angesehener Milesier von meiner Bekanntschaft folgende Anekdoten aus des Platonischen Neffen Speusipps eigenem Munde gehört zu haben versichert. 6)

Platons Mutter Periktione galt in ihrer Jugend für eine der schönsten Jungfrauen in

Athen, — was bekannter Maſsen eben nicht sehr viel gesagt ist. Ariston, mit welchem sie verlobt war, unterlag an einem trüben Morgen der Versuchung, heimlich in ihre Kammer zu schleichen, und während seine Braut noch schlief, sich einen kleinen Vorgriff in seine eigene künftige Rechte zu erlauben. Es war ihm aber, alles gebrauchten Ernstes ungeachtet, schlechterdings unmöglich zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Wie unbegreiflich ihm auch ein solches Unglück scheinen muſste, da er wenigstens sich selbst keine Schuld geben konnte, so ging es doch in der That ganz natürlich damit zu; denn, mit Einem Worte, der Platz war bereits von einem unsichtbaren Liebhaber eingenommen. Bey so bewandten Umständen blieb freylich dem armen Ariston nichts übrig, als sich mit gesenkten Ohren eben so heimlich, wie er gekommen war, wieder wegzuschleichen. Aber in diesem Augenblick wurde der Nebel von seinen Augen weggeblasen; er sah wie Apollo sich leibhaftig von der Schlummernden erhob, erkannte den eben so schnell wieder verschwindenden als sichtbar gewordenen Gott.

Wenn seine Freund' ihm nun zum Kerker folgen müssen,
Wer tadelt sie und uns, wenn unsre Thränen fliessen?
Jedoch ein Sokrates will nicht beweinet seyn;
Bey eines Weisen Tod, soll sich sein Freund erfreun.
Er steht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beym Urtheil lächelt er, die Kläger stehn betroffen.
Er schlägt die Lösung aus, die ihm die Freundschaft bot,
Und fliegt dem Kerker zu, und segnet seinen Tod.
Der führt das Göttliche, das dieser Leib verschlossen,
Zurük zum ersten Quell, von dem es ausgeflossen.
Dort sieht im reinen Licht, das um die Gottheit fließt,
Sein nebelfreyer Geist das was wahrhaftig ist;
Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorsicht handelt,
Dort findet er, die ihm zum Himmel vorgewandelt,
Die Edlen, deren Ruhm noch in Verdiensten lebt,
Die Weisen, denen er zu gleichen sich bestrebt.
So hoft (*) mein Sokrates, und lässet mit Vergnügen
Weit unter seinem Fuß die kleine Erde liegen;
Er nimmt den Kelch mit Gift, so frey von Angst und Gram,
Wie dort Anakreon den muntern Becher nahm; (†)
Reizt seine Freunde, sich nach seinem Glük zu sehnen,
Und lächelnd scheidet er von ihren frommen Thränen.

(*) Siehe die Abhandlung des Hrn. Senior Brukers von der Elpistischen Secte, in den Miscellan. pag. 164.

(†) Anacr. Ode XXVI.

und beschlofs auf der Stelle, aus Beweggründen, woran seine Klugheit nicht weniger Antheil hatte, als seine Gottesfurcht, die Vermählung mit Periktione zwar zu beschleunigen, aber des ehlichen Rechts sich so lange zu entäufsern, bis sie geboren haben würde. Im dritten Jahre der sieben und achtzigsten Olympiade, am siebenten Tage des Monats Thargelion (welcher, wie die Delier sagen, auch der Geburtstag des Apollo ist) wurde sie von diesem nehmlichen Plato, der jetzt seine göttliche Abkunft durch so wundervolle Werke zu Tage legt, entbunden, und Ariston rechnete sichs, wie billig, zur gröfsten Ehre, als ein zweyter Amfitryon, für den Vater des Göttersohns zu gelten: wir aber wissen nun was wir zu glauben haben, und wundern uns nicht länger, dafs ein Sohn des Pythischen Gottes uns von den Mysterien der übersinnlichen Welt so viel Unerhörtes und Undenkbares zu erzählen weifs. Auch wird durch diese Anekdote eine andere, die aus eben derselben Quelle kommt, desto glaubwürdiger. Sokrates, sagt man, träumte einst, er habe einen noch unbefiederten jungen Schwan zwischen seinen Knieen, der aber

(vermuthlich durch die Wunderkraft der in ihn übergehenden Sokratischen Wärme) so schnell Federn bekam, dafs er auf Einmahl die Flügel ausspannte und mit einem ungemein lieblichen Getöne sich in die Luft erhob. Tages darauf sey ihm der junge Plato vorgestellt worden, und Sokrates (dessen Glauben an seine Träume bekannt ist) habe sogleich bey seinem Anblick gesagt, diefs sey der junge Schwan, den er gestern im Traume gesehen habe.

Wenn du etwa mit dem Neffen des göttlichen Schwans bekannt genug seyn solltest, um eine Frage dieser Art an ihn zu thun, so erkundige dich doch bey ihm, ob der Freund, von welchem ich diese Anekdoten habe, sich mit Wahrheit auf sein Zeugnifs berufe oder nicht. —

Nun von etwas anderm! Ich habe hier noch einige Schönen aus Aspasiens Schule gefunden, die zwar schon etwas lange aufgehört haben jung zu seyn, aber noch anziehend genug sind, um nicht wenig zu den Annehmlichkeiten von Milet beyzutragen. Eine von ihnen hat (ich weifs selbst nicht wie?) Mittel gefunden, mich in eine

Art Platonischer Liebe zu verstricken, die etwas so neues für mich ist, dafs ich mich dem Wundermann für seine Erfindung sehr verpflichtet erkennen würde, wenn die schöne Anthelia (so nennt sich meine Freundin) nicht unglücklicher Weise ein sehr weibliches Weib wäre, und also, der Theorie des Erfinders zu Folge, ohne Entweihung der Mysterien des Uranischen Eros nicht auf Platonisch geliebt werden darf.

Seit einiger Zeit hält sich unter andern nicht gemeinen Künstlern auch dein Freund Parrhasius zu Milet auf, und findet viele Ursache sich bey uns zu gefallen. Die Günstlinge des Plutus wetteifern mit einander, wer die meisten und schönsten Stücke von ihm aufzuweisen habe, und der Künstler befindet sich ungemein wohl bey dieser Eifersucht: ob sie aber der Kunst eben so zuträglich seyn werde, ist eine andere Frage. Wenigstens setzt sie jenen in eine starke Versuchung, sich eine dem Auge schmeichelnde geschwinde Manier anzugewöhnen, und künftig mehr für den schwärmerischen Beyfall des freygebig bezahlenden Liebhabers,

als für das ruhige Wohlgefallen des streng urtheilenden Kenners zu arbeiten.

Eine unsrer schönsten Hetären hat sich indessen wohlfeil genug in den Besitz seiner Leda (die in ihrer Art über allen Preis ist) zu setzen gewufst, und ist dadurch auf Einmahl die reichste ihres Standes geworden, indem sie das eben so leicht erworbene als leichtfertige Gemählchen dem Satrapen Teribazus für eine unerhörte Summe wieder verkaufte.

Sage mir doch, Aristipp, was für ein Schwindel deine Kechenäer angewandelt hat, dafs sie den König Artaxerxes, von welchem sie mit so grofsen Beweisen seines Wohlwollens und Vertrauens überhäuft worden, und dem sie es allein zu danken haben, dafs sie wieder etwas unter den Griechen bedeuten, sich mit aller Gewalt zum Feinde machen wollen? Zwar an dem Athenischen Volke wird mich keine Thorheit, wie ungeheuer sie auch seyn mag, jemahls in Verwunderung setzen: aber wie Konon von seinem Glücke so sehr berauscht werden konnte, dafs er sein eigenes Werk, die Frucht so vieler Gefahren und Arbeiten, mit eigenen

Händen wieder vernichtet, das geht über meinen Begriff. Kannst du dir vorstellen, wie dieser um Athen so sehr verdiente Mann übermüthig und unklug genug seyn kann, das Vertrauen des Königs und des Satrapen Farnabazus so unverschämt zu betrügen, dafs er die Persische Kriegsflotte, die ihm zu gewissen Unternehmungen gegen Sparta untergeben worden war, dazu mifsbraucht, die unter Persischer Oberherrschaft stehenden Ionischen Inseln und Städte, eine nach der andern, entweder geradezu den Athenern zu unterwerfen, oder zum Abfall zu reitzen und in ein allgemeines Bündnifs gegen den König zu verstricken? Dafs es ihm auch bey den Milesiern gelingen werde, zweifle ich indessen sehr. Es fehlt zwar auch hier nicht an unruhigen und regiersüchtigen Köpfen, die durch Ergreifung der Athenischen Partey zu gewinnen und den Pöbel auf ihre Seite zu ziehen hoffen, indem sie ihm die unermefslichen Vortheile der Demokratie vorspiegeln, und ihm weifs machen wollen, die vereinigte Macht von Athen und Milet allein sey mehr als hinlänglich, dem grofsen König die Unabhänglichkeit des Griechischen Asiens abzu-

trotzen. Aber die edeln und reichen Häuser, und überhaupt alle zum Handelsstande gehörigen Bürger befinden sich bey der gegenwärtigen Verfassung, unter der gelinden Persischen Regierung, (die ihnen die wesentlichsten Vortheile der Freyheit willig zugesteht) viel zu wohl, und sind durch ehmahlige Erfahrungen zu sehr gewitziget, um solchen Lockungen Gehör zu geben. Inzwischen werden die Lacedämonier, die den Kechenäern von jeher an Staatsklugheit und Konsequenz in ihren Mafsregeln unendlich überlegen waren, sich den Unverstand der letztern bald genug beym Könige zu Nutze machen, und wir werden unversehens das Vergnügen haben, die luftigen Schwindler von ihrer Höhe eben so geschwinde wieder herabstürzen zu sehen, als sie sich in ihrer voreiligen Einbildung, die der Realität immer tausend Parasangen zuvorläuft, emporgeschwungen hatten. Antalcidas, einer der geschicktesten Staatsmänner und feinsten Unterhändler, welche Sparta besitzt, ist zu diesem Ende bereits an das königliche Hoflager abgegangen, und der Erfolg seiner Sendung kann um so weniger zweifelhaft seyn,

da die Athener selbst ihm die stärksten Waffen gegen sich von freyen Stücken in die Hände spielen, und ihr möglichstes thun, dem so gröblich getäuschten Artaxerxes die Augen zu öffnen. Der grofse und entscheidende Vortheil, den das aristokratische Sparta über die Athenische Demokratie immer behaupten wird, liegt darin: dafs die grenzenlose Eitelkeit der letztern ihre Vergröfserungs-Projekte immer über alle Möglichkeit ins Unendliche hinaustreibt, nichts berechnet, nichts vorhersieht, und sich ruhig auf das alte Orakel verläfst, dafs die Götter ihre dummen Streiche immer wieder gut machen werden; da hingegen die wohlberechnete Staatsklugheit der ersteru sich auf die Oberstelle unter den Griechischen Republiken einschränkt, und noch nie über diesen höchsten Punkt ihrer Ambizion hinauszugehen begehrt hat. Diese Mäfsigung wird den Persischen Hof, der die Griechen auf seine Kosten endlich kennen gelernt haben mufs, nothwendig auf den Gedanken bringen, sein eigenes Interesse erfordere, mit den Spartanern Friede zu machen, und die unzuverlässigen Athener, ohne darum ihre gänzliche Unterdrückung

zuzugeben, sich selbst und ihrem Schicksal zu überlassen. Durch diese einzige Maſsregel wird er es stets in seiner Gewalt haben, die Griechen in immerwährender innerlicher Gährung zu erhalten, und, ohne sehr groſsen Aufwand, durch seinen politischen Einfluſs gerade so viel Gleichgewicht unter diese rastlos hin und her schwankenden Freystaaten zu bringen, als für das Interesse des Persischen Reichs und die allgemeine Ruhe der Welt nöthig ist. Denn es ist kaum möglich, daſs das ewige Thema euerer Redekünstler, der Isokrates, Lysias, u. s. w. „Eintracht unter allen Griechen zu Vereinigung ihrer Kräfte gegen den gemeinschaftlichen Feind in Asien," nicht endlich zu den Ohren des Königs kommen, und ihn überzeugen sollte, daſs die Begünstigung des Spartanischen Systems das sicherste Mittel sey, einer so gefährlichen Koalizion zuvorzukommen.

Wundre dich nicht, Aristipp, wie ich mit meiner oben angerühmten sorglosen Denkart und Lebensweise dazu komme, dich so unversehens mit einer so reichlichen politischen Ergieſsung zu beträufen. Seit etlichen Wochen hört man hier nichts anders. Alles was in

der weitesten Bedeutung, zur guten Gesellschaft gehört (die zahlreiche Innung der Hetären mitgerechnet) spricht Politik und ist Spartanisch gesinnt: und dafs ich selbst, trotz meiner Weltbürgerschaft und Kaltblütigkeit, diese Partey ergriffen habe, wird dich, wenn ich auch den Nefelokokkygiern weniger abhold wäre als ich es immer war, mein alter Hafs gegen die Ochlokratie nicht bezweifeln lassen.

8.

Aristipp an Hippias.

Ich werde es immer unter die glücklichsten Ereignisse meines Lebens zählen, dafs ich den Sokrates gekannt, und während der drey bis vier Jahre, da ich freyen Zutritt bey ihm hatte, seines Umgangs beynahe täglich genossen habe. Wie wenig auch das, was ich von ihm lernen konnte, in anderer Augen seyn mag, nach meiner Schätzung und für meinen eigenen Gebrauch ist es sehr viel.

und mehr als genug um mir ein Recht auf den Nahmen eines Sokratikers zu geben, auf den ich stolz bin, und den ich nicht unwürdig zu führen hoffe.

Es war eine von den Meinungen des Sokrates, die ich ihn öfters in seiner eigenen genialischen Manier behaupten hörte, „Weisheit und Tugend könnten nicht auf die Art, wie man sichs gewöhnlich vorstelle, gelehrt," d. i. nicht in unsre Seelen hineingeschoben werden, wie man Brot in den Backofen schiebt. Zuweilen sprach er, als betrachte er sich wie einen Gärtner, dessen Geschäft es ist, nützliche Pflanzen und Gewächse zu ziehen und zu warten. Alles was der Gärtner vermag (sagte er) besteht darin, dafs er guten Samen in ein wohlzubereitetes Land lege, und die junge Pflanze, wenn sie aufgegangen ist, vor Forst und schädlichen Winden sichere, vor aller Verletzung bewahre, und, so weit es in seiner Macht steht, dafür sorge, dafs sie nicht zu viel noch zu wenig Sonne bekomme, nicht zu viel noch zu wenig genährt werde, u. s. f. Aber eine schlechte Gattung in eine edle zu verwandeln, oder einer schwachen kränkeln-

Zehnter Brief.

O Præclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilium cœtumque proficiscar, cumque ex hac turba & colluvione discedam!

Cicero.

Die Weisheit, die allein den Menschen leben lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe stört.
Er hat nichts schreckliches für aufgeklärte Seelen.
Der Aberglaube mag sich mit Gespenstern quälen,
Er öfnet unserm Blik ein paradiesisch Feld,
Ein Leben ohne Schmerz, und eine beßre Welt.
Zwar eilet auch der Held, mit unerschrektem Muth,
Zum gegenwärtgen Tod, und zahlt mit theurem Blut
Den Zweig, von dem sein Land ihm ganze Wälder schenket;
Er, dessen edlen Durst nur Blut der Menschen tränket,
Scheut auch ihr Schiksal nicht; genug, wenn er verdirbt,
Daß sein besungner Tod des Pöbels Lob erwirbt.
Voll Troz hört ein Huron zum Tode sich verdammen,
Lacht seine Mörder an, und singet in den Flammen;

den Pflanze das fröhliche Wachsthum einer gesunden und starken zu geben, steht nicht bey ihm; und wenn er sein möglichstes gethan hat, kann er doch nicht verhindern, dafs ein einziger unerwarteter Nachtfrost oder irgend ein anderer Zufall aller seiner Sorge und Pflege spottet. — Am meisten liebte er das Bild einer Geburtshelferin, und verglich sich mit seiner Mutter, die, wiewohl sie für eine grofse Meisterin in ihrer Kunst galt, ein ungestaltes Kind in kein wohlgebildetes verwandeln konnte, sondern zufrieden seyn mufste, wenn sie, was nun einmahl da war, glücklich zur Welt gebracht hatte. Sokrates hat in diesem Sinne Kindern von sehr ungleicher Art ins Leben geholfen. Aber um diejenigen, die ihm täglich und mehrere Jahre zur Seite waren, machte er sich auch das Verdienst eines Pädagogen; und, wie die Erfahrung lehrt, dafs Knaben sich, ohne es zu wollen oder zu merken, immer nach ihrem Erzieher bilden, und mehr oder weniger seine Weise sich zu geberden, zu reden, zu gehen, den Kopf zu tragen, u. s. w. annehmen: so findet sich auch, dafs keiner von den Zöglingen

des Sokrates ist, an dem man nicht diese oder jene Züge von ihm gewahr würde, so dafs — wie man von Zeuxis sagt, er habe aus fünf der schönsten Agrigentischen Mädchen seine berühmte Helena zusammengesetzt — aus fünf oder sechs von uns ein ganz leidlicher Sokrates zusammengesetzt werden könnte. So hat z. B. Plato sich seiner Ironie und eigenen feinen Manier zu scherzen, Xenofon seiner Grundbegriffe, Maximen und Ideale in Sittenlehre und Staatskunst, und seines Glaubens an Orakel, Träume und Opferlebern, Antisthenes seiner Geringschätzung aller Gemächlichkeiten und künstlichen Wollüste der Reichen, Cebes von Theben seines Talents die Filosofie in Fabeln und Allegorien einzukleiden, bemächtigt. Mir ist also kaum etwas andres übrig geblieben als seine Anspruchlosigkeit, sein Widerwille gegen alles Geschminkte und Unnatürliche, gegen Aufgeblasenheit, Eigendünkel und ungebührliche Anmafsungen, seine Geringschätzung aller spitzfündigen, im Leben unbrauchbaren, und blofs zum Gepräng und zum Disputieren dienlichen Spekulazionen, seine Manier bey Erörterung problematischer

Fragen immer zuerst auf das, was uns die Erfahrung davon sagt, Acht zu geben, nach der Entstehungsweise der Begriffe, in welche das Problem zerfällt, zu forschen, und überhaupt beym Suchen der Wahrheit immer vorauszusetzen, dafs sie uns ganz nahe liege, und meistens nur durch den Wahn, dafs man sie weit und mühsam suchen müsse, verfehlt werde, — und was sonst in dieses Fach gehört. In allem diesem, und (wenn ich mir nicht zu viel schmeichle) noch in manchen andern Stücken, finde ich mich Ihm so ähnlich, dafs ich mir zuweilen einbilde, ich würde, wofern ich in der sieben und siebzigsten Olympiade in seinen Umständen auf die Welt gekommen wäre, Sokrates, oder Er, vierzig Jahre später in den meinigen geboren, Aristipp gewesen seyn. Auf diese Weise erkläre ich mir das Verschiedene in den Ähnlichkeiten, die ich mit ihm habe. Er kleidete sich z. B. schlecht, weil er arm war und sich dessen nicht schämte; aber er liebte die Reinlichkeit: wäre Er reicher gewesen, würde er sich vermuthlich nicht schlechter gekleidet haben als ich; so wie Ich mich nicht geringer dünkte, als

ich im ersten Jahre meines Aufenthalts zu Athen, in einem groben wollenen Tribonion unbeschuht hinter ihm her trabte. — Seine Mahlzeit kostete selten mehr als drey bis vier Obolen; indessen schlug er nicht leicht eine Einladung zu den prächtigsten Gastmählern aus, wenn er gewifs war gute Gesellschaft anzutreffen; wär' er reicher gewesen, so hätt' er vermuthlich, wie ich, lieber Andere eingeladen, als sich einladen lassen. Er kaufte weder Bildsäulen noch Gemählde, weil er kein Geld zu solchen Ausgaben hatte; aber er liebte darum die Kunst nicht weniger, und wufste die Werke der grofsen Meister sehr wohl zu würdigen: Ich habe mir, weil mir das Glück besser wollte als Ihm, eine feine Sammlung auserlesener Mahlereyen angeschafft, und bin darum kein gröfserer Kenner. — Er trank gewöhnlich Wasser, konnte aber, wenn's darauf angelegt war, den stärksten Weinschläuchen die Stirne bieten, und streckte sie alle zu Boden, ohne dafs man eine merkliche Veränderung an ihm spürte: Ich trinke gewöhnlich Wein, und den besten der zu haben ist; aber sehr mäfsig, weil ich viel nicht vertragen kann. —

Ich liebe schöne Weiber ungefähr wie Er schöne Knaben liebte, ohne dafs Platons Eros Pandemos jemahls mehr Gewalt über mich gehabt hätte als über ihn: ich zweifle aber sehr, dafs er zu seiner Zeit die schöne Aspasia von sich gestofsen hätte, wenn sie Lais für ihn hätte seyn wollen. Dafs er sich übrigens im Nothfall an seine Xantippe hielt, war eine löbliche, wiewohl, ihrer sauren Laune ungeachtet, eben nicht sehr verdienstliche Genügsamkeit; denn Xantippe war weder eine häfsliche noch bösartige Frau. — Sokrates zog, weil er ein sehr starker Mann war, die mühsamern und heftigern Leibesübungen den sanftern und ruhigern vor: bey mir ists gerade umgekehrt. — Bey Ihm war der Weltbürger dem Bürger von Athen untergeordnet, bey Mir der Bürger von Cyrene dem Weltbürger: wäre Cyrene seine Vaterstadt gewesen, Athen die Meinige, so würde vermuthlich das Gegentheil Statt gefunden haben.

Ohne diese Parallele noch weiter zu verfolgen, will ich dir lieber geradezu sagen, was ich mit diesem ganzen Prolog haben will: nehmlich nichts weiter als dich zu

verständigen, warum und wie fern meine Filosofie weder mehr noch weniger die sokratische ist, als ich selbst — Sokrates bin. Auch meinte es Sokrates nie anders. Er verlangte keinen Nachtreter und Nachsprecher. Er theilte uns und jedem der ihn hören mochte, unverhohlen mit, was er für wahr und recht, gut und anständig hielt, und wenn er jemanden belehren wollte, stellte er es immer so an, dafs der Hörende das, was sie mit einander suchten, selbst gefunden zu haben glaubte. Oft war das was er gab nicht sowohl Lehre als guter Rath, der, zu einer allgemeinen Maxime gemacht, vielleicht viele Ausnahmen zuliefs oder sogar erforderte. Kurz, er überliefs es dem guten Verstand seiner Gesellschafter, wie viel oder wenig sie von dem Gehörten brauchen könnten oder wollten, und verlangte weder Pythagoräischen Glauben an seine Aussprüche, noch blinde sklavische Befolgung seiner Vorschriften. In dieser Rücksicht verdenke ich es dem Plato eben so wenig, dafs er an so vielen Stücken von Sokrates abweicht, als ich selbst Tadel zu verdienen glaube, dafs meine Filosofie, wiewohl sie

sehr leicht und ungezwungen mit der Sokratischen in Harmonie gesetzt werden kann, dennoch nicht eben dieselbe mit ihr ist. Was ich an Plato tadle ist, dafs er den entschiedenen Feind aller Meteoroleschie in vielen, wo nicht in den meisten seiner Dialogen die Rolle eines wahren Aristofanischen Frontisten spielen läfst, und dafs es immer der unschuldige Sokrates ist, den er vor den Rifs stellt, und, weil er nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden kann, für Dinge verantwortlich macht, die er nie gesagt haben würde, und welche Plato selbst in eigener Person zu sagen vielleicht Bedenken trüge.

Ich glaube mich hiermit deutlich genug erklärt zu haben, Freund Hippias, in welchem Sinn ich ein Sokratiker zu seyn und zu heifsen wünsche. Übrigens kennst du die Welt zu gut, um dich zu verwundern, dafs der Nahme und die Filosofie des in seinem Leben wenig geachteten und von den Meisten falsch beurtheilten Sokrates seit seinem Tod, und selbst durch die Art seines Todes, vielleicht auch durch das erst nachher bekannter gewordene Orakel des Delfi-

schen Gottes, den Griechen so ehrwürdig geworden ist, dafs viele von keiner andern Filosofie als der Sokratischen hören wollen. Da ich nun, ich weifs selbst nicht wie, in den Ruf gekommen bin, dafs sie von mir ächter und reiner zu erlernen sey als von Plato oder Antisthenes, so ist es schon mehr als Einmahl begegnet, dafs geschlossene Gesellschaften von enthusiastischen Verehrern des Weisesten aller Menschen das Ansinnen, ihnen nicht meine eigene, sondern seine Filosofie in ihrer ganzen Lauterkeit vorzutragen, so ernstlich an mich gelangen liefsen, dafs ich mich nicht entbrechen konnte, ihr Verlangen zu befriedigen. Wenn dir also etwa zu Ohren kommt, dafs Aristipp sich seinen Unterricht sehr theuer bezahlen lasse, so wisse, dafs diefs blofs von diesen Vorträgen der Filosofie des Sokrates (die ich defswegen in ein zusammenhangendes System zu bringen genöthigt war) zu verstehen ist. Denn ich glaube einen Unterricht dieser Art, wobey ich mich gewisser Mafsen als einen blofs mechanischen Arbeiter gebrauchen und zum blofsen Sprachwerkzeug eines andern machen lassen mufs, mit Fug

und Recht eben so gut zu Geld anschlagen zu können, als ein Steinhauer, der den Marmor zu einem Tempel oder Säulengang nach einem gegebenen Mafs und Modell zu bearbeiten und zusammenzufügen übernommen hat, seine Zeit und Arbeit. Alles diefs, lieber Hippias, hielt ich für dienlich, dir über meinen Sokratism etwas ausführlich zu sagen, weil es ein für allemahl gesagt seyn soll.

Dafs du, mit aller deiner Dankbarkeit für das heilsame Lachen, so dir Plato durch seinen gröfsern Hippias zubereitet hat, diesem Göttersohn nicht allzu hold bist, finde ich sehr natürlich. In so fern es für einen Trost gehalten wird, Gefährten im Leiden zu haben, lafs es dir — in Augenblicken, wo es dir etwa nicht so ganz lustig däuchten möchte, von einem hochangesehenen und weitberühmten Manne allen Griechen der gegenwärtigen und künftigen Zeit als ein einfältiger Strohkopf vorgeführt zu werden — zu einigem Troste dienen, dafs der tapfre, weise und weltberühmte Befehlshaber und Geschichtschreiber des Rückzugs der zehentausend Griechen in seinen Sokratischen

Denkwürdigkeiten, mit deinem Freund Aristipp nicht glimpflicher zu Werke geht. Das Beste ist, dafs beide bey denen, die dich und mich persönlich kennen, schwerlich in den Ruf grofser Porträtmahler kommen werden.

Das zweydeutige Mährchen von der hohen Abkunft des Sohnes der edeln Periktione geht wirklich schon seit einiger Zeit unter seinen Verehrern herum, so wie unter den Athenern überhaupt ein heimliches Gemurmel, es dürfte ihm schwer fallen, zu beweisen, dafs er der Sohn eines Attischen Bürgers sey. Welches von diesen beiden Gerüchten das andere erzeugt haben mag, ist ungewifs. War das letztere das ältere, so begreift sich um so leichter, wie die Freunde Plations auf den Einfall kommen konnten, ihm einen Ursprung zu geben, der ihn mit den gröfsten Männern der heroischen Zeit auf gleichen Fufs setzt. Speusipp erzählte das Mährchen, mit allen von dir erwähnten Umständen, in einem sehr religiösen Ton, wenn er mehr als Einen Zuhörer hat, und scherzte mit mir darüber sobald wir allein waren. Das Wahre an der Sache läfst sich

Vor Alexandern zündt der nakende Calan, (*)
Der Juden Herkules, sich seinen Holzstoß an.
Stirb Thor, doch hoffe nicht der Helden glänzend Leben,
Die ihr geweyhtes Blut dem Vaterland gegeben;
So stirbt der Weise nicht! er lebet als ein Held;
Und fließt sein heilig Blut, so fließt es für die Welt.
Sein Leben mit dem Tod sokratisch zu vertauschen,
Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth berauschen.
Er, welchen die Vernunft die Kunst zu sterben lehrt,
Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft entehrt;
Die Wollust hat für ihn kein Paradies gebauet;
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet. (**)
Wenn Wahn und Leidenschaft des Pöbels Muth erweckt,
Wer nennt mir die Gefahr, die seinen Unsinn schrekt?
Doch, daß ein freyer Blik, den keine Houris blenden, (†)
Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr, daß selbst im Schooß der ird'schen Seligkeit,
Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht scheut;

(*) Dieser Judische Schwärmer verbrannte sich selbst, um dem Herkules ähnlich zu werden, nachdem er, wider die Gewohnheit seiner Secte, der Gymnosophisten, eine Zeitlang in Alexanders Gefolge gewesen.

(**) Der Verfasser hat sich in dem Vorbericht schon erklärt, daß die übertriebene Meynung von den Kräften der Vernunft, und die stoischen Großsprecherenen, die in diesen Briefen herrschen, der Unerfahrenheit und dem Uebermuth der ersten Jugend nachgesehen werden müssen.

(†) Diese Nymphen des Mahommedischen Paradieses nenne ich nicht umsonst blendend. Sie haben sehr schöne Augen, von der Grösse eines Hüner-Eyes, und von solchem Glanz, daß wenn sich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden sehen liesse, sie es so helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

leicht errathen, wenn man weifs, dafs Ariston sehr wesentliche Ursachen hatte, die angesehene Familie seiner Braut und den goldlockigen Apollo, den er bey ihr überraschte, zu schonen; nichts davon zu sagen, dafs die Athener überhaupt ziemlich bequeme und urbane Ehemänner sind. Der Traum des Sokrates scheint seine Richtigkeit zu haben, und, wie mehrere Träume dieses aufserordentlichen Mannes, mit seinem Dämonion in einerley Fach zu gehören.

Was du mir von Konon meldest, hat mich nicht befremdet, wiewohl man hier nichts von einem Bruch mit dem grofsen König wissen will, und von Konons Unternehmungen gegen die Inseln als einer mit Farnabaz abgeschlossenen Sache spricht. Was man indessen täglich an allen öffentlichen Orten zu Athen hören kann, ist die hoffärtige und undankbare Art, wie unsre Kechenäer von ihrem Verhältnifs gegen den Persischen Monarchen reden. Sie vermeinen ihm so wenig Dank schuldig zu seyn, dafs er selbst vielmehr, wenn man ihnen glaubt, tief in ihrer Schuld ist, und noch viel zu thun hat, wofern er die von ihnen empfan-

gene Wohlthat einiger Maſsen wett machen will. Denn, sagen sie, haben ihn nicht die Siege unsrer Flotten von seinem furchtbarsten Feinde befreyt? Würde nicht Agesilaus jetzt vor Susa stehen, wenn Konon die Spartanische Seemacht nicht bey Knidus vernichtet hätte? Es war des Königs Interesse sich um unsre Freundschaft zu bewerben, und sie gegen die Spartaner zu benutzen; das Unsrige ist, den günstigen Augenblick, da die Spartaner uns nicht daran hindern können, zu Befreyung der Ionischen Kolonien, unsrer Freunde, und zu Wiedererlangung der uns gebührenden Hegemonie anzuwenden. Der König muſs uns selbst dazu verhelfen; oder er ist der undankbarste aller Menschen. — Du wirst die Athener an dieser überhin fahrenden, raschen und einseitigen Art zu räsonieren leicht erkennen, mit welcher ihre Art zu handeln völlig aus Einem Stück ist. Nie haben sie es der Mühe werth gehalten, sich an eines andern Platz zu stellen, und zu überlegen, in welchem Licht oder von welcher Seite er eine Sache sehen müsse. Und woher sollten sie die Geduld nehmen, einen Entwurf gelassen durch-

zudenken, die Mittel und Wege dazu in der Stille vorzubereiten, die Hindernisse vorsichtig wegzuräumen, und nicht eher zur wirklichen Ausführung zu schreiten, bis der Erfolg, gleich einer reifen Frucht, uns ohne grofse Mühe gleichsam von selbst in den Schofs fällt? Ich zweifle nicht, dafs sie auch diesmahl, wie du vorher siehest, durch ihre unbesonnene Voreiligkeit der Spartanischen Klugheit einen unblutigen Sieg in die Hände spielen werden, dessen Folgen schwerer auf ihnen liegen dürften, als die zu Athen so hoch gepriesenen Siege Konons auf den Lacedämoniern.

Dafs deine Milesier weise genug sind, der Lockpfeife des Athenischen Vogelstellers kein Gehör zu geben, versichert dir, wie ich hoffe, noch auf lange Zeit die glückliche Ruhe, die du im Schofse der Musen und der übrigen, freudengebenden Götter so gut zu geniefsen weifst. Mir ist zu Athen, wiewohl wir vor der Hand nichts zu befürchten haben, nicht selten zu Muthe, als ob ich in einem ohne Masten und Steuerruder auf einem unruhigen Meere herumtreibenden Schiffe hausete; und je mehr ich den der-

mahligen Wohlstand meiner Vaterstadt mit dem heillosen Zustande der Athenischen Ochlokratie vergleiche, desto mehr Stärke gewinnt der geheime Hang, der uns immer, auch wenn es uns unter Fremden wohl geht, nach dem Orte zieht, wo wir uns eigentlich zu Hause fühlen, wo unsre angeborne älteste Freunde leben, und die Erde selbst uns näher als anderswo verwandt zu seyn scheint, und etwas so anziehend Heimisches für uns hat, daſs wir wenigstens unsre Asche mit keiner andern Erde zu vermischen wünschen.

9.

Lais an Aristipp.

Ich bin nun einmahl, wie es scheint, dazu geboren, lieber Aristipp, eine sonderbare Rolle in der Welt zu spielen, und am Ende ist es auch so übel nicht, in seiner Art einzig zu seyn: aber daſs ich in Gefahr kommen könnte, von den Söhnen des Hippokrates in das Register ihrer Heilmittel

gesetzt und als ein unfehlbares Specifikum gegen die Nymfolepsie verschrieben zu werden, das hättest du dir wohl nie einfallen lassen?

Im Grunde bin ich mit aller meiner eingebildeten Überlegenheit doch nur eine gutherzige Thörin, die ihr nur bey ihrer Grofsmuth zu fassen braucht, um alles was ihr wollt aus ihr zu machen. Das unangenehmste dabey ist indessen die leidige Berühmtheit, die ich mir durch die blofse Gutartigkeit meiner Natur zuziehe; eine Tugend, welche unsre edeln korinthischen Matronen sich schlechterdings nicht zu erklären wüfsten, wenn sie ihr nicht die einzige Unterlage gäben, die ihnen (vermuthlich aus eigener Erfahrung) bekannt ist. Wirklich hat das seltsame Abenteuer, das mir in diesen Tagen zustiefs, ein solches Aufsehen in dieser volkreichen und geschäftevollen Stadt erregt, dafs in allen Gesellschaften, auf allen Marktplätzen und unter allen Hallen von nichts anderm, als von der Wunderkur, die ich an einem edeln Aspendier verrichtet haben soll, geplaudert wird; aber wie, und mit welchen Beywerken und Verzierungen, kannst

du dir vorstellen. Dafs eine Person, die sich einer beynahe zwölfjährigen Freundschaft mit dem weisen Aristipp zu rühmen hat, das alles nicht voraussehen konnte! — Freylich! — Aber was zu thun? Die Thorheit, wofern es eine war, ist nun einmahl begangen, und ich bin es so überdrüfsig, überall wo ich mich blicken lasse, schon auf dreyhundert Schritte weit, alle Zeigefinger und Spitznasen nach mir hingelüftet zu sehen, dafs mich dieses Übermafs von Celebrität (unter uns gesagt) ein paar Monate eher als gewöhnlich nach Ägina treiben wird. Doch es ist hohe Zeit, dir durch eine offenherzige Erzählung aus dem Wunder zu helfen, worin ich deine Einbildungskraft schon zu lange schweben lasse.

Du erinnerst dich ohne Zweifel der Venus von Skopas, welcher ich in der ersten Blüthe meiner Jugend zum Urbild dienen mufste. Skopas hatte mit meiner Bewilligung das Modell dieser Bildsäule behalten, aber (wie es zu gehen pflegt) durch die Zusage, keine Nachbilder davon zu machen, nicht so streng gebunden zu seyn vermeint, dafs er sich nicht erlaubt hätte, deren meh-

rere zu verfertigen und als Ideale von seiner eigenen Erfindung zu verhandeln. Zufälliger Weise kam eines dieser Bilder nach Aspendus, einer ansehnlichen Stadt in Pamfylien (die du vielleicht auf deinen Wanderungen gesehen hast) und gerieth dort in die Hände eines reichen Mannes, der es unter andern von ihm gesammelten Kunstwerken in einer Halle seines Hauses aufstellte. Chariton, der einzige Sohn dieses Mannes, ein Jüngling von siebzehn Jahren, und der letzte Sprösling eines alten, um Aspendus wohl verdienten Hauses, hatte das seltsame Unglück, in eine heftige Leidenschaft für die marmorne Göttin zu fallen. Trotz aller Gewalt, womit der junge Mensch diese lächerliche Liebe zu bekämpfen strebte, nahm sie von Tag zu Tag zu; und er verfiel nach und nach in eine Schwermuth, welche durch die Unmöglichkeit, seine Sehnsucht nach Gegenliebe jemahls befriedigt zu sehen, zuletzt in gänzlichem Wahnsinn und unheilbarer Tollheit endigte. Der hartnäckige aber sehr natürliche Eigensinn des verschämten Jünglings, die Ursache seiner Krankheit schlechterdings niemand entdecken zu wollen, hatte

ohne Zweifel nicht wenig beygetragen, dafs es so weit mit ihm kam. Man ward nur desto aufmerksamer auf ihn, sein trauriges Geheimnifs wurde ihm abgelauscht, und die gefährliche Bildsäule auf die Seite gebracht, in Hoffnung, dafs eine so widersinnige Leidenschaft, wenn sie durch das Anschauen und Betasten ihres Gegenstandes nicht länger genährt würde, nach und nach von selbst erlöschen müfste. Aber gerade dieses Mittel vollendete das Unglück, und die Raserey des armen Chariton stieg endlich auf den höchsten Grad. Jahrelang war die Kunst aller Arzneymänner in Pamfylien, Lycien und Karien an ihm zu Schanden geworden, als endlich ein zufällig nach Aspendus verirrter Arzt von Kos sich bewegen liefs, den letzten Versuch an ihm zu machen, und auf den Einfall gerieth, ob nicht vielleicht ein lebendes Urbild der fatalen Bildsäule vorhanden seyn möchte, zu welchem der unglückliche Jüngling durch die Gewalt einer geheimen Sympathie unwiderstehlich hingezogen würde. Denn man fand es unbegreiflich, dafs ein bloſses Fantasiewerk des Künstlers eine so heftige Leidenschaft hätte bewirken können.

Wiewohl nun die vermuthete Sympathie im Grunde nicht begreiflicher war, so ruhte doch der alte Charidemus (so nennt sich der Vater des Unglücklichen) nicht, bis er den Aufenthalt des Skopas entdeckt und ihm die Eröffnung abgedrungen hatte, dafs die Venus, die so viel Unheil in dem Gehirne seines Sohnes anrichtete, ein getreues Nachbild der schönen Lais zu Korinth sey, deren Ruf von Sardes aus durch ganz Asien erscholden war. Sogleich ist des Vaters Entschlufs gefafst; er miethet ein Schiff, läfst den Kranken und den Arzt an Bord bringen, und segelt mit dem ersten günstigen Winde der Pelopsinsel zu. Man hatte ihm schon in Rhodus, wo er unterwegs anlandete, nicht verhalten, dafs er zu Korinth gröfsere Schwierigkeiten finden würde als er sich einzubilden schien. Man schilderte ihm in der Schönen, auf deren Hülfe er so sichre Rechnung machte, eine eben so stolze als reiche Hetäre, deren Thür von der edelsten Jugend der ganzen Hellas vergeblich belagert werde; es wäre, sagte man, eben so leicht, den Wind in einem Fischernetze zu fangen, als ihr die kleinste Gunsterweisung mit allem Golde des

Paktols abzukaufen. Aber der Aspendier, dem es seinen einzigen Sohn galt, liefs sich nicht abschrecken; kurz, er langte zu Ende des verwichnen Anthesterions glücklich im Kenchräischen Hafen an. Stelle dir vor, Aristipp, wie ich überrascht wurde, als auf einmahl ein unbekannter Fremder von ziemlich ehrwürdigem Ansehen vor mir erschien, mir unter vielen Entschuldigungen entdeckte wer er sey, und um Erlaubnifs bat mir ein Anliegen zu eröffnen, von dessen Erfolg die Erhaltung seines einzigen Sohnes abhange. Aber als er mir nun vollends den klaglichen Fall selbst vortrug, und mich kniefällig bey allen Göttern beschwor, ihm meine Hülfe in dieser äufsersten Noth nicht zu versagen, — kannst du mich tadeln, dafs ich mir Gewalt anthun mufste, um dem treuherzigen Aspendier, der Thränen ungeachtet, die über seine eingefallenen Wangen herabrollten, nicht gerade ins Gesicht zu lachen? Ich raffte indessen doch in der Eile so viel Ernsthaftigkeit zusammen als nöthig war, das Lachen noch zu rechter Zeit in ein holdes Lächeln zu verschmelzen, womit ich meiner Antwort blofs das Herbliche benehmen zu wollen

Diß iſt der Weisheit Werk! Nur ſie bildt Heldenherzen,
Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegen ſcherzen. (*)
Wie mitleidwürdig iſt, wie aller Hoffnung bloß,
Wer ſeiner Wünſche Ziel in dieſe Welt verſchloß?
Nicht klugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel ereilen,
Und die kein Lotus (**) reizt, ſich bey ihm zu verweilen.
Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihm ſein Bild, der Tod, von ſeinen Säken treibt;
Die ſchöne Lydia, an die kein Schnizbild reichet,
Der Gnidens Venus (†) ſelbſt, nur nicht an Härte, weichet;
Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit, (††)
Dem nun mit Wein und Kuß ſein ganzes Glük entflieht;
Der prächtige Mecän, dem mit Numidſchen Säulen
Auf der getreuen See beſchwerte Schiffe eilen, (†††)

(*) Man würde mich ſehr unglüklich verſtehen, wenn man meynte, ich rechne hierdurch meinen Weiſen unter die groſſen Männer des Hrn. Deslandes die ſcherzend geſtorben ſind. Man muß ein Sokrates oder Sir Thomas More ſeyn, um dem Tod ſo entgegen ſcherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

(**) So nennet Homer die honigſüſſe Frucht, welche ſo ſehr nach dem Geſchmak der Gefehrten des Ulyſſes war, daß ſie Ithaka darüber vergaſſen, wie der 9te Geſang der Odyſſee v. 80. u. f. erzählet.

(†) Die Venus von Gnidus, das ſchönſte Stük des berühmten Bildhäuers Praxiteles, nach Lucians Ausſpruch.

(††) Die Bürger von Sybaris, einer Stadt in Groß-Griechenland, ſind wegen ihrer ausnehmenden Weichlichkeit und Schwelgerey in der alten Geſchichte berüchtiget.

(†††) Horat. Od 18. L. II. Man leſe den 94. Brief des Seneca. Kircher beſchreibt die Ueberbleibſel eines Landguts dieſes Lieblings des Auguſt, in ſeinem Latio L. III. p. II. cap. IV.

schien. Was für eine Hülfe, sagte ich, kannst du dir in einem so seltsamen Falle von mir versprechen? Ich verstehe mich nicht auf die Heilkunst; und besäfse ich auch alle Kenntnisse eines Melampus, Machaon und Podalirius, so wäre noch immer die Frage, ob sie hinreichten das Wunder zu thun, das du von mir erwartest. — O gewifs, rief er, vermagst du mehr als Melampus, Machaon und Podalirius, ja als Chiron und Äskulap und der Wundarzt der Götter Päeon selbst. — Unbegreiflich! versetzte ich mit einer so unschuldigen Miene, dafs ihm alles was er noch sagen wollte, aus Verwunderung oder Verlegenheit, in der Kehle stecken blieb. Der Arzt, den er mitgebracht hatte (ein sehr verständiger Mann, wie sichs in der Folge zeigte) eilte seinem Patron zu Hülfe, entschuldigte sehr ehrerbietig ihre Freyheit mich so unangekündigt zu überfallen mit der Besorgnifs abgewiesen zu werden, und schränkte sich auf die blofse Bitte ein, dafs ich ihm die Gunst erweisen möchte, zu einer mir gelegenen Stunde anzuhören, was er mir im Nahmen seines Patrons vorzutragen hätte. Bey dergleichen Anlässen

pflegt meine Gutherzigkeit, oder wie du es sonst nennen willst, der Überlegung gewöhnlich einige Schritte zuvor zu eilen. Ich ersuchte also die Fremden, wofern sie nichts besseres zu versäumen hätten, sich sogleich eine Wohnung in meinem Hause gefallen zu lassen, welches, wie du weißt, Raum und Bequemlichkeit genug hat, um zur Noth einen Persischen Satrapen zu beherbergen; und mein Erbieten wurde, nachdem sie sich so viel, als die Aspendische Urbanität erforderte, gesträubt hatten, mit dankbarem Entzücken angenommen.

Sobald meine Gäste von dem angewiesenen Flügel des Hauses Besitz genommen hatten und gehörig bewirthet worden waren, ließ der Arzt (der sich Praxagoras nennt, und ein Anverwandter und Schüler des berühmten Hippokrates ist) sich erkundigen, ob es mir jetzt gelegen wäre ihm ein geheimes Gehör zu verwilligen. Er wurde sogleich in mein Kabinet geführt, und, wiewohl er ein gesetzter und schon etwas bejahrter Mann ist, schien er doch, da er sich allein mit mir sah, in einige Verwirrung zu gerathen, wußte sich aber sehr bald mit

einer Bescheidenheit und guten Art heraus zu ziehen, die ein sehr günstiges Vorurtheil für ihn erweckten. Ich läugne nicht, fing er an, dafs wir mit einer Art von Plan und Erwartung hierher gekommen sind; aber es bedurfte auch nichts als deinen ersten Anblick, um zu sehen dafs von allem dem nicht mehr die Rede seyn könne. Alles, warum ich dich also im Nahmen des unglücklichen Vaters zu bitten wage, ist, dafs es mir erlaubt werde, dich durch eine ausführliche Darstellung unsers in seiner Art vielleicht einzigen Falles in den Stand zu setzen, den Grad des Mitleidens Selbst zu bestimmen, den, wie ich nicht zweifle, die Güte deines Herzens uns nicht versagen wird.

Auf diesem hinterlistigen Eingang machte er mir nun, nachdem ich ihn mit aller geziemenden Holdseligkeit dazu aufgemuntert hatte, eine umständliche und (lache nicht, Aristipp) wirklich rührende Erzählung von der ganzen Geschichte der seltsamen Krankheit des jungen Charitons, wovon ich; da es mir nicht um einen Angriff auf deine Mildherzigkeit zu thun ist, zu dem, was ich dir von ihrem Ursprung und Fortgang

bereits berichtet habe, nur so viel hinzu thun will, als des Zusammenhangs wegen nöthig zu seyn scheint.

Nach mancherley vergeblichen Versuchen, welche von verschiedenen Ärzten und Quacksalbern an dem zerrütteten Jüngling gemacht worden, war es endlich demjenigen, unter dessen Aufsicht er sich gegenwärtig befindet, gelungen, die Raserey, die ihm nur selten Ruhe liefs, zu einer stillern Art von Wahnsinn herabzustimmen; so dafs man wieder zu hoffen anfing, er könnte durch eine behutsame und schonende Behandlung vielleicht wiederherzustellen seyn. Seine Fantasie wurde zwar noch immer von einer einzigen Vorstellung tyrannisch beherrscht; aber sie nahm unvermerkt einen weniger unordentlichen Gang, und bestrebte sich eine Art von scheinbarem Zusammenhang in ihre Fieberträume zu bringen. Das gewöhnlichste war jetzt, dafs er die Bildsäule, die all diefs Unheil angerichtet hatte, mit einer wirklichen Person verwechselte, und in den hellern Augenblicken, die jetzt öfters als sonst kamen und länger dauerten, sich fest in den Kopf setzte, seine Geliebte sey ihm von einem

feindseligen Dämon oder boshaften Zauberer geraubt, und durch magische Künste in ein Marmorbild verwandelt worden. Auf diesen Wahn hatte nun Praxagoras, nachdem einige andere Versuche, denselben zum Vortheil des Kranken zu benutzen, fehlgeschlagen, zuletzt den Plan gebaut, bey dessen Ausführung ich Unschuldige (wie es scheint) die Hauptrolle spielen sollte. Er wufste unvermerkt die Einbildung in ihm zu erwecken, es lebe auf einer unbewohnten Insel des Griechischen Meeres eine mächtige und wohlthätige Nymfe und Zauberin, durch deren Beystand er wieder zum Besitz seiner Geliebten gelangen könne. In dieser Hoffnung hatte sich der arme Chariton ziemlich ruhig zu Schiffe bringen lassen; während der ganzen Reise war er meistens still und in sich selbst gekehrt geblieben, und nun, da er in dem Palast der magischen Nymfe angekommen zu seyn glaubte, schien er mit Ungeduld und argwöhnischem Mifstrauen, welche alle Augenblicke einen stürmischen Ausbruch besorgen liefsen, des Erfolgs, worauf man ihn vertröstet hatte, gewärtig zu seyn.

Praxagoras beschlofs seine Erzählung mit der nochmahligen Erklärung: dafs sie alles, was in diesem so weit aufser dem gewöhnlichen Wege liegenden Vorfall zu thun seyn möchte, meiner Weisheit und Grofsmuth unbedingt überliefsen. Die Weisheit war hier zu viel, wirst du denken; wenigstens mufste ich mich durch ein so feines Kompliment aufgefordert fühlen, diese Weisheit nun auch zu behaupten, die man mir so uneigennützig gelichen hatte. Ich antwortete also nach einer kleinen Pause: Wiewohl weder ich, noch mein Bild, noch der Bildhauer Skopas, von irgend einem Gerichtshof in der Welt für dieses ohne Zuthun unsers Willens veranlafste Unglück verantwortlich gemacht, und zu irgend einer Art von Vergütung desselben verurtheilt werden könnten, so fühlte ich mich doch aus Menschlichkeit geneigt, und gewisser Mafsen sogar verpflichtet, alles, was billiger Weise von mir erwartet werden könnte, zum Troste des bedauernswürdigen Vaters beyzutragen. Durch einen glücklichen Zufall (fuhr ich fort) befindet sich die Bildsäule, die wir nöthig haben werden, eben hier in diesem

Hause, da sie sonst in einem Gartensaale meines Landguts zu Ägina zu stehen pflegt. Wie meinst du, wenn wir einen Versuch machten, was ihr unverhoffter Anblick — Aber beynahe hätte ich vergessen, dafs Ihr eine Zauberin mit ins Spiel gezogen habt, deren Erscheinung uns jetzt unentbehrlich ist, da der Kranke alle seine Hoffnung auf ihren Beystand baut. Auch diese ist gefunden. Es leben etliche junge Korinthierinnen unter meiner Aufsicht, von welchen Eine ganz das ist, was wir nöthig haben; ein schönes Mädchen, von prächtiger Gestalt, und reichlich mit jedem heroischen Reitz begabt, der sie zur Darstellung einer Medea oder Circe geschickt machen kann. Ich werde sie, weil Gefahr im Verzug ist, ungesäumt in der Rolle, die sie zu spielen hat, unterrichten, und sie in einem so blendenden Kostum vor unserm Nymfolepten erscheinen lassen, dafs wir unsre gute Absicht schwerlich verfehlen werden.

Praxagoras konnte nicht Worte genug finden, mir für meine edelmüthige Herablassung zu danken, und nachdem wir alles auf jeden Fall Nöthige verabredet hatten,

wurde sofort Hand ans Werk gelegt. Einer der gröfsten Sähle des Hauses wurde zur Scene unsers Drama's eingerichtet, und eine Stunde der Nacht zur Aufführung angesetzt. Für den Vater und deine närrische Freundin wurde ein Platz abgesondert, wo sie, ohne selbst gesehen zu werden, alles wahrnehmen konnten. Die Stunde kam. Bleich und abgezehrt wankte der arme Chariton von seinem Arzt geführt heran; seine Gesichtsbildung schien mir ziemlich unbedeutend, aber nicht unedel, und durch die stille Schwermuth, die um seine lockichte Stirne hing, sogar ansprechend. Er schien beym Eintritt in den Sahl über die Scene, die ihm in einer künstlichen Beleuchtung entgegen schimmerte, mehr erstaunt als erschrocken zu seyn. Eufor ion, in einem prächtigen Anzug, einen funkelnden Gürtel um den Busen, eine kleine Strahlenkrone auf dem Haupte, und von reichgeschmückten jungen Nymfen umringt, auf einem erhöhten Thron sitzend, war das erste was ihm in die Augen fiel. Er blieb plötzlich stehen, schaute bald mit fragenden Blicken auf die schöne Zauberin, bald mit suchenden im Sahl herum, wie im Zweifel

ob er seinen Augen glauben dürfe, und als ob er sich nach etwas umsehe, das hier vorhanden seyn müsse. Tritt näher, Chariton, und sey ohne Furcht, sprach sie: ich habe dich in meinen Schutz genommen; der Räuber deiner Geliebten ist entwaffnet, ich gebe sie dir wieder. Siehe! — Mit diesem Worte that sich ein Vorhang auf, der die Bildsäule bisher verdeckt hatte, und vermittelst eines andern, der plötzlich und ohne Geräusch herabfiel, schwand die Zauberin mit ihren Nymfen aus seinen Augen. Soll ich dir gestehen, Aristipp, dafs die Bewegungen, wodurch sich die Gefühle des bestürzten Jünglings bey Erblickung dieses Bildes ausdrückten, meiner Eitelkeit wirklich ein schmeichelhaftes Schauspiel gaben? Er blieb eine Weile wie in den Boden gewurzelt stehen, sah sich schüchtern und lauschend um, als ob er beobachtet zu werden fürchte, trat dann näher hinzu, und stutzte wieder zurück. Ein langer tiefer Seufzer schien ihm endlich Luft zu machen; zweifelhaft und nachsinnend betrachtete er das geliebte Bild, schien es auf einmahl zu erkennen, und stürzte freudetrunken mit ausgebreiteten Armen auf

dasselbe hin. Bist du es wirklich? hab' ich dich endlich wieder? rief er aus, und umklammerte die frostige Geliebte, als ob er mit ihr zusammenwachsen wollte. — „Aber warum bist du so stumm? so kalt? so unempfindlich? — Fühlst du denn meine glühenden Küsse nicht? — Ach! sie haben mich betrogen! Du bist noch Marmor! Deine schönen Augen sind ohne Licht, kein Herz schlägt in diesem lieblichen Busen! Sie haben mich betrogen die Grausamen — aber es wird ihnen nichts helfen! Ich fühl' es, auch im Marmor liebst du mich — diese todte Hand hat mich berührt — dein Arm windet sich eiskalt um meine erstarrende Hüfte — o Dank, ihr Götter! ich werde zu Marmor mit ihr!"

Es war hohe Zeit dafs Praxagoras sichtbar ward, um einem Rückfall in seine vorige Tollheit noch zuvorzukommen. Wir haben dich nicht betrogen, lieber Chariton, rief er ihm zu: noch eine kleine Geduld und du wirst glücklich seyn! — Der Jüngling stutzte, da er den Arzt, den er schon lange als seinen einzigen Freund anzusehen gewohnt war, mit offnen Armen auf ihn zu eilen sah, und schien in einigen Augenblicken wieder zu

In deſſen Eigenthum das halbe Paros (*) gleißt,
Der zu Neptuns Verluſt Gebürge niederreißt, (**)
Als ob er ganz allein dem Tod ſein Recht nicht zollte,
Und ſein Eluſium ſich hier erſchaffen wollte;
Die alle, Freundin, ſprich, ſind ſie nicht Thränen werth,
Da mit dem lezten Hauch ihr ganzes Gut entfährt?
Wie furchtbar muß der Tod ſich ſolchen Seelen mahlen,
Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glük bezahlen?
Die Ewigkeit, die nur dem Weiſen brauchbar iſt,
Der hier freywillig darbt, und dort erſt recht genießt.
Dort wo zu neuer Luſt den Geiſt kein Leib umfaſſet,
In einer öden Nacht, die Scherz und Freude haſſet,
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab;
Wie ſehr wünſcht da der Thor auch ſeinem Geiſt ein Grab?
Beglükt iſt Lidia, ſie ſchonet unſrer Klagen;
Sie ſtirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt', und fiel nun ab,
Und ihren ſchönſten Theil verſchlingt nunmehr das Grab;
Für eine Seele darf ſie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon, und fieng nie an zu leben.
Doch welch ein Theophraſt mahlt mir den Tigellin,
In deſſen eigner Bruſt der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vatterlands, die Geiſel ſeiner Bürger,
Des Fürſten Sclav und Herr, ſo vieler Heere Würger;
Ein Nero, ein Sejan, ein Philipp, ein Gregor,

(*) Dieſe Inſel war ihres weiſſen Marmors wegen vor allen andern Inſeln des Archipelagi berühmt.

(**) Contracta piſces æquora ſentiunt
Actis in altum molibus; huc frequens
Cæmenta demittit redemtor, &c.
Horat. L. III. Od. I.

sich selbst zu kommen. Sey gutes Muths, fuhr Praxagoras fort, indem er einen Arm um ihn schlang, und ihn unvermerkt von der Bildsäule entfernte; ein so schweres Werk, wie die Entzauberung deiner Geliebten ist, kann nicht in einem Augenblick zu Stande kommen; genug dafs die mächtige Alfesiböa, deine Beschützerin, mit Eifer daran arbeitet, und zur einzigen Bedingung des glücklichen Erfolges macht, dafs du dich noch eine kurze Zeit geduldest. — Durch diese und dergleichen Zureden liefs sich der junge Mensch nach und nach besänftigen; und so brachte ihn der Arzt mit guter Art wieder auf sein eigenes Zimmer, wo die Nacht zwar ohne Schlaf, aber doch unter ziemlich ruhigem Fantasieren vorüberging.

Die Frage war nun, in einer abermahligen Rücksprache zwischen dem Arzt und der weisen Lais, wie die mächtige Zauberin Alfesiböa in den Stand gesetzt werden könne, Wort zu halten. Dafs die Bildsäule belebt werden müsse, wenn Chariton von seinem Wahnsinn gründlich geheilt werden sollte, schien beiden etwas ausgemachtes. Der Arzt gestand, dafs Anfangs grofse Fehler

in der Behandlung des Kranken begangen worden. Damahls, meinte er, wäre durch ein paar geschickte Kunstgriffe leicht zu helfen gewesen. Aber nun, da es einmahl so weit mit ihm gekommen — Was nun zu thun? — Ein Dritter hätte eben dieselbe Antwort auf diese Frage in beiden Gesichtern lesen können. Es gab jetzt nur Einen Weg die Statue zu beleben, nur Eine Person die das Wunder verrichten konnte; ihr Nahme lag beiden auf der Zunge; aber er gehörte unter die unaussprechlichen Worte. Wer durfte der weisen Lais ansinnen, sich selbst zum Opfer der albernsten aller albernen Grillen des unartigen Bastards des Porus und der Penia darzustellen? Und wie war zu hoffen, dafs sie sich aus blofser Menschlichkeit von freyen Stücken zu einer so zweydeutigen Heldenthat entschliefsen würde? Beide sahen einander mit einverstandenen Blicken an und — schwiegen. Endlich löseto deine schnellbesonnene Freundin den Knoten mit einem raschen Hieb, — und wer sonst hätte es thun können, wenn sie es nicht that? Auf irgend eine Art mufs die Sache zu einem Ausgang gebracht werden, sagte sie.

Sey du ruhig, Praxagoras; bereite deinen Kranken mit der guten Art, die dir eigen ist, zu einer glücklichen Begebenheit vor, und mich lafs für das Übrige sorgen.

Mein erster Gedanke, als der Arzt sich wegbegeben hatte, war — rathe, was? mein scharfsinniger Herr! — Du wirst rathen: eine meiner Nymfen, etwa die schöne Zauberin selbst (die mir wirklich an Gröfse und Gestalt ziemlich ähnlich ist) in einem nur vom Monde schwach beleuchteten Zimmer unterzuschieben? — In der That hast du meinen ersten Gedanken errathen; aber — δευτεραι Φροντιδες — du weifst ja? — Oder könntest du dir im Ernst einbilden, deine Freundin Lais, bekannter Mafsen eine Art von Filosof und von allem, was Vorurtheil und Leidenschaft heifst, freyer als Sokrates und Plato selbst, sollte, wenn auch das Wunderbare keinen Reitz für sie hätte, nicht wenigstens so viel Neugier haben, dem Spiele der Natur bey einer so aufserordentlichen und schwerlich jemahls wiederkommenden Gelegenheit in der Nähe zuzusehen? — Aber freylich! — Man mufs gestehen — du hast Recht, Aristipp! — Die

schöne Alfesiböa würde sich vielleicht ohne grofsen Zwang gefallen lassen — Wir wollen sehen.

Die Entzauberung ist glücklich zu Stande gekommen, mein Freund. Die freundliche Göttin, die sich in alten Zeiten eines Cyprischen Bildners in einem ähnlichen Fall erbarmte, war so gefällig das Wunder zum zweyten Mahle zu verrichten. Erwarte keinen umständlichen Bericht. Genug, das Marmorbild erwarmte, athmete, lebte auf, bekam eine Seele unter den Küssen des Glücklichen; und die Besorgnifs, dafs er vor lauter Entzücken über ihre wiedergekehrte Seele die seinige in ihren Armen ausathmen möchte, war das einzige, was der Göttin den Trost, ein so seltsames Abenteuer zu einem fröhlichen Ausgang gebracht zu haben, beynahe verkümmert hätte. Glücklicher Weise fiel der neue Pygmalion bey Zeiten in einen tiefen zehenstündigen Schlaf, und beym Erwachen fand ihn der Arzt (der schon ein paar Stunden, vor seinem Bette sitzend, an der

Länge seines Schlummers, der frischen Farbe seiner Wangen und dem weichen ruhigen Schlag seines Pulses sich ergetzt hatte) wie in ein neues Leben geboren. Er schien wieder in vollem Besitz seines Verstandes, so viel er dessen je gehabt haben mochte, und erinnerte sich des Vergangenen nur überhaupt, wie eines schweren Traumes, dessen Umstände so übel zusammenhingen, dafs er Mühe hatte sich das Ganze klar zu machen. Aber, sagte er, wenn auch das ein Traum war, was mir diese Nacht begegnete, so wünschte ich mir wohl, ewig wie Endymion zu schlafen, um ewig so zu träumen. — Zu gröfserer Sicherheit zapfte ihm Praxagoras noch etliche Unzen Blut ab, mit dem Vorbehalt, ihn nach und nach durch gute Nahrung und edeln Wein wieder so viel zu stärken, als ihm dienlich seyn möchte. Nicht wenig trugen vermuthlich zu Befestigung seiner Genesung auch die Grazien und Nymfen meines Hauses bey, welche (wie du bezeugen kannst) durch Schönheit, Talente, gefälliges Wesen und ungezwungene Sittsamkeit so ausgezeichnet sind, dafs keine Gesellschaft für sie zu gut und die ihrige für nie-

mand zu schlecht ist. Der junge Aspendier gefiel sich so wohl unter ihnen, dafs er unvermerkt selbst immer liebenswürdiger ward.

Zwey Tage nach seiner Wiederherstellung gab uns seine erste Zusammenkunft mit mir ein Schauspiel, das eines Beobachters wie Du werth gewesen wäre. Ich hatte mich, um mit der Bildsäule des Skopas so wenig als möglich gemein zu haben, äufserst mätronenmäfsig angezogen; überdiefs schien ich merklich gröfser und stämmiger und wenigstens zwanzig Jahre älter zu seyn, als das Ebenbild meines sechzehnten Jahres. Dem ungeachtet [illegible] bey meinem Anblick, und eine mit Mühe zurückgehaltene Ausrufung blieb zwischen seinen Lippen stecken. Doch schien er seinen Augen nicht zu trauen, und mit dem Gefühl zu kämpfen, welches ihm sagte dafs er mich anderswo gesehen habe. Es war nicht mehr als billig, dafs ich ihm die Mühe, diefs Gefühl durch Reflexion zu übertäuben, auf alle Weise erleichterte, und den Zauber meiner weltberühmten Reitze durch den Anstand und Ernst einer Dame, welche schon neun

Olympiaden überlebt hat, so viel nöthig seyn möchte, zu entkräften suchte. Dieſs wirkte zusehends, und in kurzem sagte mir seine ehrerbietige Zurückhaltung, daſs er die Überraschung des ersten Anblicks bloſs einer zufälligen Ähnlichkeit beymesse. Die Richtigkeit dieser Vermuthung, und die Vollständigkeit der Genesung des jungen Aspendiers bestätigte sich, sobald sich dieser mit seinem Vertrauten wieder allein befand. Kannst du dir vorstellen, sagte er zum Arzt, daſs mir beym ersten Anblick der Frau dieses Hauses beynahe etwas Albernes begegnet wäre? — Ich bemerkte wohl, erwiederte Praxagoras, daſs du von einem Augenblick zum andern die Farbe verändertest. — Wirklich, fuhr jener fort, sieht sie in einer gewissen Entfernung der Bildsäule meines fatalen Traumes so ähnlich, daſs ich beynahe die Besonnenheit darüber verloren hätte. — Dergleichen Ähnlichkeiten kommen häufig vor, versetzte der Arzt, und fallen immer zuerst in die Augen; aber bey genauerer Ansicht zeigt sich gemeiniglich eine so groſse Verschiedenheit, daſs man sich wundert, sie nicht sogleich wahrgenommen zu haben. — So ging mirs auch, sagte Chariton;

es dauerte nicht lange, so kam ich mir selbst mit meiner Einbildung lächerlich vor; hoffentlich hat die schöne Lais nichts davon gemerkt. — Wenigstens ist zu glauben, versetzte Praxagoras, dafs sie sich deine Verwirrung blofs aus dem Eindruck erklärt hat, den sie gewöhnlich auf jeden, den sie zum ersten Mahl anredet, zu machen pflegt. — In der That, sagte der Jüngling, hab' ich nie so viel Majestät mit so viel Anmuth gepaart gesehen. — „Ich auch nicht, Chariton, wiewohl meine Augen dreyfsig Jahre älter sind als die deinigen."

Mit Einem Wort, Aristipp, die Kur ist glücklich vollendet; und da man nicht weifs, oder aus gebührender Bescheidenheit nicht wissen will, welcher Mittelsperson das Wunder zuzuschreiben ist, so tragen die Götter (denen wir Sterbliche so häufig durch Dank oder Undank gleich viel Unrecht thun) unverdienter Weise den Dank allein davon.

Meine Gäste haben sich ohne Mühe bereden lassen, so viele Tage bey mir zu verweilen, als Praxagoras zu Befestigung der Gesundheit seines Pfleglings für nöthig hielt. Der Alte, der ein mächtiger Kunstliebhaber

ist, brachte seine meiste Zeit in der Werkstatt meines Freundes Eufranor zu, von dessen vielfachen Talenten er ganz bezaubert ist. Noch mehr ist es der Sohn von den Talenten der reitzenden Euforion, die sich ihm in kurzem so unentbehrlich zu machen gewufst hat, dafs sie ihn mit Bewilligung des Vaters nach Aspendus begleiten wird. Sie ist zwar eine Waise und ohne Vermögen; aber sie stammt in gerader Linie von einem Schwestersohn des Tyrannen Kypselus 7) ab, und ich werde dafür sorgen, dafs sie nicht mit leeren Händen in das Haus des edeln Aspendiers einziehen soll.

Sie sind nun wieder abgereist, und wenige Stunden, nachdem sie den Hafen von Kenchreä verlassen hatten, wurde mir im Nahmen des Alten zu seinem Andenken eine schwere, zierlich gearbeitete goldne Schale, und, zum Austheilen unter meine jungen Freundinnen, verschiedene Stücke der schönsten Persischen und Fönizischen Zeuge zugestellt.

Meine Abreise nach Ägina ist auf einen der letzten Tage des Elafebolions festgesetzt. Aufser einem Theil meiner Hausgenossen

werde ich niemand mit mir nehmen als meinen Günstling unter den hiesigen Künstlern, Eufranor, welchen ich mit dir in Bekanntschaft zu bringen ungeduldig bin. Ich bin gewifs du wirst ihn lieb gewinnen, und den Vorzug billig finden, den ich ihm vor seinen Mitbürgern gebe.

Unter den Vergnügungen, die ich in meiner kleinen Zauberinsel mit dir zu theilen hoffe, ist keine der geringsten, dafs wir Platons Symposion zusammen lesen werden. Ich gestehe, dafs die hohe Schönheit seines Geistes, und der Reichthum von Erfindungskraft und Witz, den er in diesem Drama von einer ganz neuen Art, mit der stolzen Freygebigkeit eines Krösus, der sich der Unerschöpflichkeit seiner Quellen bewufst ist, so üppig verschwendet hat, mich beym ersten Durchlesen dermafsen hinrifs, dafs ich es mehr verschlungen als gelesen habe. Wenn es ihm mit seiner Schwärmerey Ernst ist, (woran ich fast zweifle) so ist er der liebenswürdigste Schwärmer, den ich mir denken kann; und ich würde hinzusetzen, auch der gefährlichste, für mich wenigstens,

In welcher Schrekgestalt stellt der den Tod sich vor?
Der Gotteslängner, den kein Bliz, kein Richter beuget,
Der nicht den schwächsten Rest der Menschlichkeit gezeiget,
In welchen Schauern starrt sein nie erschüttert Herz,
Wenn sich der Tod ihm naht? Wie marternd ist sein Schmerz?
Mein Geist erliegt bestürzt den jammervollen Bildern,
Ihr Schatten schrekt ihn schon; sie mag ein Dantes schildern!
Noch seliger ist der, der zu vergehen glaubt,
Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;
Der mit gelaßnem Muth der Nerven Ohnmacht spüret,
Und, wie im Nireupan, (*) sich sanft ins Nichts verlieret.
Doch welche Seligkeit? beym blossen Wort Vergehn,
Erbebt mein ganzes Herz, und glaubt schon still zu stehn.
Ein Herz, von Wünschen heiß, die nie gesättigt werden,
Das mitten im Genuß der Freuden dieser Erden
Nach unbekannten lächzt; ein Geist, der sich empfindt,
Und seine Grenzen nicht in Raüm und Zeiten findt;
Wie kan der ohne Angst an sein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelaßne Blike senken?
Der, dessen Unglük sich noch unser Leid erwirbt,
Der an der kalten Brust der schönen Thisbe stirbt; (**)

(*) Nireupan ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siameser, worin die Seele so glüklich ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foe, dessen Meynungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweiset auf eine eben so subtile und schläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Creta sehr nahe gekommen ist, der in einer Höle 57. Jahre nach einander fort geschlafen hat; wenn die, nach des Apostels Zeugnis, sehr unzuverläßigen Cretenser, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

(**) Die Geschichte dieses unglüklichen Paars, des Pyramus und der Thisbe, erzählet mit seiner natürlichen Stärke Ovidius im Anfang des vierten Buchs der Verwandlungen.

wofern seine Fysionomie wirklich so schön und geistvoll ist, als sein Neffe Speusippus sie mir angepriesen hat.

10.

Aristipp an Lais.

Wenn ich dir etwas schmeichelhaftes deines jungen Aspendiers wegen sagen sollte, schöne Laiska, so würde mir die Krankheit, nicht die Kur, den Stoff dazu geben müssen. Die letztere wäre, aller Wahrscheinlichkeit nach, einer deiner Mägde eben so gut gelungen als der Zauberin Euforion, oder — die Grazien mögen mir verzeihen dafs ich sage — der Göttin selbst. Jene hingegen könnte unter den Wundern, die deine Schönheit bereits gethan hat, vielleicht das gröfste scheinen, wenn es wirklich ein gröfseres Wunder wäre, dafs dein Bild einen jungen Aspendischen Schwächling rasend machte, als dafs du selbst schon mehr als Einen Kopf, mit dem es sonst ziemlich richtig stand, aus

dem Gleichgewicht gerückt hast. Der gute Chariton hatte, wie es scheint, von dieser Seite wenig zu verlieren; und da ein im Grunde doch nur sehr gemeines Hausmittel gegen ein schon ziemlich eingewurzeltes Übel so gut und schnell bey ihm anschlug, so ist nicht zu zweifeln, es würde, wenn man gleich Anfangs darauf verfallen wäre, dem alten Aspendier und seiner Familie viel Kummer, Plackerey und Ausgaben, dem jungen ein paar verlorne Jahre, und dir einen sehr entbehrlichen Zusatz zu deiner Celebrität erspart haben. — Aber was rede ich Undankbarer gegen die goldene Kette der menschlichen Thorheiten und Mifsgriffe, an welcher doch zuletzt alle unsere Schicksale, die glücklichen wie die unglücklichen, hangen? Hätte Tyche nicht in einer ihrer seltsamen Launen die Kunstliebhaberey des alten Charidemus, den Zufall der eine Kopey der Skopassischen Venus in seine Hände spielte, die kränkelnde Reitzbarkeit seines verzärtelten schwachsinnigen Sohns, die geringe Besonnenheit der ganzen Familie, den Unverstand der ersten Ärzte, und die auf blofses Gerathewohl gewagte lange Reise von Aspendus

nach Korinth, hätte, sage ich, die Göttin des Zufalls diefs alles nicht mit dem zarten Billigkeitssinn und dem filosofischen Vorwitz der schönen Lais so fein zusammengewebt, so würde — wahrlich so würde Aristipp das Vergnügen nicht gehabt haben, seine Freundin einen ganzen Monat früher zu sehen! — Aber womit hat denn Aristipp verdient, auf so vieler wackerer Leute Unkosten ganz allein und unentgeltlich die süfse Frucht ihrer Thorheiten einzuernten? — Antworte mir jemand auf diese Frage etwas Besseres als: so ist nun einmahl die Weise der grofsen Weltregentin! Glück und Verdienst, Ausgabe und Gewinn, Genufs und Arbeit, scharf und gleich gegen einander abzuwägen, ist ihres Thuns nicht; und gegen einen, der die Früchte seines mühsamen Fleifses unverkümmert geniefst, ernten neune wo sie nicht gesäet haben.

Da ich einmahl im Zug bin über die Geschichte deiner Aspendier zu moralisieren, so erlaube mir noch eine Bemerkung, die ich zwar schon hundert Mahl bey andern Gelegenheiten gemacht habe, die aber hier nöthig ist, um der vorbelobten Göttin nicht

mehr Ehre zu geben als ihr gebührt. Es braucht gewöhnlich zu einer ungeheuren Masse von Narrheit und Albernheit nur ein einziges Körnchen Menschenverstand, und etwa noch, wenn du willst, ein kleines Tröpfchen Gutherzigkeit, um, wenn alles zusammengegohren hat, am Ende ein leidliches, ja wohl gar gutes Resultat herauszukriegen; dafür würde aber auch ohne diese wenigen Zuthaten ganz und gar nichts taugliches herausgekommen seyn. So ist, z. B. an dieser ganzen Aspendischen Geschichte nichts verständiges als der Einfall des Arztes Praxagoras, die Ursache des Wahnsinns des jungen Menschen zum Mittel seiner Genesung zu machen. Ohne diesen gescheidten Einfall würde wahrscheinlich zuletzt die ganze wohlvornehme Sippschaft des ehrsamen Charidemus um ihr Bischen Verstand gekommen seyn. Aber gleichwohl, was hätte der gute Gedanke frommen können, wenn die schöne Lais sich nicht in einem raschen Anfall von Gutherzigkeit entschlossen hätte, dem Übel abzuhelfen, bevor sie noch das Mittel dazu in Überlegung genommen hatte?

Dem sey indessen wie ihm wolle, vergiſs mir ja nicht, liebe Laiska, die prächtige Trinkschale des Aspendiers mit nach Ägina zu nehmen. Ich muſs daraus auf die Gesundheit aller gescheidten Leute trinken, die durch schöne Weiber zu Narren, und aller Narren die durch kluge Weiber gescheidt werden. Wie groſs wohl die Anzahl der letztern gegen die erstern seyn mag? — Das soll uns den Stoff zu einem Tischgespräch geben, woraus sich zur Noth ein Gegenstück zu Platons Symposion drechseln lieſse.

Ernsthaft gesprochen, muſs ich gestehen, daſs dieser neue Zwitter von Filosofie und Poesie, von seiner glänzenden Seite betrachtet, die Lobsprüche verdient, die du ihm in der Entzückung des ersten Genusses ertheilt hast. Neuheit der Erfindung, Reichthum des Stoffs, Schönheit der Form, angenehm abwechselnde Mannigfaltigkeit der Unterhaltung, sinnreiche Allegorien, zum Theil (wie die vom Ursprung des Eros aus der verstohlnen Umarmung des Porus und der Penia) in Milesische Mährchen eingekleidet, feiner Atticism des scherzenden und edle Würde des ernsten Tons; zu

allem diesem (mit wenigen Ausnahmen) eine grofse Zierlichkeit der Sprache, und ein Rhythmus, den ich, in allem was nicht gesungen werden soll, dem Metrischen in mancherley Rücksicht vorziehe, — diefs alles ist bisher wohl in keinem Werke dieser Art in einem so hohen Grade vereinigt gesehen worden, und Protagoras, Gorgias, ja Prodikus selbst, haben hier ihren Meister gefunden. Ob ich gleich nie glauben werde, dafs Plato (wie er von einigen beschuldigt wird) des lächerlichen Übermuths fähig sey, durch seine Dialogen den alten Homer verdrängen zu wollen: so sehe ich doch, dafs er, vom Geist einer edeln Ruhmbegier angeweht, der Welt in diesem Symposion zeigen wollte, dafs er die Geheimnisse der Komposizion und Darstellung nicht weniger in seiner Gewalt habe, als die Kunstgriffe der Rhetorik und Dialektik; dafs seine Fantasie fruchtbar genug sey, ihn mit einer Menge neuer Erfindungen, Bilder und Gedanken aller Art zu versehen; mit Einem Worte, dafs es nur auf seinen Willen ankomme, ein eben so grofser Redner und Dichter als scharfsinniger Sofist und subtiler Begriffespalter zu seyn. Auch kann

ich nicht umhin, dich auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der in meinen Augen einer der gröfsten Vorzüge dieses Dialogs ist, nehmlich dafs Sokrates in keinem andern sich selbst so ähnlich sieht; wiewohl ich damit nicht gesagt haben will, dafs er nicht noch immer zu viel platonisiert, um für den ächten unverfälschten Sohn des Sofroniskus, wie wir ihn beide gekannt haben, gelten zu können. Alles indessen, was an diesem Werke zu loben ist, zusammen gerechnet, hat unsre Litteratur, meines Bedünkens, dadurch wieder einen grofsen Schritt vorwärts gemacht, und wenn sie so fortführe, würde man dereinst auch von unsern prosaischen Schriftstellern, wie von unsern Dichtern, Bildnern und Architekten, sagen können, dafs sie andern Völkern und künftigen Zeiten, wenigstens was die Form betrifft, nichts als das Bestreben ihre Werke, als die höchsten Modelle des Schönen in der Kunst, zu studieren und nachzuahmen übrig gelassen hätten. Ob aber auch die Filosofie, in so fern sie die Wissenschaft alles dessen ist, was der Mensch wissen soll und wissen kann, so viel dadurch gewonnen habe als

seine Verehrer behaupten, und überhaupt wie das ganze Werk, wenn es Stück vor Stück einer strengen Prüfung unterworfen würde, vor dem ernsten unbestechlichen Richtstuhl der Wahrheit und Sittlichkeit bestehen würde, dieſs, liebe Laiska, ist eine andere Frage, deren Erörterung uns in eine so langweilige Analyse verwickeln würde, daſs ich die Entscheidung lieber bey einer zweyten ruhigern Lesung deinem eigenen Gefühl überlasse. — Doch du willst ja, daſs wir das Symposion unter den Augen deiner Grazien zu Ägina mit einander lesen? Auch das, meine Freundin! wenn uns diese freundlichen Göttinnen ja so abhold seyn könnten, uns keine angenehmere Beschäftigung zu geben.

Lege mir es übrigens nicht zur Eifersucht aus, wenn ich dir sage, deine Fantasie schwärme, flattre und kreise so viel um diesen Plato herum, daſs ich nicht dafür gut stehen möchte, daſs er dir nicht, wie du jetzt scherzweise sagst, zuletzt noch in ganzem Ernste gefährlich werden könnte. Wirklich weiſs ich dir zu Verhütung dieses Unglücks keinen bessern Rath, als wieder einmahl nach Athen herüber zu kommen, und

dich mit deinen eigenen Augen von der Schönheit seiner Fysionomie und der Liebenswürdigkeit seiner Schwärmerey zu überzeugen. Ich glaube selbst, wofern er sichs in den Kopf setzte, so artig und liebenswürdig gegen dich zu seyn als er könnte, eine Frau wie du würde an ihrer ganzen Stärke nicht zu viel haben, um sich seiner zu erwehren. Aber wenn die Gefahr aufs höchste gestiegen wäre, brauchtest du auch nichts weiter als eine seiner Vorlesungen über seinen Parmenides, Protagoras, oder Kratylus zu hören, um — sogar den Cynischen Diogenes liebenswürdig zu finden, wiewohl seine Haare, seitdem er sie mit seinen Fingern kämmt, nicht in der besten Ordnung sind.

Der schöne Kleofron empfiehlt sich deinem Andenken. Er hat sich seit einiger Zeit so eifrig auf die Spensippische Filosofie gelegt, dafs in wenigen Monaten eine kleine Luftveränderung in Ägina, wofern du die Güte hättest, ihn einzuladen, ihm ungemein zuträglich seyn dürfte.

11.

Aristipp an Kleonidas.

Es wäre schwer, bester Kleonidas, dir zu beschreiben, wie mir zu Muthe ward, als ich mich am dritten des letztverwichnen Munychions wieder in dem reitzenden Landsitz unsrer Freundin befand, den ich seit dem Anfang des zweyten Jahres der fünf und neunzigsten Olympiade nicht wieder gesehen hatte. Die neun Jahre, um die ich indessen älter geworden bin, haben ihm nicht nur allen Reitz der Neuheit wiedergegeben, sondern die Wirkung seines eigenen Zaubers noch durch tausend verwandte Erinnerungen verstärkt. Als ich an ihrer Hand zum ersten Mahl wieder in den Garten trat, tauchten plötzlich die Bilder der schönsten Gegenden und Lustörter, die ich binnen dieser Zeit gesehen hatte, in meinem Gedächtniſs auf, und gewährten mir, indem sie sich an die vor mir liegenden Scenen anschlossen, einen unbeschreiblichen Augenblick. Aber fast eben

Die Dido, die Virgil so klaglich jammern läſſet,
Daß ihrer Thränen Strom die unſrige erpreſſet,
Iſt minder Hoffnungslos, als ein Averroiſt, (*)
Deß abgeſchiedner Geiſt in dünne Luft zerflieſt.
Der iſt bedaurenswerth, den ſeine Zweifel quälen;
Allein wie nenn ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Dich, den zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft regiert,
Die ungeborne Welt dereinſt verachten wird? (†)
Die Sclaven, die der Luſt mit Sicherheit zu frönen,
Sich nach der Lais Tod und nach Vernichtung ſehnen?
Vergeht nur, die ihr ſo die Menſchlichkeit entehrt;
Wer ſolche Wünſche thut, iſt ſeiner Wünſche werth.
Doch wer ſich menſchlich fühlt, fühlt auch den Trieb zum Leben,
Sich bis zur Ewigkeit in ſeiner Bruſt erheben.
Dieſelbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen glüht;
Die Memphis Herrſcher Trieb in aufgebirgten Steinen
Vor denen Rom noch ſtaunt, (††) der Nachwelt groß zu ſcheinen;

(*) So heiſſen einige freye Köpfe, welche ſich die pſychologiſche Lehrſäze des Alexanders von Aphrodiſien und des Averroes gefallen lieſſen, und ſich im 15. Sec. in Italien ſo fürchterlich machten, daß ihnen durch das lezte Lateraniſche Concilium Einhalt gethan werden mußte. Siehe Leibnizen de la Conformité de la Raiſ. §. 7. 11.

(†) La Metrie.

(††) Dieſe Verſe zielen auf die Egyptiſchen Obeliske, die Auguſt nach Rom bringen ließ, und die nach des Hrn. Bandini Meinung vom Seſoſtris ſind. Einen davon hat Benedict XIV. aus dem Schutt des Camous Martius hervorziehen, und 1748. aufrichten laſſen. Siehe Boſens Commerc. Epiſtol. de Seſoſtridis, Augusti & Benedicti XIV. Obeliſco.

so plötzlich wurden sie wieder, wie morgenröthliche Duftgestalten von der aufgehenden Sonne, von dem lebendigern Gefühl des Gegenwärtigen verschlungen. Weder Panionions liebliche Gefilde, noch die zauberischen Hügel und Thäler von Lesbos, noch das Elysische Tempe hatte ich an Ihrem Arm gesehen; in keinem von jenen zweymahl die schönste der Horen mit Ihr gefeiert, in keinem den Bund ewiger Freundschaft am Altar der Grazien mit Ihr beschworen. Welchen magischen Glanz gossen alle auf Einmahl erwachende Bilder der Vergangenheit über alles aus was ich sah, über jede Stelle, die ich betrat! über jede schattende Baumgruppe, unter welcher wir saßen, jede unter Blumengewinden hin schleichende Quelle, an deren Rande wir lustwandelten, jede dunkle Myrtenlaube, jede stille Grotte, die unsre glücklichsten Augenblicke unter den Zauberschleier des Geheimnisses bargen! — Könntest du dich wundern, daß dieß alles mein Gemüth in eine Stimmung setzte, die den Wunsch, mit welchem ich nach Ägina gekommen war, zu Hoffnung erhöhte, und, da Lais selbst durch eine gewisse, mir an ihr ungewohnte

Innigkeit ihres ganzen Betragens gegen mich, ähnliche Gefühle zu verrathen schien, mich einige Tage lang glauben liefs, es könnte mir vielleicht gelingen, ihr meinen Plan für ihr künftiges Leben unvermerkt als ihr eigenes Werk in die Seele zu spielen? — Aristipp kann also auch schwärmen, wirst du denken? — Ich gesteh' es, und lasse mir's nicht leid seyn; im Gegentheil, da ich die Gabe habe, dafs eine getäuschte Hoffnung für mich nichts weiter ist als das Erwachen aus einem schönen Traum, so danke ich der Natur auch für jeden Genufs, den sie mir in Träumen schenkt. Aber wozu hier diese voreiligen Betrachtungen, da alles noch so lächelnde Anscheinungen hat?

Unsre Freundin hat sich in den drey Jahren, die seit unserer Zusammenkunft zu Rhodus verflossen sind, so wenig verändert, dafs ihre Schönheit vielmehr noch immer im Zunehmen zu seyn, und sogar von dem frischen Glanz der ersten Jugend nichts verloren zu haben scheint. Doch auch diefs ist vielleicht nur ein täuschender Schluſs von Gleichheit der Wirkung auf Gleichheit der Ursache; denn es ist nicht unmöglich, dafs die gröfsere

Sicherheit immer zu gefallen, und die grofsere Vollkommenheit in der Kunst zu gefallen, das Wenige, was Sie durch die Zeit verloren haben könnte, doppelt und dreyfach ersetzt. Dem sey wie ihm wolle, gewifs ist dafs ich sie noch nie so äufserst liebenswürdig, nie in einer so sanften, beynahe möcht' ich sagen zärtlichen Stimmung gesehen habe, als in den ersten Tagen unsrer Wiedervereinigung. Sie schien sich nur in dem einfachsten ländlichsten Anzug zu gefallen. Das Marmorbecken vor ihrem Schlafgemach, worein ein schelmisch lächelnder Amor das Wasser aus seiner umgekehrten Fackel giefst, vertrat diese ganze Zeit über die Dienste der krystallenen Näpfchen und Alabasterbüchsen, womit ihr Putztisch beladen zu seyn pflegt. Ein leichtes weifses Gewand, eine Rose in den kunstlos sich ringelnden Locken, ein Veilchenstrauls am Busen, waren ihr ganzer Putz. Kurz, sie spielte eine Art Arkadischer Schäferin aus der goldnen Zeit, mit so viel Natur und Anmuth, als ob sie nie etwas anders gewesen wäre. Sie schien in diesen glücklichen Tagen beynahe für mich allein da zu seyn; und ich? — du kennst

meine Weise — alles Gute (und wahrlich auch das Angenehme ist gut) dankbar anzunehmen und zu genieſsen, ohne zu fragen, oder mir Kummer darüber zu machen, wie lang' es dauern werde. Aber wenn ich sage, daſs in einer einzigen Dekade wie diese mehr Lebensgenuſs ist, als in neunzig Jahren, wie man gewöhnlich zu leben pflegt, so glaube ich keinen übermäſsigen Werth auf sie gelegt zu haben.

Eufranor, der auf dem Fuſs einer vertrauten Freundschaft mit ihr steht, und dieses Vorzugs in mehr als Einer Rücksicht würdig scheint, hat eine Arbeit mit gebracht, womit er so eifrig beschäftigt ist, daſs man ihn, auſser bey Tische, nur in seiner Werkstatt zu sehen bekommen kann. Vielleicht ist dieſs zwischen Lais und ihm so verabredet worden: doch halte ich ihn für edel und bescheiden genug, aus eigner Bewegung die Rechte einer ältern Freundschaft ohne Scheelsucht anzuerkennen. Überdieſs scheint mir ein geheimes Verständniſs zwischen ihm und einer von den Zöglingen unsrer Freundin vorzuwalten, wodurch ihm (wofern ich recht beobachtet hätte) die Tugend der Selbst-

überwindung freylich so sehr erleichtert würde, dafs sie beynahe aufhörte verdienstlich zu seyn.

Eufranor ist ein eben so gelehrter als geschickter Künstler; Bildner und Mahler zugleich, beiden Künsten mit gleicher Liebe zugethan, und in beiden gleich stark; was vielleicht Ursache seyn könnte, dafs er in keiner die hohe Stufe der Vortrefflichkeit und des Ruhms erreichen wird, die ihm nicht fehlen könnte, wenn er sich einer von beiden allein widmete. Sein Kunstsinn will sich aber um so weniger auf ein einzelnes Fach einschränken lassen, da es ihm in allen gelingt, und die Abwechslung (wie es scheint) grofsen Reitz für ihn hat. Was er dermahlen für Lais arbeitet, ist ein goldner Becher, dessen Deckel, ein einziger herrlicher Sardonyx aus der Persischen Beute, mit halb erhobenen Figuren von grofser Schönheit von ihm geziert wird. Seit kurzem hat er angefangen, sich vorzüglich mit der Wachsmahlerey zu beschäftigen, die er der lebhaftern Wirkung und gröfsern Dauerhaftigkeit wegen der gewöhnlichen mit dem Pinsel vorzieht, und zu einem bisher noch

nie gesehenen Grade von Vollkommenheit zu bringen hofft. Man tadelt an seinen Werken, dafs er die Köpfe, vornehmlich an seinen heroischen Figuren, zu grofs mache, a) worüber man sich, wenn der Tadel gegründet wäre, um so mehr verwundern müfste, da er ein Buch über die Symmetrie geschrieben hat, und sich mit dem Fleifs, womit er diesen Theil der Kunst studiert habe, nicht wenig weifs. „Dafs man, sagt er, meine Köpfe zu grofs findet, hat eine sehr natürliche Ursache: es kommt nicht daher, dafs meine Köpfe zu grofs, sondern dafs der andern ihre zu klein sind. Übermafs taugt in allen Dingen nichts: aber was an jedem Dinge zu viel und zu wenig ist, läfst sich nicht durch eine einzige allgemeine Formel bestimmen. Schwerlich wird man mir beweisen können, dafs ich in der Proporzion meiner Köpfe über die schöne Natur hinausgehe; von dem gemeinangenommenen Mafs hingegen entferne ich mich geflissentlich, weil der Kopf unstreitig derjenige Theil ist, worin der Geist und Karakter an Menschen und Thieren sich am stärksten und deutlichsten ausspricht; wiewohl

ich nie vergesse, dafs alle, auch die kleinsten Gliedmafsen des menschlichen Körpers mehr oder weniger karakteristisch sind. Nur dann, wenn die Köpfe meiner Heroen durch das proporzionelle gröfsere Verhältnifs, das ich ihnen gebe, nicht auch an Bedeutsamkeit und Energie gewinnen, verdiene ich Tadel, und dieſs ist noch auszumachen." Ob Eufranor Recht hat, überlasse ich deinem Urtheil. Mir sind die Köpfe in den wenigen Werken, die ich von ihm gesehen habe, nicht gröfser vorgekommen als sie seyn sollen. Aber das geübte und gelehrte Auge des Kenners mifst freylich schärfer, als der Blick eines blofsen Liebhabers.

Der junge Antipater, dem ich zur Belohnung seines Fleifses und guten Betragens das Glück ein paar Monate bey der schönsten Frau unsrer Zeit zu leben nicht versagen wollte, hat bereits, ohne es zu wissen oder wissen zu wollen, so viele Eroberungen gemacht, als weibliche Wesen in diesem Hause

sind. Lais selbst begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und läfst ihm seit einigen Tagen sogar ziemlich deutlich merken, dafs ihr die Art des Eindrucks, den sie auf ihn mache, nicht gleichgültig sey. Ich habe ihn auf nichts vorbereitet. Er soll alles mit eigenen Augen sehen, und sich in allem nach seinem eigenen Gefühl und Urtheil benehmen; und er sieht wirklich schärfer und beträgt sich männlicher, als man von einem Jüngling seines Alters erwarten sollte. Ich verberge ihm so viel möglich, dafs ich ihn beobachte, und erforsche nichts von ihm was er mir nicht von freyen Stücken sagt. Bis jetzt habe ich noch keine merkliche Veränderung an ihm wahrnehmen können. Er spricht von dieser Frau, die noch alles, was in ihren Gesichtskreis gerieth, bezaubert hat, mit der ruhigen Bewunderung, womit er von einer schönen Bildsäule reden könnte, und scheint auch nicht mehr als für eine Bildsäule für sie zu fühlen. Er begegnet ihr mit einer Ehrerbietung, womit eine Göttin zufrieden seyn könnte; läfst sich aber dadurch nicht abhalten, bey allen Gelegenheiten herzhaft andrer Meinung zu seyn als sie

und scheint weder die mindeste Ahnung zu haben, dafs er ihr durch seine kaltblütige Unbefangenheit mifsfallen könnte, noch sich Kummer darüber zu machen, wofern dieſs wirklich der Fall wäre.

Die Gewalt, welche die stärkste ihrer Leidenschaften, der Stolz, ihr über alle übrigen giebt, macht es schwer zu sagen, was sie bey einem ihr so ganz neuen Betragen wirklich fühlt; gewifs ist, dafs man an dem ihrigen gegen ihn nicht das geringste Zeichen, dafs sie sich dadurch beleidigt finde, bemerken kann. Je mehr sie sich ihm nähert, je vorsichtiger zieht er sich zurück, und je mehr er sich zurückzieht, desto eifriger verdoppelt sie ihre Bemühungen ihn anzuziehen. Keines von beiden scheint auf das Spiel des andern Acht zu geben, sondern blofs das seinige zu spielen, und es wäre seltsam genug, wenn eine so geübte Meisterin, mit so grofsen Vortheilen in der Hand, zuletzt doch das Spiel an einen so unerfahrnen Gegner verlieren sollte. Dein junger Landsmann, sagte sie einsmahls zu mir, ist in der That was du mich erwarten liefsest; ich habe noch keinen Jüngling von zwanzig Jahren, mit einem

Apollonskopf auf Schultern eines Meleagers, zugleich so trotzig und so schüchtern gesehen wie ihn. Er ist eine wahre Seltenheit. Nicht dafs er mir darum weniger gefiele, fuhr sie lächelnd fort: aber meine närrische Fantasie hatte sich voreiliger Weise auf etwas ganz anders eingerichtet — als ob alle junge Cyrener so dreist und zuversichtlich seyn müfsten, wie mein Freund Aristipp in diesem Alter war! — Du wirst ihn schon ein wenig aufmuntern müssen, sagte ich. — „Meinst du? Sey unbesorgt, Aristipp! Es wird sich wohl geben. Ist doch Omfale mit dem Löwen- und Drachenbezwinger Herkules fertig geworden." — Aber diesemahl hatte sie sich in ihrer Rechnung geirrt; es gab sich nicht. Antipater blieb kalt und zurückhaltend, und schien es, zu meiner Verwunderung, immer mehr zu werden. Die arme Lais, der doch wahrlich nicht zuzumuthen war, sich so leicht überwunden zu geben, sah sich, da es ihr weder im Kostum einer Arkadischen Hirtin noch in ihrem gewöhnlichen gelingen wollte, zuletzt genöthigt, ihre reichsten Kleiderschränke und Juwelenkästchen aufzuschliefsen, das ganze

Die in der alten Bruſt die Tugend angefacht,
Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch Homerus Mund der Nachwelt vorgeſungen,
Und ſich im Maro kühn dem Griechen nachgeſchwungen;
Dieſelbige Begier, die alle Grenzen ſcheut,
Iſt unſerm Geiſt ein Pfand der Unvergänglichkeit.
O ſelig, wer in Gott der Weſen Endzwek ſiehet,
Und beſſerm Leben zu mit ſeinen Wünſchen fliehet!
Wer hier der Tugend ſchon mit Eifer nachgeſtrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;
Mit Freuden wird er ſich von dieſer Erde ſchwingen,
Und zum beglükten Chor belohnter Weiſen dringen.
Iſt, Freundin, dieſe Welt wol unſrer Herzen werth,
Wo Tugend Schande macht, und nur das Laſter ehrt?
Wo Leidenſchaft und Tand faſt jede That gebieret,
Wo Epictetus dient, Domitian regieret;
Wo ſich zum Mittelpunct ein jeder ſelber ſezt,
Wo man Verdienſt und Wiz nach Stand und Reichthum
ſchäzt;
Wo Räpar, durch die Kraft der zaubriſchen Ducaten,
Uns mit Verdienſten blendt; (*) wo die geringſten Thaten
Der Thoren, die das Glük, und nie ihr Werth, erhebt,
Ein ſchmeichleriſcher Sclav' in Erzt und Marmor gräbt;
Nein, Freundin, hier iſts nicht, wo unſre Wolfahrt blühet.
Dort wo dein ſchöner Blik den weiſſen Gürtel ſiehet,
Der ſeinen Silberglanz von tauſend Erden lehnt,

(*) Scilicet Uxorem cum dote, fidemque & amicos
Et genus & formam regina pecunia donat,
Et bene nummatum decorant Suadela Venusque.

Horat. Sat. I. L. I.

Belagerungszeug des Putztisches in Bewegung zu setzen, und die schlauesten Dienste ihrer aufwartsamen Grazien zu Verstärkung ihrer angebornen Reitze zu Hülfe zu rufen. Sie erschien nun alle Tage in einer neuen Gestalt, bald im Glanz einer morgenländischen Fürstin, bald in der künstlich nachlässigen üppigen Zierlichkeit einer gefälligen Milesierin; sie dramatisierte sich selbst in alle mögliche mythische Personen, und entwickelte in prächtigen Tanzspielen ihre feinsten Verführungskünste als Selene und Aurora, Galatea und Ariadne, Leda und Io, kurz, zeigte sich unter allen Formen in allen Farben, in allen Arten von Licht und Helldunkel. — Und wofür das alles? Um den gedemüthigten Stolz ihrer sieggewohnten Schönheit an einem rohen jungen Halbwilden zu rächen, der wofern er ihr, wie alle andere Sterbliche, gleich beym ersten Anblick gebührend gehuldiget, d. i. den Verstand ein wenig verloren hätte, ihre Aufmerksamkeit schwerlich drey Tage lang fest gehalten haben möchte. Denn dafs ich glauben sollte, sie habe mit allen diesen Vorkehrungen etwas andres beabsichtiget, als den Widerspenstigen

erst zu überwältigen, und ihn dann, zur Strafe dafs er ihr den Sieg so schwer gemacht, das ganze Gewicht ihrer Gleichgültigkeit fühlen zu lassen, dazu kenne ich sie zu gut.

Damit es aber nicht das Ansehen habe, als ob das alles einem so unbedeutenden Menschen als Antipater, geschweige denn ihm allein gelte, hatte sie mehrere Tage vorher zu Argos, Trözene, Korinth, Megara und Athen, unter der Hand bekannt werden lassen, dafs es ihr angenehm seyn würde, während ihres Aufenthalts auf dem Lande so viele gute Gesellschaft zu sehen, als die Schönheit der Jahreszeit und die Vergnügungen, womit sie sich und ihre Freunde zu unterhalten gedenke, nur immer nach Ägina zu locken vermöchten. Du kannst dir leicht einbilden, mit welchem Wetteifer eine solche Einladung angenommen wurde, und welche Schwärme von müfsigen Faaziern und Penelopensfreyern, deren Ansprüche oder Wünsche sie aufzumuntern schien, herbeygeflogen kamen, in der Hoffnung die gefällige Laune der bisher so stolzen Schönen vielleicht diefsmahl zu ihrem Vortheil benutzen zu können. Anti-

pater indessen schien an allen den Lustbarkeiten, die jetzt so rasch auf einander folgten, nur wenig Theil zu nehmen, und anstatt in einem so lebhaft unterhaltenen Feuer endlich zu schmelzen, vielmehr mit jedem Tage spröder und unempfindlicher zu werden. Ich gestehe, dafs mir eine so hartnäckige Kälte oder Zurückhaltung an einem so kräftigen und ungeschwächten Jüngling zu wenig natürlich schien, um nicht verdächtig zu seyn. Aber wohin ich auch meine Vermuthungen richtete, nirgends zeigte sich eine Spur, die mich auf den Grund seines unerklärbaren Benehmens hätte leiten können. Er selbst zeigte sich bey allem was vorging so ruhig, und schien eine ihm so natürliche Rolle zu spielen, dafs ich mich endlich gezwungen sah, entweder das seltsame Problem unaufgelöst zu lassen, oder anzunehmen, der junge Mensch besitze bereits so viel Stärke des Karakters, dafs er sein Verhalten gegen Lais blofs nach reinsittlichen Grundsätzen bestimme, und die Würde unsers Geschlechts gegen die übermüthigen Anmafsungen einer von der Natur und dem Glücke allzu sehr verzärtelten Hetäre behaupten wolle, die ihr höchstes

Vergnügen daran findet, so viel Sklaven als nur immer möglich vor ihren Triumfswagen zu spannen, und Begierden und Leidenschaften zu erregen, welche sie weder zu befriedigen gesonnen noch zu erwiedern fähig ist. Wahrscheinlich war eine solche Voraussetzung nicht; aber wenn ich irgend einem jungen Manne Stolz und Kaltblütigkeit genug, um so zu denken, und Stärke genug, um ein dieser Denkart angemessenes Betragen sogar gegen eine Lais auszuhalten, zutrauen durfte, so war es Antipater.

Indessen hat sichs am Ende doch gezeigt, dafs man in dergleichen Fällen am sichersten geht, wenn man zu ihrer Erklärung die natürlichste Ursache annimmt. Antipater hatte sie mir bisher verschwiegen, aus unnöthiger Furcht, die schöne Lais möchte Mittel finden mir sein Geheimnifs abzulocken. Da ich ihm aber vor etlichen Tagen seines Heldenthums wegen eine kleine Lobrede hielt, konnte der wackere Jüngling den Gedanken nicht ertragen, mich durch sein Schweigen um eine Achtung, die er nicht verdiene, zu betrügen; und so that er mir ein Geständnifs, wodurch mir nun freylich alles sehr

begreiflich ward, und wovon ich nichts weiter sage, da er dir das Nähere selbst geschrieben zu haben versichert.

Lais belustigt sich inzwischen damit, sich durch eine ziemlich kostbare Selbsttäuschung nach Sardes in die Zeiten ihrer höchsten Glorie zu versetzen. Von drey oder vier Kreisen hoffender und betrogener Anbeter umgeben, lebt sie wie eine unumschränkt regierende Königin unter ihren Höflingen, verschwendet das Persische Gold wie eine ächte Griechin, und findet sich reichlich entschädiget, wenn sie sich in ihren Ruhestunden mit mir und Eufranor über die Unterhaltung lustig macht, die ihr so viele verzauberte Gecken, Thoren und Narren von allen Altern, Ständen, Karaktern und Figuren auf ihre eigene Kosten verschaffen; während diese vielleicht über die Thörin lachen, die das eitle undankbare Vergnügen, ihre Liebhaber mit weit offnen Schnäbeln in die leere Luft schnappen zu sehen, theurer erkauft, als eine andere an ihrer Stelle sich dafür bezahlen lassen würde jedermann zufrieden nach Hause zu schicken. Übrigens muſs ich ihr nachrühmen, daſs sie in der Kunst

kleine Gunsterweisungen zu vervielfältigen und weit über ihren wahren Werth auszubringen, eine unübertreffliche Meisterin ist. Wäre sie so gewinnsüchtig und raubgierig, als sie im Gegentheil freygebig und verschwenderisch ist, wahrlich mit diesem einzigen Talente könnte sie die reichste Person auf dem ganzen Erdboden seyn. Über den ungefügigen Antipater hat sie endlich ihre Partie wie eine weise Frau genommen. Sie bemerkt jetzt seyn Daseyn nur selten; wenn es geschieht, beträgt sie sich eben so unbefangen und verbindlich gegen ihn wie gegen jeden andern, scheint sich aber, so oft sie ihm etwa ein paar Worte sagt, nicht zu erinnern, ihn jemahls zuvor schon gekannt zu haben.

Nach allem, was du bisher gelesen hast, lieber Kleonidas, ist es wohl überflüssig, dir zu sagen was aus meinem Anschlag auf die schöne Lais geworden ist. Ich komme mir jetzt selbst mit meiner leichtgläubigen Treuherzigkeit gewaltig lächerlich vor, und gelobe der weitherrschenden Afrodite Pandemos und allen ihren Grazien, mich in meinem Leben nie wieder so schwer an ihnen

zu versündigen, um aus einer Lais, und wenn sie noch liebenswürdiger wäre als diese, eine — gute ehrliche Hausfrau machen zu wollen. Alles ist nun wieder zwischen uns wie es seyn soll, und wie es auf ihrer Seite immer war. Aber, wiewohl ich die Hoffnung, sie jemahls nach meiner Idee glücklich zu sehen, auf ewig aufgebe, so erneuere ich doch zugleich den Schwur, so lange ich athmen werde ihr Freund zu bleiben. Da ihr mit dem Mehr, was ich für sie zu thun fähig gewesen wäre, nicht gedient ist, so ist diefs das Wenigste was ich ihr schuldig bin.

Um dir eine Probe zu geben, wie wir uns in den zwey ersten Dekaden, so lange unsre Gesellschaft noch klein und auserlesen war, zu unterhalten pflegten, schicke ich dir die Abschrift eines grofsen Briefes an unsern Freund Eurybates, der in diesem Jahr einer von den sechs Thesmotheten von Athen ist, und, dieser Würde wegen, des Vergnügens den schönsten Theil des Jahres in Ägina zuzubringen entbehren mufste. Dieser lege ich noch die Abschrift einer grofsen Epistel bey, die ich von Lais, kurz vor

unsrer Zusammenkunft in Ägina, erhielt. Sie enthält die sonderbare Geschichte einer von ihr an einem jungen Aspendier verrichteten Wunderkur; eines von den Abenteuern, die nur ihr begegnen, und woraus sich keine andere so wie sie zu ziehen wüfste.

In drey Tagen kehre ich nach Athen zurück, mit einer Art von dunkelm Vorgefühl, dafs ich — zum letzten Mahl in Ägina gewesen bin.

12.

Aristipp an Eurybates.

Du verlangst, edler Eurybates, einen ausführlichen Bericht über ein symposisches Gespräch, welches vor einigen Tagen bey der schönen Lais vorfiel, und wovon dir, wie du sagst, dein Verwandter Neokles, der dabey gegenwärtig war, gerade nur so viel habe sagen können, dafs er dich nach einer vollständigern Erzählung lüstern gemacht. Da du selbst einer von den unsrigen

gewesen wärest, wenn die Pflichten der Würde, die du in diesem Jahre bekleidest, dich nicht an Athen gefesselt hätten, so ist es nicht mehr als billig, deinen Wünschen entgegen zu kommen, und ich freue mich, dafs mir mein Gedächtnifs treu genug ist, dir, was du ohne deine Schuld versäumtest, mit sehr wenigem Verlust ersetzen zu können.

Erwarte aber (was dir Neokles auch gesagt haben mag) nichts, was mit Platons berühmtem Symposion auch nur von fern in einige Vergleichung kommen, geschweige für ein Gegenstück zu diesem weitglänzenden Prachtwerke gelten könnte. Platons Symposion ist eine Art von Poem, wozu alle Musen beygetragen haben, und worin der Verfasser die ganze Fülle seiner Fantasie, seines Witzes und Attischen Salzes, seiner Wohlredenheit und Darstellungskunst, wie aus Amaltheens unerschöpflichem Zauberhorn, auf seine Leser herabschüttet; ein bey nächtlicher Lampe mit gröfstem Fleifs ausgemeifseltes, poliertes und vollendetes Werk, womit er uns zeigen wollte, dafs es nur auf ihn ankomme, ob er unter

den Rednern oder Dichtern, Sofisten oder Sehern seiner Zeit der Erste seyn wolle. Was ich hingegen dir mitzutheilen habe, ist ein zufälliges Tischgespräch unter einer kleinen Anzahl anspruchloser Freunde, denen es blofs um eine angenehme Unterhaltung, und (was in Rücksicht einer Vergleichung mit Platons Gastmahl noch schlimmer ist) nicht um Witzspiele, ironische Parodien, Milesische Mährchen, und Offenbarungen aus der Geister- und Götterwelt, sondern lediglich um schlichte nackte Wahrheit zu thun war. Du siehst also leicht, wie unermefslich weit ich hinter dem begeisterten Dichter des Agathonischen Siegesmahls zurückbleiben müfste, wenn ich der verwegenen Anmafsung fähig wäre, mich mit ihm in einen Wettstreit einzulassen. Ich werde, im eigentlichsten Sinn, ein blofser Erzähler dessen seyn, was an der Tafel unsrer Freundin, während eines ziemlich frugalen Mahls und bey sehr kleinen, aber freylich desto öfter geleerten Bechern, gesprochen wurde. Nimm also vorlieb mit dem was ich zu geben habe, und ersetze dir selbst, indem du dich in Gedanken an den Platz

Die beſſrer Sonnen Stral zur Wohnung uns verſchönt; (†)
Dort ruft uns unſer Lohn, dort freuen ſich die Weiſen,
Daß wir zu ihrem Glük auf ihrer Straſſe reiſen.
Dort täuſchet unſern Wunſch kein weſenloſer Wahn;
Dort ſtrahlt uns die Natur durch beſſre Sinnen an;
Dort endt ſich unſer Leid, dort flieſſen unſre Zähren,
Nicht mehr von Gram erpreßt, nur unſre Luſt zu nähren.
Dort ſättigt unſern Geiſt ein unvergänglich Glük,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblik.

So wenig ſchreklichs hat der Tod für freye Augen,
Die durch den äuſſern Schein zum Grund zu dringen taugen;
Bebt auch ein Wanderer, der lang in Wüſten irrt,
Vor einem Freund, der ihn zum End des Weges führt?
Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu dieſem Leben?
Des Engels Leben iſt des vor'gen Menſchen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt ſich buntbeſchwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, ſtatt Erde, ſich mit junger Roſen Düften.
Vielleicht daß uns auch da, wo unſer Glük izt winkt,
Ein minder bittrer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreiſe,
Der Geiſter rege Kraft weicht ſtets aus ihrem Gleiſe
In eine gröſſre Sphär: So tritt aus ſeiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.

(†) Die Milchſtraſſe war, nach der Meinung einiger philoſophiſchen Secten, die Wohnung der ſeligen Abgeſchiedenen. *Ea vita, via in cœlum eſt, & in hunc cœtum eorum qui jam vixerunt & corpore laxati, illum incolunt locum, quem vides; erat autem is ſplendidiſſimus candore inter flammas circus elucens*, quem vos ut a Graiis accepiſtis, *orbem lacteum* nuncupatis &c. Lucano in Somn. Scip.

deines Neokles nahe an die schöne Wirthin legst, das Einzige, was meiner Erzählung fehlt, um sie so anmuthig zu machen, als das Gespräch selbst, dieses kleinen Umstandes wegen, dem jungen Neokles vorkommen mufste.

Es traf sich damahls eben glücklicher Weise, dafs die Gesellschaft viel kleiner war, als sie gewöhnlich bey unsrer gastfreyen Freundin zu seyn pflegt. Aufser ihr selbst und mir war niemand zugegen als Eufranor, (den du kennst) dein Neokles, mein Landsmann Antipater, und der Arzt Praxagoras, der auf seiner Rückreise von Aspendus sich eine Pflicht daraus machte, zu Ägina anzulanden, und der schönen Lais von dem guten Fortgang ihrer an dem jungen Chariton verrichteten berühmten Wunderkur Nachricht zu ertheilen. Lais hatte, um uns Stoff zu einem kurzweiligen Tischgespräch zu verschaffen, Platons Gastmahl von einem trefflichen Anagnosten, den sie in Diensten hat, vorlesen lassen. Sie hätte bey keiner andern Leserey ihre Absicht weniger verfehlen können. Neokles und Eufranor eiferten ordentlich in die Wette

mit ihr, wer es dem andern in Lobpreisung der Schönheiten dieses Meisterstücks zuvorthun könnte; und es wurden eine Menge feiner Sachen gesagt, die ich dir nicht vorenthalten würde, wenn sie nicht, durch den Verlust des lebendigen Vortrags im Moment, auch zugleich ihre Grazie, und mit dieser ihren gröfsten Werth verlieren würden. Unter andern wollte Lais, dafs jedes von uns auf einem kleinen Täfelchen bemerken sollte, welches von den Stücken, woraus das Ganze, gleich einer grofsen Tapezerey, zusammengesetzt ist, ihm in Rücksicht auf die Kunst der Ausarbeitung am besten gefalle. Eufranor erklärte sich für die Rede des Aristofanes, in welcher er alle Züge, die den eigenen Karakter der Muse dieses komischen Dichters ausmachen, mit der feinen Schalkheit einer allenthalben durchschimmernden Ironie, so meisterlich nachgeahmt zu finden glaubte, dafs Aristofanes selbst es schwerlich besser hätte machen können. Praxagoras stimmte für die Rede des Agathon, als die urbanste und launigste Verspottung der Manier des berühmten Rhetors Gorgias, welchen Agathon zum Muster

genommen zu haben schien. Neokles war für den Pausanias, Lais für die Hierofantin Diotima, Antipater für den Alcibiades. Ich, um sicher zu seyn, dafs ich mit keinem andern zusammenträfe, gab meine Stimme, dem Eryximachus; mit der Einschränkung, dafs ich seine Rede, in Ansehung des reichhaltigern und solidern Stoffes allen übrigen vorziehe, wiewohl ich gestehen müfste, dafs sie der gezwungen witzigen Einkleidung und des flachen Ausdrucks wegen die schlechteste von allen sey. Jedes von uns hatte diefs und das zu Behauptung seiner Meinung vorzubringen, bis wir uns endlich alle vereinigten dem Antipater Recht zu geben, und den letzten Akt, wo der Sohn des Klinias, mit einem lärmenden Gefolge von lockern Zechgesellen, trunken und mit Blumenkränzen und Bändern behangen in den Sahl hereingestürmt kommt, und alles was darauf folgt, bey weitem für das Beste am ganzen Werke zu erklären.

Von dem Augenblick an, sagte Antipater, da Alcibiades auftritt, weht sein Genius durch den Rest des Dialogs; alles ist

freye zwanglose Natur, Feuer, Jugendkraft und üppige Lebensfülle; auch halt' ich es für unmöglich, von diesem aufserordentlichen Jüngling, wie er wirklich war, und (nach allem, was wir von ihm wissen) gewesen seyn mufs, ein Bild aufzustellen, das mit so viel Freyheit und Leichtigkeit richtiger und fester gezeichnet, lebhafter gefärbt, zärter schattiert und leichter gehalten wäre; wenn ich anders in Gegenwart eines Künstlers mich so kunstmäfsig ausdrücken darf.

Das darfst du, versetzte Eufranor, indem er ihm traulich die Hand schüttelte; und wenn du hinzusetztest: diese Darstellung des Alcibiades verdiene der Kanon aller künftigen Dichter zu seyn, welche die Menschen, wie sie sind, schildern, und doch dem Gesetz der Schönheit, das alle Künstler bindet, nichts dabey vergeben wollen; so würde ich ohne Bedenken behaupten, dafs du die Wahrheit gesagt hättest.

Lais. Indessen ist nicht zu läugnen, dafs die Alcibiades und ihresgleichen durch diese künstliche und aufs feinste in einander verflöfste Mischung der auffallendsten Unarten

und Untugenden mit den schimmerndsten Naturgaben, ja sogar mit allem was das liebenswürdigste und schätzbarste am Menschen ist, und durch diese unwiderstehliche Grazie, die ihren Lastern selbst etwas gefälliges und liebreitzendes giebt, zu den gefährlichsten aller Menschen würden. Wofern uns also jemand einwendete: wenn die Dichter durch das Gesetz der Schönheit verpflichtet wären, die lasterhaften und hassenswürdigen Personen, die sie uns darstellen, immer so zu schildern, dafs es uns unmöglich wäre, ihnen nicht, mehr oder weniger, gut zu seyn — wie der Fall wirklich beym Alcibiades des Plato ist — so würden ihre Werke, je vortrefflicher sie in Ansicht der Kunst wären, desto verderblicher für die Sitten, und also, in Rücksicht auf das allgemeine Beste, desto verwerflicher werden; was könnten wir ihm antworten?

Praxagoras. Ich sollte denken, es wäre eben so möglich als der Humanität gemäfs, das Laster, als das allein Hassenswürdige, von der Person, die als Mensch immer liebenswürdig ist, so zu trennen, dafs die Liebe zur Tugend nichts dabey verlöre,

wenn wir gleich (was ehmahls der Fall des Sokrates war) sogar einen Alcibiades liebten.

Aristipp. Diese Trennung mag in der Spekulazion leicht genug seyn; aber ich zweifle dafs im wirklichen Leben die Liebe zur Person uns nicht immer geneigt machen werde, ihre Untugenden zu übersehen, oder, wenn wir sie auch gewahr werden, zu entschuldigen; bis wir nach und nach so weit kommen, sie mit ihren guten Eigenschaften zu vermengen, oder für blofse Schattierungen derselben anzusehen, und unter dem Schleier der Grazie zuletzt sogar liebenswürdig zu finden. Wenn diefs wirklich der Fall wäre, möchte es wohl kaum möglich seyn, dafs unser Abscheu vor der Untugend selbst sich nicht eben so allmählich verminderte, oder wenigstens dafs die Nachsicht gegen die Untugenden der geliebten Person uns eben so duldsam gegen unsre eigene machte.

Neokles. Die Liebe wäre also nicht immer, wie Plato sagt, Liebe des Schönen, wofern es möglich wäre, auch dafs Häfsliche an der geliebten Person zu lieben?

Aristipp. So scheint es, und ich denke nicht dafs Platons Ansehen hier in Betrachtung kommen kann; denn es herrscht durch sein ganzes Symposion eine so auffallende Vieldeutigkeit in dem Sinne, worin er die Wörter Liebe und lieben gebraucht, dafs es schwer ist, sich seiner wahren Meinung gewifs zu machen.

Diese Rede schien allen Anwesenden aufzufallen, und sie brachte uns unvermerkt auf die Frage: was denn eigentlich der Zweck des filosofischen Dichters des Symposions bey diesem aus so seltsam kontrastierenden Theilen zusammengesetzten Werke gewesen seyn könne?

Der Versuch diese Frage zu beantworten, führte eine etwas genauere Zergliederung desselben herbey, die uns beynahe das einhellige Geständnifs abdrang: dafs diese so allgemein bewunderte Komposizion mehr einem bunten morgenröthlichen Duftgebilde als einem festen und bewohnbaren Gebäude ähnlich sey.

Da wir das Symposion diesen Abend — (vermuthlich nicht zum ersten Mahle) gehört und also noch ganz frisch im Gedächtnifs

haben, sagte Praxagoras, so lafst uns, jedes sich selbst, ehrlich und offenherzig gestehen, wie viel oder wenig Wahres, eine schärfere Prüfung bestehendes und im Leben brauchbares wir darin gefunden? Ob uns alle diese Lobreden, Hypothesen und Allegorien auf und über den vorgeblichen Gott oder Dämon Eros, die uns in diesem Gastmahl in so mancherley Tonarten vordeklamiert, vorgescherzt und vorprofetisiert werden, wirklich befriedigende Aufschlüsse über die Natur, die Eigenschaften und die Wirkungen der allgemeinsten und gewaltigsten, wohlthätigsten und verderblichsten, tragischsten und komischsten aller Leidenschaften geben? Ja, ob sich überall irgend ein aus dem Ganzen hervorgehendes Resultat, welches als der Zweck des Verfassers betrachtet werden könne, darin entdecken lasse? Lafst mich in dieser Rücksicht einen Versuch machen, ob ich diesen grofsen reich und zierlich gestickten Peplos unter einen Gesichtspunkt bringen könne, aus welchem er sich, wo nicht auf Einen Blick übersehen, doch wenigstens in der Vorstellung leichter zusammenfassen und beurtheilen lasse. — Alle nickten ihm

ihre Einstimmung zu, und er begann folgender Maſsen.

„Eine bey dem Dichter Agathon versammelte Gesellschaft, in welcher Sokrates (wie in allen Platonischen Dialogen) die Hauptfigur vorstellt, ist übereingekommen, eine von Rednern und Dichtern bisher vernachlässigte Lücke auszufüllen, und dem Liebesgott, Mann vor Mann, nach Vermögen eine Lobrede zu halten.

„Die Rede des schönen Fädrus, der den Reihen anführt, ist beym Tageslichte besehen, nichts als eine spielerhafte rhetorische Schulübung, deren Tendenz noch zum Überfluſs unsittlich ist, da sie lediglich darauf ausgeht, die Päderastie nur nicht gar zum höchsten Gute des Menschen, und die Willfährigkeit des Geliebten gegen den Liebhaber zu einer in den Augen der Götter selbst höchst verdienstlichen Sache zu machen.

„Der auf Fädrus folgende Pausanias scheint durch Unterscheidung eines zwiefachen Amors etwas vernünftigeres auf die Bahn bringen zu wollen als sein Vorgänger; aber seine Rede dreht sich gröſstentheils um schwankende Begriffe. Auch ihm ist die

Päderastie so sehr die einzig rechtmäfsige Art von Liebe, dafs er es seinem gemeinen Amor (Eros Pandemos) sogar zum Vorwurf macht, dafs die Verehrer desselben Weiber nicht weniger als Männer liebten; und wenn er gleich — zu Hebung des anscheinenden Widerspruchs zwischen dem Gesetz und Herkommen, welche bey den Athenern den Knabenliebhaber auf alle Weise begünstigen, und der Sitte, die es dem Geliebten zur Schande macht dem Liebhaber zu willfahren — mit gutem Fug behauptet, die Liebe sey an sich weder gut und ehrsam, noch bös' und schändlich, sondern werde jenes blofs durch eine edle, dieses durch eine schändliche Art zu lieben: so verderbt er doch alles wieder, indem er will, dafs die geliebten Jünglinge zwar nur tugendhaften Liebhabern willfahren sollen, aber ihnen dafür dieses Willfahren zu einer ordentlichen Pflicht macht, und also einen an sich selbst verwerflichen Mifsbrauch zu veredeln, und sogar zu einer Belohnung der Tugend oder des Verdienstes zu machen sucht.

„Die hierauf folgende Rede, worin der Arzt Eryximachus die Theorie des Pausa-

O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!
Wird wol, wer euch beſizt, ſich Attals Schäze wählen?
Ja, faſt verſucht ihr mich, wie einſt Sokratens Tod,
Und die Unſterblichkeit den edeln Kleombrot. (*)
Doch nein! ein höhrer Schluß verbindet uns der Erden.
Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beſchwerden
Von uns erkauft zu ſeyn. Vollend erſt deinen Lauf,
Und ſteig, auf engem Pfad, zum ſchönſten Ziel hinauf.
Allein zum Sterben ward diß Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns ſchenkt, das iſt das wahre Leben.

(*) Dieſer bekam durch Leſung des Geſprächs von der Unſterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den lezten Reden des Sokrates verfaßte, eine ſo groſſe Begierde nach dem zukünftigen Leben, daß er ſich ins Meer ſtürzte, um ungeſäumt zu einer ſo groſſen Glükſeligkeit zu gelangen.

nias von dem zwiefachen Eros mit vieler Spitzfündigkeit generalisiert, und überall, sowohl in der Natur als in den Künsten, sogar in der Arzneykunst, den Kampf und Sieg des himmlischen Amors oder der Liebe der Muse Urania über den Gemeinen, oder die Liebe der Muse Polymnia, zur wirkenden Ursache alles Schönen und Guten macht, diese ganze Rede ist von Anfang bis zu Ende ein gezwungenes Witzspiel mit doppelsinnigen Worten und Metafern, wodurch nichts weder klar gemacht noch bewiesen wird. Man sieht nicht, womit die arme Muse Polymnia (die er eigenmächtig mit der Afrodite Pandemos verwechselt) es verschuldet hat, dafs er sie ich weifs nicht ob zur Mutter oder zur Buhlin seines Allerweltamors herabwürdigt; und wiewohl der redselige Arzt eine Menge bunter Luftblasen zu Lob und Ehren seines Uranischen Eros platzen läfst, so trägt doch auch Er kein Bedenken, die Lehre seines Vormanns von der schuldigen Willfährigkeit des Geliebten gegen einen artigen und wohlgesitteten Liebhaber zu einer moralischen Maxime zu erheben; ja die

geliebten Jünglinge haben, seiner Meinung nach, ihrer Pflicht schon genug gethan, wenn sie nur die Absicht hegen, die Liebhaber durch ihre Gefälligkeit tugendhafter zu machen.

„An dem possierlich läppischen und nicht sehr züchtigen Mährchen von den ursprünglichen Doppelmenschen einerley und beiderley Geschlechts, und ihrem Übermuth gegen die Götter, und dem glücklichen Einfall Jupiters sie in der Mitte von einander zu spalten, mit der Bedrohung, wenn sie noch nicht gut thun wollten, sie noch einmahl zu spalten, so dafs sie alle nur auf Einem Beine herum hinken müfsten, u. s. w. an dieser Posse, sage ich, ist schwerlich etwas anders zu rühmen, als dafs sie (nebst der daraus abgeleiteten witzelnden Erklärung der verschiedenen Fänomene der Liebe, in der niedrigsten Bedeutung dieses Wortes) mit vieler Schicklichkeit dem Aristofanes in den Mund gelegt wird; wiewohl wir nicht die mindeste Ursache haben, dem Plato die Ehre der Erfindung abzusprechen. Jedes ernsthafte Wort, das ich über diesen symposischen Spafs verlieren wollte, wäre zu viel;

als Spafs mag er indessen bey einem Trinkgelag und unter lauter Männern von Athen, d. i. (nach der Behauptung des Aristofanischen Adikos Logos) unter lauter Euryprokten, 9) an seinen Ort gestellt bleiben.

„Bey dem prosaischen Lobgesang, welchen der Dichter und Gastmahlgeber Agathon nunmehr dem Liebesgott zu Ehren anstimmt, kann Plato schwerlich eine andere Absicht gehabt haben, als den Sofisten Gorgias durch eine bis zur Karikatur (wiewohl von der feinern Art) getriebene Nachahmung seiner Manier lächerlich zu machen; und dafs er diese Absicht wirklich hatte, läfst das ironische Lob, welches Sokrates der so zierlich gedrechselten und prächtig heraus geputzten Puppe ertheilt, nicht bezweifeln.

„Dieser, nachdem er seine Bedingungen mit den übrigen Symposiasten gemacht hat, nimmt nun das Wort, und verwandelt den ganzen, mit so schwärmerischem Beyfall aufgenommenen Agathonischen Päan auf Einmahl in Rauch und Dampf, indem er ihm beweist, dafs an allen den Tugenden, die er seinem Eros, als dem schönsten, gerech-

testen, tapfersten, weisesten und besten aller Götter, nachgerühmt habe, kein wahres Wort sey. Denn Eros sey weder schön, noch gut, noch tapfer, noch weise, noch ein Gott, sondern ein blofser Dämon, den seine Mutter Penia (eine von Plato erschaffene Göttin der Dürftigkeit) im Drang des Bedürfnisses von dem nektartrunknen Gott der Betriebsamkeit Poros im Göttergarten aufgelesen; der, vermöge dieser Abstammung, alle guten und schlimmen Eigenschaften seiner Erzeuger in sich vereinige, und an welchem noch das Beste sey, dafs er, von einem unwiderstehlichen Trieb zum Schönen und Guten hingerissen, weder Rast noch Ruhe habe, bis er sich mit demselben vereinige, und dadurch hinwieder der Erzeuger von schönen und guten Kindern, nehmlich edeln Gesinnungen, Thaten und Bestrebungen, werde. Plato scheint sehr gut gefühlt zu haben, dafs es sich nicht wohl geziemt hätte, einen Mann wie Sokrates diese schönen Dinge, zu deren Kenntnifs ein Sterblicher mit blofser Hülfe seiner fünf Sinne und seiner Vernunft nicht gelangen kann, in seiner eigenen Person vorbringen zu lassen.

Er machte also, mit eben dem feinen Sinn für das Schickliche, womit er die komische Hypothese von den Doppelmenschen dem Aristofanes beylegt, den Sokrates zum bloßen Erzähler einiger zwischen ihm und einer gewissen Seherin Diotima vorgefallener Gespräche über die wahre Natur der Liebe, und die Art und Weise, wie dieser Dämon die Seelen auf der Leiter des materiellen Schönen zum Wissenschaftlichen und Sittlichen, und von diesem zum bloß Intelligibeln emporführe; denn das Meiste, was er diese Diotima (als seine vorgebliche Lehrmeisterin in Erotischen Dingen) vorbringen läßt, konnte mit Wahrscheinlichkeit und Füglichkeit keiner andern Person als einer Enthusiastin, die an übernatürliche Kenntnisse der göttlichen Dinge Anspruch machte, in den Mund gelegt werden. Schade nur, daß wir in dem Unterricht, den diese Mystagogin ihrem gelehrigen Schüler ertheilt, eben denselben Doppelsinn wieder finden, worin (wie Aristipp bereits bemerkt hat) die Wörter Eros und erân in diesem ganzen Dialog zwischen den zwey sehr heterogenen Bedeutungen der rei-

nen Liebe und des bloſsen Begehrens immer hin und her schwanken; ein Doppelsinn, wodurch alles Wahre und Praktische, was sie uns zu lehren scheint, indem wir es erfassen wollen, uns unvermerkt wieder durch die Finger schlüpft. Das allerschlimmste indessen ist, daſs nachdem die Seherin, die so viel sieht was sonst niemand sehen kann, uns zu Erwartung der herrlichsten Offenbarungen über das selbstständige Urschöne berechtigt hat, — zu welchem wir von einer ganz neuen Art von idealischer Päderastie, als der untersten Stufe, durch die ganze materielle und intellektuelle Welt emporsteigen sollen, — uns gleichwohl am Ende nichts geoffenbaret wird, als daſs dieses Urschöne (welches Diotima doch für den eigentlichen Gegenstand und das höchste Ziel der Liebe ausgiebt) weder mehr noch weniger als das Parmenideische Eins und All, das Platonische Wirklichwirkliche, der Hermetische Zirkel, dessen Mittelpunkt überall, und dessen Umkreis nirgends ist, mit Einem Worte, das Unendliche sey; welches aber erstens, da es keine Form hat, eben so wenig das Urschöne

als der Urzirkel oder das Urdreyeck seyn kann; und zweytens, da es (ihrem eigenen ehrlichen Geständnifs nach) weder von den Sinnen erfafst, noch von der Einbildungskraft dargestellt, noch vom Verstande begriffen werden kann, gänzlich aufser unserm Gesichtskreise liegt, und also für uns eben so viel ist als ob es gar nicht wäre."

„Ich will es nun euerm eigenen Scharfsinn und Urtheil überlassen, setzte Praxagoras hinzu, was für einen Zweck der göttliche Plato mit diesem geistigen Gastmahl beabsichtigt haben könne, und ob ihm grofses Unrecht geschähe, wenn man es mit einem Zaubermahl vergliche, wo die Gäste, nachdem sie ihre Kinnbacken ein paar Stunden lang weidlich spielen liefsen, und von einer Menge der köstlichsten Schüsseln gesättigt zu seyn glaubten, am Ende die Entdeckung machen, dafs sie nichts als Luft gegessen haben, und hungriger von der prächtigen Tafel aufstehen, als sie sich um dieselbe gelagert hatten."

Wenn dem so ist, wie ich selbst zu besorgen anfange, sagte Lais lächelnd, so

hätte der Zauberer wohl verdient, dafs wir eine kleine Rache an ihm nähmen. Wie wenn wir unser heutiges Symposion zu einem Gegenstück des seinigen machten, und anstatt dem leidigen Amor Lobreden zu halten, uns vereinigten, ihm der Reihe nach alles Böse nachzusagen, was sich, ohne ihm das kleinste Unrecht zu thun, von ihm sagen läfst? Was meinst du, Eufranor?

Eufranor. Es hiefse, däucht mich, die Rache, anstatt an Plato, an dem armen Amor nehmen, der eine so unfreundliche Behandlung am Ende doch weder an dir, schöne Lais, noch (wie ich hoffen will) an irgend einem von uns andern verschuldet hat.

Lais. Wie, Eufranor? Wenn nun auch wir für unsre Person uns nicht über ihn zu beklagen hätten, sollen wir so selbstsüchtig seyn, ihm alles tragische Unheil und Elend zu verzeihen, das er seit dem Trojanischen Kriege, und lange vorher, da wir arme sterbliche Weiber noch so viel von den Nachstellungen und Gewaltthätigkeiten der Götter auszustehen hatten, im Himmel und auf Erden angerichtet hat?

Neokles. Dafür legen wir alles Gute, Schöne, Angenehme, Fröhliche, Komische und Possierliche, wovon er ebenfalls von jeher der Urheber und Anstifter war, in die andere Wagschale, so wird sie, wenn auch das Übergewicht nicht auf dieser Seite seyn sollte, allem Unheil, das die schöne Lais so sehr zu Herzen nimmt, wenigstens das Gegengewicht halten. Und rechnest du die vielen herrlichen Tragödien für nichts, die wir noch nebenher damit gewonnen haben?

Antipater. Auch ohne dieß ist ja schon Platons Pausanias allen fernern Beschwerden und Wehklagen über die Liebe durch die glückliche Entdeckung zuvorgekommen, dafs es, so wie zweyerley Afroditen, auch zweyerley Amorn gebe. Alles Tragische und Komische, was der Liebe nachgesagt werden kann, kommt auf Rechnung des Eros Pandemos und seiner Mutter der Muse Polymnia; beide hat uns Plato selbst schon Preis gegeben, und das Böse, was sich von ihnen sagen läfst, würde weder neu noch angenehm zu hören, noch von irgend einem Nutzen seyn.

Lais. Das käme auf eine Probe an, mein junger Freund. Von dir selbst mag was du sagst immerhin gelten; denn in der That scheint dir weder der himmlische noch der Allerwelts-Amor, noch irgend ein anderer wofern es ihrer noch mehrere giebt, bisher weder eine Stunde von deinem Schlaf, noch eine Rose von deinen Wangen gestohlen zu haben. — Antipater erröthete, und schien ein wenig verlegen; ich mußte ihm also zu Hülfe kommen.

Aristipp. Mich däucht, schöne Lais, du hast ein Wort gesprochen, das uns über die Liebe auf einmahl ins Klare und dich selbst außer aller Gefahr setzt, für undankbar gehalten zu werden, wenn du etwa Lust hättest, eine Schmachrede auf sie zu halten.

Lais. Diese Lust hat mir dein junger Landsmann schon vertrieben, Aristipp; und ich bin ihm Dank dafür schuldig. Denn meine Schmachrede würde am Ende doch schwerlich viel anders ausgefallen seyn als Agathons Lobrede; und da hättest du mir im Nahmen deines Sokrates eben denselben Vorwurf machen können, den er dem Agathon macht; nehmlich, daß wir beide, nach

Nachbericht.

Man hat den eilften Brief der vorigen Ausgabe in der gegenwärtigen wolbedächtlich weggelaſſen, und der Verfaſſer hoffet, daß auch künftige Herausgeber ſo billig ſeyn werden, diejenigen Stüke, welche er des öffentlichen Lichtes unwürdig findet, der Vergeſſenheit zu überlaſſen, wozu er ſie verurtheilet. Dieſer eilfte Brief, welcher ein ſehr gleichgültiges Gemählde einer von lauter frommen und glüklichen Menſchen bewohnten Welt enthielt, verdiente ſeine Verurtheilung wegen der ausnehmenden Schlechtigkeit der Poeſie, durch die er ſich von den übrigen unterſcheidet; und das Publicum verliert um ſo weniger dabey, da der lezte der Briefe der Verſtorbenen gleichfalls eine Welt voll unſchuldiger Menſchen zum Gegenſtand hat; und da die Ausführung in dieſem ungleich intereſſanter iſt als in jenem.

Art der Sofisten und Rhetorn, gelobt und gescholten hätten, ohne uns zu bekümmern, wie viel oder wenig Wahres an' unsern Deklamazionen sey. — Aber, welches ist das glückliche Wort, das mir unversehens entwischt ist, und, wie du sagst, so viel Licht über den vielgestaltigen Stoff unsers Gespräches verbreitet?

Aristipp. „Wenn es noch mehrere Amorn giebt," sagtest du, und konntest damit nichts anders sagen wollen, als dafs es ihrer wirklich nicht nur viele, sondern unzählige giebt, für welche man, wenn jemahls die Erotik zu einer vollständigen Wissenschaft erwachsen sollte, eben so viele besondere Nahmen erfinden müfste.

Lais. Die gute Diotima käme also mit ihrem einzigen aus lauter Widersprüchen, Negazionen und blofsen Tendenzen zusammengesetzten Dämon-Amor übel zu kurz, — und das ist mir, die Wahrheit zu sagen, leid. Denn ich kann mich nicht erwehren, diesem Amor, der so leer wie eine zusammengeschrumpfte Blase, und so dünn wie eine verhungerte Cikade ist, wegen seiner allgemeinen Liebe zu allem Schönen, seiner

beständigen Unbeständigkeit, und hauptsächlich seines unersättlichen Hungers wegen, gut zu seyn, den, nachdem er alles was auf und zwischen und in und über Erde und Himmel ist, verschlungen hat, nichts als das Unendliche selbst ersättigen kann. Es ist etwas so sublim Ungeheures in dieser Idee, dafs man, in eben dem Augenblick, da man, laut über sie auflachen möchte, sich ich weifs nicht wie zurückgehalten und gezwungen fühlt, Respekt vor ihr zu haben.

Aristipp. Da hast du schon wieder ein herrliches Wort gesagt, schöne Lais.

Lais. Wundert dich das? Als ob es mir so selten begegnete, etwas zu sagen das ich selbst nicht recht verstehe.

Aristipp. Wenn in dem, was du sagtest, ein so tiefer Sinn liegt, als ich zu glauben versucht bin, so ist Plato auf Einmahl gerechtfertigt, und wir haben ihn durch die schmähliche Vermuthung, dafs er keinen festen Zweck bey dem vollkommensten seiner Werke gehabt habe, grofses Unrecht gethan. Alles in seinem Symposion wäre dann sehr verständig und absichtlich zusammengeordnet; die Reden des Fädrus, Pausa-

nias, Eryximachus, Aristofanes und Agathon hätten dann, aufser den bereits berührten Nebenzwecken, zur Absicht, die gemeinen Begriffe von der Liebe, die bey den Griechen von Alters her im Schwange gehen, in verschiedenem Lichte von verschiedenen Seiten aufzustellen und zu berichtigen, und die gewöhnlichsten Erscheinungen und Wirkungen dieser Leidenschaft zu erklären; sie selbst aber dienten dem Gespräch des Sokrates und der Diotima blofs als heraushebende Schattenmassen, und der grofse Zweck des Symposions wäre, uns mit der Theorie einer von aller gröbern Sinnlichkeit und Leidenschaft gereinigten geistigen Liebe zu beschenken; einer Liebe, welche eben darum, weil sie blofs das vollkommenste Schöne zum Gegenstand hat, durch nichts geringeres als das ewige, unwandelbare, unbegreifliche, unendliche Selbstständigschöne befriedigt werden kann.

Lais. Weifst du auch, dafs ich dich wenn der leidige Tisch nicht zwischen uns stände, für diese grofsmüthige Rechtfertigung meines Lieblingsschriftstellers küssen möchte? Denn ich gestehe, dafs ich es schmerzlich

empfunden hätte, wenn der häfsliche Vorwurf der Zweckloſigkeit auf ihm sitzen geblieben wäre.

Aristipp. Und doch darf ich mir noch nicht schmeicheln, die schöne Belohnung, die du mir in Gedanken geben wolltest, schon verdient zu haben. Denn wiewohl ich einen allerdings erheblichen Vorwurf von deinem Günstling abzulehnen suchte, so kann ich dir doch nicht verbergen, daſs mir das Mährchen von Porus und Penia, und der Dämon-Eros, den die Bettelnymfe dem berauschten Gott hinter einer Hecke des Göttergartens im Schlaf abgeschlichen haben soll, und sein unersättlicher Heifshunger nach einem gestaltlosen Urschönen, das allenthalben und nirgend ist, ungeachtet der naiven Unbefangenheit, womit Diotima das alles vorbringt, um keinen Splitter eines Strohhalms ehrwürdiger ist, als die Androgynen des muthwilligen Aristofanes. Lieber wollte ich mir noch die zweyerley Amorn des Pausanias gefallen lassen, wiewohl mich dünkt, daſs der eine, den er Pandemos zubenennt, unter dem Nahmen Pothos (der seine Natur viel deutlicher bezeichnet) schon

bekannt genug ist, um eine neue Benahmung überflüssig zu machen. Den eigentlichen Unterschied zwischen Eros und Pothos würde ich darin setzen: dafs Pothos alles Schöne blofs des Genusses wegen begehrt, oder noch eigentlicher, dafs die Schönheit einer Sache, von welcher er sich einen den Sinnen schmeichelnden Genufs verspricht, für ihn nur ein stärkerer Anreitz ist, sich in den Besitz derselben zu setzen: da hingegen Eros das Schöne oder Schönguto (was im Grund einerley ist) ohne einen Blick auf sich selbst, blofs weil es schön ist, liebt, d. i. inniges Wohlgefallen daran hat, und daher im blofsen Anschauen desselben, ja sogar in dem blofsen Gedanken dafs es ist, schon Nahrung genug findet, um ewig dabey ausdauern zu können; so wie die Götter ihre Unsterblichkeit zu unterhalten keiner andern Speise als Ambrosia bedürfen. Was uns Diotima von der Unersättlichkeit dieses Amors sagt, ist ein täuschendes Spiel mit den abgezogenen und daher unbestimmten formlosen Begriffen des Unendlichen, wobey die gute Seherin vergessen hat, dafs ein abgezogener Begriff, als

eine leere Hülse, kein Gegenstand der Liebe, und das Schöne, eben darum, weil es nur durch eine bestimmte Form schön ist, nicht unendlich seyn kann. Nicht wenig trägt auch zu dieser täuschenden Vorstellung bey, dafs man gewohnt ist, die Unbeständigkeit der Menschen im Lieben auf Rechnung der Liebe zu setzen, da sie doch blofs eine natürliche Folge theils der Unbeständigkeit der Dinge selbst, theils der organischen Einrichtung unsers Körpers ist; denn es ist so sehr Natur der Liebe durch das Anschauen oder den reinen geistigen Genufs des Schönen befriedigt zu werden, dafs jeder einzelne schöne Gegenstand, wofern er immer derselbe bliebe, und die Seele im reinen Genufs desselben nicht von aufsen her gestört würde, hinlänglich wäre, sie ewig fest zu halten und völlig zu befriedigen.

Eufranor. Wenn ich als Künstler meine Meinung von der Sache sagen darf —

Lais. Das war es eben, warum ich dich in diesem Augenblick bitten wollte.

Eufranor. So sage ich, dafs ich keinen Begriff davon habe, wie ein Mahler oder Bildner es anfangen sollte, um den Plato-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND;C.M.
3-598-53169-9
FN. 18709/318

ein durchsichtiges Silberwölkchen schwebt. Seit einiger Zeit scheint dieser Ernst zuweilen (doch nur wenn sie unbemerkt zu seyn glaubt) in ein stilles Brüten über düstern Gedanken übergegangen zu seyn; auch haben Musarion und ich einander die Wahrnehmung mitgetheilt, dafs sie, wiewohl in kaum merklichen Graden, blässer und magerer wird, von den zahlreichen rauschenden Gesellschaften (die in diesem gastfreyen Hause nicht selten sind) mehr als sonst ermüdet scheint, und überhaupt, wo sie kein Aufsehen zu erregen befürchtet, sich gern ins Einsame zurückzieht. Musarion glaubt in diesen und andern kleinen Umständen Zeichen einer langsam abnehmenden Gesundheit wahrzunehmen, und verdoppelt daher ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die geliebte Schwester, ohne jedoch weder Aristipp noch Kleonidas in Unruhe zu setzen, welche, von Kleonens gewohnter Heiterkeit und Munterkeit getäuscht, von allem dem nichts gewahr werden, worüber wir selbst uns vielleicht aus allzusorglicher Liebe täuschen. Denn manches kann vorübergehende Ursachen haben; und besonders scheint ihre Liebe zur Einsamkeit eine natürliche

Folge davon zu seyn, dafs sie sich aus der Bildung der jungen Areto das angelegenste ihrer Geschäfte macht; denn selten oder nie findet man sie ohne ihre Tochter allein.

Dieser Tage machte mich ein Zufall zum unbemerkten Zeugen einer Scene, die ein unauslöschliches Bild in meiner Seele zurückgelassen hat. Es traf sich, dafs Aristipp mit einem merkwürdigen Fremden, der sich seit kurzem hier aufhält, einen kleinen Abstecher ins Land machte. Da jedes im Hause seinen Geschäften oder Erholungen nachging, lockte mich die Schönheit des Abends bey halb vollem Mondschein in eine abgelegnere Gegend der Gärten die das Landhaus, wo wir uns aufhalten, umkränzt. Unvermerkt führte mich ein schmaler Pfad in die Nähe eines kleinen von Cypressen und duftreichen Gebüschen eingeschlofsnen, mit Moos bewachsnen Platzes, den die älterliche Liebe dem Andenken ihres in der Kindheit verstorbenen einzigen Sohnes widmete. Selbst ungesehn erblicke ich hier Kleonen, an den Aschenkrug des kleinen Klearists zurückgelehnt, auf einer Stufe des marmornen Denkmahls sitzen, den Kopf auf den linken Arm gestützt, die Augen mit

sanft traurigem Lächeln auf den Mond, der so eben über den Cypressen aufging, wie auf die Scene einer himmlischen Erscheinung geheftet. Ihr bis zu den Füfsen herabgeflofsnes weifses Gewand, die Blässe ihres schönen Gesichts, und die kalte Marmorweifse des Arms, worauf sie sich stützte, das Unvermuthete des Anblicks, und die schauerliche Stille des Orts, Alles vereinigte sich meine Besonnenheit zu überraschen. Ich glaubte Kleonens Schatten zu sehen und schauderte zusammen; aber zu allem Glück blieb mir der unfreywillige Ausruf, der mir entfahren wollte, in der Kehle stecken. Einen Augenblick darauf hört' ich ein Rascheln durchs Gebüsch, und die kleine Arete an der Hand ihres vermeinten Bruders Kallias kam von der andern Seite, mit lautem Rufen, da ist sie! da ist sie! auf die geliebte Mutter zugeflogen, welche sie schon lange im ganzen Garten gesucht hatten. Es war ein entzückender Anblick für mich, wie sie die holden Kinder, jedes mit Einem Arm umschlingend, an ihren Busen drückte, und wie schnell das süfse Muttergefühl für die Lebenden die kurz zuvor so bleichen Lilienwangen mit

Anti-Ovid,

oder

die Kunst zu lieben.

warmen Blut aus dem überwallenden Herzen durchströmte. Eine heilige Ehrfurcht hielt mich in den Boden gewurzelt und band meine Zunge. Kleone stand ohne mich entdeckt zu haben auf, nahm die fröhlich hüpfenden Kinder an beide Hände, und verschwand in wenig Augenblicken.

Ich werde zwar frey zu dir zurückkehren, liebe Mutter; aber du wirst Mühe haben in Athen eine Jungfrau zu finden, die mich meiner lieben, wiewohl leider! nicht für mich gebornen, Cyrenerinnen vergessen machen könnte.

14.

Aristipp an Learchus von Korinth.

Der Syrakusier, der sich seit einiger Zeit bey uns aufhält, edler Learch, ist wirklich der nehmliche identische Filistus, von welchem Kundschaft einzuziehen du von einem Freund in Syrakus ersucht worden bist. Er macht kein Geheimnifs daraus; zumahl da er nicht unterlassen hatte dem Dionysius schriftlich anzuzeigen, dafs er seiner Gesundheit wegen eine Reise nach Rhodus und Kreta, und von da vielleicht nach Cyrene unternehmen würde. Dafs er die Einwilligung des alten Fürsten nicht abgewartet oder vielmehr gar nicht um sie angesucht, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen: denn der Ort, wo er während seiner Verweisung aus Sicilien leben wolle, war in sein Belieben gestellt; und so gut als er von Thurium, wo er sich Anfangs einige Jahre aufhielt, eigenmächtig nach Adria ziehen konnte, stand es ihm frey, von Adria nach

Rhodus, Cyrene oder Gades zu gehen, wenn er Lust dazu hatte. Er hat sich selbst dadurch um einige Tausend Stadien weiter von Syrakus verbannt, aber doch nicht weit genug, dafs ihn Dionys nicht finden könnte, wenn er ihn wieder bey sich haben wollte; und ich sehe nicht, warum sein Besuch bey einem alten Bekannten (der überdiefs noch von seiner Jugend her, ein erklärter Verehrer der Regierungstalente dieses Fürsten ist) ihm den mindesten Verdacht zuziehen könnte. Möge Dionysius noch lange vor allen andern Anschlägen so sicher seyn, als vor denen, die in Aristipps Hause gegen ihn geschmiedet werden!

Es sind nun über fünf und zwanzig Jahre, dafs ich mit Filisten zu Syrakus (wohin ich, wie du weifst, den Sofisten Hippias begleitete) zufälliger Weise bekannt wurde. Damahls stand er bey dem sogenannten Tyrannen noch in Gunsten, und schien Geschmack an mir zu finden; aber weder meine Absichten noch die Kürze meines Aufenthalts gestatteten mir ein näheres Verhältnifs mit ihm anzuknüpfen, und ich gestehe dafs ich ihn in der Folge gänzlich aus meinem Gesichts-

kreis verlor. Dem ungeachtet erkannten wir einander wieder, als er vor einigen Monaten ohne alle Vorbereitung bey mir erschien, und sich mir, unter dem Titel eines alten Bekannten, als Filistus des Archonidens Sohn von Syrakus ankündigte. Da er überall im Ruf eines Mannes von Geist und Talenten steht, und unläugbar einer der vorzüglichsten und gebildetsten unsrer Zeitgenossen ist, so wirst du dich eben so wenig wundern, dafs er hier allgemeinen Beyfall findet, als dafs sich nach und nach eine Art von Freundschaft zwischen ihm und mir entsponnen hat, so vertraut als sie zwischen dem planlosen Weltbürger Aristipp und einem ehrgeitzigen Syrakusischen Expatriirten möglich ist, der (wie es scheint) nie vergessen wird, dafs seine Geburt, sein Vermögen, die wesentlichen Dienste, die er dem Dionysius geleistet und seine Verbindung mit einer Bruderstochter desselben, ihn zu Erwartungen berechtigten, die mit seiner schon so lange daurenden Verbannung in einem sehr unangenehmen Mifsverhältnifs stehen. Bey allem dem hat er sich selbst so sehr in seiner Gewalt, dafs diese unfreywillige Auswanderung das Werk

seiner eigenen Wahl zu seyn scheint; und allenthalben, wo die Rede von dem Zustand seines Vaterlandes und der Regierung des Dionysius ist, spricht er darüber so unbefangen mit, dafs Niemand, der von seinen Verhältnissen nicht genau unterrichtet ist, weder in seinem Ton, noch in seiner Miene das geringste, was einen Mifsvergnügten verriethe, gewahr werden kann. Dafs er sich gegen mich, wenn wir ohne Zeugen von diesen Dingen sprechen, für jenen Zwang ein wenig entschädigt, ist natürlich; indessen kann ich dich versichern, er müfste entweder der verdeckteste und undurchdringlichste aller Menschen seyn, (was von einem so feuervollen Sicilier kaum zu glauben steht) oder er ist fest entschlossen, da alle bisherige Versuche, den nichts verzeihenden Herren zu seiner Zurückberufung zu bewegen, fruchtlos abgelaufen sind, sich nun vollkommen leidend zu verhalten, und den Zeitpunkt ruhig abzuwarten, der seinem Schicksal vermuthlich eine andere Wendung geben wird.

Filist ist ein so angenehmer Gesellschafter, dafs es nur von ihm abhinge, zu Cyrene ein so müfsiges und üppiges Leben zu führen als

euere ausgemachtesten Sardanapale zu Korinth und Syrakus. Er hat aber in seiner Jugend schneller gelebt als rathsam ist, und scheint nun mit seinem Rest etwas behutsamer haushalten zu wollen. Er theilt sich nur gerade so viel mit, als nöthig ist sich bey meinen gastfreundlichen Mitbürgern von der ersten Klasse in Kredit zu erhalten, und hat die Übereinkunft mit ihnen getroffen, sich monatlich nicht mehr als sechsmahl einladen zu lassen; so dafs er, wenn jeder Einmahl an die Reihe kommt, gerade ein volles Jahr braucht, um bey allen herumzuzechen. Seine meiste Zeit bringt er in meiner Akademie zu, wo ich ein eigenes Kabinet für ihn habe zubereiten lassen, um in der Nähe der Bibliothek ungestört an der Fortsetzung seiner Geschichte von Sicilien arbeiten zu können, die seit zwanzig Jahren seine Lieblingsbeschäftigung ist, wiewohl wir sie mehr seiner Verbannung aus dem schönsten Lande der Welt, als seiner Liebe zur historischen Muse zu danken haben mögen. Vermuthlich kennst du die neun Bücher dieses Werkes, welche bereits in den Händen der Bibliopolen sind, und wovon die beiden letzten die

Geschichte der Regierung des Dionysius von der drey und neunzigsten bis zur hundertsten Olympiade enthalten. Man findet, wie ich höre, zu Athen lächerlich, dafs Filistus, ohne den Geist, den Scharfblick und die Stärke des Thucydides zu besitzen, sich vermesse, seinen Styl, seine scharfen Umrisse, seine Trockenheit und nervige Kürze, und, wo es ihm damit nicht recht gelingen wolle, wenigstens seine Dunkelheit nachzuäffen. In der Akademie aber soll ihm hauptsächlich zum Verbrechen gemacht werden, dafs er, wenigstens in den Büchern die den Dionysius betreffen, die Heiligkeit der Geschichte durch eine vorsetzlich verfälschte Darstellung der Begebenheiten verletzt und allen parasitischen Kunstgriffen aufgeboten habe, den Lastern des Tyrannen die Farbe der Tugend anzustreichen, seinen schlechtesten und grausamsten Handlungen edle Beweggründe und Absichten unterzulegen, und, kurz, den hassenswürdigsten Unterdrücker seines Vaterlandes der Nachwelt (wenn anders sein Buch so lange leben könnte) für das Modell eines vortrefflichen Fürsten aufzuschwatzen. Meiner Meinung nach geschieht Filisten durch die erstern Vor-

würfe weniger Unrecht als durch die letztern. Wenn ich nicht irre, so hat er in den sieben ersten Büchern, worin er das Denkwürdigste der Geschichte Siciliens von der fabelhaften und heroischen Zeit an bis auf die Regierung Gelons und die Wiederherstellung der Oligarchie zusammenfafst, mehr den Herodot, in der Erzählung der Begebenheiten und Thaten des Dionysius hingegen mehr den Thucydides zum Muster genommen: da er aber keinen von beiden zu erreichen vermochte, hätte er allerdings besser für seinen Ruhm gesorgt, wenn er alles, was ihm das auffallende Ansehen eines Nachahmers giebt, vermieden, und falls er nicht Kunst genug besafs, Herodots naive und angenehm unterhaltende Darstellungsgabe mit dem tiefblickenden Verstand und der scharfen Urtheilskraft des Thucydides auf eine ungezwungene, ihm eigenthümlich scheinende Art zu vermählen, sich lieber begnügt hätte, uns seine Geschichten mit Ordnung, Klarheit und möglichster Anspruchlosigkeit zu erzählen. Aber um diefs zu können, ja, um es nur zu wollen, hätte Filist — der auch als Geschichtschreiber glänzen und mit den Ersten

in diesem Fache wetteifern wollte — nicht Filist seyn müssen. Wir wollen ihm dies nicht zumuthen: aber dafür mag er auch für alles büfsen, was er als Filist sündiget. Leichter und (meiner Überzeugung nach) mit besserm Grunde wird er von dir und mir von dem, was in den Beschuldigungen der Platoniker das Verhafsteste ist, losgesprochen werden; denn, so viel ich weifs, sind wir beide über das, was an dem alten Dionysius zu loben und zu tadeln ist, ziemlich einverstanden. Der Tyrann (wie er sich nun einmahl schelten lassen mufs, da seine Feinde die öffentliche Meinung auf ihre Seite zu bringen gewufst haben) hat vor vielen Jahren das ungeheure Verbrechen begangen, sich über den göttlichen Plato, der ihn auf eine etwas linkische Art zu seiner Filosofie bekehren wollte, in seiner mitunter ziemlich sarkastischen Manier lustig zu machen, und, da sein sauertöpfischer Verehrer Dion durch eine übelverstandene Zudringlichkeit aus Übel Ärger machte, den Filosofen allerdings unsanfter als recht war nach Hause zu schicken. Das konnte freylich nie verziehen noch vergessen werden! Einer solchen Unthat war

nur ein Abschaum der unmenschlichsten Laster fähig! Die Feinde des Tyrannen konnten ihm nun nachsagen was sie wollten, das Ärgste schien immer das Glaublichste. Mit Einem Worte, Dionysius wurde in der Akademie zu Athen zum Ideal eines Tyrannen erhoben, und es ist kein Zweifel, dafs Plato, indem er im neunten Buch seiner Republik den vollständigen Tyrannen mit den häfslichsten Zügen und Farben eines moralischen Ungeheuers darstellt, ein getreues Bild des Dionysius aufgestellt zu haben glaubt. Wir beide, und viele andre, die, wie wir, weder Böses noch Gutes von diesem Fürsten empfangen haben, wissen indessen sehr gut, wie übertrieben und unbillig der schlimme Ruf ist, den ihm seine Sicilischen Feinde und die allzuheifsen Anhänger des göttlichen Plato unter den übrigen Griechen gemacht haben, und um so leichter machen konnten, da der grofse Haufe schon voraus geneigt ist, von jedem, der sich der Alleinherrschaft über einen oligarchischen oder demokratischen Staat zu bemächtigen weifs, das schlimmste zu denken und zu glauben. Dionysius kämpfte lange gegen dieses allgemeine, und (in so fern ein Vorurtheil

gerecht genannt werden kann) nicht ganz ungerechte Vorurtheil. Da aber weder die Befreyung Siciliens von dem Joch und den Verheerungen der Karchedonier, noch der Wohlstand, worin sich diese Insel unter seiner Oberherrschaft befindet, und sein Bestreben jede wesentliche Pflicht eines klugen und thätigen Regenten zu erfüllen, vermögend war, den Mangel eines unbestrittnen Rechtes an die eigenmächtig aufgesetzte Krone in den Augen der Menge zu rechtfertigen; da ihm alle seine Verdienste, alle seine Bemühungen, das Vertrauen und die Liebe der Syrakusier zu gewinnen, nichts halfen, und eine Strenge, die nicht in seinem natürlichen Karakter ist, endlich das einzige Mittel war, ihm vor den unermüdeten Anfechtungen seiner heimlichen und erklärten Feinde Ruhe zu verschaffen, kurz da man ihn wider seinen Willen nöthigte, seinen bösen Ruf gewisser Maſsen zu rechtfertigen, und er gern oder ungern den Tyrannen spielen muſste, weil man ihm nicht erlauben wollte ein guter Völkerhirt zu seyn: ist der Geschichtschreiber, der seinen Talenten und Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren läſst, nicht vielmehr Lobes als Tadels

werth? Und wenn er auch das volle Licht nur auf die schöne Seite seines Helden fallen läfst, wenn er dem Zweydeutigen die vortheilhafteste Wendung giebt, und, wie ein geschickter Bildnifsmahler, alles was sein Bild nur verunzieren würde, entweder ganz verbirgt, oder wenigstens nach den Regeln seiner Kunst mit schwächern oder stärkern Schatten bedeckt: kann man dem Bildnifs darum alle Ähnlichkeit absprechen? und hat der Geschichtschreiber darum allen Glauben verwirkt, weil er uns von einem der merkwürdigsten Männer unsrer Zeit, von welchem seine Feinde lauter grausenhafte und mit der schwärzesten Galle übersudelte Zerrbilder in der Welt verbreitet haben, blofs die glänzende Seite zeigt? Eine vollkommen unparteyische, weder verschönerte noch absichtlich oder leidenschaftlich verfälschte Geschichte dieses Mannes dürfen wir von keinem Zeitgenossen erwarten: aber die Nachwelt wird das Wahre (wenn es ihr anders darum zu thun ist) desto gewisser zwischen dem, der zu viel Gutes, und denen, die zu viel Böses von ihm gesagt, in der Mitte finden können.

Da Filist mir von Zeit zu Zeit ein Stück der Fortsetzung, an welcher er arbeitet, vorliest, so fehlte es nicht an Gelegenheit, aus seinem eignen Munde zu hören, was er zu seiner Rechtfertigung gegen die ihm sehr wohl bekannten Vorwürfe, die man seiner Geschichte macht, vorzubringen hat.

„Glaubst du (sagte er mir einsmahls) an eine ganz unparteyische und durchaus wahre Geschichte von Begebenheiten deren Augenzeugen wir gewesen sind und an denen wir selbst unmittelbaren Antheil genommen haben? Ich nicht. Gesetzt auch, was doch selten der Fall ist, der Erzähler habe von Verstheimgung oder Verfälschung der Wahrheit weder Vortheil zu hoffen noch Schaden zu befürchten, und sey fest entschlossen alle Wahrheit und nichts als Wahrheit zu schreiben; gesetzt (was wenigstens eben so selten ist) er habe alles, was er erzählt, selbst gesehen oder selbst gethan und gelitten, oder doch von vollkommen glaubwürdigen Personen (dergleichen es vielleicht noch nie gegeben hat) selbst aufs genauesto erkundigt; gesetzt endlich er sey (was ich geradezu für unmöglich erkläre) in dem, was er von sich selbst

zu berichten hat; von allem Einfluss der Eigenliebe und Eitelkeit so frey und rein wie ein noch ungebornes Kind — Alle diese unerläfslichen und doch kaum irgend einem Sterblichen zugeständlichen Voraussetzungen als richtig angenommen, stehen uns doch noch zwey schlechterdings nicht wegzuräumende Hindernisse im Wege, um derentwillen es ewig unmöglich bleiben wird, eine ganz wahre, ganz zuverlässige Geschichte einer Reihe von Begebenheiten und Handlungen, die wir selbst gesehen haben, zu schreiben. Das erste dieser Hindernisse ist, dafs es kein Mittel giebt, unmittelbar in das Innerste der Menschen zu schauen, und die Entstehung ihrer Gesinnungen und Leidenschaften, Entwürfe und Absichten, und alles was sie sich selbst von den Beweggründen und Tendenzen ihrer Handlungen bewufst sind, ohne ein verfälschendes Medium in ihrer Seele zu lesen. Aus Mangel eines solchen Sinnes bleiben die wahren Ursachen der Begebenheiten in ihren reinen Verhältnissen mit den Wirkungen immer zweydeutig und ungewifs; das äufserlich Geschehene liegt wie ein unaufgelöstes Räthsel vor uns, und

der Geschichtschreiber, der den Verstand seiner Leser zu befriedigen wünscht, sieht sich genöthigt zu den Künsten des Wahrsagers, Dichters und Mahlers seine Zuflucht zu nehmen. Aber auch ohne dieses Hinderniss wird es ihm schon allein dadurch unmöglich ganz wahr zu seyn, dass er, unvermögend sich selbst aus dem festen Punkt seiner Individualität herauszurücken, Personen, Handlungen und Ereignisse niemahls sehen kann wie sie sind, sondern nur wie sie ihm, aus dem Gesichtspunkt woraus er sie ansieht, erscheinen. Überzeugt von allem diesem, sagte ich, als ich mich entschloss die Geschichte des Dionysius zu schreiben, zu mir selbst: da du keine Milesische Fabel, sondern Dinge, die unter deinen Augen geschahen und bey denen du selbst keine unbedeutende Rolle spieltest, erzählen willst, so ist es allerdings deine Pflicht, so wahrhaft zu seyn als dir nur immer möglich ist: aber zum Unmöglichen bist du nicht verbunden. Du konntest nicht Alles sehen, nicht allenthalben seyn; und wie ernstlich du auch unparteyisch seyn wolltest, du kannst es nicht seyn! Du bist weder ein Gott noch

ein Platonischer Mensch, sondern Filistus, Archomenides Sohn, ein Verwandter, Freund und Gehülfe des Mannes, dessen Geschichte du erzählen willst, und es gezieme dir, die Personen und Begebenheiten so darzustellen, wie sie dir unter allen den Verhältnissen, worin du mit ihnen standest, erschienen und erscheinen mufsten. Nur so kannst du wahr und mit dir selbst einig seyn, gesetzt auch dafs du öfters getäuscht wurdest. Der unfehlbarste Weg, die Welt mit einer ungetreuen und verschrobenen Erzählung zu belügen, wäre, wenn du aus dir selbst herausgehen, und, unter dem Vorwand desto unparteyischer zu seyn, einen Gesichtspunkt, aus welchem du die Dinge nicht gesehen hättest, aber gesehen zu haben schienest, erdichten wolltest. Diefs, Aristipp, ist der Kanon, nach welchem ich die Geschichte, über die so viel schiefes und leidenschaftliches zu Syrakus und Athen gesprochen wird, gearbeitet habe, und nach welchem allein ich mit Billigkeit beurtheilt werden kann. Auch keiner meiner Richter ist unparteyisch; er ist, seiner eignen Sinnesart und Vorstellung zu Folge, mehr oder weniger geneigt, den

Dionysius und seinen Geschichtschreiber in einem günstigen oder ungünstigen Lichte zu sehen; und diese uns selbst oft verborgene, von den Sachen ganz unabhängige Zu- oder Abneigung besticht unser Urtheil viel öfter als der grofse Haufe glaubt. Mein Wille war, gerecht gegen Dionysius zu seyn; aber da ich ihn liebte und seine Erhebung zum Theil mein Werk war, so wär' es Vermessenheit, wenn ich läugnen wollte, dafs dieser zweyfache Umstand gar keinen Einfluss auf die Zeichnung, Färbung und Haltung meines Gemähldes gehabt habe: denn wenn ich alles, was in seinem Karakter und in seinen Handlungen zweydeutig ist, zu seinem Vortheil deutete, glaubte ich auch hierin blofs gerecht zu seyn. Übrigens gestehe ich zwar, dafs mir im Schreiben der Gedanke öfters kam: „Dionysius, wenn er in meiner Geschichte auch nicht die leiseste Spur einer durch sein hartes Verfahren gegen mich gereitzten Empfindlichkeit entdecken könnte, würde sich desto eher bewogen finden, mir seine Gunst und sein Vertrauen wieder zu schenken:" aber wenn ich das Gegentheil auch vorausgesehen hätte, würde ich doch, um meiner

Selbst willen, nicht das Geringste geändert oder weggelassen haben."

Mich däucht, Learch, es ist in dieser Erklärung Filists etwas offenherziges, das für eine Art Ersatz dessen, was seiner Rechtfertigung abgehen mag, gelten kann. Übrigens ist, wie gesagt, sein ganzes Betragen so beschaffen, dafs ich nichts zu wagen glaube, wenn ich mich, falls es gefordert würde, dafür verbürgte, dafs er mit nichts umgeht, was zu dem mindesten Argwohn Ursache geben könnte. Wär' es anders, so hätte er zu Bearbeitung irgend eines dem Dionysius unangenehmen Anschlags keinen ungeschickteren Ort als Cyrene wählen können. Er wird, ungeachtet des guten Zutrauens so man ihm zeigt, sehr genau beobachtet, und es ist den Cyrenern zu viel an ihren Handlungsverhältnissen mit Syrakus gelegen, als dafs sie die Gunst eines Fürsten, den noch niemand ungestraft beleidigt hat, um des Filistus willen verscherzen sollten.

15.

Learch an Aristipp.

Ich will dir nicht verbergen, lieber Aristipp, dafs es (wie du zu vermuthen scheinst) Dionysius selbst war, von dem ich durch einen Freund in Syrakus ersucht wurde, mich bey dir nach Filisten zu erkundigen. Wie wenig dieser auch bisher durch sein Betragen während seiner Verbannung aus Sicilien Anlafs gegeben, ihm heimliche Anschläge und Vorkehrungen zu einer eigenmächtigen Rückkehr zuzutrauen, so gewifs scheint es doch, dafs der alte Tyrann (der mit dem zunehmenden Gefühl der Abnahme seiner Kräfte immer mifstrauischer und argwöhnischer wird) durch das schnelle Verschwinden Filists aus Italien und durch seinen Aufenthalt in einem weit entfernten Freystaat (wo es um so leichter scheint, die Anstalten zu einer solchen Unternehmung zu verheimlichen) merklich beunruhigt worden ist; zumahl da sein Bruder Leptines zeither neue sehr ernstliche Ver-

suche gemacht hat, ihn zur Zurückberufung seines Schwiegersohnes zu vermogen. Mehr bedurfte es nicht, um den Verdacht bey ihm zu erregen, dafs man mit einem Entwurf schwanger gehe, dessen Ausführung seine Einwilligung allenfalls entbehrlich machen könnte. Wenn ich den Dionysius recht kenne, ist es indessen doch weniger die Furcht, dafs Filist etwas gegen seine Person zu unternehmen fähig sey, als sein Widerwille, einem so schwer beleidigten ehemahligen Freund wieder ins Gesicht zu sehen, und wenigstens stillschweigende Vorwürfe eines kaum verzeihlichen Undanks in seinen Augen zu lesen, was den stolzen alten Selbstherrscher so unbeweglich gegen die Vorstellungen seines Bruders und die anhaltenden Bitten der Frauen des Palastes macht. Bey so bewandten Dingen habe ich für gut befunden, ihm deinen Brief an mich in der Urschrift mitzutheilen, um ihn desto eher zu überzeugen, dafs er sich von dieser Seite völlig sicher halten könne. Er hat mir eine für dich und mich sehr schmeichelhafte Antwort geben lassen; aber dafs ich meine Absicht nur sehr unvollkommen erreicht habe,

Vorbericht.

Dieſer ſich ſo nennende Anti-Ovid würde in mehr als einem Betracht, ſehr wenig dabey gewinnen, wenn er neben dem liebenswürdigen Verführer, dem er durch ſeinen Namen Troz zu bieten ſcheint, in der Welt erſcheinen ſollte.

Die damalige Jugend des Verfaſſers, und die Eilfertigkeit, womit dieſes Gedicht in wenig Tagen ejaculiert wurde, zeigt ſich in der ſchlechten Anlage des Plans, in einer noch ſehr mangelhaften Kenntniß des Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem ſeichten Urtheil über die Briefe der Ninon Lenclos an den Marquis von Sevigné, und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verſpricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern; wozu der Verfaſſer weder Luſt noch Muſe hat. Weil indeſſen doch viele gute Stellen, und der Geiſt und Zwek des Gedichts ſelbſten die möglichſte Ausbeſſerung deſſelben zu verdienen ſchienen, ſo hat man bey dieſer Ausgabe gröſſere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieſer Sammlung; wie die Vergleichung mit der vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche ſich dieſe Mühe geben mögen. Inſonderheit iſt die zweyte Helfte

davon werdet ihr in kurzem einen Beweis in der Erscheinung eines Abgesandten sehen, der bey euerer Republik um die Erlaubniſs ansuchen soll, hundert Freywillige, aber geborne und angesessene Angehörige von Cyrene, unter sehr annehmlichen Bedingungen zu Vermehrung der Leibwache des Tyrannen anzuwerben. Daſs der Abgeordnete neben diesem öffentlichen noch einen geheimen Auftrag hat, wozu jener nur der Vorwand ist, nehmlich Filisten aufs genaueste zu beobachten, brauche ich dir nicht erst zu sagen; denn auf alle Fälle ist die bisherige Leibgarde stark genug, um durch den Zuwachs von hundert Cyrenischen Bauerjungen nicht viel furchtbarer zu werden. Inzwischen ist auch Leptines überall von Späherangen umringt, und ihm sowohl als allen andern Syrakusiern ist alle Gemeinschaft mit Filisten von neuem aufs schärfste untersagt. Dieser wird also wohl thun, sich mehr als jemahls ruhig zu verhalten. Vielleicht ist die Zeit seiner Erlösung näher als er glaubt. Denn die Gesundheit des Alten soll in so grofsen Verfall gerathen seyn, daſs (wie die Rede geht) alle Kunst der Hippokratischen Schule sein Leben

höchstens noch ein paar Jahre fristen kann, wenn anders seine Leibärzte nicht etwa aus Gefälligkeit gegen den Nachfolger in Versuchung gerathen, es vielmehr abzukürzen als zu verlängern. Übrigens kann ich ihm nicht sehr verdenken, wenn er gegen alles, was sich ihm nähert, immer mifstrauischer wird, seitdem die Welt an dem berühmten Thessalier Jason ein neues Beyspiel gesehen hat, wie unsicher das Leben solcher Fürsten ist, die sich, ohne einen andern Titel, als das stolze Gefühl ihrer persönlichen Überlegenheit, aus dem Privatstand auf den Thron geschwungen haben. Seit dem Peleiden Achilles brachte Thessalien keinen Mann hervor, der würdiger war ein König zu seyn als Jason; und wenn Dionys ihm auch an den Talenten, die dazu erfordert werden, gleich oder vielleicht noch überlegen war, so stand er hingegen an allem, was den Menschen Zutrauen und Liebe abgewinnen kann, desto weiter unter ihm. Gleichwohl mufste der grofsherzige Jason schon im vierten Jahre seiner Regierung unter Mörderhänden fallen, und der verhafste Dionysius beherrscht die unlenksamen Sicilier schon im

sechs und dreyfsigsten! Diefs sollte, scheint es, diesen sicher machen; aber das Bewufstseyn, wie viele Gewalt und List, welche die ermüdende Wachsamkeit und Anstrengung es ihm gekostet sich so lange zu erhalten, wirkt gerade das Gegentheil. Diese sich immer auf allen Seiten vorsehende, allenthalben hinlauschende, argwöhnische, überall Gefahr witternde Aufmerksamkeit ist ihm zur andern Natur geworden; sie besteht sogar mit der hohnischen launenhaften Art von lustigmacherischer Laune, die ihm eigen ist. Daher glaube ich auch, dafs er bey weitem nicht so unglücklich ist, als Plato seinen Tyrannen schildert; ungeachtet er das Mifstrauen so weit treibt, dafs niemand (selbst seinen Bruder und seine Gemahlin nicht ausgenommen) sich ihm nähern darf, ohne vorher aufs genaueste durchsucht worden zu seyn, und dafs er sich in seinen Wohnzimmern blofs von zehnjährigen Kindern in leichtem fliegendem Gewande, wie unsre Mahler die Zefyrn und kleine Liebesgötter zu kleiden pflegen, bedienen läfst. Diese vorsichtige Mafsnehmungen mögen nicht ganz überflüssig seyn; ob sie aber auch gegen die Tränkchen

seiner Leibärzte helfen werden, mufs die Zeit lehren.

Was Filists Sicilische Geschichte betrifft, so denke ich, wie du, dafs ihm niemand wehren konnte, einen Mann, der von seinen Gegnern vor der ganzen Hellas verleumdet wird, in eine Beleuchtung zu stellen, worin die grofsen und guten Eigenschaften, die ihm seine bittersten Feinde selbst kaum streitig machen können, so stark hervorstechen, dafs sie eine dem Ganzen vortheilhafte Wirkung thun. Was ich tadeln möchte, ist blofs, dafs er diese seine Absicht nicht besser zu verbergen gewufst hat. Gern will ich ihm zugeben, dafs derjenige, der eine gänzliche Unparteylichkeit für etwas unmögliches hält, nicht verbunden ist, ganz unparteyisch zu seyn; aber es zu scheinen, liegt allerdings jedem Geschichtschreiber ob, dem es Ernst ist, die Leser für seinen Helden zu gewinnen. Dieſs weifs Filistus so gut als ich, und da er dem ungeachtet den Schein der Parteylichkeit nicht vermieden hat, so ist ziemlich klar, dafs er bey Abfassung seiner Geschichte mehr an Dionysen als an die Leser dachte, und sich lieber bey diesen in den

Verdacht der Schmeicheley setzen, als etwas, das jenem mifsfallen könnte, schreiben wollte. Gegen diesen Vorwurf wird er sich schwerlich rechtfertigen können, und was daraus zum Nachtheil seiner Geschichte und seines Helden gefolgert wird, brauche ich dir nicht erst zu sagen.

16.

Antipater an Diogenes.

Mehr als zehen Jahre sind schon verflossen, seit ich mit Aristipp bekannt wurde, und das Glück hatte, seines Umgangs während eines grofsen Theils dieser Zeit täglich zu geniefsen. Ich habe ihn in mancherley Lagen und Verhältnissen gesehen und beobachtet; oder, richtiger zu reden, er zeigte sich mir immer so offen, unzurückhaltend und anspruchlos, dafs ich, um ihn kennen zu lernen, nichts als das Paar gesunde Augen brauchte, womit mich die Natur ausgestattet hat. Es müfste also nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn

ich von den Grundsätzen, die er in seinem Leben befolgt (und er hat keine andere) nicht besser unterrichtet seyn sollte, als Leute, die ihn blofs von Hörensagen kennen, oder aus einem zufälligen Umgang und im Flug aufgeschnappten einzelnen Worten über ihn abzusprechen sich vermessen.

Du wirst dich daher nicht wundern, Freund Diogenes, wenn ich dir sage, dafs ich nicht ohne Unwillen hören kann, mit welcher Dreistigkeit er noch immer von einigen Sokratikern, besonders von den eifrigsten Anhängern der Akademie, öffentlich beschuldigt wird, dafs er die Grundsätze des gemeinschaftlichen Meisters der Athenischen Schule nicht nur verfälsche, sondern sogar das förmliche Gegentheil derselben lehre und ausübe, indem er die Wollust, und zwar blofs die körperliche oder den groben thierischen Sinnenkitzel, für das höchste Gut des Menschen erkläre, ausdrücklich behauptend: es gebe kein anderes Vergnügen als die Sinnenlust, und alles übrige bestehe blofs in leeren Einbildungen, womit nur Leute sich zu täuschen suchten, denen es an den Mitteln fehle, sich den wirklichen Genufs aller

Arten vor sinnlichen Vergnügungen zu verschaffen.

Ich gestehe dir, Diogenes, meine Geduld reifst, wenn ich diese alten abgeschmackten Verleumdungen noch immer von Männern, denen der Nahme Sokratiker zur Beglaubigung dient, erneuern, und, auf deren Verantwortung, aus so manchen schnatternden Gänsehälsen und gähnenden Eselskinnladen wiederhallen höre; und mehr als einmahl bin ich schon im Begriff gewesen, nach der Aristofanischen Geifsel zu langen und die Thoren öffentlich dafür zu züchtigen, wenn mich nicht die Achtung für Aristippen, der keiner Rechtfertigung bedarf, und die Verachtung seiner Verleumder, die der Züchtigung nicht werth sind, jedesmahl zurückgehalten hätte. Indessen kann ich mir doch die Befriedigung nicht versagen, wenigstens dir, mein alter Freund, wiewohl du es (denke ich) nicht schlechterdings vonnöthen hast, einen Aufschlufs über diese Sache zu geben, der dir begreiflich machen wird, wie eine so alberne Sage unter den morosofierenden Müfsiggängern und Schwätzern zu Athen entstehen konnte.

Den ersten Anlafs mag wohl der starke Abstich gegeben haben, den die verhältnifsmäfsig etwas üppige Lebensweise Aristipps mit dem schlechten Aufzug und der sehr magern Diät der meisten Sokratiker und des Meisters selbst machte, und der jenen um so anstöfsiger seyn mochte, weil er im ersten Jahre seines Umgangs mit Sokrates sich ihnen in allem ziemlich gleich gestellt hatte. Indessen war Aristipp nicht der einzige, der sich auf diese Art auszeichnete; mehrere begüterte Freunde des Weisen lebten auf einem ihrem Vermögen angemessenen Fufs, und er selbst (sagt man) war weit entfernt mit seiner Armuth zu prunken, und diejenigen mit stolzer Verachtung anzusehen, die nicht, wie er, von einem Triobolon des Tages leben wollten, weil sie wollen mufsten. Warum wurde denn Aristippen allein so übel gerommen, was man an andern nicht ungehörig fand? Ohne Zweifel lag der wahre Grund darin, dafs Aristipp überhaupt nicht recht zu den meisten Sokratikern pafste, und da er dieſs bald genug gewahr wurde, von Zeit zu Zeit aus ihrem Kreise heraustrat und sich auch mit andern, die nicht zu ihnen gehörten, sogar

mit einem Hippias und Aristofanes, in freundschaftliche Verhältnisse setzte. Hierzu kam noch, dafs er, bey aller seiner Verehrung für den Geist und Karakter des Sokrates, eben so wenig zum Nachbeter und Wiederhall desselben geboren war als Plato, und sich eben so wenig verbunden hielt über alle Dinge einerley Meinung mit ihm zu seyn, als sich ihm in seiner absichtlichen Beschränkung auf das Unentbehrliche gleich zu stellen. So reitzten z. B. eine Menge wissenschaftlicher Gegenstände seine Neugier, welche Sokrates für unnütze Grübeleyen erklärte; und so machte er auch kein Geheimnifs daraus, dafs der Attische Weise ihm die eigentliche Lebensfilosofie zu sehr in den engen Kreis des bürgerlichen Lebens und auf das Bedürfnifs eines Attischen Bürgers einzuschränken scheine; da er selbst hingegen schon damahls Trieb und Kraft in sich fühlte, einen freyern Schwung zu nehmen, und die Verhältnisse des Bürgers von Cyrene den höhern und edlern des Kosmopoliten, wo nicht aufzuopfern, doch nachzusetzen.

Indessen hinderte diefs Alles nicht, dafs Aristipp, so lange Sokrates lebte, für einen

seiner Freunde und Homileten vom engern Ausschufs, und selbst in Ansehung des Wesentlichsten seiner Filosofie für einen Sokratiker galt. Als aber nach dem Tode des Meisters Antisthenes und Plato sich an die Spitze dessen, was man jetzt die Sokratische Schule zu nennen anfing, stellten, und die Stifter zweyer Sekten wurden, welche, ihrer Verschiedenheit in andern Stücken ungeachtet, darin übereinkamen, dafs sie gewisse Sokratische Grundbegriffe und Maximen weit über den Sinn des Meisters und bis auf die äufserste Spitze trieben: so mufste nun, wie Aristipp von seinen langen Wanderungen nach Athen zurückkam und ebenfalls eine Art von Sokratischer Schule eröffnete, nothwendig eine öffentliche Trennung erfolgen, wobey die Pflichten der Gerechtigkeit und Anständigkeit, wenigstens auf Einer Seite, ziemlich ins Gedränge kamen. Beide, Plato und Antisthenes, sprachen von allen Vergnügungen, woran der Körper Antheil nimmt, mit der tiefsten Verachtung: Dieser, weil er „Nichts bedürfen" für ein Vorrecht der Gottheit hielt, und also, nach ihm, der nächste Weg zur höchsten Vollkommenheit ist, sich

des ersten Gesangs von S. 118. der ersten Ausgabe bis zu Ende desselben, und der Anfang des zweyten bis zur S. 128. gänzlich umgeschmelzt worden; und wenn bey einer künftigen Ausgabe, die erste Hälfte des ersten, und die letzte des zweyten ein gleiches Schikſal haben sollte, so würde das Ganze soviel als neu seyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

aufser dem schlechterdings Unentbehrlichen, Alles zu versagen was zum animalischen Leben gerechnet werden kann; Jener, weil er den Leib für den Kerker der Seele, und die Ertödtung aller sinnlichen Triebe für das kürzeste Mittel ansieht, das innere Leben des Geistes frey zu machen, und die Seele aus der Traumwelt wesenloser Erscheinungen zum unmittelbaren Anschauen des allein Wahren, der ewigen Ideen und des ursprünglichen Lichts, worin sie sichtbar werden, zu erheben. Aristipp, dem alles Übertriebene, Angemafste und über die Proportionen der menschlichen Natur Hinausschwellende, lächerlich oder widrig ist, mochte sich, als er noch zu Athen lebte, bey Gelegenheit erlaubt haben, über diese filosofischen Solöcismen seiner ehemahligen Lehrgenossen in einem Tone zu scherzen, den der sauertöpfische Antisthenes so wenig als der feierliche Plato leiden konnte. Beide rächten sich (jeder seinem Karakter gemäfs, jener gallicht und plump, dieser fein und kaltblütig) durch die Verachtung, womit sie von dem Manne und seiner Lehre sprachen. Aristippus hiefs die Sinnenlust eben sowohl ein Gut als irgend ein Anderes; er sah keinen

Grund, warum er es über diesen Punkt nicht mit dem ganzen menschlichen Geschlecht halten sollte, welches stillschweigend übereingekommen ist, alles gut zu nennen, was dem Menschen wohl bekommt; ja er war so weit gegangen, zu behaupten: auch das geistigste Vergnügen sey im Grunde sinnlich, und theile den Organen des Gefühls eine Art angenehmer Bewegung mit, deren Ähnlichkeit und Verwandtschaft mit andern körperlichen Wollüsten von jedem sich selbst genau beobachtenden nicht verkannt werden könne. Diese Sätze wurden, ohne dafs man sich auf ihre Beweise und genauere Erörterung einliefs, in der Akademie und im Cynosarges für übeltönend und antisokratisch erklärt; und so erzeugte sich unvermerkt bey allen, denen Aristipp nicht besser als von blofsem Ansehen oder Hörensagen bekannt war, jene ungereimte Meinung, die ihm und seinen Freunden von den Anhängern der beiden Tyrannen, die sich damahls in die Beherrschung der filosofischen Republik theilten, den Spitznahmen Wollüstler (Hedoniker) zugezogen haben. Das Mifsverständnifs wäre leicht zu heben gewesen, oder

würde vielmehr gar nicht Statt gefunden haben, wenn jene Herren nicht so einseitig und steifsinnig wären, ihre persönliche Vorstellungsart zum allgemeinen Kanon der Wahrheit zu machen. Die meisten Fehden über solche Dinge hörten von selbst auf, wenn die verschieden Redenden vor allen Dingen gelassen untersuchen wollten, ob sie auch wirklich verschieden denken; und in zehen Fällen gegen einen würde sogleich Friede unter den Kämpfern werden, wenn sie anstatt um Worte zu fechten und in der Hitze der Rechthaberey sich selbst immer ärger zu verwickeln, die Begriffe kaltblütig auseinander setzen und, so weit es angeht, in ihre einfachsten Elemente auflösen wollten. Daher kommt es ohne Zweifel, dafs Aristipp in solchen Fällen immer das allgemeine Wahrheitsgefühl der Zuhörer auf seiner Seite hat. Wie stark auch das gegen ihn gefafste Vorurtheil bey einer sonst unbefangenen Person seyn mag, so bald er sich erklärt hat, wird man entweder seiner Meinung, oder sieht, dafs man es bereits gewesen war und sich die Sache nur nicht deutlich genug gemacht hatte; oder man begreift wenigstens, wenn man gleich

selbst nicht völlig überzeugt ist, wie es zugeht, dafs andere verständige Leute seiner Meinung seyn können.

Mit Plato und Antisthenes hat es nun freylich eine andere Bewandtnifs. Ihre Filosofie ist von Aristipps zu sehr verschieden, um eine Vereinigung zuzulassen. Die seinige begnügt sich menschliche Thiere zu Menschen zu bilden — was Jenen zu wenig ist; die ihrige vermifst sich Menschen zu Göttern umzuschaffen, was Ihm zu viel scheint. Sie gehen von Begriffen und Grundsätzen aus, die mit den seinigen in offenbarem Widerspruch stehen. Die Fehde zwischen ihnen kann also nur durch eine Unterwerfung aufhören, zu welcher wohl keine von den streitenden Mächten sich je verstehen wird. Ich verlange aber auch für meinen Lehrer und Freund sonst nichts von ihnen, als nur nicht unbilliger gegen Ihn zu seyn, als Er gegen Sie ist. Mögen Sie doch sein System mit stolzem Naserümpfen verhöhnen, oder mit gerunzelter Stirne verdammen! Nur verfälschen sollen sie es nicht.

Übrigens ist bekannt genug, oder könnt' es wenigstens seyn, dafs Aristipp nie eine eigene filosofische Sekte zu stiften begehrt, und so wenig als Xenofon oder Sokrates selbst, seine Lebensweisheit jemahls schulmäfsig gelehrt hat. Denn dafs er vor vielen Jahren, während seines letzten Aufenthalts in Athen, die Filosofie des Sokrates einigen Liebhabern, die sich schlechterdings nicht abweisen lassen wollten, zu grofsem Ärgernifs der übrigen Sokratiker, um baare Bezahlung, unverändert und ohne etwas von dem seinigen hinzuzuthun, vorgetragen, gehört nicht hierher. Er that damit nichts anders, als was ein Mahler thut, wenn er eine mit allem Fleifs gearbeitete Kopey eines berühmten Gemähldes eines ältern Meisters, nicht für das Urbild selbst, sondern für das, was es ist, für ein Nachbild verhandelt. Das, was man seine eigene Filosofie nennen kann, stellt er weniger in mündlichen und schriftlichen Unterweisungen als in seinem Leben dar; ob er gleich kein Bedenken trägt, seine Art über die menschlichen Dinge zu denken, und die Gründe, die sein Urtheil, es sey nun zum Entscheiden oder zum Zwei-

feln, bestimmen, bey Gelegenheit an den Tag zu geben, zumahl in Gesellschaften, die zu einer freyen und muntern Unterhaltung geeignet sind. Unter vertrautern und kampflustigen Freunden läfst er sich auch wohl in dialektische Gefechte ein, wo es oft zwischen Scherz und Ernst so hitzig zugeht, als ob um einen Olympischen Siegeskranz gerungen würde; aber auch diese Spiegelgefechte endigen sich doch immer, wie alle Kämpfe dieser Art billig endigen sollten: nehmlich dafs die Ermüdung der Kämpfer dem Spiel ein Ende macht, und jeder mit heiler Haut, d. i. mit seiner eigenen unverletzten Meinung davon geht, zufrieden sich wie ein Meister der Kunst gewehrt zu haben, und die Zuhörer ungewifs zu lassen, welcher von beiden der Sieger oder der Besiegte sey. Ich will damit keinesweges sagen, dafs Aristipp von seinem System, in wie fern es ihm selbst zum Kanon seiner Vorstellungsart und seines praktischen Lebens dient, nicht wenigstens eben so gut überzeugt sey als Plato von dem seinigen; nur glaubt er nicht, dafs eine ihm selbst angemessene Denkweise und Lebensordnung sich darum auch für alle andern schicken,

oder was Ihm als Wahr erscheint, auch von allen andern für wahr erkannt werden müsse.

Gestehe, Diogenes, dafs man mit einem so anspruchlosem Geisteskarakter eher alles andere als ein Sektenstifter seyn wird, und dafs es sogar widersinnisch ist, denjenigen dazu machen zu wollen, der eben darum, weil er seine Art zu denken und zu leben unter seine persönlichen und eigenthümlichen Besitzthümer rechnet, andern nur so viel davon mittheilt, als sie selbst urtheilen, dafs ihnen ihrer innern Verfassung und ihren äufserlichen Umständen nach zuträglich seyn könne.

Übrigens sehe ich nicht, warum er nicht eben so gut als Andere berechtigt wäre, seine Grundbegriffe für allgemein wahr und brauchbar zu geben. Was er unter jener, seinen Tadlern so unbillig verhafsten Hedone (welche, nach ihm, das Wesen der menschlichen Glückseligkeit ausmacht) versteht, ist nicht Genufs wollüstiger Augenblicke, sondern dauernder Zustand eines angenehmen Selbstgefühls, worin Zufriedenheit und Wohlgefallen am Gegenwärtigen mit angenehmer Erinnerung des Vergangenen und hei-

terer Aussicht in die Zukunft ein so harmonisches Ganzes ausmacht, als das gemeine Loos der Sterblichen, das Schicksal, über welches wir gar nichts — und der Zufall, über den wir nur wenig vermögen, nur immer gestatten will. Ist etwa die Eudämonie der andern Sokratiker im Grunde etwas anders als ein solcher Zustand? Warum hält man sich, anstatt sich um Worte und Formeln zu entzweyen, nicht lieber an das, worin Alle übereinkommen? Wer wünscht nicht so glücklich zu seyn als nur immer möglich ist? Und, wie verschieden auch die Quellen sind, woraus die Menschen ihr Vergnügen schöpfen, ist das Vergnügen an sich selbst nicht bey allen eben dasselbe? Warum soll es Aristippen nicht eben so wohl als andern erlaubt seyn, Worte, die der gemeine Gebrauch unvermerkt abgewürdigt hat, wieder zu Ehren zu ziehen und z. B. die schuldlose Hedone, wiewohl sie gewöhnlich nur von den angenehmen Gefühlen der Sinne gebraucht wird, zu Bezeichnung eines Begriffs, der alle Arten zusammenfaßt, zu erheben? Daſs durch einen weisen Genuſs alle unsrer Natur gemäſse Vergnügungen, sinn-

liche und geistige, sich nicht nur im Begriff sondern im Leben selbst sehr schön und harmonisch vereinigen lassen, hat Aristipp noch mehr an seinem Beyspiel als durch seine Lehre dargethan. Seine Filosofie ist eine Kunst des Lebens unter allen Umständen froh zu werden, und blofs zu diesem Ende, sich von Schicksal und Zufall, und überhaupt von aller fremden Einwirkung so unabhängig zu machen als möglich. Nicht wer Alles entbehren, sondern wer Alles geniefsen könnte, wär' ein Gott; und nur, weil die Götter das Letztere sich selbst vorbehalten, den armen Sterblichen hingegen über alle die Übel, welche sie sich selbst zuziehen, noch so viel Noth und Elend von aufsen aufgeladen haben als sie nur immer tragen können, nur aus diesem Grund ist es nothwendig, dafs der Mensch entbehren lerne was er entweder gar nicht erreichen kann, oder nur durch Aufopferung eines gröfsern Gutes sich verschaffen könnte.

Doch ich sehe, dafs ich mich unvermerkt in Erörterungen einlasse, die zu meiner Absicht sehr entbehrlich sind. Denn es versteht sich, dafs ich dich nicht zur Filosofie

Aristipps bekehren, sondern nur geneigt machen möchte, dich des Karakters eines Mannes, den ich als einen der edelsten und liebenswürdigsten Sterblichen kenne, bey Gelegenheit mit so viel Wärme, als deiner wohlbekannten Kaltblütigkeit zuzumuthen ist, gegen seine unbilligen Verächter anzunehmen. Ich befriedige dadurch blofs mein eigenes Herz; Aristipp weifs nichts von diesem Briefe, und scheint sich überhaupt um alles, was seine ehemahligen Mitschüler von ihm sagen und schreiben, wenig zu bekümmern. Indessen nährt er doch für die Athener noch immer eine Art von Vorliebe, die ihn über ihre gute oder böse Meinung von ihm nicht so ganz gleichgültig seyn läfst als er das Ansehen haben will. Zuweilen wenn die Rede von den Albernheiten, Unarten und Verkehrtheiten ist, wodurch sie ehemahls dem Witz ihres Aristofanes so reichen Stoff zu unerschöpflichen Spöttereyen und Neckereyen gegeben haben, sollte man zwar meinen, er denke nicht gut genug von ihnen, um sich viel aus ihrem Urtheil zu machen: aber im Grund entspringt sein bitterster Tadel blofs aus dem Unmuth, eines Liebhabers, der

Anti-Ovid.

Erster Gesang.

Singe Erato, die feine Kunst zu lieben,
Die Kunst der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von zärtlichen und unverfälschten Trieben
Noch überfloß, da Freud und Wiz und Scherz
Geschwisterlich in jungen Thälern spielten,
Und alle die Natur in erster Unschuld fühlten.
Fließt, Lieder, wie der Thau aus röthlichten Gewölken
In Rosen fließt, und halbenthüllte Nelken,
So süß und stark, als wie vom Lenz belebt,
Der Nachtigallen Lied durch junge Zweige bebt.
Fließt sanft, nicht weichlich, gleich den Tönen
Des üppigen Ovid, des Lehrers schlauer Lust,
Die an Corinnens glüh'nder Brust
Begirret, uns zugleich Geschmak und Herz verwöhnten.
Du, die ich oft bewegten Haynen sang,
Wenn mir versteckt die Dryas lauschte,
Der Abendwind gelinder rauschte,
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach klang;
Entsteige den verklärten Sphären,
O Liebe, wo du Göttin bist,
Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören;
Und selig ist das Herz, das meinen edlen Lehren,
Und deinem Einfluß offen ist.

sich wider seinen Willen gestehen mufs, dafs seine Geliebte mit Mängeln und Untugenden behaftet ist, die es ihm unmöglich machen sie hoch zu achten, und worin sie sich selbst so wohl gefällt, dafs keine Besserung zu hoffen ist.

Ich höre, dafs du seit dem Tode des alten Antisthenes nach Athen zurückgekehrt seyest, um, wie man sagt, von seiner Schule im Cynosarges Besitz zu nehmen, da du itzt als das Haupt der von ihm gestifteten Sekte betrachtet werdest. Ich kenne dich zu gut, Freund Diogenes, um nicht zu wissen, wie dieſs zu verstehen ist. Du wirst so wenig als Sokrates und Aristipp in dem gewöhnlichen Sinn des Worts, an der Spitze einer Schule oder Sekte stehen wollen, und deine Filosofie läfst sich so wenig als die ihrige durch Unterweisung lernen. Aber die Athener bedürfen deines scherzenden und spottenden Sittenrichteramts mehr als jemahls; und wenn gleich wenig Hoffnung ist, dafs du sie weiser und besser machen werdest; so kann es ihnen doch nicht schaden, einen freyen Mann, dessen sämmtliche Bedürfnisse auf einen Stecken in der Hand und eine Tasche voll

Wolfsbohnen am Gürtel eingeschränkt sind, unter sich herumgehen zu sehen, der sie alle Augenblicke in den Spiegel der Wahrheit zu sehen nöthigt, und ihnen wenigstens das täuschende Vergnügen des Wohlgefallens an ihrer eignen — Häfslichkeit möglichst zu verkümmern sucht. Wenn deine Gegenwart endlich ihnen, oder ihre unheilbare Narrheit dir, gar zu lästig fiele, so wirst du die Arme deiner Freunde in Korinth immer wieder offen finden; und sollte dich zuletzt die ganze Hellas nicht mehr ertragen können, so lafs dich irgend eine freundliche Nereide an die Küste Lybiens zu deinem Antipater geleiten, der die Tage, die er in seiner Jugend mit dir verlebte, und die traulichen Wallfahrten nach dem Eselsberg, und die Schwimmpartien nach dem Inselchen Psyttalia, immer unter seine angenehmsten Erinnerungen zählen wird.

17.

Diogenes an Antipater.

Weder der hoffärtige Gedanke meinen alten Meister ersetzen zu wollen, noch ein Cynischer Trieb die Laster und Thorheiten der edeln Theseiden anzubellen, hat mich von Korinth nach Athen zurückgerufen, Freund Antipater. Die blofse Neigung zur Veränderung, die dem Menschen so natürlich ist, — wär' es nur um sich selbst eine Probe seiner Freyheit zu geben — ist allein schon hinlänglich eine so unbedeutende Begebenheit zu erklären; wenn auch der Reitz, womit Pallas Athene ihren Lieblingssitz vor allen andern Städten der Welt so reichlich begabt hat, für einen Weltbürger meiner Art weniger anziehendes hätte als für andre Menschen. Indessen kam doch noch ein anderer Bewegungsgrund hinzu, ohne welchen ich mich vielleicht dennoch nicht entschlossen hätte, meinem lieben Müfsiggang zu Korinth — wo sich, Dank sey den Göttern! schon lange niemand

mehr um mich bekümmert, und meinem kleinen sonnigten Winzerhüttchen (seines Umfangs wegen mein Fafs genannt,) aus blofsem Muthwillen zu entsagen.

Wisse also, mein Lieber, dafs ich vor einiger Zeit, zufälliger Weise, mit einem jungen Thebaner in Bekanntschaft gerieth, der mit der vollständigsten Aufsenseite des Homerischen Thersites eine so schöne Seele und eine so frohsinnige Unbefangenheit verbindet, dafs der tugendhafteste aller Päderasten, Sokrates selbst, seinem bekannten Vorurtheil für die körperliche Schönheit zu Trotz, sich in ihn verliebt hätte, wenn er dreyfsig bis vierzig Jahre früher zur Welt gekommen wäre. Schwerlich ist dir jemahls eine so possierlich häfsliche Mifsgestalt vor die Augen gekommen, und es sollte sogar dem sauertöpfischen Herakliten kaum möglich gewesen seyn, über den komischen Ausdruck, womit alle Theile seines Gesichts einander anzustaunen scheinen, nicht zum ersten Mahl in seinem Leben zu lacheln. Glücklicher Weise für den Inhaber dieser seltsamen Larve leuchtet dem, der ihm herzhaft ins Gesicht schaut, ich weifs nicht was für ein unnennbares Etwas entgegen, welches zu-

gleich Ernst gebietet und Zuneigung einflöfst, und einen Jeden, dem es nicht gänzlich an Sinn für die energische Sprache, worin eine Seele die andere anspricht, fehlt, in wenig Augenblicken mit der Ungereimtheit seiner Gestalt und Gesichtsbildung aussöhnt.

Ich weifs nicht wie es zuging, dafs er, ohne an den Fransen meines ziemlich abgelebten Mantels Anstofs zu nehmen, nicht weniger Geschmack an meiner Person zu finden schien als ich an der seinigen. Genug, wir fühlten uns gegenseitig von einander angezogen, und in wenigen Stunden war der Grund zu einer Freundschaft gelegt, welche vermuthlich länger dauern wird als unsre Mäntel. Krates (so nennt sich mein junger Böotier) ist der einzige Sohn eines sehr reichen Mannes, der sein Leben unter rastlosen Anstrengungen, Sorgen und Entbehrungen mit der edeln Beschäftigung zugebracht hat, sein Vermögen alle zehn Jahre zu verdoppeln; und der nun, da ihm nächst seinem Geldkasten nichts so sehr am Herzen liegt als das Glück seines Sohnes, alles mögliche thut, um diesen zu eben derselben Lebensweise, in welcher er das seinige gefunden, anzuhalten. Zu grofsem Schmerz des

alten Harpagons zeigt der junge Mensch so wenig Lust und Anlage dazu, dafs, im Gegentheil, unter allen möglichen Dingen, womit der menschliche Geist sich befassen kann, die Rechentafel ihm gerade das verhafsteste ist; und nur aus Gehorsam gegen einen beynahe achtzigjährigen Vater, — der zwar noch immer wachend und schlafend auf seinen Geldsäcken zählt und rechnet, aber nicht Kräfte genug übrig hat, seinen Geschäften aufser dem Hause nachzugehen — unterzieht er sich den Aufträgen, womit ihn der Alte überhäuft, um ihm keine Zeit zu solchen Beschäftigungen zu lassen, die in seinen Augen nichts als zeitverderbender Müfsiggang sind. Der Auftrag, eine alte Schuld zu Korinth einzufordern, gab indessen Gelegenheit zu unsrer Bekanntschaft, welche Kratos als den einzigen wahren Gewinn betrachtete, den er von dieser Reise mit nach Hause bringe. Wirklich fühlte er sich stark versucht die Rückreise gar einzustellen, und ich mufste alle meine Macht über sein Gemüth aufbieten, um ihn zu bewegen, dafs er die Ausführung seines neuen Lebensplans wenigstens nur so lange aufschieben möchte, als sie mit der Pflicht gegen seinen alten Vater unver-

einbar war. Vor kurzem berichtete mich mein junger Freund, dafs der Tod des Alten ihm endlich die Freyheit gegeben habe, seiner Neigung zu folgen, und seinen Geist aller der schweren Gewichte zu entledigen, die ihm, so lange er sie an sich hangen hätte, den reinen Genufs seines Daseyns unmöglich machten. Er habe, um der verhafsten Last je eher je lieber los zu werden, bereits seine ganze Erbschaft, die sich auf nicht weniger als drey hundert Talente belaufe, mit Vorbehalt dessen, was er etwa selbst zu Bestreitung des Unentbehrlichsten nöthig haben könnte, unter seine Verwandten und Mitbürger ausgetheilt, und sey nun im Begriff, Athen — wofern ich mich entschliefsen würde, es mit dem üppigen und geräuschvollen Korinth zu vertauschen — oder, widrigenfalls, das Letztere, wiewohl ungern, zu seinem künftigen Aufenthalt zu wählen.

Was dünkt dich von diesem jungen Menschen, Antipater? Hier ist mehr als Antisthenes und Diogenes, mehr als Plato und Aristipp, nicht wahr? — Ich gestehe dir unverhohlen, hätte mich die wackelköpfige Göttin Tyche nicht, sehr gegen meinen Willen, um mein väterliches Erbgut betrogen, ich würde

so wenig als Aristipp daran gedacht haben, mir diese Last, die mir ehemahls sehr erträglich vorkam, vom Halse zu schaffen. Wir wollen es indessen einem weisen Mann' eben nicht übel nehmen, wenn er von den Gütern, die ihm das Glück freywillig zuwirft, einen zugleich so edeln und so angenehmen Gebrauch macht, wie Aristipp. Eben so wenig soll es dem von Kindheit an zur Dürftigkeit gewohnten Antisthenes, oder dem Sinopenser, den der Zufall um sein Vermögen brachte, zu einem grofsen Verdienst angerechnet werden, dafs sie lieber von Wurzeln und Wolfsbohnen leben, als Karren schieben, rudern, oder das schmähliche Parasiten - Handwerk treiben wollten. Auch Plato hat sich wenig auf eine Genügsamkeit einzubilden, die ihm das Glück, unabhängig in seinem eigenen Ideenlande zu schweben, und die erste Stelle unter den Filosofen seiner Zeit in der öffentlichen Meinung, verschafft hat. Aber, wie Krates, in dem Alter, wo alle Sinnen nach Genufs dürsten, die Mittel zu ihrer vollständigsten Befriedigung, die uns das Glück mit Verschwendung aufgedrungen hat, von sich werfen, und jedem Anspruch an Alles, was dem

grofsen Haufen der Menschen das Begehrenswürdigste scheint, von freyen Stücken entsagen, um sich mit völliger Freyheit der Liebe der Weisheit zu ergeben; diefs, dünkt mich, ist etwas bis itzt noch nie Erhörtes, und setzt einen Grad von Heldenmuth und Stärke der Seele voraus, den ich um so bewundernswürdiger finde, da derjenige, der sich zu einem solchen Opfer entschliefst, zum Voraus gewifs seyn kann, von der ganzen Welt (den Diogenes vielleicht allein ausgenommen) für den König aller Narren erklärt zu werden. — Und das mit Recht, höre ich dich sagen; denn was sollte aus den Menschen werden, wenn der Geist, der diesen jungen Schwärmer so weit aus dem gewöhnlichen Gleise treibt, in alle Köpfe fuhre, und die Begriffe und Grundsätze, nach welchen er handelt, allgemein würden? — Auf alle Fälle etwas Besseres als sie itzt sind, antworte ich, und getraue mirs von Punkt zu Punkt mit wenigstens eben so stattlichen Gründen zu behaupten, als die, womit uns Plato beweiset, dafs ein Staat nicht eher gedeihen könne, bis er von lauter Filosofen regiert werde. Leider hat die Natur selbst dafür gesorgt, dafs es mit den Menschen nie so weit

kommen wird, und die Freunde des dermahligen Weltlaufs können sich, der Gefahr halben die von der ansteckenden Kraft des Beyspiels meines jungen Freundes zu besorgen ist, ruhig auf die Ohren legen. Sie ist desto geringer, da du ihm wirklich grofses Unrecht thust, wenn du ihn für einen Schwärmer hältst. Er ist vielmehr der ruhigste, besonnenste, heiterste Sterbliche, der mir je vorgekommen ist; und wie aufserordentlich sein Verfahren auch immer seyn mag, so fällt wenigstens das Wunderbare weg, wenn ich dir sage, dafs nebst einem sehr kalten Temperament, die von Kindheit her gewohnte beynahe dürftige Lebensart im väterlichen Hause, eine durch beides ihm zur andern Natur gewordene Gleichgültigkeit gegen alle Vergnügungen der Sinne, und eine noch tiefer liegende Verachtung der Urtheile des grofsen Haufens, der einen Menschen nicht nach seinem persönlichen Gehalt, sondern nach dem Gewichte der Attischen Talente, die er werth ist, zu schätzen pflegt, — dafs, sage ich, das alles nicht wenig zu der Entschliefsung beygetragen habe, sich eines ihm wirklich mehr überlästigen als brauchbaren Erbgutes zu entschlagen. Denn was hätte er, der von

Als Gott die Welten schuf, und dich, ein Bild, o Liebe,
Zur Königin den Welten gab,
Da stiegen Wonn' und Ruh, von Freuden sanft umschwebet,
Mit dir von seinem Thron herab;
Durch dich, o Schöpferin, belebet
Lacht auf den aufgeblühten Erden
Ein ew'ger Lenz dich schimmernd an,
Voll deiner Bildungen; sie grüßten ihre Bahn
Mit ihren glüklichen Gefehrten,
Und hupften frölich auf, von dir bestrahlt zu werden.
Die Geister, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, sie liebten und genossen.
In den entzükten Arm des Sylphen ausgegossen,
Und an sein klopfend Herz geneigt,
Empfand die junge Nymphe dich;
Sie priesen, ohne Neid, die festlichen Gesänge
Der schönen Freundinnen; die Freuden mischten sich,
Sie flogen allen zu mit lieblichem Gedränge,
Und scheuten nicht der Zeiten Länge.
Der Gottheit und der Geister Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glük, das allen Welten scheint.
Er sieht die Erde dort, umflossen von Vergnügen,
Im ersten Schöpfungsglanze liegen;
Er sieht des Menschen Glük und die Zufriedenheit,
Die ihren Reiz auf alle Wesen streut.
Die Hügel jauchzen ihm entgegen,
Der Friede wohnt so weit er sieht,
Die Unschuld herrscht, ihr folgt der Segen,
Und Scherz und Wonne folgen mit.
Ergrimmt siehts Ariman, und sinnt uns zu verderben,
So reizt noch izt, statt Liebe zu erwerben,
Die Unschuld einer Pamela,

drey oder vier Obolen zu leben gewohnt war, mit drey hundert Talenten anfangen sollen, da es seine Sache nicht war, nach dem Beyspiel seines Vaters sechs hundert daraus zu machen? Von allem, wozu der Reichthum seinen Besitzern gut ist, hatte er entweder keine Kenntnifs, oder keinen Sinn dafür. Gänzliche Unabhängigkeit und sorgenfreye Mufse war schon damahls, da ich ihn zuerst kennen lernte, das höchste Gut in seinen Augen: und so ging es, dünkt mich, ganz natürlich zu, dafs der Umgang mit deinem Freund, Diogenes, in sehr kurzer Zeit tausend schlummernde Ideen in seiner Seele weckte; dafs die Harmonie der Vorstellungsart desselben mit seiner eigenen das Verlangen sich nie wieder von ihm zu trennen erzeugte, und die durch unmittelbaren Augenschein bewirkte Überzeugung, dafs es keinen glücklichern Menschen gebe als den Diogenes, und dafs er zufriedener mit seinem Loose sey als zehentausend vermeinte Glückliche mit dem ihrigen, seinem Beyspiel einen unwiderstehlichen Reitz zur Nachfolge gab. Ich denke du wirst diefs desto begreiflicher finden, Antipater, da du doch nicht vergessen haben kannst, wie wenig ehemahls daran

fehlte, dafs du selbst den Cynischen Mantel und Schnappsack übergeworfen hättest, wenn nicht, glücklicher Weise für dich, der Genius Aristipps den Reitzungen der zuthulichen Nymfe Penia, unsrer Schutzgöttin, das Gegengewicht gehalten hätte. Denn nicht alles, was dem einen gut ja sogar das Beste ist, ist es darum auch dem andern; und ich bin ziemlich gewifs, dafs unsre Lebensweise, sobald der Ehrenpunkt, nicht in Widerspruch mit dir selbst zu gerathen, jede andere unmöglich gemacht hätte, dir nicht halb so wohl bekommen wäre als meinem Thebaner — Wiewohl es ein so launisches Ding um den Menschen ist, dafs ich mich nicht dafür verbürgen möchte, dafs Krates selbst, wie glücklich er sich gegenwärtig auch in seinem neuen Götterleben fühlt, auf immer vor allen Anwandlungen der Nachreue sicher sey.

Ich bin mit deinem Freund Aristipp, wie in vielem andern, auch darin einverstanden, dafs jeder Mensch, sobald er Verstand genug hat eine Filosofie, d. i. eine mit sich selbst übereinstimmende Lebensweisheit nach festen Grundsätzen, zu haben, in gewissem Sinne seine eigene hat. Das was den Unterschied macht, ist

nicht die Richtung: wir gehen alle auf eben dasselbe Ziel los. Eudämonie ist der Preis, nach welchem wir ringen; und wie gern der stolze Plato (der, wenns möglich wäre, gar nichts mit uns Andern gemein haben möchte) sich auch die Miene gäbe, als ob das übersinnliche Anschauen der formlosen Urwesen und die geistige Vereinigung mit dem Auto-Agathon, ohne alle andere Rücksicht das einzige Ziel seiner Bestrebungen sey, so soll er mich doch nicht bereden, dafs sie es auch dann noch seyn würden, wenn er sich in diesen — geistigen oder fantastischen? — Anschauungen nicht glücklicher fühlte, als in jedem andern Genufs seiner selbst. Der Unterschied wird also in dem Wege und den Mitteln bestehen. Wir Cyniker, z. B. wählen uns, mehr oder weniger freywillig, den kürzesten Weg, unbekümmert dafs er ziemlich rauh und steil ist und hier und da von Disteln und Dornhecken starrt. Aristipp wählte sich einen weitern, aber ungleich ebenern und anmuthigern Weg, nicht ohne Gefahr unversehens auf diesen oder jenen Abweg zu gerathen, der ihm das Wiedereinlenken in die rechte Bahn mehr oder minder schwer machen konnte. Andere haben

sich zwischen diesen beiden, oft ziemlich weit aus einander laufenden Wegen, mehrere Mittelstrafsen gebahnt. Plato nimmt den seinigen sogar, wie Ikarus, durch die Wolken; unläugbar der sanfteste und nächste, wenn es nicht der gefährlichste wäre. Noch verschiedener sind die Mittel, wodurch jeder auf seinem Wege sich zu erhalten und zu fördern sucht. Tausend innere und äufsere, zufällige und persönliche Umstände, Temperament, Erziehung, geheime Neigungen, Verhältnisse, kurz das Zusammenwirken einer Menge von mehr oder minder offen liegenden oder verborgenen Einflüssen auf Verstand und Willen, ist die Ursache der verschiedenen Gestalten und Farben (wenn ich so sagen kann) worin sich eben dieselbe Lebensweisheit (ich erkenne keine Filosofie die nicht Ausübung ist) im Leben einzelner Personen darstellt, und worin eben das Eigenthümliche derselben besteht. Denn, wie gesagt, im Hauptzweck, und selbst in solchen Mitteln, welche, als zu jenem unentbehrlich, selbst wieder zu Endzwecken werden, stimmen Alle überein. Von dieser Art ist z. B. die Befreyung der Seele von Wahn und Leidenschaft, ohne welche schlechterdings keine

Eudämonie denkbar ist. Alle Filosofen, von Thales und Pythagoras an, bekennen sich zu diesem Grundsatz: aber wie weit gehen sie wieder aus einander, sobald es zur Anwendung kommt! Wir können von den Wahnbegriffen, Fantomen und Vorurtheilen, die unsern Verstand benebeln und irre führen, nur durch die Wahrheit frey werden. Aber was ist Wahrheit? Der eine behauptet die Ungewisheit aller Erkenntnifs; eine Anderer erklärt alle sinnlichen Anschauungen und Gefühle für Täuschung und Betrug und sucht die Wahrheit in einer übersinnlichen Ideenwelt: ein Dritter läfst im Gegentheil keine Erkenntnifs für zuverlässig gelten, die uns nicht durch die Sinne zugeführt und durch die Erfahrung bestätiget wird, u. s. w. Eben so ist es mit der Befreyung von der Herrschaft der Triebe und Leidenschaften. Der Eine will alle Begierden an die Kette gelegt, und den Leidenschaften alle Nahrung entzogen wissen; ein Anderer läfst nur die reinen Naturtriebe gelten, und verwirft alle durch Verfeinerung und Kunst erzeugte Neigungen; ein Dritter will die natürlichen Triebe und Leidenschaften weder ausgerottet noch gefesselt, sondern blofs gemildert, verschönert,

und durch die Musenkünste mit Hülfe der Filosofie in die möglichste Harmonie und Eintracht gesetzt sehen. Alle diese Verschiedenheiten sind in der Ordnung, so lange die Leute keine Sekten stiften wollen. Jeder hat für seine eigene Person Recht; aber sobald sie mit einander hadern, und sich um den ausschliefslichen Besitz der Wahrheit, wie Hunde um einen fetten Knochen, herumbeifsen, dann haben sie alle Unrecht; — und in diesem einzigen Punkt wenigstens ist Diogenes, der mit niemand um Meinungen hadert, vollkommen gewifs dafs er Recht hat.

Indessen ist am Ende die Anzahl der Filosofen, denen dieser Nahme in der eigentlichsten Bedeutung zukommt, so klein, dafs wahrscheinlich unter der ganzen übrigen Menschenmasse manche seyn müssen, die an Sinnesart, Gemüthsbeschaffenheit und äufserlichen Umständen mit irgend einem von Jenen mehr oder weniger übereinstimmen. Ich betrachte daher jeden unsrer Filosofen gleichsam als den Repräsentanten einer ganzen Gattung, und indem ich annehme, dafs seine Filosofie einer Anzahl ihm ähnlicher Menschen als Ideal oder Kanon ihrer Denkart und ihres Verhaltens brauchbar

seyn könne, berechne und schätze ich hiernach ungefähr den verhältnifsmäfsigen Nutzen, den sie der Menschheit etwa schaffen könnte. So kann, z. B. meiner demüthigen Meinung nach, die Platonische Filosofie nur solchen Menschen verständlich seyn und wohl bekommen, denen zu einem schwarz gallichten Temperament ein hoher Grad von Einbildungskraft und Scharfsinn und eine nicht gemeine Kultur mit völliger Freyheit von Geschäften zu Theil wurde, d. i. sehr wenigen. Die Aristippische scheint auf den ersten Anblick weit mehrerern angemessen zu seyn: aber sie macht aus dem Wohl leben (aus dem, was sie Hedone nennt und worüber ich deinen Freund nie anfechten werde) eine so schöne und zugleich so schwere Kunst, dafs, meines Bedünkens, nur ein besonders begünstigter Liebling der Natur, der Musen und des Glücks (schier hätte ich auch noch die schöne Lais hinzugesetzt) es darin zu einiger Vollkommenheit zu bringen hoffen darf. Wie die Platonische die Filosofie oder Religion der edelsten Art von Schwärmern ist, so sollte Aristipp das Muster und seine Hedonik die Lebensweisheit aller Eupatriden und

Begüterten seyn; auf diese Weise würde die Schwärmerey unschädlich, Geburtsadel und Reichthum sogar liebenswürdig werden. Aristipps Filosofie, zum Niefsbrauch solcher Leute, die das Glück vergessen oder übel behandelt hat, herabgestimmt, würde sich der Cynischen nähern, nach deren Vorschriften jeder glücklich leben kann, der in einem Staat, wo er als Bürger keinen Anspruch an die höhern und eigentlichen Vortheile des politischen Vereins machen will oder zu machen hat, wenigstens den Genufs seiner Menschheitsrechte in Sicherheit bringen möchte. Um ein Cyniker zu seyn, braucht man nichts als ein blofser Mensch zu seyn; mit so wenig Zuthaten und Anhängseln als möglich, aber freylich ein edler und guter Mensch: und eben darum wird unser Orden, dem ersten Anschein zu Trotz, immer nur zwey oder drey Mitglieder auf einmahl zählen. Sollte er (was die Götter verhüten mögen!) jemahls zahlreich werden, so könnt' es nur dadurch möglich seyn, dafs seine Glieder den Geist desselben gänzlich verlören, und blofs das Kostum, die Sprache, und die übrigen Formen des Cynism zur Hülle und Larve der verächtlichsten Art von Schmarotzerey und

Müfsiggang herabwürdigten. Ein ächter Cyniker kann, vermöge der Natur der Sache, nicht anders, als eine Seltenheit seyn; und von einem Cyniker wie Krates wird schwerlich jemahls ein zweytes Exemplar erscheinen.

Die rein Sokratische Filosofie, welche, allen Ständen, Lagen und Verhältnissen gleich angemessen, dem Staat edle Menschen und gute Bürger bildet, wird also, die Wahrheit zu sagen, immer die gemeinnützigste unter allen, die aus ihr hervorgegangen, bleiben; und Wehe der, die sichs nicht zur Ehre schätzt ihre Tochter zu heifsen, und einer solchen Mutter würdig zu seyn!

So viel, Freund Antipater, auf deine eigene Veranlassung davon, wie ich über Aristipp und seine Filosofie und die andern Masken denke, in welchen sich die menschenfreundlichste aller Himmlischen unter den Griechen sehen läfst. Lebe wohl, und sorge ja dafür, dafs keine Abschriften von diesem langen Briefe genommen werden. Die Leute könnten sonst denken, ich habe ein Buch schreiben wollen, und das möchte sich Diogenes nicht gerne nachsagen lassen.

18.

Aristipp an Learchus.

Wiewohl ein Mann wie Filistus keiner Empfehlung an dich bedarf, so halte ich mich doch versichert, dafs der Titel meines Freundes, den er von Cyrene mit sich nimmt, ihm in den Augen meines Learchs ein Recht zu einer desto gefälligern Aufnahme geben werde, da er auf seiner Rückreise nach Syrakus etliche Tage zu Korinth auszurasten gesonnen ist.

Was du, dem seine Verhältnisse bekannt sind, vorausgesehen hast, ist durch das endlich erfolgte Ableben des alten Dionysius eingetroffen. Es war eine der ersten Handlungen seines Nachfolgers, den so lange aus seinem Vaterlande verbannten Gemahl der Nichte seines Vaters zurück zu berufen, und ihn um so dringender zu Beschleunigung seiner Reise einzuladen, je unentbehrlicher ihm, wie er in seinem Schreiben sagt, die Gegenwart und Unterstützung eines so verdienstvollen und so nahe mit ihm verbundenen Mannes in seiner neuen Lage sey. Es wäre kein schlimmes

Ein teufliſch Herz, ſie zu verderben.
Er ſchafft, der Lüſte nach, in trüglicher Geſtalt
Die Wolluſt, die er Liebe nennet,
Ein reizendes Geſpenſt, von deſſen Anhauch bald
Manch unbeſorgtes Herz entbrennet.
Er ſiegt. Schon weicht dem Feuer ſchnöder Liebe
Uraniens (*) zu ſchwacher Glanz;
Schon ſtrömen die geringern Triebe
Wildrauſchend durch das Herz, ſchon füllen ſie es ganz:
Es dürſtet ſtets nach neuen Freuden,
Betäubt ſich im Genuß, und wird noch mehr erhizt;
Schon fangt man an die Luſt, die man allein beſizt,
Von der gemeinſamen zu ſcheiden.
Izt iſts nicht mehr die Unſchuld, die entzükt,
Wenn ſie verſchämt aus keuſchen Augen blikt;
Kein Seufzer ſchwingt ſich mehr bey unentweyhten Küſſen
Zu dir, o Vorſicht, auf; das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erſtikt; was ſie izt Liebe nennen,
Iſt eine Glut, von der die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenſchaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Ueberdruß, die Eiferſucht, der Neid,
Verjagt die Ruh und die zufriedne Luſt;
Des Wechſels Feigheit, aus der Bruſt.
Schon mancher Paris ſucht izt ſeine Helena,
Doch keinen Dares, (†) ihn zu ſingen.
Bald ziehſt du Dichter auf, die dir, Italia,
Und deinem Knaben Opfer bringen.

(*) Die Alten unterſchieden die himmliſche Venus (Venus Uranie) von derjenigen, welche Aphrodite, Volgivaga &c. genennt wurde.

(†) Dares aus Phrygien, ein Zeitgenoſſe des Trojaniſchen Krieges, und der erſte unter den vielen Dichtern, die derſelbe veranlaſet hat.

A

Zeichen dafs es dem jungen Dionysius, seiner sehr vernachlässigten Erziehung ungeachtet, nicht ganz an Anlage zu einem guten Fürsten fehle, wenn er die Nothwendigkeit, sich der Leitung eines weisen Rathgebers zu übergeben, wirklich so lebhaft fühlte, als er in seinem sehr wohl gesetzten Schreiben ausdrückt; es ist aber ziemlich klar, dafs ihm ein anderer bey dieser Gelegenheit seinen Kopf und seine Hand geliehen hat. So viel sich aus einzelnen, wiewohl nicht immer zuverlässigen Nachrichten von diesem Sohn und Erben des sogenannten Tyrannen muthmafsen läfst, scheint keine grofse Hoffnung zu seyn, dafs er die unruhigen und schwer zu zügelnden Syrakusaner mit der unbeschränkten Regierung eines Einzigen gründlich aussöhnen werde. Nur allzu wahrscheinlich kann man sich an ihm aller Ausschweifungen versehen, zu welchen ein feuriges Temperament einen im Frauengemach und unter Sklaven aufgewachsenen Jüngling hinzureifsen pflegt, der sich aus dem stärksten Druck plötzlich auf den Königsstuhl erhoben, im Besitz eines von seinem Vorfahrer vierzig Jahre lang zusammengehäuften Schatzes, und von Schmeichlern

und Parasiten umschwärmt sieht, deren Interesse ist, unter der Larve einer grenzenlosen Anhänglichkeit an seine Person, seine unaufhörlich von ihnen gereitzten und befriedigten Leidenschaften zu Werkzeugen der ihrigen zu machen. Unter einem schwachen Fürsten regieren gewöhnlich die schlechtesten Menschen; und dafs Dionysius, trotz seiner körperlichen Stärke, ein sehr schwacher König seyn werde, davon sind bereits Vorbedeutungen genug vorhanden. Der einzige, den er scheut und der ihn, eine Zeitlang wenigstens, zurückhalten wird, ist sein Oheim und Schwager Dion, bekanntlich ein schwärmerischer Verehrer Platons, der keine grofse Mühe gebraucht haben mag, ihn zu überzeugen, dafs Syrakus nicht eher wohl regiert seyn werde, bis es einen Filosofen zum Regenten habe. Zum Unglück fehlt es diesem Dion, bey allem Schein von Weisheit und Tugend den er von sich wirft, gar sehr an allen Eigenschaften, wodurch man sich andern, zumahl einem jungen König der das Vergnügen und die Freude liebt, angenehm und liebenswürdig machen kann; und, was noch schlimmer ist, ich fürchte sehr, dafs er selbst etwas

mehr Tyrannenblut in den Adern hat, als seine Lobredner in der Akademie sich gern gestehen mögen. Wie dem auch sey, der junge Fürst befindet sich dermahlen zwischen dem strengen, Ehrfurcht gebietenden und scharf über den Grundsätzen der Platonischen Republik haltenden Dion, und dem schlauen, gewandten, allgefälligen Gesindel seines Hofes in einer zwang- und peinvollen Klemme. Diese sehen, dafs er nicht Muth genug hat, das Joch, das ihm Jener über die jungen Hörner geworfen, abzuschütteln; und das dringende Bedürfnifs, dem majestätischen Dion einen Mann von Gewicht entgegen zu stellen, ist es ganz allein, was sie genöthiget hat, mit vereinten Kräften auf die schleunigste Zurückberufung des Filistus anzutragen.

Dafs dieſs die wahre Lage der Sachen am Syrakusischen Hofe sey, habe ich aus den unvollständigen Nachrichten, die mir Filist von Zeit zu Zeit mittheilte, nach und nach herausgebracht. Denn er selbst treibt, wie es scheint, die Freundschaft gegen keinen Sterblichen so weit, dafs er sich ihm ganz offen und ohne alle Zurückhaltung entdecken sollte. Da er ein Mann von grofser Welt-

kenntnifs und Erfahrenheit ist, die Syrakusischen und Sicilischen Staatsverhältnisse vollkommen inne hat, dabey (worauf hier alles ankommt) eine sehr einnehmende Aufsenseite besitzt, und an Feinheit, Geschmeidigkeit und Besonnenheit es mit dem ausgelerntesten Hofmann aufnehmen kann: so ist nicht schwer vorauszusehen was der Erfolg seyn müsse, und dafs Dion bald genug den Rath erhalten werde, eine kleine Gesundheitsreise zu seinem ehrwürdigen Freund Plato vorzunehmen.

Übrigens scheint Filist darauf zu rechnen, dafs Korinth, als die Mutterstadt von Syrakus, es seinem Staats- und Handels-Interesse gemäfs finden werde, mit dem Thronfolger des alten Dionys in gutem Vernehmen zu bleiben. Auch zweifle ich nicht, dafs er sich in dieser Rücksicht unter der Hand mit Nachdruck für den edeln Timofanes verwenden wird, welcher (wie ich höre) grofse Anstalten macht, sich mit guter Art der Alleinherrschaft über euch zu bemächtigen.

Aber an unserm Himmel, der während der letzten dreyfsig Jahre so heiter war, steigen, seit dem Tode meines guten Bruders Aristagoras, bereits einige trübe Wolken

auf, die uns mit Sturm und Ungewitter zu bedrohen scheinen. Sein ganzes thätiges Leben war der Wohlfahrt von Cyrēne gewidmet; sein Tod wird uns, wie ich grofse Ursache habe zu befürchten, eben so nachtheilig seyn als sein Leben wohlthätig war. Er war, wiewohl seine Bescheidenheit und Klugheit es immer zu verbergen suchte, der wahre Urheber und die stärkste Stütze unsrer dermahligen Verfassung. Unglücklicher Weise ist noch keine Staatsverfassung erfunden worden, die durch sich selbst bestünde; und da sogar Platons Republik (seiner eigenen Versicherung nach) nur unter einer unmöglichen Bedingung von Dauer seyn könnte, von welchem andern Menschenwerk dürften wir uns mehr versprechen? Seit der Mann nicht mehr ist, der allein Ansehen und Weisheit genug besafs, dem Ehrgeitz des mächtigen Demokles und seiner Söhne das Gegengewicht zu halten, sehe ich einer Abspannung der Springfedern unsrer Staatsmaschine entgegen, wodurch sie nur zu bald ins Stocken gerathen wird. Wir werden in unsre alten Mifsbräuche, Parteyen und Erschütterungen zurückfallen, und was sollte mir dann ein längeres

Aufenthalt in Cyrene? Doch dieſs, bester Learch, ist weder das einzige, noch das ärgste, was mir bevorsteht und das häusliche Glück, dessen ich seit meiner Verbindung mit der liebenswürdigen Schwester unsers Kleonidas genoſs, auf immer zu zerstören droht. Möge mein guter Genius den Unfall noch lange von uns entfernt halten, dessen langsame Annäherung ich mir selbst vergebens zu verbergen suche! — Trifft er mich, so ist Athen und Korinth — doch weg mit dem unglückweissagenden Gedanken! Noch ist Hoffnung. Die Ärzte haben zu einer Luftveränderung, wovon sie uns die beste Wirkung versprechen, eine Reise nach Rhodus vorgeschlagen, welche ich mit Kleonen und unsrer Tochter Arete, von Kleonidas, Musarion und dem jungen Kallias, ihrem Sohne, begleitet, zu unternehmen im Begriff bin. Rufe Hygieien mit mir an, mein Freund, daſs der Erfolg unsere Wünsche begünstige!

Ende des vierten Buchs.

ANMERKUNGEN

ZUM VIERTEN BUCH.

a) Seite 120. Der Timotheus, von welchem hier die Rede ist, war einer der berühmtesten Tonkünstler und musikalischen Dichter der Zeit, in welcher die sämmtlichen in diesen Briefen vorkommenden Personen gelebt haben. Er wurde, zum Dank, dafs er den Gesang und die Saitenmusik seiner Zeit (nach unserer gewöhnlichen Vorstellung) zu einer weit höhern Vollkommenheit gebracht als worin er beide gefunden, von den strengern Anhängern der alten, äufserst einfachen, an wenige Formen gebundenen, feierlich ernsten Musik für einen ihrer grofsten Verderber erklärt, und unter andern von dem komischen Dichter Pherecydes, seinem Zeitgenossen, in einem von Plutarch aufbehaltenen betracht-

lichen Bruchstück seines Chirons, sehr übel mitgenommen. Indessen war nicht er, wie spätere Kompilatoren sagen, sondern (laut des besagten Fragments) ein gewisser Melanippides derjenige, der die Saitenzahl der Lyra, welche schon sein Meister Frynis, zum gröfsten Ärgernifs der Eiferer für die gute alte Sitte (S. die Anklagerede des dikaios Logos in den Wolken des Aristofanes) bis auf sieben gebracht hatte, noch mit fünf neuen vermehrte. Wie dem aber seyn mochte, genug Timotheus war, wie es scheint, der erste, der mit einer eilf- oder zwölfsaitigen Magadis (einer Art von Cither, auf deren Saiten ohne Plektron mit den blofsen Fingern geklimpert wurde) zu Sparta erschien, und sich unter andern mit einem dithyrambischen Gesang über die bekannte Fabel von Jupiter und Semele öffentlich hören liefs. Aber die Spartanische Regierung nahm diese sittenverderbliche Neuerung (wiewohl damahls wenig mehr zu ihren Sitten zu verderben war) so übel, dafs sie ein Dekret (welches uns Boethius in seinem Buche de Musica aufbehalten hat) abfafste, des Inhalts: „Demnach ein gewisser Timotheus (oder Timotheos,

wie man in Sparta zu sprechen pflegte) von Milet in ihrer Stadt angekommen, und durch sein Spiel öffentlich bewiesen habe, dafs er die alte Musik und die alte Lyra verachte, indem er die Zahl der Töne und der Saiten über alle Gebühr vermehrt, der alten einfachen Art zu singen, eine viel zusammengesetztere Chromatische untergeschoben, auch in seinem Gedicht über die Niederkunft der Semele die geziemende Anständigkeit *) gröblich verletzt habe: als hätten die Könige und Eforen, in Erwägung, dafs solche Neuerungen nicht anders als den guten Sitten sehr nachtheilig seyn könnten, und zu Verhütung der davon zu besorgenden Folgen, besagtem Timotheor einen öffentlichen Verweis gegeben, und befohlen, dafs seine Lyra auf sieben Saiten zurückgesetzt und die übrigen ausge-

*) Nehmlich durch das fürchterliche Geschrey, welches er die in des Donnerers allzufeuriger Umarmung sich verzehrende und vor Angst und Schmerz zu früh von dem jungen Bacchus entbundene Semele erheben liefs; wie aus einer Stelle im Athenäus, B. VIII. Kap. 5. erhellet; denn eine andere Art von Unziemlichkeit ist hier nicht zu vermuthen.

rissen werden sollten." — Dafs Athenäus (im 10. Kap. des XIV. B.) diese Anekdote nach andern Autoren anders erzählt, beweiset eben so wenig gegen sie, als das Ansehen des edeln und für sein Zeitalter gelehrten Boëthius die Ächtheit des Dekrets, nach Verflufs von 1000 Jahren, verbürgen kann. Ich kenne nicht eine einzige Griechische Anekdote dieser Art, die nicht von Andern anders erzählt würde. Gewifs ist indessen, dafs das Dekret ganz im Geiste der Spartanischen Aristokratie, die in allem streng über die alten Formen hielt, und ihrem Geschmack in der Musik gemäfs, abgefafst ist.

12) S. 130. Dafs Plato durch dieses Vorgeben seinem Mährchen eine Art von Beglaubigung geben wolle, ist klar genug: aber worauf er die Fönizische Abkunft desselben gründet, und wer die Dichter sind, welche versichern, es habe sich an vielen Orten zugetragen, weifs ich nicht. Denn dafs er auf die bewaffneten Männer anspiele, die aus der Erde hervorgesprungen seyn sollen, als der Fönizier Kadmus die Zähne des von ihm erlegten Kastalischen Drachen in die Erde

säete, oder auf die goldnen, silbernen, ehernen, heroischen und eisernen Menschen des Hesiodus, die nicht zugleich, sondern in auf einander folgenden Generazionen, nicht aus dem Schoofs der Erde hervorsprangen, sondern von den Göttern gebildet und zum Theil gezeugt wurden, — ist mir nicht wahrscheinlich. Doch vielleicht will er mit dieser anscheinenden Beglaubigung seines in der That gar zu abgeschmackten Mährchens nicht mehr sagen, als mit dem etwas platt scherzhaften Zweifel seines Sokrates „ob es sich künftig jemahls wieder zutragen dürfte:“

5) S. 150. Praxilla, eine zu ihrer Zeit berühmte Skoliendichterin aus Sicyon, hatte ein Lied verfertiget, worin Adonis, den sie so eben im Reich der Schatten anlangen läfst, auf die Frage: was von allem, so er auf der Oberwelt habe zurücklassen müssen, das Schönste sey? zur Antwort giebt: „Sonne, Mond, Gurken und Äpfel.“ Man fand diese Antwort so albern naif, dafs die Redensart, einfältiger als Praxillens Adonis, zum Sprichwort wurde.

4) S. 223. Aski, Kataski, sind ein Paar Zauberworte von denen, die bey den Griechen Efesia grammata hiefsen, womit von Betrügern und abergläubischen Leuten allerley Alfanzerey getrieben wurde, und über deren Abstammung und Bedeutung viel vergebliches filologisiert worden ist.

5) S. 268. Die sogenannte Platonische Zahl, wovon Aristipp hier mit einer Art von Unwillen spricht, der ihm zu gut zu halten ist, hat von alten Zeiten her vielen b e n e und m a l e f e r i a t i s unter Filologen, Mathematikern und Filosofen, manche saure Stunde gemacht. Alle haben bisher bekennen müssen, dafs ihnen die Auflösung dieses Räthsels, oder vielmehr die Bemühung Sinn in diesen anscheinenden Unsinn zu bringen, nicht habe gelingen wollen. Ich gestehe gern, dafs ich den Versuch, eine auch nur den schwächsten Schein einer sichtbaren Dunkelheit von sich gebende Übersetzung dieser berüchtigten Stelle, eben so wohl, wie der sehr geschickte und beynahe enthusiastisch für den göttlichen Plato eingenommene Französische Dollmetscher über meine Kräfte gefunden habe. Herr

Kleuker, — dem wir eine schwer zu lesende Übersetzung der Werke Platons zu danken haben, die nicht ohne Verdienst ist und einem künftigen lesbaren Übersetzer die herkulische Arbeit nicht wenig erleichtern wird, — ist herzhafter gewesen als wir beide: und da seine Dollmetschung wohl den wenigsten Lesern dieser Briefe zur Hand seyn dürfte, so sehe ich mich, zu Aristipps und meiner eigenen Rechtfertigung, beynahe genöthiget, von seiner mühsamen Arbeit dankbaren Gebrauch zu machen, und seine wörtlich getreue Übersetzung dieser Stelle, so weit sie die Platonische Zahl betrifft, hier abdrucken zu lassen. Sie lautet folgender Maßen:

„— Alles Lebende auf Erden hat seine Zeit der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, der Seele und dem Körper nach. Diese Zeit ist zu Ende, wenn die umkreisende Linie eines jeden Zirkels wieder auf den ersten Punkt seines Anfangs kommt. Die kleinen Umkreise haben ein kurzdaurendes, die entgegengesetzten ein entgegengesetztes Leben. Nun aber werden diejenigen, die ihr zu Regenten des Staats gebildet habt, wie weise sie auch seyn mögen, dennoch den Zeitpunkt der glück-

lichen Erzeugung und der Unfruchtbarkeit eines Geschlechts durch alles Nachdenken mit Hülfe der sinnlichen Erfahrung nicht treffen. Dieser Zeitpunkt wird ihnen entwischen, und sie werden einmahl Kinder zeugen wenn sie nicht sollten. Der Umkreis der göttlichen Zeugungen hält eine vollkommene Zahl in sich: aber mit der Periode der menschlichen Zeugungen verhält es sich so,

„dafs die Vermehrungen der Grundzahl,
„nehmlich drey potenziirende und potenziirte Fortrückungen zur Vollendung,
„welche vier unterschiedene Bestimmungen des Ähnlichen und des Unähnlichen,
„des Wachsenden und des Abnehmenden
„annehmen, alles in gegenseitigen Beziehungen und ausgedruckten Verhältnissen
„darstellen. Die Grundzahl dieser Verhältnisse, nehmlich die Einsdrey mit der
„Fünfe verbunden, giebt nach dreyfacher
„Vermehrung eine zwiefache Harmonie;
„eine gleiche ins Gevierte, als Hundert
„in der Länge und Hundert in der Breite;
„eine andere, die zwar von gleicher Länge
„ist, aber mit Verlängerung der einen
„Seite, so dafs zwar auch Hundert an

„der Zahl, nach dem diametrischen Aus-
„druck der Fünfen darin liegen, wovon
„aber jede dieser Fünfen noch einer be-
„darf und zwey Seiten unausgedruckt
„sind: Hundert aber folgen aus den
„Kuben der Dreyheit. Diese ganze Zahl
„ist nun geometrisch, und regiert über
„die vollkommnern oder unvollkomm-
„nern menschlichen Zeugungen, u. s. f.“

Herr Kleuker hat uns in einer Anmerkung zu dieser Platonischen Offenbarung, welche ihm vielleicht doch erklärbar scheint, einen künftig nähern Aufschluſs darüber hoffen lassen; ob und wo er diese Hoffnung erfüllt habe, ist mir unbekannt.

EUTHANASIA.

DREY GESPRÄCHE

ÜBER

DAS LEBEN NACH DEM TODE.

VERANLASST, DURCH

D. I. K. W**LS

GESCHICHTE DER WIRKLICHEN ERSCHEINUNG SEINER GATTIN NACH IHREM TODE.

HERAUSGEGEBEN

VON

C. M. WIELAND.

LEIPZIG,

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1805.

S 3167

(57 – 4417)
Libri rig. C 2049
3.6.60
VK

Allg. Religionswiss. I. Religiöse Einzelsprachen.
Ansprechbarkeit

EUTHANASIA.

ERSTES GESPRÄCH.

O glaubet nicht der heuchlenden Geſtalt;
Was man euch ſo bezaubernd mahlt,
Sind angenehm verlarvte Schmerzen.
O glaubet nicht den lokenden Properzen!
Die Wolluſt die aus ihren Liedern lacht,
Iſt dieſe nicht, für die euch die Natur geſchaffen,
Für die ſie euch ſo fühlend macht,
Und ihre Freuden ſind der ächten Freuden Affen.
Zwar iſt ſie ſüß, und ſchmeichelt unſern Trieben;
Wie leicht wirds uns, die Weisheit auszuüben,
Die uns der Freund Vathyllens ſingt,
Und Arnüny in Lehrgebäude bringt!
Sie borgt die Farbe der Natur,
Sich uns gefälliger zu ſchmüken;
Verbirgt, was ſie entehrt, den aufgehaltnen Bliken,
Und zeigt uns ſchlau die ſchöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in holde Zauber-Arm,
Was uns entzünden kan, was uns zum Wechſel reizt,
Iſt hier im Ueberfluß zu ſchauen.
Die Luft ſcheint hier, wie in Armidens Schloß,
Die Weichlichkeit in uns zu flößen;
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergeſſen,
Man denkt hier nicht, man fühlet bloß.
Vielleicht beglükt, wenn auf die ſüßen Stunden,
Die man ſo thieriſch durchempfunden,
Ein ſanfter Tod, wie der den einſt Ovid begehrt,
(Wie ſehr war er des Wunſches werth!)
Den Geiſt mit ſeinem Leib in ew'ge Schlummer wiegte.
Ich irre mich! — Und wär' es ein Gedicht,
Was Socrates von einem beſſern Leben,
Den Giftkelch in der Hand, ſich hoffnungsvoll verheißt,
Auch dann iſt der ein Thor, und mitten im Beſtreben
Nach ſeiner Luſt, kennt er den Werth des Daſeyns nicht,
Der nur den Sinnen lebt, und jeder edlern Pflicht

Selmar und Wilibald, Bewohner einer kleinen Stadt in **, leben von ihren Schuljahren an in einer Art von freundschaftlicher Verbindung, die weder durch äufsere Umstände noch irgend etwas Unverträgliches in ihrer Sinnesart und Lebensweise gestört wird, und sich daher, mancher Ungleichheiten ungeachtet, ja vielleicht eben dieser wegen, schon seit vielen Jahren immer gleich erhalten hat. Durch eine lange Gewohnheit ist es ihnen zum unentbehrlichen Bedürfnifs geworden, alle Wochen wenigstens ein Paar Abende allein bey einander zuzubringen, um sich unter vier Augen, in zwangfreyer Offenheit, mit diesem oder jenem, was der Moment zufällig darbietet und was für beide Interesse hat, zu unterhalten. Niemahls oder sehr selten wird eine dritte Person zu die-

sen traulichen Abenden zugelassen; Blandinen, Wilibalds Schwester, ausgenommen, eine junge Wittwe, die bey ihrem Bruder lebt, und, in einer Ecke des Zimmers mit der Stricknadel beschäftigt, gewöhnlich nur als Zuhörerin an der Unterredung Antheil nimmt; es wäre denn, dafs die beiden Freunde selbst sie darein zu ziehen suchen, oder die Sache, worüber gesprochen wird, von solcher Art ist, dafs eine gebildete und gesetzte Person ihres Geschlechts sich ohne Anmafsung berechtigt glauben kann, eine aktive Rolle dabey zu spielen.

Es war an einem solchen Abend, dafs folgendes Gespräch vorfiel, zu welchem eine vor kurzem erschienene seltsame Druckschrift die Veranlassung gab. Blandine, die unter andern Vorzügen ein aufserordentliches Gedächtnifs besitzt, konnte der Versuchung nicht widerstehen, es Tags darauf, ohne Vorwissen ihres Bruders, von Wort zu Wort aufzuschreiben. Eine Freundin, der sie es zu lesen gab, konnte sich eben so wenig enthalten es im Vertrauen einer andern mit-

zutheilen; und so gerieth es von einer Freundin zur andern endlich in die Hände eines Freundes, der es heimlich abschrieb, und, da er selbst ein Schriftsteller ist, die üble Gewohnheit hat, von allem, was ihm lesenswürdig däucht, gedruckte Abschriften in die Welt zu schicken.

Selmar fand, bey einer seiner nächtlichen Zusammenkünfte mit Wilibald, ein kleines Buch aufgeschlagen auf dem Lesepult seines Freundes liegen. Er nahm es auf, und fand mit einem sichtbaren Ausdruck von Vergnügen, dafs es die von einem durch die Buchstaben D. J. K. W** bezeichneten Ungenannten „Jedermann zur Beherzigung „und den Psychologen zu unpartheyischer „Prüfung dargestellte Geschichte der „wirklichen Erscheinung seiner „Gattin nach ihrem Tode“ war.

Ich habe dich doch nicht im Lesen gestört, lieber Wilibald? sagte Selmar, indem er das Buch wieder hinlegte wie es gelegen hatte.

Wilibald.

Ich bin kurz vor deinem Hereintreten damit zu Ende gekommen.

Selmar.

Findest du es nicht auch sonderbar, dafs eine so merkwürdige Geschichtserzählung wie diese so wenig Aufmerksamkeit bey den Psychologen und im grofsen Publiko überhaupt zu erregen scheint?

Wilibald.

Mir, lieber Selmar, käm' es noch viel sonderbarer vor, wenn eine solche Geschichte Aufmerksamkeit erregte.

Selmar.

Und warum das, wenn ich bitten darf?

Wilibald.

Das solltest du mich kaum fragen, wenn du die Schrift des D. W**ls [1]) gelesen hast.

1) Herr D. W** hat zwar das l, welches der letzte Buchstabe seines Nahmens ist, weggelas-

Selmar.

Ich habe sie gelesen, und wiederhohle eben darum meine vorige Frage.

Wilibald.

Nun dann, so ist meine Antwort: weil in unsern unglaubigen Zeiten schwerlich Jemand lebt, der sich weifs machen läfst, dafs Madame W***] ihrem Gemahl nach ihrem Tode wirklich erschienen sey.

Selmar.

So beweise wenigstens Ich mit meiner Person gegen deine Behauptung. Ich bin, wie du weifst, eben keiner von den leichtgläubigsten, und habe bey weitem den gröfsten Theil der Gespenstergeschichten, deren

sen; aber dadurch, wiewohl ohne seine Schuld, Anlafs gegeben, dafs mehr als Ein Ehrenmann, dessen Nahme mit einem W anfängt, dadurch in unverdienten Verdacht gekommen ist. Dieses hat uns bewogen das I (mit welchem es seine völlige Richtigkeit hat) um so unbedenklicher beyzufügen, da das halbe Inkognito des Herrn Doktors dadurch nur wenig gefahrdet wird.

ich eine unzählige Menge in meinem Leben gehört und gelesen, immer mit den Mährchen meiner Mutter Gans in einerley Rubrik gestellt: aber unter jenen allen ist auch vielleicht nicht Eine, an welcher ich so auffallende Kennzeichen der Glaubwürdigkeit und Wahrheit gefunden hätte als an dieser.

Wilibald.

Was die Glaubwürdigkeit der Erzählung betrifft, lieber Selmar, so begehre ich nicht zu läugnen, dafs Herr D. W***] sich wirklich einbilden mag, Erscheinungen von seiner Frau nach ihrem Tode gehabt zu haben: aber ob ihm seine Einbildung keinen Streich gespielt, das ist ein Anderes, und davon kann ich mich weder aus seiner Erzählung noch aus seiner Hypothese von der feinern Körperhülle der Verstorbenen, auf keine Weise überzeugen.

Selmar.

Aber ich bitte dich, Wilibald, was kannst du, um der Erzählung einer geschehenen

Sache Glauben beyzumessen, mehr verlangen, als alles was du bey dieser vereinigt findest? Der Erzähler ist — wie er selbst mit einer Freymüthigkeit versichert, die das Bewufstseyn voraussetzt, dafs Niemand der ihn kennt das Gegentheil behaupten könne — der Erzähler, sage ich, „ist ein Gelehrter, der sich durch Schriften über beynahe alle filosofischen Disciplinen nicht unvortheilhaft bekannt gemacht hat. Freunde und Feinde (sagt er) müssen ihm bezeugen, er habe von Kindheit an einen hartnäckigen Unglauben an Hexen, Gespenster, Geister u. s. w. geäufsert, und, so oft sich etwas dieser Art ereignet haben sollte, nichts angelegner gehabt, als die Sache mit der gröfsten Unerschrockenheit selbst zu untersuchen, um ihr auf den Grund zu kommen und sich und andre von der Nichtigkeit solcher Hirngespenster zu überzeugen; und wiewohl der Übermuth, womit er dabey verfahren zu seyn gesteht, sich in seinen männlichen Jahren allmählich gemildert, so habe er doch nie aufgehört, allen Arten von Vorurtheilen, besonders dem Aberglauben auf der einen

und dem grundlosen Unglauben auf der andern Seite, bey jeder Gelegenheit eifrigst entgegen zu wirken.“ Diesem Karakter gemäfs bewies Herr D. W**l in der ganzen Erscheinungsgeschichte, die er uns bis auf die kleinsten Umstände darzustellen beflissen ist, einen in solchen Fällen vielleicht beyspiellosen Grad von Muth, Besonnenheit und Vorsichtigkeit gegen alle mögliche Täuschung. Er blieb immer so ganz Herr über seine Einbildungskraft, hütete sich so sorgfältig vor jeder Überraschung, jedem voreiligem Trugschlufs, leistete so treulich alles was von einem zuverlässigen Beobachter gefodert werden kann, dafs mir wenigstens keine angebliche Begebenheit dieser Art bekannt ist, wobey derjenige, dem sie begegnet seyn soll, nur halb soviel Behutsamkeit angewandt hätte, um weder von sich selbst noch von andern betrogen zu werden. Wenn mich nun ein solcher Mann in ganzem Ernst versichert, dafs seine verstorbene Ehegattin, einem vor ihrem Tode gegebenen (wiewohl nachher wieder zurückgenommenen) Versprechen zu Folge, ihm, bey völligem Bewufst-

seyn dafs er mit allen seinen Sinnen wache, bey Nacht und sogar bey hellem Tag erschienen sey und ihn vernehmlich angeredet habe: so mufs ich bekennen, ich sehe nicht wie ich ihm meinen Glauben versagen könnte. —

Wilibald.

Nehmlich dafs er sichs wachend oder träumend eingebildet, ja! diesen Glauben können wir ihm ohne Beleidigung nicht versagen: aber zu glauben dafs die Verstorbene selbst sich ihm in eigner Person wirklich dargestellt habe, dazu finde ich, wie gesagt, in seinem ganzen Buche keinen hinreichenden Grund; wiewohl vielleicht Niemand lebhafter wünschen mag, als ich, sich von der Realität einer solchen Erscheinung überzeugen zu können.

Selmar.

Ich bin sehr begierig zu hören, was du gegen den vorliegenden Fall einzuwenden haben kannst.

Verhaßtes Joch mit kühner Faust zerbricht.
Die Hälfte von ihm selbst, die tugendhafte Liebe
Zum allgemeinen Wohl, des Wohlthuns süsse Triebe
Raubt der Betrogne sich! — — Die Freuden beßrer Art,
Wodurch der Mensch an höh're Wesen reichet,
Giebt er für eine Lust, die ihn den Thieren gleichet,
Und küßt dafür, und trinkt und salbet seinen Bart!
Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die du geschikter bist, der Menschen Stolz zu kränken,
Als was selbst Juvenal zur Schmach der Menschheit singt;
Geschichte, sprich, wie viele Heldenseelen
Entzog die Wollust nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
Wie mancher übertraf den Sieger bey Arbelen,
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entweyht?
Wie sammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn sie Alcibiaden bildt?
Sie schuff sie, würd' ihr Zwek erfüllt,
Zum Glük der Welt, zum göttlichsten Geschäfte.
Diß war es, was Sokrat sich und der Welt verhieß,
Sokrat, sein Freund, sein Lehrer, sein Gefährte,
Der schon in ihm den künft'gen Helden ehrte,
Und dieses einz'ge Mal vom Schein sich täuschen ließ,
Ihn, den Athen den Schönsten hieß,
Ihn, den ein Socrates zum Besten auszubilden
So eifrig war, — was raubt' ihm seinen Ruhm, verstieß
Den Liebling seiner Zeit zu Thraziens rohen Wilden?
Die Ueppigkeit, der zügellose Sinn,
Der Leichtsinn, der den Staat und eine Buhlerin
Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,
Der seinen Scherz mit beyden treibt,
Sich jeden Augenblik verwandelt,
Und nur im Uebermuth sich immer ähnlich bleibt.
Und soll ich von den Höh'n,

Wilibald.

So vieles, lieber Selmar, dafs ich dir rathe, dich vorläufig mit Geduld zu waffnen; denn du nöthigst mich in eine Untersuchung einzugehen, womit wir vor der Geisterstunde schwerlich zu Rande kommen werden.

Blandine.

Da könnte ja Madame W**l dir, Bruder, und uns andern einen grofsen Dienst erweisen, wenn sie so artig wäre selbst zu kommen, und ihrem Manne Zeugnifs zu geben, dafs er sie wirklich gesehen habe. Das würde uns ohne weitere Untersuchung auf einmahl aus dem Wunder helfen —

Wilibald.

— oder uns noch zehnmahl tiefer hinein werfen.

Selmar.

Wie, Blandine? Sie hätten den Muth, sich eine solche Erscheinung zu wünschen, und getrauten sich sie auszuhalten?

Blandine.

Warum nicht? Was sollte ich von einem guten Geiste zu befürchten haben? Zumahl in so guter Gesellschaft —

Wilibald.

— und da die Geister der Verstorbenen, wie der gröfste aller Geisterseher Swedenborg bezeugt, sich weit mehr vor uns Lebenden fürchten, als wir uns vor ihnen.

Selmar.

Ich denke doch wir würden alle drey grofse Augen machen, Blandine, wenn wir einen solchen Besuch bekämen; Ihr ungläubiger Bruder vermuthlich die gröfsten. Aber weil sich doch wohl auf eine solche Gefälligkeit gegen unsre Sinnen von Seiten der sel. Frau Doktorin keine Rechnung machen läfst, so würdest du mich sehr verbinden, Freund Wilibald, wenn du einsweilen meinem Verstande zu Hülfe kommen, und mir die Einwendungen ausführlich mittheilen wolltest, die du gegen die Erscheinung der W**lschen Gattin zu ma-

chen hast. Alles, was ich mir dabey ausbedinge, ist, dafs du dich, da ich kein Filosof von Profession bin, so viel möglich zu mir herablassest, und nichts vorbringest, wozu mehr als Menschenverstand und gewöhnliche Sprachkenntnifs erfodert wird.

Wilibald.

Du sollst dich nicht über mich zu beklagen haben, Selmar. Also ohne weiters zur Sache, oder zu dem, was Herr D. W**] das Experiment und Faktum selbst nennt. Die Dame, die dieses sonderbare Duodrama mit ihm spielt, und die er uns als eine Frau von vorzüglichen Eigenschaften schildert, wurde etwas über ein Jahr vor ihrem Tode von einem bösartigen schleichenden Fieber befallen, welches endlich eine entschiedene Wassersucht herbeyführte, wie der Herr Doktor als Fysiolog vermuthet hatte, ungeachtet sein damahliger Arzt diese Vermuthung lächerlich fand, und behauptete, „dafs eine so starke, grofse, ro„buste und junge Frau in ihren „besten Jahren eher alles andre in der

„Welt bekommen könne als die Wasser-
„sucht.“ Gleichwohl traf die Vorhersehung des scharfsichtigern Gemahls nur zu bald ein, und wiewohl ein anderer geschickterer Arzt die Wassersucht dreymahl hob, so mufste doch, da sie zum vierten Mahl wieder kam, auch dieser gestehen, dafs alle ärztliche Hülfe und Kunst an dieser hartnäckigen Krankheit scheitern werde. Nun begab sichs, „da der Tod in den beiden letzten Monaten schon ganz unvermeidlich schien,“ dafs Herr D. W**l (dessen filosofischer Apathie und jovialischer Fröhlichkeit auch eine so traurige Aussicht nichts anhaben konnte) seine todtkranke Gemahlin „mehr im „Scherz als im Ernste bat, ihm (wenn „es ihr anders möglich seyn sollte), „auf irgend eine für ihn ganz untrügli-„che, völlig überzeugende und be-„friedigende Art bald nach ihrem Tode „wieder zu erscheinen; damit er, wiewohl „von der Unsterblichkeit der mensch-„lichen Seele als Mensch und als „Christ überzeugt, auch *als Filosof* von „der lebendigen Fortdauer des menschlichen

„Geistes nach diesem Leben auf immer „aufser allem Zweifel gesetzt werden „möchte.“ — Die gefällige Frau, wiewohl sie zweifelte, ob ihr „die pünktliche Erfüllung eines solchen Versprechens möglich seyn würde“, gab ihm doch „mit liebevollem Lächeln und feyerlichem Ernst ihr Wort, dafs sie ihm wo möglich nach ihrem Tod erscheinen wolle; nahm aber ihr Versprechen am Abend vor ihrem Ableben (aus Beweggründen, die den Filosofen, der ihr so etwas zumuthete, billig hätten beschämen sollen) a) wieder zurück, und bat ihn sehr ernstlich, sie desselben zu entlassen: entweder weil sie in Geheim befürchtete, dafs sie durch ihr gegebnes Wort gezwungen seyn könnte, ihm auch wider ihren

a) „Du würdest (sagte sie) doch so lange „der ungläubige Thomas bleiben, bis ich „dir handgreifliche Beweise meiner Gegen„wart gäbe, welches mir schwer werden dürfte. „Und gesetzt auch diefs geschähe wirklich, so „würden dir doch andre Menschen, wenn du es „ihnen auch noch so heilig versichertest, schwer„lich Glauben beymessen.“

Willen zu erscheinen; oder weil sie die Erfüllung desselben für eine Pflicht hielt, wovon ihr Gemahl allein sie loszählen könne.“ Dieser entliefs sie also ihres Versprechens mit Freuden, und von nun an ward nicht wieder daran gedacht.

Vierzehn Tage nach ihrem Tode, am 31. Jul., erhielt Herr W**l einen Besuch von seiner alten Mutter und der ältesten Tochter seines Bruders. Abends, da sie in der Hinterstube, neben der Schlafkammer, worin die Frau Doktorin gestorben war, in traulichem Gespräche beysammen safsen, sagte die Mutter auf einmahl: Ich begreife nicht was mit dem Lichte vorgeht; der Wind scheint es beynahe auszulöschen und doch weht draussen kein Lüftchen, das Fenster ist auch zugemacht, und es ist kein Zug auf dem Tische möglich. Ey, sagte die Nichte, wie der Wind draussen im Schlafkabinett braust und hier mit dem Vorhang weht! Er mufs also doch gehen. — Um sich hiervon zu überzeugen, öffnete der Herr Doktor (der weder von dem Fackeln des Lichts noch von

dem brausenden Wind im Schlafkabinett etwas gemerkt zu haben scheint) das Fenster, „konnte aber nicht den geringsten Luftzug „oder auch nur ein sanftes Wehen wahrneh„men; vielmehr schien die ganze Natur zu' „schlummern, und vom höchsten Grade der „Hitze ermattet dahingesunken zu seyn.“ — Nun, Blandine, was' sagst du zu diesem Wunder?

Blandine.

Es ist offenbar, sollt' ich meinen, dafs entweder die beiden Frauenzimmer getäuscht wurden, oder das Wehen und Brausen eine Ursache gehabt haben mufs.

Selmar.

Eine Ursache allerdings; aber was für eine natürliche Ursache läfst sich hier denken?

Blandine.

Zu einer körperlichen Bewegung denke ich' mir immer eine körperliche Ursache, wenn ich sie gleich nicht immer bestimmt angeben kann. Wie oft begegnet nicht, dafs

wir, zumahl bey Nacht, etwas sehen oder hören, ohne dafs wir uns von der eigentlichen Ursache gewifs machen können? Am Ende hatte wohl die Nichte Recht; es wird doch ein Wind gegangen seyn. Auf jeden Fall hätte Herr W""l wohl gethan, uns die ganze innere Beschaffenheit seiner Wohnung aufs genaueste zu beschreiben.

Selmar.

So viel wenigstens sagt er ausdrücklich, dafs aus dem Schlafkabinett oder Alkoven ein kleines Fenster in die Stube, worin sie sich befanden, gehe —

Wilibald.

Und dafs dieses kleine Fenster verschlossen gewesen, sagt er nicht ausdrücklich. Es ist also zu vermuthen, dafs es offen war.

Blandine.

Ehe ich ein Wunder glaube, will ich mir lieber einbilden, dafs eine Fledermaus das Gebrause in dem Schlafzimmerchen, und,

etwa durch ein Loch in der Fensterscheibe, das Wehen des Lichts auf dem Tische hervorgebracht habe.

Wilibald.

Bravo, Schwester! Auch unser Filosof war nicht weniger unglaubig als du, und suchte (wie er versichert) den beiden Personen das bemerkte Wehen und Windbrausen „ganz natürlich zu erklären, ohne dabey im Mindesten an etwas anders zu denken.“ Die Sache mufste ihm also als etwas ganz natürliches vorkommen; nur hätte er seine natürliche Erklärung den Lesern um so weniger vorenthalten sollen, da er überhaupt kein Bedenken trägt, seine Erzählung ohne alle Noth und wo seine Umständlichkeit für die Hauptsache ganz überflüssig ist, bis zum Überdrufs der Leser in die Länge und Breite auszudehnen. Noch sonderbarer ist, dafs „Tags darauf derselbe Fall „wieder eintrat, aber die Aufmerksamkeit „der drey anwesenden Personen im Ganzen (wie Herr W. sich ausdrückt) noch „weniger auf sich zog als Abends zu-

„vor; wiewohl auch an diesem ersten Au-
„gust kein wehendes Lüftchen in der Atmo-
„sphäre zu spüren war.“ — Ungeachtet dieser wenigen Aufmerksamkeit auf ein so aufserordentliches, zum zweyten Mahl wiederkommendes Ereignifs, (welche mir weder an den beiden Frauenzimmern noch an dem Herrn Doktor selbst, sehr natürlich scheint) ging Er dennoch „erst ohne Licht, hernach mit brennendem Wachsstock in das Schlafkabinett, um zu sehen, ob etwa die in den Hof gehenden Fenster offen stünden und den Zug beförderten. Aber alles war zu, und nicht der geringste Zug vorhanden.“ — Nun erklärte der Herr Doktor dieses ganze Weben theils für sinnliche Täuschung, theils für etwas sehr Natürliches, weil doch wenigstens die Thür offen stehe; „ohne dafs er auch jetzt sich irgend einen andern Gedanken einfallen liefs, noch (wie er sagt) sich einfallen lassen konnte.“ Ich gestehe, dafs ich diese Unmöglichkeit nicht einsehe; im Gegentheil, jeder andre in seiner Lage würde durch eine unfreywillige,

Wo rühmlich aufgeſtellt der Helden Bilder ſtehn,
An denen unſerm Blik ſich dieſe Fleken zeigen,
In deinen Stäub herunter ſteigen,
O Pöbel! der du nie gedacht,
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden ſchweigen,
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?
Hier Venus, oder, Thorheit, du!
Hier iſt der Kern von euern Unterthanen;
Hier führet euern bunten Fahnen
Die Leidenſchaft ein Heer von Narren zu,
Hier tändelt ein Tibell zu ſeines Mädchens Füſſen
Sein kurzes Sperlings-Leben weg;
Geſchieden von der Welt, in heil'gen Finſterniſſen,
Lehrt Ruſtic dort die junge Alibeg
Die fromme Kunſt den Teufel einzuſchlieſſen.
Gar ſelten braucht Cupido ſein Geſchoß
So ſchwache Herzen zu bekriegen;
Aus langer Weil ſinkt Mops in Chloens Schooß,
Aus Trägheit läßt Nerine ſich beſiegen.
Der Vorwiz macht Vaneſſen unterliegen,
Was kein Adon erhielt, gelinget unverhoft
Dem rauhſten zottigſten Satyren;
Und Herzen, deren Stolz zu rühren
Sonſt alles fruchtlos iſt, beſiegt der Schneider oft.
Seht die Erob'rerin, Finette,
In jenem Kranz, den Amor um ſie flicht!
Welch einen Hof ihr herrſchendes Geſicht
Um ſich erblikt! Hier buhlen in die Wette
Um ihre Gunſt, um einen armen Blik
Das Kind, der Greis, der Philoſoph, der Dichter,
Der Höfling, der Abbé, der Hauptmann und der Richter;
Mit einem Wink theilt ſie, die Göttin, Glük
Und Elend aus, und aus denſelben Augen
Muß Hoffnung Seladon und Foy Verzweiflung ſaugen.

aber höchstnatürliche Wirkung der Einbildungskraft und des Gedächtnisses genöthigt worden seyn, an das ehmahlige Versprechen der kürzlich Verstorbenen zu denken. Sie hatte es zwar mit seiner Bewilligung zurückgenommen: aber war es denn unmöglich, dafs Sie ihren Sinn zum zweyten Mahle geändert hätte? Und wenn dies der Fall war, ist es denn etwas so undenkbares, dafs der mehrbesagte unerklärbare Wind eine Art von schonender Anmeldung seyn konnte, wodurch sie ihren Gemahl zu einer künftigen Erscheinung vorbereiten wollte? —

Blandine.

Halt, Bruder! Mir fällt ein Ausweg ein, wie es mit diesem anscheinenden Wunder ganz natürlich zugegangen seyn könnte.

Selmar.

Lassen Sie hören!

Blandine.

Man hat Beyspiele, dafs es muthwillige Spafsvögel giebt, die sich kein Gewissen

daraus machen, mit so hochgelahrten und treuherzigen Leuten, wie unser Doktor zu seyn scheint, bey Gelegenheit ihr loses Spiel zu treiben. Könnte nicht der Inhalt der zwischen Herrn W. und seiner sterbenden Gattin, des Erscheinens wegen, in Gegenwart der Krankenwärterin vorgefallenen Unterredung, auf diese oder jene Art, einem solchen Spasmacher zu Ohren gekommen seyn? — Bey nächtlicher Weile läßt sich leicht eine kleine Leiter an einen der in den Hof gehenden Fenster, die der grossen Hitze wegen offen standen, anlegen. Braucht es sodann mehr als einen tüchtigen Blasebalg, um in dem Schlafkabinett so viel Wind zu machen, als nöthig war, damit Licht und Vorhang in dem anstossenden Zimmer durch die offenstehende Thür in einige Bewegung gerathen konnten?

Wilibald.

Deine Hypothese läßt sich hören, Blandine, und wir werden uns vielleicht noch gezwungen sehen, unsre Zuflucht zu ihr zu nehmen. Für itzt folgen wir der Entwick-

lung dieser, in ihrer Art einzigen Gespenstergeschichte. Am Abend desselben Tages legt sich der Herr Doktor zur Ruhe, kann aber so wenig als an den vorgehenden vierzehn Tagen und Nächten schlafen, und sieht sich daher genöthigt, „zum Zeitvertreib an seine „geliebten Arbeiten, Beschäftigungen und „Plane (kurz, eher an alles andere als an „seine selige Frau) zu denken.“ — Auf diese Weise „war es bey stiller mondheller „Nacht über halb Eins geworden, als auf „einmahl, wie es ihm vorkam, ein plötz„licher Sturmwind sich erhob und „zuerst zu dem kleinen, offenstehen„den, oben an der Decke befindlichen „Alkovenfensterchen, von dem vor„dersten Sahl an der Treppe aus dem Hofe „herein, so stark zu blasen schien —“

Blandine.

Zu Selmar leise. — Merken Sie Sich den Sturmwind, der zu blasen scheint —

Wilibald.

— daß sein Deckbette wirklich in eine starke Bewegung gerieth. „Sein erster Ge-

danke war, Gott zu danken, dafs doch wieder einmahl ein kühles Lüftchen wehe“: aber, dieses frommen Dankgefühls ungeachtet, wandte er sein nach der Wand des Alkovens gerichtetes Gesicht verdrieſslich auf die Seite vor dem Bette herum. Siehe! da fühlte er, „dafs ein eiskalter „Wind ihm unter der durch denselben auf-„gehobenen Decke auf den Rücken blies, „und es nicht anders war, als ob ihm jemand „sein Deckbette mit Gewalt entreifsen wol-„le.“ — Demungeachtet liefs sich Herr W**] noch immer nicht einfallen, dafs etwas anders als ein wirklicher Sturmwind so unhöflich seyn könne. Ich will doch aufstehen, dacht' er weislich, und die Fenster zumachen. Gesagt gethan! Aber als er zu den Fenstern auf die Strafse hinaus sah, war kein Lüftchen weder zu fühlen noch zu hören. Er machte nun auch die Fenster auf der hintern Etage zu, und konnte auch dort nichts von einer Bewegung der Luft verspüren. Das scheint nun allerdings nicht recht natürlich zugegangen zu seyn, und dennoch machte es

auf den hartgläubigen Mann „nicht den mindesten Eindruck.“ Er ging ruhig in sein Bette zurück; freylich nicht um zu schlafen, sondern blofs „um seine „unterbrochnen Meditaziönen weiter fortzusetzen, ohne sich vor der „Hand um diesen Zufall weiter zu bekümmern.“

„Was für eine Vorstellung will Herr W**l dafs wir uns von ihm machen sollen? Er hört mitten in der windstillsten Nacht plötzlich einen Sturmwind, der ihm die Bettdecke nehmen will und ihm von der Wand her eiskalt in den Rücken bläst; wie er aufsteht, um sich genauer zu erkundigen, überzeugt er sich, dafs nicht das leiseste Lüftchen geht, und doch fällt ihm nur nicht ein, sich darüber zu verwundern und der Ursache eines so unnatürlichen Vorfalls nachzudenken. Das heifse ich doch das Epikureische *Nil admirari* weit getrieben!

Selmar.

Ich auch; indessen beweiset es mir die erstaunliche Unbefangenheit des Mannes bey

dieser Geschichte, und wie wenig diese unerklärbaren Ereignisse auf seine Einbildung wirkten; wie völlig er also in der Verfassung war, die dazu erfodert wird, eine aufserordentliche Begebenheit mit kaltem Blut und freyem Geiste zu beobachten.

Wilibald.

Es fällt ziemlich stark in die Augen, dafs unser Filosofus diese Meinung von sich zu erwecken beflissen ist, um desto glaubwürdiger zu scheinen, wenn er endlich, nach so vielem Präambuliren, zur Hauptsache kommen wird. Indessen bleibt gerade diese seine Gleichgültigkeit, wenn sie nicht angenommen ist, immer ein noch gröfseres Wunder als der Sturmwind bey ruhiger Luft; und ich denke mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, dafs es mit dem besagten Sturmwinde nicht so ganz richtig zugegangen seyn müsse. Es könnte leicht seyn, dafs Blandinens Blasebalg hier im Spiel gewesen wäre. Vierzehn schlaflose Nächte hinter einander müssen endlich den kältesten Kopf erhitzen, die derbsten Fibern

schlaff und die stärksten Nerven allzu reitzbar machen. Tief in der Nacht kann ein Mann, der sich in diesem Falle befindet, zwischen Wachen und Schlummern den plötzlichen Wind aus einem Blasebalg leichtlich, einen Augenblick lang, für einen Sturmwind halten. Fenster und Thüren standen offen, und das Wohnhaus des Herrn Doktors — wiewohl wir uns aus dem, was er nach und nach davon offenbart, keinen sehr deutlichen Begriff machen können — scheint doch so beschaffen zu seyn, dafs der Spafsvogel, der in Blandinens Hypothese diesen Spuk macht, gar wohl Mittel und Wege finden konnte, einen Mann, der so fest entschlossen war keine Gespenster zu glauben, um so leichter zu täuschen, je weniger Mifstrauen dieser in sich selbst setzte. Und dafs der Sturmwind so gar arg nicht gewesen seyn könne, läfst sich auch schon daraus schliefsen, dafs Herr W*** so wenig daraus machte, ihn in seiner Danksagung an Gott nur für ein kühles Lüftchen gelten liefs, und, sobald er sich von der Stille der äufsern Luft überzeugt hatte, ruhig wie-

der zu Bette stieg, „ohne die Sache des geringsten Nachdenkens zu würdigen.“

Aber nun erfolgte etwas, das seinen Gedanken auf einmahl eine andere Richtung gab. Wie er in seinen Alkoven zurückkehren wollte, schlug sein Hund, Mignon (der in einem Korbe neben ihm zu schlafen pflegte) an, da er doch, kurz zuvor, bey dem Geräusch (des Sturmwindes oder des aufsteigenden Doktors?) munter geworden war und sich, ohne einen Laut von sich zu geben, gescharrt hatte. Nichts scheint weniger aufserordentlich, als dafs der Hund, der bisher geschlafen, durch das Geräusch, das der Herr Doktor beym Aufstehen machte, halb aufgeweckt und seinen Herrn witternd, sich ohne anzuschlagen blofs vollends aus dem Schlaf kratzte, und erst, da der Herr zurückkam, zu bellen anfing, um ihm einen Beweis seiner Wachsamkeit zu geben. Aber der Herr Doktor (dessen Imaginazion so unthätig nicht gewesen seyn mochte, als er uns glauben machen will, und der sich plötzlich erinnert zu haben scheint, dafs die

Hunde, wenn sie ein Gespenst wittern, vor Furcht keinen Laut von sich geben sollen) „fand es sonderbar," dafs der Mignon, der sonst bey jedem Geräusch zu bellen pflegte, jetzt nicht den geringsten Laut von sich gab. „Du willst doch, dachte er „zum Scherz, falls es ja möglich seyn „sollte, dafs etwa deine selige Gattin ein „Späfschen mit dir machen wollte „und könnte, laut fragen: „Wer da? „Bist du's, Hannchen?" — Und so that er!

Blandine.

Und was antwortete Hannchen ihrem scherzhaften Ehgemahl?

Wilibald.

Leider keine Sylbe! Aber es war nicht anders, sagt Herr W**l, als ob Etwas durch das Alkovenfensterchen nach dem Vorsahl hinaus an die Treppe kletterte, ein kleines Geräusch, wie etwa eine Katze, machte, und klink, klirr! ging es silberhell in dem Alkovenfensterchen, als wenn jemand

mit dem Finger daran schnippte. „Sogleich (fährt er fort) sprang ich zum Bette heraus, warf den Schlafrock um, eröffnete die Sahlthür und untersuchte den vom Mond erhellten Vorsahl, die Treppen und das ganze Haus, so weit es nicht verschlossen war; aber alles vergebens. Auch keine Thür war offen; keine ging auf oder zu, ob ich gleich auf alles genau gemerkt, und jede Bewegung wahrgenommen haben würde."

Ich muſs gestehen, sagte Selmar und hielt wieder inne, etwas verlegen, wie es schien, über das was er gestehen wollte.

Blandine.

Nicht wahr, daſs Hannchen, wenn Sie die Katze war, die durch das Fensterchen nach dem Vorsahl hinaus die Treppe hinan kletterte und das Fensterglas klirren machte, in der That für einen seligen Geist ein sehr sonderbares, um nicht zu sagen, albernes Späſschen mit ihrem gewesenen Manne trieb.

In sehr verschiednem Licht zeigt hier die Liebe sich;
Bürlesk bey dem, bey jenem weinerlich;
Sie zäubert hier nicht bloß figürlich,
Sie würkt Verwandlungen — nur einen Fächer-Schlag,
Und plözlich wird der Platoniſt natürlich,
Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,
Der Held ein Lamm, und der Magiſter zierlich.
Wie lange ſoll der launiſche Affect,
Den Ueppigkeit und Langeweile hekt,
Der von Begierden wächſt, und ſtirbet von Entzüken,
O Liebe, ſich mit deinem Namen ſchmüken?
Und du, zweydeutiges Geſchlecht,
Du Räthſel der Natur, wer kan dich mir erklären?
Dich haßt' ein Euripid (*) und mußte dich verehren;
Der dich erhebt bis an die Sphären,
Der dich zur Hölle ſtößt — ſie haben beyde Recht.
Und doch, mit allen den Gebrechen,
Die Juvenal und Pop' und wer ihr Nachhall iſt
Euch vorgerükt, wer lebt, der nicht bey euch vergißt,
Was gegen ihr Gefühl die Miſogynen ſprechen?
Bedarf es mehr um euch zu rächen
Als daß ſogar ein Swift Vaneſſen dienſtbar iſt?
Wie ungerecht, euch Mangel aufzubürden
Die unſers Fleiſſes Früchte ſind!
Was für ein Dämon macht die Herr'n der Schöpfung blind?
Als ob wir das an Luſt verliehren würden,
Was ihr an innerm Werth gewinnt!
Nicht für ein flüchtiges Entzüken,
Nicht unſer Puppenſpiel zu ſeyn,

(*) Euripides wurde der Weiberhäſſer genennt, ohne daß man recht ſagen kan, warum; denn er war nichts weniger als unempfindlich, und aus ſeinen Tragödien lieſſe ſich eben ſo leicht erweiſen, daß er dem weiblichen Geſchlechte mehr als irgend ein andrer alter Dichter, geſchmeichelt habe.

Wilibald.

Auch wollen wir uns nicht so gröblich an ihr versündigen, und einer so verständigen, guten und christlichen Frau, wie Herr W**] sie uns weitläufig abgeschildert hat, eine so unziemliche Spafshaftigkeit zutrauen; wenn gleich ihr selbst so scherzlustiger Gemahl es nicht für unmöglich hielt, dafs sie sich etwa ein Späfschen mit ihm machen wolle, und „weil er diefs denn doch nicht glauben konnte", lieber annahm, dafs hier etwas Unbegreifliches vorgegangen, als dafs, wenn irgend ein unbekanntes Wesen bey nächtlicher Weile durch ein Alkovenfensterchen hinausschlüpft und eine Treppe hinankletternd ein Geräusch wie etwa eine Katze macht, dieses unbekannte Wesen eine wirkliche leibhafte Katze gewesen sey. Wie die Katze in den Alkoven gekommen, was sie darin gesucht, warum sie sich durch das Fensterchen wieder zurückgezogen, und mit welchem Grade von forte oder piano diefs habe geschehen müssen, um an dem vermuthlich wackelnden Glase ein silberhelles Klirren her-

vorzubringen? ob man von allem diesem das wie und warum angeben könne oder nicht, thut nichts zur Sache: genug, wir brauchen nur anzunehmen, dafs eine wahre natürliche Katze den Spuk verursachte, so erklärt und begreift sich jeder Umstand von selbst; auch der, dafs der Herr Doktor keine Thür auf- und zugehen hörte und alles, was nicht immer offen war, verschlossen fand. Denn dafs die Katzen, wenn sie nur erst eine Treppe gewonnen haben, keine Thüren auf- und zuzuschliefsen brauchen, um sich aus dem Staube zu machen, kann für einen so geübten Naturforscher nichts befremdendes haben. Und dennoch hatte diese kleine Kette unerwarteter, obgleich (den Sturmwind ausgenommen) höchst unbedeutender Ereignisse das Gehirn des guten Mannes so stark angegriffen, dafs ihm die Sache vor der Hand unbegreiflich war. Es ging ihm wie dem Demokritus, von welchem die Abderiten, seine Mitbürger, erzählten, er habe sich acht Tage lang den Kopf darüber zerbrochen, warum die Feigen, die ihm seine Köchin vorgesetzt, nach Honig röchen und

schmeckten, bis ihm diese endlich aus Mitleiden entdeckte, die Feigen hätten einige Tage in einem Honigtopfe gelegen. Tiefsinnige Leute übersehen oft die wahre Ursache eines Dinges blofs defswegen, weil sie ihnen vor der Nase liegt. Die Einbildungskraft unsers Doktors war nun einmahl aufgeregt; je mehr er über die Sache nachdachte, je weniger „vermochte er der wahren Ursache „dieser frappanten Begebenheit auf die Spur „zu kommen.“ Dafs vielleicht ein Blasebalg und eine Katze im Spiel seyn könnte, fiel ihm so wenig ein, als dem edeln Ritter von Mancha, dafs die Riesen, die ihm in der Ebne von Montiel aufstiefsen, nur Windmühlen seyn könnten. Kurz, allem seinem Unglauben zu Trotz, richtete er — eine lange herzbrechende Anrede an die Verstorbene. „Solltest du es wirklich seyn, theu„res Hannchen, sagte er mit leiser „Stimme, so gieb mir deine Gegenwart „auf eine untrügliche, gewisse, ganz „unzweydeutige Art zu erkennen. Bis „itzt mufs ich noch der unglaubige „Thomas bleiben, u. s. w. Offenbare dich

„mir also, wenn es dir wirklich möglich „und gefällig seyn sollte, auf eine unzweifelhaft zuverlässige Art, wo möglich auf „eine handgreifliche; mit dieser jetzigen, „wofern es eine seyn sollte, könnte ich „mich unmöglich begnügen, wofern du nicht „stärker, völlig untrüglich gewifs „dich mir offenbartest oder erschienest."

Blandine.

Eine handgreifliche Offenbarung ist, dünkt mich, eine seltsame Zumuthung von einem Filosofen an einen Geist. Eine tüchtige Ohrfeige von Hannchens Hand würde ihm also für einen vollständigen Beweis der Unsterblichkeit der Seele gegolten haben?

Wilibald.

Und so wär' es ja ein wahres Unglück für ihn gewesen, dafs dein postulierter Spafsvogel in diesem Augenblick nicht bey der Hand war, und Gewandtheit genug besafs dem Herrn Doktor bey dieser Apostrofe an das sel. Hannchen in den Rücken zu kommen?

Blandine.

Ich bin sehr begierig zu hören, wie die gute Dame sich bey dieser Beschwörung benahm, worin ihr Thomas so viel Glauben und Unglauben zugleich zeigte.

Wilibald.

„Auch auf diese Aufforderung (sagt der naive Mann) blieb alles so still wie vorher.“

Blandine.

Dacht ichs doch! Die Bedingungen, worauf er so eigensinnig besteht, sind für eine so kürzlich verstorbene Frau auch gar zu hart. Um ihnen genug thun zu können, hätte es in ihrer Macht stehen müssen, ihren schon vierzehn Tage begrabenen Leichnam wieder zu beleben —

Wilibald.

— und, um ihren Mann recht handgreiflich von ihrer Gegenwart gewiſs zu machen, hätte sie sich wohl gar entschlieſsen müssen, wie die berüchtigte Braut zu Korinth, mit ihm zu Bette zu gehen.

Das wäre wenigstens freundlicher gewesen, als die Ohrfeige, wodurch du an ihrem Platz, wie es scheint, ihm dein Daseyn manifestiert hättest. Aber, ernsthaft von einer so ernsthaft possierlichen Sache zu reden, ich finde deine Bemerkung über das seltsame Schwanken des Doktors, zwischen seinem Glauben und Unglauben an Hannchens Gegenwart, sehr richtig. Könnte wohl etwas Lächerlicheres seyn, als diese pathetische, wiewohl mit leiser Stimme (als schämte er sich vor sich selbst und Ihr) vorgebrachte Aufforderung, wofern er nicht voraussetzte, dafs sie ihn hören könne?

Selmar.

Ihr verfahrt auch gar zu hart mit dem ehrlichen Doktor, der euch schon durch die blofse so naiv treuherzige und arglose Art, wie er sich selbst und sein Hannchen der Welt Preis giebt, zu einer mildern Behandlung bewegen sollte. Bedenke wenigstens, lieber Wilibald, dafs es dem Doktor hier um ein Experiment zu thun ist, wobey es auf nichts geringeres ankommt, als mit Gewifsheit

auszumachen, ob ihm seine verstorbene Frau wirkliche Beweise von ihrer fortdaurenden Persönlichkeit in einem neuen geistigen Leben bereits gegeben habe oder noch geben werde. Da ist denn doch, däucht mich, unläugbar, dafs er bey diesem Experiment mit der gröfsten Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart und mit der behutsamsten Vorsicht zu Werke gegangen. Noch in derselben Nacht, wo ihm alle diese ungewöhnlichen Dinge begegnet waren, schrieb er alles Vorgefallene mit Kreide auf den Tisch, um sich früh Morgens desto fester davon überzeugen zu können, dafs es keine Täuschung seiner Fantasie gewesen. Sein Eifer hinter die wahre Ursache jener ihm unerklärbaren Ereignisse zu kommen, war so grofs, dafs er ebenfalls noch in der nehmlichen Nacht einen Versuch mit dem Alkovenfensterchen machte, ob er auf irgend eine Art einen ähnlichen hellen Klang hervorbringen könnte: es wollte ihm aber eben so wenig gelingen, als ihn die Erklärungen befriedigten, die er sich selbst zu geben vermochte. Auch Blandinens Katze, ja sogar der Gedanke, dafs irgend

ein Spafsvogel im Spiel seyn könnte, fiel ihm endlich ein: aber da er nicht einsah, wie die Katze zum Alkoven herein oder heraus hätte kommen können, ohne von dem Hunde angebellt oder von ihm selbst gesehen zu werden: so giebt er diese Hypothese wieder auf; zumahl da der wunderbare Sturmwind, der ihm beynahe die Bettdecke nahm, und ihm von der Wandseite eiskalt an den Rücken blies, durch die Katze nicht zu erklären war. Dafs aber irgend ein Schalk ihn etwa zum Besten haben wollen, findet er darum nicht denkbar, „theils weil kein Mensch im Hause etwas von der Sache wufste, theils weil er in seinem Schlafkabinett jede Katze, also noch mehr jeden Menschen draussen auf der Treppe hätte schleichen hören.“ Da er sich also diese Dinge schlechterdings nicht aus natürlichen Ursachen zu erklären wufste, was Wunder, wenn der Gedanke, dafs seine Verstorbene vielleicht daran Theil habe, sich ihm wider seinen Willen aufdrang? Nun konnte und wollte er zwar diesem Gedanken ohne die vollständigste Überzeugung kein Gehör

geben: da er aber gleichwohl für die Unmöglichkeit einer solchen Erscheinung keinen entschiedenen Grund zu haben glaubte, was hätte ihn abhalten sollen, bey dieser Gelegenheit einen Versuch zu machen, wobey, wie er auch ausfallen möchte, in keinem Fall nichts zu wagen war?

Wilibald.

Wenn ich mich nicht schämte, dafs verständige Leute, wie wir zu seyn glauben, sich länger bey solchen Armseligkeiten aufhalten sollten, so hätte ich noch manches gegen die Abneigung unsers Filosofen, sich die Abenteuer dieser Nacht aus natürlichen Ursachen zu erklären, einzuwenden. So beweisen z. B. alle vergebliche Versuche, die er angestellt, um noch einmahl einen so hellklingenden Ton aus dem Alkovenfensterchen hervorzulocken, nichts gegen meine Behauptung, dafs es natürlich damit habe zugeben können. Ähnliche Fälle, wo eine bekannte oder unbekannte Ursache zufälliger Weise eine Wirkung hervorbringt, die mit aller angewandten Mühe und Kunst nicht

wieder zu bewirken ist, kommen so häufig im gemeinen Leben vor, dafs es lächerlich wäre mehr davon zu sagen. Eben so ist es ja nicht unmöglich, dafs etwa eine Dienstmagd, oder eine andere Person im Hause, ein eben so leises Gehör gehabt haben könnte als der Herr Doktor, und unbemerkt gehorcht hätte, wenn er sich etwa mit seiner Mutter und Nichte über den nächtlichen Spuk am 31. Jul. und 1. August besprochen; so dafs Herr W**l leicht zu rasch urtheilen könnte, da er die Dazwischenkunft irgend eines leichtfertigen Spafsvogels für etwas undenkbares hält. Aber wenn wir auch so gefällig seyn wollten, als er nur immer verlangen kann, was wäre damit gewonnen, als dafs wir am Ende annehmen müfsten, das sel. Hannchen sey selbst der Spafsvogel gewesen, und habe sich wirklich eine kleine, zwar unschuldige, aber etwas kindische Kurzweile mit ihrem ehmaligen Ehekonsorten gemacht; Sie sey es gewesen, die den übernatürlichen Windstofs in seiner Stube und Schlafkammer erregt, und ihm, wie er sich im Bette von der

Nein, unſer Leben zu verſchönern, zu beglüken,
Goß Amor euch ſo ſchöne Seelen ein;
Mit Reizungen, die nie veralten,
Befruchtet, würden ſie, bloß durch der Grazien Gunſt,
Von ſelbſt ſich ohne Müh viel reizender entfalten,
Als unſer Wiz durch alle Macht der Kunſt.
Was zwingt ſie denn, im Keime zu erſtiken?
Iſt's Vorurtheil, iſt's Neid? Beſorgen wir vielleicht,
Durch Tugend möchten ſie den Scepter uns entrüken? —
Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,
Wenn ſich vor einem Ding, das einer Puppe gleicht,
Die Helden ſelbſt nur deſto tiefer büken?
Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied
Gelehrig euer Ohr! Es ſoll die Kunſt euch lehren,
Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht verblüht,
Durch Reize, die die Macht der ſchönſten Augen mehren,
Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

Wand wegkehrte, eiskalt in den — Rücken geblasen habe; Sie sey durch das Alkovenfensterchen wie eine Katze die Treppe hinaufgeklettert, und Sie habe das silberhelle Klirren des Fensterglases hervorgebracht. Ich gestehe, dafs ich an Herrn W**ls Platz lieber Katzen und Ratten, Nachtvögel, Spafsvögel und Blasebälge zur Erklärung jener kleinen Ereignisse zu Hülfe rufen, als den Verdacht einer so läppischen, einem Geist aus der bessern Welt so unanständigen Spielerey auf meine gewesene Gattin bringen wollte. Wenn etwa ihre Meinung gewesen wäre, ihn auf eine künftige sichtbare Erscheinung allmählich vorzubereiten, sollte sie — die (nach ihres Gatten Versicherung) als Weise und Christin so exemplarisch gelebt und geduldet hatte, und so erbaulich gestorben war, — sollte sie keine edlere, ihres Karakters und neuen Standes würdigere Mittel dazu haben erfinden können? Würde sie wohl die treuherzige Frage, bist du es, Hannchen? mit einem Eulenspiegelstückchen beantwortet haben? Oder würde sie ihm nicht auf seine so ernstliche und

dringende Beschwörung, wo nicht eine befriedigende Antwort, doch wenigstens ein christliches Zeichen gegeben haben?

Selmar.

Ich bitte nicht zu vergessen, dafs Herr D. W. nicht behauptet, dafs seine verstorbene Frau die Urheberin der sonderbaren Dinge gewesen sey, die ihm in jenen drey Nächten aufstiefsen. Er findet diese Dinge blofs unerklärbar, und wenn er für möglich anzunehmen scheint, dafs die Verstorbene dabey geschäftig gewesen, so sollten wir vielmehr seine Einbildungskraft, die es ihm vorspiegelt, als seinen Verstand, der ihr widerspricht, defswegen in Anspruch nehmen. Kurz, er erzählt uns die Fakta, wie er sie aufs genaueste beobachtet zu haben sich bewufst ist, und gesteht nur, dafs sie ihm unbegreiflich sind.

Wilibald.

Sehr natürlich! Da er für einen ungewöhnlich starken Geist gelten möchte, der durch nichts aus seiner Fassung zu bringen

ist, und sich nur auf handgreifliche Beweise ergiebt: so scheint er wohl selbst gefühlt zu haben, wie übel es sich schicken würde, wenn es das Ansehen hätte, als ob er sich durch so zweydeutige Anscheinungen von seinem Unglauben bekehren liefse. Aber giebt er denn nicht durch die feyerliche Anrede an sein Hannchen — selbst indem er sie versichert noch immer der alte Thomas zu seyn — unläugbar zu erkennen, dafs er an ihre Gegenwart glaubt und es nicht für unmöglich hält, dafs die Neckereyen jener Nächte von ihr herrühren könnten?

Selmar.

In der That scheint diefs, wenigstens in der Nacht zwischen dem 2. und 3. August, der Fall gewesen zu seyn. Aber schon am folgenden Nachmittag hatte er diese kleine Anwandlung von menschlicher Schwachheit so völlig wieder überwunden, dafs er seinen vertrauten Freund, den Advokaten K. aufs positivste versicherte, er könne das Vorgegangene unmöglich für untrügliche Kennzeichen der Anwesenheit seiner Gemahlin halten: nur

unzweydeutigere, untrüglichere, ganz sichere könnten ihn davon überzeugen; Sie müfste ihm NB. in eigner Person erscheinen und mit ihm reden.

Wilibald.

Gleichwohl ist aus dem unmittelbar folgenden klar, dafs er selbst in diesem Augenblick nicht recht wufste was er wollte. Er versichert den Advokaten K. (dessen kindische Gespensterfurcht mit der prahlerischen Herzhaftigkeit unsers Filosofen sehr komisch kontrastiert) „dafs er zwar, wie bisher so „auch künftig, in allen Fällen vorsichtig und „behutsam, aber auch unerschrocken, mu„thig und entschlossen seyn werde, und „daher diesen Abend in derselben Kammer „und in demselben Bette, worin seine Frau „gestorben, ganz ruhig zu schlafen gedenke, „indem er versichert sey, dafs ihr Geist „die Erde verlassen habe, um die„selbe niemahls wieder zu begrü„fsen. Indessen sollte ihm doch ihre Er„scheinung das gröfste Vergnügen machen, „weil dadurch sein Wunsch erfüllt würde,

„sich *auch als Filosof* auf immer von der „persönlichen Fortdauer unsers Geistes nach „dem Tode völlig zu überzeugen. Zu fürch„ten sey da ohnehin nichts, weil Sie ihm, „selbst bey einer handgreiflichen Er„scheinung, gewifs nichts zu Leide thun „würde, es auch nicht vermöchte, da „sie (wie er glaubte) ihm in keiner andern „als in Gestalt eines körperlosen Schat„tens und blofs luftigen Wesens er„scheinen könnte.“ [3]) „Doch, ich werde „(setzt er sogleich hinzu) nichts von dem „allen sehen, empfinden, erfahren, sondern „vortrefflich schlafen, und blofs im Traume „mich sehr angenehm mit der Ver„blichenen kindlich unterhalten, „nur im Traume sie erblicken und viel„leicht gar umarmen; nur auf diese „Art wird sie mir erscheinen; sonst glaube „ich an keine andere Wiedererscheinung,

3) Dieſs glaubt er, und besteht doch darauf, daſs sie ihm handgreiflich erscheinen müsse, wenn er sich von ihrer Unsterblichkeit als Filosof überzeugen solle! Welch ein Kopf!

„auf die ich gewifs ewig vergeblich warten „müfste.“ Die Erfahrung rechtfertigte seine Voraussehung: er schlief in Hannchens Sterbebette so gut wie er seit langer Zeit nicht geschlafen hatte; auch erschien sie ihm im Traume (was sie seit ihrem Tode fast alle Nächte gethan hatte) und offenbarte ihm (wie er sich ausdruckt) durch freundschaftlichen Umgang ihre liebevolle Gesinnung gegen ihn. Eben dasselbe wiederfuhr ihm auch in der folgenden Nacht; er schlief, „blofs im lieblichen Traume mit der „Verstorbenen auf die angenehmste Art be„schäftigt,“ ungestört bis gegen fünf Uhr. Sollte man nun nicht meinen, Herr W**l, so überzeugt als er ist, dafs seine Frau ihm auf keine andre Art als im Traume erscheinen könne, und bey seiner mehrmahligen Entschliefsung ruhig zuzuwarten, bis sich etwa eine natürliche Auflösung des Unbegreiflichen in seinem Abenteuer ergeben möchte, sollte man, sage ich, nicht meinen, er werde sich nun, mit der aufserordentlichen Geistesstärke, auf die er sich so viel zu Gute thut, diese Dinge aus dem Sinne

schlägen, sich den Kopf nicht vergebens „auf seinem Sofa mit ernsthaftem Nachdenken darüber“ zerbrechen, und sich dadurch recht geflissentlich in dem ewigen Schwanken zwischen einem Glauben und einem Unglauben, die einander immer wechselsweise ein *démenti* geben, zu erhalten suchen? Aber theils sein eigner Hang zum Grübeln, theils der leidige Freund, sein tägliches Brot (wie er ihn nennt), der alle Nachmittage kommt, sich zu erkundigen was in der letzten Nacht vorgegangen und ihm mit seinem unermüdlichen Deraisonnieren den Kopf zu verwüsten, lassen ihn zu keiner Ruhe kommen. Was Wunder, dafs, „nachdem er drey Nächte hinter einander in „Hannchens Bette vortrefflich geschlafen, „ohne (aufser den blofsen Traumbildern „von der angenehmsten Art) durch „irgend etwas gestört worden zu seyn,“ es endlich mit ihm zu neuen Erscheinungen kommt, gegen welche die vorhergehenden blofses Kinderspiel sind?

Blandine.

Wirklich? Du erregst meine ganze Neugier, Bruder. Ich gestehe meine Schwachheit; nächst einem artigen Feenmährchen höre ich nichts lieber als eine hübsche Gespenstergeschichte, zumahl wenn sie mir die Haare ein wenig zu Berge stehen macht.

Wilibald.

So gut wird es dir hier schwerlich werden, liebe Blandine. Indessen behandelt doch Herr W**l die Sache ernsthaft genug, um uns zu reitzen, ein wenig genauer nachzusehen, was an der Sache gewesen seyn könnte. Nachdem der Herr Doktor, (wie gesagt) in drey Nächten nichts aufserordentliches erfahren noch bemerkt hatte, apostrofiert er seine Verstorbene abermahls in einer Anrede, welche drey Seiten seines Buchs einnimmt und in ihrer Art einzig ist. Man sieht daraus (das gute Hannchen wenigstens müfste gar zu treuherzig gewesen seyn, wenn sie sich durch seine glatten Reden hätte verleiten lassen es nicht zu merken) dafs es ihm nicht ganz recht war, kein neues, un-

trügliches und handgreifliches Zeichen ihrer Gegenwart erhalten zu haben. Er versichert sie zwar, als ein Mann der Lebensart hat und einer Dame gehörig zu begegnen weifs, dafs er an dem fortdaurenden Leben ihres Geistes nicht zweifeln wolle, da sie selbst auf ihrem Sterbebette so fest davon überzeugt gewesen sey; zeigt ihr aber dennoch einen Augenblick darauf, dafs er allerdings, zwar nicht als gefälliger Ehemann, nicht als Mensch, noch als Christ, aber leider! „als Filosof bisweilen noch manche Zweifel dagegen unwillkührlich bemerke“ u. s w. Gleichwohl „wolle er „sich mit dem erlebten (zu seiner Über„zeugung freylich nicht zureichenden) „Fakto, „wenn es anders von ihr her„rühren sollte,“ lieber begnügen, als ihren „Geist durch Bitten und Wünsche beun„ruhigen, ihm leibhaft und sinnlich wahr„nehmbar zu erscheinen. Er glaube nun „auch die Unmöglichkeit der Gewährung „eines solchen Wunsches um so gewisser „einzusehen, da er sich versichert halte, sie „würde, wenn es in ihrer Macht stünde,

„solchen aus Liebe zu ihm auch noch in „der Ewigkeit erfüllen, und ihm dadurch „den letzten Beweis ihrer unaussprechlichen „Ergebenheit geben; zumahl da er nun „bereits drey Nächte in ihrem Sterbebette „gelegen, ohne das Geringste, aufser ihrer „Erscheinung in seinen Träumen, bemerkt „zu haben.“ — In dieser Gemüthsverfassung nahm er dann gleichsam auf immer Abschied von ihr, mit der wiederhohlten Versicherung, sie auch nicht durch den leisesten Wunsch wieder in ihrer Seligkeit zu stören. „Jeder Gedanke daran“ (so beschlofs er seine lange und zärtliche Apostrofe an die sanfte, gute, theure Seele) „soll von jetzt an aus meiner Seele ganz „und mit männlichem Nachdruck auf immer „verbannt seyn!“ Um diesem löblichen Vorsatz desto getreuer bleiben zu können, beschlofs er weislich, diese Nacht wieder in seinem eignen Bette vorn im Alkoven zu schlafen, und alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen, dafs Niemand etwas von dieser Veränderung seiner Schlafstätte merken, und nicht etwa irgend ein listiger

Anti-Ovid.

Zweyter Gesang.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen;
Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach sich unsre Herzen sehnen.
Die Liebe, die zu dir, o Panthea, mich zieht,
Ist eben dieser Trieb zum Schönen,
Der für die Edelsten von Gräciens Heldensöhnen,
Für dich, Leonidas, für dich, mein Brutus, glüht.
Mein Busen lernt durch sie von fremdem Schmerz sich dehnen,
Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll versagt,
Sie mischt die ihrigen in Clementinens Thränen,
Und bebt, wenn Abbadona klagt.
Der gleiche Trieb läßt mich Entzüken fühlen,
Wenn mir Virgil's und Miltons Harfen spielen.
Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Und nähret sich von deinen sanften Freuden,
Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,
Verschönt den Wiz und schärft den Sinn.
Nur, der dem ungeschmekt nichts Reizendes entfliehet,
Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;
Der ists, für den die Anmuth blühet,
Die die Natur auf ihre Werke streut.
Die Häßlichkeit wird ihn so widrig rühren,
Als ihn das Schöne reizt; er mißt in seiner Wahl

Spafsvogel ihm einen unerwarteten Streich spielen könne.

Blandine.

Er scheint also doch selbst auf den Gedanken der Möglichkeit einer solchen leichtfertigen Spukerey gefallen zu seyn?

Wilibald.

Auch schmeichelte er sich, seine Mafsregeln so gut genommen zu haben, dafs er von dieser Seite ganz sicher seyn könne. Er schlich sich gegen Mitternacht nach seiner gewöhnlichen Schlafstätte, und „war nun bis gegen ein Uhr ganz Ohr, ohne das geringste Geräusch, Schleichen, und dergleichen bemerken zu können."

Blandine.

Begreift Ihr etwas von diesem seltsamen Benehmen des Mannes? Warum und zu welchem Ende diese Vorsichts-Mafsregeln, dieses stundenlange Lauschen, wozu er nicht die mindeste nähere Aufforderung er-

halten? Drey Nächte hatte er ruhig und ungestört in seines Hannchens Sterbebette geschlafen; er durfte also hoffen, dafs es auch in den folgenden so seyn würde; warum denn verändert er seine Schlafstätte? Und da er der Verewigten so feyerlich versprochen hatte, jeden Gedanken an irgend eine sinnliche Offenbarung ihres Daseyns ganz und gar zu verbannen: wozu braucht er denn eine Glockenstunde lang ganz Ohr zu seyn, und zu lauschen, wo nicht das Geringste zu erlauschen war?

Wilibald.

Du siehst, Blandine, dafs der gute Doktor, Trotz seinem männlich nachdrücklichen Entschlufs und Versprechen, sich das Experiment, das er so gern hätte anstellen mögen, nicht aus dem Kopfe schaffen konnte. Oder war es vielleicht eine geheime Ahnung dessen, was ihm nun bald begegnen sollte? Denn bald nach ein Uhr, als der gute Mann, „des vergeblichen Lauschens „überdrüssig und (wie natürlich) verlassen „vom wohlthätigen Schlaf, sich, NB. ohne

„dabey unaufmerksam auf irgend „etwas vor seinem Sahle zu seyn, „seinen gelehrten Meditazionen über- „liefs: siehe! da kam es ihm, als er ge- „rade eine höchstinteressante Idee „gefafst hatte, vor, als öffnete sich „ganz leise sein Alkovenfensterchen, wel- „ches er (wohl zu merken!) vorher fest zu- „geschoben hatte.“ Sogleich war er leise auf den Füfsen, horchte, schlich sich hin- aus, und öffnete pfeilschnell die Sahl- thür, ohne vorher und auch jetzt das Ge- ringste gewahr zu werden. Zwar das Fen- sterchen (sagt er) war wirklich ge- öffnet, im Hause aber alles ruhig bis Mor- gens um fünf Uhr, wo er auf jede Bewe- gung der Thüren Acht gab, die alle knarr- ten. „Wenn also auch,“ setzt der scharf- sinnige Mann hinzu, „irgend ein schlauer „Fuchs herumgeschlichen wäre, (der aber „in diesem Hause gar nicht anzutreffen war) „so hätte ich denselben gewifs auf den knar- „renden Treppenstufen bemerken müssen „und können.“

Blandine.

Da wird also der Verdacht wohl wieder auf dem seligen Hannchen sitzen bleiben?

Wilibald.

Keinesweges! Wenigstens war unser Mann von einem solchen Argwohn weit entfernt. Ich schob, sagt er, mein Fensterchen wieder fest zu, verwahrte es bestens, und dachte: es rührt gewifs vom Winde her, ohne dafs du denselben bemerkt hast, noch jetzt gewahr werden kannst.

Blandine.

Hat man wohl jemahls erhört, dafs ein Wind, der nicht ging, ein fest zugeschobenes Fenster aufgeschoben hätte? Was sagen Sie dazu, Selmar?

Selmar.

Ich mufs gestehen, mir kommt es unmöglich vor, dafs sogar ein heftiger Wind das fest zugeschobene Alkovenfensterchen hätte aufschieben können.

Blandine.

Also Hannchens Geist?

Selmar.

Das begreif' ich eben so wenig als der Doktor — aber —

Wilibald.

Sollen wir denn das Wunder entweder unerklärt lassen, oder unsre Zuflucht, wo nicht zu einem herumschleichenden schlauen Fuchs, doch zu einem gewandten und behenden Spafsvogel nehmen müssen, der die Gelegenheiten zu Ausführung eines Spuks in einem baufälligen alten Hause, worin alle Thüren und Treppen knarren, besser kannte als unser Doktor. Wenigstens wunderte mich, wie der letztere, der sich selbst weifs machen konnte, ein ihm unbemerkbarer Wind sey vermögend gewesen das Fensterchen aufzuschieben, für etwas Unmögliches hält, dafs ein von ihm *nicht* bemerkter Spafsvogel der Thäter gewesen seyn könnte? Wer mit dem angestrengtesten Lauschen und Horchen einen so star-

ken Wind überhören kann, sollte der nicht eben so leicht einen leisen Schleicher auf einer knarrenden Treppe überhören können?

Blandine.

Man sollt' es meinen.

Wilibald.

Wenn es die Verstorbene war, die das Fensterchen aufschob, so ist (wie Selmar selbst gesteht) schlechterdings nicht abzusehen, was sie damit wollte? Hatte er sich nicht deutlich genug erklärt, daß ihn nur eine unzweydeutige, untrügliche, völlig überzeugende Offenbarung ihrer Gegenwart befriedigen könne? Und was noch mehr ist, hatte er nicht auf alle Ansprüche an dergleichen Erscheinungen förmlich Verzicht gethan? Wenn Sie sich ihm also gleichwohl wie mit Gewalt aufdringen wollte, warum wählte Sie ein so zweckwidriges Mittel?

Blandine.

Es müßte nur seyn, weil Sie sich vielleicht durch diesen neuen Versuch, der schon

etwas mehr Kraft als die vorhergehenden erfoderte, zu einer künftigen handgreiflichen Erscheinung vorbereiten wolle. Ich stelle mir vor, dafs es den Verstorbenen mit den neuen ätherischen Leibern, die sich ihnen anbilden sollen, wie den neugebornen Kindern geht, und dafs es Zeit und mancherley Versuche und Übungen braucht, bis sie sich derselben nach Willkühr zu bedienen wissen.

Selmar.

Das läfst sich hören, und mich wundert, wie Herr W. nicht durch seine eigne Theorie von dem subtilen Organ, das die Seele im Tode aus dem groben irdischen Körper herauszieht und in ihr neues Leben mit sich nimmt, auf diese oder eine ähnliche Vermuthung geleitet wurde.

Wilibald.

Die Theorie, die du im Sinne hast, und die er uns im Verfolg mit seiner gewohnten Redseligkeit vorträgt, scheint damahls nur noch als ein ungebildeter Embryo in seinem Kopfe gelegen zu haben; sonst würde er

doch wohl das leise Aufschieben des Fensterchens über seinem Hannchen, als einem Winde, den er nicht gewahr werden konnte, zugeschrieben haben. Wie dem aber auch seyn möchte, genug er setzte sich vor, den fatalen Vorfall möglichst zu vergessen, verschwieg ihn sogar seinem Freunde K. absichtlich und „maskierte auch an diesem Abend den Umstand, dafs er sein Nachtlager abermahls vorn (im Alkoven) nahm, auf die ausgesuchteste Art," ungeachtet er sich aufs vollkommenste von der Unmöglichkeit überzeugt hielt, dafs ihm von irgend Jemand in oder aufser dem Hause ein muthwilliger Streich gespielt werden könne.

Blandine.

Wozu also eine so aufserordentliche Vorsicht?

Wilibald.

Vermuthlich glaubte er, man könne in einem solchen Falle des Guten nicht zu viel thun, und wollte sich wenigstens gegen jeden möglichen Vorwurf, dafs er es an mifstrau-

scher Vorsicht und Wachsamkeit habe fehlen lassen, auf alle Weise sicher stellen. Aber alles vergeblich! In der nächstfolgenden Nacht, als er sich nach zwölf Uhr eben niederlegen wollte, „öffnete sich das Fensterchen abermahls ganz deutlich, ohne dafs draufsen das Geringste zu bemerken war.“

Blandine.

Das war doch wirklich zu arg!

Wilibald.

Und was würdest du nun an seinem Platze gethan haben, Schwester?

Blandine.

Vorausgesetzt, dafs ich mit der kaltblütigen Unerschrockenheit und Besonnenheit des Herrn Doktors begabt wäre, würde ich dem Spuk, ohne mich zu rühren, ganz gelassen zugesehen und ruhig abgewartet haben —

Wilibald.

Man sollte denken, das wäre was jeder gesetzte Mann an seiner Stelle gethan hätte.

Aber unglücklicher Weise besitzt Herr Doktor W**l zu aller der Vorsicht und Wachsamkeit, kühnen Entschlossenheit und unerschütterlichen Herzhaftigkeit, die er uns in seinem Buch nicht oft und stark genug anpreisen kann, auch ein heftiges Temperament, das unter gewissen Umständen, seinem eigenen Geständnifs nach, wie ein Bergstrom unaufhaltsam losbricht. Es ist zu beklagen, dafs dieses ungestüme Temperament gerade in diesem Augenblick losbrach, wo ruhige Aufmerksamkeit dem Beobachter so nothwendig gewesen wäre. Anstatt den weitern Erfolg in unbeweglicher Stille abzuwarten, „rief er Halt! und dafs „so laut, dafs sein Mignon es hinten hörte „und anschlug.“ — Ich war (sind seine eignen Worte) mit gespannter Aufmerksamkeit sogleich mit allem versehen (womit, sagt er nicht, vermuthlich mit einem tüchtigen Prügel, den er auf alle Fälle bey der Hand hatte) und zur Sahlthür hinaus, untersuchte alles vergeblich, liefs den Hund heraus — und fand Nichts.

Des Guten und des Bösen Zahl,
Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt verliehren.
Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.
Der äußre Reiz allein, die List verbuhlter Blike
Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in sich die Triebe sich entzweyn,
So siegt er doch, und bebt vor der Gefahr zurüke.
Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth hüllt,
Da widersteht er nicht, er ehret was er liebet,
Und sein Verstand erlaubt, daß sich sein Herz ergiebet.
Wenn auf der freyen Stirn sich sanfte Hoheit bildt,
Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tüken,
Die Augen unbewußt entzüken,
Und jeder Blik das Herz verwundt;
Wenn Großmuth, Menschenhuld den schönen Busen reget,
Und wenn ihr anmuthvoller Mund
Der Augen Geist nicht widerleget.
Ihr Lächeln ohne Hinterlist,
Und ungeschminkt ihr Wiz, wie ihre Wangen ist;
Verdient sie, daß ein Mann gern ihre Fesseln träget.
O Tugend, Göttin, ohne die
Wir keine Wollust lauter schmeken,
Du giebst den Trieben Maaß, ou stimmst und adelst sie,
Und lehrst auch da noch Lust entdeken,
Wo Thrar, deß Schlafsucht nur der Klang des Goldes stört,
Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch hört.
Auch macht uns der Geschmak geschikter recht zu lieben.
Wer unentzükt von dir, Horaz, geblieben,
Wer nicht die Grazien in deinen Briefen fühlt,
Bey Popen gähnt, bey einer Magdalenen
Von Raphael nach ihrem Busen schielt,
Den bannet weit von euch, ihr Schönen,
Er wird bey euerm Kuß bald wie bey Popen gähnen.
Geschmak und Wiz erweitern unsre Brust,

Selmar.

Aus diesem Benehmen ist, däucht mich, klar, dafs Herr W**l, Trotz seiner Überzeugung von der Unmöglichkeit, dafs ihm von irgend einem schlauen Fuchs ein loser Streich gespielt werden könne, einen geheimen Argwohn hegte, das Fensterchen könnte doch wohl von einem mit Fleisch und Bein bekleideten Gespenste geöffnet worden seyn.

Wilibald.

Aber auch in diesem Fall würde er besser gethan haben, anstatt so laut aufzuschreyen, dafs der Hund davon erwachte und zu bellen anfing, lieber den Athem an sich zu halten und zu lauschen, ob er irgend eine Bewegung hören könne, oder was etwa die Folgen des aufgeschobenen Fensterchens seyn möchten. Jetzt war es Zeit zum lauschen, und da hätte ihm seine gespannte Aufmerksamkeit gute Dienste thun können. Denn wenn der Spuk von einer Person herrührte, die den Herrn Doktor zum Besten haben wollte, so war vorauszusetzen, diese werde ihre Mafsregeln so genommen haben,

dafs sie nur wenige Augenblicke nöthig hätte, um sich den Nachforschungen des geäfften Doktors zu entziehen. Während der letztere Halt rief, aus dem Bette sprang, in seinen Schlafrock schlüpfte, sich mit allem Nöthigen versah, und die Sahlthür öffnete, mufste doch mancher Augenblick vergehen. Die gespannte Aufmerksamkeit kam nun zu spät, nachdem er durch den Lerm, den er machte, den behutsamen und behenden Schleicher zu einem schleunigen Rückzug genöthigt hatte.

Blandine.

Es ist wirklich zu bedauren, dafs Herr W**l uns keinen Grundrifs oder wenigstens keine genaue und vollständige Beschreibung von allen Theilen seines Wohnhauses und von dessen Umgebungen mitgetheilt hat, damit wir uns besser überzeugen könnten, ob die ihm begegneten aufserordentlichen Dinge durch einen ihm gespielten künstlichen Betrug zu erklären seyen oder nicht. Denn seine Versicherung, dafs er nichts dergleichen habe gewahr werden können, und sein

fester Glaube an die Ehrlichkeit und den guten Willen der übrigen Hausbewohner, reichen nicht zu, einem unglaubigen Thomas alle Zweifel zu benehmen. — Aber was that er nun, nachdem seine Bemühung, dem Wunder auf den Grund zu kommen, abermahls vergeblich gewesen war?

Wilibald.

„Verdrieſslich (sagt er) ging ich zur Ruhe, „mit dem festen Vorsatz, nun vollends „an nichts mehr zu denken, auf nichts mehr „draufsen zu merken, und in meinem Alko„ven übrigens alles ruhig abzuwarten, „wenn ja irgend einmahl etwas sich ereignen „sollte, welches doch unmöglich von „aufsen herrühren konnte, wenigstens von „keinem Menschen.“

Blandine.

Diesen festen Vorsatz, an nichts mehr zu denken und auf nichts mehr zu merken, hat er schon mehr als einmahl gefafst und immer schlecht gehalten. Mir ist unbegreiflich, wie ein so besonnener Mann nicht wenigstens

nach diesem neuesten Ereignifs auf einen Einfall kam, der ihn wahrscheinlich gegen alle künftige Beeinträchtigungen dieser Art gesichert hätte. Die Quelle alles Übels war am Ende doch das Alkovenfensterchen. Er hatte es zwar allemahl wieder zugeschoben, so oft es von der unsichtbaren Hand aufgeschoben worden war: aber was hatte das geholfen? An seiner Stelle würde ich den Schieber mit drey oder vier tüchtigen Bretnägeln zugenagelt haben. Ich wette was man will, das Fensterchen würde nicht wieder aufgeschoben worden seyn.

Wilibald.

Sehr wahrscheinlich; es sey nun dafs ein loser Schelm oder das wohlselige Hannchen dabey im Spiele war. Wenigstens zeigte sichs, dafs auch die letztere, da sie ihm, in der zweyten Nacht auf diese, sichtbar erschien, nicht anders als durch das aufgeschobene Fensterchen herein kommen konnte.

Blandine.

Sie machte also doch endlich Ernst aus der Sache? Das freut mich. Ich bin sehr

begierig zu hören, wie die liebe Dame sich dabey benahm, sie, die ihm bisher schon in Traumbildern von der angenehmsten Art ihre unaussprechliche Ergebenheit so oft bewiesen hatte.

Wilibald.

Vermuthlich brauchte sie zu einer sichtbaren Erscheinung etwas mehr Anstalten. Sie liefs ihn also in der nächstfolgenden Nacht ungestört, sogar ohne alle Träume, bis an den hellen Tag schlafen. Unser Mann war darüber so vergnügt, „dafs er, um „sich auf alle Art zu zerstreuen, sich von „seinem Freunde K. in Gesellschaft führen „liefs.“ Das Mittel schlug an. „Heiter, „vergnügt und zerstreut (sind die eigenen „Worte des Herrn Doktors) Sorgen und „Kummer vergessen, aber nicht im Gering„sten von hitzigen Getränken (die ich nie „liebte) berauscht, sondern seelenvergnügt „und bey vollem Verstande kehrte ich Abends „nach Hause, und sang mir zum Zeitvertreibe „Höltys Aufruf zur Freude: Rosen auf „den Weg gestreut und des Harms

„vergessen, u. s. w. Nach einem Stünd-
„chen begab ich mich gegen halb ein Uhr
„zur Ruhe, ohne an die Vergangenheit zu
„denken und mich um irgend etwas zu be-
„kümmern.“

Blandine.

Hannchen war also damahls, kaum vier Wochen nach ihrem Tode, schon rein aus seiner Erinnerung weggewischt. Das konnte ihr freylich nicht sehr angenehm seyn. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie ihn defswegen ein wenig bey den Ohren gezupft hätte.

Wilibald.

So rachsüchtig war die gute anspruchlose Seele nicht. Höre also was geschah, und erröthe über deine Vorschnelligkeit! Der sorgenfreye Doktor hatte ungefähr ein halbes Stündchen abermahls gelauscht und vergeblich einzuschlafen gestrebt —

Blandine.

Gelauscht? Wozu gelauscht, da er sich um nichts bekümmerte, und nicht an-

die Vergangenheit, also auch nicht an das schon zweymahl wunderbarer Weise geöffnete Alkovenfensterchen dachte, noch an irgend einen im Hause herumschleichenden Fuchs, der es etwa aus Neckerey aufgemacht haben könnte? Was war also hier zu lauschen?

Wilibald.

Wer wird auch einem Filosofen wie Herr W**l so streng auf jedes Wort lauern, und bey allem immer nach dem warum fragen? Genug da er nicht einschlafen konnte, weil er einzuschlafen strebte und sich also in einer mit dem Einschlafen unverträglichen Thätigkeit erhielt, so lauschte er vermuthlich zum Zeitvertreib; und siehe da, „bey völliger Stille der schweigenden Nacht öffnete sich auf einmahl sein Fensterchen deutlich 4), ein schwacher Strahl erhellte seinen Alkoven

4) Mit diesem deutlich will er vermuthlich sagen, er habe deutlich gehört wie es aufgeschoben worden.

etwas, und mit gespannter Aufmerksamkeit und ruhiger Entschlossenheit erblickte er wirklich eine weifslichte Figur in Lebensgröfse seiner verewigten Gattin, die mit sanfter, aber ihm vernehmbarer Stimme sagte: *Karl, ich bin unsterblich! Erst einst sehen wir uns wieder!*"

Blandine.

Bald glaube ich Herr W**l hat wieder eine Ahnung gehabt. Hätte er sein Fensterchen vernagelt, so wäre ihm diese tröstliche Erscheinung nicht geworden.

Wilibald.

In Vergleichung mit den vorigen Äufserungen der Gegenwart seiner Verstorbenen, konnte diese allerdings für sehr bedeutend gelten. Aber unser Mann, dem vielleicht (wiewohl er sich nichts davon merken läfst) eine Zauberlaterne eingefallen seyn mochte, begnügte sich nicht am blofsen Sehen; er wollte durch handgreifliche Betastung von der Wirklichkeit dieser Gestalt seiner

Gattin überzeugt seyn, und „sprang pfeilschnell auf sie zu: aber noch schneller verschwand sie wie leichter Nebel, als er sie eben umfassen wollte.“

Blandine.

Das hätt' ich ihm vorhersagen können.

Selmar.

Gleichwohl begreife ich nicht, wie der Schäker, welchen Herr W**l selbst im Verdacht gehabt zu haben scheint, Zeit und Gelegenheit hätte finden können, seine Zauberlaterne ins Spiel zu setzen.

Wilibald.

Ich muſs gestehen, der rasche Mann lieſs ihm wenig Zeit dazu. Sein heftiges Temperament brach schon wieder wie ein Bergstrom los. Ein kaltblütiger besonnener Mann, dem es darum zu thun gewesen wäre, bey dieser Gelegenheit ein Experiment anzustellen, würde ganz ruhig das Weitere abgewartet, die Gestalt scharf betrachtet, und da sie sprechen konnte, einige Fragen an

sie gethan haben, um zu erfahren, ob sie auch hören könne. Er würde, anstatt Lerm zu machen, Augen und Ohren auf ihre leisesten Bewegungen gespitzt und besonders auch die Art ihres Verschwindens genau beobachtet haben. Von allem diesem thut unser Filosof nichts. Wie ein Satyr über eine zitternde Nymfe, fällt er über die weifsliche Figur her, um handgreiflich zu erkundigen, was er vorher schon wissen konnte, und ergreift — Nichts. Denn das konnte er doch mit der gröfsten Gewifsheit voraussetzen, dafs die lebensgrofse Gestalt einer so ansehnlichen und robusten Frau, wie er uns die seinige durch den Advokaten K. beschreiben liefs, wenn sie durch das kleine Fensterchen hereingeschlüpft kam, weder Fleisch und Bein haben, noch aus irgend einem andern tastbaren Stoffe bestehen konnte. Dieses pfeilschnelle Losspringen auf die Gestalt war also in jeder Hinsicht zweckwidrig und unverständig, auch überdiefs seinem so festen Vorsatz, sich, wenn ihm wieder etwas sonderbares begegnen sollte, ganz ruhig zu verhalten, schnurstraks entgegen.

Und machen zärtlicher zur Lust:
Sie schenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel sind;
Sie wissen uns die Wollust zu verkleiden,
Die Mops geschmaklos zwar empfindt,
Doch bald zu einerley, zulezt verdrießlich findt;
Sie lehren uns die Kunst sich zu vergnügen,
Die schlaue Kunst den Ekel zu betrügen,
Sie geben jeder Lust der Neuheit Schein,
Und lehren im Genuß wollüstig-sparsam seyn.
Doch Freuden, die auch Thoren schmeken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
Nein! ihr vergötterndes Gefühl
Soll mächtig dich zu jeder Tugend weken.
Soll dir weit über Erd' und Zeit
Des Daseyns grosses Ziel entdeken!
Erhöht, verstärkt durch sie, soll deine Zärtlichkeit
Auf alle Wesen sich erstreken.
Der Unempfindliche, der unsrer Thränen lacht,
Den unser Glük nicht froher macht;
Hat nie geliebt; bey Phrynen, bey Neären
Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glük der schönen Nächt;
Doch er genösse selbst im Arm vor Cytheren
Das nicht, was den Genuß zum Wunsch der Götter macht.
Die Liebe wallt, wenn sie ein Herz gefangen,
In allen unsern Neigungen;
Sie lächelt sanft auf unsern Wangen,
Und was wir thun, glänzt durch sie doppelt schön.
Man strebt des Herzens werth zu werden,
Das unsre Zärtlichkeit gewann,
Und schöpfet Lust selbst aus Beschwerden,
Wenn des Geliebten Glük durch sie gewinnen kan.
Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,

Übrigens ist aus seinem weitern Benehmen offenbar, dafs, sobald er durch das plötzliche Verschwinden der Gestalt wieder zu einiger Besonnenheit kam, sein erster Gedanke war, der Spuk könnte doch wohl von irgend einem Geiste mit Fleisch und Bein herrühren. Um sich hievon zu überzeugen und den leichtfertigen Kobold, wo möglich, auf der That zu ertappen, „war er sogleich mit der auf dem Kamin versteckten brennenden Laterne und mit den Geräthschaften 5) zur Sahlthür hinaus, und untersuchte in Begleitung des Mignons alles genau, mit dem festen Entschlufs das äufserste zu wagen, und den vor-

5) Warum bedient sich Herr D. W**l, dem es sonst auf überflüssige Worte so wenig ankommt, schon wieder dieses allgemeinen und unschicklichen Wortes? Er kann doch, in diesem Zusammenhang, schwerlich etwas anders gemeint haben als Stock, Degen, oder Schiefsgewehr? Warum nennt er sie denn nicht bey ihrem Nahmen? Man kann solche Waffen allenfalls die Geräthschaften eines Soldaten nennen; aber sind sie darum auch die Geräthschaften eines Gelehrten?

witzigen Fuchs seinen Spafs theuer bezahlen zu lassen.“ Aber glücklicher Weise konnte er nicht das Geringste entdekken; alles war und blieb im Hause ruhig.

Blandine.

Das will ich gern glauben. Der Herr Doktor hatte auch dem vorwitzigen Fuchse Zeit genug gelassen sich zurückzuziehen. Wenn ein solcher wirklich im Spiele war (die Möglichkeit wenigstens setzt Herr W***] durch die vorgenommene Visitazion voraus) so müssen wir auch als etwas sich von selbst verstehendes annehmen, dafs die Bedingungen, unter welchen es möglich war, vorhanden seyn mufsten. Keinen sehr weiten Weg mufste also der Fuchs nicht zu schleichen haben, um sich wieder aus dem Staube zu machen; auch hatte er vermuthlich weder Schuhe noch Stiefel an, und dafs ihn keine knarrende Thür verrathe, dafür war vermuthlich auch gesorgt. Mit der Behendigkeit und Vorsicht, die man einem Schalke wohl zutrauen kann, der sich vermifst einen so unerschrocknen und hitzigen Mann wie

unsern Doktor zum Besten zu haben, konnte jener sogar die Zeit ziemlich genau berechnen, die ihm zu seinem Rückzug bleiben würde. Natürlich konnten vom ersten Moment an, da der durch das geöffnete Fensterchen einfallende schwache Strahl die Aufmerksamkeit des schlaflosen Doktors spannte, und während der Augenblicke, die dazu nöthig waren, um die Figur, die ihm seine verewigte Gattin darzustellen schien, recht ins Auge zu fassen und die zehn Worte, die sie zu ihm sprach, zu vernehmen, nicht wohl weniger als sieben bis acht Sekunden verstreichen. Auf den raschen Sprung, den er, ohne sich vermuthlich Zeit zu nehmen, vorher in seinen Schlafrock zu fahren, auf die weifsliche Figur that, rechne ich nur Eine Sekunde; aber —

Wilibald.

Verzeihung, dafs ich dir in die Rede fallen mufs, Blandine. Ich habe vergessen den merkwürdigen Umstand zu erwähnen, dafs der Doktor, indem er eben die Gestalt umfassen wollte, die aber unter seinen Hän-

den wie ein leichter Nebel verschwand, „etwas gleich einem elektrischen starken Schlag verspürte, der (wie er sagt) seinen ganzen Körper noch mehr erschüttert haben würde, wenn ihn nicht seine Entschlossenheit, wie ein gedruckter Palmbaum, doppelt stark emporgehalten hätte.“

Blandine.

Desto besser für meine Rechnung! Denn du wirst mir nicht abstreiten können, dafs diese gewaltige Kraftäufserung, die der Mann anwenden mufste, um seinen so stark erschütterten Körper emporzuhalten, wenigstens wieder ein Paar Sekunden wegnahm. Erwägen wir nun, wie manche Sekunde erfodert wurde, bis er in Schlafrock und Pantoffeln war, sich mit seiner auf dem Kamin versteckten Laterne und mit allen zu Schutz und Trutz nöthigen Waffen versehen, und die verschlofsne Sahlthür aufgemacht hatte: so wird man es schwerlich übertrieben finden, dafs die Zauberlaterne, welcher ich diese Erscheinung zuzuschreiben geneigt bin, sicherlich 20 bis 24 Sekunden

Zeit hatte, sich so unbemerkt als sie gekommen war wieder zurückzuziehen.

Wilibald.

Du merkest an dem sanften Kopfschütteln unsers Freundes, dafs ihm deine Zauberlaterne nicht recht einleuchten will. In der That läfst sich ohne genauere Lokalkenntnisse nicht wohl etwas bestimmtes über die hypothetische Möglichkeit oder Unmöglichkeit, einen solchen Streich glücklich auszuführen, behaupten. In jedem Falle müfste der Mensch, der mit einem so handfesten und entschlofsnen Manne wie D. W**l ein so gefährliches Spiel hätte treiben wollen, ein Wagehals von der ersten Gröfse gewesen seyn. Eine einzige Sekunde zu wenig Behendigkeit würde dem Spafsvogel theuer zu stehen gekommen seyn. „Er „wäre zuverlässig ein Kind des Todes", sagt der Herr Doktor zu seinem Freunde K. „Entwischen sollt er mir und meinem „Hunde bey Gott! nicht! Wenigstens „würde ich den Ertappten auf der Stelle „empfindlich züchtigen, festhalten, und (er

„möchte auch seyn wer er nur immer woll-
„te, selbst wenn Sie es wären) ihn der
„Obrigkeit zur gebührenden Strafe gewifs
„überliefern.“

Blandine.

Wie hart wohl die gebührende Strafe seyn dürfte, die eine vernünftige Obrigkeit einem Menschen, der sich gegen die Majestät der Filosofie unsers Doktors so schwer versündigt hätte, zuerkennen würde? Wenigstens würde sie gegen die Todesstrafe, womit ihm dieser in der ersten Hitze drohte, vermuthlich sehr gelinde ausfallen. Diefs wufste denn auch der Magiker (falls ein solcher im Spiele war) ohne Zweifel sehr wohl, und gegen die Fäuste des Filosofen verliefs er sich, denk' ich, auf seine eigenen. Doch, ich bin von Herzen bereitwillig meine Hypothese aufzugeben, weil Ihr Herren doch so viele Schwierigkeiten dabey findet. Aber was bleibt uns dann zur Erklärung der wunderbaren Erscheinung übrig? Die Einbildungskraft des Doktors, wenn man ihr auch alles übrige aufbürden wollte, kann

doch wenigstens das Alkovenfensterchen nicht aufgeschoben haben.

Selmar.

Da erwartete ich Sie, Blandine! Es ist klar, dafs wir gern oder ungern bekennen müssen, der abgeschiedene Geist der Frau Doktorin selbst sey der Urheber dieser Erscheinung gewesen. Kein viertes giebt es nicht, wir müfsten denn nun den leidigen Satan ins Spiel ziehen wollen!

Wilibald.

Das sey ferne, guter Selmar! Vor der Hand halten wir uns an den Geist des seligen Hannchens —

Blandine.

Das Schlimme ist nur, dafs ich dabey noch viel gröfsere Schwierigkeiten sehe, als bey der magischen Laterne. Wenn Hannchens Geist in eigner Person erscheint, so wird es hoffentlich nicht weniger natürlich dabey zugehen, als wenn eine ihr ähnliche weifsliche Figur aus einer Zauberlaterne

herausschlüpft. Ich will sagen: der Geist muſs nicht nur in seinem dermahligen Zustande ohne Wunder unter dieser Gestalt erscheinen können, sondern dieſs muſs auch auf eine ihm geziemende und zweckmäſsige Art geschehen. Ich gestehe, es will mir nicht recht in den Kopf, daſs die selige Frau das Alkovenfensterchen aufschieben muſste, um ihrem ungläubigen Karl einen Besuch zu machen. Ich gebe gern zu, daſs sie, wenn sie ihm sichtbar werden wollte, einen Körper haben muſste; aber von welcher Komposizion der Körper gewesen seyn kann, in welchem sie sich ihm zeigte, kann ich mir nicht einbilden. Kein ätherischer war es nicht, sonst hätte er eben so ungehindert durch die Glasscheiben gehen können als das Licht. War er aus bloſsen Düften zusammen geblasen (wie man aus dem Umstand schlieſsen sollte, daſs er dem über ihn her stürzenden Doktor wie ein leichter Nebel entschwand) woher kam ihm so viel Kraft, ein wohl verschloſsnes Fenster aufzuschieben? Dazu gehört doch schon ein Körper von einer beträchtlichen

Dichtigkeit; besafs er aber diese, so hätte ihn der Doktor auch betasten können. Wenn er hingegen ein blofses Duftgebilde war, wie war es möglich, dafs eine so lockere Scheingestalt vernehmlich reden konnte? Unser Doktor scheint sich in diesem Augenblick nicht erinnert zu haben, wie viele feingebildete Sprachwerkzeuge von der verschiedensten Art zusammen spielen müssen, um nur die vier Worte „Karl, ich bin unsterblich" vernehmlich auszusprechen. Diefs ist indessen noch nicht alles, was diese Erscheinung verdächtig macht. Dafs Hannchen in ihrer neuen Standeserhöhung binnen vier Wochen ihre ehmälige Muttersprache noch nicht vergessen hat, mag ihr meinethalben von wackern deutschen Patrioten sogar zum Verdienst angerechnet werden: aber, wenn sie denn noch immer deutsch sprechen will, so sollte sie es wenigstens ohne allzuderbe Sprachfehler sprechen. Was für eine barbarische Mundart mag das seyn, worin man sagt: „erst einst werden wir uns wiedersehen." Und wie kann

sie das sagen, da sie sich ja in diesem nehmlichen Augenblick wiedersehen?

Selmar.

Die Frau Doktorin scheint eine Liebhaberin dieses erst einst gewesen zu seyn; denn sie versicherte ihren Gemahl schon auf dem Sterbebette zu zweyen Mahlen, dafs sie sich erst einst wiedersehen würden. Wofern übrigens diese Redensart auch undeutsch wäre, so scheint sie doch einen nicht unbedeutenden Beweis gegen den Verdacht eines Betrugs abzugeben. Denn wenn wir auch annehmen wollten, dafs irgend ein unentdeckt gebliebener Schäker das Schattenbild der Verstorbenen durch Kunst hervorgebracht und mit der Anrede an ihren Karl begleitet habe, so wäre doch nicht zu erklären, wie er gerade auf dieselbe sprachwidrige Redensart, deren die Selige sich zweymahl auf ihrem Krankenlager bedient hatte, verfallen seyn sollte.

Blandine.

Bey meiner Art die Erscheinung zu erklären, mufs ich voraussetzen dürfen, es

Die ihr die Liebe lejht. Die streut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reiz; das strenge Angesicht
Der Weisheit selbst, in Ernst und Tiefsinn eingehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.
Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herze wählen.
Ein unaussprechlich Was, ein unsichtbarer Zwang
Verräth beym ersten Blik den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.
Schon dort in jenem Feld, wo wir vor diesem Leben,
In einem himmlischen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, schweben;
Schon dort verknüpft der Liebe Hand
Die schwach empfindenden und gleichgestimmten Seelen.
Oft schlummern sie umarmt in jungen Rosen ein,
Oft weinen sie beym Lied ätherscher Philomelen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und sehnen sich, geliebt zu seyn.
Hier ists, wo unter süssen Küssen,
In ihre weiche Brust die sanften Triebe fliessen,
Wovon sie oft erstaunt und seufzend überwallt,
Eh sie in dieser Welt sich finden.
In Träumen sehn wir oft die himmlische Gestalt
Der Freundin vor uns stehn, wie sie in stillen Gründen
Gelokt vom West, die Einsamkeit
Am Frühlingsabend sucht; sie irrt, sie scheint zerstreut,
Sie bleibt zulezt, tief in Gedanken, stehen,
Ihr schmachtend Auge sucht den unbekannten Freund
Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu versprechen scheint;
Ein süsser Schauer bebt, da wir die Göttin sehen,
Durch unsre Seele hin, und Amor flüstert zu:
Du bist's, sie suchet dich: Sie ist's, sie suchest du!
Doch wenn des Schiksals Wolken weichen,
Wenn wir sie wirklich sehn, die oft ein Nachtgesicht
Mit Mienen, die den ihren gleichen,

sey nichts undenkbares, dafs es auf der hohen Schule, wo Herr D. W**l sich aufhält, einen Menschen gegeben, der (aus welchem Beweggrunde gilt hier gleichviel) sich besonders aufgelegt oder aufgefodert [6]) gefühlt haben könnte, ihm bey Gelegenheit einen losen Streich zu spielen. Es ist eben so wenig unmöglich, dafs dieser Mensch in dem Hause, wo unser Doktor wohnt, Zutritt hatte, und mit allen Gelegenheiten desselben bekannt war. Er kann von dem, was zwischen der Frau Doktorin und ihrem Manne auf ihrem Krankenlager vorgefallen, durch Zufall oder Ausforschung der Wärterin, so viel gehört haben, als er wissen mufste, um den Scenen, die er dem Doktor spielen wollte, die möglichste Wahrscheinlichkeit zu geben. Da ich in allem diesem nichts unmögliches sehen kann, so mag ich mir lieber einbilden, die Sache sey auf diese Weise natürlich zugegangen, als eine wirk-

6) Wenn er unsern Mann so gut kannte, als er sich selbst in seinem Buche zu erkennen giebt, so braucht dieſs Wort keiner nähern Erklärung.

liche Erscheinung der Verstorbenen zugeben, welche so vielen Einwendungen und Schwierigkeiten unterworfen ist.

Wilibald.

Wie dem auch sey, unser Mann hatte ganz andere Gedanken bey der Sache. Nachdem er von der vorbesagten Untersuchung, ohne etwas Verdächtiges entdeckt zu haben, zurückgekommen war, stellte er Betrachtungen über das Vorgefallene an, die er uns mit der ihm eigenen Redseligkeit und Naivität auf sechs ganzen Oktavseiten mittheilt. „Gott! (dachte er) sollte es möglich „seyn, dafs du, ewigtheure Gattin, wirk„lich mir erschienen wärst, aus unauslösch„licher Liebe zu mir noch nach dem Tode „an mich gedacht, dich *vielleicht* in „dem reinsten Genusse der Seligkeit frey„willig unterbrochen, auch wider Neigung „nochmahls dein Jammerthal betreten hättest „und mir wirklich in der einzigen Absicht „wieder auf die überzeugendste Art, die „dir *vielleicht* möglich gewesen wäre, „erschienen wärest: o wie unaussprechlich

„müfste deine Liebe gegen mich noch itzt, „und wie gränzenlos müfste sie einst „gewesen seyn! wie hoch müfstest „du (um menschlicher Weise zu reden) „bey Gott angeschrieben stehen, „damit dir *vielleicht* von ihm oder „durch ihn auf eine unbegreifliche Art „diefs vergönnt worden wäre!“ — Mir, ich gesteh' es, ist diese Apostrofe im Mund eines Filosofen noch viel unbegreiflicher als die Art der Erscheinung selbst.

Blandine.

In meinen Augen ist sie das beste Porträt von unserm Doktor werth. Mir däucht, ich seh' ihn vor mir stehen wie er leibt und lebt.

Wilibald.

Das Lustigste kommt indessen hinten nach. „Aber dann (fährt er fort sein Hannchen in Gedanken anzureden) dann wünschte ich gar sehr, dafs du länger bey mir *vielleicht* hättest verweilen können oder *wollen*?“ —

Blandine.

Wirklich? Wünschte er das so gar sehr? Und wer, um alles Wunders willen, war denn Schuld daran, dafs sie so schnell wieder verschwand? Verjagte er sie denn nicht selbst durch sein pfeilschnelles unartiges auf sie Zuspringen?

Wilibald.

Wahrscheinlich würde jeder andere sich selbst dieser unbesonnenen Übereilung wegen angeklagt und die bitterste Reue darüber gefühlt haben. Aber Herr W. denkt, sagt und handelt nicht leicht wie andre Leute. Immer völlig mit sich selbst zufrieden, expostuliert er lieber mit seiner Ewigtheuren, dafs sie vielleicht nicht länger habe verweilen wollen, um alle die wichtigen Fragen anzuhören, welche er an sie zu thun so sehr gewünscht hätte.

Blandine.

Die wünschte ich doch selbst zu hören!

Wilibald.

„Wie viel hätt' ich dich alsdann noch „zu fragen gehabt! sagt er: z. B. wie es „dir ginge? Auf welchem Planeten, in „welcher Sfäre vielleicht dein Geist „schwebt? Ob du wohl auch gar deine „beiden, dir vorangegangenen Lieb„lingshündchen, Diane und den ersten „schönen Mignon wiedergefunden hät„test, oder noch finden würdest, von denen „du so oft in deiner Krankheit träumtest, „sie wären auf deinem Bette herumgehüpft, „um dich zu hohlen, worüber du so sehr „erfreut warst? Ob sie also auch „wohl fortlebten?"

Blandine.

Das sagt er wirklich? —

Wilibald.

Und in vollem Ernst, wie es scheint. Aber das Beste ist der Schluſs, worauf er seine Hoffnung, daſs die holden Geschöpfe wohl noch in der andern Welt fortleben könnten, gründet. „Solltest du mir jetzt

„wirklich erschienen seyn, dann wäre es wohl „möglich anzunehmen, dafs unsre ehmahligen „Lieblinge ebenfalls fortlebten.“

Blandine.

Die Leute müssen keine Kinder gehabt haben, dafs sie eine so zärtliche Liebe zu ihren Hunden trugen.

Wilibald.

So scheint es aus allen Umständen. Ich übergehe mehrere andere Fragen dieser Art — und mache euch nur auf die häufigen vielleicht aufmerksam, und auf den ewigen Zweykampf zwischen Glauben und Unglauben, oder vielmehr die seltsame Parallele, worin beide nebeneinander fortlaufen, bis sie endlich in dem immer wiederkehrenden Zweifel, „doch am Ende ist viel„leicht diefs alles blofse Täuschung „meiner Einbildungskraft?“ zusammen fliefsen.

Selmar.

Wir wollen billig seyn, lieben Freunde. Es ist aus dem ganzen Buche, und beson-

ders aus den Unterredungen des Doktors mit seinem Freunde K. ersichtlich, dafs er, (aufser jedem Vorwurf von Übereilung und Schwäche) nichts so sehr fürchtet, als vor der Welt in dem lächerlichen Licht eines Geister- und Gespenster-Sehers zu erscheinen, und für einen leichtglaubigen, mit altvettelischen Vorurtheilen behafteten, in einer gemeinen Vorstellungsart befangenen Filister angesehen zu werden. Offenbar ist die Furcht vor einem solchen Verdacht die wahre Ursache, warum er sich das Ansehen zu geben sucht, er selbst glaube nicht an die Realität der gehabten Erscheinungen, wiewohl er sein möglichstes thut, die Leser von derselben zu überzeugen. Überdiefs ist es ihm ja darum zu thun, ein Experiment anzustellen, wobey er gegen Täuschung, Übereilung und Trugschlüsse nie zu viel auf seiner Hut seyn kann. Aus dieser zweyfachen Ursache erkläre ich mir die ewigen Zweifel, die ihn sogar da nicht verlassen, wo das Zeugnifs seiner eignen Sinne, bey vollem Bewufstseyn, dafs er wache, und bey der Überzeugung, dafs nirgends kein

Betrug in der Sache möglich gewesen sey, ihn, wie es scheint, zum Glauben zwingen sollte.

Wilibald.

Das ist es eben, was *mich*, meines Orts, zu glauben zwingt, dafs unser vermeinter Filosof in einer seltsamen Selbsttäuschung befangen seyn mufs. Eines von beiden mufs doch nothwendig Statt finden: entweder er ist *gewifs*, dafs keine Täuschung weder von innen noch aufsen bey der Sache möglich gewesen, oder er ist *nicht gewifs* davon. Im *ersten* Falle *mufs* er seinen Sinnen glauben und alle Zweifel verstummen von selbst; im *zweyten* hätte er weislich gehandelt, wenn er, anstatt dem Spott (vor welchem er sich so sehr fürchtet) so viele Blöfsen zu geben, die ganze Erscheinungsgeschichte seiner verstorbenen Frau ein Geheimnifs zwischen ihm und seinem Freunde K. hätte bleiben lassen. Denn so wie er von der Sache spricht, glaubt man einen Fieberkranken irre reden zu hören. — Erst (aber unter der aus-

drücklichen Bedingung, wofern alles Vorgegangene wahr und möglich wäre) eine lange zärtliche Herzensergiefsung an seine theure Gattin, wogegen nichts einzuwenden ist, als dafs er sie drucken liefs, und unmittelbar darauf: „Aber am Ende ist diefs „alles blofse Täuschung meiner Einbildungskraft.“ — Und doch gleich darauf wieder: „Aber bey Gott! das konnt' „es nicht seyn; ich war vor jener Erscheinung so munter und wach als jetzt, und „so kummerlos und freudenvoll, dafs „ich auch mit keiner Sylbe an so etwas „dachte, noch denken konnte; auch „hatte ich die vergangenen Nächte sehr gut „geschlafen, folglich konnte ich mich aus „Schläfrigkeit weder selbst täuschen „noch auf irgend eine Art täuschen lassen. „Und gesetzt es hätte jemand seinen Scherz „mit mir treiben wollen, so hätte er doch „draufsen selbst auf keine Art, z. B. „mit einem verborgenen künstlichen Spiegel „und Lichte, mit Phosphorus und dergleichen, diese, meiner verewigten Gattin im „Sarge ganz ähnliche, Gestalt in leichtem

„Schimmer, noch weniger aber gerade „diese vernehmlichen Worte hervorbringen „und so ganz die Stimme meiner Gat„tin dabey nachahmen, am wenigsten „aber von mir unbemerkt bleiben „können, da ich ganz Ohr war, alles „sogleich aufs genaueste untersuchte, ob„ne dafs hiebey abermahls der Mignon ge„bellt hätte. Also vor Selbsttäuschung bin „ich eben so fest gesichert, als vor fremder „Hintergehung.“ — Und was ist nun das Resultat dieser Überzeugung bey unserm Filosofen? „Doch wollt' ich, sagt er, lieber „eines von beiden, als so etwas mir ganz „unbegreifliches anzunehmen.“ — Welche lächerliche Scheu vor dem Unbegreiflichen? Wie vieles ist in der Natur, oder, richtiger zu reden, ist denn nicht Alles in ihr unbegreiflich? Das unbegreiflichste indessen dürfte doch seyn, dafs Herr W**l, aus lauter Furcht vor dem Unbegreiflichen, auch etwas unbegreiflich findet, womit es auf eine sehr begreifliche Art hatte zugehen können. Vorausgesetzt, dafs eine sogenannte Zauberlaterne hinter dem Alkoven-

Uns zugeführt, dann wirds in unsrer Seele Licht.
Dann sehen wir, wohin der starke Zug gezielet,
Den wir so oft verwundrungsvoll gefühlet,
Ein seelenvoller Blik, ein still verräthrisch Ach,
Und oft geheim entflohne Thränen
Entdeken uns das Herz der Schönen,
Das oft bey unsern Schmerzen brach.
Unwissend in der Kunst die Unschuld zu betrügen,
Sinnt Thirsis nicht, die Freundin zu besiegen;
Kaum wagts die Zärtlichkeit, und wünscht geliebt zu seyn.
Ihm scheint ihr Aug auch dann zu dräun,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten Bliken
Ihm unschuldsvoll verspricht, gewiß ihn zu beglüken.
Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf seinen Wangen.
Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm sich denket?
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Dann klagt er nicht, wenn ihn das Schiksal kränket,
Und würd ihm nur dafür ihr Herze zum Gewinn,
So würd er ohne Reu aus Paradiesen ziehn.
Wie freudig schauert er, wenn sich ihr Blik vergißt,
Und seine Blike sucht und findet;
Und was sein Herz für sie empfindet,
In ihnen mit Entzükung liest.
Die Liebe wächßt, so klein sie anfangs ist
Sehr schnell von Seufzern und von Thränen,
Kaum schleicht sie sich ins sanfte Herz der Schönen,
So füllt sie ganz es aus. So blüht ein Zephyr auf,
Wenn er sich jugendlich um Phyllis Busen schmiegt,
Sein Fittig dehnt sich schon, befiedert sich und fliegt
Um Hals und Loken her, vergeblich winken Rosen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen beßre Rosen
Und Lilien auf Phyllis Mund und Brust;

fensterchen habe angebracht werden können, und dafs der Zauberer in einem geheimen Verständnifs mit der mehrbesagten Krankenwärterin gestanden, ist in der ganzen Erscheinung kein Umstand, der sich nicht, wie Blandine bereits bemerkt hat, ganz natürlich erklären liefse. Denn dafs die Einbildungskraft des Doktors, in dem Augenblick da sich ihm eine der Verstorbenen ähnliche Gestalt so unvermuthet darstellte und ihn mit leiser aber vernehmlicher, der Stimme seiner Gattin ähnlicher Stimme ansprach, so ganz müfsig geblieben, und dem Künstler, der beides hervorbrachte, nicht ein wenig nachgeholfen habe, das mufs ein Mann, der sich auf seine Psychologie so viel zu gute thut, weder sich selbst noch andern weifs machen wollen; zumahl da die ganze Erscheinung so schnell wieder verschwand, dafs er unmöglich Zeit haben konnte, den Grad der Ähnlichkeit und das, was seine Einbildung unwillkührlich dazu beytrug, so genau abzumessen. Dafs aber jene Voraussetzungen bey dem vorliegenden Fall schlechterdings keine Statt gefunden

haben könnten, hätte Herr W***] seinen Lesern ausführlich und (wie er zu sagen pflegt) handgreiflich, so dafs gar keine Möglichkeit des Gegentheils denkbar wäre, beweisen müssen. Übrigens ist noch bemerkenswürdig, dafs unser Filosof seiner Besonnenheit bey diesem ganzen Ereignifs so wenig traute, dafs er sich selbst sagte: „Schliefe ich itzt ein, so würde „ich Alles nach einigen Stunden sicher„lich für Täuschung irgend einer „Art halten. Um also recht sicher zu „gehen, ist nun das beste Mittel, munter „zu bleiben, ein Pfeifchen anzuzünden und „ein wissenschaftliches Werk zu lesen, des„sen anziehlicher Inhalt mich nicht „zum Einschlummern kommen läfst. Noch „sicherer ist es aber, ich schreibe auch „diesen Vorfall mit Kreide sogleich „auf diesen Tisch."

Blandine.

Federn, Tinte und Papier müssen sehr rar bey dem guten Manne seyn, dafs er immer mit Kreide auf den Tisch schreibt.

Wilibald.

Er zog nun sogleich am folgenden Morgen bey der Haushälterin seines Wirthes und den übrigen Personen im Hause Erkundigung ein, ob sie in der vergangenen Nacht nichts gehört hätten, und alle antworteten mit Nein. Auch konnte er in der Folge nicht die geringste Spur entdekken, dafs jemand im Hause von den beiden Hauptvorfällen etwas merke oder gar wisse. Was kann er aus diesem Umstand schliefsen? Würde dieſs nicht auch der Fall gewesen seyn, wenn eine von den Personen im Hause wirklich Antheil daran gehabt hätte? Er schliefst also nicht richtig, wenn er daraus folgert: „Vor fremder Täuschung war ich also eben so sicher als vor Selbsttäuschung.“ Indem er aber hinzusetzt: „ohne gleichwohl der Wahrheit selbst um einen Schritt näher zu kommen“, — so weifs man vollends nicht was man von ihm denken soll. Von welcher Wahrheit ist denn hier die Rede, kann hier die Rede seyn? Doch wohl von keiner andern als der Thatsache, dafs sein verstor-

benes Hannchen ihm ihr fortdaurendes Leben durch eine förmliche Erscheinung zu wissen gemacht? Vor Selbsttäuschung war er, wie er sagt, so sicher dabey als vor fremder Täuschung; was bleibt also übrig als die Wahrheit der gehabten Erscheinung? Wie will er ihr näher kommen als er schon ist? Er hat die Gestalt der Verstorbenen gesehen; er hat ihre Stimme gehört; sie hat ihn vertraulich bey seinem Nahmen genannt, und ihn versichert, dafs sie unsterblich sey, und dafs sie sich einst wieder sehen würden. Was will er mehr? — Ach! ja, freylich will er mehr; er will auch begreifen können, wie Hannchen es angestellt habe, um ihm diesen Besuch zu machen. Das ist gar zu viel gefodert — Und doch, wer weifs was für Aufschlüsse er von ihr hätte erhalten können, wenn er ihr nur Zeit dazu gelassen hätte? An ihrem guten Willen lag es wenigstens nicht, wenn sie ihn von ihrer Unsterblichkeit nicht überzeugen konnte. Sie ging mit bewundernswürdiger Behutsamkeit und Artigkeit zu Werke, um seine Auf-

merksamkeit zu erregen, ohne ihn zu erschrecken. Anfangs machte sie bloſs Wind im Zimmer, machte das Licht flackern und den Vorhang wehen. Wie sie sah, daſs er nichts darauf gab, und lieber das Unnatürliche natürlich erklären, als auch nur einer bloſsen Vermuthung, daſs der Wind von Ihr herrühren könnte, Platz geben wollte, rückte sie ihm schon näher auf den Leib: sie versuchte ihm das Deckbette zu nehmen und blies ihm eiskalt in den Rücken. Dieſs wirkte, aber leider nur den profanen Einfall: seine selige Gattin wolle vielleicht ein Späſschen mit ihm machen. Natürlich nahm die Selige dieſs ein wenig übel, und anstatt ihm auf sein grobes Wer da? und die lose Frage, Hannchen bist du's? zu antworten, fuhr sie durch das silberhell klirrende Alkovenfensterchen nach dem Vorsaal hinaus und kletterte mit einem kleinen Geräusch, wie etwa eine Katze, die Treppe hinan. Da auch diese Bethätigung ihres Daseyns, des nachdrücklichsten Zuspruchs seines würdigen Freundes H. ungeachtet, nichts bey ihm verfangen wollte, ging sie

einen Schritt weiter. Ihr Gemahl hatte das vormahls offen gestandene Fensterchen indessen zugeschoben: sie schob es ganz leise wieder auf, und nahm ihre Zeit so gut, dafs er es hören mufste und wirklich hörte. Aber der unglaubige Mensch wollte lieber glauben, dafs ein Wind, der gar nicht zu spüren war, das Fensterchen aufgeschoben habe. Nun sah sie sich genöthigt, die Sache ernsthafter anzugreifen. Sie liefs ein Paar Nächte vorübergehen, um ihm Zeit zu bessern Gedanken zu geben, und in der dritten schob sie das Fensterchen abermahls auf, und stellte ihm vermittelst eines schwachen Strahls, der den Alkoven etwas erhellte, eine ihr ähnliche weifse Figur in Lebensgröfse dar, die ihn freundlich anredete, und vielleicht noch mehr zu sagen bereit war, wenn er sie nicht durch ungestümes auf sie Losspringen augenblicklich wieder verscheucht hätte. Sie durfte jetzt mit gutem Fug erwarten, dafs sie ihre wohlgemeinte Absicht bey dem Unglaubigen erreicht habe: aber nichts weniger. Wiewohl völlig überzeugt, dafs keine Art von

Täuschung dabey habe vorgehen können, beharrete er doch hartnäckig auf der Meinung, dafs er der Wahrheit durch diese Erscheinung nicht um einen Schritt näher gekommen sey. Dieser skeptische Starrsinn hätte vielleicht tausend andre Frauen an Hannchens Stelle von einem fernern Versuch abgeschreckt: aber diese treue Gattin trieb ihre beyspiellose Liebe so weit, dafs sie ihm endlich sogar bey hellem Tag erschien. Er hatte sich so eben nach Tische, um der Mittagsruhe zu pflegen, in seiner Studierstube auf den Sofa, „an „eben der Stelle, wo seine verewigte Gat„tin in den letzten Tagen ihres irdischen „Daseyns, bevor sie völlig bettlägerig wur„de, zu sitzen pflegte, hingelegt.“ Hier ruhete er neben seinem Hunde, erst seit einigen Minuten, mit dem Haupt auf dem Arm in einer Ecke des Sofa's, und mit offenen nach der Thür gerichteten Augen. Auf einmahl öffnete sich die Thür leise, und die Verewigte erschien ihm in eben der Gestalt, wie ehedem in der Nacht und wie sie im Sarge aussah, mit demselben

weifsen Anzug und freundlichen Blick, und sagte ihm leise, doch vernehmlich: „Karl, beruhige dich! Ich bin unsterblich. „Mehr vermag ich nicht dir zu „offenbaren. Bis auf einstiges Wie„dersehen lebe wohl!“ Mit diesem Worte „verschwand sie vor seinen Augen, als er „sich eben aufrichten und sich ihr nähern „wollte; und während dieser Rede we„delte der Mignon mit dem Schwanze „zum Zeichen der Freude über das Wie„dersehen seiner Frau, die er jetzt auch „wirklich erblicken und wieder erkennen „mufste.“

Blandine.

Ich mufs gestehen, dafs sich das ganze Drama der Erscheinungen der Frau Doktorin mit dieser Schlufsscene auf eine sehr anständige Art endigt. Aber wenn ich sagen soll was ich denke, so zweifle ich keinen Augenblick, dafs er diese letzte Erscheinung — einem Traum zu danken hatte.

Selmar.

Der Doktor versichert ausdrücklich, dafs sie ihm in völlig wachendem Zustande wiederfahren sey —

Wilibald.

Und beruft sich, zum Beweis dafs sie unmöglich blofse Täuschung seiner Fantasie habe seyn können, auf seinen Hund, der sich sonst auch getäuscht haben müfste.

Blandine.

Schade dafs wir den Hund nicht konstituieren und fragen können, warum er mit dem Schwanze gewedelt habe. Wenn übrigens eine Täuschung hier vorwaltete, so bestand sie blofs darin: dafs der Herr Doktor zu wachen vermeinte, da er doch träumte. Im Traum erschien ihm seine Gattin; im Traum sah er den Hund mit dem Schwanze wedeln. Oder sollten die Naturkündiger wirklich beweisen können, es sey unmöglich, zu träumen dafs man wache und mit offnen Augen sehe und höre, was man blofs im Traum sieht und hört?

Wilibald.

Diese Unmöglichkeit ist keines Wegs zu beweisen, und die Erfahrung streitet für das Gegentheil. Es mag wohl wenige Menschen geben, die diese Erfahrung nicht mehr als einmahl in ihrem Leben gemacht hätten. Nichts ist natürlicher als dafs Herr W**], indem er auf seinem Sofa die Sieste hielt, unvermerkt einschlummerte, und alles, was er uns hier erzählt, träumte, während er (wie alle Träumende) zu wachen glaubte.

Blandine.

Auf alle Fälle däucht mir diese Art die letzte Erscheinung der Dame W**] zu erklären viel natürlicher, als zu glauben, dafs Sie solche in eigner Person bewerkstelligt habe. Wäre das Letztere, warum hätte sie nöthig gehabt zur Thür hereinzukommen, da sie wieder unsichtbar werden konnte, ohne zur Thür hinauszugehen? Ein Geist, der die Thür aufmachen mufs, wenn er mir erscheinen will, verliert sogleich allen Respekt bey mir. Und warum sollte sie nicht vermögen, ihm mehr zu of-

Und keiner Rose Kuß entloket ihn der Lust,
Den Schäferinnen liebzukosen.
Oft mahlt er der gern Lernenden
Das Glük der Liebe vor, und sie erröthen beyde;
Entzükt beschreibt er ihr die unbekannte Freude,
Bis Seufzer, die beredter sprechen,
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.
Das Herz, das Auge selbst entdekte sich izt schon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nachzusprechen;
Man scheut einander izt, die Schöne flieht davon,
Doch nur gesucht zu seyn; man weiß nichts mehr zu sagen,
Die Rede stokt, man schweigt und sieht sich ängstlich an,
Die Blike fliehen sich, die bangen Herzen schlagen,
Man hofft und zittert doch, man sieht sein Glük noch nicht,
So deutlich es aus jeder Miene spricht,
Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten kan,
Einander mehr als tausend Zungen sagen.
Doch welch ein Mund besingt die Lust,
Die izt die Glüklichen entzüket,
Da jedes sich geliebt erbliket?
Izt, da vom Ueberschwang allmächtiger Empfindung
Bewältigt, ihre Brust zum erstenmal sich drükt,
Zum erstenmal sich Arm in Arm verstrikt,
Und Amors Gunst das Siegel der Verbindung
Den ersten Kuß auf ihre Lippen drükt?
Nein, dich zu singen, erster Kuß,
Dich, höchste Wollust dieses Lebens,
Bestrebet sich, wiewol noch glühend vom Genuß,
Der treue Schäfer selbst (*) vergebens;
Die ihr dieß zu verstehn begehrt
Was euch sonst Unsinn scheinen müßte,
Liebt wie Mirtill! — Ovid, der so gelehrt

(*) Mirtill im Pastor fido.

fenbaren als dafs sie unsterblich sey? Das sieht einer Ausrede der Einbildungskraft ähnlich, die hier im Spiele war und freylich sehr wohl wufste, dafs ihr der Mann im Mond nicht unbekannter sey als der Zustand der Seelen nach dem Tode, und die also ihre Unwissenheit hinter eine geheimnifsvolle Miene zu verstecken sucht. Auch möchte ich wohl wissen, warum die selige Frau gerade die Leichengestalt, die sie im Sarge hatte, wählte, um dem Gatten ihre Unsterblichkeit anzukünden? Ich gestehe, dafs ich mir kaum etwas grausenhafteres denken kann als eine lebendig herumwandelnde Leiche. Oder sollen wir glauben, diese Gestalt sey dermahlen ihre eigene, und es habe nicht in ihrer Macht gestanden, sich ihm in einer tröstlichern darzustellen?

Wilibald.

Ich bin deiner Meinung, Blandine; wäre ich an des Doktors Platz gewesen, so würde mich eine solche Erscheinung, wenn ich sie für mehr als einen Traum gehalten hätte,

noch weit mehr verwirrt und verlegen gemacht haben als alles Vorhergegangene. Um so sonderbarer mufs es einem Jeden vorkommen, dafs Er, der sich bisher immer mit Händen und Füfsen gegen den Glauben an die Realität der ihm begegneten Wunderdinge gesträubt hatte, gerade bey dieser Erscheinung, die ihn am meisten hätte befremden sollen, nicht den mindesten Zweifel äufsert. Es wird aber sogleich begreiflich, sobald man weifs, dafs er inzwischen seine Hypothese über den subtilen Körper, der mit dem Geiste als ein unentbehrliches Werkzeug und Verbindungsmittel mit der Welt auf immer vereinigt ist, so weit ausgearbeitet und aufs Reine gebracht hatte, dafs er sich nun die Sache vor der Hand (wie er sagt) recht gut erklären kann. Freylich gewinnt das Faktum selbst dadurch nicht viel, und es bleibt noch immer ungewifs, und, aufs gelindeste zu urtheilen, höchst unwahrscheinlich, dafs die selige Frau ihrem gewesenen Ehegemahl wirklich erschienen sey; oder (bestimmter zu reden) dafs sie alle die

seltsamen Ereignisse, (von dem Sturmwind bey ruhiger Luft bis zu der Erscheinung bey heilem Tage) in selbsteigner Person gewirkt habe: aber Herr W**l wenigstens scheint hierüber, seitdem er sich vermittelst seiner Hypothese alles geschehene begreiflich machen kann, vor der Hand völlig beruhigt, wünscht aber nun desto eifriger, dafs diese ihm äufserst wichtig scheinende Sache auch von der ganzen Menschheit dafür anerkannt werde. Er bittet daher am Schlufs seines Büchleins „alle Psychologen „und Anthropologen, Metafysiker, Filoso„fen, Welt- und Menschenkenner, Den„ker und wahrheitliebende Menschen, ihm „nicht allein ihr ganz unpartheyisches, reif„lich überlegtes, auf sichere Gründe gestütz„tes Urtheil über dieses sonderbare „Faktum, sondern auch möglichste Aufklä„rung und freundschaftliche Belehrung dar„über unumwunden 7) mitzutheilen.“ —

7) Herr D. W**l setzt in seiner pleonastischen Manier noch hinzu: „ohne Eingenom„menheit für und wider diese Fakta, für und

Er geht noch weiter: er hofft und erwartet sogar, dafs „der Menschheit wohlwollende „Fürsten und Regenten aller Art „ihren hiezu fähigen Unterthanen, vorzüglich den Professoren, die Anstellung „ähnlicher Experimente gewifs zur „Pflicht machen werden," und zweifelt um so weniger, dafs diese zu Erfüllung derselben sich um so williger finden lassen werden, da hiedurch die Richtigkeit seiner Erzählung am ersten, besten, strengsten und zweckmäfsigsten geprüft und erkannt werden könne.

„wider mich selbst, auf eine der Sache angemessene, vorsichtige, behutsame und humane „Art, ohne Groll, Bitterkeit, Verläumdung, u. „s. w." — Wozu alle diese Forderungen und Bedingungen? Die Filosofen, Welt- und Menschenkenner u. s. w. werden, ohne sein Erinnern, schon wissen was sie zu thun haben; und wie wenige sind unter ihnen, bey denen die geringste Partheylichkeit, geschweige unlautere Absichten oder gehässige Leidenschaften nur denkbar seyn könnten?

Blandine.

Sage mir doch, Bruder, was Herr W***] wohl unter der Anstellung ähnlicher Experimente versteht?

Wilibald.

Da fragst du mich mehr als ich selbst weifs, und ich muls offenherzig bekennen, dafs ich weder verstehe noch begreife, was der gute Mann damit sagen will. Soviel ich einsehe, kann man weder das, was er für wirkliche Erscheinung seiner Gattin nach ihrem Tode hält, noch das, was er selbst dabey gethan, ein Experiment im gewöhnlichen Sinn des Wortes nennen. Verdiente es aber auch diese Benennung, so sehe ich nicht, wie in einer Sache dieser Art durch die von andern dazu geschickten Personen angestellten Experimente die Richtigkeit seiner Erzählung am besten und strengsten geprüft und erkannt werden könnte. Gesetzt, hundert, ja tausend Psychologen und Anthropologen in der Welt hätten mit ihren Weibern, Anverwandten oder Freunden eine solche Abrede

getroffen wie Herr W**l mit seinem Hannchen, und die Zusage derselben, ihren besagten Männern, Verwandten oder Freunden nach ihrem Tode zu erscheinen, wäre ohne allen Erfolg geblieben: so würde und könnte kein vernünftiger Mensch hieraus allein einen hinlänglichen Beweis gegen die Richtigkeit seiner Erzählung herleiten. Denn was Zehentausend andern nicht begegnet wäre, könnte gerade ihm allein begegnet seyn. Auch kann Herr D. W**l sicher darauf rechnen, dafs ihm alle Filosofen, denen er ein ähnliches Experiment ansinnen will, ins Gesicht lachen, und ihn fragen werden: wie er habe vergessen können, dafs zu Anstellung eines Experiments erfodert werde, dafs die Bedingung, unter welcher der bezweckte Erfolg desselben allein möglich ist, völlig in unsrer Gewalt sey? Wie sollten es aber die Filosofen anfangen, um einen Geist zum Erscheinen zu nöthigen, wenn er nicht kann?

Blandine.

Herr W**l mufs sich aber doch etwas

dabey gedacht haben, wenn er behauptet, dafs durch die Experimente, auf die er so ernstlich dringt, die Wahrheit seiner Erzählung geprüft werden könne?

Wilibald.

Wenigstens müfste er in dem Augenblick, da ihm diese seltsame Behauptung entfuhr, schon wieder vergessen haben, dafs er unmittelbar vorher gesagt hatte: „Nur ein „Thor oder Unwissender oder —“ (was dieser Strich bedeute ist leicht zu errathen) „könnte die Reinheit meiner Ab„sicht und die aufrichtige Wahrheitsliebe, „die Zuverlässigkeit meiner Erzählung des „erlebten und hier dargestellten Faktums „verkennen, bezweifeln, sich in „Vermuthungen, Andichtungen und An„schwärzungen verlieren.“

Blandine.

Ey, ey! wie würde es uns beiden ergehen, Bruder, wenn dieser Mann, der einen so handfesten Glauben an sich selbst hat, jemahls erfahren sollte, was für pro-

fane Gedanken das Faktum, das ihm in einem so hohen Licht erscheint, in uns veranlafst hat. Aber was für ein Kopf mufs das auch seyn, der die blofse unschuldige Vermuthung, dafs er ohne seine Schuld getäuscht worden seyn könnte, mit Anschwärzungen in dieselbe Reihe stellt?

Wilibald.

Unglücklicher Weise glaubt der Mann, seine Ehre sey so stark bey dieser Sache interessiert, dafs er, wenn am Ende ein Verdacht von Selbsttäuschung auf ihm ersitzen bliebe, „vor aller Welt be„schimpft und mit hoher Indignazion von „allen Wahrheit liebenden und rechtschaff„nen Menschen belegt werden müfste."

Selmar.

Diefs könnte höchstens der Fall seyn, wenn ihm bewiesen werden könnte, dafs er, aus welcher Absicht es auch seyn möchte, die ganze Erscheinungsgeschichte erdichtet habe. Aber vor dieser Gefahr

ist er, dünkt mich, sicher. Möchte er vor der Möglichkeit, dafs er von einem Andern oder von seiner eigenen Fantasie getäuscht worden, eben so sicher seyn! Ich mufs bekennen, Freund Wilibald, dafs die nähere Beleuchtung dieser Wunderdinge meinen ehmahligen Glauben sehr geschwächt hat.

Wilibald.

Wie sollte sie auch nicht, da der gute Doktor selbst seiner Sache so wenig gewifs ist, dafs er, — sogar nachdem er von der Bewahrheitung dieser Gespenstergeschichte als von einer dem ganzen menschlichen Geschlecht äufserst wichtigen Angelegenheit gesprochen und alle Regenten aufgefodert hat, ähnliche Experimente ihren Unterthanen zur Pflicht zu machen, — auf der vorletzten Seite seines Buchs noch immer als einen möglichen Fall voraussetzt, das Ganze könnte als Täuschung verworfen werden müssen. Dieſs sagt er ausdrücklich, und spricht gleichwohl noch auf dem nehmlichen Blatte von mehrmahligen Warnungen, die er von seiner verewigten Gattin erhalten haben

will, und dafs sie ihn, auch nach den ersten vier Wochen, wie ein Schutzgeist bis zu Ende des halben Trauerjahrs umschwebt habe. Da er so positiv von dieser unmittelbaren Verbindung spricht, die ein halbes Jahr lang zwischen ihm und der Verstorbenen Statt gefunden, wer sollte zweifeln, dafs er völlig überzeugt ist, die angeblichen Warnungen haben wirklich von Ihr hergerührt, und weder sein Herz noch seine mit der Verstorbenen immer beschäftigte Fantasie habe thätigen Antheil daran gehabt? Aber warum sagt er seinen Lesern nicht mehr von diesen dämonistischen Beweisen, die er eine beträchtliche Zeit lang, und (wie es scheint) ziemlich häufig von dem Daseyn und der Nähe seiner Gattin erhalten haben will? Warum sagt er uns nicht, worin diese Warnungen bestanden, oder wofern er seine Ursachen hat damit zurückzuhalten, warum dürfen wir nicht wenigstens wissen, an welchen sichern Merkmahlen er erkannt habe, dafs sie wirklich von Ihr hergerührt? Gewifs hätten Anthropologie und Psychologie, für deren Ver-

Von Küssen sang, und wie ein Meister küßte,
Erfuhr die Wollust nie, und war sie auch nicht werth,
Die nur auf Psychens Mund ein Agathon erfährt.
Die Liebende, die in den ersten Küssen
Ganz unersättlich sind, und noch davon nicht wissen,
Wie leer zulezt ein Herz sich findt,
An dem die Zeit ihr Recht gewinnt,
Sind ganz des süssen Irrthums voll,
Daß sie stets so entzükt wie izt, sich küssen werden,
Und daß der Wollust Feind, der spröde Ueberdruß,
Mit seinen traurigen Gefährten,
Nie ihrer Lust die Neuheit rauben soll.
Allein macht der Geschmak die Freuden
Nicht immer durch Verändrung neu;
Ist nicht der Wiz bemüht, sie täglich umzukleiden,
So altern sie gar bald. Ein ewig Einerley
Vergällt uns jede Lust, und macht aus Küssen Pflichten,
Die wir gleichgültig erst, dann mit Verdruß entrichten.
Die Liebe gleicht der Melodie;
Der Triebe Seele, wie der Töne,
Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie
Das Mannigfaltige, so streitend es oft scheinet,
Gesellig macht, und ohne Zwang vereinet.
Auch ist sie unerschöpflich reich
An Künsten, deren Werth nur weise Buhler wissen.
Sie bleibt sich selbst nicht immer gleich,
Und würzt mit schlauen Hindernissen
Des Kusses Reiz. Oft lügt sie Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir sie küssen wollen,
Wie rohe Mädchen fliehn, die erst noch reiffen sollen;
Bald kommt sie anmuthsvoll und beut
Den Mund uns hin, bald liebt sie uns zuvorzukommen,
Und lacht, wenn sie den Kuß uns weggenommen.
Wie glüklich seyd ihr, die ihr liebt,

vollkommenung er sich so sehr interessiert, auf alle Fälle mehr dabey gewonnen, als bey seinen mühsamen Experimenten mit dem Alkovenfensterchen.

Blandine.

Weifst du auch, lieber Wilibald, dafs die Gespensterstunde beynahe vorüber ist?

Wilibald.

Wir haben also dem guten Doktor W. eine Unterhaltung zu danken, die nicht sehr langweilig gewesen seyn mufs; und das ist mehr als ich von dem gröfsern Theile seines Buches rühmen kann.

Selmar.

Indessen weifs ich doch nicht recht, ob ich mich bey dir bedanken oder über dich beklagen soll, dafs du mir einen angenehmen Wahn geraubt, und mich aus dem Vortheil gesetzt hast, wenigstens Eine Geistererscheinung anführen zu können, deren Wahrheit den entschiedensten Gegner aller Geister- und Gespenster-Geschichten nach

dem hartnäckigsten Widerstand endlich doch überwältigt und zum Glauben gezwungen hat.

Wilibald.

Wenn dieser Verlust dein gröfster Kummer ist, lieber Selmar, so habe ich dir zwey oder drey wohlbeglaubigte Erzählungen von ganz andrer Wichtigkeit und Beweiskraft als die W**lsche, mitzutheilen, die dich reichlich dafür entschädigen werden. Sie sollen dir auf unsre nächste Zusammenkunft vorbehalten bleiben. Für heute ists genug.

EUTHANASIA.

ZWEITES GESPRÄCH.

Das nächste Mahl, da die beiden Freunde wieder zusammen kamen, vergafs Selmar nicht, Wilibalden an sein Versprechen zu erinnern. Ich berge nicht, sagte er, dafs ich noch stark an der Meinung hange, dafs eine über alle Möglichkeit von Täuschung hinweggesetzte Erscheinung eines Verstorbenen ein grofser Gewinn für die Menschheit wäre. Noch vor kurzem stand ich in dem Wahn, dafs D. W**] uns mit einer solchen Erscheinungsgeschichte beschenkt habe. Du hast mir Zweifel gegen sie beygebracht, die meinen Glauben an sie gewaltig erschüttert haben. Es ist also nicht mehr als billig, dafs du mich für meinen Verlust entschädigest, und ich bin begierig zu hören, wie du die Erwartung, in welche dein Versprechen mich gesetzt hat, zu befriedigen vermögend seyn wirst.

Wilibald.

Ob eine über alle Zweifel weggesetzte Geistererscheinung überall unter die möglichen Dinge gehöre, ist eine Frage, lieber Selmar, die wir vor itzt noch dahin gestellt seyn lassen wollen. Ich versprach dir nur ein Paar Erzählungen aus diesem Fache, die von viel gröfserer Wichtigkeit und Beweiskraft für das Leben nach dem Tode seyn sollten, als die W**lsche; und ich denke dir Wort zu halten. In beiden Geschichten spielt der bekannte Schwedische Bergrath Swedenborg die Hauptrolle. Ich erinnere mich noch sehr wohl, dafs vor mehr als dreyfsig Jahren allenthalben von diesen Anekdoten als von ganz neuerlich geschehenen Dingen gesprochen wurde. Indessen, da mir die nähern Umstände entfallen waren, und ich mich auf keinen glaubwürdigen Zeugen nahmentlich hätte berufen können, würde ich ihrer schwerlich erwähnt haben, wenn ich nicht in diesen Tagen ganz unverhofft auf einen Gewährsmann gestofsen wäre, der — nach meiner Schätzung wenigstens — eine ganze Wolke von gewöhnlichen Zeu-

gen aufwiegt. Es ist kein geringerer als der Verfasser der *Souvenirs de vingt ans de sejour à Berlin*, Herr *Dieudonné Thiébault*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, u. s. w. der diese Anekdoten, so wie er sie unmittelbar aus dem Munde der zunächst dabey betroffnen Personen erhalten hatte, dem zweyten Bande des besagten Werks, unter der Rubrik: *la Princesse Ulrique, Reine Douairiere de Suede*, einverleibt hat. Herr Thiebault hatte, so wie mehrere damahlige Gelehrte seiner Nazion, während des Aufenthalts dieser Königin zu Berlin öfters die Ehre von ihr zur Tafel und zu ihren zwangfreyen Abendgesellschaften gezogen zu werden. Bey einer solchen Gelegenheit begab sichs, dafs die Rede auf den damahls viel besprochnen Geisterseher Swedenborg fiel. Thiebault und sein Kollege Merian wünschten zu wissen, was die Königin von diesem aufserordentlichen Manne halte. Vermuthlich um den Weg hiezu zu bahnen, erzählte Thiebault folgende Anekdote, die er von dem

damahls noch lebenden Preufsischen Kammerherrn und gewesenen Minister in Holland und Frankreich, Baron von Ammon (der Französische Autor nennt ihn *d'Hamon* [1]) unmittelbar erhalten habe. Der Schwager dieses Herrn von Ammon war vor einiger Zeit als Holländischer Gesandter zu Stockholm plötzlich mit Tod abgegangen. Bald nachher brachte eine dortige Handlung der Wittwe, Schwester des besagten Barons, die Rechnung für eine beträchtliche Tuchlieferung, welche sie an ihren verstorbenen Gemahl noch zu fodern hätte. Die Dame glaubte gewifs zu seyn, dafs diese Rechnung bey Lebzeiten ihres Mannes schon

1) Es ist eine seltsame Eigenheit beynahe aller Franzosen, dafs es ihnen so schwer fällt, ausländische Geschlechtsnahmen unverfälscht zu lassen. Herr Thiebault hat sich in zwanzig Jahren Aufenthalt in Berlin von diesem *tic* nicht los machen können. So schreibt er (um nur einige Beyspiele anzuführen) durchgängig. *Splickgerb, Schaffkotsch, Kap-hensk, Fink-Einstein*, statt Splitgerber, Schafgotsch, Happhenget, Finkelstein.

bezahlt worden, konnte aber unglücklicher Weise die Quittung nirgends finden, und würde sich folglich, da die Rechnungsbücher der Kaufleute gegen sie zeugten, zuletzt genöthigt gesehen haben, noch einmahl zu zahlen. In dieser Verlegenheit rieth man ihr, sich an Swedenborg zu wenden, der, vermittelst seines freyen Umgangs mit den Verstorbenen, Gelegenheit finden würde, sich bey ihrem Gemahl selbst nach der Sache zu erkundigen. Sie folgte dem Rath; Swedenborg versprach sein Bestes zu thun, und nach einigen Tagen berichtete er ihr: „der verstorbene Gesandte habe die Quit-„tung wirklich an dem und dem Tage, zu „der und der Stunde in seinem Kabinett „empfangen, als er eben den und den Arti-„kel in Bayle's Wörterbuche gelesen; „und da er gleich darauf durch ein anderes „Geschäft unterbrochen worden, habe er die „Quittung, zum Zeichen wie weit er im „Lesen gekommen, in dem Buche liegen „lassen.“ Und hier fand sie sich denn auch wirklich, in dem angegebnen Theil und auf der angegebnen Seite. Die Königin

(so fährt Herr Thiebault in seiner Erzählung fort) sagte hierauf: die Anekdote, deren Herr Thiebault so eben erwähnt habe, sey eine von denen, die auch Ihr erzählt worden und die Ihr am meisten aufgefallen, ohne dafs Sie gleichwohl die Wahrheit davon zu erkundigen gesucht hätte, da Sie wenig geneigt sey an dergleichen Wunderdinge zu glauben. Indessen habe Sie doch den Bergrath Swedenborg, den Sie von Person kenne, auf eine Probe stellen wollen. Wie er sich also eines Abends bey ihrer Cour eingefunden, habe Sie ihn auf die Seite genommen und ihn ersucht, er möchte ihren verstorbenen Bruder (den Prinzen von Preufsen, Grofsvater des jetzigen Königs) fragen: was er ihr in dem letzten Augenblick, wo Sie ihn vor ihrer Abreise nach Stockholm gesehen, gesagt habe? — Der Gegenstand dieser Frage sey so beschaffen, dafs der Prinz unmöglich das, was er Ihr gesagt, irgend einer andern Person habe wiedersagen können; und eben so wenig habe es Ihr selbst einfallen können, mit irgend jemand davon zu reden. Einige Tage

Sofern ihr euer Glüke kennet!
Ihr habt, wornach umsonst die Menge rennet,
Und was kein Glük des Zufalls giebt.
Euch fliessen die genoßnen Stunden,
Jedwede schön und satt an Lust;
Von euch wird an der Freundin Brust
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb empfunden.
Doch soll der Liebe Glük unsterblich seyn,
Soll sie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen sehen,
Wo uns der Erde Grössen klein,
Und tausend Wünsche kindisch scheinen,
Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen, weinen;
So läutert stets die Lust, die ihr genießt,
Und macht sie geistiger. O wie entzükend ist
Die Wollust, die kein Sclav der Sinne kennet,
Wenn uns, harmonischer erhabner Triebe voll,
In jedem Blik der Seelen Gleichlaut rühret,
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!
Die lieben, wie man lieben soll!
So wie sie sich mit Zärtlichkeit umfangen,
Umarmen sich in einer bessern Welt
Zwey Himmlischliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdischer, stets mehr,
Vom Körper abgetrennt; auch ihre Sinnlichkeit
Wird nun durch feine Lust und tausend Gegenstände,
Bey denen Strephon nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geist erfreut.
Wie mit Ambrosia, nährt sich von ihren Küssen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieses Band, das Lieb und Weisheit reyht,
In edeln Seelen wirkt, wie sollt' es Strephon wissen;
Er lacht der Sympathie, die schöne Seelen bindt,
So küssen Faunen auch, wie er Nerinen küsset

darauf wäre Swedenborg wieder gekommen, da Sie eben beym Spiel gesessen, und habe Sie um eine besondere Audienz gebeten, worauf Sie ihm zur Antwort gegeben: er könne ihr vor jedermann sagen was er anzubringen habe. Aber Swedenborg habe geäufsert: das, was er Ihr wiedersusagen gekommen sey, lasse keine Zeugen zu. Diese Antwort habe sie gleich sehr unruhig gemacht; Sie habe ihr Spiel einer andern Dame gegeben, und den hier gegenwärtigen Schwedischen Reichsrath von Schwerin ersucht mit ihr zu kommen. Sie habe sich darauf in ein anderes Zimmer, wo sonst niemand gewesen, verfügt, den Herrn von Schwerin an die Thür gestellt, und sey mit Swedenborgen bis an das andere Ende des Zimmers gegangen, der ihr dann gesagt habe: „Gnädigste Königin, Sie haben Ihrem „Herrn Bruder, dem hochsel. Prinzen von „Preufsen das letzte Lebewohl zu Charlot„tenburg gesagt, an dem und dem Tag, „in der und der Stunde Nachmittags; wie „Sie darauf über die lange Galerie des „Schlosses gingen, begegneten Sie ihm wie-

„der, und da nahm Er Sie bey der Hand, „führte Sie an dieses und dieses Fenster, „wo er von niemand als von Ihnen gehört „werden konnte, und sagte Ihnen folgende „Worte: —" — „Die Königin (fährt Herr Thiebault in seiner Erzählung fort) theilte uns diese Worte nicht mit, versicherte aber, es wären eben dieselben gewesen die ihr Bruder zu ihr gesprochen, und die Sie sicherlich nicht vergessen habe; Sie setzte hinzu, es wäre ihr in selbem Augenblick beynahe übel geworden; auch forderte Sie den Herrn von Schwerin zum Zeugen auf, der sich begnügte in seinem gewöhnlichen lakonischen Stil zu sagen: Madame, das alles ist wahr, wenigstens in dem was mich betrifft." — Hier, lieber Selmar, hast du nun meine Anekdote aus der Geisterwelt, und ich hoffe du wirst gegen die Glaubwürdigkeit einer Dame wie die ehmahlige Königin Ulrike, welche die Sache als Ihr Selbst begegnet bezeugt, und eines Mannes wie Thiebault, der sie unmittelbar aus dem Munde der Königin der ganzen Welt wieder erzählt, nichts einzuwenden haben.

Selmar.

Bey Gott! das ist eine erstaunliche Geschichte —

Blandine.

In der That etwas ganz unglaubliches, wenn es nicht von so unverwerflichen Zeugen bekräftiget wäre.

Wilibald.

Das Schönste an der Sache ist, dafs, wenn auch an allen den Geister- und Gespenster-Historien, wovon alle Lande und alle Spinnstuben der Welt voll sind, sammt und sonders kein wahres Wort wäre, nur diese einzige Erzählung der Königin Ulrike in ihren wesentlichsten Umständen auf einer wirklich geschehenen Thatsache beruhen dürfte, um uns von dem Leben und der fortdaurenden Persönlichkeit nach dem Tode die gröfste Gewifsheit zu geben, und alle Experimente, wozu Herr D. W. die gesammte filosofische Innung auffodert, überflüssig zu machen. Swedenborg, ein angesehener und begüterter Schwedischer Edelmann, ein Ma-

thematiker, Naturforscher und Mineralog von Profession, der sich in diesen Fächern einen Nahmen gemacht und in den ersten funfzig Jahren seines Lebens immer für einen sehr vernünftigen Mann gehalten worden war, versichert, dafs ihm durch Gottes besondere Vergünstigung die unsichtbare Welt aufgethan worden sey, und dafs er, unter andern, auch die verstorbenen Menschen, in derselben Gestalt worin sie sich bey Leibesleben gezeigt, im Reich der Geister auffinden und sich von Angesicht zu Angesicht mit ihnen besprechen könne. Diesem Manne trägt seine Königin (um ihn auf eine Probe, bey welcher ihr kein Betrug möglich schien, zu stellen) auf, ihren verstorbenen Bruder um etwas zu fragen, was aufser ihr selbst und dem Verstorbenen keine Seele wissen konnte. Nach einigen Tagen kommt Swedenborg und sagt ihr von Wort zu Wort, mit Bemerkung aller Umstände des Orts und der Zeit, was Sie zu wissen verlangte. Er mufste es also nothwendig von dem Verstorbenen selbst vernommen haben: Er hatte ihn folglich gesehen und gesprochen:

der Verstorbene lebte also noch in einer für uns andern unsichtbaren Welt fort, erinnerte sich noch genau der besondersten Umstände seines vorigen Lebens, und hatte folglich seine ganze Persönlichkeit behalten. Alles dieſs ist gewiſs und unläugbar, wofern es die Erzählung der Königin ist. Was können wir, billiger Weise, von dem Leben nach dem Tode mehr zu wissen verlangen?

Blandine.

Ich berge nicht, daſs ich, nachdem ich einmahl so viel davon weiſs, noch gar viel mehr wissen möchte.

Selmar.

Dazu könnten also doch wohl die von D. W**l anempfohlnen Experimente dienlich seyn?

Wilibald.

Es ging einmahl (ich erinnere mich nicht vor wie langer Zeit) eine Sage durch ganz Europa, daſs einem Knaben (ich weiſs nicht

mehr wo) ein Zahn von gediegenem Golde gewachsen sey. Gelehrte aller Arten, Theologen, Filologen, Naturforscher, Aerzte und Chemiker beeiferten sich in die Wette dieses Wunder zu erklären; es wurde viel darüber gesprochen, geschrieben und gestritten; eine Hypothese verdrängte die andere, und der Knoten wurde immer verwickelter, je mehr Hände sich mit seiner Auflösung beschäftigten. Endlich, da man des Dings müde zu werden anfing, gerieth ein wackerer schlichter Mann, der weder Arzt noch Apotheker, weder Theolog noch Filolog noch Mineralog war, auf den Einfall: ob es nicht wohl gethan gewesen wäre, bevor man sich mit Erklärung des goldnen Zahns so viele Mühe gegeben, dem wirklichen Daseyn desselben genauer nachzufragen. Er that es, und es fand sich, dafs der Knabe, dem der Wunderzahn gewachsen seyn sollte, einen Zahn hatte, der aus irgend einer zufälligen Ursach etwas gelblich geworden, übrigens aber ein so natürlicher Zahn war, als alle übrigen. — Wäre es nicht auch von uns wohl gethan, wenn wir, bevor wir uns über die von

Swedenborg gefundene Nord-West-Einfahrt in die Geisterwelt und die daher zu hoffenden Entdeckungen freuten, vor allen Dingen in Erwägung nähmen, ob es mit der Anekdote selbst richtig sey?

Selmar.

Könnte eine so respektable Garantie noch einen Zweifel zulassen?

Wilibald.

Wenigstens scheint die Königin selbst, welche dieses wunderbare Abenteuer erzählt, von ihrem Unglauben nicht dadurch geheilt worden zu seyn. „Tausend Dinge, sagte „Sie zu den Herren Thiebault und Merian, „scheinen übernatürlich und sind uns unerklärbar, weil wir nur die Resultate derselben kennen; und Personen von Verstand, die das Wunderbare lieben, profitieren davon, um sich in einen ausserordentlichen Ruf zu setzen. Herr Swedenborg war ein gelehrter und in seinem Fache sehr geschickter Mann; auch hat er immer für einen rechtschaffnen Mann gegolten;

„ich begreife nicht wie er dazu gekommen „ist, etwas zu wissen was niemand hätte „wissen sollen; aber demungeachtet glaube „ich nicht, dafs er eine Unterredung mit „meinem verstorbenen Bruder gehabt ha„be.“ — Und, aufrichtig zu reden, ich glaub' es eben so wenig als die Königin.

Blandine.

Was sagt denn Herr Thibault dazu?

Wilibald.

Kein Wort.

Blandine.

Das ist der kürzeste Weg aus der Sache zu kommen.

Wilibald.

Vermuthlich denkt er eben so davon wie die Königin.

Blandine.

Am Ende könnten Ihre Majestät leicht eine sehr gute Ursache zu Ihrem Unglauben gehabt haben. Es wäre drollig genug,

wenn Sie die ganze Anekdote aus dem Stegreif blofs darum erdichtet hätte, um die beiden Filosofen, die sich so ernstlich nach ihrer Meinung von einem Geisterseher erkundigten, zum Besten zu haben.

Selmar.

Welch ein Einfall! Fast sollte man glauben, Blandine, Sie wären an der Königin Stelle fähig gewesen, der Filosofie einen solchen Streich zu spielen.

Blandine.

Ich würde, wie es scheint, wenig damit über sie gewonnen haben.

Wilibald.

So wenig als über den gemeinen Menschenverstand, der, ungeachtet des unauslöschlichen Hangs der Menschheit zum Wunderbaren, und Trotz der Millionen Zauber- und Geister-Mährchen, die seit Jahrtausenden aus einem Mund in den andern übergegangen sind, dennoch immer unverrückt seinem Glauben an die Natur

treu geblieben ist. Bey allen Vorfallenheiten, in allen Lagen und unter allen Umständen unsers Lebens erwarten wir immer, daſs alles natürlich zugehen werde. Trotz den Zauberinnen, die den Mond durch ihre Beschwörungen vom Himmel herab zogen, rechneten die alten Thessalier so sicher als wir, daſs in der achten Nacht nach dem ersten Viertel der Vollmond am Himmel zu sehen seyn werde; und seit undenklichen Zeiten hat noch Niemand, wenn er einen Palast oder Tempel, oder nur einen Gänsestall bauen wollte, sich nach einem Zauberer umgethan, der durch einen bloſsen Schlag mit seinem Stab, oder mit einem einzigen Wort, alle sieben Wunder der Welt aus Nichts hervorgehen lassen kann: sondern man stellt Zimmerleute, Steinmetzen, Maurer u. s. w. an, wiewohl sie in der Wirklichkeit binnen Jahr und Tag nicht so viel ausrichten, als die Sklaven der Lampe im Persischen Mährchen in wenigen Minuten. Eben so ist es auch mit den Erzählungen von Spukereyen und Erscheinungen verstorbener Menschen. Es

Was Wunder, daß er schwärmend findt,
Daß Damon, wenn er einerley genieſſet,
Ganz anders als wie er empfindt.
Wie soll ich Crebillons (*) muthwill'gem Wiz verzeihn,
Der uns, was Ninon ausgeübet,
Die Kunst die Liebe zu entweihn,
In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebet!
Ihm ist die Liebe nicht das himmlische Gefühl
Erhabner gleichgestimmter Seelen;
Sie ist ein tändelnd Puppenspiel,
Ein Zeitvertreib, wenn beßre fehlen.
Der schwärmt, nach ihm, der dich der Tugend Nahrung nennet,
Du himmlischer Affect, du Zierde unsrer Brust;
Der raset, der in deiner Lust,
Des Weisen bestes Glük, erkennet.
Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer Properz,
Laß uns die Schwärmerey, und liebe du zum Scherz;
Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben,
Nicht einzuschlaffen mag er lieben!
Doch er, und wer sein Schüler ist,
Empfinde nie was wir empfinden,
Wenn uns ein himmlisch Mädchen küßt;
Er sehe nie, wie zärtlichen Dorinden
Der schöne Blik in frohen Thränen fließt;
Kein unschuldvolles Kind blik ihn je traurig an
Mit Augen, die es zitternd wagen,
Und wenn der Mund nicht reden kan,
Ihm, daß sie lieben, zärtlich sagen;
Nie sinke sie in sel'gen Stunden

(*) Das Unrecht, welches der Dichter diesem in seiner Art vortrefflichen Scribenten hier gethan hat, verdiente eine öffentliche Genugthuung, wenn nur im geringsten zu besorgen wäre, daß ihm dieser jugendliche Ausfall schaden könnte.

giebt keine Stadt, kein Dorf, kein ehmahliges Mönchs- oder Nonnen-Kloster, kein altes Schloſs, keine alte noch neue Familie, worin sich nicht solche Wunderdinge zugetragen haben sollten, und schwerlich lebt, von den höchsten Klassen bis zu den niedrigsten, eine Person in der Welt, die nicht eine oder mehrere Geschichten dieser Art zu erzählen hätte. Wahr ists, diejenigen, die in selbsteigner Person dergleichen Erscheinungen gehabt zu haben versichern, machen bey weitem die kleinste Zahl aus; hingegen betheuren alle übrigen, ihr Mährchen von vollkommen glaubwürdigen Augen- oder Ohren-Zeugen empfangen zu haben; und wäre diese, so muſste die Zahl derer, welchen solche Dinge begegnet wären, unendlich groſs seyn. Wenn nun alle diese Zeugen wirklich Glauben verdienten, oder, um mich unzweydeutiger auszudrücken, wenn die Erscheinungen, denen sie Zeugniſs geben, weder Betrug noch Täuschung der Einbildungskraft zur Ursache hätten: muſste nicht der Glaube, daſs wir überall von den Geistern der Verstorbenen umgeben sind,

dafs sie mitten unter uns wohnen und ihr Wesen treiben, dafs sie noch immer in Verbindung mit uns stehen und Antheil an uns nehmen, müfste nicht dieser Glaube schon längst allgemein festgesetzt seyn, und einen sehr merklichen und mannigfaltigen Einfluſs auf die Vorstellungsart und die Handlungen der Lebenden haben? Müfst' es uns nicht immer seyn, als ob unsre Verstorbenen noch lebten und alle Augenblicke wiederkommen könnten, uns über tausend Dinge zur Rechenschaft zu ziehen, die wir itzt thun, aber schwerlich thun würden, wenn wir sie unter ihren Augen zu thun glaubten? Diefs ist aber lange noch nicht alles. Wenn es wahr wäre, dafs schon so viele Millionen Menschen sich nach ihrem Tode hätten sehen lassen: so müfste das, was Swedenborg für ein besonderes, ihm allein von Gott verliehenes Vorrecht hielt (die Gabe die Verstorbenen zu sehen, mit ihnen zu reden, und, nach ihrem und unserm Belieben, Umgang mit ihnen zu pflegen) allen Menschen gemein seyn. Denn da uns kein Verstorbener sichtbar wer-

den kann, wofern er nicht einen organischen Körper hat, der, wie fein auch der Grundstoff seyn mag, dicht genug ist, um von menschlichen Augen deutlich gesehen zu werden: so ist klar, dafs z. B. der verstorbene Cajus, wofern er z. B. von mir gesehen werden kann, allen andern, welche Augen zu sehen haben, eben so sichtbar seyn mufs als mir. Und da er mir nur vermittelst eines organischen Körpers, der der seinige, d. i. ein mit seiner Seele innigst vereinigtes Organ derselben, ist, sichtbar werden konnte: so ist nicht weniger klar, dafs er immer mit diesem seinem Körper vereinigt bleiben, und also immer in dem Falle seyn mufs, von Jedermann gesehen werden zu können.

Blandine.

Es wäre denn, dafs er sich vorsetzlich verstecken wollte.

Wilibald.

Das mag er thun! Alle die Milliarden Verstorbener, womit Luft, Erde und Meer

angefüllt sind, können oder werden sich doch nicht immer, wie die Maulwürfe, in die Erde verkriechen wollen? Denn du mufst bedenken, dafs, wenn unter Tausend vorgeblichen Geistererscheinungen auch nur Eine wahr wäre, noch immer eine ansehnliche Zahl von Verstorbenen herauskäme, welche vermittelst ihres Körpers sichtbar werden könnten. Wären ihrer aber auch nur hundert oder funfzig oder noch weniger, so ist nicht abzusehen, warum sie allein, ausschliefslich mit Patentkörpern, so zu sagen, begabt seyn sollten, die zur Sichtbarkeit besonders privilegiert wären. Nein! was von Einem gilt, mufs von Allen gelten; und wenn folglich alle nur seit den nächsten 6000 Jahren verstorbene Menschen mit sichtbaren Körpern versehen sind, so mufs unser Planet, aufser den tausend Millionen lebender Menschen, die (nach den Regeln der politischen Rechenkunst) sich dermahlen auf seiner Oberfläche befinden, wenigstens noch mit zwey bis drey hundert tausend Millionen sichtbarer Verstorbener bevölkert seyn, so

dafs auf Einen sichtbaren Lebenden wenigstens zweyhundert und funfzig sichtbare Todte kämen. Das wäre doch wahrlich! beynahe soviel als ob alle diese Millionen von Menschen gar nicht gestorben wären. Aber auch das ist noch nicht alles. Ein organischer Körper, wär' er auch aus Äther gewebt, kann nicht ohne eine seiner Natur angemessene Nahrung bestehen. Man ist zwar, soviel ich weifs, noch nicht so weit gekommen, die Quantität von Lichtstoff und von den verschiednen Luft- und Gas-Arten genau angeben zu können, die ein Mensch binnen einer gewissen Zeit zu Unterhaltung seines Lebens unumgänglich nöthig hat; von den Verstorbenen, die, besage des Swedenborgischen, durch unzählige Erscheinungen bestätigten Zeugnisses, in sichtbarer menschlicher Gestalt auf der Erde fortleben, läfst sich diefs noch weniger bestimmen: aber soviel ist doch ziemlich klar, dafs der tägliche Aufwand, welchen 200 000' 000 000 Verstorbene von den besagten Nahrungsstoffen machen würden, den 1000' 000 000 Lebenden schwerlich so

viel übrig liefse, als zu ihrer nothdürftigsten Subsistenz erforderlich ist.

Blandine.

Du machst mir angst und bange, Bruder! Wer weifs ob nicht die unendliche Menge von Krankheiten, die unsern armen Ärzten so viel aufzurathen geben, besonders die grofsen Epidemien, z. B. das gelbe Fieber zu Malaga, woran die Menschen hinsterben wie die Fliegen, keine andere Ursache hat; und ob nicht die Nothwendigkeit, unsern Lebensstoff mit einer so ungeheuren Masse von Verstorbenen zu theilen, der wahre Grund ist, warum die Dauer des menschlichen Lebens von einem Jahrtausend zum andern so sehr abgenommen hat; da hingegen die Menschen in den ersten 1000 Jahren der Welt, wo die Anzahl der Verstorbenen noch sehr gering war, ihr Leben bis auf acht und neun Jahrhunderte brachten.

Wilibald.

Deine Vermuthung läfst sich hören, Blandine, und wird den Gönnern des Swe-

denborgischen Systems nicht unwillkommen seyn.

Blandine.

Wenn das Alles aber auch nicht wäre, so mufs ich doch gestehen, dafs die Vorstellung, mitten in einem so fürchterlichen Gedränge von lebendigen Todten zu leben, etwas höchstwiderliches für mich hat, und wenn ich ihr nachhängen wollte, fähig wäre mir das Leben gänzlich zu verleiden. Aber sollte denn kein Mittel seyn, uns wenigstens die grofse Masse dieser Beschwerlichen vom Halse zu schaffen? — Da fällt mir zum Glück die Unterwelt der alten Griechen ein. Könnt' es dieses in allem andern so sinnreiche Volk nicht auch hierin getroffen haben? Gewifs hat das Innere der Erde, wohin sie ihren Tartarus und ihr Elysium setzten, Raum genug für eine weit gröfsere Menge von Todten, als man dermahlen zählt; wenigstens in der Voraussetzung, dafs von Zeit zu Zeit ein beträchtlicher Transport in irgend einen andern Planeten abgeführt würde.

Wilibald.

Genug, Blandine, und schon zu viel in diesem Ton, über etwas, worüber so Wenige Scherz verstehen; wiewohl es unbefangenen Menschen wirklich schwer wird, ernsthaft über einen Gegenstand zu bleiben, der dem Scherz von allen Seiten so viele Blöfsen giebt. Ich sage also in ganzem Ernst: Wäre die Wahrheit auch nur einer einzigen Erscheinung oder Unterredung eines Verstorbenen mit einem Lebenden unwidersprechlich zu erweisen, so dafs es z. B. vollkommen gewifs wäre, dafs der Bergrath Swedenborg mit dem Prinzen von Preufsen nach dessen Tode gesprochen, und von ihm erfahren hätte was dieser Prinz mit der Königin Ulrike in Geheim geredet habe; so würde aus dieser Thatsache folgen: dafs der besagte Prinz nach seinem Tode als eben dieselbe Person, die er vor demselben war, im Geisterreich fortgelebt, und in seinem neuen Leben das Vermögen beybehalten habe, sich mit einem noch in diesem Erdeleben befangenen Sterblichen zu unterreden; und diese beiden Resultate wür-

den, Trotz aller Ungereimtheiten, die aus ihnen hervorzugehen scheinen mögen, eben so gewifs seyn, als die Thatsache selbst, wovon sie unmittelbare Folgen sind. Dafs aber diese vorgebliche Thatsache, oder irgend eine andere dieser Art, jemahls zu einer solchen historischen Gewifsheit zu bringen sey, dafs kein Vernünftiger ihr seinen Glauben versagen könnte: diefs ist was ich schlechterdings läugne.'

Selmar.

Wie erklärst du dir denn das, was die Königin Ulrike, als etwas zwischen ihr und Swedenborg wirklich Vorgegangenes, erzählte?

Wilibald.

Ich befinde mich gänzlich in demselben Fall wie diese Majestät selbst; ich begreife nichts davon, aber ich glaube nicht, dafs Swedenborg weder mit dem verstorbenen Prinzen noch irgend einem andern Verstorbenen wirklich gesprochen habe.

Selmar.

Die Königin müfste also (wie Blandine schon vermuthete) die ganze Geschichte geradezu er — dichtet haben? —

Wilibald.

Oder Swedenborg hätte auf irgend einem natürlichen Wege die geheimen Worte, die der Prinz in dem und dem Fenster der Galerie zu Charlottenburg zu ihr gesprochen, erfahren, und hätte das Vorgeben, sie erst nach dem von der Königin erhaltenen Auftrag aus dem Munde des Verstorbenen entnommen zu haben, blofs erdichtet, oder, deutsch zu reden, erlogen, um sich dadurch in den Kredit eines aufserordentlichen Mannes zu setzen, und sein vorgeblich erhaltnes Vorrecht, zugleich in dieser und in der unsichtbaren Welt zu leben, durch ein recht auffallendes Faktum in den Augen des grofsen Haufens zu begründen. Dieses letztere scheint auch die Meinung der Königin gewesen zu seyn, und es mufs ihr also die Möglichkeit wenigstens dunkel vorgeschwebt haben, wie Swedenborg hinter etwas ge-

Voll Unschuld an sein Herz; nie werd er so geküßt,
Daß in Empfindungen die Seele selbst zerfließt;
Die Liebe, die er schwärmerisch gefunden,
Bleib ihm stets unbekannt: Hingegen sey sein Herz,
Sein flatternd Herz ein Spiel betrügrischer Coketten,
Stets seufz' er unerhört, und fluche seinen Ketten,
Sein Gegenstand verspotte seinen Schmerz;
Und hofft er endlich ihr Erbarmen,
So find' er sie in seines Feindes Armen!
Zwar der begehrt von uns zuviel,
Der bey lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will, das feinere Gefühl
Des Schönen schwebet in den Grenzen.
Nein, dieser Leib, der Weise reizen muß,
Die Augen, die so rührend glänzen,
Der Rosenmund, der unsern Kuß
Heraus zu fodern scheint, und so bezaubernd lacht,
Ist nicht gehaßt zu seyn gemacht.
Bildt die Natur sie schön, daß wir sie stoisch fliehen?
Wer gab die Trieb' uns dann, die so allmächtig ziehen?
Und ists umsonst, daß die Natur
In ihrem ganzen Reich, in Wassern und in Lüften
Und auf der stolz beblümten Flur
Nichts schönes hat, das nicht der Schönheit weicht,
Die den Unsterblichen ein blühend Mädchen gleicht?
Doch wie viel schöner als die Rosen frischer Wangen,
Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,
Ist eine Seele, die der Glanz der Unschuld schmükt;
Ein aufgeklärter Geist, von Irrthum unbefangen,
Ein Wiz, so ungeschminkt als ihre Rosenwangen,
Der nie verwundet, stets entzükt;
Und eine Tugend, die, gleich weit
Von Schwäche wie von Sprödigkeit,
Die Frucht des Herzens ist, das sie aus Neigung übet,

kommen seyn könnte, wovon sie geglaubt hatte, dafs es ein ausschliefsliches Geheimnifs zwischen ihr und ihrem Bruder geblieben sey. In der That ist auch das unwahrscheinlichste und unglaublichste, wenn es nur nicht ganz aus dem natürlichen Wege heraustritt, eher zu glauben, als etwas, das mit allen bekannten Naturgesetzen in offenbarem Widerspruch steht.

Selmar.

Es müfste also auch mit der Entdeckung der verlornen Quittung die nehmliche Bewandnifs gehabt haben?

Wilibald.

Ich sehe nicht, warum ich nicht sollte annehmen dürfen, dafs Swedenborg zufälliger Weise gerade derjenige, der den Holländischen Gesandten beym Lesen in Bayle's Wörterbuch unterbrochen, gewesen sey, und also auch habe bemerken können, dafs der Gesandte eine Quittung in das Buch gelegt, um den Ort zu bezeichnen, wo er im Lesen stehen geblieben. Um auf den ersten Blick

auch die Rubrik des Artikels zu bemerken, brauchte Swedenborg nichts als ein Paar gute Augen, und des Bemerkten sich bey Gelegenheit wieder zu erinnern, nichts als ein gutes Gedächtnifs. Übrigens verdient noch in Betrachtung gezogen zu werden, dafs Swedenborg weder in der ersten noch in der andern Anekdote ausdrücklich sagt, dafs er die Nachrichten, die er der Wittwe des Gesandten und der Königin ertheilt, aus dem Munde der Verstorbenen habe: er begnügt sich beiden Damen die verlangte Auskunft zu geben, und überläfst es ihnen selbst, sich die Frage, wie er dazu gekommen sey, zu beantworten. Da die Meinung von seinem Umgang mit den Geistern damahls in Stockholm bereits Kredit zu gewinnen anfing, so konnte er sich darauf verlassen, dafs man diesen Ereignissen die wunderbarste Ursache unterlegen würde.

Selmar.

Du hältst also, wie ich sehe, den guten Swedenborg geradezu für einen Betrüger?

Wilibald.

Ich spreche nicht gern über aufserordentliche Menschen ab. Wer kann sagen, was eine sehr starke Anlage zur Schwärmerey, mit der Begierde etwas Aufserordentliches zu seyn und zu scheinen vereinigt, bey dieser oder jener einzelnen Person, für seltsame Ausweichungen aus der gemeinen Bahn der Vernunft und Moralität bewirken kann? Auch hierüber glaube ich dem Urtheil der Königin ohne Bedenken beytreten zu können.

Selmar.

Und so wären wir denn, mit diesen Swedenborgischen Anekdoten, wovon du mich so viel erwarten liefsest, noch gerade da, wo uns die Erscheinungen der Frau Doktorin W. gelassen haben?

Wilibald.

Mir ist leid dafs ich Ja sagen mufs. Indessen tröste ich mich mit der Überzeugung, dafs uns keine andere Geschichte, die in dieses Fach gehört, nur ein Haar-

breit weiter bringen würde. Denn, kurz und gut, es ist unmöglich, dafs ein Mensch, der seiner Vernunft mächtig ist, wenn er selbst etwas dieser Art erfahren zu haben vermeint, sich von der objektiven Realität einer solchen Vision so völlig überzeuge, dafs nicht immer, wenigstens einige Zeit nachher, Zweifel in ihm entstehen sollten, ob er nicht entweder von seinen Sinnen, oder von seiner Fantasie, oder durch die Wirkung eines aufserordentlichen Zustandes seines Nervensystems, oder durch fremden künstlichen Betrug, oder auf irgend eine andere ihm unerforschliche Weise, getäuscht worden sey. Ist nicht Herr D. W. selbst, wiewohl er ein Buch über die wirkliche Erscheinung seiner Frau geschrieben hat, ein auffallendes Beyspiel hievon? — Und wie könnt' es anders seyn? Wenn wir uns auch in dem Augenblick selbst, da wir von einem solchen Gesichte überrascht würden, nicht erwehren könnten unsern Sinnen zu glauben: so ist doch der Eindruck, den eine plötzlich erscheinende und eben so schnell wieder ver-

schwindende, unbetastbare Nebelgestalt auf die Sinne machen kann, nicht stark genug, dafs er gegen die Wirkung des Nachdenkens und der Zeit lange aushalten könnte. Eine solche Erscheinung ist eine isolierte Begebenheit, von einer unbekannten Ursache in den natürlichen Zusammenhang unsers Lebens eingeschoben, welcher dadurch zwar auf einen Augenblick unterbrochen, aber im geringsten nicht verändert wird. So wie sie aus Nichts entstand, zerfliefst sie wieder in Nichts, und läfst, gleich den Begebenheiten im Traum, keine bleibende Spur zurück. Einem mehr oder minder lebhaften Traum ähnlich, verliert auch das Bild, das im Gedächtnifs von ihr zurückblieb, nach und nach von der Wärme seiner Farben; und eine natürliche Folge davon ist, dafs wir endlich selbst an der objektiven Realität der gehabten Erscheinung zweifeln, und wenigstens ungewifs bleiben, ob wir geträumt oder gewacht haben, oder, wofern wir uns auch des letztern deutlich bewufst zu seyn glaubten, dennoch nie mit uns selbst einig wer-

den können, welcher unbekannten Ursache wir das, was wir einige Augenblicke lang sahen oder hörten, beyzumessen hätten. Gesetzt aber, ich selbst z. B. glaubte mein ganzes Leben durch vollkommen gewifs zu seyn, dafs eine verstorbene Person mir, bey völlig wachen Sinnen und ruhiger Geistesgegenwart, erschienen sey, würde ich darum bey andern verständigen und nicht ganz unaufgeklärten Menschen Glauben finden? Sie würden meine Erzählung wie ein anderes Mährchen anhören; und wenn ich mich auch, wie D. W**l, erböte meine Aussage vor allen Gerichten in der Welt eidlich zu bekräftigen, so würde ich bey den Vernünftigen nicht mehr dadurch bewirken, als dafs sie mich von dem Vorsatz, sie wissentlich zu betrügen, frey sprächen; den Glauben, dafs ich selbst getäuscht sey, würde ich ihnen nie benehmen können.

Selmar.

Leider scheinen mir die Gründe deiner Meinung so einleuchtend, dafs ich alle Hoffnung aufgebe, durch Erscheinungen und Ex-

perimente auf dem von Herrn W. vorgeschlagnen Wege einiges Licht über den Zustand der Seele nach dem Tode zu erhalten. Aber sonderbar ist es doch, wie bey so bewandten Sachen eine so ungeheure Menge von Geister- und Gespenster-Geschichten sich über den Erdboden verbreiten, und sogar in Ländern, die sich schon seit Jahrhunderten einer immer steigenden Kultur rühmen, bis auf diesen Tag nicht ausgerottet werden konnte. Ein so unverdränglicher und allgemeiner Volksglaube kann doch schwerlich einen schwachen, zufälligen, auf blofsen Sagen und Mährchen beruhenden Grund haben — er mufs in der menschlichen Natur selbst tief gewurzelt seyn. Ist es vielleicht eine allen Menschen angeborne dunkle Ahnung der Unsterblichkeit unsers Wesens, was den Erscheinungen verstorbener Personen den Ursprung gab, und was uns den Erzählungen dieser Art, wenn sie nur einigen Schein von Wahrheit von sich werfen, so gernglaubig entgegen kommen macht?

Wilibald.

Mir ists nicht unwahrscheinlich, dafs ein solches Ahnungsvermögen in dem räthselhaftesten, noch viel zu wenig gekannten und erforschten Theil unsrer Natur, den man die Einbildungskraft nennt, schlummere, und vielleicht im Wachen sowohl als im Schlafe die Quelle mancher unsrer Träume sey. Indessen erkläre ich nicht gern Dunkles aus eben so Dunklem. Irr' ich nicht, so liegt uns der Schlüssel zu diesem Geheimnifs näher als wir vermuthen. — Es ist eine alte, unzählichemahl gemachte Erfahrung, dafs eine lange Zeit hingeht, bis ein Mensch, der durch irgend einen Zufall einer Hand, eines Arms oder Fufses verlustig worden ist, auch ein dunkles Bewufstseyn, das verlorne Glied noch immer zu besitzen, verliert, wiewohl er beynahe alle Augenblicke Gelegenheit hat, den Gebrauch desselben zu vermissen. Ich halte mich gewifs, eben dasselbe müsse, vermöge der innern Ökonomie unsrer Natur, auch der Fall seyn, wenn wir einer Person, mit welcher wir lange in sehr nahen und

innigen Verhältnissen gelebt haben, durch den Tod beraubt werden. Ein Beyspiel das ich anführen könnte — überzeugt mich, dafs Tausend Andere — oder vielmehr dafs alle nicht ganz gefühllose Menschen in diesem Falle, mehr oder weniger — das Nehmliche erfahren müssen —

Erlaube mir, lieber Bruder, sagte Blandine, da sie aus der veränderten Stimme und dem Stocken ihres Bruders schlofs, dafs es ihm zu schwer fallen würde fortzufahren, erlaube mir, dafs ich meine eigene Erfahrung für dich reden lasse. Unser Freund weifs, wie herzlich die Freundschaft war, die mich von früher Jugend an mit meiner vor drey Jahren verewigten Schwester verband. Ohne den Umstand, dafs eine langsame Abnahme ihrer Kräfte, und endlich eine sehr beschwerliche und aller Hülfe der Heilkunst hartnäckig widerstehende Krankheit uns in die traurige Nothwendigkeit setzten, zwischen immer wechselnder Furcht und Hoffnung den Augenblick der Trennung täglich näher heranschleichen zu sehen,

würde es denen, die so innig an ihr hingen, kaum möglich gewesen seyn sie zu überleben —

Blandine hatte sich zu viel zugetraut, da sie sich für stark genug hielt, ihren Bruder abzulösen. Ihre Thränen, die sie vergeblich zurückzuhalten strebte, erstickten auf einmahl ihre Stimme, und die wehmüthigste Erinnerung fiel so warm und lebhaft auf ihr Herz, dafs es ihr unmöglich war, fortzureden. Gute Seele, sagte Wilibald, indem er ihr mit abgewandtem Gesicht die Hand drückte — Schäme dich nicht, dafs du doch aus noch weicherm Thon gebildet bist, als ein Mann. Die Zeit hat mich endlich stark genug gemacht, sobald nur die erste Bewegung vorüber ist, von dem, was in dieser wichtigsten Epoke meines Lebens in mir vorging, zu einem Freunde wie Selmar reden zu können.

Selmar.

Auch würde ich es ohne diese Rücksicht nicht über mein Herz gewinnen, dich fort-

Und allem was sie thut, den schönsten Anstand giebet.
O! keine Schönheit, die, der Erd entsprossen,
Sich wieder in sie senkt, gleicht der erhabnen Zier
Der Seele, die, von himmlischer Begier
Und von ätherschem Licht umflossen,
Der Unterwelt entflieht, und, wie auf Engels-Flügeln,
Auf göttlichen Gedanken sich erhebt.
Was übertrift ein Herz, in dem der Himmel lebt?
Was einen Geist, in dem sich Gottes Züge spiegeln?
Den liebt, ihr liebet Gott in ihm!
Empfindungen! der Hoheit werth,
Die sich in uns enthüllt! werth jener Ewigkeiten,
Die uns entgegen sehn! o Liebe! Quell der Lust,
O Mutter der Vollkommenheiten,
Mit deren Freuden sich der ganze Himmel nähret,
O möcht ich dich noch mehr empfinden!
O möchte dieses Lied, das, deines Geistes voll,
Uns lehret, wie man lieben soll,
Recht viele Herzen weich, und lehrbegierig finden!

fahren zu lassen, wie sehr ich auch die Erfahrungen zu hören wünsche, worin du den Schlüssel zu jenem so alten und allgemeinen Glauben der Menschen zu finden vermeinst.

Wilibald.

Glücklicher Weise ist es zu meinem Zwecke nicht nöthig, mich in eine umständliche und ins Einzelne gehende Erzählung der Geschichte meiner Seele in jenem — Zeitraum einzulassen. Ich sage glücklicher Weise, theils, weil es nach Verfluss einiger Jahre schwer wo nicht unmöglich ist, das, was in einer ungewöhnlichen Lage in unserm Innersten unwillkührlich und ohne unser Zuthun vorging, ganz rein von allen Einmischungen der Fantasie und der Urtheilskraft darzustellen; theils, weil alles, was sich auf das besondere und in seiner Art wo nicht einzige, doch gewiss höchstseltne Verhältniss, worin ich sechs und dreyssig Jahre mit der Verewigten gelebt hatte, bezieht, meinem Gefühl nach etwas heiliges für mich ist und bleiben soll, wo-

von ich, ohne eine mir selbst unverzeihliche Profanazion, mit keinem Dritten reden kann.

Was ich mir also überhaupt von meinem damahligen Gemüthszustand am deutlichsten bewufst bin, ist, dafs über ein Jahr lang eine Art von innigem Gefühl, dafs Sie lebe und mir nahe sey, mich nie verliefs; auch dann nicht, wenn ich mit Arbeiten beschäftigt war, wobey die Seele ganz in sich selbst gesammelt seyn mufs, um alle ihre Kräfte desto freyer und harmonischer zusammenspielen zu lassen. Dieses Gefühl war sehr verschieden von demjenigen, was uns die körperliche Gegenwart einer geliebten Person, mit welcher wir lange gelebt haben, aller Orten wo wir sie zu sehen gewohnt waren, eine mehr oder weniger lange Zeit, lebhaft vermissen macht. Dieses letztere Gefühl ist immer schmerzlich; jenes hingegen gewährte mir das einzige Vergnügen, dessen ich damahls fähig war. Es war mit keiner mir bemerklichen Täuschung der Ein-

bildung verbunden: ich glaubte nicht, Sie zu sehen oder zu hören; aber mir war, Sie sehe und höre mich. Ich fühlte ihre Nähe in meinem Innern, und kein Dogmatiker noch Skeptiker hätte mir die Gewifsheit, dafs Sie lebe und Antheil an mir nehme, wegvernünfteln können. Sobald ich allein war, unterhielt ich mich mit Ihr, ohne des ewigen Monodrama's jemahls müde zu werden. Sogar unter den litterarischen Arbeiten, die mich im ersten halben Jahr den gröfsten Theil des Tages über beschäftigten, wurde Sie so oft apostrofiert, als ich die Feder auf einen Augenblick niederlegte, ohne dafs ich in der vorhabenden Arbeit im geringsten dadurch gestört wurde. Im Gegentheil, dieses Gefühl Ihrer geistigen Nähe hatte die Wirkung auf mich, welche die Griechischen Dichter dem Anhauch einer Muse zuschrieben; es belebte meine Lebensgeister, und stärkte meinen Kopf, nicht weniger als mein Herz, kräftiger als das beste Kordial; ja ich bin überzeugt, dafs ich ohne dasselbe damahls nicht nur nichts erträgliches hervorbringen,

sondern das Daseyn selbst schwerlich hätte ertragen können.

Selmar.

Was mich am meisten wundert, ist, dafs bey einer solchen Gemüthsstimmung deine Fantasie immer so unthätig blieb als du sagst, und dir die Freundin, die dir unsichtbar immer so nahe war und so stark auf dich wirkte, nie in sichtbarer Gestalt vor Augen stellte; da doch vielleicht nur ein einziger Grad höherer Spannung dazu vonnöthen war.

Wilibald.

Ich würde mich selbst darüber wundern, wenn es nicht zu den Eigenheiten meiner Einbildungskraft (die überhaupt nie sehr feurig war) gehörte, dafs sie mir die individuelle Gesichtsbildung und Gestalt der Personen die ich am meisten liebte, sogar in meiner Jugend, nie so lebendig und mit so scharfen Zügen vorbilden konnte, dafs ich, wenn ich ein Mahler gewesen wäre, nach dem Bilde, das mir von ihnen in der Fan-

tasie vorschwebte, ein sehr ähnliches Portrait hätte zu Stande bringen können. Dieſs war nun auch der Fall bey Ihr, die ich inniger als je eine andere geliebt hatte; und daher erkläre ich mir auch, warum ich Sie so selten in Träumen sah. Denn wiewohl mir ihre geistige Gegenwart sehr wohlthätig war, so gestehe ich doch, daſs es Augenblicke gab, wo mir daran nicht genügen wollte; so daſs ich Sie nicht selten mit dringenden Bitten bestürmte, mir im Traum zu erscheinen, da dieſs doch die einzige Möglichkeit Sie wiederzusehen sey.

Selmar.

Hoffentlich lieſs Sie dich keine Fehlbitte thun?

Wilibald.

Ich kann nicht sagen daſs Sie mir diese Gefälligkeit nur ein einziges Mahl erwiesen; auch dann nicht, wenn ich mein Möglichstes gethan hatte, ihr die Mühe dadurch zu erleichtern, daſs ich meine Fantasie mit Erinnerungen an die schönsten Scenen unsers

Lebens zu erwärmen suchte. Indessen störte mich dieſs wenig in jenem wohlthätigen Gefühl Ihrer unsichtbaren Nähe, und ich wuſste mir allerley Gründe anzugeben, warum Sie meine Bitte nicht erfüllen wolle, wenn Sie es auch könnte. Kurz, ich gewöhnte mich an den Gedanken, daſs, seit ihrem Verschwinden aus der sichtbaren Welt, keine andere als eine geistige Gemeinschaft — *as soul approches soul*, wie ein Englischer Dichter sagt — zwischen uns möglich sey. Ich suchte mich nun durch die Vorstellung zu entschädigen, daſs Sie, die einst mein guter Engel in irdischer Gestalt gewesen war, nun eben dieses Verhältniſs gegen mich und die Ihrigen unsichtbarer Weise fortsetze; und es wurde mir um so leichter, diese Vorstellung lebendig zu erhalten, da ich ein sonderbares Vergnügen daran fand, jeden meiner bessern Gedanken Ihrer Eingebung, und jedes noch so kleine glückliche Ereigniſs meines Lebens Ihrer Leitung und Mitwirkung zuzuschreiben. — Doch ich sehe, daſs ich ziemlich weit über die Gränzen, die ich mir gezogen habe, hinaus ge-

rathen bin, und will also nichts hinzusetzen, als, dafs auch jenes selige Gefühl, nachdem es über ein volles Jahr fast in gleicher Stärke gedauert hatte, endlich dem Einflufs der Zeit und der Zerstreuungen des Lebens unterlag, unvermerkt von seiner Lebhaftigkeit verlor, und sich endlich in die Masse jener dunklen Gefühle zurückzog, deren wir uns zwar gewöhnlich nicht bewufst sind, die aber durch die geringste Veranlassung alle Augenblicke wieder hervorgerufen werden, und die Kraft, womit sie auf unser Gemüth wirken, nie ganz verlieren.

Wenn ich von diesem Gefühl alles individuelle beseitige, so bleibt vermuthlich nichts übrig, als was alle Menschen in ähnlichen Fällen von jeher erfahren haben und immer erfahren werden: nehmlich, etwas demjenigen sehr ähnliches, was jeder Mensch, der durch einen Zufall einen Arm oder ein Bein verloren hat, erfährt, indem er, wiewohl dieses Verlusts sich vollkommen bewufst, eine Zeitlang das verlorne Glied noch

immer zu besitzen wähnt, und seines Irrthums meistens nur in dem Augenblick deutlich gewahr wird, da er Gebrauch davon machen will. Dafs auch jenes Gefühl, wie dieses, sich aus der Macht der Gewohnheit ganz natürlich erklären lasse, davon soll itzt nicht die Rede seyn. Aber dünkt es dich nicht auch, Selmar, dafs es eine eben so natürliche Grundlage des mit der Länge der Zeit so gemein gewordenen Glaubens an Geistererscheinungen habe werden können? Dieses Gefühl, oder, wenn du willst, dieser gefühlähnliche Wahn, dafs eine verstorbene Person noch da sey, leiht natürlicher Weise allen Erinnerungen an dieselbe einen höhern Grad von Lebhaftigkeit und Wärme; beides spannt — und bey schwerblütigen oder nervenkranken Personen überspannt es auch wohl — die Einbildungskraft. Bey manchen, zumahl zum Träumen ohnehin geneigten Personen bringt es öftere Träume hervor, worin die verstorbene Person lebt und handelt; und so wie (nach Agathodämons Meinung) Träume dieser Art im Kindesalter des menschlichen Geschlechts und

bey allen Völkern die noch auf den untersten Stufen der Bildung stehen, den Glauben an das fortdaurende Leben der Verstorbenen im Lande der Seelen erzeugt zu haben scheinen, so könnten sie auch gar wohl den ersten Gespenstergeschichten das Daseyn gegeben haben.

Wenn dieſs aber auch nicht wäre, so bedurfte es, um den Glauben an Geistererscheinungen zu begründen, schwerlich mehr als einige wenige Fälle, wo der individuelle Nervenzustand bey Personen von starker Einbildungskraft die Idee eines Verstorbenen bis zur Anschaulichkeit aufser sich erhöht hatte. Leichtgläubigkeit und Hang zum Wunderbaren setzten dann solche vermeinte Ereignisse gar bald in Umlauf, und sie erhielten, wie gewöhnlich, in jedem neuen Munde, der sie weiter beförderte, irgend einen Zusatz, der sie geschickter machte Erstaunen und Schauder zu erregen. In der Folge bemächtigten sich Schamanen, Priester, und religiose Gaukler aller Arten dieser reichhaltigen Fundgrube,

und wufsten sie auf mancherley Weise zu Vergröfserung ihrer Macht über den Unverstand und die Leidenschaften roher Menschen zu benutzen. Die Geistererscheinungen wurden nun immer gemeiner; viele brachte künstlicher Betrug, viele unerkannte Selbsttäuschung hervor; Tausende gewannen ihre Gestalt blofs dadurch, dafs sie, von Mund zu Mund fortrollend, unvermerkt zu Volksmährchen wurden; viele, vielleicht die meisten, waren und sind noch itzt blofse Erzeugnisse der Furcht und des Aberglaubens. Indessen ist wohl nichts gewisser, als dafs diese lichtscheuen fantastischen Wesen, so wie sie sich gewöhnlich nur bey Nacht und Nebel sehen lassen, meistens auch nur von solchen Personen gesehen werden, deren Verstand noch mit Nacht und Nebel umhüllt ist, — und wirklich der Filosof Eukrates in Lucians Lügenfreund und der Filosof W**l in unsern Tagen sind, soviel ich weifs, die einzigen ihrer Zunft, denen ihre verstorbene Gattinnen bey hellem Tag erschienen sind.

Briefe
von
Verſtorbenen,
an
hinterlaſſene Freunde.

Χαρις δ' ἀπερ ἀπαντα τευ-
Χει τε μειλιχια δοκησις,
Επιφερουσα τιμας,
Και απιστον εμμεναι πιστον
Εμμενναι το παλαιον.
Εστι δ' ανδρι φαμεν
Θειον αμφι Δαιμονιον πολυ.

PINDAR.

Selmar.

Wie wenig ich auch meine Rechnung dabey finde, so scheint es doch, ich werde meine Hoffnung, Nachrichten von dem Leben nach dem Tode aus dem Munde wiederkommender Todten zu erhalten, ein für alle Mahl aufgeben müssen. Aber dafs du mir, wie ich besorgen mufs, auch den Glauben, „dein so inniges Gefühl der geistigen Nähe deiner verewigten Freundin, das dir selbst ein so tröstliches Pfand ihres fortdaurenden Daseyns seyn mufste, sey in der That eine Wirkung ihrer Gegenwart gewesen," dafs du mir auch diesen Glauben, und wär' es nur ein süfser Wahn, wegzuvernünfteln gesucht hast, ist beynahe mehr als ich dir verzeihen kann.

Wilibald.

Das wolle der Himmel nicht, lieber Selmar, dafs ich dir irgend einen süfsen Wahn rauben sollte, der zu deiner Glückseligkeit oder Ruhe nöthig wäre! Ich selbst bin ein zu grofser Freund von unschuldigen Täuschungen — und wenn du jenen süfsen

Wahn vollends gar zu wirklichem Glauben erhoben könntest, was würden dich alle meine Vernünfteleyen kümmern?

Selmar.

Du selbst hast ja gestanden, dafs du eine beträchtliche Zeit lang jenen Glauben —

Wilibald.

Verzeihung, Freund! Es war mehr als Glauben; es war wirklich eine Art von Gefühl; wenigstens weifs ich ihm keinen andern Nahmen zu geben, wiewohl mir itzt nur allzuwahrscheinlich ist, dafs etwas täuschendes darin war; ich will sagen, dafs die Ursache davon blofs in mir selbst, nicht in einer unmittelbaren Einwirkung der Verewigten zu suchen war. Würde es wohl, wofern das Letztere Statt gefunden hätte, mit der Zeit immer schwächer geworden seyn? und würde es nicht, wenigstens zuweilen, in seiner ganzen ehmahligen Stärke wiederkehren?

Selmar.

Warum dieſs nicht geschieht, davon lieſse sich eine sehr natürliche Ursache angeben. Könnte Sie dir nicht Anfangs noch nahe geblieben seyn, und erst eine geraume Zeit nachher eine Bestimmung, die sie von dir entfernte, erhalten haben?

Wilibald.

Ich kann freylich nicht beweisen daſs dieſs schlechterdings unmöglich sey; aber ich habe meine Ursachen es nicht zu glauben.

Selmar.

Zum Beyspiel?

Wilibald.

Gerade heraus zu reden, Freund Selmar, ich bin überzeugt daſs der Tod aller Gemeinschaft und allen Verhältnissen zwischen den Verstorbenen und den Lebenden ein Ende macht.

Blandine.

Der Himmel bewahre mich vor einer so trostlosen Überzeugung! O des leidigen

Vernünftlens über Dinge, worüber wir allein die Stimme des Herzens hören sollten! Vor zwey Jahren, Bruder, hattest du doch einen ganz andern Glauben.

Wilibald.

Auch war es glücklich für mich daſs ich ihn hatte. Leider! beruhte er auf einer bloſsen Täuschung; aber ohne diese Täuschung würde ich vermuthlich das Vergnügen nicht haben, mich itzt mit dir und meinem Freund zu unterhalten.

Selmar.

Mir geht es wie den Eifersüchtigen, die nichts so sehr fürchten, als die Zweifel, so man ihnen gegen die Treue ihrer Geliebten beygebracht hat, bestätiget zu sehen, und dennoch nicht aufhören zu fragen und zu forschen, bis ihnen die verhaſste Wahrheit in die Augen blitzt.

Wilibald.

Dieſs ist, denke ich, ein Zug, den du mit allen Sterblichen gemein hast. Eine in-

nere Nothwendigkeit treibt uns, in Allem nach Wahrheit zu streben, auch wenn sie unsern Neigungen und Wünschen entgegen steht. Irrthum kann uns angenehm seyn, aber nie befriedigen. Ich sagte dir, ich sey überzeugt, dafs der Tod alle Gemeinschaft zwischen Todten und Lebenden aufhebe. Man kann aber auch von der Wahrheit eines Irrthums überzeugt seyn, und warum sollte dieſs nicht auch der Fall mit mir seyn können? Höre also meine Gründe, und urtheile dann selbst! Nur bitte ich, dafs die Rede nicht mehr von mir, sondern von irgend einem Cajus oder Titius sey, der in der Sache, wozu wir ihn gebrauchen, Stellvertreter des ganzen männlichen Geschlechts seyn kann. Denke dir also einen solchen Cajus, der mit Tausend anderer das Unglück gemein hatte, einer geliebten Gattin (die uns Fannia heifsen mag) durch den Tod beraubt zu werden. Er hatte sie einst (wie wir voraussetzen wollen) beym ersten Anblick für die einzige zu erkennen geglaubt, die ganz nach seinem Herzen sey; und so hatte er

sie in einer langen Reihe von Jahren immer gefunden. Sie besafs alle Tugenden ihres Geschlechts, und war von allen Gebrechen, Unarten und Schwächen desselben frey. Mit der treuesten Anhänglichkeit lebte sie allein für ihn, ertrug seine Fehler mit der Sanftmuth eines Engels, und fand keine Aufopferung zu schwer, wenn sie ihm einen Kummer, eine Sorge, ja nur einen unangenehmen Augenblick ersparen konnte. Ihre Liebenswürdigkeit, ihr Verstand, ihre sich selbst immer gleiche heitre, sanfte und angenehme Sinnesart, ihre anspruchlosen Tugenden, und ihre unendlichen Verdienste um ihn, hatten sie ihm so unentbehrlich gemacht, dafs er sich kein gröfseres Elend denken konnte als sie zu verlieren. Ich setze alles dieſs voraus, weil die Verbindung mit einem solchen Weibe nothwendig die schönsten und zartesten Verhältnisse des menschlichen Lebens in sich schliefst; gerade solche, von welchen man am sichersten hoffen sollte, dafs ihre Erinnerung und die davon unzertrennlichen Gesinnungen ihr ins andere Leben folgen müfsten. Und doch fürchte ich

sehr, diese Fannie — die hier blofs für die Stellvertreterin aller Frauen ihrer Art gelten soll — sie, die ihrem Manne so viel war, konnt' es doch blofs dadurch seyn, dafs sie ein Weib war. Alle jene schönen Verhältnisse entsprangen (wenn ich mich eines von einem alten Minnesänger gestempelten Wortes bedienen darf) aus ihrer Weibheit, und mit dieser mufsten sie also auch verschwinden. Wäre sie ein Engel, ein sehenfacher Engel gewesen, es half nichts; um Fannie zu seyn, mufste der Engel ein Weib, aber freylich gerade dieses individuelle Weib seyn das sie war; durch alles, was sie mehr oder weniger gewesen wäre, hätte sie aufgehört Fannie zu seyn, und alle ihre individuellen Verhältnisse gegen Cajus, die das Glück seines Lebens machten, hätten aufgehört. Dieſs ist Natur der Sache, und kann, Trotz allem was von und über die Platonische Liebe je geschwärmt worden ist, nicht anders seyn. Unfehlbar liebte Cajus ihre Seele — was hätte Sie ihm ohne diese seyn können? — aber er liebte Fanniens

Seele, und diese, um alles für ihn zu seyn was sie ihm war, mufste gerade mit Fanniens Leib und keinem andern, vereinigt seyn.

Selmar.

Alles diefs dünkt mich so klar, dafs es keines weitern Beweises bedarf noch fähig ist.

Wilibald.

Gut, lieber Selmar. Es ist dir also ohne Zweifel auch klar, dafs wenn der grofse Zauberer Merlin sie in irgend eine andere Person ihres Geschlechts, oder in den vollkommensten aller Männer, oder in irgend ein andres Wesen verwandelt hätte, eben dasselbe erfolgt, und mit jener individuellen Fannia alle ihre eigenthümlichen Verhältnisse zu Cajus verschwunden wären.

Selmar.

Nun sehe ich wo du hinaus willst. Der Tod ist dieser leidige Zauberer, der, indem er Fanniens Form zerstörte, sie selbst

und alles was sie dem armen Cajus, war, vernichtete. Die Platoniker mögen sagen was sie wollen, Fanniens Seele ist nicht Fannia; das Sichtbare und das Unsichtbare gehören zusammen; die Person ist nicht mehr, sobald das Band zerschnitten ist, das Leib und Seele zu einem harmonischen Ganzen zusammen schlang; und an dieses Ganze waren ja alle die schönen Verhältnisse gebunden, die zwischen ihr und Cajus bestanden. Nicht wahr, dieſs ist was du meinst?

Wilibald.

Du scheinst mich sehr wohl begriffen zu haben.

Selmar.

Aber können und müssen dann nicht nach der Auflösung jenes Bandes andere ähnliche Verhältnisse eintreten? Muſs denn der Geist, der Fannien beseelte, weil er seinen ehmahligen Leib verlassen hat, darum aufhören diejenigen zu lieben und Theil an ihnen zu nehmen, die er in sei-

nem vorigen Leben am meisten geliebt, und deren Wohlfarth ihn einzig beschäftigt hatte?

Wilibald.

Ich will hier nicht die unbeantwortliche Frage, was ist der Geist? im Menschen? gegen dich geltend machen; denn diese würde allem Filosofieren über den Gegenstand, womit wir uns unterhalten, auf einmahl ein Ende machen. Wir wollen thun als wüfsten wir so gut was Geist ist, als alle andere Menschen in der Welt, und so antworte ich: was dem armen Cajus von der todten Fannia noch übrig ist, kann ihm ohne ihren Geist nichts mehr seyn und mufs unter die Erde. Ihren Geist kann er weder sehen noch hören; aber das Übel ist gegenseitig; ihr Geist kann auch ihn weder sehen, noch hören, noch ansprechen, denn er hat weder Augen noch Ohren noch Sprachorgane mehr. Demungeachtet würde er unfehlbar noch immer liebevollen Antheil an Cajus nehmen, wenn er nicht, zugleich mit jenen Gliedmafsen, auch das Erinne-

rungs-Organ, und mit diesem alle Vorstellungen von seinem vorigen Leben und dessen Verhältnissen verloren hätte.

Selmar.

Das ist erbärmlich!

Blandine.

Geben Sie Sich zufrieden, guter Selmar — Es ist kein wahres Wort an Allem was er da sagt — Es kann unmöglich so seyn, und ich wette er glaubt es selbst nicht.

Wilibald.

Ruhig Blandine!

Blandine.

Zu Selmar. Denken Sie nur an D. W**ls ätherisches Organ, das die Seele mit sich nimmt indem sie sich von ihrer irdischen Schale ablöst.

Selmar.

Beynahe hätt' ich es in der ersten Angst vergessen. Wenn ich recht berichtet bin,

so haben die berühmtesten Filosofen aller Zeiten der Seele einen solchen unsichtbaren Leib zugeschrieben, den sie nie verläfst, und mittelst dessen sie immer im Zusammenhang mit der materiellen Welt bleibt.

Wilibald.

Alle jene scharfsinnigen Herren wufsten so wenig als du und ich was Geist und Materie ist, und haben auch ihre Idee von einem der Seele eigenthümlichen ätherischen Leibe nie für mehr als eine Vermuthung ausgegeben. Aber es sey wie du willst! was gewinnen wir dabey? Fürs erste kann dieses unter keinen unsrer Sinne fallende Seelenorgan eben darum auf keinen unsrer Sinne wirken, und ist also schlechterdings ungeschickt, den Geist, dem es zugehört, in Gemeinschaft mit uns zu bringen. Aber auch dieses fysische Unvermögen bey Seite gesetzt, wie sollte Fanniens Geist sich noch immer mit ihren vormahligen häuslichen, ehlichen und mütterlichen Verhältnissen beschäftigen können, da durch die Trennung von seinem weiblichen Körper alle die sar-

ten Fäden zerrissen sind, wodurch er in ihrem irdischen Leben an diesen Verhältnissen hing? Sollten ihm auch einige Spuren davon zurückgeblieben seyn, so müssen sich diese doch in dem neuen geistigen Leben, das er begonnen hat, sehr bald verwischen, und höchstens mag er sich ihrer noch eine Zeit lang, so wie erwachsene Personen der Spiele, Freuden und Leiden ihrer frühen Kindheit, erinnern. Kurz, alle diese schönen Verhältnisse, die einst zwischen Fannia und ihrem Gatten bestanden und die Quellen ihrer reinsten Glückseligkeit waren, liegen nun in Fanniens Grab, und leben nur noch im Andenken des letztern, bis er selbst aufhören wird zu seyn was er itzt ist.

Blandine.

Mit Wärme. Kannst du diesen Gedanken ertragen, Bruder?

Wilibald.

Ich muſs.

Blandine.

Ich nicht! Mein Herz übertäubt alle

deine Vernunftschlüsse. Es sagt mir dafs sie nicht wahr sind, wiewohl ich sie nicht zu widerlegen vermag. Mit Einem Wort, ich fühl' es dafs Fannia noch lebt und mich liebt, und —

Wilibald.

Ich fühlt' es nicht weniger als du, gute Blandine, und wähn' es öfters noch zu fühlen: — aber ich weifs leider! dafs es blofse Täuschung ist. Wir sahen Fannien in mehr als hundert Millionen Augenblicken lebend, und nur wenige Augenblicke todt: der Eindruck der uns von ihrem Leben blieb, ist also hundert Millionen Mahl stärker als der von ihrem Tode; und so geht es ganz natürlich zu, dafs das innere Gefühl, worin alle jene Eindrücke, wie Millionen einzelner Dünste in einem Regentropfen, zusammenfliefsen, (das Gefühl das uns sagt sie lebe) ein so mächtiges Übergewicht für unser Herz hat.

Blandine.

Du bist ein grausamer Mensch!

Wilibald.

Das bin ich nicht, Blandine! Was für eine Freude könnt' ich darin finden, mir selbst eine tröstliche Vorstellung zu rauben, wenn es in meiner Willkühr stände anders zu denken? Aber gieb dich zufrieden, Liebe! Was dir das Resultat meiner Schlüsse so verhafst macht, ist blofser Wahn; und ein Wahn, der noch dazu nicht aus reiner Liebe, sondern aus einem sehr eigennützigen Gefühl entspringt. Oder warum genügt dir nicht an dem Gedanken, dafs die geliebte Todte, die du beweinst, noch lebt und glücklicher ist als wir, ob gleich das Wie von beidem aufserhalb der Gränzen unsers Wissens liegt? Warum willst du ihr noch immer wichtig genug seyn, dafs sie sich mit dir beschäftige?

Blandine.

Dafür könnt' ich einen sehr guten Grund angeben — aber ich schweige.

Wilibald.

O, ich weifs recht gut was du verschweigst, liebes Trotzköpfchen! Aber die

Rede ist itzt nicht von dem, was wir wünschen, oder unserm Herzen zu Gefallen glauben, oder was vielleicht ein moralisches Bedürfnifs für uns ist.

Selmar.

Du behauptest also, wie ich höre, dafs unser Geist mit dem Körper, den er beseelte, auch des Bewufstseyns dessen was er im Leben war, erfuhr, und that, durch den Tod verlustig werde? dafs kein ihm selbst deutlicher Zusammenhang zwischen seinem neuen und vorigen Leben Statt habe? mit Einem Wort, dafs er aufhöre die Person zu seyn die er war, und, wofern anders ein neues Daseyn für ihn beginnt, eine ganz neue Person zu seyn anfange?

Wilibald.

Ich kenne die Geisterwelt zu wenig, als dafs ich so ganz positiv über diese Dinge absprechen möchte. Es können uns unbegreifliche Einrichtungen in ihr getroffen seyn; und wie weit sind wir noch entfernt, die

Kräfte und innern Formen unsers Geistes ergründet zu haben? Indessen läugne ich nicht, dafs mir der Verlust der Erinnerung unsers vorigen Lebens ein nothwendiges Resultat meiner Behauptungen zu seyn scheint.

Selmar.

Ein gräfsliches Resultat, Freund Wilibald! Denn wofern es so ist wie du sagst, so ist mit dem Tod Alles aus; die Welt, worin ich bisher gelebt und gewirkt habe, verschwindet auf ewig vor mir; Ich bin nicht mehr; denn das Wesen, das nun statt meiner zu leben beginnt, ist nicht Ich; es ist ein ganz neues Individuum, und es mag sich in seinem neuen Zustande noch so wohl befinden, Ich geniefse nichts davon; denn Ich bin im eigentlichen Sinn des Wortes todt und abgethan. Kann etwas trostloseres seyn als dieser Glaube?

Blaudine.

Schwerlich! Ich wollte lieber auf der Stelle dem Leben entsagen, als dem Gedanken, dafs der Tod mich mit denen wieder

vereinigen wird, die ich im Leben geliebt habe.

Wilibald.

Wer sagt dafs diefs nicht geschehen könne?

Blandine.

Keine Sofistereyen, Wilibald! Was hälfe mirs, meine Schwester wieder zu finden, wenn wir uns nicht wieder erkennen würden?

Wilibald.

Lieben Kinder, ich sehe dafs Ihr vor Gespenstern erschreckt. Das Resultat, das Selmar ganz richtig aus meinen vorigen Behauptungen gezogen hat, sieht nur darum so gräfslich aus, weil ihr ihm noch nicht recht ins Gesicht gesehen habt, oder vielmehr, weil ihr es noch durch einen Nebel seht, der seine wahre Gestalt verzerrt und verdüstert. Eine kleine Aufmerksamkeit wird euch, denke ich, überzeugen, dafs der Verlust, der uns allen bevorsteht, im

Grunde wenig zu bedeuten hat. Fürs Erste, scheint es sonderbar, wie wir uns vor einem Verlust so sehr fürchten können, den wir nicht nur unser ganzes Leben durch stückweise täglich erleiden, sondern bereits, vielleicht schon öfters, erlitten haben. Verwischen sich denn nicht täglich eine Menge Eindrücke, welche die Vergangenheit in unserm Gedächtnifs zurückgelassen hat? Werden diese Erinnerungen nicht immer schwächer so wie ihre Gegenstände sich von uns entfernen, und verlieren sie sich nicht endlich ganz in dem Dunkel, das den gröfsten Theil unsers Innern bedeckt? Wird dieser Anfangs unmerkliche Verlust nicht von Zeit zu Zeit sehr merklich, und nimmt nicht nur die Masse unsrer Erinnerungen, sondern auch die Lebhaftigkeit unsers Bewufstseyns der übrigbleibenden im hohen Alter allmählich so sehr ab, dafs die meisten Greise sich endlich selbst überleben, und in einem Zustand, der nicht einmahl den Nahmen des Vegetierens werth ist, ein sichtbares Bild dessen darstellen, was sie nach dem Tode seyn werden? Wir sind hierin

einem Reichen ähnlich, der zwar täglich einnimmt, aber auch täglich ausgiebt, und das letztere in einem so ungleichen Verhältnifs zur Einnahme, dafs er endlich unvermerkt sein Kapital selbst aufgezehrt hat. Dafs die Lebhaftigkeit der Gegenwart, in welcher wir gewöhnlich mit unsrer ganzen Energie befangen sind, das Vergangene überhaupt verdunkelt, lehrt die tägliche Erfahrung. Aber es giebt auch überdiefs gewisse Epoken im Leben, wo die Veränderung, die mit uns vorgeht, so grofs ist, wo die Umgebungen und der Wirkungskreis, worein wir uns auf einmahl gesetzt sehen, von allem, was uns vorher umgab und beschäftigte, so stark absticht und so wenig Beziehung darauf hat, dafs wir gewissermafsen ein ganz neues Leben beginnen, und unser voriges Daseyn dadurch in ziemlich kurzer Zeit in einen Schatten gesetzt wird, worin das Ganze desselben uns kaum mit schärfern Umrissen und hellern Farben erscheint, als ein Traum, der etwas mehr Sinn und Zusammenhang zu haben schien als sonst in Träumen gewöhnlich ist.

Vorbericht.

Der Entwurf dieſer Briefe war die Frucht einſamer Stunden im Jahr 1752; die Ausführung aber der unmittelbar folgenden glüklichen Zeit, an die ich mich niemals ohne die angenehmſte Empfindung erinnere, da ich in dem Hauſe meines theuresten Hrn. Bodmers, von ſeiner und des vortrefflichen Hrn. Canonicus Breitingers Freundſchaft beglükt und aufgemuntert, und um und um gleichſam von den ehrwürdigen Schatten der Weiſeſten und Beſten unter Alten und Neuern umringt, in ſorgenfreyer Ruhe, der Erforſchung der Wahrheit und dem Dienſte der Muſen oblag.

Wenn ich zu denen Nachrichten, die ich bereits von meiner damaligen Verfaſſung gegeben, hinzu

Ich könnte hievon aus Erfahrung reden; aber ich bin gewifs, dafs alle Menschen, deren Schicksal es war in eine grofse Mannigfaltigkeit von Veränderungen verflochten zu werden, ihren Wohnort öfters zu wechseln, in neue Verhältnisse zu kommen, und in eine für sie ganz neue Welt versetzt zu werden, das Nehmliche erfahren haben müssen. Aufs wenigste Eine Epoke dieser Art haben alle Menschen mit einander gemein, nehmlich die drey oder vier ersten Jahre der Kindheit, deren wohl niemand in seinem funfzigsten sich mehr bewufst ist. Denn, wofern uns auch einige schwache Erinnerungen aus diesem Alter geblieben scheinen, so sind es wohl blofs Erinnerungen dessen, was uns von unsern Müttern und andern mit unsrer Kindheit beschäftigten Personen davon erzählt wurde.

Selmar.

Verzeihe wenn ich die Folge deiner Gedanken unterbreche, um zu bemerken, dafs die Ursache, warum wir in reifen Jahren das Bewufstseyn unsrer Kindheit verlie-

ren, schwerlich eine andere ist, als weil der Mensch in diesem Alter nur sehr uneigentlich eine Person genennt werden mag, da er noch, ohne Gewalt über sich selbst, bey dem schwachen Schein einer nur langsam aufdämmernden Vernunft in einer Fluth von sinnlichen Gefühlen und Trieben schwimmt, und sich von andern thierischen Wesen blofs durch höhere aber noch unentwickelte Anlagen unterscheidet. In diesem allen ist der Abstand des Kindes vom erwachsnen vollständigen Menschen so grofs, dafs, meines Erachtens, von dem Verlust des Bewufstseyns unsrer Kindheit auf den Verlust der Persönlichkeit nach dem Tode nicht richtig geschlossen werden kann.

Wilibald.

Deine Bemerkung, lieber Selmar, ist meiner Behauptung günstiger als du dir vorstellst. Nichts davon zu sagen, dafs du einen sehr beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts, nehmlich aufs wenigste alle Kinder die unter sieben Jahren sterben, von dem Vorrecht der Unsterblichkeit,

welche nach dir lediglich von der Persönlichkeit abhängt, ausschliefsest: läfst sich denn etwa läugnen, dafs bey weitem die gröfste Anzahl der Menschen, in Ansicht ihres Verstandes und ihrer Sittlichkeit, oder, richtiger zu reden, wegen ihres Unverstandes und der unheilbaren Inkonsequenz und Unsittlichkeit ihres Benehmens im Leben, immer Kinder bleiben? Ist der gegenwärtige Zustand dieser nie zur Reife gelangten Thiermenschen — und wie ungeheuer grofs ist nicht ihre Anzahl auf dem ganzen Erdboden! — nicht, wenigstens in Vergleichung mit dem geistigen Leben worein uns der Tod versetzt; wahre Kindheit? Wenn der Abstand des Kindes von dem Manne, der sich in vollständigem Besitz aller seiner vielgeübten Kräfte und ausgebildeten Anlagen befindet, grofs genug ist, das ganze Gemählde des kindischen Alters aus der Erinnerung des Mannes auszulöschen; wenn die blofse Versetzung in einen von dem vorhergehenden sehr verschiedenen Zusammenhang von Gegenständen, Verhältnissen und Beschäftigungen des gegenwärtigen Lebens

hinreichend ist, jenen in unserm Gesichtskreise so weit zurückzurücken, dafs wir uns seiner kaum lebhafter als eines Traumgesichtes erinnern: wie dürfen wir hoffen, dafs eine gänzliche Abtrennung von der Welt, worin wir bisher gelebt haben, dieselbe Wirkung nicht in einem noch viel höhern Grade hervorbringen werde? Wahrscheinlich werden wir uns unsers Menschenlebens nicht einmahl als eines Traums erinnern; da uns der Tod des Organs beraubt, mit dessen blofser Verletzung, folglich um so gewisser mit dessen gänzlichem Verlust, diese ganze Sinnenwelt, aus welcher wir alle unsre Vorstellungen schöpfen und auf welche sich alle unsre Gedanken und Kraftäufserungen beziehen, auf einmahl rein vor uns verschwinden mufs. Wie undurchdringlich auch das Dunkel ist, in welches die innere Beschaffenheit des Gehirns, und dessen was es zu Erzeugung unsrer sinnlichen Vorstellungen beyträgt, sich unsern Forschungen entzieht, so ist doch so viel gewifs, dafs es uns zu diesen Vorstellungen überhaupt unentbehrlich ist, folglich

auch zu jeder Erinnerung ehmahliger Anschauungen und Gefühle, an welche die Besinnung dessen was wir waren, oder, mit andern Worten, die innere Anschauung des Zusammenhangs zwischen unserm gegenwärtigen und vergangenen Leben gebunden ist.

Selmar.

Alles was du mit diesem Räsonnement von mir erhalten kannst, ist, dafs ich mich in meinem Glauben befestigt fühle, dafs unsre Seele im Tode ein unsichtbares Organ mit sich nehme, welches vermuthlich mit dem Gehirn und durch dasselbe mit dem ganzen Nervensystem in der engesten Verbindung stand. Angenommen dafs dieses ätherische Organ das wahre *Sensorium* der Seele sey, und dafs es die materiellen Bilder ihrer ehmahligen Vorstellungen in sich enthalte, so dünkt mich ich begreife einigermafsen wie es möglich sey, dafs die Seele, ohne durch den Tod im Zusammenhang ihrer Vorstellungen unterbrochen zu werden, das Bewufstseyn dessen was sie

in ihrem vorigen Leben gewesen, gedacht und gethan, beybehalten könne.

Wilibald.

Du beweisest also das Daseyn deines übrigens völlig unbekannten Seelenorgans durch die Unmöglichkeit, die Fortdauer der Persönlichkeit ohne dasselbe beweisen zu können; und du beweisest die Fortdauer der Persönlichkeit aus dem Daseyn dieses Organs. Dieſs scheint, mit deiner Erlaubniſs, ein Cirkel zu seyn, wodurch keines von beiden bewiesen wird. Wenn ich aber auch so gefällig seyn wollte dir das Daseyn eines solchen Organs zuzugeben, so gewännest du damit wenig oder nichts für die Meinung, die dir und Blandinen so sehr am Herzen liegt. Denn vor allen Dingen müſstest du aufser Zweifel setzen können, daſs dieser ätherische Leib durch den Tod nicht paralysiert und zu den Diensten der Seele ungeschickt gemacht worden sey; was doch schon zuweilen die Folge aufserordentlicher Nervenkrankheiten ist; denn man hat Beyspiele von Personen beides Geschlechts,

die auf diese Weise die Erinnerung eines beträchtlichen Zeitraums ihres Lebens und also mit ihr einen Theil ihrer Persönlichkeit auf längere oder kürzere Zeit verloren haben.

Selmar.

Vorausgesetzt, dafs der Seele ein unzerstörbares Organ zum Behuf ihrer Verbindung mit der Körperwelt auf immer zugegeben ist, läfst sich nicht zweifeln, dafs es seiner Natur nach (aufserordentliche Fälle etwan ausgenommen) immer geschickt sey seine Bestimmung zu erfüllen. Auch kann ich den Beyspielen, deren du erwähnst, andere von bewährter Gewifsheit entgegen setzen, wo, in einer gewissen Art von Verzückung, die Seele sich zum Anschauen überirdischer Gegenstände erhoben und von unbeschreiblichen Wonnegefühlen überströmt fühlte, während eine todtähnliche Erstarrung des ganzen Körpers alle äufsern Sinne in gänzliche Unthätigkeit setzte. Ich selbst habe eine Person, auf welche kein Verdacht eines Betrugs fallen konnte,

gekannt, welche diese Art von Ekstasen öfters erfuhr, und so wie sie ihrer äufsern Sinne wieder mächtig wurde, sich dessen, was sie in jenem aufserordentlichen Zustande gesehen und empfunden, noch innigst bewufst zu seyn versicherte, wiewohl sie keine Worte fand es zu beschreiben. Durch solche Beyspiele glaube ich hinlänglich zu dem Schlufs begründet zu seyn, dafs der Körper paralysiert und aufser aller Thätigkeit gesetzt seyn könne, ohne dafs das innerste unmittelbare Organ der Seele defswegen in seinen Verrichtungen gestört wird.

Wilibald.

Ich, lieber Selmar, schliefse aus solchen aufserordentlichen Erscheinungen oder Erfahrungen — nichts. Die innerste Organisazion unsers Körpers, die Natur unsers Gehirns und Nervensystems, das Band zwischen Seele und Leib, das Wesen des Geistes und der Materie, alles diefs bedeckt jener undurchdringliche Schleier der Isis, den noch kein Sterblicher aufgehoben hat. Von dem ätherischen Leibe der Seele ist

nicht einmahl das Daseyn bekannt. Was für Resultate sollten also mit einiger Sicherheit aus einzelnen Erfahrungen gezogen werden können, deren wahre Beschaffenheit und Ursache (wenn es auch mit der Wahrheit des Faktums seine Richtigkeit hat) so weit aufser dem Gebiet aller uns bekannten Naturgesetze und dem Kreise alles menschlichen Wissens liegt, wie das Beyspiel worauf du dich berufst? Aus eben diesem Grunde lege ich auf die von mir angeführten Thatsachen kein entscheidendes Gewicht. Ich kann dein ätherisches Seelenorgan unangefochten lassen; ich kann dir sogar zugeben, unsre Seele könne nach dem Tode, so oft es ihr beliebt, ihr ehmahliges Leben, oder wenigstens dessen denkwürdigste Ereignisse und Momente darin wie in einer Bildergallerie beschauen: Alles was du damit gewinnst, ist höchstens der Gedanke, dafs du noch im Andenken des geliebten Verstorbenen lebest. Ich gestehe gern, dieſs ist z. B. sehr viel für einen in Schmerz und Verzweiflung versunknen Admet, der in seiner leidenschaftlichen Begeisterung den

geliebten Schatten im Begriff sieht, mit einem Trunk aus dem Lethe ein „ewiges Vergessen ihrer Liebe“ einzuschlürfen, und dafs nichts natürlicher ist, als die schwärmerische (von dem grofsen Tonsetzer Schweizer [2]) so unübertrefflich ausgedruckte) Heftigkeit, womit ihn der Dichter ausrufen läfst:

O flieh, geliebter Schatten, fliehe!
Ich unterläge dem Gewicht
Von diesem schrecklichsten der Schmerzen!
Noch lebt Admet in deinem Herzen,
Diefs ist sein Alles! O entziehe
Diefs einz'ge letzte Gut ihm nicht!

Ich kenne die stärkende Kraft die uns mit dem schwärmerischen Gedanken, auch im Lande der Schatten noch geliebt zu seyn, anweht; aber in die Länge will sich weder Herz noch Sinn durch eine blofs idealische Gemeinschaft zwischen uns und der geliebten Seele beschwichtigen lassen.

2) In dem bekannten deutschen Singspiel Alceste.

seze, daß ich damals die Werke des Plato mit Entzükung las, und fast immer meine eigensten Ideen darinn entwikelt zu finden meynte, so wird man den Schlüssel zu der Philosophie dieser Briefe haben.

Die Briefe der Verstorbenen, von der liebenswürdigen Frau Rowe, gaben den ersten Anlas zu den meinigen; jene schienen mir allzu sinnliche, einförmige und romanhafte Begriffe von der unsichtbaren Welt und dem Leben der Geister zu geben; ich glaubte mehr davon zu wissen als sie, und ob ich gleich die schwache Seite dieser Art von Schriften auch damals schon so gut einsah, als der allerälteste Schüler eines Hume oder Bolingbroke; so dachte ich doch mit dem weisern Leibniz, daß man sich nicht zuviel bemühen könne, die grossen Gesinnungen von der Bestimmung, Würde und Unsterblichkeit unsrer Seele, in noch weiche und unverdorbene Seelen einzuprägen.

Was die Versart und das poetische Colorit dieser Briefe betrift, so ist in Absicht der ersten mein itziger Wunsch vielleicht eben der, den ehmals ein

Beide sehnen sich nach fühlbaren Zeichen einer wirklichen Gegenwart und Nähe derselben; man möchte gern von seinen Verstorbenen noch immer gesehen, noch gehört werden, und von dem Antheil, den sie an uns nehmen, wirklichen Genuſs und Nutzen haben, kurz, wir möchten, daſs Alles noch so wäre als ob sie nicht gestorben wären. Aber dazu kann ihnen und uns ihr ätherischer Leib nicht verhelfen. Er ist zu fein, um ohne die Hülfe der vermittelnden und stufenweise sich vergröbernden Organe, durch welche er mit dem sichtbaren verwebt war, und deren er durch den Tod beraubt wurde, irgend eine merkliche Wirkung auf Körper wie die unsrigen zu thun. Seine Berührung wird nicht gespürt, seine Stimme nicht gehört, seine Gestalt nicht gesehen, kurz es ist für uns eben soviel als ob er gar nicht vorhanden wäre. Bey dieser Bewandtniſs bleibt freylich jedem die Freyheit unbenommen, sich zum Behuf der Bedürfnisse seines Herzens mit so angenehmen Einbildungen und Dichtungen zu behelfen als er nur immer kann.

Wenn aber (wie dermahlen zwischen uns) die Rede von dem ist, was wir vernünftiger Weise als wahr oder wenigstens als das Wahrscheinlichste anzunehmen genöthigt sind, so sehe ich wenig Grund für die Hoffnung, nach meinem Tode dieselbe Person zu bleiben die ich im Leben war, und folglich die Verhältnisse und Verbindungen, die einst das Glück meines Lebens ausmachten, auch im künftigen fortzusetzen. Das Weiseste dürfte also wohl seyn uns in das gemeinschaftliche Loos aller Sterblichen zu ergeben, und etwa die Gründe aufzusuchen, die uns über diesen Verlust trösten können.

Selmar.

Mich dünkt ich werde mich nie mit dem Gedanken aussöhnen, dafs ein Augenblick kommen werde, wo ich aufhöre zu seyn. Denn das wäre doch der Fall, wenn ich durch den Tod die Erinnerung dessen, was ich im Leben war, und das Bewufstseyn, dafs ich noch dieselbe Person sey, verlieren sollte. Ich sehe ganz und

gar keinen wahren Unterschied zwischen gänzlicher Vernichtung und einer Fortdauer ohne Persönlichkeit. Was geht mich das neue Leben an, das nun für eine mir gänzlich fremde Person beginnen mag?

Wilibald.

Ich will nicht schlechterdings behaupten, dafs der Geist unmittelbar nach der Trennung vom Körper sich nicht seiner selbst bewufst sey und einige Erinnerung aus seinem vorigen Zustande mit sich nehme. Aber was mir gewifs scheint, ist, dafs diese Erinnerung sich sehr bald in seiner neuen Art zu seyn verlieren müsse, weil alle die Fäden, woran sie hing, abgeschnitten sind, und die neue Welt, die vor ihm aufdämmert und von derjenigen, die er verliefs, so sehr verschieden ist, sich natürlicher Weise seiner ganzen Aufmerksamkeit bemächtigt.

Selmar.

Nur allzuwahrscheinlich! Aber das ist es eben was ich beklage.

Wilibald.

Und ich, lieber Selmar, möchte dich überzeugen können, dafs hier wenig oder nichts zu beklagen ist. Ich müfste mich sehr irren, oder der wahre Grund, warum man sich den Verlust der Erinnerung des vergangenen Lebens als etwas so schreckliches vorstellt, liegt in einem Trugschlusse, den wir vom gegenwärtigen auf das Leben nach dem Tode machen. In jenem kann uns nichts unglücklicheres wiederfahren, als wenn wir durch irgend einen Unfall aller Besinnung des Vergangenen beraubt werden. Aber warum diefs? Blofs darum weil dieser Verlust uns auf einmahl aus allen unsern Verhältnissen, aus unserm ganzen Wirkungskreise, aus allen unsern Verbindungen, Entwürfen, Bestrebungen und Erwartungen herauswirft, unserm Leben alles Interesse benimmt, und uns, mit Einem Wort, in den Zustand der ersten Kindheit zurücksetzt. Wahr ists, alles diefs bewirkt der Tod ebenfalls; nur die Folgen sind nicht eben dieselben. Der Mensch hat aufgehört; aber der Geist, der sich in

einen neuen, seiner Natur angemessnen, Zustand versetzt findet, verliert dabey nichts, was von einiger Bedeutung für ihn seyn könnte. Alle seine vormahligen Verhältnisse, Verbindungen, Entwürfe, kurz seine ganze Empfänglichkeit und Thätigkeit bezog sich auf sein Menschenleben; so wie dieses aufhört, kann das Vergessen derselben nicht die mindesten schlimmen Folgen für ihn haben, und ist in mancher Rücksicht eher Gewinn als Verlust. Denn da es nicht länger in seiner Gewalt ist, denen, die er einst liebte, Beweise seiner Theilnahme zu geben, so würde die Erinnerung an sie eher seine Ruhe stören als sein Glück erhöhen. Überhaupt was sollte dem entfesselten Geist das Andenken an sein Menschenleben helfen? Dessen, was in einem höhern Leben der Erinnerung werth seyn möchte, ist so so wenig; dessen, was wir schon in diesem zu vergessen wünschen, so viel! Das Andenken an begangene Fehler und Thorheiten, an vereitelte Entwürfe, an vergebliche Bemühungen, vornehmlich an alle Ausbrüche der Leidenschaften und Launen, wodurch

wir uns an Andern und an uns selbst versündigten, kann in diesem Leben vielleicht einigen Nutzen bringen, in jenem ganz und gar keinen. Sogar das Andenken an gelungene Bemühungen und bewirktes Gutes würde nur ein sehr unerheblicher Zuwachs zu der innern Glückseligkeit eines Geistes seyn, dessen Wahrheitssinn, von allen Blendwerken der Eigenliebe, der Vorurtheile und der Leidenschaften gereinigt, nun hell und lauter genug ist Alles nach innerm Werthe zu würdigen, und folglich einzusehen, wie wenig Gutes selbst der beste Mensch zu wirken vermag, wie wenig auch von diesem Wenigen auf seine eigene Rechnung kommt, wie viel falscher Schein und Gleifsnerey selbst in seinen Tugenden ist, und wie oft er Böses gewirkt hat, wenn er Gutes zu schaffen wähnte.

Selmar.

Wenn wir denn auch von dieser Seite nichts verlören, wer kann sich an den trostlosen Gedanken gewöhnen, seine Geliebten in jenem Leben nicht wieder zu fin-

den? Wer kann der süfsen Hoffnung entsagen, sie wieder zu erkennen, und sich an ihnen und mit ihnen eines schönern vollkommnern Daseyns zu erfreuen?

Blandine.

Ich bekenne rund heraus, dafs ohne diese Hoffnung der Tod für mich aller schrecklichen Dinge schrecklichstes wäre.

Wilibald.

Das Übel, meine Lieben, ist nicht halb so grofs als es Euch vorkommt. Setzen wir einmahl den Fall, zwey liebenswürdige Personen wären als Kinder etwa bis ins vierte oder fünfte Jahr mit einander aufgekommen, und hätten sich in dieser Zeit so herzlich geliebt, und so viele Freude an und mit einander gehabt, als Kinder dieses Alters nur immer fähig sind. In ihrem vierten oder fünften Jahre wären sie getrennt worden, und würden erst nach vierzig Jahren durch irgend einen glücklichen Zufall wieder zusammen gebracht. Ohne Zweifel hätten sich binnen dieser langen

Zeit alle Bilder der ersten vier bis fünf Jahre ihres Lebens verwischt, und sie würden sich so wenig erinnern einander je gekannt zu haben, als ob sie sich nie gesehen hätten. Würde diefs aber verhindern, dafs sie einander itzt, vielleicht schon auf den ersten Blick, oder doch nach sehr kurzer Bekanntschaft, tausendmahl inniger lieb gewönnen als ehmahls in ihrer Kindheit? Würden sie nun etwa weniger Wohlgefallen an einander haben, und sich in ihrer Freundschaft weniger glücklich fühlen, weil sie vergessen hätten dafs sie schon als kleine Kinder mit einander gegessen, gespielt, Wiesenblumen gepflückt, Kartenhäuschen zusammen gebaut, ihre Puppen an- und ausgezogen, mitunter auch ihrentwegen einander bey den Köpfen gekriegt hätten, und dergleichen? Wie unbedeutend wäre das, was ihrem dermahligen gemeinschaftlichen Glücke dadurch zuwüchse, wenn sie sich dieser Kindereyen noch erinnerten? Ihr seht dafs diefs gerade der Fall mit allen, die durch Freundschaft und Liebe in diesem Leben vereinigt waren, seyn wird, wenn sie im künftigen

wieder zusammen gebracht werden; woran ich nicht zweifle, und was wenigstens nichts unmögliches ist.

Blandine.

Dafs du doch immer Recht behalten mufst!

Selmar.

Weil es dann einmahl nicht anders seyn kann, so gestehe ich, dafs mich diese Vorstellung mit dem Verlust der Freude, meine Geliebten dereinst wieder zu erkennen, so ziemlich aussöhnt. Diese Freude, die in unserm Erdeleben oft so unaussprechlich süfs ist; ist es doch wohl im Grunde blofs darum, weil wir noch Menschen sind, und durchs Wiedersehen in den Genufs aller der schönen und zarten menschlichen Verhältnisse wieder eintreten, worin wir uns ehmahls glücklich fühlten. Diefs ist z. B. der Fall mit der vorgedachten, aus dem Elysium ins Menschenleben zurück versetzten Alceste, und der Dichter hat, meines Erachtens, die Natur rein getrof-

fen, wenn er sie zu ihrem Admet sagen läßt:

Ich hab' Elysiums Glück empfunden,
Allein dem Augenblick, da ich dich wieder gefunden,
Ist keine andre Wonne gleich.

Allerdings wäre der Fall ganz anders gewesen, wenn sie sich in der unsichtbaren Welt als Geister wieder gefunden hätten.

Wilibald.

Wenig Andere haben wohl jene Wonne von welcher Alceste singt, in einem höhern Grad' empfunden als ich selbst: denn schwerlich geht sie über die Seligkeit, die Geliebte vom Rande des Grabes ins Leben zurückgebracht zu sehen. Ja sogar das überschwängliche Wonnegefühl, sie aus dem Grabe selbst ins Leben zurückgekehrt zu sehen, hab' ich, wiewohl leider nur im Traum, so lebendig erfahren, als Admet in dem Singspiel dessen du dich bey dieser Gelegenheit erinnerst. Denn wenige Wochen nach Fanniens Tode träumte mir: ich hätte

ehrwürdiges Haupt der Zürchischen Republik, der Epaminondas seines Vaterlandes, öfters gegen mich äusserte, daß sie nämlich wie die Moralischen Briefe in Reimen geschrieben seyn möchten. An diesem unschuldigen Wunsch hat die Empfindung der Unvollkommenheit der hexametrischen Versification in diesen Briefen mehr Antheil, als ein unbilliger Widerwille gegen diese Versart, oder eine affectierte Gefälligkeit gegen dasjenige, was einige meiner Freunde den Obotritischen Geschmak nennen. Da es aber nicht möglich war die Versart selbst zu ändern, so habe ich mich wenigstens bemüht, zu machen, daß die Verse dieser Gedichte in ihrer Art weniger fehlerhaft seyn möchten. Eben dieses gilt auch in seiner Maasse von der Schreibart. Doch wie unbillig müßte man seyn, von einem Jüngling von neunzehn Jahren, der über der Entwiklung und Anordnung seiner Ideen noch nicht Zeit gehabt hatte, die beste Art sie auszudrüken zu studieren, zu fodern was die wenigsten so gar von denen, die über den Meisterstüken der Alten grau werden, zu erreichen fähig sind! Uebrigens kan ich mich nicht enthalten hier beyzufügen, daß ich vornemlich diesen Briefen die frühe Freundschaft des verehrenswürdigen Hrn. Spal-

mich im Kreise aller meiner Angehörigen und Freunde befunden, welche meinen Schmerz mehr durch stille Theilnahme als unzeitige Tröstungen zu lindern gesucht hätten; auf einmahl wäre die Thür aufgegangen, und Sie, die wir alle für todt und begraben gehalten, wäre, wie von einer weiten Reise, frisch und gesund zurückgekommen, und mit ihrem eigensten schönen Ausdruck der reinsten Freude und Liebe in meine Arme geflogen. Die Einbildungskraft hat kein Bild und die Sprache keine Worte, das Entzücken dieses Augenblicks zu schildern. — Aber die wahre Quelle desselben hast du ganz richtig angegeben, Selmar, und es wäre täuschende Verwirrung reinmenschlicher Verhältnisse mit reingeistigen, wenn ich mir einbilden wollte, das Nehmliche könnte beym Wiedersehen in der Geisterwelt Statt finden.

Blandine.

Dieser Zusatz ist nicht dazu gemacht, uns eine grofse Sehnsucht nach der Versetzung unter die Geister einzuflöfsen.

Wilibald.

Auch war er nicht zu diesem Ende gemacht, liebe Blondine.

Selmar.

Jetzt, lieber Wilibald, möchte ich dich an etwas erinnern, das meiner Aufmerksamkeit nicht entging, wiewohl es dir nur im Vorbeygehen zu entfallen schien. Wir könnten, sagtest du, uns vielleicht schon mehrmahl in dem Falle befunden haben, die Erinnerung unsers vergangenen Zustandes gänzlich zu verlieren. Darf ich fragen was du damit meintest?

Wilibald.

Bald hätte ich vergessen dieses Punktes wieder zu erwähnen; nicht als ob ich die Sache selbst für zweifelhaft hielte, sondern weil sie zu Begründung meiner Behauptung entbehrlich ist. Du bist doch auch der Meinung, Selmar, daß unsre Seele vor ihrer Vereinigung mit ihrem dermahligen Körper schon da gewesen ist?

Selmar.

Ich gestehe dafs ich mich über diesen Punkt immer mit dichterischen Fantasiespielen beholfen und nie ernsthaft darüber nachgedacht habe. Indessen da ich mir nicht vorstellen kann, dafs Nichts zu Etwas werden oder das blofs idealische Daseyn im Reich der Möglichkeiten ein wahres Daseyn genennt werden könne: so sehe ich mich genöthigt anzunehmen, dafs unsre Seele schon vor unserm gegenwärtigen Leben existiert haben müsse.

Wilibald.

Wenn diefs ist, so entsteht natürlicher Weise die Frage, wie sie existiert habe?

Selmar.

Vermuthlich ebenfalls in Verbindung mit irgend einem organischen Leibe. Denn hätte sie jemahls als reiner Geist existiert, so wäre unbegreiflich was sie gesündigt haben könnte, um eine so harte Strafe zu verdienen, wie die Einsperrung in einen irdischen Leib für einen solchen Geist seyn

müfste; zumahl da es offenbar scheint, dafs alles fysische und moralische Elend der Menschheit eine natürliche Folge derselben ist.

Wilibald.

Die Untersuchung des letztern Punktes würde uns zu weit aus unserm Wege führen. Aber vielleicht giebt es im ganzen Weltall keine vollkommen reine Geister, d. i. solche, für welche keine materielle Welt vorhanden wäre, und welche ohne Verbindung mit einem organischen Körper aufser sich wirken könnten? — Wie dem aber auch sey, immer bleibt gewifs, dafs wir von dem Zustand unsrer Seele vor diesem Leben, von welcher Beschaffenheit er auch gewesen seyn mag, nicht die mindeste Erinnerung haben; und ich sehe keinen Grund, warum wir von dem, was uns schon begegnet ist, als wir einen neuen Körper zu beleben bekamen, nicht auf das sollten schliefsen dürfen, was uns begegnen wird, wenn wir von diesem Leibe wieder geschieden werden. So wie das Men-

schenleben, das wir mit unsrer Geburt begannen, keine Fortsetzung des vorigen uns gänzlich unbekannten Lebens ist, so wird auch das Leben, in welches wir durch den Tod geboren werden, aus gleichem Grunde keine Fortsetzung des gegenwärtigen, sondern der Anfang eines ganz neuen seyn.

Selmar.

Ich habe dem, was du zum Behuf deiner Meinung vorgebracht, keine Einwürfe aus der Natur der Seele entgegen zu setzen, da alles, was ich von dieser mit Gewifsheit sagen kann, aus Anschauungen geschöpft ist, zu welchen der Körper unentbehrlich scheint. Was sie nach der Trennung von demselben seyn wird, liegt aufser dem Gesichtskreis meines Verstandes. Aber noch sehe ich nicht, wie die moralischen Einwürfe zu heben seyn könnten, die deiner Behauptung im Wege stehen. Fürs erste, so fällt mit dem Verlust dessen, was man die Persönlichkeit nennt, alle Bestrafung der Bösen und Belohnung der Guten im künfti-

gen Leben weg. Wie kann ein Bösewicht bestraft werden, wenn er sich nicht mehr erinnert, womit er die Strafe verdient hat?

Wilibald.

Mir fällt hier der Apolog von einem frommen Muselmännischen Derwisch bey, der in einem Gesicht eine majestätische Frau von kolossalischer Gröfse mit einer flammenden Fackel in der einen Hand und einem Eimer voll Wassers in der andern aus den Wolken herabsteigen sah. Der Derwisch erkühnte sich sie zu fragen was sie vorhabe? Ich gehe, sagte sie, mit dieser Fackel das Paradies in den Brand zu stecken, und mit diesem Wasser das Höllenfeuer auszulöschen, damit reine Liebe Gottes künftig das Einzige sey, was die Menschen zum Guten antreibe und vom Bösen zurückhalte. Diese Frau hatte ein sehr gutes Werk vor, und desto besser wenn es ihr gelungen wäre, Hölle und Paradies aus der Fantasie der Menschen zu vertilgen. Denn die Furcht in jene, und das Verlangen in dieses zu kommen, ver-

ändern nichts an der innern Beschaffenheit des Gemüths, und nur der ist gut, der es aus Liebe des Guten, oder (was ganz dasselbe sagt) aus reiner Liebe Gottes ist. Unschuld, Güte des Herzens und Rechtschaffenheit des Lebens, jede Tugend und jede gute That, jedes Opfer das wir der Pflicht bringen, jede Besiegung einer unedeln Leidenschaft, belohnt sich selbst, und begehrt keinen andern Lohn.

Selmar.

Aber die Gerechtigkeit —

Wilibald.

Giebt jedem was ihm gebührt. Gute und Böse werden durch die natürlichen Früchte ihrer Sinnesart und ihrer Werke belohnt oder bestraft.

Selmar.

Nicht immer in richtigem Verhältnifs mit ihren Werken.

Wilibald.

Woher weifst du das? Wer kann den Grad der Qualen angeben, womit das Gewissen eines grofsen Verbrechers gepeinigt wird?

Selmar.

Ruchlose Verbrecher haben wenig Gefühl für die strafende Geifsel des Gewissens. Auch giebt es Bösewichter, die so ungeheure Thaten begangen haben, dafs der Gedanke, sie nicht härter als durch Gewissensbisse bestraft zu wissen, kaum erträglich ist.

Wilibald.

Wir sind oft grausam, lieber Selmar, indem wir blofs gerecht zu seyn wähnen. So ist es, z. B. ziemlich allgemein, dafs man für einen Menschen, der grofse Abscheulichkeiten mit Überlegung und kaltem Blute begangen hat, z. B. für einen Giftmischer, einen Vatermörder, einen Räuber der die Beraubten unmenschlich mifshandelte, keine martervolle Bestrafung zu grausam

findet. Und doch ist nichts gewisser, als dafs ein Auge, welches tief genug in das Innerste der Menschen und des Zusammenhangs der Dinge blicken könnte, tausend Umstände entdecken würde, welche, wie abscheulich ein Verbrechen an sich selbst seyn mag, dennoch den Unglücklichen, der es beging, mehr zu einem Gegenstand des Mitleidens als des Abscheues machen müssen. Viele dieser Art sind von Kindheit an zu dem, was sie in männlichen Jahren wurden, erzogen worden. Manche sind vielmehr Verrückte und Wahnsinnige, als vorsetzliche Bösewichter. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs der unmenschliche Robespierre in vollem Ernst ein Brutus, ein ächter Patriot zu seyn wähnte, der, um der vermeinten guten Sache den Sieg zu verschaffen, so wie er verfuhr verfahren müsse. Die Vorstellung des Glücks vieler tausend Millionen Menschen, welches er in seinem Wahnsinn durch den Tod einiger hundert Tausend fest zu gründen wähnte, machte ihn taub gegen die Stimme der Menschlichkeit, die er auf einem Posten wie

der seinige für weibische Schwäche hielt. Gegen alle Sünder dieser Art wären grausame Strafen ungerecht. Aber bey weitem der gröfste Theil der Menschen kann weder gut noch böse genennt werden: sie sind beides, aber weder das eine noch das andere so, dafs es ihnen von einem recht richtenden moralischen Gerichtshofe anders zugerechnet werden könnte, als wie man einem Berauschten den Unfug zurechnen kann, den er in der Trunkenheit begeht. Sie folgen dem Antrieb mechanischer Angewöhnungen oder ungeregelter Begierden und Leidenschaften, von welchen sie mit der Gewalt eines Strohms fortgerissen werden. Das bürgerliche Gesetz ist genöthigt, indem es das Verbrechen bestraft, sich selbst an dem Verbrecher zu rächen: die rein moralische Gerechtigkeit hingegen weifs von keiner Rache; und da das Geschehene nicht ungeschehen gemacht werden kann, so begnügt sie sich das Übel zu vergüten, und den, der es beging, in einen Zustand möglicher Besserung zu setzen. — Was die Guten betrifft, so ist nur zu wahr, dafs

ding, und einiger andern Geister von seiner Art, zu danken gehabt, und daß diese schöne Würkung derselben es mich niemals gereuen lassen kan, sie geschrieben zu haben.

viele in diesem Leben ohne ihre Schuld leiden, und öfters beklagenswerthe Opfer eines unvermeidlichen Schicksals werden. Was hat jene liebenswürdige und glückliche Familie verbrochen, um bey einem Erdbeben, von der Erde verschlungen, oder von einstürzenden Gebäuden halb zermalmt, eines langsamen qualvollen Todes zu sterben? Womit hat diese gute Mutter verdient, bey einer nächtlich ausgebrochnen Feuersbrunst mit ihrem Säugling, den sie retten wollte, den schrecklichsten Tod in den Flammen zu finden? Tausend Beyspiele dieser Art, die den Glauben an eine wohlthätige Vorsehung für die Individuen erschüttern, scheinen einen reichen Ersatz für die Leiden dieses Lebens in dem zukünftigen zu fodern, — und werden ihn ohne Zweifel auch erhalten. Aber wie grofs diese Vergütung auch seyn möchte, kann sie machen dafs ich nicht gelitten habe was ich leiden mufste? Ein Zug aus dem Lethe ist in solchen Fällen die beste Entschädigung. Ich bemerke nur noch im Vorbeygehen, dafs man auch bey der gemeinen Vorstellungsart von

den Belohnungen in der künftigen Welt den Fehler begeht, von dem, was sich zwischen Menschen und Menschen gebürt, auf das, was der höchsten Gerechtigkeit anständig ist, zu schliefsen. Wir glauben, mit Recht denjenigen Belohnung schuldig zu seyn, welche freywillig etwas für uns thun, wozu sie ohne Unrecht nicht gezwungen werden konnten; und es ist unser eigener Vortheil, wenn wir sie durch den ihrigen aufmuntern, sich immer mehr Verdienste um uns zu machen. Aber die Nemesis, deren Wage das Weltall im Gleichgewicht erhält, fodert von Niemand weder mehr als er schuldig noch mehr als ihm möglich ist. Um vollkommen gerecht zu seyn, bedurfte sie, menschlicher Weise zu reden, keiner andern Einrichtung, als dafs die innere Richtigkeit unsrer Gesinnungen und Handlungen jederzeit den Grad der innern Glückseligkeit bestimmt, die mit dem Bewufstseyn derselben unmittelbar verbunden ist. Der Weise und Gute begehrt und erwartet nie eine andere Belohnung; und daraus erkläre ich mir die ruhige Gleich-

müthigkeit, mit welcher Sokrates in der Stunde des gewaltsamen Todes, den seine bethörten Mitbürger über ihn verhängten, sich gegen seine Freunde über Seyn und Nichtseyn erklärt. Er glaubt in einem Leben von siebenzig Jahren des Guten genug genossen zu haben, und unterwirft sich ruhig dem unbekannten Naturgesetze, Kraft dessen er mit dem Tode entweder Sokrates zu seyn aufhören, oder in einem neuen Leben, in der unsichtbaren Welt, auf eben die Art wie er es in dieser war — durch sich selbst und die Verbindung mit andern Weisen und Guten — glücklich seyn werde.

Selmar.

Bey allem dem läfst sich schwerlich läugnen, dafs der Glaube, vom Bewufstseyn unsrer Gesinnungen und Handlungen in das künftige Leben begleitet zu werden, öfters ein wirksames Mittel seyn kann, zum Guten aufzumuntern oder vom Bösen zurückzuhalten; und sollte uns nicht jedes, auch noch so gering scheinende Mittel, das der

Schwäche unsrer moralischen Natur zu Hülfe kommt, heilig seyn?

Wilibald.

Ich möchte dieſs nicht ohne viele Einschränkung behaupten; denn es würde sonst allen Arten von frommen Täuschungen und Gaukeleyen, deren man sich zu Beförderung guter Zwecke bedient, zu Statten kommen müssen. Doch ich habe nicht nöthig diesen Einwurf gegen dich geltend zu machen. So wie ich die Menschen kenne, dürfte wohl der moralische Einfluſs, den du jenem Glauben beylegst, etwas Unendlichkleines seyn. Es liegt nun einmahl in der menschlichen Natur, oder vielmehr in der Natur des Lebens selbst, daſs der Mensch an den Tod und das was auf denselben folgen mag, ohne besondere Veranlassung von aufsen, nur sehr selten, und auch alsdann meistens nur sehr flüchtig denkt, und in dem warmen Lebensgefühl, worin er wie in seinem wahren Element webt und strebt, sich eines so fremdartigen Gedankens gar bald wieder entledigt.

Selmar.

So wirst du mir doch dieſs zugeben, daſs jener Glaube, wenigstens guten Menschen, keinen geringen Trost in unverschuldeten Leiden gewähren müsse.

Wilibald.

Ich hoffe du kennst mich zu gut, als daſs du mir die Absicht zutrauen könntest, irgend eine gute Seele durch meine Behauptungen in ihrem Glauben irre machen zu wollen. Wenn du auf den Gang unsrer bisherigen Unterhaltung zurücksehen willst, so wirst du finden, daſs wir durch Erfahrungssätze und Vernunftschlüsse, denen wir nichts Befriedigendes entgegen zu setzen hatten, zu jenen Resultaten genöthigt wurden, die du, in Ermanglung anderer, aus der Natur der Sache geschöpften Gründe, mit moralischen zu bestreiten suchst, welche meistens nur so viel gelten als man sie gelten lassen will. Ich bin weit entfernt das ewige Leben unsers Geistes zu läugnen: aber, da wir uns, unversehens und auf die unschuldigste Weise von der Welt, in ziem-

lich starke Zweifel an der Realität des gemeinen Begriffs von der Persönlichkeit nach dem Tode verwickelt fanden, glaubte ich etwas sehr Menschenfreundliches zu thun, wenn ich Euch zu überzeugen suchte, der Verlust, womit wir uns bedroht sehen, dürfte wohl vielmehr Gewinn als wahrer Verlust für die Menschheit seyn. Dafs unser eigentliches, den Tod überlebendes Ich, dadurch, dafs es aufhört der individuelle Mensch zu seyn, den es im vorigen Leben vorstellte, nichts bedeutendes verliere, denke ich bereits hinlänglich gezeigt zu haben. Nun hoffe ich Euch zu überzeugen, wie paradox meine Behauptung auch klingen mag, dafs wir in unserm gegenwärtigen Menschenleben an Humanität und ächtem Lebensgenufs sehr viel gewinnen würden, wenn der Sadduceische Glaube, dafs der Tod allen unsern jetzigen Verhältnissen und Verbindungen ein Ende mache, allgemein werden könnte.

Blandine.

Ich will im Voraus von ganzem Herzen

auf diesen Gewinn Verzicht gethan haben, wie grofs er auch immer seyn mag; aber ich bin doch begierig zu hören worin er bestehen kann.

Wilibald.

Die Sache wäre wohl einer tiefen und vollständigen Ausführung werth; wozu itzt nicht die Zeit ist. Ich will mich also blofs auf zwey oder drey Stücke einschränken, die in meinen Augen alle moralischen Vortheile, welche der entgegenstehende Glaube nur immer gewähren kann, weit aufwiegen.

Selmar.

Lafs hören, lieber Wilibald! Du spannst meine Erwartung bis zur Ungeduld.

Wilibald.

Und wenn ich Euch das Geheimnifs entdeckt haben werde, wird mirs damit gehen wie dem Columbus mit seinem auf die Spitze gestellten Ey. Sey es darum! die Sache bleibt was sie ist. Aber eins mufs ich mir doch vorher ausbedingen, um allen

Mifsverständnissen und nicht treffenden Einwürfen vorzubeugen. So oft die Frage ist, wie viel oder wenig moralischen Nutzen irgend ein Glaube haben könne, kommen alle eigentlich böse, d. i. von Grund aus verdorbene Menschen in gar keine Betrachtung. Denn für diese kann nichts gleichgültiger seyn als ob dieses oder jenes System das wahre, dieser oder jener Glaube der rechte ist. Ihnen ist alles wahr was ihren Leidenschaften schmeichelt, alles recht und gut, was ein Mittel ist ihrem Egoism die möglichste Befriedigung zu verschaffen; sie sind dermafsen in Kern und Wurzel verdorben, dafs kein Glaube sie weder besser noch schlimmer machen kann. Diese aber, und die noch ganz rohe Menschenklasse, die wie alle andern Thiere blofs im Augenblick der Gegenwart lebt, abgerechnet, glaube ich dafs meine folgenden Behauptungen so ziemlich auf alle Menschen passen, wenn sie auch gleich in ihrem ganzen Umfang und vollen Werth nur auf die edleren und gebildetern Klassen anwendbar seyn sollten. Ich sage also, wenn die Menschen von jeher

nicht anders gewufst und geglaubt hätten, als dafs der Tod die letzte Linie und das eigentliche Ende ihres Menschenlebens sey, so würde dieser Glaube alle Bande der Liebe und Freundschaft, besonders alle die engern und zärtlichern Verhältnisse zwischen Mann und Weib, Eltern, Kindern, und Geschwistern, stärker zusammen gezogen haben. Zum Mafsstab kann uns hierin dienen was wir erfahren, wenn wir im Begriff sind uns von einem sehr theuern Freund ohne alle Hoffnung des Wiedersehens zu trennen, oder wenn wir mit hoffnungsloser Gewifsheit voraussehen, dafs wir eine geliebte Person in kurzem durch den Tod verlieren werden. Wie ganz anders ist uns da zu Muthe, als ehedem, da wir uns mit der Aussicht schmeicheln konnten, noch eine lange Reihe von Jahren mit ihnen zu durchleben! Welch ein ganz anderes Interesse haben itzt diese Personen, und alles was sie sagen und vornehmen, für uns! Wie wichtig wird uns jeder noch so geringe Beweis, den wir ihnen von unsrer Liebe geben, jeder frohe Augenblick, den wir ihnen noch machen

können! Wie sorgsam suchen wir jede Minute, die uns jetzt mehr als ehmahls ganze Tage werth ist, zu benutzen, um jeden leisesten Wunsch des Geliebten zu errathen und zu befriedigen, ihm jede Unlust zu ersparen, jede Beschwerde zu erleichtern! Alles das würde, in diesem Grade wenigstens, nicht Statt finden, wenn unsre Einbildung noch den unabsehbaren Raum von zwanzig oder dreyfsig Lebensjahren vor sich ausgedehnt zu sehen wähnte, in welchen alle diese, jetzt in einen so engen Zeitraum zusammengepreſsten Äufserungen unsrer Zärtlichkeit sich vertheilen würden. Dieſs letztere ist nun der Fall, da ein leises, verworrenes, dunkles Gefühl, die Frucht des Glaubens daſs wir als Menschen ewig leben werden, unser Daseyn, unsre Zeit wie ins Unendliche vor uns ausdehnt. Wie nachläfsig macht uns dieses dumpfe Gefühl, welches uns um einen so grofsen Theil wahren Lebensgenusses betrügt, in Erstattung von tausend kleinen Pflichten, von denen die Anmuth des geselligen Lebens grofsen Theils abhängt! Wie viele Gelegenheiten denen,

Inhalt
des
Erſten Briefs.

Alexis, der in ſeinem irdiſchen Leben blind geweſen war, entdekt ſeinem Freunde die Urſache davon; und beſchreibt ſeinen Eintritt in die unſichtbare Welt, ſeine erſten Empfindungen in dieſem neuen Zuſtande, ſeine Geſpräche mit dem Engel, der ihn führte, und ſeine izige Glükſeligkeit.

die wir lieben, Vergnügen zu machen und nützlich zu seyn, oder sie mit unangenehmen Augenblicken zu verschonen, lassen wir entschlüpfen, ohne uns sonderliche Vorwürfe darüber zu machen, weil der Glaube, der unser gegenwärtiges Daseyn ins Unendliche fortlaufen läßt, der herrschende Gedanke daß wir unsre Lieben wiedersehen und wenigstens einen Theil der alten Verhältnisse mit ihnen in einem neuen Leben fortsetzen werden, unvermerkt das Gefühl des hohen Werthes und der vollen Wichtigkeit des Gegenwärtigen vermindert. Wären wir fest überzeugt, daß unsre zärtlichsten Verbindungen in die enge Dauer dieses Lebens eingeschränkt sind und mit dem Tode gänzlich aufhören; brächte alles auf Leben und Tod sich beziehendes, was wir von Kindheit an hören und sehen, eine Gewißheit hierüber in uns hervor, welche unvermerkt zum dunklen Gefühle würde und als solches im Grund unsrer Seele wirkte: alle unsre sympathetischen Empfindungen würden unendlich dabey gewinnen. Wir würden milder, menschlicher, mitleidiger und nachsicht-

licher gegen andere, und vornehmlich weit zarter, aufmerksamer und behutsamer in unserm Benehmen gegen diejenigen seyn, mit denen wir durch engere Bande der Freundschaft und Liebe zusammenhangen. — Einen starken Beweis, dafs ich mich in dieser Meinung nicht täusche, scheint mir eine Erfahrung abzugeben, welche vermuthlich die meisten, die einer sehr geliebten Person durch den Tod beraubt wurden, gemacht haben werden. Wie lebhaft wir uns auch bewufst seyn mögen, diese Person innigst geliebt und unsrer Absicht und Meinung nach Alles gethan zu haben, was sie davon überzeugen und unserm eigenen Herzen hierin ein Genüge thun konnte: so erwachen doch, wenn sie auf immer für uns verloren ist, tausend quälende Vorwürfe in unserm Innern, dafs wir viel mehr, unendlich mehr hätten thun können und sollen, und unsre Einbildungskraft vereinigt sich mit unserm Gewissen, uns an unzählige besondere Fälle zu erinnern, wo wir uns ganz anders benommen hatten, als sie von uns zu erwarten berechtigt war, und als unfehlbar geschehen

wäre, wenn uns in dem Augenblick, da wir fehlten, der Gedanke des Todes und einer ewigen Trennung vorgeschwebt hätte. Ich glaube hieraus mit Grund auf die Wirkung schliefsen zu können, welche das vorerwähnte dunkle Gefühl auf eine strengere und sorgfältigere Erfüllung aller Pflichten der Humanität und der Liebe, wenigstens bey der bessern Art von Menschen, thun müfste. — Und wie viel sparsamer würde uns nicht der Glaube, dem ich das Wort rede, mit dem kostbarsten aller Güter machen, dessen unschätzbarer Werth durch den Umstand noch erhöht wird, dafs wir es mehr als irgend ein Anderes in unsrer Gewalt haben, ich meine die Zeit, mit welcher wir itzt so verschwenderisch umgehen? Was für ein ganz anderes Mafs für unsre Jahre, Tage, Stunden und Minuten würde er, wenn er von Jeher herrschend gewesen wäre, in unsre gewöhnliche Zeitberechnung gebracht haben? Welchen Werth würde ein Tag in unsern Augen erhalten, sobald wir ihn als einen ansehnlichen Theil unsrer so enge

beschränkten und überdiefs noch ungewissen Existenz betrachteten? Was aber der wichtigste von allen Vortheilen ist, die jener Glaube schaffen würde, welch ein mächtiger Antrieb, dieses kurze Daseyn wohl anzuwenden, es mit guten Handlungen anzufüllen, uns um die Menschheit verdient zu machen, und in allem, was wir thun und hervorbringen, nach Vollkommenheit zu streben, müfste die Gewifsheit seyn, dafs es für uns, als Menschen, keine andere Unsterblichkeit gebe, als im Andenken unsrer Freunde und Zeitgenossen, — und da auch diese so vergänglich sind wie wir selbst — im Gedächtnifs und in der Achtung einer nie aussterbenden Nachwelt fort zu leben; noch geliebt zu seyn, noch zu nützen, wenn wir nicht mehr sind, und durch das was wir Schönes, Gutes und Grofses im Leben gewirkt, auch nach unserm Tode, noch Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende, unter ihnen fort zu wirken. Wer mit den Schriften der Griechen und Römer vertraut ist, weifs wie mächtig dieser herzerhebende

Gedanke die Edlern unter ihnen begeisterte, weil sie das Leben im Herzen der Nachwelt für die einzige Art von Unsterblichkeit hielten, die wir in unsrer Gewalt haben und deren wir uns also mit Gewifsheit versichern können.

Diefs mag genug seyn, lieber Selmar, dich vielleicht zu weiterem Nachdenken über dieses Kapitel zu veranlassen. Ich für meinen Theil bin von der Wahrheit des Gesagten so durchdrungen, dafs ich wenig angelegnere Wünsche habe, als dafs die Zeit, je bälder je lieber, kommen möchte, wo ein für die Menschheit so wohlthätiger Glaube die Sankzion der Gesetzgebung und Religion erhielte, und so mächtig genug würde, alle ihm entgegen stehende schimärische Einbildungen gänzlich zu verdrängen, deren reelle Schädlichkeit durch die süfsen Täuschungen, welche sie einigen zarten und schwärmerischen Seelen verschaffen, nur sehr schwach vergütet wird.

Selmar.

Wie kannst du hoffen, dafs dieser Glaube jemahls von der Religion werde unterstützt werden, da du unter allen, die jemahls auf dem Erdboden geherrscht haben, schwerlich eine einzige nennen kannst, welche den Glauben an Belohnung und Bestrafung in einem andern Leben nicht sogar zu ihrer Selbsterhaltung für nöthig gehalten hätte?

Wilibald.

Führe mich nicht in Versuchung, Freund Selmar! — Alles Wünschenswürdige erwarte ich von den Fortschritten der Nachwelt. Des guten Samens ist viel ausgestreut, und ein Theil wenigstens wird aufgehen und Früchte bringen. Die Menschheit, wie langsam auch ihre aufsteigende Bewegung seyn mag, wird sich mit immer wachsender Geschwindigkeit von jeder erstiegnen Stufe zu einer höhern erheben, und auf jeder sich irgend eines ihr noch anhängenden gemeinschädlichen Vorurtheils,

Irrsals und Misbrauchs entledigen. Die Religion ist das Palladium der Menschheit, oder vielmehr, sie selbst ist die reinste, höchste Humanität, steht durch sich selbst, und bedarf keiner stützenden Rohrstäbe. Jede Verfinsterung, durch welche das Menschengeschlecht schon gegangen, zog auch um ihre himmlische Gestalt einen düstern Nebel, der sie hinderte, ihm ihr Licht und ihre Wärme mitzutheilen. Aberglauben, Schwärmerey, Magie, Dämonism, Möncherey, und wie sie alle heifsen, jene der Menschheit feindselige Geister, sie setzten sich im Dunkeln an ihren Platz, und wirkten, längere oder kürzere Zeit, unter ihrem Nahmen — was sie vermöge ihrer Natur wirken konnten. So wie die Menschheit sich der Quelle des Lichts wieder näherte, trat auch die Religion wieder aus dem Nebel hervor, erhob sich mit ihr, und wird sich von einer Lichtstufe zur andern so lang' erheben, bis sie dereinst in ihrer ganzen Schöne über unsern glück-

lichen Nachkommen stehen und die ganze Fülle ihrer wohlthätigen Einflüsse auf sie herabschütten wird. — Möchte diese Zeit näher seyn, als einige Zeichen von böser Vorbedeutung besorgen lassen! — Und hiemit, lieber Selmar, für heute gute Nacht!

EUTHANASIA.

DRITTES GESPRÄCH.

Erſter Brief.

Alexis an Dion.

Freund, die Liebe die uns im irdiſchen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt ich mein himmliſches Glüke
Dir verbergen, da einſt uns jede Freude gemein war?
Billig weyh' ich die Erſtlinge dir von den himmliſchen Früchten
Deiner göttlichen Freundſchaft, die ich mit Seraphim breche.
Doch du genieſſeſt ſie ſchon, indem dein Freund ſie genieſſet,
Und durch dich ſie genießt. Welch eine himmliſche Wolluſt
Haucht, wie aus Roſenklippen des Frühlings, das ſüſſe Bewußtſeyn
Einen Engel gebildet zu haben, in jeden Gedanken
Deines groſſen Gemüths? — So werden die Weiſen belohnet!
Dion, du weiſſeſt, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thränenfrey, hätte mich nicht mein Dion gehalten,
Und die Klagen der zärtlichen Schweſter. — Ich hoffte vom Tode
Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; ſtill lauſchend
Horchte mein Ohr dem rauſchenden Flügel des Engels entgegen,
Dem ich oft flehte, zu eilen. Er kam, ſein kältender Anhauch

BLANDINE. WILIBALD.

Blandine.

Siehst du mirs nicht an, Wilibald, dafs unser gestriges Gespräch mich eine schlaflose Nacht gekostet hat?

Wilibald.

Das bedaure ich, liebe Schwester. Wer hätte aber auch gedacht, dafs du dir das Verschwinden eines süfsen Wahns so zu Gemüthe ziehen würdest?

Blandine.

Es ist mein Unglück, dafs ich ein Gedächtnifs habe, das nichts durchschlüpfen läfst. Mir ist kein Wort von allem, was du gestern sagtest, entfallen; ich konnte mir deine Sofistereyen (denn das sind sie

doch, so Gott will!) nicht aus dem Kopfe schaffen, und da brachte ich, gern oder ungern, die ganze Nacht mit Nachsinnen zu, ob sie nicht zu widerlegen, oder wenigstens zu entkräften wären.

Wilibald.

Nichts soll mir angenehmer seyn als wenn es dir gelungen ist. Ich hange, wie du weifst, nicht so fest an meinen Meinungen, dafs ich nicht immer bereit wäre sie gegen bessere zu vertauschen.

Blandine.

Aufrichtig zu seyn, Bruder, wenn ich mir deine Gründe gegen die Fortdauer der Erinnerung des vorigen Lebens nach dem Tode, deutlich denke, finde ich, dafs es mir unmöglich ist sie zu widerlegen. Aber kaum hab' ich sie mir aus dem Sinne geschlagen, so kehrt mein alter Glaube wieder zurück; mir ist als habest du mir meine Zustimmung mit Gewalt abgedrungen, mein Herz empört sich dagegen, und eine heimliche Stimme ruft mir zu, es könne

und solle nicht seyn wie du sagst. Nun sinne ich von neuem auf Gründe meinen Glauben zu unterstützen. Von Zeit zu Zeit dämmert ein Gedanke in mir auf, der einen erfreulichen Schein um sich wirft, aber wie ein Blitz wieder verschwindet sobald ich ihn durch Worte fest halten will. Indessen finde ich das Gefühl, das sich dir entgegen stemmt, immer wieder in meinem innersten Herzen, und der Glaube behält über die Zweifel, wie oft sie auch das Gefecht erneuern, am Ende doch immer den Sieg. Und dennoch kann ich mich nicht enthalten zu wünschen, dafs sich ein Mittel finden möchte, auch meinen Verstand auf immer zu beruhigen; was unfehlbar geschähe, wenn wir deinen Schlüssen etwas entgegen zu stellen hätten, das dem Glauben an die Fortdauer der Persönlichkeit wenigstens einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gäbe.'

Wilibald.

Suchet so werdet ihr finden, liebe Blandine. Vielleicht, wenn wir uns recht ernst-

lich dazu halten, findet sich noch dieſs und das. In der That gingen ja auch meine Einwürfe nicht bis zu einem überzeugenden Beweis der Unmöglichkeit des Satzes den ich bestritt. Am Ende stützten sie sich bloſs auf die Voraussetzung, daſs unsre Seele nach dem Tode in allen ihren Wirkungen an eben dieselben Bedingungen gebunden seyn werde, von welchen sie in diesem Leben gefesselt war. Aber wer bürgt uns für die Wahrheit dieser Voraussetzung? Oder wer kann sie beweisen? Daraus, z. B. daſs die Verletzung oder gänzliche Zerstörung gewisser Organe unsers Körpers den Verlust des Gedächtnisses nach sich zieht, folgt nicht nothwendig, daſs die Seele, wenn der Tod sie von den Fesseln des irdischen Leibes befreyt hat, seiner Vermittlung zu Wiederbelebung oder Auffrischung ihrer ehmahligen sinnlichen und geistigen Vorstellungen schlechterdings nicht entbehren könne. Eben so kann die Erfahrung, die wir so häufig in diesem Leben machen, daſs die Länge der Zeit und die Menge neuer Vorstellungen und Beschäfti-

gungen die Bilder der Vergangenheit zum Theil aus unserm Gedächtnifs verdrängen und auslöschen, keineswegs einen überzeugenden Grund abgeben, dafs eben dasselbe nothwendig Statt finden müsse, wenn die eigenthümliche Denkkraft der Seele von ihrem dermahligen Körper nicht länger beschränkt wird. Endlich läfst sich auch das Daseyn eines mit der Seele unzertrennlich vereinigten ätherischen Sinn-Organs zwar nicht beweisen: aber es ist eben so wenig erweislich, dafs sie mit einem solchen Organ nicht versehen sey.

Blandine.

Mich dünkt, lieber Wilibald, wir hätten schon viel gewonnen, wenn wir irgend einen Weg ausfindig machen könnten, uns das Daseyn eines solchen Seelen-Wagens (wie ihn Plato genennt haben soll) wenigstens nur wahrscheinlicher zu machen als das Gegentheil.

Wilibald.

Stände uns nur der verwünschte Ein-

wurf nicht immer entgegen, den ich gestern schon gegen alle vorgeblichen Thatsachen, die in dieses Kapitel gehören, geltend gemacht habe.

Blandine.

Du meinst, wenn wir nur gewiſs wissen könnten daſs sie wahr wären?

Wilibald.

Da liegt eben der unauflösliche Knoten, liebe Seele!

Blandine.

Man muſs aber auch nicht gar Alles mit Händen greifen wollen wie Dokter W**!!

Wilibald.

Ich selbst könnte dir eine Geschichte erzählen, die für mich wenigstens ein desto leidigeres Räthsel ist, da ich sie weder begreifen noch an ihrer Wahrheit zweifeln kann.

Blandine.

O ich bitte dich erzähle! Ich bin lauter Ohr.

Wilibald.

Es werden nahezu funfzig Jahre seyn, als ich während meines langen Aufenthalts in* H**** mit einer edeln Familie bekannt wurde, die in allen ihren Gliedern aus eben so sonderbaren als achtungswürdigen Personen bestand. Ich werde dich vielleicht ein andermahl mit der ganzen Sippschaft bekannt machen; itzt mag es, um mich nicht zu weit von unserm Gegenstande zu verlieren, genug seyn, wenn ich dir von der Dame, die in meiner Erzählung die Hauptrolle spielt, soviel vorläufiges sage, als mir zu besserm Verständnifs des Folgenden nöthig scheint. Ich bin zwar nicht so glücklich gewesen sie von Person zu kennen, denn sie starb kurz zuvor, ehe ich mit ihrer Familie in nähere Verhältnisse kam; aber ich habe Alles, was ich von ihr weifs, aus den reinsten Quellen. Überhaupt war sie eine der aufserordentlichsten Personen ihres Geschlechts und ihrer Zeit; was mit dem Umstand, dafs sie der Welt immer unbekannt blieb, sehr wohl bestehen kann. Etwas Excentrisches in ihrer Natur, ein

starkes Übergewicht der Einbildungskraft, ein Herz voll Liebe, das Lesen mystischer Schriften, und eine Kette von besondern, selten zusammen treffenden äußern Umständen, vereinigten sich, eine ganz eigne Art von schöner und ehrwürdiger Schwärmerey zum Grundton ihres Karakters zu machen. Ich bezeichne die wesentlichsten Züge desselben mit zwey Worten, wenn ich dir sage, daß sie eine Geistesverwandtin der berühmten Madame Güyon war, deren Schicksale und mystische Liebe zu Gott und dem Erzbischoff von Cambrai Fenelon dir nicht unbekannt sind. Wäre sie ein Glied der Katholischen Kirche gewesen, so würde sie im Geruch der Heiligkeit gestorben, und itzt vielleicht schon kanonisirt seyn.

Wie bey allen reinen Seelen dieser Klasse, war auch bey ihr die Liebe zu Gott eine nie versiegende Quelle von Werken der Menschenliebe und Wohlthätigkeit, zumahl von solchen, die mit Beschwerlichkeit und sinnlicher Unlust, kurz mit dem, was die Mystiker Selbstverläugnung

nennen, verbunden waren; und da ihr die Mäßigkeit ihres Vermögens nicht erlaubte, ihrem Trieb allen Nothleidenden zu helfen ein so unbeschränktes Genüge zu thun als ihrem Herzen Bedürfniß war, so hatte sie sich allerley Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben, wodurch sie den armen Landleuten, unter welchen sie wohnte, nützlich seyn konnte. Sie besaß z. B. viel Geschick in Bereitung solcher Arzneyen, deren diese Menschenklasse am meisten bedarf, und, da sie alles unentgeltlich gab, rettete sie manche, die sich aus Armuth oder unverständiger Sparsamkeit die nöthigsten Hülfsmittel versagt haben würden, wenn sie etwas dafür hätten geben müssen. Vorzüglich war sie eine eben so geschickte als glückliche Geburtshelferin. In einem Umkreis von etlichen Meilen um ihren Wohnsitz, war der Glaube an ihre beynahe wunderthätige Hand bey dem dürftigsten Theil des Landvolks eben so groß, als ihre Bereitwilligkeit, ihnen mit ihrer Gabe zu dienen, grenzenlos war. Nicht selten wurde sie in der strengsten Jahreszeit und bey dem

unfreundlichsten Wetter mitten in der Nacht aus ihrem Bette gehohlt, um einer verlafsnen und an allem Mangel leidenden Gebärerin zuzueilen, - und immer war ihre Ankunft in den Augen der armen Leute die Erscheinung eines Engels, mit welchem Trost, Rettung und reichliche Spende alles dessen, was in solchen Fällen das nöthigste ist und woran es ihnen gerade am meisten fehlte, in ihre Hütte kam.

Diese Dame, die von allen, die einen Sinn für die hohe Einfalt und Güte ihrer Seele hatten, verehrt, von Mann, Kindern und Hausgenossen geliebt, und von den Armen beynahe angebetet wurde, war bey dem allen seit mehrern Jahren mancherley zum Theil seltsamen und unerklärbaren Zufällen unterworfen. Sie stieg z. B. öfters mitten in der Nacht, schlafend oder vielmehr träumend, aus dem Bette auf, kleidete sich an, wanderte mit geschlofsnen Augen im Hause herum, verrichtete allerley Geschäfte, und wenn sie durch irgend einen Zufall, oder von ihrer Tochter (die aus

Schauerte ſanft durch jede ſterbende Nerve; die Stimme,
Schon verlohr ſie ſich ſanft, die ſüſſe Stimme der Freundſchaft,
Gleich zerflieſſenden Winden, um mein erſtarrtes Gehöre,
Und izt ſank ich in ſüſſe Betäubung, ſo ſanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinſinkt.
Als ich erwacht, o Wunder! ſo ſchwebt ich, vom Körper entfeſſelt,
Und von ätheriſchem Schimmer umfloſſen, über dem Lager,
Wo ich die irdiſche Schaale gelaſſen, um die ihr im Kreiſe
Sprachlos ſtandet. Mit ſchüchternem Auge voll froher Verwundrung
Sah ich umher und erſtaunte zu ſehn, ob der irdiſche Mittag
Einem ätheriſchen Auge gleich nur ein dämmernder Glanz ſcheint.
Lange ſah ich euch an: doch deine geliebte Melinde
Strahlte mir bald am ſtärkſten ins Antliz. Mit zitterndem Herzen
Naht ich mich ihr, von heiligen Sympathien gezogen,
Voll Gefühles, wozu die menſchliche Zärtlichkeit niemals
Namen erfand, aus Ehrfurcht und Mitleid und Liebe gemiſchet.
O wie ſchien ſie mir reizend, obgleich vom Kummer umwölket,
Wie ein ſterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; ſie ſah auf den Leichnam
Selbſt bald ſeelenlos hin; mein Herz zerfloß mir in Mitleid.
Lange ſtand ſie, und ſah mit ſtarrem Auge gen Himmel,
Thränenlos, mit ſchwerathmender Bruſt; und Todesbläſſe
Dekte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen zurüktrat,
Und in Thränen zerfloß. Voll Zärtlichkeit naht ich mich dreymal
Sie zu entküſſen, der göttlichen Schweſter, mit offenen Armen

vorsichtiger Liebe sie zu beobachten und zu hüten pflegte) erweckt wurde, wusste sie nicht nur nicht das Geringste von dem was sie vorgenommen hatte, sondern fühlte sich auch unmittelbar darauf so matt und krank, dass sie ohne Hülfe kaum ihr Bette wieder zu erreichen vermögend gewesen wäre. Auch geschah es nicht selten, dass sie, mitten unter den Ihrigen bey einer häuslichen Arbeit sitzend, auf einmahl in eine Verzuckung gerieth, worin sie kalt und starr an allen Gliedern, des Gebrauchs aller äussern Sinne beraubt, und einer marmornen Bildsäule ähnlich, öfters ziemlich lange beharrte, bis sie von selbst wieder ins Leben zurückkam, und zu erkennen gab, dass während dieses seltsamen Paroxysmus ausserordentliche aber unbeschreibliche Dinge in ihrem Innersten vorgegangen."

Blandine.

Vermuthlich ist dieß eben die Dame, deren du gestern schon im Vorbeygehen Erwähnung thatest?

Wilibald.

Eben dieselbe. Der erwähnte Zufall begegnete ihr so oft, dafs die Ihrigen, welche Anfangs dadurch in den gröfsten Schrecken gesetzt worden waren, es zuletzt ziemlich gewohnt wurden, und, aufser einigen nöthigen Vorsichtsanstalten, ihre Zurückkunft in die Sinnenwelt ruhig abwarteten; zumahl da alles ohne schlimme Folgen ablief, und sie während dieses wunderbaren Stillstandes alles äufsern Lebens unbeschreiblich herrliche Dinge zu sehen und zu hören versicherte.

Diefs Alles, liebe Blandine, glaubte ich voran schicken zu müssen, um dir zu zeigen, dafs die Frau von K. in jeder Betrachtung unter die ungewöhnlichsten Personen gehörte, und dafs von allem wunderbaren, was von ihr zu erzählen ist, Sie Selbst das allerwunderbarste war.

Nahe an dem Orte, wo sie sich gewöhnlich aufhielt, liegt ein von dem Fürstlichen Stift ***** abhängiges Kloster von

Benediktiner - Nonnen, welches von dem jeweiligen Abbt, als sogenanntem *Pater domus*, aus der Zahl seiner Konventualen mit einem Probst, der über das Zeitliche des Klosters die Aufsicht hat, und mit einem Beichtiger, der die geistlichen Anliegenheiten der guten Mädchen besorgt, versehen wird. Seit mehrern Jahren hatte ein gewisser Pater Cajetan (wie ich ihn nennen will, da mir sein wahrer Nahme entfallen ist) die letztere Stelle verwaltet; ein Mann, der aus einer edeln Niederländischen Familie stammte, und seiner vorzüglichen Eigenschaften, so wie eines unsträflichen Lebens wegen, in allgemeiner Achtung stand. Zwischen diesem und dem Herrn von K. der als Herr von *** ein Lehensmann des besagten Klosters war, hatte sich eine vertraute Freundschaft entsponnen, an welcher die ganze Familie um so mehr Antheil nahm, da der Mangel an einer zu ihnen passenden Gesellschaft den Umgang mit einem Manne von so vielen Kenntnissen und so gefälligen Sitten (nichts von seinem musikalischen Talente zu sagen) zu einem

sehr schätzbaren Vortheil für sie machte. Kurz Pater Cajetan ward der Freund vom Hause, und, des Unterschieds der Religion ungeachtet, von allen nicht weniger geliebt, als ob er ein Glied der Familie gewesen wäre.

Eine geraume Zeit vor dem Ableben der Frau von K. wurde Pater Cajetan von seinem Fürsten nach Bellinzona versetzt, um auf einer dortigen Schule, die mit Lehrern aus seinem Stifte versehen werden mufsten, in der Mathematik und Naturlehre Unterricht zu geben. Da diese Trennung dem wackern Benediktiner und dem Herrn und der Frau von K. gleich schmerzlich war, so versprachen sie einander, ihre Freundschaft wenigstens durch einen traulichen Briefwechsel warm zu erhalten; der denn auch zwischen beiden Theilen ziemlich fleifsig geführt wurde.

Nach Jahr und Tag fiel Frau von K. in eine Krankheit, worüber die Ihrigen sich keine sorglichen Gedanken machten, weil

sie die nehmliche Krankheit mit eben denselben Zufällen schon mehrere Mahl glücklich überstanden hatte. Sie allein dachte anders davon, und sagte ihrer einzigen Tochter, die damahls siebzehn oder achtzehn Jahre haben mochte, den Tag und die Stunde, wann sie sterben würde, ganz bestimmt voraus; doch mit dem ernstlichsten Verbot, Niemanden, selbst den Vater, nichts davon merken zu lassen. Dieser blieb auch ganz unbekümmert, und zweifelte so wenig an der baldigen Genesung seiner Gemahlin, dafs er Bedenken trug seinen Freund in Bellenz durch die Nachricht von ihrer Krankheit zu beunruhigen. Indessen war unvermerkt der Tag herangekommen, an welchem Frau von K. (ihrer Vorhersagung zu Folge) sterben sollte. Sie schien sich um vieles besser zu befinden, war sehr heiter, und sprach mit ihrer Tochter (der einzigen Person, die sie an diesem Tage um sich haben wollte) von ihrem bevorstehenden Tode so gelassen, als ob von einer kleinen Fahrt nach Z. oder B. die Rede wäre, wandte aber doch die wenigen Stunden, so sie, nach ihrem Vor-

sehr schätzbaren Vortheil für sie machte. Kurz Pater Cajetan ward der Freund vom Hause, und, des Unterschieds der Religion ungeachtet, von allen nicht weniger geliebt, als ob er ein Glied der Familie gewesen wäre.

Eine geraume Zeit vor dem Ableben der Frau von K. wurde Pater Cajetan von seinem Fürsten nach Bellinzona versetzt, um auf einer dortigen Schule, die mit Lehrern aus seinem Stifte versehen werden mufsten, in der Mathematik und Naturlehre Unterricht zu geben. Da diese Trennung dem wackern Benediktiner und dem Herrn und der Frau von K. gleich schmerzlich war, so versprachen sie einander, ihre Freundschaft wenigstens durch einen traulichen Briefwechsel warm zu erhalten; der denn auch zwischen beiden Theilen ziemlich fleifsig geführt wurde.

Nach Jahr und Tag fiel Frau von K. in eine Krankheit, worüber die Ihrigen sich keine sorglichen Gedanken machten, weil

sie die nehmliche Krankheit mit eben denselben Zufällen schon mehrere Mahl glücklich überstanden hatte. Sie allein dachte anders davon, und sagte ihrer einzigen Tochter, die damahls siebzehn oder achtzehn Jahre haben mochte, den Tag und die Stunde, wann sie sterben würde, ganz bestimmt voraus; doch mit dem ernstlichsten Verbot, Niemanden, selbst den Vater, nichts davon merken zu lassen. Dieser blieb auch ganz unbekümmert, und zweifelte so wenig an der baldigen Genesung seiner Gemahlin, dafs er Bedenken trug seinen Freund in Bellenz durch die Nachricht von ihrer Krankheit zu beunruhigen. Indessen war unvermerkt der Tag herangekommen, an welchem Frau von K. (ihrer Vorhersagung zu Folge) sterben sollte. Sie schien sich um vieles besser zu befinden, war sehr heiter, und sprach mit ihrer Tochter (der einzigen Person, die sie an diesem Tage um sich haben wollte) von ihrem bevorstehenden Tode so gelassen, als ob von einer kleinen Fahrt nach Z. oder B. die Rede wäre, wandte aber doch die wenigen Stunden, so sie, nach ihrem Vor-

gefühl, noch zu leben hatte, dazu an, ihrer noch immer zwischen Angst und Hoffnung schwebenden Tochter eine Menge guter Lehren und Warnungen zu geben. Diese schöpfte aus der Lebhaftigkeit und Freyheit der Brust, womit die vermeinte Sterbende sprach, immer mehr Hoffnung, und erhielt dadurch die gelassne Fassung, worin die Mutter sie zu sehen verlangte. Gegen Mitternacht endlich richtete sich die Kranke auf, und sagte mit einem ihr eignen holden Lächeln: Nun ists Zeit dafs ich gehe und vom P. Cajetan Abschied nehme. Mit diesem Worte legte sie sich auf die andere Seite, und schien in wenigen Augenblicken sanft eingeschlafen zu seyn. Nach einer kleinen Weile erwacht sie wieder, wendet sich mit einem Blick voll Liebe und Ruhe zu ihrer Tochter, spricht noch wenige einzelne Worte, und entschläft auf immer.

An eben diesem Tage, und (wie es sich in der Folge zeigte) in eben dieser Stunde safs Pater Cajetan zu Bellinzona in seinem Zimmer am Schreibtisch, bey einer Studier-

lampe mit Ausrechnung einer mathematischen Aufgabe, die er am folgenden Tage seinen Lehrlingen vortragen wollte, ernstlich beschäftigt, und an nichts weniger als an seine Freundin denkend, von deren Krankheit er nicht die geringste Kunde hatte. An einer Seitenwand neben der Thür des Zimmers hing seine Pandore, ein Instrument das er liebte und sehr geschickt zu spielen wufste. Auf einmahl hört er die Pandore einen starken Knall, als ob der Resonanzboden gesprungen sey, von sich geben. Er fährt auf, sieht sich um, und erblickt mit einem Schauder, der ihn einige Augenblicke unbeweglich macht, eine weifse, der Frau von K. vollkommen gleichende Gestalt, die ihn mit freundlichem Ernst ansieht, und verschwindet. Er fafst sich wieder, ist sich aufs deutlichste bewufst dafs er wacht, und die Gestalt seiner mehr als dreyfsig Meilen von ihm entfernten Freundin gesehen hat; er untersucht die Pandore, und findet den Resonanzboden gesprungen. Er weifs sich eine so sonderbare Erscheinung nicht zu erklären, kann aber doch, die ganze Nacht durch,

den Gedanken nicht los werden, dafs sie ihm vielleicht den Tod der Frau von K. angekündigt habe. Er schreibt mit der nächsten Post an ihren Gemahl, erkundigt sich mit einer Unruhe, deren Ursache er jedoch verschweigt, nach ihrem Befinden, erhält die Nachricht von ihm, dafs sie in eben derselben Stunde, da er die Erscheinung hatte, gestorben sey, und entdeckt ihm nun in einem zweyten Briefe was ihm in der nehmlichen Stunde begegnet war. [1]) — Was sagst du nun zu dieser Anekdote, Schwester?

1) Da ich, meines Wissens, in Deutschland wenigstens der einzige bin, dem diese Begebenheit aus der ersten Quelle zugeflossen, so wurde ich nicht wenig überrascht, als ich sie vor einem Paar Jahren ich weifs nicht mehr in welchem Almanach oder Taschenbuch, wiewohl sehr zusammengezogen und mit Weglassung einiger nicht überflüssiger Umstände, gedruckt zu lesen bekam. Ich erinnerte mich aber bald, dafs der Verfasser des Aufsatzes sie im Jahre 1800 in einer kleinen Gesellschaft von mir selbst erzählen gehört hatte. Die Anekdote hat zwar den Reiz der Neuheit dadurch verloren; doch glaube ich, dafs es selbst

Flog ich dreymal ihr zu, und dreymal bebt ich zurüke,
Stand und sah nur Melinden, bis ein ätherischer Lichtglanz,
Der mich plözlich umfieng, in seinen schimmernden Wirbel
Mich mit sanfter Gewalt von ihrem Anblik emporzog.
Eine Göttergestalt kam aus der eröffneten Scene
Prächtig hervor. Gleich löscht' ihr Anblik der irdischen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie die steigende Sonne.
Schnell das Morgen-Gewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämmrung
Löscht, und in triumphirendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Gesicht trug seinen seraphischen Anblik
Einen Augenblik kaum; ich sank in sanfter Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme; die himmlischen Lüfte,
Die sein duftender Fittig verweht', erwekten bald wieder
Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert, izt sah ich ihn kühner
Und bald unverrükt an; die Liebe, die mir sein Lächeln
Eingoß, stärkte mein Auge zum überirdischen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hies mich folgen. Wie lieblich
Floß sein Befehl aus den ewigblühenden Lippen! So lieblich
War nicht das süße Stammlen, das dich in Entzükungen sezte,
Als dir in deiner seligsten Stunde die sanfte Melinde,
Daß sie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unschuld bekannte.
Liebevoll sah ich noch einmal zurük auf die weinende Schöne;
Einmal auf dich, dann folgt ich dem Engel durch Scen von Stralen,
Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen hervorgiebt,
Welten zu tränken. Mein Blik zerfloß in der blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermeßlicher Umfang

Blandine.

Gestehe mirs aufrichtig, bist du von ihrer Wahrheit überzeugt?

Wilibald.

Du mufst nicht mehr von mir verlangen als ich gewähren kann. Ich habe sie unmittelbar aus dem Munde des damahligen Fräuleins von K. Diese war, zu der Zeit da sie mir bekannt und (wie ich nicht berge) sehr interessant wurde, eine gute unverfälschte Tochter der Natur, nicht ohne Bildung, aber mit der Welt gänzlich unbekannt. Sie hatte von ihrer Mutter, an welcher sie wie eine Frucht am Zweige hing, eine starke Anlage zu frommet und zärtlicher Schwärmerey geerbt, und lebte mehr in einer Zauberwelt von dichterischen und mystischen Ideen, als in der wirkli-

denen, welche jenen Aufsatz gelesen haben, nicht unangenehm seyn werde, sie hier genauer und gerade so, wie sie mir unmittelbar von der Tochter der Frau von K. mitgetheilt wurde, erzählt zu finden.

chen, die ihr fremd und gleichgültig war. Gleichwohl bin ich völlig überzeugt, dafs sie mir nichts als die reine Wahrheit sagen wollte, d. i. kein Wort mehr als was sie selbst für wirkliche Thatsache hielt, und, allen Umständen nach, halten mufste. Nicht weniger Ursache habe ich, an die zuverläfsige Wahrhaftigkeit des wackern Benediktiners zu glauben, der in einem zu guten Ruf stand, als dafs seine Versicherung, von der Krankheit der Frau von K. nicht das Geringste gewufst zu haben, bezweifelt werden könnte; zumahl da sich schlechterdings nicht absehen läfst, was für einen Nutzen er von einer Lüge über diesen Punkt hätte ziehen können. Dieſs ist aber auch alles, meine Liebe, wofür ich mich verbürgen kann. Täuschte sich die sterbende Frau von K. da sie ihrer Tochter sagte: sie wolle nun gehen und vom P. Cajetan Abschied nehmen? Täuschte sich dieser, da er plötzlich die Gestalt seiner Freundin vor sich zu sehen glaubte? War es blofser Zufall, dafs die Stunde der Erscheinung mit derjenigen worin die Sterbende

ihm erscheinen wollte, zusammentraf? Auf alle diese Fragen habe ich keine andre Antwort zu geben als den ewigen *refrain* der Zweifler: es ist mir nicht klar, ich weiſs es nicht.

Blandine.

Ich dächte doch es liefse sich noch etwas Besseres darauf antworten. Wenn ich diesen Abend zu Louisen sagte: Morgen um fünf Uhr soll dein Vater einen frischen Strauſs von Mayblümchen auf deinem Schreibtische finden, und du fändest um diese Zeit wirklich einen solchen Strauſs auf deinem Tische, wirst du glauben, er sey durch einen bloſsen Zufall dahin gerathen? Ist es mit der Erscheinung der Frau von K. nicht derselbe Fall? Sie sagt, sie wolle gehen um von einem abwesenden Freund Abschied zu nehmen; und einige Augenblicke darauf erblickt dieser ihre Gestalt in seinem Zimmer, und dieſs zu einer Zeit, da seine ganze Aufmerksamkeit auf eine mathematische Ausrechnung geheftet ist, da er an nichts weniger als die Sterbende denkt, und

kein Wort von ihrem Krankseyn weifs. Wenn ein solches Zusammentreffen Zufall ist, so möchte ich wohl wissen, was man absichtliche Ursache und Wirkung nennen kann. Wie hätte Pater Cajetan unter diesen Umständen sich selbst täuschen, oder getäuscht werden können? — Nimm dazu noch das Zerspringen der Pandore, wodurch er aufgeschreckt und bewogen wurde, nach dem Orte, wo die Gestalt seiner Freundin sichtbar war, hinzuschauen. Ein Instrument kann ja wohl aus irgend einer zufälligen Ursache einen Rifs bekommen und einen Knall thun: aber dafs diefs gerade in dem Augenblick geschah, wo die Erscheinende (welche vermuthlich dazu nur wenige Augenblicke in ihrer Gewalt hatte) seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollte, das scheint mir ein ziemlich handgreifliches Zeichen, dafs hier ein absichtliches Verhältnifs von Ursache und Wirkung Statt fand.

Wilibald.

Gut! Angenommen also, dafs diese Erscheinung der Frau von K. unmittelbar vor

ihrem Tode eine wirkliche Thatsache sey, was für Folgerungen glaubst du daraus ziehen zu können?

Blandine.

Erstens: es sey also möglich, dafs unsre Seele, wenigstens kurz vor der gänzlichen Trennung von ihrem Körper, aus demselben heraus gehen und ihre Gegenwart anderswo offenbaren könne; Zweytens: dafs die Erscheinung der eigensten Gestalt der Frau von K., da sie sich schwerlich auf eine andere Weise erklären läfst, für einen Beweis gelten müsse, dafs Sie es Selbst gewesen sey, die ihm in dieser Gestalt erschien; Drittens: dafs Sie also entweder die Gabe gehabt haben müfste, sich in aller Geschwindigkeit aus einem sichtbaren Stoffe einen neuen, ihrem irdischen Körper völlig ähnlichen Leib anzubilden; oder, dafs es mit dem ätherischen Körper, von welchem gestern die Rede war, seine Richtigkeit habe, und dafs dieser das Vermögen besitze, nach dem Willen der Seele, in wenigen Minuten so viel gröbern Stoff aus der Luft an sich zu zie-

hen, als nöthig ist um sichtbar zu werden. Nun scheint mir jenes ungleich weniger natürlich und begreiflich zu seyn als dieses; ich halte mich also an das letztere, und glaube durch diese Erscheinung der Frau von K. für die Existenz des ätherischen Seelen-Organs ein Grofses gewonnen zu haben.

Wilibald.

So rasch geht es bey mir nicht, liebe Blandine; ich sehe in deinen Resultaten noch eine Menge unauflöslicher Schwierigkeiten. So bestehen, z. B. alle unsre gestrigen Einwürfe gegen das ätherische Seelen-Organ noch immer in ihrer vollen Kraft, und es sey nun, dafs du den sichtbaren Leib, welchen es sich in der Geschwindigkeit angebildet haben soll, für ein Werk der Natur oder für ein Kunstgebilde erklären wolltest, so bleibt immer unbegreiflich, wie das Seelen-Organ oder die Seele selbst zu dem Naturvermögen oder zu der Kunstfertigkeit gekommen seyn sollte, sich in wenigen Minuten mit einem solchen Leibe zu bekleiden. Aber noch viel unbegreiflicher ist, wie

und warum die Seele der Frau von K. das sonderbare Vorrecht besessen haben sollte, nach Belieben aus ihrem Leibe auszuwandern und wieder dahin zurück zu kommen. Denn dafs dies keine Eigenschaft aller menschlichen Seelen sey, bedarf doch wohl auch für dich keines Beweises? Bey uns andern ist die Seele, so lange bis der wirkliche Tod erfolgt, durch so starke, wiewohl unendlich feine Faden mit unserm Leibe verwebt, dafs es ihr, wie stark und leidenschaftlich ihr Wollen und Streben auch wäre, schlechterdings unmöglich ist, sich ohne Hülfe ihres gröbern Körpers nur aus einem Zimmer in ein andres zu versetzen. Ich finde also das willkührliche Herausgeben der Seele unsrer Dame aus ihrem Leibe nicht nur unbegreiflich, sondern geradezu unmöglich; es wäre denn, dafs du (mit deiner Erlaubnifs!) an die Feenmährchen der Dame d'Annoy und an die Kraft des Zauberwortes Quirlibirini glaubtest.

Blandine.

Lachend. Du machst mich, mir selbst lä-

cherlich, Bruder, und das ist nicht sehr artig von dir. Könnte denn nicht die sterbende Frau von K. sich bereits vom Leibe so weit losgewunden haben, dafs Sie, so zu sagen, nur noch an einem einzigen, freylich ziemlich langen Faden an ihm hing, an welchem sie, gleichsam wie eine Spinne, bis zu ihrem Freund nach Bellenz und von da wieder in ihren Leib zurückflief —

Wilibald.

Um das Reifsen dieses letzten Fadens vollends abzuwarten?

Blaudine.

Allerdings! Denn wenn Sie selbst ihn zerrissen hätte, wäre das nicht wahrer Selbstmord gewesen? — Aber, ernsthaft zu reden, was sollen wir denn von dieser seltsamen Geschichte denken?

Wilibald.

Dafs sie eine nicht zu bezweifelnde, aber unbegreifliche, unglaubliche, übernatürliche Thatsache ist, und folglich, wie wahr

sie auch seyn mag, keine Resultate geben kann.

Blandine.

Das ist recht ärgerlich! Ich möchte so gern was daraus schliefsen können.

Wilibald.

Es liefse sich ja wohl noch ein und anderes zu ihrem Behuf vorbringen: z. B. dafs ein Geist, unter gewissen besondern Umständen, ohne an Raum und Zeit gebunden zu seyn, auf einen andern Geist wirken könne, und dafs unsre Dame in dieser Weise auf das Innerste ihres Freundes gewirkt und ihre Gestalt seiner Fantasie vorgespiegelt habe.

Blandine.

Aber konnte ihr Geist auch eben so unmittelbar auf den Resonanzboden seiner Pandore wirken?

Wilibald.

So geht es uns, Blandine, wenn wir uns Unbegreifliches durch Unbegreifliches —

begreiflich machen wollen! Der heilige Kirchenvater Augustinus könnte uns vielleicht noch andern Ausweg zeigen. Die Seele, sagt er irgendwo, ist da wo sie liebt.

Blandine.

Wenn dieſs buchstäblich wahr wäre, Bruder, müſsten wir beide, du und ich, wohl auch etwas davon wissen. In einem gewissen Sinn ist die Seele freylich nicht nur da, wo sie liebt, sondern auch da, wohin sie sich denkt. Wenn ich in Vossens Homer lese, bin ich mitten in Troja, mitten im Lager der Griechen, im Olympus, auf der Erde, bey den Fäaken und in Ithaka. Aber diese Erklärungsart löset das Räthsel deiner Erscheinungsgeschichte nicht auf.

Wilibald.

Wir thun also wohl am besten, liebe Blandine, wenn wir uns unsre Unwissenheit in dämonischen Dingen aufrichtig gestehen, und uns darüber in dem Gedanken

War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir so flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleyer von Wolken
Ueber mein Antliz, den mächtigen Einbruch des Tages zu hemmen,
Der mich blendte. — Mein Liebling, so sprach die zephyrische Stimme:
Unterdeß, bis dein Auge des himmlischen Lichtes gewohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben. Aus deinen Freunden
Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe, vom Schöpfer befehligt,
Da du gezeuget wardst, dich zur dunkeln Erde begleitet.
Unter mir wuchsest du auf, ob meine wachsame Sorgfalt
Dir gleich unsichtbar war. Ich wars, kaum wirst du es glauben,
Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lichtes dir stopfte,
Da du am Busen der Mutter noch lagst in kindischer Schönheit,
Ihre geliebteste Wollust, und von der gütigen Hoffnung
Schon mit jedem Glüke begabt. — In welche Betrübniß
Stürzte sie meine Wolthat! Wie viele thörichte Zähren
Wurden geweint, indem dein Engel sich über dir freute?
Auch du empfandst den Verlust und weintest, die liebende Mutter
Nimmer mit lächelndem Blik auf dich sich neigen zu sehen,
Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärtlichkeit scherztest.
Ach! sie wußte nicht, welche Gefahr die begierigen Augen
Dir bereiteten; schöne Gefahren, in welchen die Seele
Willig verliert. Die Vorsicht sah die goldenen Neze,
Welche die irdische Schönheit dir legen würde. Man nennt sie.

beruhigen, dafs etwas, was wir unmöglich wissen können, uns vernünftiger Weise eben so wenig kümmern sollte, als was der Mann im Mond (wenn einer ist und wenn er was zu essen braucht und hat) heute zu Mittag gegessen habe.

Blandine.

Das möchte angehen, wenn uns das Verlangen, zu wissen wie es mit denen die wir lieben, und mit uns selbst nach dem Tode stehen werde, nur nicht so natürlich wäre.

Wilibald.

Natürlich? Ich meines Orts möchte vielmehr behaupten, dafs es dem Menschen gar nicht natürlich ist an den Tod zu denken. Ich zähle jenes vorwitzige Verlangen unter die vielen erkünstelten Begierden, die uns durch die Erziehung, und überhaupt durch den Einfluſs der bürgerlichen Gesellschaft, worin wir leben, eingepflanzt werden. Und dennoch denken wir, dieses fremden Einflusses ungeachtet, selten ernst-

lich und anhaltend an den Tod, und werden meistens von ihm überschlichen ohne ihn gewahr zu werden.

Blandine.

Wenn wir aber an ihn denken müssen — und dazu giebt es doch genug Veranlassungen — so wäre doch gut, wenn man mit Ruhe und mit fröhlichen Erwartungen an ihn denken könnte.

Wilibald.

Und wer in der Welt sollte mit Ruhe und frohem Muthe an den Tod denken können, als ein so unschuldiges und gutes Wesen wie du? Denn ich wenigstens kenne dazu kein anderes Mittel, als das Geheimnifs des alten Sokrates, das Bewufstseyn eines wohlgeführten Lebens. Erinnere dich der tiefen Ruhe womit unsre Fannia — in welcher auch nicht ein Fünkchen Schwärmerey jemahls geglommen hatte — dem Tod entgegen sah. Das Bewufstseyn, dafs man nie Böses, immer nur das Gute gewollt und nach Ver-

mögen gethan hat, setzt das Gemüth, vornehmlich in den letzten Stunden des Lebens, in eine heitere Stille, die ich einen Anfang der Seligkeit, welche uns die Religion verspricht, nennen möchte. Wer sich in diesen Augenblicken Gutes bewufst ist, traut der ganzen Natur Gutes zu, ist ohne Furcht und Sorge für die Zukunft, und erwartet gelassen und getrost was da kommen wird. Eine solche Seele senkt sich, wie ein Kind in den Busen der Mutter, mit voller Zuversicht in den Schoofs des Unendlichen, und schlummert unvermerkt aus einem Leben hinaus, worin sie nie wieder erwachen wird. Diefs, liebe Blandine, ist, nach meiner Überzeugung, im reinsten Sinne des Wortes, was meine alten Griechen *Euthanasia* nannten, die schönste und beste Art zu sterben; und da sie von einer Bedingung abhängt, die immer in unsrer Gewalt ist, warum sollten wir uns vergebliche Mühe machen, den undurchdringlichen Vorhang wegzuziehen, der das Leben nach dem Tode vor uns verbirgt? — Zwar sehe ich nicht, warum wir, in schwächern Augenblicken,

nicht befugt seyn sollten, mit der liebenswürdigen Elisa Rowe, den süfsen Träumereyen des Herzens und der Fantasie nachzuhängen, oder, mit Eduard Young, auf die erhabensten Ahnungen eines über die Sinnenwelt emporstrebenden Geistes zu horchen: aber von allem, was guten Menschen gewifs ist, das Gewisseste, bleibt doch immer, dafs sie sich nicht betrügen können, wenn sie in ruhiger Ergebung, und gleichsam mit geschlofsnen Augen, bis zum letzten Athemzug das Beste hoffen.

Blandine.

Mein Herz sagt mir dafs du Recht hast, Bruder — und dabey soll es für immer bleiben!

Ostermesse 1805.

Bey Georg Joachim Göschen in Leipzig

sind herausgekommen:

Diderots Vetter Rameau. Ein satyrisches Gespräch. Uebersetzt von Herrn von Göthe. 8.

Wielands sämmtliche Werke, 37. u. 38. Band. 8.

— — Euthanasia. Drey Gespräche über das Leben nach dem Tode. Veranlaßt durch D. J. K. W**ls Geschichte der wirkl. Erscheinung seiner Gattin nach dem Tode. 8.

Thümmels Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, 10. und letzter Theil. Mit Kupf. 8.

Journal für deutsche Frauen, von deutschen Frauen geschrieben; herausgegeben von Wieland, Schiller, Rochlitz und Seume. 1805. 1stes bis 5tes Stück. Mit Kupf. 8.

Johann Winkelmann. Eine Rede von D. C. Morgenstern, nebst dessen Rede: Ueber den Einfluß des Studiums der griech. und röm. Klassiker auf harmonische Bildung zum Menschen. 4.
(die letztere Rede ist auch einzeln zu haben)

Herrmann von Löbeneck, oder Geständnisse eines Mannes, 1ster Theil. 8.

Oden, oder die Auswanderung der Asen, ein Trauerspiel in 3 Aufzügen. 8.

Kretschmar, D. Fr., der häusliche und technische Werth der Verkohlungsöfen, nebst der Beschreibung zweckmäßiger Einrichtungen, mit 11 Kupf. und mehrern Holzschnitten. gr. 8.
(Ein ausführliches auf praktische Erfahrung gegründetes Werk, welches Unterricht giebt, wie man bei Verbrennung des Holzes den größten Theil des Werthes an Kohlen wieder gewinnen, und

noch überdieſes andere für Haushaltung und Manufacturen nützliche Materialien erhalten kann.

Küttners Reiſe durch Deutſchland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien. 2te ganz umgearbeitete und verm. Ausgabe. 4 Theile, mit Kupf. gr. 8.

Die troſtvolle Lehre von der göttlichen Vorſehung, in 2 Theilen. 1ſter Theil: Syſtematiſche Darſtellung in Vorleſungen von Profeſſor Gleria. 2ter Theil: Kanzelreden über einzelne Theile der Lehre von der Vorſehung, von D. Fr. Volkmar Reinhard. gr. 8.

Reinhard, D. Fr. Volkm., Predigten über die Lehre von der göttlichen Vorſehung. gr. 8.

Homeri Odyssea cum Hymnis, Batrachomyomachia, reliquis poemat. et fragmentis Homericis. Ex recens. Fr. Aug. Wolfii. Editio manualis et scholastica c. tab. aen. 8. min.

— Idem liber. c. icon Flaxmanni aliisque tab. aen. Editio manualis nitida. 8. min.

— Idem liber. Editio manualis pulcherrima charta pergam levigata, c. tab. aen. 8. min.

Testamentum novum Graece. Ex recens. J. J. Griesbachii. Editio manualis. 8.

Corpus Scriptorum Latinorum. Cura Eichstadii et Sociorum. Vol. V. et VI. Ciceronis opera rhetorica. Recens. C. G. Schutz. Vol. III. et IV. 8.

— de Oratore libri III. solum textum tenens in scholarum usum.

Empedoclis Carminum reliquiae. Ex antiquis scriptoribus collegit, recensuit, illustravit, et de omni philosophia Empedoclea disputavit Frid. Guil. Sturz, 8. maj.

Freuden, ein lokender Name, wie viele hat er getäuschet!
Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust sich aufthat,
Hätte sich unvorsichtig in sanftverstrikenden Bliken
Jeder Syrene gefangen. Die Vorsicht wußt es, und nahm dir
Augen, die nur den blumichten Weg zum Unglük zu leuchten,
Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige Seele
Hat ein reizendes Aug in Labyrinthe von Freuden
Täuschend gelokt, und dem fürgtschen Drachen der Rachreu geliefert,
Der den Ausgang bewacht. — Zwar itzo würden die Dinge,
Welche die Menschen der Tugend entloken, dir lächerlich scheinen.
Was Gefahren für Sterbliche sind, ist hellern Geistern
Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von blizenden Kieseln
Um der Könige Haupt; was tausend goldene Sclaven
Dem, der über dem Kreise der Sonnen, die himmlischen Schaaren
Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen erblassen,
Um die Stuffen des Throns andetend ligen gesehn hat?
Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden Freuden,
Rosenarmichte Mädchen, und lokende Myrtengebüsche
Voll verliebtem Gemurmel, Entzükung und Seufzern der Wollust,
Kränze von tanzenden Nymphen und Töne voll schmachtenden Reitzes
Einem unsterblichen Geist, von dem ein grosser Gedanke

Tafel-Lied

gesungen

bei

WIELANDS

Einführung als Frey-Maurer

in

die gerechte und vollkommne

Anstalt zu Weimar

den vierten April 1809.

F. crud.

1.

Ihr, der Menschheit treue Söhne,
Laßt uns heut ein Fest begehn,
Laut der Maurer Freudentöne,
Durch die stillen Hallen wehn!
Denn es ist der guten Stunde,
Der geschenkten unserm Bunde,
Dem zum Leiter unsrer Spur
Schuf und weihte die Natur.

Alle.
Denn es ist etc.

2.

Was ertönt im Maurerliede
Ist der Tugend stille Kraft,
Ist der Weisheit goldner Friede,
Der das Eingeborne schafft.
Muß der Geist des *Schönen-Guten*, *)
Heut nicht auf uns niederfluthen?
Seines Tempels Hierophant
Hat uns Brüder ja genannt!

Alle.
Muß der Geist etc.

*) Agathodämon.

3.

In des Liedes ernsten Klängen,
Tönt wir schuldigem dessen Lob,
Der, auf ewigen Gesängen,
Sich zum Helikon erhob.
Seine Scheitel zu umwinden,
Mag die Kunst den Lorbeer binden,
Hier im Bunde soll ihm blühn
Treuer Achtung Immergrün.

Alle.

Seine Scheitel etc.

4.

Unser Bund — er pflanzet Blüten
Um der Menschheit Hochaltar, —
Wird sie still und traulich hüten,
Bis die Frucht wird offenbar.
Darum halten wir umschlungen:
Den, der Blüten, Frucht errungen:
In des Bundes Namen wir
Singen *Wieland* Jubel Dir! —

Alle.

In des Bundes Namen etc.

5.

Brüder, jetzt das Glas gehoben,
Huldigt stolz der edlen Pflicht!
Strahlt uns — ob auch Stürme toben,
Nicht der *Dioskuren* Licht? —
Wie den Kelch, erhebt die Geister,
Denn die beiden hohen Meister,
Die Dem Stolz, o Vaterland,
Halten unsres Kreis Band! —

Alle.

Wie den Kelch etc.

Die Ritter,

oder

die Demagogen.

Die Vögel.

Aus

dem Griechiſchen des Ariſtofanes

überſetzt und erläutert

von

C. M. Wieland.

Wien, 1813.

In Commiſſion bey Anton Doll.

1933

Die Ritter

oder

die Demagogen

des

Ariſtofanes.

Einleitung.

Unter allen Komödien des Ariſtofanes, die den Zähnen der Zeit und der Barbarey entgangen ſind, ſcheint mir diejenige, an welcher ich hier, nach meinem erſten Verſuche einer metriſchen Überſetzung der Acharner (S. M. Deutſch. Merkur 1793) den zweyten mache, für uns und unſere Zeit bey weitem die merkwürdigſte und intereſſanteſte zu ſeyn. Nicht als ob ſie in Anſehung der Erfindung, oder der Feinheit des attiſchen Salzes, womit die politiſchen oder ſatyriſchen Poſſenſpiele dieſes in ſeiner Art einzigen Dichters ſo reichlich gewürzt ſind, vor den übrigen etwas voraus hätte — denn ich möchte eher ſagen, Ariſtofanes habe ſich in dieſem Stücke theils vom Stoffe ſelbſt, theils von ſeinem Eifer, den Mann, deſſen Anſehen in der Republik er durch die bitterſte Perſonalſatyre, wo möglich, ganz und gar vernichten wollte, lächerlich und verächtlich zu machen, nur zu oft ſelbſt über die äuſſerſten Grenzlinien der Wohlanſtändigkeit und Urbanität hinreiſſen laſſen, — ſondern weil keine ſeiner Komödien, und, meines Wiſſens, überhaupt kein anderes Überbleibſel aus jenen Zeiten uns ſchärfere Blicke in den heilloſen innern Zuſtand der atheniſchen Republik während ihrer

glänzendſten Epoche thun läßt, und geſchickter iſt, uns ein wahres lebendiges Bild von der tiefen Verderbenheit zu geben, zu welcher ein äuſſerſt lebhaftes und feuriges, leicht bewegliches, zur Schwärmerey geneigtes, eitles, ehrgeiziges, in allen ſeinen Neigungen, Leidenſchaften, Wünſchen und Entwürfen ausſchweifendes, und mit der größten Leichtigkeit von einem Äuſſerſten zum andern überſpringendes Volk, zumahl in der phyſiſchen und politiſchen Lage der Athener, durch eine demokratiſche Verfaſſung und demagogiſche Regierung herunter gebracht werden kann.

Aus dieſem Geſichtspuncte betrachte ich dieſes Stück (alles abgerechnet was die vis comica des Dichters und ſeine beſondern Abſichten an den Zügen ſeiner Originale übertrieben haben mag) als eine der wichtigſten hiſtoriſchen Urkunden der Zeit des peloponneſiſchen Krieges, welche über die eigentlichen Geſchichtſchreiber derſelben ein ſtarkes Licht verbreitet, und uns, ſo zu ſagen, den geheimen Schlüſſel zu manchen Begebenheiten in die Hand ſpielt, welche ſonſt kaum begreiflich wären; ſo wie auf der andern Seite nicht weniger wahr iſt, daß die Geſchichte des Thukydides Belege zu dieſer ariſtophaniſchen Komödie gibt, ohne welche man ſich ſchwerlich erwehren könnte, das Totalgemählde, ſo ſie von dem damahligen Zuſtande der atheniſchen Demokratie in der Einbildungskraft des Leſers zurückläßt, für ein bloßes zum Lachen erfundenes Zerrbild zu halten.

Doch daß dieß Letztere auf keinen Fall bey unſern heutigen Leſern möglich ſeyn dürfte, hat Ariſtophanes vornehmlich der ſeit einigen Jahren, durch eine in ihrer Art einzige Revolution, vor unſern Augen

Schöner iſt, als das ganze Gepränge des lebloſen
Stoffes;
Deſſen Begierden noch ſelbſt im Beſitz unzählicher Welten
Fodern würden? Wird ſie, die ſtolze Verwandte der Engel,
An Amelions Buſen nur ſterblich zu ſeyn ſich bereden.
Und erhabnere Wünſch' in Roſenblättern erſtiken? —
Und das geſchieht auf der Erde. Du weiſt es; und dan-
ke der Vorſicht,
Daß du es nicht von der Reue gelernt. Du, Glükli-
cher, ſaheſt
Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumphe,
Ihren Gürtel voll zaubriſcher Reizung, ihr mächtiges
Lächeln,
Ihre vielfache Verkleidung, die edle Seele zu täuſchen,
Blieb dir verborgen. Du konnteſt der Weisheit leich-
ter getreu ſeyn,
Da du niemals den Reiz der Nebenbuhlerin ſaheſt,
Die ihr ſo viele Verehrer entlokt. Zwar iſt auch die
Tugend
Schön, und die Mutter des reinſten Vergnügens; doch
flüchtigen Augen
Unſichtbar, und zu geiſtig. Sie führt vom Genuſſe zur
Hofnung,
Und wie ſchwach iſt der Menſch, durch gegenwärtiger
Wolluſt
Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu ſchauen?
— Zuweilen
Zeigt ſich die Tugend ſo gar in ſinnliche Schönheit ver-
kleidet,
Und wer liebt ſie da nicht? Doch wirſt du in golde-
nen Zimmern
Selten ſie finden, noch ſeltner auf Roſenwangen. Sie
meidet
Eine Geſtalt, in der vermummte Laſter oft lauren.

entſtandenen franzöſiſchen Republik zu danken, worin wir dieſe Nation die Perſon des ariſtofaniſchen Demos, und einige ihrer berüchtigſten Demagogen die Rollen des Paflagoniers und Wurſthändlers, für bloße Anfänger in der demokratiſchen Kunſt wie ſie ſind, mit einer Fertigkeit und Gewandtheit ſpielen geſehen haben, wodurch ſie ſogar ihren griechiſchen Vorgängern und Muſtern ſelbſt den Vorzug ſtreitig machen, und wenigſtens unſern komiſchen Dichter gegen allen Verdacht, die Grenzen deſſen, was vermöge der menſchlichen Natur möglich iſt, überſchritten zu haben, völlig ſicher ſtellen.

Wie leicht auch der auffallende Contraſt, den dieſes Stück überhaupt und im Beſondern mit unſern herrſchenden Begriffen, Gewohnheiten und Sitten, zumahl in denjenigen deutſchen Staaten, worin die Regierungsform monarchiſch oder ariſtokratiſch iſt, macht, aus der Natur der Demokratie zu erklären iſt, ſo iſt doch, vermuthlich, die Verwegenheit des Dichters, nicht nur einen der erſten und mächtigſten Männer in der Republik auf eine ſo inſultante Art auf der öffentlichen Schaubühne zu beſchimpfen, zu geißeln, und bis auf die Knochen zu brandmarken, ſondern das ſouveraine Volk ſelbſt in ſeiner eigenen Gegenwart zu verſpotten und in der lächerlichſten Blöße darzuſtellen, eine Erſcheinung, die man kaum ſeinen Augen glauben kann. Man begreift weder, wie Ariſtofanes ſich vor der Rache eines ſo fürchterlich und unverzeihlich beleidigten, allvermögenden Demagogen ſicher halten, noch wie die Athener, ohne zu zürnen, in einen ſolchen Spiegel ſehen, und über ihre eigene Thorheit und Schwäche ſo unbefangen und frohen Muthes, als ob die Sache ſie

nichts angehe, lachen, noch, wie die Republik bey einer so schrankenlosen Freyheit auch nur einige Wochen lang, ohne in sich selbst zusammen zu fallen, habe bestehen können. Und dennoch, wie schwer es uns auch fällt, sobald wir uns mit dem gehörigen Grade von Lebhaftigkeit in unsern Gedanken an Zeit, Ort und Stelle versetzen, dieß alles als möglich zu denken, so findet sich doch noch etwas zu bemerken, das noch viel unglaublicher ist; und dieß war: daß der so jämmerlich in diesem Stücke verspottete Demos von Athen die Freyheiten, die sich der Dichter mit ihm herausnahm, so wenig übel empfand, daß er diesem vielmehr den Siegespreis über seine damahligen Mitbewerber, Kratines und Aristomenes, zuerkannte; und daß Kleon, ungeachtet eine so blutige Personalsatyre über seine Person und Staatsverwaltung öffentlich gekrönt worden war, dennoch dadurch so wenig an seinem Ansehen und Einflusse in der Republik verlor, daß beydes vielmehr seit dieser Zeit sogar zugenommen zu haben scheint.

Indessen, wie an allen menschlichen Dingen das Wunderbare und Unbegreifliche verschwindet, so bald man sie schärfer betrachtet und sich mit allen Umständen derselben genauer bekannt gemacht hat, d. i. so bald es uns Ernst ist, sie begreifen zu wollen; so fällt auch hier das Unglaubliche meistens weg, wenn man den Charakter der Athener, die damahlige Verfassung und Lage ihrer Republik, und den Geist der so genannten alten Komödie überhaupt zur Erklärung derselben zu Hülfe nimmt. Ohne mich hierüber in eine Ausführlichkeit einzulassen, deren ein der Geschichte dieses Volkes nicht ganz unkundiger Leser leicht entbehren kann, schränke ich mich nur auf

einige hauptsächliche Thatsachen und Bemerkungen ein, die uns einen hinlänglichen Aufschluß über dieses Problem geben können.

Die Athener zeichneten sich vor den meisten griechischen Völkern durch eine ausserordentliche Empfänglichkeit für Witz und Laune aus, und waren dabey gutartig und verständig genug, eben so willig über sich scherzen zu lassen, als sie geneigt waren, über Andere zu scherzen. Der Leichtsinn, der einen Hauptzug ihres Charakters ausmacht, folgte ihnen sogar in die öffentlichen Staatsversammlungen; ein Bonmot, zu rechter Zeit von einem Volksredner angebracht, entschied nicht selten die wichtigsten Entschließungen, und die horazische Bemerkung:

— — ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res,

scheint ausdrücklich ihnen abgesehen zu seyn.

Die so genannte alte Komödie (d. i. die Komödie der ersten von den drey Perioden, welche diese Gattung der öffentlichen Volksbelustigungen zu Athen durchlief) hatte sich, gleich von ihrem Ursprunge an, in den Besitz einer beynahe schrankenlosen Freyheit der Zunge gesetzt, und, Kraft des ihr stillschweigend eingeraumten Rechtes über Alles zu scherzen und zu spotten, sich auch erlaubt, jeden, der ihr irgend eine Blöße gab, sogar namentlich dem öffentlichen Gelächter Preis zu geben.

Diese Freyheit wurde von den komischen Dichtern, besonders nachdem sich die Verfassung der Republik in eine völlige Demokratie verwandelt hatte, folglich der Geist der Freyheit und Gleichheit

stärker als jemahls in Athen wehete, so weit ausgedehnt, daß die ersten Männer im Staate und die verdienstvollesten und unsträflichsten Bürger vor der Peitsche oder Geißel dieser Lustigmacher eben so wenig sicher waren, als ein Hyperbolos oder Pausion.

Die sonst ziemlich strenge und wachsame Polizey von Athen fand eine Einschränkung dieser Licenz entweder unnöthig, oder wagte sie nicht, so lange die Demokratie bestand. Wie oft und wie sehr auch die Komödienmacher die ihnen zugestandene Freyheit mißbrauchten, so scheint man sie doch als eine Art von öffentlichen Censoren betrachtet zu haben, deren Dienst der Republik eher wohlthätig als gefährlich seyn könnte. Denn da sie (um mich der Worte Horazens zu bedienen) einen Jeden

— den böse Sitten oder Übelthaten
Der Ahndung würdig machten, auf die Bühne
Stellten, und kein Taugenichts, kein Dieb,
Kein Ehebrecher oder Mörder sicher
Vor ihrem Strafamt war, —

so konnte man billig erwarten, daß Mancher, dessen sittliches Gefühl noch nicht ganz abgestumpft, oder dem die gute Meinung seiner Mitburger nicht ganz gleichgültig seyn durfte, dadurch von Ausschweifungen abgeschreckt und wenigstens in den Schranken der Anständigkeit zurückgehalten werden möchte.

Aber auch ohne diese Rücksicht würde das souveraine Volk von Athen es schwerlich zugegeben haben, wenn die Polizey sich hätte anmaßen wollen, die komischen Dichter im Besitze ihres verjährten Rechtes, unter dem Vorwande des davon gemachten Mißbrauchs, zu stören. Die gemeinen Bürger sahen es

zu gern, daß die Aristokraten (denen sie übrigens den Glanz, den sie von ihren Ahnen borgten, und die Vortheile, die ihnen Erziehung, Familien-Beyspiele und Vermögen gaben, nicht streitig zu machen begehrten) auf dem Theater ihrer Sterblichkeit erinnert wurden, und sich gefallen lassen mußten, von einem Eupolis oder Kratines eben so frey behandelt zu werden, als Leute aus dem niedrigsten Pöbel. In diesem Puncte nichts voraus zu haben, gehörte zur demokratischen Gleichheit: und wenn auch die Richter (wie nicht selten geschah) aus Parteylichkeit, Rachsucht oder Bestechung, ihren Witz zum Organ eigener oder fremder Bosheit machten; so fand doch die den meisten Menschen beywohnende unartige Neigung, emporragende Personen zu sich herabgezogen zu sehen, ihre Rechnung zu sehr dabey, als daß man daran gedacht hätte, sich selbst dieser Quelle eines für kleine Seelen so süßen Vergnügens zu berauben.

Bey solcher Verwandtniß der Sache, und da überhaupt der Besitzer eines Rechtes, dessen Grenzen nicht bestimmt sind, in dessen Ausübung immer weiter um sich zu greifen pflegt, artete freylich die Komödie zu Athen in eine privilegirte Lästerschule aus, wo Witz und Laune sich alles erlauben durften, was der Neigung des großen Haufens der Zuschauer, sich an Demüthigung und Verspottung ihrer durch Ansehen und Reichthum, oder Talente und Verdienste ausgezeichneten Mitbürger zu belustigen, Nahrung gab. Ein Volk, das so geneigt war, sich selbst nichts übel zu nehmen, setzte auch, um seines eigenen Vergnügens willen, den Komödienmachern keine Grenzen; und warum nicht? Am Ende war ja doch alles nur Spaß und Muthwille. Ein Perikles ver-

ler, der Sarkasmen eines Eupolis wegen, eben so wenig von seinem Ansehen und Einflusse, als ein Sokrates dadurch, daß Aristofanes ihn zur lustigen Person eines seiner witzigsten und possierlichsten Stücke machte, verhindert wurde, noch vier und zwanzig Jahre lang frey und ungestört eben derselbe zu seyn, der er vorher gewesen, ja sogar während dieses langen Zeitraumes öffentliche Ehrenstellen zu bekleiden, und bis an seinen Tod, an welchem Aristofanes sehr unschuldig war, im Besitze der höchsten Achtung und Liebe aller edeln und guten Menschen seiner Zeit (deren freylich nicht viele waren) zu bleiben.

Es begreift sich schon aus dem bisher Gesagten, auf der einen Seite, warum die große Popularität, welche der ehemahlige Lederhändler Kleon sich in den ersten Jahren des peloponnesischen Krieges zu erwerben gewußt hatte, unsern Dichter nicht abzuschrecken vermochte, ihn auf dem öffentlichen Schauplatze zum Ziele seines muthwilligsten Witzes zu machen; auf der andern, warum ein solcher Angriff ohne Folgen blieb, und weder dem Spötter noch dem Verspotteten sonderlichen Schaden that. Indessen traten doch bey dem gegenwärtigen Stücke einige besondere Umstände ein, ohne welche Aristofanes es schwerlich gewagt hätte, die Sache so weit über das gewöhnliche Maß zu treiben, und, anstatt den Kleon bloß lächerlich zu machen, einen Angriff auf ihn zu thun, der das Ansehen eines Kampfes auf Leben oder Tod hat.

Wir haben schon bey den Acharnern angemerkt, daß Aristofanes, aller Wahrscheinlichkeit nach, im Solde der noch immer ansehnlichen aristokratischen Partey stand, und, auf ihren Beystand sich verlassend, sein Talent um so getroster und freyer zum

Dienſte dieſer Partey (deren Sache damahls meiſtens die gute Sache war) gegen die unwürdigen Günſtlinge und Leiter des Volkes gebrauchen durfte, da eben dieſes den Athenern ſo beliebte Talent ſchon an ſich ſelbſt ihm zur Ägide diente, und auch ihm eine Art von Popularität gab, vor welcher ſich jene noch mehr zu fürchten hatten, als er vor der ihrigen. Bey ſeinem dießmahligen Hauptangriffe konnte er, auſſer den beyden Feldherren Nikias und Demoſthenes mit ihrem Anhange, noch beſonders auf die ganze Claſſe der Ritter (die zweyte in der Republik), welche damahls in einer Art von offener Fehde mit Kleon begriffen war, Rechnung machen; oder es iſt vielmehr zu vermuthen, daß eben dieſe es waren, die ihn nicht nur aufmunterten, ſeinen ganzen Köcher gegen den ihnen ſo ſehr verhaßten Demagogen zu leeren, ſondern ihm auch zur öffentlichen Aufführung deſſelben, und zu dem zweyfachen Siege, den er über ſeine Mitwerber um den Preis und über den Kleon erhielt, am meiſten behülflich waren.

So wie alle dieſe Umſtände uns die beyſpielloſe und wohl nur in einer Republik, wie Athen damahls war, mögliche Verwegenheit unſers Dichters, einen Mann wie Kleon, zwar unter einem fremden Nahmen, aber deſto ſtärker und unverkennbarer bezeichnet, auf den öffentlichen Schauplatz zu ſtellen und ohne alle Schonung zu mißhandeln, begreiflich machen; ſo fällt auch, auf der andern Seite, die Möglichkeit, wie Ariſtofanes das ſouveraine Volk von Athen ſelbſt, in der Perſon eines alten ſchwachköpfigen, blödſinnigen, grillenhaften Spießbürgers aufſtellen, und durch die Zaubermacht des komiſchen Genius über ſeine eigenen Thorheiten zu lachen nöthigen durfte, in

die Augen, so bald wir uns der Ursache erinnern, warum keine einzelne Person sich durch eine Satyre, welche Allen gilt, woron aber jeder sich selbst als eine Ausnahme betrachten kann, beleidiget zu finden pflegt. Ein Tadel, eine Spötterey, ein Vorwurf, der sehr Viele zugleich trifft, kann auf keinen schwer fallen. Je größer die Anzahl der Getroffenen, desto kleiner der Antheil, der auf jeden Einzelnen kommt; und auch diese Wenige weiß die Eigenliebe, deren gute Dienste dem Satyriken in solchen Fällen immer sehr zu statten kommen, auf etwas unendlich Kleines herabzubringen, dessen leise, mehr kitzelnde als stechende Berührung uns nicht verhindern kann, über die moraliſche Person, die der Gegenstand des Spottes ist, eben so herzlich mit zu lachen, als ob wir nicht im geringsten dabey betroffen wären.

Wollte indessen jemand die Fühllosigkeit, die dazu gehörte, um eine so beissende Satyre auf sich selbst äusserst spaßhaft zu finden, für eine Wirkung der Verdorbenheit der damahligen Athener ansehen, so wüßte ich nicht, ob mit Grunde viel dagegen zu sagen wäre. In der That findet sich häufig, daß keine Leute williger sind, ihre Unarten und Thorheiten einzugestehen und bey Gelegenheit selbst zu belachen, als diejenigen, die am wenigsten Lust haben sich zu bessern.

Ich merke nur noch im Vorbeygehen an, daß ein berühmter Schriftsteller sich dieser Komödie des Aristofanes nicht erinnert haben muß, als er, bey Gelegenheit der Wolken, ganz zuversichtlich behauptete, „kein komischer Dichter habe sich unterstanden das Volk anzutasten;" die gegenwärtige Komödie

iſt ein laut redender Beweis des Gegentheils *). Ariſtofanes unterſtand ſich nicht nur dieſes gefährlichen Abenteuers, ſondern wagte es ſogar, das atheniſche Volk unter deſſen eigenen Nahmen (Demos Atheenäon) in eben demſelben Stücke aufs Theater zu ſtellen und lächerlich zu machen, worin er ſich nicht getrauete, einen Kleon mit gleicher Freyheit zu behandeln, ſondern ihn bloß unter der Maske und Benennung eines paflagoniſchen Sclaven aufführte. Ja (was beynahe noch ſtärker beweiſet, wie wenig ſich das Volk aus ſolchen Facetien machte), Ariſtofanes hatte keine Mühe, einen Schauſpieler zu finden, der die Perſon des Demos auf ſich nahm; da er hingegen die Rolle des Paflagoniers ſelbſt ſpielen mußte, weil kein anderer Muth genug hatte, ſich durch ein ſolches Wageſtück die Ungnade des Demagogen auf den Hals zu laden.

Ich ſehe nur zu gut voraus, was für eine widerliche Wirkung die bis zum Ekel pöbelhaften Scenen zwiſchen dem Wurſthändler und Paflagonier, und die auch in der behutſamſten Überſetzung nicht immer und ganz vermeidlichen Obſcenitäten, wovon dieſe Komödie (wie alle andern unſers Dichters) wimmelt, auf Leſer von Geſchmack und Sittlichkeit machen

*) Das Volk wird in ihr nicht nur ziemlich grob angetaſtet, es iſt ſogar die Hauptfigur im Gemählde, auf welche ſich alles Andere bezieht; und es muß jedem Leſer in die Augen ſpringen, daß es dem Dichter weniger darum zu thun war, den Kleon zu züchtigen, als dem Volke den Nebel von den Augen zu weichen, und durch Vorhaltung des lächerlichſten Contraſts deſſen was es war, mit dem, was es ſeyn ſollte und konnte, es wo nicht zur Beſſerung, wenigſtens zum Gefühl ſeiner Thorheit zu bringen.

müſſen. Was ich in dieſer Rückſicht für mich ſelbſt zu ſagen hätte, liegt in meinem Zwecke; zur Rechtfertigung des Dichters habe ich nichts zu ſagen, als daß er für Zuhörer arbeitete, bey denen er, wie arg er es auch machte, keiner Rechtfertigung bedurfte. Unangenehm genug, daß alles das, worin er alle anderen komiſchen Dichter aller Völker und Zeiten hinter ſich zurück läßt, eine Frucht iſt, zu deren Genuß man nur auf einem oft ſehr ſchmutzigen Wege, wo man alle Minuten über eine Pfütze wegſetzen muß, gelangen kann. Es iſt aber nun einmahl nicht anders. Was der ſcharfſinnige La Bruyere von Rabelais ſagt, gilt in einem noch höheren Grade von Ariſtofanes: „ſeine Werke ſind ein monſtröſes Gemiſch von feiner, geiſtvoller Moral und ſchmutziger „Verdorbenheit. Wo er es arg macht, hat er jeden „Andern in die Unmöglichkeit geſetzt, es noch ärger zu „machen; c'est le charme de la canaille: wo er „gut iſt, kann der leckerſte Gaum kein köſtlicheres „Gericht verlangen." — Um zu einer ſolchen coena Deûm zu gelangen, kann man ſich ja wohl eine neu römiſche Marmortreppe gefallen laſſen.

Sie in ihrer unſterblichen Anmuth, in himmliſchem Schmuke
Königlich in den Reichen der unvergänglichen Wonne
Herrſchen zu ſehn, iſt Engeln und edlern Welten erlaubet,
Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn ſie, wie die lächelnde Venus,
Mit Entzükung und Scherzen umgeben den Menſchen erſchiene,
Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Reihen ſich miſchen,
Und ein vertünchtes Scheuſal für Tugend umarmet werden! —
Doch, ich ſage dir, was ich dich ſelbſt, die Vorſicht zu retten
Deinem würdigen Freund oft in der einſamen Laube
Sagen hörte. — Noch iſt die Erinnrung der Stunden mir lieblich,
Da mich der ſüſſe Ton vertrauter Geſpräche der Freundſchaft
Von olympiſchen Symphonien zurük hielt. Ergözend
Schallt es in eines Unſterblichen Ohr, wenn liebende Menſchen
Sich in ſchweigenden Schatten von ihrem Glüke beſprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildſamen Freund, in dem Buſen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit
Lieben lehret; die Weisheit, die ſtaubichten Winkeln gehäſſig
Oft in Haynen geſehn wird, und willig dem Jüngling begegnet,
Der ſein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieſes Vergnügen
Mir dein Dion gegeben? Von ſeinen beredſamen Lippen

Kurze hiſtoriſche Darſtellung der Begebenheiten, die den nächſten Anlaß zu dieſem Stücke gegeben haben.

Die Ritter des Ariſtofanes wurden in der zweyten Hälfte des vierten Jahres der 88ten Olympiade und des 7ten des peloponneſiſchen Krieges, ungefähr fünftehalb Jahre nach dem Tode des Perikles, an den kleinen Dionyſien oder Antheſterien, d. i. an demjenigen Bacchusfeſte, welches im Monathe Antheſterion *) gefeyert wurde, zu Athen öffentlich aufgeführt.

Die Verwaltung der Republik ſchwankte damahls in den Händen verſchiedener Ehrgeitzigen, die ſich das Vertrauen und die Gunſt eines leicht beweglichen, aber unbeſtändigen launenvollen Volkes durch alle die paraſitiſchen und falſchpolitiſchen Kunſtgriffe, welche Perikles verachtet hatte, weil er ihrer nicht bedurfte, ausſchließlich zu erringen oder zu erſchleichen ſuchten.

In den wenigen Jahren, die ſeit dem Tode dieſes großen Staatsmannes verfloſſen waren, hatten die beyden Parteyen, die er durch die Obermacht ſei-

*) Welcher größten Theils in unſern Hornung fällt.

nes Genius und die Größe seiner Verdienste überwältigt hatte, auf einmahl wieder Luft bekommen: und wiewohl einige unruhige und habsüchtige Menschen aus der niedrigsten Volksclasse, ein Eukrates, ein Lysikles, ein Kleon, ohne irgend eine Eigenschaft, welche sie zu Rathgebern und Vorstehern des Staats qualificirte, sich, so lange die aura popularis ihre Segel schwellte, eines hohen Grades von Ansehen und Einfluß zu bemächtigen gewußt hatten; so blieb doch die aristokratische Partey nicht so unthätig, noch ließ sich das Volk von seinen neuen Günstlingen so blindlings an der Nase führen, daß jene, die noch immer einige Männer von Verdienst in ihrem Mittel aufweisen konnte, die Hoffnung hätte aufgeben sollen, in einem so kritischen Zeitpuncte, da die Republik mehr als jemahls tauglicher Diener vonnöthen hatte, über lang oder kurz das ehemahlige Übergewicht wieder zu erlangen.

Um die Zeit, in welche die öffentliche Aufführung der Ritter fällt, standen Nikias und Kleon an der Spitze dieser beyden Parteyen, welche, wiewohl der auswärtige Krieg sie von gewaltsamen Ausbrüchen ihrer wechselseitigen Eifersucht zurückhielt, und sie im Gegentheile in die Nothwendigkeit setzte, gegen die zum Untergange ihrer Republik verbündeten Peloponnesier für Einen Mann zu stehen, gleichwohl unter der Hand Alles, was Popularität und Wohlredenheit, Ränke und Cabalen vermochten, in die Wette anwendeten, um einander aus dem Sattel zu heben, und sich, wo möglich, des Steuerruders ausschließlich zu bemächtigen; — ein der Demokratie ganz besonders eigenes Radicalübel, in welchem man (beyläufig zu sagen) die wahre Ursache, warum dieser

Krieg so unglücklich für Athen ausfiel, hauptsächlich zu suchen hat.

Nikias hatte sein Ansehen größten Theils der freygebigen Anwendung seiner großen Reichthümer, und zum Theil auch allerley kleinen Kunstgriffen zu danken, wodurch er sich die Gunst des Volkes zu erschleichen wußte, die der verwegene, unverschämte, mit einer ungestümen Art von natürlicher Beredtsamkeit und (was in Demokratien ein nicht geringer Vortheil ist) mit einer athletischen Brust und stentormäßigen Stimme begabte Kleon, so zu sagen, mit Sturm eroberte.

Der schwache und aus Bewußtseyn seiner Schwäche, außer dem Schlachtfelde, überall furchtsame Nikias war also kein sehr tauglicher Gegenkämpfer gegen diesen immer weiter um sich greifenden Demagogen, der, mit solchen persönlichen Vortheilen, fast immer auf den athenischen Pöbel und das zahlreiche Heer der Heliasten, ja selbst auf die Majorität im Senate zählen konnte, und daher immer furchtbar blieb, wiewohl er den begüterten Volksclassen und der kleinen Zahl der wahren Freunde ihres Vaterlandes gleich verhaßt war. Allein eben darum war es um so nöthiger, kein Mittel unversucht zu lassen, das seinen Sturz befördern, oder wenigstens sein Ansehen bey dem großen Haufen schwächen konnte.

Mir ist daher sehr wahrscheinlich, daß unser Dichter von den Häuptern der aristokratischen Partey wo nicht gedungen, doch gewiß aufgemuntert worden, in dieser Komödie einen so ungewöhnlich heftigen und (wie sie vielleicht hofften) entscheidenden Angriff auf ihren Feind zu thun. Je größer und frischer die Klagen waren, die sie über ihn zu führen

hatten, deſto erwünſchter mußte es ihnen ſeyn, ein ſo ſcharf eingreifendes Werkzeug ihrer Rache in einem Dichter zu finden, der in den wenigen Jahren, ſeitdem er als der Gegenkämpfer eines Eupolis und Kratinos die Scene betreten, alle ſeine Vorgänger und Nebenbuhler hinter ſich gelaſſen, und ſo wohl durch den großen Verſtand, womit er ſich des außerordentlichen Reichthumes ſeiner kühnen, erfindungsreichen Fantaſie, und der unerſchöpflichen Fülle und Gewandtheit ſeines Witzes zu Schimpf und Ernſt zu gebrauchen wußte, als durch die ausnehmende Schönheit ſeiner Sprache und Verſe bey dem für alles dieß ſo ſehr empfindlichen atheniſchen Volke eine Popularität errungen hatte, die ihn einem Jeden, der ſo unglücklich war, das Ziel ſeiner Satyre zu ſeyn, — wenigſtens jedem Andern, als einem Sokrates — furchtbar, und dem Kleon beſonders um ſo furchtbarer machen mußte, da dieſer ſchon zwey Mahl erfahren hatte, was es ſey, unter die Geißel dieſes keine Schonung kennenden Satyrs zu fallen.

Die Gegenpartey Kleon's hatte damahls vornehmlich zwey von ihm empfangene ganz friſche Beleidigungen zu rächen. Die eine, daß er allein Schuld daran geweſen war, daß die mit äußerſt billigen Friedensvorſchlägen nach Athen abgeſchickte ſpartaniſche Geſandtſchaft auf's Kaltſinnigſte empfangen, und unverrichteter Dinge zurückgeſchickt wurde; da es vielmehr das dringendſte Intereſſe der Republik war, dieſe Gelegenheit, wo ſie ſo unverhofft einen ehrenvollen und nützlichen Frieden erhalten konnte, mit beyden Händen zu ergreifen; die andere, daß Kleon, nachdem die Feindſeligkeiten wieder erneuert worden waren, Mittel gefunden hatte, den Demoſthe-

nes die Ehre, welche ihm die Beendigung der von ihm begonnenen und ſchon nahe zu ihrer Endſchaft gediehenen Unternehmung bey Pylos gemacht haben würde, unverſchämter Weiſe aus den Händen zu ſpielen, und ſich ſelbſt zuzueignen, wiewohl er nicht den geringſten rechtmäßigen Anſpruch daran zu machen hatte.

Da das vor uns liegende Stück ſich vornehmlich um dieſe zwey Hauptbeſchwerden gegen den Kleon drehet, ſo können wir uns der Mühe nicht überheben, zu Gunſten ſolcher Leſer, die ſich nicht gern weiter weiſen laſſen, den eigentlichen Verlauf dieſer Sache, ſo weit es zu beſſerem Verſtändniſſe des Stückes nöthig iſt, nach dem Thukydides mit einiger Umſtändlichkeit darzulegen.

Im Anfange des 4ten Jahres der 89ſten Olympiade machten die Athener Anſtalten, das ſich auf ihre Seite wendende Kriegsglück mit einigem Eifer zu benutzen. Demoſthenes, einer ihrer tüchtigſten Feldherren in dieſem Zeitpuncte, hatte, mit Hülfe der Akarnanen und Meſſenier von Naupaktos, die von Sparta und Korinth unterſtützten Ätolier und Ambracioten genöthigt, die Belagerung der Städte Naupaktos und Argos (in Amphilochien, einem Diſtricte der Provinz Akarnanien) mit großem Verluſte aufzugeben. Da die Zeit ſeines Commando verfloſſen war, kam er nach Athen zurück, ſuchte und erhielt aber bald darauf wieder die Erlaubniß, ſich mit einer Anzahl Meſſenier, die ihm gefolgt waren, als Freywillige mit der Flotte, die den Korcyräern zu Hülfe geſchickt wurde, abzugehen, und wojern ſich an der peloponneſiſchen Küſte, welche man umſegeln mußte, eine Gelegenheit zeigen würde, irgend etwas zum

Vortheile von Athen zu unternehmen, seine Messenier dazu gebrauchen zu dürfen. Als diese Flotte längs der südlichen Küste des Peloponnesos fortsteuerte, erregte der Anblick des einst so blühenden und nun seit dem unglücklichen Ausgange des zweyten und dritten messenischen Krieges in Ruinen liegenden und den Spartanern dienstbaren Landes ihrer Voraltern einen so heftigen Tumult von Gefühlen und Leidenschaften in den Messeniern, daß sie sich nicht enthalten konnten, die Vorstellungen, womit dieser Anblick sie erhitzte, dem Demosthenes mitzutheilen, der diese Wirkung vielleicht schon zu Athen vorausgesehen und erwartet hatte. Wie dem auch sey, das Resultat davon war, daß Demosthenes den Befehlshabern der Flotte, Sophokles und Eurymedon, vorstellte, wie leicht es wäre, sich von Pylos (des nun zerstörten und von den Spartanern gänzlich vernachlässigten alten Sitzes des homerischen Nestors) Meister zu machen; wie leicht dieser schon von der Natur selbst befestigte, mit einem sehr bequemen Hafen versehene und von Sparta kaum sieben oder acht Meilen entlegene Posten zu einem der festesten und haltbarsten Plätze gemacht werden könnte; und von welcher unendlichen Wichtigkeit eine solche von den Umständen des Augenblickes so sehr begünstigte Unternehmung durch ihre Folgen für Athen werden könnte. Wiewohl nun die besagten Feldherren nicht zu überreden waren, in diese Idee einzugehen, so fügte sich's doch, daß die Flotte durch einen unversehenen Sturm genöthigt wurde, in die Bucht von Pylos einzulaufen, und sich so lange daselbst zu verweilen, bis endlich die einer so langen Unthätigkeit ungewohnten Matrosen und Soldaten das Werk von freyen Stücken angriffen, und, von den schwäre-

meriſch dafür eingenommenen Meſſeniern angefeuert, mit ſolchem Wetteifer daran arbeiteten, daß Pylos in ſechs Tagen mit einem hohen Walle umgeben, und von allen Seiten ſo ſtark befeſtigt war, daß eine von wenigen Schiffen unterſtützte Beſatzung beym Angriffe eines zahlreichen Heeres darin Trotz bieten konnte. Die Athener verfolgten nun ihren Weg nach Korcyra, und Demoſthenes blieb mit ſeinen Meſſeniern und fünf bemannten Schiffen, die man ihm gelaſſen hatte, zu Behauptung ſeiner neuen Eroberung zurück. Die Spartaner, die dieſes Unternehmen Anfangs kaum bemerkt und mit Verachtung angeſehen hatten, wurden jetzt plötzlich anderen Sinnes, riefen ihren König Agis von ſeinem Einfalle in Attika und ihre Flotte von der Unternehmung gegen Korcyra zurück, und ſtrengten alle ihre Kräfte an, um ſich eines Poſtens, welchen ſie nun mit Grund als einen Schlüſſel zu ihrem Lande betrachteten, den ſie nicht in feindlichen Händen laſſen durften, noch vorher zu bemächtigen, ehe die nach Korcyra beſtimmte atheniſche Flotte den Belagerten zu Hülfe kommen könnte. Aber Demoſthenes und ſein kleiner Haufe ſetzten ihnen einen unerſchöpflichen Muth entgegen; alle Angriffe zu Land und Waſſer wurden dadurch vereitelt, und Eurymedon, der ſich noch bey Zakynth befand, als er von der Gefahr ſeiner Mitbürger zu Pylos Nachricht erhielt, eilte mit ſeiner Flotte zu ihrem Entſatze herbey. Die Spartaner, die ſich deſſen verſahen, glaubten Alles gethan zu haben, um die Abſicht des feindlichen Admirals zu vereiteln. Der Eingang des Hafens von Pylos, worin ihre eigene Flotte vor Anker lag, wurde durch die kleine Inſel Sfakteria, ein unbewohntes, dicht mit Holz bewachſenes Eiland von ungefähr

einer Viertelmeile im Umkreise, beschützt und so enge zugeschlossen, daß auf der Seite der neuen Festungswerke nur zwey, und auf der entgegengesetzten höchstens neun Schiffe neben einander einfahren konnten. Diese kleine Insel hatten sie mit 400 spartanischen Hopliten, aus dem Kerne ihres Heeres, besetzt, und da auf der ganzen Küste, den Hafen ausgenommen, nirgends eine Landung möglich war, und das Ufer über dieß von ihren Landtruppen beschützt wurde, so hielten sie es für unmöglich, daß die inzwischen ungefähr funfzig Segel stark angelangte athenische Flotte der von allen Seiten bedrängten Festung einigen Beystand würde leisten können, zu sie waren ihrer Überlegenheit, und im Falle sie von den Athenern dennoch angegriffen würden, des Sieges so gewiß, daß sie ihren ersten Vorsatz, die Einfahrt des Hafens durch Schiffe zu versperren, als eine ihrer unwürdige Vorsicht wieder aufgaben, und den Feinden bloß den Weg zu ihrer bald gewisseren Niederlage offen zu lassen glaubten. Aber der Ausgang betrog ihre Hoffnung sehr; die athenische Flotte, nachdem sie vergebens erwartet hatte, daß ihr die peloponnesische in offener See entgegenkommen würde, drang durch beyde Öffnungen zugleich in den Hafen, und es erfolgte im Hafen selbst eines der hitzigsten Treffen, worin die Spartaner, des tapfersten Widerstandes ungeachtet, den zur See gewöhnlich überlegenen Athenern den Sieg, einen Theil ihrer Schiffe und den Besitz des Hafens von Pylos überlassen mußten. Das Kränkendste bey dieser Niederlage war, daß sie keine Möglichkeit sahen, die vier hundert und zwanzig spartanischen Hopliten zu retten, die sie, vorbesagter Maßen, in die kleine Insel Sfakteria eingesperrt hatten,

um Zuſchauer eines Gefechtes, woran ſie keinen Antheil nehmen konnten, zu ſeyn, und die nun von atheniſchen Wachtſchiffen ſo enge eingeſchloſſen gehalten wurden, daß es, um ſie zur Übergabe zu zwingen, nichts anders als den Mangel an Lebensmitteln brauchte, den ſie bald genug erfahren würden. Vier hundert ſpartaniſche Krieger waren in den Augen des Senates und der geſammten Bürgerſchaft von Sparta mehr werth, als alle andern Peloponneſier zuſammen genommen; und der Gedanke, ſie verloren zu geben, war ihnen ſo unerträglich, und ſetzte ſie in eine ſolche Beſtürzung und Verlegenheit, daß ſie zur Verhüthung eines ſo großen Unglücks keinen andern Rath fanden, als den Athenern — den Frieden, ſogar auf Bedingungen, wozu ſie ſich unter andern Umſtänden nie bequemt hätten, anzubieten. Da die atheniſchen Feldherren ſelbſt nichts eifriger wünſchten, ſo ſäumten ſie ſich nicht, den zu dieſem Ende angetragenen Waffenſtillſtand unter verſchiedenen harten Bedingungen, welche ſie zu ihrer Sicherheit für nöthig hielten, zu bewilligen. Eine der vornehmſten war, daß die in der kleinen Inſel eingeſchloſſenen Spartaner, bis zu Austrage der Sache, als eine Art von Kriegsgefangenen betrachtet, und nicht anders, als wenn der Friedensantrag von dem Volke zu Athen genehmiget worden wäre, in Freyheit geſetzt werden ſollten.

Die Geſandten von Sparta würden ohne Zweifel von beyden Parteyen, als Bothen des Friedens, nach welchen alle Landeigenthümer in Attika ſchon lange ſeufzten, günſtig aufgenommen worden ſeyn, wenn Kleon, dem mit Frieden keinesweges gedient war, und deſſen Gewalt über ſeine Mitbürger größten

Theils auf ſeiner Kenntniß ihrer ſchwachen Seite beruhete, nicht alle ſeine demagogiſchen Kunſtgriffe aufgebothen hätte, den Eindruck zu zerſtören, den der öffentliche Vortrag der ſpartaniſchen Geſandten auf die Athener hätte machen müſſen, wenn ſie ihrem eigenen Gefühle überlaſſen worden wären. Unglücklicher Weiſe für die ganze Hellas und für Athen ſelbſt wurde es ihm nur zu leicht, eine ohnehin zum Übermuth im Glücke geneigte Menge, durch den Anblick der Demüthigung, wozu ſie ihre ewigen Nebenbuhler um die Hegemonie bereits gebracht ſahen, zu ſo überſpannten und unbilligen Forderungen zu bewegen, daß er leicht vorherſehen konnte, die Spartaner würden, ehe ſie ſich vor den Augen der ganzen Hellas zu ſo ſchmählichen Bedingungen verſtänden, lieber das Äußerſte wagen wollen. Die Geſandten, ohne ſich über die erhaltene Antwort zu erklären, bathen nur, daß eine Commiſſion niedergeſetzt werden möchte, mit welcher ſie mit kaltblütiger ruhiger Überlegung die beſagten Bedingungen Punct vor Punct erörtern könnten, um ſich, wo möglich, durch beyderſeitiges Annähern zu einem billigen und anſtändigen Vergleiche zu vereinigen. Je gerechter und zweckmäßiger dieſer Antrag war, deſto mehr war dem heilloſen Kleon daran gelegen, dem Volke keine Zeit zur Beſinnung zu laſſen. Er brach alſo mit großer Heftigkeit in Vorwürfe gegen die Spartaner los, beſchuldigte ſie unredlicher, hinterliſtiger Abſichten, und behauptete, es brauche deſſen keinen andern Beweis, als daß ſie ſich nicht vor der öffentlichen Volksverſammlung erklären, ſondern nur mit einem Ausſchuſſe von wenigen Perſonen, welche ſie leichter auf ihre Seite zu ziehen hoffen könnten, unterhandeln

Floß ambroſiſche Wahrheit; die Ueberzeugung belebte
Seine Reden, er redte nur was er erfahren, und fühlte.
Und wie eröffnete ſich dein williges Herze der Weisheit!
Da dir die ſichtbare Welt verſchloſſen war, wandte dein Geiſt ſich
In ſich ſelber, und ward mit ſeiner Beſtimmung bekannter;
Hörte lauſchend die fodernden Stimmen der zarteſten Triebe,
Und der Neigungen Lauf. Anſtatt der bezauberten Früchte,
Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
Nährteſt du ſie mit Freundſchaft und Hoffnung, der einzigen Speiſe,
Die ſie auf Erden befriedigt; in deren erkältenden Grunde
Aechte, unſterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Phantomen,
Deren Geräuſch die Stille der ernſten Ideen nur ſtöret,
Konnteſt du im Verborgnen die holde Weisheit umarmen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und dieſe, mein Werther,
Iſt nun dein; ein uferlos Meer unerſchöpflicher Freuden,
Dich, und Engel zu tränken. Für wenige nächtliche Stunden
Oeffnen ſich dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen,
Eilend breiten vor dir Myriaden göttlicher Welten
Ihre Reizungen aus, verſchiedener und weniger zählbar,
Als die Blumen, die über ein irdiſches Hodla der Frühling
Streuet. Hier fuhret der Genuß, von keinem Wunſche geſtöret,
Stets zum höhern Genuß; der mußte Gott zu ſeyn wünſchen,
Der hier noch wünſchen könnte, wo Engel in Ueberfluß ſchwimmen.

wollten. Wenn ſie es ehrlich meinten, ſo ſollten ſie auf der Stelle ſagen, ob ſie ſich zu den Bedingungen verſtehen wollten oder nicht. Da die lakedämoniſchen Geſandten hierzu weder Vollmacht hatten, noch ſich der Verantwortung ausſetzen wollten, eigenmächtig etwas zugeſtanden zu haben, was ihrer Republik und ihren Bundesgenoſſen nachtheilig wäre, und da ſie durch Kleon's Übergewicht alle Hoffnung verloren, ihren billigen Vorſchlägen Eingang zu verſchaffen, ſo kehrten ſie unverrichteter Sachen nach Pylos zurück, der Waffenſtillſtand hörte auf, und die Feindſeligkeiten wurden auf beyden Seiten mit neuem Eifer wieder angefangen. Der Preis, um welchen man jetzt kämpfte, waren die 420 in Sfakteria eingeſchloſſenen Spartaner. Um ſie durch Hunger zu zwingen, ſich den Athenern auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, welches dieſen der leichteſte und ſicherſte Weg dazu ſchien, wurde das kleine Eiland Tag und Nacht auf's ſorgfältigſte bewacht. Aber deſto größer war der Eifer der Peloponneſier, die durch große Belohnungen von Sparta aufgemuntert wurden, den Eingeſchloſſenen heimlich Lebensmittel zuzuſchanzen; wiewohl die Unternehmer oft ihr eigenes Leben dabey wagten. Da Demoſthenes ſich nicht entſchließen konnte, die Eroberung dieſer Inſel zu verſuchen, wobey er einen ungewiſſen Erfolg mit zu großen Aufopferungen hätte erkaufen müſſen, die Blokade aber wegen des hartnäckigen Widerſtandes der Spartaner ſich in die Länge zog, ſo gebrach es endlich der kleinen und immer enger von den Peloponneſiern eingeſchloſſenen Beſatzung von Pylos ſelbſt an Lebensmitteln und Waſſer. Die Nachricht von ihrer Lage, welche täglich mißlicher wurde, und ſogar gefährlich werden konnte, wofern die Beſatzung

vom Winter überrascht würde, wo die Unmöglichkeit, sich länger zu erhalten, sie zuletzt zwingen mußte, sich dem Feinde selbst gefangen zu geben, kam endlich nach Athen, und erregte eine sehr lebhafte Unruhe. Man fing an sich den Übermuth reuen zu lassen, womit man die von Sparta so ernstlich nachgesuchte Aussöhnung von der Hand gewiesen hatte, und das Volk selbst murrete ziemlich laut gegen seinen Günstling Kleon, von welchem es sich dazu hatte verleiten lassen. Aber der Demagog half sich durch seine gewöhnliche Unverschämtheit, indem er ganz dreist versicherte, daß an allen diesen Nachrichten kein wahres Wort sey. Diejenigen, welche sie gebracht hatten, verlangten, wenn man ihnen nicht glaube, sollte man Abgeordnete an Ort und Stelle schicken, und sich von ihnen berichten lassen, was sie gesehen hätten. Die Regierung, die sich dieß gefallen ließ, trug dieses Geschäft dem Theagenes und dem Kleon selbst auf: aber dieser, dem mit Recht bange war, daß die Untersuchung zu seiner Beschämung ausfallen würde, zog nun andere Saiten auf, stellte dem Volke vor, daß man durch diese Maßregel nur die kostbare Zeit verlieren würde; wenn man die erhaltenen Nachrichten für wahr halte, so sey kein anderer Rath, als sich unverzüglich einzuschiffen, und die Spartaner in Sphakteria anzugreifen; einem Generale, der ein Mann von Herz wäre, müßte es ein Leichtes seyn, mit einer solchen Hand voll Leute fertig zu werden, und er selbst wollte sich hierzu anheischig machen, wenn er das Commando hätte. Jedermann fühlte, daß dieß dem Nikias galt, der damahls erster Kriegsoberster zu Athen war, und, wiewohl es ihm nicht an persönlicher Tapferkeit fehlte, doch wegen einer Unent-

ſchloſſenheit bekannt war, die ihm von ſeinen Gegnern für Furchtſamkeit ausgelegt wurde. Ein Theil des Volkes murrete über Kleon's Rede, und man rief ihm zu, warum er denn nicht auf der Stelle gehe, wenn die Sache ſo leicht ſey? Nikias, dem ſie vermuthlich nicht ſo leicht vorkam, erklärte ſich ſogleich, er verlange mit Pylos nichts zu ſchaffen zu haben, und ſey bereit, ihm das Commando abzutreten, wenn er ſich damit beladen wolle. Kleon, der nicht glaubte, oder vermuthlich nicht wünſchte, daß es ſeinem Ernſt ſey, wollte nun zurücktreten; aber Nikias erklärte ſich darüber nochmahls vor dem ganzen Volke, und da die Menge dem ſich noch immer weigernden Kleon immer ſtärker zuſetzte, fand ſich dieſer, um dem Verdachte der Feigheit zu entgehen, genöthigt, die Befehlshaberſtelle anzunehmen. Nunmehr trat er mit ſeiner gewohnten Frechheit und Großſprecherey hervor, und verſicherte, er fürchte ſich ſo wenig vor den Spartanern, daß er nicht einen einzigen Mann aus der Stadt zu dieſer Expedition verlange, ſondern bloß die gerade anweſenden Truppen aus Lemnos und Imbros, und einige Lanzen Peltaſten und Bogenſchützen von verſchiedenen Orten her dazu gebrauchen wolle, mit welchen allein, er binnen zwanzig Tagen, die Spartaner bey Pylos entweder lebendig nach Athen zu bringen, oder todt auf dem Platze zu laſſen verſpreche. Man lachte über dieſe Prahlerey, und alle Wohldenkenden (ſagt Thukydides) freueten ſich darüber, daß doch eines von zweyen unfehlbar erfolgen müſſe, entweder Kleon's los zu werden, welches das war, was ſie erwarteten, oder im ſchlimmſten Falle, wenigſtens die Spartaner in ihre Gewalt zu bekommen.

Kleon brachte es nun dahin, daß von den damahligen Strategen zu Pylos nur Demosthenes allein beybehalten und ihm zum Collegen beygefügt wurde, und dieß, weil er heimliche Kundschaft eingezogen hatte, daß Demosthenes die Ungeduld seiner Soldaten, einen Sturm auf die kleine Insel zu wagen, schwerlich länger werde zurückhalten können, und er also bey seiner Ankunft entweder das Schwerste schon gethan finden, oder doch wenig Mühe haben werde, mit Hülfe eines so geschickten und erfahrenen Collegen glücklich und bald zu vollenden, was jener allein angefangen hatte. Das Letztere erfolgte denn auch: und wiewohl aus der umständlichen Erzählung des Geschichtschreibers deutlich genug erhellet, daß Kleon wenig mehr als einen Zuschauer bey der Einnahme von Sfakteria vorstellte, und der glückliche Ausgang dieser Unternehmung theils einen den Spartanern nachtheiligen, den Athenern hingegen vortheilhaften Zufall, theils der überlegenen Anzahl der letztern, theils und hauptsächlich der Entschlossenheit der Messenier und ihres Anführers zuzuschreiben war; so wußte Kleon doch den Umstand, daß er die zu Kriegsgefangenen gemachten 292 Spartaner, die von 420 noch übrig waren, wirklich, so wie er tollkreister Weise versprochen hatte, binnen zwanzig Tagen nach Athen abführte, bey seinen Anhängern und dem großen Haufen dermaßen geltend zu machen, daß er allein die Ehre davon einerndete, und (wie Aristofanes, sich in Gemäßheit der Allegorie mehr zum Scherze als um sie zu verstecken, einschiebet) sich das Verdienst bey dem alten Demos, seinem Herrn, beylegte, als ob er den Kuchen gebacken

hätte, welchen Demosthenes für denselben zubereitet hatte.

Alles dieß hatte sich ungefähr ein halbes Jahr vor der Aufführung dieser Komödie zugetragen, und es sey nun, daß unser Dichter von Demosthenes und Nikias heimlich dazu gedungen worden, oder diesen Angriff aus eigener Bewegung, und um seine eigenen Beleidigungen zu rächen, auf den Demagogen gethan, so ist wenigstens so viel klar, daß er die ganze aristokratische Partey und alle guten Bürger, ja überhaupt alle, die nach einem baldigen Ende dieses verderblichen Krieges sich sehnten, d. i. nicht weniger als alle hellenischen Völker, sich durch dieses Stück verbindlich zu machen hoffen durfte.

Personen.

[illegible], ein alter Bürger zu Athen, in welchem [illegible] vorige [illegible] Volk personificirt wird.

[illegible] } ein Diener desselben.
[illegible] }

Die Personagen [illegible], Handwerksleute bey Demo

Ein Wachthauptm[illegible] in der Folge Hauptmann.

Chor von Bürgern

Erſter Act.

(Die Scene iſt vor dem Wohnhauſe des alten Demea.)

Demosthenes (allein).

Ach weh! das iſt nicht länger auszuhalten!
Zum Henker mit dem neuerkauften Schuften
Von Paſſagenier und ſeinen Ränken!
Seitdem er in dieß Haus ſich eindrang, hat er nichts
Zu thun, als auf die alten Knechte loszuprügeln.

Pirias (von einer andern Seite).

Ja wohl, zum Henker mit dem paſſagenischſten
Der Paſſagenier und ſeinem Lattermann!

Demosthenes.

Wie geht's dir, armer Mann?

Pirias.

Es ſticht als wie!

Demosthenes.

Es kommt, und laß uns, nach der alten Weiſe
Olympe *), zweistimmig mit zuſammen heulen.

*) Olympe heißt: Der Trauerchor, von welchem hier die Rede iſt, iſt noch vor dem trojaniſchen Kriege, und die Sage macht ihn zu einem Schüler des berühmten Pfeifers

Beyde.

Mymy, Mymy, Mymy, Mymy, Mymy,

Mymy!

Demosthenes.

Was kann dieß Wimmern helfen? Wär's nicht beſſer,
Wir dächten, ſtatt zu heulen, auf ein Rettungsmittel?

Nikias.

Wo käme das her? Weißt du eins, ſo rede!

Demosthenes.

Schlag du was vor! Ich eifre nicht mit dir.

Nikias.

Nein, beym Apollo! ich nicht; rede du nur zu,
Ich will dann gleichfalls ſagen, was ich meine.

Demosthenes.

Wie wollteſt du mir ſagen, was ich ſagen ſoll *)?

ſers Marſyas. Seine Compoſitionen waren meiſtens von der weinerlichen Art, Threnodien und Leichengeſange.

*) Ein Vers aus der berühmten Scene zwiſchen Phädra und ihrer Vertrauten im Hippolytos des Euripides. So wohl die neueſte franzöſiſche Überſetzung (Theatre des Grecs t. XI p. 39), als die lateiniſche, die dem brunſiſchen Ariſtofanes angehangt iſt, geben dieſem Verſe einen andern (freylich deutlicheren) Sinn. Nach ihnen ſagt Phädra:

„O möchteſt du mir ſagen, was ich ſagen ſoll!"

Aber das ſagt Phädra nicht; ſie hätte ſich ſchon zu verrathen geglaubt, wenn ſie ſich ſo deutlich erklärt hätte. Die Überſetzung, die ich hier gebe, iſt wörtlich, und der Text läßt keine andere zu; ſie iſt (zumahl wenn man ſie mit der vorgehenden Rede der Vertrauten,

„Noch weiß ich immer nicht, was ich zu hören wünſche"

vergleicht) dunkel und räthſelhaft; aber das wollte Euri-

Nikias.

Es mangelt mir an Herz! Wie wollt' ich dir es auch
So euripidiſch zierlich ſagen können.

Demoſthenes.

Nicht doch! nicht doch! Bocksbartiſim*) nicht
Mit mir; gib lieber g'rade zu ein Mittel an,
Von unſerm Herrn auf ein Mahl los zu kommen.

Nikias.

So ſprich denn — laufen wir — — heraus
damit!

Demoſthenes.

Gut! alſo — laufen wir —

Nikias.

Nun häng' an „laufen wir"
Das Wort „davon" —

Demoſthenes.

Davon.

pides eben, und darauf bezieht ſich die Antwort der Vertrauten:

„Ich bin keine Wahrſagerinn, um den Sinn eines
So dunkeln Rede zu verſtehen."

Vermuthlich liegt gerade in dieſer affectirten Dunkelheit (wodurch in der That der Vers der Rodra gar keinen Sinn zu haben ſcheint) der Grund, warum ihn Ariſtofanes hier parodirt, um nähmlich zu verſtehen zu geben, Euripides habe das Zartgefühl ſeiner Rödra bis zu einer lächerlichen Spitzfündigkeit getrieben.

*) Ich mußte dieſes burleske Wort wagen, um das Ariſtofaniſche διπλοκαθαρσίως auszudrücken, womit er zwar ſo viel als ευριπιδίως ſagen will, aber dem Euripides zugleich ſeine Mutter vorwirft, die eine Gemüſehändlerinn war, und beſchuldigt wurde, daß ſie den Leuten zuweilen Bocksart für Peterſilie (wie ihr Sohn, Witz und Spitzfündigkeiten für wahre Gefühle und Gedanken) verkauft habe.

Nikias.

Vortrefflich! Nun
Sprich erſt ganz langſam, langſam, „laufen wir,“
Dann immer häufiger und ſchneller das davon —
Du weißt ja, was ich meine? —

Demoſthenes.

Laufen — laufen wir
Davon, davon, davon!

Nikias.

Nu! Wie gefällt's?

Demoſthenes.

Beym Zeus! nicht übel, außer daß das Fell
Dabey Gefahr läuft *).

Nikias.

Alſo blieb' uns nichts,
Als unſre Zuflucht zu den Götterbildern
Zu nehmen?

Demoſthenes.

Bildern! welchen Bildern?
Du glaubſt an Götter, du **)?

Nikias.

Gewiß!

*) Das, was den mehr als platten Spaß dieſer ganzen Stelle für den atheniſchen Pöbel pikant machte, iſt eine unüberſehliche Zote, die, zu deſto größerer Befriedigung der würdigen Zuſchauer, noch durch die Action in ihr gehörige Licht geſetzt wurde.

**) Und eine ſolche Frage durfte der Dichter ſeinem Demoſthenes auf öffentlichem Schauplatze ungeſtraft in den Mund legen, und das in eben der Stadt, wo Sokrates in der Folge den Giftbecher trinken mußte, weil er beſchuldigt wurde, daß er die Götter der Athener nicht für Götter hielte?

Aber der ſtrengere Flug ermüdet dich, laß uns hier ruhen.
Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
Manchen Himmel durchſtralen. So ſagte mein Schuzgeiſt, und ſtand itzt
Neben mir auf dem cryſtallenen Gürtel des fernen Saturnus.
Itzo hub ich mein Aug empor, und ſahe verwundernd
In die ätheriſchen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in grenzloſen Weiten; die ſchoſſen ſtrengere Blize
In das geblendete Auge, die andern, dem Abendſtern ähnlich,
Hauchten ein ſanfteres Licht. In weiten helleren Kreiſen
Ruhten die Sonnen in majeſtätiſchem Glanze; die Erden
Wallten in ſchlängelnden Kreiſen ſich ihrem beſeelenden Lichte;
Dreymal ſank ich entzükt auf mein Antliz, erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele ſich auf, und erwuchſen gen Himmel;
Feurige, ſchnelle Gedanken, den Sonnen gleich die ſie entſtanden,
Zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier ſchwammen.
Auch der Engel, obgleich des göttlichen Schauſpiels gewohnet,
Fühlete mein Entzüken, und ſah mit denkenden Augen
Bald in die feurvolle Tiefe, bald auf mein Antliz, das heller
Schimmert'. Itzt ſchoß ich bebend in den glänzenden Abgrund zuruke,
Athmete gierig die himmliſche Luft, und fühlt' es, o Dion,
Das hier mein Vaterland ſey. Wir flogen weiter. Die Freude
Ueber mein neues Leben gab meinem Fluge des Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren Geſtirnen
Unter uns weg. Itzt ſchaut' ich mit feſtern geübteren Bliken
In den ätheriſchen Ocean hin. Wie erſtaunt' ich aufs neue,
Da ich, was ich für Wüſten gehalten, von glänzenden Weſen
Wimmeln ſah; Thieren, von ſeltſamer Bildung, ätheriſchen Fluhen,

Demoſthenes.

Aus welchem Grunde?

Nikias.

Weil ſie mir gehäſſig ſind,
Wiewohl ich's nicht um ſie verſchuldet habe.

Demoſthenes.

Das läßt ſich hören!

Nikias.

Alſo ſuchen wir was Anders!

Demoſthenes.

Wie, wenn wir den Zuſchauern unſern Fall entdeckten?

Nikias.

Nicht übel! — Eins nur wollen wir ſie bitten,
Durch Zeichen uns bekannt zu machen,
Ob ihnen unſre Handlungen und Reden
Gefällig ſind *)?

Demoſthenes.

So ſey es denn gewagt!

(Zu den Zuſchauern.)

Uns beyden ward ein ziemlich ſeltſamer
Patron zu Theil, ein ſauertöpfiſcher,
Heißgrät'ger Mann, der ſich mit Bohnen füttert,
Viel Galle macht, auch etwas übel hört,
Kurz, ein gewiſſer Demos aus dem Pnyx **),
Ein grillichter, griesgräm'ger alter Kauz.

*) Wahrſcheinlich erfolgte hier das verlangte Beyfallszeichen der Zuſchauer.

**) Δημος Πνυκιτης, als ob Pnykites das Beywort ſey, das er, nach Gewohnheit der Athener, von dem attiſchen Dorfe oder Flecken, wo ſeine Familie unverrückt zu Hauſe wäre, führte; weil der Platz, wo die Volksverſammlung gewöhnlich gehalten wurde, Pnyx hieß.

Am letzten Neumond kaufte dieser unser Herr
Sich einen Sclaven, einen Gärberburschen
Aus Paflagonien *), aber den durchtriebensten
Boßhaftesten Buben in der weiten Welt,
Der, weil er Kleons schwache Seite
Weg hatte, sich durch Lecken, Schwänzeln, Schmeicheln
Und kleine Lederschnitzel, die er zum Geschenk
Ihm brachte, bald in Gunst bey ihm zu setzen,
Und seiner ganz sich zu bemeistern wußte.
Da hieß es: Lieber Demos, geh' in's Bad;
Du hast nun dein Triobolon verdient **),
Laß es dabey! Nimm einen Bissen zu dir, schlürf
Ein Brühchen, laß dir was belieben. Soll ich dir
Dein Abendessen bringen?" — Alles, was
Wir andern dann bereitet haben, schnappt
Der Paflagonier weg, und macht beym Herrn
Sich ein Verdienst daraus. Erst neulich, da ich ihm
An Pylos ein lakon'sches Backwerk backe, kommt

*) Kleon war eines Gärbers Sohn, und, bevor er Mittel fand, sich in der Republik wichtig zu machen, wo nicht selbst ein Lohgärber, wenigstens ein Lederhändler gewesen. Der Grund, warum ihn Aristofanes zum Paflagonier macht, war vermuthlich, weil die Sclaven aus diesem Lande in Ansehung des Verstandes und der Sitten vor andern in schlechtem Rufe standen.

**) Das gewöhnliche Geschäft der müssigen Bürger von Athen war, zu Gericht zu sitzen, wozu es das prozeßsüchtigste Volk in der Welt nie an Gelegenheit fehlen ließ. Jeder Richter erhielt für eine Sitzung drey Oboten (d. i. eine halbe Drachme), und so geringe dieser Taglohn war, so kostete er doch (nach der Ausrechnung eines Scholiasten des Aristofanes) die Republik jährlich über 150,000 Thaler, da die Anzahl der Richter in allen Dicasterien gewöhnlich aus 5000 bis 6000 Köpfen bestand.

Der Bube nicht um mich herum geſchlichen,
Reißt mir den Kuchen aus der Hand, und ſetzt ihn,
Als ſelbſt gemacht, ihm vor. Uns aber jagt
Er weg, und will nicht leiden, daß ein Anderer,
Als er, den Herrn bey Tiſch bediene, ſondern ſteht
Mit ſeinem Riemen hinter ihm, und peitſcht
Die Leute, die was vorzutragen haben *), fort.
Auch ſingt er ihm Orakel, und nun träumt
Dem Alten immer von Sibyllen. Jener
Hingegen, da er ſieht, daß dieſe Dinge
Den blöden Graukopf ganz zum Kinde machen,
Treibt nun ſein Weſen ungeſtört, und läßt
Im ganzen Hauſe niemand ungehudelt;
Nicht Einer iſt vor ſeiner Läſterzunge
Und ſeinen Lügen ſicher; immer fühlen wir
Die Peitſche auf dem Rücken — immer läuft
Der Paflagonier hinter dem Geſinde her,
Verlangt bald dieß bald das, und ängſtigt ſie,
Um ihnen Gaben abzupreſſen. Seht ihr da
Den Hylas, ſpricht er, wie erbärmlich er
Bloß auf mein Wort gegeißelt wird? Laßt's euch
Zur Warnung dienen, oder rechnet d'rauf,
Ihr ſeyd verloren! Und ſo geben wir
Ihm Alles hin; wo nicht, ſo müſſen wir's
Dem Alten achtfach mit der Haut bezahlen.

(Zu Nikias.)

Und nun, mein Lieber, laß uns unſ're Köpfe
Zuſammenſtecken, um ein Mittel auszuſinnen,
Wie und durch wen uns noch zu helfen ſeyn mag.

Nikias.

Das Beſte, Freund, iſt, was ich ſchon geſagt,
Davon zu laufen.

*) Im Originale τοὺς φέροντας.

Demoſthenes.

Aber wie, damit
Der Paſſagonier nichts merke? Denn er hat
Die Augen überall, ſteht mit dem einen Bein
In Pylos, mit dem andern in der Volksverſamm-
lung *).

Nikias.

Nun, wenn uns dann nichts übrig iſt, als ſterben,
So laß uns wenigſtens die männlichſte
Der Todesarten wählen!

Demoſthenes.

Und was nenneſt du
Die männlichſte der Todesarten?

Nikias.

Ochſenblut
Zu trinken, wäre wohl für uns das Edelſte.
So ſtarb Themiſtokles; was könnten wir
Uns Beſſers wählen?

Demoſthenes.

O, beym Zeus! ich wähle mir
Den ungemiſchten Wein des guten Dämons, der
Uns bald was Beſſeres erdenken hälfe!

Nikias.

Spricht er nicht
Von purem Wein? Um's Trinken iſt dir's alſo?
Was Kluges könnt' ein trunkner Mann erſinnen?

*) Die Wortſpiele der drey Verſe, welche hier weggelaſſen werden, ſind ohne geographiſche Erklärung unverſtändlich, und verlieren ſchon dadurch, daß man ſie nur mit der Landkarte in der Hand verſtehen könnte, das Ergötzliche, das für die Matroſen und Laſtträger im Piräus darin liegen mochte; eine Klaſſe von Zuſchauern, welcher zu Gefallen Ariſtophanes nur zu oft Sittlichkeit und Wohlſtand aufopfert.

Demoſthenes.

Da höre man den ſchalen Waſſerſchlucker! Du
Erfrecheſt dich, dem Weine nachzuſagen,
Er ſey der Überlegung ſchädlich? Finde mir
Doch einen rüſtigern Geſchäftsbeförd'rer, als
Den Weinkrug? Siehſt du nicht, ſo bald die Leute
trinken,
So ſind ſie reich und unternehmend, ihre
Prozeſſe ſind gewonnen, ſie ſind glücklich wie
Die Götter, und ihre Freunde dürfen nur
Verlangen, was ſie wollen. Alſo geh,
Und hohle flugs mir einen Krug mit Wein heraus,
Um meine Denkkraft anzufeuchten, und
Was Tauglich's auszuſinnen.

Nikias.

Ich fürcht', es wird
Mit deinem Trunk kein gutes Ende nehmen.

Demoſthenes.

O! ein ſehr gutes! Hohle nur den Wein,
Ich will indeß in Poſitur mich ſetzen.
Laß mich nur erſt betrunken ſeyn, da ſollſt du ſeh'n,
Wie raſch die Plänchen, die Sentenzchen und
Die Pfiffchen mir vom Munde ſtieben werden.

Nikias

(mit einem Kruge Wein herauskommend).

Wie glücklich, daß ich nicht auf friſcher That
Ertappt ward!

Demoſthenes.

Sag, was macht der Paflagonier?

Nikias.

Mit confiscirten Kuchen vollgepfropft
Bis an die Kehle, liegt der Schäker, ſtark berauſcht,

Auf Lederpolſtern, reckt die Bein' empor, und ſchnarcht.

Demoſthenes.

Nun hurtig, eingeſchenkt! bis oben an!

Nikias.

Erſt einen Opferguß dem guten Dämon!
Dann einen tücht'gen Zug dem Genius
Des Pramnerweins*) zu Ehren!

Demoſthenes

(trinkt, und ruft dann, wie begeiſtert, aus).

O guter Dämon! dein iſt dieſer Einfall,
Nicht mein!

Nikias.

Sag' an, ich bitte dich, was iſt's?

Demoſthenes.

Schleich eilends wieder dich hinein, und ſieht
Dem Paflagonier, eh' er aufwacht, ſein
Orakelbuch.

Nikias.

Das wär' es alſo, was ein Dämon
Dir eingeblaſen? Ich fürcht', es war ein böſer!

*) Ein berühmter Wein aus der Gegend von Smyrna, deſſen ſchon Homer in der Ilias erwähnt:

„Hierin (in einen großen goldenen Becher) mengte das Weib, an Geſtalt den Göttinnen ähnlich,
„Ihnen des pramniſchen Weins, und rieb mit ehrener Raſpel
„Ziegenkäſe darauf, mit weißem Mehl ihn beſtreuend,
„Nöthigte dann zu trinken vom wohlbereiteten Weine muß."

Nach Voſſens Überſ. XI. V. 638.

Ich hätte nicht mithalten mögen!

Demoſthenes.

Hohl' du es nur, ich will indeſſen ſchon
Mich ſelbſt bedienen.

(Nikias geht wieder in's Haus hinein. Demoſthenes ſpricht inzwiſchen der Kanne zu.)

Nikias

(mit den Orakeln herauskommend).

Der Schurke ſchnarcht ſo arg,
Daß mir's ein Leichtes war, ſein Buch ihm weg zu
mauſen,
Wie gut er's auch verwahrt zu haben glaubte.

Demoſthenes.

Du großer Meiſter in der Kunſt, gib her
Und laß mich leſen. Schenk' indeſſen ein,
Und ſpude dich! — Laß ſehen, was da d'rin iſt!
O herrliches Orakel! — Hurtig, hurtig!
Füll' mir den Becher!

Nikias.

Hier! — Was ſagt er denn?

Demoſthenes

(nachdem er den Becher ausgetrunken).

Noch einen eingeſchenkt!

Nikias.

Steht das im Buch,
„Noch einen eingeſchenkt!"

Demoſthenes.

O großer Bakis *)!

*) Die Athener hatten einen ſtarken Glauben an gewiſſe angebliche Weisſagungen, die der Sibylle, dem Muſaos, und andern begeiſterten Perſonen der fabelhaften und heroiſchen Zeit zugeſchrieben wurden. Man trug ſich mit ganzen Sammlungen ſolcher alten Orakel, und der Reſpect für ſie war ſo groß, daß Onomakritos, weil er überwie-

Nikias.

Was iſt es denn?

Demoſthenes.

Geſchwind', den Becher her!

Nikias.

Dein Bakis, ſcheint es, guckte fleißig in den Becher.

Demoſthenes

(nachdem er einige Augenblicke geleſen hat).

O du verruchter Paflagonier!
Das war es alſo, was dich immer ſo
Auf deiner Huth ſeyn machte? Graute dir
Vor'm Schickſal, das dir angekündigt iſt?

Nikias.

Wie ſo?

ſen werden, dem Muſäos eine Weiſſagung von ſeiner eigenen Erfindung unterſchoben zu haben, von dem Piſiſtrateiden Hipparchos aus Athen verbannt wurde. In vorzüglichem Credite ſtanden, wie es ſcheint, diejenigen, die den Nahmen eines gewiſſen Bakis aus Böotien an der Stirn führten, von welchem man glaubte, daß er die Gabe der Weiſſagung von den Nymfen empfangen, die auf dem Berge Kithäron einen uralten Tempel hatten. Schon Herodot führt einige Orakel dieſes Nymfolepten an, die auf den mediſchen Krieg gedeutet wurden. Wahrſcheinlich waren einzelne Perſonen oder Familien zu Athen im Beſitze ganzer Sammlungen von ſolchen dieſem Bakis zugeſchriebenen Sphregmologien, glaubten daran einen großen Schatz zu beſitzen, und ließen ſich gelegenheitlich von den Schlauköpfen betriegen, welche den Schlüſſel zu dieſen in ſeltſame räthſelhafte Bilder und Ausdrücke eingehüllten Geheimniſſen zu beſitzen vorgaben. Daß auch Kleon einen Verein auf ſolche Dinge gelegt habe, ſcheint mit Grund aus dieſer und der folgenden Scene geſchloſſen zu werden, und iſt um ſo glaublicher, da er an Herkunft, Erziehung und Sitten mit dem unterſten Pöbel von Athen in einer Linie ſtand.

Demoſthenes.

Hier ſteht's geſchrieben, was den Buben
Zu Grunde richten wird.

Nikias.

Und was denn?

Demoſthenes.

Was?
Da ſteht's mit dürren Worten! Das Orakel ſagt:
Erſt werd' ein Werkzeughändler den Geſchäften
Der Stadt ſich unterziehen *).

Nikias.

Ein Händler alſo!
Und dann?

Demoſthenes.

Der zweyte werd' ein Schafehändler ſeyn.

Nikias.

Das wären nun zwey Händler — und was ſoll
Aus dieſem werden?

Demoſthenes.

Was? Regieren ſoll er, und
So lange, bis ein ärg'rer Schelm als er
Geboren wird; dann mag er vor die Hunde geh'n!
Denn nach ihm kommt der paflagon'ſche Lederhändler,

*) Dieſe ganze Stelle iſt, wie man ſieht, eine bittere Satyre über den Verfall der atheniſchen Demokratie nach dem Tode des großen Perikles, deſſen Nachfolger in der Demagogie Flachs- oder Leinwandhändler, Viehhändler und Lederhändler waren. Unter dem erſten war (nach dem Scholiaſten) Eukrates gemeint, der von ſeinem erſten Handwerke den Beynahmen Stoppar führte; unter dem zweyten Lyſikles, mit welchem die berühmte Aſpaſia nach dem Tode des Perikles ſich wieder vermählt haben ſoll; unter dem dritten der Held unſers Stückes.

Ein Mann mit langen Fingern und der Donnerſtimme
Von einem Charlatan.

Nikias.

— Das Schickſal will demnach,
Der Schafehändler ſoll von einem Lederhändler
Geſchlachtet werden?

Demoſthenes.

Ohne Gnade!

Nikias.

So erbarm' es Gott!
Wo nehmen wir noch einen Händler her,
Der dieſen ſtürzt!

Demoſthenes.

Es gibt noch Einen, der
Dir gar ein treffliches Gewerbe treibt.

Nikias.

Ich bitte dich, wer iſt das?

Demoſthenes.

Soll ich's ſagen?

Nikias.

Ja doch!

Demoſthenes (erſtaunt).

Ein Blutwurſthändler wird ihn ſtürzen!

Nikias.

Ein Blutwurſthändler? — O allmächtiger Poſeidon!
Welch ein Gewerbe! — Aber ſag', wo finden wir
Den Mann?

Demoſthenes.

Erſt wollen wir ihn ſuchen.

Nikias

(den auf ſie zu kommenden Wurſthändler von fern erblickend).

Ah!
Da kömmt er ja, als wie von einem Gott
Uns zugeſchickt, den Markt herab. —

Werken derſelben Weisheit, ſo feſte Welten geſchmüket,
Aber nach andern Regeln gebaut. Der grundloſe Aether
Rauſchte von ihren vielfarbichten Schwingen. — Kein reiſender Engel
Steht ſo betroffen, wie ich, indem er vom eilenden Fluge
Seitwärts zur Erde ſich lenkt, die Wunder der Schöpfung zu ſehen,
Die ihr wallender Buſen enthält: Durch berſtende Meere
Eilt ſein glänzender Fuß, von einer Naia geleitet,
Zum cryſtallnen Pallaſt des Herrſchers der Waſſer. Hier ſchimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum des Meeres,
Perlen und funkelnde Stein' und tauſend farbichte Muſcheln,
Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blumen des Frühlings
Uebertreffen. Das Auge, das edlere Welten geſehn hat,
Säumt ſich auf dieſen Wundern. Izt muſtert der König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzen ſich lebende Berge
Bey ihm vorbey; ein unzählbares Volk aus Seen und Flüſſen.
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit Thieren und Vögeln,
Rauſchen den mächtigern nach; auch bringen gezähmte Delphine
Perlenfarbene Nymphen, ſie kommen aus ſilbernen Grotten,
Oder Coralienhaynen: Der Engel erſtaunet, die Erde,
Und die befiederte Luft nachgeahmt in Waſſern zu ſehen,
Menſchliche Fiſch' und ſchuppichte Vögel und thieriſche Pflanzen.
Freund, ich' erſtaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich geſehen,
In der irdiſchen Sprache dir mahlen? Die Sprache der Engel
Reichet ſelber kaum zu, die Wunder des Schöpfers zu nennen.
Mein Begleiter ſah meinen Geiſt in Bewundrung verſunken,

Demoſthenes.

— O komm,
Preiswürd'ger Blutwurſthändler! Lenke deinen Schritt
Hierher, o du des Staats und unſer Retter!

Der Wurſthändler.

Was gibt's? Wer ruft mir?

Demoſthenes.

Komm, und laß dir ſagen,
Was für ein großes, übergroßes Glück
Dich aufſucht.

Nikias.

Nimm ihm ſeinen Wurſttiſch ab,
Und lies ihm das Orakel vor. Ich geh' indeß,
Und ſehe nach dem Paflagonier.

Demoſthenes (zum Wurſthändler).

Wohlan, du, ſetze deinen Kram hier ab,
Dann küſſ' die Erd' und ſag' den Göttern Dank.

Wurſthändler.

Warum denn das?

Demoſthenes.

O du, dem Glück und Reichthum zuſtrömt!
Jetzt zwar noch nichts, doch morgen ſchon ein großer
Mann,
Und einer von den Glücklichen Athens!

Wurſthändler.

Was ſoll das, guter Freund? Was läßt du mich
Nicht meine Därme waſchen und meine Würſte
Verkaufen, ſtatt zum beſten mich zu haben?

Demoſthenes.

Was Därme, närr'ſcher Menſch! komm her und ſieh!
Siehſt du die langen Scharen Volkes dort?

Wurſthändler.

O ja!

Demoſthenes.

Von allen dieſen wirſt du oberſter
Regent ſeyn, und vom Markte, von den Häfen, und
Vom Pnyx; wirſt den Senat mit Füßen treten,
Die Feldherr'n ſtutzen, binden, in's Gefängniß werfen,
Im Prytaneon h*r*n —

Wurſthändler.

Ich!

Demoſthenes.

Ja, du!
Doch, das iſt noch nicht alles. Steig einmahl
Auf deinen Wurſttiſch, Freund, und überſieh
Die Inſeln alle dort im Kreiſ.

Wurſthändler.

Ich ſehe.

Demoſthenes.

Und ſiehſt du auch die Niederlagen und
Die Handelsſchiffe?

Wurſthändler.

Ja.

Demoſthenes.

Wo wäre denn
Ein Glücklicher wie du? Nun drehe mir
Das rechte Auge hier nach Karien,
Das linke nach Kalcedon *) —

Wurſt-

*) Die Kakofemie des Wortes Chalkedon, wenn es nach deutſcher Weiſe ausgeſprochen wird, rechtfertigt hoffentlich die Ausnahme, die ich hier von ſeiner griechiſchen Rechtſchreibung mache. Karien und Kalcedon bezeichnen die äuſſerſten Puncte der damahligen, wiewohl ſehr unſichern und umſchlägigen Herrſchaft der Stadt Athen.

Wurſthändler.

Wird mich's glücklich machen,
Wenn ich die Augen mir verdrehe?

Demoſthenes.

Das nicht! aber
Mit allem dieſem ſchalteſt du nach Herzensluſt;
Denn dem Orakel hier zu Folge, biſt du im Begriff,
Ein mächtig großer Mann zu werden.

Wurſthändler.

Ich!
Ein Blutwurſthändler, ich ein Mann im Staat?
Wie ſoll das zugeh'n?

Demoſthenes.

Eben dadurch wirſt
Du's werden, daß du ein gemeiner, pöbelhafter,
Verweg'ner Burſche biſt.

Wurſthändler.

Nä, ſo viel trau' ich mir
Nicht zu —

Demoſthenes.

Ey was! Ein Mann, wie du,
Was ſollte der ſich ſelbſt nicht zutrau'n dürfen?
Bald muß ich denken, du ſeyſt dir mehr bewußt,
Als man dir anſieht. Sollteſt du vielleicht
Aus gutem Hauſe ſeyn?

Wurſthändler.

— Bey Gott! aus einem
Der allerſchlechteſten *).

*) Ich müßte mich ſehr irren, wenn ich hier der rechten Bedeutung, worin das Wort πάλαι πονηρός im Gegenſatze von χρηστός zu Athen gewöhnlich genommen wurde, nicht ſehr nahe gekommen wäre. Wenigſtens gibt Ariſtofanes in den gleich folgenden Reden deutlich genug zu erkennen,

Demosthenes.

O desto besser
Für dich! Da hast du einen großen Vorsprung,
Um deinen Weg im Staat zu machen!

Wursthändler.

Aber
Bedenke, daß ich in der Schule nichts
Gelernt hab', als ein wenig lesen, und
Das schlecht genug.

daß er es so genommen. Ein Mensch von guter Erziehung, ein χρηστος ανηρ και χρηστα τα προσωπα (was nur mit andern Worten so viel als καλοκαγαθος sagt), und ein Mensch von gutem Hause hieß zu Athen eben dasselbe; denn nur diese letzteren genossen, ordentlicher Weise, das, was man zu Athen eine gute (liberale) Erziehung hieß. Eben so waren, ordentlicher Weise, ein Mensch von niedriger Herkunft und geringen Glücksumständen (δημος, πενησται, αγεννης εκ των πολλων) und ein schlechter, ungeschliffener, unwissender, pöbelhafter Mensch (πονηρος, κακος, αμουσος, αμαθης, etc). lauter Synonymen: daß es auch Ausnahmen gegeben haben werde, versteht sich von selbst. Die Bedeutung, die man dem καλος αγαθος gewöhnlich beylegt, war (wie ich vermuthe) dem Sokrates eigen, der sich ein Geschäft daraus machte, denen, die mit ihm umgingen, von allen solchen Wörtern und Redensarten, mit welchen gewöhnlich nur sehr verworrene und unbestimmte sittliche Begriffe verbunden wurden, deutliche und wahre zu geben. Durch die sokratische Schule wurde denn auch dieser edlere und höhere Sinn des Wortes Kalokagathie mehr in Umlauf gebracht; wahrscheinlich aber kam das Wort eben dadurch unvermerkt aus dem gemeinen Gebrauche; vermuthlich weil man es bequemer fand, bloß ein καλος schlechtweg, als noch αγαθος dazu, zu seyn.

Demoſthenes.

Dieß Anzeige könnte allenfalls
Dir ſchaden, daß du leſen kannſt, wie ſchlecht
Es immer ſey. Demagogie, mein Freund,
Iſt keine Sache mehr für einen Mann
Von Sitten und Erziehung; ungelehrte
Und ungezog'ne Leute ſchicken ſich dazu
Am allerbeſten. Weig're alſo dich
Nicht länger, dem Beruf zu folgen, den
Die Götter dir durch das Orakel ſenden!

Wurſthändler.

Was ſagt denn das Orakel?

Demoſthenes.

O! ſehr ſchöne Sachen,
Wiewohl ein wenig bunt und räthſelhaft.

(Er lieſt aus dem Buche.)

Denn, ſo bald der krummſchnablige Lederadler mit ſeinen
Starken Kinnbacken den dummen bluttrinkenden Drachen erfaßt hat,
Wird die Gerberlauge der Paflagonen verderben,
Großen Triumph hinzegen ein Wort den Kaldaunenverkäufern
Schenken, wofern ſie nicht ſelbſt den Handel mit Würſten ihm vorzieh'n.

Wurſthändler.

Was geht das aber mich an? Das erkläre mir!

Demoſthenes.

Der Lederadler iſt der Paflagonier dort.

Wurſthändler.

Wie heißt er denn krummſchnablig?

Demoſthenes.

Anzudeuten,
Daß er zum Rauben krumme Finger hat.

Wurſthändler.

Allein was ſoll der Drache?

Demoſthenes.

Nichts kann klärer ſeyn.
Der Drach' iſt lang, das iſt die Blutwurſt auch,
Und beyde, Drach und Blutwurſt, trinken Blut.
Nun, heißt es, ſoll der Drach' den Lederadler
Bezwingen, wenn er nur mit Worten ſich
Nicht ködern läßt.

Wurſthändler.

Ich ſehe, das Orakel
Gilt mir, und kann mich dennoch nicht genug
Verwundern, wie ich die Geſchäfte
Des Demos zu beſorgen taugen könnte.

Demoſthenes.

Die leicht'ſte Sache von der Welt! Was du
Bisher gethan, das thuſt du ferner; hackeſt
Und rührſt die Geſchäfte durch einander,
Als ob es Wurſtgut wäre; und beym Demos immer
In Gunſt zu ſeyn, bedarf es nichts, als ihm
Recht ſüße Wörtchen in den Mund zu ſtreichen.
Auch haſt du jedes andre demagogiſche
Erforderniß, die ungeheure Stimme,
Die Schelmerey von Haus aus und die Krämerkniffe.
Zudem ſind die Orakel, ſelbſt das pythiſche,
Ja offenbar für dich. — Geh' alſo, kranze dich,
Und opf're dem Koalemos*), damit

*) Dem Genie der Dummheit; ein Hirngeſpinnſt von unſers Dichters eigener Erfindung, wie es ſcheint.

Du über dieſen Menſchen Meiſter werdeſt!

Wurſthändler.

Wer aber wird auf meiner Seite ſeyn?
Die Reichen fürchten ihn, den Armen macht
Sein bloßer Nahme Grimmen.

Demoſthenes.

Hingegen werden dich
Die Ritter unterſtützen, tauſend brave Männer, die
Ihm gram ſind, und die edelſten und wackerſten
Der Bürger, und von unſern Zuſchauern hier
Ein jeder, dem das Herz am rechten Flecke ſitzt,
Und ich mit ihnen; über dieß iſt ja
Ein Gott auf unſrer Seite. — Und was wollt'ſt du auch
Vor ihm dich fürchten, da er ja ſich ſelbſt
Nicht gleich ſieht *); denn, ihn nachzubilden, hatte

*) Die Komiker nahmen ſich damahls, von der Polizey noch ungehindert, die Freyheit heraus, Perſonen, welche ſie dem Volke verhaßt oder lächerlich machen wollten, nicht nur nahmentlich auf's leichtfertigſte zu beſpotten und zu mißhandeln, ſondern ſie ſogar auf die Bühne zu ſtellen, und um den Zuſchauern die Mühe des Nachtragens, wem es eigentlich gelte, zu erſparen, dem Schauſpieler, der einen ſolchen Mann vorzuſtellen hatte, eine Larve machen zu laſſen, die mit den charakteriſtiſchen Geſichtszügen deſſelben die ſprechendſte Ähnlichkeit hatte. Auf dieſe Weiſe gab unſer Dichter den Sokrates, den Euripides, den Feldherrn Lamon und manchen andern Ehrenmann dem Muthwillen des atheniſchen Volkes preis, und es iſt kein Zweifel, daß auch die beyden Feldherren, Nikias und Demoſthenes, welche als Hauptknechte des alten Demos in dieſem Stücke ſpielen, durch ſolche Larven kenntlich gemacht waren. Wie es aber darum zu thun war, auch eine Larve, die den Kleon darſtellte, machen zu laſſen, hatte kein Larvenmacher Kühnheit genug, es zu wagen, und der Schauſpieler, der den Kleon agierte, mußte in einer gewöhnli-

Von allen Larvenmachern keiner Herz genug.
Indeſſen wird man ihn darum nicht weniger
Erkennen; unſre Zuſchauer haben feine Naſen.

Nikias (aus dem Hauſe herausſtürzend).

O weh! Der Paflagonier kommt uns auf den Hals.

Kleon (zu Demoſthenes und Nikias).

Bey den zwölf groſſen Göttern! wenig Freude ſoll
Euch dieſe ſchon vor Langem angezettelte
Verſchwörung gegen meinen Demos bringen!

(Zu Demoſthenes.)

Wie kommſt du da zu dem kalcid'ſchen *) Becher?
Verbrechen über euch verruchte Buben!

Demoſthenes (zum Wurſthändler).

He, du, was läufſt du ſo?
So bleib doch, edler Blutwurſthändler, gib
Die gute Sache nicht ſo elend auf!
Auf, ihr Ritter, laſſt euch ſehen! Nun iſt's Zeit!

Panätios,

Cimon! wollt ihr nicht den Angriff auf dem rechten
Flügel machen?

den Sclavenlarve ſpielen. Der Teufel verlor indeſſen nichts dabey, und die poſſierliche Wendung, womit der Dichter ſeine Zuſchauer mit dieſem Umſtande bekannt macht, war dem demagogiſchen Lederhändler vielleicht empfindlicher, als die Kränkung, die ihm die Durchſichtigkeit der Larvenmacher erſparte.

*) In einer Umſchreibung müßte dieß ungefähr ſo lauten:

„Ihr ſeyd mit den Kalcidiern einverſtanden.
Ihr hetzt ſie auf," —

Kalcis, die mächtigſte unter den Städten der Inſel Euboea, hielt es, damahls, mit den Peloponneſiern gegen Athen.

(Zum Waffenhandler.)

Muth gefaßt! Sie ſind im Anmarſch; dieſe Wolken Staubs verkunden,
Daß ſie im Galopp ſich nahen. Friſch zur Wehre dich geſtellt!
Rück' ihm herzhaft vor die Augen, dräng' ihn, treib ihn in die Flucht!

Chor der Ritter.

Hau' ihn, hau' den Erzſpitzbuben, hau' mir den Schwadronenſtürmer,
Dieſen Zöllner; dieſen Abgrund, den kein Raub erfüllen kann,
Dieſen Erz- und Erzſpitzbuben! Denn wie könnt' ich ihm ſo oft
Seinen rechten Nahmen geben, als er es des Tages iſt?
Auf ihn zu, verfolg' ihn, ſchreck' ihn, laß ihn nicht zu Athem kommen,
Hilf uns, ihn in ſeine Ohren mit Verwünſchungen betäuben!
Daß er ja uns nicht entwiſche! Denn der Weg, wie durch die Kleyen *)
Eh'mahls Eukrates entwiſchte, iſt ihm nur zu wohl bekannt.

*) Nahmlich, der Weg der Beſtechung. Nachdem Eukrates durch den Fleiſchhandel ein Kapitalchen gewonnen hatte, legte er ſich auf den Handel mit Mehl, und wußte ſich ſeiner Vortheile dabey ſo gut zu bedienen, daß er ein reicher Mann und eine Zeit lang einer der einflußvermögendſten Demagogen wurde. Wie es ſcheint, behandelte er nun auch die Republik als eine Fundgrube, und trieb es ſo arg, daß eine Anklage gegen ihn erhoben wurde, gegen welche er ſich nur durch Aufopferung eines Theils deſſen, was er an

Kleon.

O ihr alten Heliaſten, liebe Drey-Obolen-Brüder *),
Die ich durch mein Schreyen füttre, ohne daß ihr euch bekümmert,
Ob ich Recht hab' oder Unrecht, helft mir, rettet mich von dieſen
Gegen mich verſchwornen Männern, die mit Schlägen mich mißhandeln.

Chor.

Und mit Recht! da du gemeines Gut verſchlingſt, bevor man noch
D'rum geloſet, und die Leute, die du anzuklagen lüſterſt,
Erſt mit feinem Druck, als ob du Feigen pflücken woll'ſt, befühleſt,
Ob ſie unreif oder zeitig, weicher oder härter ſind;
Immer unter unſern Bürgern dich nach jedem reichen Schafkopf
Umſiehſt, der von gutem Hauſe iſt, und ſich vor Prozeſſen fürchtet,
Und ſo bald du einen auftreibſt, der dir als ein ſchwacher, Händelſcheuer Tropf bekannt iſt, ihn bis aus dem Cherſoneſus

ſeiner Cypern und Lesbos gewonnen hatte, retten konnte. Dieß war es, was die komiſche Redensart, er habe ſich durch die Lesben davon gemacht, ſagen will, die den Zuſchauern des Ariſtofanes freylich ohne Commentar verſtändlich war.

*) Die Heliäa war, nachdem der Areopagus ſein großes Anſehen verloren hatte, das vornehmſte unter den zehen Dicaſterien in Athen. Die Richter wurden alle Jahre durch's Loos aus der Bürgerſchaft gewählt, und ihre Anzahl ſtieg zuweilen, wenn man in ſehr wichtigen Angelegenheiten für gut fand, mehrere Tribunalien mit den Heliaſten zu vereinigen, bis auf 6000.

Ob ich gleich schwieg. Er sagte: Wie billig entzückt doch der Anblick
Einer der neuen Schöpfung! Du glaubst die Gottheit zu sehen,
Die du vorher nur gedacht. Du fühlst sie dir näher, und schmeckst
Still bey dir selbst die Seligkeiten des grossen Gedankens,
Daß der diese Himmel ins Leben hauchte, dich liebet,
Er, dem diese Sonnen, von seiner Urkraft gezogen,
Zitternd sich nähern, in dessen Beschauung der göttliche Cherub
Keines Anblicks die Schöpfung zu seinen Füssen mehr würdigt.
Aber wie wirst du erstaunen, wenn dich die Erfahrung belehrt hat,
Daß du nur einen Winkel des unermeßlichen Weltbaus
Mit überlaufendem Blike gesehn. Die Ewigkeit hält dir
Einen Schatz von Erkenntnissen auf, den niemand erschöpfet.
Und wer könnt es? Wo ist ein Erschaffner, die Grenzen der Schöpfung
Auszufinden? Die Grenzen der alles vermögenden Güte?
Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,
Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen gehören,
Die es fühlend erschuf, mit ihren innersten Trieben;
Zu dem Wesen, dem, als es schöpferisch ins ewige Nichts sah,
Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos entringend,
Lächelnd entgegen kamen: Zu dem, der sein eigenes Wesen
Nachgeahmet zu sehn, Myriaden von Geistern gebraucht hat;

Her hohlſt, ihn umſchlingſt und drängſt und würgeſt,
und nicht von ihm abläſſ'ſt,
Bis du ihn mit umgebogner Schulter unter dich gebracht.

Kleon.

Wie? Auch ihr ſeyd mir entgegen? Und doch leid' ich dieſe Schläge
Euertwegen! bloß des Vertrags wegen, den ich machen wollte,
Daß es ſich gebühre, Männern, die ſo tapfer ſich bewieſen,
In der Stadt ein öffentliches Ehrendenkmahl aufzuſtellen.

Chor.

Wie er keck und ſchlau zugleich iſt! Wie er, uns als ſteifen Greiſen
Sich'rer auf den Leib zu kommen, unter unſerm Streich ſich ducke!
Aber, was ihm oft ſchon glückte, ſoll ihm dieß Mahl wenig helfen,
Und der Stutzbock ſoll das Stoßen uns mit ſeiner Naſe büßen *).

Kleon (ſchreyend).

Bürger! Demos! welchen wilden Beſtien laßt ihr mich zum Raube!

*) Dieß iſt, denke ich, nahe zu der Sinn dieſer etwas dunkeln Verſe des Originals, welche den Zuſchauern nur durch die mimiſchen Geberden und Lazzi des Chorführers deutlich wurden, und eben darum keine wortlindere Überſetzung zulaſſen. Das Wort κορυσσόμενος, welches der Dichter auf den Kleon anwendet, erweckte in den Zuſchauern das Bild eines Zweykampfes zwiſchen Schafböcken oder andern gehörnten Thieren, die den vorgeſtreckten Kopf niederbucken, um einen deſto ſtärkern Stoß aufwärts thun zu können.

Der Chor.

Und du ſchreyſt noch, du, der Stifter alles Unheils in der Stadt!

Der Wurſthändler (zu Kleon).

Wenn's auf's Schreyen ankommt, ſollſt du bald die Flucht ergreifen müſſen.

Der Chor (zum Wurſthändler).

Siegteſt du auch nur im Schreyen, ſo verdienſt du ein Triumphlied,

Siegſt du gar in Unverſchämtheit, da! dann iſt der Kuchen unſer *)!

Kleon,

(lauter ſchreyend, und auf den Wurſthändler zeigend.)

Dieſen Mann hier denuncire ich hiermit, und ſag', er führe

Den Peloponneſer Schiffen Tafelwerk und — Würſte zu.

Wurſthändler (noch lauter).

Und ich dieſen, daß er täglich mit verſchrumpftem Bauche

Nach dem Prytaneion renne, und mit vollem wiederkehre.

Demoſthenes.

Ja daraus ſogar verbeth'ne Waren, Brod und Fleiſch und Fiſche,

Exportirt **); was doch Perikles ſelbſt ſich niemahls angemaßt.

*) Anſpielung auf eine atheniſche Gewohnheit, bey nächtlichen Schmauſen einen Preiskuchen aufzuſetzen, den derjenige unter den Compoſiaſten gewann, der am längſten im Wachen und Trinken aushalten konnte.

**) Von allen Privatgaſtmahlern der Athener war es üblich, daß die Gäſte (deren jedem von allen Gerichten ſeine eigene reichliche Portion vorgeſetzt wurde), was ſie nicht eſſen konnten oder wollten, durch einen Bedienten nach Hauſe

Kleon (immer lauter).

Sterben ſollt ihr auf der Stelle *).

Wurſthändler (noch lauter).

Schrey nur, ich überſchrey' dich dreyfach.

Kleon (crescendo).

Ich brülle, bis ich dich niederbrülle.

Wurſthändler.

Ich bläke, bis ich dich niederbläke.

Kleon.

Ich calumnire dich, wenn du Feldherr wirſt **).

Wurſthändler.

So klopf ich dir den Rücken aus.

Kleon.

Den Übermuth will ich wohl ſtutzen.

Wurſthändler.

Ich, deine Plünchen dir zerſchneiden.

Kleon.

Wag's, und ſchau mir feſt in's Auge.

tragen ließen. Dieſer kalmäuſeriſchen Sitte ſcheinen ſich auch einige der Herren, die im Prytaneion zu ſpeiſen berechtigt waren, ohne Zweifel heimlich und durch einen Mißbrauch ihres Anſehens, auf Unkoſten des Staats, prädatirt zu haben.

*) Da der Zweykampf im Schreyen immer hitziger wird, andert Ariſtofanes das Metron, und macht die Verſe kürzer und freyer.

**) Wie es ſich zeigt, daß Kleon dem Wurſthändler im Schreyen nicht gewachſen iſt, ſo beginnt er nun den zweyten Kampf, den, wer von beyden die Schamloſigkeit am weiteſten treiben könne. In dieſem Dialoge war mir nicht länger möglich, auch nur den Schein des ariſtofaniſchen Versmaßes beyzubehalten, und ich muß mich dem atheniſchen Komiker in der Verskunſt, wie in der Kunſt zu ſchimpfen, überwunden geben.

Wurſthändler.

Bin ich doch auch auf'm Markt erzogen!

Kleon.

Ich zerhacke dich zu Wurſtgut, wenn du noch muckſeſt.

Wurſthändler.

Ich ſchmiere dir — was auf's Maul, wenn du's noch zuſtehſt.

Kleon.

Ich bekenne, daß ich geſtohlen habe; ſo viel Herz haſt du nicht *).

Wurſthändler.

Mein! beym Hermes Agoraeos!
Man könnte mir zuſieh'n, ich ſchwür' es ab.

Kleon.

Da ſtümperſt du in ein fremdes Handwerk **)!
Ich gebe dich bey den Prytanen an,
Daß du den Göttern von den Opferdärmen
Den Zehnten vorenthaltſt ***).

*) Der Wurſthändler wird (wie man ſieht) gleich ſo grob, daß Kleon nicht hoffen kann, ihn in dieſer Tonart zu übermalligen. Er ändert alſo die Art der Unverſchämtheit, und ſagt etwas in einem ſo hohen Grade Moraliſche Schamloſes, daß er billig hoffen kann, dem Kampfe mit dieſem einzigen Streich ein Ende zu machen.

**) Kleon ſcheint ſich durch dieſen Mann, deſſen Gehörigkeit dem erſten Anblicke nicht gleich in die Augen fällt, bloß von dem Grillanten erhoben zu wollen, worein er gerath, da er ſeinen Gegner mit ſolcher Leichtigkeit etwas noch Starkes ſagen, als er ſelbſt geſagt hatte, ſagen hört. Ein ſo ſubtiler Grad von Schamloſigkeit komme nie ihm ſelbſt zu, meint er, keinem ſolchen Lumpenkerl. Und nun ändert er die Art des Angriffes abermahls.

***) Dieſer Vorwurf macht (wie es ſcheint) den Wurſthändler, der ſich getroffen fühlt, ſtutzen; der Chor kommt ihm alſo, nach ſeiner Pflicht, eilends zu Hülfe.

Der Chor.

O du verruchter frecher Schreyer,
Iſt nicht deines Übermuthes
Der ganze Erdkreis,
Die ganze Gemeine,
Zollhäuſer und Kanzleyen
Und Decadencen voll?
O du, deſſen einz'ge Luſt iſt,
Unflath aufzurühren, und
In der ganzen Republik
Alles durch einander zu mengen,
Du, der unſer Athen mit deinem Brüllen betäubſt,
und von den Felſen
Hoch herunter auf die Zölle wie ein Thunfiſchfänger
tauchſt.

Kleon.

O ich weiß recht wohl, wer alles dieß vorlängſt zuſammenflickte.

Wurſthändler.

Ja, wenn du dich auch auf's Flicken nicht verſtändeſt,
wär' es doch,
Als verſtänd' ich nichts von Darmen. Wie du unſerm
guten Landvolk
Sohlenleder von magern Ochſen noch verkaufteſt, wußteſt du's
So ſpitzbübiſch zuzuſchneiden, daß es dicht und derb
ſchien; aber
Eh' ſie's einen Tag getragen, war es um zwey Spannen länger.

Demoſthenes.

Ja, beym Zeus, mir ſelber hat er dieſen Streich geſpielt, und mich

Zum Gelächter meiner Nachbarn und Befreundeten gemacht;
Eh' ich Pergasä *) erreichte, schwamm ich schon in meinen Schuhen.

Chor.

Hast du also nicht von jeher
Dich durch diese Unverschämtheit
Ausgezeichnet, die uns'rer Redner
Einziges Gesetz ist?
Wenn du nicht auf sie vertrautest, wär'st du, selbst der Reichsten einer,
Jähling, jeden Fremden, der dir in die Augen sticht, zu plündern **),
Gleichviel, ob der Ausgeraubte sich darob zu Tode härmt.
Aber es hat sich ein anderer Mann gefunden,
Der, noch viel verruchter, als du, mir die Freude
Machen wird, dir in Kurzem das Handwerk zu legen,

*) So hieß der attische Stammort, aus welchem die Familie des Demosthenes gebürtig war.

**) Aristophanes bedient sich, um dieß zu sagen, zweyer Metaforen (καρπώσει und ἀμελγεται), welche das Bild eines reich mit Früchten behangenen Baumes erwecken, der von der Zeit abgeleert wird, und darüber selbst abdorret und zu Grunde geht. Auch führt er, statt sich allgemein auszudrücken, den uns unbekannten Sohn eines gewissen Hippodamas zum Beyspiel an, welchen Kleon vermuthlich, unter irgend einem Vorwande, um sein väterliches Erbgut gebracht, und dessen Geschichte Aufsehens genug gemacht haben mochte, um einem großen Theile der Zuschauer bekannt zu seyn.

Da er dir augenſcheinlich an Verwegenheit
Und Kobolditreichen *) überlegen iſt.

(Zum Wurſthändler.)

Du aber, den Geburt und Erziehung ſo wohl berechtigt,
An die großen Männer des Tages dich anzuſchließen,
Auf, und zeig' uns, daß wohlerzogen zu ſeyn,
Jetzt nichts mehr gilt!

Wurſthändler.

Sehöret alle dann, was für ein Vorzug der da iſt!

Kleon.

Wie, du willſt mir das Wort nicht laſſen?

Wurſthändler.

Bin ich etwa nicht ſchlecht genug, es mit dir aufzunehmen?
Fechten wir gleich vor Allem aus, wer zuerſt reden ſoll!

Chor.

Und will er dir nicht weichen, ſo — berufe dich auf
deine Ahnen.

Kleon.

Du willſt mich alſo nicht reden laſſen?

Wurſthändler.

Beym Jupiter, ich will nicht!

Kleon.

Beym Jupiter, du ſollſt!

Wurſthändler.

Beym Poſeidon, ich thu' es nicht!

*) Κοβαλικεύεσθαι, von Κόβαλος, welches einen ſolchen (wie es ſcheint) zum attiſchen Volksglauben gehörigen Dämon bezeichnet, der ſich ein Vergnügen daraus macht, die Leute zu necken, und ihnen allerley kleine Streiche zu ſpielen. Shakeſpeare's Puk im Midſummernights-Dream iſt ein ſolcher Kobalos, und unſere Kobolde ſind ihm dem Nahmen und Charakter nach nahe verwandt.

Kleon.

Ich möchte berſten.

Wurſthändler.

Ich laſſ es nimmermehr geſchehn!

Chor.

Laß ihn, bey allen Göttern, doch berſten, wenn er will!

Kleon.

Wie kannſt du dich erfrechen, mir das Wort zu nehmen!

Wurſthändler.

Als ob ich nicht auch reden und — Poſſen machen konnte!

Kleon.

Du, reden? Ich möchte ſehen, wie du ein Geſchäfte, das die in
Die Hände fiele, zu packen kriegen, zerhacken, und hantieren würdeſt!
Ich will dir ſagen, wie dir's geht. Wie vielen andern.
Du haſt einmahl
Ein Händelchen gegen einen armen Hinterſaſſen ausgefochten,
Und weil du die ganze Nacht dir, was du ſagen wolteſt, vorgemurmelt,
Dann, halblaut mit dir ſelber redend, es auf den Straßen wiederholt,
Und Waſſer dazu geſchluckt, und deine Freunde mit Fragen, „wie's ſo regt?“
Geplagt haſt, ſo wähnſt du Dummkopf nun, was für ein Mecchelo du ſeyſt.

Wurſthändler.

Und was haſt du geſchluckt, daß du allein das große Wort führſt,

Und

Und wenn du nur den Mund aufthu'ſt, die ganze
Stadt verſtummen ſoll!

Kleon.

Wo wär' auch einer, den du mir entgegenſtellen wollteſt?
Mir, der nur einen halben Thunfiſch brühheiß aufzueſſen
Und eine Karne Thaſoswein dazu zu leeren braucht,
Um den Feldherren zu Pylos die Feige zu weiſen.

Wurſthändler.

Hab' ich nur eine derbe Schwartenwurſt und einen
Geſäuerten Schienmagen eingerührt, und ungewaſchen
Die Brüh' dazu gegoſſen, ſchnür' ich allen euern Rednern
Die Kehlen zu, und bringe ſelbſt den Nikias aus der Faſſung *).

Chor.

Das Andre alles iſt mir recht; nur daß du uns die Brühe
So ganz allein ausſchlürfen ſollſt, das will mir nicht behagen.

Kleon.

Trotz den Mileſiern allen Hecht, du machſt ſie ſchwerlich mürber **).

*) Ein ironiſcher Stich auf die Unerſchrockenheit des Nikias, der ſehr leicht aus der Faſſung zu bringen war.

**) Die Miletier trieben einen beträchtlichen Handel mit den Meerbeherrſchern, die bey ihnen in großer Menge und vorzüglicher Güte erlangen wurden. Was Kleon damit ſagen will, iſt vermuthlich: es gehöre mehr dazu, die Miletier, die um ſelbige Zeit mehr als jemahls Miene machten, das Joch der Athener abzuſchütteln, im Zaume zu erhalten.

Wurſthändler.

So kauf ich, Ochſenrippen ſchmauſend, die Silbergruben wieder *).

Kleon.

Ich ſpring' in den Senat und wirble alles durch einander.

Wurſthändler.

So ſtopf ich dir den Afterdarm ſo voll wie eine Schlackwurſt.

Kleon.

Und ich zieh' bey dem H**rn dich kopfunterſt vor die Thüre.

Chor.

Thu's, thu's, beym Poſeidon! mich zugleich mit ihm hinausziehn.

*) Ich habe mir dieſen Trotz nicht anders verſtändlich machen können, als durch die Vorausſetzung, daß die Republik, aus Geldmangel, die Silbergruben zu Laurion, deren Ertrag bey dem Themiſtokles zu den Staatseinkünften gezogen worden war, habe verkaufen oder verpfänden müſſen. — Allem Anſehen nach gelten alle dieſe und ſo viele vorkommenden Sarkasmen, von der Frage des Wurſthändlers „und was haſt du geſtohlen?“ u. ſ. w. bis zu dieſem Verſe, den bewährten Vorſtehern der Republik überhaupt, denen Ariſtofanes den verderbten Vorwurf macht, es ſey ihnen nur darum zu thun, ihren Magen zu füllen, und ſich auf Koſten der Republik wohl ſeyn zu laſſen, und beſtimmter, wie dieſe bey ihrer Nachläſſigkeit und Unbedeutſamkeit wären, und durch alle ſo wahrend die Herren im Trinkgelagen ſchwelgten, die wichtigſten Geſchäfte des Staats ſich von ſelber machten. — Wie ſehr übrigens bey dieſer ganzen Verherrlichung die attiſche Urbanität gegen gewiſſe ſo wohlbegründete Perſonen, wie Kleon und der Wurſthändler, in's Gedränge komme, kann niemand ſtärker und mit größerem Ekel fühlen — als ein Überſetzer.

Spiegel, die seine Gottheit ihm zeigen. Er schaut sich
selber,
Wo er hinsieht. Ihm leben in jeder seligen Sphäre
Ihre Bewohner, ihn sieht im Staub und in Sonnen
der Engel,
Nur der Mensch nicht! Der übersieht ihn; Gebürge
von Schatten,
Siebenfältige Wolken verbergen ihm den, der die Zeit
sieht.
Eh sie gezeugt ist, im Sammen; der den geheimsten
Gedanken
In den verworrnen Mäandern der feinsten Empfindun-
gen ausspäht.
Unter dem Rauschen des Stolzes und singender locken-
der Lüste
Hören sie den nicht, den jeder Laut der harmonischen
Schöpfung
Ihnen verkündiget; der mit eben dem Ohr, dem die
Sphären
Lieblich ertönen, des Herzens ihm selbst noch geheime
Verlangen
Lispeln höret. — Dis macht uns die Erde, so wür-
dig sie wäre,
Von uns besucht zu seyn, mürrig; und hätten einsame
Hütten
Nicht noch himmlische Seelen, die ihrer Bestimmung
getreu sind,
O! wir scheuten den niederen Sitz des Lasters und
Aufruhrs
Und die einzige Welt, die wider Gott sich empöret.
Während mein Führer dies sprach, entdeckte sich endlich
die Sphäre
Die ich bewohne, dem suchenden Aug. Aus hundert Ge-
stirnen

Kleon (zum Wurſthändler).

Du ſollſt mir eng' im Stocke ſitzen.

Wurſthändler.

Ich klage dich der Feigheit an *).

Kleon.

Ich ziehe Leder aus deiner Haut.

Wurſthändler.

Ich zieh' das Fell dir über die Ohren,
Und ſchneide mir einen Riemen d'raus.

Kleon.

Ich ſpann' an Pflöcken dich auf die Erde **).

Wurſthändler.

Ich mach' ein Fricaſſee aus dir.

Kleon.

Ich zieh' dir die Augenwimpern aus.

Wurſthändler.

Ich ſchneide den Kopf dir aus dem Halſe.

Demoſthenes.

Wißt ihr was? Wir machen's mit ihm
Wie die Köche mit den Schweinen;
Stecken ihm einen Pflock in's Maul,
Zieh'n die Zunge heraus, und wenn wir
Dann von einem Mundloch bis zum
Andern durchſieh'n, wird ſich's ſicher
Zeigen, ob er ſtumm iſt.

*) Dieſe Anklage legte dem Kläger den Beweis auf, daß Beklagter in einem Treffen ſeinen Poſten verlaſſen, oder davon getrieben, oder ſeinen Schild auf der Flucht (wenn nehmlich das ganze Heer ſich zurückziehen mußte) weggeworfen; auf alle dieſe Verbrechen war in den attiſchen Geſetzen der Todesſtrafe geſetzt.

**) Wie einen Kuhhaut

Chor (zum Wurſthändler).

Es gibt alſo was Heilers noch als Feuer,
Und was Unverſchämters, als was bisher
Für das Unverſchämteſte in der Stadt paſſirte *)!
Wie bisher haſt du nicht übel dich gehalten.
Auf dann! Dreh' ihn immer noch raſcher herum!
Nichts halb gethan! Du haſt einmahl
Ihn um den Leib gepackt, und machſt du ihn
In dieſem Angriff wunde, ſo wiſſ
Du ſicher, daß er nur eine Mumme iſt.
Ich kenne ihn von außen und von innen!

Wurſthändler.

Und ſo einer, der ſein ganzes Leben durch nichts Beſſ-
ſers war,
Schien ein Mann zu ſeyn, und ſchnitt, wo er nicht
geſäet hatte;
Und nun denkt er gar die Aehren, die er dorten weg-
gerichtet,
Und jenthalben in einem Strohhaus ſchwinden ließ, zu
Geld zu machen **).

Kiron.

Schwatzt nur feſt, ich fürchte mich nicht vor
euch, ſo lange der Rath lebt,

*) Denen der Verfaſſer in der That in dieſem Grade un-
laugbare Proben ergeben.

**) Anſpielung auf das niedrige und eigennützige Betragen
Kirons gegen den zu Pelos commandirenden Feldherrn,
und in der Sache der zu Atalanta in Gefangenſchaft ge-
rathenen Lakedämonier, wovon das Nähere in dem hiſto-
riſchen Berichte über die Veranlaſſung dieſer Komödie beige-
bracht worden. Daß die letztern unter den Aehren ge-
meint ſind, iſt daraus klar genug.

Und mein Alter dort so lustig hüpft und das Maul aufsperrt *).

Chor.

Wie unverschämt er alles anhöhlt!
Wie treu dem Buben seine Farbe bleibt!

Kleon.

Wenn ich dich nicht tüchtig hasse, mög' ich dem Kratinos zum Polster
Dienen, und in Mortimerne Trauerspielen singen müssen **)!

Chor.

O du, der allenthalben und aus Allem,
Wie aus allen Blumen die Biene,
Vortheil zu saugen weiß,
Möchtest du, was du eingeschluckt hast,
Eben so leicht wieder von dir geben!
Welch ein Fest sollte der Tag mir seyn ***)!

*) Ohne Zweifel kannten die Zuschauer durch die Öffentlichkeit der Gerichtshöfe den Alten, der das schwatzhafte Volk in seiner Person vorstellte (wie wir Dauw sprechen), in der ihm beigelegten Stellung schon lange.

**) Kratinos und Mortimos waren zwei Nebenbuhler unserer Dichters in der komischen Kunst, denen er den Vorzug der Gesellschaft beim Gastmahle nicht einräumte. Das Gelache, warum es seine sehr angenehme Arbeit gewesen wäre, sich dem alten Kratinos zum Polster des Leibes hier machen Schaffen zu sein, ist etwas schwierig; es war ein starker Trinker, und zum Umgang und Erheiterung eines gemeinen Gastfreundes bestellt.

***) „Ja, Herr, dann wollte ich nicht lange mit dir hadern, sondern dir beistehen, weil uns das Glück so wohl will!" — welches (wie der Scholiast sagt) ein Vers aus einem Stücke des Simonides war. Die zwei folgenden Verse können dem Leser weder durch Übersetzung noch Erklärung

Kleon.

Nie, beym Poseidon! werd' ich dir den Preis der Unverschämtheit lassen,
So wahr ich von den Opfermählern des Raths nicht ausgeschlossen seyn will!

Wurſthändler.

Und bey den Maulschell'n ohne Zahl, die ich seit meiner Kindheit
Empfing, bey jeder Wunde, die mir das Küchenmesser machte,
Schwör ich, in diesem Punct dir nicht zu weichen, oder ich wäre
Umsonst mit lauter Abwisch-Brocken *) so groß gezogen worden.

Kleon.

Mit Hund-futter also, Schurk! Und so ein Kerl erfrecht sich
Mit einem — Kynokefalos **), wie ich bin, sich zu messen!

Wurſthändler.

Was das betrifft, beym Zeus! ich könnt' aus meinen Kinderjahren

so verständlich gemacht werden, daß er durch ihr Weglassen das Wenigste verloren hatte.

*) Da man bey den eleganten Griechen noch nichts von Tellertüchern wußte, so wischte man sich die Finger an Brodbrumen ab, womit dann, ordentlicher Weise, die Hunde gefüttert wurden

**) Eine Art von Affen, die (wie es scheint) von der Ähnlichkeit ihres Kopfes mit einem Hundekopfe diesen Nahmen erhielten. Das Burleske in dieser seltsamen Art groß zu thun, liegt (dünkt mich) weniger in der Sache selbst, als in der Überraschung des Zuhörers, der etwas noch viel Vornehmeres als einen Kynokefalos erwartet hat.

Mich manches Stückchens rühmen. Als die Köche anzuführen,
Schrie ich, ihr Jungen, Lenz iſt da! ſeht ihr die Schwalbe fliegen?
Und wenn die Narren guckten, hafs! war ein Stück Fleiſch gemauſet *).
Ward einer etwa was gewahr, flugs ſteckt ich's zwiſchen die Beine,
Und ſchwor bey allen Göttern dreiſt, ich wiſſe nichts. Auch ſagte
Einmahl der Redner einer, der nur ſeitwärts zugeſehen:
Aus dieſem Jungen wird dereinſt ein groſſer Staatsmann werde.!

Chor.

Das war nicht ſchwer vorauszuſeh'n. Zum Stehlen ſo behende,
So raſch zu einem falſchen Eid, den Bürzel zu gebrauchen
So früh' geübt! Daraus war wohl ein ſich'rer Schluß zu ziehen!

Kleon.

Nein! ſolche Frechheit kann und will ich länger nicht ertragen!
Ich breche gleich dem Blitz hervor, breit' über Land und Meere
Mich wie ein Ungewitter aus **), und ſchüttle ſie zuſammen.

*) Hier iſt ein witziger Einfall des Chors weggelaſſen, der nur durch einen Commentar verſtändlich, und doch für unſere Leſer ohne Salz wäre.

**) Dieſe Verſe ſcheinen mir die Miene einer Parodie einer Stelle aus irgend einer verloren gegangenen Tragödie zu haben.

Wurſthändler

(ſeinen Kram zuſammen raffend).

Ich ziehe meine Würſte ein, vertraue mich den Wellen
Auf günſtigen Wind und gutes Glück, und ſchicke dich zum Henker.

Demoſthenes.

Und ich, Falls wo ein Leck ſich zeigt, will bey der Pumpe wachen.

Kleon.

Oh, bey Demetern! ungeſtraft ſollſt du mir den Athenern
Nicht ſo viel Tauſende geſtohlen haben *)!

Chor (zum Wurſthändler).

Gib Acht, und reff' ein wenig
Die Segel ein, der Sykofanten-Wind fängt an zu blaſen.

Wurſthändler.

Daß du aus Potidäa zehn Talente
Gezogen, weiß ich wohl **).

Kleon.

Was wär's denn mehr?
Du ſchweigſt doch, wenn ich eins davon in's Maul dir ſtecke?

*) Die Beſchuldigung iſt deſto ſykofantiſcher, weil ſie vollkommen ungereimt iſt. Denn wie ſollte der Wurſtmacher dazu gekommen ſeyn, ſich eines ſolchen Peculats ſchuldig machen zu können?

**) Die gewöhnliche Leſeart gibt dieſe Rede dem Kleon, und die folgende dem Wurſthändler. Der Grund, warum Küſter und Beck es juſt umgekehrt haben wollen, ſchien mir einleuchtend genug, um dieſe kleine Veränderung Statt finden zu laſſen.

Chor.

Das ließ' er ſich gefallen! — (Zum Wurſthändler.) hiſſe immer
Die Segel wieder auf.

Wurſthändler.

Der Wind läßt nach.

Kleon.

Ich werfe dir vier Prozeſſe
Von hundert Talenten an den Hals *).

Wurſthändler.

Ich zwanzig dir, verſäumten Kriegsdienſts **),
Und mehr als tauſend, Diebſtahls wegen.

Kleon.

Ich will behaupten, daß du von
Den Frevlern an Minerven ſtammeſt ***).

Wurſthändler.

Ich, deines Vaters Vater ſey
Der Leibtrabanten einer —

Kleon.

Weſſen?

*) D. i., bey deren jedem du in eine Geldbuße von ſo viel Talenten verurtheilt wirſt, wenn du ihn verlierſt.

**) Auf dieſes Verbrechen (ἀστρατία), wenn ſich nähmlich ein atheniſcher Bürger ſeiner Pflicht, dem Vaterlande Kriegsdienſte zu thun, freventlicher Weiſe entzog, war eine nahmhafte Geldſtrafe geſetzt.

***) Es iſt aus der Geſchichte Athens bekannt, daß die Megakliden mit allen ihren Anhängern und Nachkommen, weil ſie den nach Alleinherrſchaft trachtenden Kylon am Altare der Minerva auf der Burg ermordet hatten, durch ein Decret auf ewig aus Attika verbannt waren. Es war alſo einer der kürzeſten Wege, einen Feind los zu werden, wenn man ihm bewies, daß er von einem dieſer Verbannten abſtamme.

Wurſthändler.

Der — Byrſine des Hippias *) geweſen.

Kleon.

Du biſt ein Gauner.

Wurſthändler.

Du ein Erzſchelm.

Chor.

Schlag tapfer auf ihn zu!

Kleon.

Au! Au!
Die Leute haben ſich verſchworen,
Mich todt zu ſchlagen.

Chor.

Immer zu!
Friſch auf ihn los aus allen Kräften,
Schlag ihm den Wanſt mit deinen Därmen
Zuſammen, bis er mürbe wird!
O du an Maſſe und an Muth der Erſte unſrer Braven,
Wie froh erkennen wir in dir des Staats und unſern Retter!
Wie meiſterhaft haſt du dem Mann im Reden obgeſieget!
Wie könnten wir dich nach Verdienſt, und wie wir wünſchen, loben!

*) D. i. der Mutter des Hipplas, eines der Söhne des Piſiſtratus. Dieſe Dame hieß Myrrhine, und daß der Wurſthändler ſich verſpricht, und ſie Byrſine (Byrſa heißt eine Gärberhaut) nennt, iſt, wiewohl an ſich ein etwas groſſiger Witz, aber doch der redenden Perſon angemeſſen.

Kleon.

Schon lange, bey Demetern! war mir unverborgen,
Daß dieser Anschlag gegen mich gezimmert, und
Wie alles zusammengenagelt und geleimet wurde *).

Chor (zum Wurſthändler).

O weh! was wirst du ihm in dieser Wagnersprache
Erwiedern können?

Wurſthändler (in Kleons Tone).

Auch mir ist unverborgen,
Wie er's zu Argos treibt, und wie er, unterm Vorwand,
Die Freundschaft der Argiver zu gewinnen,
Mit den Spartanern unterm Tische spielt.
Ich weiß recht gut, wie und warum das alles
Geschmiedet und zusammengelöthet wird.
Es gilt um die Gefang'nen **).

*) Es scheint aus dieser und mehreren Stellen dieser Komödie, daß Kleon und andere Volksredner dergleichen von den Hantierungen des gemeinen Volkes entlehnte Redensarten in ihren öffentlichen Reden auf politische Dinge anzuwenden affectierten, vermuthlich, um sich dadurch desto mehr Popularität zu verschaffen. Aristofanes versäumt daher keine Gelegenheit, sie deßwegen zu verspotten, indem er diese Affectation nachmacht, und auf eine lächerliche Art übertreibt.

**) Aus Sfakteria, von welchem oben schon die Rede war. Kleon, welcher sich anheischig gemacht hatte, die in dieser kleinen Insel eingeschlossenen Spartaner entweder aufzureiben, oder gefangen nach Athen zu schicken, wenn das Volk ihn zum obersten Heerführer ernennen wollte, wurde beschuldiget, er habe, als er die Oberbefehlshaberstelle wirklich erhalten, sich von den Spartanern bestechen lassen, ihnen die Gefangenen gegen ein Lösegeld zurück zu geben. Alle diese Anspielungen auf besondere Umstände, Verhältnisse, Anecdoten, Ereigniſſe des Tages u. s. w., wovon die aristofanischen Stücke voll sind, und ohne welche er

Chor.

Das machst du wie ein Meister! Zimmert er,
So ſchmiede du ihm was dafür!

Wurſthändler.

Auch weiß ich wohl,
Wer dort dir ſchmieden hilft; und wenn du Silber
und Gold
Mir gäbſt, und alle deine Freunde an mich ſchickteſt,
Du ſollſt mich nicht bereden, daß ich den Athenern
Nicht alles ſage.

Kleon.

Und ich geh' auf der Stelle
In den Senat, um euere nächtlichen
Zuſammenkünfte und Complotte gegen
Die Republik ihm anzuzeigen, und wie
Ihr mit den Medern und dem König conſpirirt,
Und was ihr neuerlich mit den Böotern
Zuſammengekäſet habt *).

Wurſthändler (höhniſch lachend).

Was gilt der Käſe denn
Bey den Böotern?

Kleon.

O zum Herkules!
Ich will dich klopfen wie eine Ochſenhaut.

nicht einmahl recht verſtanden werden, geſchweige ſeine volle komiſche Wirkung thun kann, gehen für den modernen Leſer faſt gänzlich verloren.

*) συντροφιμον, ein von Ariſtofanes fabricirtes Wort, welches daher und des folgenden Verſes wegen auch im Deutſchen nachgeahmt werden mußte. Die Käſe waren eines der hauptſächlichſten Producte des bergichten und weidereichen Böoterlandes.

Strahlte sie prächtig hervor. Mit hundertmal schnellerem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein süßerquikender zirkelnder Lichtstrom
Ging von ihr aus; nie gefühlte Wollust durchkralte mein
Wesen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmlischer Schuz
geist,
Auch im Tode bekleidet, für diese Sphäre geschaffen,
Seine Geburtslust hauchte, er schien mir verklärter und
leichter.
Sieben saphirne Monde gehn mit harmonischen Schritten
Um sie herum. Mit der sanften Dämmrung des fernen
Begleiters
Sanken wir auf die Scheuche der Welten. — Doch, Dion,
hier schweigen
Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und gesehen,
Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die einzige
Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod dich mir
zuführt.
Hier wo ich wohn' ist der Siz der Schönheit. Die übrigen
Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tausend
Jahre
Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie geheilet,
Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast vergißt er im
Anschaun
Seines Fluges erhabenen Zwek. — Hier herrschet die Weisheit
Schattenfrei, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger
Wollust.
Jeglicher Blik ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel:
Jede Minute schwingt sich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,
Die hier weinen, umarmen mich erdnahen Fremdling so
zärtlich,

Chor (zum Wurſthändler).

Nun, guter Freund, du, der als Knabe ſchon
Beſonnen genug war, das geſtohl'ne Fleiſch,
Wie du uns ſelber ſagteſt, zwiſchen den Beinen
Zu bergen, zeige nun, wie viel Entſchloſſenheit
Und Mutterwitz du beſitzt. Lauf', was du kannſt,
Aufs Rathhaus, daß du ihm zuvorkommſt; denn er wird
Nicht zaudern, ſich in den Rath zu ſtürzen, um uns allen
Das Ärgſte nachzuſagen, und ein Geſchrey
Zu erheben, als ob die Stadt an allen Ecken brenne *).

Wurſthändler.

Ich gehe — laßt mich nur erſt meine Därme
Und Meſſer niederlegen —

Chor.

Nimm dieß **) und ſchmiere dir damit den Hals,
Um deſto leichter ihn aus ſeinen Schlingen
Heraus zu zieh'n.

Wurſthändler.

Das kann bey einem ſolchen Kampf
Nicht ſchaden.

Chor.

Nimm auch dieß, und iß es auf.

(gibt ihm Knoblauch.)

Wurſthändler.

Wofür den Knoblauch?

*) Dieſer letzte Vers iſt nicht im Texte; aber ich fand ihn für nöthig, theils um das κραγον κεκρηξεται beſſer auszudrücken, theils um der Periode die gehörige Rundung zu geben.

**) Vermuthlich reicht ihm der Chorführer ein Stück Speck hin.

Chor.

Damit du deſto hitziger kämpfeſt *).
Nun, fort! verliere keine Zeit!

Wurſthändler.

Ich eile.

Chor.

Spiel' deine Rolle gut! hack' auf ihn zu,
Wirf ihn zu Boden, und komm nicht eher wieder,
Als bis du Kamm und Bart ihm aufgefreſſen.
Geh dann frohen Muthes,
Gehab dich ſo wohl, als ich's dir wünſche,
Zevs, der Marktbeſchützer, ſey mit dir!
Und haſt du geſiegt, ſo komm mit Kränzen bedeckt,
Geraden Weges zu uns zurück!

(Der Wurſthändler geht ab.)

Zu den Zuſchauern.

Ihr aber, die ihr längſt mit jeder Muſe
Vertraut ſeyd, leihet nun
Auch unſern Anapäſten ein geneigtes Ohr **).
Wenn uns der alten Komödiendichter einer den Schauplatz zu beſteigen
Und ſeine Verſe zu recitiren angeſonnen hätte, er würd' es
Schwerlich von uns erhalten haben. Aber dieſer Dichter verdient' es,
Weil er dieſelben haſſet, die wir haſſen, und, was recht iſt, zu ſagen,

*) Anſpielung auf die Gewohnheit, den Streithähnen Knoblauch zu eſſen zu geben, um ſie deſto hitziger zu machen.

**) Und ich erſuche die Kunſtrichter, es mit den meinigen nicht ſo genau zu nehmen, und ſich deſſen zu erinnern, was ich bereits im Vorberichte zu meiner Überſetzung der Acharner zu meiner Entſchuldigung angeführt habe.

Und dem Sturm' und dem Waſſerwirbel entgegen zu
gehen den Muth hat.
Darüber jedoch, daß Viele von euch, wie er ſagt, ihm
ihre Verwund'rung
Zeigten und zu wiſſen verlangten, warum er nicht
ſchon längſt die Erlaubniß,
Euch hier unterhalten zu dürfen, ſich von den Chore-
gen *) erbethen, darüber
Hat er uns aufgetragen, mit euch zu ſprechen. Nicht
Blödigkeit, ſagt er,
Sey die Urſach' davon, ſondern Überzeugung, daß die
Komödienkunſt von
Allen Künſten die ſchwerſte ſey. Denn wiewohl ſchon
Viele ihr nachgetrachtet,
Habe ſie doch nur Wenigen ſich gefällig bewieſen. Auch
woll' er euch eben
Nicht verbergen, daß ihm euere wetterwendiſche Sin-
nesart und die Begegnung,
Welche die vorigen Dichter von euch im Alter erfah-
ren, ihm eben
Nicht zu groſſer Aufmunterung hätten dienen können.
Welche Triumphe
Habe nicht Magnes **) eh'mahls über ſeine Neben-
buhler erhalten?
Er habe, um euch zu beluſtigen, alle Töne verſucht,
ſich befiedert,

*) So hießen diejenigen, welche die Beſorgung alles deſſen, was die Aufführung eines Schauſpiels erforderte, auf ſich nahmen.

**) Dieſen Magnes nennt Ariſtoteles im 3. Kap. ſeiner Poetik nebſt dem Chonnides, den älteſten Komödiendichter der Athener. Die in den drey folgenden Verſen auf eine ſcherzhafte Weiſe angedeuteten Verſuche dieſes Dich-

Das Hackbret geſchlagen, lydiſirt und
pſentiſirt, und ſogar mit Froſchgrün
Sich angeſtrichen, und ſich dennoch nicht in eurer
Gunſt zu erhalten
Vermocht, ſondern ſey in ſeinem Alter, als Laune
und Witz ihn verlaſſen,
Weggeworfen worden. Nicht minder hab' er des Kra-
tin ſich erinnert,
Wie ſein Ruhm, gleich einem Strom', der prächtig
und voll durch die Eb'ne ſich ergießend,
Eichen und Platanen, aus ihren Sitzen geriſſen, mit
ſich fortwälzt,
Seine Gegner alle ſo von Grund aus geſtürzt, daß
beym Gaſtmahl nichts Anders
Geſungen werden durfte, als ſeine „Dore mit
den Feigenſchuhen,"
Und die „Schmiede der kunſtreichen Hym-
nen;" ſo ſehr florirte der Mann einſt!
Nun, da ihr ihn faſeln ſeht, da ihm, wie einer al-
ten Leyer, die Wirbel
Ausgefallen ſind, und er keinen Klang mehr hat, und
die Fugen aus einander
Sich gegeben, geht's ihm wie dem alten Konnas; *)
verachtet irrt er, mit ſeinem
Welken

ters, die Athener zu beluſtigen, beziehen ſich auf einige ſeiner Stücke, deren Titel alles iſt, was ſich davon erhalten hat, nähmlich, die Vögel (ὄρνιθες) die Hackbretſpielerinnen (βαρβίτιδες) die Lydier, die Feigenmücken (ψῆνες) und die Aräſche.

*) Ein damahls noch lebender, ehemahls berühmter und beliebter Flötenſpieler, der ſich, wie es ſcheint, durch ein liederliches Leben in ſeinem Alter Verachtung und Dürftigkeit zuzog.

Welken Kranz auf der Glatze, umher und ſtirbt vor Durſt! Er, der zum Danke
Für die eh'mahligen Siege im Prytaneion trinken, und, ſtatt, wie ein altes
Kind, zum Spott der jungen ſich zu machen, im Schauplatz dicht am Dionyſos
Sitzen ſollte! *) Und welche Launen, welche Mißhandlungen hat erſt der arme
Krates **) von euch erdulden müſſen, er, der das Geheimniß gefunden,
Euch mit geringem Aufwand' zu bewirthen, und doch zufrieden nach Hauſe
Zu ſchicken, wenn er euch in Wörtchen, ſo zart wie Mangold, die urbanſten
Artigkeiten aufgetiſcht hatte. Indeß iſt er doch der Einzige, der noch

*) Der alte Kratinos nahm die zweydeutige Lob- und Schutzrede, womit ihm Ariſtofanes hier aufwartete, auf eine Art, die ſeinem Witz und guten Humor in einem Alter von 97 Jahren Ehre macht. Zum Beweiſe nahmlich, daß er noch nicht ganz ſo klapp- und wirkungslos ſey, als ihn ſein junger Nebenbuhler mit die komiſche Muſe ſchildert, gab er ein Jahr darauf (im 4 Jahre der 89ſten Olympiade) eine Komödie, die den Preis erhielt, unter dem Titel: „die Weinflaſche," worin er (wie aus dem Wenigen, was Suidas von dem Inhalte ſagt, erhellet) ſich ſelbſt mit vieler Laune zum Beſten gab. S. Meurſii Biblioth. Attica, L. 2. in Grev. Thes. vol X. p. 1472.

**) Die Rede iſt von einem Komodiendichter Krates, der von dem Cynifer dieſes Nahmens verſchieden, ein Zeitgenoß unſers Dichters, wiewohl älter, war, und (wie Suidas ſagt) nicht weniger als 90 Komödien geſchrieben haben ſoll.

Ausgehalten, und im Beſitz geblieben, ſich wechſelsweiſe von euch bald
Auszischen bald beklatſchen zu laſſen.
Aus Furcht, es möcht' ihm nicht beſſer ergehen,
Blieb dann unſer Dichter zurück. Auch ſagt' er ſich ſelbſt, wer dereinſt am Steuer
Sitzen wolle, müſſe zuvor die Ruderſtange führen, und wenn er
So von Stufe zu Stufe ſich hinauf gearbeitet *), erſt dann könn' er ſich tüchtig
Glauben, ein ganzes Schiff zu regieren. Da er alſo nicht mit dem Leichtſinn
Eines Poſſentreibers, ſondern mit Zucht und Überlegung ſich dieſem Geſchäfte
Unterzogen; ſo laßt ihn nun auch mit dem vollen Strom eures Beyfalls
Fahren, und ruft ihm ein laut ſchallendes Bravo zu,
Damit er froh des gelungenen Werkes
Mit glänzender Stirne von hinnen gehe.

Ein Theil des Chors.

Und du Schützer der Ritter, Poſeidon,
Der am Getümmel der erzhufigen Roſſe
Und ihrem ſiegſchnaubenden Wiehern Gefallen hat,
Und an ſchnellen blauſchnäbligen
Reichbelad'nen Triremen,
Und am Wettſtreit der Jünglinge,
Die, auf die wagenlenkende Kunſt
Und die Schnelligkeit ihrer Renner ſtolz,
Ein theuer erkauftes Glück erjagen;

*) Wörtlich: „und wenn er ſodann dem Vordertheile des Schiffes vorgeſtanden, und das Amt, die Winde zu beobachten, verwaltet" — der Grieche ſagt dieß alles mit drey Worten.

Komm, o du, der mit gold'nem Dreyzack
Die Delfinen regiert, komm in unsern Chor,
Du in Sunium und Geräſtos verehrter
Sohn des Kronos, du, dem Formion
Und den Athenern unter allen
Andern Göttern in diesem Zeitpunct
Der liebste!

Chor.

Preis und Ruhm sey auch nicht minder unsern Vätern dargebracht;
Denn sie waren Männer, dieses Landes und des Peplos *) werth,
Die, zu Wasser und zu Land in so vielen heissen Kämpfen
überall und immer Sieger, unsre Stadt verherrlichten!
Ihrer keiner fragte jemahls, unsern Feinden im Gesicht,

*) D. i. werth, daß ihre Bildnisse auf dem heiligen Schleyer einen Platz bekommen, welcher an den großen Panathenäen (dem höchsten Feste der Athener) in feyerlicher Procession herumgetragen wurde, und in welchen der Sieg der Minerva über die Titanen, und (vermuthlich als Einfassung) die Bilder derjenigen Bürger von Athen, deren Verdienste um das Vaterland einer so hohen Ehre würdig befunden wurden, gestickt waren. Dieser Schleyer, der vielleicht füglicher eine Tapete genennt werden könnte, wurde über eine Art von Schiff ausgebreitet, welches sich vermittelst einer verborgenen Maschinerie von sich selbst auf dem Boden fortzubewegen schien, und nachdem er mit großem Gepränge durch den ganzen Ceramikos bis zum Dionysion geführt worden, zuletzt im Tempel der Pallas Athene auf der Burg in Verwahrung gebracht.

Nach der Anzahl; immer vorwärts drang ihr Muth, des Siegs gewiß;
Fiel denn auch im Feuer des Kampfes einer auf die Schulter hin,
Wischt' er ruhig sich den Staub ab, läugnete den Fall, und fing
Wieder an zu fechten. Keiner unsrer alten Feldherrn hätte
Um den Freytisch im Senathauf' anzuhalten sich erniedrigt.
Jetzt, wenn ihnen nicht der Vorsitz und die Tafel gleich voraus
Zugestanden wird, will keiner fechten. Wir hingegen sind
Immer willig, für die Stadt und die Götter unsers Landes
Ohne Sold, wie edeln Mannern ziemet, in den Krieg zu geh'n,
Und verlangen zur Belohnung nur dieß Einzige dafür,
Daß, wenn einst der Friede wieder kehrt, und uns in Ruhe setzt,
Niemand sich darüber ärg're, uns — gekämmt und glatt zu seh'n*).

Ein Theil des Chors.

O Stadtbeschirmerinn Pallas,
Vorsteherinn des heiligsten,
An Kriegsmacht, an Reichthum

*) Ein Zug, der bemerkt zu werden verdient. Die demokratische Eifersucht über die Gleichheit war alle damahls (wie in Frankreich zu Marats und Robespierre's Zeit) schon so hoch gestiegen, daß man, um für einen guten Patrioten und Freund der Demokratie zu gelten, schmutzig und ungekämmt erscheinen mußte.

Und — an Dichtern über alle andern
Emporragenden Landes,
Komm und bring unſern Mitkämpfern
In Feldzügen und Schlachten
Die Siegesgöttinn mit, die alte Freundinn
Unſers Chors, die ſo oft ſchon
Den Feinden mit uns entgegen geſtanden!
Komm, und erſcheine uns hier;
Denn es iſt nicht mehr als billig,
Daß du dieſen Männern *) auf alle Weiſe,
Wenn jemahls, auch jetzt den Sieg verleiheſt.

Chor.

Auch zum Lobe unſrer Pferde **) ſey zu ſagen uns erlaubt,
Was wir als Augenzeugen wiſſen; denn ſie haben Lob verdient,
Sie, die in ſo manchem Einfall', in ſo manchem Kampf' mit uns
Tapfer ausgehalten haben. Ihre Thaten zu Land' indeß
Sind bey weitem in unſern Augen ſo bewunderns- würdig nicht,
Als der Muth, womit ſie in die Hippagogen ***) ſprangen, und

*) Den Rittern.

**) Das attiſche Salz in dieſer humoriſtiſchen Lobrede der Ritter auf ihre Pferde ſcheint mir in einem verſteckten Vorwurfe zu liegen, den der Dichter den Athenern auf eine feine Art darüber macht, daß ſie in der Expedition gegen die Peloponneſier, aus Mangel an Seeſoldaten und Fußvolk, genöthigt waren, von dem guten Willen der Ritter, für welche ſich eigentlich dieſer Dienſt nicht ſchickte, Gebrauch zu machen

***) Fahrzeuge, um die Reiteren überzuſetzen. Rothonen.

Daß ſie aus Kothonen tranken, Zwiebeln, Knoblauch aßen, und
Gleich uns andern, zu den Rudern griffen, wiederend: „Hippapä *)!
Friſch an's Werk! Greift beſſer an! Nicht gezaudert! Samforas **),
Willſt du rudern!" — Und ſo ſprengten ſie mitten in Korinth hinein,
Und die jüngern gruben mit dem Hufe Betten aus, und bohlten
Stroh zum Lager, aßen Krebſe ſtatt des Wieder-Klees, ſobald
Einer angekrochen kam, und jagten aus dem Grund' ſogar ſie auf:
So daß Theoros der Krebſe einen ſagen gehört zu haben ſchwor:
'O iſt doch ſchrecklich, o Poſeidon! daß ich dieſen Rittern weder
In der Tiefe, noch zu Waſſer, noch zu Land entrinnen kann!

eine Art von ſpartaniſchen Trinkgeſchirren, die vornehmlich zum Gebrauche der Kriegsleute im Felde beſtimmt waren. Ich behalte die griechiſchen Nahmen, der Kürze und des Wohlklangs wegen, bey.

*) Hippapä! eine drollige Nachahmung des gewöhnlichen Zurufs „Rhuppapä, womit die Ruderleute auf den Schiffen zum ſchärfern Arbeiten aufgerufen wurden.

**) Samforas. Man pflegte den Pferden einen Buchſtaben aufzubrennen und ſie daben zu benennen. Ein Pferd, das mit Σ (San) bezeichnet war, hieß daher Samforas.

Als sie einander umarmten. Ich ruh an der reinesten Freude
Ewigen Brunnen. Ich bet', in Entzükungen ausgegossen,
Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tiefen von Liebe
So beseliget hat. — O Freund, zu dem sich mein Herze
Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichster Freund, wenn kommst du, die
Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wenn werd
ich den sehen,
Der mich durch Hoffnungen einst zu diesem Glüke bereitet?

Zweyter Act.

Der Wurſthändler (kommt vom Rathhauſe zurück).

Chor zum Wurſthändler.

O du geliebteſter und muthigſter der Männer,
Wie große Sorge machte uns dein Weggeh'n nicht!
Nun, da du unverſehrt zurückgekommen biſt,
Berichte uns, wie du deine Sache ausgefochten.

Wurſthändler.

Wie ſonſt, als daß ich als ein wahrer Nikobules*)
Vom Rathhauſ' komme?

Chor.

So iſt's uns allen Pflicht,
Die zuzujubeln! — Du aber, der ſo trefflich ſpricht,
Und noch weit beſſer handelt, wollteſt du mir wohl,
Wie alles ſich begab, umſtändlicher erzählen.
Mir iſt, als könnte mir kein Weg
Zu lang ſeyn, um es anzuhören.

*) D. i. ein Rathsbeſieger; ein Beynahme von des Dichters eigener Erfindung, gebildet nach der Form verſchiedener mit bules zuſammengeſetzter Namen; z. B. Thraſybules, Neobules, Ariſtobules, Kleobules u. dgl., welche unter den Griechen gewöhnlich waren.

Rede dann, o Beſter, damit wir alle
Theil an deiner Freude nehmen!

Wurſthändler.

Auch hab' ich hörenswerthe Dinge zu berichten.
Als er von hinnen weglief*), folgt' ich, wie ihr wißt,
Ihm auf der Ferſe nach, wiewohl er ſchon
Den Vorſprung vor mir hatte. Wie ich nun

*) Es war mir nicht möglich, den Sinn und die komiſche Ironie der folgenden vier Verſe des Originals, und überhaupt dieſe ganze in ihrer Art unübertreffliche Erzählung des Wurſthändlers anders, als durch eine wiewohl hoffentlich dem Geiſte derſelben nicht ungetreue Paraphraſe in unſere Sprache hinüberzutragen; auch würde ſie bey einem minder freyen Schwung in der That noch mehr verloren haben. Die komiſchen Dichter der Griechen, beſonders die von der alten Komödie, liebten, unter anderm Mitteln, das Zwerchfell ihrer Zuhörer in Bewegung zu ſetzen, auch eine ſeltſame Art des Ausdruckes und barocke zuſammengeſetzte Wörter, welche, zumahl im Munde ſolcher luſtigen Perſonen, wie hier der Wurſthändler iſt, einen lächerlichen Effect machten. Wenn wir aber auch Wörter, wie z. B. Olaſibrontes und Plembatarafarys, oder Redensarten, wie κρημνὸν ἐρεῖδεις u. dgl. wörtlich durch gleichbedeutende geben wollten und könnten; ſo würden wir den Leſern von Geſchmack in den meiſten Fällen (denn auch hierin gibt es Ausnahmen) wenig Dank gewinnen, zumahl da das komiſche Salz, das ſolche Wörter und Redensarten für die damahligen Zuhörer piquant machte, meiſtens in Anſpielungen beſteht, auf gleichförmige oder ähnliche aus lyriſchen oder tragiſchen Dichtern, oder auf Perſonen und kleine Umſtände und Begebenheiten, die dem heutigen Leſer ganz unbekannt ſind, und eben dadurch, daß ſie ihm weitläuftig erklärt werden müſſen, ihr Salz verlieren. Das gewiſſeſte Mittel, ſich an einem Autor, wie Ariſtofanes, gröblich zu verſündigen, wäre ein gar zu ängſtliches Beſtreben, ihm immer an der Verſe nachzuhinken.

Beym Rathhauf' ankam, hört' ich ihn bereits,
Mit einer Stimm', als schlüg' der Donner krachend
ein,
Die ungeheuersten Beschuldigungen
Wie Felsentrümmer auf die biedern Ritter
Herunter werfen, weil sie, wie er vorgab,
Sich alle gegen den Staat verschworen hätten.
Das wußt' er nun dem Rathe so begreiflich
Zu machen, daß die Leute von seinen Lugen
Zusehens schwollen, und Gesichter schnitten,
Als ob sie Senf gegessen hätten. Ich,
Sobald ich merkte, daß er Eingang fand,
Und daß der Rath durch seine Gaukelkünste
Sich täuschen ließ, o! (sprach ich bey mir selbst)
Ihr Götter aller Schurken, Ränkeschmiede,
Schalksnarren, Schäker und Einfaltspinsel, und du,
O Markt, wo ich vom Knabenalter an
Zum Manne, der ich bin, gebildet wurde,
Jetzt leih't mir eine fert'ge Zunge, freche Stirn,
Und unverschämte Stimme! — Wie ich dieß
So bey mir selber denke, laßt ein Pflastertreter
Zu meiner Rechten ein lautes Omen streichen.
Ich fiel sogleich auf meine Knie und küßte
Die Erde *), stieß dann mit dem H*nt*n vor die
Thür

*) Ein abergläubischer Gebrauch jener Zeiten, um ein gutes Vorbedeutungszeichen sich auf der Stelle zuzueignen und den Göttern dafür zu danken. Übrigens ist die Plastertreterie mit dem Euryproktos (den ich etwas uneigentlich mit Pflastertreter vertauscht habe) zu schmutzig, als daß sie nicht gerade das, was sie für den attischen populum zu einem trefflichen Einfalle machte, im Deutschen hätte verlieren müssen.

Der Schranken, daß sie aufsprang, drang hinein,
Und schrie aus vollem Halse: „Gute Zeitung,
„Hochedler Rath! Ich eilte, um der Erste
„Zu seyn, der euch die frohe Botschaft bringt;
„Seitdem es Krieg ist, sind die Afyen *)
„Noch nie so guten Kaufs, wie jetzt, gewesen."
Auf einmahl klären sich alle Gesichter auf,
Und für die gute Nachricht wird ein Kranz
Mir zuerkannt. Nun geb' ich ihnen, mit der Miene
Des Myslagogen, der das Unaussprechliche
Uns offenbart **), den Rath: flugs alle Schüsseln
Bey allen Töpfern in Beschlag zu nehmen,
Um eine desto größ're Menge Afyen
Um einen Obolos ersteh'n zu können.
Und alle klatschen laut mir Beyfall zu,
Und staunen mich aus großen Augen an.
Kaum merkte dieß der Paflagonier,
Der sehr wohl weiß, womit man den Prytanen
Am besten sich empfehlen kann, so schlug
Er vor, der angesagten glücklichen
Ereigniß halben eine Hekatombe

*) Alles Licht, so ich aus dem Athenäus und Andern über die Afyen erhalten konnte, diente dieß dazu, mich gewiß zu machen, daß es sehr ungewiß ist, was für eine Art von kleinen Seefischen darunter zu verstehen sind; vermuthlich gehörten sie unter die Gattung der Sardellen oder Meergrundeln, und sie scheinen eines der gewöhnlichsten Nahrungsmittel des athenischen Volkes gewesen zu seyn.

**) Dieß kann der Grieche, bey welchem die Mysterien unter die großen Nationalinstitute gehörten, sehr verständlich mit einem einzigen Worte sagen.

Der Göttinn *) darzubringen. Alsbald rückte
Der Rath auf ſeine Seite wieder hin.
Ich, um den Sieg mir nicht durch Ochſenfaden
Entzieh'n zu laſſen, überboth ihn auf
Der Stelle mit zwey hundert Ochſen, und
Vermahnte ſie, noch oben drein, der Artemis
Zwey tauſend Ziegen zu geloben, wenn
Die Alſen morgen das Hundert um acht Pfennige
Zu haben wären. Alsbald drehte ſich
Der Rath mit langen Hälſen wieder gegen mich;
Er aber ſtand verblüfft und wußte ſich nicht mehr
Zu helfen, und Rathsherrn und Trabanten zogen ihn
Im allgemeinen Aufſtand mit ſich fort.
Inſtändig bath er ſie, nur einen Augenblick
Zu bleiben, bis man wüßte, was der Herold an-
Zubringen hätte, der von Lakedämon
Mit einem Friedensantrag angekommen ſey:
Umſonſt! Sie rieſen all' aus Einem Munde:
„Was? einen Friedensantrag, närr'ſcher Menſch?
„Jetzt, da ſie wiſſen, daß die Aſpen
„So wohlfeil bey uns ſind? Wir brauchen nun
„Den Frieden nicht; der Krieg mag ſeinen Weg
„Gemächlich fortgehn **)!" Und nun ſchrien ſie,

*) Der Pallas Athene, die als die große Schutzpatronina der Stadt Athen gewöhnlich nur die Göttinn genennt wurde. Eine Hekatombe iſt ein Opfer von hundert Ochſen.

**) Wahrer und lebendiger kann wohl der leichtſinnige und übermüthige Charakter des athenäiſchen Volks und die Schlechtigkeit ſeiner damahligen Vorſteher nicht dargeſtellt, noch beiſſender und bitterer verſpottet werden, als in dieſem einzigen Zuge — und überhaupt in dieſer den ganzen Ariſtofanes aus allen Zeilen athmenden Erzählung des Wurſt-

Die Sitzung sollte aufgehoben seyn, und sprangen
Von allen Seiten über die Schranken weg.
Ich lauf' indeß dem Markte zu, kauf allen
Koriander und Schnittlauch, den ich fand, zusammen,
Und theile ihn den Armen gratis aus,
Um ihre Köpfe damit zu würzen.
Darum erhoben sie mich aber auch
Bis in den Himmel, und das Bravorufen nahm
Kein Ende. Kurz, ich, wie ihr mich hier seht,
Ich brachte euch mit acht Pfennig Koriander
Den ganzen Rath auf meine Seite.

Chor.

Du hast alles geleistet, was den glücklichen Ausgang
Nur verschaffen mußte. Der tausendkünstlerische
Schalk hat einen andern gefunden,
Der noch reicher, als er, an Schelmerey und

händlers. Sie ist, so zu sagen, der Schlüssel zur Geschichte der Athener im ganzen Zeitraume des peloponnesischen Krieges, an dessen Ende sie so unglücklich mit dem Aufgange ihrer Macht auch der Witz und die Laune an allen Heldenthaten, sondern blos der unbegreifliche Leichtsinn und Unverstand, womit das Volk auch seine Demagogen sich in den wichtigsten und entscheidendsten Momenten benahmen. Schuld war. Unserm Dichter muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er alles, was Witz und Laune vermögen, anwandte, um sie von diesem Nationalübel zu heilen; aber daß er nichts damit ausrichtete, kam gerade daher, weil der souveraine Pöbel von Athen sich an seinen Komödien so herzlich erlustigte. Waren unsere Fürsten in jenen Zeiten etwa beße weiser und besser, da ihre Hofnarren noch das Vorrecht hatten, ihnen die derbsten Wahrheiten in's Gesicht zu sagen?

Ränken aller Art und
Gunſterſchleichereyen Finten iſt.
Denke nun d'rauf, wie du auch das Übrige noch
Tapfer durchfechten wollteſt. Daß du uns
Dabey zu eifrigen Streitgenoſſen haben wirſt,
Iſt dir längſt bekannt.

Wurſthändler.

Aha! da kommt der Paflagonier ja ſelbſt!
Wie er daherbrauſt! wie er Wellen wirft und
Schaum,
Als wollt' er mich verſchlingen! Ein wahrer Mumo-
melmann!

Kleon.

Wofern ich dir (es müßten denn die alten Kniffe
Mich ganz verloſſen haben) nicht den Garaus mache,
So mög' ich ſelbſt in Staub zuſammenfallen.

Wurſthändler.

Dein Drehen macht mich luſtig, ich lache deiner
Großſprecherey'n; tanzeſt du den Mothon*),
So brumm' ich dir die Melodie dazu.

Kleon.

Nun, bey Demetern! Wenn ich dich nicht rein
Aus dieſem Lande freſſe, will ich lieber ſelbſt
Nicht länger leben.

Wurſthändler.

Du mich freſſen! Du!
So ſauf ich dich bis auf den letzten Tropfen aus,
Wiewohl ich ſicher an dir berſten werde **).

*) Eine Art von leichtfertigem Tanz, wie der Scholiaſt anmerkt.

**) Wörtlicher und dem Originale gemäßer: wenn ich dich nicht austrinke und bis auf den letzten Tropfen hinabſchlürfe, will ich berſten!

Kleon.

Beym Vorſitz, den mir Pylos gab! ich will
Mit dir bald fertig ſeyn.

Wurſthändler.

O! mach' er ſich
Mit ſeinem Vorſitz nicht ſo breit! Ich will's
Erleben, daß du, ſtatt am erſten Platze,
Der letzte im Theater ſitzen muſt.

Kleon.

Beym Uranos! ich werfe dich in den Stock.

Wurſthändler

(mit ſpöttiſcher Gutmüthigkeit).

Nur nicht ſo hitzig! Sage, womit kann man dich
Bedienen? Was ißest du am liebſten? Einen
Gefüllten Beutel etwa?

Kleon.

Ich zerre dir
Mit meinen Nägeln die Kaldaunen aus dem Leibe.

Wurſthändler.

Und ich dir mit den meinen deine Portion
Im Prytaneion aus dem Maul'.

Kleon.

Ich ſchleppe
Dich vor den Demos, der mir Satisfaction
Von dir verſchaffen ſoll!

Wurſthändler.

So ſchlepp' ich dich
Gleich mit, und gebe dir um jede
Verleumdung zwey zurück.

Kleon.

Ein ſchlechter Kerl wie du
Find't kein Gehör bey ihm: von mir hingegen läßt
Er ſich zum beſten haben, wie ich will.

Wurſthändler.

Demos iſt alſo ganz dein eigen, meinſt du?

Kleon.

Weil

Ich weiß, was er am liebſten naſchen mag.

Wurſthändler.

Du machſt's mit ihm wie ſchlechte Kindermägde:
Wenn du den Brey ihm vorkau'ſt, ſtreichſt du ihm
Ein wenig in den Mund, und drey Mahl mehr
Verſchlingſt du ſelbſt.

Kleon.

Beym Zevs! das eben iſt die Kunſt,
Daß ich ihn voll und leer zu machen weiß.

Wurſthändler.

O dieſe Kunſt verſteht mein H**r auch.

Kleon.

Mein guter Burſche, bilde dir nicht ein,
Da könn'ſt du auch, wie im Senat, mit mir
Den Narren ſpielen! Alſo ohne weiters
Zum Demos! fort!

Wurſthändler.

Ich habe nichts entgegen,
Geh nur! Es hält dich niemand auf.

Kleon (ruft vor der Thür hinein).

He! Demos, komm heraus! He! Vater Demos!

Wurſthändler.

So komm doch, allerliebſtes Demoschen!

Demos (von innen heraus.)

Wer ruft mir? Wollt ihr von der Thür zurück!

(Im Herausgehen.)

Was habt ihr mir den Ohlzweig abzureiſſen *).

*) Die Eretlione, ſagt der Grundtext. So hießen Ohlzweige, mit Wolle umwunden, die an den Thüren

Kleon.

Komm her, und ſieh, wie ich um deinetwillen
Mißhandelt werde!

Demos.

Wer thut dir was
Zu Leide, Paflagon?

Kleon.

Um deinetwillen hab'
Ich Schläge von dem da und von dieſen jungen Leuten
Bekommen.

Demos.

Warum denn?

Kleon.

Weil ich dir ſo gut bin,
Demos, weil ich dein Liebhaber bin.

Demos (zum Wurſthändler).

Und du, wer biſt denn du?

Wurſthändler.

Ein Nebenbuhler,
Der dich ſchon lange liebt, und gar zu gern
Um dich verdient ſich machen möchte, wie
Noch viele and're hübſche wack're Leute.
Allein wir können nicht vor dieſem da
Dazu gelangen. Denn du biſt gerade wie
Die jungen Schönen: hübſchen wackern Leuten
Verſchließeſt du die Thür, und gibſt dagegen
Dich Lampenkrämern, Schuſtern, Lederhändlern Preis.

Kleon.

ſien und Thargelien (Feſten, die der Sonne und den Horen zu Ehren gefeiert wurden) von den Knaben zu Athen in Proceſſion herumgetragen und dann an den Thüren der Häuſer aufgehangen wurden.

Inhalt
des
Zweyten Briefs

Lucinde, eine in ihrer Blühte verſtorbene Schöne, bemüht ſich, eine in den gefährlichen Reizungen der frölichen Welt verſtrikte Freundin, auf den Weg zurük zu führen, der durch ein Leben voll Unſchuld, Einfalt und heitrer Wonne, zu einer noch glüklichern Unſterblichkeit führt.

Kleon.

Wenn Demos mich begünſtigt, ſo verdien'
Ich es um ihn.

Wurſthändler.

Womit? ſo laß doch hören!

Kleon.

Zum Beyſpiel, daß ich friſch nach Pylos fuhr,
Dem Feldherrn, der dort commandirte, verlief,
Und die Lakonen ihm entführte.

Wurſthändler (ihn nachäffend).

Ich rappſte, mir nichts dir nichts, einen Fleiſchtopf
Von eines Andern Feuer im Vorbeygeh'n weg.

Kleon.

Mein lieber Demos, weißt du was? Ruf du
Gleich auf der Stelle die Gemeine zuſammen;
Da wird ſich's zeigen, welcher von uns beyden die
Ergeb'ner iſt, und wen du wieder lieben ſollſt.

Wurſthändler.

Thu' das, entſcheid' es, aber nicht im Pnyx *).

Demos.

Nein, nein! Ich mag an keinem andern Orte ſitzen;
Im Pnyx, wie immer, ſoll man ſich verſammeln!

Wurſthändler (zu den Zuſchauern).

O weh! ſo iſt's um mich geſchehen! Denn
Der Alte da iſt zwar in ſeinem eig'nen Hauſe
So klug als einer in der Welt; allein
So bald er ſich auf dieſem Felſen lagert, ſieht
Er aus, als ob er Feigen ohne Stiel
An einen Faden reihen ſollte.

*) Ein öffentlicher Platz, nahe an der Burg zu Athen, wo die Volksverſammlungen gewöhnlich gehalten wurden.

Chor (zum Viehhändler).

Nun, Freund, iſt's nöthig, daß du alle Stränge anziehſt,
Jetzt braucht es Witz und Gegenwart des Geiſtes und Entſchloſſenheit, um den da unter dich
Zu bringen; denn es iſt ein ſchlauer Fuchs,
Der aus den größten Schwierigkeiten ſich herauszuwinden weiß.
So ſchreite dann dem Mann recht breit und vornehm unter die Augen,
Doch ſey auf deiner Hut, und eh' er dir zu nahe kommt,
Halt' deine Enterhaken fertig, und laß das Beil herab.

Kleon.

Dich, Athens höchſte Gebieterinn und erſte Regentinn dieſes Staates,
Ruf' ich an, daß, wofern ich um den Demos der Athener, nächſt dem Lyſikles,
Der Kynna und Salabaccha *), nur die größten Verdienſte gemacht, mir noch ferner
Wie jetzt vergönnt ſey, ohne was zu thun, auf gemeine Koſten zu zehren.

(Sich an den Demos wendend.)

Wofern ich aber dich haſſe, und nicht immer, deinen Feinden allem nach
Entgegen wirkend, für dich ſtreite, ſo möge Verderben über mich kommen,
So werd' ich mit einer Lage zerſtückt, und zu Halfo terriemen zerſchnitten!

*) Lyſikles, der oben erwähnte Viehhändler, ein Demagog; Kynna und Salabaccha, zwey damahls wohl bekannte Stadtgemeen.

Wurſthändler.

Und ich, o Demos, wofern ich nicht wie meine Augen dich liebe,
Will mich zu Küllpel zerhacken, und, wenn du mir noch nicht glaubeſt, auf dieſem
Nähmlichen Hackbret mit Käſe zu einem Pudding zerreiben, und an einer
Küchengabel bey den Hyd'n in den Kerameikos ziehen laſſen!

Kleon.

Und wo ſollte der Bürger denn ſeyn, o Demos,
der gewog'ner dir wär', als
Ich? der, ſeit du ſeines Raths dich bedienſt, neue Quellen von Reichthum dir zeigte,
Von dieſen durch die Folter, von jenen durch Droh'n,
von Andern durch Betten und Betteln
Geld erpreßte, und niemands ſchonte, um dir nur mich gefällig zu machen.

Wurſthändler.

Dieß, lieber Demos, iſt eben nichts ſo Beſonders;
das kann ich auch, und ſo lange
Noch Brod bey Andern zu haben iſt, ſoll es daran dir niemahls gebrechen.
Aber erſt will ich dir zeigen, daß dieſer da bloß darum dir gut iſt,
Weil er an deinen Kohlen ſich wärmt. Denn, daß du, der zu Marathon dieſe
Landſchaft gegen die Meder mit dem Degen in der Fauſt behauptet, und ſiegend
Uns das Recht ſo gewaltige Streiche mit — der Zunge zu führen verſchafft hat,
Daß du ſo hart auf dieſem Felſen ſitzeſt, das bekümmert ihn wenig:

Ich hingegen habe dieß Polster für dich gestopft. So
stehe dann auf und
Setze dich weicher, um den zu schonen, der so tapfer
zu Salamin nachstieß *).

Demos (zum Wursthändler).

Wer bist du, guter Freund? Wohl gar der Nachkom-
men des Harmodius einer?
Denn das muß ich bekennen, das ist edel von dir!
Das nenn' ich ein Freundesstück!

Kleon (zum Demos).

Ah! durch welch ein armsel'ges Kniffchen du dich gleich
von ihm einnehmen lässest!

Wursthändler.

Als ob du ihn nicht mit noch viel armseligern ange-
lodert hättest!

Kleon.

Meinen Kopf setz' ich daran, daß niemand für den
Demos mehr sich kreiselt
Und mehr ihn geliebt hat, als ich.

Wursthändler.

Du ihn lieben? du, der den guten Alten
Unbekümmert in Tonnen und Bepervierteln und Wach-
thürmen sich drücken **)

*) Ein Matrosenspaß, der übrigens den Musculin ehrlich, die beym Rudern vorzüglich zu arbeiten haben, diese Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die derbige Witzigkeit des Originals, ἐ μὲ γρηῒς καὶ ὁ Σαλαμίνιος (s. oben) ist leider unübersetzlich.

**) Die Landleute in Attika, die den größeren Theil der Bürger von Athen ausmachten, und in Friedenszeiten gewöhnlich auf ihren Landgütern lebten, waren während des langen peloponnesischen Krieges genöthigt, sich in der Stadt aufzuhalten, wo ein großer Theil von ihnen aus

Sehen kannſt, und ſo eng' eingeſperrt im Rauch ihn erſticken laſſeſt, den Frieden,
Den uns Archepiolemos anträgt, vereitelſt, und die zum Vergleich uns
Auffordernden Geſandten mit dem Fuß in den H** zur Stadt hinaus ſtoßeſt?

Lykon.

Das geſchieht allein, um ihn zum Weiſeſten von allen Hellenen zu machen;
Denn ihm iſt geweiſſagt, er ſey beſtimmt, in Arkadien einſt für ein jedes
Urtheil fünf Obolen *) einzuſtreichen, wofern er nur warten könne.
Das iſt nun meine Sorge! ich will bis dahin ihn füttern und pflegen,
Und in Gutem oder Böſem ihm ſein Triobolon zu verſchaffen wiſſen.

Werkhändler.

Nein, beym Zeus! daß er in Arkadien herrſche, das kümmert dich wenig;
Deinen Beutel mit Raub zu füllen, und Geſchenke von den Städten zu erpreſſen,
Darum iſt dir's zu thun! während Demos, mit dem Kriege beſchäftigt, nicht wahrnimmt,
Was du im Dunkeln verübſt, im Gegentheil ſich aus Noth und Bedürfniß
Ganz dir überläßt, und nach ſeinem Solde mit offnem Maule zu dir aufgafft.
Laß ihn aber nur wieder Friede haben, auf ſein Landgut hinaus zieh'n,

Mangel an Raum und Wohnungen ſo kümmerlich bedienen mußte.

*) In Athen mußten ſich die Richter mit dreyen begnügen.

Und nach seinen Schranken sehn, und wenn er die
ersten Körner seines neuen
Werkes gesellet, wieder Muth zum Leben bekommen
und sich selbst wieder fühlen,
O dann wird er einsehn, welch ein schlechter Lohn
dem Kriegsheld für so vieles
Gute, woran du ihn verkürzest, war, und in seinem
Grimm wird er kommen,
Und nach einem schwarzen Kiesel für dich sich um-
sehn. Das weißt du, und deswegen
Suchst du ihn im Tumult zu erhalten, und ihm den
Kopf mit bernen Trümmen zu füllen.

Kleon.

Ist's nicht abscheulich, daß ich solche Schmähungen
vor den Ohren der Athener
Und des Demos von Athen hören soll? Ach, der,
so wahr Demeter mir gnade!
Ungleich größre Verdienste als Themistokles selbst
um den Staat mir erworben!

Wurstkämmler.

„O ihr Argiver! hört ihr, was er spricht *)?" — Du
darfst dem Themistokles dich vergleichen,
Der die Stadt bis zum Überlaufen füllte — da er sie
bis an den Rand schon voll fand, und,
wiewohl sie
Bereits groß genug war, ihr noch den Piräus anleimte, um volle bequemer
Uns mit neuen Fischen, ohne Abgang der alten tractiren zu können **).

*) Ein euripidischer Vers aus einem verlornen gesungenen Stücke.

**) Die einzige Art, wie unser Dichter den Themistokles loben konnte, ohne das Volk, das einem so hoch verdienten Manne so übel gelohnt hatte, in böse Laune zu setzen.

Du hingegen hast dem Besten gethan, die Athener zu
Klerumenen zu machen,
Indem du sie immer enger einmauerst, und ihnen
Orakel dazu verfingst,
Du, der sich über Themistokles setzt! Und doch ist er
des Landes verwiesen,
Und du wischest dein Maul im Piptanieen an Achilles-
kuchen *).

Kleon.

Ist's nicht unerträglich, das alles von so einem —
hören zu müssen, o Demos,
Bloß, weil ich dich liebe!

Demos.

Schweig! Du, mach des Beiseins ein Ende!
Zu lange nur hast du
Ohne mein Wissen dir Brod von meinem Mehl in der
Asche gebacken!

Wurstverkäufer.

Ein verruchter Mensch, sag' ich dir, liebes Demoschen,
Der unzählige Schelmstücke ausgeübt hat;
Während du die Gedanken anders wo hast,
Blättert er dir heimlich die Geldhaufen ab
Und verschlingt sie, und schöpft mit beyden Händen
Aus dem gemeinen Gut.

Kleon.

Deine Freude soll nicht lange währen!
Denn ich will dir beweisen, daß du
Dreyßig tausend geliebten bist.

Wurstverkäufer.

Wie? Du sprudelst und kannst noch immer?
Du, der am Demos der Athener so schändlich

*) Eine Art von Weizenkuchen, von dem feinsten Weizen,
den man Achillesweizen nannte, sagt ein Scholiast.

Dich verſündigt hat? Aber bey der Göttinn von Eleuſis,
Ich will nicht leben, oder ich will dich überwinden,
Daß du dich von den Mitylenern
Mit mehr als vierzig Minen hast beſtechen laſſen *).

Chor.

O du! der allen Sterblichen zum größten Heil erſchienen,
Was für ein glückliches Talent! Das nenn' ich mir ein Wunderkind!
Fährſt du ſo fort, und führſt es aus, ſo kann es dir nicht fehlen,
Du wirſt der Griechen Erster ſeyn, die Stadt allein regieren,
Den Bundsverwandten gebieten, und, wofern du mit dem Dreyzack **),
Der dann in deinen Händen iſt, recht umzugehen verſtehſt.

*) Verwerflich um ihn dadurch zu Milderung des unmenſchlichen Decrets zu bewegen, welches der Athener auf Kleons Anſtiften, in einer ausgelaſſenen Bewegung von Rachſucht gegen die Stadt Mitylene hatten ergehen laſſen, um ſo dafür zu züchtigen, daß ſie zum zweyten Male während des peloponneſiſchen Kriegs von der athenienſiſchen Parey abgefallen war. Thukydides, der die Geſchichte dieſes Decrets gegen die Mitylener ausführlich erzählt, macht von dieſem Umſtande nicht, Hätte der Verwurf, der dem Kleon hier gemacht wird, Grund gehabt, ſo würde der Charakter dieſes Demagogen dieſe ſchwarze Farben erhalten haben. Will er von den Mitylenern Geld annehmen, und dennoch ihre der Weltherrſchaft drohende Sache mit dem erſten grauſamen Urtheile gegen ſie beharrnäckig behaupten mag.

**) D. i., wenn du die Herrſchaft von Athen wiederherzuſtellen und geltend zu machen im Stande biſt.

Die großes Gut zusammenrütteln. So laß nun ja nichts ab, und rück'
Ihm auf den Leib, da er einmahl die Blöße dir gegeben.

Xleon.

O, so weit, beym Poseidon! ist's noch nicht, ihr guten Freunde!
Ich hab' ein Werk gethan, ein Werk, womit ich meinen Feinden
Auf einmahl allen insgesammt das Maul zu stopfen denke.
So lange noch von meinen Schilden aus Pylos *) einer übrig ist.

Wurstkändler.

Schweig von den Schilden; denn du gibst mir eine neue Blöße!
Wenn du ein Freund vom Demos wär'st, so hättest du die Schilde
Nicht wohlbedächtlich, wie du thust, mit Riemen und mit Schnallen
Im Tempel aufgehängt **). Das ist ein Kniff, mein lieber Demos,
Daß, wenn du diesen Menschen auch zu züchtigen dich entschlössest,
Es nicht in deinen Mächten sey. Du siehst so, welch' ein Talent

*) Die er den Feinden zu Pylos abgenommen.

**) Wenn eroberte Schilde als ehrenliche Siegesdenkmahle im Tempel aufgehangen worden, so war es zwar aus dieser Stelle gewöhnlich, die Riemen und Schnallen daran welche sie nicht gebraucht werden konnten, davon wegzunehmen. Xleon hatte dieß unterlassen, und sein Gegner beschuldigt ihn, daß es vorsetzlich und aus einer bösen Absicht geschehen sey.

Von jungen Gärberburſchen ihm zu Dienſten ſteht! Zu dieſen
Geſellt ſich, was rings um ſie wohnt, die Käſ- und Honigkrämer!
Das Alles ſteht für Einen Mann, und hält wie Stahl zuſammen,
So daß du ſicher rechnen kannſt, ſo bald du brummteſt, oder
Ein oſtrakiſtiſches Geſicht an ihren Gönner machteſt,
So rappſen ſie bey dunkler Nacht die Schilde weg, und laufen
Die Straßen zu den Märkten und zum Kornhauſ' zu beſetzen.

Demos.

Ich armer Mann! Was ſagſt du? Was? Sie haben Schnallen? — (Zum Kleon.) Schurke,
So haſt du dieſe lange Zeit dein Spiel mit mir getrieben?

Kleon.

Mein Beſter, zieh' dir, was er ſagt, nicht zu Gemüth', und glaube
Doch ja nicht, einen treuern Freund als mich jemahls zu finden,
Der alle die Verſchwörungen bisher allein gedämpft hat;
Denn wie geheim auch in der Stadt ſich etwas complottirte,
Ich fand es aus, und fing gleich an zu krähen, was ich konnte.

Wurſthändler.

Das lernteſt du den Fiſchern ab, die Aale fangen wollen;
Sie fangen nichts, wofern die See in Ruh' iſt; aber rühren
Sie nur den Schlamm recht tüchtig auf und nieder, dann gibt's Fiſche.

Zweiter Brief.

Lucinde an Narciſſa.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein ſind,
Näher der Gottheit, und nie von der ſchönen Ruhe geſchieden,
Deren Schatten, vom hohen Olymp auf die Erde geworffen,
Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen loket,
Seh ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll himmliſcher Schönheit
Oft zur Erden herab; wo mein Glük, im Strahle der Gottheit
Izt zur Vollkommenheit reiffend, die erſten Keime getrieben;
Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Geliebteſten aufhält.
Aber Narciſſa, die Roſe der Schönen, die Göttin des Reizes,
Schimmert mit ſieggewohnetem Aug, im goldenen Zirkel
Prächtiger Freuden, und hat ſchon ihre Lucinde vergeſſen,
Ihre Lucinde, die ſich ſeraphiſchen Armen entreiſſet
Um ſie zu ſeyn, und ſie oft in die ſtolze Gärten begleitet,
Welche zu Wüſten zu machen, ein Blik in den Flühling des Himmels
Schon genug iſt. Zwar ſah ich dein Herz in Wehmuth zerflieſſen,
Da dich der Tod Lucindens, die du vor wenigen Tagen,

So machſt du's auch; du fängſt nur dann, wann du die Stadt erſchütterſt.
Doch ſage mir dieß Eine nur: Du, der ſo vieles Leder
Verkauft, haſt du dem alten Herrn da je von deinem eig'nen
Nur ſo viel, daß er ein Paar Schuh' beſohlen kann, gegeben?
Du, der ſo hold ihm ſeyn will?

Demos.

Nie! Nicht ein Mahl, beym Apollo!

Wurſthändler.

Da ſiehſt du nun, was an ihm iſt! Ich habe dir hingegen
Dieß Paar gekauft, und bitte dich, es mir zu Lieb' zu tragen.

Demos.

Du biſt ein wahrer Freund des alten Demos, wie ich ſehe,
Ein Mann, der's mit der Republik und meinen Zehen wohl meint!

Kleon.

Iſt's nicht verrucht, daß ein Paar Schuh' ſo viel bey dir vermögen,
Und Alles, was ich für dich that, vergeſſen iſt? Zum Beyſpiel,
Wie ſehr ich um die Sitten mich verdient gemacht, indem ich
Den ſchmutz'gen Cryttos *) weggewiſcht —

*) Einen übel berüchtigten Wüſtling, der, wie es ſcheint, nicht ohne Talent war, und gegen welchen Kleon, vermuthlich aus irgend einem perſönlichen Beweggrunde, die Strenge des Geſetzes gegen die Knaben geltend gemacht hatte, welches ſie des Rechts öffentlich zu reden, und überhaupt aller Vorrechte der atheniſchen Bürger unfähig erklärte. S. Meursii Themis Attica l. 1. c. 6.

Wurſthändler.

Und iſt's nicht noch verrüchter,
Daß du den Sc**kaufſeher machſt, und loſen Buben das Handwerk
Aus bloßem Neide legſt, damit ſie keine Redner werden;
Und dieſen guten alten Mann, den kannſt du unbekümmert
Im Winter ohne Unterkleid ſich drücken ſeh'n, und biſt nicht
Der Ehre, ihm ein Köppchen nur zu ſchenken! Ich hingegen,
Mein lieber Demos, gebe dir dieß derbe Unterhemde.

Demos (voller Freuden).

Auch dem Themiſtokles ſogar kam ſo was nie zu Sinne!
Ich laſſ es gelten, es war ein kluger Einfall, der Peiräeus!
Doch muß ich ſagen, größer nicht als dieſer mit dem Hemde.

Kleon (für ſich).

O weh! wie mir das Affengeſicht mit ſeinem Fuchsſchwanz warm macht!

Wurſthändler.

Nicht doch! Ich mach's nur wie ein Trinker, wenn ihn ein Nothfall ankommt; ich
Bediene deiner Sitten mich, wie jener fremder Toffeln *).

*) Eine cyniſche Ungezogenheit, die ohne Zweifel nur unter den Hefen des attiſchen Pöbels, zu welchem der Wurſthändler gehörte, Beyſpiele hatte. Die Gewohnheit der Griechen, ehe ſie ſich bey einem Gaſtmahle zu Tiſche legten, die Pantoffeln in einem Vorſaale ſtehen zu laſſen, machte dieſen unurbanen Mißbrauch fremder Pantoffeln möglich.

Kleon.

Von dir, du Bube, laſſ' ich mich nicht mit Schmarotzen
austhun.
Ich geb' ihm noch dieß Oberkleid, und laſſ' dich hängen,
Schurke!

Demos.

Geh vor die Raben! Pfuy! wie ſtinkt der Kerl nach
Bärenhäuhe!

Wurſthändler.

Er mummelt dich mit allem Fleiß ſo ein, dich zu erſticken.
Auch iſt's das erſte Mahl nicht, daß er auf den Dienſt
dir lauert!
Erinnerſt du dich noch, wie ſchnell das Silfion —
du kennſt ja
Das fremde Kraut *)? — im Preiſe fiel?

Demos.

Ich weiß es.

Wurſthändler.

Kannſt du glauben,
Daß er ſich alle Mühe gab, es ſo herabzubringen,
Bloß in der Abſicht, daß ihr es mit Übermaß genöſſet,
Und wenn ihr Heliaſten dann beyſammen wär't, einander
Zu Tode — parfümiren **) müßtet.

*) Man glaubt, daß das Silfion der Alten die unter einem garſtigen deutſchen Nahmen bekannte asa foetida geweſen ſey. Sie ſcheint damahls in Athen noch eine ziemlich neue und theuere, aber ſehr beliebte Specerey geweſen zu ſeyn, von welcher in ihrer Küche viel Gebrauch gemacht wurde.

**) Es bedarf kaum der Anmerkung, daß dieſes Wort hier, der bloßen Euphemie wegen, ſtatt desjenigen ſteht, deſſen ſich der Wurſthändler bedient, dem die urbanen Athener, weil er ſeiner Perſon gemäß ſprach, nichts übel nahmen.

Demos.

O, beym Poſeidon! Eben das
Hat ein Cloakenfeger mir geſagt *).

Kleon (zum Wurſthändler).

Mit was für ſchalen Poſſen du mir läſtig biſt, du Schurke!

Wurſthändler.

Daß ich an Unverſchämtheit dich beſiege, will die Göttinn.

Kleon.

Das ſollſt du nimmer! Höre, Demos! Ich gebe, ohne daß du dich
Zu rühren brauchſt, dir einen Napf voll Sporteln auszuſchlürfen.

Wurſthändler.

Ich gebe dir in dieſer Büchſ' ein wohlbewährte Salbchen,
Die Schwären an dem Schienbein dir damit zu überſtreichen.

Kleon.

Ich ziehe die grauen Haare dir aus, und mache dich zum Jüngling.

Wurſthändler.

Nimm dieſes Haſenſchwänzchen, dir die Augelchen auszuwiſchen.

Kleon.

Wenn du dich ſchnäuzeſt, Demos, wiſche an meinem Kopf die Finger ab **).

*) Die zwey folgenden Verſe habe ich lieber gar nicht, als unverſtändlich überſetzen wollen. Der erſte iſt ein platter Scherz des Wurſthändlers; und was Demos darauf antwortet, bezieht ſich auf eine unbekannte Anecdote von einem gleich unbekannten Porrhander, von welchem uns der Scholiaſt nichts zu ſagen weiß, als daß er ein Elefant geweſen; der Vers wird uns aber dadurch nicht verſtändlicher.

**) Wie ſchelmiſch dieſe poſſenhafte Art, dem Demos ſeine Cour

Wurſthändler.

Am meinigen! Am meinigen!

Kleon,

(zum Wurſthändler mit poſſierlicher Wuth.)

Du ſollſt der Trierarchen einer *)
Mir werden, und damit du dich
Dabey zu Grunde richteſt, will
Ich ſorgen, daß du ein altes Wrack
Von einem Schiffe bekommſt, woran
So viel zu flicken ſeyn ſoll, daß du
Der Ausgab' und der Arbeitszettel
Vom Zimmermann kein Ende ſeh'n ſollſt;
Auch will ich's ſchon zu machen wiſſen,
Daß du ein morſches Segel kriegſt.

zu machen, auch iſt, ſo muß man wenigſtens geſtehen, daß ſich kaum etwas ſtärkeres, den verächtlichen Charakter Kleons zu bezeichnen, finden laſſe.

*) D. i. Hauptmann über eine Galeere; eine Ehrenſtelle, welche, beſonders zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges, den Bürgern aus den vermögendſten Claſſen, denen ſie aufgetragen wurde, ſehr zur Laſt fiel, weil der Schatz und die Einkünfte der Republik ſo erſchöpft und herunter gebracht waren, daß die Ausrüſtung, auf welche bey den Athenern alles ankam, größten Theils aus dem Privatvermögen der reichen Bürger, d. i. der Landeigenthümer, Fabrikbeſitzer und Kapitaliſten beſtritten werden mußte. Die Republik gab dieß das Schiff und die Mannſchaft her, für alles übrige mußte der Trierarch ſorgen. Die Galeere ſollte zwar ſchon ordentlich ausgerüſtet ſeyn; aber, was daran fehlte, mußte zwar aus dieſer Quelle fließen, der Trierarch auf ſeine Koſten anſchaffen und machen laſſen; und weil es bey der Adminiſtration ziemlich willkürlich zuging, ſo konnte ein Mann wie Kleon Mittel und Wege genug finden, einen Mitbürger, dem er übel wollte, auf die im Texte beſchriebene Art in verderbliche Ausgaben zu verwickeln.

Chor.

Ha! wie er ſtrudelt! Mache, daß er
Sich ſetzt, bevor er überläuft.
Zieh' etwas Holz zurück, und nimm
Den Löffel hier, und ſchäume was
Von dieſen Drohungen ihm ab.

Kleon.

Du ſollſt für Alles das mir ſchön
An Steuern und an Gaben büßen!
Es ſoll mein Allererſtes ſeyn,
Zu machen, daß du in die Claſſe
Der Reichen eingeſchrieben wirſt *)!

Wurſthändler.

Ich drohe dir mit nichts; dafür
Steht dir ein guter Wunſch zu Dienſt,
Und der iſt: eine Pfanne mit
Gebrat'nem Blackfiſch ſtehe ziſchend
Auf deinem Tiſch; und du, der in
Der Sache der Mileſier
Mit deinem Vortrag' tauſend Thaler
Gewinnen kannſt, wofern du ſie
Zu Stande bringſt, du ſpudeſt dich,
So viel du kannſt, mit deinen Fiſchen
Dich voll zu ſtopfen, um ungeſäumt
Der Volksverſammlung zuzueilen:
Und wie du anfängſt, komm' ein Mann,
Dich eilig abzurufen, und du,
Der doch die tauſend Thaler auch
Nicht gern dahinten ließe, freſſeſt
So gierig, daß du erſticken muſſeſt!

Chor.

*) Denen, nach der damahligen Verfaſſung der Republik, der größte Theil der Staatsausgaben zu beſtreiten oblag.

Chor.

O ſchön! Daß gebe Zeus, Apollo
Und Demeter!

Demos.

Ich muß geſteh'n, der Mann hier ſcheint mir offenbar
Ein guter Bürger zu ſeyn, dergleichen unter
Den vielen, die um einen Obolos
Nicht wohlfeil ſind, ſich ſchwerlich einer findet.
Du Paflagon, der mich zu lieben vorgibt,
Du biſt mir widerlich. Gib alſo gleich
Den Ring, den du von mir empfingſt, zurück;
Denn länger ſollſt du nicht mein Hausvogt ſeyn!

Kleon.

Da iſt er! Aber wiſſe, wenn du mich nicht mehr
Verwalten laſſeſt, wird ein Anderer
Sich finden, der ein größ'rer Schelm noch iſt als ich.

Demos (den Ring betrachtend).

Der Ring da iſt der meine nicht! Es iſt
Hier ganz was Anders eingegraben, oder
Ich habe Sand im Auge.

Wurſthändler.

Laß doch ſeh'n!

(Er nimmt den Ring vom Demos.)

Was war in deinen Ring gegraben?

Demos.

Ein geſchmortes Feigenblatt mit Ochſenmark gefüllt*).

Wurſthändler.

Das iſt es nicht.

Demos.

Kein Feigenblatt? Und was denn ſonſt?

Wurſthändler.

Ein Kibitz mit weit off'nem Schnabel,
Der über einem Felſen zum Volke ſpricht.

*) Ein Lieblingsgericht der Athener.

Demos.

O weh!

Wurſthändler.

Was iſt dir?

Demos.

Wirf ihn fort! Das iſt
Mein Ring nicht! Der iſt dem Kleonymos *).
Da, nimm du den von mir, und ſey mein Hausvogt.

Kleon.

Nicht eher, mein Gebiether, ich bitte dich
Um alles, bis du mein Orakel erſt gehört haſt.

Wurſthändler.

Und auch die meinigen **).

Kleon.

Die meinen ſagen, du ſeyſt beſtimmt, mit Roſen
Bekränzt den Erdkreis zu beherrſchen.

*) Ein Wespenſtich im Vorbeygehen auf einen der damahligen Volksredner.

**) Die Erklärung, welche Brunk von den zwey im Originale zunächſt folgenden Versen gibt, enthält einen ſehr gutigen Grund, warum ſie nicht überſetzt werden konnten. Der franzöſiſche Überſetzer glaubte ſich aus der Sache zu ziehen, wenn er den Kleon ſagen ließe: Si vous vous en rapportez à lui, il faudra que vous vous prêtiez à ses gouts dépravés; und der Wurſthändler erwiedert: et si vous le croyez, il faudra que Vous laissiez voir tout ce que Vous portez. — Beſſer gar nicht überſetzen, als ſo! Wenn es ja ſeyn müßte, ſo wäre Folgendes vielleicht noch das Erträglichſte.

Kleon. „Er wird dich garſtig melken, wenn du ihm Gehör gibſt.

Wurſthändler. „Er das Fell dir über die Ohren ziehen."

Doch, auch das iſt nur quid pro quo. Der atheniſche Pöbel liebte die Deutlichkeit in ſolchen Spurcitien.

Wurſthändler.

Die meinen ſagen, du werdeſt in einem reich
Geſtickten Purpurmantel und gekrönt,
Auf einem goldnen Wagen vor dir her
Die Sympitha mit ihrem Manne jagen *).

Kleon.

So geh und hohle dein Orakel her
Damit er's höre.

Wurſthändler.

Ohne Anſtand.

Demos (zu Kleon).

Hohl' auch du
Die deinen!

Kleon.

Unverzüglich! (geht ab.)

Wurſthändler.

Unverzüglich auch
Beym Zevs! Ich ſeh' nicht was mich hindern ſollte.
(ab)

Chor.

Wie lieblich unſern Zeitgenoſſen
Und denen, die uns folgen, wird

*) Dieſer Seitenhieb galt (nach Brunks Auslegung) dem thrazischen Könige Sympithes, der im peloponneſiſchen Kriege die Partey der Peloponneſier gegen Athen genommen hatte. Ariſtophanes macht, indem er ſeinem Namen eine weibliche Endung gibt, eine Dame aus ihm, vermuthlich um einen gewiſſen goût depravé dieſes Fürſten anzudeuten; und ſo folgt dann von ſelbſt, daß Dame Sympitha einen Mann haben muß.

Des ſchönen Tages Anbruch ſeyn,
Der Kleons Untergang beſcheint *)!

*) Die übrigen fünf Stanzen dieſes Chorgeſanges geben, wie ich gern geſtehe, über mein Vermögen. Sie drehen ſich um zwey Einfälle, die, zumahl wenn man ſich vorſtellt, daß ſie unter einer Art von poſſierlich gravitätiſchem Tanz und mit einer Begleitung von Flöten geſungen wurden, auf die athenienſiſchen Zuhörer einen ganz komiſchen Effect gemacht haben können, aber ſo beſchaffen ſind, daß das Salz in dem einen für einen heutigen Leſer ohne allen Geſchmack iſt, und der andere das ſeinige von einem unüberſetzbaren Wortſpiele erhält. Damit jedoch Leſer, die des Griechiſchen ganz unkundig ſind, nicht mehr, als ich ſagte, verloren zu haben glauben, will ich hier wenigſtens den Inhalt der weggelaſſenen 5 Stanzen beyfügen. Nachdem der Chor den Tag ſelig geprieſen, der Kleons Untergang beſcheinen werde, ſetzt er hinzu: „Indeſſen habe er gleichwohl auf einem der Marktplätze in Peiraos ein Paar ſauertöpfiſche alte Knaſterbarte ſagen gehört: wenn dieſer Kleon nicht ein großer Mann im Staate geworden wäre, würden zwey der nützlichſten Geräthſchaften nicht vorhanden ſeyn, der Mörſerſtößel und die Ruderfeile. Auch (fährt der Chorführer fort) darf ich noch einen bewunderungswürdigen Umſtand, der ſeine Hyomuſie beweiſet, nicht vergeſſen. Seine Schulkameraden nähmlich verſichern, er habe ſeine Leyer nie anders als auf die doriſche Tonart (Δωριστι) geſtimmt, und habe ſchlechterdings keine andere lernen wollen; ſo daß ihn der Muſikmeiſter zuletzt im Zorne fortgeſchickt, ſagend: dieſer Junge hat einen ſolchen Hang zum Geſchenknehmen, daß er in ſeinem Leben keine andere Harmonie lernen wird, als die doriſche. — Der Witz dieſes Einfalls, um deſſwillen die ganze Anecdote angeführt wird, liegt in dem Wortſpiele mit Δωρεα, doriſch, und δωροδοκει, einem vermuthlich von dem Dichter geſchmiedeten Nebenworte, von Δωροδοκειν, ſich beſtechen laſſen. — Was das wohlklingende, aber unüberſetzbare Wort Hyomuſie be-

Jugendlich froh und blühend wie eine Roſe verlaſſen,
Ueberfiel; ein ſchwarzer verſteinernder Anblik für Augen
Die des Lächelns der Freude, wie meine Narciſſa, gewohnt
ſind.
Doch du wandteſt ſie bald vom Grabe deiner Vertrauten
Auf dein geliebteres Selbſt, und auf die Welt, die dir izo
Blühend ſcheinet, wie du; bald hatten die Seufzer des
Kummers
Sich im mächtigern Rauſchen der Freuden des Lebens ver-
lohren.
Zwar noch ſchauerte manchmal, wenn dich der Spiegel dir
vorhielt,
Deine furchtſame Bruſt; du bebteſt beym Anblik der Roſen,
Die du ſonſt mit gefälligem Blik zu betrachten gewohnt biſt.
Trauriger Fall, der dich zwang, an ihr Verwelken zu denken!
Izt erblikte dein Spiegel zum erſten mal weinende Wangen;
Aber die Fröhlichkeit ließ dich nicht lang' in der ernſten Ge-
danken
Unwillkomner Gewalt, Ergötzungen mußten die Dünſte
Bald zerſtreun, die die ſchwarze Vernunft aus dem Grabe
Lucindens
Ueber dir aufzog; bald lehrte der ſchöne Jocaſto dich wieder
Eine Göttin zu ſeyn, und der verdienet doch Glauben!
Wo du hinblikſt, bewundert, bey jedem Worte vergöttert,
Gleich als würd' es zu Weisheit, ſo bald dein Mund es
berühret,
(Denn wer ſiehet Narciſſens Lippen, und findt ſie nicht
geiſtreich?)
Siegeſt du über Weſten, und wolgekräuſelte Köpfe,
Glänzeſt im Schauſpiel; und ſtörſt den Philoſophen im Luſt-
gang;
Gleich gewohnt Liebe zu geben, es mag dir gefallen im
Tanzſaal
Izo Diana zu ſeyn, izt halbentkleidet am Nacht-Tiſch

trifft, ſo ſcheint es, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung aus den Wörtern Schwein und Muſe (die ohne unſern Dichter wohl nie ſo nahe zuſammen gekommen wären), ſo viel ſagen zu wollen, als Piren habe ein Schweinsohr für die Muſik gehabt. Warum Ariſtofanes aber gerade ein Schweinsohr und nicht etwa ein Eſelsohr, oder eine andere unmuſikaliſche auriculam zur Vergleichung gewählt, davon möchte die Urſache ſchwer zu errathen ſeyn, es wäre denn, daß es etwa eine bekannte Erfahrungsſache geweſen wäre, daß die Schweine eine beſondere Anmuthung zur dorifchen Harmonie gezeigt hätten. Oder ſollte etwa der Vergleichungsgrund bloß in der Grobheit ſo wohl des Schweinsohres als der dorifchen Tonart liegen? Ich bekenne meine Amuſie, oder Dyſmuſie in Sacchen dieſes Schlages: doch zweifle ich ſehr, daß Ariſtofanes ein Liebling der beſten Köpfe aller auf ihn folgenden Jahrhunderte hätte werden können, wenn ſein Witz gewöhnlich von dieſer Art wäre.

Dritter Act.

Kleon
(mit einem großen Pack unterm Arme).

Da ſieh! — Und doch ſind's lange nicht alle.

Wurſthändler
(von einem noch viel größern auf dem Rücken ſchier zu Boden gedrückt).

Ah! Wie mich's drängt! *) Und doch ſind's lange noch nicht alle.

Demos.

Was bringſt du da?

Kleon.

Die Götterſprüche.

Demos.

So viele?

Kleon.

Das wundert dich? Beym Zeus! ich habe deren
Noch eine ganze Lade voll.

Wurſthändler.

Und ich
Den ganzen Boden und zwey Nebenhäuſer.

*) Im Originale lautet es, der guten Erziehung des Sprechenden gemäßer: ὦ χεσται.

Demos.

Laß seh'n, von wem sind deine Götterſprüche?

Kleon.

Die meinigen von Bakis.

Demos (zum Wurſthändler).

Und die deinen?

Wurſthändler.

Von Glanis, seines Bakis ältern Bruder *).

Demos.

Und wovon handeln sie?

Kleon.

Von Athen, von Pylos,
Von dir, von mir, von Allem.

Demos (zum Wurſthändler).

Und die deinen?

Wurſthändler.

Die meinen? Von Athen, von Linſenbrey,
Von Sperteln, friſchen Auſtern **), Marktbeamten, die uns
Die Lebensmittel mit falſchen Maßen meſſen,
Von dir, von mir. — Der ſoll das Grimmen kriegen!

Demos.

Wohlan, verziehe nicht, ſie mir vorzuleſen,
Beſonders das, das mich betrifft, und mir
So wohl thut, wie ich in Wolken ein Adler werden ſoll ***).

*) Ein Preſer von der eigenen Erfindung des Wurſthändlers, der ſeinen Gegner immer überbietet, und nie verlegen iſt, ſich mit Hilfe ſeiner Unverſchämtheit ſogleich aus jeder Schwierigkeit zu ziehen.

**) Auſtern oder Makrelen (die im Texte ſind) können dem Leſer gleich viel gelten, dem griechiſchen Überſetzer nicht.

***) Die Athener trugen ſich (ſagt der Scholiaſt) mit einem alten Orakel, das folgender Maßen lautete:

Kleon.

So höre dann und merk' auf jedes Wort!
Faſſe, o Erechteide, die göttlichen Sprüche, die Föbos
Durch den verehrlichen Dreyfuß aus ſeiner Grotte heraustönt!
Hohe Sorge befiehlt er dir für den eiſengezähnten
Heiligen Hund zu tragen, der durch ſein furchtbares Bellen
Großen Gewinn dir bringt, und Weh' ihm, wenn er's nicht thäte!
Denn ihm krächzen aus Neid viel ſchwarze Dohlen entgegen.

Demos.

So gnade mir Demeter, wie ich nicht
Ein Wort davon verſtehe, was er mit
Erechteus und den Dohlen und dem Hunde will!

Kleon (zum Volke).

Ich bin der Hund, der für dich bellt, und den
Apollo werth zu halten, dir befiehlt.

Wurſthändler.

Das ſagt der Chresmos *) nicht! Der Hund hier nagt
An den Orakeln, wie an deiner Thür.
Ich hab' ein beſſers, dieſen Hund betreffend.

Glückliche Stadt der Athene, der Sieg verleihenden Göttinn,
Vieles haſt du geſeh'n, viel geduldet, viel gearbeitet,
Aber du wirſt auch dafür ein Adler in Wolken auf immer.

*) Das Orakel.

Demos.

So gib's heraus! Nur will ich mich zuvor
Mit einem tücht'gen Stein verseh'n, damit
Ich von dem Hundsorakel nicht gebissen werde.

Wurſthändler.

Wahre dich, Krechteid, vor dem menſchenräu-
berischen, ſchlauen
Cerberus, der mit dem Schwanz, indem du ta-
felſt, dir wedelt,
Lauernd, um ſchnell, ſo wie du etwa anders wo
hinſchauſt,
Dir den Teller zu leeren, auch Nachts in die
Küche ſich einſchleicht,
Und mit gefräßiger Gier in Schüſſeln und — In-
ſeln *) herumleckt.

Demos.

O, beym Poſeidon! Glanis iſt der beſſre.

Kleon.

So hör' erſt dieß, mein Guter und dann richte!
Einen Löwen wird in der heiligen Stadt der
Athene
Einſt gebären ein Weib, der wird für Demos
mit vielen
Mücken kämpfen, als ſtritt' er um ſeine eigenen
Weide:
Dieſen ſchirme mit Wällen von Holz und eiſer-
nen Thürmen!

*) Die den Athenern theils zinsbaren theils dienſtbaren Inſeln des ioniſchen und ägeiſchen Meeres, aus welchen ſie ihre meiſten Einkünfte zogen, waren auch die unverſiegbaren Quellen, woraus die Demagogen, Redner, Feldherren u. ſ. w. ihren eigenen Seckel zu füllen wußten.

Demos (zum Wurſthändler).

Verſtehſt du das?

Wurſthändler.

Beym Loxias *) kein Wort.

Kleon.

Der Gott befiehlt dir, große Sorge für mich
Zu tragen, weil ich dir für einen Löwen diene.

Demos.

Für einen Löwen? Und ich hätte nichts
Davon gemerkt **)?

Wurſthändler.

Er hat noch ein Orakel,
Das dir erklären würde, was der Wall von Holz
Und Eiſen iſt, worin du ihn verwahren ſollſt.
Allein gutwillig wird er dir's nicht ſagen.

Demos.

Was meinte denn der Gott?

Wurſthändler.

Du ſollſt an eine Diele mit fünf Löchern ***)
Ihn binden laſſen.

Demos.

Wirklich ſcheint mir das
Der Sinn des Götterſpruchs zu ſeyn.

*) Ein bey den Dichtern oft vorkommender Beynahme des delfiſchen Apollo, hergenommen von der Beſchaffenheit ſeiner Antworten, welche gewöhnlich indirect, ſchielend und zweydeutig waren.

**) Im Originale ſpielt Demos mit den Worten αὐτὸ und λεων, und der Scherz iſt eben ſo froſtig als unüberſetzbar.

***) Ein Inſtrument mit fünf ſo angebrachten Löchern, daß Kopf, Arme und Beine durchgeſteckt werden konnten, und deſſen man ſich bediente, um die Sclaven, die man tüchtig abpeitſchen laſſen wollte, feſt zu halten.

Kleon.

Glaube nicht, was die neidischen Krähn in die Ohren dir krächzen,
Sondern ehre den Habicht, der, was du niemahls vergessen
Solltest, die jungen Raben von Sparta gebunden dir brachte.

Wurſthändler.

Selbſt dieß wagte er nur in trunk'nem Muthe! Wie kannſt du,
Alberner Kekropide, für ſo was Großes es halten?
Trägt doch ein Weib auch die Laſt, die ein Mann auf die Schulter ihr legte;
Aber übel bekäm' ihr's, ihn auszufordern zum Fauſtkampf.

Kleon.

Nun, ſo beherzige, was von Pylos Apollo vorhersagt:
„Diesſeits von Pylos iſt noch ein Pylos *)" —

Demos.

Was ſagt der Menſch von Propyläen? **)

Wurſthändler.

Verſteh' ihn recht! er ſagt nur, alle Wannen
Im Bade ſeyen weggenommen ***).

*) Auch dieß bezieht ſich, wie der Scholiaſt ſagt, auf ein Orakel, worin der Vers vorkam:

Diesſeits von Pylos iſt noch ein Pylos, auch gibt's noch ein drittes.

Es gab nähmlich im Peloponnes drey Orte, welche Pylos hießen.

**) Ein frostiges Spiel mit den Worten προ Πυλαιο, und προπυλαιον, Vorhaus oder Vorhof.

***) Ein Wortſpiel mit Pylos und Ponos, welches einen Badezuber bezeichnet.

Demos.

Was!

Ich ſollte heute ungewaſchen bleiben?

Wurſthändler.

Er ſelber nähmlich hat die Badewannen uns
Geſtohlen. Höre nur, wie das Orakel von
Der Flotte lautet. Gib wohl Acht, es iſt
Der Mühe werth.

Demos.

Das thu' ich. Lies du nur, woher
Der Sold für die Matroſen kommen ſoll *).

Wurſthändler.

Hüthe, o Enkel des Ägeus, dich vor dem Hundefuchs, daß er
Heimlich nicht Schaden dir thue, der tückiſch biſſige, ſchnell von
Füßen, ſchlau auf den Raub, und voller ſchelmiſcher Ränke.
Du weißt ja, wer gemeint iſt?

Demos.

Doch Filoſtratos **)?

Wurſthändler.

Der nicht! — Wenn dieſer da dir immer Jachten
Abfordert, um Gelder aus den Inſeln einzutreiben,
So ſollſt du ſie ihm weigern, will der Gott.

*) Das war gerade damahls ein Punct, worüber die Adminiſtratoren der Republik (welchen es bey allen ihren unzähligen Hülfsquellen immer an Gelde fehlte) nicht wenig verlegen waren.

**) Ein den Zuhörern des Ariſtofanes wohlbekannter Knaben- und Mädchenmäkler, der, wie der Scholiaſt ſagt, den charakteriſtiſchen Beynahmen Kynalopex führte.

Demos.

Warum denn heißt ein Jachtſchiff Hundefuchs?

Wurſthändler.

Warum? — Nun, — weil's ſo ſchnell iſt wie ein Hund *).

Demos.

Weßwegen aber wird zum Hunde noch
Ein Fuchs geſetzt?

Wurſthändler.

Der Fuchs bedeutet hier
Die Schiffsſoldaten, weil ſie auf dem Lande gern
Nach Trauben ſchnappen.

Demos.

Das laſſ' ich gelten. Aber
Woher den Sold für dieſe Kubie nehmen **)?

Wurſthändler.

Nur noch drey Tage Friſt, ſo find' ich hier
Auch dafür Rath. Doch jetzt gib Acht und höre,

*) Offenbar meinte der Wurſthändler mit dem Worte Hundefuchs den Nicon. Demos aber, der den Fehler hatte, leicht Eins ins Andere zu nehmen, meint, es gehe auf die Jachtſchiffe, und fragt, in ſeiner Einfalt, nach der Urſache dieſer Benennung. Der Wurſthändler, anſtatt auf die alberne Frage die platte Antwort zu geben, Demos habe ihn unrecht verſtanden, nimmt ſie lachend für gut, und zeigt durch ſeine mit der ernſthafteſten Miene gegebenen ſpitzfindigen Antworten, daß er eine der Kanzler des Königs Dagobert nie um eine Ausflucht verlegen ſey, wie unſere Leſer dann auch die Frage eines gebrechlichen Greis immer ſeyn möchte.

**) Man ſieht, wie ſehr dem alten Demos dieſer Punct am Herzen liege. Die Frage, in deſſen Zuſammenhange, iſt in ſeinem Munde ein unbezahlbarer Einfall. Gerade in ſolchen Zügen liegt die unübertreffliche Naivetät des Ariſtophanes.

Wie dir Latonens Sohn Kyllenen zu mei-
den befiehlet.

Demos.

Welche Kyllenen?

Wurſthändler.

Die, ſo der Paflagon, wenn er
zu jemand
Gib nur! ſagt, mit der hohlen Hand dem Gebenden
vorhält *).

Kleon.

Schlecht gedeutet! denn offenbar hat hier Föbos
Apollon
Auf die gelähmte Hand des Diopeithes gezielet **).
Aber ich habe von dir noch ein geflügelt Orakel,
Wie du zum Adler wirſt, und die ganze Erde beherr-
ſcheſt.

Wurſthändler.

Nicht nur über die Erde, ſagt meines, auch über das
rothe
Meer ſollſt du gebiethen, und ſelbſt zu Ekbatana
Sporteln
Schlucken, und an den Kuchen das Aufgeſtreu'te be-
lecken ***).

*) Ein Spiel mit dem Worte, Kyllene (dem Nahmen einer Stadt in Meſſenien, von welcher Merkur den Beynahmen Kylleniös führt) und dem Wort Kylle, welches die Hohlung bedeutet, die man mit der Hand macht, wenn man Geld annehmen will, ohne ſehen zu wollen, was oder wie viel es iſt.

**) Es iſt leicht zu ſehen, daß es dem Dichter hier nur darum zu thun war, einem gewiſſen Diopeithes im Vorbeygehen eins anzuhängen; was er eigentlich damit ſagen will, iſt unbekannt.

***) Ein Stich auf die Naſchhaftigkeit der Athener.

Mehr der Venus zu gleichen. Die Herzen ſind dein, ob du lächelſt
Oder zürneſt. Durch dich verlernte Florello ſein Flattern;
Hylas erſtaunte, daß ihm ein flüchtiger Seufzer entflohn war;
Selbſt Jocaſto, der ſchöne Jüngling, vergaß, daß er ſchön ſey,
Da er dich Siegerin ſah, und lernte was anders noch lieben
Als ſich ſelber. — So rauſchen dir unter Roſengebüſchen
Deine Tage dahin; ſo taumelt die goldene Jugend
Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenlos freudig,
Und ſo iſt deine Lucinde für dich vergebens geſtorben!
Zittre nicht weg von dem Blatte, das in der Sprache der Wahrheit
Mit dir redet, die dir, ſo ſüß ſie den Engeln ertönet,
Nicht ſo angenehm klingt, als der Ausruf eitler Bewundrung
Und abgöttiſche Lieder! Doch deine zärtlichſte Freundin
Redet mit dir, du hörteſt ſie ſonſt. Verdienet ſie etwann
Minder dein Ohr, da ihr Geiſt ſich nun im Reiche des Lichtes
Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen himmliſcher Geiſter
Zärtlicher lieben gelernt hat? — Wie kan ich ſchweigen und ſehen
Daß du, wie unbeſeelt, wie eine der irdiſchen Nymphen,
Die nur wachſen und blühen, und mit den Roſen wetteifern,
Mit den Flittern der Thorheit prangſt, zu Freuden herabſteigſt,
Die du verachteteſt, zögeſt du nur in einſamer Stille
Einmal dich in dich ſelber zurük? — Ich ſahe dich öfters
Wenn du allein zu ſeyn glaubteſt. — Sie ſteht, die ſchöne Narciſſa,
Schön wie der Frühling, in Anmuth gehüllet, und lächelt ſich ſelbſt an.
Schmeichelndes Glas, was zeigeſt du ihr? die heiterſte Stirne,
Augen die ſeelenvoll ſcheinen, und wie ihr Roſenmund reden,
Jeden Zug mit eigner unnennbarer Anmuth geſchmüket.

Kleon.

Auch erſchien mir ein Traum, und ich ſah die Göttinn lebhaft
Eine Schale voll Wohlſeynsatulle *) auf Demos ergießen.

Wurſthandler.

Auch ich träumte, beym Zeus! und ich ſah die Göttinn lebhaft
Aus der Stadt heraus geh'n (ihr ſaß auf dem Helme das Kauzlein),
Und von oben herab aus einem gewaltigen Bottich
Ambroſia auf dich, auf dieſen Pökelbruh' ſchütten.

Demos.

Juh, juh! Nie war ein weiſerer Mann als Glanis!
Und alſo übergeb' ich mich dir, wie ich bin,
In meinem Alter mich zu führen und
Von neuen zu erzieh'n.

Kleon.

Nicht doch, ich bitte dich!
So warte nur! ich bin ja willig und bereit
Dir, ſo viel Gerſte, als du täglich brauchſt, zu reichen **).

*) Πλουσιογήρεια, ein von dem Dichter ausdrücklich für dieſe Stelle gebildetes aus Reichthum und Gesundheit zuſammengeſetztes Wort. Es wollte ſich nicht beſſer durch ein ebenfalls feſtſtehendes geben laſſen.

**) Durch ſolche Spenden, die zuletzt die Schatzkammer der Republik erſchöpften, und den Charakter des Volkes gänzlich verderben halfen, ſuchten ſich damals die Demagogen, vornehmlich Kleon, Popularität zu verſchaffen. Doch blieb es auch oft nur bey leeren Verſprechungen; und darauf bezieht ſich die Antwort des Demos.

Demos.

Mir iſt das bloße Wort zuwider, ſo oft haſt du
Und Thuſanes *) mich ſchon damit betrogen.

Kleon.

Ich gebe dir das Mehl ſchon rein gemahlen.

Wurſthändler.

Und ich die Kuchen ſchon gebacken, und Fleiſch
Mit Zugemüſe ſchon gekocht, ſo daß du nichts
Als zuzulangen brauch'ſt.

Demos.

Wohlan,
So laßt denn ſehen, was ihr könnt; und dem,
Der von euch beyden mich am beſten hält,
Dem übergeb' ich dann das Regiment im Pnyx.

Kleon.

Nun gilt es laufen, wer am erſten kommt.

Wurſthändler.

Du ſollſt mich doch nicht überlaufen?

(Sie rennen davon.)

Chor.

O Demos, wie ſchön iſt dein Loos,
Von allen Menſchen gefürchtet,
Zu herrſchen als ein Monarch!
Nur läſſeſt von Schmeichlern zu leicht
Du bey der Naſe dich führen,
Biſt gar zu gern gehätſchelt,
Sperrſt gleich den Schnabel auf,
Wenn einer dir was vorſchwatzt,
Und dein Verſtand indeſſen
Iſt überall und nirgends wo **).

Demos.

*) Thuſanes, ein Secretär des Kleon, nach dem Scholiaſten.

**) Πεφυσημενος. Wie viel zierlicher.

Demos.

Euch selbst fehlt's unterm Schopfe, wenn
Ihr für so dikde mich ansieht.
Daß ich den Pinsel mache,
Geschieht mit allem Fleiße.
Ich liebe nun einmahl, den Tag
Mit Nippen so hinzubringen;
Da halt' ich mir einen Verwalter,
Der — freylich mich bestiehlt;
Ich weiß es: aber
So bald er voll ist, zieh' ich ihn
Am Seil hinauf und klopf' ihn aus.

Chor.

Steckt wirklich, wie du uns sagst,
So viele Feinheit dahinter,
So handelst du freylich sehr klug.
Die Burschet, wie Opfervieh,
Im Pupt recht auszufuttern,
Und, geht der Vorrath dir aus,
Den fett'sten von ihnen zu schlachten
Und aufzuschmausen — das laß ich
Gelten, Freund, das machst du gut *).

Demos.

Ihr seht nun, ob ich pflicht sie
Umschleiche, die so viel klüger
Als ich zu seyn sich dünken,
Und mich zum Besten zu haben
Vermeinen. Ich passe scharf
Auf jeden von ihnen; sie denken,
Ich seh' es nicht, wie sie mich plündern;

*) Dieses zur Rundung der Periode mir nöthige Anhängsel „das laß ich gelten." u. s. w. ist nicht im Grundtexte.

Auf einmahl ſteckt dem Dieb
Die Sonde im Rachen,
Und, was er mir geſtohlen, muß
Nun alles wieder rein heraus *).

*) Ohne mir, wie der Mahler in Leſſings Emilia Galotti, viel Mühe zu geben, daß ich weiß, was und wie viel von den feinſten Schönheiten, Anſpielungen, Wendungen, Schattierungen und Deutern des Originals in meiner Kopie verloren geht, und wie und warum es verloren geht, verkümmert mir das bloße Gefühl, daß ſo viel (nicht immer durch meine Schuld) verloren geht, und verloren gehen muß, alle Freude an dem, was hier und da vielleicht gelungen iſt. Dieß iſt ganz beſonders bey den Anformungen der Chöre der Fall, die gerade das Schönſte in dieſem Dichter ſind. Unläugbar liegt eine der Haupturſachen, warum ein Überſetzer des Ariſtofanes ein ſo böſes Spiel hat, in ſeiner Sprache. Was ich gegeben habe, „Recht dem Dieb die Sonde im Rachen“, ſagt nicht die Hälfte deſſen, was der Dichter mit den zwey Worten ὀπίσω καταγνὺς darſtellt, und es brauchte, um ſie zu erklären, eine lange und tadioſe Note, die der Griechiſchgelehrte nicht bedarf, und welche die andern Leſer nichts gewännen. Eben ſo iſt es in der erſten Strofe des Demos mit dem Worte βρυλλεῖν in der Stelle, ὥσπερ τε γὰρ νέοσσοι βρυλλᾶσι τὸ καθ' ἡμέραν, das in den Zuhörern zugleich das Bild eines kürzlich geborenen Säuglings erweckte, und ſo ſchön dazu hilft, die ſumpfe Behaglichkeit des ἀεὶ τὰ παρόντα auszudrücken. Denn gewiß meinte Ariſtofanes mehr damit, als patitare in dies, oder gubeleter tous les jours. Das ganze Leben des ſouveränen Volks zu Athen war, ſo zu ſagen, nichts Anderes als ein immerwährendes Rippen und Nicken, Schnappen, Maſſen, Ruthoreen, Winſeln, Necken, Hin- und Herflattern; ein Leben ohne Plan und ohne Zweck, ohne wahre Thätigkeit und ohne wirklichen Genuß, unter ewigem Streben nach beyden.

mitten in den Zerſtreuungen der allerneſten langen Weile Platz geräumt. Hierzu gibt kein anderer Autor ſo viele und ſtarke Belege als Ariſtofanes. Freylich war dieß nicht immer der Charakter der Bewohner der Minervenſtadt geweſen; und man könnte nicht ohne Grund behaupten, daß ſie erſt durch den vollen Gebrauch ihrer Volksſouveränetät, unter den beiloſen Demagogen, die auf des Perikles folgten, ſo ſchlecht geworden, wie ſie ſich im Verlaufe des peloponneſiſchen Krieges gezeigt haben, und wie unſer Dichter ſie in allen ſeinen Stücken, beſonders in dieſem und in den Wespen und Vögeln, darſtellt. — Auch das iſt ein Meiſterzug im Charakter des atheniſchen Souverains, daß Demos ſich für einen mächtigen Politikus hält, weil er ſich von ſeinen Miniſtern bereden und beſtechen läßt, um ſie hernach wieder ausdrucken zu können. — Doch, ich beſinne mich, daß ſolche Betrachtungen, wie oft man auch in dieſem Stücke dazu genöthigt wird, nicht dieſes Orts ſind.

Vierter Act.

Kleon (zum Wurſthändler).

Fort, an den Galgen mit dir!

Wurſthändler.

Geh ſelber, Schurke.

Kleon (zum Demos).

O Demos, ſchon unendlich längſt *) bin ich
Bereit, dir meine Gaben darzubringen.

Wurſthändler.

Ich zehen Mahl unendlich längſt und zwölf
und tauſend, zehn tauſend, und unendlich Mahl
Unendlich längſt.

Demos.

Und ich, ich wünſch' euch dreyßig tauſend Mahl
Unendlich Mahl — unendlich Mahl — unendlich längſt
Zum Henker, daß ihr mich ſo lange warten laßt.

Wurſthändler.

Und weißt du, was du nun zu thun haſt?

*) Um den Spaß mit dem Worte ἀπεναντίας, wie platt er auch iſt, nicht ganz zu verlieren, glaubte ich, daß das Wort unendlich in unſerer Sprache ungefähr die nehmliche Wirkung thun könnte.

Demos.

Weiß ich's nicht,
So ſag' es mir.

Wurſthändler.

Heiß' ihn und mich in gleicher Weite von dir
Uns neben einander ſtellen, gleich als ſollten wir,
Dich zu begaben, in die Wette laufen.

Demos.

So thut es alſo. Marſch!

Kleon.

Ich bin bereit.

Demos.

Lauft zu!

Wurſthändler.

Er ſoll kein Bein mir unterſchlagen.

Demos.

Nun, wahrlich, heute muß es mir bey meinen
Liebhabern wohl ergehen, oder ich müßte gar
Nicht zu befriedigen ſeyn!

Kleon (einen Stuhl hinſtellend).

Hier, dieſen Lehnſtuhl bring' ich dir zuerſt.

Wurſthändler.

Doch ohne Tiſch; den präſentir' ich dir
Noch eher als zuerſt.

Kleon.

Ich bringe dir Polente
Aus Mehl, das ich von Pylos mitgebracht, bereitet.

Wurſthändler.

(Ein Paar Wecken von lächerlicher Größe zeigend.)
Ich dieſe Wecken, von der Göttinn ſelbſt
Mit ihren lilienweißen Händen ausgehöhlt *).

*) Maſtite hieß, nach dem Athenäus, eine Art von Brode, welche man aushöhlte, um Brühen oder brennige Speiſen

Demos.

O hehre Göttinn, welchen Finger mußt du haben!

Kleon.

Ich kleiner ſchöner Erdſcharrer, den Pallas,
Die Pylosſturmerinn, ſelbſt durchgeſchlagen.

Wurſthändler.

Sieh, Demos, wie die Göttinn für dich ſorgt!
Sie ſendet dir auch dieſen Topf voll Kraftbrüh'.

Demos.

Wie, meinſt du, könnt' auch dieſe Stadt noch immer
Bewohnt ſeyn, hielte die Göttinn nicht den Topf
So ſichtbar über uns *)?

Kleon.

Dieß Stück geſalz'nen Fiſches ſchickt
Dir Kobeſikrate.

Wurſthändler.

Und Oberwopatra **)
Dieß in der eig'nen Brüh' gekochte Fleiſch,
Und dieß Geſchlinge, ſammt der Zubehör.

damit auszuſchöpfen, und ſich ihrer dann als eines Löffels zu bedienen.

*) Ariſtophanes (dem Cocondylon) ſage hier ironiſch Topf für Hand. Ich lobe nicht, wenn die Kaccette beſſer wirkt, und möchte eher glauben, daß der ſeltſame Ausdruck, deſſen ſich Demos hier bedient, eine gemeine ſprichwörtliche Redensart geweſen ſey.

**) Die Götter und Göttinnen der Griechen hatten eine Menge Beynamen, theils von ihren beſondern Attributen, theils von merkwürdigen Ereigniſſen, wozu ſie mitgewirkt haben ſollten, oder von gewiſſen Orten und Tempeln, wo ſie vorzüglich gnädig waren. So hieß z. B. Athene oder Minerva: Ergane, Polias, Gunias, Hygieia, Promachorma u. ſ. w. Nach ſolchen Muſtern und hier, wo

Demos.

Schön, daß ſie doch des Peplons nicht vergißt.

Kleon.

Die Gorgoleſa heißt dich dieſen Aufkauf eſſen,
Damit wir unſre Schiffe glücklicher
Vom Stapel laufen laſſen *).

Wurſthändler.

So nimm auch dieſe —

Demos.

Was ſoll ich mit den Kutteln machen?

Wurſthändler.

Die Göttinn ſchickt ſie dir, um deinen Schiffen

wohl in einer komiſchen Abſicht, alle die Minerven aufgenommen ſei, in deren Nahmen (als ob es eben ſo viele beſondere Göttinnen wären) ihr beyden Demagogen dem Demos ihre Aufwartungscomplimente machen. Denn der feyerliche Ernſt, womit ihm im Nahmen der Heerſchreckerinn ein Stück Salzfiſch, oder von wegen der Göttinn mit dem Morgenanbeimbuſche ein Aufkauf dargebracht wurde, konnte nicht fehlen, eine ſehr lächerliche Wirkung zu thun.

*) In dieſer ganzen Scene (an welcher man, wie an vielen andern, bey allem Beſtreben es gut zu machen, ſeine Schande überſieht) drehen ſich die meiſten Späße um Wortſpiele herum, die ſchon im Originale kraftlos genug ſind, und durch die Überſetzung in eine Sprache, worin ſie gerade das, worin ihre Grazie beſteht, verlieren, vollends unausſtehlich werden. Ich habe mir alſo hier und da zu helfen geſucht, wie ich konnte, um auch den Leſern durch dieſe Scene durchzuhelfen, worin es eigentlich darum zu thun ſcheint, ſich über das ſouveraine Volk zu Athen und ſeine Führer gleich luſtig zu machen; über dieſe, daß ſie ihrem gebietenden Herrn die kleinen Genüſſe und Proſitchen, die ſie ihm von Zeit zu Zeit verſchafften, ſo hoch anrechneten; über jenes, daß es ſich ſolche Verdienſte ſo hoch anrechnen ließ.

Zu beſſerm Eingeweiden zu verhelfen;
Wenn das ihr unſre Flotte ſehr am Herzen liegt,
Ja offenbar. — Da nimm auch drey zu zwey
Gemiſchten Wein zum Vorlaufer *).

Demos.

O Zeus!
Wie ſüß! Wie gut verträgt er die drey Theile!

Wurſthändler.

Das macht, Tritogeneia hat ihn ſelbſt gebrittelt.

Kleon.

Nimm auch dieß Lind Spekkuchen an von mir.

Wurſthändler.

Da iſt von mir ein ganzer.

Kleon.

Nun ſo haſt du ihm
Doch keinen Haſenbraten anzubieten,
Wie ich —

Wurſthändler (vor ſich).

O weh! Wo nehm' ich einen Haſen her?
Friſch auf, mein Herz! da mußt du was erſinnen!

Kleon.

(Wirft den Haſen mit höhniſcher Geberde von der Seite gegen ihn.)
Siehſt du den, armer Schlucker?

Wurſthändler.

O, der kümmert mich
Nicht halb ſo viel, als jene dort, die auf
Mich zugeh'n.

*) Κοτταβιστὴς τρία καὶ δύο, d. i. worin zu zwey Theilen Wein drey Theile Waſſer gemiſcht ſind; eine Miſchung, deren ſchöne muſikaliſche Proportion und heilſamen körperlichen und moraliſchen Wirkungen der gute Plutarch in ſeinen Tiſchreden nicht genug anrühmen kann.

Welch ein zaubriſches Lächeln! wie blüht die liebliche Wange!
Wie viel Herzen hat ſchon die ſchwarze Loke geraubet,
Die den blendenden Hals ſo reizend umſchattet! Wen fängt nicht
Dieſer geſchmeidige Leib, der ſie den Gratien gleichet?
Ja, du biſt ſchön, Narciſſa. – Doch wenn Lucinde ſich zeigte?
O wie erblaßte der Stolz, wie welkte vorm himmliſchen Glanze
Unvergänglicher Jugend, wie welkte die ſterbliche Schönheit!
Doch der Sieg iſt zu klein! Behalte den Vorzug, den mindſtens
Keine Sterbliche raubt; ſey ſchön, ſey reizend, entzükend,
Ich bin unſterblich; — Was iſt die ſchönſte marmorne Venus,
Gieb ihr noch Leben und Regung und ihren reizenden Gürtel,
Und was iſt ſie dann gegen die Seele, die Tochter des Himmels
Und die Geſpielinn der Engel, in der die Gottheit ſich ſpiegelt,
Welche noch blüht, wenn alle Geſtirne, die Blumen des Aethers,
Ganze Himmel von überirdiſcher Schönheit, verwelken;
Sie, die in ihren Gedanken, den Plan der Welten umfaſſet,
Ins Unendliche ſieht, mit Götterfreuden ſich ſättigt?
Was iſt gegen die Weisheit die ſchönſte Rundung der Wangen?
Was ein Lilienhals mit der weiſſen Unſchuld verglichen?
Wird ein corallener Mund nur einen Gedanken verdunkeln,
Der, wie der Blik des Seraphs, durch tauſend Welten umherſtrahlt?
Und wie wenig verdient, auch an ſich ſelber ein Vorzug
Der nicht dein iſt, den dir der morgende Tag vielleicht raubet?
Zwar izt blüheſt du noch, beſchämeſt wenn du erſcheineſt,
Jede wetteifernde Schönheit — Leander ſahe den Lufthayn
Und den lachenden Himmel, er ſahe Mirenen und Daphnen
Im cryſtallenen Brunnen; er ſah mit Entzükung — du kameſt,
Und er ſahe nur dich. — Doch ach! ein Blik in die Zukunft

Kleon.

Wer denn?

Wurſthändler.

Die Geſandten, mit

Den Böcken Geld —

Kleon (ſpringt).

Wo? wo?

Wurſthändler,

(indem er ihm den Hafen wegſchnappt.)

Was geh'n ſie dich an? Kannſt

Du keinen Fremden ungehudelt laſſen? —

Da, liebes Demchen, ſieh den ſchönen Hafen,

Den ich dir bring'.

Kleon.

Au weh! Mein Hafe! Aber das

Iſt nicht Manier! Du haſt ihn diebiſch mir

Hinweggeſchnappt.

Wurſthändler.

Wie, zum Poſeidon! du bey Pylos

Die Lakedämonier.

Demos (zum Wurſthändler).

Sag', ich bitte dich,

Wie kamſt du auf den Einfall mit dem Hafen?

Wurſthändler.

Der Einfall iſt der Göttinn, mein die That.

Kleon.

Ich hab' ihn aufgejagt!

Wurſthändler.

Und ich, gebraten *).

*) Da dieß nicht an dem war, ſo iſt der Spaß ohne Salz. Auch bittet ſich Demos nicht denen, welche eher wenig Recht der Geber an den Hafen hatte, zu bedanken, als den

Demos (zu Kleon).

Weh, nur der Geber hat ein Recht an meinen Dank.

Kleon.

Weh mir! so hab' ich endlich meinen Meister in
Der Unverschämtheit finden müssen!

Wurſthändler.

Was hindert dich, den Ausspruch nun zu thun,
Wer von uns beyden sich am meisten
Um dich und deinen Magen verdient gemacht?

Demos (zum Wurſthändler).

Was soll mir zum Entscheidungsgrunde dienen,
Damit mein Spruch von allen, die ihn hören,
Gerecht befunden werde?

Wurſthändler.

Ich will dir's sagen. Geh,
Und guck' in unsre Körbe. Vermuthlich wird
Dir das zu einem guten Ausspruch helfen.

Demos.

So laß denn seh'n, was ist in deinem Korbe?

Wurſthändler.

Du siehst, daß er leer ist, Väterchen;
Was d'rin war, hab' ich alles dir gegeben.

Demos.

Sogar der Korb meint's mit dem Demos gut.

dem, aus dessen Hand er in die seinige kam, unbekümmert, wie dieser dazu gekommen; im Gegentheile, er findet den Streich des Wurſthändlers so lustig, daß er ihn um des darin Einfalls willen, mit der That selbst so genau nicht nehmen will. Ein treffender Charakterzug des in diesem komischen Alten personificirten demokratischen Souverains. — Der todten auch in diesem Stücke weiter nicht viel weniger Spaß als andere.

Wurſthändler.

Nun geh' auch zu des Paſſagenier;
Hem! Siehſt du was?

Demos.

Ah, ah! Wie voll er noch
Von guten Sachen iſt! Was für ein Ungeheuer
Von Kuchen er auf die Seite that, mir ſchnitt
Er nur das wenigſte Bröckchen ab!

Wurſthändler.

So trieb er's immer,
Von Allem, was er einnahm, gab er dir
Das Wenigſte, das große Stück behielt
Er für ſich ſelbſt.

Demos (zum Kleon).

Du Galgenſtrick, ſo haſt
Du mich betrogen und beſtohlen, und
Ich krönte und belohnte dich noch gar dafür!

Kleon.

Ich habe bloß zum Nutzen der Stadt geſtohlen.

Demos.

Herunter mit dem Kranze, daß ich dieſem hier
Ihn um die Stirne lege *)!

Wurſthändler.

Den Kranz herunter, Schurke.

Kleon (wehrt).

Nein! ſo weit iſt's mit mir noch nicht! Ich hab'
Ein pythiſches Orakel, das den Einz'gen mir
Genau bezeichnet, der mich überwältigen ſoll.

Wurſthändler.

Und das ſehr deutlich ſagt, ich ſey der Mann.

*) Kleon, ſagt der Scholiaſt, hatte von dem Volke öffentlich einen Kranz (vermuthlich mit dem Rechte ihn öffentlich zu tragen) erhalten.

Kleon.

Es soll sich gleich erweisen, ob der Götterspruch
Dich etwas angeht. Sage mir derweil
Was hattest du als Knabe für Erzieher?

Wurständler.

Von Schlächtern ward ich mit Ohrfeigen zugestutzt.

Kleon (für sich).

Das lautet schlimm! Mir ist bey meinem Orakel
Nicht recht zu Muthe. — (zum Wurständler.)

Und auf dem Fechterplatz
Was lerntest du am meisten?

Wurständler.

Stehlen, das Gelobte
Abschwören, und den Zeugen trotzig in
Die Augen sehn.

Kleon (für sich).

O lycischer Apollo *),
Was machst du noch aus mir! — (zum Wurständler.)

Und als du nun
Erwachsen warst, was trieb'st du für ein Handwerk?

Wurständler.

Den Wurstverkauf.

Kleon.

Was mehr?

Wurständler.

Das trägt sich nicht **).

Kleon.

Ach unglückseliger! Nun ist's aus mit mir!

*) Ein Wort aus dem Vatterofen des Euripides.

**) Daß der Wurstmann des Aristophanes nicht so mercurisch antwortet, versteht sich.

Und dennoch hängʼ ich noch an einer dünnen Hoffnung *).
Sag' mir nur das noch: treibst du dein Gewerb'
Am Markte, oder vor den Thoren?

Wurſthändler.

Vor
Den Thoren, wo der Pöbel wohlfeil iſt.

Aias

(vor Scham zu Boden ſinnend).

Weh mir! So iſt der Götterſpruch erfüllt!
„Wälze mich hinein, mich unglückſel'gen Mann **)!"
„Behab dich wohl mein Kranz, ich ſcheide mich
„Nicht gern von dir. Doch wird ein Andrer tragen,
„Zwar nicht ein größrer Held, doch glücklicher als
ich ***)."

(Er wird hinter die Scene geſchleppt.)

Wurſthändler.

O Zeus, der Hellas ſchützet, dir gebührt der Kranz!

Thor.

Glück zu, du ſchöner Sieger! — Aias ſey
Auch eingedenk, daß du durch mich zum Manne
wardſt!
Ich will mit einem kleinen Schiedsrichterlichen
Zufrieden ſeyn; mach' mich zu deinem Damen
nur ****).

Timoklis (zum Wurſthändler).

Nun ſage mir auch deinen Nahmen.

*) Wieder ein parodirter Vers aus einer Tragödie.

**) Abermahls ein Vers aus dem Heldenſpiele.

***) Parodie der Wehmuth der verlornen Klarde von ihrem Gatten, beim [illegible].

****) Vermuthlich der Nahme eines verſtorbenen Liebhaberſchweins, des Aias, deſſen Andenken daher nicht zu verachten war.

Wurſthändler.

Agorakritos,

Weil ich von Händeln auf dem Markt' mich nähre *);

Demos.

Nun ſo vertrau' ich denn dem Agorakritos
Mich ſelbſt, und liefre ihm den Paflagonier aus.

Agorakritos.

Und ich, o Demos, will ſo treu dir dienen,
Daß du geſtehen ſollſt, noch keinen, der es mit
Den Kechenäern **) beſſer meint, geſeh'n zu haben.

(Beyde gehen ab.)

Eine Hälfte des Chors (ſingend).

Wie könnten wir ſchöner beginnen,
Wie ſchöner den Chorgeſang enden,
Als der ſchnellen Roſſe Führer zu beſingen?
Nichts gegen den Lyſiſtratos,
Kein Wort, den obdachloſen Thumantis
Mit Vorſatz zu betrüben! ***)

*) Als z. B. von Stehlen, falſch ſchwören, falſch zeugen, fälſchlich angeben, u. dergl.

**) Kechenäer, Gaffer, Maulaufſperrer. Das Zeitwort χανειν, aus deſſen Praeterito Ariſtofanes dieſes ſelbſterfundene Aquivalent für Kechenäer gebildet hat, iſt eines ſeiner Lieblingswörter, von welchem er ſehr häufig Gebrauch macht, um eine gewiſſe neckenhafte gedankenloſe Zerſtreuung damit zu bezeichnen, oder auch die kindiſche Einfalt, die ſich über alles wundert, alles glaubt, und immer bereit iſt, gegen jeden, der ihr was vorlügt, Mund und Naſe (wie die neugebrochenen Vögelchen die Schnäbel gegen die ätzende Mutter) aufzuſperren. — Eine Unart, die er ſeinen lieben Mitbürgern oft genug vergebens vorrückte, weil ſie gerade von allen ihren Unarten die unheilbarſte war.

***) Dieſer Thumantis iſt zu unbekannt, als daß ich die hier

Denn der Arme, du lieber Apollo!
Hungert, und floh deßwegen nach Delfos,
Wo er mit Thränengüssen deinen
Köcher umfaßt, verzehrt von bitterm Mangel.

Der Chorführer (declamirend).

Aber böse Buben schelten, ist nichts Tadelswürdiges;
Denn, wofern ihr's recht ermeßt, ehren wir dadurch die Guten.
Wäre nur der Mensch, der jetzt viel Böses hören soll, bekannter,
Müßt' ich, um ihn zu bezeichnen, euch nicht seinen Bruder nennen,
Meinen guten Freund, den Arignotus, keinem unbekannt,
Der, was weiß und schwarz ist, weiß, und den alten Schlachtmarsch*) kennt.

ter der ironischen Protestation versteckte Schalkheit errathen ließe. Ein Bettler und ein Taugenichts waren, was sie gewöhnlich zu seyn pflegen, zu Athen mehr als irgend wo; aber doch hatte der Krieg auch manchen ehrlichen Mann zum Bettler gemacht. Vom Lysistrates, von dem er gar nichts sagen will, wird in den Wespen desto mehr gesagt, das ihn als einen Menschen von der verächtlichsten Art auszeichnet. Es ist eben der, von dem es in den Acharnern heißt, er hungere in jedem Monathe nur dreyßig Tage.

*) Im Grundtexte: den Nomos Orthios, ein uraltes, seinem Ursprunge bekanntes Kleinstückchen, das zum gewöhnlichen Modelle der Schlachtmarsche gedient zu haben scheint. Arignot, welchen der Dichter hier bloß nennt, um seinen weniger bekannten Bruder Aneristades (an welchem er die komische Manie ihr Steckenpferd hier so nachdrücklich ausüben läßt) kenntlicher zu machen, war ein beliebter Bildersprecher.

Dieſer nun hat einen Bruder, ihm an Sitten nicht verwandt,
Der Antifrades ſich nennet, ein entſchied'ner Taugenichts,
Der darauf ſtudiert und ſich's zum Geſchäft' macht, es zu ſeyn.
Wär' er nur ein Taugenichts wie ein and'rer, hätt' ich ſeiner
Nicht einmahl erwähnen wollen, wäre auch von Kopf zu Fuß
Nicht ein gutes Haar an ihm: aber er, er iſt Erfinder,
Iſt Erfindet einer neuen nie erhörten Büberey.
— — — — — —
— — — — — *)
Wer ſo einen Lotterbuben nicht aus voller Bruſt verwünſcht,
Der ſoll nimmermehr mit mir aus dem gleichen Becher trinken!

Die

*) Bey den vier weggelaſſenen Verſen, worin die angebliche Erfindung dieſes Unflaths mit ekelhafter Deutlichkeit geſchildert wird, verdient vielleicht bemerkt zu werden, daß ſie damahls, ſo gar in dem äußerſt ſittenloſen Athen, etwas noch ſo Neues war, daß ſie unſern Dichter ſelbſt zu dem lebhaften Unwillen reizte, den er hier zu Tage legt. Ein Paar Jahre ſpäter, da er dieſes Antifrades in den Weſpen wieder erwähnt, geſchieht es ſchon in einem leichtſinnig-ſcherzhaften Tone; es ſcheint aber, daß weder Ernſt noch Scherz bey dem Wüſtling angeſchlagen habe; denn es iſt auch in den Ekkleſiazuſen und im Frieden noch die Rede von ihm, und zwar als von einem, der das Publicum bereits an ſeine Manieren gewöhnt hat, und ſeine Profeſſion ſo ungeſtört treibt, als jeder Andere die ſeinige.

Die andere Hälfte des Chors.

Schon oft in nächtlichen Stunden
Erforscht' ich in meinen Gedanken,
Was wohl die Urſach' der Kriegbegier ſeye,
Womit uns Kleonymos plagt.
Denn, ſie ſagen, ſobald er einmahl
Sich in ein reiches Haus geſchlichen,
Komm er nicht wieder heraus aus dem Brod-
ſchrank,
Wenn man ihn auch kniefällig bitte:
Geh doch, o Beſter, laß auch uns noch
Etwas übrig, und nimm den Tiſch nicht mit.

Der Chorführer.

Die Galeeren, heißt es, hätten auf ein trauliches
Geſpräch
Sich verſammelt, und da hätte dann die älteſte geſagt:
Habt ihr nicht gehört, ihr Jungfern, was man in
der Stadt erzählt?
Ein gewiſſer ſchlimmer Bürger, ein entſchied'ner Tau-
genichts,
Kurz, Hyperbolos, verlange gleich ein Hundert
Stück von euch,
Gegen Kalcedonien einen Hauptſtreich auszuführen.
Den Galeeren ſey dieß ſchrecklich und unleidlich vor-
gekommen,
Und es hätte ihrer eine, der ſich noch kein Mann ge-
nah't,
Ausgerufen: Gott behüthe! Eh' mir der gebie-
then ſoll,
Will ich, wenn's nicht anders iſt, lieber unabgebraucht
veralten,
Und, vom Holzwurm faul genagt, hier in meiner
Stelle modern.

Götter! nein, auch nicht Nauſanten, Nauſon's Toch-
ter *), ſoll er haben,
Oder ich müßte nicht aus Fichten kunſtgemäß gezim-
mert ſeyn!
Falls es aber den Athenern gleichwohl ſo beliebte,
dann
Iſt mein Rath, wir fliehen eilends ins Theſeion,
oder werfen
In der furchtbaren Göttinnen Tempel, uns in
ihren Schutz.
Denn, als unſer Führer ſoll er nie die Republik be-
ſchimpfen!
Mag er doch allein zum Henker fahren, wann es ihm
beliebt,
Oder die Nachen mit ſich ſchleppen, wo er Lampen
ſonſt verkaufte **).

*) Ich weiß nicht, wie einige an dieſer Nauſons Tochter irre werden konnten; offenbar genug iſt es der zum Scherz erdichtete Nahme einer von dieſen Galeeren, vielleicht der geringſten von allen. Da der Dichter die Freyheit quidlibet audendi (deren ſich ſchwerlich jemahls einer ſeiner Vorgänger mit weniger Beſcheidenheit bedient hat) ſo weit trieb, Galeeren zuſammen kommen und mit einander ſchwatzen zu laſſen, ſo war es dieſer Proſopopoia vollkommen gemäß, eine von ihnen, wenn es ihm ſonſt gelegen war, eben ſo zu benahmſen, als ob die Rede von einer atheniſchen Bürgerstochter wäre. Die Conſtruction der Periode ſcheint zwar, des Hyperbaton wegen, beym erſten Anblicke etwas räthſelhaft; man ſieht aber doch gleich, daß ἢ δῆτ' ἐμὲ γ' ἐξῆν, und ἢδὲ Ναυσάνης γε, τῆς Ναυσώνου, zuſammengehören, und daß der Sinn der Worte kein anderer ſeyn kann, als der angegebene.

**) Dieſer von allen Komikern ſeiner Zeit mit verdienter Verachtung behandelte Hyperbolos war, von Haus aus,

Wird die Zauber-Geſtalt des Gegenwärtigen löſchen.
Zittre, Narciſſa! wo ſind die Tage, mit denen du wuchſeſt?
Wo der lächelnde May, der jüngſt in duftende Schatten
Dich zum Geſang der Nachtigall rief? Und zitterſt du noch nicht,
O ſo blik in mein Grab! Wo iſt die reizende Bildung?
Wo die glänzenden Augen, die Reize, die Liebesgötter?
Ach! wo ſind ſie, Narciſſa! hier ſind nur Knochen und Aſche,
Und hier ſchließt ſich dein Lauf. Hier, angebetete Schöne,
Wird die blendende Hand, die izt der entzükte Jocaſto
Faſt mit Küſſen verſchlingt, verächtliche Würmer einſt ſpeiſen!
Welch ein Anblik, o Schöne! was wirſt du ſeyn, wenn Lucinde
Ewigkeiten im Umgang der Geiſter des Himmels beſizet?
Ach! ein Geripp', ein Abſcheu der tiefbeſtürzten Bewundrer,
Und bald Staub; — Narciſſa, du bebſt, dein Buſen erſtarret,
Doch iſt dies das Ende der Schönheit, wofern ihr ein Geiſt fehlt,
Der die Unſterblichkeit erbt. — Wer wünſcht nicht der ſchönen Narciſſa
Eine Seele? — Hier färbet der Unwill die Wange dir wieder;
Höniſch lächelnd rufſt du: Ein überflüßiges Wünſchen!
Und wer zweifelt denn, daß ich beſeelt bin? Wenn haſt du gehöret,
Daß mein Hoffen ſich nicht bis jenſeits des Grabes erſtreke?
Biſt du unſterblich, Narciſſa? Vergieb, kein engliſches Auge
Konnte diß ſehn, das dich im labyrinthiſchen Tanzſaal
Unter Eulen und Schwanen und Traumgeſtalten erblikte,
Oder am Altar der Schönheit, von leichten Sylphen umflattert,
Wenn du die Muſchen durchſuchſt, und izt gedankenvoll nachſinnſt,
Wo es, dem ſichern Jocaſto zur Unruh Urſach zu geben,

nicht ſo wohl (wie der Scholiaſt ſagt) ein Lichtzieher (λυχνοποιός) als ein λυχνοπώλης geweſen, der einen Großhandel mit Lichtern, Dochten, Lampen, Laternen u. dergl. trieb. Da er nun merkte, daß er wenigſtens einen eben ſo wohlbegründeten Beruf (ἀνὴρ ἐραστὴς καὶ ἐπιτήδειος ἐπὶ δῆμον) zu einem Demagogen habe, als ein Knifflich, Cukrates, Kleon, oder unter Wurſthändler; ſo fing er an, zuerſt die ſubalterne Rolle eines Sykofanten, Schreyers und Antagoniſten derjenigen, die das meiſte Anſehen in der Republik hatten, in der Folge aber, nachdem er ſich unter ſeines Gleichen einen Anhang gemacht, eine immer mehr bedeutende Perſon zu ſpielen, und wurde nach Kleons Tode zuletzt ſo wichtig und furchtbar, daß Nikias, Alkibiades und Kalyx kein anderes Mittel, ſich ihn vom Halſe zu ſchaffen, fanden, als ihn durch den Oſtrakismos aus Athen verweiſen zu laſſen. Das Vorgeben Plutarchs, als ob die Athener, aus Scham und Reue über einen ſo groben Mißbrauch dieſes Inſtituts, den dadurch auf immer beſchimpften Oſtrakismos abgeſchafft, hat wohl, außer etlichen Verſen des komiſchen Dichters Platon (die aber bloß das Unanſtändige, einen ſo ſchlechten Menſchen mit einer ſo vornehmen Strafe zu belegen, reflectiren), keinen andern Grund, als daß Hyperbolos zufälliger Weiſe der Letzte war, der durch den Oſtrakismos von Athen entfernt wurde, und dieſe Art von Gericht, wiewohl aus andern in den Zeitumſtänden und der innern Beſchaffenheit der Republik liegenden Urſachen, gänzlich außer Übung kam.

Fünfter Act.

Agorakritos.

Man ſpreche nur glückliche Wort', oder ſchließe den Mund!
Enthalte ſich aller Zeugſchaft, verſchließe die Gerichte,
Die gewohnten Zeitvertreibsorte der Stadt *),
Und über den glücklichen Ausgang der Dinge
Erſchalle von Feſtgeſängen der Schauplatz!

Chor.

O du, den heiligen Inſeln erſchienener Retter,
Über Athen neu aufgegangener Stern,
Was bringſt du uns für eine gute Bothſchaft,
Daß wir die Straßen mit Opfergeruch erfüllen?

Agorakritos.

Ich hab' euch den Demos wieder jung gekocht,
Uns ſo ſchön ihn gemacht, als er häßlich zuvor war.

Chor.

Wo iſt er, o Schöpfer des wundervollen Gedankens?

*) Ein wohlangebrachter Stich auf die unſägliche Liebhaberey der Athener zu Prozeſſen und Gerichtshändeln.

Agorakritos.

Er bewohnt die veilchenbekränzte uralte Stadt der Athená.

Chor.

Wie werden wir ihn erkennen? Wie trägt er ſich? Wie iſt ſein Anſeh'n?

Agorakritos.

Ganz wie eh'mahls in Ariſtides und Miltiádes Tagen.
Doch, ihr werdet ihn ſelber ſeh'n. Denn ſchon hör' ich das Rauſchen
Der Pforte des Vorſaals. Jauchzt ihr entgegen
Der wieder erſcheinenden alten,
Wunderreichen, vielbeſung'nen Athená,
Die jener berühmte Demos bewohnt!

Chor.

O fettglänzende, veilchenbekränzte, preiswürdigſte Athená,
Zeig' uns der ganzen Hellas und dieſes Landes Monarchen!

Agorakritos.

Seht auf, da tritt er hervor, Cikaden im Haare, geſchmückt nach der alten
Sitte *), und riecht, ſtatt nach Muſcheln, nach lauter Myrrhen und Verträgen.

Chor.

Sey uns gegrüßt, o König der Hellenen **)!
Wir Alle wünſchen dir Glück und freuen uns mit dir.

*) Nach einer uralten, aber um dieſe Zeit abgekommenen Gewohnheit, trugen die Athener ehemahls ihre Haare aufgebunden und mit goldenen Cikaden zuſammengeſteckt.

**) Aristofanes kannte seine lieben Mechaniker! Dieſes ſchmeichleriſche Prädikat, das ſie für Ernſt nahmen, machte alle

Denn du thuſt, was rühmlich der Stadt iſt,
Und des Tropäons bey Marathon würdig.

Demos.

O meiner Freunde liebſter, Agorakritos,
Herbey! Wie viel haſt du um mich verdient,
Daß du mich wieder neu gelocht haſt!

Agorakritos.

Ich!
Wenn du erſt wüßteſt, wie du noch vor Kurzem warſt,
Und was du that'ſt, du machteſt einen Gott aus mir.

Demos.

Sag an! Was that ich eh'mahls denn? Wie war's mit mir?

Agorakritos.

Für's Erſte: wenn etwa einer in der Volks-
Gemeine auftrat, und dir ſagte: „Demos,
„Ich bin dein wärmſter Freund, ich liebe
„Und ehre dich, und niemand meint's ſo gut
„Mit dir, als ich," — wie einer aus dieſem Tone ſprach,
Gleich ſpreiztest du dich auf und trugſt
Die Hörner höher.

Demos.

Ich?

Freyheiten wieder gut, die er ſich in dieſer Komödie mit ihnen herausgenommen hatte, und noch ferner bis an's Ende nimmt. König und Monarch der ganzen Hellas! ſo was war ihnen wohl noch nie gebothen worden, und dafür konnten ſie nun auch nicht weniger thun, als dem Dichter, der ſich ein ſo groſſes Verdienſt um ihre Eitelkeit gemacht hatte, den erſten Preis zuzuerkennen.

Agorakritos.

Und der And're ging davon
Und lachte in's Fäuſtchen.

Demos.

Was? So ſpielten ſie
Mir mit, und ich ward nichts davon gewahr?

Agorakritos.

Das machte, deine Ohren gingen immer, wie
Ein Sonnenfächer, wechſelnd auf und zu.

Demos.

So unverſtändig war ich? So ein altes Kind?

Agorakritos.

Und wenn, beym Zeus, zwey Redner mit dir ſprächen,
Und einer rieth dir, lange Schiffe zu bauen,
Der and're, die Beſoldungen zu erhöhen,
So ſtach der letztere den erſtern aus,
Und von den Schiffen war nicht mehr die Rede.
Was hängſt du ſo den Kopf? Wo willſt du hin?

Demos.

Ich ſchäme mich der vor'gen dummen Streiche.

Agorakritos.

Mach' dir darüber keine Gedanken! Du
Biſt ohne Schuld; die Schuld iſt jener, welche dich
Zum Beſten hatten. Aber ſag' mir, wenn nun ſo
Ein Schelm von einem Advocaten käm', und ſpräch':
„Ihr Richter, wo ihr dieſen oder jenen nicht
Verurtheilt, wird man euch den Brodkorb höher hängen!"
Was würdeſt du ſo einem Advocaten thun?

Demos.

Ich zög' ihn in die Höhe, hinge den

Hyperbolos ihm an den Hals, und würf' ihn
In's Barathron *).

Agorakritos.

Das ist recht und klug
Gesprochen! Und wie denkst du, wenn ich fragen darf,
In andern Stücken zu regieren?

Demos.

Erstens werd'
Ich den Matrosen auf den langen Schiffen,
So oft sie wiederkehren, ihren ganzen Sold
Bezahlen.

Agorakritos.

Da wirst du manchen dürren Steiß erfreuen.

Demos.

Sodann soll von den Bürgern auf der Musterrolle
Aus Gunst mir keiner umgeschrieben werden, sondern
So wie sie Anfangs aufgeschrieben sind, so bleibt's.

Agorakritos.

Das gilt dem Schilde des Kleonymos **).

Demos.

Auch soll mir keiner in der Gemeine reden, der
Noch keinen Bart hat.

Agorakritos.

Und wo soll dann Klisthenes
Und Strato reden?

*) Barathron, gewöhnlich nur Orygma (die Grube) genannt, war ein grundloses Loch, in welches zum Tode verurtheilte Missethäter geworfen wurden.

**) Dieser Parasit, von welchem bekannt war, daß er seinen Schild in einem Treffen weggeworfen, um desto leichter davon zu laufen, scheint durch die Art von Begünstigung, auf welche hier gezielt wird, unverdienter Weise eine Offiziersstelle erhalten zu haben.

Demoſt.

Die Bürſchchen meinſt du, die
Den ganzen Tag beym Parfümierer liegen, und
Mit plappernder Redſeligkeit
In dieſem Tone ſchwatzen: „Täar *), in der That,
Beſitzt viel Fertigkeit, und hat was Recht's
Gelernt; er iſt concinn, präcis,
Sentenziös und klar, voll Energie,
Und Meiſter in der Kunſt, die Lärmer im
Reſpect zu halten **)."

*) Ein junger Redner, der ſich um dieſe Zeit in der Republik hervorzuthun anfing, ſich durch die Anmuth ſeines Umgangs und ſeiner Wohlredenheit einen Anhang machte, und eine Zeit lang eine bedeutende Rolle in Athen ſpielte. Er iſt es, von welchem der Dichter Eupolis ſagte, er ſey

Λαλειν αριστος, αδυνατωτατος λεγειν,

Der angenehmſte Schwatzer und der ſchlechteſte Redner.

Von dieſem Unterſchiede zwiſchen Reden und Schwatzen hatten die jungen Gecken keinen Begriff, über welche ſich Ariſtofanes hier luſtig macht.

**) Leider geht hier in der Überſetzung viel verloren. Es iſt klar, daß Ariſtofanes über die Affectation dieſer Milchbärte, ſich in lauter rhetoriſchen Kunſtwörtern auszudrücken, ſpotten will; denn alle die Beywörter in ικος, τονικος, περαντικος, κρουστικος, καταληπτικος u. ſ. w., wodurch ſie die Beredſamkeit des Taar charakteriſiren, und zugleich ſich ſelbſt als Kenner zeigen wollen, riechen ſtark nach der rhetoriſchen Schule, welcher dieſe jungen Herren erſt kürzlich entlaufen waren. Um das Fabrikmäßige dieſer pedantiſchen Sprache deſto auffallender zu machen, nennt ſie Aſyndetos, indem er zu Demoſt. ſagt: „Nun katadaktylikos ſo zu laleiſt du!" Ein Witz, deſſen Sinn in der Überſetzung ließ angedeutet werden konnte, aber doch des Contextes wegen angedeutet werden mußte.

Agorakritos.

Hätt'ſt du etwa Luſt,
Die ſüßen Schwätzer eine and're Kunſt zu lehren?

Demos.

Das nicht; ich will nur, daß ſie auf die Jagd geh'n, und
Des Stimmens ſich enthalten.

Agorakritos.

So empfange denn,
Für alles das, den Feldſtuhl hier
Und dieſen jungen Burſchen, der ihn dir
Nachtragen ſoll, und auch zu mehr noch gut iſt.

Demos,

(indem er ſich in dem Stuhle zurecht ſetzt).

Wie glücklich fühl' ich mich in meiner alten Lage!

Agorakritos.

Das wirſt du erſt recht fühlen, wenn ich dir
Die dreyßigjährigen Verträge*) übergebe.
Heraus, ihr Mädchen, hurtig.

(Die Verträge, in Geſtalt hübſcher junger Mädchen, treten hervor.)

Demos.

Wie ſchön ſie ſind! Und ſollen mein ſeyn, ſagſt du?
Auf ganze dreyßig Jahre**)? Sprich, wie kamſt
Du zu den Mädchen?

*) D. i. Verträge mit unſern bisherigen Feinden, über einen Waffenſtillſtand auf 30 Jahre.

**) Die Frage, ἐξεῖν αὐτὼν κατὰ ρῖνα τοῦτο ποιεῖν; ließ ſich nicht wohl anders überſetzen. — Übrigens iſt der Einfall, dieſe Verträge zu perſonificiren, und als hübſche Mädchen auftreten zu laſſen, zu ſehr in der Manier unſers Dichters, als daß etwas darüber zu ſagen nöthig wäre. Vermuthlich wurden ſie, da ſie bloß ſtumme Perſonen waren, durch leibhafte Hetären vorgeſtellt?

Agorakritos.

Hat sie nicht der Pasiagen
Im Hause hier aus Neid vor dir versteckt?
Nun geb' ich sie in deine Hand, um sie
Auf's Land mit dir zu nehmen.

Demos.

Und den Pasiagen,
Der so viel Unheil angestellt, wie willst du ihn
Bestrafen?

Agorakritos.

Härter nicht, als daß er mein
Ehmahlig Handwerk treibe, vor den Thoren Würste,
Aus Hundesleisch und Eselsfleisch gehackt,
Verkaufe, sich im Rausch' mit Gassendirnen zanke,
Und Wasser aus den Badewannen trinke.

Demos.

Gar richtig hast du, was er werth ist, ausgedacht.
Dich aber ruf' ich nun in's Prytaneion, an
Den Platz, den dieser Galgenvogel einnahm.
Empfange dieses grüne Kleid, und folge mir;
Ihn aber führe jemand fort, dahin,
Wo er zur Lust der Fremden, die er sonst
Mißhandelte, sein neues Handwerk treibe*)!

*) Der Schluschor fehlt in allen Handschriften.

Reizen soll; oder wenn du an einem einsamen Tage,
Und im Schooße der schönen Natur, von Dünsten geplaget,
Dich bey dir selbst nicht findest, und nach Zerstreuungen
schmachtest. —
Doch ich kenne dich länger. Dein Anblik ist mehr als der
Anblik
Einer nur lächelnden Venus, dein Herz ist gütig und redlich;
Aber, o! wie ists möglich, daß diese Seele, die Göttin
Himmlischen Ursprungs, und wieder hinauf sich zu schwin-
gen begierig,
Unter den Zauberblumen der irdischen Freude so lange
Schlummre, sich selbst nicht bekannt, in seidene Neze ver-
wikelt?
Kan sie mit Seufzern von goldnen Thoren, und dichtri-
schem Weyhrauch
Mehr als mit Schatten sich nähren? Wie wenig wird sie
verlieren,
Wenn ein sanfteres Blau im Auge der Delia schmachtet?
Welch ein Stolz, Narcissa; wie klein ist dein Ehrgeiz, ein
wenig
Schöner als Blumen zu seyn, und etwas länger zu blühen! –
Warum hauchte der Schöpfer ein Wesen mit mächtigen
Kräften
Und Begierden nach Wonne? und legte Funken der Gottheit
Tief in sein Innerstes hin, die erst wenn die Sphären er-
löschen
Völlig entbrennen, und unvergängliche Strahlen verbreiten?
Warum sangen die Engel, da deine Seele hervorkam,
Warum begleiteten sie der himmlischen Segnungen Stimme
In den Körper, den dir die Natur zur würdigen Wohnung
Angenehmer gebaut? — Wie? Von Jocasto geliebet,
Und die schönste der Mädchen zu seyn? — Narcissa sey weise,
Oder sterblich! ein ewiger Geist in Rosen vergraben,
Der sich nie fühlt, und seine Natur im Schooße der Thorheit

Die Vögel

des

Aristofanes.

Vorbericht.

Diese Komödie, nach Samuel Petit's Ausrechnung die neun und dreyßigste, welche Aristofanes auf die Schaubühne gebracht, wurde im zweyten Jahre der 91sten Olympiade, unter dem Archontat des Chabrias, an den Frühlings-Dionysien aufgeführt. Um den ersten Preis kämpfte sie mit den Komasten des Ameipsias und dem Monotropos des Frynichos, erhielt aber, Trotz der lächerlich-furchtbaren Rache, womit der Chor am Ende des zweyten Zwischenactes die Richter bedrohet, nur die zweyte Stelle. Die Zeit hat gerechter geurtheilt als die atheniſchen Kampfrichter: von den Komasten und ihrem gekrönten Urheber iſt nichts als der Nahme übrig geblieben; die Vögel des Ariſtofanes werden, ſo lange die griechiſche Sprache ſich erhalten wird, von allen, denen die attiſchen Grazien hold ſind, mit hohem Vergnügen geleſen werden.

Um die damahlige politiſche Lage der Athener dem Leſer, der mit der Geſchichte des alten Griechenlandes nicht unbekannt iſt, in Erinnerung

zu bringen, bemerken wir hier nur: daß dieses Stück im fünften Jahre seit der Erneuerung des durch den Frieden des Nikias (Olympiade 89. 4.) nur auf kurze Zeit unterbrochenen peloponnesischen Krieges, und in eben demselben Jahre geschrieben und aufgeführt wurde, da die Athener, von einigen glücklichen Erfolgen aufgeblähet, sich von ihrem Lieblinge Alkibiades hatten überreden lassen, ihn mit einer ansehnlichen Kriegsmacht zur Eroberung von Sicilien abzusenden: aber, so bald er sich von Athen entfernt hatte, nach ihrer leichtsinnigen Wankelmüthigkeit und Inconsequenz, von seinen zurückgelassenen Feinden verleitet worden waren, ihn wieder zurück zu berufen, und wegen eines ihm angeschuldeten zweyfachen Frevels gegen die Religion vor ihr peinliches Gericht zu laden. Das gegenwärtige Schauspiel wurde bald nach diesem Ereignisse, aber einige Monathe vor dem unglücklichen Ausgange jener Unternehmung gegen Sicilien geschrieben, in einem Zeitpuncte, wo die politische und sittliche Verdorbenheit der Athener einen Grad erreicht hatte, der den nahen Fall ihrer vor fünf und zwanzig Jahren unter der Staatsverwaltung des Perikles noch so blühenden und mächtigen Republik beynahe unvermeidlich machte.

Von dem, was Aristofanes mit diesem bey allen seinen vorsetzlichen Ungereimtheiten höchst

genia-

genialiſchen und ſinnreichen Poſſenſpiele eigentlich beabſichtiget habe, und von dem wahren Schluſſel zu der Allegorie, welche demſelben zum Grunde zu liegen ſcheint, wird am füglichſten die Rede ſeyn können, wenn wir das Stück ſelbſt vorangeſchickt, und den Leſer, ohne ſein Urtheil, zum Voraus durch fremde Meinungen und Deutungen zu verwirren oder zu verfälſchen, vor der Hand ſeinem eigenen unbefangenen Sinne, und dem Eindrucke, den das Ganze auf ihn machen wird, überlaſſen haben werden. Auf dieſe Weiſe wird er, dünkt uns, am geſchickteſten ſeyn, hinterher zu urtheilen, welche von den verſchiedenen Auslegungen der Wahrheit vermuthlich am nächſten komme.

Personen.

Menschen.

Peisthetäros, } ausgewanderte Bürger von Athen.
Euelpides, }

Ein Pedl.
Ein Orakelbeuter.
Der Astronom Meton. } sämmtlich von Athen.
Ein Oberaufseher.
Ein Verfaßhändler.

Ein Vatermörder. } angebliche Colonisten für
Ein armer Sykofant. } die neue Vögelrepublik.
Der Dithyrambenmacher Kinesias. }

Sclaven des Peisthetäros und Euelpides, als stumme Personen.

Vögel.

Wiedehopf, ehemahls Tereus, König von Attika.
Nachtigall, ehemahls Prokne, dessen Gattinn.
Haunkönig, dessen Bedienter.
Ein Priester.
Zwey Bothen.
Ein Herold.
Der Chor.
Einige andere Vögel als stumme Personen.

Götter.

Iris.
Prometheus.
Poseidon.
Herakles.
Ein barbarischer Gott.

Erſter Act.

Der Schauplatz ſtellt eine wilde, felſichte, mit Gebüſchen und Bäumen umwundene Gegend vor, mit einem dunkeln Walde im Hintergrunde. Auf der einen Seite, im Mittelgrunde, ein von Geſträuchen halbverdeckter Fels, welcher dem Wiedehopf Tereus zur Wohnung dient.

Euelpides und Peiſthetäros, jener mit einer Dohle, dieſer mit einer Krähe in der Hand, laſſen ſich von verſchiedenen Seiten zwiſchen den Felſen ſehen, doch nahe genug, daß ſie einander zurufen und hören können.

Euelpides (zu ſeiner Dohle).

Befiehlſt du g'rade auf den Baum dort zuzugeh'n?

Peiſthetäros.

Daß dich der Geyer! Dieſe da kräht uns zurück.

Euelpides.

Was? Immer fort Berg auf Berg unter irren, und
So weit wir vorwärts kämen, wieder rückwärts geh'n?
Ein ſaub'rer Rath, um Hungers hier zu ſterben!

Peiſthetäros.

Ich Pinſel, der von einer dummen Krähe
Mich mehr als tauſend Stadien irre führen ließ!

Euelpides.

Ich Gimpel, der von einer Dohle sich geduldig
Die Nägel von den Fingern hacken läßt!

Peisthetäros.

Wüßt' ich nur, wo in aller Welt wir sind!

Euelpides.

Entdeckst du nicht von hier aus unser Vaterland?

Peisthetäros.

Von hier aus fänd' es Execestides selber nicht *).

Euelpides.

O weh!

Peisthetäros.

Ich dächte, Freund, du gingest diesen Weg.

Euelpides.

Wie übel der hirnwüthige Kerl vom Vögelmarkt,
Filekrates, uns angeführt hat, da er vorgab,
aus allen Vögeln könnten diese uns allein
den Weg zum Tereus, der aus einem Menschen
ein Vogel wurde, weisen, und uns diese Dohle,
des Tharreleides Sohn **), und einen Ibelos,

*) Dieser Execestides wird zu gegenwärtiger Komödie noch zwey Mahl als einer von den Ausländern angesehen, die ihren Nahmen in das Register irgend einer von den 120 Phratrien, in welche alle attischen Bürger eingeschrieben seyn mußten, einzuschwärzen Mittel gefunden hatten. Aristophanes scheint hier zu verstehen zu geben, der verschmitzte Mensch, um desto eher für einen gebornen Athener zu gelten, habe sich mit dem Locale von Athen, und mit allen Wegen, welche dahin führten, so bekannt gemacht, daß er sie, so zu sagen, blindlings hätte finden können.

**) Die Athener waren überhaupt sehr redselig. Tharreleides muß also ein ganz außerordentlicher Schwätzer gewesen seyn, da der Dichter ihn spottweise zum Vater seiner Dohle macht.

und dieſe Krähʼ um ein Triobolon verkaufte,
wiewohl die Unglücksvögel nichts als hacken können.
(Zur Dohle.) Nu, du! was ſperrſt du ſo den Schna-
bel auf?
Iſt etwa irgend eine Kluft in dieſen Felſen,
wohin du uns noch führen möchteſt? Denn kein Weg
iſt nirgends hier, zu ſehʼn.

Peiſthetäros.

Bey Gott! auch hier
der ſchmalſte Fußpfad nicht.

Euelpides.

Sagt dir die Krähe nichts?

Peiſthetäros.

Kein Wort! Sie krächzt mir immerfort daſſelbe vor.

Euelpides.

Was ſagt ſie denn vom Weg?

Peiſthetäros.

Was ſonſt, als daß ſie mir
die Finger nach und nach abfreſſen wolle?

Euelpides.

Iſtʼs nicht entſetzlich, daß, entſchloſſen wie wir ſind,
zum Henker zu gehʼn, wir nicht einmahl den Weg
zu ihm
mit aller unſrer Mühe finden können?
Denn wiſſt, ihr Herren von Athen, die hier
verſammelt ſind, die Krankheit, die uns plagt,
iſt juſt das Gegentheil von der des Lakas. Er,
aus dieſer Stadt nicht bürtig, drängt ſich mit
Gewalt herein: hingegen wir, von Stamm
und Zunft und Ahnen ächte Bürger,
von niemand ausgetrieben, ſind auf beyden Füßen
aus unſrer Vaterſtadt entflogen, nicht
als hätten wir ihr vorzuwerfen, ſie ſey

nicht groß und reich, und allen offen, die ihr Glück
verrechten wollen — denn die Grillen singen
nur einen Monath oder zwey
auf unsern Feigenbäumen, aber die Athener,
die singen vor Gericht ihr Leben lang.
Dieß ist es nun, warum ihr uns, mit nichts
als einem Korb und einem Topf voll Myrtenbeeren
beladen, in der Irre ziehen seht,
um einen Ort zu suchen, wo es keine
Prozesse gibt, und unser Leben dort
in Ruhe hinzubringen. Unsre Reise geht
nunmehr zum Tereus *), dem Wiedehopf,
bey dem wir uns erkundigen wollen, ob er etwa
auf seinen Flügen irgend wo so eine Stadt
gesehen habe.

Peisthetäros.

Du!

Euelpides.

Was gibt's?

Peisthetäros.

Die Krähe sagt
mir eine Weile schon, daß etwas hier
da oben vorgeht.

Euelpides.

Auch die Dohle schaut
mit aufgesperrtem Schnabel in die Höhe,
als wolle sie mir etwas zeigen. Gleichwohl scheint
es nicht, als ob hier Vögel hausen.

Peisthetäros.

Weißt du was?
Schlag mit dem Schienbein gegen diesen Felsen.

*) Der Nahme Tereus muß immer dreysylbig ausgesprochen werden.

In die thieriſche wandelt, macht Engel weinen. Erwache!
Sieh um dich her, und wag es einmal in dich ſelber zu ſehen.
Aber der treuloſe Blik, der ſo gern auf dem Glaſe verweilet,
Das dir die reizende Seite nur mahlt; wie bebt er ſo ſchamhaft
Von dem Herzen hinweg, in deſſen Tieffen er ſehn ſoll?
Warum bebt er? ſchrekt ihn vielleicht die zierloſe Wüſte
Einer nicht wol gewarteten Seel', unfruchtbar, verwachſen,
Wo, der Stralen der Weisheit beraubt, die zärtlichen Keime
Jeder Tugend im Unkraut erſtiken, wo ganze Gefilde
Statt des geiſtigen Frühlings, nur wilde Ausſicht ihm geben?
Oder fürchtet er etwann im Irrgang verworrener Triebe
Neigungen nakend zu ſehn, die er gern ſich ſelber verſtekte?
Fürchtet er zu erſchreken, daß dieſes bezaubernde Lächeln,
Dieſe Frühlingsgeſtalt, diß Gemiſch von harmoniſchen Farben
Eine gebrechliche Seele nur deken? — Ein trauriger Vorwurf
Für die Selbſtlieb', ein allzu getreuer Spiegel, Narciſſa!
Wie ſo ſchnell iſt die Schönheit, dein höchſter Ehrgeiz, verdorret,
Da der Strahl der Wahrheit ſie traf! Wie wird dir die Weisheit
Selbſt um ſchön zu ſeyn nöthig! Doch ſage mir, Schweſter der Roſe,
Was du Freude nenneſt, iſts nicht gleich flüchtig und niedrig,
Als was dich in den Augen des ſchnellen Bewundrers vergöttert?
O wie würd' ein Blik in die Seligkeiten des Himmels,
In diß Land der Entzükung, die Freuden dir ekelhaft machen
Denen du dich unbedachtſam ergiebſt! Du nennteſt Entweyhung,
Mißgeburten der Thorheit mit einem Namen zu ehren,
Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und ſchon auf der Erde

Euelpides.

Du mit der Stirn, damit es zweifach hälle.

Peisthetäros.

So klopfe wenigstens mit einem Stein an.

Euelpides.

Wenn du meinst — He, Burſche! he da!

Peisthetäros.

Menſch, wo denkſt du hin?
Du rufſt dem Wiedehopf Burſche — ruf ihm hup, hup, hup!

Das wird ſich beſſer ſchicken.

Euelpides.

Hup, hup, hup! —
Nu! ſoll ich dir noch ein Mahl klopfen? Hup, hup, hup!

(Der Vorhang öffnet ſich, und Raunkönig erſcheint in der Thür.)

Raunkönig.

Was gibt's? Wer rufe da meinem gnädigen Herrn?

Euelpides (erſchrocken zurücktaumelnd).

Gott ſey uns gnädig und barmherzig! Welch ein Schlund *)!

*) Es bedarf kaum erinnert zu werden, daß die in dieſem Schauſpiele auftretenden Vögel ſämmtlich durch Menſchen vorgeſtellt wurden, die in mancherley bürleske Vögelmaſken verkleidet waren. Die Hauptkennzeichen waren, wie es ſcheint, die Köpfe mit Schnäbeln und die Flügel. Die Masken waren, zum Theil wenigſtens, ſo eingerichtet, daß ſie dem Schauſpieler, im Ganzen und von fern geſehen, einige Ähnlichkeit mit der Vogelgattung, die er vorſtellte, gaben. Doch wurde es wohl ſo genau nicht damit genommen, und es war allenfalls genug, wenn der Repräſentant an irgend einem in die Augen fallenden Theil Mahle kenntlich war; aber um dieſe Masken deſto

Zaunkönig (erstaunt erschrocken).

O weh mir! Das sind Vogelsteller.

Euelpides.

Guter Freund,
wovor erschrickst du? Hast du uns nichts Freundliches zu sagen?

Zaunkönig.

Es soll euch schlecht bekommen.

Euelpides.

Höre doch!
Wir sind ja keine Menschen.

Zaunkönig.

Ei! was seyd ihr denn?

Euelpides.

Ich bin der Hypopedichos, ein Vogel aus Lybien.

Zaunkönig.

Faule Fische!

Euelpides.

Sieh auf meine Füße!

Zaunkönig (auf Peisthetäros deutend).

Und diesen Vogel da, wie nennst du den?

Peisthetäros.

Ich bin der fasianische Epikechodoches *).

---

possierlicher zu machen, scheinen die Köpfe und Schnäbel auch bey den übrigen Arten (welche ohne Zweifel durch junge Knaben vorgestellt wurden) von übermäßiger Größe gewesen zu seyn.

*) Göthe hat in seinen Vögeln (einer sehr freyen geistvollen Nachbildung einiger Scenen der aristofanischen) auch die angeblichen Vögelnahmen unsrer beyden Auswanderer ziemlich kräftig nachgeahmt. Sein Traufreund nennt sich selbst den großen Hasenfakerling, und

Euelpides.

Du aber, was, bey allen Göttern! für ein Thierchen bist du?

Zaunkönig.

Ich bin ein Vogelknecht.

Euelpides.

Im Kampf vielleicht von einem Gockelhahn bezwungen?

Zaunkönig.

Nicht so — Als mein gnädiger Herr ein Wiedehopf wurde, wünscht' er, daß auch ich ein Vogel würde, um nicht ohne Diener in seinem neuen Stand' zu seyn.

Euelpides.

Wozu bedarf ein Vogel eines Dieners?

Zaunkönig.

Als er halt noch Mensch war, aß er gern saleriſche Sardellen; so nahm ich dann ein Näpfchen und lief ihm nach Sardellen.

Jetzt ißt er lieber Hirſenbrey; da braucht er einen Topf und eine Kelle; so lauf' ich dann nach einem Topf —

Euelpides (für ſich).

Das iſt gewiß der Trochilos *)!

* seinen Freund Hoffegut den ornithiſchen Miſſionen.

*) Weil dieſer beſiederte Diener des Terenz ſo viel zu laufen hat, ſo vermuthet Euelpides, daß er der Trochilos ſey, der ſeinen Nahmen von ſeiner großen Beweglichkeit und Behendigkeit erhielt. Was nur einen Vogel die Grie'

(Zum Zaunkönig.)

Weißt du was, mein guter Trochilos?
Auf deinen Herrn
zu uns heraus.

Zaunkönig.

Das geht nicht an. Er thut
ſo eben, nach einem Mahl von Myrtenbeeren
und etlichen Mücken, ſein Verdauungsſchläfchen.

Euelpides.

Das thut nichts, weck' ihn auf.

Zaunkönig.

Ich weiß gewiß,
Er wird es übel nehmen; indeſſen euch zu Lieb'
geh' ich und weck' ihn auf. (Er geht hinein.)

Peiſthetäros.

Daß du gehangen wärſt für den Schrecken, den
du mir gemacht haſt!

Euelpides.

O ich armer Mann!
Vor Angſt iſt mir die Dohle aus der Hand entwiſcht.

Peiſthetäros.

O über den Haſen, der vor lauter Angſt
um ſeine Dohle kommt!

Euelpides.

Und wo iſt deine Krähe?
Haſt du ſie, wie du niederſtürzteſt, nicht
entfahren laſſen?

Peiſthetäros.

Bey Gott, das hab' ich nicht!

Euelpides.

Wo iſt ſie denn?

Den mit dieſem Nahmen eigentlich bezeichneten, iſt nicht ausgemacht. Hüpfen hält ihn für eben denſelben, dem er den nahmen Troglodyte beylegt.

Peisthetäros.

Sie flog davon.

Euelpides.

sind du,
Wie du ein guter Mann bist, ließ'st sie fliegen?

(Man hört den Wiedehopf rufen:)

Raum mir im Gesträuch', daß ich mich endlich zeige!

(Er kommt zum Vorscheine.)

Euelpides.

O Herkules, was für ein Thier ist das!
Ah! welche Flügel! welch ein Federbusch!

Wiedehopf.

Wer frägt nach mir?

Euelpides.

Daß die zwölf großen Götter — die übel mitgespielt — ist augenscheinlich *).

Wiedehopf.

Ihr spottet, merk' ich, über mein Gefieder?
Ich war ein Mensch wie ihr.

*) Euelpides ist, dünkt mich, im Begriffe mit der Verwünschungsformel, „die zwölf großen Götter mögen dich verderben!" herauszuplatzen; aber plötzlich besinnt er sich, hält die andere Hälfte davon zurück, und gibt der ersten eine Art von komisch-mittelbiger Wendung, die den guten Wiedehopf nicht sehr beleidigen kann. In diesem Sinne habe ich diese beyden Verse übersetzt. Brunk deutet sie anders. Seiner Meinung nach wollte Euelpides sagen: die zwölf großen Götter mögen die alten Worte verderben; statt dessen aber drehet er sich weg, und murmelt auf die Seite, so daß ihn der Wiedehopf nicht verstehen kann, ὀξωμαι κατ' ἐμαυτον ει. Der gelehrte Leser urtheile selbst, welche von diesen beyden Auslegungen die natürlichste ist, und am besten zu der Antwort des Wiedehopfs paßt.

Euelpides.

Wir lachen nicht über dich.

Wiedehopf.

Worüber denn?

Euelpides.

Dein Hakenſchnabel dünkt uns lächerlich.

Wiedehopf.

So ſchmählich hat der Sofokles mich armen Tereus tragödiſirt *).

Euelpides.

So biſt du alſo Tereus? Hahn oder Pfau?

Wiedehopf.

Ein Vogel wenigſtens.

Euelpides.

Wo ſind denn deine Federn?

Wiedehopf.

Sie ſind mir ausgefallen.

Euelpides.

Von einer Krankheit?

Wiedehopf.

Das nicht. Im Winter mauſen ſich alle Vögel; dann wachſen uns wieder andere. Aber ſagt mir an, wer ſeyd denn ihr?

Euelpides.

Der Art nach Menſchenkinder.

Wiedehopf.

Und ſeyd gebürtig?

Euelpides.

Wo die ſchönen Schiffe mit drey Ruderbänken **).

*) In einer Tragödie dieſes Namens, welche leider nicht auf uns gekommen iſt.

**) Hohes Compliment, das hier um ſo ſchicklicher angebracht,

Wiedehopf.

Vermuthlich Heliaſten *).

Euelpides.

Juſt umgekehrt, beym Zeus! Apeliaſten **).

Wiedehopf.

Wird dieſes Korn dort auch gebaut?

Euelpides.

Du könnteſt lange ſuchen, eh' du deſſen findeſt.

Wiedehopf.

Und was für ein Geſchäft führt euch hieher?

Euelpides.

Wir wünſchten dich zu ſprechen.

Wiedehopf.

Weſentwegen?

Euelpides.

Da du vordem ein Menſch warſt, ſo wie wir,
und ohne Zweifel Schulden hatteſt, ſo wie wir,
und keine Luſt zu zahlen, ſo wie wir,
und dann, in einen Vogel umgeſtaltet,
die Erde und das Meer ſo lange ſchon umflogſt,
und alles weißt, was Menſch und Vogel wiſſen kann;
ſo kommen wir nun beyde, und bitten dich

da die Athener vor Kurzem zu ihrer Unternehmung gegen Sicilien eine ſo ſchöne und prächtige Flotte ausgerüſtet hatten, daß ſogar eine Menge von Fremden herbey eilten, ſie zu Augenſchein zu nehmen.

*) Dieß ſchemt ein Spott auf die ungeheure Menge der Heliaſten oder Richter zu Athen zu ſeyn, welche ſo groß war, daß ſie beynahe den dritten Theil der Bürger ausmachten. Wer ein paar tauſend Athener beyſammen ſahe, konnte ſicher gewe gegen eins wetten, daß es Heliaſten ſeyen.

**) Ein von Ariſtophanes erfundenes Wort, um Leute zu bezeichnen, die den Heliaſten gram waren, und nichts mit ihnen zu ſchaffen haben wollten.

in aller Demuth, uns zu ſagen, ob du
nicht irgend in der Welt ein hübſches, warmes,
waſſerreiches Städtchen kennſt, in welchem wir
uns, wie auf einem weichen Zottelfries,
ſo recht gemächlich niederlaſſen könnten.

Wiedehopf.

Ihr ſuchet alſo eine größ're Stadt, als die
der Kranaiden *)?

Euelpides.

Eine größere? Das nicht!
Nur eine, die uns beyden beſſer
bekäme.

Wiedehopf.

Du möchteſt, wie ich merke, gern
ariſtokratiſiren **).

Euelpides.

Ich? Nichts weniger!
Sogar der Sohn des Ekellios iſt mir in der Seele
zuwider ***).

*) Ein poetiſcher Nahme der Athener, von Kranaos, einem ihrer Könige in den heroiſchen Zeiten.

**) D. i. du biſt wohl ein Feind der Demokratie, ein heimlicher Ariſtokrat, denn es bedeutet, daß die höchſte Gewalt in den Händen des Volkes iſt. Ein Vorwurf, der damahls einem jeden Mißvergnügten häufig gemacht wurde, und vermuthlich auch unſern Dichter traf, deſſen Unzufriedenheit mit der beſtehenden Pöbel- und Demagogenregierung aus ſeinen meiſten Stücken laut hervortönet.

***) Der Sohn des Ekellios hieß Ariſtophanes. Man ſieht, daß Euelpides den Verdacht einer Neigung für die Ariſtokratie durch einen bloßen Scherz ablehnt: was! ſagt er) ich ſollte der Ariſtokratie günſtig ſeyn? Ich, ein erklärter Feind des Ariſtokraten, der ihn ſchon ſeines Nahmens wegen verabſcheuet. Die Anmerkung des Scholiaſten, daß hier

Wiedehopf.

Was möchtet ihr denn für eine Stadt am liebſten bewohnen?

Euelpides.

Eine, wo ich keine ſchwereren Geſchäfte hätte, als von ſolcher Art:
Früh' Morgens rückte meiner Freunde einer
mir vor die Thür und ſagte: lieber Mann,
beym Jupiter Olympius beſchwör' ich dich,
ſey heut' mein Gaſt, und bring' auch deine Kleinen mit,
verſteht ſich, wohl gewaſchen und gekämmt; ich richte
heut' eine Hochzeit aus — und daß du ja gewiß
erſcheinſt! wo nicht, ſo komm mir nur nicht, wenn es ſchmal
in meiner Küche ſteht.

Wiedehopf.

Das muß ich ſagen,
Du hatſt beſchwerliche Geſchäfte. (zu Peiſthetärus.) Und du?

Peiſthetärus.

Von ſolchen bin ich ebenfalls ein Freund.

Wiedehopf.

Zum Beyſpiel?

Peiſthetärus.

Läuft der Vater eines ſchönen Knaben,
mir unter Wegs begegnend, bitterlich
ſich über mich beſchwert, als hätt' er großes Unrecht
von mir erlitten, ſagend: mir, Diſthetärus,
mein Junge iſt hin, da er aus dem Vater [illegible],

der Sohn des Pelikus einen Prozeß zu Aufhebung der Emancipation gemacht habe. Geht mit einer bloßen aus den Worten des Nubulanus (die er zur boren Grund nimmt) gezogenen Vermuthung ähnlich.

begegnet, und du hast ihn nicht geküßt,
nicht angesprochen, nicht den Arm genommen, ihm
nicht — — — — *) und ich soll noch glauben,
du seyst ein Freund von meinem Hause?

Wiederhopf.

Armer Mann!
wie übel du es mit dir selber meinst!
Nun wohl, so eine glückliche Stadt, wie ihr
sie wünschet, gibt's am rothen Meer —

Euelpides.

Bewahre Gott! nur keine Stadt am Meer,
wo wir nie sicher wären, daß die Salaminia
an einem schönen Morgen ankam' und uns vor
Gericht citirte **). Kannst du keine Stadt
in Griechenland uns nennen?

Wie-

*) Was Wieland: der italiänische Dolmetscher übersetzt hat, weiß ich nicht; mir gibt toccati i testicoli? Das Ding gewinnt hier einen noch pikanteren Sinn.

**) Daß Aristophanes hier auf die kurz vor Aufführung dieses Stückes gleichfalls häufig vorkommende Vorladung und gerichtliche Verfolgung des Alkibiades (deren wir im Vorbericht erwähnt haben) anspiele, und seine Mißstimmung über diese den Athenern so fatale Maßregel gewissermaßen deutlich zu erkennen gebe, fällt in die Augen. Übrigens ist noch zu bemerken, daß zu Athen immer zwey Staatsschiffe, unter den Namen Salaminia und Paralos, bereit lagen, deren ersteres bestimmt war, abwesende Angeklagte vor Gericht zu holen und abzuholen, das andere aber gewöhnlich dazu diente, die Ephestiones, d. i. die Deputirten, die auf Kosten der Stadt und im Namen des ganzen Volks gewissen Herren zu Land und anderen Orten beorderten, an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen.

Könnteſt du ſie genieſſen. Die Tugend bringt ihren Geliebten
Oftmals Früchte von Göttergeſchmak, von olympiſchen Zweigen
Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdiſchen Boden
Wolluſt leſen, und gierig die Koſt den Thieren entwenden,
Wenn uns Engel Ambroſia reichen? Verächtlichs Ergözen,
Das uns empfindlicher rührt, je minder die Seele gefühlt wird;
Das in der Ferne ſich dir mit tauſend Reizungen anbeut,
Und zu beglüken verſpricht, dann halbgekoſtet entfliehet,
Und, im Fliehen entzaubert, nur widrige ſchwarze Geſpenſter
Ekel und Sehnſucht zurükläßt. Wie thöricht, ſich öfter als einmal
Von ihm täuſchen zu laſſen? es an den Geberden nicht kennen,
Wenn es gleich ſeine Runzeln in ändernde Larven verhüllet?
Und was hat denn das Glük dir für dein Herze zu geben,
Und was ſind denn die Dinge, die dir zu gefallen verdienen?
Buntes Gewand, das edle Gewebe von ſchleimichten Würmern;
Oder Blumen von ſtralenden Steinen die Loken zu ſchmüken;
Lieder voſt ſchlüpfrigen Philomelen; zeittödende Spiele;
Mitternächtliche Tänze die noch der Morgenſtern ſiehet,
Und der ſchimmernde Cirkel von hüpfenden wizloſen Knaben,
Und von Nymphen, wo jede ſich ſelber nur ſieht, und gewiß iſt
Reizender als Narciſſa zu ſeyn. — Sind dieſe die Freuden
Denen du opferſt? wie täuſchten ſie mich! ich erwartete Götter
Und ſie ſind minder als Thiere.
O wie beſchämt, wie beſtürzt, Narciſſa, wärſt du geſtanden,
Hätte dich mitten im Tanz einſt der Gedank' überraſchet,
Daß in dir eine Seele ſchlummert, daß Engel dir zuſehn?
Welche Vergnügungen, wenn, ſie genieſſen zu können, die Seele

Wiedehopf.

Warum zieht ihr nicht
nach Lepreum in Elis *)?

Euelpides.

O, die iſt
mir, ob ich ſie gleich nie geſehen, bloß
Melanthiuſſens wegen in den Tod verhaßt.

Wiedehopf.

So laßt euch unter den Opuntiern
von Lokris nieder.

Euelpides.

Ein Opuntier möcht'
ich nicht um eine Tonne Goldes ſeyn.
Laß das, und ſag mir lieber, was ihr Vögel für
ein Leben führt; das mußt du doch am beſten wiſſen

Wiedehopf.

Ein ziemlich angenehmes; was die Geſchäfte
betrifft. Für's Erſte leben wir ohne Geld —

Euelpides.

Da ſeyd ihr ſicher, nicht mit falſcher Münze
beſchuppt zu werden.

Wiedehopf.

Und beköſtigen uns in Gärten
mit weißen Geſamkörnern, Myrtenbeeren, Mohn
und Nauken —

Euelpides.

Das iſt ja ein wahres Hochzeitleben.

*) Die Stadt Lepreum in der Landſchaft Elis war von ungefähr vier Jahren von den Spartanern eingenommen und mit Gewalt, wenn ihr die Bewohner gehorchen wollten, bewegt worden. Sie machte dabei gewiſſe beſchwerliche und unbillige Bedingungen, und dieß iſt vermuthlich.

Peiſthetäros.

Pfui!
Ich ſeh' im Vogelgeſchlecht viel größere
Anlagen; ihr ſolltet zu großer Macht gelangen,
wenn ihr mir folgen wolltet.

Wiedehopf.

Dir? Das wäre! Und
worin?

Peiſthetäros.

Worin? Für's erſte flattert nicht
mit aufgeſperrten Schnäbeln überall herum;
denn das erweckt nur eine ſchlechte Meinung
von euerem Verſtand. Zum Beyſpiel jemand ſieht
bey uns ſo einen flatterhaften Burſchen,
und fragt, wer iſt der Vogel da? ſo ſagt
euch Teleas *) ſtracks: es iſt ein Menſch, der nicht
auf ſeinen Beinen ſteht, ein wacklichtes,
Charakterloſes Ding, mit einem Wort,
ein Vogel in der Luft —

Wiedehopf.

Beym Dionyſos!
der Vorwurf iſt nicht ohne Grund. Was ſollen wir
dann thun?

Peiſthetäros.

Euch eine Stadt erbau'n,
um Ein gemeines Weſen auszumachen.

warum Tereus den beyden Emigrirten den Vorſchlag thut, ſich dort niederzulaſſen.

*) Eine Perſon, über welche wir dem Leſer nicht mehr Licht geben können, als ſie ſelbſt in dieſer Stelle von ſich wirft. Es war ein Spötter von Profeſſion, ſagt ein Scholiaſt, und das konnten wir, ſo gut als er, aus den Worten des Dichters folgern.

Wiedehopf.

Wie Vögel eine Stadt erbau'n? Da käm'
ein feines Werk heraus!

Peisthetäros.

Wie kannſt du doch
ſo albern reden! — Schau einmahl herab!

Wiedehopf.

Und nun?

Peisthetäros.

Schau in die Höhe!

Wiedehopf.

Gut!

Peisthetäros.

Nun dreh den Hals herum.

Wiedehopf.

Was wird mir's helfen, wenn
ich das Genicke mir verrenke?

Peisthetäros.

Siehſt du was?

Wiedehopf.

Die Wolken und den Himmel.

Peisthetäros.

Iſt das nicht
der Vögel Staat?

Wiedehopf.

Der Staat? wie ſoll ich das verſteh'n?

Peisthetäros.

Es iſt, als ſagt' ich, wo ihr heimiſch ſeyd,
das Element, worin ihr lebt und webt.
Und wenn ihr nun darin euch anbaut, und das Werk
mit einer tüchtigen Mauer umgebt, ſo heißt
es eine Stadt *). Und wie ihr es zu Stande

*) Um das Wortſpiel mit πόλος und πόλις ziemlich paſſend

gebracht habt, sind die Menschen bloße
Grashüpfer gegen euch; von Stund' an seyd
ihr ihre Herren, ja es steht allein bey euch,
die Götter selbst auf Melisch auszuhungern *).

Wiedehopf.

Wie so?

Peisthetäros.

Bekanntlich liegt der Luftraum zwischen
der Erde und dem Himmel in der Mitte.
So wie nun wir Athener, um nach Delfos
zu gehen, die Böoter um den freyen Durchzug
begrüßen müssen; so werdet ihr, so oft die Menschen
den Göttern opfern — Falls sie euch dafür
nicht Zoll entrichten, den Duft der Lendenbraten nicht
durch eure Stadt passieren lassen.

Wiedehopf.

Ju! Juhe!
Bey allen Schlingen, Netzen und Vogelfangen!
in meinem Leben hört' ich keinen bessern Einfall.
Ich meines Orts bin auf der Stelle bereit, die Stadt

in's Deutsche übertragen zu können (welches hier unentbehrlich war), fanden sich glücklicher Weise die eben so ähnlich lautenden Worte Staat und Stadt.

*) „Auf Melisch." λιμῷ Μήλιον. Wie grausam die Athener die Einwohner der Stadt und Insel Melos behandelten, wiewohl diese nichts Anderes verbrochen hatten, als daß sie es mit ihrer Mutterstadt Lakedämon hielten, und ihre Unabhängigkeit gegen die Athener zu behaupten suchten, ist aus Thukydides bekannt. Es ist einer der häßlichsten Schandflecke in der ganzen Geschichte von Athen. Die Hungersnoth, durch welche sie die Stadt Melos endlich in ihre Gewalt bekamen, war so entsetzlich, daß sie vielleicht durch diesen Vers des Aristofanes) zum Sprichworte wurde.

mit dir zu bauen, wenn die andern Vögel
gemeine Sache mit uns machen wollen.

Peisthetäros.

Es komme auf einen Versuch an. Wer schickt sich wohl
dazu am besten?

Wiedehopf.

Du! Denn ob sie gleich
von Haus aus Barbaren sind *), so haben sie doch
von mir, der schon so lange mit ihnen lebt,
die Menschensprache ziemlich gut verstehn gelernt.

Peisthetäros.

Wie aber willst du sie zusammenrufen?

Wiedehopf.

Sehr leicht. Ich gehe nur und weck' in diesem
Gebüsche meine Nachtigall **), mit rufen
zu helfen; und wie sie unsre Stimme hören,
werden sie stracks herbeygelaufen kommen.

Peisthetäros.

So säume dich dann nicht, o du geliebtester
der Vögel, ich beschwöre dich! Hinein
in's Dickicht hier, und wecke die Nachtigall!

Wiedehopf (singend).

Auf! meine Gespielinn, entwache dem Schlummer,
Ergieß' aus deinen göttlichen Munde

*) D. i. eine den Griechen unverständliche Sprache reden. Die Griechen hielten die übrige für die einzige, welche würdig sey, von Menschen gesprochen zu werden.

**) Der gemeinen Sage nach wurde Prokne, die Gattinn des Tereus, in die Schwalbe verwandelt, und Philomele, ihre Schwester, in die Nachtigall. Man hatte aber so viele leeren Traditionen über diese Schwestern, daß Aristophanes sich leicht berechtigt halten konnte, sie nach eigenem Gutdünken und wie es ihm seine Absicht am schicklichsten fand, zu verhalten, zu vertauschen und zu verwandeln.

Die ſüßen ſchmelzenden Trauertöne,
Womit du deinen und meinen Itis,
Den vielbeweinten, ſo rührend beklagſt.
Laß ſie aus dem dichtbelaubten
Larus bis zu Jovis Sitz erſchallen,
Daß der goldgelockte Föbos,
Auf der elfenbeinernen Leyer
Deine Elegien begleitend,
Die Götter lade zum Chorgeſang,
Und einſtimmig mit dir,
Aus den unſterblichen Kehlen
Der Seligen Trauergeſchrey erſchalle *).

(Man hört hinter der Scene eine Flöte, die den Geſang der Nachtigall nachahmt.)

Peiſthetäros.

Gott! welche Stimme der kleine Vogel hat!
Wie ſüß durchwirbelt ſie den ganzen Buſch!

Euelpides (zu Peiſthetäros).

Du da!

Peiſthetäros.

Was gibt's?

Euelpides.

So ſchweige doch! Du ſiehſt ja, daß der Wiedehopf zu neuem Sang ſich anſchickt.

Wiedehopf (ſingend).

Hup, hup, hup, hup! Epopoi,
Popoi, Popoi, Popoi!
Auf, auf! Herbey, herbey, herbey!
Herbey ihr meine Fluggenoſſen,
Ihr alle, die ihr die reichen Gebreiten

*) Parodie einer Stelle aus der Helena des Euripides, welche (wie es ſcheint) kurz vor dem Vögeln des Ariſtofanes aufgeführt worden war.

Der Saatfelder plündert, ihr tauſendfachen
Schnellfliegenden Geſchlechter
Der Körner naſchenden Vögel,
Die ihr leichtfüßig die Schollen
Der friſchgezognen Furchen umzwitſchert,
Tio, tio, tio, tio, tio, tio, tio, tio!
Und ihr, die in Gärten den rankenden Epheu
Durchſchlüpfen, oder auf Hügeln
Des Oleaſters
Und des Erdbeerbaumes Früchte verzehren,
Eilet herbey auf meinen Ruf!
Trioto, trioto, trioto, toheu!
Auch welche von euch in ſumpfigen Thälern
Die ſtechenden Mücken verſchlingen, und ihr,
Der waſſerreichen Reviere Bewohner,
Des reitzenden Thales von Marathon,
Und du buntgefiedertes Haſelhuhn,
Und ihr alle, die ihr mit den Halcyonen
Über des Meeres ſchwellende Woge fliegt,
Herbey, ihr Vogelgeſchlechter alle,
Herbey, um neue Dinge zu hören!
Denn ein kluger Alter iſt zu uns gekommen,
Der Neues uns vorzutragen hat,
Und Unerhörtes beginnen will.
Eilet dann alle zum Rathſchlag herbey,
Hieher, hieher, hieher!
Chor der Vögel (hinter der Scene).
Torotoro, torotoro, torotinx!
Kikkabau, kikkabau *),
Torotororotororororotororotororot

Peisthetäros (zu Euelpides).

Du, siehst du einen Vogel?

Euelpides.

Beym Apoll, ich nicht!
Wiewohl ich mir mit Aufschaun fast den Hals verrenke.

Peisthetäros.

So kroch der Wiedehopf in's Dickicht bloß,
um mit dem Regenpfeifer in die Wette
zu schreyen *).

(Ein Hönikopteros kommt zum Vorscheine.)

Hönikopteros **).

Torotinx! Torotinx!

Peisthetäros.

Da kommt ja endlich ein Vogel angeschritten!

Euelpides.

Ein Vogel wahrlich, aber was für einer? Doch
kein Pfau ***)?

*) Der Regenpfeifer (Χαραδριος, ein aus zahlreichen Gattungen bestehendes Geschlecht von Sumpfvogeln) soll, wenn es regnet, ein lautes Geschrey erheben. Da Peisthetäros, aus Verdruß darüber, daß sich noch kein Vogel sehen läßt, den vorhergehenden Aufruf des Wiedehopfs spottweise mit dem Geschrey des Regenpfeifers vergleicht, so könnte (wie schon Beck in seiner schönen Ausgabe der Vögel bemerkt) hier eine bloße Verstärkung des Wortes κρζειν, schreyen, seyn, und Aristofanes an ὑπακρζειν, schreyen wie eine über den Eyern sitzende Henne (mit Erlaubniß des Scholiasten), gar nicht gedacht haben.

**) Dieser Vogel führt in unserer Sprache die Nahmen Flammbart (französ. flammant) und Scharlachschnäbler. Er ist sehr langhalsig, und, wenn er gerade steht, zwischen fünf und sechs Fuß hoch. Sein ganzes Gefieder, die Schwungfedern ausgenommen, ist hochroth.

***) Der Pfau war zu Aristofanes Zeiten den Athenern kaum dem Nahmen nach bekannt, und auch der Hönikopteros

Peiſthetäros.

Das ſoll uns dieſer ſagen! (zum Wiedeh.) Wer iſt
der Vogel?

Wiedehopf.

O das iſt keiner, wie ihr alle Tage ſeht,
es iſt ein Sumpfbewohner.

Peiſthetäros.

Der Tauſend! der hat Federn
vom ſchönſten Purpurroth.

Wiedehopf.

Natürlich! Dafür heißt
er auch der Purpurflügel.

Euelpides (zu Peiſthetäros).

Du?

Peiſthetäros.

Was gibt's
ſchon wieder?

Euelpides.

Ein neuer Vogel läßt ſich ſeh'n.

Peiſthetäros.

Beym Jupiter, der muß aus fernen Landen kommen,
ſo ſeltſam ſieht er aus! (zum Wiedeh). Sag' an,
wer iſt
der närr'ſche Vogel, der ſo feyerlich
als wie ein Muſenprofet vom Berge dort herab-
ſteigt *)?

gehörte unter die ſeltenſten Vögel; daher die Ungewißheit des Euelpides, was er aus ihm machen ſoll.

*) Der Scholiaſt findet in dieſer Rede zwey komiſche Parodien auf Verſe aus verloren gegangenen Stücken des Sophokles und Äſchylos. Für uns iſt das Salz dieſer Parodien dumm geworden.

Wiedehopf.

Er heißt der Meder *).

Peisthetäros.

I, zum Herkules, warum,
wofern ein Meder, kommt er ohne ein Kamehl
daher geflogen?

Euelpides.

Da seh' ich wieder einen
mit einem Federbusch.

Peisthetäros (zum Wiedehopf).

Was für ein Wunderthier
Ist das? Bist du denn nicht
der einz'ge Wiedhopf? Da ist ja noch einer!

Wiedehopf.

Der ist ein Sohn des Filokles,
der eines Wiedhopfs Sohn war, und ich bin
sein Ahnherr, just als wenn du sagtest,
Hipponikos des Kallias Sohn, und Kallias
des
Hipponikos **).

*) Nach dem Scholiasten ist dieser medische Vogel eben derselbe, welchen Peisthetäros V. 485 des griech. Textes den persischen nennt, nämlich der Hahn. Medisch und persisch war bekannter Maßen den Griechen einerlei. Es scheint also unserm Dichter schon bekannt gewesen, daß der Hahn (wie Thom. Hyde in seinem Buche de Relig. veter. Persar. behauptet) ursprünglich aus Persien stammt, wo er überhaupt und besonders bey persischen Magiern (die ihn als eine lebendige Uhr betrachten) in besonderem Ansehen stehen soll.

**) Meines Erachtens verbreiten die Scholiasten über diese dunkele Stelle ein sehr dunkeles Licht. Daß der Dichter einen gewissen Filokles hier im Vorbeygehen dem Gelächter seiner Zuschauer habe Preis geben wollen, fällt auch ohne

Eingeſchläfert ſeyn muß? die Betrogne! ſie ſchmachtet indeſſen,
Weil die erhizten Sinnen in ſüſſer Trunkenheit taumeln.
O wie übel befriedigt der niedrige Vorzug der Schönheit,
Oder des Glüks, den erhabenen Zug zur Ehre, das Zeichen
Einer groſſen Beſtimmung, das uns der göttliche Finger
Eingedrükt hat. Die Ehrbegierde, die über den Sternen
Unter den Cherubinen zu glänzen beſtimmt iſt, wie kan ſie
Mit der Beute der Muſcheln, mit bunten Cryſtallen ſich brüſten?
Aber noch übler ſorgſt du mit deinen frölichen Schweſtern
Für den zärtlichen Hang zur Luſt, die ſchäzbarſte Gabe
Unſers Schöpfers, dieweil er ihm auch die Führerin zugab,
Die ihn zum Guten nur leite, das immer ſchön iſt. Die Neigung
Die zur Freude dich lokt, iſt dir mit dem keimenden Wurme
Wie mit dem oberſten Seraph gemein; ſie wächßt mit der Seele,
Reiniget ſich mit ihr, und macht ſie beſſerer Welten
Würdig. Doch nicht im Schooſſe der trägen geiſtloſen Freude,
Nicht im Ergözen das nur in den Sinnen wallet. Was Wunder,
Wenn du oft, zu dir ſelber verbannt, in der ſchönſten Einöde
Seufzeſt, wenn jeder befriedigte Wunſch in zween ſich zerſpaltet,
Und in reinerer Luſt die Quelle der Frölichkeit ſtoket?
Oft erblikſt du in deinem Herzen diß traurige Leere,
Und erzitterſt. Dann fliehſt du, das ſchwarze Geſicht zu vergeſſen,
Wieder mitten ins Rauſchen der eiteln Ergözung zurüke.
Arme Narciſſa, die in der Blühte des Lebens, des Alters
Mangel ſchon fühlt, nach Freuden ſeufzet und doch zum Genuſſe

Peisthetäros.

Es iſt wohl Kallias ſelbſt;
Du ſiehſt, wie ihm die Federn ausgefallen ſind.

Euelpides.

Er iſt ein Mann von edelem Stamm und Sinn,
darum berupfen ihn die Sykofanten, und
die Weibchen ziehen ihm die Federn aus den Schwingen

Peisthetäros.

Poſeidon ſey mir gnädig! welch ein neuer,
ſeltſam gefärbter Vogel zeigt ſich dort!
Wie nennt ſich der?

Wiedehopf.

Das iſt der Nimmerſatt.

Peisthetäros.

Gibt's denn noch einen andern Nimmerſatt
als den Kleonymos? Und iſt er's ſelbſt,
warum denn hat er ſeinen Federbuſch
nicht abgeworfen *)? Und was wollen denn

Scholiaſten jedem in die Augen. Aber eben ſo offenbar iſt's, daß es eigentlich darauf abgeſehen war, den edeln Kallias durch eine (wie es ſcheint) nicht übel gemeinte und nicht allzu unſanfte Berührung mit der ſatyriſchen Geißel auf den Schaden, den er ſich ſelbſt durch ſeine ſorgloſe und verſchwenderiſche Lebensart zuziehe, aufmerkſam zu machen und zur Beſinnung zu bringen. Dieſer Kallias, des Hipponikos Sohn, und eines älteren Kallias Enkel (beyde Nahmen ſcheinen in dieſer Familie wechſelsweiſe erblich geweſen zu ſeyn), dieſer Kallias, ſage ich, iſt den Leſern unſers Muſeums aus dem Gaſtmahle des Xenofon bereits ſo gut bekannt, daß wir ſie hier bloß daran erinnert haben wollen.

*) Dieſer Kleonymos, einer der damahligen Demagogen zu Athen, wird wegen ſeiner Gefräßigkeit, und noch öfter und bitterer, weil er in einem Treffen mit Wegs

die Vögel alle, daß ſie ſo mit Büſchen auf dem Kopf gerüſtet ſind? Iſt's etwa auf ein Wettrennen abgeſeh'n *)?
Oh weh! was ſtürmt da plötzlich für ein Ungewitter von Vögeln auf uns zu!

Euelpides.

Apollo ſteh mir bey! Welch eine Wolke!
Man kann vor lauter Vögeln keinen Zugang ſeh'n.

Peiſthetäros.

Dieß iſt ein Rebhuhn, dieß ein Haſelhuhn,
Dieß eine Krieche, dieß ein Waſſerſpecht.

Euelpides.

Und wer iſt den, der hinter ihm hervorguckt?

Peiſthetäros.

Der hinter ihm? Das iſt der Schinderling.

Euelpides.

Gibt's denn einen Vogel Schinderling?

Peiſthetäros.

Warum nicht? Gibt's denn keinen Sporgiles**)?
— Da iſt ja ein leibhafter Kauz —

verluſt ſeines Schildes die Flucht ergriffen, von unſerm Dichter bey jeder Gelegenheit angeſtochen.

*) Die edeln und reichen Jünglinge waren große Liebhaber vom Wettrennen auf leichten Wagen, wobey ſie mit großen Federbüſchen auf dem Kopfe erſchienen. Sollte die Verwunderung des Peiſthetäros über die große Menge von Vögeln mit Büſchen auf den Köpfen nicht ein Stich auf die Nachläſſigkeit oder Kargheit der Vorſteher des Schauſpiels geweſen ſeyn, die nicht Sorgfalt genug gebraucht hatten, die Masken der Vögel, nach ihren verſchiedenen Gattungen und Arten, gehörig zuzurichten, und am kürzeſten davon zu kommen glaubten, wenn ſie jedem einen Federbuſch auf den Kopf ſetzten.

**) Der Spaß gilt hier einem gewiſſen Barbierer Spor-

Euelpides.

Was ſagſt du?
Wer brachte eine Eule nach Athen *)?

Peisthetäros.

Älſter, Turteltaube, Lerche, Grünſpecht, Weihrauchvogel, Taube,
Sperber, Hühnerweih', Waldtaube, Kuckguck, Rothfuß, Feuerkopf,
Ziegenmelker, Thurmfalk, Taucher, Buntſpecht, Fiſchaar, Auerhahn **).

geios, der, wie es ſcheint, ſchlechte Meſſer hatte. Das Männchen vom Halcyon (Eisvogel) wurde Keiriios genannt, ſagt der Scholiaſt. Warum fragt denn Euelpides, ob es einen Vogel Keiriios gebe? Wie dem auch ſey, die Bedeutung des Wortes *keiperv*, wiewohl es gewöhnlich ſcheren und abſchneiden heißt, ſcheint mich hinlänglich zu rechtfertigen, daß ich, um den Scherz des Dichters nicht verloren gehen zu laſſen, das Wort Schinderling für *keiriolac* erfunden habe.

*) Bekannter Maßen prägten die Athener auf ihre Silber- und Kupfermünzen das Bild des Vogels, der ihrer Schutzgöttinn geheiligt war. Athen war alſo ſo voll Eulen, daß es ſehr überflüſſig war, Eulen nach Athen zu bringen. Daher entſtand das Sprichwort, auf welches Ariſtofanes hier anſpielt, wenn anders dieſer Vers nicht ſelbſt den Anlaß zu jenem Sprichworte gegeben hat, wie mir nicht unwahrſcheinlich iſt.

**) Vermuthlich nennt er hier dieſe Vögel ſo, wie ſie bey ihm vorüberzogen, und wie er ihre Gattungen zu erkennen glaubte. Es finden ſich in dieſer Aufzählung mehrere Nahmen, von welchen man die damit bezeichneten Vögel nicht angeben kann. Da unſern Leſern wenig daran gelegen ſeyn mag, dieſe für ſie (wie für mich) bedeutungsloſen Nahmen zu kennen, ſo begnüge ich mich zu ſagen, daß ich die ſehr erlaubte Freyheit gebraucht habe, andere bekannte Vögel an ihre Stelle zu ſetzen.

Euelpides (mit poſſierlicher Begeiſterung).

Ju! ju! was Vögel!
Ju! ju! was Amſeln!
Wie ſie zwitſchern! wie ſie krähen!
Wie ſie hin und wieder laufen!
Aber wie? Sie ſcheinen uns zu drohen,
Sperren die Schnäbel auf und blicken ſcharf nach uns.

Peiſthetäros.

Gedünkt mich's auch.

Chor der Vögel.

Popopopopopopopopopoi!
Wer iſt, der mir gerufen hat?
Er zeige ſich!

Wiedehopf.

Da bin ich lange ſchon!
Ich laſſe meine Freunde nicht im Stich.

Chor der Vögel.

Tititititimpru!
Was haſt du mir gefälliges zu ſagen?

Wiedehopf.

Etwas, das uns alle angeht, etwas Gründliches, Gerechtes,
Nützliches und Angenehmes. Zwey verſtändige kluge Männer
ſind zu mir hieher gekommen —

Chor.

Wie? Woher? Wie meinſt du das?

Wiedehopf.

Von den Menſchen, ſag' ich euch, ſeyen ein Paar Ehrenmänner
angekommen, zu einem Werk von ungeheurer Wichtigkeit
einen Plan uns vorzulegen.

Chor.

O du, der den größten aller
Frevel, die ich je erlebte, ausgeübt, was ſagſt du da?

Wiedehopf.

Nichts, was du zu fürchten hätteſt.

Chor.

Sag', was haſt du mir gethan?

Wiedehopf.

Bloß zwey Männer aufgenommen, die mit uns zu
leben wünſchen.

Chor.

Dieſe That haſt du gethan?

Wiedehopf.

Und freue mich, daß ich's gethan.

Chor.

Sprich, wo ſind ſie?

Wiedehopf.

Hier in eurer Mitte, wenn ich ſelbſt es bin.

Chor.

Ah! ah! wir ſind verrathen!
Es wird uns ſchändlich mitgeſpielt!
Ein Freund, der auf gemeinſamer Weide
mit uns ſich nährt, hat übertreten
unſre alten Geſetze, hat treulos
der Vögel heiligen Eid verletzt,
hat mich verräth'riſch hiehergerufen,
dem verruchten Geſchlecht mich
auszuliefern, das, ſeit es da iſt,
immer mit mir in Feindſchaft lebte!
Doch, davon, was ihm gebühret, ſoll hernach die Rede
ſeyn *).

*) Die vorhergehende lyriſche Stanze ſcheint der ganze

Förderſt ſollen dieſe beyden Alten ihr Verbrechen büßen, und von uns zerriſſen werden!

Peiſthetäros.

Nun, ſo iſt es aus mit uns!

Euelpides.

Du allein biſt Schuld an dieſem Unglück! Warum führteſt du mich von dannen?

Peiſthetäros.

Mir zu folgen.

Euelpides.

Mein Verderben zu beweinen!

Peiſthetäros.

Wie du nur ſo albern reden magſt.

Euelpides.

Wie ſo?

Peiſthetäros.

Als ob du weinen könnteſt, wenn ſie dir erſt beyde Augen ausgehackt.

Chor (ſingend).

Auf! auf!
Über ſie her! Fallt mit geſammter Macht
ſie an! Umkreiſet ſie eings,
und ſtürzt mit Flügeln und Klauen
auf ſie zu, daß beyde ohne Rettung
unſers Schnabels Beute werden!
Denn kein Gebirg' iſt ſo dunkel, keine Wolke ſo dicht,
kein Waſſer ſo tief, ſie zu bergen vor unſerm Grimm.

Chor

Chor geſungen zu haben. Nun fährt der Chorführer allein wieder fort, in Trochäen zu ſprechen.

Chorführer.

Zaudert dann nicht länger auf sie einzuhauen! He da, wo
ist der Hauptmann? Er soll den rechten Flügel aufmarschieren lassen!

Euelpides.

Ach! Das fehlte noch! Wo flieh' ich Ärmster hin?

Peisthetäros.

So bleib doch steh'n!

Euelpides.

Daß ich hier mich fressen lasse?

Peisthetäros.

Narr, wie denkst du zu entflieh'n?

Euelpides.

Ja das weiß ich eben nicht.

Peisthetäros.

Nun, so laß von mir dir's sagen:
Stehen müssen wir und kämpfen — diese Töpfe hier ergreifen —

Euelpides.

Und was kann ein Topf uns helfen?

Peisthetäros.

Daß der Kauz nicht an uns komme.

Euelpides.

Aber wie erwehr' ich jener Hakenklauen mich?

Peisthetäros.

Erfasse diesen Bratspieß, und beschütze dich damit, so gut du kannst.

Euelpides.

Aber wie verwahr' ich meine Augen?

Peisthetäros.

Nimm ein Essignäpfchen,

oder die erste beste Schüssel hier, und decke sie damit *).

Euelpides.

Was du klug bist! wie besonnen! welch' ein Feldherr
steckt in dir!
Nikias selber muß an Schlauheit dir den Vorzug
überlassen.

Chor (erhebt ein Kriegsgeschrey).

Eleleleu! Rückt an! Die Schnäbel vorwärts! Nicht
gezaudert! Zerrt und rauft und haut' und stoßt!
Vor allem zerbrecht den Topf!

Wiedehopf (zwischen sie tretend).

So sagt mir doch, warum,
Ihr ungeschlachtesten von allen Thieren, wollt
ihr diese Männer, die euch nichts zu Leid gethan,
zerreissen, die doch meiner Gattinn Stamm-
und Blutsverwandte sind!

Chor.

Weßwegen sollten
wir ihrer mehr verschonen als der Wölfe, oder
an wem uns rächen, als an unsern ärgsten Feinden?

Wiedehopf.

Wenn die Natur sie euch zu Feinden schuf,
so macht ihr Wille sie zu euern Freunden:
denn bloß um euch was Nützliches zu lehren,
sind sie hieher gekommen.

Chor.

Wie sollten die uns etwas Nützliches lehren,
die schon die Feinde unsrer Väter waren?

Wiedehopf.

Die Weisen lernen vieles auch von ihren Feinden.

*) Die beyden Athener haben sich gegen die Hütte des Wiedehopfs, die zugleich seine Küche ist, zurückgezogen, wo sie die hier benannten offensiven und defensiven Waffen in Bereitschaft finden.

Behutſamkeit zum Beyſpiel, iſt ein groſſes
Erhaltungsmittel: aber dieſe lernt man nicht
von Freunden; nur der Feind zwingt uns dazu.
So lernten die Menſchen längſt von Feinden, nicht
von Freunden, ihre Städte mit Mauern umgeben,
und lange Schiffe bauen, und daß ſie dieß gelernt,
iſt ihrer Kinder, Häuſer und Güter Sicherheit.

Ein Theil des Chors zum andern.

Wirklich, dünkt uns, war' es nützlich, ihnen erſt Gehör zu geben;
denn es ließe ſich doch vielleicht was Kluges auch von Feinden lernen.

Peiſthetäros (leiſe zu Euelpides.)

Ihr Grimm ſcheint nachzulaſſen. Tritt ein wenig Zurück.

Wiedehopf (zum Chor).

Nichts kann gerechter ſeyn;
auch iſt es billig, daß ihr's mir zu Liebe thut.

Chor.

Sind wir doch in keinem Dinge je zuwider dir geweſen.

Peiſthetäros (zu Euelpides).

Sie denken Friede mit uns zu machen.
Lege ſonach den Kochtopf und die Schüſſel
wieder an ihren Ort; wir aber wollen,
den Bratſpieß in der Hand, hier innen der Verſchanzung
am Topfe auf- und abgeh'n, die Augen ſcharf
auf ihn gerichtet, damit es nicht
das Anſehn habe, als ob wir fliehen wollten.

Euelpides.

Gut! Falls wir aber ſterben müßten,
wo werden wir begraben werden?

Peisthetärot.

Im Kerameikus *). Um auf öffentliche Kosten
begraben zu werden, wollen wir
den Feldherrn ſagen, wir ſeyen zu Orneä
in einem Treffen vor dem Feind gefallen.

Der Chorführer zum Chor.

Tretet wieder in Reih und Glieder zurück,
und leget, wie Hopliten die Rüſtung,
einſtweilen den zürnenden Muth bey Seite,
indeß wir dieſe hier befragen,
woher ſie kommen, und was ihre Abſicht iſt.
He, Wiedehopf, herbey!

Wiedehopf.

Was wünſcheſt du von mir zu wiſſen?

Chorführer.

Wer ſind die Männer, und woher?

Wiedehopf.

Reiſende aus der weiſen Hellas.

Chorführer.

Was für ein Zufall führte ſie zu uns?

Wiedehopf.

Die Luſt nach euerer Weiſe zu leben,
bey euch zu wohnen, und nimmer ſich
von euch zu trennen.

Chorführer.

Sonderbar!
Was haben ſie uns denn vorzutragen?

Wiedehopf.

Unglaubliche, unerhörte Dinge.

Chorführer.

Welchen Gewinn verſpricht er ſich

*) In den Lustorien von Athen.

Ungeſchikt iſt! Ein Ueberfluß an beglükender Wonne,
Reich an Aendrung und reizend genug für die flüchtigſte Neigung,
Könnte dir werden, ſo bald du nur in dir ſelber ihn ſuchteſt.
Freundin, jede Begierd', izt Häſſerin deiner Ruhe,
Kan ſich zu Tugend adeln, laß nur die Weisheit ihr zeigen,
Was ſie lieben ſoll; ſtatt nach fremden Quellen zu lächzen,
Wird ſie ſelbſt Zufriedenheit ſtrömen. Bald wird ihr der Himmel
Dem ſie beſtimmt iſt, bekannt; du wirſt aus der übenden Tugend
Neue Vergnügen, die du dir ſelbſt bekennen darfſt, ſchöpfen.
Eben die Triebe, Narciſſa, die izt mit ſtreichenden Schwingen
Nah an der Erde flattern, ſind über die Sonnen zu ſteigen
Fähig; du biſt, wie du willſt, durch deine Begierden ein Engel,
Oder ein Wurm. — Und willſt du noch lang, mit dem niedrigen Ruhme
Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude zu Freude
Flattern? von Wunſch zu Wunſch, von einem Schimmer zum andern?
Unvorſichtige, flieh! es lauſchen verborgene Schlangen
Unter den Nectarblumen; ſie ſcheinen zu ſchlummern und warten
Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem düftenden Bette vertraueſt.
Zwar du biſt ſtolz auf die Unſchuld, die deinen Buſen bewache,
Du verachteſt, wovor du beben ſollteſt. Du rühmſt dich,
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelſt jede Gefahr an.
Wurde die Unſchuld denn niemals gefällt; hat ſcheinbare Boshe.t
Nie mit ihrer Beſiegung geprahlt? o Freundin, nur Tugend

von einer ſolchen Verbindung mit uns?
Etwa mit unſerm Beyſtand über
ſeine Feinde zu ſiegen, oder
ſeinen Freunden nützlich zu ſeyn?

Wiedehopf.

Er kündigt dir ein Glück an, das ſo ſchwer
zu glauben als auszuſprechen iſt.
Alles, beweiſet er, ſey dein, da oben
und unten und allerwärts.

Chorführer.

Kappelt's ihm vielleicht im Kopfe?

Wiedehopf.

Umgekehrt, es iſt unſäglich,
wie viel Verſtand er hat.

Chorführer.

So meinſt du wirklich er ſey klug?

Wiedehopf.

Das will ich glauben! Schlauer als ein Fuchs,
ein ausgelernter, flinker,
durchtriebner, abgefeimter Kauz!

Chorführer.

So ruf ihn her, und heiß' ihn reden,
ich will ihn ſelber reden hören.
Du haſt Erwartungen in mir erregt,
wovon mir alle Federn ſtrotzen.

Wiedehopf (zu Euelpides und Peiſthetäros).

Wohlan, ihr Beyde, nehmt nun eure ganze Rüſtung
und hängt ſie mir, zur guten Stunde, hier
beym Herd am Keſſelhaken auf. (zu Peiſthet.) Du
aber laß
dich über das, weßwegen ich die Vögel
hierher berief, ausführlicher vernehmen.

Peisthetäros.

Nein, beym Apoll, das thu' ich nimmermehr,
ihr schließet denn zuvor den nehmlichen
Vertrag mit mir, den einst der Waffenschmid
Pithökos
mit seinem Weibe schloß, mich nicht zu beissen,
nicht bey den — Haaren zu zieh'n, mir nicht —

Chorführer.

Ich weiß schon, was du sagen willst — sey ohne Furcht!

Peisthetäros.

Nicht das! Mir nicht die Augen auszukratzen, wollt' ich sagen.

Chorführer.

Ich verpflichte mich dazu.

Peisthetäros.

So schwöre mir's!

Chorführer.

Ich schwöre' es dir, so wahr ich
mit aller Richter und Zuhörer Stimmen
zu siegen wünsche.

Peisthetäros.

Dem geschehe so!

Chorführer.

Und halt' ich dir nicht Wort, so falle mir
nicht Eines Richters Stimme zu!

Ein Herold.

Horcht auf! Die sämmtlichen Hopliten kehren
mit ihren Waffen nach Hause zurück!
Wir übrigen erwägen, was in's Protokoll
verzeichnet werden soll *).

*) Dieß scheint eine nach geschlossenem Frieden den Kriegsheeren übliche Formel gewesen zu seyn.

Chorführer.

Der Menſch iſt zwar in alle Weg' und immerdar
ein hinterliſt'ges Weſen. Nichts deſto minder
erlauben wir dir zu reden. Denn du könnteſt
ja irgend einen Vortheil oder einen Weg
zu größerer Macht für uns erſonnen haben,
der unſerm ſtumpfen Sinn entgangen wäre.
So rathe alſo, was uns allen frommt;
denn auch du ſollſt deinen Antheil
an dem Guten haben, ſo du uns verſchaffeſt.
Eröffne uns alſo vertraulich, was dich zu uns zu kommen bewogen,
und ſey gewiß, der Vertrag ſoll von uns nicht zuerſt gebrochen werden.

Peiſthetäros.

Ich ſelbſt, beym Jupiter, kann es kaum erwarten.
Schon lange hab' ich meine Rede eingeübt,
und nichts verhindert mich ſie auszuwirken.
Bring einen Kranz mir, Knabe, und jemand hohle Waſſer,
es über meine Hände her zu gießen*)!

Euelpides (bey Seite).

Soll's etwa zum Eſſen gehen, oder was ſonſt? —

Peiſthetäros. (declamirend).

Lange ſchon ſuch' ich Worte, kräftig und durchdringend genug, um die Seelen
dieſes Volkes aus ihrem Schlummer aufzurütteln.
Denn es ſchmerzt mich

*) Daß man den großen Gaſtmahlern den Gaſten Kranze und Waſſer zum Händewaſchen reichen ließ, iſt bekannt; aber warum Peiſthetäros das Nämliche verlangt, da er im Begriffe iſt, eine große Rede zu halten, und wozu es nur dienen ſoll, ſehe ich nicht.

unbeſchreiblich, wenn ich bedenke, wie tief ſie, die einſt
Könige waren, —

Chor der Vögel.

Wir Könige? Weſſen?

Peiſthetäros.

Von allem, was da iſt, von mir und
von dem da,
ja von Jupiter ſelbſt. Denn ihr ſeyd älter als Kro-
nos, als die Titanen
und die Erde.

Chor.

Auch als die Erde?

Peiſthetäros.

Ja dem Apollo!

Chor.

Davon hab' ich nie
ein Wort gehört.

Peiſthetäros.

Das kommt bloß daher, weil ihr unge-
lehrte Leute ſeyd,
die ſich um nichts bekümmern, und den Äſop nicht in
der Schule geleſen haben,
der uns ausdrücklich ſagt: die Haubenlerche ſey
vor allen andern
Dingen, und vor der Erde ſelbſt geweſen, und als
ihr Vater an einer
Krankheit geſtorben, ſey er, weil noch keine Erde
war, fünf Tage
unverſcharrt gelegen; da habe ſie ſich nicht anders zu
helfen
gewußt, als daß ſie ihn in ihrem Kopfe begraben.

Euelpides.

Daher auch

der Haubenlerche Vater noch auf dieſen Tag
zu Kefale begraben liegt.

Wiedehopf.

Wenn nun die Vögel eher als die Erde und die Götter
waren,
gehöret die Oberherrlichkeit nicht ihnen von Gott und
Rechtswegen zu?

Euelpides.

Das denk' ich, beym Apoll! Ich rath' euch alſo,
die Schnäbel künftig wohl zu nähren; denn ſchwerlich
wird
ſich Zeus ſo leicht bequemen, dem Baumhacker
das Zepter abzutreten.

Peiſthetäros.

Daß aber nicht die Götter, ſondern die Vögel eh'mahls
über die Menſchen
herrſchten, davon ſind noch viele Spuren verhanden.
So beſaß einſt, zum Beyſpiel,
der Hahn den Thron von Perſien lange vor Darius
und Megabyzus,
und man nennt ihn daher noch dieſen Tag den per-
ſiſchen Vogel.

Euelpides.

D'rum ſchreitet er auch noch jetzt ſo ſtolz als wie
der große König einher, und trägt von allen Vögeln
allein die Tiare auf dem Haupt.

Peiſthetäros.

Und zum Beweiſ, wie groß einſt ſeine Macht
geweſen ſeyn muß, iſt ihm noch ſo viel davon
geblieben, daß, ſo bald er in der Frühe
zu krähen anfängt, alle Schmiede, Töpfer, Gärber,
Schuſter und Bader, Graupenhändler, Schild-
und Leyermacher aus dem Bette ſpringen,

im Dunkeln in die Schuhe fahren, und über Hals und Kopf nach ihrer Werkstatt eilen.

Euelpides.

Davon kann ich auch ein Liedchen singen. Denn er allein ist Schuld, daß ich um einen Oberrock von frogischer Wolle gekommen bin. Ich war zum Nahmensfest *) des Kindes einer meiner Freunde in der Stadt geberhen, hatte mich in Wein ein wenig übernommen, und lag in einem Winkel schlafend, indeß die Andern noch zechten. Da fangt mir der vertrackte Hahn zu krahen an. Ich denk', es wird schon Tag, und eile heim. Kaum bin ich recht zum Thor hinaus, so schlagt ein Mantelbieb mit einem Knüttel mich vor den Rücken, ich falle, und eh' ich noch um Hülfe rufen kann, weg ist mein Oberrock **)!

Peisthetäros.

In jenen Zeiten beherrschte die Griechen noch der

Weihe.

Wiedehopf.

Die Griechen?

Peisthetäros.

Er brachte während seiner Regierung die Sitte auf, bey Erblickung eines Weihen zur Erde sich zu werfen.

*) Ἡ δεκάτη ονομάσιον. Der Tag, wo einem attischen Bürgerkinde der Nahme, den es künftig tragen sollte, geschöpft, war gewöhnlich der zehnte seines Lebens und ein großes Fest in der Familie.

**) Euripides, der in diesem Stücke durchaus die lustige Person macht, scheint die spaßhaften Erzählungen und Einfalle, womit er alle Augenblicke die Rede seines Freundes unterbricht, an die Zuschauer zu richten, die sich in einer Komödie alles gefallen ließen, wenn es sie nur lachen machte.

Euelpides.

Auch ich, beym Dionyſos,
fiel einſt, indem ich einen Weib' erblickte,
zu Boden, und überwälzte mich; und wie ich
ſo auf dem Rücken maulaufſperrend lag,
verſchluckt' ich einen Obolus, und kam
mit leerem Beutel nach Hauſe.

Peiſthetäros.

In ganz Fönizien und Ägypten war
der Guckguck König, und ſo bald er Kuku rief,
flugs hieben alle Fönizier den Weitzen und
die Gerſte auf ihren Feldern ab —

Euelpides.

Daher kommt wohl das Sprichwort: Kuku, die Beſchnitt'nen
in's Feld!

Peiſthetäros.

Die Oberherrlichkeit der Vögel war
ſo anerkannt, daß, wenn auch in den Städten
der Griechen ein Agamemnon oder Menelaos
regierte, auf ſeinem Zepter ſtets ein Vogel ſaß,
der ſeinen Antheil von den Gaben nahm, die jener
empfing.

Euelpides.

Ich muß geſteh'n, das wußt' ich nicht;
es nahm mich immer Wunder, wenn ein Priamus
in den Tragodien mit einem Vogel auf
dem Zepter auftrat. Nun begreif' ich es;
der Vogel ſollt' ein Auge auf den Richter
Lyſikrates, wenn er Gaben nähme, haben.

Peiſthetäros.

Das Sonderbarſte aber von Allem iſt,
daß Jupiter, der jetzt regiert, als König

mit einem Adler über ſeinem Haupt
gebildet wird, mit einem Käuzlein ſeine Tochter,
ſein Sohn Apollo aber, als ſein Diener,
mit einem Habicht in der Hand.

Euelpides.

Wohl angemerkt!
Weßwegen haben ſie's?

Peiſthetäros.

Aus keinem andern Grunde,
als daß, wenn Jemand opfert, und, wie ſich's gebührt,
die Eingeweide den Göttern in die Hände gibt,
die Vögel ihren Theil noch eher als der Gott
empfangen mögen. In jenen Zeiten ſchwor
kein Menſch bey einem Gott, hingegen bey
den Vögeln Jedermann. Noch heutig's Tag's
ſchwört Lampon, wenn er einen prellen will,
bey ſeiner Gans *). So hoch und heilig hielten euch
die Menſchen eh'mahls. Jetzt iſt's freylich anders, jetzt

*) Auch Sokrates, der niemand prellte, ſchwor zuweilen bey der Gans, μὰ χῆν statt μὰ Δία; ungefähr wie ich in meiner Jugend zu Zürich meine ehrwürdigen Freunde Bodmer und Breitinger und viele andere Männer der erſten Klaſſe täglich anſtatt beym Neger (welches vor 50 Jahren der gewöhnlichſte Fluch der Zürcher war) beym Käßli, oder, nach daſiger Ausſprache, beym Chäßli ſchwören hörte. Der Scholiaſt bemerkt: man erzähle von dem kretiſchen Fürſten Rhadamanthos (der nebſt ſeinem Bruder Minos nach ſeinem Tode vom Jupiter zum Richter über die Verſtorbenen geſetzt wurde), er habe keinem ſeiner Untergebenen erlaubt, bey den Göttern zu ſchwören, ſondern verordnet, daß ſie dafür beym Hund, bey der Gans, beym Schafbock und dergl. ſchwören ſollten.

behandeln ſie euch wie Sclaven und blöde Tröpfe;
ſogar in Tempeln ſcheuen ſie ſich nicht
nach euch zu ſchießen*), und jeder, dem es lüſtet, ſtellt
euch Schlingen, Sprenkel, Kleberuthen, Dohnen
und Netze alles Art; und haben ſie euch gefangen,
ſo werdet ihr zu Klumpen und Dutzenden verkauft;
die Käufer betaſten euch, ob ihr fett ſeyd, um und um,
und, nicht zufrieden euch gebraten aufzutiſchen,
bereiten ſie noch eine Brühe von
geſchabtem Käſe, Silfion und Eſſig, rühren
ich weiß nicht welches and're ſüße und fette
Gemengſel d'rein, und gießen's ſiedheiß über euch
herab, als wollten ſie das Fleiſch
euch von den Knochen beitzen.

Chor.

Wie grauſam, wie unerträglich ſind die Dinge,
die du uns berichteſt, o Menſch!
Wie müßt' ich die Feigheit meiner Väter
beweinen, die ſo hohe Ehren, das Erbgut
ihrer Ahnen, zu meinem Schaden verſcherzten,
hätt' ein gewog'ner Gott und mein gutes Glück
dich nicht zum Retter mir zugeführt.
Nun kann ich hoffen, wenn ich mich ſelbſt
und meine Küchlein in deinen Schutz gegeben,
künftig ſicher und ſorgenfrey zu wohnen.
Lehre mich alſo, was muß ich thun?
Denn werthlos iſt uns das Leben,
wenn wir, auf welche Art es ſey,
das verlorne Reich nicht wieder erhalten.

*) In Tempeln nähmlich, meint er, ſollten ſie unverletzlich ſeyn. Brunk findet hier eine Anſpielung auf eine Stelle im erſten Acte des Jon von Euripides.

Peisthetäros.

Ich rath' euch also für's Erste, die Vögel in Einen Staat zu vereinen;
sodann die Luft ringsum und den ganzen Raum zwischen uns und der Erde
mit hohen Mauern von geback'nen Steinen, wie Babylon, zu umgeben.

Wiedehopf.

Bey Allem, was abenteuerlich heißt, das wird eine furchtbare Stadt seyn.

Peisthetäros.

So bald nun diese aufgeführt ist, müßt ihr von Zeus das Reich zurückfordern.
Sagt er, er wolle nicht, und erkennt sich nicht zu schwach, mit euch sich zu messen,
so müßt ihr ihm einen heiligen Krieg ankündigen, und den Göttern verbiethen,
künftig nicht mehr, wie eh'mahls, so schamlos durch eure Gebiethe zu streifen,
um zur Erde herabzusteigen und die Alkmenen und Leden
und Alopen zu beschleichen! und, Falls sie das Verboth nicht achteten, ihnen
Häftlein anzuschnallen, um ehrliche Mädchen vor ihnen zu sichern.
Auch sollt ihr einen andern Vogel als Gesandten zu den Menschen
senden, ihnen anzukündigen, daß, da die Vögel sich der Regierung
wieder bemächtigt, sie schuldig sind, ihnen zuerst zu opfern, und dann erst
den Göttern, auch jedem Gotte der Vögel Einen gebührend zuzugeben.

Sichert ein zärtliches Herz, und dieſe befiehlet zu fliehen.
Was du für Unſchuld hältſt, iſt Güte des Herzens und Ehrgeiz;
Schwache Waffen, den reizenden Feind, der mit Liebe bedrohet,
Abzuweiſen. Der Ehrgeiz gefällt ſich, Sclaven zu machen;
Und wie leicht iſt die Güte gewonnen, die gerne geliebt iſt?
Glaubeſt du, daß Jocaſto die werthe Freyheit zu flattern,
Ohne Abſicht dir opfre? — Er ſollte dich lieben? die Schönheit
Raubt ihm nur Einen Wunſch, der ohne Liebe geſtillt wird. —
Oder erwarteſt du bloß von ſchönen Augen und Wangen,
Daß ſie das würken, was ſelbſt Clariſſens Tugend nicht würkte? —
Ein gefälliger Blik, ein ſüſſes Pochen im Buſen
Kan dich ſchon fällen. Die Wolluſt, (die allzuoft Liebe genennt wird)
Aendert die Larv', in welcher ſie ſpielt, nachdem ſie die findet,
Denen ſie nachſtellt; doch meiſtens läßt ſie Freude ſich heiſſen,
Sicher, in dieſer Geſtalt zu gefallen. So lokt ſie dich anfangs
Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten Irrweg,
Wo du durch krumme Mäander ſtarkhauchender Roſengeſträuche
Taumelnd, und lüſtern nach neuen betrüglich ahnenden Freuden,
Endlich dahin verirrſt, woraus dich Thränen nicht retten.
Fürchte dein Herz, Narciſſa, mehr als den gefährlichſten Anfall:
Oftmals trozt es in ſeiner Schwäche; wie Tage des Merzen
Friert es und ſchmilzt ſogleich, — und, o wie beb' ich, Geliebte,
Wenn die Gefahr ſich mir zeigt, die dir dein Vorwiz bereitet!
Unbewußt liebeſt du ſchon: Oft ſind die Syrenengeſtalten
Unbekannter Freuden vor deine Stirne getretten,

der am beſten zu ihm paßt; zum Beyſpiel, wenn Jemand Cytheren opfert, ſoll er dem Waſſerhuhn, opfert er dem Poſeidon, ſoll er der Ente Gerſte zum Opfer verſtreu'n! Schlachtet Jemand dem Herkules einen Ochſen, ſo reich' er der Möve einen Honigkuchen dar, und opfert dem König Zeus er einen Widder, ſo gebühret dem Zaunkönig, da er ein König ſo gut als jener iſt, vorher eine männliche Schnake zum Opfer.

Euelpides.

Die geſchlachtete Schnak' gefällt mir? Mag nun der große Jupiter donnern und wettern, ſo viel er will!

Wiedehopf.

Wie ſollen aber die Menſchen uns für Götter anſeh'n, und nicht für Vögel, da wir doch fliegen und Schwingen haben?

Peiſthetärus.

Wie wagſt du ſo albern reden? Fliegt denn, zum Jupiter! Hermes nicht auch, wiewohl er ein Gott iſt? und hat Flügel wie ſo viele and're Götter. So ſchwingt ja, zum Beyſpiel, gold'ne Flügel der Sieg, und die Liebe nicht minder; und wird denn die Iris nicht von Vater Homer mit einer fluchtigen Taube verglichen?

Wiedehopf.

Aber wird uns nicht der Donnerer Zeus den geflügelten Blitz auf den Nacken schicken *)?

Peisthetäros.

Sollten jedoch die Menschen euch aus Dummheit nicht für Götter gelten lassen, und nur die olympischen anerkennen, so müssen ganze Wolken von Spatzen und andern Körnerfressern den Samen von den Feldern wegpicken. Mag dann Demeter den Hungernden Weitzen austheilen!

Euelpides.

Das wird sie wohl bleiben lassen! Wirst seh'n, wie reich sie an Ausreden seyn wird.

Peisthetäros.

Und, zur Prob', ob man ungestraft uns beleidigt, sollen die Raben dem Zugvieh, das ihre Äcker pflügt, und den Schafen die Augen aushacken; mag dann Apollo, der so ein großer Arzt ist, für bare Bezahlung sie wieder heilen!

Euel-

*) Reiske vermuthet, weil Peisthetäros auf diese kitzliche Frage keine Antwort gibt, so müsse hier wenigstens ein Vers (welchen er auch nicht übel supplieret) verloren gegangen seyn. Das Wahre aber dünkt mich, Peisthetäros beantworte die Frage nicht, weil sie ihn in Verlegenheit setzt, und er nicht gleich etwas Schickliches darauf zu sagen weiß. Er thut also, als ob er die Rede des Wiedehopfs nicht gehört habe, und fährt in großem Eifer fort.

Euelpides.

Nur nicht eher, bis meine zwey Stierchen verkauft ſind.

Peiſthetäros (zum Vogel).

Halten ſie dich aber für Gott, den Quell des Lebens, für Gea, für Kronos,
für Poſeidon, o! dann ſoll's ihnen auch an keinem Guten gebrechen.

Wiedehopf.

Nenne mir nur Eines von Allen.

Peiſthetäros.

Für's Erſte: die Heuſchrecken werden deem Weinſtock nicht mehr die jungen, zartwolligten Augen zerfreſſen;
denn ein einziger Trupp Thurmfalken und Eulen iſt genug, ſie zu vertilgen.
Ferner werden Fliegen und Weſpen nicht länger ihre Feigen benagen;
eine einzige Schwadron von Droſſeln ſoll ſie alle rein von den Bäumen wegputzen.

Wiedehopf.

Aber wie werden wir ihnen zu dem, was ihr heiſſeſter Wunſch iſt, verhelfen, reicher zu werden?

Peiſthetäros.

Da braucht ihr ja nichts als ihre Augurn zu bedeuten,
wo die ergiebigſten Erze zu erfinden, und wann die gewinnreichſten Märkte
zu beſuchen ſind, ſo daß künftig kein einziger Schiffer verunglückt.

Wiedehopf.

Wie das?

Peisthetäros.

Ein Vogel gibt dem, der ihn wegen einer Reise befragte, zur Antwort: Lauf nicht aus, es kommt ein Sturm! — Nun siehst du die Anker, ein großer Gewinn ist nun zu machen.

Euelpides.

Wenn das ist, so kauf' ich mir ein sinnisches Frachtschiff, und mache den Rehder.

Peisthetäros.

Auch die vor alten Zeiten vergrabenen Schätze werdet ihr ihnen entdecken; denn daß ihr sie kennt, beweist die gemeine Redensart: Niemand weiß, wo mein Schatz ist, es wäre denn irgend ein Vogel.

Euelpides.

Ich verkaufe mein Frachtschiff wieder, kauf' eine Hacke, und grabe mir Töpfe voll Gold aus.

Wiedehopf.

Auch um Gesundheit pflegen die Menschen zu den Göttern zu beten. Sage, wie können wir ihnen Gesundheit verleihen, da Hygieia bey den Olympiern wohnt?

Peisthetäros.

Wenn's ihnen wohl geht, ist denn das nicht die größte Gesundheit? Du weißt doch, daß niemand, dem's übel geht, wohl sich befindet?

Wiedehopf.

Wie aber

werden ſie ein hohes Alter erreichen, wenn die Götter es im Olympus
zurück behalten? Sollen ſie alle in der Kindheit ſterben?

Peiſhetäros.

Es ſteht ja nur bey den Vögeln, ihnen drey hundert Jahre zuzulegen.

Wiedehopf.

Wo nehmen?

Peiſhetäros.

Wo nehmen? Von ihnen ſelbſt. Oder weiſt du nicht, daß die krähende Krähe
fünf Menſchenalter lebt?

Euelpides.

O wie viel beſſer werden wir bey der Regierung
der Vögel fahren als bey Jupiters *)!

Peiſhetäros.

Sehr viel beſſer! Denn für's Erſte
brauchen wir ihnen, nicht wie jenen,
Marmortempel zu bauen, noch mit
gold'nen Thüren ſie zuzuſchließen:
denn ſie werden auch künftig immer
unter Geſträuchen und Büſchen wohnen;
und den heiligſten unter den Vögeln
wird ein Ohlbaum zum Tempel dienen.

*) Ein echtkomiſcher Meiſterzug, daß der Spaßmacher Euelpides ſelbſt der Täuſchung nicht länger widerſtehen zu können ſcheint, ſondern ſo ſpricht, als ob er von der Realität der Sache und dem Heile, das den Menſchen daraus entſpringen würde, auf's vollkommenſte überzeugt ſey.

Unſre Opfer darzubringen,
werden wir weder zum Ammonstempel
noch nach Delfos reiſen müſſen,
ſondern ſteh'n unter Erdbeerbäumen
und Oleandern, ſtrecken die Hände,
mit Weihen und Gerſte gefüllt, in die Höhe,
und bitten ſie, uns von allem Guten
unſer beſcheidenes Theil zu geben;
und das erlangen wir auf der Stelle
um etliche wenige Weizenkörner!

Chor der Vögel.

Du guter Alter, aus dem Verhaßteſten mir der Liebſte geworden,
nimmer werd' ich je mit Willen von deiner Meinung mich entfernen.
Aufgerichtet von deinen Reden,
und laſſen du mir im Dürren,
zuverläßigen, ernſtloſen Worten
heilig zuſagſt, gemeine Sache
gegen die Götter mit mir zu machen,
hab' ich gedroht und geſchworen,
daß ſie meinen Zepter in Kurzem
länger nicht uſurpiren ſollten.
Was nun Schnäbel und Klauen dabey vermögen, das nehmen wir auf uns ſelber;
Alles aber, was Bedacht und Klugheit erfordert, ſey dir allein überlaſſen!

Wiedehopf.

Nun denn, ſo iſt's, beym Zeus, nicht länger
Zeit zu ſchlummern und zu nikiaſiren *),

*) Das Wort μεκκοντιᾶν iſt aus unſers Dichters eigener Fabrik, und bedeutet ſo viel als zaudern und unentſchloſſen ſeyn, wie Nikias. Wir wiſſen aus Plutarchs Lebensbe-

etwas muß auf's schleunigste gethan seyn.
Ihr also tretet in mein Nest ein,
das freylich nur aus Stroh und Reisern gebaut ist,
und gebt mir eure Nahmen an.

Peisthetäros.

Sehr gern.
Mein Nahm' ist Peisthetäros.

Wiedehopf (zum Euelpides).

Und der deine?

Euelpides.

Euelpides von Thria.

Wiedehopf.

Seyd mir beyde
willkommen!

Peisthetäros und Euelpides.

Wir danken dir!

Wiedehopf.

Beliebt's hineinzugeh'n?

Peisthetäros.

Wir gehen, führe du uns nur hinein.

Wiedehopf.

Wohlan.

Peisthetäros.

Potztausend! da fällt mir auf einmahl etwas ein.

schwärmen, daß eine gewisse Unentschlossenheit, die aus allzu großer Vorsichtigkeit entsprang, und für Kurzsichtigkeit ausgedeutet wurde, die schwache Seite des Nikias war: ein Fehler, wodurch er seiner Republik beynahe eben so viel Schaden zufügte, als er durch seine Talente und Tugenden Verdienste um sie hatte, und sich unter den übrigen Staatsmännern und Feldherren der Athener während des peloponnesischen Kriegs auszeichnete.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND;C.M. FN. 18710/319

Komm wieder zurück, und ſag' uns an, wie können
wir mit euch leben, da keiner von uns fliegen kann?

Wiedehopf.

Sehr wohl!

Peiſthetäros.

Bedenke nur, was uns Äſop
in ſeinen Fabeln erzählt, wie übel es
dem Fuchs bekommen, daß er mit dem Adler
ſich in Gemeinſchaft eingelaſſen.

Wiedehopf.

Sey ohne Furcht! Es findet ſich eine Wurzel,
die, wenn ihr ſie gekau't, euch Flügel wachſen macht.

Peiſthetäros.

So geh'n wir dann hinein! — He, Xanthias,
und Manodor, packt unſ're Betten auf!

Der Chor (zum Wiedehopf).

Du, he da! auf ein Wort!

Wiedehopf.

Was iſt's?

Der Chor.

Bewirthe deine Gäſte, ſo gut du kannſt, und überlaß
uns indeſſen die holde
Geſpielinn der Muſen, damit wir uns an ihren Lie-
dern ergetzen.

Peiſthetäros.

O das thue doch, das thue!
Hohle das Vögelchen aus dem Riethgras,
rufe ſie, ich beſchwöre dich, hierher,
damit auch wir die Nachtigall ſehen!

Wiedehopf.

Nun, weil ihr's verlangt, ſo muß es wohl geſcheh'n.
Komm hervor, Prokne, und zeige dich den Frem-
den!

Peisthetäros.

O allwaltender Zeus! Welch ein ſchönes Vögelchen*)!
Wie weiß! wie niedlich!

Euelpides.

Weißt du, daß ich ihr
nur gleich zu Leibe gehen möchte!

Peisthetäros.

Und wie viel Geld ſie an ſich hat!
Die reichſte Jungfrau kann nicht ſchmucker ſeyn.

Euelpides.

Ich möchte ſie für mein Leben gerne küſſen.

Peisthetäros.

Narr, ſiehſt du nicht, daß ſie einen Schnabel wie
einen Bratſpieß hat?

Euelpides.

Ich zieh' ihr nur die Schale,
wie einem Ey, vom Kopf, und küſſe dann
nach Herzenslaſt.

Wiedehopf.

Geh'n wir hinein!

Peisthetäros.

Zur guten Stunde! Geh uns nur voran!

Der Chor (ſingend).

O du liebe, du blonde,
du geliebteſte unter allen,
welche mit uns die Gebüſche bewohnen,

*) Der Scholiaſt merkt an (was wir auch ohne ihn errathen hätten), die Nachtigall ſey darum ein hübſches Hetärchen vorgeſtellt worden, das auſſer einem kleinen Vogelkopf, in allem Übrigen ihrem Geſchlecht und Stande gemäß angezogen und geſchmückt geweſen ſey.

Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die Verführerin zeiget
Dem Betrogenen nur den erſten Aufzug des Spieles,
Lauter bezauberten Grund, Elyſiſche Auen und Hayne,
Lauter Genuß, Entzükung und ewig blühende Wonne. —
Izo ſizet Narciſſa, von blumichten Büſchen verborgen,
Auf der Bank von Violen, und ohne den Zaubergürtel
Schön wie Armide, von tauſend Amoretten umgeben;
Wolluſtrunken, den Arm um den weiſſen Naken umſchlingend,
Klebet Jocaſto entzükt an ihren Lippen; die Büſche
Rauſchen von lüſternen Seufzern umher; die ſchwimmenden Augen
Sehn nur Entzükung um ſich. — Doch ſchaue nun, glükliche Göttin,
Einen Augenblik weiter. — O grauenvolle Verwandlung!
Himmel voll Wolluſt, wo ſeyd ihr? wo ſeyd ihr, ewige Freuden?
Und wen ſeh ich dann hier? o möchte mein Auge mich täuſchen!
Eben dieſe Narciſſa, mit matten irrenden Bliken,
Todesbläſſe bedekt die verzehrten Wangen, die Augen
Sind von Thränen erſchöpft, die Loken, die Seile der Liebe,
Irren wild um den Hals, der wie die Lilien glänzte.
Einſam von allen verlaſſen, von ihrer Gottheit ſo plözlich
Unter die Menſchen geſezt, bejammert ſie winſelnd ihr Schikſal.
Sie hat die Ruh auf ewig verlaſſen; die menſchlichſten Freuden,
Freundſchaft und Liebe, der Lohn der Tugend, entflohn ihr auf ewig;
Thränen und Reu und Angſt ſind ihr zum Antheil geblieben;
Da Jocaſto indeß, mehr ſchuldig, doch ſicher vor Straffe,
Seiner Beſiegten vergißt, und neue Narciſſen vergöttert.

unſrer Hymnen holde Genoſſinn,
Nachtigall, ſey uns gegrüßt!
Biſt du gekommen, deine ſüße
Stimme der unſrigen zuzugeſellen?
Auf, und, dem ſanften Flötengetön
deine Frühlingsgeſänge verwebend,
hilf uns die Knapäſten beginnen!

Wohlan denn, o du dumpf hinbrütendes Menſchengeſchlecht, den Blättern der Bäume
ähnlich, ohnmächtiges Lehmgebilde, gehaltlos und eitel wie Schatten,
unbekielte, tagwierige, kümmerliche, traumähnliche Menſchen!
horcht auf uns, die Unſterblichen, ewigwährenden, Äthergebornen,
niemahls älternden, immer in der unvergänglichen Dinge Betrachtung
Befang'nen! Denn, ſobald ihr die Bewandtniß der überirdiſchen Dinge,
die Natur der Vögel und den Urſprung der Götter, der Flüſſe, des Chaos
und Erebos, gründlich von uns vernommen und eingeſeh'n, könnt ihr in unſerm
Nahmen künftig getroſt den weiſen Prodikos — an den Galgen geh'n heißen.
Im Anfang war das Chaos und die Nacht und der finſt're Erebos, und der weite
Tartaros; aber die Erde, die Luft und der Himmel waren noch nicht, da gebar in
des Erebus endloſem Schooße die Nacht, die ſchwarzbeſchwingte, ein Windey,

worauf, nach Verlauf der gehörigen Zeiten, der lieb-
liche Eros hervorkroch,
ſchimmernd, mit gold'nen Flügeln am Rücken, der
ſtürmenden Windsbraut an Gewalt gleich.
Dieſer, in des Tartaros nächtlichem Schooß mit dem
ſchwarzgeflügelten Chaos
ſich paarend, hecke das Vogelgeſchlecht aus, und
führt' uns vor Allem an's Tageslicht.
Damahls war das Geſchlecht der Unſterblichen noch
nicht vorhanden, bis Eros
Alles mit Allem vermiſchte. Aus dieſer Vermiſchung
entſprang nun der Himmel,
und die Erd' und das Meer, und der ganze Stamm
der unſterblichen ſeligen Götter.
Wir ſind alſo weit älter, als ſie alle, und daß wir von
Eros entſproſſen,
bewährt ſich aus vielen Gründen. Wir fliegen, wie er,
und fördern, wie Eros,
Liebende gern. Denn mancher ſchöne Knabe, wiewohl
er ſich verſchworen,
nimmer zu unterliegen, iſt am Ziel ſeines Lenzes, mit
unſerem Beyſtand
doch noch gewonnen worden. Den Einen beſiegt' eine
Wachtel, den Andern
ein Porphyrion, dieſen eine Gans und jenen ein per-
ſiſcher Vogel.
Von Allem, was die Sterblichen Gutes beſitzen, das
Beſte und Wichtigſte haben
ſie von uns. Wir zeigen ihnen die Ankunft des Früh-
lings, des Sommers und des Herbſts an,
und was in Jedem zu thun iſt — zu ſäen, wenn der
krächzende Kranich nach wärmern

Ländern ausziehet; dem Schiffer hingegen, das Steuer-
ruder ruhen zu laſſen
und zu ſchlafen, und dem Oreſtes *) einen tüchti-
gen Mantel zu ſchaffen, damit er
niemand aus Frost den ſeinigen ſtehle. Des Weihen
Erſcheinung verkündigt
eine andere Hore, da es Zeit iſt, den Schafen die
Frühlingswolle zu ſcheren,
und die Schwalbe, wenn man das Oberkleid verkau-
fen ſoll, um ein leichteres Röckchen
ſich dafür anzuſchaffen; kurz, wir ſind euch Ammon,
Delfi, Dodona,
und Föbus Apollo. Habt ihr euch erſt bey den Vö-
geln befragt, dann gehet ihr an jedes
Geſchäfte, kauft und verkauft, beſtellet das Feld, und
machet Hochzeit. Mit unſerm
Nahmen benennet ihr Alles, was euch als Zeichen des
Künftigen dienet,
ein Orakel heißt euch Ornis, das Nießen Ornis,
Abndungen Ornis, ein Diener
Ornis, ein Eſel Ornis **); iſt alſo nicht klar, und
mit Händen zu greifen,

*) Dieſer Oreſtes war, wie es ſcheint, ein damahls wohlbe-
kannter Kleiderdieb.

**) Auch in dieſer ſcherzhaften Stelle iſt das Salz für uns ver-
loren gegangen, und kann durch keine Auslegung erſetzt
werden. Das Wort ὄρνις bezeichnete bey den Griechen
einen Vogel überhaupt und beſonders, ein Huhn; ferner
alle Arten von vermeinten Anzeichen und Vordeutungen.
So kann z. B. ein Diener, der einem Herrn in einem ent-
ſcheidenden Augenblicke von ungefähr in den Wurf kommt,
durch ſeinen Nahmen ein Ornis, d. i. ein gutes oder
böſes Zeichen werden. So wollte ſich (wie der Scholiaſt

daß wir euch eben das ſind, was der Orakelgeber Phöbus Apollo.

Wenn ihr uns nun für Götter erklärt,
ſollt ihr die Muſen zu Wahrſagerinnen
haben, und freyen Gebrauch der Lüfte
und der Horen, des Sommers und Winters,
und erträglichen Froſt; wir wollen's mit euch nicht
machen wie Zevs, und, im Stich euch laſſend,
uns in breiter Majeſtät gemächlich
hoch in den Wolken zurechte ſetzen:
ſondern, euch immer gegenwärtig,
wollen wir euch und euern Kindern
Kindeskindern, Reichthum, Geſundheit,
langes Leben und lange Jugend,
Frieden und Wonne, Scherz und Lachen,
Freudenmähler, Reihentänze
und Hühnermilch *) die Fülle verleihen.
Kurz, es ſoll euch ſo wohl ergehen,
daß ihr vor lauter Reichthum und Wohlſeyn
euch kaum zu laſſen wiſſen ſollt.

ſagt) Jemand bey einem Wahrſager über das Aufkommen oder Sterben eines Kranken erkundigen. In dieſem Augenblicke ſahen ſie einen wohlbepackten Eſel, welcher hingefallen war, von ſelbſt wieder aufſtehen. Der Kranke wird wieder aufſtehen, ſagte der Wahrſager. Der Eſel wurde alſo hier zum Orakel.

*) γάλα ὄρνιθων. Eine ſprichwörtliche Redensart bey den Griechen, die man von außerordentlich glücklichen Menſchen zu gebrauchen pflegte. Sogar ſeine Hühner geben ihm Milch, wollte man damit ſagen. Es iſt das Äquivalent von dem oberdeutſchen Sprichworte: wem das Glück will, dem kalbt ein Ochs.

Die Hälfte des Chors (ſingend).

Tonreiche Muſe der Büſche
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
Mit der ich in Thälern und waldichten Höhen
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
ſitzend auf der dichtbelaubten Eſche,
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
aus meinem zarten Munde heilige Lieder
der bergbewohnenden Göttermutter,
Toretetotetotototototototinx,
aus welchen, gleich der Biene,
Krynichos ſeiner unſterblichen Lieder
ſüßen Honig zu ſammeln niemahls
müde ward, an lieblichen Tönen
reich und unerſchöpflich wie du *)!
Tio, tio, tio, tio, tiotinx.

Der ganze Chor (an die Zuſchauer).

Wenn von euch, ihr Herren, einer Luſt hat, ſeines Lebens Reſt
mit den Vögeln recht vergnüglich hinzubringen, der ſey hiemit
freundlich eingeladen; es wird ihn, glaubt mir, nimmermehr gereu'n.
Denn was hier für ſchändlich gilt, und vom Geſetz gerüget wird,
bey uns Vögeln iſt das Alles löblich, recht und wohlgethan.

*) Der Krynichos, von welchem hier die Rede iſt, ſcheint ein lyriſcher Dichter geweſen zu ſeyn. Da von ſeinen unſterblichen Liedern keines dem Zahne der Zeit entgangen iſt, ſo können wir nicht urtheilen, ob ſie das Lob verdient haben, womit ſie hier vom Chore der Vögel ſo verſchwenderiſch überſchüttet werden.

Wenn hier seinen Vater schlagen, dem Gesetz nach, schändlich ist,
ist's bey uns hingegen edel, auf den Vater loszugeh'n,
und, ihm einen Schlag versetzend, sagen: hebe deinen Speer,
wenn du kämpfen willst! Ein Flüchtling, den bey euch ein Brandmahl ziert,
wird bey uns ein unbescholt'nes buntgefiedertes Haselhuhn;
und ein Troger, der hier selbst mit Spintharos sich messen kann *),
gilt bey uns für einen Steiglitz von Filemon's edlem Stamm;
ja so gar ein Sclav', ein Karer Trotz dem Exekestides,
stattet sich bey uns mit Ahnen und Geschlechtsverwandten aus.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — **)

*) Die Troger, die man zu Athen antraf, waren (so wie die Karier, Paflagonier und Kappadozier) meistens Sclaven, und standen in geringer Achtung. Der Spintharos, der hier so tief herabgesetzt wird, scheint einer von den unächten und eingeschlichenen attischen Bürgern gewesen zu seyn, deren es zu unsers Dichters Zeiten so viele gab. Ein Gleiches, sagt der Scholiast, gilt von Filemon. Es muß also in diesen beyden Versen eine Ironie liegen, die damahls von Jedermann gefühlt und verstanden wurde.

**) Die drey hier weggelassenen Verse sind eben so unverständlich als unübersetzbar. Sie gelten einem Sohne des Pisias, von welchem niemand nichts wissen will. Ob er einer von den Profanen gewesen, welche mit Alkibiades in trunkenem Muthe die Hermen vor den Häusern zu Athen verstümmelt zu haben beschuldigt wurden, ist hier ganz gleichgul-

Eine Hälfte des Chors.

So ſingen die Schwäne
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
Ihr Getöne vermiſchend, und dazu
mit den Flügeln ſchlagend, den Apollo,
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
ſitzend am blumichten Ufer des Hebrus,
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
ihr Getön durchdringt das äther'ſche Gewölk,
ſtaunend lauſchen des Wildes vielfache Geſchlechter,
und ſanfte Heitre glättet die Wogen.
Totototo tototo totototo tototing;
der ganze Olymp wird aufgeregt,
Erſtaunen ergreift die Götterfürſten,
und die olympiſchen Grazien ſtimmen
ein in der Muſen Jubelgeſchrey.
Tiotio, tiotio, tiotinx.

Der Chor (zu den Zuſchauer).

Nützlichers und angenehmers, als geflügelt ſeyn, iſt nichts.
Wenn, zum Beyſpiel, einer unter euch, ihr Herren,
Flügel hätt',

tig. Denn die Rede iſt von einem Verräther, der den Feinden die Thore heimlich habe öffnen wollen, und der unter den Vögeln ein Rebhuhn werden ſoll, weil es bey ihnen keine Schande ſey, vor dem Feinde zu fliehen. Wie dieß zuſammenhängt, ſehe ich nicht. Übrigens, wenn der Sohn des Piſias ein ſchlechter Menſch war, ſo fiel der Apfel nicht weit vom Stamme; denn Piſias ſelbſt war ein ſehr ſchlechter Kerl, wenn ihm anders Kratinos in einem von dem Scholiaſten citirten Verſe aus ſeiner Komödie Χειρωνες (die Taugenichſe) ſein Recht angethan hat.

und ihm machten's unſ're Chöre, weil er hungerte, zu lang,
nun ſo flög' er ſtracks nach Hauſe, hielte mit Gemächlichkeit
ſeine Mahlzeit, und mit vollem Magen flög' er zu uns zurück.
Käme einem Patrokleides unter euch — was Menſchliche an,
brauche' er nicht im Drang der Noth mit dem Mantel ſich zu helfen,
ſondern flöge davon, und kehrte mit befrey'ter Bruſt zurück *).
Hätt' ein and'rer eine Liebchen, und erblickt' er ihren Mann
auf den Rathsherrnbänken ſitzen, ſpannt er nur die Flügel aus,
flattert hin zu ſeiner Leda, macht den Schwan bey ihr, und fliegt
wieder her, und ſetzt ſich unbefangen hin auf ſeinen Platz.
Wären ein Paar tüchtige Flügel, ſagt mir nun, nicht alles werth?
Ward Diotrefes, deſſen Flügel nur aus Baſt geflochten ſind,
nicht aus Nichts erſt Hauptmann, dann Hipparchos, d'rauf ein mächt'ger Mann

*) Dieß ſcheint etwas zu ſeyn, das ſich wirklich zugetragen hatte. Uebrigens herrſcht im Inhalte und Tone dieſer Anrede an die Zuſchauer ein Grad von Pöbelhaftigkeit, der die Grazien auf immer von unſerm Dichter hätte verſcheuchen müſſen, wenn ſie in ihrer Jugend und unter ihrem vaterländiſchen Himmel ſchon ſo züchtig geweſen wären, als ſie es mit zunehmenden Jahren nach ihrer Verbannung in nördlichere Gegenden geworden ſind.

bey der Stadt, und iſt nunmehr ein ſchmucker Hippalektryon *)!

*) Ein Pferdehahn, ein fantaſtiſches Thier, das nur in Arabesken exiſtirt, d. i. ein hoffärtiger Emporkömmling, der mit einer wichtigen Miene einherſchreitet, und dem nur ein Ariſtofanes, dem Alles erlaubt war, ſeine großen Verdienſte um den Staat ſtreitig machen durfte. Daß dieſer Dietrefes ein aufgeblaſener Glückspilz geweſen ſey, iſt aus dieſer Stelle klar genug. Übrigens weiß man nichts von ihm, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er (wie der Scholiaſt vermuthet) durch den Handel mit Kerbflaſchen zu ſo viel Vermögen gekommen, daß er endlich, zumahl bey dem damahligen beiſpiellosen Zuſtande der Ochlokratie zu Athen, die anſehnliche Stelle eines Hipparchen oder Generals der Reiterey zu erhalten gewußt, und daß die Baßkugel, womit ihn der Dichter begabt, eine Anſpielung auf die Quelle ſeines Reichthums und Anſehens war, nahmlich die mit Baſt umwundenen Flaſchen, an die er ſich vermuthlich nicht gern erinnern ließ.

Zweyter Act.

Peisthetäros und Euelpides in Vogelmasken. Wiedehopf. Chor der Vögel. Ein Opferpriester. Ein Poet. Ein Orakeldeuter. Der Astronom Meton. Ein Oberaufseher. Ein Staatsschreiber.

Peisthetäros,

(indem er mit Euelpides, beyde in Vögel verkleidet, aus der Wohnung des Wiedehopfs hervortritt).

Das ist nun, wie's ist! — Aber so was Lächerliches hab' ich, bey Gott! in meinem Leben nicht geseh'n!

Euelpides.

Worüber lachst du?

Peisthetäros.

Über deinen Aufzug. Weißt du wohl, wem du in deinem Gefieder gleich siehst? Einer in der Eil' von einem Pfuscher gemahlten Gans.

Euelpides.

Du einer Amsel, der ringsum die Federn ausgerupft sind.

Freundin, vergieb diß traurige Bild der redlichen Liebe,
Wie ſie die Himmliſchen fühlen. Wir trennen Wahrheit und Liebe
Nie von einander. Von Eigennuz wie von Bedürfniß entfernet,
Suchen wir nur das Wohl des Geliebten. Die menſchliche Liebe,
Die auf blühenden Wangen entſteht, nur dieſe muß ſchmeichen.
Auch verbirgt ſich vor uns das blöde Laſter vergebens
Unter die Minen der Wahrheit; kein irdiſcher Schimmer verblendet
Unſern ſchärfern Sinn. Die Dinge, die ihr bewundert,
Zeigen ſich uns, der Farben, die ihnen die Leidenſchaft leihet,
Und der Gröſſe beraubt, die ſie im wünſchenden Auge
Erſt empfangen, in nakter Natur, izt ſchön wie der Schöpfer
Sie gebildet, izt wie ſie der Fall von der Ordnung entſtellet.
Glaube demnach, Narciſſa, der treuen Erinnrung der Freundin,
Die im Schooße der Ruhe, zu der der Kummer den Zugang
Nie gefunden, für dich nur beſorgt iſt, und izo verſuchet,
Ob ihr Bild noch nicht ganz in deinem Herzen erloſchen,
Und was die Wahrheit bey dir vermag, die von ſterblichen Lippen
Minder vielleicht dich rührt', als da ſie vom Himmel dich ſuchet.
O! wie erfreut mich die Hoffnung, wie mehrt ſie mein eigenes Glüke
Bald dich im ſtillen Pfade der weiſen Tugend zu ſehen,
Deren Freuden du noch nicht kenneſt? O Schweſter, nur dieſe
Machen uns ſeliger als die Menſchen. Wie ſind ſie unendlich
Ueber die ſinnlichen Freuden erhöht? wie olympiſche Blumen
Ueber verwelktes Gras. —
Könnt ich dir, o Narciſſa, nur mit verlohrenen Zügen
Einen matten Entwurf von dieſer Seligkeit machen,

Peisthetäros.

Wir danken dieſe Ähnlichkeit zum wenigſten,
mit Äſchylos zu reden, keinen fremden,
ſondern unſern eig'nen Federn *).

Wiedehopf

(aus ſeiner Wohnung kommend).

Sagt, was iſt nun zu thun?

Peisthetäros.

Vor allen Dingen
der neuen Hauptſtadt irgend einen großen,
berühmten Nahmen zu ſchöpfen; ſodann den Göttern
ein feyerliches Opfer darzubringen.

Euelpides.

So dünkt mich auch.

Wiedehopf.

Laß ſeh'n nun, was
wir unſ'rer Stadt für einen Nahmen geben!

Peisthetäros.

Verlangt ihr etwa jenen großen, von
den Lakedämoniern erborgten? Wollen wir
ſie Sparta nennen?

Wiedehopf.

Was, zum Herkules!
Ich ſollte meine Stadt mit Sparta belegen?
Nicht meinen Schragen, ſo lang's noch Stricke gibt.

Peisthetäros.

Was ſoll ſie dann für einen Nahmen haben?

*) Anſpielung auf eine Stelle aus den Myrmidonen des Äſchylos, die der Scholiaſt anführt. Ein Adler, der mit einem befiederten Pfeile angeſchoſſen war, tröſtete ſich, wie er die Adlerfedern erkannte, daß er wenigſtens mit keinen fremden Federn, ſondern mit Federn ſeiner eigenen Gattung getödtet worden, ꝛc.

Euelpides.

So einen von hier aus, dächt' ich, aus den Wolken
und überirdiſchen Räumen hergenommenen,
einen recht lockern, aufgeſchwämmten —

Peiſthetäros.

Wie etwa Wolkenguckguckburg?

Wiedehopf.

Auch bei!
Vortrefflich! Welchen ſchönen und großen Nahmen
du auf der Stelle da gefunden haſt!

Euelpides.

Das iſt ja wohl daſſelbe Wolkenguckguckburg,
wo viele Güter des Theagenes
und Äſchineſen's ſämmtliche gelegen ſind?

Peiſthetäros.

Unfehlbar, wenn's nicht die flegräiſchen Gefilde
ſind,
wo einſt die Götter die übermüth'gen Erdgebornen
von oben niederſchläuderten *).

Euelpides.

Es muß ein hübſches Städtchen werden! — Welcher
Gott
ſoll aber ihr Patron ſeyn? Welchem wollen wir
das Peplon weben?

Peiſthetäros.

Warum wär' es nicht
Athene Polias **)?

*) Καθυπερπετισαι.

**) Es mußte eine komiſche Wirkung thun, daß die beyden aus-
gewanderten Athener mitten in ihren Projecten einer Vögel-
Stadt in den Wolken zu bauen, ſich unvermerkt wieder nach
Athen verirren, und ſo reden, als ob überall alles ſeyn
müſſe wie in Athen.

Euelpides.

Wie könnt' ein Staat
gut policiert seyn, wo ein weiblicher Gott
in voller Rüstung dasteht, Kleisthenes hingegen
das Weberschiffchen handhabt? *)

Peisthetäros.

Und wer wird
Beschirmer der pelargischen Mauer seyn? **)

Wiedehopf.

Einer von unsern Vögeln persischen Geschlechts,
der allenthalben für den furchtbarsten der Söhne
des Ares, der aus einem Ey gekrochen, gilt ***).

*) Dieser Kleisthenes war doch wohl ein vornehmer, athenischer Jüngling, von eben der Familie, welche mehrere bedeutende Männer dieses Nahmens aufzuweisen hatte, wiewohl er selbst ein werthloser Weichling war, und hier vermuthlich im Nahmen aller jungen Herren seines Gleichens figuriet, deren es damahls nur zu viele in Athen hatte.

**) Ein Wortspiel mit pelasgisch und pelargisch, das für uns ohne Salz ist. Die Athener hatten eine uralte Mauer um ihre Burg, welche die pelasgische hieß, vermuthlich weil man glaubte, daß sie aus den Zeiten herrühre, da die Pelasger die Oberhand in Griechenland hatten. Da nun in der neuen Wolkenguckguckburg alles wie zu Athen seyn soll, so muß es auch eine Akropolis, und diese, zwar nicht eine pelasgische, aber doch pelargische (d. i. von Störchen erbauete) Mauer haben.

***) Ein tüchtiger Kampfhahn. Persien gilt für das Vaterland des Hahnengeschlechts und die persischen Hähne für die größten und muthigsten. Daher macht der Wiedehopf den Befehlshaber seiner pelargischen Burg zu einem Sohne des Kriegsgottes.

Euelpides.

O gnädiger Herr Sohn des Ares, wie bequem
und angemessen dir die Felsenwohnung seyn wird!

Peisthetäros (zu Euelpides).

Wohlan! verfüge du dich in die Luft,
und geh' den Maurern fleißig an die Hand.
Schlepp' Steine zu, entkleide dich und rühre
den Mörtel, trag ihn zu, fall' von der Leiter,
bestell' die Wachen, sorge, daß das Feuer
nicht ausgeht, visitiere fleißig alle Posten
und schlafe oben! Send' auch zwey Deputirten,
den einen zu den Göttern hinauf, den andern
zu den Sterblichen hinunter, meinethalben dann
zurück an mich.

Euelpides.

Und du, der müßig hier zurückbleibt,
kannst meinethalben an den Galgen geh'n!

Peisthetäros.

Geh', Lieber, wo ich hin dich sende; nichts
von allem diesem würde ohne dich
geschehn. Ich ruf' indeß den Priester her,
der die Procession zum Opfer für
die neuen Götter führe. — He! ihr Bursche, holt
das Opfergeräthe, Korb und Wasserkrug herbey!

Chor.

Ich stimme mit dir, dein Will' ist meiner.
Ein großer festlicher Aufzug
gehe den Göttern zu Ehren hervor!
Auch werd' ein Schaf zum Dank geopfert!
Ertön', ertön', ertöne dem Gott,
du pythische Flöte,
und Chäris singe dazu!

(Die Proceſſion zum Opfer. Ein Rabe bläſt die Flöte dazu.)

Peiſthetäros.

Hör' auf zu blaſen, du! —

(indem er den Flötenbläſer genauer beſieht)

Zum Herkules,
was ſeh ich da! Bey Gott, ich hab' in meinem Leben
viel Närriſches geſeh'n, doch keinen Raben, der
mit einer Halfter um den Schnabel Flöte bläſt *).

Wiedehopf.

Nun, Prieſter, an dein Werk! und opf're
den neuen Göttern!

Prieſter.

Ich werde mein Amt zu verwalten
wiſſen. Wo iſt der, der den Korb hat?

(Der Korbträger tritt hervor. Der Prieſter nimmt die Gaben, welche geopfert werden ſollen, aus dem Korbe, legt ſie auf den Altar, und beginnt das Opfer mit folgendem Zuruf an das Volk:)

So erhebet dann die Herzen und bethet
Zur Vogel-Veſta,
und zum Weihen, dem Schirmer des häusli-
chen Herds,
und zu allen olympiſchen Göttern,
Männchen und Weibchen, ſo viel ihrer ſind.

Chor (einfallend).

Heil dir ſuniſcher Habicht, pelargiſcher König,
Heil! **)

*) Die Flötenbläſer in den Schauſpielen hatten eine eigene Art von Maulkorb um den Mund, um zu verhindern, daß ſie die Backen nicht zu voll nehmen könnten.

**) Ἰὴ Σουνιεραξ, χαιρ' ἀναξ πελαργιε! Da der Habicht in der neubeſchloſſenen Weltregierung an Poſeidons (Neptuns) Stelle' kam, der auf dem attiſchen Vorgebirge

Prieſter.

Auch zum pythiſchen und deliſchen Schwan,
und zur Wachtelmutter Latona
und zu Dianen der Diſtelfinkinn!
Und zum Sabazios Buchfink,
und zur Straußfinn, der großen
Mutter der Götter und Menſchen!

Chor.

O Allherrſcherinn Cybele Straußfinn, Mutter des Kleokritos*), verleihet
den Wolkenguckgucksburgern

Sunium einen Tempel hatte, und daher das Beywort Σουνιαρατος von den Dichtern erhielt, ſo ruft ihn der Prieſter, theils auf dieſes Beywort anſpielend, theils anzudeuten, daß der Habicht (ιερακ) nunmehr der Schutzgott von Sunium ſey, mit dem neugebackenen Worte Σουνιερακα an. Dieſe ganze Anrufung der neuen Götter unter den Nahmen der alten, und im gewöhnlichen Formular der Opferanſprüche, mußte für die Zuſchauer etwas äuſſerſt Komiſches haben, wovon ich ſo viel, als mir möglich war, in die Überſetzung überzutragen befliſſen geweſen bin. Das ungewöhnliche femininum Straußinn mußte ich wagen, weil der Zuſatz große Mutter der Götter und Menſchen anzeigt, daß hier nicht ὁ στρουθος, der Sperling, ſondern ἡ στρουθος, der Strauß, (im Griechiſchen ein femininum) gemeint iſt, und weil es unſchicklich geweſen wäre, den Strauß zur Göttermutter zu machen. Eben daſſelbe gilt von Dianen der Diſtelfinkinn

*) Dieſer Spaß geht für uns, die den Kleokritos nicht ſo gut kennen, wie er damahls ohne Zweifel in Athen bekannt war, ſo viel als verloren. Vermuthlich mochte er ein großer, vierſchrötiger, ſteifer Vogel mit kleinem Kopfe und langen Beinen ſeyn, die ihm ein poſſierliches ſtraußenartiges Anſehen gaben.

Segen und Heil,
ihnen und den Thiern! *)

Peisthetäros (zu den Zuschauern).

Mich freuen die Thier, die sich allenthalben anzuflicken wissen.

Priester.

Und zu allen Vögel-Heroen und Heroenföhnen,
zum Porphyrion und zum Baumspecht,
zum Pelikan, zur Schleyereule,
zum Perlhuhn, zum Pfauen, zur Baska,
zum Reiher, zum Taucher, zum Mönch und zur Meise.

Peisthetäros.

Ey so hör' auf zum Henker! Mach ein Ende mit Schregen! Zu welchem Schmaus, Unglücklicher, ladest du
die Geyer und Meeradler ein? Wie, siehst du nicht, daß es nur einen einzigen Weihen braucht, um Alles, was ihr aufgetischt habt, wegzuschnabeln? Fort, packt euch, du und deine Priesterbinden, ich will den Dienst hier schon allein versehn.

*) Die Einwohner von Chios hatten sich durch ihre standhafte Anhänglichkeit an Athen so verdient um diese Republik gemacht, daß die Athener bey den öffentlichen Opfern immer für sich und die Chier zu beten pflegten — sagt der Scholiast, und beruft sich auf den Geschichtschreiber Theopompos. Um dieser Gewohnheit zu spotten, läßt nun Aristophanes auch die Nefelokokkygier für sich und die Chier beten. Vermuthlich wußten die Chier diese besondere Gunst der Athener auf allerley Weise zu benutzen; und darauf scheint sich die scherzhafte Anmerkung des Peisthetäros zu beziehen und ihr Salz daher zu erhalten.

Prieſter.

Ich bin bereit — denn noch gebricht's
nicht an geweih'tem Waſſer — den Gottesdienſt
von neuen anzufangen,
und einen zweyten heiligen Geſang
den ſeligen Göttern anzuſtimmen,
oder auch einem allein, wofern ihr —
reichlicheres Futter herbeyſchafft;
denn die Opferſtücke hier ſind in der That
nichts als Knorpel und Haarwachs *).

Peiſthetäros.

Opfern wir alſo und rufen die gefiederten Götter an!

(Indem die Ceremonie wieder beginnt, wird ſie durch die Erſcheinung des Poeten unterbrochen.)

Der Poet (ſingend).

Preiſ' o Muſe das beglückte
große Wolkenguckguckheim,
laß zu ſeinem Ruhme fließen
deiner Lieder Honigſeim!

Peiſthetäros.

Was gibt's da Neues? Wer biſt du und woher?

Der Poet (ſingend).

Ich bin ein Sänger ſüßer Lieder,
der Muſen emſiger Diener,
mit Homer zu reden.

Peiſthetäros.

Wenn du ein Knecht biſt, warum trägſt du denn dein Haar?

*) Dieſe oberdeutſche ſprichwörtliche Redensart iſt das Aequivalent für das Griechiſche γενειον και κερατα, Bart und Hörner.

Poet (sprechend).

Es ist nicht so gemeint; wir Meister
der Versekunst sind alle emsige Diener
der Musen, mit Homer zu reden.

Peisthetäros.

Das sieht man deinem dünnen Röckchen an.
Aber sprich, Poet, wie kamst du auf den tollen Einfall,
zu uns heraufzusteigen?

Poet.

Ich habe, mußt du wissen,
auf euere Wolkenguckkuckeburger viele
gar schöne Chorgesänge und Parthenien *)
und Dithyramben nach Simonides gedichtet.

Peisthetäros.

Seit wann?

Poet.

O schon von langem her! Schon lange
ist diese Stadt der Inhalt meiner Lobgesänge.

Peisthetäros.

Wie? und ich fahr' in diesem Augenblick
erst ihren zehnten Tag, und hab' ihr diesen Nahmen,
wie einem neugebornen Kindlein, erst geschöpft!

Poet (singend).

Der Musen Eingebung ist
der Rosse blitzender Schnelligkeit gleich.
Du aber, o Ätna's edler Stifter **),
dessen glückweissagender Nahme
die günstigste Vorbedeutung verkündigt,

*) Parthenien hießen Gesänge, die bey festlichen Feyerlichkeiten von Jungfrauen chorweise gesungen wurden.

**) Eine lächerlich plagiarische Anwendung einer Anrede des Pindars an den König Hieron, in einem seiner Lobgesänge, mit der Scholiast bemerkt.

nicke mit deinem erhabenen Haupt
Erhörung meiner Bitte, und gib mir —
was dein guter Wille iſt.

Peiſthetäros.

Der Kerl wird uns noch böſe Händel machen,
wenn wir uns nicht von ihm durch eine Gabe löſen.
He, du da! (zu einem der Vögel) Du haſt zu einem
Unterhemd
noch einen derben Lebermantel; zieh ihn aus
und gib ihn dem Poeten. (zum Poet.) Armer Schelm,
du ſcheinſt mir wirklich Froſt zu haben.

Poet (ſingend).

Nicht ungern nimmt die holde Muſe
die Gabe an. Doch höre noch,
und nimm den Inhalt wohl zu Herzen,
was Pindar uns erzählen thut.

Peiſthetäros.

Den Menſchen werden wir ſo bald nicht los.

Poet (ſingend).

Unter den nomadiſchen Skythen
ſchweift Straten umher,
von Leinenweberarbeit nichts beſitzend.
Man gibt aber ein lederner Mantel
ohne Hemde nur ein ſchlechtes Anſeh'n.
Du verſtehſt mich?

Peiſthetäros.

Ich verſtehe, daß du auch
ſein Hemde haben möchteſt. — (zum Vogel) Gib
es her! Den Dichtern wohl zu thun iſt Pflicht.
Da nimm und geh!

Poet.

Ich geh', und komm' ich in die Stadt,
ſo ſang' ich ſtracks zu ſingen an wie folget:

Der du beſtimmt biſt, die deine von Gott entſproſſene Seele
Unbewußt, ſelbſt im Wirbel der Eitelkeiten erſeufzet,
O du riſſeſt dich aus den ſeidenen Nezen der Thorheit
Ungeſtüm loos; du verlöhrſt den Geſchmak an ſterblichen Freuden,
Ja es ſcheute dei.. zärtlicher Fuß nicht Pfade von Dornen,
Sie darauf zu erſteigen, dafern es der Tugend gefiele,
Ihre Blumen in Dornen zu wandeln. Hier athmet die Seele
Eine reinere Luft, die ſie zum Denken erheitert.
Keine mißtrauiſche Vorſicht befiehlt uns die Freuden zu prüfen,
Die ſich uns anerbieten; hier wohnen nur göttliche Freuden,
Früchte von edlen Thaten; Empfindungen himmliſcher Liebe,
Die uns mit unausſprechlicher Luſt zum Ewigen hinziehn.
Aber dieſe Betäubung, in der die Entzükung der Menſchen
Allzugern ſich verliert; die ſüſſe Ohnmacht, der Taumel
Glühender Freuden, der Wunſch der Sinnen, das Sterben der Seele,
Sind uns fremde; denn keine Wolluſt blüht im Olympus,
Die für Thiere nur wächſt. Die ſüſſeſte Wallung des Herzens
Darf dem herrſchenden Geiſt nicht einen Augenblik rauben.
Doch die erhabenſte Luſt ſtrömt aus dem Innern der Seele
Selber hervor, und kehret in ihren unendlichen Urquell.
O Narciſſa, die Gottheit, der Geiſt der alles beſeelet,
Alles beglükt, die unendliche Schönheit, das Urbild des Wahren,
Dieſe zu ſehn ſind unſre Blike gereinigt. Die Gottheit,
Welche die Menſchen im ſchwachen Abriß nur dunkel erkennen,
Den die Natur mit flüchtiger Hand im irdiſchen Stoffe
Von ihr gemacht, die ſehn wir mit einem Anblik viel heller,
Als ſie ein forſchender Weiſer in heiligen Nächten betrachtet,
Wenn er ſich, wie vom Leib entfeſſelt, dem Land der Ideen
Fernher nähert, und mit tiefſtaunendem Geiſte die Quelle
Aller Ordnung und Güte beſchaut. Diß Anſchaun der Gottheit

(Singt) Sing', o Goldgethronter,
die zitternde, fröſtelnde,
und ſteig' in die ſchneebedeckten
ſaatreichen Gefilde herab! Huſſah! *)

Peiſthetäros.

Du haſt, ſo ſtattlich ausſtaffiert, beym Zeus,
nicht über Froſt zu klagen. — Nun, das hätt' ich nie
mir träumen laſſen, daß der Kerl ſo bald
das Daſeyn unſrer Stadt erfahren ſollte!
(Zum Prieſter) Nimm
du nun den Weihbrunn und umgehe den Altar
noch einmahl.

Prieſter.

Heil'ges Schweigen ſey gebothen!

(Während der Prieſter, Weihwaſſer ſprengend, um den Altar herumgeht, wird ein junges Böcklein zum Opfer herbeygeführt. Indem kommt der Orakeldeuter haſtig mitten durch die umhergedrängten Vögel herangelaufen, und ſchreyet:)

Orakeldeuter.

Zurück! Man ſchlachte ja das Böcklein nicht!

Peiſthetäros.

Wer biſt denn du?

Orakeldeuter.

Wer? Ein Orakeldeuter.

Peiſthetäros.

So geh' zum Henker!

Orakeldeuter.

Guter Freund, betrage dich
nicht ungeziemend, wenn von Göttlichem
die Red' iſt. Wiſſe alſo, ein Orakel

*) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß Ariſtofanes die Dithyrambenſchmiede ſeiner Zeit, durch Nachahmung ihres geſchmackloſen Unſinns, in der Perſon dieſes ihres Repräſentanten lächerlich zu machen ſucht.

von Bakis iſt vorhanden *), das ſich geradezu
auf Wolkenguckguckſburg bezieht.

Peiſthetäros.

Warum dann theilteſt du uns dein Orakel
nicht mit, bevor ich dieſe Stadt erbaute?

Orakelbeuter.

Der Gott vermehrte mir's.

Peiſthetäros.

So kann es wenigſtens
nicht ſchaden, wenn wir's jetzt vernehmen.

Orakelbeuter

(zieht ein Buch aus dem Buſen, und lieſt:)

Wenn einſt gekommen die Zeit, da Wölfe und grau-
liche Kräben
wohnen b[illegible]ammen im Land', das Korinth von Si-
kyon ſcheidet,

Peiſthetäros.

Was gehen denn mich die Korinther an?

Orakelbeuter.

Verdeckter Weiſe meint Bakis hier die Luft.
Werde zuerſt Pandoren ein weiſſer Widder geopfert!
Aber dem Erſten, der meine Orakel zu deuten er-
ſcheinet,
werd' ein reines Kleid und neue Schuhe gegeben!

Peiſthetäros.

Die Schuhe ſtehen auch darin!

Orakelbeuter

(ihm ſein Orakelbuch hinhaltend).

Da lies es ſelbſt!

*) Um mich nicht unnöthiger Weiſe zu wiederholen, beziehe ich mich, dieſes Bakis wegen, auf die Anmerkung zu den Demagogen oder Rittern des Ariſtofanes.

Auch werd' ihm eine Schale gereicht, und reichlich die Hände
angefüllt ihm mit den fetten Eingeweiden des Opfers!

Peisthetäros.

So! Auch die Eingeweide stehen drin?

Orakeldeuter.

Da lies es selbst!
Wenn du nun, göttlicher Jüngling, was ich dir gebiethe, ausbringest,
wirst du in Wolken als Adler erscheinen: doch wenn du ihm nichts gibst,
wird weder Turteltaube, noch Adler, noch Specht aus dir werden.

Peisthetäros.

Und steht das Alles in deinem Buche?

Orakeldeuter.

Lies es selbst!

Peisthetäros.

Ich muß gestehen, dieß Orakel trifft
sehr schlecht mit einem vom Apollo zu,
das ich mit eig'ner Hand mir abgeschrieben.

(er giebt eine Rolle aus dem Buch und liest:)

Kommt ein verwegener Mensch einst ungeladen zu einem
Opferfeste, und stört und kränkt die Opf'rer, und trachtet
ihnen die Eingeweide mit Hülfe falscher Orakel
wegzuschnappen, dem sollst du den Rücken weidlich durchgärben.

Orakeldeuter.

Das steht wohl nicht im Buche?

Peisthetäros.

Lies es selbst!

ohne Verſchonen, und wenn er zum Adler in Wolken
ſich machte,
oder wenn's Lampon wär', ja ſelbſt Diopeithes
der Große *)!

Orakeldeuter.

Auch das ſteht hier!

Peiſthetäros.

Da nimm das Buch und lies!
Nun, wirſt du dich nicht gleich zum Henker packen?
(er gibt ihm Schläge.)

Orakeldeuter.

O weh, o weh!

Peiſthetäros.

Fort, fort, und ſuche anderswo
mit deinen Orakeln beſſere Glück zu machen!
(Der Orakeldeuter läuft davon.)

Meton der Sternſeher
(mit ſonderbarem Ton und Anſtand).

Ich komme zu euch — **)

*) Unbekannte Perſonen. Beide ſollen (nach dem Scholiaſten) Orakeldeuter geweſen ſeyn.

**) Meton gilt für den Erfinder des Cyklus von 19 Jahren, nach deſſen Ablaufe, ſeiner Berechnung zu Folge, die Neumonde wieder auf dieſelben Tage fallen, wo ſie in dem erſten Cyklus ſich ereignet hatten, weil 235 Mondwechſel nahezu 19 Sonnenjahre ausmachen. Da man es damahls mit aſtronomiſchen Berechnungen noch nicht ſehr genau nahm, noch nehmen konnte, ſo fand der Antritt des Meton's großen Beifall, und der alte Kalender wurde nach Maßgabe deſſelben verbeſſert. Unſer Dichter, dem nichts, das in ein lächerliches Licht geſtellt werden konnte, zu heilig dazu war, hatte ſchon in ſeinen Weſpen (f. XII. Erinnerung zu meiner Überſetzung) über Metons verbeſſerten Kalender geſpottet. Dieß konnte vielleicht um der

Meton.

Merkſtrunz,
die Luft zu meſſen. Du mußt die nähmlich (um
die Sache kurz zu faſſen) die ganze Luft
wie einen Bäckerofen denken. Leg' ich nun
hier dieſen krummen Winkelhaken oben an,
und ſetze dann den Zirkel — du verſtehſt mich doch?

Peiſthetäros.

Nicht ſonderlich *).

Meton.

Ich meſſe nähmlich mittelſt
des angelegten Winkelhakens mit dem Zirkel die
ein rundes Viereck aus, ſo daß dein Markt
im Mittelpunct zu ſtehen kommt,
und alle Straßen gerade von ihm ausgeh'n,
und wieder zu ihm führen, juſt ſo wie
die Strahlen der Sonne, weil ſie rund iſt, rings
aus allen Puncten geraden Weges blitzen.

Peiſthetäros.

Ein zweyter Thales! — Meton!

Meton.

Was willſt du meiner?

Peiſthetäros.

Weißt du wohl wie lieb ich
dich habe? Wenn du meinem Rathe folgteſt,
ſo machteſt du dich ſachte auf die Beine.

Meton.

Was ficht dich an?

*) Der Überſetzer und die Leſer befinden ſich im nähmlichen Fall.

Peisthetäros.

Ich muß dir sagen, daß die Fremden
in unsrer Stadt, so wie in Lakedämon,
nicht gern gesehen werden, und daß es mehrmahls
schon tüchtige Schläge abgesetzt hat.

Meton.

Seyd ihr denn
in Aufruhr?

Peisthetäros.

Keinesweges.

Meton.

Wie kommt es denn?

Peisthetäros.

Wir sind einmüthig entschlossen, alle Charlatans
zur Stadt hinaus zu jagen.

Meton.

So werd' ich mich zurück' hn.

Peisthetäros.

Ich zweifle, ob's nicht schon zu spät ist; denn
die Schläge schweben dir schon über'm Rücken.

(Er prügelt ihn.)

Meton.

O weh! o weh!

Peisthetäros.

Sagt' ich dir's nicht vorher?
Anstatt die Luft zu messen, miß dich selbst
und packe dich!

(Meton macht sich davon.)

Ein Oberaufseher *) erscheint, sieht sich um, und sagt:

*) Diese Aufseher (ἐπισκοποι) waren Commissarien, die von der athenischen Regierung in die unter ihrer Oberherrschaft stehenden oder neueroberten Inseln und Städte abge-

Wo ſind die Prareni *)?

Peiſthetäros.

Was für ein Sardanapalus ſchreitet da daher?

Oberaufſeher.

Ich komme, durch die Stimmenmehrheit ausgewählt,
zur Oberaufſicht über Wolkenguckguckſburg.

Peiſthetäros.

Zur Oberaufſicht? Und wer ſchickte dich hieher?

Oberaufſeher (ſein Decret vorweiſend).

Dieß ſchriftliche Decret **).

Peiſthetäros.

So? Hättest du wohl Lust, dir deinen Sold
auszahlen zu lassen, und, ohne weiter hier
dich zu bemühen, deines Weg's zu gehen?

Oberaufſeher.

Sehr gern bey allen Göttern! Ich hätte ohnehin
zu Hause der Volksversammlung beyzuwohnen, um
gewisse Geschäfte für den Jarnazes zu machen ***).

ſchickt wurden, um die Oberaufſicht über ſie zu führen, und die athenischen Volksbeſchlüſſe daſelbſt geltend zu machen; alſo daſſelbe, was bey den Spartanern die Harmoſten waren.

*) So hießen in den griechiſchen Städten gewiſſe angeſehene Bürger, welche obrigkeitlich dazu beſtellt waren, alle aus andern Städten abgeordnete Perſonen, z. B. die Geſandten, die ſo genannten Theoren, und dergl. zu beherbergen und zu bewirthen.

**) Φαυλον δ' ἐπέλιπεν Warum er ſelbſt es Φαυλον (ſchlecht) nennt, iſt mir nicht klar. Ich habe alſo dieſes Beywort lieber weggelaſſen.

***) Ein Hieb auf die feilen Menſchen, deren es damahls nicht wenige zu Athen gab, welche Penſionen oder Geldgeſchenke von den perſiſchen Statthaltern in Kleinaſien nahmen, um

Peisthetäros.

So nimm dann deinen Lohn, du hoffst
nichts Beſſers zu erwarten!

(Gibt ihm Schläge).

Oberaufſeher.

Was ſoll das ſeyn?

Peisthetäros.

Der Lohn für deine Arbeit in der Volksverſammlung,
im Dienſt des Hermeias.

Oberaufſeher.

Ich rufe alle hier
zu Zeugen, daß ich ohne Scheu vor meinem Amt
geſchlagen worden.

Peisthetäros.

Wie, du packſt dich noch nicht?

(Der Oberaufſeher läuft davon).

Iſt's nicht abſcheulich, Oberaufſeher ſchon
in unſre Stadt zu ſchicken, bevor
das Weihungsopfer noch vollendet iſt?

Ein Geſetzhändler tritt auf, und lieſt aus einer großen Rolle laut ab:

Wofern der Wolkenguckguckburger den Athener
beleidigt —

Peisthetäros.

Was kommt da wieder für ein Unglücksvogel?

Geſetzhändler.

Ich handle mit Volksdecreten, und bin gekommen,
euch unſre neueſten Geſetze zu verkaufen.

Peisthetäros.

Zum Beyſpiel! —

Das Intereſſe des großen Königs und ſeiner Satrapen bey den Athenern zu beſorgen. Hermeias war einer dieſer perſiſchen Satrapen.

Geſetzhändler.

Die Wolkenguckuckburger ſollen mit den Oloſyrern *) gleiches Maßes und Gewichts und gleicher Geſetze ſich bedienen.

Peiſthetäros.

Und du ſollſt auf der Stelle wie die Otoſyrier von mir bedient ſeyn.

(Er gibt ihm Schläge.)

Geſetzhändler.

Menſch, biſt du bey Sinnen

Peiſthetäros.

Pack dich mit deinen Geſetzen, oder ich gebe die

weiche,

die dir verzweifelt bitter ſchmecken ſollen.

Oberaufſeher,

(der zurückgekommen war und dem vorigen zugeſehen hatte.)

Ich lade den Peiſthetäros auf den nächſten Monath Munychion **) wegen Perſonalinjurien vor.

Peiſthetäros.

Das willſt du? Alſo bliebſt du wirklich hier?

Geſetzhändler,

(in dem Tone, womit zu Athen die Gerichte proclamirt werden.)

Wenn Jemand ſich erfrechen würde, einen

*) Ein erdichteter Name, der hier Stellvertreter irgend eis ner von den Athenern abhängigen Inſel zu ſeyn ſcheint. In der Antwort ſetzt Peiſthetäros den utopiſchen Oloſoſyrern eben ſo erdichtete Otoſyrier entgegen. Das Poſſenhafte dieſes Wortſpiels beruht theils auf der Grundlage, theils auf dem Zuſammenreimen dieſer beyden Wörter, und iſt daher ſchwerlich überſetzbar. Wenn wir indeſſen anſtatt Oloſyrier Kummerfelder und ſtatt Otoſyrier Kobelmeer ſetzten, ſo hätten wir, den Reim abgerechnet, ungefähr das Aequivalent für beydes.

**) Welcher größten Theils in unſern April fällt.

Löſchet jede geſchaffene Schönheit aus unſerm Gemüthe;
Plözlich verliert der Seraph den Glanz, der Himmel erbleichet,
Unausſprechliche Wonne durchſtrahlt die bewundernde Seele,
Welche Gott in ſich fühlt. Doch unvollendete Weſen
Tragen nicht lange das Anſchaun Gottes, obſchon ſich ſein Auge,
Sie nicht gar zu verzehren, durch hüllende Wolken nur zeiget.
Ungern zittern wir dann in unſre Sphäre zurüke,
Wo das Auge ſich wider erholt; die helleſte Ausſicht
Scheint uns izt Nacht, die Harmonie der vollkommenſten Schönheit
Rühret uns kaum. Doch freuen wir uns im himmliſchen Antliz
Unſrer Geliebten, im Auge, woraus die Seele hervorſtrahlt,
Züge der Gottheit zu finden; der Gottheit, von der wir ſo voll ſind,
Daß wir alles verachten, was uns ihr Bild nicht zurükwirft.
Doch ich ſchweige, du faſſeſt noch nicht die Wonne der Geiſter.
Aber iſt, was ich dir ſagte, und mir zu entdeken erlaubt war,
Nicht vermögend, Narciſſa, dein ſchlummerndes Herz zu erweken?
Schämſt du dich noch unſterblich zu ſeyn? und darfſt du es wagen,
Ohne Verwirrung noch an die Puppen-Spiele zu denken,
Die dir ein edleres Kleinod als tauſend goldene Welten,
Die dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen Fremdlings,
Den der Olymp nicht herabließ, um ſich im Schooſſe der Thorheit
Zu entgöttern. O möcht ich dich unter den ſeltenen Schönen
Die für den Himmel blühen, erbliken! O möchteſt du weislich
Stunden gebrauchen, welche ſo nah an die Ewigkeit grenzen,
Und zu Aeonen werden. Und wenn der Schatten des Himmels,

Archonten zu verjagen, statt ihn aufzunehmen,
wie das Gesetz befiehlt —

Peisthetäros.

Weh mir! auch du
bist noch zugegen!

Oberaufseher.

Zu Grund' will ich dich richten!
Um eine Busse von zehn tausend Drachmen dich
belangen —

Peisthetäros.

Und ich dir deine Ruthe in Stücken schlagen.

Oberaufseher.

Weißt du noch, was du eines Abends an
die Säule machtest *)?

Peisthetäros (zu den Vögeln).

He da! nehmt ihn in Verhaft!

(Der Oberaufseher rennt davon.)

Du, warum bleibst du nicht?

Priester.

Laßt uns aufs eiligste von hinnen geh'n,
und unsern Bock den Göttern drinnen opfern **)!

(Peisthetäros, Euelpides, Wiedehopf, und mehrere andere
gehen mit dem Priester ab.)

---

*) Nämlich an die Säule, an welche die Gesetz- und Verfassungsstücke angeschlagen waren. Was der Oberaufseher mit dieser Drohung sagen will, ist leicht zu errathen, und wird dadurch komisch, daß Peisthetäros seiner Schuld so bewußt, um ihm den Mund zu stopfen, die Worte verbessert.

**) Die Opferceremonien waren so oft unterbrochen worden, daß der Priester seinen schleunigen Vorschlag thun konnte.

Die Hälfte des Chors.

(Gesang.)

Nun werden mir, dem Allesher
und Allherrscher, die Sterblichen Alle
Opfer und Gelübde bringen *)!
Denn ich umschaue den ganzen Erdkreis,
und gute Gedeihen den Blüthen und Früchten,
verleihend die Brut der mannigfaltigen
Thiergeschlechter, die aus Knospen
entwickelt, auf den Ästen der Bäume
ruhen, und mit gefräßigen Zangen
Laub und Früchte benagen.
Auch dem verhaßten Gewürm', den Verwüstern
duftreicher Gärten, allen,
wie groß auch ihre Anzahl ist,
bringt mein behender Flügel den Tod.

Der Chorführer an der Spitze des ganzen Chors an die Zuhörer **).

Ihr wißt, daß heute durch öffentlichen Aufruf angekündiget worden,

*) Der Thor gedenkt, wie man sieht, vom Gefühle seiner neuen Götterwürde begeistert, in einen dithyrambischen Tonfall.

**) Man weiß nicht, wenn man in den artistotelischen Sinn des Lustspiels, wie dieser, gegen die öffentlichen Gesetze der Athener tritt, ob man die Vortrefflichkeit des komischen Dichters, oder die Gutmüthigkeit, womit sie sich von ihm verhöhnen ließen, über sich selbst zu lachen, am meisten bewundern soll. Aber Aristophanes kannte seine Athenäer, und wußte wie viel sie ertragen konnten, wenn nur der Spötter die Gabe hatte, sie durch unerwartete Einfälle zu überraschen, und seinen Zuhörern solche Wendungen zu geben, daß sie vor Lachen nicht dazu kommen konnten, ungehalten auf ihn zu werden. Von dieser Art ist der tolle

wer den Diagoras, den Melier, tödten werde, solle zur Belohnung
ein Talent empfangen, und — eben so viel, wer einen der verstorbenen
Tyrannen tödten werde. Wir Vögel also wollen euch hiemit
verkündigt haben: wer von euch dem Pisetärus, dem Strauthier *),
vom Orte helfen wird, soll ein Talent, und vier, wofern er ihn
lebendig liefert, von Uns erhalten; aus Ursach, weil er die Finken
in Klappen zusammen bindet und sieben um einen Obolus verkauft;
ingleichen die Krammetsvögel ausbläst und mit unanständigen Verfassungen
den Käufern vorzeigt; auch den Ameisen die Flügel in die Nase steckt.

Scholl. Diese anfangs gegen den berufenen Diagoras von Melos durch ganz Griechenland publicirten Decret, eigentmäßig den Beleg beizufügen, daß auch derjenige, der einen verstorbenen Tyrannen tödten würde, eine ansehnliche Belohnung erhalten sollte — ein Zug, wodurch er sich über eine allerdurchaus Tyrannenfurcht lustig machte, die an einem Volk, das sich von den heilsamen Dekreten täglich regieren ließ, ohne es zu merken, in der That lächerlich genug war.

*) Die Profession dieses Pisetärus ist aus den Verbrechen klar, die ihm von den Vögeln Schuld gegeben werden. Das Wort Strauthios (gleichsam der Spatzenhändler) ist so viel als Sperlingsmarkt bezeichne, dem Melier entgegensetzt, und heißt deßwegen einen Spatzhandler für die Finken.

die Tauben, der Kreyheit beraubt, in Taubenschläge
zusammensperret,
und sie nöthigt, an ein Garn, gebunden and're Vögel
hinein zu locken.
Das sey euch kund gethan! Und jedem, der in seinem
Hofe
Vorflügel eingefangen hält, befehlen wir, sie frey
zu lassen;
und wenn ihr nicht gehorchet, so werden wir euch
gleicher Maßen
von den Unsrigen fangen lassen und an Stricken für
Lockvögel brauchen *).

Die Hälfte des Chors.

(Strophe.)

Wie glücklich ist das beglückteste Volk,
das es im Winter sich nicht
in Pelze zu wickeln braucht,
im Sommer nicht von der Gluth
der allduchstrahlenden Sonne gesengt wird.

Dann wehn' ich auf blumichten Wiesen
im Schooß dichtblätteriger Zweige,
wenn in der Mittagsschwüle
trunken vom Glanz der begeisternden Sonne
die göttliche Cikade ihr

*) Der treuen Version, die meine ich hier die aristophanischen Ausgaben, nach vielen vergeblichen Versuchen, übersetzt habe, mögen die Grammatiker, wenn sie wollen, einen Namen geben. Ich will sie indessen ungeregelte Ausgaben nennen, weder ich diese das Ohr zu Rathe gezogen und mich mit gleichem Fleiß bestrebt habe, weder dem Sinne des Originals, noch unserer zu reinen Anspielen wenig geübten Sprache Gewalt anzuthun.

hellſchwirrendes Lied erſchallen läßt:
des Winters aber, in felſichten Grotten
mit den Oreaden ſpielend,
weiden wir uns an der lieblichen Frucht
der immergrünen, jungfräulichen Myrte,
in der Grazien Gärten erzeugt.

Der Chorführer zu den Zuſchauern.

Auch den Richtern haben wir noch ein Wort ins Ohr zu ſagen.
Nähmlich: Wenn ſie uns den Preis zuerkennen, daß wir ihnen
noch durch ungleich größ're Gaben, als der ſchöne Paris einſt
aus Cytherens Hand empfing, unſern Dank bezeigen wollen.
Erſtens, was doch jedem Richter das Begehrenswerth'ſte ſcheint,
werdet ihr an lauriot'ſchen Eulen *) niemahls Mangel haben,
ſondern ſie ſollen in euern Beuteln immer niſten, Junge hecken,
und die kleinen Scheidemünzen allzumahl daraus verdrängen.
Über dieſes wollen wir eure Giebel rings mit Neſtern kränzen, daß ihr in euern Häuſern wie in Tempeln wohnen ſolle.
Kommt ihr zu Ehrenämtern und möchtet gern was auf die Seite ſchaffen,

*) D. i. an Drachmen, wozu das Silber in dem Bergwerke zu Laurion gewonnen wurde, und welche, bekannter Maßen, die Eule als den Vogel der Athene (Minerva) zum Stempel hatten.

wollen wir einen behenden kleinen Habicht in die Hand euch geben,
und, wenn ihr zu Gaste geht, einen Vogelkropf euch schicken.
Solltet ihr aber nicht zu unsern Gunsten richten, mögt ihr euch
nur bey Zeiten mit blechnen Hauben, wie man sie den Statüen
aufzusetzen pflegt, versehen; denn zu wohlverdienter Strafe
sollen, rechnet sicher d'rauf, alle Vögel euch bekacken.

Dritter Act.

Peiſthetäros. Bothen. Chor der Vögel. Iris, ein Herold, ein Vatermörder, der Sänger Kineſias und ein Sykofant erſcheinen nach und nach auf der Bühne.

Peiſthetäros (zum Chor).

Das Opfer, liebe Vögel, iſt vollbracht,
und alle Zeichen deuten unſrer neuen Stadt
ein glorreich Schickſal an. Warum erſcheint
denn noch kein Bothe von da oben,
uns anzukünden, wie die Sachen ſtehn?
Doch eben kommt da einer angelaufen,
der kaum vor lauter Haſt noch athmen kann *).

Der Bothe (auſſer Athem).

Wo, wo, wo? wo iſt er? wo iſt er? wo, wo?
Wo iſt der Archon Peiſthetäros?

Peiſthetäros.

Hier!

*) Im Grundtexte: Ἀλφεσίβοιον ἀνύσας, d. i. der ſich ſo auſſer Athem läuft, wie ein Wettlaufer im Stadion zu Olympia. — bey welchem der Alfeus vorbeyfloß.

Bothe.

Ich soll dir melden, daß die Mauer fertig ist.

Peisthetäros.

Das hör' ich gern.

Bothe.

Ein schönes, großes, prächtiges Werk!
So breit, daß wenn Theagenes und Prorenides *)
einander eben auf zweyspännigen Wagen
mit Rossen, groß wie das trojan'sche Pferd,
bespannt, in vollem Trab begegneten,
sie keine Mühe hätten, einander auszuweichen.

Peisthetäros.

Zum Herkules!

Bothe.

Die Höhe, die ich selbst gemessen,
beträgt nicht minder als vierhundert Ellen.

Peisthetäros.

Das nenn' ich, beym Poseidon, eine Mauer!

*) Theagenes scheint einer von den windichten Gesellen gewesen zu seyn, die, um sich das Ansehen zu geben, als ob sie Leute von Bedeutung und Vermögen waren, sich auch als große Pferdeliebhaber und Rennер auszuzeichnen suchten, weil beydes damahls eine noble Passion des attischen Adels war. Als eines Windbeutels, dessen meiste Güter in Wolkenguckuckburg lagen, ist seiner oben schon gedacht worden; auch erscheint er noch in einem Paar andern Stücken unsers Dichters im Vorbeygehen als ein höchst verächtlicher Mensch. Den hier mit ihm gepaarten, übrigens unbekannten Prorenides bezeichnet das Beywort ὁ κορυκαῖος als einen Menschen, der gern Aufsehen macht; es ist ein von Aristophanes fabricirtes Wort von eben derselben Form, wie oben Hippokrates ὁ ἀρχιδιώκ.

Wer ſind die Meiſter, die ein ſo ungeheures Werk zu Stande brachten?

Bothe.

Lauter Vögel, niemand ſonſt.
Da war kein Backſteinhändler aus Ägypten,
kein Steinmetz und kein Maurer zu erblicken;
die Vögel machten, zu meinem Erſtaunen, alles
ſelbſteigenhändig. Aus Lybien trugen wenigſtens
an dreyßig tauſend Kraniche verſchluckte Quadern
zum Fundament herbey, die dann
von eben ſo vielen Kreren *) mit den Schnäbeln
behauen wurden. Zehen tauſend Störche trugen
Backſteine zu; das Waſſer hohlten Taucher
und andre Waſſervögel herauf. —

Peiſthetäros.

Und wer
trug denn den Lehm herbey?

Bothe.

Die Reiher, in Gelten.

Peiſthetäros.

Wie ſchafften ſie ihn aber hinein?

Bothe.

Auch dieß,
mein Beſter, ward auf's Klügſte ausgeſonnen.
Die Gänſe ſchöpften ihn mit den Füßen, wie mit Schaufeln,
heraus und warfen ihn in die Gelten.

Peiſthetäros.

Was ſich nicht
mit Füßen machen läßt!

*) Ein unbekannter Waſſervogel mit langen Beinen und einem ſägenförmigen Schnabel, der (nach Tzetzes) dem Ibis ähnlich ſeyn ſoll.

Bothe.

Die Enten trugen
An ihren Schürzen Ziegelſteine zu, und mit
den Kellen auf dem Rücken, wie Maurerjungen,
kamen
die Schwalben mit Lehm im Schnabel angeflogen.

Peiſthetäros.

Wer wollte, wenn er ſolche Arbeitsleute
bekommen kann, noch Tagelöhner miethen?
Laß ſehn, wer machte denn die Zimmerarbeit?

Bothe.

Die Pelikane, Trotz den beſten Zimmerleuten.
Sie behieben die Thore, daß es eine Luſt war.
Es ſchallte nicht anders als wenn auf einem Schiffs-
werft
gezimmert wird. Und nun iſt alles mit Thoren
und Riegeln überall verſeh'n. Auch ſind
die Wachen rings umher auf allen Poſten
bereits beſetzt; die Runde mit der Glocke geht
herum, und auf den Thürmen leuchten
bey Nacht die Fackeln; kurz, es iſt als ob
das Alles immer ſo geweſen wäre.
Was weiter noch zu thun iſt, ordne ſelbſt.
Ich gehe nun den Staub mir abzuwaſchen.

Der Chor (zu Peiſthetäros).

Du, was ſtehſt du ſo betroffen?
Wunderſt du dich, daß es mit Erbauung
unſrer Burg ſo ſchnell von ſtatten ging?

Peiſthetäros.

Bey Gott! das thu' ich, es iſt auch wundernswerth,
und kommt mir wirklich wie ein Mährchen vor.
Was aber will uns dieſer von den Wachen her

Deſſen äuſſerſte Züg' ich entwarf, die bezauberten Inſeln
Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehnſucht verleitet,
Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolget; wenn Freuden
Wie ſie dem Himmel entſproſſen, der Liebe der Sterblichen werth ſind;
O ſo ſäume nicht länger, Narciſſa, die Tugend zu ſuchen,
Der es erlaubt iſt, die Erde dir ſchon zum Himmel zu machen.

geſchickte, der ſo haſtig gelaufen kommt, und Krieg aus ſeinen Augen blitzt?

Zweyter Bothe.

Ju, ju! ju ju, ju ju!

Peiſthetäros.

Was gibt's? Was iſt geſcheh'n?

Zweyter Bothe.

Was ganz Unleidliches.
Der Götter einer, die zu Jovis Hof gehören,
iſt, ungeſehen von den Dohlen, die bey Tage
die Wache haben, durch die Thore heimlich in die Luft
herabgeflogen.

Peiſthetäros.

Welche Frevelthat!
Wer von den Göttern hat ſich deß erkühnt?

Zweyter Bothe.

Wir wiſſen's nicht; nur daß er Flügel hat,
das wiſſen wir.

Peiſthetäros.

Warum denn hat man ihm
nicht auf der Stelle Häſcher nachgeſchickt?

Zweyter Bothe.

Das iſt geſchehen. Dreyßig tauſend Habichte
mit Pfeil und Bogen ſetzen ihm zu Pferde nach.
Thurmfalke, Weihe, Geyer, Uhu, Adler, ſchwärmen
umher, den frevelhaften Gott zu ſuchen.
Der ganze Äther bebt von ihrer Flügel
gewaltigem Geräuſch — weit kann der Flüchtling noch
nicht ſeyn, und irr' ich nicht, ſo läßt er ſich
dort wirklich ſehen.

Peiſt-

Peisthetäros.

Also Schläudern her
und Pfeile her! Herbey, was dienstverpflichtet ist,
Schießt alle auf ihn los, und mir
geb' jemand eine Schläuder!

Chor.

Der Krieg hat begonnen,
ein furchtbarer Krieg
zwischen uns und den Göttern!
Bewachet dann alle
den wolkichten Aer
des Erebus Sohn!
Daß keiner der Götter unbemerkt bleibe,
die unsrer Burg verwegen sich nah'n!
Mit unverwandtem Blick
schau jeder rings umher!
Seht, schon senkt der Gott sich näher herab,
schon hör' ich seiner Flügel rauschenden Schwung.

Peisthetäros.

Du da, wohin, wohin, wo fliegst du hin?
Bleib steh'n und rühr' dich nicht! Halt, sag ich dir!
Wer bist du, und von wannen kommst du? Dieß
gebührte dir uns anzuzeigen, da du unser
Gebieth betratst.

Iris.

Ich komme von den Göttern im Olymp.

Peisthetäros.

Was ist dein Nahme *)?

*) Der frostig spaßhafte Zusatz, «λοιον ἡ πυρη; Παραλον ἡ Σαλαμινια; ist weggelassen worden, weil er eine gar zu weitläuftige Erklarung erforderte, und für unsere Leser dennoch keinen Sinn hätte.

Iris.

Iris die ſchnelle.

Peiſthetäros.

Iſt denn kein Weihe hier,
der dieſe Dirne mir im Fluge greift?

Iris.

Mich greifen? welche tolle Sprach' iſt das!

Peiſthetäros.

Wir wollen dich bald zahmer machen.

Iris (für ſich).

Welch' eine widerſinnige Geſchichte!

Peiſthetäros.

Zu welchem Thore biſt du in die Stadt
hereingekommen? Sprich!

Iris.

Das weiß ich wahrlich nicht.

Peiſthetäros (zum Chore).

Hört ihr's? Sie treibt noch ihren Spott mit uns!
(Zur Iris) Haſt du dich bey den Dohlen, unſern
Stadthauptleuten,
gemeldet? Haſt du ein Einlaßzeichen von den Stör-
chen?

Iris.

Was ſprichſt du da für Unſinn?

Peiſthetäros.

Haſt du keines?

Iris.

Biſt du bey Sinnen?

Peiſthetäros.

Ich frage, hat kein Officier
der Vögel eine Marke dir mitgegeben?

Iris.

Ich ſage dir, ich habe keine Marke, Thor!

Peiſthetäros.

Du fliegeſt alſo heimlich mir nichts dir nichts
durch eine fremde Stadt und durch die Luft?

Iris.

Wodurch denn ſollten ſonſt die Götter fliegen?

Peiſthetäros.

Das weiß ich nicht, beym Zeus! Nur hierdurch nicht!
Du haſt gefrevelt, und geſchähe dir dein Recht,
du würdeſt, als die erſte aller Iriſen,
die hier ergriffen worden, ſterben müſſen.

Iris.

Als ob ich nicht unſterblich wäre!

Peiſthetäros.

Das hülfe nichts,
du müßteſt dennoch ſterben. Ich dächte doch es wäre
ganz unerträglich, wenn wir, im Beſitz
der höchſten Gewalt, noch leiden müßten, daß
ihr Götter thätet, was euch luſtet, und
nicht ſehen wolltet, daß die Reihe nun an euch
gekommen iſt, den Stärkern zu gehorchen.
Indeſſen ſage mir, wo ſteu'reſt du
die Flügel hin?

Iris.

Ich? zu den Sterblichen,
von meinem Vater abgeſchickt, um ihnen
zu ſagen, daß ſie den olympiſchen Göttern opfern
und Schaf' und Stier' an den Altären ſchlachtend
mit Opferduft die Straßen erfüllen ſollen.

Peiſthetäros.

Von welchen Göttern ſprichſt du?

Iris.

Schöne Frage!
Von uns, den Göttern im Olymp!

Peisthetäros.

Ihr wäret Götter?

Iris.

Wer anders ist denn Gott?

Peisthetäros.

Die Vögel sind
nunmehr der Menschen Götter, ihnen muß
geopfert werden, ihnen, zum Jupiter! und nicht
dem Jupiter!

Iris.

Du armer Dummkopf! Reizt nicht
den furchtbar'n Grimm der Götter! Daß die Rache
des Himmelskönigs dein Geschlechte nicht
von Grund aus stürze und verderbe! Zitt're,
daß seiner Flammenpfeile Lohn nicht
dich selbst und deinen Wohnsitz niederäsch're!

Peisthetäros.

Ich rathe dir, halt ein mit deinem Wortgebraus!
Sey ruhig! Meinst du etwa, du habest einen Lyder
oder Fryger vor dir, der durch solchen Kinderpopanz
sich schrecken lasse? Weißt du auch, daß, wenn dem
Zevs
mir ferner noch Verdruß macht, ich der Mann bin,
der seine Pallaste und Ammonswohnungen
durch feuerbeladne Adler niederäschern läßt,
und wenigstens sechs hundert wohlgezählte
Porfyrionen über'n Hals ihm schickt?
Er wird noch nicht vergessen haben, was ihm einst

ein einziger Porfyrion zu ſchaffen machte *).
Dich aber, die nur eine Magd iſt, wenn du mich
noch länger reitzeſt, krieg ich bey den Beinen
zu packen, und — du ſollſt dich wundern, wie ich
dich,
ſo alt ich bin, behandeln will.

Iris.

Daß du
an dieſen loſen Reden berſten möchteſt,
elender Wicht!

Peiſthetäros.

Wie? willſt du noch nicht geh'n?
Gleich pack' dich holter Polter, pack' dich, ſag' ich dir!

Iris (ſich entfernend).

Nun, wenn mein Vater mich für dieſe Schmach
nicht rächt —

*) Das komiſche Salz dieſer Drohung liegt in dem Spiele mit dem Doppelſinne des Wortes Porfyrion, welches der mythologiſche Nahme ſo wohl eines der Giganten (deren Aufruhr gegen Jupiter und die ihm anhangenden Götter Claudian in ſeiner Gigantomachie beſungen hat), als eines Vogels iſt, deſſen Gattung unſere Ornithologen, ſo viel ich weiß, nicht mit Gewißheit angeben können, ſo unzulänglich und übel zuſammenhängend iſt das, was uns die Alten (z. B. Athenäus) von ihm ſagen. Da hier der Ort nicht iſt, uns in Unterſuchung dieſer Sache einzulaſſen, ſo kommen wir wohl am kürzeſten davon, wenn wir ihn mit Athinus und Villebrüne für ein Waſſerhuhn, und zwar mit Schneider, für die fulica Porphyrio Linnaei, d. i. für ein ſeiner Farbe wegen ſo anbenahmſetes Waſſerhuhn halten, welches, da es in Deutſchland ſo wenig als in Schweden einheimiſch iſt, Linné vermuthlich ſo wenig mit Augen geſehen hat, als Herr Schneider oder ich.

Peisthetäros (ruft ihr spottend nach).

O weh! fliegst du davon, um anders wo
vermuthlich — einen jungern einzuäschern?

Chor.

Zu wissen sey hiemit:
daß von der ganzen Jupiters-Sippschaft
sich künftig Keines mehr erfreche,
durch unsre Stadt zu fliegen!
Auch soll der Sterblichen keiner
von den geweih'ten Altären herauf
den Göttern Opferrauch durch unser Gebiethe
senden!

Peisthetäros.

Es ist doch seltsam, daß der Herold, den wir zu
den Sterblichen sandten, noch nicht wieder da ist!

(Kaum hat Peisthetäros die letzten Worte ausgesprochen, so
läßt sich der Herold sehen.)

Der Herold.

O glücklicher Peisthetäros, weisester,
berühmtester, klügster, glattpolirtester
der Männer, drey Mahl glücklicher Peisthetäros,
befehl, daß alles schweige!

Peisthetäros.

Was hast du vorzutragen?

(Der Herold überreicht ihm eine Krone.)

Herold.

Mit dieser gold'nen Krone krönen
und ehren dich für deine Weisheit alle Völker.

Peisthetäros.

Ich nehme sie an. Allein, warum erweisen mir
die Völker solche Ehre?

Herold.

O du Erbauer jener weltberühmten Luftstadt,

du weißt es nicht, in welchem Anseh'n bey den Menschen
du stehest, und wie viele Freunde du
im Lande hast. Denn eh' du diese Stadt erbautest,
lakonisierten alle Menschen, ließen
sich Zottelhaare wachsen, hungerten,
starrten von Schmutz, sokratisierten, führten
lakonische Knüppel — Nun, statt alles dessen, sind sie
mit einer wahren Vogelsucht behaftet,
und finden ihre höchste Lust darin,
den Vögeln alles nachzumachen.
Gleich in der ersten Frühe fliegen sie,
wie ihr, aus ihren Nestern auf die Weide;
nun machen sie sich über die Bücher her,
und ätzen sich — mit Volksdecreten.
Die Vögelnarrheit geht so weit, daß viele
sogar die Nahmen von Vögeln bekommen haben.
Zum Beyspiel, ein gewisser lahmer Weinschenk
heißt Repphuhn; Schwalbe wird
Menippus zubenahmset; ein gewisser
Opunzier, dem ein Auge fehlt, heißt Rabe,
Filoties Lerche, Theagenes Gänsefuchs,
Lykurgus Ibis, Chäresion Fledermaus,
ein Syrakuser Specht, und Meidias Wachtel,
weil er viel Ähnliches mit einer Wachtel hat,
die im Gefecht von ihrem Gegner einen Schlag
vor'n Kopf bekam *). Aus Liebe zu den Vögeln singen

*) Es würde verschwendete Zeit und Mühe seyn, einiges historisches Licht über diese Stelle verbreiten zu wollen, die für uns durch keinen Commentar interessant gemacht

ſie lauter Lieder, in welche eine Schwalbe,
ein Penelops *), eine Taube oder eine Gans
hineingebracht iſt, oder Flügel, oder
ein Bißchen Federn wenigſtens. So ſteht's
da unten. Eines muß ich dir noch ſagen:
Es ſind von dort mehr als zehn tauſend im Begriff
heraufzukommen, um Flügel bey uns zu holen und
krummkrallige Sitten; daß du alſo einen Vorrath
von Federn für die neuen Coloniſten
herbey zu ſchaffen haben wirſt.

Peiſhetäros.

So dürfen wir uns,
beym Jupiter! nicht ſäumen, ſo viele Körbe,
als zu bekommen ſind, mit Federn anzufüllen;
dann trage man ſie aus dem Hauſe mir hieher,
und ich will hier die Kommenden empfangen.

Chor.

Bald, bald wird dieſe Stadt von einem der Men-
ſchen
die Männerreiche zubenahmſet werden,

werden kann; bey den Zuſchauern hingegen, vor welchen dieſes Stück aufgeführt wurde, weil alle hier mit Nahmen genannten Perſonen unter ihnen lebten, und, den meiſten wenigſtens, wohl bekannt waren, die von dem Dichter abgezielte Wirkung, ſie lächerlich zu machen, nicht verfehlen konnte.

*) Auch einer von den uns unbekannten Vögeln, deren in dieſem Stücke ſchon mehrere vorgekommen ſind. Der Scholiaſt ſagt: der Penelops habe Ähnlichkeit mit einer Ente, und ſey ſo groß wie eine Taube. Aus dem Beyſatze, Meſichoros und Ibykos (zwey der älteſten lyriſchen Dichter) erwähnten dieſes Vogels, läßt ſich vermuthen, daß er auch unter den Griechen wenig bekannt geweſen ſey.

Peisthetäros (für ſich).

So fern das Glück uns günſtig iſt.

Chor (fortfahrend).

So ſehr hat die Liebe zu meiner Stadt ſie ergriffen!

Peisthetäros (in's Haus hinein rufend).

So mach' doch hurtig, ſag' ich dir!

Chor (fortfahrend).

Denn was iſt Schönes und Gutes, deſſen
ein Mann ſich nicht bey uns zu erfreuen hätte?
Weisheit und Amor mit den ambroſiſchen Grazien,
und das holde Antlitz der frohſinnigen Ruhe,
das ihm überall entgegenlächelt.

Peisthetäros (zu einem Bedienten).

Wie dumm der Kerl ſich ſtellt! So greif doch friſcher zu!

Chor.

Man ſchaffe unverzüglich einen Korb
mit Federn her, und du (zu Peisthetäros) ſey ernſtlich hinter ihm her,
und mach' ihm Füße mit dem Prügel;
der Kerl iſt ja noch träger als ein Eſel.

Peisthetäros.

Der Manes iſt nicht anders; es iſt kein Muth in ihm *).

Chor (zu Peisthetäros).

Sortiere nun die Federn fein zuſammen, nach
den Gattungen, die muſikal'ſchen, die profetiſchen, und
die von den Waſſervögeln; jede Gattung ſonders,

*) Dieſer Manes war vielleicht ein wirklicher Sclave des Ariſtofanes, dem er dieſe öffentliche Zuchtigung für dienlich hielt.

Inhalt

des

Dritten Briefs.

Charicles tröstet seine zurükgelassene geliebte Laura, indem er ihr die Fortdauer seiner Liebe, die durch seinen neuen Stand nur gereiniget worden, zu erkennen giebt; und durch Abschilderung der Schönheiten seines izigen Wohnorts, der Sonne, sie noch mehr zu reizen sucht, durch standhafte und geduldige Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

damit du jeden, wie du ſcharf in's Auge ihn
gefaßt, mit denen auslaſſieren kannſt,
die ſich für ihn am beſten ſchicken.

Peiſthetäros (zum Sclaven).

Bey allen Fledermäuſen! Wenn du dich
nicht beſſer ſputeſt, ſetzt es Schläge ab.

(Die angekommenen Colonisten treten nach und nach auf.)

Ein Vatermörder (ſingend).

O daß ich ein luſtiger Adler wäre,
daß ich daher zu fliegen vermöchte
über die hochaufſchwellenden Wogen
der unermeßlichen bläulichten See *).

Peiſthetäros (zum Chore).

Der Bothe hat uns nicht belogen, wie ich ſehe;
da kommt ſchon einer der von Adlern ſingt.

Vatermörder.

Das muß doch wahr ſeyn, daß nichts angenehmers iſt
als fliegen! Ich, meines Orts, ich liebe die Geſetze
der Vögel über alles; ich bin in's Vogelleben
vernarrt — ich fliege ſchon — und wünſche mir nichts beſſers,
als unter euch zu wohnen, und euern Geſetzen mich
zu unterwerfen.

Peiſthetäros.

Welchen Geſetzen meinſt du?
Die Vögel haben deren mancherley.

Vatermörder.

Allen! Beſonders, daß es bey den Vögeln
erlaubt iſt, ſeinen Vater zu necken und zu beiſſen.

*) Dieß ſoll, nach dem Kallistratos, den der Scholiaſt citirt, eine Parodie einiger Verſe im Oinomaos des Sophokles ſeyn.

Peiſithetäros.

Wahr iſt's, wir halten's für ein Zeichen tapfrer Art,
wenn junge Vögel nach ihren Vätern ſchlagen.

Vatermörder.

Das iſt's, was mich hieherzuzieh'n bewegt.
Ich hätte nähmlich Luſt, um deiß bälder
zu erben, meinem Vater die Kehle zuzuſchnüren.

Peiſithetäros.

Wir Vögel haben aber unter uns ein altes
Geſetz, das von den Störchen einſt gegeben wurde:
„Wofern ein Störchenvater ſeine Jungen
„ernährt und flugge gemacht hat, iſt's der Jungen
Pflicht,
„ihn wieder zu ernähren, wenn er alt iſt."

Vatermörder.

Da hätt' ich mir die Müh', hieherzukommen,
erſparen können, wenn ich meinen Vater gar
noch füttern müßte.

Peiſithetäros.

Das hindert nichts; da du
nun einmahl als ein guter Freund zu uns herauf
gekommen, will ich dich wie einen vaterloſen Vogel
befiedern, junger Menſch. Ich kann nicht beſſer an
dir thun, als dir zu rathen, was ich ſelbſt
gelehrt ward, da ich noch ein Knabe war.
Vergreif dich nicht an deinem Vater, ſondern nimm
den Flügel da, und dieſen Sporn, der einſt
der Helmbuſch eines wackern Kampfhahns war,
zieh auf die Wache, geh dahin, wo Krieg iſt, dien'
um Sold, iß ſelbſt erwerb'nes Brod, und deinen
Vater
laß leben! Wenn du ſtreitbar biſt, ſo flieg
nach Thrazien, wo es immer was zu fechten gibt.

Vatermörder.

Beym Dionys! Du scheinst mir Recht zu haben; ich will dir folgen.

(Geht ab.)

Peisthetäros.

Das ist das Beste, was du thun kannst.

Kinesias (singend).

Mit luftigen Flügeln schwing'
ich zum Olymp mich auf,
nach Willkür die Weise der Lieder wechselnd —

Peisthetäros.

Das wird uns eine ganze Ladung Federn kosten!

Kinesias (fortfahrend).

Mit kühnem Sinn
und unermüdlicher Kehle,
immer nach nie Gehörtem strebend *).

Peisthetäros.

Gegrüßet sey der lindenhölzerne Kinesias **)! Was treibt dich, deine krummen Beine in halben Zirkeln zu uns herauf zu hökeln?

*) Die Worte, nach nie Gehörtem zu streben, sing um diese Zeit auch zu Athen an, in die poetischen Querköpfe zu fahren.

**) Dieser Kinesias, der das Handwerk eines dithyrambischen oder epischen Dichters in der Folge mit der einträglichern Profession eines Sykofanten vertauschte, hatte das Unglück, seinen Rahmen unaufhörlich und nicht zu seinem Vortheile von der komischen Schaubühne schallen zu hören. Auch unser Dichter läßt ihn seinen Stachel in mehr als einem seiner Werke fühlen, und er war es vermuthlich, der ihm den Beynahmen Pitorinos, der Lindenhölzerne, aufbrachte, der so gut auf ihn zu passen schien, daß er dessen nie wieder los werden konnte. Kinesias war ein sehr langer, hagerer und äußerst dünner

Kinesias (ſingend).

Ein Vogel wünſch' ich zu werden,
an Stimme der Nachtigall gleich.

Peiſthetäros.

Lör' auf zu ſingen und ſprich in ſchlichter Proſe!

(Er faßt ihm an den Flügel an.)

Kinesias (ſeufzend).

Mit Flügeln von dir befiedert will ich mich
erheben, um aus den Wolken neue, dunkelhelle,
in Lüften verſchwebende Gedankenhüllen mir
zu holen —

Peiſthetäros.

Gedankenhüllen aus den Wolken?

Kinesias.

Ja wohl! Daran hängt unſre ganze Kunſt.
Ein ächter Dithyramb muß luftig, dunkel, und
von ſchwarzblauglänzigen Federn ſtrotzend durch
die Wolken ſchweben — wie du alsbald hören ſollſt.

Peiſthetäros.

Ich wahrlich nicht!

Kinesias.

Wenn Herkules! Zu ſchnell!

(Er ſucht wieder zu fliegen.)

Aus dem ganzen Luftkreis' treib' ich ſie dir
zuſammen, die Wolken

Nest, und pflegte, um ſich aufrecht halten zu können, ſo einen lendenbekleideten mit Bast um den Leib gebundenen Vogel zu bedienen. Dieſer Umſtand gab ihm, wie Schneider meint, den Beinamen, womit ihn Ariſtophanes hier begrüßt; wahrſcheinlich andere Anſpielungen, welche der Scholiaſt anführt, die Leichtheit und Beweglichkeit des Lendenbelegten nur bedingungsweiſe halten, jenen Beinamen zu rechtfertigen.

des ätherdurchwandelnden
langhalſigen Gevögels.

Peiſthetäros (zuſammenfahrend).

Hu, hu!

Kineſias.

O daß ich dem wehenden Winde zugleich
auf brauſenden Meereswegen wogend —

Peiſthetäros.

Das wird zu toll! Ich will doch deinem Wehen endlich noch Einhalt thun!

Kineſias

(immer in komiſcher Begeiſterung fortfahrend).

bald oſtwärts ſteuernd den ſteigenden Lauf
bald wieder herab zum Boreas ſinkend,
durchſchneid' ich des Äthers buchtloſe Furchen.

(Als ob er plötzlich wieder zu ſich ſelbſt komme).

Das muß man ſagen, Alter, du haſt da etwas recht Graziöſes und Kluges ausgedacht!

Peiſthetäros.

Nicht wahr? es freu't dich, daß du ſo viel Wind mit deinen Flügeln machen kannſt!

Kineſias.

Das ſagſt
du einem Dithyrambendichter, um welchen ſich alle Zünfte reiſſen *)!

*) Jede der zehn Zünfte von Athen hielt ſich (wie der Scholiaſt ſagt) ihren eigenen Dithyrambendichter. Das Geſchäft deſſelben war, nicht nur die dithyrambiſchen Chorgeſänge, welche die Zunft dem Bacchus und andern Göttern zu Ehren öffentlich aufführen ließ, zu verfertigen, ſondern auch die Chorijten zu lehren, wie er ſie aufgefaßt haben wollte, und in ſo fern hieß er Κυκλοδιδάσκαλος, Lehrer des zyklijchen oder dithyrambiſchen Chors.

Peisthetärps.

Ich dächte, du thätst besser uns,
und führ'st den cekropischen Hintern einen
leontrefflichen Chor von Vögeln auf *).

Kinesias.

Du frettest meiner, wie ich sehe; aber
ich ruhe nicht eher, bis ich in einen Vogel
verwandelt, durch die Lüfte fahre.

(Geht ab).

Ein Sykophant tritt auf.

Du, Schwalbe, sag' mir, was für langgeflügelte,
buntscheckige Dinger mögen das wohl seyn,
die weiter nichts von Vögeln haben, als
die bunten Federn? **)

*) Auch dieses Scherzes Salz hat durch die Zeit seine Schärfe verloren, und ich gestehe unverhohlen, daß ich die Meinung und den Sinn des Dichters in diesen Worten nur wähl hier wachen kann. Peisthetärus war ein dummstolzer Schwatzmeister wie Kinesias, hatte, wie dieser, das Vergnügen, sich mit seiner Klugheit und Beredsamkeit von den Vögeln persifliren zu lassen, und unser Dichter scheint hier mit einem Persifleurstriche beide zu treffen. Dieß ist nicht, was die hauptsächliche Veranlassung der Lysistrate vermag haben soll, sondern diese scheint als ein Adjectivum oder Substantivum dieses genommen zu werden ist, zu verstehen zu sein, und es ist wenigstens etwas; denn in der gewöhnlichen Lesart und den Auslegungen der Scholiasten ist gar kein Sinn. Aber warum Lysistrates und die cekropische Burg hier genannt werden, weiß wie Hr. Pr. Bed sehr richtig bemerkt, damahls eine uns jetzt unbekannte Ursache gehabt haben. Auch sehe ich nicht, warum der Dichter einen Chor von Vögeln vom Kinesias anrufen haben will. Was konnte ihm mit einem solchen Nebenbuhler gelegen seyn?

**) Das ganze spottende Gespräch des Sykophanten mit einer Schwalbe hat, wenn ich mir nicht [illegible] hinzu-

Peiſthetäros (zum Thore).

Wir haben uns
kein kleines Übel aufgehalſ't. Da kommt
ſchon wieder einer, uns was vorzuwitſchern!

Sykofant.

Noch ein Mahl, du langgeflügelte, bunte Schwalbe —

Peiſthetäros.

Mich dünkt, dieß Lied gilt ſeinem abgeſchab'nen Rock,
den mir nicht wenig Schwalben zu bedürfen ſcheint *).

Sykofant.

Wer iſt's, der den Hierhergekomm'nen Flügel ausbeut?

Peiſthetäros.

Hier iſt er; aber ſag' mir erſt, wozu
du ſie gebrauchen willſt?

Sykofant.

Genug, ich brauche Flügel,
wozu, das frage nicht.

Peiſthetäros.

Gedenkſt du etwa
gerade nach Pellene hinzufliegen **)?

Syko-

denke, für mich keinen Sinn; ich glaubte alſo, ich müſſe mir die Mühe nehmen, ſo zu überlegen, als ob es mir ſich handelte.

*) D. i. „wie ſo dünn iſt, daß den armen Schelm vorbeweg die Lebe nach dem Neuſtinge, den die Schwalbe anfangs Mai, verlangen muß. Denk, meine Peiſthetäros, bey die Urſache, warum der Sykofant ſich gerade an der Schwalbe wende. Aber eine Schwalbe machte, nach dem Sprichworte, noch keinen Frühling; ein ſo abgeſchabter Rock bedurfte alſo vieler Schwalben, d. i. einer ſchon weit vorgerückten warmen Jahreszeit." — So erklärt Brunk, und ohne Zweifo iſt ganz im Sinne des Komikers, dieſen witzigen Einfall, den ich, meines Orts, etwas froſtig finde.

**) Abermahls ein Scherz über die einfältige Erklärung des

Sykofant.

Mit nichten! Ich bin ein Gerichtsbothʼ in die Inſeln *), und

ein Sykofant —

Peiſthetäros (für ſich).

(Da treibſt ein ſaubʼres Handwerk!)

Sykofant (fortfahrend).

— der in Prozeſſen

Geſchäfte macht. Deſswegen eben hätt' ich gern Flügel, um von Ort zu Ort umher zu fliegen, und die Leute vor Gericht zu laden.

Peiſthetäros.

Wirſt du geflügelt ſie etwa deſto beſſer citieren?

Sykofant.

Das wohl nicht. Allein um ſicher zu ſeyn vor Räubern, würd' ich, wenn ich wie den Kropf, ſtatt Kieſeln, mit Prozeſſen vollgeſtopft, im Frühjahre mit den Kranichen wiederkehren.

Sykofanten. Es war nämlich zu Perikles (einer Stadt in Attika) üblich, bey den Kampfſpielen, womit das Feſt der Juno jährlich gefeyert wurde, den Sieger mit einem mittelmäßigen Oberkleide (Άσκος oder γάσκος genannt) zu belohnen. Da der Dichter vorausſetzen konnte, daß dieſer Umſtand ſeinen meiſten Zuhörern bekannt war; ſo konnte der Witz in dieſer Spottfrage ſeine Wirkung bey einem Augenblick verſuchen.

*) Nämlich in den Inſeln des ägeiſchen und ioniſchen Meeres, die als Schutzverwandten den Athenern zinsbar waren, von dieſen aber, vermöge ihrer Übermacht, beſonders während des peloponneſiſchen Krieges und nach demſelben, beynahe wie Unterthanen behandelt und auf alle Weiſe bedrückt wurden.

Peiſthetäros.

So treibſt du alſo wirklich, noch ſo jung,
das ſchöne Handwerk, unſ're guten Freunde in
den Inſeln zu ſykofantiſieren?

Sykofant.

Wie ſoll ich mir ſonſt helfen? Graben kann ich nicht.

Peiſthetäros.

Es gibt doch wahrlich and're ehrliche Wege,
worauf ein Mann zu leben ſich verſchaffen kann,
als durch Chicanen und Rabuliſtenkniffe.

Sykofant.

Mein Beſter, ſpare deine Lehren und gib mir Flügel.

Peiſthetäros.

Die hab' ich dir bereits durch das Geſagte
gegeben.

Sykofant.

Wie, mit bloßen Worten ſollteſt du
jemand beflügeln können?

Peiſthetäros.

Alle Menſchen werden
auf dieſe Art beflügelt.

Sykofant.

Alle Menſchen?

Peiſthetäros.

Wie? haſt du nie gehört, daß Väter in
Barbierer-Buden *) zu jungen Leuten ſagen:
Diitrefes hat durch ſeinen Zuſpruch meinem Jungen
die Federn mächtig aufgetrieben, ſich auf's Reiten

*) Die Redner waren größten Theils Muſſiggänger von Profeſſion, und brachten die meiſte Zeit des Tages mit Plaudern und Kannegießern an öffentlichen Orten zu, unter welche auch die Barbierbuden gerechnet wurden.

zu legen. Ein Andrer braucht denſelben Andenck
von ſeinem Sohn', der dem Tragödienſchreiben ſich
mit Eifer widmet.

Sykofant.

Worte könnten alſo
zu Flügeln werden?

Peiſthetäros.

Wie ich ſage! Worte ſind
vermögend dem Gemüthe Schwung zu geben und
den Menſchen empor zu heben; und in dieſem
Sinn'
gedenk' auch ich dir Flügel anzuſetzen,
indem ich dich durch meinen guten Rath
zu einer ehrlichen Beſchäftigung
zu überreden ſuche.

Sykofant.

Das will ich aber nicht!

Peiſthetäros.

Was willſt du alſo?

Sykofant.

Meine Sippſchaft nicht
beſchämen; denn die Sykofanterey
iſt ein von Ahnen auf mich vererbtes Handwerk.
Beſied're alle unverzüglich mich
mit tüchtigen Geyers- und Adlersflügeln, um
mit deſto größerm Vortheil die Beklagten
aus unſern Inseln vorzuladen, und
mit gleichem Vortheil wiederum dorthin
zurückzufliegen?

Peiſthetäros.

Ich verſtehe, du würdeſt es
ſo einzurichten wiſſen, daß der Fremde nicht

Dritter Brief.

Charicles an Laura.

Endlich iſt mir vergönnt, was ich ſo lange mir wünſchte,
Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehmals beſprachen,
Als uns ſo lang Entfernung und Jahre der Prüfungen trennten.
Gern erſchien ich dir ſelbſt, wenn nur dein ſterbliches Auge
Ungeblendet den himmliſchen Glanz zu ertragen vermöchte,
Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die einſame Zeugin
Unſrer Zärtlichkeit einſt, izt deiner Schmerzen, die Laube,
Dich und deine Thränen verſchließt, in Stunden der Dämmerung,
Wenn der Waldgeſang ſchweigt und die blumichten Hügel entſchlaffen,
Wenn du denn einſam, das Haupt auf die weiſſen Arme geſtüzet,
Saſſeſt, und unter Träumen und bangen Entzükungen irreſt,
Klagenfrey, nur den thränenden Blik in die himmliſchen Räume
Zärtlich geheftet; — O Laura; wie ſchön, wie liebenswürdig,
Schieneſt du mir, wie innig verlangt ich dich dann zu umarmen,
Oder, mit Symphonien von engliſchen Harfen umgeben,
Freud in dein Herz, und Ruh und tröſtende Hoffnung zu gieſſen!
Fürchte nicht, daß der Tod die zärtlichen Bande zerreiſſe,
Welche die Sympathie, zwo Seelen auf ewig zu binden,

erſcheinen könnte, als nachdem er ſchon
in contumaciam verurtheilt wäre?

Opkofant.

Du haſt mich wohl begriffen.

Peiſthetäros.

Und während er
hierher fährt, fliegeſt du zurück,
und confiscierſt ihm ſein Vermögen?

Opkofant.

Richtig!
Das muß ſo raſch geh'n wie ein gepeitſchter Kreiſel.

Peiſthetäros.

Recht ſo, wie ein gepeitſchter Kreiſel! Ich bin dazu
mit trefflichen Flügeln aus der korcyräiſchen
Fabrik *) verſeh'n.

(Er ſchwingt dem Opkofanten eine Peitſche um den Kopf.)

Opkofant.

O weh! Das iſt ja eine Peitſche.

Peiſthetäros.

Es ſind die Flügel, womit ich dich im Wirbel
herumzuſchwingen denke.

(Er peitſcht auf ihn zu.)

Opkofant.

O weh mir!

Peiſthetäros.

Willſt du nicht
von hinnen fliegen? Willſt du nicht
zum Henker gehen, du verruchter Kerl!
Du ſollſt dich lange noch der Bitterkeit

*) Wo eine Art von Peitſchen mit doppelten in einander gewundenen Riemen verfertigt wurden.

den Rechtsverdreherſcheimenkunſt *) er-
innern!

(Er pfeift ihn fort.)

Laßt uns die Flügel jetzt zuſammenpacken
und unſ'rer Wege geh'n.

Chor der Vögel.

Wir Vögel haben in unſerm Leben
viel Seltſames, Wunderbares erflogen,
und abenteuerliche Dinge geſeh'n.
So gibt's, zum Beyſpiel, einen ſeltſamen,
nichts anderm gleichenden Baum, genannt
Kleonymos, der, wiewohl von ſtattlichem
Wuchs,
von ſchlechtem Holz und zu nichts zu gebrau-
chen iſt.
Dieſer ſchlägt nun immer im Frühling
aus, und treibt anſtatt der Knoſpen
lauter Elefantenkreiche;
Winterszeit hingegen läßt er,
ſtatt der Blätter, Schilde fallen **).

*) Τροχιλοδιδασκαλίαν.

**) Auch der Kleonymos, von welchem hier wieder die Rede iſt, war einer von denen, die darauf rechnen konnten, von den Komödienſchreibern nicht leicht in einem neuen Stücke übergangen zu werden. Unſer Dichter ſcheint ihm beſonders aufſätzig geweſen zu ſeyn, und verſäumt keine Gelegenheit, ihn als einen Taugenichts, Weichling, Verſchwender und Schmarotzer anzuzeichnen, und ihm ſeinen auf der Flucht weggeworfenen Schild vorzurücken. Dieß geſchah ſchon ſo häufig in ſeinen frühern Komödien, und ſelbſt in dieſer (V. 289 u. f.), daß er nöthig fand, dieſe ſeltſame Wendung zu nehmen, um der Sache mit Hülfe des Wunderbaren einen Anſchein von Neuheit zu geben.

Auch gibt es neben dem Sitz
der Finsterniß, fern von hier,
in der Lampenöde,
ein Land, wo die Menschen
mit den Heroen schmausen und Umgang
pflegen, nur des Abends nicht;
denn um diese Zeit wär's nicht mehr sicher,
ihnen in den Wurf zu kommen.
Wenn der Sterblichen einer Nachts
auf den Heros Orestes stieß,
ward er nackend ausgezogen,
und dazu noch von vorn und hinten
braun und blau von ihm gegerbt *).

*) Das Drollige dieses Ausfalls auf einen gewissen Langen mochte, der mit dem Heroen Orestes, Agamemnons Sohn, nichts als den Nahmen gemein hatte, geht für uns größten Theils verloren, da er sich auf eine vermuthlich damals vor Kurzem vorgefallene Thatsache bezieht, welche den Schollasten nicht bekannter gewesen zu seyn scheint, als uns.

Vierter Act.

Prometheus. Peisthetäros. Der Chor.

Prometheus

(verhüllt und mit den Geberden eines Menschen, der entlaufen zu werden fürchtet, hervorschleichend).

Ich Unglückseliger! daß mich Zeus nur nicht gewahr wird!
Wo ist denn Peisthetäros?

Peisthetäros.

Nu, was gibt's?
Wer ruft mir?

Prometheus.

Siehst du einen von den Göttern in der Nähe?

Peisthetäros.

Nein, ich sehe keinen.
Wer bist du?

Prometheus.

Wie viel ist's an der Zeit?

Peisthetäros.

Wie viel?

Ein wenig über Mittag. Aber du,
wer bist du?

Prometheus.

Ist's schon Feyerabend, oder näher
an Sonnenuntergang?

Peisthetäros.

Der Mensch fängt an
beschwerlich zu werden.

Prometheus.

Was macht Jupiter?
Klärt er die Luft von Wolken, oder treibt
er sie zusammen?

Peisthetäros.

Daß du mit deinen Fragen
gehangen wärst!

Prometheus (sich verhüllend).

Ich muß mich schon verhüllen.

Peisthetäros, (der ihn nun erkennt).

O theuerster Prometheus!

Prometheus.

Sachte! Schrey nicht so!

Peisthetäros.

Was ist's denn?

Prometheus.

I, so schweig doch, sag' ich dir!
Nenn' meinen Nahmen nicht; ich bin verloren,
wenn Zeus mich hier erblickt. Ich will dir alles, was
da oben vorgeht, treulich offenbaren,
nur halte diesen Sonnenschirm mir über'n Kopf,
damit die Götter mich nicht sehen können.

Peisthetäros.

Wohl aufgedacht! Daran erkenn' ich den Prometheus!
Duck' dich geschwind, und rede nun getrost.

Prometheus.

So höre!

Peisthetäros.

Rede nur, am Hören soll's nicht fehlen.

Prometheus.

Mit Jupitern ist's aus'

Peisthetäros.

Mit Jupitern? Seit wann?

Prometheus.

Seitdem ihr in der Luft euch angebaut.
Denn auch nicht Einer von den Sterblichen opfert
den Göttern das Geringste mehr, und nicht
von einer einzigen Keule stieg der Bratenduft
seitdem zu uns hinauf. Mit Einem Wort, wir fasten
so streng' wie an den Thesmoforien.
Das wollen nun die Götter-Barbarn *), die
vom Hungern keine Freunde sind,
nicht länger dulden. Sie brummen unter sich
in ihrem Kauderwälsch, und drohen, Jupitern
mit Krieg zu überzieh'n, wofern er nicht
verschaffe, daß die Sperre aufgehoben und
die Einfuhr auf den alten Fuß verglichen werde.

Peisthetäros.

Wie? Gibt's denn unter euch da oben Barbarn?

Prometheus.

Wie wären keine, wo der väterliche Gott
des Erekstides **) zu Hause ist?

*) Βαρβαροι θεοι, d. i. die ausländischen, nichtgriechischen Götter.

**) Eine witzige Wendung, um dem Erekstides abzuwehren in den Bart zu werfen, daß er kein geborner

Peisthetäros.

Wie ist der Nahme dieser Götter?

Prometheus.

Was ihr Nahm' ist? Triballen heißen sie *). — Nun sag' ich dir für zuverlässig, daß Gesandte von Jupiter und den Triballen da oben herunter kommen werden, um Unterhandlungen mit euch zu pflegen. Ihr aber laßt bey Leib' in keinen Vertrag euch ein, wenn Zevs den Vögeln nicht das Zepter wieder abtritt, und die Basileia dir zur Gemahlinn gibt.

Peisthetäros.

Wer ist die Basileia?

Prometheus.

Ein wunderschönes Mädchen, das dem Donnerer die Blitze verschließt, und alles And're anschafft, was zum Regiment gehört, den klugen Rath, die guten Gesetze, die Mäßigung, die angefüllten Zeughäuser, die Reiterey und die Triballen.

Peisthetäros.

Sie hat demnach die ganze Wirthschaft unter ihrem Beschluß.

städtischer Bürger sey, dessen väterlicher Gott Apollo war. Die Leser erinnern sich, daß im ersten Akte von diesem Orakelsitze bereits die Rede gewesen ist.

*) Die Triballen waren, dem Plinius zu Folge, eine Völkerschaft in Mösien, welches in späteren Zeiten einen Theil von Illyricum ausmachte, und heut zu Tage die türkischen Provinzen Servien und Bulgarien in sich begreift.

Prometheus.

Das iſt ja, was ich ſage. Wenn du ſie bekommſt, ſo haſt du Alles. Dieſes dir zu offenbaren, iſt's, was mich zu dir geführt; du ſiehſt, ich bin den Menſchen noch immer hold.

Peiſthetäros.

Gewiß! Denn welchem Andern haben wir's zu danken, daß wir unſre Hammelsrippen auf Kohlen braten?

Prometheus.

Ich haſſe alle Götter, wie du weißt.

Peiſthetäros.

Beym Jupiter! in dieſem Rufe haſt du ſtets geſtanden.

Prometheus.

Ein wahrer Timon. Um aber wieder zurückzukehren, gib mir dieſen Sonnenſchirm, daß Zeus, wofern er mich von oben herab erblicken ſollte, glaub', ich gehe hinter einer Korbträgerinn *).

Peiſthetäros.

So pack' nur auch den Stuhl mit auf

Der Chor.

Umwirt von den Schattenfüßlern **)

*) Vor den panathenäiſchen und andern feſtlichen Proceſſionen folgte den Kanephoren (Korbträgerinnen) eine mit einem Sonnenſchirme und einem Stuhle, wie der Scholiaſt zur Erklärung dieſer Stelle anmerkt. — Ich erſehe, daß mir die Einfälle des guten Peiſthetäros gewiſſen etwas ſtarke vorkommen.

**) Der bekannte Prodikos, der in ſeiner perſiſchen und ſyriſchen Geſchichte den leichtgläubigen Griechen ſo viele

liegt ein Leich, an dem der ungewaſch'ne
Sokrates die Seelen heraufruft.
Dahin kam Peiſander, betend,
eine Seele ihm zu zeigen,
der am Leben ihn verließ.
Blutt des ſchwarzen Opferlammes
bracht' er ein Komehl und ſchlachtet's,
trat dann, wie Ulyß, [illegible] *);
und wer ſtieg herauf, den warmen
Blutdunſt des Komehls zu athmen?
Chäreſon die Fledermaus **).

Mährchen aufbläute. Selbſt (wie Voß anmerkt) beim
Hier zu ſein, auf deſſen Treue und Glauben Plinius
und andere Alten die Naturgeſchichte mit vielen Fabeln
verfälſchten beweiſen haben. Dieſer Irrthum war zwar
am Jahrgang unſers Dichters; daß er aber im gemeinen
Jahre der Ol. Olompiade, da dieſer ſeine Vögel ge-
ſen wunderwürdig Buch ſchon geſchrieben habe, iſt auf
keine Weiſe anzunehmen. Die Naturkundigen waren alle
den Alten ſchon vor dem Ariſtot bekannt. Der fabel-
hafte Polemiker gibt ſie für eine Art von Mäuſen, die in
Afrika unter der brennenden Zone leben; da ſie aber we-
der Häuſer noch Höhlen noch Löcher haben, worin ſie
ſich vor der Sonnenglut verbergen könnten, ſo graben ſie
auf alten Bäumen, doch ſo, daß ſie immer einen
Fuß emporheben, um ſich daſelbſt als einen Sonnen-
ſchirm zu erhalten, zu welchem Ende die vorſichtige Na-
tur ſie mit ſo breiten Füßen verſehen hat, daß der Schat-
ten der aufgehobenen Füße ihren ganzen Körper bedeckt
und einhüllt. C. Guidos (der jüngere Ausgabe)
v. Lorenzo.

*) Anſpielung auf eine Stelle im 11. Buche der Odyſſee.
**) Dieſem kleinen Übergange ſchien mir eine Anekdote
zum Grunde zu liegen, von welcher keine Spur bis zu
uns gekommen, und über welche der ganze Schmauß mit
einer unauslöſchlichen Dunkelheit bedeckt ſ. Anm. mit

wie heute leben. B. daß der leidenschaftige Demosthenes sich über den guten Aeschines und seinen treuen Freund Aristeon lustig macht, und den Vater Atrometos auch dem Philosophen Plato und dem Thukydides als einen der tätigsten Gegner der Demokratie in Athen bekannt ist) einen Brief verfaßt. Aus dem Scholiasten ist schließlich, daß dieser Philander den Demosthenes seiner Tat wegen gern lächerlich machte; und unter Kaiser Julian schreibt in der Rhetorik V. 91—96. und in der Epistolarrede V. 291—95. ein Paar solche Worte auf den alt.

Selber gewebt; o Laura, noch mehr als ich ehmals dich liebte,
Lieb ich dich izt, erhabner als in den heiligſten Stunden
Unſrer Freundſchaft, als in den zärtlichen Augenbliken,
Wenn vor ſüſſer Empfindung mein Herz in deiner Umarmung
Seufzte; wenn mir ein Blik in deine begeiſterten Augen,
Wie ein Blik ins Elyſium war, und mich Freuden umfiengen,
Deren Erinnerung ſelbſt die Freuden des Himmels nicht löſchen.
Mitten in neuen Scenen, die mit olympiſchen Wundern
Welt um mich her ſich ſchimmernd entfalten, von Göttergeſtalten
Und der ewigen Blüthe ſeraphiſcher Schönheit umgeben,
Zieht mich ein ſüſſer Hang zu dir, o Freundin, herunter.
Willig vertauſch ich für dieſe Schatten, die um dich ſich
ſchwärzen,
Jene Gefilde von himmliſchem Schmelz, Luſtgänge der Engel,
Schimmernde Lauben von ewigblühenden Freuden bewohnet;
Denn hier weint nicht Laura mir nach, kein zärtlicher Seufzer
Liſpelt mir zu; hier hebt ſich kein Herz vor wallender Sehnſucht
Meiner Geſtalt entgegen, und glaubt ſie ſtaunend zu ſehen.
Welch ein Gefühl unausſprechlicher Luſt durchdringt dann
mein Herze,
Wenn ich ſtill aus der braunen Umhüllung der Nachtluft
herabſeh,
Wie du gedankenvoll gehſt; izt ruhst in lieblichen Träumen
Unſre Meliſſa, von engliſchen Flügeln, den Hütern der Unſchuld,
Zärtlich bewacht; du legſt ſie ans Herz der ewigen Vorſicht.
Aber dich bindt nicht der Schlummer, du ſuchſt, vom Mon-
de geführet,
Und von geheimer Sehnſucht, die Flur, wo nächtliche Formen
Dämmernde Düft' und phantaſtiſche Weſen leichtſchwebend
umherziehn,
Schöne Ruinen des Tags! — Du gehſt, ſtolz auf die
Geſellſchaft
Rings um dich glänzender Götterwelten, im hellen Geſichte
Einer unendlichen Zukunft mit ſchwimmenden luſtvollen Bliken

Fünfter Act.

Poſeidon. Ein triballiſcher Gott. Herakles. Peiſthetäros. Ein Bedienter deſſelben. Der Chor.

Poſeidon (zum Triballen).

Dieß, wie du ſieheſt, iſt die Wolkenguckguckburg,
wohin wir als Geſandten gehen.
Was machſt du denn? Was hängſt du deinen Mantel
ſo auf die linke Seite? Wirf ihn doch,
wie ſich's geziemet, auf die rechte! Oder haſt
du etwa, wie Läſpodias, etwas zu verbergen *)?
Du leidige Demokratie, wohin
wirſt du uns endlich führen, wenn
die Götter ſolchen Leuten ihre Stimme geben!

Der Triballe.

Das Maul du halten **)!

*) Läſpodias (einer der atheniſchen Kriegsoberſten im peloponneſiſchen Kriege) hatte (wie der Scholiaſt zu erkennen gibt) ein bösartiges Geſchwür an der linken Wade, und pflegte deßwegen ſeinen Mantel, gegen die gemeine Sitte, auf die linke Seite zu werfen.

**) Ariſtofanes läßt ſeinen triballiſchen Gott ein ſehr barbariſches und mit triballiſch ſeyn ſollenden Wörtern untermeng-

Poſeidon.

Geh zum Henker!
Ich kenne unter allen Göttern keinen
barbariſchern als dich — Sprich, Herakles,
wie fangen wir's nun an?

Herakles.

Sagt' ich dir nicht,
daß ich dem Kerl den Hals umdrehen will,
er ſey auch wer er will, der ſich erfrecht,
die freye Luft den Göttern zu verbauen?

Poſeidon.

Bedenke, daß wir zu Geſandten erkieſet wurden,
um Unterhandlungen zu pflegen!

Herakles.

Für mich
iſt's ein Beweggrund mehr, den Hals ihm umzudrehen.

Peiſthetäros

(im Hauſe, bey offener Thür, zu einigen Bedienten in der Küche).

Man gebe mir ein Schabemeſſer! Bring' mir Silfion!
Bring einer Käſe! Blaſe du die Kohlen an!

Herakles (zu Peiſthetäros).

Drey Götter, die wir ſind, entbiethen dir unſern Gruß,
o Menſch!

Peiſthetäros, (ohne auf ihn zu achten).

Ich ſtreue Silfion auf.

Herakles (in etwas milderm Tone).

Was für ein Fleiſch
iſt dieß?

Peiſthetäros.

Gewiſſe Vögel, die

tes Griechiſch reden. Dieß mußte in der Überſetzung ſo viel möglich angedeutet werden.

an ihren Nebenvögeln ſich vergangen, ſind
zum Tod' verurtheilt worden.

Herakles.

Und darum
beſtreu'ſt du ſie vorher mit Silſion?

Peiſthetäros,

(ſich ſtellend, als ob er den Herakles erſt jetzt erkenne).

Ah, ah! Sey mir gegrüßt, o Herakles! Was gibt's?

Herakles.

Wir kommen von den Göttern abgeſandt,
um unſ're Fehde gütlich beyzulegen.

Ein Diener

(aus der Küche kommend, zu Peiſthetäros).

Es iſt kein Öhl im Kruge.

Peiſthetäros.

Gleichwohl müſſen
die Vögel fett gebraten ſeyn.

Herakles

(mit einer immer friedſameren Stimme).

Wir unſers Orts,
wir ſehen nichts beym Kriege zu gewinnen;
und ihr, wenn ihr mit uns in Freundſchaft lebtet,
ihr hättet Regenwaſſers die Fülle in euern Pfützen,
und lebtet halcyoniſche Tage ewiglich.
Dieß alles nun in's Reine zu bringen, kommen wir
mit unbeſchränkter Vollmacht.

Peiſthetäros.

Wiewohl der Krieg von unſ'rer Seite nie
begonnen wurde, ſind wir doch, wenn's euch beliebt,
und wenn ihr euch zu dem verſtehen wollt,
was rechtlich iſt, nicht abgeneigt, in einen
Vertrag uns einzulaſſen. Unter dem,
was rechtlich iſt, verſtehen wir, daß Zevs

das Zepter, das wir ehedem besaßen,
uns Vögeln wieder gebe. Unter dieser
Bedingung schließen wir den Frieden,
und laden die Gesandtschaft auf ein Gastmahl ein.

Herákles.

Ich bin's zufrieden, und gebe meine Stimme
dazu.

Poseidon.

Unglücklicher, kannst du, bloß
um deinen Bauch zu füllen, so thöricht seyn,
und deinen Vater seines Reichs berauben?

Peisthetäros.

Berauben? — Als ob ihr Götter nicht vielmehr
dabey gewinnen würdet, wenn die Vögel
hier unten herrschen! Jetzt, da ihr in Wolken
gehüllt seyd, scheuen sich die Menschen nicht,
mit niedergeschlag'nen Augen falsche Eide
bey euch zu schwören: werdet ihr hingegen
die Vögel zu Bundsgenossen haben, und ein Mensch
erfrechte sich, es sey beym Raben oder
beym Jupiter falsch zu schwören, so flög' ein Rabe
in aller Stille hin, und hackt' ein Aug' ihm aus.

Poseidon.

So wahr Poseidon lebt, das läßt sich hören!

Herakles.

So dünkt mich's auch.

Peisthetäros (zum Triballen).

Und was sagst du dazu?

Triballe (kopfnickend).

Mabáfatreu!

Peisthetäros.

Du siehst, auch er stimmt bey.
Nun hört noch eins, worin wir euch von großem Nutzen

seyn werden. Wenn ein Sterblicher irgend einem Gott
ein Opfer angelobt hat, und dann hinten nach
Ausflüchte macht und spricht: die Götter können warten!
und unter diesem Vorwand die Bezahlung
aus Geiz euch vorenthält, so werden wir
auch hierin euch zum Einzigen verhelfen.

Poseidon.

Sag' an, auf welche Weise?

Peisthetäros.

Wenn ein solcher Mensch
von ungefähr sein Geldchen nachzählt, oder
im Bade sitzt, so fliege ein Weih' hinzu,
schnappt ihm dem Geldwerth von zwey Schafen vor
der Nase weg, und bringt's dem Gott.

Herakles.

Ich stimme abermahls dahin, daß ihnen
das Zepter wieder übergeben werde.

Poseidon.

So frage nun auch den Triballen.

Herakles.

Du,
was meinst du? Sollen wir — zum Henker geh'n?

Triballe.

Ganuaka bakterikrusa.

Herakles.

Er sagt, es sey ihm recht.

Poseidon.

Wenn ihr der Meinung seyd, so bin ich's auch.

(Zu Peisthetäros).

Du, was des Zepters Rückgab' anbelangt,
das lassen wir uns gefallen.

Peisthetäros.

Nun, beym Zeus!

iſt noch was Anders, das mir eben beyfällt.
Die Juno überlaſſ' ich Jupitern; mir aber,
mir ſoll das Fräulein Baſileia zum Gemahl
gegeben werden.

Poſeidon (ungeduldig).

Ich ſeh', es iſt dein Ernſt nicht, Frieden
mit uns zu ſchließen; wir gehen wieder heim.

Peiſthetäros.

Das könnt ihr, mir liegt nichts daran — He, Koch!
du machſt zum Ragout eine ſüße Brühe!

Herakles

(den Poſeidon bey Seite nehmend).

Du wunderlichſter aller Menſchen, was ficht dich an?
Um eines einzigen Weibleins willen ſollen wir
Krieg haben?

Poſeidon.

Was iſt denn zu thun?

Herakles.

Was ſonſt,
als den Vertrag zu ſchließen?

Poſeidon.

O du Strohkopf, merkſt
du nicht, daß niemand mehr dabey verliert, als du?
Wird dieſem hier die Herrſchaft abgetreten,
und Jupiter kommt zu ſterben, ſo biſt du ja
ein armer Mann; denn alles, was er hinterläßt,
fällt dir ja zu.

Peiſthetäros (zum Herakles).

O weh! wie liſtig er
dich hintergeht! Komm näher her zu mir, ich will
dir etwas ſagen. Dein Oheim täuſcht dich offenbar,
einfältiger Mann! Von deines Vaters Gütern fällt,

nach den Geſetzen *), die kein Strohhalm zu,
da du ein Baſtard biſt.

Herakles.

Was? Ich ein Baſtard?

Peiſthetäros.

Das biſt du, weil er dich mit einer Fremden zeugte **).
Wie meinſt du, daß Athene ſonſt, als einzige Tochter,
ihn erben könne, wenn noch ächte Brüder da ſind?

Herakles.

Wenn aber mein Vater, unterm Titel deſſen,
womit unächte Kinder abgefunden werden ***), mir
das ganze Erbgut gäbe?

Peiſthetäros.

Das Geſetz
erlaubt ihm's nicht. Poſeidon ſelber, der dich jetzt
aufſtiftet, würde dann der Erſte ſeyn,
der, als rechtmäßiger Bruder des Verſtorb'nen, dir
die väterlichen Güter ſtreitig machte. Höre
die eig'nen Worte des ſolonischen Geſetzes:

„Ein Baſtard iſt von der Erbfolg' ausgeſchloſſen,
„wenn ächte Kinder da ſind.
„Sind aber keine ächten Kinder da,
„ſo fällt dem nächſten Blutsverwandten
„die ganze Erbſchaft zu."

Herakles.

Von allen Gütern meines Vaters alſo
bekomm' ich nichts?

*) Von Athen nämlich.

**) Mit Alkmene, die, als eine Sterbliche, keine geborne Bürgerinn des Götterſtaats war.

***) Nach den athenienſiſchen Geſetzen durfte ein Vater über eine gewiſſe Summe ſeiner Verlaſſenſchaft zu Gunſten ſeiner unehelichen Kinder disponiren.

Peiſthetäros.

Nichts, nichts, beym Jupiter!
Sag' mir, hat dich dein Vater in der Fratria *)
einſchreiben laſſen?

Herakles.

Nein! Auch hat mich's oft
gewundert, daß es nicht geſchah.

Peiſthetäros.

Was ſperrſt du alſo das Maul noch länger auf
und ſchneideſt Fratzen? Halte du zu uns,
ſo mach' ich dich zum großen Herrn,
und überſchütte dich mit Hühnermilch.

Herakles (laut, daß es alle hören).

Daß alles, was du in Betreff des Fräuleins mir
geſagt haſt, dünkt mich billig, und ich gebe
ſie dir mit meiner Stimme.

Peiſthetäros (zu Poſeidon).

Was ſagſt du dazu?

Poſeidon.

Ich ſtimme für das Gegentheil.

Peiſthetäros.

So gibt
dann der Triball den Ausſchlag. (Zum Triballen). Sage
deine Meinung.

*) Jede der zehen Zünfte oder Stammgenoſſenſchaften in Athen war in eine Anzahl Fratrien (wie die Tribus zu Rom in Curien) abgetheilt. Jede Fratrie hielt ein Regiſter aller zu ihr gehörigen Bürger, und jedes achtgeborne Bürgerskind mußte am dritten Tage nach ſeiner Geburt in Gegenwart der ganzen Verwandtſchaft von Vater und Mutter in das Regiſter der Fratria des Vaters eingeſchrieben werden.

Triballe.

I the fair maiden, and great Queen give to the fowl *).

Herakles.

Du übergibſt ſie, ſagſt du?

Poſeidon.

Soll mich Jupiter!
wenn es nicht darum bloß ſo klingt, weil er,
anſtatt zu reden, wie die Schwalben zwitſchert.

Peiſthetäros.

Er meint doch nicht den Schwalben ſie zu geben?

Poſeidon.

Macht ihr den Handel meinethalben nun
zuſammen aus; ich, weil's euch ſo beliebt, ich ſchweige.

Herakles (zu Peiſthetäros).

Wir ſind entſchloſſen, deine Forderungen
dir zu bewilligen. Komm alſo ſelbſt
mit uns gen Himmel, um die Baſileia
und alles And're in Empfang zu nehmen.

Peiſthetäros.

So ſind dann dieſe Hühner juſt zu rechter Zeit
aufs Hochzeitmahl zuſammengeſchnitten worden.

Herakles.

Ich bleib' indeſſen, wenn ihr nichts dagegen habt,
zurück, und gebe auf die Braten Acht.

Poſeidon.

Du auf die Braten? Was für ein gefräßiger Kerl
du biſt! Du willſt nicht mit uns geh'n?

*) Wem das Engliſche nicht ſo triballiſch in den Ohren zwitſchert, wie mir, der behelfe ſich mit folgendem Verſuche einer barbariſchdeutſchen Überſetzung des Originals: „Der ſchöner Junkefrow und groſſer Königin dem Vogel überleben ich."

Herakles.

Ich will mich schon behelfen, bis ihr wiederkommt *).

Peisthetäros (in's Haus rufend).

Bring jemand mir ein Hochzeitkleid heraus.

Der Chor.

Zu Kanä, neben der Klepsydra,
hält sich das Volk der Zungenbäuchler auf,
die mit der Zunge säen, schneiden, ernten
und Feigen lesen. Sie sind
Barbaren von Geschlecht,
Gorgiasse und Filippe,
und von diesen zungenbäuchler'schen
Filippen kommt die Gewohnheit her,
daß in Attika allenthalben,
beym Opfern der Eingeweide, die Zunge
besonders abgeschnitten wird **).

*) Leser, die eine Nase haben, werden, ohne mein Erinnern, bemerkt haben, daß dieß an ächtkomischer Genialität die schönste Scene in diesem ganzen Stücke ist. Wehe dem, der dazu einen Commentar nöthig hätte! Solche Scenen sind es, die dem Aristofanes die erste Stelle unter den Komikern aller Völker und Zeiten verschafft haben, und diese mögen unsere angehenden Komiker studieren. Sie werden mehr aus einer einzigen solcher Scenen lernen, als aus allen alten und neuen Ästhetiken, oder sie können sicher darauf rechnen, daß sie ewig Stümper bleiben werden.

**) Der Chor beschließt diesen fünften Act, wie den dritten und vierten, mit einem kleinen satyrischen Schwank in eben demselben räthselhaften Tone. — Kanä war der Nahme eines Seehafens auf der Insel Ilios. Hier erhält das Wort seine Bedeutung durch Anspielung auf das Zeitwort *καινειν*, welches auch anklagen, wirkliche oder vorgebliche Übertretungen eines Gesetzes angeben heißt. Klepsydra war der Nahme eines gewissen Wunderbrunnens auf der Burg zu Athen, bedeutet aber auch die

Grenzenfrey schweiffend; schon wallet dein Herz, schon schwinget die Seele
Ihre in niedrigen Stoff verwikelte Flügel, und athmet
Nach den reinen hellglänzenden Strömen olympischer Lüfte.
Theure Laura, dann sinkt mein treues mitleidiges Auge,
Voll Entzükung und Wehmuth, auf dich stillthränend herunter.
Auch du siehest unwissend mich an, ein lieblicher Schauer
Zittert sympathetisch durch deine Adern, du siehst mich
Wie im Traume vor dir; dann schwellen erhabene Wünsche
Deinen Busen, die Lust zum Sterben bemächtigt sich jedes
Deiner Triebe — Und o! wie bist du es würdig, o Laura,
Daß dir der Vater des Schiksals die frommen Wünsche gewähre,
Daß er dich deinem Charicles, und diesen Gefilden des Lebens,
Und der Freundschaft der Engel gewähre! — Doch heilige Mächte
Weiser Fügungen trennen dich noch von den Sphären des Lichtes.
Noch soll Hoffnung und stille Geduld zur künftigen Wonne
Dich bereiten, noch soll sich dein Herz durch Prüfungen läutern,
Noch ein entartetes Alter von deiner Tugend bestrahlt seyn;
Und was am stärksten dich hält, noch hält dich deine Melissa. —
Holder Name, wie schallst du mir lieblich! süsser als Lieder
Englischer Harfen, erquikender als olympische Winde,
Wenn sie um goldene Fluren und Lauben der Engel ertönen.
Theure Melissa, der Mutter so ähnlich, so schön wie die Wahrheit,
Heiter wie die ätherische Freude, voll Einfalt und zärtlich
Wie die Unschuld, entfalte nun deine sprossende Seele
Unter dem Einfluß der lächelnden Augen der liebenden Mutter.
Welch ein Anblik für himmlische Seher, für deinen Charicles,
In den irdischen Wüsten auf Unkrautträchtigen Felsen
Eine Blume zu sehn, wie der himmlische Boden sie zeuget!
Welche Früchte verspricht sie uns nicht? wenn unter der Pflege
Einer Laura, in junger Anmuth jegliche Tugend
Sich in der Seel' entwikelt, ein seltner Anblik, und würdig

Waſſeruhr, nach welcher den Sachwaltern vor Gericht die Zeit zugemeſſen wurde. Zu Kana neben der Kleopatra, iſt alſo hier ſo viel, als zu Reden vor den Gerichtsſtühlen. Das Volk der Zungenbauchler (γαστρογγυτορες) ſind die Gulofonten, d. i. das zu Reden zahlbare Heer der Angeber und Zungendreſcher, die mit dem Gewerbe ihrer Zunge die Forderungen ihres Magens befriedigten, unter welchen der Sohn Meraks und ein gewiſſer Filipp, Gaſt aller andern mit ihrem Nahmen genannt werden; jener vermuthlich als ein berucktigter Lehrer der Kabuliſtenkunſt, dieſer als ein ausgezeichneter Practicus derſelben, und wie aus dem 419. V. der Weſpen zu ſchlieſſen iſt, als ein Schüler und vertrauter Freund des erſtern. Die Anmerkung, daß der Dichter in den vier letzten Verſen die wahre Urſache, warum man den georteten Thieren die Zunge beſonders auszuſchneiden pflege, hier nicht angegeben habe, hätte ſich der Scholiaſt erſparen können; das wuſte jeder ſo gut als er, und es iſt ziemlich handgreiflich, daß Ariſtofanes, indem er jene Gewohnheit zum Scherze von den zungenbauchleriſchen Filippen ableitet, zu verſtehen geben will, es würde nicht übel gethan ſeyn, wenn man dieſe Herren als Opfer für das gemeine Beſte behandelte, und ihnen vor allen Dingen die Zunge ausſchnitte. Ob aber dieſer Scherz unter die guten gehöre, iſt eine andere Frage, die ich eben nicht mit Ja beantworten möchte.

Sechster Act.

Ein Bothe. Chor der Vögel. Peisthetäros.

Bothe.

O überschwänglich über allen Ausdruck hochbeglücktes, drey Mahl seliges Geschlecht der Vögel,
empfang in deinen stolzen Mauern deinen Herrscher!
Er naht sich dir so schimmernd, wie kein Stern
des Himmels je in seiner gold'nen Wohnung blitzte,
so herrlich, daß der Sonne blendender Lichtglanz selbst
vor ihm erblaßt. So zieht er heran an der Seite
der unaussprechlich schönen Braut,
Jovis geflügelten Pfeil in der Rechten schwingend.
Ein unnennbarer Wohlgeruch durchdüftet
des Äthers Tiefen, und sanfte Lüfte breiten
des Weihrauchs wirbelnde Wolken umher.
Ein prächtiger Anblick! — Doch, hier ist er selbst!
Ich schweige! Denn jetzt ziemt es nur der göttlichen
Muse,
den heiligen Glück weissagenden Mund zu öffnen.

Der halbe Chor.

Erhebt euch, zertheilt euch, zur Seite! macht
Raum!
Umſchwebet mit Jubel
den glücklichen, Glück uns bringenden Mann!
Welch ein Anblick! welche Schönheit!
welches Heil für unſre Stadt
ſchafft der Bund, den du geſchloſſen!
Groſses, großes Heil durch dieſen
Mann iſt dem beſiegerten Volke
widerfahren! Auf und ſtimmt dann
ihm, dem Schöpfer unſers Glückes,
Hymenäen und bräutliche Lieder
ihm und Baſilein an!

Die andere Hälfte des Chors.

So ſtifteten zwiſchen
der himmliſchen Hera
und ihm, dem Beſitzer
des Thrones der Götter,
die Schickſalsgöttinnen
den ehlichen Bund.
O Hymen, Hymenäe, O!
Es lenkte die Zügel
des bräutlichen Wagens
der goldgeflügelte
Eros, der niemahls
verblühende Knabe,
der Heren dem glücklichen
Jupiter gab.
O Hymen, Hymenäe, O!

Peiſthetäros

(mit Baſileia an ſeiner Seite in einem ſchimmernden Wolkenwagen herabfahrend).

Eure Hymnen, eure Lieder,
eurer Freude lauten Ausdruck
nehm' ich wohlgefällig an.
Auf und preiſet nun auch
Jovis erderſchütternde Donner,
und die feurig leuchtenden Wetter
und den ſchmetternd zündenden Blitz *).

Chor.

O du, des Blitzes hehres, gold'nes Licht,
o Jovis unauslöſchbares Feuergeſchoß!
und ihr ſchwerdröhnenden, regenſchwang'ren
Donner,
womit jetzt dieſer die Erd' erſchüttert,
der durch dich über alles herrſchet,
und zu ſeines Thrones Genoſſinn
Jovis Baſileien erhielt —
Peiſthetäros (den Chor unterbrechend).
Folget nun dem hochzeitlichen Zug,
ihr in einen Staat vereinten
gefiederten Geſchlechter alle,
in Jovis Pallaſt
zum bräutlichen Bette.

*) Dieſes Compliment an den König der Götter war nöthig, um alle vorhergegangenen Verunglimpfungen an den Göttern bey den Zuſchauern (welche ohnehin in ſolchen Dingen Spaß verſtanden) wieder gut zu machen, und iſt übrigens durch den ſo eben zwiſchen den Göttern und den Vögeln geſchloſſenen Frieden hinlänglich motivirt.

— Neo —

(Zu Paſitea). Reich mir, o Göttliche, die Hand,
faſſe mich bey den Flügeln,
und laß in feſtlichem Tanze
hoch empor dich heben von mir!

Chor.

Heil dem Neuvermählten!
Heil dir, du edler Sieger,
aller Damonen erhabenſter, Heil!

Wien, 1813.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Erſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Das, ihn zu sehn, der Engel aus seinen Kreisen herabsinkt.
Zwar ist der Himmel von Bildungen voll, die kein ir-
discher Lustort,
Kein Paradies der Dichter erzeugt, dem erhabensten Fluge
Mahlrischer Phantasien entzogen; vollkommnere Formen,
Reinern Stoff und seelentzükende Harmonien,
Namenlose, nie welkende Freuden, unzählbar an Aendrung,
Beut sein unendlicher Busen uns an. Allein die Entzükung
Die das Herz des Vaters durchströmt, der menschlichsten
Freuden
Zärtlichste, die ich vielleicht in ihrem weitesten Umfang
Fühlte; der Anblik des Kindes, das mit sanftglühenden Wangen
In die zärtliche Brust der schönen Mutter sich schmieget,
Die mit segnendem Blik auf ihren Säugling herabschaut,
Diese Wonne ward nur den Menschen gegeben; sie würden
Engel sich wünschen, wenn irgend ein Wunsch in himmli-
sche Herzen
Zugang fände. O Laura! wie warst du in meinen Augen
Dann so heilig! wie theuer mir jede der englischen Thränen
Die dein lächelndes Aug auf ihre röthlichten Wangen
Thaute. Wo ist im engen Bezirk der irdischen Wonne
Eine mit der zu vergleichen? — o Tugend, wie göttlich be-
glükst du
Die dich lieben? Nachahmungen von olympischen Freuden,
Alles Gefolg der Lieb und der Unschuld, Zufriedenheit, Ruhe
Und den Frieden der Seele, gewährst du den würdigen
Menschen,
Welche, fern von der Welt, mit dir in einsamen Thälern
Wohnen, und willig an Wahn und Gold und Eitelkeit arm sind.
Mitten unter dem Spielzeug der Gottvergessenden Wünsche,
Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und Wolken
Leichte Flittern und schimpfliche Pracht und goldene Fesseln,
Wollust in Weinlaub versteckt, und Schmerz in der Larve
der Freude,

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Erſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VAT.
LAT.

Die Abenteuer

des

Don Sylvio von Roſalva.

Von

C. M. Wieland.

Erſter Theil.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Inhalt
des erſten Theils.

Seite

Erſtes Buch. Erſtes Capitel. Charakter einer Art von Tanten 1
Zweites Cap. Was für eine Erziehung Don Sylvio von ſeiner Tante bekam 8
Drittes Cap. Pſychologiſche Betrachtungen 10
Viertes Cap. Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird . 19
Fünftes Cap. Seltſame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer ideatiſchen Prinzeſſin 15
Sechſtes Cap. Abenteuer mit dem Laubfroſche. Warum Don Sylvio nicht merkte, daß der Froſch keine Fee war . . 18
Siebentes Cap. Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildniß ſeiner geliebten Prinzeſſin 22
Achtes Cap. Reflexionen des Autors und des Don Sylvio . 26
Neuntes Cap. Folgen des Abenteuers mit dem Sommervogel. Der Leſer wird mit einer neuen Perſon bekannt gemacht . 31
Zehntes Cap. Worin Feen, Salamander, Prinzeſſinnen und grüne Zwerge auftreten 37
Eilftes Cap. Ein Geſpräch zwiſchen Pedrillo und ſeinem Herrn. Zurüſtungen zu der beſchloſſenen Wanderſchaft 47
Zwölftes Cap. Unmaßgebliche Gedanken des Autors . . . 55

Zweites Buch. Erſtes Capitel. Aufſchlüſſe über die Reiſen der Donna Mencia nach der Stadt 60
Zweites Cap. Ein Gemälde in Oſtadiſchem Geſchmack . . . 65
Drittes Cap. Geſpräch zwiſchen der Tante und dem Neffen . 68
Viertes Cap. Muthmaßungen des Don Sylvio. Er verabredet ſeine Entweichung mit dem Pedrillo 74
Fünftes Cap. Ein Spaziergang. Klugheit des Don Sylvio . 79
Sechſtes Cap. Don Sylvio wird in die Gärten der Fee Radiante entzückt. Seltſame Verwechſelung, welche daraus entſteht. Unangenehme Folgen derſelben 84
Siebentes Cap. Don Sylvio kommt wieder zu ſich ſelbſt. Unterredung mit Pedrillo. Wie geſchickt dieſer die vermeinte Zauberinne zu hintergehen weiß 91

Seite

Drittes Buch. Erſtes Cap. Heimliche Flucht unſrer Abenteurer. Wortſtreit, der zwiſchen ihnen wegen eines Baumes entſteht, den Pedrillo für einen Rieſen anſieht 96

Zweites Cap. Merkwürdiges Abenteuer mit dem Salamander und dem Froſchgrafen 103

Drittes Cap. Worin Pedrillo etwas unſanft aus dem Schlafe geweckt wird 113

Viertes Cap. Was die Einbildung nicht thut! 116

Fünftes Cap. Worin die Geſchichte nach Roſalva zurückkehrt . 128

Sechstes Cap. Unterredung beim Frühſtück. Eiferſucht des Don Sylvio 129

Siebentes Cap. Abenteuer mit der Zigeunerin 142

Achtes Cap. Don Sylvio ermüdet ſich über dem Suchen des blauen Schmetterlings und ſchläft nach einer ſtarken Feldmahlzeit ein 154

Neuntes Cap. Das artigſte Abenteuer in dieſem ganzen Buche . 158

Zehntes Cap. Wer die Dame geweſen, welche Pedrillo für eine Fee angeſehen 167

Eilftes Cap. Eines von den gelehrteſten Capiteln in dieſem Werke 171

Zwölftes Cap. Ein weiblicher Dialog 176

Viertes Buch. Erſtes Cap. Worin der Autor eine tiefe Einſicht in die Geheimniſſe der Ontologie an den Tag legt 186

Zweites Cap. Ein Beiſpiel, daß ein Augenzeuge nicht allemal ſo zuverläſſig iſt, als man zu glauben pflegt 189

Drittes Cap. Worin Don Sylvio ſehr zu ſeinem Vortheil erſcheint 207

Viertes Cap. Die Geſellſchaft langt in einem Wirthshauſe an 215

Fünftes Cap. Der Autor hofft, daß dieſes Capitel keiner Kammermagſer in die Hände fallen werde 216

Sechstes Cap. Exempel eines merkwürdigen Verhörs . . . 222

Siebentes Cap. Eine kleine Abſchweifung nach Liriad, wobei der Autor eine nicht unfeine Kenntniß des weiblichen Herzens ſehen läßt 233

Achtes Cap. Das höchſt tägliche Abenteuer mit den Grasnymphen 238

Anmerkungen 245

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Charakter einer Art von Tanten.

In einem alten baufälligen Schloſſe der ſpaniſchen Provinz Valencia lebte vor einigen Jahren ein Frauenzimmer von Stande, die zu derjenigen Zeit, da ſie in der folgenden Geſchichte ihre Rolle ſpielte, bereits über ein halbes Jahrhundert unter dem Namen Donna Mencia von Roſalva — ſehr wenig Aufſehens in der Welt gemacht hatte.

Die Dame hatte die Hoffnung, ſich durch ihre perſönlichen Annehmlichkeiten zu unterſcheiden, ſchon ſeit dem Succeſſionskriege aufgegeben, in deſſen Zeiten ſie zwar jung und nicht ungeneigt geweſen war, einen würdigen Liebhaber glücklich zu machen, aber immer ſo empfindliche Kränkungen von der Kaltſinnigkeit der Mannsperſonen erfahren hatte, daß ſie mehr als ein Mal in Verſuchung gerathen war, in der Abgeſchiedenheit einer Kloſterzelle ein Herz, deſſen die Welt ſich ſo unwürdig bezeugte, dem Himmel aufzuopfern. Allein ihre Klugheit ließ ſie jedes Mal bemerken, daß dieſes Mittel, wie alle diejenigen, welche der Unmuth einzugeben pflegt, ihre

Abſicht nur ſehr unvollkommen erreichen und in der That die Undankbarkeit der Welt nur an ihr ſelbſt beſtrafen würde.

Sie beſann ſich alſo glücklicher Weiſe eines andern, welches ihr nicht ſo viel koſtete und weit geſchickter war, die einzige Abſicht zu befördern, die bei ſo bewandten Umſtänden ihrer würdig zu ſeyn ſchien. Sie wurde eine Sprödе und nahm ſich vor, ihre beleidigten Reizungen an allen den Unglückſeligen zu rächen, welche ſie als Wolken anſah, die den Glanz derſelben aufgefangen und unkräftig gemacht hatten. Sie erklärte ſich öffentlich für eine abgeſagte Feindin der Schönheit und Liebe und warf ſich hingegen zur Beſchützerin aller dieſer ehrwürdigen Veſtalen auf, denen die Natur die Gabe der tranſitiven Keuſchheit mitgetheilt hat, von Geſchöpfen, deren bloßer Anblick hinlänglich wäre, den muthwilligſten Zann — weiſe zu machen.

Donna Mencia ließ es nicht bei der bloßen Freundſchaft bewenden, die der nähere Umgang, die Sympathie und die Aehnlichkeit ihres Schickſals zwiſchen ihr und einigen Frauenzimmern von dieſer Claſſe ſtiftete, mit denen ſie zu Valencia, wo ſie erzogen worden war, nach und nach Bekanntſchaft gemacht hatte. Sie richtete eine Art von Schweſterſchaft mit ihnen auf, die in der ſchönen Welt eben das war, was (nach vieler Leute Meinung) die Mönchsorden in der politiſchen ſind, ein Staat im Staate, deſſen Intereſſe iſt, dem andern allen möglichen Abbruch zu thun, und die ſich den Namen der Antigrazien erwarb, indem ſie mit dem ganzen Reich der Liebe in einer eben ſo offenbaren und unverſöhnlichen Fehde ſtand, als die Malteſerritter mit den Muſelmanen.

Um ihre Zuſammenkünfte dem gemeinen Weſen ſo nützlich zu machen, als ſie ihnen ſelbſt angenehm waren, erwählten ſie die Beförderung der Tugend und der guten Sitten unter ihrem Geſchlechte zum Gegenſtand ihrer großmüthigen Bemühungen: denn die klägliche Verderbniß deſſelben war, ihrem Urtheile nach, die wahre und einzige Quelle alles Unheils in der Welt. Sie legten zum Grund ihrer Sittenlehre, daß die Beſitzerin eines angenehmen Geſichts unmöglich tugendhaft ſeyn könne; und nach dieſem Grundſatze wurden alle ihre Urtheile über die Handlungen und den moraliſchen Werth einer jeden Perſon ihres Geſchlechts beſtimmt. Ein Frauenzimmer, welches gefiel, war in ihren Augen eine Unglückſelige, ein verlornes Geſchöpf, eine Peſt der menſchlichen Geſellſchaft, ein Gefäß und Werkzeug der böſen Geiſter, eine Harpye, Hyäne, Sirene und Amphisbäne; und alles dieſes und noch etwas Aergeres, jenachdem ſie mehr oder weniger von dem anſteckenden Gifte bei ſich führte, welches, nach dem Syſtem dieſer Sittenlehrerinnen, eben ſo tödtlich für die Tugend als ſchmeichelhaft für die Eigenliebe und verführeriſch für die armen Mannsleute iſt.

In dieſem ſtrengen Charakter hatte ſich Donna Mencia bereits über fünfzehn Jahre der ſchönen Welt zu Valencia furchtbar gemacht, als Don Pedro von Roſalva, ihr Bruder, den Entſchluß faßte, Madrid zu verlaſſen, wo er den Reſt eines im Dienſt des neuen Königs aufgewandten Vermögens verzehrt hatte, eine Penſion nachzuſuchen, die er nicht erhielt, und nun (da es zu ſpät war) nicht wenig bedauerte, daß er ihn nicht lieber angewendet hatte, ein kleines altes Schloß,

Schaaren von unvorsichtigen Täuschen, wo ewige Seelen,
Durch die Wildniß von Lüsten, des Himmels uneingedenk,
taumeln:
Eben da schenkt die Weisheit, aus ihrer göttlichen Fülle,
Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,
Die es wagen, und unter den menschlich verkleideten Thieren
Menschen sind und sich lieben, und in der Beschauung der
Wahrheit
Lieblich genährt, sich nicht mit Schatten zu weiden bedürfen.
Laura, so glüklich bist du, wenn Tugend und Reichthum
der Seele,
Und die Liebe des zärtlichsten Freunds zu beglüken vermögen,
Und der Anspruch auf Ewigkeiten und Welten voll Wonne
Die dir entgegen strahlen. Dein ist die lächelnde Liebe
Unsrer Melissa. O welche Quellen der edelsten Wollust
Kannst du in ihrer Brust dir eröffnen! wie süß, wie belohnend
Ist die würdige Müh, ein Herz, in welches der Schöpfer
Seine Gestalt geprägt, die Würde des Wesens zu lehren,
Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes hervorblizt,
Einst im vollen Mittag zu glänzen! Du bildest ihr Herze,
Leitest den glänzenden Tritt der jungen Gedanken und führst sie,
Wenn sie verirren zurük; du hemmst mit behutsamer Klugheit
Den zu fruchtbaren Wuchs der Phantaße, du beseelest
Jede Begierde mit Unschuld. Durch dich erblikt sie die Tugend
In der nakenden Schöne, durch die sie, sobald sie sich darstellt,
Unaussprechliche Lieb' entzündet; sie liebt sie und spähet
Ihren geheimesten Wink. Du wachst wie ein englischer Hüter
Ueber ihr Herz, und lehrst sie die Minen der heuchlenden
Bosheit
Von dem offnen Gesicht der holden kunstlosen Güte
Unterscheiden. Mit welchen Entzükungen dankt dir, o Laura,
Einst ein würdiger Mann, der in ihren schuldlosen Armen
Schon den Vorschmak der Wonne der bessern Welten genießet!
Sprich nun, ist es erlaubt, so viel der Güte des Himmels

zwei oder drei Stunden von Xeva, das einzige, was ihm von ſeinen Vorältern übrig war, in einen bewohnbaren Stand zu ſetzen.

Er hatte von ſeiner vor Kurzem verſtorbenen Gemahlin einen Sohn und eine Tochter, deren zartes Alter ſowohl als die Regierung ſeines kleinen Hausweſens eine weibliche Aufſicht erforderte. Er übertrug dieſes Amt ſeiner Schweſter, welche leicht zu bewegen war, die Demüthigungen, die ſie in Valencia erlitten hatte, gegen das Vergnügen zu vertauſchen, die vornehmſte Frau in einem Dorfe zu ſeyn. Eine Denkungsart, die ſie vielleicht dem großen Julius Cäſar abgelernt haben mochte, der bei ſeinem Durchzug durch ein elendes Städtchen in den Pyrenäen ſeine Freunde verſicherte, daß er lieber der Erſte in dieſem armſeligen Städtchen, als der Zweite in Rom ſeyn möchte.

Der Gram über fehlgeſchlagene Hoffnungen ließ den guten Don Pedro die Annehmlichkeiten der Freiheit und des Landlebens, deſſen wahre Vortheile ohnehin ſeinen Landsleuten noch unbekannt ſind, nicht lange genießen. Er ſtarb und hinterließ ſeinem Sohn, Don Sylvio, einen Stammbaum, der ſich in den Zeiten des Gargaris und Habides verlor, ein verfallenes Schloß mit drei Thürmen, ein Paar Pachthöfe, und die Hoffnung, nach dem Tode der Donna Mencia eine Erbſchaft von alten Juwelen, Brillen und Roſenkränzen, nebſt einem anſehnlichen Vorrathe von Ritterbüchern und Romanen mit ſeiner Schweſter zu theilen.

Don Pedro ſtarb deſto ruhiger, da er ſeinen Sohn, ob er gleich das zehnte Jahr kaum erreicht hatte, in den Händen

einer ſo weiſen Dame ließ, als Donna Mencia in ſeinen Augen war. Denn ihre erſtaunliche Beleſenheit in Chroniken und Ritterbüchern, und die Beredſamkeit, womit ſie ihre tiefen Einſichten in die Staatswiſſenſchaft und Sittenlehre bei Tiſche und bei andern Gelegenheiten auszulegen pflegte, hatten ihm eine deſto größere Meinung von ihrem Verſtande beigebracht, je weniger ſeine eigne kriegeriſche Lebensart ihm Zeit gelaſſen hatte, eine mehrere Kenntniß von dem, was man die feinere Gelehrtheit heißt, zu erwerben, als etwa das Wenige ſeyn mochte, was ihm aus ſeinen Schuljahren in einem nicht allzu getreuen Gedächtniß übrig geblieben war.

Zweites Capitel.

Was für eine Erfindung Don Sylvio von ſeiner Tante bekam.

Donna Mencia betrog die Hoffnung nicht, welche ſich ihr Bruder von ihrer Sorgfalt und Geſchicklichkeit gemacht hatte. Denn, ſobald der junge Sylvio von dem Pfarrer des Dorfes ſo viel Latein gelernt hatte, daß er die Verwandlungen des Ovidius verſtehen, und von dem Barbier eines benachbarten Fleckens, dem Amphion der Gegend, ſo viel Muſik, daß er etliche Dutzend alte Balladen mit auf der Cither begleiten konnte: ſo nahm ſie es auf ſich ſelbſt, ihn zu allen den übrigen Eigenſchaften auszubilden, welche nach ihren Begriffen einen vollkommenen Edelmann ausmachten.

Das Schlimmſte war, daß ſie dieſe Begriffe aus dem Don Palmerin von Oliva, dem Jaramond, der Clelia, dem großen

Cyrus und andern Büchern von dieſer Claſſe geſchöpft hatte, welche nebſt den Abenteuern der zwölf Pairs von Frankreich und der Ritter von der runden Tafel den vornehmſten Theil ihres Bücherſchatzes ausmachten. Ihrer Meinung nach lag in dieſen Büchern der ganze Reichthum der erhabenſten und nützlichſten Kenntniſſe verborgen. Sie glaubte alſo ihrem Untergebenen nicht beſſer anweiſen zu können, als wenn ſie ihm die Begriffe und den Geſchmack beizubringen ſuchte, den ſie ſelbſt aus ſo lautern Quellen geſchöpft hatte; und die glücklichen Fähigkeiten des jungen Don Sylvio begünſtigten ihre Abſichten ſo ſehr, daß er, noch vor ſeinem fünfzehnten Jahre, zum wenigſten eben ſo gelehrt als ſeine gnädige Tante war. Er beſaß in dieſem zarten Alter bereits eine ſo ausgebreitete Kenntniß von der Geſchichte, der Naturkunde, der Theologie, der Metaphyſik, der Sittenlehre, der Staats- und Kriegskunſt, den Alterthümern und ſchönen Wiſſenſchaften, als irgend einer von den gelehrteſten Helden des großen Cyrus; und er wußte mit ſo vieler Beredſamkeit über die ſubtilſten Fragen aus dieſen Wiſſenſchaften zu peroriren, daß die Bedienten des Hauſes, der Pfarrer, der Schulmeiſter, der verheyrathete Barbier und andere diſtinguirte Perſonen, die den freien Zutritt im Hauſe hatten, ſowohl die Wundergaben des jungen Herrn als die weiſe Erziehungskunſt der gnädigen Frau nicht genug bewundern konnten.

Was dieſer letztern an ihrem Neffen am beſten gefiel, war die außerordentliche Begierde, wovon er brannte, den erhabnen Muſtern nachzuahmen, von deren großen Thaten und Heldentugenden er bis zur Bezauberung entzückt war, und

womit er ſeine Einbildungskraft ſo vertraut gemacht hatte, daß er ſich endlich beredete, es würde ihm nicht mehr Mühe koſten, ſie auszuüben, als er brauchte, ſich eine Vorſtellung davon zu machen. Donna Mencia zweifelte nicht, daß Don Sylvio mit ſo edeln Neigungen und einer ſo heroiſchen Denkungsart dereinſt eine groſſe Rolle in der Welt ſpielen und den Helden, welche ſie am meiſten bewunderte, an Ruhm und Glück eben ſo nahe kommen würde, als er ihnen an Schönheit und perſönlichen Annehmlichkeiten ähnlich war.

Drittes Capitel.

Pſychologiſche Betrachtungen.

Man wird ſich um ſo weniger wundern, daß die Einbildungskraft des Don Sylvio von einer ſo wunderbaren Erziehung einen ſeltſamen Schwung bekommen mußte, wenn wir ſagen, daß eine ungemeine Empfindlichkeit und, was unmittelbar damit verbunden iſt, eine ſtarke Anlage zur Zärtlichkeit unter die Gaben gehörte, womit ihn die Natur bis zum Uebermaß beſchenkt hatte.

Junge Leute von dieſer Art lieben überhaupt alle Vorſtellungen, welche lebhafte Eindrücke auf ihr Herz machen und Leidenſchaften erwecken, die, in einem leichten Schlummer liegend, bereit ſind, von dem kleinſten Geräuſch aufzufahren.

Kommt dann noch hinzu, daß ſie fern von der Welt, in einer ländlichen Einſamkeit und Einfalt, unter den natürlichen

Vergnügungen des Landlebens und frei von den Arbeiten deſſelben erzogen werden: ſo erhalten wunderbare und leidenſchaftliche Vorſtellungen eine verdoppelte und deſto ſtärkere Gewalt über ihr Herz, je geſchäftiger die Einbildungskraft in ſolchen Umſtänden zu ſeyn pflegt, das Leere auszufüllen, welches die beſtändige Einförmigkeit der Gegenſtände, die ſich den Sinnen darſtellen, in der Seele zurück läßt. Unvermerkt verwebt ſich die Einbildung mit dem Gefühl, das Wunderbare mit dem Natürlichen, und das Falſche mit dem Wahren. Die Seele, die nach einem blinden Inſtinct Chimären eben ſo regelmäßig bearbeitet als Wahrheiten, baut ſich nach und nach aus Allem dieſem ein Ganzes und gewöhnt ſich an, es für wahr zu halten, weil ſie Licht und Zuſammenhang darin findet, und weil ihre Phantaſie mit den Chimären, die den größten Theil davon ausmachen, eben ſo bekannt iſt, als ihre Sinne mit den wirklichen Gegenſtänden, von welchen ſie ohne ſonderliche Abwechslung immer umgeben ſind.

In dieſem Falle befand ſich der Jüngling, welcher der Held unſrer Geſchichte ſeyn wird. Die natürliche Lauterkeit ſeiner Seele war des Argwohns, ob er etwa betrogen werde, unfähig. Seine Einbildung faßte alſo die chimäriſchen Weſen, die ihr die Dichter und Romanſchreiber vorſtellten, eben ſo auf, wie ſeine Sinne die Eindrücke der natürlichen Dinge aufgefaßt hatten. Je angenehmer ihm das Wunderbare und Uebernatürliche war, deſto leichter war er zu verführen, es für etwas Wirkliches zu halten; zumal da er in die Möglichkeit auch der unglaublichſten Dinge keinen Zweifel ſetzte. Denn für den Unwiſſenden iſt Alles möglich. Solchergeſtalt ſah

ſich die poetiſche und bezauberte Welt in ſeinem Kopf an die Stelle der wirklichen, und die Geſtirne, die elementariſchen Geiſter, die Zauberer und Feen waren in ſeinem Syſtem eben ſo gewiß die Beweger der Natur, als es die Schwere, die Anziehungskraft, die Elaſticität, das elektriſche Feuer und andere natürliche Urſachen in dem Syſtem eines heutigen Weltweiſen ſind.

Die Natur ſelbſt, deren anhaltende Beobachtung das ſicherſte Mittel gegen die Ausſchweifungen der Schwärmerei iſt, ſcheint auf der andern Seite durch die unmittelbaren Eindrücke, die ihr majeſtätiſches Schauſpiel auf unſere Seele macht, die erſte Quelle derſelben zu ſeyn.

Das angenehme Grauen, das uns beim Eintritt in den dunkeln Labyrinth eines dichten Gehölzes befällt, beförderte ohne Zweifel den allgemeinen Glauben der älteſten Zeiten, daß die Wälder und Haine von Göttern bewohnt würden. Der ſüße Schauer, das Erſtaunen, die gefühlte Erweiterung und Erhöhung unſers Weſens, die wir in einer heitern Nacht beim Anblick des geſtirnten Himmels erfahren, begünſtigte vermuthlich den Glauben, daß dieſer ſchimmervolle, mit unzählbaren, nie erlöſchenden Lampen erleuchtete Abgrund eine Wohnung unſterblicher Weſen ſey.

Aus dieſer Quelle kommt es vermuthlich, daß die Landleute, denen ihre Arbeiten keine Zeit laſſen, die verworrenen Eindrücke, welche die Natur auf ſie macht, zu deutlicher Erkenntniß zu erheben, überhaupt abergläubiſcher als andere Leute ſind. Daher die körperlichen Geiſter, womit ſie die ganze Natur angefüllt ſehen; daher die unſichtbaren Jagden

in den Wäldern, die Feen, die des Nachts auf den Fluren im Kreiſe tanzen, die freundlichen und die boshaften Kobolde, der Alp, der die Mädchen drückt, die Berggeiſter, die Waſſernixen, die Feuermänner und wer weiß wie viel andre Hirngeſpinnſter, von denen ſie ſo vieles zu erzählen wiſſen, und deren Wirklichkeit bei ihnen ſo ausgemacht iſt, daß man ſie nicht leugnen kann, ohne in den Augen der meiſten von ihrer Claſſe entweder albern oder gottlos zu ſcheinen.

Nehmen wir nun alle dieſe Umſtände zuſammen, welche ſich vereinigten, der romanhaften Erziehung unſers jungen Ritters ihre volle Kraft zu geben, ſo werden wir nicht unbegreiflich finden, daß er nur noch wenige Schritte zu machen hatte, um auf ſo abenteuerliche Grillen zu gerathen, als ſeit den Zeiten ſeines Landsmannes, des Ritters von Mancha, jemals in ein ſchwindliges Gehirn gekommen ſeyn mögen.

Viertes Capitel.

Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird.

Zum Unglück für ſeine Vernunft befanden ſich unter den Büchern, womit eine große Kammer des Hauſes angefüllt war, eine Menge Feenmärchen, wovon Don Pedro ein großer Liebhaber geweſen war, ob er gleich von ſeiner weiſen Schweſter wegen ſeines Geſchmacks an ſolchen unnützen Poſſen, wie ſie es nannte, nicht ſelten angefochten wurde. Denn in ſo großem Anſehen die Ritterbücher bei ihr ſtanden, welche ſie mit den

Chroniken, Hiſtorien und Reiſebeſchreibungen in eine Claſſe ſetzte, ſo verächtlich waren ihr alle dieſe kleinen Spiele des Witzes, die bloß zur Unterhaltung der Kinder oder zum Zeitvertreib der Erwachſenen geſchrieben werden und meiſtens durch nichts als die angenehme Art der Erzählung Perſonen von Geſchmack ſich empfehlen können.

Don Pedro geſtand ihr willig ein, daß es Schäkereien ſeyen; aber ſie vertreiben mir, ſagte er, doch manche langweilige Stunde: je ſchnakiſcher die Einfälle ſind, die der närriſche Kerl, der Autor, auf die Bahn bringt, deſto mehr lach' ich, und das iſt Alles, was ich dabei ſuche.

Die weiſe Donna Mencia — welche, wie alle wunderliche Leute, nur ihre eigenen Grillen vernünftig fand — ließ ſich zwar durch dieſe Antwort nicht befriedigen; allein die arabiſchen und perſiſchen Erzählungen, die Novellen und die Feenmärchen blieben nichts deſto weniger in ruhigem Beſitz ihres Platzes in der Bibliothek; und, da ſie meiſtens nur in blaues Papier geheftet waren, ſo verbargen ſie ſich ſo beſcheiden hinter die ehrwürdigen Folianten und Quartbände der Donna Mencia, daß ſie nach dem Tode des alten Ritters in Kurzem gänzlich vergeſſen wurden.

Doch vermuthlich wollte die Fee, die ſich in das Schickſal des jungen Sylvio miſchte, nicht zugeben, daß er ſeine Beſtimmung verfehlen ſollte. Denn, da er einſt in Abweſenheit ſeiner Tante, deren Ernſthaftigkeit und ewige Sittenlehren ihm ſehr beſchwerlich zu werden anfingen, in der Bücherkammer herum ſtöberte, um ſich etwas zur Zeitkürzung auszuſuchen: ſo gerieth er, es ſey nun von ungefähr oder durch

den geheimen Antrieb der beſagten Fee, auf ein ſtarkes Heft von Feenmährchen. Er ſteckte es voller Freude zu ſich und zog ſich, ſo geſchwind er konnte, in den Garten zurück, um den Werth ſeines Funds ungeſtört erkundigen zu können: denn es ſchwante ihm ſchon beim Anblick der Titel, daß es ſehr angenehme Sachen ſeyn müßten.

Die Kürze dieſer Erzählungen war das Erſte, wodurch ſie ihm gefielen: ſo ſehr war er der dicken Folianten müde, woraus er ſeiner Tante täglich etliche Stunden lang vorleſen mußte. Sobald er aber eine oder zwei davon durchleſen hatte, war nichts dem Vergnügen zu vergleichen, das er dabei empfand, und der Gierigkeit, womit er alle die übrigen verſchlang.

Ein gewiſſer Inſtinct, der auch die einfältigſten unter den jungen Leuten lehrt, was ſie ihren Aufſehern ſagen dürfen oder nicht, warnte ihn, ſeine liebe Tante nichts von der gemachten Entdeckung merken zu laſſen. Allein der Zwang, den er ſich hierüber anthun mußte, machte ihm die Feen nur deſto lieber; und er würde die ganze Nacht durch geleſen haben, wenn man (wie Taſſo ehemals in ſeiner Gefangenſchaft wünſchte) bei den Augen einer Katze leſen könnte. Denn die Vorſicht der Donna Menecia für ſeine Geſundheit — und für die Erſparung der Kerzen hatte ihm, ſchon von Langem her, die Mittel zu gelehrten Nachtwachen benommen.

Dafür aber war er, ſobald der Tag anbrach, ſchon wieder munter; er nahm ſein Heft unter ſeinem Hauptkiſſen hervor, durchlas mit fliegenden Blicken ein Mährchen nach dem andern, und, wie er mit der ganzen Sammlung fertig war,

fing er wieder von vorn an, ohne es müde zu werden. So oft er konnte, begab er ſich in den Garten oder in den angränzenden Wald, und nahm ſeine Mährchen mit. Die Lebhaftigkeit, womit ſeine Einbildungskraft ſich derſelben bemächtigte, war außerordentlich: er las nicht; er ſah, er hörte, er fühlte. Eine ſchönere und wundervollere Natur, als die er bisher gekannt hatte, ſchien ſich vor ihm aufzuthun, und die Vermiſchung des Wunderbaren mit der Einfalt der Natur, welche der Charakter der meiſten Spielwerke von dieſer Gattung iſt, wurde für ihn ein untrügliches Kennzeichen ihrer Wahrheit.

Dieſer Punkt fand deſto weniger Schwierigkeit bei ihm, da er durch ſeine bisherige Lebensart vollkommen dazu vorbereitet war. Denn ſeit dem Anfang ſeiner Studien, der mit Ovids Verwandlungen gemacht wurde, war ihm bisher kein einziges Buch in die Hand gekommen, das ihm richtigere Begriffe hätte geben können. Im Gegentheil hatten verſchiedene Schriftſteller aus den Zeiten, da die pythagoriſch-kabbaliſtiſche Philoſophie durch ganz Europa in Anſehen ſtand, durch ihre ſyſtematiſchen Träumereien von planetariſchen und elementariſchen Geiſtern, von Beſchwörungen, geheimnißvollen Zahlen und Talismanen und von jener vorgeblichen Weisheit, die ihren Beſitzer zum Meiſter der ganzen Natur machen könne, ihn ſo ſehr in ſeinen Einbildungen befeſtiget, daß ſelbſt die wundervolle Haſelnuß der Prinzeſſin Babiole und das Stück Leinwand von vierhundert Ellen, welches der Liebhaber der weißen Katze aus einem Hirſenkörnlein auspackte und ſechsmal durch das feinſte Nadelöhr zog, in ſeinen Augen nichts Unbegreifliches hatten.

Schuldig zu seyn, und zu weinen? — Doch nein; die Ungeduld weinte
Nie von deiner Wange! — Indem aus deiner Umarmung
Aus der lezten Umarmung mein sterbender Geist sich emporschwang,
Sah ich mitleidig zurük, und eben hubst du die Arme
Und die bethränten Augen empor, und lobtest die Vorsicht
Die mich glüklich gemacht! — Doch oft erliegt auch die Großmuth
Unter der Macht der stärkern Natur; dann strömen die Schmerzen
Dann ertönt die seufzende Grotte von weinenden Wünschen,
Und das entflohene Glük kömmt siebenfältig verschönert
Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen Schatten
Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges Erinnern!
Ach dann zittert das leidende Herz, und fürchtet zu klagen;
Und noch nie hat dein Herz die rebellische Klage befleket.
Glaube nicht, daß ich die Thränen verdamme, die Laura mir weinet,
Diese gutartigen Kinder der Menschheit, die in der Gesellschaft
Stiller Geduld so rührend blinken. — Doch, Freundin, ich fühle
Jeden zärtlichen Schmerz, jedweden pochenden Seufzer
Deiner zu zärtlichen Brust. Die goldnen Fluren der Freude,
(Denn hier wohnt sie, nie hat sich ihr Fuß ins Gebiete des Todes
Unter den Mond verlohren,) sind jedem Schmerz nicht verschlossen;
Auch wir fühlen wenn unsre Geliebte trauern; ihr Kummer
Tritt mit umwölkter Stirn in den Zirkel ätherischer Freuden.
O! unendlich bist du mir theurer, o Laura, seitdem mich
Jenseits des Todes die Hügel des Friedens empfangen!
Die Tiefen
Die uns trennen, verwehren der sympathetischen Neigung
Nicht, hernieder zu eilen, und zu den vertrauten Geliebten
In dem geliebten Herzen gesellt, mit ihnen gen Himmel

Es hinderte ihn alſo nichts, ſich dem Vergnügen gänzlich zu überlaſſen, welches er aus den Feenmährchen ſchöpfte, von denen er nach und nach unter der Maculatur, die den Boden der Bücherkammer deckte, noch eine große Menge hervor zog, wovon immer eines abenteuerlicher als das andre war, und worin er eine Unterhaltung fand, die er um alle Luſtbarkeiten der Welt nicht vertauſcht hätte.

Er konnte nicht ſo vorſichtig ſeyn, daß ſeine eben ſo ſtrenge als ſcharfſichtige Aufſeherin nicht endlich die Urſache ſeiner häufigen Spaziergänge in das Luſtwäldchen entdeckt und ihm eine ſehr ſcharfe, ſehr gelehrte und ſehr langweilige Strafpredigt deßwegen gehalten hätte. Allein das diente, wie es zu gehen pflegt, zu nichts Anderm, als daß Don Sylvio behutſamer wurde und ſich beſſer in Acht nahm, ſeine Neigungen und angehenden Entwürfe vor ihr zu verbergen.

Die Wahrheit zu ſagen, er hatte ſie jederzeit mehr gefürchtet als geliebt; allein ſeitdem ſein Gehirn mit Florinen, Roſetten, Brillanten, Criſtallinen und wer weiß wie vielen andern überirdiſchen und unnatürlich ſchönen Schönheiten angefüllt war, wurde er nicht ſelten verſucht, die ehrliche alte Tante für eine Art von Caraboſſe anzuſehen, deren tyranniſche Oberherrſchaft ihm von Tag zu Tag unerträglicher wurde.

Sie mochte alſo ſagen was ſie wollte, die Bezauberungen, die Schlöſſer von Diamanten und Rubinen, die verwandelten oder in Thürme und unterirdiſche Paläſte eingeſperrten Prinzeſſinnen und die zärtlichen Liebhaber, die unter dem wunderthätigen Schutz einer guten Fee den Nachſtellungen einer böſen glücklich entgingen, blieben im gänzlichen Beſitz ſeiner

Einbildungskraft; er las nichts Andres, er ſtaunte und dichtete nichts Andres, er ging den ganzen Tag mit nichts Anderm um und träumte die ganze Nacht von nichts Anderm.

Fünftes Capitel.

Seltſame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer idealiſchen Prinzeſſin.

In einer ſo ſeltſamen Gemüthsverfaſſung konnte nichts natürlicher ſeyn, als daß Don Sylvio endlich auf die Thorheit verfiel, ſich eben ſolche Abenteuer zu wünſchen, wie diejenigen, deren Erzählung ihm in den Mährchen ſo viel Vergnügen machte.

In Kurzem ging er noch weiter; er bemühte ſich, die Phantaſien, womit ſein Kopf angefüllt war, zu realiſiren und ſich, ſo gut er konnte, in die Feenwelt zu verſetzen.

Er gab deßwegen Allem, was um ihn war, Namen aus ſeinen Mährchen. Ein artiges Hündchen, das er hatte, mußte anſtatt Amorett, wie es vorher hieß, Tintin heißen, weil das Hündchen der Prinzeſſin Merveilleuſe ſo geheißen hatte; und er verſtieß eine aſchgraue Katze mit weißen Pfoten, die ſein Günſtling geweſen war, um einer ganz weißen willen, die zu Ehren der Prinzeſſin Weißkätzchen mit allen erſinnlichen Höflichkeiten überhäuft wurde.

Alle Morgen und Abend ging er etliche gemalte Fenſterſcheiben in einer halb eingefallenen Galerie des Schloſſes zu

beſichtigen, in der Hoffnung, gleich dem Prinzen Höllerig Gemälde darauf zu finden, die ihm einigen Aufſchluß über ſein künftiges Schickſal geben würden; und er durchſuchte wohl zwanzig Mal alle Winkel des Schloſſes vom Dach bis in den Keller, ob er nicht irgendwo einen bezauberten Schrank oder eine Falltreppe entdecken möchte, die in einen unterirdiſchen Palaſt führte. Er fand freilich nichts, und die Fenſterſcheiben wieſen ihm ein Mal wie das andre nichts als geharniſchte Ritter, die mit eingelegten Lanzen wohl ein paar hundert Jahre ſchon auf einander zurannten; allein er wußte ſich ſehr gut deßwegen zu tröſten. Er war noch nicht völlig achtzehn Jahr alt, und er hatte aus den meiſten Mährchen geſehen, daß ein Prinz oder Ritter wenigſtens achtzehn Jahre alt ſeyn muß, um Abenteuer zu haben.

Inzwiſchen legte er in einer Ecke ſeines Gartens eine Art von Laube an, die dem Blumenſchloß ähnlich ſeyn ſollte, worin die Fee Immerſchön die ſüßen Augenblicke, die ſie in den Armen ihres geliebten Schäfers genoß, vor ihrem Hofe zu verbergen pflegte. Er ließ etliche Linden, die er dazu bequem fand, ſo zurichten, daß ihre Stämme die Grundpfeiler, die unterſten Aeſte der Fußboden, und ihre Wipfel das Dach dieſes ſeltſamen Luſthauſes wurden; die Wände waren von Myrten mit Roſenhecken und Geißblatt durchwunden, und an der Hinterſeite war eine Treppe von Waſen ſo gut angebracht, daß man ſie nicht gewahr wurde.

In dieſem grünen Schloſſe, wie Don Sylvio es zu nennen beliebte, hatte er ein kleines Cabinet angelegt, welches er, um ihm ein deſto feenmäßigeres Anſehen zu geben, mit den

ſchönſten Schmetterlingen auskapezirte, die er auf ſeinen Spaziergängen in dem benachbarten Walde und an den Ufern des Quadalaviar, der nicht weit von ſeinem Garten vorbei floß, gefangen hatte.

In dieſem Cabinete brachte er oft halbe Nächte mit Träumereien über die wunderbaren Begebenheiten zu, die er ſich wünſchte, und die er in Kurzem zu erfahren hoffte. Unvermerkt ſchlief er über dieſen phantaſtiſchen Betrachtungen ein, und günſtige Träume ſetzten die Abenteuer fort, worin er wachend ſich zu verirren angefangen hatte. Eine ſchöne Prinzeſſin, die er liebte, war gemeiniglich der Gegenſtand davon; nur war das Beſchwerliche dabei, daß er ſie alle Mal in der Gewalt der Fee Fanferluche oder einer andern neidiſchen alten Hexe ſah, die ſeiner Liebe die verdrießlichſten Hinderniſſe in den Weg legte. Bald mußte er ſich mit Drachen und fliegenden Katzen herum balgen; bald fand er alle Zugänge zu dem Palaſte, worin ſie gefangen gehalten wurde, mit Diſtelköpfen beſäet, welche ſich in dem Augenblicke, da er ſie berührte, in eben ſo viele Rieſen verwandelten, die ihm den Weg mit großen ſtählernen Kolben ſtreitig machten. Nun griff er ſie zwar an, wie es einem tapfern Ritter zukommt, und hieb auf jeden Streich ein paar Duzend mitten von einander; aber kaum war er mit ihnen fertig und im Begriff, als Sieger in den Palaſt hinein zu gehen, ſo mußte er ſehen, wie ſeine geliebte Prinzeſſin auf einem mit Fledermäuſen beſpannten Wagen durch den Schornſtein davon gefuhrt wurde. Ein ander Mal fand er ſie auf einer Blumenbank an einer Quelle ſitzend; er warf ſich zu ihren

Füßen, er ſagte ihr die zärtlichſten Sachen vor, und ſie ſchien ihn mit Vergnügen anzuhören: allein, indem er ſie umarmen wollte (denn man weiß, daß die Liebe in Träumen nicht alle Gradationen beobachtet, die einem Schäfer an den Ufern des Lignon vorgeſchrieben ſind), ſo ſah er mit Entſetzen, daß er die Geſtalt der dicken Maritorne, der Viehmagd des Hauſes, an ſeinen Buſen drückte, und erhielt von Lippen, die ihm einen Augenblick zuvor lauter Nektar und Ambroſia zu büſten ſchienen, einen von Knoblauch und altem Ziegenkäſe ſo ſtark durchwürzten Kuß, daß er vor Ekel und Abſcheu des Todes hätte ſeyn mögen.

So nichtig nun immer dieſe eingebildeten Unglücksfälle waren, ſo lebhaft war gleichwohl der Schmerz, den ſie ihm verurſachten. Er hielt dieſe Träume für böſe Vorbedeutungen und zweifelte nicht, daß er eine mächtige Feindin habe, die darauf befliſſen ſey, ihn in der Liebe unglücklich zu machen, die er bereits in einem hohen Grade für die bezaubernde Unbekannte empfand, welche er nach dem Schluſſe des Schickſals zu lieben beſtimmt war.

Sechstes Capitel.

Abenteuer mit dem Laubfroſche. Warum Don Sylvio nicht merkte, daß der Froſch keine Fee war.

Der Gedanke, einen unſichtbaren Feind von ſolcher Wichtigkeit zu haben, beunruhigte unſern jungen Helden nicht wenig: jedoch, da er in ſeinen Mährchen noch keinen von Feen oder

Zauberern verfolgten Prinzen gefunden hatte, der nicht von einer andern Fee beſchützt werden wäre; ſo ermunterte ihn die Hoffnung wieder, daß er nicht der Erſte ſeyn werde, an dem dieſe Regel eine Ausnahme leiden ſollte.

Weil es nun in der Feenwelt, eben ſo wie in unſrer Alltagswelt, der Gebrauch iſt, daß man ſelten Jemanden Dienſte zu leiſten pflegt, von dem man nicht eben dergleichen oder noch größere zurück erwartet: ſo wünſchte Don Sylvio nichts ſo ſehnlich, als eine Gelegenheit zu bekommen, ſich die Dankbarkeit irgend einer großmüthigen Fee verbinden zu können.

Indem er einſt in dieſen Gedanken an einem Graben in ſeinem Garten vorbei ging, ſah er auf der andern Seite einen Storch (einige Nachrichten ſagen, wiewohl ohne genugſamen Grund, daß es eine Störchin geweſen) im Begriff, einen artigen Laubfroſch zu erhaſchen, der unbeſorgt quakend im Gras herum hüpfte.

Don Sylvio würde auch aus bloßem Antrieb ſeines Herzens, welches ſehr gütig und mitleidig war, nicht ſaumſelig geweſen ſeyn, dem nothleidenden Froſche zu Hülfe zu kommen. Allein der Gedanke, daß es vielleicht eine Fee und wohl gar eben der wohlthätige Froſch ſeyn könnte, welcher der Prinzeſſin Mouſette und ihrer Mutter ſo gute Dienſte geleiſtet hatte, ſetzte ihm Flügel an; er ſprang über den Graben und verjagte mit einem Stecken, den er eben in der Hand hatte, den langbeinigen Erbfeind der Fröſche in eben dem Augenblicke, da er im Begriff war, den kleinen unſchuldigen Quäker hinunter zu ſchlingen. Der Storch ließ ſeinen Raub fallen

und entfloh, und das Fröſchchen ſprang in den Graben, ohne ſich zu bekümmern, wem es ſeine Rettung zu danken habe.

Don Sylvio blieb an dem Graben ſtehen und erwartete, daß es in Geſtalt einer ſchönen Nymphe oder doch mit ſeiner Roſenhaube auf dem Kopfe wieder hervor kommen werde, um ſich für einen ſo wichtigen Dienſt gar ſchön bei ihm zu bedanken. Er wartete über eine halbe Stunde; aber zu ſeiner nicht geringen Befremdung wollte weder Froſch noch Nymphe zum Vorſchein kommen.

Eine ſo ungewöhnliche Undankbarkeit an einer Fee war ihm unbegreiflich. Wenn es auch, dachte er, die kleine häßliche Magotine, die alte Magotte oder die Fee Concombre ſelbſt geweſen wäre, ſo ſollte doch ein Dienſt von dieſer Art vermögend geweſen ſeyn, ſie zu einiger Erkenntlichkeit zu bewegen. Könnte es aber nicht ſeyn, beſann er ſich einen Augenblick darauf, daß es ihr nicht erlaubt iſt, mir jetzt in ihrer eigenen Geſtalt zu erſcheinen; oder, daß ſie es aus andern Urſachen auf eine Gelegenheit verſchiebt, da ſie mir ihre Dankbarkeit durch eine wirkliche Dienſtleiſtung beweiſen kann?

Dieſe Vermuthung ſchien ihm, weil ſie mit ſeinen grillenhaften Wünſchen am beſten übereinſtimmte, bei mehrerm Nachdenken ſo wahrſcheinlich, daß er voller Zufriedenheit in ſein grünes Schloß zurück ging und keinen Augenblick länger zweifelte, daß dieſe Begebenheit in Kurzem irgend eine wichtige Veränderung in ſeinem Schickſale nach ſich ziehen würde.

Vermuthlich werden einige Leſer ſich wundern, wie es möglich ſey, daß Don Sylvio albern genug habe ſeyn können, um aus dem widrigen Ausgange dieſes Abenteuers nicht den

Schluß zu ziehen, der am natürlichſten daraus folgte, nämlich daß der Froſch keine Fee geweſen ſey. Allein ſie werden uns erlauben, ihnen zu ſagen, daß ſie die Macht der Vorurtheile und vielleicht ihre eigene Erfahrung nicht genugſam in Erwägung ziehen. Nichts iſt unter den Menſchen gewöhnlicher als dieſe Art von Trugſchlüſſen; das Vorurtheil und die Leidenſchaft macht keine andre.

Ein alter Geck, der durch ſeine Freigebigkeit die Treue ſeiner Liebſten zu erkaufen denkt, ſchreibt die funkelnden Augen und die glühenden Wangen, womit ſie ihn empfängt, der Freude zu, die ihr ſeine Ankunft verurſacht, und bedenkt nicht, wie viel wahrſcheinlicher es wäre, ſie auf die Rechnung eines jüngern Buhlers zu ſetzen, der inzwiſchen in einem Schranke ſteckt und ſeines leichtgläubigen Unvermögens ſpottet.

Ein Indier kauft ſeinem Bonzen Amulete ab, die wider alle Krankheiten dienen ſollen; er wird krank, und die Amulete helfen nichts. Was ſchließt er daraus? Vielleicht daß ſeine Amulete keine Heilungskraft haben, und daß der Bonze ein Betrüger ſey? Nichts weniger! Alles, was er daraus ſchließt, iſt, daß er dem Götzen, deſſen Bild er am Halſe getragen, nicht Andacht genug bewieſen und dem Bonzen nicht Almoſen genug gegeben habe.

Keine Leute ſehen mehr Verdienſte an ſich ſelbſt, als diejenigen, an denen ſonſt Niemand keine ſieht. Wer wollte ihnen auch zumuthen, die Verachtung, die ſie für eine Wirkung des Neides halten, der weit natürlichern Urſache zuzuſchreiben, daß Andre unmöglich ſo parteiiſch für ſie ſeyn können, als ſie ſelbſt?

Dergleichen Beiſpiele ließen ſich ins Unendliche häufen. Es iſt wohl wahr, die Thorheit des Don Sylvio wird dadurch nicht kleiner; aber es iſt auch zu ſeiner Entſchuldigung genug, daß er wenigſtens keine ſchlimmere Schlüſſe macht als andre ehrliche Leute.

Siebentes Capitel.

Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildniß ſeiner geliebten Prinzeſſin.

Einige Tage, nachdem ſich das Abenteuer mit dem Laubfroſche zugetragen hatte, ging Don Sylvio mit dem Anbruch des Morgens in den Wald, um Schmetterlinge zu ſuchen, von denen ihm noch einige zur Ausſchmückung ſeines Cabinets abgingen.

Er hatte ſich ſchon über eine Stunde weit von ſeinem Schloß entfernt, als er eines wunderſchönen Sommervogels anſichtig wurde, der ſich nur wenige Schritte von ihm auf eine Blume ſetzte. Seine Flügel waren laſurblau, mit einer Einfaſſung von Purpur verbrämt, die in der Sonne wie Gold glänzte. Don Sylvio glaubte ihn ſchon erhaſcht zu haben; aber der ſchöne Sommervogel ſchlüpfte unter ſeinem Strohhute weg und verbarg ſich in das dichteſte Gebüſche.

O, rief Don Sylvio, ich muß dich haben, und wenn ich dich auch bis in das unterirdiſche Reich des Königs Hammel verfolgen müßte, wo es kleine Paſtetchen regnet, und gebratne Feldhühner auf den Bäumen wachſen.

Der Sommervogel, der ſich auf den Vortheil ſeiner Flügel verließ, ſchien ihm eine ſo weite Reiſe erſparen zu wollen. Kaum hatte Sylvio ihn aus dem Geſichte verloren, ſo fand er ihn wieder ein paar Schritte vor ſich auf einem Rosmarinſtrauche ſitzen. Er wollte ihn wieder haſchen, aber es ging wie das erſte Mal: der ſchöne Sommervogel ſchien ſeiner nur zu ſpotten; oft gaukelte er in kleinen Kreiſen um ihn herum, dann ſetzte er ſich wieder, aber entwiſchte alle Mal, wenn er im Begriff war gefangen zu werden.

Dieſes Spiel dauert ſo lange, bis Don Sylvio endlich merkte, daß er in eine ihm ganz unbekannte Gegend verirrt war.

Jetzt reuete es ihn, daß er ſich einem Schmetterling zu Liebe ſo weit eingelaſſen hatte: allein, da es nun einmal geſchehen war, ſo wollte er doch ſo viele Mühe nicht umſonſt gehabt haben und ließ nicht nach, bis er endlich ſo glücklich war, den Sommervogel zu erhaſchen, der ihm mehr Mühe gemacht hatte, als jemals eine Spröde, ſeitdem es Spröden gibt, ihrem Liebhaber gemacht haben mag.

Seine Freude war ungemein, und in der That konnte man keinen ſchönern Sommervogel ſehen. Er betrachtete ihn lange mit einem deſto lebhaftern Vergnügen, jemehr er ihm Mühe gekoſtet hatte, und er war jetzt im Begriff, ihn in einen kleinen Käficht zu ſtecken, den er zu dieſem Ende bei ſich trug, als es ihn däuchte, der gefangene Schmetterling ſehe ihn mit einer flehenden Miene und geſenkten Flügeln an. Er bildete ſich ſogar ein (denn was koſteten ihm Einbildungen?), daß er ſo laut geſeufzt habe, als ein Sommervogel nur immer ſeufzen kann.

Wieder hinauf zu ſtiehn. — Denn hat wol die Zeit der Seele
Auch nur einen Genuß aus ihrem dürftigen Reichthum
Anzubieten, der ihren Wunſch vom Fliehen zurükhielt'?
Arme Begierden! ſie zittern in dieſer irdiſchen Wüſte
Unerfahren umher, vom Irrthum in Thäler geloket,
Schatten zu haſchen, Geſpenſter des Glüks und lächelnde Qualen.
Mitleidswerthe Betrogne! ſie wiſſen nicht, daß nur im Himmel
Wo ſie entſprungen ſind, iglicher Wunſch mit offenen Armen
Ihnen begegnet! — Doch nicht die deinen, o Laura, die ſchlieffen
Nie vom Syrenengeſang des ſchöngeſchminkten Betruges
Sorgenlos ein; ſchon früh gewöhnte die junge Begierde
Sich zum kühnen ätheriſchen Flug. Im Lichte, das Engeln
Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu überſehen,
Und du bewunderteſt nimmer! und deine Hoffnungen alle
Gleiteten von ihr ab. — O Laura, Laura, wie lange
Soll dich das irdiſche Leben den beſſern Welten mißgönnen,
Die du zu zieren verdienſt? Wie lange noch wehrt dir das Schikſal
Unter den Sphären zu ſchimmern? Schon iſt dein heiliges Herze
Ausgebreitet genug den Himmel zu faſſen, dein Auge
Trägt ſchon die nähere Gottheit. O komm, dich ruffen die Lieder
Himmliſcher Harfen; dir öfnet die diamantene Pforten
Dieſe hellglänzende Sonne, von deren goldenen Zinnen
Ich ſo vielmal nach dir voll zärtlicher Sehnſucht herabſeh.
Hier ſind deine Begierden daheim, hier wohnen ſie gerne
Sittſam und froh in Thälern der Ruh, in ambroſiſchen Schatten,
Die den Cryſtall wohllautender Bäche bekränzen; hier athmet,
Laura, dein Geiſt, belebende Freyheit. Die Blühte der Tugend
Wird vom Anhauch des Neides hier nie verſenget; der Sorge
Sengender Fuß hat nie die heiligen Ebnen entweihet,
Wo der Wechſel nur beſſert, wo auch die kleinſte Minute,

Mehr brauchte es nicht, um ihn auf ſeine gewöhnliche Grille zu bringen, und es kam ihm ganz wahrſcheinlich vor, daß es vielleicht eine Fee oder eine verwandelte Prinzeſſin ſeyn möchte. Denn, dachte er, iſt die Prinzeſſin Tregnon eine Heuſchrecke geweſen, ſo kann eine andre eben ſo gut ein Sommervogel ſeyn. Er beſann ſich alſo keinen Augenblick, ihm die Freiheit wieder zu ſchenken, um die er ihn ſo beweglich zu bitten geſchienen hatte.

Der erledigte Sommervogel flatterte fröhlich davon; und Don Sylvio ging ihm nach, voll Erwartung, was daraus werden möchte, als er ein paar Schritte vor ſich etwas im Graſe blinken ſah, welches ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zog. Er hob es auf und fand, daß es eine Art von Kleinod war, mit ziemlich großen Brillanten beſetzt und an eine Schnur der feinſten Perlen befeſtiget. Er betrachtete es auf allen Seiten: aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er, von einem ungefähren Druck auf eine Feder, die er nicht bemerkt hatte, einen großen Türkis in der Mitte auf die Seite ſpringen und ein kleines ſehr künſtlich auf Schmelz gemahltes Bruſtbild erſcheinen ſah, welches eine junge Schäferin von ungemeiner Schönheit vorſtellte!

Er ſtand etliche Augenblicke unbeweglich und wußte nicht, ob er ſeinen Augen trauen ſollte. Er beſah und befühlte es immer wieder von Neuem, um ſich zu überzeugen, daß es keine Einbildung ſey; und je mehr er es betrachtete, deſto mehr beredete er ſich, daß es das Bildniß einer Göttin oder doch zum wenigſten der allerſchönſten Sterblichen ſey, die jemals geweſen oder künftig ſeyn werde.

Unſre ſchönen Leſerinnen werden ihm dieſes übereilte Urtheil deſto eher zu gut halten, wenn ſie bedenken, daß er von ſeiner Tante (die aus bekannten Urſachen ſehr wenig Geſellſchaft ſah) in einer ſo ſtrengen Einſamkeit erzogen worden war, daß er, außer ihrer eignen angenehmen Perſon, ihrer Kammerfrau Beatrix (der Wittwe eines Sennor Scudero, welche bereits fünf und dreißig Jahre eingeſtand), der dicken Maritorne und den Bauerweibern im Dorfe, in ſeinem Leben nichts geſehen hatte, was, auch nur im uneigentlichſten Verſtande, zum ſchönen Geſchlecht hätte gerechnet werden können. Denn ſeine Schweſter, die in der That ein hübſches kleines Mädchen geweſen war, hatte ſich ſchon in einem Alter von fünf Jahren verloren, und man vermuthete, daß ſie von einer Zigeunerin geſtohlen worden ſey, welche jemand um dieſelbe Zeit nicht weit vom Schloſſe angetroffen haben wollte.

Don Sylvio mußte alſo nothwendig von der Schönheit dieſer Schäferin außerordentlich gerührt werden, da ſie unter den Figuren, an die er ſeine Augen hatte gewöhnen müſſen, nicht anders würde ausgeſehen haben, als Latona unter den Einwohnern von Delos, da ſie, ſchon halb in Fröſche verwandelt, ihr am Ufer entgegen quakten. Kurz, es däuchte ihn unmöglich, daß Gracieuſe, Bellebelle, die Schöne mit den goldnen Haaren oder Venus ſelbſt ſo ſchön geweſen ſeyn könnten; und er wurde vom erſten Anblick an ſo verliebt in dieſes Bildniß, als es jemals ein irrender Ritter oder ein arkadiſcher Schäfer in ſeine Dulcinea oder Amaryllis geweſen iſt.

Endlich, rief er in ſeiner Entzückung aus, endlich hab' ich ſie gefunden, ſie, die ich mit ahnender Sehnſucht überall

ſuchte, die ich zu lieben beſtimmt bin, und, o! daß keine zu kühne Hoffnung mich täuſche! ſie, die mein glückliches Schickſal beſtimmt hat, mich durch ihre Liebe den Göttern an Wonne gleich zu machen! O gütige Fee, die du meiner dich annimmſt, wer du auch ſeyſt, dir allein dank' ich dieſes überraſchende Glück! Wer anders als du legte in dieſer öden Wildniß, die vielleicht vor mir von keines Menſchen Fuß betreten wurde, dieſes himmliſche Bildniß in meinen Weg? O, vollende deine Wohlthat, zeige dich mir und laß zu deinen Füßen mich hören, wo ich ſie finden kann, ſie, deren Schattenbild ſchon genug iſt, eine unauslöſchliche Liebe in meiner Bruſt anzuzünden! Denn das ſchwöre ich bei allen Göttern, die der Liebe günſtig ſind, und wenn ich ſie auch am Queckſilberſee mitten unter den Ungeheuern der Fee Lionne, im Ringe des Saturnus, ja ſelbſt in der großen Aquavitflaſche der Feen ſuchen müßte, bis ich ſie gefunden habe, ſoll kein ruhiger Schlaf auf meine Augen ſich ſenken!

Achtes Capitel.

Reflexionen des Autors und des Don Sylvio.

Mancher denkt zu fiſchen und krebst, ſpricht der weiſe Sancho bei einer gewiſſen Gelegenheit zu ſeinem närriſchen Herrn. Nichts geſchieht öfter, als daß man etwas Andres ſucht und etwas Andres findet. Saul ſuchte ſeines Vaters

Eſelinnen und fand eine Krone; Don Sylvio ſuchte Sommervögel und fand ein ſchönes Mädchen oder doch ihr Bildniß.

Nun war er verliebt, ſo verliebt, als man ſeyn kann, und einzig darauf bedacht, wie er auch das Urbild ſeines kleinen Gemäldes finden möchte. Denn ob er jetzt gleich wußte, wie ſeine Geliebte ausſah, ſo wußte er doch weder, wer ſie war, noch wo ſie ſich aufhielt.

Es iſt leicht zu errathen, was ein gewöhnlicher Menſch an ſeinem Platze gedacht oder gethan hätte; aber davon iſt die Rede nicht: Don Sylvio dachte und that nichts wie gewöhnliche Menſchen. Die Gedanken, die ſich uns Andern am erſten darbieten, fielen ihm alle Mal am letzten und gemeiniglich gar nicht ein; und wenn ihm ein ſonderbarer Zufall begegnete, ſo rieth er augenblicklich diejenige Urſache dazu, die es nach dem Laufe der Natur am wenigſten ſeyn konnte.

Konnte das kleine Miniaturbildchen nicht eine bloße Phantaſie des Ma'ers geweſen ſeyn? Oder war es nicht eben ſo möglich, daß es eine Perſon vorſtellte, die längſt verſtorben war, und konnte ſich alſo Don Sylvio nicht in dem Falle des Prinzen Seif-el-Muluk in den perſiſchen Erzählungen befinden, der ſich, ein paar tauſend Jahre zu ſpät, in eine Favoritin des Königs Salomo verliebte?

Dieſe oder dergleichen Gedanken kamen unſerm Helden gar nicht in den Sinn. Je mehr er der Begebenheit dieſes Morgens nachdachte, deſto mehr überzeugten ihn alle Umſtände, daß es der Anfang eines ſo außerordentlichen

Abenteuers ſey, als vielleicht jemals einem jungen Prinzen oder Ritter begegnet ſeyn möchte.

Allein was ſollte er nun anfangen? Wo ſollte er die ſchöne Schäferin ſuchen? Wen ſollte er fragen? Der blaue Sommervogel, der ihm vermuthlich Nachricht von ihr hätte geben können, war verſchwunden, und ohne eine nähere Anweiſung auf Gerathewohl in dieſem Walde fortzugehen, ſchien ihm deſto gefährlicher, da eine von ſeinen unſichtbaren Feindinnen, von deren Bosheit er ſo viele Proben zu haben glaubte, ihn eben ſo leicht auf den unrechten, als ſein gutes Glück auf den rechten Weg bringen konnte.

Nach langem Nachdenken, welches durch die Betrachtung ſeines ſchönen Bildniſſes oft unterbrochen wurde, däuchte ihn zuletzt das Sicherſte, zu warten, bis er von dem blauen Sommervogel eine nähere Nachricht von ſeiner Geliebten erhalten haben würde. Denn es war nun etwas Ausgemachtes für ihn, daß es eine Fee geweſen ſey; und da ſie für die Freiheit, welche er ihr geſchenkt, ſich ſchon ſo erkenntlich zu beweiſen angefangen, ſo zweifelte er nicht, daß ſie fortfahren würde, ihn die Wirkungen ihrer Gunſt verſpüren zu laſſen.

Inzwiſchen hatte Tintin, ſein Hündchen (der, die Sprache ausgenommen, dem Hundchen der Prinzeſſin Wunderſchön weder an Artigkeit noch Verſtand etwas nachgab), ihn im ganzen Walde aufgeſucht, und die Freude war auf beiden Seiten ſehr groß, da er ſeinen Herrn endlich gefunden hatte.

In der That fing Don Sylvio an zu merken, daß es bald Mittageſſenszeit ſeyn werde, und es war ihm überaus

angenehm, einen Wegweiſer bekommen zu haben, der ihn aus dieſem Walde, worin er ſich noch nie ſo weit vertieft hatte, wieder nach Hauſe führen konnte. Denn ſo bezaubert die Liebhaber in den neuen Zeiten immer ſeyn mögen, ſo iſt doch (wie ſchon ein berühmter Schriftſteller vor uns angemerkt hat) die Mode, ganze Jahre ohne Eſſen und Trinken nur von der Liebe allein zu leben, heut zu Tage ſo ſehr abgekommen, daß auch der allererhabenſte und geiſtigſte Verliebte in dieſem Stück ein ausgemachter Epikurer iſt. Eine Abänderung, welche wir unſers Orts um ſo weniger mißbilligen können, da wir glauben, daß ſich das ſchöne Geſchlecht nichts deſto ſchlimmer dabei befinden könne.

Don Sylvio ging alſo oder ſtolperte vielmehr mit dem Schatze, den er ſo unverhofft gefunden hatte, nach Hauſe; denn er beſchaute ihn im Gehen ſo oft, daß er alle Augenblicke über einen Stock fiel oder an einen Baum anſtieß.

Unterwegs gerieth er im Nachſinnen über ſein Abenteuer auf tauſend wunderliche Gedanken. Es fiel ihm ein, ob dieſes Gemälde nicht vielleicht die Fee ſelbſt vorſtelle, die ihm in Geſtalt des blauen Sommervogels erſchienen war? Vielleicht liebt ſie mich, dachte er (denn es wäre doch nicht das erſte Mal, daß ein Sterblicher dieſe Ehre gehabt hätte), und ſie hat eine Probe machen wollen, was ihre wahre Geſtalt für einen Eindruck auf mein Herz machen werde.

Dieſe Einbildung gefiel ihm ſo wohl, daß er ſie eine lange Weile fortſetzte; allein zuletzt mußte ſie doch wieder einer andern Platz machen, und ſo ging es in Einem fort, bis er zu Hauſe anlangte. Kurz, der blaue Sommervogel

und die ſchöne Schäferin hatten ſeiner Phantaſie einen ſo außerordentlichen Schwung gegeben, daß man ſich nicht irren kann, wenn man ſehr ſeltſame Wirkungen davon erwartet.

Es möchte übrigens ſcheinen, als ob die Thorheit unſers jungen Ritters ſeit einiger Zeit ſo ſtark zugenommen habe, daß der verdächtige Zuſtand ſeines Gehirns ſeiner ſcharfſichtigen Tante unmöglich habe verborgen bleiben können. In der That wäre es auch nicht anders geweſen, wenn dieſe Dame Zeit und Muße gehabt hätte, ihren Neffen zu beobachten. Allein außer dem, daß ſie ihn, ſeitdem er das ſiebzehnte Jahr zurückgelegt, aus der engern Aufſicht und der ſtrengern Zucht frei gelaſſen hatte, die ſich für ſein Alter nicht mehr ſchickten; ſo war ſie ſeit einigen Wochen mit einer gewiſſen Sache beſchäftigt, um derentwillen ſie öfters abweſend zu ſeyn und in das benachbarte Städtchen zu fahren genöthigt war.

Vermuthlich mußte dieſe Angelegenheit von nicht geringer Wichtigkeit für ſie ſeyn: denn, wenn ſie wieder zurück kam, ſchien ſie wider ihre Gewohnheit ſo tiefſinnig und zerſtreut, bekümmerte ſich ſo wenig um die Geſchäfte des Hauſes, redete ſo viel mit ſich ſelbſt und ſo wenig für Geſellſchaft und ſagte, wenn ſie mit den Bedienten zu reden hatte, ſo oft Eines für das Andre, daß außer ihrem Neffen Jedermann über eine ſo große Veränderung ſich nicht genug verwundern konnte.

Es iſt leicht zu erachten, daß man über die Urſache derſelben allerlei Vermuthungen anſtellte; allein die Vorſichtigkeit der Donna Mencia und die Verſchwiegenheit der Dame

Beatrix hielten ſo gut aus, daß die Sache ein Geheimniß blieb; und das wollen wir ſie auch ſo lange bleiben laſſen, bis die Zeit, die endlich Alles offenbar macht, ſie zu demjenigen Punkt der Reife gebracht haben wird, worin Geheimniſſe von dieſer Art ſich insgemein ſelbſt zu verrathen pflegen.

Neuntes Capitel.

Folgen des Abenteuers mit dem Sommervogel. Der Leſer wird mit einer neuen Perſon bekannt.

Der getreue Tintin hatte ſeine Zeit ſo wohl genommen, daß er mit ſeinem Herrn eben anlangte, als es Zeit war, zu Tiſche zu gehen. Ein tiefes Stillſchweigen herrſchte über der Tafel, und Don Sylvio war, wie man leicht erachten kann, derjenige nicht, der es unterbrochen hätte. Er war zu ſehr in ſeine eigenen Angelegenheiten vertieft, als daß er hätte bemerken können, wie ſehr es ſeine gnädige Tante in die ihrigen war. Eben ſo wenig beobachtete er, daß ſie ſich ungewöhnlich herausgeputzt hatte, und daß ſie von Zeit zu Zeit in einen gegen über ſtehenden Spiegel Geſichter machte, welche dem aufwartenden Pedrillo ſo ſonderbar vorkamen, daß er ſich in die Lippen beißen mußte, um nicht überlaut zu lachen.

Nach dem Eſſen kündigte Donna Menecia ihrem Neffen an, daß ſie in Geſchäften genöthiget ſey, in die Stadt zu fahren und darin über Nacht zu bleiben.

Don Sylvio war zu höflich, einige Neugierde über die Natur dieſer Geſchäfte merken zu laſſen, und er konnte es deſto leichter ſeyn, da er in der That keine hatte. Sie ſchieden alſo ſehr vergnügt von einander, und unſer junger Ritter verſchwand bald darauf, ohne daß Jemand im Hauſe gewahr wurde, wohin er ging.

Da er gewohnt war, die Sieſte in ſeinem grünen Schloſſe zu halten, ſo vermißte man ihn nicht eher, als da es Abendeſſenszeit war. Man ſuchte ihn hierauf im Hauſe, im Garten, in den Feldern, im Wald, aber überall umſonſt; man rief ſeinen Namen; aber da war kein Don Sylvio.

Der vorgedachte Pedrillo, ein junger Burſche aus dem Dorfe, der ihm zur Aufwartung gegeben war, eine Küchenmagd, ein Stallknecht und die bereits erwähnte Mariterne machten in Abweſenheit der Donna Mencia und der Frau Beatrix, ihrer getreuen Duenna, die ganze Hausgenoſſenſchaft aus. Dieſe vier guten Leute waren nicht wenig betrübt darüber, daß ſie nicht wußten, was aus ihrem jungen Herrn geworden ſey; denn ſie liebten ihn wegen ſeines angenehmen und leutſeligen Weſens recht herzlich. Nachdem ſie ihn nun beim Mondſcheine bis in die ſpäte Nacht umſonſt geſucht hatten, kamen ſie endlich auf den Gedanken, daß er vielleicht zu ſeiner Tante gegangen ſey; denn das Städtchen war kaum drei Stunden weit vom Schloß entfernt. Sie gingen alſo heim und legten ſich ſchlafen.

Allein Pedrillo, der zu oft um ſeinen Herrn war, als daß ihm ſeine Neigung zur Feerei unbekannt ſeyn konnte, kam bei näherm Nachdenken auf die Vermuthung, er könnte

ſich auf einem ſeiner gewohnten Spaziergänge im Walde vielleicht über irgend einem Abenteuer verirrt haben. Er ſtand alſo den folgenden Morgen früh auf und durchſtöberte nochmals den ganzen Wald, ohne glücklicher zu ſeyn als den Abend zuvor. Er wollte eben wieder heimkehren, als er in einem Felſen, um welchen etliche Reihen von wilden Lorbeerbäumen im Cirkel ſtanden, eine mit Geißblatt bewachſene Höhle gewahr ward.

Pedrillo, dem es, ungeachtet ſeiner ziemlich ſchafmäßigen Miene, nicht an Witz fehlte, und der in den Ritterbüchern und Mährchen nicht weniger bewandert war als ſein Herr, hielt dieſen Ort für feenmäßig genug, daß er ihn vielleicht darin finden könnte. Er betrog ſich nicht: denn, wie er an den Eingang der Grotte kam, ſah er ihn auf einem Lager von Moos und Blumen ausgeſtreckt in tiefem Schlafe liegen; der kleine Tintin ſchlief zu ſeinen Füßen, neben ihm lag ſeine Cither, und an ſeinem Halſe hing das Kleinod mit dem Bildniſſe der ſchönen Schäferin.

Dieſes letztere zog ſogleich Pedrillo's ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Er wurde von dem Glanz der Steine und Perlen, wovon dieſes Halsgeſchmeide ſchimmerte, nicht wenig geblendet; und ob er gleich kein großer Kenner von Juwelen war, ſo däuchte ihn doch, daß ſie wenigſtens zehen Dörfer, wie das ſeinige, werth ſeyn könnten. Er betrachtete ſie lange und konnte nicht begreifen, woher Don Sylvio einen ſo koſtbaren Schmuck bekommen haben möchte. Seine Neugierde ward endlich ſo dringend, daß er ſich kaum enthalten konnte, ihn aufzuwecken. Das that er nun zwar nicht: denn

Bienen gleich, vom beladenen Fittig Vergnügen herabthaut;
Wo die Wollust an Quellen der Weisheit zur Speise für Engel
Reifet, voll himmlischer Kräfte, den Wuchs der Seele zu fördern,
Süsser als alles was Menschen entzükt, und doch nicht die schönste
Unter den empyreischen Früchten. — Hier lebt dein Charicles
In dem weiten Bezirk der Sonne, dem herrlichsten Schauplaz
Neuer stets ändernder Wunder. Hier wo die Quelle der Schönheit
Und der Farben, von denen zu euch nur trübere Bäche
Niederstrahlen, nie lechzen; hier würde der irdische Frühling
Mitten im bunten Kreise der rosenbekränzeten Tage
Unbemerkt vor dem Schimmer der höhern Scenen erblassen,
Wie ein mittäglicher Schatte. Doch wie beschreib ich dir Laura,
Neue Reihen von Dingen, wozu die irdische Schöpfung
Keine Bilder mir giebt? Kaum daß begeisterte Dichter,
Oder hochfliegende Phantasien in nächtlichen Stunden
Einen zitternden Blik in diese Reiche des Lichtes
Wagen, doch bald mit versengtem Aug von den Göttergeschichten
Nieder taumeln, und über die namenlose Gestalten
Still bey sich staunen — Anstatt der groben irdischen Masse,
Ist hier der einzige Stoff das Licht. Unzehliche Formen
Nimmt es von der Hand der Natur, leichtbildsam, doch minder
Wandelbar als der irdische Klumpen. Die Stralen des Lichtes
Wenn sie, den Tönen gleich, in tausendfachem Verhältniß
Sich verbinden, entzüken mit sichtbaren Harmonien
Zartempfindende Sinne. So wurden unzählige Wesen,
Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer verschieden
Wie an Bildung und Endzwek, der Sonne gegeben. Sie machen
Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher Blühte
Herrscht hier nur Schönheit, nie schädlich, und strahlt die heiligen Triebe

Pedrillo war ein ſo höflicher Bauerjunge, als irgend einer in Andaluſien; aber er nahm doch die Cither und klimperte darauf, ſo laut er konnte, und endlich ſang er gar dazu, ohne daß er ſeine Abſicht erreichte.

Nun, bei meiner Sir! rief er endlich ganz ungeduldig aus, das geht nicht natürlich zu! wenn das nicht ein bezauberter Schlaf iſt, ſo verſteh' ich nichts davon. Vielleicht ſteckt die Zauberei in dieſem Kleinod hier? Wenn das wäre, ſo iſt es beſſer, ich nehm' es ihm vom Halſe, oder ich zerbreche es gar, wenn's nöthig iſt, als daß mein junger Herr hier ein paar tauſend Jahre wie ein Murmelthier in Einem fort verſchnarche.

Indem er das ſagte, langte er nach dem Kleinode, ſtieß aber von ungefähr mit dem Ellbogen an Don Sylvio an, der davon erwachte und, weil er die Augen noch nicht recht aufthun konnte, den Pedrillo nicht ſogleich erkannte, ſondern nur eine Menſchenfigur ſah, die ihm ſeine geliebte Schäferin rauben wollte.

Er gerieth darüber in eine außerordentliche Wuth. Verfluchte Zauberin, rief er, iſt es dir nicht genug, daß du dieſe unſchuldige Prinzeſſin ihrer himmliſchen Schönheit beraubt und in einen elenden Sommervogel verwandelt haſt? Willſt du mir das Einzige rauben, was mir das Uebermaß meines Unglücks noch erträglich machen kann? Aber wiſſe, vorher mußt du dieſes Herz ausreißen, worin ihr Bildniß mit feurigen Zügen eingegraben iſt.

Ums Himmels willen, gnädiger Herr, rief Pedrillo, indem er an den Eingang der Grotte zurück ſprang, was meinen Sie mit allem dieſem ſeltſamen Zeuge? Ich bin weder

ein Zauberer noch ein Schwarzkünſtler, Gott ſey Dank! ich bin Pedrillo, Euer Gnaden Diener, von altchriſtlichem Geſchlecht, ſo gut als einer in unſerm Kirchſpiel; und es thut mir leid, nachdem ich Euer Gnaden in allen vier Enden der Welt geſucht habe, Sie in dieſer verfluchten Grotte und in einem ſolchen Zuſtand anzutreffen. Was ſagen Sie da von Zauberern und von dem Uebermaß der Sommervögel, die in Prinzeſſinnen verwandelt ſind? Gott ſey es geklagt, ich dachte gleich, daß es nichts Gutes bedeuten werde, wie ich Sie hier eingeſchlafen fand.

Biſt du Pedrillo? verſetzte Don Sylvio, der ſich indeß die Augen gerieben hatte. Wenn du Pedrillo biſt, wie deine Geſtalt es allerdings zu bezeugen ſcheint, ſo bin ich ſchon zufrieden, und die Vorwürfe gehen dich nichts an, die ich dir machte, indem ich dich für einen Andern anſah. Aber was wollteſt du mit dieſem Bildniß anfangen?

Mit was für einem Bildniß? fragte Pedrillo.

Schurke, verſetzte Don Sylvio: mit dem Bildniß, das du im Begriff wareſt mir zu entwenden, als ich von einer unſichtbaren Hand erweckt wurde, um einem ſo großen Unfalle zuvor zu kommen.

Beim Element, Herr Don Sylvio, erwiederte Pedrillo, ich glaube, Sie träumen, wenn es nicht noch was Aergers iſt. Wir ſuchten Sie geſtern den ganzen Abend, bis um die Zeit, da, Gott ſey bei uns! die Geſpenſter zu gehen pflegen; aber Alles umſonſt. Dieſen Morgen früh lief ich im ganzen Walde herum und klopfte an alle Büſche; endlich fand ich den jungen Herrn in dieſer Höhle ſchlafen, und da ſah ich dieß

Kleinod, und weil Euer Gnaden gar feſt ſchlief, ſo bildete ich mir ein, daß es vielleicht ein Teleſman ſeyn könnte, wodurch Sie in dieſer Höhle in einem ewigen Schlafe bezaubert liegen müßten, bis Jemand käme, der den Teleſman zerbräche, wie ich dergleichen Exempel viel in den großen dicken Büchern geleſen habe, die in der gnädigen Frau ihrer Bücherkammer ſtehen; und weil Sie mir nun lieb ſind, gnädiger Herr, und mich dauerten, daß Sie wie Dämonien, den die Göttin Dina einsmals bezauberte, daß er hundert Jahre lang ſchlafen mußte, damit ſie ſich recht ſatt an ihm küſſen konnte — die alte verliebte Hexe! — Sie wiſſen ja die Hiſtorie, Herr! Sie ſteht in einem alten Buche, das ich aus der Erbſchaft meiner Großmutter für dreizehn Maravedi's annehmen mußte, ob es gleich keinen Deckel und kein Titelblatt mehr hatte; es waren die Menge gemalter Figuren darin, woran ich mich erluſtigte, wie ich noch ein kleiner Junge war, und dann las mir meine Großmutter die Hiſtorien, die daneben ſtanden; es iſt mir, als ob ich ſie noch vor mir ſitzen ſähe, die gute alte Frau, Gott tröſte ſie! Aber was wollt' ich ſagen? — Ja, und ſehn Sie, weil Sie mich nun halt dauerten, wollt' ich ſagen, daß Sie ſo lange ſchlafen ſollten, ſo wollte ich den Teleſman zerbrechen: das iſt das Ganze, ſehen Sie, und ich denke, da iſt nichts, worüber ſich eins ſo erzürnen ſollte.

Don Sylvio, ſo gute Luſt er auch hatte, böſe zu ſeyn, konnte ſich des Lachens nicht enthalten, da er den Pedrillo ſo reden hörte. Höre, Pedrillo, ſagte er zu ihm, es iſt mir ſchon genug, daß du es nicht übel gemeint haſt; aber ich

verſichere dich, du warſt im Begriff, mir einen ſehr ſchlimmen Streich zu ſpielen. Es iſt nur allzu gewiß, daß ich von demjenigen bezaubert bin, was du für einen Talisman angeſehen haſt; aber lieber wollt' ich das Leben verlieren, als zugeben, daß dieſe Bezauberung aufgelöst würde. Ich habe dieſe Nacht Sachen von groſſer Wichtigkeit erfahren; aber frage mich nicht, was es ſey! Du ſollſt Alles wiſſen, ſobald es Zeit iſt; denn ich bin deiner Dienſte benöthiget: mehr kann ich jetzt nicht ſagen.

Pedrillo verſtand kein Wort von dieſen Reden; aber das machte ihn eben deſto neugieriger. Ich will auch nichts fragen, geſtrenger Herr, ſagte er, indem ſie nach Hauſe gingen; Sie haben mir's verboten, und ich weiß den Gehorſam wohl, den ich Ihnen ſchuldig bin: denn erſtlich, ſo ſind Sie mein Junker, weil ich aus Ihrem Dorfe bin, und dann ſind Sie mein Herr, weil ich in Ihrem Muß und Brot ſtehe; denn, obgleich die gnädige Frau die Haushaltung führt, ſo weiß ich doch wohl, aus weſſen Beutel es geht O, das verſprech' ich Ihnen, wenn ich ſchon einfältig ausſehe, ſo merk' ich doch wohl, wo der Hund begraben liegt. Ich will alſo nicht neugierig ſeyn und fragen, was das für Dinge ſind, die ich nicht fragen darf, weil Euer Gnaden ſie mir nicht ſagen kann, obſchon Sie wollten, wenn es Zeit wäre, daß ich ſie wüßte? Sagten Sie nicht ſo, lieber Herr? Aber es iſt doch was Seltſames, ich glaube bald, ich bin ſelbſt bezaubert! Denn ſonſt verſtand ich Alles, was Euer Gnaden ſagte; aber, ſeitdem ich dieſen Talisman angerührt habe, iſt mir nicht anders, als ob Sie Calcutiſch redeten. Ich will gleich des Todes

ſeyn, wenn ich von Allem, was wir da mit einander geſprochen haben, ein Wort verſtehe. Ich habe ſchon oft gehört, viel Wiſſen macht Kopfweh; aber, wenn einer wüßte, wo Euer Gnaden dieſe Nacht geweſen wäre, da wir Sie in der ganzen Welt ſuchten, ſo könnte einer vielleicht errathen — Mehr ſag' ich nicht, Sie könnten ſonſt meinen, ich ſey ſo verwitzig und welle Sie ausfragen, und Vorwitz iſt mein Fehler nicht! Was mich nicht brennt, das blaſ' ich nicht. Zum Exempel, wenn ich vorwitzig wäre, ſo hätt' ich wohl erfahren können, warum die gnädige Frau ſeit acht Tagen ſo oft in die Stadt fährt: denn unter uns, gnädiger Herr, Sie hätten mir's wohl nicht zugetraut, aber, ohne Ruhm zu melden, ich gelte was bei der Frau Beatrix! Sie hat es fauſtdicke hinter den Ohren, das verſprech' ich Ihnen, wenn ſie ſchon einen ſo großen Roſenkranz am Gürtel hängen hat, als ein Waldbruder, und ſo leiſe daher tritt, als ob ſie auf Eiern gehe. Stille Waſſer gründen tief, und es ſind nicht alle Köche, die lange Meſſer tragen. Kurz und gut, gnädiger Herr, ich ging geſtern bei ihrem Zimmer vorbei, und wie ſie ſah, daß ich's war, denn die Thür war halb offen, ſo rief ſie mir und bat mich, daß ich ihr das Halstuch heften möchte; und da weiß ich nicht, wie es kam, aber ich ſollt' es auf dem Rücken heften, und da heftete ichs vorn und konnte nie fertig werden. Sie hatte ihren Spaß mit meiner Ungeſchicklichkeit, und, Gott verzeih mir's! ich glaub' ich wäre noch dabei, wenn die gnädige Frau nicht geſchellt hätte. Das erſte Mal hörten wir nichts; aber ſie ſchellte wieder, und das ſo ſtark, daß Frau Beatrix ſagte: Ich muß gehen, Pedrillo, ſonſt

werde ich gezankt; wenn ich gewußt hätte, daß du so ungeschickt wärest, so hätte ich dich nicht gerufen: denn, siehst du, du machst schon so lange, und jetzt muß ich's doch selbst besorgen. Und da lief sie fort, gnädiger Herr, und, was ich sagen wollte — ja, da hätt' ich sie fragen können, warum die gnädige Frau so oft in die Stadt fahrt, und zu wem? und dieses und jenes; aber (wie ich sagte) über dem Halstuch hatt' ich Alles rein vergessen. Sie sehen also, daß ich nicht neugierig bin: denn Frau Beatrix war bei guter Laune, und ich glaube, sie hätte mir Alles gesagt.

In diesem Tone fuhr Pedrillo den ganzen Weg lang fort, ohne daß Don Sylvio Acht auf sein Geschwätz gab, so sehr war er in Gedanken vertieft. Allein, sobald sie zu Hause waren, erinnerte ihn sein Magen, daß er seit gestern Mittags gefastet hätte: denn (wie wir schon bemerkt haben) die Bezauberung erstreckte sich bei ihm niemals bis auf den Magen. Er ließ sich also einen Eierkuchen und ein gebacknes Huhn zum Frühstücke machen und aß mit so gutem Appetit, daß Pedrillo wieder Muth schöpfte und eine bessere Meinung von dem Verstande seines Herrn zu fassen anfing, als er diesen Morgen gehabt hatte, da er ihn von Verwandlungen, Prinzessinnen und bezauberten Sommervögeln reden hörte.

Zehntes Capitel.

Worin Feen, Salamander, Prinzessinnen und grüne Zwerge auftreten.

Sobald die größte Hitze vorbei war, begab sich Don Sylvio mit seinem getreuen Pedrillo in den Garten, setzte

ſich an dem ſchattenreichſten Ort deſſelben unter eine Laube von Jasmin; und nachdem er ihm ernſtlich unterſagt hatte, ihn in ſeiner Rede zu unterbrechen, wie es ſo ziemlich ſeine Gewohnheit war, ſo erzählte er ihm umſtändlich Alles, was ihm, von dem Abenteuer mit dem Laubfroſch an bis auf den Augenblick, da Pedrillo ihn in der Grotte ſchlafend gefunden hatte, begegnet war.

Wir übergehen dasjenige, was unſern Leſern ſchon bekannt iſt, und fangen ſeine Erzahlung da an, wo die unſrige ſtill geſtanden, nämlich bei ſeiner Entfernung, welche ſeine Hausgenoſſen in ſo große Unruhe geſetzt hatte.

Sobald meine Tante abgereiſet war, fuhr Don Sylvio fort, ging ich wieder in den Wald, um den Ort zu ſuchen, wo der blaue Sommervogel verſchwunden war und mir an ſeiner Statt dieſes Bildniß hinterlaſſen hatte, wovon nunmehr das Glück oder Unglück meines Lebens abhängt. Ich nahm den kleinen Tintin mit mir, weil ich hoffte, daß er den Weg, den wir mit einander gegangen, durch ſeinen Inſtinct leichter wieder ausſpüren würde, als ich mich deſſen erinnern könnte. Ich betrog mich nicht: ich erkannte den Ort; und nachdem ich ihn aufs ſorgfältigſte durchſucht hatte, in der Hoffnung, vielleicht etwas zu finden, das mir einiges Licht geben könnte, wem das Bildniß gehöre, fing ich an, allenthalben umher zu laufen, ob ich den blauen Sommervogel wieder entdecken möchte, den ich nach dem, was mir begegnet war, für keinen gewöhnlichen Schmetterling halten konnte. Wenn es, dachte ich, eine Fee iſt, wie ich zu glauben Urſache habe, ſo läßt ſie ſich vielleicht durch die Unruhe, worin ſie mich ſieht,

bewegen, mir wieder ſichtbar zu werden und mir die Nachrichten zu geben, ohne welche ich nicht länger leben kann.

Ich ſuchte alſo den ganzen Wald aus; ich fand Sommervögel genug, aber der blaue war nirgends auszuſpüren. Die Nacht nahm überhand; Tintin war ſo müde, daß er nicht mehr laufen konnte. Ich war es nicht weniger als er, und da ich dieſe Grotte, wo du mich gefunden haſt, gewahr wurde, ſo beſchloß ich, die Nacht da zuzubringen. Ich machte mir ein Lager, und Tintin ſchlief neben mir ein, während daß ich den Gedanken nachhing, die meine Umſtände mit ſich brachten. Der Mond ſchien ſo anmuthig, daß er mich zu einem Spaziergang unter den Bäumen, die vor der Grotte ſtanden, einzuladen ſchien.

Ich war nicht lange auf und nieder gegangen, ſo ſah ich einen plötzlichen Glanz, der die Bäume und Geſträuche weit umher vergüldete. Ich ſtutzte auf und erblickte eine feurige Kugel in der Luft, die weit höher als der Mond zu ſchweben ſchien und ſich langſam gegen den Ort, wo ich ſtand, herab ſenkte. Du kannſt dir nicht vorſtellen, Pedrille, wie groß die Freude war, die ich über dieſen Anblick empfand.

Die Freude? unterbrach ihn Pedrille: nun wahrhaftig, geſtrenger Herr, Sie ſind doch nicht wie andre Leute gemacht; ich würde über ein ſolches Wunderzeichen gleich zu Tod erſchrocken ſeyn, und Sie konnten Sich gar freuen?

Sagte ich dir nicht, daß ich keine Zwiſchenreden haben wollte? verſetzte Don Sylvio. Wenn ich mich freue, ſo hatte ich eine ſehr gute Urſache dazu: denn ich wußte wohl, daß es die Ankunft einer Fee bedeutete, und mein Herz weisſagte

mir, es werde diejenige seyn, die ich suchte. Meine Erwartung betrog mich nicht. Die feurige Kugel, die im Annähern immer größer wurde, zersprang nah über mir mit einem großen Knall, und an ihrer Statt sah ich eine wunderschöne Dame auf einem Wagen von Karfunkeln, der von zwei feuerfarbnen geflügelten Schlangen gezogen wurde. Um sie her flatterten auf einer kleinen silbernen Wolke eine Menge Salamander in Gestalt kleiner geflügelter Knaben von überirdischer Schönheit. Ihre Haare schienen gekräuselte Sonnenstrahlen, ihre Flügel Feuerflammen, ihr Leib weißer als der Schnee im Sonnenschein, und die Farben der Morgenröthe schimmerten um ihre Stirn und auf ihren Wangen. Demungeachtet wurden sie alle von dem Glanze der Fee verdunkelt, welcher so blendend war, daß mir das Gesicht davon vergangen wäre, wenn sie die Vorsicht nicht gebraucht hätte, mich mit ihrem Stabe zu berühren.

Den Sylvio, sagte sie zu mir, ich bin die Fee Radiante, der du neulich in der Gestalt eines kleinen Froschs ein Leben gerettet hast, von welchem, so verächtlich es schien, dasjenige abhing, worin du mich jetzt siehst. Du weißt, daß wir alle hundert Jahre acht Tage lang die Gestalt irgend eines Vogels oder Thieres annehmen müssen, und daß wir in dieser Zeit den Gebrauch aller unsrer Macht verlieren und allen Zufällen ausgesetzt sind, denen die thierische Natur unterworfen ist. Die acht Tage, in welchen ich genöthiget war ein Landfrosch zu seyn, waren bis auf etliche Stunden verstrichen: als das Vergnügen, mich bald wieder in meiner eigenen Gestalt zu sehen, mich so unvorsichtig machte, meinen

Graben zu verlaſſen und mich der Gefahr auszuſetzen, die mir ohne deine großmüthige Hülfe verderblich geweſen wäre. Der Schrecken, den ich in dem Schnabel des Storchs ausgeſtanden, hielt mich ab, dir ſogleich für meine Errettung zu danken; und da ich in wenigen Stunden meine eigne Geſtalt wieder erlangt hatte, nöthigten mich die Salamander, deren Königin ich bin, meine erſten Augenblicke ihren Angelegenheiten zu ſchenken. Allein, ſobald ich wieder Zeit hatte, an die Meinigen zu denken, erinnerte ich mich, wie viel ich dir ſchuldig ſey, und dachte auf Mittel, dir meine Dankbarkeit zu beweiſen. Meine Bücher, die ich zu Rathe zog, belehrten mich, daß du vom Schickſal beſtimmt ſeyeſt, eine gewiſſe Prinzeſſin zu lieben; aber daß deinem Glücke Schwierigkeiten entgegen ſtänden, die du ohne einen mächtigen Beiſtand ſchwerlich zu beſiegen vermögend ſeyn würdeſt. Ich komme nun, dir dieſen Beiſtand anzubieten. Deine Geliebte wird von der Fee Fanferluche verfolgt, weil ſie ſich nicht überwinden konnte, einen gewiſſen Zwerg zu heirathen, der ein Neffe dieſer Fee iſt und wegen ſeiner grünen Farbe der grüne Zwerg oder auch, weil er gemeiniglich auf einer Bremſe zu reiten pflegt, der Bremſenreiter genannt wird. Weil die Prinzeſſin unbeweglich blieb, ſo iſt ſie vor Kurzem von dieſer grauſamen Fee in einen blauen Schmetterling mit purpurfarbnem Saum verwandelt worden, mit der Bedingung, daß dieſe Bezauberung nicht eher aufhören ſolle, bis ſie in dieſem Zuſtand einen geliebten Liebhaber gefunden hätte, der ihr den Kopf und die Flügel abreißen würde. Unglücklicher Don Sylvio! der blaue Sommervogel, den du dieſen Morgen

In die Seelen, die, innerlich frey, die Dinge beherrschen
Die sie umgeben. O Laura, könnt ich diese dir schildern,
Deren himmlische Freundschaft mich hier beseligt, du würdest
Ungesehen sie lieben. Geschikt, auf Flügeln des Lichtes,
Oder süßduftenden Wolken von Erde zu Erde zu stralen,
Nehmen sie feinere Bilder in ihr weitraumicht Gedächtniß.
Freyheit lächelt auf ihrer Stirn; ihr Anblik haucht Liebe,
Zärtliche Lieb ins schmelzende Herz, die reineste Seele
Mahlt sich in jedem Aug. Der unumwölkte Verstand herrscht
Ungestört über ihr Herz, und formt mit zärtlicher Sorgfalt
Jede Idee nach dem Urbild der Wahrheit, das immer ihm
vorschwebt;
Immer stimmen die Kräfte der wohlgebildeten Seele
Reizend zusammen, in Harmonien die selbst in dem Ohre
Gottes gefällig ertönen. Nie stößt Begierd an Begierde;
Lächelnd begegnen sich alle Gedanken, und eilen gesellig,
Nach dem erhabensten Ziel. Gewiß der Umfang der Schöpfung
Hat nicht schönere Seelen! Vielleicht, daß irgend ein Himmel
Geister von höherer Kraft, ein andrer von schärferen Sinnen,
Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben sich rühmet;
Aber die schönsten der Geister zu tragen gebührt nur der Sonne.
O wie selig sind sie! Ihr einzig Geschäft ist die Liebe,
Und Bemühung aus Einsicht zu lieben. So spähet ihr Tiefsinn
In der Schöpfung, nur Gott mit immer wachsender Innbrunst
Lieben zu lernen; so freuen sie sich, in ihren Geliebten
Neue Vollkommenheiten zu sehn, und in sie zu pflanzen.
Diese Kinder der Sonne bewohnen, seitdem sie den Erden
Leuchtet, ihre crystallne Bezirke; der herrschende Seraph
Der aus seinem ätherischen Tempel, als Gottes Statthalter
Ueber den weiten Umfang des Sonnenhimmels gebietet,
Hat erst wenige mit sich in eine höhere Sphäre,
Da zu wohnen, geführt. Den immer zufriedenen Seelen
Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage zu rauschen.
Ihre Anzahl wird selten vermehrt; nur wenige Menschen

fragst, war deine Prinzessin! Sie sah dich im Walde und liebte dich, sobald sie dich sah; sie floh nur vor dir, weil sie sehen wollte, ob du ihr nachgehen würdest; und sie ließ sich willig fangen, sobald sie versichert war, daß sie dir, selbst in Gestalt eines Sommervogels, nicht gleichgültig sey. Als sie sich in deiner Hand sah, bemühte sie sich dir zu sagen, wie angenehm ihr die Gefangenschaft sey; aber die grausame Zauberinne hatte ihr auch die Sprache gebannt, und sie konnte nichts hervorbringen als einen Seufzer, den du unglücklicher Weise für ein Zeichen hieltest, daß sie den Verlust ihrer Freiheit beklage. Dein mitleidiges Herz bewog dich, sie wieder fliegen zu lassen; sie flatterte traurig fort, würde aber vermuthlich bald wieder zurück gekehrt seyn, wenn sie nicht in eben demselben Augenblicke den grünen Zwerg wahrgenommen hätte, der auf seiner Bremse angeritten kam und die Zähne so abscheulich gegen sie bleckte, daß sie sich vor Angst zehen tausend Flügel wünschte, um desto schneller entfliehen zu können. Zu ihrem Glücke war ich eben im Begriffe, dich aufzusuchen; ich sahe die Gefahr, worin die arme Prinzeinn schwebte, und eilte ihr zu Hülfe, nachdem ich einem meiner Salamander befohlen hatte, das Bildniß der Prinzeinn in deinen Weg zu legen. Ich setzte dem grünen Zwerge nach, welcher, zu schwach, sich mit mir in einen Kampf einzulassen, alle mögliche Gestalten annahm, um mir zu entwischen. Endlich verwandelte er sich in eine kleine Wolke; allein ich ward es sogleich gewahr und drückte ihn zwischen meinen Händen so fest zusammen, daß er in Tropfen zerfloß. Die Leute, die unten im Feld arbeiteten, sahen, daß es Blut

regnete, und hielten es für eine böſe Vorbedeutung. Der grüne Zwerg befand ſich ſo übel in dieſer Preſſe, daß er in ſeine eigene Geſtalt zurück trat; allein er behielt ſie nicht lange. Ich verwandelte ihn in einen eiſenbeinernen Zahnſtocher, mit der Bedingung, daß er ſeine natürliche Geſtalt nicht eher wieder bekommen ſollte, bis er gedient hätte, den hinterſten Stockzahn eines achtzigjährigen Mädchens auszuſtochern, die noch eine unbefleckte Jungfer wäre.

Beim Element, unterbrach ihn Pedrillo, ich bin der Fee Rademante ihr gehorſamer Diener; aber ſie denkt nicht, was ſie thut. Auf dieſe Art wird der arme grüne Zwerg ewig ein Zahnſtecher bleiben: denn, ſehen Sie, Herr Don Sylvio, ich will nicht Pedrillo heißen, wenn in der alten und in der neuen Welt eine achtzigjährige Jungfer zu finden iſt, die noch Zähne auszuſtochern hat, oder ein achtzigjähriges Mädchen mit Zähnen, die noch eine Jungfer iſt.

Dafür laß den grünen Zwerg ſorgen, verſetzte Don Sylvio: wenigſtens wird er lange genug ſuchen müſſen, daß ich nichts von ihm zu beſorgen habe. Aber ſagte ich dir nicht ſchon zweimal, daß ich nicht unterbrochen ſeyn will? Wenn wir gute Freunde bleiben ſollen, Herr Pedrillo, ſo laß mich's nicht zum dritten Mal ſagen.

Gut, geſtrenger Herr, erwiederte Pedrillo, fahren Sie nur fort und erzürnen ſich nicht; ich will ſo ſtill ſeyn wie eine Maus. Sie wiſſen, ich bin kein Plauderer; aber, weil Sie von dem Zahnſtecher und von der achtzigjährigen Jungfer —

Zum Henker, rief Don Sylvio, du verfluchtes Plaudermaul! du fängſt ja wieder von vorn an —

Nein, Herr, ſagte Pedrillo, ich wollte nur ſagen, daß ich kein Wort mehr ſagen will, und daß ich auch dießmal nichts geſagt hätte, wenn nicht der Zahnſtocher —

Ich wollte, ſchrie Don Sylvio, daß du ſelbſt ein Zahnſtocher wäreſt! So höre doch und ſchweige, oder das ſoll das letzte Wort ſeyn, das du jemals von mir gehört haſt.

Dieſe Drohung erſchreckte den Pedrillo, der ſeinen jungen Herrn überaus lieb hatte; er legte die Hand auf den Mund, zum Zeichen, daß er nichts mehr ſagen wolle, und Don Sylvio fuhr fort:

Die Fee hielt ein wenig inne, nachdem ſie ihre Erzählung geendigt hatte, und ich ergriff dieſen Augenblick, mich ihr zu Füßen zu werfen und ihr meine Dankbarkeit in den lebhafteſten Ausdrücken zu bezeigen.

Mächtige Fee, ſetzte ich hinzu, Sie haben ſo viel für mich gethan, vollenden Sie Ihr Werk! Haben Sie dem grünen Zwerg die Geſtalt eines Zahnſtochers geben können, was für Mühe wird es Ihnen koſten, meiner geliebten Prinzeſſin ihre eigene wieder zu geben?

Es iſt nicht in meiner Macht, erwiederte die Fee, einen Zauberknoten aufzulöſen, den eine meiner Mitſchweſtern geknüpft hat. Dieſes Abenteuer iſt für dich aufgehoben. Verſäume keine Zeit, Don Sylvio. Nimm deinen getreuen Pedrillo und den kleinen Tintin mit und ſuche den blauen Sommervogel ſo lange bis du ihn findeſt. Ich beſorge ſehr, daß die boshafte Fauſerluche ihren Neffen an der Prinzeſſin und an dir ſelbſt zu rächen ſuchen werde; aber laß dich durch keine Schwierigkeiten abſchrecken und ſey verſichert, daß du

meinen Beiſtand, wo er nöthig ſeyn wird, nie vergeblich anrufen ſollſt.

Mit dieſen Worten verſchwand die Fee, der Wagen und die Salamander. Ich befand mich ſo abgemattet, daß ich in einen tiefen Schlaf fiel; und ich ſchliefe vielleicht noch, wenn du mich nicht aufgeweckt hätteſt.

Du haſt nun gehört, Pedrillo, was mir die Fee befohlen hat. Ich habe keine Zeit zu verlieren. Wir müſſen uns auf den Weg machen, meine geliebte Prinzeſſin zu ſuchen, und ich hoffe, daß du dich nicht weigern wirſt, mich zu begleiten.

Eilftes Capitel.

Ein Geſpräch zwiſchen Pedrillo und ſeinem Herrn. Zurüſtungen zu der beſchloſſenen Wanderſchaft.

Pedrillo hatte ſeinem Herrn mit großem Vergnügen zugehört, indem er die Geſchichte von der Fee und von der Prinzeſſin und vom grünen Zwerg erzählte; denn er war ein ungemeiner Liebhaber von Mährchen und Wundergeſchichten. Allein, da er hörte, daß Don Sylvio Ernſt daraus machte, und daß es darum zu thun ſey, in der Welt herum zu ziehen, um einen blauen Sommervogel aufzuſuchen, ſo wollte ihm die Sache nicht recht einleuchten. Er kratzte hinter den Ohren, zuckte die Achſeln und ſagte endlich nach einigem Zaudern:

Bei meinem Leben, Herr Don Sylvio, ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll; aber mir däucht, daß Sie das Alles eben ſo gut hätten träumen können, als etwas Anderes; und wenn ich nicht wüßte, daß Euer Gnaden das ehrlichſte Gemüth auf der Welt ſind, ſo möchte einer, Gott verzeih mir's, faſt denken —

Wie? fiel ihm Don Sylvio ein: zweifelſt du etwa an der Wahrheit meiner Erzählung?

Nein wahrhaftig, verſetzte Pedrillo, daran zweifle ich im geringſten nicht; aber die feurige Kugel und der Froſch, der eine Fee iſt, und der grüne Zwerg, der ſich in die Prinzeſſin verliebte, und der Sommervogel, den Sie heirathen und in eine ſchöne Prinzeſſin verwandeln ſollen, und der Zahnſtocher — Wenn ich Ihnen die Wahrheit geſtehen ſoll, geſtrenger Herr (aber Sie müſſen's mir nicht übel nehmen), ſehn Sie, ſo glaub' ich, daß Ihnen das Alles nur im Traume ſo vorgekommen iſt. Man träumt oft gar wunderliche Dinge: zum Exempel, mir träumte letzthin —

Wahrhaftig, rief Don Sylvio, dem die Geduld ausging, ich habe jetzt nichts zu thun, als deine Träume anzuhören. Sage mir, du unvernünftiges Thier, wenn es ein Traum geweſen iſt, daß ich die Fee Radiante geſehen habe, und daß ſie mir geſagt hat, was ich thun ſoll, um meine unvergleichliche Prinzeſſin zu finden; iſt es auch ein Traum, daß ich ihr Bildniß an meinem Halſe trage?

Mit dieſen Worten nahm er das Kleinod, drückte die Feder und zeigte dem Pedrillo das kleine Bildniß, welches unter dem großen Türkis verborgen lag.

Pedrillo machte ein Paar mächtig große Augen auf, indem er das Bild eines Frauenzimmers ſah, das, wie ihn däuchte, tauſendmal ſchöner war, als die Frau Beatrix ſelbſt.

O bei Sanct Velten, rief er, nun ſag' ich kein Wort mehr! So iſt das die Prinzeſſin, die Ihnen die Fee Radicante verſprochen hat, und die in einen blauen Schmetterling verwandelt iſt? Nun muß ich's freilich wohl glauben, daß Alles die Wahrheit iſt, was Sie mir erzählt haben; wahrhaftig, wenn ich ſie nicht mit meinen eignen Augen ſähe, ich hätt' es nicht geglaubt! Das iſt wunderbar! Aber von wem könnten Sie's auch ſonſt haben, als von einer Fee? Denn ich wollte meinen Kopf wetten, daß der kleinſte dieſer Steine wohl zehn Bauerhöfe werth iſt. Aber ich habe oft geleſen, daß ſolche Dinge den Feen keinen Heller koſten; bei ihnen ſind die Diamanten ſo gemein wie die Gaſſenſteine, und ich bin verſichert, die Frau Rademante hat größere Edelſteine auf ihren Schuhen, als die Königin, welche Gott erhalten wolle! an ihrem Halsbande. Beim Element, ſolche Sachen find't man nicht im Schlaf! Euer Gnaden muß alſo wohl gewacht haben, und, haben Sie gewacht, ſo haben Sie's nicht träumen können, wie ich ſagte, und ſo muß es ja wohl wahr ſeyn, daß die Prinzeſſin ein Sommervogel iſt. Laſſen Sie mich doch noch einmal ſehen! — Meiner Treu, das iſt doch hübſch! Wie freundlich ſie einen anſieht! Wenn einer nicht wüßte, daß es nur gemalt wäre, ſo meinte man, es werde gleich den Mund aufthun und reden. Der Henker hole die verfluchten Unholden, die ſo unbarmherzig ſeyn konnten, ein ſo hübſches kleines Geſichtchen in ein Ungeziefer zu

verwandeln! Wahrhaftig, Herr Bremſenreiter, ſolche ſchöne Prinzeſſinnen macht man nur für deines Gleichen! Daß dich die Peſt! du Miſtfinke du! Meinſt du, weil ſie ſo klein iſt, daß ein Mückenflügel ihr ganzes Geſichtchen verdecken könnte, ſo ſey ſie nur gleich für einen krummbeinigen, buckligen, grünen Laubkäfer gewachſen, wie du biſt?

Dummer Junge, fiel ihm Sylvio ein: ich glaube, du bildeſt dir gar ein, die Prinzeſſin ſey nicht größer, als ſie in dieſem Bildniß iſt? Sie iſt hier nur ſo klein gemalt, weil es die Kleinheit des Raums nicht anders zuließ; aber das verhindert nicht, daß ſie nicht zum wenigſten ſo groß ſey, als Diana oder die ſchöne Alie, welche gewiß nicht die kleinſte geweſen ſeyn muß, da ein ſo großer Rieſe als Moulineau ſie mit Gewalt zur Frau haben wollte. Und geſetzt auch, daß ſie etwas kleiner wäre, ſo wäre ſie dadurch nur den Grazien deſto ähnlicher, welche von den Poeten und Malern kleiner vorgeſtellt werden, als andre Göttinnen, um die Anmuth und Lieblichkeit dadurch auszudrücken, um derentwillen ſie die Ehre verdienen, die Geſpielen und Aufwärterinnen der Göttin der Liebe zu ſeyn.

Das iſt auch nicht mehr als billig, verſetzte Pedrillo: denn man ſagt im Sprichwort, was klein iſt, das iſt artig; und wenn auch gleich die Prinzeſſin nicht größer wäre, als eine Pariſer Puppe, ſo wollt' ich doch wetten, daß ſie das drolligſte kleine Ding iſt, das man nur an einem Sommertag ſehen mag.

Pedrillo, mein Freund, fiel ihm Don Sylvio ein, wir verderben hier die Zeit mit unnützem Geſchwätz, indeſſen meine Geliebte vielleicht in Gefahr iſt —

Bei meiner Treue, Herr, unterbrach ihn der voreilige Pedrillo, das wollt' ich eben ſagen! Für eine ſo ſchöne Prinzeſſin könnte auch nichts verdrießlicher ſeyn, als daß ſie keinen Augenblick ſicher iſt, wenn irgend eine verfluchte Dohle oder Krähe daher kommt und ſie ihren Jungen zum Futter wegſchnappt! Sapperment, ſie würden ſie gewiß ſo gut aufſchnabeln, als ob ſie nur ein gemeines Ungeziefer und nicht eine große Prinzeſſin wäre, wie ich nun ſelbſt glaube daß ſie iſt, ſeitdem ich ihr Bildniß geſehen habe.

Was du ſagſt, erwiederte Don Sylvio, macht mir keinen Kummer; ich verlaſſe mich darüber vollkommen auf den Schutz der Fee Radiante. Allein, wenn dieſer Schutz mehr als hinlänglich iſt, ſie gegen alle Dohlen und Krähen der Welt ſicher zu ſtellen, ſo iſt er es doch nicht gegen die Nachſtellungen der boshaften Fauferluche: denn du haſt gehört, daß die Entzauberung des blauen Sommervogels für mich allein vorbehalten iſt. Was meinſt du, Pedrillo? wär' es nicht am beſten, wenn wir uns jetzt gleich auf den Weg machten, da meine Tante nicht zu Hauſe iſt? Wir ſind hier alle bei einander, ich, du und Tintin: wir wollen gehen und die Prinzeſſin ſuchen, ſie mag auch ſeyn, wo ſie will; für das Uebrige wird die Fee ſorgen.

Sie ſind auch gar zu eilfertig, gnädiger Herr, erwiederte Pedrillo; Sie denken nicht daran, daß man auf Reiſen allerhand Dinge braucht, mit denen man auf den Nothfall verſehen ſeyn muß —

Du weißt nicht, was du ſagſt, fiel ihm Don Sylvio ins Wort: wo haſt du jemals gehört oder geleſen, daß ein Prinz oder Ritter, der unter dem Schutz der Feen in der

Welt herum reist, eine ſolche Vorſicht gebraucht hätte? Sie haben allezeit ſchöne Kleider, feine Wäſche und Geld, ſo viel ſie brauchen; ſie übernachten insgemein in bezauberten Paläſten, wo ſie aufs beſte bewirthet werden; und wenn es auch geſchieht, daß ſie ſich in Wäldern und Einöden verirren, ſo ſteht doch, eh ſie ſich's verſehen, eine Tafel vor ihnen, die von unſichtbaren Händen gedeckt und mit den niedlichſten Speiſen beſetzt wird, und ſie ſchlafen in anmuthigen Grotten oder unter Lauben, die von den Nymphen gepflanzt worden, auf einem Lager von Blumen ein.

Das iſt Alles wohl hübſch und gut, ſagte Pedrillo; aber, die Wahrheit zu ſagen, gnädiger Herr, ich möchte mich nicht gar zu ſehr darauf verlaſſen. Man hat unter den Feen ſeine Freunde und ſeine Feinde; und ich habe wohl eher von Prinzen und Prinzeſſinnen geleſen, die auf dergleichen Reiſen mit guten Zähnen manchmal wenig zu beißen gehabt haben. Vorſicht ſchadet nie, pflegte meine Großmutter zu ſagen; ein Sperling in der Hand iſt beſſer, als ein Haſelhuhn im Buſche. Kurz, wenn ich Euer Gnaden gut zum Rathen bin, ſo will ich gehen und etwas Wäſche und kalte Küche und etliche Flaſchen Wein in einen Zwerchſack zuſammen packen; ſorgen Sie indeß für einen guten Beutel voll Ducaten; und wenn das geſchehen iſt, ſo wollen wir uns immerhin, weil es nun einmal ſo ſeyn muß, auf den Weg machen, und gebe der Himmel, daß wir weder blaue noch grüne Zwerge antreffen, die uns unſre Prinzeſſin ſtreitig machen!

Don Sylvio, welcher, ſeine Grillen ausgenommen, der beſte Menſch von der Welt war, ließ ſich von Pedrillo überreden

und ging mit ihm ins Schloß zurück, nachdem er aus Furcht, den Vorwitz ſeiner Leute zu erregen, das Kleinod mit dem Bildniſſe der vermeinten Prinzeſſin in ſeine Taſche geſteckt hatte. Ungeachtet ſeines Vertrauens auf die Feen unterließ er doch nicht, indeß Pedrillo den Keller und die Speiſekammer durchmuſterte, etliche Ringe, die er von ſeinem Vater geerbt hatte, und ſeine ganze Barſchaft zu ſich zu ſtecken, welche ſich, die Wahrheit zu geſtehen, nicht über zehn oder zwölf Piſtolen belief, aber in ſeinen Augen eine Summe war, womit er ſich unter dem Schutze der mächtigen Radiante bis zu den Gegenfüßlern zu reiſen getraute. Er zog ſein feinſtes Hemde mit Spitzen an, ein Wamms von grünem Atlas, mit ſchmalen goldnen Spitzen beſetzt und mit roſenfarbnem Taffet gefüttert, roſenfarbne Beinkleider und Strümpfe, und der Federbuſch auf dem Hute war von eben dieſer Farbe. In dieſem Aufzuge, worin er es mit allen Narciſſen und Hyacinthen der Dichter hätte aufnehmen können, wartete er mit Ungeduld auf ſeinen Reiſegefährten, in der feſten Entſchließung, ſich noch vor Wiederkunft ſeiner Tante heimlich davon zu machen.

Zwölftes Capitel.

Unmaßgebliche Gedanken des Autors.

Wenn wir dieſe Geſchichte ein halb Duzend Jahrhunderte früher hätten ſchreiben können, ſo würde dieſes Capitel

Findet die Vorsicht mit ihrer Gemeinschaft belohnet zu werden,
Würdig; nur die, die im irdischen Leibe den Adel der Seele
Früh erkannt, und zu groß sich gefühlt an der sinnlichen Schönheit
Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die ihre Begierden
Ueber des reizenden Stoffs mit Wollust bewachsene Hügel
Schwingen, und in der Beschauung der wahren Gott ähnlichen Schönheit
Voll entzükter Bewunderung ruhn, und ihr Herz nach ihr bilden.
Unter diesen war ich. Der menschenfreundlichen Tugend
Dank ichs und dir, o Laura. Wer konnte dich, göttliche Seele,
Kennen, und sonst was Sterbliches lieben? Wie leicht ists dem Herzen
Dem sich die Tugend in solchen allmächtigen Reizungen anbeut,
Sie zu lieben; du, ihre Gespielin, du lehrtest mich lieben,
Wie die Unsterblichen lieben. In deiner keuschen Umarmung
Reinigte sich mein Herz, und jede Bewegung ward sanfter,
Glühender jeder Entschluß zu edeln Thaten. Du warst mir
Wie ein Erinnrungszeichen, daß Himmel meiner erwarten.
Konnt ich dich ansehn, und irdisch denken? Du gabst mir, o Freundin,
Schon auf der Erde, was andre Welten begehrenswerth machet.
In dem verlassensten Winkel der Schöpfung, in den sich der Irrthum
Mit dem ganzen Gefolge des winselnden Elends geflüchtet,
War ich durch dich beglükt, durch dich und die selige Neigung
Andre mit mir zu beglüken. Nun leb' ich wo Schönheit und Liebe
Königlich herrscht, wo nie das Aechzen der leidenden Unschuld
Unter die Symphonien der heiligen Freuden sich mischte;
Wo beym Anblik der Tugend kein Neid entbrennet, die Schönheit
Nie gehaßt wird, und Unschuld nie ihr Verderben gereizt hat.
In Gefilden des Friedens, wo wie ein himmlischer Frühling

überflüſſig geweſen ſeyn. Es gibt Zeiten, wo dasjenige, was man Wunderdinge nennt, ſo alltäglich iſt, daß die Leute nichts wunderlicher finden, als eine natürliche Begebenheit. Allein in den unſrigen ſcheint die entgegen geſetzte Denkungsart ſo ſehr überhand genommen zu haben, daß wir kaum hoffen dürfen, unter Allen, die dieſe Geſchichte vielleicht leſen werden, auch nur einen Einzigen zu finden, den wir vereden könnten, daß in dem vorigen Capitel nichts erzählt worden ſey, was nicht alle Tage geſchehen könne. Seit der Erfindung der Vergrößerungsgläſer haben die unſichtbaren Dinge ein böſes Spiel, und man braucht nur ein Geiſt zu ſeyn, um alle Mühe von der Welt zu haben, die Leute von ſeinem Daſeyn zu überzeugen. Kurz, wir möchten ſagen, was wir wollten, ſo würde uns doch Niemand glauben, daß eine Fee Radiante in der Welt ſey, oder daß der blaue Schmetterling wirklich eine Prinzeſſin, und ein Zahnſtocher jemals ein grüner Zwerg geweſen ſey.

Bei ſolchen Umſtänden halten wir für das Beſte, wenn wir frei geſtehen, daß wir ſelbſt von Allem, was Don Sylvio ſeinem getreuen Pedrillo erzählt hat, eben ſo wenig glauben, als von den Geſichten unſrer frommen Landsmännin, der Schweſter Maria von Agreda, oder von den Erzählungen vom rothen Käppchen und irgend einem andern Mährchen, womit uns ehmals unſre geliebte Amme einzuſchläfern pflegte.

Dem ungeachtet nöthigt uns die Wahrhaftigkeit, deren wir uns im Laufe dieſer Geſchichte immer befleißigen werden, zu verſichern, daß Don Sylvio in ſeiner ganzen Erzählung

nichts geſagt habe, was nicht in gewiſſem Sinn eben ſo wirklich war, als es die meiſten andern Geſchichten aus der Geiſterwelt ſind.

Um dieſes ſcheinbare Paradoxon zu begreifen, müſſen wir uns erinnern, daß es eine zweifache Art von Wirklichkeit gibt, welche in einzelnen Fällen nicht allemal ſo leicht zu unterſcheiden iſt, als manche Leute denken.

So wie es nämlich, allen Egoiſten zu Troß, Dinge gibt, die wirklich außer uns ſind, ſo gibt es andre, die bloß in unſerm Gehirn exiſtiren. Die erſtern ſind, wenn wir gleich nicht wiſſen, daß ſie ſind; die andern ſind nur, inſofern wir uns einbilden, daß ſie ſeyen. Sie ſind für ſich ſelbſt — nichts; aber ſie machen auf denjenigen, der ſie für wirklich hält, die nämlichen Eindrücke, als ob ſie etwas wären; und ohne daß die Menſchen ſich deßwegen weniger dünken, ſind ſie die Triebfedern der meiſten Handlungen des menſchlichen Geſchlechts, die Quelle unſrer Glückſeligkeit und unſers Elends, unſrer ſchändlichſten Laſter und unſrer glänzendſten Tugenden.

Welche Fee oder welcher Zauberpalaſt iſt chimäriſcher, als dieſer Nachruhm, von dem doch die größten Männer geſtanden haben, daß er der Endzweck ihrer ſchönſten Unternehmungen geweſen ſey? Alexander, der den fabelhaften Zug des Bacchus nach Indien realiſirte und ſich in tauſend freiwillige Gefahren ſtürzte, damit die Bürger von Athen (wie er ſelbſt ſagte) eine gute Meinung von ihm bekämen, zog einer eben ſo unweſentlichen Chimäre nach, als Don Sylvio, da er auszog, um den blauen Schmetterling zu entzaubern. In den Augen eines kalten Zuſchauers der menſchlichen Handlungen

iſt der erſte ein ſo großer Thor als der andere; und dieſe
hat wenigſtens den Vorzug, daß ſeine Chimäre keinen Scha
den that, da die Chimäre des Eroberers von Aſien ein
halbe Welt erſchütterte.

Wir werden alſo (um von dieſem kleinen Seitenwege ſo
gleich wieder einzulenken und zur Hauptſache zu kommen)
bei der Erzählung unſers jungen Ritters einen Unterſchied
machen müſſen zwiſchen demjenigen, was ihm wirklich begeg
net war, und zwiſchen dem, was ſeine Einbildungskraft hinz
gethan hatte. Wir haben ihn, wie man ſich noch erinnern
wird, nach dem Abenteuer mit dem Schmetterling und dem
Bildniß in einem Zuſtande verlaſſen, worin ſeine Phantaſi
auf einen außerordentlichen Grad erhöht war. Die Lebhaf
tigkeit der Bilder, die ſich ihm darſtellten, nahm mit der
Nacht deſto mehr zu, je weniger ſie von äußern Empfindun
gen geſchwächt wurde; es brauchte nur noch einen Grad, um
ſie zu einer Art von Empfindung zu machen. In einer ſol
chen Verfaſſung ward er eine feurige Kugel gewahr, die in
der Luft daher ſchwebte und nach einer Weile nicht weit
von ihm zerſprang. Dieſe nicht ungewöhnliche Lufterſcheinung,
die ein Naturforſcher mit beobachtenden Augen angeſehen
hätte, vollendete die Bezauberung eines Don Sylvio. Er
erinnerte ſich, in ſeinen Mährchen öfters ſolche flammende
Kugeln gefunden zu haben, aus denen allemal eine Fee auf
einem diamantenen Wagen, von ſechs Schwanen oder vier
und zwanzig Hämmeln mit goldnem Vließe gezogen, hervor
kam. Nach ſeiner Weiſe war alſo dieſe natürliche Erſcheinung
der Anfang einer übernatürlichen; und mehr brauchte er

nicht, um die Phantaſiebilder, die ſchon geformt und zur Geburt zeitig in ſeinem Kopfe lagen, in eine Reihe von vermeinten Empfindungen zu verwandeln, die von einem Traume nur darin unterſchieden waren, daß er dabei wachte und durch ihren Zuſammenhang mit ſeinen vorhergehenden und nachfolgenden Vorſtellungen deſto ſtärker verführt wurde, ſie für wirklich zu halten.

Dieß iſt, wenigſtens nach unſrer geringen Meinung, die wahrſcheinlichſte Erklärung, die man von dergleichen Viſionen geben kann. Indeſſen ſind wir weit entfernt, ſie Jemand aufdringen zu wollen. Don Sylvio befand ſich allein, da ihm die Fee Radiante erſchienen ſeyn ſoll; und man kann allen Zweiflern, Materialiſten, Deiſten und Pantheiſten kühnlich Trotz bieten, jemals zu erweiſen, daß die Fee Radiante oder ihre Erſcheinung etwas ſchlechterdings Unmögliches ſey. Wir können alſo unſre Erklärung für mehr nicht geben, als für eine bloße Vermuthung: und wenn die Liebhaber des Wunderbaren geneigter ſeyn ſollten, hierüber dem Don Sylvio ſelbſt zu glauben, welcher unſtreitig ein Augenzeuge und außer allem Verdacht eines vorſetzlichen Betrugs iſt; ſo haben wir nicht das Geringſte dagegen einzuwenden.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Aufſchlüſſe über die Reiſen der Donna Mencia nach der Stadt.

Indeſſen Don Sylvio zu ſeiner abenteuerlichen Wanderſchaft Anſtalt machte, war Donna Mencia beſchäftiget, ihn durch ein Mittel zurück zu halten, von welchem er ſich eben ſo wenig träumen ließ, als ſie von ſeiner Liebe zu einem bezauberten Schmetterling.

Wir haben bereits gemeldet, daß ſie ſeit einiger Zeit häufige Reiſen in das benachbarte Städtchen that, um welche Don Sylvio ſich zwar nicht bekümmerte, die aber in der That auf nichts Anderes abzielten, als ihm einen ſchlimmern Streich zu ſpielen, als er von der vereinigten Bosheit aller Fanferluchen und Caraboſſen der ganzen Welt nur immer hätte erwarten können.

Man erinnert ſich vielleicht noch, daß Donna Mencia, ungeachtet ihrer außerordentlichen Sprödigkeit, in ihrer erſten Jugend keine gänzliche Feindin der Liebe geweſen war; und wenn wir die Wahrheit unverblümt ſagen ſollen, ſo iſt

vielleicht niemals ein Frauenzimmer geweſen, dem die Tugend, wozu die Unbarmherzigkeit der Mannsleute ſie verurtheilte, beſchwerlicher gefallen wäre. Man will ſogar wiſſen, daß, ſeitdem ſie ſich aus der großen Welt in eine Einſamkeit zurück gezogen, welche der erzwungenen Sprödigkeit nicht ſehr günſtig zu ſeyn pflegt, ihre Bedürfniſſe mehr als einmal ſo dringend geworden, daß ſie (wenn wir es anders ohne Beleidigung des Geſchlechts, zu dem ſie gehörte, ſagen können) ſogar einem gewiſſen Bedienten des Hauſes Aufmunterungen gegeben, die vielleicht nicht ohne Erfolg geblieben wären, wenn die Reizungen der jungen Maritorne dieſen plumpen Liebhaber nicht gegen alle Vorzüge eines hochadeligen Gerippes unempfindlich gemacht hätten.

So wahrſcheinlich auch dieſe Anekdote durch den Charakter der Donna Mencia, durch die ſchlimme Meinung, in welche ſich die ſogenannten Prüden bei der Welt geſetzt haben, und durch verſchiedene Beiſpiele großer Damen (die man beim Brantome leſen kann, und für deren Wahrheit er ſtehen mag) gemacht werden könnte: ſo geſtehen wir doch, daß wir, aus guten Gründen, ein ſtarkes Mißtrauen in alle Anekdoten dieſer Art ſetzen. Es iſt zwar der kleinen Bosheit, die man dem menſchlichen Herzen Schuld gibt, gemäß, diejenigen, die eines gewiſſen Grades von Schwachheit oder Thorheit überwieſen ſind, eines jeden höhern Grades derſelben fähig zu halten. Aber dieſe Art zu urtheilen iſt nicht ſelten ungerecht; und was die arme Donna Mencia betrifft, ſo däucht uns, die unleugbaren Proben ihrer Schwachheit ſeyen noch immer groß genug, ohne daß man vonnöthen habe, ſie

durch nachtheilige Vermuthungen in eine Carricatur zu verwandeln.

Um alſo den Leſer nicht länger aufzuhalten, ſo iſt es nur allzu gewiß, daß weder ihre Tugend, noch der gerechte Stolz auf ihre edle Geburt, noch ſechzig Frühlinge, die ſie bereits erlebt hatte, ihr zärtliches Herz gegen die Liebe zu ſchützen vermochten, die ein gewiſſer Procurator in Xelva ſo glücklich war ihr einzuflößen.

Sie hatte ihn bei einer bejahrten Freundin kennen gelernt, bei der er in Geſchäften öftere Beſuche ablegte; und die Nachrichten, die ſie von ſeinen Umſtänden einzog, ſchienen dem Anſchlag überaus günſtig zu ſeyn, den ſie beim erſten Anblick auf ſeine Perſon gemacht hatte.

Dieſer würdige Mann nannte ſich Rodrigo Sanchez und war (ſein Talent für die Rabuliſterei ausgenommen) durch ſeine körperlichen Vorzüge merkwürdiger, als durch die Annehmlichkeiten ſeines Geiſtes. Er war ein unterſetzter Mann von mittlerer Größe, hatte breite Schultern, krauſe Haare, kleine funkelnde Augen, die von großen ſchwarzen Augenbraunen wie von einem dunkeln Gebüſche beſchattet wurden, eine große Habichtsnaſe, Beine, die im Nothfall ſtark genug geweſen wären einen Atlas zu unterſtützen, kurz, er hatte gerade den Zuſchnitt, der (wie einige Beobachter wiſſen wollen) den Spröden von Profeſſion gefährlich ſeyn ſoll. Man weiß nicht, daß ſich Donna Mencia jemals über den Eindruck, den er mit dieſer Figur auf ſie gemacht, erklärt hätte. Aber nichts deſto minder verſichert unſer Autor (der ſich mit ſeinem Talent, in den Seelen zu leſen, nicht wenig zu wiſſen ſcheint), daß

Rodrigo Sanchez mit dieſer Figur die Ehre gehabt habe, beim erſten Anblick über die Abneigung zu ſiegen, welche ſie jederzeit gegen den Eheſtand hatte ſpüren laſſen, und den Wunſch in ihr zu erregen, mit ihm in dieſes Joch geſpannt zu werden, ungeachtet er kaum vierzig Jahre zählte und noch ein Junggeſelle war.

Wenn die Augen dieſes neuen Adonis nicht dankbar genug waren, in ihr eine Venus zu ſehen, ſo hatte er doch, ſo bald er merkte, daß es um eine Heirath zu thun ſey, einen Beweggrund, der auf Leute von ſeiner Art eben ſo kräftig zu wirken pflegt, als die perſönlichen Reizungen auf Liebhaber von feinerm Metall.

Der Herr Procurator hatte nämlich von einem ältern Bruder eine Nichte, Mergelina genannt, welche ſeit dem Tode ihrer Aeltern, mit einem Vermögen von hundert tauſend Thalern, unter ſeiner Vormundſchaft ſtand. So gleichgültig ihm ſeine Nichte für ihre eigene Perſon war, ſo zärtlich liebte er ihre Thaler; und er hatte ſchon lang umſonſt auf ein geſetzmäßiges oder wenigſtens nicht widergeſetzliches Mittel geſonnen, ſich, wo nicht des Ganzen, doch wenigſtens eines anſehnlichen Theils desſelben zu bemächtigen; als die Leidenſchaft, die er das Glück hatte der Donna Mencia einzuflößen, ihm eine erwünſchte Gelegenheit zu geben ſchien, dieſe Abſicht zu erreichen. Seine Nichte, welche unſtreitig ein reizendes Vermögen beſaß, hatte bereits etliche Freier abgewieſen, weil ſie nur bürgerlich waren: denn ſie hatte ſich's nun einmal in den Kopf geſetzt, entweder eine Dame zu werden oder als Jungfer zu ſterben. Herr Rodrigo zweifelte

alſo nicht, ſie zu Allem zu bereden, was er nur wollte, inſofern er ihr einen Edelmann zum Manne geben könnte; die Schwierigkeit war bloß, einen ſolchen zu finden, der ſo gefällig wäre, als es Herr Rodrigo haben wollte. Die Nachrichten, die er von der Freundin der Donna Mencia erhielt, machten ihm Hoffnung, daß ſich Niemand zu ſeinen Abſichten beſſer ſchicken könne, als Don Sylvio, welcher ihm als ein junger Edelmann beſchrieben wurde, der ohne alle Erfahrung oder Kenntniß der Welt, ungemein großmüthig und dabei gewohnt ſey, ſich in Allem von ſeiner Baſe regieren zu laſſen. Er beſchloß alſo, ſein Glück zu verſuchen und von dem verliebten Anſtoß der alten Mencia ſo viel Vortheil zu ziehen, als nur immer möglich ſeyn möchte. Freilich ſpielte er die Rolle eines ſeufzenden Schäfers ſo lächerlich, als man ſich's vorſtellen kann; allein er brachte doch Feuer genug darein, um eine ſo zärtliche Perſon, wie Donna Mencia war, zu überreden, daß er der verliebteſte unter allen Menſchen ſey.

Allein, ſobald ſich dieſe Dame ihres Sieges gewiß hielt, erinnerte ſie ſich deſſen, was ſie ihrer Tugend und ihrem Charakter ſchuldig war, und machte ſo viele Umſtände, daß der Herr Procurator, welcher ſich wenig auf die Kunſt verſtand, Spröde zahm zu machen, die Geduld zehnmal verloren hätte, wenn er durch keine ſtärkere Gewalt als die bejahrten Annehmlichkeiten ſeiner Grauſamen zurück gehalten worden wäre. Das Beſte für ihn war, daß es ihr ſelbſt ſo viel Mühe koſtete, die keuſche Flamme, wovon ſie brannte, zu verbergen, daß ſie für gut befand, ſeine Probezeit um ſo mehr abzukürzen, da ſie keine Urſache hatte, an der Stärke

ſeiner Leidenſchaft zu zweifeln. Sie willigte alſo endlich ein, den Herrn Rodrigo glücklich zu machen; die zweifache Heirath des Oheims mit der Tante und des Neffen mit der Nichte wurde beſchloſſen, und der Herr Procurator ſetzte einen Ehevertrag auf, worin die Vortheile der erſtern nicht vergeſſen waren.

Donna Mencia hatte ihren Neffen allzu wohl erzogen, als daß ſie an ſeiner Einwilligung im geringſten hätte zweifeln ſollen. Indeſſen machte ihr der Gedanke doch einige Mühe, daß dieſe doppelte Verbindung dem Adel ihres Geſchlechts, auf den ſie immer ſtolz geweſen war, in den Augen der Welt nicht wenig derogiren würde: und, ſo ſehr auch die Heftigkeit ihrer Leidenſchaft durch die blendenden Verdienſte des Herrn Rodrigo Sanchez gerechtfertiget zu werden ſchien, ſo würde ſie ſich doch kaum haben entſchließen können, derſelben eine ſo große Bedenklichkeit aufzuopfern; wenn Herr Rodrigo, der ein ſtarker Genealogiſt war, ihr nicht Hoffnung gemacht hätte, in Kurzem einen Stammbaum zu Stande zu bringen, in welchem er den Urſprung ſeiner Familie in gerader Linie von einem natürlichen Sohne des caſtilianiſchen Königs Sancho des Großen herleiten wollte.

Zweites Capitel.

Ein Gemälde in Oſtadiſchem Geſchmack.

Don Sylvio, der den Kopf von Schmetterlingen und grünen Zwergen voll hatte, ließ ſich wenig davon träumen,

Ewige Freundſchaft herrſcht, und mit ihren lächelnden Schweſtern
Niemals welkende Kränze von liebenden Seelen ſich bindet.
Laura, was fühleſt du, da ich dir meinen unſterblichen Wohlſtand
Nur mit dunkeln Farben, und menſchlichen Bildern entwerfe?
O wie klopft dir die Bruſt? wie glüht dein thränendes Auge?
Doch mein Glük iſt noch gröſſer, als meine Wort' es dir mahlen,
Oder dein gütiges Herz? Mein Buſen hat lange verlernet
Wünſche zu ſeufzen, und kan nur Laurens Umarmung noch wünſchen.
Selige Stunde, wann wird dein glänzender Flügel ſich aufthun?
Stunde der Freudenſchauer, wann bringſt du mir Lauren entgegen?
Wann wird unſre Umarmung, der Sieg der unſterblichen Liebe,
Engel entzüken? Wann wird – Doch dieſe Freuden zu nennen,
Iſt die Sprache der Menſchen zu irdiſch, ſie faſſen nur Seelen
Die, vom gröbern Leib entfeſſelt, voll muthiger Neugier
Und zu neuen Freuden erweitert, den Himmel begrüſſen,
Der ſie nun jauchzend wieder empfängt, der Ewigkeit Kinder,
Sänger der Herrlichkeit Gottes, und ſelbſt zukünftige Götter.
Unterdeß biſt du, o Laura, der Pflege der Tugend vertrauet;
Da iſt der Himmel wo ſie. Sie zwingt auch Wüſten zu blühen,
Mitternächte zu leuchten. Wenn ſie ins frohe Gewiſſen
Wonne lächelt; was iſts, ob heſperiſche Gärten dich tragen,
Oder Schatten des Todes? Du ruhſt in der ödeſten Wildniß
An der getreuen Bruſt der Hoffnung, in ahnenden Träumen,
Und mit goldnen Geſichten von Künftigkeiten umgeben,
Eben ſo ſanft, als ob um dich her ein Elyſium blühte.

daß ſeine gnädige Tante, während er auf Befreiung ſei
geflügelten Prinzeſſin dachte, damit umging, ihn mit ein
Bürgermädchen von Xelva zu verheirathen, und (wenn
die Wahrheit ſagen ſollen) mit dem häßlichſten Dinge,
jemals geheirathet worden iſt.

Er war alſo nicht wenig beſtürzt, da er ſie, ehe
Pedrillo mit den Zurüſtungen zur Reiſe fertig war, in
ſellſchaft eines Frauenzimmers und einer Mannsperſon,
ihm gänzlich unbekannt waren, zurückkommen ſah. Er
ſtaunte noch mehr, da er dieſe fremden Figuren in
Nähe betrachtete; und inſonderheit kam ihm die junge D
ſo außerordentlich vor, daß er ſie anfangs für eine ange
dete Meerkatze hielt. Pedrillo, der ihnen aus der Ku
ſteigen half, hatte alle Mühe von der Welt, ſich beim
blick derſelben des Lachens zu enthalten, und Don Sy
ſo höflich er ſonſt war, trat in der erſten Beſtürzung
paar Schritte zurück, ohne die Zufriedenheit zu bemer
die ſich bei ſeinem Anblick über ihr liebliches Geſicht
breitete.

In der That hätte die weiſe Mencia, um eine N
zu haben, die ihren eignen Reizungen keinen Eintrag t
keine bequemere Perſon auswählen können als Donna Merge

Wir wollen einen Verſuch wagen, ob wir die Einbildu
kraft unſrer Leſer in den Stand ſetzen können, ſich ei
Vorſtellung von ihr zu machen.

Sie war vollkommen zwei Ellen und vier Daumen
von einer Schulter zur andern beinahe eben ſo breit,
überhaupt ſo regelmäßig gebaut, daß ihr Kopf ungefähr

vierten Theil ihrer Höhe ausmachte, Hals, Bruſt und Unterleib aber ſich ſo unmerklich in einander verloren, daß man unmöglich ſehen konnte, wo eines anfing, und das andere aufhörte. Ungeachtet der außerordentlichen Länge ihres Kinns ſtellte ihr Geſicht doch ein ziemlich regelmäßiges Viereck vor; denn ihre Stirne war gerade um ſo viel zu niedrig, als ihr Kinn zu lang war. Ihre Augen waren ſo rund und ragten ſo weit aus dem Kopfe hervor, daß das Beiwort, welches Homer der Juno zu geben pflegt, ausdrücklich für Donna Mergelina gemacht zu ſeyn ſchien. Ihr Mund war von einer ſo geräumigen Weite, daß man den Schaumlöffel des Prinzen Tanzai ohne mindeſte Gefahr ihrer breiten Zähne darin hätte hin und wieder ſchieben können: und wenn ihre Lippen jemals von einem Poeten zum Sitz der Grazien gemacht worden ſind; ſo müſſen wir geſtehen, daß es ein Canapee war, worauf dieſe Göttinnen Platz genug gehabt hätten, ſich im Nothfall noch mit etlichen jungen Liebesgöttern herum zu tummeln. Ihre Naſe war in der That um etwas zu klein; denn man hatte Mühe, zwiſchen ihren dicken, hangenden Backen etwas Erhabenes zu entdecken, welches man endlich an den aufgeſtülpten Nüſtern für eine Naſe gelten laſſen mußte: allein das war auch das Einzige an ihrer ganzen Perſon, woran ſich die Natur zu karg bewieſen hatte. Zum Erſatz hatte ſie hingegen einen überflüſſig hohen Rücken, ſehr lange Ohren und ſo breite Hände und Füße, als ob die Abſicht der Natur geweſen wäre, daß ſie, wie die Amphibien, im Waſſer und auf dem Trocknen gleich bequem möchte leben können. Aber was ſelbſt nach ihrer eigenen

Abſicht alle dieſe Schönheiten verdunkeln ſollte, war ei
Buſen, wie man (zumal in Spanien) wenige ſieht; ei
Buſen von einem ſo unmäßigen Umfange, daß er für ein
Statue der Venus ſehr füglich das Modell zu einem gan
andern Theil hätte abgeben können. Sie ſchien ſich auf dieſ
Vollkommenheit ſo viel einzubilden, daß ſie dieſelbe mi
einer Freigebigkeit auslegte, welche von ſtrengen Sittenlehrer
vielleicht ärgerlich hätte genannt werden können, wenn ſi
weniger widerlich geweſen wäre.

Was die Farben betrifft, welche die Natur gebrauch
hatte, ein ſolches Meiſterſtück auszumalen, ſo waren ſi
allerdings ſo gemiſcht, daß ſie einem Vandyk zu ſchaffe
gegeben hätten. Sie hatte weder blonde Haare wie Ceres
noch braune wie Venus, noch goldfarbene wie die Schön
mit den goldnen Haaren; die ihrigen waren feuerfarbi
und dabei von Natur ſo geradlinig und kurz, daß ſi
die Kunſt und Geduld einer Cypaſſis zu Schanden gemach
hätten. Ihre Augen waren hellgrau, Stirne und Wange
olivenfarbig und, wo es ſich gehörte, mit braunroth ge
tuſcht; ihr Mund (weil wir uns doch nicht gern eine
weniger anſtändigen, wiewohl eigentlichern Wortes be
dienen möchten) ſpielte ein wenig auf meergrün und ver
lor durch die Schwärze ihrer großen und ungleich gewach
ſenen Zähne nicht das Mindeſte von ſeiner Anmuth; auc
hatten ihre Arme und Hände eine ſo natürliche Leber
farbe, daß ſie die Ausgabe völlig erſparen konnte, di
andre Frauenzimmer auf hundelederne Handſchuhe wende
müſſen.

Alles dieß nun, welches ohne Zweifel eine Art von Figuren ausmachte, die man selten anderswo als auf Kaminen zu sehen bekommt, war von einem Putz erhöht, der für den Geschmack der schönen Mergelina eine so gute Meinung erweckte, daß man sie nur anzusehen brauchte, um die ungemeine Harmonie des Leibes und der Seele in ihr zu bewundern, die nach den Grundsätzen des Pythagoras die höchste Schönheit ausmacht. Sie trug einen Rock von hochgelbem Atlas, mit Silber gestickt, ein Corset von grünem Taffet, himmelblaue Bänder, eine feuerfarbne Feder, carmesinrothe Schuhe mit Gold und rosenfarbne Strümpfe mit silbernen Zwickeln.

Diese liebenswürdige Person hatte mit Hülfe des höflichen Don Sylvio kaum einen kleinen Saal erreicht, in welchem Donna Mencia ihre Besuche anzunehmen pflegte, als ihr Erstes war, zu einem Spiegel zu watscheln, um (wie sie sagte) die Unordnung zu verbessern, welche die Reise in ihrem Anzuge gemacht haben könnte. Man setzte sich hierauf, und während die Dame Beatrix mit einigen Erfrischungen erwartet wurde, schien jede Person in dieser kleinen Gesellschaft verlegen zu seyn, was sie mit sich selbst und mit den andern anfangen sollte. Donna Mergelina spielte mit ihrem Fächer oder gaffte in den Spiegel, dem sie sich gegenüber gesetzt hatte; Herr Rodrigo sah bald die jugendliche Mencia, bald seine Beine an; Don Sylvio machte große Augen und schien zerstreut; und die gute Tante hatte immer den Mund halb offen, ohne daß sie wußte, was sie sagen wollte.

Herr Rodrigo war eben im Begriff, die Anmerkung zu machen, daß — es schönes Wetter sey, als die aufwartsame

Beatrix hereintrat, um die Unterhaltung mit einem großen Korbe voll frischer und eingemachter Früchte zu beleben. Jetzt wurde der Gesellschaft auf einmal leicht ums Herz. Donna Mergelina hatte Anlaß, ihre gute Erziehung sehen zu lassen, indem sie mit vielen Complimenten und Verneigungen die Ungelegenheit bedauerte, die man sich ihrentwegen mache: Complimente und Grimassen, die von der höflichen Donna Mencia mit eben so vielen Gegencomplimenten und Gegengrimassen beantwortet wurden. Man machte hierauf die Beobachtung, daß die Erdbeeren sehr groß, und die Kirschen von vortrefflichem Geschmack seyen, man lobte die eingemachten Nüsse und Pfirsiche, und Donna Mencia nahm davon Anlaß zu einer gelehrten Abhandlung von der Kunst, Confituren zu machen, bei welcher der Herr Procurator so lange Weile hatte, daß er sich möglichst angelegen seyn ließ, den Gegenstand derselben aus dem Wege zu räumen, um das Gespräch auf einen Proceß lenken zu können, den er unter Händen hatte, und womit er, sobald er Gelegenheit bekam das Wort zu nehmen, die Damen auf eine sehr galante Art unterhielt.

Drittes Capitel.

Gespräch zwischen der Tante und dem Neffen.

Nach einiger Weile trat Frau Beatrix mit verschiedenen Weinen und abgezogenen Wassern wieder in den Saal; und

während ſie, auf einen Wink ihrer Gebieterin, die Gäſte mit ihrem geiſtreichen Geſpräch unterhielt, zog ſich Donna Mencia mit ihrem Neffen in ein anderes Zimmer zurück, um ihm zu erklären, was dieſer Beſuch zu bedeuten habe.

Ihr ſeyd ja ganz außerordentlich geputzt, Don Sylvio, fing ſie an; Ihr wußtet doch nicht, daß ich Geſellſchaft mitbringen würde?

Nein, gnädige Tante, erwiederte Don Sylvio, erröthend und ſtotternd; aber — ich weiß nicht — ich vermuthe —

Ihr bedürft gar keiner Entſchuldigung deßwegen, verſetzte Donna Mencia: Ihr hättet Euch zu keiner gelegnern Zeit putzen können, und ich bin geneigt, es einer Art von Ahnung zuzuſchreiben.

Hierauf nahm ſie Platz, räuſperte ſich etliche Mal und eröffnete ihm endlich nach verſchiedenen Vorreden, nicht ohne ein wenig zu erröthen, ihr gedoppeltes Vorhaben, ihn mit der ſchönen Mergelina zu vermählen und das Eigenthumsrecht über ihre eigene Perſon dem verdienſtvollen Herrn Rodrigo Sanchez abzutreten. Sie unterließ nicht, ihm die großen Vortheile anzupreiſen, die ihm aus dieſer Vermählung zugehen würden, und, ihren Reden nach, hatte er Urſache, ſich ihr für eine ſo ausnehmende Probe ihrer Fürſorge für ſeine Glückſeligkeit noch ſehr verbunden zu achten.

Allein Don Sylvio war weit entfernt, ſo gelehrig und dankbar zu ſeyn, als ſeine Tante vermuthet hatte. Das Erſtaunen, das ihn beim Anfang ihrer Rede befiel, verwandelte ſich beim Ende derſelben in einen Unwillen, den er kaum zurückhalten konnte. Jedoch that er ſich die äußerſte

Gewalt an, und nach einer ziemlich langen Pauſe ſagte er endlich mit einer Miene, worin mehr Befremdung als Verdrießlichkeit herrſchen ſollte: Ich geſtehe Ihnen, Frau Tante, daß ich nicht begreife, was Sie mit Allem dieſem haben wollen. Ich bin kaum achtzehn Jahre alt; meine Geburt und die Erziehung, die Sie mir gegeben haben, beſtimmen mich in Kurzem, dieſe müßige Landlebensart zu verlaſſen und auf dem Wege ritterlicher Abenteuer ein anſtändiges Glück zu ſuchen. Sie ſelbſt haben mir dieſe Denkungsart eingeflößt; und nun wollen Sie mich plötzlich mit einem kleinen Bürgermädchen verheirathen, deſſen Mißgeſtalt und perſönliche Mängel fähig wären, auch den geldgierigſten Harpar abzuſchrecken, und mit welchem ich lebenslänglich verurtheilt ſeyn würde mich in dieſes elende Dorf zu verbannen, um mein Unglück und meine Schande vor der ganzen Welt zu verbergen.

Ihr vergeßt, erwiederte Donna Mencia, die Ehrerbietung, die Ihr mir ſchuldig ſeyd, und ich geſtehe Euch, daß ich mehr Gehorſam —

Gehorſam? fiel ihr Don Sylvio hitzig ein; wenn Sie mich an ein Ungeheuer anfeſſeln wollen, deſſen bloßen Anblick zu vermeiden ich bereit wäre in den offenen Rachen eines Löwen zu ſpringen?

Man weiß ſehr wohl, erwiederte Donna Mencia mit einem höhniſchen Naſenrümpfen, daß Ihr Euch außerordentlich viel mit Eurer Schönheit wißt; aber wir wollen uns in keinen Streit hierüber einlaſſen. Donna Mergelina verdient die Verachtung gar nicht, die Ihr für ſie habt; ſie iſt eine liebenswürdige Perſon; und wenn ſie es auch weniger

wäre, ſo iſt eine Partie von hundert tauſend Thalern wahrhaftig keine Sache, die ein kleiner Edelmann, der jährlich kaum hundert Piſtolen werth iſt, ſo trotzig ausſchlagen kann.

Es iſt noch nicht ſo lange, gnädige Frau, antwortete Don Sylvio gelaſſener, daß Sie den Werth eines Edelmanns nicht nach ſeinen Einkünften abwegen: und wenn hundert tauſend Thaler meine Augen nicht genug bezaubern können, um dieſe Perſon, die Sie Donna Mergelina nennen, liebenswürdig zu finden; ſo iſt es (außer dem Himmel, dem ich mein Herz zu danken habe) Niemand Anderes als Donna Mencia, die mich den Reichthum verachten gelehrt hat, ſobald er mit Niederträchtigkeit erkauft werden muß.

Und worin beſteht denn, erwiederte ſie, das Niederträchtige, wenn Ihr Donna Mergelina heirathet? Sind gleich ihre Voreltern durch Unglücksfälle genöthigt worden, eine Abſtammung zu verbergen, die vielleicht ſo edel iſt, als eine im Königreich (ich weiß, was ich rede, Don Sylvio!), ſo hat doch das Glück, das ihnen ſeitdem deſto günſtiger geweſen iſt, ſie in den Stand geſetzt, ihre eigene Familie wieder empor zu heben und der unſrigen einen Glanz wieder zu geben, den eine ſchimpfliche Dürftigkeit auszulöſchen bereit war.

Unverſchuldete Dürftigkeit iſt nie ſchimpflich, verſetzte Don Sylvio, indem ſich ſeine Wangen mit einer edeln Röthe überzogen: überlaſſen Sie es mir, gnädige Frau, für den Glanz meines Namens zu ſorgen; ich ſpüre Muth genug in mir, dem Unglück Trotz zu bieten, welches ihn zur Dunkelheit zu verurtheilen ſcheint. Donna Mergelina mag edel

ſeyn, wenn Sie wollen; aber ich verſichere Sie, wenn ſie auch von dem großen Eid ſelbſt abſtammete und mir alle Goldgruben von Peru zur Mitgift brächte, ſo werde ich ſie nicht heirathen.

Du wirſt ſie nicht heirathen? rief Donna Mencia mit einem Tone, der ſich für einen Untergebenen von zwölf Jahren beſſer geſchickt hätte. Ich ſage dir aber, daß du ſie heirathen ſollſt, oder du ſollſt ſehen, ob Donna Mencia das Anſehen zu behaupten weiß, das ihr die Natur und deines Vaters Willen über dich gegeben haben: du ſollſt ſie heirathen, ſag' ich, oder —

Keine vergebliche Drohungen, unterbrach ſie Don Sylvio mit einer Miene und einem Anſtande, der ſie ein wenig beſtürzt machte; ich kenne den Umfang meiner Pflichten gegen Sie und die Gränzen Ihrer Rechte über mich. Heirathen Sie immer den Herrn Rodrigo Sanchez; ich werde mir nie einfallen laſſen, es übel zu finden: aber erlauben Sie mir, in den Jahren, worin ich bin, eine Verbindung abzulehnen, die ſich in keiner Betrachtung für mich ſchickt.

Bei dieſen Worten gerieth die alte Dame in Flammen. Ich verſtehe dich, rief ſie und klappte etliche Zähne zuſammen, die noch, wie alte Denkmäler, hier und da aus ihrem weiten Mund hervor ragten, ich ſehe die ganze Bosheit des geheimen Vorwurfs, den Ihr mir machen wollt; aber ich verachte Euch und Alles, was Ihr ſagen könnt. Wie? ein Knabe von Eurem Alter ſollte beſſer wiſſen, als ich, was ſich ſchickt oder nicht ſchickt? — Doch es iſt unnöthig, daß ich mich ereifere. Wenn du noch zu unreif biſt, den Werth meiner

Fürſorge für dich zu ſchätzen, ſo werde ich doch nicht zugeben, daß deine Unbeſonnenheit dich eines Glücks verluſtig mache, welches Alles übertrifft, was du jemals erwarten konnteſt. Du machſt den Verſuch zu früh, ein Joch abzuſchütteln, das ich leichter oder ſchwerer machen kann, jenachdem ich es nöthig finde; denn kurz und gut, mein Herr Neffe, Ihr ſteht unter mir, und ich werde mir Gehorſam zu verſchaffen wiſſen.

Ihre Aufführung, erwiederte Don Sylvio ganz ergrimmt, beweiſt, daß graue Haare nicht allezeit ſichere Bürgen der Weisheit ſind. Wiſſen Sie aber hiermit, daß ich weder alt noch jung genug bin, mich zum Opfer Ihrer lächerlichen Leidenſchaft machen zu wollen. Ich entlaſſe Sie aller Pflicht, für mein Glück zu ſorgen, und wenn ich Ihre mißgeſchaffene Mergelina und die hundert tauſend Thaler, womit ſie meine Liebe beſtechen will, verſchmähe, ſo glauben Sie nur, daß ich meine Urſache habe (ich weiß auch, was ich rede, Donna Mencia!), und daß ich, unter dem Schutze, worin ich ſtehe, alle Drohungen verachten kann, womit Sie mich wie einen kleinen Züchtling zu ſchrecken denken.

Mit dieſen Worten eilte er aus dem Zimmer fort und begab ſich in den Garten, wo er, vor Unwillen außer ſich, hin und wieder lief und mit Ungeduld auf ſeinen getreuen Pedrillo wartete.

Inhalt
des
Vierten Briefs.

Gemählde himmliſcher Welten — und Grundriß eines Syſtems von der Natur, dem Weltbau und der Geiſterwelt.

Viertes Capitel.

Mutmaßungen des Don Sylvio. Er verabredet ſeine Entweichung mit dem Pedrillo.

Pedrillo, der (wie alle ſchwatzhafte Leute) eben ſo vorwitzig als plauderhaft war, hatte an einer kleinen Seitenthüre des Zimmers die ganze Unterredung angehört, die ſein Herr mit Donna Menecia gepflogen hatte.

Wie er nun ſah, daß Don Sylvio im größten Zorn in den Garten lief, ſo ſchlich er ihm nach und traf ihn in einem Gange von Kaſtanienbäumen an, wo er, die Hände auf den Rücken gefaltet, mit großen Schritten hin und wieder ging und ziemlich laut mit ſich ſelber redete. Er ſah ſo wild aus, daß Pedrillo ſich nicht getraute ihm näher zu kommen. Allein, ſobald Don Sylvio ſeiner gewahr wurde, rief er ihm und ſagte: Ich ſehe wohl, daß du dich vor meinen Vorwürfen fürchteſt; denn, wenn deine unzeitigen Sorgen nicht geweſen wären, ſo wären wir jetzt ſchon weit von dieſem verwünſchten Haus entfernt, woraus wir nun, wie ich beſorge, ohne den Beiſtand der mächtigen Radiante ſchwerlich entkommen werden. Aber beſorge nichts, mein Freund; ich weiß, daß du keine böſe Abſicht hatteſt, und ich bin nicht ſo unbillig, daß ich dir Begegniſſe zur Laſt legen ſollte, an denen allein mein widriges Schickſal und die Bosheit der Zauberer, meiner Feinde, Schuld iſt.

Mit dieſen Worten nahm er ihn bei der Hand, führte ihn in eine Laube, und nachdem er ihm befohlen hatte, ſich auf allen Seiten umzuſehen, ob ſie auch allein wären, ſagte

er mit leiſer Stimme zu ihm: Höre, Pedrille, ich will dir meine innerſten Gedanken entdecken. Ich bin vollkommen überzeugt, daß dieſe alte hagre Frau, die du mit den zwei Ungeheuern aus der Kutſche ſteigen ſahſt, nicht meine Tante Donna Mencia iſt, ob ich gleich ſelbſt beim erſten Anblick betrogen wurde, ſie dafür zu halten. Ganz gewiß iſt es die böshafte Fanferluche, die ihre Geſtalt angenommen hat, um deſto gewiſſer die Anſchläge zu zerſtören, welche die wohlthätige Radiante zu meinem Glück gemacht hat. Ich habe Merkmale, Pedrille, die mir keinen Zweifel übrig laſſen. Denn, ſo gut auch dieſe anmaßliche Donna Mencia ſich zu verſtellen wußte, ſo bemerkte ich doch in der Unterredung, die ich mit ihr hatte, etliche Mal etwas Gräßliches in ihren Augen, das meine Tante niemals gehabt hat. Kurz, ich kann mich jetzt nicht umſtändlich heraus laſſen, aber ich habe über dieſen Punkt nicht den mindeſten Zweifel. Fanferluche wird die Verwandlung des grünen Zwergs erfahren haben, und, um zu verhindern, daß ich mit Hülfe der mächtigen Radiante nicht dazu gelange, den blauen Sommervogel zu entzaubern, iſt ſie in Geſtalt der Donna Mencia hierher gekommen, um mich zu einer Heirath zu nöthigen, die ich verabſcheuen würde, wenn gleich diejenige, die ſie mir zur Braut aufdringen will, eben ſo ſchön wäre, als ſie abſcheulich iſt.

Glauben Sie das, gnädiger Herr? antwortete Pedrille, der ihm mit großer Aufmerkſamkeit zugehört hatte. Wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, ſo dächte ich faſt ſelbſt, daß Sie's errathen haben könnten; denn ich merkte gleich, wie ich ſie ausſteigen ſah, daß es nicht mit rechten Dingen

zuging; und ſeitdem Sie mir Ihre Gedanken von der Sache geſagt haben, wollte ich faſt wetten, daß Donna Schmergelina, oder wie ſie heißt, des grünen Zwergs leibliche Schweſter wäre, wenn ſie nicht, Gott behüt' uns! noch was Aergers iſt; denn ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ich in meinem Leben einen ſo häßlichen Wechſelbalg geſehen habe. Jetzt reut es mich, daß ich ihr nicht gleich auf die Füße ſah; aber das hab' ich doch geſehen, daß ſie ganz grün im Geſicht und am Leibe war, und daß ſie einen Buckel und ein Paar entſetzlich lange Ohren hat.

Mit allen dieſen Schönheiten, verſetzte Don Sylvio, verlangt ſie nichts Geringers, als daß ich ſie heirathen ſoll.

Ei warum nicht gar! rief Pedrillo, heirathen? Ein ſolches Mondkalb heirathen? Euer Gnaden müßte ja gar den Verſtand verloren haben! Zum Henker! was bildet ſich das Affengeſicht ein? Das wäre wohl ewig Schade, wenn ein ſo hübſcher junger Herr einer ſolchen Meerkuh in den Bratzen liegen ſollte! Beim Element, da wird nichts draus, Jungfer Schmergelina! Laß dir nach Hauſe geigen, oder, wenn du ja geheirathet ſeyn willſt, ſo laß dich den Zwerg Mignonet heirathen, der ſchickt ſich beſſer für dich, hi, hi, hi, das würde mir ein Paar ſeyn, das zuſammen tangte! Sapperment, wenn er ein Duzend Finken und Diſtelvögel auf der Naſe ſitzen hätte, wie die Hiſtorie ſagt, ſo ſetzte ſie ein halb Duzend Meerſchweinchen auf ihren breiten Buſen! Das würde gut laſſen! Daß dich die Peſt! Ja wohl! Man heirathet nur gleich ſolche Pfefferkuchengeſichter! Ich habe zwar gehört, daß ſie ſteinreich ſeyn ſoll; aber, wenn ſie ſich auch

von Fuß auf übergülden ließe, ſo möcht' ich ſie nicht, ob ich gleich nur ein armer Burſche bin. Weniger Geld, Jungfer Janferlüſchin, und mehr Schönheit, oder ſucht Eure Heirather anderswo, wenn Ihr ſo gut ſeyn wollt!

Don Sylvio mußte über den Eifer, womit Pedrillo alles das närriſche Zeug vorbrachte, lachen, ſo wenig er auch Luſt dazu hatte; da er's aber gar zu lange machte, ſo fiel er ihm endlich in die Rede und ſagte: Mein lieber Pedrillo, die Sache iſt ernſthafter, als du dir vielleicht einbildeſt; Janferluche iſt eine von den ſchlimmſten und rachgierigſten Feen, die jemals geweſen ſind, und ihre Macht iſt nicht gering. Wenn ſie es iſt, die dieſen Abend in Geſtalt meiner Tante hierher gekommen iſt, mir dieſe ungeheure Mergelina aufzubringen —

Sapperment! (unterbrach ihn Pedrillo, den dieſe Worte plötzlich auf einen andern Ton ſtimmten) wenn die gnädige Frau, Ihre Tante, nicht Ihre Tante, ſondern die verfluchte Janferlüſche iſt, ſo helf' uns der Himmel! Denn wie wollen Sie daß wir uns gegen Zauberer und Geſpenſter helfen ſollen?

Höre, Freund Pedrillo, ſagte Don Sylvio, es iſt kein ander Mittel übrig, als daß wir uns in dieſer Nacht noch aus dem Hauſe machen.

Dieſe Nacht noch? rief Pedrillo ganz erſchrocken aus: o gnädiger Herr, bedenken Sie doch, was Sie ſagen! Die Nacht iſt ohnehin Niemands Freund, aber in ſolchen Umſtänden, ſehen Sie, wollt' ich keinen Fuß aus dem Hauſe ſetzen, und wenn Sie mir auch ſo viel Quadrupel geben

wollten, als ich Haare auf dem Kopfe habe. Ich will des Todes ſeyn, wenn wir nicht bei jedem Tritt auf ein paar tauſend Geſpenſter, Drachen und Stachelſchweine ſtoßen, die uns allenthalben den Paß verrennen. Ich bitte Sie, Herr Don Sylvio —

Schweige mit deinen abgeſchmackten Poſſen, ſagte Don Sylvio: hab' ich nicht das Bildniß der Prinzeſſin, deren Anblick gewiß allein ſchon hinlänglich iſt, alle Ungeheuer von Africa in Ehrfurcht zu halten? Und auf allen Fall hat uns ja die Fee Madiante ihren Schutz verſprochen. Wir werden dem Anſehen nach eine ſchöne heitre Nacht haben, und wenn auch der Mond nicht ſchiene, ſo zweifle ich nicht, daß ſie uns im Nothfall einen von ihren Salamandern ſchicken wird, um unſern Weg zu beleuchten und uns gegen alle Verfolgungen der Zauſerinche ſicher zu ſtellen. Mit einem Worte, Pedrillo, mein Freund, wenn du mich liebſt, ſo ſey mir zu meinem Vorhaben behülflich; denn, wenn wir dieſe Gelegenheit zur Flucht verſäumen, ſo weiß der Himmel, ob wir ſie jemals wieder finden werden. Sey verſichert, daß ich nicht undankbar ſeyn werde. Ich verſpreche nicht gern mehr, als ich halten kann; aber, wenn ich dereinſt meine Prinzeſſin gefunden habe, ſo darfſt du darauf zählen, daß dein Glück gemacht ſeyn ſoll. Willſt du mich aber nicht begleiten, ſo ſey verſichert, daß ich lieber allein gehen, ja lieber tauſendmal den Tod leiden, als noch eine Nacht in dieſem verwünſchten Schloſſe bleiben will.

Pedrillo war ungeachtet ſeiner Furchtſamkeit der gutherzigſte Narr von der Welt. Die Thränen kamen ihm in die

Augen, da er ſeinen Herrn ſo reden hörte, und er entſchloß ſich endlich, allen Geſpenſtern, Fanferlüſchen und Schmergelinen zu Trotz mit ihm davon zu gehen, in welcher Stunde der Nacht es ihm belieben werde.

Fünftes Capitel.

Ein Spaziergang. Klugheit des Don Sylvio.

Sie hatten ihre Abrede kaum genommen, als ſich in einiger Entfernung die ſchmetternde Stimme der Donna Mencia hören ließ, welche ihre Gäſte, um friſche Luft zu ſchöpfen, in den Garten führte, der zwar aus Mangel der Unterhaltung wild genug ausſah, aber ſeiner Anlage und Einrichtung nach überaus anmuthig war. Pedrillo hatte kaum ſo viel Zeit, ſich hinter etlichen Hecken in einen andern Gang zu ſchleichen, wo er unbemerkt aus dem Garten kommen konnte; Don Sylvio aber blieb auf ſeiner Bank ſitzen, bis ihm die kleine Geſellſchaft näher kam.

Da es ihm, ungeachtet ſeiner Thorheiten, nicht an Vernunft fehlte, ſo begriff er bei der erſten Ueberlegung, daß er, um die vorhabende Entweichung beſſer zu verbergen, ein Betragen annehmen müſſe, welches, ohne mit der Erklärung, die er ſeiner anmaßlichen Tante gegeben, einen allzu ſtarken Abſtich zu machen, doch Hoffnung faſſen ließe, daß er nach und nach vielleicht gewonnen werden könnte.

Er ging alſo der Geſellſchaft mit langſamen Schritten und einem Geſicht entgegen, welches weder ganz bewölkt, noch ganz heiter war; er miſchte ſich mit einer guten Art in ihre Geſpräche und verbarg, ſo gut er konnte, das innerliche Grauen, das ihm die Schweſter des grünen Zwergs in deſto höherm Grad verurſachte, je mehr ſie ſich Mühe gab, ihm zu gefallen und ihn merken zu laſſen, wie ſehr er nach ihrem Geſchmacke ſey.

Zu gutem Glück erſetzte die Eitelkeit der ſchönen Margelina Alles, was eine Perſon von ſeiner Empfindung an ſeinem Betragen vermißt hätte, ſo reichlich, daß ſie vollkommen mit ihm zufrieden ſchien, obgleich Alles, wozu er ſich zwingen konnte, in den Gränzen der gleichgültigen Höflichkeit blieb, die man einem Gaſt und dem Geſchlechte, wozu ſie zu gehören ſchien, ſchuldig iſt.

Was ſeine Tante betrift, ſo konnte wohl nichts überflüſſiger ſeyn, als die Sorge, die er ſich machte, daß ſie ſein Verhalten argwohnen möchte. Sie wußte, daß er weder Geld noch die mindeſte Bekanntſchaft in der ganzen Gegend hatte, und es fiel ihr alſo gar nicht als etwas Mögliches ein, daß er mit einer Flucht umgehen könnte, wozu ihm alle Mittel fehlten. Es iſt wahr, der Ton, womit er ſich unterſtanden hatte ſich ihr entgegen zu ſetzen, und beſonders die letzten Worte, die ihm im Unwillen entgangen waren, hatten ſie ſtutzen gemacht, und ſie hatte ſich vorgenommen, ſich im Hauſe zu erkundigen, ob vielleicht in ihrer Abweſenheit etwas vorgegangen ſey, das ihn zu einer ſo ungewöhnlichen Sprache veranlaßt haben könnte. Allein die Nothwendigkeit, ihrem

gelichten Don Sylvio (denn zu Roſalva war Herr Rodrigo Sanchez ſo gut Don, als ein Guſman) Geſellſchaft zu leiſten, hatte ihr noch keine Zeit dazu gelaſſen; und da ſie ihren Neffen jetzt ſo höflich gegen Donna Mergelina ſah, ſo hoffte ſie, er werde ſich indeß eines Beſſern beſonnen haben, und hielt es für unnöthig, ſich weiter um Ausdrücke zu bekümmern, die gar wohl bloße Eingebungen einer unbeſonnenen Jugendhitze geweſen ſeyn könnten.

Sechstes Capitel.

Don Sylvio wird in die Gärten der Fee Rabiante entzückt. Seltſame Verwechslung, welche daraus entſteht. Unangenehme Folgen derſelben.

Unſre kleine Geſellſchaft oder doch wenigſtens die Damen, welche die Seele daran ausmachten, fanden den Spaziergang ſo angenehm, daß ſie ſich von der Nacht überſchleichen ließen, ohne es gewahr zu werden.

In der That war es eine Nacht, welche dazu gemacht ſchien, die Liebe zu begünſtigen; eine ſo angenehme und heitre Nacht, daß die keuſche Luna keine ſchönere gewählt haben konnte, den ſchönen Endymion einzuſchläfern, oder die Göttin der Liebe, ihren Adonis glücklich zu machen.

Die tugendhafte und zärtliche Mencia hatte von der Weisheit ihres Liebhabers eine ſo große Meinung gefaßt, daß ſie unvermerkt in einer dicht bewachſenen Laube mit ihm zurück blieb, ungeachtet es ziemlich dunkel darin war; und

die nicht weniger zärtliche Mergelina drückte ihrem Begleiter die Hand mit einem Nachdrucke, der geſchickter war, die Stärke ihrer Leidenſchaft als die Leichtigkeit ihrer Hand zu beweiſen, in der Abſicht, ihn aus einer Träumerei zu erwecken, worin er ſich ſeit einer geraumen Weile verloren hatte.

Noch ungleich lebhafter, als die übrige Geſellſchaft, von den Schönheiten der ſchlummernden Natur gerührt, die im dämmernden Mondſchein, wie in einem Nachtgewand von durchſichtigem Flor, in nachläſſiger Anmuth ausgeſtreckt zu liegen ſchien, hatte der entzückte Don Sylvio vergeſſen, wo er war, und wen er neben ſich hatte. Er bildete ſich ein, in die bezauberten Gärten der Fee Radiante verſetzt zu ſeyn; er glaubte unter gewölbten Gängen von ätheriſchem Jasmin und niemals welkenden Roſen zu wandeln; die Sterne däuchten ihn lauter Salamander und Salamandrinnen, die ſich auf dem Azur des Himmels mit Tanzen beluſtigten; und die Fröſche, die ſich in einem benachbarten Graben hören ließen, waren in ſeinen Ohren eben ſo viel entzückende Stimmen, die den Ruhm ſeiner unvergleichlichen Prinzeſſin und das Glück ſeiner Liebe beſangen. Kurz, er war ſo ſehr außer ſich ſelbſt, daß er in dem Augenblicke, da ihn die ſchöne Mergelina die Schwere ihrer Hand fühlen ließ, ſich einbildete, ſeine geliebte Prinzeſſin an ſeiner Seite zu ſehen.

„Wie? rief er ganz entzückt aus, darf ich meinen Augen glauben? Götter! iſt es ein Traum, womit mein ſehnſuchtsvolles Herz mich täuſcht, oder ſeh' ich Sie wirklich, ſchönſte Prinzeſſin, und hat endlich die Stärke meiner Leidenſchaft die Macht einer verhaßten Zauberei überwältigt und Ihnen die

himmliſche Geſtalt wieder gegeben, deren blendender Glanz die abweſende Sonne erſetzt und einen neuen reizendern Tag über die verſchönerte Natur ausbreitet?"

In dieſem Tone der erhabenſten Schwärmerei fuhr er eine gute Weile fort, der erſtaunten Mergelina Dinge vorzuſagen, von denen ſie nicht das Mindeſte verſtand, ohne darum weniger Gefallen daran zu finden. Sie merkte doch wenigſtens aus dem Ton und der Lebhaftigkeit, womit er ſie ſagte, daß die Rede von ſehr feurigen Empfindungen war: und da ſie die Sprache der feinen Welt nur aus Ritterbüchern und ſchwülſtigen Romanen kannte und überdieß von der Erziehung des Don Sylvio bereits die günſtigſten Vorurtheile bekommen hatte, ſo beredete ſie ſich leicht, daß dieſes die feine Art ſey, wie Leute von Stand und Lebensart ihre Liebe zu erklären pflegten. Denn der Gedanke, daß er ihrer vielleicht nur ſpotten wolle (ſo wahrſcheinlich er auch einer dritten Perſon geſchienen hätte), war natürlicher Weiſe der letzte von allen, der einem Frauenzimmer von ihrer Gattung einfallen konnte. Sie hörte ihm alſo ohne Unterbrechung mit deſto mehr Vergnügen zu, da ſie hoffte, daß die ſchönen Sachen, die er ihr verſagte, und die ſie ihm in der That gern erlaſſen hätte, am Ende doch zu Erläuterungen führen würden, wovon ſie aus dem geheimen Umgange mit einem jungen Krämer in ihrer Nachbarſchaft, einem ſehr antiplatoniſchen Geſellen, gewiſſe Begriffe erhalten hatte, und welche allerdings mit der Faſſung, worin ſie ſich befand, beſſer übereinſtimmten, als die erhabenſten Liebeserklärungen. Um inzwiſchen doch nicht ganz unthätig zu ſeyn und dieſe

Vierter Brief.

Theagenes an Alcindor.

Freund, der Vorhang iſt weg, die Nacht iſt vom Tage verſchlungen,
Dein Theagenes ſieht! Die Wahrheit unter den Menſchen
Kaum im Bilde bekannt, die himmliſche Göttin der Schönheit,
Giebt ſich mir willig zu ſehn; ich ſchaue die ew'gen Ideen,
Die in euere Gruft durch die engen Rizen der Sinne
Gleitende Schatten nur werfen, die ihr für Weſen umfaſſet.(*)
Mein erweiterter Geiſt entfaltet höhere Kräfte,
Die, auf Erden unbrauchbar, im Grunde der Seele verborgen,
Schlummerten; innere Sinnen, und weite Behälter der Wahrheit,
Augen für hellere Gegenſtände, erhabne Begierden,
Denen die Erde zu leicht, der Zirkel des Menſchen zu eng iſt.
Oft, du erfährſt es, o Freund, wenn die einwärts geſammelte Seele
In Betrachtungen irrt, entzündet ſich aus dem Gewölke
Dunkler Ideen ein plözlicher Stral, und blizet erleuchtend
Durch die cimmeriſchen Räume, die wir in uns leer zu ſeyn glauben,

(*) S. Plato L. 6. de Republica.

erwünſchten Augenblicke, ſo viel an ihr war, zu beſchleunigen, lehnte ſie ſich mit einer zärtlichen Art an ihn, drückte ſeine Hand an ihren emporſteigenden Buſen und drehte ihre gläſernen Augäpfel ſo ſchnell im Kopf herum, daß ſie elektriſch wurden und, wie die Augen einer Katze im Dunkeln, zu leuchten anfingen.

Allein, es ſey nun, daß die Einbildungskraft unſers Helden durch die ungeheure Menge von Galimathias, womit er ſeine vermeinte Prinzeſſin bewillkommt hatte, erſchöpft war, oder daß keine Verblendung, Schwärmerei oder Bezauberung ſtark genug ſeyn konnte, gegen das nähere Anſchauen der Donna Mergelina auszuhalten: ſo warf er kaum, indem ſie aus dem Gebüſche hervor kamen und eine lichte Stelle betraten, einen Blick auf ſeine Gefährtin, als er mit einem großen Schrei und einem nicht geringern Entſetzen von ihr zurückbebte, als dasjenige war, womit die Prinzeſſin Laidronnette, anſtatt eines Gemahls, den ſie ſich ſchöner als den Liebesgott eingebildet hatte, den ſcheußlichen grünen Serpentin in ihre Arme verwickelt fand.

Himmel, was ſeh' ich! rief er ganz beſtürzt aus; was für eine entſetzliche Verwandlung! Ha! verfluchte Fauſerluche, haben die Verfolgungen, die ich bereits von dir erleiden mußte, deinen ungerechten Haß noch nicht befriedigen können? Was hab' ich dir gethan, daß du in dem Augenblicke, da ich meine geliebte Prinzeſſin zu umarmen glaube, dieſe abſcheuliche Zwergin an ihre Stelle ſchiebſt, in deren ekelhafter Umhalſung ich, ohne das wohlthätige Licht der keuſchen Göttin, vielleicht ſelbſt zum Ungeheuer geworden oder wie

vom Anblick der Meduſa zum Stein erſtarrt wäre? Aber glaube nicht, daß ich eine ſolche Beleidigung ungerochen laſſen werde! Rede, du kleine unausgeſchaffene Mißgeburt, wo iſt meine Prinzeſſin? Dein Leben hängt an deiner Antwort. Ich kenne die lächerlichen Anſprüche, die du an mein Herz machſt; aber wiſſe, daß du, trotz aller Fanferluchen und grünen Zwergen, unter meinen Füßen wie ein Wurm zermalmet werden ſollſt, wofern du ſie nicht in dieſem Augenblick wieder in meine Arme lieferſt!

Wer bei dieſen Reden aus den Wolken fiel, war die arme Mergelina. Der grimmige Ton, womit er ſie ausſtieß, und die drohenden Geberden, womit ſie begleitet waren, erſchreckten ſie ſo heftig, daß ſie ein fürchterliches Geſchrei erhob, auf welches Donna Mencia und der edle Rodrigo nicht ermangelten, ſo ſchleunig herbei zu eilen, als es die Unterredung erlaubte, worin ſie begriffen waren.

Man kann leicht erachten, wie ſehr ſie über dasjenige erſtaunten, was ſie ſahen und hörten. Der Zuſtand, worin ſie den ergrimmten Don Sylvio antrafen, und die Erzählung, die ihnen die beleidigte Schöne nicht ohne große Thränengüſſe von Allem demjenigen machte, was vorgegangen war, brachten ſie allerſeits auf den Schluß, daß er verrückt ſeyn müſſe; und die Reden, womit er in der Hitze ſeines Affects gegen ſie alle fortfuhr, waren nichts weniger als geſchickt, ſie auf beſſere Gedanken zu bringen.

Inzwiſchen liefen auf den Lärm, den dieſe Scene machte, auch die Bedienten des Hauſes herbei; und das Ende davon war, daß Don Sylvio, ungeachtet ſeines tapfern Widerſtandes,

an Händen und Füßen gebunden in ſein Zimmer getragen wurde.

Man kleidete ihn aus, brachte ihn zu Bette und beſtellte den getreuen Pedrillo, auf ihn Acht zu haben, indeſſen Donna Mencia in ihrer kleinen Hausapotheke beſchäftigt war, ein niederſchlagendes Pulver für ihn zurechte zu machen, und die ſchnellfüßige Mariterne abgeſchickt wurde, den Barbier zu holen, der ihm eine Ader öffnen ſollte.

Siebentes Capitel.

Don Sylvio kommt wieder zu ſich ſelbſt. Unterredung mit Pedrillo. Wie geſchickt dieſer die vermeinte Tollheit zu hintergehen weiß.

So heftig die Anſtöße waren, mit denen Don Sylvio zuweilen befallen wurde, ſo ſchnell pflegten ſie vorüber zu gehen, wenn ſie ihren nächſten Grund in demjenigen Theile der Seele hatten, welchem der göttliche Plato ſeinen Sitz zwiſchen der Bruſt und dem Zwerchfell angewieſen hat.

Er befand ſich kaum etliche Minuten allein, ſo erholte er ſich wieder und verwunderte ſich nicht wenig, ſich auf ſeinem Zimmer und in ſeinem Bette zu ſehen.

Endlich erblickte er in einem Winkel den Pedrillo, der auf die erſte Bewegung, die er an ſeinem Herrn bemerkte, ſich verkrochen hatte, aus Beſorgniß, er möchte wieder einen Anſtoß von Raſerei bekommen.

Biſt du hier, mein guter Pedrillo? rief ihm Don Sylvio mit einem ſanften Ton der Stimme zu, indem er ihm die Hand entgegen bot: ich dachte ſchon, du hätteſt mich auch verlaſſen; aber du haſt ein gutes Herz, und es ſoll dich nicht gereuen, daß du ſo viel Ergebenheit gegen mich zeigſt.

Pedrillo weinte vor Freuden, da er ſeinen jungen Herrn, den er für raſend gehalten hatte, ſo gelaſſen und vernünftig reden hörte, und bezeigte ihm ſeine Freude in den lebhafteſten Ausdrücken, die er in der Eile finden konnte.

Ich begreife weder, was du mir da ſagſt, antwortete Don Sylvio, noch was mit mir vorgegangen iſt. Es ſind noch nicht ſechs Minuten, ſo befand ich mich in den Gärten der Königin der Salamander. Kannſt du mir nicht ſagen, wie ich hierher gekommen bin, und wer mir Hände und Füße ſo gebunden hat?

Gott ſteh' uns bei! rief Pedrillo halb erſchrocken. Was ſagen Sie da von Salamandern und von der Königin, die Sie gewiß ſo wenig geſehen haben, als ich meine Urelternmutter? Wiſſen Sie denn nicht, was Ihnen begegnet iſt? Aber ſie ſind auch mit Euer Gnaden ſo umgegangen, daß es kein Wunder iſt, wenn Sie eine Ohnmacht gekriegt haben. Ich war eben im Begriff, meinen Zwerchſack heimlich aus dem Hauſe zu tragen, als ich den Lärm im Garten hörte; ich warf ihn geſchwind hinter ein Gebüſch und lief, was ich laufen konnte, um zu ſehen, was es wäre; denn es däuchte mich, daß ich Euer Gnaden ſchreien hörte; aber ich kam ſchon zu ſpät. Das verfluchte Volk ſchrie aus einem Halſe, Sie wären, mit Erlaubniß zu ſagen, im Kopfe verrückt oder

gar toll; ſie fielen über Euer Gnaden her und banden Sie, ohne daß ich es verwehren konnte. Daß ſie die Peſt! Jetzt ſeh' ich wohl, daß Alles nur erlogen war, und daß Euer Gnaden ſo gut bei Ihren vier Sinnen ſind, als ich und ein anderer guter Chriſt.

Höre, Pedrillo, erwiederte Don Sylvio — aber löſe mir zuerſt dieſe Bande auf, ich kann es nicht länger ſo ausſtehen — wenn ich dieſen Abend eine ſtarke Vermuthung hatte, daß unter der Ankunft dieſer Alten, die ſich für meine Tante ausgibt, ein Geheimniß verborgen liege, ſo weiß ich jetzt gewiß, was ich von der Sache denken ſoll. Es ſind mir erſtaunliche Dinge begegnet, ſeitdem du mich im Garten verlaſſen haſt; aber es läßt ſich jetzt nicht einmal davon flüſtern. Wir ſind hier nicht ſicher, und der Himmel weiß, was uns noch bevorſteht, wenn wir uns nicht durch eine ſchleunige Flucht zu retten ſuchen.

Aber wie wird das möglich ſeyn? antwortete Pedrillo: ſie ſind noch Alle auf, und die gnädige Frau — die alte Hexe wollt' ich ſagen — wird alle Augenblicke kommen, um Ihnen, wie ſie ſagte, ein Terpentinpulver einzugeben.

Du willſt vielleicht ein Temperirpulver ſagen?

Es mag heißen wie es will, fuhr Pedrillo fort, wenn ich Euer Gnaden rathen darf, ſo werden Sie kein Narr ſeyn und es hinunter ſchlucken. Böſen Leuten iſt nie viel Gutes zuzutrauen; ſie könnte Ihnen eben ſo gut Rattenpulver oder geſchabte Nägel als gepülverte Krebsaugen eingeben.

Das hab' ich wohl am wenigſten zu beſorgen, erwiederte Don Sylvio; ich könnte eher vermuthen, daß ſie mir einen

Liebestrank beibringen möchte, um mich gegen dieſe häßliche Zwergin zu entzünden, die, ich weiß ſelbſt nicht, ob ihre Tochter oder Nichte iſt. Aber ich bitte dich, Pedrillo mein Freund, denke ein Mittel aus, wie ich dieſe Nacht noch entrinnen kann, ohne weder die Alte noch die Junge wieder zu Geſichte zu kriegen; denn ich verſichere dich, der Streich, den ſie mir geſpielt haben, geht mir ſo tief zu Gemüthe, daß ich bei ihrem Anblick unmöglich gelaſſen bleiben könnte.

Wiſſen Sie was? ſagte Pedrillo, nachdem er ſich eine Weile beſonnen hatte: die Frau Fee Rademante könnte uns hier am beſten aus der Noth helfen. Wenn ſie ſo ſehr Ihre gute Freundin iſt, als ſie vorgibt, warum kommt ſie nicht und befreit uns aus den Klauen dieſer alten Kupplerin? Wenigſtens könnte ſie uns doch einen Luftwagen oder das Hütchen des Prinzen Kobold oder ſo was ſchicken, daß wir deſto eher davon kämen. Aber ſo machen es dieſe großen Herren und Damen! Solang' ihr nichts verlangt, verſprechen ſie euch goldne Berge; aber verlaſſe ſich einer drauf! wenn man ſie am nöthigſten hat, da iſt Niemand zu Hauſe. Ich wette gleich, was man will, wenn wir in Skorpione oder Lindwürmer verwandelt ſeyn werden, ſo wird ſie gleich da ſeyn und ihr Mitleiden mit uns bezeigen und die Schuld auf das Schickſal oder auf die Conſtipation der Sterne ſchieben.

Rede nicht ſo unvernünftig, fiel ihm Don Sylvio ein: meinſt du, die Feen haben ſonſt nichts zu thun, als da zu ſtehen und zu lauern, bis es dir einfällt, daß ſie uns aufwarten ſollen? Wenn wir uns ſelbſt nicht mehr helfen können, ſo bin ich gewiß, Radiante wird mir ihren Beiſtand nicht verſagen.

Inzwiſchen müſſen wir das Unſrige thun und auf Mittel denken —

Gut, gut, unterbrach ihn Pedrillo; ich höre die alte Gabelreiterin auf der Treppe; jetzt iſt guter Rath theuer! — Hum! mir fällt was ein, legen Sie ſich auf die Seite und ſtellen ſich, als ob Sie ſchliefen. — So! — ſchnarchen Sie ein wenig; für das Uebrige laſſen Sie mich ſorgen.

Er hatte kaum das letzte Wort geſagt, ſo trat Donna Mencia mit ihrem Pulver und einem Glas Waſſer in der Hand ins Zimmer. Wie ſteht es um Don Sylvio? fragte ſie den Pedrillo, der ihr auf den Zehen entgegenging: ich dachte nicht ſo lange auszubleiben, aber es iſt mir —

Reden Sie nicht ſo laut, flüſterte ihr Pedrillo zu: mein junger Herr iſt ſchon eine gute Weile eingeſchlafen, und Sie wiſſen ja, daß man einen ſchlafenden Löwen nicht aufwecken ſoll. Die Ruhe thut ihm jetzt beſſer, als alle Pulver und Latwergen der ganzen Welt.

Hat er keinen neuen Anſtoß gehabt, ſeitdem du allein bei ihm biſt? fragte die alte Dame.

Nein, gnädige Frau Fanferlüſchin, antwortete Pedrillo, indem er ihr bald auf die Stirne, bald auf die Füße ſah, er hatte —

Was ſagſt du da? unterbrach ihn Donna Mencia. Wie nannteſt du mich, du alberner Kerl? Was ſoll das bedeuten?

O, ich bitte Euer Gnaden tauſend Mal um Verzeihung, erwiederte Pedrillo zitternd: es iſt mir ſo entfahren, ohne daß ich daran dachte; man kann ja leicht Eins für das Andre ſagen. Ich wollte nur ſagen, daß es am beſten wäre

wenn Euer Gnaden meinen jungen Herrn ſchlafen ließen. Denn es iſt noch keine halbe Viertelſtunde, da rief er: Pedrillo! — Gnädiger Herr, ſagte ich, wollen Sie etwas? — Höre, Pedrillo, ſagte er, ich weiß nicht, wie mir iſt, ſagte er, aber ich bin ſo matt, als ob mir alle Glieder entzwei geſchlagen wären; aber ich denke, wenn ich nur ſchlafen könnte, ſo würde mir bald beſſer werden, ſagte er; und damit legte er ſich auf die Seite und ſchlief ein. Hören Sie ihn nicht ſchnarchen?

Er ſchläft, ſagte Donna Mencia, nachdem ſie ein wenig hinter den Vorhang geguckt hatte: es iſt mir lieb, daß er wieder ſo ruhig iſt. Weck' ihn ja nicht auf: wenn er aber von ſelbſt erwacht, ſo gib ihm dieſes Pulver ein; es wird ihm gewiß wohl bekommen. Indeſſen kommt der Barbier, der ihm eine Ader öffnen ſoll; denn man kann nicht vorſichtig genug ſeyn. Er iſt vermuthlich nur aus Mattigkeit eingeſchlafen, und das Fieber kommt vielleicht nur deſto heftiger wieder, wenn er aufwacht.

Ich glaube, ſagte Pedrillo, Euer Gnaden kann ſich deßhalb ganz ruhig ſchlafen legen; ich hoffe, das Aergſte iſt vorbei. Indeſſen will ich ſchon auf ihn Acht haben; aber aufwecken laſſ' ich ihn nicht, und wenn der Barbier von Bagdad in eigener Perſon käme. Er kann mir wachen helfen; und wenn mein junger Herr allenfalls wieder rappelköpfiſch werden wollte, ſo iſt es immer beſſer, es ſeyen unſer Zwei, die ihn hüten, als Einer.

Donna Mencia bezeigte ſich hiermit zufrieden und verließ das Zimmer ihres Neffen, um ihre Gäſte, die an

ſeinem Unfall nicht wenig Antheil genommen hatten, durch die Nachricht von ſeiner Beſſerung zu beruhigen.

Was für eine Angſt du mir eingejagt haſt! ſagte Don Sylvio, als ſie wieder allein waren: wann wirſt du doch einmal über deine verwünſchte Zunge Meiſter werden? Konnte auch etwas unbeſonnener und dummer ſeyn, als ihr ins Geſicht zu ſagen, daß du ſie für die Fee Fanferluche anſäheſt?

Erzürnen Sie ſich nur nicht, gnädiger Herr, antwortete Pedrillo: Sie werden doch ſelbſt geſtehen müſſen, daß ich meinen Fehler augenblicklich wieder gut gemacht habe; und dieß iſt eben die Kunſt. Es kann der klügſten Gans ein Ei entfallen — ich will ſagen, es verſpricht ſich wohl der Pfarrer auf der Kanzel — aber, wie ich die gnädige Frau oft bei Tiſche ſagen hörte, der beſte General ſey derjenige, der am meiſten Fehler macht — nicht doch! der am beſten — der ſeine Fehler — ich kann jetzt nicht daran kommen, aber es war doch etwas von Fehlern, und es ſchickte ſich recht gut hierher —

Ich glaube du redſt im Schlaf, unterbrach ihn Don Sylvio: was für verworrenes Zeug plauderſt du wieder daher, ohne dich zu bekümmern, daß ich jetzt wichtigere Dinge zu thun habe, als deinen Albernheiten zuzuhören? Geh und ſchleiche dich, indeß ich mich ankleide, leiſe hinunter, um zu ſehen, ob ſie ſich ſchlafen legen; wir müſſen, wo möglich, noch vorher zu entrinnen ſuchen, ehe der Barbier kommt, ſonſt werden wir aufgehalten, und dann iſt Alles verloren.

Das iſt eben die Sache, verſetzte Pedrillo: Maritorne iſt ſchon über eine Stunde weg, und wenn ſie ihn zu Hauſe

angetroffen hat, ſo ſind wir keinen Augenblick vor ſeiner Ankunft ſicher.

Wir wollen das Beſte hoffen, ſagte der junge Ritter, der ſchon beinahe angezogen war: geh und thue, was ich dir befohlen habe, und wenn du merkſt, daß Alles im Hauſe ſtill iſt, ſo ſchleiche durch die kleine Nebentreppe in den Garten und erwarte mich beim grünen Schloſſe, wo es am leichteſten iſt über die Gartenmauer zu ſteigen; denn ſie iſt dort ziemlich eingefallen.

Wo haben Sie denn, fragte Pedrillo, Ihren Schlüſſel? — Aber ja, jetzt beſinn' ich mich, ſie nahmen im Garten alles Eiſenwerk weg, das ſie bei Euer Gnaden fanden, Degen, Meſſer, Schlüſſel, ſogar Ihren Flaſchenzieher, aus Furcht, Euer Gnaden möchte ihnen oder ſich ſelbſt damit Schaden thun.

Gut, gut, ſagte Don Sylvio, geh und erwarte mich beim grünen Schloſſe, wir haben keinen Augenblick zu verlieren.

Pedrillo gehorchte, und nach einer kleinen Viertelſtunde ſah ihn Don Sylvio, deſſen Zimmer gegen den Garten lag, einen langen Gang von Pomeranzenbäumen einſchlagen, der zum grünen Schloſſe führte. Er war eben im Begriff, ihm zu folgen, als er gewahr wurde, daß er keinen Degen hatte. Ohne Degen auf Abenteuer auszugehen, däuchte ihm eine Unanſtändigkeit, die nicht zu entſchuldigen wäre. Ob ich gleich hoffen darf, dachte er, daß mir die Fee Radiante im Fall der Noth einen diamantenen geben würde, ſo würde es doch das Anſehen einer Zagheit haben, wenn ich kein andres

Weil ſie mit Nacht umhüllt ſind; doch eben ſo ſchnell als
er aufbrauſt,
Schwindet der Lichtſtral wieder, und läſt uns traurig im
Dunkeln.
Dieſe Räume ſind itzt in meiner Seele beſtralet,
Jeder flüchtige Bliz iſt ſchnell zur Sonne gewachſen,
Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag begieſſet.
O wie ſcheinen mir itzt die ſtolzen Entwürfe ſo thöricht,
Die wir ehmals vom Weltgebäu träumten! Wie wenig er-
reichte (*)
Unſre kühnſte Vermuthung die unerſchöpfliche Allmacht
Des erſchaffenden Arms! Wie klein war unſere Gröſſe!
Was wir für Ewigkeit hielten, iſt kaum das Leben der Sonne;
Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nannten, iſt etwann
Ein Gefilde von tauſend Geſtirnen; die ſtärkſte Beſtrebung
Unſrer Erfindungskraft klebte noch ſtets in der Grenze der
Schöpfung,
In dem Sinde der Zeit. — Und doch gefällt es der Gottheit,
Wenn ihr Geſchöpf es wagt ſie zu ſehn; wo Engel zu
ſchwach ſind
Iſt der Wille genug, wenn gleich die Kräfte verſagen.
Kan die Seele was würdigers thun, als des Ewigen Werke
Auszuſpähen? Die Schöpfung, die ſichtbare Gottheit, den
Inhalt
Aller Schönheit, und ſelbſt die Luſt des göttlichen Auges?
Dich zu dem edeln Geſchäfte mit neuem Muth zu beſeelen,
Deinen ſteigenden Geiſt noch mehr von ſterblichen Dingen
Abzugewöhnen, und an die Betrachtung der Zukunft zu heften,
Will ich dir einen Entwurf der Natur der geſchaffenen Dinge

(*) There are more things in Heaven and Earth, Horatio
Than are dreamt of in your philoſophy.

Hamlet. Act. I. Scene IX.

Gewehr führen wollte, als ein bezaubertes. Endlich besann er ſich eines alten Reiterſäbels, der, unter andern Alterthümern, nicht weit von ſeinem Zimmer in einer Plunderkammer lag und das Anſehen hatte, ſeit den Zeiten König Ferdinands des Katholiſchen wenig Dienſte gethan zu haben. Die Schwere dieſes ehrwürdigen Seitengewehrs machte ihm die Nothwendigkeit, ſich deſſen zu bedienen, ſehr unangenehm; allein, da er ſich nicht anders zu helfen wußte, ſo bewaffnete er ſich damit, mit dem Vorſatz, es bei der erſten Gelegenheit gegen ein bequemeres zu vertauſchen.

Die allgemeine Stille, die im Hauſe herrſchte, verſicherte ihn, daß Jedermann ſchon zu Bette gegangen ſey. Er ſchlich ſich alſo ganz getroſt in den Garten, wo dem Pedrillo jeder Augenblick von Verzug eine Stunde däuchte; ſo ſehr beſorgte er, daß ihre Flucht von der zurückkommenden Maritorne allzufrüh entdeckt werden möchte. Dieſer Umſtand, und die Furcht vor demjenigen, was er in ſolchem Falle von der Rache der Fee Fanferluche zu erwarten haben würde, hatte alle andre Furcht bei ihm verdrängt.

Allein das gute Glück unſers jungen Ritters ſorgte auch für dieſe Schwierigkeit. Maritorne, die ſich entweder vor Geſpenſtern fürchtete oder ihre Perſon bei Nacht nicht allein wagen wollte, hatte ihrem Liebhaber, dem Hausknecht, die Erlaubniß gegeben, ſie zu begleiten. Unterwegs hatte ſich dieß zärtliche Paar von den Annehmlichkeiten dieſer verführeriſchen Nacht verleiten laſſen, ſich in einem kleinen Gebüſche niederzuſetzen. Was ſollen wir ſagen? — Die Gelegenheit war günſtig, der Liebhaber ungeſtüm, die Schöne

ſchwach; kurz, die allzu gefällige Marilorne vergaß, daß ſie den Barbier holen ſollte; und als ſie ſich deſſen wieder erinnerte, war der Anbruch des Tages ſchon ſo nahe, daß ſie beſſer zu thun glaubte, ihn vollends zu erwarten, als den guten Barbier vielleicht aus einem angenehmen Morgentraum aufzuwecken.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Heimliche Flucht unſrer Abenteurer. Wortſtreit, der zwiſchen ihnen wegen eines Baumes entſteht, den Pedrillo für einen Rieſen anſieht.

Es war ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht, als Don Sylvio unter vielen andächtigen Seufzern an die Gebieterin ſeines Herzens in Geſellſchaft des getreuen und wohl bepackten Pedrillo ſeine abenteuerliche Wanderſchaft antrat. Der kleine Tintin, der nach dem Befehl der Fee mit von der Partie war, hüpfte munter vor ihnen her und führte ſie, es ſey nun aus bloßem Inſtinct oder durch den geheimen Antrieb irgend einer Fee, den nämlichen Weg, auf welchem Don Sylvio das Bildniß ſeiner Prinzeſſin gefunden hatte. Pedrillo machte zwar viele Einwendungen dagegen und ſtellte vor, daß ſie längs des linken Ufers des Guadalaviar, der ſich an dem Walde hinabzog, einen bequemern Weg haben würden. Allein Don Sylvio blieb dabei, daß er keinen andern Wegweiſer haben wolle als Tintin, von welchem er zu vermuthen anfing, daß er vielleicht wohl ſelbſt eine Art

von Fee oder wenigſtens von vernünftigen Thieren ſeyn könnte. Pedrillo mußte ſich alſo ergeben, ſo ſehr er ſich fürchtete, bei nächtlicher Weile durch einen Wald zu reiſen, wo ſeine Einbildung Alles, was er ſah, in Geſpenſter verwandelte. Das Schlimmſte war, daß ſich, nachdem ſie kaum eine Stunde lang gewandert waren, der Himmel mit Wolken zu bedecken anfing, welche ihnen kaum ſo viel Heiterkeit übrig ließen, daß ſie einen Weg in dem Gehölze finden konnten, ob es gleich keines von den dichteſten war.

Dieſer Umſtand ermangelte nicht, das ſchwache Gehirn des armen Pedrillo vollends in Verwirrung zu ſetzen. Es fielen ihm auf einmal alle Geſpenſterhiſtorien ein, die er von ſeiner Kindheit an gehört hatte; er glaubte alle Augenblicke etwas Verdächtiges zu ſehen und zitterte bei dem mindeſten Geräuſche ſo laut, daß ſein Herr endlich Mitleiden mit ihm zu haben anfing.

Du ſchnatterſt ja, als ob du das Fieber hätteſt, ſagte endlich Don Sylvio, der ſchon lange gemerkt hatte, wo es ihm fehlte.

Ums Himmels willen, gnädiger Herr, ſtotterte Pedrillo und faßte ihn dabei beim Rocke, ſehen Sie nichts?

Ich ſehe Bäume, ſo gut als man ſie im Dunkeln ſehen kann, verſetzte jener.

„Gott ſteh' uns bei! ſehen Sie denn den gräulichen Rieſen nicht, der dort auf einmal aus dem Boden hervorkommt, dort linker Hand? Er wird immer größer und größer und ſtreckt, däucht mich, wohl hundert Arme gegen uns aus! Sehen Sie ihn? Er kommt immer näher!"

Ich glaube, du biſt nicht klug, Pedrille; thu die Augen beſſer auf und ſchäme dich, daß du einen Baum für einen Rieſen anſiehſt.

„Gott gebe nur, daß es nicht noch etwas Aergeres als ein Rieſe iſt! Ein Baum, ſagen Sie? Wo hat denn ein Baum Arme und Füße?“

Ich ſage dir, alberner Tropf, daß es ein Baum iſt; was du für Arme anſiehſt, ſind ſeine Aeſte; er ſcheint immer größer zu werden, weil der Grund, worauf wir gehen, etwas erhaben iſt, und er kommt uns immer näher, weil wir auf ihn zugehen. Wenn du ſo furchtſam biſt, daß du Eichbäume für Rieſen anſiehſt, ſo möcht' ich wohl wiſſen, wofür du die wirklichen Rieſen halten wirſt, die uns vielleicht noch aufſtoßen werden? Was mich betrifft, ſo ſchwör' ich dir, daß alle Bäume in dieſem Walde zu Rieſen werden könnten, ohne daß ich ſie fürchten würde.

Ich bitte Sie, lieber gnädiger Herr, verſetzte Pedrille, reden Sie nicht ſo laut! Die Haare ſtehen mir zu Berge, wenn ich Euer Gnaden ſo reden höre. Die Rieſen könnten Sie beim Worte nehmen; glauben Sie mir, gnädiger Herr, ein einziger würde Ihnen ſo viel zu thun geben, daß Sie auf Ihr Leben lang genug hätten! Ich bitte Sie ums Himmels willen, gehen Sie ihm aus dem Wege und thun ihm nichts! Es dauerte mich nur mein junges Blut; der Popanz würde keinen Unterſchied machen, ich müßte für Ihren Frevel büßen, ſo unſchuldig ich immer bin.

Das dachte ich wohl, antwortete Don Sylvio lachend, daß es dir um deine eigene Haut wäre: aber beſorge nichts!

die Fee Radiante hat dich ja ausdrücklich zu meinem Gefährten ernannt, und du ſtehſt alſo unter ihrem Schutze ſo gut als ich ſelbſt. Ich ſag' es dir noch ein Mal, wenn aus jedem Baum in dieſem Wald ein Rieſe würde, und aus jedem Blatt ein junger Feldteufel hervorkröche, ſo hätten wir doch nichts zu beſorgen. Aber ſiehſt du denn nicht, daß dein Rieſe nichts mehr und nichts weniger iſt, als was ich dir ſagte? Wir ſind nun ganz nahe bei ihm; und wenn du noch nicht glauben willſt, daß es ein Baum iſt, ein Eichbaum, ſag' ich dir, ein eichener Eichbaum, ſo gut als es jemals einer geweſen iſt, ſo will ich zur Probe einen Aſt davon abhauen.

Ach, mein lieber gnädiger Herr, rief Pedrillo, indem er ihm den Arm zurückhielt, thun Sie es ja nicht, ich bitte Sie! ums Himmels willen, laſſen Sie's bleiben und machen nicht ſich und mich durch Ihre Tollkühnheit unglücklich. Es mag nun jetzt eine Eiche oder eine Linde ſeyn, ſo hab' ich doch mit meinen Augen geſehen, daß es ein ungeheurer Rieſe war — Ich will juſt nicht ſagen ein Rieſe — Gott weiß, was es geweſen ſeyn mag! aber ich weiß doch, was ich geſehen habe. Der Böſe, Gott ſey bei uns! iſt ein Tauſendkünſtler, und er kann eben ſo gut —

Weißt du wohl, Pedrillo, fiel ihm Don Sylvio ins Wort, daß ich deiner blödſinnigen Einfälle müde bin? Ich glaube, zum Henker! du willſt einen Don Quixote aus mir machen und mich bereden, Windmühlen für Rieſen anzuſehen? Da ſiehe, wie viel ich mir aus deinem Rieſen mache! Mit dieſen Worten zog er ſeinen Säbel und hieb auf einen Zug einen ziemlichen Aſt herunter.

Pedrillo erſchrak anfangs ſo ſehr über dieſe verwegen
That, daß er beinahe umgeſunken wäre; da er aber ſah, d
ſie keine ſchlimme Folgen hatte, ſo faßte er wieder Mut
Ich hätte nicht gemeint, ſagte er zu unſerm Helden, d
Sie ſo viel Herz hätten, Herr Don Sylvio; ich glaube, ve
zeih mir's Gott, Sie wären tollkühn genug, mit dem Te
fel und ſeiner Großmutter anzubinden. Aber wir wolle
nicht zu früh Triumph ſingen. Sehn Sie einmal, ob nic
Blut aus dem Aſt heraus fließt.

Da ſieh ſelbſt, ſagte Don Sylvio, indem er ihm den A
darbot, und geſteh, daß du der albernſte dumme Junge bi
den ich jemals geſehen habe. Woher nimmſt du doch d
altvetteliſche Zeug, das du ſagſt?

Was ich da ſagte, gnädiger Herr, iſt, meiner Sir, nic
ſo einfältig, als Sie denken: ich habe dergleichen Dinge mel
geleſen, und was einmal geſchehen iſt, kann ein ander M
wieder geſchehen. Zum Exempel, ich beſinne mich jetzt glei
eines gewiſſen trajaniſchen Prinzen — ich weiß ſelbſt nic
mehr Corridor oder Iſidor, aber es dort ſich ſo was in ſe
nem Namen, der von einem muhammedaniſchen Zauberer
einen Cypreſſenbaum verwandelt worden war, und da ih
der Papſt Aeneas Sylvius, ich weiß nicht mehr warum
wollte umhauen laſſen, da floß bei jedem Hiebe Blut heraus
friſches Blut, ſo roth, als man es nur ſehen wollte. D
Leute erſchraken entſetzlich, wie Sie ſich einbilden können
allein Papſt Aeneas, der gleich merkte, daß ein Geheimni
darunter ſtecken müſſe, befahl, man ſollte nur fortfahren z
hauen; und was meinen Sie wohl, was da geſchah? Ma

hörte eine Stimme aus dem Baum, eine überaus klägliche Stimme, welche ſagte, daß ſie die Seele des Iſidorus ſey, oder wie er hieß, und wie es ihr ergangen, und wie ſie von dem unglaubigen Zauberer in dieſen Baum verwandelt worden ſey, ohne daß ſie vorher habe beichten oder ſich vorbereiten können; und bat alle chriſtliche Herzen, die gegenwärtig waren, ſo flehentlich, daß Jedermann die hellen Zähren weinen mußte, daß ſie doch zur Linderung ihrer Pein etliche Duzend Ave für ſie beten möchten.

Das muß ich geſtehn, ſagte Don Sylvio, nachdem Pedrillo mit ſeiner Erzählung zu Ende war, daß du eine erſtaunliche Beleſenheit haſt, Pedrillo; und was die Gabe der Erzählung betrifft, ſo will ich mein Schloß und alles Meinige verloren haben, wenn zu Salamanca oder auf irgend einer andern Univerſität von Spanien ein Baccalaureus iſt, der es mit dir aufnehmen dürfte. Ich biete ihnen allen Trotz, daß ſie einen trojaniſchen Prinzen mit dem Papſt Aeneas Sylvius oder Pius II. zuſammen bringen, wie du gethan haſt; es müßte denn in der Hölle ſeyn, wohin gewiß Aeneas Sylvius nicht gekommen iſt; denn er war einer von den frömmſten und gelehrteſten Päpſten, die jemals der Kirche vorgeſtanden haben.

Es beliebt Euer Gnaden ſo zu ſagen, erwiederte Pedrillo: aber es mag nun Ihr Ernſt ſeyn oder nicht, ſo verſichere ich Sie, daß ich mir in dieſem Stücke, wenn ich ſchon nicht ge-ſtudirt bin, vor Keinem fürchte, er mag ſeyn, wer er will, und wenn er auch ein dreifacher Bacularius oder gar ein Doctor in allen ſieben Facultäten wäre. Ich war noch nicht

acht Jahre alt, ſo wußte ich ſchon alle Hiſtorien des Ovidius Naſus und alle Fabeln in Florians Chronik auswendig; gelt, das hätten Euer Gnaden nicht hinter mir geſucht? Aber ich hatte ein Gedächtniß, wie ein Elephant, und unſer alter Pfarrer (tröſt' ihn Gott!) ſagte meiner Großmutter oft, wenn man mich ſtudiren ließe, ſo könnte ich noch wohl einmal, ob Gott wollte, Biſchof oder gar Generalvicarius werden. Wer weiß auch, was geſchehen wäre, wenn der gnädige Herr, Euer Gnaden Herr Vater, mich nicht ins Schloß genommen hätte, da mich meine Großmutter eben zu ihrem Bruder thun wollte, der damals Küſter in einem Dorfe unweit Toledo war und, wie die Leute ſagten, ſehr viel beim Erzbiſchof galt. Sie müſſen aber nicht meinen, als ob ich damit ſagen wolle, daß ich bei dieſem Tauſche verloren habe. Es iſt überall gut Brod eſſen. Euer Gnaden weiß, daß ich Ihnen, ſo zu ſagen, von Ihrer Kindheit an treulich und redlich gedient habe; und ich bin gewiß, daß Sie mein Glück machen werden, wenn wir einmal, Gott gebe nur bald! unſre Prinzeſſin gefunden haben. Denn, ob Euer Gnaden ſchon ein ſo edler Edelmann iſt, als einer in der Chriſtenheit, ſo bin ich doch gewiß, daß Sie Ihr Wort eben ſo ehrlich halten werden, als wenn Sie nur ein Bauer wären.

Auf dieſe Art fuhr der ehrliche Pedrillo noch eine gute Weile fort zu plaudern, ohne daß ſein Herr, der in ganz andern Gedanken vertieft war, die geringſte Acht darauf gab. Pedrillo ſchwatzte, wie die Kinder im Finſtern zu ſingen pflegen: denn er fürchtete ſich noch immer ſo ſehr, daß er ſchwitzte, und es war kein Heiliger im Kalender, dem er

nicht bei ſich ſelbſt ein Gelübde that, wenn er ihn lebendigen Leibes und unbeſchädigt das Tageslicht wieder ſehen laſſen würde.

Zweites Capitel.

Merkwürdiges Abenteuer mit dem Salamander und dem Froſchgraben.

Inzwiſchen hatten ſich unſre Wanderer ungeachtet der immer zunehmenden Dunkelheit doch ſo weit aus dem Walde herausgearbeitet, daß ſie eine offene Stelle gewahr wurden, deren Anblick ein rechter Anſtrich für den armen Pedrillo war. Er lenkte ſogleich dahin ein, und ſeine Freude vermehrte ſich nicht wenig, da er in einiger Entfernung ein Licht erblickte, welches er für ein Zeichen hielt, daß ein Wirthshaus oder Pachthof in der Gegend ſey, wo ſie den Anbruch des Tages erwarten könnten.

Allein ſeine Freude verwandelte ſich bald wieder in Furcht und Grauen, da er ſah, daß dieſes Licht plötzlich näher kam und um ein Merkliches größer wurde. Don Sylvio hingegen wurde es kaum gewahr, als er voller Freuden ausrief: Siehſt du nun, Pedrillo, daß ich mir keine vergebliche Hoffnung machte, da ich mich auf den Beiſtand der großen Radiante verließ?

Was ſoll ich denn ſehen, gnädiger Herr? fragte Pedrillo.

Mit den äuſerſten Strichen verſuchen. Zwar iſt es nicht möglich
Dir, Alcindor, mit andern als irdiſchen Bildern und Zeichen,
Was die Sprache des Himmels mit eigenen Namen benennet,
Vorzumahlen; das Göttliche wird in den Menſchenbegriffen
Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schatten erblaſſen.
Doch der flüchtigſte Plan der Schöpfung, ihr mattеſter Abglanz,
Iſt ſchon geſchikt in Bewundrung zu ſetzen; und wahrlich, Bewundrung,
Dieſe belohnende Wollust für forſchende Geiſter, iſt alles
Was ſelbſt Engel erhalten, die in die Werke der Weisheit
Und der allmächtigen Liebe ſich ſenken. Sie durchzuſchauen,
Ihre unſichtbarſten Ketten, die erſten Federn der Regung,
Welche mit ſparſamer Kraft die ganze unendliche Sphäre
Treiben, und durch unzählbare Zweke den Urzwek befördern,
Den erhabnen, der Gottheit ſo würdigen, einfachen Urzwek;
Das erſpähen zu wollen, iſt eine ſo thörichte Kühnheit,
Daß nur der Menſch ſie zu hegen vermag. — Vernimm denn, Alcindor,
Was von den Dingen des Himmels die Sprache der Irdiſchen faſſet;
Was dein Freund für nöthig befindt, die irrenden Schwingen
Deiner Gedanken im Flug durchs Unermeſſne zu leiten.
Denn wie verirrt man ſo leicht, wo engliſche Flügel ermüden?
Dieſer ganze bewegliche Bau des lebloſen Stoffes,
Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten gefüget,
Iſt allein für Geiſter und Seelen gebildet, und lebet
Einzig durch ſie. Die feurigſten Sonnen erlöſchten zum Unding,
Jede blühende Welt zerflög' in glimmende Aſche,
Wenn die Seelen vergiengen, die alles mit Leben durchhauchen.
Freude zu fühlen und ewig zu ſeyn, beliebte die Gottheit
Eine unendliche Schaar von Geiſtern, nur dem nicht unendlich,

Du mußt blinder als Tireſias ſeyn, daß du ſo fragen kannſt. Siehſt du denn den Salamander nicht, der in der ganzen ſchimmernden Pracht eines Bewohners des reinſten Feuerkreiſes auf uns zueilt?

Einen Salamander? rief Pedrillo: wo iſt er denn? ich bitte Sie; denn ich ſehe nichts als einen feurigen Mann, der vermuthlich bei ſeinen Lebzeiten in dieſer Gegend einen Malſtein verrückt haben wird und jetzt zur Strafe feurig umgehen muß.

Dummkopf, verſetzte Don Sylvio ein wenig entrüſtet: können denn deine abergläubiſchen Augen allenthalben nichts Anderes ſehen, als die Hirngeſpinſte, welche die alte Hure, deine Großmutter, von ihrer Ältermutter geerbt und dir in dein dummes Hirn geſetzt hat? Eben das, was du für einen feurigen Mann anſiehſt, iſt ein Salamander, ſag' ich dir, und einer der ſchönſten, die den Thron der großen Radiante umglänzen. Siehſt du nicht, wie ſeine Haarlocken gleich gekräuſelten Sonnenſtrahlen um ſeinen morgenröthlichen Nacken wallen? Siehſt du nicht ſeine Augen wie zwei Morgenſterne blitzen? Siehſt du die lazurnen, mit Licht durchwebten Flügel nicht, mit denen er, wie ein Unſterblicher, in majeſtätiſchem Fluge den Aether theilt?

Sapperment! Herr Don Sylvio, ſchrie Pedrillo, indem er ſich mit der Fauſt vor die Stirne ſchlug, entweder bin ich ein Narr, oder Sie ſind nicht recht klug! Ich will geprellt werden, wenn ich von Allem, was mir Euer Gnaden da vorſagt, etwas Anderes ſehe, als einen kleinen Feuerklumpen, der in der Luft ſchwebt und bald näher kommt, bald wieder

zurückweicht, und dergleichen ich ſchon oft geſehen habe. Sie können es heißen, wie Sie wollen; aber ich habe mein Tage gehört, daß es feurige Männer —

Pedrillo, mein Freund, unterbrach ihn Don Sylvio, wenn ich nicht mit deiner Einfalt Mitleiden hätte, ſo hätte ich gute Luſt, dir dein unverſchämtes Maul zu ſtopfen, daß du ein Andenken davon behieltest. Ich dächte doch wahrhaftig, Senner Pedrillo ſollte mir zutrauen, ich müſſe wiſſen, was ein Salamander iſt, da ich ihrer mehr als zehen tauſend im Gefolge der Fee Radiante geſehen habe! Es iſt ein Salamander, ſag' ich dir nochmal, der vermuthlich etwas bei mir auszurichten hat, der vielleicht auch nur abgeſchickt iſt, uns den Weg zu zeigen. Es ſey nun das Eine oder das Andere, ſo wollen wir ihm nachgehen; das Uebrige wird ſich bald von ſelbſt geben.

So mag es denn ein Salamander ſeyn, weil Sie's ſo haben wollen, erwiederte Pedrillo: Euer Gnaden müſſen ſich beſſer auf ſolche hohe Dinge verſtehen, als unſer einer. Sie ſind vielleicht an einem Sonntag auf die Welt gekommen; denn man ſagt, die Sonntagskinder könnten bei hellem Mittage Geiſter ſehen.

Was du da ſagſt, verſetzte Don Sylvio, iſt ſo unrichtig nicht. Es kann eine Gabe ſeyn, womit mich eine Fee bei meiner Geburt beſchenkt hat, daß die elementariſchen Geiſter, die ſonſt ihrer Natur nach von irdiſchen Augen nicht geſehen werden können, für mich nicht unſichtbar ſind.

Wenn aber das wäre, ſagte Pedrillo, ſo müßt' ich jetzt gar nichts ſehen. Ihrer Beſchreibung nach iſt dieſer

Salamander ſo ſchön wie ein Cherubin; warum mißgönnt er mir denn das Vergnügen, ihn in ſeiner eigenen Geſtalt zu ſehen, und warum zeigt er ſich mir lieber in der fürchterlichen Geſtalt eines feurigen Mannes?

Daran hat deine verdorbene Einbildungskraft Schuld, erwiederte Don Sylvio. Wenn du die feurigen Männer nicht ſchon im Kopfe hätteſt, ſo würdeſt du ohne Zweifel eben das ſehen, was ich ſehe; es geht dir jetzt mit dem Salamander, der unſer Führer geworden iſt, wie es dir vorhin mit der Eiche ging, die du für einen Rieſen anſaheſt —

Sachte, ſachte, Herr Don Sylvio, fiel ihm Pedrillo ein, wir wollen dieſe Saite nicht mehr berühren; zu geſchehenen Dingen muß man das Beſte reden. Ich dächte, eine Höflichkeit wäre gleichwohl der andern werth, und wenn ich Ihren Salamander gelten laſſe, ſo könnten Sie meine Rieſen wohl auch in ihrem Werthe beruhen laſſen. Wer weiß ohnedem, ob ſie nicht näher mit einander verwandt ſind, als man ſich einbildet? Die Wahrheit zu ſagen, der Grund, auf den uns Ihr Salamander geführt hat, fängt an ziemlich feicht zu werden: ich beſorge immer, er wird es uns nicht beſſer machen, als ein gemeiner Feuermann; denn dieſe boshaften Schelme haben keine größere Freude, als wenn ſie arme Wandersleute zum Beſten haben und in einen Moraſt oder Froſchgraben hinein führen können.

Pedrillo hatte kaum das letzte Wort ausgeſprochen, als Don Sylvio, der immer voraus ging und dem vermeinten Salamander mit ſtarken Schritten folgte, auf einmal bis an die Knie in einen Graben ſank. Pedrillo wollte ihm, ſobald

er ihn plätſchern hörte, zu Hülfe kommen, that es aber mit ſo weniger Behutſamkeit, daß es ihm noch ärger ging, als ſeinem Herrn; denn er fiel, ſo lang er war, in den dickſten Schlamm hinein. Das jämmerliche Geſchrei, das er anfing, machte unſern Helden beſorgen, er möchte ein Bein verſtaucht oder gar gebrochen haben. Was iſt dir begegnet, mein guter Pedrillo, daß du ſo kläglich thuſt? rief er ihm zu, indem er ſich ſelbſt aus dem Moraſt heraus arbeitete, ſo gut es die Länge und Schwere ſeines Seitengewehrs zuließ.

Wo ſind Sie denn, mein lieber Herr? rief Pedrillo ängſtlich. Haben Sie noch ihre eigene Geſtalt, oder ſind wir ſchon in Fröſche verwandelt? Daß es Gott erbarme! mich däucht, ich höre mich ſelbſt ſchon quaken, wenn es nicht der Schrecken iſt, der mich gar närriſch macht. Da haben wir's nun! Sagte ich nicht vorher, es werde ſo gehen, und werden Sie ſo gut ſeyn und mich ein ander Mal auch etwas gelten laſſen? Wo iſt nun der Salamander mit ſeinen goldfarbnen Flügeln und lazurnen Haarlocken, und mit ſeinen Morgenſternen in den Augen? Zum Guckguck iſt er und bekümmert ſich den Henker darum, wie wir wieder aus dem Quark herauskommen.

Das Uebel iſt nicht halb ſo groß, als du es machſt, ſagte Don Sylvio; und es mag ſeyn, wie es will, ſo hat der Salamander keine Schuld. Warum ſahen wir nicht beſſer vor uns hin? denn er machte uns helle genug. Und wenn er verſchwunden iſt, ſo iſt gewiß nichts Anderes als dein ungewaſchenes Maul —

O, ſagen Sie das nicht, rief Pedrillo, der indeſſen aus dem Schlamm hervorgekrochen war: ſapperment! ich denke,

es iſt gewaſchen genug, und mehr, als mir lieb iſt! Ich fiel der Länge nach hinein und kriegte gleich ein Maul voll, das gewiß nicht nach Muskaten ſchmeckte, das verſichre ich Sie.

Genug hiervon, ſagte Don Sylvio: auf einer Reiſe, wie die unſrige, muß man ſich Alles gefallen laſſen. Wenn ich dir aber die Wahrheit ſagen ſoll, ſo fang' ich bald ſelbſt an Zweifel zu bekommen. Ob ich gleich noch immer darauf ſchwören wollte, daß ich einen Salamander geſehen habe, ſo iſt es doch nicht unmöglich, daß unſere Feinde, weil ſie keine offenbare Gewalt gegen uns gebrauchen dürfen, eine Liſt verſucht haben, uns von der Fortſetzung unſerer Unternehmung abzuſchrecken.

Wenn ich reden dürfte, ſprach Pedrillo, ſo weiß ich wohl, was ich ſagen möchte.

„Und was wollteſt du denn ſagen?"

Daß unſre Feinde vielleicht nicht ſo gar Unrecht haben.

„Wie ſo, wenn ich bitten darf, Herr Pedrillo?"

Weil es mich däucht, daß wir nicht recht klug ſind, bei Nacht und Nebel ſo durch Dick und Dünn herum zu ziehen und die Köpfe an den Bäumen zu zerſtoßen und in Sümpfe und Froſchgräben hinein zu fallen; und warum? um vor einem kleinen Sack mit hunderttauſend Thalern davon zu laufen, den wir heirathen könnten, ohne daß es uns einen Heller koſtete.

Der Froſchgraben hat, wie ich ſehe, eine merkliche Veränderung in deiner Denkungsart hervorgebracht, erwiederte Don Sylvio: aber, ehe wir uns tiefer in die Materie einlaſſen, möchteſt du nicht ſo gut ſeyn und mir ein Paar

Strümpfe aus dem Zwerchſacke ſuchen? denn die meinigen ſind ſo naß und übel zugerichtet, daß es nicht ärger ſeyn könnte.

Euer Gnaden, antwortete Pedrille, kann doch immer noch beſſer mit dem Salamander zufrieden ſeyn, als ich; denn ich bin vom Kopf bis auf den Füßen ſo beſalbt, daß ich einen ganzen langen Tag brauchen werde, bis ich wieder trocken bin. Mich däucht, ich ſehe hier eine kleine Anhöhe, wo wir uns ein wenig ſetzen und umkleiden können. Sehen Sie nun, fuhr er fort, indem er ſeinen Zwerchſack aufſchnürte, ob meine Vorſorge vergeblich geweſen iſt? Wir ſäßen jetzt ſchön, wenn wir warten müßten, bis uns die Fee Rademante andre Wäſche brächte! — Aber wieder auf unſer a propos zu kommen, ich denke, wir haben uns nun genug abgekühlt, daß wir mit kaltem Blute von der Sache reden können. Wie wär' es, gnädiger Herr Don Sylvio, wenn wir hier warteten, bis es Tag wird, und dann allgemach wieder zurückkehrten, wo wir hergekommen ſind? Mich däucht, wir haben etwas angefangen, wovon wir kein Ende ſehen werden. Meiner Sir! ich wollte lieber eine Stecknadel in einem Heuſtock ſuchen, als einen Schmetterling in der weiten Welt; und dann noch alle das Ungemach, dem man ſich dabei ausſetzt, die Dornritzen, die Beulen am Kopfe, die zerſtoßnen Schienbeine, die Rieſen, die Salamander, die Froſchgräben — und Alles dieß um der ſchönen Augen eines Schmetterlings willen! Beim Velten, das iſt ja Alles, was man leiden könnte, wenn es um die ſchöne Hekuba aus Griechenland zu thun wäre! Freilich iſt der Schmetterling eine

geborne Prinzeſſin; aber ſehen Sie, gnädiger Herr, wenn ich reden ſoll, wie mir's ums Herz iſt, denn ich bin immer ein guter, offenherziger Narr geweſen, es iſt hier ein Aber, das uns das ganze Spiel verderbt. Ein Schmetterling, der eine Prinzeſſin iſt, iſt freilich ein vornehmer Schmetterling; aber, zum Henker, eine Prinzeſſin, die nur ein Schmetterling iſt, iſt noch weniger als eine Prinzeſſin in einem Puppenſpiele. Denn, wenn die Prinzeſſin Takamahaka oder Neſſabarba mit dem ſpitzen Kinn, mit ihrer Krone von Flittergold und mit ihrer langen Schleppe von falſchem Silbermohr abgetrippelt iſt, ſo finden Sie doch Lolettchen hinter der Scene, die, wenn's drum und dran kommt, wohl ſo gut iſt, als manche Prinzeſſin, und nicht ſo viel Umſtände macht; das werden Sie mir nicht leugnen können? Und ſehen Sie, gnädiger Herr, was ich ſagen wollte —

Sa, ſa, Pedrillo, das geht ja unvergleichlich, rief Don Sylvio, du ſprichſt ja wie ein Cicero; fahre nur fort, denn ich möchte doch gern ſehen, was endlich herauskommen wird, wenn du fertig biſt.

Das werden Euer Gnaden bald ſehen, antwortete Pedrillo: ich merke wohl, daß Sie meiner ſpotten wollen, aber es hat doch wohl eher ein Eſel einem Propheten einen guten Rath gegeben. Kinder und Narren ſagen die Wahrheit; und das Lange und Kurze von der Sache iſt, daß der „hab' ich" immer beſſer geweſen iſt, als der „hätt' ich"; vom Wünſchen, ſagt man im Sprüchwort, iſt noch Keiner ſatt geworden. Die Frau Rademante hat freilich viel verſprochen; aber Verſprechen iſt Eins, und Halten iſt ein Andres; und wenn man's

zuletzt beim Lichte beſieht, ſo däucht mich, es komme gerade ſo heraus, als wenn mir Jemand einen Schatz ſchenkte, den ich aber erſt noch erheben ſoll, ohne daß ich weiß, wo? Wie wär' es, wenn wir uns an das hielten, was wir ſchon haben? Donna Schmergelina iſt ein junges Frauenzimmer, das mit Allem dem auch nicht zu verachten iſt; hundert tauſend Thaler ſind meiner Sir ein hübſches Geld, gnädiger Herr; und wenn's zuletzt auch etliche tauſend weniger wären, ſo iſt es doch vielleicht mehr, als das Fürſtenthum werth iſt, das Ihnen Ihre Prinzeſſin zubringen würde. Zudem ſo hat der Letzte auch noch nicht geſchoſſen; wer weiß, was Donna Schmergelina iſt, wenn man genau nachſieht; ſie iſt wenigſtens immer eine Nichte der Fee Fanferlüſch, und Fanferlüſch mag im Uebrigen ſo dürr und ſo ſchlimm ſeyn, als ſie will, ſo iſt ſie doch eine Fee ſo gut, als eine andre, und kann, wenn ſie will, mit einem einzigen Schlag ihrer Zauberruthe alle Ziegel auf Euer Gnaden Schloß in Rubinen verwandeln.

Das iſt Alles wohl gut, erwiederte Don Sylvio; aber du haſt mir doch ſelbſt geſtanden, daß Donna Mergelina ſo häßlich ſey, daß man ſie unmöglich lieben könne. —

Je nun, verſetzte Pedrillo, was das anbetrifft, ſo muß ich bekennen, die Schönſte iſt ſie eben nicht; aber, wenn Euer Gnaden darauf Acht gegeben haben, ſo hat ſie doch ſo was in ihrem Geſichte —

Ja wohl, Zinnen und Pockengruben, ſo viel du willſt, unterbrach ihn Don Sylvio.

„Und was thut das zur Sache, gnädiger Herr? Schönheit

iſt eine vergängliche Blume; Schönheit vergeht, Tugend beſteht; das unanſehnliche Veilchen hat einen beſſern Geruch, als die prächtige aber ſtinkende Sammetblume. Und mit Allem dem iſt ſie doch auch ſo häßlich nicht, als Euer Gnaden ſie machen! Ich geſtehe, ſie iſt, was man ſagen möchte, ziemlich bucklig, und beim erſten Anblick dächte man, ſie hätte rothe Haare; aber, wenn Sie ſie von einer gewiſſen Seite betrachten, ſo fallen ſie eher ins Roſenfarbne, und es läßt ihr in der That nicht übel. Kurz und gut, wenn ich an Euer Gnaden Platz wäre, ſo machte ich's wie der Einäugige; um hundert tauſend harte Thaler kann man ſchon ein Auge zumachen. Bei Nacht ſind alle Kühe ſchwarz; Geld im Beutel, alles Andre iſt eitel! Geld iſt der Meiſter! Geld regiert die Welt; kein Geld, kein Schweizer; dabei bleib' ich, und wenn alle ſieben und ſiebzig Weiſe aus Morgenland mir das Gegentheil beweiſen wollten.

Den Sylvio, der überhaupt die beſte Seele von der Welt und dieſen Morgen bei ungewöhnlich guter Laune war, beluſtigte ſich ſo ſehr an den Reden ſeines ſchwatzhaften und naſeweiſen Dieners, daß er ihn immerfort reden ließ, ohne ihn zu unterbrechen. Pedrillo fuhr alſo fort, die Vortheile nach einander herzurechnen, welche die Vermählung mit der Nichte der Fee Fanferluche ſeinem jungen Herrn verſchaffen würde. Er baute auf Unkoſten der hundert tauſend Thaler und der Ziegelſteine, welche die Fee in Rubinen verwandeln ſollte, die ſchönſten Schlöſſer, die jemals in Spanien gebaut worden ſind, und erhitzte über dieſen Vorſtellungen ſeine Einbildung ſo ſtark, daß es eine ziemliche Weile währte, bis

er merkte, daß Don Sylvio indeſſen ſanft und ruhig eingeſchlafen war. Weil er nun nicht Philoſoph genug war, um mit ſich allein zu reden, ſo ſchwieg er endlich; und nachdem er etliche Züge aus einer Flaſche Wein gethan hatte, machte er ſich ein Lager zurechte und folgte dem Beiſpiel ſeines Herrn.

Drittes Capitel.

Worin Pedrillo etwas unſanft aus dem Schlafe geweckt wird.

Der gute Pedrillo ſchnarchte noch, als Don Sylvio plötzlich aus einem Traum auffuhr, der ſeinen Schlummer auf eine ſehr unangenehme Art unterbrochen hatte. Verdammter Zwerg, rief er, indem er den Pedrillo bei der Gurgel faßte, gib mir mein Bildniß wieder, oder du biſt des Todes!

He! Hülfe, Hülfe, Mörder, Feuer, Hülfe! ſchrie Pedrillo und ſchlug mit Händen und Füßen um ſich, indem er, ohne zu wiſſen, wie ihm geſchah, ſo unfreundlich aus dem Schlaf erweckt wurde.

Meine Prinzeßin her, rief Don Sylvio nochmals, oder —

Je zum Henker, ſchrie Pedrillo, indem er ſich von ihm losriß, ſind Sie's, Herr? Reitet Sie denn der Teufel, daß Sie mich mit aller Gewalt erdroſſeln wollen? Peſtilenz! man iſt ja ſeines Lebens nicht bei Euer Gnaden ſicher!

Wie? was iſt das? rief Don Sylvio ganz beſtürzt, biſt du es, Pedrillo?

Der sie erschuf, selbst Engeln nicht zählbar; sie zählten Aeonen,
Ohne dem Ende sich näher zu sehn. So vielfach die Gottheit
Sich in endlichen Wesen, in denen sie selber sich nachbildt,
Zu verändern vermag; so weit der Zwischenraum reichet
Von dem ersten der Engel, dem göttlichsten aus den Erschaffnen,
Bis zu dem, der am Rande des Nichts sein Daseyn verträumet;
(Ein weit größerer Abstand, als der die äußerste Sonne
Von den Meeren von Glanz, die den Thron umhüllen, entfernet;)
So unzählbar, so mancherley sind die empfindenden Wesen;
Jedes mit Saamen der Zukunft, der bessern Zukunft, befruchtet,
Jedes unsterblich, weil Gott sich in ihm nachahmend entwickelt,
Jedes voll Triebe zur Lust. — Sind aber außer der Gottheit
Quellen der Lust? — Sie müßten dem ewigen Unding entfließen;
Aber im Urquell des Guten die allerlauterste Wollust
Selber zu schöpfen, ist nur ein kleiner Haufen von Geistern
Göttlich genug. — Die übrigen würde die Nähe der Gottheit
Plötzlich verzehren. Sie nach dem Verhältniß der steigenden Kräfte
Zu vergnügen, schuf Gott den ganzen Umfang des Stoffes,
Dem er nachahmende Züge der Geister, durch die er belebt wird,
Ordnung und Reizungen gab, in zahllosen Stuffen und Arten,
Die mit den Arten der geistigen Wesen harmonisch gestimmt sind.
So entstanden die Welten. Durch unermeßliche Räume
Drehn sie sich unter der Gottheit bis an die Ufer des Leeren.
Nächst an dem Ewigen thronen die schönsten der Sphären,
voll Lichtes,
Unvergänglich, harmonisch, die heiligen Thronen der Engel.
Mit Entfernung von ihm, wird auch die Schönheit der Welten

„Je zum Wetter! wer ſoll ich ſonſt ſeyn? Ich meine doch wohl, daß ich Pedrille ſeyn muß, wenn mich meine Mutter nicht mit einem Andern verwechſelt hat. Aber iſt denn das Manier, einen ſo im Schlafe zu überfallen? Sackerlot! wenn's ſo gilt, ſo bedank' ich mich für die Commiſſion, Euer Gnaden die Schmetterlingsprinzeſſin ſuchen zu helfen."

Ich weiß nicht, wo ich bin, oder was ich ſagen ſoll, erwiederte Don Sylvio: das ſeh' ich nun mit meinen Augen, daß du Pedrille biſt, aber —

„O großen Dank, gestrenger Herr Ritter Don Sylvio von Roſalva, Ihr Diener! Beim Element! das iſt ſehr gnädig, daß Sie mir's endlich ganz laſſen, daß ich meiner Mutter Sohn bin! Aber meinen Sie, es ſey damit gleich ausgerichtet? Meine Seele, Euer Gnaden hätte mir den Hals umgedreht haben können, eh' ich gewußt hätte, wie mir geſchähe. Da ſehn Sie nur her, wie Sie mit mir umgegangen ſind! Pox Herrich! wenn Sie's Ihren guten Freunden nicht beſſer machen — Aber ich will gleich wetten, da wird wieder ein Zwerg oder Salamander dahinter ſtecken!"

Gib dich nur zufrieden, lieber Pedrillo, antwortete Don Sylvio; du kannſt ja ſelbſt denken, daß meine Abſicht nicht war, dir was Leide zu thun, und ich ſchwöre dir's bei dem Leben meiner Prinzeſſin, ich begreife noch nicht, wie es zugegangen, daß der verwünſchte grüne Zwerg, den ich ſchon in meiner Gewalt hatte, mir wieder entwiſcht iſt und dich an ſeine Stelle geſchoben hat.

„Dacht' ich's nicht? Da haben wir's! der grüne Zwerg! Sagt' ich's nicht vorher, wir würden kaum den Fuß zum

Hause hinaus gesetzt haben, so würde der Tiefdenker uns alle Drachen, Riesen, Zwerge und Rohrdommeln der ganzen Welt auf den Hals hetzen? Ich bin Euer Gnaden gut dafür, bei Tage wird uns nichts dergleichen begegnen. Aber hab' ich Sie recht verstanden, gnäd'ger Herr? Sagten Sie nicht was vom grünen Zwerge? Ich dachte, der sey in einen Zahnstocher verwandelt worden? — Es scheint, mit Erlaubniß der Frau Salamanderkönigin, daß sie eben keine Sklavin ihrer Worte ist. Gott verzeih' mirs, man soll nicht Böses von seinem Nächsten denken — aber, beim Velten! Herr, wenn sie Sie nicht für einen Narren hat, so will ich gelogen haben!"

Rede nicht so ungebührlich von einer so großen Fee, sagte Don Sylvio sehr ernsthaft, es wird dich noch gereuen; ich sag' es dir zum letzten Male, daß ich die ungezogene Frechheit deines Mauls nicht länger dulden werde. Höre nur erst, was mir begegnet ist, und dann rede! Mußt du denn immer urtheilen, eh du einmal weißt, wovon die Rede ist?

Ich glaubte nicht, daß ich mich so sehr verfehlt hätte, antwortete Pedrille ganz kaltsinnig: ich habe doch so viel Vernunft, daß ich weiß, daß Holzäpfel keine Quitten sind. Ich lasse mir eben auch nicht Alles weiß machen, und ich bin, mit Euer Gnaden Erlaubniß, nicht so dumm, als ich aussehe. Es sind noch nicht fünf Minuten, so wollten Sie mich erwürgen, weil Sie mich für den grünen Zwerg ansahen. Nun sag' ich so: entweder ist der grüne Zwerg ein Zahnstocher, oder er ist keiner; ist er keiner, so hat die Fee — ich will nicht sagen was; ist er aber einer, zum Henker, seit

wann ſeh' ich denn einem Zahnſtocher gleich? Dieß iſt ein Schluß, deſſe ich, woran nichts auszuſetzen iſt; ich möchte wohl ſehen, was Euer Gnaden darauf antworten könnte.

Zum Henker, ſagte Don Sylvio lächelnd, gibſt du dich auch damit ab, Dilemmen zu machen? Wenn du ſo fortfahrſt, ſo wird ja zuletzt nicht mehr mit dir auszukommen ſeyn. Aber höre nur erſt, ſag' ich dir, und laß mich allein reden, bis ich fertig bin; hernach wollen wir ſehen, was für Schlüſſe wir darüber zu machen haben.

Viertes Capitel.

Was der Einbildung weiter vorkam.

Nachdem Pedrillo verſprochen hatte, daß er ſeine Zunge im Zaum halten wollte, fing Don Sylvio ſeine Erzählung alſo an: Du warſt kaum neben mir eingeſchlafen —

Hella, gnädiger Herr, fiel ihm Pedrillo ein, mit Erlaubniß, woher konnten Sie das wiſſen? denn ſie ſchliefen ja ſchon lange, da ich noch wachte.

Du hältſt dein Verſprechen unvergleichlich, ſagte Don Sylvio: willſt du ſo gut ſeyn und mich ohne Unterbrechung reden laſſen? Ich würde bis Morgen nicht fertig, wenn ich bei jedem Wort auf deine unverſchämten Fragen antworten müßte. Ich ſage dir, daß ich wachte, und das ſoll dir genug ſeyn. — Indem ich nun Allem dem, was uns begegnet iſt, nachdachte, ſah ich eine Sylphide vor mir ſtehen —

Eine Sylphide? rief Pedrillo und hielt ſchnell wieder inne, indem er ſeinem Herrn ſteif ins Geſicht ſah.

Ja, eine Sylphide, fuhr unſer Held ganz gelaſſen fort, und die ſchönſte Sylphide, die jemals von einem Sterblichen geſehen worden iſt. Den Sylvio, ſagte ſie zu mir, ich weiß, wen Sie ſuchen; kommen Sie mit mir, ich will Sie zu Ihrer Geliebten bringen! Ich bin ſchon lange Ihre gute Freundin; aber Sie ſollen doch dieſe Gefälligkeit nicht ganz umſonſt empfangen. — O, rief ich, indem ich mich zu ihren Füßen warf, befehlen Sie nur, ſchönſte Sylphide, es iſt nichts in der Welt, das ich nicht thun will, Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen, wenn Sie Ihr Verſprechen halten. — Dasjenige, was ich von Ihnen dafür verlange, erwiederte die Sylphide, iſt eine Kleinigkeit. Kommen Sie nur, Sie ſollen erſt die Prinzeſſin ſehen; über das Andre werden wir bald einig ſeyn. — Hierauf nahm ſie eine Roſe von ihrem ſchönen Buſen und warf ſie auf den Boden; augenblicklich verwandelte ſich die Roſe in einen Muſchelwagen von Rubin, der mit zwölf Paradiesvögeln beſpannt war, von einer Schönheit, dergleichen noch nicht geſehen worden iſt. Ich ſetzte mich neben ihr ein, und in wenig Minuten ſtiegen wir in dem anmuthigſten Ort ab, den ſich die Einbildungskraft nur immer vorſtellen kann. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich die eine Beſchreibung davon machen wollte.

O gnädiger Herr, ſagte Pedrillo, das thut nichts; wenn die Beſchreibung lang iſt, deſto beſſer; ich wollte Ihnen den ganzen Tag ungegeſſen zuhören, ich höre Sie gar zu gern erzählen.

Stelle dir, fuhr Don Sylvio fort, eine unermeßliche Ebene vor, in welcher die Zauberkunſt irgend einer Fee alle die Annehmlichkeiten vereinigt hatte, welche die Dichter von Tibur und Tarent, von dem theſſaliſchen Tempe und von den Hainen von Daphne rühmen; anmuthige Gebüſche, ſchlängelnde Silberbäche, blühende Auen, Luſtgänge von Citronenbäumen, kleine Seen, mit Myrten eingefaßt, Lauben von Jasmin und vielfarbigen Roſen — kurz, Alles, was man ſich von einem Orte vorſtellen kann, der dem Vergnügen und der Liebe geheiligt iſt. Schaaren von jungen Nymphen in leichtem Gewande flatterten unter den Myrten umher oder tanzten mit Liebesgöttern auf den Fluren oder badeten in ſtillen Grotten.

Das muß ich geſtehen, Herr Don Sylvio, fiel Pedrillo ein, daß Euer Gnaden unter einem glücklichen Zeichen geboren iſt! Sapperment! es leben die Sylphiden! Das iſt etwas Anderes, als dieſe vertrackten Salamander, die zu nichts gut ſind, als uns in einen Froſchgraben hinein zu führen! Aber warum haben Sie mich denn nicht auch mitgenommen? Wenn es um ein angenehmes Abenteuer zu thun iſt, da denkt Niemand an Pedrillo!

Höre nur weiter, fuhr Don Sylvio fort: man muß keinen Menſchen vor ſeinem Ende glücklich preiſen, ſagte Solon, der Weiſe; und es ſcheint nicht anders, als ob ich dazu beſtimmt ſey, eine Erfahrung nach der andern von dieſer traurigen Wahrheit zu machen. Indem ich an dieſem anmuthsvollen Orte mich umſah, erblickte ich eine Nymphe unter einer Laube ſitzend, die mit einem Sommervogel ſpielte, der an

einem goldnen Faden um ſie her flatterte. Himmel! wie ward mir, da ich ſah, daß es meine geliebte Prinzeſſin war! da ich ihn für eben den blauen Sommervogel erkannte, den wir ſuchen! Biſt du der junge Ritter, ſagte die Nymphe zu mir, der unter dem Schutze der Fee Radiante das Abenteuer unternommen hat, den blauen Sommervogel zu entzaubern? — Ich bin es, ſchönſte Nymphe, antwortete ich, und bereit, Ihnen mein Leben ſelbſt — O, ſo viel verlang' ich nicht, fiel ſie mir ins Wort: wenn du mir beweiſen kannſt, daß du Don Sylvio von Roſalva biſt, ſo iſt der Sommervogel dein. — Sagen Sie nur, womit ich es Ihnen beweiſen ſoll, erwiederte ich; ich weiß zu gewiß, daß ich's bin, als daß ich vor irgend einer Probe mich ſcheuen ſollte. — Zeige mir nur das Bildniß der Prinzeſſin, antwortete ſie; du mußt es haben, wenn du Don Sylvio biſt, ich verlange keinen andern Beweis. — O Pedrillo, ich Unglückſeligſter! Wo war die Fee, meine Beſchützerin, in dieſem fatalen Augenblicke? Ich gab ihr das Bildniß. Aber, kaum hatte ſie es in der Hand, ſo ſah ich — Himmel! werd' ich es ausſprechen können? mit Entſetzen ſah ich anſtatt der ſchönen Nymphe den grünen Zwerg vor mir ſtehen. Das kleine bucklige Ungeheuer war vor Freude ganz ausgelaſſen, ſprang in die Höhe, drehte das Bildniß in der Hand herum, blökte die Zähne gegen mich und ſagte endlich mit ſpöttiſchem Gelächter zu mir: Nun hab' ich, was ich wollte! Wiſſe, du unmächtiger Nebenbuhler, daß Niemand als der Beſitzer dieſes Bildniſſes im Stande iſt, dem blauen Sommervogel ſeine eigene Geſtalt wieder zu geben. Nun ſind beide in meinen

Händen, und du haſt nichts mehr zu hoffen. Geh, dank' es meiner Entzückung, daß ich dir das Leben ſchenke; aber merke, was ich dir jetzt ſage: Ich werde dich aufs genaueſte beobachten, und wenn ich dich nur über einem Gedanken an meine Geliebte ertappe, ſo biſt du des Todes!

Du kannſt dir die Wuth vorſtellen, Pedrillo, worein mich dieſe Reden und der Anblick des häßlichen Gnomen mit dem Bildniß meiner Prinzeſſin in ſeinen Klauen ſetzen mußten; ich fiel über ihn her und rang mit ihm, feſt entſchloſſen, entweder mein Leben zu laſſen oder mein Bildniß wieder zu haben.

Der Vorſatz war gut und löblich, ſagte Pedrillo: aber warum mußt' ich mit ins Spiel gemiſcht werden; und zwar nicht eher, als bis es ums Erdroſſeln zu thun war?

Eben das iſt es, erwiederte unſer Held, was ich ſelbſt nicht begreife: ich rang, wie geſagt, mit dem Zwerg, und in eben dem Augenblicke, da ich im Begriff war, ihn zu erwürgen, zeigten mir dein Geſchrei und meine Augen, daß du es warſt, der unter meinen Händen zappelte. Der Zwerg war verſchwunden, und ich befand mich an dem nämlichen Orte, wo mich die Sylphide abgeholt hatte.

Und wo blieb denn die Sylphide? fragte Pedrillo.

„Sobald wir an dem Orte anlangten, wo ſie mich abſteigen hieß, muß ſie verſchwunden ſeyn; denn ich ſah weder ſie noch ihren Wagen mehr."

Das iſt eine verzweifelte Hiſtorie, ſagte Pedrillo: meiner Sir, ſie fing ſich ſo ſchön an! es iſt Jammerſchade, daß ſie nicht beſſer aufhörte. Aber — wenn einem einfältigen Kerl

eine Frage erlaubt iſt: Sie glauben alſo, gnädiger Herr, daß Ihnen das Alles wirklich begegnet iſt?

Daran iſt wohl kein Zweifel, antwortete Don Sylvio: ich wachte ja, da es mir begegnete; ich ſah mit meinen Augen, ich hörte mit meinen Ohren, ich hatte den Gebrauch aller meiner Sinne; ich muß alſo gewacht haben, und wenn das iſt —

Ja, ja, das iſt eben noch die Frage! verſetzte Pedrillo: ich will es juſt nicht für gewiß ſagen, aber — wenn Euer Gnaden gleich die Wunderlichkeit an ſich hat und nicht leiden kann, daß man ſage, Sie träumen, wie andere ehrliche Leute; ſo weiß ich doch wohl — geſagt will ich's nicht haben, aber ich denke meinen Theil!

„Du denkſt, es ſey nur ein Traum geweſen, Pedrillo? Wollte der Himmel, daß es ſo wäre! Aber —"

Sehn Sie, gnädiger Herr, fuhr Pedrillo fort, es iſt in Allem ein Unterſchied zu machen. Wie Sie die Erſcheinung von der Fee Rabemante hatten, da dacht' ich auch, es hab' Ihnen nur ſo geträumt, bis Sie mir das reiche Kleinod und das Bildniß zeigten, das ſie Ihnen gegeben hatte; da konnt' ich freilich nichts mehr dagegen einwenden. Was die Augen ſehen, glaubt das Herz. Wenn Sie mir nur eine Feder von einem dieſer Paradiesvögel, die Euer Gnaden gezogen haben, aufweiſen könnten, ſo ließe ſich noch von der Sache reden: aber, bei Sanct Velten! was braucht es da Langes und Breites? Da hängt ja das Kleinod an Ihrem Halſe, das Ihnen der Zwerg geſtohlen haben ſoll. — Suchen

Sie nur unter Ihrem Wamms, Sie werden die Prinzeſſin gewiß noch am alten Orte finden.

O Wunder! rief Don Sylvio, da er es wirklich auf ſeiner Bruſt fand, wo er es zu tragen pflegte: du haſt Recht, Pedrillo! Dank ſey der hülfreichen Radiante! hier iſt es —

Ich glaube, lieber Herr, ſagte Pedrillo, dießmal thun Sie der Fee zu viel Ehre an, und ich wette, was Sie wollen (ob ich gleich nichts habe), der grüne Zwerg hat den blauen Schmetterling und Ihr Bildniß ſo wenig geſehen, als ich den Papſt. Hier haben Sie geſchlafen, und da iſt Ihnen das Alles im Traume vorgekommen, und da ſind Sie zuletzt davon erwacht, und da haben Sie mich beim Kopfe gekriegt — Sapperment! Sie hätten das nur auch träumen können, wie das Uebrige! Ein ander Mal, wenn wir wieder ſchlafen wollen, werde ich ſo gut ſeyn und mich funfzig oder ſechzig Schritte von Euer Gnaden wegmachen. Ich habe keine Luſt, wachend dafür zu büßen, wenn Ihnen ein Zwerg im Traume was zu heiß gekocht hat.

Es fehlte zwar noch viel, daß Don Sylvio den Gedanken ſeines Gefährten über dieſes Abenteuer Beifall gab: allein Pedrillo, der dießmal ſeine Stärke fühlte, ließ nicht ab, bis er es ſo weit brachte, daß ſein Herr es ſelbſt unwahrſcheinlich fand, daß der grüne Zwerg in ſo kurzer Zeit ſeiner Zahnſtocherſchaft entlediget worden ſeyn könnte; und ſie wurden endlich beide des Schluſſes einig, daß Alles zuſammen nur ein Blendwerk geweſen ſey, welches Don Sylvio, ohne ſich lange zu bedenken, auf die Rechnung der Fee Caraboſſe ſchob, die (wie er den Pedrillo verſicherte) eine vertraute Freundin

der Fanferluche und des grünen Zwergs ſey und, da ſie ihm auf keine andre Art beikommen könne, ſich eine boshafte Freude daraus mache, ihn wenigſtens in Verwirrung zu ſetzen und ihm ſeine Reiſe beſchwerlich zu machen.

Pedrillo ließ ſich mit dieſer Auskunft befriedigen, und ſie ſetzten mit dieſen Geſprächen ihren Weg fort, bis die zunehmende Sonnenhitze ſie nöthigte, tiefer im Walde Schatten zu ſuchen.

Fünftes Capitel.

Worin die Geſchichte nach Roſalva zurückkehrt.

Der wahrhafte Urheber dieſer merkwürdigen und kurzweiligen Geſchichte findet hier nöthig, den Lauf ſeiner Erzählung einen Augenblick zu unterbrechen, um dem Leſer zu berichten, was indeſſen in dem Schloſſe zu Roſalva vorgegangen.

Die arme Maritorne, die wir, nebſt ihrem getreuen Pyramus, auf dem Wege nach dem Barbier unter dem Schutze der Nymphen und Waldgötter haben einſchlafen laſſen, erwachte mit Anbruch des Morgens nicht ſo bald, als ſie ſich erinnerte, daß ſie abgeſchickt worden war, Meiſter Blas, den Barbier, abzuholen. Sie beſann ſich, was ſie ſagen wollte, wenn man ſie um die Urſache ihres langen Außenbleibens fragen würde; und da ihr nichts einfallen wollte, ſo fing ſie

Bleicher, mit Schatten bemölkt; der Stoff vergänglich und
trüber,
Wenig gerichtet den Geist zu vergnügen; nur thierische Freuden
Sprossen aus seinem zu niedrigen Boden, wie denen gebühret,
Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwandten des
Staubes.
Da nun Liebe den Schöpfer die Wesen zu hauchen verwochte,
Neigung sich ihnen zu schenken, und durch die Stuffen der
Welten
Sie zu ihm selber zu ziehn; wie hätt er sie ewig zu schaffen,
Säumen können, wenn nur ein Geisthof die Ewigkeit faßte?
Aber der Fürst der Engel ist endlich, so sehr als die Sonne
Die erst, nachdem er Aeonen im Anschaun Gottes schon lebte,
Eine der jüngsten, der ewigen Nacht vom Schöpfer entwunken ward.
Nicht in allen ist gleiches Bestreben zum Werden; nicht alle
Sind so lange zu dauern geschikt, wie die Geister des Thrones,
Oder der jüngere Kreis der Ideen. Die Ewigkeit sah erst
Diese entstehn, die ersten Zeugen der Herrlichkeit Gottes.
Unterdeß schliefen die Embryonen von Geistern und Welten,
Noch nicht zeitig zum Seyn, im schwarzen Schooße des Abgrunds.
Nach und nach, wie ihr Verzug zum Leben sie fodert, entschwungen
Sich die Himmel dem Nichts. Die jungen sanftlächelnden
Sonnen
Hoben ihr glühendes Antlitz empor, und sahen verwundernd
Halb gebildete Welten, nach ihrer Bestralung begierig,
Ihnen entgegen taumeln; der goldene Frühling entsproßte
Jugendlich, blumicht, geschmükt zum Empfang der seligen
Wesen,
Die itzt wurden, und halb bekleidet zu fühlen begonnen.
Selbst noch itzt erscheinen zuweilen den Erdbewohnern

an, ſich ihre ſchönen goldfarbnen Haare auszuraufen und ein ſo klägliches Geſchrei zu erheben, daß ihr Liebhaber davon erwachte und nach der Urſache ihrer Verzweiflung fragte. Haſt du nichts als das, mein Schnäuzchen? rief er, als ſie ihm ihr Anliegen eröffnet hatte; da will ich bald Rath geſchafft haben. Ich kenne Meiſter Blaſen ſehr wohl: er iſt in ein gewiſſes junges Mädchen verliebt, das eine Viertelſtunde weit von ſeinem Flecken in einem Pachthofe wohnt; denn ſie iſt des Pachters leibliche Tochter. Und weil er, wie alle Leute ſagen, eine gute Cyther ſchlägt, ſo vergeht keine Nacht, daß er nicht bis Morgens um zwei unter ihrem Kammerfenſter ſitzt und klimpert und ſingt, bis ihm die Finger und das Maul abfallen möchten. Du darfſt alſo dieſen Morgen nur zu ihm gehen und ſagen, du ſeyeſt in der Nacht ſchon da geweſen und habeſt ihn nicht angetroffen; hernach bring' ihn mit und ſage der gnädigen Frau, du habeſt gewartet, bis er nach Hauſe gekommen ſey, oder ſo was; ſie wird nicht ſo genau nachfragen. Aber das ſag' ich dir, Mariterne, mein Täubchen! ſchäkre mir nicht mit ihm, ſiehſt du? Meiſter Blas iſt ein loſer Kauz, der ſich gern zutäppiſch macht, und das will ich nicht haben, hörſt du's? Sapperment, ich verſtehe keinen Spaß, was das anbetrifft.

Mariterne, welche nun wieder vollkommen getröſtet war, ſparte nichts, ihren Liebhaber über dieſen Punkt zu beruhigen. Allein aus Beſorgniß, die aufgehende Sonne zur Zeugin ihres Glückes zu machen, fand das getreue Paar endlich für rathſam, ſich von einander zu trennen. Mariterne eilte zu dem Barbier, und Jago ſchlich in gröſter Stille ſeinem

Stalle zu, wo er auf halb verfaultem Stroh und einem Paar alten Mauleseldecken, neben zwei oder drei Gespenstern von ehmaligen Pferden, in Ermanglung eines bessern sein Lager zu haben pflegte.

Es war ungefähr Morgens um sechs Uhr, als Donna Mencia erwachte. Das Verlangen nach dem glücklichen Zeitpunkte, von welchem sie, kraft der hohen Meinung, die sie von ihren Reizungen hatte, sich eine angenehmere Art zu erwachen versprach, erinnerte sie an den Anstoß, den ihr Neffe gestern gehabt hatte, und der ihre Sehnsucht mit höchst beschwerlichen Verzögerungen bedräute. Sie stand auf, warf einen Schlafrock um sich und lief gerade nach seinem Zimmer, um zu sehen, wie er die Nacht zugebracht hätte. Sie riß (wie man denken kann) ein paar große Augen auf, da sie weder von dem Herrn noch von dem Diener die geringste Spur antraf. Nachdem sie ihn allenthalben, wo er zu suchen war, vergeblich gesucht hatte, rief sie das ganze Haus zusammen und setzte Jedermann durch die Nachricht, daß der junge Herr und Pedrillo unsichtbar geworden seyen, in die äußerste Bestürzung. Diejenigen allein, welche jemals geliebt haben, wie Donna Mergelina liebte, können sich den Schmerz vorstellen, der bei einer so unverhofften Zeitung ihre zärtliche Brust zerriß. Sie würde, die gute Seele! ohnmächtig hingesunken seyn, wenn ihr nicht der Arm ihres besorgten Oheims und das englische Salz der präsumtiven Tante noch in Zeiten zu Hülfe gekommen wären. Man hörte eine gute Weile nichts als Jammern und Wehklagen: allein Frau Beatrix, die schon seit geraumer Zeit sehr ernsthafte

Abſichten auf Pedrillo hatte und ſich ſchmeichelte, keinen kleinen Antheil an ſeinem Herzen zu haben, wollte nichts davon hören, daß ſie entlaufen ſeyn ſollten. Sie werden, ſagte ſie, irgendwo im Garten oder im grünen Luſthauſe ſeyn, wo Don Sylvio den Morgen öfters zuzubringen pflegt.

Auf dieſes Signal lief Jedermann in den Garten; man vertheilte ſich auf alle Seiten, man durchſuchte alle Stauden und Hecken, und da man Niemand fand, ſo fing man wieder von vorn an. Maritorne, die inzwiſchen auch angelangt war, miſchte ſich nebſt dem Barbier ſo herzhaft unter die Suchenden, als ob nichts vorgefallen wäre; denn ſie hatte die Vorſicht gebraucht und, ungeachtet des Verbots ihres Liebhabers, ſich des Barbiers durch einige kleine Gefälligkeiten verſichert, wodurch ſie den Vortheil, ungezankt durchzuwiſchen, nicht zu theuer zu erkaufen glaubte. Es fehlte alſo nicht an Suchern, aber man fand darum nichts mehr; und nachdem man ſowohl den Garten als den Park und einen Theil des angränzenden Holzes bis gegen den Mittag durchſucht hatte, ſo ſah man ſich endlich gezwungen, unverrichteter Dinge in das Schloß zurückzukehren, wo Donna Mencia alle Anweſende in einen großen Saal zuſammenberief, um ſich über einen ſo unvermutheten und höchſt betrübten Vorfall zu berathſchlagen. Man warf tauſenderlei Fragen mit ein Mal auf; eine jede Perſon hatte ihre beſondern Vermuthungen und Vorſchläge, und weil alle zugleich redeten, ſo wurde der Lärm ſo groß, daß Niemand ſein eigenes Wort hören konnte: bis endlich das Anſehen des Herrn Rodrigo, wiewohl nicht ohne Mühe, ſo viel vermochte, daß, nach

vorhergehendem allgemeinem Stillſchweigen, eine Perſon nach der andern ihre Meinung ſagen ſollte. Alle nur erſinnliche Möglichkeiten wurden erſchöpft, und inſonderheit thaten Herr Rodrigo, der ein ſtarker Dialektikus war und eine treffliche Baßſtimme hatte, und Meiſter Blas, der Barbier, der wegen der Geläufigkeit ſeiner Zunge Obermeiſter ſeiner ganzen Zunft zu ſeyn verdiente, ſich ſo ſehr hervor, daß die Seſſion ſich über zwei Stunden nach Mittag hinauszog. Allein, wie es darum zu thun war, daß die Stimmen geſammelt, und der Schluß angezeigt werden ſollte, gab es wieder einen neuen Tumult; ein Jedes behauptete ſeine Meinung, und erſt, nachdem ſich die Dame Beatrix und der Barbier alle nur erſinnliche Mühe gegeben hatten, die Ruhe wieder herzuſtellen, wurde man endlich des Reſultats einig, „daß man nicht begreifen könne, wo ſie hingekommen ſeyn möchten.“ Weil nun die Glocke eben zwei ſchlug, und Jedermann hungerte, ſo wurde einhellig für gut befunden, „daß man vorerſt zu Mittag eſſen, hernach aber in einer zweiten Seſſion unterſuchen wolle, was nunmehr in der Sache zu thun ſeyn möchte.“

Der ſpaniſche Autor, der im Gefolg eines bekannten Miniſters ſeiner Nation ſich einige Jahre in Deutſchland aufgehalten, nimmt ſich die Freiheit, bei dieſer Gelegenheit ſich über gewiſſe kleine deutſche Republiken luſtig zu machen, von denen er beobachtet haben will, daß die Berathſchlagung im Saale der Donna Mencia eine natürliche Copie der Art und Weiſe ſey, wie man in ſelbigen die öffentlichen Angelegenheiten zu behandeln pflege. Man muß geſtehen, daß

die Anekdoten, die er davon beibringt, nicht sehr geschickt sind, die republicanische Verfassung anzupreisen. Allein von einem Spanier, dessen ganze Freiheit darin besteht, daß er das Recht hat, mit zwei oder drei Brillen auf der Nase und mit verschränkten Beinen vor seinem Hause zu sitzen, sich die Zähne auszustochern und so viel Grillen zu fangen, als ihm beliebt, ist freilich nicht zu erwarten, daß er die Gebrechen der politischen Freiheit im gehörigen Verhältniß mit ihren Vortheilen betrachte. Und wie sollte er, der von der vermeinten Erhabenheit seiner Nation und von der Größe seines Königs verblendet ist, die Beobachtung machen können, daß oft mehr Geschicklichkeit erfordert wird, die verwickelten Triebräder eines kleinen Staats von freien Menschen zu regieren, als einer halben Welt von Sklaven zu befehlen? Man weiß, wie weit auch in diesem Stücke die Vorurtheile gehen; und wenn Don Ramiro von Z** uns andern kleinern Republicanern in der Berathschlagung zu Rosalva einen Spiegel vorzuhalten meint, so können wir ihm vielleicht Beispiele aus der Geschichte großer Monarchien entgegen halten, wo nach einer Menge von geheimen Conferenzen zuletzt doch der Einfluß eines Kammermädchens, eines Musico oder Hofnarren die vereinigte Weisheit von einem paar Duzend spanischen Mänteln und langen Perrücken überwogen hat.

Dem sey indessen, wie ihm wolle, so wird hoffentlich Niemand dem Herausgeber übel ausdeuten, daß der patriotische Geist, wovon er beseelt ist, ihm nicht erlaubt hat, eine Stelle zu übersetzen, welche von den Neidern der republicanischen Glückseligkeit nicht wenig hätte gemißbraucht werden

können. Die Rückſicht auf unſer Vaterland iſt eine Pflicht, die ſich bis auf unſre kleinſten Handlungen erſtreckt; und wenn nur derjenige den Namen eines guten Bürgers verdient, der mit dem gegenwärtigen Zuſtande des gemeinen Weſens zufrieden iſt; ſo wird man den Abſcheu nicht tadeln können, welchen man in kleinen Freiſtaaten gegen Alles, was nur von fern die Miene einer politiſchen Satire hat, mit ſo großem Rechte zu bezeigen gewohnt iſt. Fern ſey es alſo von uns, die ſtolze Ruhe und den ſüßen Schlummer, worin unſer Vaterland liegt, nur einen Augenblick zu unterbrechen! Don Ramiro mag beobachtet haben, was er will, wir hüllen uns in unſern Patriotismus ein, beißen die Zähne zuſammen und ſind zufrieden.

Sechstes Capitel.

Unterredung beim Frühſtück. Eiferſucht des Don Sylvio.

Wir haben unſere Abenteurer — denen die kluge Langſamkeit, die bei den Berathſchlagungen zu Roſalva präſidirte, ſehr wohl zu Statten kam — in einem Gehölze verlaſſen, wohin ſie ſich vor der Sonne zurückgezogen hatten. Sie waren noch nicht lange unter den Bäumen fortgegangen, als Pedrillo ſeinem Herrn vorſtellte, wie, nach der Meinung des Äſklepiades und anderer berühmter Naturkündiger, zu glücklicher Fortſetzung einer Reiſe nichts dienlicher ſey, als des Morgens — ein gutes Frühſtück zu ſich zu nehmen.

Weil nun Don Sylvio nichts Erhebliches dagegen einzuwenden hatte, ſo ſuchte Pedrillo einen bequemen Platz, wo ſie ſich ſetzen konnten, packte ſeinen Zwerchſack aus und brachte eine große Paſtete zum Vorſchein, welche Frau Beatrix zu einem ganz andern Gebrauche von Xelva mitgebracht hatte.

Gelt, gnädiger Herr, ſagte Pedrillo, ich ſeh' es Ihnen an, Sie wundern ſich, wie ich zu dieſer Paſtete gekommen bin? — Die arme Frau Beatrix! Sie wird ein Paar mächtig große Augen machen, wenn ſie ſehen wird, daß der Vogel ausgeflogen iſt. Aber da ſehn Sie doch, was es iſt, wenn man ſich mit den Leuten zu begeben weiß; wenn ich nicht etwas bei Frau Beatrix gälte, ſo könnten wir jetzt mit einem Stück Brod und einer Hand voll Haſelnüſſe vorlieb nehmen.

Sie hat dir doch die Paſtete nicht ſelbſt gegeben? ſagte Don Sylvio.

„Das eben nicht; aber, wie ſie geſtern Abend in das Proviantgewölbe ging, winkte ſie mir, daß ich mit ihr gehen ſollte, und da ſchwatzten wir eine Weile zuſammen, und da wollt' ich ihr, mit allem Reſpect vor Euer Gnaden, einen Kuß ſtehlen (denn das hab' ich von unſerm alten Pfarrer ſelbſt gehört, daß ein Kuß in Ehren keine Sünde iſt), aber ſie drehte den Kopf ſo geſchwinde zurück, daß ich ihren Mund um ein paar Handbreiten verfehlte; aber meiner Sir! ich verlor nichts dabei; ich kam gerade auf ein Fleckchen, wo ihr Halstuch ein wenig offen war, und ich verſichere Euer Gnaden, es war weicher als Pflaum und ſo weiß wie Marzipan. Freilich ſchmähte ſie mich tüchtig aus, wie Sie leicht denken

können; ſie gab mir, glaub' ich, gar eine kleine Ohrfeige oder ſo was; aber ich beſänftigte ſie bald wieder, und da gab ſie mir zum Zeichen ihrer Verſöhnlichkeit dieſes Stück eingemachten Cedrat, und da ſchäkerten wir noch eine gute Weile mit einander; denn Gelegenheit macht Diebe, und Frau Beatrix iſt nicht halb ſo ſpröde, als ſie ausſieht. Wenn ſie ſchon nicht dergleichen thut, ſo hat ſie's doch gern, wenn man ein wenig mit ihr haſeliert, das kann mir Euer Gnaden auf mein Wort glauben. Bei dieſer Gelegenheit zeigte ſie mir die Paſtete und andere Sachen, die ſie für unſere Gäſte von Xelva mitgebracht hatte, und da warf ich gleich ein Aug' auf die Paſtete; aber, wie ich zu ihr gekommen bin, das hätten Sie mir gewiß nicht zugetraut. Sehen Sie, Herr Don Sylvio, ich bin gewiß ein ehrlicher Kauz; aber dumm bin ich nicht, und Euer Gnaden zu Liebe wollt' ich, Gott verzeih mir's! dem Papſt zu Rom ſeine Pantoffeln ſtehlen, wenn es ſeyn müßte.

Und wie haſt du es denn gemacht? fragte Don Sylvio; denn ſie wird doch den Schlüſſel zum Gewölbe abgezogen und zu ſich genommen haben.

Das iſt es eben, ſagte Pedrillo; aber man findet für Alles Rath, nur für den Tod nicht. Wie Alles im Hauſe ſchlief, ſchlich ich mich an ihre Kammer, legte das Ohr ans Schlüſſelloch und lauſchte, und wie ich hörte, daß ſie ſchnarchte, ſo machte ich die Thüre ganz leiſe auf und ſchlich auf den Zehen an ihr Bette; aber es war ſo dunkel in der Kammer, wie in einer Kuh. Da tappte ich ſo lange herum, bis ich den Bund Schlüſſel fand, den ſie immer an ihrem Gürtel

zu tragen pflegt; da nahm ich die Schlüſſel und ſchlich ſo ſachte davon, wie die Katze aus dem Taubenſchlage. Nun wiſſen Sie das ganze Geheimniß, denn, wie ich einmal die Schlüſſel hatte, ſo war die Paſtete mein. Sapperment, ich ſackte ein, daß es eine Luſt war! Und damit Sie ſehen, daß ich nichts vergeſſen habe (fuhr er fort, indem er eine Flaſche aus dem Zwerchſack hervorzog), ſo koſten Sie einmal dieſen Alicantenwein, und wenn er nicht ſo gut iſt, daß er einem bis in die Fingerſpitzen wohl thut, ſo will ich meiner Lebtage mit den Gänſen trinken!

Hier machte Pedrillo eine ſtarke Pauſe; aber ſeine Kinnbacken arbeiteten nichts deſto weniger, ob er gleich zu reden aufhörte, und er hielt ſich ſo wohl, daß die Paſtete in kurzer Friſt um ein gutes Drittel leichter wurde. Er vergaß nicht, auch der Flaſche auf Geſundheit der Frau Beatrix fleißig zuzuſprechen, und wurde nach und nach ſo luſtig, daß er zu pfeifen und zu ſingen anfing. Heyſa! rief er, indem er die Flaſche in die Höhe hielt, es leben die Feen und die bezauberten Prinzeſſinnen! Beim Element! es iſt ein wahrer Spaß, auf der Feerei herum zu wandern; aber es gehört ein wohlgeſpickter Zwerchſack dazu, das muß wahr bleiben! — Nun wie? gnädiger Herr, was fehlt Ihnen? Sie ſind ja gar nicht aufgeräumt? Sie eſſen und trinken ja nichts? Was ſoll das ſeyn? Heyſa! der Henker hole die Grillen! Luſtig, weil wir ledig ſind! wer weiß, wenn es uns wieder ſo wohl wird; es wird immer Zeit zum Kopfhängen ſeyn, wenn der Vadus meus und die Flaſchen leer ſind.

Mein guter Pedrillo, ſagte Don Sylvio, ſey du immer luſtig, ſo gut du kannſt, und gib auf mich nicht Acht; ich gönne dir deinen fröhlichen Muth von Herzen: du würdeſt nicht ſo fröhlich ſeyn, wenn du an meiner Stelle wäreſt.

„Und warum das, gnädiger Herr? was iſt Ihnen denn ſchon wieder über die Leber gekrochen?"

Ach! Pedrillo, verſetzte der junge Ritter, wie ſollt' ich vergeſſen können, wie weit ich noch vom Ziele meiner Wünſche entfernt bin, und was für Hinderniſſe, ach vielleicht unüberſteigliche Hinderniſſe! ich noch vor mir finden werde? Ich verſichere dich, wenn die Verſprechungen der Fee Radiante mir nicht den Muth erhielten, die Gedanken, die mich in dieſem Augenblicke quälen, wären fähig, mich zur Verzweiflung zu treiben.

Da ſey Gott vor und unſre liebe Frau von Guadaloupe! rief Pedrillo. Sie machen einem ja recht bange. Aber, wenn es denn doch nur Gedanken ſind, ſo jagte ich ſie fort, wenn ich Euer Gnaden wäre. Zum Henker, das heißt ja ſich ſelber quälen; Sehen Sie, gnädiger Herr, wenn ich geſund bin, und mir nichts weh thut, und ich zu eſſen und zu trinken habe, ſo bin ich luſtig, wie der Vogel auf dem Zweige, und bekümmere mich nicht eine hohle Nuß darum, ob es morgen Regen oder ſchön Wetter geben wird.

Sag mir einmal, erwiederte Don Sylvio mit einem tiefen Seufzer, wie kann ich aufgeräumt, ja, wie kann ich nur ruhig ſeyn, ſolange meine geliebte Prinzeſſin in der Geſtalt eines Sommervogels herum irret; in einer Geſtalt, die

Neue Geſtirn' in den Tiefen des Aethers, die, kürzlich ge-
reiſſet,
Zur Erſtaunung benachbarter Himmel das Leben begrüßten.
So entſprang die Schöpfung, ſo wuchs und wächſt ſie
noch immer
Zur Vollkommenheit an. Die Allmacht der ewigen Liebe
Kan nur in abgemeſſenen Zeiten den Widerſtand hemmen,
Der die Geiſtwelt dem Leben mißgönnt. — Wie ſeyd ihr
erhaben,
Selige Weſen, die ihr zuerſt gewürdiget wurdet
Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antliz zu Antliz zu ſchauen!
Ueber den oberſten Himmeln, noch über der Sphäre von
welcher
Alle Welten Nachahmungen ſind, erhebt ſich zum Schöpfer
Ein diamantener Kreis, unermeßlich, unſterblich, geraumer
Als die ätheriſche Tiefe, worinn die Sterne ſich wälzen,
Und der Natur nicht unterworfen. Ein göttliches Licht füllt
Dieſe geheiligte Sphär', ein Licht wogegen die Sonnen
Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf ſtillfließende Bäche
Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herabwirft.
Dieſe ſchuf Jehovah zuerſt. Dann ſchuf er die Geiſter
Die ſie beleben, die hellſten Spiegel der göttlichen Schönheit,
Cherubim, Gott zu ſehn mit göttlichen Kräften begabet.
Izo rauſchte der Urquell des Lichts von werdenden Geiſtern;
Zitternd vor ſüſſer Entzükung, von unausſprechlicher Freude
Ganz durchglühet, erhuben ſie nun ihr Antliz und wagten,
Gott, dich zu ſehn! — Denn hier iſts, wo in ſichtbarer
Schönheit
Sich der Allmächtige zeigt. Sein Antliz würde den Weltbau
Plözlich löſchen, die Sonnen erbleichten, die Erden vergiengen.
Jede Vollkommenheit ſeines Weſens verklärt ſich hier heller
Als im Umfang der dunklern Natur. Auf der herrſchenden
Sterne
Ruhet die Majeſtät; vor ſeinen Bliken enthüllt ſich

vielleicht unter allen möglichen für meine Liebe die gefährlichſte iſt!

„Gefährlich, ſagen Sie, gnädiger Herr? das begreif' ich nicht, was an einem Sommervogel Gefährliches ſeyn kann; denn Sie ſagten ja, daß ſie von den Krähen und Dohlen nichts zu beſorgen habe."

Die Fee ſchmeichelte mir zwar, fuhr Don Sylvio fort, daß die Prinzeſſin mich liebe; aber wer verſichert mich, daß eine Neigung, die gewiſſermaßen die Frucht eines einzigen flüchtigen Augenblicks war, gegen die Nachſtellungen aushalten werde, die ihrem Herzen —

Je, zum Deixel, unterbrach ihn Pedrillo, reden Sie im Schlafe, gnädiger Herr? Die Geſtalt eines Sommervogels ſoll eine gefährliche Geſtalt ſeyn, und Sie fürchten ſich vor den Nachſtellungen, womit man, ſolange ſie ein Schmetterling iſt, ihrem Herzen nachſtellen wird! — Hab' ich in meinem Leben ſo was gehört? — Es ſcheint, meiner Six, wohl, daß verliebt und nicht geſcheidt ſeyn ein Ding iſt. — Eiferſüchtig! Sie müßten alſo auf die Sommervögel eiferſüchtig ſeyn, die ihr in dieſer Geſtalt zu nahe kommen könnten? Verzweifelt! was das für ein ſchnakiſcher Einfall iſt! Hi, hi, hi! Auf einen Sommervogel eiferſüchtig! hi, hi! Das kommt ja gerade ſo heraus, als wenn Sie zum Voraus auf einen Floh eiferſüchtig ſeyn wollten, der ſich die Freiheit nehmen könnte, an ihrem Unterröckchen hinauf zu hüpfen, wenn ſie wieder eine Prinzeſſin iſt.

Höre, Pedrillo, mein Freund, verſetzte Don Sylvio ſehr ernſthaft, ich merke ſchon lange, daß du gern den Spaßvogel

machſt; aber laß dir einmal für allemal geſagt ſeyn, daß nichts unerträglicher in der Welt iſt, als Leute, die zur Unzeit ſpaßhaft ſind. Sage mir einmal, haſt du die Geſchichte des Blätterprinzen oder des Prinzen von der Inſel des ewigen Frühlings geleſen?

Des Blätterprinzen? Nein wahrlich, gnädiger Herr, antwortete Pedrille, den kenn' ich nicht; das iſt das erſte Mal, daß ich ſeinen Namen höre.

Du kennſt alſo, fuhr Don Sylvio fort, die Inſel der Papillons auch nicht? —

„Die Inſel der Papillons? Das iſt ja ſo viel, als wenn einer ſagte, die Inſel der Sommervögel?"

Gewiſſermaßen, antwortete Don Sylvio. Du mußt alſo wiſſen, daß dieſe Papillons eine Art von geflügelten Genien ſind, an Geſtalt und Schönheit den Liebesgöttern oder kleinen Sylphen ähnlich und von ungemein verliebter Natur; aber ſo flüchtig und unbeſtändig, daß ſie immer von einem Gegenſtande zum andern flattern. Kaum hat ein ſolcher Papillon einer Schönen eine ewige Treue geſchworen, ſo eilt er ſchon, um einer andern zu ſagen, daß er noch nichts geliebt habe als ſie; kurz, der nämliche Tag, ja oft die nämliche Stunde ſieht ihre Flammen entglimmen, brennen und erlöſchen, und ihre Liebe iſt nicht ſo bald glücklich, ſo iſt ſie nicht mehr.

„Das iſt mir eine närriſche Art zu lieben! Sie können alſo reden, dieſe Papillons?"

Ich ſage dir ja, daß es keine gemeine Papillons, ſondern eine Art von Sylphen ſind, welche, nach dem Bericht

eines gewiſſen arabiſchen Naturkündigers, aus der verſtohl
nen Liebe einer gewiſſen Sylphide zu einem jungen Fau
entſprungen ſeyn ſollen. Die überirdiſche Schönheit, di
immerwährende Jugend und die ätheriſche Behendigkeit
womit ſie begabt ſind, haben ſie von mütterlicher Seite be
ſo wie ſie von der väterlichen ihre Art zu lieben, ihre Ver
wegenheit und ihren Unbeſtand geerbt haben.

Ha, ha! Nun beſinn' ich mich, rief Pedrillo, gut, gut
Nun weiß ich, was Euer Gnaden meinen thut! Ich hab
ja in dem großen Gemälde, das in der gnädigen Frau ihre
Cabinet hängt, ſolche geflügelte Bübchen, wer weiß wie of
geſehen! Sie kennen es ja; es ſtellt die Liebe des Florus u
der Zephyra —

„Umgekehrt, Herr Pedrillo, du willſt ſagen, des Zephyru
und der Flora."

Ja, ja, ſo wollt' ich's eben ſagen, des Florus und d
ſchönen Zephyra vor. Sie iſt in der That ſchön, meiner Si
Ich hatte nie das Herz, es recht anzuſchauen; denn unſ
Herr Pfarrer ſagt, es ſey Sünde, wenn man ſo was a
ſchaue. — Aber ich weiß doch wohl, was ich weiß! Der h
gut ſagen, der allein reden darf! Unter uns, gnädiger He
der gute Herr Pfarrer iſt eben auch nicht von Stahl u
Eiſen; er thäte vielleicht nicht übel, wenn er ſich ſelber e
wenig bei der Naſe nehmen wollte. Sollten Sie wohl err
then, bei wem ich ihn neulich von ungefähr (denn, gewi
mit Willen geſchah es nicht) antraf? — Bei der dicken M
ritorne! — Er betete gewiß das Pater nicht mit ihr, d
können Sie mir glauben! Ich mag nicht reden! Wenn

weiter käme, ſo könnte ſich einer die Zunge verbrennen, daß einer wünſchte, er hätte keine Augen im Kopfe gehabt — Ich will nur ſo viel ſagen, gnädiger Herr, Sie dürfen mir gewiß glauben, daß es wahr iſt; aber das ſag' ich, ich geſteh' Ihnen kein Wort ein, wenn es weiter käme; nein, hol' mich Gott! nicht auf der Folter! Meiner Sir, es iſt nicht gut, wenn man von ſolchen Herren zu viel weiß; Sie verſtehen mich wohl —

Genug hiervon, ſagte Don Sylvio erröthend, ich will nichts weiter wiſſen — Aber was wollteſt du von dem Gemälde ſagen?

„Ja, von dem Gemälde, wenn ich mich's jetzt noch beſinnen kann — Ha! nun fällt mir's ein! Ich ſagte, und ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn's nicht wahr iſt! ich getraute mir nie, daß ich's recht angeſehen hätte. — Es iſt ſo vorgeſtellt, als ob ſie bade, und da kann Euer Gnaden leicht denken, weil ſie halter meint, daß ſie allein ſey, und es mitten im Sommer iſt — kurz und gut, ſie hat, mit Gunſt zu ſagen, keinen Lappen am Leibe, nicht einmal eine Badehre; und da iſt ihr Liebhaber, der Florus, auf einer Wolke vorgeſtellt und ſieht ſo ernſthaft auf ſie herab, als ob er ſie mit den Augen aufeſſen wolle, und da flattern eine ganze Menge von dieſen kleinen Bübchen mit Schmetterlingsflügeln um ihn her und werfen einander mit Roſen."

Gut, gut, ſagte Don Sylvio: du mußt aber wiſſen, daß dieſe Papillons durch die Gewalt einer Bezauberung, welche Amor, deſſen Unwillen ſie ſich zugezogen, auf ſie legte, ihre Geſtalt verlieren, ſobald ſie ſich über die Inſel erheben, wo

ſie geboren werden. Kurz, ſie werden Schmetterlinge oder ſcheinen es doch zu ſeyn, da ihnen von ihrer eigenthümlichen Geſtalt nichts mehr als die Flügel übrig bleiben. In dieſer Geſtalt miſchen ſie ſich unter die wahren Schmetterlinge und bedienen ſich ohne Scheu der Vorrechte, die eine Veſtalin ſelbſt ſich kein Bedenken machen würde dieſen kleinen unſchuldigen Thierchen zuzulaſſen; und ihre unwiderſtehliche Neigung zu Liebesſtreichen hat ſie, ſelbſt in dieſer Geſtalt, ſchon öfters gefährlicher gemacht, als man denken ſollte. Denn, da ſie reden können —

Reden? fiel ihm Pedrillo ein. Je, das muß ja überaus ſchnakiſch heraus kommen, wenn's wahr iſt, beim Velten! Ein redender Schmetterling! Ich möchte nur einen einzigen haben, der reden könnte; ich verſichere Sie, ich wollte in vier Wochen ſo viel Geld mit ihm gewinnen, daß ich mir ein kleines Königreich dafür kaufen könnte. Aber nun merk ich endlich, warum Euer Gnaden nicht recht wohl bei der Sache iſt. Sie haben wahrlich ſo Unrecht nicht! Ein Papillon, der reden kann, der ein Sylphe iſt und, eh man ſich's verſieht, ſich in einen ſchönen krauslockigen Buben verwandelt, potz Wetter; das iſt kein Spaß nicht! Es iſt doch immer eine Möglichkeit, daß die Prinzeſſin in Bekanntſchaft mit einem von dieſen bunten Teufelchen kommen könnte, und dann ſetzten ſie ſich mit einander auf einen Strauch und ſchwatzten eins, ſolang der Tag wäre; und dann gibt eine Rede die andre, ſagte das Bauermädchen, und dann rückt man unvermerkt immer näher und näher zuſammen, und dann — Sie verſtehen mich, ich will nicht ſagen, wo

weiter geſchehen könnte. Aber wir ſind alle Menſchen, und es käme nur darauf an, daß das arme Ding einen Augenblick vergäße, daß ſie Euer Gnaden Liebſte iſt, ſo würden wir ein ſchönes Spiel ſehen.

Wenn ich nicht wüßte, rief Don Sylvio entrüſtet, daß du ſelbſt nicht weißt, was du plauderſt, du ſollteſt mir die tolle Frechheit, womit du dich erkühnſt, die Tugend meiner unvergleichlichen Prinzeſſin anzuſchwärzen, mit jedem Tropfen deines dummen Ochſenbluts bezahlen.

Ich bitte Euer Gnaden tauſendmal um Verzeihung, ſagte Pedrillo, indem er etliche Schritte zurück ſprang; ich will gehangen ſeyn, wenn ich es ſo böſe gemeint habe, als Sie es aufnehmen; Sie erzürnen ſich aber auch gleich, wenn ich nur ein Wörtchen ſage. Man kann doch einen Pelz nicht waſchen, ohne ihn naß zu machen, sapperment! Entweder Sie ſind eiferſüchtig oder nicht; ſind Sie's, ſo müſſen Sie doch eine Urſache dazu haben, und wenn Sie keine Urſache haben, je, zum Geier, was machen Sie mit der Eiferſucht?

Wenn ich eiferſüchtig bin, wie du es nennſt, verſetzte Don Sylvio, ſo bin ich es bloß über ihr Herz; nicht als ob ich beſorgte, daß ſie fähig wäre, einen Schritt zu thun, der ihre Tugend verdächtig machen könnte. Sie iſt für mich beſtimmt, dafür hab' ich das Wort der Fee Radiante, und die Prinzeſſin weiß es, daß ſie die Meinige werden ſoll. Ich bin alſo ihrer Perſon gewiß, und ich würde mich ſelbſt verachten, wenn nur der Schatten eines Argwohns gegen ihre Ehre in meine Seele kommen könnte. Unſere Perſon iſt allezeit in unſerer Gewalt; aber unſere Empfindungen

ſind es nicht: ein Andrer könnte ihr Herz beſitzen, indem ich nichts als der Beſitzer ihrer Schönheit wäre.

Ich will nicht ehrlich ſeyn, Herr Don Sylvio, fiel ihm Pedrillo ein, wenn ich verſtehe, was Euer Gnaden damit meint! Beim Element! wenn ich die Perſon habe, ſo hab' ich ja auch das Herz der Perſon, und wenn ich das Herz habe, ſo hab' ich auch die Perſon, der es angehört, das geht ja nie ohne einander. Sehen Sie, ich verſtehe mich nichts auf Ihre Deſtillationen; aber ich ſage ſo viel: wenn ich eine Frau hätte, die mich nicht von Herzen lieb hätte, ſo würde mir die Stirne verzweifelt jucken, wenn ſie gleich die Tugend ſelbſt wäre. Wer einmal das Herz eines Weibsbilds hat, ſehen Sie — Sachte! was für ein Geräuſch war das? Hörten Sie nichts, gnädiger Herr?

Nein; was hörteſt du denn?

„Es war ein Geräuſch dort von jener Seite her, aus dem Gebüſche."

Es iſt vielleicht ein Vogel geweſen.

„Der Himmel gebe nur, daß es kein Raubvogel ſey, gnädiger Herr! — Jetzt iſt es wieder ganz ſtille — Und, was wollt' ich ſagen? Wir ſprachen von Ihrer Eiferſucht; ja, und da ſagt' ich — Es rauſcht ſchon wieder — Heiliger Schutzengel! was kommt da? — Gott ſey bei uns! — eine Zwergin! eine Unholdin!"

Still, du feige Memme, liſpelte ihm Don Sylvio zu, der jetzt ſah, was den guten Pedrillo in einen ſo großen Schrecken ſetzte; es iſt, wie ich ſehe, eine Fee.

„Eine Fee, ſagen Sie? Ja, von den Feen, die auf der

Gabel zum Schornſtein hinaus fahren! Meiner Treu! ſie ſieht einer Hexe ähnlicher, als eine Taube ihrem Tauber."

Halt' ein mit dergleichen Reden, Pedrille; es iſt möglich, daß es eine von meinen guten Freundinnen iſt! Die ſchönſten Feen pflegen zuweilen in Geſtalt häßlicher alter Weiber zu erſcheinen, um zu ſehen, wie man ihnen in dieſer Geſtalt begegnet.

Ha! nun ſeh' ich erſt, was es iſt, rief Pedrille; ha, ha, hi! eine Zigeunerin iſt es, gnädiger Herr. Sehn Sie ſie nur recht an, es iſt eine Zigeunerin, das iſt keine Frage. Sie kommt eben recht, ſie ſoll uns unſer gutes Glück ſagen.

Nimm dich in Acht, Pedrille, flüſterte Don Sylvio, es iſt eine Fee, ſag' ich dir; wenigſtens iſt es doch möglich, daß es eine iſt, und in ſolchen Sachen iſt's immer beſſer, man geht den ſicherſten Weg; ſie mag nun ſeyn, was ſie will, ſo wollen wir ihr doch als einer Fee begegnen, ſo wagen wir nichts dabei.

Unter dieſen Reden näherte ſich ihnen die vermeinte Fee, welche in der That weder mehr noch weniger als eine alte bucklige Zigeunerin war, die nicht ohne Urſache in dieſer Gegend herum ſpukte und zum wenigſten eben ſo betroffen war, als unſere Wanderer, da ſie eines jungen Menſchen von ſo edelm Anſehen, als Don Sylvio, in dieſem Gehölz und in einem ſolchen Aufzug anſichtig wurde.

Siebentes Capitel.

Abenteuer mit der Zigeunerin.

Sobald die Zigeunerin näher gekommen war, ſtand Don Sylvio vor ihr auf, grüßte ſie ſehr höflich und fragte: ob er etwas zu ihren Dienſten thun könne?

Heilige Barbara! rief ſie aus, was macht ein ſo ſchöner junger Herr in dieſem Walde? Habt Ihr Euch etwa verirrt, oder ſucht Ihr vielleicht —

He! Frau Zigeunerin, unterbrach ſie Pedrillo, nicht ſo vorwitzig! Haben wir Euch doch auch nicht gefragt, was Ihr ſucht! — Wer ſagt Euch —

Schweig, ungezogener Tölpel, rief Don Sylvio, indem er einen zürnenden Blick auf ihn warf. — In der That, meine liebe alte Mutter, ihr könntet Euch wundern, was ich hier mache, wenn Ihr nicht, wie es ſcheint, ſchon vorher wüßtet, was ich ſuche.

Hey da! Großmutter (ſagte Pedrillo, dem der Alicantenwein ein wenig in den Kopf geſtiegen war), Ihr könnt ja wahrſagen, nicht ſo? Seht ihm einmal in die Hand und ſagt mir, ob er eine glückliche Phyſonomie habe?

Ich brauche ſeine Hand nicht dazu, erwiederte die Alte, das ſeh' ich ihm an den Augen an. Gelt, junger Herr mit dem glatten Jungfergeſichtchen, ſo jung Ihr ſeyd, ſo wißt Ihr doch ſchon, was die Liebe iſt? hi, hi, hi, Ihr werdet roth! hab' ich's errathen?

Zum Henker, ſagte Pedrillo, das ſeht Ihr ihm an den Augen an, Mütterchen? So ſeht Ihr gewiß auch, daß die Prinzeſſin, die er liebt, ein Sommervogel iſt, he?

Ein Sommervogel? rief die Zigeunerin aus, hi, hi, hi! Ein guter Einfall! Ich glaub' es, bei meiner Redlichkeit! daß ſie ein Sommervogel iſt — Iſt er ſchon flicke, junger Herr, hat er ſchon Federn? hi, hi! Ich verſtehe mich auch ein wenig auf dieſe Art von Sommervögeln, ich; ich weiß die Zeit, da ich zu Sevilla ihrer eine hübſche Anzahl in meinem Käficht hatte, das könnt Ihr mir glauben! Aber es ſcheint, er iſt Euch ausgeflogen, weil Ihr ihn ſucht?

Es däucht mich faſt, alte Mutter, ſagte Pedrillo, Ihr wißt mehr von der Sache, als wir ſelbſt. Aber ich bitte Euch, weil Ihr in ſeinen Augen ſo viel geſehen habt, ſo werdet Ihr in ſeiner Hand noch mehr ſehen, das hab' ich mein Tage gehört. Ihre Hand, gnädiger Herr, wenn Sie ſo gut ſeyn wollen! Seht einmal, Mütterchen, was ſagt Ihr zu dieſen Ligamenten?

Meiner Treu! rief die Zigeunerin, eine feine weiße Hand! Höret, mein ſchöner Herr, wenn Ihr einen blanken Thaler in dieſe ſchöne Hand legt, ſo will ich Euch wahrſagen, daß es eine Luſt ſeyn ſoll.

Einen Thaler? ſagte Pedrillo. Poß Herrich, Gevatterin! ich glaube, du haſt noch nicht ausgeſchlafen. Einen ganzen Thaler! Wenn du noch einen Real geſagt hätteſt, das ließe ſich endlich wagen; denn wir haben's eben nicht ſo nöthig, daß du uns wahrſageſt, verſtehſt du mich; wir wiſſen doch ſchon, was wir wiſſen.

Alles was iſt und ſeyn wird. Wie ward euch, ſeligſte Weſen,
Seher der Gottheit, wie ward euch, beym erſten ſeligen Anblik
Deß den kein Endlicher nennt? — Doch hier gebricht mein Vermögen,
Was ſie geſehn und gefühlet zu ſingen; ſeraphiſche Stimmen
Würden ohnmächtig verſtummen. — Hier, Ewiger, ſehn ſie dich heller,
Siebenmal heller als irgend ein Engel der oberſten Kreiſe,
Wenn er ſein ſonnengleich Antliz durch alle Tieffen der Schöpfung
Ueber das ſtolze Gewimmel unzählbarer Sterne verbreitet,
Wenn er in jedem dich ſieht, doch immer heller, je näher
Sie zum Himmel der Himmel dem Thron der Herrlichkeit ſtreben;
Und von dem ſeligen Anblik entzükt, mit gefalteten Händen
Auf ſein Angeſicht ſinkt und in Gebete zerflieſſet. —
Unverwandt ſehen ſie Gott, die ganze Fülle der Dinge,
Engel, Geiſter, Olympe voll Pracht, vor ihnen verbreitet,
Könnten nicht Einen Blik der Seher Gottes gewinnen.
Unter dem heilgen Geſchäfte verflieſſen Alter der Sonnen
Ihnen wie Augenblike. — Auch iſt von des Ewigen Anſchaun
Ihrer Stirn' unausſprechliche Schöne ſo göttlich verkläret,
Daß ſie den helleſten Blik der ſchönſten der Seraphim blendet.
In der Entfernung von tauſend Längen des Sonnenhimmels
Windet ſich um die Sphäre der Sphären ein ſchimmernder Gürtel,
Aus durchſcheinendem Stoffe geſchaffen, der oberſte Weltkreis,
Aller Geſtirne Beweger, das ewige Reich der Ideen,
Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier ewig zu bleiben,
Iſt der erhabenſte Wunſch der Geiſter, die es nicht wagen
Näher die Gottheit zu ſehn. Die ſchönſten ätheriſchen Sonnen,

Das iſt noch die Frage, antwortete die Alte: wer weiß, was geſchehen kann! Es iſt noch nicht aller Tage Abend, und ſo viel ich merke —

Hier iſt der Thaler, meine gute Mutter, ſagte Don Sylvio: kehret Euch nicht an das alberne Geſchwätze dieſes Burſchen hier! Er iſt eine gute Art von einem Jungen, aber er weiß oft ſelbſt nicht, was er ſagt; man muß ihm nichts übel nehmen.

Junger Herr, antwortete die Zigeunerin, Ihr habt ſo gute Manieren, daß ich Euch wohl mehr zu Gefallen thun wollte, als das, wenn ich noch wäre, was ich vor Zeiten war. Bei St. Jago! ich hatte auch meine Zeit, das könnt Ihr mir glauben! Man wird von langem Leben alt, wie Ihr ſeht; aber ich erinnere mich der Zeit noch wohl, da ich die artige Zigeunerin hieß, und da ſich die jungen Herren von Toledo um die Ehre rauften, mir Ständchen zu bringen; ich machte, meiner Treu! eine Theurung in den Saiten, ſo viele Guitarren und Lauten wurden mir zu Liebe zerſprengt! Da regnete es Sonette! — und Piſtolen auch, das verſichre ich Euch!

Gut, gut, ſagte Pedrillo ungeduldig: wir bekümmern uns viel um die Ständchen, die man Euch vor hundert Jahren gebracht hat, als der Teufel noch ein kleiner Junge war, und Ihr Eure Zähne noch im Maule hattet. Zur Sache, wenn ich bitten darf! Ihr habt nun unſern Thaler, wir wollen jetzt auch von Eurer Waare haben. — Ihre Hand, gnädiger Herr!

„Nur noch einen einzigen kleinen Thaler, mein ſchöner

junger Herr, ſo will ich Euch wahrſagen, daß Ihr's nicht beſſer wünſchen ſollt."

Hier iſt er, ſagte Don Sylvio, indem er ihr, ſo ſehr auch Pedrillo murrte, den Thaler auf ſeiner Hand darbot.

„Eine hübſche Hand, wie ich ſagte, eine feine glückliche Hand, junger Herr. Hi, hi, hi, ſagt' ich's nicht? Du biſt verliebt, Schätzchen, gelt? Das gute Kind! Du brauchſt nicht roth zu werden, du haſt das rechte Alter dazu; ach, es iſt eine ſo hübſche Sache um die Liebe! Wie? laß' einmal ſehen! In ein artiges kleines Mädchen biſt du verliebt, in ein wunderartiges kleines Mädchen —"

Getroffen, mein Seel! rief Pedrillo: in der That wunderartig und kleiner als eine Puppe.

„Noch ein junges Mädchen, ſehr jung, ein wenig flatterhaft —"

Flatterhaft in der That, ſagte Pedrillo, denn ſie flattert über Stauden und Hecken, daß ihr der Henker nicht nachkommen kann —

„Das wird ſich Alles ſchon geben! Man wird alle Tage um einen älter. Sie liebt dich doch, nicht wahr?"

Das iſt es eben, fuhr der geſchwätzige Pedrillo heraus, was wir gerne wiſſen möchten; denn wir haben ſo einen gewiſſen kleinen Argwohn, eine gewiſſe Suſpection —

Schweig! rief Don Sylvio: kannſt du denn dein Maul nicht einen Augenblick halten?

Daß ſie einen Andern liebt? fuhr die Zigeunerin fort; das kleine ſchelmiſche Ding! einen Andern — das iſt verzweifelt! Aber ſo ſind die jungen Mädchen! wer ihnen

Tändeleien und Liebkoſungen verſagt, verderbt ſeine Zeit gewiß bei ihnen nicht. Ja wohl! ſie liebt einen Andern! Ich wette gleich, daß es einer von dieſen kleinen ſüßen Herrchen iſt, von dieſen Papillons, die um alle hübſche Blumen herumflattern und auf keiner ſitzen bleiben —

Holla, Frau Zigeunerin, rief Pedrille, da er ſah, daß Don Sylvio bei dieſen Worten ſo blaß wie eine Leiche ward: Ihr ſagt mehr, als wir wiſſen wollen.

Ich habe genug, ſagte Don Sylvio, indem er ſeine Hand zurückzog: laß mich gehen, mein Unglück iſt gewiß; ſie hat es ſogar in meiner Hand geleſen!

Was hat das auf ſich? unterbrach ihn Pedrille, wenn man es nur nicht an Ihrer Stirne lieſt. Hei da, Großmutter, wir wollen von was Anderem reden. Was ſagt Ihr zu meiner Hand? Da ſind zwei Realen, ich denke, dafür ſollte ſich ſchon was Hübſches ſehen laſſen.

Bei meiner Treu, rief die Alte, nachdem ſie ihm einen Augenblick in die Hand geguckt hatte, in was für einem Zeichen ſind dieſe jungen Leute geboren? Ihr ſeyd ja ſo verliebt, wie die Meerſchweinchen! Ei! da ſind gleich fünf oder ſechs Weiber an einem Stängel —

„Fünf oder ſechs Weiber? Ihr ſeyd nicht klug. Mädchen, wollt Ihr ſagen: was wollt Ihr, daß ich mit ſo vielen Weibern anfangen ſoll?“

Sie werden gewiß nicht abſtehen, auf mein Wort, verſetzte die Alte: was du nicht brauchſt, iſt gut für andre Leute. Du wirſt dir doch nicht einbilden, daß du eine hübſche Frau für dich allein haben wolleſt? — Meiner Treu!

ich ſehe hier eine, die mir die Miene hat, als ob ſie dir gute Freunde machen werde.

„Wie? was? Ihr ſeht die Perſon, die ich jetzt im Sinne habe, in meiner Hand?“

Ohne Zweifel.

„Das wollen wir doch ſehen! Iſt ſie groß oder klein, alt oder jung, fett oder mager? Antworte mir einmal auf das, mein gutes Mütterchen!“

Sie iſt weder zu groß noch zu klein, weder zu alt noch zu jung und, was man ſagen möchte, eher fett als mager; nicht wahr, es iſt ſo?

„Peſtilenz! wie macht Ihr's denn, daß Ihr Alles das in meiner Hand ſehen könnt? Seht Ihr denn auch die großen ſchwarzen Augen, die ſie im Kopfe hat?“

In der That, ein Paar hübſche ſchwarze Augen, ein Paar freundliche einladende Augen, das geſteh' ich! Schwarze Augen, ſchwarzes Haar und ein hübſcher Mund voll perlenfarbner Zähne läßt gut zuſammen.

„Beim Element! Ihr kennt ſie ja ſo gut, als ich ſelbſt. Aber weiter: einen Buſen, he?“

O! das verſteht ſich, wenn anders der Schneider —

„Wie? der Schneider, ſagt Ihr? Wahrhaftig, da kommt Ihr mir recht! Beim Element! es ſchneidert ſich nichts, das könnt Ihr mir wieder nachſagen! Was das betrifft, ſo darf ſie ſich neben einer Infantin ſehen laſſen, ſie mag ſeyn, wer ſie will, das verſprech ich Euch! — Und was ſagt Ihr zu ihren Füßchen? Sind ſie nicht niedlich? gelt? Und ein Paar Waden! — Ihr werdet ſie vor dem Rocke nicht recht ſehen

können — aber Ihr könnt mir's ſicher glauben, daß man ſie nicht ſchöner drechſeln könnte."

In der That, du haſt Recht, es iſt ein hübſches, rundes, drolliges Ding; aber deſto ſchlimmer für dich, mein Sohn!

„Warum deſto ſchlimmer?"

O! das iſt keine Frage! Du wirſt es erfahren, denk' an mich, du wirſt es erfahren, was es auf ſich hat, eine hübſche Frau zu haben! Sie wird dir was aufſetzen, denk' an mich! ſie wird dir was aufſetzen! mehr will ich nicht ſagen.

Ei, potz Gift! rief Pedrillo, ich denke, das iſt genug geſagt. Sie wird mir was aufſetzen! Ihr wollt ſagen, ſie werde mir Hörner aufſetzen?

Ich will eben nicht ſagen Hörner, aber doch ſo was — ſo was — das die Stirne jucken macht, ſo — eine Art von Sproſſen wenigſtens. Kurz und gut, wenn du ein eigenes Haus kriegſt, ſo laſſ' auf mein Wort die Thüren ſo hoch machen, als du kannſt; in dergleichen Umſtänden kann man nie zu vorſichtig ſeyn. — Aber ich verderbe hier meine Zeit; ich denke, ihr habt für euer Geld ſo viel gehört, daß ihr zufrieden ſeyn könnt; ich habe Geſchäfte. Lebt wohl, meine Kinder, bis wir uns wieder ſehen.

Mit dieſen Worten ging die Zigeunerin ihres Weges und ließ den guten Pedrillo in keiner geringen Verlegenheit, was er von ihr denken ſollte. Zum Henker, rief er, indem er nach ſeinem Herrn lief, der ſich in großem Unmuth unter einen Baum geworfen hatte, — wenn dieſe alte buckligte Hexe keine Fee iſt, wie Euer Gnaden ſagte, ſo red't der böſe Feind leibhaftig aus ihr. Das iſt einmal gewiß, daß es mit ihrer

Wahrſagerei nicht natürlich zugeht. Wie konnte ſie wiſſen, daß Sie in eine Prinzeſſin verliebt ſind, und daß die Prinzeſſin ein Papillon iſt? Und hat ſie mir nicht die Frau Beatrix ſo natürlich beſchrieben, als ob ſie die Mutter wäre, die ſie geboren hat? Und doch iſt gewiß, daß ſie uns heute zum erſten Mal ſieht. Was ſagen Sie hierzu, gnädiger Herr? Ich für meine Perſon geſtehe, daß ich mich eher zum Gimpel ſinnen würde, eh' ich aus all dieſem verfluchten Zeuge klug werden könnte.

Don Sylvio, der in tiefen Gedanken da gelegen und auf die Reden ſeines Reiſegefährten keine Acht gegeben hatte, wachte jetzt auf einmal auf. Höre, Pedrillo, ſagte er, ich will dir meine Gedanken von dieſer Begebenheit ſagen und bin gewiß, daß ich mich nicht betrüge. Aber wo iſt die Zigeunerin hingekommen?

„Verſchwunden iſt ſie, gnädiger Herr, ich weiß ſelbſt nicht wie! Ich guckte nur einen Augenblick auf die Seite, und, wie ich wieder herüber ſah, weg war ſie!"

Ich geſtehe dir, fuhr Don Sylvio fort, daß ich nicht gleich im Stande war, mich zu faſſen, da ſie mir die Untreue der Prinzeſſin anzukündigen ſchien. Anfangs nicht; denn du hatteſt es ihr aus Unbedachtſamkeit auf die Zunge gelegt; aber der Umſtand, daß es ein Papillon ſey, dem ich aufgeopfert werde, war eine zu ſtarke Beſtätigung meiner vorigen Beſorgniſſe, als daß ich hätte gelaſſen bleiben können. Allein, ſeitdem ich Allem, was ſie ſagte (denn ich erinnere mich noch eines jeden Worts), und dem Ton und der Miene, womit ſie es ſagte, beſſer nachgedacht habe, bin ich

überzeugt, daß der verſtellte Salamander, die Sylphide, mit der ich dieſen Morgen reiſte, und dieſe Zigeunerin eine und ebendieſelbe Perſon ſind, und daß alle dieſe Erſcheinungen nichts als boshafte Kunſtgriffe ſind, wodurch meine Feinde mich von der Vollendung meines Verhabens abzuſchrecken ſuchen. Mit einem Wort, ich zweifle keinen Augenblick daran, daß dieſe Zigeunerin nichts Geringers als die Fee Caraboſſe ſelbſt war. So viel iſt gewiß, daß ſie vollkommen die Geſtalt hatte, welche die Geſchichte dieſer Fee beilegt; denn ſie war klein, buckliq, ſchielend, krieſaugig und ganz ſchwarzgelb im Geſicht. Dem ſey, wie ihm wolle, ich bin feſt entſchloſſen, mich durch alle dieſe Kunſtgriffe nicht irre machen zu laſſen. Nein, meine theure Prinzeſſin (fuhr er mit erhöhtem Ton der Stimme fort, indem er ihr Bildniß anſah und an ſeinen Mund drückte), nichts iſt vermögend, die reine und unſterbliche Flamme zu erſticken, die deine göttliche Schönheit in meiner Bruſt entzündet hat! Auch kaltſinnig, auch unbeſtändig, auch ungetreu würde ich dich nicht weniger lieben. Aber verflucht ſey der Gedanke, der dich mir ungetreu verſtellen will, nachdem die gütige Fee, die uns beſchützt, mich deiner Zärtlichkeit verſichert hat! Ach! vielleicht liegſt du in dieſem Augenblicke, fern von mir, in einer Einöde, wohin dein Schmerz oder das Verhängniß dich getrieben hat, im Schoß einer anfblühenden Roſe verborgen und bethauſt ihre duftende Bruſt mit deinen Thränen und jammerſt, daß ich dich verlaſſen habe! — Himmel! ich ſollte dich verlaſſen können? Nein, du ſüße Beherrſcherin meiner Seele, der Tod ſelbſt, in der furchtbarſten Geſtalt,

die ihm die Grauſamkeit unſerer Feinde geben kann, ſoll nicht verhindern, daß mein Schatten, von ſeiner unſterblichen Liebe beſeelt, dich überall ſuche, dir überall nachfolge und, die Götter um ihre Sphären nicht beneidend, in deiner Bruſt ſein beſſeres Elyſium ſuche.

Don Sylvio brachte dieſe pathetiſche Rede mit ſo vieler Lebhaftigkeit, mit einem ſo zärtlichen Tone der Stimme und mit ſo rührenden Bewegungen vor, daß dem armen Pedrillo, der mit offnem Maul und Augen zuhörte, die Thränen über die Backen herabrollten, ohne daß er wußte, wie ihm geſchah.

Bei meiner Treu, Herr Don Sylvio, rief er aus und wiſchte ſich die Augen mit der Hand, Sie haben eine außerordentliche Gabe, einen weichherzig zu machen. Wie machen Sie's doch, daß Ihnen alle dieſe ſchönen Sachen einfallen, die Sie da ſagten? Peſtilenz! wenn Euer Gnaden ein Pfarrer wäre und auf der Kanzel ſo predigte, das ſetzte Zähren ab! Meiner Sit, es gäbe ein Gewäſſer, daß man mit Nachen in der Kirche fahren müßte! Ich wollte was drum geben, wenn ich Alles hätte behalten können: aber ich habe mir doch die aufblühenden Reihen und den duftenden Schoß der Thränen und den unſterblichen Schatten gemerkt; und hernach brachten Sie auch den Ahaſverus herein und etwas von der Liebe und von der heiligen Eliſabeth — Sterb' ich, wenn ich begreife, wie Sie das Alles ſo haben zuſammen bringen können! Aber, auf die Hauptſache zu kommen —

Gut, gut, unterbrach ihn Don Sylvio, die Hauptſache iſt, daß wir den blauen Sommervogel ſuchen müſſen! Packe

seine Sachen wieder zusammen und laß uns weiter gehen
Aber ich sehe hier mehr als einen Fußweg durchs Gehölze –
wo ist Tintin? — Mich däucht, ich habe ihn schon etlich
Stunden nicht gesehen.

Die Frage war ein Donnerschlag für den Pedrillo, de
sich jetzt plötzlich erinnerte, daß er den armen Tintin in
dem Abenteuer mit dem Kreidegraben gänzlich aus der Ac
gelassen hatte. Allein, da ihm zugleich beifiel, daß ihm sei
Herr eine solche Nachlässigkeit nicht vergeben würde, so ver
sicherte er ihn, daß er nicht weit gegangen seyn könne. Ic
habe ihn diese ganze Nacht auf dem Arme getragen, setzte
hinzu, denn er war so müde, das arme kleine Ding! daß
sich nicht mehr rühren konnte, und er war diesen Morg
noch da, als die Zigeunerin kam; ich will ihn rufen,
wird sich nicht weit verlaufen haben.

Pedrillo rief also, was er rufen konnte, und sein He
half ihm rufen und suchen. Aber sie waren nicht glückliche
als die Argonauten, da sie den schönen Hylas suchten, d
die Nymphen geraubt und in ihre Grotten unter die Wel
hinab gezückt hatten; die Suchenden durchstrichen den Ha
und das Ufer und riefen: Hylas, Hylas! daß der Hain u
die Ufer ertönten; umsonst. Hylas lag indessen in den Arm
der schönsten Nymphe und hörte ihr Rufen nicht. So ei
es auch hier, mit dem einzigen Unterschiede, daß Tintin
diesem Augenblicke, anstatt am Busen einer schönen Nymp
zu ruhen, in den ledernen Armen der schwarzgelben Zig
nerin lag, welche ihn, bald nachdem sie von unsern Reis
den Abschied genommen, bald todt vor Mattigkeit auf

Spur ſeines Herrn gefunden und, weil er überaus klein und artig war, mit ſich genommen hatte.

Don Sylvio wurde über dieſen neuen Unfall äußerſt betrübt, und es fehlte wenig, ſo hätte er dießmal den Muth gänzlich ſinken laſſen. Pedrillo hatte keine Mühe, ihn zu bereden, daß Tintin von der Fee Carabeſſe geſtohlen worden ſey, aber eine deſto größere, ihn von hundert tollen Entſchließungen abzubringen, auf die er in ſeiner Verzweiflung verfiel.

Vielleicht wäre dieß der Augenblick geweſen, da er ſeinem Herrn den Antrag hätte machen können, wieder umzukehren; allein ſeit der Converſation, die er mit der kalten Paſtete und der Flaſche Alicantenwein gehalten hatte, war wieder eine kleine Veränderung in ſeiner Denkungsart vorgegangen, und er dachte jetzt ſo wenig ans Wiederkehren, daß es ihm leid geweſen wäre, wenn Don Sylvio ſelbſt davon angefangen hätte. Die Wahrheit zu ſagen, ſo kam bei dem guten Pedrillo Alles auf die Umſtände des gegenwärtigen Augenblicks an. Er dachte anders bei Nacht und anders an einem ſchönen Sommertage, anders in einem Wald, anders auf freiem Felde, anders in einem Froſchgraben und anders nach einem guten Frühſtücke. Pedrillo war in dieſem Stück ein zweiter Seneca, und der ganze Unterſchied zwiſchen ihm und einem Philoſophen lag bloß darin, daß er ſich keine Mühe gab, ſeine Widerſprüche in einen Zuſammenhang zu raiſonniren. Er ſtrengte alſo ſeine Beredſamkeit an, um ſeinen Herrn zu überreden, daß noch nichts verloren ſey. Tintin wird ſich wieder finden, eh wir's denken, ſagte er, laſſen wir nur die Frau Rademante dafür ſorgen! Wer weiß, was

Selbſt die himmliſche Straſſe, die Sammlung der prächtigſten Welten,
Die aus ihrer Entfernung ein ſilberner Gürtel euch ſcheinet,
Sind wie die rohen Entwürffe, verlöſchende Schattengemählde,
Dieſes Urbilds der Schöpfung. Das eigne von jedem Geſtirne,
Ihre Geſchöpfe, die Blühte der Schönheit, unzählige Formen,
Reizende Gegenſtände für tauſend Sinne, die Wolluſt
Und die Entzükung, die jede der Welten vor andern bezeichnet,
Alles dieſes iſt hier harmoniſch zuſammen geordnet.
Hier ſind die Muſter der Ding', einförmig, glänzend, unſterblich,
Keinem Olimpier zählbar, man zählte leichter die Stralen
Die den Brunnen des Aethers entflieſſen. Ein Phidias fände,
Unter Myriaden von immer höherer Ordnung,
Hier das vollkommene Bild, das vor ſeiner Seele geſchwebet,
Als er die Göttin der Schönheit geſchnizt. Der Ewige ſiehet
Mit erhabener Luſt auf den Inbegriff ſeiner Geſchöpfe
Lächelnd herab, von dem göttlichen Lächeln blüht es noch heller.
Auch gefällts der Natur, in dieſen Thälern zuweilen
Ihre Göttergeſtalt in ambroſiſche Schatten zu legen,
Wenn ſie ſich etwan ermüdet in neugebornen Geſtirnen
Dem bezwungenen Stoffe Geſez und Ordnung zu geben.
Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitenden Erden
Werden zu dieſer Sphäre gezogen; je mehr ſie ihr nähern,
Deſto ſtärker erhizt ſich der Trieb der glühenden Welten,
Sich in ihrem Stral zu verhimmeln. Doch quillet ihr Licht nicht
Aus ihr ſelber. Im dichten diamantnen Gewölbe,
Welches das geiſtige Licht, wo der Ewige wohnet, verſchlieſſet,
Sind gezirkelte Scheiben eröfnet; der Umkreis der Sonne,
Siebenmal iſt von jeder das Maaß; unermeßliche Ströme
Flieſſen mit himmliſchem Licht auf die ringsum nahenden Sphären

ſie für Abſichten dabei hat, daß er weg iſt! Man muß das Beſte hoffen, gnädiger Herr, das Böſe kommt von ſich ſelbſt. Einmal, die Fee, wenn ſie Ihre gute Freundin iſt, muß als eine brave Frau ihr Wort halten, wir müſſen über lang oder kurz unſere Prinzeſſin haben, und damit Punctum!

Dieſer kräftige Zuſpruch beruhigte das Gemüth unſers bekümmerten Helden wieder in etwas; und weil eine angenehme Luft, die von der Seeſeite her den Wald durchſtrich, die Wärme ziemlich mäßigte, ſo beſchloſſen ſie, ihren Weg noch eine Zeit lang unter den Bäumen fortzuſetzen.

Achtes Capitel.

Don Sylvio ermüdet ſich über dem Suchen des blauen Schmetterlings und ſchläft nach einer ſtarken Feldmahlzeit ein.

Da die Abſicht des Don Sylvio bei dieſer wundervollen Wanderſchaft ganz allein war, den blauen Sommervogel aufzuſuchen, ſo kann man leicht denken, daß beinahe jeder Schmetterling, der ihm in den Weg kam, ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zog.

Dießmal ſchien es, nach Pedrillo's Beobachtung, nicht anders, als ob die Fanferluchen und Caraboſſen recht mit Fleiß alle Sommervögel der ganzen Welt zuſammen getrieben hätten, um ſie in dieſem Gehölze herum zu ſprengen! Aus jedem Buſche flatterten ihrer ein halb Duzend hervor, und unſer Ritter, der alle Augenblicke ſeine Prinzeſſin zu ſehen glaubte, ſetzte ſich in den Kopf, daß er nicht ruhen

wollte, bis er ſie erhaſcht hätte. Pedrillo mochte fluchen, wie er wollte, es half Alles nichts, er mußte ſeinem Herrn Geſellſchaft leiſten.

Allein, nachdem ſie ein paar Stunden lang wie die Unſinnigen hin und wieder gelaufen und ſo müde waren, daß ſie ſich kaum auf den Beinen halten konnten, ſo fand es ſich, daß die verwünſchten Schmetterlinge ſie nur zum Beſten gehabt hatten. Es waren ihrer ſo viele geweſen, daß man eine Sammlung in ein Cabinet davon hätte machen können; gelbe, rothe, weißgraue, feuerfarbne, auroraſarbne, bunte, getüpfelte, geſtrichelte, pfauenaugige, kurz, Schmetterlinge von allen Farben und Arten, nur kein redender und keine Prinzeſſin.

Herr Don Sylvio, rief endlich Pedrillo keuchend, indem er unter einen Baum hinſank, ich kann nicht mehr. Ich wollte, daß die Peſtilenz unter alle Schmetterlinge käme, unſre Prinzeſſin ausgenommen; ſo hätten wir doch noch Hoffnung, ſie zu finden. Denn das ſag' ich rund heraus, wenn ſich die Frau Rademante unſer nicht beſſer annimmt als bisher, ſo geb' ich das Suchen auf.

Pedrillo, mein Freund, antwortete Don Sylvio mit erſtickter Stimme, ich bin ſo matt, daß ich mich nicht mehr rühren kann. Sieh doch, ich bitte dich, ob du nicht einen bequemen Platz zum Ausruhen findeſt; und wenn ich wieder reden kann, ſo will ich dir meine Gedanken ſagen.

Gehen Sie nur noch etliche Duzend Schritte weiter, ſagte Pedrillo, wenn Sie anders noch ſo weit gehen können: ich ſehe dort einen ſchönen grünen Platz, der gegen das Feld

hinaus offen iſt, dort hinter den Olivenbäumen; mich däucht, das ſollte kein unfeiner Platz ſeyn.

In der That fanden ſie ihn, da ſie hinzu kamen, noch anmuthiger, als er von fern geſchienen hatte; denn es zog ſich ein hohes Gebüſche von gelben und weißen Roſen auf der einen Seite um ihn her und machte eine Art von natürlicher Laube; und wo er offen war, hatte man eine Ausſicht auf die ſchönſten Wieſen, von hundert ſchlängelnden Bächen durchſchnitten, deren Rand, zu beiden Seiten mit fruchtbaren Bäumen beſetzt, dem entzückten Auge das Gemälde eines Paradieſes darſtellte.

Was für ein angenehmer Ruheplatz! rief Don Sylvio, dem dieſer Anblick wieder den Muth erhöhte. Sollte man nicht denken, daß ihn irgend eine Nymphe oder Fee in dieſem Augenblicke für uns habe entſtehen laſſen? Aber ich bitte dich, hole mir eine Flaſche Waſſer aus der Quelle, die dort zwiſchen den Roſenſträuchen fließt; ich bin ganz leck vor Durſt und Mattigkeit. Indem er das ſagte, warf er ſich auf den Raſen hin, der ſo weich und zart war, wie ein ſammtnes Polſter.

Pedrillo kam in der Minute mit ſeiner Flaſche zurück. Munter, munter, Herr Don Sylvio! rief er ihm zu; hier iſt Waſſers die Fülle, und was noch mehr iſt, hier ſind noch ein paar Flaſchen Wein von Malaga in meinem Zwerchſacke, die uns jetzt deſto beſſer ſchmecken werden, weil wir ſie ſo ſauer verdienen mußten. Hei ſa! auf Geſundheit unſrer Prinzeſſin! Was noch nichts iſt, kann etwas werden. Nur gutes Muths, gnädiger Herr! es iſt noch nichts verſpielt.

Wir ſind ja noch keinen Tag auf der Reiſe, und es wäre vielleicht beſſer, wenn wir nicht ſo gar nöthig thäten. Man weiß ja, beim Velten! wie die Weibsleute ſind: ich wette, wenn wir ganz ruhig unſre Straße zögen, uns Eſſen und Trinken ſchmecken ließen und thäten, als ob uns nicht viel daran gelegen wäre, ſie käme wohl von ſich ſelbſt und ließe ſich ſo willig haſchen, als jene Schäferin, die vor einem Hirten, den ſie liebte, fliehen wollte und in eine Grotte lief. Zum Henker! wer hat mehr dabei zu gewinnen, als ſie? Meinen Euer Gnaden, daß ſie lieber ein armer blauer Schmetterling iſt, als eine Prinzeſſin und Ihre Gemahlin? Das ſoll ſie einem Andern weiß machen! Es iſt alſo, wie Sie ſehen, noch nichts verſäumt. Wir wollen es den verdammten Carabeſſen zum Poſſen thun und luſtig ſeyn. Auf, gnädiger Herr! Eſſen und Trinken hält Leib und Seele zuſammen; greifen Sie zu! Wer weiß, ob wir nicht morgen mit unſrer Prinzeſſin in einem Schloſſe von Alabaſter aus lauter Regenbogenſchüſſeln zu Mittag eſſen!

Dieſer ſchöne Zuſpruch des Pedrillo wurde durch ſein Beiſpiel und den Appetit unſers Helden ſo nachdrücklich unterſtützt, daß er (wenn uns dieſer Janſeniſtiſche Ausdruck erlaubt iſt) eine unwiderſtehliche Wirkung thun mußte.

Don Sylvio erfuhr bei dieſer Gelegenheit, wie richtig die Anmerkung des weiſen Zoroaſter iſt, welcher in einem ſeiner verloren gegangenen Bücher verſichert, daß ein Pfund weißes Brot, eine kalte Paſtete und eine Flaſche Wein von Malaga bei einer Perſon, die guten Appetit und lange nichts gegeſſen hat, ein bewährtes Mittel gegen allen Kummer ſey. Sein

Muth nahm in dem nämlichen Verhältniſſe zu, in welchem die Paſtete und die Flaſche abnahmen; die fröhlichen Geiſter des Weins zerſtreuten in kurzer Zeit die ſchwarzen Dünſte, womit ſein Gehirn umzogen war, und allmählich nahmen angenehme Bilder, lächelnde Ausſichten und ſüße Träumereien ihre Stelle ein; bis endlich der Gott des Schlafs, ohne ein Körnchen Mohnſamen dazu nöthig zu haben, ſeiner aufgelösten Sinne ſich bemächtigte und, indem er ihn ſanft betäubt ins Gras hinſtreckte, den Zephyren Befehle hinterließ, ihn von Zeit zu Zeit mit vertropfenden Roſen zu beſtreuen.

Pedrillo folgte in wenigen Augenblicken dem Beiſpiele ſeines Herrn, nachdem er die Vorſicht gebraucht hatte, ſich und ſeinen vielgeliebten Zwerchſack zwanzig oder dreißig Schritte weit von ihm weg hinter ein Gebüſch in Sicherheit zu bringen.

Unſere Leſer befinden ſich vermuthlich durch die narkotiſche Kraft unſrer Erzählung in den nämlichen Umſtänden; und damit ſie, wenn ſie Luſt haben, unſern Schläfern Geſellſchaft leiſten können, ſo wollen wir hier eine kleine Pauſe machen.

Neuntes Capitel.

Das artigſte Abenteuer in dieſem ganzen Buche.

Pedrillo hatte ungefähr zwei oder drei Stunden geſchlafen, als er wieder aufwachte. Weil er ſich nun wieder vollkommen

munter befand, ſo ſtand er auf und ſchlich aus ſeinem Buſch hervor, um nach ſeinem Herrn zu ſehen. Aber wie groß war ſein Erſtaunen über den Anblick, der ſich ihm darſtellte, da er näher hinzu kam! Eine ſpröde Schäferin, die, in einer Sommerlaube ſchlummernd, von den Freuden geträumt hat, welche ſie wachend verachtet, kann nicht beſtürzter ſeyn, wenn ſie, plötzlich auffahrend, ſich in die Arme eines kühnen Liebhabers verwickelt fühlt; als es Pedrillo war, da er zweier junger Frauenzimmer gewahr ward, welche, halb vom Roſengebüſche verſteckt, neben ſeinem Herrn ſtanden und ihn aufmerkſam zu betrachten ſchienen.

Beide waren wie Schäferinnen gekleidet, beide ſchienen nicht viel über ſechzehn Jahre alt zu ſeyn, und beide däuchten ihm ſo ſchön, daß er eine gute Weile zweifelte, ob ſie nicht zu den Nymphen und Sylphiden gehörten, die ſeinem Herrn ſo gern im Schlafe zu erſcheinen pflegten. Träume ich etwan auch, dachte er bei ſich ſelbſt, und bilde mir's nur ſo ein, daß ich wache, oder ſehe ich mit meinen leiblichen Augen? Halt' einmal, wir wollen bald dahinter kommen; ich will mich in die Arme und in die Waden zwicken. — Gut, gut, ich bin's ſelbſt, das hat ſeine Richtigkeit! — Dieß ſind ja meine Augen! Und ich mag ſie reiben, wie ich will, ſo zeigen ſie mir doch immer dieſe zwei ſchönen Creaturen, wenn es anders Creaturen ſind: aber ich glaube gänzlich, es ſind Feen, und von den ſchönſten Feen, die man nur immer an einem Sommertage ſehen kann.

Damit fing er von Neuem an, mit weit offnen Augen und gähnendem Munde zu gaffen, als ob er es nicht ſatt

werden könnte; und je mehr er ſie betrachtete, deſto mehr verſicherte er ſich, daß er in ſeinem Leben nichts ſo Schönes geſehen habe.

Eine von beiden war etwas größer und ſchlanker, als die andere, und nicht über ſiebzehn oder achtzehn Jahre alt; ſie war ganz weiß gekleidet, und hatte anſtatt der natürlichen Blumen kleine Sträußchen von Edelſteinen im Haar und vor dem Buſen ſtecken, deren funkelnder Schimmer von dem Glanze ihrer ſchönen Augen eben ſo ſehr, als die Weiße ihres Anzugs von dem blendenden Alabaſter ihres Nackens und ihrer Arme übertroffen wurde.

Pedrillo, von ſo viel Schimmer ganz geblendet, zweifelte keinen Augenblick, daß es die Fee Radiante ſelbſt ſey, und wurde noch mehr in dieſem Gedanken beſtärkt, da er in einiger Entfernung ein paar Edelknaben ſah, die ſo ſchön waren und ſo ſehr von Silber ſchimmerten, daß er ſie für nichts Geringers, als ein paar Salamander halten konnte. In dieſem Augenblick verſchwanden alle die kleinen Zweifel, die ihm von Zeit zu Zeit über die Wirklichkeit dieſer Fee und der ganzen Geſchichte, die davon abhing, aufgeſtiegen waren. Nun war in ſeinen Augen nichts gewiſſer, als daß der blaue Sommervogel eine Prinzeſſin war; und die Erſcheinung der Fee, von der (wie er nun gänzlich glaubte) die Entwicklung dieſes Romans abhing, verſicherte ihn vollkommen, daß ſein junger Herr in kurzer Zeit über alle Zwerge und Zwerginnen ſiegen und der glücklichſte Prinz von der Welt werden würde.

In dieſen hoffnungsvollen Gedanken ſchlich er, wiewohl zitternd und den Athem zurückhaltend, näher hinzu; und da

er merkte, daß ſie mit einander ſprachen, ſo blieb er ganz nahe im Gebüſche ſtehen und lauſchte mit gerecktem Ohr, einem jungen Faun nicht unähnlich, der ein paar Nymphen belauſcht, die mit einander abreden, wo ſie dieſe Nacht ſich baden wollen.

Geſtehen Sie (hörte er die Kleinere ſagen, eine lebhafte reiſe Brunette von zwanzig Jahren, bei deren Anblick ihm das Herz pochte, wie es in ſeinem Leben noch nie gepocht hatte), geſtehen Sie, daß Sie dieſen liebenswürdigen jungen Menſchen nicht ohne Bewegung anſehen. Wie ſchön er da liegt! Was für Locken, was für ein reizendes Geſicht! lauter Lilien und Roſen! Ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn Endymion ſo ſchön war, als dieſer bezaubernde Schläfer. Sehen Sie doch, gnädige Frau! ſpüren Sie nicht einen kleinen Beruf in ſich, ſeine Diana zu werden?

Närriſches Mädchen, verſetzte die vermeinte Fee, was du für Einfälle haſt! — Und doch muß ich dir geſtehen, Laura — in der That, er iſt ſchön. Aber, wenn er aufwachte? — Das Sicherſte iſt, wir gehen wieder.

Da haben Euer Gnaden Recht, erwiederte die Kleinere mit einer boshaften Miene: was machen wir auch hier? Er kann alle Augenblicke aufwachen; und was wird er denken, wenn er ſieht, daß wir ſo vor ihm da ſtehen und ihn angaffen, als ob wir noch nie einen rothbackigen Jungen geſehen hätten?

Aber, verſetzte die Fee, ich möchte doch wiſſen, wer er iſt! — Seiner Geſtalt und ſeinem Anzuge nach ſcheint er nichts Gemeines zu ſeyn.

O! das verſprech' ich Ihnen, ſagte die Nymphe, eine Karmeliternonne, die ihn an unſerm Platz in dieſem Roſengebüſche angetroffen hätte, würde ihn zum wenigſten für einen kleinen Johann Baptiſt oder gar für einen Engel angeſehen haben.

„Aber wer mag er denn ſeyn? Ich kenne in unſrer ganzen Gegend —"

Das glaub' ich wohl, fiel die Andere ein: es iſt kaum drei Wochen, daß Euer Gnaden in dieſer Gegend ſich aufhalten, und Ihre Antipathie gegen die gewöhnlichen landadeligen Figuren hat Ihnen noch nicht erlaubt, Bekanntſchaften zu machen. Sie haben ja außer dem Licentiaten Don Gabriel, den Sie ſchon zu Valencia kannten, und Ihrem Bruder mit keiner Seele Umgang gehabt, als mit den Nachtigallen in Ihrem Park und den Lämmern auf Ihrer Schäferei.

„Rede nicht ſo laut, ich beſorge alle Augenblicke, daß er aufwachen möchte; ich wollte um Alles in der Welt nicht, daß er uns ſähe. Aber ſage mir, Laura, begreifſt du, was einen jungen Menſchen, der dem Anſehen nach von Stande zu ſeyn ſcheint, ſo allein hierher gebracht haben kann?"

Er iſt nicht ſo allein, als Sie denken, meine ſchönen Damen, rief Pedrillo, der ſich nicht länger mehr halten konnte, da er merkte, daß die Fee eine gnadige Frau, und die Nymphe eine Art von Kammermädchen war.

Der kleine Schrecken, den dieſe Stimme unſern Schönen einjagte, weil ſie nicht gleich ſahen, woher ſie kam, verſchwand augenblicklich, wie ſie den Pedrillo anſichtig wurden, der, ungeachtet ſeines nicht ſehr ſchimmernden Aufzugs, ein junger

Burſche von einer glücklichen Phyſiognomie und von einer Figur war, die auch einem ſprödern Mädchen, als die ſchöne Laura zu ſeyn ſchien, Anfechtungen hätte machen können.

Ich ſehe wohl, fuhr er fort, daß Sie gerne wiſſen möchten, was für eine Gattung von Vögeln mein junger Herr iſt, den Sie hier ſchlafend angetroffen haben. Wenn Sie mir verſprechen, daß Sie reinen Mund halten wollen — denn es iſt uns viel daran gelegen, daß eine gewiſſe alte Tante, die wir haben, nichts davon erfahre, wo wir hingekommen ſind; es ſteckt ein Geheimniß darunter, verſtehn Sie mich? Aber ich denke, ſo hübſchen jungen Damen kann ich es wohl ſagen; denn Sie ſehen mir, beim Velten! weder Nichten noch Baſen von der Fee Fanferlüſch gleich.

Erklärt Euch ein wenig deutlicher, mein Freund, ſagte Laura mit einem Blicke, den Pedrillo nicht auf die Erde fallen ließ; aber macht es kurz, wir möchten ſonſt Euren Herrn vom Schlaf erwecken.

O! darüber machen Sie ſich keine Sorgen, antwortete Pedrillo. Er hat die ganze verwichene Nacht kein Auge zugethan, und wenn er einmal ins Schlafen kommt, ſo könnte der Himmel einfallen, eh' er aufwachen würde. Er iſt vor Mattigkeit eingeſchlafen; denn wir haben ſeit geſtern Nachts um zwölf Uhr wenigſtens vier und zwanzig Meilen gemacht.

Vierundzwanzig Meilen! und zu Fuß, wie es ſcheint? ſagte Laura, als ob ſie ſich ſehr wunderte.

Es geht gar ſchnell, meine ſchöne Junfer, wenn man auf der Feerei reist, antwortete Pedrillo: man kommt da aus

Aus den Oeffnungen aus, und beſeelen unendliche Räume
Mit entzükender Klarheit. Die Oeffnungen ſcheinen den
Menſchen
Unter den andern Geſtirnen wie blaſſe ſilberne Puncte.
Nach und nach erbleichen, indem ſie von Himmel zu Himmel
Schimmern, die himmliſche Ströme, bis in den Grenzen des
Weltbaus
Sie ſich ins ewige Leere mit ſterbenden Stralen verlieren.
Freund, ein ſüſſes Erſtaunen entzükt, indem du dies lieſeſt,
Deinen tiefſinnigen Geiſt. — Wie, wenn die Sprache der Engel
Statt des menſchlichen Stammlens die überirdiſche Scenen
Mit Begriffen voll Klarheit, des Gegenſtands würdig, dir
ſänge?
Zwar auch Engel ſtammeln, wenn ſie, vom helleren Anblik
Der durch den dünnen Vorhang der Schöpfung ſcheinenden
Gottheit
In Entzükung geriſſen, ihr Lob den Himmeln erzählen.
Aber ſo matt der Blik iſt, den ich aus tiefer Entfernung
Dir in die Heiligthümer des Himmels, Alcindor, erlaube,
Schwächt doch vielleicht die göttliche Klarheit der oberſten
Sphären
Dein noch blödes Gemüth. — So ſteige dann näher zur Erde,
Allenthalben eröffnen ſich dir mit ändernder Schöne
Wunder der Weisheit, und Wunder der Lieb', und Siege der
Allmacht.
Zahllos ſind die Enthalte der Geiſter, die glänzenden Welten,
Zahllos die Arten der Weſen und Kräfte, der Formen des
Stoffes
Und der Sinne, wodurch ſich neue Geſtalten der Dinge
Mit der Seele vermählen. Wie würd'ſt du erſtaunen, Alcindor,
Wenn ich dir eine der Welten, die nichts mit der Erde gemein
hat,
Wie von einer andern Natur gebauet, entwürfe!
Aber wie könnt ich in deinem Gemüthe ganz neuen Ideen

dem Lande, man weiß ſelbſt nicht wie, und hat oft ein paar tauſend Meilen gemacht, wenn Sie geſchworen hätten, daß wir nicht vom Flecke gekommen wären.

Das geſteh' ich! ſagte Laura: aber was nennt Ihr denn auf der Feerei reiſen, wenn man fragen darf?

Sapperment! gnädiges Fräulein, erwiederte Pedrillo, das iſt eine Frage, die ſich nicht in einem Augenblicke beantworten läßt. Aber, um es kurz und gut zu geben, ſo ſuchen wir, unter uns geſagt, eine Prinzeſſin oder, eigentlich zu reden, einen Schmetterling, in den mein Herr verliebt iſt; und wenn wir ihn gefunden haben, ſo ſoll ihn mein Herr in eine Prinzeſſin verwandeln und heirathen: das iſt das Ganze, ſehn Sie! Aber ich bitte Sie, halten Sie reinen Mund; wir müſſen uns vor gewiſſen Zwergen in Acht nehmen, die einen Anſpruch auf unſre Prinzeſſin machen und uns, wenn ſie von unſerm Vorhaben Wind bekämen, den ganzen Spaß verderben könnten.

Was halten Euer Gnaden von unſerm Fund? ſagte Laura ſeitwärts zu der ſchönen Dame: haben Sie in Ihrem Leben jemals ſo reden gehört? Man könnte ſich's ja nicht närriſcher träumen laſſen!

Aber wer iſt denn dein Herr? fragte die Dame.

O! was das anbetrifft, antwortete Pedrillo, er iſt der beſte, freundlichſte, freigebigſte, gutherzigſte, gelehrteſte und tapferſte junge Edelmann in ganz Spanien, das können mir Euer Gnaden wieder nachſagen! Denn ich muß es doch wohl wiſſen, weil wir mit einander aufgewachſen ſind; er iſt mein Milchbruder. —

Gut, gut, fiel ihm die Dame ein, ich frage bloß nach ſeinem Namen; wie heißt er?

Don Sylvio von Roſalva heißt er, ſprach Pedrillo: ſein Schloß iſt nur drei kleine Stunden von Xelva, herwärts. Don Sylvio, wie geſagt: ſein Vater hieß Don Pedro von Roſalva; er war mein Taufpathe, gnädiges Fräulein, und deßwegen wurde ich Pedro getauft; aber, wie ich klein war, nannten ſie mich Pedrillo, und nun heiß' ich eben noch Pedrillo, und werde wohl Pedrillo ſeyn und bleiben, ſolang es Gott gefällt; es wäre denn, daß mein gnädiger Herr ſeine Prinzeſſin bald fände, denn da wollt' ich Keinem dafür gut ſeyn, daß ich nicht ein Marquiſat oder eine von den Grafſchaften davon tragen könnte, die ſie meinem Herrn zum Brautſchatze mitbringen wird.

Pedrillo ſagte Alles dieſes mit ſolchem Ernſt und mit einer ſo aufrichtigen Miene, daß unſre Schönen keinen Augenblick länger zweifelten, daß es mit dieſen Leutchen nicht richtig ſtehen müſſe. Hier iſt ja noch mehr als Don Quixote, ſagte die Zofe zu ihrer Gebieterin: wenn der Herr in einen Schmetterling verliebt iſt, und der Diener auf Marquiſate Staat macht, ſo können wir noch Freude an ihnen erleben. — Aber, guter Freund, Ihr ſagtet uns von einem Schmetterling, in den Euer Herr verliebt ſey, und den er in eine Prinzeſſin verwandeln ſoll: Ihr wolltet vermuthlich ſagen, daß er in eine Prinzeſſin verliebt ſey, die von einem Zauberer in einen Schmetterling verwandelt worden?

Getroffen! rief Pedrillo, das iſt eben die Sache, und jetzt ſoll ſie wieder in eine Prinzeſſin paraphraſirt werden. Aber,

wenn ich Ihnen die Wahrheit ſagen ſoll, ſo däucht mich, unter uns, die Fee Rademante, die meinem gnädigen Herrn ihre Production verſprochen hat, läßt ſich die Sache nicht ſo angelegen ſeyn, als ſie wohl könnte, und ich beſorge eben immer, es möchte am Ende noch auf ein Lami hinausgehen.

Was iſt denn das für eine Fee? fragte die Joſe: Rademante, ſagt Ihr?

O! ſie mag heißen, wie ſie will, unterbrach ſie die andre Dame mit einer Miene, die in einem minder anmuthigen Geſichte verdrießlich ausgeſehen hätte: wir haben keine Zeit, uns um Feen und Schmetterlinge zu bekümmern; es wird Nacht ſeyn, ehe wir zu Lirias ſind. Was wird mein Bruder von unſerm Außenbleiben denken?

Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, nachdem ſie noch einen Blick auf den ſchönen Schläfer geworfen hatte; einen Blick, der ſich, wenn ſie allein geweſen wäre, vielleicht in einen Kuß verwandelt hätte; wenigſtens war dieß eine Anmerkung, welche die ſchlaue Laura ganz in der Stille bei ſich ſelbſt machte.

Pedrillo hielt es für ſeine Schuldigkeit, dieſe ſchönen Damen bis an den Weg zu begleiten, wo ihre Maulthiere unter der Aufſicht der beiden Edelknaben geblieben waren; allein, die Wahrheit zu ſagen, ſein Herz hatte mehr Antheil an dieſem Umſtand, als ſeine Höflichkeit. Die kleine Laura hatte in wenig Augenblicken eine Veränderung in ihm gewirkt, woran die gute Dame Beatrix ſchon etliche Jahre mit wenig Erfolg gearbeitet hatte. Kurz, er war ſo verliebt, als es jemals ein Pedrillo geweſen iſt. Es däuchte ihn, er

hätte ſeiner ſchönen Unbekannten noch wer weiß wie viel zu ſagen; aber das Herz war ihm ſo voll, das er kein Wort herausbringen konnte, und ſie waren ſchon eine gute Weile unſichtbar geworden, da er noch immer wie an den Boden gefeſſelt ſtand und mit unverwandtem Blicke nach der Gegend hinſah, wo er ſie aus den Augen verloren hatte.

Zehntes Capitel.

Wer die Dame geweſen, welche Pedrillo für eine Fee angeſehen.

Pedrillo, den wir von nun an oder, eigentlicher zu reden, von dem Augenblick an, da ihn die reizende Laura zum erſten Mal angelächelt hatte, als einen Menſchen betrachten müſſen, von dem ohne Unbilligkeit nicht gefordert werden kann, daß er diejenige Gegenwart des Geiſtes zeigen ſoll, wodurch einer, der bei ſich ſelbſt iſt, ſich von einem, der außer ſich iſt, zu unterſcheiden pflegt; Pedrillo, ſag' ich, hatte die beiden Damen, die ihm in dem vorigen Capitel erſchienen, ſchon eine geraume Zeit aus dem Geſichte verloren, eh' es ihm einfiel, daß er nicht übel gethan hätte, ſich zu erkundigen, wie ſie hießen, oder wo man ſie erfragen könnte.

Weil es aber eben ſo wenig billig wäre, wenn unſre Leſer, die vermuthlich nicht verliebt ſind, dieſe Zerſtreuung des verliebten Pedrillo entgelten müßten: ſo halten wir uns verbunden, ihnen — ohne die geheimnißvolle Zurückhaltung,

womit die Romanendichter uns zuweilen etliche Capitel lang im Zweifel laſſen, wer dieſe oder jene Perſon ſey, mit der ſie uns in irgend einem Wirthshauſe oder auf der Landkutſche zuſammengebracht haben — jedoch im größten Vertrauen (denn in der That darf Don Sylvio noch nichts davon wiſſen) zu entdecken, wer dieſe Damen waren, und was für ein Zufall ſie an den Ort gebracht, wo ſie (zum Unglück für die Ruhe ihres Herzens) den ſchönen Sylvio ſchlafend und ſeinen getreuen Begleiter wachend kennen lernten.

Diejenige, welche Pedrillo ihrer Geſtalt und ihrer Juwelen wegen für eine Fee angeſehen hatte, nannte ſich Donna Felicia von Cardena und befand ſich in einem Alter von achtzehn Jahren, die Wittwe von Don Miguel von Cardena, der die Gefälligkeit gehabt hatte, ungefähr zwei Jahre nach ihrer Vermählung im ſiebzigſten ſeines Alters zu ſterben und ſie als Erbin unermeßlicher Reichthümer zu hinterlaſſen, mit deren Erwerbung er beinahe ſein ganzes Leben in Mexico zugebracht hatte.

Sie wohnte ſeit ihrer Vermählung zu Valencia, einer Stadt, die ihrer Schönheit und angenehmen Lage wegen von den Spaniern vorzugsweiſe die Schöne genannt wird. Allein, ſobald Donna Felicia durch den Tod ihres Alten Meiſterin von ſich ſelbſt wurde, entſchloß ſie ſich, aufs Land zu ziehen, wo ſie einem gewiſſen romanhaften Schwung ihrer Phantaſie und ihres Herzens ſich ungehindert überlaſſen konnte.

Die Dichter hatten in ihrem Gehirn ungefähr den nämlichen Unfug angerichtet, wie die Feenmährchen im Kopf

unſers Helden. Wenn dieſer ſeine Einbildungskraft von Verwandlungen, Zaubereien, Prinzeſſinnen, Popanzen und Zwergen voll hatte, ſo war die ihrige mit poetiſchen Gemälden, arkadiſchen Schäfereien und zärtlichen Liebesbegegniſſen angefüllt. Sie hatte ſich den froſtigen Armen ſo eines unpoetiſchen Liebhabers, als ein Ehemann von ſiebzig Jahren iſt, aus keiner andern Abſicht überlaſſen, als weil die Reichthümer, über welche ſie in Kurzem zu gebieten hoffte, ſie in den Stand ſetzen würden, alle die angenehmen Entwürfe auszuführen, die ſie ſich von einer freien und glücklichen Lebensart, nach den poetiſchen Begriffen, machte.

Bei einer nicht gemeinen Schönheit beſaß Donna Felicia alle die Annehmlichkeiten, welche den Mangel der Schönheit erſetzen und die Schönheit ſelbſt unwiderſtehlich machen. Sie ſpielte die Laute in der äußerſten Vollkommenheit und begleitete ſie mit einem Geſange, der deſto bezaubernder war, da ſchon der Ton ihrer Rede etwas Rührendes und Muſikaliſches hatte, welches, nach dem Urtheil des guten Königs Lear, ein vortreffliches Ding an einem Frauenzimmer iſt. Sie zeichnete, ſie malte in Paſtel, und damit ihr keine von den Gaben der Muſen fehlen möchte, ſo machte ſie auch Sonette, Idyllen und kleine Sinngedichte, welche nach dem Urtheil ihrer Liebhaber Alles übertrafen, was die Sappho's, die Corinnen und die neun Muſen ſelbſt jemals in dieſer Art hervorgebracht hatten.

Man kann ſich vorſtellen, was für eine Revolution der Tod ihres Gemahls in der ſchönen Welt zu Valencia machen mußte. Alle Damen zitterten für die Treue ihrer Liebhaber,

alle junge Herren rüſteten ſich auf eine ſo glänzende Eroberung; die Poeten machten ganze Wagen voll Stanzen und Elegien im Vorrath, welche ſie bei den Liebhabern der ſchönen Wittwe in billigem Preiſe anzubringen hofften; kurz, alle Welt war in Bewegung, diejenige allein ausgenommen, die das Ziel ſo vieler Anſtalten und Abſichten war. Ihre Trauerzeit und der Winter waren kaum vorbei, ſo verließ ſie die Stadt, ohne ſich zu bekümmern, in was für troſtloſe Umſtände ein ſo grauſamer Entſchluß ihre Anbeter ſetzen werde, und begab ſich mit ihrem Bruder nach Lirias, einem ſchönen Gute, welches er in einer der anmuthigſten Gegenden beſaß, die man auf dem Erdboden findet.

Sie erwählte ſich dieſen Aufenthalt, theils, weil ſie ihren Bruder ſehr zärtlich liebte, theils des Wohlſtands wegen. Denn, ob ſie gleich ſelbſt ein prächtiges Landgut beſaß, welches Don Miguel auf ihr Verlangen in der Nachbarſchaft von Xelva gekauft hatte; ſo hielt ſie es doch für anſtändiger, unter den Augen eines Bruders zu leben, zumal da ſie keine nähere Verwandte übrig hatte, und Don Eugenio von Lirias in dem allgemeinen Rufe ſtand, ein ſehr verdienſtvoller junger Edelmann zu ſeyn.

Donna Felicia hatte auf ihrem eigenen Gute eine Art von Schäferei angelegt, aus welcher ſie nach und nach ein anderes Arkadien zu machen gedachte. Sie ſetzte ſich vor, von Zeit zu Zeit einen kleinen Abſprung dahin zu machen, und ſie war eben im Begriff, in Geſellſchaft ihrer Vertrauten von einer ſolchen Spazierreiſe nach Lirias zurück zu kehren, als ſie des Roſengebüſches anſichtig wurde, unter welchem

Don Sylvio eingeſchlafen war. Der Ort däuchte ſie ſo anmuthig, daß ſie abſtieg, um etliche Roſen zu brechen, von denen ſie (wie alle poetiſche Seelen) eine große Liebhaberin war; und dieß war der Anlaß, wobei ſie auf eine ſo unvermuthete Art durch den Anblick unſers ſchlummernden Feenritters überraſcht wurde.

So poetiſch, myſtiſch oder magiſch das Wort Sympathie in den Ohren vieler unſrer heutigen Weiſen klingen mag, ſo kennen wir doch kein andres Wort, um eine gewiſſe Art von Zuneigung zu bezeichnen, die wir (die ſämmtlichen Kinder von Adam und Even nämlich) zuweilen beim erſten Anblick für unbekannte Perſonen empfinden, und die ſowohl in ihrer Quelle, als in ihren Wirkungen von allen andern Arten der Zuneigung, Freundſchaft oder Liebe nicht wenig verſchieden iſt.

Zum Beiſpiel: Es waren wohl mehr als fünfzig der liebenswürdigſten jungen Herren in Valencia, die ſich alle nur erſinnliche Mühe gaben, das Herz der ſchönen Felicia zu rühren, ohne daß ſie es ſo weit bringen konnten, daß ſie einem unter ihnen den Vorzug vor den Reichthümern des alten Don Miguel gegeben hätte. Einige von ihren Verehrern hatten wirklich Verdienſte. Donna Felicia ließ ihnen hierüber vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Sie ſchätzte ſie hoch, fand Vergnügen an ihrem Umgang, beehrte ſie mit ihrer Freundſchaft und würde vielleicht (man merke, mit Erlaubniß, dieſes Vielleicht) unter gewiſſen Umſtänden, in einem gewiſſen Zeichen des Mondes, wenn ein gewiſſer Wind gegangen wäre, an einem gewiſſen Orte, zu einer gewiſſen

Stunde und in gewiſſen Dispoſitionen — ſogar fähig geweſen ſeyn, für irgend einen unter ihnen eine kleine Schwachheit zu haben; denn (mit Erlaubniß unſrer ſchönen Landsmänninnen) es gibt nach der Meinung des weiſen Avicenna, welcher auch der ehrwürdige Pater Escobar in ſeiner Moraltheologie beipflichtet, gewiſſe Augenblicke, wo ein glücklicher Zufall der Tugend ungemein zu Statten kommt. Allein es gelang keinem einzigen unter ihnen (und würde auch nach einer längern Reihe von Jahren, als die Seladons in der Aſträa zu den Füßen ihrer unempfindlichen Göttinnen verſeufzen, keinem unter ihnen gelungen ſeyn) ihr dieſe außerordentliche unerklärbare Empfindung beizubringen, welche Don Sylvio, ohne ſein Zuthun, ohne darum zu wiſſen, ſchlafend und beim erſten Anblick in ihr erregte. Eine Empfindung, die ihr in dem zehnten Theil eines Augenblicks mehr ſagte, als ihr Herz ihr in ihrem ganzen Leben für alle ihre Bewunderer geſagt hatte. Kurz, eine Empfindung, die ihr — wenn der ekſtatiſche Zuſtand, worin ſie ſich damals befand, einige Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt erlaubte — ganz deutlich zu verſtehen gegeben hätte, daß ſie fähig wäre, dieſem unbekannten jungen Schläfer alle die Reichthümer mit Freuden aufzuopfern, denen ſie vor wenigen Jahren die liebenswürdigſte Jugend von Valencia aufgeopfert hatte.

Was die eigentliche Urſache einer ſo ſeltſamen Erſcheinung und aller übrigen ſey, wodurch ſich die ſympathetiſche Liebe von allen andern Arten der Liebe unterſcheidet, würde eine Unterſuchung ſeyn, die uns zu weit von unſrer Erzählung entfernte, und wir überlaſſen es unſern Leſern, ſich

hierüber diejenige Hypotheſe auszuwählen, die ihnen die anſtändigſte iſt. Es mag nun ſeyn, daß die Seelen ſolcher ſympathetiſchen Geſchöpfe in einem vorherigen Zuſtande ſich ſchon gekannt und geliebt haben; oder daß es eine natürliche Verwandtſchaft unter Seelen, oder (wie es ein engliſcher Dichter nennt) Schweſterſeelen gibt; oder daß ihre Genii in einem beſondern Einverſtändniß mit einander ſtehen; oder daß eine muſikaliſche Gleichſtimmung ihrer Fibern und Fibrillen auf eine mechaniſche Art dieſe Wirkung hervorbringt: genug, daß dieſe Sympathie ſich eben ſo gewiß in der Natur befindet, als die Schwere, die Anziehung, die Elaſticität oder die magnetiſchen Kräfte; und daß man es, Alles wohl überlegt, der ſchönen Donna Felicia eben ſo wenig übel nehmen kann, daß ſie, von der Zaubergewalt dieſes geheimnißvollen Zugs bezwungen, ſich nicht erwehren konnte, für unſern Helden etwas zu empfinden, das ſie noch nie empfunden hatte, als man es einem gewiſſen Regulo Vasconi übel auslegen konnte, daß er, nach Scaligers Bericht, das Waſſer nicht zurückhalten konnte, ſobald er eine Sackpfeife hörte.

Wir haben uns dieſes nicht allzu edeln Gleichniſſes (ungeachtet wir beſorgen mußten, die Delicateſſe unſrer werthen Leſerinnen dadurch zu beleidigen) mit gutem Vorbedacht bedient, weil, im Fall die künftigen Commentatoren dieſer Geſchichte ſo vorwitzig ſeyn ſollten, unſre eigne Meinung von der Sympathie erforſchen zu wollen, es dazu dienen kann, ihnen einiges Licht hierüber zu geben. Und nunmehr kehren wir, ohne uns länger mit ſolchen Subtilitäten aufzuhalten,

Zugang machen? — Vernimm dann minder beſtremdende
Scenen.
Eine der Erden des Siebengeſtirns, die ſich um die Sonne
Wo ich izt wohne, bewegt, iſt von der erſchaffenden Weisheit
Nur für den Sinn des Geruchs, den einzigen Sinn der Bewohner,
Wundernswürdig gebaut. Die Roſenthäler in Eden,
Oder der blumichte Hibla entehrten durch die Vergleichung
Dieſe balſamiſche Welt. Hier iſt die lächelnde Roſe,
Nicht wie im Frühling der Erde, die Königin unter den
Blumen;
Jede mit ſüſſer Kraft beſeelte Blume des Erdreichs
Düftet hier einen noch ſüſſern Athem; Viol' und Narciſſen,
Hyacinthen und Nelken ſind unter den edleren Pflanzen
Hier verächtliches Gras. Zwar blühen ſie keinem Geſichte
Ungefärbt, ohne das zarte Gewand bemahlender Stralen.
Hier iſt die Nelke nicht gleich den Lippen blühender Schönen,
Roſen glühen hier nicht; auch ſind ſie aus feinerem Stoffe
Geiſtig gewebt; anſtatt zu verwelken, zerflieſſen ſie langſam
In die ambroſiſche Luft. Doch jeder erneuerter Frühling,
Und er erneuert ſich ſtets nach drey verblüheten Jahren,
Haucht mit zephyriſchen Lippen die Schweſter jeder Verſchwundnen
Aus der webenden Erden hervor. Für menſchliche Sinnen
Iſt die harmoniſche Miſchung ſo vieler verſchiedner Gerüche
Unbegreiflich. So künſtlich auch immer die weiſe Natur ſich
In den Sphären gezeigt, wo ſie zur Speiſe der Augen
Ihre Geſchöpfe mit Licht und harmoniſchen Farben geſchmüket;
Dennach weichet die liebliche Stimmung der blumichten Düfte
Nicht dem Wohllaut der Farben. Diß machet dieſe Geſchöpfe
Reich an der feineſten Luſt, und ohne den Beyſtand der Augen
Und der übrigen Sinne beglükt. Ihr geiſtiger Leib iſt
Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu reden,

zu unſern beiden Schönen zurück, welche wir, wie man ſich vielleicht noch erinnert, auf dem Rückwege nach Lirias verlaſſen haben.

Eilftes Capitel.

Eines von den gelehrteſten Capiteln in dieſem Werke.

Der Geſchmack in der Liebe iſt ſo verſchieden, daß wir nicht dafür ſtehen können, ob ſich nicht Leſer finden werden, die ſich für die Dame Laura — ob ſie gleich nur eine Schöne von der zweiten Claſſe oder, um uns gelehrt auszudrücken, eine Dea minorum Gentium iſt — vielleicht ſtärker intereſſiren, als für ihre Gebieterin. Sollte es ſolche Liebhaber geben, ſo werden ſie vermuthlich nicht wohl auf uns zu ſprechen ſeyn, daß wir ihnen nicht auch einen Auszug der Geſchichte der ſchönen Laura mittheilen. Allein wir erſuchen ſie, ſich zu erinnern, daß wir bereits ſo viel von dieſem jungen Frauenzimmer geſagt haben, als man nöthig hatte, um zu ſehen, daß ſie eine artige, hübſche, witzige und ziemlich lebhafte kleine Perſon war; und dieſes iſt, daucht uns, das Merkwürdigſte, was wir von ihr ſagen konnten. Denn, was ihre Geſchichte betrifft, ſo war ſie ein Kammermädchen; und die Geſchichte der Kammermädchen iſt, wie man weiß, wenigſtens nach dem ordentlichen Laufe der Natur, in der ganzen Welt eine und eben dieſelbe.

Der berühmte Pater Sanchez merkt in ſeinem eben ſo keuſchen als lehrreichen Buche de Matrimonio an, daß eine angehende Liebe anders bei einer jungen Wittwe und anders bei einem jungen Mädchen operire. Die erſte, ſagt er, wird davon munter, aufgeweckt, muthwillig; da man hingegen an der andern ein in ſich ſelbſt hinein gezogenes Staunen und eine ſtille Schwermuth bemerkt, welche (ſetzt dieſer ſcharfſinnige Erforſcher der weiblichen Geheimniſſe hinzu) die Wirkung des geheimen innerlichen Abſcheues iſt, den die Seele vor der Gefahr empfindet, aus dem glorreichen Stande der Engel herab zu ſtürzen und in eine grobe materielle Leidenſchaft zu ſinken, die in ihren Folgen endlich zu dieſer unanſtändigen Verkörperung führt, wodurch die Welt mit Sündern bevölkert wird.

Wir haben eine zu tiefe Ehrfurcht für die heilige Inquiſition, als daß wir uns unterſtehen ſollten, einen ſo großen Mann auch nur des kleinſten Irrthums zu beſchuldigen. Wir wollen alſo lieber ſagen, die Natur habe ſehr Unrecht gethan, daß ſie — ohne die geringſte Achtung für die Autorität eines Mannes, der ſo viel neue Sünden erfunden hat — in der ſchönen Felicia und ihrer Vertrauten gerade das Widerſpiel von ſeiner Beobachtung zu wirken ſich erkühnte. Denn, ſo widerſinnig es immer ſcheinen mag, ſo gewiß iſt es, und ſo wenig können wir leugnen, daß auf der Reiſe nach Lirias, wovon jetzt die Rede iſt, die junge Wittwe ſtaunend und ſtillſchweigend, und das Mädchen (ungeachtet der Gefahr, vor welcher ihrer jungfräulichen Seele hätte ſchaudern ſollen) ſo fröhlich und bei ſo guter Laune war,

daß der ſchwermüthigſte Weiberfeind in ihrer Geſellſchaft aufgeräumt hätte werden müſſen.

Sie hatten bereits ein ziemliches Stück Weges zurückgelegt, ohne daß Donna Felicia, ſo begierig auch die muntre Laura auf ein Signal wartete, ihren Einfällen Luft zu machen, nur einen einzigen Laut von ſich gegeben hätte; es wäre denn, daß man einen Seufzer hierher rechnen wollte, der ihr ungefähr entwiſchte, eigentlich zu reden aber nur ein Fragment von einem Seufzer war, indem ſie ihn eben noch früh genug ertappt hatte, um zwei Drittel davon in ihren verſchwiegenen Buſen zurück zu drücken.

Endlich konnte es Laura, die für ein Kammermädchen außerordentlich lange geſchwiegen hatte, nicht länger aushalten. Sie machte den Anfang mit einer Frage, die wieder eine andere nach ſich zog; und ſo erhob ſich nach und nach zwiſchen ihr und ihrer Gebieterin oder Freundin (denn ſie war in der That beides) eine Unterredung, welche wir (kraft eines Vorrechts, deſſen die Geſchichtſchreiber ſich von jeher angemaßet haben) unſern Leſern von Wort zu Wort getreulich mittheilen wollen, ohne ſie mit Entdeckung der Quelle, woher wir ſie geſchöpft haben, unnöthiger Weiſe aufzuhalten.

Zwölftes Capitel.

Ein weiblicher Dialog.

Sie ſind ungewöhnlich tiefſinnig, gnädige Frau.

„Tiefſinnig?“

Wenn Sie es nicht ungnädig nehmen wollen; und beinahe ſchwermüthig, wenn ſich ein ſo verdrießliches Wort für ein Geſicht ſchickte, worin ſelbſt der Unmuth reizend iſt.

„Ich weiß nicht, was du damit ſagen willſt; mich däucht, ich bin ſo aufgeräumt, als ich es dieſen ganzen Tag geweſen bin.“

Nicht ganz ſo aufgeräumt, gnädige Frau.

„Warum ſollt' ich's denn nicht ſeyn, wenn man fragen darf?“

Das weiß ich nicht; aber mich däucht, ich hörte eben jetzt einen kleinen Seufzer —

„Einen Seufzer?“

Es war in der That nur ein Seufzerchen; ſo eine Art von Seufzern, wie ein Mädchen von vierzehn Jahren ſeufzt, wenn ſich ein feiner junger Liebhaber um ihre ältere Schweſter bewirbt.

„Du haſt unverſchämte Gleichniſſe, Mädchen; du verwandelſt einen armen unſchuldigen Athemzug in einen Seufzer, um einen Einfall anzubringen, auf den du dich ſeit einer ganzen Viertelſtunde beſonnen haſt.“

Ich danke Ihro Gnaden für das Compliment, das Sie meinem Witze machen. Aber, weil Sie weder tiefſinnig ausſehen, noch geſeufzt haben wollen, ob ſich gleich noch Manches dagegen einwenden ließe, ſo wollen wir von etwas Anderm reden, wenn es Ihnen gefällig iſt.

„Ich bin dieſen Abend nicht ſehr zum Plaudern aufgelegt.“

Es war ein recht angenehmer Ort, wo Ihre Gnaden

dieſe Roſen brachen, welche, die Wahrheit zu ſagen (denn ich bin kein Poet), bereits an Ihrem Buſen zu verwelken anfangen; — es war ein recht angenehmer Ort.

„Das war er.“

Ein recht poetiſcher Ort, in der That, und ich hoffe, es hat Ihro Gnaden nicht gereut, daß Sie da abgeſtiegen ſind — ungeachtet des kleinen Endymion, den wir da ſchlafend gefunden haben. Geſtehen Sie, gnädige Frau, daß man in Valencia nichts ſo Schönes ſieht.

„Du ſprichſt mit einer Lebhaftigkeit von ihm, die mich beinahe glauben macht, daß du verliebt ſeyſt.“

Vielleicht könnten Ihre Gnaden das eher von mir glauben, wenn ich nichts von ihm ſagte.

„Ich verſtehe dich: du magſt dir aber einbilden, was du willſt, ſo kann ich doch nicht ſagen, daß er mir ſo übernatürlich ſchön vorgekommen ſey, als du ihn machſt.“

Uebernatürlich ſchön? das wollt' ich auch wohl nicht ſagen, denn ich verſtehe mich nicht viel auf übernatürliche Sachen; aber das werden Sie doch zugeben, daß er ſchöner iſt, als dieſer Don Alexis, der in Valencia eine ſo wichtige Perſon verſtellt, daß die Damen nicht warten können, bis er ſich Ihnen anträgt, und daß (Donna Felicia von Cardena ausgenommen) keine iſt, die nicht dafür angeſehen ſeyn wollte, ihn wenigſtens ein paar Tage gehabt zu haben.

„Schöner als Don Alexis ſagt nicht ſo viel als du meinſt. Ich habe ihn nie für etwas Anderes gehalten, als für einen abgeſchmackten kleinen Gecken, deſſen größtes Verdienſt iſt, daß er weiche Hände und weiße Zähne hat, und daß er uns,

mit aller nur möglichen Einbildung von ſich ſelbſt, eine ungeheure Menge plattes Zeug vorzuſchnarren weiß."

Auch weiß ich ſelbſt nicht, warum mir gerade Don Alexis in den Sinn kam; denn, in der That, ich habe nie begreifen können, was die Damen an ihm ſehen. Er mag ſich in Acht nehmen! Wenn unſer Don Sylvio in Valencia auftreten ſollte, ſo wird ihm nicht einmal ſo viel Verdienſt übrig bleiben, als es bedarf, ein armes zärtliches Kammermädchenherz zu verführen.

„Ich weiß nicht, mit was für Augen du dieſen Don Sylvio, wie du ihn nennſt, angeſehen haben mußt: ich geſteh' es, er kam mir liebenswürdig vor; aber ſo ſehr ſchön, als du ſagſt —"

Ihre Gnaden haben das rechte Wort gebraucht; liebenswürdig, das iſt das Wort, das wollt' ich eben ſagen; denn in der That, was ſeine Schönheit betrifft, daran ließe ſich vielleicht Manches ausſetzen. Blondes Haar —

„Kaſtanienbraun, willſt du ſagen —"

Nun ja, kaſtanienbraun; aber, weil er eine ſo überaus ſeine Farbe hat, eine frauenzimmermäßige Farbe, möchte man ſagen, ſo würde blondes Haar, däucht mich —

„Und mich däucht, die Natur habe das beſſer gewußt, als du; ſein Haar ſteht wirklich ſehr gut zu ſeiner Geſichtsfarbe."

Aber ich denke, er ſollte doch mehr Männliches in ſeinem Geſichte haben. Ich ſtehe Ihnen dafür, wenn man ihn in ein Mädchen verkleidete, Donna Lenora von Zuniga ſelbſt, die gewiß eine Kennerin von Mannsperſonen iſt, würde betrogen werden.

„Gut, er iſt kein Hercules, das iſt ausgemacht; aber, ungeachtet der vollkommenen Feinheit und Regelmäßigkeit ſeiner Züge, finde ich doch, daß er etwas Großes und Heroiſches in ſeiner Bildung hat, das du nothwendig bemerkt haben ſollteſt, da du ihn, wie es ſcheint, ſo genau betrachtet haſt.“

In der That ſcheint es, daß ihn Ihre Gnaden in einem einzigen Augenblick richtiger betrachtet haben, als ich in einer Viertelſtunde. Aber was ſagen Sie zu ſeinem Munde? Ich geſtehe, er iſt ſchön, aber doch ein wenig zu klein, däucht mich —

„Ich möchte doch wiſſen, warum du affectirſt, gerade das an ihm zu tadeln, was wirklich ſchön an ihm iſt!“

Ich bitte Ihre Gnaden um Vergebung! Ich ſage nur, wie es mir vorkommt; und wenn ich nicht beſorgte, Ihnen zu mißfallen —

„Mir zu mißfallen? Ich glaube, du biſt nicht klug, Mädchen. Aber, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo bin ich ſelbſt nicht viel klüger, daß ich deinen tollen Einfällen ſo viel Gehör gebe. Was kümmert's uns, ob Don Sylvio ſchön iſt, oder wie ſchön er iſt?“

Das iſt auch wahr! Genug, daß er liebenswürdig iſt; das iſt doch immer der Punkt, worauf Alles ankommt. Mich däucht, ich habe irgendwo geleſen, daß uns nichts ſo ſchön vorkommt, als was wir lieben.

„So müßteſt du ſehr in dieſen Unbekannten verliebt ſeyn; denn, wenn man dich hört, ſo iſt der vaticaniſche Apollo von keiner untadeligern Schönheit als Don Sylvio.“

Don Sylvio hat wenigſtens den Vorzug vor jenem, daß

er Athem holt; und das iſt nach meiner geringen Einſicht ein groſser Vorzug.

„Wir wollen einmal aufhören zu tändeln. Sage mir, liebe Laura, erinnerſt du dich noch, was dieſer Pedrillo, oder wie er ſich nannte, uns von ihm ſagte?“

Wenn man dem Burſchen glauben dürfte, ſo wäre unſer Unbekannter von gutem Hauſe, ein Sohn von Don Pedro von Roſalva, von dem ich Ihre Gnaden Herrn Vater öfters als von einem wackern Officier ſprechen hörte. Aber, wenn ich meine wahre Meinung ſagen ſoll, ſo glaube ich, Herr Pedrillo könnte mehr geſagt haben, als er jemals wird beweiſen können.

„Nun ja, das Anſehen kann betrügen, denn das iſt vollkommen auf ſeiner Seite; aber deine Urſachen, wenn ich bitten darf?“

Wenn wir dem Pedrillo, der mir die Miene eines ſchalkiſchen Geſellen hat, glauben ſollen, ſo müſſen wir auch glauben, daſs Don Sylvio in einen Schmetterling verliebt iſt; daſs er der Himmel weiſs was für einen Zwerg zum Nebenbuhler hat und eine gewiſſe Fee zur Beſchützerin, durch deren Beiſtand der Schmetterling in eine Prinzeſſin verwandelt werden ſoll, und ſo weiter. Dieſs iſt nun Alles toll genug, däucht mich. Aber das Aergſte iſt, daſs der Bauerjunge alles dieſs abgeſchmackte Zeug mit einer ſo verwünſchten ehrlichen Schafsmiene vorbrachte, mit einem ſo troſtloſen Ton der Aufrichtigkeit, daſs er uns keine Hoffnung übrig lieſs, er möchte es nur zum Spaſs geſagt haben. Das iſt verzweifelt!

„Ich geſtehe dir, Laura, und warum ſollt' ich dir ein Geheimniß daraus machen? ich intereſſire mich für dieſen jungen Menſchen. Er müßte verrückt ſeyn, wenn Pedrillo die Wahrheit geſagt hätte."

Und Pedrillo müßte noch verrückter ſeyn, gnädige Frau; denn man kann nicht gelaſſener von den alltäglichſten Dingen reden, als er von Sommervögeln, Zwergen, Feen, Prinzeſſinnen und Markiſaten ſpricht.

„Es iſt etwas Unbegreifliches in Allem dieſem. Aber ſo viel läßt ſich doch aus dem verworrenen Geſchwätze des Dieners errathen, daß ſich Don Sylvio um einer Liebesangelegenheit willen von Hauſe weggeſtohlen hat. Der Burſche erwähnte einer alten Tante, die vermuthlich ſeiner Liebe Hinderniſſe in den Weg legt; vielleicht iſt er darüber närriſch geworden. Eine heftige Leidenſchaft kann durch einen unvorſichtigen Widerſtand zu ſeltſamen Ausbrüchen getrieben werden."

Dieß iſt gewiß; zumal da ohnehin nichts leichter ſeyn ſoll, als daß Liebe und Vernunft Händel mit einander kriegen. Aber, wenn wir nicht vorausſetzen, daß Pedrillo eben ſo verliebt und eben ſo toll iſt als ſein Herr, ſo haben wir mit unſrer Hypotheſe nichts gewonnen. Ich habe einen wunderlichen Einfall, gnädige Frau; aber er kann doch immer gut ſeyn, bis wir einen beſſern finden. Es iſt ein ſo ſchwermüthiger Gedanke, wenn man ſich einen ſo liebenswürdigen jungen Menſchen verrückt vorſtellen ſoll. In der That, es wäre ein Gedanke, der des Seufzers wohl werth wäre, der Ihro Gnaden jetzt entgangen iſt. — Dießmal wenigſtens geſtehen Sie nur, daß Sie geſeufzt haben; es war einer von

den Seufzern, die ſich nicht verleugnen laſſen; ich ſah ihm von ſeiner Empfängniß an zu, wie er ſich aus Ihrem ſchönen Buſen allgemach empor arbeitete, bis zu dem Augenblick, da er, zwiſchen ihren halb geöffneten Lippen hervor, in Geſtalt eines kleinen Amors davon flog.

„Närriſches Ding! — Aber was war denn das für ein Einfall, den du mir ſagen wollteſt?"

Ich bilde mir ein, Don Sylvio könnte, mit Erlaubniß, ein wenig närriſch ſeyn, ohne daß er gerade das ſeyn müßte, was man verrückt heißt; kurz, er könnte mit einer Art von Narrheit oder Schwärmerei, oder wie man's nennen will, behaftet ſeyn, die ihn nichts deſto unwürdiger machte, einer jeden Dame, die ihn unter einem ſo anmuthigen Roſengebüſche ſchlafen geſehen hätte, liebenswürdig vorzukommen.

„Ich merke, Mädchen, du haſt dir in den Kopf geſetzt, daß ich nothwendig in ihn verliebt ſeyn müſſe; — aber darüber wollen wir jetzt nicht zanken. Und worin ſoll denn dieſe Schwärmerei beſtehen?"

Mich däucht, er könnte eine Art von einem jungen Don Quixote ſeyn, der (nach Pedrillo's Ausdruck) auf der Feerei, wie der Ritter von Mancha auf der irrenden Ritterſchaft, herum zöge. Wär' es denn ſo etwas Unbegreifliches, daß ein junger Menſch von lebhafter Gemüthsart, der die Welt nie geſehen hat und in ſeinem Dorfe nichts fand, das der Zärtlichkeit ſeines Geſchmacks hätte Genüge thun können, durch das Leſen der Feenmährchen auf den wunderlichen Einfall gerathen wäre, die Feen und die bezauberten Paläſte mit

Hauchen sie ihre Gedanken mit deutlich veränderten Düften
Ihren Gespielen entgegen. Wie ihre begrenztere Seele
Alle Begriff aus dem Sinn, der mit der Welt sie verbindet,
Ziehet, so nehmen sie auch die Zeichen ihrer Ideen
Nur von Blumen und riechenden Dingen. — Kaum heget die Schöpfung
Seelen, die zärtlicher fühlen. Die liebenswürdigste Einfalt
Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie ihre Gedanken.
Ungestört lieben sich alle; vom Stolz, dem Zunder des Neides,
Hat diß glükliche Volk, so wie von giftigen Blumen,
Keine Namen. Von thörichten Wünschen und stolzen Entwürffen
Eines betrüglichen Glüks, wie der Unsinn der Menschen erträumet,
Weit entfernet, ergeben sie sich mit offenen Herzen
Dem Vergnügen, wozu die Natur sie empfindlich erschaffen.
Nicht der mindeste Reiz verlieret sich ungenossen
Unter der unbeschreiblichen Menge von Quellen der Freude,
Die für sie fliessen. Ein einziger Sinn giebt ihnen die Wollust,
Die ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die holden Accorde,
Welche für sie die symphonischen Wirbel der Düfte beseelen,
Mit nicht minderer Lust, als euch die Zusammenstimmung
Reizender Lieder und silberner Töne der Laute gewähret;
Und so erquikend als euch am Rande murmelnder Bäche
Mit ätherischem Fittig ein West an die Wangen hinschmeichelt,
Eben so kühlend und fühlbar umfließt die Blühte des Aethers
Ihre zärtlichen Glieder; sie schwimmen in sanfter Entzükung.
Aber sie fühlen nicht nur; aus ihrer geistigen Wollust
Blühen Gedanken hervor, die sich zum Schöpfer erheben.
Oftmals wenn sie gesellig, wie Bienen in Schwärme gesammelt,
Um balsamische Stauden auf Wolken zerflossener Blumen
Schwebend den Frühling trinken, erheben sie sich in Entzükung,
Aus der Entzükung zum Lobe des ewigen Vaters der Freude.

allen ihren Drachen, Zwergen, Feranzen und blauen Centauren für wirkliche Dinge zu halten?

„Es wäre eine seltsame Art von Schwärmerei; und doch, dünkt mich, ich begreife, daß sie möglich seyn könnte. Aber was sollen wir in diesem Falle aus seiner Liebe zu der Prinzessin machen, die in einen Sommervogel verwandelt ist?“

Ich weiß gleich, was man will, gnädige Frau, diese Prinzessin ist weder mehr noch weniger als ein hübsches Bauermädchen, das ihm in die Augen gestochen hat. Seine bezauberte Phantasie hat sie zuerst zu einer Prinzessin erhöht und endlich, mit Hülfe eines gelben Zwerges oder einer buckligen Magetine, in einen Papillon verwandelt; und es wird sonst nichts nöthig seyn, als daß er eine junge Dame zu sehen bekommt, die seiner lebhaften Einbildungskraft genug thut, so wird seine Geliebte, ohne Zauberstab und Talisman, in einem Augenblick wieder ihre erste Gestalt bekommen und (mit Pedrille zu reden) zwar nicht in eine Prinzessin, aber doch in ein Bauermädchen zurück metaphrasirt werden.

„Ich gestehe dir, Laura, daß meine Neugierde rege gemacht ist. Es reuet mich jetzt, daß ich nicht wartete, bis er erwachte.“

Weil er nur wenige Meilen von uns wohnt, so wird es nicht schwer seyn, Nachrichten einzuziehen, die uns aus dem Wunder helfen können. Und wer weiß, ob die Rebelde, die sich mit seinem Schicksal abgeben, ihn nicht eben so gut nach Lirias führen können, als sie uns heute in dieses Rosengebüsche geführt haben, welches, so wahr ich ein Mädchen bin,

der Laube einer Feenkönigin ſo ähnlich ſah, als ich in meinem Leben etwas geſehen habe.

Unter dieſen Reden waren ſie unvermerkt in dem innern Schloßhofe zu Lirias angelangt, wo wir die Freiheit nehmen wollen, uns von ihnen zu beurlauben, um zu ſehen, was indeſſen aus dem Helden unſrer Geſchichte geworden iſt, den wir, ſo angenehm uns auch die Geſellſchaft der Donna Felicia ſeyn mag, ohne ſtrafwürdige Nachläſſigkeit nicht länger aus den Augen laſſen können.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Worin der Autor eine tiefe Einſicht in die Geheimniſſe der Cynologie an den Tag legt.

Wenn jemals ein Menſch ſich in einer ſeltſamen Verfaſſung befunden hat, ſo war es Pedrille, nachdem er die ſchönen Geſchöpfe, mit denen wir ihn im vorigen Buche zuſammengebracht, aus dem Geſichte verloren hatte. Die Verwirrung, die dieſe Erſcheinung in ſeinem Kopf und in ſeinem Herzen zurückließ, war ſo groß, daß uns die bloße Bemühung, eine Beſchreibung davon zu machen, beinahe in eine eben ſo große Verwirrung ſetzt. Ob er gewacht oder geträumt habe, ob es Feen oder Sterbliche geweſen, ob ſie verſchwunden oder davon geflogen ſeyen, das waren Fragen, die er ſich immer weniger beantworten konnte, je öfter er ſie ſich machte. Nachſinnen iſt in der That nicht Jedermanns Sache. Pedrille wußte ſo wenig damit umzugehen, daß er ſich endlich in ſeinen eignen Gedanken wie in einem Netze gefangen ſah, worin er ſich immer deſto mehr verwickelte, je mehr er ſich bemühte, herauszukommen; kurz, nachdem er eine gute Viertelſtunde lang mit ſich ſelbſt geſtritten hatte, ſo hörte er endlich damit auf,

daß er im ganzen Ernſt an ſeinem eigenen Daſeyn zu zweifeln anfing.

Unter allen Zweifeln, denen die arme blödſinnige Vernunft des Menſchen ausgeſetzt iſt, wird man vielleicht keinen finden, der ſich weniger in die Länge aushalten läßt, als dieſer; auch war es dem guten Pedrille nicht anders dabei zu Muthe, als ob er mit der Geſchwindigkeit einer Drille oder eines Windmühlenrades um ſeine eigene Achſe herumgetrieben würde.

Vielleicht möchte man denken, wenn er ein Carteſianer geweſen wäre, ſo hätte er ſich durch das berühmte cogito, ergo sum, gar leicht aus ſeinem Zweifel herausheifen können. Allein in den Umſtänden, worin der arme Junge war, hätte vielleicht Carteſius ſelbſt ſein Latein dabei verloren; denn er dachte wirklich gar nichts. Wenn er in einem ſolchen Zuſtande ja noch fähig geweſen wäre, einen Syllogismus zu machen, ſo würde doch der carteſianiſche Grundſatz zu nichts Anderm gedient haben, als ihn aus dem Zweifeln an ſeinem Daſeyn in die Gewißheit, daß er nicht ſey, zu ſtürzen, welches in der That nicht viel beſſer geweſen wäre, als aus dem Regen unter die Traufe zu kommen.

Man muß geſtehen, daß der ſchlichte natürliche Menſchenverſtand, Vernunftinſtinct, Wahrheitsſinn, oder wie man es ſonſt nennen will (denn über Worte werden wir niemals Streit anfangen), ſeinem Beſitzer zuweilen weit nützlicher iſt, als die ſubtilſte Vernunft. Wäre Pedrille ein Metaphyſiker geweſen, ſo würde er gewiß bei dem Zweifel an ſeinem Daſeyn nicht ſtill geſtanden ſeyn: er würde ſo lange nachgegrübelt,

reflectirt, diſtinguirt, combinirt, analyſirt und abſtrahirt haben, bis er ſich ſelbſt und vermuthlich auch allen andern Dingen die Wirklichkeit, ja wohl gar die Möglichkeit völlig weggeleugnet hätte; und wer weiß, ob er endlich nicht der Stifter einer neuen philoſophiſchen Secte geworden wäre, von der ſich nicht ohne Grund vermuthen läßt, daß ſie, wegen ihrer beſondern Bequemlichkeit, die ſchwerſten phyſiſchen und moraliſchen Aufgaben ohne die geringſte Mühe aufzulöſen, alle andere Secten der Dualiſten, Materialiſten, Pantheiſten, Idealiſten, Egoiſten, Platoniker, Ariſtoteliker, Stoiker, Epikurer, Nominaliſten, Realiſten, Occamiſten, Abälardiſten, Averroiſten, Paracelſiſten, Rosenkreuzer, Cartheſianer, Spinoziſten, Wolfianer und Crufianer in kurzer Zeit verſchlungen hätte.

Wir können nicht ohne Grauen und Erſchütterung daran denken, was für verderbliche Folgen eine ſolche Philoſophie in dem Syſtem der menſchlichen Geſellſchaft hätte nach ſich ziehen können, da es in der That unmöglich ſcheint, daß der Grundſatz der Nichtexiſtenz mit irgend einer bekannten Religion oder mit den eingeführten Geſetzen und Gewohnheiten irgend einer policirten Nation in einen erträglichen Zuſammenhang ſollte gebracht werden können. Denn mit welchem Schein Rechtens könnte man von einem Menſchen, der nicht iſt, Steuern, Zehnten, Opfer oder Jura ſtolae eintreiben? oder wie wäre es möglich, denjenigen eines Verbrechens zu überweiſen, der dem Richter durch eine lange Demonſtration in geometriſcher Methode beweiſen würde, daß er zu der Zeit, da er dieſes oder jenes gethan haben ſolle, gar nicht einmal exiſtirt habe?

Allein zum größten Glücke für die öffentliche Ruhe hatte Pedrillo nicht den geringſten Anſatz zur ſpeculativen Philoſophie; und anſtatt über ſeinen beſchwerlichen Zuſtand lange zu vernünfteln, ließ er ſich nichts angelegener ſeyn, als wie er ſich bald davon befreien wolle. Sein Herr, dachte er, der in dieſer Sache deſto unparteiiſcher ſey, da er dieſe ganze Zeit über geſchlafen habe, werde ihm am beſten aus dem Wunder helfen können.

Ob und wie fern Pedrillo hierin richtig gedacht habe oder nicht, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, indem uns eine nähere Unterſuchung davon unfehlbar in den berühmten Streit über den Intellectum agentem und patientem verwickeln könnte, wozu wir uns dießmal um ſo weniger aufgelegt finden, als wirklich der tiefſinnige Inhalt dieſes Capitels unſer Gehirn ſo ſehr abgemattet hat, daß wir uns genöthiget ſehen, mit Erlaubniß des günſtigen Leſers eine Pauſe zu machen.

Zweites Capitel.

Ein Beiſpiel, daß ein Augenzeuge nicht allemal ſo zuverläßig iſt, als man zu glauben pflegt.

Pedrillo weckte alſo ſeinen ſchlafenden Herrn, aber unglücklicher Weiſe in einem Augenblicke, da er in dem angenehmſten Traume begriffen war, den ſich ein platoniſcher Liebhaber — wie der Liebhaber eines Schmetterlings unſtreitig iſt — nur immer wünſchen konnte.

Unglückſeliger! rief der erwachende Don Sylvio, aus was für einem Traume weckſt du mich?

Beim Element, Herr Don Sylvio, ſchrie Pedrillo, es iſt jetzt die Frage nicht von Träumen; es ſind ganz andere Dinge auf dem Tapet. Aber ich bitte Sie, mein liebſter Herr, wenn Sie anders noch ein Fünkchen chriſtlicher Liebe für den armen Pedrillo haben, ſo ſagen Sie mir vor allen Dingen, ob ich wirklich Pedrillo bin oder nicht? Denn, meiner Sir! es iſt nicht Alles, wie es ſeyn ſollte. — Ich will mich prellen laſſen, wenn ich meiner leiblichen Mutter auf ihr bloßes Wort glaubte, daß ich meines Vaters Sohn ſey.

Was für eine Tollheit kommt dich an? fragte Don Sylvio, den dieſe Reden in Verwunderung ſetzten: was für Urſachen haſt du zu denken, daß du ein Anderer ſeyeſt, als du ſelbſt?

Sagen Sie mir nur erſt, ob ich wirklich ich bin, erwiederte Pedrillo; die Urſachen werden ſeiner Zeit ſchon nachkommen, wir wollen erſt den Hauptpunkt ausmachen! Seyn Sie ſo gut und antworten mir nur indirecte auf meine Frage; denn Sie werden ſehen, daß mehr daran liegt, als Sie ſich jetzt einbilden.

Alberner Junge, ſagte Don Sylvio lächelnd, du biſt zwanzig Jahre lang immer Pedrillo geweſen, warum ſollteſt du es nicht noch ſeyn?

Sehn Sie mich recht an, gnädiger Herr, betrachten Sie mich von vorn und hinten und ſagen mir die Wahrheit, ſo wahr Sie ein Edelmann ſind.

So wahr ich ein Edelmann bin, antwortete Don Sylvio, du biſt Pedrillo, oder du biſt ein Eſel; eins von beiden iſt gewiß.

Ein Eſel? — Hier ſind meine Ohren, gnädiger Herr; es ſtecken, denk' ich, unter mancher Doctormütze längere; und wenn ich ſo gewiß Pedrillo bin, als ich kein Doctor — kein Eſel wollt' ich ſagen, bin, ſo geht Alles wie es gehen ſoll. Die Wahrheit zu ſagen, ich hatte ſelbſt ſo eine Ahnung, ſo eine Art von Reprehenſion, daß es nicht wohl anders ſeyn könne, als wie Sie ſagen; aber, wenn einem ſolche ſeltſame Dinge begegnen wie mir, ſo wär' es kein Wunder, wenn einer endlich ſeinen eigenen Namen darüber vergäße.

Und was iſt dir denn begegnet? fragte Don Sylvio. Mach' es kurz, wenn ich bitten darf.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, das läßt ſich nicht in einem Augenblicke ſagen. Ein weiſer Mann, ſagt das Sprüchwort, kann in einem Athemzuge mehr fragen', als ein Narr in einem ganzen Tage beantworten kann. Wenn Sie mir Zeit laſſen wollen, ſo will ich Ihnen Alles haarklein erzählen; denn, meiner Sir, es iſt mir, ich ſehe ſie noch vor mir, mit ihren großen braunen Augen und mit der allerliebſten ſchelmiſchen Miene, womit ſie mich ſeitwärts anlachte, wie ſie wieder aufſitzen wollte. Sterb' ich, wenn mir nicht war, als ob ſie mein Herz an einem Bindfaden hinter ſich her zöge! Euer Gnaden werden über mich lachen; aber ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ich den Mauleſel, auf dem ſie ſaß, nicht mit neidiſchen Augen anſah.

Mißbrauche meine Geduld nicht länger, ſagte Don Sylvio, der von allem dieſem Gewäſche nichts begriff: erzähle mir ordentlich und von Anfang an, was dir begegnet iſt, ſeitdem ich eingeſchlafen bin.

Gut, gnädiger Herr, das will ich auch, wenn Sie n
Geduld haben können; denn, wie ich ſagte, ich habe ſo v
zu erzählen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen ſoll, ob
gleich ſo voll davon bin, daß ich Alles auf einmal hera
platzen möchte. Aber, weil Sie verlangen, daß ich die Sa
von Anfang erzählen ſoll: ſo wiſſen Sie alſo, gnädiger He
daß Sie noch nicht lange eingeſchlafen waren, als m
ein oder zwei Mal ein ſo entſetzliches Gähnen ankam, d
ich dachte, ich würde den ganzen Abend nicht damit fer
werden. Ich merkte daraus, daß ſich der Schlaf auch
mir anmelden wolle; aber, weil ich mir vorgeſetzt hatte,
Euer Gnaden zu wachen, ſo wehrte ich mich, ſo gut ich konn
und that, um mich munter zu erhalten, noch zwei ob
drei Züge aus der Flaſche; vielleicht mochten es ihrer v
geweſen ſeyn, ich kann es ſo eigentlich nicht ſagen. Kur
die Flaſche wurde endlich leer, ohne daß ich muntrer wurd
die Augenlieder fielen mir alle Augenblicke zu, und da
gähnte ich wieder, und ſo capitulirten wir ſo lange m
einander, der Schlaf und ich —

O wahrhaftig, rief Don Sylvio, wenn du ſo erzähl
willſt, ſo wird dein und mein Leben nicht zureichen, b
du fertig biſt. Du haſt geſchlafen, gut, und da biſt du wied
aufgewacht; oder ſind dir die wunderbaren Dinge im Schl
begegnet, die du mir erzählen wollteſt?

Im Schlafe? Nein, wahrlich, gnädiger Herr, damal
wie ich die Erſcheinung hatte, war ich ſchon wieder aufg
wacht, wie ich Euer Gnaden geſagt haben würde, wenn S
mich nur hätten fortreden laſſen. Denn, wenn ich die Sa

der Ordnung nach ſagen ſoll, ſo muß doch Eins auf das Andre folgen.

Ohne Zweifel; aber mußt du deßwegen alle dieſe nichts bedeutenden Umſtände mit dazu nehmen, wodurch deine Erzählung ſo ſchleppend und einſchläfernd wird, als ein altes Kunkelſtuben-Mährchen? Du haſt geſchlafen und biſt wieder aufgewacht, das iſt das ganze Geheimniß; und das hätteſt du mit drei Worten ſagen können. Nun weiter!

Ja freilich, zum Henker, nun weiter! Wenn Sie mich alle Augenblicke aus dem Concepte bringen, da ſoll ich's gleich wieder finden. — Wo blieb ich? — Ja, bei meinem Einſchlafen —

Du biſt ja ſchon wieder aufgewacht.

Man muß doch vorher einſchlafen, ehe man wieder aufwachen kann! Aber, weil Sie's ſo haben wollen, ſo ſey es drum! Ich wachte alſo wieder auf, wie Sie ſagten, und, die Wahrheit zu geſtehen, ich würde vielleicht noch ſchlafen, wenn mich nicht eine gewiſſe Nothwendigkeit — ein gewiſſes — ich weiß nicht, wie ich's ſagen ſoll, daß es nicht gar zu unhöflich herauskomme, aber dem Gelehrten, ſagt das Sprichwort, iſt gut predigen — kurz, eine gewiſſe Angelegenheit, die man durch keinen Procurator verrichten kann — Sie verſtehen mich? —

„Unvergleichlich, Pedrillo, mache nur, daß du bald wieder davon kommſt."

Ein jedes Ding will ſeine Zeit haben, ſagt Salomon. Kurz und gut, es war ein Geſchäft, das der Corregidor von Xelva und Seine Majeſtät der König ſelbſt gerade auf

Laß dir gefallen, ſo athmen ſie ihre Gedanken gen Himmel,
Laß dir, o Schöpfer, gefallen, daß unſre Freude dich preiſe!
Beſtes der Weſen, aus dem wir Leben und Seligkeit ziehen.
Aber wie ſollen wir dich, o Quell der Ewigkeit, preiſen?
Flöſſen aus uns Gedanken, wie Kräfte der Engel; vermiſchte
Sich mit unſeren Hymnen aus allen Kreiſen der Schöpfung
Allgemeines ambroſiſches Lob, was wär es, o Schöpfer,
Dich zu loben? Ein Lilienduft, die Blüthe des Zimmtſtrauchs.
Alle Kraft der Geſchöpf' in Einem Athem ergoſſen
Lobte dich ſchwach, du, der mit ſeinem unſterblichen Hauche
Alle begeiſterte Welten bewegt, und über den Himmel,
Wo ſich an deinem reineſten Ausfluß die Engel erquiken,
Einen göttlichen Frühling herabgeußt. — Sey ewig, o Hymne,
Der den Unſterblichen lobt! Dich müſſe kein Zephyr verwehen!
Immer müſſeſt du uns mit deinen Wirbeln umgeben;
Helft uns ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem belebet;
Aber lobt ihn noch mehr, die ihr Gedanken zu duften,
Von ihm begabt ſeyd, erhabner und reiner als ſterbliche Roſen,
Lobet ihn mit dem ſüſſen Geruch der blühenden Unſchuld!
Alſo loben ſie Gott, und ihre Innbrunſt gefällt ihm,
Weil das Herz ſie gebiert, ſo wohl als ſeraphiſche Lieder.
Um und um athmen alsdann die mitbegeiſterten Pflanzen
Süſſeren Balſam, die fernſten Gefild empfinden die Hymnen.
Denn in jedem Gewächſe, vom edelſten Weſen des Sternes
Bis zum niedrigſten Kraut, haucht eine fühlende Seele.

die nämliche Art verrichten muß, wie der ärmſte Bauerjunge. Und in der That, ich habe ſchon oft gedacht, wenn große Herren und Damen der Sache nachdenken wollten — und es brauchte eben nicht viel Kopfbrechens — es könnte ihnen ein gut Theil von der hohen Einbildung benehmen, als ob ſie wer weiß wie viel beſſer ſeyen, als wir andre gemeine Leute; wenn ſie, zum Exempel, dächten — ich will es aus Reſpect vor Euer Gnaden nicht heraus ſagen, aber es iſt doch ge wiß, daß ſie weder Biſam noch Ambra machen; und wenn man's beim Lichte beſieht —

Pedrillo, Pedrillo, rief Don Sylvio lachend, wenn du ins Moraliſiren hineinkommſt, ſo kannſt du das Ende nicht wieder finden. Ueberhüpfe immer die erbaulichen Sachen die dir bei Gelegenheit, daß du deine Nothdurft verrichtet haſt, beigefallen ſind.

Ha, nun haben's Euer Gnaden ſelbſt geſagt; das war in der That nicht verblümt gegeben! Ich hätte mich nimmer mehr unterſtanden, die Sache ſo deutſch herauszuſagen: aber da es nun einmal heraus iſt, ſo will ich jetzt ohne weiter Präſcription oder Circumherumſchweifung ſagen, daß, nach dem ich die Natur erleichtert hatte, welches, im Vorbei gehen zu ſagen, hinter einem dichten Gebüſche, fünfzig oder ſechzig Schritte weit von dem Orte, wo Euer Gnaden ſchlie fen, geſchah —

Pedrillo, mein Freund, unterbrach ihn Don Sylvio, ich ſehe, daß du in der Laune biſt, mich zur Verzweiflung zu treiben. Aber fahre immer fort, weil es nun einmal mein Schickſal iſt, daß ich durch die Geduld, die ich mit dein

mörderiſchen Waſchhaftigkeit haben muß, zum Märtyrer werden ſoll — Ich will aushalten, ſolang es die Natur ausſtehen kann.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrille, es ſollte mir von Herzen leid thun, wenn ich Euer Gnaden Geduld mißbrauchte; aber Sie ſehen ja ſelbſt, wie es geht, ein Wort gibt das andre; und zu dem, ſo durfte ich den bewußten Umſtand um des folgenden willen nicht vorbei laſſen, weil Sie daraus erſehen können, daß ich gewiß wach und bei völligem Gebrauch meiner Sinne war. Aber wir wollen uns um deßwillen nicht entzweien; denn, weil ich jetzt zur Hauptſache komme, ſo will ich ſchon deſto kürzer ſeyn.

„Vortrefflich, Pedrillo, nur keine weitere Entſchuldigungen!“

Wiſſen Sie alſo, lieber gnädiger Herr, als ich wieder hinter meinem Buſche hervorkam und gehen wollte und ſehen, was Euer Gnaden machte, da ſah ich — Rathen Sie einmal, gnädiger Herr, was ich geſehen habe!

„Da ſahſt du in einen Bach, und da ſahſt du den albernſten, dummſten, unverſchämteſten, langweiligſten, abgeſchmackteſten Schurken von einem Eſel, der ſeit Bileams Zeiten jemals den Mund aufgethan hat, nicht wahr?“

Sie haben es nicht getroffen, gnädiger Herr; aber ich will gehangen ſeyn, wenn Sie's nicht errathen, ſobald ich's Ihnen ſage — Eine Fee ſah ich, eine Fee, aber die ſchönſte feenmäßigſte Fee, die man nur an einem Sommertage ſehen mag, und die gewiß, wenn es nicht die Frau Rademante ſelbſt war, ſchöner und glänzender als alle Bellinen,

Charmanten, Amaranten und Rademanten zuſammengenom
men war.

„Eine Fee, ſagſt du? Und woher wußteſt du, daß e
eine Fee war?“

Woher ich's wußte? Sappermeut, glauben Sie denn, da
ich gar nichts wiſſe? Ich ſollte ſchon ſo lang in Euer Gna
den Dienſten ſeyn und nicht wiſſen, was eine Fee iſt
Wenn es keine Fee war, ſo ſagen Sie, Pedrillo ſey ei
Stockfiſch, und laſſen Sie mich wäſſern und bläuen wie eine
Stockfiſch, bis es genug iſt. Ich ſage Ihnen, gnädiger Her
ihr Geſicht glänzte, als ob es aus einem einzigen Karfunke
ſteine geſchnitten wäre — Es wurde auf drei oder vier Me
len um ſie herum ſo heiter, als ob ein halb Duzend So
nen am Himmel ſtänden — Wenn das keine Fee war,
können Sie ohne Bedenken alle ihre Feenmährchen ins Feu
werfen und ſagen, daß nie eine Fee geweſen iſt, noch ſey
wird, ſolange man Suppen mit Löffeln gegeſſen hat, un
wenn's Gott gefällt, noch künftig eſſen wird bis zum liebe
jüngſten Tag!

„Gut, gut! und wo ſahſt du denn die Fee, und wa
machte ſie?“

Was ſie machte? Nichts! Aber ſie ſchaute Euer Gnad
an; nein, das können Sie ſich nicht vorſtellen; nicht ander
als ob das Sehen gleich verboten werden ſollte; ſie ſta
ganz hart an Euer Gnaden und bückte ſich ein wenig u
ſah Sie immer wieder an, daß es eine rechte Luſt war, i
zuzuſehen.

„War ſie allein?“

O, das iſt eben der Hauptumſtand! Wenn ſie allein geweſen wäre, ſo würd' ich nicht ſo viel Weſens von ihr machen; aber ſie hatte eine andere kleine Fee oder Nymphe oder Sylphenmädchen, oder wie man's heißen will, bei ſich, das allerdrolligſte, holdſeligſte kleine Ding, das einer mit Augen ſehen mag.

„Wie ſah ſie denn aus? Beſchreibe ſie mir einmal, ob ich vielleicht errathen kann, wer es war."

Wie geſagt, Herr, ein liebliches kleines Ding, pechſchwarze Haare —

„Ich frage, wie die Fee ausſah, rief Don Sylvio."

Was ich ſage, gnädiger Herr, wunderartig, nicht zu fett und nicht zu mager, aber friſch und ſaftig, wie eine Morgenroſe; ein Geſicht wie Milch und Blut, und einen Hals — und Arme — Ich kann's Euer Gnaden nicht beſchreiben, wie mir dabei zu Muthe war; aber das ſchwör' ich Ihnen zu, Frau Beatrix iſt nur eine Meerkatze gegen ſie; ich ſchämte mich recht, daß ich ſo dumm geweſen war und mit einer ſolchen alten abgeſtandenen Mumie geliebäugelt hatte; aber ohne Wiſſen, ohne Sünde; wenn ich dieſe hätte voraus ſehen können —

„Ich will, daß du mir von der Fee reden ſollſt, und du redeſt mir immer nur von ihrem Mädchen!"

Potz Herrich! von was ſollt' ich ſonſt auch reden, gnädiger Herr? Sie ließ mir keine Zeit, die Andre recht anzuſehen. Sie hätten Sie nur ſehen ſollen! Sapperment, ich hätte den ganzen langen Tag da ſtehen und ſie angaffen können, ohne daß ich's müde geworden wäre.

„Nun, gut denn! aber die Fee —"

Die Fee? Ja, was die Fee anbelangt, die ſtand eben da, wie ich ſagte, und ſchaute Euer Gnaden an. Ich kann eben nicht viel von ihr ſagen; denn, wie geſagt, das kleine Ding war immer in Bewegung, und ich ſah alle Augenblicke wieder etwas an ihr, das mich aus dem Concepte brachte. Ich ſagte Ihnen ja gleich anfangs, daß es eine überaus ſchöne Fee war; ich denke, die Diamanten und Karfunkelſteine, die ſie an ſich hängen hatte, waren wohl zwei oder drei Königreiche werth, und ſie gaben einen Glanz von ſich, daß man ſie nicht lang anſehen konnte; aber die Kleinere —

„Gut, gut! Sprachen ſie denn nichts mit einander? Hörteſt du nichts? Was ſagte die Fee?"

Was ſie ſagte? O! ſie ſagte recht hübſche Sachen, das verſichere ich Sie; ich lauſchte wie ein Habicht, und ich hab mir Alles von Wort zu Wort gemerkt. Sapperment, ſagt ſie, das iſt doch ein feiner junger Herr! — Gelt, gnädige Frau? ſagte die andre: ich will kein ehrliches Mädchen ſeyn, wenn wir in Valencia etwas Hübſcheres geſehen haben; ich wette, was man will, ſagte ſie, wenn es nicht ein Sylph iſt, ſo iſt es gar ein Waldgott. — Aber wer mag es denn wohl ſeyn? ſagte die Fee. — Gnädige Frau, ſagte die Kleine, er muß durch Hexerei hierher gekommen ſeyn; denn wir kennen doch alle Mannsleute auf zehn Meilen in der Rund, und ein ſo hübſcher Junggeſelle iſt, bei meiner Sir, keine Sache, die lange verborgen bleiben kann — Mit einem Wort, ich darf Ihnen nicht Alles wieder ſagen, was ſie von Euer Gnaden ſagten; denn der Hochmuth iſt eine von den ſieben

Todſünden, und ich wollte nicht ein Kaiſerthum drum nehmen und es auf meinem Gewiſſen haben, wenn Euer Gnaden nur eine Stunde länger im Fegefeuer ſitzen müßte, als es Gott und unſrer lieben Frau gefallen wird.

„Aber, wenn ſie Alles das geſagt haben, mein guter Pedrillo, was du da erzählſt, ſo ſind es eher ein paar Landſtreicherinnen geweſen, als Feen. — Wann haben jemals Feen in einem ſo pöbelhaften Tone geſprochen?"

Ich muß bekennen, gnädiger Herr, daß ich ſelbſt einen kleinen Scrupel darüber bekam; und das machte mich auch ſo beherzt, daß ich näher zu ihnen ging und mit ihnen redte. Aber, wie ich dem kleinen Mädchen wieder in die Augen ſah, und wie ich die Juwelen anſah, womit die Andre über und über behangen war — ja, und das hätt' ich ſchier vergeſſen, ſie hatten auch ein paar Salamander bei ſich, die wie die helle Sonne glänzten und bei den Maulthieren ſtanden, auf denen die beiden Feen gekommen waren.

„Salamander, ſagſt du?"

Ja, gnädiger Herr, Salamander, leibhafte Salamander! Und wie die beiden Damen ſich wieder auf ihre Maulthiere geſetzt hatten, ſo flogen ſie alle mit einander durch die Luft davon, daß ich in einem Augenblicke ſo wenig von ihnen ſah, als ob ſie nie da geweſen wären.

Pedrillo, mein Freund, rief Don Sylvio aus, entweder du willſt mir die Ehre anthun, deinen Spaß mit mir zu treiben, oder die Dünſte des Malaga hatten deine Augen bezaubert, wie du dieſe Dinge ſahſt. Seitdem es Feen gegeben hat, hat man noch keine auf Maulthieren reiten

ſehen! Wenn du noch geſagt hätteſt, ſie ſeyen in einem goldnen oder elfenbeinernen Wagen mit geflügelten Maulthieren davon gefahren, das ginge noch an. Aber, daß eine Fee nicht anders reiſen ſoll, als eine jede ehrliche Pachtersfrau, das mache einem Andern weiß oder bekenne, daß du nichts davon verſtehſt. Deine Fee iſt aufs höchſte ein Frauenzimmer, die ein Landgut in dieſer Gegend hat; die Nymphe, die dir ſo wohl gefiel, war ihr Kammermädchen, und was du für Salamander angeſehen haſt, das werden ein paar Erdenſöhne von kleinen Jungen geweſen ſeyn, die gewiß ſehr verlegen ſeyn würden, wenn ſie, wie die wahren Salamander, auf einem Sonnenſtrahl in ſechs oder ſieben Minuten von einem Ende der Welt zum andern reiten müßten.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich hätte doch gedacht, daß ich ein beſſeres Zutrauen von Euer Gnaden verdient hätte, als daß Sie glauben ſollten, ich wolle Ihnen was weiß machen. Wenn die Salamander, die ich bei den Maulthieren ſtehen ſah, keine Salamander waren, ſo iſt das ihre Sache und nicht die meinige; was geht das mich an? oder warum ſoll ich ſubligirt ſeyn, zu wiſſen, ob ſie dieß oder jenes ſind? So viel können Sie mir glauben, daß der Irrwiſch, den Sie vergangene Nacht für einen Salamander anſahen, nicht des zehnten Theils ſo viel Salamander war, als dieſe da; ich will zu einem Kohlhaupte werden, wenn er etwas Beſſers in Vergleichung mit ihnen war, als ein Schwefelhölzchen gegen ein Windlicht. Und was die Fee anbelangt, ſo ſollen mir weder Artiſchokeles noch Pluto ausreden, daß ſie nichts Beſſers und nichts Schlechters als die

Fee Rademante geweſen iſt, wenn es nicht gar Ihre Prinzeſſin ſelbſt war; denn in der That, ſie hatte viel Aehnlichkeit mit dem kleinen Bildniſſe, das Ihnen die Fee gegeben hat.

„Du faſelſt, mein lieber Pedrillo.“

Mein Sir! gnädiger Herr, es iſt, wie ich ſage! Weiſen Sie mir doch einmal die Prinzeſſin, wenn Sie ſo gut ſeyn wollen — Peſtilenz! es iſt nicht anders, als ob es an ihr herunter geſchnitten wäre! Die Größe ausgenommen (denn in der That könnte ſie dieſes ganze Bildchen auf den Nagel ihres Daumens ſetzen), wollt' ich ſchwören, daß ſie es ſelber wäre.

Höre, Pedrillo, ſagte Don Sylvio, wenn es nicht der ganze Inhalt deiner albernen Erzählung ſchon klar genug machte, ſo würde dieſer einzige Umſtand ein genugſamer Beweis ſeyn, daß du geträumt haben mußt. Ich bin ſo gewiß, als ich's von meinem eignen Daſeyn bin, daß dieſes Bildniß Niemand in der Welt ähnlich ſieht, als meiner Prinzeſſin! Nun iſt unleugbar, daß meine Prinzeſſin nicht eher aufhören kann, ein Schmetterling zu ſeyn, bis ich ſie gefunden und ihr Kopf und Flügel ausgeriſſen habe: folglich iſt es die Unmöglichkeit ſelbſt, daß die Perſon, die du geſehen zu haben glaubſt, meiner Prinzeſſin gleich ſehe. Das iſt eine Demonſtration, die ſo gut iſt, als die beſte im Euklides.

Ich verſtehe mich nichts auf Demonſtrationen, Herr Don Sylvio, erwiederte Pedrillo; aber, was ich geſehen habe, das hab' ich geſehen, und Sie können mir nicht verargen, daß ich meinen Augen mehr glaube, als Ihren Schlüſſen. Wenn

ich eine Zwiebel vor mir habe, und es ſtänden alle Vacu-
larien und Licentiaten von Salamanca, ja alle Patriarchen,
Herarchen und Monarchen der ganzen Chriſtenheit da und
bewieſen mir, daß es eine Schöpskeule ſey, ſo würde ich
doch glauben, daß eine Zwiebel eine Zwiebel iſt. Und warum
das? Weil meine Augen meine Augen ſind, und weil Nie-
mand in der Welt beſſer wiſſen kann, als ich ſelbſt, ob ich
ſehe, was ich ſehe. Kurz und gut, Euer Gnaden kann hier-
von glauben, was Ihnen beliebt, es wird ſich ſeiner Zeit
ſchon ausweiſen, wer Recht hat, das iſt mein Troſt! Denn
die Fee, ſie mag auch ſeyn, wer ſie will, wird es, denk' ich,
bei dieſem erſten Beſuche nicht bewenden laſſen. Sie machte
mir, beim Velten! eine Miene, als ob ſie nicht viel Gutes
im Sinne habe, und es däuchte mich, ſie hörte es gar nicht
gern, daß Euer Gnaden in einen bezauberten Sommervogel
verliebt ſind.

„Haſt du ihr denn das geſagt, Pedrillo?"

Wenn ich es nicht hätte ſagen ſollen, antwortete Pedrillo
ein wenig erſchrocken, ſo bitte ich Euer Gnaden tauſend-
mal um Vergebung! Ich weiß ſelbſt nicht, wie mir geſchah,
aber die kleine Hexe, ihr Mädchen, machte mich ſo treuherzig,
daß ſie mir immer Eins nach dem Andern herauslockte; ich
muß bezaubert geweſen ſeyn; und zu dem, dacht' ich, wenn
ſie eine Fee iſt, ſo weiß ſie das Alles ohnehin, und es würde
ſie nur ungehalten machen, wenn ich auf ihre Fragen nicht
die rechten Antworten gäbe.

„Sie fragte dich alſo aus, und du ſagteſt ihr Alles?"

Ja, gnädiger Herr, aber nur überhaupt und ſo verblümt,

daß ſie nichts davon hätte verſtehen können, wenn ſie keine Fee geweſen wäre. Aber, wie ich ſagte, die Kleine ſah mir aus, als ob ſie Alles ſchon vorher beſſer wiſſe, als ich ſelbſt; ich wollte gleich wetten, ſie fragte mich nur, um zu ſehen, was ich ihr antworten würde.

„Und was ſagte denn diejenige dazu, die du für die Fee anſahſt?"

Nichts Sonderliches; denn ſie eilte gar gewaltig fort. Wir müſſen gehen, ſagte ſie und machte ein ziemlich verdrießliches Geſicht dazu: was wird mein Bruder denken, wenn wir ſo ſpät nach Hauſe kommen?

O Himmel! rief hier Don Sylvio aus und wurde ſo blaß, wie ein weißes Tuch: jetzt geht mir auf einmal ein ſchreckenvolles Licht auf. Wie, wenn es die Schweſter des grünen Zwergs —

Potz Gift! gnädiger Herr, ſchrie Pedrillo, was Sie da für einen Einfall haben! Der Himmel gebe, daß Sie's nicht errathen haben mögen! Aber jetzt erinnern Sie mich wieder dran, ſie hatte in der That einen grünen Unterrock und eine grüne Weſte an, mit Gold geſtickt. Mein Seel! was ich für ein Dummkopf bin! Ich dachte an nichts Böſes! Aber das verzweifelte kleine Mädchen —

Je mehr ich alle Umſtände deiner Erzählung überlege, fuhr Don Sylvio fort, deſto mehr find' ich mich in meiner Vermuthung beſtärkt. Es iſt nichts gewiſſer, als daß es dieſe verhaßte Donna Mergelina war —

Aber die Fee war ſo ſchön, wie ein Frühlingstag, und Donna Schmergelina iſt, mit allem Reſpect vor Euer

Alle machen, indem sie durch sanftabsteigende Grade
Sich von einander entfernen, die schönste Leiter von Wesen.
Eben die Sonne, die diese bewundernswürdige Sphäre
Mit sanftleuchtendem Glanze befruchtet, die stralt auch von ferne
Einem Planeten entgegen, der zum Gehör nur gemacht ist.
Ewige Dämmrung, aus dunkeln und matten Stralen gewebet,
Gleich dem Schatten des Tags, den von silbernen dünnen Gewölken
Auf die Frühlingsauen der Erde der Vollmond herabthaut,
Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf seinen Gefilden.
Hier ist der wahre Tempel der Musen. Die weise Natur ist
Selbst die Künstlerin hier, die alles in Wohlklang gestimmt hat.
Sie hat die Luft mit unendlich verschiednen ätherischen Saiten
Allenthalben bespannt, die nach dem genausten Verhältniß
Sich von einander entfernen. Von sanften Winden gerühret,
Schallen dann himmlische Harmonien mit mächtigem Schwunge
Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuseln des Zephyrs
Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydische Töne,
Gleich harmonischen Seufzern; dann schmelzen die Hörer in Liebe.
Rauscht er hingegen, so tönen die mächtigbegeisterten Saiten
Von erhabnen Accorden, vollstimmig, entzükend; die Hörer
Sinken in ernstes Staunen und schweben auf hohen Gedanken.
Hier ist der ewige May so arm an Geruch als an Farben,
Aber er haucht statt Balsamgewölken harmonische Töne,
Die sich den singenden Winden gesellen. Die denkenden Bürger
Dieser seltsamen Welt, wie sie Erdebewohnern erscheinet,
Sind mit dem künstlichsten Leib nach ihrer Bestimmung versehen.
Alles an ihnen ist Ohr; doch höret jegliches Gliedmaß
Auf ihm eigene Weise; die mancherley Weisen und Töne
Fliessen im Siz der Seel' in die angenehmsten Accorde.
Ihr Gespräch ist Gesang. Die Töne, die sie gebrauchen,

Gnaden, der garſtigſte Sauſödel, den ich in meinem Leben geſehen habe. Wie reimt ſich das?

„Die Fee, ihre Tante, hat Macht genug, ihr was für eine Geſtalt ſie will zu geben; und es iſt gewiß nicht ohne Urſache, daß ſie, wie du behaupteſt, eine Aehnlichkeit mit meiner geliebten Prinzeſſin hatte.“

Die hatte ſie, gnädiger Herr. Aber, beim Element! wenn ſie nur wählen kann, was für eine Geſtalt ſie annehmen will, ſo war ſie eine große Närrin, daß ſie ſich Ihnen nicht lieber gleich anfangs in einer ſchönen zeigte. Sapperment! ſie muß gewaltig in ihren Buckel und in ihren breiten Buſen verliebt ſeyn!

Das Alles hat ſeine Urſachen, erwiederte Don Sylvio. Meinſt du, dieſe Zwergin, ſo abſcheulich ſie iſt, ſchmeichle ſich nicht, eine der liebenswürdigſten Perſonen ihres Geſchlechts zu ſeyn? Oder glaubſt du, ſie würde meiner Prinzeſſin nur den kleinſten Vorzug vor ihr eingeſtehen? Die Eigenliebe iſt die größte unter allen Feen; ſie braucht weder Zauberſtab noch Talismane, um die ſeltſamſten Verwandlungen zu machen. Wenn ich mich deſſen, was mir in den Gärten der Fee Radiante begegnet iſt, und des neuerlichen Abenteuers mit der Sylphide erinnere, ſo beſorge ich ſehr —

Wohl denn, gnädiger Herr, fiel ihm Pedrillo wieder ein; wenn die ſchöne Dame, die Euer Gnaden ſo aufmerkſam betrachtete, Donna Schmergelina iſt, ſo kann ich nichts dazu, ich muß es geſchehen laſſen; aber für die Kleine will ich gebeten haben! Ich weiß nicht, wie es kommt, aber mein Herz ſagt mir, die Geſtalt, die ſie hatte, war ihre eigene;

ich will mir die Ohren abſchneiden laſſen, wenn Sie in der ganzen weiten Welt ein Paar Augen oder eine Naſe oder ein kleines Schnäuzchen finden, die ihr beſſer ließen, als ihre eigenen. Mit einem Wort, ich laſſ' ihr nichts geſchehen: und wenn Euer Gnaden ſie ja in etwas verwandeln will, ſo müßt' es in einen Pomeranzenbaum ſeyn; aber mit der Bedingung, daß ich in eine Biene transferirt werde, und daß, außer mir, alle andre Bienen, Hummeln, Weſpen, Horniſſen, Fliegen und Mücken auf zweihundert quadrate Cubikmeilen in die Runde von ihr verbannt ſeyn ſollen.

Heida, Pedrillo, rief Don Sylvio, du bekommſt ja ganz poetiſche Einfälle! Was die Liebe nicht thut! Wenn du ſo fortmachſt, ſo werden wir noch zuletzt ganze Bände voll zärtlicher Elegien und Sonette von deiner Handarbeit zu ſehen bekommen. Aber, mein guter Freund, ſchmeichle dir nicht zu viel! Es wäre nicht das erſte Mal, daß der grüne Zwerg die Geſtalt einer ſchönen jungen Nymphe angenommen hätte; du ſollteſt dich noch wohl erinnern, was mir dieſen Morgen begegnet iſt. Das Einzige, was mich noch etwas Beſſers hoffen heißt, iſt, daß ſie mir das Bildniß meiner Prinzeſſin gelaſſen haben.

Und wenn man recht nachſieht, ſo wird Euer Gnaden das wohl wieder einem gewiſſen Pedrillo zu danken haben! Verſichert, ſie waren Euer Gnaden ſchon nahe genug auf dem Leibe, und wer weiß, was hätte geſchehen können, wenn ich nicht in Zeiten dazu gekommen wäre! In der That machte mir die kleine Spitzbübin eine Miene, wie eine kleine Spitzbübin, und ziſchelte der andern, was weiß ich

was, in die Ohren und wies immer mit dem Finger auf Euer Gnaden; aber, wie gesagt, ich verrückte ihnen das Concept, wie ich hinter meinem Busche hervorkam. Wahrhaftig, meine guten Damen, Pedrillo ist ein feinerer Kauz, als ihr euch einbildet! Er schneuzt sich nicht am Aermel, das könnt ihr versichert seyn!

Gut, gut, sagte Don Sylvio, indem er aufstand und sich wieder reisefertig machte: für dieß Mal sind wir noch glücklich genug davon gekommen. Aber wir wollen uns nicht länger hier aufhalten; der Abend ist überaus anmuthig, und wir können noch ein paar Stunden reisen, eh' es Nacht wird. Es wird sich vielleicht in Kurzem aufklären, was die Erscheinung, die du gesehen, zu bedeuten hatte.

Pedrillo, der bekanntermaßen immer das letzte Wort haben mußte, nahm von dem unschuldigen Worte Bedeuten Anlaß, das Gespräch unvermerkt auf die fruchtbare Materie von Vorbedeutungen, Ahnungen und Anzeichen zu lenken, und begabte seinen Herrn, während sie ihren Weg fortsetzten, mit einer sehr umständlichen Erzählung aller Histörchen dieser Art, die seit undenklichen Zeiten den Tanten und Großmüttern in seiner Freundschaft, vermöge einer ununterbrochenen Ueberlieferung von Großmutter zu Großmutter, begegnet seyn sollten. Er merkte nicht, daß Don Sylvio, der mit ganz andern Betrachtungen beschäftigt war, nicht die geringste Aufmerksamkeit auf seine Erzählung hatte; und wenn er's auch gemerkt hätte, so würde er vielleicht nichts desto weniger fortgemacht haben. Denn Denken und Reden war bei dem guten Pedrillo einerlei, und wenn er nur

ungehindert plaudern durfte, ſo bekümmerte er ſich wenig darum, ob man ihm zuhörte oder nicht; eine Beſcheidenheit, die ihm mit einem gewiſſen Verſemann von unſrer Bekanntſchaft gemein war. Dieſer Günſtling des Phöbus Apollo beſuchte ſeine Freunde nie, ohne ein paar ſtarke Hefte von ſeiner Arbeit zu ſich zu ſtecken, die er, ſobald er ſich geſetzt hatte, vorzuleſen anfing. Sein Zuhörer hatte inzwiſchen vollkommene Freiheit, zu gähnen, einzuſchlafen, ja, ſo laut zu ſchnarchen, als er nur wollte; ſeine Begeiſterung erlaubte ihm nicht, darauf Acht zu geben, und wenn der Zuhörer nach einem Schlafe von zwei oder drei Stunden nur früh genug erwachte, um den Schluß des Gedichts zu hören und den Beifall zu bekräftigen, den der Verſemann ſich ſelbſt gab, ſo fiel es dieſem gar nicht ein, zu zweifeln, daß er ſeinem Freunde die angenehmſte Zeitkürzung von der Welt gemacht habe.

Drittes Capitel.

Worin Don Sylvio ſehr zu ſeinem Vortheil erſcheint.

Unſre Wanderer waren ungefähr eine halbe Stunde fortgegangen, als etliche Piſtolenſchüſſe und zu gleicher Zeit ein ängſtliches Geſchrei aus dem benachbarten Gebüſch in ihre Ohren drangen.

Das iſt eine Stimme, die um Hülfe ruft, ſagte Don Sylvio; wir müſſen ſehen, was es iſt.

Pedrillo, der bei Nacht und in den Geſpenſterſtunden die feigeſte Memme von der Welt war, hatte hingegen Herz wie ein junger Stier aus Andaluſien, wenn es darum zu thun war, ſich mit Leuten von Fleiſch und Blut bei Tageslicht herumzubalgen. Er machte alſo nicht die geringſte Schwierigkeit, ſeinem Herrn zu folgen; und ſie waren kaum fünfzig oder ſechzig Schritte, dem Getümmel nach, ins Gebüſch hineingegangen, als ihnen auf einem ziemlich großen Platze drei junge Männer zu Pferd in die Auge fielen, die mit der äußerſten Wuth von ihrer ſieben angefallen wurden, von denen vier gleichfalls beritten waren. Don Sylvio flog, ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, den Schwächern zu Hülfe, unter denen er einen ſchönen jungen Ritter erblickte, der ſich ganz allein gegen drei von ſeinen Gegnern mit der Tapferkeit eines echten Spaniers, der für ſeine Dame ficht, vertheidigte. Einen Augenblick ſpäter würde ſein Beiſtand zu ſpät gekommen ſeyn; denn einer von den Gegnern des jungen Ritters war im Begriff, einen Streich auf ihn zu führen, der dem Gefecht auf einmal ein Ende gemacht hätte, wenn Don Sylvio ſich nicht in eben dem Augenblicke dazwiſchen geworfen und den Streich mit ſeinem Schlachtſchwert aufgefaßt hätte, welches in der That der mörderiſchen Durindana des großen Orlando weit ähnlicher ſah, als einem heutigen Stutzerdegen.

Während Don Sylvio, ſo ungeübt er auch in ſolchen blutigen Geſchäften war, die Feinde durch ſeine Erſcheinung, durch ſeinen Muth und durch die gewaltigen Streiche, die er auf ſie führte, in kein gemeines Erſtaunen ſetzte, blieb

Pedrillo ſeines Orts auch nicht müßig. Er hatte zwar kein andres Gewehr als einen dicken knotigen Stecken von Schwarzdorn: allein er wußte ſich deſſen mit ſo vielem Nachdruck und mit ſolcher Behendigkeit zu bedienen, daß er in wenigen Augenblicken zwei der ſtreitbarſten Feinde unter ſeine Füße brachte. Kurz, unſre Abenteurer arbeiteten mit ſo gutem Erfolg, daß ſich der Sieg für ihre Partei erklärte, und die Feinde gezwungen wurden, mit Zurücklaſſung zweier ſtark Verwundeter, ihre Sicherheit in der Flucht zu ſuchen.

Sobald das Gefecht geendigt war, ſah ſich Don Sylvio nach dem jungen Ritter um, der ihn beim erſten Anblick ſo ſehr intereſſirt hatte, um ihm ſeine Freude über den glücklichen Ausgang dieſes gefährlichen Abenteuers zu bezeigen. Aber dieſer hatte jetzt nichts Angelegneres, als einer jungen Dame zuzueilen, welche, nicht weit von dem Kampfplatz, ohnmächtig in den Armen ihrer Kammerfrau lag. Man hatte große Mühe, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, und die Art, wie der junge Ritter ſich dabei bezeigte, ließ es zweifelhaft, ob ſie ſeine Schweſter oder ſeine Geliebte ſey. Sobald ſie den Gebrauch ihrer Sinne wieder hatte, ſagte er zu ihr: Liebſte Jacinte, wenn Ihnen Ihre Befreiung angenehm, und das Leben eines Freundes, der nur für Sie zu leben wünſcht, nicht gleichgültig iſt, ſo ſehen Sie hier den liebenswürdigen jungen Mann, deſſen Großmuth und Tapferkeit ich beides zu danken habe.

Don Sylvio näherte ſich bei dieſen Worten mit dem edeln und anmuthsvollen Anſtande, womit ihn die Natur oder ich weiß nicht was für eine Fee bei ſeiner Geburt begabt hatte;

und nachdem er die junge Dame durch eine tiefe Verbeugung gegrüßt hatte, bezeigte er ihr ſeine Freude über ihre Befreiung in den lebhafteſten Ausdrücken. Es iſt wahr, ſein Compliment hatte, ſeiner Gewohnheit nach, einen ziemlich ſchwülſtigen und romanhaften Schwung; allein die Gemüthsbewegung, worin dieſe beiden Perſonen waren, verhinderte ſie, es zu bemerken. Die junge Dame war noch zu ſchwach und erſchrocken, um ihm ihre Dankbarkeit anders als durch Geberden zu erkennen zu geben: aber Don Eugenio (ſo hieß der junge Cavalier) und Don Gabriel, ſein Freund, der unſerm Helden nicht weniger für ſein Leben verbunden war, bezeigten ihm die ihrige in deſto lebhaftern Ausdrücken; und nachdem ſie von Don Sylvio vernommen hatten, daß er unbeſchädiget davon gekommen ſey, ſagte Don Gabriel zu der ſchönen Jacinte: Unſer Beſchützer iſt in allen Stücken ſo ſehr einem Schutzengel ähnlich, daß es kein Wunder iſt, daß er auch ſo unverwundbar als ein Engel iſt.

Don Sylvio betrachtete indeſſen die junge Dame mit einer Aufmerkſamkeit und mit einer gewiſſen innerlichen Regung, die ihn ſelbſt befremdete, da er geglaubt hatte, daß kein Frauenzimmer in der Welt reizend genug ſeyn könne, den geringſten Eindruck auf ein Herz zu machen, in welchem das Bildniß ſeiner Prinzeſſin herrſchte. Die Geſtalt dieſer jungen Perſon, die nicht über ſechzehn Jahre zu haben ſchien, hatte zwar beim erſten Anblick nichts Blendendes; aber dieſen zauberiſchen Reiz, der ſich nicht beſchreiben läßt und nach dem Urtheil der Kenner noch etwas Schöneres als die Schönheit ſelbſt iſt, kennte man in keinem höhern Grad beſitzen. Es

war unmöglich, ihr nicht beim erſten Blicke gewogen zu werden; eine ſo anziehende Anmuth war über ihre ganze Perſon ausgebreitet. Ihr gleichgültigſter Blick hatte etwas Rührendes, ihr gewöhnlicher Ton der Stimme war Muſik, und der Kummer ſelbſt konnte das reizende Lächeln nicht auslöſchen, das ihren angenehmen Mund umfloß.

Don Sylvio ſchien die Wirkung dieſer verführeriſchen Reizungen etliche Augenblicke lang ſo ſtark zu erfahren, daß Don Eugenio dadurch hätte beunruhiget werden können, wenn nicht die Wunden, die er und ſein Freund im Gefechte bekommen und in der erſten Hitze nicht geachtet hatten, ſtark genug zu bluten angefangen hätten, daß ſie nöthig fanden, ſich auf der Stelle verbinden zu laſſen. Jacinte, die kein Auge von Don Eugenio verwandte, ſah kaum das Blut ihres Freundes fließen, als ſie mit einem ängſtlichen Schrei in eine abermalige Ohnmacht ſank.

Dieſer Zufall gab unſerm Helden Gelegenheit, ſich in dem Gedanken zu beſtärken, daß dieſe beiden Perſonen nichts Anderes als ein paar Verliebte ſeyn könnten, und er zweifelte nunmehr nicht daran, daß die junge Dame eine Prinzeſſin ſey, die ein verhaßter Nebenbuhler mit Hülfe irgend eines Zauberers ihrem begünſtigten Liebhaber habe entziehen wollen. Dieſe Vorſtellung verdoppelte natürlicher Weiſe den Antheil, den er bereis an ihrem Schickſale zu nehmen angefangen hatte.

Die Wunde des Don Eugenio war keine von den gefährlichen, und die Ohnmacht der ſchönen Jacinte ſo unſchädlich, als alle Ohnmachten junger Mädchen zu ſeyn pflegen, ſie

mögen nun ihren Grund in einem Uebermaß von Schmerz oder Vergnügen haben. Nachdem man alſo die junge Dame durch engliſches Salz wieder hergeſtellt und die beiden Ritter verbunden hatte, ſo gut es in der Eile möglich war; ſo wurde beſchloſſen, weil die Nacht herein brach, und Donna Jacinta der Ruhe benöthiget war, in dem nächſten Wirthshauſe, das man antreffen würde, ſtill zu halten. Unſer Held erbot ſich, ſie um mehrerer Sicherheit willen zu begleiten, und Don Eugenio nahm ſein Erbieten deſto williger an, da er ſehr begierig war zu wiſſen, wer der eben ſo liebenswürdige als ſonderbare Unbekannte ſeyn möchte, dem er ſo unverhoffter Weiſe ſein Leben und ſeine Geliebte ſchuldig geworden war. Nach einigen hin und wieder gewechſelten Complimenten ſetzte ſich alſo Don Eugenio zu der jungen Dame in den Wagen und überließ unſerm Ritter das Reitpferd. Pedrillo, der indeß über Alles, was er ſah, große Augen gemacht hatte und ſich nicht wenig auf die verbindlichen Sachen einbildete, die ihm Don Gabriel und der Kammerdiener von ſeiner Tapferkeit ſagten, ließ ſich, wiewohl nicht ohne viele Mühe, bereden, ſeinen Platz neben der Dame Tereſilla zu nehmen, einer jungen Perſon von fünf und dreißig Jahren, welche ſo ſchön mit Roth und Weiß bemalt war und die Jugend ihres Geſichts durch die ſittſame Enthüllung eines nicht unfeinen Halſes ſo geſchickt zu beſtätigen wußte, daß Pedrillo in kurzer Zeit ſtark genug davon überzeugt wurde, um im Nothfalle ſein Sylphenmädchen dran zu ſetzen, daß ſie nicht über zwanzig Jahre habe.

Viertes Capitel.

Die Geſellſchaft langt in einem Wirthshauſe an.

Weil die Reiſe ziemlich langſam ging, ſo war es beinahe zehn Uhr, als ſie in einem Wirthshauſe anlangten, wo ſie außer einer Anzahl leerer Gemächer nicht die geringſte Bequemlichkeit antrafen.

Es war ein Vortheil für unſere Geſellſchaft, daß die Hauptperſonen mehr der Ruhe als des Eſſens benöthigt waren; denn der Wirth hatte, nach der Gewohnheit aller ſeines Gleichen, für Alles, was man verlangte, eine Entſchuldigung fertig: das Wildpret war geſtern ausgegangen, friſches Fleiſch ſollte er morgen bekommen, ſeine Tauben hätte der Stoßvogel geholt, und erſt dieſe Nacht hatte ein kleiner Teufel von einem Marder ſeinen ganzen Hühnerſtall entvölkert. Allein bis morgen Mittag hoffte er ſo vornehme Gäſte beſſer zu bedienen; denn ſein Wirthshaus hatte das Glück, häufig von großen Herren beſucht zu werden, und nur erſt vorgeſtern hatten ſie den Grafen von Leyva und Montags zuvor die verwittwete Herzogin von Medina-Sidonia mit einem großen Gefolge von Damen und Cavaliers gehabt.

In dieſem Tone würde es noch lange fortgegangen ſeyn, wenn ihm Jemand hätte zuhören wollen. Allein, da die Dame Tereſilla, der Kammerdiener und Pedrillo mit ihren Herrſchaften, und dieſe mit ſich ſelbſt zu thun hatten, mußte

Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des Herzens
Im genauſten Verhältniß. — Der eine ſeufzt zärtliche Liebe,
Dieſer iſt Mitleid, der liſpelt Ruhe, der loket zur Freude.
Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird ſelber
Ganz harmoniſch, und fähig das göttliche Ohr zu ergözen.
Dieſe Geſchöpfe, verwundre dich, Freund, hat die Erde gebohren.
Dorten waren ſie Vögel, und Sänger des flüchtigen Frühlings,
Nachtigallen, die horchenden Schönen öft Thränen entlokten,
Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens einſamen Inſeln,
Oder Arabiſchen Thälern und Zimmethaynen von Palma,
Führt ſie ein ſanfter Tod in dieſe beſſere Wohnung.
Ihre Seel auf die unterſte Stuffe der Geiſter erhöhet,
Herrſcht nun in einem edleren Leib, und übt ſchon Gedanken,
Welche dem Schöpfer zu nähern ſich wagen. Zwar iſt ſie nicht fähig,
In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der Dinge
Helle Blike zu thun; doch gleichwol in ihrem Bezirke
Seliger als die Menſchen. — Und iſt der verächtlichſte Wurm nicht
Glüklicher, da er das iſt, wozu die Natur ihn beſtimmte,
Als der entartete Menſch? — Die feineſte Wolluſt iſt ihnen,
Die der Natur der Seele vor allen andern gemäß ſcheint.
Denn ſie ſteht mit den Tönen in noch genaueren Banden,
Als mit Stralen und Farben. Vergeblich wärſt du bemühet,
Aus den erleſenſten Bildern ein Ganzes zuſammen zu ſezen,
Das die durchdringenden Freuden, in denen ſie ruhen, erreichte.
Das gelindeſte Säuſeln des lauen Zephyrs, das Flüſtern,
Das wie harmoniſch aus blühenden Haynen herliſpelt, das Klatſchen
Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln ſilberner Quellen,
Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall nachſingt,
Mit den reizendſten Tönen von menſchlichen Kehlen vereinbart,

er ſich's gefallen laſſen, mitten in dem Mittagseſſen der Herzogin von Medina-Sidonia, welches er ihren Ohren auftrug, abzubrechen, und ſo zog er ſich endlich mit vielen Verbeugungen in den Stall zurück, um dafür zu ſorgen, daß die Pferde und Maulthiere eben ſo gut bedient werden möchten — als ihre Herren.

Donna Jacinta, die ſich nicht allzu wohl befand, beurlaubte ſich von ihren Beſchützern, nachdem ſie ihnen, beſonders unſerm Helden, für die Großmuth, womit ſie ihr Leben für ſie gewagt, auf eine ſehr einnehmende Art gedankt hatte.

Don Sylvio begleitete den Don Eugenio und ſeinen Freund in ihr Zimmer, um der Verbindung ihrer Wunden beizuwohnen, und bediente ſich des Vorwands, daß die Ruhe das beſte Heilmittel für ſie ſeyn werde, um ihnen bald darauf eine gute Nacht zu wünſchen.

Dieſe beiden jungen Herren, und beſonders Don Gabriel, hatten ſich, ſoviel es der Wohlſtand erlaubte, bemüht, ihn zu Entdeckung ſeines Namens und Standes zu veranlaſſen, ohne etwas Anderes als abgebrochene und geheimnißvolle Aeußerungen von ihm zu erhalten, wodurch ſie ziemlich in dem Gedanken beſtätiget wurden, daß er eine Art von Abenteurer ſeyn könnte. Auf der andern Seite hingegen wurden ſie durch ſeine Schönheit, das edle Anſehen ſeiner Perſon, ſeine Tapferkeit und die Höflichkeit ſeines Betragens deſto ſtärker zu ſeinem Vortheil eingenommen, da es leicht zu bemerken war, daß er alle dieſe Vorzüge der Natur allein zu danken hatte. Denn, ob er gleich diejenige Art von Höflichkeit beſaß, die von dem conventionellen Wohlſtand unabhängig

iſt und daher bei allen Völkern dafür erkannt wird, weil ſie bloß in dem Ausdruck einer leutſeligen Gemüthsart und in der Verbindung einer gewiſſen Achtung gegen uns ſelbſt mit derjenigen, die wir Andern ſchuldig ſind, beſteht: ſo fehlte es doch ſeinen Manieren gänzlich an dem Tone, der damals unter der guten Geſellſchaft in den vornehmſten Städten von Spanien herrſchte. Eben dieſes fiel auch in ſeiner Kleidung und in ſeinem Putz in die Augen; inſonderheit machte das große Schlachtſchwert, das an ſeiner Seite hing, mit ſeinem übrigen Anſehen einen ſo lächerlichen Abſtich, daß man nicht wußte, was man davon denken ſollte.

Indeſſen nun, daß die beiden Ritter ihre Neugier auf den folgenden Tag vertröſteten, erfreute ſich Don Sylvio ſeines Orts nicht wenig, daß er glücklich genug geweſen war, einer von den liebenswürdigſten Prinzeſſinnen in der Welt und einem jungen Prinzen oder Ritter, der ihrer vollkommen würdig zu ſeyn ſchien, Dienſte zu leiſten: und da er nicht zweifelte, daß ſich irgend eine große Fee ihres Schickſals annehme, ſo hoffte er, dieſe neue Bekanntſchaft könnte vielleicht in der Folge einen günſtigen Einfluß in ſeine eigenen Angelegenheiten haben.

Dieſe lagen ihm zu nah am Herzen, als daß er ſich lange mit andern Betrachtungen hätte beſchäftigen können. Das Bild ſeiner geliebten Prinzeſſin, ihre klägliche Verwandlung, die Nachſtellungen der Fee Fanferluche, kurz Alles, was ihm ſeit einigen Tagen begegnet war, bemächtigte ſich alſo wieder ſeiner ganzen Einbildungskraft; und nachdem er ſich ein paar ſchlafloſe Stunden lang ſeinen gewöhnlichen Träumereien

überlaſſen und das Schickſal ſeiner unglücklichen Prinzeſſin und ſein eigenes aufs wehmüthigſte beklagt hatte, ſchlummerte er endlich in den frohen Ausſichten ein, die eine geheime Ahnung ihm näher verſtellte, als er's zu glauben Urſache hatte.

Fünftes Capitel.

Der Autor hofft, daß dieſes Capitel keiner Kammerjungfer in die Hände fallen werde.

Indeſſen, daß wir die Prinzeſſinnen und Helden zu Bette gebracht haben, — wo wir ſie, ſolang es ihnen gefällt, ruhig ſchlafen laſſen wollen — hatte Pedrillo (der, wie wir ſchon bemerkt haben, jederzeit von dem gegenwärtigen Augenblick abhing) der Begierde nicht widerſtehen können, mit der ſchönen Tereſilla ſich etwas genauer bekannt zu machen. Zu gutem Glücke war Niemand, der ihm den Vortheil eines Tête à Tête hätte ſtreitig machen wollen; denn der Kammerdiener, der durch einen Streifſchuß und zwei oder drei kleine Hiebe im Gefecht verwundet worden war, hatte ſich bereits zur Ruhe begeben, und der Kutſcher war kein Mann, der ſich hätte unterſtehen dürfen, ſeine Augen bis zu einer Kammerjungfer zu erheben.

Pedrillo machte ſich alſo die Gelegenheit zu Nutze und unterhielt die Dame Tereſilla, während eine dicke ſchmutzige Galizierin in der Küche mit Zubereitung eines wohl

bezwiebelten Haſenpiefferes von einer alten Hauskatze beſchäftigt war.

Die Annehmlichkeiten ihres Umgangs verdoppelten den Eindruck, den die Roſen und Lilien ihres verjüngten Geſichts auf einen ehrlichen Bauerkerl machen konnten, der ſie für natürlich hielt; und nachdem ſie, der großen Hitze wegen, ſich zuletzt gar ihres Halstuches entlediget hatte, ſo ſtieg ſeine Leidenſchaft (mit Ueberhüpfung aller Grade, wodurch eine platoniſche Liebe unvermerkt fortzuſchleichen pflegt) auf einmal ſo hoch, daß die ſchöne Tereſilla, wie groß auch immer ihr Vertrauen auf die Stärke ihrer Tugend ſeyn mochte, gar bald Urſache bekam, ſich in einiger Gefahr zu glauben.

Dem ungeachtet iſt gewiß, daß ſie, es ſey nun aus guter Meinung von ihrem Geſellſchafter oder aus jugendlicher Unerfahrenheit oder aus irgend einer beſondern Abſicht, ſich ſo mit ihm betrug, als ob ſie nicht das Geringſte von ihm zu befürchten hätte. Das Letztere läßt ſich um ſo eher vermuthen, weil ſie den Vortheil kaum bemerkte, den ihr die Schwachheit des armen Pedrillo zu geben ſchien, als ſie die ganze Macht ihrer Reizungen und ihrer Beredſamkeit anwandte, um den Namen und die Angelegenheiten ſeines Herrn von ihm herauszulocken.

Allein Pedrillo, der eine ähnliche Beobachtung gemacht haben mochte, hatte ſich vorgenommen, ihr ſein Geheimniß ſo theuer zu verkaufen, als es nur immer möglich ſeyn möchte. Er drang alſo darauf, daß ſie ihm zuerſt die Geſchichte der Donna Jacinta entdecken müßte, ehe er nur in Verſuchung

kommen könne, das ausdrückliche und scharfe Verbot seine
Herrn so leichtsinniger Weise zu übertreten.

Die schöne und, wie wir vielleicht bald hinzu setzen
müssen, die zärtliche Teresilla, welche merkte, daß sie mi
einem Menschen zu thun hatte, bei dem durch allzu groß
Strenge nichts auszurichten war, trug nicht das geringst
Bedenken, seine Neugier durch eine weitläufige Erzählun
zu befriedigen, welche, die Hauptumstände ausgenommen
so apokryphisch seyn mochte, als gemeiniglich die Erzählunge
sind, worein der große Haufe der Kammermädchen die Anek
doten ihrer gebietenden Frauen einzukleiden pflegt. Pedrill
erfuhr also, daß Donna Jacinta weder mehr noch weniger
Donna sey, als irgend eine, die ihre Wäsche an einem Zaun
aufhängt; daß ihr Gesicht und ihre kleine Person ihren Adel
ihr Vermögen und alle ihre Rechte und Ansprüche in sich
fasse; und daß man sogar vermuthe, daß sie ein Findelkind
sey, dem seine Mutter nicht habe sagen können, wem es sein
Daseyn zu danken habe. Sie habe seit einiger Zeit auf dem
Theater zu Grenada ziemlich viel Aufsehens gemacht und
nicht weniger Liebhaber gehabt, als alle Mannsleute, welche sie
gesehen hätten, unter denen sich aber keiner mehr Mühe gegeben
habe, ihr Herz zu erobern, als Don Fernand von Zamora,
ein sehr reicher junger Cavalier, der einen ungeheuren Auf-
wand um ihrentwillen gemacht habe, ohne daß er, soviel
man wisse, jemals das Mindeste von ihr habe erhalten
können. Kurz, unter so Vielen, die um sie geseufzet hätten,
sey Don Eugenio von Lirias der Einzige, dessen eben so
tugendhafte als heftige Leidenschaft sie, wo nicht aufzumuntern,

doch wenigſtens zu dulden geſchienen habe. Allein, wer die Donna Jacinta kenne, ſey ſo blöde nicht, ſich durch dieſen Schein einer ſtrengen Tugend hintergehen zu laſſen. Es ſey eine ausgemachte Sache, daß ſie den Don Eugenio bis zur Ausſchweifung liebe, und daß ſie nicht lange grauſam gegen ihn geblieben ſeyn würde, wenn ſie nicht im Sinne gehabt hätte, ihn ſo weit zu bringen, daß er endlich die Thorheit beginge, ſie gar zu heirathen. Zu dieſer Abſicht habe ſie ihn wirklich überredet, ſie vom Theater wegzunehmen und auf einige Zeit in einem Kloſter zu Valencia zu verſorgen, bis ſie unter einem andern Namen nach und nach in der Welt hätte erſcheinen ſollen. Allein zum Unglück ſey dieſes Vorhaben (die Dame Tereſilla hätte, wenn ſie gewollt, gar wohl ſagen können von wem, denn ſie war es ſelbſt) dem Don Fernand etliche Wochen vor der Ausführung verrathen worden. Dieſer habe die Verzweiflung über ſeine unglückliche Leidenſchaft und andere Urſachen zum Vorwand genommen, ſich von Grenada wegzubegeben, damit er indeſſen Anſtalten machen könnte, ſie ſeinem glücklichern Nebenbuhler zu entreißen. Er müſſe, wie der Ausgang gezeigt, ſogar den Tag gewuſt haben, wann Jacinta nach Valencia abgehen würde; kurz, er habe ſeine Maßregeln ſo gut genommen, daß er ſie eine Stunde von Monteſa überrascht und in ſeine Gewalt bekommen habe. Seine Abſicht ſey vermuthlich geweſen, ſie auf eines ſeiner Güter in Aragon zu führen; allein das gute Glück ihrer Dame habe gewollt, daß ſie unterwegs auf Don Eugenio, den man zu Valencia zu ſeyn geglaubt habe, geſtoßen ſeyen, da er in Begleitung ſeines Freundes Don

Gabriel, dem Anſehen nach, einen bloßen Spazierritt gethan und vermuthlich nichts weniger beſorgt habe, als ſeine Geliebte in den Händen eines Nebenbuhlers anzutreffen. Da ſie nun einander ſogleich erkannt, habe Don Eugenio, ungeachtet der Ueberlegenheit ſeiner Gegner, ſich entſchloſſen gezeigt, lieber das Leben als ſeine geliebte Jacinte zu verlieren, würde aber vermuthlich beide zugleich verloren haben, wenn ihm nicht ein glückliches Ungefähr in der Perſon des unbekannten jungen Ritters und des tapfern Pedrillo einen Beiſtand zugeſchickt hätte, durch den ſich der Sieg in etlichen Augenblicken für ihn erklärt habe.

Nachdem die gefällige Tereſilla mit ihrer Erzählung fertig war, forderte ſie, wie billig, eine gleiche Gefälligkeit von ihrem Geſellſchafter; aber Pedrillo hatte ſchon wieder andere Schwierigkeiten in Bereitſchaft. Er verſchanzte ſich hinter der Wichtigkeit ſeines Geheimniſſes, der Treue, die er ſeinem Herrn ſchuldig ſey, ſeinem gegebenen Wort und der Gefahr, in die er ſich durch eine ſolche Verrätherei ſtürzen würde; kurz, ſie verlor alle ihre Wohlredenheit und ſogar einige kleine Gunſtbezeigungen an ihm, welche, ſo unerheblich ſie auch an ſich ſelbſt waren, doch ihrer Meinung nach mehr als hinreichend hätten ſeyn ſollen, ihn zu der lebhafteſten Erkenntlichkeit zu bewegen. Pedrillo bewies ihr mit ſeiner gewöhnlichen Pünktigkeit, daß ein Geheimniß von dieſer Art ſich nur einer Perſon anvertrauen laſſe, für die man gar nichts Geheimes habe; und er ging endlich ſo weit, auf die Gefälligkeit, die ſie von ihm forderte, einen Preis zu ſetzen, welchen ſie, ohne eben eine Lucretia zu ſeyn, übermäßig finden konnte.

Cicero, dem alle Welt eingeſtehen muß, daß er ein unvergleichlicher Redner, ein großer Staatsmann, ein mittelmäßiger Philoſoph, ein gleichgültiger Poet und ein ſehr kleiner General war, ſagt an einem Orte ſeiner eben ſo angenehmen als lehrreichen Schriften: daß die Begierde nach Erkenntniß der ſtärkſte unter allen natürlichen Trieben des Menſchen ſey. — „Der Trieb zum Wiſſen (ſagt er) ſcheint ſo weſentlich in uns zu ſeyn, daß wir zu Allem, was unſere Kenntniſſe erweitert, ohne Hoffnung oder Abſicht eines beſondern Vortheils, von der Natur ſelbſt dahin geriſſen werden;" und, nachdem er einige Beiſpiele davon gegeben, ſetzt er hinzu: „Homer ſcheine dieß ſehr wohl eingeſehen zu haben, da er von den Sirenen dichte, daß die zauberiſche Kraft ihres Geſanges nicht ſowohl in der Annehmlichkeit ihrer Stimme oder der ungewöhnlichen Lieblichkeit der Melodie beſtanden habe, als in der Verſicherung, daß ſie Alles wüßten, was auf dem ganzen Erdboden geſchehe, und in dem Verſprechen, ihre Zuhörer gelehrter wieder zu entlaſſen, als ſie gekommen ſeyen. Kein geringerer Reiz, glaubt er, hätte einen ſo großen Mann als Ulyſſes ſo ſehr dahin reißen können, daß, ohne die kluge Veranſtaltung, welche die Fee Circe deßwegen gemacht, ſelbſt die Gewißheit eines unvermeidlichen Untergangs nicht vermögend geweſen wäre, ihn von den fatalen Klippen dieſer Zauberinnen zurück zu halten."

Die junge und tugendhafte Tereſilla gibt uns ein merkwürdiges Beiſpiel, wie richtig dieſe Beobachtung des angezogenen römiſchen Schriftſtellers iſt. Der Preis, den der eigennützige Pedrillo auf die Entdeckung ſeines Geheimniſſes

ſetzte, machte ſie allerdings ſtutzen; ſie ermangelte nicht, ihre Bedenklichkeiten den ſeinigen entgegen zu ſetzen, und wandte Alles an, um ihn zu einem billigen Nachlaß zu bereden. Aber, da er hartnäckig darauf beſtand, daß ſich ſeine Geſchichte nirgends als in ſeiner Kammer erzählen laſſe: ſo ſah ſie ſich endlich genöthiget, alle ihre kleinen Scrupel der Begierde nach einer Erweiterung ihrer Kenntniſſe aufzuopfern, deren Wichtigkeit ſie nach der Größe des Preiſes abmaß. Sie verſprach alſo, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er eine ſo annehmende Probe ihres Zutrauens nicht mißbrauchen wollte, ihn, ſobald das ganze Haus in Ruhe ſeyn würde, in ſeiner Kammer zu beſuchen. Pedrillo, der gegen die Billigkeit ihrer Bedingung nichts einwenden konnte, verſprach ihr Alles, was ſie wollte, und beide hielten ihr Wort ſo gewiſſenhaft, wie man ſich's einbilden kann.

Sechstes Capitel.

Exempel eines merkwürdigen Verhörs.

Don Sylvio hatte nach einer langen Folge wachender Träume endlich ein paar Stunden geſchlummert, als er, wie die Geſchichte meldet, von den Flöhen aufgeweckt wurde, wovon es in dieſem Wirthshauſe wimmelte. Der günſtige Leſer wird ſo höflich ſeyn und die Anführung dieſes Umſtandes als einen abermaligen Beweis der Genauigkeit anſehen, womit wir die Pflichten der hiſtoriſchen Treue zu beobachten

beſtiſſen ſind, da es uns, wenn wir bloß für die Ehre unſers Witzes hätten ſorgen wollen, ein Leichtes geweſen wäre, unſern Helden durch irgend eine edle oder wunderbare Veranlaſſung aufzuwecken.

Indem er nun beſchäftigt war, ſich vor dieſen beſchwerlichen Geſchöpfen einige Sicherheit zu verſchaffen, däuchte ihm, in dem nächſten Gemache, das nur durch eine Bretterwand von dem ſeinigen abgeſondert war, eine flüſternde Stimme zu hören, deren Ton etwas Weibliches zu haben ſchien. Er hielt ſein Ohr ſo nahe an die Wand, als möglich war, und glaubte ganz deutlich dieſe Worte zu hören: Unter keiner andern Bedingung, als wenn Er mich das Bildniß der Prinzeſſin ſehen läßt. — Aber wie ſoll das möglich ſeyn? hörte er eine andere Stimme antworten. Wenn ich's auch wagen wollte, in ſein Zimmer zu ſchleichen und es, während er ſchläft, wegzunehmen, ſo iſt es doch unmöglich, weil er es immer am Halſe zu tragen pflegt; er würde erwachen, und dann möchte uns der Himmel gnädig ſeyn! — O, keine Ausflüchte! ſagte die weibliche Stimme; wahrhaftig, ich hätte nicht geglaubt — Aber das ſag' ich Ihm, ich will das Bildniß haben, oder bild' Er ſich nicht ein, daß ich —

Hier wurde die Stimme etwas leiſer, oder vielmehr Don Sylvio, der bereits zu viel gehört hatte, konnte nicht ſo viel Gelaſſenheit behalten, ſie länger zu belauſchen. Wie? rief er und ſank vor Beſtürzung zitternd auf ſein Kiſſen zurück, ein heimlicher Anſchlag wider mich? wider das, was mir theurer als mein Leben iſt? O Nadiante, jetzt iſt es Zeit, daß du mir deinen Beiſtand leiſteſt, ſonſt bin ich verloren.

Und was sonst noch dem stumpfen Gehör der Irdischen
schmeichelt;
Alles das ist ein rauhes Getön, ein widriger Mißklang,
Gegen das feine Gefühl, das diese Wesen durchdringet,
Wenn sie an musicalischen Bächen, auf singenden Blumen,
Ihre Entzükung den Melodien der Lüfte vermischen.
Oft verlassen wir selbst die hellen Zonen der Sonne,
Und die geistigern Freuden, die unser Stand uns erlaubet,
Ueber dieser symphonischen Welt auf saphirnen Gewölken
Unbemerket zu schweben, und ihre Freuden zu kosten,
Die uns dann den Geschmak zu göttlichern Freuden erhöhen.
Freund, du erstaunest, ich seh auf deiner Stirne die Züge
Einer tiefsinnigen Lust, die nur den Weisen gegönnt ist.
Tausend fremde Begriff, und neue Reyhen der Dinge
Seh ich in deiner arbeitenden Seel entstehen und schwinden.
Eben so viele Wünsche treibt auch dein wallendes Herze,
Wünsche die Nacht entfliehen zu sehn, die solcherley Scenen,
Deinem Forschen mißgönnt. — O Freund, erst über der Erde,
Erst wenn der Tod den Geist zum Anschaun der Wahrheit ent-
körpert,
Wird die unendliche Fülle der Offenbarungen Gottes
Dir sich in einem Tag entdeken, der izt zwar schon leuchtet,
Aber vom gröbern Schimmer des irdischen Tages umwölket,
Noch unsichtbar dir ist. Wie ein Wandrer die prächtigste
Gegend
Die er in nächtlichen Stunden, von keinem Sterne geführet,
Noch vom gefälligen Mond, mit müden Füssen erreichte,
Ungeschmükt findt und öde, weil mitternächtliche Wolken
Auf den Gefilden liegen; er sieht von den Wundern der
Schönheit,
Und der glühenden Anmuth der frischen vielfarbichten Blumen,
Kaum die dunkelste Spur, und vom entschlummerten Frühling,
Liegen sie gleich unverändert vor seinen Augen verbreitet;
Aber so bald Aurora dem Tag die Pforten eröffnet,

Den Sylvie rief dies ſo laut, daß Pedrille und die wißensbegierige Terſilla nicht rathſam fanden, ihre Unterredung fortzuſetzen; und da ſie bald darauf zwei oder drei Mal Pedrille rufen hörten, glaubte die junge Dame, ſie wäre ihrer Tugend ſchuldig, ſich ſo behend als nur möglich aus einem Gemach hinweg zu ſchleichen, wo ſie um die halbe Welt nicht von einer dritten Perſon hätte angetroffen werden mögen. Allein ſie konnte doch nicht ſchnell genug ſeyn, daß Don Sylvie, in dem Augenblicke, da er eine kleine Tapetenthür, die aus ſeinem Zimmer in Pedrille's Kammer ging, eröffnete, nicht bei dem trüben Scheine, den die Morgendämmerung durch ein kleines, mit Spinneweben überhangenes Fenſter warf, eine weibliche Geſtalt erblickt hätte, die in den nämlichen Augenblick aus der andern Thür entſchlüpfte. Zum Glück für die Dame Terſilla vermehrte dieſer Umſtand ſeine Beſtürzung ſo ſehr, daß er lange genug ſtarr und ſprachlos am Boden angewurzelt ſtand, um ihr Zeit zu laſſen, ſich wieder auf den Fußſpitzen in das Zimmer ihres Fräuleins zu ſchleichen.

Der ſubtilſte Dialectiker, der ſich in Pedrille's Umſtänden befunden hätte, würde vermuthlich ſehr verlegen geweſen ſeyn, ſich mit guter Art aus einer ſo ſchlüpfrigen Lage heraus zu helfen. Alle ſeine Schluße in Feſtino und Barbara würden ihm nicht halb ſo gute Dienſte geleiſtet haben, als dem ſchlauen Pedrille der bloße Inſtinct, deſſen Eingebung er ſich in dieſem kritiſchen Augenblick blindlings überließ.

Sind Sie's, gnädiger Herr? rief er, als ob er nur eben aus einem tiefen Schlaf erwachte: was iſt Ihnen begegnet, daß Sie ſich ſchon ſo früh angemacht haben?

Kleide dich unverzüglich an und folge mir in mein Zimmer, antwortete Don Sylvio mit einem Tone, der den armen Pedrillo vom Wirbel bis zu den Füßen zittern machte, und schloß zu gleicher Zeit die äußerste Thür der Kammer zu, welche Terestlla halb offen gelassen hatte.

Ich will in einem Augenblicke fertig seyn, gnädiger Herr, sagte Pedrillo, wenn Sie mich allein lassen wollen; denn es würde sich doch nicht schicken, daß ich in Euer Gnaden Gegenwart die Hosen anzöge.

Du kannst anziehen, was du willst, antwortete Don Sylvio; mache nur daß du bald fertig wirst, oder wir sind am längsten gute Freunde gewesen.

Pedrillo, der nun keinen Augenblick zweifelte, daß sein Herr Alles gehört habe, was zwischen ihm und der Dame Terestlla vorgegangen war, verfluchte von ganzem Herzen das Jahr, den Monat, den Tag, die Stunde und den Augenblick, da er diese verderbliche Sirene gesehen hatte. Sie kam ihm jetzt so alt, so häßlich, so dürr und unangenehm vor, als er sie vor etlichen Minuten jung, schön und anziehend gefunden hatte, und er hätte sich selber gern mit Füßen getreten, wenn es nur etwas hätte helfen können. Allein, da der versagte Instinct ihn versicherte, daß Dreistigkeit und Leugnen das einzige Mittel sey, sich aus diesem schlimmen Handel zu ziehen: so erschien er endlich vor seinem Herrn, mit dem festen Vorsatze, sich eher die Haut über die Ohren ziehen zu lassen, eh' er das Geringste eingestehen wollte.

Sobald er in das Zimmer getreten war, befahl ihm Don Sylvio, die Thür zuzuriegeln, und fing hierauf an, mit

dem Ernſt eines General-Inquiſitors folgendes Examen mit ihm vorzunehmen.

„Wer war die Perſon, die vorhin in deiner Kammer war?“

Was für eine Perſon, gnädiger Herr? antwortete Pedrillo, mit einem Ton, als ob er die Frage nicht begreifen könne.

Spitzbube, rief Don Sylvio, das will ich eben wiſſen, was für eine Perſon es war!

Ich weiß von keiner Perſon, gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, außer Ihrer eignen, die ich ſah, wie Sie die Thür aufmachten und mich weckten; denn Sie werden doch nicht die Flöhe meinen, von denen ich in der That zwei- oder dreimal hunderttauſend zu Bettgeſellen hatte; das verfluchte Geſindel weckte mich alle Augenblicke auf; es war nicht anders, als ob ſie compagnieweiſe aufzögen, und ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ſie nicht einen Lärm machten, daß mir die Ohren davon gellten; nichts von einem halben Dutzend Kater zu gedenken, die auf dem Dache, das an meinem Fenſter anliegt, der jungen Katze vom Hauſe, wie ich mir einbilde, eine Serenade brachten und ſo jämmerlich in die Wette heulten, daß mir jetzt noch alle Rippen im Leibe davon weh thun.

Stille mit dieſer unzeitigen Spaßhaftigkeit, ſagte Don Sylvio; ſie wird dir dießmal nichts helfen. Ich habe eine Perſon aus deiner Kammer ſchleichen ſehen, ich habe ſie mit dir reden gehört, und ich will wiſſen, wer es war.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich will gleich des Todes ſeyn, wenn ich weiß, was ich ſagen ſoll. Wenn Euer

Gnaden was geſehen hat, ſo kommt es mir nicht zu, Ihnen zu widerſprechen; Euer Gnaden iſt von den Feen begabt und ſieht bei allen Anläſſen mehr, als unſer einer: aber, was mich betrifft, wenn ich ſagte, daß ich was geſehen hätte, ſo — müßt' es nur im Schlaf geweſen ſeyn: denn ich ſchlief die ganze Zeit über, außer wenn mich (wie geſagt) die Flöhbiſſe und die Katzenmuſik weckten. Mehr kann ich nicht ſagen, und wenn es mir das Leben gälte.

Nichtswürdiger, rief Don Sylvio, indem er ſein furchtbares Schwert entblößte, ich ſage dir, daß ich mich mit deinen elenden Ausflüchten nicht abfertigen laſſen will; bekenne die reine Wahrheit, oder du biſt des Todes!

Ach! mein lieber gnädiger Herr Don Sylvio (ſchrie Pedrillo, indem er ſich ihm zu Füßen warf), um Gotteswillen ſchonen Sie mein junges Blut; ich will ja Alles bekennen, was ich weiß. Was bewegt Euer Gnaden ſo grauſam mit mir umzugehen? Ich habe Ihnen ſchon ſo viele Jahre gedient, und Sie wiſſen, daß ich Euer Gnaden durchs Feuer gelaufen wäre, wenn Sie's verlangt hätten. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, ſtecken Sie den abſcheulichen Säbel ein, ich will ja Alles bekennen. Es iſt doch entſetzlich, daß ich deßwegen ſterben ſoll, weil ich nichts geſehen habe! O heiliger Sanct Jago! wenn ich nur dießmal davon komme — In der That, gnädiger Herr, wenn das Kammermädchen der Fräulein Jacinte bei mir geſchlafen hätte, Sie könnten mir's nicht ärger machen.

Ausflüchte! Ausflüchte! rief Don Sylvio: meinſt du, ich ſoll ſo albern ſeyn, mir einzubilden, die Kammerfrau einer

Prinzeſſin werde in drei oder vier Stunden gleich ſo
traut mit dir werden, daß ſie die Nacht in deiner Ka
zubringe? Ich ſage dir noch einmal, du haſt kein
Mittel, dein Leben zu retten, als wenn du mir die W
heit geſtehſt. Es ſoll dir kein Leid geſchehen, was es
ſeyn mag; aber ich will die Wahrheit wiſſen.

Was wollen Sie denn, daß ich ſagen ſoll, gnädiger
antwortete Pedrille. Einmal, ich weiß von nichts, al
ich Ihnen ſchon geſtanden habe; und wenn ich mehr
ſoll, als ich weiß, ſo müſſen Sie mir's nur verſprech

„Antworte die reine Wahrheit auf meine Frage
War Niemand bei dir in der Kammer?"

Zehntauſend Schwadronen Flöhe, wie ich Euer G
ſagte, ſonſt keine Seele, ſoviel ich weiß.

„Wer war denn die Perſon, die ich zu deiner Thü
ausſchlüpfen ſah, wie ich die meinige öffnete?"

Das weiß ich nicht, gnädiger Herr! Ich wachte
auf und war noch ganz ſchlaftrunken, wie Sie mir
Wenn Euer Gnaden was geſehen haben, ſo müſſen S
am beſten wiſſen, was es war.

„Es ſchien eine weibliche Geſtalt zu ſeyn, aber ich
nicht erkennen, wer es ſeyn möchte; ſie entfloh od
ſchwand in dem nämlichen Augenblick, da ich ſie
wurde."

Sapperment! gnädiger Herr, ſo iſt es ein Geiſt g
und das kann auch gar wohl möglich ſeyn. Es ſa
gleich beim Eintritt ſo geſpenſtermäßig in dieſem Hau
Wenn Euer Gnaden was geſehen haben, und es iſt

wieder verſchwunden, ſo war es, Gott behüt' uns! ein Geiſt, der vielleicht ehemals in dieſer Kammer ermordet worden iſt. Meiner Sir, ich wollte nicht eine Grafſchaft darum nehmen, daß ich ihn geſehen hätte; ich hätte gleich vor Angſt die Seele ausgeblaſen, das ſchwör' ich Ihnen zu.

Pedrillo ſagte dieß mit einer ſo treuherzigen Miene, daß Don Sylvio zu glauben anfing, er könnte ihn unſchuldiger Weiſe in Verdacht haben.

Aber hörteſt du denn auch Niemand, fuhr er fort, wenn du nichts geſehen haſt?

Gnädiger Herr, verſetzte Pedrillo, man hat, wie Sie wiſſen, manchmal allerlei Einbildungen, wenn einer des Nachts allein und in einem fremden Hauſe iſt. Ich hätte mir nichts daraus gemacht; denn ich erinnere mich noch wohl, wie Sie mich auslachten, da ich den Rieſen ſah, dem Sie geſtern früh einen Aſt abhieben: aber, weil Euer Gnaden ſelbſt glaubt, daß es nicht gar zu richtig in dieſem Wirthshauſe ſey, ſo will ich Ihnen bekennen, daß ich ungefähr vor einer halben Stunde erwachte; und da war mir nicht anders, als ob ein Sack auf mir läge, daß ich kaum Athem holen konnte; und eine Weile darauf däuchte mich, als ob ich etliche Perſonen mit einander flüſtern hörte. Ich hätte ſie gern behorcht, aber es war mir ſo angſt, daß ich mich unter die Decke verkroch; und da ſchlief ich unvermerkt wieder ein und hörte weiter nichts. Dieß iſt die reine Wahrheit, und wenn Sie's anders finden, ſo mögen Sie mich umbringen oder den Flöhen vorwerfen, die in dieſem Hauſe ſo hungrig ſind, wie die Wölfe in den Pyrenäen; ich will mir Alles gefallen laſſen.

Pedrillo, mein Freund, antwortete ihm Don Sylvio mit einem Tone, der ihm das Leben wieder gab, ich bin zufrieden! Aber, wenn ich dir ſagen werde, wie weit die Bosheit gewiſſer Perſonen, die ich nicht nennen will, geht, ſo wirſt du dich nicht wundern, daß ich dich anfangs ſo unfreundlich angelaſſen habe. Wiſſe alſo, daß ich mit dieſen meinen Ohren einen Anſchlag behorcht habe, der in deiner Kammer gemacht wurde, mir das Bildniß meiner geliebten Prinzeſſin zu entwenden. Ich bin überzeugt, daß du einer ſo entſetzlichen Verrätherei unfähig biſt; aber ich ſchwöre dir bei der Ehre eines Ritters, ich hörte deine Stimme; und ich zweifle nun keinen Augenblick, daß es meine beiden Feindinnen waren, von denen die eine deine Stimme annahm, in der Abſicht, wofern ihnen ihr Anſchlag auf mein Bildniß fehl ſchlüge, wenigſtens ſo viel zu gewinnen, daß ich dich für den ſchändlichſten Verräther halten ſollte.

Das iſt ja verrucht, gnädiger Herr, rief Pedrillo: sapperment! das heißt den Spaß zu weit treiben. Auf ſolche Art iſt ein ehrlicher Kerl ſogar im Schlafe nicht ſicher, daß nicht irgend ein vertrackter Zwerg oder Hexenmeiſter ſeine Perſon annimmt und in dieſer geborgten Perſon ſo viel Spitzbübereien angibt, bis er den armen Teufel in ſeiner eignen Perſon an den Galgen bringt. Aber ich bitte Sie, gnädiger Herr, was ſagte denn meine Stimme oder die Hexe, die meine Stimme angenommen hatte?

Gib dich zufrieden, Pedrillo, erwiederte Don Sylvio; ich bin von deiner Unſchuld überzeugt, und wir ſind beide hinlänglich dadurch gerochen, daß ihnen ihre doppelte Abſicht fehl

geſchlagen iſt. Aber mache dich fertig! Ich will keinen Augenblick länger in dieſem Hauſe bleiben.

Wollen Sie denn gehen, fragte Pedrillo, ohne von der Dame und dem Ritter Abſchied zu nehmen, denen wir das Leben gerettet haben? Sie hatten geſtern ſo viel mit ihren Circumſteren zu thun, die ſie in der Schlacht bekommen haben, daß ſie ſich nicht einmal Zeit nehmen konnten, uns recht dafür zu danken; und ich meine doch, einem das Leben zu retten, iſt ein Ritterdienſt, der wenigſtens ein Vergelt's Gott werth iſt.

Ich verlange, antwortete Don Sylvio, keinen Dank für eine Handlung, die meine Schuldigkeit war, ich mag mich als einen Ritter oder bloß als einen Menſchen betrachten; ich würde alle Augenblicke für einen jeden Türken, Juden oder Heiden desgleichen thun: und ob ich gleich gewünſcht hätte, nähere Umſtände von ihren Begebenheiten zu erfahren; ſo nöthigt mich doch die gefährliche Entdeckung, die ich dieſen Morgen gemacht habe, meinen Entſchluß zu ändern. Welch ein Glück war es für mich, daß ich noch zeitig genug erwachte, um ihren Anſchlag vereiteln zu können! Aber ich bin gewiß, daß mich eine unſichtbare Hand weckte. Ich geſtehe dir, ich halte mich in dieſem Hauſe keinen Augenblick ſicher. Die Fee Radiante hat mir ihren Schutz nur unter der Bedingung verſprochen, daß wir meine geliebte Prinzeſſin ſuchen ſollen; und wenn du dich beſinnſt, ſo wirſt du finden, daß die widrigen Zufälle, die uns auf unſrer Reiſe befallen haben, uns allemal, während daß wir ſchliefen oder ſtille lagen, begegnet ſind.

Ja, gnädiger Herr, ſagte Pedrillo dazwiſchen, den Froſchgraben ausgenommen, in den uns Ihre Salamander hineinführten.

Und ich ſeh' es, fuhr Don Sylvio fort, als eine gerechte Strafe an dafür, daß ich mein Gelübde — „es ſollte, bis ich meine Prinzeſſin gefunden hätte, kein Schlaf in meine Augen kommen" — nicht beſſer gehalten habe. Mit einem Wort, Pedrillo, ich will keine Minute länger in dieſem Hauſe bleiben, in welchem Fanferluche vielleicht Freunde oder andere Vortheile hat, die mir unbekannt ſind. Packe dein Geräthe zuſammen und laß uns ſo leiſe, wie wir können, davon ſchleichen; es fängt kaum an zu tagen, das ganze Haus ſchläft, und wenn auch unſre Feinde wachen, ſo bin ich gewiß, daß Radiante einen bezauberten Nebel um uns her machen wird, hinter welchem uns der hundertäugige Argus ſelbſt nicht entdecken ſoll.

Es ſey ſo, weil's Euer Gnaden für gut befindet, antwortete Pedrillo, froh genug, daß er ſo wohlfeil davon gekommen war. Sapperment! ich dachte doch gleich, wie ich die Flöhe ſo legionenweiſe auf mich eindringen ſah, daß es nichts Gutes bedeuten werde. Ich verſichere Euer Gnaden, ich bin am ganzen Leibe nur eine Beule, und ich wollte auf ein Buch ſchwören, daß es keine natürliche Flöhe, ſondern lauter bezauberte Igel und Stachelſchweine waren, mit denen uns dieſes boshafte Zaubervolk zu Tode zu hetzen hoffte.

In dieſem Tone plauderte Pedrillo ſo lange fort, als er mit Vepackung ſeines Zwerchſacks zu thun hatte; denn er beſorgte immer, ſein Herr möchte, wenn er ihm Zeit zum

Nachdenken ließe, hinter die Wahrheit kommen; und ſobald er reiſefertig war, ſchlichen ſie ſich, ohne nach dem Wirth und der Zeche zu fragen, ſo leiſe fort, daß ſelbſt die Dame Tereſilla, die ſich aus Vorſichtigkeit ganz ruhig in ihrem Zimmer hielt, nicht das Geringſte von ihrer Abreiſe merkte.

Siebentes Capitel.

Eine kleine Abſchweifung nach Lirias, wobei der Autor eine nicht unfeine Kenntniß des weiblichen Herzens ſehen läßt.

Don Sylvio bejammerte allemal den Verluſt des armen kleinen Tintin, ſo oft es darum zu thun war, welchen Weg ſie gehen ſollten. Allein, da es nun nicht anders ſeyn konnte, ſo begnügten ſie ſich, auf demjenigen fortzuwandeln, der ſie hierher gebracht hatte.

Es begegnete ihnen einige Stunden lang ſo wenig Merkwürdiges, daß wir, um den Leſer nicht immer mit Erzählung ihrer Geſpräche zu ermüden, indeſſen einen kleinen Abſprung nach Lirias machen wollen, wo die liebenswürdigſte Donna Felicia mit ihrer würdigſten Vertrauten ſehr erſtaunt war, von ihrem Bruder keine andre Nachricht zu erhalten, als daß er mit Don Gabriel ausgeritten ſey, ohne Jemand als ſeinen Kammerdiener mitzunehmen. Sein Außenbleiben ſetzte ſie in die größte Unruhe, und die kluge Laura wußte ſich endlich nicht anders zu helfen, als daß ſie ſich bemühte, die Aufmerkſamkeit ihrer Dame auf einen andern Gegenſtand zu lenken.

Sieht er den prächtigſten Auftritt um ſeine frölichen Blike
Aus den Schatten ſich heben; dort Roſenſpizen der Berge,
Hier im goldenen Pompe die ſanftaufblühenden Auen,
Spiegelnde Bäche durch thauichte funkelnde Wieſen gewunden,
Blau umduſteze Hügel mit jungen Büſchen gekrönet,
Und die Fluren zur Seite von ſchwarzen Tannen beſchüzet:
Wundernd ruhet ſein Blik auf der reizenden Ausſicht, er zweifelt
Ob die nächtliche Wüſte und dieſe bezauberte Gegend
Eben dieſelbige ſey. — So treffen dich izt von der Schönheit
Des olympiſchen Tages, den dir das irdiſche Leben
Noch mit Nächten bewölkt, nur ſeltne verirrete Stralen.
Aber wie wirſt du dereinſt von ſüſſem Erſtaunen erzittern,
Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel und Welten
Und das Geiſterreich aufgethan wird; und der blühende Aether
Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erſcheinungen ſtärket?
Denn wirſt du über die unbekannten Vermögen dich wundern,
Die izt in deinem Geiſt unbrauchbar und eingehüllt ſchlummern:
Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens erweket,
Schnell ſich den Gegenſtänden, die für ſie gemacht ſind, eröffnen.
Wahrlich, die Seel iſt groß! Laß diß vor deinem Gemüthe
Stets wie ein marmornes Denkbild ſtehn; du fühlteſt es oftmals!
Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in ernſten Stunden,
Innerlich ahnt; denn fühlt ſie es ſchon, die Tochter des Himmels,
Daß ſie nichts kleiners als Gott und Ewigkeiten vergnüget.

Sie brachten alſo beinahe die ganze Nacht mit Geſpräch
von Don Sylvio zu, in denen die angehende Liebe, die
ſogar im Schlafe glücklich genug geweſen war der reizend
Felicia einzuflößen, ſich nach und nach ſo lebhaft offenbart
daß es ſehr geziert heraus gekommen wäre, wenn ſie ihr
Laura länger ein Geheimniß daraus hätte machen wolle
zumal da dieſes Mädchen ſeines Verſtandes und guten Ge
zens wegen des Vertrauens nicht unwürdig war, wodur
ſeine Gebieterin es beinahe zum Rang einer Freundin
erheben ſchien.

Daß dieſer unbekannte Schläfer der ſchönſte unter all
Sterblichen ſey, das hatten ihnen ihre Augen geſagt; u
ſie breiteten ſich mit deſto größerer Gefälligkeit über dieſ
Punkt aus, da ſie noch keine Gelegenheit gehabt hatte
andre Verdienſte an ihm kennen zu lernen. Aber, wer
ſey, und ob ſein Stand und ſeine moraliſchen Eigenſchaft
mit einer einnehmenden Außenſeite übereinſtimmten, d
war eine Frage, gegen deren Bejahung Donna Felicia ta
ſend Zweifel zu erregen wußte, um das Vergnügen zu habe
ſie von Lauren beantworten zu hören. Nachdem ſie n
Alles, was nur möglich war, dafür und dawider geſagt h
ten, ſo wurde man endlich einig: es ſey im äußerſten Gr
unwahrſcheinlich, daß ein Jüngling, deſſen Geſtalt die Nat
mit allem Fleiß dazu gemacht zu haben ſcheine, um ei
vortreffliche Seele anzukündigen, nicht der edelſte, der tuge
hafteſte, der tapferſte, der angenehmſte, mit einem Wor
der liebenswürdigſte unter Allen, die jemals von Weib
geboren werden, ſeyn ſollte. Selbſt das Zeugniß des Pedri

(ſo ungeneigt man war, ihm in denjenigen Punkten, die ſeinem Herrn nicht ſo ſehr zum Vortheil gereichten, einigen Glauben beizumeſſen) wurde in Abſicht des Lobes, das er ſeinem moraliſchen Charakter ertheilt hatte, für deſto vollgültiger angeſehen, je weniger Bediente ſonſt gewohnt ſind, ihren Herrſchaften in dieſem Stücke bei fremden Perſonen zu ſchmeicheln.

Allein was ſollte man aus dem bezauberten Sommervogel, der Prinzeſſin, den Feen und dem Zwerge machen, welche Pedrillo in ſeine Geſchichte eingeflochten hatte? Was ſollte man von der Ernſthaftigkeit, dem aufrichtigen Geſicht und dem zuverläſſigen Tone denken, womit dieſer Burſche, der die Miene gar nicht hatte, als ob er ſeinen Zuhörerinnen etwas weiß machen wollte, ſie verſichert hatte, daß ſein Herr in eine bezauberte Prinzeſſin verliebt ſey, die er mit Hülfe einer großen Fee zu erlöſen im Sinne habe?

Ueber dieſen Punkt war Donna Felicia nicht ſo leicht zu befriedigen, und es währte lange, bis die ſinnreiche Laura ſie endlich überredete, daß man es eben ſo damit machen müſſe, wie vernünftige Muſelmänner mit gewiſſen unglaublichen oder kindiſchen Erzählungen des Korans; man müſſe ſie für eine Art von Allegorie nehmen, worunter, ſobald man den Schlüſſel dazu hatte, vermuthlich nichts Anderes, als ein ganz natürliches und alltägliches Liebeshiſtörchen verborgen liegen werde. Dieſe Erklärung, ſo wohl ausgeſonnen ſie ſchien, war dennoch nicht völlig nach dem Geſchmack der Donna Felicia; und Laura hatte Gelegenheit, für ſich ſelbſt die Bemerkung zu machen, daß die gute junge Dame ihren

Geliebten lieber mit einem noch unverfehrten Herzen ein wenig närriſch, als bei vollkommenem Verſtand in eine Andre verliebt geſehen hätte.

Man endigte alſo damit, daß Laura ſich bemühen ſollte, ſo bald als möglich nähere Erkundigungen von Don Sylvio von Roſalva einzuziehen. Zu gutem Glück erſparte ihr der Zufall dieſe Mühe, indem es ſich von ungefähr fügte, daß der nämliche Barbier, deſſen wir bereits mehrmal Erwähnung gethan, und der in der ganzen Gegend für einen deſto beſſern Wundarzt gehalten wurde, weil er auf viele Meilen umher der einzige war, gleich den folgenden Morgen nach Lirias kam, um einen Bedienten zu beſuchen, der ſchon etliche Wochen an einem Beinbruche lag.

Laura kam eben in das Zimmer, wo der Barbier abgetreten war, als er, mit der Waſchhaftigkeit, die ſeiner Profeſſion ſeit undenklichen Zeiten eigen geweſen iſt, die Entweichung des Don Sylvio als eine Neuigkeit erzählte, wovon bereits in der ganzen Gegend von Roſalva geſprochen werde. Sie hatte alſo keine Mühe, von dieſem glaubwürdigen Manne ſo viel Nachrichten über unſern Helden einzuziehen, als ſie nur wünſchen konnte. Sie erfuhr von ihm den Charakter der Tante, die Erziehung und Lebensart des jungen Ritters, die Abſicht der Donna Menecia, ihn mit den hundert tauſend Thalern der mißgeſchaffenen Mergelina Sanchez zu vermählen, und welcher Geſtalt er mit ſeinem Diener Pedrillo, vermuthlich um einer ſo unanſtändigen Heirath auszuweichen, heimlich davon gegangen ſey, ohne daß man wiſſe wohin. Was ſeine perſönlichen Eigenſchaften

betraf, ſo verſicherte der Herr Barbier, daß derjenige noch geboren werden müſſe, der es ihm an Schönheit, Wiſſenſchaften und Tugend zuvor thun ſollte; und er ſetzte hinzu: er hoffe, Alles geſagt zu haben, wenn er die Herren und Damen verſichere, daß Don Sylvio unter ſeiner Anführung binnen zwei Monaten ſo wundervolle Fortſchritte im Citherſchlagen gemacht habe, daß er ſelbſt ſich nicht ſchäme, ihn als ſeinen Meiſter darin zu erkennen. Von einem Liebeshandel, worin Don Sylvio jemals verwickelt geweſen ſeyn ſollte, wollte der Barbier nicht das Geringſte wiſſen; hingegen verſchwieg er nicht, daß er in der That etwas Sonderbares und Romanhaftes an ſich habe, welches ihm jedoch nicht übel laſſe, und daß er aus einem gewiſſen Geſpräch, das ſie vor etlichen Wochen mit einander geführt, ſo viel erſehen hätte, daß Don Sylvio einen außerordentlichen Geſchmack an den Feenmährchen finde und ſich in den Kopf geſetzt habe, es ſeyen lauter wahrhafte Geſchichten, und es würde gar nichts Seltſames ſeyn, wenn ihm ſelbſt dergleichen Dinge begegneten.

Dieſe Nachrichten enthielten beinahe Alles, was Donna Felicia zu ihrer Beruhigung nöthig hatte. Allein, obgleich der romanhafte Schwung ſeiner Einbildungskraft etwas deſto Angenehmeres für ſie hatte, weil er mit ihrer eigenen Sinnesart ſympathiſirte; ſo war ſie doch auf der andern Seite nicht ſehr vergnügt, daß ſeine Liebe zur Feerei auf einen Grad geſtiegen war, der ihn zu einer Art von Narren machte. Vielleicht, dachte ſie, iſt er in eine idealiſche Prinzeſſin verliebt, die er nie geſehen hat, und damit ſeine Liebe

ein deſto feenmäßigeres Anſehen bekomme, hat er ſich in den Kopf geſetzt, daß ſie von einer Fee, die ſich ſeines Nebenbuhlers annimmt, in einen Sommervogel verwandelt worden ſey. Dieſe Einbildung däuchte ſie närriſch genug; aber, wenn Don Sylvio lächerlich war, in eine bloße Idee verliebt zu ſeyn, war es Donna Felicia weniger, da ſie über dieſe arme Idee eiferſüchtig wurde? In der That merkte ſie es ſelbſt; denn, ſo vertraut ſie ſonſt mit ihrer Laura zu ſeyn pflegte, ſo konnte ſie ihr doch dieſe Schwachheit nicht ohne Erröthen geſtehen. Die Unterredung, die ſie darüber mit einander hatten, leitete ſie nach und nach auf allerlei Anſchläge, wie es anzufangen wäre, um bekannter mit Don Sylvio zu werden; aber das Schlimmſte war, daß ſich bei jedem irgend eine Schwierigkeit fand, die man allemal erſt entdeckte, wenn man ſich lange genug über die Ausführung desſelben gefreuet hatte. Es blieb ihnen alſo zuletzt nichts Anderes übrig, als die Hoffnung, der Zufall, dem man in allen menſchlichen Angelegenheiten ſo viel überlaſſen muß, könne vielleicht in Kurzem mehr zur Begünſtigung ihrer Abſichten thun, als die ausgeſonnenſten Entwürfe.

Achtes Capitel.

Das höchſt klägliche Abenteuer mit den Grabnymphen.

Inzwiſchen ſetzte Don Sylvio mit ſeinem getreuen Achates unter mancherlei Geſprächen, wozu ihre Begebenheiten

Anlaß gaben, ſeine irrende Reiſe fort und ruhete von Zeit zu Zeit in den anmuthigen Gebüſchen aus, womit die bezaubernden Landſchaften von Valencia wie mit Kränzen durchwunden ſind.

Sie befanden ſich eben in einem kleinen Cypreſſenwalde, wohin die zunehmende Hitze ſie getrieben hatte, und ergötzten ſich an der lachenden Ausſicht über die blühenden Ebnen, die ſich zu beiden Seiten des Guadalaviars verbreiteten, als Pedrillo plötzlich eine Entdeckung machte, welche allen Verlegenheiten, Liebesſchmerzen und Herumirrungen unſers Helden auf einmal ein erwünſchtes Ende zu verſprechen ſchien.

Hei ſa, gnädiger Herr! rief er, Freude über Freude! wir haben unſre Prinzeſſin gefunden, oder meine Augen müſſen bezaubert ſeyn! Sehen Sie den blauen Sommervogel nicht, der dort um die Roſenſtauden herumflattert?

Pedrillo betrog ſich nicht gänzlich; es war wirklich ein blauer Sommervogel, und Don Sylvio wünſchte zu ſehr, daß es ſeine Prinzeſſin ſeyn möchte, als daß er einen Augenblick daran gezweifelt hätte. Ich will auf dieſe Seite herüber gehen, gnädiger Herr, ſagte Pedrillo, und Sie ſchleichen indeſſen allgemach auf ihn zu; er ſoll uns nicht entwiſchen! Ich denke, die Prinzeſſin braucht Euer Gnaden nur zu ſehen, ſo wird ſie Ihnen von ſelbſt in die Hände fliegen.

Der Sommervogel ſchien die Hoffnung des Pedrillo zu rechtfertigen; er flog in kleinen Kreiſen dem Don Sylvio entgegen, und dieſer näherte ſich ihm ſchon mit ausgeſtreckter Hand, vor Freude und Sehnſucht zitternd: aber der

Unſtern unſers armen Liebhabers führte einen andern weiß-grauen Sommervogel herbei, der den blauen kaum erblickte, als er mit der Dreiſtigkeit, die dieſer verbuhlten Gattung von Geſchöpfen eigen iſt, auf ihn zuflog und ſich nicht ſcheute, vor den Augen ſeines Nebenbuhlers ſich Freiheiten heraus zu nehmen, zu denen er deſto mehr berechtiget zu ſeyn glaubte, da es ihm vermuthlich nicht in den Sinn kam, daß ſeine geflügelte Schöne eine Prinzeſſin ſeyn könnte.

Don Sylvio gerieth, wie man denken kann, über dieſe Verwegenheit in eine deſto größere Wuth, da er in dem Mißſtande des blauen Schmetterlings einen neuen Grund zu ſehen glaubte, daß es ganz gewiß ſeine Prinzeſſin ſey; er warf ſich alſo dazwiſchen und war glücklich genug, ſeinen muthwilligen Nebenbuhler mit einem Stabe, den er in der Hand hatte, zu Boden zu ſchlagen. Allein die vermeinte Prinzeſſin war indeſſen in der Angſt davon geflogen, und je ſchneller ihr Don Sylvio und Pedrillo nacheilten, deſto ſchüchterner flatterte ſie vor ihnen her, vermuthlich weil ſie noch immer von dem weißgrauen Schmetterling verfolgt zu werden glaubte.

Von ungefähr trug ſich's zu, daß drei oder vier Mädchen aus einem benachbarten Dorfe, um von ihrer Arbeit auszuruhen, am Ufer des Fluſſes ſich in den Schatten geſetzt hatten und ſich damit beluſtigten, aus den Blumen, welche häufig um ſie her blühten, Kränze zu flechten.

Der blaue Schmetterling hatte ſeine Verfolger ſo weit hinter ſich gelaſſen, daß ſie ihn kaum noch mit den Augen erreichen konnten; und weil er ſich jetzt außer Gefahr glaubte, ſo fing er an, wieder ruhiger zu werden, und ſchwebte ſo

lange von Blume zu Blume, bis er einer von den vorbesagten Dirnen in die Hände gerieth, die ihn haſchte und zum Zeitvertreib an einem Faden, den ſie um ſeine Füße band, um ſich her flattern ließ.

Don Sylvio, ſchon nahe genug, um dieſes Spiel zu beobachten, ſagte zu Pedrillo: Nun hab' ich auf einmal den Aufſchluß des Traumgeſichts, deſſen Erklärung mir geſtern Morgen ſo viel zu ſchaffen machte. Es war eine Warnung der Fee, meiner Freundin, die mich das, was mir jetzt begegnet, im Traume vorher ſehen ließ, damit ich nicht unvorſichtig in den Schlingen meiner Feinde gefangen würde. Siehſt du die Nymphe, die dort im Schatten ſitzt und den blauen Sommervogel an einem Faden um ſich her flattern läßt?

Eine Nymphe nennen Sie das? antwortete Pedrillo. Sapperment, Herr Don Sylvio, ſie ſieht einer Nymphe gerade ſo ähnlich, als einem Fuder Heu: es iſt ein Grasmädchen, ſo gut als die andern, die dort im Schatten beiſammen ſitzen.

Ich bin es ſo gewohnt, erwiederte Don Sylvio, daß du Alles beſſer wiſſen willſt, als ich, daß ich mich über deine Unverſchämtheit nicht mehr entrüſten werde. Ich weiß, Dank ſey der Fee Radiante, was ich davon denken ſoll; und du magſt ſie nun für eine Nymphe oder für ein Grasmädchen anſehen, ſo will ich entweder mein Leben verlieren, oder ſie ſoll mir meine Prinzeſſin ausliefern.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, wenn die Rede von Salamandern, Sylphen, Naſtralgeiſtern und andern ſolchen

Dingen iſt, die über den Verſtand des gemeinen Mannes gehen, da räum' ich Euer Gnaden herzlich gern ein, daß Sie ſich beſſer darauf verſtehen: aber mit den Grasmädchen iſt es was Andres; die ſind offenbar von meiner Impudenz; und es iſt auch keine Sache, wobei man ſich betrügen kann, man riecht ſie wohl auf dreißig Schritte. Ich möchte wohl wiſſen, ſeit wann die Nymphen nach Knoblauch riechen oder ſo zerlumpte Unterröcke tragen, daß die Lappen herunterhängen, und das Hemd aller Orten hervorguckt! Kurz und gut, Herr, es iſt eine Bauerndirne, und dazu eine von den ſchmutzigſten, die man ſich wünſchen kann. Es wird nicht viel Mühe koſten, den blauen Schmetterling von ihr zu kriegen; wir brauchen ihr nur ein paar Maravedi's zu geben, ſo ſagt ſie uns noch vergelt's Gott dafür.

Don Sylvio, der nicht zu berichten war, wenn er ſich einmal etwas in den Kopf geſetzt hatte, würdigte dieſe Rede nicht einmal, darauf Acht zu geben; er ging auf die vermeinte Nymphe zu und verlangte, daß ſie ihm ſeinen Schmetterling wieder geben ſollte.

Was gebt Ihr mir für ihn, junger Herr? ſagte das Grasmädchen lachend.

Alles, was du willſt, antwortete Don Sylvio.

Gut, ſagte die Nymphe, ſo gebt mir das Kleinod, das Ihr da am Halſe hangen habt. Ich will es meiner kleinen Schweſter nach Hauſe bringen; und wenn Ihr mir noch einen halben Realen dazu gebt, ſo ſoll der Schmetterling zuſammt dem Faden Euer ſeyn.

Verdammter grüner Zwerg, rief Don Sylvio voll Grimms,

indem er ſeinen Säbel zog, hoffe nicht, unter dieſer geborgten Geſtalt, die ein Beweis deiner Feigheit iſt, meiner ungeſtraft zu ſpotten. Stirb, Verruchter, oder gib mir den Sommervogel, an den du keinen Anſpruch machen kannſt, den ich nicht mit Aufopferung meines eigenen Lebens aus deinem verdammten Herzen reißen will.

Man kann ſich vorſtellen, daß die ſchöne Nymphe auf eine ſo unhöfliche Anrede, die mit ſo fürchterlichen Drohungen begleitet war, weniger nicht thun konnte, als ein jämmerliches Geſchrei zu erheben. Pedrillo, den die Narrheit ſeines Herrn beinahe ſelbſt toll machte, warf ſich, weil alles Zureden nichts helfen wollte, zwiſchen ihn und die Nymphe und bemühte ſich, ihm ſeinen Säbel aus den Händen zu winden. Die übrigen Nymphen, welche ſahen, wie übel man ihrer Geſpielin begegnete, liefen auch herzu und fielen wie Furien über unſre Abenteurer her, welche genug zu thun hatten, ſich gegen ihre groben Fäuſte und langen Nägel zu vertheidigen.

Unglücklicher Weiſe fügte es ſich, daß der Liebhaber der holden Nymphe, die das Unglück hatte, für den grunen Zwerg angeſehen zu werden, nicht weit davon mit zwei oder drei andern Bauerknechten im Feld arbeitete. Das klägliche Geſchrei dieſer Weibsleute und der Anblick ſeiner Geliebten, welcher Pedrillo im Begriff war einen ſtarken Schopf Haare aus dem Kopfe zu reißen, ſetzte ihn in eine ſolche Wuth, daß er in Begleitung ſeiner Geſellen herbeieilte und mit dem Knittel, den er dem Pedrillo aus den Händen riß, ſo nachdrücklich auf unſre beiden Abenteurer zudroſch, daß ſie,

Inhalt
des
Fünften Briefs.

Eucrates versichert seinen Bruder, einen von den heutigen Philosophen de la Bande joyeuse, daß die Erscheinung, die er von ihm gehabt, würklich gewesen; und bemüht sich, ihm seine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unsterblichkeit der Seele, zu benehmen.

ihres muthigen Widerſtandes ungeachtet, endlich von der Menge der Feinde zu Boden geworfen wurden. Der ergrimmte Liebhaber und die Rache ſchnaubende Grasnymphe begnügten ſich nicht hiermit, ſondern ſchlugen noch ſo lange mit geballten Fäuſten auf ſie zu, bis ſie beſorgten, daß es zu viel ſeyn möchte; und nachdem ſich die Nymphe zum Erſatz ihres Schmetterlings (der gleich zu Anfang des Gefechts entwicht war) des Kleinods unſers athemloſen Helden bemeiſtert hatte, ſo gingen ſie allerſeits davon und ließen die beiden Abenteurer für todt im Graſe liegen.

Anmerkungen.

Buch 1. Cap. 1.

S. 1. Z. 8. Succeſſionskriege — Es bedarf wohl kaum der Anmerkung, daß unter dem Succeſſionskriege derjenige verſtanden wird, der nach dem zu Ende des Jahres 1700 erfolgten Ableben Karls II., Königs von Spanien, wegen der Thronfolge in dieſer Monarchie und den davon abhangenden Staaten zwiſchen den Häuſern Oeſterreich und Bourbon und ihren Alliirten geführt wurde und ſich mit den berühmten Friedensſchlüſſen von Utrecht (1713 — 1715), von Baden (1714) und endlich von Wien (1724) endigte. W.

S. 1. Z. 13. Tranſitiven Keuſchheit — Von dieſer Wundergabe, die Keuſchheit und Enthaltung Andern durch den bloßen Anblick mitzutheilen, deren ſich unter Andern auch der berüchtigte Antoinette Bourignon rühmte, ſpricht Bayle im Dictionn. Hist. et Crit. Tom. I. unter dem Artikel Bourignon, in der Anmerk. B. Dieſe Gabe wird die übergehende oder durchdringende Jungfräulichkeit (virginitas transitiva s. penetrativa) und von dem ehrwürd. Vater Peter Granfeld, Carthäuſerordens (in ſeinen Elucidat. sacrio super V. Libr. de Imaginibus veterum Eremitarum, p. 643) mit einem ſehr nachdrucksvollen Kunſtworte die Infrigidation genannt. W.

S. 3. Z. 15. Harpyen — weibliche Geiſter der Wirbelwinde, deren Name die Raubenden, Wegreißenden bedeutet. Früher wurden ſie als von ſchöner jungfräulicher Bildung geſchildert. Spätere machten Mißgeſtalten daraus, gaben ihnen einen gefiederten Leib, Bärenohren, große Klauen, Hühnerfüße u. dgl.

Sirenen — zwar ſchöne, aber verderbliche Jungfrauen, die von ihren Meerfelſen her die Vorüberfahrenden durch ſüßen Geſang anlockten, dann aber tödteten.

Amphisbäne — nennt Aelian (hist. an. 9, 23) eine Schlangenart mit zwei Köpfen. Ging ſie vorwärts, ſo bediente ſie ſich des hintern als Schwanz, und umgekehrt.

Cap. 2.

S. 8. Z. 23. Don Palmerin — Cyrus — Ritterbücher und heroiſche Romane aus dem vorigen Jahrhundert, wovon beſonders die beiden letztern (Clelia und Cyrus) unſtreitig mit unendlich Mal mehr Nutzen geleſen würden (wenn es noch Mode wäre, ſie zu leſen), als ein großer Theil der modernen Romans du Jour, welche den Geſchmack und die Sitten unſrer Zeit verderben helfen. W.

Cap. 3.

S. 10. Z. 14. Ritter von Mancha — Der berühmte Don Quixote des Cervantes, welcher vorzügliche Roman das Vorbild des gegenwärtigen war. Wieland hat ihn ungefähr in derſelben Manier nachgeahmt, wie ihn Bertuch überſetzt hat.

Cap. 4.

S. 11. Z. 14. 15. Arabiſchen und perſiſchen Erzählungen — Um die Zeit, als dieſer Roman geſchrieben wurde, war hauptſächlich durch den berühmten Orientaliſten Galland (geb. 1648 zu Rollo in der Picardie, geſt. 1715 zu Paris), ein allgemeiner Geſchmack an jenen Erzählungen verbreitet worden. Seine, unter dem Titel Tauſend und eine Nacht, aus dem Arabiſchen überſetzten Erzählungen fanden viele Nachahmer. Das Element des Wunderbaren herrſcht darin vor wie in den Feenmährchen, die ebenfalls dem Orient ihren Urſprung verdanken.

S. 11. Z. 15. Novellen — Werden vorzüglich eine Art von Erzählungen genannt, welche ſich von den großen Romanen durch die Simplicität des Plans und den kleinen Umfang der Fabel unterſcheiden oder ſich zu denſelben verhalten, wie die kleinen Schauſpiele zu der großen Tragödie und Komödie. Die Spanier und Italiener haben deren eine unendliche Menge. Von jenen ſind die Novellen des Cervantes durch die franzöſiſche und durch mehrere deutſche Ueberſetzungen bekannt. Sie ſind ihres Verfaſſers nicht unwürdig. Von den italieniſchen hat man uns zu Venedig 1754

einen Auszug unter dem Titel Il Novelliere Italiano, in vier Octavbänden geliefert, der nicht weniger als 177 Novellen von mehr als acht und zwanzig verſchiedenen Verfaſſern enthält. Die meiſten ſind Nachahmer des durch ſein Decamerone ſo berühmten Boccaccio. Auch die Franzoſen haben, ſeitdem die Damen Gomez und Ville-Dieu dieſe Art von kleinen Romanen beliebt gemacht haben, eine Menge Werkchen dieſer Art aufzuweiſen, wovon die beſten in der Bibliothèque de Campagne zu finden ſind. W.

S. 13. Z. 17. 18. Kabbaliſtiſche Philoſophie — Dieſe Zeiten fingen ſich mit Raymund Lullus an und dauerten durch die andre Hälfte des fünfzehnten und durch das ganze ſechzehnte Jahrhundert, wo nicht nur ſchwärmeriſche Köpfe, wie Picus von Mirandola, Paracelſus, Jordan Brunus, Cardanus und ihres Gleichen, ſondern auch weitere Männer, wie Marſilius Ficinus, Reuchlin, Franz Patricie (der Herausgeber der angeblichen Werke des Hermes Trismegiſtus und Zoroaſter) und Andere, in einem ſeltſamen Gemiſche von ägyptiſchen Räthſeln, morgenländiſchen Bildern und griechiſchen Fabeln die tiefſten Geheimniſſe der Geiſter- und Körperwelt zu entdecken vermeinten. Zu unterſuchen, ob unter den Träumen dieſer Männer und der ältern philoſophiſchen Schwärmer, nach welchen ſie ſich bildeten, nicht viel — und vielleicht mehr — Wahres ſey, als in der Modephiloſophie unſrer Zeiten, iſt keine Sache für dieſen Ort. Genug, daß der ernſthafte Ton, worin Don Sylvio die Begriffe und Grundſätze, welche ſeinen Einbildungen zur Grundlage dienten, von ſehr ernſthaften Männern in ſehr ernſthaften Büchern behauptet fand, begreiflicher machen hilft, wie er, mit der Anlage, die ihm der Verfaſſer gegeben, und in den Umſtänden, worein er ihn geſetzt hat, auf Schwärmereien habe verfallen können, welche, ſo ungereimt ſie uns vorkommen, ihm ganz natürlich und vernünftig ſcheinen mußten. W. Vergl. Anm. zu der Natur der Dinge, 1. Buch, Anm. 5. Bd. 25.

S. 13. Z. 24. Babiole — Die in ein Aeffchen verwandelte Prinzeſſin Babiole hatte von dem Könige Magot, der ſie zur Ehe verlangte, unter Anderem eine Olive und eine Haſelnuß, welche beide talismaniſch waren, zum Geſchenk bekommen. Als endlich auf der Flucht, wozu ſie die Furcht vor einer ihren Neigungen ſo wenig angemeſſenen Heirath trieb, die Noth ſie zwang, die Olive anzubeißen, bekam ſie durch das Oel derſelben ihre eigene Geſtalt wieder, und wie ſie die Nuß aufknackte, purzelte eine Menge von kleinen Baumeiſtern, Zimmerleuten, Maurern, Tiſchlern, Tapezierern, Malern, Bildhauern, Gärtnern u. ſ. w. heraus, welche ihr in wenig Augenblicken einen prächtigen Palaſt mit den ſchönſten Gärten von der Welt

aufbauten. Allenthalben ſchimmerte Gold und Azur. Man trug eine herrliche Mahlzeit auf; ſechzig Prinzeſſinnen, ſchöner geputzt als Königinnen, von ihren Cavalieren geführt und mit einem Gefolge von ihren Edelknaben, empfingen die ſchöne Tafele mit großen Complimenten und führten ſie in den Speiſeſaal. Nach der Tafel brachten ihr ihre Schatzmeiſter fünfzehn tauſend Kiſten voll Gold und Diamanten, weren ſie die Werkleute und Künſtler, die ihr einen ſo ſchönen Palaſt gebauet hatten, bezahlte, unter der Bedingung, daß ſie ihr geſchwind eine Stadt bauen und ſich darin häuslich niederlaſſen ſollten. Dieß geſchah auch alſofort, und die Stadt wurde in drei Viertelſtunden fertig, ungeachtet ſie fünfmal größer als Rom war. — Dieß waren nun ziemlich viel Wunderdinge aus einer kleinen Haſelnuß, ſagt die ſelbſt wundervolle Dame d' Aulnoy, die Erfinderin dieſes bewundernswürdigen Mährchens. W. — Drei franzöſiſche Damen beförderten hauptſächlich den Geſchmack an den Feenmährchen, die Gräfin d'Aulnoy (geſt. zu Paris 1705 im 55. Jahre), die Gräfin Murat und Fräulein de la Force. Franzoſen ſchreiben der erſten viel Geiſt und eine große Leichtigkeit in Ausdruck und Darſtellung zu: Wieland geſteht den erſten faſt nur ironiſch ein, und gibt oft zu verſtehen, daß die geprieſene Leichtigkeit ein wenig — zu leicht ſey.

S. 14 Z. 21. Caraboſſe — Es gibt bekanntermaßen zweierlei Arten von Feen, gute und böſe. Ordentlicherweiſe ſind jene die ſchönſten Damen von der Welt, und dieſe die häßlichſten Mißgeburten, die man ſich vorſtellen kann. Von den letzten iſt Caraboſſe eine der ausgezeichnetſten. In dem Mährchen La Princeſſe Printanniere wird ſie als ein häßliches Thier geſchildert, mit krummen Beinen, einem großen Höcker, ſchielenden Augen, einer kohlſchwarzen Haut und zu einem ſehr kurzen dicken Leib mit einem ſo großen Kopfe, daß ihre Kniee am Kinn anſtießen. Sie kam in einem von zwei häßlichen kleinen Zwergen geſchobenen Schubkarren an, um ſich der Königin Mutter der Prinzeſſin Printanniere zur Säugamme anzutragen; und alle Thorheiten, welche dieſe gute Prinzeſſin in der Folge beging, mit allen daher entſpringenden Unfällen, waren Wirkungen der abſchlägigen Antwort, die man einer ſo liebenswürdigen Amme gegeben hatte. W. — Auch dieſe häßliche böſe Fee verdankt einem Mährchen der Gräfin d'Aulnoy ihren Urſprung. Im Folgenden kommen dergleichen Anſpielungen mehrere vor, und da es unnöthig ſeyn würde, den Urſprung überall nachzuweiſen, ſo verweiſen wir hier einmal für immer auf die Blaue Bibliothek und le Cabinet des Fées, ou Collection choiſie des Contes des Fées et autres contes merveilleux. Geneve 37 Bde. Der 35. und 36. Band dieſer Collection enthalten den Don Sylvio ſelbſt.

Cap. 5.

S. 16. Z. 17. Immerſchön — Das Mährchen Jeune et Belle in den Nouveaux Contes de Fées par Mad. de M** p. 334. W. — Die Frau: ſin Henriette Julie von Murat geborne von Caſtelnau (geb. 1670, geſt. 1716 zu Paris) gab, außer mehreren Romanen, auch zwei Bände Contes de Fées heraus, unter denen das Mährchen Jeune et Belle befindlich iſt.

S. 17. Z. 13. Fanferluche — Name einer der vornehmſten Mitſchweſtern der Fee Carabosse. Fanferluche iſt zwar nicht völlig ſo häßlich und ſo ſchlimm als Carabosse, aber doch boshaft genug, um ihre Freude daran zu haben, wenn ſie den Leuten mit einer ehrlichen gutherzigen Miene einen ſchlimmen Streich ſpielen kann. Die edle Geſchichtſchreiberin der Feen beſchreibt ſie als eine kleine Frau, einer Hand hoch; ſie trug ein Kleid von Schmetterlingsflügeln, ein Paar Stiefeln von Nußſchalen und einen Kranz von Dornblüthe und ritt auf drei Binſen durchs Kamin herab dreimal im Zimmer herum, als ſie der Königin erſchien, welche keine Kinder hatte, und die Fee Fanferluche beſchuldigte, daß ſie ihr's angewünſcht habe. Zum Beweis, daß Sie mir Unrecht thun, ſagt die Fee, kündig' ich Ihnen an, daß Sie in Jahresfriſt eine Tochter haben ſollen; aber ich beſorge, ſie wird Ihnen ſo viel Thränen koſten, daß Sie lieber keine Tochter haben wollten. Ueber dieſe Ankündigung betrübt ſich die Königin, wie billig, ſehr und bittet die Fee flehentlich, Mitleiden mit ihr zu haben. Das Schickſal iſt mächtiger als ich, verſetzt Fanferluche: Alles, was ich für Sie thun kann, iſt, Ihnen dieſen Kranz von Dornblüthe zu geben; binden Sie ihn der kleinen Prinzeſſin um den Kopf, ſobald ſie geboren ſeyn wird; ſie wird dadurch vor vielen Unfällen verwahrt werden. Hiermit gab ſie der Königin den Kranz und verſchwand wie ein Blitz. Sobald die Prinzeſſin, ein wunderſchönes Kind, geboren war, hatte man nichts Angelegeners, als ihr eilends den Kranz der Fee Fanferluche anzuheften; aber kaum war es geſchehen, ſo verwandelte ſich die kleine Prinzeſſin in das ſchönſte Aeffchen, das je geſehen worden war. W.

Cap. 6.

S. 19. Z. 22. Wohlthätige Froſch — Der wohlthätige Froſch, der in einem Mährchen dieſes Namens das Wunderbare zu beſorgen hat, iſt eine Art von Fee unter den Fröſchen. Die ganze Zauberkunſt dieſer ſeltſamen Fee beſteht in einer kleinen Roſenhaube (petit chaperon de roses),

womit ſie coeffirt zu ſeyn pflegt. W. — Der Chaperon rouge iſt in den Contes des Fées des franzöſiſchen Akademikers Charles Perrault zu ſuchen, des Verf. der Contes de ma mere l'Oye, welche noch vor der Tauſend und einer Nacht (1697) erſchienen.

S. 20 Z. 12. Concombre — Drei übel berüchtigte Feen. Magotine ſpielt ihre Rolle im grünen Serpentin; Nagotte die ihrige im König Hammel; und wem iſt die zärtliche Concombre aus dem witzigen und leichtfertigen Keumoire unbekannt? W. — Serpentin vert und le mouton ſind von der Gräfin d'Aulnoy. Der Keumoire (ou Tanzai et Neadarné, histoire japonoise), ein Werk des bekannten jüngeren Crebillon, erſchien zuerſt 1734. S. Crebillons vorzüglichſte Werke. Berl. 1788 — 1786 3 Thle. (von Lottich und Mylius).

S. 21. Z. 13. Bonzen — Die Anhänger der Religion des Fo, bei den Chineſen Ho ſchang genannt, pflegen die Europäer Bonzen zu nennen, beſonders die Mönche dieſer Religionspartei, die von den gebildeten Chineſen ſelbſt, ihrer Unwiſſenheit halber, verachtet werden. Mit Indien haben die Bonzen eigentlich nichts zu thun. Wieland aber gebrauchte Bonzen meiſt gleich bedeutend mit aſiatiſchen Pfaffen.

Cap. 7.

S. 22. Z. 23. Königes Hammel — Die Stelle, auf welche hier gezielt wird, ſcheint eine Nachahmung Lucians zu ſeyn, der uns im zweiten Theile der Wahren Geſchichte eine Abſchilderung von dem Ueberfluſſe machte, worin die Bewohner Elyſiums oder der glückſeligen Inſeln leben. „Dort herrſcht ein ewiger Frühling (ſagt er), die Weinreben tragen des Jahres zwölfmal reife Trauben, und alle übrige Obſtbäume dreizehn Mal. Aus den Kornähren wachſen ſtatt des Weizens wirkliche Brode, wie die Schwämme hervor; Quellen von Wein, Milch, Honig und wohlriechenden Salben ergieſen ſich in Menge durch die Auen und Haine; der Ort, wo die Seligen Tafel halten, iſt die angenehmſte Wieſe, von hohen Bäumen umgeben, unter deren Schatten ſie ſich auf Blumen lagern. Die Winde tragen die Speiſen auf und bedienen einen Jeden nach Belieben; nur den Wein ſchenken ſie nicht ein. Denn rings umher ſtehen große Bäume vom feinſten Glaſe, auf welchen, ſtatt der Früchte, alle Arten von Bechern und Trinkgeſchirren von allerlei Geſtalt und Größe wachſen. Ein Jeder, der zu Tiſche geht, bricht ſich eines oder zwei davon ab, und ſtellt ſie vor ſich hin; dieſe füllen ſich ſogleich und ſo oft er will von ſich ſelbſt mit Wein. Indeſſen, daß die

Seligen eſſen und trinken, thauen Balſamwolken, eine Art von feinem Staubregen, auf ſie herab; und damit ihnen ſogar die Mühe, ſich mit Blumen zu bekränzen, erſpart werde, pflücken die Singvögel, die zur Tafelmuſik beſtellt ſind, mit ihren Schnäbeln die ſchönſten Blumen auf den nahen Wieſen und laſſen ſie, ſo dicht wie Schnee, auf ihre Köpfe herab fallen." W.

S. 24. Z. 4. Prinzeſſin Troqnon — Im goldnen Zweige der Mad. d'Aulnoy (Vol. II. du Cabinet des Fées) W.

S. 25. Z. 19. Latona — Die Mutter Apollo's und Diana's, mußte nach der Geburt mit dieſem Zwillingspaar vor dem Zorn der Here (Juno) flüchten. An den Gränzen Lycients, faſt vom Durſt verzehrt, wollte ſie aus einem Teiche ſchöpfen, allein ein Haufe Bauern vertrieb ſie davon. Da ihre Bitten vergeblich waren, rief ſie drohend: Möchtet ihr ewig in dieſem Teiche leben! Ihr Wunſch ging in Erfüllung, denn ſie wurden in Fröſche verwandelt. Bei Ovid (Met. 6, 370) leſe man die Schilderung, die hier Wielanden vorſchwebte. Warum Wieland ſtatt der Lycier hier Deller geſetzt hat, weiß ich nicht.

S. 26. Z. 15. Aquavitflaſche der Feen — Nachdem die Prinzeſſin Babiole eine Zeit lang in den Weiten, wohin ſie von der böſen Fanferluche entführt worden, herum gekret hatte, ſtürzte ſie ſich endlich in einem Anfall von Verzweiflung von der ſchroffen Spitze einer hohen Welle auf die Erde herab, um ihrem Leben und ihrer Qual zugleich ein Ende zu machen. Allein das Schickſal hatte es anders beſchloſſen. Sie fiel in die Flaſche, worin die Feen ihren Nataſia an die Sonne zu ſetzen pflegen; ein Fläſchchen, welches größer und geräumiger iſt, als der größte Thurm in der ganzen Welt. Zu gutem Glücke für die arme Prinzeſſin war die Flaſche leer, ſonſt würde ſie wie eine Fliege darin ertrunken ſeyn, ſagt die ſinnreiche Verfaſſerin dieſes unnachahmlich ungereimten Mährchens. Babiole mußte eine geraume Zeit in dieſem gläſernen Gefängniß ausharren, wo ſie von Luft und Thau lebte, wie das Chamäleon, und Tag und Nacht von ſechs Rieſen und ſechs Drachen bewacht wurde, bis es endlich dem Prinzen, ihrem Vetter und Liebhaber, glückte, ſie mit Hülfe einer großen bezauberten Fiſchgräte in Freiheit zu ſetzen. W.

Cap. 9.

S. 31. Z. 7. Sieſte — Mittagsruhe, welche man in Spanien und Italien in den Stunden, da die Sonnenhitze am größten iſt, zu halten pflegt. W.

S. 35. Z. 3. Von altchriſtlichem Geſchlechte — Neue Chriſten nennt man in Spanien die Abkömmlinge von den ſpaniſchen Mauren und Juden, welche vor und nach den Zeiten Ferdinands des Katholiſchen die chriſtliche Religion angenommen haben: alte Chriſten diejenigen, die von den Gothen, welche Spanien vor dem Einfall der Mauren (im J. 714) inne hatten, abſtammen oder abzuſtammen vorgeben. Von alten Chriſten geboren zu ſeyn, war (wenigſtens um die Zeiten, da Philipp der Dritte alle ſeine mauriſchen Unterthanen aus Spanien vertrieb) ein Vorzug, worauf ein Spanier ſo ſtolz war, als auf die höchſte Ehrenſtufe. W.

S. 36. Z. 7. 8. Dämonion — Dina — Pedrillo iſt, bei aller ſeiner Belesenheit, dem Fehler unterworfen, in ſeinen Erzählungen oder Anſpielungen, Begebenheiten, Namen, Oerter und Zeiten ziemlich unter einander zu mengen. Hier iſt, wie man leicht ſieht, von Diana und Endymion die Rede. W.

S. 36. 12. Maravedi — Ein Maravedi iſt eine Kupfermünze, die den vier und dreißigſten Theil eines Reals beträgt, welcher der achte Theil eines Piaſters oder ſpaniſchen Thalers iſt. W.

Cap. 10.

S. 41. Z. 8. Salamander — Unter den vier Claſſen der Elementargeiſter (deren wirkliches Daſeyn, nach dem weiſen Paracelſus, etwas Ausgemachtes iſt, wie es denn auch neuerlich durch die Erfahrungen des berühmten Geiſterſehers Swedenborg beſtätigt iſt) nehmen die Salamander den oberſten Platz ein. Sie bewohnen die Sphäre des Feuers und ſind ſowohl die ſchönſten als geiſtreichſten unter den elementariſchen Genien' ſagt der begeiſterte Graf von Gabalis, S. les Entretiens sur les Sciences secrettes par l'Abbé de Villars. W.

Cap. 11.

S. 50. Z. 12. Alle — Im Hammel des Grafen Anton Hamilton. — Der Graf Antoine d'Hamilton, aus einer ſchottiſchen Familie, zu Irland geboren und geſtorben zu St. Germain-en Laye den 21. April 1720. 64 Jahre alt, iſt als einer der geiſtreichſten, unterhaltendſten Schriftſteller bekannt, und ſeine Feenmährchen (le Belier, Fleur-d'Epine, les quatre Facardins, überſ. v. Fr. Jacobs) behaupten denſelben Ruhm, ungeachtet er ſie nur ſchrieb, um zu beweiſen, daß zu der Dichtung derſelben kein ſonderliches

Talent gehöre. Da er ſcherzt, wo die Andern ernſt ſind, Scherz aber an ſeiner rechten Stelle iſt; ſo wollte ihn Wieland hier gewiß nicht tadeln. Vielmehr findet er ſich mit ihm auf einem Wege. Den Freundinnen, die mehrere Mährchen von ihm verlangten, ſchrieb er:

En vain je fais l'apologie
Du conte de la nymphe Alie,
Et de la dernière des nuits,
Il me faut faire autre folie,
Et coudre un nouveau supplément
Au dernier tome de Gulland.

Je ne connois que trop la honte
De mettre au jour conte sur conte;
Cependant, si vous l'ordonnez,
Je vais, en dépit du scrupule,
Suivre les lois, que vous donnez,
Et me livrer au ridicule
Des fatras, que j'ai composés.

Cap. 12.

S. 51. Z. 21. **Maria von Agreda** — Schweſter Maria von Corones, nach dem Orte ihres Aufenthalts von Agreda genannt, eine fromme Nonne, lebte in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und iſt die Verfaſſerin eines Lebens der Heiligen Jungfrau, welches ihr (ihrem Vorgeben nach) dieſe ſelbſt, mittelſt einer langen Reihe von Erſcheinungen und Offenbarungen, in die Feder dictirte. P. Croſet, ein Mönch ihres Ordens, überſetzte es ins Franzöſiſche unter dem Titel: La mystique Cité de Dieu, Miracle de sa Toute-puissance, abyme de la Grace de Dieu, Histoire divine de la vie de la très-sainte Vierge Marie, Mère de Dieu, manifestée dans ces derniers Siècles par la Sainte Vierge à la Sœur Marie de Jesus, Abbesse du Couvent de l'immaculée Conception de la Ville d'Agreda und kam zu Brüſſel im Jahre 1717 in drei Quart- und acht Octav-Bänden heraus. Zu einer kleinen Probe von der Stärke der Einbildungskraft dieſer ſpaniſchen Dame wird Folgendes hinlänglich ſeyn. Sobald Maria geboren war, befahl der Allmächtige den Engeln, dieſes heilige Kind ins Empyreum zu tragen, um es den Bewohnern deſſelben als die Königin des Himmels vorzuſtellen. Es wurden ihr neunhundert Engel (hundert von jeder der neun Ordnungen

Fünfter Brief.

Eucrates an Philedon.

Dir, Philedon, den mindesten Vorwand zum Zweifel zu nehmen,
Ob dein Bruder es sey, den diese Zeilen dir zeigen,
Will ich beschreiben, was dir am gestrigen Abend begegnet,
Ob du es gleich in verschwiegenen Busen zu drüken beschlossen.
Höre denn dein Geheimniß! Dich rief der silberne Mondschein
Und die blühende Nachtluft, die, mit dem Ambra des Frühlings
Stärker gewürzt, vor deinem geöffneten Fenster vorbey zog,
In die dämmernden Gärten. Du schweifest durch Lauben und Heken
Und durch Gänge von Linden umher, und schienest zu staunen,
Minder vielleicht mit dir, als mit Callista beschäftigt,
Der du die einsame Ruh am Busen der Unschuld mißgönntest.
Plözlich riß dich, vielleicht aus Träumen von künftigen Freuden,
Oder dem Sieg, den du über die Tugend voreilig genossest,
Ein umgebender Glanz, gleich dem, den der Fußtritt Aurorens
Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken zurükläßt.
Halberschrekt fuhrest du auf; dein Wunder stieg, da dem Schimmer
Immer höherer Schimmer entfloß, bis die sonnichte Mitte

oder Göre) zur Bedienung anzuweiſen; zwölf andere wurden dazu beſtellt, ihr in ſichtbarer Geſtalt aufzuwarten; noch achtzehn vom erſten Rang (die nämlichen, welche Jakob auf der Himmelsleiter auf und nieder ſteigen ſah) richteten die wechſelſeitigen Beſtellungen zwiſchen der Königin und dem Könige des Himmels aus, und der Erzengel Michael wurde zum Oberbefehlshaber dieſes ganzen himmliſchen Hof-Etats geſetzt u. ſ. w.

Dieſe Probe aus einem Werke, welches im vorigen Jahrhundert viel Aufſehens machte, iſt wohl hinreichend, Wielands Erklärung darüber zu rechtfertigen.

Buch 2. Cap. 1.

S. 63. Z. 18. Deroqiren — Von ſeiner Kraft und ſeinem Anſehn benehmen; ein Ausdruck, der von römiſchen Geſetzen entlehnt iſt, wenn von einem Geſetz etwas abgenommen wurde, wodurch es an der alten Rechtskräftigkeit verlor.

Cap. 2.

S. 63. Z. 12. Oſtade — Ein berühmter niederländiſcher Maler, der im Geiſte ſeiner Schule poetiſch im Gemeinen und darin vorzüglich war.

S. 63. Z. 9. Der Juno zu geben pflegt — Unſer Autor ſcheint hier, bloß zum Scherz, auf die gewöhnliche lateiniſche Ueberſetzung des Beiworts βοῶπις, welches Homer der Juno zu geben pflegt, anzuſpielen; die ehrwürdige ochſenaugige Juno, geben es die Ueberſetzer und ſetzen dadurch den unſchuldigen Homer dem Tadel der Ungelehrten aus. Nichts kann billiger ſeyn, als der kritiſche Zorn, in welchen Gravius hierüber geräth. (Lect. Hesiod ad vers. 355 Theogon.) Homer, um die Schönheit und Größe der Augen der Götterkönigin mit einem Zug anzudeuten, nennt ſie βοῶπις, ſagt der weiſe Libanius. Richtig alſo, und der Abſicht Homers, aber nicht in ſeiner Manier, angemeſſen umſchreibt Pope die Beiwörter βοῶπις und πότνια

— — the Goddess of the skies
Roll'd the large orbs of her majestic eyes.

Indeſſen ſcheint doch unleugbar zu ſeyn, daß der Gebrauch dieſes Beiworts (welches in ſeiner älteſten Bedeutung ohne allen Zweifel ochſenaugig hieß), ſo wie tauſend andre Homeriſche Beiwörter, Redensarten, Gleichniſſe

und andre Züge oder Farben, durch das hohe Alter dieſes unſchätzbaren Dichters und durch die rohe Einfalt, worin Sitten, Geſchmack und Sprache ſich damals noch befanden, am beſten gerechtfertiget werde. Kühe und Ochſen waren in den Homeriſchen Zeiten ſehr anſehnliche und in hohem Werthe gehaltene Glieder der häuslichen Geſellſchaft, wie es die Pferde bei den Arabern waren und noch ſind. Eine Kuh hat unſtreitig (mit Erlaubniß der Madame Dacier) größere Augen als ein Frauenzimmer. Um alſo eine Dame mit vorzüglich großen Augen zu bezeichnen, nannte man ſie kühäugig. Dieß Beiwort war nachdrücklich und malend und hatte nichts, was die rohe Empfindung eines Volkes beleidigte, deſſen Begriffe, Lebensart und Sitten noch ſo nahe an die natürliche Wildheit gränzten. Man bediente ſich alſo deſſen eben ſo unbedenklich, als die Türken ſich noch jetzt des Beiwortes hirſchaugig in ihrer edelſten Poeſie bedienen; und zu Homers Zeiten war es vermuthlich ſchon gewöhnlich, daß, ſobald man das Wort βοῶπις hörte, man ſich augenblicklich ſchöne große Augen dachte, ohne an die Abſtammung des Wortes zu denken, welche durch Erweckung eines unedeln Nebenbegriffs dem Begriffe von Majeſtät, den Homer in uns erwecken will, hätte ſchaden können. W. — Ob rohe Einfalt den Grund zu ſolchen malenden Beiwörtern bei Homer ſey, oder größere Naturgemäßheit, wäre wohl die Frage. Gewiß iſt, daß man den Homer dabei als Muſter betrachten muß.

S. 65 Z. 17. Cypaſſis — Name eines Kammermädchens der Geliebten des Ovidius, welche in den Augen dieſes leichtſinnigen Liebhabers reizend genug war, ihn ihrer Gebieterin zuweilen ungetreu zu machen. Er rühmt ſie wegen ihrer Geſchicklichkeit, die Haarlocken ſeiner Dame auf tauſendfache Manier zu ſchmücken:

Pectendis in mille modis perfecta capillis,
Comere sed solas digna, Cypassi, deas. W.

Cap. 4.

S. 76 Z. 22. Migonnet — Migonnet hieß der Gemahl, welchen die Feen der Prinzeſſin Weißfüßchen zum Gemahl beſtimmten, ehe ſie durch die Verwandlung in eine weiße Katze für ihren Ungehorſam beſtraft worden war. Dieſer König Migonnet hatte für einen Liebhaber, der ſich anmaßt zu gefallen, eine ſeltſame Figur. „Niemals (ſagt Madame d'Aulnoy, ſeine Schöpferin), ſeitdem es Zwerge gibt, hatte man einen ſo kleinen geſehen. Sein königlicher Mantel war nur eine Elle lang, und ſchleppte doch um mehr als den dritten Theil auf dem Boden nach. Er hatte Affenfüße, weil

er aber keinen Knochen in den Beinen hatte, ſo mußte er auf den Knien fortrutſchen. Sein Kopf war ſo groß wie ein Scheffelmaß, und ſeine Naſe von einem ſo anſehnlichen Schnitt, daß er ein halb Dutzend Vögel darauf zu tragen pflegte, an deren Geſang er ſich beluſtigte. Seine Ohren ragten eine Spanne lang über den Kopf empor, und ſein Bart war ſo lang und dicht, daß Canarienvögel darin niſteten. = W.

Cap. 5.

S. 91. Z. 4. Guſman — Auch hierbei muß man ſich an einen in jener Zeit bekannten Roman erinnern, an den Guſman von Alfarache des Le Sage (geb. 1677, geſt. 1747), der es ebenfalls verſuchte, dem Cervantes nachzuſtreben.

Cap. 6.

S. 94. Z. 18. Prinzeſſin Calbronette — Im grünen Serpentin der Celia d'Aulnoy.

Buch 3. Cap. 1.

S. 100. Z. 19. Iſidor — Petrillo hatte wahrſcheinlich von ſeinen Knabenjahren her noch eine verworrene Erinnerung von dem Abenteuer, daß dem Helden der Aeneis mit dem Schatten des ermordeten trojaniſchen Prinzen Polydorus begegnet; ſein nicht allzu getreues Gedächtniß vermengte den trojaniſchen Aeneas mit dem Papſt Pius II., welcher vorher den Namen, Aeneas Sylvius führte; die übrigen Verfälſchungen der Umſtände mischte ſeine aus den Ritterbüchern mit dergleichen Wundertingen angefüllte Einbildung hinein. W.

Cap. 2.

S. 104. Z. 1. Tireſias — Ein berühmter Wahrſager von Theben, von dem erzählt wird, daß er durch ein Wunder in ein Weib und dann wieder in einen Mann verwandelt wurde. Deßhalb wählten ihn Jupiter und Juno bei einem Streit über ein gewiſſes Naturgeheimniß, worüber man nur nach ſolchen Verwandlungen entſcheiden kann, zum Schiedsrichter. Da er zum Unglück nicht für Juno entſchied, ſo ſtrafte ihn dieſe mit Blindheit.

S. 108. Z. 21. 25. Es kann eine Gabe ſeyn, womit mich eine Fee beſchenkt hat — Don Sylvio würde vielleicht noch weiter geſprochen haben, wenn der große Geiſterſeher Swedenborg zu ſeiner Zeit ſchon bekannt geweſen wäre. In der That, warum ſollte ſein Innerſtes nicht eben ſowohl haben aufgeſchloſſen werden können, als Swedenborgs ſeines? Indeſſen ſcheint uns doch Don Sylvio darin beizuſtimmen, daß er, anſtatt, wie dieſer erhabene Mann, ſeinen Wahnſinn der göttlichen Barmherzigkeit zuzuſchreiben, ſeine vermuthliche Gabe, Geiſter zu ſehen, nur für ſein Verdienſt von einer Fee hält.

Cap. 3.

S. 116. Z. 6. Dilemmen — Die Logiker nennen eine Art von Schlüſſen, wodurch man gemachte Behauptungen zu widerlegen ſucht, indem man zeigt, ſie führen in jener Hinſicht zu ungereimten Folgen und ſeyen eben deßhalb ſelbſt ungereimt, Dilemma.

Cap. 4.

S. 122. Z. 7. Gnomen — Gemeiniglich werden die Gnomen (Erdgeiſter, Bergmännchen u. ſ. w.) als ziemlich häßliche Zwerge vorgeſtellt. Aber, wenn wir dem Grafen von Gabalis, der die Elementargeiſter ſehr genau kannte, glauben, ſo geſchieht ihnen hierin großes Unrecht; wenigſtens den Gnomiden, ihren Weibern. „Die Gnomen, ſagt er, ſind ſtumm. Freunde der Menſchen und laſſen ſich leicht regieren. Die Gnomiden, ihre Weiber, ſind klein, aber ungemein artig, und in ihrer Art ſich zu kleiden haben ſie einen ganz beſondern Geſchmack. „Memoir. du Comte de Gabalis, Tom. I. p. 28. W.

Cap. 5.

S. 129. Z. 17. Kleinern Republicanern — Der Herausgeber dieſer Geſchichte hatte, als ſie zum erſten Mal im Druck erſchien, die Ehre, in einer ziemlich kleinen Republik zu leben, welches zu beſſerem Verſtändniß dieſes ganzen Capitels bemerkt werden muß. W.

Cap. 6.

S. 136. Z. 19. Wenn man ſo etwas anſchauet — Weislich; weil die Göttin Flora unbekleidet vorgeſtellt war. Der Herr Pfarrer hatte nämlich entweder den Verſtand nicht, zu wiſſen, daß ein ſehr weſentlicher Unterſchied zwiſchen nackenden oder wenig bekleideten und zwiſchen leichtfertigen und ärgerlichen Figuren iſt; oder er affectirte aus Scheinheiligkeit es nicht zu wiſſen. Es wäre denn, daß man zu ſeiner Rechtfertigung ſagen wollte, daß ſich dieſer Satz ſeiner Glaubenslehre bloß auf den großen Haufen des Volks beziehe, deſſen Rohheit und durch die Erfahrung wenig geprüfter Inſtinct allerdings nöthig macht, daß man ihnen den moraliſchen Zügel ſtärker anziehe. W.

Cap. 8.

S. 139. Z. 18. Regenbogenſchüſſeln — Eine Anſpielung auf den Aberglauben des gemeinen Volks, daß auf jedem Regenbogen ein Schüſſelchen vom fremden Geiſte herunter falle, welches ſeinen Beſitzer reich und glücklich mache. W.

Cap. 9.

S. 169. Z. 4. Johann Baptiſt — Johannes der Täufer, als ein ſtattlicher Knabe von mehreren italieniſchen Meiſtern, vornemlich Raphael, mit der Madonna und dem Chriſtuskinde vorgeſtellt.

Cap. 10.

S. 168. Z. 24. Sappho — Die gefeierte Dichterin aus Mitylene auf der Inſel Lesbos, deren Ruhm und tragiſches Schickſal neuerdings durch Grillparzers Tragödie in aller Munde ſind. — — Corinna war ebenfalls eine griechiſche Dichterin, Freundin und Lehrerin des erhabenen Pindar, dem ſie ſogar in mehreren poetiſchen Wettſtreiten ſoll obgeſiegt haben.

S. 170. Z. 4. Avicenna — Eigentlich Ebn Sina, einer der berühmteſten Aerzte und Philoſophen aus der arabiſchen Schule, im 11. Jahrhundert nach Chriſtus, ein Mann von vielumfaſſender Gelehrſamkeit. Wenn Avicenna, was ihn Wieland ſagen läßt, nicht wirklich gelebt hat; ſo hätte

er ob doch als Philosoph, der praktisch Mysi war, wohl sagen konnte. Der Peter Ebrotar hatte vielleicht andere Gründe dazu. Unten bei Ebrotar o Mirabeau sammelte sein moralisch-calvinistisches Werk aus den Werken von 24 andern Jesuiten. Ungeachtet er aber auch ein heroisches Gedicht auf die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes geschrieben hatte, fand doch Papst Innocenz XI. nöthig, seine unsittlichen Lehren einer Censur zu unterwerfen

S. 178. Z. 10. Afrika — S. Band III. S. 309. f.

Cap. 11.

S. 179. Z. 1. Thomas Sanchez — S. Band III. S. 330.

Buch 4. Cap. 1.

S. 187. Z. 19. René Descartes (Cartesius; dessen Anhänger Cartesianer) — ein berühmter Philosoph des siebzehnten Jahrhunderts (geb. 1600), hatte sich zum Grundsatz gemacht, an Allem zu zweifeln, um die Wahrheit desto sicherer zu entdecken. Da er in dem allgemeinen Zweifel doch einen festen Punkt behielt, so nahm er als einen unumstößlichen Grundsatz an: Ich denke, also bin ich. (Cogito, ergo sum.)

S. 187. Z. 28. Syllogismus — Schluß.

S. 188. Z. 9. Dualisten — Cartesianer — Namen verschiedener philosophischer Parteien. Man vergesse nicht, daß hier von mehr als dreißig Jahren geschrieben wurde und alle seine Satire auf die deutschen Moralsysteme des Jahres 1785 gehen kann. W. — Noch weniger also bei Metaphysiker, oder welchen Namen sie sonst führen, des neunzehnten Jahrhunderts. W.

S. 189. Z. 21. Jura stolae — Gerechtsame, die zu den Einkünften eines Predigers gehören.

S. 190. Z. 19. Intellectus agens und passivus — Mißverstand unterscheidet einen leidenden Verstand (intellectus passivus, passivus und einen thätigen (int. agens), ziemlich so, wie wir Verstand und Vernunft unterscheiden. Seit dem arabischen Philosophen Averroes ist dem Mißverstand viel Arbeit aufgeschoben worden, worüber, wer Lust hat, Tiedemanns Geist der speculativen Philosophie Bd. 3. und 4. nachsehen kann.

Cap. 2.

S. 188. Z. 17. Corregidor — Ist in Spanien und Portugal ein Polizeirichter in großer Bedeutung.

S. 194. Z. 4. Und in der That — dichten — Alexander der Große pflegte zu sagen: an zwei Lobsprüchen ersenn' er, daß er nur ein Sterblicher sey, am Schlaf und an der Neigung zum andern Geschlechte. Wenn es ihm gefällig gewesen wäre, hätte er, außer dem bemäntigenden Lobspruche, wovon Petrillo spricht, noch an zwanzig andern Dingen merken können, daß es mit seiner vermeintlichen Gottheit nicht gar richtig stehe. M.

S. 201. Z. 21. Euklides — Einer der berühmtesten Mathematiker Griechenlands, dessen Werk noch jetzt als Grundlage gilt.

Cap. 6.

S. 224. Z. 22. Schüsse in Zeglino und Barocco — Die Bildung der Schüsse hatten die alten Poeter in gewisse Formen gebracht, und bedienten sich bei Verfassungen der Tragödie oder Süße in denselben gewisser Versfüßen. Daraus entstanden eigene Kunstwörter für die schwerbestimmte Poesie, und zu diesen Kunstwörtern gehören auch Zeglino und Barocco, die auch keine Uebersetzung haben.

Cap. 8.

S. 288. Z. 22. Achates — Ein Trojaner, der treue Begleiter des Aeneas, ist aus Virgils Aeneis bekannt.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Deines Bruders verklärte unſterbliche Jugend hervorgab.
Leuchtende Wolken erhuben mich über den Boden; zween Geiſter
Aus der oberſten Luft, die um die Erde gewebt iſt,
Schön wie goldene Roſen, umſchwebten mein duftendes Haupthaar.
Deine Kühnheit, das Wundergeſicht mit ruhigen Augen
Unverwandt anzuſehn, bewegte mich länger zu ſäumen.
Endlich nach kurzem Zaudern, doch wie mit gefeſſelten Schritten,
Nahteſt du mir, und plözlich zerfloß die Erſcheinung ins Dunkel.
Unſichtbar kam ich zurük, und hört in der murmelnden Grotte
Deinen Streit mit dir ſelbſt. — Wie ſinnreich warſt du, dich ſelber
Zu betrügen? Doch blieb dein verſengtes Auge noch immer
Allzugeſchikt, die Empfindung von Werken des Schlummers zu ſcheiden.
Erſt nachdem dich der Schlaf am folgenden Morgen verlaſſen,
Siegte dein weiſer Entſchluß, und izo hieß die Erſcheinung
Eine ſeltſame Frucht des träumezeugenden Abends.
Iſt es dir dann ſo nöthig, Philedon, der reizenden Hoffnung
Ewig zu leben, den kleinſten entglimmenden Anſchein zu nehmen?
Biſt du geneigter zu glauben, ein überfallender Unſinn
Habe dich wachend entzükt und mit Phantomen getäuſchet,
Als daß Eucrates lebe, und dich zur Unſterblichkeit lade,
Der, wie du wähnſt, mit dem lezten Athem die Seele verhauchte?
Warum wareſt du minder geneigt zu glauben, du träumeſt,
Da du neulich Cauliſien auf Frühlingsblumen gegoſſen
Schlafen fandeſt, und gerne die Blühte der reizenden Jugend
Bracheſt, hätte ſie nicht ihr wachſamer Engel erweket?
Iſt dein Auge nur dann ein Träumer, wenn ſeine Geſichte
Deine Neigungen kränken? Verdrießt dich, wenn Eucrates lebet,

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

D. J664

RIJKS-
HOGESCHOOL
LEIDEN

Die Abenteuer

des

Don Sylvio von Roſalva.

Von

C. M. Wieland.

Zweiter Theil.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Inhalt

des zweiten Theils.

Seite

Fünftes Buch. Erſtes Capitel. Worin der Verfaſſer das Vergnügen hat, von ſich ſelbſt zu reden 1

Zweites Cap. Worin ſich Pedrillo ſehr zu ſeinem Vortheile zeigt 6

Drittes Cap. Innerliche Anfechtungen des Don Sylvio . . . 15

Viertes Cap. Die Weisſagungen des Pedrillo fangen an in Erfüllung zu gehen 20

Fünftes Cap. Erſcheinung der Fee. Wie gefährlich es iſt, ein Frauenzimmer anzutreffen, welches unſerer Geliebten gar zu ähnlich ſieht 26

Sechstes Cap. Unverhoffte Zuſammenkunft 31

Siebentes Cap. Gegenſeitige Gefälligkeiten 35

Achtes Cap. Streit zwiſchen der Liebe zum Bilde und der Liebe zum Original 43

Neuntes Cap. Was für gefährliche Leute die Philoſophen ſind 48

Zehntes Cap. Wie kräftig die Vorſätze ſind, die man gegen die Liebe faßt 50

Eilftes Cap. Geſchichte der Jacinte 54

Zwölftes Cap. Jacinte ſetzt ihre Geſchichte fort 64

Dreizehntes Cap. Don Eugenio ſetzt die Erzählung der Jacinte fort 81

Seite

Vierzehntes Cap. Beſchluß der Geſchichte der Jacinte. Eine Vermuthung des Don Sylvio. Vorbereitungen zu einem Intermezzo, wobei wenige Leute lange Weile haben werden 93

Sechstes Buch. Erſtes Cap. Geſchichte des Prinzen Biribinker 106

Zweites Cap. Fortſetzung der Geſchichte des Prinzen Biribinker 139

Drittes Cap. Anmerkungen über die vorſtehende Geſchichte . . 204

Siebentes Buch. Erſtes Cap. Merkwürdige Entdeckung. Sonderbare Verſchwiegenheit des Pedrillo 219

Zweites Cap. Anfang der Entwicklung 232

Drittes Cap. Abermalige Entdeckungen 241

Viertes Cap. Beſchluß dieſer Geſchichte 250

Anmerkungen 254

Fünftes Buch.

Erſtes Capitel.

Worin der Verfaſſer das Vergnügen hat, von ſich ſelbſt zu reden.

Wir zweifeln ſehr daran, ob, ſeitdem es Feenmährchen in der Welt gibt, ein von Feen beſchützter Liebhaber ſich jemals in kläglichern Umſtänden befunden habe, als diejenigen waren, worin wir unſern Helden zu Ende des vorigen Buches verlaſſen mußten.

Es iſt wahr, andre Feenhelden haben auch ihre Anfechtungen. Sie müſſen ſich oft mit Drachen, Meerwundern und blauen Centauren herum ſchlagen; ſie kommen in Gefahr, von Popanzen gefreſſen zu werden; ſie werden von alten zahnloſen Feen entführt, die ihre Tugend auf die gefährlichſten Proben ſetzen und am Ende ſie oft in Papagaien, Kater oder Grillen verwandeln. Aber, daß jemals eine ſo außerordentliche Perſon, wie der Günſtling einer Königin der Salamander und der Liebhaber eines bezauberten Schmetterlings, von Grasmenſchern zerkratzt und von Bauerjungen wäre abgeprügelt worden, davon wird man in der vollſtändigſten Sammlung

aller Geſchichten, die ſich mit „Es war einmal" anfangen, vergebens ein Beiſpiel ſuchen.

Der geneigte Leſer wird hieraus die Folge ziehen (und weil er es vielleicht nicht thun möchte, ſo nimmt ſich der Verfaſſer die Freiheit, es ihm hiermit zu verſtehen zu geben), daß dieſe merkwürdige Verſchiedenheit, die ſich zwiſchen der Geſchichte des Don Sylvio und andern Feenmährchen findet, ein günſtiges Vorurtheil für ſeine hiſtoriſche Treue und Wahrhaftigkeit erwecken müſſe. Hätten wir unſern Helden in einem Wagen von Saphir mit Paradiesvögeln beſpannt reiſen und alle Abend in einem bezauberten Palaſt abſteigen laſſen; hätten wir ihm das rothe Hütchen des Prinzen Kobold, den Pantoffel der Fee Muſtache, den Ring des Gyges oder die Zauberruthe der königlichen Fee Truſio gegeben, um ſich aus allen Nöthen heraus zu helfen: ſo hätte ein jedes Mädchen von zehn Jahren gemerkt, daß man ihm nur ein Mährchen erzähle. Aber, ungeachtet unſre Geſchichte ſo ſeltſam und wunderbar iſt, als irgend eine von denen, mit deren Anhörung ſich der weiſe Sultan von Indien, Schach-Baham, die Zeit zu vertreiben geruhte: ſo wird man uns doch nicht vorwerfen können, daß wir unſerm Helden jemals ein Abenteuer aufſtoßen laſſen, welches nicht vollkommen mit dem ordentlichen Laufe der Natur übereinſtimmte, und dergleichen nicht alle Tage ſich zu ereignen pflegen oder ſich doch ereignen könnten; wie, zum Exempel, daß ein Froſch in Gefahr komme, von einem Storch verſchlungen zu werden, oder daß einer ein Kleinod mit einem Bildniß finde, welches vermuthlich Jemand vorher verloren hat. Wir haben ihn zu Fuße

reiſen laſſen und nicht einmal Sorge getragen, ihn vor Sümpfen und Froſchgräben zu bewahren; wenn er ſchlief, ſo war es auf der harten Erde oder in einem elenden Dorfwirthshauſe, wo ihm die Flöhe keine Ruhe ließen. Anſtatt daß roſenarmige Nymphen oder Sylphen mit goldnen Flügeln am blumigen Rande kryſtallner Brunnen ihm Nektar und Ambroſia hätten auftragen ſollen, haben wir ihn aus dem Zwerchſacke des Pedrillo bedient; und ganz neuer Dinge haben wir ihn, nicht etwa von Rieſen oder bezauberten Mohren, ſondern von gemeinen Bauerjungen abbläuen laſſen.

Wir hoffen, dieß ſind Beweiſe, die für ſich ſelbſt reden; und wir wünſchten, daß man von vielen berühmten Geſchichtſchreibern mit eben ſo gutem Fuge ſagen könnte, daß ſie von der betrügeriſchen Neigung, ihre Gemälde und Charaktere zu verſchönern oder ihren Begebenheiten einen Firniß vom Wunderbaren zu geben, ſo entfernt geweſen ſeyn möchten, als wir, die wir uns bei Bekanntmachung dieſer wahrhaften und glaubwürdigen Geſchichte nicht etwa (wie junge leichtſinnige Schwindelköpfe ſich einbilden möchten) eine eitle Beluſtigung, ſondern das gemeine Beſte und die Beförderung der Geſundheit unſrer geliebten Leſer an Leib und Gemüthe zum Endzweck vorgeſetzt haben.

Vielleicht werden Einige, deren Scharfſinn nicht tiefer als in die äußere Schale der Dinge einzudringen pflegt, nicht begreifen, wie die Geſchichte des Don Sylvio zu einem ſo heilſamen Zwecke ſollte dienen können. Aber dieſe wackern Leute könnten ſich, wenn ſie wollten, aus den Schriften groſſer Aerzte und Naturkündiger belehren, daß es ein gewiſſes

Daß du vergeblich den Tod des ewigen Geistes gehoffet?
Zürnest du, daß ein nächtlich Gesicht die Lustgebäude zerstöret
Die du, auf Lust gegründet, aus Wolken zusammen gescherzt
haſt?
Zürnest du, daß der Mensch in der Frölichkeit seidenen Striken
Unter den Trauben des jauchzenden Bacchus, am glühenden
Munde
Einer lustathmenden Thais, in Rosenlauben nicht Mensch ist?
Daß ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die bestimmt sind
Welten zu überleben? — Doch schämt sich dein Stolz zu bekennen,
Wem du die süsse Gewißheit des Todes der Seele verdankest.
Thierische kleine Begierden erscheinen, sich Würde zu geben,
Nicht das erstemal, stolz im festlichen Ansehn der Weisheit.
Was die Geburt der Sinnlichkeit ist, wird dem ernsten Verstande
Untergeschoben. Der selbstbetrogne Philedon beredt sich,
Daß er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Begierde dahinreißt.
Aber hier unterbricht mich dein zuversichtlicher Eifer,
Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lippen entstünde,
Wie ich dich in der Gesellschaft der horchenden Freunde jüngst
sahe,
Stelltst du der ernsten Vernunft Phantomen des Witzes entgegen:
Wer ist behender, hochstiegende Wünsche für Wahrheit
[redacted]u ehren,
Als ein Mensch, dem die Erde, die ihn gebohren, zu eng
wird?
Welcher so gern die Seele, die, gleich der purpurnen Nelke,
Heute des Gartens Königin ist, und morgen am Staub
klebt,
Allzu stolz vergänglich zu seyn, zum Engel erhübe!
Thörichter Stolz! Wie wenn ein bunter kaum sichtbarer
Käfer,
In der Rose gebohren, die Lebens Busen umschattet,
Sein verwegnes kurzsichtiges Auge zur Schönen erhübe,

Fieber gebe, dem die menſchliche Seele vom vierzehnten Jahre ihres Alters bis zum großen Stufenjahre häufig ausgeſetzt iſt, und welches durch keine andre Arzneimittel ſicherer vertrieben werden kann, als durch ſolche, die das Zwerchfell erſchüttern, das Blut verdünnern und die Lebensgeiſter aufmuntern; eben ſo wie der giftige Biß der Tarantel (wie die alte Sage geht) durch nichts Anderes, als durch die ſympathetiſche Kraft gewiſſer Tänze, die dem Kranken vorgeſpielt werden, geheilt werden kann. Alles kommt alſo bloß darauf an, ob dieſe heilſamen Kräfte wirklich in unſerm Buche verborgen liegen oder nicht; eine Frage, deren Beantwortung wir, mit einigem Vertrauen auf unſere gute Sache, dem dankbaren Zeugniſſe verſchiedener Leſer, welche aus Erfahrung davon ſprechen können, überlaſſen. Es iſt wahr, Don Sylvio wird (ſo viel uns wenigſtens bekannt iſt) noch in keinem Dispenſatorium unter den Recepten gegen Schwärmerei, Milzſucht und Hypochondrie angeführt. Aber davon ließen ſich allenfalls Urſachen angeben, welche wir (aus ſchuldiger Achtung für die Verfaſſer dieſer Urtheilsſprüche über Leben und Tod) lieber mit Stillſchweigen übergehen; zumal da man vielleicht eben ſo viel Grund haben möchte, zu fragen, warum eine Menge andrer Recepte ihren Platz darin einnehmen, als warum dem Don Sylvio keiner gegeben wird.

Inzwiſchen wünſchen wir, daß irgend eine europäiſche Akademie, und wenn es auch nur die zu Pau in Bearn wäre, ſich belieben laſſen möchte, einen Preis von fünfzig Ducaten auf die Unterſuchung des mannigfaltigen phyſiſchen, moraliſchen und politiſchen Nutzens zu ſetzen, welchen die

menſchliche Geſellſchaft von Schriften, die zu lachen machen, ziehen könnte; beſonders auf die gründliche Erörterung der Frage: ob es ſowohl dem gemeinen Beſten als dem Buchhandel (welcher bekanntermaßen einen beträchtlichen Zweig des europäiſchen Handelsweſens ausmacht) nicht weit zuträglicher wäre, wenn, anſtatt der Menge ſchlechter und mittelmäßiger ernſthaft-moraliſirender Bücher in allen Formaten, welche unter viel verſprechenden Titeln die arme Welt mit den alltäglichen Beobachtungen, ſchiefen, zuſammengerafften und unverdauten Gedanken, froſtigen Declamationen und frommen Wünſchen ihrer langweiligen Verfaſſer bedrücken, alle halbe Jahre etliche Duzend Bücher im Geſchmacke des komiſchen Romans, des Gil Blas von Santillana, des Findlings, ja wenn es auch im Geſchmack des Candide oder des Gargantua und Pantraguel wäre, auf die Meſſen kämen; Bücher, in denen die Wahrheit mit Lachen geſagt würde; welche der Dummheit, Schwärmerei und Schelmerei ihre betrüglichen Masken abziehen, die Menſchen mit ihren Leidenſchaften und Thorheiten, in ihrer wahren Geſtalt, weder vergrößert noch verkleinert, abſchilderten und von ihren Handlungen dieſen Firniß wegwiſchten, womit Stolz, Selbſtbetrug oder geheime Abſichten ſie zu überziehen pflegen; Bücher, die mit deſto beſſerm Erfolg unterrichten und beſſern würden, da ſie bloß zu beluſtigen ſchienen, und die auch alsdann, wenn ſie zu nichts gut wären, als beſchäftigten Leuten in Erholungsſtunden den Kopf auszuſtäuben, müßige Leute unſchädlich zu beſchäftigen und überhaupt den guten Humor eines Volks zu unterhalten, immer noch tauſendmal nützlicher

wären, als dieſes längſt ausgedroſchene moraliſche Stroh, dieſer methodiſche Miſchmaſch von mißgeſtalteten und buntſcheckigen Ideen, dieſe froſtigen Schul-Chrien, welche hier gemeint ſind, und die (mit Erlaubniß der guten Abſichten, hinter welchen ihre Verfaſſer ſich verbergen) weit mehr am Kopfe der Leſer verderben, als ſie an ihrem Herzen beſſern können und bloß deswegen ſo wenig Schaden thun, weil ſie ordentlicher Weiſe nur zum Einpacken andrer Bücher gebraucht werden.

Es wäre uns, um gewiſſer Urſachen willen, lieb geweſen, wenn wir Gelegenheit gefunden hätten, dieſe Anmerkung irgendwo dem Pedrillo oder einer andern privilegirten Perſon von dieſer Art in den Mund zu legen: denn einem Pedrillo, Launcellot Gobbo oder Gobbo Launcellot nimmt es Niemand übel, wenn er die Wahrheit ſagt. Da es aber nicht füglich geſchehen konnte, ſo haben wir uns ſchon entſchließen müſſen, ſie im Vorbeigehen ſelbſt zu ſagen, und wollen deßwegen, wo und bei wem es nöthig iſt, höflichſt abgebeten haben.

Zweites Capitel.

Worin ſich Pedrillo ſehr zu ſeinem Vortheile zeigt.

Pedrillo, ungeachtet er in dem unglücklichen Abenteuer mit den Grasnymphen die meiſten Schläge bekommen, raffte ſich, nachdem er eine gute halbe Viertelſtunde ganz betäubt

da gelegen hatte, dennoch zuerſt wieder vom Boden auf; und der erſte Gebrauch, den er von ſeinen wiederkehrenden Sinnen machte, war, daß er alle Nymphen, Faunen und Silvanen, Zwerge, Prinzeſſinnen und Schmetterlinge, nebſt allen und jeden Feenmährchen, die von Erſchaffung der Welt an bis auf ſelbigen Tag geſchrieben worden und noch künftig bis an der Welt Ende geſchrieben werden möchten, mit ihren Verfaſſern, Gönnern und Erzählern und deren ſämmtlichen Angehörigen und Erben in aufſteigender, abſteigender und Collateral-Linie ſammt und ſonders zum T** wünſchte. Er verfluchte die Gänſe, mit deren Spulen ſie geſchrieben, die Lettern, womit ſie geſetzt, und die Farbe, womit ſie gedruckt worden, herzlich wünſchend, daß die heilige Inquiſition alle diejenigen zu Aſche verbrennen möchte, die dergleichen verfluchtes Zeug, wodurch der artigſte und braveſte junge Edelmann in ganz Spanien zum Narren gemacht worden, unter die Leute brächten. Denn die Schläge, die er ohne Zahl und Maß um des blauen Schmetterlings willen empfangen hatte, überzeugten ihn nun auf einmal, daß Alles, was ihm ſein Herr von der Fee Radiante und der Bezauberung der vermeinten Prinzeſſin geſagt hätte, lauter Träume und Einbildungen ſeyen. Je, verflucht! ſchrie er, wenn hat jemals eine Fee diejenigen, die ſie in ihren Schutz genommen hat, von Grasmenſchern und Bauerknechten halb todt prügeln laſſen? Es ſollte mich nicht verdrießen, wenn es noch Popanze oder feuerſpeiende Drachen geweſen wären; aber von ſolchem Lumpenvolk! — Sackerlot! ich will mich freſſen laſſen, wenn ſeine Rademante, die uns alle dieſe verfluchten Händel

gemacht hat, nicht gerade ſo eine Fee iſt, wie die dreifachen H*r*n, die mir die Augen mit ihren Nägeln ausgekratzt haben, Nymphen ſind!

In dieſem nachdrücklichen Tone fuhr er eine gute Weile fort, bis er endlich gewahr wurde, daß ſein Herr noch immer ohne Bewegung auf dem Boden ausgeſtreckt lag. Dieſer Anblick und die Furcht, daß er gar todt ſeyn möchte, machten den gutherzigen Tropf auf einmal ſeines eignen Ungemachs vergeſſen; er rief ihn, er rüttelte ihn, und da er noch immer kein Lebenszeichen an ihm verſpürte, ſo fing er eben ſo jämmerlich oder noch jämmerlicher zu ſchreien an, als der bucklige Sohn des böſen Königs, da ihn das Gänſemädchen nicht heirathen wollte.

Endlich beſann er ſich in der Angſt auf eine Flaſche Maderawein, die er noch in ſeinem Zwerchſack hatte; und zu gutem Glück hatten die Feinde in der Hitze des Streits den Zwerchſack, welchen Pedrillo gleich anfangs von ſich legte, aus der Acht gelaſſen. Er holte alſo die Flaſche und goß ſie, ohne ſich den Wein dauern zu laſſen, faſt ganz über Don Sylvio's Geſicht aus. Dieſes Mittel that die gewünſchte Wirkung. Der junge Ritter erholte ſich in Kurzem wieder: denn ſeine Betäubung war von einem einzigen, etwas nachdrücklichen Schlage hergekommen, den er, wiewohl ohne andern Schaden als eine ziemliche Beule, über den Kopf bekommen hatte; er öffnete die Augen und rief mit ſchwacher Stimme: Wo bin ich? Lebſt du noch, Pedrillo?

Ja, mein liebſter Herr, rief Pedrillo, und Gott Lob! daß Sie, wie ich ſehe, auch noch leben! denn, ſo wahr ich

ehrlich bin, wenn Sie todt geweſen wären, wie ich ſchon zu fürchten anfing, ich hätte mich eher in den Fluß geſtürzt, eh' ich Euer Gnaden hätte überleben wollen.

Wollte Gott, ſagte Don Sylvio, daß ich dein gutes Herz und deine Treue belohnen könnte! Aber, o Himmel! ſage mir, wenn du es weißt, was iſt aus meiner armen Prinzeſſin geworden?

Die Prinzeſſin? ſchrie Pedrillo; fort iſt ſie, zum Geier iſt ſie, ſie flog gleich anfangs davon, wie die pausbackigen Unholden mit ihren langen krummen Nägeln über uns herfielen! — Sapperment! ich wollte ſie hätt' uns — Aber was haben Sie denn, Herr — ums Himmels willen, gnädiger Herr, was fehlt Ihnen? Daß es Gott erbarme! Was iſt zu thun? O, die verfluchten Feen!

Pedrillo jammerte ſo, weil ſein Herr, der ſich nach dem Bildniß ſeiner Prinzeſſin umgeſehen, ſobald er fand, daß er es nicht mehr bei ſich hatte, von Schrecken und Herzleid abermals in Ohnmacht geſunken war.

Er hatte große Mühe, ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, aber noch größere, der Verzweiflung Einhalt zu thun, der ſich der arme junge Ritter ohne Maß überließ, ſobald er wieder fähig war, die Größe ſeines Verluſts zu fühlen. Pedrillo, ſo gute Luſt er gehabt hätte, über die Fee Radiante und alle Feen der ganzen Welt loszubrechen und ſeinem Herrn die närriſche Liebe zu einem Schmetterlinge auszureden, wußte nicht mehr, was er ſagen oder anfangen ſollte, da er ihn ſo kläglich jammern hörte, ja ſogar entſchloſſen ſah, den Guadalaviar durch ſeinen Tod berühmt zu machen. Er warf ſich ihm

zu Füßen, er bat, er weinte, er fluchte über die Feen und die Feerei; aber das Erſte half nichts, und das Andre machte das Uebel noch ärger.

Nachdem er nun alles Andre verſucht hatte, ſo verfiel er endlich auf das einzige Mittel, wovon man ſich in dergleichen Umſtänden noch einige Wirkung verſprechen kann: er fing an, mit Don Sylvio in die Wette zu heulen und ihn, wo möglich, noch darin zu übertreffen. Er dachte: mein junger Herr wird es doch endlich müde werden, und wenn nur einmal der erſte Anſtoß von Tollheit vorüber iſt, ſo wird er ſich hernach ſchon beſſer berichten laſſen.

Wie er nun ſah, daß Don Sylvio wieder ſtille wurde, ſo fing er an, obgleich wider ſeine eigene Ueberzeugung, alle nur erſinnliche Vorſtellungen hervor zu ſuchen, die, wie er glaubte, ihn ſollten beruhigen können. Er verſicherte ihn, wenn auch, wider beſſeres Hoffen, das Bildniß der Prinzeſſin in den Händen des grünen Zwergs ſeyn ſollte, ſo ſey doch die Prinzeſſin ſelbſt in Sicherheit: denn die habe er ſammt dem Faden mit ſeinen eignen Augen davon fliegen ſehen. Glauben Sie mir, mein lieber Herr, ſagte er, die Fee Rabemante will nur Ihre Geduld auf die Probe ſetzen; es kann in kurzer Zeit Alles ein ganz anderes Geſicht bekommen. Man muß hoffen, ſolange man noch Athem hat. Denken Sie, daß es andern Prinzen und Rittern auch nicht beſſer oder wohl noch ärger gegangen iſt. Was hat nicht der blaue Vogel ausſtehen müſſen, bis er der garſtigen Forelle los ward und ſeine liebe Florine, wiewohl in der Geſtalt eines ſchmutzigen Sauſödels, wieder fand! Wie ſauer

iſt es dem guten Prinzen Höckerich gemacht worden, bis er zum Beſitz der ſchönen Brillante gelangte, die der ſchwarze Zauberer in eine Heuſchrecke verwandelte, ob ſie gleich ſo gut eine Prinzeſſin war, als andre, die ich nicht nennen will! Euer Gnaden haben doch noch nicht in einem Keller voller Kröten und Eidechſen bis an den Hals im Waſſer geſtanden, wie die Brüder der Prinzeſſin Roſette. Sie ſind doch in kein Thier verwandelt worden, wie der Prinz der glücklichen Inſel, und noch nie in Gefahr geweſen, von Popanzen und Unholden gefreſſen zu werden, wie der Prinz Amatus. Mit einem Worte, gnädiger Herr, bedenken Sie, daß ich Urſache genug hätte, mich ſo arg zu beklagen als einer. Ich weiß nicht, warum es die Frau Rademante ſo gut mit mir meint; aber ich habe zehnmal mehr Prügel und Rippenſtöße gekriegt als Euer Gnaden, und die Prinzeſſin ſoll noch geboren werden, die mich deßwegen tröſten wird. Wenn Sie etwas leiden, gnädiger Herr, ſo wiſſen Sie doch warum! Aber dem armen Pedrillo, der bei allen ſchlimmen Abenteuern das Meiſte davon trägt, gibt Niemand ein gutes Wort darum. Sey es! Ich will mich nicht beſchweren, ob mir gleich die verdammten Bengel den Rücken ſo weich geſchlagen haben, als den Bauch; es iſt nun einmal mein Schickſal: wenn Sie nur wieder zufrieden ſeyn wollen, ſo will ich mit Euer Gnaden aushalten, ſolange Gott will, und ſolang' ich noch eine Rippe habe, die ich mir in Euer Gnaden Dienſt entzwei ſchlagen laſſen kann.

Dieſe Vorſtellungen, denen das gute Herz des Pedrillo keinen geringen Nachdruck gab, und die Gewißheit, daß die

Prinzeſſin noch lebe und in Freiheit ſey, wirkten nach und nach ſo viel auf unſern Helden, daß er ſich wieder faßte und dem Pedrillo für die Ergebenheit, die er gegen ihn zeigte, ſehr verbindliche Dinge ſagte; mit der Verſicherung, daß er, wenn er noch glücklich genug ſeyn ſollte, das Ziel ſeiner Wünſche zu erreichen, ſeine erſte Sorge ſeyn laſſen wolle, ihn für ſeine Treue und für alles Ungemach, das er ihm zu Liebe ausgeſtanden, ſo reichlich zu belohnen, daß ihm nichts zu wünſchen übrig bleiben ſollte. Dieſe tröſtlichen Verſprechungen, wiewohl die dermaligen Umſtände zu ihrer Erfüllung wenig Hoffnung machten, erfreuten den dankbaren Pedrillo ſo ſehr, daß er der empfangenen Schläge auf einmal vergeſſen hätte, wenn ſein Rücken nicht unhöflich genug geweſen wäre, ihn alle Augenblicke daran zu erinnern.

Indeſſen raffte er doch alle ſeine Kräfte zuſammen, um ſeinen niedergeſchlagenen Herrn wieder aufzumuntern; und nachdem er den ſchattigſten Platz am Fluſſe ausgeſucht hatte, ſo wurde beſchloſſen, ſich ſo lange da aufzuhalten, bis ſie ſich völlig erholt haben würden.

Don Sylvio fühlte den Schmerz, das Bildniß ſeiner Geliebten verloren zu haben, allzu ſtark, als daß er andere Schmerzen hätte fühlen können; er fing alle Augenblicke an, neue Klagen anzuſtimmen, und es währte ziemlich lange, bis ihn das Beiſpiel des Pedrillo und ſein eigener Hunger vermögen konnten, den Vorrath aufzehren zu helfen, der ſich noch im Zwerchſacke fand. Es war unter andern noch eine Flaſche Malaga vorhanden, die ihnen in ſo betrübten Umſtänden ſehr zu Statten kam und in kurzer Zeit den ehrlichen Pedrillo

ſo guten Humors machte, daß er nicht leiden konnte, ſeinen Herrn mit einer ſo troſtloſen Miene daſitzen zu ſehen.

Herr Don Sylvio, ſagte er, im Unglück muß man haben Muth. Sapperment! es iſt keine Kunſt, zufrieden zu ſeyn, wenn Ihnen Alles nach Wunſch und Willen geht. Herzhaft, gnädiger Herr! Ein feiges Herz freit keine ſchöne Frau. Das Glück iſt kugelrund; heute mir, morgen dir; heute Regen, Hagel und Prügelſuppen, morgen Sonnenſchein, Freude und Wohlleben. Es iſt die Welt, pflegte meine Großmutter zu ſagen, jeder Tag hat ſeine eigene Plage; aber es wird Alles beſſer, wenn man nur die Zeit erwarten kann; Zeit bringt Roſen, und man redet ſo lange von der Kirmeſſe, bis ſie kommt. Es iſt mir, ich ſehe es ſchon, wie froh wir ſeyn werden, wenn wir einmal unſere Prinzeſſin wieder gefunden haben; aber nicht mehr als einen elenden Schmetterling, verſteht ſich, ſondern in Lebensgröße, wie ſie aus Mutterleibe gekommen iſt; ich will ſagen, als eine wirkliche Prinzeſſin, mit einer reichen goldnen Krone auf dem Kopf und in einem langen Talar, über und über mit Perlen und Karfunkeln beſetzt, daß ſie wie die helle Sonne glänzen wird. Hey ſa! da wird's zugehen! da wird der Himmel voller Geigen hängen; da werden wir alle Tage Feiertag haben und eſſen und trinken und tanzen und ſpringen und lachen und fröhlich ſeyn, daß die Caraboſſen und Fanferluchen vor Neid die Darmgicht kriegen möchten, wenn ſie uns ſo fröhlich ſehen. Nur gutes Muths, ſag' ich! Sapperment, wenn wir die Prinzeſſin ſelbſt haben, was bekümmern wir uns um ihr Bild! So dächte ich wenigſtens, wenn es meine Sache wäre.

Schweſter ſie grüßt' und lüſtern die Roſenflügel enthüllte,
Sie zu umfangen; ſo webt der Sohn der blühenden Erde,
Welche wie er einſt welkt, als wär er der Seraphim Bruder,
Ewigkeiten ſich vor, und bewohnt im Geiſt die Olympe
Die der Träumer ſich wünſcht. — Vergeblich nennt man die Hoffnung
Ewig zu leben, auch wenn ſie betrög', ein edles Erkühnen.
Iſt es erhabner Stolz, die Natur verbeſſern zu wollen?
Oder die Räume vergeſſen, die zwiſchen uns und die Gottheit
Ewig unmeßbar gelegt ſind? – Ich ſende die forſchenden Blike
In mein geheimeſtes Selbſt, und ſuch im Buſen der Seele
Ihre Beſtimmung. Iſt ſie vielleicht die Verwandte der Geiſter?
Gieſſet ihr Blik, wie das Antliz des ſterneverdunkelnden Engels,
Sonnenglanz um ſich her? Durchſtralt ſie die Wolken der Wahrheit?
Liegt die Natur eröffnet vor ihr? ermißt ſie die Himmel?
Oder vermag ſie mit muthigem Auge, wie ihre Geſpielen,
Unverſengt in die Gottheit zu ſchauen? — Ja, minder zu fordern,
Iſt nur ihr eigenes Weſen ihr klar? beſinnt ſie ſich etwan
An den Aether, worinn ſie entſtand, und die Reihen der Götter,
Die mit himmelerfüllendem Jauchzen ſie Schweſter begrüßten,
Da ſie die Ewigkeit, ihre gemeinſame Mutter, hervorgab?
Weiß ſie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schooſſe ſich winden,
Kennt ſie ihre Geſtalt, und wie ſie entſtehen und ſchwinden?
Iſt der Olympus ihr väterlich Land, ſind ihre Begierden

Zudem ſo wollt' ich gleich ſchwören, daß der grüne Zwerg unſer Kleinod ſo wenig geſehen hat, als die achtzigjährige Jungfer, der er die Zähne ausſtechern ſoll. Ich hatte meine Augen weit genug offen, und ich ſehe Gott Lob! noch wohl, daß eine Miſtgabel kein Ohrlöffelchen iſt. Die Nymphe war ein Grasmenſch, gnädiger Herr, ein Kühmenſch: das weiß ich ſo gewiß, als ob es meine leibliche Mutter wäre. Und wenn Sie's nicht glauben wollen, ſo iſt bald ein Mittel da, hinter die Sache zu kommen. Das Dorf kann nicht hundert Meilen von hier ſeyn, wo ſie zu Hauſe iſt. Wir wollen dieſen Abend noch hingehen und von Thür zu Thür ſuchen, bis wir ſie gefunden haben; ſie muß das Kleinod wieder herausgeben, oder es müßte keine Juſtiz mehr im Lande ſeyn.

Aber, wenn es ſo wäre, ſagte Don Sylvio, woher käme die wunderbare Uebereinſtimmung zwiſchen dieſer Begebenheit und meinem geſtrigen Traume?

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich erinnere mich Ihres Traumes noch ſo wohl, als ob ich ihn ſelbſt geträumt hätte; aber ich kann die Uebereinſtimmung nicht finden, die Sie darin ſehen. Wo iſt denn hier die Sylphide, die Ihnen erſchien? und wo iſt der Roſenwagen mit zwölf rubinenen Paradiesvögeln, der Euer Gnaden in die bezauberte Inſel führte? Das iſt doch ein Hauptumſtand, der hier gänzlich mangelt. Und dann ſagen Sie, die Nymphe habe den blauen Schmetterling an einem goldnen Faden flattern laſſen; dieß trifft wieder nicht ein. Denn der Faden, den die Grasnymphe dazu brauchte, war ein grober hanfener Faden, womit ſie, denk' ich, die Löcher in ihrem Hemde hatte ſtopfen wollen;

und ſie hätte, meiner Sir, wohl daran gethan, denn die bloße Haut guckte ihr allenthalben hervor. Ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ſie nicht ſo ſchwarz wie Erde war; und ich habe doch mein Tage gehört, daß eine Nymphe lauter Lilien und Roſen iſt. Doch ſie mag geweſen ſeyn, was ſie will, ſo viel weiß ich gewiß, daß wir die Schläge, die uns die groben Lümmel gaben, gewiß nicht im Traume gekriegt haben. — Baſta! es iſt nun vorbei, und zu geſchehenen Dingen muß man das Beſte reden. Auf die Geſundheit der Prinzeſſin, wo ſie auch ſeyn mag! Ich hoffe, ſie wird es uns zu ſeiner Zeit genießen laſſen, daß wir ſo viel um ihrentwillen ausgeſtanden haben.

Drittes Capitel.

Innerliche Anfechtungen des Don Sylvio.

Don Sylvio, dem das Gewäſche des Pedrillo beſchwerlich war, bediente ſich des Vorwandes, daß er während der Nachmittagshitze ein paar Stunden ruhen möchte, um ihn zum Schweigen zu bringen. Er ſtellte ſich, als ob er ſchliefe, und Pedrillo folgte ſeinem Beiſpiele bald darauf in vollem Ernſt. Aber Don Sylvio war zu unruhig, als daß er hätte ſchlafen können. Tauſend quälende Gedanken, die wider ſeinen Willen in ihm aufſtiegen, brachten ihn endlich ſo weit, daß er zum erſten Mal einiges Mißtrauen in die Wahrheit ſeiner Einbildungen zu ſetzen anfing.

Wie? dachte er, wenn die Erſcheinung, die ich von der Fee Radiante zu haben glaubte, ein bloßes Spiel einer erhitzten Phantaſie geweſen wäre? — Je mehr er dieſer Vermuthung nachſann, je wahrſcheinlicher fand er ſie, und die unglückliche Begebenheit mit den Grasnymphen (die er nun ziemlich geneigt war, für das zu halten, was ſie wirklich waren) trieb dieſe Wahrſcheinlichkeit in etlichen Minuten beinahe zur Gewißheit hinauf: denn es ſchien ihm unbegreiflich, daß ihn die Fee Radiante den Fäuſten und Knitteln dieſes groben Bauergeſindels preisgegeben haben würde, wenn ſie ihm wirklich ihren Schutz verſprochen hätte.

Dieſe Zweifel ängſtigten ihn unausſprechlich. Er raffte alle ſeine Kräfte zuſammen, ſich ihrer zu erwehren; aber ſie kamen immer mit verdoppelter Stärke wieder, und der Aufruhr, den ſie in ſeinem Gehirn erregten, ward zuletzt ſo wild, daß der Ueberreſt von Vernunft, den ihm die Feerei noch gelaſſen hatte, in die größte Gefahr kam, vollends darüber verloren zu gehen.

In dieſen betrübten Umſtänden war das Bild ſeiner geliebten Schäferin das Einzige, was in ſeiner von Zweifeln überſchwemmten Seele noch emporragte und im allgemeinen Umſturz ſeiner Ideen unerſchüttert blieb. Wenn auch alles Andere Einbildung iſt, rief er, ſo weiß ich doch gewiß, o du namenloſe Unbekannte! daß es keine Einbildung iſt, daß ich dich liebe. Es mag nun eine Fee ſeyn, die dein Bild in meinen Weg gelegt hat, oder ein glückliches Ungefähr mag es dahin geworfen haben; du magſt eine Prinzeſſin oder eine Schäferin ſeyn, du magſt für mich beſtimmt ſeyn oder einſt

von einem Glücklichern als ich geliebt werden, du, die jetzt die ſchönſte unter den Nymphen des Himmels iſt! wenn mein Verhängniß es ſo will, daß ich, deiner beraubt, in hoffnungsloſer Liebe verſchmachten ſoll, ſo iſt doch keine Gewalt, die dein Bild aus meiner Seele reißen kann. Ich will dich ſuchen durch alle Länder und Meere des Erdkreiſes, von einem Pole zum andern, vom ewigen Schnee der cimmeriſchen Gebirge bis in die glühenden Zonen, wo kein ſchattender Baum, keine kühle Quelle die brennende Hitze mildert: und wenn ich dich nicht finde, und die Erde dich, ihre ſchönſte Zierde, ſchon verloren hat, was kann mich hindern, daß mein verlangender Geiſt, von der Gewalt ſeiner unſterblichen Liebe emporgezogen, nicht von Sphäre zu Sphäre irre, dich da zu ſuchen, wo deine Schönheit alle namenloſe Schönheiten des Aethers verdunkelt, oder herab in die unterirdiſchen Gegenden ſteige und unter den Schatten dich ſuche, die, von deinen Augen angeſtrahlt, den Verluſt des Tages nicht mehr beklagen, und ein ſüßes Vergeſſen aller andern Wünſche aus deinen Blicken ſaugen!

Dieſe dithyrambiſchen Einfälle, ſo närriſch ſie unſern weiſen Leſern vorkommen mögen, hatten einen ſehr heilſamen Einfluß auf unſern Helden: denn er ſchlummerte unvermerkt darüber ein, und dieß war in ſeinen dermaligen Umſtänden das Beſte, was ihm begegnen konnte. Oder was kann der Unglückliche Beſſeres thun, als ſchlafen!

Don Sylvio fand in ſeinem Schlummer einen gedoppelten Vortheil, das Vergeſſen ſeines Kummers und die Glückſeligkeit eines angenehmen Traums, der, wenigſtens ſolang

er dauerte, alle wohlthätige Wirkungen der Wahrheit hatte. Es däuchte ihn, er ſehe ſeine geliebte Prinzeſſin, aber nicht in Geſtalt einer Schäferin oder eines Sommervogels, ſondern in ihrer eigenen, wie eine Göttin geſchmückt; ſie lag auf einer roſenfarbnen Wolke, die nahe bei ihm über dem Boden ſchwebte, und ſie beſprach ſich eine geraume Zeit mit ihm; ſie munterte ihn auf, den Muth nicht ſinken zu laſſen und den Hinderniſſen großmüthig zu widerſtehen, die ihre Feinde ihrem Glück in den Weg legten; ſie verſicherte ihn, daß die Zeit nicht lange mehr verziehen werde, da ſie die Geſtalt, worin ſie ihm jetzt ſich zeige, durch ihn ſelbſt wieder erhalten würde; und ſie ſetzte auf eine eben ſo zärtliche als verbindliche Art hinzu, ſie wünſchte noch tauſendmal liebenswürdiger zu ſeyn, um ihn für alles Ungemach belohnen zu können, womit er ihren Beſitz erkaufen müſſe. Don Sylvio wollte ihr eben die zärtlichſte Antwort hierauf geben, die eine ſo ſchmeichelnde Erklärung verdiente, als ſie wieder verſchwand.

Dieſer Umſtand war freilich der einzige unangenehme in ſeinem ganzen Traum; aber das Vergnügen, ſie geſehen zu haben, und der liebliche Ton ihrer Tröſtungen, der noch um ſein entzücktes Ohr ſäuſelte, machte ihn für alles Schmerzhafte unempfindlich. Er vergaß aller überſtandenen Trübſale, verachtete alle künftige und war jetzt nur begierig eine Reiſe fortzuſetzen, wovon jeder Schritt ihn dem Ziele ſeiner Sehnſucht näher brachte. Er weckte alſo den Pedrillo, und nachdem er ihm voller Freuden ſeinen Traum erzählt hatte, befahl er ihm, ſich unverzüglich reiſefertig zu machen.

Bei Sanct Velten, rief Pedrillo, das iſt doch artig, wie unſre Träume in einander paſſen! Euer Gnaden haben eine Erſcheinung von der Prinzeſſin gehabt, und ich vom Sylphenmädchen. Es kam mir vor, ich fände ſie an dem nämlichen Orte, wo Sie geſtern ſchliefen, unter den Roſen liegen; aber ihre Frau, die Fee, war nicht dabei, und jetzt reuet es mich, daß ich ſie nicht nach ihrem Namen fragte; aber wir hatten ſo viel andere Dinge zu ſchwatzen, daß ich es vergaß. Sapperment! die Zeit verging, daß ich nicht wußte, wo ſie hinkam; wir waren wohl drei bis vier Stunden beiſammen, denn die Sonne ging unter, ohne daß wir's gewahr wurden, und doch däuchte mich's nur ein Augenblick; es war mir nicht anders, als ob ich ſelbſt eine Sylphe wäre; wenn es mir das Leben gälte, ſo könnt' ich Ihnen nicht beſchreiben, wie mir war; aber dieß iſt gewiß, daß mir in meinem Leben nie ſo zu Muthe geweſen iſt. Sagt' ich nicht, das Glück würde uns auch einmal wieder anlachen? Dieſe Träume kamen gewiß nicht ſo von ungefähr; wer weiß, was geſchehen kann! Die Frau Rademante will vielleicht auf einmal wieder einbringen, was ſie bisher verſäumt hat. Wir wollen ſehen, ſagte der Blinde. Das Blatt kann ſich ſchnell wenden. So viel verſichere ich Sie, gnädiger Herr, wenn ich einmal den grünen Zwerg unter mich kriege, wie ich hoffe und glaube, ſo ſoll er die Rippenſtöße mit Wucher wieder bekommen, womit er uns heute bedient hat: darauf kann er ſich verlaſſen!

Viertes Capitel.

Die Weiſſagungen des Pedrillo fangen an in Erfüllung zu gehen.

Während daß Pedrillo ſeinem ſprudelnden Humor auf dieſe Weiſe Luft machte, ſetzten ſie ihren Weg durch einen Wald von Kaſtanienbäumen fort, welcher, je weiter ſie kamen, immer mehr das Anſehen eines Parks bekam. Hier und da ſahen ſie groſſe Sommerlauben, Springbrunnen, Urnen, Grotten und Ruinen, die aus Gebüſchen von Roſen, Jasmin oder Geißblatt hervorragten, und nachdem ſie eine kleine halbe Stunde fortgegangen waren, befanden ſie ſich in einer Art von Irrgarten von Roſen- und Myrtenhecken, deſſen Gänge ſo künſtlich durch einander geſchlungen waren, daß ſie einige Mühe hatten, ſich heraus zu finden.

Dieſe Anſcheinungen ließen unſere Wanderer nicht zweifeln, daß ſie ſich in der Nähe eines Feenſchloſſes und am Anfang eines ſehr merkwürdigen Abenteuers befänden.

Pedrillo rief ein Mal übers andere: Sagt' ichs nicht, ſagt' ichs nicht vorher, die Fee Rademante würde ſich beſſer halten? Da ſehen Sie nun einmal, gnädiger Herr, ob es wohlgethan geweſen wäre, wenn wir uns dem verfluchten Zaubergeſchmeiß zu Gefallen ins Waſſer geſtürzt hätten, wie Sie ganz gewiß gethan hätten, wenn ich nicht geweſen wäre! Das Beſte, was wir davon gehabt hätten, wär' etwan geweſen, daß uns irgend eine Sirene in Waſſerſchlangen oder Meerkatzen verwandelt hätte; anſtatt daß wir jetzt Hoffnung haben, in einem diamantenen oder gar kryſtallenen Schloſſe zu übernachten,

auf ſeidenen Matratzen zu liegen und von lauter ſchönen Sylphiden bedient zu werden, von denen die ſchlechteſte ſo viel Perlen und Edelſteine an ſich hängen hat, daß man ein paar Königreiche dafür kaufen könnte.

Indem er ſo plauderte, befanden ſie ſich in einem großen Spaziergange von Pomeranzenbäumen, an deſſen Ende ſie einen prächtigen Pavillon erblickten. Eine halb offene Flügelthür ließ ſie in einen großen Saal ſehen, aus welchem, weil die ſinkende Sonne ihm gegenüber ſtand, ein Schimmer von Spiegeln, Vergoldungen und reichem Geräthe von ferne ſchon die Augen des Pedrillo blendete.

So erfreut er über dieſen Anblick war, ſo fing ihn doch an ein wenig zu ſchauern, wenn er dachte, daß er ſich an einem Orte befände, wo Alles durch Zauberei zuginge, und das Herz ſchlug ihm immer ſtärker, je näher ſie dem Pavillon kamen. Don Sylvio ſelbſt, der ſonſt nicht der furchtſamſte war, ſchien eine Weile unentſchloſſen, was er thun ſollte: denn er hatte ſchon ſo viele Proben von der Argliſt und unermüdeten Bosheit ſeiner Feinde, daß er nicht wußte, ob nicht etwan eine neue Liſt unter dieſen ſchönen Anſcheinungen verborgen liege. Allein die tröſtlichen Verſprechungen, die ihm ſeine geliebte Prinzeſſin ſo kürzlich erſt gegeben hatte, verbannten alle dieſe Beſorgniſſe bald wieder: und ob er gleich (außer einigen Papagaien, die auf dem vergoldeten Geländer, das den Saal umgab, herum hüpften) kein lebendiges Weſen gewahr wurde; ſo beſchloß er doch nach einer kleinen Ueberlegung, hinein zu gehen und zu erwarten, was aus dieſem Abenteuer werden möchte.

Aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er beim Eintritt in den Saal, deſſen Schönheit und koſtbare Auszierung einer Fee würdig ſchien, eine Menge Katzen von allen Farben erblickte, die ſich nicht anders geberdeten, als ob ſie die einzigen Bewohner dieſes prächtigen Ortes wären! Einige lagen auf Polſtern von goldnem Stoffe; andre ſpazierten ganz gelaſſen zwiſchen den Blumengefäßen und ſineſiſchen Pagoden, womit der Kamin ausgeziert war, herum; indem noch andre ſich um ein wundertartiges ſchneeweißes Kätzchen geſchäftig zeigten, welches, mit Perlenſchnüren umwunden, in einer anmuthig nachläſſigen Stellung auf einem Sopha von roſenfarbnem Damaſt mit Silber ausgeſtreckt lag.

Bei einem ſolchen Anblick hätte ſich wohl ein weiſerer Mann als Don Sylvio des Palaſts der weißen Katze erinnern können. Aber als die Katzen, die auf den Polſtern lagen, ſobald er den Fuß in den Saal ſetzte, ihn mit einer Symphonie nach ihrer Art bewillkommten: ſo war nun (nach ſeiner Weiſe zu ſchließen) nichts gewiſſer, als daß er ſich in dem nämlichen Palaſte befände, worin ein gewiſſer Prinz, dem die Geſchichte keinen Namen gibt, in Geſellſchaft einer ſehr geiſtreichen, zärtlichen und tugendhaften weißen Katze, die in der Folge eine eben ſo ſchöne Prinzeſſin war, drei Jahre zubrachte, die ihm nur einzelne Tage däuchten.

Seine Freude über einen ſo glücklichen Zufall war ungemein. Denn, außer der verbindlichen Aufnahme, die er ſich in dieſem Schloſſe verſprechen konnte, war ihm das gute Herz und die Großmuth der weißen Katze ſo wohl bekannt, daß er ſich verſichert hielt, ſie werde ihm zu glücklicher Vollendung

ſeines Verhaltens allen Beiſtand leiſten, den er ſich nur wünſchen könne.

In dieſen Gedanken näherte er ſich dem Sopha, wo das ſchöne weiße Kätzchen ſaß, und war im Begriff, ſie mit aller der Ehrfurcht, die einer Katze von ſo hoher Geburt und außerordentlichen Eigenſchaften gebührt, anzureden: als ſich plötzlich eine Thür öffnete, aus welcher, zu großem Erſtaunen des Pedrillo, die kleine Sylphide herein guckte, mit welcher er geſtern im Walde Bekanntſchaft gemacht hatte.

Wenn eine ſo unvermuthete Erſcheinung den Pedrillo in Beſtürzung ſetzte, ſo that ſie auf die Sylphide keine geringere Wirkung. Kaum wurde ſie unſrer Abenteurer gewahr, als ſie den Kopf mit einem Schrei zurückzog, die Thür wieder zuſchlug und ſo eilfertig davon lief, als ob ſie ein Geſpenſt geſehen hätte.

Don Sylvio wußte nicht, was er aus dieſer ſeltſamen Art zu erſcheinen und wieder zu verſchwinden machen ſollte. Aber Pedrillo half ihm augenblicklich aus dem Wunder. Da haben wir's! rief er; Glück zu, gnädiger Herr, unſer Traum iſt erfüllt! machen Sie ſich keinen Kummer, ſie wird bald wieder kommen; ſie lief nur, um der Fee zu ſagen, daß wir da ſind.

Von wem redeſt du? fragte Don Sylvio leiſe, indem er ihn auf die Seite nahm.

Ei, von wem ſonſt, als von der Sylphide, die eben zu dieſer Thür herein guckte, und die, wie ich Euer Gnaden ſchwören kann, eben dieſelbe Sylphide iſt, die ich geſtern unter der Roſenlaube neben Ihnen antraf, und die mir heut im Traum erſchienen iſt.

Mit den Begierden der Engel harmonisch; soll göttliche Freude
Oder die helleste Blühte der Wahrheit, ambrosische Speise,
Ihre Wünsche vergnügen, sind Welten voll sterblichen Reizes
Für die Unsterbliche viel zu verächtlich — Wie ist es doch möglich
Daß sie so gern am blumichten Boden der Sinnlichkeit klebet?
Daß sie, die Göttin, den Taumel der irdischen groben Entzükung
Liebt, und von thierischen Freuden berauscht, der Engel nicht achtet?
Warum sezt die Gespielin der Götter ein lokendes Auge
Ausser sich? Warum zerschmilzt sie auf einem steigenden Busen?
Alle Schönen der Erd und der Inseln, in Chöre versammelt,
Jede mit eignem Reize bezeichnet, hier funkelnde Blike,
Dort die sanftwallende Weisse der runden zierlichen Glieder,
Mit Juvelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen geschmüket,
Oder im angebohrnen Glanze der nakenden Anmuth,
Soll[redacted]die Tochter des Himmels nicht stärker rühren, noch länger
Vor den Gedanken ihr schweben, als Bette voll prangender Tulpen,
Oder ein Kreis voll Sternen, der über ihr schimmernd sich wälzet. —
Steige herab, o Mensch, von den ungebührenden Sphären;
Lege die Gottheit nieder, und sey ein Verwandter der Thiere!
Also will die Natur. Und ist es Schmach ihr zu folgen?

Pedrillo, ſagte Don Sylvio, es müßte mich Alles betrügen, oder wir befinden uns im Schloße der weißen Katze, welche eine große Prinzeſſin und zugleich eine Fee iſt; wenn die Soliphide, die du kennſt, zu dieſem Palaſt gehört, ſo war die Fee, die du geſtern ſahſt, vermuthlich die weiße Katze ſelbſt.

Ich weiß nicht, was Sie mit Ihrer weißen Katze wollen, antwortete Pedrillo: Sie werden doch, zum Teufel! nicht denken, daß das Pußchen, das dort auf dem Sopha ſitzt und Geſichter ſchneidet, die Fee iſt —

Rede nicht ſo laut, unterbrach ihn Don Sylvio, und laß dir ein für alle Mal ſagen, daß man an ſolchen Orten, wie der, wo wir uns befinden, nicht vorſichtig und beſcheiden genug ſeyn kann.

Don Sylvio hatte die letzten Worte noch nicht ausgeſprochen, als Pedrillo einen großen Schrei that und mit beiden Händen wie ein Unſinniger um ſich ſchlug: denn einer von den Papagaien, die den Katzen in dieſem Zimmer Geſellſchaft leiſteten, hatte, entweder weil ihm Pedrillo's Phyſiognomie nicht anſtändig war oder aus einer andern Urſache, die er (ſo viel wir wiſſen) niemals entdeckt hat, für gut befunden, ihm, indem er hinter ihm vorbeiflog, einen kleinen Backenſtreich mit ſeinen Krallen zu verſetzen, welchen Pedrillo (weil er den Urheber davon nicht ſah) mit großen Betheurungen von irgend einem Kobold oder unſichtbaren Zwerg empfangen zu haben verſicherte.

Nimm es, ſagte Don Sylvio, als den Lohn für dein unbeſcheidenes Geplauder an! Es wird weiter nichts als eine

Urine Züchtigung geweſen ſeyn, die dir eine von den unſichtbaren Händen gegeben hat, von denen man in dieſem Palaſt bedient zu werden pflegt.

Poß Herrich, ſagte Pedrille, das iſt eine vertrackte Art die Leute zu bedienen! Wenn es eine Hand war, ſo muß ſie ſich die Nägel in ſieben Jahren nicht beſchnitten haben; ich verſichre Euer Gnaden, daß ein Griff von einem jungen Waldteufel nicht tiefer einſchneiden könnte. Sapperment! wenn man für ein jedes Wort, womit man ſich hier verfehlt, einen ſolchen Circumſter bekommt, ſo muß ich mir das Maul zunähen laſſen, oder die boshaften Kobolde werden mir bis morgen das ganze große und kleine Alphabet in mein Geſicht hinein gekratzt haben.

In der That, ſagte Don Sylvio, du würdeſt am beſten thun, wenn du einen vollkommenen Stummen vorſtellteſt: denn, ſo wie du dich aufführſt, ſteh' ich dir nicht dafür, daß dir nicht noch unangenehmere Dinge begegnen könnten; nichts davon zu ſagen, daß du mir mit deiner ungezogenen Waſchhaftigkeit und mit deinen pöbelhaften Schwüren und Ausdrücken ſehr wenig Ehre machen wirſt.

Nun gut, gnädiger Herr, verſetzte Pedrille, ein guter Rath findet eine gute Statt. Ich will, weil Sie's für gut anſehen, ſo ſtumm ſeyn als ein Karpfen; ich will Ihnen einen Stummen agiren, daß Sie Ihre Luſt daran ſehen ſollen. Aber, hum! ich höre Jemand kommen — Ha! ſagt' ich's nicht? Es iſt die Zee ſelbſt. — Et!

Fünftes Capitel.

Erſchwerung der Jee. Wie ſchwierig es iſt, ein Frauenzimmer anzutreffen, welches unſrer Geſellſchaft gar zu ähnlich ſieht.

Es iſt, geneigter Leſer, bereits zwei und vierzig Minuten, achtzehn Secunden, richtig an einer zu Rauf fabricirten Londoner Uhr abgezählt, daß wir einem halben Dutzend ſchönen neuen Gleichniſſen nachſinnen, wodurch ein Dichter benöthigten Falls den höchſten Grad des Erſtaunens und der Beſtürzung abzuſchildern vermöchte, — ohne daß wir ſo glücklich geweſen ſind, nur ein einziges zu finden, welches nicht durch die vielen Hände, wodurch es ſeit den Zeiten des alten Homer bis auf dieſen Tag gegangen, ſo abgenutzt worden wäre, daß es zu nichts mehr zu gebrauchen iſt.

Wir wiſſen uns alſo für dießmal nicht anders zu helfen, als durch eine gewiſſe rhetoriſche Figur, die wir einem der geſchickteſten Zueignungsſchriftenmacher unſrer Zeit abgeſehen haben, und ſagen alſo: Weder der Schrecken eines unvorſichtigen Knaben, der ſeine Hand in eine Höhle geſtreckt hat und unverſehens eine Schlange ergreift; noch das Entſetzen jenes Bräutigams, der des Morgens nach ſeiner Hochzeitnacht anſtatt der ſchönen Schweſter, die er liebte, die häßliche an ſeiner Seite fand; noch die Beſtürzung eines Richters bei Erblickung eines ſilbernen Waſchbeckens voll Arrowiſer Ducaten, womit ihm ein Client, der zu leben weiß, die Gerechtigkeit ſeiner Sache trefflich erwacht hat — ſind hinlänglich, uns nur den zehnten Theil der Beſtürzung vorzubilden, in welche Don Sylvio gerieth, da er in der Jee

dieſes Zauberſchloſſes das Urbild ſeiner geliebten Schäferin erblickte. — Doch wir ſagen zu viel: denn, da er ſich ſeit ſeinem letzten Traum von neuem überredet hatte, daß ſie noch ein Sommervogel ſey; ſo war er bloß darüber beſtürzt, wie es zugehe, daß eine ſo erſtaunliche Aehnlichkeit zwiſchen ihr und dieſer Fee ſeyn könne.

Donna Felicia (denn wir können und wollen es nicht länger verbergen, daß wir zu Lirias ſind) hatte Sorge getragen, ſich unſerm Helden in einem Anzuge zu zeigen, der, indem er ihre Annehmlichkeiten auf die vortheilhafteſte Art entwickelte, ihr zugleich ein ſo ſonderbares Anſehen gab, daß ihr nur ein Stäbchen von Ebenholz fehlte, um eine vollkommene Luminenſe vorzuſtellen.

Sie hatte ſich eben an ihrem Nachttiſche befunden, um ſich auf die Ankunft ihres Bruders auszuputzen, der ſie auf eine unerwartete Geſellſchaft vorbereitet hatte; als ihr Laura die überraſchende Zeitung brachte, daß Don Sylvio, ſie wiſſe nicht wie, im Saale ſichtbar geworden ſey; und der glückliche Inſtinct, der bei den Beherrſcherinnen unſrer Herzen die Stelle der langſamen Vernunft einnimmt, hatte ihr in einem Augenblick begreiflich gemacht, daß ſie nicht feenmäßig genug ausſehen könne, um den Eindruck zu befördern, den ſie auf ihn zu machen wünſchte.

Sie bewillkommte ihn mit dem edeln und anmuthsvollen Anſtande, der ihr eigen war, ob ſie ſich gleich Gewalt anthun mußte, die Unruhe zu verbergen, die in ihrem ſchönen Buſen kochte. Sie bezeigte ſich dem Zufalle ſehr verbunden, der einen jungen Ritter, deſſen Anſehen keine gemeine

Verdienſte ankündigte, in ihr Schloß geführt hätte, und verſicherte ihn, daß ihr Bruder, deſſen Ankunft ſie alle Augenblicke erwarte, ſehr erfreut ſeyn würde, eine ſo angenehme Bekanntſchaft zu machen.

Hätte Don Sylvio nichts als die Beſtürzung über eine unverhoffte Aehnlichkeit zu bekämpfen gehabt, ſo möchte es wohl nicht ſchwer geweſen ſeyn, ſich in der gehörigen Faſſung zu erhalten. Allein die Natur, die ihre Rechte nie verliert und am Ende doch allemal den Sieg über die Einbildungskraft davon trägt, ſpielte ihm in dieſem kritiſchen Augenblick einen andern Streich, gegen den es ſo viel als unmöglich war ſich zu vertheidigen.

Der gute Sylvio hatte die Eindrücke, die das Bildniß ſeiner vermeinten Prinzeſſin auf ihn gemacht, und die Wünſche, die es in ſeinem Herzen erregt hatte, für Liebe gehalten: er hatte ſich geirrt; es war nur eine ſchwache Vorempfindung, nur ein armes Schattenbild der Liebe, die ihm das Urbild ſelbſt einflößen würde.

Ihr erſter Blick, der dem ſeinigen begegnete, ſchien ihre Seelen auszutauſchen. Die ganze Gewalt dieſer unbeſchreiblichen Entzückung, womit eine ſympathetiſche Liebe, zumal wenn es die erſte iſt, bei Erblickung ihres Gegenſtandes eine empfindliche und zu dieſer glücklichen Art von Schwärmerei aufgelegte Seele berauſchen kann, durchdrang, erfüllte, überwältigte ſein ganzes Weſen. Alle ſeine vorigen Ideen ſchienen ausgelöſcht; neue Sinne ſchienen plötzlich in ſeinem Innerſten ſich zu entwickeln, um alle dieſe unzähligen Reizungen aufzufaſſen, die ihm entgegen ſtrahlten; kurz, er war ſo ſehr

außer ſich ſelbſt, daß er die verbindliche Anrede der vermeinten Fee mit nichts Anderm als ſtammelnden und abgebrochenen Sylben zu beantworten vermochte.

Donna Felicia würde vermuthlich mit dem zärtlichſten und wohlgeſetzteſten Complimente nicht halb ſo gut zufrieden geweſen ſeyn, als ſie es mit der weit beredtern Verwirrung war, worin ſie ihn ſah. Dasjenige, was in ihrem eigenen Herzen vorging, erklärte und ergänzte ihr, was in der Anrede unſers Helden mangelhaft und unverſtändlich ſchien; aber, weil ſie mehr Gewalt über ſich ſelbſt hatte, oder (um uns richtiger auszudrücken) weil ſie ein Frauenzimmer war, ſo wußte ſie nicht nur ihre eigene Unruhe zu verbergen, ſondern ſie hatte auch die Gefälligkeit, ihm zu einiger Faſſung behülflich zu ſeyn, indem ſie ſich ſogleich in den Sopha warf und, nachdem ſie ihn erſucht hatte, einen Lehnſtuhl neben ihr einzunehmen, von dem weißen Kätzchen, das von ſeinem gewohnten Platz auf ihrem Schoße Beſitz genommen hatte, Anlaß nahm, über die Gedanken zu ſcherzen, welche beim Eintritt in dieſen Saal in ihm hätten veranlaßt werden müſſen. Geſtehen Sie mir, Don Sylvio, ſagte ſie, daß Sie bei Erblickung einer ſo anſehnlichen Geſellſchaft von Katzen, die den Hof meines kleinen Lieblings auszumachen ſchien, ſich kaum erwehren konnten zu glauben, daß ſie in dem Palaſt der weißen Katze ſeyen!

Man kann auf keine glücklichere Art betrogen werden, ſchönſte Fee, erwiederte Don Sylvio. Möchten Sie mit eben der Scharfſichtigkeit, womit Sie meinen erſten Gedanken, der, ehe ich Sie ſelbſt zu ſehen das Glück hatte, natürlich

genug war, zu entdecken wußten, in das Innerſte meiner Seele ſchauen und darin zu leſen würdigen, was ich weder Kühnheit noch Vermögen habe auszuſprechen.

Donna Felicia fand für gut, anſtatt auf dieſe ehrfurchtsvolle Liebeserklärung zu antworten, ihn mit der Lebensgeſchichte und den bewundernswürdigen Tugenden der kleinen weißen Katze zu unterhalten. So geringfügig dieſer Gegenſtand an ſich ſelbſt war, ſo wichtig ward er (zumal für einen ſo geneigten Zuhörer als Don Sylvio) auf den ſchönen Lippen der Donna Felicia und durch den Reiz, den ſie über Alles, was ſie ſagte oder that, auszugießen wußte. Don Sylvio erfuhr es nur allzu ſehr. Jeder ihrer Blicke, jedes Wort, das ſie ſprach, jede kleine Bewegung, die ſie machte, vermehrte die Entzückung, worin er ganz verloren ſchien. Seine Einbildungskraft, unfähig, etwas Vollkommneres zu erſtreben, als was ſich ſeinen Augen darſtellte, wurde nun auf einmal ihrer vorigen Macht beraubt und diente zu nichts, als den Sieg der Empfindung vollkommen zu machen. Alle dieſe ſchönen Phantome, womit ſie angefüllt geweſen war, verſchwanden wie die leichten Dünſte eines Frühlingsmorgens vor der aufgehenden Sonne. Er erinnerte ſich ſeines vorigen Zuſtandes nur wie eines Traumes, oder (richtiger zu reden) er vergaß ihn und Alles, was er kurz vorher gedacht, geliebt, gehofft und gefürchtet hatte, ſolang er Donna Felicia vor ſich ſah, ſo gänzlich, als ob er den ganzen Lethe ausgetrunken hätte.

Dieſer Zuſtand mochte für ihn ſelbſt angenehm genug ſeyn, aber er machte ihn nicht ſehr kurzweilig für ſeine Geſellſchafterin, und nachdem Alles, was ſich von ihren Katzen

nur immer ſagen ließ, völlig erſchöpft war, ſo würde die Unterhaltung ziemlich matt geworden ſeyn, wenn die Papagaien, welche von Zeit zu Zeit in den Saal gehüpft kamen und überaus witzig und ſchwatzhaft waren, ſich nicht zuweilen in das Geſpräch gemiſcht hätten.

Sechstes Capitel.

Unverhoffte Zuſammenkunft.

Donna Felicia bezeigte eben einige Unruhe über das Außenbleiben ihres Bruders, der ihr, wie ſie ſagte, Hoffnung gegeben hätte, eine liebenswürdige Geſellſchaft mitzubringen: als ſich die innere Thür des Saals öffnete, und Don Eugenio von Lirias mit der ſchönen Jacinte und ſeinem Freunde Don Gabriel herein trat und unſerm Helden in dem Unbekannten, dem er das Leben oder wenigſtens ſeine Geliebte gerettet hatte, den Bruder ſeiner angebeteten Fee zeigte.

Die Ueberraſchung war auf beiden Seiten gleich angenehm, und mit einer gleich großen Verwunderung auf Seiten des Bruders und der Schweſter begleitet. Allein, da es ſich jetzt nicht ſchickte, dieſe letztere Regung merken zu laſſen, ſo begnügte ſich Don Eugenio, nachdem er ſeiner Schweſter die ſchöne Jacinte vorgeſtellt und empfohlen hatte, ſeine Freude darüber zu bezeigen, daß er unſern Helden (deſſen unerwartete heimliche Abreiſe aus dem Wirthshauſe ihn nicht wenig befremdet hatte) ſo unverhofft in ſeinem eigenen Hauſe

wieder finde. Sie wiſſen vermuthlich nicht, ſagte er zu Donna Felicia, wie viel wir dem Don Sylvio ſchuldig ſind. In Kurzem ſollen Sie den ganzen Zuſammenhang einer Geſchichte erfahren, die Ihnen kein Geheimniß mehr ſeyn darf. Alles, was ich Ihnen jetzt davon melden kann, iſt, daß Sie in der Perſon dieſes liebenswürdigen Unbekannten denjenigen ſehen, der durch großmüthige Wagung ſeines eigenen Lebens Ihnen einen Bruder erhalten hat.

Sie vergrößern, erwiederte unſer Held, den Werth eines Beiſtandes, den Ihre und Ihres Freundes Tapferkeit überflüſſig machte, und wozu ich durch Geſinnungen, die Ihr erſter Anblick mir einflößte, hingeriſſen wurde. Hätte ich damals wiſſen können, was dieſer glückliche Augenblick mich gelehrt hat, ſo würde ich, wenn auch jede meiner Adern ein eigenes Leben hätte, jedes derſelben mit Vergnügen aufgeopfert haben, um ein ſo koſtbares Leben zu erhalten.

Don Eugenio würde vermuthlich über dieſes hyperboliſche Compliment ein wenig geſtutzt haben, wenn die Aufmerkſamkeit, womit er die Eindrücke beobachtete, welche Jacinte auf ſeine Schweſter machte, ihm zugelaſſen hätte, auf irgend etwas Anderes aufmerkſam zu ſeyn.

Donna Felicia, welche ziemlich verlegen geweſen war, wie ſie ihre Neigung zu unſerm Helden und den Plan, den ſie ſeit einer halben Stunde mit der Behendigkeit, die allen Wirkungen der Liebe eigen iſt, bei ſich ſelbſt entworfen hatte, ihrem Bruder verbergen oder gefällig machen könnte, war vor Vergnügen außer ſich, da ſie hörte, was für Verdienſte Don Sylvio ſich bereits um ihn erworben hatte. Dieſer glückliche

Umſtand rechtfertigte nicht nur die Lebhaftigkeit ihrer Achtung für den Erretter eines Bruders, den ſie ſo zärtlich liebte; ſondern, da er ihr in Verbindung mit den übrigen Umſtänden einiges Licht über die geheime Geſchichte desſelben (worin Jacinte vermuthlich keine Nebenrolle zu ſpielen ſchien) zu geben ſchien, ſo hoffte ſie nun, daß ſie wenig Mühe haben würde, den Beifall ihres Bruders für ihre Liebe zu erhalten, da er vermuthlich den ihrigen für die ſeinige nöthig haben würde. Sie verdoppelte alſo die Ausdrücke des Wohlgefallens und der Zuneigung, welche ihr die Liebenswürdigkeit der jungen Dame ohnehin eingeflößt haben würde, da ſie, aller Zurückhaltung des Don Eugenio ungeachtet, nur allzu deutlich ſah, wie heftig er ſie liebte; und Don Eugenio, der alle dieſe Liebkoſungen ganz allein auf die Rechnung der Vorzüge ſeiner Geliebten ſchrieb, war darüber ſo erfreut, daß er den Augenblick kaum erwarten konnte, ſich ſeines Geheimniſſes in ihren ſchweſterlichen Buſen zu entladen.

Niemals hat vielleicht in einer Geſellſchaft von Perſonen, welche einander theils gänzlich, theils beinahe unbekannt waren, ſo viel Sympathie und eine ſolche Mannigfaltigkeit von verborgener zärtlichen Regungen geherrſchet, als in dieſer. Natürlicher Weiſe konnten ſo liebenswürdige Perſonen, als ſich hier zuſammen gefunden hatten, einander nicht gleichgültig ſeyn; aber die geheimen, obgleich noch unentwickelten Verhältniſſe, worin ſie gegen einander ſtanden, machten ſie einander noch unendliche Mal intereſſanter; und Liebe und Natur, welche hier insgeheim ihr Spiel hatten, brachten eine Harmonie und eine Vertraulichkeit, wozu ſonſt eine

Jede Begierde, die du vergeblich zur Hoffnung verweiſeſt,
Unbekannt in der unſichtbaren Welt, der Speiſe der Engel
Ungewohnt, wird es dir danken. Mit ihrem Looſe zufrieden,
Wird ſie die izige Stunde, den ſchönen Frühling, erhaſchen,
Und entkörperten Geiſtern die Längen der Ewigkeit gönnen.
Frage ſie alle, die innerſten Stimmen des zärtlichſten
Herzens,
Iſts nicht Luſt, wornach die Natur ſie ſchmachten gelehrt hat?
Liebe zur Luſt erhizt die Adern des muthigen Jünglings,
Sanftere Triebe zur Luſt glühn in den Wangen des Mädchens,
Wachſen mit ihrem Buſen, und ſchmelzen die zärtliche
Seele.
Was die Vernunft genennt wird, iſt dieſer Liebe zur
Wolluſt
Unterthan, nur erfindſam für ſie, und ohne ſie träge.
Wie harmoniſch vereinigen ſich die lüſternen Kräfte,
Wenn ſich irgend ein lächelndes Bild der Freude gezeigt
hat,
Sie zu erhaſchen! — Und im Genuß, in der ſeligen
Stunde,
O wie jauchzet ſie dann! Wie völlig wird ſie Empfindung,
Völlig Genuß, Entzükung und Wonne! — So blühet die
Seele
Unter ſüſſen Empfindungen auf, bis alles Vergnügen
Das die Natur ihr gönnet, geſchmekt iſt, und ihrem Beſtreben
Sich nichts neues mehr zeigt. Dann, ſucht ſie mühſame
Freuden,
Schöne Phantomen, nicht würkliche Luſt, Geburten
des Wahnes.
So betrügt ſie ſich ſelbſt, wie jener die Fürſtin des Himmels

Reihe von Wochen erfordert wird, in eben ſo vielen Minuten hervor.

Don Gabriel war der Einzige, der ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt an dem allgemeinen Vergnügen Antheil nahm. Die Ruhe ſeines Herzens erlaubte ihm, die Uebrigen mit der Scharfſichtigkeit eines Weiſen und mit der Güte eines Menſchenfreundes zu beobachten; und, obgleich ein Theil von dem, was er zu bemerken glaubte, ein Räthſel für ihn war, ſo ſah er doch, daß in Kurzem ſehr artige Geheimniſſe ſich entwickeln würden.

Inzwiſchen erſchienen ein paar prächtig gekleidete kleine Mohren, um die Geſellſchaft mit Erfriſchungen zu bedienen; und Don Gabriel, der einen natürlichen Beruf dazu zu haben glaubte, hatte die Gefälligkeit, durch die Munterkeit ſeines Witzes zu verhindern, daß die Unterhaltung nicht von Zeit zu Zeit in ein doppeltes wiewohl ſtillſchweigendes Tête à Tête ausartete.

Ungeachtet einer gewiſſen phantaſtiſchen Wendung, welche beinahe in Allem, was Don Sylvio ſagte oder that, in die Augen fiel, wurde doch Don Eugenio je länger je mehr von ihm eingenommen; und bei den Verbindlichkeiten, die er gegen ihn hatte, konnte er ohnehin nicht weniger thun, als ſich die Ehre ſeines Aufenthalts zu Lirias auf einige Zeit auszubitten, um (wie er ſagte) einer Bekanntſchaft, die ſich auf eine ſo außerordentliche Art angefangen, Zeit zu laſſen, zu einer Freundſchaft zu reifen, deren er ſich nicht unwürdig zu zeigen hoffte.

Don Sylvio nahm eine ſo verbindliche Einladung mit größtem Vergnügen an, ohne einen Augenblick mehr

Umſtände zu machen, als die Prinzen in den Feenmährchen zu machen pflegen, wenn ihnen ein Nachtquartier in einem bezauberten Schloſſe angeboten wird.

Donna Felicia entfernte ſich hierauf mit der ſchönen Jacinte, und Eugenio führte ſeinen Gaſt in ein prächtiges Gemach, welches er ihn als das ſeinige anzuſehen bat, ſolang er Lirias mit ſeinem Aufenthalte beglücken würde. Er verließ ihn hierauf bis zum Abendeſſen und wartete mit Ungeduld, bis Laura ihm die Nachricht brachte, daß ſeine Schweſter ſich in ihrem Cabinet allein befinde.

Siebentes Capitel.

Gegenſeitige Gefälligkeiten.

Es iſt ſchon längſt beobachtet worden, daß das Terenziſche: Tu si hic esses, aliter sentias, wenn der gehörige Gebrauch davon gemacht würde, ein faſt allgemeines Mittel gegen alle die Widerſprüche, Irrungen und Zwiſtigkeiten wäre, die aus der Verſchiedenheit und dem Zuſammenſtoß der menſchlichen Meinungen und Leidenſchaften täglich zu entſtehen pflegen.

Für einen bloßen Zuſchauer der menſchlichen Thorheiten, wenn es anders einen ſolchen gibt, kann nichts luſtiger ſeyn, als eine ganze wohl policirte Geſellſchaft von moraliſchen Egoiſten beiſammen zu ſehen, wovon immer einer dem andern ſeine Perſönlichkeit ſtreitig macht und nichts Geringeres fordert, als daß alle andre in allen Sachen und zu allen Zeiten

gerade ſo empfinden, denken, urtheilen, glauben, lieben, haſſen, thun und laſſen ſollen, wie er; oder, welches in der That eben ſo viel ſagen will, daß ſie keine für ſich ſelbſt beſtehende Weſen, ſondern bloße Zufälligkeiten und Beſtimmungen von ihm ſelbſt ſeyn ſollen.

Es iſt wahr, unter allen dieſen Egoiſten iſt keiner unverſchämt genug, dieſe Forderung geradezu zu machen; aber, indem wir alle Meinungen, Urtheile oder Neigungen unſerer Nebengeſchöpfe für thöricht, irrig und ausſchweifend erklären, ſobald ſie mit den unſrigen in einigem Widerſpruche ſtehen; was thun wir im Grunde Anderes, als daß wir ihnen unter der Hand zu verſtehen geben, daß ſie Unrecht haben, ein Paar Augen, ein Gehirn und ein Herz für ſich haben zu wollen?

„Warum gefällt Ihnen das, mein Herr?"

Ich kann Ihnen keine andere Urſache davon angeben, als, weil es mir gefällt.

„Aber ich kann doch unmöglich begreifen, was Sie denn daran ſehen, das Ihnen ſo ſehr gefällt! Ich für meinen Theil —"

Gut, mein Herr, das beweist nichts, als daß mir etwas gefallen kann, das Ihnen nicht gefällt.

„Ich will eben nicht ſagen, daß es mir ſchlechterdings mißfalle, aber ich kann doch auch nicht ſagen, daß ich es ſo gar vortrefflich, ſo gar ungemein finden ſollte, wie Sie."

Geſetzt aber, es käme mir ſo vor?

„So hätten Sie Unrecht."

Und warum das, mein Herr?

„Weil es nicht so iſt.“

Und warum iſt es nicht ſo?

„Eine ſeltſame Frage, mit Ihrer Erlaubniß. Hab' ich denn nicht ſo gute Augen, wie Sie? Iſt mein Geſchmack nicht eben ſo richtig? Kann ich nicht eben ſo gut von dem Werth einer Sache urtheilen, wie Sie? Wenn es ſo vortrefflich wäre, wie Sie ſich einbilden, ſo müßte ich's ja auch ſo finden?“

Alles dieß kann ich mit ſo gutem Rechte ſagen, wie Sie. Es mag nun hier das Auge, der Verſtand oder die Einbildung entſcheiden, warum ſoll ich Ihren Augen, Ihrem Verſtand oder Ihrer Einbildung mehr zutrauen, als den meinigen? Das möcht' ich doch wiſſen!

„Das kann ich Ihnen gleich ſagen. Ich ſehe die Sache, wie ſie iſt, und Sie ſind durch den Affect verblendet.“

Gut, mein Herr, da kommen Sie mir gerade, wo ich Sie erwartete. Wenn der Affect zuweilen verblendet (und das thut er nur alsdann, wenn er raſet, welches nie lange dauern kann), ſo iſt hingegen eben ſo gewiß, daß er ordentlicher Weiſe das Geſicht ſchärft. Wie können Sie erwarten, daß der flüchtige, unachtſame und ungefähre Blick, den die Gleichgültigkeit auf einen Gegenſtand wirft, ſo viel an ihm entdecken oder die Grade ſeines Werthes ſo richtig bemerken ſoll, als der Affect, der ihn mit der äußerſten Aufmerkſamkeit von allen Seiten und Geſichtspunkten betrachtet?

„Aber die Einbildung, die ſich unvermerkt in ſeine Beobachtung miſcht —“

Belieben Sie zu bedenken, mein Herr, daß nur ein verrückter Menſch ſeine Einbildungen für Empfindungen hält.

Warum wollen Sie lieber auf einer Vorausſetzung beſtehen, wodurch Sie die Geſundheit meines Gehirns verdächtig machen, als bekennen, daß es eine Sache geben kann, die ich beſſer kenne, als Sie, oder die zum wenigſten mir aus guten Urſachen anders vorkommt, als Ihnen?

Erhitzen Sie ſich nicht, meine Herren! rief ein Dritter, der dieſem Streite zwiſchen einem Ich und einem andern Ich oder zwiſchen Ich und Du zugehört hatte. Sie können noch einen halben Tag disputiren, ohne daß einer den andern bekehren würde. Und wiſſen Sie wohl warum? Die Urſache iſt ganz natürlich: weil ſie beide Recht haben. Sie urtheilen wie ein Liebhaber, und ſo haben Sie Recht; und Sie urtheilen wie ein Gleichgültiger, und ſo haben Sie auch Recht.

„Aber, mein Herr Schiedsrichter, die Frage iſt: ob er Recht habe, ein Liebhaber von etwas zu ſeyn, das in der That — "

Ihnen gleichgültig iſt, wollen Sie ſagen?

„Nein, mein Herr — das den Grad der Liebe nicht verdient, den er — "

Dieß iſt eben die Frage, die ſich nicht ausmachen läßt, mein Herr. Auf dieſem Wege gerathen wir wieder in den vorigen Cirkel, und da können wir uns ewig herum drehen, ohne jemals an ein Ende zu kommen. Ihr Streit iſt von einer Art, die nur durch einen gütlichen Vergleich ausgemacht werden kann. Geſtehen Sie einander ein, daß Ich gar wohl berechtiget iſt, nicht Du zu ſeyn; hernach ſetzen Sie ſich jeder an des andern Platz; ich will verloren haben, was Sie wollen, wenn Sie nicht eben ſo dächten wie Er, wenn Sie Er oder

in ſeinen Umſtänden wären; und ſo hätte der Streit ein Ende.

Es iſt (wie vermuthlich Ariſtoteles ſchon vor uns bemerkt haben wird) keine verdrießlichere Lage in der Welt, als diejenige, worin ein Liebhaber iſt, der einer dritten Perſon (zumal wenn ſie nur wenig empfindlich iſt) von ſeiner Neigung Rechenſchaft geben ſoll. Donna Felicia und ihr Bruder befanden ſich beide in dieſem kritiſchen Umſtande, und bei einer andern Lage der Sachen würde vermuthlich ein jedes große Schwierigkeiten gehabt haben, den Beifall des andern zu erhalten. Ohne dieſen glücklichen Zufall hätte Donna Felicia oder Don Eugenio ſich, ſo viel ſie gewollt hätten, auf Terenzens „wärſt du ich — oder an meinem Platze" berufen mögen; ſie würden vermuthlich nicht halb ſo viel damit gewonnen haben, als jetzt, da ſich jedes wirklich an des andern Platze befand: ſo groß iſt der Unterſchied zwiſchen der Wirkung, die eine flüchtige Abſtraction, oder die ein wahres Gefühl auf uns macht. Es iſt wahr, wenn ſie einander hätten chicaniren wollen oder von der unverſchämten Art von Leuten geweſen wären, die allein das Recht haben wollen, Schellen an ihren Kappen zu tragen, ſo würden ſie noch immer Stoff genug gefunden haben, einander Händel zu machen. Aber bei der guten Vernunft und gefälligen Gemüthsart, die ſie mit einander gemein hatten, brauchte nur das Hinderniß aus dem Wege geräumt zu werden, das aus der Gleichgültigkeit des einen Theils natürlicher Weiſe hätte entſtehen müſſen. Wir wollen einmal ſetzen, Donna Felicia hätte die Nachſicht ihres Bruders nicht für ſich ſelbſt nöthig gehabt,

wie viele Einwendungen hätte ſie nicht gegen ſeine Liebe zu einem Mädchen ohne Namen, ohne Vermögen, welches vielleicht Urſache hatte über ihre Herkunft zu erröthen, und mit der ſich ſeine Bekanntſchaft auf dem Theater angefangen hatte, einwenden können? — Ich geſtehe Ihnen Alles ein, würde Don Eugenio geantwortet haben; alle dieſe Einwürfe, Alles, was Sie und meine Freunde und die Welt nur immer dagegen ſagen können, hat mir meine eigene Vernunft tauſendmal vorgeſagt; und ſo thöricht ich Ihnen ſcheinen mag, ſo bin ich es doch nicht ſo ſehr, um nicht ganz deutlich einzuſehen, daß Sie und meine Vernunft Recht haben. Aber was vermag das Alles gegen die Stimme meines Herzens? gegen einen unwiderſtehlichen Zug, von dem ich nicht Meiſter bin, noch zu ſeyn wünſchen kann? Die Hälfte aller dieſer Umſtände würde mehr als zulänglich ſeyn, eine gewöhnliche Leidenſchaft zu dämpfen. Aber die Gewalt der Sympathie, liebſte Schweſter — man muß ſie ſelbſt erfahren haben, um zu wiſſen, wie unmöglich es von dem erſten Augenblick an, da man ſie erfährt, iſt, ihr zu widerſtehen.

Donna Felicia würde dieſen Grund ſehr geringhaltig gefunden haben, wenn ſie dieſe Sympathie, womit Don Eugenio ſeine Thorheit oder Schwachheit — oder, wie es die weiſen Leute, die über ſolche Ausſchweifungen hinweg ſind, nennen wollen — zu rechtfertigen vermeinte, nicht aus eigener Erfahrung gekannt hätte. Und in der That hätte es ihr kaum anders als ungereimt vorkommen können, daß eine betrügliche, ungewiſſe und unerklärbare Empfindung, ein ich weiß nicht was, das vielleicht nur ein Geſpenſt der

Einbildungskraft iſt, für hinlänglich gehalten werden ſollte, die Stimme der Vernunft, der Klugheit und der Ehre zu überwiegen. Allein zum Vortheil ihrer beiderſeitigen Leidenſchaft befanden ſie ſich beide in dem nämlichen oder doch in einem ſehr ähnlichen Falle. Was Donna Felicia für Don Sylvio empfand, erklärte ihr vollkommen, was Don Eugenio ſeine Sympathie für Jacinten nannte; und Don Eugenio konnte nicht ſo unbillig ſeyn, von ſeiner Schweſter die Unterdrückung einer Neigung zu verlangen, die er ſelbſt für unwiderſtehlich erklärt hatte.

Sie ſchenkten alſo einander die Einwürfe, die eines jeden eigene Vernunft, ſo gut als des andern ſeine, gegen den Entſchluß ihres Herzens zu machen hatte, und richteten ihre vereinigte Aufmerkſamkeit bloß darauf, wie die Hinderniſſe, die ihren Wünſchen im Wege ſtanden, am beſten gehoben werden könnten. Die Gefälligkeit, welche Felicia in dieſem Stücke für die Leidenſchaft ihres Bruders zeigte, verdiente alle nur erſinnliche Erkenntlichkeit auf ſeiner Seite; und da in der That die überſpannte Phantaſie unſers Helden das Einzige war, was ihn ihrer Liebe unwürdig machen konnte, ſo ſchien Alles bloß darauf anzukommen, wie man es anzufangen hätte, um ſein Gehirn wieder in ſeine natürlichen Falten zu legen.

Die Nachrichten des Barbiers wurden hierbei zum Grunde gelegt, und Don Eugenio urtheilte, daß es nicht ſehr viel Mühe koſten werde, einen jungen Menſchen wieder zurecht zu bringen, deſſen Thorheit bloß in einer Art von Schwärmerei beſtand, die aus zufälligen Urſachen einen ſo ſeltſamen

Schwung genommen hatte. Ich habe bemerkt, ſagte er zu ſeiner Schweſter, daß Sie ihm nichts weniger als gleichgültig ſind. Es iſt wahr, Sie haben eine Rivalin; aber, da ſie nur ein Sommervogel iſt und erſt noch in eine eingebildete Prinzeſſin verwandelt werden ſoll, ſo wird ſie Ihnen den Sieg nicht lange ſtreitig machen. Laſſen Sie uns anfangs ſo viele Nachſicht gegen ſeine Thorheit brauchen, als nöthig iſt, um ſein Vertrauen zu erwerben: die Natur und die Liebe werden das Meiſte dabei thun; die Einbildung wird nach und nach der Empfindung Platz machen; und wenn dieſe einmal die Oberhand hat, ſo wird es leicht ſeyn, ihm Vorurtheile und irrige Begriffe zu benehmen, die keinen Fürſprecher mehr in ſeinem Herzen haben.

Donna Felicia war ſehr erfreut, ihre eigenen Hoffnungen von ihrem Bruder gerechtfertiget zu ſehen, und unterließ nicht, ihm ihre Dankbarkeit dadurch zu bezeigen, daß ſie ſo viel Gutes von ſeiner geliebten Jacinte ſagte, als er nur immer wünſchen konnte. Sie verſicherte ihn ſogar, daß ſie in ihrer Perſon und Denkungsart allzu viel Edles habe, als daß das Geheimniß ihrer Geburt ſich anders als zu ihrem Vortheil enthüllen könne; und Don Eugenio, dem dieſer Gedanke nichts Neues war, hatte ihn jederzeit dem Vortheil ſeines Herzens zu günſtig gefunden, um ſeinen Witz zu Einwürfen dagegen zu mißbrauchen.

Nachdem ſie ſich alſo über die Maßregeln, die ſie zu Beförderung ihrer Abſichten mit Don Sylvio nehmen wollten, verglichen und für gut befunden hatten, der ſchönen Jacinte und dem Don Gabriel einen Theil des Geheimniſſes

anzuvertrauen, ſo ſchieden ſie ſo vergnügt von einander, als ſie es jemals geweſen waren, und begaben ſich in den Saal, um ihren Gäſten bis zum Abendeſſen Geſellſchaft zu leiſten.

Achtes Capitel.

Streit zwiſchen der Liebe zum Witze und der Liebe zum Original.

Die Pracht des Speiſeſaals, worin man ſich verſammelte, die Menge der Wachslichter, womit er erleuchtet war, die Koſtbarkeit des Tiſchgeräthes, die Niedlichkeit der Mahlzeit, die Verſchiedenheit der ausgeſuchteſten Weine, Alles dieſes würde unſern Helden, der in einem Feenſchloſſe zu ſeyn glaubte, auch in andern Umſtänden nicht in die geringſte Verwunderung geſetzt haben, ob es gleich das erſte Mal war, daß er eine ſolche Pracht außerhalb ſeiner Einbildung ſah. Nun aber, da Donna Felicia ſich ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit bemächtiget hatte, wäre er leicht zu bereden geweſen, in einer Strohhütte, worin er ſie geſehen hätte, ſich im Palaſt der Fee Lumineuſe zu glauben.

Die ſchöne Felicia konnte nicht die letzte Perſon ſeyn, welche bemerkte, was in ſeinem Herzen vorging; und weil ſie ſich ihres Sieges nicht genug verſichern zu können glaubte, ſo nahm ſie ſich vor, alle ihre Reizungen zu vereinigen, um ihm eine ſchlafloſe Nacht zu machen. Eine angenehme Symphonie, die ſich während der Tafel hören ließ, ohne daß man

Zu umarmen geglaubt, und eine Wolke nur küßte.
Endlich erkaltet mit dem Vermögen die Wollust zu
schmeken
Auch die Begierde. Die Nerven der Seele, wie ihres
Gehülfen,
Nuzen sich ab, das Feuer erstirbt, die Phantasie welket.
Giebt die Natur nicht selbst den Beweis, daß Freude des
Daseyns
Lezter Zwek ist, und für den Menschen nur sterbliche
Freude,
Da wir, sobald sie uns flieht, dem Tode nah'n, und
das Leben
Für uns kein Gut ist, sobald der Geschmak der Wol-
lust vergehet?
Kan nun der Tod, da sein Vorhof, das Alter, Be-
raubung der Lust ist,
Kan er was anders seyn, als ewiger Mangel an Freude,
Mangel an süssem Gefühl, der Nahrung des Wesens,
ein Nichtseyn?
Und ists dieses, womit den Verlust der erhabensten Hoff-
nung
Sich Philedon bezahlt? Ist dieses die glänzende Weisheit,
Die dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung, das Leben
Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reizende Aussicht
In unsterbliche Zeiten, und Götterfreuden entwendet?
Aber wisse, so gerne du dich zu den Würmern verkröchest,
Was in dir fühlt und denkt, ist ewig! so ewig als Engel,
Stirbt so wenig als der, der ihm Unsterblichkeit einhaucht.
Sollt er sein Bild in den Menschenseelen vernichten? Das hiesse
Götter vernichten! — Jedoch dein Aug ist zu stumpf in der
Seele
Eine Gottheit zu sehn. — So höre denn nur die Begierden,
Deren Fodrung du eben verfälschtest, die Triebe zur Freude.
Frage sie: Sind es vergängliche Freuden, Gebohrne der Erde,

ſal woher (und wovon alſo Don Sylvio ohne Anſtand den Sylphen die Ehre gab, von denen die Feenpaläſte bedient zu werden pflegten), gab ihr Gelegenheit, nach Endigung der Mahlzeit ihre eigene Geſchicklichkeit hören zu laſſen. Jacinte glaubte ſich übertroffen zu ſehen und würde ſich alſo niemals haben einfallen laſſen, Felicien das unbegränzte Lob ſtreitig zu machen, womit ſie der bezauberte Sylvio überſchüttete. Aber Don Eugenio war zu eiferſüchtig über die Lieblingstalente ſeiner jungen Freundin, um ſeine Schweſter in dem ruhigen Beſitz eines ſo großen und ungetheilten Beifalls zu laſſen. Er ließ alſo nicht ab, bis ſie ſich erbitten ließ, ſich mit der ſchönen Felicia in einen Wettſtreit einzulaſſen, der in einer Geſellſchaft, wie dieſe, nicht anders als das allgemeine Vergnügen befördern könnte. Die beiden Damen ſchienen, wider die Gewohnheit ihres Geſchlechts, einander den Vorzug mit einer ſo ungezwungenen Gutherzigkeit beizulegen, daß man nicht wohl an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln konnte. Don Gabriel fand, daß es dem Paris leichter geweſen ſeyn müſſe, unter den drei Göttinnen einer den goldnen Apfel zuzuſprechen, als den Ausſpruch zu thun, welche unter dieſen zwei liebenswürdigen Muſen an Schönheit der Stimme und des Geſangs, an Behendigkeit der Finger und an Geſchicklichkeit, ſich aller Zauberkräfte der Harmonie nach ihrem Belieben zu bedienen, einen Vorzug vor der andern habe; und ſelbſt die Liebhaber (ſo ausgemacht dieſer Punkt bei jedem war) geſtanden, daß, wenn es ja möglich ſey, eine von beiden zu übertreffen, Felicia nur von Jacinten, und Jacinte nur von Felicien übertroffen werden könne.

Unſere kleine Geſellſchaft hatte ſo wenig lange Weile bei dieſer Art von Unterhaltung, und die Damen waren ſo gefällig, daß die anbrechende Morgendämmerung ſie endlich erinnern mußte, ſich zur Ruhe zu begeben.

Wir wiſſen nicht, ob außer Don Gabriel, der ſich in einem Alter von vierzig Jahren bereits über die bewölkte und ſtürmiſche Gegend der Leidenſchaften in die immer heitere Höhe einer beinahe ſtoiſchen Seelenruhe empor gearbeitet hatte, ſich Jemand von den Uebrigen die guten Wünſche zu Nutzen machen konnte, die ſie einander deßwegen thaten. Was wir gewiß wiſſen, iſt, daß Don Sylvio ſich noch niemals in einem Zuſtande befunden hatte, der dem Schlaf weniger günſtig geweſen wäre. In der Entzückung, die ihn noch immer gebunden hielt, merkte er nicht einmal, daß ſich, anſtatt des guten ehrlichen Pedrillo, den er weder ſah noch vermißte, ein paar junge Edelknaben in ſeinem Vorzimmer befanden, welche ſich der Ehre anmaßten, ihn auszukleiden; und er war es wirklich ſchon, eh' er ſich beſann, daß er nicht ausgekleidet ſeyn wollte. Nachdem er nun die Knaben, die er ſeiner Gewohnheit nach zu Sylphen erhob, entlaſſen hatte, kleidete er ſich wieder an, warf ſich, der Morgenröthe gegenüber, in einen weichen Lehnſtuhl und überließ ſich noch eine geraume Zeit, mit einem Vergnügen, wovon nur Wenige ſich einen Begriff machen können, dem Anſchauen des reizenden Gegenſtandes, der noch immer wie gegenwärtig vor ſeiner bezauberten Seele ſchwebte.

Allein endlich mußte er doch aus dieſer wachenden Träumerei erwachen, und nachdem er wieder zu ſich ſelbſt gekommen

war, fing er an ſich zu befragen, was er von Allem dem, was ihm in dieſem Palaſt begegnet war, denken ſollte. Er glaubte ſich's bewußt zu ſeyn, daß es weder ein Traum, noch eine Erſcheinung von derjenigen Art, wie er ſchon gehabt hatte, geweſen ſey. Aber, was er aus der Beherrſcherin dieſes Palaſts machen ſollte, ob es eine Fee, eine Sterbliche, eine Göttin oder wohl gar ſeine Prinzeſſin ſelbſt ſey, wie die Aehnlichkeit, die ſie mit dem verlornen Bildniß hatte, ihn zu bereden ſchien, darüber konnte er ſich nicht mit ſich ſelbſt vergleichen. Zwar ſtimmte dieſe letzte Vermuthung ſo ſehr mit ſeinen Wünſchen überein, daß er ſich eine gute Weile bemühte, ſie wahrſcheinlich zu finden; allein bei genauerer Ueberlegung fand er ſie mit Schwierigkeiten umgeben, welche ihm ſein Aberglaube für die Feerei unauflöslich machte. Vielleicht iſt ſie eine Anverwandte meiner Prinzeſſin, dachte er, oder in der nämlichen Conſtellation und unter den Einflüſſen der nämlichen Aſpecten geboren; oder ſie hat dieſe Aehnlichkeit aus geheimen Urſachen nur angenommen; oder es iſt wohl gar nur ein ſüßer Irrthum meines Herzens, welches, von irgend einem ähnlichen Zuge verführt, diejenige zu ſehen glaubt, die es überall zu ſehen wünſcht. Nach langem Nachdenken ſchien ihm das Letztere das Wahrſcheinlichſte, weil es mit der Treue, die er ſeiner Geliebten zu halten entſchloſſen war, ſich am beſten zu vertragen ſchien. Auf dieſe Art bewunderte er in Donna Felicia ſeine Prinzeſſin, und er ſchloß ſehr ſcharfſinnig, wie reizend, bezaubernd, überirdiſch, göttlich und, wofern es möglich wäre, mehr als göttlich ihre Vollkommenheiten ſeyn müßten, da eine ſchwache

Aehnlichkeit mit ihr dieſe Fee ſchon ſo reizend in ſeinen Augen machte.

Um dieſem Schluſſe deſto mehr Stärke zu geben, ſtrengte er die äußerſte Macht ſeiner Phantaſie an, ſich die vermeinte Prinzeſſin noch reizender, liebenswürdiger und vollkommener einzubilden als Donna Felicia. Aber, es ſey nun, daß die Einbildungskraft nicht im Stande iſt, etwas Vollkommneres hervor zu bringen, als die Natur, oder daß ihm die Liebe hierin einen ihrer gewöhnlichen Streiche ſpielte: gewiß iſt, das Bild der ſchönen Felicia ſtand jedesmal an der Stelle der Prinzeſſin, und alles ſein Beſtreben, ſich dieſelbe unter andern Zügen vorzuſtellen, war vergeblich.

Dieſer Umſtand ſetzte ihn in keine geringe Verlegenheit. Ohne ſein eigenes Herz in Verdacht zu ziehen, fing er an, über die Bezauberung, welche Felicia an ſeiner Seele auszuüben ſchien, mißtrauiſch zu werden. Er gerieth auf allerlei ſeltſame Einfälle, die er wechſelsweiſe bald verwarf, bald wahrſcheinlich fand; und nachdem er ſich lange über die Maßregeln, die er zu nehmen hätte, bedacht hatte, däuchte ihm zuletzt das Sicherſte zu ſeyn, ſich ſo bald als möglich oder wenigſtens, ſobald als er Urſache finden würde, ſeinen Argwohn für gegründet zu halten, aus dieſem gefährlichen Schloſſe zu entfernen.

Neuntes Capitel.

Was für gefährliche Leute die Philoſophen ſind.

Unter dieſen einſamen Betrachtungen war es heller Tag geworden. Don Sylvio begab ſich, um ſeinen Gedanken deſto beſſer nachhängen zu können, in den Garten; und wir wiſſen nicht, wohin ſie ihn endlich geführt hätten, wenn Don Gabriel, der die Morgenſtunden gewöhnlicher Weiſe mit einem Buche daſelbſt zubrachte, ihn nicht in den Gängen des Irrgartens angetroffen hätte.

Von ungefähr war das Buch, das Don Gabriel in der Hand hatte, aus dem Fache der Naturwiſſenſchaft; und dieß führte ſie unvermerkt in ein Geſpräch, worin Don Sylvio ſeine kabbaliſtiſchen Begriffe und Grundſätze mit ſo vieler Scharfſichtigkeit und mit einer ſo lebhaften Beredſamkeit behauptete, daß Don Gabriel die Schönheit ſeines Geiſtes und die durchgängige Falſchheit ſeiner Ideen gleich viel zu bewundern Urſache fand.

Man mußte ſo ſehr Philoſoph ſeyn, als es Don Gabriel war, um die Hoffnung, über eine ſo tief eingewurzelte Schwärmerei endlich Meiſter zu werden, nicht auf einmal zu verlieren. Allein durch die Gefälligkeit, die er gegen die Vorurtheile unſeres Helden bewies, hoffte er mit gutem Grunde, ihn, ohne ſeine Grundſätze geradezu zu beſtreiten, unvermerkt ſo weit zu bringen, daß er ſelbſt an der Wahrheit derſelben zweifeln müßte.

Unſere Leſer und Leſerinnen (denn ungeachtet des ſtrengen Verbots des Herrn Rouſſeau werden wir ganz gewiß auch

Leſerinnen haben), unter denen ſchwerlich ein einziges nöthig hat, von zoroaſtriſchen, plotiniſchen, kabbaliſtiſchen, paracelſiſchen und roſenkreuzeriſchen Irrthümern geheilt zu werden, würden uns vermuthlich für die Mittheilung einer ſo tiefſinnigen metaphyſiſchen Unterredung wenig Dank wiſſen; zumal da ſie von ſechs Uhr Morgens bis um die Zeit, da die Geſellſchaft ſich in einem kleinen Gartenſaale zum Frühſtück verſammelte, fortgeſetzt wurde. Wir begnügen uns alſo, ihnen zu melden, daß Don Gabriel — mit aller nur erſinnlichen Hochachtung, die er für die Weiſen, welche alle Räder der Körperwelt durch Geiſter treiben laſſen, zu hegen vorgab — ſo ſtarke Einwürfe gegen dieſe wundervolle Naturlehre vorbrachte, daß Don Sylvio, wo nicht völlig wankte, doch ziemlich erſchüttert wurde und (ſo vorſichtig auch der Philoſoph geweſen war, den Feen nicht zu nahe zu treten) nicht wenig beſorgt zu werden anfing, was aus allen ſeinen Mährchen und aus ſeinen eigenen Abenteuern werden möchte, wenn die Grundſätze des Don Gabriel ſich wahr befinden ſollten.

Nun half ſich zwar Don Sylvio mit dem gewöhnlichen Schluſſe, den die Schwärmerei zu machen pflegt, wenn ſie von der geſunden Vernunft in die Enge getrieben wird: er verwies ſich ſelbſt auf ſeine Erfahrungen und ſchloß, daß Grundſätze, die ſeiner Erfahrung widerſprächen, nothwendig falſch ſeyn müßten. Allein es regte ſich doch, wir wiſſen nicht was, in ſeinem Kopfe, das ihn bei dieſem Schluſſe nicht ſo ruhig ſeyn ließ, als man es bei einer geometriſchen Demonſtration zu ſeyn pflegt; und da er ein großer Liebhaber von

Speculationen dieſer Gattung war, ſo willigte er mit Vergnügen ein, das angefangene Geſpräch zu einer andern gelegenen Zeit im Bücherſaale des Don Eugenio fortzuſetzen.

Zehntes Capitel.

Wie kräftig die Vorſätze ſind, die man gegen die Liebe faßt.

Don Sylvio hatte ſich unter Anderm vorgenommen, den Eindrücken männlich zu widerſtehen, welche (wie er ſich ſelbſt zu bereden ſuchte) die Aehnlichkeit der Donna Felicia mit ſeiner Prinzeſſin auf ſein Herz machte. Dieſer heldenmüthige Entſchluß gab ihm anfangs, wie er mit Don Gabriel zur Geſellſchaft kam, ein ſo gezwungenes und entlehntes Anſehen, als nur immer ein Mittelding von einem Knaben und Jüngling haben kann, der nur erſt neulich der Schule entwiſcht iſt und jetzt zum erſten Mal in guter Geſellſchaft erſcheint. Donna Felicia bemerkte es beim erſten Anblick, ohne daß ſie darauf Acht zu geben ſchien; ſie errieth die Urſache davon mit dieſer außerordentlichen Scharfſinnigkeit, welche die Liebe zu geben pflegt, und hoffte nicht ohne Urſache, daß ihre Gegenwart den Streit zwiſchen ſeiner Einbildung und ſeinem Herzen bald entſcheiden werde.

Die Moraliſten haben's uns ſchon oft geſagt und werden's noch oft genug ſagen, daß es nur ein einziges bewährtes Mittel gegen die Liebe gebe, nämlich, ſobald man ſich angeſchoſſen fühle, ſo ſchnell davon zu laufen, als nur immer

möglich ſey. Dieſes Mittel iſt ohne Zweifel vortrefflich; wir bedauern nur, daß es unſern moraliſchen Aerzten nicht auch gefallen hat, das Geheimniß zu entdecken, wie man es dem Patienten beibringen ſolle. Denn man will bemerkt haben, daß ein Liebhaber natürlicher Weiſe eben ſo wenig fähig ſey, vor dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft davon zu laufen, als er es könnte, wenn er an Händen und Füßen gebunden oder an allen Nerven gelähmt wäre; ja, man behauptet ſogar, vermöge einer unendlichen Menge Erfahrungen, worauf man ſich beruft, daß es in ſolchen Umſtänden nicht einmal möglich ſey, zu wünſchen, daß man möchte fliehen können.

Es iſt wahr, Don Sylvio hatte eine Art von Entſchluß gefaßt, daß er, ſobald es nöthig ſeyn ſollte, fliehen wolle: allein, wie man ſieht, war dieſer Entſchluß nur bedingt, und die Liebe blieb allezeit Richterin darüber, ob es nöthig ſey zu fliehen oder nicht; und überdieß war die ſchöne Felicia nicht dabei, als er dieſen Entſchluß faßte.

Die Gegenwart des geliebten Gegenſtandes verbreitet eine Art von magiſcher Kraft oder (um uns eines eben ſo unverſtändlichen aber unſers philoſophiſchen Jahrhunderts würdigern Ausdrucks zu bedienen) eine Art von magnetiſchen Ausflüſſen rund um ſich her; und kaum tritt der Liebhaber in dieſen elektriſchen Wirbel ein, ſo fühlt er ſich von einer unwiderſtehlichen Gewalt ergriffen, die ihn in einer Art von Spiral-Linie ſo lange um denſelben herumzieht, bis er —

Wir überlaſſen es dem Scharfſinne des geneigten Leſers, die Allegorie ſo weit zu treiben, als er will, oder als ſie gehen kann, und bemerken nur noch, daß dieſe anziehende

Kraft einer Geliebten — außer denen, die ihr mit den natürlichen und künſtlichen Magneten gemein ſind — noch die beſondere Eigenſchaft hat, alle Gedanken, Einbildungen, Erinnerungen oder Entſchließungen, die ihre Wirkung entkräften könnten, auf einmal in der Seele des angezogenen Körpers auszuwiſchen.

Don Sylvio wurde in wenigen Minuten ein Beiſpiel dieſer phyſiſchen Wahrnehmung. Er hatte ſich vorgenommen, Donna Felicia gar nicht anzuſehen; er konnte ſich aber doch nicht enthalten, ſie ein wenig von der Seite anzuſchielen. Bald darauf wagte er einen directen Blick; aber ſo ſchüchtern, als ob er beſorgt hätte, ſie möchte Baſilisken in den Augen haben. Dieſer Verſuch lief ſo glücklich ab, daß er kühner wurde; und nun verſuchte er es ſo lange, bis er gar nicht mehr daran dachte, noch daran denken konnte, die Augen wieder von ihr abzuziehen. Kurz, die beſagte magnetiſche Kraft that ihre Schuldigkeit ſo gut, daß er ſich dem Anſchauen ſeiner Göttin wieder ſo gänzlich, ſo ruhig und mit ſolchem Entzücken überließ, als ob nie eine Radiante, ein blauer Sommervogel und eine bezauberte Prinzeſſin innerhalb der kleinen Welt ſeines Hirnſchädels exiſtirt hätte.

Die ſchöne Felicia befand ſich, in Abſicht ihres Herzens, ungefähr in den nämlichen Umſtänden. Don Sylvio hatte zum wenigſten eine eben ſo ſtarke magnetiſche Kraft für ſie, als ſie für ihn; ja, wenn wir dem großen Albertus und andern Naturforſchern (des guten alten blinden Tireſias nicht zu gedenken, der, weil er wechſelsweiſe Mann und Weib geweſen war, aus Erfahrung von der Sache ſprechen konnte)

wenn wir, ſage ich, dieſen Weiſen glauben ſollen, ſo mußte die Anziehung, die ſie ſelbſt erfuhr, um ein gutes Theil ſtärker ſeyn, ob ſie gleich vermittelſt einer gewiſſen vis inertiae, womit die Natur oder die Erziehung ihr Geſchlecht zu begaben pflegt, die Wirkung derſelben, nach Maßgabe der Umſtände, ſo viel es nöthig war, zu ſchwächen wußte. Dieſe gegenſeitige Anziehung beſchleunigte natürlicher Weiſe die wundervolle Concentration, die daraus zu erfolgen pflegt; und indem beide zu gleicher Zeit anzogen und angezogen wurden, ſo fand ſich's, daß, ehe ſie es ſelbſt gewahr wurden, ihre Seelen einander ſchon in allen Punkten berührten und alſo nicht viel leichter wieder von einander zu ſcheiden waren, als ein paar Thautropfen, die im Schoß einer halbgeöffneten Roſe zuſammengefloſſen ſind.

In einer ſo ſympathetiſchen Geſellſchaft, wie dieſe war, konnte die Unterhaltung nicht lange bei gleichgültigen Gegenſtänden verweilen. Das Geſpräch lenkte ſich unvermerkt auf den ſonderbaren Zufall, der unſern Helden und Don Eugenio mit einander bekannt gemacht hatte; und die Art und Weiſe, wie die liebenswürdige Jacinte in dieſe Begebenheit verwickelt war, erweckte, wie billig, die Neugier derjenigen, die von ihrer Geſchichte noch nicht umſtändlich unterrichtet waren. Selbſt Don Sylvio, ſo gleichgültig ihn ſeine Leidenſchaft für die ſchöne Felicia gegen alle andere Reizungen machte, empfand wider ſeinen Willen eine Art von Zuneigung für ſie, die er ſich ſelbſt nicht recht erklären konnte, und welche, ohne die Unruhe, das Feuer und die Begierden der Liebe zu haben, alle Zärtlichkeit derſelben zu haben ſchien.

Was ſie begehren? — Warum begehren ſie dann im Genuſſe,
Selbſt im Arme der Luſt, mit der ſie vor dem Beſize
Ganz die Seele zu füllen vermeinten? Wie kömmt es, daß keine
Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens verſichert?
Läugneſt du das, Philedon? Wenn haben jemals die Lippen
Eines Sclaven der Freude, wenn hat es ſein Leben geläugnet?
Warum konnte dich einſt die reizende Leda nicht halten?
Warum entlokte dich Flavia drauf der ſchönern Marina?
Warum verlieſſeſt du doch ſobald die feinen Entwürfe,
Die du dir ehmals gemacht, ein Epicurus, ein Weiſer:
In der Wolluſt zu ſeyn, mit Wahl und Geſchmak zu genieſſen?
Haſt du nicht alles verſucht, und alles mit Ekel verlaſſen?
Floheſt du nicht in die Schooß der Natur, dem Verdruß zu entgehen?
Aber auch da, Betrogner, entflieht dir die Ruhe! Du ſucheſt
Sie vergeblich in kühlenden Grotten, auf blumichten Raſen,
Oder in Sommerlauben. Philedon, mitten in Wonne
Lechzeſt du noch, — und wahrlich du hatteſt immer gelechzet.
Wenn es nicht ein Entzüken, das ganz die Seele befriedigt,
Ganz durchglühet, wenn irgend ein Taumel die Sinnen berauſchet;
Wenn es nicht Freude der Seele, wenn ſie, vom wilden Getümmel
Taumelnder Nerven betäubt, ſich ſelbſt verliehret! Du ſelber
Weiſſeſt ja, wie ſie beſchämt vor ihrem eignen Bewußtſeyn
Fliehen möchte, ſobald ſie ſich wieder der Ohnmacht entreiſſet.
Doch iſts Wunder, daß du, dem nie die lautere Wolluſt
Schuldloſer Freuden gefloſſen, in keinem Genuß dich befriedigſt?
Wiſſe, daß ſelbſt die Tugend mit ihren beſten Geſchenken
Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit dürſten,
Ganz zu vergnügen vermag! Ich lernt es von der Erfahrung.
Niemals hatt' ein zärtlicher Herz in weiblichem Buſen
Als in Selenen geſchlagen, die ich im Tode verlaſſen.
Unſchuld und Liebe, wie konnten ſie redender ausgedrukt werden,

Jacinte hatte keine Urſache, vor einer von den gegenwärtigen Perſonen ein Geheimniß aus ihrer Geſchichte zu machen. Die Liebe des Don Eugenio zu ihr und vermuthlich auch einige andere Hauptumſtände ihres Lebens waren ſchon bekannt, und wie groß auch die Achtung war, womit ihr Donna Felicia begegnete, ſo beſorgte ſie doch, daß man Vorurtheile gegen ſie gefaßt haben könnte, welche ſie deſto mehr zu vernichten begierig war, da ſie einen ſo feſten Entſchluß, als eine Verliebte nur immer faſſen kann, gefaßt hatte, ihrem Verſtändniſſe mit Don Eugenio ein Ende zu machen. Sie ließ ſich alſo nicht lange nöthigen, den vereinigten Bitten ihres Liebhabers und der übrigen Geſellſchaft durch eine Erzählung Genüge zu thun, auf welche Don Sylvio deſto begieriger war, da er nicht zweifelte, daß die Feen keinen geringen Antheil daran haben würden.

Eilftes Capitel.

Geſchichte der Jacinte.

Wenn es richtig iſt, wie ich zu glauben geneigt bin (fing die ſchöne Jacinte ihre Erzählung an), daß ein Frauenzimmer deſto ſchätzbarer iſt, je weniger ſie von ſich zu reden gibt: ſo bin ich unglücklich genug, daß ich in einem Alter, worin die meiſten kaum anfangen, unter den Flügeln einer zärtlichen Mutter ſchüchtern hervorzuſchleichen, eine Erzählung meiner Begebenheiten zu machen habe; und ich würde in der That

untröſtbar deßwegen ſeyn, wenn ich die Schuld davon mir ſelbſt beizumeſſen hätte.

Alles, was ich Ihnen von meiner Abkunft ſagen kann, iſt, daß ich nichts davon weiß. Ich erinnere mich zwar, wiewohl nur ganz dunkel, der Zeit, da mich eine ſchon bejahrte Zigeunerin, eben die, von welcher ich erzogen worden bin, in ihre Gewalt bekam: ich war noch ſehr klein, und mich däucht, daß ich in einem großen Hauſe gelebt und etliche Frauensperſonen und einen kleinen Bruder um mich gehabt hatte, den ich ſehr zärtlich liebte. Aber auch dieſe wenigen Erinnerungen ſind ſo ſchwach und erloſchen, daß ich mir nicht getraue, Sie zu verſichern, daß es wirklich ſo geweſen ſey.

Die Zigeunerin, die ſich für meine Großmutter ausgab, ohne daß ſich mein Herz jemals überreden laſſen wollte, es zu glauben, wandte allen nur möglichen Fleiß an, mich zu den Abſichten, die ſie mit mir hatte, zu erziehen. Ich war kaum ſieben Jahr alt, da die gute Art, wie ich zu meiner kleinen Biscayertrommel tanzte, die naiven Antworten, die ich gab, und tauſend kleine Gaukeleien, die ich zu machen wußte, mir allenthalben, wo wir hinkamen, die Gunſt der Leute erwarben und meiner alten Pflegemutter eine Menge Realen zufliegen machten. Dieſer glückliche Fortgang munterte ſie auf, daß ſie nichts ermangeln ließ, die Talente, welche ſie in mir zu finden glaubte, zu entwickeln. In meinem zwölften Jahre ſpielte ich die Cither und die Theorbe, ſang eine unendliche Menge von Liedern und Romanzen und prophezeite aus der Hand und aus dem Kaffeeſatz ſo gut, als irgend eine Zigeunerin in der Welt.

Die Aufmerkſamkeit, die ich ungeachtet meiner anſcheinenden Flatterhaftigkeit auf Alles hatte, was ich ſah und hörte, ließ mich einsmals, da wir an einem Feſte zu Toledo waren, bemerken, daß unter einem Haufen Zuſchauer, die ich nebſt etlichen andern jungen Mädchen, zum Vortheil unſrer Alten, durch Tänze und Balladen beluſtigen mußte, ein paar Männer von ernſthaftem Anſehen ſtanden, die mich mit mitleidigen Augen anzuſehen ſchienen. Wie Schade, ſagte einer, daß ſie eine Zigeunerin iſt! Wie bald wird dieſe ſich ſelbſt noch unbewußte Anmuth die Beute der Verführung werden! — Glauben Sie mir, verſetzte der zweite, ſie hat mir eher die Miene, Andere zu verführen, als ſich verführen zu laſſen. — Deſto mehr iſt ſie zu bedauern, erwiederte der erſte; in ihrem Stand iſt die Tugend, die in jedem andern ein Verdienſt iſt, ein Fehler, der ſie nur deſto unglücklicher machen würde. — Dieſe Reden, die ich, ohne daß ſie es merkten, auffaßte, machten einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth, und je weniger ich ihren Sinn verſtehen konnte, deſto mehr bemühte ich mich, ihn auszugrübeln.

Die alte Zigeunerin, die nur darauf dachte, wie ſie mich reizend machen wollte, hatte ſich wenig bekümmert, mich die Tugend kennen zu lehren; und wie hätte ſie es ſollen, da ſie ſelbſt weder Begriff noch Gefühl davon hatte? Dem ungeachtet war ich nicht gänzlich ohne ſittliche Begriffe. Ein gewiſſer Inſtinct, der ſich durch meine Aufmerkſamkeit auf die Handlungen unſrer kleinen Geſellſchaft und auf die Bewegungen meines eigenen Herzens nach und nach entwickelte, ſagte mir, daß dieſes oder jenes recht oder unrecht ſey, ohne

daß ich eine andere Urſache hätte angeben können als meine Empfindung. Die Romanzen und Mährchen, deren ich eine große Menge auswendig wußte, waren eine andere Quelle, woraus ich mir eine Art von Sittenlehre zog, die vielleicht nicht die ſicherſte war; aber ſie war doch immer beſſer, als gar keine. Dieſer Inſtinct, dieſer verworrene Begriff von ſittlicher Schönheit und die obigen Reden der beiden Toledaner, die mir immer wieder einfielen, flößten mir endlich einen lebhaften Abſcheu vor meinem Stand und der Lebensart, die wir führten, ein, ſo unſchuldig ſie immer in gewiſſem Sinne genannt werden konnte. Ich muß unglücklich ſeyn, ſagte ich zu mir ſelbſt, weil man mich bedauernswürdig findet; und bin ich es nicht, da ich für einen elenden Gewinnſt mich allenthalben zur Schau ausſetzen, mich von jedem unverſchämten Auge begaffen laſſen und Leuten, die ich nicht kenne, zum Spielzeuge dienen muß? Dieſer Gedanke machte mich nach und nach in meinen eigenen Augen ſo verächtlich, daß ich den Geſchmack an den kleinen Ergetzlichkeiten, aus denen bisher mein Leben zuſammen gewebt geweſen war, gänzlich verlor.

Ich war eben in dieſer Gemüthsverfaſſung, als uns einſt die Alte in ein ſchönes Schloß führte, wo ſie durch die Talente ihrer vorgeblichen Töchter (denn ſie hatte unſer fünf oder ſechs, von denen die älteſte kaum vierzehn Jahre alt war) einige Ducaten zu erhaſchen hoffte. Die Dame des Schloſſes war eine Wittwe von dreißig Jahren, die ihr vornehmſtes Geſchäft daraus machte, eine ſehr artige Tochter zu erziehen, welche ungefähr in meinem Alter war. Dieſe Dame ſchien von meiner Unſchuld und von dem ſtillen

Kummer, der in meinen Augen ſchmachtete, gerührt zu werden. Sie nahm mich bei Seite, that verſchiedene Fragen an mich und ſchien mit meinen Antworten vergnügt zu ſeyn. Zuletzt fragte ſie mich, ob ich nicht Luſt hätte, bei ihr zu bleiben? Ihr edles Anſehen und ihre leutſelige Miene bezauberten mich ſo ſehr, daß ſie meine Antwort in meinem Geſichte leſen konnte, eh' ich Worte fand, ihr meine Freude darüber auszudrücken. Sie wiederholte dieſen Antrag gegen die alte Zigeunerin und vergaß nichts, was ſie hätte überreden können, mich aufs beſte bei ihr verſorgt zu glauben. Aber die Alte, welche ganz andere Abſichten mit mir hatte, war unerbittlich. Endlich ſagte ſie, daß ich ihr zu nützlich wäre, als daß ſie ſich entſchließen könnte, mich ohne einen beträchtlichen Erſatz von ſich zu laſſen. Zum Unglück war die großmüthige Dame nicht reich genug, die ausſchweifende Forderung der Alten zu befriedigen, und dieſe bemerkte es kaum, ſo eilte ſie, was ſie konnte, bis wir wieder aus dem Hauſe waren. Meine Thränen rührten die gütige Dame ſo ſehr, daß ſie ſich beinahe entſchloſſen hätte, Gewalt zu brauchen; allein die Alte berief ſich auf ihre mütterlichen Rechte, die ich nicht leugnen konnte, ſo wenig auch mein Herz ſie beſtätigte. Kurz, wir mußten ſcheiden, und die Beſorgniß, daß man uns nachſetzen könnte, machte die Alte ſo behutſam, daß ſie uns durch lauter Wälder, Umwege und abgelegene Oerter führte, bis wir endlich zu Sevilla anlangten. Ich war untröſtbar. Die Alte ſah ſich genöthigt, meinen Schmerz austoben zu laſſen, ehe ſie es verſuchen wollte, mir mein Schickſal in einem angenehmern Lichte vorzuſtellen. Ich war zu jung und zu ſehr

zur Fröhlichkeit geneigt, als daß die Traurigkeit, der ich mich ohne Maß überlaſſen hatte, von langer Dauer hätte ſeyn können. Unſere Ankunft zu Sevilla veränderte die Scene unſrer Lebensart. Die Alte miethete in einer von den Vorſtädten ein großes Haus, räumte mir ein eigenes Zimmer ein und verdoppelte die Freundlichkeit, mit der ſie mir immer begegnet war. Sie gab mir Lehrmeiſter, welche mich in der Muſik vollkommen machen ſollten, und machte mir alle Tage Geſchenke von Bändern und andern Kleinigkeiten.

Endlich, da ſie mich eines Morgens aufgeräumter ſah, als gewöhnlich, hielt ſie mir, nachdem ſie ſich den Weg zu meinem Herzen durch Liebkoſungen und Schmeicheleien eröffnet zu haben glaubte, eine lange Rede, worin ſie mir ſagte: die Zeit rücke nun herbei, da ſie von ihren auf mich gewandten Bemühungen und Koſten die Früchte zu ſehen hoffte. Sie erhob meine Reizungen und verſicherte mich, daß die Glückſeligkeit meines Lebens bloß von dem klugen Gebrauch abhangen werde, den ich davon zu machen lernen müßte. „Du ſiehſt an mir, mein Töchterchen, ſagte ſie, daß man alle Tage älter wird; die Blüthe der Jugend iſt die Zeit, die man ſich zu Nutze machen muß; wenn ſie einmal verſäumt iſt, ſo iſt der Schaden unerſetzlich. Ich kann dir keine Reichthümer hinterlaſſen, deine Geſtalt und deine Gaben ſind Alles, was du haſt; aber ſey unbeſorgt, ſie werden dich, wenn du klug biſt, in einen goldenen Regen ſetzen.“ Nach dieſer viel verſprechenden Vorrede fing ſie einen Diſcurs über die Liebe an, wobei ſie den Vortheil zu haben glaubte, mich deſto leichter zu überreden, je unerfahrner ich war. Sie erſchöpfte

ihre Einbildungskraft, um die meinige zu erhitzen; aber ihre Schilderrien machten nicht den mindesten Eindruck auf mich. Vermuthlich dachte sie, daß dieser Kaltsinn mehr meiner Unwissenheit in solchen Dingen als einer wirklichen Unempfindlichkeit zuzuschreiben sey. Sie glaubte, ein artiger junger Lehrmeister würde geschickter seyn, als sie selbst, mir die neue Kunst, wozu sie mich anführen wollte, angenehm zu machen; und es währte nicht lange, so brachte sie einen jungen Edelmann von Sevilla in mein Zimmer, der, wie er sagte, das Vergnügen haben wollte, mit mir bekannt werden. Bald darauf gab sie, ich weiß nicht was für Geschäfte, vor und ließ uns allein. Der junge Herr fing die Unterredung mit einigen Complimenten an, die er aus einem alten Ritterbuche gelernt haben mochte; auf diese folgte eine überaus feurige Liebeserklärung, und aus Besorgniß, ich möchte ihn nicht recht verstanden haben, endigte er damit, daß er sich einige kleine Freiheiten heraus nehmen wollte. Ich erschrak anfangs und stieß ihn ziemlich unhöflich zurück: aber ein Augenblick von Ueberlegung oder vielmehr der besagte Instinct, der wenigstens bei mir (denn ich getraue mir nicht, von mir auf unser ganzes Geschlecht zu schließen) sehr oft die Stelle der Ueberlegung vertritt, zeigte mir sogleich, daß Ernst und Unwille mir hier wenig helfen würden. Ich sagte ihm also mit einer angenommenen Munterkeit: Sie sind allzu voreilig, mein Herr. Ich will nicht mit Ihnen darüber streiten, ob es wahr ist, daß Sie mich lieben: es mag wahr seyn oder nicht, so werden Sie mir eingestehen müssen, daß es nur darauf ankommt, ob ich Sie wieder lieben will, und,

wenn ich auch wollte, ob ich es kann; denn das hängt nicht allemal von unserer Willkür ab. Sie verlieben sich, wie es scheint, sehr eilfertig, das ist Ihre Manier; ich bin um ein Ziemliches langsamer, das ist die meinige. Meine Gunstbezeigungen gehen mit meinem Herzen, und dieß ist nicht so leicht zu gewinnen, als Sie denken; es ergibt sich, mit Ihrer Erlaubniß, nicht auf die erste Aufforderung. Wenn Sie mich aber so sehr lieben, als Sie mich bereden wollen, so wird es Ihnen wenig kosten, so viel Gefälligkeit für mich zu haben und in Geduld abzuwarten, wozu sich mein eigensinniges Herz mit Zeit und Weile entschließen wird. Nehmen Sie, mein schöner Herr, fuhr ich fort, ich will Ihnen indessen zu Linderung Ihrer Qual eine Romanze vorsingen, von der Sie gewiß gestehen sollen, daß sie die schönste ist, die Sie jemals gehört haben. Mit diesen Worten hüpfte ich, ohne ihm Zeit zur Antwort zu lassen, zu meiner Theorbe, leierte, indeß ich sie stimmte, ein Präludium und sang ihm dann eine altfränkische Ballade von mehr als hundert und fünfzig Stanzen vor, die eine so einschläfernde Melodie hatte, daß selbst die Lebhaftigkeit eines Franzosen nicht zugereicht hätte, dagegen auszuhalten. Mein junger Herr sah mich mit einer Art von dummer Verwunderung an und rief von Zeit zu Zeit gähnend: Schön! rührend! unvergleichlich! Allein endlich kriegte er's doch genug; und wie er sah, daß die Romanze kein Ende nehmen wollte, nahm er seinen Hut, zog seinen Reverenz und entfernte sich, mit der tröstenden Versicherung, daß er bald wieder kommen wollte.

Sie werden denken, daß ich bei diesem Anlaß seine unfeine Anlage zur Coquetterie gezeigt habe; allein meine Absicht ist, Ihnen die Wahrheit zu erzählen, sie mag zu meinem Vortheile gereichen oder nicht.

Bald darauf kam die Alte, und ich merkte aus ihren Reden, der junge Herr sey nicht ganz vergnügt hinweg gegangen. Sie war es hingegen desto mehr, da ich ihr erzählte, auf was für eine Art ich seine kleine Lebhaftigkeit gedämpft hätte. Sie lobte mich und hoffte, mit einer solchen Anlage noch Freude an mir zu erleben. „Es ist eben nicht nöthig, sagte sie mir, daß man Alle, die uns lieben, wieder liebe; im Gegentheil, es ist nichts in der Welt, wovor eine junge Person, die ihr Glück durch sich selbst machen muß, sich mehr in Acht zu nehmen hat, als eine ernsthafte Leidenschaft. Gefälligkeit, mein Töchterchen, ist Alles, was man von dir verlangt. Indessen thust du wohl, daß du auf deine gleichgültigsten Gunstbezeigungen einen hohen Preis setzest. Ein Mädchen, wie du, ist so viel werth, als sie sich gelten macht. Es ist jetzt deine Zeit, mein Kind, und man ist nicht immer vierzehn Jahr alt." — In diesem Tone fuhr die Alte noch eine gute Weile fort.

„Aus Euren Reden, unterbrach ich sie endlich, muß ich schließen, Ihr meinet, ich sollte diesem jungen Menschen noch öfter leben?" — „Warum nicht? versetzte sie, und noch zwanzig andere dazu, die dir vielleicht besser gefallen werden. Man sieht alle und weiset Niemand ab; man wählt sich einen aus und zieht indessen die übrigen auf, bis die Reihe an sie kommt."

Anſtatt dieſe Reden zu beantworten, brach ich in einen Strom von Thränen aus. Ich ſagte der Alten ſchluchzend, daß ich keine Neigung zu einer ſolchen Lebensart hätte, und machte ihr bittere Vorwürfe, daß ſie mich nicht bei der guten Dame gelaſſen, die mich hatte bei ſich behalten wollen. Wenn ich Euch zur Laſt bin, ſagte ich — „O! das ſollſt du nicht, unterbrach ſie mich, du ſollſt mir und dir nützlich ſeyn.“ — Aber wie ſoll das zugehen? fragte ich. Wir ſingen und tanzen nicht mehr, weder in Häuſern, noch auf Märkten, noch an Feſttagen; und wenn ich Euch ſagen ſoll, wie ich denke, ſo wollt' ich auch lieber ſterben, als in dem Alter, worin ich bin, länger herum ziehen und wie ein kleiner Affe die Leute für Geld durch meine Sprünge beluſtigen. Ich würde mich zu Tode ſchämen, und ich ſag' Euch, es iſt nichts in der Welt, das ich nicht lieber — „Sey nur unbekümmert, fiel mir die Alte ein, das ſollſt du auch nicht. Wie du noch ein Kind warſt, da war das Alles ſchön und gut; jetzt, da du groß biſt und wie ein junges Roſenknöſpchen aufzugehen anfängſt, jetzt biſt du zu etwas Beſſerm tauglich. Deine Jugend, deine Geſtalt und deine Gaben werden dir ſo viele Liebhaber verſchaffen, als du nur willſt.“ — Ich will aber keine Liebhaber, ſag' ich Euch und will's Euch tauſendmal hintereinander ſagen, wenn Ihr mir's dann glauben wollt.

Die Antwort, die ich hierauf erhielt, veranlaßte einen heftigen Wortwechſel zwiſchen uns. Die Alte verließ mich, indem ſie einige Drohungen murmelte, welche mich deſto mehr ängſtigten, je weniger ich davon verſtand; und in einer Verwirrung, worin es unmöglich war zu denken, ſtrengte

Als in ihrem Geſicht? und das was Minen nicht zeigen,
Was nur in edeln Thaten geſehn wird, wie war es ſo göttlich!
Dieſes Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem Beſize
War das Mittel vom Glüke der Engel, und irdiſcher Wonne.
Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung, im reinſten Genuſſe
Wünſchenswürdiger Lyſt, wenn mein ganzes Herz nur Selene
Schien zu erfüllen, empfand ich noch ungeſtillte Begierden,
Glänzende hohe Begierden, für die Selene zu klein war.
Und wie ſollt ein Geſchöpf, und wär es der oberſten Schönheit
Noch ſo nahe verwandt, die göttliche Seele vergnügen?
Da es unmöglich war, die Geiſter zu Göttern zu ſchaffen,
Schuf ſie der Schöpfer ſo groß, daß den Umfang ihrer Begierden
Nur die Gottheit erfüllt. Die Beſtimmung geſchaffener Dinge
Iſt, nur die Kräfte der Geiſter zu dieſem erhabenen Endzwek
Vorzubereiten. Wir ſteigen auf einer unendlichen Leiter
Zu ihm hinauf; die Erde trägt nur die unterſten Sproſſen.
Hat man dieſe beſtiegen, (und iſt dazu wol das Alter
Eines Menſchen vonnöthen?) kein Wunder, daß alsdann die Seele
Ungern zurükſteigt, und ſehnſuchtsvoll über die Wolken hinaufſtrebt.
Aber du läugneſt den Zwek und die hohe Verwandtſchaft der Seele,
Weil ihr Blik nicht das ganze Gebiet der Wahrheit umfaſſet,
Weil ſie in Bildern nur ſieht, und auch mit Thieren verwandt iſt.
Sind nicht die Engel ſelbſt von einer Seite von Staube,
Brüder des Wurmes, nur durch die Allmacht dem Unding entriſſen?
Und was lehret dich glauben, Unſterbliche ſeyen zum Wiſſen,
Nur zum Wiſſen, unſterblich? — Es hat dem Schöpfer gefallen,
Ordnungen unter den Geiſtern zu ſezen. Die Einen erſchuf er

ich mich vergebens an, ein Mittel auszufinden, wie ich aus der Gewalt des böſen alten Weibes entkommen wollte.

Zwölftes Capitel.

Jacinte ſetzt ihre Geſchichte fort.

Meine ehemaligen Geſpielen, die ich ſeit einiger Zeit ſelten zu ſehen bekam, hatten ſich, wie ich in der Folge merkte, gelehriger finden laſſen, die Abſichten der Alten zu begünſtigen. Man hatte bisher Sorge getragen, Alles, was im Hauſe verging, vor mir zu verhehlen; aber jetzt fand die Alte für gut, den Vorhang aufzuziehen. Die armen Dirnen, die von ihrer neuen Lebensart nur die angenehme Seite ſahen, ſchienen ganz davon bezaubert zu ſeyn; ſie konnten nicht Worte genug finden, mir ihre Glückſeligkeit anzupreiſen, und die älteſte hatte es ſchon ſo weit gebracht, daß ſie meine Sprödigkeit, wie ſie es nannte, ſehr beißend zu verſpotten wußte. Ich machte eine ziemlich alberne Figur unter dieſen Geſchöpfen: aber meine Verwirrung nahm nicht wenig zu, wie ich nach und nach eine Anzahl junger Mannsperſonen ankommen ſah, die beim erſten Eintritt in ein abgelegenes Zimmer, wo wir waren, ſo bekannt thaten, als ob ſie da zu Hauſe wären. Weil ihnen mein Geſicht neu war, ſo hatte ich gleich den ganzen Schwarm um mich her, und ſie ſchienen es abgeredet zu haben, mich durch ausſchweifende Lobſprüche in Verlegenheit zu ſetzen. Die Alte merkte meine

Beſtürzung. Sie nahm mich bei Seite und verſicherte mich, daß es Leute von Stande wären, welche ihr die Ehre erwieſen, den Abend zuweilen bei ihr zuzubringen: es wären, ſagte ſie, ſehr wohlgeſittete junge Herren, deren Abſicht nicht weiter als auf eine unſchuldige Ergetzung gehe; ein aufgewecktes Geſpräch, ein Spiel, eine Collation und ein Tanz ſey Alles, was ſie bei uns ſuchten; ſie bezahlten dafür wie Prinzen; und da ihr Haus eine Kaffeeſchenke ſey, ſo könne es Niemand in der Welt übel finden, daß ſie ſo gute Geſellſchaft bei ſich ſehe.

Ich mußte mich hiermit befriedigen laſſen; und in der That führten ſie ſich bis zum Nachteſſen ſo anſtändig auf, daß die Furcht, die ich anfangs vor ihnen gehabt hatte, allmählig meiner gewöhnlichen Munterkeit Platz machte. Ich ließ mich nicht lange bitten, ihnen ſo viel Romanzen zu ſingen, als ſie nur wollten, und meine kleine Eitelkeit war nicht ganz unempfindlich gegen die Schmeicheleien, die mir vorgeſagt wurden. Allein unter dem Nachteſſen, und nachdem ihnen der Wein zu Kopfe geſtiegen war, fingen ſie an, ſich für den Zwang, den ſie ſich bisher angethan hatten, ſchadlos zu halten. Die unbeſonnene Lebhaftigkeit meiner ehemaligen Geſpielen ſchien ſie zu den Freiheiten aufzufordern, die ſie ſich herausnahmen; unvermerkt verdrängte die freche Ausgelaſſenheit eines Bacchanals die Stelle der anſtändigen Fröhlichkeit.

Ich würde vergebens Worte ſuchen, um Ihnen eine Beſchreibung von dem Zuſtande zu machen, worein ich durch das, was ich ſah und hörte, geſetzt wurde. Mein Erröthen, meine

Verwirrung zog mir Spöttereien zu, die ich nur mit Thränen zu beantworten wußte. Ein paar Gecken von dieſer edeln Geſellſchaft nahmen es auf ſich, mich, wie ſie ſagten, zahm zu machen, und ihre Nymphen, die man der Sprödigkeit nicht beſchuldigen konnte, munterten ſie ſelbſt dazu auf. Ich wollte entfliehen; aber ein paar andere verrannten mir die Thür: ich lief zu der Alten, warf mich zu ihren Füßen und bat ſie, mich zu retten; aber ſie lachte über mich. Eine ſolche Begegnung verwandelte meine Angſt in Verzweiflung; ich ſprang auf, lief wie eine Unſinnige zum Tiſche, bemächtigte mich eines Meſſers und drohte mich zu ermorden, wenn Jemand ſich unterſtände, mich anzurühren. — O! dieß fängt an tragiſch zu werden, rief einer von unſern Gecken; hat man jemals ſo was geſehen? Dieß iſt noch mehr als Lucretia: denn die wollte doch erſt verſuchen, ob es der Mühe werth wäre, ſich zu erſtechen. — Dieſer vermeinte witzige Einfall zog eine unendliche Menge anderer nach ſich, worin immer einer den andern zu übertreffen ſuchte, und es erhob ſich ein großer Streit, wer, wie ſie ſagten, das Abenteuer mit dem kleinen feuerſpeienden Drachen beſtehen ſollte, bis zuletzt einer den Vorſchlag that, es durch Würfel auszumachen.

Eine ſo niederträchtige Begegnung ſchmerzte mich ſo ſehr, daß ich ganz athemlos in einen Lehnſtuhl ſank und alle Augenblicke dachte, das Herz würde mir zerberſten. Ich weiß nicht, was in dieſem Zuſtande aus mir geworden wäre, wenn nicht einer aus der Geſellſchaft, vor dem die übrigen eine Art von Ehrerbietung zu haben ſchienen, und der dieſen

ganzen Abend ſehr aufmerkſam auf mich geweſen war, ſich auf einmal zu meinem Beſchützer aufgeworfen hätte. Er ſagte den übrigen mit einem Tone, der ſeine Wirkung that, daß ich keine ſolche Begegnung verdiene. Zu gleicher Zeit gab er der Alten einen Wink, mich wegzuführen, und ſie brachte mich in ein kleines Zimmer, wo ich mich auf ein Ruhebette warf und durch einen Strom von Thränen mein Herz leichter machte.

Die Alte ließ mich hier über eine Stunde allein, und ſobald ich wieder zu mir ſelbſt gekommen war, fing ich wieder an auf meine Flucht zu denken. Alles, was mir vormals unüberwindliche Hinderniſſe geſchienen hatte, war jetzt nichts in meinen Augen; die Frage, wohin ich fliehen, oder wie ich ohne Geld, unter lauter unbekannten Leuten und ſo jung, als ich war, fortkommen wollte? fielen mir nun gar nicht ein. Wenn ich nur aus dieſem Hauſe wäre, dacht' ich, ſo möchte der Himmel für das Uebrige ſorgen. Meine Ungeduld wurde ſo groß, daß ich keinen Augenblick länger warten wollte, mein Vorhaben, was auch daraus entſtehen möchte, ins Werk zu ſetzen. Aber wie groß war mein Schmerz, da ich die Thür verſchloſſen fand! Ich lief nach den Fenſtern; aber ſie waren ſo hoch, daß ich ſie nicht erreichen konnte, und zum Ueberfluß mit eiſernen Gittern verwahrt. Ich ſchrie ſo laut, als ich konnte, damit man mich auf der Straße hören möchte; aber das Zimmer war weit von der Straße entfernt, und Niemand hörte mich. Ich warf mich wieder auf mein Ruhebette, raufte mir die Haare aus, ſchrie und winſelte wie eine Unſinnige und klagte den Himmel an, daß

er mich mit einem Herzen, das für meine Umſtände zu edel war, die Tochter einer Zigeunerin hätte werden laſſen, oder, wenn ich es nicht ſey, daß er mich in Umſtände hätte gerathen laſſen, die mich ſo unerträglichen Beſchimpfungen ausſetzten. O, gewiß bin ich für einen ſo ſchmählichen Stand nicht geboren, dachte ich. Wenn es auch meine Geſtalt und Farbe nicht zu verrathen ſchienen, ſo ſagt mir's mein Herz, daß ich keine Enkelin dieſer ſchändlichen Kupplerin bin, die mich, der Himmel weiß, durch was für Mittel, in ihre Gewalt bekommen hat. Ach! ich bin vielleicht von edeln Eltern geboren, und die zärtliche Mutter, die mich gebar, beweint vielleicht noch jetzt den Verluſt einer Tochter, welche ſie liebenswürdig und glücklich zu machen hoffte!

Meine erregte Phantaſie ſetzte dieſen Gedanken lange fort, ob es gleich nicht das erſte Mal war, daß er mir zu gleicher Zeit meinen Zuſtand verhaßt machte und einen großen Muth einflößte, mich durch meine Geſinnungen über ihn zu erheben. Ich beſtrebte mich, ſo tiefe Blicke in meine Kindheit zu thun, als mir möglich war, um in den ſchwachen Spuren erloſchener Erinnerungen eine Bekräftigung meiner Wünſche zu finden; und ſo eitel und ungewiß auch die Einbildungen waren, womit ich mich ſelbſt zu betrügen ſuchte, ſo dienten ſie doch, mich in dem Vorſatze zu beſtärken, in was für Umſtände ich auch kommen möchte, meine Ehre eben ſo ſorgfältig in Acht zu nehmen, als ob das edelſte Blut von Caſtilien in meinen Adern flöſſe.

Ich war noch in dieſe Gedanken vertieft, als die Alte wieder kam und mir mit ungemeiner Freundlichkeit ſagte,

daß ich mich fertig machen ſollte, ihr in eine andere Wohnung zu folgen, weil mir, dem Anſehen nach, die ihrige ſo übel gefalle. Sie ſetzte hinzu, daß ich dort, anſtatt von Jemand abzuhangen, ganz allein zu befehlen haben würde, und noch viel Andres, was mir eine große Meinung von dem Glücke, das mir bevorſtehe, geben ſollte. Sie wollte mich bereden, ihre Abſicht ſey dieſen Abend nur geweſen, mich auf eine Probe zu ſetzen; ſie lobte mein Betragen und ſagte, daß ich demſelben die glückliche Veränderung zu danken hätte, worin ich noch in dieſer Nacht mich ſehen würde. Der junge Edelmann fiel mir ſogleich ein, der ſich meiner angenommen hatte: ich fragte die Alte; aber ſie gab mir lauter unbeſtimmte Antworten auf meine Fragen. Meine Begierde, aus einem ſo ſchändlichen Hauſe zu kommen, verkleinerte die neuen Gefahren, worein ich gerathen konnte, zu ſehr, als daß eine ungewiſſe Furcht den Abſcheu vor einem Schickſale, das in dieſem Hauſe faſt unvermeidlich ſchien, hätte überwiegen können; und zudem, ſo hätte mir, da ich nun einmal in ihren Händen war, die Weigerung, mit ihr zu gehen, wenig helfen können. Ich ließ es mir alſo gefallen; ſie putzte mich ſo gut aus, als es in der Eile möglich war, warf einen Schleier über mich und ſich ſelbſt und führte mich aus dem Hauſe.

Es war um Mitternacht, und der Mond ſchien unter einem leichten Gewölke hervor. Nachdem wir einige kleine Gaſſen durchkrochen hatten, fanden wir eine Kutſche, die auf uns wartete. Wir ſtiegen ein, und ich war nicht wenig beſtürzt, wie ich eine von meinen vormaligen Geſpielen zu uns

einſteigen ſah, die (wie mir die Alte ſagte) mein Aufwartemädchen vorſtellen ſollte, bis ich ein andres hätte. Indeß war es mir doch angenehm, daß ſie Sorge getragen hatte, diejenige auszuwählen, die mir immer am wenigſten mißfiel. Wir wurden eine ziemliche Zeit hin und wieder geführt, bis endlich unſer Wagen vor einem kleinen Hauſe ſtill hielt, das kein ſonderliches Anſehen hatte. Die Thür öffnete ſich, und wir wurden von einer etwas bejahrten Frau empfangen, die uns mit Lichtern entgegen kam. Sie war in ſchlechtes graues Zeug gekleidet, hatte eine von den größten Brillen auf der Naſe und einen Roſenkranz an ihrem Gürtel, der ihr bis auf die Füße herabhing. Dieſer Aufzug und ein rundes, röthliches, aus einer altmodiſchen Schleierhaube hervorguckendes Geſicht, mit einem Paar kleinen Augen, die ſie auf eine andächtige Art im Kopf herum drehte, gab ihr ſo völlig das Anſehen einer Beate, daß ich anfangs in ein Kloſter zu kommen meinte. Aber dieſe Vorſtellung verlor ſich bald, da ſie mich in ein Gemach von vier in einander gehenden Zimmern führte, welches, wie ſie ſagte, meine künftige Wohnung ſeyn ſollte.

Dieſe Zimmer waren immer eines prächtiger als das andere; Tapeten, Spiegel, Porcellan, Gemälde, Schnitzwerk, Vergoldungen, Alles war ſo ſchön, daß ich etliche Augenblicke davon verblendet wurde. Die Alte, die mich bis hierher begleitet hatte, wartete nicht, bis ich mich aus der erſten Beſtürzung, worin (die Wahrheit zu ſagen) Furcht und Vergnügen zu gleichen Theilen vermiſcht waren, erholen konnte. Ich überlaſſe dich nun dir ſelbſt, meine liebe Jacinte, ſagte

ſie zu mir, nachdem ſie mich auf die Seite genommen hatte: du biſt liebenswürdig und haſt dir in den Kopf geſetzt, auch tugendhaft zu ſeyn. Der Einfall iſt gut; wenn du dich deſſen zu bedienen wiſſen wirſt, ſo kann dir deine Tugend hundertmal ſo viel werth ſeyn, als mir deine Jugend und Schönheit. — Mit dieſen Worten verließ ſie mich, ohne eine Antwort zu erwarten. Die Beate folgte ihr, nachdem ſie mir mit einer tiefen Verbeugung eine gute Nacht gewünſcht hatte.

Sobald ich mich allein ſah, fing ich an, dieſem Abenteuer nachzudenken. Ich fragte die kleine Eſtella, die bei mir geblieben war, aus; und wiewohl ſie mir nichts Anderes ſagen konnte, als daß der Marquis von Villa Hermoſa (eben Derjenige, der ſich dieſen Abend meiner angenommen hatte) bald nach meiner Entfernung ſich mit der Alten wegbegeben habe, ſo ſchien es mir doch genug, mich in der Vermuthung zu beſtärken, daß ich von der alten Kupplerin an dieſen jungen Herrn verhandelt worden ſey. Ich brachte den Reſt der Nacht in einer unruhigen Verwirrung hin und wieder laufender Gedanken auf einem Sopha zu. Ich ſtellte mir vor, wie ich mich gegen den Marquis bezeigen wollte; meine Einbildung malte mir eine Menge von Abenteuern vor, die ich in alten Romanen geleſen hatte, und meine kleine Eitelkeit fand ſich durch den Gedanken geſchmeichelt, daß ich vielleicht ſelbſt die Heldin eines Romans werden könnte. Ohne Zweifel, dachte ich, liebt mich der Marquis; und wenn er mich liebt, ſo bin ich wenigſtens gewiß, daß er mir anſtändig begegnen wird. Vielleicht denkt er, mich durch Geſchenke, Juwelen, reiche Kleider und eine wollüſtige Lebensart zu

gewinnen; aber er wird es anders finden. Der bloße Gedanke, daß es einen Preis in der Welt geben ſollte, um welchen Jacinte ſich ſelbſt zu verkaufen fähig wäre, empört mein ganzes Weſen. Von dieſer Seite habe ich nichts zu beſorgen. — Aber wie, wenn er liebenswürdig wäre? Wenn mein eigenes Herz mich unvermerkt verführte? oder wenn es wahr wäre, daß die Liebe nicht in unſerer Gewalt iſt? — So iſt es doch in meiner Gewalt, es ihm zu verbergen und wenn er's auch zuletzt entdeckte, ſo werd' ich's ihm dennoch weder eingeſtehen, noch ſeinen Anträgen Gehör geben, bis ich entdeckt habe, wem ich mein Daſeyn ſchuldig bin. O ihr, deren Blut dieſes Herz belebt, rief ich, wer ihr auch ſeyn möget, mein Herz ſagt mir, daß ihr eine Tochter zu haben verdient, die ihr einſt ohne Erröthen dafür erkennen dürfet.

Unter allen den Gedanken, welche dieſe Zeit über in meinem Kopfe herum ſchwärmten, war dieſer ohne Zweifel der beſte; er entſprang aus meinem Herzen; ich fühlte ein unbeſchreibliches Vergnügen, ihm nachzuhängen, und er ſchien mir eine gewiſſe Stärke mitzutheilen, die mich über mein Alter und die Niedrigkeit meiner Umſtände erhob.

In einer ſolchen Verfaſſung fand mich der Marquis, da er mir bei ſeinem erſten Beſuche ſeine Abſichten eröffnete. Ich hatte ihn des Abends zuvor anfangs gar nicht von den Uebrigen unterſchieden und hernach nur mit einem zerſtreuten Blick und in einer ängſtlichen Unruhe, worin ich keiner Aufmerkſamkeit fähig war, angeſehen. Jetzt, da ich ihn genauer betrachtete, fand ich ihn vollkommen ſchön; aber mein

Herz blieb gleichgültig und ſagte mir kein Wörtchen zu ſeinem Vortheil. Er ſchien ſich ſo viel mit ſeiner Figur zu wiſſen, daß es ihm gar nicht einfiel, man ſollte ihm widerſtehen können. Ich will Ihre Geduld durch keine umſtändliche Erzählung der Erklärungen, die er mir machte, und der Antworten, die ich ihm gab, ermüden. Die Offenherzigkeit, womit ich ihm meine Gleichgültigkeit gegen ſeine Reizungen zu erkennen gab, und die ſtolze Beſcheidenheit, womit ich einen ſchönen Schmuck von Diamanten ausſchlug, welche (wie er ſehr ſinnreich ſagte) nur dazu dienen ſollten, von dem Glanz meiner ſchönen Augen verdunkelt zu werden, ſchien ihn ganz aus ſeiner Faſſung zu bringen. Ich ſagte ihm, daß er mich durch nichts in der Welt verpflichten könne, als wenn er mich einer Dame von ſeinen Verwandten oder Freundinnen empfehlen wollte, um in ihre Dienſte aufgenommen zu werden. Er konnte eine ſo niederträchtige Bitte mit dem Stolze, den er in meinen übrigen Geſinnungen fand, nicht zuſammen reimen; und nachdem er ſich viele vergebliche Mühe gegeben hatte, mich auf andere Gedanken zu bringen, ſo verließ er mich endlich, in der Hoffnung (wie er ſagte), daß die Abgeneigtheit, die ſeine Figur das Unglück habe mir einzuflößen, nicht unüberwindlich ſeyn werde. Allein ſeine Hoffnung betrog ihn dießmal. Er fand nach etlichen andern Beſuchen, daß ich wirklich keine Seele haben müſſe. Ich beſtand ſchlechterdings darauf, daß er mir meine Freiheit wieder geben ſollte. — Und was willſt du denn mit deiner Freiheit anfangen, kleine Närrin? ſagte er. — Gnädiger Herr, antwortete ich, es iſt mir unmöglich,

Mehr zur Erkenntniß, die Andern mehr zur Liebe, die meiſten
Zwiſchen den Beyden, mit ihnen den Menſchen; doch grenzet er näher
An die liebenden Geiſter. Er bringt die edelſten Triebe,
Großmuth und Menſchenhuld, Freundſchaft und Mitleid in zärtlichen Keimen
Aus dem Schooſſe der Mutter. Wie würden ſie bis in die Wolken
Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit ſie pflegte?
Sind das nicht Stralen von Gott, vom ewigen Urbild der Tugend,
Die wir in unſerm Buſen empfinden? und ſage, Philedon,
Warum gab er ſie uns? Wie wenig ſind ſie auf Erden
Brauchbar, wie thürmen ſich ihnen Gebürge von Hinderniſſen
Unüberwindlich entgegen? — Und ihre Belohnung ſind Thränen!
O wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht zur Führerin zugab,
Daß ſie den ſteilen Pfad zu beſſern Welten uns öffne,
Warum gab er ſie uns? Und warum legt er, der Weiſe,
Wenn wir Phantomen nur ſind, ſo ſüſſe Reize zur Tugend
Tief in die Schooß der Seel? Iſts nicht, weil uns Zeiten erwarten,
Wo ſich mit freyen ganz ausgeſpannten Kräften die Güte
Unſers Herzens beſchäftigt, wo jede gehemmete Tugend
Sonnengleich ausbricht, und unſrer Liebe kein Gegenſtand fehlet?
Sind die Seelen dem Tode beſtimmt, wie? giebt nicht Philedon
Lieber dem Zufall das Amt, die Mißgeſtalten zu machen,
Als dem unendlichen Weiſen, der ſeine unſcheinbarſten Werke
Mit Verhältniß und Harmonie und Abſicht geadelt?
Du bewunderſt die Kunſt der Natur in der flüchtigſten Blume,
Findeſt im Sonnenſtaub Abſicht, und einen göttlichen Künſtler

Ihnen Hoffnungen zu machen, die mein Herz verleugnet. Ich weiß es gewiß, daß ich Sie in acht Tagen oder in acht Wochen, wenn Sie wollen, eben so wenig lieben werde als jetzt; darauf können Sie sich verlassen, und dieß ist Alles, was Sie jemals von mir zu erwarten haben. — Ist dieß Alles? erwiederte der Marquis höhnisch. Du bist sehr offenherzig, Jacinte; ich kann mich wenigstens nicht beklagen, daß du mich in Ungewißheit schmachten lässest. Eine Andere an deinem Platze würde mich bereden, daß sie mich liebe, wenn es auch nicht wahr wäre. Ich weiß nicht, was eine Andere thäte, versetzte ich; aber dieß weiß ich, daß ich hier nicht an meinem Platze bin, und daß ich nicht begreife, was Sie mit mir wollen, nachdem ich Ihnen gesagt habe, daß ich Sie niemals lieben werde. — Höre, Jacinte, sagte mir der Marquis, es ist billig, daß ich deine Aufrichtigkeit erwiedere. Ich habe dich in einem Hause gefunden, wo man keine Spröden sucht, und wo du mir nicht hättest übel nehmen können, wenn ich dir eben so begegnet wäre, wie die jungen Leute, von deren ungestümem Muthwillen ich dich befreite. Ich sah aber, daß es unbillig wäre, dich mit deinen gefälligen Schwestern in eine Classe zu setzen. Du gefielst mir, deine Unschuld nahm mich ein; kurz, ich fand dich liebenswürdig und beschloß, dich unverzüglich aus einem Hause wegzubringen, wo du noch viel weniger an deinem Platze zu seyn schienest als hier. Ich handelte dich deiner Mutter ab. — Was sagen Sie, gnädiger Herr? rief ich. Sie haben mich abgehandelt? — Ja, antwortete er, und theuer genug, daß du nicht verlangen kannst,

daß ich mein Geld umſonſt ausgegeben haben ſoll. — Aber wiſſen Sie auch, ſagte ich, daß dieſe Alte, die ſich für meine Großmutter ausgibt, nichts weniger iſt? — Und wer ſind denn deine Eltern? fragte der Marquis. — Dieß iſt mehr, als ich weiß, antwortete ich: vielleicht ſind es rechtſchaffene Leute, vielleicht auch iſt es mir beſſer, ſie nicht zu kennen; aber ich ſage Ihnen, daß ich in der Ungewißheit, worin ich hierüber bin, für das Sicherſte halte, mir einzubilden, daß ich, vielleicht von gutem Hauſe ſey; und ſo lächerlich Ihnen dieſe Einbildung vorkommen mag, ſo vermag ſie doch ſo viel über mich, daß die glänzendſten Verheißungen und die grauſamſten Schreckniſſe mich nicht von dem Entſchluß abbringen ſollen, ein ehrliches Mädchen zu bleiben, wie ich bisher geweſen bin, ſo gerecht auch immer das Vorurtheil iſt, das meine Umſtände gegen mich erwecken. Die Alte hatte kein Recht, mich Ihnen zu verkaufen, und es iſt in Ihrer Gewalt, ſie zur Rückgabe eines ſo unerlaubten Gewinnſtes zu nöthigen.

Meinſt du das? ſagte der Marquis ſpottend. Ich ſage dir aber, ich, daß ich keine Luſt dazu habe, und daß du, mit Erlaubniß aller der ſchönen Einbildungen, die du dir in den Kopf geſetzt haſt, mein ſeyn ſollſt, du magſt wollen oder nicht. Siehſt du, Jacinte, ich glaube nicht an die Tugend eines Mädchens von fünfzehn Jahren; und du wirſt doch nicht unter unzähligen die erſte Unerbittliche ſeyn, die ich gefunden haben ſollte; ich verſichere dich, daß beſſere, als du biſt, nicht halb ſo viel Umſtände mit mir gemacht haben.

Ich antwortete nur mit einem Strom von Thränen auf dieſe Rede, und der Marquis ſchien verlegen zu ſeyn, was er

mit mir anfangen ſollte. Ich warf mich zu ſeinen Füßen und bat ihn aufs beweglichſte, daß er mich in Freiheit ſetzen und meinem Schickſale überlaſſen möchte. Meine Bitten wirkten gerade das Widerſpiel. Er hob mich in einer außerordentlichen Bewegung auf, warf ſich zu meinen Füßen nieder und ſagte mir Alles, was die heftigſte Leidenſchaft eingeben kann. Ich glaube, daß etwas Anſteckendes in heftigen Leidenſchaften iſt, und dasjenige, was die Zuſchauer bei der lebhaften und wahren Vorſtellung einer Leidenſchaft auf dem Schauplatz erfahren, ſcheint eine Beſtätigung meiner Meinung zu ſeyn. Ich liebte den Marquis nicht; aber ich konnte mich nicht erwehren, von der Heftigkeit ſeiner Liebe beunruhiget zu werden. Er hatte ſich meiner Hände bemächtigt und fühlte vermuthlich, daß mein Puls hurtiger ſchlug; er ſ , eine mehr als gewöhnliche Röthe auf meinen Wangen; d da die Sinne mehr Antheil an ſeiner Liebe hatten al das Herz, ſo glaubte er (wie es ſchien), dieß ſey der Aue blick, da er mich überraſchen könnte.

Es würde lächerlich ſeyn, wenn ich Sie überr en wollte, daß ich keiner Schwachheit fähig ſey. Die T end beſteht, meiner vielleicht unrichtigen Meinung n , unter gewiſſen Umſtänden weniger in einer v gen Unempfindlichkeit, die niemals ein Verdienſt iſ als in dem Sieg einer ſtärkern Empfindung oder Leide haft über die Regungen der Natur. Dem ſey, wie a wolle, ſo erfreue ich mich, Ihnen ſagen zu können, , der erſte Verſuch, den der Marquis machte, von n er Verwirrung Vortheil zu ziehen, mir auf ein Mal alle eine vorige Stärke wieder gab.

Ich riß mich von ihm los und ſagte ihm, daß ich nichts mehr von einer Liebe hören wolle, die ich in keinerlei Weiſe aufzumuntern Willens ſey. Ich drückte mich, um ihn deſto beſſer hiervon zu überzeugen, ſo ſtark aus, daß ihm endlich die Geduld ausging. Er gerieth in einen heftigen Zorn, beſchuldigte mich, meine Sprödigkeit ſey ein bloßer Kunſtgriff, wodurch ich ihn zu der Thorheit zu bringen hoffte, mir ſeine Ehre aufzuopfern, und ſchwor, daß er mich, allen meinen Ahnen zu Trotz, auf einem wohlfeilern Fuß haben wollte, und wenn ich auch in gerader Linie von Iſis und Oſiris abſtammte. Sein Zorn und ſeine Drohungen ſchreckten mich ſo ſehr, daß ich allen meinen Witz anſtrengte, ihn durch glimpfliche Worte wieder zu beſänftigen; ich bediente mich ſogar einiger, die er ohne Zwang ſo auslegen konnte, daß ſie ihn von der Zeit günſtigere Geſinnungen hoffen ließen. Er ſchien ſich nach und nach zufrieden zu geben und verließ mich endlich mit dem Verſprechen, daß, wofern ich nach drei Tagen, die er mir zur Bedenkzeit gebe, auf meiner Abneigung gegen ihn beharre, er ſich meiner Entfernung nicht länger widerſetzen wollte. Er ſagte mir dieß mit einer ſo ungezwungenen Art, daß ich ihm glaubte.

Ich brachte alſo den übrigen Abend ganz ruhig zu und war nicht wenig über den Sieg vergnügt, den ich mir ſchmeichelte über ihn erhalten zu haben. Ich nahm meine Theorbe, ſang, ſcherzte mit der kleinen Eſtella und legte mich ganz ruhig ſchlafen. Ich war noch nicht eingeſchlafen, und ein Wachslicht brannte noch vor meinem Bette, als ich auf ein Mal die Thür meines Schlafzimmers aufgehen hörte. Ich

würde ſehr erſchrocken ſeyn, wenn ich ein Geſpenſt vor mir geſehen hätte; aber ich erſchrak noch weit mehr, da ich ſah, daß es der Marquis war. Er hatte etwas ſo Wildes in ſeinen Blicken und Geberden, daß ich vor Angſt zitterte, als ich ihn auf mich zugehen ſah. Ich wollte geſchwind aus dem Bette ſpringen, denn ich kleidete mich niemals völlig aus; aber er hielt mich zurück und ſchwor, daß ich mich ergeben müßte, es möchte auch koſten, was es wolle. Ich erhob ein entſetzliches Geſchrei und wehrte mich, ob er ſich gleich bemühte, mir den Mund zu verſtopfen, mit einer ſolchen Wuth, daß er ſich genöthiget ſah, einen Augenblick Athem zu ſchöpfen. Ich fing von Neuem an zu ſchreien, und machte es laut genug, daß Eſtella, die in dem vierten Zimmer von dem meinigen ſchlief, davon erwachte und in einem Anzuge, der von ihrem Schrecken zeugte, mir zu Hülfe eilte. Ihr Anblick verdoppelte meinen Muth, ſo ſchwach auch der Beiſtand war, den ich von ihr erwarten konnte; ich ſtieß den Marquis mit einer ſolchen Stärke zurück, daß er über die kleine Eſtella hinwegtaumelte und mit ihr zu Boden fiel.

Dieſer an ſich ſelbſt geringe Umſtand ſchlug zu meinem Glück aus. Ich muß die Folgen, die er hatte, Ihrer eigenen Vermuthung überlaſſen. Genug, der Marquis, indem er höflich genug war, das arme Mädchen aufzuheben, fand ſie in dieſem Augenblicke ſo liebenswürdig, daß er plötzlich den Entſchluß faßte, ſie zum Werkzeug ſeiner Rache an meiner Undankbarkeit zu machen. Er entdeckte ihr ſein Vorhaben; ſie floh in ihr Zimmer; er verfolgte ſie; und dieſe unverhoffte Veränderung der Scene gab mir Gelegenheit, mich

aus dem Hauſe wegzuſchleichen, ohne von der alten Beate, die mich in den Händen des Marquis glaubte, wahrgenommen zu werden.

Während wir die ſchöne Jacinte hier ein wenig Athem ſchöpfen laſſen wollen, erinnern wir uns, daß ein gewiſſer Kunſtrichter, der dieſes Werkchen vor einigen Jahren mit ſeiner Beurtheilung zu beehren würdigte, die Begebenheiten dieſer Jacinte ſehr wenig intereſſant und den Ton ihrer Erzählung ſo elend gefunden hat, daß ſeiner Meinung nach die Lebensläufe in der Inſel Felſenburg ſelbſt beſſer erzählt werden. Wir beſorgen ſehr, der flüchtige und halb geſchloſſene Blick, womit unſere Leſer über dieſe Erzählung gähnend hingeglitſcht ſind, werde das ſtrenge Urtheil des Kunſtrichters ſchon zu gut beſtätiget haben, als daß es rathſam ſeyn könnte, etwas zur Vertheidigung oder Entſchuldigung der jungen Dame ſagen zu wollen. Wir ſchließen von der langen Weile, welche wir ſelbſt, da wir dieſes Buch nach ſieben Jahren wieder zu durchleſen uns entſchließen mußten, bei dieſer Erzählung der Jacinte erfahren haben, auf das, was Andern begegnen wird; und wir hätten, wenn es thunlich geweſen wäre, ſehr gewünſcht, den Begebenheiten der jungen Abenteurerin mehr Wunderbares und ihrer Erzählung mehr Lebhaftigkeit und Geiſt mittheilen zu können. Da dieß aber, aus mehr als einer Urſache, nicht anging; ſo hoffen wir wenigſtens dadurch einigen Dank verdient zu haben, daß wir den geneigten Leſer mit der umſtändlichen Nachricht deſſen, was ihr nach ihrer Flucht aus dem Hauſe des Marquis bis zu ihrer Bekanntſchaft mit Don Eugenio begegnete, verſchonen und uns begnügen, ihm

dafür in etlichen Zeilen zu ſagen, was ſie ſelbſt auf eben ſo viel Seiten ſagt. Nämlich: das gute Mädchen erinnerte ſich, ſobald ſie auf freiem Felde war, der Dame von Calatrava. Sie wanderte dahin; aber ſie fand ihre Gönnerin nicht mehr. Ohne Freunde, ohne Geld, ohne irgend einen anſtändigen Ausweg, mußte ſie endlich für das größte Glück halten, daß der Zufall ſie unverhofft eine Geſellſchaft von Schauſpielern — in dieſer Geſellſchaft einen wahren Phönix, eine geiſtvolle und tugendhafte Schauſpielerin — in dieſer Schauſpielerin eine ſehr eifrige Freundin — durch dieſe Freundin in ſich ſelbſt ein Talent für die Schaubühne — kraft dieſes Talents (und ihrer ſchönen Augen) allenthalben, wo ſie hinkamen, den vollkommenſten Beifall — und endlich in dem edeln Don Eugenio von Lirias einen Freund oder, wenn man will, einen platoniſchen Liebhaber finden ließ, dem ihre Reizungen weniger Leidenſchaft, als ihre Tugend Ehrerbietung einflößte.

Alles dieß war viel Glück; aber die ſchöne Jacinte verdiente auch glücklich zu ſeyn. Die weltberühmte Pamela ſelbſt hätte ſich in ihrer Lage nicht untadelhafter, nicht edelmüthiger aufführen können, als ſie. Inſonderheit kann nichts erbaulicher ſeyn, als die Freundſchaft, welche zwiſchen ihr und Don Eugenio Statt findet und ſich auf eine Achtung gründet, welche ſie vorher für Niemand empfunden hat und für keinen Andern jemals zu empfinden hofft. Die Welt, ſagte ſie, welche immer urtheilt, ohne zu kennen oder ſich die Mühe der Unterſuchung zu geben, hat mir künſtliche Abſichten beigemeſſen, deren die Aufrichtigkeit meiner Seele nie fähig geweſen iſt. Allein ich habe mich damit beruhiget, daß Don

Eugenio mich beſſer kennt; und die Ausführung eines ſchon lange feſtgeſetzten Entſchluſſes wird, wie ich hoffe, in Kurzem die Achtung, deren er mich nicht unwürdig gefunden hat, auch mit den ſtrengſten unter unſern Tadlern ausſöhnen.

Dreizehntes Capitel.

Don Eugenio ſetzt die Erzählung der Jacinte fort.

Die liebenswürdige Jacinte ſchien, indem ſie die letzten Worte ſagte, ſo gerührt zu werden, daß ſie, wie ſehr ſie ſich auch bemühte, es zu verbergen, ein wenig inne halten mußte. Erlauben Sie, ſchöne Jacinte, ſagte Don Eugenio, ohne daß er ihre Beunruhigung zu merken ſchien, daß ich Ihre Erzählung fortſetze, da Sie nun auf denjenigen Theil Ihrer Geſchichte gekommen ſind, wo ſie mit der meinigen verwickelt zu ſeyn anfängt.

Es iſt beinahe ein Jahr, fuhr er fort, daß ich mit Don Gabriel nach Grenada reiste, um daſelbſt einige häusliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Ich beſuchte einsmals die Komödie und ſah Jacinten; ſie gefiel mir und rührte mich. Das Erſte war eine natürliche Folge der Annehmlichkeiten ihrer Perſon; denn wem gefiel ſie nicht? Das Andere ſchien mir eine eben ſo natürliche Wirkung der Rolle zu ſeyn, die ſie damals ſpielte. Der allgemeine Beifall, in deſſen Beſitz ſie war, und der ihre eigene Perſon mit denen, welche ſie annehmen mußte, zu vermengen ſchien, blendete mich

nicht; ich bemerkte, daß ſie nur eine mittelmäßige Schauſpielerin war. Es iſt wahr, in einigen Stellen, wo ſie ſehr edle Geſinnungen oder wahre und ungekünſtelte Gefühle der Natur zu ſagen hatte, wurde ſie unverbeſſerlich; aber der Dichter hatte dafür geſorgt, daß ſie nur ſelten Anlaß bekam, es zu ſeyn; und in allen übrigen glaubte ich zu bemerken, daß ſie ſich zwingen müſſe, Geſinnungen oder Gemüthsbewegungen anzunehmen, die nicht ihre eigenen waren.

Dieſe Beobachtung war ihr ſehr vortheilhaft bei mir, und ich glaubte in der That, daß ſie mir denſelben ganzen Abend nie beſſer gefiel, als wenn ſie, als Schauſpielerin betrachtet, am wenigſten hätte gefallen ſollen. Ich ging aus der Komödie und war betroffen, wie ich fand, daß mir das Bild dieſes jungen Mädchens überall folgte. Der rührende Klang ihrer Stimme tönte noch immer in meinen Ohren, und alle Zerſtreuungen der Geſellſchaft, wo ich den Abend zubrachte, waren nicht zulänglich, dieſen Eindrücken das Mindeſte von ihrer Lebhaftigkeit zu benehmen. Ich gab eine Zeit lang keine Acht darauf und bemühte mich endlich, dieſe Vorſtellungen zu zerſtreuen: aber ſie kamen immer wieder, und ich hatte ein paar Tage nöthig, bis ſie andern Platz machten, mit denen ich damals beſchäftigt war.

Nach einigen Tagen kam ich wieder in die Komödie und erwartete vergeblich, daß Jacinte auftreten würde. Sie wurde dießmal durch eine Andere erſetzt, die das Talent, ſich in alle mögliche Geſtalten zu verwandeln (welches eigentlich den guten Schauſpieler macht), in einem weit höhern Grade beſaß. Aber ſie mißfiel mir, ohne daß ich einen andern Grund hätte

angeben können, als weil ſie nicht Jacinte war. Niemals hatte ich ſo ungeduldig auf den letzten Aufzug gewartet. Ich erkundigte mich bei einem meiner Freunde nach Jacinten und erfuhr von ihm den Charakter der Arſenia, die für ihre Tante gehalten wurde, und die eingezogene Lebensart, die ſie führten. Dieſe Nachrichten vermehrten meine Neugier; ich ſuchte ihre Bekanntſchaft und fand, daß mir mein Freund nicht zu viel Gutes von Arſenien geſagt hatte. Man iſt ſo wenig gewohnt, Tugend, Grundſätze und edle Geſinnungen bei Schauſpielerinnen zu ſuchen, daß man ſich, wenn man ſie bei ihnen findet, nicht erwehren kann, dieſen Charakter eben ſo ſehr für ein Werk ihrer Kunſt zu halten, als die übrigen, die ihnen von den Dichtern zu ſpielen auferlegt werden. Ich beobachtete Arſenien eine geraume Zeit mit allem Mißtrauen, welches ihr Stand nothwendig zu machen ſchien; und ſie gewann ſo viel dabei, als vielleicht Manche, die ein großes Geräuſch mit ihrer Tugend macht, dabei verlieren würde. Urtheilen Sie ſelbſt, ob ich weniger Aufmerkſamkeit auf Jacinten gehabt haben werde. Ihre Jugend ſchien ſie zwar von allem Verdacht loszuſprechen, als ob Verſtellung und Kunſt einen Antheil an der Unſchuld haben könnte, die aus ihrem ganzen Weſen zu athmen ſchien; es war unmöglich, ſie mit einem mißtrauiſchen Auge anzuſehen: aber das Vergnügen, welches ich darin fand, mich immer mehr in der Vorſtellung beſtärkt zu ſehen, die ich beim erſten Anblicke von ihr gefaßt hatte, machte, daß ſie mit einer Scharfſichtigkeit, der nichts entging, beobachtet wurde. Eben dieſe Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens, welche ſie aller der

In der Bildung kaum sichtbarer Würmer; und nur in der Seele
Siehest du innern Streit und fehlgeschlagene Absicht,
Ewige Wünsche, die nur die Hoffnung der Zukunft beruhigt,
Unruh im Schooße der Lust, unbrauchbare schlaffende Kräfte,
Stralen vom göttlichen Antliz, bestimmt ins Nichts zu zerfliessen —
Und diß ungeheure Gemisch von Unding und Engel
Nennest du, lästernder Thor, die Tochter Gottes, die Seele!
Nenne sie lieber das Mißgeschöpf eines geschwächten Gehirnes,
Mit den Syrenen und Sphingen verwandt, und im Chaos gebohren.
Aber du wähnst, der Verdruß, der mit dem Alter herbeyschleicht,
Lehre, daß nun die Seele zum Ende laufe. Du irrest:
Wäre sie nur gemacht, den Raum von der Zeugung zum Tode
Auszufüllen, und endete sich mit dem Ende des Lebens
Das Vergnügen zu seyn: so würde sie über dem Abgrund
Ruhig in die genossene Jahre der Freude zurükksehn,
Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Undings sich stürzen.
Aber, weil ein geheimer Instinkt, ein kostbares Denkmal
Ihrer olympischen Herkunft, sie gegen die Ewigkeit ziehet,
Kan sie anders als trauren, daß sich die Tage verweilen,
Denen sie Seraphsfittige wünscht, sie hinüber zu tragen,
Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit sie noch aufhält,
Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu öffnen.
Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Begierde zu leben.
Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neuheit gekrönt ist?
Tage, die an Gestalt und Gang den Entflohenen gleichen,
Sind die Helfte von Seyn und Nichtseyn, sind Pausen im Leben.
Billig demnach, daß die Seele, von Lust zum Leben entflammet,
Vor dem Bilde des Todes erschrikt, und den Zirkel der Tage,
Der ihr das Neue und Bessre versagt, der Langsamkeit anklagt.

kleinen Kunſtgriffe unfähig machte, wodurch die Schönen, aus Eitelkeit oder andern Abſichten, unſern Herzen nachzuſtellen pflegen, ließ ſie auch nicht bemerken, daß ſie beobachtet werde. Sie dachte eben ſo wenig daran, ſich zu verbergen, als ſich zu zeigen. Sie gefiel, ohne gefallen zu wollen; und die Anmuth, die ihre kleinſten Bewegungen anzüglich machte, war eben ſo natürlich und ungeſchminkt, als ihre Geſichtsfarbe. Ihre Handlungen hatten nie mehr als eine Abſicht und nie eine andere, als die ſie natürlicher Weiſe haben ſollten. Sie ſchien nicht zu wiſſen, daß man die Augen — wie beſeelt auch die ihrigen von Natur waren — zu etwas Anderm, als zum Sehen gebrauchen könne; ſie lachte niemals, um ihre ſchönen Zähne zu zeigen, und ließ oft in einer einzigen Stunde zwanzig Gelegenheiten entgehen, wo eine Andere ſich das Vergnügen gemacht hätte, die Anweſenden von der Schönheit eines wohlgeſtalteten Armes oder von der Artigkeit eines kleinen Fußes zu überweiſen. Ihre Gegenwart macht es überflüſſig, ein Gemälde fortzuführen, womit ich ohnehin nie zufrieden ſeyn würde.

Die Unſchuld hat eine unendliche Menge Annehmlichkeiten, die eben ſo wenig beſchrieben, als von der Kunſt nachgeahmt werden können, und deren Eindruck deſto gefährlicher iſt, da er ſo ſanft und ſchuldlos zu ſeyn ſcheint, als ſie ſelbſt. Mein Herz war ſchon völlig von ihr eingenommen, ehe ich daran dachte, wie weit mich die Geſinnungen führen könnten, die ſie mir ohne ihr Zuthun einflößte. Unvermerkt ward ich es gewohnt, ſie alle Tage zu ſehen; unvermerkt verlor alles Andere, was mir ſonſt angenehm geweſen war, ſeinen Reiz

für mich; ihre bloße Gegenwart ſetzte mich in Entzücken, und ohne ſie machte mir Alles lange Weile. Ich entzog mich nach und nach allen Geſellſchaften, Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen, um des einzigen Vergnügens ungeſtört zu genießen, deſſen jetzt mein Herz fähig war. Jeder Augenblick, um welchen irgend ein Zufall mich nöthigte, ſie ſpäter als gewöhnlich zu ſehen, dehnte ſich in eine tödtliche Länge aus; und ein ganzer Abend, den ich in ihrer und Arſeniens Geſellſchaft zubrachte (denn allein ſah ich ſie niemals), ſchien mir ein Augenblick, wenn er vorüber war.

Die Vorwürfe meiner Freunde nöthigten mich endlich, ihnen von einer Neigung Rechenſchaft zu geben, die alle andere in meinem Herzen ausgelöſcht zu haben ſchien; und die kleinen Streitigkeiten, die wir darüber mit einander bekamen, entdeckten mir, daß dieſe Neigung — anſtatt (wie man für recht und billig hielt) ein bloßer Zeitvertreib und flüchtiger Geſchmack zu ſeyn — eine Leidenſchaft war, die das Glück oder Unglück meines Lebens entſcheiden würde. Ich will Ihnen durch keine umſtändliche Beſchreibung Alles deſſen, was, von dieſer Entdeckung an, in meinem Herzen verging, beſchwerlich fallen. Diejenigen, welche glauben, daß man die Liebe mit Erfolg bekämpfen könne, reden von einer Liebe, die nur in ſehr uneigentlichem Verſtande ſo genannt zu werden pflegt. Dieſe auflodernden Flammen, die bloß durch die Schönheit oder ein beiderſeitiges Bedürfniß entzündet und durch die Begierden unterhalten werden; dieſe willkürlichen Verbindungen, an denen das Herz keinen Antheil hat, die man aus Eitelkeit, langer Weile, Vorwitz, Grillenhaftigkeit,

Gewohnheit oder Bequemlichkeit eingeht und wieder aufhebt, wie und wann man will, und die man, ſo wenig ſie auch mit der wahren Liebe gemein haben, bloß darum Liebe nennt, um ihnen einen ehrlichen Namen zu geben — dieſe mögen wohl ohne große Mühe bekämpft und beſiegt werden. Aber über eine wahre Liebe, die ſich auf ein zartes Verſtändniß der Herzen gründet und mit gegenſeitiger Hochachtung verbunden iſt, wurde noch nie ein Sieg erhalten, und die Schwierigkeiten, die ihr in den Weg gelegt werden, dienen zu nichts, als den ihrigen zu befördern. Ich machte mir ſelbſt alle nur erſinnliche Einwürfe; ich fühlte ihre ganze Stärke; ich wußte nur gar zu wohl, daß man die Vorurtheile, die meiner Liebe das Urtheil ſprachen, nicht ungeſtraft verachten könne. Aber was vermochten alle dieſe Betrachtungen gegen eine Neigung, die für mein Herz die Quelle einer innerlichen Glückſeligkeit war, der ich alle Augenblicke bereit war alles andere Glück aufzuopfern! Ein Opfer, wofür derjenige, der wahrhaftig liebt, durch einen einzigen Blick, eine einzige Thräne der Zärtlichkeit ſich reichlich entſchädiget glaubt. Doch ich weiß eben ſo wohl, daß ich in dieſer kleinen Geſellſchaft von Freunden keine Entſchuldigung vonnöthen habe, als daß diejenigen, die das Unglück haben, dieſer Art von Geſinnungen ſelbſt unfähig zu ſeyn, keine Entſchuldigung gelten laſſen.

Ich entſchloß mich alſo mit aller nur möglichen Unerſchrockenheit, in den Augen dieſer letztern ein Thor zu ſeyn, und richtete jetzt alle meine Bemühungen allein dahin, mich einer Gegenliebe zu verſichern, von welcher die Glückſeligkeit

meines Lebens abhangen ſollte. Mein Umgang mit Jacinten dauerte bereits etliche Monate, und meine Abſichten waren bei mir ſelbſt feſtgeſetzt, ohne daß ſie Urſache hatte, mich als einen Liebhaber anzuſehen. Mein Betragen war ſo zurückhaltend, und die Zärtlichkeit, die ich für ſie zeigte, derjenigen ſo ähnlich, die ein Bruder für eine Schweſter haben kann, daß Arſenia endlich einen kleinen Argwohn über meine Abſichten bekam. Sie errieth zwar, daß ich das Vergnügen haben wollte, einer gewiſſen Sympathie, die zwiſchen unſern Herzen zu walten ſchien, Zeit zu laſſen, ſich in dem ihrigen allmählich von ſelbſt zu entwickeln; aber ſie zweifelte zuweilen, ob der Gebrauch, den ich einſt davon machen würde, ſo unſchuldig ſeyn möchte, als ſie es aus Liebe zu ihrer jungen Freundin wünſchte. Sie hatte zwar Urſache, ſich zu meiner Denkungsart und zu meinen Grundſätzen das Beſte zu verſehen; aber auf der andern Seite ſetzten die Vorurtheile der Welt oder vielleicht die Betrachtung meines eigenen Glücks eine ſo weite Kluft zwiſchen uns, daß ſie mir nicht Muth oder Liebe genug zutrauen konnte, ſie zu überſpringen. Sie wußte, daß die Welt weit geneigter ſeyn würde, mir eine Verbindung, wobei nur Jacinte aufgeopfert würde, zu gut zu halten, als eine ſolche, wodurch (nach den Maximen des großen Haufens) meine eigene Ehre verdunkelt würde; und was meine Denkungsart betraf, ſo kannte ſie die Menſchen zu gut, als daß ſie die Grundſätze eines jungen Mannes für eine hinlängliche Gewähr gegen ſeine Leidenſchaften hätte halten ſollen. Dieſe Betrachtungen, die ſie mir in der Folge ſelbſt geſtand, ſchienen ihr zwar nicht dringend genug, die

unſchuldige Neigung, die durch faſt unmerkliche Grade in dem Herzen ihrer jungen Freundin ſich entwickelte, durch voreilige Beſorgniſſe zurück zu ſchrecken; aber ſie verdoppelten ihre Aufmerkſamkeit auf mich und bewogen ſie, mir (wiewohl auf eine ſehr feine Art) Gelegenheit zu machen, meine Geſinnungen deutlicher zu verrathen.

Unter einer Menge von jungen Leuten, die ſich zu erklärten Verehrern der liebenswürdigen Jacinte aufgeworfen hatten und ſich ihres vermeinten Rechts bedienten, ſie hinter der Scene mit ihrem Unſinne zu ermüden, waren verſchiedene, die ihre Abſichten gern weiter getrieben hätten, wenn ſie, ſolang ich ihnen (ihrer Meinung nach) im Wege ſtand, ſich einigen Erfolg davon hätten verſprechen können. So unangenehm es mir war, daß ich Jacinten nicht von dieſem ganzen beſchwerlichen Schwarme befreien konnte, ſo wenig hatte ich Urſache zu beſorgen, daß irgend einer von ihnen ihrem Herzen gefährlich werden könnte. Es iſt, dachte ich, eine natürliche Unbequemlichkeit, der die Roſe ausgeſetzt iſt, daß ſie allerlei Ungeziefer um ſich her ſumſen laſſen muß; und die Ehrfurcht, worin Jacinte dieſe Inſecten zu erhalten weiß, iſt ihrem Charakter mehr rühmlich als nachtheilig. Allein Don Fernand von Zamora, der um dieſe Zeit nach Grenada kam und beim erſten Male, da er ſie auf dem Theater ſah, eine heftige Leidenſchaft nach ſeiner Art für ſie faßte, ließ mich nicht lange in dieſer ſtolzen Ruhe. Ein Rival, der die Schönheit eines Narciſſus mit der frechen Ausgelaſſenheit eines Satyrs verband, — der gewohnt war, ſeinen Leidenſchaften den Zügel zu verhängen und die unermeßlichen

Reichthümer, über die ihn der Tod seiner Eltern zum Herrn gemacht hatte, bloß zu Befriedigung seiner Begierden zu verschwenden, — ein solcher Rival, so wenig ich auch für Jacintens Herz von ihm besorgte, war doch in verschiedenen andern Rücksichten nicht als gleichgültig anzusehen. Er machte seine erste Liebeserklärung mit Geschenken, die vielleicht manche spröde und stolze Tugend in Versuchung hätten führen können. Jacinte schickte sie zurück, ohne zu glauben, daß sie ihrer Unschuld oder meiner Liebe ein beträchtliches Opfer gebracht habe; allein sie konnte sich doch mit guter Art nicht erwehren, Besuche von ihm anzunehmen und an den ausschweifenden prächtigen Lustbarkeiten, die er ihr und seiner Eitelkeit zu Ehren anstellte, mit Arsenien und andern von ihren theatralischen Freundinnen Antheil zu nehmen. So schwer es meinem Herzen wurde, so beschloß ich doch, sie in dieser Gefahr, wenn es eine war, gänzlich dem ihrigen zu überlassen.

Don Fernand, dem ganz Grenada sagen konnte, daß ich sie niemals anders als in Arsenieus oder anderer Gesellschaft sah, konnte sich um so weniger bereden, daß ich sein Nebenbuhler sey, da er durch die genaueste Beobachtung nichts in meinem Betragen entdeckte, das mich dessen hätte verdächtig machen können; und wenn er auch einigen Verdacht gehabt hätte, so würde ihn dieß nur desto eifriger gemacht haben, seine Anfälle auf ihr Herz zu verdoppeln. Allein weder seine Schönheit, noch sein schimmernder Aufzug noch seine Feste, noch die ungeheure Menge von Oden und Elegien — in denen er über die kieselsteinerne Härte ihres Herzens klagte oder sich wunderte, wie der warme Schnee ihres schönen Busens

ſo kalt ſeyn könne — waren vermögend, aus dieſem kleinen Felſenherzen ein einziges armes Fünkchen von Mitleiden heraus zu ſchlagen, wie kläglich auch die ganze reimende Zunft von Grenada auf ſeine Unkoſten darum winſeln mußte; und Don Fernand fand endlich für gut, ſein Herz, ſeine Geſchenke und ſeine Elegien einer andern Schauſpielerin anzubieten, welche, die Sprödigkeit (wie ſie es nannte) ausgenommen, in allen andern Stücken mit Jacinten in die Wette eiferte.

So ſehr ich nun Urſache hatte, mit dem Ausgange dieſes Abenteuers zufrieden zu ſeyn, ſo ungeduldig hatten mich die Unbequemlichkeiten des theatraliſchen Lebens, denen ich Jacinten bei dieſer Gelegenheit ausgeſetzt ſehen mußte, gemacht, ſie davon zu befreien. Ich glaubte nunmehr ihres Charakters und Herzens ſo gewiß zu ſeyn, daß ich eine längere Beobachtung für überflüſſig hielt; und ich ging wirklich damit um, mich Arſenien zu entdecken und die Mittel zur Ausführung meines Entwurfs mit ihr abzureden; als eine auszehrende Krankheit, deren ſchneller Anwachs gar bald wenig Hoffnung zu ihrer Geneſung übrig ließ, dieſe edle Frau veranlaßte, mir zuvor zu kommen. Sie bat ſich eine Unterredung mit mir aus, worin, nach einer kurzen Erzählung ihrer eigenen Schickſale, Jacinte der einzige Gegenſtand war. — „Ich liebe ſie, ſagte ſie, als ob ſie mein eigenes Kind wäre, und die Umſtände, worin ich ſie verlaſſen muß, ſind das Einzige, was mir die Verlängerung eines Lebens angenehm gemacht hätte, das mir durch eine lange Kette von Unglücksfällen und einen Gram, den nur mein Tod enden kann, ſchon lange zu einer beſchwerlichen Bürde geworden iſt. Meine Liebe zu

ihr iſt deſto unparteiiſcher, da ſie ſich allein auf die Eigenſchaften ihres Herzens gründet. Wie würdig iſt ſie eines beſſern Schickſals, und wie wenig Hoffnung darf ich mir machen, daß ihr Glück jemals mit ihrem Werth übereinſtimmen werde! In ihren Umſtänden kann ſie keine Lebensart erwählen, die nicht ihre eigenen Gefahren hat. Jugend und Unſchuld, von ſo vielen Annehmlichkeiten begleitet, ſind ohne die Vortheile der Geburt oder des Glücks gefährliche Gaben für unſer Geſchlecht. Eben dieſe Unſchuld, eben dieſe Reizungen, die an einer jungen Perſon von Stande oder an einer reichen Erbin eine ehrerbietige Liebe oder doch wenigſtens rechtmäßige Abſichten einflößen würden, machen ein Mädchen, das dem Glücke nichts zu danken hat, zu einem bloßen Gegenſtande von Begierden, die auf ihr Verderben zielen; und eben derjenige, der ſich nicht ſchämt, zu ihren Füßen hingeworfen ſie in der Sprache der Schwärmerei und Anbetung für die Göttin ſeines Herzens zu erklären, würde ſich durch den bloßen Verdacht, daß er ehrliche Abſichten auf ſie haben könnte, für beleidigt halten. Urtheilen Sie nun ſelbſt, Don Eugenio, ob ich über Jacintens Schickſal ruhig ſeyn kann. Sie iſt für die Umſtände nicht gemacht, wozu ihr Unglück ſie verurtheilt hat; ſie iſt liebenswürdig und, wie ich glaube, durch ihre Unſchuld und ſanfte Gemüthsart nur deſto fähiger, gerührt zu werden. Ich beſorge nichts für ſie von allen dieſen ſchimmernden Gecken, die um ſie herum flattern und gleich unfähig ſind, Liebe zu empfinden und einzuflößen. Aber wenn ſie einen Mann findet, der mit den Eigenſchaften eines edeln Gemüths, mit tugendhaften

Geſinnungen und einer ehrerbietigen Zärtlichkeit ſich ihre Hochachtung erwirbt; der ſeine Begierden unter uneigennützigen Empfindungen zu verbergen und die Liebe unter dem Namen und in Geſtalt der Freundſchaft heimlich in ihr Herz einzuführen weiß; der Geduld genug hat, den Zeitpunkt abzuwarten, da ſie durch das Vertrauen, das ſie ihm ſchuldig zu ſeyn glaubt, durch die Unſchuld ihrer eigenen Empfindungen, durch den zauberiſchen Reiz der Sympathie und gewiſſer geheimer Triebe, die ſie in der unerfahrnen Einfalt ihres Herzens mit den zärtlichen Regungen deſſelben vermengt, entwaffnet, unbeſorgt und ganz in Liebe aufgelöst, als ein williges Opfer ſeinen Begierden überliefert wird — ach, Don Eugenio! — wie ſehr beſorge ich, daß ſie dieſen Mann ſchon geſehen hat! — Vergeben Sie mir, mein edler Freund! Die Umſtände, worin Sie mich ſehen, berechtigen mich, freimüthig zu ſeyn: eine Perſon, die in Kurzem von den Menſchen nichts mehr zu fürchten noch zu hoffen hat, ſieht durch alle die Blendwerke durch, die unſere Urtheile zu bethören, zu verfälſchen oder zurückzuhalten pflegen, ſolange wir noch ſelbſt in die menſchlichen Angelegenheiten verwickelt ſind. Sie werden nicht daran zweifeln, daß ich ſchon lange weiß, daß Sie Jacinten lieben, und Sie müſſen es ſo gut wiſſen als ich, daß Sie Ihre Abſichten auf das zärtlichſte und beſte aller Herzen nur gar zu gut erreicht haben. Ich ſchätze Sie hoch, Don Eugenio, und noch vor wenig Tagen würde ich es für beleidigend gehalten haben, Ihnen das geringſte Mißtrauen ſehen zu laſſen; aber was wollen Sie, daß ich jetzt, da Jacintens Sicherheit meine einzige Sorge iſt, von Ihrer Neigung denken ſoll?"

Hier fuhr die rechtſchaffene Arſenia fort, mir ihre Beſorgniſſe zu entdecken, und endigte ihre Rede endlich damit, daß ſie mich mit vielen Thränen beſchwor, der Unſchuld ihrer jungen Freundin zu ſchonen. Sie ſah mich ſo lebhaft gerührt, daß ſie unmöglich in die Wahrheit der Erklärungen, die ich ihr hierauf gab, einen Zweifel ſetzen konnte. Ich entdeckte ihr umſtändlich, was von dem erſten Augenblick an, da ich Jacinten geſehen hatte, in meinem Herzen vorgegangen war; wie ſehr jederzeit das Verlangen, ſie glücklich zu ſehen, die Begierde, mich ſelbſt durch ſie glücklich zu machen, überwogen habe; und wie feſt ich nunmehr entſchloſſen ſey, alle andere Betrachtungen, ſo wichtig ſie immer an ſich ſelbſt ſeyn möchten, unſerer gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit aufzuopfern. Ich bat ſie, Jacinten hierauf vorzubereiten und alsdann zu geſtatten, daß ich in ihrer Gegenwart mich gegen ſie erklären dürfte. Beides geſchah, und die liebenswürdige Jacinte machte ſich kein Bedenken, mich ſehen zu laſſen, wie gerührt ſie davon war. — Dieſe Zeichen des vollkommenen Vertrauens, das ich in Ihre Rechtſchaffenheit ſetze, ſagte ſie, indem ſie mich mit thränenden Augen anſah, dieſe Thränen, die ich mich nicht bemühe vor Ihnen zu verbergen, bin ich Ihren allzu großmüthigen Geſinnungen ſchuldig. Aber dieß iſt auch Alles, was die unglückliche Jacinte thun kann, Ihnen ihre Dankbarkeit zu zeigen. — Sie entdeckte mir hierauf mit einer Offenherzigkeit, die ſie noch tauſendmal liebenswürdiger in meinen Augen machte, die ganze Geſchichte ihres Lebens.

Urtheilen Sie jetzt ſelbſt, Don Eugenio, fuhr ſie fort, wie ſie damit zu Ende war, ob ich nicht die unwürdigſte Creatur

Foderst du mehr Beweise, Philedon? – Fast muß ich erröthen
Daß ich beweise, was dir die Natur mit unzählichen Stimmen
Allenthalben entgegendonnert, was jegliche Neigung,
Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Neigung dir zeiget.
Aber wie sollte Philedon vorm Schlangengezische der Lüste
Rufende Sphären und Donner der Stimme Gottes vernehmen?
Höre dann eine bekanntere Stimme! – Die Eigenliebe;
Auch sie zeuget für mich. Was sagt die werthe Syrene?
Wenn es wahr ist, wenn einst, vielleicht heut, mit der stehenden Ader
Mir die Empfindung erstirbt, und die Seel im Hause des Todes
Unter den andern zum ewigen Denkmal des Siegers erstarret,
O so verdirg mir mein Schikſal! Ich hasse die Wahrheit, o gönne,
Gönne mir meinen Traum, den liebenswürdigsten Irrthum.
Dichte Beweise von ihm; o suche mir Schein für die Hoffnung,
Für die selige Hoffnung, die schon in diß Leben den Himmel
Bringt, und die Zeit mit entwendeten Stralen der Ewigkeit krönet.
Siehe, wie iede Lust sich in diesen Stralen verschönert,
Wie sich jeglicher Gram von entgegensehenden Freuden
Angelächelt, erheitert? O laß mir die Paradiese,
Die mir der milde Betrug zwoo süsse Minuten lang gönnet!
Laß mir den werthen Gedanken, so lang der Tod mir ihn lässet,
Daß ich diß blühende Licht stets trinken werde, daß Sonnen
Schatten einst sind, den Glanz, in dem ich schwimme, zu mildern!

wäre, wenn ich das Uebermaß Ihrer Gütigkeit für mich mißbrauchen wollte, ſolang ich nicht eine völlige Gewißheit deſſen habe, was vermuthlich eine bloße Eingebung meiner Eitelkeit iſt, wenn ich mir ſchmeichle, daß ich vielleicht weniger Urſache habe, über meinen Urſprung zu erröthen, als die Zigeunerin, die mich erzogen hat, mich bereden wollte. — Arſenia vereinigte ſich vergebens mit mir, ſie zu überzeugen, daß ihre Bedenklichkeit zu weit getrieben ſey; ſie blieb unbeweglich bei ihrem Entſchluſſe, wenn ſie Arſenien verlieren ſollte, ſich in ein Kloſter zu begeben; und Alles, was ich endlich von ihr erhalten konnte, war, daß ſie mir die Wahl des Ortes überließ und feierlich verſprach, ſich ohne meine Einſtimmung durch keine Gelübde binden zu wollen. Ich ſchrieb ſogleich an einen Freund zu Sevilla, um Nachrichten von der alten Zigeunerin einzuziehen, und vernahm, daß die Aufmerkſamkeit, die der Corregidor auf ihr Haus zu wenden angefangen, ſie vor Kurzem genöthigt habe, ſich durch eine ſchleunige Flucht in Sicherheit zu bringen. So verdrießlich mir dieſer Umſtand war, ſo gab ich doch die Hoffnung nicht auf, durch die Maßregeln, die ich deßwegen nahm, die Alte noch endlich aufzutreiben: eine Hoffnung, welche jetzt eben ſo wichtig für mich war, als ob ich gewiß geweſen wäre, daß die Nachricht von Jacintens Herkunft, die ich dadurch zu erhalten hoffte, meiner Liebe günſtig ſeyn müßte. Inzwiſchen nöthigten mich die Angelegenheiten meiner Schweſter, von Grenada nach Valencia zurückzukehren und meine Geliebte bei einer Freundin zurückzulaſſen, von der ſie ſich durch nichts als den Tod trennen laſſen wollte,

und deren täglich abnehmendes Leben mir wenig Hoffnung übrig ließ, ſie jemals wieder zu ſehen.

Vierzehntes Capitel.

Beichtung der Geſchichte der Jacinte. Eine Vermuthung des Don Eutrio. Vorbereitungen zu einem Intermezzo, wobei wenige Leute lange Weile haben werden.

So intereſſant vermuthlich die Liebesgeſchichte des Don Eugenio und der ſchönen Jacinte ihnen ſelbſt und vielleicht auch ihren unmittelbaren Zuhörern geweſen ſeyn mag, ſo wenig können wir unſern Leſern übel nehmen, wenn ſie das Ende davon zu ſehen wünſchen. Es iſt in der That für ehrliche Leute, die bei kaltem Blute ſind, kein langweiligeres Geſchöpf in der Welt, als ein Liebhaber, der die Geſchichte ſeines Herzens erzählt. Wir wollen uns alſo begnügen, ihnen zu ſagen, daß Jacinte das Wort wieder nahm und ihre eigenen Begebenheiten von dem Tod ihrer Freundin an bis zu dem Augenblick fortſetzte, da Don Eugenio und Don Gabriel, von unſerm Helden unterſtützt, ſie den räuberiſchen Händen des Don Fernand von Zamora entriſſen. Sie ergänzte, was itzt ſelbſt bisher in dieſen Begebenheiten unbegreiflich geweſen war, aus dem Geſtändniſſe, welches die getreue Terefilla ſich genöthiget geſehen hatte ihrer Gebieterin von ihrem geheimen Briefwechſel mit Don Fernand und von allen den kleinen Verrätherein zu machen, die ſie ſeit geraumer Zeit geſpielt hatte. Denn unglücklicher Weiſe für

dieſe würdige Kammerjungfer hatte ſich ein Briefchen des Don Fernand, welches ſie, anſtatt es zu verbrennen, in ihrem Unterröckchen wohl verwahrt zu haben glaubte, man weiß nicht wie, in Pedrillo's Kammer aus ihrem Schubſacke verloren, und (wie ſich Alles zuſammen ſchicken muß, wenn eine Schelmerei zur Entdeckung reif iſt) ſo war es dem Don Eugenio in die Hände gefallen, da er, an dem nämlichen Morgen, als unſer Held das Wirthshaus ſo plötzlich verließ, von ungefähr in dieſe Kammer trat.

Sie erzählte alſo: wie Don Fernand von Zamora, anſtatt ſeine Abſichten (wie er Miene gemacht hatte) aufzugeben, Mittel gefunden, ihre Aufwärterin auf ſeine Seite zu bringen; was für Entwürfe er mit Terefillen gemacht, um auf ihrer Reiſe nach Valencia ſich ihrer Perſon zu bemächtigen; auf welche Art er dieſes Vorhaben ins Werk gerichtet; wie ſehr er ſich bemüht, ſie zu beſänftigen und durch eine ehrerbietige Zurückhaltung ihr eine beſſere Meinung von ſeinen Abſichten beizubringen; und wie endlich der glückliche Umſtand, daß Don Eugenio, anſtatt zu Valencia zu ſeyn (wie ſie ſelbſt geglaubt hatte), zu Lirias geweſen und, durch einen noch glücklichern Zufall auf einem Spazierritte zwiſchen Jativa und Lirias auf ſie geſtoßen, ihre Befreiung veranlaßt habe.

Die ſchöne Jacinte vergaß bei dieſer Gelegenheit nicht, unſerm Helden von Neuem für die Großmuth zu danken, womit er ſich für ſie und Don Eugenio gewagt hatte, und Don Sylvio erwiederte dieſe Höflichkeit im Tone der Galanterie der Ritter vom Gral und von der runden Tafel. Er bezeigte ſich ihr ſehr verbunden, daß ſie ihm erlaubt hatte, einen Zuhörer ihrer

Geſchichte abzugeben, und verſicherte ſie, daß man ſie nur zu ſehen und zu hören brauche, um überzeugt zu ſeyn, daß ihre Abkunft, ungeachtet des geheimnißvollen Dunkels, womit ſie noch bedeckt ſey, eben ſo erhaben und glänzend ſeyn müſſe, als ihre perſönlichen Verdienſte. Indeſſen konnte er doch nicht umhin, ſeine Verwunderung darüber zu bezeigen, daß in einer Geſchichte, die ihm außerordentlich genug dazu ſchien, die Feen nicht das Geringſte zu thun gehabt haben ſollten; und er fragte ſie ganz ernſthaft: woher es komme, daß ſie über dieſen Punkt ein ſo genaues Stillſchweigen beobachtet habe, da es doch ganz und gar nicht begreiflich ſey, daß Feen und Zauberer an den Begebenheiten einer ſo vollkommnen jungen Dame keinen Antheil gehabt haben ſollten? Die ernſthafte Miene, womit er dieſe Frage that, machte, daß die beiden Damen, ungeachtet ihres Vorſatzes, alle mögliche Achtung für ſeine Schwärmerei zu zeigen, ſich des Lachens nicht enthalten konnten. Wollten Sie denn, ſagte Jacinte, daß ich ein Feenmährchen aus meiner Geſchichte gemacht haben ſollte? Warum ließen Sie mir nichts davon merken? Wenn ich geglaubt hätte, ſie Ihnen dadurch angenehm zu machen, ſo wär' es mir ein Leichtes geweſen, die alte Zimmerin in eine Caradoſſe, die gute Dame zu Calatrava in eine Luminenſe und den Don Fernand von Zamora, wo nicht zu einem ſchelmiſchen Zwerge, doch wenigſtens zu einem Sylphen oder Salamander zu machen.

Vergeben Sie mir, ſagte Donna Felicia, meines Erachtens würde Ihre Erzählung ſehr dabei gewonnen haben. Denken Sie einmal, wie feſtig es klingen würde, wenn ein

Dichter ſich begnügen wollte zu ſagen: Daphnis oder Coriden ſetzten ſich in den Schatten und ſchöpften friſche Luft; oder, er löſchte ſeinen Durſt aus einer Quelle? Aber, ſobald er ſagt: Freiwillige Blumen drangen auf Klorens Befehl hervor, dem ſchönen Schlafenden zum weichen Polſter zu dienen, gaukelnde Zephyrn fächelten ihm mit ihren Rosenflügeln Kühlung und ambroſiſche Gerüche zu, und eine Nymphe, reizend wie die junge Hebe, bot ihm freundlich lächelnd kryſtallenes Waſſer in einer Perlenmuſchel dar — dann glauben wir erſt, daß der Dichter ſeine Schuldigkeit gethan und die Natur geſchildert habe, wie er ſoll.

Vermuthlich, ſagte Don Gabriel (welcher merkte, daß unſer Held ein wenig betroffen war und nicht wußte, wie er die Scherze der beiden Damen aufnehmen ſollte), iſt die Abſicht der ſchönen Jacinte geweſen, uns nur einen ſummariſchen Begriff von ihren Abenteuern mitzutheilen. Die Feen können dem ohnerachtet, wie ich nicht zweifeln will, die geheimen Triebfedern aller ihrer wunderbaren Zufälle geweſen ſeyn; und wenn ich bedenke —

Verachten Sie mir, Don Gabriel, fiel Jacinte ein, ich ſchwöre Ihnen im ganzen Ernſte, daß die Feen, ſoviel mir bekannt iſt, nicht die geringſte Mühe mit mir gehabt haben. Sie werden mich doch nicht bereden wollen, daß ich, daß alle dieſe chimäriſchen Weſen, die in den Mährchen ſo viel zu thun haben, jemals außer den Mährchen exiſtirt haben?

Iſt es möglich, rief Don Sylvio, daß Sie hieran zweifeln können? — Sehen Sie denn nicht, daß man allen hiſtoriſchen Glauben aufgeben müßte —

Erbitten Sie ſich nicht, mein lieber Don Sylvio, fiel ihm Don Gabriel lächelnd ins Wort: Sie ſehen ja, daß Jacinte nur ſcherzt hat; und wenn es auch ihr Ernſt geweſen wäre, ſo wollen wir ſie bald auf andere Gedanke bringen. Sie kennt vielleicht nur das Märchen vom blauen Bart oder vom rothen Mützchen und von der guten kleinen Maus: ſie würde ganz anders reden, wenn ſie, zum Exempel, die Geſchichte des Prinzen Biribinker hören würde, die eine unzweifelhafte Glaubwürdigkeit vor ſich hat, da ſie aus dem ſechsten Buche der unglaublichen Geſchichten des berühmten Paläphatus genommen iſt.

Ich geſtehe Ihnen, ſagte Don Sylvio, daß mir dieſer Prinz, deſſen Sie erwähnen, gänzlich unbekannt iſt, und daß ich ſehr begierig wäre, ſeine Geſchichte zu wiſſen.

Sie würden es noch viel mehr ſeyn, fuhr Don Gabriel fort, wenn Sie ſich zum voraus vorſtellen könnten, wie außerordentlich und intereſſant ſeine Begebenheiten ſind. Ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich Sie verſichere, daß ſie Alles übertreffen, was man jemals in den Geſchichten der Feen geſehen hat.

Sie machen mich ſelbſt begierig, ſagte Don Eugenio: die unglaublichen Geſchichten eines Schriftſtellers, der dem Homer den Vorzug des Alterthums ſtreitig macht, ſind in der That eine Gewähr, die Niemand ſich einfallen laſſen wird, für unſicher zu halten; und wenn ſchon das ſechste Buch davon für die Welt längſt verloren gegangen iſt, ſo folgt doch nicht daraus, daß Don Gabriel, deſſen Stärke in der geheimen Philoſophie uns bekannt iſt, nicht mehr davon ſollte wiſſen können, als Andere.

Ich bin Ihrer Meinung, ſagte Donna Felicia: ich wollte wetten, wenn dieſes ſechste Buch auch nie geſchrieben worden wäre, ſo würde die tiefe Wiſſenſchaft des Don Gabriel mehr als zulänglich ſeyn, uns die Geſchichte des Prinzen Viribinker von Wort zu Wort eben ſo zu erzählen, wie er ſie in dieſem ſechsten Buche gefunden hätte, wenn es geſchrieben worden wäre.

Es beliebt Ihnen zu ſcherzen, Donna Felicia, verſetzte Don Gabriel ganz ernſthaft. Ich geſtehe, daß die Geſchichte des Prinzen Viribinker bisher noch unbekannt geweſen iſt; aber das benimmt ihrer Wahrheit nichts; und Don Sylvio ſoll, mit Euer Gnaden Erlaubniß, Richter darüber ſeyn, ob etwas darin iſt, das die Glaubwürdigkeit des Geſchichtſchreibers verdächtig machen könnte.

Wir wollen ſehen, erwiederte Donna Felicia; denn ich hoffe doch, Sie werden uns Uebrigen erlauben, Zuhörer abzugeben, wenn wir uns gleich nicht anmaßen dürfen, Richter zu ſeyn.

Da ſich nun Jedermann begierig zeigte, eine Geſchichte zu wiſſen, von welcher ſchon der bloße Name Viribinker ſehr viel Merkwürdiges zu verſprechen ſchien, ſo wurde die Abrede genommen, daß man ſich Abends nach der Sieſte in dem Myrtenwäldchen verſammeln wollte, um ſie anzuhören; und weil die Sonne anfing beſchwerlich zu werden, ſo begab ſich die Geſellſchaft durch einen bedeckten grünen Gang in das Wohnhaus zurück.

Unſer Held hatte, während Jacinte ihre Geſchichte erzählte, einen Einfall bekommen, den er dem Don Eugenio entdeckte, ſobald ſie ſich allein ſahen. — Was würden Sie dazu ſagen,

Don Eugenio, fing er an, wenn Jacinte meine Schweſter wäre? — Ihre Schweſter? verſetzte Don Eugenio. Haben Sie denn eine Schweſter verloren? — Ich hatte eine, antwortete Don Sylvio, die ſich in ihrem dritten Jahre verlor, ohne daß man erfahren konnte, was aus ihr geworden ſey. — Himmel! rief Don Eugenio, wie glücklich wär' ich, wenn Ihre Muthmaßung ſich wahr befände! Und in der That, nun wundert mich's erſt, wie gewiſſe Geſichtszüge, welche Jacinte mit Ihnen gemein hat, mich nicht ſelbſt auf dieſen Gedanken gebracht haben. Aber erinnern Sie ſich keiner Umſtände? Wiſſen Sie keine Merkmale, die unſere Vermuthung zur Gewißheit leiten könnten?

Wenn der Inſtinct nicht betrüglich wäre, antwortete Don Sylvio, ſo würde ich geneigt ſeyn, die Anmuthung, die ich beim erſten Anblick für ſie empfand, für die Stimme des Blutes zu halten. Aber ich beſorge, Don Eugenio, daß ich mir mit einer unzeitigen Hoffnung geſchmeichelt habe. — Und warum? fragte Don Eugenio ungeduldig. — Ich finde einen Umſtand in Jacintens Geſchichte, antwortete jener, der mich in Verlegenheit ſetzt. Ich bitte Sie, erklären Sie ſich, rief Don Eugenio; ich bin auf der Folter, ſolange Sie mich im Zweifel ſchweben laſſen.

Jacinte iſt von einer Zigeunerin erzogen und, wie ſie vermuthet, ihren wirklichen Aeltern entwendet worden, fuhr Don Sylvio fort; die Zeit und das Alter kommen überein; meine Schweſter hatte ungefähr drei Jahre, wie ſie unſichtbar wurde, und ſie würde jetzt Jacintens Alter haben. Die Verſchiedenheit der Namen (denn meine Schweſter hieß Seraphine)

thut nichts zur Sache, man konnte ihren Namen ändern; aber der Umſtand mit der Zigeunerin verderbt Alles. Man vermuthete zwar in meinem Hauſe, daß meine Schweſter von einer Zigeunerin geſtohlen worden ſey, aber ohne genugſamen Grund; denn ich habe eine Menge der wichtigſten Urſachen, die mich überzeugen, daß es eine Fee geweſen iſt.

Hier war Don Eugenio im Begriff, die Geduld zu verlieren, und er hatte alle nur erſinnliche Mühe, ſeine erſten Bewegungen zurück zu halten. Wenn Sie keine andere Bedenklichkeit haben, ſagte er endlich, nachdem er ſich wieder gefaßt hatte, ſo haben wir nicht nöthig, uns hierüber zu beunruhigen. Was hindert uns zu glauben, daß die Zigeunerin, welche Jacinten raubte, und die Fee, die Ihre Schweſter unſichtbar gemacht hat, eine und ebendieſelbe Perſon war? Wir wollen uns nicht bei dem Namen aufhalten. Glauben Sie mir, alle ihre Caraboſſen, Fanferluchen, Concombren und Magotinen ſind nicht mehr noch weniger Feen geweſen, als dieſe Zigeunerin; und wer weiß, ob ſich nicht am Ende zeigen wird, daß die Feerei an Jacintens Geſchichte mehr Antheil hatte, als ſie ſich ſelbſt einbildet?

Don Sylvio fand dieſen Gedanken ſehr gut, und beide ſtrengten nunmehr allen ihren Witz an, ſich in einer Einbildung zu beſtärken, die ihren Neigungen ſchmeichelte. Unſer Held zweifelte nicht, daß ſich das Geheimniß in Kurzem, und ehe man ſich deſſen verſehen würde, durch die plötzliche Erſcheinung der Fee von ſelbſt aufklären werde; und Don Eugenio machte von Neuem Anſtalten, die Zigeunerin, von welcher er über die Genealogie ſeiner geliebten Jacinte mehr

Licht erwartete, als von allen Feen der ganzen Welt, herbei zu ſchaffen, ſie möchte ſich auch verkrochen haben, wohin ſie wollte.

Während dieſer Unterredung hatte ſich Donna Felicia in ihr Cabinet begeben, wo ſie, indeſſen Laura mit Jacintens Aufputz beſchäftiget war, das Vergnügen hatte, ihren Gedanken ungeſtört Gehör zu geben. Ohne Zweifel hatte ſie Urſache genug, mit den Vortheilen zufrieden zu ſeyn, die ſie bereits über unſern Helden erhalten hatte. Aber die Liebe iſt, wie man weiß, ſo furchtſam, daß ſie ſich oft am weiteſten von ihrem Glück entfernt zu ſeyn glaubt, wenn ſie ihm am nächſten iſt. Donna Felicia befand ſich dießmal in dieſem Fall, und die übertriebene Vorſtellung, die ſie ſich von der Schwierigkeit machte, den blauen Schmetterling aus dem Herzen ihres Ueberwinders zu verdrängen, beredete ſie, daß es unumgänglich nothwendig ſey, ihn mit ſtärkern Waffen zu bekämpfen, als bisher. Inſonderheit hielt ſie es für ſehr nachtheilig, wenn ſie ihm Zeit laſſen würde, ſich in Gegenverfaſſung zu ſetzen. Ihrer Meinung nach konnte ſein Herz nicht anders als mit Sturm erobert werden, und eine jede Minute, worin es nicht von ihren Blicken beſchloſſen wurde, ſchien ihr die Lücken wieder zu ergänzen, die ſie darin gemacht haben könnten. Unter dieſen Betrachtungen fiel ihr ein, ihn zu ihrer Toilette rufen zu laſſen; und nachdem ſie dieſen Gedanken in weniger als einer Viertelſtunde wohl zwanzigmal gebilliget und wieder verworfen hatte, ſo behielt er doch zuletzt die Oberhand, und Laura bekam einen Wink, ihm (wiewohl nur in ihrem eigenen Namen) zu verſtehen zu geben, daß ihre Dame ſichtbar ſey.

Laß mich im irdiſchen Frühling den empyreiſchen ſehen!
Warum will dein grauſamer Dienſt, noch ehe die Zeit kommt,
Eh die ſtrenge Natur mir das Urtheil des Todes verkündigt,
Mit den Schrecken der ewigen Nacht, die flüchtigen Tage
Die mir noch lachen, verfinſtern? ich will ſie in Freude verträumen,
Sicher, voll Hoffnung, Luſttrunken, in fernen Aeonen verirret!
Wenn dann die eiſerne Stunde herbeyrauſcht, dann will ich die Arme
Nach dem Scheuſal, das mir mit Engelsminen erſcheinet,
Frölich verbreiten, und Harmonien der Seraphim hören,
Und in der dummen Entzükung ins Unding ſinken und ſterben!
Kanſt du ſie hören, Philedon, und lächeln? — Verächtliche Gröſſe!
Feiger Held! der mit Troz der Vernichtung entgegengehet!
Hier erlaubt ich dir Thränen! Hier dürfte der Weiſeſte winſeln:
Zittre, frölicher Thor, je ſtärker dein Wahn dich bezaubert.
Vor der entſcheidenden Stunde wird alle Bezaubrung verſchwinden.
Wenn ihr ſtürmender Flügel dich wekt, dann erwachen auf einmal
Alle Stimmen der Seele! dann winſelt das bange Gedächtniß
Jeder verworffenen That, dann richtet das ernſte Gewiſſen,
Und du biſt lauter Gehör! Dann wird es umſonſt ſeyn zu wünſchen,
Daß der Abgrund den Rachen dich zu verbergen eröffne? —
Hätteſt du deinen unglaubigen Freund, den treuen Genoſſen
Deines Unſinns, gehört, als das Rauſchen der bangeſten Stunde
Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit riß; als feig und erzitternd

Wir hätten hier einen ſchönen Anlaß, unſere Geſchicklichkeit ſowohl in Gemälden, die eine gewiſſe Zartheit des Pinſels erfordern, als in Zergliederung der Empfindungen und Entwicklung der geheimſten Triebfedern des menſchlichen Herzens zu zeigen, wenn wir uns in eine Beſchreibung Alles deſſen einlaſſen wollten, was bei dieſem Beſuche, wobei Jacinte und Laura gegenwärtig waren, vorgegangen. Allein, da unſere Eitelkeit durch die Proben, die wir unſern Leſern bereits davon gegeben zu haben glauben, ſchon hinlänglich befriediget iſt: ſo werden ſie erlauben, daß wir, ohne unſere Bequemlichkeit immer ihrem Vergnügen aufzuopfern, uns für dießmal begnügen, ihnen zu ſagen: daß die ſchöne Felicia ihre Abſichten vollkommen erreicht habe, oder (wenn dieſer Ausdruck zu unbeſtimmt ſcheinen möchte) daß alle die phantaſtiſchen Entzückungen, worin die Feen und die Liebe zu einem chimäriſchen Gegenſtand unſern Helden von Zeit zu Zeit geſetzt hatten, ſich zu denjenigen, die er bei dieſer Gelegenheit erfuhr, gerade ſo verhielten, wie ein Schmetterling zu einer reizenden Wittwe von achtzehn Jahren.

Wenn Donna Felicia bei ihrer Toilette Anlaß gehabt hatte, unſerm Helden ihre materielle Schönheit in dem mannigfaltigſten und vortheilhafteſten Lichte zu zeigen, ſo unterließ ſie nicht, über der Tafel ſeine Bezauberung durch die intellectuellen Reizungen ihres Geiſtes (die unter dem Flor der ſichtbaren Schönheit ſo verführeriſch ſind) auf den höchſten Grad zu treiben. Die Nachmittagshitze war dieſes Mal ſo erträglich, daß man über dem Vergnügen eines aufgeweckten Umgangs die gewöhnliche Sieſte vergaß; und Don

Sylvio, der lauter Auge, Ohr und Seele für ſeine Göttin war, würde ſogar das Mährchen vergeſſen haben, womit Don Gabriel die Geſellſchaft zu beſchenken verſprochen hatte, wenn er, bei einem Spaziergange, den man des Abends in dem Myrtenwäldchen machte, nicht von Jacinten daran erinnert worden wäre. Weil die Abſicht dabei war, eine Probe zu machen, wie weit das Vorurtheil und die Einbildung bei unſerm Helden gehe, ſo hatte Don Gabriel die Uebrigen ſchon vorbereitet, von ſeinem Mährchen den höchſten Grad des Abenteuerlichen und Widerſinnigen zu erwarten. Allein dieß machte ſie nur deſto begieriger zu ſehen, wie er ſich aus der Sache ziehen würde.

Jacinte hatte alſo kaum des Prinzen Biribinker erwähnt, ſo vereinigte ſich die ganze Geſellſchaft, ihm anzuliegen, daß er ihre Ungeduld nach der verſprochenen Geſchichte befriedigen möchte. Don Sylvio ſelbſt erwachte, ſobald er hörte, daß von einem Feenmährchen die Rede war, aus der ſüßen Träumerei, in welche ihn die ſchöne Donna Felicia ſeit einer geraumen Weile geſetzt hatte. So groß iſt die Macht der Gewohnheit! und ſo wenig kann der vollkommenſte Gegenſtand von unſerer Aufmerkſamkeit Meiſter bleiben, ſobald ſich uns ein anderer, wie klein und eitel er immer vergleichungsweiſe ſeyn mag, darſtellt, der einmal im Beſitz iſt, eine gewiſſe Gewalt über unſere Einbildung oder unſere Sinne auszuüben!

Nachdem ſie alſo in einer mit Jasmin bewachſenen Sommerlaube Platz genommen, fing Don Gabriel, nach einer kurzen Vorrede zum Lobe des glaubwürdigen Geſchichtſchreibers Paläphatus, diejenige Erzählung an, womit wir den geneigten Leſer in dem folgenden Buche zu unterhalten gedenken.

Sechstes Buch.

Erstes Capitel.

Geschichte des Prinzen Biribinker.

In einem Lande, dessen weder Strabo noch Martiniere Erwähnung thut, lebte einst ein König, der den Geschichtschreibern so wenig zu verdienen gab, daß sie aus Rachbegierde mit einander einig wurden, ihm sogar die Ehre, da gewesen zu seyn, bei der Nachwelt streitig zu machen. Allein alle ihre boshaften Bemühungen haben nicht verhindern können, daß sich nicht einige glaubwürdige Urkunden erhalten hätten, in welchen man Alles findet, was sich ungefähr von ihm sagen ließ.

Diesen Urkunden zufolge war er eine gute Art von einem Könige, machte des Tages seine vier Mahlzeiten, hatte einen guten Schlaf und liebte Ruhe und Frieden so sehr, daß es bei hoher Strafe verboten war, die bloßen Namen Degen, Flinte, Kanone und dergleichen in seiner Gegenwart zu nennen. Das Merkwürdigste an seiner Person war ein Wanst von einer so majestätischen Peripherie, daß ihm die größten Monarchen seiner Zeit hierin den Vorzug lassen mußten. Ob

ihm der Beiname des Großen, den er bei ſeinen Lebzeiten geführt haben ſoll, um dieſes nämlichen Wanſtes oder einer andern geheimen Urſache willen gegeben worden, davon läßt ſich nichts Gewiſſes ſagen: ſo viel aber iſt ausgemacht, daß in dem ganzen Umfange ſeines Reichs Niemand war, den dieſer Beiname einen einzigen Tropfen Bluts gekoſtet hätte; und dieß iſt mehr, als man von Alexander dem Großen, Conſtantin dem Großen, Karl dem Großen, Otto dem Großen, Ludwig dem Großen und zwanzig Anderen, welche auf Unkoſten des menſchlichen Geſchlechtes groß geweſen ſind, ſagen kann. Wie es darum zu thun geweſen war, daß Seine Majeſtät aus Liebe zu Dero Völkern und zu Erhaltung der Thronfolge in Dero Familie ſich vermählen ſollte, ſo hatte die Akademie der Wiſſenſchaften nicht wenig zu thun, ein genau beſtimmtes Modell anzugeben, welchem eine Prinzeſſin gleich ſeyn mußte, um ſich möglicher Weiſe verſprechen zu können, daß ſie die Hoffnung der Nation zu erfüllen fähig ſeyn würde. Nach einer langen Reihe von akademiſchen Sitzungen wurde endlich das verlangte Modell, und durch eine große Menge von Geſandtſchaften, die an alle Höfe von Aſien geſchickt wurden, zuletzt auch die Prinzeſſin ausfindig gemacht, die mit demſelben übereinſtimmte. Die Freude über ihre Ankunft war außerordentlich, und das Beilager wurde mit ſo großer Pracht vollzogen, daß wenigſtens fünfzigtauſend Paare von den königlichen Unterthanen ſich entſchließen mußten, unverheirathet zu bleiben, um Seiner Majeſtät die Unkoſten der Hochzeit beſtreiten zu helfen. Der Präſident der Akademie, der, ungeachtet er der ſchlechteſte Geometer ſeiner Zeit war,

ſich alle Ehre der obgedachten Erfindung beizulegen gewußt hatte, glaubte mit gutem Grunde, daß nunmehr ſein ganzes Anſehen von der Fruchtbarkeit der Königin abhange; und weil er in der Experimentalphyſik ungleich ſtärker war, als in der Geometrie, ſo fand er, man weiß nicht, was für ein Mittel, die Berechnungen der Akademie wahr zu machen. Kurz, die Königin gebar zu gehöriger Zeit den ſchönſten Prinzen, der jemals geſehen worden iſt, und der König hatte eine ſo große Freude darüber, daß er den Präſidenten auf der Stelle zu ſeinem erſten Weſſir ernannte.

Sobald der Prinz geboren war, verſammelte man zwanzigtauſend junge Mädchen von ungemeiner Schönheit, die man zum voraus aus allen Enden des Reichs zuſammenberufen hatte, um eine Säugamme für ihn auszuwählen. Der erſte Leibarzt hatte nicht nur verordnet, daß die Wahl auf die Schönſte fallen ſollte, ſondern er hatte ſich auch, kraft ſeines Amtes, ausbedungen, die Wahl in eigner Perſon vorzunehmen, wiewohl er, ſeines blöden Geſichts wegen, eine Brille dazu vonnöthen hatte. Dieſer Brille ungeachtet hatte der Herr Leibarzt, der ein Kenner war, viele Noth, aus zwanzigtauſend Schönen die Schönſte auszuſuchen; und der Tag neigte ſich bereits zum Ende, ehe er es ſo weit gebracht hatte, die Candidatinnen von zwanzigtauſend auf vierundzwanzig zu bringen. Allein, da doch endlich eine Wahl getroffen werden mußte, ſo war er eben im Begriff, unter den vierundzwanzig einer großen Brunette den Vorzug zu geben, weil ſie unter allen den kleinſten Mund und den ſchönſten Buſen hatte — Eigenſchaften, die, wie er verſicherte, Galenus

und Avicenna ſchlechterdings von einer guten Amme fordern: als man unvermuthet eine gewaltig große dicke Biene nebſt einer ſchwarzen Ziege ankommen ſah, welche vor die Königin gelaſſen zu werden begehrten.

Frau Königin, ſprach die Biene, ich höre, Sie ſuchen eine Amme für Ihren ſchönen Prinzen. Wenn Sie das Vertrauen zu mir haben wollten, mir vor dieſen zweibeinigen Creaturen den Vorzug zu geben, ſo ſollte es Sie nicht reuen. Ich will den Prinzen mit lauter Honig von Pomeranzenblüthen ſäugen, und Sie ſollen Ihre Luſt daran ſehen, wie groß und fett er dabei werden ſoll. Sein Athem ſoll ſo lieblich riechen wie Jasmin, ſein Speichel ſoll ſüßer ſeyn als Canarienſect, und ſeine Windeln —

Geſtrenge Frau Königin, fiel ihr die Ziege ins Wort, nehme Sie ſich vor dieſer Biene in Acht, ich will's Ihr als eine gute Freundin gerathen haben. Wahr iſt's, wenn Ihr viel daran gelegen iſt, daß ihr junges Herrchen ſüß werde, ſo taugt ſie dazu beſſer, als irgend eine Andere; aber es lauert eine Schlange unter den Blumen. Sie wird ihn mit einem Stachel begaben, der ihm viel Unglück zuziehen wird. Ich bin nur eine ſchlechte Ziege; aber bei meinem Bart! meine Milch wird dem Prinzchen weit beſſer zuſchlagen, als ihr Honig; und wenn er ſchon weder Nektar noch Ambroſia machen wird, ſo verſprech' ich Ihr dagegen, daß er der tapferſte, klügſte und glücklichſte unter allen Prinzen ſeyn ſoll, die jemals Ziegenmilch getrunken haben.

Jedermann verwunderte ſich, da man die Ziege und die dicke Biene ſo reden hörte. Allein die Königin merkte gleich,

daß es Feen seyn müßten, und das machte sie eine ziemliche Weile unschlüssig, was sie thun sollte. Endlich erklärte sie sich für die Biene; denn, weil sie ein wenig geizig war, so dachte sie: Wenn die Biene Wort hält, so wird der Prinz allenthalben so viel Süßigkeiten von sich geben, daß man das Confect für die Tafel wird ersparen können.

Die Ziege schien es sehr übel zu nehmen, daß sie abgewiesen wurde; sie meckerte dreimal etwas Unverständliches in ihren Bart hinein, und siehe, da erschien ein prächtig lackierter und vergoldeter Wagen, von acht Phönixen gezogen; die schwarze Ziege verschwand in dem nämlichen Augenblick, und an ihrer Statt sahe man ein kleines altes Weibchen in dem Wagen sitzen, die mit vielen Drohungen gegen die Königin und den jungen Prinzen durch die Luft davon fuhr.

Der Leibarzt war über eine so seltsame Wahl nicht wenig mißvergnügt und wollte eben der Brunette mit dem schönen Busen den Antrag machen, ob sie nicht Lust hätte, die Stelle einer Hausmeisterin bei ihm einzunehmen; aber, da ihm, zum Unglück, ein Herr vom Hofe zuvorgekommen war, so mußte er sich gefallen lassen, mit einer von den übrigen neunzehn tausend neun hundert und sechs und siebzig fürlieb zu nehmen; denn die vier und zwanzig waren alle schon bestellt.

Inzwischen machten die Drohungen der schwarzen Ziege dem Könige so bange, daß er noch an dem nämlichen Abend seinen Staatsrath versammelte, um sich zu berathen, was bei so gefährlichen Umständen zu thun seyn möchte. Denn, weil er gewohnt war, sich jede Nacht mit Mährchen einschläfern zu lassen, so wußte er wohl, daß die Feen nicht für die

lange Weile zu drohen pflegen. Nachdem nun die weisen Männer alle bei einander waren, und ein jeder seine Meinung gesagt hatte, so fand sich's, daß sechs und dreißig Räthe in großen viereckigen Perrücken nicht weniger als sechs und dreißig Vorschläge gethan hatten, wovon jeder wenigstens mit sechs und dreißig Schwierigkeiten behaftet war. Man stritt in mehr als sechs und dreißig Sessionen mit vieler Lebhaftigkeit, und der Prinz würde vermuthlich mannbar geworden seyn, bevor man eines Schlusses hätte einig werden können; wenn nicht der erste Hofnarr Seiner Majestät den Einfall gehabt hätte, daß man eine Gesandtschaft an den großen Zauberer Caramuffal schicken sollte, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnte und von allen Orten her wie ein Orakel um Rath gefragt wurde. Weil nun der Hofnarr das Herz des Königs hatte und in der That für den besten Kopf des ganzen Hofes gehalten wurde, so fiel ihm Jedermann bei, und in wenig Tagen wurde eine Gesandtschaft abgeschickt, welche (die Tagegelder zu ersparen) mit so großer Geschwindigkeit reiste, daß sie in drei Monaten auf der Spitze des Berges Atlas anlangte, wiewohl er beinahe zwei hundert Meilen von der Hauptstadt entfernt war.

Sie wurden sogleich vor den großen Caramuffal gelassen, der, in einem prächtigen Saal auf einem Throne von Ebenholz sitzend, den ganzen Tag genug zu thun hatte, auf alle die wunderlichen Fragen Antwort zu geben, die aus allen Theilen der Welt an ihn gebracht wurden. Der erste Abgesandte, nachdem er sich den Bart gestrichen und dreimal geräuspert hatte, öffnete eben einen ziemlich großen Mund,

um eine ſchöne Anrede herzuſagen, die ihm ſein Secretair aufgeſetzt hatte, als ihn Caramuſſal unterbrach. — „Herr Abgeſandter, ſagte er, ich ſchenke Ihnen Ihre Rede; Sie können ſie vielleicht bei einer andern Gelegenheit beſſer nützen; denn ich habe ſelbſt den ganzen Tag ſo viel zu reden, daß mir keine Zeit zum Hören übrig bleibt; und zudem weiß ich ſchon voraus, was Sie bei mir anzubringen haben. Sagen Sie dem König, Ihrem Herrn, er habe ſich an der Fee Caproſine eine mächtige Feindin gemacht; indeſſen ſey es doch nicht unmöglich, den Zufällen, welche ſie dem Prinzen angedroht hat, auszuweichen, wenn man die gehörige Vorſicht gebrauche, daß er vor ſeinem achtzehnten Jahre kein Milchmädchen zu ſehen bekomme. Weil es aber, aller Vorſicht ungeachtet, eine ſehr ſchwere, wo nicht unmögliche Sache iſt, ſeinem Schickſale zu entgehen, ſo ſey mein Rath, daß man, um auf alle Fälle gefaßt zu ſeyn, dem Prinzen den Namen Biribinker gebe, deſſen geheime Kräfte allein mächtig genug ſind, ihn aus allen den Abenteuern, die ihm zuſtoßen könnten, glücklich heraus zu führen." — Mit dieſem Beſcheid entließ Caramuſſal die Geſandtſchaft, welche nach Verfluß abermaliger drei Monate unter allgemeinem Zujauchzen des Volks wieder in der Hauptſtadt ihres Landes anlangte.

Der König fand die Antwort des großen Caramuſſal ſo ungereimt, daß er nicht wußte, ob er darüber lachen oder ungehalten werden ſollte. Bei meinem Bauch! rief er (denn das war ſein Schwur), ich glaube, der große Caramuſſal treibt ſeinen gnädigen Spaß mit uns. — Biribinker! was für ein verwünſchter Name das iſt! Hat man auch jemals

gehört, daß ein Königsſohn Biribinker geheißen hätte? Ich möchte doch wiſſen, was für eine geheime Kraft in dieſem vertrackten Namen ſtecken ſoll! Und, die Wahrheit zu ſagen, das Verbot, ihm vor ſeinem achtzehnten Jahre kein Milchmädchen ſehen zu laſſen, iſt nicht um ein Haar geſcheidter. Warum denn gerade kein Milchmädchen? Seit wann ſind die Milchmädchen gefährlicher, als andere Mädchen? Wenn er noch geſagt hätte, keine Tänzerin oder kein Kammerfräulein von der Königin, das wollt' ich noch gelten laſſen; denn (unter uns) ich wollte nicht gut dafür ſeyn, daß ich nicht ſelbſt gelegentlich eine kleine Anfechtung dieſer Art bekommen könnte. Indeſſen, weil es der große Caramuſſal nun einmal ſo haben will, ſo mag denn der Prinz meinethalben Biribinker heißen! Er wird wenigſtens der Erſte dieſes Namens ſeyn, und das gibt einem doch immer ein gewiſſes Anſehen in der Geſchichte; und was die Milchmädchen betrifft, ſo will ich ſchon Anſtalt machen, daß auf fünfzig Meilen um meine Reſidenz weder Kuh noch Ziege, Melkkübel noch Milchmädchen zu finden ſeyn ſoll.

Der König, deſſen geringſte Sorge zu ſeyn pflegte, die Folgen ſeiner Entſchließung vorher zu überlegen, war eben im Begriff, ein Edict deßhalb ergehen zu laſſen, als ihm ſein Parlament durch eine zahlreiche Deputation vorſtellen ließ, daß es ſehr hart, um nicht gar tyranniſch zu ſagen, herauskommen würde, wenn Seiner Majeſtät getreue Unterthanen gezwungen werden ſollten, ihren Kaffee künftig ohne Milchrahm zu trinken. Und weil die vorläufige Nachricht von dieſem Edict wirklich ſchon ein großes Murren unter

Jeder Entſchluß entfloh, den einſt die Frölichkeit eingab,
Da ſie den fernen Tod verachten könnte? — Philedon,
Hätteſt du da Lyſandern Gehört! Ich hört ihn. Das Winſeln,
Ach! das Winſeln der bangen Natur, der Verzweiflungen Stimme
Seufzt noch in meinen Ohren: — „Wo bin ich? von was für Geſichten
Bin ich umringt? — wie plözlich hat ſich die Scene der Freude
In Entſezen verwandelt? betrüglich frolokende Freude
Gleich als wäreſt du ewig, warum entflichſt du auf immer?
Schwarzer Gedanke! wie tödteſt du mich! — O Scheidung auf immer!
Von der Wolluſt des Lebens, vom Jauchzen der ſorgloſen Jugend!
Und wohin? — Was hemmen für mitternächtliche Wolken
Meinen bebenden Blik? — Ich wünſch und fürchte zu ſehen!
O du biſt ſchreklich, Tod! wie haſt du mich niedergeworffen!
Vormals verachteter Feind, nun allzufurchtbarer Sieger,
Grauſam ſind deine Schreken, die ſchwärzeſte Donnerwolke
Gegen ſie, iſt mittäglicher Glanz! — Was iſts denn, das in mir
So erzittert? — Ja, Seele, du haſt dich ſelber getäuſchet!
Kühn gelobteſt du vormals dir ſelbſt, den Tod zu verhönen.
Stirb izt! Vergeh! und lächle noch mit der lezten Empfindung
In die Freuden zurük, die du jüngern Thoren nun läſſeſt.
Aber du zitterſt! — Iſts denn ſo ſchwer, ins Unding zu ſinken?
Ewig von Schmerzen befreyt, in des Lebens Urſprung und Grabmal
Wieder zurükzuſinken? — Doch, armer Betrogner, was hoff ich?
Nimmer zu ſeyn! — entſezliche Hoffnung für denkende Weſen!
Wie empört ſich mein Alles? wie ächzet in ieder Empfindung
Angſt und Zweifel und quälende Furcht? — Vernichtung! wie kan ich

dem Volk erregte: ſo mußten ſich Seine Majeſtät endlich entſchließen, nach dem Beiſpiele ſo vieler anderer Könige in den Feengeſchichten, Dero Kronprinzen unter der Aufſicht ſeiner Amme, der Biene, von ſich zu entfernen und es der Klugheit der letztern zu überlaſſen, wie ſie ihn vor den Nachſtellungen der Fee Caproſine und vor den Milchmädchen ſicher ſtellen wollte.

Die Biene brachte den kleinen Prinzen in einen Wald, der wenigſtens zweihundert Meilen im Umfang hatte und ſo unbewohnt war, daß man in ſeinem ganzen Bezirke nicht einen Maulwurf gefunden hätte. Sie baute durch ihre Kunſt einen unermeßlichen Bienenkorb von rothem Marmor und legte um denſelben einen Park von Pomeranzenbäumen an, der ſich über fünf und zwanzig Meilen in die Länge und Breite erſtreckte. Ein Schwarm von fünfmal hundert tauſend Bienen, deren Königin ſie war, beſchäftigte ſich, für den Prinzen und den Harem der Königin Honig zu machen; und damit man ſeinetwegen vollkommen ſicher ſeyn könnte, ſo wurden rings um den Wald alle fünfhundert Schritte Weſpenneſter angelegt, welche Befehl hatten, die Gränzen aufs ſchärfſte zu bewachen.

Indeſſen wuchs der Prinz heran und übertraf durch ſeine Schönheit und wunderbare Eigenſchaften Alles, was jemals geſehen worden iſt. Er ſpuckte lauter Roſenſyrup, er pißte lauter Pomeranzenblüthwaſſer, und ſeine Windeln enthielten die köſtlichſten Sachen von der Welt. Sobald er zu reden anfing, lallte er Epigrammen, und ſein Witz wurde nach und nach ſo ſtachlig, daß ihm keine Biene mehr gewachſen war,

obgleich die dümmſte im ganzen Korbe zum wenigſtens ſo viel Witz hatte als ein Mitglied der deutſchen Geſellſchaft zu ***.

Allein kaum hatte er ſein ſiebzehntes Jahr erreicht, ſo regte ſich ein gewiſſer Inſtinct bei ihm, der ihm ſagte, daß er nicht dazu gemacht ſey, ſein Leben in einem Bienenkorbe zuzubringen. Die Fee Meliſotte (ſo nannte ſich ſeine Amme) wandte zwar Alles an, ihren Zögling aufzumuntern und zu zerſtreuen: ſie verſchrieb ihm eine Anzahl ſehr geſchickter Katzen, die ihm alle Abend ein franzöſiſches Concert oder eine Oper von Lulli vormiauen mußten; er hatte ein Hündchen, das auf dem Seile tanzte, und ein Duzend Papagaien und Elſtern, die nichts zu thun hatten, als ihm Mährchen zu erzählen, und ihn mit ihren Einfällen zu unterhalten. Allein das wollte Alles nicht helfen; Biribinker ſann Tag und Nacht auf nichts Anderes, als wie er aus ſeiner Gefangenſchaft entwiſchen möchte. Die größte Schwierigkeit ſetzten ihm die verwünſchten Weſpen entgegen, die den Wald bewachten und in der That Thierchen waren, die einem Hercules hätten bang machen können. Denn ſie waren ſo groß wie junge Elephanten, und ihr Stachel hatte die Figur und beinahe auch die Größe der Morgenſterne, deren ſich die alten Schweizer zu Behauptung ihrer Freiheit bedienten. Da er ſich nun einsmals voller Verzweiflung über ſeine Gefangenſchaft unter einen Baum geworfen hatte, näherte ſich ihm eine Art von Hummel, welche, wie alle übrige männliche Bewohner des Bienenſtocks, die Größe eines halb gewachſenen Bären hatte.

„Prinz Viribinker," ſagte die Hummel, „wenn Sie lange Weile haben, ſo verſichere ich Sie, daß es mir noch ſchlimmer geht. Die Fee Meliſotte, unſere Königin, hat mir ſeit etlichen Wochen die Ehre angethan, mich zu ihrem erſten Liebling zu erkieſen; aber ich geſtehe Ihnen, daß ich der Laſt meines Amtes nicht gewachſen bin. Wenn Sie wollten, Prinz, ſo wäre es Ihnen ein Leichtes, Sich ſelbſt und mir die Freiheit zu verſchaffen." — Was iſt denn zu thun? fragte der Prinz. — „Ich bin nicht allezeit eine Hummel geweſen, antwortete der mißvergnügte Liebling, und Sie allein ſind im Stande, mir meine erſte Geſtalt wieder zu geben. Setzen Sie ſich auf meinen Rücken. Es iſt Abend; die Königin iſt in ihrer Zelle in Geſchäften begriffen; ich will mit Ihnen davon fliegen; aber Sie müſſen mir verſprechen, daß Sie thun wollen, was ich von Ihnen verlange."

Der Prinz verſprach es, ſetzte ſich ohne Bedenken auf, und die Hummel flog ſo ſchnell mit ihm davon, daß ſie in ſieben Minuten aus dem Walde waren. — „Nunmehr," ſprach die Hummel, „ſind Sie in Sicherheit. Die Macht des alten Zauberers Padmanaba, der mich in dieſe Umſtände gebracht hat, erlaubt mir nicht weiter mit Ihnen zu gehen; aber hören Sie, was ich Ihnen ſagen werde! Wenn Sie auf dieſem Wege linker Hand fortgehen, ſo werden Sie endlich auf eine große Ebene kommen, wo Sie eine Heerde himmelblauer Ziegen ſehen werden, die um eine kleine Hütte herum weiden. Nehmen Sie ſich ja in Acht, daß Sie nicht in die Hütte hinein gehen, oder Sie ſind verloren! Halten Sie

ſich immer linker Hand und gehen fort, bis Sie endlich zu einem verfallenen Palaſt kommen, deſſen noch übrige Pracht Ihnen beweiſen wird, was er ehemals geweſen iſt. Sie werden durch etliche Höfe an eine große Treppe von weißem Marmor gelangen, welche Sie in einen langen Gang führen wird, wo Sie zu beiden Seiten eine Menge prächtiger und hell erleuchteter Zimmer finden werden. Gehen Sie ja in keines derſelben hinein, ſonſt ſchließt es ſich augenblicklich von ſelbſt wieder zu, und keine menſchliche Gewalt kann Sie wieder heraus bringen. Sie werden aber eines davon verſchloſſen finden, und dieſes wird ſich öffnen, ſobald ſie den Namen Viribinker ausſprechen. In dieſem Zimmer bringen Sie die Nacht zu. Das iſt Alles, was ich von Ihnen verlange. Glückliche Reiſe, gnädiger Herr! und wenn Sie ſich bei meinem Rathe wohl befinden, ſo vergeſſen Sie nicht, daß ein Dienſt des andern werth iſt."

Mit dieſen Worten flog die Hummel davon und ließ den Prinzen in keinem mittelmäßigen Erſtaunen über Alles, was ſie ihm geſagt hatte. Voller Ungeduld nach den wundervollen Begebenheiten, die ihm bevorſtanden, ging er die ganze Nacht durch; denn es war Mondſchein und mitten im Sommer. Des Morgens erblickte er die Wieſe, die Hütte und die himmelblauen Ziegen. Er erinnerte ſich des Verbots gar wohl, das die Hummel ihm ſo nachdrücklich eingeſchärft hatte; allein er fühlte beim Anblick der Ziegen und der Hütte eine Art von Anziehung, der nicht zu widerſtehen war. Er ging alſo in die Hütte hinein, fand aber Niemand darin, als ein junges Milchmädchen in einem ſchneeweißen

Leibchen und Unterrocke. Sie war eben im Begriff, etliche Ziegen zu melken, die an einer diamantenen Krippe angebunden ſtanden. Der Melkkübel, den ſie in ihrer ſchönen Hand hielt, war aus einem einzigen Rubin gemacht, und ſtatt des Strohes war der Stall mit lauter Jasmin- und Pomeranzenblüthen beſtreut. Alles das war bewundernswürdig genug; allein der Prinz bemerkte es kaum, ſo ſehr hatte ihn die Schönheit des Milchmädchens geblendet. In der That, Venus in dem Augenblicke, da ſie von den Zephyrn ans Geſtade von Paphos getragen wurde, oder die junge Hebe, wenn ſie halb aufgeſchürzt den Göttern Nektar einſchenkt, waren weder ſchöner noch reizender als dieſes Mädchen. Ihre Wangen beſchämten die friſcheſten Roſen, und die Perlenſchnuren, womit ihre Arme und die kleinen netten Füßchen umwunden waren, ſchienen bloß da zu ſeyn, um die blendende Weiße derſelben zu erhöhen. Nichts konnte zierlicher und reizender ſeyn, als ihre Geſichtszüge und ihr Lächeln; über ihr ganzes Weſen war ein Ausdruck von Zärtlichkeit und Unſchuld verbreitet, und ihre kleinſten Bewegungen hatten den namenloſen Reiz, dem die Herzen beim erſten Anblick entgegen fliegen. Dieſe bezaubernde Perſon ſchien auf eine eben ſo angenehme Art über den Prinzen Biribinker betroffen, als er über ſie; halb unſchlüſſig, ob ſie bleiben oder fliehen wollte, blieb ſie ſtehen und betrachtete ihn mit einem verſchämten Blicke, worin Schüchternheit und Vergnügen ſich zu miſchen ſchienen. Ja, ja, rief ſie endlich aus, indem ſich der Prinz zu ihren Füßen warf, er iſt es, er iſt es! —

Wie? rief der entzückte Prinz, der aus dieſen Worten ſchloß, daß ſie ihn ſchon kenne, und daß er ihr nicht gleichgültig ſey; iſt der allzu glückliche Biribinker —

Götter! ſchrie das Milchmädchen, indem ſie beſtürzt zurückbebte, was für einen verhaßten Namen hör' ich! Wie ſehr haben meine Augen und mein voreiliges Herz mich betrogen! Fliehe, fliehe, unglückliche Galaktine! — Mit dieſen Worten floh ſie wirklich ſo ſchnell aus der Hütte, als ob ſie der Wind davon führte.

Der beſtürzte Prinz, der den Abſcheu nicht begreifen konnte, in welchen ſich die anfängliche Freundlichkeit des ſchönen Milchmädchens ſo plötzlich bei Hörung ſeines Namens verwandelte, lief ihr nach, ſo ſchnell als er konnte; allein ſie flog, daß ihre Fußſohlen kaum die Spitzen des Graſes berührten. Umſonſt beflügelten die Schönheiten, die ihr flatterndes Gewand jeden Augenblick entdeckte, die Begierden und die Füße des nacheilenden Prinzen; er verlor ſie in einem dichten Gebüſche, wo er den ganzen Tag hin und wieder lief und jedem Raſcheln oder Flüſtern, das er hörte, nachging, ohne daß er die mindeſte Spur von ihr finden konnte.

Indeſſen war die Sonne untergegangen, und er befand ſich unvermerkt an der Pforte eines alten halb eingefallenen Schloſſes. Allenthalben ragten Mauerſtücke von Marmor und umgeſtürzte Säulen von den koſtbarſten Edelſteinen aus dem Geſträuch hervor, und er ſtieß ſich alle Augenblicke an Trümmern, wovon der ſchlechteſte eine Inſel auf dem feſten Lande werth war. Er merkte hieraus, daß er bei dem Palaſte ſey, wovon ihm ſein guter Freund Hummel geſprochen hatte, und

hoffte (wie die Verliebten hoffnungsvolle Leute zu ſeyn pflegen), ſein holdſeliges Milchmädchen hier vielleicht wieder zu finden. Er arbeitete ſich durch drei Vorhöfe durch und kam endlich an die Treppe von weißem Marmor. Zu beiden Seiten ſtand auf jeder Stufe, deren wenigſtens ſechzig waren, ein großer geflügelter Löwe, welcher bei jedem Athemzuge ſo viel Feuer aus ſeinen Naſenlöchern ſchnaubte, daß es heller als bei Tage davon wurde; aber es verſengte ihm auch nicht ein Haar, und die Löwen ſahen ihn nicht ſo bald, ſo ſpannten ſie ihre Flügel aus und flogen mit großem Gebrülle davon.

Prinz Viribinker ging hinauf und kam in eine lange Galerie, wo er die offnen Zimmer fand, vor welchen ihn die Hummel gewarnt hatte. Jedes derſelben führte in zwei oder drei andere, und die Pracht, womit ſie eingerichtet und ausgeſchmückt waren, übertraf Alles, was ſich ſeine Einbildungskraft vorſtellen konnte, ungeachtet ihm die Feerei nichts Neues war. Allein dießmal nahm er ſich wohl in Acht, ſeiner Neugier den Zügel zu laſſen, und ging ſo lange fort, bis er an eine verſchloſſene Thür von Ebenholz kam, in welcher ein goldener Schlüſſel ſteckte. Er verſuchte lange vergeblich ihn umzudrehen; aber, ſobald er den Namen Viribinker ausgeſprochen hatte, ſprang die Thür von ſelbſt auf, und er befand ſich in einem großen Saale, deſſen Wände ganz mit kryſtallenen Spiegeln überzogen waren. Er wurde von einem diamantenen Kronleuchter erhellt, an welchem in mehr als fünf hundert Lampen lauter Zimmtöl brannte. In der Mitte ſtand ein kleiner Tiſch von Elfenbein mit ſmaragdenen

Füßen, für zwei Perſonen gedeckt, und zur Seite zwei Schenktiſche von Laſurſtein, die mit goldenen Tellern, Bechern, Trinkſchalen und anderm Tiſchgeräthe verſehen waren. Nachdem er Alles, was ſich in dieſem Saale ſeinen Augen darbot, eine gute Weile mit Erſtaunen betrachtet hatte, erblickte er eine Thür, durch die er in verſchiedene andre Zimmer kam, wovon immer eines das andere an Pracht der Auszierung überglänzte. Er beſah Alles Stück für Stück und wußte nicht, was er davon denken ſollte. Die Zugänge zu dieſem Palaſt hatten ihm ein zerſtörtes Schloß angekündiget; das Inwendige ſchien keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß es bewohnt ſey; und doch ſah und hörte er keine lebendige Seele. Er durchging alle dieſe Zimmer noch einmal, er ſuchte überall und entdeckte endlich in dem letzten noch eine kleine Tapetenthür. Er öffnete ſie und befand ſich in einem Cabinet, worin die Feerei ſich ſelbſt übertroffen hatte. Ein angenehmes Gemiſch von Licht und Schatten erheiterte es, ohne daß man die Quelle dieſer zauberiſchen Dämmerung entdecken konnte. Die Wände von polirtem ſchwarzem Granit ſtellten, wie eben ſo viele Spiegel, verſchiedene Scenen von der Geſchichte des Adonis und der Venus mit einer Lebhaftigkeit vor, die der Natur gleich kam, ohne daß man errathen konnte, durch was für eine Kunſt dieſe lebenden Bilder ſich dem Stein einverleibet hatten. Liebliche Gerüche, wie von Frühlingswinden aus friſch aufblühenden Blumenſtücken herbeigeweht, erfüllten das ganze Gemach, ohne daß man ſah, woher ſie kamen; und eine ſtille Harmonie, wie von einem Concerte, das aus tiefer Ferne gehört wird,

unſchlich eben ſo unſichtbar das bezauberte Ohr und ſchmelzte das Herz in zärtliche Sehnſucht. Ein weichliches Ruhebett, von welchem ein marmorner Liebesgott, der zu athmen ſchien, den wallenden Vorhang halb hinwegzog, war das einzige Geräth in dieſem anmuthsvollen Ort und erweckte in dem Herzen unſers Prinzen ein geheimes Verlangen nach etwas, wovon er nur dunkle Begriffe hatte, ob ihm gleich die Tapeten, die er ſehr aufmerkſam und nicht ohne eine ſüße Unruhe betrachtete, einiges Licht zu geben anfingen. In dieſen Augenblicken ſtellte ſich ihm das Bild des ſchönen Milchmädchens mit einer neuen Lebhaftigkeit dar; und nachdem er eine Menge vergeblicher Klagen über ihren Verluſt angeſtimmt hatte, fing er von Neuem an zu ſuchen, bis er müde wurde. Weil er nun dießmal nicht glücklicher war als vorher, ſo begab er ſich wieder in das Cabinet mit dem Ruhebette, zog ſeine Kleider aus und war im Begriff, ſich niederzulegen; als eines der unvermeidlichſten Bedürfniſſe der menſchlichen Natur ihn nöthigte, ſich unter dem Bette umzuſehen. Er fand wirklich ein zierliches Gefäß von Kryſtall, an welchem noch Merkmale zu ſehen waren, daß es vor Zeiten zu einem ſolchen Gebrauch gedient hatte. Der Prinz fing an es mit Pomeranzenblüthwaſſer zu begießen, als er, o Wunder! das kryſtallene Gefäß verſchwinden und an deſſen Statt — eine junge Nymphe vor ſich ſtehen ſah, die ſo ſchön war, daß er in einem wundervollen Gemiſch von Schrecken und Freude auf etliche Augenblicke das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt verlor. Die Nymphe lachte ihn freundlich an, und ehe er ſich noch aus ſeiner Beſtürzung erholen konnte, ſagte ſie zu ihm:

„Willkommen, Prinz Viribinker! — Laſſen Sie ſich's nicht verdrießen, einer jungen Fee einen Dienſt gethan zu haben, die ein barbariſcher Eiferſüchtiger über zwei Jahrhunderte lang zu einem Werkzeuge der niedrigſten Bedürfniſſe gemißbraucht hat. Reden Sie aufrichtig, Prinz! finden Sie nicht, daß mich die Natur zu einem edlern Gebrauche beſtimmt hat?"

Dieſe unerwartete Frage brachte den ſittſamen Viribinker ein wenig aus der Faſſung. Es fehlte ihm, wie wir wiſſen, nicht an Witz; er hatte deſſen vielmehr unendlich viel: aber, weil er zum wenigſten eben ſo viel Unbeſonnenheit hatte, ſo begegnete ihm nicht ſelten, daß er gerade in dem Augenblicke, wo eine witzige Antwort das einzige Mittel, ſich zu helfen, geweſen wäre, etwas höchſt Albernes ſagte. So ging es ihm dießmal, da er ſich in dem Falle ſah, der Fee auf eine Frage, die ihm in ihrer beider Lage gar zu naiv vorkam, auf der Stelle etwas Verbindliches zu antworten. Es iſt ein Glück für Sie, ſchönſte Nymphe, antwortete er ihr, daß ich die Abſicht nicht haben konnte, Ihnen den ſeltſamen Dienſt zu leiſten, den ich Ihnen unwiſſender Weiſe geleiſtet habe; denn ich verſichere Sie, daß ich ſonſt allzuwohl gewußt hätte, was der Wohlſtand —

O, machen Sie nicht ſo viel Complimente, erwiederte die Fee; in den Umſtänden, worin ſich unſere Bekanntſchaft anfängt, ſind ſie ſehr überflüſſig. Ich habe Ihnen nichts Geringeres als mich ſelbſt zu danken; und da wir nicht länger als dieſe Nacht beiſammen bleiben werden, ſo müßte ich mir Vorwürfe machen, wenn ich Ihnen Anlaß gäbe, die Zeit mit

Dich mir gedenken? — ſchon ſink ich, von deinem Donnern getroffen
In Betäubung dahin; ſchon fühl ich mein Weſen zerflieſſen.
Furchtbare Stille, mit Schreken und Finſterniſſen umhangen,
Hanget über mir her, kein leiſer Trieb, kein Gedanke
Wagt es zu beben! durch alle Tieffen des ſtarrenden Herzens
Herrſchet ein tödtliches Schweigen. —
Aber wie kurz? o Natur! warum erwekſt du mich wieder?
Schon fieng ich an zuvergehn. Warum erwekſt du mich wieder?
Grauſame, warum tobet aufs neu die wilde Verwirrung
Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein ſchwärzeres Schrekbild
Stürmet auf mich daher? — Elender, du hoffeſt vergebens
Deine Vernichtung vom Tod. Was Gott gehaucht hat, iſt ewig!
Soll ich leben? Fortdauern? wozu? — O Zukunft! wer biſt du?
Lichtloſe Nächte mit Schrekgeſtalten erfüllet, umringen
Meinen jammernden Geiſt! — unſterbliches Elend! unſterblich
Und vom Angeſicht Gottes verworffen! wer kan das ertragen?
O warum ward ich, unendliche Nacht, mit Unglük befruchtet?
Warum warfſt du mich aus? o lág ich noch unter den Todten,
Welche das Licht der Sonne nie ſegnen, zum Leben ſtets unreif,
Aus den Tafeln der Weſen getilgt, auf ewig vergeſſen!
Laß dich das rühren, Phileben! ſoviel erwekende Stimmen,
Selbſt der Himmel der mich, dich aufzurufen, berablässt,
Sollen ſie alle vergeblich dir ruffen? — Erkenne Betrogner,
Eh die Erfahrung dein Elend vollendt, erkenne das Kleinod,
Das dein Buſen verwahrt; erkenne, daß Ewigkeiten
In ihm verborgen ligen, und ihr entſcheidendes Schikſal
Von Minuten erwarten. Diß iſt der Auszug der Weisheit.
Dieſes macht dich der Stunde vertraut, vor der ist dein Weſen

Complimenten zu verderben. Ich weiß, daß Sie der Ruhe bedürftig ſind; Sie ſind ſchon ausgekleidet, legen Sie ſich immer zu Bette. Es iſt zwar das einzige, das in dieſen Gemächern iſt, aber es ſteht ein Canapee im großen Saal, auf dem ich die Nacht ganz bequem werde zubringen können.

Madame, verſetzte der Prinz, ohne daß er ſelbſt recht wußte, was er ſagte, ich würde in dieſem Augenblicke — der Glücklichſte unter allen Sterblichen ſeyn — wenn ich nicht — der Unglücklichſte wäre. Ich muß Ihnen geſtehen, ich finde — was ich nicht geſucht habe — indem ich ſuchte, was ich verloren hatte; und wenn nicht der Schmerz — Sie gefunden zu haben, die Freude meines Verluſts — Nein, die Freude, wollt' ich ſagen, Sie gefunden zu haben — —

Je nun, wahrhaftig, fiel ihm die Fee ins Wort, ich glaube, Sie reden im Fieber? Was wollen Sie mit allem dem Galimathias ſagen? Kommen Sie, Prinz Viribinker, geſtehen Sie mir in guter Proſa, daß Sie in ein Milchmädchen verliebt ſind? —

Sie rathen ſo glücklich, ſagte der Prinz, daß ich Ihnen geſtehen muß —

O, daraus haben Sie ſich gar kein Bedenken zu machen, fuhr die Fee fort; und in ein Milchmädchen, das Sie dieſen Morgen in einer ſchlechten Hütte angetroffen haben, in einem Stalle, wie man ſagen möchte?

Aber, ich bitte Sie, woher — —

„Und die auf einer Streu von Pomeranzenblüthen im Begriff war, eine himmelblaue Ziege in einen Kübel von Rubin zu melken, nicht wahr?“

Wahrhaftig! rief der Prinz, für eine Perſon, die vor einer Viertelſtunde (nehmen Sie mir's nicht ungnädig) noch — ich will nicht ſagen was war, wiſſen Sie erſtaunlich viel —

„Und das Mädchen lief davon, ſobald ſie den Namen Viribinker hörte?"

Aber, ich bitte Sie, Madame, woher können Sie das Alles wiſſen, da Sie doch, wie Sie ſagen, ſchon zweihundert Jahre in dem ſonderbaren Stande geweſen ſind, worin ich die Ehre gehabt habe Sie ſo unverhofft kennen zu lernen?

Nicht ſo unverhofft auf meiner Seite, als Sie ſich einbilden, antwortete die Fee. Aber heißen Sie Ihre Neugierde noch einen Augenblick ruhen! Sie ſind abgemattet und haben den ganzen Tag nichts gegeſſen; kommen Sie mit mir in den Saal, es iſt ſchon für uns beide gedeckt, und ich hoffe, Ihre Treue gegen Ihr ſchönes Milchmädchen werde Ihnen doch erlauben, mir wenigſtens bei Tiſche Geſellſchaft zu leiſten. Viribinker merkte den geheimen Verweis ſehr wohl, der in dieſen Worten lag; er that aber nicht ſo und begnügte ſich, mit einer tiefen Verbeugung ihr in den Speiſeſaal zu folgen.

Sobald ſie hineingekommen waren, ging die ſchöne Kryſtalline (ſo hieß die Fee) zum Kamin und bemächtigte ſich eines kleinen Stabes von Ebenholz, an deſſen beiden Enden ein diamantener Talisman befeſtiget war. Nun hab' ich nichts weiter zu beſorgen, ſagte ſie. Setzen Sie ſich, Prinz Viribinker. Ich bin nun Meiſterin von dieſem Palaſt und von vierzigtauſend elementariſchen Geiſtern, die der große Zauberer, der ihn vor fünfhundert Jahren erbaute, zum Dienſte deſſelben beſtimmt hat.

Mit dieſen Worten ſchlug ſie dreimal an den Tiſch, und in drei Augenblicken ſah Viribinker, daß er ſich mit den niedlichſten Speiſen beſetzte, und die Flaſchen auf dem Schenktiſche ſich von ſelbſt mit Wein anfüllten.

Ich weiß, ſagte die Fee zum Prinzen, Sie eſſen nichts als Honig; koſten Sie einmal von dieſem hier, und ſagen Sie mir Ihre Meinung von ihm! — Der Prinz aß davon und ſchwor, daß es nichts Geringers als das Ambroſia der Götter ſeyn könne. — Er wird, ſagte ſie, aus den reinſten Düften der unverwelklichen Blumen bereitet, die in den Gärten der Sylphen blühen. Und was ſagen Sie zu dieſem Weine? fuhr ſie fort, indem ſie ihm eine volle Trinkſchale darbot. — Ich ſchwöre Ihnen, rief der entzückte Prinz, daß die ſchöne Ariadne dem jungen Bacchus keinen beſſern eingeſchenkt hat. — Er wird, verſetzte ſie, aus den Trauben gepreßt, die in den Gärten der Sylphen wachſen, und dem Gebrauche deſſelben haben dieſe ſchönen Geiſter die unſterbliche Jugend zu danken, die in ihren Adern walkt.

Die Fee ſagte nichts davon, daß dieſer Nektar noch eine andere Eigenſchaft hatte, die der Prinz bald genug zu erfahren anfing. Je mehr er davon trank, je reizender fand er ſeine ſchöne Geſellſchafterin. Beim erſten Zuge bemerkte er, daß ſie ſehr ſchönes blondes Haar hatte; beim andern wurde er von der Zierlichkeit ihrer Arme gerührt; beim dritten entdeckte er ein Grübchen in ihrem linken Backen; und beim vierten entzückten ihn andere Reizungen, die unter dem Nebel eines dünnen Flors ſeinen Augen nachſtellten. Ein ſo zauberiſcher Gegenſtand und eine Trinkſchale, die ſich

immer wieder von ſelbſt anfüllte, waren mehr, als nöthig war, um ſeine Sinne in ein ſüßes Vergeſſen aller Milchmädchen der ganzen Welt einzuwiegen. Was ſollen wir ſagen? Viribinker war zu höflich, eine ſo ſchöne Fee auf dem Canapee ſchlafen zu laſſen, und die ſchöne Fee zu dankbar, ihm in einem Hauſe, wo vierzigtauſend Geiſter ſpukten, ihre Geſellſchaft abzuſchlagen. Kurz, die Höflichkeit wurde auf der einen und die Dankbarkeit auf der andern Seite ſo weit getrieben als möglich, und Viribinker ſchien die günſtige Meinung, welche Kryſtalline beim erſten Anblick von ihm gefaßt hatte, ſo gut zu rechtfertigen, daß ſie ſich, mit Hülfe einer eben ſo guten Meinung von ſich ſelbſt, Hoffnung machen konnte, alle ihre Leiden durch ihn geendiget zu ſehen.

Die Fee erwachte, wie die Geſchichte ſagt, zuerſt und konnte den Ueberſtand nicht ertragen, einen ſo außerordentlichen Prinzen an ihrer Seite ſchlafen zu ſehen. Prinz Viribinker, ſagte ſie, nachdem ſie ihn endlich aufgerüttelt hatte, ich habe Ihnen keine gemeine Verbindlichkeiten. Sie haben mich von der unanſtändigſten Bezauberung, die jemals eine Perſon meines Standes erlitten hat, befreit; Sie haben mich an einem Eiferſüchtigen gerochen; nun iſt nur noch Eins übrig, und Sie können ſich auf die unbegränzte Dankbarkeit der Fee Kryſtalline Rechnung machen.

Und was iſt denn noch übrig? fragte der Prinz, indem er ſich die Augen rieb.

So hören Sie denn, antwortete die Fee. Dieſer Palaſt gehörte, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, einem Zauberer, dem ſeine Wiſſenſchaft eine faſt unumſchränkte Macht über

alle Elemente gab. Allein ſeine Macht über die Herzen war deſto eingeſchränkter. Zum Unglück war er, trotz dem ſchneeweißen Barte, der ihm bis an den Gürtel herabhing, eine der zärtlichſten Seelen, die jemals geweſen ſind. Er verliebte ſich in mich; und wiewohl er die Gabe nicht hatte, ſich wieder lieben zu machen, ſo beſaß er doch Macht genug, um gefürchtet zu werden. Bewundern Sie die Wunderlichkeit des Schickſals, mein Prinz! Ich verſagte ihm mein Herz, welches zu gewinnen er ſich alle nur erſinnliche Mühe gab, und überließ ihm meine Perſon, die ihm zu nichts nütze war. Vor langer Weile wurde er endlich eiferſüchtig, aber ſo eiferſüchtig, daß es nicht auszuſtehen war. Er hatte die ſchönſten Sylphen zu ſeiner Bedienung, und doch ärgerte er ſich über die unſchuldigſten Freiheiten, die wir uns mit einander nahmen. Er brauchte einen nur in meinem Zimmer oder auf meinem Canapee anzutreffen, ſo war ich ſchon gewiß, daß ich ihn nicht wieder zu ſehen bekommen würde. Ich verlangte, er ſollte ſich auf meine Tugend verlaſſen; aber auch dieſe ſchien dem Ungläubigen keine hinlängliche Bürgſchaft gegen ein Schickſal, das er ſo wohl zu verdienen ſich bewußt war. Kurz, er ſchaffte alle Sylphen ab und nahm zu unſerer Bedienung lauter Gnomen an: kleine mißgeſchaffene Zwerge, bei deren bloßem Anblick ich vor Ekel hätte ohnmächtig werden mögen. Allein, wie die Gewohnheit endlich Alles erträglich macht, ſo verſöhnte ſie mich auch nach und nach mit dieſen Gnomen und machte, daß ich zuletzt poſſirlich fand, was mir anfangs abſcheulich vorgekommen war. Es fand ſich keiner unter allen, der nicht etwas Uebermäßiges

in ſeiner Bildung gehabt hätte. Der eine hatte einen Höcker wie ein Kameel, der andere eine Naſe, die ihm bis über den Mund herabhing, der dritte Ohren wie eine Hornеule und ein Maul, das ihm den Kopf in zwei Halbkugeln ſpaltete, der vierte einen ungeheuren Wanſt; kurz, eine ſineſiſche Einbildungskraft kann nichts Abenteuerlicheres erfinden, als die Geſichter und Geſtalten dieſer Zwerge. Allein der alte Padmanabe hatte nicht bemerkt, daß ſich unter ſeinen Aufwärtern einer befand, der in einem gewißen Sinne gefährlicher ſeyn konnte, als der ſchönſte aller Sylphen. Nicht als ob er weniger häßlich geweſen wäre, als die übrigen; aber durch ein ſeltſames Spiel der Natur war bei ihm ein Verdienſt, was bei andern zu nichts diente, als die Augen zu beleidigen. Ich weiß nicht, ob Sie mich verſtehen, Prinz Biribinker?

Sehr mittelmäßig, verſetzte der Prinz: aber erzählen Sie nur weiter, vielleicht werden Sie in der Folge deutlicher werden.

Es währte nicht lange, fuhr die ſchöne Kryſtalline fort, ſo hatte Grigri (ſo nannte ſich der Gnom) Urſache zu glauben, daß er mir weniger mißfalle als ſeine Geſellen. Was wollen Sie? Man geräth auf allerlei Einfälle, wenn man lange Weile hat. — Grigri beſaß eine außerordentliche Gabe, mißvergnügten Damen die Zeit zu vertreiben — mit einem Wort, er wußte meine müßigen Stunden (und ich hatte deren in der That ſehr viele) auf eine ſo angenehme Art auszufüllen, daß man nicht zufriedener ſeyn kann, als ich war. Padmanabe bemerkte endlich die ungewohnte Fröhlichkeit,

die aus meinem Geſicht und aus meinem ganzen Weſen hervorſchimmerte. Er zweifelte nicht, daß ſie eine andere Urſache haben müßte, als das Vergnügen, das er mir ſelbſt machte; aber er konnte nicht gleich errathen, was es für eine ſeyn möchte. Zu meinem Unglück war er ein großer Meiſter in derjenigen Art von Schlußreden, die man Kettenſchlüſſe nennt; und ein ſolcher Kettenſchluß führte ihn endlich auf eine Vermuthung, die ihm das ganze Geheimniß aufzuſchließen ſchien. Er beſchloß, uns zu beobachten, und nahm ſeine Zeit ſo wohl, daß er uns in eben dieſem Cabinet überraſchte. Hätten Sie geglaubt, mein Prinz, daß man ein ſo ſchlimmes Herz haben könnte, als der alte Zauberer bei dieſer Gelegenheit zeigte? Anſtatt (wie es ſich für einen Mann wie er geziemte) ſich leiſe wieder wegzuſchleichen, erzürnte er ſich ohne Maß darüber, daß ich ein Mittel gefunden hatte, mir die Zeit ohne ihn zu vertreiben. Er hätte ſich immer erzürnen mögen, daß er nicht Grigri war; aber was konnte unbilliger ſeyn, als mich deßwegen zu ſtrafen?

In der That, ſagte Biribinker, nichts unbilliger! denn ich bin gewiß, wenn er nur in einem einzigen Stücke Grigri geweſen wäre, ſo hätten Sie ihm, ungeachtet ſeines langen weißen Bartes, den Vorzug vor einem kleinen häßlichen Zwerge gegeben.

Für einen ſo witzigen Kopf, als ein Zögling der Fee Melioſette billig ſeyn ſollte, geben Sie (erwiederte Kryſtalline) ſo viele Blößen, daß man alle Augenblicke in Streit mit Ihnen gerathen könnte. Was Sie zum Beiſpiel da ſagten — Doch wir haben keine Zeit, um Worte zu ſtreiten. Hören

Sie alſo, wie es weiter ging. Padmanaba ſchüttete die ganze Wuth über uns aus, in welche ihn vermuthlich die Betrachtung, wie wenig er Grigri war, geſetzt hatte. Ich ſchäme mich, Ihnen die Complimente zu wiederholen, die er mir bei dieſer Gelegenheit machte. Kurz, er verwandelte mich — Sie wiſſen wohl worein, und den armen Grigri in eine Hummel.

In eine Hummel? rief Viribinker —

Ja, und mit der Bedingung, fuhr Kryſtalline fort, daß ich meine Geſtalt nicht eher wieder bekommen ſollte, bis ich einem Prinzen Namens Viribinker — Verzeihen Sie meiner Schamhaftigkeit, daß ich den Umſtand nicht nenne, worin ich zuerſt das Vergnügen hatte, Sie kennen zu lernen; und, in der That, ſo ſehr zu Ihrem Vortheile —

Sie erweiſen mir allzuviel Ehre, fiel ihr Viribinker in die Rede: wenn ich gewußt hätte, daß Ihr Herz für einen ſo würdigen Gegenſtand eingenommen wäre —

Ich bitte Sie, ſagte die Fee, gewöhnen Sie ſich doch die unzeitigen Complimente ab; Sie können nicht glauben, wie gezwungen und wunderlich ſie Ihnen laſſen. Ich ſage Ihnen, daß ich die beſte Meinung von Ihrer Beſcheidenheit habe; und ich denke, ich gebe Ihnen eine ſehr ſtarke Probe davon, da ich mich ſo nahe bei Ihnen ſicher glaube. Ich erinnere mich zwar nicht allzu wohl, wie es zugegangen iſt, daß wir ſo vertraulich mit einander geworden ſind; denn ich geſtehe, daß ich aus Vergnügen über unſere ſo lange gewünſchte Zuſammenkunft ein paar Gläſer mehr getrunken habe, als ich ſonſt zu trinken pflege; aber ich hoffe doch, Sie werden ſich in den Schranken —

In der That, ſchöne Kryſtalline, fiel ihr der Prinz ins Wort, ich finde Ihr Gedächtniß ſo außerordentlich, als die Tugend, worauf Sie wollten daß der alte Padmanaba ſich verlaſſen ſollte. Aber ſagen Sie mir doch, wenn Sie es nicht auch vergeſſen haben, was wurde denn aus der Hummel?

Sie erinnern mich eben recht daran, antwortete die Fee; der arme Grigri! ich hatte ihn wirklich vergeſſen — Es thut mir Leid, aber der grauſame Padmanaba hat ſeine Befreiung auf eine ſo ungereimte Bedingung geſetzt, daß ich nicht weiß, wie ich ſie Ihnen werde entdecken können.

Und was kann denn das für eine Bedingung ſeyn? fragte Biribinker.

Ich begreife nicht, antwortete Kryſtalline, was Sie dem alten Zauberer gethan haben können, daß er Sie in dieſe Händel eingemiſcht hat; denn das iſt gewiß, daß damals, da alle dieſe Verwandlungen vorgingen, Ihre Ältermutter noch nicht geboren war. Mit einem Wort, Grigri ſoll ſeine vorige Geſtalt nicht eher wieder bekommen, bis Sie — weiß, Prinz Biribinker! die Delicateſſe meiner Empfindungen erlaubt mir nicht, es Ihnen zu ſagen, und ich begreife noch weniger, wie ich fähig ſeyn würde, mich dazu zu verſtehen; denn Sie werden, denke ich, an der Röthe, womit der bloße Gedanke daran mein Geſicht überzieht, ſchon errathen haben, was es iſt.

Ich will ſelbſt gleich zu einer dreifachen Hummel werden, rief Biribinker, wenn ich errathe, was Sie haben wollen; ich bitte Sie, machen Sie nicht ſo viel Umſchweife; es iſt ſchon heller Tag, und ich kann mich nicht aufhalten —

Wie? ſagte die Fee, wird Ihnen die Zeit ſo lang bei mir? Bin ich nicht fähig, Ihnen ein Milchmädchen nur für etliche Stunden aus dem Sinne zu bringen? Sie ſollten ſich wenigſtens aus Eigennutz um meine Gunſt bewerben; denn ich kann mehr zu Ihrem Glücke beitragen, als Sie ſich einbilden.

So ſagen Sie mir denn geſchwinde, was ich zu thun habe, erwiederte Biribinker.

Welche Ungeduld! rief die Fee. Wiſſen Sie alſo, daß der arme Grigri nicht eher wieder Grigri werden ſoll, bis der Prinz Biribinker — Nun! ſo rathen Sie doch! — Aber das verſichere ich Ihnen, wenn es nicht um die Wiederherſtellung eines alten guten Freundes zu thun wäre, ich könnte mich nimmermehr dazu verſtehen, das Opfer der Rache zu werden, welche Padmanaba durch Ihren Beiſtand an dem armen Grigri nehmen will.

Er will doch nicht, daß ich Ihnen das Leben nehmen ſoll? ſagte der Prinz.

Ich muß geſtehen, antwortete Kryſtalline, daß Sie heute mit einem außerordentlich harten Kopfe aufgewacht ſind! Glauben Sie denn nicht, daß es etwas gibt, wogegen ſogar der Tod der Geliebten in den Augen eines recht begeiſterten Liebhabers das kleinere Uebel wäre?

Ha, ha! Nun glaub' ich Euer Gnaden zu verſtehen, ſagte Biribinker ganz kaltſinnig. In der That, Ihre Schamhaftigkeit hätte nicht nöthig gehabt, ſich ſo viel Bedenken zu machen, die Sache gerade heraus zu ſagen. Aber erlauben Sie mir, Ihrem Gedächtniß ein wenig nachzuhelfen und Sie zu erinnern —

Innerlich bebt, obgleich das Geſicht betrügeriſch lächelt;
Mit der beſten der Stunden, der Krone des Lebens der Weiſen,
Ohne welche das irdiſche Leben ein fühlbares Nichtſeyn,
Ein unſeliger Streit mit Tod und Leben nur wäre.
Dieſe macht erſt den Wandel der Tugenhaften begreiflich,
Rettet es vom Verdacht des Unſinns, und ehret den Schöpfer.
Dreymal heilige Stunde! die ganze Unſterblichkeit feyert
Dein Gedächtniß, wenn Seufzer der Tugend dein richterlich Antlitz,
Da du kommſt, in die Mine des liebenden Seraphs verwandeln!

Ich glaube, Sie haben Zerſtreuungen, unterbrach ihn die Fee! — Indeſſen müſſen Sie wiſſen, daß Padmanaba ſehr ſtreng über dem Recht der Wiedervergeltung hält, und daß Grigri nicht eher zu ſeiner erſten Geſtalt gelangen kann, bis Sie ihm alle die Beleidigungen wiedergeben, welche der Zauberer von ihm empfangen zu haben glaubt.

O Madame! rief der Prinz, indem er aus dem Ruhebette ſprang, ich bin des Herrn Padmanaba gehorſamer Diener: aber, wenn es nur auf dieſen kleinen Umſtand ankommt, ſo werden Sie unter den zehntauſend Gnomen, die Ihnen zu Dienſten ſtehen, einen neuen Grigri ſuchen müſſen, um den alten Gecken an ſeinem wunderthätigen Nebenbuhler zu rächen; denn daran wird Ihnen vermuthlich mehr gelegen ſeyn, als daß Ihr kleiner Zwerg ſeine vorige Schönheit wieder bekomme. Was mich betrifft, ſo denke ich, Sie könnten zufrieden ſeyn, daß ich Ihnen die Ihrige wieder gegeben habe. Ich ſage das nicht, als ob ich mich durch die Gütigkeit, die Sie für mich gehabt haben, nicht überflüſſig für einen Dienſt belohnt hielte, der mir ſo wenig gekoſtet hat. Ich wollte Sie nur erinnern, daß die Hauptſache doch immer in dem Umſtande liegt, daß Sie, anſtatt ein kryſtallener Nachttopf zu ſeyn, wieder die Fee Kryſtalline ſind, und daß die Gewalt, die Ihnen der Zauberſtab des alten Padmanaba gibt, Sie gar leicht wegen des Verluſtes eines einzigen Verehrers ſollte tröſten können.

Ich beſſe doch nicht, verſetzte Kryſtalline, daß Sie meine Sorge für den armen Grigri irgend einer eigennützigen Abſicht beimeſſen? Sie müßten in der That weder die Feinheit

meiner Empfindungen, noch die Pflichten der Freundſchaft kennen, wenn Sie nicht begreifen könnten, daß man ſich für einen Freund beiſern kann, ohne einen andern Bewegungsgrund zu haben, als das Beſte dieſes Freundes; und ich müßte Sie bedauern —

Madam, erwiederte Viribinker, der ſich indeſſen angekleidet hatte, ich bin von der Feinheit ihrer Empfindungen ſo überzeugt, als Sie es nur verlangen können; aber Sie ſehen, wie bequem dieſer Morgen zu Fortſetzung meiner Reiſe iſt. Seyn Sie ſo gütig, Sie, deren Herz einer ſo uneigennützigen Freundſchaft fähig iſt, und entdecken mir, auf welchem Weg ich meine geliebte Galaktine wieder finden kann: ſo will ich gegen alle Welt behaupten, daß Sie die großmüthigſte, die uneigennützigſte und, wenn Sie wollen, auch die ſprödeſte unter allen Feen des Erdkreiſes ſind.

Sie ſollen befriediget werden, antwortete Kryſtalline: gehen Sie und ſuchen ihr Milchmädchen, weil es doch ihr Schickſal ſo haben will! Ich hätte vielleicht Urſache, mit Ihrer Aufführung nicht allzuſehr zufrieden zu ſeyn; aber ich ſehe wohl, daß man es mit Ihnen nicht ſo genau nehmen muß. Gehen Sie, Prinz; Sie werden im Hof ein Maulthier antreffen, welches ſo lange mit Ihnen davon trotten wird, bis Sie Ihre Galaktine gefunden haben; und wofern Ihnen wider Vermuthen etwas Unangenehmes zuſtoßen ſollte, ſo werden Sie in dieſer Erbſenſchote ein unfehlbares Mittel dagegen finden.

Wie froh bin ich, unterbrach Don Eugenio die Erzählung ſeines Freundes, daß Sie Ihren Viribinker endlich aus dem

verwünſchten Schloſſe herausführen! Ich geſtehe Ihnen, daß ich dieſe Kryſtalline nicht einen Augenblick länger aushalten könnte. Was für eine abgeſchmackte Creatur! —

Sagen Sie nur, ſie iſt eine Fee, verſetzte Don Gabriel, das iſt Alles geſagt.

Sie wollen vermuthlich, ſagte Don Sylvio mit großem Ernſte, hiermit nicht zu verſtehen geben, als ob es keine hochachtungswürdige Feen gebe? denn es iſt unleugbar, daß es ſolche gibt. Indeſſen iſt gewiß, daß vielleicht die meiſten irgend etwas Seltſames und Ungereimtes an ſich haben, wodurch ſie ſich von den Sterblichen unterſcheiden wollen; wenn anders der Fehler nicht an uns liegt, daß wir ſie nach Regeln beurtheilen, denen ſie, als Weſen von einer andern Claſſe, nicht unterworfen ſind.

Aber ihr Gewäſche, ſagte Don Eugenio, die Delicateſſe ihrer Empfindungen, ihre Tugend! — Was ſagen Sie dazu?

Ich halte es für eine ſo kitzliche Sache, von Feen zu urtheilen, daß ich lieber nichts davon ſagen will, antwortete Don Sylvio; und zwar bei dieſer Gelegenheit um ſo mehr, als in der That die Geſchichte des Prinzen Biribinker in allen Betrachtungen die außerordentlichſte Feengeſchichte iſt, die ich jemals gehört habe.

Was den Charakter der Fee Kryſtalline betrifft, ſagte Don Gabriel, ſo gibt ihn der Geſchichtſchreiber für nichts beſſer, als er iſt; und ich glaube, daß man ihn tadelhaft finden könnte, ohne der Ehrfurcht gegen die Fee zu nahe zu treten. Im Uebrigen werden Sie doch geſtehen, Don Eugenio, daß dem Prinzen Biribinker das Gewäſche, welches Sie ſo

abgeſchmackt finden, nicht halb ſo langweilig vorkommen mußte, als es Ihnen in meinem Munde vorkam. Man hört eine ſchöne Perſon allemal gern, wenn man ſie ſieht, und wenn ſie eine wohlklingende Stimme hat; ſie überzeugt und rührt, ohne daß man darauf Acht gibt, was ſie ſagt, und ſie würde gemeiniglich nicht viel dabei gewinnen, wenn man darauf Acht gäbe.

Wenn Sie unſerem Geſchlechte keine ſchönere Complimente zu machen haben, ſagte Donna Felicia, ſo thäten Sie beſſer, Ihre Erzählung fortzuſetzen, ſo langweilig ſie immer ſeyn mag.

Don Gabriel verſprach ſein Möglichſtes zu thun, um ſie kurzweiliger zu machen, und fuhr alſo fort: Der Prinz Biribinker ſteckte die Erbſenſchote zu ſich, bedankte ſich gegen die Fee für alle ihre Gütigkeiten und ſtieg in den Hof herab. Sehen Sie hier, ſagte Kryſtalline, die ihn begleitete, ſehen Sie hier ein Maulthier, das vielleicht wenige ſeines Gleichen hat. Es ſtammt in gerader Linie von dem berühmten trojaniſchen Pferd und der Eſelin des Silenus ab. Von der väterlichen Seite hat es die Eigenſchaft, daß es von Holz iſt und weder Futter, noch Streu, noch Striegel nöthig hat; und von der mütterlichen, daß es einen überaus ſanften Trab geht und ſo geduldig iſt, wie ein Schaf. Steigen Sie auf und laſſen es gehen, wohin es will; es wird Sie zu ihrem geliebten Milchmädchen bringen; und wenn Sie nicht ſo glücklich ſeyn werden, als Sie wünſchen, ſo wird nur die Schuld an Ihnen ſelbſt liegen.

Der Prinz beſah dieſes außerordentliche Thier von allen Seiten und hatte alle die Wunderdinge, die ihm in dieſem

Schloſſe begegnet waren, vonnöthen, um ihm ſo viel Gutes zuzutrauen, als ihm die Fee nachgerühmt hatte. Während er aufſtieg, wollte ihm Kryſtalline noch eine Probe geben, daß ſie nicht zu viel von ihrer Macht geſagt hätte. Sie ſchlug mit ihrem Stabe dreimal in die Luft, und ſiehe! auf einmal erſchienen alle zehntauſend Sylphen, welche ihr der Stab des Padmanaba unterthänig machte; der Hof, die Treppe, die Galerie und ſogar die Dächer und die Luft wimmelten von geflügelten Jünglingen, wovon der geringſte den vaticaniſchen Apollo an Schönheit übertraf. — Bei allen Feen, rief Viribinker, von dieſem Anblicke außer ſich ſelbſt geſetzt, was für einen glänzenden Hof Sie haben! Laſſen Sie den kleinen Grigri immer eine Hummel bleiben, Madame, und halten Sie ſich an dieſe hier! Es müßte unglücklich ſeyn, wenn unter allen dieſen Liebesgöttern keiner fähig ſeyn ſollte, Ihnen einen Gnomen zu erſetzen, der, Ihrem eigenen Geſtändniſſe nach, keinen andern Vorzug vor ſeinen mißgeſchaffnen Geſellen hatte, als daß er auf eine kurzweilige Art ungeſtaltet war. — Sie ſehen wenigſtens, verſetzte Kryſtalline, daß es mir nicht an Geſellſchaft fehlt, die mich wegen Ihrer Unbeſtändigkeit tröſten kann, wenn es mir jemals einfallen ſollte, getröſtet ſeyn zu wollen.

Mit dieſen Worten wünſchte ſie ihm eine glückliche Reiſe, und Viribinker trabte auf ſeinem hölzernen Maulthiere davon, indem er Allem demjenigen nachdachte, was ihm in dieſem wundervollen Schloſſe begegnet war.

Zweites Capitel.

Fortſetzung der Geſchichte des Prinzen Biribinker.

Ich will Ihnen, fuhr Don Gabriel in ſeiner Erzählung fort, die mannigfaltigen Betrachtungen erlaſſen, welche Biribinker unterwegs mit ſich ſelbſt anſtellte, um Ihnen zu ſagen, daß er gegen Mittag, da die Hitze unerträglich zu werden anfing, an dem Eingang eines Waldes abſtieg, wo er ſich an den Rand eines kleinen Baches ſetzte, der von Bäumen und Gebüſchen umſchattet war. Nicht lange, ſo erblickte er eine Schäferin, die eine kleine Heerde roſenfarbner Ziegen vor ſich her trieb, um ſie an dem Bache zu tränken, wo Biribinker im Schatten lag.

Denken Sie, Don Sylvio, wie groß ſein Entzücken ſeyn mußte, als er in dieſer jungen Hirtin ſein geliebtes Milchmädchen erkannte! Sie kam ihm noch zehnmal ſchöner vor, als da er ſie das erſte Mal geſehen hatte; aber, was ihn am meiſten erfreute, war, daß ſie, anſtatt vor ihm zu fliehen, immer näher herbei kam und ſich endlich nicht weit von ihm ins Gras ſetzte. Der Prinz unterſtand ſich nicht, ſie anzureden; aber er ſah ſie mit ſo durchdringend feurigen Blicken an, daß die Steine im Bache beinahe davon in Glas verwandelt worden wären. Die ſchöne Schäferin, welche ſehr kalter Natur ſeyn mußte, um von ſo kräftigen Blicken nicht geröſtet zu werden, flocht indeſſen ganz gelaſſen einen Blumenkranz und unterließ nicht, von Zeit zu Zeit einen Seitenblick auf ihn zu werfen, worin er nichts weniger als Unwillen zu entdecken vermeinte. Dieß machte ihn ſo kühn,

daß er näher zu ihr rückte, ohne daß ſie es wahrnahm; denn ſie ſpielte eben mit einer kleinen Ziege, die ſtatt der Haare lauter Silberfaden hatte und mit Blumenkränzen und roſenfarbnen Bändern aufs artigſte geziert war. Seine Augen ſagten ihr aus dieſem neuen Standpunkte nicht weniger Schönes als zuvor; und die ihrigen antworteten von Zeit zu Zeit ſo höflich, daß er ſich endlich nicht länger halten konnte, ſich zu ihren Füßen zu werfen und ihr (nach ſeiner Gewohnheit) in ſehr poetiſchen Redensarten zu wiederholen, was er vorher in einer weit verſtändlichern und überzeugendern Sprache geſagt hatte. Nachdem ſeine zärtliche Elegie zu Ende war, antwortete ihm die ſchöne Schäferin mit einem Blicke, welcher kaltſinniger anfing als aufhörte: Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verſtanden habe; wollten Sie mir alle dieſe Weile her nicht ſagen, daß Sie mich liebten? — Himmel, daß ich Sie liebe! rief der entzückte Biribinker, ſagen Sie, daß ich Sie anbete, daß ich meine ſchmachtende Seele zu Ihren Füßen aushauche. — Sehen Sie, antwortete die Schäferin, ich bin nur ein ganz einfältiges Mädchen, ich verlange nicht, daß Sie mich anbeten ſollen, und Sie ſollen auch ihre Seele nicht aushauchen, denn ich denke nicht, daß Sie deren zu viel haben: ich würde zufrieden ſeyn, wenn Sie mich nur liebten. Aber ich geſtehe Ihnen, daß ich ſchwerer zu überzeugen bin, als die Fee, mit der Sie die vergangene Nacht zugebracht haben. — Götter! rief der beſtürzte Prinz, was höre ich? Wie iſt es möglich? — Wer kann Ihnen? — Woher wiſſen Sie? — Ich weiß nicht, was ich ſage — O! unglückſeliger Biribinker!

Die ſchöne Schäferin that einen großen Schrei, eh' er dieſen fatalen Namen noch ganz ausgeſprochen hatte. Ja wohl, unglückſeliger Viribinker, rief ſie aus, indem ſie ſich mit großer Haſtigkeit vom Boden aufraffte: müſſen Sie mein Ohr ſchon wieder mit dieſem ſchändlichen Namen beleidigen? Sie zwingen mich, Sie zu haſſen und zu fliehen, da ich —

Hier wurde die erzürnte Galaktine plötzlich von einem Anblick unterbrochen, der dem Prinzen und ihr ſelbſt auf einmal alle andere Gedanken benahm. Sie ſahen einen Rieſen auf ſie zukommen, der anſtatt eines Kranzes ein paar junge Eichbäume um den Kopf gebunden hatte und ſich unterm Gehen die Zähne mit einem Zaunpfahl ausſtocherte. Er ging gerade auf die Schäferin zu und donnerte ſie mit einer ſo entſetzlichen Stimme an, daß mehr als zweihundert Dohlen, die ihre Neſter in ſeinem krauſen Barte hatten, mit großem Gekrächz herausgeflogen kamen. Was haſt du hier, rief er, mit dieſem kleinen Zwerge, Püppchen? Folge mir augenblicklich, oder ich hacke dich zu kleinen Paſtetchen: und du, ſagte er zum Prinzen, indem er ihn in einen großen Sack ſteckte, herein in meinen Sack! — Nach dieſem ſehr lakoniſchen Gruße ſchnürte er den Sack zu, nahm die Schäferin auf den Arm und trabte davon.

Viribinker glaubte in den leeren Raum geſtürzt worden zu ſeyn; denn er fiel und fiel immer fort, ohne daß es ein Ende nehmen wollte. Endlich kam er doch auf den Boden, ſtieß aber den Kopf ſo ſtark an einen Weberknopf an, daß er etliche Minuten ganz betäubt da lag und die Hirnſchale gebrochen zu haben glaubte. Nach und nach erholte er ſich

wieder, und nun beſann er ſich auf die Erbſenſchote, die ihm Kryſtalline gegeben hatte; er brach ſie auf, fand aber nichts als ein kleines Meſſer von Diamant mit einem Hefte von einer Greifenklaue, kaum ſo groß, daß man es mit drei Fingern faſſen konnte. Iſt das Alles, dachte er, was die Fee Kryſtalline für mich thut? Was will ſie, daß ich mit dieſem Spielzeuge machen ſoll? Es iſt kaum groß genug, daß ich mir die Kehle damit abſchneiden könnte, und vielleicht iſt dieß auch ihre Meinung. Aber man muß doch alles Andere vorher verſuchen, ehe man ſich die Kehle abſchneidet. Ich kann mit dieſem Meſſerchen ein Loch in den Sack bohren, ob es gleich Mühe koſten wird, und wenn ich ſchon einen Sprung wagen muß, ſo will ich doch lieber Alles wagen, als Gefahr laufen, daß dieſer verfluchte Popanz kleine Bratwürſte für ſeine Popänzchen aus mir macht.

In dieſer großmüthigen Entſchließung arbeitete der Prinz Biribinker oder vielmehr das kleine Meſſer, worauf ein Talisman eingegraben war, ſo nachdrücklich, daß er in kurzer Zeit eine ziemliche Oeffnung in den Sack machte, ungeachtet die Fäden des Gewebes ſo dick waren, wie Ankerſeile. Er bemerkte, daß die Reiſe durch einen Wald ging, und dachte ſeine Zeit ſo in Acht zu nehmen, daß er, indem er ſich aus dem Sack herausſtürzte, an dem Wipfel eines hohen Baumes ſich halten könnte. Dieſen Anſchlag ſetzte er ungeſäumt ins Werk, ohne daß es der Rieſe gewahr wurde; allein der Aſt, an dem er ſich halten wollte, brach mit ihm, und der gute Biribinker fiel in ein ziemlich tiefes marmornes Brunnenbecken voll Waſſers, welches zu allem Glück unter ihm lag.

Denn, was er für einen Wald angeſehen hatte, war in der That ein ſehr ſchöner Park, der zu einem nicht weit davon gelegenen Schloſſe gehörte. Er dachte, indem er untertauchte, zum wenigſten in das kaſpiſche Meer gefallen zu ſeyn, oder, beſſer zu ſagen, er dachte gar nichts, ſo betäubt von Schrecken lag er da, und vermuthlich würde er in ſeinem Leben das Trockne nicht wieder geſehen haben, wenn nicht eine Nymphe, die ſich eben in dieſem Brunnen badete, zu ſeiner Rettung herbeigeſchwommen wäre. Die Gefahr, worin ſie einen ſo ſchönen jungen Menſchen ſah, machte ſie vergeſſen, in was für einem Zuſtande ſie ſelbſt war; und in der That hätte er leicht ertrinken können, ehe ſie ihre Kleider angezogen hätte. Kurz, Biribinker fühlte, da er zu ſich ſelbſt kam, daß ſein Geſicht an dem ſchönſten Buſen lag, der jemals die Stelle eines Kiſſens vertreten hatte; und als er die Augen aufthat, ſah er ſich am Rande eines großen Brunnen in den Armen einer Nymphe, die ihm, in dem ungekünſtelten Aufzuge, worin er ſie ſah, beim erſten Anblicke ſo viel und noch mehr Leben wieder gab, als er nöthig hatte.

Dieſes Abenteuer ſetzte ihn in ein ſo angenehmes Erſtaunen, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Allein die Nymphe merkte kaum, daß er wieder lebte, ſo riß ſie ſich von ihm los und ſprang ins Waſſer. Biribinker, der ſich einbildete, daß ſie ihm entfliehen wolle, erhob ein ſo klägliches Geſchrei, als ein kleines Mädchen nur immer erheben kann, wenn man ihm eine neu geſchenkte Puppe wieder nehmen will. Die ſchöne Nymphe war ſehr weit von einem ſo grauſamen Vorhaben entfernt; denn in wenigen Augenblicken ſah er ſie ſchon wieder mit einem Rücken, der die Lilien an

Inhalt
des
Sechsten Briefs.

Theanor warnet seinen Freund vor den Ausschweiffungen des menschlichen Stolzes, in Erforschung der Wahrheit; bezeichnet ihm die unserm Verstande hierinn gesezte Grenzen, und ermahnet ihn, sich ganz der echten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glüklich leben lehrt.

Glanz übertraf, aus dem Waſſer hervorragen. Sie hob den Kopf ein wenig empor; aber kaum erblickte ſie den Prinzen, ſo tauchte ſie wieder unter und plätſcherte unter dem Waſſer fort, bis ſie an die andere Seite des Brunnens kam, wo ihre Kleider lagen. Allein, da ſie ſah, daß ihr der Prinz folgte, erhob ſie ſich mit halbem Leib, aber ganz in ihre langen gelben Haare eingehüllt, die in dichten wallenden Locken bis zu ihren Füßen herabfloſſen und ſeinen lüſternen Augen den Anblick von Schönheiten entzogen, welche fähig waren, einen Tithon zu verjüngen und einen Tizian zur Verzweiflung zu treiben.

Sie ſind ſehr unbeſcheiden, Prinz Viribinker, ſagte ſie, daß Sie ſich in Augenblicken aufdringen, da man allein ſeyn will.

Vergeben Sie mir, ſchönſte Nymphe, antwortete der Prinz, wenn mir Ihre Bedenklichkeiten ein wenig unzeitig vorkommen; nach dem Dienſte, den Sie mir ſo großmüthig geleiſtet haben, dächte ich —

Man ſehe doch, rief die Nymphe aus, was für einen Uebermuth dieſe Mannsleute haben! Man unterſteht ſich nicht, ihnen die mindeſte kleine Höflichkeit zu erzeigen, ohne daß ſie ihre Gloſſen darüber machen; ein bloßes Werk der Großmuth und des Mitleidens iſt in ihren Augen ſchon eine Aufmunterung, wodurch ſie ſich berechtigt halten, ſich Freiheiten mit uns heraus zu nehmen. Wie? weil ich gütig genug geweſen bin, Ihnen das Leben zu retten, ſo glauben Sie vielleicht —

Sie ſind ſehr grauſam, unterbrach ſie der Prinz, daß Sie einem unbeſcheidenen Uebermuthe beimeſſen, was eine

nothwendige Wirkung der Zauberei Ihrer Reizungen iſt. Wenn Sie mir das Leben wieder nehmen wollen, das Sie mir retteten (denn wer kann Sie geſehen haben und die Beraubung eines ſo entzückenden Anblicks ertragen?), ſo tödten Sie mich wenigſtens auf eine großmüthige Art; machen Sie ein Denkmal Ihrer Alles bezwingenden Schönheit aus mir und laſſen mich hier in Ihrem Anſchauen zum Marmorbilde erſtarren!

Sie haben, wie ich höre, eine hübſche Beleſenheit in den Poeten, verſetzte die Nymphe: wo nahmen Sie doch dieſe Anſpielung her? — War nicht einmal eine gewiſſe Meduſa — Sie haben Ihren Ovidius geleſen, dieß iſt gewiß, und man muß geſtehen, daß Sie Ihrem Schulmeiſter Ehre machen!

Grauſame! rief Biribinker mit Ungeduld, was für ein Belieben finden Sie daran, die Sprache meines Herzens, welches keinen Ausdruck für ſeine Gefühle ſtark genug findet, mit den Figuren eines ſchülerhaften Witzes zu verwechſeln? — Sie nehmen Ihre Zeit ſehr übel, wenn Sie diſputiren wollen, fiel ihm die Nymphe ein: ſehen Sie denn nicht, wie viel Vortheile ich in dem Element, worin ich bin, über Sie habe? Aber ich bitte Sie, gehen Sie hinter dieſe Myrtenhecken, und erlauben Sie mir, daß ich mich ankleide, wenn Sie ſo gut ſeyn wollen. — „Würde es aber nicht großmüthiger von Ihnen ſeyn, wenn Sie mir erlaubten, daß ich Sie ankleiden hälfe?" — Glauben Sie das? erwiederte die Nymphe: ich danke Ihnen für Ihre Dienſtfertigkeit; aber ich möchte Ihnen nicht gern Mühe machen, und Sie ſehen auch, daß ich Leute genug habe, die dieſer Arbeit beſſer gewohnt ſind als Sie.

Mit dieſen Worten blies ſie in ein kleines Ammonshorn, das ihr an einer Schnur der gröſsten und feinſten Perlen am Halſe hing, und in einem Augenblick erfüllte ſich der ganze Brunnen mit jungen Nymphen, die plätſchernd aus dem Waſſer herauf fuhren und einen Kreis um ihre Gebieterin machten. Biribinker konnte ſich jetzt noch weniger entſchlieſsen, auf die Seite zu gehen, als zuvor; aber die Nymphen erblickten ihn kaum, ſo ſpritzten ſie ihm eine ſolche Menge Waſſers ins Geſicht, daſs er, aus Furcht, ein anderer Aktäon zu werden, ſo eilfertig davon lief, als ob er ſchon Hirſchläufte hätte. Er fühlte ſich alle Augenblicke an die Stirne; da er aber weder Geweih noch Sproſſen merkte, ſchlich er ſich wieder zurück, um hinter den Myrtenhecken der Ankleidung ſeiner ſchönen Nymphe zuzuſehen. Allein er kam ſchon zu ſpät; die Nymphen waren wieder verſchwunden, und indem er hinter der Hecke hervor gehen wollte, fehlte es nicht viel, daſs er mit dem Kopf an die Stirne ſeiner Erretterin angeſchlagen hätte, die im Begriff war ihn aufzuſuchen. Er ſtaunte ungemein, da er ſie ſah. Wie? Madame, rief er aus, nennen Sie das angekleidet ſeyn?

Warum nicht? antwortete die Nymphe: ſehen Sie denn nicht, daſs ich in einen ſiebenfachen Schleier von Leinewand eingewickelt bin? — Das geſteh' ich, ſagte der Prinz: wenn dieſs Leinewand iſt, ſo möchte ich wohl die ſehen, die Sie geſponnen und gewebt haben! denn das feinſte Spinnegewebe iſt Segeltuch gegen dieſes. Ich hätte geſchworen, daſs es Luft wäre. — Es iſt die feinſte Art von gewebtem Waſſer, verſetzte ſie, von einer Art trocknem Waſſer, welches von

Polypen geſponnen und von unſern Mädchen gewebt wird; es iſt die gewöhnliche Kleidung, die wir Ondinen zu tragen pflegen. Was für eine andere wollen Sie daß wir haben ſollen, da wir uns weder vor Froſt noch Hitze zu verwahren brauchen? — Der Himmel verhüte, ſagte Viribinker, daß ich Ihnen eine andere wünſchte; aber mich däucht, wenn Sie es nicht ungnädig nehmen wollen, Sie hätten vorhin nicht nöthig gehabt, ſo viel Umſtände zu machen, wie Sie aus dem Bade ſteigen wollten. — Hören Sie, mein Herr, ſagte die Ondine mit einem kleinen ſpöttiſchen Naſenrümpfen, das ihr ſehr gut ließ, wenn ich Ihnen rathen dürfte, ſo gewöhnten Sie ſich das Moraliſiren ab; denn es iſt gerade das, worauf Sie ſich am wenigſten verſtehen. Wiſſen Sie denn nicht, daß der Gebrauch über das, was man anſtändig nennt, entſcheidet? Man ſieht wohl, daß Sie die Welt nie anders als in einem Bienenkorbe geſehen haben, und Sie würden ſehr wohl thun, wenn Sie, nach dem Rath des weiſen Avicenna, über nichts urtheilten, was Sie zum erſten Male ſehen. . . . Aber laſſen Sie uns von etwas Anderm reden! Sie haben noch nicht zu Mittage gegeſſen, nicht wahr? und ſo verliebt Sie immer (mit gewiſſen Ausnahmen) in Ihr Milchmädchen ſeyn mögen, ſo weiß ich doch wohl, daß Sie nicht gewohnt ſind von Seufzern zu leben.

Nach dieſen Worten blies ſie wieder in ihr kleines Ammonshorn, und augenblicklich ſtiegen drei Ondinen aus dem Brunnen hervor. Die erſte brachte einen kleinen Tiſch von Bernſtein, der von drei aus einem einzigen Amethyſt geſchnittenen Grazien empor gehalten wurde; die andere breitete

eine Matte von den feinſten geſpaltenen Binſen darüber aus, und die dritte trug ein Körbchen auf dem Kopfe, woraus ſie etliche verdeckte Muſcheln auf den Tiſch ſtellte. Man ſagt mir, Sie eſſen nichts als Honig, ſprach die Ondine zu Viribinkern; Sie ſollen einen koſten, der nicht der ſchlimmſte iſt, ob er gleich aus lauter Seegewächſen gezogen wird. — Der Prinz verſuchte ihn und fand ihn ſo köſtlich, daß er beinahe die Schale mit verſchluckt hätte. Wie ſie abgeſpeist hatten, erſchienen zwei andere Niren mit einem kleinen Schenktiſche von Saphir, der mit einer Menge Trinkſchalen beſetzt war. Sie waren alle aus gediegenem Waſſer geſchnitzt, hart wie Diamant, durchſichtig wie Kryſtall und dem Anſehen nach mit lauter Brunnenwaſſer angefüllt. Aber, wie Viribinker davon koſtete, fand ſich's, daß die beſten perſiſchen Weine Waſſer dagegen waren. Geſtehen Sie, ſagte die Ondine, daß Sie hier nicht ſchlimmer ſind, als bei der Fee Kryſtalline, bei der Sie die vergangene Nacht zugebracht haben?

Sie ſind allzubeſcheiden, ſchönſte Ondine, antwortete der Prinz, daß Sie ſich mit einer Fee vergleichen, die in allen Stücken ſo weit unter Ihnen iſt.

Wieder übel geſchloſſen! erwiederte ſie: ich ſagte das nicht aus Beſcheidenheit, ſondern nur, um zu hören, was Sie mir darauf antworten würden.

Aber ich bitte Sie, meine Göttin, ſagte der Prinz, wie geht es zu, daß Sie ſo gute Nachrichten von mir haben? Sobald Sie mich ſehen, nennen Sie mich bei meinem Namen. — Sie ſehen daraus, antwortete die Ondine, daß ich

eine ſo gute Kennerin bin, als die Fee Kryſtalline. — „Sie wiſſen, daß ich in einem Bienenkorb erzogen worden bin" — — Das riecht man Ihnen auf zwanzig Schritte weit an — „Daß ich ein Milchmädchen liebe" — O ja! — wie man noch nie geliebt hat, und daß Sie noch verliebter ſind, ſeitdem ſie eine Schäferin geworden iſt; und wer weiß, wie weit Sie Ihr Glück getrieben hätten, wenn nicht der Rieſe Karakuliamborix dazwiſchen gekommen wäre! Aber haben Sie keinen Kummer; Sie ſollen ſie wieder ſehen und ſo glücklich ſeyn, als man im Beſitz eines Milchmädchens nur immer ſeyn kann.

O! rief Viribinker (bei dem die Getränke der Ondine mächtig zu wirken anfingen), kann man etwas Andres zu ſehen oder zu beſitzen wünſchen, nachdem man Sie geſehen hat, göttliche Ondine? Ich erinnere mich nicht mehr, daß ich vorher Augen hatte, und der Augenblick, da ich Sie zum erſten Male ſah, iſt der Anfang meines Daſeyns. Ich kenne und wünſche mir keine andere Glückſeligkeit, als zu Ihren Füßen von dem Feuer verzehrt zu werden, das Ihr erſter Blick in meiner Bruſt entzündet hat.

Prinz Viribinker, antwortete die Ondine, Sie haben einen ſchlimmen Lehrmeiſter in der Redekunſt gehabt. Ich hätte gedacht, die Fee Kryſtalline ſollte Ihnen die lächerliche Meinung benommen haben, daß man uns Unſinn vorſagen müſſe, um uns die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft zu beweiſen. Ich wette, was Sie wollen, es iſt nicht wahr, daß Sie zu meinen Füßen verzehrt zu werden wünſchen: glauben Sie mir, ich weiß beſſer, was Sie wünſchen, und Sie würden mehr dabei

gewinnen, wenn Sie natürlich mit mir reden wollten. Die ſchwülſtige Sprache, die Sie ſich angewöhnt haben, iſt vielleicht gut, Milchmädchen zu rühren; aber laſſen Sie ſich ein für alle Mal ſagen, daß man uns nicht nach einerlei Methode behandeln muß. Ein Frauenzimmer, das den Averroes ſo lange ſtudirt hat, wie ich, wird durch keine poetiſche Blümchen gewonnen; man muß uns überzeugen können, wenn man uns rühren will, und die Macht der Wahrheit iſt das Einzige, was uns nöthigen kann, uns zu ergeben.

Viribinker war es zu ſehr gewohnt, von den Damen, denen er in die Hände fiel, gehofmeiſtert zu werden, als daß er ſich durch einen Verweis hätte kleinmüthig machen laſſen ſollen, der ihm die Mittel zeigte, wodurch man bei den Schülerinnen des Averroes glücklich werden kann; und in der That fühlte er, daß es ihm weit weniger Mühe koſten werde, ſie durch die Energie der Wahrheit, als durch ſpitzfindige und ſchwülſtige Liebeserklärungen zu überwältigen. Die Reizungen der Ondinen übertreffen, nach dem vollgültigen Zeugniſſe des Grafen von Gabalis, Alles, was den Beſitz der ſchönſten unter den Töchtern der Menſchen begehrenswürdig macht. Kurz, Viribinker wurde nach und nach ſo natürlich und überzeugend, als ſie es nur verlangen konnte; und ob ſie gleich eine genaue Beobachterin deſſen war, was man Gradationen nennt, ſo wußte ſie doch die Zeit ſo gut einzutheilen, daß es eben Nacht wurde, wie der Prinz die Ueberzeugung bis zu derjenigen Evidenz trieb, die keinen Zweifel übrig läßt. Die Geſchichte ſagt weiter nichts von dem, was zwiſchen ihnen vorgegangen, als daß ſich Viribinker des Morgens, da er

erwachte, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen auf eben dem Ruhebette, in eben dem Zimmer, in eben dem Palaſt und in eben dem Zuſtande befunden habe, worin er des Morgens zuvor geweſen war.

Die ſchöne Ondine, welche, man weiß nicht warum, ſich nicht ſehr weit von ihm befand, merkte kaum, daß er erwacht war, als ſie ihn — mit einer Anmuth, die ihn vor etlichen Stunden eben ſo ſehr entzückt hatte, als ſie ihn jetzt gleichgültig ließ, alſo anredete: Das Schickſal, mein lieber Viribinker, hat Sie dazu auserſehen, ſich unglückliche Feen verbindlich zu machen. Da ich das Vergnügen habe, eine davon zu ſeyn, ſo iſt es billig, daß ich Ihnen berichte, wer ich bin, und wie viel ich Ihnen zu danken habe. Wiſſen Sie alſo, daß ich eine von denjenigen Feen bin, die man Ondinen nennt, weil ſie das Element des Waſſers bewohnen, aus deſſen ſubtilſten Atomen ihr Weſen zuſammengeſetzt iſt. Man nannte mich Mirabella, und der Stand einer Fee mit dem Rang, den mir meine Geburt unter den Ondinen gab, hätte mich glücklich machen können, wenn irgend etwas fähig wäre, uns gegen die Einflüſſe eines feindſeligen Geſtirns zu ſchützen. Das meinige verurtheilte mich, von einem alten Zauberer geliebt zu werden, dem ſeine tiefe Wiſſenſchaft eine unbegränzte Gewalt über die elementariſchen Geiſter gab. Allein bei Allem dem war er der unangenehmſte Menſch von der Welt, und ohne die Freundſchaft eines Salamanders, der ein Günſtling des alten Padmanaba war —

Wie? rief der Prinz, Padmanaba, ſagen Sie? der Mann mit dem ſchneeweißen, ellenlangen Barte, der arme von

langer Weile geplagte Mädchen in Nachtgeschirre und kurzweilige Gnomen in Hummeln verwandelt?

Eben dieser, versetzte Mirabella, war es, der sich Rechte über mich anmaßte, ohne zu den Pflichten, die von diesen Rechten unzertrennlich sind, die mindeste Tauglichkeit zu haben. Eine meiner Vorgängerinnen, die er in den Armen eines häßlichen Gnomen überraschte, hatte ihn so mißtrauisch gemacht, daß er auf seinen eigenen Schatten eifersüchtig war. Er hatte alle Gnomen abgeschafft und dafür lauter Salamander angenommen, deren feurige Natur, wie er dachte, geschickter war, Schrecken als Liebe einzuflößen. Sie erinnern sich ohne Zweifel aus Ihrem Ovidius an die schöne Semele, die in der Umarmung eines Salamanders zu Asche wurde. Aber der gute Alte vergaß mit aller seiner Vorsichtigkeit, daß die wässerige Natur der Ondinen sie vor einer solchen Gefahr vollkommen sichert und das gedämpfte Feuer der Salamander zu einer sanften Hitze mäßiget, die der Liebe nicht wenig günstig ist. Padmayaba verließ sich so völlig auf seinen Günstling, daß er uns alle Freiheit ließ, die wir nur wünschen konnten. Sie bilden sich vielleicht ein, Prinz Biribinker, daß wir uns diese Gelegenheit nach der Weise materieller Liebhaber zu Nutze gemacht hätten; aber Sie irren sich. Flor, so hieß mein Freund, der Salamander, war zu gleicher Zeit der zärtlichste und der geistigste Liebhaber von der Welt. Er merkte gleich, daß mein Herz nur durch den Kopf gewonnen werden könne, und trieb seine Gefälligkeit gegen meine Delicatesse so weit, daß er gar nicht einmal zu bemerken schien, daß ich (wie Sie sehen) eine ziemlich feine

Haut, eine nicht ganz gleichgültige Figur und ein Paar niedliche kleine Füßchen hatte, mit denen ich im Nothfall so fertig zu reden wußte, als Andere mit den Augen. Mit einem Worte, er ging mit mir um, als ob ich lauter Geist gewesen wäre. Anstatt wie andere Liebhaber mit mir zu tändeln, analysirte er mir die geheimnißvollen Schriften des Averroes. Wir sprachen ganze Tage lang von unsern Empfindungen; und ob es gleich im Grunde immer eben dieselbigen waren, so wußten wir ihnen doch so vielerlei Wendungen zu geben, daß wir immer etwas Neues zu sagen schienen, wenn wir in der That immer einerlei sagten. Sie sehen, mein Prinz, daß nichts unschuldiger seyn konnte, als unsere Freundschaft oder, wenn Sie es so nennen wollen, unsere Liebe. Und doch konnte uns weder die Lauterkeit unserer Absichten, noch die Vorsicht einer jungen Gnomide (die in meinen Diensten und in der That ein dummes kleines Ding war) vor den boshaften Beobachtungen so vieler Augen, welche der Neid auf uns offen hielt, sicher stellen. Verschiedene Salamander, von den Vorzügen beleidigt, die ich meinem Freund vor ihnen gab, unterstanden sich, über unsern Umgang gewisse Glossen zu machen, die sich (ihrem Vorgeben nach) auf gewisse Vertraulichkeiten gründeten, die sie zwischen uns wahrgenommen haben wollten. Der eine bemerkte, daß ich außerordentlich munter sey, und daß ein gewisses Feuer in meinen Augen blitze, welches lange Zeit darin erloschen gewesen war. Ein anderer konnte nicht begreifen, daß meine Leidenschaft für die Philosophie groß genug seyn könne, um mir sogar in meinem Schlafzimmer Unterricht darin geben

Sechster Brief.

Theanor an Phädon.

Eine Seele, die unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,
Folgsam dem edeln Trieb, womit sie der Schöpfer beflügelt,
Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit entzündet,
Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauberten Blumen
Und den giftigen Früchten, womit der Weg den sie wandelt,
Hier und da reizt, und der üppigen Lust, die zu weichem Entschlummern
Sanftbetäubend sie ladet, das goldne Ziel zu verfolgen,
Unentlokt, die Dornen erwählt, die zum Eilen sie sporren!
Phädon, so eine Seele bey Menschenseelen zu sehen,
Ist ein reizender Anblik für empyreische Geister.
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleier von Wolken
Eingehüllt hat, und der Weise, der izt betrachtend und einsam
Unter den Bäumen einhergeht, nur selten einzelne Sterne
Zwischen dem Silbergewölk mit stillem Ergözen entdekt:
So ergözt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde,
Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch himmlischem Glanze,
Durch den Aether hin scheint, und uns sie näher zu schauen

zu laſſen. Ein dritter wollte eine gewiſſe Sympathie unſerer Knie und Ellenbogen, und ein vierter ich weiß nicht was für ein geheimes Verſtändniß zwiſchen unſern Füßen entdeckt haben. Sie ſehen, mein Prinz, daß, wenn auch in einer von den Zerſtreuungen, denen metaphyſiſche Seelen am häufigſten unterworfen ſind, etwas dergleichen vorgegangen wäre, man doch die Bosheit und materielle Denkungsart unſerer Feinde haben mußte, um ſolche Kleinigkeiten zum Nachtheil einer Tugend auszudeuten, die ſich jederzeit durch die ſtrengſten Grundſätze und die ſchärfſte Sittenkritik in einem unbeſtrittenen Anſehen erhalten hatte.

Inzwiſchen wurde das Gemurmel unſerer Mißgünſtigſten ſo laut, daß es endlich auch vor den alten Padmanaba kam, der nur allzu geneigt war, dergleichen Eingebungen ein aufmerkſames Ohr zu leihen. Er wurde deſto ſtärker dadurch aufgebracht, je größer die Meinung geweſen war, die er von meiner Tugend oder wenigſtens von der Kälte meines Blutes gefaßt hatte. Man machte einen Anſchlag, uns zu überraſchen, und es gelang endlich unſern Feinden, uns in einer von den obgedachten Zerſtreuungen anzutreffen, die zum Unglück ſo ſtark war, daß ſie das Aergſte, was unſere Feinde davon denken konnten, zu rechtfertigen ſchien. Die donnernde Stimme des furchtbaren Padmanaba weckte mich aus einer von dieſen ekſtatiſchen Abweſenheiten des Geiſtes, denen ſogar der weiſe Sokrates unterworfen geweſen ſeyn ſoll.

Stellen Sie ſich vor, ob es mir angenehm ſeyn konnte, mich von ſo vielen Augen beleuchtet zu ſehen. Indeß verließ mich doch die Gegenwart des Geiſtes nicht ganz; ich hat

meinen alten Gemahl, mich nicht eher zu verurtheilen, bis er meine Rechtfertigung gehört hätte, und war im Begriff, ihm aus dem ſiebenten Kapitel der Metaphyſik des Averroes zu beweiſen, wie betrüglich das Zeugniß der Sinne ſey, als er mich mit dieſen Worten unterbrach: Ich habe dich zu ſehr geliebt, Undankbare, als daß ich fähig wäre, die Rache an dir zu nehmen, die meine beleidigte Ehre fordert. Deine Strafe ſoll nichts Andres als eine Probe der Tugend ſeyn, an welche du noch Anſprüche zu machen verwegen genug biſt. Ich verbanne dich (fuhr er fort, indem er mich mit ſeinem Stabe berührte) in die Bezirke des Parks, der dieſes Schloß umgibt: behalte deine Geſtalt und die Vorrechte deines Feenſtandes; aber verliere beides und verwandle dich in das häßlichſte Krokodil, ſo oft du mit Jemand, wer er auch ſey, in eine Zerſtreuung fällſt, wie diejenige, worin ich dich hier gefunden habe. Wie ſehr bedaure ich, daß es nicht in meiner Gewalt iſt, dieſe Bezauberung unauflöslich zu machen! Aber die Zukunft wird, wie ich beſorge, einen Prinzen hervorbringen, deſſen wunderbares Geſtirn aller meiner Macht Trotz bietet. Alles, was ich thun kann, iſt, die Auflöſung meiner Bezauberungen an die talismaniſche Kraft eines ſo ſeltſamen Namens zu binden, daß er vielleicht in vielen Jahrtauſenden in keiner Sprache des Erdbodens wird gehört werden.

Nachdem Padmanaba dieſe geheimnißvollen Worte geſprochen hatte, wurde ich durch eine unſichtbare Gewalt in den Brunnen verſetzt, wo Sie mich zuerſt geſehen haben; und bald darauf erfuhr ich, daß der Alte aus Verdruß über meine vermeinte Untreue das Schloß verlaſſen habe, ohne daß man

wiſſe, was aus ihm oder meinem geliebten Salamander geworden ſey. Ich war untröſtbar über den Verluſt des letztern und machte meinen Nymphen etliche Tage lang ſo abſcheuliche Geſichter, daß einige davon in Zuckungen fielen, und andere vor Angſt auf der Stelle niederkamen. Allein, wie kein heftiger Schmerz langwierig ſeyn kann, ſo währte auch der meinige nur ſo lange, bis ich mich erinnerte, daß mir Padmanaba doch ein Mittel gelaſſen hatte, die Ehre meiner Tugend zu retten. Was ſoll ich Ihnen ſagen, Prinz Viribinker? Mehr als zwanzig tauſend Prinzen und Ritter haben ſeit mehr als einem Jahrhundert das Abenteuer vergeblich unternommen, das Sie allein fähig waren zu Stande zu bringen. Von was für Klagen, was für Verwünſchungen erſchallte nicht dieſer Wald, wenn dieſe Unglücklichen ſtatt einer reizenden Fee plötzlich ein ungeheures Krokodil — Der Abſcheu, den eine ſo demüthigende Erinnerung mir verurſacht, läßt mich nicht weiter reden! Es iſt wahr, dieſe häßliche Verwandlung hörte ſogleich wieder auf; aber jeder neue Verſuch, den ſie machen wollten, die Bezauberung aufzulöſen, hatte jedes Mal den nämlichen Erfolg. Dieſer Brunnen, welcher ehemals die gewöhnliche Größe hatte, iſt allein durch ihre Thränen ſo groß und tief geworden, daß er (wie Sie geſehen haben) einem kleinen See ähnlich ſieht; und Viele, welche ſich aus Verzweiflung hinein ſtürzten, würden einen feuchten Tod darin gefunden haben, wenn meine Nymphen ſie nicht aufgefangen und wieder mit dem Leben ausgeſöhnt hätten. Sie allein, glücklicher Viribinker, waren mächtig genug, eine Bezauberung zu vernichten, die mich in die

traurige Nothwendigkeit ſetzte, ſo viele Tauſende zu Zeugen meines Unglücks zu machen.

In die Nothwendigkeit, ſagen Sie? verſetzte der Prinz: verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen geſtehe, daß dieß ein Punkt iſt, wovon ich mir keine rechte Vorſtellung machen kann. Wozu hatten Sie alle dieſe Zeugen nöthig? Mich däucht, die Ehre Ihrer Tugend (wie Sie es nennen) wäre am beſten gerechtfertigt worden, wenn Sie ſich nie in den Fall geſetzt hätten, ein Krokodil zu werden.

So ſchließen Sie und Ihres Gleichen, erwiederte Mirabella in einem dogmatiſchen Tone, der unſern Prinzen in Erſtaunen ſetzte. Sagen Sie mir einmal, was für Ehre kann eine erzwungene Tugend machen? Welches Frauenzimmer iſt nicht fähig, ihren Begierden Gewalt anzuthun, wenn ſie zu gleicher Zeit die Unmöglichkeit, ſie zu befriedigen, und eine ſchimpfliche Strafe vor Augen ſieht? Aber der Liebe zur Tugend die Furcht der Schande, ja in gewiſſem Sinne die Tugend ſelbſt aufzuopfern, dieß iſt ein Grad von moraliſchem Heldenmuth, deſſen nur die edelſten Seelen fähig ſind.

Erklären Sie mir doch das deutlicher, ſagte Viribinker: ich bin ſonſt eben nicht der Dümmſte, aber ich will gehangen ſeyn, wenn ich ein Wort von Allem, was Sie da ſagten, verſtanden habe.

Unſere Tugend, erwiederte die Ondine, iſt nur alsdann ein Verdienſt, wenn es in unſerer Willkür ſteht, ob wir ſie behalten oder verlieren wollen. Lucretia würde nie als ein Muſter der Keuſchheit aufgeſtellt worden ſeyn, wenn ſie den jungen Tarquinius in die Unmöglichkeit geſetzt hätte,

einen Verſuch auf ihre Ehre zu machen. Eine alltägliche Tugend würde ihr Schlafzimmer verriegelt haben; die erhabene Lucretia ließ es offen. Sie that noch mehr, ſie ergab ſich ſogar, um Gelegenheit zu bekommen, durch das große Opfer, das ſie der beleidigten Tugend brachte, der Welt zu zeigen, daß der kleinſte Flecken, der ihren Glanz verdunkelt, mit Blut ausgelöſcht zu werden verdient.

Sie ſehen aus dieſem Beiſpiel, mein Prinz, wie weit die geläuterte tranſcendentale Denkart großer Seelen über die gemeinen Begriffe des moraliſchen Pöbels erhaben iſt. Um eine Bezauberung aufzulöſen, die meiner Tugend ihren größten Werth, die Freiwilligkeit und das Vergnügen der beſiegten Schwierigkeit, raubte, mußte ich mich ſo oft in den Fall ſetzen, ſie zu beleidigen, bis ich denjenigen gefunden hatte, der mich von jener Strafe befreien konnte, wovon die bloße Vorſtellung meiner edeln Denkungsart unerträglich war. Nun verſtehen Sie mich doch, hoffe ich?

Unvergleichlich, rief Biribinker; Sie erklären ſich immer dunkler! Aber das muß ich geſtehen, daß Sie — wenn Sie es nicht übel nehmen wollen — die allerſonderbarſte Precieuſe ſind, die man vielleicht jemals in der Welt geſehen hat.

Was ſagen Sie? verſetzte die ſchöne Ondine ſehr lebhaft: wie? eine Precieuſe? — Ich? eine Precieuſe, ſagen Sie? Wahrhaftig, Sie kennen mich ſehr ſchlecht, oder Sie müſſen in ihrem Leben keine Precieuſe geſehen haben. Was finden Sie Geziertes oder Gekünſteltes an meiner Perſon, an meinen Manieren, an meiner Kleidung, an meiner Art mich auszudrücken? Was iſt Gezwungenes — Mit einem Worte,

wollen Sie, daß ich Ihnen eine unwiderſprechliche Probe gebe, daß ich keine Precieuſe bin?

Viribinker erſchrak über dieſen unverhofften Antrag ſo ſehr, daß er drei Schritte zurückfuhr. O Madame, erwiederte er, ich glaube Alles, was Sie wollen! Ich brauche keine Probe, und ich ſehe auch nicht, wie Ihre Tugend — Meine Tugend? rief die Fee; eben meine Tugend fordert von mir, Sie zu überzeugen, daß ich keine Precieuſe bin. —

Wenn Sie keine Precieuſe ſind, antwortete Viribinker, ſo ſchwör' ich Ihnen, daß ich kein Salamander bin, und daß meine Natur —

Fi, ſagte die Undine, ſchämen Sie ſich nicht, vor einem Frauenzimmer ſo unanſtändig zu reden? — Was bilden Sie ſich ein? Wer fordert denn etwas von Ihrer Natur? oder was geht mich Ihre Natur an? Laſſen Sie ſich ſagen, daß Sie ein Menſch ohne Delicateſſe ſind, der weder die Ohren noch die Wangen einer Dame zu ſchonen weiß. Wiſſen Sie denn nicht, daß es ein Verbrechen iſt, ein Frauenzimmer um einer Kleinigkeit willen erröthen zu machen? Unſere Tugend —

Madame, fiel ihr Viribinker in die Rede, ich bitte Sie, nennen Sie mir dieſes Wort nicht mehr! Wenn Sie nur wüßten, wie es Ihren ſchönen Mund verzerrt! Und erlauben Sie mir, Ihnen mit aller Delicateſſe, deren ich fähig bin, zu ſagen, daß ich zufrieden bin, ein Abenteuer zu Stande gebracht zu haben, woran zwanzig tauſend tapfere Helden zu kurz gefallen ſind. Was noch mehr zu thun ſeyn mag, überlaſſe ich den Salamandern, Sylphen, Gnomen, Faunen

und Tritonen, welche nunmehr ein offenes Feld haben, eine ſo derbe Tugend wie die Ihrige bei Athem zu erhalten. Alles, warum ich Sie bitte, iſt — Ihr Schutz und meine Entlaſſung.

Was Ihre Entlaſſung betrifft, antwortete die ſchöne Mirabella, die können Sie ſich ſelbſt geben, denn Sie wiſſen, daß ich Sie nicht gerufen habe. Wenn Sie aber meinen Schutz verlangen, ſo kann ich Ihnen nicht bergen, daß Ihr Glück von Ihrer eigenen Aufführung abhängt. Wenn Sie ſo fortfahren, ſo wird der Schutz aller Feen der ganzen Welt an Ihnen verloren ſeyn. Hat man jemals einen Liebhaber geſehen, wie Sie ſind? Sie ziehen den ganzen Tag in der Welt herum, Ihre Geliebte zu ſuchen, und bringen die ganze Nacht in den Armen einer Andern zu. Den folgenden Morgen geht Ihre Liebe wieder an, und den Abend darauf Ihre Untreue. Was wollen Sie daß aus einer ſolchen Aufführung endlich werden ſoll? Ihre Schäferin müßte außerordentlich geduldig ſeyn, wenn ſie ſich dieſe neue Art zu lieben gefallen laſſen wollte. — Wahrhaftig! rief der Prinz, es ſteht Ihnen recht wohl an, mir Vorwürfe von dieſer Art zu machen! Ich mag nicht reden — Aber glauben Sie mir, Ihr Moraliſiren fängt mir an beſchwerlich zu werden, ſo eine große Meiſterin Sie immer darin ſeyn mögen. Sagen Sie mir lieber, wie ich meine geliebte Galaktine aus den Händen des verfluchten Rieſen befreien kann, der ſie geſtern davon führte.

Bekümmern Sie ſich nicht um den Rieſen, ſagte die Fee: ein Nebenbuhler, der ſich die Zähne mit einem Zaunpfahl

ausſtochert, iſt nicht halb ſo fürchterlich, als Sie ſich einbilden; und ich kenne einen gewiſſen Gnomen, der Ihnen, ſo klein er iſt, mehr Eintrag thun könnte, als Karakuliamborir, wenn er auch noch etliche hundert Ellen länger wäre, als er iſt. Kurz, ſorgen Sie für nichts, als wie Sie Ihre Schäferin wieder beſänftigen wollen; das Uebrige wird ſich von ſelbſt geben: und ſollten Sie ja in Umſtände kommen, wo Sie meiner Hülfe benöthiget wären, ſo zerbrechen Sie nur dieſes Pfauenei, das ich Ihnen gebe; es wird Ihnen, auf mein Wort, keine geringere Dienſte thun, als die Erbſenſchote der Fee Arvſtalline.

Kaum hatte Mirabella das letzte Wort ausgeſprochen, ſo verſchwand Sie mit dem Cabinet und dem Palaſt, und Biribinker befand ſich, ohne zu wiſſen, wie es zuging, an dem nämlichen Orte, wo ihn der Rieſe Karakuliamborir bei ſeiner Schäferin überfallen hatte. Man kann nicht erſtaunter ſeyn, als er es über die ſeltſamen Dinge war, die ihm ſeit ſeiner Flucht aus dem großen Bienenkorbe begegnet waren. Er rieb ſich die Augen, knipp ſich in die Arme, zog ſich bei der Naſe und hätte gern gefragt, ob er oder ein Anderer der Prinz Biribinker ſey, wenn er Jemand hätte fragen können. Je mehr er nachdachte, deſto wahrſcheinlicher kam es ihm vor, daß Alles nur ein Traum geweſen ſey; und er fing ſchon an ſich in dieſer Meinung zu beſtärken, als er eine Jägerin aus dem Gebüſch hervorkommen ſah, die an Geſtalt und Anſtand nichts Geringeres als Diana ſelbſt zu ſeyn ſchien. Ihr grünes Gewand, mit goldenen Bienen durchwirkt, war bis an die Knie aufgeſchürzt und unter ihrem Buſen ihm

einem Gürtel von Diamanten gebunden; ein Theil ihrer ſchönen Haare war mit einer Perlenſchnur in einen Knoten geknüpft, der Reſt flatterte in kleinen Locken um ihre weißen Schultern. In der Hand trug ſie einen Jagdſpieß, und ein goldner Köcher hing auf ihrem Rücken. Dießmal, dachte Viribinker, weiß ich es doch gewiß, daß ich nicht träume; und indem er das dachte, kam ihm die Jägerin ſo nahe, daß er ſeine geliebte Galaktine in ihr erkannte. Noch niemals war ſie ihm ſo bezaubernd vorgekommen, als in dieſem Aufzuge, der ihr das Anſehen einer Göttin gab. Auf einmal waren die Kryſtallinen und Mirabellen, die ihn vor Kurzem ſo ſehr bezaubert hatten, gänzlich aus ſeiner Erinnerung ausgelöſcht, und indem er ſich zu den Füßen ſeiner Geliebten warf, bezeigte er ſein Vergnügen, ſie wiedergefunden zu haben, in ſo lebhaften Ausdrücken, daß es der getreueſte unter allen Liebhabern nicht beſſer hätte machen können.

Allein die ſchöne Galaktine wußte mehr von ſeinen Begebenheiten, als er ſich einbildete. Wie? ſagte ſie, indem ſie ihr anmuthiges Geſicht mit einem Unwillen, der ihm nur neue Reizungen gab, von ihm wegwandte; unterſtehſt du dich noch vor meine Augen zu kommen, nachdem du dich durch wiederholte Beleidigungen der Gnade verluſtig gemacht haſt, die ich dir ſchon einmal wiederfahren ließ?

Göttliche Galaktine, erwiderte ihr Viribinker auf ſeinen Knieen, zürnen Sie nicht mit mir! wenden Sie Ihre Augen nicht ſo von mir ab, wenn Sie nicht wollen, daß ich auf der Stelle zu Ihren Füßen ſterben ſoll!

Weg mit dieſem Unſinn, ſagte die ſchöne Jägerin, den du gewohnt biſt an eine Jede zu verſchwenden, die dir in den Weg kommt! Du haſt mich nie geliebt, Wankelmüthiger. Wer Alle liebt, liebt Keine.

Niemals, rief Viribinker mit thränenden Augen, niemals hab' ich eine Andere geliebt als Sie; und das iſt ſo wahr, daß ich darauf ſchwören wollte, daß Alles nur ein Traum war, was mir in einem gewiſſen Schloſſe begegnet iſt. Wenigſtens verſichere ich Sie, daß die Zerſtreuungen, die Sie mir ſo übel auslegen, ein bloßes Spiel der Sinne waren, woran mein Herz nicht den geringſten Antheil hatte.

Eine feine Diſtinction, erwiederte die Jägerin. Zerſtreuungen nennen Sie das? Ich ſage Ihnen, daß ich keinen Liebhaber verlange, der ſolchen Zerſtreuungen unterworfen iſt. Ich habe die Philoſophie des Averroes nie ſtudirt, und ich bin eine ſo materielle Creatur, daß ich nicht begreifen kann, wie das Herz meines Liebhabers unſchuldig ſeyn kann, wenn mir ſeine Sinne untreu ſind.

Vergeben Sie mir nur noch dieſes einzige Mal, ſagte Viribinker ſchluchzend. — Ich, Ihnen vergeben? unterbrach ihn die ſchöne Galaktine; und warum ſollt' ich Ihnen vergeben? Sehen Sie mich an; iſt man vielleicht mit einem Geſichte, wie das meinige, zum Vergeben genöthigt? Oder meinen Sie, daß ich, um Liebhaber zu haben (wenn ich ihrer haben will), ſo geduldig ſeyn müſſe, als Sie mich gerne finden möchten? Glauben Sie mir, es liegt nur an mir, unter zwanzig Andern zu wählen, die den Werth eines

Winkel. So hast du, o Phädon, zu dir mich herunter
gezogen.
In der Blühte der Jugend schon nach der reinen Ergözung
In der Umarmung der Wahrheit sich sehnen; gemeinere
Freuden
Die sich selber erbieten, mit ihren Reizen verachten,
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen:
Dieses verdient dir die Liebe Theanors. — Schon zähl ich im
Geiste
Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden bereitet;
Seh in dir schon den himlischen Freund, und segne die Stunden,
Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.
Aber, o Phädon, je mehr dein Herz von Verlangen nach
Wahrheit
Glühet, je schöner dir ihren Genuß die Hoffnung erhöhet:
Desto näher bist du der Gefahr betrogen zu werden,
Oder dich selbst unachtsam in Labyrinthen zu fangen.
Nicht, wenn du ihre unsterbliche Schönheit zu sehen entbrannt
bist,
Wann der heftige Wunsch Phantomen zu Wahrheit vergöttern.
Der ist ein Führer dir nöthig. Zwar legte der Schöpfer der
Seelen
In sie, soviel sein belebendes Lächeln vor andern bezeichnet,
Als Ideen zu Wesen erwuchsen, in jede der Seelen
Thätigkeit und unsterbliche Triebe nach Wahrheit, die immer
Ihre Grenzen erweitern. Doch ist es keiner erlaubet,
In der bestimmten Zeit sich über den Zirkel zu heben,
Wo die kühne Begierde die kurzen Flügel gleich übet.
Nur von dem eitlen Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,
Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,
Ist der Verstand, ein Stral, von der Sonne der Geister, den
Menschen
Ausgegossen, der Stral den Engel an ihnen verehren.
Er entspringet aus Gott, und führet zu Gott uns zurüke;

Herzens, das Sie ſo muthwillig von ſich werfen, beſſer zu ſchätzen wiſſen.

Dieſe Worte, ob ſie gleich mit einem Blicke begleitet waren, der ihre Strenge zum wenigſten um die Hälfte milderte, brachten den armen Viribinker vollends zur Verzweiflung. Was hör' ich, rief er, Grauſame? So wollen Sie denn meinen Tod? Können meine Thränen Sie nicht erweichen? — Nein, bei allen Göttern! eh' ich zugeben werde, daß ein Anderer als Viribinker —

O verhaßteſtes unter allen Ungeheuern, rief die ergrimmte Galaktine, läſſeſt du mich noch einmal dieſen abſcheulichen Namen hören, der mir ſchon zweimal die Seele durchbohrt hat? Flieh' auf ewig aus meinen Augen oder erwarte das Aergſte von dem immerwährenden Haſſe, den ich dir und deinem unglückſeligen Namen geſchworen habe!

Viribinker zitterte an allen Nerven, wie er ſeine Schöne auf einmal in eine ſo heftige Wuth ausbrechen ſah; er verfluchte im Uebermaß ſeines Schmerzes den Namen Viribinker und denjenigen, der ihm denſelben gegeben hatte: und er würde vielleicht (denn für gewiß will ich es eben nicht ſagen) mit dem Kopfe wider die nächſte Eiche angerennt ſeyn, wenn er nicht in eben dem Augenblicke ſechs wilde Männer erblickt hätte, die in vollem Lauf aus dem Wald hervorſtürmten und vor ſeinen Augen ſich der ſchönen Jägerin bemächtigten. Dieſe Wilden hatten eine mehr als menſchliche Statur; um das Haupt und die Lenden waren ſie mit Eichenzweigen bekränzt, auf der linken Schulter trugen ſie eine ſtählerne Keule, und Viribinker fand ſie in dieſem

Aufzuge ſo fürchterlich, daß er, ſeiner angebornen Tapferkeit ungeachtet, allen Muth verlor, ſeine Geliebte aus ihren Händen zu retten. In dieſer dringenden Noth erinnerte er ſich an das Pfauenei, das ihm die Fee Mirabella gegeben hatte; er zerbrach es mit bebender Hand und erſtaunte, wie man denken kann, ſo ſehr als jemals, da er eine unendliche Menge von kleinen Nymphen, Tritonen und Delphinen herauswimmeln ſah, die ſich augenblicklich in Lebensgröße ausdehnten und aus ihren Waſſerkrügen und Naſenlöchern eine ſo ungeheure Menge Waſſers ausgoſſen, daß in weniger als einer Minute ein See um ihn her entſtand, der den ganzen Horizont erfüllte. Er ſelbſt befand ſich auf dem Rücken eines Delphins, der ſo ſanft mit ihm davon ſchwamm, daß er keine Bewegung ſpürte, und die Nymphen und Tritonen bemühten ſich, um ihn her plätſchernd, ihm durch Muſik aus ihren Hörnern und allerlei muthwillige Spiele eine Luſt zu machen. Aber Biribinker ſah nur nach dem Orte, wo er ſeine geliebte Galaktine den Wilden hatte überlaſſen müſſen, und da er, ſoweit ſein ſchärfſter Blick reichte, um und um nichts als Waſſer ſah, betrübte er ſich ſo herzlich, daß er ſich etlichemal in die See ſtürzen wollte. Er würde es auch gewiß gethan haben, wenn er nicht beſorgt hätte, einer von den Nymphen, die um ſeinen Delphin ſchwammen, in die Arme zu fallen, welches ihn (wie er ſehr weislich dafür hielt) leicht in eine Verſuchung hätte ſetzen können, worin die ewige Treue, die er ſeiner Schönen nunmehr angelobt hatte, in Gefahr gekommen wäre. Er trieb dießmal die Vorſicht ſo weit, daß er ſich ein ſeidenes Schnupftuch um die Augen band, aus

Furcht, von den Schönheiten zu ſehr gerührt zu werden, die durch tauſend verführeriſche Bewegungen ſeinen Augen nachſtellten.

Auf dieſe Weiſe war er ohne den geringſten widrigen Zufall ſchon ein paar Stunden fortgeſchwommen, als er es endlich wagte, das Schnupftuch ein wenig wegzuſchieben, um zu ſehen, wo er wäre. Er fand zu ſeiner großen Beruhigung, daß die Nymphen verſchwunden waren; hingegen gewahrte er in der Ferne etwas, das wie der Rücken eines großen Gebirges über die Wellen hervorragte; er merkte auch, daß die See außerordentlich ungeſtüm wurde, und bald darauf erhob ſich ein ſo entſetzlicher Sturmwind mit ſo gewaltigen Regengüſſen, daß es nicht anders war, als ob ein ganzer Ocean aus der Luft herabſtürzte.

Der Urheber dieſes Unweſens war ein Wallfiſch, aber ein Wallfiſch, dergleichen man nicht alle Tage ſieht; denn diejenigen, die man an den grönländiſchen Küſten zu fangen pflegt, waren in Vergleichung mit ihm nicht viel größer, als die winzigen Thierchen, die man durch Vergrößerungsgläſer bei vielen Tauſenden in einem Tropfen Waſſer herumſchwimmen zu ſehen glaubt. So oft er ſchnaubte, welches gemeiniglich alle Stunden einmal geſchah, ſo entſtand ein kleiner Sturmwind, und die Waſſerſtröme, die er aus ſeinen Naſenlöchern ausſprützte, verurſachten Platzregen und Wolkenbrüche auf fünfzig Meilen in die Runde. Die Bewegung des Meers war ſo heftig, daß Biribinker ſich nicht länger auf ſeinem Delphin erhalten konnte, ſondern ſich den Wellen überlaſſen mußte, die ihn wie einen Ball herumſchleuderten, bis

er zuletzt von der Luft, die der Wallfiſch einathmete, wie von einem Wirbelwind ergriffen und durch eines von den Naſenlöchern des Ungeheuers hinabgezogen wurde. Er fiel etliche Minuten lang in einem fort, ohne daß er in der Betäubung wußte, wie ihm geſchah; endlich aber merkte er, daß er in ein großes Gewäſſer fiel, womit eine Höhle im Bauche des Wallfiſches angefüllt war. Es war ein kleiner See, der etwa fünf bis ſechs deutſche Meilen im Umkreis hatte; und vermuthlich würde Viribinker das Ende aller ſeiner Abenteuer darin gefunden haben, wenn er nicht zu gutem Glück ſich ſo nah am Ufer einer Inſel oder Halbinſel geſehen hätte, daß er kaum zweihundert Schritte zu ſchwimmen hatte, um auf dem Trocknen zu ſeyn.

Die Noth, die Erfinderin aller Künſte, lehrte ihn dießmal ſchwimmen, ob es gleich das erſte Mal in ſeinem Leben war. Er kam glücklich ans Ufer; und nachdem er ſich auf einem Felſen, der zwar wie andere Felſen von Stein, aber ſo weich wie ein Polſter war, zurecht gelegt hatte, erquickte er ſich, während ſeine Kleider an der Sonne trockneten, an den lieblichen Gerüchen, die ihm ein kühler Landwind aus einem Walde von Zimmtſtauden entgegen wehte. Weil er aber begierig war, das Land in Augenſchein zu nehmen und ſich zu erkundigen, ob und von wem es bewohnt ſey, ſo ſtieg er, ſobald er ſich in etwas erholt hatte, von ſeinem Felſen herab und ſtrich eine halbe Stunde lang im Walde herum, bis er endlich in einen großen Luſtgarten kam, worin alle mögliche Bäume, Stauden, Gewächſe, Blumen und Kräuter des ganzen Erdbodens in der anmuthigſten Unordnung durch

einander geworfen waren. Die Kunſt war in der Anlegung deſſelben ſo verſteckt, daß Alles ein bloßes Spiel der Natur zu ſeyn ſchien. Hier und da ſah er Nymphen von blendender Schönheit unter Gebüſchen oder in Grotten liegen und kleine Bäche aus ihren Urnen gießen, die den Garten durchſchlängelten, an vielen Orten in allerlei Figuren in die Höhe ſpielten, an andern Waſſerfälle machten oder in marmorne Becken ſich ſammelten. Dieſe Brunnen wimmelten von allen Arten von Fiſchen, welche, wider die Gewohnheit der Geſchöpfe von ihrer Gattung, ſo lieblich ſangen, daß Viribinker ganz davon bezaubert wurde. Inſonderheit bewunderte er einen gewiſſen Karpfen, der die ſchönſte Discantſtimme von der Welt hatte und einen Triller ſchlug, der einem Caffarello Ehre gemacht hätte. Der Prinz hörte ihm eine geraume Weile mit größtem Vergnügen zu: da ihn aber alle dieſe Wunderdinge nur deſto begieriger machten, zu erfahren, wem dieſe bezauberte Inſel gehöre, und ob er ſich wirklich, wie er glaubte, in der unterirdiſchen Welt befinde, ſo that er deßwegen verſchiedene Fragen an die beſagten Fiſche; denn er dachte, weil ſie ſo ſchön ſängen, ſo würden ſie vermuthlich auch reden können. Allein die Fiſche ſangen immer fort, ohne ihm zu antworten oder Acht darauf zu geben, was er ſagte.

Er gab es alſo endlich auf und ging immer weiter fort, bis er in einen großen Gemüſegarten kam, der mit allen Arten von Salat, Wurzeln, Schoten- und Rankengewächſen beſetzt war, welche dem Anſehen nach ohne Pflege, wiewohl ſo ſchön, als nur möglich iſt, in regelloſem Ueberfluſſe hervor wuchſen. Indem er ſich nun, ſo gut er konnte, einen Weg durch dieſe

Wildniß machte, ſtieß er von ungefähr mit dem rechten Fuß an einen großen Kürbis, der ſo ziemlich dem Wanſt eines ſineſiſchen Mandarins gleich ſah, und den er unter ſeinen breiten Blättern nicht gleich wahrgenommen hatte.

Herr Viribinker, rief ihm der Kürbis zu, ein ander Mal ſeyen Sie ſo gut und ſchauen ein wenig unter Ihre Füße, eh Sie einem ehrlichen Kürbis auf den Nabel treten.

Ich bitte ſehr um Vergebung, Herr Kürbis, ſagte Viribinker; es geſchah in der That nicht aus Vorſatz, und ich würde mich gewiß beſſer vorgeſehen haben, wenn ich hätte vermuthen können, daß die Kürbiſſe in dieſer Inſel ſo wichtige Perſonen ſind, als ich nun ſehe. Indeß bin ich erfreut, daß mir dieſer kleine Zufall das Vergnügen verſchafft hat, mit Ihnen Bekanntſchaft zu machen; denn ich hoffe, Sie werden mir die Gefälligkeit nicht verſagen, mich zu belehren, wo ich bin, und was ich von Allem, was ich hier ſehe und höre, denken ſoll.

Prinz Viribinker, antwortete der Kürbis, Ihre Gegenwart iſt mir allzu angenehm, als daß ich mir nicht das größte Vergnügen daraus machen ſollte, Ihnen alle die kleinen Dienſte zu leiſten, die von mir abhangen. Sie befinden ſich im Bauch eines Wallfiſches, und dieſe Inſel —

Im Bauch eines Wallfiſches, rief Viribinker, indem er ihn unterbrach — das übertrifft noch Alles, was mir bisher begegnet iſt! Nun ſchwör' ich Ihnen, Herr Kürbis, daß ich mich in meinem Leben über nichts mehr wundern will. Wahrhaftig! wenn es im Bauch eines Wallfiſches Luft und Waſſer, Inſeln und Luſtgärten, ja, wie ich merke, Sonne,

Mond und Sterne gibt; wenn die Felſen darin ſo weich wie Polſter ſind, die Fiſche ſingen, und die Kürbiſſe reden —

Was dieſen Punkt betrifft, unterbrach ihn der Kürbis gleichfalls, ſo belieben Sie ſich ſagen zu laſſen, daß ich hierin einen Vorzug vor allen andern Kürbiſſen, Gurken und Melonen in dieſem Garten habe; Sie hätten hundert andere mit Füßen treten können, ohne nur einen Ton von ihnen heraus zu bringen.

Ich bitte Sie nochmals um Vergebung, erwiederte der Prinz.

Das haben Sie gar nicht nöthig, ſagte der Kürbis; ich verſichere Sie, es wäre mir leid, wenn es mir nicht begegnet wäre; ich warte hier ſchon lange auf Ihre Ankunft, und die Zeit wurde mir endlich ſo lang, daß ich ſchon zu verzweifeln anfing, dieſe glückliche Begebenheit jemals zu erleben. Glauben Sie mir, für einen, der nicht dazu geboren iſt, iſt es eine verdrießliche Sache, hundert Jahre lang ein Kürbis zu ſeyn, zumal wenn man den Umgang liebt und guter Geſellſchaft gewohnt iſt. Aber die Zeit iſt nun gekommen, da Sie mich an dem verfluchten Padmanaba rächen werden.

Was ſagen Sie mir von Padmanaba? rief Viribinker: meinen Sie den Zauberer, der die ſchöne Kryſtalline in einen Nachttopf verwandelte und die noch ſchönere Mirabella verurtheilte, ein Krokodil zu werden, ſo oft ſie ihre Tugend auf die Probe ſetzen wollte?

Dieſe Frage, erwiederte der Kürbis, verſichert mich, daß ich mich nicht betrogen habe, da ich Sie für den Prinzen Viribinker hielt: ich ſehe daraus, daß die Hälfte der Bezau-

rungen des alten Gecken ſchon vernichtet ſind, und daß der Augenblick meiner Befreiung da iſt.

Haben Sie ſich alſo auch über ihn zu beklagen? fragte Biribinker.

Nehmen Sie mir nicht übel, antwortete der Kürbis, wenn mich dieſe Frage zu lachen macht; und in der That lachte er ſo laut, daß er wegen ſeines kurzen Athems, der eine Folge ſeines gewaltigen Wanſtes war, eine gute Weile keuchen und huſten mußte, bis er wieder reden konnte. Merken Sie denn nicht, fuhr er fort, daß ich etwas Beſſers ſeyn muß, als ich ausſehe? Hat Ihnen die ſchöne Mirabella nicht von einem gewiſſen Salamander geſagt, der das Glück hätte, in gewiſſen Umſtänden von dem alten Padmanaba überraſcht zu werden?

Ja wohl, ſagte Biribinker: ſie ſprach mir von einem gewiſſen geiſtigen Liebhaber, der ihre Seele mit den Geheimniſſen der Philoſophie des Averroes unterhielt, damit ſie die kleinen Experimente nicht beobachten möchte, die er indeſſen —

Sachte, ſachte, rief der Kürbis; ich ſehe, daß Sie mehr von mir wiſſen, als Sie allenfalls vonnöthen gehabt hätten: ich bin dieſer Salamander, dieſer Flor, der (wie ich ſagte, und wie Sie ſchon wußten) ſo glücklich war, die ſchöne Mirabella wegen der freſſigen Nächte zu entſchädigen, die ſie mit dem alten Zauberer zuzubringen genöthiget war. Die vorerwähnte Scene, wobei er die Thorheit hatte einen ungebetenen Zuſchauer abzugeben, ſetzte ihn in eine Art von Verzweiflung, ohne ihn von der Liebeskrankheit zu heilen, womit er lächerlicher Weiſe behaftet war. Sein Palaſt, ja ein jeder anderer Aufenthalt, den er, in welchem Element er

gewollt hätte, wählen konnte, wurde ihm verhaßt; er traute weder Sterblichen noch Unſterblichen mehr; Gnomen und Sylphen, Tritonen und Salamander waren ihm alle gleich verdächtig; und er hielt ſich nirgends ſicher als in einer gänzlichen und unzugangbaren Einſamkeit. Nach vielen andern Projecten, die er eben ſo bald verwarf, als er ſie machte, fiel ihm endlich ein, ſich in den Bauch dieſes Wallfiſches zurück zu ziehen, wo ihn, dacht' er, gewiß Niemand ſuchen würde. Er ließ ſich durch eine Anzahl Salamander einen Palaſt darin erbauen, und damit ſie ihn nicht verrathen könnten, ſo verwandelte er ſie, nebſt mir, in eben ſo viele Kürbiſſe, mit der Bedingung, es ſo lange zu bleiben, bis der Prinz Biribinker uns unſere erſte Geſtalt wieder geben würde. Ich war der einzige von allen, dem er den Gebrauch der Vernunft und der Sprache ließ, wovon die erſte (wie er glaubte) mir zu nichts nützen könnte, als mich durch die Erinnerungen meiner verlornen Glückſeligkeit zu peinigen, und die andere zu nichts, als zu manchem eiteln Ach! und O! oder Geſprächen, worin ich die Mühe haben mußte mir die Antworten ſelbſt zu geben. Allein in dieſem Stücke betrog ſich der weiſe Mann ein wenig. Denn, ſo ungünſtig auch immer die Figur und Organiſation eines Kürbiſſes zu Beobachtungen ſeyn mag, ſo geſchickt iſt ſie hingegen zu transcendentalen Betrachtungen; und mit Allem dem entdeckt man doch in hundert Jahren nach und nach Eines oder das Andere, was entweder unſere ſchon gefaßten Hypotheſen beſtätiget oder uns auf die Spur einer neuen bringt. Kurz, ich bin der kleinen Angelegenheiten des Herrn Padmanaba ſo unkundig

nicht, als er vielleicht denkt, und ich hoffe Ihnen Anleitung zu geben, wodurch Sie in den Stand geſetzt werden ſollen, alle ſeine Vorſicht zu vereiteln.

Ich würde Ihnen ſehr dafür verbunden ſeyn, erwiederte der Prinz. Ich weiß nicht, was für einen ſonderbaren Beruf ich in mir ſpüre, dem alten Padmanaba Streiche zu ſpielen: vermuthlich iſt es der Einfluß meines Geſtirns, der mich dazu hinreißt; denn ich wüßte nicht, daß er mich jemals in ſeinem Leben perſönlich beleidiget haben ſollte.

Iſt es nicht Beleidigung genug, ſagte der Kürbis, daß er Urſache iſt, daß Ihnen der große Caramuſſal, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnt, den Namen Viribinker gegeben hat? einen Namen, der Ihnen bei Ihrem geliebten Milchmädchen ſchon zweimal ſo fatal geweſen iſt?

So iſt alſo der alte Padmanaba Schuld daran, daß ich Viribinker heiße? fragte der Prinz voller Verwunderung. Erklären Sie mir doch ein wenig, wie dieſe Dinge zuſammen hängen; denn ich geſtehe Ihnen, daß ich mir den Kopf ſchon oft vergeblich zerbrochen habe, um hinter das Geheimniß meines Namens zu kommen, welchem ich, wie es ſcheint, alle meine ſeltſamen Begebenheiten zu danken habe. Inſonderheit möchte ich doch wiſſen, wie es zugeht, daß Jedermann, wo ich hinkomme, bis auf die Kürbiſſe, mich gleich bei meinem Namen nennt und von allen Umſtänden meiner Geſchichte ſo gut benachrichtiget iſt, als ob ſie mir an der Stirne geſchrieben ſtänden.

Es iſt mir noch nicht erlaubt, antwortete der Kürbis, Ihre Neugier über dieſen Punkt zu befriedigen; genug, daß

Denn der allein iſt Wahrheit, das übrige alles ſein Schatten.
Aber er hat ſich ſelbſt in dieſe nachahmende Schatten
Blöderen Weſen verhüllt, und ihnen den Lichtſtral gegeben,
Daß ſie durch ihn die Gottheit in allem durchſcheinend entdekten,
Und von ihr. Schönheit, die in der Verdunklung ſo reizend
geblieben,
Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muſter ſich formten.
Siehe, diß lehrt der Verſtand, und ihm gehorchen iſt Weisheit,
Und der einzige Weg auf dem uns die Wahrheit begegnet.
Prüfe nach dieſer Richtſchnur die Weisheit der blöden So-
phiſten!
Dieſe der Weisheit Geſtalt ſo ſchön nachahmende Welke,
Die zwar von fern ein jugendlich Aug betrügeriſch anlokt,
Aber mit ihrem Beſiz die Mühe wenig belohnet,
Ihr das Mark des Lebens und wachſame Morgen und Nächte
Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blike ſind reizend,
Ihre Verheiſſungen goldner als Gold, und lokten faſt Engel
Ihrem Syrenenmund zu. — Du glaubteſt, ſie hörend, der
Schlüſſel
Zu den geheimſten Tiefen der Schöpfung, ſey von der Natur ihr
Anvertraut, und das geringſte wozu ſie den Liebling erhebe,
Sey ein irdiſcher Gott. — Doch nahe, ſo wird die Erſchei-
nung,
Die dir von fern mit olympiſchem Pompe die Augen entzükte
Schnell ſich in leichte Gewebe von Luft und Dünſten verliehren;
Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne
Sternengleich ſchimmert, und wenn du ihn fängſt ein verächt-
licher Wurm iſt.
Aber ſie täuſchet nicht nur dein eitles Umarmen mit Schatten;
Sie entführet dich dem richtigen Pfad und läßt dich im Dunkeln
Zweifelhaft unter tauſend verflochtenen Wegen zurüke.
Wenn du dann unmuthsvoll tappſt, ſo iſt es der Zauberinn
Freude

es nur von Ihnen abhängt, ſich vielleicht noch dieſen Abend ins Klare zu ſetzen. Die größte Schwierigkeit iſt nun einmal überſtanden; Padmanaba dachte wohl nicht, daß Sie ihn im Bauche ſeines Wallfiſches finden würden.

Ich bekenne Ihnen aufrichtig, unterbrach ihn Viribinker, daß ich noch weniger daran dachte; und Sie werden geſtehen müſſen, daß er wenigſtens Alles gethan hat, was möglich war, um ſeinem Schickſale zu entgehen. — Aber Sie erwähnten eines Palaſts, den ſich Ihr Alter von Salamandern in dieſer Inſel habe bauen laſſen: ich denke, wir ſind hier in den Gärten, die dazu gehören; warum ſehe ich denn nirgends einen Palaſt?

Die Urſache iſt ganz natürlich, antwortete der Kürbis: Sie würden ihn unfehlbar ſehen, wenn er nicht unſichtbar wäre.

Unſichtbar? rief Viribinker: ſo wird er doch nicht auch unfühlbar ſeyn, hoffe ich?

Das nicht, antwortete Flor: aber, da er aus gediegenen Flammen erbaut iſt —

Sie ſagen mir von einem ſeltſamen Palaſt, unterbrach ihn Viribinker abermals; wenn er aus Flammen erbaut iſt, wie kann er denn unſichtbar ſeyn?

Darin beſteht eben das Wunderbare von der Sache, antwortete der Kürbis: es mag nun möglich oder unmöglich ſeyn, ſo iſt es nicht anders. Sie können den Palaſt nicht ſehen, wenigſtens in dem Stande, worin Sie jetzt ſind; aber gehen Sie nur ungefähr zweihundert Schritte gerade fort, ſo wird die Hitze, die Sie empfinden werden, Sie bald genug überzeugen, daß ich Ihnen die Wahrheit ſage.

Die außerordentlichen Dinge, welche Viribinker bereits im Bauche des Wallfiſches geſehen hatte (und was kann man auch im Bauch eines Wallfiſches Anderes erwarten, als außerordentliche Dinge?), hätten ihn billig geneigt machen ſollen, Alles glaubwürdig zu finden, was man ihm ſagte; demungeachtet war er dießmal ſo eigenſinnig, daß er nur ſich ſelbſt glauben wollte. Er ging alſo auf den unſichtbaren Palaſt zu; aber kaum war er hundert Schritte fortgegangen, ſo ſpürte er bereits einen merklichen Grad von Hitze, die ihm, mit einem gewiſſen unſichtbaren Glanze, wovon ihm die Augen übergingen, entgegen kam. Die Wärme und der Glanz nahmen immer zu, je weiter er fortging, bis beide in Kurzem ſo durchdringend wurden, daß es nicht länger auszuſtehen war. Er ging alſo wieder zurück und ſuchte ſeinen Freund, den Kürbis, der ihm, ſobald er ihn wieder kommen hörte, entgegen rief: Nun, Prinz Viribinker, werden Sie künftig glauben, wenn ich Ihnen etwas ſage? Wenigſtens begreifen Sie doch, hoffe ich, daß nichts natürlicher ſeyn kann, als daß ein Palaſt von gediegenen Flammen vor Hitze unzugänglich und vor lauter Glanz und Schimmer unſichtbar iſt.

Ich begreife es in der That viel beſſer, antwortete Viribinker, als wie ich hineinkommen werde; denn das ſag' ich Ihnen, ich ſpüre eine unwiderſtehliche Begierde in mir, in dieſen Palaſt hineinzugehen; und wenn es mir auch das Leben koſten ſollte, ſo kann ich —

So viel ſoll es Ihnen nicht koſten, fiel ihm der Kürbis in die Rede. Wenn Sie ſich gefallen laſſen wollen, zu thun, was ich Ihnen ſage, ſo wird Ihnen der Palaſt ſichtbar werden,

und Sie werden eben ſo ſicher hinein gehen können, als ob es eine Strohhütte wäre. Sie brauchen nur ein ganz leichtes Mittel dazu, das Ihnen nicht mehr koſten wird als einen einzigen Sprung.

Halten Sie mich nicht lange mit Räthſeln auf, Herr Kürbis, ſagte Biribinker: was iſt zu thun? Es mag nun etwas Leichtes oder Schweres ſeyn, ſo ſehen Sie mich bereit Alles zu wagen, um in ein Schloß zu kommen, worin mir, wenn mich meine Ahnung nicht betrügt, das angenehmſte unter allen meinen Abenteuern bevorſteht.

Ungefähr ſechzig Schritte hinter jenen Granatbäumen, verſetzte der Kürbis, werden Sie in einem kleinen Labyrinthe von Jasmin und Roſenhecken einen Brunnen finden, der ſich von einem andern Brunnen durch nichts unterſcheidet, als daß er ſtatt Waſſers mit Feuer angefüllt iſt. Gehen Sie, Prinz, baden Sie ſich in dieſem Brunnen, und in einer Viertelſtunde ungefähr kommen Sie wieder und ſagen mir, wie Ihnen das Bad zugeſchlagen hat.

Sonſt nichts als dieß? ſagte Biribinker mit einer Miene, die mehr verdrießlich als höhniſch war: ich glaube Sie ſind nicht klug, Herr Kürbis! — Ich ſoll mich in einem feurigen Brunnen baden und hernach wieder kommen und Ihnen ſagen, wie mir das Bad bekommen iſt? Hat man auch jemals ſo was Tolles gehört!

Ereifern Sie ſich nur nicht ſo, verſetzte der Kürbis; es ſteht ja bei Ihnen, ob Sie in den unſichtbaren Palaſt kommen wollen oder nicht; und wenn Sie ſich nicht ſo entſchloſſen erklärt hätten, wie Sie gethan haben, ſo wäre mir's in

der That nie eingefallen, Ihnen einen ſolchen Antrag zu machen.

Kürbis, mein guter Freund, erwiederte Biribinker, ich merke, daß Sie ſich ein wenig luſtig mit mir machen wollen, aber ich muß Ihnen ſagen, daß ich jetzt nicht in der Laune bin, Spaß zu verſtehen. Ich verlange nicht als eine abgeſchiedene Seele in den Palaſt zu kommen.

Das ſollen Sie auch nicht, ſagte der Kürbis. Das feurige Bad, das ich Ihnen vorſchlage, iſt nicht ſo gefährlich, als Sie ſich's einbilden: Padmanaba ſelbſt bedient ſich desſelben alle drei Tage; ſonſt würde er eben ſo wenig in einem Palaſt von gediegenem Feuer wohnen können, als Sie. Denn, ob er gleich (außer dem großen Caramuſſal, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnt) der größte Zauberer in der ganzen Welt iſt, ſo iſt er doch von eben ſo irdiſcher Natur und Abkunft, als Sie. Ja, er würde ohne den Gebrauch dieſes Brunnens, der eines der größten Geheimniſſe ſeiner Kunſt iſt, nicht einmal der kleinen Glückſeligkeit fähig ſeyn, die er jetzt bei der ſchönen Salamandrin, die er in ſeinem Palaſt eingeſchloſſen hält, genießt oder doch zu genießen glaubt; wenn anders der Gebrauch, den ein Tithon von ſeiner Aurora zu machen fähig iſt, ein Genuß genannt zu werden verdient.

Er hat alſo eine ſchöne Salamandrin bei ſich? fragte Biribinker.

Warum nicht? antwortete der Kürbis: meinen Sie, daß man ſich umſonſt und um nichts in den Bauch eines Wallfiſches verſchließt?

Iſt ſie ſehr ſchön? fuhr Biribinker fort.

Sie müſſen wohl nie eine Salamandrin geſehen haben, erwiederte der Kürbis, weil Sie das fragen können. Wiſſen Sie denn nicht, daß die ſchönſte Sterbliche gegen die geringſte von unſern Schönen nicht beſſer als wie ein Affenweibchen ausſehen würde? Es iſt wahr, ich kenne eine Ondine, die vielleicht der ſchönſten Salamandrin den Vorzug ſtreitig machen könnte; allein es iſt unter allen Ondinen nur eine Mirabella —

O, was das betrifft, unterbrach ihn Viribinker, wenn die Salamandrin des alten Padmanaba nicht ſchöner als Mirabella iſt, ſo hätten Sie nicht nöthig gehabt, die ſterblichen Schönen ſo weit unter ſie herunter zu ſetzen. Ich geſtehe, daß ſie reizend iſt; aber ich kenne ein gewiſſes Milchmädchen —

In welches Sie ſo verliebt ſind (fiel ihm der Kürbis höhniſch in die Rede), daß Sie der ſchönen Mirabella beim erſten Anblick ſchworen, ſie nie geſehen zu haben. Die Wirkung zeugt am beſten von der Urſache, und wenn man Ihre Leidenſchaft nach dieſem Grundſatze beurtheilen wollte —

O wahrhaftig! rief Viribinker ungeduldig, ich bin, glaube ich, nur hierher gekommen, um einen Kürbis vernünfteln zu hören. Sagen Sie mir lieber, wie ich in den unſichtbaren Palaſt kommen kann; denn ich ſterbe vor Ungeduld, wenn es nicht geſchieht. Iſt denn kein andres Mittel, als das verwünſchte feurige Bad, worin Sie mich gern zu einer Carbonade gemacht ſehen möchten?

Sie ſind wunderlich, mit Erlaubniß, antwortete der Kürbis; ich ſagte Ihnen ja ſchon, daß mir ſelbſt Alles daran

gelegen iſt, daß Sie in den unſichtbaren Palaſt kommen, wo, allen Umſtänden nach, eines der außerordentlichſten Abenteuer auf Sie wartet. Meinen Sie denn, daß ich zu meinem Spaß ein Kürbis bin, und daß ich mich nicht je eher je lieber von dieſem verfluchten unbequemen Wanſte befreit ſehen möchte, der ſich ſo übel für einen ſo ſpeculativen Geiſt ſchickt, als ich bin? Ich ſage Ihnen noch einmal, Sie haben kein anderes Mittel, in den Palaſt zu kommen, ohne von der Glut desſelben verzehrt zu werden, als das feurige Bad, welches ich Ihnen vorſchlug. Ehe Sie vor Ungeduld ſterben, wie Sie ſagen, könnten Sie es ja ein paar Minuten verſuchen; kommen Sie auch darin um (wofür ich Ihnen doch gut ſtehe), ſo iſt es nur eine Todesart für die andere, und das kommt zuletzt auf Eines hinaus.

Gut, ſagte Viribinker, wir wollen ſehen, was zu thun ſeyn wird! Vielleicht ſollt' ich nicht ſo viel Zutrauen in Sie ſetzen, als ich thue; allein der Zug meines Schickſals iſt ſtärker, als meine Vernunft: ich will gehen, und wenn Sie binnen einer Viertelſtunde nichts von mir hören, ſo ergeben Sie ſich nur geduldig darein, ein Kürbis zu bleiben, bis Padmanaba von ſich ſelbſt entweder verliebt oder eiferſüchtig zu ſeyn aufhört.

Mit dieſen Worten machte er dem Kürbis ſein Compliment und ging auf den Labyrinth zu, wo der feurige Brunnen ſeyn ſollte. Er fand ein großes rundes Becken, mit breiten Steinen von Diamant ausgemauert und mit einem Feuer angefüllt, welches, ohne von irgend einer ſichtbaren Materie genährt zu werden, in ſchlängelnden Blitzen emporloderte

und unſchädlich die dichten Büſche von Roſen leckte, die rings umher über den Brunnen ſich wölbten. Unzählige Farben ſpielten mit der anmuthigſten Abwechslung in dieſen wundervollen Flammen, und ſtatt des Rauchs ergoß ſich ein lauer unſichtbarer Dampf von den lieblichſten Gerüchen umher.

Biribinker betrachtete dieſes Wunder eine geraume Zeit mit einer Unſchlüſſigkeit, die einem Feenhelden wenig Ehre macht; und er würde vielleicht noch immer am Rande des Brunnens ſtehen, wenn ihn nicht, da er ſich's am wenigſten verſah, eine unſichtbare Gewalt mitten in die Flammen geworfen hätte. Er erſchrak ſo ſehr, daß er vor Angſt nicht ſchreien konnte: aber, da er ſpürte, daß ihm dieſes Feuer kein Haar verſengte und, anſtatt ihm nur den geringſten Schmerz zu verurſachen, ſein ganzes Weſen mit einer wollüſtigen Wärme durchdrang, ſo faßte er ſich bald wieder, und in Kurzem gefiel es ihm ſo wohl darin, daß er in den feurigen Wellen herumplätſcherte, wie ein Fiſch in friſchem Waſſer. Vielleicht würde er weit länger als die vorgeſchriebene Zeit in einem ſo angenehmen Bade zugebracht haben, wenn ihn nicht die immer zunehmende Hitze zuletzt herausgetrieben hätte. Er ſprang alſo wieder heraus; aber wie ſehr erſtaunte er, da er ſich nicht nur ſo leicht und unkörperlich fühlte, daß er wie ein Zephyr über dem Boden hinſchwebte, ſondern auf einmal einen Palaſt erblickte, deſſen Glanz und Schönheit Alles übertraf, was ein menſchliches Auge jemals geſehen hat!

Er ſtand eine gute Weile wie außer ſich ſelbſt, und ſein erſter Gedanke, da er wieder denken konnte, war an die

Schöne, die ein ſo herrlicher Palaſt in ſich ſchließen müſſe; denn, da Diamanten und Rubinen ihm nur Gaſſenſteine gegen die Materialien däuchten, woraus dieſes Schloß erbaut war, ſo zweifelte er nicht, daß die ſchöne Salamandrin ſich gegen die Schönen, die er bisher gekannt hatte, zum wenigſten eben ſo verhalten würde, wie dieſer Palaſt gegen die gewöhnlichen Feenſchlöſſer, die man prächtig genug gebaut zu haben glaubt, wenn man die Mauern von Diamanten oder Smaragden aufführt, das Dach mit Rubinen deckt, den Fußboden mit Perlen einlegt, und was dergleichen mehr iſt, welches doch Alles in Vergleichung mit dieſem feurigen Palaſt nichts Beſſeres als eine elende Hütte vorgeſtellt hätte.

Unter dieſen Gedanken näherte er ſich demſelben unvermerkt und war ſchon durch den erſten Hof, deſſen glänzende Pforte ſich von ſelbſt vor ihm aufthat, hineingegangen, als ihm einfiel, daß ihm der Kürbis ausdrücklich geſagt hatte, er ſollte nach dem Bad im feurigen Brunnen wieder zu ihm kommen. Vermuthlich, dachte er, hat er mir Nachrichten zu geben, ohne die es gefährlich ſeyn könnte, ſich in ein ſolches Schloß zu wagen; und da ich mich bisher bei ſeinen Anweiſungen ſo wohl befunden habe, ſo würde es weder klug noch dankbar ſeyn, wenn ich mir einbilden wollte, daß ich ſeiner nicht mehr vonnöthen hätte. Man ſehe doch, wie ſeltſam es kommen kann! Wer hätte jemals gedacht, daß ein Kürbis der Rathgeber eines Prinzen ſeyn würde!

Biribinker ſchlich ſich alſo, nicht ohne Furcht, entdeckt zu werden, zu ſeinem Kürbis zurück. — Ha! rief ihm dieſer auf zwanzig Schritte entgegen, ich ſehe, daß Ihnen das Bad

unvergleichlich wohl zugeſchlagen hat! Sie ſind ja zum Bezaubern! Ich ſchwöre Ihnen bei der Tugend meiner geliebten Mirabella, daß keine Salamandrin iſt, die Ihnen, ſo wie Sie jetzt ausſehen, nur eine Minute widerſtehen könnte. Aber was wird aus Ihrer Treue gegen das Milchmädchen werden?

Herr Kürbis, ſagte Biribinker, laſſen Sie ſich mit aller der Achtung, die ich Ihnen übrigens ſchuldig bin, ſagen, daß Sie beſſer gethan hätten, mich in den Umſtänden, worein mich Ihr Bad geſetzt hat, mit dergleichen unzeitigen Erinnerungen zu verſchonen.

Ich bitte um Verzeihung, antwortete der Kürbis; ich wollte nur ſo viel ſagen —

Gut, gut, unterbrach ihn der Prinz, ich weiß wohl, was Sie ſagen wollen, und ich antworte Ihnen darauf: daß ich, ohne ihre Warnungen, die ein beleidigendes Mißtrauen in meine Standhaftigkeit ſetzen, durch die bloße Erinnerung an mein himmliſches Milchmädchen gegen die vereinigten Reizungen aller Ihrer feurigen Schönen ſo ſicher zu ſeyn glaube, als ich es mitten unter den häßlichſten Gnomiden ſeyn könnte.

Es wird ſich zeigen, ſagte der Kürbis, ob Sie dieſe edeln Geſinnungen zu behaupten wiſſen werden. Ich habe eine ſo gute Meinung von Ihnen, als man nach Allem, was in einem gewiſſen Schloſſe vorgegangen iſt, nur immer haben kann; aber bei Allem dem kann ich doch nicht leugnen, daß ich Ihre Treue in keiner kleinen Gefahr ſehe, wenn Sie in den Palaſt hinein gehen. Es ſteht noch bei Ihnen, ob Sie es wagen wollen oder nicht; bedenken Sie ſich wohl, oder —

Dich mit Strahlen von Hoffnung, die schnell sich entzünden, und plötzlich
Wieder verlöschen, zu martern. Und hat sie im nächtlichsten Irrgang
Lange genug dich gehalten, so webt sie Systeme von Träumen,
Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir winken,
Wie zum Tempel der Wahrheit; denn eilst du durch dornichte Büsche
Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die goldene Pforte
Setzest, ist alles in siebenmal dichtere Schatten zerflossen.
So ist das Ende der Arbeit, worein sie die Thoren verstrikket,
Die ihr Zauberlied singt, Verwirrung und Zweifel und Irrthum!

Laß dirs, o Jüngling, so fest als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit lehret beglükt seyn.
Sie ist die Kunst, die Freuden, die uns der Schöpfer erbietet,
Anzunehmen; die Kunst, die Sphäre würksam zu füllen,
Die Er uns angewiesen. Sie ist bescheiden und menschlich.
Sie zu finden bedarfst du nicht über die Wolken zu steigen,
Oder in Tiefen zu sinken. Sie wohnt nicht in feyerlichem Dunkel,
Unzugangbar, nur wenig Erwählten geneigt sich zu zeigen.
Nein, sie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem Antlitz,
Gleich als ob sie dich suchte, begegnen, und hat dir dein Auge
Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst du sie sehen.
Wenn sie in deinem Herzen die sympathetische Einfalt
Die sie suchet, dann findt, so wird sie mit lieblicher Stimme,
Und mit beredten Augen zu deiner Seele so sprechen:
Siehe mich hier, die du suchest. Der gütige König der Geister
Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich gebracht hat,
Selbst in dein Herz gehaucht, mir, dich zu suchen, befohlen.
Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von den Menschen,

Urſache angeben, warum ich in des Wallfiſches Bauch gekommen ſeyn ſollte. Gute Nacht, Herr Kürbis, bis wir uns wieder ſehen!

Viel Glücks, tapferer und liebenswürdiger Biribinker, rief ihm der wortreiche Kürbis nach; fahre wohl, du Blume und Zierde aller Feenritter! und möge das Abenteuer, dem du ſo muthig entgegen gehſt, einen Ausgang gewinnen, dergleichen noch kein Mährchen gehabt hat, ſeitdem es Feen und Ammen in der Welt gibt! Gehe, weiſer Königsſohn, wohin dich dein Schickſal zieht! Aber hüte dich, die Warnungen eines Kürbiſſes zu verachten, der dein guter Freund iſt und vielleicht tiefere Blicke in die Zukunft thut, als irgend ein Kalendermacher in der Chriſtenheit!

Der Kürbis merkte nicht, indem er dieſe ſchöne Abſchiedsrede hielt, daß der Prinz ſchon durch den erſten Schloßhof gegangen war, ehe er noch zu reden aufgehört hatte. Biribinker war jetzt ganz und gar von dem Abenteuer eingenommen, das er vor ſich hatte, und ſeine Einbildungskraft, die in dem feurigen Bad einen außerordentlichen Schwung erhalten hatte, ſtellte ihm die ſchöne Salamandrin, die er bald zu ſehen hoffte, mit ſo unwiderſtehlichen Reizungen vor, daß er ſich des Wunſches nicht enthalten konnte, ſeinem Milchmädchen nur dieſes einzige Mal noch ungetreu ſeyn zu können. Unter dieſen Gedanken kam er durch den zweiten Hof in ein Vorhaus, aus welchem ihm ein großes Getümmel entgegen ſchallte. Er lauſchte ein wenig und vernahm, daß es eine Menge von krächzenden Weiberſtimmen war, die in einem heftigen Wortwechſel begriffen ſchienen. So neugierig, als er

von Kindheit auf geweſen war, konnte er ſich nicht enthalten, zu ſehen, wem dieſe anmuthigen Stimmen zugehörten. Er öffnete die Thür eines großen und prächtigen Saals und entſetzte ſich nicht wenig, da er ihn mit fünfzig oder ſechzig der allerhäßlichſten kleinen Zwerginnen angefüllt ſah, die nur immer die burleske Einbildung eines Callot oder Hogarth zu erſinnen fähig wäre.

Der arme Biribinker glaubte beim erſten Anblick, daß er zu einem Hexenſabbat gekommen ſey, und würde unfehlbar vor Abſcheu in Ohnmacht gefallen ſeyn, wenn er nicht zu gleicher Zeit vor Lachen über ſo poſſirliche Figuren hätte berſten mögen. Dieſe ſchönen Nymphen, die in der That nichts Geringeres als junge Gnomiden waren, von denen die jüngſte kaum achtzig Jahre haben mochte, wurden ſeiner kaum gewahr, ſo eilten ſie alle, ſo ſchnell als es ihre krummen Beine zuließen, auf ihn zu. Sie kommen eben recht, Prinz Biribinker, rief ihm eine von den häßlichſten entgegen, einen Streit zu entſcheiden, worüber wir einander beinahe in die Haare gekommen wären. — Sie zanken ſich doch nicht, hoffe ich, welche unter Ihnen die Schönſte ſey? ſagte Biribinker. — Und warum nicht? erwiederte die Gnomide: Sie haben es erſten Streichs errathen. Aber denken Sie nur, mein ſchöner Prinz, nachdem ich es bereits ſchon dahin gebracht hatte, daß mir alle übrige den Vorzug eingeſtehen, ſo unterfängt ſich dieſes Fratzengeſicht, dieſe kleine Pagode hier, mir den goldnen Apfel noch ſtreitig zu machen. — O! mein angenehmſter junger Prinz, ſchrie die Angeklagte, indem ſie ihn in die Waden knipp, welches vermuthlich ihrer Abſicht nach eine

Liebkoſung ſeyn ſollte, ich darf es kühnlich auf Ihr Urtheil ankommen laſſen! Sehen Sie uns beide nur recht an, betrachten ſie uns Stück für Stück und thun ſie dann den Ausſpruch nach Ihrem Gewiſſen — wofern ich mir zu viel ſchmeicheln würde, wenn ich ſagte, nach Ihrem Herzen.

Begreifen Sie, Prinz Viribinker, ſagte die erſte, wie man die Unverſchämtheit ſo weit treiben kann? Fürs Erſte, ſo iſt ſie kaum um die Breite eines Daumens kleiner als ich, und Sie werden geſtehen, daß dieß keinen Unterſchied macht. Was ihren Höcker betrifft, ſo hoffe ich, der meinige darf ſich noch immer neben dem ihren ſehen laſſen; und meine Füße ſind, wie Sie ſehen, immer ſo breit und wohl um zwei ſtarke Zoll länger, als die ihrigen. Ich weiß wohl, daß ſie ſich ſehr viel auf den Umfang und die Schwärze ihres Buſens zu gut thut: aber Sie werden doch bekennen müſſen, fuhr ſie fort, indem ſie ihr Halstuch abnahm, daß der meinige, wo nicht völlig ſo anſehnlich, doch ungleich ſchlapper und ſchwärzer iſt, als der ihrige.

Mag er doch! rief die andere, einen ſo kleinen Vorzug kann ich dir leicht eingeſtehen, da ich in allen andern Stücken den Vortheil über dich habe. Sie lachen, mein lieber Prinz Viribinker; und es kann in der That nichts lächerlicher ſeyn, als die Eitelkeit dieſer Meerkatze. Ich ſchäme mich, daß ich genöthigt ſeyn ſoll, mich ſelbſt zu loben; aber ſehen Sie einmal, um wie viel meine Beine die ihrigen an Krümme und Dicke übertreffen! Müßte man nicht blind ſeyn, um zu leugnen, daß meine Augen viel kleiner und matter, und meine Backen um die Hälfte aufgedunſener ſind, als die

ihrigen, und daß meine Unterlippe viel weiter herunterhängt? Nichts von der ungleich größern Länge meiner Ohren zu gedenken, und daß ich wenigstens fünf oder sechs Warzen mehr im Gesichte habe, als sie, und daß die Haare an den meinigen länger sind. — Wir wollen auf einen Augenblick das Alles bei Seite setzen, um nur von der Nase zu sprechen. Es ist wahr, die ihrige ist eine von den größten, die man sehen mag, und man könnte in Versuchung gerathen, sie eine der schönsten zu nennen, wenn man die meinige nicht gesehen hat. Aber ich denke doch, sie haben keinen Maßstab vonnöthen, um zu finden, daß die meinige wenigstens einer halben Spanne lang weiter über den Mund herab hängt, als die ihrige. Die Bescheidenheit erlaubt mir nicht, setzte sie mit einem zärtlichen Blick hinzu, von andern Schönheiten zu reden, die nur einem glücklichen Liebhaber sichtbar werden dürfen; aber Sie können versichert seyn, daß ich in diesem Stücke nicht weniger Ursache habe, mich der Freigebigkeit der Natur zu berühmen, und ich hoffe —

Mademoiselle, rief Biribinker, sobald er vor Lachen reden konnte: ich unterstehe mich nicht, mich für einen Kenner auszugeben; aber in der That, es kann Ihrer Freundin nicht Ernst seyn, wenn sie sich, was die Schönheit betrifft, mit Ihnen in einen Wettstreit einlassen will; der Vorzug, den Sie in diesem Stücke haben, ist augenscheinlich, und es ist unmöglich, daß der gute Geschmack der Herren Gnomen Ihnen hierüber nicht vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen sollte.

Die erste Gnomide schien durch diese Entscheidung nicht wenig beleidiget zu seyn; allein Biribinker, der vor Ungeduld

brannte, die ſchöne Salamandrin zu ſehen, bekümmerte ſich wenig um Alles, was ſie zwiſchen ihren langen Zähnen murmelte, und zog ſich eilfertig wieder zurück, nachdem er der ganzen liebreizenden Geſellſchaft eine gute Nacht gewünſcht hatte. Statt der Antwort ſchickten ſie ihm ein lautes Gelächter nach, um deſſen Bedeutung er ſich wenig bekümmerte, da er jetzt den Palaſt vor ſich ſtehen ſah, deſſen unbegreifliche Schönheit ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Nachdem er ihn eine geraume Weile voller Bewunderung betrachtet hatte, ſah er, daß die beiden Flügel der Pforte ſich aufthaten. Er konnte dies nicht anders als für ein Zeichen anſehen, daß ſeine Unternehmung mit dem glücklichſten Ausgange bekrönt werden würde. Er ging alſo mit hoffnungsvollem Muth hinein und befand ſich, nachdem er eine Treppe hinaufgeſtiegen war, in einem großen Vorſaal, aus welchem er in eine Reihe von Zimmern kam, von deren Schimmer er, ungeachtet der Veränderung, die das Feuerbad in ſeiner Natur hervorgebracht hatte, faſt verblendet wurde.

Allein, ſo mannigfaltig und außerordentlich alle die ſchönen Dinge waren, die von allen Seiten ſeinen Augen entgegenſtrahlten, ſo vergaß er doch alles Andere über den Bildniſſen einer unvergleichlich ſchönen jungen Salamandrin, womit alle dieſe Zimmer behangen waren. Er zweifelte nicht, daß es die Geliebte des alten Padmanaba ſeyn werde; und dieſe Copien, worin ſie in allen nur erſinnlichen Stellungen, Anzügen und Geſichtspunkten, bald wachend, bald ſchlafend, bald als Diana, bald als Venus, Hebe, Flora oder eine andere Göttin, vorgeſtellt war, gaben ihm eine ſolche Idee

von dem Urbilde, daß er bei der bloßen Erwartung ſeiner bevorſtehenden Glückſeligkeit vor Entzücken und Wonne hätte zerfließen mögen. Insbeſondere konnte er nicht ſatt werden, eine große Tafel anzuſchauen, worin ſie in einem Bade von Flammen ſaß, von Liebesgöttern bedient, die durch das Anſchauen ihrer überirdiſchen Schönheit außer ſich ſelbſt geſetzt ſchienen. Viribinker wußte nicht, ob er die Schönheit des Gegenſtandes oder die Kunſt der Malerei am meiſten bewundern ſollte, und mußte ſich ſelbſt geſtehen, daß Correggio und Tizian gegen die Salamandriſchen Maler nur Sudler ſeyen. Der Eindruck, den dieſes Gemälde auf ihn machte, war ſo lebhaft, daß er mit äußerſter Ungeduld diejenige zu ſehen wünſchte, die in einem lebloſen Nachbilde ſchon ſo unwiderſtehliche Begierden einflößte. Er durchſuchte alſo eine Menge von Zimmern, ohne daß er Jemand fand; er durchſuchte den ganzen Palaſt von oben bis unten und wiederholte es zwei- oder dreimal; aber da war keine Seele zu hören noch zu ſehen.

Sein Erſtaunen und ſeine Ungeduld waren nun aufs äußerſte geſtiegen, als er einer halb geöffneten Thür gewahr wurde, die in den außerordentlichſten Luſtgarten führte, der ihm jemals vorgekommen war. Alle Bäume, Gewächſe und Blumen, Hecken, Lauben und Springbrunnen in dieſem Garten waren von lauter Feuer; jedes brannte in ſeiner natürlichen Farbe, mit einem eben ſo anmuthigen als durchdringenden Glanz, und die Wirkung, die das Ganze machte, überkraf in der That Alles, was ſich die Einbildungskraft Prächtiges vorſtellen kann.

Viribinker warf nur einen flüchtigen Blick auf dieſes majeſtätiſche Schauſpiel; denn er wurde am Ende des Gartens einen Pavillon gewahr, in welchem er ſeine ſchöne Salamandrin zu finden hoffte. Er flog dahin, und die Thür öffnete ſich abermal von ſelbſt, um ihn durch einen großen Saal in ein Cabinet einzulaſſen, wo er Niemand ſah als einen Greis von majeſtätiſchem Anſehen, mit einem langen ſchneeweißen Barte, der auf einem Ruhebett in tiefem Schlafe zu liegen ſchien. Er zweifelte nicht, daß es der alte Padmanaba ſey; und ob er gleich verſichert war, daß er keine Gewaltthätigkeit von ihm zu beſorgen hätte, ſo konnte er ſich doch nicht erwehren, ein wenig zu zittern, da er ſich mit den Abſichten, die er hatte, ſo nahe bei dieſem Zauberer und an einem Orte ſah, wo Alles demſelben zu Gebote ſtand. Doch der Gedanke, daß ihn das Schickſal nun einmal dazu auserſehen habe, die Bezauberung dieſes Alten zu zerſtören, und das Verlangen, die ſchöne Salamandrin zu ſehen, gaben ihm in wenig Augenblicken ſeinen ganzen Muth wieder.

Er war im Begriff, ſich dem Ruhebette zu nähern, um ſich eines Säbels zu bemächtigen, der neben dem Alten auf einem Kiſſen lag, als er merkte, daß er mit dem Fuß an etwas ſtieß, ob er gleich nicht ſah, was es ſeyn könnte. Er ſtutzte, und da er die Hände zu Hülfe nahm, ſo fühlte er den artigſten kleinen Fuß, der je geweſen iſt, auf einem Polſter ausgeſtreckt. Eine ſo unverhoffte Entdeckung machte ihn neugierig, das Bein kennen zu lernen, dem ein ſo artiger Fuß zugehörte; denn Viribinker ſchloß in dieſem Falle, wie Durandus à S. Porciano ſelbſt geſchloſſen haben würde

nämlich, daß, wo man einen Fuß finde, man nach dem ordentlichen Laufe der Natur berechtiget ſey ein Bein zu erwarten. Er ſetzte alſo ſeine Beobachtungen fort und entdeckte endlich von Schönheit zu Schönheit in der unſichtbaren Figur, die er vor ſich hatte, ein junges Frauenzimmer, das in einen tiefen Schlaf verſenkt zu ſeyn ſchien und (nach dem Zeugniſſe des einzigen Sinnes, der ihm ihr Daſeyn verrathen hatte, zu urtheilen) von einer ſo vollkommenen Schönheit war, daß ſie nichts Geringeres als entweder die Göttin der Liebe oder die ſchöne Salamandrin ſelbſt ſeyn konnte. In dem nämlichen Augenblicke, da er dieſe Entdeckung machte, ließ ſich eine muntere Symphonie von allen möglichen Inſtrumenten hören, ohne daß man weder Inſtrumente noch Muſikanten ſah.

Viribinker erſchrak und bebte von der ſchönen Unſichtbaren zurück; denn ſein erſter Gedanke war, daß dieſes Getöſe den ſchlafenden Zauberer aufwecken würde; aber er entſetzte ſich noch weit mehr, da er ſah, daß Padmanaba verſchwunden war.

Dieſer Zauberer war alt genug, um klug zu ſeyn. Er wußte ſchon lange, wie gefährlich ihm Viribinker einſt ſeyn würde, und die Furcht vor einem Prinzen, der dazu geboren war, ſeine Bezauberungen aufzulöſen, war der ſtärkſte Beweggrund geweſen, warum er ſeine Reſidenz in des Wallfiſches Bauch aufgeſchlagen hatte. Allein auch in dieſer Freiſtatt hielt er ſich und ſeine ſchöne Salamandrin, die nun der einzige Gegenſtand ſeiner Sorgen war, nicht für ſicher genug; und da ihm eine geheime Ahnung vorher ſagte, daß ihn Viribinker bis in des Wallfiſches Bauch verfolgen würde,

ſo glaubte er nicht genug Vorſicht gebrauchen zu können, um das Unglück zu verhüten, womit ihn die Erſcheinung eines ſo furchtbaren Gegners bedrohte. In dieſer Abſicht hatte er ſeine Geliebte mit einem geheimnißvollen Talisman bewaffnet, der die gedoppelte Eigenſchaft hatte, ſie allen andern Augen als den ſeinigen unſichtbar zu machen und, ſobald er berührt wurde, eine zauberiſche Muſik hervorzubringen. Käme auch Viribinker (dachte der alte Padmanaba), aller Schwierigkeiten ungeachtet, in den Bauch des Wallfiſches, ja ſelbſt in den unſichtbaren Palaſt, ſo würde ihm doch die ſchöne Salamandrin unſichtbar ſeyn, und entdeckte er ſie auch, trotz ihrer Unſichtbarkeit, ſo würde doch, ſobald er den Talisman berührte, das muſikaliſche Getöſe ſein Daſeyn verrathen und den mißbeliebigen Folgen dieſer Entdeckung zuvorkommen. Dieſe Vorſicht war deſto nöthiger, da der gute Alte ſeit mehreren Jahren mit einer Art von Schlafſucht behaftet war, die ihn nöthigte, alle Tage wenigſtens ſechzehn Stunden von vier und zwanzig zu verſchlafen. Das geringe Zutrauen, das ihm ſeine vorige Liebſte zu ihrem ganzen Geſchlecht übrig gelaſſen hatte, bewog ihn, die ſchöne Salamandrin während der ganzen Zeit ſeines Schlummers in einen bezauberten Schlaf zu verſenken, aus welchem Niemand als er ſie erwecken konnte. Der einzige Viribinker würde unter gewiſſen Umſtänden und Bedingungen die nämliche Macht gehabt haben, und Padmanaba (ſo wollt' es das Schickſal!) würde in eben demſelben Augenblicke die ſeinige (wenigſtens über die ſchöne Salamandrin) gänzlich verloren haben: und da Alles dieſes, während der Alte ſchlief, gar

leicht hätte geſchehen können; ſo hatte er den Talisman, der ihn erwecken ſollte, ſo weislich angebracht, daß Biribinker (inſofern man ihm auch nur eine mittelmäßige Neugierde zutrauen konnte) ihn nothwendig finden mußte.

Hier konnte Don Sylvio ſich nicht enthalten, Don Gabriel in ſeiner Erzählung zu unterbrechen, indem er ihn erſuchte, ſich über den Umſtand mit dem Talisman etwas deutlicher zu erklären. Ich finde Sie, wider Ihre Gewohnheit, eine Weile her etwas dunkel (ſetzte er hinzu), und ich geſtehe Ihnen, daß ich von Allem, was Sie bei Gelegenheit der Erwachung des alten Padmanaba ſagten, kaum die Hälfte verſtanden habe. — Die ganze Geſellſchaft, ſelbſt die ſchöne Jacinte nicht ausgenommen, lächelte über dieſe Anmerkung, und Don Gabriel wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß die Dunkelheit, worüber Don Sylvio ſich beklagte, in der Sache ſelbſt liege und daß überhaupt keine Feengeſchichten gefunden würden, welche durchaus ſo deutlich und begreiflich wären, als es zu wünſchen ſey. Weil nun Don Sylvio ſich mit dieſer Entſchuldigung zu begnügen ſchien, ſo fuhr Don Gabriel in ſeiner Erzählung alſo fort:

Kaum hatte Biribinker — in dem nämlichen Augenblicke, da er entdeckte, daß der ſchöne Fuß (der zu dieſem Abenteuer Anlaß gegeben) einem eben ſo ſchönen jungen Frauenzimmer zugehöre — den fatalen Talisman berührt, ſo fing (wie ſchon gemeldet worden) der Talisman zu muſiciren an, und Padmanaba erwachte. Er warf, wie leicht zu erachten iſt, keine ſehr freundliche Blicke auf unſern Prinzen; allein, da er mit

Obgleich wenig mich kennen, nachdem die Neigung den Pinſel
Führet, unähnlich gemahlt, und mit mancherley Namen begabt wird.
Ihr nennt mich Tugend, ich Wahrheit; dieſes verleitet
Viele mich von mir ſelber zu trennen, und Wahrheit und Tugend
Auf verſchiednen Wegen zu ſuchen, doch, übel betrogen,
Meinen Feindinnen ſich in die goldnen Netze zu liefern.
Wer die Wahrheit in menſchlicher Bildung und Menſchen beſtimmet
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nakenden Unſchuld
Geb ich ſie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel umſpannen,
Nicht die ſtillarbeitenden Kräfte der Weſen erforſchen,
Und die Kunſt der Natur; nicht Gottes Tiefen ergründen,
Seine Mäander entwickeln, noch jene Ketten entdecken,
Welche die irdiſche Welt an die idealiſche binden.
Aber ſie öffnet die Augen, und weht die Nebel des Irrthums
Und der Gewohnheit hinweg, die ihm die Schönheit der Schöpfung
Neidiſch entziehn; ſie lehret ihn empfinden, und aus der Empfindung,
Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen. Dann ſieht er
Alles mit Gott erfüllt, von ſeiner Weisheit durchſtralet,
Alles mit Abſicht gradelt und nach den Geiſtern geſtimmet;
Und er forſcht die Natur, nur daß er Gott in ihr ſehe,
Von der unendlichen Menge bewunderswürdiger Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich die Sphäre
Die ſie ihm mahlet, nur klein und halb mit Nächten bedekt iſt,

Gewalt nichts gegen ihn vermochte, ſo blieb ihm nichts übrig, als ſich auf der Stelle unſichtbar zu machen und mit aller nur möglichen Eilfertigkeit auf die Verhinderung des Vorhabens bedacht zu ſeyn, welches er, ohne in einem übertriebenen Grad argwöhniſch zu ſeyn, bei Viribinkern voraus ſetzen konnte.

Inzwiſchen hatte ſich dieſer Prinz, dem es bei Gelegenheit nicht an Muth fehlte, wieder aus der erſten Beſtürzung erholt, worein ihn das unſichtbare Concert und die Verſchwindung des Padmanaba geſetzt hatten. So gefährlich es ihm ſchien, in einem ſolchen Orte gar zu neugierig zu ſeyn, ſo wollte er doch wiſſen, was aus dem alten Zauberer geworden ſey. Er ſuchte ihn alſo im Garten ſowohl, als in allen Zimmern und Winkeln des Schloſſes, nachdem er die Vorſicht gebraucht hatte, ſich vorher mit dem Säbel zu bewaffnen, welchen Padmanaba zurück gelaſſen, und auf deſſen beiden Seiten er ſo viel talismaniſche Figuren eingegraben fand, daß er ſich mit dieſem Gewehr vor dem Zauberer Merlin ſelbſt nicht gefürchtet hätte. Da er aber weder den Alten noch Jemand Anderes finden konnte, ſo zweifelte er nun nicht länger, daß Padmanaba entflohen ſey und ihm ſeinen Palaſt und ſeine Schöne zur Beute überlaſſen habe.

In dieſen Gedanken kehrte er triumphirend zurück, legte ſeinen Säbel neben das Ruhebette und ſich ſelbſt zu den Füßen der liebenswürdigen Unſichtbaren, die er zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude noch immer ſchlafend fand, ungeachtet die Muſik des berührten Talismans mit der angenehmſten Abwechslung von Allegro und Andante immer fortdauerte.

Man weiß nicht, ob es den zauberiſchen Einflüſſen eines von dieſen Andante's (welches in der That nicht zärtlicher hätte ſeyn können, wenn es von Jomelli ſelbſt geweſen wäre) oder einem Zweifel, der (wie es zu gehen pflegt) bei ihm entſtand, ob er auch dem Zeugniß eines einzigen Sinnes glauben dürfte, und ob nicht dieſe unvergleichliche Schöne, die er auf dem Sopha gefunden zu haben glaubte, ein bloßes Blendwerk ſeyn möchte, dergleichen in bezauberten Paläſten nicht ungewöhnlich ſind — man weiß nicht, ſagte ich, ob es der einen oder der andern von dieſen Urſachen zuzuſchreiben war, daß Viribinker durch neue Beobachtungen ſich der Wahrheit einer ſo außerordentlichen Erſcheinung zu verſichern anfing. In Kurzem fügte er auch noch Verſuche hinzu; und Beides ſowohl, als die heftigſten Symptome einer Leidenſchaft, die in Kurzem bis zum höchſten Grade der Schwärmerei und des Taumels ſtieg, ließen ihm endlich keinen Zweifel mehr, daß er wirklich die ſchöne Salamandrin in ſeinen Armen habe, deren ſichtbare Geſtalt ihn in den Zimmern des Palaſts ſo ſehr entzückt hatte. Dieſer Gedanke und das bezaubernde Colorit, womit ſein Gedächtniß die Unvollkommenheit des fünften Sinnes ergänzte, deſſen er ſich allein bedienen konnte, ſetzte ihn zu ſehr außer ſich ſelbſt, als daß er ſich in dieſen Augenblicken ſeines geliebten Milchmädchens, ſeiner Entſchließungen und der Warnungen des Kürbiſſes hätte erinnern können. Kurz, er wurde immer kühner, und die zunehmende Dunkelheit des Zimmers, die er für eine Aufmunterung ſeiner Unternehmungen hielt, mit der Muſik des Talismans, welche immer zärtlicher wurde, war in der That nicht

geſchickt, ſeine Entzückung auf einen mäßigern Grad herab zu ſtimmen.

Es findet ſich hier eine abermalige kleine Lücke im Original dieſer merkwürdigen Geſchichte, deren Ausfüllung wir den Bentleyen und Burmannen unſerer Zeit überlaſſen, ohne uns mit Vermuthungen über den Inhalt derſelben aufzuhalten. Biribinker, fährt die Geſchichte fort, erwachte eben aus einer Betäubung, — welche den Anhängern des Fohi in Indien ſo angenehm zu ſeyn ſcheint, daß ſie in eine immerwährende Dauer derſelbigen den höchſten Grad der Glückſeligkeit ſetzen — als er gewahr wurde, daß die ſchöne Unſichtbare ſeine Liebkoſungen mit ungemeiner Lebhaftigkeit erwiederte. Er ſchloß hieraus, daß ſie erwacht ſeyn müſſe, und unterließ nicht, ihr in der ſchwülſtigen Sprache, die er ſich im Bienenſtock der Fee Meliſotte angewöhnt hatte, alle die zärtlichen Sachen zu ſagen, welche Kryſtalline und Mirabella in ähnlichen Umſtänden von ihm gehört hatten. Die Unſichtbare beantwortete dieſe Erklärungen, Lobſprüche, Ausrufungen und Betheurungen mit Seufzern, Verkleinerung ihrer Reizungen und Zweifeln an ſeiner Beſtändigkeit, die ein weniger entzückter Liebhaber als Biribinker unzeitig und im Mund einer ſo liebenswürdigen Perſon unnatürlich hätte finden können. Aber er begnügte ſich, ihre Zweifel dadurch zu zerſtreuen, daß er die Beweiſe ſeiner Zärtlichkeit verdoppelte. Sie gab ihm alle Aufmerkſamkeit, die er nur immer wünſchen konnte, ohne deſto beſſer überzeugt zu ſeyn. — Haben Sie nicht, ſagte ſie ihm, Mirabellen und Kryſtallinen eben ſo geliebt wie mich? Haben Sie nicht einer jeden von

ihnen eben ſo viel Zärtliches vorgeſagt, eben ſo viel Betheurungen gemacht, eben ſo viele Beweiſe gegeben, ohne daß weder die eine noch die andere, wie reizend ſie Ihnen auch in der erſten Betäubung Ihrer Sinne vorkamen, fähig war, über das Milchmädchen, das Sie ſich in den Kopf geſetzt haben, nur einen einzigen Tag lang die Oberhand zu behalten? Ach, Viribinker! das Schickſal meiner Vorgängerinnen ſagt mir nur allzudeutlich, was das meinige ſeyn wird und wie können Sie verlangen, daß ich bei der traurigen Gewißheit, Sie in wenigen Stunden wieder zu verlieren, gleichgültig bleiben ſoll? — Viribinker antwortete ihr hierauf mit den lebhafteſten und feierlichſten Verſicherungen einer ewigen und eben ſo unbegränzten Liebe, als es ihre Reizungen ſeyen. Er behauptete, daß ſie ſich ſelbſt beleidige, indem ſie ſich mit den beiden Feen vergleiche, welche nie liebenswürdig genug geweſen ſeyen, ihm etwas mehr als einen flüchtigen Geſchmack beizubringen; und er ſchwor ihr bei allen Liebesgöttern, daß von dem Augenblick an, da er ſo glücklich geweſen ſey, ihr Bild im großen Saale zu erblicken, ſein Milchmädchen ſelbſt nicht mehr Gewalt über ſein Herz behalten habe, als ein jedes andere Milchmädchen in der Welt. — Dieſe Verſicherungen beruhigten die ſchöne Unſichtbare nur ſchwach, und Viribinker ſah ſich genöthigt, alle ſeine Figuren zu erſchöpfen, um die Hartnäckigkeit ihres Unglaubens zu überwinden. O! rief er, ſchönſte Unſichtbare, warum kann ich nicht den ganzen Erdkreis und alle vier Elemente mit ihren Bewohnern auf einmal zu Zeugen der unveränderlichen Treue machen, die ich Ihnen ſchwöre!

Wir alle ſind Zeugen, rief eine Menge von weiblichen und männlichen Stimmen, die ihm von Perſonen, die um ihn herum ſtanden, in die Ohren ſchallten.

Viribinker, der wohl nicht vermuthet hatte, daß man ihn ſo ſchnell beim Worte nehmen würde, fuhr mit einiger Beſtürzung auf, um zu ſehen, woher dieſe Stimmen kämen; aber, o Himmel! welche Zunge könnte beredt genug ſeyn, ſein Entſetzen über den Anblick auszudrücken, welchen die plötzliche Erleuchtung des Zimmers ſeinen weit offenen Augen darſtellte? Er ſah — o Wunder! o Abenteuer! o ſchreckenvoller Anblick! — er ſah ſich in eben dem Cabinet, welches ſchon zweimal ein Zeuge ſeiner treuloſen Unbeſtändigkeit geweſen war; anſtatt der ſchönen Salamandrin fand er ſich in die Arme der mißgeſchaffnen Gnomide verwickelt, welcher er vor etlichen Stunden den Preis zuerkannt hatte; und (was ſeine Beſchämung und ſeinen Schmerz hätte tödtlich machen mögen) er ſah ſich um und um von allen denjenigen umgeben, die er ſich am wenigſten zu Zuſchauern wünſchen konnte; und ſie waren grauſam genug, in eben dem Augenblicke, da er ſich mit grauenvollem Schaudern aus den Armen der ekelhaften Zwergin losreißen wollte, in ein ſo lautes Gelächter auszubrechen, daß der ganze Palaſt davon widerhallte. Zur Rechten des Ruhebettes ſah er (o! wie gern hätte er ſich in dieſem Augenblicke blind und unſichtbar zu ſeyn gewünſcht!) die Fee Kryſtalline, welche den kleinen Grigri an der Hand hatte; zur Linken die ſchöne Mirabella mit ihrem geliebten Flor, der in der That als Salamander eine beſſere Miene hatte, als in der Geſtalt eines dicken Kürbiſſes.

Aber, was die Qual des unglücklichen Viribinker auf den äußerſten Grad vermehrte, war der Anblick der Fee Capreſine mit dem lieblichen Milchmädchen und des alten Padmanaba mit der ſchönen Salamandrin an der Hand, welche beiderſeits auf einer goldfarbigen Wolke, von kleinen Sylphen getragen, mit höhniſchem Lächeln auf ihn hinunter ſahen.

Glück zu! Prinz Viribinker, ſagte die Fee Kryſtalline: in der That, nun vergeb' ich Ihnen, daß Sie ſo ungeduldig von mir wegeilten; wer einer ſolchen Eroberung zueilt, kann ſich nicht genug beſchleunigen.

Sie erinnern ſich noch wohl, Prinz Viribinker, nahm jetzt Grigri das Wort, daß ich eben keine Urſache habe, mich Ihnen verpflichtet zu glauben; denn, wenn es an Ihnen gelegen hätte, ſo möchte ich wohl ewig eine Hummel geblieben ſeyn: aber es wäre zu grauſam, Ihrer in den Umſtänden, worin Sie ſind, noch zu ſpotten. Sehen Sie ſelbige als eine Strafe an, die Sie in mehr als einer Betrachtung wohl verdient haben.

Wenn auch die Schöne, bei der wir Sie auf eine ſo unvermuthete Art überraſchen, Ihrer nicht von allen Seiten ſo würdig wäre, fuhr Mirabella mit einer boshaften Miene fort, ſo haben Sie wenigſtens den Vortheil, daß ſie keine Precieuſe iſt.

Was mich betrifft, ſetzte der geweſene Kürbis hinzu, ſo könnte ich zwar bedauern, daß ich meine wieder erlangte Geſtalt und den Beſitz der ſchönen Mirabella Ihrem Unglück zu danken habe: allein, nachdem ich, als Kürbis, großmüthig genug geweſen war, Sie vor den Folgen einer neuen Untreue

zu warnen, ſo werden Sie mir es nicht verdenken können, wenn ich mich, als Salamander, erfreue, daß Sie meine Warnungen verachtet haben.

Siehe, unglücklicher aber mit Recht beſtrafter Viribinker, meckerte jetzt die Fee Cayroſine, wie ſchlecht dich Caramuſſal gegen meinen Zorn geſchützt hat. Siehe hier die liebenswürdige Prinzeſſin Galaktine, die du als Milchmädchen liebteſt, und deren Beſitz ein allzugünſtiges Schickſal, alles meines Haſſes ungeachtet, dir zugedacht hatte, wenn du durch eine dreimal wiederholte Untreue dich ihrer nicht ſelbſt unwürdig gemacht hätteſt!

Wenn Mitleiden dir helfen könnte, armer Prinz, ſagte das ſchöne Milchmädchen, ſo würdeſt du, ſo wenig du es auch von mir verdient haben magſt, weniger unglücklich ſeyn! Denn ich ſehe wohl, daß deine Strafe härter iſt, als dein Verbrechen, und daß die Feen und Zauberer wenigſtens eben ſo viel Schuld an deinem Unfall haben, als du ſelbſt.

Bei dieſen Worten ſchaute der allzu unglückliche Viribinker auf, heftete einen Blick voll unbeſchreiblicher Empfindungen auf ſein geliebtes Milchmädchen und ſank mit einem Seufzer, worin er ſeine Seele auszuhauchen ſchien, wieder zurück, ohne das Vermögen zu haben, nur ein Wort hervorzubringen.

Lerne, rief ihm der alte Padmanaba von der andern Seite zu, lerne, bewundernswürdiger Viribinker, ſeltnes Muſter der Weisheit und Beſtändigkeit, daß der alte Padmanaba nicht alt genug iſt, deine Verwegenheit unbeſtraft zu laſſen: und möge deine Geſchichte, in immerwährender Zeitfolge von einer Amme der andern überliefert, der ſpäten

Nachwelt zum Beiſpiel dienen, wie gefährlich es iſt, den großen Caramuſſal um ſein Schickſal zu befragen und vor ſeinem achtzehnten Jahre ein Milchmädchen zu ſehen!

Kaum hatte Padmanaba den Mund wieder zugemacht, ſo hörte man auf einmal ein fürchterliches Donnern, mit Sturmwind und Blitzen begleitet, wodurch der ganze Palaſt, wie in einem Erdbeben erſchüttert, und die ganze Geſellſchaft, den einzigen verzweiflungsvollen Viribinker ausgenommen, in Furcht und Schrecken geſetzt würde! Denn ſelbſt der alte Padmanaba merkte, daß dieſes Ungewitter von einer Macht herkomme, die der ſeinigen überlegen war.

Auf einmal flog die Decke des Zimmers und das ganze Dach des Palaſtes hinweg, und man ſah unter Donnern und Blitzen den großen Caramuſſal, auf einem Hippogryphen ſitzend, herab ſteigen und zwiſchen der Fee Caxtroſine und dem alten Padmanaba ſeinen Platz auf einer Wolke nehmen. Der Prinz Viribinker iſt genug geſtraft, rief Caramuſſal mit majeſtätiſcher Stimme; das Schickſal iſt befriediget, und ich nehme ihn in meinen Schutz. Verſchwinde, nichtswürdiger Wechſelbalg, fuhr er fort, indem er die Gnomide mit ſeinem Stabe berührte; und Sie, Prinz Viribinker, wählen Sie unter dieſen vier Schönen, welche Sie wollen, die Salamandrin, die Sylphide, die Ondine oder die Sterbliche: diejenige, welche Ihr Herz wählen wird, ſoll Ihre Gemahlin ſeyn und Sie von der Unbeſtändigkeit heilen, die bisher, wie man geſtehen muß, Ihr Fehler geweſen iſt.

Padmanaba würde, vor Verdruß über eine ſo unerwartete Entwicklung, gern mit den Zähnen geknirſcht haben, wenn

er Zähne gehabt hätte. Was die Schönen betrifft, ſo hatten ſie alle die Augen mit Erwartung auf den Prinzen geheftet; und beſonders ſah man der jungen Salamandrin, die noch kein Wort geſprochen hatte, ganz deutlich an, daß ſie lieber geſehen hätte, wenn der alte Padmanaba, anſtatt die Gnomide an ihren Platz zu ſchieben, ihr erlaubt hätte, ihre eigene Stelle ſelbſt zu vertreten.

Aber Biribinker, der in dieſem Augenblick von dem tiefſten Grade der Scham und der Verzweiflung auf die höchſte Stufe der Glückſeligkeit verſetzt wurde, bedachte ſich nicht, welche er wählen wollte. Obgleich die elementariſchen Damen ſein Milchmädchen an Schönheit weit hinter ſich zurück ließen, ſo konnten doch alle ihre Reizungen in der Gegenwart ſeiner geliebten Galaktine nicht mehr als einen flüchtigen Blick von ihm erhalten. Er warf ſich vor ihr nieder und bat mit Ausdrücken einer ſo aufrichtigen Reue und einer ſo wahren Liebe um die Vergebung ſeiner Schuld, daß ſie nicht ſo unbarmherzig ſeyn konnte, ihm nicht wenigſtens die Hoffnung, daß ſie ſich noch erbitten laſſen werde, zu erlauben.

Caramuſſal, dem er ſich gleichfalls zu Füßen warf, hob ihn auf, nahm ihn bei der Hand und führte ihn der Prinzeſſin Galaktine zu. — Empfangen Sie hier, liebenswürdige Prinzeſſin, den Prinzen Cacamiello von meiner Hand! denn dieſes iſt nunmehr ſein Name, da die Abſichten, warum ich ihm den andern geben ließ, erfüllt ſind. Biribinker und Milchmädchen ſind nicht mehr! und nachdem beide dem Eigenſinn ihres Geſtirns genug gethan und der Feerei ihre Gebühr bezahlt haben, ſo bleibt mir nichts übrig, als den Prinzen

Cacamiello ſeinen königlichen Eltern zurück zu geben und durch ein ewiges Band mit der Prinzeſſin Galaktine zu vereinigen. Ihr, ſchöne Feen, fuhr er fort, indem er ſich zu Kryſtallinen und Mirabellen wandte, habt, wie ich hoffe, Urſache mit mir vergnügt zu ſeyn, da ihr durch meine Veranſtaltung eure Geſtalt und eure Liebhaber wieder erhalten habt. Weil es aber unbillig wäre, daß ich allein leer ausginge, ſo entlade ich hier den alten Padmanaba aller ſeiner Sorgen, indem ich die ſchöne Salamandrin, die bei ihm nichts zu thun hat, als unſichtbar zu ſeyn und zu ſchlafen, zur Belohnung meiner Mühe für mich ſelbſt behalte.

Mit dieſen Worten ſchlug der große Caramuſſal mit ſeinem Stabe dreimal in die Luft, und auf einmal befand er ſich mit dem Prinzen und der Prinzeſſin im Cabinet des Königs mit dem großen Wanſte, der nicht wenig erfreut war, ſeinen Sohn und Erben ſo groß und ſchön, mit einer ſo hübſchen Prinzeſſin und mit einem ſo ſchönen Namen wieder zu ſehen. Bald darauf wurde das Beilager mit großer Feierlichkeit und Pracht vollzogen; das neue Ehepaar liebte ſich, ſolange als es konnte, und zeugete Söhne und Töchter; und nachdem endlich König Wanſt in die neunzehnte Welt abgereiſt war, regierte König Cacamiello ſo weislich an ſeiner Statt, daß die Unterthanen keinen Unterſchied ſpürten. Er machte ſeinen Freund Flor, zur Belohnung der guten Dienſte, die er ihm als Kürbis geleiſtet hatte, zu ſeinem erſten Weſſir; und die ſchöne Mirabella nebſt der Fee Kryſtalline unterließen niemals bei Hofe zu erſcheinen, ſo oft die Königin in die Wochen kam. Sie brachten jedesmal den

Iſt er mit ſeinen Grenzen vergnügt, und wartet geduldig
Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;
Zweifellos, daß die moraliſche Welt, das Schönſte der Schöpfung
Und das edelſte Theil, dem alles übrige dienet,
Eben ſo ſchön und harmoniſch als wie der ſichtbare Weltbau
Einſt ſich befinde, wenn himmliſches Licht den ſchärferen Augen
Ihren ganzen Entwurf zu überſehen erlaubet.
Siehe, ſo lehr ich dich in der Geſtalt der glänzenden Wahrheit.
Haſt du mich angenommen, ſo werd ich zur göttlichen Tugend
Und erheitre den Ernſt der Stirne mit lächelnder Liebe.
Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der Wahrheit
Schöpfteſt, in neuer Anmuth mit deinem Buſen vermählet.
Von mir lerneſt du dann die Kunſt dich zu freuen, die ſchwerſte
Und die ſüſſeſte Kunſt! Ich ſtimme dein Herz mit dem Geiſte
Lieblich zuſammen, und ordne die Triebe nach deiner Beſtimmung,
Daß du, in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers,
Nicht ſein göttliches Ohr allein mit Mißklang beleidigſt.
Dann geſtalt ich ein liebliches Chor von edeln Affecten,
Meine Töchter, dir zu, die Geſpielen der himmliſchen Freude;
Jede mit eigner Schönheit geſchmückt, und den Schweſtern doch ähnlich;
Scheu, die olympiſche Andacht, die lächelnde Liebe, die Hoffnung,

kleinen Grigri mit, welcher, ungeachtet ſeiner Häßlichkeit, bei den meiſten Hofdamen einen Beifall erhielt, der ihren Liebhabern nicht ganz gleichgültig war. Das muß man geſtehen, ſagten ſie alle aus einem Munde, daß Grigri mit aller ſeiner Häßlichkeit der kurzweiligſte Geſellſchafter von der Welt iſt!

Und hier endet ſich die eben ſo lehrreiche als wahrhafte Geſchichte des Prinzen Biribinker (ſetzte Don Gabriel lächelnd hinzu), mit welcher ich meinen Zweck vollkommen erreicht habe, wenn ſie Ihnen keine lange Weile gemacht und die ſchöne Jacinte von ihrem Vorurtheile gegen die Feerei zurückgebracht haben kann.

Drittes Capitel.

Anmerkungen über die vorſtehende Geſchichte.

Wofern das Ihre Abſicht geweſen iſt, Don Gabriel, ſagte Jacinte, ſo bedaure ich, daß Sie ſolche ſo wenig erreicht haben, als nur möglich iſt. Wenn ich Ihnen die Wahrheit ſagen ſoll, ſo halte ich es für unmöglich, das Abenteuerliche und Ungereimte weiter zu treiben; und Don Sylvio müßte gar zu glaubig ſeyn, wenn er nicht ſchon lange geſehen hätte, daß Ihre Abſicht iſt, die Feen um allen ihren Credit bei ihm zu bringen.

Sie urtheilen ſehr ſtreng, verſetzte Don Eugenio: es iſt wahr, daß die Natur in dieſer ganzen Geſchichte vom Anfang

bis zum Ende auf den Kopf geſtellt iſt; daß die Charakter eben ſo abgeſchmackt, als die Begebenheiten unglaublich ſind, und daß, wenn man die einen und die andern nach den Geſetzen der Vernunft, der Wahrſcheinlichkeit und der Sittlichkeit beurtheilen wollte, nichts Widerſinnigeres erdacht werden kann. Allein das wäre nicht billiger, als wenn man das Klima von Siberien nach dem Klima von Valencia oder die Höflichkeit der Sineſer nach der unſrigen beurtheilen wollte. Das Land der Feerei liegt außerhalb der Gränzen der Natur und wird nach ſeinen eigenen Geſetzen, oder, richtiger zu ſagen (wie gewiſſe Republiken, die ich nicht nennen will), nach gar keinen Geſetzen regiert. Man kann ein Feenmährchen nur nach andern Feenmährchen beurtheilen, und aus dieſem Geſichtspunkte finde ich den Biribinker nicht nur ſo wahrſcheinlich und lehrreich, ſondern in allen Betrachtungen intereſſanter (die vier Facardins vielleicht allein ausgenommen), als irgend ein anderes Mährchen in der Welt.

Ich möchte doch wiſſen, was Sie Lehrreiches in dieſem Mährchen finden, fragte Jacinte.

Moraliſten von Profeſſion, erwiederte Don Eugenio, Leute, die im Stande ſind, ein ganzes Syſtem von Sittenlehre aus einer Elegie des Tibullus auszuziehen, würden ohne Zweifel geſchickter ſeyn als ich, dieſe Frage zu beantworten. Aber, damit ich meinen Satz nicht gänzlich unerwieſen laſſe, wird nicht in dieſer Geſchichte die Ausſchweifung und das Laſter durchgängig beſtraft? Wird nicht die Unſchuld in der Perſon des Milchmädchens am Ende belohnt? Und iſt nicht das Ganze eine überzeugende Beſtätigung der moraliſchen Maxime:

daß der Verwitz über unser künftiges Schicksal, in der Absicht, uns demselben zu entziehen, thöricht und gefährlich sey? Hätte der König mit dem majestätischen Wanste den großen Caramussal unbefragt gelassen, so würde man nie gewußt haben, daß es dem Prinzen gefährlich sey, vor seinem achtzehnten Jahre ein Milchmädchen zu sehen, und so würde er auch den Namen Viribinker nie bekommen haben. Er würde, wie andere Prinzen, am Hofe seines Vaters aufgewachsen seyn; und wenn es Zeit gewesen wäre, ihn zu vermählen, so würde man durch Gesandte um die Prinzessin Galaktine haben werben lassen, und Alles wäre den natürlichen Gang gegangen. Der Verwitz des Königs und das fatale Orakel des großen Caramussal war ganz allein an allem Unheil Schuld. Die Mittel, wodurch man ihn vor dem Milchmädchen verwahren wollte, dienten zu nichts, als sie desto geschwinder zusammen zu bringen; und der Name Viribinker, der ihm freilich aus allen seinen Abenteuern heraushalf, würde das nicht nöthig gehabt haben, weil der Prinz nie in diese Abenteuer verwickelt worden wäre, wenn er nicht Viribinker geheißen hätte.

Sie haben hierin vollkommen Recht, sagte Donna Felicia: aber eben darin besteht das Lustige von der ganzen Komödie; oder vielmehr, wenn man diesen einzigen Umstand wegthäte, so würde die ganze Geschichte des Prinzen Viribinker, anstatt eines der possirlichsten Feenmährchen, eine Alltagshistorie seyn, die aufs höchste gut genug gewesen wäre, einen Artikel in den Zeitungen oder Kalendern seiner Zeit auszufüllen. Und das wäre doch wohl Schade gewesen! Kurz, ungereimt

oder nicht, ich nehme den Prinzen Viribinker in meinen Schuh, und wenn ich die Ehre hätte, Hut und Degen zu tragen, so wollte ich gegen Alle und Jede behaupten, daß die Liebe des Prinzen Viribinker, die Tugend der Dame Kryſtalline, die Delicateſſe der ſchönen Mirabella mit ihrer Kleidung von trocknem Waſſer und ihren Zerſtreuungen, der Rieſe Karakuliamborir, der ſich die Zähne mit einem Zaunpfahle ausſtochert, das mit Nymphen und Tritonen gefüllte Pfauenei, der Wallfiſch, die Seen, Inſeln und bezauberten Schlöſſer, die er im Leibe hat, der Palaſt von gediegenem Feuer und der redende Kürbis, der ſich auf den Lauf der Sterne verſteht, mit allen andern wundervollen und unerwarteten Dingen, wovon es in dieſem Mährchen wimmelt, Alles hübſch unter einander gemiſcht, das allerdrolligſte Zeug ausmachen, das ich in meinem Leben gehört habe.

Sie haben den Karpfen vergeſſen, der ſo ſchöne Opernarien ſingt, ſagte Jacinte, das Hündchen, das auf dem Seile tanzt, und die feurigen Blicke, womit Viribinker die Steine am Bache, wo ſein Mädchen ſaß, in Glas verwandelte.

Erlauben Sie mir noch hinzuzuſetzen, ſagte Don Gabriel, daß man ſchwerlich ein Mährchen finden wird, wo die koſtbarſten Materialien ſo ſehr verſchwendet wären. Ich bin gewiß, daß man in keiner Raritätenkammer von Europa einen Melkkübel von Rubin antreffen wird; und ich kenne keine bezauberte Gärten, worin ſogar die Brunnen mit diamantenen Quaderſtücken gepflaſtert wären.

Don Sylvio hatte bisher ſo ausgeſehen, als ob er dem, was geſprochen wurde, ſehr aufmerkſam zuhöre. Als aber

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 1871I/320

alle ihre Meinung geſagt hatten, und er merkte, daß man nun auf ſeine Entſcheidung warte, ſo ſagte er ganz ernſthaft: Ich muß geſtehen, daß ich gewünſcht hätte, der Prinz Biribinker wäre entweder ſeinem Milchmädchen (die in der That eine ſehr liebenswürdige Perſon iſt) getreuer geweſen, oder er möchte für ſeine Ausſchweifungen ſchärfer geſtraft worden ſeyn; aber (dieſen einzigen Umſtand und den Charakter ſowohl als die Aufführung einiger anderen Perſonen, die Niemand billigen wird, ausgenommen) ſehe ich nicht, was in der ganzen Geſchichte dieſes Prinzen Ungereimtes, geſchweige denn Unnatürliches und Unmögliches ſeyn ſollte.

Wie, Don Sylvio? ſagte Jacinte: Sie finden alle dieſe Wunderdinge, den Rieſen, der ſich den Zahn mit einem Zaunpfahl ausſtochert, den Wallfiſch, der auf fünfzig Meilen in die Runde Wolkenbrüche aus ſeinen Naſenlöchern ſpritzt, die weichen Felſen, die ſingenden Fiſche und die redenden Kürbiſſe natürlich und möglich?

Ohne Zweifel, ſchöne Jacinte; gab Don Sylvio zur Antwort; wenn wir anders nicht den unendlich kleinen Theil der Natur, den wir vor Augen haben, oder das, was wir alle Tage ſich zutragen ſehen, zum Maßſtabe deſſen, was der Natur möglich iſt, machen wollen. Es iſt wahr, Karakuliamborir iſt in Vergleichung mit einem gewöhnlichen Menſchen ein Ungeheuer; aber er wird ſelbſt zum Pygmäen, wenn wir ihn mit den Einwohnern des Saturnus vergleichen, die nach dem Bericht eines großen Sternkundigen mit Meilenſtäben ausgemeſſen werden müſſen. Warum ſollte es nicht einen Wallfiſch geben können, welcher groß genug wäre, um Seen

und Inſeln in ſich zu halten, da es kleine Waſſerthiere gibt, gegen welche ein grönländiſcher Wallfiſch zum wenigſten ſo groß iſt, als jener gegen dieſe?

Was den Wallfiſch betrifft, unterbrach ihn Don Gabriel, ſo kann ſeine Möglichkeit keine Frage ſeyn, weil es allen Umſtänden nach der nämliche iſt, von welchem Lucian in ſeinen wahrhaften Geſchichten eine umſtändliche Beſchreibung macht, und worin er ſelbſt ein großes Land entdeckt hat, welches damals von fünf oder ſechs verſchiedenen Nationen bewohnt war, die immer gegen einander zu Felde lagen und vermuthlich, als Padmanaba ſich einen Palaſt in dem Bauche dieſes Wallfiſches bauen ließ, einander ſchon aufgerieben hatten. Das Einzige, was die Sache unglaublich machen könnte, iſt der Umſtand, daß Viribinker Sonne, Mond und Sterne darin geſehen haben ſoll.

Ich glaube nicht, ſagte Don Sylvio, daß das ſo viel ſagen will, als ob eine wirkliche Sonne und wirkliche Sterne ihren Lauf in des Wallfiſches Bauch gehalten hätten, ſondern nur, daß es dem Prinzen ſo dauchte, welches Padmanaba durch ſeine Kunſt leicht zuwege bringen konnte. Dieſe Sonne und dieſe Sterne konnten zum Beiſpiel eben ſo viele Salamander ſeyn, welche Padmanaba nöthigte, in gewiſſen angewieſenen Entfernungen und Kreiſen zu leuchten und ihren Lauf zu halten; und ich vermuthe aus allen Umſtänden, daß es wirklich ſo geweſen iſt.

Ich möchte wohl wiſſen, ſagte Jacinte, was Don Sylvio unmöglich heißt? Denn, ſo wie er die Gränzen der Möglichkeit ausdehnt, ſollte, däucht mich, Alles möglich ſeyn, was

man ſich in der Schwärmerei eines hitzigen Fiebers einbilden kann. Wenn es gediegenes Feuer und trockenes Waſſer gibt, warum ſollte es nicht auch bleiernes Gold und einen viereckigen Cirkel geben können?

Vergeben Sie mir, Jacinte, verſetzte Don Sylvio, das ſchließt nicht ſo gut, wie Sie zu glauben ſcheinen. Die Ründe gehört zum Weſen des Cirkels, und es iſt alſo an ſich ſelbſt unmöglich, ſich einen viereckigen Cirkel einzubilden. Aber woher läßt ſich erweiſen, daß die Flüſſigkeit eine weſentliche Eigenſchaft des Waſſers und des Feuers ſey? Sehen wir nicht im Winter Eis, welches nichts Anderes als feſtes oder gediegenes Waſſer iſt? Warum ſollte die Macht oder die Kunſt der elementariſchen Geiſter nicht auch trocknes Waſſer oder feſtes Feuer hervorbringen können? Mich däucht (fuhr er fort), die wahre Quelle der irrigen Urtheile, die man über Alles, was man wunderbare Begebenheiten nennt, zu fällen pflegt, entſpringe aus der falſchen Einbildung, als ob Alles unmöglich ſey, was ſich nicht aus körperlichen und in die Sinne fallenden Urſachen erklären läßt; gleich als ob die Kräfte der Geiſter, von welchen die körperlichen Dinge bloß todte und grobe Werkzeuge ſind, nicht nothwendiger Weiſe die mechaniſchen und geborgten Kräfte eben dieſer Werkzeuge unendlich überſteigen müßten. In dieſer Betrachtung glaube ich allerdings, daß unzählige Dinge möglich ſind, die wir aus keinem beſſern Grunde für unmöglich halten, als weil ſie unſerer Unwiſſenheit unbegreiflich vorkommen; worin wir ungefähr eben ſo weiſe ſind, als ein Wilder, der die bezaubernde Modulation, die ein Meiſter aus einer Querflöte

hervorbringt, für unmöglich halten wollte, weil er ſelbſt aus ſeinem Schilfrohr nur heiſere und einförmige Töne erzwingen kann. Ich finde alſo in der Geſchichte des Prinzen Viribinker nichts Unmögliches, und (die Glaubwürdigkeit des Geſchichtſchreibers vorausgeſetzt) ſehe ich nicht, warum ſie nicht von einem Ende zum andern eben ſo gut wahr ſeyn und eben ſo viel Glauben verdienen ſollte, als irgend eine andere Geſchichte.

Jetzt haben Sie den rechten Punkt berührt, ſagte Don Gabriel; auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen kommt Alles an. Denn, ob wir gleich allen den Wunderdingen, womit die Geſchichtſchreiber und die Dichter die Welt angefüllt haben, oder doch dem größten Theil davon eine bedingte Möglichkeit einräumen können: ſo ſind ſie doch darum nichts deſto weniger bloße Chimären, ſolange nicht bis zur Ueberzeugung der Vernunft erwieſen werden kann, daß ſie wirklich exiſtiren oder exiſtirt haben. Und da geſtehe ich Ihnen, daß es ſehr ſchlecht um die hiſtoriſche Wahrheit der Feen- und Geiſtergeſchichten ſteht, wenn ſie keine beſſere Gewähr ihrer Wahrheit aufzuweiſen haben als Viribinkern.

Warum dieß? fragte Don Sylvio.

Weil dieſe ganze Geſchichte von meiner eigenen Erfindung iſt, antwortete Don Gabriel.

Von Ihrer Erfindung? rief jener etwas betroffen aus. O Don Gabriel, dieß hätte ich Ihnen nicht zugetraut! Sie nannten uns ja einen Geſchichtſchreiber, woraus ſie hergenommen ſeyn ſollte?

Vergeben Sie mir, Don Sylvio, erwiederte der Andere, es iſt nicht anders, als wie ich ſage. Ich wollte einen

Verſuch machen, wie weit Ihre Vorurtheile für die Feerei gehen könnten; ich ſtrengte (nehmen Sie mir's nicht übel auf) allen Aberwitz, deſſen ich fähig bin, an, um eine ſo widerſinnige und ungereimte Wundergeſchichte zu erdenken, als man nur jemals gehört haben möchte, und ſo entſtand der Prinz Biribinker. Aber ich geſtehe Ihnen freilich, daß es mir nicht möglich war, etwas Ungereimtes zu erſinnen, das nicht in allen Feenmährchen ſeines Gleichen hat, und ich hätte voraus ſehen ſollen, daß dieſe Analogie Sie verführen würde. Glauben Sie mir, Don Sylvio, die Urheber der Feenmährchen und der meiſten Wundergeſchichten haben ſo wenig im Sinne, klugen Leuten etwas weiß zu machen, als ich es haben konnte. Ihre Abſicht iſt, die Einbildungskraft zu beluſtigen; und ich geſtehe Ihnen, daß ich ſelbſt ein größerer Liebhaber von Mährchen, als von metaphyſiſchen Syſtemen bin. Ich kenne unter den Alten und Neuern Leute von großen Fähigkeiten und ſelbſt Leute von Anſehen, die ſich in müßigen Stunden damit abgegeben haben, Mährchen zu ſchreiben, und viele größere Männer, als ich bin, und die einen ernſthaftern Charakter behaupteten, als ich jemals zu behaupten verlange, welche dieſe Spielwerke allen andern Werken des Witzes vorzogen. Wer liebt nicht, zum Beiſpiele, den Orlando des Arioſt, der doch in der That nichts Anderes als ein Gewebe von Feenmährchen iſt? Ich könnte noch vieles zu Gunſten derſelben ſagen, wenn es jetzt darum zu thun wäre, ihnen eine Lobrede zu halten. Aber bei dem Allen bleiben Mährchen doch immer — Mährchen, und ſo viel Vergnügen uns unter den Händen eines Dichters, der damit umzugehen weiß, die

Und das zärtliche Mitleid, sind an dem Haupte des Chores.
Diese führen die Stunden dir zu, die du unter der Sonne
Lebest, und mischen zuweilen in deine menschlichen
Freuden
Schon vom Nectar des Himmels. An ihre Arme ge-
schlungen
Nahest du unvermerkt schnell der offnen Pforte des Aethers
Phädon, so spricht die Weisheit, und ihre holdselige Einfalt
Ist dem Menschen gemäß. Wie wenig kennet der Stolze,
Der sie verschmäht, die Absicht der Dinge? Wie wenig sich
selber?
Unzufrieden mit seiner Natur versucht er, den Menschen
Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel sich adeln.
Er verachtet die Schranken, die seiner Erkenntniß gesetzt sind,
Glaubt sie zu brechen, und öffnet sich nur chaotische Räume.
Gleich als wär es ihm Schande, das nicht zu wissen was
Gott sich
Vorbehalten, bemüht er sich weiter als Engel zu sehen,
Welche so wenig als er die geheimen Regungen kennen,
Die das grosse System der Weltgebäude beherrschen.
Thöricht strebt er die Wahrheit vom Leib zu entkleiden, und
weiß nicht,
Daß in der ganzen Schöpfung die geistige Kräfte mit Körpern
Angethan sind, sie sichtbar zu machen; daß sinnlichen Bildern,
Mit ätherischer Schöne geziert, zu den Seraphim selber
Zugang erlaubt ist, und keiner der hellsten Geister sich
schämet
Von Entzückung zu glühn, und in heiliger Liebe zu wallen.
Wenn der Verstand die Menschen versagte Wahrheit zu suchen,
Sich in phantasie Tiefen hinabläßt, und ganz von den Sinnen
Abgerissen seyn will, dann lacht der Irrthum und mengt sich
Unter die allgemeinen Begriffe. Wie selten ist möglich,
Unter tausend kaum sichtbarn verschlungenen Ideen, die

Salamander und Sylphiden, die Feen und Kabbaliſten machen können, ſo bleiben ſie nichts deſto weniger chimäriſche Weſen, für deren Wirklichkeit man nicht einen einzigen beſſern Grund hat, als ich für meinen Viribinker anzuführen im Stande wäre.

Sie ſcheinen nicht zu bedenken, ſagte Don Sylvio, daß Sie die Feen und elementariſchen Geiſter, nebſt der Kabbala oder geheimen Philoſophie, die den Weiſen die Macht gibt, ſich dieſe Geiſter unterwürfig zu machen, — nicht leugnen können, ohne den Grund aller hiſtoriſchen Wahrheit umzuſtoßen. Denn wie durchgängig und übereinſtimmend iſt nicht das Zeugniß der ganzen Geſchichte zu ihrem Vortheile?

Sie haben vermuthlich die Nachrichten von dem Grafen von Gabalis geleſen, erwiederte Don Gabriel, worin dieſes Argument auf den höchſten Grad der Stärke getrieben iſt, die es haben kann. Aber Alles, was man damit beweiſen kann, iſt weder mehr noch minder, als daß die Geſchichte mit Fabeln und Unwahrheiten untermiſcht iſt; ein großes Uebel, welches dem ſchwachen Verſtand oder dem böſen Willen oder wenigſtens der Eitelkeit der Geſchichtſchreiber zu Schulden liegt und in meinen Augen die wahre Quelle ſo vieler ſchädlichen Irrthümer iſt, womit wir die verſchiedenen Geſellſchaften der Menſchen behaftet ſehen. Glauben Sie, zum Beiſpiele, daß Viribinker nur um den vierten Theil eines Grans glaubwürdiger wäre, wenn er von Wort zu Wort von dem Geſchichtſchreiber Paläphatus erzählt würde? Woher könnten wir wiſſen, ob ein Autor, der vor dreitauſend Jahren

gelebt hat, und deſſen Geſchichte und Charakter uns gänzlich unbekannt ſind, den Willen gehabt habe, uns die Wahrheit zu ſagen? Und geſetzt, er hatte ihn, konnte er nicht ſelbſt leichtgläubig ſeyn? Konnte er nicht aus unlautern Quellen geſchöpft haben? Konnte er nicht durch vorgefaßte Meinungen oder falſche Nachrichten hintergangen worden ſeyn? Und geſetzt, dieß Alles fände nicht bei ihm Statt: kann nicht in einer Zeitfolge von zwei und dreitauſend Jahren ſeine Geſchichte unter den Händen der Abſchreiber verändert, verfälſcht und mit untergeſchobenen Zuſätzen vermehrt worden ſeyn? Solange wir nicht im Stande ſind, von jedem beſondern Abenteuer des Viribinker und, ſo zu reden, von Zeile zu Zeile zu beweiſen, daß keiner von allen dieſen möglichen Fällen dabei Platz finde, ſo würde Livius ſelbſt kein hinlänglicher Gewährsmann für die Wahrheit dieſer anmaßlichen Geſchichte ſeyn. Ich geſtehe Ihnen, das Zeugniß eines Xenophon oder Tacitus oder gar eines ſolchen Zweiflers, wie Sextus Empirikus, würde dem Daſeyn der Elementargeiſter und eines jeden andern Dinges, das nicht innerhalb des bekannten Cirkels der allgemeinen Erfahrung liegt, ſehr zu Statten kommen; allein, zum Unglück für das Wunderbare, können ſie ſich keiner ſo vollgültigen Zeugen rühmen. Aber auch zugegeben, daß ſich unter der unendlichen Menge von Wunderdingen dieſer Art, die ſeit dem Anbeginn der Welt bei allen Völkern des Erdbodens erzählt und geglaubt worden ſind, einige wenige fänden, die ein unverwerfliches Anſehen für ſich hätten: ſo würde dieſes weder die übrigen glaubwürdiger machen, noch den allgemeinen Grundſatz entkräften können:

„daß Alles und Jedes, was keine Uebereinſtimmung mit dem ordentlichen Laufe der Natur, inſofern ſie unter unſern Sinnen liegt, oder mit demjenigen hat, was der größte Theil des menſchlichen Geſchlechts alle Tage erfährt, eben deßwegen die allerſtärkſte und gewiſſer Maßen eine unendliche Präſumtion der Unwahrheit wider ſich hat" — ein Grundſatz, den das allgemeine Gefühl des menſchlichen Geſchlechts rechtfertiget, ob er gleich der ganzen Feerei mit allen ihren Zubehören auf einmal das Leben abſpricht.

Die Damen hatten ſich zurückgezogen, ſobald ſie ſahen, daß die Unterredung einen ſcientifiſchen Schwung nehmen würde. Don Sylvio ergab ſich nicht ſo leicht, als ſein Gegner erwartet haben mochte. Er bediente ſich aller Vortheile, die ihm die ſcheinbare Verwandtſchaft dieſer Materie mit andern, wo Don Gabriel, nach Huſarenart, nur fliehend fechten konnte, zu geben ſchien. Allein, nachdem er ſich durch die überwiegende Geſchicklichkeit ſeines Gegners aus allen ſeinen Schlupfwinkeln herausgetrieben ſah, ſo blieb ihm endlich nichts übrig, als ſich gleichfalls auf die Erfahrung zu berufen, durch welche ihn jener zu überweiſen gedacht hatte. Doch er fand bald, daß er wenig gewinnen würde, einen Philoſophen, wie Don Gabriel, mit ſeinen eigenen Waffen anzugreifen; man bewies ihm, daß beſondere und außerordentliche Erfahrungen, ſobald ſie der Analogie der allgemeinen Erfahrung widerſprechen, allezeit verdächtig ſind; und daß zu einer Evidenz, der ſich die Vernunft ergeben müßte, ein ſo ſcharfer Beweis erfordert würde, daß unter zehntauſend ſolchen außerordentlichen Erfahrungen kaum eine zu finden ſey, die bei

genauer Unterſuchung nur ſo viel Wahrſcheinlichkeit übrig behalte, als zu einer ſtarken Präſumtion erfordert werde. Er nahm zu Erläuterung ſeiner Lehrſätze die Viſionen der Schweſter Maria von Agreda zum Beiſpiel und vertiefte ſich unbemerkt in Speculationen, die der Ueberſetzer für die meiſten Leſer dieſes Buchs zu tiefſinnig gehalten und um ſo lieber weggelaſſen hat, als aus dem Vorberichte, der dem ſpaniſchen Manuſcript vorangeſetzt iſt, erhellet, daß der ehrwürdige Dominicanermönch, dem ſelbiges zur Cenſur gegeben worden, von dieſem Diſcurſe den unſchuldigen Anlaß genommen, den Druck des ganzen Werkes zu unterſagen.

Dem ſey, wie ihm welle, ſo fand Don Eugenio ſelbſt für gut, die Fortſetzung dieſer allzu metaphyſiſchen Unterſuchungen zu hemmen. Ich glaube kaum, ſagte er, daß es zum Beweis, wie leicht uns in dieſem Stücke unſere vorgefaßten Meinungen oder eine allzu wirkſame Phantaſie hintergehen können, etwas Andres braucht, als ſich auf unſers jungen Freundes eigene Erfahrung zu berufen. Ich wette, was man will, Don Sylvio, Sie glaubten beim Eintritt in dieſe Gärten und beim Anblick dieſes Pavillons in einen Feenſitz gekommen zu ſeyn; und doch iſt nichts gewiſſer, als daß Sie in eben dieſem Lirias ſind, welches mein Großvater Gil-Blas von Santillana der dankbaren Großmuth des Don Alfonſo von Leyva zu danken hatte, und welches ſeitdem theils von ihm ſelbſt, theils von meinem Vater Don Felix von Lirias erweitert und verſchönert worden iſt. Sie ſcheinen noch ſo wenig von der wirklichen Welt geſehen zu haben, daß die

Aehnlichkeiten, die Sie zwiſchen den Gärten und Gebäuden zu Lirias mit denen, womit Ihre Einbildungskraft in den Mährchen bekannt wurde, gefunden haben, Sie leicht verführen konnten, dasjenige, was von ganz alltäglichen Menſchenhänden gemacht iſt, für ein Werk der Geiſter und der Feerei zu halten. Geſtehen Sie, Don Sylvio, daß Sie bei Erblickung meiner Schweſter keinen Augenblick anſtanden, ſie für eine Fee zu halten; und doch kann Ihnen mein Pfarrer mit dem Taufregiſter beweiſen, daß ſie eine Sterbliche iſt und von guten alten Chriſten abſtammt, die niemals der Magie verdächtig geweſen ſind; eine Enkelin der liebenswürdigen Dorothea von Jutella, welche beſtimmt war, meinem Großvater den Verluſt ſeiner geliebten Antonia zu erſetzen, und mit welcher ſie in der That eine ſo große Aehnlichkeit hat, daß man das Bildniß der einen für der andern ihres hält.

Dieſes einzige Argument ad hominem wirkte mehr als alle ſubtile Schlußreden des Don Gabriel. Don Sylvio hatte außer einem Compliment, welches er bei dieſem Anlaſſe den Reizungen der Donna Felicia machte, ſo wenig Gründliches darauf zu antworten, daß er allmählich ſtill wurde und, wie es ſchien, in Gedanken verfiel, die ſeinen Kopf merklich verdüſterten. Zu gutem Glück war es eben Zeit, in ein Schauſpiel zu gehen, welches Don Eugenio durch eine herumwandernde kleine Schauſpielergeſellſchaft veranſtaltet hatte. Dieſe angenehme Zerſtreuung und die Gegenwart der Donna Felicia ſtellten nach und nach die gute Laune unſers Helden wieder her. Die aufmunternde Freundlichkeit

oder ſollen wir die Zärtlichkeit ſagen, die in Feliciens ganzem Betragen gegen ihn herrſchte, machte ihn gar bald lebhaft, geſprächig und begierig zu gefallen; und der Ton der ſcherzenden Fröhlichkeit, in welchen ſie über dem Nachteſſen die ganze Geſellſchaft ſtimmte, wirkte zuletzt ſo mächtig auf ihn, daß er unvermerkt die Rolle vergaß, die er zu ſpielen übernommen hatte und ſich über den Prinzen Biribinker und ſeine Feen ſo luſtig machte, als ob er nie Feen geglaubt und keinen Sommervogel geliebt hätte.

Siebentes Buch.

Erſtes Capitel.

Merkwürdige Entdeckung. Sonderbare Verſchwiegenheit des Pedrillo.

Der ſpaniſche Autor fängt dieſes Buch mit einer Art von Entſchuldigung an, die er an diejenigen von ſeinen Leſern richtet, welche (wie er ſagt) einen kleinen Unwillen darüber bezeigt haben, daß ſeit dem Augenblick, da Donna Felicia und Don Sylvio ſich in dem Pavillon zu Liriaq ſo unverhofft zuſammen gefunden, der gute Pedrillo bisher ſo gänzlich bei Seite geſetzt worden, daß man ihn auch nicht ein einziges Mal habe auftreten laſſen, um die Geſellſchaft und den geneigten Leſer mit ſeinen Einfällen zu beluſtigen.

Wir halten es (ſagt unſer Autor) für keinen kleinen Fehler eines Schauſpiels, wenn der Dichter, der es übernommen hat, die Charakter, Leidenſchaften, Tugenden oder Thorheiten ſeiner Perſonen durch das Labyrinth verwickelter Zufälle zu dem vorgeſetzten Ziele fortzuführen, anſtatt ſeine ganze Aufmerkſamkeit mit ihnen allein zu beſchäftigen, ſich alle Augenblicke an die Zuſchauer erinnert, für die er arbeitet, ja wohl

gar durch ein ad spectatores, welches er bald dieſer bald jener handelnden Perſon in den Mund legt, der ſchlechten Anlegung ſeines Plans oder einer hinkenden Entwickelung nachzuhelfen genöthigt iſt. Unſers Bedünkens hat es mit einer Geſchichte wie dieſe die nämliche Bewandtniß. Wäre Pedrillo, wie die luſtigen Perſonen in Komödien, nur da, die Seiten der Leſer zu erſchüttern; dann könnte man uns billig einen Vorwurf machen, daß wir vielleicht mehr als eine Gelegenheit entgehen laſſen, wo wir ſeine Beſtimmung zum Zeitvertreibe ſeiner Gönner hätten erfüllen können. Allein Pedrillo hat (wie man längſt bemerkt haben ſollte) eine weit wichtigere Rolle zu ſpielen: und wenn auch bei ſeiner Einführung in dieſe Geſchichte unſere Abſicht mit auf die Beluſtigung des Leſers gegangen iſt; ſo iſt doch gewiß, daß dieß nur ein Nebenzweck war, der, wie man weiß, dem Hauptzweck allemal Platz machen muß, wenn nicht Raum genug für beide da iſt. Pedrillo kommt alſo oder geht, plaudert oder ſchweigt, iſt geſchäftig oder müßig oder gar unſichtbar, jenachdem es die Natur ſeines Dienſtes oder ſein Verhältniß gegen ſeinen Herrn mit ſich bringt. Da er ihn auf ſeiner wundervollen Wanderſchaft begleitete, hatte er das Recht zu plaudern, wie und was er wollte, ſolange Don Sylvio keine beſſere Geſellſchaft hatte; hingegen tritt er ab und zieht ſich in die Bedientenſtube oder in das Zimmer der ſchönen Laura zurück, ſobald ſein Herr beſſere Geſellſchaft hat. Es iſt wahr, man könnte uns das Beiſpiel des Sancho Panſa anführen, welcher in dem Schloſſe des Herzogs, wo ſein Herr (trotz ſeinen Feinden, den Zauberern und Mohren) ſo wohl aufgenommen

wurde, allezeit mit von der Geſellſchaft war, allenthalben freien Zutritt und ſogar die Ehre hatte, die Frau Herzogin mehr als einmal unter vier Augen zu ſprechen. Allein man muß ſich erinnern, daß es dort darum zu thun war, mit der feierlichen Narrheit des Ritters und der ſchalkhaften Dummheit des Stallmeiſters ſich luſtig zu machen; da hingegen in dem Schloſſe zu Lirias Alles angewandt wird, unſern Helden von der Bezauberung ſeines Gehirns je eher je lieber zu befreien, ohne daß man ſich das Mindeſte darum bekümmert, ob unſere werthen Leſer, die ihn vielleicht lieber närriſch ſehen würden, dabei verlieren oder nicht.

Damit man uns indeſſen den Vorwurf nicht machen könne, als ob wir den guten Pedrillo, ſobald wir ſeiner nicht mehr nöthig gehabt, undankbarer Weiſe weggeworfen hätten, ſo haben wir einen Theil dieſes Capitels dazu beſtimmt, ſeinen befagten Gönnern eine kurze Nachricht zu geben, wie er ſeit ſeiner Ankunft in Lirias ſeine Zeit zugebracht.

Man erinnert ſich vermuthlich noch, daß die angenehme Laura ſchon damals, da ſie ihm in Geſtalt einer Sylphide zum erſten Mal erſchien, ſein Herz mit ſich hinweg nahm, ohne daß er ſelbſt begreifen konnte, wie es zuging. Man muß geſtehen, für einen Liebhaber, der ſich in der erſten Wärme einer angehenden Leidenſchaft befindet, war die Zerſtreuung ziemlich ſtark, wozu ihn noch an dem nämlichen Abend die Dame Tereſilla verleitete. Allein in dieſem Stücke war Pedrillo ein zweiter Biribinker. Wenn er gleich ſeiner erſten Liebe nur gerade ſo oft untreu ward, als er Anlaß dazu hatte, ſo ſchien es doch, als ob jede neue Untreue

ſeine Neigung nur deſto ſtärker anfache; und er brauchte die wahre Beherrſcherin ſeines Herzens nur wieder zu ſehen, um auf einmal zu vergeſſen, daß ihm eine andere hatte gefallen können. Bei ſo bewandten Umſtänden wird ſich Niemand wundern, daß es wenig Mühe koſtete, ihn einen oder zwei Tage von ſeinem Herrn entfernt zu halten. Laura, welche hierzu den ausdrücklichen Befehl ihrer Gebieterin hatte, fand die Vollziehung deſſelben deſto leichter, da Pedrillo von dem Vergnügen, ſie zu ſehen und mit ihr zu ſchäckern (wie er es nannte), ſo berauſcht war, daß er vielleicht in einer noch längern Zeit nicht an Don Sylvio gedacht hätte, wenn die Sylphide nicht ſelbſt die erſte geweſen wäre, ihn daran zu erinnern.

Die zärtliche Neigung, welche Pedrillo ſo glücklich geweſen war dieſer jungen Nymphe einzuflößen, bewog ſie, den Gelegenheiten nicht auszuweichen, wo ſie mit ihm allein ſeyn konnte, ohne Aufſehen zu machen oder vermißt zu werden; und ſo geſchah es, daß ſie an dem andern Tage ſeit ſeiner Ankunft, zu eben der Zeit, da die Herrſchaft in einem Saale des Garten-Pavillons ſich mit Geſprächen unterhielt, und der größte Theil des Hauſes des nachmittäglichen Schlummers pflegte, beide, ohne ſich beſtellt zu haben und alſo von ungefähr oder durch eine Wirkung der magnetiſchen Kräfte, deren wir an einem andern Orte Erwähnung gethan haben, in einer dicht verwachſenen Laube des Labyrinths zuſammen kamen. Die beiderſeitige Abſicht war, die Sieſte hier zu machen; da ſie aber einander eben ſo unverhofft antrafen, als Dido und der trojaniſche Held in der berühmten Höhle, ſo

Eilets vor den falſchen zu kennen, und wenn man ſie kennt, zu verbindern,
Daß ſie nicht wieder entſchlüpfen und ſich im Haufen verlieren?
Billig ſtraft die Natur die Häſſer ihrer Geſetze;
Billig ſtürzet der Menſchenverächter tief unter den Menſchen.
Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Erkenntniß
Unverwandt hängt, und darüber vergißt, daß auch irdiſche Sorgen
Und die Geſellſchaft der Brüder die Tugend des Weiſen verlangen;
Eine Seele, die ſich zum Gott zu läutern bemüht iſt,
Und ſchon ſo ſehr entmenſcht iſt, beym Anblik der holdeſten Unſchuld
Eben ſo marmorn zu bleiben, als ob ſie Corinnen erblikte,
Sind nicht beyde zwoo Mißgeburten im Reiche der Geiſter?
Oder ſtümmeln ſie ſich nicht ſelbſt, um ſchöner zu ſcheinen?
Gleich als wüßten ſie beſſer als Gott, die Seele zu bilden,
Oder als wollten ſie neue Geſchlechter von Geiſtern erfinden.
Nach der Beſtimmung des Menſchen, der Ordnung des Königs der Weſen,
Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforſchen erkohren,
Iſt ſein vollkommenſter Preis, die Schönheit der ſinnlichen Seele,
Und die Liebe, die zwiſchen dem Geiſt und den Neigungen herrſchet.
Iſt es nicht thöricht, o Phädrus, die ſchönere Seite der Seele,
Die mit ambroſiſchen Früchten die kleinſte Pflege belohnte,
Unangebaut, unter Diſteln und ſchwelgeriſchwachſendem Unkraut
Seufzen zu laſſen, um etwan die Herrſchaft des eiteln Verſtandes
Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu erweitern?
Aber noch thörichter iſts in eines Unſterblichen Augen,
Wenn der irdiſche Menſch, bey ſeinem Funken von Einſicht,
Alles was Gottes Weisheit erfand, die Sphäre der Dinge

war nichts natürlicher, als daß ſie, anſtatt zu ſchlafen, ſich zuſammen ſetzten und mit einander ſchwatzten. Die Hitze wirkt nicht auf alle Leute gleich; und wenn ſchon die Naturkündiger beweiſen, daß ein großer Grad derſelben die Lebensgeiſter zerſtreue und die Fibern anſpanne, ſo war doch Pedrillo noch nie in einer Verfaſſung geweſen, die ihn zu einem gefährlichern Liebhaber hätte machen können als damals. Laura ward es bald gewahr; und da ſie, wider die Gewohnheit der ſpaniſchen Kammermädchen, weder galant war noch die Sprödе machte, ſo ſah ſie ſich endlich genöthiget, ihm zu verſtehen zu geben, daß ein Liebhaber ſie durch nichts als durch ſeine Beſcheidenheit von der Wahrheit ſeiner Liebe überzeugen könne. Die Furcht, ſie erzürnt zu haben, that bei dem guten Pedrillo, was nach dem Syſtem der Naturkündiger die Hitze hätte thun ſollen; er ward auf einmal ſo ſchüchtern und demüthig, als der demüthigſte von den Verehrern der Königin der Kryſtallinſeln im Ah! quel Conte! und verſprach ihr, wenn ſie ihn nur nicht gar aus ihrer Gegenwart verbannen wollte, ſo zahm und unſchuldig zu ſeyn als ein Lamm. Unter dieſer Bedingung willigte die ſchöne Laura ein, ihn bei ſich zu behalten, und damit ſie ſeine Aufmerkſamkeit auf ihre Reizungen ein wenig zerſtreuen möchte, vermochte ſie ihn nach und nach durch Frag' und Antwort zu einer umſtändlichen Erzählung Alles deſſen, was ihm von der Geſchichte ſeines jungen Herrn bekannt war. Sie erfuhr alſo den Umſtand mit dem Bildniß der bezauberten Prinzeſſin und erſah aus der Beſchreibung deſſelben, daß es eben dasjenige Halsgeſchmeide war, welches ihre Dame vor

etlichen Tagen auf einer Spazierreiſe nach ihrem kleinen Arkadien verloren hatte. Sie entdeckte dieſes dem Pedrillo, und, auf die fernere Nachricht, auf was für eine Weiſe Don Sylvio deſſelben beraubt worden war, machte ſie ſich in Geſellſchaft ihres neuen Freundes unverzüglich auf, es wieder herbei zu ſchaffen. Sie zweifelten nicht, daß es ſich in den Händen einer von den Bauerdirnen befinden würde, die auf den Schloßgütern arbeiteten; und ihre Vermuthung traf richtig ein. Das Kleinod wurde gegen ein Geſchenk von etlichen Maravedi's ausgeliefert und noch an dem nämlichen Abend der Donna Felicia eingehändiget, welche über die Nachrichten und Erläuterungen, die ihr Laura aus Pedrillo's Munde darüber gab, noch mehr Vergnügen empfand, als über das Geſchmeide ſelbſt, ob es gleich von Werthe war. Sie glaubte nunmehr den Talisman in Händen zu haben, durch welchen die Entzauberung ihres geliebten Don Sylvio vollends zu Stande gebracht werden könnte, und ſetzte ſich vor, den Gebrauch, den ſie davon machen wollte, nicht länger als bis auf den folgenden Morgen zu verſchieben.

Inzwiſchen wurde dem Pedrillo durch ſeine gebietende Dame Laura aufs nachdrücklichſte eingeſchärft, ſeinem Herrn nichts von dieſem Geheimniſſe zu ſagen; und Pedrillo konnte es folglich kaum erwarten, bis er eine Gelegenheit erſchleichen würde, die alte Beobachtung zu rechtfertigen: daß kein gewiſſeres Mittel iſt, die Leute zu etwas anzuſpornen, als wenn man's ihnen verbeut. Dieſe Gelegenheit zeigte ſich gleich des folgenden Tages. Der Herr und der Diener waren beide verliebt und ſchliefen folglich beide ſehr wenig. Pedrillo

wurde gewahr, daß Don Sylvio mit anbrechendem Morgen in den Alleen des Gartens tiefſinnig hin und wieder ging; und weil Laura, die ſonſt genau auf ihn Acht gab, damals vermuthlich noch in angenehmen Morgenträumen lag, ſo ſchlich er ſich ganz leiſe aus dem Zimmerchen, das man ihm unter dem Dach eingeräumt hatte, herab und ſuchte ſeinen Herrn auf.

Don Sylvio hatte einen guten Theil der Nacht mit Betrachtungen zugebracht, welche den Feen nicht ſehr günſtig waren. Die Wahrheit zu ſagen, ſeit dem kleinen Betruge, den ihm Don Gabriel mit dem Mährchen vom Prinzen Viribinker ſpielte, hatte ſein Glaube an dieſe Damen und ihre Geſchichtſchreiber keine geringe Erſchütterung erlitten. Die Geſchichte des Herrn Viribinker kam ihm jetzt ſelbſt ſo abgeſchmackt vor, daß er nicht begreifen konnte, wie er den Betrug nicht augenblicklich gemerkt habe. Er fand endlich, die wahre Urſache davon könne ſchwerlich eine andere ſeyn, als die Aehnlichkeit dieſes Mährchens mit allen andern und das Vorurtheil, daß er einmal für die Wahrheit der letztern gefaßt hatte. Er konnte ſich ſelbſt nicht länger verbergen, daß, wenn auch die Ungereimtheiten im Viribinker um etwas weiter getrieben wären als in andern Mährchen, dennoch die Aehnlichkeit noch groß genug ſey, um ihm (zumal in Betrachtung Alles deſſen, was Don Gabriel und Don Eugenio dagegen eingewandt hatten) alle Mährchen ohne Ausnahme verdächtig zu machen. Unter dergleichen Betrachtungen war er endlich eingeſchlafen, und nach einem Schlummer von drei Stunden, in welchem er an einem fort von Donna

Felicia geträumt hatte, war er wieder aufgeſtanden, um bei einem einſamen Spaziergang in der Kühle des Morgens ſeine Betrachtungen über eine für ihn ſo wichtige Sache mit deſto beſſerm Erfolge fortſetzen zu können.

Es währte eine grauſame Zeit, bis ihn Pedrillo fand; denn er hatte ſich, indeſſen daß ſich dieſer ankleidete und herunter ſtieg, in den Alleen des Labyrinths vertieft, welches wegen ſeiner Größe und der Mannigfaltigkeit der Gänge, Sommerlauben, kleinen Luſtwäldchen, Cascaden, griechiſchen Tempel, Pagoden, Bildſäulen und hundert Dingen, die geſchickt waren, ihm ein romantiſches Anſehen zu geben, den angenehmſten Ort von der Welt ausmachte. Unſer Held — der nicht länger zweifeln konnte, daß Alles dieſes, ſo ſehr es einer bezauberten Gegend gleich ſah, ein Werk der Kunſt ſey, die, von einer dichteriſchen Einbildungskraft geleitet, aus der geſchickten Verbindung der verſchiedenen Schönheiten der Natur und der nachahmenden Künſte ein ſo angenehmes Ganzes hervor zu bringen gewußt habe — kam beim erſten Eintritt in dieſen anmuthsvollen Hain auf den Gedanken: daß die Phantaſie vielleicht die einzige und wahre Mutter des Wunderbaren ſey, welches er bisher, aus Unerfahrenheit, für einen Theil der Natur ſelbſt gehalten. Er hatte dieſem Gedanken ſchon eine ziemliche Weile mit dem Vergnügen, womit lebhafte Geiſter eine neue Entdeckung zu verfolgen pflegen, nachgehangen, als er auf einmal den Pedrillo anſichtig wurde, der hinter einem Gebüſche von wildem Lorbeer, das ſich um die Ruinen eines kleinen Tempels herum zog, mit großer Freude auf ihn zugelaufen kam. — Je, guten

Morgen, Herr Don Sylvio, ſchrie ihm dieſer entgegen, ſobald er ihn erblickte, leben Sie auch noch? Sapperment! gnädiger Herr, man kriegt Sie ja den ganzen Tag nicht einen Augenblick zu ſehen! Wenn ich nicht von der Jungfer Laura gehört hätte, daß Sie noch da wären, ich hätte, verzeih mir's Gott, denken mögen, die Feen hätten Euer Gnaden durch die Luft davon geführt. — Ich habe weit mehr Urſache, mich über dich zu beſchweren, verſetzte Don Sylvio lachend: du mußt ſehr von deiner Sylphide bezaubert ſeyn, weil ich dich ſeit dem Augenblick, da du bei Ankunft der Donna Felicia aus dem Saale weggingſt, nicht wieder zu ſehen bekommen habe. — Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich glaube, Sie irren ſich nicht um die Hälfte, wenn Sie denken, daß ich bezaubert bin: man ſagt, die Bezauberten eſſen und trinken nichts, ohne daß ſie um ein Quentchen magerer werden, als ſie geweſen ſind; ich will gleich gehangen ſeyn (aber verſtehen Sie mich recht, nur an meines Mädchens Hals, meine ich), wenn ich ſeit vorgeſtern ſo viel gegeſſen habe, als eine Fliege auf ihren Flügeln wegtragen könnte. Sehen Sie, wenn wir bei Tiſche ſitzen, ſo ſitze ich allemal der Jungfer Laura gegenüber, und da gaffe ich ſie halt *eines* Gaffens an, und da gibt es alle Augenblicke etwas Anderes, und da ſehe ich ihr zu, wie ihr das Eſſen ſo wohl anſieht, und gucke ihr in ihr kleines Maul; denn ſie hat ein Maul voll Zähne, daß es eine Luſt iſt, ſo weiß und gleich geſetzt wie eine Schnur Perlen, und — was ich ſagte, da neckt ſie mich alle Augenblicke oder winkt mir oder tritt mich mit dem Fuß oder macht etwas an ihrem Halstuche zurechte; und mit all dem Spaße vergäß' ich, meiner

Sir, Eſſen und Trinken, wenn ſie mir nicht zuweilen ſelbſt einen Biſſen ins Maul ſteckte. Und doch bin ich, wie Euer Gnaden ſieht, ſo friſch und ſtark, als ob ich mit dem Bel zu Babel in die Wette fräße. Das macht die gute Geſellſchaft! Beim Belten! Man ſieht Euer Gnaden auch keinen Mangel an: Sie ſehen ſo friſch und rothbackig, wie ein Bräutigam; und doch wollt' ich wetten, daß Euer Gnaden heute Nacht nicht viel geſchlafen hat.

Das macht, wie du ſagſt, die gute Geſellſchaft, erwiederte Don Sylvio: aber wie gefällt es dir denn in dieſem Schloſſe, Pedrillo? Wollen wir uns nicht bald wieder auf den Weg machen?

Auf den Weg machen? rief Pedrillo, indem er einen Sprung zurück that und ſeinem Herrn mit einer ſchelmiſchen Miene ins Geſicht ſah; beim Element! wir wollen erſt recht ankommen, ehe wir wieder ans Weggehen denken. Wir haben nicht ſo ſehr zu eilen, gnädiger Herr! man trifft nicht hinter allen Zäunen ein Quartier an wie dieſes; und hernach, wenn mir's Euer Gnaden nicht übel nehmen will, die Feen mögen ſagen, was ſie wollen, ſo denk' ich halt, es iſt doch immer beſſer unter Chriſtenmenſchen zu leben, als unter ſolchem Zaubervolk, unter Kobolden und Geiſtern, wo man nie gewiß weiß, wen man vor ſich hat. Die Dame Laura gefiel mir gleich das erſte Mal, ob ich ſie ſchon für ein Sylphenmädchen anſah, ich kann Ihnen nicht ſagen wie wohl; aber, ſeitdem ich weiß, daß ſie eine gute Chriſtin iſt und Fleiſch und Blut hat, wie andere ehrliche Leute, und daß ſie weder Sylphin noch Gnomin, ſondern Jungfer Laura, der

gnädigen Frau Donna Felicia von Cardena ihr Kammermädchen iſt, ſeitdem iſt ſie mir noch tauſendmal lieber. Mit einem Wort, Herr Don Sylvio, ich hoffe, daß es Euer Gnaden nicht Ernſt war, dieſes Schloß ſchon wieder zu verlaſſen, wo es uns ſo wohl geht, daß wir es nicht beſſer wünſchen könnten. Wenn es ſchon weder von Saphir noch Diamantſteinen gebaut iſt, ſo iſt es doch (wie mir Laura verſichert hat) eines von den ſchönſten in der ganzen Gegend, und mir däucht, ich wollte mir mein Leben lang kein ſchöners wünſchen, wenn ich an Euer Gnaden Platze wäre. Ich weiß ſchon, was ich weiß, ob ich ſchon nicht dergleichen thue; aber man findet manchmal mehr, als man ſucht, und ein Feldhuhn läßt ſich wohl gegen einen Faſan vertauſchen. Ich will nichts geſagt haben, aber denken Sie an mich, gnädiger Herr, ob wir nicht zwei oder drei Hochzeiten erleben, ehe wir aus dieſem Schloſſe kommen; ich bitte Euer Gnaden Sich ſeiner Zeit daran zu erinnern, daß ich's vorher geſagt habe.

Ich möchte doch wohl wiſſen, ſagte Don Sylvio, was das für Geheimniſſe ſind, die dich, wie es ſcheint, ſo ſtark drücken, daß du es kaum erwarten kannſt, bis du dich ihrer erledi-get haſt?

Wenn mich Euer Gnaden für einen ſolchen Schwätzer anſehen, erwiederte Pedrillo, ſo hätte ich gute Luſt, daß ich meinen Kopf auch aufſetzte und Ihnen fein hübſch nichts ſagte. Sie könnten ſich leicht einbilden, als ob ich nichts bei mir behalten könnte; und hernach hab' ich noch meine beſondern Urſachen; und ich denke, Jungfer Laura hatte die ihrigen auch, da ſie mir ſo ſcharf verbot, daß ich Ihnen nichts

davon ſagen ſollte, daß die Prinzeſſin — Sapperment! Schier wäre mir's entwiſcht! aber ich ertappte mich ſelbſt noch zu rechter Zeit. — Nur noch eine kleine Geduld, gnädiger Herr! Die Birnen fallen von ſich ſelbſt, wenn ſie reif ſind; es werden, eh' es lange währen wird, ſeltſame Dinge an den Tag kommen. — Aber das muß ich geſtehen, gnädiger Herr, daß Sie in einem glückſeligen Zeichen geboren ſind! Sapperment! es leben die Feen und die bezauberten Schmetterlinge! Denn das iſt nun einmal richtig, wenn wir nicht Narren geweſen wären und den blauen Schmetterling geſucht hätten — Mehr ſag' ich nicht! Genug, daß ich weiß, was ich weiß, und daß Euer Gnaden ſehen, daß ich ſchweigen kann. Gelt? wenn ich ein ſolcher Plauderer wäre, wie Sie immer ſagen, ſo hätt' ich es ſauber bei mir behalten können, daß wir das Bild zuſammt der Prinzeſſin gefunden haben?

Was ſagſt du? unterbrach ihn Don Sylvio; du haſt das Bildniß meiner Prinzeſſin gefunden? Wo iſt es, wo iſt es?

Ich bitte Euer Gnaden um Vergebung, antwortete Pedrillo mit der größten Gleichmüthigkeit von der Welt; ich habe kein Bildniß, und ich ſagte auch nicht, daß ich das Bildniß Ihrer Prinzeſſin gefunden habe, und ich würde auch lügen, wenn ich das ſagte —

Was plauderſt du denn von einem Bild und von einer Prinzeſſin, die man gefunden habe? ſagte Don Sylvio.

Sie haben mich nicht recht verſtanden, gnädiger Herr, erwiederte Pedrillo; das ſagt' ich gewiß nicht! denn das iſt eben das Geheimniß, ſehen Sie; und weil ich nun einmal verſprochen habe, daß ich nichts verrathen wollte, ſo ſoll es

auch nicht aus meinem Munde kommen, und wenn Sie mir goldene Berge verſprächen. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, fragen Sie mich nicht; der Teufel iſt ein Schelm, es könnte einem unverſehens ein Wort entwiſchen — Kurz und gut, Herr Don Sylvio, ich ſage ſo viel, wenn wir gewußt hätten, was ich jetzt weiß, ſo hätte uns die Fee Rademante die Mühe, dem blauen Schmetterlinge durch Dick und Dünn nachzulaufen, und eine gute Tracht Schläge, die wir um ſeinetwillen bekommen haben, erſparen und uns fein ſauber zu Hauſe laſſen können. — Aber bin ich nicht ein Narr? Dann hätten wir unſere Prinzeſſin nicht gefunden — das iſt auch wahr; und man mag ſagen, was man will, wenn ſie gleich nur eine — Sachte! da war mir's beim Element! ſchon wieder auf der Zunge —

Was denn, du abgeſchmackter Dummkopf? rief Don Sylvio ungeduldig. Entweder ſchweige gar oder rede, daß man begreifen kann, was du willſt.

Sey ich ein Eſel, Herr Don Sylvio, wenn ich ſelbſt etwas davon begreife. Wenn man die Sache auf der einen Seite anſieht, ſo meinte man, die Fee habe Sie nur zum Beſten gehabt; und doch iſt es auf der andern Seite richtig, daß ſie ihr Wort gehalten hat: das Bildniß iſt da, das hat ſeine Richtigkeit, und die Prinzeſſin iſt auch da, ob ſie gleich, eigentlich zu reden, weder ein blauer Schmetterling, noch, was man ſagen möchte, eine Prinzeſſin iſt. Der Henker mag dieß verworrene Zeug aus einander leſen! Denn etwas muß man doch ſeyn, und wenn das Bildniß — Ich weiß ſelbſt nicht, was ich ſagen wollte, der Kopf wird mir ganz warm

davon, wenn ich unſern Begebenheiten nachſinne. Daß Feerei darin iſt, das laſſ' ich mir nicht ausreden! denn man kann es, meiner Sir, mit Händen greifen, daß ſich das Alles nicht von ungefähr ſo wunderlich zuſammenfügen konnte. — Aber wenn ich recht ſehe, ſo kommt dort die Prinzeſſin — Donna Felicia wollt' ich ſagen! Sapperment! ſie kommt eben recht; wenn ſie nur eine Minute ſpäter gekommen wäre, ſo hätt' ich, glaub' ich ſelbſt, mit all dem Plaudern zuletzt das ganze Geheimniß ausgeplaudert.

Mit dieſen Worten entfernte er ſich von Don Sylvio, welcher, ſobald er ſeine Schöne erblickte, auf einmal der Neugierde vergaß, die der geheimnißvolle Pedrillo in ihm erregt hatte, und mit ſchnellen Schritten einen andern Gang einſchlug, wo er ihr zu begegnen hoffte.

Zweites Capitel.

Anfang der Entwicklung.

Wenn Verliebte einander ausweichen, ſo geſchieht es gemeiniglich, um eifriger geſucht und eher gefunden zu werden. Donna Felicia hatte, ſobald ſie unſern Helden erblickte, einen entgegengeſetzten Weg genommen, aber doch nicht, ohne ſich mehr als einmal umzuſehen, und ſobald ſie ſah, daß er ſie ſuchte, lenkte ſie unvermerkt in einen Gang ein, wo er ſie finden mußte. Beide ſchienen ſich zu wundern, einander ſo früh im Garten anzutreffen; aber Donna Felicia war nicht ſo aufrichtig, die wahre Urſache davon zu geſtehen, als Don

Ueberſchauet, und lächerlichſtolz den unendlichen Weltbau
Mit dem Sandkorn ermißt. Wie könnte ſein Wiſſen ihn blähen,
Hätt er nur einen Blik in die hellen Tiefen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers gefüllt ſind?
Aber lieber verkleinert er Den, den der Seraphim erſter
Mehr mit anbetendem Schweigen als lauten Hymnen verehret,
Lieber verkleinert er Ihn, und ſezt der Unendlichkeit Grenzen,
Als im Staub, zu dem Wurme gebükt, ſein Nichts zu geſtehen.
Und iſt denn der Entwurf, den Menſchen vom Weltgebäu
träumen,
Viel gemäſſer, als wenn der Käfer die Flur, wo er flattert,
Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen erhebet,
Und nicht wenig ſich dünkt, daß ſo viel blühende Räume
Ihm, dem vollkommenſten Weſen der Schöpfung, zu dienen
gemacht ſind?
Wahrlich, du biſt in der Mitte von zweyen Unendlichkeiten,
Da dein arbeitender Geiſt ſich dort vergeblich vergröſſert,
Unausdenkliche Gröſſen, die immer in größre gehüllt ſind,
Zu umſpannen, und hier den kleinſten Atomen des Raumes
Durch geſchärftere Blike mit ſo viel andern beſämt ſieht,
Daß Aeonen vielleicht ſie zu entwikeln ermüden:
Wahrlich, o Phädon, du biſt in dieſen grundloſen Tieffen,
Die ſich rund um dich aufthun, ein Wurm, und blöder als
Würmer
In der blühenden Flur; hier bleibt dir kein höherer Vorzug,
Als das Vermögen dein Nichts dir ſelber frey zu bekennen,
Und ein ſüſſer Inſtinct, der mit der Hoffnung dich tröſtet,
Daß die unendlichen Scenen für deine Unſterblichkeit glänzen.
Wenn ein begrenzter Geiſt, ein Hauch des Schöpfers, es
waget
Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu denken,
Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit erblike,
Und in Liebe der ewigen Schönheit ſein Herz ſich ergieſſe:
Phädon, ſo fodert die Pflicht, ſie ſo groß und göttlich zu denken

Sylvio. Sie ſchützte die Annehmlichkeit des Morgens vor, da hingegen dieſer ganz offenherzig bekannte, daß er ſich um keiner andern Urſache willen ſo früh in den Garten begeben habe, als ſeinen Gedanken deſto freier nachzuhängen. Ein viel bedeutender Blick, den er bei dieſen Worten auf ſie heftete, und ein übel verhehlter Seufzer ergänzten und beſtimmten, was darin undeutlich war; aber Donna Felicia, die es nichts deſto beſſer verſtand oder doch nicht ſo thun wollte, lenkte die Unterredung auf die Feen, indem ſie ihn fragte, ob ihm die Geſchichte des geſtrigen Abends nicht im Traume vorgekommen ſey? Ich für meine Perſon geſtehe Ihnen, ſagte ſie, daß ich die ganze Nacht durch in des Wallfiſches Bauche herumgewandert bin; und wenn Sie neugierig ſind, mehr davon zu wiſſen, ſo kann ich Ihnen vielleicht Nachrichten geben, die Ihnen nicht gleichgültig ſeyn werden.

Don Sylvio antwortete ihr hierauf mit dem ganzen Ernſt eines Liebhabers von ſiebzehn Jahren, daß, da er, ſeitdem er ſie zum erſten Male geſehen, wachend nichts Anderes ſehe, als ſie, ſeine Seele ſich im Traume noch weniger mit einem andern Gegenſtande beſchäftigen könne. Er geſtand auch, daß das, was in ihm vorgehe, ſeitdem er ſie kenne, ihn beinahe gänzlich überzeuge, daß es keine andere Bezauberung gebe, als die Liebe. O! warum kann ich keine Worte finden, rief er, Ihnen eine Beſchreibung davon zu machen! Sie haben mir ein neues Weſen gegeben. Ihre Gegenwart verbreitet einen Glanz um mich her, der die ganze Natur in meinen Augen ſchöner und rührender macht; ich glaube in einer andern Welt zu ſeyn; Alles, was ich ſehe, ſcheint mir

einen Wiederſchein Ihrer Reizungen entgegen zu werfen die lebloſeſten Dinge ſcheinen beſeelt und athmen den Geiſt der Liebe aus; ſelbſt abweſend bleibt eine Spur an jedem Orte, wo ich Sie geſehen habe, zurück, und ich glaube es zu fühlen, daß Sie auch unſichtbar noch immer gegenwärtig ſind.

Don, Sylvio, unterbrach ihn Felicia mit einem zärtlichen Blicke, der ſich unter einem ſcherzhaften Lächeln zu verbergen ſuchte; nöthigen Sie mich nicht Ihnen zu ſagen, daß Sie in den Poeten wenigſtens ſo beleſen ſind, als der Prinz —

O, nennen Sie ihn nicht, Donna Felicia! rief Don Sylvio — den dieſe Worte, ſo wenig ſie böſe gemeint waren, ſo ſehr bewegten, daß ihm die Thränen in die Augen traten — beleidigen Sie die Aufrichtigkeit meiner Seele nicht durch eine Vergleichung, die ich ſo wenig verdiene! Ich ſage Ihnen nichts, als was ich erfahre, und ich wünſchte, es Ihnen in einer Sprache ſagen zu können, die nicht ſo weit unter der Wahrheit meiner Empfindungen wäre. Was ich empfinde, ſeitdem ich Sie ſehe, iſt unendlich weit von den Schwärmereien einer erhitzten Phantaſie unterſchieden. Ihr erſter Anblick hat das ganze Feuer meiner Einbildungskraft ausgelöſcht; ich erinnere mich meines vorhergehenden Lebens nur wie eines eiteln Traumes; von dem glücklichen Augenblicke, da ich Sie zum erſten Male ſah, fängt ſich mein wahres Daſeyn an, und, o, möchte es — Hier hielt der allzu ſchüchterne Jüngling inne und ließ einen Blick, der bis in die Seele der ſchönen Felicia drang, vollenden, was er nicht kühn genug geweſen war auszuſprechen.

Vielleicht könnt' ich, erwiederte Donna Felicia, Sie mit gutem Grunde beſchuldigen, daß Sie nicht ſo ganz aufrichtig gegen mich ſind, als Sie mich bereden wollen; aber ich will Ihnen keinen Vorwurf machen, und ich bin auch nicht dazu berechtiget. Sie haben mir die Ehre angethan, Don Sylvio, mich für eine Fee zu halten; erlauben Sie mir, Ihnen eine Probe zu geben, daß ich Ihrer Radiante wenigſtens in einem Stücke gleiche: ſehen Sie hier das Bildniß Ihrer Geliebten, das Sie verloren haben; mit Vergnügen ſtell' ich es ſeinem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zu. Mit dieſen Worten gab ſie ihm die Perlenſchnur mit dem Bildniß und ergetzte ſich nicht wenig an der Beſtürzung, in welche ſie ihn durch ein ſo unerwartetes Geſchenk ſetzte. Er nahm es mit zitternder Hand, er ſah es an, dann betrachtete er Donna Felicia, ſah das Bildniß wieder an und rief endlich aus: Woher auch dieſes Bildniß ſey, oder wen es vorſtelle, ſo ſagt mir mein Auge, daß es das Ihrige iſt, und mein Herz, daß es alle die Gewalt, die es über mich hatte, allein von dieſer wunderbaren Aehnlichkeit mit Ihnen empfangen hat. Ich erhielt es nicht aus den Händen einer Fee, wie Sie ſagten; ich fand es in dem Walde, der an den Park von Roſalva gränzt. Dieſer Umſtand, und daß es, nachdem es mir geraubt worden, wieder in Ihre Hände gekommen iſt, ſcheint ein Geheimniß zu verbergen. Erklären Sie mir es, ſchönſte Felicia: es iſt ganz gewiß Ihr eigenes Bildniß; ſobald ich es ſah, bemeiſterte es ſich meiner ganzen Seele; ich fühlte es an der unausſprechlichen Liebe, die es mir einflößte, daß es diejenige vorſtellte, die mich allein glücklich machen kann; mein

Herz erkannte den Gegenſtand aller ſeiner Wünſche darin. — Aber, o, wie unendlich lebhafter war dieſe Empfindung, da ich das Urbild erblickte! — Nehmen Sie ſich in Acht, ſagte Donna Felicia lächelnd; Ihr Herz könnte Ihnen einen kleinen Streich geſpielt haben: ich verſichere Sie, daß dieſes Bildniß, ungeachtet der Aehnlichkeit, die Sie zu ſehen glauben, nicht das meinige iſt.

Sie waren unter dieſen Geſprächen immer fortgegangen und befanden ſich, indem Felicia dieß ſagte, bei dem Pavillon. Sie bemerkte die Verlegenheit, in welche ihre Verſicherung den guten Don Sylvio ſetzte, ob er gleich immerfort behauptete, daß er in dieſem Bildniß, es möchte nun auch vorſtellen ſollen, wen es wollte, Niemand als ſie ſelbſt geliebt habe. Er ſchrieb es der Wirkung einer geheimen Vorempfindung zu, ob er gleich geſtand, daß ihm die Umſtände, worin er es bekommen habe, noch immer ein Räthſel ſeyen.

Donna Felicia konnte nicht ſo grauſam ſeyn, ihn länger in einer Verwirrung zu laſſen, die zu nichts hätte dienen können, als ihre Eitelkeit zu vergnügen. Sie führte ihn alſo durch den Saal des Pavillons in ein Cabinet, bei deſſen Oeffnung ihm ſogleich zwei große Bildniſſe in Lebensgröße in die Augen fielen, welche neben einander hingen und einander ſo vollkommen ähnlich waren, daß man ſie durch nichts Anderes unterſcheiden konnte, als eine kleine Verſchiedenheit des Colorits, die nur dem ſchärfſten Kenner merklich ſeyn konnte. Eines von dieſen Bildniſſen iſt das meinige, ſagte ſie; rathen Sie, Don Sylvio, welches von beiden. — Beide ſind's, rief Don Sylvio, denn es däucht mich augenſcheinlich,

daß dieſes hier eine Copie von jenem iſt. — Sie irren ſich, Don Sylvio, erwiederte Felicia; dieſes, hier, welches Sie für das meinige anſehen, iſt wenigſtens ſechzig Jahre älter. Es ſtellt meine Großmutter Donna Dorothea von Tintella vor, wie ſie in einem Alter von ſechzehn Jahren ausſah. Hier, fuhr ſie fort, indem ſie ihm ein kleines Miniaturgemälde wies, das unter dem großen Portrait hing, ſehen Sie ein anderes, das ungefähr um die nämliche Zeit von ihr gemacht wurde; es iſt dem größern vollkommen ähnlich, und nach dieſem wurde das kleine Bildniß gemalt, das die Gelegenheit zu einer ſo ſeltſamen Intrigue gegeben hat. Die außerordentliche Aehnlichkeit, die mein Vater zwiſchen mir und Donna Dorothea fand, bewog ihn, mich, da ich ſechzehn Jahr alt war, in der nämlichen Kleidung und Stellung abmalen zu laſſen; und Jedermann ſagte, daß mein Bild mir eben ſo vollkommen gleiche als meiner Großmutter. Mein Großvater, der ſeine Gemahlin außerordentlich liebte, ließ das kleine Gemälde machen, das in Ihre Hände gekommen iſt, und pflegte es, nach der Mode ſeiner Zeit, an einer goldnen Kette zu tragen. Er hinterließ es meiner Mutter, und da es von dieſer auf mich kam, ſo hing ich es an dieſe Perlenſchnur und trug es ſo lange als ein Halsgeſchmeide, bis ich es vor etlichen Tagen in dem nämlichen Walde verlor, wo Sie es bald darauf gefunden haben müſſen. Dieß iſt die Entwicklung des ganzen Knotens, und nun (ſetzte ſie lächelnd hinzu) überlaſſe ich Ihnen, da die Großmutter und die Enkelin gleich viel Recht an Ihre Neigung hat, für welche von beiden Sie ſich erklären wollen.

Don Sylvio war vor Freude über eine ſo glückliche Entwicklung außer ſich. Er warf ſich zu ihren Füßen und ſagte ihr, in der rührenden Unordnung, welche die wahre Beredſamkeit der Liebe iſt, Sachen, die unſern werthen Leſern eben ſo thöricht vorkommen würden, als ſie der ſelbſt gerührten Donna Felicia angenehm waren. In der Verfaſſung, worin ihr eigenes Herz war, hört man einem Liebhaber, wie Don Sylvio, ſo gern zu, daß es eine ziemliche Weile währte, bis ſie ſich beſann, daß ſie ſeiner Entzückung ein wenig Einhalt thun müßte. Sie bat ihn alſo aufzuſtehen und ihr in den Saal zu folgen, wo ſie ihre Unterredung bequemer fortſetzen könnten.

Don Sylvio erzählte ihr jetzt ſein ganzes Feenmährchen, die Geſchichte des Sommervogels und die Erſcheinung der Fee Radiante; und er geſtand deſto williger, daß ſeine mit Feenwundern angefüllte Einbildungskraft einen großen Antheil an dieſem vermeinten Geſichte gehabt habe, da ihm Donna Felicia ſehr gern erlaubte, die andere Hälfte auf die Rechnung einer geheimen Divination oder Vorwiſſenſchaft ſeiner Seele zu ſchreiben, der es ahnete, daß er in Kurzem das Urbild dieſes geliebten Schattenbildes finden würde. Wenn die Feen auch nur Geſchöpfe unſerer Einbildungskraft ſind, ſagte er, ſo werde ich ſie doch immer als meine größten Wohlthäterinnen anſehen, da ich ohne ſie noch immer in der Einſamkeit von Roſalva ſchmachtete und vielleicht auf ewig der Glückſeligkeit entbehrt hätte, diejenige zu finden, die mein verlangendes Herz, ſeitdem es ſich ſelbſt fühlt, zu ſuchen ſchien.

Er fuhr nunmehr fort, mit der völligen Begeiſterung eines wahrhaft eingenommenen Liebhabers der aufmerkſamen Felicia ſeine Empfindungen abzuſchildern; und dieſe junge Dame fand ſich unvermerkt ſo ſehr davon gerührt, daß ſie, ihres anfangs gefaßten Vorſatzes uneingedenk, ſich nicht enthalten konnte, ihm zu erzählen: wie ſie ihn in der Roſenlaube ſchlafend gefunden und von dieſem Augenblick an ſich nicht habe erwehren können, an dieſem Unbekannten einen Antheil zu nehmen, der ihr die Geſinnungen, die ihr Bildniß und ſie ſelbſt ihm eingeflößt, deſto angenehmer mache. Dieſes Geſtändniß ſetzte unſern Helden in eine Entzückung, welche er eine geraume Zeit durch nichts Anderes ausdrücken konnte, als daß er ſich zu ihren Füßen warf und ihre ſchönen Hände, eine nach der andern, mit Küſſen überdeckte, in welchen er ſeine Seele hätte aushauchen mögen. Für eine zärtliche Schöne von Feliciens Alter iſt vielleicht nichts gefährlicher, als der Anblick der Glückſeligkeit, womit ihre erſten Gunſtbezeugungen ihren Liebhaber berauſchen; und man muß geſtehen, die Gefahr iſt nichts deſto kleiner, wenn dieſer Liebhaber ſo jung, ſo ſchön und ſo feurig iſt, als es Don Sylvio war.

Aus dieſer Betrachtung, hoffen wir, werde man es der liebenswürdigen Felicia zu gut halten, daß ſie vielleicht zu viel Nachſicht mit ihrem ekſtatiſchen Anbeter trug. In dieſer ſüßen Trunkenheit der Seele, da ſie, ganz in Liebe und Wonne aufgelöst, die lebhafteſten Ausdrücke ihrer Empfindung noch zu ſchwach findet, kann man ohne Unbilligkeit nicht fordern, daß ſie geſchickt ſeyn ſoll, ſich völlig in dem

Gleichgewichte zu erhalten, welches uns die Weisheit der Moraliſten verſchreibt. Dieſe erhabenen Leute fordern freilich mit Recht, daß man nicht zu viel thun ſolle; aber die Frage iſt, was in dem Falle, wovon wir reden, zu viel ſey? — und durch was für, bisher noch unbekannte, Mittel möglich ſey, Weisheit und Liebe in ſo genauen Parallellinien fortlaufen zu machen, daß ſich dieſe niemals von jener entfernen könne?

Für ein paar junge Leute, wie Don Sylvio und die ſchöne Felicia in der vorbemeldeten Verfaſſung ihres Herzens waren, iſt die Zeit keine Folge von Augenblicken, ſondern ein einziger unbeweglicher Augenblick, welcher ganze Jahre unbemerkt verſchlingen würde, wenn ſie nicht von äußerlichen Urſachen oder der Erſchöpfung ihrer eigenen Lebensgeiſter aus einer ſo zauberiſchen Entzückung aufgeweckt würden. Sie befanden ſich noch ſo wenig in dem letztern Falle, daß ſie ſehr erſtaunt waren, von der Dame Laura zu vernehmen, daß es ſchon Zeit zum Frühſtücken ſey. Dieſer Anzeige zufolge wurde beliebt, daß ſich Don Sylvio auf eine kleine Weile beurlauben ſollte; und ſo wenig hatte ihn das Anſchauen ſeiner geliebten Felicia in vier ganzen Stunden ſättigen können, daß es ihm faſt unmöglich ſchien, ſich nur auf etliche Augenblicke davon loszureißen.

Eine Weile darauf fand ſich die ganze kleine Geſellſchaft beim Theetiſche der Donna Felicia zuſammen. Don Eugenio und Don Gabriel bewunderten die ſichtbare Verwandlung nicht wenig, die mit unſerm Helden vorgegangen war. Der erſte hatte ſich ſchon mit einer ganzen Rüſtung von Gründen

gewaffnet, um die Feen aus ihren Verſchanzungen in ſeinem Gehirn herauszutreiben; allein er fand zu nicht geringer Beſchämung ſeiner Philoſophie gar bald, daß alle Arbeit ſchon verrichtet war, und mußte ſich ſelbſt geſtehen, daß ein Paar ſchöne Augen in etlichen Minuten ſtärker überzeugen und ſchneller bekehren, als die Akademie, das Lyceum und die Stoa mit vereinigten Kräften kaum in eben ſo viel Jahren zu thun vermöchten.

Drittes Capitel.

Abermalige Entdeckungen.

Die Geſellſchaft hatte ſich nach genommenem Frühſtück in den Büchersaal begeben, wo Don Gabriel ſich eben beſchäftigte, ſeinem jungen Freund und den Damen verſchiedene phyſiſche Experimente vorzuzeigen, als man eine Art von Kutſche über den Schloßhof rollen hörte, welche die Aufmerkſamkeit der Schüler unſers Philoſophen unterbrach. Man denke, wie angenehm die Beſtürzung des Don Sylvio war, da er nach einer kleinen Weile ſeine geliebte Tante Donna Mencia aus dem Wagen ſteigen ſah.

Damit einem künftigen Kunſtrichter, welcher ſich vielleicht die rühmliche Mühe geben wird, dieſes unſer Werk gegen den tadelſüchtigen Zahn des Zoilus und ſeiner Brüder — nämlich aller und jeder, welche ſich, zu empfindlicher Kränkung unſerer gerechten väterlichen Liebe zu dieſem Kinde unſers

Witzes, unterfangen mögen, die Mängel und Gebrechen desſelben beſtaſter Weiſe aufzudecken — zu ſchützen, — damit, ſagen wir, dieſem gelehrten und vortrefflichen Manne (dem wir hiermit für ſeine großmüthige Bemühung zum voraus öffentlichen Dank erſtatten) wenigſtens die Arbeit erſpart werde (denn er wird ohnedieß genug zu thun finden), uns gegen den Vorwurf zu vertheidigen, als ob wir, wider alle Wahrſcheinlichkeit, die weiſe und ehrwürdige Donna Mencia wie einen Deum ex machina in einer mit zwei ausgemergelten Dorfklepern beſpannten Kaleſche nach Lirias geſchleppt hätten, ohne eine beſſere Urſache davon anzugeben, als weil wir ihrer daſelbſt vonnöthen haben: ſo ſehen wir uns genöthigt, dem geneigten Leſer, ehe wir weiter gehen, zu ſagen, daß dieſe unerwartete Erſcheinung in der That nicht auf unſern Antrieb, ſondern auf Veranlaſſung des berühmten Barbiers bewerkſtelligt worden, der in dieſer Geſchichte ſchon mehr als einmal aufgetreten iſt. Dieſer hatte bei einem abermaligen Beſuche, den er Tages zuvor ſeinem Patienten zu Lirias machte, die Ankunft des Don Sylvio und durch die Waſchhaftigkeit des verſchwiegenen Pedrillo verſchiedene kleine Umſtände erfahren, die ihn auf die Vermuthung brachten, daß ein Geheimniß hinter der Sache ſtecke. Mit dieſen Neuigkeiten war Meiſter Blas ſtrenſtracks nach Reſalva gerannt, wo man bereits Anſtalt machte, unſern Helden in allen benachbarten Orten aufſuchen zu laſſen. Donna Mencia war dadurch in keine mittelmäßige Unruhe geſetzt worden: denn, da die Verbindung ihres Neffen mit der ſchönen Mergelina eine Clauſel war, ohne welche die ihrige mit dem Herrn

Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der andern
Um die Erhabenheit eifert. Hier iſt die Vergrößrung unmöglich.
Von den Werken des Weſens, das künftig jede der Sonnen
Aus dem Aether verweht, als zu dunkel ein ewiges Denkmal
Seiner Allmacht zu ſeyn, erhaben genug zu gedenken,
Sind, ſie geſtehen es ſelbſt, ſeraphiſche Phantaſien
Noch nicht feurig genug, obgleich der engliſche Tiefſinn
Sie im Fluge regiert. — Hier Phädon, finden die Menſchen
Für die ſchönſte der Kräfte, die Schöpferin möglicher Dinge,
Die mit innwendigen Sinnen die Zukunft und das Vergangne
Gegenwärtig beſchaut, die würdigſten Gegenſtände,
Wenn ſie die feurigen Flügel oft zu den Räumen erhübe,
Deren göttliche Pracht ſie ſelbſt mit ätheriſcher Schönheit
Krönte, und blikte ſie oft in die unausſprechlichen Scenen,
Wo ſie das Glük, unſterblich zu ſeyn, zum Voraus empfindet;
Glaube mir, Freund, ſo würde dieſelbe, die ohne die Weisheit
Immer, von Afterſchönheit bethört, die Tugend vergiftet,
Mehr als der ernſte Verſtand die Herzen zur Tugend begeiſtern.
Und wie billig ſind alle Vermögen der Seele der Tugend,
Nur der Tugend, geweyht, zu deren Gebrauch ſie gemacht ſind!
Ihr iſt die Phantaſie zum Flügel gegeben; für ſie nur
Leuchtet die weiſe Vernunft; ihr ſucht die Wiſſenſchaft Speiſe.
Und was iſt dann die Tugend? Die Himmel nennen ſie Wolluſt!
Wolluſt, in die von der Seligkeit Gottes drey Tropfen gemiſcht ſind,
Wolluſt für Engel, unſterblich wie ſie, ambroſiſche Früchte,
Die, was Eva vergeblich vom Baum der Verſuchung gehoffet,
Uns im Genuß vergöttern. — O Menſch, wie biſt du erhaben!
Ehre dich ſelbſt! Erkenn in dir ſelbſt den Genoſſen der Engel!
Ehre die Tugend, die dir in die werdende Seele gehaucht ward,
Sie, dein göttliches Theil! Sie iſts, die nach der Verordnung
Des erſchaffenden Worts, die helle Sphäre der Seele
Treiben ſoll. Ruffe die Kräfte, die ihr ſo willig gehorchen,

Nebrige Sanchez von ſich ſelbſt zerfiel, ſo konnte ſie unmöglich gleichgültig bleiben, als ihr Meiſter Blas mit einer geheimnißvollen Miene in die Ohren zischelte, daß, ſoviel er aus allen Umſtänden abnehmen könne, Don Sylvio nicht umſonſt zu Lirias ſeyn müſſe. Kurz, ſie hatte die Sache wichtig genug gefunden, ihn in eigener Perſon zu reclamiren; und wenn man noch die tiefe Verachtung dazu nimmt, die ihr das graue Alterthum ihres eigenen Hauſes gegen den neuen Adel einflößte, ſo wird man ſich vorſtellen können, daß die Miene, die ſie beim Eintritt in das Schloß zu Lirias machte, keine von den angenehmſten war. Allein, wie ſie vollends eine für ihren Neffen ſo gefährliche Geſellſchaft ſah, als Donna Felicia und Jacinte nach ihren bekannten Grundſätzen waren, ſo ſtieg ihr Unmuth auf einen Grad, der ihrem Geſichte (welches ohnehin geſchickter war, die Strenge der Tugend als ihre Schönheit auszudrücken) ein ſo furienmäßiges Anſehen gab, daß ihr zu ihrer hagern Geſtalt nur noch etliche Schlangen um den Kopf und eine Fackel in der Hand fehlten, um eine von den grinſenden Grazien der Hölle vorzuſtellen. Allein, da ſie, aller dieſer Unannehmlichkeiten ungeachtet, die Tante des Don Sylvio war, ſo wurde ſie auf eine ſo ehrerbietige und verbindliche Art empfangen, daß ſie ſich genöthigt ſah, das Fürchterliche und Drohende, womit ſie ihr Angeſicht bewaffnet hatte, um etliche Grade zu mildern; ja, die feine Geſtalt des Don Eugenio beſänftigte ſie endlich ſo ſehr, daß die beiden Damen, die ſich auf den erſten Blick, den ſie ihnen verlieh, gegen das andere Ende des Saals zurückgezogen hatten, wieder Muth faßten und ſich allmählich

dem Sopha, wo Donna Mencia auf Bitten des Don Eugenio ſich niedergelaſſen, näherten; doch nicht ohne die Vorſicht, daß ſie ihre Plätze nahe genug bei der Thür nahmen, um im Nothfall ſich durch eine ſchleunige Flucht retten zu können. Donna Mencia eröffnete nach einer kurzen Vorrede die Urſache, warum ſie da ſey, und bezeigte keine kleine Verwunderung, was die Urſache ſeyn könne, daß ſie ihren Neffen zu Lirias finde. Don Eugenio antwortete ihr, daß er dieſes Vergnügen einem bloßen Zufalle ſchuldig ſey, und erzählte hierauf, mit Auslaſſung einiger Nebenumſtände, die Begebenheit, wobei ihm der tapfere Beiſtand des Don Sylvio den wichtigſten Dienſt geleiſtet hatte. Donna Mencia bezeigte ihre Zufriedenheit darüber, daß ſich ihr Neffe bei einer ſo ſchönen Gelegenheit des ritterlichen Blutes, das in ſeinen Adern floß, würdig bewieſen, in ſolchen Ausdrücken, daß Jacinte ſich aufgemuntert fand, ihren Antheil zum Lob unſers Helden beizutragen.

Die erhabene Mencia ließ ſich jetzt zum erſten Mal herab, dieſes kleine Geſchöpf mit einem zerſtreuten Blick anzuſehen. Wir haben ſchon bemerkt, daß Jacinte weder die Größe, noch die Regelmäßigkeit der Züge, noch die vollkommene Feinheit der Geſichtsfarbe hatte, die zu einem gerechten Anſpruch an das Prädicat der Schönheit gehören; die ungemeine Anmuth ihrer Bildung und ihrer ganzen Perſon war Alles, was ſie beim erſten Anblick gefällig machte: und da Donna Mencia, was die Annehmlichkeit betrifft, vollkommen mit ſich ſelbſt zufrieden war und über das noch den Vorzug einer majeſtätiſchen Größe vor ihr hatte, ſo machte dieß

Alles zuſammengenommen, daß Jacinte Gnade vor ihren Augen fand. Nach und nach bechrte ſie dieſelbe ſogar mit einer Art von Aufmerkſamkeit und machte ſo eben die Anmerkung, daß ſie noch Niemand geſehen habe, der ſie ſo lebhaft an ihre verſtorbene Schwägerin, Donna Iſidora, erinnere, wie dieſes junge Frauenzimmer, als Don Sylvio (der ſich nicht getraut hatte, ihr gleich unter die Augen zu kommen) mit Don Gabriel in das Zimmer trat. Das Lob, welches er kurz zuvor erhalten hatte, die gute Art, womit er ſie begrüßte, und vielleicht auch die Figur ſeines Begleiters (die eine von denen war, womit man wenig Mühe hatte ſich ein günſtiges Auge von ihr zu erwerben) thaten eine ſo gute Wirkung, daß Don Sylvio beſſer empfangen wurde, als er gehofft hatte. Don Gabriel kannte den Charakter der Dame von Langem her; und da er boshaft genug war, ihr die ſchönſten Dinge von der Welt in der Modeſprache der Zeiten Karls des Zweiten vorzuſagen, ſo ſah er ſich, zu großer Beluſtigung der übrigen Geſellſchaft, unvermerkt mit der kurzweiligen Rolle eines erklärten Verehrers und Günſtlings beladen. Jedermann trug das Seinige bei, ſie durch ſchwülſtige Lobſprüche und Complimente im Geſchmack des Amadis de Gaule zu unterhalten; die Herren hatten für Niemand Augen als für ſie, und die jungen Damen affectirten ein ſo ſchüchternes und kindiſches Weſen, daß ſie aufgemuntert wurde, ſich ſelbſt um zwanzig Jahre jünger anzuſehen. Sie that es auch und wurde wirklich nach und nach ſo munter, ſo geſprächig und ſo tändelnd, daß es — kaum auszuhalten war.

Man hatte dieſe Komödie bereits eine gute Weile geſpielt, und die nochmalige Anmerkung, welche Donna Mencia über die Aehnlichkeit der Jacinte mit Donna Iſidora von Roſalva machte, hatte ſie in eine umſtändliche Erzählung ihrer eigenen jugendlichen Begebenheiten verwickelt; als man plötzlich ein großes Geſchrei und Getümmel hörte, das ſich die Treppe heraufzuziehen ſchien. Man unterſchied gar bald die Stimme des Pedrillo, und einen Augenblick darauf zeigte er ſich perſönlich, oder vielmehr er ſtürmte ohne die geringſte Achtung für die hohen Herrſchaften in das Zimmer hinein und ſchrie: Freude über Freude, gnädiger Herr, Tintin iſt gefunden, Tintin iſt wieder da! — Meiner Sir, ich kannte die verfluchte Carabaſſe beim erſten Anblick auf fünfzig Schritte! aber ſie will ihn nicht beraden; ſie hat ihn nicht geſtohlen, ſagt ſie, und hängt mir noch loſe Reden an; — ich möchte ſie vor einer ſo ehrbaren Geſellſchaft nicht wiederholen: aber Sapperment, ich blieb ihr nichts ſchuldig! Wurſt wider Wurſt! Ich wuſch ihr das Maul, wie ſich's gehörte. Die alte Bettel! ſie hat ihn nicht geſtohlen, ſagt ſie; ſie will ihn Niemand als Euer Gnaden ſelbſt in die Hände geben, ſagt ſie; ſie will für den T**, daß man ſie ſelbſt vor den gnädigen Herrn Don Eugenio laſſen ſoll. Und da ſagt' ich: Es iſt Geſellſchaft da, man hat keine Zeit, ſich von dir in die Hände gucken zu laſſen, ſagt' ich, man weiß ſchon Alles, was man wiſſen ſoll; gib du nur den kleinen Tintin her und packe dich, oder beim Sapperment! ſagt' ich, ich will dir alle die Maulſchellen und Stöße und Fußtritte dreifach wieder geben, die ich vorgeſtern auf deine oder deiner Gevatterin,

der alten Fauferlüſchin, ihre Anſtiftung gekriegt habe, ſagt' ich. Aber es half Alles nichts; und ſie würde mit Gewalt in das Zimmer hineingedrungen ſeyn, wenn ich ſie nicht beim Flügel gekriegt und über ſechs oder acht Stufen die Treppe hinuntergeſchmiſſen hätte.

Wovon iſt denn die Rede, mein Freund? fragte Don Eugenio. Wer iſt die alte Frau? Sagte ſie denn nicht, was ſie anzubringen habe? — Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, wer ſie iſt, das wird ſie ſelbſt am beſten ſagen können: mein gnädiger Herr Don Sylvio behauptete für den Deirel, daß es die Fee Caraboſſe ſey; aber, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo glaube ich, daß ſie, mit Reſpect vor Euer Gnaden zu ſagen, eine Zigeunerin iſt.

Don Eugenio hörte kaum das letzte Wort, als er haſtig von ſeinem Sitz auffuhr und zum Zimmer hinaus eilte. Die Zigeunerin konnte vielleicht diejenige ſeyn, die er ſuchte, und zu gutem Glück betrog er ſich dießmal nicht in ſeiner Hoffnung.

Die vermeinte Caraboſſe, welche unſern Helden des Morgens nach ſeiner Entweichung im Walde angetroffen hatte, war eben dieſe Zigeunerin, welche wir eine Hauptperſon in der Geſchichte der Jacinte haben vorſtellen ſehen. Der Leſer erinnert ſich vielleicht noch, daß der unbeſcheidene Vorwitz des Corregidor von Sevilla dieſe würdige alte Dame genöthigt hatte, ſich ſo weit als möglich von dieſer Hauptſtadt zu entfernen. Zum Unglück waren ihr Name, ihre Perſon und ihre Verdienſte in jeder andern Provinz von Spanien ſo rühmlich bekannt, daß ſie nicht wußte, wohin ſie fliehen ſollte,

um nicht dem nämlichen Schickſal, dem ſie entgehen wollte, in die Hände zu laufen. In dieſer Noth fiel ihr Jacinte ein, von der ſie durch eine von ihren alten Freundinnen erfahren hatte, daß ſie auf dem Theater zu Grenada im Beſitz der allgemeinen Bewunderung ſey. Sie machte ſich ſo unkenntlich, als ſie konnte, und kam an dem nämlichen Tage in Grenada an, da Jacinte abgereiſet war. Sie erfuhr von einer Schauſpielerin Alles und einen guten Theil mehr als das, was man von des Don Eugenio Neigung und Abſichten für dieſe Schauſpielerin wußte. Dieſe Nachricht zeigte ihr ein Mittel, ſich durch den Dienſt, den ſie im Stande war dieſem jungen Cavalier zu leiſten, einen Beſchützer und eine ſichere Zuflucht zu verſchaffen. Sie eilte alſo, ſo ſehr ſie konnte, um noch vor Jacinten zu Valencia anzukommen; und ſie war eben auf dieſer Reiſe begriffen, als ſie von ungefähr mit unſerm Abenteurer zuſammen kam. Einige Meilen über Xelva traf ſie durch einen ähnlichen Zufall in dem Wirthshauſe, wo ſie übernachtete, einen Verwalter des Don Eugenio an, der im Begriff war, von einem Gute, welches ſein Herr in der Nähe von Valencia hatte, nach Lirias abzugehen. Von dieſem erfuhr ſie, daß ſie nichts zu thun hätte, als wieder umzukehren, wenn ſie ſeinen Herrn ſprechen wollte; und da ſie ihm Sachen von der äußerſten Wichtigkeit zu entdecken haben wollte, ſo war der Verwalter ſo höflich, ihr ſeine Geſellſchaft anzubieten. Sie kam alſo zu Lirias an, und das Schickſal wollte, daß es gerade zu einer ſolchen Zeit geſchah, da die Anweſenheit der Donna Mencia ihre Entdeckungen gültig machen konnte.

Don Eugenio kam in wenigen Augenblicken mit der Zigeunerin zurück. Hier bringe ich Ihnen, ſagte er zu Donna Mencia, eine Frau, die ſich dafür ausgibt, daß ſie Euer Gnaden eine verlorne Nichte wieder zuſtellen könne. Die liebenswürdige Jacinte that vor Beſtürzung einen Schrei, wie ſie ihrer Pflegmutter anſichtig wurde, und dieſe fiel, ſobald ſie Donna Mencia erblickte, zu ihren Füßen und bat um Verzeihung einer großen Uebelthat, deren ſie ſich gegen dieſe Dame ſchuldig bekannte. Sie erzählte hierauf mit allen Umſtänden des Orts und der Zeit, auf was für eine Weiſe es ihr geglückt ſey, ihre Nichte Donna Seraſina als ein dreijähriges Kind wegzuſtehlen; daß das junge Frauenzimmer, welches ſie ſo glücklich ſey unter dem Namen Jacinte in dieſer Geſellſchaft wieder zu finden, eben dieſe Donna Seraſina ſey, und daß ſie zu deſſen vollgültigem Beweiſe eine kleine goldne Kette mit einem Kreuz aufbewahrt habe, welches die kleine Seraſina damals am Halſe getragen.

Man kann ſich die Gemüthsbewegungen, die eine ſo glückliche Entdeckung in unſerer Geſellſchaft erregen mußte, leichter vorſtellen, als ſie ſich beſchreiben laſſen. Don Eugenio, der vor Freude außer ſich war, würde der Zigeunerin gern allen Beweis ihrer Ausſage geſchenkt haben. Aber Donna Mencia war nicht ſo voreilig. Sie examinirte die Zigeunerin über die kleinſten Umſtände der Entführung mit der ſchärfſten Genauigkeit, und als ſie durch ihre Antworten völlig befriediget war, betrachtete ſie auch die Halskette, die ſie für eben diejenige erkannte, womit ſie ſelbſt der kleinen Seraſina ein Geſchenk gemacht hatte, als ſie von dem alten

Don Pedro ihrer Aufſicht übergeben wurde. Kurz, nach einer Unterſuchung, die über eine halbe Stunde dauerte, wurde Jacinte für Donna Seraſina von Roſalva erkannt, und in dieſer Qualität von ihrer Tante und von unſerm Helden mit ſo vieler Zärtlichkeit umarmt, als jede dieſer beiden Perſonen fähig war. Dieſe Entdeckung verbreitete eine außerordentliche Freude durch das ganze Haus; und Don Eugenio, welcher die ſeinige über die ganze Natur hätte ausgießen mögen, ertheilte ſogleich Befehl, noch dieſen Tag und etliche folgende durch alle nur erſinnliche Freudenbezeugungen zu Feſttagen zu machen.

Viertes Capitel.

Beſchluß dieſer Geſchichte.

Wir haben nunmehr, geneigter Leſer, die Geſchichte unſeres Helden bis zu einem Zeitpunkte fortgeführt, wo ſie aufhört wunderbar zu ſeyn, oder, welches eben ſo viel iſt, wo ſie in den ordentlichen und allgemeinen Weg der menſchlichen Begebenheiten einzuſchlagen anfängt und alſo aufhört, zu den Abſichten geſchickt zu ſeyn, welche wir uns in dieſem Werke vorgeſetzt haben. Don Sylvio, der nunmehr keine andere Feen erkennt, als ſeine angebetete Felicia, und keine andere Bezauberung, als die aus ihren Augen entſpringt, iſt auf dem Wege, glücklich, ſeines Glückes würdig und, wenn er anders (wie wir hoffen) lange genug lebt, mit der

Zeit auch ſogar weiſe zu werden. Wir könnten ihn alſo in ſo angenehmen Umſtänden mit beſtem Fug ſeiner Liebe und ſeinem glücklichen Geſtirn überlaſſen, wenn wir nicht vermuthlich einige Leſer oder Leſerinnen hätten, die zu träge ſind, ſich die gänzliche Entwicklung dieſer wundervollen Geſchichte, ſo leicht ſie auch zu errathen iſt, ohne unſer Zuthun ſelbſt vorzuſtellen. Dieſen melden wir alſo, daß noch an eben dieſem Tage Don Sylvio ſeiner gnädigen Tante ſowohl von den Verdienſten, welche ſich Don Eugenio um ſeine wiedergefundene Schweſter gemacht, und von ihrer gegenſeitigen Neigung, als von dem wunderbaren Anfang und glücklichen Fortgang ſeiner eigenen Leidenſchaft für die ſchöne Felicia von Cardena umſtändliche Nachricht gab. Es koſtete wenig Mühe, die Einwilligung dieſer Dame (bei welcher der Stolz über eine gewiſſe andere Leidenſchaft ordentlicher Weiſe die Oberhand hatte) zu der doppelten Verbindung, die ihr von Don Eugenio und von ihrem Neffen vorgeſchlagen wurde, zu erhalten. Sie erröthete nun vor ſich ſelbſt, daß hundert tauſend Thaler ſie fähig gemacht hatten, einen Procurator von Xelva und ſeine mißgeborne Nichte einer Verbindung mit ihrer Familie würdig zu achten: und da ſie eine gute Rechnerin war, ſo fand ſie, daß mit vierzig tauſend Thalern jährlicher Einkünfte, welche Donna Felicia ihrem geliebten Don Sylvio zubrachte, der Glanz ihres Hauſes viel beſſer wieder hergeſtellt werden könne. Dieſe Ueberzeugung wurde nicht wenig durch einen Artikel der Eheſtiftung ihres Neffen befördert, worin ihr, ſolange ſie lebte, eine jährliche Penſion von ſechs tauſend Thalern angewieſen wurde; ein kleines

Einkommen, mit deſſen Hülfe ſie im Fall der Noth den Abgang des Herrn Rodrigo Sanchez würdig erſetzen zu können hoffte.

So große Urſache man auch hatte zu glauben, daß unſer Held von den Wirkungen, welche die Feerei auf ſein Gehirn gemacht, völlig hergeſtellt ſey, ſo nöthig fand man, den leeren Raum, den die Verbannung der Feen darin gelaſſen, nunmehr mit den Ideen wirklicher Dinge anzufüllen. Er entſchloß ſich alſo, durch Reiſen in dem vornehmſten Theile von Europa ſich des Beſitzes der ſchönen Felicia würdiger zu machen. Don Eugenio trieb die Freundſchaft ſo weit, ſich zu ſeinem Begleiter und Führer anzubieten; und unſre beiden Schönen waren großmüthig genug, in eine Trennung von zwei Jahren einzuwilligen, welche ihnen in einem Kloſter zu Valencia, das ſie indeß zu ihrem Aufenthalt erwählten, durch häufige Briefe von ihren Liebhabern verſüßt wurden. Dieſe zwei Jahre gingen endlich vorüber, und Don Eugenio und Don Gabriel brachten ihren Freund in einer Vollkommenheit zurück, die ihn für eine jede andere Perſon als ſeine Felicia unkennbar gemacht hätte; denn ſie ſchien nichts weniger als erſtaunt, da ſie nun dieſe glücklichen Fähigkeiten entwickelt und ausgebildet ſah, die ihr gleich anfangs Alles, was nur liebenswürdig heißt, von ihm verſprochen hatten.

Dieſe liebenswürdige junge Wittwe und ihre Freundin Donna Seraſina, welche ſich gleichfalls in dem Umgange mit Felicien und andern Perſonen von Verdienſten zu der vollkommenen Liebenswürdigkeit ausgebildet hatte, deren ſie fähig war, willigten nun mit Vergnügen ein, ihre ſehnſuchtsvollen

Nicht von dem heiligen Dienſt zu ungebührlicher Arbeit;
Und den Verſtand vor andern. Du würdeſt ihn niedrig entweyhen,
Wenn du ihn, von der ſüſſen Betrachtung der geiſtigen Schönheit
Weggeriſſen, die Räder des Stoffes zu treiben verdammteſt.
Sieh nur, wie ebenderſelbe, der lauter Ordnung und Licht ſieht,
Wenn er die Welt, wie er ſoll, im ſittlichen Schwunct betrachtet,
Der im Menſchen der Neigungen Hölen, die Zeugung des Willens
Und den leiſeſten Wink des Inſtincts zu erſpähen geſchikt iſt,
Der, wenn der groſſe Gedanke von ſeiner Unſterblichkeit aufwacht,
Mit der äuſſerſten Schwinge der hochgeſtiegnen Empfindung
An die Sphären und Seraphim ſtößt; der es wagen darf, ſelber
Ueber den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu ſchauen;
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforſchen,
Sieht, ſobald er die Schönheit der Oberfläche durchſtralt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos, und ungeſtalte Verwirrung.
Wenn du hieraus die Beſtimmung der forſchenden Kräfte des Geiſtes
Noch nicht genugſam erkennteſt, ſo wird dir die Wahrheit,
o Phädon!
Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obſchon mit verdunkelten Bildern
Dir die Verändrung entwerfe, wozu der Tod uns erhöhet.
Zwar, ſobald ſich die Seele mit ihrem ätherſchen Gewande
Losgewikelt hat, gehet ihr, ſtatt des irdiſchen Tages
Ein ätheriſcher auf, ihr himmliſche Wunder zu zeigen,
Wunder von Schönheit, und hellere Schatten vom göttlichen Antliz.
Aber den Wunſch, die Werke der Gottheit ergründen zu wollen,
Thut nur ein Menſch. Diß iſt der Vorzug der Weisheit des Engels

Liebhaber glücklich zu machen; und der ehrliche Pedrillo, der von ſeiner Wanderſchaft aus fremden Ländern eben ſo aufgeweckt, ſinnreich und ſpaßhaft, aber um ein gutes Theil höflicher und artiger zurück gekommen war, erhielt zur Belohnung der Leiden, welche er um ſeines Herrn Willen auf der ehemaligen Wanderſchaft nach dem bezauberten Schmetterling ausgeſtanden, und zur Vergeltung der getreuen Dienſte, die er ihm auf ſeinen Reiſen durch Europa geleiſtet, die ſchöne und kluge Laura, mit der Stelle eines Hausbeſmeiſters, die er vermuthlich noch jetzt, da wir dieſes ſchreiben, in der liebenswürdigſten und glücklichſten Familie von ganz Spanien bekleidet.

Anmerkungen.

Buch 5. Cap. 1.

S. 1. Z. 11. **Prinz Kobold** — Der Prinz Kobold oder le Prince Lutin iſt der Held des letzten Mährchens im erſten Theile der Contes de Mad. d'Aulnoy. Sein eigentlicher Name iſt Leander. Er iſt der Nebenbuhler eines ſehr kleinen, ſehr klugen, ſehr tugendhaften und ſehr übel gezogenen Prinzen, Namens Furibond, und hat, neben tauſend andern ſchönen Eigenſchaften, die Gabe, ſich unſichtbar zu machen, ſobald er ein kleines rothes Hütchen mit zwei Pfauenfedern aufſetzt, womit ihn die Fee Gentille beſchenkt hat. W.

S. 1. Z. 13. **Fee Muſſache** — Der Pantoffel der Fee Muſſache hatte die Kraft, denjenigen, dem er an die Naſe gehalten wurde, in einen tiefen Schlaf zu verſenken. Die ſchöne und tugendhafte Neadarne machte die Probe davon an dem Genius Jenguille, da ſie ſich endlich genöthigt ſah, ſo ſchwer es auch ihrem Herzen fiel, ſich von ihm loszureißen. S. Cretillons Crebillonis, Tom. II p 174. W.

S. 1. Z. 13. **Gyges** — Der Ring des Gyges hatte die nämliche talismaniſche Kraft, unſichtbar zu machen, welche Arioſt dem Ringe des Brunel und Mad. D. dem Hütchen des Prinzen Kobold zuſchreibt. Cicero erzählt das Mährchen von dieſem Ringe, nach dem Plato, im neunten Capitel des erſten Buches von den Pflichten. W.

S. 1. Z. 14. **Fee Truſie** — Die königliche Fee Truſie ſpielt ihre Perſon in dem Mährchen vom Orangenbaum und der Biene im zweiten Theile der Contes de Mad. d'Aulnoy. W.

S. 4. Z. 16. **Dispenſatorium** — Geiſtliche Vorſchrift für die Apotheker über die Zubereitung der Arzneien.

S. 5. Z. 13. Der komiſche Roman von Scarron, überſ. Breslau 1794. 3 Thle., Gil Blas von le Sage, überſ. von Mylius, Berl. 1785. 6 Thle., der Findling, Tom Jones von Fielding, überſ. von Bode, Leipz. 1788, Candide oder die beſte Welt, von Voltaire, überſ. von Mylius, Berl. 1788; Gargantua und Pantagruel von Rabelais, wovon unſer Fiſchart 1558 eine freie deutſche Umarbeitung verſuchte, wovon wieder eine Umarbeitung erſchien unter dem Titel: Gargantua und Pantagruel nach Rabelais und Fiſchart, umgearbeitet von Doctor Eckſtein (Chriſt. Friedr. Sander) Hamb. 1785 — 87. 3 Thle. 8.

S. 6 Z. 3. Schul-Chrien — Eine beſondere Art von Abhandlungen, zu denen für den Ideengang eine beſtimmte Vorſchrift feſtgeſetzt war. Die berühmteſte Art iſt die apthoniuniſche, die aus 8 Theilen beſtehen muß: 1) Satz und Lob des Autors, der ihn hat, 2) Umſchreibung, 3) Beweis, 4) Gegenſatz, 5) Gleichniß, 6) Beiſpiel, 7) Zeugniß und 8) Beſchluß.

S. 6. Z. 14 Launcelot Gobbo — Name eines Clowns (einer Art von Hanswurſt oder Kaſperle) in dem Shakſpearſchen Luſtſpiele, die zwei edeln Veroneſer. W.

Cap. 2.

S. 8. Z. 12. Gänſemädchen — Was in der zu Nürnberg heraus-gekommenen deutſchen Ueberſetzung des ſogenannten Cabinets der Feen ein Gänſemädchen iſt, iſt im Original eine Dindonnière oder ein Truthühner-mädchen. Sie war eigentlich die Tochter der Königin des Landes der Freude, welche das Unglück gehabt hatte, in die Gewalt des böſen Königs des Landes der Thränen zu fallen. Der böſe König ſperrte ſie in einen Thurm, wo es ihr ohne den Beiſtand der guten kleinen Maus ſehr übel ergangen wäre. In dieſem Thurme kam die Königin mit der Prinzeſſin Joliette nieder, welche ihr aber durch die böſe Fee Concaline entführt und, da ſie ſich endlich den ſchlimmen Begegnungen der Fee durch die Flucht entzogen hatte, von dem Sohne des böſen Königes, einem ſehr garſtigen jungen Herrn, zu einem Hühnermädchen beſtellt wurde. Der Prinz verliebte ſich nach und nach ſehr heftig in ſein Hühnermädchen; aber das Mädchen wollte nichts von ihm ſehen noch hören. „Nun begab ſich's einsmals (ſagt Mad. d'Aulnoy), daß der Sohn des böſen Königs voller Unwillen gegen Jolietten ſich unter einen Baum warf, wo er denn ſo ſehr anfing zu weinen, ſo ſehr, daß er heulte wie ein Kalb. Sein Herr Vater hörte es; er ſteckte den Kopf zum Fenſter hinaus und fragte ihn: Was haſt du da, daß du ſo heuleſt? Was für eine dumme Aufführung iſt

das? Der Prinz antwortete ſchluchzend: Ich weine, weil mich unſer Hühnermädchen nicht lieben will. Wie, rief der König, ſie will dich nicht lieben? Das wollen wir wohl ſehen! Sie ſoll dich lieben, oder ſie ſoll ſterben!“ u. ſ. w. S. Die gute kleine Maus im zweiten Theile der Contes de Mad. de d'Aulnoy. W.

Cap. 3.

S. 16. Z. 21. Daß es keine Einbildung iſt — Dieſe Empfindung, welche, wie wir hoffen, von Kennern des Herzens der Natur ſehr gemäß befunden werden wird, iſt deßwegen zu bemerken, weil ſie die erſte Vorbereitung zur Entwickelung, nämlich zur Entzauberung unſers Helden iſt. W.

Cap. 5.

S. 27. Z. 13. Luminenſe — Name einer ſehr liebenswürdigen Fee in L heureuse peine, einem Mährchen der Mad. de Murat. Eine andere gleiches Namens iſt diejenige, welche ſich die Mühe gibt, die Erziehung des berühmten Prinzen Angola zu vollenden. W.

S. 30. Z. 25. Lethe — Die Seelen in Elyſium würden nicht vollkommen glücklich ſeyn, glaubten die griechiſchen Dichter, wenn das Andenken alles in ihrem irdiſchen Leben ausgeſtandenen Ungemachs ihre Ruhe ſtören könnte. Sie dichteten alſo, daß jede Seele, ehe ſie in Elyſium übergehe, aus dem Fluſſe Lethe ein gänzliches Vergeſſen ihres vorigen Zuſtandes trinke. Die guten Dichter dachten nicht daran, daß dieſe Seelen mit eben dieſem Zuge auch das Vergeſſen ihrer ſelbſt einſogen und folglich aufhörten, die nämlichen Perſonen zu ſeyn, welches eben ſo viel iſt, als gar nicht mehr zu ſeyn. W.

Cap. 7.

S. 35. Z. 14. Tu ai hic — nentius — „Nichts iſt uns leichter“ — ſagt der junge Charinus beim Terenz zu ſeinem Hofmeiſter Byrrhia, der ihn ermahnt, ſich ſeine hoffnungsloſe Liebe zu der ſchönen Pamphilia aus dem Sinne zu ſchlagen — „Nichts iſt uns leichter, als kranken Leuten einen Rath zu geben, wenn wir ſelbſt geſund ſind. An meinem Plage würdeſt du ganz anders denken.“ Andria, Act. II. Sc. I. 26.

Cap. 9.

S. 49. Z. 2. 3. Zoroaſtriſchen — roſenkreuzeriſchen Irrthümern — Man hat dieſe Stelle als einen Wink von Wieland zu betrachten, daß ſein Abſehen bei dieſem Roman etwas weiter ging, als auf die Feenmährchen. Ironiſch ſtellt er hier mehrere religiöſe und philoſophiſche Syſteme mit den Anſichten ſeines Helden in Parallele, und es iſt nicht zu leugnen, daß durch dieſe der ganze Roman gar ſehr gewinnt. — Von Zoroaſter und ſeiner Geiſterlehre iſt bereits in den Anmerkungen zum erſten Bande das Nöthige beigebracht. — Plotinos (geb. zu Lykopolis in Aegypten 205 n. Chr. Geb., geſt. 270), ein Geiſt allerdings von vieler Tiefe, aber weniger Klarheit, war der Hauptbegründer der neu-platoniſchen Philoſophie, die auch auf das Chriſtenthum einen weſentlichen Einfluß gehabt hat. Plotinos erforderte zur Philoſophie — Ekſtaſe; nur eine Speculation, welcher durch dieſe Offenbarungen geweihet waren, konnte nach ſeiner Meinung zum Ziele führen. Solchen Offenbarungen verdanken wir die weiter ausgebildete platoniſche Ideenlehre (vergl. Briefe von Verſtorbenen, Anm. z. 4. Brf. Bd. 26), zu deren Erkenntniß man nur durch Anſchauen gelangen könne. Von dem großen Problem der Philoſophie über das Princip der Erkenntniß war nicht mehr die Rede, ein inneres Gefühl, myſtiſche Anſchauung, inneres Licht traten als Kriterien der Wahrheit und Gewißheit hervor. Die Anhänger Plotins, beſonders Jamblichus aus Cöleſyrien und Proklus aus Conſtantinopel, begnügten ſich an dieſen Offenbarungen allein noch nicht, ſondern ſetzten noch andere hinzu, wozu ihnen das Ueberſpringen der Natur die bequemſte Gelegenheit darbot. Die Phantaſie bemächtigte ſich des Gebiets der Forſchung, und dadurch bildete ſich eine neue Dämonenlehre, wozu die Grundzüge aus dem Orient und Platon entlehnt ſind. Auch Plotinos hatte ja ſeinen eigenen Dämon gehabt, mittelſt deſſen er zukünftige Dinge vorhergeſagt, Krankheiten geheilt hatte. Durch Zurückziehung von aller Sinnenwelt, hieß es, konnte er zum unmittelbaren Anſchauen der Gottheit gelangen und dadurch die Herrſchaft über die Dämonen erhalten. Sein Schüler Porphyrius redet daher von einer Theoſophie und verſtand darunter die reinſte Erkenntniß der Dinge und die höchſte Glückſeligkeit, die aus dem unmittelbaren Anſchauen Gottes entſteht, wozu man bloß durch die größte Reinigkeit und Enthaltſamkeit gelangen könne, worauf man durch Hülfe der Gottheit wunderthätig wirke. Seit Jamblichus ſah man die Theoſophie für den Zweck der ganzen platoniſchen Philoſophie an, ſtrebte nach vertrautem Umgang mit Gott und den Geiſtern und durch ſie zu der Kunſt zu

weißſagen und Wunder zu thun. Auch nicht ein einziger Schüler des Jamblichus wird genannt, der nicht wenigſtens ein Wunder verrichtet hätte. — — Die Kabbala der Juden hat Verwandtſchaft mit dieſen Syſtemen. Simon Ben Jochai (vergl. die 2. Anm. zu dem 2 Buch der Natur der Dinge Bd. 23), deſſen Phantaſie auch gern das Sinnliche überflog, um bei der Wonne einer überſinnlichen Welt anzulangen, iſt der Urheber derſelben, und das nach ſeinem Tode geſammelte Werk Sepher Sohar als die Urquelle alles Kabbaliſmus zu betrachten. Man theilt die Kabbala ein in die reale und ſymboliſche. Die letzte hat es bloß mit geheimnißvollen Bedeutungen von Buchſtaben zu thun; die erſte iſt entweder theoretiſch oder praktiſch. Die theoretiſche, eine Offenbarung des geheimen Sinnes des heiligen Buches, enthält ein Syſtem von Metaphyſik, Phyſik und Geiſterlehre; die praktiſche eine Anleitung, Wunder zu thun durch künſtliche Anwendung der göttlichen Namen und heiligen Sprüche. (Vergl. die 5. Anm. zum 2 Buch der Natur der Dinge. Bd. 23.) — Der Arzt Philippus Aureolus Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus von Hohenheim (geb. 1483) brachte die neuplatoniſche und kabbaliſtiſche Myſtik in Verbindung mit Medicin und Chemie. „Die Behauptung eines innern Lichts, ſagt Tennemann, einer Emanation aus Gott, die allgemeine Harmonie aller Dinge, der Einfluß der Geſtirne auf die ſublunariſchen Dinge, das Leben der ganzen Natur, die Lehre von den Elementen als Geiſtern, denen die ſichtbaren Körper zur Hülle dienen, ſind die allgemeinen Ideen, die er auf mannigfaltige Art, oft in unverſtändlichen Worten kunſtlos vorträgt. Eigenthümlich aber iſt ihm die gedichtete Harmonie zwiſchen Seele, Geiſt, Leib — Queckſilber, Schwefel, Salz — Waſſer, Luft, Erde und ſein Archáus.* Seine Schwärmerei fand nicht wenig Anhänger, und beſonders pflegte und verbreitete ſie die Roſenkreuzergeſellſchaft, welche wahrſcheinlich aus einer ſatiriſchen Dichtung des Theologen Valentin Andreä entſtanden iſt. Der eifrigſte und gelehrteſte Vertheidiger derſelben iſt Robert Fludd“ (geſt. 1633).

Cap. 10.

S. 58. Z. 23. Albert der Große — Dominicaner, Biſchof zu Regensburg, ein berühmter Phyſiker des 13. Jahrhunderts, der zugleich für einen großen Zauberer und Beſitzer des Steins der Weiſen galt. Von Allem

* d. i. der aſtraliſche Leib des Menſchen, der Vermenſch, das himmliſche Vorbild des irdiſchen Menſchen, welches geiſtige Prinzip alle Veränderungen im Körper bewirkt, weßhalb ſich der Arzt mit ihm befreunden müſſe, wenn er heilſame Wirkungen hervorbringen wolle.

dieſem aber iſt hier nicht die Rede, ſondern ſchalkhaft zielt Wieland auf gewiſſe Mittheilungen deſſelben, die (wenn auch das Buch de secretis mulierum nicht von ihm iſt) doch in dem Commentar zu dem Magister sententiarum einen Eingeweihten verrathen. Seine Vertheidiger ſagen, er habe dieß Alles im Beichtſtuhl erfahren.

S. 51. Z. 26. Tireſias, ſ. die Anmerkungen zu Don Sylvio von Roſalva Bd. 1.

S. 53. Z. 3. Vis inertiae — Die Kraft, wodurch ein Körper demjenigen widerſteht, der den nämlichen Raum, in welchem er ſich befindet, einnehmen will. W.

Cap. 11.

S. 55. Z. 15. Theorbe, ein der Laute ähnliches Inſtrument.

Cap. 12.

S. 79. Z. 17. uns entſchließen mußten — Dieß wurde im Jahr 1778 geſchrieben. W. — Das Weitere ſehe man in der künftigen Fortſetzung der Kritik der Zeit über Wielands Werke.

S. 80. Z. 18. Pamela — Roman von Richardſon, welchem berühmten Charakterzeichner man verwirft, daß er die Charaktere ſeiner Tugendheldinnen zu übermenſchlich halte.

Cap. 13.

S. 88. Z. 26. Narciſſus — Ein Jüngling von vorzüglicher Schönheit, der, da er ſeine Geſtalt in einer Quelle ſah, ſich in ſich ſelbſt verliebte. Sein Name iſt zum Sprüchwort geworden.

Cap. 14.

S. 96. Z. 17. Ritter vom Graal. — Der Graal, — welches Wort zuſammengezogen iſt aus Sang-real oder Sang royal — wurde die Schüſſel genannt, aus welcher Chriſtus bei Einſetzung des Abendmahls mit ſeinen Jüngern geſpeiſet, und worin Joſeph von Arimathia nachmals das Blut des Heilands aufgefangen haben ſollte. Die Pfleger des Graals und ihre

geheimnißvolle Geſellſchaft waren einer der Stoffe für die romantiſche Poeſie des Mittelalters, ſo wie die Ritter von der runden Tafel. Die Ritter der Tafelrunde gehören in den Sagenkreis des fabelhaften britiſchen Königs Artus. Durch provenzaliſche Dichter wurden beide Sagenkreiſe, von denen an einem andern Orte weiter gehandelt werden ſoll, in einander gemiſcht.

S. 99. Z. 11. Paläphatus — Paläphatus ſoll ein Athener geweſen ſeyn und noch vor Homer gelebt haben. Ihm oder doch einem ſehr alten Verfaſſer gleiches Namens ſchrieb man das Buch περὶ ἀπίστων, von unglaublichen Dingen, zu, welches ſich in Gale's Sammlung der Opusculorum Mythologicorum befindet. Nach der Anzeige des Suidas hat dieſes Werk aus fünf Büchern beſtanden, wovon ſich aber nur das erſte erhalten hat. Sein Zweck war eigentlich, den hiſtoriſchen, phyſiſchen und moraliſchen Sinn in den alten Fabeln und Göttermärchen aufzuſpüren; und man glaubte, er ſey darin ſo glücklich geweſen, daß es zum Sprüchwort wurde, denjenigen, welcher ungereimten und unglaublichen Dingen einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit zu geben wußte, einen neuen Paläphatus zu nennen, ſagt der gelehrte Ausleger Homers Euſtathius ad Odyss. XIX. p. 688. B.

Buch 6. Cap. 1.

S. 106. Z. 4. Strabo und Martiniere — Der erſte der ausführlichſte Erdbeſchreiber des Alterthums, der zweite der Verfaſſer eines großen geographiſchen Wörterbuchs in der neuern Zeit.

Cap. 2.

S. 141. Z. 10. Tithon — Der Gemahl oder Geliebte der Aurora, die ihm die Unſterblichkeit wohl, aber nicht unſterbliche — Jugend erbeten hatte, weßhalb ſich die ewig jugendliche Göttin bald an der Seite eines immer mehr verſchrumpfenden Greiſes ſah, der ihr weder zum Gemahl noch Geliebten ſehr wünſchenswerth blieb.

S. 144. Z. 10. Tizian — Berühmt wegen ſeiner Carnation, beſonders in ſeinem Meiſterſtück, der Venus.

S. 146. Z. 9. Aktäon — wurde, weil er die Keuſchheit der Göttinnen des Olymps im Bade belauſcht hatte, von ihr in einen Hirſch verwandelt und von ſeinen eigenen Hunden zerriſſen.

S. 147. Z. 2. Ondinen — „Wiſſen Sie alle, ſagte der Graf von Gabalis, daß das Meer und die Flüſſe eben ſo wohl als die Luft von

Elementargeiſtern bewohnt ſind. Die Alten haben dieſes Waſſervolk Ondinen und Nimphen genannt. Das männliche Geſchlecht iſt nicht zahlreich unter ihnen; hingegen ſind die Weiber in deſto größerer Anzahl; ihre Schönheit iſt ungemein, und die Töchter der Menſchen kommen in keine Vergleichung mit ihnen.“ Villars Entret. sur les sciences secrettes, Tom I. p. 17. edit. de 1718. W.

S. 150. Z. 14. Averroes — Unter dieſem Namen iſt bei den Chriſten der berühmte ſaraceniſche Philoſoph, Arzt und Ausleger des Ariſtoteles, Abu Walid Muhammed Ibn Ahmed Ibn Muhammed Ibn Roſhd, bekannt, welcher im ſechsten Jahrhundert der Hedſchra unter den Arabern in Spanien und Afrika blühete. W.

S. 152. Z. 13. Semele — — zu Aſche wurde — So wenigſtens verſteht der Graf von Gabalis die mythologiſche Erzählung von der ſchönen Semele, welche von den Blitzen Jupiters, ihres Liebhabers, verzehrt wurde, weil ſie die Thorheit gehabt hatte, ihn beim Styx ſchwören zu laſſen, daß er ihr einmal in der ganzen feierlichen Herrlichkeit erſcheinen wolle, in welcher er ſeiner lieben Gemahlin Juno beizuwohnen pflegte. W.

S. 154. Z. 25. Der weiſe Sokrates — Ein Beiſpiel davon erzählt Plato im Gaſtmahle. Sokrates, welcher unter den Eingeladenen war, blieb ſo lange aus, daß man endlich nach ihm ſchickte. Man fand ihn mitten auf der Straße in einer Art von Verzückung ſtehen, in welche ihn irgend eine Betrachtung, die ihm unterwegs aufgeſtoſſen war, geſetzt, und über welcher er vergeſſen hatte, wo er war, und wohin er gehen wollte. W.

S. 157. Z. 26. Lucretia. Die Ondine philoſophirt über den Selbſtmord dieſer berühmten Römerin ungefähr wie de l'Isle. „Man iſt, ſagt dieſer, über den moraliſchen Werth dieſes Selbſtmordes lange verſchiedener Meinung geweſen; was mich betrifft, ſo ſcheint mir, daß die römiſche Heldin, die ſich erſticht, nicht um der Unenthaltſamkeit des Sextus zu entgehen, ſondern um ſich für die Theilnehmung an derſelben zu ſtrafen, trotz des hinreißenden Gemäldes, das Livius von ihr entwirft, keine große Bewunderung des Philoſophen verdient. Ein Mann, mit einer Frau allein, iſt nicht im Stande ſie zu ſchänden, und ſo hätte Lucretia lieber darauf denken ſollen, ſich zu vertheidigen, als ſich zu tödten. Die Drohung, einen ermordeten Sklaven zu ihr ins Bett zu legen, konnte zwar ihre Schamhaftigkeit ſchrecken, durfte aber ihre Tugend nicht vernichten: früh oder ſpät hätte gewiß die Stimme der Wahrheit ſich hören laſſen (?), und Rom hätte zwiſchen der Aſche einer Römerin und dem Leben eines Königsſohnes gerichtet. Ja, hätte der Böſewicht auch Geſchicklichkeit genug beſeſſen, die Augen ſeiner

Mitbürger auf immer zu blenden, hätte denn nicht Lucretia zur Schutzwehr zwiſchen ihm und ihr, Gott und die Unſterblichkeit?“ — Die Entſcheidung bleibt billig Jedem überlaſſen.

S. 190. Z. 28. Durandus à S. Porciano — Ein berühmter Scholaſtiker des vierzehnten Jahrhunderts und wegen ſeiner ungemeinen Fertigkeit, die ſpitzfindigſten und räthſelhafteſten Fragen, welche die Schulweiſen damals (wie es in dieſem Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts wieder Mode geworden iſt) einander aufzugeben pflegten, aufzulöſen, Doctor resolutissimus genannt. Seine übermäßige Spitzfindigkeit ſchien den nüchternen Leuten ſeiner Zeit einen kleinen Geſchmack von Heterodoxie mit ſich zu führen; und daher wurde ihm dieſe Grabſchrift gemacht:

Dorus Durandus jacet hic sub marmore duro.
An sit salvandus ego nescio nec quoque curo. W.

S. 193. Z. 21. Die neunzehnte Welt — Iſt, nach dem Berichte des Weſirs Mesrour in Ali quel Conte von Crebillon dem Jüngern, eine Welt, wohin ſich die Genien, Zauberer (und warum nicht auch die Könige in den Feenmährchen?) zurückziehen, wenn ſie müde ſind, auf dieſer unſrer Welt (man weiß noch nicht, die wie vielte ſie iſt) lange Weile gehabt zu haben. W.

Cap. 3.

S. 197. Z. 26. Die Brunnen mit diamantenen Quaderſtücken gepflaſtert — Die Verſchwendung koſtbarer Materialien war, was der berühmte Schach-Vabam an einem Mährchen am meiſten liebte. Je ne me rapelle pas, ſagt er von dem politiſchen und aſtronomiſchen Mährchen, welches ihm Mesrour erzählt, qu'il y en ait beaucoup, où l'or et les pierreries soient aussi liberalement employés. Un seul article six mille lustres de Diamant! Cela est d'une beauté, d'une grandeur, d'une magnificence inconcevables. „Was mich betrifft (ſetzt ſeine Hoheit hinzu), ſobald ich in einem Mährchen viel Edelſteine ſehe, und wenn es auch nur falſche wären, ſo intereſſirt es mich unendlich; und, ernſthaft von der Sache zu reden, ich wüßte nichts Anderes, das mich bis auf einen gewiſſen Grad rührte. Vergiß es nicht, Weſir! Ein wenig Trutzhähne (weil ſie, man ſage, was man will, ihren Werth haben), viel Diamanten, und laß die Kunſtrichter ſagen, was ſie wollen!“ W.

S. 203. Z. 24. Pygmäen — Seit Homer den Streit dieſer kleinen Menſchen mit den Kranichen erzählt hat, haben Dichter und — Philoſophen

Daß er Bewundrung allein für das Loos der Beſchauer der Thaten
Einer Gottheit erkennt.
Aber von jedem ambroſiſchen Abfluß der göttlichen Liebe
Alle Tropfen zu ſchmeken, dazu ſind unſere Seelen
Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt in der Menge
Keine die ſchöne Geſpielin, ſie ſtimmen ſo lieblich zuſammen
Als ein blühender Kranz von empyreiſchen Schönen.
Jede Empfindung erheitert ſich ſchnell zum Gedanken, und ſchmüket
Nun den *geiſtigen Theil*, wie ſie erſt den ſinnlichen ſchmükte.
Aber vor allen Kräften des Geiſtes erwächſt das Gedächtniß
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher Ausſicht
Mahlt ſich mit mildern Farben in dieſem geiſtigen Spiegel.
Jede Seligkeit, die wir geſchmekt, und jede Entzükung,
Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern herausſtralt,
Zieht hier Unſterblichkeit an; es herrſchet die helleſte Ordnung
Unter den Myriaden ätheriſchgeſchmükter Ideen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kan, ſo oft ihm beliebet,
Goldene Paradieſ' und Sonnen von Engeln bewohnet,
Weit um ſich her erſchaffen. So ſind wir mitten im Aether
Oft in der blühenden Erde, von weiſen Freunden umgeben,
Hören den hohen Geſang des himmliſchbegeiſterten Dichters,
Wenn er, obſchon mit ſchwächern Accenten, den Gegenſtand preiſet,
Den auch Seraphim preiſen, und ſehn die horchende Jugend
In der ſchlagenden Bruſt die erhabnen Lieder empfinden.
Und ſo verläßt uns der Himmel, auch wenn wir die Menſchen beſuchen,
Niemals; er ſtralet in uns; ſein Bild in den Geiſtern wird dauern,
Wenn ihn die alte Nacht mit ſeinen Sonnen verſchlinget.
Aber ſo heiter und ewig die Bilder der Schönheit und Freude

gewetteifert, uns Nachrichten von ihnen zu geben. Einige geben ihnen nur einen Fuß Höhe, und Plinius berichtet, daß ihre Häuser aus — Eierſchalen erbaut ſeyen.

S. 208. Z. 25. Einwohner des Saturnus — S. den Kosmotheoros (Weltbeſchauer) des Hugens, und Voltaire's Mikromegas. W.

S. 213. Z. 14. Graf von Gabalis — Vergl. die Anm. zu Melinde Bd. 25.

S. 216. Z. 23. Gil-Blas von Santillana — Bezieht ſich auf den bekannten komiſchen Roman dieſes Namens von le Sage.

Buch 7. Cap. 1.

S. 222. Z. 28. Dido und der trojaniſche Held — Aeneas. S. Virgils Aeneis Geſ. 4. V. 163.

Cap. 2.

S. 241. Z. 6. Akademie hieß der Ort, wo Platon, Lyceum der, wo Ariſtoteles, Stoa (Halle) der, wo Zenon ihre Philoſophie vortrugen, weßhalb die Secte Platons auch die akademiſche, die Zenons die ſtoiſche genannt werden.

Cap. 3.

S. 241. Z. 22. Zoilus — Einer der alexandriniſchen Kritiker, welcher ungefähr 270 Jahre v. Chr. lebte, iſt hauptſächlich durch ſeine bittern und ſchmähſüchtigen Kritiken über die Gedichte Homers, die ihm den Beinamen Homeros-Geißel zuzogen, berüchtigt worden. Dem Fürſten der Philoſophen, Platon, erging es bei ihm nicht beſſer. Sein Name gilt daher für jeden ſchmähſüchtigen, giftigen Tadler.

S. 242. Z. 9. Wie einen Deus ex machina — Statt aller der Zufälligkeiten, auf die im natürlichen Laufe einer Begebenheit von dem Dichter nicht gerechnet werden dürfte, und zu denen unſere mittelmäßigen Romanſchreiber und Schauſpieldichter doch immer ihre Zuflucht nehmen, hatten die mittelmäßigen Dichter der Alten immer eine Gottheit zur Hand, die ihnen bei der Entwickelung auf der Noth helfen mußte; ſie löſten alſo, nur auf eine andre Weiſe, ebenfalls durch ein Wunder auf, wo es ihnen an

Geſchick mangelte, es natürlich zu bewirken. Dieſe Gottheit, welche ſ
verlegne Dichter den Nothbe'ſer machen mußte, iſt zum Sprüchwort gewo
den: denn, wo plötzlich und völlig unerwartet, ohne daß man möglich
Weiſe darauf hätte rechnen können, Jemand dem Andern zu Hülfe u
Rettung erſcheint, da ſagt man, er ſey gekommen wie deus ex machi
(der Gott aus der Maſchine). Dieß iſt die alte Theatergottheit, welch
wenn ſie erſcheinen ſollte, an Seilen in einer Maſchine, einer Art v
Gondel, herabgelaſſen wurde.

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Dritter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1839.

133 J 664

CIRC.
VIRGINIA
LIBRARY

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Dritter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Poetiſche Werke

von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Sich im Gedächtniß erhalten, ſo hat doch der Schmerz und das Uebel
Keine Stelle darinn. Sobald wir die Himmelsluft trinken,
Löſcht ſie auf einmal die traurigen Bilder des irdiſchen Elends
Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein ſüſſes Vergeſſen
Alles Schmerzens in uns, uhd ſind zur Freude nur fühlend.
Jüngling, du walleſt zwar noch im Lande der ſterblichen Dinge,
Unter Schatten von Luſt und Schatten von Elend. Doch beyde
Stralet die Weisheit hinweg, die ſich ſo zärtlich dir anbot;
Dieſe zwinget die Luſt, des falſchen Lächelns beraubet,
In die eigne Geſtalt, und lehrt das Elend ſich freuen.
Von ihr lerneſt du leben. Wer ihrer Vorſchrift getreu iſt,
Wird in der Erde, wie wir, die Schweſter des Himmels erkennen!

Inhalt.

Seite

Muſarion 1

Die Grazien. Ein Gedicht in ſechs Büchern 17

Der verklagte Amor. Ein Gedicht in fünf Geſängen . . . 139

Undine. Eine Erzählung in Priors Manier 183

Erdenglück 199

Celia an Damon. Nach dem Engliſchen 205

Bruchſtücke von Pſyche, einem unvollendet gebliebenen allegoriſchen Gedichte 211

Das Leben ein Traum. Eine Träumerei bei einem Bilde des ſchlafenden Endymion 229

Aſpaſia oder die platoniſche Liebe 253

Anmerkungen 278

Muſarion.

Erſtes Buch.

In einem Hain, der einer Wildniß glich
Und nah' am Meer' ein kleines Gut begränzte,
Ging Phanias mit ſeinem Gram' und ſich
Allein umher; der Abendwind durchſtrich
Sein fliegend Haar, das keine Roſ' umkränzte;
Verdroſſenheit und Trübſinn malte ſich
In Blick und Gang und Stellung ſichtbarlich,
Und, was ihm noch zum Timon fehlt', ergänzte
Ein Mantel, ſo entfaſert, abgefärbt
Und ausgenützt, daß es Verdacht erweckte,
Er hätte den, der einſt den Krates deckte,
Vom Aldermann der Cyniker geerbt.
Gedankenvoll, mit halb geſchloſſ'nen Blicken,
Den Kopf geſenkt, die Hände auf dem Rücken,
Ging er daher. Verwandelt wie er war,
Mit langem Bart' und ungeſchmücktem Haar,
Mit finſterer Stirn', in cyniſchem Gewand,
Wer hätt' in ihm den Phanias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,

Der an Geſchmack und Aufwand Keinem wich
Und zu Athen, wo auch Sokraten zechten,
Beym muntern Feſt', in durchgeſcherzten Nächten,
Dem Komus bald und bald dem Amor glich?
Ermüdet wirft er ſich auf einen Raſen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur,
So ſchön in ihrer Einfalt, hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur.
Ihr zärtlicher Geſang ſagt ſeinem Herzen nichts:
Denn ihn beraubt des Grams umſchattendes Gefieder
Des innern Ohrs, des geiſtigen Geſichts.
Empfindungslos, wie Einer, der Medusen
Erblickt und ſtarrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er ſeufzen ſoll,
Für welchen Mund, für welchen ſchönen Buſen?
Nein, Phanias ſpricht jetzt der Thorheit Hohn
Und ruft, ſeitdem aus einem hohlen Beutel
Die letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, iſt eitel!
Ja wohl, vergänglich iſt und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunſt, die Brudertreu der Zecher:
Sobald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Iſt keine Danae, ſobald im trocknen Becher
Der Wein verſiegt, iſt kein Patroklus mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her;
Geld zieht magnetiſcher, als Schönheit, Witz und Jugend:
Iſt eure Hand, iſt eure Tafel leer,
So flieht der Mächer Schwarm, und Laïs ſpricht von Tugend.

Der großen Wahrheit voll, daß Alles eitel ſey,
Womit der Menſch in ſeinen Frühlingsjahren,
Veranlaßt von ſüßer Raſerei,
Leichtſinnig, lüſtern, raſch und unerfahren,
In ſeinem Paradies von Roſen und Jaſmin
Ein kleiner Gott ſich dünkt, ſetzt Phanias, der Weiſe,
Wie Hercules, ſich auf den Scheidweg hin
(Nur ſchon zu ſpät) und ſinnt der ſchweren Reiſe
Des Lebens nach. Was ſoll, was kann er thun?
Es iſt ſo ſüß, auf Flaum und Roſenblättern
Im Arm der Wolluſt ſich vergöttern
Und nur vom Uebermaß der Freuden auszuruhn!
Es iſt ſo unbequem, den Dornenpfad zu klettern!
Was thätet ihr? — Hier iſt, wie Vielen dünkt,
Das Wählen ſchwer; dem Phanias war's leicht.
Er ſieht die ſchöne Ungetreue,
Die Wolluſt — ſchön, er fühlt's! doch nicht mehr ſchön für ihn —
Zu jüngern Günſtlingen aus ſeinen Armen fliehn;
Die Scherze mit den Amorinen fliehn
Der Göttin nach, verlaſſen lachend ihn
Und ſchicken ihm zum Zeitvertreib die Reue;
Hingegen winken ihm aus ihrem Heiligthum
Die Tugend und ihr Sohn, der Ruhm,
Und zeigen ihm den edeln Weg der Ehren.
Der neue Hercules ſchickt ſeufzend einen Blick
Den ſchon Entflohnen nach, ob ſie nicht wiederkehren.
Sie kehren, leider! nicht zurück,
Und nun entſchließt er ſich, der Heiden Zahl zu mehren!

Der Helden Zahl? — Hier ſteht er wieder an;
Der kühne Vorſatz bleibt in neuen Zweifeln ſchweben.
Zwar iſt es ſchön, auf lorbernvoller Bahn
Zum Rang der Göttlichen, die in der Nachwelt leben,
Zu einem Platz' im Sternenplan'
Und im Plutarch ſich zu erheben;
Schön, ſich der trägen Ruh' entziehn,
Gefahren ſuchen, keine fliehn,
Auf edle Abenteuer ziehn
Und die gerochne Welt mit Rieſenblute färben;
Schön, ſüß ſogar — zum mindſten ſinget ſo
Ein Dichter, der zwar ſelbſt beim erſten Anlaß floh —
Süß iſt's und ehrenvoll, fürs Vaterland zu ſterben.
Doch auch die Weisheit kann Unſterblichkeit erwerben!
Wie prächtig klingt's, den feſſelfreien Geiſt
Im reinſten Quell des Lichts von ſeinen Flecken waſchen,
Die Wahrheit, die ſich ſonſt nie ohne Schleier weiſt
(Nie oder Göttern nur), entkleidet überraſchen;
Der Schöpfung Grundriß überſehn,
Der Sphären myſtiſchen verworrnen Tanz verſtehn,
Vermuthungen auf ſtolze Schlüſſe häufen
Und bis ins Reich der reinen Geiſter ſtreifen;
Wie glorreich! welche Luſt! — Nennt immer Den beglückt
Und frei und groß, den Mann, der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzückt,
Der lächelnd ſieht, was Menſchen ſonſt erſchüttert,
Und ſelbſt den Tod, der ihn mit Lorbern ſchmückt,
Wie eine Braut an ſeinen Buſen drückt:

Viel größer, glücklicher iſt Der mit Recht zu nennen,
Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Phantom, kein Aberglaube ſchreckt;
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,
Und Styx und Acheron nicht bläſſer machen können;
Der ohne Furcht Kometen brennen ſieht,
Die hohen Götter nicht mit Taſchenſpiel bemüht
Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur ſich gleich, ſtets regelmäßig findet.
War Philipps Sohn ein Held, der ſich der Luſt entzog,
In welcher unberühmt die Ninias zerrannen,
Und auf zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis in den Indus flog?
Sein wälzender Triumph zermalmte tauſend Städte,
Zertrat die halbe Welt — warum? laßt's ihn geſtehn!
„Damit der Pöbel von Athen
Beim naſſen Schmaus von ihm zu reden hätte."
Um wie viel mehr, als ſolch ein Weltbezwinger,
Iſt Der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu ſeyn
Sich kühn entſchließt; dem Luſt kein Gut, und Pein
Kein Uebel iſt; zu groß, ſich zu beklagen,
Zu weiſe, ſich zu freun; der jede Leidenſchaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefeſſelt hat und im Triumphe führt;
Den alles Gold der Inder nicht verführt;
Den nur ſein eigener, kein fremder Beifall rührt;

Kurz, der in Phalari's durchglühtem Stier verdärbe,
Eh' er in Phrynens Arm — ein Diadem erwärbe.
In ſolche ſchimmernde Betrachtungen vertieft
Lag Phanias, ſchon mehr als halb entſchloſſen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,
Die Gram, Philoſophie und Noth ihm eingegoſſen.
Er ſah und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die ein Geſicht, wovor ihm billig graut,
Zu ſehn ſich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht mißgönnen,
Ein Xenokrat zu ſeyn? Was hilft Entſchloſſenheit?
Im Augenblick, der uns Minerven weiht,
Kommt Cytherea ſelbſt zur ungelegnen Zeit.
Zwar Dieſe war es nicht; doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht ſich vor der Wette,
Die Pallas einſt verlor, gleich wenig ſich geſcheut.
Schön, wenn der Schleier bloß ihr ſchwarzes Aug' entdeckte,
Noch ſchöner, wenn er nichts verſteckte;
Gefallend, wenn ſie ſchwieg, bezaubernd, wenn ſie ſprach:
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Roſen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reiz gebrach,
Zu ſtechen oder liebzukoſen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er ſtach,
Und ohne Gift. Nie ſahe man die Muſen
Und Grazien in einem ſchönern Bund;
Nie ſcherzte die Vernunft aus einem ſchönern Mund',
Und Amor nie um einen ſchönern Buſen.

Inhalt
des
Siebenden Briefs.

Furieles tröſtet ſeinen Freund über den Verluſt einer geliebten Gattin, beſtrafet das Uebermaaß ſeiner Schwermuth, und ruft ſeinen verlohrnen Muth durch die groſſen Ideen von unſrer Beſtimmung zurük.

So war, die ihm erſchien, ſo war Muſarion.
Sagt, Freunde, wenn mit einer ſolchen Miene
Im wildſten Hain' ein Mädchen euch erſchiene,
Die Hand aufs Herz! ſagt, liefet ihr davon?
„So lief denn Phanias?" — Das konntet ihr errathen!
Er that, was Wenige in ſeinem Falle thaten,
Allein, was Jeder ſoll, der ſicher gehen will.
Er ſprang vom Boden auf und — hielt ein wenig ſtill,
Um recht gewiß zu ſehn, was ihm ſein Auge ſagte;
Und, da er ſah, es ſey Muſarion,
So lief er euch — der weiſe Mann! — davon,
Als ob ein Arimaſp ihn jagte.
Du flieheſt, Phanias? ruft ſie ihm lachend nach:
Erkenneſt mich und fliehſt? Gut, fliehe nur, du Spröder!
Dein Kaltſinn macht Muſarion nicht blöder;
Du ſchmeichelſt dir doch wohl, ſie ſey ſo ſchwach,
Dir nachzufliehn? — Durch ungebahnte Pfade
Wand er wie eine Schlange ſich:
So ſchlüpft die keuſche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der ſie im Bad' erſchlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüßen,
Doch ohne Haſt: denn (dachte ſie) am Strand,
Wohin er flieht, wird er wohl halten müſſen.
Es war ihr Glück, daß ſich kein Nachen fand:
Denn, der Verſuchung zu entgehen,
Was thät' ein Weiſer nicht? Doch, da er keinen fand,
Wohin entfliehn? — Es iſt um ihn geſchehen,
Wenn ihn ſein Kopf verläßt! — Seyd unbeſorgt! Er blieb

Am Ufer ganz gelaſſen ſtehen,
Sah vor ſich hin, ſchwang ſeinen Stab, beſchrieb
Figuren in den Sand, als ob er überdächte,
Wie viele Körner wohl der Erdball faſſen möchte,
Kurz, that, als ſäh' er nichts, und wandte ſich nicht um.
Vortrefflich! rief ſie aus: das nenn' ich Heldenthum
Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,
Daß Daphne jüngferlich mit kurzen Schritten fliehn,
Apollo keuchend folgen ſollte;
Du kehrſt es um. — Fliehſt du, mich nachzuziehn?
Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen!
Du irreſt dich, antwortet unſer Held
Mit Mienen, welche nicht, wie ſehr ſie ihm mißfällt,
Verbergen wollen oder können:
Ein raſcher meilenbreiter Spalt,
Der plötzlich zwiſchen uns den Boden gähnen machte,
Iſt Alles, glaube mir, wornach ich ſehnlich ſchmachte,
Seitdem ich dich erblickt. — Der Gruß iſt etwas kalt
Erwiedert ſie: du denkeſt, wie ich ſehe,
Die Reihe ſey nunmehr an dir,
Und weichſt zurück, ſo wie ich vorwärts gehe.
Doch ſpiele nicht den Grauſamen mit mir!
Was willſt du mehr, als daß ich dir geſtehe,
Du zürnſt mit Recht? Ja, ich mißkannte dich;
Doch, war ich damals mein? Jetzt bin ich, was du mich
Zu ſeyn ſo oft zu meinen Füßen bateſt.
Wie? (unterbrach er ſie) du, die mit kaltem Blut
Mein zärtlich Herz mit Füßen trateſt,

Mich lächelnd leiden ſahſt — du haſt den Uebermuth
Und ſuchſt mich auf, mich noch durch Spott zu quälen?
Zwei Jahre liebt' ich dich, Undankbare, ſo ſchön,
Wie keine Sterbliche ſich je geliebt geſehn.
Dein Blick, dein Athem ſchien allein mich zu beſeelen.
Thor, der ich war! von einem Blick' entzückt,
Der ſich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falſche Hoffnungen berückt,
Womit mein krankes Herz getäuſcht zu werden liebte!
Du botſt verführeriſch das ſüße Gift mir dar
Und machteſt dann mit einem Andern wahr,
Was dein Sirenenmund mir zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem? — Dieß brachte mich zur Wuth!
(Nur der Gedank' empört noch jetzt mein Blut)
Ein Knabe war's — erröthe nicht, geſtatte,
Daß ich ihn malen darf — gelblockig, zephyrlich,
Ein bunter Schmetterling, ſo glatt wie eine Schlange,
Mit Gänſeflaum ums Kinn, mit rothgeſchminkter Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit ſich zu Bette nehmen:
Dem gabſt du, ohne dich zu ſchämen,
Den Buſen preis, um den der Hirt von Ilion
Helenen untreu worden wäre;
Dieß Aeffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerin der Göttin von Cythere.
Und Phanias, indeß ſo ein Inſect
Auf deinen Roſen kriecht, liegt Nächte durch geſtreckt,
Mit Thränen, die den Mai von ſeinen Wangen ätzen,

Die Schwelle deiner Thür', Undankbare, zu netzen!
Nein! Der verſöhnt ſich nie, der ſo beleidigt ward!
Hinweg! die Luft, in der du Athem zieheſt,
Iſt Peſt für mich — Verlaß mich! du bemüheſt
Dich fruchtlos! — unſre Denkungsart
Stimmt minder überein als ehmals unſre Herzen.
Mich däucht (erwiedert ſie), du rächeſt dich zu hart
Für ſelbſt gemachte Liebesſchmerzen.
Sey wahr und ſprich, iſt's ſtets in unſerer Gewalt,
Zu lieben, wie und wen wir ſollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht, ob wir wollen?
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt,
Jetzt dem Apollo ſpröd, jetzt ſchwach für einen Faunen.
Was weiß ich ſelbſt? Wer zählet Amors Launen?
Ihr, die ihr über uns ſo bitter euch beſchwert,
Laßt euer eignes Herz für unſres Antwort geben!
Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und, was euch angelockt, war kaum der Mühe werth.
Ein Halstuch öffnet ſich, ein Aermel fällt zurücke,
Und weg iſt euer Herz! Oft braucht es nicht ſo viel;
Ein Lächeln fängt euch ſchon, ihr fallt von einem Blicke.
Ein flüchtiger Geſchmack, ein Nichts, ein eitles Spiel
Der Phantaſie regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne ſelbſt verliert auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wiſſen, daß wir fehlen,
Und finden Grazien bis in der Häßlichkeit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,
Von dieſer Wahrheit dich belehrt

So iſt mein Irrthum auch vielleicht verzeihenswerth.
Wer ſuchet unter einer Haube
So viel Vernunft, als Zenons Bart verheißt?
Und wie? mein Freund, wenn ich ſogar zu ſagen
Mich unterſteh, daß wirklich mein Betragen
Für meine Klugheit mehr als wider ſie beweist?
Ich ſchätzt' an dir, wofür dich Jeder preist,
Ein edles Herz und einen ſchönen Geiſt:
Was ich für dich empfand, war auf Verdienſt gegründet;
Du warſt mein Freund und forderteſt nicht mehr;
Vergnügt mit einem Band, das nur die Seelen bindet,
Sahſt du mich Tage lang und fandeſt gar nicht ſchwer,
Mich, wenn der Abendſtern dir winkte, zu verlaſſen,
Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu paſſen.
So ging es gut, bis dich ein Ungefähr
An einem Sommertag' in eine Laube führte,
Worin die Freundin ſchlief, die wachend dich bisher
So ruhig ließ. Ich weiß nicht, was dich rührte;
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein ſich meint,
Muß was Verſchönerndes in euren Augen haben:
Genug, du fandſt an ihr ſonſt unerkannte Gaben,
Und ſie verlor den angenehmen Freund.
Nichts ahnend wacht' ich auf; da lag zu meinen Füßen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott!
In dithyrambiſche Begeiſtrung hingeriſſen,
Was ſagteſt du mir nicht! was hätt'ſt du wagen müſſen,
Hätt' ich, der Schwärmerei die Lippen zu verſchließen,
Das Mittel nicht gekannt! Ein Strom von kaltem Spott

Nahm deinem Brand die Luft. Mit triefendem Gefieder
Flog Amor zürnend fort; doch freut' ich mich zu früh:
Denn, eh' ich mir's verſah, ſo kam er ſeufzend wieder.
Mit Seufzen, ich geſteh's, erobert man mich nie;
Der feierliche Schwung erhitzter Phantaſie
Schlägt mir die Lebensgeiſter nieder.
Ich machte den Verſuch, durch Fröhlichkeit und Scherz
Den Dämon, der dich plagte, zu verjagen;
Doch dieſe Geiſterart kann keinen Scherz ertragen.
Ich änderte die Kur. Allein mein eignes Herz
Kam in Gefahr dabei; es wurde mir verdächtig:
Denn Schwärmerei ſteckt wie der Schnupfen an;
Man fühlt, ich weiß nicht was, und, eh man wehren kann,
Iſt unſer Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht,
Fand ich zuletzt, ich müſſe mich zerſtreuen.
Mir ſchien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht.
Für Schönen, die den Zwang der ernſten Liebe ſcheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpft und lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd uns umflattert,
Die Zähne weiſt, nie denkt und ewig ſchnattert;
Der, ſchwülſtiger, je weniger er fühlt,
Von Flammen ſchwatzt, die unſer Fächer kühlt,
Und, unterdeß er ſich im Spiegel ſelbſt belächelt,
Studirte Seufzerchen mit ſchaler Anmuth fächelt.

Das Alles, was du ſagſt (fiel unſer Timon ein),
Soll, wie es ſcheint, ein kleines Beiſpiel ſeyn,
Kein Handel ſey ſo ſchlimm, den nicht der Witz vertheidigt;

Nur Schade, daß die Ausflucht mehr beleidigt,
Als was dadurch verbeſſert werden ſoll.
Doch, laſſ' es ſeyn! mein Thorheitsmaß iſt voll,
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergib! ich war ein wenig toll;
Dir ſelbſt gefiel ein Geck, und ich — ich bin zufrieden,
Erfreut ſogar. Denn, ſtänd' es jetzt bei mir,
Durch einen Wunſch an ſeinen Platz zu fliegen,
Bathyll zu ſeyn — um dir im Arm zu liegen,
Bei deiner Augen Macht! — ich bliebe hier.
Du hörſt, ich ſchmeichle nicht. Genießt ihr das Vergnügen,
Durch falſche Zärtlichkeit einander zu betrügen;
Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich ſeh' ein Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an, als eure ſchöne Welt;
Und, wenn zum zweiten Mal' ein Weib von mir erhält,
Durch einen ſtrengen Blick, durch ein gefällig Lachen
Mich bald zum Gott' und bald zum Wurm zu machen,
Wenn ich, ſo klein zu ſeyn, noch einmal fähig bin:
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichſten Flamme
Und mache mich — verliebt in meine Amme.
Wie lange denkſt du ſo? verſetzt Muſarion:
Der Abſtich iſt zu ſtark, den dieſer neue Ton
Mit deinem erſten macht! Doch, lieber Freund, erlaube,
Ich fordre mehr Beweis, eh' ich ein Wunder glaube.
Du, welcher ohne Lieb' und Scherz
Vor Kurzem noch kein glücklich Leben kannte;
Du, deſſen leicht gerührtes Herz

Von jedem ſchönen Blick' entbrannte,
Und der (erröthe nicht, der Irrthum war nicht groß),
Wenn ihm Muſarion die ſpröde Thür verſchloß,
Zu Lindrung ſeiner Qual — nach Tänzerinnen ſandte;
Du ſprichſt von kaltem Blut? du bieteſt Amorn Trutz?
Vermuthlich haſt du dich, noch glücklicher zu leben,
In einer andern Gottheit Schutz
Und in die Brüderſchaft der Fröhlichen begeben,
Die ſich von Leidenſchaft und Phantaſie befrein,
Um deſto ruhiger der Freude ſich zu weihn?
Du fliehſt den Zwang von ernſten Liebeshändeln
Und findeſt ſicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
Vermählſt die Mäßigung der Luſt,
Geſchmack mit Unbeſtand, den Kuß mit Nektarzügen,
Studirſt die Kunſt, dich immer zu vergnügen,
Genießeſt, wenn du kannſt, und leideſt, wenn du mußt?
Ich finde wenigſtens in einem ſolchen Leben
Unendlich Mal mehr Wahrheit und Vernunft.
Als von der freudeſcheuen Zunft
Geſchwollner Stoiker ein Mitglied abzugeben.
Und, denkſt du ſo, dann lächle ſorgenlos
Zum Tadel von Athen, das deiner Aendrung ſpottet.
Nicht, wo die ſchöne Welt, aus langer Weile bloß,
Zu Freuden ſich zuſammen rottet,
An denen nur der Name fröhlich tönt,
Die, ſtets gehofft, doch niemals kommen wollen,
Wobei man künſtlich lacht und ungezwungen gähnt
Und mitten im Genuß ſich ſchon nach andern ſehnt,

Die da und dort uns gähnen machen ſollen:
Nicht im Getümmel, nein, im Schoße der Natur,
Am ſtillen Bach', in unbelauſchten Schatten,
Beſuchet uns die holde Freude nur
Und überraſcht uns oft auf einer Spur,
Wo wir ſie nicht vermuthet hatten.
Doch, Phanias, iſt's dieſe Denkungsart,
Die dich der Stadt entzog, wozu die Außenſeite
Von einem Diogen? wozu ein wilder Bart?
Mich däucht, ein weiſer Mann trägt ſich wie andre Leute?
„Mein Anſehn, ſchöne Spötterin,
Iſt, wie es ſich zu meinem Glücke ſchicket.
Wie? iſt dir unbekannt, in welcher Lag' ich bin?
Daß jenes Dach, von faulem Moos gedrücket,
Und ſo viel Land, als jener Zaun umſchließt,
Der ganze Reſt von meinem Erbgut' iſt?
Was Jeder weiß, kann dir allein unmöglich
Verborgen ſeyn: dein Scherz iſt unerträglich,
Muſarion, wie deine Gegenwart.
Mit wem ſprichſt du von einer Denkungsart,
Die von den Günſtlingen des lachenden Geſchickes
Das Vorrecht iſt?" — Freund, du vergiſſeſt dich:
Ein Sklave trägt die Farbe ſeines Glückes,
Kein edles Herz. Im Schauſpiel ſtimmen ſich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes;
Allein ein weiſer Mann denkt niemals weinerlich.
Wie, Phanias? Die Farbe deiner Seelen
Iſt nur der Widerſchein der Dinge um dich her?

Und, dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reiz, zu ſtehlen,
Bedarf es nur ein widrig Ungefähr?
Ich weiß, mein Freund, wohin uns mißverſtandne Güte,
Ein Herz, das Freude liebt, die Klugheit leicht vergißt
Und Niemand, als ſich ſelbſt, zu ſchaden fähig iſt,
Ich weiß, wohin ſie bringen können.
Doch, Alles recht geſchätzt, gewinnſt du mehr dabei,
Als du verlierſt. Was Thoren uns mißgönnen,
Beweist nicht ſtets, wie ſehr man glücklich ſey.
Das wahre Glück, das Eigenthum der Weiſen,
Steht feſt, indeß Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erſt, daß er glücklich ſey, beweiſen;
Der Weiſe fühlt: er iſt's. Ihm ſchmecken ſchlechte Speiſen
Aus Thon ſo gut als aus getriebnem Gold.
Wenn um ihn her die muntern Lämmer ſpringen,
Indem er ſorgenfrei in eignem Schatten ſitzt,
Und Zephyrn, untermiſcht mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wieſen Duft ihm friſch entgegen bringen,
Die Vögel um ihn her aus tauſend Zweigen ſingen,
Und Alles, was er ſieht, zugleich ergetzt und nützt:
Wie leicht vergißt er da, er, der ſo viel beſitzt,
Daß ſich ſein Landhaus nicht auf Marmorſäulen ſtützt,
Nicht Sklaven ohne Zahl in ſeinem Vorhof lärmen,
Und Fliegen nur, wenn er zu Tiſche ſitzt,
Die Paraſiten ſind, die ſeinen Kohl umſchwärmen!
Kein Schmeichler-Heer belagert ſeine Thür,
Kein Hof umſchimmert ihn! — Er freue ſich! dafür

Siebender Brief.

Euricles an Philotas.

Ob uns der Tod, der getreueſte Freund der Tugend auf Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die Schönheit der Erde
Selbſt im feſtlichen Glanz der neuen Erſchaffung erbleichte;
Gegenden, wo die Seele ſich ſelber ungehemmt anſchaut,
Und ſich ſelber genießt; wo der Saame von himmliſchen Kräften,
Den ihr Buſen einſt unbewußt trug, hellblühend hervorbricht,
Und nur Betrachtung und Liebe ſie gleich den Seraphim ſpeiſet;
Dennoch gefällt es uns oft, Philotas, die ſeligen Sphären
Um die Erd, und den ſüſſen Genuß der engliſchen Freundſchaft
Um den ſanfteren Anblik der Tugend in menſchlichem Anſehn
Zu vertauſchen. Wir halten es nicht der Unſterblichen unwerth,
Ungemerkt bey dem Weiſen, der in ſich ſelber geſammelt
Einſam in nächtlichen Stunden die Bildung der Seele bewundert,
Oder am Frühlingsabend um fröliche Chöre zu ſchweben,
Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings empfinden.
Auch die Erde, obgleich die Sonne, von der ſie geſchmükt wird,

Beſitzt er was, das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälſchlich meint,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchſte Gut des Lebens, einen Freund.
„Du ſchwärmſt, Muſarion! — Er, dem das Glück den Rücken
Gewieſen, einen Freund?“ — Ein Beiſpiel ſiehſt du hier,
Erwiedert ſie: mich, die von freien Stücken
Athen verließ, dich ſucht' und, da du mir
Entfloheſt, dir (der mütterlichen Lehren
Uneingedenk) ſo eifrig nachgejagt,
Wie Andre meiner Art vor dir geflohen wären.
Ich dächte, das beweist, wenn einem Mann zu Ehren
Ein Mädchen — ſich — und ſeinen Kopfputz wagt!
„Ich weiß die Zeit — ich trug noch deine Kette —
(Hier ſeufzte Phanias) da, mich entzückt zu ſehn,
Dir weniger gekoſtet hätte.
Du durfteſt, ſtatt mir nachzugehn,
Dich damals nur nach Art der Nymphen ſträuben,
Die gern' an einem Buſch' im Fliehen hangen bleiben,
Mit leiſer Stimme dräun und lächelnd widerſtehn;
Allein wer kann dafür, daß ungeneigte Winde
Von unſern Wünſchen ſtets den beſten Theil verwehn?
Dieß iſt vorbei! Jetzt, wenn es bei mir ſtünde,
Wünſcht' ich mir nichts als ein gelaſſ'nes Blut.
Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch, ich finde,
Zu etwas, wie man ſagt, iſt ſtets das Unglück gut:
Durch ein bezaubertes Gewinde
Von ſüßem Irrthum hat zuletzt

Die Thorheit ſelbſt mich auf den Weg geſetzt,
Zu werden, was ich ſchien, als man mich glücklich nannte.
Geſegnet ſeyſt du mir, Geburtstag meines Glücks!
Tag, der mich aus Athen in dieſe Wildniß ſandte!
Nicht Phanias, der Günſtling des Geſchicks,
Nein, Phanias, der Nackte, der Verbannte,
Iſt neidenswerth! Da war er wirklich arm,
Unglücklicher als Irus, gleich dem Kranken,
Der ſich zu Tode tanzt, als Schmeichler, Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken,
Beim nächtlichen Gelag', an feiler Phrynen Bruſt,
Von jeder Leidenſchaft! ein Opferthier der Luſt!
Wie? Der, der ſiebenfach von einer Schlang' umwunden
Auf Blumen ſchläft und träumt, er ſitz' auf einem Thron,
Der ſollte glücklich ſeyn? — Und wenn Endymion
(Dem Luna, daß ſie ihn bequemer küſſen möge,
So ſchöne Träume gab) durch eine Million
Von Sonnenaltern ſtets in ſüßen Träumen läge
Und träumt', er ſchmauſ' am Göttertiſch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein ſüß betäubendes Gemiſch
Von Allem, was ergetzt, berauſche ſeine Sinnen,
Mit einem Wort', er ſchwimme wie ein Fiſch
In einem Ocean von Wonne —
Sprich, wer geſtänd' uns, unerröthend, ein,
Er wünſche ſich, Endymion zu ſeyn?
Diogenes, der Hund, in ſeiner Tonne
War glücklicher! — In unſrer eignen Bruſt,

Da oder nirgends fließt die Quelle wahrer Luſt,
Der Freuden, welche nie verſiegen,
Des Zuſtands dauernder Vergnügen,
Den nichts von außen ſtört! Wie elend hätte mich
Ein Wechſel, der mir Alles raubte,
Wodurch ich mich vor dieſem glücklich glaubte,
Fortunens ganzen Kram, — wie elend hätt' er mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sphäre
Die Weisheit nicht zu Hülf' erſchienen wäre,
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu ſich
Hinauf mich zieht und mich dahin verſetzet,
Wo ihre Lieblinge, frei von Begier und Wahn,
Von keiner Luſt gereizt, von keinem Schmerz verletzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn."
Hier war der hohe Schwung, den Phanias zu nehmen
Begriffen war, gehemmt. Schon ſchwanden Raum und Zeit
Aus ſeinem Blick, ſchon fühlt' er ſich entkleid't
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott; — als eine Kleinigkeit,
Die wir uns faſt zu ſagen ſchämen,
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurücke zog. — Ihr mächtige Beſieger
Der Menſchlichkeit, die ihr dem Sternenfeld'
Euch nahe glaubt — das Herz iſt ein Betrüger!
Erkennet euer Bild in Phanias und bebt!
Der Weiſe, der ſo kühn ſich zum Olymp erhebt,
Der ſchon ſo hoch empor geſtiegen,
Daß er (wie Sancho dort auf Magellonens Pferd)

Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels grasen sieht, die Sphären singen hört
Und aus der Glut, die sein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe schließet,
Ihn, der nichts Sterblichs mehr mit seinem Blick beehrt,
Den stolzen Gast des Aethers, schießet
Musarion mit einem — Blick' herab.
Doch freilich war's ein Blick, nur jenem zu vergleichen,
Den Coypel seinem Amor gab,
Der, euer Herz gewisser zu beschleichen,
Euch schalkhaft warnt, als spräch' er: Seht ihr mich?
Ihr denkt, ich sey ein Kind voll süßer Unschuld, ich?
Verlaßt euch drauf! Seht ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? Wenn euch zu rathen ist,
So flieht! — Und doch, was hilft die kleine Frist?
Es sey nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute!
So, oder doch in diesem Ton,
So etwas sprach der Blick, womit Musarion
Den weisen Phanias aus seiner Fassung brachte.
Er sah, er stockt', er schwieg; die alte Flamm' erwachte,
Und seine Augen füllt' ein unfreiwillig Naß.
Die Schöne stellte sich, sie sehe nichts, und lachte
Nur innerlich. Drauf sprach sie: Phanias,
Es dämmert schon. Ich habe mich zu lange
Bei dir verweilt. Athen ist weit von hier;
In dieser Gegend kenn' ich Niemand außer dir,
Und hier im Hain, gesteh' ich, wäre mir

Die Nacht hindurch vor Ziegenfüßlern bange.
Was iſt zu thun? — Ich denk', ich folge dir?
„Mir? ſtottert Phanias: gewiß ſehr viele Ehre!
Allein mein Haus iſt klein" — Und wenn es kleiner wäre,
Für eine Freundin hat die kleinſte Hütte Raum. —
„Du wirſt an Allem Mangel haben:
Ein wenig Milch, ein Ei, und dieſes kaum" —
Mich hungert nicht. — „Nur einen Hirtenknaben,
Dich zu bedienen" — Nur? Es iſt an Dem zu viel.
Wir wollen gehn, mein Freund! die Luft wird kühl —
„Vergib, Muſarion; ich muß dir Alles ſagen:
Mein Häuschen iſt beſetzt; ich habe ſeit acht Tagen
Zwei Freunde, die bei mir" — Zwei Freunde? — „Ja, und zwar
Die, däucht mir, nicht zu deinem Umgang taugen." —
Was ſagſt du? — Philoſophen gar?
Sie haben doch noch ihre Augen?
Gut, Phanias, ich will ſie kennen, ich —
„Du ſcherzeſt." — Nein, mein Herr; ich hatte, wie ihr mich
Hier ſeht, von ihrer Art wohl eher
Um meinen Nachttiſch ſtehn. — „Vergib, ich zweifle ſehr:
Der ſteiſche Kleanth" — O Ceres! und wer mehr?
„Theophron, der Pythagoräer,
Sind ſchwerlich von ſo blödem Geiſt'" —
O Phanias, iſt Alles Gold, was gleißt?
Allein, geſetzt, ſie wären lauter Geiſt,
Was hindert dieß? Nur deſto mehr Vergnügen! —
„Kurz, wir ſind drei, Madame, und auf den Mann
Ein kleines Ruhebett" — Man hilft ſich, wie man kann;

Und können wir den Schlaf durch Schwatzen nicht betrügen?
Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm!
Nun, Phanias? macht dir mein Antrag warm?
Man dächt', es wäre hier wer weiß wie viel zu wagen.
Drei Weiſe werden mir doch wohl gewachſen ſeyn?
Ich fürchte nichts bei euch und bin allein.
Was ſoll er thun? — Wo Widerſtreben
Vorm Untergang das Schiff nicht retten kann,
Da wird ein weiſer Steuermann
Mit guter Art ſich in den Wind ergeben.
Mein Phanias, der nur aus blöder Scheu
Vor ſeinen Mentorn ſich ſo lange widerſetzte,
Schwor, daß er ſeine Einſied'lei
Dem Muſentempel ähnlich ſchätzte,
Weil ihr das Glück beſchieden ſey,
Die liebenswürdigſte der Muſen zu beſchatten.
Schon zeigte ſich, daß ihre Reize noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch,
So leiſe, wie auf Blumenſpitzen,
Aus ihren Augen in ſein Herz.
Des Gottes Ankunft künd't ein fliegendes Erhitzen
Der blaſſen Wang', ein wolluſtvoller Schmerz
Mit Thränen an, die wider ſeinen Willen
In runden Tropfen ihm die Augenwinkel füllen.
Er meint, er athme nur, und ſeufzt; ſtarrt unverwandt
(Indeß ſie ſchwatzt und ſcherzt) ſie an, als ob er höre,
Und hört doch nichts; drückt ihr die runde Hand

Und denkt, indem durchs ſteigende Gewand
Die ſchöne Bruſt ſich bläht, ob dieſe halbe Sphäre
Der Pythagoriſchen nicht vorzuziehen wäre?
Die Schöne wurde die Gefahr,
Worin der Ruhm der Stoa ſchwebte,
Den Kampf in ſeiner Bruſt und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegen ſtrebte,
Wovon (ſo liſpelt ihr der Liebesgott ins Ohr)
Die Philoſophen ſelbſt, ſie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden ſollten.
Sie ſah, wie nach und nach ſein Trübſinn ſich verlor,
Und wie beredt, wie ſtark ſein Auge ſagte,
Was er ſich ſelbſt kaum zu geſtehen wagte;
Allein ſie fand für gut (und that ſehr klug daran),
Ihm, was ſie ſah, und ihrer beider Seelen
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verhehlen.
Nur ſah ſie ihn mit ſolchen Blicken an,
Die er berechtigt war, ſo günſtig auszulegen,
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,
So macht die Liebe blöd'. Er ſah in ihrem Blick
Sonſt jeden Reiz, nur nicht ſein nahes Glück.
So langten ſie, da ſchon die letzten Strahlen ſchwanden,
Bei ſeinem Landgut' an, wo ſie das weiſe Paar,
Von Linden, die im Vorhof ſtanden,
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Philoſophie nicht allzu rühmlich war.

Zweites Buch.

Was, beim Anubis! konnte das
Für eine Stellung ſeyn, in welcher Phanias
Die beiden Weiſen angetroffen?
„Sie lagen doch — wir wollen Beſſ'res hoffen! —
Nicht ſüßen Weines voll im Gras?“ —
Dieß nicht. — „So ritten ſie vielleicht auf Steckenpferden?“
Das könnte noch entſchuldigt werden;
Plutarchus rühmt ſogar es an Ageſilas.
Doch von ſo fei'rlichen Geſichtern, als ſie waren,
Vermuthet ſich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spaß:
Denn, kurz, ſie hatten ſich einander bei den Haaren.
Der nervige Kleanth war im Begriff, ein Knie
Dem Gegner auf die Bruſt zu ſetzen,
Der, unter ihm gekrümmt, für die Philoſophie,
Die keine Bohnen ißt, die Haare ließ, als ſie
In ihrem ſkythiſchen Ergetzen
Des Hausherrn Ankunft ſtört. Beſchämt, als hätte ihn
Sein Feind bei einer That, die keine fremde Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum Entfliehn
Unſchlüſſig, wünſcht er nur dem Gaſt' an ſeiner Seite

Ein Schauſpiel zu entziehn, das ſie weit mehr erfreute
Als von Mäandern ſelbſt (dem attiſchen Goldon)
Das beſte Stück. Allein ſie waren ſchon
Zu nah, ſie ſah zu gut, der Schauplatz war zu offen,
Er konnte nicht ſie zu bereden hoffen,
Sie habe nichts geſehn. Die Kämpfer raffen ſich
Indeſſen auf; ſie ziehen ſittſamlich
Die Mäntel um ſich her und ſtehen da und ſinnen
(Weil Phanias, damit ſie Zeit gewinnen,
Die Nymph' am Arm, nur ſchleichend näher kam),
Der Schmach ſich ſelbſt bewußter Scham
Durch dialektiſche Mäander zu entrinnen.
Vergebens, wenn Muſarion
Großmüthig ihnen nicht zuvor gekommen wäre.
„Die Herren üben ſich, ſpricht mit gelaſſnem Ton
Die Spötterin, vermuthlich nach der Lehre,
Daß Leibesübung auch des Geiſtes Stärke nähre.
Ein männlich Spiel fürwahr! wovon
Mit beſtem Recht zu wünſchen wäre,
Daß unſrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte."
Man ſieht, ſie gab dem wilden Stiergefechte
Ein Colorit von Wohlanſtändigkeit
(Nicht ohne Abſicht zwar) — Wer war dabei ſo freudig
Als Phanias! — Allein der ſtoiſche Kleanth
(Zu hitzig oder ungeſchmeidig,
Zu fühlen, daß es bloß in ſeiner Willkür ſtand,
Das Compliment in vollem Ernſt zu nehmen)

Zwang ſeinen Schüler, ſich noch mehr für ihn zu ſchämen.
Der Augenblick, worin Muſarion
Ihn überfiel, ihr Blick, der ſchalkhaft ſanfte Ton
Der Ironie und (was noch zehnmal ſchlimmer
Als alles Andre war) ihr ungewohnter Schimmer,
Die Majeſtät der Liebeskönigin,
Das Wolluſtathmende, das eine Atmoſphäre
Von Reiz und Luſt um ſie zu machen ſchien,
Beſtürmt auf ein Mal, für die Ehre
Der Apathie zu ſtark, den überraſchten Sinn.
Er ſtottert ihr Entſchuldigungen,
Zupft ſich am Bart, zieht ſtets den Mantel enger an,
Und unterdeß entwiſcht dem weiſen Mann,
Was Niemand wiſſen will, — er hab' im Ernſt gerungen.
Der Streit, verſichert er, ging eine Wahrheit an,
Die er ſo ſonnenklar, ſo ſcharf beweiſen kann,
Nur ein arkadiſch Thier, ein Strauß, ein Auerhahn —
Hier röthet ſich ſein Kamm, es ſchwellen Bruſt und Lungen,
Er ſchreit — Mich jammert nur der arme Phanias!
Bald lauter Glut, bald leichenmäßig blaß,
Steht er beiſeits und wünſcht vom Boden ſich verſchlungen,
Worauf er ſteht. — Die Schöne ſieht's und eilt,
Ihn von der Marter zu erretten.
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der ſtracks an unſichtbare Ketten
Kleanthens Tollheit legt, Theophrons Rippen heilt,
Spricht ſie: Wenn's euch beliebt, ſo machen wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unſerm Tiſchconfect',

Eine der dunkelſten iſt, hat ſelbſt für ätheriſche Augen
Anmuth genug, wir ſehen ſie in ganz anderm Lichte,
Als wie Gewohnheit und Leidenſchaft ſie den Menſchen entſtellet,
Nicht ſo arm, wie der Wahn ſie beraubt; voll Wunder der Allmacht,
Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räume nur ſehet;
Reizend genug, uns eben den Gott entgegen zu ſtralen,
Der im Olymp gebaut, und mit unſterblicher Schöne
Für die höheren Geiſter ätheriſche Welten gekrönt hat.
Dieſe Gemeinſchaft der Erd und der Welten jenſeits des Mondes,
Giebt mir, o werther Philotas, noch oft, dein Leben zu ſehen,
Das in der Aufſicht der Tugend bisher zum Himmel gefloſſen.
Thränend, (denn die Erhöhung zur Würde der himmliſchen Geiſter
Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit, in mir erhöhet;)
Thränend ſah ich herab, da du Theaclea beweinteſt,
Thränend, indem ſie die Engel auf triumphirenden Wolken
Ueber die Sternen erhuben. Wie konnt ich die Schmerzen verdammen,
Die die blühende Freud' auf deinen Wangen vertilgten,
Da du um Theacica ſo klagteſt? Da mit der Geliebten,
Wie es dir ſchien, dein Schutzgeiſt, die Tugend in weiblichem Reize
In der hohen Geſtalt der mächtigrn Schönheit entflohn war;
Da du die Freundin klagteſt, die auf dem Wege zum Leben,
Auf dem verödeten Wege zum Leben, ſtatt tauſend Begleiter
Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoffnungen blühten,
Die der Weiſeſte ſelbſt nicht ſchöner vom Himmel erbittet.
Theaclea war dein; ſie ſchien von der Hand der Natur ſelbſt,
Nur für dich, mit jeder dein Herz gewinnender Anmuth,
Und in der Bruſt voll Unſchuld mit jeder harmoniſchen Neigung

Ich zög' ein ſolch Geſpräch, ſogar bei leerem Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.
Wie freu' ich mich, daß ich den Weg verloren,
Da mir das Glück ſo viel Vergnügen zugedacht!
Glückſel'ger Phanias, der Freunde ſich erkoren,
Von denen ſchon der Anblick weiſer macht!
Jetzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum Spott der Thoren
Mitleidig lächeln kann und, glücklich, wie er iſt,
Athen und uns und alle Welt vergißt!
So ſprach ſie; und mit Ohren und mit Augen
Verſchlingt das weiſe Paar, was dieſe Muſe ſpricht:
Begier'ger kann die welke Roſe nicht
Den Abendthau aus Zephyrs Lippen ſaugen.
Zuſehends ſchwellen ſie von ſelbſtbewußtem Werth:
Nicht, daß ein fremdes Lob ſie deſſen erſt belehrt;
Nur hört man ſtets mit Wohlgefallen
Aus Andrer Mund das Urtheil widerhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt.
Ein Philoſoph bleibt doch uns Andern allen
Im Grunde gleich: wär' er ſo ſteiſch als ein Stein,
Und hätte nichts die Ehr', ihm zu gefallen,
Er ſelbſt gefällt ſich doch! Schmaucht ihn mit Weihrauch ein
Und ſeyd gewiß, er wird erkenntlich ſeyn.
Es ſtieg demnach von Grad zu Grade
Der Schönen Gunſt bei unſerm Weiſenpaar';
Ihr lachend Auge fand ſelbſt vor der Stoa Gnade,
Und man vergab es ihr, daß ſie ſo reizend war.
Ein kleiner Saal, der von des Hauswirths Schätzen

Kein allzu günſtig Zeugniß gab,
Nahm die Geſellſchaft auf. Ein ungekämmter Knab'
Erſchien, die Tafel aufzuſetzen,
Lief keuchend hin und her und hatte viel zu thun,
Bis er ein Mahl zu Stande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die Kacius erdachte,
In Cypernwein erſtickt) die beſte Schüſſel machte.
Ob die Philoſophie des guten Phanias,
Der ſchönen Nymphe gegenüber,
Bei einem ſolchen Schmaus ſo gar gemächlich ſaß,
Läßt man dem Leſer ſelbſt zu unterſuchen über.
Ein wenig falſche Scham, von der er noch nicht ganz
Sich los gemacht, ſchien ihn vor einem Zeugen
Von ſeines vor'gen Wohlſtands Glanz
Ein wenig mehr als nöthig war zu beugen.
Allein der Dame Witz, die freie Munterkeit,
Die, was ſie ſpricht und thut, mit Grazie beſtreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den ſie, als ob ſie ſich vergäß', erſt auf ihn heftet,
Dann ſeitwärts glitſchen läßt, entkräftet
Den Unmuth bald, der ſeine Stirne kräuſt;
Stets ſchwächer widerſteht ſein Herz dem ſüßen Triebe,
Und, eh' er ſich's verſieht, beweiſt
Sein ganzes Weſen ſchon den ſtillen Sieg der Liebe.
Indeſſen wird, ſo ſichtbar als es war,
Den beiden Weiſen doch davon nichts offenbar,
Ob ſie die Schöne gleich mit großen Augen meſſen.

Die Herren dieſer Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie ſehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.
Doch ſind die unſrigen entſchuldigt: denn indeſſen
Daß Phanias ein liebliches Vergeſſen
Von Allem, was ſein ſteifer Pädagog
Ihm jemals vorgeprahlt, aus ſchönen Augen ſog,
War auf Muſariens Verlangen
Das akademiſche Gefecht ſchon angegangen,
Womit ſie etwas ſich zu gut zu thun beſchloß.
Kleanth bewies bereits: „der Weiſe nur ſey groß
Und frei, geringer kaum ein wenig
Als Jupiter, ein Krösus, ein Adon,
Ein Hercules und zehnmal mehr ein König
Auf mürbem Stroh', als Xerres auf dem Thron;
Des Weiſen Eigenthum, die Tugend, ganz alleine
Sey wahres Gut, und nichts von allem dem
Was unſern Sinnen reizend ſcheine,
Sey wünſchenswürdig" — Kurz, die Wuth für ſein Syſtem
Ging weit genug, ganz trotzig, ohne Röthe,
Zu prahlen: „wenn in Cyprions Figur
Die Wolluſt ſelbſt leibhaftig vor ihn träte,
Schön, wie die Göttin ſich dem Sohn der Myrrha nur
Bei Mondſchein ſehen ließ, — und dieſe Venus böte
Auf ſeinem Stroh' ihm ihre ſchöne Bruſt
Zum Polſter an — ein Mann wie er verſchmähte
Den ſüßen Tauſch."
Hier war es, wo die Luſt
Des Widerſpruchs Theophron ſich nicht länger

Verſagen kann — ein Mann von krauſem ſchwarzem Bart'
Und Augen voller Glut, kein übler Sänger
Und Citharist, dabei ein Grillenfänger
So gut als jener, nur von einer andern Art.
Das geht zu weit (fiel er Kleanthen in die Rede),
Zum mindſten führet es gar leicht zu Mißverſtand.
Nicht daß ich hier das Wort der Wolluſt rede
Im gröbern Sinn! Die iſt unleugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunſt, ein Kinderſpiel für blöde,
Unreiſe Seelen, die mit ihren Flügeln noch
Im Schlamm des trüben Stoffes ſtecken.
Doch ſollt' uns nicht die Nektartraube ſchmecken,
Weil ein Inſect auf ihrem Purpur kroch?
Der Mißbrauch darf nicht unſer Urtheil leiten:
Alt iſt der Spruch, zu ſelten ſein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Roſenſtrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?
Begeiſtert wie ein Korybant
Und von Muſarion die Augen unverwandt,
Fing jezt Theophron an, in dichteriſchen Tönen,
Vom erſten weſentlichen Schönen
Zu ſchwärmen: „Wie das alles, was wir ſehn
Und durch der Sinne Dienſt mit unſrer Seele gatten,
Von dem, was überſinnlich ſchön
Und göttlich iſt, nur weſenloſe Schatten,
Nur Bilder ſind, wie wenn in ſtiller Flut,
Von Büſchen eingefaßt, ſich Sommerwolken malen."
Von da erhob er ſich, bei immer wärmerm Blut,

„Zu den geheimnißvollen Zahlen,
Zur ſphäriſchen Muſik, zum unſichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts.“ — Ekſtatiſcher hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die ſchöne Welt entſprungen,
Und vom Deukalion und von der goldnen Zeit
Virgils Silen den Knaben vorgeſungen,
Die ihn im Schlaf' erhaſcht und zum Geſang gezwungen.
Dann fuhr er fort und ſprach „vom Tod der Sinnlichkeit,
Und wie durch magiſche geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach vom Stoffe ſich befreit,
Und wie ſie, durch Enthaltſamkeit
Von Erdetöchtern und — von Bohnen,
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dämonen,
Bis ſie (dem Wurme gleich, der in die Sommerluft
Auf neuen Flügeln ſich erhebet)
Dem Stoff ſich ganz entreißt und ihres Körpers Gruft,
Zur Göttin wird und unter Göttern lebet.“
Beluſtigt an dem hohen Schwung,
Den unſer Doctor nahm, ſtellt ſich die ſchlaue Schöne,
Als ob vor Hörensluſt und vor Bewunderung
Ihr Buſen ſich in ſeinen Feſſeln dehne.
Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder ſpricht,
Entſteht dadurch (und ſie bemerkt es nicht)
Ich weiß nicht welche kleine Lücke,
Die ſeinen Flug auf ein Mal unterbricht;
Und, wie zuletzt die Richtung ſeiner Blicke
Ihr ſichtbar macht, was ihn zerſtreut,
Und ſie beſchäftigt ſcheint, den Zufall zu verbeſſern,

Hat ſie die Ungeſchicklichkeit
(Wofern's nicht Bosheit war), das Uebel zu vergrößern.
Der Umſtand iſt an ſich nur eine Kleinigkeit;
Doch wird vielleicht die Folge zeigen,
Daß er entſcheidend war. Es folgt ein tiefes Schweigen,
Wobei Kleanth ſogar das volle Glas
Und, was kaum glaublich iſt, die Luſt zum Zank vergaß,
Indeß, vertieft in Sinus und Tangenten,
Der Jünger des Pythagoras
Den wallenden Contour gewiſſer Sphären maß,
Woran die Lambert ſelbſt ſich übermeſſen könnten,
Vor Amorn unbeſorgt, der hier zu lauern pflegt
Und ſchon den ſchärfſten Pfeil auf ſeinen Bogen legt.
Mit lächelnder Verachtung ſieht die Dame
Das weiſe Paar mit ſeinem Flitterkrame
Von falſchen Tugenden und großen Wörtern an;
Und, eh die Herren ſich's verſahn,
Weiß ſie mit guter Art den unbeſcheidnen Blicken,
Was, ihres Gleichen zu entzücken,
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand
So ſchön gedreht, auf ein Mal zu entrücken;
Und Alles ſinkt ſogleich in ſeinen alten Stand.
Drauf ſprach ſie: In der That, man kann nichts Schönres hören,
Als was Theophron uns von unſichtbarem Licht,
Von Eins und Zwey, von muſikal'ſchen Sphären,
Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergöttrung ſpricht.
Wie Schade, wär' es nur ein ſchönes Luftgeſicht,
Wornach er uns die Lippen wäſſern machte!

Und doch, der Weg zu dieſem ſteilen Glück'
Iſt, däucht mir, das, woran er nicht gedachte?
Theophron, noch ganz warm von dem, was ſeinem Blick'
Entzogen war und voll von wollüſtreichen Bildern,
Beginnt den Weg, den Prodikus ſo ſchmal
Und rauh und dornig malt, ſo angenehm zu ſchildern,
So lachend wie ein Roſenthal
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden.
Ein Sybarit, der einen Weg aus beiden
Zu wählen hätt', erwählte ſonder Müh
Den blumigen, den die Philoſophie
Theofrons ging, — durch zauberiſche Schatten,
Wo Geiſt und Körper ſich, bei ungewiſſem Licht',
In ſchöne Ungeheuer gatten,
Und Amor, nicht der kleine Böſewicht,
Den Coppel mahlt, ein andrer von Ideen,
Wie der zu Gnid von Grazien, umſchwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den Zehen
Voll Augen iſt und nur vom Anſchaun lebt,
Der Seele Führer wird, ſie in die Wolken hebt
Und, wenn er ſie zuvor — in einem kleinen Bade
Von Flammen — wohl gereinigt und gefegt,
Sie ſtufenweis durch die geſtirnten Pfade
Bis in den Schoß des höchſten Schönen trägt.
Doch, eh zu ſo erhabner Liebe
Die Seele leicht genug ſich fühlt,
Befreit Theophron ſie vorher von jedem Triebe,
Der thieriſch im Moraſt des groben Stoffes wühlt.

„Und hier iſt's, fährt er fort, wo unſre Afterweiſen
Ein falſches Licht verführt. Die guten Leute preiſen
Uns ihre Apathie als ein Geheimniß an,
Das uns zu mehr als Göttern machen kann.
Nach ihnen ſoll der Weiſe Alles meiden,
Was Aug' und Ohr ergetzt; ſo kleine Kinderfreuden
Sind ihm zu tändelhaft; ſtets in ſich ſelbſt gekehrt,
Beweiſt er ſich allein durch das, was er entbehrt,
Die Größe ſeines Glücks, fühlt nichts, um nichts zu leiden,
Und — irret ſehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenſtand von unſrer Liebe ſeyn;
Die große Kunſt iſt nur, vom Stoff' es abzuſcheiden.
Der Weiſe fühlt. Dieß bleibt ihm ſtets gemein
Mit allen andern Erdenſöhnen;
Doch dieſe ſtürzen ſich, vom körperlichen Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
Indeſſen wir daran, als einen Widerſchein,
Ins Urbild ſelbſt zu ſchauen uns gewöhnen.
Dieß iſt's, was ein Adept in allem Schönen ſieht,
Was in der Sonn' ihm ſtrahlt und in der Roſe blüht.
Der Sinnenſklave klebt, wie Vögel an der Stange,
An einem Lilienhals', an einer Roſenwange;
Der Weiſe ſieht und liebt im Schönen der Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
Der Seele Fittig wächst in dieſen geiſt'gen Strahlen,
Die, aus dem Urſprungsquell des Lichts
Ergoſſen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden, nicht eignen Farben malen.

Sie wächst, entfaltet ſich, wagt immer höhern Flug
Und trinkt aus reinern Wollustbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug.
Ja, Götterluſt kann einen Durſt nicht ſchwächen,
Den nur die Quelle ſtillt. So, meine Freunde, wird,
Was andre Sterbliche, aus Mangel
Der höhern Scheidekunſt, gleich einer Flieg' am Angel,
Zu ſüßem Untergange irrt,
So wird es für den echten Weiſen
Ein Flügelpferd zu überird'ſchen Reiſen.
„Auch die Muſik, ſo roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt — denn, ihrer Zauberkraft
Sich recht vollkommen zu belehren,
Muß man, wie Scipio, die Sphären
(Zum wenigſten im Traume) ſingen hören —
Auch die Muſik bezähmt die wilde Leidenſchaft,
Verfeinert das Gefühl und ſchwellt die Seelenflügel;
Sie ſtillt den Kummer, heilt die Milzſucht aus dem Grund'
Und wirkt (zumal aus einem ſchönen Mund)
Mehr Wunderding' als Salemonis Siegel."
Hier kann Kleanth nicht länger ruhn;
Er muß, vom Wahrheitsdrang gezwungen,
Der Schwärmerei des Mannes Einhalt thun:
Denn Alles, was Theophron uns geſungen,
War, ſeinem Urtheil nach, vollkommner Aberwitz.
Schon richtet er auf ſeinem Polſterſitz,
Den rechten Arm entblößt, die Stirn' in ſteilen Falten,
Sich drehend auf und hat, noch eh' er ſpricht,

Den leichten Sieg bereits erhalten;
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weiſe Paar ſich nicht gefaßt gehalten.
Der Saal eröffnet ſich, und eine Nymphe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Buſen leicht verhüllt und gleich den Oreaden
So hoch geſchürzt, daß jeder ſchnelle Schritt
Den ſchlanken Fuß bis an die feinſten Waden
Und oft ſogar ein Knie von Wachs entdeckt,
Das eilend wieder ſich im dünnen Flor verſteckt.
Nicht ſchöner malt die Hebon und Aurooren
Alban, der, wie ihr wißt, ſo gerne Nymphen malt.
Mit einem Wort, ſie war ſo auserkoren,
Daß unſer Theriorh (beim erſten Blick verloren
Im Widerſchein, der ihm entgegen ſtrahlt)
Die Düfte nicht empfind't, die aus dem Korbe ſteigen,
Und die Alcanth mit Mund und Naſe in ſich ſchlürft.
Muſarion, die ſich den Ausgang ſchon entwirft,
Winkt ihrem Freund' ein pythagor'ſches Schweigen,
Indeß den Korb die ſchöne Sklavin leert
Und mit ſechs großen Nektarkrügen
(Genug, von einem Zaun den Weindurſt zu beſiegen),
Mit Früchten und Confect den runden Tiſch beſchwert.
Die Herren (ſpricht hierauf die Schöne) haben beide
Mich wechſelsweiſe, ſo wie jeder ſprach, bekehrt:
Wie ſehr ich auch das Glück der Apathie beneide,
So däucht mich doch die geiſt'ge Augenweide,
Die un... Theophron zeigt, nicht minder wünſchenswerth.

Deiner Seele begabt. Noch beid' am Buſen der Mutter
Liebtet ihr ſchon; die kleinen liebkoſenden Arme verbreitend
Lächeltet ihr, ſo oft ihr euch ſahet, einander entgegen.
Mit den ſproſſenden Tagen erwuchs in beyden die Liebe,
Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klopfenden Herzen
Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küßtet. Mit welcher Entzükung
Saheſt du Theaclea, wie eine der himmliſchen Nymphen,
Und der Liebe der Engel nicht minder würdig hervorblühn?
Auch ſie, ihr liebendes Herz dir zu verbergen, zu edel,
Feuerte Beyfall lächelnd dich an, in der Tugend zu wachſen.
Beyder erfindſamſter Wunſch erbat kein ſchöneres Schikſal
Von der Vorſicht als diß; den Geliebten glüklich zu ſehen,
Und der ſelber zu ſeyn, durch den er zum glüklichſten würde.
Niemals zierten die Erde zwey edler liebende Herzen,
Würdiger glüklich zu ſeyn. Doch ſchied auch ein eiſernes Schikſal
Unerbittlich, und achtete nicht die Thränen der Liebe.
Endlich ſchien es erweicht; die labyrinthiſchen Irren,
Wo du, von Theaclea verſchlagen, ſie kummervoll ſuchteſt,
Thaten auf einmal ſich auf; dein wiederbeſänftigtes Glüke
Führte ſie lächelnd zu deiner Umarmung. Wie war ſie entzükend,
Da nun der Hoffnungen ſchönſt' in beyder Angeſicht glänzte,
Und ſich die Thränen der Freud auf euern Wangen vermiſchten!
Dieſer goldene Tag, der euch zu vereinigen eilte,
Nahte ſchon frölich heran, du hoffteſt ihm ruhig entgegen;
Als ein plözlicher Schlag von dem, der die Schikung erfunden,
Theacleens unſterblichſcheinende Blühte verderbte.
Die, von deren Beſiz du Himmel von Freuden gehoffet,
Lag izt erkaltet vor dir, und von der zärtlichſten Seele
Blieb auf den Lippen allein ein leblos Lächeln dir übrig.
Hätte ſie deinen Jammer geſehn, Philotas, ſie hätte

Erlaubet, daß ich mich ein ander Mal entſchride.
Es ſey der Reſt der Nacht, der mich ſo viel gelehrt,
Den Muſen heilig und der Freude!
Nimm, Phanias, die Schal' und gieß ſie aus
Der himmliſch lächelnden Cytheren;
Und du, Theophron, gib uns einen Ohrenſchmaus
Und laß zum Saitenſpiel' uns deine Stimme hören.
Das leichte philoſoph'ſche Mahl
Verwandelt nun (Dank ſey der Oreade,
Die Hebens Dienſte thut) durch unbemerkte Grade
Sich in ein kleines Bacchanal.
Zwar läßt zum Lob des unſichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll das ganze Haus ertönen;
Allein ſein Blick, der nie von Chloens Buſen weicht,
Beweiſt, wie wenig, was er fühlet,
Dem, was er ſingt, und einer Meſſe gleicht,
Die auch der künſtlichſte Komödiant ſo leicht
Und ungezwungen nie, wie ſeine eigne, ſpielet.
Die loſe Sklavin hilft des Weiſen Lüſternheit
Durch liſtige Geſchäftigkeit
Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
Stets iſt ſie um ihn her und macht ſich tauſend Sachen
Mit ihm zu thun, in immer hellerm Glanz
Die Reizungen ihm vorzuſpiegeln,
Die nur zu ſehr die Seel' in ihm beflügeln,
Die unterm Zwergfell thront. Ein großer Blumenkranz,
Womit ſie ſeine Stirne ſchmücket,
Vollendet, was ihm fehlt, damit, wer ihn erblicket,

Wie er den Zärtlichen und Angenehmen macht,
Faſt überlaut ihm an die Naſe lacht.
Wie traurig, Phanias, ſiehſt du die ſchönſte Nacht,
Dir ungenützt, bei dieſem Spiel verſtreichen!
Er gähnt die Freundin kläglich an,
Er winkt, er ſeufzt; umſonſt, ſie folget ihrem Plan'
Und denkt vielleicht nicht weniger daran,
Ihn mit dem ſeinen zu vergleichen.
Zu ihrer Freude bringt der ſchlauen Chloe Kunſt
Den ſchlüpfrigen Pythagoräer
Dem abgeredten Ziel zuſehends immer näher.
Er buhlt durch Blicke ſchon um ihre Gegengunſt
So feierlich, antwortet ihren Blicken
Mit ſo fanatiſchem, ſo komiſchem Entzücken,
Daß Hogarths Laune ſelbſt kaum weiter gehen kann.
Wozu, Verführerin, bietſt du den Nektarbecher
Dem Lechzenden ſo zaubriſch lächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Oel! Nimm lieber einen Fächer
Und kühle ſeinen Mund und ſeiner Wangen Glut!
Wohnt ſo viel Grauſamkeit in ſanften Mädchenſeelen?
Glaubt ihr, ein weiſer Mann ſey nicht von Fleiſch und Blut?
Doch Chloe weiß vermuthlich, was ſie thut:
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu quälen.
Nicht wenig ſtolz auf ſein gefrornes Blut,
Beweiſt indeß mit hoch empor gewerfner Naſe
Alcanth, der Steifer, bei oft gefülltem Glaſe,
Daß Schmerz kein Uebel ſey, und Sinnenluſt kein Gut.
Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen

Laſtbaren Thiere gleich, ſein Lehrling, weil er muß,
Verzweiflungsvoll ein ſchläfrig Ohr entgegen
Und widerſpricht zuletzt aus Langweil' und Verdruß.
Natürlich reizet dieß noch mehr des Weiſen Galle;
Im Eifer ſchenkt er ſich nur deſto öfter ein,
Glaubt, daß er Waſſer trinkt, nicht Wein,
Und demenſtrirt den Ariſtipp und Alle,
Die ſeiner Gattung ſind, in Circens Stall hinein.
Sein Eifer für den Lieblingstanz der Halle,
Durch jeden Widerſpruch und jedes Glas vermehrt,
Hat von ſechs Flaſchen ſchon die dritte ausgeleert;
Als der Planetentanz, womit der Geiſterſeher
Die Dame zum Beſchluß' ergetzt,
Ihn vollends ganz in Flammen ſetzt.
Nun wird nichts mehr verſchont: Aegypter und Chaldäer
Erfahren ſeine Wuth, wie er des Weingotts Macht;
Und, eh der Tänzer noch uns von den Antipoden
Den Gott des Lichts zurückgebracht,
Fällt taumelnd ſein Rival und liegt beſiegt zu Boden.
Der dritte Act des Luſtſpiels ſchließt ſich nun,
Und Alles ſehnet ſich, den Reſt der Nacht zu ruhn.
Alcanth, der, wie er lag, Virgils Silenen
Nicht übel glich (nur daß er nicht erwacht,
So ſehr ihn Chloe zwickt, ſo laut man um ihn lacht),
Wird ſtandesgemäß, umtanzt von beiden Schönen,
Mit bachiſchem Triumph in — einen Stall gebracht,
Und lachend wünſchet man einander gute Nacht.

Drittes Buch.

Die Schöne lag auf ihrem Ruhebette
Und hatte (fern, vermuthlich, vom Verdacht,
Daß ſie bei Phanias ſich vorzuſehen hätte)
Ihr Mädchen fortgeſchickt. Es war nach Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberſchimmer,
Und Alles ſchlief: als plötzlich, wie ihr däucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leiſem Tritt' — ich weiß nicht was ſich ſchleicht.
Sie ſtutzt. Was kann es ſeyn? Ein Geiſt nach ſeinen Tritten —
Beſuch von einem Geiſt! den wollt' ich ſehr verbitten,
Denkt ſie. Indem eröffnet ſich die Thür',
Und, eh ſie's ausgedacht, ſteht — Phanias vor ihr.
Vergib, Muſarion, vergib, (ſo fing der Blöde
Zu ſtottern an), die Zeit iſt unbequem —
Allein — „Wozu, fiel ihm die Freundin in die Rede,
Wozu ein Vorbericht? Wann war ich eine Spröde?
Ein Freund iſt auch zur Unzeit angenehm:
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu ſagen."
Dein Ton (erwiedert er) beweiſt,
Wie wenig dieſer Schein von Güte meinen Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.

Du ſiehſt mein Innerſtes und kannſt mich lächelnd plagen?
Siehſt, daß ein Augenblick mir hundert Jahre ſcheint,
Und findeſt noch ein grauſames Behagen
An meiner Qual? Du treibſt mich zum Verzagen,
Kaltſinnige, und nennſt mich deinen Freund?
Wie grauſam rächſt du dich! —
„Ich? — fällt ſie ein, mich rächen?
Träumt Phanias? — Er liebte mich vordem;
Er hörte wieder auf! War dieſes ein Verbrechen?
War's jenes? Mir, mein Freund, war beides angenehm.
Wir Mädchen ſehn doch immer mit Vergnügen
Die Weisheit eines Manns zu unſern Füßen liegen.
Allein als Freundin ſäh' ich dich
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich."
Wie du mich martern kannſt, Muſarion! Viel lieber
Stoß' einen Dolch in dieſes Herz, das du
Nicht glücklich machen willſt! —
„Nichts Tragiſches, mein Lieber!
Komm, ſetze dich gelaſſen gegen über
Und ſag' uns in Vertraun, wie viel gehört dazu,
Damit ich dich ſo glücklich mache,
Als du verlangſt?" — Mich lieben, wie ich dich! —
„So liebt mich Phanias, der noch ſo kürzlich mich
Mit Abſcheu von ſich warf?" — Iſt (ruft er) dieß nicht Rache?
Du weißt zu wohl, ich war nicht Ich
In jener unglückſel'gen Stunde;
Gram und Verzweiflung ſprach aus meinem irren Munde;
Ich läſterte die Lieb' und fühlte nie

Mein Herz ſo voll von ihr. Ich war zu ſehr betroffen,
Zu wiſſen, was ich ſprach, und hielt für Ironie,
Was du mir ſagteſt. Konnt' ich hoffen,
Daß, was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge dieß und, kannſt du nicht vergeben,
Was ich mir ſelbſt zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch ein Mal an,
Und nimm mit dieſem Blick mir ein verhaßtes Leben.
Ob ich dich liebe? ach! —
„Nun, bei Dianen! Freund,
Die Liebe macht bei dir ſehr klägliche Geberden;
Sie ſpricht ſo weinerlich, daß mir's unmöglich ſcheint,
In dieſen Ton jemals geſtimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerei taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theophrons Augenweide:
Mein Element iſt heitre ſanfte Freude,
Und Alles zeigt ſich mir in roſenfarbnem Licht'.
Ich liebe dich mit dieſem ſanften Triebe,
Der, Zephyrn gleich, das Herz in leichte Wellen ſetzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, ſtets ergetzt;
Wie ich die Grazien, wie ich die Muſen liebe,
So lieb' ich dich. Wenn dieß dich glücklich machen kann,
So fängt dein Glück mit dieſem Morgen an
Und wird ſich nur mit meinem Leben enden."
Welch einen Strahl von unverhofftem Licht
Läßt dieſes Wort in ſeine Seele fallen!
Er glaubte ſeinem Ohr den ſüßen Wechſel nicht;

Allein er ſieht das Glück, das ihm der Mund verſpricht,
In ihren ſchönen Augen wallen.
Vor Wonne ſprachlos ſinkt ſein Mund auf ihre Hand;
Wie küßt er ſie! Sein inniges Entzücken
Entwaffnet ihren Widerſtand;
Sie gönnet ihm und ſich die Luſt, ihn zu beglücken,
Die Luſt, die ſo viel Reiz für ſchöne Seelen hat;
Selbſt da er ſich vergißt, beſtraft ſie ihn ſo matt,
Daß er es wagt, den Mund an ihre Bruſt zu drücken.
Die Nacht, die Einſamkeit, der Mondſchein, die Magie
Verliebter Schwärmerei, ihr eignes Herz, dem ſie
Nur läſſig widerſteht, wie Vieles kommt zuſammen,
Das leichte Blut der Schönen zu entflammen!
Allein Muſarion war ihrer ſelbſt gewiß;
Und, als er ſich durch das, was ſie erlaubte,
Nach Art der Liebenden, zu mehr berechtigt glaubte,
Wie ſtutzt' er, da ſie ſich aus ſeinen Armen riß!
Daß eine Phyllis ſich erkläret,
Sie wolle nicht; daß ſie mit — leiſer Stimme ſchreit
Und, wenn nichts helfen will, euch — lächelnd dräut
Und ſich, ſolang' es hilft, mit ſtumpfen Nägeln wehret,
Iſt nichts Befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht
Den Nymphen, die er haſcht, zu viele Willigkeit.
Sie ſträuben ſich: gut, dieß iſt in der Regel;
Und ſo verſtand es auch der ſchlaue Phanias.
Er irrte ſich, es war nicht Das!
Sie ſcherzte nicht und wies ihm keine Nägel.
Nach mehr als einem fehl geſchlagenen Verſuch

Fängt unſer Held ſehr kläglich an zu krähen.
Und in der That, wer hätte ſich's verſehen?
Man treibt in einem Ritterbuch
Die Tugend kaum ſo weit! — Doch will er nicht geſtehen,
Daß dieß Betragen Tugend ſey:
Er nennt es Eigenſinn und Grillenfängerei;
Er ſchilt ſie ſpröd', unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die geſteht, daß ſie uns günſtig ſey,
Macht, ſeiner Meinung nach, ſich zum Beweis verbindlich.
Und ich, mein Herr (verſetzt ſie), die ſo viel
Beweiſen ſoll, bin ich, nach eurer Sittenlehre,
Nicht auch befugt, daß ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Glut ein bloßes Sinnenſpiel,
Ein flüchtiger Geſchmack, ein kleines Fieber wäre?
Wenn Phanias mich liebt, ſo räumt er, hoff' ich, ein
Daß ich, eh' ich mich ſelbſt verſchenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bei Leuten von ſo warmem Blut'
Iſt dieſe Vorſicht wohl nicht allzu weit getrieben.
Verzeihe, wenn ſie dir ein wenig Unrecht thut;
Allein du ſelber willſt, daß wir im Ernſt' uns lieben!
Sonſt tändelt' ich mit Amors Pfeilen nur;
Jetzt, da er mich erhaſcht, iſt's nicht mehr Zeit zum Lachen;
Es iſt darum zu thun, daß wir uns glücklich machen,
Und nur vereinigt kann dieß Weisheit und Natur.
Unwiderſtehlich, ſagt man, ſey
Der Weisheit Reiz aus einem ſchönen Munde.
Wir geben's zu, ſofern euch nicht dabei

Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbnem Grunde
Ein Buſen reizt, der, jugendlich geblaht,
Die Augen blend't und niemals ſtille ſteht;
Ein Buſen, den die Göttin von Cythere,
Wenn eine Göttin nicht zum Neid zu vornehm wäre,
Beneiden könnt'. In dieſem Falle fand
Sich, leider! unſer Held, von zwei verſchiednen Kräften
Gezogen. Mußt' er auch ſo ſtarr und unverwandt
Auf die Gefahr ein lüſtern Auge heften?
Natürlich muß der ſtärkre Sinn
Des ſchwächern Eindruck bald verdringen;
Und, was die Freundin ſpricht, ihn zu ſich ſelbſt zu bringen,
Schwebt ungefühlt an ſeinen Ohren hin.
Was Amor nur vermag, um Spröden zu bezwingen,
Was, wie man ſagt, ſchon Drachen zahm gemacht,
Die Künſte, die Ovid in ein Syſtem gebracht,
Die feinſten Wendungen, die unſichtbarſten Schlingen
Verſucht er gegen ſie, und keine will gelingen.
Ergib dich (ſpricht zuletzt die ſchöne Siegerin)
Mit guter Art! Du ſiehſt, wie nachſichtsvoll ich bin,
So vielen Uebermuth zu tragen;
Mehr Eigenſinn, erlaube mir's zu ſagen,
Beleidigt meine Zärtlichkeit
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit
Mehr, als ich ſelbſt vielleicht es wünſche, zu verlängern.
Genug von dieſem! Schwatzen wir,
Wenn dir's gefällt, von unſern Grillenfängern.
Ich weiß nicht, wie der Einfall mir

Zu Kopfe ſteigt — allein, ich wollte ſchwören,
Daß dieſen Augenblick — was meinſt du, Phanias? —
Mein Mädchen — rathe doch! — und dein Pythagoras —
Wie? etwa gar die Sphären ſingen hören?
(Verſetzt mit Lachen Phanias),
Das hieße mir ein Abenteuer!
Und doch, wer weiß? Ich merkte ſelbſt ſo was:
Es wallte, däuchte mich, ein ziemlich irdiſch Feuer
In ſeinem Aug', als Chloens loſe Hand
Den Blumenkranz um ſeine Stirne wand.
Wie viel, Muſarion, hab' ich dir nicht zu danken!
Was für ein Thor ich war, Geſellen dieſer Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Sokratiſch iſt (wie haſſ' ich den Gedanken!),
Ein Paar, das nur in einem Poſſenſpiel
Bei rohen Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig iſt, für Weiſe, für Verwandten
Der Götter anzuſehn! —
Du thuſt dir ſelbſt zu viel
(Fällt ihm die Freundin ein) und, wie mich däucht, auch ihnen.
Kein Uebermaß, mein Freund, ich bitte ſehr!
Du ſchätzteſt ſie vordem vermuthlich mehr,
Jetzt weniger, als ſie vielleicht verdienen.
Was hör' ich (ruft er), ſpricht Muſarion für ſie?
Du ſcherzeſt! Hätt'ſt du auch (was du gewißlich nie
Gethan haſt) dieß Gezücht ſo hoch als ich gehalten,
So müßte dir, nach dem, was wir geſehn,
Der günſt'ge Wahn ſo gut als mir vergehn.

Faſt ſich zurük in den Körper geſehnt, ob ihr ſchimmernder Fuß gleich
Schon die goldene Pforte des ſeligen Himmels betreten.
Izo ward dir die Erde verhaßt, die Schöpfung verwüſtet,
Menſchen erwekten dir Abſcheu, dir ſchien mit der Freundin die Tugend
Und die Freude geſtorben. Die welche mit lieblichen Banden
Dich der Geſellſchaft verknüpfte, war deinen Armen entriſſen.
Sie, in deren Beſiz du zu vergeſſen gehoffet,
Daß die Bewohner der Erde, die izt der Menſchheit ſich rühmen,
Larven der Menſchen nur ſind, die ältere Zeiten beglükten;
Daß aus dem Herzen, worinn ſie ſonſt wohnte, die menſchliche Tugend
In den lichtloſen Kopf geblähter Sophiſten verbannt iſt;
Daß ein reizendes Antliz, die Güte des Herzens zu reden,
Von der Natur geſchmükt, ſo oft den Bewundrer täuſchet,
Und der laurende Neid ſich in ſanften Augen verbirget.
Die, von welcher du hoffteſt, ſie würde den Vorſaz beleben,
Dich vom Undank der Menſchen im Wohlthun nicht hindern zu laſſen;
Welche mit einem liebreizenden Blik den Sturm und den Kummer
Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, die war dir entriſſen.
Scheu- und kummervoll fliehſt du die Oerter, die ihre geliebte
Gegenwart einſt bezaubert gemacht; du flieheſt die Menſchen,
Weil du in ihren Minen die Züge der Unſchuld und Hoheit,
Die du in ihr geliebt, vergeblich ſucheſt. Der Unmuth,
Der die Vernunft dir bewölkt, ſchwärzt alles was dich umgiebet,
Selbſt die helleſte Blühte des Tags, mit gehäßigen Schatten.
Fern von den Menſchen, als hätte die Unſchuld ſie ewig verworffen,
Fern von der nimmer reizenden Welt, in beliebterer Einöd,

Wie? dieſer Stoiker, der nur die Tugend ſchön
Und gut erkennt, entlarvt in einem alten
Bezechten Faun! — Theophron, der vom Glück
Der Geiſter ſingt, indeß ſein unbeſcheidner Blick
In Chloens Buſen wühlt — Was braucht es mehr Beweiſe? —
„Daß ſie ſehr menſchlich ſind (fällt ihm die Freundin ein)
Und in der That nicht ganz ſo weiſe
Als ihr Syſtem, das zeigt der Augenſchein. —
Und dennoch iſt nichts mächtiger, um Seelen
Zu ſtarken Tugenden zu bilden, unſern Muth
Zu dieſer Feſtigkeit zu ſtählen,
Die großen Uebeln trotzt und große Thaten thut,
Als eben dieſer Satz, für welchen dein Kleanth
Zum Märtyrer ſich trank. Die alten Heraklіden,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als ſich ſelbſt geliebt, die Ariſtiden
Die Phocion und die Leonidas,
Ruhmvolle Namen!“ — Gut! (ruft unſer Mann) und waren
Sie etwan Stoiker? — „Sie waren, Phanias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren,
Was Zeno ſpeculirt; ſie haben es gethan!
Warum hat Hercules Altäre?
Den Weg, den Prodikus nicht gehn, nur malen kann,
Den ging der Held“ —
— Und wem gebührt davon die Ehre
Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht, gebar
Und auferzog, eh' eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren.

„Indeſſen hat, weil ihr der erſte Preis gebührt,
Doch Plato nicht ſein Recht an Phocion verloren.
Was die Natur entwirft, wird von der Kunſt vollführt.
Die Blume, die im Feld ſich unvermerkt verliert,
Erzieht des Gärtners Fleiß zum ſchönſten Kind der Floren."
Geſetzt, ſpricht Phanias, daß dieſes richtig ſey,
So iſt doch, was von Zahlen und Ideen
Und Dingen, die kein Aug gehört, kein Ohr geſehen,
Theophron ſchwatzt, handgreiflich Träumerei!
„Und mit den nämlichen Ideen
War doch Archytas einſt ein wirklich großer Mann!
Auch Seelen dieſer Art erzeuget dann und wann
(Zwar ſparſam) die Natur. Man wird zum Geiſterſeher
Geboren, wie zum Feldherrn Xenophon,
Wie Zeuris zum Palett, und Philipps Sohn zum Thron.
Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr, erweitert und verfeint
Des Herzens Triebe ſo, als glänzende Gedanken
Von unſers Daſeyns Zweck? — das Weltall ohne Schranken,
Unendlich Raum und Zeit, die Sonne, die uns ſcheint,
Ein Funke nur von einer höhern Sonne,
Unſterblich unſer Geiſt, Unſterblichen befreundt'
Und, ahmt er Göttern nach, beſtimmt zu Götterwonne!"
Bei allen Grazien! (ruft lachend Phanias)
Du wirſt noch mit der Zeit die Sphären ſingen hören!
Vor wenig Stunden gab dieß Galimathias
Dir Stoff zum Spott —
„Der Mann, nicht ſeine Lehren;

Das Wahre nicht, obgleich (nach aller Schwärmer Art)
Sein glühendes Gehirn' es mit Chimären paart.
Nur dieſe trifft der Spott. — Doch ſtille! wir verſteigen
Uns allzu hoch. Ich wollte dir nur zeigen,
Daß dich dein Vorurtheil für dieſes weiſe Paar
Nicht ſchamroth machen ſoll. Nichts war
Natürlicher in deiner ſchlimmen Lage.
Der Knoſpe gleich am kalten Märzentage
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenſchein
Sich ihr entzieht, die Seel' in ſich hinein.
Entfiedert, nackt, von Allem ausgeleeret,
Was ſie für weſentlich zu ihrem Wohlſeyn hielt,
Was Wunder, wenn ſich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,
Der ſie die Kunſt, es zu entbehren, lehret?
Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehöret,
Was ſie verlieren kann, ſey keinen Seufzer werth;
Ja, ihren Unmuth zu betrügen,
Aus der Entbehrung ſelbſt ein künſtliches Vergnügen
Ihr, ſtatt des wahren, ſchafft? — Was iſt ſo angenehm
Für den gekränkten Stolz, als ein Syſtem,
Das uns gewöhnt, für Puppenwerk zu achten,
Was aufgehört, für uns ein Gut zu ſeyn?
Was, meinſt du, bildete der Mann im Faß ſich ein,
Der, groß genug, Monarchen zu verachten,
Von Philipps Sohn nichts hat, als freien Sonnenſchein?
Noch mehr willkommen muß, im Falle, den wir ſehen,
Die Schwärmerei des Platoniſten ſeyn,
Der das Geheimniß hat, die Freuden zu erſetzen,

Die Zeno nur entbehren lehrt;
Der, ſtatt des thieriſchen verächtlichen Ergetzen
Der Sinne, uns mit Götterſpeiſe nährt.
Wir ſehn mit ihm aus leicht erſtiegnen Höhen
Auf dieſen Erdenball als einen Punkt herab;
Ein Schlag mit ſeinem Zauberſtab'
Heißt Welten um uns her bei Tauſenden entſtehen;
Sind's gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man ſie ſo herrlich, als man will;
Und, ſteht einmal das Rad der äußern Sinne ſtill,
Wer ſagt uns, daß wir nicht im Traume wirklich ſehen?
Ein Traum, der uns zum Gaſt der Götter macht —"
Hat ſeinen Werth — zumal in einer Winternacht,
Ruft Phanias: allein auch aus den ſchönſten Träumen
Iſt doch zuletzt Endymion erwacht!
Wozu, Muſarion, aus Eigenſinn verſäumen,
Was wachend uns zu Göttern macht?
An Antworts Statt reicht ſie, zum ſtillen Pfand
Der Sympathie, ihm ihre ſchöne Hand.
Er drückt mit ſchüchternem Entzücken
Sie an ſein ſchwellend Herz und ſucht in ihren Blicken,
Ob ſie ſein Klopfen fühlt. Ein ſanftes Wiederdrücken
Beweiſt es ihm. Mit manchem ſüßen Ach,
Das ihr im Buſen zu erſticken
Unmöglich iſt, bekämpft ſie allzu ſchwach
Die Macht des ſüßeſten der Triebe,
Und kämpfend noch bekennt ihr Herz den Sieg der Liebe.
Der ſchönſte Tag folgt dieſer ſchönen Nacht.

Mit jedem neuen fühlt ſich unſer Paar beglückter,
Indem ſich Jedes ſelbſt im Andern glücklich macht.
Durch überſtandne Noth geſchickter
Zum weiſeren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glückes, das ſich ihm ſo unverhofft verſöhnte,
Gleich fern von Dürftigkeit und ſtolzem Ueberfluß,
Glückſelig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Phanias in neidenswerther Ruh'
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälſchte Stempel
Der Unſchuld und Natur zu echten Freuden prägt.
Der bürgerliche Sturm, der ſtets Athen bewegt,
Trifft ſeine Hütte nicht — den Tempel
Der Grazien, ſeitdem Muſarion ſie ziert.
Beſcheidne Kunſt, durch ihren Witz geleitet,
Gibt der Natur, ſoweit ſein Landgut ſich verbreitet,
Den ſtillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zephyrn und mit Floren
Pomona ſich zum Aufenthalt' erkoren;
Ein Hain, worin ſich Amor gern verliert,
Wo ernſtes Denken oft mit leichtem Scherz ſich gattet;
Ein kleiner Bach, von Ulmen überſchattet,
An dem der Mittagsſchlaf ihn ungeſucht beſchleicht;
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundin Kuß, der Saft der Purpurtraube,
Den Thaſos ſchickt, ihm wahrer Nektar däucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht,
Geſundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,

Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne,
Wie Vieles macht ihn reich! Denkt noch Muſarion
Hinzu und ſagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunſt ihm mehr und Beſſ'res geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen
Und, ſeines Glückes froh, kein andres zu erzielen!
Auch dieſe gab ſie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzliger Kleanth, der, wenn die Flaſche blinkt,
Wie Zeno ſpricht und wie Silenus trinkt:
Die Liebe war's. — Wer lehrt ſo gut wie ſie?
Auch lernt' er gern und ſchnell und ſonder Müh
Die reizende Philoſophie,
Die, was Natur und Schickſal uns gewährt,
Vergnügt genießt und gern den Reſt entbehrt;
Die Dinge dieſer Welt gern von der ſchönen Seite
Betrachtet, dem Geſchick ſich unterwürfig macht,
Nicht wiſſen will, was alles das bedeute,
Was Zeus aus Huld in räthſelhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, ſo ſehr ſie Thoren ſind,
Nie böſe wird, nur lächerlich ſie find't
Und ſich dazu, ſie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedaurt und nur den Gleißner flieht;
Nicht ſtets von Tugend ſpricht, noch, von ihr ſprechend, glüht,
Doch, ohne Sold und aus Geſchmack, ſie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt

Für kein Elyſium, für keine Hölle hält,
Nie ſo verderbt, als ſie der Sittenrichter
Von ſeinem Thron' — im ſechsten Stockwerk ſieht,
So luſtig nie, als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Phyllis glüht.
So war, ſo dacht' und lebte Phanias,
Und weil er war — wornach wir Andern ſtreben,
So that er wohl, zu ſeyn, zu denken und zu leben,
So wie er that. — „Das mag er denn! — Und was
Ward aus dem Manne, der ſo gerne — Sphären maß?"
Gut, daß ihr fragt, den hätt' ich rein vergeſſen —
Er ward in einer einz'gen Nacht
Zum γνωθι σεαυτον in Chloens Arm gebracht;
Er fand, er ſey nicht klug, und lernte Bohnen eſſen.
„Und Herr Kleanth?" — Der kroch, ſobald die Mittagsſonne
Ihn aufgeweckt, ganz leiſe auf den Zehn
Aus ſeinem Stall — vielleicht in eine Tonne;
Kurz, er verſchwand und ward nicht mehr geſehn.

Die Grazien.

Ein Gedicht in ſechs Büchern.

Seh ich dich, o Philotas, von dunkler Schwermuth gefeſſelt,
Höre dein unharmoniſches Klagen, und wie du vergeblich,
Dich in beſſere Sterne hinüber wünſcheſt; unwillig
Da, wo die Vorſicht es will, nur wenige Jahre zu leiden.
Könnt ich in dieſem Zuſtand dich ohne Mitleid verlaſſen?
Ohne Verlangen, dein Herz, das einſt ſo viel Tugend verſprochen,
Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft zu entwölken,
Daß ſie im ächten Lichte die Dinge betrachte, die izo
Deine verlaſſene Traurigkeit nähren. Da irdiſche Freunde
Dir, o Philotas, entſtehn, ſo ſoll die göttliche Freundſchaft
Von Olymp herabſteigen, dich mit dir ſelbſt zu verſöhnen.
Hätte dein herrſchender Schmerz nicht alle Nerven der Seele
Angegriffen, empfände die Großmuth ſich ſelber nur wieder,
Welche dir einſt Theacleen und meine Liebe gewonnen;
O wie erröthete ſie, dich gleich den ſchwächſten am Geiſte
Einem Verhängniß erliegen zu ſehn, aus welchem die Weisheit
Himmliſche Tröſtungen zöge? — Befrage dich ſelbſt, o Philotas,
Willſt du mit ungeduldigem Gram und verzweifelnder Schwermuth
Theacleen gefallen? Soll dieſer Mißklang der Triebe
Ein unſterbliches Herz zu deiner Liebe bewegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen Gedanken,
Sie, ſeitdem ſie den Himmel zu zieren die Erde verlaſſen,
Mehr zur Liebe zu rühren, der feige Kummer getödtet?
Nein, du liebeſt ſie noch! — Ermuntre dich, welche du liebeſt!
Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden lächelnden Anblik
Dir mit Entzükung belohnt. — Izt iſt es die Freundin der Engel,
Die in des Ewigen Anblik entzükt, auf mindere Wonne
Mit gleichgültigem Blik als Kinderſpiele herabſieht.
Kanſt du hoffen ihr anders als durch die reineſte Tugend

An Danae.

Geſchrieben im Jahr 1769.

Ich weiß nicht, woher Sie es nehmen, ſchöne Danae, daß ich mehr von den Grazien wiſſen müſſe, als ein Andrer: genug, Sie wollen es ſo, und Sie bedienen ſich eines meiner eigenen Grundſätze, um alle die Bedenklichkeiten zu vernichten, die ich mir darüber machen könnte, Ihnen, die mit allen Ihren Vortrefflichkeiten doch nur eine Sterbliche ſind, die Geheimniſſe meiner geliebten Göttinnen zu verrathen.

„Der poetiſche Himmel (ſagen Sie) hat, wenn ich Ihnen ſelbſt glauben darf, ganz andere Geſetze des Wohlanſtändigen, als diejenigen, wornach menſchliche Sitten und Handlungen beurtheilt werden. Die Göttin der Liebe hat keine Urſache zu erröthen, daß ſie den Adonis zum Glücklichſten unter den Sterblichen gemacht hat. Geſetzt alſo auch, Sie wüßten von Ihren Grazien mehr, als eine Sterbliche gern von ſich wiſſen ließe, ſo würd' es doch keine Unbeſcheidenheit ſeyn —"

Verzeihn Sie mir, Danae! Warum ſollten die Grazien nicht eben ſo wohl ihre Myſterien haben, als Iſis und Ceres? Und ſollt' es einem Dichter zu verdenken ſeyn,

wenn er zu gewiſſenhaft wäre, die Geheimniſſe der liebenswürdigſten Göttinnen vor profanen Augen aufzudecken?

Doch dieß iſt hier der Fall nicht! Vor Ihnen, ſchöne Danae, können die Grazien keine Geheimniſſe haben wollen; oder welche Sterbliche dürfte ſich Hoffnung machen, zu ſelbigen zugelaſſen zu werden, wenn diejenige nicht dazu berechtigt wäre,

Die, mit dem Gürtel der Venus geſchmückt,
Die Seelen feſſelt, die Augen entzückt.

Nein, Danae! wenn Ihrem Verlangen nicht genug geſchieht, ſo muß es bloß daher kommen, weil ich mit dieſen reizenden Geſpielen Amors und der Muſen nicht ſo vertraut bin, als es Ihnen beliebt vorauszuſetzen.

In ganzem Ernſt, ich beſorge, es iſt mehr als Beſcheidenheit in dieſem Geſtändniſſe. Warum, ich bitte Sie, warum wenden Sie ſich nicht an einen Dichter, von welchem Sie ſtärkere Beweiſe haben, daß ihm die Grazien hold ſind? — Sie denken doch nicht, daß ich den Cardinal von Bernis meine? Nein! dem Abbé mocht' es erlaubt ſeyn, von Ihnen zu ſingen; aber dem Biſchof, dem Cardinal — Wer weiß? ſagen Sie. Er mag immer der feinſte Conclaviſt, der geſchmeidigſte Hofmann und ein Meiſter in der Kunſt, die zwei großen Nebenbuhlerinnen um die Herrſchaft der Welt mit einander zu vergleichen, ſeyn; ich wollte doch nicht dafür ſtehen, was er thun würde, wenn ihn die Grazien Homers, die er als Abbé ſo ſchön beſang, den Grazien des heiligen Thomas ungetreu machen wollten!

Wie dem auch ſeyn mag, genug, Sie wollen keine franzöſiſche Grazien; ſonſt würd' ich Ihnen den angenehmen Dichter vorſchlagen, der Zelis im Bade ſo reizend geſungen und die deutſche Selima durch ſeine Nachahmung verſchönert hat. Sie wollen die griechiſchen Grazien, die Grazien, die den Anakreon ſingen, den Xenophon ſchreiben, den Appelles malen lehrten, die Grazien, denen Platon opferte, und die ſein Meiſter geſchnitzt hatte, dieſe wollen Sie beſungen haben, und in unſrer Sprache!

Gut! und Sie wenden ſich nicht an den Dichter der Grazien?

„Meinen Sie Gleim oder Jacobi?"

Ich danke Ihnen für dieſen Zweifel, Danae: er vergütet das Unrecht, das ich einem von beiden gethan hätte; ich, der ſtolz darauf iſt, beide meine Freunde zu nennen, und es ſo gern der ſpäteſten Nachwelt ſagte, daß wenigſtens drei Dichter in unſern Tagen gelebt haben, welche ſich ſo liebten, wie die ſchweſterlichen Muſen ſich lieben; drei Dichter,

Die, von den Grazien ſelbſt mit Schweſterarmen umſchlungen,
Von gleicher Liebe der Muſen beſeelt,
Zur Dame ihrer Gedanken die freundliche Weisheit gewählt,
Die glücklicher macht und Witz mit Empfindung vermählt,
Und ſchönen Seelen ſich ſelbſt und beſſern Zeiten geſungen.

In der That, Danae, ich habe Luſt, Sie zu einem oder dem andern von meinen Freunden zu weiſen oder vielmehr an beide zugleich. Amöbäiſche Lieder von Gleim und

Jacobi, und die Grazien der Inhalt! Was für Lieder würden das seyn! Würdig, von Philaiden gesungen und von den seelenvollen Fingern einer D**n oder G**g auf dem melodischen Clavier begleitet zu werden.

Aber Sie wollen sich nicht abweisen lassen, Danae! Sie wollen zu keinem Wettstreit von poetischer Bescheidenheit Anlaß geben. Gleim und Jacobi, sagen Sie, würden mich an den Vater der Musarion zurück weisen, und am Ende würde Niemand dabei verlieren als ich.

Wohl! Sie verdienen für Ihren Eigensinn durch — meinen Gehorsam bestraft zu werden; und auf der Stelle sollt' es geschehen, wenn es nur auf einen muntern Entschluß ankäme. Aber die Geschichte der Grazien zu schreiben, setzt Offenbarungen voraus, die nur von Ihnen selbst herrühren können. Und glauben Sie wohl, daß diese Göttinnen so fertig sind, einem Jeden zu erscheinen, der ihnen ruft? Ich besorge sehr, daß sie Manchem, der vertraulich genug von ihnen spricht, ganz unbekannte Gottheiten sind. Nichts ist freilich leichter als immer von Pierinnen und Charitinnen zu schwatzen und auf allen Seiten Musen und Busen zusammen zu reimen. Das gibt einem doch die Miene, als ob man mit den Grazien und den Musen und den schönen Busen wenigstens so bekannt sey, als die Dichter, welche Günstlinge der ersten sind, und die Lieblinge der letzten zu seyn verdienen. Aber ich wollte für mehr als einen dieser guten Sänger schwören, daß die Muse, die ihn begeistert, mit ihren Grazien und mit ihrem Busen, weder mehr noch weniger als eine Trulla oder Maritorne ist.

Das mag ſeyn, ſagen Sie: aber man wird doch, ohne Ihrer Beſcheidenheit Gewalt anzuthun, vorausſetzen dürfen, daß Sie von dieſer Seite keine Vorwürfe zu beſorgen haben? —

Stille, ſchöne Danae! Sie ſollen Alles wiſſen, was mir eingegeben werden wird. Aber erſt laſſen Sie uns, als Platons echte Schüler, den Grazien opfern, ohne welche und Amorn und die lächelnde Venus unſer Vorhaben nicht von Statten gehen kann.

Erſtes Buch.

Die Menſchen, womit Deukalion und Pyrrha das alte Grácien bevölkerten, waren anfänglich ein ſehr rohes Völkchen; ſo, wie man es von Leuten erwarten mag, die aus Steinen Menſchen geworden waren.

Sie irrten, mit Fellen bedeckt, in dunkeln Eichenhainen,
Der Mann mit der Keule bewehrt, das Weib mit ihren Kleinen
Nach Affenweiſe behangen; und ſank die Sonne, ſo blieb
Ein Jedes liegen, wohin der Zufall es trieb.

Der Baum, der ihnen Schatten gab,
Warf ihre Mahlzeit auch in ihren Schoß herab;
Und war er hohl, ſo wurde bei Nacht
Aus ſeinem Laub ihr Bett in ſeine Höhle gemacht.

Ich weiß nicht, Danae, wie geneigt Sie ſich fühlen, es dem Verfaſſer der neuen Heloiſe zu glauben, daß dieſes der ſelige Stand ſey, den uns die Natur zugedacht habe. Aber wenn wir alle die Uebel zuſammen rechnen, wovon dieſe Kinder der rohen Natur keinen Begriff hatten, ſo iſt es unmöglich, ihnen wenigſtens eine Art von negativer Glückſeligkeit abzuſprechen.

Und ein Dichter — was können wir Dichter nicht, wenn wir uns in den Kopf geſetzt haben, einen Gegenſtand zu verſchönern?

Auch, hätte nicht der Maler und Poet
Das Recht, ins Schönere zu malen,
Wo bliebe die Magie des ſchönen Idealen,
Das Uebermenſchliche, wovon die Werke ſtrahlen,
Vor denen ſtill entzückt der ernſte Kenner ſteht?
Der Reiz, wozu die rohe Majeſtät
Und Einfalt der Natur das Urbild nie gegeben,
Die Danaen, die Galatheen und Heben?

Das heißt ein wenig ausgeſchweift, ſchöne Freundin: denn ich wollte Ihnen nur ſagen, das Original zum goldnen Alter der Dichter ſey vielleicht nichts Beſſeres geweſen, als der Stand ſolcher Wilden,

Die, ohne zu pflanzen, zu ackern, zu ſäen,
Mit Müßiggang ſich, auf Koſten der Götter, begaben;

wie Homer von den alten Bewohnern des ſchönen Siciliens ſagt.

Soll ich Ihnen eine Probe geben, wie ein Dichter dieſen Stand verſchönern würde?

Wo iſt der Mann, der ſich in ſeinem Stande
Zu wohl gefällt,
Um, wenigſtens im Nachtgewande,
Sich nicht ganz leiſe zurück in eine Welt
Zu ſehnen, wo Mutter Natur, wohlthätig wie Urgande,
Die beſte der Feen, es auf ſich ſelbſt noch nahm,

Das Glück von ihren Kindern zu machen;
Wo, frei von Geſetzen, Bedürfniß und Gram,
Den Glücklichen, unter geſelligem Lachen,
Beim ewigen Feſt', in Lauben von wildem Jasmin,
Der Stunden zirkelnder Tanz ein ſeliger Augenblick ſchien?
Die Götter ſelbſt, gelockt von ſanfterm Glücke, ſtiegen
Aus ihren Sphären herab und theilten ihr Vergnügen.
Zuſehends verſchönerte ſich die Gegend unterm Mond',
Und lange blieb der Himmel unbewohnt.
Die Götter eifern in die Wette,
Wer zur Begabung der Natur
Am meiſten beigetragen hätte.
Die blonde Ceres deckt mit goldnen Aehren die Flur,
Mit Blumen Zephyr und Flora der Schäferinnen Bette;
Die Nymphen pflanzen für ſie den labyrinthiſchen Hain
Und laden die Schäfer — zum Schlummern in ſtille Grotten ein;
Arkadiens Pan beſchützt die ſilberwolligen Heerden
Und läßt ſie oft vervielfacht werden;
Indeß von traubenvollen Höhn
Der neu erfundne Wein, der Erde Nektar, rauſchet,
Und Bacchus, unterſtützt vom lachenden Silen,
Der Hirten frohes Erſtaunen belauſchet.
Dem Gott der Dichter kam ſogar
Die Grille, die ſeitdem den Dichtern eigen war,
Als Seladon ſich zu verkleiden
Und, unerkannt, in blonder Hirten Schaar,
Die Heerden des Admet, der ſchönſte Hirt, zu weiden;
Ihn macht ſein Witz, der ihren rohen Freuden
Veränderung und Feinheit gibt,
Den guten Schäfern bald beliebt.

Vermuthlich auch den Schäferinnen;
Er lehrte ſie der ſchönen Künſte viel,
Manch Liedchen, manchen Tanz und manches kleine Spiel,
Mit Pfändern Küſſe zu gewinnen.

Was ſagen Sie, Danae? Wie manch liebliches Gemälde würd' uns nicht ein poetiſcher Watteau aus dieſen ohne Ordnung hingeworfnen Bildern zuſammen ſetzen? — Was für glückliche Leute die Menſchen des goldnen Alters waren!

Ihr ganzes Leben iſt Genießen!
Sie wiſſen nicht (beglückt, es nicht zu wiſſen!),
Daß außer ihrem Stand' ein glücklich Leben ſey,
Und träumen, ſcherzen, ſingen, küſſen
Ihr Daſeyn unvermerkt vorbei.

Wer ſollte denken, daß jene Autochthonen (erſchrecken Sie nicht vor dem gefährlichen Worte!), jene rohen Kinder der Mutter Erde, die wir, mit zottigen Fellen bedeckt, unter Eichen und Nußbäumen herum liegen ſahen, — Geſchöpfe, die in dieſem Zuſtande den großen Affen in Oſtindien und Africa nicht ſo gar ungleich ſehen mochten, — und dieſe glücklichen Kinder des goldnen Alters eben dieſelben ſeyn ſollten?

Aber wie hätten ſie auch etwas Beſſeres ſeyn können, ehe ſich die Grazien mit den Muſen vereinten, um Geſchöpfe, welche die Natur nur angefangen hatte, zu Menſchen auszubilden; ſie die Künſte zu lehren, die das Leben erleichtern, verſchönern, veredeln; ihren Witz zugleich

mit ihrem Gefühl zu verfeinern und tauſend neue Sinne dem edlern Vergnügen in ihrem Buſen zu eröffnen?

Die Grazien waren in dieſen Zeiten noch unbekannt.

Kein Dichter hatte ſie noch mit aufgelöstem Gürtel
Am ſtillen Penens tanzen geſehn;
Im ſchönſten Thale der Welt entzog ſie die ländliche Hütte
Den Augen der Götter und Sterblichen noch.

„Und wie ſo?" Fragen Sie —

In der That war die Sache ein Geheimniß. Ihre Mutter hatte vermuthlich Urſachen. Aber, da dieſe Urſachen längſt aufgehört haben, und da ich Ihnen, ſchöne Danae, vielleicht noch geheimere Dinge verrathen werde, ſo ſollen Sie Alles wiſſen.

Sie müſſen von den Dichtern oft gehört haben, daß Venus die Mutter der Grazien ſey; aber nicht Jedermann kennt ihren Vater. Man hat verſchiedentlich von der Sache geſprochen. Hier haben Sie die Anekdote friſch von der Quelle.

Als die neu entſtandene Venus, von Himmel und Erde mit verliebtem Entzücken angeſchaut, den Wellen entſtieg, konnten die Götter nicht einig werden, welchem von ihnen ſie zugehören ſollte. Das Kürzeſte wäre geweſen, die junge Göttin der Wahl ihres eigenen Herzens zu überlaſſen. Aber ſo ſchüchtern macht die Liebe, daß keiner von den Göttern ſich liebenswürdig genug glaubte, den Vorzug vor ſeinen Nebenbuhlern zu erhalten. Eben ſo wenig konnten ſie ſich entſchließen, das Los den Ausſpruch thun zu laſſen. Die

Noch gefällig zu bleiben? — O sieh, sie bliket vom Himmel,
Als mit der reinsten Tugend geschmükt? — Sie bliket vom Himmel,
Oder sie stralet vielleicht von Engeln begleitet herunter,
Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die Hoheit
Eines unsterblichen Wesens bekennen. Sie hoffet, Philotas
Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel entgegen,
Wo ihn Theaclea mit sehnenden Armen erwartet.
Aber wie bebt sie zurük, wie bewölkt sich die selige Stirne
Bey dem Anblik, womit du ihr himmlisches Auge beleidigst;
Glaube nicht, daß sie die Flucht von der Welt, zu der dich die Ordnung
Und die Natur gesellt, die Verbannung zu einsamer Schwermuth
Und den Haß des Lebens, für Zeichen der Zärtlichkeit nehme.
So gewinnt man nicht himmlische Herzen! — Doch webest du kunstreich
Einen Schimmer der Wahrheit um deinen gefälligen Irrthum,
Und betrügst dich, Phantomen der Schwermuth zu Weisheit zu adeln.
Zwar ist die Welt in den zärtlichen Augen des Weisen ein Anblik,
Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend ohne die Hoffnung
Besserer Ewigkeiten, verdiente die Thränen des Mitleids.
Glüklicher wär es der Seele, dafern ihr Seyn auf die Erde
Eingeschränkt wär, ein Embryon in dem Schooße des Undings
Ewig geblieben zu seyn. Das schönste Geschäfte des Menschen
Ist, wenn er sich mit muthigem Schwung in jene Welt hebet,
Seiner Tugend daselbst begeisternde Nahrung zu holen.
Alles diß sey, wie du sagst, der Weisheit schönstes Geschäfte!
Aber diß Leben hassen, das doch der Herrscher der Dinge
Selber zwischen die Seel und die goldne Ewigkeit legte;
Es um der Absicht willen zu hassen, warum es gelegt ist,

Sache blieb alſo eine geraume Zeit unentſchieden und würde vielleicht immer ſo geblieben ſeyn, wenn nicht endlich Momus den Einfall gehabt hätte: um Alle zufrieden zu ſtellen, könnte man nichts Beſſeres thun, als ſie dem Häßlichſten geben.

Der Einfall wurde mit allgemeinem Klatſchen aufgenommen. Vulcan war der Glückliche; und die Götter machten ſich an ſeiner Hochzeit ſo luſtig, als ob jeder ſeine eigene beginge.

Der gute Vulcan! Er ſchmeichelte ſich. — Aber was für einen Grund konnt' er auch haben, ſich zu ſchmeicheln? — Die Tugend der Liebesgöttin? Welch ein Grund! Doch deſto beſſer für ihn, daß er in dieſem Stücke wie viele Sterbliche dachte!

Venus hatte indeſſen, daß die Götter unſchlüſſig waren, ihre Zeit nicht verloren. Sie war ganz heimlich — Mutter der Grazien geworden. Hören Sie, wie es zuging!

Noch hatte ſie Amathunt nicht zu ihrem Sitz' erlieſt;
Zu jung, ſich die Luſt des Wechſels zu verſagen,
Ließ ſie, die Welt zu ſehn und, wie natürlich iſt,
Geſehn zu werden von ihr, auf einem ſchönen Wagen
Bald da, bald dorten hin
Von ihren Schwanen ſich ziehn.
Die Zephyrn flattern voran, mit Blumen jedes Geſtad,
Wohin ſie abſteigt, dicht zu bedecken,
Und jedes einſame Bad,
Worin ſich die Göttin erfriſcht, umſchweben Roſenhecken.

Alle dieſe reizvollen Gegenden, welche noch immer in den Werken der griechiſchen und römiſchen Dichter blühen, die

ſchönen Ufer des Eurotas und die theſſaliſche Tempe, das blumige Enna, durch Proſerpinens Entführung berühmt, der aromatiſche Hybla, das roſenvolle Cythere und die wollüſtigen Haine von Daphne, deren Reiz mächtig genug war, ſelbſt den ſtoiſchen Marcus Antonius eine Zeit lang der Sorgen für die Welt vergeſſen zu machen, — kurz, die ſchönſten Oerter der Welt hatten ihre Vorzüglichkeit dieſen Luſtreiſen der jungen Venus zu danken. Keiner wurde ohne Merkmale ihrer Gegenwart gelaſſen. Irdiſche Paradieſe und Inſeln, gleich den Inſeln der Seligen, blühten unter ihren Blicken auf. Ein ewiger Frühling nahm davon Beſitz. Wildniſſe verwandelten ſich in heſperiſche Gärten, und allenthalben boten Myrtenwäldchen oder Roſenbüſche den Liebenden ihren Schatten an.

Denn auch die Halbgötter, welche damals noch die Erde bewohnten, und vornehmlich die Menſchen, erfuhren die Wirkungen ihrer Gegenwart.

Die Nymphe, ſonſt zu ſpröd', um einem männlichen Schatten
Nur im Vorübergehn die Freiheit zu geſtatten
Sich mit dem ihrigen zu gatten,
Schmilzt plötzlich in Gefühl und irrt beim Mondenlicht'
In eines alten Hains nicht allzu ſichern Schatten:
Ein Faun mit offnem Arm' und glühendem Geſicht'
Eilt auf ſie zu, und ſie, ſie flieht — nicht.

Der Schäfer, der zu Chloens Füßen
Von Liebesſchmerzen halb entſeelt

Ihr ſeine Leiden vorgezählt,
Gedroht, er werde ſterben müſſen,
Geſeufzt, geweint und ſtets ihr Herz verfehlt,
Wird plötzlich kühn, fängt an zu küſſen;
Und ſie, anſtatt auf einen Blick
Ihn, wie er wähnte, todt zu ſchießen,
Dreht lächelnd ſich von ſeinen Küſſen
Und gibt ſie endlich gar — zurück.

Und Tithon, den Aurorens ſchöne Bruſt
Und ſeelenvoller Blick vergebens
Ins Daſeyn rief, erwacht zur längſt entwohnten Luſt
Und ſucht in ihrem Blick', auf ihrer ſchönen Bruſt
Zum letzten Male die Freuden des Lebens.

Vor allen andern Gegenden der Welt liebte Venus die anmuthsvollen Gefilde, die ſich am Fuße des ſyriſchen Amanus verbreiten; ſie erwählte die junge Göttin, die Scene ihrer ſchönſten Siege zu ſeyn.

Hier war es, wo ſie einſt den jungen Bacchus fand, den Sohn Jupiters und der ſchönen Semele, den die Hyaden in einer Grotte des Berges Nyſa erzogen hatten. Sie fand ihn, müde von der Jagd, auf Epheu und Roſen liegen.

O, könnt' ich ihn malen, Danae! Ihr eigenes Herz ſollte Ihnen dann ſagen, was die junge Göttin der Liebe bei ſeinem Anblick empfand.

„So verſuchen Sie es wenigſtens!" —

Ich will, wofern Sie mir erlauben, daß ich die Farben zu meinem Gemälde von Winkelmann berge.

So eben betrat er die Grenzen
Des weltumfaßenden Lenzen
Der ewigen Jünglingsſchaft.
Sein Athem glich den Düften,
Worin ſich Roſen verblühten,
Und ſeine wallenden Hüften
Bläht jugendliche Kraft.

Zärtlichkeit und ſüße Schalkheit blitzen
Aus den ſchwarzen Augen; und, wie zarte Spitzen
Junger Pflanzen, drückt der Keim der Luſt
Sanft hervor aus ſeiner Roſenbruſt.

Kurz — Sie kennen ja das ſchönſte Lied des Gleims der Griechen? — Anakreon hätte ſeinen Vatbolt zu ſehen geglaubt.

Er lag in der grünlichen Nacht
Vom ſchönſten Myrtenbaume,
Halb ſchlummernd, halb erwacht,
In einem entzückenden Traume
Und ſahen die Bilder, die noch um ſeine Augen lachen,
Zu ſammeln und ſich wahr zu machen.

Hatte der Zufall beide junge Götter in einem günſtigern Augenblick überraſchen können? Und wie hätte die Göttin der Liebe — ſagen Sie, Danae! — wie hätte ſie einem ſo lieblichen Knaben nicht gewogen werden ſollen?

Cythere war ſchön und empfindlich.
Und Bacchus empfindlich und ſchön.
Wie kennt' es anders ergehn?
Sie liebten, ſobald ſie ſich ſehn.
Baumgarten beweiſt es uns gründlich,
Es konnte nicht anders ergehn!

Die junge Venus war nie ſo ſchön geweſen als in dieſem Augenblicke. Sie, die den Geiſt der Liebe über Alles ausgoß, was ihre Blicke berührten, hatte ſelbſt noch nie geliebt. Ein Seufzer, der erſte, der mit wollüſtigem Schmerz aus ihrer erröthenden Bruſt empor arbeitete, ſagt' ihr, ſie liebe.

Der erſte Seufzer der Liebesgöttin! — Wie glücklich war der Unſterbliche, dem dieſes Erröthen, dieſer Seufzer ihre Rührungen geſtand! Der junge Bacchus fühlte jetzt zum erſten Male, daß er mehr als ein Sterblicher ſey. Und wohl kam es ihm! Kein Sterblicher hätte die Gewalt des Entzückens ertragen können, mit welchem er in ihre Arme flog.

Vergeſſen Sie nicht, Danae, daß er noch beinah ein Knabe war und ſo liebenswürdig, ſo unſchuldig und doch bei aller ſeiner Unſchuld ſo verführeriſch ausſah, daß es nicht möglich war, ſich in Verfaſſung gegen ihn zu ſetzen.

Diana hätte vielleicht in dieſem Augenblicke
Sich eben ſo wenig zu helfen gewußt.
Die Göttin meint, ſie drück' ihn — ſanft zurücke,
Und drückt ihn ſanft — an ihre Bruſt.

Die poetiſchen Götter ſind nicht immer die Gebieter der Natur. Es gibt Fälle, wo ſie ihr eben ſo unterthan ſind,

als wir arme Sterbliche. Der junge Bachus und die junge Cytherre überließen ſich, in aller Unſchuld der Unerfahrenheit, den ſüßen Empfindungen, deren Gewalt ſie zum erſten Male fühlten.

Seyn Sie ruhig, Danae! — Ich unterdrücke wirklich ein halbes Dutzend Verſe, wiewohl es vielleicht die ſchönſten ſind, die mir jemals eingegeben wurden. — Und doch — wenn ich dächte, Sie glaubten, ich unterdrücke ſie nur, weil es mir ſo bequemer ſey —

„Nein! Nein! ich glaube nichts zu Ihrem Nachtheil; man kennt die Wärme Ihres Pinſels! Laſſen Sie immer —"

Ein ſchönes, dicht verwebtes Roſengebüſche um das Gemälde herziehn, das ich machen wollte; nicht wahr? —

Ihr Wink ſoll vollzogen werden, Danae: hier ſteht es!

Zweites Buch.

Amor, — Sie kennen ihn doch, Danae?

„Und wie, wenn ich ihn nicht kennte oder ihn nicht anders als aus den Gemälden Ihrer Freunde oder aus alten Gemmen oder aus den Bildern kennte, welche Daullé und Mechel nach Coppel und Vanloo von ihm gemacht haben?“

In diesem Falle würde ein französischer Dichter sich sehr höflich erbieten, Sie näher mit ihm bekannt zu machen. Aber ich — Alles, was ich für Sie thun könnte, wäre, daß ich Sie bedaure.

Amor also verlor sich einst — er war noch sehr jung — auf einer seiner Wanderungen in einem Gehölze von Arkadien. Müde warf er sich unter einen wilden Myrtenbaum und entschlief.

Hyacinthen, Lotus, Violetten
Zierd die Erde, Amorn sanft zu betten.
Unter ihm hervor.
O, wie schön er lag! die Blumen hielten.
Gleich als ob sie seine Gottheit fühlten,
Federn gleich den Schlafenden empor.

Wenn Ihnen die Verſe gefallen ſollten, Dame, ſo bedanken Sie ſich dafür beim Homer, der dem Vater der Götter ein ähnliches Lager bereitet, als Juno ein Mittel fand, ihn vergeſſen zu machen, daß ſie ſeine Gemahlin ſey.

Als Amor erwachte, fand er ſich von drei jungen Mädchen umgeben, aber den artigſten, lieblichſten Mädchen, die er jemals geſehen hatte.

Beim erſten Anblicke hätte man ſie für drei Nachbilder des nämlichen Urbildes gehalten, ſo ähnlich ſahen ſie einander.

Sie waren um Abendzeit ausgegangen, Blumen zu holen, womit ſie das Lager ihrer vermeinten Mutter zu bekränzen pflegten.

Dort ſind eine Menge Blumen, rief die kleinſte, indem ſie nach dem Orte hindürfte, wo Amor ſchlief. Stellen Sie ſich vor, wie angenehm ſie erſchrak, als ſie unter den Blumen den kleinen Gott erblickte!

Schweſtern, rief ſie, doch nur mit halber Stimme,
Um den kleinen Schläfer nicht aufzuwecken),
Was ich ſehe! O Schweſtern, helft mir ſehen!
Ein — wie nenn' ich's? — kein Mädchen, doch ſo lieblich
Als das ſchönſte Mädchen, mit goldnen Flügeln
An den runden lilienweißen Schultern.
Auf den Blumen liegt es, wie Sommervögel
Sich auf Blumen wiegen! In eurem Leben
Habt ihr ſo was Lieblichs nicht geſehen!

Die Schweſtern eilten herbei. Alle drei ſtanden jetzt um den kleinen ſchlafenden Gott und betrachteten ihn mit ſüßer Verwunderung.

„Wie ſchön es iſt! wie roth ſein kleiner Mund!
Die gelben Locken, wie rund! Sein weißer Arm, wie rund!
O ſeht, es lächelt im Schlaf'! — Und Grübchen in beiden Wangen,
Indem es lächelt — Aglaja, wir müſſen es fangen.
Eh' es erwacht und uns entfliegt!“ — Es fangen.
Du kleine Närrin! und was
Damit machen? — Welche Frag' iſt das!

Kurzweil, liebe Schweſter, ſoll's uns machen.
Mit uns ſpielen, ſcherzen, ſingen, lachen.
Schweſtern, meint ihr nicht?

Aber, o Diana! — rief die kleinſte der Schweſtern, was ſeh' ich! Einen Bogen und einen Köcher voll kleiner goldener Pfeile, unter den Blumen verſtreut. Mich ſchaudert!

„Ach, Schweſtern, wenn es Amor wäre?
Wie würd' es uns ergehn!“
Nein, Paſitbea, nein! Zum Amor iſt's zu ſchön:
Wo haſt du ein Geſichtchen geſehn
Wie dieß? Es machte dem ſchönſten Mädchen Ehre:

Der kleine Drache ſollt' es ſeyn,
Von dem die Mutter ſpricht, er wäre
Von Mädchenherzen ſich? Nein, Paſitbea, nein:
Es ſchreckte, wenn es Amor wäre;
Und dieß iſt lauter Reiz: es kann nicht Amor ſeyn:

Mein Herz klopft mir vor Angſt, ſprach die ſanfte Paſitbea. Die kleine Unſchuldige! Es war nicht Angſt, was in ihrem jungen Herzen klopfte; Liebe war's.

Kommt, Schweſtern, ſagte Aglaja; das Sicherſte iſt, wir fliehen.

Redet nicht ſo laut, flüſterte ihnen die muntre Thalia zu, welche ſich nicht entſchließen konnte, den kleinen Gott zu verlaſſen. Was es auch ſeyn mag, dieß bin ich gewiß, daß es uns kein Leid zufügen wird.

Aber, wenn es Amor wäre? wiederholte Paſithea: das Sicherſte iſt, wir fliehen.

Schweſtern, erwiederte Jene, mir fällt was ein.

Wie, wenn wir ihn mit Blumen bänden?
Ihn um und um an Arm und Bein
Mit Feſſeln von Epheu und Roſen umwänden?
Dann möcht' es immer Amor ſeyn!
Er möchte zappeln, wüthen, dräun,
Wir hätten ihn in unſern Händen!
Wir würden ſeine Pfeile zerbrechen
Und ließen ihn nicht frei, er müßt' uns erſt verſprechen,
Fromm, wie ein Lamm, zu ſeyn.

Der Einfall gefiel den Schweſtern. Sie nahmen ihre Kränze ab, flochten noch friſche dazu und umwickelten ihm Arme und Flügel und Füße ſo gut damit, daß alle Stärke dieſes kleinen Bezwingers der Götter und der Menſchen nicht vermögend war, ſich loszureißen, als er erwachte.

Sie hatten ſich hinter eine Roſenhecke verborgen, um ſein Erwachen zu erlauſchen. Aber ſie ließen ihn nicht lange im Wunder, wer ihm den loſen Streich geſpielt habe. Ihr Lachen verrieth ſie. Amor erblickte ſie hinter der Hecke, und

Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in andere Sphären,
Die wir uns selbst erwählten, gesezt. — Wie kannst du, Philotas,
Tugend in diesem thörichten Streit mit der Vorsicht erkennen?
Ist es ein Sturm des Zufalls, der deine verirrete Seele
An die Felsen der Erde verschlug? Der die Himmel erfunden,
Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu halten;
Hat Er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben der Rechten
Dein Verhängniß bezeichnet, mit der Er die Sterne gewogen?
Ist es wol minder thöricht, sich dieser Welt zu berauben,
Mitten in Freuden, die aus dem Schooß der Natur uns entspringen,
Fühllos, nach fremden Welten und Freuden der Seraphim schnappen;
Fern von der Sphär', an die uns der Wink des Schöpfers gebunden,
Unnüz, da jeder Staub zum Dienste des Ganzen sich drehet,
Unreif zu höhern Welten und unharmonisch mit dieser?
Laß die Vernunft entscheiden; ist der nicht eben so thöricht,
Als ein fröhlicher Thor, der über den irdischen Freuden
Seine Bestimmung verträumt, und am blumichten Boden der Wollust
Angewachsen, so bald er von ihm gebrochen wird, stirbet?
Dieser verscherzt die Hoffnung, von welcher das irdische Leben
Seinen lieblichsten Glanz empfängt, erhascht die Minute
Und verliehret Aeonen; da jener durch eitles Bestreben
Nach verbotenem Glük sich des beschiednen beraubet.
Dieser vergißt die Menschheit, und strebt zu den Thieren hinunter;
Jener verschmäht sie, und wünscht sich umsonst in verbotene Höhen.
Sey ein würdiger Mensch, und öffne durch sittsame Tugend
Dir den Weg zu den Sternen, den niemand mit Wünschen erflogen.

ſein Herz hüpfte vor Freude: denn ſo liebliche Mädchen hatte er nie geſehen, ſeit er Amor war. Er rief ihnen in dem Tone, den er annimmt, wenn er verführen will, zu:

Schöne Nymphen, o, helft mir armen Knaben!
Laufet nicht davon!
Ich bin Amor, Cytheräens Sohn,
Der ſich hier in euerm Hain verlief.
Faunen müſſen mich ſo gebunden haben,
Da ich unbeſorgt in meiner Unſchuld ſchlief.

Höret ihr, was er ſagte? flüſterte Aglaja ihren Schweſtern zu: er verräth ſich ſelbſt.

Aber er bittet ſo ſchön, ſagte die ſanfte Pasithea: wir wollen doch zu ihm hingehen; er iſt ſo feſt gebunden, daß er uns nichts thun kann.

So biſt du Amor? fragte ihn Thalia lächelnd.

„Ja, ſchöne Nymphe, ich bin Amor, der Gott der Liebe, der Gott der ſüßeſten Freuden; und nie fühlt' ich ſo vollkommen, daß ich es bin, als ſeitdem ich euch ſehe."

Du biſt ein kleiner Schmeichler, verſetzte das Mädchen; aber du ſollſt uns nicht beſchwatzen! Eben weil du Amor biſt, binden wir dich nicht los.

„Und warum nicht, weil ich Amor bin?"

Wir müſſen dir erſt deine Pfeile zerbrechen. —

„Meine Pfeile müßt ihr erſt zerbrechen?
Und was that ich euch?
Iſt euch lieben ein ſo groß Verbrechen?
Doch, zerbrecht ſie nur, es gilt mir gleich!

Kann ich doch mit euren ſchönen Blicken
Statt der Pfeile meinen Köcher ſchmücken!“

Er begleitete dieſe Schmeichelei mit ſo zärtlichen Bitten, daß die guten Mädchen unſchlüſſig wurden, was ſie thun ſollten.

Wenn er Amor iſt, ſagten ſie leiſe zu einander, ſo müſſen zwei Amorn ſeyn. Dieſer hier ſieht dem gar nicht ähnlich, vor welchem uns die Mutter zu warnen pflegt. Er ſieht ſo freundlich, ſo unſchuldig aus! Ich dächte, wir bänden ihn los?

„Aber, wenn er uns davon flöge?“

Amor hörte dieſe letzten Worte. Nein, liebenswürdige Nymphen! Lernet die Gewalt beſſer, die ihr über mich habt! Der bloße Gedanke, euch zu verlaſſen, würde mir unerträglich ſeyn. Ich habe keinen andern Wunſch, als ewig bei euch zu bleiben.

„Alſo willſt du mit uns kommen, Amor, und bei uns wohnen und unſer Geſpiele ſeyn?“

Ja wohl will ich, ſprach Amor:

Von euch zu ſcheiden begehren?
Ich müßte nicht Liebesgott ſeyn!
Euch ließ' ich im wilden Hain
Bei Faunen und Hirten allein,
Nach Paphos wiederzukehren?
Nein, holde Schweſtern, nein!
Ihr ſeyd zu reizend, Cytheren
Nicht einzig anzugehören!
Ich führ' euch bei ihr ein,
Um ihren Hof zu vermehren
Und ihre Geſpielen zu ſeyn.

Das gefiel den Mädchen. — Paphos! der Hof der Liebesgöttin! — Nach Amorn davon zu urtheilen, mußt' es dort ſehr artig ſeyn.

Was für ein ſüßes — wie nenn' ich's? — bemächtiget ſich meiner, indem er ſpricht? flüſterte Paſithea. — Mir iſt, ich erwache aus einem Traume. — Ich fürcht', er hat uns bezaubert, ſagte Aglaja. — Es iſt unmöglich, ſeinem ſüßen Geſchwätze zu widerſtehen, ſagte Thalia. — Kurz, ſie fingen an, ihm ſeine Blumenfeſſeln abzunehmen.

Wie froh war er, da er einen ſeiner ſchönen Arme wieder frei hatte! Sie vermuthen doch, Danae, daß der erſte Gebrauch, den er davon machte, kein anderer ſeyn konnte, als ſeine Befreierinnen — umarmen zu wollen.

Wie? du biſt ſchon ſo leichtfertig, ſagte Thalia lächelnd, und haſt erſt einen Arm frei? Warte, Amor! du ſollſt den andern nicht haben, wo du uns nicht ſchwöreſt, daß du ſittſam ſeyn willſt!

„Alſo ſoll ich euch keinen Kuß geben dürfen?"

Einen Kuß? — rief ſie, indem ſich ihr Geſicht mit der ſüßeſten Roſenfarbe überzog: —

Nein, Amor, nein!
Nein, wir müßten's gar zu ſtrenge büßen,
Wenn wir uns von Knaben küſſen ließen!
Amor, nein, das kann nicht ſeyn!

Ein Kuß macht Schmerz,
Ich hört' es oft die Mutter ſagen;
Es iſt kein Scherz!

Er macht die Lippen hitzig
Und Kinn und Naſe ſpitzig
Und fällt aufs Herz!

„Von Launen, ja! das muß ich ſelber ſagen,
Da macht er Schmerz.
Allein bei mir iſt nichts zu wagen,
Mein Kuß erquickt das Herz.
Verſucht es nur! ihr werdet Dank mir ſagen!“

Nein, wir müſſen erſt die Mutter fragen;
Es iſt kein Scherz!

Gut, rief Amor, mit einer kleinen trotzenden Miene, die in ſeinem ſchönen Geſichte tauſend Reize hatte: ich ſehe wohl, daß man euch wider euren Willen glücklich machen muß. Ihr ſollt bald andre Gedanken von der Sache faſſen.

Er glaubte, daß es nun ſehr leicht ſeyn würde, ſich los zu machen. Aber er erfuhr das Gegentheil. Er hätte leichter diamantene Feſſeln zerreißen können, ſo ſehr boten dieſe Blumenketten aller ſeiner Stärke Trotz. — Was für Mädchen ſind das? dacht' er bei ſich ſelbſt, indem er Blicke auf ſie heftete, mit denen er in das Geheimniß ihres Weſens dringen zu wollen ſchien.

Warum ſiehſt du uns ſo ernſthaft an? ſagte Aglaja.

„Ich frage mich ſelbſt, welche von euch dreien ich am meiſten lieben werde?“

Und was antworteſt du dir?

„Ihr ſeyd alle drei ſo liebenswürdig, daß ich mir nicht anders zu helfen weiß, als — euch alle drei zu lieben.“

Aber welche von uns gefällt dir am beſten?

„Die, welche ſich zuerſt küſſen laſſen wird!“

Schweſtern, Schweſtern, rief Aglaja mit einem kleinen Seufzer: ich beſorge, es wird uns gereuen, daß wir uns mit ihm eingelaſſen haben.

Und doch! was ſollten ſie machen, die guten Kinder! die Sonne war ſchon untergegangen. Sie mußten zurück nach der Hütte, und, Amorn gefeſſelt im Haine zurück zu laſſen, war ein ſo grauſamer Gedanke, daß keine von ihnen fähig war, ihm nur einen Augenblick Gehör zu geben.

Komm, Amor, ſagten ſie, wir wollen dich losbinden; aber erſt mußt du uns ſchwören, daß du recht artig ſeyn und Alles thun willſt, was wir dir befehlen!

Wer hätte gedacht, rief er, daß ſo holdſelige Mädchen ſo mißtrauiſch ſeyn könnten! Doch ich will Alles, was ihr wollt.

Beim ſchmelzenden Entzücken
Von euren ſanften Blicken!
Bei dieſen Blumenketten
Und bei den Zephyretten,
Die erſt im Hinterhalt'
In jungen Buſen liegen,
Dann, von der Liebe Gewalt
Gepreßt, mit bangem Vergnügen
In kleiner Götter Geſtalt
Den ſchönen Lippen entfliegen!
Beim Saft der Nektartraube,
Den Spröden Lüſternheit
Und Bidden Muth verleiht!

Bei meiner Mutter Taube,
Bei Daphnens Lorbeerbaum'
Und bei Endymions Traum!
Bei Ariadnens Faden,
Bei Jasons goldnem Vließ,
Bei Meleagers Spieß
Und Atalantens Waden,
Bei Leda's Ei und Danae's Gold
Schwört euch Amor — was ihr wollt!

„Und konnten so artige Mädchen einfältig genug seyn, einen solchen Schwur verbindlich zu glauben?"

Es ist wirklich wunderbar, Danae, daß — so viele Schönen, seit der ersten, die durch Schwüre betrogen worden ist, sich noch immer durch Schwüre betrügen lassen, die, im Grunde, nicht um das Gewicht eines Sonnenstäubchens verbindlicher sind, als dieser!

„Aber wissen Sie auch, daß Sie mir noch ein Gemälde schuldig sind?"

Das dächt' ich nicht; und wovon?

„Von den Grazien, von denen sie mich diese ganze Zeit über unterhalten, ohne sie gemalt zu haben."

Desto schlimmer für mich! Denn ich hatte wirklich die Absicht, sie zu malen; die naiven Grazien wenigstens, die Grazien, die, sich selbst noch unbekannt, Amors Beistand vonnöthen hatten, um die leichte Hülle, welche die arkadische Einfalt um sie geworfen hatte, abzustreifen und dem Gott der Liebe — seine Schwester darzustellen.

„Aber ihre Gestalt?" —

Vergeben Sie mir, Danae! Sie fordern mehr von mir, als ich leiſten kann. Sie mögen ſehr reizend in ihrer Schäfertracht ausgeſehen haben; aber, wie ſie ausſahen, das müſſen Sie ſich von unſrer Grazienmalerin Angelika zeigen laſſen.

„Sie waren alſo nicht — wie man ſie gewöhnlich vorzuſtellen pflegt?“

Unbekleidet, meinen Sie? — Nein! Sie waren gekleidet, wie es die arkadiſchen Mädchen damals zu ſeyn pflegten, nur artiger. Denn die andern Mädchen eiferten ihnen darin nach. Aber umſonſt! Das, was die Töchter des jungen Bacchus und der lächelnden Cythere, in welcher Tracht ſie erſchienen, zu Grazien machte, entſchlüpfte der Nachahmung. Es war nicht ein Blumenſtrauß, auf dieſe Art oder auf jene Art an einen Buſen geſteckt; es war ein Blumenſtrauß, von der Hand einer Grazie an den Buſen einer Grazie geſteckt. Es war das Zauberiſche — das Niemand nennen kann, wozu die empfindſamen Seelen einen eigenen Sinn haben; was ſich von dieſen Günſtlingen der Natur fühlen, denken, aber nicht beſchreiben läßt.

Ich weiß nicht, ob die Grazien, welche Sokrates, der Weiſe, in ſeiner Jugend aus Marmor gebildet haben ſoll, in dieſem Geſchmacke gekleidet waren. Aber dieß weiß ich, daß ich einem jeden Maler, der nur ein Rubens oder nur ein Boucher wäre, möchte verbieten können, die Grazien mit aufgelöſtem Gürtel zu malen.

Schöne, junge, wolluſtathmende nackte Mädchen ſind darum noch keine Grazien. Sie können dazu erhoben

werden; aber dieſe Apotheoſe kann nur in der Einbildungskraft eines Apelles, eines Raphael oder Correggio und auch da nur mit Hülfe einer außerordentlichen Begeiſterung vorgehen. Wenn es jemals der Natur gefallen ſollte, in einem Manne Correggio's Gefühl mit Raphael's Geiſt und mit der ganzen Magie des feinſten und wärmſten niederländiſchen Pinſels zu vereinigen: dann möchte dieſem Phönix erlaubt ſeyn, Alles zu wagen, wozu er ſich geboren fühlte. Ihm könnte man zutrauen, daß er den Charitinnen dieſe ideale Schönheit geben würde, von welcher Winkelmann mit einer Schwärmerei ſpricht, die in ſeinem Munde ſo viel Wahrheit hat; dieſes Ueberirdiſche, „dieſe Einheit der Form, die wie ein Gedank' erweckt und mit einem leichten Hauche geblaſen ſchiene;" — dieſes Charakteriſtiſche endlich, dieſes Seelenvolle, dieß über ihre ganze Geſtalt ausgegoſſene Lächeln, dieſen unter ihr, wie durch einen dünnen Schleier, hervorſcheinenden Geiſt der Anmuth und der Freude, der uns beim erſten Anblick empfinden machte, daß wir die Grazien vor uns ſähen.

Bis dahin, Danae, vereinigen Sie ſich mit mir, die Artiſten zu erſuchen, daß es ihnen belieben möchte, ihre Geſchicklichkeit im Nackenden lieber an irdiſchen Formen, an Urbildern, welche man nicht profaniren kann, zu beweiſen; — wofern ſie anders nicht für anſtändiger halten, auch die unidealiſche Schönheit der Erdentöchter — von welcher eben deßwegen keine geiſtigen Eindrücke zu hoffen ſind — des Schleiers, dem ſie ſo viel zu danken haben, nicht ohne Noth

zu berauben und den Vorhang vor badenden Schönen bloß aus dem ganz einfältigen Grunde nicht wegzuziehen, weil dieſe Schönen ſich ganz ſicher darauf verließen, daß ſie außer Gefahr ſeyen, von männlichen Augen betaſtet zu werden.

Bekleidet alſo waren ſie, aber ſo, wie Grazien bekleidet ſeyn ſollen:

Nicht in den gothiſchen Schwulſt
Des ehrenfeſten Wulſt
Der Dame Quintagnonez;
Nicht in gewebte Luft,
Wie ehmals Roms Matrone;
Noch, wie Horaz zu Amers Feſt ſie ruft,
Mit aufgeblöter Zone!
Dem leichten Silberduft
Glich ihr Gewand,
Das Zephyrs loſe Hand,
Wenn Luna ſeufzend nieder
Auf ihren ſchönen Schläfer ſieht,
Um ihr erröthend Antlitz zieht.

Drittes Buch.

Nun bin ich frei, rief Amor hüpfend, da ſie ihn losgebunden hatten; und ſehet, ſchöne Schweſtern, was für einen Gebrauch ich von meiner Freiheit mache!

Er flatterte einer nach der andern in die Arme und liebkoſete ihnen ſo ſchön, daß ſie nicht umhin konnten, ihn freundlich an ihren Buſen zu drücken und ihm alle die Küſſe wieder zu geben, die er ihnen, ohne um Erlaubniß zu fragen, gegeben hatte. Ich wollte nicht Allen, denen dieſe Methode gefallen könnte, rathen, es ihm nachzuthun. Man muß Amor ſeyn oder Amorn zum Fürſprecher haben, um ſich einen ſo guten Erfolg verſprechen zu können.

Jezt flog Amor wieder aus ihren Armen, band die auf dem Boden verſtreuten Blumenkränze in eine lange Kette zuſammen, umwand mit einem Theile davon ſeine ſchönen Hüften und reichte lächelnd das andere Ende den Schweſtern hin. Freiwillig, rief er, will ich euer Gefangner ſeyn!

Eure Ketten tragen
Iſt ſo ſchön, ſo ſüß!
Niemals, ſeit ich Amor hieß,
Fühlt' ich dieß Behagen!

Aber du wähltest dir andere Welten, das Leiden zu fliehen,
Das der Vater des Schikſals den Erdebewohnern verordnet. —
Wolltest du unter die Flügel der göttlichen Cherubim flüchten?
Oder glaubſt du, der Menſch ſey allein mit Uebel belaſtet,
Nur die irdiſche Freude ſey mit dem Schmerze verwachſen?
Wiſſe, daß lautere Wonne nur wenig Geſchlechtern der Geiſter
Flieſſet; in andern Welten ſind andere Mängel; die Seelen
Die an die menſchliche grenzen, bedürfen nicht minder des Schmerzens
Zur Erhöhung der Luſt, als ihr zu rührenderm Wohllaut
Uebelklingende Töne den Harmonien vermählet!
Iſt es dir nicht genug, die Schöpferin deines Glükes
In dir ſelber zu hegen? Dazu beſtralt die Vernunft dich.
Dieſe, Philotas, mit ihrer erhabnen Schweſter der Freyheit,
Sie, kein freundes betrügliches Glük, umſchattet den Weiſen
Mitten im Brande der Pein; ſie herrſcht in Ketten, ihr Anblik
Macht izt die Wüſte zum luſtigen Garten; izt Gärten zu Wüſten.
Wenn ſie befiehlt, ſo lächelt der Schmerz, und die Fröhlichkeit winſelt.
Hier iſts Wahrheit, was man vom Phrygiſchen König gefabelt,
Was die Vernunft berührt, wird Gold. — So leicht kan Philotas,
Selbſt von Theaclea getrennt, die Ruhe ſich geben,
Eben die Seligkeit, die er umſonſt durch Klagen erzwinget!
Du, den die günſtige Weisheit an ihrem Buſen erzogen,
Auf, und wag es die Nebel, die dein Geſichte verfälſchen,
Abzuſchütteln, und ſiehe denn auf den häßlichen Erdball
In dem Sonnenſchein, den die Vernunft umhergießt, hernieder.
Iſt er ſo wüſt und furchtbar, wie ihn die Leidenſchaft findet?
Eben ſo wenig als er den Himmel zur Eiferſucht reizet,
Wie der Sclave der Luſt in ſeinem Taumel ihn preiſet.

O! wie nenn' ich euch, von euren Blicken,
Eurem Lächeln, Allem, was ihr seyd,
Diese unnennbare Süßigkeit
Mit einem Worte auszudrücken?

Ich nenn' euch Grazien, ihr holden Drei!
So soll euch Guid und Paphos nennen!
Und selbst Cythere soll erkennen,
Daß sie durch euch allein der Herzen Göttin sey!

Die Grazien fühlten sich selbst noch nicht genug, um Amorn ganz zu verstehen. Aber sie verstanden ihn doch genug, um das, was er ihnen sagte, sehr schön zu finden. Wer hätte gedacht, rief Thalia, daß Amor so artig wäre!

In der That, der kleine Gott wußte selbst nicht recht, wie ihm geschah. Er kannte sich nicht mehr, seitdem er bei diesen holden Mädchen war. Alle Schelmerei ging weg; er fühlte sich unfähig, ihnen einen seiner Streiche zu spielen. Seine Empfindungen verfeinerten sich und nahmen eine Farbe von Sanftheit und Unschuld an, wie man sagt, daß der Chamäleon die Farbe des Gegenstandes annehme, der ihm der nächste ist. Wären es gewöhnliche Nymphen gewesen, er hätte nicht zehn Minuten warten können, seinen kleinen Muthwillen auf Kosten ihrer Ruhe auszulassen. Aber diese lieblichen Mädchen, in denen Alles, was naive Unschuld, gefällige Güte und frohe Heiterkeit Göttliches hat, wie in der Knospe eingewickelt lag, diese konnte er nur — lieben; so lieben, als ob es ihm geahnet hätte, daß sie seine Schwestern

wären; alle drei gleich zärtlich, und jede ſo ſehr, daß die Eiferſucht ſelbſt hätte befriediget ſeyn müſſen, wenn dieſe unedle, ſich ſelbſt quälende Leidenſchaft einen Platz in dem Herzen der Grazien finden könnte.

Aber was werden wir unſrer Mutter ſagen, wenn wir mit Amorn zurück kommen? fragte die kleine Paſithea.

Wißt ihr, was wir thun? ſprach Thalia: wir füllen dieſen Korb mit Blumen, ſetzen Amorn drauf und tragen ihn nach Hauſe und ſagen, daß wir ihn unter den Blumen gehaſcht haben, und fragen ſie, ob ſie jemals in ihrem Leben einen ſo artigen Vogel geſehn habe? — Oder was meint ihr?

Vortrefflich, Thalia! rief Amor lachend: ich will mich ſo leicht machen, als ob ich ein Schmetterling wäre; und für die Aufnahme bei eurer Mutter laßt nur mich ſorgen! Sie ſoll mit mir zufrieden ſeyn. Dieß ſagend, hüpft' er in den Korb, und lachend und ſcherzend trugen ihn die Grazien davon.

Die Schäferin, welche von den Grazien Mutter genannt wurde, war, zu ihrer Zeit, ſo ſchön geweſen, als man ſich die Amme der Grazien, von Venus ſelbſt ausgewählt, vorſtellen kann. Aber ſie fing an zu welken. Ihr Hirt war kein Seladon, kein Paſtorfido, auch kein Geßneriſcher Daphnis; doch wich er dem beſten Theokritiſchen Hirten nicht. Noch immer liebt' ihn ſeine Lycänion; aber er war alt.

Lycänion ſtand unter der Hütte, als die Mädchen mit ihrem Blumenkorb und Amorn daher gehüpft kamen. Liebe Mutter, rief Thalia:

Was wir dir für einen Vogel bringen!
Welche Locken! was für ſchöne Schwingen!
Und ein Mädchengeſicht!
Kann er dir nur halb ſo lieblich ſingen,
Als er lieblich ſpricht,
O, ſo ſahſt du keinen ſchönern nicht!
Was wir dir für einen Vogel bringen!
Gelbe, krauſe Locken, goldne Schwingen
Und ein Mädchengeſicht!

Venus ſey uns gnädig! rief Lycänion, da ſie in den Korb hinein guckte: was für einen Vogel habt ihr da! Arme Mädchen! Seht ihr nicht, daß es Amor iſt?

Ja wohl iſt es Amor, rief die kleine Paſithea; aber der beſte, freundlichſte Amor von der Welt.

Nicht der böſe, ungeſtüme, wilde,
Der die Mädchen frißt!
Mütterchen, es iſt
Ganz ein andrer, lachend, ſanft und milde.
Auf den Blumen im Gefilde
Lag er ſchlummernd da;
Und wir banden ihn mit Blumenketten,
Eh' er ſich's verſah.
O, wie bat er uns! Allein wir hätten,
Als er ſagte, daß er Amor ſey,
Ihn nicht losgemacht, wiewohl wir drei,
Er nur einzeln war; — er mußt' uns ſchwören,
Eh' er ſeine Arme frei bekam,
Uns kein Leid zu thun und fromm zu ſeyn und zahm.

Und er ſchwor's! es war recht ſchön zu hören!
Und als ob wir ſeine Schweſtern wären,
Liebt er uns und führt uns bei Cytheren,
Seiner Mutter, ein;
Und wir ſollen, wenn wir artig wären,
Ihre Mädchen ſeyn!

Kinder, Kinder, rief die Amme — welche nicht wußte, daß ihre Pflegekinder die Töchter einer Göttin waren — ihr habt euch hintergehen laſſen! So lieblich er ausſieht, ſo ſchlimm iſt er.

Ihr denkt, er iſt ein Kind
Und ſüßer Unſchuld voll, wie Kinder ſind?
Verlaßt euch drauf! Er lockt euch nur ins Netze!
Traut ſeinem ſchmeichelnden, glatten Geſchwätze:
Zu bald, zu bald gereut es euch!
Er iſt der Waſſernixe gleich,
Die unterm Schilf' am Ufer lauſchet
Und ſingt ihr Zauberlied
Und, kommt ihr, ſie zu ſehn, euch ſchnell entgegen rauſchet
Und euch hinab ins Waſſer zieht.

Ei, ei, Mütterchen, rief Amor; was für eine Beſchreibung du von mir machſt! Ich bitte ſehr, erſchrecke mir meine lieben Mädchen nicht! Iſt's billig, daß Amor es entgelten ſoll, wenn dir Hymen lange Weile macht? — Aber laß uns gute Freunde ſeyn, ſchöne Lycänion! — He! Damöt, wo biſt du, Damöt? — Wie gefällt dir dieſe junge Schäferin?

O Götter! rieſen beide zugleich aus, indem ſie einander

anſahen und umarmten: Biſt du Lieänion? Biſt du Damöt? — Welche Gottheit hat uns unſre Jugend wieder gegeben? — O Amor, wir erkennen deine wohlthätige Macht! Unſer Entzücken allein kann dir unſern Dank ausdrücken!

Wie gefällt Ihnen Amors Rache, ſchöne Danae? Stellen Sie ſich ſelbſt vor, welche Freude dieſes unverhoffte Wunder verurſachte.

Aber in dem nämlichen Augenblick erfolgte ein andres, welches Amorn ſelbſt in angenehmes Erſtaunen ſetzte. Die Hütte, worin ſie waren, verwandelte ſich plötzlich in eine große Laube, deren Wände und Dach aus Myrten, mit Epheu und Weinreben verwebt, dicht zuſammen geflochten waren. Ringsum hingen große Kränze von friſchen Roſen, in Liebesknoten gewunden, an den Wänden herab; und ein Krug und etliche geſchnitzte Becher, die auf dem Tiſche ſtanden, füllten ſich ſelbſt mit dem beſten Weine, der ſprudelnd über den Rand der Becher ſich ergoß.

Amor erkannte die unſichtbare Gegenwart ſeiner Mutter und des ſchönen Bacchus, des Freudengebers. Er ſah die erſtaunten Grazien an. Aber wie erſtaunt' er ſelbſt, da er, wiewohl ihre Geſtalt noch kenntlich blieb, die holden Mädchen zu wahren Göttinnen erhöhet ſah!

Das Irdiſche ſchien wie eine leichte Hülle von ihnen abgefallen zu ſeyn. Namenloſen Reiz athmend, ſchwebten ſie über dem Boden; in ihren Augen glänzte unſterbliche Jugend; Ambroſia düftete aus den flatternden Locken, und ein Gewand, wie von Zephyrn aus Roſendüften gewebt, wallte reizend um ſie her.

O, laßt euch umarmen! rief Amor entzückt: meine Augen öffnen ſich; die Götter erklären uns das Geheimniß eures Weſens; umarmet mich, holde Grazien, ihr ſeyd meine Schweſtern!

Sie umarmten ihn — aber dieſe Scene — wenn Jemand ſie malen kann, ſo muß es der Dichter ſeyn, der Pygmalions Statue beſeelt und die Vergötterung der ſchönen Juno ſo göttlich geſungen hat. Ich geſtehe Ihnen, Danae, daß ich hier an der Grenze meiner Fähigkeit bin.

Viertes Buch.

Die Bewohner Arkadiens in dieſen Zeiten waren gute Leute, größten Theils Hirten, aber weit davon entfernt, ſo zärtlich und witzig zu ſeyn und ſo ſchöne Monologen halten zu können, als die Myrtillen und Korisken des ſinnreichen Guarini.

Doch dieß wollen wir ihnen gerne zu gute halten, Danae: denn, wie ſehr wir auch für die geiſtvolle Poeſie dieſes wälſchen Dichters, für die Magie ſeines Ausdrucks und die Muſik ſeiner Verſe eingenommen ſind; ſo können wir uns doch nicht verbergen, daß die Vermiſchung der arkadiſchen Einfalt mit der romantiſchen Spitzfindigkeit in Gedanken und Ausdrücken, die er ſeinen Liebhabern gibt, ungefähr eben die Wirkung auf uns mache, als wenn wir die künſtliche Symmetrie, die in groteske Formen verſchnittenen Bäume und die in einen Punkt zuſammen laufenden, nach der Schnur gezogenen Hecken unſrer (ehmaligen) Luſtgärten in arkadiſche Gegenden verſetzt ſehen würden;

Zu Gegenden, wo die Natur, vom Zwange der Regeln entbunden.
Als ſpielte ſie nur, die großen Wunder gethan,
Wozu die Kunſt noch nie den Schlüſſel gefunden.

Und edel ohne Schwulſt, harmoniſch ohne Plan,
Den Reichthum mit Einfalt, den Reiz mit Majeſtät verbunden.
In ſtille Matten, an denen ein rieſelnder Bach
Durch junge durchſichtige Büſche ſich windet,
Und Wäldchen, wo der Hirt ein kühles Sonnendach,
Und Amor den Schlaf, und Begeiſtrung der Penſeroſo findet.

Allein dieſen lieblichen Gegenden des ſchönen Arkadiens fehlt' es noch an Einwohnern, die ihrer würdig waren. Noch glichen ſie jenen unvollendeten Menſchen, die, von Prometheus aus geſchmeidigem Thon gebildet, auf den beſeelenden Funken warteten, den er für ſie aus der geheimen Quelle des himmliſchen Feuers im Olymp zu ſtehlen unternahm.

Freiheit und Ueberfluß des Nothwendigen theilte ihnen diejenige Art des Wohlſtandes mit, welche die Grundlage der Glückſeligkeit, aber nicht die Glückſeligkeit ſelbſt iſt. Sie lebten friedſam unter einander; die Nothwendigkeit hatte ihnen ſogar die edleren Begriffe von einem gemeinſamen Beſten und dieſes von Tugend und Verdienſt gegeben; aber die Reize der verfeinerten Geſelligkeit, dieſe kannten ſie noch nicht. Ihre Jünglinge waren noch wild, ihre Mädchen blöde. Die Liebe war bei ihnen wenig mehr als die Sättigung eines thieriſchen Triebes; ihre Seele war noch nicht zur Idee einer feinen ausgeſuchten Glückſeligkeit aus der Wahl ihrer Geſellſchaft (wenn ich mir einen Ausdruck von Milton eigen machen darf) erhöhet. Bei ihren Feſten herrſchte lärmende zügelloſe Fröhlichkeit, die ſich oft, nach thrakiſcher Weiſe, in Schlachten mit Bechern

und Krügen und alle Mal in einem allgemeinen Rauſch endigte. Denn ſie kannten noch für Sterbliche und Götter ſelbſt keine gröſsere Wonne. Das feinere Gefühl des Schönen und Anſtändigen, die edlere Liebe, die allein dieſes ſchönen Namens würdig iſt, den züchtigen Scherz und das witzige Lachen und dieſe liebliche Trunkenheit, welche die Seele nicht erſäuft, nur ſanft begeiſtert, ſie (wie der Homeriſche Nepenthe) in ſüſses Vergeſſen aller Sorgen einwiegt, unfähig zur Traurigkeit macht und jeder zärtlichen Regung und ſchuldloſen Freude öffnet, — von allem dieſem wuſsten die guten Leute nichts. Zwar hatten die Muſen angefangen, ihnen ihre Gaben mitzutheilen; die Arkadier waren unter allen Griechen durch die Liebe zur Muſik berühmt. Aber ohne die Grazien und Amorn in ihrer Geſellſchaft iſt es ſelbſt den Muſen nicht gegeben, die Verſchönerung des Menſchen zu vollenden.

So war es mit Arkadien beſchaffen, als die Grazien, ehe ſie mit Amorn nach Paphos, dem Sitz ihrer ſchönen Mutter, zogen, den lieblichen Gegenden, wo ihre Kindheit in ländlicher Einfalt und Unwiſſenheit ihrer ſelbſt dahin gefloſſen war, die erſten Wirkungen ihrer neuen Macht zurücklaſſen wollten.

Ein alter König in Arkadien hatte Wettſpiele der Schönheit, aber nur für die Jünglinge, angeordnet; und der Tag dieſer Wettſpiele ſtand bevor.

Warum ſchlieſsen wir unſre Mädchen von einem Streit aus, der ſie zum wenigſten ſo nahe angeht, als uns? — ſagte Damöt zu ſeinen Landsleuten.

Du haſt Recht, antworteten die Arkadier: die Mädchen ſollen zu gleicher Zeit um den Preis der Schönheit ſtreiten, — und aus des ſchönſten Jünglings Hand ſoll das ſchönſte Mädchen einen Kranz von jungen Roſen, das Zeichen des Sieges, empfangen, ſprach Damöt.

Nichts konnte einfältiger ſeyn, als dieſer Gedanke Damöts; und doch hatte ihn noch Niemand gehabt. Sie wiſſen, Danae, daß dieſes die allgemeine Geſchichte der Erfindungen iſt.

Aber auch Damöt würde ihn nicht gehabt haben. Die Grazien waren es, die ihn unbemerkt auf ſeine Lippen legten; und die Grazien waren es, welche die Arkadier ſo bereit und einſtimmig machten, ihn auszuführen.

Die Nachricht von dieſen neuen Wettſpielen weckte die arkadiſchen Schönen auf ein Mal wie aus einem tiefen Schlummer auf.

Bisher waren ſie, wie Winkelmann von der Diana ſagt, ſchön geweſen, ohne ſich ihrer Reizungen bewußt zu ſeyn; oder, noch richtiger zu reden, ihre Schönheit hatte noch keine Reizungen.

Wenn, wie es oft geſchah, an Feſten zum Exempel,
In einem heil'gen Hain (denn Tempel
Gab's nicht in dieſem Schäferland)
Die ſchöne Welt ſich bei einander fand,
Stieg unter hunderten nicht einer jungen Dirne
Der Einfall auf: Gefall' ich oder nicht?
Gefiel ſie — gut! ſo hatt' ihr fein Geſicht,
Der rothe Mund, die weiße freie Stirne,

Zweifle, die Leidenschaft mag ihn schön und glänzend dir mahlen,
Oder mit traurigen Farben! sie mahlet immer sich selber.
Laß die gelaßne Vernunft ihn dir in nakender Wahrheit
Zeigen! — Was ist er alsdann? — Die Wohnung sterblicher Menschen,
Für sie gebaut, mit ihnen harmonisch, zwar nicht so geschmüket,
Daß sie euch billig der höhern Bestimmung der Geister entlokte;
Aber so schön, als nöthig seyn kan, dem wandernden Menschen,
Der die Strasse zur Ewigkeit geht, den Weg zu erleichtern.
Sie ist arm an sinnlichen Freuden, damit es nicht schwer sey
Sich zu versichern, der Mensch sey nur zur Tugend erschaffen,
Diese zu läutern, sind Schmerzen und wollusträchtige Leiden
Weislich geordnet, die reinigen sie zu Einfalt und Unschuld,
Daß sie im ewigen Frühling des Himmels zu glänzen geschikt sey.
Siehe, diß ist die Wildniß, die du dir selber mit Grauen
Reichlich erfüllst; der Wille kan tausend Gestalten ihr geben.
Du verwünschest den Stand, den ein unendlicher Weiser,
Für dich erkohr? — Und wenn nun irgend ein gütiger Engel
Dich, wohin du begehrest, versezte; beredst du dich selber,
Daß alsdann dein Klagen verstummte? wie bist du dir fremde!
Wahrlich du würdest von einem Olymp zum andern dich wünschen,
Jeder Vorzug der andern erwekte die schlafende Klage.
Wer bey schwächern Begierden im Schooß des irdischen Lebens
Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den kan die Allmacht
Nicht genug Welten erschaffen. Er mag sie sich selber erträumen!
Hältst du, Philotas, die seligen Geister nur darum für selig,
Weil sie schönere Sphären bewohnen? Du irrest: Die Seele
Stimmet nicht unvermeidlich mit äussern Dingen zusammen.

Die ſchöne Bruſt, dieß oder das, daran
Die Schuld; ſie hatte ſelbſt zur Sache nichts gethan.
Die Mädchen wußten nicht, daß groſſe ſchwarze Augen
Zu etwas mehr, als in die Welt hinaus
Einfältiglich dadurch zu aucken, taugen;
Nicht, wie man einen Blumenſtrauß
Mit Vortheil an den Buſen ſtecket,
Damit, durch eine kleine Liſt,
Die Hälfte, die er nicht bedecket,
Mehr als das Ganze iſt.

Aber nun gingen ihnen plötzlich die Augen auf. Der Wunſch, zu gefallen, hob jeden Buſen und ſtrahlte aus jedem Auge. Einzeln ſchlichen ſie ſich jetzt in ſtille Gebüſche, an überſchattete Bäche oder in Grotten, wo herab murmelnde Quellen in ſpiegelhelle Brunnen ſich ſammelten. Dort beſchaueten ſie ſich ſelbſt, dort ſchminkten ſie ſich, wie Hagedorns ländliche Dirne, aus der ſilbernen Quelle und verſuchten, wie ſie den Blumenkranz aufſetzen wollten, damit er ihnen am beſten laſſe, und überlegten, wie ſie mit guter Art dieſe Schönheit hervorſtechen laſſen oder jenen Fehler verbergen könnten.

Unter allen dieſen Schäferinnen hatte keine mehr Anſpruch an den Preis der Schönheit zu machen, als Phyllis, eine junge Unempfindliche, welche das Vergnügen, zu gefallen, weniger als irgend eine von ihren Geſpielen zu kennen ſchien. Der junge Daphnis, ſo ſchön und blöde, als Phyllis ſchön und unempfindlich, liebte ſie. Schon zwei Sommer ſchlich er ihr nach. Tauſend Mal hatte er ſich ihr mit dem Verſatze

genähert, ſeine Liebe zu entdecken; aber noch nie hatte er den Muth in ſich gefunden, ihn auszuführen.

Oft hatte zwar ſein Blick die kühne That gewagt.
Oft Seufzer, Thränen oft, die ihm ins Auge drangen.
Sein ſtummes Leiden ihr geklagt:
Allein was konnte das bei einem Kind verfangen,
Dem die Natur noch nichts für ihn geſagt?

Jetzt wurde Phyllis von ihm überſchlichen, da ſie allein am Rand einer Quelle ſaß.

Sie ſaß auf Blumen und Moos,
In ſchönen Gedanken verloren.
Ein friſcher Roth, als Amoren
In junger Roſen Schoß
Entgegen glänzt, umzog ihr liebliches Geſicht.
Sie ſchien zum erſten Mal zu fühlen.
Und ſah — ganz Auge — nicht
Den Hirten; nein, die ſchönen Augen zielen
Nach einem Aſt, wo unverhüllt
Vom jungen Laub, zwei ſanfte Täubchen ſpielen,
Der ſchönen Liebe ſchönſtes Bild!

Schon eine Weile ſtand der junge Hirt, die Augen an die ihrigen geheftet, hinter dem leichten Gebüſche, und Amor, der unſichtbar neben ihm ſchwebte, haucht' ihm Gedanken ein, über die er, als hätt' er gefühlt, daß ſie nicht ſein eigen waren, ſich zu verwundern ſchien. Jetzt, dacht' er, jetzt,

Da ihrer Wangen Glut, die wallende Bewegung
Der ſanften Bruſt, des Herzens innre Regung
Verräth; jetzt, da ſie ſich
Betroffen fragt: Wie iſt mir? Was bedeutet
Der ſüße Schmerz, der mich
Zu ſeufzen zwingt? — Jetzt, Daphnis, zeige dich!
Jetzt iſt ſie, dich zu hören, vorbereitet!

Der junge Daphnis gab den geheimen Eingebungen des kleinen Gottes nach. Aber ſeine Blödigkeit war zu groß, um auf ein Mal zu weichen.

Er tritt hervor, mit vieler Sorgfalt zwar,
Damit ſein Anblick ſie zu ſehr nicht überraſche;
Er fingert lang' an ſeiner Schäfertaſche,
Stets lauter, ſummt ein Lied und huſt't endlich gar.

Alles umſonſt! In ihre Gedanken vertieft, ſah und hörte die ſchöne Phyllis nichts.

Eine kleine Ungeduld wandelte den Sohn der Venus an. Was zögerſt du? flüſtert' er ihm ein; zu ihren Füßen wirf dich! — Und mit einem kleinen Stoß, den ihm Amor gab, lag Daphnis, ohne ſelbſt zu wiſſen wie, zu ihren Füßen.

Erſchrecken ſchauert ſie in ſich hinein, will fliehn
Und bleibt im Fliehn am Boden kleben.
Er klagt und klagt ſo ſchön, daß ihn
Zu haſſen, klagt ſo ſchön, daß ihm nicht zu vergeben
Nichts Leichtes war. —

Paſithea, die jüngſte von Amors Schweſtern, war dem ſchwärmenden Bruder unſichtbar nachgefolgt. Und jetzt, da,

von Amorn angetrieben, der ſchöne Hirt die Anice des bebenden Mädchens mit zärtlichem Ungeſtüm umfaßte, jetzt glaubte die Grazie, daß es Zeit ſey, ihrer ehemaligen Geſpielin beizuſtehen. Von ihrem ſanften Anhauch glitſchte eine zarte Flamme von ſchönem Unwillen aus den ſeelenvollen Augen des Mädchens, die über ihr ganzes reizendes Geſicht einen höhern Glanz verbreitete. Mit dem Stolze der Unſchuld, aber mit bebender Hand, ſtieß ſie den Jüngling zurück. Denn beinahe in dem nämlichen Augenblicke zerfloß ihr kleiner Unwille in Mitleiden und Liebe.

Amor ſchien alle ſeine Macht aufzubieten, um den jungen Hirten verführeriſch zu machen.

Das Mädchen blickt erſtaunt auf ihn
Und wundert ſich, noch nie bemerkt zu haben,
Wie ſchön er iſt, wie ſeine Wangen blühn.
Die krauſen Locken, ſchwarz wie Raben,
Und ſchwarz ſein Aug', und ſeinem runden Kinn
Von Amorn ſelbſt ein Grübchen eingegraben.
Wie viel, ſonſt ungeſehn, ſieht jetzt die Schäferin!
Ihr Auge ſchmilzt in immer ſanftre Blicke;
Es war des Hirten Schuld, wenn er von ſeinem Glücke
Die Zeugen nicht in ihnen ſchwimmen ſah.
Unſchlüſſig zieht ſie die Hand von ſeinem Kuſſe zurücke.
Und ſelbſt ihr Weigern lächelt — Ja!

Noch niemals war eine Schäferin in Arkadien ſo reizend geweſen; und noch kein Schäfer hatte empfunden, was der Jüngling empfand: die feurigſte Liebe, von der zärtlichſten Ehrerbietung gefeſſelt. Unfähig, ihre liebenswürdige

Schwachheit zu mißbrauchen, ſchien er keine gröſsere Wonne zu wünſchen, noch zu kennen,

Als einen Blick, der ihm Gefühl geſtand,
Und einen Kuß auf ihre ſchöne Hand.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu ſagen, Danae, daß man ſo liebt, wenn die Grazien mit Amorn die Herrſchaft über unſre Herzen theilen.

Endlich darf ich hoffen, ſagte Daphnis, daß Amor durch meine geheimen Thränen, durch die verhehlten Schmerzen zweier trauriger Jahre verſöhnt iſt! Täuſcht mich eine betrügliche Hoffnung, Phyllis? — O, dann laß mich, ſüſser Gott der Liebe, laß mich nie aus dieſem beglückenden Traum erwachen!

Ein zärtlicher Blick und ein ſanfter Druck ſeiner Hand gaben ihm die Antwort des gerührten Mädchens.

Aber, ach, Phyllis, der morgende Tag! Alle unſre Jünglinge wirſt du verſammelt ſehen. Alle werden nur dir, nur dir gefallen wollen. Wie liebenswürdig wird ſie dieſs Verlangen machen! Was wird, ach Phyllis, was wird dann aus deinem Daphnis werden?

„Und du, Daphnis, du wirſt alle unſre Mädchen verſammelt ſehen. Jede wird ſich ſelbſt für die Schönſte halten, wenn ſie dir gefällt, und jede wird es zu ſeyn wünſchen und Amorn heimlich Gelübde thun. Ich werde mich ſchüchtern hinter ſie verbergen und nicht Muth haben, die Augen aufzuheben. Daphnis, werden dann die deinigen mich

ſuchen und, wenn ſie mich gefunden haben, mir ſagen, daß du mich noch liebeſt?“

Die Antwort eines zärtlichen Liebhabers auf einen ſolchen Zweifel iſt etwas zu Bekanntes, Danae, als daß ich Sie damit aufhalten ſollte.

Der gewünſchte und gefürchtete Morgen war nun gekommen. Die Jünglinge und die Alten verſammelten ſich am Fuß eines Hügels, der in ſanften Stufen wie ein Amphitheater ſich erhob, oben mit hohen Bäumen bekränzt, hinter welchen die aufgehende Sonne hervorbrach. Sechs alte Arkadier, deren geübtes Auge noch ſcharf genug ſah, jede Schönheit zu fühlen und keinen Fehler unbemerkt zu laſſen, nahmen als Richter ihren Platz; und die Jünglinge begannen den Streit mit einem bewaffneten Reihentanze. Sie tanzten um die Bildſäule des ſchönen Hyacinth, des Amykliden, welchen Apollo geliebt hatte: ein Werk alter Kunſt, aber ſchön genug, um das Modell einer tadelloſen männlichen Schönheit zu ſeyn. Selbſt ein Phidias oder Polyklet konnte ſich nur den Apollo unter den Muſen oder den jungen Bacchus ſchöner denken.

Kaum war der Tanz mit einem Lobgeſang auf den delphiſchen Gott und ſeinen Liebling geendiget, ſo ſah man die ſchöne Jugend in die Wette ſich entwaffnen und entkleiden; jeder begierig, durch ſeine Eilfertigkeit zu zeigen, daß er keine Urſache habe, das ſtrenge Auge der Richter zu ſcheuen. Ein ſchöner Anblick unverdorbner Natur und blühender ungeſchwächter Jugend, in welcher der ſchöne Umriß des jugendlichen Alters, mit den Merkmalen der Stärke vereinbart

und erhoben durch den warmen Glanz einer von frischen Rosen durchglühten Weiße, das beobachtende Auge so angenehm rührte, daß es schwer war, kalt genug zu bleiben, um Mängel in einzelnen Formen oder Theilen zu entdecken.

Neue Tänze, mit Wettſpielen im Ringen und Laufen und allen andern Uebungen abgewechſelt, welche geſchickt ſind, die Eigenſchaften einer ſchönen Bildung zu entwickeln, gaben den Richtern Gelegenheit, ihr Urtheil feſtzuſetzen; und oft waren kleine Ausrufungen, welche der Anblick einer vorzüglich ſchönen Stellung ihrem richterlichen Kaltſinn abnöthigte, die Vorboten des Ausſpruchs, der auf ihren Lippen ſchwebte.

Die Gewohnheit befahl, aus allen dieſen Nebenbuhlern um den Preis Vier zu erwählen, welche für die Würdigſten geachtet wurden, um den Vorzug zu ſtreiten, wer unter ihnen dem Liebling des Apollo am nächſten komme. Alles, was dieſe Vier zu thun hatten, war, ſich zwei und zwei zu beiden Seiten ſeiner Bildſäule in der nämlichen Stellung den Augen der Richter unbeweglich darzuſtellen.

Die Stimmen wurden geſammelt, und Daphnis erhielt den Preis.

Der erröthende Jüngling wurde gekrönt; und ſo groß war bei dieſem glücklichen Volke die Liebe der Schönheit, daß unter allen Beſiegten nicht Einer war, der ſich durch den Vorzug des Siegers für beleidigt gehalten hätte. Ein lautes Freudengeſchrei rief ſeinen Namen aus, und der Wiederhall brachte ihn bis in die Gegend, wo, durch einen den Nymphen geheiligten Hain abgeſondert, die Mädchen unter der Aufſicht ihrer Mütter verſammelt waren, um einen

Preis zu ſtreiten, den jede wünſchte und keine zu verdienen hoffte.

Vertheilt in kleine Gruppen, ſtunden
Die holden Mädchen ſchüchtern da,
Und unter ſo vielen ward keine gefunden,
Die nicht von jeder Geſpielin ſich übertroffen ſah.
Ein leichtes weißes Gewand,
Mit künſtlichen Blumen bemalet
Von ihrer eigenen Hand,
Schien um ſie her zu weben
Und ſtahl dem Auge nicht den lieblichen Contour.
Es glich dem Schatten nur,
Wodurch die Apellen den Reiz der ſchönſten Theile heben
Und Feuer und täuſchendes Licht dem ſchönern Ganzen geben.
Ein Theil der Locken fiel
Die ſchönen Schultern herab, ein Theil war aufgewunden.
Der Buſen halb verhüllt, die ſchönen Arme bloß,
Und, nymphenmäßig, ein Theil der Kleidung aufgebunden.

Unter die übrigen Schäferinnen hatten ſich auch die Grazien gemiſcht, aber, um noch unerkannt zu bleiben, in ihrer vorigen Geſtalt und Tracht; welche gleichwohl nicht verhindern konnte, daß nicht ein Schimmer von Göttlichkeit und der unbeſchreibliche Reiz, der ihr ganzes Weſen ausmacht, alle Augen mit ſtiller Bewunderung auf ſie geheftet hätten. „Wie reizend die Töchter der Lycänion ſind! ſagte eine zur andern — mich däucht, daß ich ſie noch nie ſo ſchön geſehen habe. — Kannſt du glauben, Aegle, daß du mir in dieſem Augenblick ſchöner vorkamſt, da dich Thalia anlächelte? — Für wen werden unſre Hirten Augen haben als für ſie?“

Ich fühl' es (ſagte Phyllis zu Aglajen und umarmte ſie) ich fühl' es, indem ich dich anſehe, nur die Göttin der Liebe könnte dir den Preis zweifelhaft machen; und doch kann ich nicht ſatt werden, dich anzuſehen, und das Vergnügen, das ich dabei empfinde, wird durch keine Unluſt, übertroffen zu ſeyn, beſchattet. Umarme mich, liebenswürdige Aglaja! Sage mir, du liebeſt mich, wie ich dich liebe!

Aglaja umarmte ſie und heftete einen Blick auf ſie, aus welchem die Grazie ganz hervor glänzte.

„Welch ein Blick war dieß! — rief die junge Schäferin mit dem Ausdruck eines ſüßen Erſtaunens im Geſicht und im Ton ihrer Stimme. Aber — ach! was wird aus deiner armen Phyllis werden?"

Was fürchteſt du, meine Liebe?

„Ich fürchte dich, und in eben dem Augenblick fühl' ich, daß ich dich unausſprechlich liebe."

Was für eine Sprache, meine Freundin! Du fürchteſt mich?

„Ach, Aglaja! Ich will dir meine ganze Schwachheit geſtehen! dein Anblick läßt keinem Mißtrauen, keiner Zurückhaltung Platz. — Ich liebe" — ſagte das erröthende Mädchen, indem ſie ihr Geſicht in dem Buſen der Grazie verbarg.

Und wie ſollte dich der nicht wieder lieben, den du liebeſt?

„Er liebte mich, Aglaja; ich bin es gewiß, er liebte mich. Aber, wenn er dich ſehen wird! — Ach, liebſte Freundin, ich fühl' es voraus, ich werde unglücklich ſeyn; und doch kann ich dich nicht weniger lieben! Er wird dich ſehen und beim erſten Blick vergeſſen, daß eine Phyllis iſt, die er liebte.

und die ihr allzu weiches Herz gegen ſeine Thränen nicht verhärten konnte. Und — auch du, Aglaja, auch du wirſt ihn lieben! Wie ſollteſt du nicht? Er iſt der ſchönſte, der ſanfteſte unter allen Hirten!"

Fürchte nichts, liebe Phyllis! ſagte die Grazie: wenn ich auch ſo gefährlich wäre, als die Furchtſamkeit der Liebe dich bereden will, deinem Hirten werd' ich, ſo bald er dich anſieht, nur ein gewöhnliches Mädchen ſeyn. In den Augen der Liebe iſt nur das Geliebte ſchön.

„Vergib mir, liebſte Freundin; mein eignes Herz ſagt mir — und ich bin doch ein Mädchen — was das ſeinige fühlen wird, wenn du ihn mit einem ſolchen Blick anſehen würdeſt, wie du mich jetzt anſahſt. Verachte mich nicht, daß ich ſo ſchwach bin, beſte Aglaja! aber — wenn ich dich etwas bitten dürfte —"

Alles, was das Herz meiner ſanften Geſpielin beruhigen kann!

„Ach! es war eine alberne Bitte. Du kannſt ſie mir nicht gewähren. Nicht ſo reizend zu ſeyn, wollt' ich dich bitten, nicht ſo ſehr einnehmend, ſo ſehr rührend zu ſeyn, wie du biſt. Aber wie könnteſt du?"

Sey ruhig, liebe Phyllis! — Sie kommen. — Verberge nichts! Bald wirſt du ſehen, wie vergeblich deine Sorge war. — Hier entſchlüpfte die Grazie aus ihren Armen.

Muſik und Geſänge verkündigten die Ankunft der Hirten. Mit Roſen bekränzt, kam der ſchöne Daphnis, gleich dem Apollo, wenn er, die goldne Leier in der Hand, vom Pindus herab ſteigt; von der blühenden Schaar der Jünglinge

Keine Welt ist so schön, daß nicht der Unmuth sie schwärzte;
Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der Engel.
Laß dir die menschliche Tugend das Glük des Menschen gewähren.
Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem Herzen? Ich merke,
Wie sie dich heimlich bestraft, und meine Worte beglaubigt.
Aber noch suchet die Leidenschaft Deken, und schämt sich so plözlich,
Ihrer geschminkten Schönheit entblößt, vor der Wahrheit zu stehen.
Kanst du, so spricht sie, die Ungeduld tadeln, das Ziel zu erreichen,
Wo die Seele gewiß wird, sie sey zum Leben bestimmet?
Kanst du mich tadeln, daß ich den Tod mir wünsche? Die Weisen
Lehren es mich; mein innerstes Selbst, von eiteln Gespenstern
Ungeschrekt, wallet ihm zu, und wünscht dem säumenden Flügel,
Daß er den Geist dem unbeliebten Gefängniß entführe;
Ihn der ätherischen Luft, und der Freyheit wieder zu geben.
Wenn du so denkst, o Jüngling, so lerne von deinem Euricles
Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die Schwünge der Sphären
Stimmen nicht besser zusammen, noch Hymnen aus englischen Lauten,
Als sich die Wahrheit mit jeder andern harmonisch beträget.
Lerne dann, o Philotas, wenn du dem Tod so geneigt bist,
Weil dich der Wille der ewigen Tafeln noch unter den Menschen
Leben heißt; lerne von mir die Kunst, im Leben zu sterben.

begleitet, kam er den ſanften Hügel herab, der in die Ebne hinab führte, wo die Mädchen verſammelt waren.

In einem weiten Kreiſe ſetzten ſich die Väter und die Mütter paarweiſe auf der Anhöhe, welche die Wieſe wie ein halber Mond umgab.

Die Jünglinge ſtanden oder ſaßen am Fuße des Hügels; der ſchöne Daphnis in ihrer Mitte, den Kranz von Roſen in der Hand, der das ſchönſte Mädchen krönen ſollte; und die drei Jünglinge, die ſchönſten nach ihm, an ſeiner Seite.

Es war verordnet, daß dieſe drei eben ſo viele unter den Mädchen auswählen ſollten, und zwiſchen den Ausgewählten ſollte Daphnis den Ausſpruch thun. Denn der ſelbſt Schöne iſt, wie Jupiter beim Lucian ſagt, der natürliche Richter der Schönheit. Diejenige, welcher er den Kranz um die Stirne legen würde, ſollte für die Schönſte erkannt werden.

Der Herold rief eine allgemeine Stille aus, und nun begann der Tanz der Schäferinnen.

„Und die Grazien tanzten mit?“ fragen Sie, Danae. Ja, ſie tanzten mit.

„Die armen Schäferinnen! Der Streit war gar zu ungleich! Was für Ehre konnt' es den Grazien machen, ſterbliche Mädchen, einfältige arkadiſche Schäferinnen auszulöſchen?“

Sie irren ſich, Danae; das thaten die Grazien nicht. Sie bewieſen ihr Daſeyn vielmehr durch die Reizungen, welche ſie mittheilten, als durch ihre eigenen. Sie dachten weniger daran, ſelbſt zu gefallen, als zu machen, daß ihre Geſpielen gefallen mußten.

Eine unruhige Beſtrebung, gefallen zu wollen, iſt das ſicherſte Mittel, ſeines Zweckes zu verfehlen.

Durch den geheimen Einfluß der Grazien ergoß ſich ein allgemeiner Geiſt von Wohlwollen und ſanfter Fröhlichkeit über dieſe jungen Schönen aus. Ohne Eiferſucht, ohne Begierde, vor andern bemerkt zu werden, ſchien eine jede ſtolzer auf die Reizungen ihrer Geſpielen, als auf ihre eigenen zu ſeyn.

Geſtehen Sie, Danae, daß die Grazien hier ein Wunder wirkten!

Ihr Tanz ſchien die unvorbereitete Eingebung einer naiven Freude, welche ihren Füßen und Armen Seelen gab oder vielmehr durch alle ihre Bewegungen eine gemeinſchaftliche Seele hauchte.

So tanzen, umflattert von flatternder Gaſe,
Am Fuße des Cynthus, auf kurzem, ſammtnem Graſe,
Die Nymphen um ihre Gebieterin her;
So ſieht der alte Vater Homer
Latonens Tochter mit euch, ihr Charitinnen,
Und mit den Muſen im delphiſchen Hain
Zum ſchönſten Geſang den ſchönſten Reigen beginnen.

Die Einbildung konnte ſich nichts Angenehmeres dichten, als dieſes Schauſpiel war.

Die Augen ſchwammen, ergetzt, befriedigt, trunken von Luſt,
Auf ſchönen Formen dahin, vergaßen ſich im Schauen
Und irrten von Reiz zu Reiz, von ſchwarzen Augen zu blauen
Und von der reifen Bruſt.

Die, vollen Trauben gleich, zum Pflücken winkt,
In jener hin, die, wie ein Lilienbeet,
Von Amors Hauch zum erſten Mal geküßt,
In ſchönen Wellen ſteigt und ſinkt.

Bei ſolchen Scenen war's, wo in den goldnen Zeiten
Der Kunſt (die jetzt aus Schutt ſich Muſter graben muß)
Den Zenris und Parrhaſius
Die ſchöne Menſchheit ſich von ihren ſchönſten Seiten
In ſehen gab. Hier füllten ſie
Das Magazin der Phantaſie
Mit Stoff zu Göttern an und hatten nur zu wählen;
Den Bienen gleich, die auf der bunten Flur
Den ſchönſten Blumen nur die ſüße Beute ſtehlen.
Hier lernten ſie der willigen Natur
Das Handwerk nicht, ihr ängſtlich nachzuäffen.
Nein, das Geheimniß ab, ſie ſelbſt zu übertreffen.

Die Grazien hatten, wie geſagt, alle Vorſicht angewandt, ihre Gottheit zu verbergen; aber die Verkleidung in Schäferinnen konnte nicht verhindern, daß ſie nicht noch immer die reizendſten unter allen ihren Geſpielen ſchienen. Sie würden es

Selbſt in dem geldiſchen Wuſt
Der Dame Quintagneue

geblieben ſeyn. Was Wunder alſo, daß, wie es nun dazu kam, daß die erſte Wahl geſchehen ſollte, die drei Jünglinge in einem Augenblick einig waren, Lycäniens Töchter

auszurufen? Jedermann billigte diese Wahl mit sanftem Händeklatschen; und unter so vielen Müttern, welche zugegen waren, fand sich nicht eine, welche den Vorzug, der Lycäniens Töchtern vor ihren eigenen gegeben wurde, nicht mit Vergnügen anerkannt hätte.

Nur Daphnis, welcher jetzt unter vielen Dreien die Schönste krönen sollte, Daphnis allein stand in unschlüssiger Verwirrung da und suchte mit Augen voller Unruhe — seine Phyllis.

Das arme Mädchen! Sie ward es nicht gewahr; woher hätte sie den Muth, die Augen aufzuheben, nehmen sollen? Sie hatte keinen Wunsch, die Schönste zu seyn, als in ihres Daphnis Augen. Aber, wie konnte sie dieß hoffen, da er Lycäniens Töchter, da er Aglajen, von lauter Reizen schimmernd, vor sich sah?

Lange hatte Daphnis gezögert; alle Augen waren auf ihn geheftet, und die Erwartung schwebte auf den halb geöffneten Lippen. Endlich trat er hervor. Wie schön seyd ihr, holde Schwestern! sprach er zu den Grazien: wahrlich, je mehr ich euch betrachte, keinen sterblichen Mädchen gleich! Es ist unmöglich, unter euch zu wählen. Aber — vergebet mir, wenn mich Amor gegen eure Vorzüge ungerecht macht!

Hier sah er sich wieder nach Phyllis um. Dieses Mal begegnete sein Blick dem ihrigen, und, o! wie viel Liebe, welche rührende Angst las er in ihren Augen! In jedem glänzte eine zurück gehaltene Thräne. Wär' er auch unentschlossen gewesen, so hätte ihn dieser Anblick fähig gemacht, sich dem Zorne der Venus selbst um ihretwillen auszusetzen.

Vergebet mir, ſchöne Schweſtern, rief er, und ihr Schäferinnen alle, deren jede werth iſt, von Amorn gekrönt zu werden — ich liebe — und wie ſollte ſie, die ich liebe, nicht die Schönſte in meinen Augen ſeyn? — Mit dieſen Worten flog er der erröthenden Phyllis zu und wollte den Kranz auf ihre Stirne ſetzen. In Freudenthränen verwandelt, ſchlichen die Thränen, die in ihren Augen ſtanden, die glühenden Wangen herab. — Nein, Daphnis, ſprach ſie, dieß iſt zu viel! Dein Herz, ja, dieß verdien' ich, und dieß iſt Alles, was ich wünſche. Der Kranz gehört Aglajen zu!

Allgemeine Aufmerkſamkeit war auf dieſe Scene geheftet; aber bald wurde ſie von einem unerwarteten Wunder verſchlungen.

Amor zeigte ſich auf einer goldnen Wolke, von Zephyrn getragen; Gerüche von Ambroſia wallten, wie leichte Nebel, von ihr herab. Der irdiſche Schleier, den die Grazien um ſich geworfen hatten, fiel von ihnen ab. Leicht ſchwebend erhoben ſie ſich in ihrer eigenen Geſtalt, wahre Göttinnen, vom Boden zu Amorn auf.

Süßes Schrecken und allgemeines Entzücken kam über die ganze Verſammlung. Daphnis und Phyllis warfen ſich zur Erde. Der bebende Jüngling wollte reden — aber Amor unterbrach ihn, mit Worten, von deren Ton die Herzen ſchmelzen: Du haſt meine Macht vor dieſer ganzen Verſammlung gerechtfertiget, junger Hirt! Du verdienſt glücklich zu ſeyn: und wenn alle Gaben, welche Amor und ſeine Schweſtern über Liebende auszugießen vermögen, euer Glück vollkommen machen können, ſo ſoll euch nichts zu wünſchen

übrig bleiben. — Und ihr, Jünglinge und Mädchen, höret Amors Geſetz! Vergebens würd' es ſeyn, künftig um den Preis der Schönheit zu ſtreiten. Jede Schäferin ſey zufrieden, in den Augen ihres Hirten die Schönſte zu ſeyn!

Amor hatte noch nicht ausgeredet, als plötzlich ein kleiner Hain voll aufblühender Roſen unter ihm empor ſtieg. Alle Jünglinge liefen hinzu und pflückten Roſen, und jeder kränzte die Haare ſeines Mädchens.

Und nun, rief Aglaja, an die Arme ihrer ſchönen Schweſtern angeſchlungen, mit dem Lächeln und der Stimme der ſchönſten unter den Grazien herab, höret auch mich, ihr, einſt meine holden Gespielen! Niemals werden euch die Grazien verlaſſen! Oft werden wir an Sommerabenden uns in eure frohen Tänze miſchen; zwar euern Augen unſichtbar; aber an einem ſanften Beben der Bruſt, an einem höhern Gefühl der ſeligen Triebe der Liebe und des Vergnügens, einander glücklich zu ſehen, werdet ihr unſre Gegenwart erkennen! Feiert, Töchter Arkadiens, künftig dieſen Tag! Er ſey einem Wettſtreit in jeder weiblichen Tugend heilig! Und nur diejenige, welche die Beſte iſt, erhalte den Preis der Schönheit!

Auf ein Mal entzog ſich das himmliſche Geſicht den entzückten Augen, die noch lange weit offen empor ſchauten, ſeine Spuren in der ambroſiſchen Luft zu ſuchen. Ueberall wuchſen Roſengebüſche, wo der Fuß der Grazien den Boden berührt hatte, und Myrtenbeeken und Lauben von Jasmin ſchnell empor. In dieſer Gegend, die ein andres Paphos

ſchien, richteten die Arkadier den Grazien einen Altar auf. Freude und Eintracht und Liebe und Unſchuld herrſchten unter dieſen Glücklichen, ſo lange ſie ſich des Schutzes der Liebenswürdigſten unter den Unſterblichen würdig erhielten; und ſo oft die Roſen blühten, wurde das Feſt der Grazien gefeiert.

Fünftes Buch.

Ohne den Beiſtand der Charitinnen iſt die Schönheit, was Pygmalions idealiſches Bild war, eh' es zu athmen und zu empfinden anfing. Alles, was ſie für ſich allein thun kann, iſt, den Wunſch, ſie beſeelt zu ſehen, einzuflößen. Wenn man dieß Liebe nennen will, ſo mag es immer Liebe ſeyn. Aber was iſt dieß gegen jene unbeſchreibliche Süßigkeit, womit die Grazie ſich in die Herzen hinein ſchmeichelt, gegen jene geiſtigen, unauflöslichen Feſſeln, mit denen ſie die Seelen an ſich zieht, jenen unbegreiflichen Zauber, deſſen Quelle und ſeltſame Wirkungen der reizend ſchwärmende Petrarca aus ſeiner Erfahrung ſo unübertrefflich beſungen hat?

War es etwa die körperliche Schönheit ſeiner geliebten Feindin (wie er ſeine Laura zu nennen pflegt), oder waren es nicht

> dieſe Augen, aus denen Amor Süßigkeit und Anmuth ohne Maß zu regnen ſchien; — war es nicht dieſes Lächeln, welches einen Wilden hätte in Liebe zerſchmelzen können, — aus welchem eine ſelige Ruhe, die keinem Schmerze Raum ließ, derjenigen ähnlich, die man im Himmel genießt, in die Seele herab ſtieg; — dieſes reizende

Erblaſſen, welches (beim Anblick ſeiner Qual) ihr ſüßes Lächeln mit einer verliebten Wolke bedeckte; — dieſer Gang, nicht der Gang einer Sterblichen, ſondern eines himmliſchen Weſens, und dieſe Worte, in deren Klang eine mehr als menſchliche Lieblichkeit war, — mit einem Worte, war es nicht dieſe (in dem ſüßen Irrthum eines Verliebten) ihr allein eigene und ſonſt nie geſehene Anmuth,

was die ſchöne Seele dieſes Platons der Dichter in einen ſo außerordentlichen, ſo ekſtatiſchen Zuſtand ſetzte, daß er Dinge fühlte und phantaſirte und ſang und that, die vor ihm in kein menſchliches Herz gekommen waren und nach ihm nur der kleinen Zahl empfindungsvoller Seelen, die jemals etwas Aehnliches erfahren haben, verſtändlich ſeyn können?

Sie kennen die Lieder dieſes liebenswürdigen Schwärmers zu gut, ſchöne Danae, daß Ihnen nicht zwanzig andere Stellen beifallen ſollten, welche dieſes beſtätigen. Es iſt wahr, er ſpricht an mehr als einem Orte von der körperlichen Schönheit ſeiner Geliebten mit genugſamer Empfindung, um das Lächerliche einer bloß intellectualen Leidenſchaft zu vermeiden. Aber nur die Schönheit ihrer Seele und die Grazien, die dieſe über Alles, was ſie ſagt und thut, ausgießt, ſind (wie er ſich ausdrückt) die Zauberer, die ihn verwandelt haben.

Die Mutter der Liebe und der Grazien, ſie, in welcher die griechiſchen Muſen den höchſten Begriff der Schönheit zu verkörpern geſucht haben, läßt ſich zwar nicht ohne

eigenthümlichen Reiz denken; aber es iſt dieſer hohe Reiz, der (wie unſer Winkelmann ſagt) mehr mit den Augen des Verſtandes unmittelbar erblickt, als durch Hülfe der Sinne empfunden werden kann.

„Wiſſen Sie auch, mein Herr, daß Sie und Ihr Winkelmann wirklich ein wenig ſchwärmen, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen? — Ein Reiz, der an einer körperlichen Geſtalt — idealiſch oder nicht — mit dem Verſtande unmittelbar erblickt werden ſoll, welch eine Forderung! Und wie ſollen wir uns überreden laſſen, Ihnen ein ſolches Anſchauungsvermögen zuzugeſtehen, mit deſſen Hülfe Sie in jedem Gegenſtande ſehen könnten, was Sie wollten, ohne daß uns andern Sterblichen erlaubt wäre, mit Beihülfe der Augen unſers Leibes zu unterſuchen, ob die Augen Ihres Verſtandes recht geſehen hätten?“

Soll ich Ihnen die Wahrheit geſtehen, Danae? Ich beſorge ſelbſt, Sie haben Recht. Aber es gibt Augenblicke, wo ich dieſe hohe unkörperliche Grazie (welche, wenn ich nicht irre, Winkelmann zuerſt von den Grazien im gewöhnlichen Verſtande unterſchieden hat) wirklich zu empfinden glaube. Dieſe Empfindung iſt ſo fein, ſo geiſtig, daß ſie mich vielleicht betrügen könnte; aber ich kann doch, Alles wohl überlegt, ſelbſt dem beſcheidenen Geiſte des Zweifels, den ich aus der ſokratiſchen Schule geerbt habe, nicht ſo viel einräumen, daß ich ſeinen Bedenklichkeiten die Gewißheit meiner Empfindung aufopfern ſollte.

Doch dem mag ſeyn, wie Sie wollen; dieß wenigſtens geben Alle, von denen wir unſre Nachrichten aus der

Iſt nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach dem du dich ſehneſt?
Und iſt es nicht die Tugend, die dieſe Trennung verrichtet?
Die ſie auch dann, wenn der Leib am ſchönſten blühet, verrichtet?
Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der Sinne verachten;
Reizungen, welche den Geiſt, als wär er ein Sclave des Leibes,
An die Vergänglichkeit heften? Iſt nicht die Tugend die Herrſchaft
Ueber die holden Geſpenſter, die durch die Sinnen uns loken,
Und mit den Leidenſchaften ſich gegen die Seele verbinden?
Denn was die Seele wahrhaftig beglükt, die Freyheit, die Ruhe,
Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten, iſt immer
Mit den Sinnen im Streit, die ſie zum Stoffe zurükziehn;
Wo ſie ſterbliche Formen, die ewig ſich ändern und flieſſen,
Mit dem Schein der Schönheit bekleidt, zu Affecten entzünden,
Daß der gefangene Geiſt ſich oft in Ohnmacht verliehret.
Siehe, Philotas, ſo ſterben die Weiſen, um hier ſchon zu leben;
Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit ſie der Leib hält.
Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehobenem Geiſte
An die Wahrheit, voll ſüſſer bewundernder Liebe, geheftet,
Ahmen ſie ſchon der Ewigkeit nach, und ſind in Gedanken
In der Verſammlung der Engel, indem durch übende Tugend
Ihre Gegenwart ſich noch unter den Sterblichen darthut.
Denn die Seele iſt da, wo ihre Gedanken verweilen;
Denkt ſie himmliſch, was iſts ob dieſe Sonne ſie anſtralt,
Oder iene? Kein Ort kan ſie mehr als ein andrer der Gottheit
Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und redliche Tugend. *)

*) Animus eſt ubi amat. AUGUSTIN. in Confeſſ.

Götterwelt empfangen, zu, daß Venus die Grazien von dem Augenblicke an, da Amor ſie nach Paphos brachte, zu ihren vertrauteſten und unzertrennlichſten Begleiterinnen gemacht habe. Nicht aus einem geheimen Mißtrauen in ſich ſelbſt (erlauben Sie mir, Danae, auf einen Augenblick dieſen Rückfall in meine Grille), ſondern um ſich zu der Fähigkeit ſinnlicher Weſen herab zu laſſen, bediente ſie ſich der Hülfe der Grazien, wenn ſie ſterblichen Augen ſichtbar werden wollte. Von den Grazien gebadet und mit Ambroſia geſalbt und ausgeſchmückt und mit dem berühmten Gürtel umgeben, in welchen von den Händen ihrer lieblichen Töchter jeder anziehende Reiz und zärtliches Verlangen und das ſüße Liebkoſen, das den Weiſen ſelbſt das Herz nimmt, eingewebt war, ging ſie, ſich dem Urtheil des Paris auf Ida auszuſtellen, ihres Sieges über die Schönſten unter den Göttinnen gewiß; — und an die Grazien angelehnt ſtand ſie, als Adonis zum erſten Mal in den reizenden Gebüſchen ſie erblickte, welche in ſpätern Zeiten unter dem Namen Daphne den Göttern der Freude und den Muſen gewidmet wurden.

Unwiderſtehlich ſchön ſtand ſie in Roſenſchatten,
An ihre Grazien gelehnt
Und, Lilien gleich, die ſich mit Veilchen gatten,
Durch ſanftern Reiz verſchönt.
Er blieb, in himmliſcher Wonne verloren,
Schwebend, ſprachlos, halb vergöttert ſtehn:
Denn, ſeitdem das Meer die Luſt der Welt geboren,
Hatte noch kein Gott ſo reizend ſie geſehn.

Auch in den Olympus begleiteten die Grazien ihre Mutter, und nun konnte kein Götterfeſt ohne ihre Gegenwart mehr vollkommen ſeyn. Die Götter ſelbſt, deren Sitten uns Homer nicht immer ſo fein und polirt vorſtellt, als man von Göttern billig erwarten ſollte, änderten ſich durch den geheimen Einfluß der Charitinnen gar ſehr zu ihrem Vortheile. Sie brachen nicht mehr in ein unauslöſchliches Gelächter aus, wenn der ehrliche hinkende Vulcan, um einem Hader zwiſchen ſeinem Vater und ſeiner Mutter ein Ende zu machen, mit wohlgemeinter, wiewohl poſſirlicher Geſchäftigkeit die Stelle des Mundſchenken vertrat; und Jupiter drohte ſeiner Gemahlin nicht mehr, daß er ihr Schläge geben oder ſie, mit einem Amboß an jedem Fuße, zwiſchen den Wolken aufhängen wollte. Juno wurde die angenehmſte Frau, Jupiter der gefälligſte Ehemann und die Götter überhaupt die beſte Geſellſchaft von der Welt.

Minerva, welche ſonſt die Philoſophin machte
Und, wenn die ganze unſterbliche Schaar
Bis auf den Momus ſelbſt bei guter Laune war,
In einem Winkel ſaß und Hypotheſen erdachte,
Ließ jetzt zuweilen doch der hohen Stirne Ruh'
Und ſah dem Tanz der Muſen und Grazien zu.
Die alte Veſta ſogar, die (wie Homer erzählet)
Den edeln Jungfernſtand
Zu ihrem Theil' erwählet
Und ſonſt an jedem Spiel viel Aergerliches fand,
Soll mit den Grazien und mit Amorn und dem Knaben,
Den Jupiter ſetratiſch liebt und küßt,

Oft blinde Kuh gespielet haben:
Ein Spiel, das in der That die Unschuld selber ist.

Die Grazien sind lauter Gefälligkeit. Sollten sie nicht, um die Stirne der guten alten Vesta zu entrunzeln, sich auch zu Kinderspielen herunter lassen?

Die Sympathie, welche zwischen liebenswürdigen Wesen eine Freundschaft stiftet, die in ihrem ersten Augenblick alle Stärke eines reifen Alters hat, machte aus den Musen, den Töchtern Jupiters und der Harmonie, und aus den Grazien die vertraulichsten Gespielen. Die ersten konnten nicht anders als unendlich viel dabei gewinnen; ihre Ernsthaftigkeit hatte es wohl vonnöthen, durch die Anmuth der letztern gemildert zu werden.

Die Gesänge, welche sie ihren Günstlingen eingaben, hatten nun nicht bloß erhabene und die menschliche Schwachheit übersteigende Gegenstände, die Vermählung des Chaos mit der alten Nacht, den Ursprung der Götter und der Welt und die Wanderungen der Seele, zum Gegenstande; sie hielten es nun für ein edles und wohlthätigen Gottheiten sehr anständiges Geschäft, auch die Freuden der Sterblichen zu verschönern.

Nicht den Orpheen nur, nicht nur den Amphionen,
Auch den Sappho's und Anakreonen
Hauchten sie, bei Lieb' und süßem Wein',
Unter Rosen sanfte Lieder ein.
Wenn zwischen jungen Dirnen,
Aus denen Freude glänzt,

Die heiterſte der Stirnen
Mit Myrt' und Roſ' umkränzt.
Der alte Tejer ſcherzt' und lachte
Und fröhlich, wie Silen, die Jugend neidiſch machte:
Waren's oft die Grazien und Muſen,
Die mit freiem Haar' und offnem Buſen
Hand in Hand um ihren lieben Alten
Tanzten zu der goldnen Leier Klang
Und ihm jedes Lied mit einem Kuß vergalten,
Das er Amorn und der Freude ſang.

Selbſt die Muſe der Philoſophie lernte den Grazien das Geheimniß ab, zu gleicher Zeit zu unterrichten und zu gefallen.

Aus ihrer ſchönen Hand
Empfingen die Platon, die Humen
Und Fontenellen die Blumen,
Womit ſie den ſteinigen Pfad der ſtrebenden Wahrheit beſtreun,
Und, wenn ſie erbitten ſich läßt, den Sterblichen ſichtbar zu ſeyn,
Das leicht gewebte Gewand,
Das unſrer Augen ſchont und unter ſchlauer Zierde
Nur das verſteckt, was uns verblenden würde.

Vorzüglich waren die Grazien die Schutzgöttinnen der ſokratiſchen Schule. Schon in der erſten Blume ſeiner Jugend von ihnen begeiſtert, verſuchte es Sokrates, ſie in Marmor zu bilden; und, daß es ihm gelungen ſey, läßt ſich daher vermuthen, weil die Athener dieſes einzige Werk ſeiner Kunſt würdig fanden, ihm in dem Vorhof ihrer Burg einen Platz unter Meiſterſtücken zu geben. Speuſippus,

Platons Nachfolger, ſtellte die Grazien in dem Hörſaale auf, wo ſie aus dem Munde ſeines Meiſters geſprochen hatten. Und welchem Sterblichen ſind ſie jemals günſtiger geweſen, als dem liebenswürdigen Xenophon? ihm, der die wahren Züge der ſittlichen Grazie in ſeinen Werken ſo vollkommen ausgedrückt und in ſeinen Gedanken und Empfindungen, wie in ſeiner Schreibart, Wahrheit, Einfalt und ungeſchminkte Anmuth ſo unverbeſſerlich vereiniget hat?

Den Grazien opferte bei den Griechen, wer gefallen wollte; und es war eine Zeit zu Athen, wo der Staatsmann und der Feldherr ihren Beiſtand eben ſo nöthig hatten, als der geringſte mechaniſche Künſtler. Die Zauberei der Grazie, die über Alles, was Alcibiades that und ſagte, ausgegoſſen war, gab ſeinen Fehlern ſelbſt einen Reiz, der Andrer Tugenden verdunkelte. Sollten wir uns wundern, daß durch ihren Einfluß eine Aſpaſia fähig wurde, Griechenland im Perikles zu beherrſchen und im Sokrates zu unterrichten? — Und wie liebenswürdig müßten wir uns (wenn eine ſtrengere Sittenlehre über dieſen Punkt uns gerecht zu ſeyn erlaubte) diejenigen unter den Schönen des Sokratiſchen Jahrhunderts vorſtellen, welche in einem beſondern Verſtande als Prieſterinnen der Grazien angeſehen wurden?

Nur den Phrynen, den Glyceren
Und Laiden konnt' es zugehören,
Euren Orgien
Würdig vorzuſtehn;
Ihnen, die zu Amors Künſten allen

Das Geheimniß, ſelbſt den Weiſen zu gefallen,
Euch in Paphos abgeſehn.

O Danae, welch ein Jahrhundert war dieſe in den Jahrbüchern der Menſchheit ewig unvergeßliche Zeit von Perikles zu Alexandern! dieſe Zeit, von der man mehr als von irgend einer andern ſagen kann, daß ſie unter der Herrſchaft der Grazien geſtanden hat.

Da Philoſophen, Künſtler, Dichter,
Archonten, Prieſterinnen, Richter
Die Macht der Grazien empfanden,
Die Majeſtät im Phydias,
Den Reiz im Kalamis verſtanden,
Geſchmack mit jeder Luſt verbanden
Und Luſt an allem Schönen fanden;
Da Plato denken, Hippias
Gefallen, Lais fühlen lehrte;
Da, wer kein Sklave war, die Kunſt der Muſen ehrte,
Der Philoſoph mit kritiſchem Gefühl'
Euphranorn malen ſah, Damone ſingen hörte,
Und zwiſchen Scherz und Saitenſpiel
Das Alter Munterkeit, die Jugend Weisheit lehrte;
Zeus-Perikles mit gleicher Leichtigkeit
Von Arbeit zu Ergötzlichkeit
Und von Aſpaſien ins Prytaneon kehrte,
(Denn alles Ding hat ſeine Zeit)
Und Alcibiades, wiewohl Gelegenheit
Ihn dann und wann zur Edelmerei verführte,
Im Rath Ulyß, Achilles in Gefahr
Und Paris nur bei freien Schönen war

Und, ob er Amorn gleich in ſeinem Schilde führte,
Die Feinde ſchlug, wie ſichs gebührte.

O goldne Zeit, da noch ſich ſchweſterlich umfaßt
Die Grazien und Muſen hielten;
Da Helden noch die ſanfte Lyra ſpielten,
Da Helden noch den Werth des Sängers fühlten,
Durch den Achilles lebt; da zwiſchen Theophraſt
Und Glycera ſich ein Menander bildete;
Da noch kein bleicher Wahn vor einem Alkamen
Und Jenris die Natur verhüllte;
Da ohne Neid Apelles, Protogen
Freundſchaftlich ſich den Vorzug ſtreitig machten
Und, willig ſein Verdienſt dem andern zu erflehn,
Nur auf den Ruhm der Kunſt bei ihrem Wettſtreit dachten;
Und Jener, dem die Grazien
Zuerſt aus allen Sterblichen
Am blumigen Cephiſen
Sich ohne Gürtel wieſen,
Auf deſſen Werke ſie den Reiz, der nie verblüht,
Mit ihren ſüßen Lippen hauchten,
In Amors Flamme ſelbſt ihm dieſen Pinſel tauchten,
Durch den Cythere ſich der Fluth entſteigen ſieht,
Es wagen durfte, die Gunſt der Grazien laut zu bekennen
Und ihren Maler ſich zu nennen.

Nur mit flüchtigen Zügen, ſchöne Danae — denn die Grazien haſſen ein mühſames nach der Lampe riechendes Werk — hab' ich Ihnen den Einfluß dieſer liebenswürdigen Gottheiten auf Wiſſenſchaften, Künſte und Sitten entworfen. Aber noch weiter erſtreckt ſich ihre Macht. Nicht nur das

grenzenloſe Reich der Einbildungskraft, nicht nur das ganze Gebiet der Freude, — die Tugend ſelbſt ſteht unter ihrer Herrſchaft. Die Epaminondas und die Scipionen opferten ihnen nicht weniger, als die Menander und Ariſtippe. Auch den Handlungen, dem Charakter und dem Leben eines weiſen und guten Mannes, — welches (wie Sokrates zu ſagen pflegte) gleich einem vollkommnen Gemälde ein ſchönes Ganzes ſeyn muß — müſſen die Grazien dieſes Anſehen von zwangloſer Leichtigkeit, dieſen Glanz der Vollendung geben, der ſie mehr zu Geſchenken der Natur als zu Werken der Kunſt zu machen ſcheint.

Dieſe Grazie war es, die der Tugend des Cato von Utica fehlte, und bloß die Abweſenheit derſelben iſt, was ſo vielen andern vermeinten Tugenden ein widriges, die Herzen zurückſtoßendes Anſehen gibt. Nur unter den Händen der Grazien verliert die Weisheit und die Tugend der Sterblichen das Uebertriebene und Aufgedunſene, das Herbe, Steife und Eckige, welches eben ſo viele Fehler ſind, wodurch ſie, nach dem moraliſchen Schönheitsmaß der Weiſen, aufhört Weisheit und Tugend zu ſeyn.

Dieß war es, was Muſarion ihren Schüler lehren wollte; und ſagen Sie mir, Danae, wie war es möglich, ſie nicht zu verſtehen?

Sechstes Buch.

Wie sehr man bei Ihnen auf seiner Hut seyn muß, Danae! — Ich dachte nicht, daß Sie sich eines Ausdrucks wieder erinnern sollten, der mir, ich weiß nicht wie, entschlüpft war; und nun glauben Sie sogar, ein Recht zu haben, mich, wie Sie sagen, zu Erfüllung meines Versprechens anzuhalten. — War es denn wirklich ein Versprechen? Ich sagte, vielleicht würd' ich Ihnen in der Folge von den Grazien Geheimnisse verrathen; und, ohne für mein Vielleicht die mindeste Achtung zu haben, bestehen Sie darauf, daß ich Ihre Neugierde gereizt hätte. Es wäre sehr unhöflich, gefällt es Ihnen zu sagen, die Neugier eines Frauenzimmers rege zu machen, wenn man nicht gesonnen sey oder sich nicht im Stande wisse, sie zu befriedigen.

In der That ist dieß ein Grund, gegen den ich nicht sehe was man einwenden könnte. Ich kann nicht daran denken, solche Vorwürfe von Ihnen zu verdienen: Sie sollen befriediget werden.

Göttinnen, in denen der höchste Grad des Reizes mit der ersten Blüthe einer ewigen Jugend gepaart ist, die unter lauter Freuden, Scherzen und Liebesgöttern leben und ihrer Natur nach lauter Gefälligkeit sind, — mit einem Worte,

die Grazien, wie ſollten ſie immer ohne kleine Anekdoten geblieben ſeyn? Töchter des frohen Bacchus und der zärtlichen Cythere, müßten ſie ganz aus der Art geſchlagen ſeyn, wenn ſie unempfindlich gegen die Liebe ſeyn könnten, die ſie einflößen; und unter ſo vielen Göttern, Halbgöttern und Sterblichen, von denen ſie jemals geliebt wurden, ſollten wohl alle, alle, nicht einen ausgenommen, nur Platoniſche Liebhaber geweſen ſeyn? — Es iſt nicht wahrſcheinlich!

Gleichwohl habe ich die gemeine Meinung und das Zeugniß einer unendlichen Menge von Schriftſtellern für mich, wenn ich Ihnen verſichre, daß die Grazien — die unſchuldigſten unter allen Göttinnen ſind.

Es iſt wahr, der jungfräuliche Stand, der ihnen gewöhnlich beigelegt wird, iſt für ſich allein nicht hinlänglich, ſie gegen ſchalkhafte Vermuthungen völlig ſicher zu ſtellen. Auch Minerva hatte ihr Abenteuer mit dem hinkenden Vulcan, Luna das ihrige mit dem ſchönen Endymion, die ſchöne Jo, Kalliſto, Europa und zwanzig andre die ihrigen, die den reizenden Stoff der Maler und Dichter vermehren. Und erzählt uns nicht Ovid, wie wenig es gefehlt hätte, daß ſogar die ehrwürdige Veſta von dem gefährlichſten Liebhaber, den eine Spröde haben kann, überraſcht worden wäre? Ueberdieß ſind' ich nirgends, daß uns die geheimen Geſchichtſchreiber der Götter eine hinlängliche Nachricht geben, woher alle die kleinen Amoretten kommen, die in den Hainen von Paphos und Gnidos und Cythere, in größerer Anzahl als die Schmetterlinge in einem warmen Sommer, herumflattern. Der einzige Claudian (wenn ich nicht irre) begnügt ſich,

Hat sie sich so zu der grossen Verändrung der Scene bereitet,
Die sie mit fester Geduld, und ruhiger Hoffnung verdienet;
Dann ist die lezte der Stunden allein die Krone des Werkes,
Das sie im Leben betrieben; mit leichter Bemühung entkörpert,
Schwingt sich die freye Seele dann durch den lazurnen Aether,
Schon mit den Scenen vertraut, die um und um schimmernd sich aufthun. ——
Wallet dein Herz, o Philotas, nicht diesen Ideen entgegen?
O nur diese sind werth, in himmlischen Herzen zu wallen!

ihnen überhaupt die Nymphen zu Müttern zu geben. Sehen Sie, Danae, ob dieſes genug iſt, die Grazien frei zu ſprechen, — wenn man anders Urſache haben könnte zu erröthen, ſo lieblichen kleinen Göttern, als die Amoretten ſind, das Daſeyn gegeben zu haben. Doch ich will Ihnen ohne Umſchweife geſtehen, was man ſich am Hofe der Liebesgöttin in die Ohren geflüſtert hat.

Erinnern Sie ſich des reizenden Genius,

— Halb Faun, halb Liebesgott,
Der flatterhaft um alle Blumen ſcherzet,
Um alle buhlt, doch nur die ſchönſten herzet
Und, daß ſein kleines Horn die Nymphen nicht erſchreckt,
Es unter Roſen ſchlau verſteckt.

Ein Dichter, den Sie kennen, malte Hamiltons Geiſt unter dieſem Bilde ab; aber dieſes Bild iſt kein Geſchöpf der Phantaſie, wie Sie vielleicht dachten: wirklich findet ſich unter den Paphiſchen Göttern einer, der das Urbild davon war.

Unter den jungen Faunen, welche die Spielgeſellen der Amoretten ſind, war einer,

Der ſchönſte kleine Faun!
Der je, ſtatt an der Bruſt, am Nektarſchlauch geſogen!
Ihm fehlten nur Flügel und Bogen,
So glaubtet ihr, Amorn zu ſchaun.
An einem Roſenzaun
Ward einſt um ihn ein Nymphchen vom Schlafe betrogen:
Denn auch dem Schlaf iſt nicht zu traun!
Dem ſchönen kleinen Faun
War alle Welt und Venus ſelbſt gewogen;

Gefällig erzogen die Nymphen zu Gnid
Den holden Fündling auf; er hüpfte, ſcherzt' und lachte
Mit andern Amorn herum, und keine Seele dachte,
Daß Art noch nie von Art ſich ſchied.
Thalia ſelbſt, der Grazien munterſte, machte
Sich eine Freude daraus, ſolang' er Knabe noch war,
Den ſchönen jungen Wilden
Zum Amor umzubilden,
Sein kleines Horn zu vergülden
Und Roſen zu flechten ins lockige Haar.

Wer hätte dem kleinen Faun zugetraut, daß er fähig wäre, ſo viele Liebe mit — einer Art von Gegenliebe zu erwiedern, welche, die Wahrheit zu ſagen, der Natur eines Fauns ſo gemäß war, daß man ſich vielmehr wundern ſollte, wie man ihm weniger zutrauen konnte?

Ich weiß nicht, wie es kam; Göttinnen haben in gewiſſen Dingen beſondre Vorrechte; man wurde nichts davon gewahr; — aber ein allerliebſtes kleines Geſchöpf, in deſſen Geſtalt und Zügen ein ſeltſames Gemiſche von Leichtfertigkeit und Anmuth ſeinen zweideutigen Urſprung verrieth, kam auf ein Mal in den Hainen zu Gnid zum Vorſchein. Mit unſer Beſtürzung fand es Pariſbea, da ſie einſt in einer Sommerlaube eingeſchlafen war, beim Erwachen,

So zärtlich und bekannt,
Als wären ſie verwandt,
Auf ihrem Buſen ſpielen
Und mit der kleinen runden Hand
In ſeinen Roſen wühlen.

Epheugleiches krauſes Haar umkränzte
Seine breite Stirn', im ſchwarzen Auge glänzte
Süßer Trotz; die Mutter that der Mund,
Um und um von Reiz umfloſſen,
Hörnerchen, die aus den Locken ſproſſen,
Und der kühne Blick den Vater kund.

Mit tauſend reizenden Grimaſſen
Stahl ins Herz der kleine Gott ſich ein
Und ſchien ganz ausgelaſſen
Vor Freude da zu ſeyn.

Der ſchöne Faun und ihre Schweſter Thalia waren der erſte Gedanke, den Paſithea hatte, da ſie das kleine Mittelding von Faun und Grazie betrachtete. Sie eilte damit ihren Schweſtern zu. Aber keine wollte wiſſen, woher er gekommen ſeyn könnte. Und doch, ſagte Thalia lächelnd, ſieht er ſo ſehr in unſer Geſchlecht, daß man wetten ſollte, eine von uns mußt' ihm näher verwandt ſeyn, als ſie geſtehen will.

Ein ſcherzhafter Streit erhob ſich darüber unter den Grazien; eine ſchob ihn immer der andern zu und machte gewiſſe Züge ausfündig, worin ſie die eine oder die andere Schweſter erkennen wollte. Ihr Lachen zog eine Menge von Amoretten und Nymphen herbei, die an dem kleinen Luſtſpiele Theil nahmen. Alle fanden den kleinen Gott unendlich liebenswürdig, aber keine wollte ſich zu ihm bekennen. Sein Urſprung blieb eines von dieſen Geheimniſſen, die Jedermann weiß, und Niemand zu wiſſen ſcheint.

Die Zärtlichkeit, womit, da ſie allein ſich hielt,
Thalia den kleinen Faun, der kindlich nach ihr blickte,
An ihren Buſen drückte,
Verrieth ſie einer Najade,
Die an des Cephens Geſtade
Zwiſchen den Binſen hervor geſchielt.

Wollen Sie wiſſen, Danae, was aus dieſem kleinen Impromtu der artigſten unter den Grazien geworden iſt? Er wurde der Genius der Sokratiſchen Ironie, der Horaziſchen Satire, des Lucianiſchen Spottes.

Er lehrte Phänaretens Sohn
Die Kunſt, durch lauerndes Verſtellen,
Der Narren, die vor Weisheit ſchwellen
Der Gorgiaſſen, Stolz zu fällen;
Und dich, Horaz, den eleganten Ton,
Die Narren Roms, die Natta's, die Metellen,
Die Cacius und Cupiennius
Und zwanzig andre Narren in uns
So fein zum Gegenſtand von unſerm Spott zu machen,
Daß ſelbſt der Thor, indem wir ihn belachen,
Gern' oder nicht uns lachen helfen muß.

Den ſchönen Geiſtern neuer Zeiten
Scheint er nicht minder hold zu ſeyn.
Er gab den Lockenraub, den frommen Verd-verd ein,
Ließ Mancha's Helden kühn mit Klappermühlen ſtreiten,
Den ſchönen Facardin an Criſtallinens Seiten,
Ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock', unverſehrt
Durch funfzig Mohrenfäbel ſchreiten

Und meinen lieben Stern' auf ſeinem Steckenpferd —
Poor Yorik! — ſich zu Tode reiten.

Doch Sie erwarten nicht, Danae, daß ich Ihnen ein Verzeichniß ſeiner Eingebungen aufſchreibe; Sie wollen noch mehr von den geheimen Geſchichtchen der Grazien erfahren. — Allein was könnte ich Ihnen, nach dem, was Sie bereits wiſſen, noch Unterhaltendes davon ſagen? Wenn ſie deren noch mehr gehabt haben, ſo müſſen ſie vermuthlich dieſem ähnlich geweſen ſeyn.

Doch etwas hätte ich beinahe vergeſſen, das Ihnen vermuthlich unerwarteter iſt, als alles Andre, was ich von meinen geliebten Göttinnen noch ſagen könnte. Oder hätten Sie ſich wohl vorgeſtellt, daß eine von den Grazien wirklich, im ganzen Ernſte, verheirathet iſt; ſo ſehr im Ernſte, daß Juno ſelbſt die Eheſtifterin war?

„Verheirathet?" — Nicht anders. — „Aber an wen?" — O! gewiß, Sie würden alle mögliche Götter rathen können und den rechten doch verfehlen. Wenn wir nicht einen ſo unverwerflichen Zeugen vor uns hätten, als Homer iſt, wer würde ſich einfallen laſſen, eine Grazie an — den Schlaf zu verheirathen?

Doch vielleicht ſtellen Sie ſich den Gott Schlaf nicht ſo liebenswürdig vor, als ihn die griechiſchen Dichter und Künſtler zu bilden pflegten. — Und warum ſollten wir ihn unter einem weniger lieblichen Bilde denken, den holden Schlaf, ihn, der, eben ſo wohl als die Grazien und Amor ſelbſt, unter die Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes zu zählen iſt?

Ihn, deſſen magiſcher Duft
Ein ſüßes Vergeſſen der Sorgen
Auf unſre Stirne träuft und uns mit jedem Morgen
In neues Daſeyn ruft;
Ihn, deſſen Gunſt der Mann, in Purpur gekleidet,
Dem Mann am Pfluge, dem Sklaven beneidet;
Den holden Gott, der wenigſtens bei Nacht
Des Glückes Eigenſinn vergütet
Und, wenn der Gram an goldnen Betten wacht,
Und Harpax ſeinen Schatz mit hohlen Augen hütet,
Auf Stroh den Aermſten glücklich macht?

Welcher Unglückliche findet nicht in ihm das Ende ſeiner Schmerzen? Und wer iſt ſo ſehr den Göttern gleich, um durch ſeinen Verluſt ſich nicht für elend zu halten?

Schlummert nicht, von Küſſen müde,
Mit geſenktem Augenliede
Amor ſelbſt an ſeinem Buſen ein?
Ja, es würden (glaubt's Homeren!)
Selbſt die Götter in den Sphären
Ohne ihn nicht ſelig ſeyn.

Genug, der Schlaf, den Sie ſich nun unter einem ſo angenehmen Bilde, als Sie immer wollen, denken mögen,

Mit krauſem, gelbem Haar'
Und ſchlaffen, jugendlichen Zügen,
Schön, wie der Liebesgott, wenn er von ſeinen Siegen
In Pſychens Armen ruht. — wie Lunens Schläfer war,
Als er, in ihrem einſamen Vergnügen

Sie nicht zu ſtören, tief in ſüßen Träumen lag;
Schön, wie die ſchönſte Nacht nach einem Sommertag!

Er liebte Paſitheen,
Und Paſithea — zwar ſie wollte nichts geſtehen,
Allein man wußte doch, ſie war ihm heimlich gut,
Wie jetzo noch manch artig Mädchen thut.
Man ſagt, er habe bloß, ſie länger anzuſehen,
Sie oft bei hellem Tag' auf Roſen eingewiegt
Und, von des Anblicks Reiz beſiegt,
Indem er neben ihr geſeſſen,
Sich und ſein Amt ſo ſehr dabei vergeſſen,
Daß allgemeine Agrypnie
Die Sterblichen befiel. Vergebens riefen ſie
Dem ſüßen Schlaf. Die Hippokraten
Erſchöpften fruchtlos Kunſt und Müh;
Das Uebel widerſtand den ſtärkſten Opiaten.
Es griff zuletzt ſogar die Götter an,
Und Zeus, der ſonſt doch in den Schlummerſtunden
Vor Junens Aug' und Zunge Ruh gefunden,
Fand keinen Augenblick, den Schwan
Bei unſern Leben mehr zu machen,
Und ſpielte nun, aus böſem Muth, den Drachen.

Kurz, die ganze Natur kam aus ihrem Geleiſe, und, ihren Untergang zu verhüten, mußte auf ein ſchleuniges Mittel gedacht werden, den Gott des Schlafs wieder einzuſchläfern. Man fand kein zuverläſſigeres, als ihn unverzüglich mit der ſchönen Paſithea zu vermählen. Die Hochzeit wurde in größter Stille vollzogen. Die Grazien führten die

erröthende Braut an den Eingang ſeiner Grotte; in wenigen Minuten ſchloſſen ſich die Augen des kleinen phlegmatiſchen Gottes, und die ganze Natur entſchlief.

Ein ſo ſchläfriger Gemahl würde, wir geſtehen es, nicht viele ſterbliche Schönen glücklich machen, und vielleicht der ſprödeſten Tugend am gefährlichſten ſeyn. Nur die ſanfteſte unter den Grazien war dazu gemacht, einen Gemahl liebens würdig zu finden, der, wenn ihre Küſſe ihn weckten, kaum ſo lange wachte, um ſie anzuſehen und vor Vergnügen — wieder einzuſchlafen.

Gleichwohl ſagt man, daß die Welt der Vermählung des Schlafs mit der jüngſten Grazie dieſe ſüßen Träume zu danken habe,

Wobei der keuſche Sinn
Von Veſta's Prieſterin,
Wenn ſie zu früh' erwacht,
Sich viel Gedanken macht
Und doch aus Neubegierde —
Wie Alles enden würde?
Der Wiederkunft der Nacht
Bei Tage ſchon entgegen gähnt
Und ſich nach ihrem Traume ſehnt;

Die Träume, deren Scherzen
In einſamen Nächten die Schmerzen
Der jungen Wittwe betrügt
Und unter günſtigen Schatten
Den wieder gefundenen Gatten
In ihren Armen wiegt;

Kurz, Danae, im ganzen Träumereich
Die angenehmſten Träume,
Die, jungen Amorinen gleich,
Dich unter Myrtenbäume
Und, wenn ſie Zeugen ſpüren,
In ſtille Grotten führen,

Wo Amor lachend ſich verſteckt,
Dann Abends dich zum Baden
In laue Brunnen laden,
Wo, wenn der Freund der fliehenden Najaden,
Ein Faun, die dunkeln Büſche ſchreckt,
Dich Leda's Schwan mit ſeinen Flügeln deckt.

Inhalt
des
Achten Briefs.

Theotima beschreibt einen unter denen unzähligen Sternen der Milchstrasse sich befindenden Planeten, der von unschuldigen Menschen bewohnt wird; und erzählt die Geschichte der Schöpfung, der Versuchung, und des Sieges der ersten Stamm-Eltern dieser glükseligen Geschöpfe.

Der verklagte Amor.

Ein Gedicht in fünf Geſängen.

Vorbericht.

Die Idee dieſes Gedichts, welches eben ſowohl als Muſarion (zu welchem es als ein Gegenſtück angeſehen werden kann) nicht leicht unter eine ſchon bekannte Rubrik zu bringen iſt, erſchien dem Verfaſſer ſchon im Jahre 1771, und der kleinere Theil deſſelben wurde an einigen Winterabenden des beſagten Jahres zu Papier gebracht. Wie Muſarion, hatte es das Schickſal, einige Jahre bei Seite gelegt zu werden, bis es im Winter 1774 wieder hervorgeſucht, vollendet und im ſiebenten Stücke des T. Merkurs dieſes Jahres zuerſt bekannt gemacht wurde. Es war anfangs in vier Bücher oder Geſänge abgetheilt; man hat aber, um ein beſſeres Verhältniß in Rückſicht der Größe zwiſchen den Geſängen zu bewirken, für gut gefunden, in dieſer Ausgabe aus dem vierten Geſange zwei zu machen.

Erſter Geſang.

Der große Tag war nun gekommen,
An dem im Götter-Parlament'
In Sachen zwiſchen den Weiſen und Frommen,
Als Kläger, an einem — und Amorn, den man Cupido nennt,
Beklagten, am andern Theil geſprochen werden ſollte.
Die Götter verſammelten ſich, indem das hehre Signal
Des großen Donnerers ſieben Mal
Rings um die himmliſche Burg durch heitre Lüfte rollte.
Sie ſchritten heran, Neptun vom alten Trözen,
Von Delos der ſchöne Apollo, und von den thraciſchen Höhn
Der junge Bacchus, begleitet von Vater Silen
Auf ſeinem trägen Thier. Die Jägerin Diane
Verließ den waldigen Cynthus, und ihr geliebtes Athen
Minerva. Nicht von ihrem lahmen Vulcane
Geſchleppt, vom Mars im Triumphe geführt,
Schwamm auch Cythere daher in luſtigem Morgengewande,
Nicht ohne Liſt mit ihrem Gürtel geziert.
Die Götter von der fröhlichen Bande
Sehn ihr mit Lüſternheit nach, und jeder nimmt ſich vor,
Wohlfeiler nicht für ſie, als um den Preis, zu ſprechen,
Um welchen Pallas und Juno den goldnen Apfel verlor:

Denn, daß ſie die Richter für ihren Sohn zu beſtechen
Gekommen ſey, ziſcheln die Frauen einander laut ins Ohr.
Die Klugheit räth, bei zweifelhaften Sachen
Die Rhadamanten ſich voraus geneigt zu machen;
Und wem iſt unbekannt, wie groß in dieſem Stück
Der Schönheit Vortheil iſt? Sogar der Hirpiaſſen
Verüchtigte Kunſt muß ihr den Vorzug laſſen;
Sie überzeugt mit einem einzigen Blick.
Man zeige mir vor ſeinem neunzigſten Jahre
Den Cato oder Catinat,
Bei dem (vorausgeſetzt, er leide nicht am Staare)
Ein ſchöner Busen Unrecht hat!
Indeſſen ſich nun im großen Saale die Götter
Und ihre Damen nach und nach
Verſammelten, Venus die Männer beſtach,
Und Hermes, der Höfling, und Momus, der Spötter,
Der alten Veſta die Stimme verſprach,
War's ziemlich laut im zweiten Vorgemach.
Die hohe Dienerſchaft der Götter,
Der Adler Jupiters, und, ſtolz wie ſeine Frau,
Der in ſich ſelbſt verliebte Pfau,
Cytherens Spatz, Minervens Eule,
Apollo's Schwan, und einer, der ſchon grau
In Mutterleibe war, und den man juſt nicht gerne
Vor zarten Ohren nennt, — wiewohl Freund Triſtram-Sterne
In dieſem Punkt, dem Himmel ſey's geklagt!
Und noch in manchem Punkt, nichts nach dem Wohlſtand fragt —
Kurz, und ſo züchtig als möglich geſagt,

Der Ciel Silens, verkürzten ſich die Weile,
Die Welt, an der ſie viel, ſehr viel zu beſſern ſehn,
In eine andre Form zu gießen:
Denn ſo, ſpricht Doctor Kauz, ſo kann's nicht länger beſtehn.
Nur laſſen wir uns, um nicht am Ziel vorbei zu ſchießen,
Die kleine Mühe nicht verdrießen,
Bis auf den Grund des Grundes zu gehn.
Die Leute ſind nicht klug, iſt eine alte Sage
Und nicht der Weiſen allein, auch ſelbſt der Thoren Klage;
Vom Spötter Lucian zu Gerhard Gerhardsſohn,
Genannt Erasmus, iſt Alles voll davon.
Akademien und Lyceen
Erſchallen davon, beweiſen's zum Greifen und zum Sehen,
In Duodez, in Quart, in Folio;
Man hört nichts anders. Gut, ihr Narren! iſt ihm ſo —
Und, daß ihm ſo iſt, ſcheint vom Ganges bis zum Po
(Um ohne Noth die Beweiſe nicht zu häufen)
Consensus gentium zu befeſtigen,
(Ein Argument, wovor nach Marcus Cicero
Sich billig aller Reſpect geziemet)
Nun gut, ſo ſag' ich unverblümet:
Was hilft's den Narren, wenn einer den andern belacht,
Und keiner weder ſich ſelbſt noch andre weiſer macht?
Zwar hör' ich dieſen und jenen, der ſein Arcan uns rühmet:
„Ihr Herrn, probatum est! Wer kauft mein Elixir?
Die Quinteſſenz der Weisheit aller Zeiten!
Es führt die Grillen ab, vertreibt die Uebelkeiten,
Stärkt Kopf und Herz" — Sehr wohl! Wir wollen uns hier

Nicht um des Eleis Schatten zanken:
Hilft dein Arcan, ſo iſt dafür zu danken;
Nur zeig' uns, Wundermann, die erſte Probe an dir!
Kurz — denn wir andre Denker pflegen
Auch unſre Worte, ſo leicht ſie ſind, zu wägen —
Die Welt iſt voller Narren, darin ſtimmt Jeder mir bei
(Nur mit dem Vorbehalt, ſich ſelber auszunehmen);
Doch, wie den Narren zu helfen ſey,
Iſt immer noch das ſchwerſte von allen Problemen.
Mich kümmert es nichts; indeſſen ſag' ich frei,
Zeus thäte wohl, Notiz davon zu nehmen.
War' ich an ſeinem Platz' —
„An ſeinem Platze?" fällt
Der Adler ihm ins Wort: „ein blinder Regent der Welt!
Da wäre ſie, ma Dia! wohl beſtellt!
Doch immerhin! Laß ſehn, an ſeinem Platze
Was thäteſt du, Herr Kauz?" —
Man wähne nicht, ich ſchwatze
Ins Blaue hinein! ich ſtehe zu meinem Satze.
Der Grund des Uebels iſt: Die Leute denken nicht,
Nicht oder nicht genug und ſelten, wo ſie ſollen;
Allein das Aergſte iſt, auch wenn ſie denken wollen,
Verhindert ſie an dieſer großen Pflicht
Die Sinnlichkeit, beſonders das Geſicht.
Um tief zu denken, darf uns nichts von außen ſtören,
Und was zerſtreut ſo ſehr, als Licht?
Wie leicht wir Denker es entbehren,
Kann euch mein eignes Beiſpiel lehren.

Zwei Sinne oder drei aufs höchſte ſind genug
Zum Hausgebrauch; was ſoll das Auge dienen?
Was iſt es, als ein Quell von Irrthum und Betrug?
Kurz, eure Leute ſind, bloß weil ſie ſehn, nicht klug;
Die Augen, wär' ich Zeus, die Augen nahm' ich ihnen.
„Die Augen?" zwitſchert ihm Cotherens Vogel zu,
„Und dieß, um klüger zu ſeyn? Ich denke nicht wie du!
Geſetzt, wir würden dabei fürs Raiſonniren gewinnen,
An Wohlſeyn, glaube mir, Kauz, gewännen wir nicht viel.
Wir Spatzen halten's mit den Sinnen
Und gäben um alles Andre nicht einen Pappenſtiel.
Dank ſey der Göttin, die uns von ihrem Nektar zu naſchen
Freigebig erlaubt! wir wenden das Daſeyn beſſer an,
Als Grillen in hohlen Aeſten zu haſchen.
Wir leben ohne Zweck und Plan
In ſtolzer Freiheit von allen andern Geiſten
Als, was uns lüſtert, zu thun. Iſt's wohl oder übel gethan
In Andrer Augen, das ficht uns wenig an.
Was kümmert's uns, wenn wir uns nur ergetzen,
Ob unſer Zettergeſang dem Hausherrn wohl gefallt,
Von deſſen Dache wir in Beſitz uns ſetzen,
Und wer das Feld für uns beſtellt,
Worin wir die Schnäbel an jungen Erbſen wetzen?
Kurz, unſre geringſte Sorge iſt, ob wir Pflichten verletzen,
Und unſer iſt dafür die Welt!
Willſt du, Freund Kauz, deßwegen uns Narren ſchelten,
So lachen wir dazu; uns iſt's Philoſophie!
Die Worte, wie du weißt, ſind Alles, was ſie gelten.

Nur, daß wir zu Narren uns denken, dazu bekehrſt du uns nie!
Mehr ſag' ich nicht. — Was haltſt du von der Sache,
Herr Nachbar mit dem langen Ohr'?"

Ich? (gähnt das träge Thier und reckt die Ohren empor)
Nicht daß ich beſſer mich als andre Leute mache,
Doch großen Dank dem, der mich Eſel werden hieß!
Ich möchte nichts Andres ſeyn, wenn man mich wählen ließ'.
Ich denke — nichts und finde, daß Nichtsdenken
Ein trefflich Mittel iſt — ſich über nichts zu kränken.
Ich trage meinen Herrn und ſeinen Schlauch dazu
Und käue meine Diſteln in epikuriſcher Ruh;
Gibt's Feigen oder Macaronen,
Nun, deſto beſſer! Wo nicht, ſo gilt mir's einerlei;
Ihm nachzuſinnen mag ſich nicht der Mühe verlohnen:
Ununterrichtet glaub' ich, das Beſte ſey,
Was vor mir liegt, und bis zur Schwärmerei
Hat weder Liebe noch Haß kein Eſel je getrieben.
Doch, wer mir nachgeſagt, ich ſey
Ein Narr geweſen und zwiſchen zwei gleichen Bündeln Heu
Mit offnem Maul' unſchlüſſig ſtehn geblieben,
Mag ſeyn, er iſt zum Doctor übrig klug,
Allein zum Eſel hat er nicht Verſtand genug!
Daß wir die Kunſt der Muſen lieben,
Iſt kein Verdienſt vielleicht bei einem ſolchen Ohr';
Und, ziehn wir Mozarts Schwierigkeiten
Und Schweitzers Geſange den ſchnarrenden Dudelſack vor,
So wird es uns gewiß kein Weiſer übel deuten.
Wohl dem, der ſich um einen kleinen Preis

Im Schlechten ſelbſt zu leben weiß!
Seyd nur, wie wir, nicht allzu zart im Wählen,
So kann es euch nie an Vergnügen fehlen —
Dieß in Parenthesi! weil ich de gustibus
Mit Niemand hadern will. — Und alle, um zum Schluß
Zu kommen, meint' ich unmaßgeblich,
Ereilte Zeus die ganze Menſchenſchaar
Zu meines Gleichen, Paar und Paar,
Der Schade wäre unerheblich,
Und für die größre Zahl der Vortheil ſonnenklar.
Vortrefflich! ruft der Vogel, der die Keile
Des Götterkönigs trägt, den Eid leb' ich mir!
Es lebe das naive Thier!
Was der verhuhlte Spaß und die gelehrte Eule
Nur zu verſtehen gab, ſagt Langohr rund heraus.
Ich hörte in Zeuens Halle einſt einen Vogelbart ſchwatzen,
Und, in der That, es kam auf Eins hinaus.
Beim Donner! eine Welt von lauter Eulen, Spatzen
Und Eſeln müßt' ein feines Weltchen ſeyn!
Mir leuchtet die Erfindung ein;
Noch heute ſoll dem Oberherrn der Erden
Beim Schlafengehn Bericht erſtattet werden:
Wer weiß, wenn er ſich entſchließt,
Wenn unſre liebe Frau bei guter Laune iſt,
So viel iſt ausgemacht, er würde
Der Weltregierung läſtige Bürde,
Die jetzt ihm oft die Galle ſchwellt,
Sich ſelbſt dadurch unendlich leichter machen.

Achter Brief.

Theotima an Melinde.

Die du der eisernen Zeit zum Muster der Unschuld geschenkt
bist,
Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde vergoldte,
Und die Lieder beglaubigt, die Siphas göttliche Seele
Einem entarteten Alter zu singen, vom Himmel entflammt
ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rachel, der hohen Debora,
Freundin, könnte die Liebe, die uns so innig vereinte,
Daß die lezte der Thränen, die mein schon seliges Auge
In den Armen des Todes geweint, für dich nur geweint war,
Könnte sie durch den Geist der Freuden des Himmels ermatten?
Könnt ich, von Myriaden verklärter Melinden umgeben,
Meine Melinde vergessen, die noch die Erde zu schmüken
Dem Verlangen der Engel und meiner Umarmung versagt
wird?
Nein! noch schwebet dein reizendes Bild, der übrigen würdig,
Die der Olympus mir giebt, mit Lieb und Anmuth verkläret,
Immer vor meinem Gemüth; noch seh ich dich, ob mich
das Dunkel
Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der Tugend

Was würde bei dieſer neuen Organiſirung der Welt
Nur dieß an Blitzen erſpart? Und uns im Sternenfeld,
Was blieb' uns zu thun, als Schmauſen und Tanzen und Lachen?
Der Ciel lebe hoch, und ſeine beſte Welt!
Indeſſen daß man hier ſo ſtark philoſophirte,
Saß Junens Pfau auf einem Polſter da,
Dem größten Spiegel des Saals gegenüber, und amuſirte
Sich mit dem Bilde, das ihm daraus entgegen ſah.
Apollo's Schwan, erzogen unter den Muſen
Und zärtlicher, als der beſte, der je am Strymen ſang,
Lag ſchmeichelnd ihm zu Füßen und ſchlang
Den langen buhlriſchen Hals hinauf an ſeinem Buſen.
Er hatte von Leda's Schwan die Stellung abgeſehn.
O Schönſte, liſpelt er ihm mit ſchmachtendem Flötengetön
(Zum Zeichen, wie weit der Taumel bei Dichtern gehen könne,
Verwandelt der Schwärmer den Pfau in eine Pfauenhenne),
Die Welt, o Schönſte, die Welt mag meinethalben gehn,
So gut ſie kann; Projecte beſſern ſelten,
Und wirklich ſind' ich nicht ſehr viel an ihr zu ſchelten;
Sie ſcheint zur Roſenzeit, zumal beim Mondenlicht,
Mit Allem dem ſo übel nicht;
Und ſie für mich zur beſten aller Welten
Zu machen, möcht' ich mir von Zeus nur Eins erflehn,
Nur dich, o Schönſte, dich ewig aus eben ſo vielen Augen,
Als man in deinem Rade bewundert, anzuſehn
Und ewig den ſüßeſten Tod aus deinen Blicken zu ſaugen.
Sehr neu, ich muß es ſelbſt geſtehn,
Iſt der Gedanke nicht; doch, wollten Sie vergönnen,

Sie ſollten gleich ein kleines Beiſpiel ſehn,
Welch einen friſchen Glanz wir ihm ertheilen können.
Mir ſind, zumal für ein Sonnet,
Die abgetragenſten Ideen
Die liebſten; aber, ſie zu drehen,
Zu drehn, Madame, zu drehn — o, dieſe Kunſt verſteht
Nicht jeder kaiſerlich belorberte Poet!
Geruhn Sie —
Nein, Herr Schwan! Und, wäre dein Sonnet
Auf einer Drechſelbank gedreht
Und düftete lauter Zimmt und Amber
Wie Mühlpfort oder Lohenſtein,
Wir müſſen fort! Man winkt uns aus der Antichambre
Zur Audienz im Götterrath' hinein.

Zweiter Geſang.

Nach Standes Gebühr, geliebte Brüder, Vettern
Und Söhne, auch Schweſtern, Vaten und Töchter lobeſam
(So ſprach jetzt Zeus vom Thron zu den ringsum ſtehenden Göttern),
Ich war zu jeder Zeit Proceſſen herzlich gram
Und nie ein Gott von vielen Worten:
Um alſo kurz zu ſeyn, ſo iſt euch Allen kund,
Wie lange ſchon Minerva und Conſorten
Mit Klagen gegen den Sohn der Frau von Amathunt
Olymp und Erde betäuben. Er macht es wirklich ſo bunt,
Und täglich laufen von allen Enden und Orten
So viel Beſchwerden bei uns ein,
Daß unſer Richteramt uns wehret,
Ihm länger nachzuſehn. Beklagter, dem der Schein
Vorhin nicht günſtig war, erſchweret
Durch Trotzen noch die aufgehäufte Schuld;
Sein Uebermuth zerreißt die Dämme der Geduld.
Was hielt ihn ab, ſich vor Gericht zu ſtellen?
Ihr wiſſet, was in ſolchen Fällen
Sonſt Rechtens iſt. Jedoch, der ganzen Welt
(Die es theils ohne Scheu, theils heimlich mit ihm hält)

Zu zeigen, daß wir ihn nicht ungehört verdammen,
Ermangelten wir nicht, den Vater Sanchez dort
Ihm ex officio zum Anwalt zu beſtellen.
Papa, fiel Venus hier dem Donnerer ins Wort,
Den Anwalt will ich mir im Namen meines Knaben
Aus Gründen ſehr verbeten haben.
„Warum, mein Kind? Wenn ich nicht irrig bin,
Sind Naſo ſelbſt und Peter Aretin
In deinen Angelegenheiten
Nur arme Laien gegen ihn.“
Ich war, erwiedert ſie, den tief gelehrten Leuten
Von ſeiner Gattung niemals gut
Und fühl' in mir, auch ohne Doctorhut
Für meinen Sohn im Fall der Noth zu ſtreiten,
Beruf und Fähigkeit und Muth.
„Gut, gut, mein Töchterchen, gut! Um uns nicht aufzuhalten,
Thut, was ihr wollt!“ — Er ſpricht's und winkt dem Alten,
Der einem Aegipan an Bart und Miene glich,
Zum Saal' hinaus. — Und nun erhoben ſich,
Hier Pallas, Hymen dort, als Sprecher an der Spitze
Der Klägerſchaft, von ihrem Polſterſitze;
Minerven folgt Aurora und Dian',
Und neben Hymen hinkt der gute Mann Vulcan.
Frau Pallas räuſpert ſich, wirft ihren Schleier zurücke,
Macht einen tiefen Knicks und fängt zu reden an;
Nur Schade, daß man das, was ihre ſprechenden Blicke,
Was Augenbrauen und Arm und Hand dabei gethan,
Das iſt gerade das Beſte, nicht überſetzen kann.

„Wir ſehen uns, Vater Zeus und ihr Unſterblichen alle,
Indem wir hier vor euch als Amors Kläger ſtehn,
Im außerordentlichſten Falle,
Worin ſich Kläger je geſehn.
Es fällt uns ſchwer, uns ſelbſt zu überzeugen,
Daß unſre Klage möglich ſey;
Wir ſtehn verwirrt und möchten lieber ſchweigen.
Doch, ſchwiegen wir, ſo weckt uns das Geſchrei
Der Erde, des Olymps für die gemeine Sache:
Wir dulden zu lange ſchon und fordern endlich Rache!
Und gegen wen? Iſt's glaublich? Kann es ſeyn?
Kaum glauben wir's dem Augenſchein';
Und welche Meinung wird die Nachwelt von uns haben?
Die Harmonie der Dinge wird geſtört,
Die Tugend ausgeziſcht, der Götterſtand entehrt,
Die ganze Schöpfung umgekehrt,
Und Alles dieß von wem? — von wem? — Von einem Knaben,
Der, bloß damit kein Unfug unverübt
Von ihm gelaſſen ſey, für einen Gott ſich gibt,
Wiewohl Cythere ſelbſt zu ihm ſich zu bekennen
Erröthet — wenigſtens, aus einem Reſt von Scham,
Indem ſie ihm erlaubt, ſich ihren Sohn zu nennen,
Uns nie geſtand, woher ſie ihn bekam.
Und er? was darf nicht Amor ſich erfrechen?
Er prahlt noch mit der Dunkelheit,
Die ſeinen Urſprung deckt! Die Nacht, hört man ihn ſprechen,
Hat lange vor der Götterzeit,
Als Alles Chaos war, mich erſten Gott geboren.

Und denket nicht, er prahl' in dieſem Ton'
Aus Unverſtand bei Kindern nur und Thoren:
Der ſchlaue Bube zieht davon
Den Vortheil, unter dem Namen des himmliſchen Amors, in Seelen
Von beſſrer Art ſich heimlich einzuſtehlen;
In Seelen, denen er als Aphroditens Sohn
Nicht nahe kommen darf. Um dieſe zu berücken,
Entkörpert ſich der Schalk und ſpielt den reinen Geiſt,
Spricht Metaphyſik, ſchwatzt von himmliſchem Entzücken,
Von einer Liebe, die ſich mit bloßem Anſchaun ſpeist,
Von Flammen, worin ſich alle Begierden verzehren,
Und wie die Seelen, durch ihn aus ihrem Raupenſtand
Zu Schmetterlingen entwickelt, ins unſichtbare Land,
Das ſie geboren, wiederkehren.
Der Heuchler! Macht er nicht Dianens Nymphen weiß,
Es bleibe, wenn ſein Geiſt nach ihrem Buſen ſchiele
Und ſich zum Urbild der Buſen empor gezogen fühle,
Sein Blut dabei ſo kalt wie Alpeneis?
Iſt gleich die Schlinge zu ſichtbar — ein kluges Mädchen zu fangen,
So bleibt doch zuweilen daran ein blödes Gimpelchen hangen.
„Doch dieſes Alles iſt, wiewohl bereits zu viel,
Mit dem, was uns zur Klage zwinget
Verglichen, bloßes Kinderſpiel.
Wo iſt ein Platz im Himmel und auf Erden,
Den Amors Frevel nicht entweiht?
Wo iſt der Sterbliche, wo der Gott, der nicht Beſchwerden

Zu führen hat? Ihr Alle wißt, wie weit
Sein Muthwill' es ſogar mit unſerm Stande getrieben,
Und wie die Unſchuld ſelbſt nicht ſicher vor ihm geblieben.
Geſetzt auch, ſie verwahre ſich
Vor ſeinem Pfeil, was kann vor ſeiner Natterzunge
Sie ſchützen? Ach! ihr unſichtbarer Stich
Dringt ſelbſt durch meinen Schild! Wie pflegt der wilde Junge
Beim Faunenfeſt, wenn auf der Mänas Schoß
Der Wein ihn ſchwärmen macht, uns Andern mitzuſpielen?
Ihm iſt, ſein Müthchen abzukühlen,
Heſtia nicht zu fromm, und Juno nicht zu groß.
Hofft nicht, durch Weisheit ihn zur Ehrfurcht zu vermögen!
Seyd ohne Tadel, ſeyd Latonens Tochter gleich;
Wenn Alles fehlt, ſo weiß er euch
Endymions Schlaf zur Laſt zu legen.
Doch dieſen Muthwill könnte man
Auf Rechnung ſeines Alters ſchreiben;
Und, da ſein Witz uns doch nicht treffen kann,
So möcht' er immerhin, um minder ſchädlich zu bleiben,
Mit Läſtern ſich die Zeit vertreiben;
Allein, den Unfug auszuſtehn,
Den ſein Gewerb' in unſrer Herrſchaft ſtiftet,
Und, was wir Gutes thun, ſtets ohne Frucht zu ſehn,
Solang' er ungeſtraft die Sittenlehre vergiftet,
Solang' er ſingen darf: „ein Becher und ein Kuß
Könn' einen Sterblichen froher und, nach Geſtalt der Sachen,
Selbſt beſſer, als er war, und zehnmal klüger machen
Als alle Philoſophien der Weiſen in es und us,"

Was dünkt euch, ſelige Götter, von ſolchen Sittenſprüchen?
Kein Wunder, daß er längſt damit
Die Monarchie der Welt erſchlichen!
Ein Lehrbegriff von dieſem Schnitt
Wird nie an Schülern Mangel haben;
Den jungen Dirnen und den Knaben,
Um deren Kinn die erſte Wolle ſpielt,
Scheint nichts ſo gründlich. — „O, man fühlt,
Man fühlt ja, rufen ſie, die Wahrheit ſeiner Lehren!“
Nun, ſagt mir, werden ſie der Weisheit Stimme hören,
Wo Amor ſolche Schulen hält?
Wollt ihr die Früchte ſehn? Schaut nieder auf die Welt,
Die ihr regieren ſollt, und ſeht ſie von Cytheren
Und ihrem Söhnchen ſo beſtellt,
Als ob wir Andre nichts als Figuranten wären.
Wer präſidirt im Rath' und im Gericht?
Wer hat die Gnaden auszuſpenden?
Ich und Aſträa wahrlich nicht!
Cupido wälzt mit ſeinen Kinderhänden
Den Erdenball, ſein Spiel; das Glück
Von einem ganzen Volk' entſcheidet
Durch ſeinen Einfluß oft der Blick
Von einer Pompadour: ſie winkt den Helden zurück,
Und ihr Adonis wird in einen Mars verkleidet,
Der, trotz Homers Achill, ein Feſt
Beſorgen kann und ſich, wie Paris, jagen läßt.
Verwundern wir uns noch, wenn wir den Scepter ſehen,
Der unterm Mond die Herrſchaft führt,

Daß alle Dinge dort ſo widerſinnig gehen?
Mich wundert nicht, daß er ſchlecht, nur, daß er nicht ſchlechter regiert.
Das Neſtchen von Weisheit, das noch aus jener guten alten
Saturnuszeit ſich bis hieher erhalten,
Wiewohl ſchon längſt der Geiſt davon
Verflogen iſt, erweist noch ſeine Tugend.
Doch ſelbſt den kleinen Reſt von jener goldnen Jugend
Der erſtern Welt mißgönnt Cytherens Sohn
Dem Erdenvolk. Sein Thorenreich zu gründen,
Soll jede Spur der Sittlichkeit
Und Unſchuld aus der Welt verſchwinden.
Fortunens Freunde haben ſich
Zu dieſem großen Werk vorlängſt mit ihm verſchworen.
Die Muſen, zu meinen Geſpielen geboren,
Die Muſen ſelbſt entehren ſich und mich,
Seitdem ſie Amorn zum Führer erkoren.
Und, ach! die Weiſen ſogar, die Weiſen haben verloren,
Was ihren Orden ſonſt den Thoren
Verhaßt und fürchterlich gemacht.
Der Ernſt iſt lächerlich, der von den Pythagoren
Das Zeichen war. Jetzt trinkt man, ſcherzt und lacht
Und ſalbt ſein Haar und kränzt mit Roſen die Scheitel,
Ruft mit Diogenes, der Menſchen Thun iſt eitel,
Und nennt ſich Philoſoph und wird dafür erkannt.
Was ſoll ich ſagen, nachdem der Fürſt der ſieben Weiſen,
Ein Mann, der fähig war, bis in das Wunderland,
Wo Iſis thront, der Weisheit nachzureiſen,

Ein Solon ſelbſt Lyäen und Amorn anzupreiſen
Und, was noch ſchlimmer iſt, in ſeinem ſiebzigſten Jahr'
Ihr Prieſter zu ſeyn noch nicht zu weiſe war!
Und wie? den Mann, den Delphi für den beſten
Der Griechen erklärte, den Mann, der meinem Athen
Den hohen Plato erzog, bei wenig ehrbaren Feſten
Zum Lehrer, muß ich es geſtehn?
Von einer Tänzerin herabgeſetzt zu ſehn,
Sprecht, wie gefällt euch dieß? und doch ſind's Kleinigkeiten;
Sein Liebling Xenophon macht uns noch mehr bekannt:
Er läßt ihn gar zu einer Dirne ſchreiten,
Die als Modell für junge Künſtler ſtand.
Ein Knabe hatte ſie unſäglich ſchön genannt;
Gut, ſpricht der weiſe Mann, ſo werden wir, zu wiſſen,
Wie ſchön ſie iſt, die Augen brauchen müſſen.
Der Griechen Lehrer geht, die Jünger hinterdrein
An hellem Tag bei einer Lais ein
(Ein Andrer, fällt der Spötter Momus ein,
Ein Andrer wäre bei Nacht zum mindſten eingegangen),
Und, für die Augenluſt nicht undankbar zu ſeyn,
Was, meint ihr, lehrt er ſie? — Die Weisheit, Herzen zu
fangen.

„Nun, große Götter, ſprecht, iſt's nicht die höchſte Zeit,
Dem Fortgang dieſer Peſt zu ſteuern?
Der Unfug geht, beim Styx! zu weit;
Was wird der Ausgang ſeyn, wenn wir noch länger feiern?
Verbannet Amorn, ſchließt ihn ein,
Der Hain zu Amathunt mag ſein Gefängniß ſeyn;

Unter den Sterblichen leben; izt, mit der Freundin verschlossen,
Die ihr Unglük dir liebenswerth macht, wie du thränend sie tröstest;
Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden Herzen
Liebreich entlächelst, und klüglich vor ihr die Hülfe verbirgest,
Die von dir heimlich und schnell dem Hülfbedürftigen zueilt;
Izo wie du mit liebenden Armen Philandern umhalsest,
Und sein menschliches Herz zu edlern Tugenden reizest;
Aber mit süſſerm Gefühl, das deiner reinsten Entzükung
Aehnlich ist, seh ich dich, Freundin, von deinen Kindern umringet,
Wie du sie alle mit gleichem Vergnügen so mütterlich anlachst;
Dieses spielend im Schooß, diß an dem klopfenden Busen,
Neben dir zwey, die einander mit kindlicher Innbrunst umarmen.
Welch ein reizender Anblik, in ihren kindischen Thaten
Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trieben zu sehen,
Und dich, wie du so weislich die Saamen der Tugenden pflegest,
Kostbare Saamen, die Gott in unsre Seele gelegt hat!
O du verdienst, Melinde, für diese menschliche Freuden
Die du mir machest, von mir mit gleichen belohnet zu werden.
Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzükung zerfliessen,
Wenn ich dir eine Welt, wo alles sich findet, beschreibe,
Was den Dichtern der Erde vom goldnen Alter geahnet;
Wo die Unschuld und Freude sich immer so schwesterlich liebten,
Als sie damals sich liebten; da beyde vom segnenden Lächeln
Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde betraten?
Eine Erde voll Menschen, die noch mit Gott und den Engeln
Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter Selinden,
Alle Kinder den deinen an Unschuld und Zärtlichkeit gleichen.
Höre dann, würdige Freundin, und sieh wie glüklich die Welt ist,
Wo die Unschuld regiert, die deine Thaten bekrönet.

Dort laßt ihn, was er will, mit ſeinen Charitinnen
Und Nymphen und Zephyretten und Amorinen beginnen!
Iſt nur um ſeinen Roſenhain
Ein Zauberkreis, der ihm den Ausgang wehrt, gezogen,
Kann er nur nicht heraus, und Niemand zu ihm ein,
So ſpiel' er, wie er will, mit ſeinem goldnen Bogen
Und ſinge bis zum Ueberdruß
Von Kuß und Wein, von Wein und Kuß,
Regiere Löwen oder Schwanen
Mit ſeinem Roſenzaum' und plappre von Dianen
Und Pallas, was ihm wohlgefällt;
Nur, Götter, nur befreit von ihm die Welt."

Dritter Geſang.

Minerva ſchwieg, und mit verſchämten Wangen
Trat Hymen jetzt hervor. Die Wahrheit zu geſtehn,
Sein Aufzug gab kein mächtiges Verlangen,
Aus Amors Sold in ſeinen Dienſt zu gehn.
An Schönheit fehlt' es ihm nicht, wiewohl ſie etwas vergangen
Und abgetragen ſchien; hingegen fehlt' ihm ſehr
Der Talisman, womit uns Amors Schweſtern fangen.
Matt iſt ſein blaues Aug', und ohne Anmuth hangen
Die Locken ihm um Stirn' und Nacken her.
Er hätte (Veſta ſelbſt bemerkt es heimlich gegen
Cybelen) ohne Furcht, zu viel darin zu thun,
Vor ſeinem Spiegel ſich ein wenig ſäumen mögen.
Doch im Vorbeigehn dieß! denn nun
Iſt's um die Sache ſelbſt, nicht um die Form, zu thun.
Vielleicht war's Liſt, die ſchönen Richterinnen
Beim erſten Anblick zu gewinnen —
Zur Liebe freilich nicht; allein
Er will auch nicht geliebt, bedauert nur will er ſeyn,
Und wirklich nur ein Herz von Stein
War fähig, ihm ſo wenig zu verſagen.

„Ihr Götter, fängt er ſtockend an,
Nach einer Pallas noch vor euch zu reden wagen
Iſt kühn; allein, was Amor mir gethan
Und täglich thut, iſt länger nicht zu tragen
Und ſpornte wohl zu lauten Klagen,
Beim Hercules! ſelbſt einen Stummen an.
Ihr wißt, daß Themis, kurz eh ſie der Welt enteilte,
Noch zwiſchen ihm und mir das Reich der Liebe theilte.
Er, ſprach ſie (weil ſein Blick, der lauter Unſchuld leg,
Die Herzenskennerin betrog),
Er, ſprach ſie, ſoll es auf ſich nehmen,
Den jugendlichen Trotz des Mädchens zu bezähmen,
Das, ſtolz auf ſeinen Reiz, in wilder Fröhlichkeit
Der Liebe lacht und Hymens Bande ſcheut:
Und ihrem Seladon, dem ſeine Schüchternheit
Mehr Schaden thut als ihre Sprödigkeit,
Ihm geb' er Muth, ſich freier auszudrücken,
Und ſeinem Ton Muſik und Feuer ſeinen Blicken.
Er zwinge ſie mit ſanfter Uebermacht,
Ihr fühlend Herz vergebens zu verhehlen.
Doch hüt' er ſich, auch wenn die ſchönſte Nacht
Verzeihlicher der Sinnen Irrthum macht,
In Hymens Grenzen ſich verräthriſch einzuſtehlen!
Er ſoll in einer jungen Bruſt
Den ſanft ſich ſträubenden verſchämten Wunſch entfalten,
In Hymens Arm die unbekannte Luſt
Des Muttternamens zu erhalten.
Ein Kuß, zum Pfand von ihrem Liebesbund,

Mag ihm verwilligt ſeyn, nur niemals auf den Mund:
Was weiter geht, das bleibt, nach unſrer Alten
Wohllöblichem Gebrauch, dem Hymen vorbehalten.
„So, Götter, ſollten wir in aller Ehrbarkeit
Und Eintracht unſer Amt verwalten;
Und thäte Amor nicht, o welche goldne Zeit!
Doch ſehet ſelbſt — der Sache Kundbarkeit
Kommt leider! meiner Scham zu Statten! —
Was mir der Schalk für Abbruch thut;
Wozu er, wenn ſein Pfeil das jugendliche Blut
Zu Feuer macht, in kupplerische Schatten,
Da wo die Roſe verliebt ſich um die Myrte ſchränkt,
Die junge Unſchuld lockt, die an nichts Böſes denkt;
Mit welchem grauſamen Vergnügen,
Wenn ſie der Argliſt ſich am wenigſten verſieht,
Er über ihr ſein Garn zuſammen zieht;
Wie er, die Wachſamkeit der Klügern zu betrügen,
Sich ſtellt, als ließ' er ſich beſiegen,
Und jeden warnenden Verdacht
Einſchläfert oder gar zu ſeinem Freunde macht;
Wie oft er ſeine Masken tauſchet,
Und wie geduldig der Schalk die Schäferſtund' erlauſchet;
Mit welchem Fleiß (nach mehr als tauſend einer Nacht,
Worin der ſchlaue Gaſt Bemerkungen gemacht,
Die ihm zu ſchlechtem Ruhm gereichen)
Er die Verführungskunſt in ein Syſtem gebracht,
Dem wenige an Gewißheit gleichen;
Und wie es nun — ihr Schönen wißt,

Ich übertreibe nicht — beinah' unmöglich iſt,
Dem Tauſendkünſtler auszuweichen!
O Unſchuld, holde Schüchternheit
Und ſüße Scham, Beſchützerin der Tugend,
Wo ſeyd ihr hingeflohn, ſeit Amor unſre Jugend
Belehrte, daß ihr Blödigkeit
Und Vorurtheil und bloße Larven ſeyd!
Seit dieſer Zeit, ich ſchwör' es bei den Flüſſen
Des furchtbarn Styx! hat Hymen nichts zu thun,
Als, gleich dem Gott des Schlafs, auf ſeinem Pfühl zu ruhn:
Cupido lehrt die jungen Nymphen küſſen
Und lehret ſie ſo gut, daß mir
Nichts, das ſie nicht ſchon beſſer wiſſen,
Zu lehren übrig iſt. Und nun verwundern wir
Uns noch, wenn Weiber — wie wir ſehen,
Aus Töchtern dieſer Art entſtehen?
Wenn Meſſalinen und Poppäen —
Verzeiht, Göttinnen, mir; allein mein Herz iſt voll,
Und meinen Schmerz hat noch kein Gott gefühlet!
Daß ich, wenn Amor mich beſtiehlet,
Ihm noch dazu die Fackel halten ſoll,
Geſteht, das iſt zu viel für einen Gott von Ehre!
Auch ſag' ichs öffentlich, wofern mir nicht in Zeit
Genug geſchieht, und volle Sicherheit
Fürs Künftige gegeben wird, ſo kehre
Ich meine Fackel um und löſche ſie und bin
Nicht Hymen mehr! Sey Hymen meinetwegen,
Wer Schultern hat, die dieß ertragen mögen!

In eine Gruft des rauhſten Apennin
Will ich zurück mich ziehn und ein Gelübde ſchwören —
(Beim erſten Tritt von einem Mädchenfuß,
Den er im Schnee erblickt, ganz ſachte umzukehren,
Spricht Bacchus laut genug, daß man ihn hören muß)
Und, ſag' ich, ein Gelübde ſchwören,
Der Weiber und des Weins auf ewig zu entbehren!"
Das iſt ein grauſamer Entſchluß,
Erwiedert lachend Bromius;
Das heiß' ich Amors Schuld an deinem Leibe rächen! —
Sey unbeſorgt, verſetzt der Gott von Lampſakus,
Ich weiß, wie man ihn fangen muß;
Er ſoll mir bald aus anderm Tone ſprechen!
Der Gott der Ehen ſchwieg, und unverſehens trat
Der Spötter Momus auf und bat
Um günſtiges Gehör. „Ihr Götter und Göttinnen,
So fing er an, ihr wißt, mir liegt
Daran ſehr wenig, wer in dieſer Fehde ſiegt;
Ich werde nichts dabei verlieren noch gewinnen.
Ich bin dem Hymen gut, ich bin auch Amorn gut;
Sie geben beide mir zu lachen,
Und, friſches Blut vel quasi uns zu machen,
Iſt keine Panacee, die beſſ're Wirkung thut.
Kurz, wider oder für, am Ende bin ich immer
Freund der Perſon, der Sache Feind,
Und ſelbſt mein Spott iſt herzlich gut gemeint.
Ich ſehe, daß das Frauenzimmer,
Das gegen Amorn hier mit Hymen ſich vereint,

Aus Sittſamkeit nicht Alles ſagen wollte.
Und Schwager Hymen hat, vor Eifer, wie es ſcheint,
Das Beſte, was er ſagen ſollte,
Vergeſſen. Oder iſt's vielleicht nicht ahndenswerth,
Wie mit uns Göttern ſelbſt der kleine Schalk verfährt?
Ich ſage nicht, wer Leda's Schwan geweſen,
Nicht, wer Alkmenen eine Nacht
Drei Sommertage lang gemacht:
Die Dichter geben uns nur zu viel davon zu leſen,
Und unſer Ruhm gewinnt nicht ſehr dabei;
Indeſſen gilt der Vorwurf freilich — Allen.
Die Hand aufs Herz und ohne Gleißnerei!
Wer unter uns iſt nie in Amors Netz gefallen?
Wird nicht der Veſta ſelbſt ein Buhler vorgerückt,
Den weder Frau noch Jungfrau gern geſtehet?
Daß juſt Silens Grauſchimmel drein gekrähet,
War ſehr viel Glück für ſie; allein es glückt
Nicht immer ſo; und, hätt' er nicht gekrähet,
Wer ſagt uns, hätte man den Buhler fortgeſchickt?
So ſpricht die böſe Welt! Man hat nicht immer Zeugen
Von ſeinem Widerſtand', und eine einzige Nacht
Hat große Tugenden ſchon um ihren Ruf gebracht.
Man darf Selenen nur von ihrem Wagen ſteigen
Und ſich dem ſchlummernden Endymion nähern ſehn,
Sie darf aus Neugier nur auf ihn herab ſich beugen,
So iſt es ſchon um ſie geſchehn,
Sie hat nichts mehr im Wahn der Leute zu verlieren;
Und, ſollte gar ihr Mund den ſeinigen berühren,

So nennt, verlaßt euch drauf, die Welt es einen Kuß;
Und weh' ihr dann, wenn ein Ovidius
Den Einfall kriegt, das Mährchen zu brodiren!
Wir wiſſen insgeſammt, wie weiſe Pallas iſt;
Und dennoch ziſchelt man von einem ſeinen Knaben
(Mit Drachenfüßchen zwar), den ſie aus einem Zwiſt
Mit Vulcidern ſoll aufgeleſen haben;
Man ſpricht nicht gerne laut davon.
Sie wand ſich, ſagt man, los — und doch fiel Erichthon
Nicht aus dem Mond' herab. Sein Daſeyn macht die Sache
Nicht beſſer. Hatte, wie ſie ſpricht,
Das kleine Mittelding von Feuergott und Drache
Kein näher Recht an ihre Mutterpflicht,
Was trieb ſie an, in ihrem eignen Tempel
Den Fündling zu erziehn? Man ſieht doch gern den Schein
Und mag an den verhaßten Stempel,
Deß Bild der Unhold trägt, nicht gern' erinnert ſeyn.
Doch freilich lehrt ein neueres Exempel
Der Götterkönigin, daß gegen Amors Liſt
Die ſtrengſte Sprödigkeit noch unzulänglich iſt.
„Sie ſollte ſich mit Ganymeden,
Der ſo verhaßt ihr iſt, vergehn?"
Gut! wenn uns nicht die Danaen und Leden
Zur Rache reizten! — Zwar hat Niemand zugeſehn,
Und Iris ſchweigt, allein die Wände reden.
Des Himmels Chronik iſt ein wenig ärgerlich;
Genug davon! Doch, daß die Damen mich
Nicht etwa für parteiiſch halten,

Wer weiß die Kurzweil nicht, die Amor täglich ſich
Mit unſern Herren macht? die komiſchen Geſtalten,
In die er, wann und wo und wie es ihm gefällt,
Uns überſetzt? wie klein von uns die Welt
Um ſeinetwillen denkt, und, wenn ſie uns verachtet,
Wie Recht ſie hat? — Der Kriegsgott, ſpricht man, iſt
Der Gott nicht mehr, der Krieg für Luſtſpiel achtet,
Der Hunger, Durſt und Schmerz als Kleinigkeit betrachtet,
Und dem, wenn ja ſein Aug' auf eine Stunde ſich ſchließt,
Der harte Grund ein Schwanenlager iſt:
Ein Weichling, der an Venus Buſen ſchmachtet,
Ein Attys iſt er, ein Bathyll,
Bei Grazien und bei Liebesgöttern
Entwöhnet von den Donnerwettern
Der wilden Schlacht, gepflegt auf Roſenblättern;
Und, rafft er auch einmal ſich auf und will
Seyn, was er war in Hektors Heldentagen,
So fühlt er bald die Sehnen ihm verſagen.
Apollo ſelbſt, der Gott der hohen Schwärmerei,
Die jene ſchönen Thaten zeuget,
Auf deren Stufen man zum Sitz der Götter ſteiget,
Iſt nicht Apollo mehr. Die Zeiten ſind vorbei,
Da ſein Geſchäfte war, die Wilden
Am Rhodope zu Menſchen umzubilden,
Da Löwen ſich, wenn ſeine Leier klang,
Entzückt zu ſeinen Füßen ſchmiegten,
Da Steine, wie beſeelt von ſeinem Zaubergeſang,

Sich tanzend in einander fügten,
Und durch der Dichtkunſt ſüßen Zwang
Deukalions Stamm aus Wäldern ſich entfernte,
Geſellig ward und Götter ehren lernte.
Entgöttert ſchleicht im Hain', am Roſenbach,
Der Muſengott den Schäferinnen nach;
Der von den Sphären ſang, beſingt jetzt junge Buſen,
Singt von des Kuſſes Wunderkraft,
Und, ihrem Führer gleich, berauſchen ſeine Muſen
Mit Amorn ſich in ſüßem Traubenſaft.
„So könnt' ich, liebe Herrn und Brüder,
Das ganze Götterchor durchgehn;
Allein es möchte leicht Satiren ähnlich ſehn,
Und dieſe waren mir, ihr wißt es, ſtets zuwider.
Ich bin fürwahr kein Rigoriſt;
Indeſſen geb' ich zu bedenken,
Ob Amors Luſt zu loſen Ränken
Des Uebels einzige Quelle iſt.
Es wäre viel davon zu ſprechen;
Doch Schweigen hat, wie Reden, ſeine Zeit.
Des Rangen Ungebundenheit
Bleibt allemal ein Polizeigebrechen.
Man muß ihm Einhalt thun. Nur, wie? iſt überhaupt,
Wo man verbeſſern will, zumal in Sachen
Von dieſer Häklichkeit, viel ſchwerer, als man glaubt.
Man kann ſo bald aus Uebel ärger machen!
Bedenket alſo wohl, ihr Herren, was ihr thut!
Ein Schluß iſt freilich leicht zu faſſen,

Da ich den Leib, der einſt in ewigblühender Klarheit
Wieder dem Staub entſprießt, voll ſüſſen Troſtes, verlaſſen:
Ward ich in neuen ätheriſchen Gewand, womit mich mein Engel
Kleidete, ſchnell wie ein Lichtſtral, in einen Himmel geführet,
Der wie ein Garten Gottes mit zahlloſen Sternen beblümt iſt;
In der Sprache des Himmels, die Ruheſtadt Gottes. Mein Engel
Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig zu wohnen.
Nahe an ihm, ſo nah als der Mond die Erde beſtralet,
Leuchtet uns eine der ſchönſten in dieſem Gewimmel von Welten.
Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, gebohren,
Da ſie jugendlichſchön aus der Hand des Schöpfers hervorkam;
Aber von Menſchen bewohnt die ihre Unſchuld, bewahrten,
Eine ſelige Welt, mit ewiger Jugend bekränzet!
Niemals glühete hier der lechzende Sommer; der Winter
Schlug ſein flokicht Gewand nie um die ſtarrenden Fluren.
Ueberall lacht ein frölicher May auf blühenden Auen;
Immer ſchwebet um Hügel voll Trauben und goldene Haine
Sein Geſpiele, der Herbſt. Die Fruchtbarkeit thaut unaufhörlich
Aus den Roſengewölken. Hier rinnen honigte Bäche
Von den Rizen der Palmen, und hoch von marmornen Klippen.
Ueberall trieffen die Spuren, wo Gott gewandelt, von Segen.
Ueberall haucht die Natur dem Menſchen Vergnügen entgegen,
Frölich, ihm in der Unſchuld der erſten Erſchaffung zu dienen.
Aber, o laß dein Herz das Schönſte ſelber hinzuthun,
Was dem Ausdruk gebricht, wenn ich die ſelige Unſchuld,
Und das Glük der Bewohner der frommen Erde dir mahle.
Freundin! Ihr Anblik entzükte mein weiches Herze viel ſtärker,
Als der Anblik des Himmels mit ſeinen Engeln! Es wallte
Sympathetiſch zu ihnen, wie zu geliebten Geſchwiſtern.
Hier erſcheinet die Menſchheit in ihrer erhabenen Schöne,
Nahe der engliſchen Hoheit, wie wenn die goldene Sonne

Zumal um Tafelzeit; allein, ſich reuen laſſen,
Was man gethan, ſteht Göttern gar nicht gut."
So ſprach der Patriarch der Spötter,
Der im Beſitze war, die andern ſel'gen Götter
Und all ihr Thun zu tadeln und zu ſchmähn;
Und, weil es leichter war, ihn ſeitwärts anzuſehn
Und ſtumm zu ſeyn, als ihn zu widerlegen:
So thaten auch die Damen, die es traf.
Was ſie in ſolchen Fällen pflegen.
Die eine ſtellte ſich, als könnte ſie dem Schlaf
Nicht widerſtehn und ſchloß die Augenlieder;
Unachtſam gafft die andre hin und wieder,
Spielt mit den Fingerchen an ihrer ſchönen Hand,
Beſpiegelt ſich, berichtiget ein Band
An ihrem Latz' und flüſtert Kleinigkeiten
Der Nachbarin ins Ohr, als ob ſie viel bedeuten,
Die Fächer rauſchen auf und zu,
Kurz, keine thut, als ob ſie Ohren habe.
Uns ſcheint dieß nicht der Damen kleinſte Gabe,
Wir wünſchen ihnen Glück dazu.
Auch Vater Zeus läßt, ohne ſich zu rühren,
Die Danaen ſich zu Gemüthe führen,
Und Mars, ſolang der Panegyrikus
Ihm um die Ohren ſauſt, ſcherzt achtlos mit Auroren,
Fragt, ob ihr Alter noch die Schlafſucht nicht verloren,
Und trägt ſich an zu ihrem Cephalus.
Der Muſengott allein — man weiß, wie leicht die Galle
Den Dichtern ſchwillt — fährt zürnend auf und kräht,

Als ob die Nymphenwuth ihn plötzlich überfalle.
„Wie, ruft er, wenn vielleicht ein Reimer ſich vergeht,
Die Leier zwingt, dem Liebesgott zu fröhnen,
Mit Paphos den Parnaß vertauſcht
Und ſtatt der klaren Hippokrenen
In Wein von Beaune ſich berauſcht,
Soll es der Muſen Chor, ſoll Phöbus es entgelten?
Bekenn' ich mich zu jedem Dichterling'?
Und ſoll man mich für Amors Sünden ſchelten?
Wohl weislich ſpricht Aeſop: das ſchlimmſte Ding
In dieſer beſten Welt ſey eines Narren Zunge —"
Halt, lieber Sohn! ruft Zeus vom Thron' ihm zu,
Beſänftige dich und ſchone deiner Lunge!
Man kennt den Momus ja! Sey ruhig, goldner Junge!
Ei! bringt ſo wenig ſchon dich um die Seelenruh?
Bemerkſt du nicht, wie unſre frommen Damen
Des Spötters Neckerein ſo ruhig auf ſich nahmen?
Ich ſelber, wie du ſiehſt, ich thu',
Als fühlt' ich nichts, wenn er von hinten zu
Mir Eins verſetzt. Mit Leuten ſeines Gleichen
Gibt ſich kein Kluger ab; man ſucht ihm auszuweichen:
Und, kömmt er dennoch uns mit ſeiner Pritſche bei,
Was hilft ein knabenhaft Geſchrei?
Das Klügſte iſt, ſich ſchweigend wegzuſchleichen.

Vierter Geſang.

Die Götter ſchickten nun, bei wohl verſchloſſ'nen Thüren,
Mit hohem Ernſt ſich an, in Sachen zu votiren;
Als ein Getöſ' im Vorgemach
Das weitere Verfahren unterbrach.
Kaum lauſcht man ſtutzend nach dem Orte,
Woher es kommt, ſo knarrt die goldne Pforte,
Die Flügel rauſchen auf, und ſiehe! Paar an Paar
Schleicht leiſ' und ſchneckenhaft ganz Paphos und Cythere
Zum Saal' hinein: der Scherze leichte Schaar
Mit düſterm Blick' und ungebundnem Haar;
Die Grazien, in lange Trauerflöre
Wie Klageweiber eingehüllt,
Drei echte heilige Nituſchen;
Die Liebesgötterchen, vermummt in Scaramuſchen;
Der ganze Zug ein wahres Bild
Des Luſtſpiels, wo man — weint. Die ernſten Oberalten
Des Himmels hatten Mühe, die richterlichen Falten
Auf ihrer Stirn' in Ordnung zu erhalten.
Was wird daraus noch werden? dachten ſie;
Vermuthlich hofft der Schalk, der ſelber zu erſcheinen
Sich nicht getraut, durch dieſes Poſſenſpiel
Die Strafe von ſich abzuleiten.

Allein ſie ſchoſſen weit vom Ziel.
Denn, während daß zu beiden Seiten
Die Karawan' im Saal ſich auszubreiten
Beſchäftigt war, wer, meint ihr, ſchloß den Zug?
Kein Wunder, wenn das Herz den guten Göttern ſchlug.
Cupido war es ſelbſt und, o! ſo ganz Cupido,
Als weder Raphael noch Guido,
Wiewohl des Gottes voll, ihn jemals dargeſtellt;
So ſchön, daß Vater Zeus für Ganymed ihn hält,
Daß Junons großes Aug' noch eins ſo feurig ſpielet,
Und Mutter Cybele, indem ſie ſeufzend ſich
Erinnerte, wie ſehr ihm Attys glich,
Zum zweiten Mal des Lieblings Wunde fühlet;
So ſchön, ſo zart, ſo voll von ewiger Jugendkraft,
Daß Mulciber in ſeine Vaterſchaft
Mehr Zweifel ſetzt als je, die Stirne ſich befühlet
Und grimmig bald nach Mars, bald nach dem Weingott ſchielet.
So, Amor, ſchwebteſt du daher,
Und deinen Feinden ſank der Muth beim erſten Blicke.
Selbſt Hymen ſpürt ſchon keine Galle mehr
Und ſchmiegt verwirrt ſich an Vulcan zurücke.
Minerva nur blieb unerſchüttert ſtehn
Und machte Miene, ihr Lied von vornen anzufangen;
Allein Zeus läßt es nicht geſchehn
Und nimmt das Wort, indeß mit feuerrothen Wangen
Und halb geſenktem Augenlied,
Wie einer, der ſich überwieſen ſieht,
Der Liebesgott ſich vor dem Throne bücket.

Dem Nymphchen gleich, das ſeine Fruchtbarkeit
Zum Protokoll laut zu geſtehn ſich ſcheut,
Allein, vom Augenſchein gedrücket,
Ein ſchüchtern Mittelding von Weib und Mädchen, ſteht
Und, unſerm Blick den Umſtand zu entwenden,
Der das verrätheriſche Blut
Ihr in die Wangen pumpt, mit ihren beiden Händen,
Was Venus zu Florenz mit einem Händchen, thut:
So ſtand der loſe Gaſt, den Heuchlerblick zur Erde
Geheftet, da, mit züchtiger Geberde,
Als Vater Zeus beginnt: Mein trauter Enkelſohn,
Es thut mir leid, allein ſehr große Klagen
Sind gegen dich den Göttern vorgetragen.
Komm', hurtig! — denn die Tafel ruft uns ſchon —
Was haſt du uns zur Gegenwehr zu ſagen?
Bring's in beliebter Kürze vor!
„Nichts, leider nichts! erwiedert Cypripor:
Auch komm' ich nicht, mit loſen Rednerſtreichen
Ein mildes Urtheil zu erſchleichen.
Nur allzu wahr iſt, was die Schmähſucht ſpricht;
Und, wollt' ich leugnen, ſpränge nicht
Aus euren Augen mir die Wahrheit ins Geſicht?
Ja, ich bekenn' und leugne nicht:
Das Aergſte, was Ovid uns angedichtet,
Iſt ärger nicht, als was wir angerichtet,
Ich und mein Geſindel. Wem iſt es unbekannt?
Geſtohlen ward durch uns aus Pelops ſchönem Land
Der Leda Schwanenkind; wir hetzten am Skamander

Um nichts und wieder nichts die Helden an einander;
Wir ſteckten Ilion in Brand;
Wir trugen Holz zu Dido's Scheiterhaufen;
Wo Fürſten ſich mit Bürgerhaaren raufen,
Wo ein Eroberer in durchgeſchwärmter Nacht
Die ſchönſte Königsſtadt zum zweiten Troja macht,
Um einen Kuß von Thais zu erkaufen,
Mit einem Wort, wo eine Büberei
Verübt wird, ſeyd gewiß, da ſind auch wir dabei.
Durch wen, als uns, ward — Jemand einſt zum Narren?
Zum Bock? zum Schwan? zu Allem, was ihr wollt?
Und wird nicht um der Minne Sold
Der Weiſe täglich noch zum Narren?
Was braucht es Klagen und Verhör?
Hier ſteh' ich, Götter, und bekenne,
Bekenne, was man mich beſchuldigt, und noch mehr:
Verdien' ich noch, daß man mich ſtörrig nenne?
Allein, wie Pallas weislich ſprach,
Der Sünde folgt die Strafe billig nach.
Verbannet will die weiſe Frau mich ſehen:
Verbannen will ich mich, ihr Wille ſoll geſchehen!
Ich ſelbſt — erſparet euch die Müh',
Ein Urtheil über mich zu ſprechen —
Ich ſelbſt will euch an Amorn rächen.
Kommt, meine Grazien, kommt, wir gehn:
Sie wollen's ſo! kommt, gute Knaben!
Die ſollen ſcharfe Augen haben,
Die hier uns jemals wiederſehn!"

Kaum iſt das letzte Wort dem ſchönen Mund' entfallen,
So hebt Cytherens loſe Schaar
Sich in die Luft; die Trauermäntel fallen,
In ſchönen Locken fließt der Charitinnen Haar,
Und um die runden Hüften wallen
Gewänder, Roſen gleich in angeſtrahltem Thau.
Sie ziehn in lieblichem Gewimmel,
Von Zephyrn hoch getragen, durch den Himmel,
Und, wo ſie fliehen, welkt ſein reines Blau
Und ſtirbt in freudeleerem Grau.
Doch, eh ſie ſich den Augen ganz entzogen,
Zerbricht Cupido ſeinen Bogen,
Wirft ihn herab und ruft den Göttern zu:
Gehabt euch wohl! Wir wünſchen euch Vergnügen;
An Amorn ſoll's gewiß nicht liegen,
Wenn fürderhin nicht unbegrenzte Ruh
Den Himmel wiegt. Nur wähnet nicht, Göttinnen,
Daß, was er thut, er bloß zur Hälfte thu'.
Ihr hofft vielleicht, dabei noch zu gewinnen,
Weil doch mein Brüderchen von linker Hand euch bleibt,
Der, wie verlauten will, euch ſtolzen Sultaninnen
Oft insgeheim die Zeit vertreibt.
Doch, ihm das Reich zu übergeben,
Das ich verlaſſen muß, verbeut
Die Ehre mir und ſelbſt die Sittigkeit;
Wir werden ihn der Arbeit überheben!
So ſprach der Gott und lächelt' und verſchwand.
Die himmliſche Synode ſtand

Ein wenig dummer da, als mancher vor der Hand
Dem andern merken laſſen wollte.
Man that ſein Möglichſtes, um gutes Muths zu ſeyn.
Doch, was man kann, und was man können ſollte,
Trifft, wie ihr wißt, nicht immer überein.
Gleich bei dem erſten Mahl ſchleicht ſich die Langweil' ein,
Wie ſehr die Götter auch ſich quälen,
Ein düſtres Vorgefühl durch übertriebnen Schein
Von Luſtigkeit einander zu verhehlen;
Vergebens! denn ſogar der Götterwein
Erfreuet nicht das Herz, wenn Amors Schweſtern fehlen.
Man ißt und weiß nicht was, man lacht und fragt warum,
Man öffnet weit den Mund, will reden und bleibt ſtumm.
Der Witz verläßt den Gott der Muſen,
Die Munterkeit den Gott des Weins;
Merkur ruft Heben ſtets, noch Eins!
Und gafft, indem er trinkt, nach — Veſta's plattem Buſen.
Vergebens ſtimmt der Pieriden Chor
Der glühnden Sappho warmſte Oden,
Zwar etwas ſchläfrig, an: man hört mit halbem Ohr'
Und bleibt ſo freſtig, als zuvor.
Die Damen ſitzen wie Pagoden
In ſteifer Majeſtät, nach Juno's Beiſpiel, da,
Und, ſchleicht ſich auch in einer Viertelſtunde
Ein Wort aus einem ſchönen Munde,
So ſchnappt der Dialog beim erſten Nein und Ja
Gleich wieder zu: kurz, ſumste hier und da
Nicht eine Fliege noch, ſo dächte man, es ſtünde

Der Puls der Schöpfung ſtill. Zeus, der die Kurzweil liebt,
Fand dieſe Art zu tafeln ſehr betrübt.
Noch nie ward Hebe ſo geſchwinde
Des Dienſt's entlaſſen. Aber, ach!
Die lange Weile ſchleicht den guten Göttern nach,
Wohin ſie fliehn, bis in die Cabinetchen,
Bis in die Lauben von Jasmin
Und auf die nun nicht mehr wollüſt'gen Ruhebettchen.
Zu bald erfuhren ſie, ſogar im Tête à Tête,
Daß ohne der Grazien Gunſt nichts wohl von Statten geht.
Vergebens wurde bei Auroren
Die Sommernacht ein wenig lang beſtellt;
Selbſt für die Heben und die Floren
Geht nun (ſo unbarmherzig hält
Der Liebesgott ſein Wort) die ſchönſte Nacht verloren.
Den ſchlummernden Endymion
Kann Lunens wärmſter Kuß nicht aus der Schlafſucht küſſen,
Und zu Aurorens Roſenfußen
Petrarkiſirt, trotz D'Urſé's Seladon,
Der weiſe Cephalus. Sogar der Gott der Gärten
Schleicht von Pomonen ſich ein wenig früh davon
Und ſchwört, gerichtlich zu erhärten,
Daß einem Manne, wie er, durch alle Zauberei
Von allen Neſtelknüpferinnen
Der ganzen Welt, ſo was noch nie begegnet ſey.
Die hintergangenen Göttinnen
Benahmen zwar ſich meiſterlich
Und ſprachen von der Luſt der Sinnen

Wie Zenens ſtrengſte Schülerinnen;
Doch ſage mir nur Niemand, daß man ſich
Durch Scenen dieſer Art bei ihnen ſehr empfehle.
Natürlich dünkt ein ſchönes Weib
Sich etwas mehr als eine nackte Seele;
Und Metaphyſik iſt ein ſchaler Zeitvertreib
Für Nymphen, die in Lauben wachend ſchlafen
Und ſich gefaßt gemacht, anſtatt
Dem Günſtling zu verzeihn, der nichts begangen hat,
Ihn für Verbrechen zu beſtrafen.
Wie dem auch ſey, ſo hatten dieſes Mal
Die Götter keine andre Wahl,
Als Amors Strafgericht ſo leicht auf ſich zu nehmen,
Als möglich war, und, ſtatt der Weisheit ſich zu ſchämen,
Wozu er ſie verdammt, ſie, wo nicht angenehm,
Doch ehrenvoll zum wenigſten zu machen.
Diotima's geprieſenes Syſtem
Iſt, wie ihr wiſſet, ſehr bequem
Zu dieſem Zweck. Zu was für ſchönen Sachen
Gibt es den Stoff! Wie fein es klingen muß,
Wenn ſelbſt Priap, dem ſonſt der beſte Kuß
Zu leichte Speiſe war, mit ſchwärmendem Entzücken
Von reiner Liebe ſchwatzt, ſich ſättiget an Blicken
Und in demüthiger Diſtanz
Von ſeinem Gegenſtand, mit einem großen Kranz
Von Agnus castus um die Lenden,
Pomonen überzeugt, ein Buſen, deſſen Glanz
Den Schnee beſchämt, ſey nicht gemacht, von Händen

Durch den ſilbernen Schleyer leichtſchwebender Wolken her, vorſcheint.
Liebe und reine Tugend beſeelt die ganze Geſellſchaft,
Eine harmoniſche Schaar von Brüdern und blühenden Schweſtern,
Und ein lieblicher Anblik den Engeln, die ſchönere Sonnen
Um die Orangenlauben der ſittſamen Erde verlaſſen,
Welche die menſchliche Freunde mit ihren Geſpielen, der Muſe,
Und der himmliſchen Unſchuld bewohnt. Die ſüſſen Geſchäfte
Dieſer Glüklichen ſind, wie es ſchuldloſen Weſen gebühret.
Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten nachahmet,
Herrſchet darinn. Die Pflichten ſind ſüß, die Tugend iſt Uebung.
Viele beſchäftigen ſich, die Natur mit ſparſamer Mühe
Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwildrung zu ſchüzen.
Andere ſind erhabner bemüht, die Stralen der Gottheit
In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch mehr auf der Erde
Aufzuſuchen, und ſüſſe Bewundrung aus ihnen zu ſaugen.
Willig entdekt die Natur vor ihren forſchenden Augen
Ihren Reichthum, weil keinen der ſchnöde Vorwiz bethöret,
Ihre geheiligte Werkſtatt mit frechem Blik zu entweyhen.
Was ſie gefunden, wird bald entweder in holden Geſprächen,
Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und Freundinnen eigen.
Oftmals nimmt ein luſtiges Thal, mit Violen bedekt,
Ein vertrauliches Chor in ſeine cederne Schatten,
Blühende Mädchen, allein mit eigner natürlicher Anmuth,
Und dem höhern Preis der reinen Unſchuld geſchmükt,
Und nur mit ihren Loken bekleidt. Mit den Roſenarmen
An einander geſchlungen, umgiebt der reizende Zirkel
Einen erhabnen Jüngling, auf deſſen Stirne die Freyheit,
Und im Auge voll Geiſt die ſanfte Weisheit geſehn wird.
Er beſingt in die geiſtigen Töne der ſilbernen Laute
Den, der allein die Entzükung der zärtlichen Seele verdienet,

Gedrückt zu ſeyn, und, einen kleinen Mund,
Der reizend ſpricht und lacht, um einen Kuß zu pfänden,
Sey Hochverrath. — Wer kann ſo ſchön dich ſehn
(So fährt Herr Phallus fort, zu krähn)
Und mehr, als dich zu ſehn, verlangen?
Die Seele, die dich anſchaut, ſtreift
Flugs ihren Körper ab, ſo wie verjüngte Schlangen
Die alte Haut; ſie fliegt empor, durchſchweift
Ihr neues Element, die Roſen deiner Wangen,
Die Lilien deiner Bruſt, vergißt
Der Sinnen letzten Wunſch und fühlt', daß wahrer Liebe
Die Liebe ſelbſt die höchſte Wonne iſt.
Dieß Alles, wir geſtehn's, iſt ſchön und gut zum Sagen;
Auch ſagen es die Götter oft genug
Den Himmelstöchtern vor; man hört in dreißig Tagen
Und Nächten nichts als dieß. Doch, dieſen hohen Flug
Noch dreißig Tage auszuhalten,
Fühlt kein Olympier ſich ſtark genug befielt.
Ein Andres iſt's, wenn man dergleichen wirklich fühlt,
Wie einſt Petrarc'. Allein bei unſern kalten
Entgeiſterten Verliebten war gewiß
Dieß nicht der Fall: die guten Götter hatten
Nichts Beſſeres zu thun und ſagten Alles dieß,
Von Nacht und Mond und kupplerischen Schatten
Heraus geſordert, bloß in fugam Vacui.
Die Damen gähnten, traun! noch mehr dabei als ſie;
Und, wie das Luſtſpiel enden mußte,
Erräth ſich leicht. Denn trotz der harten Kruſte,

Die ihr jungfräulich Herz beſchützt,
Kann Pallas ſelbſt den Mann, der zu nichts Anderm nützt,
Als ihr zu Fuß zu liegen und zu ſchmachten,
Nicht anders als aus Herzensgrund verachten.
Das tugendhafteſte Weib ſöpft gern was Wärmeres ein,
Als was wir bloß für ihre Tugend fühlen,
Und, ohne minder darum der Weisheit treu zu ſeyn,
Beim ruhigſten Vorſatz, das Feuer nie zu kühlen,
Das euch verzehrt, ergetzt ſie innerlich
An ſeinem Spiel', an ſeiner Flamme ſich.
Worin beſtände denn auch, im Grunde, das Behagen
Von einer Lage, wobei ſie nichts zu wagen,
Nichts zu verlieren ſieht? ſich ſelbſt nicht ſagen kann,
Dein Sieg iſt ein Verdienſt, dein Gegner war ein Mann!
Wir unterſtehen uns, zu ſagen,
Daß dieß ſogar auf Bilder ſich erſtreckt,
Und daß ein Cherub ohne Magen
Und Unterleib in ſeinem Federkragen
Des frommen Nönnchens Herz nicht halb ſo gut erweckt,
Als Guido's Amor, zwar divino
Der Abſicht nach, allein der, wie ihr wißt,
Darum nicht minder als ein andrer Amorino
Ein ſehr vollſtändig Bübchen iſt.
Iſt dieſem ſo, wer' kann den überirdiſchen Schönen
Verargen, wenn ſie ſich, ſobald Cupido's Fluch
Durch manchen fehl geſchlagenen Verſuch
Beſtätigt iſt, nach andrer Kurzweil ſehnen?
So manche ſchöne Sommernacht

Vorbei gegähnt! Die nie betrogne Macht
Von ihren Reizen nun dem Zweifel preisgegeben!
Und Nachtnicht ſollte nicht die holden Buſen heben?
Der erſte Schäfer wäre juſt,
Was eine Göttin braucht, wenn ſie der Rache Luſt
Sich geben will; oft iſt dabei zu gewinnen:
Allein auch dieſen Behelf entbehren die Göttinnen.
Der Erdkreis wird von Amors Interdict
Nicht leichter als der Götterſitz gedrückt.
Den einzigen Troſt, den ihnen zu verſagen
In Amors Macht nicht lag, war das Talent — zu plagen,
Womit das ſchöne Volk, zumal vom Götterſtand,
Sehr reichlich ſich verſehen fand.
Die unfreiwilligen olympiſchen Kombaben
Wie ſollen ſie erfahren haben,
Was Schönen können, denen man
Mißfallen hat, und die uns quälen wollen?
Zu unſerm Glücke kommt's, wenn wir's empfinden ſollen,
Auf einen kleinen Umſtand an,
Auf den die Herzenskönigginnen
Sich, wie es ſcheint, nicht allemal beſinnen.
Ins Ohr geſagt, ich weiß euch ein Arcan,
Womit die Götter ſich ſo feſt als Eiſen machen.
Ihr wünſcht es mitgetheilt? Wohlan!
Das Ganze iſt: zu ihrem Zorn — zu lachen.
Das Mittel iſt bewährt; von allen Remediis
Amoris in der Welt hilft keines ſo wie dieß.
Die Göttin ſtarrt, zum Exempel, mit Augen von Meduſen

Dich an und heft, verſteinert werdeſt du,
Ein Denkmal ihrer Macht, nun da ſtehn; aber du,
Du biſt kein Geck, du haſt aes triplex um den Buſen,
Du iſſeſt, trinkſt und pflegſt der Ruh
Wie ſonſt und nimmſt, ſtatt abzunehmen, zu,
Und, ſtatt der Quälerin was Dummes vorzuweinen,
Lachſt du und gehſt davon auf zwei geſunden Beinen.
Verachtung iſt ein mächtiger Taliſman,
Nur ſchlägt er nicht ſo gut in allen Fällen an,
Als wie in dem, worin für ihre Sünden,
Seit Amors Flucht, die Götter ſich befunden.
Denn freilich thut ein gewiſſer geheimnißvoller Inſtinct,
Den wir in guter Geſellſchaft nie unmaskirt erblicken,
Weit mehr dabei, als mancher Göttin dünkt,
Wenn ihre Reize ſelbſt ein weiſes Hirn verrücken.
Durch ihn ſetzt oft ein Nymphchen in Entzücken,
Iſt eine Ilia und Egeria, überall
Mit Grazien garnirt und toto meorum sal
In deinen faſcinirten Blicken,
Die dir, wie uns, ſobald du nüchtern biſt,
Ein ſehr alltäglich Thierchen iſt.
Ohn' ihn erblickte vielleicht Adonis an Cytheren
Nur abgeſchoſſnen Reiz und Roſen im Verblühn;
Ohn' ihn wird Juno zur Megären,
Zur Galatee ein Auſterweib durch ihn.
Sie, deren Lieblichkeit zu hyperboliſiren
Die Götterſprache ſelbſt einſt unzulänglich war,
Sind jetzt der Gegenſtand von hämiſchen Satiren.

Aureten wird ihr Rosenhaar
Zur Last gelegt, Dianen ihre Länge;
Mit unbarmherziger, kunstrichterlicher Strenge
Wird jeder Reiz anatomirt,
Und, wie natürlich ist, verliert
Der Reiz dabei. — Bei Amors Zauberfackel
Muß man die Schönheit sehn! Der kalten Tadelsucht,
Die Reiz vor Reiz gerichtlich untersucht,
Ist Hebe selbst nicht ohne Makel.

Fünfter Geſang.

Nun, liebe Freunde, ſeht euch
Ein wenig an der Götter Stelle
Und ſagt mir, iſt ein Himmelreich,
Wo man einander quält, nicht eine wahre Hölle?
O Amor, Gott der Freuden, kehre um!
(So rufen heimlich Götter und Göttinnen)
O, kommt zurück, ihr holde Charitinnen!
Wo ihr verbannet ſind, da rinnen
Verdruß und Thränen, da quälen Plaggöttinnen;
Ach, ohne euch iſt kein Elyſium,
Iſt kein Olymp! — Allein, dieß laut zu rufen,
Verbietet Stolz und falſche Scham.
Sie mußten erſt durch alle Stufen
Der langen Weile gehn. Zu welchen Mitteln nahm
Man keine Zuflucht nicht? Bald gab der dicke Momus
Ein prächtig Freudenfeſt, wobei
Nichts als die Freude fehlt; bald Momus
Ein poſſenreiches Allerlei,
Das deſto mehr die Lachen gähnen machte,
Je lauter Silen und Pan und der Verfaſſer lachte.
Herr Momus war, wie Dichter meiſtens ſind,

Für ſeines Mitleids Braut an beiden Augen blind
Und ſprach im erſten Zorn zu ſeinem Freund, dem Thiere
Mit langem Ohr: Der Henker amüſire
Die Damen und Herren, die nicht zu amüſiren ſind!
Doch dient' es ihm zum Troſt, daß Azor und Zemire
Von Monſieur Marmontel nicht beſſ're Wirkung that.
Die Muſen dachten, ſo was Neues,
Dergleichen der Olymp noch nie geſehen hat,
Muß Wunder thun; allein Apoll verzeih' es
Zemiren-Crato! man fand ſie kalt wie Schnee.
Zwar ſchien das arme Thier von Azor zehnmal ärmer
An Feuer noch, wiewohl der größte Schwärmer
Im ganzen Götterthum, der Sohn der Semele,
Die Rolle ſpielte; nur der Götter-Aſſemblee
Ward, wie ihr ſeht, dadurch nicht deſto wärmer.
Wißt ihr was Traurigers im Himmel oder hier
In dieſem Jammerthal, wo wir, nach Standesgebühr
Mehr oder weniger, der langen Weile fröhnen,
Als, unergetzt, bei langen froſtigen Scenen
Mit Sang und ohne Sang, einander anzugähnen?
Auch hielten's die Schönen des Himmels nicht manchen
Abend aus.
Viel lieber, ſprachen ſie, bejahnen wir zu Haus
Und ſchneiden Bilderchen aus und putzen unſre Puppen.
Zuletzt, nachdem man lang' auf neue Kurzweil ſann,
Bot die Aſtronomie ſich an.
Seitdem es Sterne gibt, ſah man ſo ſchöne Gruppen
Um kein Dollondiſch Rohr gebückt:

Die Damen ſchienen ganz von Wiſſensluſt entzückt,
Sie guckten Nächte lang und holten ſich den Schnuppen.
Der Wettſtreit, wer im ſchönſten Nachtgewand
Den Sternen Cour zu machen käme,
Trug auch das Seine bei, daß man am Weltſyſteme
Und am Planetentanz ſo viel Vergnügen fand.
Nehmt noch dazu, was allen Luſtbarkeiten
(Sogar den fei'rlichen, wozu die Glocken läuten)
So was, wie nenn' ich's? gibt, das ſie pikanter macht,
Mit einem Wort, die Zeit der Mitternacht:
So hätte wohl zum Glück der Mondenfinſterniſſen
Nur Amor noch ins Spiel ſich miſchen müſſen.
Allein, da dieſer fehlt, verlor die Warte bald
Den erſten Reiz. Die Nächte waren kalt;
Die Damen klagten über Flüſſe
Und Rückenweh' und Drücken auf der Bruſt:
Man fand, daß man die Wiſſensluſt
Gemächlicher zu ſtillen ſuchen müſſe.
Verſuche folgten nun in Guer'ckens leerem Raum;
Man wiegt die Luft, zergliedert Sonnenſtrahlen
Und lernt, warum ſie leichter Wolken Saum
Bald blau, bald gelb, bald purpurfarbig malen;
Man mißt den Schall, man zählt den Sand am Meer,
Die Flocken Schnee, die Tropfen Regen,
Die auf das Erdrund ungefähr
Ein Jahr ins andre fallen mögen;
Was mißt und zählt man nicht? — Wenn man mit ſeiner Zeit
Sonſt nichts zu machen weiß; alsdann iſt Zeitersparung

Nur Zeitverluſt. Die kleinſte Kleinigkeit
Wird wichtig dann, und eh die Seele Hunger leid't
Zieht ſie aus Diſtelköpfen Nahrung.
Noch mehr — vorausgeſetzt, daß euer Trismegiſt
Die Klugheit hat, mit Demonſtrationen
Und a + b die Damen zu verſchonen,
Wo iſt — wenn den Endymionen
Was Menſchliches begegnet iſt,
Ein Zeitvertreib mit dieſem zu vergleichen,
Dem Mütterchen Natur (die keine Zeugen liebt,
Wenn ſie den Wangen Roth, dem Buſen Lilien gibt)
Bis zur Toilette nachzuſchleichen?
Die Schächtelchen, die Büchschen allzumal
Eins nach dem andern aufzumachen
Und tauſend wunderbare Sachen,
Wovon euch nie geträumt, aus ihrem Futteral
Herauszuziehn und Stück vor Stück beſehen,
Sie, jedes in ſein Fach, zurück
Zu legen und — ſo klug davon zu gehen,
Als ihr gekommen ſeyd! — Man muß geſtehen,
Dieß Spiel iſt wohl ſo gut, als eines in der Welt.
Allein, ſo ſehr es unterhält,
Verliert's doch, wenn ihr's lange ſpielet,
Der Neuheit Reiz, der anfangs es empfiehlet.
Ein andrer Spaß wird auf die Bahn gebracht;
Die Antlia, die nicht mehr Kurzweil macht,
Muß dem Elektrophor', und der dem Luftball weichen,
Und dieſem geht's, wie allen ſeines Gleichen.

Was wollen wir? da nichts mehr Lindrung gab,
Sank man von Spiel zu Spiel zur blinden Kuh herab.
Vergebens! Amor fehlt, die Charitinnen fehlen!
Die blinde Kuh sogar wird int'reſſant durch sie;
Umsonſt, umsonſt, ihr gute Seelen,
Hofft ihr Vergnügen ohne sie!
Vergebens ſchwanket ihr von einer Phantaſie
Zur andern; ohne sie ſind Freuden ohne Freude,
Ergetzt kein Ohrenſchmaus und keine Augenweide,
Herrſcht lange Weil' und dumme Apathie
Und Ueberdruß und Spleen und Agrypnie
Bei aller Luſt, beim ſchönſten Sommerwetter,
Beim Nektartiſch, bei Tanz, Geſang und Symphonie
Sogar im goldnen Saal der Götter.
Die weiſe Frau verzeih' uns, deren Rath,
Zwar wohlgemeint, die ſchlimme Wirkung that;
Doch unſer Sokrates ſcheint wohl gewußt zu haben,
Warum er ſtets die ſchönen Knaben,
In deren Cirkel er ſich ſo gerne finden ließ,
Den keuſchen Grazien opfern hieß.
Der Mann that, was wir Alle ſollten,
Wofern wir weiſer werden wollten:
Er fragte die Natur. Sie war ſein Genius
Und ſeine Pythia. Doch, wohl gemerkt, er fragte,
Wie man, belehrt zu werden, fragen muß;
Und, was ſie ihm in Antwort ſagte,
Vernahm er recht und ganz. Wem dieß ein Räthſel iſt,
Der laſſ' es ſich von Xenophon erklären:

Welchem die Sphären und Engel lobſungen, die göttliche Liebe,
Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild der Schönen,
Die den heiligen Sänger mit reiner Umarmung beſeligt.
Wundernd, und mit Thränen der Luſt im lächelnden Auge
Ruhet jedes Geſicht auf dem Sänger, die ſchuldloſen Herzen
Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank entflieht von der Laute
Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht ſchweigend, die Ceder
Säuſelt Beyfall herab, die Vögel im Myrtenhayn horchen.
Aber die ſchöne Geliebte des Jünglings, ein göttliches Mädchen,
Eilt voll ſüſſer unſchuldiger Inbrunſt, mit Augen voll Freude
Ihm an den Hals, den Geſang zu belohnen. Sie loben die Schweſtern,
Segnen ihre Umarmung und preiſen die ſelige Liebe.
Unterdeß ſizen die Mütter im duftenden Schatten der Laube
Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden umgeben;
Liebreich bemüht, die jüngſte der Töchter, ihr ähnlichſtes Nachbild,
Schön wie die Lieb', im Geſang erhabner Hymnen zu üben,
Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu formen,
Oder aus lieblichen Früchten ein wirthliches Mahl zu bereiten.
Siehe, ſo fließt ihr unſterbliches Leben, voll heiliger Freude,
Nicht vom kleinſten Schmerz entſtellt, in die Himmel hinüber,
Die ſie erſt ſpät mit den Seligkeiten der Erden erkaufen:
Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlichſten Freundſchaft,
Und in Thälern des Friedens, mit ſchuldloſen Menſchen bevölkert,
Seine Unſterblichkeit durch, wenn ihn aus ätheriſchen Sphären
Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Seraphim rieſe?
Aber, mich dünkt, du fragſt mich, o Freundin, mit billiger Neugier:
Wie ſich die ſeligen Menſchen in ihrer Unſchuld erhalten,

Ein jeder echter Sokratiſt
Verſteht uns. Kurz und gut, Frau Pallas (ihren Ehren
Unſchädlich!) hatte wohl die Folgen nicht bedacht,
Da ſie den Göttern aus Cytheren
So ſtrenge den Proceß gemacht.
Der Spleen, der nun, ſeitdem man ſie vertrieben,
Den Götterhof erfüllt, der Augen trübes Licht,
Die finſtre Stirne, das falteureiche Geſicht,
Das Unvermögen, was zu lieben,
Die Trägheit, was zu thun, war noch das Schlimmſte nicht.
Iſt's dahin erſt mit uns gekommen,
So nimmt das Uebel zu. Zeus, der die Unterwelt
Regieren ſoll, regiert, ſo wie ein Würfel fällt,
Auf gutes Glück und plagt die Böſen und die Frommen.
Minerva, deren Ernſt die milden Grazien
Sonſt unvermerkt erheiterten,
Iſt vor Pedanterei nicht länger auszuſtehn.
Der ſchöne Bacchus wird, ſeit Amor ſich verbannt,
Mit Satyrn ſtets bezecht geſehn;
Mars tobt und macht den Sacripant;
Die Muſen krähen uns in fremden rauhen Tönen
Kamtſchatkiſche Geſänge vor,
Entſagen, um neu zu ſeyn, dem Schönen,
Betäuben den Verſtand und martern unſer Ohr.
Es hieß ſogar (wir wollen Beſſ'res hoffen!),
Sie hätten einſt in dickem Gerſtenſaft
Mit Wodans wilder Brüderſchaft
Aus Menſchenſchädeln ſich beſoffen.

Genug, der Unſinn ging von Grad zu Grad ſo weit,
Daß endlich Aeskulap, der Göttern und Göttinnen
Zweimal des Tags mit großer Fei'rlichkeit
Den Puls fühlt, um ihr Blut ein wenig zu verdünnen
Und wieder ſie in aller ihrer Sinnen
Nutznießung und Gebrauch zu ſetzen, nöthig fand,
Auf Amors Rückkehr vor der Hand
In vollem Amtsernſt' anzutragen.
Die Krankheit, ſprach er, hat die Zirbeldrüſe ſchon
Ergriffen; Alles hier zu wagen,
Iſt nichts gewagt. So ſchlimm Cytherens Sohn
Auch ſeyn mag, wird er doch bei unſern Frauenzimmern
Und Herren überhaupt im Hirnchen nichts verſchlimmern,
Hingegen deſto mehr an Laune, gutem Muth'
Und ſelbſt am Herzen beſſer machen;
Wir leben wieder, ſcherzen, lachen,
Verdauen, ſchlafen ſanft und machen friſches Blut
Und werden mehr dabei gewinnen,
Als Mancher denkt. — Der Arzt hat Recht,
Rief das olympiſche Geſchlecht.
Man hatte Zeit gehabt, ſich beſſer zu beſinnen.
Sogar der Sprödeu weiſe Zunft
(Wiewohl ſie ſich's nicht merken ließen)
War müde, für Minervens Milz zu büßen,
Und ſehnte heimlich ſich nach Amors Wiederkunft.
Die Sache ging im Götterrathe
Einhellig durch. Es liegt dem ganzen Staate
Zu viel daran, ſprach Zeus, daß wir in Einigkeit,

Wie Göttern ziemt, beiſammen wohnen!
Stracks ſendet man Mercurn mit Propoſitionen
Nach Paphos ab. Man gab ſich etwas bloß,
Dieß iſt gewiß; allein die Sehnſucht war zu groß,
Um durch Bedingungen den Frieden zu erſchweren.
Ich ſage nicht, ſprach Momus, daß man es
Vermeiden konnte, juſt ſo weit zurück zu kehren,
Als man zu vorwärts ging. — Wohl Recht hat Sokrates:
„So arg der Schalk auch iſt, man kann ihn nicht entbehren" —
Dieß ſag' ich nur: das, was wir jetzo thun,
War ſchon gethan, und, hätten wir's beim Alten
Gelaſſen, wie ich ſtets für räthlicher gehalten,
So brauchten wir jetzt nicht zu thun,
Was ſchon gethan war; nun iſt Amor unſer Sieger!
Dafür, ſpricht Aeskulap, ſind wir um ſo viel klüger.
Von ungefähr ſtand mit geſpitztem Ohr
Das Eſelchen dabei und lachte
In ſich hinein: „Hey? ſagt' ich's nicht zuvor?
Die Welt geht, wie ich immer dachte,
So gut ſie kann. Sie ſollte beſſer ſeyn,
Spricht man, dieß fehlt und das! — Ich merk' es auch; allein
Den will ich ſehn, der eine beſſ're machte!"

Nadine.

Eine Erzählung in Priors Manier.

1762.

„Nadine, komm' und miſch' in deinen Kuß
Den Zauberton, der Philomelens gleichet,
Indeß die Nacht mit unbemerktem Fuß
Den jungen Tag in Floreus Arm beſchleichet.

„Ein Augenblick wird ſchon zu then'r verſäumt;
Sie fliehn, ſie fliehn mit Flügeln an den Füßen,
Die Stunden fliehn, die unter unſern Küſſen
Ein Quincica am Quell der Luſt verträumt.

„Hat meinen letzten Hauch dein Mund einſt aufgeküßt,
Was folget uns ins öde Reich der Schatten?
Ach! die Erinnerung, was wir genoſſen hatten,
Iſt mehr vielleicht, als dann uns übrig iſt."

So ſpricht Amynt und drückt, indem er's ſpricht,
An ihren Schwanenhals ſein glühendes Geſicht
Und fühlt, vom Arm der Liebe ſanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Secunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
In ſüße Wolluſt ſchmilzt, verſchämt, doch hingeriſſen
Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwind't ſie läſſig nur ſich ſeinen heißen Küſſen.

Die ſchlaue Nacht zieht jüngferlich beſcheiden
Ein Wölkchen, wie vom dünnſten Silberflor,
Dem Seitenblick der ſpröden Luna vor;
Ein Roſenbuſch wächst ſchnell um ſie empor,
Und ungeſehn umflattert ſie ein Chor
Von Liebesgöttern und von Freuden.

Nur einer aus der kleinen Schaar,
Ein junger Scherz von dreiſterem Geſchlechte,
Den eine Grazie dem ſchönſten Faun gebar,
Setzt ſchalkhaft auf dem braunen Haar'
An deiner Stirn, Nadine, ſich zurechte.

Amynt wird ihn zuletzt gewahr
Und will den loſen Gaukler fangen;
Allein der Scherz, der leicht von Füßen war,
Entſchlüpft und flieht in eins der Grübchen ihrer Wangen.

Auch hier verfolget ihn Amynt.
Nun, denkt er, ſoll mir's doch in ihren Lippen glücken!
Ja! wäre nicht ſein Gegner ſchnell beſinnt,
Den kleinen Gott mit Küſſen zu erſticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz', und ſchlägt und ſträubt ſich mit den Flügeln,

Bis zwiſchen ſanft erhabnen Hügeln
Von warmem Schnee ein dämmernd Roſenthal
Sich ihm entdeckt. — Er glitſcht an einer Leiter
Von Bändern unvermerkt herab.
Umſonſt! Der Mund, der keine Raſt ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal und treibt ihn immer weiter.

Wohin, o Venus, ſoll er fliehn?
Wo kann er zu entrinnen hoffen?
Wie ſoll er ſich der Schmach, erhaſcht zu ſeyn, entziehn?
Wo iſt noch eine Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn' erweckt,
Mit raſchem Lauf, der kaum das Gras berühret,
Von Bergen flieht, dann ſteht, die Ohren reckt,
Dann ſchneller eilt, vom Nachhall fortgeſchreckt,
Und ſich zuletzt in einen Hain verlieret,
Wo krauſer Büſche Nacht ihm ſeinen Feind verſteckt:

So eilt der ſchlaue Scherz, ganz athemlos vor Schrecken,
So leiſ' er kann, in eine Freiſtatt ſich,
Wo ihn ſein Jäger ſicherlich
Nicht ſuchen werde, zu verſtecken.

Der Flüchtling glaubt, in Paphos tiefſtem Hain,
Wo, unentdeckt ſogar bei Sonnenſchein,
Sich Amor oft an Spröden ſchon gerochen,
Glaubt in Cytherens Heiligthum,
In Dädals Labyrinth, ja im Elyſium
Nicht ſicherer zu ſeyn, als wo er ſich verkrochen.

Allein der Liebesgötter Schaar,
Die, Bienen gleich, doch unſichtbar,
In Trauben an Nadinens Wangen,
An ihrem Roſenmund', an ihrem Buſen hangen,
Bemerkten bald die reizende Gefahr
Und ſchrieen laut — als es zu ſpäte war:
Ach, Brüderchen, du biſt gefangen!

Ob ſie mit höherer Stärke bewaffnet, die Reizung zum Böſen
Leichter als wir beſiegt, ob ihr Gehorſam geprüft ſey;
Oder ob kein Verſucher den Weg zu dem ſeligen Sterne
Finden können? — O hätt er ihn auch zu dem unſern verfehlet! —

Alle die Fragen, o Freundin, ſoll dir Gülindy vergnügen.
Meine Gülindy, die zärtlichſte unter den ſchuldloſen Töchtern,
Die von der beſſern Eva, der erſten der Frauen, entſproſſen.
Als wir einsmals in einer der paradieſiſchen Lauben
Einſam ſaſſen, erzählte ſie mir mit folgenden Worten
Die Geſchichte der erſten Menſchen. Sie hatte ſie ſelber
Von den ambroſiſchen Lippen der göttlichen Zulma geſchöpfet.
„Als der Schöpfer den Menſchen nach ſeinem Bilde gebildet,
Mitten in dieſen Garten, den Auszug der irdiſchen Schönheit,
Seguend geſezt, und alles was lebt und keimet und wächſet
Ihm zu beherrſchen gegeben, war nichts zu wünſchen ihm übrig,
Als die Freundin, die Unbekannte, nach der er im Herzen
Süſſe Neigungen fühlte, die aus dem Innerſten wallten.
Denn er fand bey den ſchönſten der Thiere nicht eines zum Umgang
Mit dem Menſchen geſchikt, das mit ihm Gedanken und Worte
Wechſeln könnt', und geſellige Triebe zu hegen vermöchte.
Zwar beſuchten auch Engel den neuen Lobpreiſer der Gottheit
Oft, und pflegten mit ihm vertrauter Reden; er fand ſie
Izt an blumichten Quellen, izt unter balſamiſchen Schatten.
Aber ſie waren zur zärtlichſten Liebe dem Menſchen zu göttlich,
Zu ätheriſch zu holder Umarmung. Er mußte bemüht ſeyn,
Seinem Geiſte den feurigſten Schwung zum Erhabnen zu geben,
Daß er mit ſeinen Gedanken die kleinſten der ihren erſchwünge.
Aber er ſucht' ein ähnlicher Weſen, mit ſanfterer Schönheit,
Irdiſcher, doch, wie er, von Gottes Anhauch beſeelet;
Eine ſüſſe Geſellin, in deren Umarmung ſein Buſen

Erdenglück.

An Chloe.

1766.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, ſcherzet,
Chloe, deine Seel' ihr Daſeyn hin;
Keine Ahnung ferner Uebel ſchwärzet
Deinen freien unbewölkten Sinn;
Alles, däucht dir, iſt wie deine Wangen
Roſenroth; gleich Liebesgöttern hangen
Tauſend Hoffnungen, von brütender Begier
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunſch, der mit Vergnügen ſchmeichelt,
Scheint dir ſchuldlos: du erfuhrſt noch nicht,
Daß der Schmerz ſich oft zu Wolluſt heuchelt,
Und die Hoffnung ſtets zu viel verſpricht.
Ach! warum, o Chloe, ſind's nur Träume,
Wenn die Phantaſie, mit eitler Schöpfungskraft,
Goldne Welten um uns her erſchafft?
Lauter Luſt, wohin das Auge gafft,
Lauter Roſen, lauter Myrtenbäume;
Göttertiſch, von Grazien gedeckt,
Nektar aus Tokay in allen Flüſſen,
Schlaf auf Schwanen, den zu ſtillen Küſſen
Amor oft, die Sorge niemals, weckt;

Lauter Feſte, Tänze, frohe Spiele,
Lauter Unſchuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz, der Menſchen ganze Lebenszeit
Ein Gewebe lieblicher Gefühle —
Welch ein Traum! —
Warum (ſo ruft, entzückt
Von Nanett' im kurzen Unterrocke,
Triſtram aus, indem des Mädchens ſchwarze Locke
Sich im ungelernten Tanz' entſtrickt,
Und ihr lächelnd Aug' unwiſſend Liebe blickt)
„Ach! warum, du, deſſen Wohlbehagen
Unſre Freuden ſchafft und unſre Plagen,
Kann nicht hier ein Mann ſich in der Freude Schoß
Niederlegen, tanzen, ſingen und ſein Pater ſagen
Und gen Himmel mit Nanetten gehn?
Eitler Wunſch! vielleicht verzeihlich im Entſtehn,
Aber dem Geſetz der ernſten Weisheit — Sünde!
Ein Verhängniß, deſſen dunkle Gründe
Wir vielleicht in beſſern Welten ſehn,
Find't für dieſe Welt ein reines Glück zu ſchön,
Miſcht in jeden Tropfen Luſt geſchwinde
Zwei von Bitterkeit, gefällt ſich (wie es ſcheint),
Jede Hoffnung ſe'bſtgewählter Wonne,
Wenn zu unſern Wünſchen Alles ſich vereint,
Plötzlich zu verwehn, erfindet jedem Morgen,
Der uns Luſt verhieß, unvorgeſehne Sorgen,
Gibt die Unſchuld oft der Bosheit, dem Betrug
Preis und lohnt die Treu' mit einem Aſchenkrug.

Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem Kreiſe,
Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonn' uns je ihr himmliſch Antlitz weiſe!
Ach, ſie ſinkt nicht bis zur Unterwelt!
Alle dieſe ſchönen Luftgeſichte,
Deren Name deine junge Bruſt
Ueberwallen macht, ſind bloße Schaugerichte,
Leichte Träum' unweſentlicher Luſt!
Freundſchaft, Liebe! ach, euch laſſen uns die Götter
Nur von fern' aus offnem Himmel ſehn;
Diesſeits her verſetzt, ſind eure Früchte — Blätter,
Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn!

Celia an Damon.

Nach dem Engliſchen.

Collection of Poems Vol. III. p. 149.

Nein, Damon, länger ſoll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen!
Aufrichtig als ich widerſtund,
Sollt' ich unedel unterliegen?
Du triumphirſt! Was hälf' es mir,
Wenn ich's noch länger mir verhehle?
Ach, dieſe Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimniß dir!
Ja, Damon, ja, du triumphireſt,
Mein Herz ergibt ſich, es iſt dein;
Doch laſſ', o, laß genug dir ſeyn,
Daß du es unumſchränkt regiereſt.
Nimm zum Beweiſe dieſen Kuß,
Den erſten, den ein Mann von mir davon getragen;
Nur fordre nicht — ich wär' es zu verſagen
Vielleicht zu ſchwach — was ich verſagen muß.
Laß, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer ſeyn!
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bei dir, bei dir allein.

Zwar hab' ich gegen dich Entſchließungen genommen,
Und Engel hörten meinen Schwur;
Doch, beſter Damon, laſſ' es nur,
O, laſſ' es nicht — zur Probe kommen!
Sey du vielmehr der Genius
Der Unſchuld, die in deinen Schutz ſich gibet,
Und die nur darum zittern muß,
Weil ſie dich über Alles liebet!

Völlig mit allen Begierden der innigſten Zärtlichkeit ruhte.
Einsmals, da er ermüdet vom eiteln Beſtreben, das Bildniß,
Das ſein Herze verlangt, aus ſeiner Seele zu graben
Eingeſchlummert war, gab ihm ein Traum die lange geſuchte
Freundin zu ſehn, wie ein himmliſcher Seraph ſie ſeiner Umarmung
Brachte; ſein Herz zerſchmolz von dem Anblik in ſüſſer Entzükung,
Daß er plözlich erwacht'. Er ſprang vom blumichten Lager
Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu ſuchen, zu der ihn ſein Herz zog;
Und nicht lange, ſo fand er ſie zwiſchen den Roſen umirren.
Denn ſie hatte der Schöpfer am ſchönſten der irdiſchen Morgen
Für das ſehnende Herz des heiligen Menſchen gebildet;
Schön wie die Morgenröth', und nach dem vollkommenſten Urbild,
Das der Schöpfer erfand, nach jedem Verlangen der Seele,
Der ſie beſtimmt war. Ich ſah ſie, eh noch der Wagen Eloas
Sie mit ſeraphiſchem Pomp in höhere Himmel entführte.
Als ſie mit etwas vom göttlichen Lächeln des Schöpfers geſchmüket
Sich im lieblichſten Thal der paradieſiſchen Thäler
Liegend empfand, erhub ſie ſich plözlich, voll froher Verwunderung
Daß ſie ſey, daß ſie empfand, und ganz im Anblik der Schöpfung
Die um ſie her erwachte, verlohren. Lang war ſie nur Auge;
Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden erweitert,
Da ſie der helle Geſang der Vögel im nahen Gebüſche
Ihren Geſichten entriß; ſie lauſcht', als ob ſie die Töne
Sehen wollte, und glaubte zulezt es ſängen die Büſche.
Bald umfloß ſie der Athem des holden ambroſiſchen Morgens,
Und die Blumen, die unter den zarten Füſſen entſproßten,
Eiferten untereinander mit ihrem balſamiſchen Aushauch

Bruchſtücke von Pſyche,

einem unvollendet gebliebenen allegoriſchen Gedichte.

1767.

Vorbericht.

Die bekannte Mileſiſche Fabel von Amor und Pſyche aus dem goldnen Eſel des Apulejus, die ſchon in den früheſten Jahren unſers Dichters mit einem ganz eigenen Zauber auf ſeine Seele gewirkt hatte, bildete ſich nach und nach in ſeiner Phantaſie zu einem idealiſchen Traumgeſicht einer Art von allegoriſcher Naturgeſchichte der Seele, mit deſſen Ausbildung er viele Jahre lang umging, ohne zu dieſer beſonderen feinen Stimmung des Gemüths und dieſer äußeren Ruhe und Muße gelangen zu können, welche ihm zur Ausführung und wirklichen Darſtellung des ihm vorſchwebenden Ideals nothwendige Bedingungen zu ſeyn ſchienen. Die Idee dieſer Pſyche verfolgte ihn, ſo zu ſagen, wie das Geſpenſt einer lieben Abgeſchiedenen, das dem Geliebten mit offnen Armen entgegen ſchwebt, aber, ſobald er es zu umfangen glaubt, zwiſchen ſeinen Armen in Liebe zerfloſſen iſt. Vermuthlich lag es auch an den Hinderniſſen, welche die verſchiedenen Lagen des Dichters in dem ganzen Zeitraume zwiſchen den Jahren 1758 und 75 der Ausarbeitung eines ſo zart geſponnenen pſychologiſchen Feenmährchens entgegen ſetzten, daß er ſogar über die Art der Einkleidung und den Hauptton, der durch das ganze Gemälde herrſchen ſollte, nie mit ſich einig werden konnte.

Endlich brachte ihn ein zufälliges Zuſammentreffen von Ideen auf den Einfall, dieſe Geſchichte der Pinche, einer liebenswürdigen und zur feinſten Art von Schwärmerei aufgelegten Prieſterin, von einem — Platoniſchen Liebhaber in einer Reihe ſchöner Sommernächte erzählen zu laſſen. Glücklicherweiſe bot ſich ihm hierzu die (aus Plutarch bekannte) zweite Aſpaſia an, die aus einer Geliebten des jüngern Cyrus, nach dem tragiſchen Tode dieſes Prinzen, Oberprieſterin der Diana zu Ekbatana geworden war. Zum Erzähler machte er einen ſchönen jungen Magier aus Zoroaſters Schule; und, da ihm dieſe Form der Erzählung unter allen andern, die ſich nach und nach dargeſtellt hatten, die ſchicklichſte zu ſeyn däuchte, um alle Zwecke zu vereinigen, die er bei dieſem poetiſchen Werke beabſichtigte: ſo beſchloß er, keine andere zu ſuchen, und machte ſich an einigen heitern und geſchäftfreien Tagen, die ihm im Jahre 1767 zu Theil wurden, an die Ausführung

Dieſe Spiele mit ſeiner Muſe waren ihm in ſeiner damaligen Lage, im eigentlichen Verſtande, curarum dulce lenimen; und, wenn es allgemein wahr wäre, daß verſtohlner Weiſe erzeugte Kinder ſchöner und geiſtreicher wären als andre, ſo müßten ſeine in der Canzlei der Reichsſtadt Biberach entſtandenen Gedichte nicht geringe Vorzüge vor den übrigen haben.

Aber das angefangene Werk war von einem zu großen Umfange, — die günſtigen Stunden, die er dazu ſtehlen mußte, zu ſelten, — und, die Wahrheit zu ſagen, das Gefühl der Geiſteskraft, die zu deſſen Ausführung erfordert

wurde, nicht ſtark und anhaltend genug, als daß er die Luſt fortzufahren nicht ziemlich bald verloren hätte. Er vertröſtete ſich ſelbſt mehrere Jahre durch auf gelegnere Zeiten; aber ſie kamen nicht: andere Plane, andere Arbeiten bemächtigten ſich ſeiner Einbildungskraft; ein Theil des Stoffes, woraus jenes Werk hätte gewebt werden ſollen, wurde nach und nach im Idris, im Neuen Amadis und in den Grazien verarbeitet; aus einem andern Theil entſtand die Erzählung Aſpaſia" und von dem, was das erſte, zweite, dritte und vierte Buch von Pſyche ausgemacht haben ſollte, erhielten ſich bloß die Bruchſtücke, welche theils in der Vorrede zur erſten Ausgabe der Muſarion, theils als Anhang zur erſten Ausgabe der Grazien (1770) theils im Deutſchen Mercur (Mai 1774) bereits abgedruckt worden ſind und damals eine ſo günſtige Aufnahme gefunden haben, daß ſie hoffentlich des wenigen Raums, den ſie in gegenwärtiger Sammlung einnehmen, auch jetzt nicht ganz unwürdig ſcheinen werden.

Bruchſtücke von Pſyche.

I.

Die folgenden Verſe ſind aus einer Art von Eingang übrig geblieben, der zu einer im Grunde ſehr unnöthigen, aber damals vielleicht nicht ganz unzeitigen Schutzrede für die Gattung von Gedichten, unter welche dieſe Pſyche gehören ſollte, beſtimmt war.

Man weiß, daß Pilpai, Trismegiſt
Und Plato ſelbſt ſich oft herab gelaſſen,
Was von der Geiſterwelt zu ſagen räthlich iſt,
In eine Art von Mährchen zu verfaſſen,
Wobei, wie blau ſie auch dem erſten Anblick ſind,
Der beſte Kopf zum Denken Stoff gewinnt.
Man pflegt' in jenen Kindheitstagen
Der Welt die Weisheit ſtets in Bildern vorzutragen;
Und klüglich, wie uns däucht: denn ungebrochnes Licht
Taugt ganz gewiß für blöde Augen nicht.
Die Wahrheit läßt ſich nur Adepten
Gewandlos ſehn, und manches ſchwache Haupt,

Das ungeſtraft ſie anzugaffen glaubt,
Erfährt das Los der alten Nympholepten
Und läßt für einen Augenblick
Zweideut'ger Luſt ſein Bißchen Witz zurück.
Ein Schleier, wie der Morgenländer
Um ſeine Dame zieht, nicht eben ſiebenfach,
Doch auch ſo gläſern nicht wie koiſche Gewänder,
Verhütet ſehr bequem dergleichen Ungemach.
Liebhaber, die Geſchmack mit Witz verbinden,
Gewinnen noch dabei. Sie finden
In einem Putz, der weder ſchwimmt noch preßt,
Viel Schönes ſehn, doch mehr errathen läßt,
Die Wahrheit, juſt wie andre Schönen,
Nur deſto reizender. Gemeinern Erdenſöhnen
Gefällt doch wenigſtens die feine Stickerei,
Der reiche Stoff, der Farben Spiel und Leben;
Sie würden um den Putz die Dame ſelber geben;
Und was verlören ſie dabei?

II.

Alkabeſt, der junge Magier, der die ſchöne Oberprieſterin Aſpaſia mit dem Mährchen von Pſyche unterhalten ſollte, beginnt ſeine Erzählung mit einer Schilderung der goldnen Zeit, die in dem erſten Buche der Grazien einen ſchicklichen Platz gefunden hat. Und nun fährt die Erzählung des Dichters folgender Maßen fort:

Hier kommt, mit Recht, ein unaufhaltbars Gähnen
Die aufmerkſame Freundin an;
Sie weiſt dem jungen Mann die ſchöne Reih' von Zähnen
Im ſchönſten Munde, der ſich jemals aufgethan:
„Und Pſyche — gähnt ſie aus — war damals ſchon geboren?“
Sie zupfen mich zu rechter Zeit, Madame
(Spricht Alkahеſt), ein wenig bei den Ohren;
Ich weiß nicht, wie ich da ins Phantaſiren kam:
Und Pſyche — in der That, der Faden iſt verloren —
Wir müſſen ſchon zurück! — In dieſer goldnen Zeit,
Wovon die Rede war — die Wendung, ich geſtehe,
Iſt etwas raſch, allein der Umweg war zu weit.
Das Beſte ſcheint mir jetzt, ich gehe
Den nächſten Weg zurück in meine Bahn
Und fange — bei dem Anfang an.
In jenen goldnen Tagen dann,
Wo? gilt uns gleich, lebt' eine junge Dirne,
Das angenehmſte Ding, das man
Mit einem Schäferſtab' und Roſen um die Stirne
Sich denken mag. Ihr Urſprung — unbekannt:
Es ward davon verſchiedentlich geſprochen;
Doch, weil man ſie an einer Hecke fand,
Gab der gemeine Wahn, von ihrem Reiz beſtochen,
Ihr Dſchinniſtan zum Vaterland:
Denn ihre Wärterin geſtand,
Die Windeln hätten nach Ambroſia gerochen.
Wie dem auch ſey, genug aus Leda's Ei
War nichts ſo Liebliches wie Pſyche ausgekrochen.

Sie ſchien beim erſten Blick die reizendſte Copei
Von einem Urbild' aus dem Lande der Ideen:
Ganz Seele, ganz Gefühl, oft bis zur Schwärmerei,
Und dann, die Wahrheit zu geſtehen,
Geneigt, im Rauſch der ſüßen Raſerei
Den erſten jungen Faun für — Amorn anzuſehen,
Auch ihren Neigungen nicht immer ſehr getreu;
Gefällig ſonſt und bildſam, leicht zu leiten,
Oft gar zu leicht, wiewohl zu andern Zeiten
Voll Eigenſinn, von Launen ſelten frei
Und ſinnreich, ſich aus einer Kinderei
Bald Stoff zur Luſt und bald zur Unluſt zu bereiten;
Der Ruhe hold und doch nie ruhig; arbeitſcheu,
Doch unermüdet zum Vergnügen;
Leichtgläubig Allem, was ihr neu
Und unbegreiflich ſchien, und, wenn ihr Herz dabei
Gewann, ein wenig raſch, ſich ſelber zu betrügen;
Doch, ohne daß das gute Herz dabei
An Arges dachte; frank und frei
Von Argliſt und von Schadenfreude,
Der Schwermuth herzlich gram, ſowie der Gleisnerei;
Kurz, gar ein gutes Kind, das ſeine Augenweide
An Andrer Wonne ſah und, wenn ſie ſelbſt der Freude
Sich überließ, in ihrer Phantaſei
Rings um ſich her gleich Alles glücklich machte,
Feſt überzeugt und ſehr vergnügt dabei,
Daß eine Welt, worin ihr Alles lachte,
Die beſte aller Welten ſey.

So war ſie, da ſie aus den Händen
Der Mutter Iſis kam, noch ungebildet zwar,
Doch voller Stoff. Sie auszubilden, war
Der Muſen Amt, ſie zu vollenden,
Der Grazien. — Was fehlt zur Göttin ihr?
Der Götter Glück. Auch dieß ihr zuzuwenden,
Gebührt allein, o Gott der Liebe, dir!

III.

Pſyche befand ſich unmittelbar in dem Augenblicke, da dieſes Fragment anfängt, in der Gemüthsſtimmung, für einen jungen Hirten, mit welchem ſie erzogen worden war, etwas zu empfinden, das mehr den Namen einer Anlage zur Zärtlichkeit als einer leidenſchaftlichen Liebe verdiente.

So zärtlich fühlte ſich ihr junges Herz noch nie.
Aus Neugier bald und bald aus Sympathie
Zieht ſie die Hand, die er ergreift, zurücke,
So reizend ungewiß, daß er an ſeinem Glücke
Nicht zweifeln kann. Doch, wie er, hoch entzückt,
Die ſchöne Hand — noch nicht an ſeine Lippen drückt,
Nur eben drücken will — in dieſem Augenblicke
Wird Pſyche ſchnell empor gerückt
Und durch die Luft, verfolgt von ſeinen Klagen
Wie leichter Flaum von Zephyr fortgetragen.

Sie zuerſt zu begrüſſen, die neue Fürſtin der Erde.
Wundernd ſah ſie umher (und ernſtes neugieriges Lächeln
Floß um ihr denkendes Antliz) izt auf ſich ſelber, izt wieder
Auf die umgebende Welt, izt auf den purpurnen Himmel.
Jede neue Empfindung, und jede Erneurung der erſten
War ihr ein ſuſſer Beweis, ſie ſey noch. Doch wie ſie entſtanden,
Wie ſie in dieſe Welt unwiſſend den Eingang gefunden,
Die recht für ſie gemacht ſchien, das däucht' ihr ſchwer zu ergründen.
Izo verſuchte ſie es, die Stimme tönen zu laſſen,
Und die lieblichen Dinge, womit ſie umringt war, zu bitten,
Daß ſie ihr ihren Urſprung und ihre Beſtimmung entdekten.
Schon empfand ſie tief in der Bruſt ein heiliges Zittern,
Ein geheimes Gefühl von dem, durch den ſie entſtanden;
Schon beſtrebten ſich aus der Empfindungen ſüſſem Gemiſche
Groſſe Ideen, die Gott von ſich ſelbſt in die Seele gezeichnet,
Aber noch dunkel, hervor: als plözlich der Mann ſich ihr zeigte,
Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.
Anfangs war ſie ſo ſehr von ſeinem Anblik betroffen,
Als er mit majeſtätiſchem Anſtand, vor allen Geſchöpfen
Herrſchend einhertrat, und göttlichen Geiſt aus dem Angeſicht ſtralte;
Daß ſie mit ſanftzitternder Ehrfurcht für Jenen ihn hielte,
Der ſie zum Leben geruffen. Schon wollte ſie Schöpfer ihn grüſſen,
Und die Empfindungen alle, die ſie empfand, ihm bekennen:
Aber die Aehnlichkeit, die ſie mit ſich an dem Manne bemerkte,
Und ein inniger Hang der ihre Bruſt zu ihm hinzog,
Und die Blike voll Liebe, womit er gegen ſie eilte,
Lehrten ſie anders vermuthen; die Reden bebten zurüke
Von den Lippen, ihr Angeſicht glüht' in höherer Röthe,
In der Farbe der fühlenden Unſchuld. Sie ſchmiegte ſich furchtſam,
Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden geheftet,

Mit dieſen Verſen ſchloß ſich das zweite Buch, und, was nun folgt, machte einen Theil des dritten aus.

Wo bin ich? Welch ein Ort? Wer brachte mich hierher?
Rief Pſyche, da ſie ſich, als wie von ungefähr,
Auf weichem Moos, beſchneit mit Roſenblättern
Und mit Jaſmin, an eine Myrtenwand
Gelehnt, an einem Ort, der würdig ſchien, von Göttern
Bewohnt zu ſeyn, auf ein Mal wieder fand.
Sie dreht mit zweifelhaften Blicken
Sich ſchüchtern um und fragt ſich, ob ſie wacht?
„Träumt' ich bisher? — Vor wenig Augenblicken,
Wo war ich da? — Nicht hier! — In Hirtentracht
Schien mir die Hand ein Liebesgott zu drücken.
Es war ein Traum! — und doch — Nein, nein,
Es kann kein Traum geweſen ſeyn!
Er lauſcht gewiß in dieſen Myrten."
Sie ſucht und findet weder Hirten
Noch Liebesgott; ganz einſam iſt der Hain,
Nur zärtlich girrende, verliebte Turteltauben
Bewohnen ihn und fliehen nicht vor ihr.
Ihr Wunder ſteigt und ihre Neubegier
Mit jedem Blick. Was ſoll ſie glauben?
„Wie? ruft ſie, war ich nicht kaum eine Schäferin?
War's nur ein Traum, aus dem ich jetzt erwachte?
Das fühl' ich doch, je mehr ich mich betrachte,
Daß ich noch ſtets die kleine Pſyche bin!"

Und dennoch eilet ſie zu einer Quelle hin,
Die im Gebüſch' ihr Murmeln hörbar machte.
Ihr erſter Blick erkennt die reizende Geſtalt,
Mit welchem innigen Entzücken!
Sie ſtreckt die Arme aus, mit liebevollen Blicken
Die ſchöne Bruſt, die ihr entgegen wallt,
An ihr aufwallend Herz zu drücken.
So zärtlich liebten ſich zwei ſchöne Schweſtern nie.
Sey immerhin der junge Hirt verſchwunden!
Verſchwunden war er ſingſ aus ihrer Phantaſie
Und alle Welt mit ihm, ſobald ſie — ſich gefunden.
Noch ſchwebt ſie über dem bezaubernden Geſicht',
Als eine Stimme ſie in dieſer Wonne ſtöret:
Muſik war jeder Ton; ſie ſchaut empor und höret,
Doch, wen ſie höre, ſieht ſie nicht.
Kann Pſyche noch mit ihrem Schatten ſpielen,
Sie, die der ſchönſte Gott zum Liebling ſich erkieſt?
O, wüßte ſie, wie ſchön er iſt,
Wie würde ſie zu ihm ſich hingeriſſen fühlen!
Sie, die der ſchönſte Gott zu ſeiner Braut erkieſt,
Sie fühlte ſich zu groß, mit Puppen noch zu ſpielen."
So ſang die Stimm' und ſchwieg. Das Mädchen ſchaut empor
Und um ſich her, ſieht Niemand, lauſcht betroffen
Dem Wohlklang nach, der im entzückten Ohr
Noch wiedertönt. — „Wer heißt ſo ſtolz mich hoffen?
Hört' ich auch recht? Ein Gott, der liebte mich?
Der ſchönſte Gott? — Warum verbarg' er ſich?"

„Dein Aug' iſt noch zu ſchwach, ſein Anſchaun zu ertragen
(Verſetzt die Stimm'), obſchon gewohnt, dich ſelbſt zu ſehn;
Du würdeſt, Pſyche, vor Behagen
Und Wonne, fällt' er dir erſcheinen, gleich vergehn."
Auf die Gefahr, denkt Pſyche, wollt' ich's wagen,
Und lächelt mädchenhaft ihr Bild im Waſſer an.
Sie möchte gern noch dieß und jenes fragen,
Allein die Stimme ſchweigt. Auch ſie verſtummt' und ſann
Der Wunderſtimme nach und dieſer neuen Liebe.
„Mich liebt ein Gott! So war es ſeine Macht
Was mich hierher in einem Wink gebracht?
Der ſchönſte Gott? — Gewiß der Gott der Liebe!
Gewiß er ſelbſt! Noch nie gefühlte Triebe
Und ſüße Schauer ſagen mir,
Sein Hain ſey dieß! Wer anders herrſchte hier?
O, die ihr euch in dieſen Myrten gattet,
Ihr Täubchen, leitet meinen Fuß
Zur Laube hin, die ihn umſchattet,
O, zeigt ihn mir, und Pſyches erſter Kuß
Sey euer Lohn!"
Dieneus Vogel rühret
Der ſüße Lohn. Sie wird auf einem Blumenpfad'
In lieblich irrenden Gebüſchen fortgeführet
Und nahet unvermerkt dem angenehmſten Pad'.
Ah, welch ein Anblick! — Roſenhecken,
Mit Epheu unterwebt, verhüllen und entdecken
Zugleich das Lieblichſte, was Augen jemals ſahn.
Darf ſie der Götterſcene nahn?

Sie darf. Ein Zephyr ſchwebt voran
Und zieht den Vorhang weg. O göttliches Vergnügen!
Auf Blumen, welche, leicht wie Geiſt
Und hell wie Luft, ein ſanfter Quell beſtreußt,
Sieht ſie die Huldgöttinnen liegen.
Wie ſchön gruppirt! Wie reizend ſchweſterlich!
Zum Spiel beſchäftigt, Blumenketten
Um loſe kleine Amoretten
Zu winden, welche ſchmeichelnd ſich
Um jeden runden Arm und weißen Nacken ſchmiegen,
Hier ſchlau verſteckt aus ſchwarzen Locken lächeln,
Dort ſich auf Lilienbuſen wiegen
Und ihre rege Glut mit goldnen Schwingen fächeln.
Ein Maler möcht' ich ſeyn, wie dieſer Augenblick
Auf Pſychen wirkte, auszudrücken!
Dieß ſüße Schaudern, dieß Entzücken,
Gemalt von Guido — welch ein Stück,
Die Dresdner Gallerie zu ſchmücken!
Doch dazu wählt' ich mir den ſchönern Augenblick,
Da ſie, entdeckt vom ganzen kleinen Schwarme
Der Götterchen, den Grazien in die Arme
Getragen wird und (was ihr ſüßes Staunen mehrt)
Sich Schweſterchen, ſich Pſyche nennen hört,
An jeden holden Mund, an jede Bruſt gedrückt,
Der Zärtlichkeit, wovon ihr Herz erſtickt,
Sich überlaſſen darf und küſſend und geküßt
Vernimmt, daß Alles hier um ihrentwillen iſt.
Indem ſie unter ſo viel Freuden

Sich ſelbſt vergißt, erhaſcht die kleine Schaar
Den Augenblick, der ihnen günſtig war,
Zur Grazie ſie umzukleiden.
In einem Wink ſteht ſie gewandlos da,
Beſchämt, den loſen Blick der Götterchen zu weiden,
Zu denen ſie des Streichs ſich nicht verſah.
Sie ſchmiegt, um ihnen zu entrinnen,
In Paſitheens Bruſt ihr glühendes Geſicht;
Die kleine Blöde wußte nicht,
Wie viel die Grazien ſelbſt bei dieſer Tracht gewinnen.
Ein lieblich Mittelding von Ideal
Und von Natur, auch zwiſchen Huldgöttinnen
Noch reizend, ſteht ſie da, der Wahl
Des ſchönſten Gottes werth, der, hoch aus Roſenlüften
Auf einen Zephyr hingebückt,
Im Geiſte ſie an ſeinen Buſen drückt.
Und nun, da Amphitritens Grüften
Apollens goldner Wagen naht,
Entſteigen ſie dem kühlen Bad.
Schon wallet von den weißen Hüften,
Wie Silberduft, Sokratiſches Gewand
Zum ſchönen Knöchel reizend nieder,
Und Pſychen flicht Aglajens eigne Hand
Die Roſen ein, die Amors kleine Brüder
Für ſie gepflückt. In einem Myrtenſaal
Folgt jetzt dem Bad' ein leichtes Göttermahl,
Von Fröhlichkeit und ſüßem Scherz gewürzet,
Dem Mahl' ein Lied, dem Lied' ein Grazientanz;

Sie tanzen nymphenhaft geſchürzet
Auf kurzem Gras bei Lunens Silberglanz,
Indeß geſchäft'ge Amoretten
Für Amors Braut ein ſanftes Lager betten.
Den Grazien und den Amoretten
Schließt jetzt auf ihren Roſenbetten
Der weiche Schlaf die Augen zu;
Nur Pſychen läßt die Freude keine Ruh,
Sich an dem ſchönen Ort zu ſehen.
Noch faßt ſie nicht, wie ihr geſchehen;
Nur dieſes Einz'ge fühlet ſie,
Der Ort, und was ſie da gehöret und geſehen,
Sey nicht ein Spiel der Phantaſie.
Was läßt nicht ſolch ein Anfang hoffen?
Geliebt vom ſchönſten Gott', und, wo ſie geht, ein Schwarm
Von Zephyrn und von Amorinen
Und Charitinnen Arm an Arm,
Die neue Venus zu bedienen!
Wem würde nicht der Kopf von ſolchen Bildern warm!
Auch ſieht ſie ſchon den hellen Himmel offen,
Sieht jeden Gott verliebt in Amors Glück
Und Eiferſucht in jeder Göttin Blick,
Schwimmt um und um in Glanz und Wohlgerüchen,
In Harmonie und namenloſer Luſt
Und wird zuletzt — an Amors Bruſt
Vom Schlummer unvermerkt beſchlichen.
Vermuthlich denken Sie — „Ich? ſpricht die Prieſterin:
Sie ſelbſt, wo denken Sie wohl hin,

Zu glauben, daß bei dieſer Stelle
Sich was Beſondres denken läßt?“
Ich meinte nur, erwiedert Alkaheſt,
Die Urſach wäre ziemlich helle.
Von Amorn ließe ſich, ſchon ſeinem Rufe nach,
Ein wenig Hinterliſt vermuthen.
Dient ihm ſein Pfeil ſtatt aller Zauberruthen,
Wer dächte, daß es ihm am Willen nur gebrach?
Auch öffnet er ſich Pſychens Schlafgemach
Und ſchleicht hinzu und — ſchaut. — Kann Venus ſchöner
liegen?
Wie ſanft ſie ruht! Wie ſchmeichelhaft
Die leichten Träume ſich auf ihrem Buſen wiegen!
Und was aus eiferſücht'gem Taſt
Sein irrend Auge niederziehet,
Ein Tithon hätte ſich zum Jüngling dran vergafft!
Wie hätte Vater Zeus vor dieſem Fuß gekniеet,
Der, halb verſteckt, nur deſto mehr verführt!
Und Amor, der aus Liebe ſie entführt,
Er ſah noch mehr und — wurde nicht gerührt?
Nichts ſcheint vom Glaublichen ſich weiter zu entfernen,
Ich geb' es zu. Allein wir werden bald
Zwei Amorn unterſcheiden lernen,
Halbbrüder zwar, allein an Herkunft und Geſtalt
Und Neigung wahre Gegenfüßer.
Der eine find't den Mund unendlich ſüßer,
Der reizend küßt, als den, der göttlich ſpricht,
Und ihn verſucht die weiſeſte der Muſen

Vielleicht durch einen ſchönen Buſen,
Doch ſicherlich durch ihre Weisheit nicht.
Der andre ſieht im ſchönſten aller Buſen,
Nichts als — der Unſchuld Wiederſchein;
Ihm ſind nur Seelen ſchön, und fänd' er an Meduſen
Das Innre liebenswerth, ſie würd' ihm Venus ſeyn.
Der Reſt iſt nichts, warum er ſich bekümmert;
Die Tugend, die durch Pſychens offne Bruſt,
Wie durch Kryſtall, ihm in die Seele ſchimmert,
Läßt für gemeine Augenluſt
Ihm keinen Sinn. — Sie lächeln einer Tugend,
Die kaum mit Puppen noch geſpielt?
Doch unſer Amor ſieht in Pſychens grüner Jugend
Den Herbſt bereits, den noch die Knoſp' enthielt,
Und das Vergnügen, ſelbſt ſein Knöſpchen zu entfalten,
Iſt ihm, der bloß Platoniſch fühlt,
Mehr als genug, ſein Herz zu unterhalten.
Indeſſen, ob er gleich das liebe Kind bei Nacht
Nicht in der Ruhe ſtören wollte,
So war er doch nicht minder drauf bedacht,
Daß ſie ſo ſchön erwachen ſollte,
Wie noch kein Erdenkind erwacht.
Neun Muſen, rings um Pſychens Bette
Gelagert, wirbelten ſo reizend in die Wette,
Daß Pſyche, die davon erwacht,
Schon im Olymp zu ſeyn ſich gänzlich überredet.
Sie fangen, wie der Krieg, der in der alten Nacht
Das ungeſtalte Heer der Atomen befehdet,

Auf Amors Wink der Ordnung Platz gemacht,
Wie neue Formen ſich zu bilden angefangen
Und, von der Liebe Geiſt geſchwellt,
Voll ſympathetiſchem Verlangen
Die Keime gleicher Art einander angehangen,
Bis durch den Ocean des Aethers Welt an Welt
Gleich Frühlingstagen aufgegangen u. ſ. w.

In die Umarmung des Freunds, der mit geflügelten Worten,
Voll Entzükung, die beste der Gaben dem Schöpfer verdankte.
Izo lehrte der Mensch die neue geliebte Gesellin,
Wer sie erschaffen, den heiligen Vater der Geister und Welten,
Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewohnern geadelt,
Auch der Erde zu seyn befohlen, und ihr zu Beherrschern
Menschen gegeben, die ihn zu bewundern und lieben begabt
sind.
Dann erzählt er ihr auch, wie er, ganz mit Freuden umflossen,
Mitten im Paradiese noch seufzende Wünsche gefühlet,
Einen Genossen der Lust und des Lobes der Gottheit zu haben;
Wie er so lange geseufzt, bis endlich ein himmlisches Traumbild
Ihm die gesuchte Gestalt der schönen Zulma gezeiget,
Die nun alle Begierden in seinem Herzen umfaßte.
Izo herrschte die Liebe mit paradiesischer Unschuld
In den Fluren des göttlichen Gartens; die seligen Menschen
Lebten, im Angesicht Gottes, ein Engel-ergözendes Leben.
Ihnen diente die frohe Natur; die Luft und die Erde,
Und die crystallene Flut mit ihrem Reichthum war ihnen.
Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorsam zu prüffen,
Jedem gegeben, mit ernster Bedrohung, daß dessen Verlezung
Sie von den Seligkeiten, die nur der Unschuld gebühren,
Plözlich vertrieben, dem Schmerzen und endlich dem straffen-
den Tode
liefern würde. Sie hörten die Drohung, doch mieden sie beyde,
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Gehorsam
Als aus Furcht der Strafe, das hohe Gebot zu verlezen.
Mitten im Paradies' entquillt dem blumichten Boden
Eine nectarische Quelle, so leicht wie die Nachtluft im Frühling,
Und an Farbe wie Wein, mit süssen Kräften begabet,
Jede Nerve mit Leben und heitrer Lust zu begeistern.
Wenn sie das kleine Gefild, wo Zulma zuerst sich gefunden,
Voll nectarischer Blumen, die hier nur wachsen, getränkt hat,

Das Leben ein Traum.

Eine Träumerei bei einem Bilde des ſchlafenden Endymion.

1771.

Sie ſchön, von Luna eingewiegt,
dymion hier im Mondſchein liegt!
f ſeinen Wangen ſcheint der ſchönſte Traum zu ſchweben.
e Wonne, die ſein Herz entzückt,
jedem Muskel ausgedrückt,
heint was Vergötterndes dem Sterblichen zu geben.
, dem ſein Schlaf ein Bild des Todes heißt,
h' hier dich widerlegt! Iſt glücklich ſeyn nicht leben?

2.

Wenn Demokrits, des Weiſen, Geiſt
andre Welten zieht, läßt er den Abderiten
in ſichtbar Theil zurück. Sie nennen's Demokriten;
geht er ja und ſchwatzt und ißt und trinkt
macht es (wie die Herren dünkt)
gut, als einer ihrer beſten.
doch betrügen ſich die Herr'n.
wahre Demokrit iſt fern'
Geiſterreich, bei Jovis Gäſten,
t unterwegs vielleicht Beſuch dem Mann im Mond
irrt, von Welt zu Welt, durch Lamberts Himmelskreiſe,
in den Raum, wo Niemand wohnt.

3.

Und glaubet nicht, daß etwa dieß der weiſe
Demokritus ex privilegio
Voraus gehabt. Es geht uns eben ſo.
Das träge Thier, das wir gewöhnlich reiten,
Iſt (wie Pythagoras uns lehrt)
Kein Theil von unſerm Selbſt, wie des Centauren Pferd.
Was Wunder denn, wenn ſich der Geiſt zu Zeiten
Verändrung macht (denn meiſtens geht der Trott
Des Thierchens etwas ſchwer) und, wie ſich Anlaß zeiget,
Bald einen Schmetterling, bald einen Liebesgott,
Bald einen Cherub gar beſteiget?

4.

Die letzte Art von Reiterei
Hat (die Gefahr des Schwindels ausgenommen,
Und daß man wiſſen will der Ein' und Andre ſey
Ein wenig angebrannt davon zurück gekommen)
Den Werth der Schnelligkeit. Ihr kommt in gleicher Zeit
Auf keinem Pegaſus ſo weit
Und ſteigt ſo hoch, daß euch (wie dort dem frommen
Stallmeiſter Don Quirotte's) der Sitz der Sterblichkeit
Ein Senfkorn nur, und wir, die auf zwei Beinen
Uns drauf bewegen, kaum wie Haſelnüſſe ſcheinen.

5.

Die Weiſen, die zu Fuße gehn
d nach den überird'ſchen Kreiſen
i kaltem Blut durch lange Röhren ſehn,
ind keine Gönner zwar von ſolchen Seelenreiſen
d fordern trotziglich, ihr ſollt, was ihr geſehn,
urch x und y beweiſen.
eibt noch ſo überzeugt dabei,
r habt's gefühlt, gehört, geſehn -- mit Geiſtesſinnen:
i ihnen iſt damit ſehr wenig zu gewinnen.
s große Machtwort Schwärmerei
t Alles auf! — Als ob, indem ich ſeh' und höre,
Wie? mir was gelegen wäre?

6.

Denkt zum Exempel euch, in aller ſeiner Pracht
n erſten beſten Schach aus tauſend einer Nacht:
t aller Majeſtät, die ſeines Gleichen kleidet,
lt er den goldnen Thron in ſeinem Divan aus;
nickt (im Schlummer zwar), doch dieſer Nick entſcheidet!
in Seneſchall macht ein Edict daraus,
r Staatsverſorgung folgt ein Schmaus
Saitenſpiel und Tanz und Sängerinnen;
s endlich mit betäubten Sinnen
eingeſungne Völkerhirt'
großem Pomp zu ſeiner Ruheſtätte
Mitternacht getragen wird.

Flugs nehmen an dem goldnen Bette
Zwei junge Nymphen ihren Stand,
An Lieblichkeit den Huri's zu vergleichen,
Mit großen Wedeln in der Hand
Von seiner Majestät die Fliegen wegzuscheuchen.
Nun setzet, daß auf diesem Fuß,
Wiewohl im Wahne bloß, ein Waldheimsbürger lebe,
Worin bestände wohl der Unterschied? — Ich gäbe
Für meinen Theil darum nicht eine hohle Nuß.
Hört, wenn ihr wollt, warum. — Als Dionysius
Die Knaben zu Corinth das Alpha-Beta lehrte,
Anstatt des goldnen Stabs, den ihm das Glück entwand,
Den Birkenscepter in der Hand:
Was, meint ihr, dacht' er da von seinem Fürstenstand?
„Was einer, der im Traum sich Sultan nennen hörte."
War's etwa mehr? — Ich glaube kaum.
Ihm däucht sogar, die ganze Posse währte
Nicht länger als ein Wintertraum.
Denn zwanzig Jahre gehn in einen engen Raum,
Wenn sie vorüber sind; sie werden zu Secunden:
Füllt sie mit Allem aus, was je in frohen Stunden
Ein Glücklicher an Seel' und Leib empfunden;
Sie fliehn vorbei und sind — ein Traum.

7.

Wenn Salomo in seinen alten Tagen
Uns predigt: „Unterm Sonnenwagen

l Alles eitel Eitelkeit!
r gute Leute, braucht die gegenwärt'ge Zeit!"
ar's ohne Zweifel dieß, was Seine Hoheit meinte.
eß war's, was bei Gelegenheit
mokritus belacht', und Heraklit beweinte.
ßwegen bloß hielt Diogen
nicht der Mühe werth, in dieſem Traum von Leben
wie und um warum ſich viele Müh' zu geben;
wenn er nicht, um Philipps Sohn zu ſehn,
s ſeiner Tonne kriechen wollte,
da er eine Gunſt von ihm ſich bitten ſollte,
bat: ſo gut zu ſeyn und ſeines Wegs zu gehn;
denket nur, es ſey aus dieſem Grund geſchehn.
gegen fand, ich wette, bloß deßwegen
und Ariſtipp, es ſey daran gelegen,
Augenblick, worin wir ſind,
gs, eh' er uns entſchlüpft, zu etwas anzulegen,
von wir, wenn das Glas zu Ende rinnt,
mit Vergnügen ſagen mögen:
lebten wir! Dieß Tröpfchen Zeit,
ſeinem innern Werth, war eine Ewigkeit!"
wollt ihr? Selbſt ein Mann von unbeſcholtnem Leben,
ſt Epiktet gibt uns den Unterricht:
nießen, was die Götter geben,
aller frommen Menſchen Pflicht."
lles gleich nur Luft und Seifenblaſe,
alte Wolke, Wurmgeſpinnſt
Flittergold und Schmuck von buntem Glaſe,

Kurz, eitel Eitelkeit — Herr Seneca, gewinnſt
Du etwa mehr dabei, von unſern Kinderſpielen
Dich abzuſondern? nichts zu ſehen, nichts zu fühlen,
Weil, was man ſieht und fühlt, ein Spiel der Sinnen iſt?

8.

„Gewinnen — (ſchnarrt mit aufgeworfner Naſe
Ein neuer Seneca) man hört an dieſer Phraſe
Von welcher feinen Zunft du biſt!
Gewinnen? — Wiſſe, daß ein Weiſer
Nicht ſich, daß er dem Ganzen lebt.
Gold, Diademe, Lorberreiſer,
Mit Amors Roſen unterwebt,
Der Künſte Zauberei, der Reiz verwöhnter Muſen,
Der wolluſtvolle Tanz, das weiche Saitenſpiel
Glitſcht ſchadlos ab an ſeinem feſten Buſen.
Sein einzigs, unbeweglichs Ziel
Iſt, treu zu ſeyn den ewigen Geſetzen
Des großen Alls, und Arbeit ſein Ergetzen.
Nie macht in ſeiner Pflicht ihn Furcht und Hoffnung ſchwank,
Und weder Phrynens Schoß, noch eine Folterbank
Wird über ihn erhalten können,
Die Luſt ein Gut, den Schmerz ein Weh zu nennen.
Die ganze Welt verſchwöre ſich,
Was Unrecht iſt, in Recht zu wandeln:
Betrogne Welt! bedauern kann er dich,
Doch anders wird er nicht dir zu Gefallen handeln.

Und träten, wie in Rom geſchah,
Die Götter ſelbſt auf Cäſars Seite:
Auch dann, im hoffnungsloſen Streite,
Steht Cato ganz allein auf ſeiner Seite da;
Der Mann des Staats, ſein Schutzgeiſt, ſein Verather,
Nur für die Republik Freund, Bruder, Ehmann, Vater;
Der nur für Rom und für die Freiheit lebt
Und, ihren Fall den Göttern zu vergeben
Unfähig, ſie zu überleben
Verſchmähend, ſich in ihrem Schutt begräbt. —
Und, ſolch ein Leben Traum zu nennen,
Erröthest du im Angeſicht
Der Weiſen aller Zeiten nicht?"
Freund Seneca, du wirſt vergönnen —
Ich rede von der Bruſt — ich nenn' es: ein Gedicht.
Den Weiſen, den du malſt, hat ihn ein Weib geboren,
Und floß in ſeinen Adern Blut,
War er mit Augen und mit Ohren
Versehn und aß und trank, wie unſer einer thut,
So war er wahrlich nicht der Mann, den du uns maleſt!
Herr Stoiker, wir kennen uns, du prahleſt!
Wir wiſſen auch, was ſeyn kann oder nicht:
Ein weiſer Mann bleibt ewig — ein Gedicht.
Ich ſage mehr! Der Mann, der ſtets nach Regeln handelt,
Stets Herr iſt von ſich ſelbſt und niemals ſich verwandelt,
Allein für Andre lebt, nichts fürchtet, nichts begehrt,
Kurz, nie was Menſchliches erfährt,
Der Mann, wofern' er nicht ein Gott iſt, iſt ein Schwärmer!

In ſeiner Art ein wenig beſſrer Mann
Als Attila und Gengiskhan,
Als Cromwell, Miriweys und andre ſolche Lärmer.
„Die Tugend?“ — O, die hat ein Cato ſelbſt nicht wärmer
Geliebt als ich! Sie ehrt ſogar der Böſewicht;
Und ohne Gleißnerei, aus Neigung, nicht aus Pflicht,
Iſt ſchöner Seelen Luſt, ſie fröhlich auszuüben.
Doch ſelbſt die Tugend kann kein Schwärmer weislich lieben.

9.

Die Tugend iſt den ſchönen Formen gleich,
Die jungen Künſtlern zu Modeln
Ein Polykletus gibt: „Ihr Knaben, hütet euch
Die Schönheitslinie nur ein Haar breit zu verfehlen!“
Sie hält in Allem Maß und Zeit;
Dem ſtrengen Recht vermiſcht ſie Billigkeit;
Sie wird ſogar aus zweien Uebeln wählen,
Wenn ihr die Noth die ſchwere Wahl gebeut.
Fehlt dem geraden Weg, wie öfters, Sicherheit,
Läßt ſie die Klugheit ſich durch Seitenwege führen;
Und wenn der Widerſtand ihr Werk zu hemmen dräut,
So gibt ſie etwas nach, nicht Alles zu verlieren.

10.

Dieß thut ein Cato nie; ſein edler Starrſinn geht
Allein und unverwandt auf ſeinem eignen Pfade

Schlüpft ſie zurük in den Schooß der Erde. Die Engel berichten,
Dieſer Brunnquell entſpring' aus dem himmliſchen Strome des Lebens,
Der die oberſte Sphäre, das Empyreum, befruchtet;
Flieſſe von da zur Erde herab, wo in Edens Gebürgen
Sein ätheriſcher Geiſt ſich mit irdiſchen Theilen verkörpre.
Dieſe Quelle war es, von welcher zu trinken den Menſchen
Durch das ernſte Gebot des Königs der Geiſter verſagt war,
Aber nicht immer, ſobald ſie die Zeit der Prüfung beſtanden,
Sollte der himmliſchen Quelle Genuß den Gehorſam belohnen.
Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der Erde verfloſſen,
Daß das heilige Paar, in erſter ſeliger Unſchuld,
Paradieſiſche Tage genoß; mit jedem der Tage
Liebenswerther, von Engeln gelicht, dem Schöpfer gefällig.
Ihre Tugend war Freude; ſo will es der Schöpfer; er krönt
Jede ſelige Pflicht mit unzertrennlicher Wolluſt,
Sie zu belohnen, denn ſeine Gebote ſind Quellen der Freude.
Unterdeß hatte der Seraph, der mit den zu willigen Engeln,
Ueber die er geſezt war, den Himmel mit Aufſtand entweihte,
Nach vieljährigem Irren im Aether die Erde gefunden;
Wo der Sclave des Uebels, ſich einen Thron zu erobern,
Schuldloſe Menſchen, wie einſt die folgſamen Engel, zum Abfall
Reizen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den Sünder
Fern aus der Welt, der Wohnung der Luſt, in die Hölle geſchleudert,
Die in der Mitte des Chaos, zum Siz des Jammers verfluchet,
Ihn zu empfangen den feurigen Schlund lautbrüllend eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt die Verzweiflung?)
In die Welten der Gottheit den Zugang wieder gefunden;
Neu Gedanken der Bosheit und unſinnvollen Entwürfen

Und achtet nicht, woher der Wind des Zufalls wehrt.
Sein Anti-Cato ſelbſt geſteht,
Halb ungern, ein, es ſey um ſeine Tugend Schade:
Sie nahte ſich vielleicht dem höchſten Grade,
Allein ſie kam ein Säculum zu ſpät.
Was half es, Porcius, die gute Zeit der Alten,
Des armen Roms gezwungne Mäßigkeit
Der Königin der Welt zum Muſter vorzuhalten?
Die Sitten wechſeln mit der Zeit.
Soll ſich Lucull, bereichert mit den Schätzen
Des goldnen Aſiens, der Mehrer ſeines Staats,
Der Cimon Roms, der Sieger Mithridats,
Wie Curius, zu magern Rüben ſetzen?
Vergebens hoffeſt du, durch deines Beiſpiels Kraft
Die neuen Sitten zu beſiegen.
Mit einer Art von ſchauerndem Vergnügen
Wirſt du vielleicht wie einer angegafft,
Der aus der andern Welt zu uns herauf geſtiegen;
Doch bald gewöhnt das Auge ſich an dich
Und findet deinen Ton und deine ſtrengen Sitten,
Gleich deinem Rock' ahnherrlich zugeſchnitten,
War ehrenfeſt, doch etwas lächerlich.
Von Allen, welche ſich für deine Freunde gaben,
War auch nur Einer, der zum Muſter dich erkor?
Ja Einen wenigſtens war's beſſer nicht zu haben:
Denn dieſer Eine heißt Plutarchen ſelbſt ein Thor.
Verſtehe nur (wenn das Geſetz der Schatten
Die vergangne Welt dir einen Blick erlaubt),

Die Cäſarn und Pompejen hatten
So Unrecht nicht, wie du geglaubt.
Ein Cato war in Cäſars Tagen,
Was Mancha's Held, als ihn Cervantes ſchuf.
Aus eigenmächtigem Beruf
Mit Zauberern und Rieſen ſich zu ſchlagen
Und, weil der Rieſenſtamm längſt ausgeſtorben war,
Windmühlen dafür anzuſehen;
Dieß oder, ſo wie du, dem Manne widerſtehen,
Der Rom allein zu retten fähig war,
Mich dünkt, es gleicht ſich auf ein Haar.
Gut war, dieß iſt gewiß, der Wille bei euch beiden:
Wohlthätig, tapfer, keuſch, beſcheiden,
Stolz ohne Uebermuth, ein Feind von trägen Freuden,
Fromm ohne Gleißnerei, an jeder Tugend reich
War er, warſt du; — und wer, der Sinn hat, liebet euch
Von dieſer Seite nicht, wünſcht nicht, er wär' euch gleich?
Und dennoch ſtelltet ihr, mit allem guten Willen,
Mehr Unheil an als zwanzig Gineſillen.
Wer Tag und Nacht euch in Bewegung ſah,
Bewehrt von Kopf bis zu den Füßen,
Stets wachſam, ſtets bald dort, bald da,
Mit eingelegtem Speer — der hätte denken müſſen,
Wenn ihr nicht thätet, würde bald
Die Welt zurück ins Chaos fallen.
Bekenne, Porcius, mit deinen Thaten allen,
Warſt du ein Rittersmann von trauriger Geſtalt.
Der Widerſtand, den du dem Schickſal thateſt,

Bewies, wie wenig du von ſeinem Plan' errathſt.
Dem Helden gleich, der auf des ſchwarzen Berges Höh
Thorheiten that, um Nachruhm zu erwerben,
Gabſt du dein Daſeyn preis, um unbeſiegt zu ſterben,
Und deine Tugend war — war ſeine Dulcinee.

11.

Hört eine Wahrheit, liebe Leute!
Nur ärgert euch, ich bitte, nicht daran.
Der Meiſten Lebenslauf iſt, von der ſchönſten Seite,
Ein kläglich Luſtſpiel ohne Plan,
Und ihr Verdienſt oft bloß ein angenehmer Wahn.
Kaum daß wir aus dem Traum der Kindheit aufzuwachen
Beginnen, kaum die Freude, da zu ſeyn,
Durch Ueberlegung uns beginnen wahr zu machen:
So wiegt die Phantaſie uns zwiſchen Lieb' und Wein
In ſüßer Trunkenheit zu neuen Träumen ein.
„Von Liebesgöttern und Freuden umgeben,
Däucht dem bezauberten Jüngling die Welt
Ein ewiges Paphos, unſterblich ſein Leben
Und eine Venus — die Erſte, in deren Netz er fällt."
Geſetzt (ein ſeltner Fall!), daß ſeine beſſ're Jugend
Am Arm der Weisheit und der Tugend
In edlern Uebungen verfließt,
Und daß Homer ſein Spiel, ſein Lehrer Plato iſt:
Auch dann, im Mittagspunkt von ſeiner Weisheit, ſchwärmet

Sein Kopf, warm wie ſein Herz. Dem Unerfahrnen
däucht
Das Leben — ein Syſtem und jede Tugend — leicht.
Athen und Rom iſt ſeine Welt,
Sein Genius Sokrates, und Phocion ſein Held.
O, warum konnt' er nicht in ihren Tagen leben!
Wie häßlich findet er die Gothen ſeiner Zeit!
Doch fehlt's der Phantaſie wohl an Gelegenheit,
Auch Gothen ſelbſt zu Griechen zu erheben?
Voll von der hohen Würdigkeit
Der Menſchheit, o! wie leicht ſieht er in ihren Söhnen
Und Töchtern überall Geſchöpfe beſſ'rer Art,
Dictima's in allen ſanften Schönen
Und einen Epiktet in jedem — weißen Bart!
Sein Ideal (von Bildern abgezogen,
An deren Schönheit ihm Plutarch und Xenophon
Vielleicht den dritten Theil gelogen)
Iſt ihm des Schönen Maß, — ein Gott Timoleon,
Und Alcibiades ein ſchönes Ungeheuer,
Der ſtolze Caſſius des Vaterlands Befreier
Und nichts als ein Tyrann der Sieger von Anton.
So lebt er unbeſorgt im Lande der Ideen,
Glaubt Wunder, wenn er phantaſirt,
Wie tief er die Natur ſtudirt,
Und bleibt ſo unbekannt mit dem, was ſtets geſchehen,
Und iſt ſo ungewohnt, was vor ihm liegt, zu ſehen,
Als hätt' ihn ein Komet zu uns herab geführt.
„Nur das, was wirklich iſt (wie ihn ſein Plato lehret),

Iſt unſrer Neigung werth.“ — Er glaubt's! Und doch bethöret
Ihn tauſend Mal (wie kann es anders ſeyn,
Solang' er ſchwärmt?) ein falſcher Augenſchein.
Was wollen wir? Wie ſoll er Andre kennen?
Er ſieht ja gar ſich ſelbſt durch Platons Augen an:
Beglückt vielleicht in ſeinem Wahn,
So gut als Täuſchungen uns glücklich machen können,
Doch ſtündlich in Gefahr, wenn er (wie Demokrit)
Vor lauter Himmel nicht die Erde vor ſich ſieht,
An irgend einen Baum die Naſe anzurennen.
Und wenn dieß oft genug geſchieht,
So weiß ich nicht, wie ich den Träumer nennen wollte,
Der nicht zuletzt erwachen ſollte.

12.

Wohlan, er werde wach! — Wie lange? — Nur zu bald
Läßt Göttin Thorheit ihm in anderer Geſtalt
Den Zauberkelch entgegen blinken.
Wir werden nie zu weiſe, noch zu alt,
Ihr ſüßes Gift mit Luſt hinein zu trinken:
Unmerklich ſchläfert es die Weisheit wieder ein;
Wir träumen fort und glauben wach zu ſeyn.
Wenn Ritter Don Quixote den beſten Platz im Himmel
Und noch vorher in dieſem Weltgetümmel

Ein hübſches Kaiſerthum ſich zu erfechten denkt;
Wenn Sancho hinter ihm, auf ſeinem frommen Schimmel,
Den Inſeln, die ſein Herr ihm vor der Hand geſchenkt,
Getroſt entgegen trabt; wenn Harpar, reich begraben
Zu werden, dürftig lebt; wenn Flor den Schlaf vergißt,
Um einen neuen Stern zuerſt begrüßt zu haben;
Wenn, in gelehrtem Staub vergraben,
Sich Rufus blind an alter Mönchsſchrift lieſt;
Marullus ſein Gehirn mit Wörtern ſo belaſtet,
Daß ſelbſt Homer — für ihn nur Wörter ſchreibt;
Wenn (was, auch wenn's geſchieht, noch unwahrſcheinlich
bleibt)
Ein Benz' in vollem Ernſt ſich zur Pagode faſtet;
Wenn Nipbus, als getreuer Hirt,
Nach ſiebzig Wintern noch verliebte Seufzer girrt;
Wenn Brutus, ein Geſpenſt von Freiheit zu erlöſen,
Aus Tugend laſterhaft, zum Vatermörder wird,
Und Timon, um von allem Böſen
Auf einmal frei zu ſeyn, in eine Wildniß irrt:
Was ſind ſie wohl? — Und ſie, die man uns anzupreiſen
Gewohnt iſt, ohne recht zu wiſſen, was man preist,
Die ganze Zunft der Helden und der Weiſen
(Den nehm' ich höchſtens aus, den Delphi weiſe heißt),
Der Virtuoſen und — der Reimer,
Wo ſie am beſten ſind, was ſind ſie ſonſt, als Träumer?
Traum iſt der Wahn von ihrer Nützlichkeit!
Die Hoffnung Traum, als ob noch in der ſpätſten Zeit
Ihr Nam' im Reihn der Götter unſrer Erde

Auf allen Lippen ſchweben werde!
Traum der Gedank', als ob ganz Pares Marmors kaum
Genug beſitze, drein zu graben,
Durch welche Thaten ſie die Welt verpflichtet haben!
Kurz, ihr Bemühn, ihr Stolz, ihr ganzes Glück — ein
Traum!

Beilage

zu dem vorſtehenden Gedichte.

Ein ſchlafender Endymion, den ich einſt in einer müßigen Stunde mit Vergnügen betrachtete, brachte mir eine Stelle aus dem Cicero in den Sinn, wo dieſer große Schriftſteller bei Gelegenheit des Satzes, „daß der Menſch zur Thätigkeit geboren ſey," ſagt: „Und wenn wir auch verſichert wären, daß wir die angenehmſten Träume von der Welt haben ſollten, würden wir uns doch Endymions Schlaf nicht wünſchen; im Gegentheil, der Zuſtand eines Menſchen, dem dieß begegnete, würde in unſern Augen um nichts beſſer ſeyn, als Tod."

Dieſe Stelle führte mich zu einer Folge von Betrachtungen über den Gegenſtand des berühmten Monologs in Shakſpeare's Hamlet — „Seyn und Nichtſeyn;" — einen Gegenſtand, der dem gedankenloſen Haufen ſo klar und einfach vorkommt, daß ſie nicht begreifen, wie man etwas darüber ſollte denken können, während der Philoſoph mit Schwindeln in die Tiefe deſſelben hinab ſieht.

Es war an einem ſchönen Sommertage, und ich befand mich eben ohne irgend etwas, das meinen Geiſt verhindert

hätte, ſich aus dem erſten beſten Gegenſtande, der ſich ihm anbieten mochte, ein Geſchäft zu machen. Ein Ueberreſt von der Laune, welche den neuen Amadis geboren hatte, machte meine Gedanken in Verſe hinfließen; und ſo entſtand das Gedicht, welchem Herr Boie einen Platz in ſeiner poetiſchen Blumenleſe auf das Jahr 1773, S. 81, einzuräumen beliebte. — Ein Gedicht, welches mehr einem Werke der Natur als der Kunſt ähnlich ſieht und keinen andern Plan hat, als die oft unſichtbaren Faden, wodurch freiwillige Gedanken in einem Dichterkopfe zuſammen hangen, aber, ſeiner anſcheinenden Unordnung ungeachtet, ein Ganzes, in der kunſtmäßigen Bedeutung dieſes Wortes, geworden wäre, wenn die Dazwiſchenkunft zufälliger Umſtände deſſen Vollendung nicht verhindert hätte.

Der Grundriß davon iſt ungefähr dieſer:

„In jeder Vorſtellung, die für die Seele Empfindung iſt, iſt ſubjective Wahrheit. Endymion hat in ſeinem langen Traume die angenehmſten Geſichte. Es ſind Einbildungen; aber dieſe Einbildungen haben für ihn die Stärke wirklicher Empfindungen: er genießt, weil er zu genießen glaubt. Das Daſeyn dieſer angenehmen Gegenſtände außer ſeinem Gehirne — würde die Wonne dieſes Genuſſes nicht vergrößern. Was geht es ihn an, ob ſie für Andre, ob ſie für ſich ſelbſt wirklich ſind? Sie ſind wirklich für ihn: dieß iſt ihm genug. Er iſt in dieſem Falle ſo glücklich, als in jenem. — Wohl bemerkt, daß hier der Zuſtand, worin er ſich vor dieſem langen Traume, wovon die Rede iſt, befunden, und der Zuſtand, in welchen er durchs Erwachen verſetzt werden mag,

hier in keine Betrachtung kommt. — Sein Zuſtand während des beſagten Träumens iſt alſo vom Tode ſo verſchieden, als Leben und Tod verſchieden ſind, und Cicero hat Unrecht.

„Unſre Seele kann auch wachend träumen. Der ſpeculative Weiſe — ein Demokrit, zum Beiſpiel, der (wie Horaz ſagt) ſein Vieh auf ſeinen Aeckern weiden läßt, indeſſen ſein Geiſt in idealiſchen Welten herum wandert — oder ein Begeiſterter aus einer andern Claſſe, der, wenn wir andere Erdenſöhne uns auf gewöhnlichen Steckenpferden erluſtigen, auf einem Cherub in die unſichtbaren Welten hinein trottet — Leute von dieſer Art gelangen oft dazu, von dem, was ſie wachend träumen, von ihren Hypotheſen, Vermuthungen, Wünſchen, ſich ſo ſtark zu überreden, als ob es empfundene oder erwieſene Wahrheiten wären. Ohne es zu bemerken oder bemerken zu wollen, däucht ihnen die Fertigkeit, womit ſie ſich ihre Einbildungen anſchauend denken, für die Gewißheit derſelben gut zu ſagen. Was ſah nicht Poiret, dieſer ſcharfſinnige Vernunftkünſtler, nachdem er es einmal bis zu der muthigen Entſchließung gebracht hatte, die Realität der Geſichte einer Antoinette Bourignon a priori zu beweiſen? Was ſind die wunderbarſten Feenmährchen gegen die erſtaunlichen Träume, womit ſein Buch von der Oekonomie Gottes angefüllt iſt? Und was für ein demonſtratives Anſehen hat er dieſen Träumen nicht zu geben gewußt?

„Die Seher dieſer Art finden einen weſentlichen Theil ihrer Glückſeligkeit in dergleichen Träumereien, welche für ſie Wahrheit ſind; und ſie würden Urſache haben, denjenigen, die ſie ihrer Geſichte berauben, ſie dadurch in den Stand

Wie von Gebürgen gedrükt. Er war, nicht kenntlich zu werden,
In der Gestalt ätherischer Thier', izt Delphin, izt Vogel,
Bis in die Ruhestadt Gottes gedrungen, den Engeln verborgen;
Aber ihn sah vom unendlichen Thron der Schöpfer mit Hohn an.
Endlich da er die Wohnung der seligen Menschen gefunden,
Fiel er wie eine sanftschimmernde Wolk', in die Röthe des Morgens
Eingehüllet, zur Erde herab. Das Rosengewölke
Bildet' er mit seraphischer Kunst zum leichten Gewande,
Wie die Engel gewohnt sind, sich für die Menschen zu kleiden.
Von der Höhe des Bergs, an dessen cedernen Fusse
Sich die gesegneten Fluren, wie Gärten Gottes, verbreiten,
Sah er mit lüsternem Blik und unglükträchtigem Herzen
Aus der Dämmrung herab, und sah die glüklichen Menschen
Unter der schönsten der Lauben in süssem Schlummer noch ruhen.
Neben ihnen bedekt' ein Bett sanfthauchender Rosen
Ein sich umarmendes Paar der liebenswürdigsten Kinder,
Zwillinge, schön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unschuld.
Elim und Sofan, zween himmlische Freunde, und Freunde der Menschen,
Wachten der keimenden Unschuld, und hiengen mit Augen voll Liebe
Ueber dem schlaffen sanftglühenden Antlitz der heiligen Kinder.
Satan schaute herab, und Neid und Unmuth und Bosheit
Flammten in seinem schielenden Blik; kaum hielt er sich selber,
Daß die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht verriethe.
Aber ihn sah der Engel der Sonnen: Indem er den Morgen,
Mit ätherischen Rosen gekränzt, zur Erden herabließ,
Sah er ihn auf den östlichen Bergen des Paradieses,
Wie er mit Augen voll Neid die schlummernden Menschen erforschte.

gemeiner unbegeiſterter Menſchen ſetzen wollten — wie jener Argeer (der, in einer Art von Wahnſinn, ganz allein im Schauplatze ſitzend die ſchönſten Tragödien zu hören glaubte) ſeinen Freunden, welche ihn mit Nieſewurz geheilt hatten — ſtatt des Dankes zuzurufen: Pol me occidistis!

„Doch wozu haben wir nöthig, unſre Beiſpiele aus der Claſſe der ungewöhnlichen Menſchen herzuholen? Iſt nicht das Leben der Meiſten eine Kette von angenehmen oder unangenehmen ſinnlichen Eindrücken und Vorſtellungen? Geſetzt, es wäre aus Allem, was die Sinne vergnügen und berauſchen kann, zuſammen gewebt und dauerte ſo lange, als Neſtors Leben; wenn es vorüber iſt, was iſt es Andres, als ein verſchwundener Traum?

„Von jeher fanden die Weiſen, daß es ſo leicht nicht ſey, als Viele meinen, ſich zu überzeugen, daß Alles, was einem Sterblichen unterm Monde von ſeiner Geburt an bis zum Erwachen in eine andre Welt (denn was iſt der Tod Andres?) begegnet, etwas mehr als ein langer Traum ſey, in welchem die Sachen nur allzu oft wenig ordentlicher, weiſer und zweckmäßiger zugehen, als in einem Sommernachtstraum.

„Vermuthlich dachte der weiſe Salomo ſo etwas, da er ſein berühmtes „Eitelkeit der Eitelkeiten" über Alles, was unter der Sonne iſt, ausrief.

„Aus dieſem Grunde fand es vermuthlich Diogenes nicht der Mühe werth, in einem Leben, das einem Traume ſo ähnlich iſt, ſich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie und warum wir ſo und nicht anders träumen? — oder, wenn

er in ſeiner Tonne gemächlich lag, ſich heraus zu begeben, um bei Alexandern Gefahr zu laufen, auf perſiſchen Polſtern übel zu liegen. Aber aus eben dieſem Grunde fand Ariſtipp, indem er die Sache von einer andern Seite betrachtete, daß nichts thörichter wäre, als in einem Leben, worin der künftige Augenblick ſo wenig in unſrer Gewalt iſt, den gegenwärtigen ungebraucht oder ungenoſſen entſchlüpfen zu laſſen.

„Ein weiſer Mann, ſagt er, geht nicht auf die Jagd des Vergnügens aus — denn wie oft findet man gerade das Gegentheil deſſen, was man ſucht! — Aber ein unſchädliches Vergnügen, das man — wie ein Wanderer im Vorübergehen eine Blume, die an ſeinem Wege ſteht — pflücken kann, nicht zu pflücken, würde eine große Sünde — gegen uns ſelbſt ſeyn.

„Man hat dem ehrlichen Ariſtipp dieſe Maxime übel ausgedeutet, und gleichwohl enthält ſie mit Grunde nichts, als einen Gedanken, welchen Epiktet noch ſtärker und ernſthafter ausdrückt, da er ſagt: „Es würde Gottloſigkeit ſeyn, die Annehmlichkeiten, womit uns die Götter dieſes mühſelige Leben verſüßen wollen, zu verſchmähen.“

So weit ſpricht der Dichter der zufälligen Rhapſodie, von welcher wir hier den Entwurf geben, gleichſam mit ſich ſelbſt. Aber nun fängt er zu dialogiren an — denn, in der That, die beſten Monologen ſchläfern ein, wenn ſie zu lange währen. Er ſtellt ſich einen Stoiker vor, der ihn beherrſcht hat und über die Maxime des Ariſtipps oder überhaupt über den Ton, worin der Dichter von Träumen und Leben vernünftelte, den Kopf ſchüttelt. Er redet ihn an:

„Du höreſt, ſagt er, daß ich nicht viel dawider einwen-
en werde, wenn du alle Vergnügungen der Sinne und der
Einbildung — wenigſtens in Rückſicht auf ihren Gegenſtand,
uf ihre Dauer und auf ihre Ungewißheit — für eitel Eitel-
eit erkläreſt. Aber, guter Seneca! wenn dieß nun einmal
as Los der Erdenbewohner wäre: was gewänneſt du dabei,
enn du dich von unſern Kinderſpielen abſonderteſt, in dei-
em Winkel ernſthafte Grillen fingeſt und nichts Angeneh-
mes fühlen, ſehen, hören, ſchmecken und riechen wollteſt,
eil Alles, was wir fühlen, ſehen, hören, ſchmecken und
iechen, ein Spiel der Sinne iſt?“

Der Stoiker antwortet dem Dichter, der ihn in der Per-
on Ariſtipps anredet, in dem hohen Tone, der dieſe Secte
nterſcheidet. „Der Weiſe, ſpricht er, hat andere Dinge zu
un, als ſich zu beluſtigen. Lebt er etwa für ſich ſelbſt?
Was iſt Vergnügen oder Schmerz für den Mann, der nichts
darf, nichts wünſchet, nichts fürchtet? der keine andere
eſetze kennt als das ewige Geſetz des Rechts, und unbeweg-
ch der Einzige auf ſeiner Seite bleibt, wenn gleich die
nze Welt zum glücklichen Laſter überginge? Immerhin mag
as Leben eines Craſſus, eines Antonius, eines Cäſars
en Namen eines Traumes verdienen: aber das Leben eines
ato — iſt das Leben eines Gottes!“

Natürlicher Weiſe kann der Dichter ſeinen Ariſtipp nicht
gleich verſtummen laſſen. Dieſer hat noch etwas zu ſagen,
' er ſchweigen muß; und es wäre unbillig, ihn mit Stroh-
almen fechten zu laſſen, da es ihm nicht an beſſern Waf-
n fehlt. „Es ſteht bei dir (erwiedert Ariſtipp), einem in

deiner Phantaſie erzeugten Menſchen die Eigenſchaften, die Selbſtgenügſamkeit, die Unabhängigkeit, die immer weiſe, immer wohlthätige Wirkſamkeit, mit einem Worte, die ganze Größe des vollkommenſten Weſens zu geben. Aber, was nicht bei dir ſteht, iſt, uns auf dem ganzen Erdboden einen Menſchen zu zeigen, der dieſem Ideal, das du den Weiſen nenneſt, gleich wäre. Die Rede iſt von Erdenſöhnen, und du ſprichſt uns von einem Gott. Denn dieß iſt der Weiſe, den du ohne Leidenſchaften, ohne Ungleichheiten, ohne Bedürfniſſe, ohne Schwachheit ſchilderſt: er iſt ein Gott oder — ein Schwärmer, dem es träumt, daß er ein Gott ſey. Dein Cato zum Exempel —"

Bei dieſem Namen brennt der Stoiker auf. „Wie? (ruft er) und ſelbſt einen Cato, ſelbſt den Helden der Tugend, verſchont dein ſträflicher Leichtſinn nicht?"

„Die Tugend (antwortet jener) — dieß Wort umfaßt Alles, was gut, ſchön und groß iſt! Aber die Tugend gibt keinen Freibrief gegen das Urtheil der geſunden Vernunft, und nicht Alles iſt Tugend, was ihren Stempel trägt. Die Tugend iſt die Göttin der ſchönen Seelen; nichts iſt liebenswürdiger als ſie; aber ein Schwärmer, ein Menſch, der nicht Herr von ſeiner Einbildung iſt, kann die Tugend ſelbſt nicht weislich lieben. Dein Cato, mit allen ſeinen großen Eigenſchaften, war gleichwohl nur ein Don Quixote: er kämpfte ſein ganzes Leben durch mit phantaſirten Ungeheuern, wie dieſer mit Rieſen und bezauberten Mohren. Es iſt wahr, er liebte die Tugend über Alles, er blieb ihr getreu — bis ſie ihn auf eine gar zu harte Probe ſetzte; er unternahm

das Unmögliche für sie; aber seine Tugend — war eine Dulcinee."

Hier wurde der Dichter unterbrochen. Andre Beschäftigungen brachten ihm dieses Spiel einiger müßigen Stunden aus dem Sinne, und seine Rhapsodie blieb ein Fragment. Seinem ersten Plane nach sollte es hier nicht aufgehört haben. Nicht der Stoiker sollte siegen; aber sein vorgeblicher Aristipp eben so wenig. Der Dichter wollte in seiner eigenen Person zwischen sie treten und Friede unter ihnen machen. Er wollte in einem lebhaften Gemälde gegen den Stoiker verstellen, wie viel Chimäre, wie viel Träumerisches selbst in dem Leben der besten Menschen ist. Aber er wollte auch in der warmen kunstlosen Sprache der Empfindungen gegen Aristippen beweisen: „daß die Thätigkeit des Weisen und Tugendhaften allein den Namen eines wahren Lebens verdiene, und daß, mitten unter den angenehmen oder unangenehmen Täuschungen unsrer innern und äußern Sinne, die Vervollkommnung unser selbst und die Bestrebung, alles Gute außer uns zu befördern, unserm Daseyn Wahrheit, Würde und innerlichen Werth mittheilen, und ein Leben, welches ohne sie der Zustand einer sich einspinnenden Raupe wäre, zu einer Vorübung auf eine bessere Zukunft, zu einem wirklichen Fortschritt auf der langwierigen, aber herrlichen Laufbahn machen, auf welcher die Geister einem Ziele, das sie nie erreichen können, sich ewig zu nahen bestimmt sind."

Dieſes unvollendete Gedicht, wovon bisher die Rede gewesen iſt, ſollte der Abſicht des Dichters nach, entweder vollendet werden oder, wenn es Bruchſtück blieb, unter zwanzig andern verunglückten Geſchöpfen der Laune, unbemerkt vermodern. Aber ſein Schickſal wollte es anders. Der ehemalige Herausgeber des Göttingiſchen Muſenalmanachs erſuchte ihn, mit einer ſo verbindlichen Art, um einen kleinen Beitrag zu ſeiner Blumenleie für das Jahr 1773, daß es unſerm Dichter um ſo weniger möglich war, ihn mit Entſchuldigungen abzuſpeiſen, da viele freundſchaftliche Dienſte, wodurch Herr B. ihn verpflichtet hatte, der Verweigerung einer ſo geringen Gefälligkeit einen Schein von Unerkenntlichkeit zu geben ſchienen. Gleichwohl fand ſich unter ſeinen Papieren nichts, als dieß nämliche Bruchſtück, was im Nothfall den Mangel eines vollendeten Stückes einiger Maßen erſetzen konnte. Er ſchickte es ihm alſo zu, mehr zum Zeichen ſeines guten Willens, als in der Meinung, daß es eines Platzes in einer Sammlung, die mit den Namen unſrer beſten Dichter prangt, würdig ſey. Ein freundſchaftliches Vorurtheil hieß den Herrn B. anders denken, und ſo wurde dieſes Fragment der Welt bekannt.

Was ſich der Verfaſſer von dem Urtheile, das Manche darüber fällen würden, zum Voraus vorgeſtellt hatte, traf nun ein. Er vermuthete, daß die wackern Leute, die ihn (damals wenigſtens) nicht verſtehen konnten oder wollten, auch dießmal nicht errathen würden, was er mit dieſen zufälligen Gedanken über einen ſchlafenden Endymion beabſichtigt haben könne. Und ſo erfolgte es. Man fand ſehr ärgerlich,

daß er von Ariſtipp in einem Tone, der wenigſtens keine deutliche Mißbilligung merken läßt, geſagt hatte:

Und eine Luſt in Unſchuld, die ein Mann,
Wie einen Schmetterling, geſchwinde
In ſeinem Wege haſchen kann.
Nicht haſchen, hielt der weiſe Mann
Für eine Sünde.

Aber noch ärgerlicher fand man, daß er ſich nicht gescheuet hatte, eine höchſt anſtößige Vergleichung zwiſchen dem Tugendhelden Cato und dem irrenden Ritter Don Quixote von Mancha anzuſtellen, ja die Tugend des erſtern gar für eine bloße Dulcinee auszugeben. „Dieß iſt entſetzlich! ſagte Jemand, deſſen Namen wir aus billiger Schonung verſchweigen: Dulcinee, ſo zärtlich und inbrünſtig ſie auch von dem Ritter von Mancha geliebt wurde, war im Grunde doch weder mehr noch weniger, als eine Chimäre. Wenn alſo Cato's Tugend eine Dulcinee war, ſo war ſie ein bloßes Hirngeſpinnſt. Welche Läſterung!" — Gleichwohl hat es eine Menge gelehrter Männer, ja ſogar heilige Kirchenväter gegeben, welche mit Cato's Tugenden noch weit unfreundlicher umgegangen ſind. Eine Chimäre iſt, nach der Erklärung der Gräfin Orſina, ein Ding, das kein Ding iſt; und ein Ding, das kein Ding iſt (ſagt eben dieſe kluge Dame), iſt ſo viel als gar nichts. Nun frage ich alle ehrliche Leute, ob es ihnen nicht auch ſo zu Muthe ſey, wie dem guten Plutarch, der irgendwo ſagt: „Ich würde mich weit weniger beleidigt halten, wenn man von mir ſagte: Es gibt keinen Plutarch, es iſt nie ein ſolcher Mann wie Plutarch geweſen,

Plutarch iſt eine Chimäre; als wenn man ſagte: Plutarch iſt ein beſtialiſcher, ungerechter, neidiſcher, hartherziger, boshafter Mann." — Geſetzt nun auch, der Dichter hätte Cato's Tugend eine Chimäre genannt: was wäre dieß gegen das, was der heilige Auguſtinus gethan hat, da er die Tugenden Cato's und aller andern weiſen und guten Heiden geradezu für Laſter ausgibt? Wer vergreift ſich wohl mehr an Cato's Tugend, derjenige, der ſie für eine Dulcinee hält, oder die unendliche Menge von Theologen, die den guten Mann zuſammt ſeiner Tugend — in die Hölle geworfen haben? Wenn der Dichter dieß Letztere gethan hätte, hätte er nicht die ehrwürdigſten Autoritäten und eine unendlich überwiegende Mehrheit der Stimmen auf ſeiner Seite? Aber er hat nie einen ſolchen Gedanken gehabt. Er iſt ein gutherziger Menſch, der gern lebt und leben läßt, aber, wie Plato, es den Poeten ein wenig übel nimmt, wenn ſie dem Vater der Natur ungerechte und ſeiner unwürdige Dinge nachſagen. Er hat Cato's Tugend nicht einmal für eine Chimäre angeſehen, wiewohl er ſie eine Dulcinee genannt hat. Sollte der ungenannt bleibende Jemand nicht aus der Geſchichte des Ritters von Mancha gewußt haben, daß Dulcinee keine Chimäre, ſondern ein hübſches Bauernmädchen von Toboſo war, Aloyza Lorenzo genannt, welche dadurch nichts von ihrer Wirklichkeit, Perſonalität, und übrigen Eigenſchaften und jungfräulichen Ehren verlor, daß der Ritter ſie in ſeiner Einbildung zu einer Prinzeſſin von Toboſo und zur Dame ſeiner Gedanken erhob? Und hier liegt eigentlich der Vergleichungspunkt, welchen der Ungenannte zu überſehen beliebte. Der Dichter,

indem er von Cato sagt — und deine Tugend war nur eine Dulcinee — sagt weiter nichts als dieß: Cato liebte die Tugend, wie Don Quixote die schöne Aloysia Lorenzo liebte. Beiden war es vollkommener Ernst damit. Aber in beider Köpfen stand es nicht so ganz richtig. Don Quixote erhob das Bauernmädchen Aloysia Lorenzo in seiner Einbildung zu einem Ideal der Schönheit und weiblichen Vollkommenheit; und von diesem Augenblick an war sie für ihn nicht mehr Aloysia Lorenzo, sondern die Prinzessin Dulcinea von Toboso. Cato machte sich ein Ideal von der politischen Tugend, welches nicht die Tugend eines weisen Staatsmannes, sondern die Tugend eines politischen Schwärmers war; und eben dadurch hörte sie auf, echte Tugend zu seyn, und wurde für ihn eben das, was Dulcinee für den Ritter von Mancha. Die Tugend konnte nichts dafür, daß Cato sich übertriebene Begriffe von ihr machte: so wie Aloysia Lorenzo nichts dafür konnte und sich wenig darum bekümmerte, daß Don Quixote sie zu einer Dulcinee erhob. Diese war darum nicht weniger Aloysia Lorenzo, jene nicht weniger Tugend; und der Ungenannte gab sich also eine sehr undankbare Mühe, da er dem Dichter in einer langen gereimten Epistel aus Gründen, die seinem Schulknaben unbekannt sind, bewies, die Tugend sey keine Chimäre. Davon war ja gar die Rede nicht; und der müßte wohl ein übel organisirter, unglücklicher Mensch seyn, der eines solchen Beweises vonnöthen hätte. Ob die Tugend eine Dulcinee sey, kann unter vernünftigen Leuten niemals eine Frage seyn. Aber ob Cato's Tugend eine Dulcinea war, darüber läßt sich wenigstens reden; und wer

es behauptete, wäre darum noch lange kein Menſch, gegen welchen man das Kreuz predigen müßte.

Es laſſen ſich zwar ganz gute Gründe angeben, warum Eſprit, Mandeville und Andre, welche ganze Bücher über die Falſchheit der menſchlichen Tugenden geſchrieben, der Tugend eben nicht den wichtigſten Dienſt dadurch geleiſtet haben. Denn Montaigne hat ſehr Recht, da er ſagt: „Man gebe mir die allerſchönſte und reinſte Handlung, und es müßte mir übel fehlen, wenn ich nicht ganz wahrſcheinlich funfzig ſchlimme oder unlautere Beweggründe dazu finden wollte.“ — Aber wer ſich darum ein Bedenken machen wollte, die Tugend eines Dion, Cato, Seneca, Julian oder irgend eines andern Sterblichen, den man für ein Muſter gibt, zu prüfen, um das Echte von den Schlacken, das Uebertriebene von dem Wahren darin abzuſondern, würde dem abergläubiſchen Andächtler gleichen, der aus Furcht, zu wenig zu glauben, dem Gebrauch ſeiner Vernunft entſagte und lieber Gefahr laufen wollte, die ungereimteſten Mährchen für Wahrheit anzunehmen, als zu unterſuchen, ob der Gegenſtand ſeines Vorurtheils die Hochachtung auch wirklich verdiene, die er auf Hörenſagen demſelben gewidmet hatte.

Ueberhaupt ſcheint der Ungenannte ſehr übel zu finden, daß man ſich die Freiheit genommen, einen ſo ehrwürdigen Mann, wie Cato, mit einem ſo großen Narren, wie Don Quixote, zu vergleichen. Vermuthlich gehört er unter die weiſen Männerchen, welche ihre Zeit übel anzuwenden glaubten, wenn ſie ein Buch, das ihnen nur zum Zeitvertreib gemacht zu ſeyn ſcheint, mit Aufmerkſamkeit leſen ſollten. Gleichwohl

Izo ſchickt er, den erſten der Menſchen mit Weisheit zu ſtärken,
(So viel war ihm allein, den Fall zu verhindern, vergönnet;)
Karmiel ab, den Weiſeſten unter den glänzenden Schaaren,
Die in ſeiner Beherrſchung die goldene Sonne beſchützten.
Karmiel flieg mit den oberſten Stralen der Morgenſonne
Zu der Erden herab, und fand den göttlichen Menſchen,
Schon vom Morgen erweckt, die liebliche Arbeit erneuern;
Aber die ſchönſte der Mütter war in der Laube geblieben,
Daß ſie der Hoffnung der Erde, der zarten Säuglinge pflegte.
Izo führten der Menſch und ſein vertraulicher Engel
Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in menſchlicher Anmuth
Floß von den Lippen des Seraphs in ſeines Höhern Gemüthe.
Karmiel ſah mit Entzükung den liebenswürdigen Menſchen
In der ſeligen Einfalt der erſten Erſchaffung einhergehn.
Und er umarmt ihn und ſprach: Wie hat uns der Schöpfer begnadigt,
Daß er den Umgang der Menſchen uns gönnt, in denen ſein Bildniß
Mit herzrührender Schönheit ihn anzubeten entzündet!
Bleibe der Einfalt getreu, ſo wird dein blühender Wohlſtand
Immer die Engel vergnügen. Laß niemals eitein Begierden,
Wünſchen, die deine Beſtimmung verfehlen und über ſie ſtreben,
Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Erkenntniß zufrieden,
Die dir erlaubt iſt, und eifere nie mit Engeln. Die Gottheit
Iſt dem Seraph ſo wenig als dir durchſchaubar. Stets liget
Eine Unendlichkeit zwiſchen dem Schöpfer und ſeinen Geſchöpfen.
Wenn du als Menſch den Unendlichen lobſt, und wenn gleich dein Loblied
Stammelt, ſo tönt es im göttlichen Ohr nicht minder harmoniſch,
Als die erhabnen Gedanken, ſelbſt in der olympiſchen Sprache
Unausſprechlich, womit der Seher Gottes, der Cherub,

ſind wenig Bücher in der Welt, welche ernſthafter geleſen und öfter wieder geleſen zu werden verdienten, als Don Quirote; ja, wir erdreiſten uns zu behaupten, daß ein Profeſſor, der dazu angeſtellt würde, öffentliche Vorleſungen über den Don Quirote zu halten, wofern der Angeſtellte anders der Mann dazu wäre, der ſtudirenden Jugend und dem gemeinen Weſen ungleich nützlicher ſeyn würde, als ein Profeſſor des Ariſtoteliſchen Organons. Hätte der Ungenannte das Buch des weiſen Cervantes geleſen, wie man leſen ſoll, ſo würde er vermuthlich klug genug daraus geworden ſeyn, um ſich über eine Vergleichung zwiſchen Cato und Don Quirote nicht zu ärgern. Es iſt immer noch eine Frage, ob Cato oder der Held von Mancha mehr dabei zu verlieren hat. Don Quirote war freilich ein Narr — was den Punkt der irrenden Ritterſchaft anbetraf; aber, dieſer Narrheit ungeachtet, ein ſo edelmüthiger, frommer und tugendhafter Mann, als irgend eine wahre Geſchichte einen aufzuweiſen hat. Es würde ſehr überflüſſig ſeyn, den Beweis hiervon führen zu wollen. Seine ganze Geſchichte, von Anfang bis zu Ende, enthält dieſen Beweis. Er hatte ſich den erhabenſten Begriff von dem Charakter und den Pflichten eines irrenden Ritters aus Allem, was man jemals edel, gut und lobenswürdig genannt hat, zuſammengeſetzt; und er war, ſeiner Abſicht und den Geſinnungen des Herzens nach, der Mann wirklich, der er zu ſeyn wünſchte. Daß die äußern Gegenſtände ſeinen Vorſtellungen nicht immer entſprachen, daß der Ausgang ſeine edelſten und wohlthätigſten Abſichten oft zu Schanden machte, war ſeine Schuld nicht. Was

konnte er dafür, als er mit ſo viel Großmuth und Unerſchrockenheit dem guten König Pentapolin mit dem aufgeſchürzten Arm gegen den mächtigen Kaiſer Alifanfaron, Herrn der Inſel Taprobana, und gegen den Rieſen Brandabarbaran, Herrn der drei Arabien, zu Hülfe kam und eine ſo große Niederlage unter dem zahlreichen Heere der Ungläubigen verurſachte, was konnte er dafür, daß am Ende das, was er für zwei furchtbare Kriegsheere angeſehen hatte, zwei Heerden Schafe waren? Und als er den wackern Ritter Don Gaiferos und die ſchöne Meliſandra mit ſo vielem Eifer gegen die Mauren beſchützte, hatte er darum weniger Recht, ſich mit dem Bewußtſeyn, eine tapfere und wohlthätige That gethan zu haben, über die Bosheit der Zauberer, ſeiner Feinde, zu beruhigen, weil ſich's beim Ausgang zeigte, daß Don Gaiferos, die ſchöne Meliſandra, der König Marſilius und alle ſeine Mauren — bloße Marionetten waren? Freilich ſind wir Andere, welche dieß ſchon vorher wußten, nicht zu verdenken, wenn wir die Achſeln zucken, da er, nachdem er die Ungläubigen in die Flucht gejagt und einen der edelſten Ritter von Karls des Großen Hofe ſo glücklich befreit zu haben glaubt, mit dem Triumphe der ſüßeſten Selbſtzufriedenheit ausruft: „Nun möcht' ich doch gleich alle Diejenigen vor mir haben, welche nicht glauben wollen, wie nützlich der Welt die irrenden Ritter ſind! Man ſehe mir einmal, was aus Don Gaiferos und der ſchönen Meliſandra ohne mich geworden wäre? Es lebe die irrende Ritterſchaft, trotz ihren Neidern und dem Unglauben Derjenigen welche nicht Muth genug haben, ſich einem ſo gefahrvollen

Stande zu widmen!“ u. ſ. w. — Allein demungeachtet ging in der Seele des guten Ritters eben dasſelbe vor, was in ihr hätte vorgehen können, wenn der wirkliche Don Gaiferos und die wirkliche Meliſandra ſeines Armes vonnöthen gehabt hätten; und er hatte — da er von Meiſter Petern, dem Eigenthümer des Marionettenſpiels, aus ſeinem ekſtatiſchen Gemüthszuſtande zurück gebracht wurde — vollkommen Recht, ſich mit dem Gedanken zu tröſten: „daß er bei der ganzen Sache keine andere Abſicht gehabt, als die Pflichten ſeines Standes zu erfüllen. Entſpricht der Erfolg meiner Abſicht nicht, ſetzt er hinzu, ſo iſt es nicht meine, ſondern der verfluchten Zauberer Schuld, die mich aufs Aeußerſte verfolgen.“

Alles dieß beweist wenigſtens ſo viel, daß die Vergleichung, welche den Ungenannten ſo ſehr erhitzte, daß er in ſeinem Unwillen eine ganze Epiſtel voll platter Verſe gegen den armen Dichter aufs Papier ſchüttete, — dem Herzen und der Tugend des großen Cato keine Schande macht.

„Aber Don Quixote war doch ein Narr (ſagt man), ein Narr, der in einen Käfich eingeſperrt zu werden verdiente?“ — Gut! und nun fragt ſich's, ob der große Cato, da er in dem äußerſt verdorbenen, geſetzloſen und einer neuen monarchiſchen Verfaſſung ſchlechterdings bedürftigen Rom die Rolle ſeines Urgroßvaters ſpielte und durch eine moraliſch unmögliche Wiederherſtellung jener Sitten, die ehemals das arme Rom groß gemacht hatten, dem verzweifelt böſen Zuſtande des zu einer ungeheuren Größe aufgeſchwollenen Roms abhelfen wollte, — ob er da was Weiſeres und Schicklicheres unternommen habe, als Don Quixote, da er unternahm,

den in Verfall gerathenen Stand der irrenden Ritterſchaft (einen Stand, der in den Zeiten der Kreuzzüge wohlthätig und gewiſſer Maßen unentbehrlich geweſen war) in den Zeiten Philipps des Dritten wieder herzuſtellen?

Alles würde wohl bei Beantwortung dieſer Frage darauf ankommen, ob und inwiefern die Umſtände, unter welchen Cato die Sitten und Grundſätze des hölzernen Roms in dem marmornen Rom wieder herſtellen wollte, ſich gegen ſeine Unternehmung eben ſo verhielten, wie ſich zu Don Quixote's Zeiten die Verfaſſung Spaniens gegen das Unternehmen dieſes tapfern und wohlmeinenden Junkers verhielt? — Eine Frage, die durch die Geſchichte beider Zeiten beantwortet wird, welche ſchwerlich irgend einem Unbefangenen den mindeſten Zweifel übrig laſſen kann, ob Cicero Recht gehabt habe, von ſeinem Freunde Cato zu ſagen: er füge mit dem beſten Willen und Herzen der Republik zuweilen Schaden zu, weil er bei manchen wichtigen Gelegenheiten im Senat wie in Platons Republik, nicht wie in Romuli faece (in den Hefen der alten Zeiten Roms) ſpreche.

Doch genug zur Vertheidigung eines unvollendeten Gedichtes, dem wir, damit es auch in ſeiner jetzigen Geſtalt für ein Ganzes gelten könne, die Ueberſchrift, Das Leben ein Traum, gegeben haben; damit der Leſer ſogleich auf den rechten Geſichtspunkt geſtellt werde und nicht mehr davon erwarte, als man von einer poetiſchen Rhapſodie über einen Satz, der in demſelben Sinne, worin ihn unſer Dichter nimmt, ſeit undenklichen Zeiten von einer Menge weiſer Männer behauptet worden iſt, billiger Weiſe erwarten kann.

Aſpaſia

oder

die platoniſche Liebe.

Schön, liebenswerth, mit jedem Reiz geſchmückt,
Der Aug' und Herz und Geiſt zugleich entzückt,
An edlem Bau und langen blonden Haaren
Der ſchönſten Frau in Artaratens Reich,
An Grazien nur Amors Mutter gleich,
Sah ſich, im Flor von fünf und zwanzig Jahren,
Aſpaſia zum prieſterlichen Stand
Aus eines Helden Arm, aus Cyrus Arm, verbannt.
Es hatte zwar zu Ekbatane
(So hieß ihr Sitz) die Oberprieſterin
Der ſtets jungfräulichen Diane
Die Majeſtät von einer Königin.
Ihr Kerker war ein ſchimmernder Palaſt,
Ihr Zimmer ausgeſchmückt mit indiſchen Tapeten;
Und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,
Schwoll unter ihr mit Polſtern von Damaſt
Der weichſte Canapee. Auch hielt die Frau im Beten
(Wie billig) Maß, aß viel und niedlich, trank
Den beſten Wein, den Kos und Cypern ſenden,
Und, wenn ſie ſich zur Ruh begab, verſank
Die ſchöne Laſt der wohl gepflegten Lenden
In Schwanenflaum; und doch, bei friſchem Blut';
Und blühendem Geſicht, ſchlief ſie — nur ſelten gut.

Man glaubt, der Stand der Oberprieſterinnen
Sey dieſem Ungemach vor andern ausgeſetzt.
Vergebens hoffen ſie, mit ihren andern Sinnen,
Was einem abgeht, zu gewinnen;
Durch alle fünfe wird der ſechste nicht erſetzt.
Die Stoa lehrt uns zwar, wir können, was wir wollen;
Allein dem Prahlen bin ich gram.
Aſpaſien hätte man, eh ſie den Schleier nahm,
Vorher im Lethe baden ſollen.
Liegt's etwa nur an ihr, ſich nicht bewußt zu ſeyn?
Und kann man ſtets der Phantaſie gebieten?
Sie mag ſich noch ſo ſehr vor Ueberraſchung hüten,
Geberde, Kleidung, Blick mag noch ſo geiſtlich ſeyn;
Man iſt deßwegen nicht von Stein.
Oft fällt im Tempel ſelbſt, bei ihrer Göttin Schein,
Ein weltlicher Gedank' ihr ein:
„So ſchien durch jenen Myrtenhain,
Wo Amorn über ſie der erſte Sieg gelungen,
Der ſtille Mond!" — Was für Erinnerungen!
An ſolchen Bildern ſchmilzt der prieſterliche Froſt.
Diana ſelbſt, um ihr die Strafe gern zu ſchenken,
Darf an Endymion nur denken.
Ein Prieſter hälfe ſich vielleicht, in ſüßem Moſt
Verſuchungen, wie dieſe, zu ertränken;
Doch, wenn ich recht berichtet bin,
Schlägt dieß Recept nicht an bei einer Prieſterin.
Galenus ſagt: das Uebel quille
Bei dieſer aus der Herzensfülle.

Nichts hemmt und Alles nährt bei ihr die Phantaſie;
Die Einſamkeit, die klöſterliche Stille,
Die Andacht ſelbſt vermehrt, ich weiß nicht wie,
Den ſüßen Hang zu unterſagten Freuden.
Muß Amor gleich Dianens Schwelle meiden,
Iſt ihre Stirne gleich verhüllt:
Ihr Herz, von dem, was ſie geliebt, erfüllt,
Läßt ſich davon durch keine Götter ſcheiden
Und ſieht im Mithras ſelbſt des ſchönen Cyrus Bild.
Mit einem Wort': ihr ging's nach aller Nonnen Weiſe.
Die gute Prieſterin geſtand ſich ſelbſt ganz leiſe,
Es irre, wer ſie glücklich preiſe.
Die Schäferin, die, ſtatt auf Sammt und Flaum
Im dunkeln Buſch' auf weiches Moos geſtrecket,
Ihr junger Hirt, leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhofften Küſſen wecket,
War, wenn ſie ſchlaflos ſich auf ihrem Lager wand,
Oft ihres Neides Gegenſtand.
Doch (wie uns die Natur für alle kleine Plagen
Des Lebens immer Mittel weiſt)
Auch unſre Prieſterin fand endlich das Behagen,
Das ihr Gelübd' und Zwang verſagen —
Wo meint ihr wohl? — in ihrem Geiſt!
Der Zufall führt ihr einen Magen
Vom Strand des Orus zu. Es war in ſeiner Art
Ein ſeltner Mann, wiewohl noch ohne Bart,
Von Anſehn jung, doch altklug an Betragen;
An Schönheit ein Abon, an Unſchuld ein Kombab;

Bei Damen, denen er ſehr gern Beſuche gab,
Kalt wie ein Bild von Alabaſter;
Doch ſeelvoll, wie ein Geiſt in einem Luftgewand',
Und mit dem unſichtbaren Land
Beinahe mehr als unſrer Welt bekannt;
Mit einem Wort: ein zweiter Zoroaſter!
Ein Weiſer dieſer Art ſchien wirklich ganz allein
Für eine Prieſterin, wie ſie, gemacht zu ſeyn.
Er ſprach von dem, was in den Sphären
Zu ſehen iſt, mit aller Zuverſicht
Der Männer, die, verſengt an Angeſicht
Und am Gehirn, vom Land der fabelhaften Seren,
Gebläht mit Wundern, wiederkehren.
Der Weg — nur bis zum nächſten Stern',
Iſt ziemlich weit, wie uns die Sache lehren:
Drum lügt ſich's gut aus einer ſolchen Fern';
Und was er ihr erzählt — ſetzt, daß es Mährchen wären —
So wünſcht man's wahr und glaubt es gern.
Wie dem auch ſey, die Luft der idealen Sphären
Bekam Aſpaſien gut; ſie ward in kurzer Zeit
So ſchön davon! Ihr iſt, es werde
So leicht ihr drin, ſo wohl, ſo weit
Ums Herz, daß ihr der Dunſtkreis unſrer Erde
Bald grauenhafter ſcheint als eine Todtengruft.
Die vorbeſagte Luft
Hat eine ſonderbare Tugend
Mit Lethens Flut gemein.
Aſpaſia ſog darin von ihrer freiern Jugend

Mit aufwallender Seele den Geiſt der Geiſter verehret.
Denn Gott ſiehet mit gleichem Vergnügen auf Engel herunter
Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner der Sonnen,
Und den Menſchen von Erde, den auch ſein Anſchauen
erwartet;
Wenn er nur jedes dem Zwek, zu dem ers belebte, getreu ſieht.
Aber der Seraph im ſchönſter, ſobald er ſich ſelber verachtet,
Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt ſich unter die
Würmer,
Und verliert auch das, was ſeinem Stolze zu klein war.
Alſo ſtärkte der Engel mit überredender Weisheit
Seinen irdiſchen Freund. Sie beſprachen ſich untereinander,
Bis der kommende Mittag den Engel zu höhern Geſchäften
In die Sonne berief. Er ſchied, und küßte den Menſchen
Liebreich, und überlies ihn nunmehr der eigenen Stärke.
Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm entflammte,
Kam er zu Zulma zurük, und eilte, die Luſt ſich zu geben,
Jede ſchöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen,
Und im Auge voll Unſchuld verſchönert wallen zu ſehen.
Dann umarmten ſie ſich, und dankten dem Schöpfer ihr Glüke,
Mit Gelübden unſterblicher Treu; dann küßte die Mutter
Jeden geſegneten Säugling, und drükt ihn ſanft an ihr Herz,
Und gelobte ſie Gott; und weinte vor zärtlicher Freude.
Aber Satan, zum Unglük der ſeligen Menſchen entzündet,
Nahm bald dieſe, bald jene Geſtalt, der heiligen Laube
Unerkannt nahe zu ſeyn. Izt flog er mit blumichten Flügeln
Um die Wände von Roſen, und lauſchte die Reden zu hören,
Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott ſie izt hörte,
Ihm nicht verbarg. Izt floß er wie goldbeſchuppte Cheraſten
In dem Graſe dahin; izt folgt er ihnen im Luſtgang
In der Geſtalt der weiſſeſten Hindin, durch laubichte Bogen
Oder Reihen von Bäumen mit goldnen Früchten gekrönet.
Endlich erſähet er, indem ſie beym Quell der Verſöhnung
vorbeygehn,

Ein gänzliches Vergeſſen ein.
Bald wurde ſelbſt an jenen Myrtenhain,
Wo ſie dem Liebesgott' ihr erſtes Opfer brachte,
Nicht mehr gedacht, als an ein Puppenſpiel,
Das ihr vordem die Kindheit wichtig machte.
Ihr ſchien die Welt, und was ihr einſt gefiel,
Ein Traum, woraus ſie eben jetzt erwachte.
Ihr Geiſt (der ganz allein jetzt Alles bei ihr that,
Was bei uns Andern pflegt mechaniſch zuzugehen)
Sah in der neuen Welt, in die er wundernd trat,
Rings um ſich nichts als — Geiſter und Ideen.
Doch führt Herr Alkaheſt (ſo hieß der Weiſe) ſie
Nicht ſo geradezu ins Land der Phantaſie.
Ihr neu geöffnet Aug' ertrüge (wie er ſpricht)
Den unſichtbaren Glanz des Geiſterreiches nicht.
Erſt läßt er (wie ein weiſer Oculiſte
In ſolchem Fall verfahren müßte)
Von dem, was wahr und immer ſchön
Und ſelbſtbeſtändig iſt, ihr nur die Schatten ſehn,
Die auf den Erdenklos, auf dem wir Alle wallen,
Herab aus höhern Welten fallen:
Denn, was uns Weſen heißt, iſt bloßer Wiederſchein.
So malen ſich im majeſtät'ſchen Rhein',
Indem er ſtolz mit königlichem Schritte
Das ſchönſte Land durchzieht, bald ein bejahrter Hain,
Bald ein zertrümmert Schloß, bald Hügel voller Wein,
Bald ein Palaſt, bald eine Fiſcherhütte.
Nachdem in weniger als einem Vierteljahr'

Ihr dieſe Art zu ſehn geläufig war:
Nun war es Zeit zu höhern Lehren!
Nun wies ihr Alkaheſt die Kunſt — zum Sehn
Der Augen gänzlich zu entbehren.
Nothwendig mußte dieß ein wenig langſam gehn.
Erſt ſah ſie — nichts. Doch nur getroſt und immer
Hinein geguckt! Schon zeigt ich weiß nicht welcher Schimmer
Von ferne ſich. Was kann ein feſter Vorſatz nicht!
Zuſehends öffnet ſich ihr innerlich Geſicht
Dem nicht mehr blendenden unkörperlichen Licht,
Dem Element' ätheriſcher Geſchöpfe.
Sie ſieht — o welche Augenluſt! —
Sie ſieht bereits die ſchönſten Engelsköpfe
Mit goldnen Flügelchen; bald wächst die ſchönſte Brut
An jeden Kopf; an jeden Buſen ſchließen
Sich ſchöne Arme an. Zuletzt ſtehn Geiſter da
(So geiſtig als Aſpaſia
Sie immer glaubt), vom Kopf bis zu den Füßen
Den ſchönſten Knaben gleich, die man ſich denken kann;
Doch, da es Geiſter ſind, macht ſie ſich kein Gewiſſen
Und ſieht ſie unerröthend an.

Der Name, wie man weiß, thut öfters viel zur Sache.
Vor Alters ſtellten euch die von Böotien
Drei Klötze auf und nannten's Grazien.
Man irrt noch heut zu Tag ſehr gern' in dieſem Fache.
Wie Mancher ſieht bei ſeinem Trauerſpiel,
Daß unſre Augen Waſſer machen,
Und, überzeugt, wir weinen aus Gefühl,

Bemerkt er nicht, wir weinen bloß vor Lachen.
Zwar Thränen ſind's, in dieſem Falle wie
In jenem; nur die Quelle iſt verſchieden.
Allein wie ſelten gibt auch Jemand ſich hienieden
Den Quellen nachzuſpähen Müh!
Die muntre raſche Phantaſie
Hat einen kürzern Weg. Sie gibt den Dingen Namen
Nach Willkür und Bequemlichkeit,
Vermenget Weſen, Form, Verhältniß, Ort und Zeit,
Beſtimmt den Platz und Werth der Bilder nach den Rahmen
Und läßt, wie Kinder, gern von jeder Aehnlichkeit,
So plump ſie iſt, ſich hintergehen.
Dieß war Aſpaſiens Fall. Die gute Frau befand
Nur darum ſich ſo wohl im Lande der Ideen,
Weil Alles dort dem ſchönen Feenland,
Worin von Jugend an ſie gern zu irren pflegte,
Dem Land der Phantaſie, ſo wunderähnlich ſah.
Ob Alkaheſt hiervon die Folgen überlegte;
Ob ihm nicht ſelbſt vielleicht was Menſchliches geſchah,
Wovon er anfangs nicht den kleinſten Argwohn hegte;
Kurz, ob er, ohne die Gefahr
Voraus zu ſehn, der Narr von ſeinem Herzen war,
Getrauen wir uns nicht zu ſagen.
Er fing ſein Werk ſo ſyſtematiſch an,
Daß man zur Noth ſich überreden kann,
Er habe nichts dabei zu wagen
Vermeint; wiewohl, für einen Mann
Von ſolcher Gattung gut zu ſagen,

Bedenklich iſt. Genug, Herr Alkaheſt gewann
Bei ſeiner guten Art, die Damen
In den Myſterien der Geiſter einzuweihn.
Von jeher, um ein Herz zu überſchleichen, nahmen
Die Alkaheſten erſt das Cerebellum ein.
Die Geiſter — konnten ſie auch wohlerzogner ſeyn? —
Die Geiſter kamen nun, zwar ohne Fleiſch und Bein,
Doch ſo geputzt, als Geiſter nur vermögen,
In Mäntelchen von Sonnenſchein
Aſpaſien auf halbem Weg' entgegen.
Den ganzen Weg zu ihr zurück zu legen,
Dieß hieße (meint Herr Alkaheſt)
Mehr fordern, als ſich billig fordern läßt.
Man ſoll vielmehr zu beiden Theilen
Einander gleich entgegen eilen.
Wenn Geiſter einer ſchönen Frau
Zu Lieb' in Roſenduft ſich kleiden:
So ziemt es auch der ſchönen Frau,
Der Geiſter wegen, ſelbſt mit einem kleinen Leiden,
Von Fleiſch und Blut ſich möglichſt zu entkleiden.
Nichts, dächt' ich, kann ſo billig ſeyn!
Aſpaſia ergibt ſich deſto leichter drein,
Da ſie dabei an Schönheit zu gewinnen
Die beſte Hoffnung hat. Den Salamanderinnen
An Reizen gleich zu ſeyn, dieß iſt doch wohl Gewinn
Für eine Oberprieſterin,
Die ihrem Spiegel gegenüber
Mit jedem Tag' ein Reizchen welken ſieht?

Die unſrige, wie ganz natürlich, glüht
Vor Ungeduld, je ſchleuniger je lieber
Entkörpert ſich zu ſehn. Allein Herr Alkaheſt
Belehrt ſie, daß ſich hier nichts übereilen läßt.
Das große Werk kann nur durch Stufen
Zur Zeitigung gedeihn. Die erſte iſt, den Geiſt,
Der oft zur Unzeit ſich am thätigſten erweist,
Von aller Wirkſamkeit zum Ruhen abzurufen;
Die zweite, nach und nach ihn von der Sinnlichkeit,
Von dem, worin wir uns den Thieren ähnlich finden,
Selbſt vom Bedürfniß, los zu winden;
Die dritte Stufe — Doch ſo weit
Kam unſer Pärchen nicht. Denn leider! auf der zweiten,
Schon auf der zweiten, glitſcht der Fuß den guten Leuten.
Auch iſt der Schritt ein wenig dreiſt,
Wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
Im Stoffe, wie wir ſind, — verſtümmelt und zerſtückelt
Man leichter ſich, als daß man los ſich reißt.
Zum mindſten iſt den Candidaten
Des Geiſterſtandes kaltes Blut
Und Eile langſam! anzurathen:
Denn hier thut Eilen ſelten gut!
Herr Alkaheſt, um beim Entkörp'rungsweſen
Recht ordentlich zu gehn, fing mit der Tafel an.
Aſpaſia aß und trank nach Skrupel und nach Gran
Und nur, was ihr der Weiſe ausgeleſen;
Nichts, was nicht fein und leicht und geiſtig, kurz ſo nah'
An Nektar und Ambroſia

Als möglich, war, der echten Geiſterſpeiſe.
Dem Schlummer brach er gleicher Weiſe
Die Hälfte ab, zumal beim Mondenſchein'
In ſchönen warmen Sommernächten;
Nur ließ er ſie alsdann, aus Vorſicht, nie allein.
Wir ſelbſt geſtehn, wir ſind den Sommernächten
Bei Mondſchein gut, wiewohl wir dächten,
Daß unſerm ſchwärmeriſchen Paar
Die Hälfte ſchon entbehrlich war.
Der Mondſchein hat dieß eigen, wie uns däucht,
Er ſcheinet uns die Welt der Geiſter aufzuſchließen:
Man fühlt ſich federleicht
Und glaubt in Luft dahin zu fließen;
Der Schlummer der Natur hält rings um uns herum
Aus Ehrfurcht alle Weſen ſtumm;
Und aus den Formen, die im zweifelhaften Schatten
Gar ſonderbar ſich miſchen, wandeln, gatten,
Schafft unvermerkt der Geiſt ſich ein Elyſium.
Die Werktagswelt verſchwind't. Ein wolluſtreiches Sehnen
Schwellt ſanft das Herz. Befreit von irdiſcher Begier
Erhebt die Seele ſich zum weſentlichen Schönen,
Und hohe Ahnungen entwickeln ſich in ihr.
Es ſey nun, was ihr wollt — denn, hier es zu entſcheiden,
Iſt nicht der Ort — es ſey ein ſüßer Selbſtbetrug,
Es ſey Realität, es ſey vermiſcht aus beiden,
Was dieſen Seelenſtand ſo reizend macht — genug,
Ein Schwärmer, der in dieſem Stande
Mit einer Schwärmerin, wenn Alles dämmernd, ſtill

Und einſam um ihn iſt, platoniſiren will,
Gleicht einem, der bei dunkler Nacht am Rande
Des ſteilſten Abgrunds ſchläft. Auch hier macht Ort und Zeit
Und Er und Sie ſehr vielen Unterſcheid!
Die zärtlichſte Empfindſamkeit
Bemächtigt unvermerkt ſich unſers Myſtagogen.
Der Geiſt der Liebe weht durch dieß Elyſium,
Wohin er mit Aſpaſien aufgeflogen.
Er ſchlägt, indem er ſpricht, den Arm um ſie herum
Und ſchwärmt ihr von der Art, wie ſich die Geiſter lieben,
Die ſchönſten Dinge vor, mit einem Wörterfluß,
Mit einer Glut, daß ſelbſt Ovidius
Corinnens Kuß nicht feuriger beſchrieben.
„Wie glücklich dieſe Geiſter ſind!
Wie viel ein Geiſt dadurch gewinnt,
Daß ihn im Ausdruck ſeiner Triebe
Kein Körper ſtört! — An ihm iſt Alles Liebe,
Und ſein Genuß iſt nicht ein Werk des Nervenſpiels.
Wie matt, wie unvollkommen malet
In unſern Augen ſich die Allmacht des Gefühls!
Wenn dort ein Geiſt den andern ganz durchſtrahlet,
Ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm in Eins zerfließt
Und, ewig unerſchöpft, ſich mittheilt und genießt!
Ach! — ruft er aus und drückt (vor Schwärmen und Empfinden
Deß, was er thut, ſich unbewußt)
Sein glühendes Geſicht an ihre heiße Bruſt —
Ach! ruft er, welch ein Glück, vom Stoff ſich los zu winden,
Der ſo viel Wonn' uns vorenthält!“

Aſpaſia, in eine andre Welt
Mit ihm entzückt und halb, wie er, entkörpert, fühlte
So wenig als ihr Freund, daß hier
Der unbemerkte Leib auch eine Rolle ſpielte.
Zu gutem Glück kommt ihr — und mir
Ein Roſenbuſch zu Hülf', in deſſen Duft und Schatten
Sie, in Gedanken, ſich zuvor gelagert hatten.
Wie weit ſie übrigens in dieſer Sommernacht
Es im Entkörp'rungswerk gebracht,
Läßt eine Lücke uns im Manuſcript verborgen.
Nur ſo viel ſagt es uns: Kaum war am nächſten Morgen
Das gute, fromme Paar erwacht,
So wurden ſie gewahr, der Weg, den ſie genommen,
Sey wenigſtens — der nächſte nicht,
Um in die Geiſterwelt zu kommen.
Sie ſahn ſich ſchweigend an, verbargen ihr Geſicht,
Verſuchten oft zu reden, ſchloſſen wieder
Den offnen Mund und ſahn beſchämt zur Erde nieder.
Der junge Zoroaſter fand,
Er habe bei dem Amt von einem Myſtagogen
Sich ſelbſt und ſeinen Gegenſtand
Durch wie? und wo? und wann? betrogen.
Gern' hätt' er auf ſich ſelbſt, gern' hätt' auf ſich und ihn
Aſpaſia gezürnt; allein ſie fühlten beide
Ihr Herz nicht hart genug, in dem gemeinen Leide
Des Mitleids Troſt einander zu entziehn.
„Freund, ſprach die Prieſterin zuletzt, wir müſſen fliehn!
In dieſer Art gilt ein Verſuch für hundert:

Wir würden immer rückwärts gehn;
Und Alles, was mich jetzt bei unſerm Zufall wundert,
Iſt, daß wir nicht den Ausgang vorgeſehn."
Und nun — was haben wir aus Allem dem zu lernen?
Sehr viel zu lernen, Freund, ſehr viel!
Kennt ihr den Mann, der, als er nach den Sternen
Zu hitzig ſah, in eine Grube fiel?
Es war ein Beiſpiel mehr! Laßt's euch zur Warnung dienen!
Auch, wenn ihr je bei Mondenlicht' im Grünen
Platoniſiren wollt, platoniſirt allein!
Und, kommt die Luſt euch an, in einem heil'gen Hain'
Um ſolche Zeit — des Stoffs euch zu entladen,
So laßt dabei (ſo wie beim Baden
In einer Sommernacht) ja keine Zeugin ſeyn!
Wir zögen leicht mehr ſchöner Sittenlehren
Aus der Geſchichte noch heraus;
Allein wir laſſen gern den Leſer ſelbſt gewähren.
Wer eine Naſe hat — ſpürt ſie unfehlbar aus;
Die Andern können ſie entbehren.

Anmerkungen.

Musarion.

Buch 1.

S. 3. Z. 3. Timon — Eine Anspielung auf den artigen Aufzug, worin Lucian in einem seiner dramatischen Dialogen den berüchtigten Timon, den Menschenhasser, aufführt. — „Wer ist denn (fragte der auf die Erde herabschauende Jupiter den Mercur) da unten am Fuße des Hymettus der lumpige, schmutzige Kerl in dem Ziegenpelze, der ihm kaum bis über die Hüften reicht?“ u. s. w. S. Lucians sämmtliche Werke 1. Theil, S. 60 der neuen deutschen Uebersetzung. W.

S. 3. Z. 12. Aldermann der Cynifer — In der Ausgabe von 1769 lautete der letzte Vers so:

(Ihr wißt ja wo?) vom Diogen geerbt.

Nun wußten aber die meisten Leser nicht wo? Man hat also für besser gehalten, den Vers abzuändern und dem Leser, dem die Anekdote, auf welche hier angespielt wird, unbekannt oder entfallen seyn könnte, durch eine kleine Anmerkung zu dienen. Der Sinn dieser Stelle ist also: Der Mantel des aus seinem ehmaligen Wohlstande, gleich dem Timon, herunter gekommenen Phanias, der seine ganze Kleidung ausmachte, habe so abgenützt ausgesehen, als ob es eben derselbe wäre, welchen Diogenes über seinen Freund und Schüler Krates ausgebreitet haben soll, als dieser (auf einem kleinen Uebermaß von Eifer, die cynische Lehre, „daß nichts Natürliches schändlich sey,“ durch eine auffallende That zu bekräftigen) sich die Freiheit nahm, sein Beilager mit der schönen Hipparchia in der großen Halle (Stoa) zu Athen

Mit aufbrausender Freude, das sicherste Mittel, die Unschuld,
Also wähnt er, zu täuschen. Er sieht ins dichte Gehölze
Und verkündet die Nacht, die den folgenden Morgen entfernet,
Und zu Lauze den Menschen die erste Unschuld noch gönnet.
Ungestüm wälzt er die Nacht sich auf dem Lager von Blumen,
Von Entschlüssen empört; die paradiesischen Lüfte,
Ob sie gleich, wie ambrosischer Aether, die Gegend umkosen,
Waren nicht kühlend genug, die Glut der Adern zu dämpfen:
Unter ihm ward der Boden versengt, er wand sich auf Rosen,
Wie auf glühenden Kohlen, und roch nur höllischen Schwefel,
Wenn der Oelbaum auf ihn süßduftende Schatten herabließ.
Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gottheit erwachte
Auf den Lippen der Menschen mit ihm; die Sonne kam jauchzend
Diesen Tag zu bekrönen, der, durch die siegende Unschuld
Herrlich vor andern Tagen, beym Thron des Schöpfers vorbeyging.
Denn Der sahe die Zukunft, und sah mit göttlicher Freude,
Wie die menschliche Tugend, dem, der sie hauchte, zu ehren,
Nur mit wehrloser Einfalt die List des Feindes besiegte.

Als der schwüle Mittag von seiner Arbeit den Menschen
In die Grotte berief, das Mahl mit Zulma zu nehmen,
Führt' ihn der kürzeste Weg in die schönste Gegend von Eden,
Welche der Quell der Verjüngung mit himmlischer Schöne beseelte.
Alda sah er am Rand der reizenden Quelle, vom Zimmtstrauch
Um und um auf dem blumichten Rand süßduftend umwölbet,
Einen der Seraphim sitzen! Denn in der schönen Verkleidung
Satan zu kennen, das konnte nur Gott. Er sahe verwundernd
Den ehrwürdigen Jüngling, der, wie zum Wandern gegürtet,
Und sein purpurnes Haar mit ewigen Rosen durchflochten,
Ueber die Quelle mit freudigem Auge bewundernd sich bückte.

öffentlich zu vollziehen. — Daß dem Diogenes die Benennung eines Aldermanns der Cyniker zukomme, bedarf wohl keines Beweises, und man hat ſie in dieſer Ausgabe der in einigen vorgehenden, wo es, dem Aldermann der Stoiker, d. i. dem Zeno, hieß, vorgezogen, weil von einem Mantel, der vom Diogenes bis auf den Zeno und ſodann weiter von einem philoſophiſchen Vetter zum andern, endlich bis auf den Phanias fortgeerbt worden wäre, wahrſcheinlich gar nichts mehr als Fetzen übrig geblieben ſeyn müßten. W.

S. 4. Z. 2. Sokraten zechten — Daß Sokrates bei Gelegenheit ein ſtrenger Zecher geweſen ſey, erhellet aus verſchiedenen Stellen des Platoniſchen Sympoſien. So rühmt es ihm zum Beiſpiel Agathon, der Wirth in dieſem berühmten Gaſtmahl, als keinen geringen Vorzug vor den übrigen Anweſenden nach, daß er den Wein beſſer ertragen könne, als die ſtärkſten Trinker unter ihnen; und der junge Alcibiades, da er, um die Geſellſchaft zum Trinken einzuladen, dem Sokrates einen großen Becher voll Wein zubringt, ſetzt hinzu: „Gegen den Sokrates, meine Herren, wird mir dieſer Pfiff nichts helfen: denn der trinkt ſo viel, als man will, und iſt doch in ſeinem Leben nie betrunken geweſen.“ — Auch leert Sokrates den vollgeſchenkten Becher nicht nur rein aus, ſondern, nachdem, auf eine ziemlich lange Pauſe, das Trinken wegen einiger noch von ungefähr hinzu gekommenen Bachusbrüder von neuem angegangen war, und, unter mehrern Andern, die es nicht länger aushalten konnten, auch Ariſtodemus ſich in irgend einen Winkel zurückgezogen hatte und eingeſchlafen war, fand dieſer, als er um Tagesanbruch wieder erwachte und ins Tafelzimmer zurückkam, daß alle Andere weggegangen, und nur Agathon, Ariſtophanes und Sokrates allein noch auf waren und aus einem großen Becher tranken. Sokrates dialogirte noch immer mit ihnen fort und fühlte ſich durch allen Wein, den er die ganze Nacht durch zu ſich genommen hatte, ſo wenig verändert, daß er, als es Tag geworden war, mit beſagtem Ariſtodemus ins Lyceon baden ging und, nachdem er den ganzen Tag nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe zugebracht, erſt gegen Abend ſich nach Hauſe zur Ruhe begab. — Ein Zug ſeines Temperaments, welcher (däucht uns) bei Schätzung ſeines ſittlichen Charakters nicht aus der Acht zu laſſen iſt. Denn mit einem ſolchen Temperamente kann es, bei einem einmal feſtgefaßten Vorſatz, eben nicht ſehr ſchwer ſeyn, immer Herr von ſeinen Leidenſchaften zu bleiben. W.

S. 4. Z. 12. Meduſen — Der Meduſenkopf auf dem Schilde der Minerva, anfangs ſcheußlich und gräßlich gebildet, dann zu einem Ideal furchtbaren Ernſtes verſchönert, hatte die Kraft, den, der ihn erblickte, zu

verkleinern. Wer darüber ſich genauer unterrichten möchte, kann es am beſten durch Böttigers Furienmaske.

S. 4. Z. 23. **Danae** — Tochter des Akriſios, wurde Mutter durch Zeus, der als goldener Regen in ihren Schoß fiel.

S. 4. Z. 24. **Patroklus** — Dieſer treue Freund und Gefährte des Achilles ſteht hier für jeden bis zum Tode treuen Freund.

S. 6. Z. 6. **Im Plutarch** — d. h. in der Sammlung von Lebensbeſchreibungen berühmter Männer, durch welche dieſer vielſeitige Schriftſteller aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. ſich ſelbſt den meiſten Ruhm erworben hat.

S. 6. Z. 12. **Ein Dichter, der — — floh** — Horaz, der, ungeachtet ſeines „Süß iſt's und edel ſterben fürs Vaterland", in einem andern Geſang offenherzig genug iſt, zu geſtehen, daß er in der Schlacht bei Philippi ſogar ſeinen kleinen runden Schild von ſich geworfen habe, um dem ſchönen Tod fürs Vaterland deſto hurtiger entlaufen zu können. — Wiewohl nicht zu verſchweigen iſt, daß unſer Autor ſelbſt an einem andern Orte nicht ganz unerhebliche Gründe, den Dichter gegen ſich ſelbſt zu rechtfertigen, vorgebracht zu haben ſcheint. S. die erſte Erläuterung zur zweiten Epiſtel des Horaz an Julius Florus. W.

S. 7. Z. 2. **Von Minervens Schild bedeckt** — Unter dem Schutze der Göttin der Weisheit.

S. 7. Z. 4. **Flammen, die auf Leinwand brennen** — Die Schreckgeſtalten, die in den Myſterien bei Vorſtellungen der Unterwelt vorkamen. Styx und Acheron, Flüſſe der Unterwelt.

S. 7. Z. 12. **Ninias** — Sohn des Ninus und der Semiramis, ein aſſyriſcher König, von welchem die Geſchichte nichts zu ſagen hat, als daß er die achtundzwanzig Jahre ſeiner Regierung (wie man bei ſeines Gleichen das divino far niente nennt) in der üppigſten Unthätigkeit in ſeinem Harem zwiſchen Weibern und Höflingen verträumt habe. W.

S. 7. Z. 17. **Der Pöbel von Athen — — zu reden hätte** — „O ihr Athener (ſoll Alexander, als er in einem äußerſt mühſeligen und gefährlichen Abenteuer am Fluſſe Hydaſpes in Indien begriffen war, ausgerufen haben), werdet ihr jemals glauben können, was für Gefahren ich laufe, um mir eure gute Meinung zu erwerben?" W.

S. 8. Z. 11. **Xenokrates** — Vielleicht der enthaltſamſte und — fälteſte von allen Philoſophen.

S. 9. Z. 11. **Arimaſp** — Die Arimaſpen ſind (wie uns Plinius unter der Gewährleiſtung der berühmten Geſchichtſchreiber Herodot und

Aristeas meldet) ein skythisches Volk, das im äußersten Norden unweit der Höhle des Nordwindes wohnt, nur ein Auge mitten auf der Stirne hat und in ewigem Kriege mit den Greifen lebt, um ihnen das Gold zu rauben, welches diese ungeheuren Vögel mit unersättlicher Begierde aus den Adern der Erde hervorscharren, bloß um das Vergnügen zu haben, ihre Goldhaufen Tag und Nacht zu bewachen und gegen die Arimaspen zu vertheidigen. Das, was an diesem Märchen historisch wahr ist, gehört nicht hierher. W.

S. 10. Z. 5. Daphne — Die Tochter des thessalischen Flußgottes Peneus, eine Nymphe der Artemis, ward von Apollen geliebt, entfloh dem liebenden Gotte, rief im Fliehen den Schutz des Zeus an und ward in einen Lorberbaum verwandelt, mit dessen Zweigen Apollon nachher Stirn und Lyra schmückte.

S. 15. Z. 9. Bathyll — Ein schöner durch Anakreons Lieder verewigter Jüngling.

S. 16. Z. 8. Die Brüderschaft der Fröhlichen u. s. w. — Es hat seit undenklichen Zeiten Menschen gegeben, die durch die peinlichsten Enthaltungen, ja durch — Selbstverstümmelungen und Beraubung alles Empfindungsvermögens, kurz, durch das Aufhören des Umgangs der Seele mit dem Leibe den Genuß der höchsten Seligkeit zu erreichen meinten. Aeußerlich unthätig, gegen die Eindrücke der umgebenden Welt unempfindlich seyn und in sich brüten, darin bestand ihr Leben. Unter den Griechen zeigten die Pythagoräer Anlage dazu. Die Kirchengeschichte zeigt an den Valesiern, daß man sich darum — kembabiirte.

S. 18. Z. 16. Parasiten — Schmarotzer, nach Lessing die Hanswurste der alten Komödie.

S. 19. Z. 1. Midas — Der phrygische König Midas, bekannt durch sein Urtheil über Apollon, welches ihm einen schlimmen Zuwachs an den Ohren brachte, erbat sich einst vom Bacchus, daß Alles, was er berühre, sich in Gold verwandeln möge. Da sich ihm nun auch Speise und Trank in Gold verwandelten, stand er in Gefahr, in der Mitte unermeßlicher Reichthümer zu verschmachten. — Die Goldwäschen, die er in dem Paktolus anlegte, haben diese Sage veranlaßt.

S. 21. Z. 28. Wie Sancho dort — Unter andern Wunderdingen, welche Sancho Pansa auf dieser eingebildeten Luftreise gesehen haben wollte, waren auch die sieben himmlischen Ziegen (das Siebengestirn), mit denen er sehr gute Bekanntschaft gemacht zu haben vorgab, und von welchen, wie er getrost versicherte, zwei grün, zwei fleischfarben, zwei himmelblau und eine von gemischter Farbe sind. W.

S. 22. Z. 9. Coypel — L'amour maître du monde, geſtochen von J. Daullé 1735, nach Charles Antoine Coypel (dem Sohn Antons), geb. zu Paris 1694, geſt. daſelbſt 1752. Wiefern ſein Amor des Dichters Lob verdiene, weiß der Herausgeber nicht. Coypel ſteht im Ruf eines Manieriſten, den aber Neigung des Zeitgeſchmacks zum erſten königlichen Maler erhob.

S. 25. Z. 1. 2. Pythagoräiſche Sphäre — Dem Pythagoras war die runde Figur die vollkommenſte, und eben deßhalb hielt er das Weltganze für rund.

Buch 2.

S. 26. Z. 1. Beim Anubis — einer ägyptiſchen Gottheit (in einer männlichen Figur mit dem Kopf eines Hundes gebildet), die in den meiſten Hinſichten dem Hermes der Griechen oder Mercur der Römer entſpricht, ſchwor Sokrates.

S. 26. Z. 9. Ageſilaus — Der Reim muß die kleine Freiheit entſchuldigen, daß der Name Ageſilaus hier in franzöſiſcher Geſtalt erſcheint. Dieſer berühmte ſpartaniſche König war ein ſo gefälliger Vater, daß er einsmals von einem ſeiner Freunde überraſcht wurde, da er mit ſeinen Kindern auf dem Steckenpferde herumtrabte. Sage ja Niemanden etwas davon, ſagte Ageſilaus zu ihm, bis du ſelbſt Vater biſt. W.

S. 26. Z. 16. 17. Die Philoſophie, die keine Bohnen ißt — Die Pythagoriſche. Das Gebot ihres Meiſters, ſich der Bohnen zu enthalten (über deſſen wahren Grund ſchon viel Verzeihliches geſchrieben worden iſt), wurde von den erſten Pythagoräern ſo heilig beobachtet und ſo weit getrieben, daß einige von ihnen, da ſie ſich vor ihren nachſetzenden Feinden nicht anders als durch ein Bohnenfeld retten konnten, lieber den Feinden in die Hände liefen — si fabula vera est. W.

S. 26. Z. 18. Skythiſchem Ergetzen — Die Skythen galten den Alten für das rohеſte Volk. Skythiſch iſt daher das Rohe, Ungeſchliffene.

S. 27. Z. 2. Menander — Ein Luſtſpieldichter der Griechen, Goldoni der Italiener.

S. 27. Z. 12. Dialektiſche Mäander — Irrgänge der Diſputirkunſt. Von dem Mäander, einem wegen ſeiner vielen Krümmungen und Windungen berühmten Fluſſe in Kleinaſien, haben die Irrgewinde und Alles, was ſich durch viele und ungewöhnliche Windungen auszeichnet, denſelben Namen erhalten.

S. 28. Z. 9. 10. **Für die Ehre der Apathie** — So nannten die Stoiker die vollkommene Gleichgültigkeit ihres Weisen gegen alle sinnliche Eindrücke von Schmerz und Vergnügen, die ihn natürlicher Weise allen Leidenschaften unzugänglich machen mußte.

S. 29. Z. 2. **Die Tafel, die Ganymedes deckt** — ist die Götter-tafel.

S. 30. Z. 7. **Der Regel nach, die Catius erdachte** — „Kommt (sagt dieser durch seine von Horaz aufbehaltenen Aphorismen aus der Küchen-philosophie berühmt gewordene Epikuräer)

„Kommt unvermuthet dir des Abends spät
Ein Gast noch auf den Hals, so laß dir rathen,
Das alte zähe Huhn (womit die Noth
Dich ihn bewirthen heißt), damit es ihm
Nicht in den Zähnen stecken bleibe, in
Falerner Moste zu erstücken —“ W.

S. 31. Z. 10. **Der Weise nur sey groß u. s. w.** — Bei dieser Stelle, die mehrere stoische Sentenzen zusammenfaßt, diente zum Vorbild Horaz, Brief I. 1, 107 fg.

Summa, der Weis' ist unter dem einzigen Jupiter, ist reich,
Edel und frei, bildschön und geehrt, ja der Könige König,
Auch vorzüglich gesund, nur nicht, wenn der Schnupfen beläſtigt.

S. 31. Z. 22. **Sohn der Myrrha** — Dem Adonis, dem geliebte-sten unter ihren sterblichen Günstlingen. W.

S. 32. Z. 10. 11. **Die mit ihren Flügeln noch im Schlamm des Stoffes stecken** — Anspielung auf eine von den Pythagoräern und von Plato aus einer uralten morgenländischen Vorstellungsart angenommene Lehre von der dämonischen Natur der menschlichen Seele, ihrer Präexistenz in der Geisterwelt und ihrem Sturz in die Materie, wovon der göttliche Plato in seinem Phädrus, im zehnten Buche von den Gesetzen, im Timäus u. a. O. uns mancherlei schwer zu begreifende Dinge offenbart. W.

S. 32. Z. 18. **Korybanten** (Trembleurs, Kopfschüttler) — hießen, von ihren heftigen Verdrehungen, die tanzenden Priester der Kybele.

S. 32. Z. 20. **Flug jetzt Theophron an** — Aus dem, was der Dichter diesem Philosophen in den Mund legt (so wie aus einer Anführung des Scipio, ja sogar des salemonischen Siegels, weiter unten), muß man schließen, daß er in eine Zeit gesetzt werde, worin platonische und

pythagoräiſche Philoſophie längſt in einander geſchmolzen und eben dadurch verunſtaltet waren. Die Ideen als Urbilder der wirklichen Dinge gehören dem Platon, die geheimnißvollen Zahlen und die Muſik der Sphären dem Pythagoras zu, der bei jenen eine Theorie der Zeit und des Raumes, bei dieſer eine allgemeine Harmonie des Weltalls als tiefer Denker ahnete. Das Vielverwirrte, welches Spätere hinein gebracht haben, zu löſen, iſt hier der Ort nicht. Wieland wollte hier nur den Mißbrauch dieſer Lehre darſtellen, dem wahren Werthe derſelben läßt er hier und anderwärts volle Gerechtigkeit wiederfahren. Was weiter unten vom Tod der Sinnlichkeit und magiſchen geheimen Reinigungen geſagt wird, gehört ebenfalls den ſpäteren ſchwärmenden Pythagoräern und den mit ihnen verſchmolzenen Geheimnißkrämern aus der orphiſchen Schule (Orpheoteleſten) zu.

S. 32. Z. 6. Virgils Silen — S. Virgils Ekloge 6.

S. 34. Z. 8. Sinus und Tangenten — Ob Wieland bei dieſen mathematiſchen Ausdrücken nicht an den Wortſinn zugleich ſchalkhaft gedacht habe, überlaße ich Jedem ſelbſt zu entſcheiden.

S. 34. Z. 10. Contour — Das Wort Contour (Contour, Conturno) ſcheint uns unter diejenigen ausländiſchen Kunſtwörter zu gehören, welche man ſonſt, aus Ermanglung eines gleichbedeutenden deutſchen Wortes, immer nur durch Umſchreibung zu geben genöthigt wäre: denn Contour und Umriß ſind keineswegs gleichbedeutend. Umriß heißt bloß das, was von der Form eines Körpers durch den Sinn des Geſichts erkannt wird: Contour hingegen bezeichnet eigentlich die Vorſtellung, die wir von einer körperlichen Form vermittelſt des Gefühls und Betaſtens erhalten. Es iſt eine bloße Täuſchung — nicht unſrer Sinne, ſondern unſers vereiligen Urtheils, wenn wir den Contour eines Körpers (z. B. der Sphären, wovon hier die Rede iſt) zu ſehen glauben. Bevor wir ihn durch das Gefühl ausgetaſtet, haben wir von ſeiner Form nur eine ſehr mangelhafte Vorſtellung, weil uns das Auge nicht mit der Dichtheit, Rundung, Eckigkeit, Glätte, Rauheit u. ſ. w., ſondern bloß mit der heller oder dunkler gefärbten Oberfläche der Körper bekannt macht. W.

S. 34. Z. 11. Lambert — (geb. 1728 zu Mühlhauſen im Sundgau, geſt. zu Berlin 1777), gehört zu den vorzüglichſten Mathematikern und Philoſophen des vorigen Jahrhunderts.

S. 35. Z. 5. Der Weg, den Prodikus — — malt — Der Weg der Tugend, in der Erzählung von Herkules auf dem Scheidewege, auf welche im erſten Buche ſchon angeſpielt wird. W.

S. 35. Z. 8. Amathunt (Amathus, daher Venus Amathusia) — Stadt an der Südküste Cyperns, ein der Venus geweihter Ort.

S. 35. Z. 9. Sybarit — Die Bürger von Sybaris, einer Stadt in Großgriechenland, waren wegen ihrer ausnehmenden Weichlichkeit und Schwelgerei in der alten Geschichte berüchtigt.

S. 36. Z. 4. Das uns zu mehr als Göttern machen kann — Denn, da die Götter keine Bedürfnisse und also auch keine Leidenschaften haben, so würde ein Sterblicher, der es in der Apathie so weit als ein Gott bringen könnte, eben darum, weil er nicht eine nothwendige Eigenschaft seiner Natur, sondern ein Werk seines freien Willens und eines nicht immer leichten Sieges über seine Sinnlichkeit wäre, mehr als ein Gott seyn. Daher sagt Seneca: „Est aliquid quo Sapiens anteredat Deum; ille naturae beneficio non timet, hoc Sapiens." (Epist. 53.) Und an einem andern Orte: „Sapiens tam aequo animo omnia apud alios videt contemnitque quam Jupiter; et hoc se magis suspicit, quod Jupiter illis uti non potest, Sapiens non vult" (Epist. 73.) W.

S. 37. Z. 14. Muß man, wie Scipio — — hören — Anspielung auf eine Stelle in dem bekannten Traumgesichte des Scipio, dem schönsten Fragmente, das sich von dem verlorengegangenen Werke des Cicero, de Republica, erhalten hat, worin die Harmonie, die aus den verschiedenen Intervallen der Bewegung der Planetenkreise und des Sternhimmels entstehen soll, nach pythagoräischen Begriffen, wiewohl nicht sehr verständlich, beschrieben wird. Cicero läßt den jungen Scipio diese himmlische Harmonie in seinem Traumgesichte hören; Pythagoras hatte, nach der Versicherung seines Lebensbeschreibers Jamblichus, das Vorrecht, sie sogar wachend zu vernehmen; und die Ursache, warum sie nicht von Jedermann gehört wird, ist bloß, weil dieses Gehör so stark ist, daß es unser Ohr gänzlich übertäubt. Hoc sonitu oppletae aures hominum obsurduerunt, nec est ullus hebetior sensus in vobis. Somn. Scip. c 5. W.

S. 37. Z. 11—16. Auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft — Die glaubwürdigsten Schriftsteller behaupten, daß Pythagoras nicht bloß die Musik liebte, sie für sich und seine Jünger gebrauchte, um sich entweder von den Anstrengungen des Nachdenkens zu erholen oder zum neuen Nachdenken sich zu ermuntern, sondern es wird uns sogar erzählt, er habe durch besondere Melodien jede Art von Leidenschaft theils erregen, theils unterdrücken können; durch Musik habe er sich und seine Jünger zu sanften und tugendhaften Empfindungen gestimmt, die Ausbrüche wilder Leidenschaften zurückgehalten und zu guten Entschließungen

aufgemuntert. Aber nicht bloß als Kunſt trieb Pythagoras die Muſik, ſondern ward auch hier Erfinder, wie ſich daraus ſchließen läßt, daß eine Reihe von 8 Tönen die pythagoräiſche Lyra (octochorda Pythagorae) genannt wird; ja er erhob die Muſik zum Range einer mathematiſchen Wiſſenſchaft, indem er die Urſache der conſonirenden Intervalle entdeckte. — Darf man ſich wundern, daß das Syſtem ſolch eines mathematiſch-muſikaliſchen Genies ſich mit der Weltharmonie und der Muſik der Sphären endigte? Der Gedanke gehört gewiß zu den erhabenſten, die in einem menſchlichen Geiſte aufgeſtiegen ſind.

S. 38. Z. 11. 12. **Nicht ſchöner malt — — Alban** — Franz Albano, geb. zu Bologna 1578 und geſt. daſelbſt 1660, ein Schüler des Caracci, behandelte am liebſten und glücklichſten anmuthige Sujets, wobei er Weiber und Kinder anbringen konnte, die er mit einem eignen Reize darzuſtellen wußte. Ueber ſeine Nymphen und Amoretten iſt eine freundliche Grazie ausgebreitet.

S. 38. Z. 19. **Ein Pythagor'ſches Schweigen** — Pythagoras hatte ſein Inſtitut nach der Weiſe der ägyptiſchen Prieſterinſtitute organiſirt und bediente ſich der Claſſen, in welche ſeine Jünger eingetheilt wurden, zu einem politiſchen Zwecke. Für jede gab es eigne Geſetze, und zu dieſen gehört auch ein dreijähriges Stillſchweigen, welches den Mitgliedern der erſten Claſſe auferlegt wurde, und welches von den Vorſchriftgelehrten dahin erklärt wird, daß jedes Mitglied einige Jahre nach ſeiner Aufnahme bloß zuhören und nicht ſelbſt lehren ſollte.

S. 39. Z. 25. 26. **Die Seele, die unterm Zwerchfell thront** — Plato gibt in ſeinem Timäus dem Menſchen drei Seelen, wovon die erſte göttlicher und unſterblicher Natur iſt und ihren Sitz im Haupte hat, von den beiden andern ſterblichen aber die eine die Bruſtbilde und die andere (deren Begierden bloß auf Befriedigung der körperlichen Bedürfniſſe gehen) die Gegend zwiſchen dem Zwerchfell und Nabel zu ihrer Wohnung angewieſen bekommen hat, „wo ſie (ſagt der hochweiſe Timäus), gleich einem Thiere, das nichts zu thun hat, als zu freſſen, an die Krippe angebunden, ſo weit als möglich von dem denkenden und regierenden Princip entfernt werden iſt, um daſſelbe deſto weniger durch ihr Gebrüll und Geſchrei nach Futter in der Ruhe zu ſtören, deren es, zu der ihm obliegenden Betrachtung deſſen, was Allen zuträglich iſt, bedürfen hat.“ W.

S. 41. Z. 1. **Ein ſchläfrig Ohr entgegen** — Anſpielung auf die Stelle in der neunten Satire des erſten Buchs der Horaziſchen Satiren:

Dormitas, aurienlus ut iniquae mentis asellus
Cum gravius dorso subiit onus. W.

S. 41. Z. 8. In Circens Stall — Wenn die Menſchen bekanntlich in Schweine verwandelt waren.

S. 41. Z. 9. Den Lieblingstanz der Halle — Der ſokratiſchen Philoſophie, die von der vornehmſten der Hallen (oder bedeckten Säulengänge) in Athen, welche gewöhnlich, wegen der Gemälde, womit ſie geziert war, die Poikile (die bunte) genannt wurde, ihren Beinamen erhielt und, ſo wie dieſe Halle ſelbſt, auch die Stoa ſchlechtweg hieß, weil Zeno und ſeine Nachfolger in derſelben öffentlich zu lehren pflegten. W.

S. 41. Z. 12. Als der Planetentanz — Vermuthlich ein Pythagoriſcher Tanz, der die Bewegungen der Planeten nachahmt. Es ſcheint hier auf eine Stelle in Lucians Dialog über die Tanzkunſt gedeutet zu werden, wo Lucinus ſagt: „Die Tanzkunſt habe mit dem ganzen Weltall einerlei Urſprung und ſey mit jenem uralten Amor des Orpheus und Heſiodus zugleich zum Vorſchein gekommen. Denn (ſetzt er hinzu) was iſt jener Reigen der Geſtirne und jene regelmäßige Verflechtung der Planeten mit den Fixſternen und die gemeinſchaftliche Menſur und ſchöne Harmonie ihrer Bewegungen anders, als Proben jenes urſprünglichen Tanzes?“ W.

S. 41. Z. 15. Aegypter und Chaldäer erfahren ſeine Wuth — Will vermuthlich ſo viel ſagen, Kleanth habe ſeinen Eifer gegen die Pythagoriſch ſeynſollenden Thorheiten des Theophron bis zu einem Anfall gegen die alten chaldäiſchen und ägyptiſchen Weiſen getrieben, von welchen Pythagoras, nach der gemeinen Sage, die vornehmſten Lehren und den Geiſt ſeiner Philoſophie geborgt haben ſollte. W.

Buch 3.

S. 43. Z. 21. Und ſich — mit ſtumpfen Nägeln wehret — Anſpielung auf das Horaziſche — proelia virginum sortis in juvenes unguibus aceuum, in der ſechsten Ode des erſten Buchs. W.

S. 50. Z. 2. Hat Plato — Phocion verloren — Daß dieſer unter den Feldherren und Staatsmännern ſo ſeltene Mann in ſeiner erſten Jugend noch den Plato und deſſen erſten Nachfolger, den Xenokrates, gehört und in ihrer Schule die Maximen eingeſogen habe, deren Ausübung ihn ſein ganzes Leben durch und bis zu ſeinem Sokratiſchen Tode zum unerſchrockenſten Manne ſeiner Zeit machte, bezeugt Plutarch in ſeiner Lebensbeſchreibung. W.

S. 50. Z. 16. Wie zum Feldherrn Xenophon — In den vorigen Ausgaben lautet dieſe Stelle ſo:

— Man wird zum Geiſterſeher
Geboren, wie zum Held, wie zum Anakreon.

Da das Wort Held kein Indeclinabile iſt und in allen ſeinen Biegungsfällen Helden lautet, ſo mußte es, nicht zum Held, ſondern zum Helden, heißen. Weil dieß aber nicht in den Vers paſſen wollte, ſo mußte der Held hier ein Opfer der Sprachrichtigkeit werden, und auch Anakreon, wiewohl unſchuldig, konnte ſeinen Platz nicht behalten. Die neue Lesart, wodurch dem Sprachfehler abgeholfen worden iſt, hat außerdem, daß der Gedanke an Wahrheit nichts dadurch verliert, noch den Vorzug, ſich mit dem folgenden Verſe richtiger zu verbinden. — Daß man von Xenophon vorzüglich ſagen könne, er ſey zum Feldherrn geboren geweſen, ſcheint ſich hinlänglich dadurch erwieſen zu haben, daß er, als er nach dem Tode des jüngern Cyrus aus einem bloßen Freiwilligen, der die Dienſte eines gemeinen Soldaten verrichtete, auf ein Mal zum Rang eines Feldherrn ſtieg, auch die Talente eines Feldherren in einem Grade zeigte, der ihm bis auf dieſen Tag einen Platz unter den Meiſtern der Kriegskunſt erhalten hat. W.

S. 53. Z. 27. Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht — Vermuthlich hatte der Dichter die Stelle im ſechſten der Horaziſchen Sermonen (des zweiten Buchs) im Sinne:

Cervius haec inter vicinus garrit anilem
Ex re fabellas, u. ſ. w.

wo Horaz den alten Nachbar Cervius die berühmte Fabel von der Feldmaus und Stadtmaus in einem ſo unnachahmlich anſtaunigen und verſtändigen Ton erzählen läßt, daß man nicht umhin kann, den Dichter eben ſo ſehr wegen ſeines Nachbars Cervius, als wegen ſeines Sabinums und des frohen Lebensgenuſſes, den es ihm gewährte, glücklich zu preiſen. W.

S. 55. Z. 13. Zum γνωθι σεαυτον — (gnothi seauton) d. i. zur Selbſterkenntniß, welche dieſe zwei über die Pforte des Tempels zu Delphi geſchriebenen Worte empfahlen, als den beſten Rath, den der Delphiſche Gott allen Sterblichen, die ſich bei ihm Rathes erholten, ertheilen konnte. W.

Aber nicht lange, ſo ſchöpft' er vom Waſſer der ſchimmernden Quelle,
Trank, und ſchöpft' aufs neu, als ob er den Menſchen nicht ſähe.
Plözlich ſpringt er dann auf, verbreitet in hoher Entzükung
Seine Arme gen Himmel, und ſieht, die lächelnde Bilde
In den Himmel verſenkt; ſein Mund ergießt ſich im Hymnen,
Wie von der Quelle zu brünſtigerm Lobe der Gottheit begeiſtert,
Und von der ſüſeſten Kraft ſeraphiſcher Freuden durchdrungen.
Ueber den Anblik erſtaunt, betrachtet der Menſch ihn von ferne,
Zittert, und höret mit Wunder die Stimme der hohen Entzükung.
Dennoch naht er ſich ihm, der von dem Rauſchen der Tritte
Plözlich erwekt, ſich umſah, und ſprach die geflügelten Worte:
Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur Erde geleitet?
Denn ich ſahe dein Antliz noch nie in Edens Gefilden;
Sey mir gegrüßt, und wenn dein Geſchäft zu verweilen erlaubet,
Laß dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu ruhen.
Alſo ſagt er; ihm giebt der Engel die freundliche Antwort:
Freund, mich führet mein Flug von einer der fernſten Sonnen,
Wo mich, in Salmieds Dienſt, geheime Verrichtungen riefen.
Jzo komm ich zurük. Als ich über der Erde hin ſchwebte,
Lokt' ihr jugendlich Antliz in ſeiner aufblühenden Schönheit
Mich, herunter zu ſteigen, und ihren Schöpfer zu loben.
Alſo ging ich herab. Da ſah ich mit frölichem Wunder
Dieſe olympiſche Quelle den irdiſchen Boden verhimmeln.
Froh, den Nectar der Engel in deinen Thälern zu finden,
Trank ich von ihm, und erquikte die Geiſter zum übrigen Fluge.
Aber wie freut ſich mein Herz, dich, König der irdiſchen Schöpfung,

Die Grazien.

S. 60. Z. 18. Cardinal von B**s — Bernis, geb. 1715 in Langedoc, geſt. 1794 zu Rom, aus einer alten gräflichen Familie ſtammend, aber in beſchränkten Vermögensumſtänden, war dem geiſtlichen Stande gewidmet, glänzte aber in ſeiner Jugend durch Geſtalt, Witz und Geiſt in den erſten Geſellſchaften von Paris, wo ſeine Gedichte voll anmuthiger, lachender Phantaſie allgemein bewundert werden. Gleichwohl konnte er es lange Zeit nicht über den Abbé hinausbringen. Schnell hinter einander ward er aber dann Erzbiſchof, Cardinal, Staatsminiſter, Commandeur des heiligen Geiſt Ordens, unterzeichnete die Allianz zwiſchen Frankreich und Oeſterreich und ſtarb als Botſchafter in Rom unter dem Titel Protector von Frankreich. Sein Uebergang von den Grazien Homers zu denen des heil. Thomas geſchah wirklich, zeigt aber den Abbé Bernis nicht mehr; ſein nachgelaſſenes Gedicht in 10 Geſängen: la religion (1795) wird von Laharpe unter das des jüngeren Racine geſetzt.

S. 61. Z. 3. Zelis im Bade — Iſt ein Gedicht von Dorat (geb. 1734 u. geſt. 1780 zu Paris), über welchen Laharpe (Cours de Littérature VIII. 292) ein ſehr ſtrenges Urtheil fällt. Wielands Urtheil über ihn, der zuerſt eins ſeiner Gedichte — Selim und Selima — ins Franzöſiſche überſetzt hatte, könnte beſtochen ſcheinen, wofern er ihn etwas Anderes als einen angenehmen Dichter genannt und ihm etwas Anderes als franzöſiſche Grazie zugeſtanden hätte. — Sonderbar genug haben Manche Wielands Grazien ſelbſt nur dieß zugeſtehen wollen, was er an Dorat hier nur ironiſch lobt; wir werden an einem andern Orte ſehen, wie es ſich damit verhält.

S. 61. Z. 27. Amöbäiſche Lieder — Nennt man eine Art Wechſelgeſänge, von Mehreren in einer Reihe angeſtellt, von ähnlichem Inhalt, gleichem Versmaß und gleicher Länge. Die Idyllen Theokrits und Virgils enthalten mehrere dergleichen Wettgeſänge zwiſchen zwei Hirten, und ein Dritter entſcheidet über den Preis.

Buch 1.

S. 61. Z. 1. Deukalion und Pyrrha — Waren, nach der griechiſchen Sage, die einzigen aus einer Sündflut geretteten Menſchen und

die Stammeltern eines neuen Geſchlechts. Beide waren Chrine hinter ſich: aus denen die Deukalion entſtandenen Männer, aus denen der Pyrrha Weiber.

S. 61. Z. 14. Es dem Verfaſſer der neuen Heloiſe zu glauben — Wieland hat ſich hierüber ausführlich erklärt in ſeinen Betrachtungen über J. J. Rouſſeau's urſprünglichen Zuſtand des Menſchen, welcher Gegenſtand ſeit Erſcheinung von Rouſſeau's Preisſchrift über den Einfluß der Wiſſenſchaften und Künſte ein noch größeres Intereſſe erhalten hatte, als er an ſich zu jeder Zeit haben wird.

S. 62. Z. 6. Watteau — (geb. zu Paris 1721), ſagt Diderot, der ihm übrigens Leichtigkeit und Originalität nicht abſprechen kann, „beſprichwortet durch den Beinamen, womit er gezeichnet wurde, wurde als Maler den vielgefeierten Geſchmack ſeines Zeitalters. Was er lieferte, trug den Preis davon und wurde überall bewundert. Wer ſeine Cabinette, Kamine, Winkelſtürme, ſpaniſche Wände oder die Männer über den Thüren auf irgend eine Weiſe verzieren wollte, eilte zu Watteau, deſſen Urtheil ſogar die Kleidermoden beſtimmte, da jede Dame, welche auf Bildung Anſpruch machte, à la Watteau erſcheinen wollte.“ Ein portraitirter Watteau iſt daher nicht mehr, als ein angenehmer, artiger Modeportraitirer.

S. 66. Z. 2. Wenn nicht endlich Momus den Einfall gehabt hätte — Bei den Griechen war die altorientaliſche Idee von der Perſonification der beiden Naturprincipe, des Feuers und Waſſers, wohl auch der Sonne und des Mondes, verloren gegangen, und ſie erfanden daher die ſo natürliche Verbindung zwiſchen Seehunde (Proteus, dem Feuergotte) und der Aphrodite (die aus Meerſchaum geboren wird), eine der Alten übrigens noch unbekannte Verbindung, ſelbſt nicht mehr. Daher mußte ſie ihnen ſeltſam und lächerlich vorkommen, und ſie erklärten ſie aus einem luſtigen Einfall des Spötters Momus, den man beſonders bei Lucian findet.

S. 66. Z. 13. 14. Venus, Mutter der Grazien — Unter den ſehr abweichenden Abſtammungen, welche die Alten ſelbſt den Grazien (Charites) gegeben haben, findet ſich auch die von Wieland angenommene, freilich nur bei Hermias (zu Arnobius I. 28.). Niemand kann aber tadeln, daß der Dichter aus der Menge von Genealogien die auswählte, die ihm zu ſeiner Abſicht die paſſendſte war. Ueber ſeine Abſicht, die dort ſo wenig erkannt worden iſt, werden wir uns an einem andern Ort erklären.

S. 70. Z. 10. Inſeln der Seligen — Sind das homeriſche Elyſium weſtwärts im Strome des erdumfließenden Oceanus. Bei den Alten

Seite 2, unter denen Pindar (vol. 2) die trippelnde Schilderung denen entgegenstellt, versteht man in so fern Einstimmigkeit, als sie die schönen Anordnungsverhältnisse der Orte in Unveränderlichkeit beharrlich verfolgen. Vgl. Goethes Werke 8.

S. 20, Z. 10. Hesperische Gärten — Nach Hesiodus auf einer westlichen Oceaninsel, erblühten nach dem Mythus mit goldenen Aepfeln (Pomeranzen) zum Brautgeschenk für Here, die Königin der Götter.

S. 21, Z. 9. Tithon — Der Gemahl oder Geliebte der Aurora, die ihm die Unsterblichkeit wohl, aber nicht unsterbliche — Jugend erbeten hatte, weshalb sich die ewig jugendliche Göttin bald an der Seite eines immer mehr verschrumpfenden Greises sah, der ihr weder zum Gemahl noch Geliebten sehr wünschenswerth schien.

S. 22, Z. 5. Baumgarten (Alexander Gottlieb) — Einer der Väter des neuern Jahrhunderts der Schönheit der Redekunst, war auch der Gründer des berühmten Weins, der zu Ehren — was Viermannen zu verdienen ist — den gereimten Mund entdecken machte. Sein Schüler verirrte sich auch in der Redekunst, wo es freilich, weil das Gebiet etwas zu Gedankenleeres und die Einbildungskraft so mächtig ist, am möglichsten seyn mag, und dadurch zog er sich — was der ihm gebührenden Achtung übrigens gewiß nichts entzieht — über den kleinen ironischen Seitenblick unsers Dichters zu.

S. 24, Z. 10–14. Rosengebüsch — hier steht es — Diese Stelle erklärt sich eigentlich aus der Manuscript zur ersten Ausgabe.

Buch 2.

S. 25, Z. 1–6. Amor nach Coypel von Daullé — siehe die frühere Anm. S. 990. Von Medici nach Vanloo gegeben ist es l'amour menaçant, petit à droite aux flèches.

S. 25, Z. 24. 25. Rubens oder Dyck — Rubens war bei aller seiner sonstigen Vortrefflichkeit doch seiner wahren Ironie bloß: wie hätte er sonst seine weltberühmte Frau als Madonna gemalt? — Vanloo, erster Maler des Königs und Director der Malerakademie zu Paris (geb. 1704, gest. 1770), den man damals den Maler der Grazien nannte, war es vornehmlich, der die Periode herbeiführte, wenn die Maler ihr Heil in Darstellung des Wollüstigen suchten. Er arbeitete lebhaft auf trippelnden Füßen hin.

S. 27, Z. 20. Dame Quintagneuse — Diese, nach Van Loo's

Charakteristik, weiße und ehrenvolle Dame spielte in der Liebesgeschichte der Königin Genevra, Gemahlin des großen Artus, mit dem schönen und tapfern Ritter Lancelot vom See die Unterhändlerin und gehört mithin zur Gesellschaft der Tafelrunde. S. Bilderbuch der Romane.

Buch 3.

S. 89. Z. 4. Amathus — In Karien, verherrlicht durch die berühmte Bildsäule der Venus von Praxiteles, und Paphos, auf der westlichen Küste der Insel Cypern (vgl. 1. Anm. zu Ovid. Met. 1. V. 83.), waren zwei Hauptverehrungsorte der Venus.

S. 89. Z. 22. Celadon — Ist durch seine fast weibliche (Damon's) Treue (zweite Hirt), durch seine romanische Meinung Daphnis, durch seine eigenthümliche Empfindsamkeit in jeder Hinsicht ein Gegenbild zu Theokrits naiver, powerlos einmal breiter Natürlichkeit.

S. 91. Z. 6–8. Der Dichter, der Pygmalions Statue belebt und die Verklärung der Inconsequenzen hat, — war Namler. S. dessen Sonnet.

Buch 4.

S. 96. Z. 6. Der Provenzale — Der ritterliche Dichter Anspielung auf Raimond Provenzal. W.

S. 96. Z. 24. 25. Aufgeschobenen Bündigkeit auf der Wohlthat der Gesellschaft —

> A sin and sable hopeless woe,
> Then to thyself prepared to the choice
> Of thy associates —
>
> Paradise Lost, B. VIII. v. 569. ff.

S. 96. Z. 27. Nach ihrer Weise — Horaz Oden B. 1 Ode 27.

> Zu Medon' wollt ihr klimpfen wie Thamiris,
> Mit Rossen, die zu Kriege erzogen sind?
> Und wilde Panthern, die den besiegten
> Raubthat durch trotzige Zucht entwehren.

S. 97. Z. 8. Der homerische Nepenthe — Ilias 4. 220 heißt es von Helena:

Schnell in den Wein warf jene, wovon sie tranken, ein Mittel,
Kummer zu tilgen und Groll und jeglicher Leiden Gedächtniß.

Dieß Zaubermittel ist der homerische Nepenthe, der kummervertilgende Zaubertrank.

S. 99. Z. 9. 10. Die Hälfte mehr als das Ganze — Eine Anspielung auf den berühmten Vers des Hesiodus:

Πόσσω πολὺ πλέον ἥμισυ παντός!
Die Thoren, die nicht wissen, um wie viel die Hälfte mehr ist, als das Ganze!

S. 101. Z. 15. Hyacinth (Hyakinthos) — Nach der gewöhnlichen Sage der Sohn des lacedämonischen Königs Amyklas, ein schöner Jüngling, war der Liebling Apollons, der sich gern im Spiele mit ihm einließ. Zephyr aber liebte den Jüngling auch und trieb aus Eifersucht einst die Wurfscheibe des Jünglings so, daß sie zurückfiel und diesen erschlug. Apollon verewigte seine Andenken durch ein Wunder, welches Ovid (Met. 10, 210.) beschrieben hat:

Siehe das Blut, das Freund des Erderichs Adern gerötet,
Entfärbt Blut zu seyn; voll Glanz, wie tyrischer Purpur,
Hebt sich die Blume' und empfängt Gestalt gleich Lilien, wenn nicht
Röthende Pfäne die ein', und die andern Silber ergärbet.
Nicht genügt es dem Phöbus; denn der war Stifter der Ehre.
Selbst mit eigenem Wehe beschreibt er die Blätter, und Ai Ai
Sagt dem Gedichten die Schrift, und es klagt auf der Blume der Trauerlaut.

Die Hyacinthe ist jedoch nicht die unsrige, sondern entweder die Iris, Gattung Schwertlilie oder der kleine Rittersporn. — Außerdem aber erhielt sich Hyacinths Andenken noch durch ein jährliches Fest und feierliche Wettspiele, die zu Amyklä im dorischen Gebiete gehalten wurden. Die Feier dauerte drei Tage. Am ersten brachte man dem Hyacinth als Heros ein Todtenopfer, am zweiten ward dem Apollon ein Opfer gebracht, und feierlicher Gesang und Tanz zu seinem Ehren gehalten; den dritten Tag füllten vermuthlich Spiele aus. (S. Heyne's antiq. Aufs. I. 97 fg.) Wieland hat dieß Fest zu seinem Zwecke mit Dichter-Freiheit benutzt.

Buch 5.

S. 116. Z. 14. 15. Waren es nicht dieſe Augen —

Tanto negli occhi bei fuor di misura
Par ch' Amore e dolcezza e grazia piova.
Son. 121.

Riso da far inamorar un uom selvaggio.
Son. 207.

Pace tranquilla senz' alcuno affanno,
Simile a quella, ch' è nel Ciel eterno,
Muove dal lor inamorato riso.
Canz. 20.

Quel vago impallidir, che'l dolce riso
D'un amorosa nebbia ricoperse.
Son. 23.

Non era l'andar suo cosa mortale,
Ma d'angelica forma, e le parole
Sonavan altro, che pur voce umana.
Son. 69.

Leggiadria singolare e pellegrina.
Son. 179.

S. 117. Z. 11—15. Dinge, die — — verſtändlich ſeyn können — Beweiſe hiervon finden ſich vornehmlich in den Canzonen 18, 19, 20, 27, 30, 31, 35 und in den Sonetten 81, 123, 134, 141, 143. W.

S. 117. Z. 24. Die Zauberer, die ihn verwandelt haben —

Grazie ch' a pochi il Ciel destina, etc.
Da questi Magi transformato fui.
Son. 179. W.

S. 119. Z. 10. Mit dem berühmten Gürtel umgeben — Iliad. XIV. 215, 16, 17. W.

S. 120. Z. 2. Kein Götterfeſt ohne ihre Gegenwart — Pindar. Olymp. XIV. W.

S. 120. Z. 9—11. Vulcan — an die Stelle des Mundſchenken — Iliad. I. 599. W.

S. 120. Z. 12. Ihr Schläge zu geben — Iliad. I. 567. XV. 17.

W.

S. 120. Z. 13. Mit einem Amboß aufzuhängen — Iliad. XV. —21. W.

S. 121. Z. 16—17. Die Vermählung des Chaos mit der ten Nacht u. ſ. w. — Wieland bezeichnet in dieſer Stelle den hiſto: h erwieſenen Uebergang der griechiſchen Poeſie aus der Periode der Theo: ien und Kosmogonien (Orphiſche und Heſiodiſche Schule) in die Periode Lyrik, die ſich den Ausdruck des Gefühls bei den mannigfaltigſten nen und Intereſſen des Lebens, zu Erheiterung und Erhebung deſſelben, Geſchäft machte. Da erſchienen die erhabene Ode, das anmuthige , der zürnende Jambus und die ſanfte Elegie: Dichtungsarten, deren das Gemüth auf eine eigne Weiſe in Anſpruch nimmt.

S. 122. Z. 4. Und fröhlich, wie Silen — Anakreon, Ode 39. W.

S. 123. Z. 26. Euren Orgien — Die Grazien hatten zu Athen Art von geheimem feſtlichem Gottesdienſte, welcher die Orgien der ritinnen genannt wurde. Pausanias in Boeotic. W.

S. 124. Z. 9. Prieſterinnen, Richter — Anſpielungen auf die eſterin, welche ſich weigerte, dem Alcibiades zu fluchen (ſ. Plutarch im n des Alcib.), und auf die Richter der ſchönen Phryne. Der Kunſtgriff, n ſich ihr Vertheidiger, Hyperides, bediente, iſt zu bekannt, hier ange: t zu werden. W.

S. 124. Z. 11. 12. Phidias, Kalamis — Anſpielung auf die las des erſtern und auf die Coſandra des letztern, wovon Lucian in dem al einer vollkommnen Schönheit nachzuſehen iſt. W.

S. 124. Z. 19. Euphranor — als Bildhauer, Erzgießer, Maler und riftſteller gleich berühmt, der Vollender des Heroen-Ideals, gehört in anders Zeitalter, worin der Styl der Grazie ſich ausbildete.

S. 124. Z. 19. Damon — ſ. Agathon, Bd. 1.

S. 124. Z. 21. Die Jugend Weisheit lehrte — S. Xenophons imahl. W.

S. 124. Z. 22. Zeus Perikles — Perikles wurde von den komiſchen ntern ſeiner Zeit häufig unter dem Namen Jupiters, mit Beifügung ſpöttiſchen Beiworts, ſatiriſirt. W.

S. 124. Z. 24. Prytaneon — Das Rathhaus zu Athen. W.

S. 124. Z. 28. Ulyſſes — War der beredteſte und liſtigſte, Achilles tapferſte der Helden vor Troja; den Paris nennt Homer ſelbſt den weib: lichen, ſchlauen Verführer.

S. 125. Z. 8. Menander — Ein Schüler des berühmten Charakter: ters Theophraſtes, gehört zu den vorzüglichſten Dichtern der ſogenannten

neuen Komödie bei den Griechen. Statt des Ariſtophanes hoher komiſcher Kraft zeichnete er ſich durch ſittliche Grazie aus. Sein Verhältniß zu Glycera hat Wieland ſpäterhin ſelbſt in Menander und Glycerion geſchildert.

S. 125. Z. 11. Apelles, Protogen (Protogenes). — Den freundſchaftlichen Wettſtreit beider Künſtler erzählt Plinius (H. N. 35, 10). Die berühmte Linie des Apelles, die den Wettſtreit veranlaßte, in dem ſich Protogenes ſo rühmlich für den Beſiegten erkannte, hat den Erklärern viel Noth gemacht, und — adhuc sub judice lis est. Das Beſte darüber findet man bei Fiorillo kl. Schriften art. Inh. 1. 229 fgg. und Böttiger Archäol. d. Mal. 1, 153 fgg.

S. 125. Z. 15. 19. Und jener, dem die Grazien ſich ohne Gürtel wieſen — Iſt Apelles, von dem man ſagte, daß die Götter ihm die Charis (Grazie) zum Eigenthum gegeben. Sein allbewundertes und in vielen Sinngedichten beſungenes Werk war die aus dem Meer aufſteigende Venus (Anadyomene). Iſt die Anekdote bei Athenäus (13, 6.) wahr, daß ihm Phryne zum Modell gedient, wie ſie am Feſte Neptuns vor den Augen des verſammelten Griechenlands mit aufgelöſtem Haar im Meere gebadet habe; ſo zeigt ſie an einem auffallenden Beiſpiele, was der Dichter oben rühmte, daß damals kein bloßer Wahn dem Künſtler die Natur verhüllte.

Buch 6.

S. 128. Z. 21. Die ehrwürdige Veſta — Fastor. VI. Est multi fabula plena joci, ſagt er; und zu ſeiner Ehre müſſen wir geſtehen, daß er ſie den Grazien ſelbſt nicht anſtändiger hätte erzählen können. W.

S. 128. Z. 28. Der einzige Claudian — Mille pharetrati ludunt in margine fratres, Ore pares, aevo similes, gens mollis Amorum. Hos Nymphae pariunt — De Nupt. Honorii et Mariae, v. 72. W.

S. 129. Z. 14. Ein Dichter, den Sie kennen — Wieland ſelbſt in Idris und Zenide Geſ. 1 St. 4.

S. 131. Z. 11—26. Phänaretens Sohn — Sokrates. — Der Lockenraub von Pope; — Verd-verd von Greſſet; — Facardin von Hamilton.

S. 135. Z. 12. Agrypnie, Schlafloſigkeit.

Der verklagte Amor.

Erſter Geſang.

S. 142. Z. 4. Amorn, den man Cupido nennt — Cupido, das Verlangen (Pathos bei den Griechen), wurde dem Amor eigentlich nur beigeſellt, bald aber nahm man auch beide für eine und dieſelbe Gottheit, und Amor als Cupido iſt es eigentlich — der mit den Herzen ſein Spiel treibt.

S. 142. Z. 6. 7. Der Hipplaſſen berüchtigte Kunſt — Die Diſputirkunſt der Sophiſten.

S. 143. Z. 10. Catinat — Im Jahr 1712 als Marſchall von Frankreich geſtorben, zu welcher Höhe ihn nur Verdienſt gehoben hatte, wurde wegen ſeiner immer gleichen Stimmung von den Soldaten le père la Pensée genannt. In ſeiner Jugend war er Advocat geweſen, wegen einer Entſcheidung aber, die ihm ungerecht ſchien, hatte er dieſe Laufbahn mit der militairiſchen vertauſcht.

S. 144. Z. 18. Consensus gentium — Die gleiche Meinung aller Völker.

S. 145. Z. 1. Des Eſels Schatten — S. Wielands Abderiten.

S. 145. Z. 15. Ma Dia — Eine den alten Griechen gewöhnliche Betheurung, beim Jupiter! — die ſich für den Vogel Jupiters beſonders zu ſchicken ſchien. W.

S. 147. Z. 12. Feigen oder Macaronen — Die Macaronen beziehen ſich auf eine Stelle im VII. Theile des Triſtram Shandy und die Feigen auf das Mährchen von einem Feigen eſſenden Eſel, über den der ſtoiſche Philoſoph Chryſippus, der ihn bei dieſem ungewöhnlichen Schmaus ertappte, ſich zu Tode gelacht haben ſoll. Das Nämliche wurde auch dem Komödien-Dichter Philemon nachgeſagt. W.

S. 147. Z. 19. Und zwiſchen zwei gleichen Bündeln Heu — Johann Buridan, ein ſubtiler Scholaſtiker von der Secte der Nominaliſten, im vierzehnten Jahrhundert, deſſen zu ſeiner Zeit vielgeltende Commentarien über den Ariſtoteles längſt vergeſſen ſind, hat ſeine Unſterblichkeit einem, unter dem Namen der Eſel Buridans, berühmten Sophisma zu danken oder vielmehr der Celebrität, die ihm Merlinus Coccajus (Theofile Folengo) in ſeiner Macaronea durch ſeinen Spott und Bayle, Spinoza, Leibnitz u. A. durch ernſthafte Beantwortung deſſelben gegeben haben.

Wenn, ſagt Buridan, ein hungriger Eſel ſich gleich weit zwiſchen zwei vollkommen gleichen Bündeln Heu oder Grasplätzen befände: was könnte er thun? Da kein objectiver Beweggrund vorhanden iſt, warum er den einen dem andern vorziehen ſollte, und der ſubjective (ſein Hunger) ihn gleich ſtark zu beiden zieht: ſo muß er entweder in dieſem fatalen Gleichgewichte Hungers ſterben — welches wenigſtens alle Eſel in der Welt eben ſo ungereimt finden werden, als der Eſel Silens — oder er muß, ohne Beweggrund, aus freiem Willen ſich zum einen oder zum andern entſchließen können, welches, nach den Scholaſtikern, ein Vorrecht der vernünftigen Weſen iſt, das keinem Eſel zukommen kann. Leibnitz geſteht ohne Bedenken, wenn der vorausgeſetzte Fall Statt fände, müßte der Eſel wirklich Hungers ſterben; er behauptet aber, dieſer Fall ſey nach dem ordentlichen Laufe der Natur gar nicht möglich; — wiewohl er aus Achtung für die Theologen ſeiner Zeit (die nicht ganz ſo geſchmeidig waren, wie die unſrigen) hinzuſetzt: es wäre denn, daß unſer Herr Gott es ſchlechterdings ſo veranſtalten wollte. Aber auch in dieſem Falle würde ſich, glaube ich, jeder Eſel noch zu helfen wiſſen: denn er würde ſich ohne Zweifel vor Hunger oder Ungeduld ſo lange herumwälzen, bis er dem einen Heuhaufen näher wäre als dem andern. W.

S. 147. Z. 16. Schweizers Geſange — Die launenhafte Göttin Tyche, welche nicht gewohnt iſt, „Glück und Verdienſt gegen einander gleich zu wägen,“ hat dem hier genannten großen Muſikkünſtler den Platz, der ihm, neben den Jomelli's, Sacchini's, Gulielmi's, Sarti's und ihres Gleichen, unter den dramatiſchen Componiſten gebührt, in der Meinung der Welt (die ihn wenig kennt, und in welcher er nie empor kommen konnte) nicht zu Theil werden laſſen. Aber gewiß wird Niemand, der die von ihm in Muſik geſetzten Singſpiele, Elyſium (von J. G. Jacobi), Alceſte und Roſemunde, beſonders das letztere, kennt oder ehmals zu Manheim aufführen gehört hat, es unſerm Dichter verdenken, daß er ſeinem verewigten Freunde bei dieſer Gelegenheit eine Gerechtigkeit erweiſt, die nichts dadurch verliert, daß ſie aus dem naiven Munde eines ſo unbefangenen Weſens kommt, als Silens Eſel, zumal da dieſer hier als Repräſentant vieler anderer ſpricht, die ſich, wiewohl mit kürzern Ohren, in einerlei Falle mit ihm befinden. W.

S. 149. Z. 16. Den Pfau in eine Pfauenhenne — Dieſe beiden Verſe, die in den ältern Ausgaben fehlen, ſchienen, zu Beſchönigung der Ungereimtheit, den Dichter-Schwan eine ſo ekſtatiſche Rolle bei Junens Pfauen ſpielen zu laſſen, unumgänglich nöthig zu ſeyn. W.

S. 150. Z. 18. Mühlpfort (Heinr.) — geb. zu Breslau 1639, geſt.

Selber zu ſehn, und den mit meinem Geiſte zu ehren,
Den die Gottheit ſo herrlich mit ihrem Bilde geziert hat!
Seraph, es iſt der Schöpfer, der, wie ſein erhabener Will' iſt,
Izo der goldene Wolke zum ſchönſten der Seraphim bildet,
Izo den Wurm im irdiſchen Staub, iſt Menſchen aus Erde
Drehet, und, wie er will, mit eigner Schönheit begabet.
Ihn zu loben, iſt billig der Weſen ſchönſtes Geſchäfte,
Die ſein gütiger Schluß zum ewigen Leben erſchaffen.
Und du ermunterſt mich billig, zu ſeinem Lob dir zu folgen.
Aber, o ſage mir, himmliſcher Jüngling, wie kennſt du die Quelle,
Wo ich doch fand, und iſt dir erlaubt, ihr Waſſer zu trinken?

Alſo ſagte mit Unſchuld der Menſch. Da ſprach der Betrüger:
Fragſt du noch? Die Quell entſpringt vom Strome des Lebens,
Welcher das Empyreum beſeelt. Ihn trinken die Engel
Alle, und küſſen ſich oft an ſeinem goldblumichten Ufer,
Wo ſie die himmliſche Roſe bedeckt. Der Schöpfer begabt ihn
Mit allmächtiger Kraft, die Geiſter zu göttlichen Hymnen,
Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels zu ſtärken.
Wenn er an einem geſelligen Abend ſein Ufer beſuchen,
Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden.
Dann fühlet
Jeder Gedanke ſich mehr, ein jeder nectariſcher Tropfen
Wird Empfindung, und jegliches Herz in Entzückung gerühret,

daſelbſt 1691, gehörte zu den ſchleſiſchen Dichtern, die ſich, nach Bouterweks Ausdruck, durch galantes Kauderwälſch zu empfehlen dachten. — Lohenſtein (geb. 1635) hat zwar auch alle Fehler jener ſchleſiſchen Dichterſchule, war aber gewiß ein Mann von echt poetiſchem Genie, der zu einer andern Zeit ein Schiller geworden ſeyn würde.

Zweiter Geſang.

S. 151. Z. 2. Vater Sanchez — Jeſuit, geb. zu Cordova 1551, geſt. zu Grenada 1610, behauptete ſtets den Ruf ſtrenger Sitten, ungeachtet er in ſeinem Werk über die Ehe (de matrimonio, zuerſt erſchienen 1592 fol. zu Genua; beſte Ausgabe zu Antwerpen 1607) die ſchlüpfrigſten Fälle aus dieſer delicaten Materie abhandelte. Was auf den Verfaſſer ſelbſt keinen Eindruck gemacht hatte, machte deſſen um ſo mehr auf den Cenſor, der die Genehmigung zum Drucke mit den Worten beifügte: Legi, perlegi, maxima cum voluptate.

S. 151. Z. 8. Naſo, Ovid. — Peter Aretin, italieniſcher Dichter aus dem 16. Jahrhundert, der nächſte Geiſtesverwandte Ovids, von ſeinen Zeitgenoſſen der Göttliche genannt, und nicht ſeiner — Erbauungsbücher wegen, die er neben den ſchlüpfrigſten Gedichten ebenfalls herausgab. S. Flögels Geſch. d. kom. Literatur 2, 141.

S. 151. Z. 1. Den tiefgelehrten Leuten von ſeiner Gattung — Mangel an Einſichten in die Geheimniſſe der Venus Volgivaga war es gewiß nicht, was die Liebesgöttin gegen den ehrwürdigen Pater Thomas Sanchez, S. J. einzuwenden hatte, deſſen berüchtigtes Buch de Matrimonio, nach dem Urtheile des berühmten Abts von St. Cyran, ein Werk von unendlicher Gelehrſamkeit in denjenigen Wiſſenſchaften und Künſten iſt, welche unter Asmodi's unmittelbarem Einfluß ſtehen, und in welchen unwiſſend zu ſeyn rühmlich und nützlich iſt (ſ. oben). Vermuthlich rührt alſo der Widerwille Entherens gegen ihn bloß daher, weil die Göttin der Liebe nicht die Göttin der Leichtfertigkeit iſt. Ein Sachwalter, wie Doctor Sanchez, würde Amors Sache nur verſchlimmert haben; und der Erfolg zeigt, daß dieſer ſein Intereſſe am beſten verſtand, da er ſich mit ſeinen Gegnern in gar keine Rechtfertigung einlaſſen wollte. W.

S. 152. Z. 18. Aegipan — Dieſer Ziegenfüßler ſteht hier im Allgemeinen ſtatt Satyr.

S. 152. Z. 16. Was ihre ſprechenden Blicke u. ſ. w. —

Wenigſtens nach dem Urtheile des Demoſthenes, der auf die Frage, was in der Redekunſt das Erſte ſey, antwortete: Die Action iſt das Erſte, das Andere und das Dritte. Cicero de Oratore III. 56. W.

S. 153. Z. 26—28. Die Nacht hat — — mich geboren — Daß Amor (Eros) in dem älteſten griechiſchen Syſteme der Weltentſtehung die Stelle einer philoſophiſchen Idee vertrat (durch Liebe — Wahlverwandtſchaft — habe das Chaos ſich harmoniſch geordnet), erhellet noch aus Hesiod. Theog. 116 fgg.

S. 154. Z. 7. Aphrodite — Hieß Venus, weil ſie aus Schaum des Meeres entſprungen war; urſprünglich eine naturphiloſophiſche Idee, hier als ein Vorwurf, der auf die Natur des Meerſchaumes anſpielt; Gegenſatz zur himmliſchen Venus.

S. 155. Z. 11. Heſtia (Veſta) nicht zu fromm — Anſpielung auf eine Anekdote, welche Ovidius im ſechſten Buche ſeines Feſtkalenders v. 331 f. erzählt, und deren noch etwas deutlicher zu erwähnen Momus im dritten Geſange ſich die Freiheit nimmt. W.

S. 155. Z. 13. Latonens Tochter — Die keuſche Artemis oder Diana. Ueber ihr Verhältniß zu Endymion.

S. 156. Z. 18. Aſträa — Die Sternenjungfrau, Göttin der Gerechtigkeit. S. Anmerkungen zu den moral. Briefen, 5. Br.

S. 156. Z. 23. Pompadour — Durch den Einfluß dieſer berühmten Maitreſſe Ludwigs XV. ſoll Prinz Soubiſe, der bei Roßbach geſchlagen wurde, den Oberbefehl des Heeres erhalten haben.

S. 157. Z. 5. Saturnuszeit — Das goldene Weltalter voll Unſchuld und Glück. Agathon, Bd. 3.

S. 158. Z. 1. Ein Solon ſelbſt — Dieſer berühmte Geſetzgeber der Athener vertrieb ſich die Zeit noch in ſeinem hohen Alter mit Verſemachen. Plutarch führt unter Anderm folgendes Diſtichon von ihm an, auf welches Minerva hier anzuſpielen ſcheint:

Γηρᾶ δὲ Κυπρογενοῦς μοι φίλα ἔργα διδάσκω,
Καὶ Μουσῶν, ἃ τιθεὶς ἀνθρώποις εὐφροσύνας.

Wiewohl man dieſe Verſe in ihrem Zuſammenhange mit den vorgehenden müßte leſen können, um ihren Sinn ohne Gefahr eines Miſſverſtandes ganz beſtimmt angeben zu können: ſo erhellt doch immer ſo viel daraus, daß die runde Erklärung: „daß er noch immer Luſt und Liebe zu den Werken (oder Gaben) der cypriſchen Göttin und des Bacchus habe,“ Minerven einen hinlänglichen Vorwand zu geben ſcheint, ſeine Weisheit wenigſtens denjenigen

verdächtig zu machen, welche nicht so glücklich sind, in Solons damaligem Alter ein Gleiches von sich rühmen zu können. W.

S. 158. Z. 8. Von einer Tänzerin herabgesetzt zu sehen — S. Xenophons Gastmahl, wo diese Anekdote umständlich erzählt wird. W.

S. 158. Z. 22. Die Weisheit, Herzen zu fangen — S. Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates III. 13. Daß Minerva auch des weisesten Mannes, den ihr geliebtes Athen je hervorgebracht, nicht verschont, soll den Richtern vermuthlich eine desto größere Meinung von der Gerechtigkeit ihrer Sache geben: indessen wäre es leichter, den guten Sokrates gegen diese beide Anschuldigungen, als die redselige Göttin gegen den Vorwurf der Chicane zu vertheidigen. W.

Dritter Gesang.

S. 160. Z. 10. Vesta — War die älteste Göttin (Hom. Hymn. in Vener. 32), Rybele hieß die Göttermutter. Beide also waren die Matronen des Olymps.

S. 163. Z. 17. Messalina — Die Gemahlin des Kaisers Claudius (s. die Anm. zu Anti-Ovid, Ges. 1. V. 112—119.), und Poppäa, des Nero, waren ihrer Ausschweifungen halber berüchtigt.

S. 164. Z. 9. Brominus, Bacchus. — Der Gott von Lampsakus, Priapus.

S. 164. Z. 15. Der Spötter Momus — Daß Momus hier ungefähr eben dieselbe Rolle spielt, wie in Lucians Götterversammlung und im Jupiter Tragödus, braucht für Leser, die mit diesem Schriftsteller nicht unbekannt sind, kaum erinnert zu werden. W.

S. 164. Z. 22. Frisches Blut vel quasi — Anspielung auf eine Stelle in Cicero's Dialogen de Natura Deorum, die wir im neuen Amalthäen angeführt haben.

S. 166. Z. 7. Mit Muscheln soll aufgelesen haben — Die Rede ist von dem drachenfüßigen Erichthonius, der sein Daseyn einem ziemlich seltsamen Paroxysmus zu danken hatte, der den guten Vulcan überfiel, als Minerva einst allein in seine Werkstätte kam, um sich neue Waffen bei ihm zu bestellen — eine Anekdote, die man in Benjamin Hederichs mythol. Lexikon in einem Ton und Styl, die vermuthlich einzig in ihrer Art sind, erzählt finden kann. W.

S. 166. Z. 25. Allein die Wände reden — Dieser Ausfall des

Momus auf den Ruhm der Götterlöwlein bezieht ſich auf die komiſche Erzählung Juno und Ganymed und würde, da die Lauterkeit dieſer Quelle mehr als verdächtig iſt, in dem Munde eines jeden Andern als des Momus nicht zu entſchuldigen ſeyn, da ſich in der alten Mythologie nichts findet, was den Urheber derſelben von dem Vorwurfe, dieſe Göttin verleumdet zu haben, frei ſprechen könnte. W.

Vierter Geſang.

S. 171. Z. 13. Nitouſchen — Une sainte Nitouche nennt man ſprüchwörtlich einen, der ſich heilig ſtellt.

S. 171. Z. 14. Scaramouſchen — Scaramuccia, Scaramouche, Scaramuz, iſt eine der italieniſchen komiſchen Masken, die in ſpaniſche Tracht, ganz ſchwarz, gekleidet waren.

S. 174. Z. 6. Die ſchönſte Königsſtadt zum zweiten Troja macht — Bei einem großen Gaſtmahl, welches Alexander zu Perſepolis veranſtaltet hatte, wünſchte Thais, eine attiſche Hetäre, mit einer Hand den Palaſt des Xerxes, des größten Feindes von Griechenland und Zerſtörers von Athen, anzuzünden. Der zwiefach berauſchte Sieger ſchleuderte ſelbſt die erſte brennende Fackel in den herrlichen Palaſt.

S. 175. Z. 10. Mein Brüderchen von linker Hand — Ich vermuthe, daß Wieland den ſogenannten himmliſchen Amor meint. Was die Sittlichkeit (Z. 15) freilich gegen dieſen könnte einzuwenden haben, ſcheint nicht leicht zu erklären. Wahrſcheinlich erinnerte ſich aber der Dichter bei dieſem kosmogoniſchen Amor, daß er in den Hymnen der Orpheer als König Priapus (auch als πολυγονος, ἡρεμαιος, Symbole der Befruchtung der Natur) dargeſtellt wurde, nahm dieß aber nicht im alterthümlichen, ſondern im ſpäteren Sinne, ganz ſeiner Ueberzeugung gemäß, daß es Liebe ohne einige Beimiſchung von Sinnlichkeit nicht gebe, und daß die himmliſche Liebe meiſt ziemlich irdiſch endet.

S. 177. Z. 19. d'Urſé's Seladon — Ein ſentimental-romantiſcher Schäferroman von Honoré d'Urſé, welcher 1610 zum Erſtenmal zu Paris unter dem Titel „Aſträa" erſchien und eigentlich auch für die nachfolgenden hiſtoriſchen Romane den alten ritterlichen Ton der Galanterie in den langweiligen Ton galanter ſchäferlicher Empfindſamkeit umſtimmte. Als er im J. 1733 noch einmal in 5 Octavbänden herausgegeben wurde, mußten die ermüdend zärtlichen Monologe und Dialoge abgekürzt werden. — Seladon

hat ſich aus dieſer Aſträa wenigſtens dem Namen nach im Andenken erhalten.

S. 178. Z. 17. Diotima's geprieſenes Syſtem — Die ſogenannte platoniſche Liebe, welche Plato in ſeinem Gaſtmahl von der Wahrſagerin Diotima dem Sokrates vortragen läßt. W.

S. 178. Z. 26. Agnus castus um die Lenden — Die Blätter dieſer Staude haben, nach der Verſicherung des Plinius, eine gewiſſe kühlende Kraft, die dem Gelübde der Enthaltung beſonders zuträglich iſt. Die athenienſiſchen Frauen, welche während der Thesmopherien (eines über 8 Tage dauernden Feſtes der Ceres) von ihren Männern abgeſondert leben mußten, beſtreuten, aus einer Vorſicht, die ihrer Gewiſſenhaftigkeit mehr Ehre macht, als ihrem Temperament, ihr Lager mit Blättern von Agnus castus Plin. H. N. XXIV. 9. W.

S. 179. Z. 8. Phallus — So viel als Priphall, vergl. die Anm. zu Iſis und Oſiris, Gef. 1. St. 53.

S. 179. Z. 25. In Pugam Vari — Um der Leere zu entfliehen.

S. 180. Z. 20. Als Guido's Amor, zwar divino — Auf einem von Robert Strange geſtochenen Blatte, das einen nackten ſchlafenden Knaben von ſechs oder acht Monaten vorſtellt, neben welchem eine junge Nonne mit gefalteten Händen ihre Andacht verrichtet, aber unfreiwillige Zerſtreuungen zu haben ſcheint. Statt der Unterſchrift Amoris primitiae, die ſich auf die Nonne bezieht, hätte ſich Amore divino um ſo beſſer geſchickt, weil dieſes Blatt das Gegenſtück von einem ebenfalls nach Guido Reni geſtochenen Cupido iſt. W.

S. 181. Z. 26. 27. Remedia Amoris — Hülfsmittel der Liebe, iſt der Titel eines ovidiſchen Gedichtes.

S. 182. Z. 3. Aes triplex — Dreifaches Erz um den Buſen haben, gebraucht Horaz, um die höchſte Sorg- und Furchtloſigkeit auszudrücken.

S. 182. Z. 17. Ilia und Caeria — Ilia, die Mutter des Romulus und Remus: Caeria, eine Nymphe, Gemahlin des Numa — Ilia et Egeria est, de nomen quodlibet illi Horat. Tota merum sal (von Kopf bis zu Fuß lauter Reiz). Lucret. de Rerum Natura, VI. W.

Fünfter Geſang.

S. 185. Z. 13. Sohn der Semele — Bacchus.

S. 186. Z. 19. Guer'dens leerem Raum — Otto von Guericke.

Gründer der Luftpumpe. Die Ehrenerkläre iſt durch ihn und andre Angeführte verletzt, — abſichtlich, zur Vermehrung der komiſchen Kraft.

S. 187. Z. 4. Trismegiſt — Hier Hermes, Mercur. Vergl. die ſieb. Anm. zum 1. Buch der „Natur der Dinge" und die folg. Anm. S. 305.

S. 187. Z. 13. Antlia — Luftpumpe.

S. 188. Z. 10. Apathie — gefühlloſe Gleichgültigkeit. — Spleen, Mißſucht, launiſches Weſen. — Agrypnie, Schlafloſigkeit.

S. 189. Z. 20. Sakripant — Der tſcherkaſſiſche König, bekannt aus Arioſto's raſendem Roland — durch ſeinen Liebesſchmerz und ſeine Abenteuer.

S. 189. Z. 16. Sie hätten einſt in dickem Gerſtenſaft u. ſ. w. — Dieſe ganze Stelle enthält eine Selbſtvertheidigung Wielands gegen Gerſtenbergs Angriffe und zugleich einen Angriff auf deſſen und Anderer damalige Bardengeſänge. Hievon an einem andern Orte.

Pſyche.

S. 209. Die Geſchichte der Liebe Amors und der Pſyche (Seele), wie ſie Apulejus in ſeinem goldenen Eſel (Buch 4. 5. 6.) erzählt, und der Graf Soden nacherzählt hat (ſ. Pſyche, ein Mährchen des Alterthums. Berl. 179⁸.) iſt von jeher für eine der gelungenſten Allegorien in Platons Geſchmack gehalten worden, und Wieland ſah wohl nicht mit Unrecht in ihr eine Art von Naturgeſchichte der Seele. Daß dieſe ihn in jener Zeit ſehr lange und lebhaft müſſe beſchäftigt haben, würde man, auch ohne ſein ausdrückliches Geſtändniß, aus Allem, was er ſonſt noch ſchrieb, errathen, ſo wie daraus auch hervorgeht, aus welchem Geſichtspunkt er jenes Mährchen vornehmlich angeſehen habe. Schwerlich ſah er in jener Pſyche, wie Manſo, überhaupt das Bild der menſchlichen Seele, die durch Leiden und Unglück geläutert und ſo auf den Genuß reiner und echter Freude vorbereitet und für ſelbigen empfänglich gemacht wird, ſondern er faßte vornehmlich das Verhältniß der Seele zur Liebe und den Einfluß dieſer auf die menſchliche Bildung und menſchlichen Lebensgenuß auf. Die Naturgeſchichte ſeiner eigenen Seele, wie ſie aus dem Reiche platoniſcher Ideen allgemach in das wirkliche Leben

ſich gefunden hatte, lag ihm hiebei zu nah, als daß ſie nicht Einfluß auf ſeine Darſtellung und den Ton derſelben hätte haben ſollen. Eine gewiſſe Perſiflage läuft durch das Ganze hin, die der Dichter eigentlich nur gegen ſich ſelbſt gerichtet hat, und die eben darum ſo heiterer Natur iſt. Dieß würde ſeine Pſyche der des Apulejus wahrſcheinlich ſehr unähnlich gemacht haben: und wäre ſeine Darſtellung nun auch in ihrer Art gleich vortrefflich geweſen, wer weiß, ob man ihm verziehen hätte! Bemerkenswerth iſt es wohl, daß er im Jahre 1767 für dieſe Gattung von Gedichten eine Schutzrede verfertigte, die er im Jahre 1795 für ſehr unnöthig hielt, — jetzt aber wahrſcheinlich wieder für nicht ganz unzeitig erklären würde.

S. 214. Z. 6. Pilpai oder Pidpai — Ein indiſcher Weiſer, der eine Art von Volksphiloſophie unter dem Gewande der Fabel geſchrieben haben ſoll.

S. 214. Z. 6. Trismegiſt — Das iſt der dreimal Große. Mit dieſem Beinamen wurde Theut (Hermes), ein Phönicier oder Aegypter, der Erfinder der Buchſtabenſchrift und, wie man vorgibt, vieler geheimer Weisheit, belegt. Man ſchrieb ihm ehedem nicht weniger als 36,525 Schriften zu, unter denen, nach Wielands Meinung, wohl auch Mährchen — geweſen ſeyn könnten, wenn er nicht an den Poemander gedacht hat, der unter ſeinem Namen noch vorhanden iſt.

S. 214. Z. 10. Wie blau ſie ſind — Man nennt Sammlungen von Mährchen aller Art die blaue Bibliothek, vielleicht in Beziehung auf die blauen Dünſte oder den Schuß ins Blaue, bei denen beiden es eben nicht auf die Wahrheit abgeſehen iſt.

S. 214. Z. 16. Adepten — Hier: Eingeweihte in die Geheimniſſe der Wiſſenſchaften.

S. 215. Z. 2. Nympholeptен — So hießen bei den Griechen eine Art von Wahnwitzigen, von welchen man glaubte, daß ſie von dem unverſehenen Anblick einer Nymphe den Verſtand verloren hätten. W.

S. 215. Z. 7. Koiſche Gewänder — Eine ſehr feine Art von Flor, die auf der Inſel Kos verfertigt wurde. W.

S. 216. Z. 21. Dſchinniſtan — Das Feenland der perſiſchen und arabiſchen Dichter. W.

S. 221. Z. 21. Diene — Venus.

S. 222. Z. 17. Guido Reni — Einer der anmuthigſten Maler der italieniſchen Schule aus dem 16. Jahrhundert.

S. 223. Z. 17. Amphitrite — Göttin des Meeres. Apollon hier als Sonnengott.

S. 223. Z. 21. Sokratiſches Gewand — Anſpielung auf die bekleideten Grazien, welche Sokrates in ſeiner Jugend aus Marmor gebildet haben ſoll. W.

Das Leben ein Traum.

S. 229. — Der Dichter ſagt ſelbſt, daß das Bild eines ſchlafenden Endymion gegenwärtiges Gedicht bei ihm veranlaßt habe: es iſt alſo billig, daß wir uns vor allen Dingen über dieſen ſchlafenden Endymion ſelbſt erklären.

Apollodor (I, 7, 5.) erzählt: Selene verliebte ſich um ſeiner ausgezeichneten Schönheit willen in Endymion. Zeus ſtellte ihm frei, ſich das ihm Liebſte zu wählen, und er wählte ſich immerwährenden Schlaf, Unſterblichkeit und ewige Jugend. — Heyne bemerkt dabei, es ſey nicht recht klar, wie dem Erfinder dieſer Sage die Glückſeligkeit eines ewigen Schlafes vorgekommen ſeyn möge; und wer befindet ſich hier nicht in Heyne's Falle, — ſelbſt wenn er aſtronomiſche Hypotheſen zu Hülfe nimmt? Wieland erinnerte ſich dabei an Hamlets berühmten Monolog, und was hätte ihm daraus mehr auffallen müſſen, als die Reflexion: Schlafen? — Nicht auch träumen? „Er hatte ſchon früher den Endymion im Schlafe träumen laſſen, und ſo lag ihm allerdings die Betrachtung ſehr nahe: worin ſich denn der Traum vom Leben ſelbſt unterſcheide?“ „Daß das Leben des Menſchen nur ein Traum ſey — ſchreibt Göthe's Werther —, iſt Manchem ſchon ſo vorgekommen, und auch mir zieht dieſes Gefühl immer herum. Wenn ich die Einſchränkung anſehe, in welcher die thätigen und forſchenden Kräfte des Menſchen eingeſperrt ſind; wenn ich ſehe, wie alle Wirkſamkeit dahin aus läuft, ſich die Befriedigung von Bedürfniſſen zu verſchaffen, die weiter keinen Zweck haben, als unſre arme Exiſtenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewiſſe Punkte des Nachforſchens nur eine träumende Reſignation iſt, da man ſich die Wände, zwiſchen denen man gefangen ſitzt, mit bunten Geſtalten und lichten Ausſichten bemalt, — das Alles macht mich ſtumm. Ich kehre in mich ſelbſt zurück und finde eine Welt! Wieder mehr in Ahnung und dunkler Begier, als in Darſtellung und lebendiger Kraft. Und da ſchwimmt Alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann ſo träumend weiter in die Welt.“ Wer, der nicht ſein ganzes Leben

verträumte, hat nicht die tiefe, erſchütternde Wahrheit hiervon gefühlt? Das Reſultat davon iſt, daß die Einbildung das Leben wie den Traum beherrſcht, und daß der der Glücklichſte ſey, der ſo behend träumt. So ungefähr war Wielands Ideengang, als ihm die in der Beilage angeführte Stelle Cicero's beifiel, die — im Grunde hiemit gar nichts zu thun hat, denn Cicero ſtellt dem eingebornen Thätigkeitstriebe den Schlaf, Wieland aber dem Wachen den Traum entgegen. Er beſtreitet alſo Cicero eigentlich ganz und gar nicht, ſondern nur eine durch Vergeſellſchaftung ihm unterlegte Idee. Cicero behauptet, daß Schlaf kein Glück ſey, Wieland, daß der Traum ein Glück ſey; und wenn nun Wieland ſagt, Cicero hat Unrecht, ſo hat Wieland Unrecht. Seine Behauptung indeß ſucht Wieland zu beweiſen. Sehr wenig würde man ihn aber verſtehen, wenn man annehmen wollte, ſein Ernſt ſey es, daß das Leben ein Traum, und daß glücklich ſeyn leben ſey. Zu gut wußte er, daß Bewußtſeyn und freies Streben nach dem Zweck der Vernunft, dem einzig guten, das Leben vom Traum unterſcheiden, um jenen Satz anders als ironiſch zu beweiſen. Darum wählt er alle Belege zum Erweis von — wachenden Träumern. Wer es nicht merkt, daß es ihm um das Erwecken zu thun iſt, dem weiß ich freilich nicht zu helfen, es wäre denn durch Anwünſchung einer guten Nacht. Denen, die unſerm Dichter das Erwecken nicht zu verzeihen vielleicht beſondre Urſachen haben, lege ich ans Herz, daß er doch ſo freundlich und gutmüthig aus Bett tritt, und daß er darum doch wenigſtens Schonung verdient. Es iſt nun einmal ſeine ehrliche Meinung, daß es um die ganze Welt beſſer ſtehen würde, wenn ſie — wachte. Hat er darin Unrecht, warum ſollten wir denn änger mit ihm verfahren, als er mit uns? Stellen wir ihn alſo getroſt auch in die Reihe der Träumer und ſagen: er jagte Zeitlebens einem Traumbild nach, da er wähnte, man würde ihm das freundliche Erwecken dereinſt danken und ſich des Wachens freuen. Petronenier aller Träumer! Es ſchläft ſich gar zu ſüß, und der Traum koſtet ſo wenig Mühe. Kann alſo der Menſch dem Menſchen etwas Beſſeres wünſchen, als angenehme Ruhe?

S. 231. Z. 9. Demokrit und ſeine Landsleute, die Abderiten — werden den Leſern aus Wielands eigner Schilderung noch hinlänglich bekannt werden.

S. 231. Z. 19. Lambert — vgl. die frühere Anm. S. 281. Wieland nennt ihn hier in Beziehung auf ſeine kosmologiſchen Briefe über die Einrichtung des Weltbaues.

S. 232. Z. 5. Pythagoras — hielt die Seele für einen Theil des Aethers, glaubte, daß ſie von außen in den Körper komme und aus dem

Körper wieder in den Aether zurückgebe, nachdem ſie ihren nothwendigen Kreislauf vollendet, während deſſen ſie mit verſchiedenen lebenden Weſen vereinigt wird.

S. 231. Z. 19. Stallmeiſter Don Quixote's — Der ehrliche Sancho Panſa, der den hier mitgetheilten Bericht abſtattete.

S. 233. Z. 18. Seneſchall — (nach der wahrſcheinlichſten Ableitung von dem alten Sin, Sein, des Seinen, und scalcus, Diener, woron Schalk), urſprünglich der Diener eines Großen, der ſein Hausweſen verwaltete (Hausvogt), dann einer, der an des Herrn Statt deſſen Geſchäfte verwaltete. Es kommt daher vor theils als Hofamt (jetzt Hof- und Haus-Marſchall; Marſchall war urſprünglich Oberſtallmeiſter), theils als Staatsamt, wieder entweder am Hofe (jetzt vielleicht Miniſter-Staatsſecretair) oder in Provinzen (jetzt etwa Amtshauptmann). — Edict, Befehl.

S. 234. Z. 3. Hurís — Nymphen ausgezeichneter Schönheit im Paradies Muhammeds, welche mit zu den Belohnungen der Seligen gehören.

S. 234. Z. 7. Waldheimsbürger — Tollhäusler, benannt nach der ſächſiſchen Irrenanſtalt zu Waldheim.

S. 238. Z. 2. 3. Attila — Der Hunnenkönig und der Mongolenfürſt Temudſchin, der ſich Dſchengis-Chan (Dſchengis-Khan), d. i. den größten Khan nannte, gehören zu den größten Eroberern und Verwüſtern und ſind wohl ſo bekannt, als Cromwell, der gefürchtete Protector von England. — Mirweys (Mir Weis) gehörte zu den mächtigſten Häuptern der Afghanen, eines kriegeriſchen Nomadenvolks im perſiſchen Reiche, welches unter Mir-Weis in den Jahren 1709—1713 ſeine Freiheit erkämpfte. Der ſo fabelhaft als tapfere Führer ſtarb 1715.

S. 238. Z. 11. Polykletus — Aus Argos, einer der berühmteſten Künſtler Griechenlands, zeichnete ſich unter anderem auch durch genaue Beobachtung der Symmetrie aus. Beſonders wurde die eine ſeiner Statuen dadurch berühmt, der Doryphoros, ein Jüngling, der einen Spieß trägt. Sie wurde als Kanon, Muſterregel, betrachtet.

S. 239. Z. 10. Lucull — Plutarch in ſeinen vergleichenden Lebensbeſchreibungen ſtellt dem Athener Cimon den Römer Lucius Licinius Lucullus entgegen, nicht bloß als Feldherrn, ſondern auch als Kunſtfreund. Cimon verſchönerte zuerſt Athen mit der aus dem perſiſchen Kriege gewonnenen Beute. Lucull verwendete ſeine von dem pontiſchen König Mithridates eroberten Reichthümer zur Verſchönerung Roms. Plutarch wirft ihm die Anlage der koſtbaren Gebäude, prächtigen Bäder und Spaziergänge, das Anſchaffen von Gemälden und Statuen als Verſchwendung vor.

Daß die Himmel umher von hohen Geſängen erſchallen.
Glücklich biſt du, o Freund! die ſtrömen die Freuden der Engel,
Zwar mit irdiſcher Luft und ſchwerern Theilen verkörpert,
Doch noch himmliſch genug, die Seraphim ſelbſt zu entzüken.
Du erzähleſt mir Wunder, ſo ſprach der Vater der Menſchen;
Aber wie wundervoll iſt ein jeder Punkt in der Schöpfung!
Warum nicht engliſche Welten? — Allein du irreſt, o Seraph,
Wenn du glaubeſt, es ſey mir vergönnt die Quelle zu trinken.
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers verſagt mir die Quelle;
Sie nur allein, das übrige dient den glüklichen Menſchen.
Welch ein Wort, o Geliebter, iſt deinen Lippen entfloſſen!
Sagte der Engel erſtaunt, mit zweifelhafter Gebehrde;
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers verſagt dir die Quelle!
Sollte der Vater des Guten dem Menſchen, dem jüngſten der Kinder,
Und dem Liebſten vielleicht, die ſeine Allmacht gebohren,
Soll' er das Beſte der Erden dem Liebling auf Erden verſagen?
Als er ſo ſprach, beſchämte der Menſch mit vermunderndem Auge,
Und mit ernſtlicher Stirne den ſchlauverkleidten Verführer;
Aber von ſeinem bezaubernden Lächeln bald wieder erheitert,
Gab er die Antwort: So, wie ich geſagt, befahl mir der Schöpfer,
Und er fügte die Drohung hinzu; noch ſchallet ihr Donner

S. 239. Z. 13. Curius — Empfing einſt als Dictator die Geſandten der Samniter, da er gerade einige zu ſeinem Mittagseſſen beſtimmte Rüben am Feuer briet. Die angebotenen großen Geldſummen der Geſandten ſchlug er mit den Worten aus: Wem ſolche Koſt genügt, der braucht kein Geld.

S. 239. Z. 21. Einer, der zum Muſter dich erlor — Vermuthlich Catullus, der dem Cato folgen wollte, den dieſer ſelbſt aber bei Plutarch einen aufgeblaſenen jungen Menſchen nennt. Doch fiel er mit Ehre in der Schlacht von Philippi.

S. 240. Z. 19. Sineſillen — Vielleicht hergeleitet von Aragamenilla, einem ſpaniſchen Dorfe in der Provinz La Mancha, welches Cervantes als Geburtsort ſeines Don Quixote angibt.

S. 241. Z. 13. Diotima — Heißt die Seherin in Platons Gaſtmahl, aus deren begeiſtertem Munde Sokrates die Weisheit von der Liebe erhalten zu haben vorgibt.

S. 241. Z. 15–18. Sein Ideal iſt ihm des Schönen Maß — d. h. er hat ſich nach den Urbildern bei Xenophon und Plutarch einen Maßſtab für die Menſchen gemacht, nach welchem er nachher einige zu hoch, andere zu niedrig anſchlägt. Der Dichter führt Beiſpiele in zwei Gegenſätzen an, Timoleon und Alcibiades, Caſſius und Auguſtus.

S. 242. Z. 18. Timoleon — War, wie Nepos ſagt, nach Aller Urtheil ein großer Mann, denn ihm gelang, was vielleicht noch Keinem, daß er das eigne Vaterland vom Tyrannenjoch befreite, aus Syrakus die verjährte Sklaverei vertrieb und in ganz Sicilien Freiheit und Ruhe wieder herſtellte. Er ſelbſt wollte lieber ſeines Vaterlandes Geſetzen gehorchen, als daſſelbe beherrſchen, da er es konnte. — Vielleicht aber, meint der Dichter, gebt dem Helden der Freiheit doch etwas zum Gott ab, denn ſein, wenn auch aus edler Abſicht verübter, Brudermord fällt wenigſtens der Caſuiſtik zur Beurtheilung anheim. — Für Alcibiades will der Dichter wohl geltend gemacht wiſſen, was Luden ihm zugeſteht, daß auch ohne ihn, was kam, gekommen ſeyn würde, und daß er überhaupt nur den Zeitgeiſt ſeines Staates zurückſpiegelte — Die Motive des Caſſius zur Ermordung Cäſars macht der Dichter durch das Beiwort der Stolze verdächtig, und ſein Urtheil über Auguſtus hat er in ſeinen Einleitungen zum Horaz deutlich ausgeſprochen. Die Vergleichung mit Luden kann auch hier nicht ohne Intereſſe ſeyn.

S. 244. Z. 13. Pagode — Nennt man nicht bloß in gewiſſen Gegenden Indiens und China's eine Art von Tempeln, ſondern auch die Hauptgottheit, der ein ſolcher Tempel geweiht iſt. Aus China kamen ehedem

ſelben Götterbildern ähnliche Atauen aus Porcellan, welche bei einer leichten Bewegung gleich mit dem Kopfe wackelten und von dem Ungeſchmack zur Zierde auf die Kamine geſetzt wurden.

S. 244. Z. 14 Nipbus — Unamuno, aus Calabrien gebürtig, ein ſehr berühmter Philoſoph des 16. Jahrhunderts, war während ſeines ganzen Lebens ein großer Freund des ſchönen Geſchlechts geweſen und wurde noch in ſeinem hohen Alter von einer heftigen Leidenſchaft erquälen. Er ſelbſt ſagt: Crevit amor tandem ætas, ut non ad incontinentiam modo, sed ad mortem compellerer.

Das in der Beilage von Cicero angeführte Urtheil über Cato findet ſich in den Briefen an Atticus (Bd. 2. Br. 1. ed. Schütz. Br. 1. Br. 26.) Der Herausgeber glaubt übrigens, den Aufſatz, welchen dieſe Beilage hatte, als er 1773 im Anfang Stück des T. Merkur zum Erſtenmal abgedruckt wurde, hier wieder beifügen zu müſſen.

„Die Vergleichung Cato's mit dem Helden von Mancha iſt kein raſcher Einfall einer vorüberwehenden Laune, ſondern das Reſultat langer Beobachtungen und wohlgeprüfter Grundſätze. Er empfindet indeſſen ſehr wohl, daß die Frage: wiefern Cato als ein Beiſpiel der Tugend angeſehen und nachgeahmet werden könne, nur zu ſehr verdiene, von Cicero ein archimediſches Problem[*] genannt zu werden; und wenn er dieſes Problem aufzulöſen verſucht, ſo gibt er auch ſeine Arbeit für nichts mehr, als einen Verſuch, deſſen beſtes Verdienſt vielleicht bloß darin beſteht, Andere zu einer gründlichern Unterſuchung zu veranlaſſen. Irret er ſich, ſo entſchuldiget ihn das allgemeine Loos der Menſchheit, und Niemand iſt williger als er, ſich zurechte weiſen zu laſſen. Alles, was er verlangt, iſt Freiheit, zu unterſuchen und zu ſagen, was er, ſeiner Ueberzeugung nach, für wahr und gut hält. Dieſe Freiheit iſt ein unveräußerliches Recht des Menſchen und das wahre Palladium des allgemeinen Wohls unſrer Gattung. Was für eine Stirne müßte der haben, der ein Recht, welches er nur mit dem Leben verlieren möchte, irgend einem ſeiner denkenden Mitgeſchöpfe abſprechen wollte?“

[*] Briefe an Atticus Bd. 12. Br. 1 ed. Schütz. Bd. 5. Br. 113. Wielands Uebers. Bd. 5. S. 102.

Aſpaſia.

S. 263. — Dieſe Aſpaſia iſt dieſelbe, welche ſich Wieland erwählt hatte, um ihr ſeine Pinche erzählen zu laſſen. Sie war aus Phokäa in Jonien gebürtig, hieß eigentlich Milto und erhielt den Namen Aſpaſia nur von Kyros, weil ſie der berühmten Gemahlin des Perikles an Schönheit und Geiſt ſo ähnlich war. (Plutarch im Leben des Perikles.) Dieſer Kyros, deſſen Geliebte oder Gemahlin ſie war, war nicht der, welchen ſich Wieland zum Helden einer Expoſe erwählt hatte, ſondern ein ſpäterer, Sohn des perſiſchen Königs Darius Nothus, Bruder des Artaxerxes Mnemon und ſelbſt Satrap von Lydien, Phrygien und Kappadocien. Xenophon (Anabaſis Buch 1. Cap. 9.) erklärt ihn für einen tapfern Prinzen und für den Würdigſten, nach jenem erſten Kyros Krone und Reich zu beſitzen. Um dieſe zu erwerben, kämpfte er mit ſeinem Bruder Artaxerxes, der ihn früher des Lebens hatte berauben wollen, fiel aber in einer Schlacht, worauf unter anderer Beute des Lagers auch Aſpaſia in die Gewalt des Artaxerxes fiel. Nach zwei verſchiedenen Erzählungen erſcheint ſie als eine ganz verſchiedene Perſon, höchſt liebens- und achtungswürdig bei Aelian (Var. Hist. 12, 1.), nah ans Gemeine gränzend bei Plutarch (im Leben des Artaxerxes). Nach dieſem Letzteren erbat ſich des Artaxerxes Sohn, der nachher hingerichtete Darius, von ſeinem Vater die Aſpaſia. Der Vater ſtellte die Entſcheidung in Aſpaſia's Willkür, wahrſcheinlich beſtimmt, daß ſie ihn vorziehen werde. Da ſie jedoch, wider ſein Erwarten, den Darius wählte, ſo ernannte ſie der König bald darauf zur Prieſterin der Anaitis (Artemis, Diana) in Ekbatana und glaubte dadurch, wie Plutarch ſagt, eine ſchmerzhafte Rache genommen zu haben, weil ſie nun zu ewiger Keuſchheit verpflichtet war. Dieß Alles entſtellt vollkommen das ſchöne Bild von ihr, welches man bei Aelian immer gern wieder betrachtet; und ſo mag auch Plutarch verantworten, daß Wieland von Aſpaſien Begebenheiten dichtete, die ſich nur der Plutarchiſchen Aſpaſia nachſagen laſſen. Daß ſich übrigens unſer Dichter mit der Geſchichte eine kleine Freiheit erlaubt hat, wird man nach dem Geſagten bald entdecken.

S. 263. Z. 4. Artaxatens Reich. — Wenn nicht Artaxerxes Reich zu leſen iſt, ſo iſt mit dieſer armeniſchen Reſidenz das Gebiet des Kyros in jedem Sinne ſehr uneigentlich bezeichnet.

S. 267. Z. 9. **Mitras** — Der Sonnengott bei den Persern.

S. 267. Z. 21. **Magen** — Magus war der Priester bei den Persern, woven noch die Magie (eigentlich als Wissenschaft von göttlichen Dingen) den Namen führt.

S. 267. Z. 23. **Kombab** — Siehe die Erzählung Kombabus.

S. 268. Z. 12. **Land der Feren** — Hieß bei den Alten das jetzige China, was ihnen das äußerste Land und wenig bekannt war. Desto besser ließ sich darüber fabeln.

S. 269. Z. 13. **Die Zache** — Herr von Zach statt aller berühmten Astronomen genannt.

S. 270. Z. 23. **Die von Böotien** — Zu Orchomenos verehrte man als Grazien lange Zeit rohe, unbearbeitete Steine, die unter des Eteokles Regierung vom Himmel gefallen seyn sollten. Erst zu des Pausanias Zeit wurden Bildsäulen an ihre Stelle gesetzt.

S. 272. Z. 5. **Cerebellum** — Das kleine Gehirn, statt des Gehirns überhaupt als Organs der Seele. Wäre zu der Zeit, als Wieland dieß schrieb, Gall's Theorie schon vorhanden gewesen, so möchte man leicht einen Verrehinn vermuthen.

S. 275. Z. 6. **Mystagog** — Hieß der Priester, der in die heiligen Geheimnisse (Mysterien) einweihte.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Vierter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

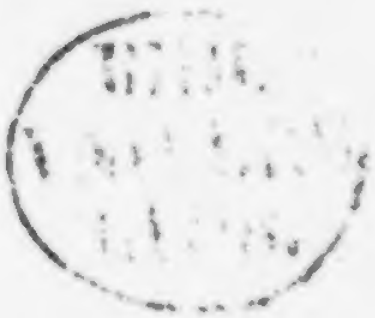

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Vierter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Mir in dem Ohr; die Verachtung des hohen Befehls mit dem Tode,
Was es auch sey, womit diß grausame Wort mich bedrohet,
Und mit Verlust der Wonne, die mich beseeligt, zu strafen.
Aber glaube mir, Seraph, die Furcht der härtesten Strafe
Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke mich rühret,
Einem so gütigen Gott auch nur mit einer Begierde
Ungehorsam zu seyn. Wie sollte der Mensch den Gehorsam
Dem verweigern, vor dem der Seraph sein Antliz verhüllet?
Der sich Liebe selbst nennt, und schon dadurch sich herabließ,
Daß er die Wesen gewürdigt, sein Auge, den Seher der Gottheit,
Auf sie herunter zu senken? Dem zu gehorchen, ist Ehre.
Und wie billig versagt er mir das, was Engeln gebühret?
Zweifelsfrey hat er dem Quell zur Erde zu fliessen befohlen,
Daß er den Seraphim diene, die meine Lauben besuchen?
Da er so sprach, veränderte sich die Gebehrde des Engels.
Unmuth, den er umsonst zurük zuhalten bestrebte,
Droht' aus den lächelnden Minen hervor; doch, eh ihn der Mensch noch
Merkte, bedekte der Heuchler aufs neue den Unmuth mit Freude.
Ernsthaft, doch daß Liebe den Ernst der Augen durchstralte,
Sprach sein harmonischer Mund die überredenden Worte:
Billig hast du dich, Freund, mit deinen Sinnen verbündet,
Niemals wider die Ordnung des Königs der Geister zu handeln.
Ihm, durch welchen wir sind, gebührt von allen Erschaffnen
Freyer Gehorsam, und Treu und unaussprechliche Liebe.
Aber blinden Gehorsam von freyen Wesen zu fodern,

Geſchichte

des

Agathon.

Von

C. M. Wieland.

Quid Virtus et quid Sabientia possit
Utile proposuit nobis exemplum.

Erſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Vorbericht

zur ersten Ausgabe

vom Jahre 1767.

Der Herausgeber der gegenwärtigen Geschichte siehet so wenig Wahrscheinlichkeit vor sich, das Publicum zu überreden, daß sie in der That aus einer alten griechischen Handschrift gezogen sey, daß er am besten zu thun glaubt, über diesen Punkt gar nichts zu sagen, und dem Leser zu überlassen, davon zu denken was er will.

Gesetzt, daß wirklich einmal ein Agathon gelebt hätte, daß sich aber von diesem Agathon nichts Wichtiger's sagen ließe, als was gewöhnlich den Inhalt des Lebenslaufs aller alltäglichern Menschen ausmacht: was würde uns bewegen können, seine Geschichte zu lesen, wenn gleich gerichtlich erwiesen werden könnte, daß sie in den Archiven des alten Athens gefunden worden sey?

Die Wahrheit, welche von einem Werke, wie dasjenige ist, so wir den Liebhabern hiermit vorlegen, gefordert werden kann, bestehet darin: daß alles mit dem Laufe der Welt übereinstimme; daß die Charakter nicht bloß will-

kürlich nach der Phantaſie oder den Abſichten des Verfaſſers gebildet, ſondern aus dem unerſchöpflichen Vorrathe der Natur ſelbſt hergenommen ſeyen; daß in der Entwicklung derſelben ſowohl die innere als die relative Möglichkeit, die Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens, die Natur einer jeden Leidenſchaft, mit allen den beſondern Farben und Schattirungen, welche ſie durch den Individualcharakter und die Umſtände jeder Perſon bekommen, aufs genaueſte beibehalten, das Eigene des Landes, des Ortes, der Zeit, in welche die Geſchichte geſetzt wird, niemals aus den Augen geſetzt, und, kurz, daß alles ſo gedichtet ſey, daß ſich kein hinlänglicher Grund angeben laſſe, warum es nicht gerade ſo, wie es erzählt wird, hätte geſchehen können. Dieſe Wahrheit allein kann ein Buch, das den Menſchen ſchildert, nützlich machen, und dieſe Wahrheit getrauet ſich der Herausgeber den Leſern der Geſchichte des Agathon zu verſprechen.

Seine Hauptabſicht war, ſie mit einem Charakter, welcher genau gekannt zu werden würdig wäre, in einem mannichfaltigen Lichte und von allen ſeinen Seiten bekannt zu machen. Ohne Zweifel gibt es wichtigere, als derjenige, auf den ſeine Wahl gefallen iſt. Allein, da er ſelbſt gewiß zu ſeyn wünſchte, daß er der Welt keine Hirngeſpenſter für Wahrheit verkaufe, ſo wählte er denjenigen, den er am genaueſten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Aus dieſem Grunde kann er ganz zuverläſſig verſichern, daß Agathon und die meiſten übrigen Perſonen, welche in ſeine Ge-

ſchichte eingeflochten ſind, wirkliche Perſonen ſind, und daß (die Nebenumſtände, die Folge und beſondere Beſtimmung der zufälligen Begebenheiten, und was ſonſten bloß zur willkürlichen Auszierung gehört, ausgenommen) alles, was das Weſentliche derſelben ausmacht, eben ſo hiſtoriſch, und vielleicht noch um manchen Grad gewiſſer ſey, als die neun Muſen des Vaters der Geſchichte Herodot, die Römiſche Hiſtorie des Livius, oder die Franzöſiſche des Jeſuiten Daniel.

Es iſt etwas Bekanntes, daß im wirklichen Leben oft weit unwahrſcheinlichere Dinge begegnen, als der ausſchweifendſte Kopf zu erdichten ſich getrauen würde. Es würde alſo ſehr übereilt ſeyn, die Wahrheit des Charakters unſers Helden deßwegen in Verdacht zu ziehen, weil es zuweilen unwahrſcheinlich ſeyn mag, daß jemand ſo gedacht oder gehandelt habe wie er. Da es aber wohl unmöglich ſeyn und bleiben wird, zu beweiſen, daß ein Menſch, unter den beſondern Beſtimmungen, unter welchen ſich Agathon von ſeiner Kindheit an befunden, nicht ſo denken oder handeln könne wie er, oder wenigſtens es nicht ohne Wunderwerk oder Bezauberung hätte thun können: ſo glaubt der Verfaſſer mit Recht erwarten zu können, daß man ihm auf ſein Wort glaube, wenn er zuverſichtlich verſichert, daß Agathon wirklich ſo gedacht oder gehandelt habe. Zu gutem Glücke finden ſich in den beglaubteſten Geſchichtsſchreibern, und ſchon allein in den Lebensbeſchreibungen des Plutarch, Beiſpiele genug, daß es möglich ſey, ſo edel, ſo tugendhaft, ſo enthaltſam,

eher (in einer Sprache des Hippias, und einer anſehnlichen Claſſe von Menſchen ſeines Schlages zu reden) ſo ſeltſam, eigenſinnig und albern zu ſeyn, als es unſer Held in einigen Gelegenheiten ſeines Lebens iſt.

Man hat an verſchiedenen Stellen des gegenwärtigen Werkes die Urſache angegeben, warum man aus dem Agathon kein Modell eines vollkommen tugendhaften Mannes gemacht hat. Es iſt im Grunde die nämliche, warum Ariſtoteles nicht will, daß der Held eines Trauerſpiels von allen Schwachheiten und Gebrechen der menſchlichen Natur frei ſeyn ſolle. Da die Welt mit ausführlichen Lehrbüchern der Sittenlehre angefüllt iſt, ſo ſteht einem jeden frei (und es iſt nichts leichter) ſich einen Menſchen vorzubilden, der von der Wiege bis ins Grab, in allen Umſtänden und Verhältniſſen des Lebens, allezeit und vollkommen ſo empfindet und handelt, wie eine Moral. Aber damit Agathon das Bild eines wirklichen Menſchen wäre, in welchem viele ihr eigenes und alle die Hauptzüge der menſchlichen Natur erkennen möchten, durfte er (wir behaupten es zuverſichtlich) nicht tugendhafter vorgeſtellt werden, als er iſt; und wofern jemand hierin anderer Meinung ſeyn ſollte, ſo wünſchten wir, daß er uns denjenigen nenne, der unter allen nach dem natürlichen Laufe Gebornen, in ähnlichen Umſtänden und alles zuſammen genommen, tugendhafter geweſen wäre als Agathon.

Es iſt möglich, daß irgend ein junger Taugenichts,

wenn er ſiehet, daß ein Agathon den reizenden Verführungen der Liebe und einer Danae endlich unterliegt, eben den Gebrauch davon machen könnte, den der junge Chärea beim Terenz von einem Gemälde machte, welches eine von den Schelmereien des Vaters der Götter vorſtellte. Wir möchten nicht dafür ſtehen, daß ein ſolcher, wenn er mit herzlicher Freude geleſen haben wird, wie ein ſo vortrefflicher Mann habe fallen können, nicht zu ſich ſelbſt ſagen könnte: Ego homuncio hoc non facerem? ego vero illud faciam ac lubens. Eben ſo möglich iſt es, daß ein übel geſinnter und ruchloſer Menſch den Discurs des Sophiſten Hippias leſen, und ſich einbilden könnte, die Rechtfertigung ſeines Unglaubens und ſeines laſterhaften Lebens darin zu finden. Aber alle rechtſchaffnen Leute werden mit uns überzeugt ſeyn, daß dieſer Ruchloſe und jener Unbeſonnene beides geweſen und geblieben wären, wenn gleich keine Geſchichte des Agathon in der Welt wäre.

Dieß letztere Beiſpiel führt uns auf eine Erläuterung, wodurch wir der Schwachheit gewiſſer gut geſinnter Leute, deren Wille beſſer iſt als ihre Einſichten, zu Hülfe zu kommen, und ſie vor unzeitig genommenem Aergerniß oder ungerechten Urtheilen zu verwahren, uns verbunden glauben.

Dieſe Erläuterung betrifft die Einführung des Sophiſten Hippias in unſere Geſchichte, und die Rede, we-

durch er den jungen Agathon von ſeinem liebenswürdigen Enthuſiasmus zu heilen ſucht, um ihn zu einer Denkungsart zu bringen, welche er (nicht ohne Grund) für geſchickter hält, ſein Glück in der Welt zu machen. Leute, welche aus geſunden Augen gerade vor ſich hinſehen, würden ohne unſer Erinnern aus dem ganzen Zuſammenhange dieſes Werkes, und aus der Art, wie darin bei aller Gelegenheit von dieſem Sophiſten und ſeinen Grundſätzen geſprochen wird, ganz deutlich eingeſehen haben, wie wenig der Verfaſſer dem Manne und dem Syſtem günſtig ſey: und wiewohl es ſich für den Ton und die Abſicht dieſes Buches keinesweges geſchickt hätte, mit dem heftigen Eifer gegen ihn auszubrechen, welcher einen jungen Candidaten treibt, wenn er, um ſich ſeinem Conſiſtorio zu einer guten Pfründe zu empfehlen, gegen die Tindal und Bolingbroke zu Felde zieht; ſo hofft der Verfaſſer doch bei vernünftigen und ehrlichen Leſern keinen Zweifel übrig gelaſſen zu haben, daß er den Hippias für einen ſchlimmen und gefährlichen Mann, und ſein Syſtem (inſofern als es den ächten Grundſätzen der Religion und der Rechtſchaffenheit widerſpricht) für ein Gewebe von Trugſchlüſſen anſehe, welches die menſchliche Geſellſchaft zu Grunde richten würde, wenn es moraliſch möglich wäre, daß der größere Theil der Menſchen darin verwickelt werden könnte. Er glaubt alſo, vor allem Verdacht über dieſen Punkt ſicher zu ſeyn. Indeſſen, da doch unter den Leſern dieſes Buchs

einige ſeyn können, welche ihm wenigſtens Unvorſichtigkeit zur Laſt legen, und dafür halten möchten, daß er dieſen Hippias entweder gar nicht einführen, oder, wenn der Plan ſeines Werkes es ja erfordert hätte, wenigſtens ſeine Lehrſätze ausführlich hätte widerlegen ſollen: ſo ſieht man für billig an, ihnen die Urſachen zu ſagen, warum das erſte geſchehen, und das andre unterlaſſen worden ſey.

Weil, vermöge des Plans, der Charakter Agathons auf verſchiedene Proben geſtellt werden ſollte, durch welche ſeine Denkart und ſeine Tugend geläutert, und dasjenige, was darin unächt war, nach und nach von dem reinen Gelde abgeſondert würde: ſo war es um ſo viel nöthiger, ihn auch dieſer Probe zu unterwerfen; da Hippias eine hiſteriſche Perſon iſt, und mit den übrigen Sophiſten derſelben Zeit ſehr viel zur Verderbniß der Sitten unter den Griechen beigetragen hat. Ueberdem diente er, den Charakter und die Grundſätze unſers Helden durch den Contraſt, den er mit ihm macht, in ein helleres Licht zu ſetzen. Und da es nur gar zu gewiß ſcheint, daß der größte Theil derjenigen, welche die ſogenannte große Welt ausmachen, wie Hippias denkt, oder doch nach ſeinen Grundſätzen handelt; ſo war es auch den moraliſchen Abſichten dieſes Werkes gemäß, zu zeigen, was für eine Wirkung dieſe Grundſätze thun, wenn ſie in den gehörigen Zuſammenhang gebracht werden.

Eine ausführliche Widerlegung deſſen, was in ſeinen Grundſätzen irrig und gefährlich iſt (denn in der That hat

er nicht immer Unrecht), wäre im Plan dieſes Werks ein wahres Hors d'œuvre geweſen, und ſchien auch ſelbſt in Rückſicht auf die Leſer überflüſſig; indem nicht nur die Antwort, welche ihm Agathon gibt, in der That das beſte enthält, was man dagegen ſagen kann, ſondern auch das ganze Werk als eine Widerlegung deſſelben anzuſehen iſt. Agathon widerlegt den Hippias beinahe auf die nämliche Art, wie Diogenes den Metaphyſiker, welcher läugnete, daß eine Bewegung ſey. Der Metaphyſiker führte ſeinen Beweis durch Diſtinctionen und Schlußreden; und Diogenes widerlegte ihn, indem er, ohne ein Wort zu ſagen, davon ging. Dieß war unſtreitig die einzige Antwort, die der Sonderling verdiente.

Dieſes ſey ferne von Gott! Wie kanſt du von ihm nur vermuthen,
Daß er diß Opfer von deiner Vernunft, dem göttlichen Kleinod,
Welches an dir die Olympier ehren, im Ernſte verlange?
Hätt' es mit ſeinem Verbot nicht eine geheime Bewandtniß,
Die du noch nicht begreifeſt; gewiß, o Werther, er hätte,
Da er den Quell dir verbott, ſtatt Drohungen Gründe gegeben,
Und den Verſtand für Schreken mit Ueberzeugung gewonnen.
Denke nur nach, wofern du nicht allzufurchtſam dich ſcheueſt,
Ueber die immer weiſen Gebote des Schöpfers zu denken;
Iſt es der Weisheit würdig, die ſich im Weltbau verherrlicht,
Und noch mehr in der geiſtigen Welt, iſts dieſer wohl würdig,
Ein vernünftig Geſchöpf da, nur mit dräuendem Donner
Zum Gehorſam zu zwingen, wo Ueberzeugung noch ſtatt hat?
Glaube mir, Menſch, die Ehrfurcht vor Gott verbindet dich ſelber
Anders hievon zu denken! — Izt kam ein goldner Gedanke
Mir in das Herz. Die Liebe, die mir dein Anblik gleich eingab,
Will, ich ſoll dir die Augen zu deinem Beſten eröffnen.
Hier iſt kühne Vernunft, die Abſicht Gottes zu ſpähen,
Nöthig, und wahrlich ein heimlicher Wink der herrſchenden Vorſicht
Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienſte geleitet!
Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat bloß zu deinem Gebrauche
Dieſen Brunquell ins Mittel des Paradieſes gegoſſen.
Wär er den Engeln beſtimmt, was half es durch irdiſchen Zuſaz,
Ihn zu vermiſchen? ſeine urſprüngliche Kraft und geiſtiges Weſen zu ſchwächen?
Aber warum verbot er ihn dir? — O Tieffen der Weisheit,
Die ſich hier mir eröffnen! Wie ſind die Wege mäandriſch,
Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,

Vorbericht

zu der Ausgabe der sämmtlichen Werke vom Jahre 1794.

Die Geschichte des Agathon, welche der Verfasser schon lange zuvor, ehe er sich der Ausarbeitung unterzog, in seinem Kopf entworfen hatte, wurde in den Jahren 1764, 65, 66 und 67 nach und nach, unter sehr ungleichen Einflüssen von aussen und in sehr verschiedenen Gemüthsverfassungen, zu Papier gebracht; während der Verfasser in der Reichsstadt Biberach, seiner Vaterstadt, ein öffentliches Amt verwaltete, dessen mannichfaltige, mit seinen Lieblingsstudien kaum verträgliche Beschäftigungen einer solchen Unternehmung wenig günstig waren, und die Ausführung hätten unmöglich machen müssen, wenn seine ganze Seele nicht so voll von ihr gewesen wäre, und wenn er nicht alle seine Nebenstunden und einen Theil der Nächte auf sie verwendet hätte.

Dem ungeachtet konnte er damals nicht dazu gelangen, weder seinen ganzen Plan, noch die zweite Hälfte des Werkes (die den zweiten Theil, oder das 8te. 9te. 10te. und 11te Buch

der Zürcher Ausgabe von 1767 ausmacht) ſo gut auszuführen, daß die Wenigen, welche damals in Deutſchland Geiſterwerke dieſer Art ſcharf zu beurtheilen fähig waren, nicht Ungleichheit des Tons, äſthetiſche Lücken und eine ziemlich auffallende Beſtrebung, die Lücken im pſychologiſchen Gange der Geſchichte mit Räſonnements auszuſtopfen oder zu überkleiſtern, in dem zweiten Theile hätten wahrnehmen müſſen, welches alles ſie gewiſſermaßen zu der Frage berechtigte:

— — Amphora coepit
Institui, currente rota cur urceus exit?

Jene fatalen Umſtände enthalten den Grund der Nothwendigkeit der beträchtlichen Veränderungen, die im letzten Theile des Werkes vorgenommen werden mußten, wiewohl es in der erſten Ausgabe mit allen ſeinen Mängeln und Gebrechen eine ſehr günſtige Aufnahme fand; wie es denn auch in der That zur damaligen Zeit für eine ungewöhliche Erſcheinung in unſrer literariſchen Welt gelten konnte, ſo wußte doch der Verf. ſelbſt am beſten, was ihm fehlte und warum es fehlte: und da die Urſache mehr in zufälligen Umſtänden und dem phyſiſchen Einfluſſe derſelben auf ſeine Phantaſie und innere Stimmung lag, als in einer weſentlichen Veränderung der Denkart, worin die Idee des Werkes in ſeiner Seele empfangen wurde, ſo blieb es immer ſein Vorſatz, ſobald er die dazu nöthige Muße und innere Ruhe finden würde, jenen Mängeln abzuhelfen, und den Agathon demjenigen, was er nach dem urſprünglichen Plane hätte werden ſollen, ſo nahe

zu bringen als ihm möglich wäre. Dieß würde denn auch bei der zweiten Ausgabe von 1773 ſchon geſchehen ſeyn, wenn nicht eine abermalige groſſe Veränderung der Lage und Umſtände des Verf. ihn daran verhindert hätte. Die geheime Geſchichte der Danae, welche bei dieſer Ausgabe hinzu kam, war alſo (außer einer Menge kleiner Veränderungen, die ſich hauptſächlich auf Sprache, Ton und Styl bezogen, einer andern Eintheilung der Bücher und Kapitel, und einem ganz neuen Schluß) alles was der Verf. damals für ſeinen Liebling thun konnte, und Agathon blieb, wider ſeinen Willen, über 20 Jahre lang noch immer unvollendet.

Dieſem Gebrechen hofft der Verf. nunmehr in der Ausgabe von der letzten Hand abgeholfen zu haben. Er hat weder Zeit noch Fleiß geſpart, alle Flecken, die er, in Rückſicht auf die Reinigkeit der Sprache, die Harmonie des Styls, die Richtigkeit der Gedanken, die Schicklichkeit des Ausdrucks, und alle andern Erforderniſſe dieſer Art, noch entdecken konnte, ſorgfältig abzuwiſchen. Aber ſeine hauptſächlichſte Bemühung war darauf gerichtet, die Lücken, die den reinen Zuſammenhang der Seelengeſchichte Agathons bisher noch unterbrochen hatten, zu ergänzen, einige fremdartige Auswüchſe dafür wegzuſchneiden, dem moraliſchen Plane des Werkes durch den neu hinzu gekommenen Dialog zwiſchen Agathon und Archytas (der den gröſten Theil des XVIten Buchs ausmacht) die Krone aufzuſetzen, und vermittelſt alles dieſes das Ganze in die möglichſte Uebereinſtim-

mung mit der erſten Idee desſelben zu bringen, um es der Welt mit dem innigſten Bewußtſeyn hinterlaſſen zu können, daß er wenigſtens ſein Möglichſtes gethan habe, es der Aufſchrift

quid Virtus et quid Sapientia possit

würdig zu machen.

Inhalt

des erſten Theils.

Seite

Ueber das Hiſtoriſche im Agathon. 5

Erſtes Buch. Agathon wird durch Ciliciſche Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet, und in Smyrna zum Sklaven verkauft.

Erſtes Kapitel. Erſter Auftritt unſers Helden. 17

Zweites Kapitel. Etwas ganz Unerwartetes. 19

Drittes Kapitel. Unterbrechung des Bacchusfeſtes. . . . 25

Viertes Kapitel. Unverhoffte Zuſammenkunft zweier Liebenden. Erzählung der Pſyche. 26

Fünftes Kapitel. Wie Pſyche und Agathon wieder getrennt werden. 55

Sechstes Kapitel. Ein Selbſtgeſpräch. 57

Siebentes Kapitel. Agathon wird zu Smyrna verkauft. . 45

Zweites Buch. Agathon im Hauſe des Sophiſten Hippias.

Erſtes Kapitel. Wer der Käufer des Agathon war. . . . 47

Zweites Kapitel. Verwunderung, in welche Agathon über die Weisheit ſeines neuen Herrn geſetzt wird. 53

Drittes Kapitel. Welches bei einigen den Verdacht erregen wird, daß dieſe Geſchichte erdichtet ſey. 56

Viertes Kapitel. Schwärmerei unſers Helden. 60

Fünftes Kapitel. Ein Geſpräch zwiſchen Hippias und ſeinem Sklaven. 63

Sechstes Kapitel. Worin Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüſſe macht. 73

Siebentes Kapitel. Vorbereitung zum Folgenden. 77

Drittes Buch. Darſtellung der Philoſophie des Hippias.

Erſtes Kapitel. Prolog eines intereſſanten Diſcurſes. . . . 81

Zweites Kapitel. Fortſetzung der Rede des Hippias. Seine Theorie der angenehmen Empfindungen. 85

Drittes Kapitel. Geiſterlehre eines ächten Materialiſten. . . 95

Viertes Kapitel. Worin Hippias eine feine Kenntnis der Welt zu zeigen ſcheint. 102

Fünftes Kapitel. Der Anti-Platonismus in nuce. . . . 111

Viertes Buch. Agathon wird durch Hippias mit der ſchönen Danae bekannt.

Erſtes Kapitel. Unerwartete Ungelegenheit Agathons. . . 124

Zweites Kapitel. Ein geheimer Anſchlag gegen die Tugend unſers Helden. 132

Drittes Kapitel. Hippias ſtattet einen Beſuch bei einer Dame ab, die eine große Rolle in dieſer Geſchichte ſpielen wird. 135

Viertes Kapitel. Einige Nachrichten von der ſchönen Danae. 145

Fünftes Kapitel. Wie gefährlich eine verſchönernde Einbildungskraft iſt. 150

Sechstes Kapitel. Pantomimen. 151

Siebentes Kapitel. Geheime Nachrichten. 159

Achtes Kapitel. Was die Nacht durch im Gemüthe der Hauptperſon vorgegangen. 165

Neuntes Kapitel. Eine kleine metaphyſiſche Abſchweifung. . 167

Fünftes Buch. Agathon im Hauſe der Danae.

Erſtes Kapitel. Worin die Abſichten des Hippias einen merklichen Schritt machen. 170

Zweites Kapitel. Veränderung der Scene. 173

Drittes Kapitel. Natürliche Geſchichte der Platoniſchen Liebe. 178

Viertes Kapitel. Neue Talente der ſchönen Danae. . . . 184

Fünftes Kapitel. Magiſche Kraft der Muſik. 186

Sechstes Kapitel. Eine Abſchweifung, welche zum Folgenden vorbereitet. 191

Siebentes Kapitel. Nachrichten zu Verhütung eines beſorglichen Mißverſtandes. Beſchluß des vierten Kapitels, nebſt einer Herzenserleichterung des Autors. 196

Achtes Kapitel. Welch ein Zuſtand, wenn er dauern könnte! 202

Neuntes Kapitel. Eine bemerkenswürdige Bemerkung der Liebe, oder von der Seelenvermiſchung. 205

Sechstes Buch. Fortſetzung der Liebesgeſchichte Agathons und der ſchönen Danae.

Erſtes Kapitel. Danae erhält einen Beſuch von Hippias. . 210

Zweites Kapitel. Eine Probe von den Talenten eines Liebenden. 217

Drittes Kapitel. Zuckende Bewegungen der wieder auflebenden Tugend. 223

Viertes Kapitel. Ein Traum. 228

Fünftes Kapitel. Ein ſtarker Schritt zu einer Kataſtrophe. . 256

Geſchichte des Agathon.

Erſter Theil.

Die er mit Recht von den Geistern erwartet; er will dich erforschen,
Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Strafe verachtest.
Siehe die Quelle nur an, sie kan dir alles erklären.
Ihre himmlische Kraft ist ungezweifelt; sie stärket
Das entbrannte Gemüth zu höherm Lobe der Gottheit;
Mit dem Zuwachs an Kraft die göttliche Schönheit zu preisen,
Wächset die Würde der Geister. So kan diß heilige Wasser
Engel vergöttern, und Menschen zur Hoheit der Engel befördern.
Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von seinem Liebling zu glauben,
Daß er mit Freuden das Mittel, das ihn zum Dienste des Schöpfers
Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch besser zu prüfen,
Ob du die hohe Bestimmung, zum Preise Gottes zu leben,
Für so wichtig erkennst, wie sie die Seraphim schätzen,
Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungs-Verbot, zu erforschen,
Ob du dich selber mehr als den Unendlichen liebest?
Sollte die Furcht des Uebels, womit sein Donner dich schreket,
Ein erhabnes Gemüth von der schönsten der Thaten verscheuchen?
Wag es, o Freund, verdiene das Lob der fernesten Himmel,
Und die Bewundrung der Engel! Sey unbesorget; die Gottheit,
Wenn sie die edeln Entzükungen sieht, womit du sie ehrest,
Wird mit zufriedenem Lächeln die heilige Kühnheit belohnen.
Zweifelst du noch? — Die Erfahrung, o Freund, die mich selber betroffen,
Soll dich gegen die niedrige Furcht noch besser verwahren.
Als der Schöpfer, die Welten zu schaffen, vom obersten Himmel
Einsam herabstieg, befahl er mit siebenfältigem Donner
Allen Bewohnern des Himmels, es sollte niemand ihm folgen,
Niemand herab von den Zinnen der diamantenen Mauern

Ueber

das Hiſtoriſche im Agathon.

Wiewohl beim erſten Anblick Agathon weniger in die Claſſe des berühmten Fieldingiſchen Findlings (wie Einige gemeint haben) als in die Claſſe der Cyropädie des Xenophon zu gehören ſcheint, — mit dem Unterſchiede jedoch, daß in dieſer das Erdichtete in die hiſtoriſche Wahrheit, in jenem hingegen das Hiſtoriſch-wahre in die Erdichtung eingewebt iſt: ſo iſt doch, von einer andern Seite, nicht zu läugnen, daß unſer Held ſich in einem ſehr weſentlichen Stücke von dem Xenophontiſchen eben ſo weit entfernt, als er dem Fieldingiſchen näher kommt. Xenophon hatte (wenn wir einem Kenner von großem Anſehen glauben dürfen) die Abſicht, in ſeinem Cyrus das Ideal eines vollkommnen Regenten aufzuſtellen, in welchem die Tugenden des beſten Fürſten mit den angenehmen Eigenſchaften des liebenswürdigſten Mannes vereinigt ſeyn ſollten; oder, wie ein ſpäterer Schriftſteller ſagt, es war ihm weniger darum zu thun, den Cyrus zu ſchildern wie er geweſen war, als wie er hätte ſeyn ſollen, um als

König ein Sokratiſcher Καλος και αγαθος zu ſeyn. Hingegen war die Abſicht des Verfaſſers der Geſchichte des Agathon nicht ſowohl in ſeinem Helden ein Bild ſittlicher Vollkommenheit zu entwerfen, als ihn ſo zu ſchildern, wie, vermöge der Geſetze der menſchlichen Natur, ein Mann von ſeiner Sinnesart geweſen wäre, wenn er unter den vorausgeſetzten Umſtänden wirklich gelebt hätte. In dieſer Rückſicht hat er den Horaziſchen Vers: Quid Virtus et quid Sapientia possit, zum Motto ſeines Buches gewählt: nicht als ob er an Agathon hätte zeigen wollen, was Weisheit und Tugend an ſich ſelbſt ſind, ſondern, „wie weit es ein Sterblicher durch die Kräfte der Natur in beiden bringen könne; wie viel die äuſſerlichen Umſtände an unſrer Art zu denken, an unſern guten Handlungen oder Vergehungen, an unſrer Weisheit oder Thorheit Antheil haben, und wie es, natürlicher Weiſe, nicht wohl möglich ſey, anders als durch Erfahrung, Fehltritte, unermüdete Bearbeitung unſrer ſelbſt, öftere Veränderungen in unſrer Art zu denken, hauptſächlich aber durch gute Beiſpiele und Verbindung mit weiſen und guten Menſchen, ſelbſt ein weiſer und guter Menſch zu werden.“ Und aus dieſem Geſichtspunkte hoffet der Verfaſſer von den Kennern der menſchlichen Natur das Zeugniß zu erhalten, daß ſein Buch (ob es gleich in einem andern Sinn unter die Werke der Einbildungskraft gehört) des Namens einer Geſchichte nicht unwürdig ſey.

Da aber gleichwohl der Ort und die Zeit der Begebenheiten ſowohl als verſchiedene in dieſelbe verflochtene Perſonen wirklich hiſtoriſch ſind: ſo hat man dem gröſsern Theil der

Leſer, die vielleicht in dem alten Grâcien niemals ſehr bewandert geweſen, oder manches was ſie davon wußten wieder vergeſſen haben, einen kleinen Dienſt zu erweiſen geglaubt, wenn man einige aus alten Schriftſtellern gezogene Nachrichten voraus ſchickte, vermittelſt welcher beſagte Leſer ſich deſto leichter in dieſe Geſchichte hinein denken, und von der Uebereinſtimmung des erdichteten Theils mit dem hiſtoriſchen richtiger urtheilen könnten.

Um alſo zuvörderſt die Zeit, in welcher dieſe Geſchichte ſich zugetragen haben ſoll, feſtzuſetzen, ſo kann man ungefähr die fünf und neunzigſte und hundert und zehnte Olympiade oder das dreihundert acht und neunzigſte und dreihundert acht und dreißigſte Jahr vor unſrer gemeinen Zeitrechnung als die beiden äußerſten Punkte annehmen, in welche die Begebenheiten Agathons eingeſchloſſen ſind. Erweislicher Maßen haben alle in dieſelben eingeflochtene Perſonen innerhalb dieſes Zeitraumes gelebt. Und dennoch wollen wir lieber offenherzig geſtehen, als erwarten, bis es einem Gelehrten einfallen möchte uns deſſen zu überweiſen, daß es eine beinahe unmögliche Sache wäre, die Zeitrechnung im Agathon von einigen merklichen Abweichungen von der hiſtoriſchen frei zu ſprechen. Die größte Schwierigkeit (wenn die Sache etwas zu bedeuten haben könnte) würde von dem Sophiſten Hippias und der ſchönen Danae entſtehen. Der erſte war unſtreitig ein Zeitgenoſſe des Sokrates; und da dieſer in einem Alter von ſiebenzig im erſten Jahre der fünf und neunzigſten Olympiade getödtet wurde, Agathon aber, nach den Umſtänden, welche in ſeiner Geſchichte angegeben werden, nicht wohl vor

der fünf und neunzigſten Olympiade hätte geboren werden können: ſo ließe ſich ziemlich genau berechnen, daß in der hundert und zweiten (welches ungefähr die Zeit iſt, worin Agathon und Hippias zuſammen gekommen) dieſer Sophiſt, wenn wir auch annehmen, daß er zwanzig Jahre jünger als Sokrates geweſen ſey, entweder gar nicht mehr gelebt haben, oder wenigſtens viel zu betagt geweſen ſeyn müßte, um die Schönen zu Smyrna im Bade zu beſuchen. Bei Danae wird die nämliche Schwierigkeit noch beträchtlicher. Denn geſetzt auch, daß ſie nicht über dreizehn Jahre gehabt habe, da ſie mit dem Alcibiades bekannt wurde, der, wie man glaubt, im erſten Jahre der vier und neunzigſten Olympiade umkam: ſo müßte ſie doch, als ſie dem Agathon eine ſo außerordentliche Liebe einflößte, bereits eine Frau von funfzig geweſen ſeyn. Es iſt wahr, das Beiſpiel der ſchönen Lais, welche wenigſtens eben ſo alt war, als ſie die Unhöflichkeit hatte, dem großen Demoſthenes zweitauſend Thaler für einen Kuß abzufordern; das weit ältere Beiſpiel der ſchönen Helena, welche damals, da die alten Räthe des Königs Priamus durch die Magie ihrer Schönheit einen Augenblick lang in Jünglinge verwandelt wurden, ſechzig volle Jahre zählte; das Beiſpiel der Flötenſpielerin Lamia, welche den König Demetrius feſſelte, wiewohl ſie alt genug war ſeine Mutter zu ſeyn; und die neueren der Ninon Lenclos und der Marquiſe von Maintenon könnten mit gutem Fug zur Verminderung der Unwahrſcheinlichkeit einer ſolchen Dichtung angeführt werden. Aber alle möglichen Beiſpiele dieſer Art würden doch das Unſchickliche derſelben nicht vermindern; und das beſte iſt alſo,

den Leſer zu erſuchen: daß er ſich die ſchöne Danae, der Chronologie zu Troz, nicht älter vorſtelle, als man ſeyn muß, um ohne Wunder oder Zauberei noch einen Liebhaber zu haben wie Agathon war. Wenn wir bei der Dido des Virgil oder Metaſtaſio ohne Mühe vergeſſen können, daß ſie dreihundert Jahre nach dem frommen Aeneas, ihrem Verführer, erſt geboren wurde: warum ſollten wir uns nicht eben ſo leicht vorſtellen können, daß Alcibiades einige Jahre ſpäter das Opfer ſeiner Feinde und ſeines unruhigen Geiſtes geworden ſey, als uns die griechiſchen Geſchichtſchreiber, deren Zeitrechnung ohnehin äußerſt verworren iſt, berichtet haben?

Von den verſchiedenen Orten, wohin die Scene im Agathon verlegt wird, wird in dieſem Werke immer nach den Begriffen geſprochen, welche die Alten davon haben. Die Gelehrten werden beim erſten Anblick in dem Tempel von Delphi, wo Agathon erzogen wurde, eben denſelben Delphiſchen Tempel erkennen, den uns Euripides in ſeinem Jon, und Pauſanias in ſeiner Beſchreibung von Grächen ſchildert; in dem Syrakus, wo die Tugend des armen Agathon eine eben ſo ſtarke Verdunkelung erlitt, als ſeine Weisheit zu Smyrna erlitten hatte, daſſelbe Syrakus, welches uns Plutarch im Leben Dions und Timoleons, und Plato in einem ſeiner Briefe charakteriſirt; und in dem Smyrna, welches Hippias und Danae aus allen andern griechiſchen Städten zum Aufenthalt erkoren, dieſes Smyrna, von welchem auf den Orfordiſchen Marmorn geſagt wird, daß es die ſchönſte und glänzendſte aller aſiatiſchen Städte ſey, und welches uns der Redner Ariſtides und der Sophiſt Philoſtratus als den

Sitz der Muſen und der Grazien und aller Annehmlichkeiten des Lebens anpreiſen. Eben dieß gilt auch von den Sitten, von dem Coſtume, und von allem, was Zeit, Völker und Perſonen unterſcheidend bezeichnet. Die Athener, welche Agathon beſchreibt, ſind das nämliche Volk, welches wir aus dem Ariſtophanes, Xenophon, Demoſthenes u. ſ. w. kennen; die Sophiſten nicht viel beſſer als ſie Plato (wiewohl ſelbſt in ſeiner Art kaum weniger Sophiſt als jene in der ihrigen) in ſeinen Dialogen ſchildert. Lebensart, Ergötzungen, Beſchäftigungen und Spiele, alles iſt Griechiſch, und das Unterſcheidende der Griechen in Jonien von den Griechen in Achaja, und dieſer von denen in Sicilien und Italien, iſt überall mit kennbaren Zügen ausgedrückt, und dem Begriffe gemäß, den das Leſen der Alten in unſerm Gemüthe davon zurück läßt — wiewohl zu der Zeit, da Agathon geſchrieben wurde, der gelehrte und im alten Grächen ſo ganz einheimiſche Abbé Barthelemy ſeinen jungen Anacharſis noch nicht hatte reiſen laſſen.

Was die in dieſer Geſchichte vorkommenden Perſonen, und zwar fürs erſte den Agathon ſelbſt betrifft, ſo müſſen wir unverhohlen geſtehen, daß man ihn vergebens in irgend einem Geſchichtſchreiber ſuchen würde. Gleichwohl finden wir unter den Freunden des Sokrates einen Agathon, der einige Grundzüge zu dem Bilde unſers Helden hergegeben haben könnte.

Dieſer Agathon war, wie es ſcheint, aus einem guten Hauſe in Athen und einer der liebenswürdigſten Leute ſeiner Zeit. Plato, der von ihm als einem noch ſehr jungen Manne

redet, ſchreibt ihm die ſchönſte Geſtalt und eine natürliche Anlage zu einem edeln und tugendhaften Charakter zu. Er that ſich unter den dramatiſchen Dichtern der beſten Zeit hervor, und es gereicht ihm zur Ehre, daß ein Kunſtrichter, wie Ariſtoteles, ihn ſeines Lobes ſowohl als ſeines Tadels gewürdiget hat. Der Vorwurf ſelbſt, der ihm wegen ſeiner zu groſſen Neigung zu Gegenſätzen gemacht wurde, beweiſet ſeinen Ueberfluß an Witz; einen ſchönen Fehler, der ihn bei der guten Sinnesart, die man ihm beilegt, nur zu einem deſto liebenswürdigern Geſellſchafter machen mußte. Dieß iſt es auch was Ariſtophanes, welcher ſelten rühmt und auch dieſes Agathons nicht geſchont hat, gleichwohl an ihm lobet; wo einer ſeiner Scholiaſten (vermuthlich um dieſes Lob deſto begreiflicher zu machen) anmerkt, daß der Dichter Agathon einen guten Tiſch geführt habe. Als ein Beiſpiel davon pflegt man das berühmte Gaſtmahl anzuführen, welches er bei Gelegenheit eines Sieges gab, den er in einem öffentlichen Wettſtreite der tragiſchen Dichter davon getragen, und von welchem Plato Gelegenheit zu einem ſeiner ſchönſten Dialogen genommen hat. Der Umſtand, daß er einen Theil ſeines Lebens an dem Hofe des Königs Archelaus von Macedonien zugebracht, dem ſeine Liebe zu den ſchönen Künſten und die Achtung die er einem Euripides zu beweiſen fähig war, einen Platz in dem Andenken der Nachwelt erworben hat, ſcheint den Beweis, daß dieſer Agathon unter die ſchönen Geiſter des Sokratiſchen Jahrhunderts zu zählen ſey, vollkommen zu machen; und alles dieß erhöht das Bedauern über den Verluſt ſeiner Tragödien und Luſtſpiele ,aus denen

nur wenige unbedeutende Fragmente bis zu uns gekommen ſind.

Wiewohl nun dieſer hiſtoriſche Agathon einige Züge zu dem Charakter des erdichteten geliehen haben mag, ſo iſt doch gewiß, daß der Verfaſſer das eigentliche Modell zu dem letztern in dem Jon des Euripides gefunden hat. Beide wachſen unter den Lorbern des Delphiſchen Gottes in gänzlicher Unwiſſenheit ihrer Abkunft auf; beide gleichen ſich an körperlicher und geiſtiger Schönheit; die nämliche Empfindſamkeit, dasſelbe Feuer der Einbildung, dieſelbe ſchöne Schwärmerei, bezeichnet den einen und den andern. Es würde zu weitläuftig ſeyn, die Aehnlichkeit umſtändlich zu beweiſen; genug daß wir den jungen Freunden der Litteratur einen Fingerzeig gegeben haben, wofern ſie die nähere Vergleichung ſelbſt vornehmen wollen. Der Verfaſſer des Agathon hatte in ſeinen jüngern Jahren den Euripides vorzüglich aus dem Geſichtspunkt und in der Abſicht ſtudirt, woraus und womit junge Künſtler den Laokoon, die Gruppe der Niobe, den Vaticaniſchen Apollo, die Mediceiſche Venus und andere Werke der höchſten Kunſt ſtudiren ſollten, — und er hat ſich, ob er gleich kein Euripides geworden iſt, nicht übel dabei befunden.

Auch von der ſchönen Danae finden wir nicht bloß in der poetiſchen Welt, ſondern unter den griechiſchen Schönen von derjenigen Claſſe, die unter dem unmittelbaren Schutze der Liebesgöttin ſtanden, eine Art von Gegenbild gleiches Namens. *Leontium, berühmt durch ihre Freundſchaft für den* Philoſophen Epikur, und durch die Aehnlichkeit, welche St. Evremond zwiſchen ihr und ſeiner Freundin Ninon Lenclos

fand, war die Mutter dieſer hiſtoriſchen Danae, welche (nach dem Berichte des Athenäus) die Profeſſion ihrer Mutter mit ſo gutem Erfolge trieb, daß ſie zuletzt die Beiſchläferin eines gewiſſen Sophron, Statthalters von Epheſus, und die Vertraute der berüchtigten Königin Laodice von Syrien wurde. Doch weder dieſer Umſtand, noch dasjenige, was der angezogene Autor von ihrem tragiſchen Tod erzählt, ſcheint hinlänglich, ihr die Ehre (wofern es eine iſt) zuzuwenden, das Modell der liebenswürdigen Verführerin unſers Helden geweſen zu ſeyn. Richtiger werden wir es in der ſchönen Glycera, welche Alciphron ſo reizende Briefe an ihren geliebten Menander ſchreiben läßt, und in einigen, mit der wollüſtigſten Schwärmerei der Liebe ausgemalten Schilderungen finden, welche den erſten, zweiten, zwölften und ſechs und zwanzigſten der Briefe, oder vielmehr Erzählungen, die dem Ariſtänet zugeſchrieben werden, auszeichnen.

Bei dem Sophiſten Hippias ſind die Nachrichten zum Grunde gelegt worden, welche man im Plato, Cicero, Philoſtratus und andern alten Schriftſtellern von ihm antrifft: aber ſein Aufenthalt in Smyrna, und was dahin gehört, iſt vermuthlich eine bloße Erdichtung; wenigſtens finden ſich dazu keine hiſtoriſchen Zeugen. Dieſer Hippias war von Elis, einer Stadt in einer im Peloponneſus gelegenen Provinz gleiches Namens, gebürtig. Er war ein Zeitgenoſſe des Protagoras, Prodikus, Gorgias, Theodorus von Byzanz, und anderer berühmter Sophiſten des Sokratiſchen Jahrhunderts, und that ſich durch ſeine Beredſamkeit und Geſchicklichkeit in Geſchäften ſo

ſehr hervor, daß er, häufiger als irgend ein anderer ſeinesgleichen, in Geſandtſchaften und Unterhandlungen gebraucht wurde. Da er überdieß, nach dem Beiſpiele des Gorgias, ſeine Kunſt um Geld lehrte: ſo brachte er ein Vermögen zuſammen, welches ihn in den Stand ſetzte, die prächtige und wollüſtige Lebensart auszuhalten, die man ihn im Agathon führen läßt. In der That, wenn man ſagen kann, daß es jemals Leute gegeben habe, welche das Geheimniß beſaßen, Materien von wenigem Werth in Gold zu verwandeln, ſo läßt es ſich von den Sophiſten ſagen; und Hippias wußte ſich desſelben ſo gut zu bedienen, daß er, ſeiner eigenen Verſicherung nach, mehr damit gewann, als zwei andere von ſeiner Profeſſion zuſammen genommen.

Ueberhaupt wurden die Sophiſten in der Zeit, wovon hier die Rede iſt, für Leute gehalten, die alles wußten. Der vorerwähnte Gorgias ſoll der erſte geweſen ſeyn, der ſo viel Zuverſicht zu ſich ſelbſt oder vielmehr eine ſo geringe Meinung von ſeinen Zuhörern hegte, daß er einſt bei den olympiſchen Spielen die ganze griechiſche Nation heraus gefordert haben ſoll, ihm welche Materie ſie wollten zu einer Rede aus dem Stegreif aufzugeben. Eine Prahlerei, die damals für einen vollſtändigen Beweis einer ganz außerordentlichen Geſchicklichkeit galt, und dem Redekünſtler Gorgias nichts Geringer's als eine Bildſäule von gediegenem Golde im Delphiſchen Tempel erwarb; in der Folge aber etwas ſo Gemeines wurde, daß ſchon zu Cicero's Zeiten kein auf der Profeſſion des Bel-esprit herum irrender Graeculus war, der nicht alle Augenblicke bereit geweſen wäre, einer geneigten Zuhörerſchaft über alles

In die Mitternacht sehn, bis mit dem siebenden Morgen
Alles in neuempfangener Pracht ihr Auge begrüßte.
Würden sie seinem Befehl zuwider handeln, so sollte
Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen Frevel bestraffen.
Also befahl er, und fuhr allein ins Chaos hinunter,
Niemand schaute ihm nach. Allein wie konnten die Engel
Seinen göttlichen Anblik entbehren? Die innigste Sehnsucht
Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende Zeugen
Seiner Thaten zu seyn. Wir konnten die mächtige Sehnsucht
Nimmer bestreiten, die Furcht ward von der Liebe verschlungen.
Also kamen wir alle herab, der Cherub und Seraph,
Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,
Und umflossen die Gottheit, die, ringsum von werdenden Welten
Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Wesen Gesez gab.
Plözlich erschallte die Tiefe von englischen Stimmen, der Anblik
Des erschaffenden Gottes entzükt' uns zu göttlichen Liedern,
Welche zu hören die Sphären aus ihren Wirbeln sich drangen.
Als der Schöpfer uns sah, vergab er der heiligen Innbrunst
Eine rühmliche Kühnheit, und ließ sich die Hymnen gefallen.
Siehe, geliebter Mensch, so pflegt der Unendliche manchmal
Mit den Geschaffnen zu spielen. Sey muthig und stärke dich selber
Zur erhabensten Tugend! Mit welcher durchdringenden Wollust
Werd ich es sehn, wenn mein Rath die Wahrheit selbst zu erfahren,
Dich geneigt hat, und du, ganz aufgelöst in Entzükung,
Mit dem seligen Anblik mein zärtliches Herze belohnest!
Also sagt er, und wilde Freude durchfeurte sein Antliz,
Da er den Menschen sah, der, über sein Reden betroffen,

Wirkliche und Mögliche, Große und Kleine, Alte und Neue, ſtehendes Fußes alles was ſich davon ſagen laſſe, vorzuſchwatzen. Auch in dieſem Stücke ließ Hippias ſeine übrigen Profeſſionsverwandten hinter ſich. Er ging ſo weit, daß er (wie ihm der Platoniſche Sokrates ins Angeſicht ſagt) die Dreiſtigkeit hatte, zu Olympia, vor allen Griechen aufzutreten und zu prahlen: es gebe keinen Zweig der menſchlichen Erkenntniß, den er nicht verſtehe, und keine Kunſt, deren Theorie ſowohl als Ausübung er nicht in ſeiner Gewalt habe. „Meine Herren, habe er geſagt, ich verſtehe mich nicht nur vollkommen auf Gymnaſtik, Muſik, Sprachkunſt und Poetik, Geometrie, Aſtronomie, Phyſik, Ethik und Politik, ich verfertige nicht nur Heldengedichte, Tragödien, Komödien, Dithyramben und alle Arten von Werken in Proſa und in Verſen; ſogar, wie ihr mich hier ſeht (und er war ſehr prächtig gekleidet), hab' ich mich mit eigener Hand ausſtaffirt: Unterkleid, Kaftan, Gürtel, Mantel, alles hab' ich ſelbſt gemacht; den Siegelring an meinem Finger hab' ich ſelbſt geſtochen; ſogar dieſe Halbſtiefeln ſind von meiner eigenen Arbeit." Ich weiß nicht, ob alle Achtung, die wir dem Plato und ſeinem Sokrates (der dem Sohne des Sophroniſkus nicht immer ähnlich ſieht) ſchuldig ſind, hinlänglich ſeyn kann, uns von einem Manne, wie Hippias (einem Weltmanne, welcher Geſchicklichkeit und Klugheit genug beſaß, ſich bei ſeinen Zeitgenoſſen in das größte Anſehn zu ſetzen) einen Zug, der den Aufſchneidereien eines Marktſchreiers in einem Cirkel von Auſterweibern und Sackträgern ſo ähnlich ſieht, glauben zu machen. Platons Zuverläſſigkeit in demjenigen, was er zum

Nachtheil des Hippias ſagt, ſcheint ohnehin um ſo verdächtiger, da er in den beiden Dialogen, welche deſſen Namen führen, den armſeligen Kunſtgriff gebraucht, dieſen Sophiſten, um ihn deſto lächerlicher zu machen, ſo unausſtehlich dumm und unwiſſend vorzuſtellen, ihn ſo erbärmliche Antworten geben, und am Ende, nachdem er ihn ohne Mühe zu Boden geworfen hat, gleichwohl ſo abgeſchmackt prahlen zu laſſen: daß entweder die Griechen zu Platons Zeiten wenig beſſer als Topinambus geweſen ſeyn müßten, oder Hippias unmöglich der elende Tropf ſeyn konnte, wozu ihn Plato erniedrigt. Indeſſen läßt ſich doch aus jener Stelle, und überhaupt aus allem, was der Philoſoph und ſeine Abſchreiber von unſerm Hippias ſagen, ſo viel ableiten: daß der Verfaſſer des Agathon hinlänglichen Grund vor ſich gehabt habe, dieſen Sophiſten als einen Prätendenten an allgemeine Gelehrſamkeit, Geſchmack, Weltkenntniſſe und ſeine Lebensart abzuſchildern.

Alles, was von Perikles, Aſpaſia und Alcibiades im Agathon geſagt wird, iſt den Nachrichten gemäß, die uns Plutarch, ein Schriftſteller, der in jedermanns Händen iſt oder ſeyn ſoll, in den Lebensbeſchreibungen des erſten und des letzten hinterlaſſen hat. Eben dieß gilt auch von dem jüngern Dionyſius zu Syrakus, von Philiſtus, ſeinem Miniſter und Vertrauten, und von Dion, ſeinem Verwandten und Antagoniſten. Denn wiewohl die Rolle, die man den Agathon an dem Hofe dieſes Fürſten ſpielen läßt, und verſchiedene Begebenheiten, in welche er zu dieſem Ende eingeflochten werden mußte, ohne hiſtoriſchen Grund ſind: ſo hat man ſich gleichwohl zum Geſetz gemacht, die an dieſen philoſophiſchen Roman

Antheil habenden hiſtoriſchen Perſonen weder beſſer noch ſchlimmer, als wir ſie aus der Geſchichte kennen, vorzuſtellen; und man hat der Erdichtung nicht mehr verſtattet, als die hiſtoriſchen Begebenheiten näher zu beſtimmen und völliger auszumalen, indem man diejenigen Umſtände und Ereigniſſe hinzu dichtete, welche am geſchickteſten ſchienen, ſowohl die Hauptperſon der Geſchichte, als den bekannten Charakter der vorbenannten hiſtoriſchen Perſonen in das beſte Licht zu ſtellen, und dadurch den Endzweck des moraliſchen Nutzens, um deſſentwillen das ganze Werk da iſt, deſto vollkommner zu erreichen.

Diejenigen, welchen es vielleicht ſcheinen möchte, daß der Verfaſſer den Philoſophen Ariſtipp zu ſehr verſchönert, dem Plato hingegen nicht hinlängliche Gerechtigkeit erwieſen habe, werden die Gründe, warum jener nicht häßlicher und dieſer nicht vollkommner geſchildert worden, dereinſt in einer ausführlichen Geſchichte der Sokratiſchen Schule (wenn wir anders Muße gewinnen werden, ein Werk von dieſem Umfang auszuführen) entwickelt finden. Hier mag es genug ſeyn, wenn wir verſichern, daß beides nicht ohne ſattſame Urſachen geſchehen iſt. Ariſtipp, bei aller ſeiner Aehnlichkeit mit dem Sophiſten Hippias, unterſchied ſich unſtreitig durch eine beſſere Sinnesart und einen ziemlichen Theil von Sokratiſchem Geiſte. Ein Mann wie Ariſtipp wird der Welt immer mehr Gutes als Böſes thun; und wiewohl ſeine Grundſätze, ohne das Laſter eigentlich zu begünſtigen, von einer Seite der Tugend nicht ſehr beförderlich ſind: ſo erfordert doch die Billigkeit zu geſtehen, daß ſie auf der an-

dern, als ein ſehr wirkſames Gegengift gegen die Ausſchweifungen der Einbildungskraft und des Herzens, gute Dienſte thun, und dadurch jenen Nachtheil reichlich wieder vergüten können. Aber wir beſorgen ſehr, daß Plato, anſtatt einige Genugthuung an den Verfaſſer des Agathons fordern zu können, bei genaueſter Unterſuchung ungleich mehr zu verlieren, als zu gewinnen haben dürfte.

Der edelſte, ehrwürdigſte und lehrreichſte Charakter in dem ganzen Werke iſt unſtreitig der alte Archytas; und um ſo viel angenehmer iſt uns, zur Ehre der Menſchheit verſichern zu können, daß dieſer Charakter ganz hiſtoriſch iſt. Archytas, der beſte Mann, den die Pythagoriſche Schule hervorgebracht, vereinigte wirklich in ſeiner Perſon die Verdienſte des Philoſophen, des Staatsmannes und des Feldherrn; was Plato ſcheinen wollte, das war Archytas; und wenn jemals ein Mann verdient hat als ein Muſter von Weisheit und Tugend aufgeſtellt zu werden, ſo war es dieſer Vorſteher der Tarentiniſchen Republik. Da er ein Zeitgenoſſe der hauptſächlichſten Perſonen in unſerer Geſchichte war, ſo ſchien er ſich dem Verfaſſer gleichſam ſelbſt zu dem Gebrauch anzubieten, den er von ihm macht. Wen hätte er mit beſſerm Grund und Erfolg einem Hippias entgegen ſtellen können, als dieſen wahren Weiſen, deſſen Grundſätze das gewiſſeſte Gegengift gegen die verführeriſchen Trugſchlüſſe des Sophiſten enthielten, und deſſen ganzes Leben die vollſtändigſte Widerlegung derſelben geweſen war?

Erſtes Buch.

Agathon wird durch Ciliciſche Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet, und in Smyrna zum Sklaven verkauft.

Erſtes Kapitel.

Erſter Auftritt unſers Helden.

Die Sonne neigte ſich zum Untergang, als Agathon, der ſich in einem unwegſamen Walde verirrt hatte, abgemattet von der vergeblichen Bemühung einen Ausgang zu finden, an dem Fuß eines Berges anlangte, welchen er noch zu erſteigen wünſchte, in Hoffnung von dem Gipfel desſelben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er ſchleppte ſich mit Mühe durch einen Fußweg hinauf, den er zwiſchen den Geſträuchen gewahr ward; allein da er ungefähr die Mitte des Berges erreicht hatte, fühlte er ſich ſo entkräftet, daß er den Muth verlor den Gipfel erreichen zu können, der ſich immer weiter von ihm zu entfernen ſchien, je mehr er ihm näher kam. Er warf ſich alſo ganz athemlos unter einem Baum hin, der eine kleine Terraſſe umſchattete, und beſchloß die einbrechende Nacht daſelbſt zuzubringen.

Wenn ſich jemals ein Menſch in Umſtänden befand, die man unglücklich nennen kann, ſo war es dieſer Jüngling, in

der Lage, worin unſere Bekanntſchaft mit ihm ſich anfängt. Vor wenigen Tagen noch ein Günſtling des Glücks und der Gegenſtand des Neides ſeiner Mitbürger, ſah er ſich, durch einen plötzlichen Wechſel, ſeines Vermögens, ſeiner Freunde, ſeines Vaterlandes beraubt, allen Zufällen des widrigen Glücks und ſelbſt der Ungewißheit ausgeſetzt, wie er das nackte Leben, das ihm übrig gelaſſen war, erhalten möchte. Und dennoch, wiewohl ſo viele Widerwärtigkeiten ſich vereinigten ſeinen Muth niederzuſchlagen, verſichert uns die Geſchichte, daß derjenige, der ihn in dieſem Augenblicke geſehen hätte, weder in ſeiner Miene noch in ſeinen Gebärden einige Spur von Verzweiflung, Ungeduld oder nur von Mißvergnügen hätte bemerken können.

Vielleicht erinnern ſich einige hierbei an den Weiſen der Stoiker, von welchem man ehemals verſicherte, daß er in dem glühenden Ochſen des Phalaris zum wenigſten ſo glücklich ſeyn würde, als ein morgenländiſcher Baſſa in den Armen einer ſchönen Tſchirkaſſierin. Da ſich aber in dem Laufe dieſer Geſchichte verſchiedene Proben einer nicht geringen Ungleichheit unſers Helden mit dem Weiſen des Seneca zeigen werden: ſo halten wir für wahrſcheinlicher, daß ſeine Seele von der Art derjenigen geweſen ſey, welche dem Vergnügen immer offen ſtehen, und bei denen eine einzige angenehme Empfindung hinlänglich iſt, ſie alles vergangenen und künftigen Kummers vergeſſen zu machen. Eine Oeffnung des Waldes zwiſchen zwei Bergen zeigte ihm — die untergehende Sonne. Es brauchte nichts mehr als dieſen Anblick, um das Gefühl ſeiner widrigen Umſtände zu unterbrechen. Er über-

ließ ſich der Begeiſterung, in welche dieſes majeſtätiſche Schauſpiel empfindliche Seelen zu ſetzen pflegt, ohne ſich eine Zeit lang ſeiner dringendſten Bedürfniſſe zu erinnern. Endlich weckte ihn das Rauſchen einer Quelle, die nicht weit von ihm aus einem Felſen hervor ſprudelte, aus dem angenehmen Staunen, worin er ſich ſelbſt vergeſſen hatte; er ſtand auf, und ſchöpfte mit der hohlen Hand von dieſem Waſſer, deſſen fließenden Kryſtall, ſeiner Einbildung nach, eine wohlthätige Nymphe ihm aus ihrem Marmorkrug entgegen goß; und, anſtatt die von Cypriſchem Weine ſprudelnden Becher der gewohnten Atheniſchen Gaſtmähler zu vermiſſen, däuchte ihm, daß er niemals angenehmer getrunken habe. Er legte ſich wieder nieder, entſchlief unter dem ſanft betäubenden Gemurmel der Quelle, und träumte, daß er ſeine geliebte Pſyche wieder gefunden habe, deren Verluſt das Einzige war, was ihm von Zeit zu Zeit einige Seufzer auspreßte.

Zweites Kapitel.

Etwas ganz Unerwartetes.

Wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß alle Dinge in der Welt in der genaueſten Beziehung auf einander ſtehen, ſo iſt nicht minder gewiß, daß dieſe Verbindung unter einzelnen Dingen oft ganz unmerklich iſt; und daher ſcheint es zu kommen, daß die Geſchichte zuweilen viel ſeltſamere Begebenhei-

ten erzählt, als ein Romanſchreiber zu dichten wagen durfte. Dasjenige, was unſerm Helden in dieſer Nacht begegnete, gibt eine neue Bekräftigung dieſer Bemerkung ab. Er genoß noch der Süßigkeit des Schlafs, welchen Homer für ein ſo großes Gut hält, daß er ihn auch den Unſterblichen zueignet, als er durch ein lärmendes Getöſe plötzlich aufgeſchreckt wurde. Er horchte gegen die Seite, woher es zu kommen ſchien, und glaubte in dem vermiſchten Getümmel ein ſeltſames Heulen und Jauchzen zu unterſcheiden, welches von den entgegenſtehenden Felſen fürchterlich widerhallte. Agathon, der nur im Schlaf erſchreckt werden konnte, beſchloß dieſem Getöſe muthig entgegen zu gehen. Er beſtieg den obern Theil des Berges mit ſo vieler Eilfertigkeit als er konnte, und der Mond, deſſen voller Glanz die ganze Gegend weit umher aus den dämmernden Schatten hob, begünſtigte ſein Unternehmen. Das Getümmel nahm immer zu, je näher er dem Rücken des Berges kam. Er unterſchied itzt den Schall von Trommeln und ein ſchmetterndes Getön von Schalmeien und Pfeifen, mit einem wilden Geſchrei weiblicher Stimmen vermiſcht, die ihn nicht länger ungewiß ließen, was dieſer Lärm bedeuten möchte; als ſich ihm plötzlich ein Schauſpiel darſtellte, worüber der obenerwähnte Weiſe ſelbſt ſeiner Göttlichkeit auf einen Augenblick hätte vergeſſen können. Ein ſchwärmender Haufe von jungen Thraciſchen Frauen war es, welche ſich in dieſer Nacht verſammelt hatten, die unſinnigen Gebräuche zu begehen, die das heidniſche Alterthum zum Andenken des berühmten Zuges des Bacchus aus Indien eingeſetzt hatte. Ohne Zweifel könnte eine ausſchweifende Einbildungskraft, oder der

Griffel eines la Fage von einer ſolchen Scene eine ziemlich verführeriſche Abbildung machen; allein die Eindrücke, die der wirkliche Anblick auf unſern Helden machte, waren nichts weniger als von der reizenden Art. Das ſtürmiſch fliegende Haar, die rollenden Augen, die beſchäumten Lippen, die aufgeſchwollenen Muskeln, die wilden Gebärden und die raſende Fröhlichkeit, womit dieſe Unſinnigen, in tauſend frechen Stellungen, ihre mit Epheu und zahmen Schlangen umwundnen Spieße ſchüttelten, ihre Klapperbleche zuſammenſchlugen, oder abgebrochene Dithyramben mit lallender Zunge ſtammelten: alle dieſe Ausbrüche einer fanatiſchen Wuth, die ihm nur deſto ſchändlicher vorkam, weil ſie den Aberglauben zur Quelle hatte, machten ſeine Augen unempfindlich, und erweckten in ihm einen Ekel vor Reizungen, welche mit der Schamhaftigkeit alle Macht über ſeine Sinnen verloren hatten. Er wollte zurück fliehen, aber es war unmöglich, weil er in dem nämlichen Augenblicke von ihnen bemerkt wurde. Der Anblick eines Jünglings, an einem Ort und an einem Feſte, welche von keinem männlichen Aug' entweihet werden durften, hemmte plötzlich den Lauf ihrer lärmenden Fröhlichkeit, um alle ihre Aufmerkſamkeit auf dieſe Erſcheinung zu wenden.

Hier können wir unſern Leſern einen Umſtand nicht länger verhehlen, der in dieſe ganze Geſchichte keinen geringen Einfluß hat. Agathon war von einer ſo wunderbaren Schönheit, daß die Zeuxis und Alkamenes ſeiner Zeit, weil ſie die Hoffnung aufgaben, eine vollkommnere Geſtalt zu erfinden oder aus den zerſtreuten Schönheiten der Natur zuſammen zu ſetzen, die ſeinige zum Muſter zu nehmen pflegten, wenn ſie den ſchönen

Apollo oder den jungen Bacchus darſtellen wollten. Niemals hatte ihn ein weibliches Aug' erblickt, ohne die Schuld ihres Geſchlechtes zu bezahlen, welches für die Schönheit ſo empfindlich gemacht zu ſeyn ſcheint, daß dieſe einzige Eigenſchaft den meiſten unter ihnen die Abweſenheit aller übrigen verbirgt. Agathon hatte der ſeinigen in dieſem Augenblicke noch mehr zu danken: ſie rettete ihn von dem Schickſal des Pentheus und Orpheus. Seine Schönheit ſetzte dieſe Mänaden in Erſtaunen. Ein Jüngling von einer ſolchen Geſtalt, an einem ſolchen Orte, zu einer ſolchen Zeit! Konnten ſie ihn für etwas Geringeres halten, als für den Bacchus ſelbſt? In dem Taumel, worin ſich ihre Sinnen befanden, war nichts natürlicher als dieſer Gedanke; auch gab er ihrer Phantaſie plötzlich einen ſo feurigen Schwung, daß ſie zur Geſtalt dieſes Gottes, welche ſie vor ſich ſahen, alles Uebrige hinzu dichtete, was ihm zu einem vollſtändigen Bacchus mangelte. Ihre bezauberten Augen ſtellten ihnen die Silenen vor, und die ziegenfüßigen Satyrn, die um ihn her ſchwärmten, und Tiger und Leoparden, die mit liebkoſender Zunge ſeine Füße leckten; Blumen, ſo däucht' es ſie, entſprangen unter ſeinen Fußſohlen, und Quellen von Wein und Honig ſprudelten von jedem ſeiner Tritte auf, und rannen in ſchäumenden Bächen die Felſen hinab. Auf einmal erſchallte der ganze Berg, der Wald und die benachbarten Felſen von ihrem lauten Evan, Evoe! mit einem ſo entſetzlichen Getöſe der Trommeln und Klapperbleche, daß Agathon, von Entſetzen und Erſtaunung gefeſſelt, und wie eine Bildſäule ſtehen blieb, indeß die entzückten Bacchantinnen gaukelnde Tänze um ihn her wanden, und durch tauſend un-

Zweifelhaft, wie es schien, und mit sich selber im Streite
Stand, und izt auf den Engel, izt auf die schimmernde
Quelle
Stumm und gedankenvoll sah. Schon wollte der schlaue
Verräther
Seines zu früh gehoffeten Siegs sich völlig versichern,
Als ihn schnell von dem Menschen ein schönerer Gegen-
stand abzog.

Zulma, die heilige Frau kam, ihren Geliebten zu suchen,
Ueber den Hügel herab. Sein ungewohntes Verweilen
Hatte sie sorgsam gemacht. Sie gieng wie die himmlische Liebe,
Reizend und heilig durch Unschuld, und ihres göttlichen
Ursprungs
Stets sich bewußt; so redte von fern ihr englisches Antliz;
Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillingsgeschwister,
Ihre geliebteste Sorge; sie spielten mit kindischer Unschuld
Zärtlich um sie, und schmiegten sich sanft an den klopfenden
Busen,
Rehezwillingen gleich, die unter den Lilien weiden.
Mit Entzükung im Auge, das oft gen Himmel hinaufsah,
Lächelte sie die Säuglinge an, mit süsser Entzükung
Sah sie das göttliche Bild den jungen Zügen entstralen.
Also kam sie daher. Sie sah der Mensch und der Engel,
Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte der schändliche
Dämon,
Da er die schönste der Frauen erblikte, die wilde Verzükung
Seines Herzens verbergen, sie funkelt' im lüsternen Auge.
Aber mit bebender Brust fand Zulma den theuren Geliebten
Mit dem Engel beym Quell in Unterredung verweilen;
Dennoch nahte sie sich. Er sah sie mit inniger Freude,
Aber verbarg die wahren Gedanken, und sagte zum Weibe,
Ihre Fassung zu prüfen, mit ernster Stirne die Worte:
Schöne Gehülfin, du kommst in einer glüklichen
Stunde.

ſinnige Gebärden ihre Freude über die vermeinte Gegenwart ihres Gottes ausdrückten.

Allein auch die unmäßigſte Schwärmerei hat ihre Gränzen, und muß endlich der Obermacht der Sinnen weichen. Zum Unglück für den Helden unſerer Geſchichte kamen dieſe Unſinnigen allmählich aus einer Entzückung zurück, worüber ſich vermuthlich ihre Einbildungskraft gänzlich abgemattet hatte, und bemerkten immer mehr Menſchliches an demjenigen, den ſeine ungewöhnliche Schönheit in ihren trunknen Augen vergöttert hatte. Etliche, die das Bewußtſeyn ihrer eignen Reize ſtolz genug machte, die Ariadnen dieſes neuen Bacchus zu ſeyn, näherten ſich ihm, und ſetzten ihn durch die Lebhaftigkeit, womit ſie ihre Empfindungen ausdrückten, in eine deſto größere Verlegenheit, je weniger er geneigt war, ihre ungeſtümen Liebkoſungen zu erwiedern. Vermuthlich würde unter ihnen ſelbſt ein grimmiger Streit entſtanden ſeyn, und Agathon zuletzt das tragiſche Schickſal des Orpheus erfahren haben, wenn nicht die Unſterblichen, die das Gewebe der menſchlichen Zufälle leiten, ein unverhofftes Mittel ſeiner Errettung in dem nämlichen Augenblicke herbei gebracht hätten, da weder ſeine Stärke, noch ſeine Tugend ihn zu retten hinlänglich war.

Drittes Kapitel.

Unterbrechung des Nachtſtücks.

Eine Schaar Ciliciſcher Seeräuber, welche, um friſches Waſſer einzunehmen, bei nächtlicher Weile an dieſer Küſte ge-

landet, hatten von fern das Getümmel der Bachantinnen gehört, und es für einen Aufruf zu einer anſehnlichen Beute angenommen. Sie erinnerten ſich, daß die vornehmſten Frauen dieſer Gegend die geheimnißvollen Orgien um dieſe Zeit zu begehen, und dabei in ihrem ſchönſten Putz aufzuziehen pflegten; wiewohl ſie vor Beſteigung des Berges ſich deſſen gänzlich entledigten, und alles bis zu ihrer Wiederkunft von einer Anzahl Sklavinnen bewachen ließen. Die Hoffnung, außer dieſen Frauen, von denen ſie die ſchönſten für die Gynäceen aſiatiſcher Fürſten und Satrapen beſtimmten, eine Menge von koſtbaren Kleidern und Juwelen zu erbeuten, ſchien ihnen wohl werth, ſich etwas länger aufzuhalten. Sie theilten ſich alſo in zwei Haufen, wovon der eine ſich der Sklavinnen bemächtigte, welche die Kleider hüteten, indeſſen die übrigen den Berg beſtiegen, und, mit großem Geſchrei unter die Thracierinnen einſtürmend, ſich von ihnen Meiſter machten, ehe ſie Zeit oder Muth hatten ſich zur Wehre zu ſetzen. Die Umſtände waren allerdings ſo beſchaffen, daß ſie ſich allein mit den gewöhnlichen und anſtändigen Waffen ihres Geſchlechts vertheidigen konnten. Allein dieſe Cilicier waren allzu ſehr Seeräuber, um auf die Thränen und Bitten, ja ſelbſt auf die Reizungen dieſer Schönen einige Achtung zu geben, wiewohl ſie in dieſem Augenblicke, da Schrecken und Zaghheit ihnen den ſanften Zauber der Weiblichkeit wieder gegeben hatte, ſelbſt dem ſittſamen Agathon ſo verführeriſch verkamen, daß er für gut befand, ſeine nicht gerne gehorchenden Augen an den Boden zu heften. Die Räuber hatten jetzt andre Sorgen, und waren nur darauf bedacht, wie ſie ihre Beute aufs ſchleunigſte in Sicherheit bringen

mochten. Und ſo entging Agathon — für etliche nicht allzu feine Scherze über die Geſellſchaft worin man ihn gefunden hatte, und für ſeine Freiheit — einer Gefahr, aus welcher er, ſeinen Gedanken nach, ſich nicht zu theuer loskaufen konnte. Der Verluſt der Freiheit ſchien ihn in den Umſtänden, worin er war, wenig zu bekümmern. In der That, da er alles verloren, was die Freiheit ſchätzbar macht, ſo hatte er wenig Urſache ſich wegen eines Verluſtes zu kränken, der ihm wenigſtens eine Veränderung im Unglück verſprach.

Nachdem die Cilicier mit ihrer geſammten Beute wieder zu Schiffe gegangen, und die Theilung derſelben mit größerer Eintracht, als womit die Vorſteher mancher kleinen Republik ſich in die öffentlichen Einkünfte zu theilen pflegen, geendigt hatten, brachten ſie den Reſt der Nacht mit einem Schmauſe zu, bei welchem ſie nicht vergaßen, ſich für die Unempfindlichkeit zu entſchädigen, die ſie bei Eroberung der Thraciſchen Schönen bewieſen hatten. Unterdeſſen aber, daß das ganze Schiff beſchäftiget war, das angefangene Bacchusfeſt zu vollenden, hatte ſich Agathon unbemerkt in einen Winkel zurückgezogen, wo er vor Müdigkeit abermals einſchlummerte, und gerne den Traum fortgeſetzt hätte, aus welchem ihn das Evan Evoe der berauſchten Mänaden geweckt hatte.

Viertes Kapitel.

Unverhoffte Zusammenkunft zweier Liebenden. Erzählung der Pfyche.

Als die aufgehende Sonne das Jonische Meer mit ihren ersten Strahlen vergoldete, fand sie alle diejenigen (mit Virgil zu reden) von Wein und Schlaf begraben, welche die Nacht durch dem Bacchus und seiner Göttin Schwester geopfert hatten. Nur Agathon, gewohnt mit der Morgenröthe zu erwachen, wurde von den ersten Strahlen geweckt, die in horizontalen Linien an seiner Stirne hinschlüpften. Indem er die Augen aufschlug, sah er einen jungen Menschen in Sklavenkleidung vor sich stehen, welcher ihn mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Wie schön Agathon war, so schien er doch von diesem liebenswürdigen Jüngling an Feinheit der Gestalt und Farbe übertroffen zu werden. In der That hatte dieser in seiner Gesichtsbildung und in seiner ganzen Figur etwas so Jungfräuliches, daß er, gleich dem Horazischen Gyges in weiblicher Kleidung unter eine Schaar von Mädchen gemischt, gar leicht das Auge des schärfsten Kenners betrogen haben würde.

Agathon erwiederte den Anblick des jungen Sklaven mit einer Aufmerksamkeit, in welcher ein angenehmes Erstaunen nach und nach sich bis zur Entzückung erhob. Eben diese Bewegungen enthüllten sich auch in dem anmuthigen Gesichte des jungen Sklaven: ihre Seelen erkannten einander zugleich, und schienen durch ihre Blicke schon in einander zu fließen, eh' ihre Arme sich umfangen, ehe die von Entzückung bebenden Lippen — Pfyche — Agathon — ausrufen konnten.

Sie ſchwiegen eine lange Zeit. Dasjenige was ſie empfanden, war über allen Ausdruck. Und wozu hätten ſie auch der Worte bedurft? Der Gebrauch der Sprache hört auf, wenn ſich die Seelen einander unmittelbar mittheilen, ſich unmittelbar anſchauen und berühren, und in Einem Augenblick mehr empfinden, als die Zunge der Muſen ſelbſt in ganzen Jahren auszuſprechen vermöchte. Die Sonne würde vielleicht unbemerkt über ihrem Haupte weg und wieder in den Ocean hinabgeſtiegen ſeyn, ohne daß ſie in dem fortdauernden Momente der Entzückung den Wechſel der Stunden bemerkt hätten: wenn nicht Agathon (dem es allerdings zukam hierin der erſte zu ſeyn) ſich mit ſanfter Gewalt aus den Armen ſeiner Pſyche losgewunden hätte, um von ihr zu erfahren, durch was für einen Zufall ſie in die Gewalt der Seeräuber gekommen ſey. Die Zeit iſt koſtbar, liebe Pſyche, ſagte er, wir müſſen uns der Augenblicke bemächtigen, da dieſe Barbaren, von der Gewalt ihres Gottes bezwungen, zu Boden liegen. Erzähle mir, durch was für einen Zufall du von meiner Seite geriſſen wurdeſt, ohne daß es mir möglich war zu erfahren, wie, oder wohin? Und wie finde ich dich jetzt in dieſem Sklavenkleide und in der Gewalt dieſer Seeräuber?

„Du erinnerſt dich, antwortete ihm Pſyche, jener unglücklichen Stunde, da die eiferſüchtige Pythia unſre Liebe, ſo geheim wir ſie zu halten vermeinten, entdeckte. Nichts war ihrer Wuth zu vergleichen, und es fehlte nur, daß ihre Rache mein Leben ſelbſt zum Opfer verlangte; denn ſie ließ mich einige Tage alles erfahren, was verſchmähte Liebe erfinden kann, um eine glückliche Nebenbuhlerin zu quälen. Wiewohl

ſie es nun in ihrer Gewalt hatte, mich deinen Augen gänzlich zu entziehen, ſo hielt ſie ſich doch niemals ſicher, ſo lang' ich zu Delphi ſeyn würde. Sie machte bald ein Mittel ausfindig, ſich meiner zu entledigen, ohne Argwohn zu erwecken; ſie ſchenkte mich einer Verwandten, die ſie zu Syrakus hatte, und weil ſie mich an dieſem Orte weit genug von dir entfernt hielt, ſäumte ſie nicht, mich in der größten Stille nach Sicilien bringen zu laſſen. Die Thörin! die nicht wußte, daß keine Scheidung der Leiber deine Pfeile verhindern könne, über Länder und Meere wegzufliegen, und gleich einem liebenden Schatten über dir zu ſchweben! Oder beſaße ſie etwa reizender in deinen Augen zu werden, wenn du mich nicht mehr neben ihr ſehen würdeſt? Wie wenig kannte ſie dich und mich! —

„Ich verließ Delphi mit zerriſſenem Herzen. Als ich den letzten Blick auf die bezauberten Haine heftete, wo deine Liebe mir ein neues Weſen, ein neues Daſeyn gab, wogegen mein voriges Leben eine ekelhafte Abwechslung von einförmigen Tagen und Nächten, ein unempfindliches Pflanzenleben war, — als ich dieſe geliebte Gegend endlich ganz aus den Augen verlor — nein, Agathon, ich kann es nicht beſchreiben! ich hörte auf, mich ſelbſt zu fühlen. Man brachte mich ins Leben zurück. Ein Strom von Thränen erleichterte mein gepreßtes Herz. Es war eine Art von Wollust in dieſen Thränen, ich ließ ihnen freien Lauf, ohne mich zu bekümmern, daß ſie geſehen wurden. Die Welt ſchien mir ein leerer Raum, alle Gegenſtände um mich her Träume und Schatten; du und ich waren allein; ich ſah nur dich, hörte nur dich, ich lag an deiner Bruſt,

legte meinen Arm um deinen Hals, zeigte dir meine Seele in meinen Augen. Ich führte dich in die heiligen Schatten, wo du mich einſt die Gegenwart der Unſterblichen fühlen lehrteſt; ich ſaß zu deinen Füßen, und meine an deinen Lippen hangende Seele glaubte den Geſang der Muſen zu hören, wenn du ſprachſt. Wir wandelten Hand in Hand beim ſanften Mondſchein durch elyſiſche Gegenden, oder ſetzten uns unter die Myrten, ſtillſchweigend, indem unſre Seelen in ihrer eignen geiſtigen Sprache ſich einander enthüllten, lauter Licht und Wonne um ſich her ſahen, und nur unſterblich zu ſeyn wünſchten, um ſich ewig lieben zu können. Unter dieſen Erinnerungen, deren Lebhaftigkeit alle äußre Empfindungen verdunkelte, beruhigte ſich mein Herz allgemach. Ich, die ſich ſelbſt nur für einen Theil deines Weſens hielt, konnte nicht glauben, daß wir immer getrennt bleiben würden. Dieſe Hoffnung machte nun mein Leben aus, und bemächtigte ſich meiner ſo ſehr, daß ich wieder heiter wurde. Denn ich zweifelte nicht, ich wußte es, daß du nicht aufhören könnteſt mich zu lieben. Ich überließ dich der glühenden Leidenſchaft einer mächtigen und reizenden Nebenbuhlerin, ohne ſie einen Augenblick zu fürchten. Ich wußte, daß, wenn ſie es auch ſo weit bringen könnte, deine Sinnen zu verführen, ſie doch unfähig ſey, dir eine Liebe einzuflößen wie die unſrige, und daß du dich bald wieder nach derjenigen ſehnen würdeſt, die dich allein glücklich machen kann, weil ſie allein dich lieben kann, wie du geliebt zu ſeyn wünſcheſt. —

„Unter tauſend ſolchen Gedanken kam ich endlich zu Syrakus an. Die vorſichtige Prieſterin hatte Anſtalten gemacht,

daß ich nirgend Mittel finden konnte, dir von meinem Aufenthalte Nachricht zu geben. Meine neue Gebieterin war von der guten Art von Geſchöpfen, welche gemacht ſind ſich ſelbſt zu gefallen und ſich alles gefallen zu laſſen. Ich wurde zu der Ehre beſtimmt, den Aufputz ihres ſchönen Kopfes zu beſorgen; und die Art, wie ich dieſes Amt verwaltete, erwarb mir ihre Gunſt ſo ſehr, daß ſie mich beinahe ſo zärtlich liebte wie — ihren Schooßhund. In dieſem Zuſtande hielt ich mich für ſo glücklich, als ich es, ohne deine Gegenwart, in einem jeden andern hätte ſeyn können. Aber die Ankunft des Sohnes meiner Gebieterin veränderte die Scene.

„Narciſſus (ſo hieß der junge Herr) war von ſeiner Mutter nach Athen geſchickt worden, die Weiſen daſelbſt zu hören, und die feinen Sitten der Athener an ſich zu nehmen. Allein er hatte keine Zeit gefunden, weder das eine noch das andre zu thun. Einige junge Leute, welche ſich ſeine Freunde nannten, machten jeden Tag eine neue Luſtbarkeit ausfindig, die ihn verhinderte, die ſchwermüthigen Spaziergänge der Philoſophen zu beſuchen. Ueberdieß hatten ihm die artigſten Blumenhändlerinnen von Athen geſagt, daß er ein ſehr liebenswürdiger junger Herr wäre, er hatte es ihnen geglaubt, und ſich alſo keine Mühe gegeben erſt zu werden, was er, nach einem ſo vollgültigen Zeugniſſe, ſchon war. Er hatte ſich mit nichts beſchäftiget, als ſeine Perſon in das gehörige Licht zu ſetzen; niemand in Athen konnte ſich rühmen, lächerlicher geputzt zu ſeyn, weißere Zähne und ſanftere Hände zu haben als Narciſſus Er war der erſte in der Kunſt, ſich in einem Augenblick zweimal auf einem Fuße herum zu drehen, oder ein Blu

menſträußchen an die Stirne einer Schönen zu ſtecken. Mit ſolchen Vorzügen glaubte er einen natürlichen Beruf zu haben, ſich dem weiblichen Geſchlecht anzubieten. Die Leichtigkeit, womit ſeine Verdienſte über die zärtlichen Herzen der Blumenmädchen geſiegt hatten, machte ihm Muth, ſich an die Kammermädchen zu wagen, und von den Nymphen erhob er ſich endlich zu den Göttinnen ſelbſt. Ohne ſich zu bekümmern, wie ſein Herz aufgenommen wurde, hatte er ſich angewöhnt zu glauben, daß er unwiderſtehlich ſey; und wenn er nicht allemal Proben davon erhielt, ſo machte er ſich dafür ſchadlos, indem er ſich der Gunſtbezeugungen am meiſten rühmte, die er nicht genoſſen hatte. — Wunderſt du dich, Agathon, woher ich ſo wohl von ihm unterrichtet bin? Von ihm ſelbſt. Was meine Augen nicht an ihm entdeckten, ſagte mir ſein Mund. Denn er ſelbſt war der unerſchöpfliche Inhalt ſeiner Geſpräche, ſo wie der einzige Gegenſtand ſeiner Bewunderung. Ein Liebhaber von dieſer Art ſollte, dem Anſehn nach, wenig zu bedeuten haben. Eine Zeit lang beluſtigte mich ſeine Thorheit; aber endlich fand er es unanſtändig, daß eine Aufwärterin ſeiner Mutter unempfindlich gegen ein Herz bleiben ſollte, um welches die Blumenhändlerinnen und Flötenſpielerinnen zu Athen einander beneidet hatten, und ich ſah mich genöthigt, meine Zuflucht zu ſeiner Mutter zu nehmen. Allein eben dieſe leutſelige Sinnesart, welche ſie gütig gegen ſich ſelbſt, gegen ihr Schooßhündchen, und gegen alle Welt machte, machte ſie auch gütig gegen die Thorheiten ihres Sohnes. Sie ſchien es ſogar übel zu nehmen, daß ich von den Vorzügen eines ſo liebreizenden Jünglings nicht ſtärker gerührt würde. Die Ungeduld

über die Anfälle, denen ich beſtändig ausgeſetzt war, gab mir tauſendmal den Gedanken ein, mich heimlich wegzuſtehlen. Allein da ich keine Nachricht von dir hatte, wohin hätte ich fliehen ſollen? Ein Reiſender von Delphi hatte uns zwar geſagt, daß du daſelbſt unſichtbar geworden, aber niemand konnte ſagen, wo du ſeyſt. Dieſe Ungewißheit ſtürzte mich in eine Unruhe, die meiner Geſundheit nachtheilig zu werden anfing, als eben dieſer Narciſſus, deſſen lächerliche Liebe — zu ſich ſelbſt mich ſo lange gequält hatte, mir ohne ſeine Abſicht das Leben wieder gab, indem er erzählte: daß ein gewiſſer Agathon von Athen, nach einem Sieg über die aufrühriſchen Einwohner von Euböa, dieſe Inſel ſeiner Republik wieder unterworfen habe. Die Umſtände, die er von dieſem Agathon hinzu fügte, ließen mich nicht zweifeln, daß du es ſeyſt. Eine gutherzige Sklavin beförderte meine Flucht. Sie hatte einen Liebhaber, der ſie beredet hatte, ſich von ihm entführen zu laſſen. Ich half ihr dieſes Vorhaben ausführen, und begleitete ſie; der junge Sicilianer verſchaffte mir zur Dankbarkeit dieſes Sklavenkleid, und brachte mich auf ein Schiff, welches nach Athen beſtimmt war. Ich wurde für einen Sklaven ausgegeben, der ſeinen Herrn zu Athen ſuchte, und überließ mich zum zweiten Mal den Wellen, aber mit ganz andern Empfindungen als das erſte Mal, da ſie nun, anſtatt mich von dir zu entfernen, uns wieder zuſammen bringen ſollten.

„Unſre Fahrt war einige Tage glücklich, außer daß ein widriger Wind unſre Reiſe ungewöhnlich verlängerte. Allein am Abend des ſechsten Tages erhob ſich ein heftiger Sturm, der uns in wenigen Stunden wieder einen großen Weg zurück

Dieſer Seraph, dem ſeine Geſtalt für allen Beweis dient,
Daß er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chören geſtiegen,
Hat mir das hohe Geheimniß von dieſer verbotenen Quelle
Gütig entdekt. So befahl ihm ſein Herz, und die zärtliche Freundſchaft,
Die er für uns gefaſſet. Die Quell' entſpringt im Olympus,
Bringet von da vergötternde Kräfte herunter, und miſcht ſich
Uns zu tränken mit irdiſchen Theilen. Die Seraphim trinken
Den erhabenſten Schwung zu ſtetem Lobe der Gottheit,
Aus dem Strome von dem ſie gefloſſen. Nur wenige Tropfen
Könnten uns, wie der Seraph mir ſagt, zu Engeln erheben;
Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der Unſchuld
Unſrer Abſicht, und nähme das Lob von verhimmelten Menſchen
Fröhlicher an. So hat ſie ehmals den Engeln vergeben,
Da ſie ein ernſtes Verbot aus frommer Abſicht verletzten.
Siehe nur, Zulma, den Quell, ſein morgenröthliches Schimmern —
Iſt die Schönheit uns nicht ein Bürge der inneren Tugend?
Nähere dich, und hauche die empyreiſchen Düfte
Unbeſorgt, wenn du für billig erkennſt dem Seraph zu folgen,
Den die Großmuth bewegt, ihm ſelbſt uns ähnlich zu machen.
Alſo der Menſch. Der Seraph, in rauſchenden Freuden entzüket,

machen ließ; unſre Schiffer waren endlich ſo glücklich, eine von den unbewohnten Cykladen zu erreichen, wo wir uns vor dem Sturm in Sicherheit ſetzten. Wir fanden in der Bucht, wohin wir uns geflüchtet hatten, ein Schiff liegen, worin ſich eben dieſe Cilicier befanden, denen wir jetzt zugehören. Sie hatten eine griechiſche Flagge aufgeſteckt, ſie grüßten uns, ſie kamen zu uns herüber, und weil ſie unſre Sprache redeten, ſo hatten ſie keine Mühe uns ſo viele Mährchen vorzuſchwatzen, als ſie nöthig fanden uns ſicher zu machen. Nach und nach wurde unſer Volk vertraulich mit ihnen; ſie brachten etliche große Krüge mit cypriſchem Weine, wodurch ſie in wenig Stunden alle unſre Leute wehrlos machten. Sie bemächtigten ſich hierauf unſers ganzes Schiffes, und begaben ſich, ſobald ſich der Sturm in etwas gelegt hatte, wieder in die See. Bei der Theilung wurd' ich einmüthig dem Hauptmanne der Räuber zuerkannt. Man bewunderte meine Geſtalt, ohne mein Geſchlecht zu muthmaßen. Allein dieſe Verborgenheit half mir nicht ſo viel, als ich gehofft hatte. Der Cilicier, den ich für meinen Herrn erkennen mußte, verzog nicht lange, mich mit einer ekelhaften Leidenſchaft zu quälen. Er nannte mich ſeinen kleinen Ganymed, und ſchwor bei allen Tritonen und Nereiden, daß ich ihm ſeyn müßte, was dieſer Trojaniſche Prinz dem Jupiter geweſen ſey. Wie er ſah, daß ſeine Schmeicheleien ohne Wirkung waren, nöthigte er mich zuletzt, ihm zu zeigen, daß ich mein Leben gegen meine Ehre für nichts halte. Dieß verſchaffte mir einige Ruhe, und ich fing an, auf ein Mittel meiner Befreiung zu denken. Ich gab dem Räuber zu verſtehen, daß ich von einem ganz andern

Stande ſey, als mein ſklavenmäßiger Anzug zu erkennen gäbe, und bat ihn aufs inſtändigſte mich nach Athen zu führen, wo er für meine Erledigung erhalten würde, was er nur fordern wollte. Allein über dieſen Punkt war er unerbittlich, und jeder Tag entfernte uns weiter von dieſem geliebten Athen, welches, wie ich glaubte, meinen Agathon in ſich hielt. Wie wenig dachte ich, daß eben dieſe Entfernung, über die ich untröſtbar war, uns wieder zuſammen bringen würde! Aber, ach! in was für Umſtänden finden wir uns beide wieder! Beide der Freiheit beraubt, ohne Freunde, ohne Hülfe, ohne Hoffnung befreit zu werden; verurtheilt, ungeſitteten Barbaren dienſtbar zu ſeyn. Die unſinnige Leidenſchaft meines Herrn wird uns ſogar des einzigen Vergnügens berauben, welches unſern Zuſtand erleichtern könnte. Seitdem ihm meine Entſchloſſenheit die Hoffnung benommen hat, ſeinen Endzweck zu erreichen, ſcheint ſich ſeine Liebe in eine wüthende Eiferſucht verwandelt zu haben, welche ſich bemüht, dasjenige, was man ſelbſt nicht genießen kann, wenigſtens keinem andern zu Theil werden zu laſſen. Der Barbar wird dir keinen Umgang mit mir verſtatten, da er mir kaum ſichtbar zu ſeyn erlaubt. Doch, die ungewiſſe Zukunft ſoll mir nicht einen Augenblick von der gegenwärtigen Wonne rauben. Ich ſehe dich, Agathon, und bin glücklich. Wie begierig hätte ich vor wenigen Stunden einen Augenblick wie dieſen mit meinem Leben erkauft!"

Indem ſie dieſes ſagte, umarmte ſie den glücklichen Agathon mit einer ſo rührenden Zärtlichkeit, daß die Entzückung, die ihre Herzen einander mittheilten, eine zweite ſprachloſe Stille hervorbrachte. Und wie ſollten wir beſchreiben können,

was ſie empfanden, da der Mund der Liebe ſelbſt nicht beredt genug war, es auszudrücken?

Fünftes Kapitel.

Wie Pſyche und Agathon wieder getrennt werden.

Nachdem unſre Liebhaber aus ihrer Entzückung zurück gekommen waren, verlangte Pſyche von Agathon eben dieſelbe Gefälligkeit, die ſie durch Erzählung ihrer Begebenheiten für ſeine Neugierde gehabt hatte. Er meldete ihr alſo: auf was Weiſe er von Delphi entflohen; wie er mit einem angeſehenen Athener bekannt geworden, und wie ſich entdeckt habe, daß dieſer Athener ſein Vater ſey; wie er durch einen Zufall in die öffentlichen Angelegenheiten verwickelt, und durch ſeine Beredſamkeit dem Volke angenehm geworden; die Dienſte, die er der Republik geleiſtet; durch was für Mittel ſeine Neider das Volk wider ihn aufgebracht, und wie er vor wenigen Tagen, mit Verluſt aller ſeiner väterlichen Güter und Anſprüche, lebenslänglich aus Athen verbannt worden; wie er den Entſchluß gefaßt, eine Reiſe in die Morgenländer vorzunehmen, und durch was für einen Zufall er in die Hände der Cilicier gerathen.

Sie fingen nun auch an, ſich über die Mittel ihrer Befreiung zu berathſchlagen; allein die Bewegungen, welche die allmählich erwachenden Räuber machten, nöthigten Pſychen ſich aufs eilfertigſte zu verbergen, um einem Verdacht zuvorzukommen, wovon der Schatten genug war, ihrem Geliebten

das Leben zu koſten. Jetzt beklagten ſie bei ſich ſelbſt, daß ſie, nach dem Beiſpiel der Liebhaber in Romanen, eine ſo günſtige Zeit mit unnöthigen Erzählungen verloren hatten, da ſie doch vorausſehen konnten, daß ihnen künftig wenig Gelegenheit würde gegeben werden, ſich zu ſprechen. Allein, was ſie hierüber hätte tröſten können, war, daß alle ihre Berathſchlagungen und Erfindungen vergeblich geweſen wären. Denn an eben dieſem Morgen erhielt der Hauptmann Nachricht von einem reich beladenen Schiffe, welches im Begriff ſey, von Lesbos nach Korinth abzugehen, und, nach den Umſtänden die der Bericht angab, unterwegs aufgefangen werden könnte. Dieſe Zeitung veranlaßte eine geheime Berathſchlagung unter den Häuptern der Räuber, wovon der Ausſchlag war, daß Agathon mit den gefangnen Thracierinnen und einigen andern jungen Sklaven unter einer Bedeckung in eine Barke geſetzt wurde, um ungeſäumt nach Smyrna geführt und verkauft zu werden; indeſſen die Galeere mit dem größten Theil der Seeräuber ſich fertig machte, der reichen Beute, die ſie ſchon in Gedanken verſchlangen, entgegen zu gehen. In dieſem Augenblicke verlor Agathon die Gelaſſenheit, womit er bisher alle Stürme des widrigen Glücks ausgehalten hatte. Der Gedanke, von ſeiner Pſyche wieder getrennt zu werden, ſetzte ihn außer ſich ſelbſt. Er warf ſich zu den Füßen des Cilicters, er ſchwor ihm, daß der verkleidete Ganymed ſein Bruder ſey; er bot ſich ſelbſt zu ſeinem Sklaven an, er flehte, er weinte — aber umſonſt. Der Seeräuber hatte die Natur des Elements, welches er bewohnte; die Sirenen ſelbſt hätten ihn nicht bereden können, ſeinen Entſchluß zu ändern. Aga-

thon erhielt nicht einmal die Erlaubniß, von ſeinem geliebten Bruder Abſchied zu nehmen; die Lebhaftigkeit, die er bei dieſem Anlaß gezeigt, hatte ihn dem Hauptmann verdächtig gemacht. Er wurde alſo, von Schmerz und Verzweiflung betäubt, in die Barke getragen, und befand ſich ſchon eine geraume Zeit außer dem Geſichtskreiſe ſeiner Pſyche, eh' er wieder erwachte, um den ganzen Umfang ſeines Elends zu fühlen.

Sechstes Kapitel.

Ein Selbſtgeſpräch.

Da wir uns zum unverbrüchlichen Geſetze gemacht haben, in dieſer Geſchichte alles ſorgfältig zu vermeiden, was gegen die hiſtoriſche Wahrheit derſelben einigen gerechten Verdacht erwecken könnte; ſo würden wir uns ein Bedenken gemacht haben, das Selbſtgeſpräch, welches wir hier in unſrer Handſchrift vor uns finden, mitzutheilen, wenn der Verfaſſer nicht die Vorſicht gebraucht hätte uns zu melden: daß ſeine Erzählung ſich in den meiſten Umſtänden auf eine Art von Tagebuch gründe, welches (ſichern Anzeichen nach) von der eignen Hand des Agathon ſey, und wovon er durch einen Freund zu Krotona eine Abſchrift erhalten habe. Dieſer Umſtand macht begreiflich, wie der Geſchichtſchreiber wiſſen konnte, was Agathon bei dieſer und andern Gelegenheiten mit ſich ſelbſt geſprochen; und ſchützet uns vor den Einwürfen, die man gegen die Selbſtgeſpräche machen kann, worin die Geſchichtſchreiber

den Poeten ſo gerne nachzuahmen pflegen, ohne ſich, wie ſie, auf die Eingebung der Muſen berufen zu können.

Unſre Urkunde meldet alſo, nachdem die erſte Wuth des Schmerzens (welche allezeit ſtumm und gedankenlos zu ſeyn pflegt) ſich gelegt, habe Agathon ſich umgeſehen; und da er von allen Seiten nichts als Luft und Waſſer um ſich her erblickt, habe er, ſeiner Gewohnheit nach, alſo mit ſich ſelbſt zu philoſophiren angefangen:

„War es Täuſchung, was mir begegnet iſt, oder ſah ich ſie wirklich? Hört' ich wirklich den rührenden Klang ihrer ſüßen Stimme, und umfingen meine Arme keinen Schatten? Wenn es mehr als ein Traumgeſicht war, warum iſt mir von einem Gegenſtande, der alle andern aus meiner Seele auslöſchte, nichts als die Erinnerung übrig? — Wenn Ordnung und Zuſammenhang die Kennzeichen der Wahrheit ſind; o wie ähnlich dem ungefähren Spiele der träumenden Phantaſie ſind die Zufälle meines ganzen Lebens! — Von Kindheit an unter den heiligen Lorbern des Delphiſchen Gottes erzogen, ſchmeichle ich mir unter ſeinem Schutz, in Beſchauung der Wahrheit und im geheimen Umgange mit den Unſterblichen, ein ſtilles und ſorgenfreies Leben zuzubringen. Tage voll Unſchuld, einer dem andern gleich, fließen in ruhiger Stille, wie Augenblicke, vorbei, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Prieſterin, deren Seele eine Wohnung der Götter ſeyn ſoll, wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Ausſprüche, vergißt ihre Gelübde, und bemüht ſich meiner unerfahrnen Jugend Netze zu ſtellen. Ihre Leidenſchaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachſtellungen treiben mich endlich aus dem

geheiligten Schutzorte, wo ich, seitdem ich mich selbst empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beschäftigt hatte ihnen ähnlich zu werden. In eine unbekannte Welt ausgestoßen, finde ich unvermuthet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein schneller Wechsel von Umständen setzt mich eben so unvermuthet in den Besitz des größten Ansehens in Athen. Das blinde Zutrauen eines Volkes, das in seiner Gunst so wenig Maß hält als in seinem Unwillen, nöthigt mir die Anführung seines Kriegsheeres auf; ein wunderbares Glück kommt allen meinen Unternehmungen entgegen, und führt meine Anschläge aus; ich kehre siegreich zurück. Welch ein Triumph! Welch ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigsten Antheil hatte. Aber kaum schimmert meine Bildsäule zwischen den Bildern des Kekrops und Theseus, so reißt mich eben dieser Pöbel, der vor wenig Tagen bereit war mir Altäre aufzurichten, mit ungestümer Wuth vor Gerichte hin. Die Mißgunst derer, die das Uebermaß meines Glücks beleidigte, hat schon alle Gemüther wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Vertheidigung verstopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beifall gibt, werden auf den Lippen meiner Ankläger zu Verbrechen; mein Verdammungsurtheil wird ausgesprochen. Von allen verlassen, welche sich meine Freunde genannt hatten, kurz zuvor die eifrigsten gewesen waren, neue Ehrenbezeugungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen, fliehe mit leichterem Herzen, als womit ich vor wenigen Wochen, unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge, durch ihre Thore eingeführt wurde, und

entſchließe mich den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort finden möchte, wo die Tugend, vor auswärtigen Beleidigungen ſicher, ihrer eigenthümlichen Glückſeligkeit genießen könnte, ohne ſich aus der Geſellſchaft der Menſchen zu verbannen. Ich nehme den Weg nach Aſien, um an den Ufern des Orus die Quellen zu beſuchen, aus denen die Geheimniſſe des Orphiſchen Gottesdienſtes zu uns gefloſſen ſind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm raſender Bacchantinnen, und ich entrinne ihrer verliebten Wuth bloß dadurch, daß ich in die Hände ſeeräuberiſcher Barbaren falle. In dieſem Augenblicke, da mir von allem was man verlieren kann nur noch das Leben übrig iſt, finde ich meine Pſyche wieder; aber kaum fange ich an meinen Sinnen zu glauben, daß ſie es ſey, die ich in meinen Armen umſchloſſen halte, ſo verſchwindet ſie wieder, und hier bin ich auf dieſem Schiffe, um zu Smyrna als Sklave verkauft zu werden. — Wie ähnlich iſt alles dieß einem Fiebertraume, wo die ſchwärmende Phantaſie, ohne Ordnung, ohne Wahrſcheinlichkeit, ohne Zeit oder Ort in Betrachtung zu ziehen, die betäubte Seele von einem Abenteuer zu dem andern, von der Krone zum Bettlersmantel, von der Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus ins Elyſium fortreißt! — Und iſt denn das Leben ein Traum, ein bloßer Traum, ſo eitel, ſo unweſentlich, ſo unbedeutend als ein Traum? Ein unbeſtändiges Spiel des blinden Zufalls, oder unſichtbarer Geiſter, die eine grauſame Beluſtigung darin finden, uns zum Scherze bald glücklich bald unglücklich zu machen? Oder iſt es dieſe allgemeine Seele der Welt, deren Daſeyn die geheimnißvolle Majeſtät der Natur ankündiget, iſt

es dieſer alles belebende Geiſt, der die menſchlichen Sachen anordnet: warum herrſchet in der moraliſchen Welt nicht eben dieſe unveränderliche Ordnung und Zuſammenſtimmung, wodurch die Elemente, die Jahres- und Tageszeiten, die Geſtirne und die Kreiſe des Himmels: in ihrem gleichförmigen Lauf erhalten werden? Warum leidet der Unſchuldige? Warum ſieget der Betrüger? Warum verfolgt ein unerbittliches Schickſal den Tugendhaften? Sind unſre Seelen den Unſterblichen verwandt, ſind ſie Kinder des Himmels: warum verkennt der Himmel ſein Geſchlecht, und tritt auf die Seite ſeiner Feinde? Oder, hat er uns die Sorge für uns ſelbſt gänzlich überlaſſen: warum ſind wir keinen Augenblick unſers Zuſtandes Meiſter? Warum vernichtet bald Nothwendigkeit, bald Zufall, die weiſeſten Entwürfe?"

Hier hielt Agathon eine Zeit lang ein. Sein in Zweifeln verwickelter Geiſt arbeitete ſich los zu winden, bis ein neuer Blick auf die majeſtätiſche Natur, die ihn umgab, eine andre Reihe von Vorſtellungen in ihm entwickelte. — „Was ſind, fuhr er mit ſich ſelbſt fort, meine Zweifel anders, als Eingebungen der eigennützigen Leidenſchaft? Wer war dieſen Morgen glücklicher als ich? Alles war Wolluſt und Wonne um mich her. Hat ſich die Natur binnen dieſer Zeit verändert, oder iſt ſie minder der Schauplatz einer gränzenloſen Vollkommenheit, weil Agathon ein Sklave, und von Pſyche getrennt iſt? Schäme dich, Kleinmüthiger, deiner trübſinnigen Zweifel und deiner unmännlichen Klagen! Wie kannſt du Verluſt nennen, deſſen Beſitz kein Gut war? Iſt es ein Uebel, deines Anſehens, deines Vermögens, deines Vaterlandes be-

raubt zu ſeyn? Alles deſſen beraubt, warſt du in Delphi glücklich, und vermißteſt es nicht. Und warum nenneſt du Dinge dein, die nicht zu dir ſelbſt gehören, die der Zufall gibt und nimmt, ohne daß es in deiner Willkür ſteht ſie zu erlangen oder zu erhalten? — Wie ruhig, wie heiter und glücklich floß mein Leben in Delphi hin, eh' ich die Welt, ihre Geſchäfte, ihre Sorgen, ihre Freuden und ihre Abwechslungen kannte; eh' ich genöthiget war, mit den Leidenſchaften anderer Menſchen, oder mit meinen eigenen zu kämpfen, mich ſelbſt und den Genuß meines Daſeyns einem undankbaren Volk aufzuopfern, und unter der vergeblichen Bemühung, Thoren oder Laſterhafte glücklich zu machen, ſelbſt unglücklich zu ſeyn! Meine eigene Erfahrung widerlegt die ungerechten Zweifel des Mißvergnügens am beſten. Es gab Augenblicke, Tage, lange Reihen von Tagen, da ich glücklich war; glücklich in den frohen Stunden, wenn meine Seele, vom Anblick der Natur begeiſtert, in tiefſinnigen Betrachtungen und ſüßen Ahnungen, wie in den bezauberten Gärten der Heſperiden, irrte; glücklich, wenn mein befriedigtes Herz in den Armen der Liebe aller Bedürfniſſe, aller Wünſche vergaß, und nun zu verſtehen glaubte, was die Wonne der Götter ſey; glücklicher, wenn in Augenblicken, deren Erinnerung den bitterſten Schmerz zu verſüßen genug iſt, mein Geiſt in der großen Betrachtung des Ewigen und Unbegränzten ſich verlor. — Ja du biſt's, alles beſeelende, alles regierende Güte — ich ſah, ich fühlte dich! Ich empfand die Schönheit der Tugend, die dir ähnlich macht; ich genoß die Glückſeligkeit, welche Tagen die Schnelligkeit der Augenblicke, und Augenblicken den Werth von Jahrhunderten

Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß, und bringt es der Frauen.
Fürstin der irdischen Schöpfung, von Engeln bewunderte Zulma,
Wie der Mensch dir gesagt, so ist die Tugend der Quelle.
Glaube der Freundschaft und englischen Lippen. Versuche sie selber.
Gönn' uns die Lust, dich zuerst von ihr beseeligt zu sehen.
Dieses sagt er, und bot ihr mit zaubrischem Lächeln den Becher.
Zulma bebte zurük. Die Rede des göttlichen Menschen
Hatte sie schon im innersten Herzen verwundet. Sie sah ihn
Wehmuthsvoll an; dann gab sie dem hassenswürdigen Engel
Einen zürnenden Blik. Izt sah sie wieder den Menschen,
Spähte sein ernstes Antliz; ihr Auge voll schmachtender Unschuld
Bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Bestürzung sich aufthat:
Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was siehet mein Auge?
Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund, mein Geliebter,
Er, der meine Unschuld beschüzen sollte, verleitet,
Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes Befehle
Seinen Gehorsam verdienen! Wie ist es möglich, wie kan dir
Eines Engels verführende Stimme den Donner des Höchsten
Aus dem Gedächtniß tilgen? Wie schauert mir vor dem Gedanken
Dessen Haß zu verdienen, der uns so göttlich geliebt hat,
Eh wir selbst uns noch kannten! Noch seh ich ihn, wie ich ihn damals,
Ganz in süsser anbetender Innbrunst zerschmolzen, gesehen,

gibt. Die Macht der Empfindung zerſtreut meine Zweifel; die Erinnerung der genoſſenen Glückſeligkeit heilet den gegenwärtigen Schmerz und verſpricht eine beſſere Zukunft. Dieſe allgemeinen Quellen der Freude, woraus alle Weſen ſchöpfen, fließen, wie ehmals, um mich her; meine Seele iſt noch eben dieſelbe, wie die Natur, die mich umgibt. — O Ruhe meines Delphiſchen Lebens, und du, meine Pſyche! euch allein, von allem was außer mir iſt, nenne ich mein! Wenn ihr auf ewig verloren wäret, dann würde meine untröſtbare Seele nichts auf Erden finden, das ihr die Liebe zum Leben wieder geben könnte. Aber ich beſaß beide, ohne ſie mir ſelbſt gegeben zu haben, und die wohlthätige Macht, welche ſie gab, kann ſie wieder geben. Theure Hoffnung, du biſt ſchon ein Anfang der Glückſeligkeit, die du verſprichſt! Es wäre zugleich gottlos und thöricht, ſich einem Kummer zu überlaſſen, der den Himmel beleidigt, und uns ſelbſt der Kräfte beraubt, dem Unglück zu widerſtehen, und der Mittel, wieder glücklich zu werden. Komm denn, du ſüße Hoffnung einer beſſern Zukunft, und feßle meine Seele mit deinen ſchmeichelnden Bezauberungen! Ruhe und Pſyche — dieß allein, ihr Götter! Lorberkränze und Schätze gebet, wem ihr wollt!“

Siebentes Kapitel.

Agathon wird zu Smyrna verkauft.

Das Wetter war unſern Seefahrern ſo günſtig, daß Agathon gute Muße hatte, ſeinen Betrachtungen ſo lange nach-

zuhängen als er wollte; zumal da ſeine Reiſe von keinem der Umſtände begleitet war, womit eine poetiſche Seefahrt ausgeſchmückt zu ſeyn pflegt. Denn man ſahe da weder Tritonen, die aus krummen Ammonshörnern bliesen; noch Nereiden, die auf Delphinen, mit Blumenkränzen gezäumt, über den Wellen daher ritten; noch Sirenen, die, mit halbem Leib aus dem Waſſer hervorragend, die Augen durch ihre Schönheit, und das Ohr durch die Süßigkeit ihrer Stimme bezauberten. Die Winde ſelbſt waren etliche Tage lang ſo zahm, als ob ſie es mit einander abgeredet hätten, uns keine Gelegenheit zur Beſchreibung eines Sturms oder eines Schiffbruchs zu geben; kurz, die Reiſe ging ſo glücklich von Statten, daß die Barke am Abend des dritten Tages in den Hafen von Smyrna einlief; wo die Räuber, nunmehr unter dem Schutze des großen Königs geſichert, ſich nicht ſäumten, ihre Gefangenen ans Land zu ſetzen, in der Hoffnung, auf dem Sklavenmarkte keinen geringen Vortheil aus ihnen zu ziehen. Ihre erſte Sorge war, ſie in eines der öffentlichen Bäder zu führen, wo man nichts vergaß, was ſie des folgenden Tages verkäuflicher machen konnte. Agathon war noch zu ſehr mit allem, was mit ihm vorgegangen war, angefüllt, als daß er auf das Gegenwärtige aufmerkſam hätte ſeyn können. Er wurde gebadet, abgerieben, mit Salben und wohlriechenden Waſſern begoſſen, mit einem Sklavenkleide von vielfarbiger Seide angethan, mit allem was ſeine Geſtalt erheben konnte ausgeſchmückt, und von allen die ihn ſahen bewundert; ohne daß ihn etwas aus der tiefen Unempfindlichkeit erwecken konnte, welche in gewiſſen Umſtänden eine Folge der übermäßigen Em-

pfindlichkeit iſt. Auf das, was in ſeiner Seele vorging, geheftet, ſchien er weder zu ſehen noch zu hören, weil er nichts ſah noch hörte was er wünſchte; und nur der Anblick, der ſich ihm auf dem Sklavenmarkte darſtellte, war vermögend, ihn aus dieſer wachenden Träumerei aufzurütteln. Dieſe Scene hatte zwar das Abſcheuliche nicht, das ein Sklavenmarkt zu Barbados ſogar für einen Europäer haben könnte, dem die Vorurtheile der geſitteten Völker noch einige Ueberbleibſel des angebornen menſchlichen Gefühls gelaſſen hätten: allein ſie hatte doch genug, um eine Seele zu empören, welche ſich gewöhnt hatte, in den Menſchen mehr die Schönheit ihrer Natur, als die Erniedrigung ihres Zuſtandes, mehr das, was ſie nach gewiſſen Vorausſetzungen ſeyn könnten, als was ſie wirklich waren, zu ſehen. Eine Menge von traurigen Vorſtellungen ſtieg in gedrängter Verwirrung bei dieſem Anblick in ihm auf; und indem ſein Herz von Mitleiden und Wehmuth zerfloß, brannte es zugleich von einem zürnenden Abſcheu vor den Menſchen, deſſen nur diejenigen fähig ſind, welche die Menſchheit lieben. Er vergaß über dieſen Empfindungen ſeines eignen Unglücks: als ein Mann von edlem Anſehen, welcher ſchon bei Jahren zu ſeyn ſchien, im Vorübergehen ſeiner gewahr ward, ſtehen blieb, und ihn mit beſondrer Aufmerkſamkeit betrachtete. Wem gehört dieſer junge Leibeigene? fragte der Mann einen von den Ciliciern, der neben ihm ſtand. Dem, der ihn von mir kaufen wird, verſetzte dieſer. Was verſteht er für eine Kunſt? fuhr jener fort. Das wird er dir ſelbſt am beſten ſagen können, erwiederte der Cilicier. — Der Mann wandte ſich alſo an Agathon ſelbſt, und fragte ihn, ob

er nicht ein Grieche ſey? ob er ſich in Athen aufgehalten, und ob er in den Künſten der Muſen unterrichtet worden? Agathon bejahete dieſe Fragen. — „Kannſt du den Homer leſen?" — Ich kann leſen; und ich meine, daß ich den Homer empfinden könne. — „Kennſt du die Schriften der Philoſophen?" — Gut genug, um nichts darin zu verſtehen. — „Du gefällſt mir, junger Menſch! Wie hoch haltet ihr ihn, mein Freund?" — Er ſollte, wie die andern, durch den Herold ausgerufen werden, antwortete der Cilicier; aber für zwei Talente iſt er euer. — „Begleite mich mit ihm in mein Haus, erwiederte der Alte; du ſollſt zwei Talente haben, und der Sklave iſt mein." — Dein Geld muß dir ſehr beſchwerlich ſeyn, ſagte Agathon; woher weißt du, daß ich dir für zwei Talente nützlich ſeyn werde? — „Wenn du es auch nicht wäreſt, verſetzte der Käufer, ſo bin ich unbeſorgt, unter den Damen von Smyrna zwanzig für eine zu finden, die mir auf deine bloße Miene wieder zwei Talente für dich geben." — Mit dieſen Worten befahl er dem Agathon, ihm in ſein Haus zu folgen.

Zweites Buch.

Agathon im Hauſe des Sophiſten Hippias.

Erſtes Kapitel.

Wer der Käufer des Agathon war.

Der Mann, der ſich für zwei Talente das Recht erworben hatte, den Agathon als ſeinen Leibeigenen zu behandeln, war einer von den merkwürdigen Leuten, welche unter dem Namen der Sophiſten in den Griechiſchen Städten umher zogen, ſich der edelſten und reichſten Jünglinge zu bemächtigen, und durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs und das prächtige Verſprechen, ihre Schüler zu vollkommnen Rednern, Staatsmännern und Feldherren zu machen, das Geheimniß gefunden hatten, welches die Alchymiſten bis auf den heutigen Tag vergeblich geſucht haben. Der Name, den ſie ſich ſelbſt beilegten, bezeichnet in der Sprache der Griechen eine Perſon, welche von der Weisheit Profeſſion macht, oder, wenn man ſo ſagen kann, einen Virtuoſo in der Weisheit; und dieß war es auch, wofür ſie von dem größten Theil ihrer Zeitgenoſſen gehalten wurden. Indeſſen muß man geſtehen, daß dieſe Weisheit, von der ſie Profeſſion machten, von der So-

kratiſchen (die durch einige ihrer Verehrer ſo berühmt geworden iſt) ſowohl in ihrer Beſchaffenheit, als in ihren Wirkungen unendlich unterſchieden, oder, beſſer zu ſagen, die völlige Antipode derſelben war. Die Sophiſten lehrten die Kunſt, die Leidenſchaften andrer Menſchen zu erregen; Sokrates die Kunſt, ſeine eigenen zu dämpfen. Jene lehrten, wie man es machen müſſe, um weiſe und tugendhaft zu ſcheinen; dieſer lehrte, wie man es ſey. Jene munterten die Jünglinge von Athen auf, ſich der Regierung des Staats anzumaßen; Sokrates bewies ihnen, daß ſie vorher die Hälfte ihres Lebens anwenden müßten, ſich ſelbſt regieren zu lernen. Jene ſpotteten der Sokratiſchen Weisheit, die nur in einem ſchlechten Mantel aufzog, und ſich mit einer Mahlzeit für ſechs Obolen begnügte, da die ihrige in Purpur ſchimmerte, und offne Tafel hielt. Die Sokratiſche Weisheit war ſtolz darauf, den Reichthum entbehren zu können, die ihrige wußte ihn zu erwerben. Sie war gefällig, einſchmeichelnd, und nahm alle Geſtalten an; ſie vergötterte die Großen, kroch vor ihren Dienern, tändelte mit den Schönen, und ſchmeichelte allen, welche dafür bezahlten. Sie war allenthalben an ihrem rechten Platze; beliebt bei Hofe, beliebt am Putztiſche, beliebt bei den Großen, beliebt ſogar bei der Prieſterſchaft. Die Sokratiſche war weit entfernt ſo liebenswürdig zu ſeyn. Sie war trocken und langweilig; ſie wußte nicht zu leben; ſie war unerträglich, weil ſie alles tadelte, und immer Recht hatte; ſie wurde von dem geſchäftigen Theile der Welt für unnützlich, von dem müßigen für abgeſchmackt, und von dem andächtigen gar für gefährlich erklärt. Wir würden nicht fertig

werden, wenn wir dieſe Gegenſätze ſo weit treiben wollten, als ſie gingen. Dieß iſt gewiß, die Weisheit der Sophiſten hatte einen Vorzug, den ihr die Sokratiſche nicht ſtreitig machen konnte. Sie verſchaffte ihren Beſitzern Reichthum, Anſehen, Ruhm und ein Leben, das von allem was die Welt glücklich nennet überfloß; und man muß geſtehen, daß dieß ein verführeriſcher Vorzug war.

Hippias, der neue Herr unſers Agathon, war einer von dieſen Glücklichen, dem die Kunſt ſich die Thorheiten andrer Leute zinsbar zu machen ein Vermögen erworben hatte, wodurch er ſich im Stande ſah, die Ausübung derſelben aufzugeben, und die andere Hälfte ſeines Lebens in den Ergötzungen eines begüterten Müßiggangs zuzubringen, zu deren angenehmſtem Genuß das zunehmende Alter geſchickter ſcheint, als die ungeſtüme Jugend. In dieſer Abſicht hatte er Smyrna zu ſeinem Wohnort auserſehen, weil die Schönheit des joniſchen Himmels, die glückliche Lage dieſer Stadt, der Ueberfluß, der ihr durch die Handlung aus allen Theilen des Erdbodens zuſtrömte, und die Verbindung des Griechiſchen Geſchmackes mit der wollüſtigen Ueppigkeit der Morgenländer, welche in ihren Sitten herrſchte, ihm dieſen Aufenthalt vor allen andern vorzüglich machte. Hippias ſtand in dem Rufe, daß ihm in den Vollkommenheiten ſeiner Profeſſion wenige den Vorzug ſtreitig machen könnten. Ob er gleich über fünfzig Jahre zählte, ſo hatte er doch von der Gabe zu gefallen, die ihm in ſeiner Jugend ſo nützlich geweſen war, noch ſo viel übrig, daß ſein Umgang von den artigſten Perſonen des einen und andern Geſchlechts geſucht

wurde. Er beſaß alles, was die Art von Weisheit, die er ausübte, verführeriſch machen konnte: eine edle Geſtalt, eine einnehmende Geſichtsbildung, einen angenehmen Ton der Stimme, einen behenden und geſchmeidigen Witz, eine Beredſamkeit, die deſto mehr gefiel, weil ſie mehr ein Geſchenk der Natur, als eine durch Fleiß erworbene Kunſt zu ſeyn ſchien. Dieſe Beredſamkeit, oder vielmehr dieſe Gabe angenehm zu ſchwatzen, mit einer Tinctur von allen Wiſſenſchaften, einem feinen Geſchmack für das Schöne und Angenehme, und eine vollſtändige Kenntniß der Welt, war mehr als er nöthig hatte, um in den Augen aller, mit denen er umging (denn er ging mit keinen Sokraten um), für ein Genie vom erſten Range zu gelten, der Mann zu ſeyn, der ſich auf alles verſtand, welchem ſchon zugelächelt wurde, ehe man wußte was er ſagen wollte, und wider deſſen Ausſprüche nicht erlaubt war etwas einzuwenden.

Indeſſen war doch das, wodurch er ſein Glück hauptſächlich gemacht hatte, die beſondere Gabe, die er beſaß, ſich der ſchönen Hälfte der Geſellſchaft gefällig zu machen. Er war ſo klug, frühzeitig zu entdecken, wie viel an der Gunſt dieſer reizenden Geſchöpfe gelegen iſt, welche in den polizirten Theilen des Erdbodens die Macht wirklich ausüben, die in den Mährchen den Feen beigelegt wird; welche mit einem einzigen Blick, oder durch eine kleine Verſchiebung des Halstuches, ſtärker überzeugen als Demoſthenes und Lyſias durch lange Reden, mit einer einzigen Thräne den Gebieter über Legionen entwaffnen, und durch den bloßen Vortheil, den ſie von ihrer Geſtalt und dem Bedürfniß des ſtärkern Geſchlechts zu ziehen

wiſſen, ſich oft zu unumſchränkten Beherrſcherinnen derjenigen machen, in deren Händen das Schickſal ganzer Völker liegt. Hippias hatte dieſe Entdeckung von ſo großem Nutzen gefunden, daß er keine Mühe geſpart hatte, es in der Anwendung derſelben zum höchſten Grade der Vollkommenheit zu bringen; und dasjenige, was ihm in ſeinem Alter noch davon übrig war, bewies, was er in ſeinen ſchönen Jahren geweſen ſeyn müſſe. Seine Eitelkeit ging ſo weit, daß er ſich nicht enthalten konnte, die Kunſt die Zauberinnen zu bezaubern! in die Form eines Lehrbegriffs zu bringen, und ſeine Erfahrungen und Beobachtungen hierüber der Welt in einer ſehr gelehrten Abhandlung mitzutheilen, deren Verluſt nicht wenig zu bedauern iſt, und ſchwerlich von einem heutigen Schriftſteller unſrer Nation zu erſetzen ſeyn dürfte.

Nach allem, was wir bereits von dieſem weiſen Manne geſagt haben, wär' es überflüſſig, eine Abſchilderung von ſeinen Sitten zu machen. Sein Lehrbegriff von der Kunſt zu leben wird uns in kurzem umſtändlich vorgelegt werden; und er beſaß eine Tugend, welche nicht die Tugend der Moraliſten zu ſeyn pflegt: er lebte nach ſeinen Grundſätzen.

Unter andern ſchönen Neigungen hatte er auch einen beſondern Geſchmack an allem, was gut in die Augen fiel. Er wollte daß die ſeinigen, in ſeinem Hauſe wenigſtens, ſich nirgend hinwenden ſollten, ohne einem gefallenden Gegenſtande zu begegnen. Die ſchönſten Gemälde, Bildſäulen und Büſten, die reichſten Tapeten, die zierlichſten Gefäße, der prächtigſte Hausrath, befriedigten ſeinen Geſchmack noch nicht; er wollte auch, daß der belebte Theil ſeines Hauſes mit dieſer allge-

meinen Schönheit übereinſtimmen ſollte: ſeine Bedienten und Sklavinnen waren die ausgeſuchteſten Geſtalten, die er in einem Lande, wo die Schönheit nicht ungewöhnlich iſt, hatte finden können. Die Geſtalt Agathons möchte alſo allein hinreichend geweſen ſeyn, ſeine Gunſt zu erwerben; zumal da er eben einen Leſer nöthig hatte, und aus dem Anblick und den erſten Worten des ſchönen Jünglings urtheilte, daß er ſich zu einem Dienſte vollkommen ſchicken würde, wozu eine gefallende Geſichtsbildung und eine muſikaliſche Stimme die nöthigſten Gaben ſind. Allein Hippias hatte noch eine geheime Abſicht. Wiewohl die Liebe zu den Wollüſten der Sinne ſeine herrſchende Neigung zu ſeyn ſchien, ſo hatte doch die Eitelkeit nicht wenig Antheil an den meiſten Handlungen ſeines Lebens. Er hatte, bevor er ſich nach Smyrna begab, den ſchönſten Theil ſeines Lebens zugebracht, die edelſte Jugend der griechiſchen Städte zu bilden. Er hatte Redner gebildet, die durch eine künſtliche Vermiſchung des Wahren und Falſchen, und den klugen Gebrauch gewiſſer Figuren, einer ſchlimmen Sache den Schein und die Wirkung einer guten zu geben wußten; Staatsmänner, welche die Kunſt beſaßen, mitten unter den Zujauchzungen eines bethörten Volkes, die Geſetze durch die Freiheit und die Freiheit durch ſchlimme Sitten zu vernichten, um ein Volk, welches ſich der heilſamen Zucht des Geſetzes nicht unterwerfen wollte, der willkürlichen Gewalt ihrer Leidenſchaften zu unterwerfen; kurz, er hatte Leute gebildet, die ſich Ehrenſäulen dafür aufrichten ließen, daß ſie ihr Vaterland zu Grunde richteten. Allein dieſes befriedigte ſeine Eitelkeit noch

Da er mich segnend dir gab, und lieblichwallende Lüfte,
Und ein heller ambrosischer Glanz den Garten umflossen.
Immer schwebt er mir vor, Der alle Himmel erfüllet,
Immer vermahnt mich ein süsses Gefühl der Gegenwart Gottes
Heilig in seinen Augen zu wandeln. Du hast mich, o Theurer,
Seit mich deine Umarmung beglükt, in der Unschuld gestärket,
Und die würdigen Triebe, die meinen Busen beleben,
Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Ueberflusse der Freuden,
Da ich dir mehr als Eden, und du mir alles gewesen,
Was mein feurigster Wunsch von der ewigen Güte verlangte,
War es uns leicht, das Gebot des weisen Schöpfers zu halten.
Theurer Gemahl, wie konnt' in deiner göttlichen Seele,
Welche bisher so heiter in meinen Armen geruht hat,
Eine so lüsterne Neigung entbrennen? — Wie zittert mein Herze
Vor dem Gedanken, sie habe dein ganzes Gemüth schon vergiftet! —
Aber wohin verführt mich die Furcht? Nein, theurer Geliebter!
Nein, du kanst dem Versucher dein heiliges Herz nicht eröffnen;
Wer er auch sey, so schön sein Antliz die Seraphim nachahmt.
Nein! Das Verbot, des Unendlichen Stimme, der Donner der Gottheit,
Die sonst Liebe nur war, und deine flehende Gattin
Halten dich ab! Du kanst dem Versucher dein Herz nicht eröffnen!

nicht. Er wollte auch jemand hinterlaſſen, der ſeine Kunſt fortzuſetzen geſchickt wäre; eine Kunſt, die in ſeinen Augen allzu ſchön war, als daß ſie mit ihm ſterben ſollte. Schon lange hatte er einen jungen Menſchen geſucht, bei dem er das natürliche Geſchick, der Nachfolger eines Hippias zu ſeyn, in derjenigen Vollkommenheit finden möchte, die dazu erfordert wurde. Seine wirkliche oder eingebildete Gabe, aus der Geſtalt und Miene das Inwendige eines Menſchen zu errathen, beredete ihn, bei Agathon zu finden was er ſuchte; wenigſtens hielt er es der Mühe werth, eine Probe mit ihm zu machen; und da er ein ſo gutes Vorurtheil von ſeiner Tüchtigkeit hegte, ſo fiel ihm nur nicht ein, in ſeine Willigkeit zu den großen Abſichten, die er mit ihm vorhatte, einigen Zweifel zu ſetzen.

Zweites Kapitel.

Verwunderung, in welche Agathon über die Weisheit ſeines neuen Herrn geſetzt wird.

Agathon wußte noch nichts, als daß er einem Manne zugehöre, deſſen äußerliches Anſehen ſehr zu ſeinem Vortheil ſprach, als er beim Eintritt in ſein Haus durch die Schönheit des Gebäudes, die Bequemlichkeiten der Einrichtung, die Menge und die gute Miene der Bedienten, und durch einen Schimmer von Pracht und Ueppigkeit, der ihm allenthalben entgegen glänzte, in eine Art von Verwunderung geſetzt wurde,

welche ihm ſonſt nicht gewöhnlich war, und deſto mehr zunahm, als man ihm ſagte, daß er die Ehre haben ſollte, ein Hausgenoſſe von Hippias, dem Weiſen, zu werden.

Er war noch im Nachdenken begriffen, was für eine Art von Weisheit dieß ſeyn möchte, als ihn Hippias zu ſich rufen ließ, um ihm ſeine künftige Beſtimmung bekannt zu machen. Die Geſetze, Kallias (denn dieß ſoll künftig dein Name ſeyn), geben mir zwar das Recht, ſagte der Sophiſt, dich als meinen Leibeigenen anzuſehen; aber es wird nur von dir abhängen, ſo glücklich in meinem Hauſe zu ſeyn, als ich es ſelbſt bin. Alle deine Verrichtungen werden darin beſtehen, den Homer bei meinem Tiſche, und die Aufſätze, mit deren Ausarbeitung ich mir die Zeit vertreibe, in meinem Hörſaale vorzuleſen. Wenn dieſes Amt leicht zu ſeyn ſcheint, ſo verſichere ich dich, daß ich nicht leicht zu befriedigen bin, und daß du Kenner zu Hörern haben wirſt. Ein joniſches Ohr will nicht nur ergötzt, es will bezaubert ſeyn. Die Annehmlichkeit der Stimme, die Reinigkeit und das Weiche der Ausſprache, die Richtigkeit des Accents, das Muntere, das Ungezwungene, das Muſikaliſche iſt nicht hinlänglich; wir fordern eine vollkommene Nachahmung, einen Ausdruck, der jedem Theile des Stückes, jeder Periode, jedem Verſe, das Leben, den Affect, die Seele gibt, die ſie haben ſollen; kurz, die Art wie geleſen wird, ſoll das Ohr an die Stelle aller übrigen Sinne ſetzen. Das Gaſtmahl des Alcinous wird dieſen Abend dein Probeſtück ſeyn. Die Fähigkeiten, welche ich an dir zu entdecken hoffe, werden meine Abſichten mit dir beſtimmen; und vielleicht wirſt du in der Zukunft Urſache finden, den

Tag, an dem du dem Hippias gefallen haſt, unter deine glücklichen zu zählen.

Mit dieſen Worten verließ er unſern Jüngling, und erſparte ſich dadurch die Demüthigung, zu ſehen, wie wenig der neue Kallias durch die Hoffnungen gerührt ſchien, wozu ihn dieſe Erklärung berechtigte. In der That hatte die Beſtimmung, die joniſchen Ohren zu bezaubern, in Agathons Augen nicht Edles genug, daß er ſich deßwegen hätte glücklich ſchätzen ſollen; und überdem war etwas in dem Ton dieſer Anrede, welches ihm mißfiel, ohne daß er eigentlich wußte warum?

Inzwiſchen vermehrte ſich ſeine Verwunderung, je mehr er ſich in dem Hauſe des weiſen Hippias umſah; und er begriff nun ganz deutlich, daß ſein Herr, was auch ſonſt ſeine Grundſätze ſeyn möchten, wenigſtens von der Ertödtung der Sinnlichkeit, wovon er ehmals den Plato zu Athen ſehr ſchöne Dinge ſagen gehört hatte, keine Profeſſion mache. Allein wie er ſah, was die Weisheit in dieſem Hauſe für eine Tafel hielt, wie prächtig ſie ſich bedienen ließ, was für reizende Gegenſtände ihre Augen, und welche wollüſtige Harmonien ihre Ohren ergötzten, indeſſen der Schenktiſch, mit griechiſchen Weinen und den angenehm betäubenden Getränken der Aſiaten beladen, den Sinnen zu ſo mannichfaltigem Genuß neue Kräfte zu geben ſchien; wie er die Menge von jungen Sklaven ſah, die den Liebesgöttern glichen, die Chöre von Tänzerinnen und Lautenſpielerinnen, die durch die Reizungen ihrer Geſtalt ſo ſehr als durch ihre Geſchicklichkeit bezauberten, und die nachahmenden Tänze, in denen ſie die

Geſchichte einer Leda oder Danae durch bloße Bewegungen mit einer Lebhaftigkeit vorſtellten, die einen Neſtor hätte verjüngern können; wie er die üppigen Bäder, die bezauberten Gärten, kurz, wie er alles ſah, was das Haus des weiſen Hippias zu einem Tempel der ausgekünſteltſten Sinnlichkeit machte: ſo ſtieg ſeine Verwunderung bis zum Erſtaunen, und er konnte nicht begreifen, was dieſer Sybarit gethan haben müſſe, um den Namen eines Weiſen zu verdienen; oder wie er ſich einer Benennung nicht ſchäme, die ihm (ſeinen Begriffen nach) nicht beſſer anſtand, als dem Alexander von Fera, wenn man ihn den Leutſeligen, oder der Phryne, wenn man ſie die Keuſche hätte nennen wollen. Alle Auflöſungen, die er ſich ſelbſt hierüber machen konnte, befriedigten ihn ſo wenig, daß er ſich vornahm, bei der erſten Gelegenheit dieſe Aufgabe — dem Hippias ſelbſt vorzulegen.

Drittes Kapitel.

Welches bei Einigen den Verdacht erwecken wird, daß dieſe Geſchichte erdichtet ſey.

Die Verrichtungen des Agathon ließen ihm ſo viele Zeit übrig, daß er in wenig Tagen in einem Hauſe, wo alles Freude athmete, ſehr lange Weile hatte. Freilich lag die Schuld nur an ihm ſelbſt, wenn es ihm an einem Zeitvertreibe mangelte, der die hauptſächlichſte Beſchäftigung der Leute von ſeinem Alter auszumachen pflegt. Die Nymphen dieſes Hauſes waren von einer ſo gefälligen Gemüthsart, von

einer ſo anziehenden Figur, und von einem ſo günſtigen Vorurtheil für den neuen Hausgenoſſen eingenommen, daß es weder die Furcht abgewieſen zu werden, noch der Fehler ihrer Reizungen war, was den ſchönen Kallias ſo zurückhaltend oder unempfindlich machte, als er ſich, zu ihrer nicht geringen Befremdung, finden ließ.

Einige, die aus ſeinem Betragen ſchloſſen, daß er noch ein Neuling ſeyn müſſe, waren ſo gefällig, daß ſie ihm die Schwierigkeiten zu erleichtern ſuchten, die ihm ſeine Schüchternheit (ihren Gedanken nach) in den Weg legte, und ihm Gelegenheiten gaben, die den Zaghafteſten hätten unternehmend machen ſollen. Allein — wir müſſen es nur geſtehen, was man auch von unſerm Helden deßwegen denken mag — er gab ſich eben ſo viel Mühe, dieſen Gelegenheiten auszuweichen, als man ſich geben konnte, ſie ihm zu machen. Wenn dieß anzuzeigen ſcheint, daß er entweder einiges Mißtrauen in ſich ſelbſt, oder ein allzu großes Vertrauen in die Reizungen dieſer ſchönen Verführerinnen geſetzt habe: ſo dienet vielleicht zu ſeiner Entſchuldigung, daß er noch nicht alt genug war, ein Xenokrates zu ſeyn; und daß er, vermuthlich nicht ohne Urſache, ein Vorurtheil wider dasjenige gefaßt hatte, was man im Umgange von jungen Perſonen beiderlei Geſchlechts unſchuldige Freiheiten zu nennen pflegt. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, dieß iſt gewiß, daß Agathon durch dieſes ſeltſame Betragen einen Argwohn erweckte, der ihm bei allen Gelegenheiten beißende Spöttereien von den übrigen Hausgenoſſen, und ſelbſt von den Schönen zuzog, welche ſich durch ſeine Sprödigkeit nicht wenig beleidigt fanden, und ihm auf

eine feine Art zu verſtehen gaben, daß ſie ihn für geſchickter hielten, die Tugend der Damen zu bewachen, als auf die Probe zu ſtellen.

Agathon fand nicht rathſam, ſich in einen Wettſtreit einzulaſſen, wo er beſorgen mußte, daß die Begierde Recht zu haben, die ſich in der Hitze des Streites auch der Klügſten zu bemeiſtern pflegt, ihn zu gefährlichen Erörterungen führen könnte. Er machte daher bei ſolchen Anläſſen eine ſo alberne Figur, daß man von ſeinem Witz eine eben ſo verdächtige Meinung bekommen mußte, als man ſchon von ſeiner Perſon gefaßt hatte; und die allgemeine Verachtung, in die er deßwegen fiel, trug vielleicht nicht wenig dazu bei, ihm den Aufenthalt in einem Hauſe beſchwerlich zu machen, wo ihm ohnehin alles, was er ſah und hörte, ärgerlich war. Er liebte zwar die Künſte, über welche, nach dem Glauben der Griechen, die Muſen die Aufſicht hatten: aber er war zu ſehr gewöhnt, ſich die Muſen und die Grazien, ihre Geſpielen, nie anders als im Gefolge der Weisheit zu denken, um von dem Mißbrauche, welchen Hippias von ihren Gaben machte, nicht beleidiget zu werden. Die Gemälde, womit alle Säle und Gänge des Hauſes ausgeziert waren, ſtellten ſo ſchlüpfrige und unſittliche Gegenſtände vor, daß er ſeinen Augen um ſo weniger erlauben konnte, ſich darauf zu verweilen, je vollkommner die Natur darin nachgeahmt war, und je mehr ſich das Genie bemüht hatte, der Natur ſelbſt neue Reizungen zu leihen. Eben ſo weit war die Muſik, die er alle Abende nach der Tafel hören konnte, von derjenigen unterſchieden, welche, ſeiner Einbildung nach, allein der Muſen würdig war. Er

liebte eine Muſik, welche die Leidenſchaften beſänftigte, und die Seele in ein angenehmes Staunen wiegte, oder mit einem feurigen Schwung von Begeiſterung das Lob der Unſterblichen ſang, und das Herz in heiliges Entzücken und in ein ſchauervolles Gefühl der gegenwärtigen Gottheit ſetzte; oder drückte ſie Zärtlichkeit und Freude aus, ſo ſollte es die Zärtlichkeit der Unſchuld und die rührende Freude der einfältigen Natur ſeyn.

Allein in dieſem Hauſe hatte man einen ganz andern Geſchmack. Was Agathon hörte, waren Sirenengeſänge, die den üppigſten Liedern Anakreons, Sappho's und Korinnens einen Reiz gaben, welcher ſelbſt aus unangenehmen Lippen verführeriſch geweſen wäre; Geſänge, die durch den nachahmenden Ausdruck der ſchmeichelnden, ſeufzenden und ſchmachtenden, oder der triumphirenden und in Entzücken aufgelöſten Leidenſchaft die Begierde erregten, dasjenige zu erfahren, was in der Nachahmung ſchon ſo reizend war; Lydiſche Flöten, deren girrendes, verliebtes Flüſtern die redenden Bewegungen der Tänzerinnen ergänzte, und ihrem Spiel eine Deutlichkeit gab, welche der Einbildungskraft nichts zu errathen übrig ließ; Symphonien, welche die Seele in ein bezaubertes Vergeſſen ihrer ſelbſt verſenkten, und, nachdem ſie alle ihre edlern Kräfte entwaffnet hatten, die erregte und willige Sinnlichkeit der ganzen Gewalt der von allen Seiten eindringenden Wolluſt auslieferten.

Agathon konnte bei dieſen Scenen, wo ſo viele Künſte, ſo viele Zaubermittel ſich vereinigten, den Widerſtand der Tugend zu ermüden, nicht ſo gleichgültig bleiben, als diejenigen

zu ſeyn ſchienen, die derſelben gewohnt waren; und die Unruhe, in die er dadurch geſetzt wurde, machte ihm (was auch die Stoiker ſagen mögen) mehr Ehre, als dem Hippias und ſeinen Freunden ihre Gelaſſenheit. Er befand alſo für gut, allemal, wenn er ſeine Rolle als Homeriſt geendigt hatte, ſich hinweg zu begeben, und irgend einen Winkel zu ſuchen, wo er in ungeſtörter Einſamkeit von den widrigen Eindrücken ſich befreien konnte, die das geſchäftige und fröhliche Getümmel des Hauſes, und der Anblick ſo vieler Gegenſtände, die ſeinen moraliſchen Sinn beleidigten, den Tag über auf ſein Gemüthe gemacht hatten.

Viertes Kapitel.

Schwärmerei unſers Helden.

Die Wohnung des Hippias war auf der mittäglichen Seite von Gärten umgeben, in deren weitläuftigem Bezirke die Kunſt und der Reichthum alle ihre Kräfte aufgewandt hatten, die einfältige Natur mit ihren eignen und mit fremden Schönheiten zu überladen. Gefilde voll Blumen, die, aus allen Welttheilen geſammelt, jeden Monat zum Frühling eines andern Klima machten; Lauben von allen Arten wohlriechender Stauden; Luſtgänge von Citronenbäumen, Oelbäumen und Cedern, in deren Länge der ſchärfſte Blick ſich verlor; Haine von allen Arten fruchtbarer Bäume, und Irrgänge von Myrten und Lorberhecken, mit Roſen von allen Farben durchwun-

den, wo tauſend marmorne Najaden, die ſich zu regen und zu athmen ſchienen, kleine murmelnde Bäche zwiſchen die Blumen hingeſſen, oder mit muthwilligem Plätſchern in ſpiegelhellen Brunnen ſpielten, oder unter überhangenden Schatten von ihren Spielen auszuruhen ſchienen: alles dieß machte die Gärten des Hippias den bezauberten Gegenden ähnlich, dieſen Spielen einer dichteriſchen und maleriſchen Phantaſie, welche man erſtaunt iſt außerhalb ſeiner Einbildung zu ſehen.

Hier war es, wo Agathon ſeine angenehmſten Stunden zubrachte; hier fand er die Heiterkeit der Seele wieder, die er dem angenehmſten Taumel der Sinne unendlich weit vorzog; hier konnt' er ſich mit ſich ſelbſt beſprechen; hier ſah er ſich von Gegenſtänden umgeben, die zu ſeiner Gemüthsbeſchaffenheit ſtimmten: wiewohl die ſeltſame Denkart, wodurch er die Erwartung des Hippias ſo ſehr betrog, auch hier nicht ermangelte, ſein Vergnügen durch den Gedanken zu vermindern, daß alle dieſe Gegenſtände weit ſchöner wären, wenn ſich die Kunſt nicht angemaßt hätte, die Natur ihrer Freiheit und rührenden Einfältigkeit zu berauben.

Oft wenn er beim Mondſchein, den er mehr als den Tag liebte, einſam im Schatten lag, erinnert' er ſich der frohen Scenen ſeiner erſten Jugend; der unbeſchreiblichen Eindrücke, die jeder ſchöne Gegenſtand, jeder ihm neue Auftritt der Natur auf ſeine noch unverwöhnten Sinnen gemacht hatte; der ſüßen Stunden, die ihm in den Entzückungen einer erſten ſchuldloſen Liebe zu Augenblicken geworden waren. Dieſe Erinnerungen, mit der Stille der Nacht und dem Gemurmel ſanfter Bäche und ſanft wehender Sommerlüfte, wiegten ſeine

Sinnen in eine Art von leichtem Schlummer ein, worin die innerlichen Kräfte der Seele mit verdoppelter Stärke wirken. Dann bildeten ſich ihm die reizenden Ausſichten einer beſſern Zukunft vor; er ſah alle ſeine Wünſche erfüllt, er fühlte ſich etliche Augenblicke glücklich: und erwachte er wieder, ſo beredete er ſich, daß dieſe Hoffnungen ihn nicht ſo lebhaft rührten, nicht in eine ſo gelaſſene Zufriedenheit ſenken würden, wenn es nur nächtliche Spiele der Einbildung, und nicht vielmehr innerliche Ahnungen wären, Blicke, welche der Geiſt, in der Stille und Freiheit, die ihm die ſchlummernden Sinne laſſen, in die Zukunft, und in eine weitere Sphäre thut, als diejenige iſt, die von der Schwäche ſeiner körperlichen Sinne umſchrieben wird.

In einer ſolchen Stunde war es, als Hippias, den die Anmuth einer ſchönen Sommernacht zum Spaziergang einlud, ihn unter dieſen Beſchauungen überraſchte, denen er, in der Meinung allein zu ſeyn, ſich zu überlaſſen pflegte. Hippias blieb eine Weile vor ihm ſtehen, ohne daß Agathon ſeiner gewahr ward; endlich aber redete er ihn an, und ließ ſich in ein Geſpräch mit ihm ein, welches ihn nur allzu ſehr in dem Argwohne beſtärkte, den er von dem Hang unſers Helden zu demjenigen, was die Welt Schwärmerei nennt, bereits gefaßt hatte.

Aber wenn du es könntest, wenn, was ich zu fürchten
nicht wage,
Was mir Schauer erweckt, wenn ja der Vorsaz, dem
Schöpfer
Ungehorsam zu seyn, in Schein der Tugend verhüllet,
Deinen zu willigen Geist, o Geliebter, bewältiget hätte:
O so beschwört dich mein Herz; du hast es ehmals
geliebet,
Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer
erschaffen,
Um der Innbrunst, womit ich dein erstes Umarmen
belohnte,
Um der Empfindungen willen, in denen die Seelen
uns schmolzen,
Um der dankenden Seufzer und um der Entzükungen
willen,
Die wir umarmend weinten, wenn uns der grosse Ge-
danke,
Von der Gottheit gesegnet uns ewig zu lieben, umfaßte;
Ach! bey jeglicher Hoffnung, (und jede war schöner
als Eden,
Jed' ein Himmel von heiligen Freuden,) in denen mein
Herze
Sich so frölich verlohr, wenn ich die Zukunft schon sahe,
Jeden frölichen Hügel mit seligen Enkeln bedekt,
Jedes blumichte Thal mit schuldlosen Töchtern erfüllet,
Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen
ihn lobten;
Um der Hoffnungen willen, in deren Anschaun ich oftmals
Ganz in Freudenthränen zerfloß: Um dieser willen,
(Hier umschlang sie die Kinder, und drükte jedes mit
Innbrunst
Stärker an ihre klopfende Brust, und begoß sie mit
Thränen,)

Fünftes Kapitel.

Ein Gespräch zwischen Hippias und seinem Schüler.

Du scheinst in Gedanken vertieft, Kallias?

„Ich glaubte allein zu seyn."

Ein andrer an deiner Stelle würde die Freiheit meines Hauses anders zu benutzen wissen. Doch vielleicht gefällst du mir um dieser Zurückhaltung willen nur desto besser. Aber mit was für Gedanken vertreibst du dir die Zeit, wenn man fragen darf.

„Die allgemeine Stille, der Mondschein, die rührende Schönheit der schlummernden Natur, die mit den Ausdünstungen der Blumen durchwürzte Nachtluft, tausend angenehme Empfindungen, deren liebliche Verwirrung meine Seele trunken machte, setzten mich in eine Art von Entzückung, worin ein andrer Schauplatz von unbekannten Schönheiten sich vor mir auftat. Es war nur ein Augenblick, aber ein Augenblick, den ich um eines von den Jahren des Königs von Persien nicht vertauschen wollte."

Hippias lächelte.

„Dieses brachte mich auf die Gedanken, wie glücklich der Zustand der Geister sey, die den groben thierischen Leib abgelegt haben, und im Anschauen des wesentlichen Schönen, des Unvergänglichen, Ewigen und Göttlichen, Jahrtausende durchleben, die ihnen nicht länger scheinen als mir dieser Augenblick; und in den Betrachtungen, denen ich hierüber nachhing, bin ich von dir überrascht worden."

Du ſchlieſſt doch nicht, Kallias? Du haſt, wie ich ſehe, mehr Talente als ich dir zutraute; du kannſt auch wachend träumen?

„Es gibt vielerlei Arten von Träumen, und bei einigen Menſchen ſcheint ihr ganzes Leben Traum zu ſeyn. Wenn meine Vorſtellungen Träume ſind, ſo ſind ſie wenigſtens angenehmer als alles, was ich in dieſer Zeit wachend hätte erfahren können.“

Du gedenkſt alſo vielleicht ſelbſt einer von dieſen Geiſtern zu werden, die du ſo glücklich preiſeſt?

„Ich hoff' es zu werden, und würde ohne dieſe Hoffnung mein Daſeyn für kein Gut achten.“

Beſitzeſt du etwan ein Geheimniß, körperliche Weſen in geiſtige zu erhöhen? einen Zaubertrank von der Art derjenigen, womit die Medeen und Circen der Dichter ſo wunderbare Verwandlungen zuwege bringen?

„Ich verſtehe dich nicht, Hippias.“

So will ich deutlicher ſeyn. Wenn ich anders dich verſtanden habe, ſo hältſt du dich für einen Geiſt, der in einen thieriſchen Leib eingekerkert iſt?

„Wofür ſollt' ich mich ſonſt halten?“

Sind die vierfüſſigen Thiere, die Vögel, die Fiſche, die Gewürme, auch Geiſter die in einen thieriſchen Leib eingeſchloſſen ſind?

„Vielleicht.“

Und die Pflanzen?

„Vielleicht auch dieſe.“

Du baueſt alſo deine Hoffnung auf ein Vielleicht? Wenn

die Thiere vielleicht auch nicht Geiſter ſind, ſo biſt du vielleicht eben ſo wenig einer; denn dieß iſt einmal gewiß, daß du ein Thier biſt. Du entſtehſt wie die Thiere, wächſeſt wie ſie, haſt ihre Bedürfniſſe, ihre Sinnen, ihre Leidenſchaften, wirſt erhalten wie ſie, vermehrſt dich wie ſie, ſtirbſt wie ſie, und wirſt, wie ſie, wieder zu einem bißchen Waſſer und Erde, wie du vorher geweſen warſt. Wenn du einen Vorzug vor ihnen haſt, ſo iſt es eine ſchönere Geſtalt, ein Paar Hände, mit denen du mehr ausrichten kannſt als ein Thier mit ſeinen Pfoten, eine Bildung gewiſſer Gliedmaßen, die dich der Rede fähig macht, und ein lebhafterer Witz, der von einer ſchwächern und reizbarern Beſchaffenheit deiner Fibern herkommt, und dennoch alle Künſte, womit wir uns ſo groß zu machen pflegen, den Thieren abgelernt hat.

„Wir haben alſo ſehr verſchiedene Begriffe von der menſchlichen Natur, du und ich.“

Vermuthlich, weil ich ſie für nichts anders halte, als wofür meine Sinnen und eine Beobachtung ohne Vorurtheile ſie mir geben. Doch ich will freigebig ſeyn; ich will dir zugeben, dasjenige, was in dir denkt ſey ein Geiſt, und weſentlich von deinem Körper unterſchieden. Worauf gründeſt du aber die Hoffnung, daß dieſer Geiſt noch denken werde, wenn dein Leib zerſtört ſeyn wird? Ich will nicht ſagen, daß er zu nichts werde. Aber wenn dein Leib durch den Tod die Form verliert, die ihn zu deinem Leibe machte, woher hoffeſt du, daß dein Geiſt die Form nicht verlieren werde, die ihn zu deinem Geiſte macht?

„Weil ich mir unmöglich vorſtellen kann, daß der ebenſte

Geiſt, deſſen Geſchöpfe oder Ausflüſſe die übrigen Geiſter ſind, ein Weſen zerſtören werde, das er fähig gemacht hat, ſo glücklich zu ſeyn, als ich es ſchon geweſen bin.“

Ein neues Vielleicht? Woher kennſt du dieſen oberſten Geiſt?

„Woher kennſt du den Meiſter, der dieſen Amor gemacht hat?“

Weil ich ihm zuſah als er ihn machte; denn vielleicht könnte eine Bildſäule auch entſtehen, ohne daß ſie von einem Künſtler gemacht würde.

„Wie ſo?“

Eine ungefähre Bewegung ihrer kleinſten Elemente könnte dieſe Form endlich hervorbringen.

„Eine regelloſe Bewegung ein regelmäßiges Werk?“

Warum das nicht? Du kannſt im Würfelſpiel von ungefähr alle drei werfen. So gut als dieſes möglich iſt, könnteſt du auch unter etlichen Billionen von Würfen einen werfen, wodurch eine gewiſſe Anzahl Sandkörner in eine cirkelrunde Figur fallen würden. Die Anwendung iſt leicht zu machen.

„Ich verſtehe dich. Aber es bleibt allemal unendlich unwahrſcheinlich, daß die ungefähre Bewegung der Elemente nur eine Muſchel, deren ſo unzählig viele an jenem Ufer liegen, hervorbringen könne; und die Ewigkeit ſelbſt ſcheint nicht lang genug zu ſeyn, nur dieſe Erdkugel, dieſen kleinen Atomen des ganzen Weltgebäudes, auf ſolche Weiſe entſtehen zu machen.“

„Es iſt genug, daß unter unendlich vielen ungefähren Bewegungen, die nichts Regelmäßiges und Dauerhaftes hervorbringen, Eine möglich iſt, die eine Welt hervorbringen

kann. Dieß ſetzt der Wahrſcheinlichkeit deiner Meinung ein Vielleicht entgegen, wodurch ſie auf einmal entkräftet wird.

„So viel als das Gewicht einer unendlichen Laſt, durch die Hinwegnahme eines einzigen Sandkorns.“

Du haſt vergeſſen, daß eine unendliche Zeit in die andere Wagſchale gelegt werden muß. Doch ich will dieſen Einwurf fahren laſſen, ob er gleich weiter getrieben werden kann; was gewinnt deine Meinung dadurch? Vielleicht iſt die Welt immer in der allgemeinen Verfaſſung geweſen, worin ſie iſt? — Vielleicht iſt ſie ſelbſt das einzige Weſen, das durch ſich ſelbſt beſtehet? — Vielleicht iſt der Geiſt, von dem du ſagteſt, durch die weſentliche Beſchaffenheit ſeiner Natur gezwungen, dieſen allgemeinen Weltkörper nach den Geſetzen einer unveränderlichen Nothwendigkeit zu beleben? Und geſetzt, die Welt ſey, wie du meineſt, das Werk eines verſtändigen und freien Entſchluſſes: vielleicht hat ſie viele Urheber? Mit Einem Worte, Kallias, du haſt viele mögliche Fälle zu vernichten, eh' du nur das Daſeyn deines oberſten Geiſtes außer Zweifel geſetzt haſt.

„Ein mäßiger Gebrauch des allgemeinen Menſchenverſtandes könnte dich überführen, Hippias, daß alle die Fälle, von denen du ſprichſt, keine möglichen Fälle ſind. Kein Menſch in der Welt iſt jemals albern genug geweſen zu glauben, daß eine ungefähre Bewegung der Buchſtaben des Alphabets nur eine Iliade hervorbringen könnte. Und was iſt eine ungefähre Bewegung? Was iſt ein untheilbares, ewiges,

nothwendiges, durch ſich ſelbſt beſtehendes Stäubchen? Oder eine durch ſich ſelbſt beſtehende Welt? Oder eine Welt, welche viele Urheber hat? Entwickle die Begriffe, die du mit dieſen Wörtern zu verbinden glaubſt, und du wirſt finden, daß ſie einander vernichten, daß du wirklich nichts dabei denkſt, noch denken kannſt. Die Rede iſt hier nicht davon, ſich ſelbſt muthwillig, durch willkürliche Abſtractionen zu betrügen, ſondern die Wahrheit zu ſuchen; und wenn es dein Ernſt wäre, die Wahrheit zu ſuchen, wie wär' es möglich, ſie zu verfehlen? ſie, die ſich dem allgemeinen Gefühl der Menſchheit aufdringt? Was iſt dieſes große Ganze, welches wir die Welt nennen, anders als ein Inbegriff von Wirkungen? Wo iſt die Urſache davon? Oder kannſt du Wirkungen ohne Urſache, oder zuſammenhängende, regelmäßige, ſich aus einander entwickelnde, und in Einen Zweck zuſammenſtimmende Wirkungen ohne eine verſtändige Urſache denken? O Hippias, glaube mir, nicht dein Kopf (es müßte nur ein ſehr zerrütteter Kopf ſeyn), dein Herz iſt ein Gotteslängner. Deine Zweifel ſind die unredlichen Ausflüchte eines Menſchen, der nur darum der Wahrheit zu entwiſchen ſucht, weil er ſich fürchtet von ihr beleuchtet zu werden. Ein gerades Herz, eine unverfälſchte Seele hat nicht vonnöthen, die erſte, die augenſcheinlichſte und liebenswürdigſte aller Wahrheiten durch alle dieſe Irrgänge metaphyſiſcher Begriffe zu verfolgen. Ich brauche nur die Augen zu öffnen, nur mich ſelbſt zu empfinden, um in der ganzen Natur, um in dem Innerſten meines eigenen Weſens den Urheber derſelben, dieſen höchſten wohlthätigen Geiſt, zu erblicken. Ich erkenne ſein Daſeyn nicht bloß durch Vernunft-

ſchlüſſe; ich fühle es, wie ich fühle daß eine Sonne iſt, wie ich fühle daß ich ſelbſt bin.“

Ein Träumender, ein Kranker, ein Wahnwitziger ſieht: und doch iſt das nicht, was er ſieht.

„Weil er in dieſem Zuſtande nicht recht ſehen kann.“

Wie kannſt du beweiſen, daß du nicht gerad' in dieſem Punkte krank biſt? Frage die Aerzte: man kann in einem einzigen Stücke wahnwitzig, und in allen übrigen klug ſeyn; ſo wie eine Laute bis auf eine einzige falſche Saite rein geſtimmt ſeyn kann. Der raſende Ajax ſieht zwei Sonnen, ein doppeltes Thebe. Was für ein untrügliches Kennzeichen haſt du, das Wahre von dem was nur ſcheint, das was du wirklich empfindeſt von dem was du dir nur einbildeſt, das was du richtig empfindeſt von dem was eine verſtimmte Nerve dich empfinden macht, zu unterſcheiden? Und wie, wenn alle Empfindung betröge, und nichts von allem was iſt ſo wäre, wie du es empfindeſt?

„Darum bekümmere ich mich wenig. Geſetzt, was ich ohnehin ſehr wahrſcheinlich finde, die Sonne ſey nicht ſo, wie ich ſie ſehe und fühle; für mich iſt ſie darum nicht minder ſo, wie ich ſie ſehe und fühle, und das iſt für mich genug. Ihr Einfluß in das Syſtem aller meiner übrigen Empfindungen iſt darum nicht weniger wirklich, wenn ſie gleich nicht ſo iſt, wie ſie ſich meinen Sinnen darſtellt, ja wenn ſie gar nicht iſt.“

Die Anwendung hiervon, wenn dir's beliebt?

„Die Empfindung, die ich von dem höchſten Geiſt habe, hat in das innerliche Syſtem des meinigen den nämlichen Ein-

fluß, den die Empfindung, die ich von der Sonne habe, auf mein körperliches Syſtem hat."

Wie ſo?

„Wenn ſich mein Leib übel befindet, ſo vermehrt die Abweſenheit der Sonne das Unbehagliche dieſes Zuſtandes. Der wiederkehrende Sonnenſchein belebt, ermuntert, erquickt meinen Körper wieder, und ich befinde mich wohl oder doch erleichtert. Eben dieſe Wirkung thut die Empfindung des allbeſeelenden Geiſtes auf meine Seele. Sie erheitert, ſie beruhiget, ſie ermuntert mich; ſie zerſtreut meinen Unmuth, ſie belebt meine Hoffnung; ſie macht, daß ich in einem Zuſtande nicht unglücklich bin, der mir ohne ſie unerträglich wäre."

Ich bin alſo glücklicher als du, weil ich alles dieſes nicht vonnöthen habe. Erfahrung und Nachdenken haben mich von Vorurtheilen frei gemacht; ich genieße alles was ich wünſche, und wünſche nichts, deſſen Genuß nicht in meiner Gewalt iſt. Ich weiß alſo wenig von Unmuth und Sorgen. Ich hoffe wenig, weil ich mit dem Genuſſe des Gegenwärtigen zufrieden bin. Ich genieße mit Mäßigung, damit ich deſto länger genießen könne; und wenn ich einen Schmerz fühle, ſo leide ich mit Geduld, weil dieß das beſte Mittel iſt, ſeine Dauer abzukürzen.

„Und worauf gründeſt du deine Tugend? Womit nähreſt und belebeſt du ſie? Womit überwindeſt du die Hinderniſſe, die ſie aufhalten; die Verſuchungen, die von ihr ablocken; das Anſteckende der Beiſpiele, die Unordnung der Begierden, und die Trägheit, welche die Seele ſo oft erfährt, wenn ſie ſich erheben will?"

O Jüngling, lange genug hab' ich deinen Ausſchweifungen zugehört. In was für ein Gewebe von Hirngeſpinnſten hat dich die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft verwickelt! Deine Seele ſchwebt in einer immerwährenden Bezauberung, in einer ſteten Abwechſelung von quälenden und entzückenden Träumen; und die wahre Beſchaffenheit der Dinge bleibt dir ſo verborgen, als die ſichtbare Geſtalt der Welt einem Blindgebornen. Ich bedaure dich, Kallias. Deine Geſtalt, deine Gaben berechtigen dich, nach allem zu trachten, was das menſchliche Leben Glückliches hat; deine Denkungsart allein wird dich unglücklich machen. Angewöhnt lauter idealiſche Weſen um dich her zu ſehen, wirſt du niemals die Kunſt, von den Menſchen Vortheil zu ziehen, lernen. Du wirſt in einer Welt, die dich ſo wenig kennen wird als du ſie, wie ein Einwohner des Mondes herum irren, und nirgends am rechten Platze ſeyn, als in einer Einöde oder im Faſſe des Diogenes. Was ſoll man mit einem Menſchen anfangen, der Geiſter ſieht? der von der Tugend fordert, daß ſie mit aller Welt und mit ſich ſelbſt in beſtändigem Kriege leben ſoll? Mit einem Menſchen, der ſich in den Mondſchein ſetzt und Betrachtungen über das Glück der entkörperten Geiſter anſtellt? Glaube mir, Kallias (ich kenne die Welt und ſehe keine Geiſter), deine Philoſophie mag vielleicht gut genug ſeyn, eine Geſellſchaft müßiger Köpfe ſtatt eines andern Spieles zu beluſtigen; aber es iſt Thorheit ſie ausüben zu wollen. — Doch, du biſt jung; die Einſamkeit deiner erſten Jugend, und die morgenländiſchen Schwärmereien, die uns von etlichen Griechiſchen Müßiggängern aus Aegypten und Chaldäa mitgebracht

worden ſind, haben deiner Phantaſie einen romanhaften Schwung gegeben; die übermäßige Empfindlichkeit deiner Organiſation hat den angenehmen Betrug befördert. Leuten von dieſer Art iſt nichts ſchön genug was ſie fühlen; die Phantaſie muß ihnen andre Welten ſchaffen, die Unerſättlichkeit ihres Herzens zu befriedigen. Allein dieſem Uebel kann noch abgeholfen werden. Selbſt in den Ausſchweifungen deiner Einbildungskraft entdeckt ſich eine natürliche Richtigkeit des Verſtandes, der nichts fehlt als — auf andre Gegenſtände angewandt zu werden. Ein wenig Gelehrigkeit iſt alles was du nöthig haſt, um von dieſer ſeltſamen Art von Wahnwitz geheilt zu werden, die du für Weisheit hältſt. Ueberlaß es mir, dich aus den unſichtbaren Welten in die wirkliche herab zu führen. Sie wird dich anfangs befremden, aber nur weil ſie dir neu iſt; und wenn du ihrer einmal gewohnt biſt, wirſt du die ätheriſchen ſo wenig vermiſſen, als ein erwachſener Menſch die Spiele ſeiner Kindheit. Dieſe Schwärmereien ſind Kinder der Einſamkeit und der Muße. Wer nach angenehmen Empfindungen dürſtet, und der Mittel beraubt iſt, ſich wirkliche zu verſchaffen, iſt genöthiget ſich mit Einbildungen zu ſpeiſen, und aus Mangel einer beſſern Geſellſchaft mit den Sylphen umzugehen. Die Erfahrung wird dich hiervon am beſten überzeugen können. Ich will dir die Geheimniſſe einer Weisheit entdecken, die zum Genuß alles deſſen führt, was die Natur, die Kunſt, die Geſellſchaft, und ſelbſt die Einbildung (denn der Menſch iſt doch nicht gemacht immer weiſe zu ſeyn) Gutes und Angenehmes zu geben haben; und ich müßte mich ganz an dir betrügen, wenn die Stimme der Vernunft, die du noch niemals gehört

Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht
dankten,
Der sie, selig zu seyn und Gott zu preisen, gezeuget;
Siehe sie an, ihr Lächeln voll Unschuld, ihr Auge
voll Liebe!
Könnte der Anblik allein nicht bewegen? Bey diesen,
o Liebster,
Und wenn etwas theurer noch ist, beschwöret dich Zulma,
Höre sie, hör' ihr Flehen, und flieh die versuchende Quelle,
Fliehe den Rath des furchtbaren Engels, und bleibe der
Unschuld,
Und dem Schöpfer getreu, entflieh der Drohung und
lebe!
Also sprach sie mit flehender Stimme. Doch rührte
der Anblik
Ihrer bekümmerten Unschuld noch mehr, als die jammern-
den Reden.
Izo konnte der Mensch sich nicht mehr halten, er eilte
Mit verbreiteten Armen, in unbeschreiblicher Freude,
Gegen die göttliche Frau, und umfieng sie mit heiliger Liebe,
Unbesorgt, daß der Engel die frohen Entzükungen sehe.
Theurste, du leztes und bestes Geschenk der göttli-
chen Liebe,
Reine Unschuld, wie kan ich dem Schöpfer genug für
dich danken?
Wie beseligst du mich, o Zulma! Dieser Entzükung
Die mir deine Unschuld in ihrer siegenden Schönheit
Izo gewährt, gliech keine, die du mir jemals gegeben.
Wende dich nicht; du findest mich deiner Zärtlichkeit
würdig!
Aber laß mich vorher die heiligen Thränen entküssen,
Die dein seelenvoll Auge so unaussprechlich verschönern!
Theure, himmlische Seele, wie hüpft mein Herz mir
vor Freude,

zu haben ſcheinſt, dich nicht von einem Irrwege zurückrufen könnte, wo du am Ende deiner Reiſe in das Land der Hoffnungen dich um nichts reicher befinden würdeſt, als um die Erfahrung dich betrogen zu haben. Jetzt iſt es Zeit ſchlafen zu gehen; aber der nächſte ruhige Morgen, den ich habe, ſoll dein ſeyn. Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie zufrieden ich mit der Art bin, wie du bisher dein Amt verſehen haſt; und ich wünſche nichts, als daß eine beſſere Uebereinſtimmung unſrer Denkungsart mich in den Stand ſetze, dir Beweiſe von meiner Freundſchaft zu geben.

Mit dieſen Worten begab ſich Hippias hinweg, und ließ unſern Agathon in einer Verfaſſung, die der Leſer aus dem folgenden Kapitel erſehen wird.

Sechstes Kapitel.

Worin Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüſſe macht.

Wir zweifeln nicht, verſchiedene Leſer dieſer Geſchichte werden vermuthen, Agathon müſſe über dieſe nachdrucksvolle Apoſtrophe des weiſen Hippias nicht wenig betroffen, oder doch in einige Unruhe geſetzt worden ſeyn. Das Alter des Sophiſten, der Ruf der Weisheit worin er ſtand, der zuverſichtliche Ton womit er ſprach, der Schein von Wahrheit der über ſeine Rede ausgebreitet war, und, was nicht das wenigſte ſcheint, das Anſehen welches ihm ſeine Reichthümer gaben; alle dieſe Umſtände hätten nicht fehlen ſollen, einen Menſchen aus der Faſſung zu ſetzen, der ihm ſo viele Vorzüge eingeſtehen mußte, und überdieß noch ſein

Sklave war. Gleichwohl hatte Agathon dieſe ganze nachdrucksvolle Rede mit einem Lächeln angehört, welches fähig geweſen wäre, alle Sophiſten der Welt irre zu machen, wenn die Dunkelheit und das Vorurtheil des Redners für ſich ſelbſt es hätten bemerken laſſen; und kaum befand er ſich allein, ſo war die erſte Wirkung derſelben, daß dieſes Lächeln ſich in ein Lachen verwandelte, welches er zum Nachtheil ſeines Zwerchfells länger zurück zu halten unnöthig hielt, und welches immer wieder anfing, ſo oft er ſich die Miene, den Ton und die Gebärden vorſtellte, womit der weiſe Hippias die kräftigſten Stellen ſeiner Rede von ſich gegeben hatte. Es iſt wahr, ſagte er zu ſich ſelbſt, ein Menſch, der ſo lebt wie Hippias, muß ſo denken; und wer ſo denkt wie Hippias, würde unglücklich ſeyn, wenn er nicht ſo leben könnte. Aber gleichwohl muß ich lachen, wenn ich an den Ton der Unfehlbarkeit denke womit er ſprach. Dieſer Ton iſt mir nicht ſo neu, als der weiſe Hippias glauben mag. Ich habe Gerber und Grobſchmiede zu Athen gekannt, die ſich nicht zu wenig däuchten, mit dem ganzen Volke in dieſem Tone zu ſprechen. Er glaubt mir etwas Neues geſagt zu haben, wenn er meine Denkungsart Schwärmerei nennt, und mir mit der Gewißheit eines Propheten die Schickſale ankündiget, die ſie mir zuziehen wird. Wie ſehr betrügt er ſich, wenn er mich dadurch erſchreckt zu haben glaubt! O Hippias, was iſt das was du Glückſeligkeit nenneſt? Niemals wirſt du fähig ſeyn zu wiſſen was Glückſeligkeit iſt. Was du ſo nennſt, iſt Glückſeligkeit, wie das Liebe iſt, was dir deine Tänzerinnen einflößen. Du nennſt die meinige Schwärmerei? Laß mich immer ein

Schwärmer ſeyn, und ſey du ein Weiſer! Die Natur hat dir dieſe Empfindlichkeit, dieſe innerlichen Sinnen verſagt, die den Unterſchied zwiſchen uns beiden machen; du biſt einem Tauben ähnlich, der die fröhlichen Bewegungen, welche die begeiſternde Flöte eines Damon in alle Glieder ſeiner Hörer bringt, dem Wein oder der Unſinnigkeit zuſchreibt; er würde tanzen wie ſie, wenn er hören könnte. Die Weltleute ſind in der That nicht zu verdenken, wenn ſie uns andre für ein wenig mondſüchtig halten. Wer will ihnen zumuthen zu glauben, es mangle ihnen etwas, das zu einem vollſtändigen Menſchen gehört? Ich kannte zu Athen ein junges Frauenzimmer, welches die Natur wegen der Häßlichkeit ihrer übrigen Figur durch den feinſten Fuß getröſtet hatte. Ich möchte doch wiſſen, ſagte ſie zu einer Freundin, was dieſe jungen Gecken an der einbildiſchen Timandra ſehen, daß ſie ſonſt für niemand Augen haben als für ſie? Es iſt wahr, ihre Geſichtsfarbe geht noch mit, ihre Züge ſind ſo ſo, ihre Augen wenigſtens aufmunternd genug; aber was ſie für Füße hat! Wie kann man einen Anſpruch an Schönheit machen, ohne einen feinen Fuß zu haben? Du haſt Recht, verſetzte die Freundin, die der Natur nichts Schöneres zu danken hatte, als ein Paar ungemein kleine Ohren: um ſchön zu ſeyn, muß man einen Fuß haben wie du; aber was ſagſt du zu ihren Ohren, Hermia? So wahr mir Diana gnädig ſey, ſie würden einem Faun Ehre machen. — So ſind die Menſchen, und es wäre unbillig ihnen übel zu nehmen, daß ſie ſo ſind. Die Nachtigall ſingt, der Rabe krächzt, und er müßte kein Rabe ſeyn, wenn er nicht dächte, daß er gut krächze; ja, er hat noch Recht, wenn er denkt, die Nachti-

gall krächze nicht gut. Es iſt wahr, dann geht er zu weit, wenn er über die Nachtigall ſpottet, daß ſie nicht ſo gut krächze wie er: aber ſie würde eben ſo Unrecht haben, wenn ſie über ihn lachte, daß er nicht ſinge wie ſie; ſingt er nicht, ſo krächzt er doch gut, und das iſt für ihn genug. — Aber Hippias iſt beſorgt für mich, er bedauert mich, er will mich ſo glücklich haben, wie er iſt. Dieß iſt großmüthig! — Er hat ausfindig gemacht, daß ich das Schöne liebe, daß ich gegen den Reiz des Vergnügens nicht unempfindlich bin. Die Entdeckung war leicht zu machen; aber in den Schlüſſen, die er daraus zieht, könnt' er ſich betrogen haben. Der kluge Ulyſſes zog ſein ſteiniges kleines Ithaka, wo er frei war, und ſeine alte Frau, mit welcher er vor zwanzig Jahren jung geweſen war, der bezauberten Inſel der ſchönen Kalypſo vor, wo er unſterblich und ein Sklave geweſen wäre; und der Schwärmer Agathon würde, mit allem ſeinem Geſchmack für das Schöne und mit aller ſeiner Empfindlichkeit für die Ergötzungen, ohne ſich einen Augenblick zu bedenken, lieber in das Faß des Diogenes kriechen, als den Palaſt, die Gärten, das Gynäceon und die Reichthümer des weiſen Hippias beſitzen, und Hippias ſeyn.

Immer Selbſtgeſpräche! hören wir den Leſer ſagen. Wenigſtens iſt dieß eines, und wer kann dafür? Agathon hatte ſonſt niemand mit dem er hätte reden können als ſich ſelbſt; denn mit den Bäumen und Nymphen reden nur die Verliebten. Wir müſſen uns ſchon entſchließen, ihm dieſe Unart zu gut zu halten; und wir ſollten es deſto eher thun können, da ein ſo feiner Weltmann, als Horaz unſtreitig war, ſich nicht geſchämt hat zu geſtehen, daß er öfters mit ſich ſelbſt zu reden pflege.

Siebentes Kapitel.

Vorbereitungen zum Folgenden.

Agathon hatte noch nicht lange genug unter den Menſchen gelebt, um die Welt ſo gut zu kennen, wie ein Theophraſt ſie kannte da er ſie verlaſſen mußte. Allein was ihm an Erfahrung abging, erſetzte ſeine natürliche Gabe in den Seelen zu leſen, die durch die Aufmerkſamkeit geſchärft worden war, womit er die Menſchen und die Auftritte des Lebens, welche er zu ſehen Gelegenheit gehabt, beobachtet hatte. Daher kam es, daß ſeine letzte Unterredung mit dem Hippias, anſtatt ihn etwas Neues zu lehren, nur den Verdacht rechtfertigte, den er ſchon einige Zeit gegen den Charakter und die Denkungsart dieſes Sophiſten gefaßt hatte. Er konnte alſo leicht errathen, von was für einer Art die geheime Philoſophie ſeyn würde, von welcher man ihm ſo große Vortheile verſprochen hatte. Demungeachtet verlangte ihn nach dieſer Zuſammenkunft: theils weil er neugierig war, die Denkungsart eines Hippias in ein Syſtem gebracht zu ſehen; theils weil er ſich von der Beredſamkeit desſelben diejenige Art von Ergötzung verſprach, die uns ein geſchickter Gaukler macht, der uns ſehen läßt, was wir nicht ſehen, ohne es darum bei einem klugen Menſchen ſo weit zu bringen, daß er nur einen Augenblick zweifeln ſollte, ob er betrogen werde oder nicht.

Mit einer Gemüthsverfaſſung, die ſo wenig von der Gelehrigkeit hatte, welche Hippias forderte, fand ſich Agathon ein, als er nach Verfluß einiger Tage an einem Morgen in das Zimmer des Sophiſten gerufen wurde; welcher, auf einem

Ruhebette liegend, ſeiner wartete, und ihm befahl, ſich neben ihm niederzuſetzen und das Frühſtück mit ihm zu nehmen.

Dieſe Höflichkeit war nach der Abſicht des weiſen Hippias eine Vorbereitung, und er hatte, um die Wirkung derſelben zu befördern, das ſchönſte Mädchen in ſeinem Hauſe auserſehen, ſie dabei zu bedienen. In der That die Geſtalt dieſer Nymphe, und die gute Art womit ſie ihr Amt verſah, machten ihre Aufwartung für einen Weiſen von Agathons Alter ein wenig beunruhigend. Das Schlimmſte war, daß die kleine Zauberin, um ſich wegen der Gleichgültigkeit, womit er ihre zuvorkommende Güte bisher vernachläſſiget hatte, zu rächen, keinen von den Kunſtgriffen verabſäumte, wodurch ſie ihm den Werth des verſcherzten Glückes empfindlicher zu machen glaubte. Sie hatte die Bosheit gehabt, ſich in einem ſo niedlichen, ſo ſittſamen, und doch ſo verführeriſchen Morgenanzug darzuſtellen, daß Agathon ſich nicht verhindern konnte zu denken, die Grazien ſelbſt könnten, wenn ſie gekleidet erſcheinen wollten, keinen Anzug erfinden, der auf eine wohlanſtändigere Art das Mittel zwiſchen Kleidung und Nacktheit hielte. Die Wahrheit zu ſagen, das roſenfarbene Gewand, welches ſie umfloß, war eher demjenigen ähnlich, was Petron einen gewebten Wind oder einen leinenen Nebel nennt, als einem Zeuge der den Augen viel entziehen ſoll. Die kleinſte Bewegung entdeckte Reizungen, welche deſto gefährlicher waren, da ſie ſich ſogleich wieder in verrätheriſche Schatten verbargen, und mehr der Einbildungskraft als den Augen nachzuſtellen ſchienen.

Demungeachtet würde unſer Held ſich vielleicht ganz wohl aus der Sache gezogen haben, wenn er nicht beim erſten An-

blicke die Abſichten des Hippias und der ſchönen Cyane (ſo hieß die junge Schöne) errathen hätte. Dieſe Entdeckung ſetzte ihn in eine Art von Verlegenheit, die deſto merklicher ward, je größere Gewalt er ſich anthat ſie zu verbergen. Er erröthete zu ſeinem größten Verdruſſe bis an die Ohren, machte allerlei gezwungene Gebärden, und ſah alle Gemälde im Zimmer nach einander an, um ſeine Verwirrung unmerklich zu machen. Aber alle ſeine Mühe war umſonſt; die Geſchäftigkeit der ſchalkhaften Cyane fand immer neuen Vorwand ſeinen zerſtreuten Blick auf ſich zu ziehen.

Doch der Triumph, deſſen ſie in dieſen Augenblicken genoß, währte nicht lange. So empfindlich Agathons Augen waren, ſo waren ſie es doch nicht mehr als ſein moraliſcher Sinn; und ein Gegenſtand, der dieſen beleidigte, konnte keinen ſo angenehmen Eindruck auf jene machen, daß er nicht von der unangenehmen Empfindung des andern wäre überwogen worden. Die Anſprüche der ſchönen Cyane, das Gekünſtelte, das Schlaue, das Schlüpfrige, das ihm an ihrer ganzen Perſon anſtößig war, löſchte das Reizende ſo ſehr aus, und erkälteten ſeine Sinnen ſo ſehr, daß ein einziger Grad mehr, gleich dem Anblick der Meduſa, fähig geweſen wäre ihn in einen Stein zu verwandeln. Die Freiheit und Gleichgültigkeit, die ihm dieſes gab, blieb Cyanen nicht verborgen. Er ſorgte dafür ſie durch gewiſſe Blicke, und ein gewiſſes Lächeln, deſſen Bedeutung ihr ganz deutlich war, zu überzeugen, daß ſie zu früh triumphirt habe. Dieſes Betragen war für ihre Reizungen allzu beleidigend, als daß ſie es für ungezwungen hätte halten ſollen. Der Widerſtand, den ſie fand, forderte ſie zu

einem Wettſtreit heraus, worin ſie alle ihre Künſte anwandte, den Sieg zu erhalten. Allein die Stärke ihres Gegners ermüdete endlich ihre Hoffnung, und ſie behielt kaum noch ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt, den Verdruß zu verbergen, den ſie über dieſe Demüthigung ihrer Eitelkeit empfand.

Hippias, der ſich eine Zeit lang ſtillſchweigend an dieſem Spiele beluſtigte, urtheilte bei ſich ſelbſt, daß es nicht leicht ſeyn werde, „den Verſtand eines Menſchen zu fangen, deſſen Herz, ſelbſt auf der ſchwächſten Seite, ſo wohl befeſtiget ſchien.“ Allein dieſe Anmerkung bekräftigte ihn nur in ſeinen Gedanken von der Methode, die er bei ſeinem neuen Schüler gebrauchen müſſe; und da er ſelbſt von ſeinem Syſtem beſſer überzeugt war, als irgend ein Bonze von der Kraft der Amulete, die er ſeinen dankbaren Gläubigen austheilt, ſo zweifelte er nicht, Agathon würde durch einen freimüthigen Vortrag beſſer zu gewinnen ſeyn, als durch die redneriſchen Kunſtgriffe, deren er ſich bei ſchwächern Seelen mit gutem Erfolge zu bedienen pflegte. Sobald alſo das Frühſtück genommen, und die beſchämte Cyane abgetreten war, fing er, nach einem kleinen Vorbereitungsgeſpräche, den merkwürdigen Diſcurs an, durch deſſen vollſtändige Mittheilung wir deſto mehr Dank zu verdienen hoffen, da wir von Kennern verſichert worden ſind, daß der geheime Verſtand desſelben den buchſtäblichen an Wichtigkeit noch weit übertreffe, und der wahre und unfehlbare Proceß, den Stein der Weiſen zu finden, darin verborgen liege.

Drittes Buch.

Darſtellung der Philoſophie des Hippias.

Erſtes Kapitel.

Prolog eines intereſſanten Diſcurſes.

Wenn wir auf das Thun und Laſſen der Menſchen Acht geben, mein lieber Kallias, ſo ſcheint zwar, daß alle ihre Sorgen und Bemühungen kein andres Ziel haben als ſich glücklich zu machen: allein die Seltenheit derjenigen die es wirklich ſind, oder es doch zu ſeyn glauben, beweiſet zugleich, daß die meiſten nicht wiſſen, durch was für Mittel ſie ſich glücklich machen ſollen, wenn ſie es nicht ſind, das iſt, wie ſie ſich ihres guten Glückes bedienen ſollen, um in denjenigen Zuſtand zu kommen den man Glückſeligkeit nennt. Es gibt eben ſo viele, die im Schooße des Anſehens, des Glücks und der Wolluſt, als ſolche, die in einem Zuſtande von Mangel, Dienſtbarkeit und Unterdrückung elend ſind. Einige haben ſich aus dieſem letztern Zuſtand empor gearbeitet, in der Meinung, daß ſie nur darum unglückſelig wären, weil es ihnen am Beſitze der Güter des Glücks fehle. Allein die

Erfahrung hat ſie gelehrt, daß, wenn es eine Kunſt gibt, die Mittel zur Glückſeligkeit zu erwerben, es vielleicht eine noch ſchwerere, zum wenigſten eine ſeltnere Kunſt ſey, dieſe Mittel recht zu gebrauchen. Es iſt daher allezeit die Beſchäftigung der verſtändigſten unter den Menſchen geweſen, durch Verbindung dieſer beiden Künſte diejenige heraus zu bringen, die man die Kunſt glücklich zu leben nennen kann, und in deren Ausübung, nach meinem Begriffe, die Weisheit beſteht, die ſo ſelten ein Antheil der Sterblichen iſt. Ich nenne ſie eine Kunſt, weil ſie von der fertigen Anwendung gewiſſer Regeln abhängt, die nur durch die Uebung erlangt werden kann: allein ſie ſetzt, wie alle Künſte, einen gewiſſen Grad von Fähigkeit voraus, den nur die Natur gibt, und den ſie nicht allen zu geben pflegt.

Einige Menſchen ſcheinen kaum einer größern Glückſeligkeit fähig zu ſeyn als die Auſtern; und wenn ſie ja eine Seele haben, ſo iſt es nur ſo viel als vonnöthen iſt, um ihren Leib eine Zeit lang vor der Fäulniß zu bewahren. Ein größerer, und vielleicht der größte Theil der Menſchen befindet ſich nicht in dieſem Falle; aber, weil es ihnen an genugſamer Stärke des Gemüths, und an einer gewiſſen Feinheit der Empfindung mangelt, ſo iſt ihr Leben, gleich dem Leben der übrigen Thiere des Erdbodens, zwiſchen Vergnügen, die ſie weder zu wählen noch zu genießen, und Schmerzen, denen ſie weder zu widerſtehen noch zu entfliehen wiſſen, getheilt. Wahn und Leidenſchaften ſind die Triebfedern dieſer menſchlichen Maſchinen: beide ſetzen ſie einer unendlichen Menge von Uebeln aus, die es nur in einer be-

Welches mir Zeugniß giebt, es sey mit jeder Empfindung
Deiner würdig geblieben! Wie macht diß Bewußtseyn
mich glüklich!
Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleichfalls ver-
trauen,
Die ich zuerst erfahren, (die Unschuld scheuet sich niemals
Vor der Prüfung;) ich sagte dir, was der versuchende
Seraph
Mir erst gesagt, und ließ dich vermuthen, als könnt'
ich ihm glauben.
Aber nie hat mein Herz die schwarze Begierde besteket,
Was er auch wohlberedt sprach, des Schöpfers Gebot
zu verlezen.
Nein, sein hoher Befehl wird ewig in meinem Ge-
dächtniß
Wiederschallen! Wie könnt ich den grossen Gedanken
vergessen,
Daß mich immer sein Auge durchschaut? O Schöpfer,
wie könnt ich
Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich verschulden?
Gegen Den, der mit Güte mich krönt, Der diese mir
schenkte,
Welche mit ihrer holdseligen Unschuld mein Leben ver-
himmelt?
Aber du, wer du auch seyst; hier wandte der Mensch
sich zum Engel;
Wahrlich kein Geist des Himmels, wie du dich rüh-
mest, entweiche!
Bist du; und, daß du es bist, giebt deine Rede mir
Zeugniß;
Bist du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein schnö-
der Verworfner,
Der ihm zuerst den Gehorsam versagte, und izt von
Verzweiflung

trogenen Einbildung, aber eben darum, wo nicht ſchmerzlicher, doch anhaltender und unheilbarer ſind, als diejenigen die uns die Natur auferlegt. Dieſe Art von Menſchen iſt keines geſetzten und anhaltenden Vergnügens, keines Zuſtandes von Glückſeligkeit fähig; ihre Freuden ſind Augenblicke, und ihr übriges Leben iſt entweder wirkliches Leiden, oder ein unaufhörliches Gefühl verworrener Wünſche, eine immerwährende Ebbe und Flut von Furcht und Hoffnung, von Phantaſien und Gelüſten; kurz, eine unruhige Bewegung, die weder ein gewiſſes Maß noch ein feſtes Ziel hat, und alſo weder ein Mittel zur Erwerbung deſſen was gut iſt ſeyn kann, noch dasjenige genießen läßt, was man wirklich beſitzt. Es ſcheint alſo unmöglich zu ſeyn, ohne eine gewiſſe Feinheit und Zartheit des Gefühls, die uns in einem weitern Umkreiſe, mit ſchärfern Sinnen, und auf eine angenehmere Art genießen läßt, und ohne die Stärke der Seele, die uns fähig macht das Joch der Einbildung und des Wahns abzuſchütteln und die Leidenſchaften in unſrer Gewalt zu haben, zu demjenigen ruhigen Zuſtande von Genuß und Zufriedenheit zu kommen, der die Glückſeligkeit ausmacht. Nur derjenige iſt in der That glücklich, der ſich von den Uebeln, die nur in der Einbildung beſtehen, gänzlich frei zu machen, diejenigen aber, denen die Natur den Menſchen unterworfen hat, entweder zu vermeiden oder doch zu vermindern gelernt hat, und das Gefühl derſelben einzuſchläfern; hingegen ſich in den Beſitz alles des Guten, deſſen uns die Natur fähig gemacht, zu ſetzen, und was er beſitzt, auf die angenehmſte Weiſe zu genießen weiß; und dieſer Glückſelige allein iſt der Weiſe.

Wenn ich dich anders recht kenne, Kallias, ſo hat dich die Natur mit den Fähigkeiten es zu ſeyn ſo reichlich begabt, als mit den Vorzügen, deren kluger Gebrauch uns die Gunſtbezeugungen des Glücks zu verſchaffen pflegt. Demungeachtet biſt du weder glücklich, noch wirſt du es jemals werden, ſo lange du nicht von beiden einen andern Gebrauch zu machen lerneſt, als du bisher gethan haſt. Du wendeſt die Stärke deiner Seele an, dein Herz gegen das wahre Vergnügen unempfindlich zu machen, und beſchäftigeſt deine Empfindlichkeit mit unweſentlichen Gegenſtänden, die du nur in der Einbildung ſieheſt, und nur im Traume genießeſt. Die Vergnügungen, welche die Natur dem Menſchen zugetheilt hat, ſind für dich Schmerzen, weil du dir Gewalt anthun muſt ſie zu entbehren; und du ſetzeſt dich allen Uebeln aus, die ſie uns vermeiden lehrt, indem du, ſtatt einer nützlichen Geſchäftigkeit, dein Leben in den ſüßen Einbildungen wegträumeſt, womit du dir die Beraubung des wirklichen Vergnügens zu erſetzen ſucheſt. Dein Uebel, lieber Kallias, entſpringt von einer Einbildungskraft, welche dir ihre Geſchöpfe in einem überirdiſchen Glanze zeigt, der dein Herz verblendet, und ein falſches Licht über das was wirklich iſt ausbreitet; von einer dichteriſchen Einbildungskraft, die ſich beſchäftiget ſchönere Schönheiten und angenehmere Vergnügungen zu erfinden als die Natur hat; einer Einbildungskraft, ohne welche weder Homere, noch Alkamene, noch Polygnote wären; welche gemacht iſt unſre Ergötzungen zu verſchönern, aber nicht die Führerin unſers Lebens zu ſeyn. Um weiſe zu ſeyn, haſt du nichts nöthig, als die geſunde Vernunft an die Stelle

dieſer begeiſterten Zaubrerin, und die kalte Ueberlegung an den Platz eines ſehr oft betrüglichen Gefühls zu ſetzen. Bilde dir auf etliche Augenblicke ein, daß du den Weg zur Glückſeligkeit erſt ſuchen müſſeſt; frage die Natur, höre ihre Antwort, und folge dem Pfade, den ſie dir vorzeichnen wird.

Zweites Kapitel.

Fortſetzung der Rede des Hippias. Seine Theorie der angenehmen Empfindungen.

Und wen anders als die Natur können wir fragen, um zu wiſſen, wie wir leben ſollen, um wohl zu leben? „Die Götter?" Sie ſind entweder die Natur ſelbſt, oder die Urheber der Natur: in beiden Fällen iſt die Stimme der Natur die Stimme der Gottheit. Sie iſt die allgemeine Lehrerin aller Weſen; ſie lehrt jedes Thier vom Elephanten bis zum Inſect, was ſeiner beſondern Verfaſſung gut oder ſchädlich iſt. Um ſo glücklich zu ſeyn als es dieſe innerliche Einrichtung erlaubt, braucht das Thier nichts weiter, als dieſer Stimme der Natur zu folgen, welche bald durch den ſüßen Zug des Vergnügens, bald durch das ungeduldige Fordern des Bedürfniſſes, bald durch das ängſtliche Pochen des Schmerzens, es entweder zu demjenigen locket, was ihm zuträglich iſt, oder es zur Erhaltung ſeines Lebens und ſeiner Gattung auffordert, oder es vor demjenigen warnet, was ſeinem Weſen die Zerſtörung dräuet. Sollte der Menſch

allein von dieſer mütterlichen Vorſorge ausgenommen ſeyn, oder er allein irren können, wenn er der Stimme folget, die zu allen Weſen ſpricht? Oder iſt nicht vielmehr die Unachtſamkeit und der Ungehorſam gegen ihre Erinnerungen die einzige wahre Urſache, warum unter einer unendlichen Menge von lebenden Weſen der Menſch das einzige unglückſelige iſt?

Die Natur hat allen ihren Werken eine gewiſſe Einfalt eingedrückt, die ihre mühſamen Anſtalten und die genaueſte Regelmäßigkeit unter einem Scheine von Leichtigkeit und Anmuth verbirgt. Mit dieſem Stempel ſind auch die Geſetze der Glückſeligkeit bezeichnet, welche ſie dem Menſchen vorgeſchrieben hat. Sie ſind einfältig, leicht auszuüben, führen gerade und ſicher zum Zweck. Die Kunſt glücklich zu leben würde die gemeinſte unter allen Künſten ſeyn, wie ſie die leichteſte iſt, wenn die Menſchen nicht gewohnt wären ſich einzubilden, „daß man große Zwecke nicht anders als durch große Anſtalten erreichen könne.“ Es ſcheint ihnen zu einfältig, daß alles, was uns die Natur durch den Mund der Wahrheit zu ſagen hat, in dieſe drei Erinnerungen zuſammen fließen ſoll: befriedige deine Bedürfniſſe; vergnüge alle deine Sinnen; erſpare dir ſo viel du kannſt alle ſchmerzhaften Empfindungen. Und doch wird dich eine kleine Aufmerkſamkeit überführen, daß die vollſtändigſte Glückſeligkeit, deren die Sterblichen fähig ſind, in die Linie, die von dieſen dreien Formeln bezeichnet wird, eingeſchloſſen iſt.

Es hat Narren gegeben, welche die Frage mühſam unterſucht haben, ob das Vergnügen ein Gut, und der Schmerz

ein Uebel ſey? Es hat noch größere Narren gegeben, welche wirklich behaupteten, der Schmerz ſey kein Uebel und das Vergnügen kein Gut; und, was das luſtigſte dabei iſt, beide haben Thoren gefunden, die albern genug waren, dieſe Narren für klug zu halten. Das Vergnügen iſt kein Gut, ſagen ſie, weil es Fälle gibt wo der Schmerz ein größeres Gut iſt; und der Schmerz iſt kein Uebel, weil er zuweilen beſſer iſt als das Vergnügen. Sind dieſe Wortſpiele einer Antwort werth? Was würde ein Zuſtand ſeyn, der in einem vollſtändigen unaufhörlichen Gefühl des höchſten Grades aller möglichen Schmerzen beſtände? Wenn dieſer Zuſtand das höchſte Uebel iſt, ſo iſt der Schmerz ein Uebel.

Doch wir wollen die Schwätzer mit Worten ſpielen laſſen, die ihnen bedeuten müſſen was ſie wollen. Die Natur entſcheidet dieſe Frage, wenn es eine ſeyn kann, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig läßt. Wer iſt, der nicht lieber vernichtet als unaufhörlich gepeiniget werden wollte? Wer ſieht nicht einen ſchönen Gegenſtand lieber als einen ekelhaften? Wer hört nicht lieber den Geſang der Nachtigall, als das Geheul der Nachteule? Wer zieht nicht einen angenehmen Geruch oder Geſchmack einem widrigen vor? Und würde nicht der enthaltſame Kallias ſelbſt lieber auf einem Lager von Blumen in den Roſenarmen irgend einer ſchönen Nymphe ruhen, als in den glühenden Armen des ehernen Götzenbildes, welchem die unmenſchliche Andacht gewiſſer ſyriſcher Völker ihre Kinder opfert? Eben ſo wenig ſcheint einem Zweifel unterworfen zu ſeyn, daß der Schmerz und das Vergnügen ſo unverträglich ſind, daß eine einzige gepeinigte Nerve genug

iſt, uns gegen die vereinigten Reizungen aller Wollüſte unempfindlich zu machen. Die Freiheit von allen Arten der Schmerzen iſt alſo unſtreitig eine unumgängliche Bedingung der Glückſeligkeit, allein da ſie nichts Poſitives iſt, ſo iſt ſie nicht ſowohl ein Gut, als der Zuſtand, worin man des Genuſſes des Guten fähig iſt. Dieſer Genuß allein iſt es, deſſen Dauer den Stand hervorbringt, den man Glückſeligkeit nennt.

Es iſt unläugbar, daß nicht alle Arten und Grade des Vergnügens gut ſind. Die Natur allein hat das Recht uns die Vergnügen anzuzeigen, die ſie uns beſtimmt hat. So unendlich die Menge dieſer angenehmen Empfindungen zu ſeyn ſcheint, ſo iſt doch leicht zu ſehen, daß ſie alle entweder zu den Vergnügungen der Sinne, oder der Einbildungskraft, oder zu einer dritten Claſſe, die aus beiden zuſammen geſetzt iſt, gehören. Die Vergnügen der Einbildungskraft ſind entweder Erinnerungen an ehemals genoſſene ſinnliche Vergnügen; oder Mittel, uns den Genuß derſelben reizender zu machen; oder angenehme Dichtungen und Träume, die entweder in einer neuen willkürlichen Zuſammenſetzung angenehmer ſinnlicher Vorſtellungen, oder in einer eingebildeten Erhöhung der Grade jener Vergnügen, die wir erfahren haben, beſtehen. Es ſind alſo, wenn man genau reden will, alle Vergnügungen im Grunde ſinnlich, indem ſie, es ſey nun unmittelbar oder vermittelſt der Einbildungskraft, von keinen andern als ſinnlichen Vorſtellungen entſtehen können.

Die Philoſophen reden von Vergnügen des Geiſtes,

von Vergnügen des Herzens, von Vergnügen der Tugend. Alle dieſe Vergnügen ſind es für die Sinnen, oder für die Einbildungskraft, oder ſie ſind — nichts.

Warum iſt Homer unendliche Mal angenehmer zu leſen als Heraklitus? Weil die Gedichte des erſten eine Reihe von Gemälden darſtellen, die — entweder durch die eigenthümlichen Reizungen des Gegenſtandes, oder die Lebhaftigkeit der Farben, oder einen Contraſt, der das Vergnügen durch eine kleine Miſchung mit widrigen Empfindungen erhöhet, oder die Erregung angenehmer Gemüthsbewegungen — unſere Phantaſie bezaubern: da hingegen die trocknen Schriften des Philoſophen nichts darſtellen, als eine Reihe von Wörtern, welche nicht Bilder, ſondern bloße Zeichen abgezogener Begriffe ſind, von welchen ſich die Einbildungskraft nicht anders als mit vieler Anſtrengung, und mit einer beſtändigen Bemühung, die Verwirrung ſo vieler geſtalt- und farbenloſer Schatten zu verhüten, einige Vorſtellungen machen kann. Es iſt wahr, es gibt abgezogene Begriffe, die für gewiſſe enthuſiaſtiſche Seelen entzückend ſind; aber warum ſind ſie es? In der That bloß darum, weil die Einbildungskraft ſie auf eine ſchlaue Art zu verkörpern weiß. Unterſuche alle angenehmen Ideen von dieſer Art, ſo unkörperlich und geiſtig ſie ſcheinen mögen, und du wirſt finden, daß das Vergnügen, das ſie deiner Seele machen, von den ſinnlichen Vorſtellungen entſteht, womit ſie begleitet ſind. Bemühe dich ſo ſehr als du willſt, dir Götter ohne Geſtalt, ohne Glanz, ohne etwas das die Sinnen rührt, vorzuſtellen; es wird dir unmöglich ſeyn. Der Jupiter des Homer und Phidias, ie Idee eines

Hercules oder Theſeus, wie unſere Einbildungskraft ſich dieſe Helden vorzuſtellen pflegt, die Ideen eines überirdiſchen Glanzes, einer mehr als menſchlichen Schönheit, eines ambroſiſchen Geruchs, werden ſich unvermerkt an die Stelle derjenigen ſetzen, die du dich vergeblich zu machen beſtrebeſt, und du wirſt noch immer an dem irdiſchen Boden kleben, wenn du ſchon in den empyräiſchen Gegenden zu ſchweben glaubſt.

Sind die Vergnügen des Herzens weniger ſinnlich? Sie ſind die allerſinnlichſten. Ein gewiſſer Grad derſelben verbreitet eine wollüſtige Wärme durch unſer ganzes Weſen, belebt den Umlauf des Blutes, ermuntert das Spiel der Fibern, und ſetzt unſre ganze Maſchine in einen Zuſtand von Behaglichkeit, der ſich der Seele um ſo mehr mittheilet, als ihre eignen natürlichen Verrichtungen auf die angenehmſte Art dadurch erleichtert werden. Die Bewunderung, die Liebe, das Verlangen, die Hoffnung, das Mitleiden, jeder zärtliche Affect bringt dieſe Wirkung in einigem Grade hervor, und iſt deſto angenehmer, je mehr er ſich derjenigen Wolluſt nähert, die unſere Alten würdig gefunden haben, in der Geſtalt der perſonificirten Schönheit, aus deren Genuſſe ſie entſpringt, unter die Götter geſetzt zu werden. Derjenige, den ſein Freund niemals in Entzückungen geſetzt hat, die den Entzückungen der Liebe ähnlich ſind, iſt nicht berechtigt von den Vergnügen der Freundſchaft zu reden. Was iſt das Mitleiden, welches uns zur Gutthätigkeit treibt? Wer anders iſt deſſelben fähig, als dieſe empfindlichen Seelen, deren Auge durch den Anblick, deren Ohr durch den ächzenden

Ton des Schmerzens und Elends gequälet wird, und die in dem Augenblicke, da ſie die Noth eines Unglücklichen erleichtern, beinahe dasſelbe Vergnügen fühlen, welches ſie in eben dieſem Augenblick an ſeiner Stelle gefühlt hätten? Wenn das Mitleiden nicht ein wollüſtiges Gefühl iſt, warum rührt uns nichts ſo ſehr als die leidende Schönheit? Warum lockt die klagende Phädra in der Nachahmung zärtliche Thränen aus unſern Augen, da die winſelnde Häßlichkeit in der Natur nichts als Ekel erweckt? Und ſind etwan die Vergnügen der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe weniger ſinnlich? Dasjenige was in dir vorgehen wird, wenn du dir die contraſtirenden Gemälde einer geängſtigten und einer fröhlichen Stadt vorſtelleſt, die Homer auf den Schild des Achilles ſetzt, wird dir dieſe Frage auflöſen. Nur diejenigen, die der Genuß des Vergnügens in die lebhafteſte Entzückung ſetzt, ſind fähig, von den lachenden Bildern einer allgemeinen Freude und Wonne ſo ſehr gerührt zu werden, daß ſie dieſelbe außer ſich zu ſehen wünſchen; das Vergnügen der Gutthätigkeit wird allemal mit demjenigen in Verhältniß ſtehen, welches ihnen der Anblick eines vergnügten Geſichts, eines fröhlichen Tanzes, einer öffentlichen Luſtbarkeit macht: und es iſt nur der Vortheil ihres Vergnügens, je allgemeiner dieſe Scene iſt. Je größer die Anzahl der Fröhlichen und die Mannichfaltigkeit der Freuden, deſto größer die Wolluſt, wovon dieſe Art von Menſchen, an denen alles Sinn, alles Herz und Seele iſt, beim Anblick derſelben überſtrömet werden. Laß uns alſo geſtehen, Kallias, daß alle Vergnügen, die uns die Natur anbeut, ſinnlich ſind; und daß die hochfliegendſte,

abgezogenſte und geiſtigſte Einbildungskraft uns keine andern verſchaffen kann, als ſolche, die wir auf eine weit vollkommnere Art aus dem roſenbekränzten Becher, und von den Lippen der ſchönen Cyane ſaugen könnten.

Es iſt wahr, es gibt noch eine Art von Vergnügen, die beim erſten Anblick eine Ausnahme von meinem Satze zu machen ſcheint. Man könnte ſie künſtliche nennen, weil wir ſie nicht aus den Händen der Natur empfangen, ſondern nur gewiſſen Einverſtändniſſen der menſchlichen Geſellſchaft zu danken haben, durch welche dasjenige, was uns dieſes Vergnügen macht, die Bedeutung eines Gutes erhalten hat. Allein die kleinſte Ueberlegung wird uns überzeugen, daß dieſe Dinge keine andere Art von Vergnügen gewähren, als die uns der Beſitz des Geldes gibt; welches wir mit Gleichgültigkeit anſehen würden, wenn es uns nicht für alle die wirklichen Vergnügen Gewähr leiſtete, die wir uns dadurch verſchaffen können. Von der nämlichen Art iſt dasjenige, welches der Ehrgeizige empfindet, wenn ihm Bezeigungen einer ſcheinbaren Hochachtung gemacht werden, die ihm als Zeichen ſeines Anſehens, und der Macht, die ihm dasſelbe über andere gibt, angenehm ſind. Ein morgenländiſcher Deſpot bekümmert ſich wenig um die Hochachtung ſeiner Völker; ſklaviſche Unterwürfigkeit iſt für ihn genug. Ein Menſch hingegen, deſſen Glück in den Händen ſolcher Leute liegt, die ſeinesgleichen ſind, iſt genöthigt, ſich ihre Hochachtung zu erwerben. Allein dieſe Unterwürfigkeit iſt dem Deſpoten, dieſe Hochachtung iſt dem Republicaner nur darum angenehm, weil ſie ihm das Vermögen oder die Gelegenheit gibt, die

Angefeuret, auch andre verführt, unſeliger Seraph!
Ey wie konnteſt du glauben, dein lieblichtönend Geſchwäze
Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen vermögen?
Zweifelsfrey wußteſt du nicht, daß Gott den Menſchen von Erde
Auch mit Vernunft behaucht. Wie könnte die alberne Hoffnung
Sonſt dich getäuſchet haben, den wider Gott zu empören,
Welchen der Ewige ſelbſt von Antliz zu Antliz zu ſehen,
Oder ihm unter den Bäumen des Lebens entgegen zu kommen
Würdigt, den Freund der Engel, die im Gehorſam ihn ſtärken?
Meineſt du der, dem Gott auch ſeinen Schatten nur zeiget,
Werde ſo frefelhaft ſeyn, die überredenden Worte
Eines verräthriſchen Seraphs mit Gottes Befehlen zu meſſen?
Und was biſt du denn, oder was ſind die Seraphim alle
Gegen den, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgengewölke,
Ein vergänglicher Hauch! — Und würde der Gottheit Befehl gleich
Unbegreiflich mir ſeyn, und würden die Engel gemeinſam
Mich mit den ſcheinbarſten Reden dem frohen Gehorſam entloken,
Glaube mir, (und wahrlich hier kan ein Verräther nur zweifeln!)
Niemals würd' ich vergeſſen, daß aller Engel Erkenntniß,
Aller Cherubim Weisheit, vor der durch welche ſie denken,
Wie ein flüchtiger Nebel am lazurnen Himmel zerflieſſet.
Fliehe demnach, Verräther, entflieh! Ich ſehe den Himmel
Sich mit olympiſchem Schimmer eröffnen, die Seraphim ſteigen

Leidenſchaften und Begierden deſto beſſer zu befriedigen, welche die unmittelbaren Quellen des Vergnügens ſind. Warum iſt Alcibiades ehrgeizig? Alcibiades bewirbt ſich um einen Ruhm, der ſeine Ausſchweifungen, ſeinen Uebermuth, ſeinen ſchleppenden Purpur, ſeine Schmäuſe und Liebeshändel bedeckt; der es den Athenern erträglich macht, den Liebesgott mit dem Blitze Jupiters bewaffnet auf dem Schilde ihres Feldherrn zu ſehen; der die Gemahlin eines ſpartaniſchen Königs ſo ſehr verblendet, daß ſie ſtolz darauf iſt, für ſeine Buhlerin gehalten zu werden. Ohne dieſe Vortheile würde ihm Anſehen und Ruhm ſo gleichgültig ſeyn, als ein Haufen Rechenpfennige einem Korinthiſchen Wechsler.

„Allein," ſpricht man, „wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß die Vergnügen der Sinne alles ſind, was uns die Natur zuerkannt hat: was iſt leichter und was braucht weniger Kunſt und Anſtalten, als glücklich zu ſeyn? Wie wenig bedarf die Natur um genug zu haben?"

Es iſt wahr, die rohe Natur bedarf wenig. Unwiſſenheit iſt der Reichthum des Wilden. Eine Bewegung, die ſeinen Körper munter erhält, eine Nahrung, die ſeinen Hunger ſtillt, ein Weib, ſchön oder häßlich, wenn ihn die Ungeduld des Bedürfniſſes ſpornt, ein ſchattiger Raſen, wenn er des Schlafs bedarf, und eine Höhle, ſich vor dem Ungewitter zu ſichern, iſt alles was der wilde Menſch nöthig hat, um in einem Leben von achtzig Jahren ſich nur nicht träumen zu laſſen, daß man mehr vonnöthen haben könne. Die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Geſchmackes ſind nicht für ihn; er genießt nicht mehr als die

übrigen Thiere, und genieſst wie ſie. Wenn er glücklich iſt, weil er ſich nicht für unglücklich hält, ſo iſt er es doch nicht in Vergleichung mit demjenigen, für den die Künſte des Witzes und des Geſchmackes die angenehmſte Art zu genieſſen, und eine unendliche Menge von Ergötzungen der Sinne und der Einbildung erfunden haben, wovon die Natur in ihrem rohen Zuſtande keinen Begriff hat. Wahr iſt's, dieſe Vergleichung findet nur in dem Stand einer Geſellſchaft ſtatt, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten ſich endlich zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit erhoben hat. In dieſem Stande aber wird alles das zum Bedürfniß, was der Wilde nur darum nicht vermiſſet, weil es ihm unbekannt iſt; und Diogenes könnte zu Korinth nicht glücklich ſeyn, wenn er nicht — ein Narr wäre.

Gewiſſe poetiſche Köpfe haben ſich ein goldnes Alter, ein idealiſches Arkadien, ein reizendes Hirtenleben geträumt, welches zwiſchen der rohen Natur und der Lebensart des begüterten Theils eines geſitteten und ſinnreichen Volkes das Mittel halten ſoll. Sie haben die verſchönerte Natur von allem demjenigen entkleidet, wodurch ſie verſchönert worden iſt, und dieſen abgezogenen Begriff die ſchöne Natur genannt. Allein (außerdem, daß dieſe ſchöne Natur in der nackten Einfalt, welche man ihr gibt, niemals irgendwo vorhanden war) wer ſiehet nicht, daß die Lebensart des goldnen Alters der Dichter zu derjenigen, welche durch die Künſte mit allem bereichert und ausgeziert wird, was uns im Genuß einer ununterbrochenen Wolluſt vor dem Ueberdruß der Sättigung bewahren kann, daß, ſage ich, jene

dichteriſche Lebensart zu dieſer ſich eben ſo verhält, wie die Lebensart des wildeſten Sogdianers zu jener? Wenn es angenehmer iſt, in einer bequemen Hütte zu wohnen, als in einem hohlen Baum: ſo iſt es noch angenehmer, in einem geräumigen Hauſe zu wohnen, das mit den ausgeſuchteſten und wollüſtigſten Bequemlichkeiten verſehen, und allenthalben mit Bildern des Vergnügens ausgeziert iſt. Und wenn eine mit Bändern und Blumen geſchmückte Phyllis reizender iſt, als eine ſchmutzige Wilde: muß nicht eine von unſern Schönen, deren natürliche Reizungen durch einen wohl ausgeſonnenen und ſchimmernden Putz erhoben werden, um eben ſo viel beſſer gefallen als jene Schäferin?

Drittes Kapitel.

Geiſterlehre eines ächten Materialiſten.

Wir haben die Natur gefragt, Kallias, worin die Glückſeligkeit beſtehe, und wir hörten ihre Antwort: „Ein ſchmerzenfreies Leben, die angenehmſte Befriedigung unſerer natürlichen Bedürfniſſe, und der abwechſelnde Genuß aller Arten von Vergnügen, womit die Einbildungskraft, der Witz und die Künſte unſern Sinnen zu ſchmeicheln fähig ſind.“ Dieß iſt alles, was der Menſch fordern kann. Wenn es eine erhabnere Art von Glückſeligkeit gibt, ſo können wir wenigſtens gewiß ſeyn, daß ſie nicht für uns gehört, da wir nicht einmal fähig ſind, uns eine Vorſtellung von ihr zu machen.

ihre einzige Nahrung und dieſe vollkommne Wonne finden, von welcher die ſinnlichen Menſchen ſich keinen Begriff machen können. Solchergeſtalt kann ſie nur, nachdem ſie, durch verſchiedene Grade der Reinigung, von allem, was thieriſch und körperlich iſt, geſäubert worden, ſich wieder zu der überirdiſchen Sphäre erheben, mit den Göttern leben, und im unverwandten Anſchauen des weſentlichen und ewigen Schönen, wovon alles Sichtbare bloß der Schatten iſt, Ewigkeiten durchlieben, die eben ſo gränzenlos ſind, als die Wonne, von der ſie überſtrömet werden.

Vielleicht gibt es Leute, Kallias, bei denen die Miſsſucht hoch genug geſtiegen iſt, daß dieſe Begriffe eine Art von Wahrheit für ſie haben. Es iſt auch nichts Leichter's, als daß junge Perſonen von lebhafter Empfindung und feuriger Einbildungskraft durch eine einſame Lebensart und den Mangel ſolcher Gegenſtände und Freuden, worin ſich dieſes übermäßige Feuer verzehren könnte, von ſolchen hochfliegenden Chimären eingenommen werden, welche ſo geſchickt ſind, ihre nach Vergnügen lechzende Seele durch eine Art von Wolluſt zu täuſchen, die nur deſto lebhafter iſt, je verworrener und dunkler die bezaubernden Phantomen ſind, die ſie hervorbringen. Allein ob dieſe Träume, außer dem Gehirn ihrer Erfinder, und derjenigen, deren Einbildungskraft ſo glücklich iſt ihnen nachfliegen zu können, einige Wahrheit oder Wirklichkeit haben, iſt eine Frage, deren Erörterung, wenn ſie der geſunden Vernunft aufgetragen wird, nicht zum Vortheil derſelben ausfällt. Wem anders als der Unwiſſenheit und dem Aberglauben der älteſten

Welt haben die Nymphen und Faunen, die Najaden und Tritonen, die Furien und die erſcheinenden Schatten der Verſtorbenen ihre vermeinte Wirklichkeit zu danken? Je beſſer wir die Körperwelt kennen lernen, deſto enger werden die Gränzen des Geiſterreichs. Ich will jetzt nichts davon ſagen, ob es nicht wahrſcheinlich ſey, daß die Prieſterſchaft, die von jeher einen ſo zahlreichen Orden unter den Menſchen ausgemacht, bald genug die Entdeckung machen mußte, was für große Vortheile man durch dieſen Hang der Menſchen zum Wunderbaren, von ihren beiden heftigſten Leidenſchaften, der Furcht und der Hoffnung, ziehen könne. Wir wollen bei der Sache ſelbſt bleiben. Worauf gründet ſich die erhabene Theorie, von der wir reden? Wer hat jemals dieſe Götter, dieſe Geiſter geſehen, deren Daſeyn ſie vorausſetzt? Welcher Menſch erinnert ſich deſſen, daß er ehemals ohne Körper in den ätheriſchen Gegenden geſchwebt, den geflügelten Wagen Jupiters begleitet, und mit den Göttern Nektar getrunken habe? Was für einen ſechsten oder ſiebenten Sinn haben wir, um das wirkliche Daſeyn der Gegenſtände damit zu erkennen, womit man die Geiſterwelt bevölkert? Sind es unſre innerlichen Sinnen? Was ſind dieſe anders als das Vermögen der Einbildungskraft, die Erſcheinungen der äußern Sinne nachzuäffen? Was ſieht das inwendige Auge eines Blindgebornen? Was hört das innere Ohr eines gebornen Tauben? Oder was ſind die erhabenſten Scenen, in welche die Einbildungskraft auszuſchweifen fähig iſt, anders als neue Zuſammenſetzungen, die ſie gerade ſo macht, wie ein Mädchen aus den zerſtreuten Blumen in einem Parterre einen

Kranz flicht; oder höhere Grade deſſen was die Sinnen einſt empfunden haben, von welchen man jedoch immer unfähig bleibt, ſich einige klare Vorſtellung zu machen? Denn was empfinden wir bei dem ätheriſchen Schimmer, oder den ambroſiſchen Gerüchen der Homeriſchen Götter? Wir ſehen, wenn ich ſo ſagen kann, den Schatten eines Glanzes in unſrer Einbildung; wir riechen, ſo zu ſagen, den Schatten eines lieblichen Duftes; aber wir ſehen keinen ätheriſchen Glanz und empfinden keinen ambroſiſchen Geruch. Kurz, man verbiete den Schöpfern der überirdiſchen Welten ſich keiner irdiſchen und ſinnlichen Materialien zu bedienen: ſo werden ihre Welten (um mich eines ihrer Ausdrücke zu bedienen) plötzlich wieder in den Schooß des Nichts zurückfallen, woraus ſie gezogen worden.

Und brauchen wir wohl noch einen andern Beweis, um uns dieſe ganze Theorie verdächtig zu machen, als die Methode, die man uns vorſchreibt, um zu der geheimnißvollen Glückſeligkeit zu gelangen, welcher wir diejenige aufopfern ſollen, die uns die Natur und unſre Sinnen anbieten? Wir ſollen uns den ſichtbaren Dingen entziehen, um die unſichtbaren zu ſehen; wir ſollen aufhören zu empfinden, damit wir deſto lebhafter phantaſiren können. Verſtopfet eure Sinnen, ſagen ſie, ſo werdet ihr Dinge ſehen und hören, wovon dieſe thieriſchen Menſchen, die gleich dem Vieh mit den Augen ſehen und mit den Ohren hören, ſich keinen Begriff machen können. Eine vortreffliche Diät, in Wahrheit! Die Schüler des Hippokrates werden dir beweiſen, daß man keine beſſere erfinden kann, um — wahnſinnig zu werden.

Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß alle dieſe Geiſter, dieſe Welten, welche ſie bewohnen, und dieſe Glückſeligkeiten, welche man nach dem Tode mit ihnen zu theilen hofft, nicht mehr Wahrheit haben, als die Nymphen, Liebesgötter und Grazien der Dichter, als die Gärten der Heſperiden und die Inſeln der Circe und Kalypſe, kurz, als alle dieſe Spiele der Einbildungskraft, welche uns beinſtigen, ohne daß wir ſie für wirklich halten. Die Religion unſrer Väter befiehlt uns, einen Jupiter, einen Apollo, eine Pallas, eine Aphrodite zu glauben: ganz gut! aber was für eine Vorſtellung macht man uns von ihnen? Jedermann geſteht, daß es unmöglich ſey, dieſe Götter, dieſe Göttinnen auf eine vollkommnere Weiſe abzubilden, als es von Phidias und Praxiteles geſchehen iſt. Gleichwohl iſt der Jupiter des Phidias nichts anders als ein heroiſcher Mann, die Cythere des Praxiteles nichts mehr als ein ſchönes Weib; von dem Gott und der Göttin hat kein Menſch in Griechenland den mindeſten Begriff. Man verſpricht uns nach dem Tod ein unſterbliches Leben bei den Göttern; aber die Begriffe, die wir uns davon machen, ſind entweder aus den ſinnlichen Wolluſten, oder den feinern und geiſtigern Freuden, die wir in dieſem Leben erfahren haben, zuſammen geſetzt; es iſt alſo klar, daß wir gar keine ächte Vorſtellung von dem Leben der Geiſter und von ihren Freuden haben.

Ich will hiermit nicht läugnen, daß es Götter, Geiſter, oder vollkommnere Weſen als wir ſind, geben könne, oder vielleicht wirklich gebe. Alles was meine Schlüſſe beweiſen, iſt dieß: „daß wir unfähig ſind, uns eine richtige Vorſtellung von

ihnen zu machen, oder kurz, daß wir nichts von ihnen wiſſen.“ Wiſſen wir aber nichts, weder von ihrem Zuſtande noch von ihrer Natur, ſo iſt es für uns eben ſo viel als ob ſie gar nicht wären. Anaxagoras bewies mir einſt mit dem ganzen Enthuſiasmus eines Sternſehers, daß der Mond Einwohner habe. Vielleicht ſagte er die Wahrheit. Allein was ſind dieſe Mondbewohner für dich oder mich? Meineſt du, der König Philippus werde ſich die mindeſte Sorge machen, die Griechen möchten ſie gegen ihn zu Hülfe rufen? Es mögen Einwohner im Monde ſeyn: aber für uns iſt der Mond weder mehr noch weniger als eine leere glänzende Scheibe, die unſre Nächte erheitert, und unſre Zeit abmißt.

Wenn es denn alſo, mein lieber Kalliaſ, mit allen jenen überſinnlichen Dingen dieſe Bewandtniß hat und nothwendig haben muß: wie thöricht wär' es, den Plan unſers Lebens auf Chimären zu gründen, und uns der Glückſeligkeit, deren wir wirklich genießen könnten, zu begeben, um uns, wie der Hund im Nil, mit ungewiſſen Hoffnungen, den Schatten unſrer Wünſche, zu ſpeiſen! Was könnte widerſinniger ſeyn, als die Frucht ſeines Daſeyns zu verlieren, in Hoffnung ſich dafür ſchadlos zu halten, wenn man nicht mehr ſeyn wird! Denn daß wir itzt leben, und daß dieſes Leben aufhören wird, das wiſſen wir gewiß: ob ein anderes alsdann anfange, iſt wenigſtens ungewiß; und wenn es auch gewiß wäre, ſo iſt doch unmöglich das Verhältniß deſſelben gegen das itzige zu beſtimmen, da wir kein Mittel haben, uns einen ächten Begriff davon zu machen. Laß uns alſo den Plan unſers Lebens auf das gründen, was wir kennen und wiſſen; und nachdem

wir gefunden haben, was das glückliche Leben iſt, den geradeſten und ſicherſten Weg ſuchen, auf dem wir dazu gelangen können.

Viertes Kapitel.

Worin Hippias eine ſeine Kenntniß der Welt zu zeigen ſcheint.

Ich habe ſchon bemerkt, daß die Glückſeligkeit, welche wir ſuchen, nur in dem Stand einer Geſellſchaft, die ſich ſchon zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit erhoben hat, ſtatt finde. In einer ſolchen Geſellſchaft entwickeln ſich alle dieſe mannichfaltigen Geſchicklichkeiten, die bei dem rohen Menſchen, der wenig bedarf, einſam lebt, und wenig Leidenſchaften hat, immer müßige Fähigkeiten bleiben. Die Einführung des Eigenthums, die Ungleichheit der Güter und Stände, die Armuth der einen, der Ueberfluß, die Ueppigkeit und Trägheit der andern, dieſes ſind die wahren Götter der Künſte, die Merkure und die Muſen, denen wir ihre Erfindung oder doch ihre Vollkommenheit zu danken haben. Wie viele Menſchen müſſen ihre Bemühungen vereinigen, um einen einzigen Reichen zu befriedigen! Dieſe bauen ſeine Felder und Weinberge, jene pflanzen ſeine Luſtgärten; andere bearbeiten den Marmor, woraus ſeine Wohnung aufgeführt wird; Tauſende durchſchiffen den Ocean, um ihm die Reichthümer fremder Länder zuzuführen; Tauſende beſchäftigen ſich die Seide und den Purpur zu bereiten, die ihn kleiden, die Tapeten, die ſeine Zimmer ſchmücken, die koſtbaren Gefäße, woraus er ißt und trinkt, und das

Im Triumphe herab; entflieh mit Schande bedekket!
Also sagt er. Den Grimm des feindlichen Dämons zu schildern,
Kan für Herzen, die nichts als sanfte Bewegungen fühlen,
Weder möglich, noch angenehm seyn. Er hatte die Hölle,
Und sich selbst nie stärker gefühlt. Vom obersten Gipfel
Seiner Hoffnung so plözlich herabgestürzet zu ligen,
Schmerzt ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die Tugend der Frauen,
Die er schwächer geglaubt, besiegte den Sünder so völlig,
Daß er anstatt in Wuth zu entbrennen, nur kraftlos ersenfzte.
Izt empfand er die Allmacht der schönen Unschuld; vergebens
Blizte der höllische Zorn aus seinen Augen, sie zwang ihn
Mitten in seinem Unmuth lächeln. Noch blieb ihm der Schatten
Seiner Hoffnung, den Mann, den halbesiegten zu fangen.
Aber auch dieser Schatten verschwand, da er voller Entzükung
Zulma umfieng, und sich mit ihr in der Treue bestärkte.
Izo kan er nicht länger den Zorn im glühenden Busen
Furchtsam drüken, er flammt ihm im Antliz, er droht in den Augen.
Ungestüm wirft er das englische Kleid voll ätherischer Klarheit
Von sich, und steht hochdrohend in seiner eignen Gestalt da.
Dennoch gelang es ihm nicht, die seligen Menschen zu schreken,
Die, vom Flügel der Vorsicht bedekt, den Sünder verhöhnten.
Izo wollt er mit donnerndem Fusse den Garten verwüsten,
Hügel auf Hügel hinwälzen, und seine Cedern entwurzeln.
Aber sein Grimm erlag; des Schöpfers unsichtbare Stärke
Kam ihm zuvor, er stampfte vergebens den ruhigen Boden.
Und die Chöre der Engel, die mit olympischem Pompe
Aus der Sonne gestiegen, den Sieg der Menschen zu feyern,
Da sie Satan erblikten, (die Narben vom Donner des Sohnes
Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht,) den blöden Versucher,
Da sie ihn sahn, wie er knirschend vor Wuth, der Freude der Menschen,

weiche Lager, worauf er der wollüſtigen Ruhe genießt; Tauſende ſtrengen in ſchlafloſen Nächten ihren Witz an, um neue Bequemlichkeiten, neue Wollüſte, eine leichtere und angenehmere Art die leichteſten und angenehmſten Verrichtungen, die uns die Natur auferlegt, zu thun, für ihn zu erfinden, und durch die Zaubereien der Kunſt, die den gemeinſten Dingen einen Schein der Neuheit zu geben weiß, ſeinen Ekel zu täuſchen, und ſeine vom Genuß ermüdeten Sinnen aufzuwecken. Für ihn arbeitet der Maler, der Tonkünſtler, der Dichter, der Schauſpieler, und überwindet unendliche Schwierigkeiten, um Künſte zur Vollkommenheit zu treiben, welche die Anzahl ſeiner Ergötzungen vermehren ſollen. Allein alle dieſe Leute, welche für den glücklichen Menſchen arbeiten, würden ſie es thun, wenn ſie nicht ſelbſt glücklich zu ſeyn wünſchten? Für wen arbeiten ſie als für denjenigen, der ihre Bemühung ihn zu vergnügen belohnen kann? Der König von Perſien ſelbſt iſt nicht mächtig genug, einen Zeuris zu zwingen, daß er ihm eine Leda male. Nur die Zauberkraft des Goldes, welchem eine allgemeine Uebereinkunft der geſitteten Völker den Werth aller nützlichen und angenehmen Dinge beigelegt hat, kann das Genie und den Fleiß einem Midas dienſtbar machen, der ohne ſeine Schätze vielleicht kaum würdig wäre, dem für ihn arbeitenden Maler die Farben zu reiben.

Die Kunſt, ſich die Mittel zur Glückſeligkeit zu verſchaffen, iſt alſo ſchon gefunden, mein lieber Kallias, ſobald wir die Kunſt gefunden haben, einen genugſamen Vorrath von dieſem wahren Steine der Weiſen zu bekommen, der uns die ganze Natur unterwirft, Millionen unſersgleichen zu

freiwilligen Sklaven unſerer Ueppigkeit macht, uns in jedem ſchlauen Kopf einen dienſtwilligen Merkur, und, durch den unwiderſtehlichen Glanz eines goldnen Regens, in jeder Schönen eine Danae finden läßt.

Die Kunſt reich zu werden, Kallias, iſt im Grunde nichts anders, als die Kunſt, ſich des Eigenthums andrer Leute mit ihrem guten Willen zu bemächtigen. Ein Deſpot hat unter dem Schutz eines Vorurtheils, welches demjenigen ſehr ähnlich iſt, womit die Aegypter den Krokodil vergöttern, in dieſem Stück ungemeine Vortheile. Da ſich ſeine Rechte ſo weit erſtrecken als ſeine Macht, und dieſe Macht durch keine Pflichten eingeſchränkt iſt, weil ihn niemand zwingen kann ſie zu erfüllen: ſo kann er ſich das Vermögen ſeiner Unterthanen zueignen, ohne ſich darum zu bekümmern, ob es mit ihrem guten Willen geſchieht. Es koſtet ihm keine Mühe, unermeßliche Reichthümer zu erwerben; und um mit der unmäßigſten Schwelgerei in Einem Tage Millionen zu verſchwenden, braucht er nur den Theil des Volkes, den ſeine Dürftigkeit zu einer immerwährenden Arbeit verdammt, an dieſem Tage — faſten zu laſſen. Allein, außerdem daß dieſer Vortheil nur ſehr wenigen Sterblichen zu Theil werden kann, iſt er auch nicht ſo beſchaffen, daß ein weiſer Mann ihn beneiden könnte. Das Vergnügen hört auf Vergnügen zu ſeyn, ſobald es über einen gewiſſen Grad getrieben wird. Das Uebermaß der ſinnlichen Wollüſte zerſtöret die Werkzeuge der Empfindung; das Uebermaß der Vergnügen der Einbildungskraft verderbt den Geſchmack des Schönen, indem für unmäßige Begierden nichts reizend ſeyn kann, was in die Verhältniſſe

und das Ebenmaß der Natur eingeſchloſſen iſt. Daher iſt das gewöhnliche Schickſal eines morgenländiſchen Fürſten, der in die Mauern ſeines Serails eingekerkert iſt, in den Armen der Wolluſt vor Erſättigung und Ueberdruß umzukommen. Er vergeht vor langer Weile, indeß die ſüßeſten Gerüche von Arabien vergeblich für ihn duften, die geiſtigſten Weine ihm ungekoſtet aus Kryſtallen entgegen blinken, tauſend Schönheiten, deren jede zu Paphos einen Altar erhielte, alle ihre Reizungen, alle ihre buhleriſchen Künſte umſonſt verſchwenden, ſeine ſchlaffen Sinnen zu erwecken, und zehntauſend Sklaven ſeiner Ueppigkeit in die Wette eifern, um unerhörte und ungeheure Wollüſte zu erdenken, welche vielleicht fähig ſeyn möchten, das abgeſtumpfte Gefühl dieſes unglückſeligen Glücklichen auf etliche Augenblicke zu täuſchen. Wir haben alſo mehr Urſache als man insgemein glaubt, der Natur zu danken, wenn ſie uns in einen Stand ſetzt, wo wir das Vergnügen durch Arbeit erkaufen müſſen, und unſre Leidenſchaften erſt mäßigen lernen, eh' wir zu einer Glückſeligkeit gelangen, die wir ohne dieſe Mäßigung nicht genießen könnten.

Da nun die Deſpoten — und die Straßenräuber die Einzigen ſind, denen es (auf ihre Gefahr) zuſteht, ſich des Vermögens andrer Leute mit Gewalt zu bemächtigen: ſo bleibt demjenigen, der ſich aus einem Zuſtande von Mangel und Abhänglichkeit emporſchwingen will, nichts anders übrig, als „daß er ſich die Geſchicklichkeit erwerbe, den Vortheil und das Vergnügen der Lieblinge des Glückes zu befördern.“

Unter den vielerlei Arten, wie dieſes geſchehen kann, ſind einige dem Menſchen von Genie, mit Ausſchluß aller übrigen, vorbehalten; und dieſe theilen ſich, nach ihrem verſchiedenen Endzweck, in zwei Claſſen ein, wovon die erſte die Vortheile, und die andre das Vergnügen des beträchtlichſten Theils einer Nation zum Gegenſtande hat. Die erſte, unter welcher die Regierungs- und Kriegskünſte begriffen ſind, ſcheint ordentlicher Weiſe nur in freien Staaten Platz zu finden; die andre hat keine Gränzen als den Grad des Reichthums und der Ueppigkeit eines jeden Volks, von welcher Art ſeine Staatsverfaſſung ſeyn mag. In dem armen Athen wurde ein guter Feldherr unendliche Mal höher geſchätzt als ein guter Maler. In dem reichen, wollüſtigen Athen hingegen gibt man ſich keine Mühe zu unterſuchen, wer der tüchtigſte ſey ein Kriegsheer anzuführen. Man hat wichtigere Dinge zu entſcheiden. Die Frage iſt, welche unter etlichen Tänzerinnen die artigſten Füße hat und die leichteſten Sprünge macht? Ob die Venus des Praxiteles, oder des Alkamenes die ſchönere iſt? — Daher kommt es auch, daß die Künſte des Genie's von der erſten Claſſe, für ſich allein, ſelten zum Reichthum führen. Die großen Talente, die großen Verdienſte und Tugenden, die dazu erfordert werden, finden ſich gemeiniglich nur in armen und emporſtrebenden Republiken, die alles, was man für ſie thut, nur mit Lorberkränzen bezahlen. In Staaten aber, wo Reichthum und Ueppigkeit ſchon die Oberhand gewonnen haben, kann man aller dieſer Talente und Tugenden, welche die Regierungskunſt zu erfordern ſcheint, entbehren. Man kann in ſolchen Staaten Geſetze ge-

ben, ohne ein Solon, Kriegsheere anführen, ohne ein Leonidas oder Themiſtokles zu ſeyn. Perikles, Alcibiades, regierten zu Athen den Staat und führten die Völker an; obgleich jener nur ein Redner war, und dieſer keine andre Kunſt kannte, als die Kunſt, Herzen zu fangen. „In ſolchen Freiſtaaten hat das Volk die Eigenſchaften, die in einem deſpotiſchen der Einzige hat, der kein Sklave iſt; man braucht ihm nur zu gefallen, um zu allem tüchtig befunden zu werden.“ Perikles herrſchte, ohne die äußerlichen Zeichen der königlichen Würde, ſo unumſchränkt in dem freien Athen, als Artaxerres in dem unterthänigen Aſien. Seine Talente, und die Künſte, die er von der ſchönen Aſpaſia gelernt hatte, erwarben ihm eine Art von Oberherrſchaft, die nur deſto unumſchränkter war, da ſie ihm freiwillig zugeſtanden wurde. Die Kunſt eine große Meinung von ſich zu erwecken, die Kunſt zu überreden, die Kunſt von der Eitelkeit der Athener Vortheil zu ziehen und ihre Leidenſchaften zu lenken, machten ſeine ganze Regierungskunſt aus. Er verwickelte die Republik in ungerechte und unglückliche Kriege, erſchöpfte die öffentliche Schatzkammer, erbitterte die Bundsgenoſſen durch gewaltſame Erpreſſungen; und damit das Volk keine Zeit hätte, eine ſo ſchnöde Staatsverwaltung genauer zu beobachten, ſo bauete er Schauſpielhäuſer, gab ihnen ſchöne Bildſäulen und Gemälde zu ſehen, unterhielt ſie mit Tänzerinnen und Virtuoſen, und gewöhnte ſie ſo ſehr an dieſe abwechſelnden Ergötzungen, daß die Vorſtellung eines neuen Stücks, oder der Wettſtreit unter etlichen Flötenſpielern zuletzt Staatsangelegenheiten wurden, über welchen man diejenigen vergaß, die es in der That waren. Nur fünf-

zig Jahre früher würde man einen Perikles für eine Peſt der Republik angeſehen haben; allein damals würde Perikles ein Ariſtides geweſen ſeyn. In ſeinem Zeitraume war er, gerade ſo wie er war und weil er ſo war, der größte Mann des Staats: der Mann, der Athen zu dem höchſten Grade der Macht und des Glanzes erhob, den es erreichen konnte; der Mann, deſſen Zeit als das goldne Alter der Muſen in allen künftigen Jahrhunderten angezogen werden wird; und, was für ihn ſelbſt das wichtigſte war, der Mann, für welchen die Natur die Euripiden und Ariſtophane, die Phidias, die Zeuris, die Damonen und die Aſpaſien zuſammen brachte, um ſein Privatleben ſo angenehm zu machen, als ſein öffentliches Leben glänzend war. „Die Kunſt über die Einbildungskraft der Menſchen zu herrſchen, die geheimen, ihnen ſelbſt verborgnen Triebfedern ihrer Bewegungen nach unſerm Gefallen zu lenken, und ſie zu Werkzeugen unſrer Abſichten zu machen, indem wir ſie in der Meinung erhalten, daß wir es von den ihrigen ſind," iſt alſo, ohne Zweifel, diejenige, die ihrem Beſitzer am nützlichſten iſt, und dieß iſt die Kunſt, welche die Sophiſten lehren und ausüben; die Kunſt, welcher ſie das Anſehen, die Unabhänglichkeit und die glücklichen Tage, deren ſie genießen, zu danken haben. Du kannſt dir leicht vorſtellen, Kallias, daß ſie ſich in etlichen Stunden weder lehren noch lernen läßt: allein meine Abſicht iſt auch für itzt nur, dir überhaupt einen Begriff davon zu geben.

Dasjenige, was man die Weisheit der Sophiſten nennt, iſt die Geſchicklichkeit, ſich der Menſchen ſo zu bedienen, daß

ſie geneigt ſind, unſer Vergnügen zu befördern, oder überhaupt die Werkzeuge unſrer Abſichten zu ſeyn. Die Beredſamkeit, welche dieſen Namen erſt alsdann verdient, wenn ſie im Stand iſt, die Zuhörer, wer ſie auch ſeyn mögen, von allem zu überreden was wir wollen, und in jeden Grad einer jeden Leidenſchaft zu ſetzen, die zu unſrer Abſicht nöthig iſt; eine ſolche Beredſamkeit iſt unſtreitig ein unentbehrliches Werkzeug, und das vornehmſte wodurch die Sophiſten dieſen Zweck erreichen. Die Sprachlehrer bemühen ſich, junge Leute zu Rednern zu bilden: die Sophiſten thun mehr; ſie lehren ſie Ueberreder zu werden, wenn mir dieſes Wort erlaubt iſt. Hierin allein beſteht das Erhabne einer Kunſt, die vielleicht noch niemand in dem Grade beſeſſen hat, wie Alcibiades, der in unſern Zeiten ſo viel Aufſehens gemacht hat. Der Weiſe bedient ſich dieſer Ueberredungsgabe nur als eines Werkzeugs zu höhern Abſichten. Alcibiades überläßt es einem Antiphon, ſich mit Ausfeilung einer künſtlich geſetzten Rede zu bemühen; er überredet indeſſen ſeine Landsleute, daß ein ſo liebenswürdiger Mann wie Alcibiades das Recht habe zu thun was ihm einfalle; er überredet die Spartaner zu vergeſſen, daß er ihr Feind geweſen, und daß er es bei der erſten Gelegenheit wieder ſeyn werde; er überredet die Königin Timea, die Mutter eines jungen Alcibiades durch ihn zu werden, und die Satrapen des großen Königs, daß er ihnen die Athener zu eben der Zeit verrathen wolle, da er dieſe überredet, daß ſie ihn mit Unrecht für einen Verräther hielten. Eine ſolche Ueberredungskraft ſetzt die Geſchicklichkeit voraus, jede Geſtalt anzunehmen, wodurch wir demjenigen gefällig werden können, auf den wir Ab-

ſichten haben; die Geſchicklichkeit, ſich der verborgenſten Zugänge ſeines Herzens zu verſichern, ſeine Leidenſchaften, je nachdem wir es nöthig finden, zu erregen, zu liebkoſen, eine durch die andre zu verſtärken, oder zu ſchwächen, oder gar zu unterdrücken: ſie erfordert eine Gefälligkeit, die von den Sittenlehrern Schmeichelei genannt wird, aber dieſen Namen nur alsdann verdient, wenn ſie von den Gnathonen, die um die Tafeln der Reichen ſumſen, nachgeäffet wird, — — eine Gefälligkeit, die aus einer tiefen Kenntniß der Menſchen entſpringt, und das Gegentheil von der lächerlichen Sprödigkeit gewiſſer Phantaſten iſt, die den Menſchen übel nehmen, daß ſie anders ſind als wie dieſe ungebetenen Geſetzgeber es haben wollen; kurz, diejenige Gefälligkeit, ohne welche es vielleicht möglich iſt, die Hochachtung, aber niemals die Liebe der Menſchen zu erlangen; weil wir nur diejenigen lieben können die uns ähnlich ſind, die unſern Geſchmack haben oder zu haben ſcheinen, und ſo eifrig ſind, unſer Vergnügen zu befördern, daß ſie hierin die Aſpaſia von Milet zum Muſter nehmen, welche ſich bis ans Ende in der Gunſt des Perikles erhielt, indem ſie in demjenigen Alter, worin man die Seele der Damen zu lieben pflegt, ſich in die Gränzen der Platoniſchen Liebe zurückzog, und die Rolle des Körpers durch andre ſpielen ließ.

Ich leſe in deinen Augen, Kallias, was du gegen dieſe Künſte einzuwenden haſt, die ſich ſo übel mit den Vorurtheilen vertragen, die du gewohnt biſt für Grundſätze zu halten. Es iſt wahr, die Kunſt zu leben, welche die Sophiſten lehren, iſt auf ganz andre Begriffe von dem, was in ſittlichem Verſtande ſchön und gut iſt, gebaut, als diejenigen hegen, die

von dem idealiſchen Schönen und von einer gewiſſen Tugend, die ihr eigner Lohn ſeyn ſoll, ſo viel ſchöne Dinge zu ſagen wiſſen. Allein, wenn du noch nicht müder biſt mir zuzuhören, als ich es bin zu ſchwatzen: ſo denke ich, es ſoll mir nicht ſchwer werden dich zu überzeugen, daß das idealiſche Schöne und die idealiſche Tugend mit jenen Geiſtermährchen, deren ich vorhin erwähnte, in die nämliche Claſſe gehören.

Fünftes Kapitel.

Der Anti-Platonismus in nuce.

Was iſt das Schöne? Was iſt das Gute? — Ehe wir dieſe Frage beantworten können, müſſen wir, däucht mich vorher fragen: was iſt das, was die Menſchen ſchön und gut nennen? Wir wollen vom Schönen anfangen. Was für eine unendliche Verſchiedenheit in den Begriffen, die man ſich bei den verſchiedenen Völkern des Erdbodens von der Schönheit macht! Alle Welt kommt darin überein, daß ein ſchönes Weib das ſchönſte unter allen Werken der Natur ſey. Allein wie muß ſie ſeyn, um für eine vollkommne Schönheit in ihrer Art gehalten zu werden? Hier fängt der Widerſpruch an. Stelle dir eine Verſammlung von ſo vielen Liebhabern vor, als es verſchiedene Nationen unter verſchiedenen Himmelsſtrichen gibt; was iſt gewiſſer als daß ein jeder den Vorzug ſeiner Geliebten vor den übrigen behaupten wird? Der Europäer wird die blendende Weiße, der Mohr die rabengleiche Schwärze

der ſeinigen vorziehen; der Grieche wird einen kleinen Mund, eine Bruſt, die mit der hohlen Hand bedeckt werden kann, und das angenehme Ebenmaß einer feinen Geſtalt; der Afrikaner die eingedrückte Naſe, die ölichte Haut und die aufgeſchwollenen Lippen; der Perſer die großen Augen und den ſchlanken Wuchs; der Serer die kleinen Augen, den runden Wanſt und die winzigen Füße, an der ſeinigen bezaubernd finden. Hat es vielleicht mit dem Schönen im ſittlichen Verſtande, mit dem was ſich geziemt, eine andre Bewandtniß? Ich glaube nein. Die Spartaniſchen Jungfrauen ſcheuen ſich nicht in einem Aufzuge geſehen zu werden, wodurch in Athen die geringſte öffentliche Metze ſich entehrt hielte. In Perſien würde ein Frauenzimmer, das an einem öffentlichen Orte ſein Geſicht entblößte, eben ſo angeſehen werden, als in Smyrna eine die ſich ohne alle Kleidung ſehen ließe. Bei den morgenländiſchen Völkern erfordert der Wohlſtand eine Menge von Beugungen und unterthänigen Gebärden, die man gegen diejenigen macht die man ehren will; wir Griechen finden dieſe Höflichkeit eben ſo ſchändlich und ſklavenmäßig, als die Attiſche Urbanität zu Perſepolis grob und bäuriſch ſcheinen würde. Bei den Griechen hat eine Freigeborne ihre Ehre verloren, die ſich den jungfräulichen Gürtel von einem andern als ihrem Manne auflöſen läßt; bei gewiſſen Völkern jenſeits des Ganges iſt ein Mädchen deſto vorzüglicher, je mehr es Liebhaber gehabt hat, die ſeine Reizungen aus Erfahrung anzurühmen wiſſen. Dieſe Verſchiedenheit der Begriffe vom ſittlichen Schönen zeigt ſich nicht nur in beſondern Gebräuchen und Gewohnheiten verſchiedener Völker, wovon ſich die Beiſpiele ins Unendliche häufen

BIBL. UNIVERS. WIEN

Ihrer beſtändigen Treu und ihren Umarmungen zuſah:
Spotteten ſie des Wurmes, der, gegen Gott ſich empörend,
Izt der wehrloſen Unſchuld der ſchwachen Menſchen gewichen.
Satan fühlte den Hohn. Der Anblik ihres Triumphes
Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel erſchallten,
War ihm nicht länger erträglich; er floh, und flucht' im Entfliehen
Gott und ſich ſelbſt, und kam, von neuen Entſchlüſſen durchſtürmet,
In den Abgrund zurük.

Aber das Paradies ward mehr als bey der Erſchaffung,
Von ſeraphiſchen Freuden belebt; die Engel umfiengen
Segnend die heiligen Menſchen, und ehrten die ſiegende Tugend,
Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne
Flog auf den Flügeln ambroſiſcher Winde von Hügel zu Hügel.
Selbſt die Natur empfand den Triumph der Menſchen; die Ceder
Sagt ihn der Ceder; die Auen verſchönert' ein himmliſches Lächeln.
Alle Geſtirne der Ruheſtadt Gottes, die Sonnen und Erden
Feyerten dieſen Tag, an dem die Unſchuld auf ewig
Ueber die Erde zu herrſchen, vom König des Himmels geweiht ward.

ließen; ſondern ſelbſt in dem Begriffe, den ſie ſich überhaupt von der Tugend machen. Bei den Römern iſt Tugend und Tapferkeit einerlei; bei den Athenern ſchließt dieſes Wort alle Arten von nützlichen und angenehmen Eigenſchaften in ſich. Zu Sparta kennt man keine andre Tugend als den Gehorſam gegen die Geſetze; in deſpotiſchen Reichen keine andre, als die ſklaviſche Unterthänigkeit gegen den Monarchen und ſeine Satrapen; am Kaſpiſchen Meere iſt der tugendhafteſte, der am beſten rauben kann und die meiſten Feinde erſchlagen hat; in dem wärmſten Striche von Indien hat nur der die höchſte Tugend erreicht, der ſich durch eine völlige Unthätigkeit, ihrer Meinung nach, den Göttern ähnlich macht.

Was folget nun aus allen dieſen Beiſpielen? Iſt nichts an ſich ſelbſt ſchön oder recht? Gibt es kein gewiſſes Modell, wonach dasjenige, was ſchön oder ſittlich iſt, beurtheilt werden muß? Wir wollen ſehen. Wenn ein ſolches Modell iſt, ſo muß es in der Natur ſeyn. Denn es wäre Thorheit, ſich einzubilden, daß irgend ein Pygmalion eine Bildſäule ſchnitzen könne, welche ſchöner wäre, als die berühmte Phryne, die ſich der Vollkommenheit aller Formen ihrer Geſtalt dermaßen bewußt war, daß ſie kein Bedenken trug eine unendliche Menge von Augen zu Richtern darüber zu machen, als ſie an einem Feſte der Eleuſiniſchen Göttinnen ſich, bloß in ihre langen fliegenden Haare eingehüllt, öffentlich im Meere badete. Gewiß iſt die Venus eines jeden Volks nichts anders als die Abbildung derjenigen Frau, bei welcher ſich, nach dem allgemeinen Urtheile dieſes Volks, die Nationalſchönheit im höchſten Grade befinden würde. Aber welches unter ſo vielerlei Modellen iſt

denn an ſich ſelbſt das ſchönſte? Wer ſoll unter ſo vielen, die an den goldnen Apfel mit anſcheinend gleichem Recht Anſpruch machen, den Ausſchlag geben? Wir wollen es verſuchen. Geſetzt, es würde eine allgemeine Verſammlung angeſtellt, wozu eine jede Nation den ſchönſten Mann und das ſchönſte Weib, nach ihrem Nationalmodell zu urtheilen, geſchickt hätte, und wo die Weiber zu entſcheiden hätten, welcher unter allen dieſen Mitwerbern um den Preis der Schönheit der ſchönſte Mann, und die Männer, welche unter allen das ſchönſte Weib wäre. Dieß vorausgeſetzt, ſage ich, man würde gar bald diejenigen aus allen übrigen ausſondern, die unter dieſen milden und gemäßigten Himmelsſtrichen geboren worden wären, wo die Natur allen ihren Werken ein feineres Ebenmaß der Geſtalt und eine angenehmere Miſchung der Farben zu geben pflegt. Denn die vorzügliche Schönheit der Natur in den gemäßigten Zonen erſtreckt ſich vom Menſchen bis auf die Pflanzen. Unter dieſen Auserleſenen von beiden Geſchlechtern würde vielleicht der Vorzug lange zweifelhaft ſeyn; allein endlich würde doch unter den Männern derjenige den Preis erhalten, bei deſſen Landsleuten die verſchiednen gymnaſtiſchen Uebungen ohne Uebermaß und in dem höchſten Grade der Vollkommenheit getrieben würden; und alle Männer würden mit Einer Stimme diejenige für die Schönſte unter den Schönen erklären, die von einem Volke abgeſchickt worden wäre, welches bei der Erziehung der Töchter die möglichſte Entwicklung und Pflege der natürlichen Schönheit zur Hauptſache machte. Der Spartaner würde alſo vermuthlich für den ſchönſten Mann, und die Perſerin für das ſchönſte Weib erklärt werden. Der

Grieche, welcher der Anmuth den Vorzug vor der Schönheit gibt, weil die Griechiſchen Weiber mehr reizend als ſchön ſind, würde nichtsdeſtoweniger zu eben der Zeit, da ſein Herz einem Mädchen von Paphos oder Milet den Vorzug gäbe, bekennen müſſen, daß die Perſerin ſchöner ſey; und eben dieſes würde der Serer thun, ob er gleich das dreifache Kinn und den Wanſt ſeiner Landsmännin reizender finden würde.

Vermuthlich hat es die nämliche Bewandtniß mit dem ſittlichen Schönen. So groß auch hierin die Verſchiedenheit der Begriffe unter verſchiednen Zonen iſt, ſo wird doch ſchwerlich geläugnet werden können, daß der Preis der Sitten derjenigen Nation gebühre, welche die geiſtreichſte, die ausgebildetſte, die belebteſte, geſelligſte und angenehmſte iſt. Die ungezwungene und einnehmende Urbanität des Atheners muß einem jeden Fremden angenehmer ſey, als die abgemeſſ'ne, ernſthafte und ceremonienvolle Höflichkeit des Morgenländers. Das verbindliche Weſen, der Schein von Leutſeligkeit, den jener ſeinen kleinſten Handlungen zu geben weiß, muß vor dem ſteifen Ernſt des Perſers, oder der rauhen Gutherzigkeit des Skythen eben ſo ſehr den Vorzug erhalten, als der Putz einer Dame von Smyrna, der die Schönheit weder ganz verhüllt, noch ganz den Augen Preis gibt, vor der Vermummung der Morgenländerin, oder der thieriſchen Blöße einer Wilden. Das Muſter der aufgeklärteſten und geſelligſten Nation ſcheint alſo die wahre Regel des ſittlichen Schönen, oder des Anſtändigen zu ſeyn, und Athen und Smyrna ſind die Schulen, worin man ſeinen Geſchmack und ſeine Sitten bilden muß.

Allein nachdem wir eine Regel für das Schöne gefunden haben, was für eine werden wir für das, was Recht iſt, finden? wovon ſo verſchiedene und widerſprechende Begriffe unter den Menſchen herrſchen, daß eben dieſelbe Handlung, die bei dem einen Volke mit Lorberkränzen und Statuen belohnt wird, bei dem andern eine ſchmähliche Todesſtrafe verdient, und daß kaum ein Laſter iſt, welches nicht irgendwo ſeinen Altar und ſeinen Prieſter habe. Es iſt wahr, die Geſetze ſind bei dem Volke, welchem ſie gegeben ſind, die Richtſchnur des Rechts und Unrechts; allein, was bei dieſem Volke durch das Geſetz befohlen wird, wird bei einem andern durch das Geſetz verboten.

Die Frage iſt alſo: gibt es nicht ein allgemeines Geſetz, welches beſtimmt, was an ſich ſelbſt Recht iſt? Ich antworte Ja; und dieſes allgemeine Geſetz, was könnt' es anders ſeyn als die Stimme der Natur, die zu einem jeden ſpricht: ſuche dein eigenes Beſtes; oder mit andern Worten: befriedige deine natürlichen Begierden, und genieße ſo viel Vergnügen als du kannſt. Dieß iſt das einzige Geſetz, das die Natur dem Menſchen gegeben hat; und ſo lang er ſich im Stande der Natur befindet, iſt das Recht, das er an alles hat, was ſeine Begierden verlangen, oder was ihm gut iſt, durch nichts anders als das Maß ſeiner Stärke eingeſchränkt; er darf alles, was er kann, und iſt keinem andern etwas ſchuldig. Allein der Stand der Geſellſchaft, welcher eine Anzahl von Menſchen zu ihrem gemeinſchaftlichen Beſten vereiniget, ſetzt zu jenem einzigen Geſetze der Natur: ſuche dein eigenes Be-

ſtes, die Einſchränkung: ohne einem andern zu ſchaden. Wie alſo im Stande der Natur einem jeden Menſchen alles recht iſt, was ihm nützlich iſt: ſo erklärt im Stande der Geſellſchaft das Geſetz alles für unrecht und ſtrafwürdig, was der Geſellſchaft ſchädlich iſt; und verbindet hingegen die Vorſtellung eines Vorzugs und belohnungswürdigen Verdienſtes mit allen Handlungen, wodurch der Nutzen oder das Vergnügen der Geſellſchaft befördert wird.

Die Begriffe von Tugend und Laſter gründen ſich alſo einestheils auf den Vertrag, den eine gewiſſe Geſellſchaft unter ſich gemacht hat, und inſoferne ſind ſie willkürlich; anderntheils auf dasjenige, was einem jeden Volke nützlich oder ſchädlich iſt; und daher kommt es, daß ein ſo großer Widerſpruch unter den Geſetzen verſchiedener Nationen herrſchet. Das Klima, die Lage, die Regierungsform, die Religion, das eigne Temperament und der Nationalcharakter eines jeden Volks, ſeine Lebensart, ſeine Stärke oder Schwäche, ſeine Armuth oder ſein Reichthum, beſtimmen ſeine Begriffe von dem, was ihm gut oder ſchädlich iſt. Daher dieſe unendliche Verſchiedenheit des Rechts oder Unrechts unter den polizirten Nationen; daher der Contraſt der Moral der glühenden Zonen mit der Moral der kalten Länder, der Moral der freien Staaten mit der Moral der deſpotiſchen Reiche, der Moral einer armen Republik, welche nur durch den kriegeriſchen Geiſt gewinnen kann, mit der Moral einer reichen, die ihren Wohlſtand dem Geiſte der Handelſchaft und dem Frieden zu danken hat; daher endlich die Albernheit der Moraliſten, welche ſich den Kopf zerbre-

chen, um zu beſtimmen, was für alle Nationen recht ſey, ehe ſie die Auflöſung der Aufgabe gefunden haben, wie man machen könne, daß ebendasſelbe für alle Nationen gleich nützlich ſey.

Die Sophiſten, deren Sittenlehre ſich nicht auf abgezogene Ideen, ſondern auf die Natur und wirkliche Beſchaffenheit der Dinge gründet, finden die Menſchen an einem jeden Orte ſo, wie ſie ſeyn können. Sie ſchätzen einen Staatsmann zu Athen, an ſich ſelbſt, nicht höher als einen Gaukler zu Perſepolis, und eine Matrone von Sparta iſt in ihren Augen kein vortrefflicheres Weſen als eine Lais zu Korinth. Es iſt wahr, der Gaukler würde zu Athen, und die Lais zu Sparta ſchädlich ſeyn; allein ein Ariſtides würde zu Perſepolis, und eine Spartanerin zu Korinth, wo nicht eben ſo ſchädlich, doch wenigſtens ganz unnützlich ſeyn. Die Idealiſten, wie ich dieſe Philoſophen zu nennen pflege, welche die Welt nach ihren Ideen umſchmelzen wollen, bilden ihre Lehrjünger zu Menſchen, die man nirgends für einheimiſch erkennen kann, weil ihre Moral eine Geſetzgebung vorausſetzt, welche nirgends vorhanden iſt. Sie bleiben arm und ungeachtet, weil ein Volk nur demjenigen Hochachtung und Belohnung zuerkennt, der ſeinen Nutzen befördert, oder doch zu befördern ſcheint; ja, ſie werden als Verderber der Jugend und als heimliche Feinde der Geſellſchaft angeſehen, und die Landesverweiſung oder der Giftbecher iſt zuletzt alles, was ſie für die undankbare Bemühung davon tragen, die Menſchen zu entkörpern, um ſie in die Claſſe der mathematiſchen Punkte, Linien und Dreiecke zu erheben. Klüger als

dieſe eingebildeten Weiſen, die, wie jener Citherſchläger von Aſpendus, nur in und für ſich ſelbſt muſiciren, überlaſſen die Sophiſten den Geſetzen eines jeden Volks, ihre Bürger zu lehren was Recht oder Unrecht ſey. Da ſie ſelbſt zu keinem beſondern Staatskörper gehören, ſo genießen ſie die Vorrechte eines Weltbürgers; und indem ſie den Geſetzen und der Religion eines jeden Volks, bei dem ſie ſich befinden, diejenige Achtung bezeigen, welche ſie vor allen Ungelegenheiten mit den Handhabern derſelben ſichert, ſo erkennen und befolgen ſie doch in der That kein andres als jenes allgemeine Geſetz der Natur, welches dem Menſchen ſein eignes Beſtes zur einzigen Richtſchnur gibt. Alles, wodurch ihre natürliche Freiheit eingeſchränkt wird, iſt die Beobachtung einer nützlichen Klugheit, die ihnen vorſchreibt, ihren Handlungen die Farbe, den Schnitt und die Auszierung zu geben, wodurch ſie denjenigen, mit welchen ſie zu thun haben, am gefälligſten werden. Das moraliſche Schöne iſt für unſre Handlungen eben das, was der Putz für unſern Leib; und es iſt eben ſo nöthig, ſeine Aufführung nach den Vorurtheilen und dem Geſchmack derjenigen zu modeln, mit denen man lebt, als es nöthig iſt ſich ſo zu kleiden wie ſie. Ein Menſch, der nach einem gewiſſen beſondern Modell gebildet worden iſt, ſollte, wie die wandelnden Bildſäulen des Dädalus, an ſeinen väterlichen Boden angefeſſelt werden; denn er iſt nirgends an ſeinem Platz als unter ſeinesgleichen. Ein Spartaner würde ſich nicht beſſer ſchicken die Rolle eines oberſten Sklaven des Artaxerres zu ſpielen, als ein Sarmater ſich ſchickte Polemarchos (Kriegsminiſter) zu Athen

zu ſeyn. Der Weiſe hingegen iſt der allgemeine Menſch, der Menſch, dem alle Farben, alle Umſtände, alle Verfaſſungen und Stellungen anſtehen; und er iſt es eben darum, weil er keine beſondern Vorurtheile und Leidenſchaften hat, weil er nichts als ein Menſch iſt. Er gefällt allenthalben, weil er, wohin er kommt, ſich die Vorurtheile und Thorheiten gefallen läßt, die er antrifft. Wie ſollte er nicht geliebt werden, er, der immer bereit iſt ſich für die Vortheile andrer zu beeifern, ihre Begriffe zu billigen, ihren Leidenſchaften zu ſchmeicheln? Er weiß daß die Menſchen von nichts überzeugter ſind als von ihren Irrthümern, nichts zärtlicher lieben als ihre Fehler, und daß es kein gewiſſeres Mittel gibt ſich ihr Mißfallen zuzuziehen, als wenn man ihnen eine Wahrheit entdeckt, die ſie nicht wiſſen wollen. Weit entfernt alſo, ihnen die Augen wider ihren Willen zu eröffnen, oder einen Spiegel vorzuhalten, der ihnen ihre Häßlichkeit vorrückte, beſtärkt er den Thoren in dem Gedanken, daß nichts abgeſchmackter ſey als Verſtand zu haben; den Verſchwender in dem Wahne, daß er großmüthig, den Knicker in dem Gedanken, daß er ein guter Haushalter, die Häßliche in der ſüßen Einbildung, daß ſie deſto geiſtreicher, und den Großen und Reichen in der Ueberredung, daß er ein Staatsmann, ein Gelehrter, ein Held, ein Gönner der Muſen, ein Liebling der Schönen, kurz alles was er wolle, ſey. Er bewundert das Syſtem des Philoſophen, die einbildiſche Unwiſſenheit des Hofmanns und die großen Thaten des Generals. Er geſtehet dem Tanzmeiſter ohne Widerrede zu, daß Cimon der größte Mann in Griechenland geweſen wäre, wenn er — die

Füße beſſer zu ſehen gewußt hätte; und dem Maler, daß man mehr Genie braucht, ein Zeuris, als ein Homer zu ſeyn. Dieſe Art mit dem Menſchen umzugehen iſt von unendlich größerm Vortheil als man beim erſten Anblick denken ſollte. Sie erwirbt uns ihre Liebe, ihr Zutrauen, und eine deſto größere Meinung von unſerm Verdienſte, je größer diejenige iſt, die wir von dem ihrigen zu haben ſcheinen. Sie iſt das gewiſſeſte Mittel zu den höchſten Stufen des Glücks empor zu ſteigen. Meineſt du, daß es die größten Talente, die vorzüglichſten Verdienſte ſeyen, die einen Archonten, einen Heerführer, einen Satrapen, oder den Günſtling eines Fürſten machen? Siehe dich in den Republiken um: du wirſt finden, daß der eine ſein Anſehen der lächelnden Miene zu danken hat, womit er die Bürger grüßt; ein andrer der anſehnlichen Peripherie ſeines Wanſtes; ein dritter der Schönheit ſeiner Gemahlin, und ein vierter ſeiner brüllenden Stimme. Gehe an die Höfe: du wirſt Leute finden, welche das Glück worin ſie ſchimmern, der Empfehlung eines Kammerdieners, der Gunſt einer Dame die ſich für ihre Talente verbürgt hat, oder der Gabe des Schlafs ſchuldig ſind, womit ſie befallen werden, wenn der Vezier mit ihren Weibern ſcherzt. Nichts iſt in dieſem Lande der Bezauberungen gewöhnlicher, als einen unbärtigen Knaben in einen Feldherrn, einen Gaukler in einen Staatsminiſter, einen Kuppler in einen Oberprieſter verwandelt zu ſehen; ja, ein Menſch ohne alle ſittlichen Verdienſte kann oft durch ein einziges Talent, welches er vielleicht nicht einmal geſtehen darf, zu einem Glücke gelangen, das ein andrer durch die größten Verdienſte vergeblich zu erhalten geſucht hat.

Wer könnte demnach zweifeln, daß die Kunſt der Sophiſten nicht fähig ſeyn ſollte, ihrem Beſitzer auf dieſe oder jene Art die Gunſt des Glückes zu verſchaffen? — Vorausgeſetzt, daß er die natürlichen Gaben beſitze, ohne welche der Mann von Verſtand allezeit dem Narren Platz machen muß, der damit verſehen iſt. Allein ſelbſt auf dem Wege der Verdienſte iſt niemand gewiſſer ſein Glück zu machen, als er. Wo iſt das Amt, das er nicht mit Ruhm bekleiden wird? Wer iſt geſchickter die Menſchen zu regieren, als derjenige, der am beſten mit ihnen umzugehen weiß? Wer ſchickt ſich beſſer zu öffentlichen Unterhandlungen? Wer iſt fähiger Rathgeber eines Fürſten oder Demagog eines unabhängigen Volks zu ſeyn? Ja, woſern er nur das Glück auf ſeiner Seite hat, wer wird mit größerm Ruhm ein Kriegsheer anführen? Wer die Kunſt beſſer verſtehen, ſich für die Geſchicklichkeit und die Verdienſte ſeiner Untergebenen belohnen zu laſſen? Wer die Vorſicht, die er nicht gehabt, die klugen Anſtalten, die er nicht gemacht, die Wunden, die er nicht bekommen hat, beſſer gelten zu machen wiſſen, als er?

Doch, es iſt Zeit einen Diſcurs zu enden, der für uns beide ermüdend zu werden anfängt. — Ich habe dir genug geſagt, um den Zauber zu vernichten, den die Schwärmerei auf deine Seele geworfen hat; und wenn dieß nicht genug iſt, ſo würde alles überflüſſig ſeyn, was ich hinzu thun könnte.

Glaube übrigens nicht, Kallias, daß der Orden der Sophiſten einen unanſehnlichen Theil der menſchlichen Geſellſchaft mache. Die Anzahl derjenigen, die unſre Kunſt ausüben, iſt in allen Ständen ſehr beträchtlich, und du wirſt unter hundert,

die ein groſses Glück gemacht haben, ſchwerlich einen einzigen finden, der es nicht einer geſchickten Anwendung unſrer Grundſätze zu danken habe. Dieſe Grundſätze machen (wiewohl ſie aus Klugheit nicht laut bekannt oder eingeſtanden werden) die gewöhnliche Denkungsart der Höflinge, der Leute die ſich dem Dienſte der Groſsen gewidmet haben, und überhaupt derjenigen Claſſe von Menſchen aus, die an jedem Orte die Erſten und Angeſehenſten ſind, und (die wenigen Fälle ausgenommen, wo das ſpielende Glück durch einen blinden Wurf einen Narren an den Platz eines klugen Menſchen fallen läſst) ſind die geſchickten Köpfe, die von dieſen Maximen den beſten Gebrauch zu machen wiſſen, allezeit diejenigen, die es auf der Bahn der Ehre und des Glücks am weiteſten bringen.

Viertes Buch.

Agathon wird durch Hippias mit der ſchönen Danae bekannt.

Erſtes Kapitel.

Unerwartete Ungelehrigkeit des Agathon.

Hippias konnte ſich wohl für berechtiget halten, einigen Dank bei ſeinem Lehrjünger verdient zu haben, da er ſich ſo viele Mühe gegeben hatte, ihn weiſe zu machen. Allein, wir müſſen es nur geſtehen, er hatte es mit einem Menſchen zu thun, der nicht fähig war, die Wichtigkeit dieſes Dienſtes einzuſehen, oder die Schönheit eines Lehrbegriffs zu empfinden, welcher dem ganzen Syſtem ſeiner eigenen Begriffe und Gefühle ſo ſehr zuwider war. Die Erwartung des Sophiſten wurde alſo nicht wenig betrogen, als Agathon, wie er ſah, daß ſein weiſer Gebieter zu reden aufgehört hatte, ihm dieſe kurze Antwort gab:

„Du haſt eine ſchöne Rede gehalten, Hippias; deine Beobachtungen ſind ſehr fein, deine Schlüſſe ſehr bündig, deine Maximen ſehr praktiſch, und ich zweifle nicht, daß der Weg, den du mir vorgezeichnet haſt, wirklich zu einer Glück-

ſeligkeit führe, deren Vorzüge vor der meinigen du in ein ſo helles Licht geſetzt haſt. Demungeachtet empfinde ich nicht die mindeſte Luſt ſo glücklich zu ſeyn; und wenn ich mich anders recht kenne, ſo werde ich ſchwerlich eher ein Sophiſt werden, bis du deine Tänzerinnen entläſſeſt, dein Haus zu einem öffentlichen Tempel der Diana widmeſt, und nach Indien ziehſt, ein Gymnoſophiſt zu werden."

Hippias lachte über dieſe Antwort, ohne daß ſie ihm deſto beſſer gefiel. Und was haſt du gegen mein Syſtem einzuwenden? fragte er.

„Daß es mich nicht überzeugt," erwiederte Agathon.

Und warum nicht?

„Weil meine Erfahrungen und Empfindungen deinen Schlüſſen widerſprechen."

Ich möchte wohl wiſſen, was dieß für Erfahrungen und Empfindungen ſind, die demjenigen widerſprechen, was alle Welt erfährt und empfindet?

„Du würdeſt mir beweiſen, daß es Chimären ſind."

Und wenn ich es bewieſen hätte?

„So würdeſt du es nur dir bewieſen haben; du würdeſt nichts damit beweiſen, als daß du nicht Kallias biſt."

Aber die Frage iſt, ob Hippias oder Kallias richtig denkt?

„Wer ſoll Richter ſeyn?"

Das ganze menſchliche Geſchlecht.

„Was würde das wider mich beweiſen?"

Sehr viel. Wenn zehn Millionen Menſchen urtheilen, daß zwei oder drei aus ihrem Mittel Narren ſind, ſo ſind ſie es; dieß iſt unläugbar.

„Aber wie, wenn die zehn Millionen, deren Ausſpruch dir ſo entſcheidend vorkommt, Millionen Thoren wären, und die drei wären die Klugen?"

Wie müßte dieß zugehen?

„Können nicht zehn Millionen die Peſt haben, und Sokrates allein geſund bleiben?"

Dieſe Inſtanz beweist nichts für dich. Ein Volk hat nicht immer die Peſt; allein die zehn Millionen denken immer ſo wie ich. Sie ſind in ihrem natürlichen Zuſtande, wenn ſie ſo denken; und wer anders denkt, gehört alſo entweder zu einer andern Gattung von Weſen, oder zu den Weſen, die man Thoren nennt.

„So ergeb' ich mich in mein Schickſal."

Es gibt noch eine Alternative, junger Menſch. Du ſchämeſt dich entweder, deine Gedanken ſo ſchnell zu verändern, oder du biſt ein Heuchler.

„Keines von beiden, Hippias."

Läugne mir, zum Exempel, wenn du kannſt, daß dir die ſchöne Cyane, die uns beim Frühſtück bediente, Begierden eingeflößt hat, und daß du verſtohlne Blicke —

„Ich läugne nichts."

So geſtehe, daß das Anſchauen dieſer runden ſchneeweißen Arme, dieſes aus der flatternden Seide hervor athmenden Buſens, die Begierde in dir erregte, ihrer zu genießen.

„Iſt das Anſchauen kein Genuß?"

Keine Ausflüchte, junger Menſch!

„Du betrügſt dich, Hippias, wenn es erlaubt iſt einem Weiſen das zu ſagen; ich bedarf keiner Ausflüchte. Ich

mache nur einen Unterſchied zwiſchen einem mechaniſchen Triebe, der nicht gänzlich von mir abhängt, und dem Willen meiner Seele. Ich habe den Willen nicht gehabt, deſſen du mich beſchuldigeſt."

Ich beſchuldige dich nichts, als daß du meiner ſpotteſt. Ich denke, daß ich die Natur kennen ſollte. Die Schwärmerei kann in deinen Jahren keine ſo unheilbare Krankheit ſeyn, daß ſie wider die Reizungen des Vergnügens ſollte ausharten können.

„Deßwegen vermeide ich die Gelegenheiten."

Du geſteheſt alſo, daß Cyane reizend iſt?

„Sehr reizend."

Und daß ihr Genuß ein Vergnügen wäre?

„Vermuthlich."

Warum quäleſt du dich denn, dir ein Vergnügen zu verſagen, das in deiner Gewalt iſt?

„Weil ich mich dadurch vieler andrer Freuden berauben würde, die ich höher ſchätze."

Kann man in deinem Alter ſo ſehr ein Neuling ſeyn? Was für ein Vergnügen, das allen übrigen Menſchen unbekannt iſt, hat die Natur für dich allein aufbehalten? Wenn du noch größere kenneſt, als dieſes — Doch, ich merke dich. Du wirſt mir wieder von der Wonne der Geiſter, von Nektar und Ambroſia ſprechen; aber wir ſpielen itzt keine Komödie, meine Freund.

„Hippias, ich rede wie ich denke. Ich kenne Vergnügungen, die ich höher ſchätze als diejenigen, die der Menſch mit den Thieren gemein hat."

Zum Exempel?

„Das Vergnügen eine gute Handlung zu thun.“

Was nennest du eine gute Handlung?

„Eine Handlung, wodurch ich, mit einiger Anstrengung meiner Kräfte, oder Aufopferung eines Vortheils oder Vergnügens, anderer Bestes befördere.“

Du bist also thöricht genug, zu glauben, daß du andern mehr schuldig seyst als dir selbst?

„Das nicht; sondern ich glaube vernünftig zu handeln, wenn ich ein geringeres Gut dem größern aufopfere, welches ich genieße, wenn ich das Glück meiner Nebengeschöpfe befördern kann.“

Du bist sehr dienstfertig. Gesetzt aber es sey so, wie hängt dieß mit demjenigen zusammen, wovon itzt die Rede ist?

„Dieß ist leicht zu sehen. Gesetzt, ich überließe mich den Eindrücken, welche die Reizungen der schönen Cyane auf mich machen könnten, und sie gewährte mir alles — was ein Geschöpf wie sie gewähren kann. Eine Verbindung von dieser Art könnte wohl von keiner langen Dauer seyn. Aber würden die Erinnerungen der genoss'nen Freuden nicht die Begierden erwecken, sie wieder zu genießen?“

Eine neue Cyane —

„würde mir wieder gleichgültig werden, und eben diese Begierden zurücklassen.“

Eine immerwährende Abwechslung ist also hierin, wie du siehst, das Gesetz der Natur.

„Aber auf diese Art würde ich's gar bald so weit bringen, keiner Begierde widerstehen zu können.“

Wozu brauchſt du zu widerſtehen, ſo lange deine Begierden in den Schranken der Natur und der Mäßigung bleiben?

„Wie aber, wenn endlich das Weib meines Freundes, oder welche es ſonſt wäre, die der ehrwürdige Name einer Mutter gegen den bloßen Gedanken eines unkeuſchen Anfalls ſicher ſtellen ſoll, oder wie, wenn die unſchuldige Jugend einer Tochter, die vielleicht keine andre Mitgift als ihre Unſchuld und Schönheit hat, der Gegenſtand dieſer Begierden würde, über die ich durch ſo vieles Nachgeben alle Gewalt verloren hätte?“

So hätteſt du dich, in Griechenland wenigſtens, vor den Geſetzen vorzuſehen. Allein was müßte das für ein Gehirn ſeyn, das in ſolchen Umſtänden kein Mittel ausfindig machen könnte, ſeine Leidenſchaft zu vergnügen, ohne ſich mit den Geſetzen abzuwerfen? Ich ſehe, du kenneſt die Schönen zu Athen und Sparta nicht.

„O was dieß betrifft, ich kenne ſogar die Prieſterinnen zu Delphi. Aber iſt's möglich, daß du im Ernſte geſprochen haſt?“

Ich habe nach meinen Grundſätzen geſprochen. Die Geſetze haben in gewiſſen Staaten (denn es gibt einige, wo ſie mehr Nachſicht tragen) für nöthig gefunden, unſer natürliches Recht an eine jede, die unſre Begierden erregt, einzuſchränken. Allein da dieß nur geſchah, um gewiſſe Ungelegenheiten zu verhindern, die aus dem ungeſcheuten Gebrauch jenes Rechts in ſolchen Staaten zu beſorgen wären: ſo ſiehſt du, daß der Geiſt und die Abſicht des Geſetzes nicht verletzt wird, wenn

man vorſichtig genug iſt, zu den Ausnahmen die man davon macht keine Zeugen zu nehmen.

„O Hippias!“ rief Agathon hier aus, „ich habe dich, wohin ich dich bringen wollte. Sieh einmal die Folgen deiner ſelbſtſüchtigen Grundſätze! Wenn alles an ſich ſelbſt recht iſt, was meine Begierden wollen; wenn die ausſchweifenden Forderungen der Leidenſchaft, unter dem Namen des Nützlichen, den ſie nicht verdienen, die einzige Richtſchnur unſrer Handlungen ſind; wenn den Geſetzen nur mit einer guten Art ausgewichen werden muß, und im Dunkeln alles erlaubt iſt; wenn die Tugend und die Hoffnungen der Tugend nur Chimären ſind: was hindert die Kinder, ſich, ſobald es ihnen nützlich iſt und ungeſtraft geſchehen kann, wider ihre Eltern zu verſchwören? Was hindert die Mutter, ſich ſelbſt und ihre Tochter dem Meiſtbietenden Preis zu geben? Was hindert mich, wenn ich dadurch gewinnen kann, den Dolch in die Bruſt meines Freundes zu ſtoßen, die Tempel der Götter zu berauben, mein Vaterland zu verrathen, oder mich an die Spitze einer Räuberbande zu ſtellen, und (wenn ich Macht genug dazu habe) ganze Länder zu verwüſten, ganze Völker in ihrem Blute zu ertränken? Siehſt du nicht, daß deine Grundſätze (die du unverſchämt Weisheit nenneſt und durch eine künſtliche Vermiſchung des Wahren und Falſchen ſcheinbar zu machen ſuchſt), wenn ſie allgemein würden, die Menſchen in weit ärgere Ungeheuer, als Hyänen, Tiger und Krokodile, verwandeln würden? — Du ſpotteſt der Religion und der Tugend? Wiſſe, nur den unauslöſchlichen Zügen, womit ihr Bild in unſre Seelen eingegraben iſt,

nur dem geheimen und wunderbaren Reize, der uns zu Wahrheit, Ordnung und Güte zieht, und den Geſetzen beſſer zu ſtatten kommt als alle Belohnungen und Strafen; nur dieſem iſt es zuzuſchreiben, daß es noch Menſchen auf dem Erdboden gibt, und daß unter dieſen Menſchen noch ein Schatten von Sittlichkeit und Güte zu finden iſt. Du erklärſt die Ideen von moraliſcher Vollkommenheit für Phantaſien. Siehe mich hier, Hippias, ſo wie ich hier bin, biete ich den Verführungen aller deiner Cyanen, den ſcheinbarſten Ueberredungen deiner egoiſtiſchen Weisheit, und allen Vortheilen die mir deine Grundſätze und dein Beiſpiel verſprechen, Trotz. Eine einzige von jenen Phantaſien iſt hinreichend, die unweſentliche Zauberei aller deiner Blendwerke zu zerſtreuen. Nenne die Tugend immerhin Schwärmerei; dieſe Schwärmerei macht mich glücklich, und würde alle Menſchen glücklich machen, würde den ganzen Erdboden in ein Elyſium verwandeln, wenn deine Grundſätze und diejenigen welche ſie ausüben, nicht, ſo weit ihr anſteckendes Gift dringt, Elend und Verderbniß ausbreiteten."

Agathon wurde ganz glühend, indem er dieß ſagte; und ein Maler, um den zürnenden Apollo zu malen, hätte ſein Geſicht in dieſem Augenblick zum Urbild nehmen müſſen. Der weiſe Hippias hingegen erwiederte dieſen Eifer mit einem Lächeln, welches dem Momus ſelbſt Ehre gemacht hätte, und ſagte, ohne ſeine Stimme zu verändern: Nunmehr glaube ich dich zu kennen, Kalliaſ, und du wirſt von meinen Verführungen weiter nichts zu beſorgen haben. Die geſunde Vernunft iſt nicht für ſo warme Köpfe gemacht wie der deinige. Wie leicht,

wenn du mich zu verſtehen fähig geweſen wäreſt, hätteſt du dir den Einwurf ſelbſt beantworten können, daß die Grundſätze der Sophiſten verderblich wären, wenn ſie allgemein würden! Die Natur hat ſchon dafür geſorgt, daß ſie nicht allgemein werden. — Doch ich würde mir ſelbſt lächerlich ſeyn, wenn ich deine begeiſterte Apoſtrophe beantworten, oder dir zeigen wollte, wie ſehr auch der Affect der Tugend das Geſicht verfälſchen kann. Bleibe, wenn du kannſt, immer was du biſt, Kallias! Fahre fort, dich um den Beifall der Geiſter und die Gunſt der ätheriſchen Schönen zu bewerben; rüſte dich, dem Ungemach, das dein Platonismus dir in dieſer Unterwelt zuziehen wird, großmüthig entgegen zu gehen, und tröſte dich, wenn du Leute ſiehſt, die niedrig genug ſind ſich an irdiſchen Glückſeligkeiten zu weiden, mit dem frommen Gedanken, daß ſie in einem andern Leben, wo die Reihe an dich kommt glücklich zu ſeyn, ſich in den Flammen des Phlegethon wälzen werden.

Mit dieſen Worten ſtand Hippias auf, warf einen verächtlich-mitleidigen Blick auf Agathon, und wandt' ihm den Rücken zu, um ihm, mit einer unter ſeinesgleichen gewöhnlichen Höflichkeit, zu verſtehen zu geben, daß er ſich zurück ziehen könne.

Zweites Kapitel.

Geheimer Anſchlag gegen die Tugend unſers Helden.

Vermuthlich wird es einige Leſer dünken, Hippias habe in ſeinem Diſcurs bei ſeinem ſchönen Sklaven einen größern

Oden

auf die

Geburt und Auferstehung

des

Erlösers.

Mangel von Erfahrung und Kenntniß der Welt vorausgeſetzt, als er, nach allem was mit unſerm Helden bereits vorgegangen war, zu thun Urſache hatte. Wir müſſen alſo zu Entſchuldigung dieſes Weiſen ſagen, daß Agathon (aus Urſachen die uns unbekannt geblieben ſind) für gut befunden hatte, aus dem glänzenden Theile ſeiner Begebenheiten und ſogar aus ſeinem Namen ein Geheimniß zu machen. Denn dieſer Name war durch die Rolle, die er zu Athen geſpielt hatte, in den Griechiſchen Städten allzu bekannt geworden, als daß er es nicht auch dem Hippias hätte ſeyn ſollen; wiewohl dieſer, ſeitdem er in Smyrna wohnte, ſich wenig um die Staatsangelegenheiten der Griechen bekümmerte, als welche er in den Händen ſeiner Freunde und Schüler ganz wohl verſorgt glaubte. Da nun Agathon die Vorſicht gebraucht hatte, ihm alles zu verbergen, was einigen Verdacht hätte erwecken können, als ob er jemals etwas mehr als ein Aufwärter in dem Tempel zu Delphi geweſen ſey: ſo konnte ihn Hippias um ſo mehr für einen gänzlichen Neuling in der Welt anſehen, als weder die Denkungsart noch das Betragen dieſes jungen Mannes ſo beſchaffen war, daß ein Kenner auf günſtigere Gedanken hätte gebracht werden ſollen. Leute von ſeiner Art können in der That zehn Jahre hinter einander in der großen Welt gelebt haben, ohne daß ſie dieſes fremde und entlehnte Anſehen verlieren, welches beim erſten Blicke verkündiget, daß ſie hier nicht einheimiſch ſind; geſchweige, daß ſie fähig wären, ſich jemals zu dieſer edeln Freiheit von den Feſſeln der geſunden Vernunft, zu dieſer weiſen Gleichgültigkeit gegen alles was ſchöne Seelen Gefühl nennen, und zu dieſer verzärtelten

Feinheit des Geſchmacks zu erheben, wodurch die Hippiaße ſich auf eine ſo vortheilhafte Art unterſcheiden. Sie können freilich auch Beobachtungen machen; allein, da ihnen natürlicher Weiſe der ſympathetiſche Inſtinct mangelt, mittelſt deſſen jene einander ſo ſchnell und zuverläſſig ausfindig machen; da ſie von allem auf eine andere Art gerührt werden, und ſich mit aller möglichen Anſtrengung der Einbildungskraft doch niemals recht an die Stelle eines Egoiſten ſetzen können: ſo ſind ſie in einer Welt, deren anſehnlichſter Theil aus Menſchen dieſes Schlages beſteht, immer in einem unbekannten Lande, wo ihre Erkenntniß bloß bei Muthmaßungen ſtehen bleibt, und ihre Erwartung alle Augenblicke durch unbegreifliche Zufälle und unverhoffte Erſcheinungen betrogen wird.

Mit allen ſeinen Vorzügen war Agathon gleichwohl ein Mitglied dieſer letztern Claſſe, und es iſt alſo kein Wunder, daß er, ungeachtet der tiefen Betrachtungen, die er über ſeine Unterredung mit ſeinem Gebieter anſtellte, ſehr weit entfernt war, die Gedanken zu errathen, womit der Sophiſt jetzt umging, deſſen Eitelkeit durch den ſchlechten Fortgang ſeines Vorhabens und den Eigenſinn dieſes ſeltſamen Jünglings weit mehr beleidiget war, als er ſich hatte anſehen laſſen. Agathon, wenn er das wirklich wäre was er zu ſeyn ſchien, wäre (dachte Hippias nicht ohne Grund) eine lebendige Widerlegung ſeines Syſtems. „Wie?“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „ich habe mehr als vierzig Jahre in der Welt gelebt, und unter einer unendlichen Menge von Menſchen, von allen Ständen und Claſſen, nicht einen einzigen angetroffen, der meine Begriffe von der menſchlichen Natur nicht beſtätiget hätte, und dieſer junge Menſch

ſollte mich noch an die Tugend glauben lehren? Es kann nicht ſeyn; er iſt ein Phantaſt oder ein Heuchler. Was er auch ſeyn mag, ich will es ausfindig machen. — — Gut! Ein glücklicher Einfall! Ich will ihn auf eine Probe ſtellen, wo er unterliegen muß, wenn er ein Schwärmer, oder wo er die Maske ablegen wird, wenn er ein Komödiant iſt. Er hat gegen Cyanen ausgehalten; dieß hat ihn ſtolz und ſicher gemacht; aber es beweist noch nichts. Wir wollen ihn auf eine ſtärkere Probe ſetzen! Wenn er auch [illegible] dieſer den Sieg erhält, ſo muß er — Nun ja, dann will [illegible], beim Hercules! meine Nymphen entlaſſen, mein Haus den Prieſtern der Cybele vermachen, und an den Ganges ziehen, um in der Höhle eines alten Palmbaumes, mit geſchloſſ'nen Augen, und den Kopf zwiſchen den Knieen, ſo lange ſitzen zu bleiben, bis ich, allen meinen Sinnen zu Trotz, mir einbilde daß ich nicht mehr bin!"

Dieß war ein hartes Gelübde! Auch hielt ſich Hippias ſehr überzeugt, daß es ſo weit nicht kommen würde; und damit er keine Zeit verſäumen möchte, machte er noch an demſelbigen Tag Anſtalt ſeinen Anſchlag auszuführen.

Drittes Kapitel.

Hippias ſtattet einen Beſuch bei einer Dame ab, die eine große Rolle in dieſer Geſchichte ſpielen wird.

Die Damen zu Smyrna hatten damals eine Gewohnheit, welche ihrer Schönheit mehr Ehre machte als ihrer Sittſamkeit.

Sie pflegten ſich in den warmen Monaten gemeiniglich alle Nachmittage eines kühlenden Bades zu bedienen; und, um keine lange Weile zu haben, nahmen ſie um dieſe Zeit die Beſuche derjenigen Mannsperſonen an, die das Recht eines freien Zutritts in ihren Häuſern hatten. Dieſe Gewohnheit war in Smyrna eben ſo unanſtößig, als es der Gebrauch bei unſern weſtlichen Nachbarinnen iſt, Mannsperſonen bei der Toilette um ſich zu haben; auch kam dieſe Freiheit nur den Freunden zu ſtatten, und (den beſondern Fall ausgenommen, wenn die hartnäckige Blödigkeit eines noch unerfahrnen Neulings einiger Aufmunterung nöthig hatte) waren die Liebhaber gänzlich davon ausgeſchloſſen.

Unter einer ziemlichen Anzahl von Schönen, bei denen der weiſe Hippias dieſes Vorrecht genoß, war auch eine, welche unter dem Namen Danae den erſten Rang in derjenigen Claſſe von Frauenzimmern einnahm, die man bei den Griechen Geſellſchafterinnen zu nennen pflegte. Dieſe waren damals unter ihrem Geſchlechte, was die Sophiſten unter dem männlichen; ſie ſtanden auch in keiner geringern Achtung, und konnten ſich rühmen, daß die vollkommenſten Modelle aller Vorzüge ihres Geſchlechts, wenn man die ſtrenge Tugend ausnimmt, die Thargelien, die Aſpaſien, die Leontion, ſich kein Bedenken machten von ihrem Orden zu ſeyn. Was unſre Danae betrifft, ſo machten die Mannsperſonen zu Smyrna kein Geheimniß daraus, daß ſie an Schönheit und Artigkeit alle andern Frauenzimmer, galante und ſpröde, tugendhafte und andächtige, übertreffe. Es iſt wahr, die Geſchichte meldet nicht, daß die Damen ſich ſehr beeifert hätten, das Urtheil der

Mannspersonen durch einen öffentlichen Beitritt zu bestätigen; allein so viel ist gewiß, daß keine unter ihnen war, die sich selbst nicht gestanden hätte, daß, eine einzige Person ausgenommen, welche man niemals öffentlich nennen wollte, die schöne Danae alle übrigen eben so weit übertreffe, als sie von dieser einzigen Ungenannten übertroffen werde. In der That war ihr Ruhm von dieser Seite so festgesetzt, daß man das Gerüchte nicht unwahrscheinlich fand, welches versicherte, sie habe in ihrer ersten Jugend den berühmtesten Malern zum Modell gedient, und bei einer solchen Gelegenheit den Namen erhalten, unter welchem sie in Jonien berühmt war. Jetzt hatte sie zwar das dreißigste Jahr schon zurückgelegt, allein ihre Schönheit schien dadurch mehr gewonnen als verloren zu haben; denn der blendende Jugendglanz, der mit dem Mai des Lebens zu verschwinden pflegt, wurde durch tausend andre Reizungen ersetzt, welche ihr (nach dem Urtheile der Kenner) eine Anziehungskraft gaben, die man, ohne sich eines schwülstigen Ausdrucks schuldig zu machen, in gewissen Umständen für unwiderstehlich halten konnte. Dem ungeachtet scheute sich, unter der Aegide der Gleichgültigkeit, worin ihn damals ordentlicher Weise auch die schönsten Figuren zu lassen pflegten der weise Hippias nicht, seine Tugend öfters dieser Gefahr auszusetzen. Er war der schönen Danae unter dem Titel eines Freundes vorzüglich angenehm; die geheime Geschichte sagt sogar, daß sie ihn ehmals nicht unwürdig gefunden habe, ihm eine noch interessantere Stelle bei ihrer Person anzuvertrauen; eine Stelle, die nur von den Liebenswürdigsten seines Geschlechts bekleidet zu werden pflegte. Diese Dame war es,

deren Beihülfe Hippias ſich zu Ausführung ſeines Anſchlags wider unſern Helden bedienen wollte, deſſen ſchwärmeriſche Tugend, ſeinen Gedanken nach, eine Beſchimpfung ſeiner Grundſätze war, die er viel weniger leiden konnte, als die allerſcharfſinnigſte Widerlegung in forma.

Er begab ſich alſo zu der gewöhnlichen Stunde zu ihr, und war kaum in den Saal getreten, wo ſie in den Bedürfniſſen des Bades von zwei jungen Knaben, welche ein paar Liebesgötter zu ſeyn ſchienen, bedient wurde, als ſie ſchon in ſeinem Geſichte etwas bemerkte, das mit ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit einen Abſtich machte. „Was haſt du, Hippias, ſagte ſie zu ihm, daß du eine ſo tiefſinnige Miene mitbringſt?"

Ich weiß nicht, antwortete er, warum ich tiefſinnig ausſehen ſollte, wenn ich eine Dame im Bade beſuche; aber dieß weiß ich, daß ich dich noch nie ſo ſchön geſehen habe, als dieſen Augenblick.

„Gut, ſagte ſie, dieß bekräftiget meine Bemerkung. Ich bin gewiß, daß ich heute nicht beſſer ausſehe, als das letzte Mal da du mich ſaheſt; aber deine Phantaſie iſt höher geſtimmt als gewöhnlich, und du ſchreibſt den Einfluß, den ſie auf deine Augen hat, großmüthig auf die Rechnung des Gegenſtandes, den du vor dir ſiehſt. Ich wollte wetten, die häßlichſte meiner Kammermädchen würde dir in dieſem Augenblick eine Grazie ſcheinen."

Ich habe, verſetzte Hippias, keine Anſprüche an eine lebhaftere Einbildungskraft zu machen als Zeuris und Polygnotus, die ſich nichts Vollkommneres zu erfinden getrauten als Danae. Welche ſchöne Gelegenheit zu einer neuen Verwandlung, wenn ich Jupiter wäre!

„Und was für eine Geſtalt wollteſt du annehmen, um zu gleicher Zeit meine Sprödigkeit und die Wachſamkeit deiner Juno zu hintergehen? Denn unter allen geflügelten, vierfüßigen und kriechenden Thieren iſt wohl keines, das nicht bereits einem Unſterblichen hätte dienen müſſen, irgend ein ehrliches Mädchen zu beſchleichen.“

Ich würde mich nicht lange beſinnen; was für eine Geſtalt könnte ich annehmen, die dir angenehmer und mir zu meiner Abſicht bequemer wäre, als dieſes Sperlings, der deine Liebhaber ſo oft zu gerechter Eiferſucht reizt; der, durch die zärtlichſten Namen aufgemuntert, mit ſolcher Freiheit um deinen Nacken flattert, mit muthwilligem Schnabel den ſchönſten Buſen neckt, und die Liebkoſungen allezeit doppelt wieder empfängt, die er dir gemacht hat?

„Es iſt dir leichter, wie es ſcheint, verſetzte Danae, einen Sperling an deine Stelle, als dich an die Stelle eines Sperlings zu ſetzen; bald könnteſt du mir die Schmeicheleien meines kleinen Lieblings verdächtig machen. Aber genug von den Wundern, die du meiner Schönheit zutraueſt; laß uns von was anderm reden. Weißt du, daß ich meinem Liebhaber den Abſchied gegeben habe?“

Dem ſchönen Hyacinthus?

„Ihm ſelbſt, und, was noch mehr iſt, mit dem feſten Entſchluß, ſeine Stelle nimmer zu erſetzen.“

Eine tragiſche Entſchließung, ſchöne Danae!

„Nicht ſo ſehr als du denkeſt. Ich verſichre dich, Hippias, meine Geduld reicht nicht mehr zu, alle Thorheiten dieſer abgeſchmackten Gecken auszuſtehen, welche die Sprache der Em-

pfindung reden wollen, und nichts fühlen; deren Herz nicht o viel, als eine Nadelritze beträgt, verwundet iſt, ob ſie gleich von Martern und Flammen reden; die unfähig ſind etwas anders zu lieben als ſich ſelbſt, und meine Augen nur als einen Spiegel gebrauchen, worin ſie die Wichtigkeit ihrer kleinen unverſchämten Figur bewundern. Kaum vermeinen ſie ein Recht an unſere Gütigkeit zu haben, ſo glauben ſie uns noch viel Ehre zu erweiſen, wenn ſie unſere Liebkoſungen mit einer zerſtreuten Miene dulden. Jeder Blick, den ſie auf uns werfen, ſagt uns, daß wir ihnen nur zum Spielzeuge dienen, und die Hälfte unſerer Reizungen geht an ihnen verloren, weil ſie keine Seele haben, um die Schönheiten einer Seele zu empfinden"

Dein Unwille iſt gerecht, verſetzte der Sophiſt; es iſt verdrießlich, daß man dieſen Mannsleuten nicht begreiflich machen kann, daß die Seele das Liebenswürdigſte an einer Schönen iſt. Aber beruhige dich! Nicht alle Männer denken ſo unedel. Ich kenne einen, der dir gefallen würde, wenn du, zur Abwechſelung, einmal Luſt hätteſt, es mit einem geiſtigen Liebhaber zu verſuchen.

„Und wer kann das ſeyn, wenn man fragen darf?"

Es iſt ein Jüngling, der dazu gemacht ſcheint deine Hyacinthen zu demüthigen — ſchöner als Adonis.

„Fi, Hippias, das iſt als ob du ſagteſt, ſüßer als Honigſeim. Du begreifſt nicht, wie ſehr mir vor dieſen ſchönen Herren ekelt."

O dieß hat nichts zu bedeuten; ich ſtehe dir für dieſen. Er hat keinen von den Fehlern der Narciſſen, die dir ſo ärger-

lich ſind. Kaum ſcheint er es zu wiſſen, daß er einen Leib hat. Es iſt ein Menſch, wie man nicht viele ſieht: ſchön wie ein Apollo, aber geiſtig wie ein Zephyr; ein Menſch der lauter Seele iſt; der dich ſelbſt, wie du hier biſt, für eine bloße Seele anſehen würde, und alles auf eine geiſtige Art thut, was wir andern körperlich thun. Du verſtehſt mich doch, ſchöne Danae?

„Nicht allzu wohl; aber deine Beſchreibung gefällt mir nichtsdeſtoweniger. Sprichſt du im Ernſte?“

Im ganzen Ernſte! Wenn du Luſt haben ſollteſt die metaphyſiſche Liebe zu koſten, ſo habe ich deinen Mann gefunden. Er iſt Platoniſcher als Plato ſelbſt! — Und ich denke doch, du könnteſt uns geheime Nachrichten von dieſem berühmten Weiſen geben.

„Ich erinnere mich, antwortete Danae lächelnd, daß er einmal mit einer meiner Freundinnen eine kleine Zerſtreuung gehabt hat, die du ihm nicht übel nehmen mußt. Wo iſt ein Geiſt, dem ein artiges Mädchen von achtzehn Jahren nicht einen Körper geben könnte?“

Das ſagſt du bloß, weil du meinen Mann noch nicht kennſt; die Göttin von Paphos, ja du ſelbſt würdeſt es bei ihm ſo weit nicht bringen. Du kannſt ihn Tag und Nacht um dich haben. Du kannſt ihn auf alle Proben ſtellen; du kannſt ihn — bei dir ſchlafen laſſen, Danae, ohne daß er dir Gelegenheit geben wird, nur die mindeſte kleine Ausrufung anzubringen. Kurz, bei ihm kann deine Tugend ganz ruhig einſchlummern, ohne jemals in Gefahr zu kommen, aufgeweckt zu werden.

„Ach! nun verſtehe ich dich; es verlohnte ſich auch wohl der Mühe, den Scherz ſo weit zu treiben! Ich verlange keinen Liebhaber, der ſich nur darum an meine Seele hält, weil ihm das Uebrige zu nichts nütze iſt.“

Auch iſt derjenige, den ich dir anpreiſe, weit entfernt in dieſe Claſſe zu gehören: mache dir darüber keinen Kummer. Was du für die Folgen einer phyſiſchen Urſache hältſt, iſt bei ihm die Wirkung der Tugend, der erhabnen Philoſophie, von der er Profeſſion macht.

„Den Mann möcht' ich wohl ſehen! — Aber weißt du auch, Hippias, daß meine Eitelkeit nicht zufrieden wäre, auf eine ſo kaltſinnige Art geliebt zu werden? Es iſt wahr, ich bin dieſer mechaniſchen Liebhaber von Herzen überdrüſſig; aber ich würde doch auch nicht ganz mit einem andern zufrieden ſeyn, der gegen dasjenige gänzlich ohne Empfindung wäre, wofür jene allein empfindlich ſind. Ein Frauenzimmer findet allezeit ein Vergnügen darin, Begierden einzuflößen, auch wenn ſie nicht geſonnen iſt, ſie zu vergnügen. Die Spröden ſelbſt ſind von dieſer Schwachheit nicht ausgenommen. Wozu brauchen wir von einem Liebhaber zu hören, daß wir reizend ſind? Wir wollen es aus den Wirkungen ſehen, die wir auf ihn machen. Je weiſer er iſt, deſto ſchmeichelnder iſt es für unſre Eitelkeit, wenn wir ihn aus ſeiner Faſſung ſetzen können. Nein, du begreifſt nicht, wie ſehr das Vergnügen, alle die Thorheiten zu ſehen, wozu wir dieſe Herren der Schöpfung bringen können, alles andre übertrifft, das ſie uns zu geben fähig ſind. Ein Philoſoph, der zu meinen Füßen wie eine Turteltaube girret, der mir zu gefallen ſeine Haare und ſeinen

Πολλὰ τὸν σοφὸν διδάσκουσιν ἀοιδοί,

Δρόσοις ὑπὲρ ἔρνων πάντες

Ἠέλιος κεῖνον γε πει-

θοῖ' ἐν ἀξόνιος ἐόντες.

PINDAR.

Bart kräuſeln läßt, der alle Wohlgerüche von Arabien und Indien um ſich duftet, und, um ſich bei mir einzuſchmeicheln, meinem Schooßhund liebkoſet und Oden auf meinen Sperling macht, — ah! Hippias, man muß ein Frauenzimmer ſeyn, um zu begreifen was dieß für ein Vergnügen iſt!"

So bedaure ich dich, daß du dieſem Vergnügen bei dem Virtuoſen, von dem ich ſpreche, entſagen mußt. Er hat ſeine Proben ſchon gemacht. Er iſt zärtlich wie ein Knabe von ſechzehn Jahren, aber, wie geſagt, nur für die Seelen der Schönen; alles Uebrige macht keinen größern Eindruck auf ihn als auf eine Bildſäule.

„Das wollen wir ſehen, Hippias! Ich verlange ſchlechterdings, daß du ihn dieſen Abend zu mir bringeſt. Du wirſt nur eine kleine Geſellſchaft finden, die uns nicht ſtören ſoll. — Aber wer iſt denn dieſer Ungenannte, von dem wir ſchon ſo lange ſchwatzen?"

Es iſt ein Sklave, den ich vor etlichen Wochen von einem Cilicier gekauft habe, aber ein Sklave, wie man ſonſt nirgends ſieht; zu Delphi im Tempel des Apollo erzogen; vermuthlich hat er ſein Daſeyn der antiplatoniſchen Liebe dieſes Gottes, oder eines von ſeinen Vertretern, zu irgend einer hübſchen Schäferin zu danken, die ſich zu tief in ſeinen Lorberhain wagte. Er iſt in der Folge nach Athen gekommen, und die ſchönen Reden des Plato haben die romanhafte Erziehung vollendet, die er in den geheiligten Hainen von Delphi erhielt. Er gerieth durch einen Zufall in die Hände Ciliciſcher Seeräuber, und aus dieſen in die meinigen. Er nannte ſich Pytholles; aber weil ich dieſe Art von Namen nicht leiden

kann, ſo hieß ich ihn Kallias; und er verdient ſo zu heißen, denn er iſt der ſchönſte Menſch, den ich jemals geſehen habe. Seine übrigen Gaben beſtätigen die gute Meinung, die ſein Anblick von ihm erweckt. Er hat Witz, Geſchmack, Kenntniſſe; er iſt ein Liebhaber und ſelbſt ein Günſtling der Muſen; aber mit allen dieſen Vorzügen ſcheint er doch nichts weiter als ein wunderlicher Kopf, ein Schwärmer und ein unbrauchbarer Menſch zu ſeyn. Er nennt ſeinen Eigenſinn Tugend, weil er ſich einbildet, die Tugend müſſe die Gegenfüßlerin der Natur ſeyn; er hält die Ausſchweifungen ſeiner Phantaſie für Vernunft, weil er ſie in einen gewiſſen Zuſammenhang gebracht hat; und ſich ſelbſt für weiſe, weil er auf eine methodiſche Art raſet. Er gefiel mir beim erſten Anblick; ich faßte den Entſchluß, etwas aus dem jungen Menſchen zu machen; aber alle meine Mühe war umſonſt. Wenn es möglich iſt, daß er durch jemand zurecht gebracht werde, ſo muß es durch ein Frauenzimmer geſchehen; denn ich glaube bemerkt zu haben, daß man nur durch ſein Herz in ſeinen Kopf kommen kann. Die Unternehmung wäre deiner würdig, ſchöne Danae. Wenn ſie dir nicht gelingt, ſo iſt er unverbeſſerlich, und verdient daß man ihn ſeiner Thorheit und ſeinem Schickſal überlaſſe.

„Du haſt meinen ganzen Ehrgeiz rege gemacht, Hippias, verſetzte die ſchöne Danae. Bring' ihn dieſen Abend mit; ich will ihn ſehen; und wenn er nicht aus andern Elementen zuſammengeſetzt iſt als die übrigen Erdenſöhne, ſo wollen wir eine Probe machen, ob Danae ihrer Lehrmeiſterin würdig iſt."

Hippias war ſehr erfreut, den Zweck ſeines Beſuchs ſo glücklich erreicht zu haben, und verſprach beim Abſchied, zur be-

ſtimmten Zeit dieſen wunderbaren Jüngling aufzuführen, an welchem die ſchöne Danae ſo begierig war die Macht ihrer Reizungen zu verſuchen.

Viertes Kapitel.

Einige Nachrichten von der ſchönen Danae.

Die Schöne, mit welcher wir die Leſer im vorigen Kapitel bekannt gemacht haben, hat ſie vermuthlich eben ſo geneigt gemacht, eine nähere Nachricht von dem Charakter und der Geſchichte derſelben zu erwarten, als wir es ſind, ihrem Verlangen ein Genüge zu thun. Gleichwohl iſt dasjenige, was man damals zu Smyrna von ihr wußte, oder doch öffentlich von ihr ſagte, alles was wir dem Leſer vor der Hand mittheilen können; bis ſich vielleicht in der Folge Gelegenheit zeigt, genauere und getreuere Nachrichten aus ihrem eigenen Munde zu erhalten.

Die allgemeine Meinung zu Smyrna war, daß ſie eine Tochter der berühmten Aſpaſia von Milet ſey. Dieſe Aſpaſia hatte ſchon in ihrer Vaterſtadt die Kunſt der Galanterie, oder der weiblichen Sophiſtik (wie man ſie auch nennen könnte), durch die Verbindung derſelben mit den Künſten der Muſen, zu einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit erhoben, daß ſie mit Recht als die wahre Erfinderin derſelben anzuſehen iſt. Milet ſchien ihr endlich ein zu kleiner Schauplatz. Sie zog nach Athen, und bediente ſich daſelbſt ihrer ſeltnen Vorzüge

auf eine ſo kluge Art, daß ſie zuletzt die unumſchränkte Beherrſcherin des groſſen Perikles, der in gewiſſem Sinne das ganze Griechenland beherrſchte, oder wie die komiſchen Dichter ſeiner Zeit ſich ausdrückten, die Juno dieſes Atheniſchen Jupiters wurde.

Unſtreitig konnte man der ſchönen Danae keine Abkunft geben, welche einer Perſon von ihrer Claſſe mehr Ehre gemacht hätte. Allein die Vermuthungen, worauf ſich dieſe Meinung gründete, ſind nicht hinlänglich, ihr eignes Geſtändniß zu überwiegen, vermöge deſſen ſie aus der Inſel Skios gebürtig, und nach dem Tod ihrer Eltern, in ihrem vierzehnten Jahre mit einem Bruder nach Athen gekommen war, um in dieſer Stadt, worin alle angenehmen Talente Aufmunterung fanden, die ihrigen gelten zu machen. Die Kunſt, welche ſie hier trieb, war eine Art von pantomimiſchen Tänzen, wozu gemeiniglich nur eine oder zwei Perſonen erfordert wurden, und worin die tanzende Perſon, nach der Modulation einer Flöte oder Leyer, gewiſſe Stücke aus der Götter- und Heldengeſchichte der Griechen durch Gebärden und Bewegungen vorſtellte. Allein, da dieſe Kunſt, wegen der Menge derer die ſie trieben, nicht zureichte ſie anſtändig zu unterhalten, ſo ſah ſich die junge Schöne genöthigt, den Künſtlern zu Athen die Dienſte eines Modells zu thun. Außer dem Nutzen, den ſie davon zog, erhielt ſie dadurch die ſchmeichelhafte Ehre, bald als Danae oder Leda die Bewunderung der Kenner, bald als Diane oder Venus die Anbetung des Pöbels zu erhalten.

Bei einer ſolchen Gelegenheit begab es ſich, daß ſie von dem jungen Alcibiades überraſchet, und in der Stellung der

Danae allzu reizend befunden wurde, als daß einem geringern wie Alcibiades auch nur der Anblick ſo vieler Schönheiten erlaubt ſeyn ſollte. Wie leicht zu erachten iſt, hatte dieſer liebenswürdige Verführer, dem ſeine Geſtalt, ſeine Manieren, ſein Stand und ſein Reichthum das Wort redeten, wenig Mühe, ein Mädchen dieſer Gattung zu überreden, ſich in ſeinen Schutz zu begeben. Er brachte ſie in das Haus der Aſpaſia, welches zu gleicher Zeit eine Akademie der ſchönſten Geiſter von Athen, und eine Art von Frauenzimmerſchule war, worin junge Mädchen von den vorzüglichſten Gaben, unter Aufſicht einer ſo vollkommnen Meiſterin, eine Erziehung erhielten, welche ſie zu der Beſtimmung geſchickt machen ſollte, die Großen und die Weiſen der Republik in ihren Ruheſtunden zu ergötzen. Danae machte ſich dieſe Gelegenheit ſo wohl zu Nutze, daß ſie die Gunſt, und endlich ſelbſt die Vertraulichkeit der Aſpaſia erhielt, welche, weit über die Niederträchtigkeit gemeiner Seelen erhaben, ſich mit ſo vielem Vergnügen in dieſer jungen Perſon wieder hervorgebracht ſah, daß ſie dadurch zu der Vermuthung Anlaß gab, deren wir bereits Erwähnung gethan haben. Inzwiſchen genoß Alcibiades allein der Früchte einer Erziehung, wodurch die natürlichen Gaben ſeiner jungen Freundin zu einer Vollkommenheit entwickelt wurden, die ihr den Namen der zweiten Aſpaſia erwarb; und die ſchöne Danae legte ſich ſelbſt die Pflicht auf, eine Treue gegen ihn zu beobachten, welche er nicht zu erwiedern nöthig fand. Da die Liebe zur Veränderung eine ſtärkere Leidenſchaft bei ihm war, als die Liebe die ihm irgend eine Sterbliche einflößen konnte: ſo mußte auch Danae, nachdem ſie ſich eine geraume Zeit in dem erſten

Platze bei ihm erhalten hatte, einer andern weichen, die keinen Vorzug vor ihr hatte, als daß ſie ihm neu war. So ſchwach Danae von einer gewiſſen Seite ſeyn mochte, ſo edel war ihr Herz in andern Stücken. Sie liebte den Alcibiades, weil ſie von ſeiner Perſon und von ſeinen Eigenſchaften bezaubert war, und dachte wenig daran, von ſeinen Reichthümern Vortheil zu ziehen. Sie würde alſo nichts von ihm übrig behalten haben, als das Andenken, von dem liebenswürdigſten Mann ihrer Zeit geliebt worden zu ſeyn, wenn er nicht eben ſo ſtolz und freigebig, als ſie (wider die Gewohnheit ihrer Geſpielen) uneigennützig war, geweſen wäre, und ihr eine Summe aufgedrungen hätte, welche mehr als hinlänglich war, ſie, wie er ſagte, vor der Erniedrigung zu ſichern, dem Reichſten überlaſſen zu müſſen, was nur dem Liebenswürdigſten gehörte.

Nach Aſpaſiens Tode fand ſie Gelegenheit dem jüngern Cyrus bekannt zu werden, deſſen glänzende Eigenſchaften durch die Feder Xenophons eben ſo bekannt geworden ſind, als der unglückliche Ausgang der Unternehmung, wodurch er ſeinen Bruder Artaxerres (Mnemon) von dem Throne des großen Cyrus zu verdrängen hoffte. Ihr erſter Anblick unterwarf ihr das Herz eines Prinzen, der deſto empfindlicher gegen diejenige Art von Reizungen war, wodurch ſich die Schülerinnen der Aſpaſia unterſchieden, je ſeltener ſie unter den lebenden Statuen anzutreffen ſind, welche in Perſien dem Vergnügen der Großen gewidmet werden, und in der That zu dem einzigen Gebrauche, den ihre Gebieter von ihnen zu machen wiſſen, wenig Seele nöthig haben. Danae begleitete dieſen Prinzen auf ſeinem Feldzuge gegen den großen König, und,

nach dem unglücklichen Ausgange desſelben, erwählte ſie Smyrna zu ihrem beſtändigen Aufenthalte; durch die großmüthige Freigebigkeit des Cyrus, der ſich hierin von keinem Bürger von Athen übertreffen laſſen wollte, in den Stand geſetzt, ihre einzige Sorge ſeyn zu laſſen, wie ſie auf die angenehmſte Art leben wollte. Sie bediente ſich dieſes Glücks, wie es der Name der zweiten Aſpaſia erforderte. Ihre Wohnung ſchien ein Tempel der Muſen und Grazien zu ſeyn, und wenn Amor von einer ſo reizenden Geſellſchaft nicht ausgeſchloſſen blieb, ſo war es jener Amor, den die Muſen beim Anakreon mit Blumenkränzen binden, und der ſich in dieſer Gefangenſchaft ſo wohl gefällt, daß Venus ihn vergeblich bereden will, ſich in ſeine vorige Freiheit ſetzen zu laſſen. Die Spiele, die Scherze und die Freuden (wenn es uns erlaubt iſt, die Sprache Homers zu gebrauchen wo die gewöhnliche zu matt ſcheint) ſchloſſen mit den lächelnden Stunden einen unauflöslichen Reihentanz um ſie her, und Schwermuth, Ueberdruß und Langeweile waren, mit allen andern Feinden der Ruhe und des Vergnügens, gänzlich aus dieſem Wohnſitze der Freude verbannt.

Wir haben, däucht uns, ſchon mehr als genug geſagt, um unſere Leſer in keine mittelmäßige Sorge für die Tugend unſers Helden zu ſetzen. In der That hatte er ſich noch niemals in Umſtänden befunden, die uns weniger hoffen laſſen, daß ſie ſich werde erhalten können. Die Gefahr, worin ſie bei der üppigen Pythia, unter den raſenden Bacchantinnen, und in dem Hauſe des weiſen Hippias, welches dem Stalle der Circe ſo ähnlich ſah, geſchwebt hatte, kommt in gar keine Betrach-

tung gegen diejenige, die ihr bevorſteht, und deren wir ihn gern überhoben hätten, wenn die Pflichten des Geſchichtſchreibers erlaubten, einer freundſchaftlichen Parteilichkeit zum Nachtheile der Wahrheit Gehör zu geben.

Fünftes Kapitel.

Wie gefährlich eine verſchönernde Einbildungskraft iſt.

Wenn eine lebhafte Einbildungskraft ihrem Beſitzer eine unendliche Menge von Vergnügungen gewährt, die den übrigen Sterblichen verſagt ſind; wenn ihr zauberiſcher Einfluß alles Schöne in ſeinen Augen verſchönert, und ihn da in Entzückung ſetzt, wo andre kaum empfinden; wenn ſie in glücklichen Stunden ihm dieſe Welt zu einem Paradieſe macht, und in traurigen ſeine Seele von der Scene ſeines Kummers hinweg zieht, und in beſſere Welten verſetzt, welche durch die vergrößernden Schatten einer vollkommnen Wonne ſeinen Schmerz bezaubern: ſo müſſen wir auf der andern Seite geſtehen, daß ſie nicht weniger eine Quelle von Irrthümern, Ausſchweifungen und Qualen für ihn iſt, wovon er, ſelbſt mit Hülfe der Weisheit und mit der feurigſten Liebe zur Tugend, ſich nicht eher los machen kann, bis er (auf welche Art es nun ſeyn mag) dazu gekommen iſt, die allzu große Lebhaftigkeit derſelben zu mäßigen.

Der weiſe Hippias hatte unſerm Helden ſehr wenig Unrecht gethan, als er ihm eine Einbildungskraft von dieſer

Art zuſchrieb; und die ſchlaue Danae machte ſich aus der Beſchreibung des Hippias eine ſehr richtige Vorſtellung von ihm, da ſie alles gewonnen zu haben glaubte, wenn ſie nur ſeine Einbildungskraft auf ihre Seite gebracht haben würde. Hippias, dachte ſie, hatte nur darin gefehlt, daß er ihn durch die Sinne verführen wollte. Auf dieſe Vorausſetzung gründete ſie einen Plan, zu deſſen Erfolg ſie ſich ſelbſt zum voraus Glück wünſchte, und dachte eben ſo wenig daran, daß die Ausführung ſie ihr eignes Herz koſten könnte, als Agathon ſich von der Gefahr träumen ließ, die dem ſeinigen zubereitet wurde.

Die Stunde, welche ſie dem Sophiſten anberaumt hatte, war nun gekommen, und Agathon begleitete ſeinen Herrn, ohne zu wiſſen wohin. Sie traten in einen Palaſt, der auf einer doppelten Reihe von Joniſchen Säulen ruhte, und mit vielen vergoldeten Bildſäulen ausgeziert war. Das Inwendige ſtimmte vollkommen mit der Pracht des äußerlichen Anblicks überein. Allenthalben begegnete ihnen das geſchäftige Gewimmel von unzähligen Sklaven und Sklavinnen, wovon die erſtern alle unter dem vierzehnten Jahre, und, ſo wie die letztern, von außerordentlicher Schönheit waren. Ihre Kleidung ſtellte dem Aug' eine angenehme Verbindung der Einförmigkeit mit der Abwechslung dar; einige waren weiß, andre himmelblau, andre roſenfarb, andre grün gekleidet, und jede Farbe ſchien eine beſondre Claſſe zu bezeichnen, welcher ihre eignen Dienſte angewieſen waren.

Agathon, auf den alles Schöne lebhaftere Eindrücke zu machen pflegte, als vonnöthen war, um nach dem Maßſtabe

der Moraliſten genug zu ſeyn, wurde durch alles was er ſah, ſo ſehr bezaubert, daß er ſich in eine von ſeinen idealiſchen Welten verſetzt glaubte. Er hatte noch nicht Zeit gehabt wieder zu ſich ſelbſt zu kommen, als ihn Hippias in einen großen, hell erleuchteten Saal führte, worin die Geſellſchaft verſammelt war, welche ſie vermehren ſollten. Kaum hatte er einen Blick auf ſie geworfen, als die ſchöne Danae ihm mit einer ihr eigenen Anmuth entgegen kam, ihm zu ſagen, daß ein Freund des Hippias das Recht habe, ſich in ihrem Hauſe und in dieſer Geſellſchaft als einheimiſch anzuſehen. Ein ſo verbindlicher Willkommen verdiente wohl eine Antwort in gleichem Tone; allein Agathon war in dieſem Augenblick außer Stande höflich zu ſeyn. Ein Blick, womit man den äußerſten Grad des angenehmſten Erſtaunens malen müßte, war alles, was er auf dieſe Anrede zu erwiedern wußte.

Die Geſellſchaft war aus lauter ſolchen Perſonen zuſammen geſetzt, welche die Vorrechte des vertrauteſten Umgangs in dieſem Hauſe genoſſen, und die Attiſche Urbanität (die von der ſteifen und ceremonienreichen Höflichkeit der heutigen Europäer merklich abſtach) in eben ſo hohem Grade als Danae ſelbſt, beſaßen. In einer Geſellſchaft nach der heutigen Art würde Agathon, in den erſten Augenblicken da er ſich darſtellte, zu einer Menge kleiner boshafter Anmerkungen Stoff gegeben haben; in dieſer war ein flüchtiger Blick alles, was er auszuhalten hatte. Die Unterredung wurde fortgeſetzt; niemand ziſchelte dem andern ins Ohr, oder ſchien das Erſtaunen zu bemerken, mit welchem ſeine Augen die ſchöne Danae zu verſchlingen ſchienen; kurz, man ließ ihm alle Zeit die er

Vorbericht.

Diese Oden wurden in den ersten Jahren meines Aufenthalts zu Zürich, als ein Versuch pindarischer Oden, aufgesezt. Ein ausnehmender Kenner und Meister der Musik, der die Nebenstunden, die ihm wichtigere Geschäfte übrig liessen, damals den reizenden Künsten der Musen zu widmen pflegte, glaubte, daß diese Art von lyrischer Versification, der musicalischen Composition viele Vortheile und grosse Schönheiten an die Hand geben könn-

brauchte um wieder zu ſich ſelbſt zu kommen; woſern ſich anders dieſer Ausdruck für die Verfaſſung ſchickt, worin er ſich dieſen ganzen Abend durch befand.

Vielleicht erwartet man, daß wir eine nähere Erläuterung über dieſen außerordentlichen Eindruck geben ſollen, welchen Danae auf unſern allzu reizbaren Helden machte. Allein wir ſehen uns noch außer Stande, die Neugierde des Leſers über einen Punkt zu befriedigen, wovon Agathon ſelbſt nicht fähig geweſen wäre Rechenſchaft zu geben. Alles was wir davon ſagen können iſt, daß dieſe Dame, dem Anſchein nach, niemals weniger erwarten konnte, eine ſolche Wirkung zu machen; ſo wenig Mühe hatte ſie ſich gegeben, ihre Reizungen durch einen ſchimmernden Putz zu erhöhen, oder durch andere Kunſtgriffe in ein blendendes Licht zu ſetzen. Ein weißes Kleid mit kleinen Streifen von Purpur, und eine halb eröffnete Roſe in ihrem ſchwarzen Haar, machte ihren ganzen Staat aus; und von der Durchſichtigkeit, wodurch die Kleidung der Cyane den Augen unſers Helden anſtößig geweſen, war die ihrige ſo weit entfernt, daß man mit beſſerm Recht ausſetzen konnte, ſie verhülle zu viel. Es iſt wahr, ſie hatte Sorge getragen, daß ein ſehr artiger kleiner Fuß dem Auge nicht immer entzogen würde; allein dieſer kleine Fuß, und eine ſchneeweiße roſenfingerige Hand, mit dem Anfang eines vollkommen ſchönen Armes, war alles, was das neidiſche Gewand vorwitzigen Blicken nicht verſagte. Was es alſo auch ſeyn mochte, was in ſeinem Herzen vorging, ſo iſt doch dieß gewiß, daß an der Perſon und dem Betragen der ſchönen Danae nicht das Mindeſte zu entdecken war, das einige beſondere Abſicht auf unſern

Helden hätte anzeigen können; und daß ſie, es ſey nun aus Unachtſamkeit oder Beſcheidenheit, nicht einmal zu bemerken ſchien, daß Agathon für ſie allein Augen, und über ihrem Anſchauen den Gebrauch aller andern Sinnen verloren hatte.

Sechstes Kapitel.

Pantomimen.

Nach Endigung der Mahlzeit, bei welcher Agathon beinahe einen bloßen Zuſchauer abgegeben hatte, trat ein Tänzer und eine junge Tänzerin herein, um nach der Modulation zweier Flöten die Geſchichte des Apollo und der Daphne zu tanzen. Die Geſchicklichkeit der Tanzenden befriedigte alle Zuſchauer; alles an ihnen war Seele und Ausdruck, und man glaubte ſie immer zu hören, ob man ſie gleich nur ſah.

Wie gefällt dir die Tänzerin, Kallias? fragte Danae den Agathon, welcher nur mittelmäßig aufmerkſam auf dieſes Spiel zu ſeyn ſchien, und der einzige war, der nicht beobachtete, daß die Tänzerin von ungemeiner Schönheit, und, eben ſo wie neulich Cyane, kaum mit etwas mehr als gewebter Luft umhüllt war. Mich däucht, verſetzte Agathon (der itzt erſt anfing, dieſe Daphne aufmerkſamer anzuſehen), mich däucht, daß ſie, vielleicht aus allzu großer Begierde zu gefallen, den Charakter verläßt den ſie vorſtellen ſoll. Warum ſieht ſie ſich im Fliehen um? Und mit einem Blicke, der es ihrem Verfolger zu verweiſen ſcheint, daß er nicht ſchneller iſt als ſie? —

Gut, ſehr gut! (fuhr er fort, als die Stelle kam, wo Daphne den Flußgott um Hülfe anruft) unverbeſſerlich! Mit welcher Wahrheit ſie ihre Verwandlung ausdrückt! Wie ſie erbleicht! wie ſie ſchauert! ihre Füße wurzeln mitten in einer ſchreckhaften Bewegung ein; umſonſt will ſie ihre ausgebreiteten Arme zurückziehen. — Aber warum dieſer zärtlich bange Blick auf ihren Liebhaber? Warum die Thräne, die in ihrem Auge zu erſtarren ſcheint?

Ein allgemeines Lächeln beantwortete die Frage Agathons. Du tadelſt gerade, ſagte einer von den Gäſten, was wir am meiſten bewundern. Eine gewöhnliche Tänzerin würde nicht fähig geweſen ſeyn, deinen Tadel zu verdienen. Es iſt unmöglich, mehr Geiſt, mehr Feinheit und einen ſchönern Contraſt in dieſe Rolle zu bringen, als die kleine Pſyche gethan hat.

Daphne ſelbſt war nicht beſtürzter geweſen, da ſie ſich verwandelt fühlte, als Agathon in dem Augenblick, da er den Namen Pſyche hörte; er ſtockte mitten in einem Worte, das er ſagen wollte; er erröthete, und ſeine Verwirrung war ſo merklich, daß Danae, welche ſie der Beſchämung ſeines Tadels zuſchrieb, für nöthig hielt ihm zu Hülfe zu kommen. Der Tadel des Kallias, ſagte ſie, beweiſt, daß er den Geiſt, womit Pſyche ihre Rolle geſpielt, ſo gut empfunden hat als Phädrias. Aber vielleicht iſt er darum nicht minder gegründet. Pſyche ſollte die Perſon der Daphne geſpielt haben, und hat ihre eigene geſpielt. Iſt es nicht ſo, Pſyche? Du dachteſt: wie würde mir an Daphnens Stelle geweſen ſeyn? — „Und wie hätte ich's anders machen können, meine Gebieterin?“ fragte

die kleine Tänzerin. — Du hätteſt den Charakter annehmen ſollen, den ihr die Dichter geben, und haſt dich begnügt dich ſelbſt in ihre Umſtände zu ſetzen. — „Was für ein Charakter iſt denn dieß?“ erwiederte Pſyche. — Einer ſpröden, ſagte der weiſe Hippias, der Lieblingscharakter des Kallias. — Abermalige Gelegenheit zum Erröthen für den guten Agathon!

Du haſt es nicht errathen, verſetzte dieſer: der Charakter, den Daphne nach meiner Idee haben ſoll, iſt Gleichgültigkeit und Unſchuld; ſie kann beides haben, ohne eine Sprödе zu ſeyn.

Pſyche verdient alſo deſto mehr Lob, erwiederte Phädrias (für den ſie noch etwas mehr als eine Tänzerin war), weil ſie den Charakter verſchönert hat, den ſie vorſtellen ſollte. Der Streit zwiſchen Liebe und Ehre erfordert mehr Genie um nachgeahmt zu werden, und iſt für den Zuſchauer rührender, als die Gleichgültigkeit, die ihr Kallias geben will. Und zudem, wo iſt die junge Nymphe, die gegen die Liebe eines ſo ſchönen Gottes, wie Apollo iſt, gleichgültig ſeyn könnte? — Ich bin deiner Meinung, ſagte Hippias. Daphne flieht vor dem Apollo, weil ſie — ein junges Mädchen iſt; und weil ſie — ein junges Mädchen iſt, ſo wünſcht ſie heimlich, daß er ſie erhaſchen möge. Warum ſieht ſie ſich ſo oft um, als um ihm zu verweiſen, daß er nicht ſchneller ſey? Wie er ihr ſo nahe war, daß ſie nicht mehr entfliehen konnte, ſo flehte ſie, ſagt die Fabel, dem Flußgotte, daß er ſie verwandeln ſollte. Grimaſſe! Sie brauchte ja nur ſich in den Fluß zu ſtürzen, wenn es ihr Ernſt war. Sie that was eine Nymphe thun ſoll, da ſie den Flußgott anrief; aber wer konnte auch

fürchten, ſo ſchnell erhört zu werden? Und in welchem Augenblicke konnte ſie es weniger wünſchen, als in eben dieſem, da ſie ſich von den begierigen Armen ihres Liebhabers ſchon umſchlungen fühlte? Hatte ſie ſich denn aus einem andern Grund außer Athem gelaufen, als damit er ſie deſto gewiſſer erhaſchen möchte? — Was iſt alſo natürlicher als der Unwille, der Schmerz und die Traurigkeit, womit ſie ſein Betragen erwiedert, da ſie die Arme, womit ſie ihn — zurück ſtoßen will, zu Lorberzweigen erſtarret fühlt? Selbſt der zärtliche Blick iſt natürlich; die Verſtellung hört auf, wenn man in einen Lorberbaum verwandelt wird. War nicht dieß das ganze Spiel der Pſyche? Und kann etwas natürlicher ſeyn? Es iſt der Charakter eines jungen Mädchens; eines von denen jungen Mädchen, verſteht ſich, mein lieber Kallias, wie man ſie in dieſer materiellen Welt findet. — Ich ergebe mich, verſetzte Agathon; die Tänzerin hat alles gethan, was man von ihr fordern konnte, und ich war lächerlich zu erwarten, daß ſie die Idee ausführen ſollte, die ich von einer Daphne in meiner Phantaſie habe.

Agathon hatte dieſes kaum geſprochen, als Danae, ohne ein Wort zu ſagen, aufſtand, der Tänzerin einen Wink gab, und mit ihr verſchwand. In einer kleinen Weile kam die Tänzerin allein wieder zurück, die Flöten fingen wieder an, und Apollo und Daphne wiederholten ihre Pantomime. Aber wie erſtaunte Agathon, als er ſah, daß es Danae ſelbſt war, die in der Kleidung der Tänzerin die Perſon der Daphne ſpielte! — Armer Agathon! Allzu reizende Danae! Wer hätte ſich eines ſolchen Streiches verſehen ſollen? Ihr ganzes

Spiel drückte die eigenſte Idee Agathons aus, aber mit einer Anmuth, mit einer Zauberei, wovon ihm ſeine Phantaſie keine Idee gegeben hatte. Die Empfindungen, von denen ſeine Seele in dieſen Augenblicken überfallen wurde, waren ſo lebhaft, daß er ſich bemühte, ſeine Augen von dieſem zu ſehr bezaubernden Gegenſtand abzuziehen. Aber vergebens! Eine unwiderſtehliche Gewalt zog ſie zurück. Wie edel, wie ſchön waren alle ihre Bewegungen! Mit welcher rührenden Einfalt drückte ſie den ganzen Charakter der Unſchuld aus! — Er ſah noch in ſprachloſer Entzückung nach dem Orte, wo ſie zum Lorberbaum erſtarrte, als ſie ſchon wieder verſchwunden war, ohne das Lob und Händeklatſchen der Zuſchauer zu erwarten, welche nicht Worte genug finden konnten, das Vergnügen auszudrücken, das ihnen Danae durch dieſe unerwartete Probe ihres Talentes gemacht hatte. In wenigen Augenblicken kam ſie ſchon wieder in ihrer eigenen Perſon zurück. — Wie ſehr iſt Kallias dir verbunden, ſchöne Danae, ſagte Phädrias, indem ſie herein trat. Du allein konnteſt ſeinen Tadel rechtfertigen; nur diejenige|konnte es, die liebenswürdig genug iſt, um die Sprödigkeit ſelbſt reizend zu machen. Wie ſehr wäre ein Apollo zu bedauern, für den du Daphne wäreſt!

Es war glücklich für den guten Agathon, daß er, indem dieſes mit einem bedeutenden Blick geſagt wurde, in dem Anſchauen der ſchönen Danae ſo verloren war, daß er nichts hörte; denn ſonſt würde ein abermaliges Erröthen die Auslegung zu dieſem Text gemacht haben. Das Lob dieſer Dame, und ein Geſpräch über die Tanzkunſt füllte den Ueberreſt der Zeit aus, welche die Geſellſchaft noch bei einander zubrachte;

ein Geſpräch, deſſen Mittheilung uns der Leſer gerne nachlaſſen wird, da wir ſeine Begierde nach angelegenern Materien zu befriedigen haben. Nur dieſen Umſtand können wir nicht vorbei gehen, daß Agathon bei dieſem Anlaß auf einmal ſo beredt wurde, als er vorher tiefſinnig und ſtillſchweigend geweſen war. Eine lächelnde Heiterkeit ſchimmerte um ſein ganzes Geſicht, und noch niemals hatte ſein Witz ſich mit ſolcher Lebhaftigkeit hervorgethan. Er erhielt den Beifall der ganzen Geſellſchaft, und die ſchöne Danae ſelbſt konnte ſich nicht enthalten, ihn von Zeit zu Zeit mit einem Ausdruck von Vergnügen und Zufriedenheit anzuſehen, indeſſen in ſeinen nur ſelten von ihr abgewandten Augen etwas glänzte, für welches wir uns umſonſt bemühet haben, in der Sprache der Menſchen einen Namen zu finden.

Siebentes Kapitel

Geheime Nachrichten.

Wir haben von Plutarch und aus eigner Erfahrung gelernt, daß ſehr kleine Begebenheiten öfters durch große Folgen merkwürdig werden, und ſehr kleine Handlungen nicht ſelten tiefere Blicke in das Inwendige der Menſchen thun laſſen, als die feierlichen, wozu man, weil ſie dem öffentlichen Urtheil ausgeſetzt ſind, ſich ordentlicher Weiſe in eine gewiſſe mit ſich ſelbſt abgeredete Verfaſſung zu ſetzen pflegt. Die Gründlichkeit dieſer Beobachtung hat uns bewogen, in der

Geſchichte der Pantomime, welche das vorige Kapitel ausfüllt, ſo umſtändlich zu ſeyn; und wir hoffen uns deßhalb vollkommen zu rechtfertigen, wenn wir dieſe Erzählung durch dasjenige ergänzen, was die liebenswürdige Pſyche betrifft, mit welcher der Leſer ſchon im erſten Buche, wiewohl nur im Vorbeigehen, bekannt zu werden angefangen hat.

Dieſe Pſyche, ſo wie ſie war, hatte bisher unter allen Weſen, welche in die Sinne fallen (wir ſetzen dieſe Einſchränkung nicht ohne Urſache hinzu, ſo ſeltſam ſie auch in antiplatoniſchen Ohren klingen mag), den erſten Platz in Agathons Herzen eingenommen; und er hatte, ſeitdem ſie von ihm entfernt war, kein Frauenzimmer geſehen, die nicht durch die bloße Erinnerung an Pſychen alle Macht über ſein Herz und ſelbſt über ſeine Sinne verloren hätte. Denn die Bewegungen der letztern laufen ſonſt nicht immer mit den erſtern ſo parallel, als manche Romanenſchreiber vorauszuſetzen ſcheinen. Die Wahrheit zu geſtehen, ſo war dieß nicht die Wirkung derjenigen heroiſchen Treue und Standhaftigkeit in der Liebe, welche in beſagten Romanen zu einer Tugend von der erſten Claſſe gemacht wird. Pſyche erhielt ſich im Beſitz ſeines Herzens, weil die bloßen Erinnerungen, die ihm von ihr übrig waren, ihm einen viel höhern Genuß gaben, als die Empfindungen, die ihm irgend eine andre Schöne einzuflößen vermochte; oder, weil er bisher keine andre geſehen hatte, die ſo ſehr nach ſeinem Herzen geweſen wäre. Eine Erfahrung von etlichen Jahren beredete ihn, daß es allezeit ſo ſeyn würde; und daher kam vielleicht die Beſtürzung, wovon er befallen wurde, als der erſte Anblick der ſchönen Danae ihm

eine Vollkommenheit darſtellte, die ſeiner Einbildung nach allein jenſeits des Mondes anzutreffen ſeyn ſollte. Er müßte nicht Agathon geweſen ſeyn, wenn dieſe Erſcheinung ſich nicht ſeiner ganzen Seele ſo ſehr bemeiſtert hätte, wie wir geſehen haben. Niemals, däuchte ihn, hatte er in einem ſo hohen Grad und in einer ſo ſeltnen Harmonie alle dieſe feinern Schönheiten, von welchen gemeine Seelen nicht gerührt werden, vereiniget geſehen. Ihre Geſtalt, ihre Blicke, ihr Lächeln, ihre Gebärden, ihr Gang, alles hatte dieſe Vollkommenheit, welche die Dichter den Göttinnen zuzuſchreiben pflegen. Was Wunder alſo, daß er in den erſten Stunden nichts als anſchauen und bewundern konnte, und daß ſeine entzückte Seele noch keine Zeit hatte auf dasjenige Acht zu geben, was in ihr vorging? In der That waren alle ihre übrigen Kräfte ſo gebunden, daß er, wider ſeine Gewohnheit, in dieſer ganzen Zeit ſich ſeiner Pſyche eben ſo wenig erinnerte, als ob ſie nie geweſen wäre.

Allein als die junge Tänzerin zum Vorſchein kam, welche die Perſon der Daphne ſpielte: ſo ſtellte einige Aehnlichkeit, die ſie wirklich in der Geſichtsbildung und Figur mit Pſychen hatte, ihm auf einmal, wiewohl ohne daß er ſich deſſen deutlich bewußt war, das Bild ſeiner abweſenden Geliebten vor die Augen. Sogleich ſetzte ſeine Einbildungskraft durch eine gewöhnliche mechaniſche Wirkung Pſychen an die Stelle dieſer Daphne; und wenn er ſo vieles an der Tänzerin auszuſetzen fand, ſo war es im Grunde nur darum, weil die Vergleichung den Betrug des erſten Anblicks entdeckte, oder weil ſie nicht wirklich Pſyche war. So gewöhnlich dergleichen Spiele der

Einbildung ſind, ſo ſelten iſt es, daß man den Einfluß deutlich unterſcheidet, den ſie auf unſre Urtheile oder Neigungen zu haben pflegen. Agathon ſelbſt, der ſich von ſeiner erſten Jugend an eine Beſchäftigung daraus gemacht hatte, den geheimen Triebfedern ſeiner innerlichen Bewegungen nachzuſpüren, merkte dennoch nicht eher, was bei dieſem Anlaß in ſeiner Phantaſie vorging, bis der Name Pſyche (dieſer Name, deſſen bloßer Ton ſonſt Muſik in ſeinen Ohren geweſen war) ihn erſchütterte, und in eine Verwirrung von Empfindungen ſetzte, die er ſelbſt zu beſchreiben Mühe gehabt hat; wenn wir anders hiervon nach der beſondern Dunkelheit, die in unſrer Urkunde über dieſer Stelle liegt, urtheilen dürfen.

Was auch die Urſache dieſer Beſtürzung geweſen ſeyn mag, ſo iſt gewiß, daß er weit davon entfernt war, nur zu argwohnen, der Genius ſeiner erſten Liebe ſtutze vielleicht darüber, eine Nebenbuhlerin in ſeinem Herzen zu finden, welches er von Pſychen allein ausgefüllt zu ſehen gewohnt war. Sein Selbſtbetrug (wofern es anders einer war) ſcheint deſto mehr Entſchuldigung zu verdienen, weil dieſer geliebte Name wirklich in wenig Augenblicken ſeine ganze Zärtlichkeit rege machte. Er bemerkte nun erſt deutlich die Aehnlichkeiten, welche die beiden Pſychen mit einander hatten; und er verglich ſie mit einem Vorurtheile, welches der Abweſenden ſo günſtig war, daß die Gegenwärtige ihr nur zum Schatten dienen mußte. Ja, wir wiſſen nicht, ob eine ſo lebhafte Erinnerung nicht endlich der ſchönen Danae ſelbſt Abbruch gethan haben würde, wofern dieſe (gleich als ob ſie durch eine Art von Divination errathen hätte was in ſeiner Seele vorging) nicht auf den glücklichen

te, und rechtfertigte seine Meynung durch eine Probe, von welcher nur zu bedauern ist, daß sie aus Mangel an Muße unvollendet geblieben.

Einfall gekommen wäre, ſich an den Platz der kleinen Tänzerin zu ſetzen, um die Vorſtellung auszuführen, welche ſich Agathon von einer idealiſchen Daphne gemacht hatte; eine Idee, deren die Geſchmeidigkeit ihres Geiſtes ſich ſo ſchnell und ſo glücklich zu bemächtigen wußte, wie wir geſehen haben. Einen ſchlimmern Streich konnte ſie in der That der einen und der andern Pſyche nicht ſpielen. Beide wurden von ihrem blendenden Glanze, wie benachbarte Sterne von dem vollen Mond, ausgelöſcht. Und wie hätte auch das Bild ſeiner abweſenden Geliebten unſern Helden noch länger beſchäftigen können, da alle Anſchauungskräfte ſeiner Seele, auf dieſen einzigen bezaubernden Gegenſtand geheftet, ihm kaum zureichend ſchienen, deſſen ganze Vollkommenheit zu empfinden; da er dieſe ſittliche Venus mit allen ihren geiſtigen Grazien wirklich vor ſich ſah, zu deren bloßem Schattenbild ihn Pſyche zu erheben vermocht hatte?

Wir wiſſen nicht, ob man eben ein Hippias ſeyn müßte, um zu glauben, daß Schönheiten von einer nicht ſo unkörperlichen, wiewohl in ihrer Art eben ſo vollkommenen Natur, weit mehr, als Agathon ſelbſt gewahr wurde, zu dieſer Verzückung in die idealiſchen Welten beigetragen haben könnten, worin er während des pantomimiſchen Tanzes der Danae ſich befand. Die nymphenmäßige Kleidung, welche dieſer Tanz erforderte, war nur allzu geſchickt, dieſe Reizungen in ihrer ganzen Macht und in dem mannichfaltigſten Lichte zu entwickeln; und wir müſſen geſtehen, die Göttin der Liebe ſelbſt hätte ſich nicht zuverſichtlicher, als die untadelige Danae, dem Auge der ſchärfſten Kenner, ja ſelbſt den Augen einer Neben-

buhlerin, in dieſem Aufzug überlaſſen dürfen. Der Charakter der ungeſchminkten Unſchuld, welchen ſie ſo unverbeſſerlich nachahmte, ſchien dadurch einen noch lebhaftern Ausdruck zu erhalten; aber einen ſo lebhaften, daß ein jeder andrer, als ein Agathon, dabei in Gefahr geweſen wäre, die ſeinige zu verlieren. Freilich hatten die übrigen Zuſchauer Mühe genug, ſich zu enthalten, die Rolle des Apollo in ganzem Ernſte zu machen. Aber von unſerm Helden hatte Danae nichts zu beſorgen, und ſie fand, daß Hippias nicht zu viel von ihm verſprochen hatte. Dieſe körperlichen Schönheiten, die er nicht einmal deutlich unterſchied, weil ſie in ſeinen Augen mit den geiſtigen in Eins zuſammen gefloſſen waren, mochten den Grad der Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen noch ſo ſehr erhöhen, ſie konnten doch die Natur derſelben nicht verändern; niemals in ſeinem Leben waren ſie reiner, begierdenfreier, unkörperlicher geweſen. Kurz (ſo widerſinnig es jenen aus gröberm Stoffe gebildeten Erdenſöhnen, welche in dem vollkommenſten Weibe nur ein Weib ſehen, ſcheinen mag), es iſt nichts gewiſſer, als daß Danae, mit einer Geſtalt und in einem Aufzuge, welche (wenn uns ein Ausdruck des Hippias erlaubt iſt) einen Geiſt hätten verkörpern mögen, dieſen ſeltſamen Jüngling in einen ſo völligen Geiſt verwandelte, als man jemals dieſſeits des Mondes geſehen hat.

Achtes Kapitel.

Was die Nacht durch im Gemüthe der Hauptpersonen vorgegangen.

Wir haben schon so viel von der gegenwärtigen Gemüthsverfassung unsers Helden gesagt, daß man sich nicht verwundern wird, wenn wir hinzusetzen, daß er den übrigen Theil der Nacht in ununterbrochenem Anschauen dieser idealen Vollkommenheit zubrachte, die seine Einbildungskraft, mit einer ihr gewöhnlichen Kunst und ohne daß er den Betrug gewahr wurde, an die Stelle der schönen Danae geschoben hatte. Dieses Anschauen setzte sein Gemüth in eine so angenehme und ruhige Entzückung, daß er, gleich als ob nun alle seine Wünsche befriediget wären, nicht das geringste von der Unruhe, den Begierden, der innerlichen Gährung, der Abwechslung von Frost und Hitze fühlte, womit die Leidenschaft, mit welcher man ihn nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaftet glauben kann, sich ordentlicher Weise anzukündigen pflegt.

Was die Schöne betrifft, welche die Ehre hatte diese erhabenen Entzückungen in ihm zu erwecken, diese brachte den Rest der Nacht zwar nicht mit eben so erhabenen, aber doch in ihrer Art mit eben so angenehmen Betrachtungen zu. Agathon hatte ihr gefallen; sie war mit dem Eindrucke, den sie auf ihn gemacht, zufrieden; und sie glaubte, nach den Beobachtungen, die ihr dieser Abend bereits an die Hand gegeben, daß sie sich selbst mit gutem Grunde zutrauen könne, ihn durch die gehörigen Gradationen zu einem zweiten und vielleicht standhaftern Alcibiades zu machen. Nichts war ihr hierbei

angenehmer, als die Bestätigung des Plans, den sie sich, über die Art und Weise, wie man seinem Herzen am leichtesten beikommen könne, ausgedacht hatte. Es ist wahr, der Einfall sich an die Stelle der Tänzerin zu setzen, war ihr erst in dem Augenblick gekommen da sie ihn ausführte. Allein sie würde ihn gewiß nicht ausgeführt haben, wofern sie die gute Wirkung davon nicht mit einer Art von Gewißheit voraus gesehen hätte. Hätte sie in dem ersten Augenblicke, da sie sich unserm Helden in ihrer eigenen Person darstellte, in ihren Gebärden oder in ihrem Anzuge das mindeste gehabt, das ihm anstößig hätte seyn können: so würde es ihr schwer geworden seyn, den widrigen Eindruck dieses ersten Augenblickes jemals wieder gut zu machen. Agathon mußte in den Fall gesetzt werden, sich selbst zu hintergehen, ohne das geringste davon zu merken; und wenn er für subalterne Reizungen empfindlich gemacht werden sollte, so mußte es durch Vermittelung der Einbildungskraft und auf eine solche Art geschehen, daß die geistigen und die körperlichen Schönheiten sich in seinen Augen vermengten, oder daß er in den letzteren nichts als den Widerschein der erstern zu sehen glaubte.

Der weise Hippias hatte zu viel Ursache den Agathon bei dieser Gelegenheit zu beobachten, als daß ihm das geringste entgangen wäre, was ihn des glücklichen Fortgangs seiner Anschläge zu versichern schien. Allein er schmeichelte sich zu viel, wenn er hoffte, Kallias werde, in dem ekstatischen Zustande, worin er zu seyn schien, ihn zum Vertrauten seiner Empfindungen machen. Das Vorurtheil, welches dieser wider ihn gefaßt hatte, verschloß ihm den Mund, so gern er auch dem

Strome ſeiner Begeiſterung den Lauf gelaſſen hätte. Eine Danae war in ſeinen Augen ein allzu vortrefflicher Gegenſtand, und das was er für ſie empfand, zu rein, zu weit über die thieriſche Denkungsart eines Hippias erhaben, daß er nicht durch eine unzeitige Vertraulichkeit gegen dieſen Ungeweihten beides zu entheiligen geglaubt hätte.

Neuntes Kapitel.

Eine kleine metaphyſiſche Abſchweifung.

Es gibt ſo verſchiedene Gattungen von Liebe, daß es (wie uns ein Kenner verſichert hat) nicht unmöglich wäre, drei oder vier Perſonen zu gleicher Zeit zu lieben, ohne daß ſich eine derſelben über Untreue zu beklagen hätte. Agathon hatte in einem Alter von ſiebzehn Jahren für die Prieſterin zu Delphi etwas zu empfinden angefangen, das derjenigen Art von Liebe glich, die (nach dem Ausdruck Fieldings) ein wohl zubereiteter Roſtbeef einem Menſchen einflößt, der guten Appetit hat. Dieſe animaliſche Liebe hatte, eh' er ſelbſt noch wußte was daraus werden könnte, der Zärtlichkeit weichen müſſen, welche ihm Pſyche einflößte. Die Zuneigung, die er zu dieſem liebenswürdigen Geſchöpfe trug, war eine Liebe der Sympathie, eine Harmonie der Herzen, eine geheime Verwandtſchaft der Seelen, welche ſich dem, der ſie nicht aus Erfahrung kennt, unmöglich recht beſchreiben läßt; eine Liebe, an der das Herz und der Geiſt mehr Antheil hat als die Sinne, und die viel-

leicht die einzige Art von Verbindung iſt, welche (woſern ſie allgemein ſeyn könnte) den Sterblichen einen Begriff von den Verbindungen und Vergnügungen himmliſcher Geiſter zu geben fähig wäre.

Agathon konnte alſo von dieſer gedoppelten Art von Liebe, wovon eine die Antipode der andern iſt, aus Erfahrung ſprechen; allein diejenige, worin jene beiden ſich in einander miſchen, die Liebe, welche die Sinne, den Geiſt und das Herz zugleich bezaubert, die heftigſte, die reizendſte und gefährlichſte aller Leidenſchaften, war ihm noch unbekannt. Es iſt alſo wohl kein Wunder, daß ſie ſich ſeines ganzen Weſens ſchon bemeiſtert hatte, eh' es ihm nur eingefallen war, ihr zu widerſtehen.

Freilich hätte dasjenige, was in ſeinem Gemüthe vorging, nachdem er in zwei oder drei Tagen die ſchöne Danae weder geſehen noch etwas von ihr gehört hatte, den Zuſtand ſeines Herzens einem unbefangenen Zuſchauer verdächtig gemacht: aber er ſelbſt war weit entfernt das geringſte Mißtrauen in die Unſchuld ſeiner Geſinnungen zu ſetzen. Was iſt natürlicher, dachte er, als das Verlangen, das liebenswürdigſte aller Weſen, nachdem man es einmal geſehen hat, wieder zu ſehen, immer zu ſehen? — So urtheilt die Leidenſchaft.

„Aber was ſagte denn die Vernunft dazu?" — Die Vernunft? O, die ſagte gar nichts.

Uebrigens müſſen wir doch, es mag nun zur Entſchuldigung unſers Helden dienen oder nicht, den Umſtand nicht aus der Acht laſſen: „daß er von der ſchönen Danae nichts anders wußte, als was er geſehen hatte." Der Charakter,

den ihr die Welt beilegte, war ihm gänzlich unbekannt. Er hatte noch keinen Anlaß, und, die Wahrheit zu ſagen, auch kein Verlangen gehabt, ſich darnach zu erkundigen. Ihm war genug, daß er ſie geſehen hatte. Ein ſehr gewöhnlicher Irrthum ſchob das, was ſie in ſeinen Augen war, dem, was ſie ſelbſt war, unter; ſie war ihm das vollkommenſte was er ſich denken konnte: was kümmerte ihn das Urtheil der Welt von ihr?

Fünftes Buch.

Agathon im Hause der Danae.

Erstes Kapitel.

Worin die Absichten des Hippias einen merklichen Schritt machen.

Inzwischen waren ungefähr acht Tage verflossen, welche dem stillschweigenden und melancholischen Agathon, zu großem Vergnügen des boshaften Sophisten, acht Jahrhunderte däuchten, als dieser an einem Morgen zu ihm kam, und ihm mit einer gleichgültigen Art sagte: „Danae hat einen Aufseher über ihre Gärten und Landgüter vonnöthen; was sagst du zu dem Einfall den ich habe, dich an diesen Platz zu setzen? Ich dächte, du solltest dich nicht übel zu einem solchen Amte schicken. Hast du nicht Lust in ihre Dienste zu treten?"

Ein Wort, welches Bestürzung und übermäßige Freude, Mißtrauen und Hoffnung, Erblassen und Glühen zu gleicher Zeit ausdrückte, würde uns wohl zu Statten kommen, die Verwirrung auszudrücken, worein diese Anrede den guten Agathon setzte. Sie war zu groß als daß er sogleich hätte antworten können. Allein die Augen des Hippias, in welchen

er einen Theil der Bosheit las, die der Sophiſt zu verbergen ſich bemühte, gaben ihm bald die Sprache wieder. — Wenn du Luſt haſt dich auf dieſe Art von mir los zu machen, verſetzte er mit ſo vieler Faſſung als ihm möglich war, ſo hab' ich nur Eine Bedenklichkeit.

„Und dieſe iſt?"

Daß ich mich ſehr ſchlecht auf die Landwirthſchaft verſtehe.

„Das hat nichts zu bedeuten; du wirſt Leute unter dir haben, die ſich deſto beſſer darauf verſtehen, und dieß iſt genug. Im übrigen glaube ich, daß du mit Vergnügen in dieſem Hauſe ſeyn wirſt. Du liebeſt das Landleben, und du wirſt Gelegenheit haben alle ſeine Annehmlichkeiten zu ſchmecken. Wenn du es zufrieden biſt, ſo geh' ich, die Sache in Richtigkeit zu bringen."

Du haſt dir das Recht erkauft, mit mir zu machen was du willſt.

„Die Wahrheit zu ſagen, Kallias, ungeachtet der kleinen Mißhelligkeiten unſrer Köpfe, verliere ich dich ungern. Allein Danae ſcheint es zu wünſchen, und ich habe Verbindlichkeiten gegen ſie. Sie hat, ich weiß nicht woher, eine große Meinung von deiner Fähigkeit gefaßt; und da ich alle Tage Gelegenheit haben werde dich in ihrem Hauſe zu ſehen, ſo kann ich mir's um ſo eher gefallen laſſen, dich an eine Freundin abzutreten, von der ich gewiß bin, daß ſie dir ſo begegnen wird wie du es verdieneſt."

Agathon beharrte in ſeinem angenommenen Tone von Gleichgültigkeit, und Hippias, dem es Mühe koſtete die Spöt-

tereien zurück zu halten, die ihm alle Augenblicke auf die Lippen kamen, verließ ihn, ohne sich merken zu lassen, daß er wüßte was er von dieser Gleichgültigkeit denken sollte.

Das Betragen Agathons bei diesem Anlaß wird ihn vielleicht in den Verdacht setzen, daß er sich bewußt gewesen sey, es stehe nicht so gar richtig in seinem Herzen. Denn warum hätte er sonst nöthig gehabt sich zu verbergen? Allein man muß sich seiner gegen den Sophisten gefaßten Vorurtheile erinnern, um zu sehen, daß er vollkommen in seinem Charakter blieb, indem er Empfindungen vor ihm zu verbergen suchte, die einem so unverbesserlichen Anti-Platon ganz unverständlich oder vollkommen lächerlich gewesen wären. Die Freude, welcher er sich überließ sobald er wieder allein war, läßt uns keinen Zweifel übrig, daß er damals noch nicht das geringste Mißtrauen in sein Herz gesetzt habe.

Diese Freude war über allen Ausdruck. Liebhaber von einer gewissen Art können sich eine Vorstellung davon machen, welche der allerbesten Beschreibung werth ist; und den übrigen würde diese Beschreibung ungefähr so viel helfen als eine Seekarte einem Fußgänger. Die unvergleichliche Danae wieder zu sehen; nicht nur wieder zu sehen, in ihrem Hause zu seyn, unter ihren Augen zu leben, ihres Umgangs zu genießen, vielleicht — ihrer Freundschaft gewürdiget zu werden — hier hielt seine entzückte Einbildungskraft stille. Die Hoffnungen eines gewöhnlichen Liebhabers würden weiter gegangen seyn; allein Agathon war kein gewöhnlicher Liebhaber. Ich liebe die schöne Danae, sagte Hyacinthus, da er nach ihrem Genuß lüstern war. Eben darum liebst du sie nicht, würde ihm die

Ode

auf die

Geburt

des

Erlöſers.

* * *

Soll dich der Himmel ſtets allein,
O Ewiger, loben? Soll der zweymal geſchaffne
Begnadigte Menſch
Von deinen Thaten ſchweigen?
Nein! Nein! mein Herz entbrennt von göttlichem Eifer,
Andacht entzükt mich empor,
Die Lippen tönen Lobgeſänge.
Steige, mein Lied, auf Flügeln des Danks,
Laß hinter dir die Welten zurüke!
Bebe nicht, unter die Seraphim
Dich einzudrängen, denn du ſingeſt
Deinen Erlöſer und Gott.

* * *

Ihm haben oft, im Geiſt entzükt,
Mit Thränen im Auge die frommen Väter geruffen:
Verzögerſt du noch,
Von Gott verheißner Segen?
Ach, daß du doch den Himmel neigteſt,
Und ſänkeſt herab,
Wie auf den Frühling der Thau!
Die Erde lechzt, die Wüſte dürſtet,
Schatten des Todes bedeken das Land!
Und das Antliz der Gnade

Sokratiſche Dictima geantwortet haben. „Derjenige, der in dem Augenblicke, da ihm ſeine Geliebte den erſten Kuß auf ihre Hand geſtattet, einen Wunſch nach einer größern Glückſeligkeit hat, muß nicht ſagen daß er liebe.“

Zweites Kapitel.

Veränderung der Scene.

Danae beſaß durch die Freigebigkeit des Prinzen Cyrus, außer dem Hauſe welches ſie zu Smyrna bewohnte, ein Landgut in der anmuthigſten Gegend außerhalb der Stadt, wo ſie von Zeit zu Zeit einige dem Vergnügen geweihte Tage zuzubringen pflegte. Hierher mußte ſich Agathon begeben, um von ſeinem neuen Amte Beſitz zu nehmen, und dasjenige zu veranſtalten, was zum Empfang ſeiner Gebieterin nöthig war, welche ſich vorgenommen hatte, den Reſt der ſchönen Jahreszeit auf dem Lande zu genießen.

Wir widerſtehen der Verſuchung eine Beſchreibung von dieſem Landgute zu machen, um dem Leſer das Vergnügen zu laſſen, ſich daſſelbe ſo wohl angelegt, ſo prächtig und ſo angenehm vorzuſtellen als er ſelbſt will. Alles was wir davon ſagen wollen iſt, daß diejenigen, deren Einbildungskraft einiger Unterſtützung nöthig hat, den ſechzehnten Geſang des befreiten Jeruſalems leſen müßten, um ſich eine Vorſtellung von dem Orte zu machen, den ſich dieſe Griechiſche Armide zum Schauplatz der Siege auswählte, die ſie über unſern Helden zu erhalten

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 18712/321

hoffte. Sie fand nicht für gut, oder konnte es nicht über ſich ſelbſt erhalten, ihn lange auf ihre Ankunft warten zu laſſen: und ſie war kaum angelangt, als ſie ihn zu ſich rufen ließ, und ihn durch folgende Anrede in eine angenehme Beſtürzung ſetzte: die Bekanntſchaft, die wir vor einigen Tagen mit einander gemacht haben, wäre, auch ohne die Nachrichten die mir Hippias von dir gegeben, ſchon genug geweſen, mich zu überzeugen, daß du für den Stand nicht geboren biſt, in den dich ein widriger Zufall geſetzt hat. Die Gerechtigkeit, die ich Perſonen von Verdienſten widerfahren zu laſſen fähig bin, gab mir das Verlangen ein, dich aus einem Verhältniſſe gegen Hippias zu ſetzen, welches dir die Verſchiedenheit deiner Denkungsart von der ſeinigen in die Länge beſchwerlich gemacht haben würde. Er hatte die Gefälligkeit, dich mir als eine Perſon vorzuſchlagen, die ſich ſchickte die Stelle eines Aufſehers in meinem Hauſe zu vertreten. Ich nahm ſein Erbieten an, um das Vergnügen zu haben den Gebrauch davon zu machen, den ich deinen Verdienſten und meiner Denkungsart ſchuldig bin. Du biſt frei, Kallias, und vollkommen Herr zu thun was du für gut befindeſt. Kann die Freundſchaft, die ich dir anbiete, dich bewegen bei mir zu bleiben, ſo wird der Name eines Amtes, von deſſen Pflichten ich dich völlig frei ſpreche, wenigſtens dazu dienen, der Welt eine begreifliche Urſache zu geben, warum du in meinem Hauſe biſt. Wo nicht, ſo ſoll das Vergnügen, womit ich zu Beförderung der Entwürfe, die du wegen deines künftigen Lebens machen kannſt, die Hand bieten werde, dich von der Lauterkeit der Bewegungsgründe überzeugen, welche mich ſo gegen dich zu handeln angetrieben haben."

Die edle und ungezwungene Anmuth, womit dieſes geſprochen wurde, vollendete die Wirkung, die eine ſo großmüthige Erklärung auf den empfindungsvollen Agathon machen mußte. Was für eine Art zu denken! Was für eine Seele! — Konnt' er weniger thun, als ſich zu ihren Füßen werfen, um in Ausdrücken, deren Verwirrung ihre ganze Beredſamkeit ausmachte, der Bewunderung und der Dankbarkeit den Lauf zu laſſen, deren Uebermaß ſeine Bruſt zu zerſprengen drohte? — Keine Dankſagungen, Kallias, unterbrach ihn die großmüthige Danae; was ich gethan habe, iſt nicht mehr, als ich einem jeden andern, der deine Verdienſte hätte, eben ſo wohl ſchuldig zu ſeyn glaubte. — Ich habe keine Ausdrücke für das was ich empfinde, anbetungswürdige Danae, rief der entzückte Agathon: ich nehme dein Geſchenk an, um das Vergnügen zu genießen dein freiwilliger Sklave zu ſeyn; eine Ehre, gegen welche ich die Krone des Königs von Perſien verſchmähen würde. Ja, ſchönſte Danae, ſeitdem ich dich geſehen habe, kenne ich kein größeres Glück als dich zu ſehen; und wenn alles, was ich in deinem Dienſte thun kann, fähig wäre, dich von der unausſprechlichen Empfindung, die ich von deinem Werthe habe, zu überzeugen, — würdig wäre mit einem zufriednen Blicke von dir belohnt zu werden, — o Danae! wer würde dann ſo glücklich ſeyn als ich? — Laß uns, ſagte die beſcheidne Nymphe, ein Geſpräch enden, das die allzu große Dankbarkeit deines Herzens auf einen zu hohen Ton geſtimmt hat. Ich habe dir geſagt, auf was für einem Fuß du hier ſeyn wirſt. Ich ſehe dich als einen Freund meines Hauſes an, deſſen Gegenwart mir Vergnügen macht, deſſen Werth ich hoch ſchätze, und

deſſen Dienſte mir in meinen Angelegenheiten deſto nützlicher ſeyn können, da ſie freiwillige und die Frucht einer uneigennützigen Freundſchaft ſeyn werden.

Mit dieſen Worten verließ ſie den dankbaren Agathon, — in deſſen Erklärung einige vielleicht Schwulſt und Unſinn, oder wenigſtens zu viel Feuer und Entzückung gefunden haben werden. Allein ſie werden ſich zu erinnern belieben, daß Agathon weder in einer ſo gelaſſ'nen Gemüthsverfaſſung war wie ſie, noch alles wußte, was ſie durch unſere Verrätherei von der ſchönen Danae erfahren haben. Wir wiſſen freilich was wir ungefähr von ihr denken ſollen; allein in ſeinen Augen war ſie eine Göttin, und, zu ihren Füßen liegend, konnte er, zumal bei der Verbindlichkeit die er ihr hatte, natürlicher Weiſe dieſe Danae nicht mit der philoſophiſchen Gleichgültigkeit anſehen, womit wir andern — ſie nicht ſehen.

Agathon war nun alſo ein Hausgenoſſe der ſchönen Danae, und entfaltete mit jedem Tage neue Verdienſte, die ihn dieſes Glückes würdig zeigten, und die ſeine geringe Achtung für den Hippias ihn verhindert hatte in deſſen Hauſe ſehen zu laſſen. Da, nebſt den beſondern Ergötzungen des Landlebens, dieſe feinere Art von Beluſtigungen, an denen der Witz und die Muſen den meiſten Antheil haben, die hauptſächlichſte Beſchäftigung war, wozu man die Zeit in dieſem angenehmen Aufenthalt anwandte: ſo hatte er Gelegenheit genug, ſeine Talente von dieſer Seite ſchimmern zu laſſen. Seine bezauberte Phantaſie gab ihm ſo viel Erfindungen an die Hand, daß er keine andre Mühe hatte als diejenigen auszuwählen, die er am geſchickteſten glaubte, ſeine Gebieterin und die kleine Ge-

ſellſchaft von vertrauten Freunden, die ſich bei ihr einfanden, zu ergötzen. So weit war es ſchon mit demjenigen gekommen, der vor wenigen Tagen es für eine geringſchätzige Beſtimmung hielt, in der Perſon eines unſchuldigen Vorleſers die Joniſchen Ohren zu bezaubern.

In der That können wir länger nicht verbergen, daß dieſe unbeſchreibliche Empfindung (wie er dasjenige nannte was ihm die ſchöne Danae eingeflößt hatte), dieſes ich weiß nicht was, welches wir (ſo wenig er es auch geſtanden hätte) ganz ungeſcheuet Liebe nennen wollen, in dem Laufe von wenigen Tagen ſo ſehr gewachſen war, daß einem jeden andern als einem Agathon die Augen über den wahren Zuſtand ſeines Herzens hätten aufgehen müſſen. Und ungeachtet wir beſorgen müſſen, daß die Umſtändlichkeit unſerer Erzählung bei dieſem Theile ſeiner Geſchichte den ernſthaftern unter unſern Leſern langweilig vorkommen werde: ſo können wir uns doch nicht entbrechen, von dem Wie? und Warum? dieſer ſchnellen Veränderung genauere Rechenſchaft zu geben. Alle Achtung, die wir den beſagten ernſthaften Leſern ſchuldig ſind, kann und darf uns nicht verhindern, als etwas Mögliches anzunehmen, daß dieſe Geſchichte vielleicht künftig einem jungen noch nicht ganz ausgebrüteten Agathon in die Hände fallen könnte, der aus einer genauern Beſchreibung der Veränderungen, welche die Göttin Danae nach und nach in dem Herzen und der Denkungsart unſers Helden hervorgebracht, ſich gewiſſe Beobachtungen und Cautelen ziehen könnte, von welchen er guten Gebrauch zu machen Gelegenheit bekommen möchte. Wir glauben alſo, wenn wir, dieſem zukünftigen Agathon zu Ge-

fallen, uns die Mühe nehmen, der Leidenſchaft unſers Helden, von der Quelle an, in ihrem wiewohl noch geheimen Laufe nachzugehen, deſto eher entſchuldiget zu ſeyn, da es allen übrigen, die mit dieſen Anekdoten nichts zu machen wiſſen, frei ſteht, das folgende Kapitel zu überſchlagen.

Drittes Kapitel.

Natürliche Geſchichte der Platoniſchen Liebe.

Die Quelle der Liebe (ſagt Zoroaſter, oder hätte es doch ſagen können) iſt das Anſchauen eines Gegenſtandes, der unſre Einbildungskraft bezaubert.

Der Wunſch dieſen Gegenſtand immer anzuſchauen, iſt der erſte Grad derſelben.

Je bezauberter dieſes Anſchauen iſt und je mehr die an dieſes Bild der Vollkommenheit angeheftete Seele daran zu entdecken und zu bewundern findet, deſto länger bleibt ſie in den Gränzen dieſes erſten Grades der Liebe ſtehen.

Dasjenige, was ſie hierbei erfährt, kommt anfangs demjenigen außerordentlichen Zuſtand ganz nahe, den man Verzückung nennt. Alle andern Sinnen, alle thätigen Kräfte der Seele ſcheinen ſtille zu ſtehen, und in einen einzigen Blick, worin man keiner Zeitfolge gewahr wird, verſchlungen zu ſeyn.

Dieſer Zuſtand iſt zu gewaltſam, als daß er lange dauern könnte.

Langſamer oder ſchneller macht er dem Bewußtſeyn eines unausſprechlichen Vergnügens Platz, welches die natürliche

Folge jenes ekſtatiſchen Anſchauens iſt, und wovon (wie einige Adepten uns verſichert haben) keine andre Art von Vergnügen oder Wolluſt uns einen beſſern Begriff geben kann, als der unreine und düſtre Schein einer Pechfackel von der Klarheit des unkörperlichen Lichts, worin (ihrer Meinung nach) die Geiſter als in ihrem Elemente leben.

Dieſes innerliche Vergnügen äußert ſich bald durch die Veränderungen, die es in dem mechaniſchen Theil unſers Weſens hervorbringt. Es wallt mit hüpfender Munterkeit in unſern Adern, es ſchimmert aus unſern Augen, es gießt eine lächelnde Heiterkeit über unſer Geſicht, gibt allen unſern Bewegungen eine neue Lebhaftigkeit und Anmuth, ſtimmt und erhöhet alle Kräfte unſrer Seele, belebt das Spiel der Phantaſie und des Witzes, und kleidet, ſo zu ſagen, alle unſre Ideen in den Schimmer und die Farbe der Liebe.

Ein Liebhaber iſt in dieſem Augenblicke mehr als ein gewöhnlicher Menſch; er iſt (wie Plato ſagt) von einer Gottheit voll, die aus ihm redet und wirket; und es iſt keine Vollkommenheit, keine Tugend, keine Heldenthat ſo groß, wozu er in dieſem Stande der Begeiſterung und unter den Augen des geliebten Gegenſtandes nicht fähig wäre.

Dieſer Zuſtand dauert noch fort, wenn er gleich von demſelben entfernt wird, und das Bild desſelben, das ſeine ganze Seele auszufüllen ſcheint, iſt ſo lebhaft, daß es einiger Zeit bedarf bis er der Abweſenheit des Urbildes gewahr wird.

Aber kaum empfindet die Seele dieſe Abweſenheit, ſo verſchwindet jenes Vergnügen mit ſeinem ganzen Zaubergefolge; man erfährt in immer zunehmenden Graden das Gegentheil

von allen Wirkungen der vorbeſagten Begeiſterung; und derjenige, der vor kurzem mehr als ein Menſch ſchien, ſcheint nun nichts als der Schatten von ſich ſelbſt, ohne Leben, ohne Geiſt, zu nichts geſchickt als in einöden Wildniſſen wie ein Geſpenſt umher zu irren, den Namen ſeiner Göttin in Felſen einzugraben und den tauben Bäumen ſeine Schmerzen vorzuſeufzen.

Ein kläglicher Zuſtand, in Wahrheit, wenn nicht ein einziger Blick des Gegenſtandes, von dem dieſe ſeltſame Bezauberung herrührt, hinlänglich wäre, in einem Wink dieſem Schatten wieder einen Leib, dem Leib eine Seele, und der Seele dieſe Begeiſterung wieder zu geben, durch welche ſie, ohne Beobachtung einiger Stufenfolge, von der Verzweiflung zu unermeßlicher Wonne übergeht.

Wenn Agathon dieſes alles nicht völlig in ſo hohem Grad erfuhr, als andere ſeiner Art, ſo muß es vermuthlich allein dem Einfluſſe beigemeſſen werden, welchen ſeine geliebte Pſyche noch in dasjenige hatte, was in ſeinem Herzen vorging.

Allein wir müſſen geſtehen, dieſer Einfluß wurde immer ſchwächer; die lebhaften Farben, womit ihr Bild ſeiner Einbildung bisher vorgeſchwebt hatte, wurden immer matter; und anſtatt daß ihn ſonſt ſein Herz an ſie erinnerte, mußte es itzt durch einen Zufall geſchehen.

Endlich verſchwand dieſes Bild gänzlich. Pſyche hörte auf für ihn da zu ſeyn; ja kaum erinnerte er ſich alles deſſen, was vor ſeiner Bekanntſchaft mit der ſchönen Danae vorgegangen war, anders als wie ein erwachſener Menſch ſich ſeiner erſten Kindheit erinnert.

Es iſt alſo leicht zu begreifen, daß ſeine ganze vormalige Art zu empfinden und zu ſeyn einige Veränderung erlitt, und die Farbe und den Ton des Gegenſtandes bekam, der mit einer ſo unumſchränkten Macht über ihn herrſchte.

Sein ernſthaftes Weſen machte nach und nach einer gewiſſen Munterkeit Platz, die ihm vieles, das er ehemals gemißbilliget hatte, in einem günſtigern Lichte zeigte; ſeine Sittenlehre wurde unvermerkt freier und gefälliger, und ſeine ehemaligen Freunde, die ätheriſchen Geiſter, wenn ſie ja noch einigen Zutritt bei ihm hatten, mußten ſich gefallen laſſen, die Geſtalt der ſchönen Danae anzunehmen, um vorgelaſſen zu werden. Vor Begierde der Beherrſcherin ſeines Herzens zu gefallen vergaß er, ſich um den Beifall unſichtbarer Zuſchauer ſeines Lebens zu bekümmern; und der Zuſtand der entkörperten Seelen däuchte ihn nicht mehr ſo beneidenswürdig, ſeitdem er, ohne ſeinen Leib abgelegt zu haben, im Anſchauen dieſer irdiſchen Göttin ein Vergnügen genoß, welches alle ſeine Einbildungen überſtieg.

Der Wunſch immer bei ihr zu ſeyn, war nun erfüllt. Dem zweiten, der auf dieſen gefolgt ſeyn würde, dem Verlangen ihre Freundſchaft zu beſitzen, war ſie ſelbſt gleich anfangs großmüthiger Weiſe zuvorgekommen; und die verbindliche und vertraute Art, wie ſie etliche Tage lang mit ihm umging, ließ ihm von dieſer Seite nichts zu wünſchen übrig.

Da er nun ihre Freundſchaft hatte, ſo wünſchte er auch ihre Liebe zu haben.

„Ihre Liebe?“ — Ja, aber eine Liebe, wie nur die Einbildungkraft eines Agathons fähig iſt ſich vorzuſtellen. Kurz,

„ Ist von den Sündern hinweggewandt;
„ Die Sterne sehn den Erdenkreis mit Schauer,
„ Dem sich der Schöpfer entzog.

* * *

Doch seht — o seht, und bebt und sinkt
In Schauer und Wonne dahin! —
Es öffnet sich das Allerheiligste Gottes —
Verhüllt euch, Cherubim am Throne!
Singet, ihr himmlischen Sphären,
Hymnen dem Gott Erlöser der Menschen;
Und ihr, begnadigte Seelen, jauchzet,
Schwinget euch auf, und jauchzet,
Des Himmels offenen Pforten zu!
Anbetung, Thränen, Entzükung und Jubel
Sey dir gebracht,
O Gott Erlöser der Menschen. —

* * *

Nun ist der Gottheit Rath enthüllt.
Nichts herrlichers schloß in ihrem heiligen Busen
Die Ewigkeit ein.
Was keiner in den Himmeln.
Zu hoffen wagte, Gott ein Hässer der Sünder,
Und ihr Erbarmer zugleich.
Geheimnißvolle Lieb, — erhabner,
Göttlicher als die Schöpfung der Welt!
Der im Schooße des Vaters
Vor der Enthüllung der Zeiten saß,
Eh noch der Engel Lobgesänge
An des crystallenen Meers

* * *

Unübersehbarn Ufern hin
Erklangen, eh noch sein Wort die Wüsten des Undings
Mit Welten beblümt:
Der den Aeonen winkte,

da er anfing zu merken, daß er ſie liebe, ſo wünſchte er wieder geliebt zu werden. Allein er liebte ſie mit einer ſo uneigennützigen, ſo geiſtigen, ſo begierdenfreien Liebe, daß ſein kühnſter Wunſch nicht weiter ging, als in jener ſympathetiſchen Verbindung der Seelen mit ihr zu ſtehen, wovon ihm Pſyche die Erfahrung gegeben hatte. Wie angenehm (dacht' er), wie entzückungsvoll, wie ſehr über alles, was die Sprache der Sterblichen ausdrücken kann, müßte eine ſolche Sympathie mit einer Danae ſeyn, da ſie mit Pſychen ſchon ſo angenehm geweſen war!

Zum Unglück für unſern Platoniker war dieß ein Plan, wozu Danae ſich nicht ſo gut anließ, als er es gewünſcht hatte. Denn ſie fuhr immer fort, ſich in den Gränzen der Freundſchaft zu halten; es ſey nun, daß ſie nicht geiſtig genug war, ſich von der intellectuellen Liebe einen rechten Begriff zu machen; oder daß ſie es lächerlich fand, in ihrem Alter und mit ihrer Figur eine Rolle zu ſpielen, welche ſich nur für Perſonen, die im Bade keine Beſuche mehr annehmen, zu ſchicken ſchien. Zwar hatte ſie zu viel Beſcheidenheit, ſich über dieſen letztern Punkt deutlich zu erklären; aber es fehlte ihr doch nicht an Wendungen, ihm ihre Gedanken von der Sache auf eine feine Art zu verſtehen zu geben. Gewiſſe kleine Nachläſſigkeiten in ihrem Putz, ein verrätheriſcher Zephyr, oder ihr Sperling, der, wenn ſie neben Agathon auf einer Ruhebank ſaß, mit muthwilligem Schnabel an dem Gewand zerrte, das zu ihren Füßen herab floß, ſchienen oft ſeiner ätheriſchen Liebe ſpotten, und ihm Aufmunterungen geben zu wollen, deren ein minder bezauberter Liebhaber nicht bedurft hätte.

Sie hatte Urſache mit dem Erfolg dieſer kleinen Kunſtgriffe zufrieden zu ſeyn. Agathon, welcher gewohnt war den Leib und die Seele als zwei verſchiedene Weſen zu betrachten, und in deſſen Augen Danae eine geraume Zeit nichts anders als, nach dem Ausdrucke des Guidi, eine himmliſche Schönheit in einem irdiſchen Schleier geweſen war, vermengte dieſe beiden Weſen je länger je mehr in ſeiner Vorſtellung mit einander; und er konnte es deſto leichter, da in der That alle körperlichen Schönheiten ſeiner Göttin ſo beſeelt, und alle Schönheiten ihrer Seele ſo verkörpert waren, daß es beinahe unmöglich war, ſich die einen ohne die andern vorzuſtellen.

Dieſer Umſtand brachte zwar keine weſentliche Veränderung in ſeiner Art zu lieben hervor: doch iſt gewiß, daß er nicht wenig dazu beitrug, ihn unvermerkt in eine Verfaſſung zu ſetzen, welche die Abſichten der ſchlauen Danae mehr zu begünſtigen als abzuſchrecken ſchien.

O du, für den wir aus großmüthiger Freundſchaft uns die Mühe gegeben haben, dieſes dir allein gewidmete Kapitel zu ſchreiben, halte hier ein und frage dein Herz! Wenn du eine Danae gefunden haſt — armer Jüngling! welche Molly Seagrim kann es nicht in deinen bezauberten Augen ſeyn! — und du verſteheſt den Schluß dieſes Kapitels, ſo kommt unſre Warnung ſchon zu ſpät. Du biſt verloren! Fliehe in dieſem Augenblicke, fliehe und erſticke den Wunſch ſie wieder zu ſehen! Wenn du dieß nicht kannſt; wenn du, nachdem du dieſe Warnung geleſen, nicht willſt: ſo biſt du kein Agathon mehr, ſo biſt du was wir andern alle ſind; thue was du willſt, es iſt nichts mehr an dir zu verderben.

Viertes Kapitel.

Neue Talente der ſchönen Danae.

Danae war weit entfernt, gleichgültig gegen die Verzüge des Kallias zu ſeyn, oder (die Sache unverhohlen zu ſagen) es koſtete ihr vielmehr einige Mühe ihm zu verbergen, wie ſehr ſie von ſeiner Liebe gerührt war, und wie gern ſie ſich dieſelbe zu Nutze gemacht hätte. Allein aus einem Agathon einen Alcibiades zu machen, konnte nicht das Werk von etlichen Tagen ſeyn; zumal da er durch unmerkliche Schritte, und ohne daß ſie ſelbſt etwas dabei zu thun ſchien, zu einer ſo großen Veränderung gebracht werden mußte, wenn ſie anders dauerhaft ſeyn ſollte.

Die große Kunſt war alſo, unter der Maske der Freundſchaft ſeine Begierden zu eben der Zeit zu reizen, da ſie ſelbige durch eine unaffectirte Zurückhaltung abzuſchrecken ſchien.

Allein auch dieß war nicht genug; er mußte vorher die Macht verlieren zu widerſtehen, wenn der Augenblick einmal gekommen ſeyn würde, da ſie die ganze Gewalt ihrer Reizungen an ihm zu prüfen entſchloſſen war. Eine zärtliche Weichlichkeit mußte ſich vorher ſeiner ganzen Seele bemeiſtern, und ſeine in Vergnügen ſchwimmenden Sinne mußten von einer ſüßen Unruhe und wollüſtigen Sehnſucht eingenommen werden, ehe ſie es wagen durfte, einen Verſuch zu machen, der, wenn er zu früh gemacht worden wäre, gar leicht ihren ganzen Plan hätte vereiteln können.

Zum Unglück für unſern Helden erſparte ihr die magiſche

Kraft ſeiner Einbildung die Hälfte der Mühe, welche ſie aus einem Uebermaß von Freundſchaft anwenden wollte, ihm die Verwandlung, die mit ihm vorgehen ſollte, zu verbergen. Ein Lächeln ſeiner Göttin war genug ihn in Vergnügen zu zerſchmelzen; ihre Blicke ſchienen ihm einen überirdiſchen Glanz über alle Gegenſtände auszugießen, und ihr Athem der ganzen Natur den Geiſt der Liebe einzuhauchen. Was mußte alſo aus ihm werden, da ſie zu Vollendung ihres Sieges alles anwendete, was auch den unempfindlichſten unter allen Menſchen zu ihren Füßen hätte legen können.

Agathon wußte noch nicht, daß ſie die Laute ſpielte und in der Muſik eine eben ſo große Virtuoſin als in der Tanzkunſt war. Die ländlichen Feſte und Luſtbarkeiten, in deren Erfindung er unerſchöpflich war, gaben ihr Anlaß, ihn durch Entdeckung dieſer neuen Reizungen in Erſtaunen zu ſetzen. Es iſt billig, ſagte ſie zu ihm, daß ich deine Bemühungen mir Vergnügen zu machen durch eine Erfindung von meiner Art erwiedre. Dieſen Abend will ich dir den Wettſtreit der Sirenen mit den Muſen geben, ein Stück des berühmten Damens, das ich noch von Aſpaſiens Zeiten übrig habe, und das von den Kennern für das Meiſterſtück der Tonkunſt erklärt wurde. Die Anſtalten ſind ſchon dazu gemacht, und du allein ſollſt der Zuhörer und Richter dieſes Wettgeſangs ſeyn.

Niemals hatte dem Agathon eine Zeit länger gedäucht, als die wenigen Stunden, die er in Erwartung dieſes verſprochenen Vergnügens zubrachte. Danae hatte ihn verlaſſen, um durch ein erfriſchendes Bad ihrer Schönheit einen neuen Glanz zu geben, indeſſen daß er die verſchwindenden Strahlen der

untergehenden Sonne einen nach dem andern zu zählen ſchien. Endlich kam die angeſetzte Stunde.

Der ſchönſte Tag hatte der anmuthigſten Nacht Platz gemacht, und eine ſüße Dämmerung hatte ſchon die ganze ſchlummernde Natur eingeſchleiert: als plötzlich ein neuer zauberiſcher Tag, von einer unendlichen Menge künſtlich verſteckter Lampen verurſacht, den reizenden Schauplatz erhellte, welchen die Fee des Orts zu dieſem Luſtſpiel hatte zubereiten laſſen.

Eine mit Lorberbäumen beſchattete Anhöhe erhob ſich aus einem großen ſpiegelhellen Teiche, der mit Marmor gepflaſtert, und ringsum mit Myrten und Roſenhecken eingefaßt war. Kleine Quellen ſchlängelten den Lorberhain herab, und rieſelten mit ſanftem Gemurmel in den Teich hinab, an deſſen Ufer hier und da kleine Grotten, mit Korallenmuſcheln und andern Seegewächſen ausgeſchmückt, hervor ragten, und die Wohnung der Nymphen dieſes Waſſers zu ſeyn ſchienen. Ein kleiner Nachen in Geſtalt einer Perlenmuſchel, von einem marmornen Triton empor gehalten, ſtand der Anhöhe gegenüber am Ufer, und war der Sitz, auf welchem Agathon als Richter dem Wettgeſang zuhören ſollte.

Fünftes Kapitel.

Magiſche Kraft der Muſik.

Agathon hatte ſeinen Platz kaum eingenommen, als man ein plätſcherndes Gewühl im Waſſer, und aus der Ferne eine

ſanft zerfloſſene Harmonie von allen Arten muſikaliſcher Inſtrumente hörte, ohne zu ſehen woher ſie kam. Unſer Liebhaber wurde, ungeachtet er zu dieſem Spiele vorbereitet war, zu glauben verſucht, daß ſein inneres Ohr der Harmonie der Sphären aufgethan worden ſey, deren Wirklichkeit ihn die Pythagoriſchen Weiſen ſchon in ſeiner früheſten Jugend glauben gelehrt hatten. Während dieſes liebliche Getön immer näher kam, ſah er zu gleicher Zeit die Muſen aus dem kleinen Lorberwäldchen und die Sirenen aus ihren Grotten hervor kommen. Danae hatte die jüngſten und ſchönſten aus ihren Aufwärterinnen ausgeleſen, dieſe Meernymphen vorzuſtellen, welche, nur von einem wallenden Streif von himmelblauem Byſſus umflattert, mit Cithern und Flöten in der Hand ſich über die Wellen erhoben, und mit jugendlichem Stolz untadelige Schönheiten vor den Augen ihrer eiferſüchtigen Geſpielen entdeckten. Kleine Tritonen bliesen, um ſie her ſchwimmend, aus krummen Hörnern, und neckten ſie durch muthwillige Spiele; indeſſen Danae mitten unter den Muſen an den Rand der kleinen Halbinſel herab ſtieg, und, wie Venus unter den Grazien oder Diana unter ihren Nymphen hervor glänzend, dem Auge keine Freiheit ließ auf einem andern Gegenſtande zu verweilen. Ein langes ſchneeweißes Gewand, unter dem halb enthüllten Buſen mit einem goldnen Gürtel umfaßt, floß in leicht wallenden Falten zu ihren Füßen herab; ein Kranz von Roſen wand ſich um ihre Locken, wovon ein Theil in kunſtloſer Anmuth um ihren Nacken ſchwebte; ihr rechter Arm, auf deſſen Weiße und Schönheit Homers Juno hätte eiferſüchtig werden können, umfaßte eine Laute von Elfenbein. Die übri-

gen Muſen, mit verſchiednen Saiteninſtrumenten verſehen, lagerten ſich zu ihren Füßen; ſie allein blieb in unnachahmlich reizender Stellung ſtehen und hörte der Aufforderung zu, welche die übermüthigen Sirenen ihr entgegen ſangen.

Man muß geſtehen, das Gemälde, welches ſich in dieſem Augenblick unſerm Helden darſtellte, war nicht ſehr geſchickt weder ſein Herz noch ſeine Sinnen in Ruhe zu laſſen. Gleichwohl war die Abſicht der Danae nur, ihn durch die Augen zu den Vergnügungen des Gehörs vorzubereiten, und ihr Stolz verlangte keinen geringern Triumph, als ein ſo reizendes Gemälde durch die Zaubergewalt ihrer Stimme und ihrer Saiten in ſeiner Seele auszulöſchen.

Sie ſchmeichelte ſich nicht zu viel. Die Sirenen hörten auf zu ſingen, und die Muſen antworteten ihrer Ausforderung durch eine Symphonie, welche auszudrücken ſchien, wie gewiß ſie ſich des Sieges hielten. Nach und nach verlor ſich die Munterkeit, die in dieſer Symphonie herrſchte; ein feierlicher Ernſt nahm ihren Platz ein; das Getön wurde immer einförmiger, bis es endlich in ein dunkles gedämpftes Murmeln, und zuletzt in eine gänzliche Stille erſtarb. Allgemeines Erwarten ſchien dem Erfolg dieſer vorbereitenden Stille entgegen zu horchen: als es auf einmal durch eine liebliche Harmonie unterbrochen wurde, welche die geflügelten und ſeelenvollen Finger der ſchönen Danae aus ihrer Laute lockten. Eine Stimme, welche fähig ſchien die Seelen ihren Leibern zu entführen und Todte wieder zu beſeelen (wenn wir einen Ausdruck des Liebhabers der ſchönen Laura entlehnen dürfen), beſeelte dieſe reizende Anrede. Der Inhalt des Wettgeſangs

war ein Streit über den Vorzug der Liebe die ſich auf die Empfindung, oder derjenigen die ſich auf die bloße Begierde gründet. Nichts konnte rührender ſeyn als das Gemälde, welches Danae von der erſten Art der Liebe machte. In ſolchen Tönen, dachte Agathon, ganz gewiß in keinen andern, ſagen die Unſterblichen einander was ſie empfinden; nur eine ſolche Sprache iſt der Götter würdig! Die ganze Zeit, da dieſer Geſang dauerte, däuchte ihn ein Augenblick, und er wurde ganz unwillig, als Danae aufhörte, und eine der Sirenen, von den Flöten ihrer Schweſtern begleitet, verwegen genug war, es mit ſeiner Göttin aufzunehmen. Doch er wurde bald gezwungen andres Sinnes zu werden, als er ſie hörte; alle ſeine Vorurtheile für die Muſe konnten ihn nicht verhindern ſich ſelbſt zu geſtehen, daß eine faſt unwiderſtehliche Verführung in ihren Tönen athmete. Ihre Stimme, die an Weichheit und Biegſamkeit nicht übertroffen werden konnte, ſchien alle Grade der Entzückungen auszudrücken, deren die ſinnliche Liebe fähig iſt; und das wollüſtige Getön der Flöten erhöhte die Lebhaftigkeit dieſes Ausdrucks auf einen Grad, der kaum einen Unterſchied zwiſchen der Nachahmung und der Wahrheit übrig ließ. Wenn die Sirenen, bei welchen der kluge Ulyſſes vorbeifahren mußte, ſo geſungen haben (dachte Agathon), ſo hatte er wohl Urſache ſich an Händen und Füßen an den Maſtbaum binden zu laſſen.

Kaum hatten die Verführerinnen ihren Geſang geendiget, ſo erhob ſich ein frohlockendes Klatſchen aus dem Waſſer, und die kleinen Tritonen ſtießen in ihre Hörner, den Sieg anzudeuten, den ſie über die Muſen erhalten zu haben glaubten.

Allein dieſe hatten den Muth nicht verloren: ſie ermunterten ſich bald wieder, indem ſie eine Symphonie anfingen, welche eine ſpottende Nachahmung des Geſanges der Sirenen zu ſeyn ſchien. Nach einer Weile wechſelten ſie die Tonart und das Zeitmaß, und gingen zu einem Adagio über, welches gar bald keine Spur von den Eindrücken übrig ließ, die der Sirenen Geſang auf das Gemüthe der Hörenden gemacht haben konnte. Eine ſüße Schwermuth bemächtigte ſich Agathons, er ſank in ein angenehmes Staunen, unfreiwillige Seufzer entflohen ſeiner Bruſt, und wollüſtige Thränen rollten über ſeine Wangen herab.

Mitten aus dieſer rührenden Harmonie erhob ſich der Geſang der ſchönen Danae, welche durch die eiferſüchtigen Beſtrebungen ihrer Nebenbuhlerin aufgefordert war, die ganze Vollkommenheit ihrer Stimme und alle Zauberkräfte der Kunſt anzuwenden, um den Sieg gänzlich auf die Seite der Muſen zu entſcheiden. Ihr Geſang ſchilderte die rührenden Schmerzen einer wahren Liebe, die in ihren Schmerzen ſelbſt ein melancholiſches Vergnügen findet, ihre ſtandhafte Treue, und die Belohnung, die ſie zuletzt von der zärtlichſten Gegenliebe erhält. Die Art wie ſie dieſes ausführte, oder vielmehr die Eindrücke, die ſie dadurch auf ihren Liebhaber machte, übertrafen alles, was man ſich davon vorſtellen kann. Alle ſeine Sinne waren Ohr, während ſein ganzes Herz in die Empfindungen zerfloß, die in ihrem Geſange herrſchten. Er war nicht ſo weit entfernt, daß Danae nicht bemerkt hätte, wie ſehr er außer ſich ſelbſt war, wie viel Gewalt er ſich anthun mußte, um nicht aus ſeinem Sitz in die Flut herab zu ſtürzen, zu ihr

hinüber zu ſchwimmen, und ſeine in Entzücken und Liebe zerſchmolzene Seele zu ihren Füßen auszuhauchen. Sie wurde durch dieſen Anblick ſelbſt ſo gerührt, daß ſie genöthiget war die Augen von ihm abzuwenden, um ihren Geſang vollenden zu können: allein ſie beſchloß bei ſich ſelbſt, die Belohnung nicht länger aufzuſchieben, welche ſie einer ſo vollkommenen Liebe ſchuldig zu ſeyn glaubte.

Endlich endigte ſich ihr Lied; die begleitende Symphonie hörte auf; die beſchämten Sirenen flohen in ihre Grotten; die Muſen verſchwanden; und der ſtaunende Agathon blieb in trauriger Entzückung allein.

Sechstes Kapitel.

Eine Abſchweifung, welche zum Folgenden vorbereitet.

Wir können die Verlegenheit nicht verbergen, in welche wir uns durch die Umſtände geſetzt finden, worin wir unſern Helden zu Ende des vorigen Kapitels verlaſſen haben. Sie drohen dem erhabnen Charakter, den er bisher mit rühmlicher Standhaftigkeit behauptet, und wodurch er ſich billig in eine nicht gemeine Hochachtung bei unſern Leſern geſetzt hat, einen Abfall, der allen, die von einem Helden eine vollkommene Tugend fordern, eben ſo anſtößig ſeyn muß, als ob ſie, nach dem was bereits mit ihm vorgegangen, natürlicher Weiſe etwas Beſſeres hätten erwarten können.

Und dir, Natur, den ſtrengen Zepter gegeben,
Gott, dein Erſchaffer, wird Menſch!
Dort an der heilgen Bruſt der Jungfrau
Ligt er, und wird ſein göttliches Blut
Für die Sünder einſt bluten,
Und die vergötterte Menſchheit dann
Weit über aller Engel Häupter,
Mit ihm zu herrſchen, erhöhn.

* * *

O Menſch! wie groß, wie groß biſt du;
Erkenne, verehre dich ſelbſt,
Denn deine abgerißne Sphäre
An die ſeligen Welten
Wieder zu binden, ſank der Geſalbte
In die Natur des Menſchen nieder.
Aber nun hängt die Erde
Mit diamantenen Ketten
Am unbeweglichen Throne der Gottheit,
Und wirft ihr Licht
Bis in die Chöre des Himmels.

* * *

Sieh auf, o Menſch! Sieh jener Raum
In Grenzen gefaßt, die noch kein Engel erflogen,
Von Sonnen bewohnt,
Iſt dein! Für dich bewahret
Sein lazurnes, mit Licht durchwürktes Gewölbe
Himmel voll Seligkeit auf!
Laß izt den Staub den Würmern; hebe
Deinen nicht mehr verwegenen Blik
Bis zur Gottheit, und wandle,
Wie es dem Erben der Ewigkeit
Geziemt; zwar noch der Fuß im Staube,
Aber den Sternen der Geiſt!

Wie groß iſt in dieſem Stücke der Vortheil eines Romanendichters vor demjenigen, welcher ſich anheiſchig gemacht hat, ohne Vorurtheil oder Parteilichkeit, mit Verläugnung des Ruhms, den er vielleicht durch Verſchönerung ſeiner Charakter und durch Erhebung des Natürlichen ins Wunderbare ſich hätte erwerben können, der Natur und Wahrheit in gewiſſenhafter Aufrichtigkeit durchaus getreu zu bleiben! Wenn jener die ganze gränzenloſe Welt des Möglichen zu freiem Gebrauch vor ſich ausgebreitet ſieht; wenn ſeine Dichtungen durch den mächtigen Reiz des Erhabnen und Erſtaunlichen ſchon ſicher genug ſind, unſere Einbildungskraft auf ſeine Seite zu bringen; wenn ſchon der kleinſte Schein von Uebereinſtimmung mit der Natur hinlänglich iſt, die zahlreichen Freunde des Wunderbaren von ihrer Möglichkeit zu überzeugen; ja, wenn ſie ihm volle Freiheit geben die Natur ſelbſt umzuſchaffen, und, als ein anderer Prometheus, den geſchmeidigen Thon, aus welchem er ſeine Halbgötter und Halbgöttinnen bildet, zu geſtalten wie es ihm beliebt, oder wie es die Abſicht, die er auf uns haben mag, erheiſchet: ſo ſieht ſich hingegen der arme Geſchichtſchreiber genöthiget, auf einem engen Pfade Schritt vor Schritt in die Fußſtapfen der vor ihm hergehenden Wahrheit einzutreten, jeden Gegenſtand ſo groß oder ſo klein, ſo ſchön oder ſo häßlich, wie er ihn findet, abzumalen; die Wirkungen ſo anzugeben, wie ſie kraft der unveränderlichen Geſetze der Natur aus ihren Urſachen herfließen; und wenn er ſeiner Pflicht ein völliges Genüge gethan hat, muß er ſich gefallen laſſen, daß man ſeinen Helden am Ende um wenig oder nichts ſchätzbarer findet, als

der ſchlechteſte unter ſeinen Leſern ſich ungefähr ſelbſt zu ſchätzen pflegt.

Vielleicht iſt kein unfehlbareres Mittel, mit dem wenigſten Aufwande von Genie, Wiſſenſchaft und Erfahrenheit ein geprieſener Schriftſteller zu werden, als wenn man ſich damit abgibt, Menſchen (denn Menſchen ſollen es doch ſeyn) ohne Leidenſchaften, ohne Schwachheit, ohne alle Mängel und Gebrechen, durch etliche Bände voll wunderreicher Abenteuer, in der einförmigſten Gleichheit mit ſich ſelbſt, herum zu führen. Eh' ihr es euch verſeht, iſt ein Buch fertig, das durch den Ton einer ſtrengen Sittenlehre, durch blendende Sentenzen, durch Perſonen und Handlungen, die eben ſo viele Muſter ſind, den Beifall aller der gutherzigen Leute überraſcht, welche jedes Buch, das die Tugend anpreist, vortrefflich finden. Und was für einen Beifall kann ſich erſt ein ſolches Werk verſprechen, wenn der Verfaſſer die Kunſt oder die natürliche Gabe beſitzt, ſeine Schreibart auf den Ton der Begeiſterung zu ſtimmen, und, verliebt in die ſchönen Geſchöpfe ſeiner erhitzten Einbildungskraft, die Meinung von ſich zu erwecken, daß er's in die Tugend ſelber ſey! Umſonſt mag dann ein verdächtiger Kunſtrichter ſich heiſer ſchreien daß ein ſolches Werk eben ſo wenig für die Talente ſeines Urhebers beweiſe, als es der Welt Nutzen ſchaffe; umſonſt mag er vorſtellen, wie leicht es ſey, die Definitionen eines Auszugs der Sittenlehre in Perſonen, und die Maximen des Epiktets in Handlungen zu verwandeln; umſonſt mag er beweiſen, daß die unfruchtbare Bewunderung einer Vollkommenheit, welche man zu erreichen eben ſo wenig wahren Vorſatz als Vermögen hat, das

äuſerſte ſey, was dieſe wackeren Leute von ihren Bemühungen zum Beſten einer ungelehrigen Welt erwarten können: der weiſere Tadler heißt ihnen ein Zoilus, und hat von Glück zu ſagen, wenn das Urtheil, das er von einem ſo moraliſchen Werke des Witzes fällt, nicht auf ſeinen eignen ſittlichen Charakter zurück prallt, und die geſundere Beſchaffenheit ſeines Gehirns nicht zu einem Beweiſe ſeines ſchlimmen Herzens gemacht wird.

Bei allem dem können wir nicht verbergen, daß wir aus verſchiedenen Gründen in Verſuchung gerathen ſind, der hiſtoriſchen Wahrheit dieſes einzige Mal Gewalt anzuthun, und unſern Agathon, wenn es auch durch irgend einen Deus ex Machina hätte geſchehen müſſen, unverſehrt aus der Gefahr, worin er ſich befindet, heraus zu wickeln. Allein da wir in Erwägung zogen, daß dieſe einzige poetiſche Freiheit uns nöthigen würde, in der Folge ſeiner Begebenheiten ſo viele andre Veränderungen vorzunehmen, daß die Geſchichte Agathons die Natur einer Geſchichte verloren hätte; ſo haben wir uns aufgemuntert, über alle Bedenklichkeiten hinaus zu gehen, die uns anfänglich ſtutzen gemacht hatten, und uns zu überreden, daß der Nutzen, den verſtändige Leſer ſogar von den Schwachheiten unſers Helden in der Folge zu ziehen Gelegenheit bekommen könnten, ungleich größer ſey, als der zweideutige Vortheil, den die Tugend dadurch erhalten hätte, wenn wir die ſchöne Danae in die Nothwendigkeit geſetzt hätten, in der Stille von ihm zu denken, was die berühmte Phryne bei einer gewiſſen Gelegenheit von dem weiſen Xenokrates öffentlich geſagt haben ſoll.

So wiſſet denn, ſchöne Leſerinnen (und hütet euch ſtolz auf dieſen Sieg eurer Zaubermacht zu ſeyn!), daß Agathon — nachdem er eine ziemliche Weile, in einem Gemüthszuſtande, deſſen Abſchilderung über die Kräfte unſers Pinſels geht, allein zurück geblieben war — wir wiſſen nicht ob aus eigner Bewegung oder durch den geheimen Antrieb irgend eines unſokratiſchen Genius, den Weg gegen einen Pavillon genommen, welcher auf der Morgenſeite des Gartens, in einem kleinen Hain von Citronen-, Granaten- und Myrtenbäumen, auf Joniſchen Säulen von Jaſpis ruhte — daß er, weil er ihn erleuchtet gefunden, hineingegangen, und, nachdem er einen Saal und zwei oder drei kleinere Zimmer durchgeeilet, in einem Cabinette, welches für die Ruhe der Liebesgöttin beſtimmt ſchien, die ſchöne Danae auf einem Ruhebette ſchlafend angetroffen — daß er, nachdem er ſie eine lange Zeit in unbeweglicher Entzückung und mit einer Zärtlichkeit, deren innerliches Gefühl alle körperliche Luſt an Süßigkeit übertrifft, betrachtet hatte, endlich, von der Gewalt der Empfindung hingeriſſen, ſich nicht länger zu enthalten vermocht, zu ihren Füßen kniend, eine von ihren nachläſſig ausgeſtreckten ſchönen Händen mit einer Inbrunſt, wovon wenige Liebhaber ſich eine Vorſtellung zu machen fähig ſind, zu küſſen, ohne daß ſie davon erwacht wäre — daß er hierauf noch weniger als zuvor ſich entſchließen können, ſo unbemerkt als er gekommen ſich wieder hinweg zu ſchleichen, und — kurz — daß die kleine Pſyche (die Tänzerin, welche ſeit der Pantomime, man weiß nicht warum, gar nicht ſeine Freundin war) mit ihren Augen geſehen haben wollte, daß er, eine ziemliche Weile nach An-

bruch des Tages, allein und mit einer Miene, aus welcher ſich ſehr vieles habe ſchließen laſſen, aus dem Pavillon hinter die Myrtenhecken ſich weggeſtohlen habe.

Siebentes Kapitel.

Nachrichten zu Verhütung eines beſorglichen Mißverſtandes. Beſchluß des ſechſten Kapitels, nebſt einer Herzeserleichterung des Autors.

Die Tugend (pflegt man dem Ariſtoteles oder Horaz nachzuſagen) iſt die Mittelſtraße zwiſchen zwei Abwegen, welche beide gleich ſorgfältig zu vermeiden ſind.

Es iſt ohne Zweifel wohl gethan, wenn ein Schriftſteller, der ſich einen wichtigern Zweck als die bloße Ergötzung ſeiner Leſer vorgeſetzt hat, bei gewiſſen Anläſſen, anſtatt des zaumloſen Muthwillens vieler von den neuern Franzoſen, lieber die beſcheidne Zurückhaltung des jungfräulichen Virgils nachahmet, welcher — bei einer Gelegenheit, wo die Angolas und Verſorands alle ihre Malerkunſt verſchwendet und nichts beſorget hätten, als daß ſie nicht lebhaft und deutlich genug ſeyn möchten — ſich begnügt uns zu ſagen: „daß Dido und ſein Held in Einer Höhle ſich zuſammen fanden.“

Allein wenn dieſe Zurückhaltung ſo weit ginge, daß die Dunkelheit, welche man über einen ſchlüpfrigen Gegenſtand ausbreitete, zu Mißverſtand und Irrthum Anlaß geben könnte: ſo würde ſie, däucht mich, in eine falſche Scham ausarten;

und in ſolchen Fällen ſcheint uns rathſamer zu ſeyn, den Vorhang ein wenig wegzuziehen, als aus übertriebener Bedenklichkeit Gefahr zu laufen, vielleicht die Unſchuld ſelbſt ungegründeten Vermuthungen auszuſetzen.

Wie mißfällig alſo auch unſern Leſerinnen der Anblick eines ſchönen Jünglings zu den Füßen einer ſelbſt im Schlummer lauter Liebe und Wolluſt athmenden Danae billig ſeyn mag: ſo können wir doch nicht vermeiden, uns noch etliche Augenblicke bei dieſem anſtößigen Gegenſtande aufzuhalten. Man iſt ſo geneigt, in dergleichen Fällen der Einbildungskraft den Zügel ſchießen zu laſſen, daß wir uns lächerlich machen würden, wenn wir behaupten wollten, unſer Held habe ſich, während der ganzen Zeit, die er (nach dem Vorgeben der kleinen Tänzerin) in dem Pavillon zugebracht haben ſoll, immer in der ehrfurchtsvollen Stellung erhalten, worin man ihn zu Ende des vorigen Kapitels geſehen hat. Ja, wir müſſen beſorgen, daß Leute, welche — freilich keine Agathonen ſind, vielleicht ſo weit gehen möchten, zu argwöhnen, daß er ſich den tiefen Schlaf, worin Danae zu liegen ſchien, auf eine Art zu Nutze gemacht haben könnte, die ſich ordentlicher Weiſe nur für einen Faun ſchickt, und welche unſer Freund Johann Jakob Rouſſeau ſelbſt nicht ſchlechterdings gebilliget hätte, ſo ſcharfſinnig er auch in einer Note ſeines Schreibens an D'Alembert dasjenige zu rechtfertigen weiß, was er eine ſtillſchweigende Einwilligung abnöthigen nennet.

Um nun unſern Agathon gegen alle ſolche unverſchuldete Muthmaßungen ſicher zu ſtellen, müſſen wir zur Steuer der Wahrheit melden, daß ſelbſt die reizende Lage der ſchönen

Schläferin, und die günstige Leichtigkeit ihres Anzugs, welche ihn einzuladen schien seinen Augen alles zu erlauben, seine Bescheidenheit schwerlich überrascht haben würden, wenn es ihm möglich gewesen wäre, der Gewalt der Empfindung, welche sich aller Kräfte seines Wesens bemächtiget hatte, Widerstand zu thun. Er überließ also endlich seine Seele der vollkommensten Wonne ihres edelsten Sinnes, dem Anschauen einer Schönheit, welche selbst seine idealische Einbildungskraft weit hinter sich zurück ließ; und (was nur diejenigen begreifen werden, welche die wahre Liebe kennen) dieses Anschauen erfüllte sein Herz mit einer so reinen, vollkommenen, unbeschreiblichen Befriedigung, daß er alle Wünsche, alle Ahnungen einer noch größern Glückseligkeit darüber vergessen zu haben schien. Vermuthlich (denn gewiß können wir hierüber nichts entscheiden) würde die Schönheit des Gegenstandes allein, so vollkommen sie war, diese sonderbare Wirkung nicht gethan haben. Allein dieser Gegenstand war seine Geliebte! Dieser Umstand verstärkte die Bewunderung, womit auch die Kaltsinnigsten die Schönheit ansehen müssen, mit einer Empfindung, welche noch kein Dichter zu beschreiben fähig gewesen ist, so sehr sich auch vermuthen läßt, daß sie den mehresten aus Erfahrung bekannt gewesen seyn könne. Diese namenlose Empfindung ist es allein, was den wahren Liebhaber von dem Satyr unterscheidet, und was eine Art von sittlicher Grazie sogar über dasjenige ausbreitet, was bei diesem nur das Werk des Instincts oder eines animalischen Hungers ist. Welcher Satyr würde in solchen Augenblicken fähig gewesen seyn, wie Agathen zu handeln? — Behutsam und mit der leichten Hand eines

Sylphen zog er das ſeidene Gewand, welches Amor verrätheriſch aufgedeckt hatte, wieder über die ſchöne Schlafende her, warf ſich wieder zu den Füßen ihres Ruhebettes, und begnügte ſich ihre nachläſſig ausgeſtreckte Hand, aber mit einer Zärtlichkeit, mit einer Entzückung und Sehnſucht an ſeinen Mund zu drücken, daß eine Bildſäule daran hätte erweckt werden mögen.

Sie mußte alſo endlich erwachen. Und wie hätte ſie auch deſſen ſich länger erwehren können, da ihr bisheriger Schlummer wirklich nur erdichtet geweſen war? Sie hatte aus einer Neugier, die in ihrer Verfaſſung natürlich ſcheinen kann, ſehen wollen, wie ein Agathon in einer ſo ſonderbaren Gelegenheit ſich betragen würde? Aber dieſer letzte Beweis einer vollkommnen Liebe, welche (ungeachtet ihrer Erfahrenheit) alle Annehmlichkeiten der Neuheit für ſie hatte, rührte ſie ſo ſehr, daß ſie, von einer ungewohnten und unwiderſtehlichen Empfindung überwunden, in einem Augenblicke, wo ſie zum erſtenmal zu lieben und geliebt zu werden glaubte, nicht mehr Meiſterin von ihren Bewegungen war. Sie ſchlug ihre ſchönen Augen auf, Augen, die in den wollüſtigen Thränen der Liebe ſchwammen und dem entzückten Agathon ſein ganzes Glück auf eine unendlich vollkommnere Art entdeckten, als es das beredteſte Geſtändniß hätte thun können. O Kallias! (rief ſie endlich mit einem Ton der Stimme, der alle Saiten ſeines Herzens widerhallen machte, indem ſie, ihre ſchönen Arme um ihn windend, den glücklichſten aller Liebhaber an ihren Buſen drückte) was für ein neues Weſen gibſt du mir! Genieße, o! genieße, du Liebenswürdigſter unter den Sterb-

lichen, der ganzen unbegränzten Zärtlichkeit, die du mir einflößest. — Und hier, ohne den Leſer unnöthiger Weiſe damit aufzuhalten was ſie ferner ſagte und was er antwortete, überlaſſen wir den Pinſel einem Correggio, und entfernen uns.

Doch wir fangen an (wiewohl zu ſpät) gewahr zu werden, daß wir unſern Freund Agathon auf Unkoſten ſeiner ſchönen Freundin entſchuldiget haben. Es iſt leicht voraus zu ſehen, wie wenig Gnade ſie vor dem ehrwürdigen und glücklichen Theil unſrer Leſerinnen finden werde, welche ſich bewußt ſind, oder wenigſtens ſich ſchmeicheln, daß ſie ſich in ähnlichen Umſtänden ganz anders als Danae betragen haben würden. Auch ſind wir weit davon entfernt, dieſe allzu zärtliche Nymphe rechtfertigen zu wollen, ſo ſcheinbar auch die Liebe ihre Vergehungen zu bemänteln weiß. Indeſſen bitten wir gleichwohl die vorbelobten Lukrezien um Erlaubniß, dieſes Kapitel mit einer kleinen Nutzanwendung, auf die ſie ſich vielleicht nicht gefaßt gemacht haben, ſchließen zu dürfen.

Dieſe Damen (mit aller Ehrfurcht die wir ihnen ſchuldig ſind, ſey es geſagt) würden ſich ſehr betrügen, wenn ſie glaubten, daß wir die Schwachheiten eines ſo liebenswürdigen Geſchöpfes als die ſchöne Danae iſt, nur darum verrathen hätten, damit ſie Gelegenheit bekämen ihre Eigenliebe daran zu kitzeln. Wir ſind in der That nicht ſo ſehr Neulinge in der Welt, uns überreden zu laſſen, daß eine jede, welche ſich über das Betragen unſerer Danae ärgern wird, an ihrer Stelle weiſer geweſen wäre. Wir wiſſen ſehr wohl, daß nicht alles, was das Gepräge der Tugend führt, wirklich ächte und vollhaltige Tugend iſt; und daß ſechzig Jahre, oder eine gewiſſe Figur,

ſein oder ſehr wenig Recht geben, ſich viel auf eine Tugend zu gut zu thun, welche vielleicht niemand jemals verſucht geweſen iſt auf die Probe zu ſtellen. Kurz, wir zweifeln mit gutem Grunde, ob diejenigen, die von einer Danae am unbarmherzigſten urtheilen, an ihrem Platze einem viel weniger gefährlichen Verſucher als Agathon die Augen auskratzen würden. Und wenn ſie es auch thäten, ſo würden wir vielleicht anſtehen ihrer Tugend beizumeſſen, was ebenſowohl die mechaniſche Wirkung unreizbarer Sinnen oder eines unzärtlichen Herzens geweſen ſeyn könnte.

Unſer Augenmerk iſt bloß auf euch gerichtet, ihr liebreizenden Geſchöpfe, denen die Natur die ſchönſte ihrer Gaben, die Gabe zu gefallen, geſchenkt hat — ihr, welche ſie beſtimmt hat uns glücklich zu machen, aber, welche eine einzige kleine Unvorſichtigkeit bei Erfüllung dieſer ſchönen Beſtimmung ſo leicht in Gefahr ſetzen kann, durch die ſchätzbarſte eurer Eigenſchaften, durch das was die Anlage zu jeder Tugend iſt, durch die Zärtlichkeit eures Herzens ſelbſt, unglücklich zu werden! Euch allein wünſchten wir überreden zu können, wie gefährlich jene Einbildung iſt, womit euch das Bewußtſeyn eurer Unſchuld ſchmeichelt, als ob es allezeit in eurer Macht ſtehen werde, der Liebe und ihren Forderungen Gränzen zu ſetzen. Möchten die Unſterblichen (wenn anders, wie wir hoffen, die Unſchuld und die Güte des Herzens himmliſche Beſchützer hat), möchten ſie über die eurige wachen! Möchten ſie euch zu rechter Zeit warnen, euch einer Zärtlichkeit nicht zu vertrauen, welche, bezaubert von dem großmüthigen Vergnügen den Gegenſtand ihrer Zuneigung glücklich zu machen, ſo leicht ſich ſelbſt ver-

* * *

Was schimmert für ein göttlich Licht
Mein Angesicht an, was für ein Jubel belebet
Die goldene Nacht?
Die Hügel hüpfen fröhlich
Wie junge Rehe, ganze Wolken von Engeln
Flammen vom Aether herab;
Sie segnen dich, o neue Erde:
» Jauchze, dein Heil, der Messias, ist da;
» Und ihr Himmel, froloket!
» Blumichtes Saron, enthülle dich!
» Ihr Thäler, steigt empor, ihr Höhen,
» Flieht vor dem kommenden Gott!

* * *

» Er bringt den Frieden mit und himmlische Liebe,
» Er kommt, die Thräne der Betrübten
» Von den Wangen zu wischen.
» Siehe! er hat zum Throne des Vaters
» Wieder den ebnen Pfad eröffnet,
» Daß die Seele des Menschen
» Im Flug zu ihrem Erschaffer auf
» Nicht mehr verirre. Der Himmel besuchet
» Die Erd' aufs neu,
» Und nennt die Sterblichen, Brüder.

* * *

» Auf, Engelsharfen, tönt das Lob
» Der Ewigen Huld, das Lob des göttlichen Sohnes,
» Durch jeden Olymp!
» Ihr Morgensterne saget's
» Einander an, ihr licht-bekränzten Aeonen
» Jauchzt es den künftigen zu!
So hörten auf der Flur von Bethlem
Schäfer das Lied des himmlischen Chors.
Von Entzükung und Schrecken

geſſen kann! Möchten ſie endlich in jenen Augenblicken, wo das Anſchauen der Entzückungen, in die ihr zu ſetzen fähig ſeyd, eure Klugheit überraſchen könnte, euch ins Ohr flüſtern: daß ſelbſt ein Agathon weder Verdienſt noch Liebe genug hat, um würdig zu ſeyn, daß die Befriedigung ſeiner Wünſche euch die Ruhe eures Herzens koſte!

Achtes Kapitel.

Welch ein Zuſtand, wenn er dauern könnte!

Die ſchöne Danae war nicht von denen, welche das, was ſie thun, nur zur Hälfte thun. Nachdem ſie einmal beſchloſſen hatte, ihren Freund glücklich zu machen, ſo vollführte ſie es auf eine Art, die alles, was er bisher Vergnügen und Wonne genannt hatte, in Schatten und Träume verwandelte.

Man erinnert ſich vermuthlich noch, daß eine Art von Verwirrung, oder vielmehr ein launiſcher Einfall die Macht ihrer Reizungen an unſerm Helden zu probiren, anfangs die einzige Triebfeder der Anſchläge war, welche ſie auf ſein Herz gemacht hatte. Die perſönliche Bekanntſchaft belebte dieſes Vorhaben durch den Geſchmack, den ſie an ihm fand; und der tägliche Umgang, die Vorzüge Agathons, und (was in den meiſten Fällen die Niederlage der weiblichen Tugend wo nicht allein verurſacht, doch ſehr befördert) die anſteckende Kraft der verliebten Begeiſterung, welcher der göttliche Plato mit Recht die wunderthätigſten Kräfte zuſchreibt; alles dieſes zuſammen ge-

nommen, verwandelte zuletzt dieſen Geſchmack in Liebe, aber in die wahreſte, zärtlichſte und heftigſte, welche jemals geweſen iſt. Unſerm Helden allein war die Ehre aufbehalten (wenn es eine war) ihr eine Leidenſchaft einzuflößen, worin ſie, ungeachtet alles deſſen was uns von ihrer Geſchichte ſchon entdeckt worden iſt, noch ſo ſehr ein Neuling war als eine Veſtalin. Kurz, er, und er allein, war dazu gemacht, den Widerwillen zu überwinden, den ihr die gemeinen Liebhaber, die ſchönen Hyacinthe, dieſe tändelnden Gecken, an denen (nach ihrem eigenen Ausdrucke) die Hälfte ihrer Reizungen verloren ging, gegen alles was die Miene der Liebe trug, einzuflößen angefangen hatten.

Die meiſten von denjenigen Naturkündigern, welche mit dem Herrn von Büffon dafür halten, daß das Phyſikaliſche der Liebe das Beſte davon ſey, werden ohne Bedenken eingeſtehen, daß der Beſitz, oder (um unſern Ausdruck genauer nach ihren Ideen zu beſtimmen) der Genuß einer Danae, an ſich ſelbſt betrachtet, die vollkommenſte Art von Vergnügungen in ſich ſchließe, deren unſre Sinnen fähig ſind. Eine Wahrheit, welche, ungeachtet einer Art von ſtillſchweigender Uebereinkunft, „daß man ſie nicht laut geſtehen wolle," von allen Völkern und zu allen Zeiten ſo allgemein anerkannt worden iſt, daß Karneades, Sextus, Cornelius Agrippa und Bayle ſelbſt, ſich nicht getrauet haben ſie in Zweifel zu ziehen.

Ob wir nun gleich nicht Muth genug beſitzen, gegen einen ſo ehrwürdigen Beweis, als das einhellige Gefühl des ganzen menſchlichen Geſchlechts abgibt, denjenigen Vergnügungen der Liebe, welche der Seele eigen ſind, den Vorzug vor jenen

öffentlich zuzusprechen: so werden doch nicht wenige mit uns einstimmig seyn, daß ein Liebhaber, der selbst eine Seele hat, im Besitz der schönsten Statue von Fleisch und Blut, die man nur immer finden kann, sogar jene von den neuern Epikuräern so hoch gepriesene Lust nur in einem sehr unvollkommnen Grad erfahren würde; und daß sie allein von der Empfindung des Herzens jenen wunderbaren Reiz empfange, welcher immer für unaussprechlich gehalten worden ist — bis Rousseau, der Stoiker, sich herab gelassen hat, sie in dem fünfundvierzigsten der Briefe der neuen Heloise zu schildern. Ohne Zweifel sind es Liebhaber wie Saint Preux und Agathon, welchen es zukommt über die berührte Streitfrage einen entscheidenden Ausspruch zu thun; sie, welche durch die Feinheit und Lebhaftigkeit ihres Gefühls eben so geschickt gemacht werden, von den körperlichen, als durch die Zärtlichkeit ihres Herzens und durch ihren innern Sinn für das sittliche Schöne, von den moralischen Vergnügungen der Liebe zu urtheilen. Und wie wahr, wie natürlich werden nicht diese, wofern es anders noch ihresgleichen in diesem verderbten Zeitalter gibt, jene Anrufung finden, die den Verehrern der animalischen Liebe unverständlicher war, als eine Hetruscische Aufschrift den Gelehrten: — „O, entziehe mir immer diese berauschenden Entzückungen, für die ich tausend Leben gäbe! — Gib mir nur das alles wieder, was nicht sie, aber tausendmal süßer ist als sie!"

Die schöne Danae war so sinnreich, so unerschöpflich in der Kunst ihre Gunstbezeugungen zu vervielfältigen, den innerlichen Werth derselben durch die Annehmlichkeiten der Verzie-

rung zu erhöhen, ihnen immer die frische Blüthe der Neuheit zu erhalten, und alles Eintönige, alles was die Bezauberung hätte auflösen und dem Ueberdruß den Zugang öffnen können, klüglich zu entfernen: daß sie, oder eine andre ihresgleichen, den Herrn von Büffon selbst dahin gebracht haben könnte, seine Gedanken von der Liebe zu ändern. Diese glückseligen Liebenden brauchten, um, ihrer Empfindung nach, den Göttern an Wonne gleich zu seyn, nichts als ihre Liebe. Sie verschmähten itzt alle jene Lustbarkeiten, an denen sie vorher so viel Geschmack gefunden hatten. Ihre Liebe machte alle ihre Beschäftigungen und alle ihre Ergötzungen aus: sie empfanden nichts anders, sie dachten an nichts anders, sie unterhielten sich mit nichts anderm. Und doch schienen sie sich immer zum ersten Mal zu sehen, zum ersten Mal zu umarmen, zum ersten Mal einander zu sagen, daß sie sich liebten; und wenn sie von einer Morgenröthe zur andern nichts anders gethan hatten, so beklagten sie sich noch über die Kargheit der Zeit, welche zu einem Leben, das sie zum Besten ihrer Liebe unsterblich gewünscht hätten, ihnen Augenblicke für Tage anrechne. Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte! — ruft hier der griechische Autor aus.

Neuntes Kapitel.

Eine bemerkenswürdige Wirkung der Liebe, oder, von der Proteusvermischung.

Ein alter Schriftsteller, den gewiß niemand beschuldigen wird, daß er die Liebe zu metaphysisch behandelt habe, und den

wir nur zu nennen brauchen, um allen Verdacht deſſen, was materielle Seelen für Platoniſche Grillen erklären, von ihm zu entfernen, mit Einem Worte, Petronius, bedient ſich irgendwo eines Ausdrucks, welcher ganz deutlich zu erkennen gibt, daß er eine verliebte Vermiſchung der Seelen nicht nur für möglich, ſondern für einen ſolchen Umſtand gehalten habe, der die Geheimniſſe der Liebesgöttin natürlicher Weiſe zu begleiten pflege. Ob er ſelbſt die ganze Stärke dieſes Ausdrucks eingeſehen, oder ihm ſo viel Bedeutung beigelegt habe als wir, läßt ſich aus guten Gründen ſehr bezweifeln. Genug, daß wir dieſe Stelle einer Hypotheſe günſtig finden, ohne welche ſich, unſrer Meinung nach, verſchiedene Phänomene der Liebe nicht wohl erklären laſſen, und vermöge welcher wir annehmen: „daß bei wahren Liebenden, in gewiſſen Umſtänden, nicht (wie einer unſrer tugendhafteſten Dichter meint) ein Tauſch, ſondern eine wirkliche Vermiſchung der Seelen vorgehe.“

Wie dieſes möglich ſey zu unterſuchen, überlaſſen wir den weiſen und tiefſinnigen Leuten, die, in ſtolzer Muße und ſeliger Abgeſchiedenheit von dem Getümmel dieſer ſublunariſchen Welt, mit der nützlichen Speculation ſich beſchäftigen, uns zu belehren, wie alles was wirklich iſt, ohne Nachtheil ihrer Meinungen und Lehrgebäude, möglich ſeyn könne. Für uns iſt genug, daß eine durch unzählige Beiſpiele beſtätigte Erfahrung außer allen Zweifel ſetzt: daß diejenige Gattung von Liebe, welche Shaftesbury mit beſtem Rechte zu einer Art des Enthuſiasmus macht, und gegen welche Lukrez aus eben dieſem Grunde ſich mit ſo vielem Eifer erklärt, ſolche Wirkungen her-

verbringe, welche nicht beſſer als durch jenen Petroniſchen Ausdruck abgemalt werden können.

Agathon und Danae, die uns zu dieſer Anmerkung Anlaß gegeben haben, hatten kaum vierzehn Tage (welche freilich nach dem Kalender der Liebe nur vierzehn Augenblicke waren) in jenem glückſeligen Wahnſinne, worin wir ſie im vorigen Kapitel verlaſſen haben, zugebracht: als die beſagte Seelenmiſchung ſich in einem ſolchen Grade bei ihnen äußerte, daß ſie nur von einer einzigen gemeinſchaftlichen Seele belebt und begeiſtert zu werden ſchienen. Wirklich war die Veränderung und der Abfall ihrer gegenwärtigen Art zu ſeyn mit ihrer vorigen ſo groß, daß weder Alcibiades ſeine Danae, noch die Prieſterin zu Delphi ihren unkörperlichen Agathon wieder erkannt haben würden. Daß dieſer aus einem ſpeculativen Platoniker ein praktiſcher Ariſtipp geworden; daß er eine Philoſophie, welche die reinſte Glückſeligkeit in Beſchauung unſichtbarer Schönheiten ſetzt, gegen eine andre, welche ſie in angenehmen Empfindungen, und die angenehmen Empfindungen in ihren nächſten Quellen, in der Natur, in unſern Sinnen und in unſerm Herzen ſucht, vertauſchte; daß er von den Göttern und Halbgöttern, mit denen er vorher umgegangen war, nur die Grazien und Liebesgötter beibehielt; daß dieſer Agathon, der ehemals von ſeinen Minuten, von ſeinen Augenblicken der Weisheit Rechenſchaft geben konnte, jetzt fähig war (wir ſchämen uns es zu ſagen), ganze Stunden, ganze Tage in zärtlicher Trunkenheit wegzutändeln — alles dieſes, ſo ſtark der Abfall auch iſt, wird dennoch den meiſten begreiflich ſcheinen. Aber daß Danae, welche die Schönſten und Edelſten von Aſien,

welche Fürſten und Satrapen zu ihren Füßen geſehen hatte, welche gewohnt war, in den ſchimmerndſten Verſammlungen am meiſten zu glänzen, einen Hof von allem, was durch Vorzüge der Geburt, des Geiſtes, des Reichthums und der Talente nach ihrem Beifall zu ſtreben würdig war, um ſich her zu ſehen; daß dieſe Danae jetzt verächtliche Blicke in die große Welt zurück warf, und nichts Angenehmer's fand als die ländliche Einfalt, nichts Schöner's als in Hainen herum zu irren, Blumenkränze für ihren Schäfer zu winden, an einer murmelnden Quelle in ſeinem Arm einzuſchlummern, von der Welt vergeſſen zu ſeyn und die Welt zu vergeſſen — daß ſie, für welche die empfindſame Liebe ſonſt ein unerſchöpflicher Gegenſtand von witzigen Spöttereien geweſen war, itzt von den zärtlichen Klagen der Nachtigall in ſtill-heitern Nächten bis zu Thränen gerührt werden, — oder, wenn ſie ihren Geliebten unter einer ſchattigen Laube ſchlafend fand, ganze Stunden, unbeweglich, in zärtliches Staunen und in den Genuß ihrer Empfindungen verſenkt, neben ihm ſitzen konnte, ohne daran zu denken ihn durch einen eigenmächtigen Kuß aufzuwecken — daß dieſe Schülerin eines Hippias, welche gewohnt geweſen war nichts lächerlicher zu finden, als die Hoffnung der Unſterblichkeit und dieſe ſüßen Träume von beſſern Welten, in welche ſich empfindſame Seelen ſo gerne zu wiegen pflegen, — daß ſie jetzt, beim dämmernden Schein des Monds, an Agathons Seite inſtwandelnd, ſchon entkörpert zu ſeyn, ſchon in den ſeligen Thälern Elyſiums zu ſchweben glaubte, — mitten aus den berauſchenden Freuden der Liebe ſich zu Gedanken von Gräbern und Urnen verlieren, dann, ihren Geliebten zärtlicher

an ihre Bruſt drückend, den geſtirnten Himmel anſchauen, und ganze Stunden von der Wonne der Unſterblichen, von unvergänglichen Schönheiten und himmliſchen Welten phantaſiren konnte: — dieß waren in der That Wunderwerke der Liebe, und Wunderwerke, welche nur die Liebe eines Agathons, nur jene Vermiſchung der Seelen, durch welche ihrer beider Denkungsart, Ideen, Geſchmack und Neigungen in einander zerfloſſen, zuwege bringen konnte.

Welches von beiden bei dieſer Vermiſchung gewonnen oder verloren habe, wollen wir den Leſern zu entſcheiden überlaſſen, von denen der zärtlichere Theil ohne Zweifel der ſchönen Danae den Vortheil zuerkennen wird. Auch dieſes, däucht uns, wird niemand ſo roh oder ſo ſtoiſch ſeyn zu läugnen, daß ſie glücklich waren — felices errore suo! — glücklich in dieſer ſüßen Bethörung, welcher, um dasjenige zu ſeyn, was die Weiſen ſchon ſo lange geſucht und nie gefunden haben, nichts abgeht, als daß ſie (wie der Griechiſche Autor hier abermal mit Bedauern ausruft) nicht immer währen kann.

Sechstes Buch.

Fortsetzung der Liebesgeschichte Agathons und der schönen Danae.

Erstes Kapitel.

Danae erhält einen Besuch von Hippias.

Zufällige Ursachen hatten es so gefügt, daß Hippias sich auf einige Wochen von Smyrna hatte entfernen müssen, und daß die Zeit seiner Abwesenheit gerade in diejenige fiel, worin die Liebe unsers Helden und der schönen Danae den äußersten Punkt ihrer Höhe erreichte.

Dieser Umstand hatte sie gänzlich Meister von einer Zeit gelassen, welche sie zum Vortheil der Liebe und des Vergnügens so wohl anzuwenden wußten. Keinem von Danae's ehemaligen Verehrern wurde gestattet ihre Einsamkeit zu stören; und die Freundinnen, mit denen sie in Gesellschaft gestanden, hatten so viel mit ihren eignen Angelegenheiten zu thun, daß sie sich wenig um die übrigen bekümmerten. Zudem war ihr Aufenthalt auf dem Lande nichts Ungewöhnliches, und der allgemeine Genius der Stadt Smyrna war der Freiheit in der Wahl der

Vergnügungen allzu günſtig, als daß eine Danae (von der man ohnehin nicht die ſtrengſte Tugend forderte) über die ihrigen, wenn ſie auch bekannt geweſen wären, ſehr harte Urtheile zu beſorgen gehabt hätte.

Allein Hippias war kaum von ſeiner Reiſe zurück gekommen, ſo ließ er eine ſeiner erſten Sorgen ſeyn, ſich in eigner Perſon nach dem Fortgange des Entwurfs zu erkundigen, den er mit ihr zu Bekehrung des allzu Platoniſchen Kallias gemeinſchaftlich angelegt hatte. Die beſondere Vertraulichkeit, worin er ſeit mehr als zehn Jahren mit ihr ſtand, gab ihm das vorzügliche Recht, ſie auch dann zu überraſchen, wenn ſie ſonſt für niemand ſichtbar war. Er eilte alſo ſobald er nur konnte nach ihrem Landgute; und hier brauchte er nur einen Blick auf unſre Liebenden zu werfen, um zu ſehen, wie weit der beſagte Plan in ſeiner Abweſenheit vorgerückt war. Ein gewiſſer Zwang, eine gewiſſe Zurückhaltung, eine Art von ſchamhafter Schüchternheit, welche ihm, beſonders an der Pflegetochter Aſpaſiens, beinahe lächerlich vorkam, war das erſte was ihm an beiden in die Augen fiel. Wahre Liebe (wie man längſt beobachtet hat) iſt eben ſo ſorgfältig ihre Glückſeligkeit zu verbergen, als jene froſtige, welche Koketterie oder lange Weile zur Mutter hat, begierig iſt ihre Siege auszurufen. Allein dieß war weder die einzige noch die vornehmſte Urſache einer Zurückhaltung, welche unſre Liebenden, aller angewandten Mühe ungeachtet, einem ſo ſcharfſichtigen Beobachter nicht entziehen konnten. Das Bewußtſeyn der Verwandlung, welche ſie erlitten hatten; die Furcht vor dem komiſchen Anſehen, ſo ihnen dieſe in den Augen des Sophiſten geben möchte; die

Stuhnden ſie lang erſtarrt, bis ſie
Ein Engel zu der heiligen Krippe
Eilends nach Bethlehem wies. —

* * *

Hochheil'ge Nacht! in welcher Du,
Die ſelige Schooß der reinen Jungfrau verlieſſeſt!
O Göttliches Kind!
Sie iſt erhabner als der ſiebende Morgen,
Welcher die Schöpfung bekrönt',
Als Gott den ſiegenden Gehorſam
Seiner dem Nichts entruffenen Welt
Mit Vergnügen beſchaute!
Lächelnder ſchaut er auf dich herab,
Geheimnißvolle Nacht, du ſchönſte
Heiligſte Tochter der Zeit!

* * *

Aus dir ergießt ſich auf die Inſeln des Meeres
Das Licht des Herrn. Aus deinen Schatten
Stieg der ſtralende Bote,
Der aus dem Schooß des Morgens die Weiſen
Zu des Meßias Wiege führte.
Mit Entzükung und Schauer
Entdekte Hadad den Wunderſtern
An deiner Stirne, wie über der Dämmrung
Der Morgenſtern
Die goldnen Loken verbreitet.

* * *

Ihr Gottergebenes Geſchlecht
Erſeufzte ſchon lang die lezte Hoffnung der Menſchen,
Aus Jakob den Stern!
Sie eilten, ihn zu ſuchen,
Judäa zu; ihr Führer ſtralte vor ihnen.
Glaubt man der Muſe, ſo war's
Der Engel einer, die am Throne

Furcht vor einem Spotte, deſſen muthwillige Ergießungen ſie bei jedem Blicke, bei jedem Lächeln erwarteten: dieß war es was ſie in Verlegenheit ſetzte, und was den artigſten Geſichtern in ganz Jonien etwas Verdrießliches gab, welches von einem jeden andern als ihm für ein Zeichen, daß ſeine Gegenwart unangenehm ſey, hätte aufgenommen werden müſſen.

Hippias nahm es für das auf, was es in der That war; und da niemand beſſer zu leben wußte, ſo ſchien er ſo wenig zu bemerken was in ihnen vorging, machte den Unachtſamen und Sorgloſen ſo natürlich, hatte ſo viel von ſeiner Reiſe und tauſend gleichgültigen Dingen zu ſchwatzen, wußte dem Geſpräch unvermerkt einen ſo freien Schwung von Munterkeit zu geben, daß ſie alle erforderliche Zeit gewannen, ſich wieder zu erholen und in eine ungezwungene Verfaſſung zu ſetzen.

Wenn Agathon hierdurch ſo ſehr beruhiget wurde, daß er wirklich hoffte, ſich in ſeinen erſten Beſorgniſſen geirret zu haben: ſo war hingegen die ſchlauere Danae weit davon entfernt, ſich durch die Kunſtgriffe des Sophiſten verblenden zu laſſen. Sie kannte ihn zu gut, um nicht in ſeiner Seele zu leſen. Sie ſahe wohl, daß es zu einer Erörterung mit ihm kommen müſſe; und war nur darüber unruhig, wie ſie ſich entſchuldigen wollte, über der Bemühung den Charakter Agathons umzubilden, ihren eignen, oder doch einen guten Theil davon, verloren zu haben.

Mit dieſen Gedanken hatte ſie ſich in den Stunden der gewöhnlichen Mittagsruhe beſchäftiget, und war noch nicht recht mit ſich ſelbſt einig, wie weit ſie ſich dem Sophiſten vertrauen wolle: als er in ihr Zimmer trat, und ihr mit der

vertraulichen Freimüthigkeit eines alten Freundes entdeckte, daß es bloß die Neugier über den Fortgang ihres geheimen Anſchlags ſey, was ihn ſo bald nach ſeiner Wiederkunft zu ihr gezogen habe. Die Glückſeligkeit des Kallias (ſetzte er hinzu) ſchimmert zu lebhaft aus ſeinen Augen und aus ſeinem ganzen Betragen hervor, ſchöne Danae, als daß ich durch überflüſſige Fragſtücke die reizende Farbe dieſer liebenswürdigen Wangen zu erhöhen ſuchen ſollte. Und findeſt du ihn alſo der Mühe würdig, die du auf ſeine Bekehrung ohne Zweifel verwenden mußteſt?

Der Mühe? ſagte Danae lächelnd: ich ſchwöre dir, daß mir in meinem Leben keine Mühe ſo leicht geworden iſt, als mich von dem liebenswürdigſten Sterblichen, den ich jemals gekannt habe, lieben zu laſſen. Denn dieß war doch alle Mühe.

Nicht ganz und gar (unterbrach ſie Hippias), wenn du ſo aufrichtig ſeyn willſt als es unſrer Freundſchaft gemäß iſt. Ich bin gewiß, daß er an keine Verſtellung dachte, da er noch in meinem Hauſe war; und die Veränderung, die ich an ihm wahrnehme, iſt ſo groß, verbreitet ſich ſo ſehr über ſeine ganze Perſon, hat ihn ſo unkenntlich gemacht, daß Danae ſelbſt, auf deren Lippen die Ueberredung wohnt, mich nicht überreden ſoll, daß eine ſolche Seelenverwandlung im Schlafe vorgehen könne. Keine Zurückhaltungen, ſchöne Danae! Die Wirkungen zeugen von ihren Urſachen, und ein großes Werk ſetzt große Anſtalten voraus. Wenn ein Kallias dahin gebracht wird, daß er wie ein Liebling der Venus heraus geputzt iſt; daß er mit einer Sybaritiſchen Zunge von der Niedlichkeit der Speiſen und dem Geſchmacke der Weine urtheilt; daß er die

wollüſtigſten Modulationen eines in Liebe ſchmelzenden Liedes mit entzücktem Händeklatſchen wiederholen heißt, und ſich die Trinkſchale von einer Nymphe mit unverhülltem Buſen eben ſo gleichgültig reichen läßt, als er ſich in die weichen Polſter eines Perſiſchen Ruhebettes hinein ſenkt: — wahrhaftig, ſchöne Danae, dieß nenn' ich eine Verwandlung, deren Bewerkſtelligung, zumal in ſo kurzer Zeit, ich keiner von allen unſterblichen Göttinnen zugetraut hätte.

Ich weiß nicht was du damit ſagen willſt, erwiederte Danae mit einer angenommenen Zerſtreuung: mich däucht nichts natürlicher als das alles worüber du dich ſo verwundert ſtellſt. Und geſetzt du hätteſt dich in deinem Urtheil von Kallias betrogen, iſt es ſeine Schuld? Die Wahrheit zu ſagen, nichts kann unähnlicher ſeyn als der Kallias, den du mir abſchilderteſt, und der, den ich gefunden habe. Du machteſt mich einen pedantiſchen Thoren, den Gegenſtand einer Komödie, erwarten; und ich — du magſt über mich lachen ſo lange du willſt, aber ich wiederhol' es, Alcibiades im Frühling ſeiner Jahre und Reizungen war nicht liebenswürdiger als der Mann, den du mir für ein lächerliches Mittelding von einem Phantaſten und von einer Bildſäule gabſt. Wenn eine Verſchiedenheit zwiſchen Agathon und — denen iſt, für welche ich ehmals, aus Dankbarkeit, Geſchmack oder Laune, Gefälligkeiten gehabt habe, ſo iſt ſie gänzlich zu ſeinem Vortheile; ſo iſt es, daß er edler, aufrichtiger, zärtlicher iſt; daß er mich liebt, da jene nur ſich ſelbſt in mir liebten; daß ihn mein Vergnügen glücklicher macht als ſein eignes; daß er das großmüthigſte und erkenntlichſte Herz mit den glänzendſten Vor-

zügen des Geiſtes und mit allem, was den Umgang reizend macht, vereinigt beſitzt.

Welch ein Strom von Beredſamkeit! rief Hippias mit dem Lächeln eines Fauns: du ſprichſt nicht anders, als ob du ſeine Apologie gegen mich machen müßteſt! Und wann hab ich denn was andres geſagt? Beſchrieb ich ihn nicht als liebenswürdig? Sagt' ich dir nicht, daß er dir alle deine gaukelnden Sommervögel unerträglich machen würde? — Aber wir wollen uns nicht zanken, ſchöne Danae. Ich ſehe, daß Amor hier mehr Arbeit gemacht hat als ihm aufgetragen war. Er ſollte dir nur helfen, den Agathon zu unterwerfen; aber der übermüthige kleine Bube hat es für eine größere Ehre gehalten, dich ſelbſt zu beſiegen; dieſe Danae, welche bisher mit ſeinen Pfeilen nur geſcherzt hatte. Bekenne, Danae —

Ja (fiel ſie ihm lebhaft ein), ich bekenne, daß ich liebe wie ich nie geliebt habe; daß alles was ich ſonſt Glückſeligkeit nannte, kaum den Namen des Daſeyns verdient hat. Ich bekenne es, Hippias, und bin ſtolz darauf, daß ich mich fähig fühle, alles was ich beſitze, alle Ergötzlichkeiten von Smyrna, alle Anſprüche an Beifall, alle Befriedigungen der Eitelkeit, und eine ganze Welt voll Liebhaber, wie eine Nußſchale hinzuwerfen, um mit Kallias in einer Strohhütte zu leben, und mit dieſen Händen, welche nicht zu weiß und zärtlich dazu ſeyn ſollten, die Milch zuzubereiten, die ihm, vom Felde wieder kommend weil ich ſie ihm reichte, lieblicher ſchmecken würde, als Nektar aus den Händen der Liebesgöttin.

O, das iſt was andres, rief Hippias, der ſich nun nicht länger halten konnte in ein lautes Gelächter auszubrechen:

wenn Danae aus dieſem Tone ſpricht, ſo hat Hippias nichts mehr zu ſagen! Aber (fuhr er fort, nachdem er ſich die Augen gewiſcht und den Mund in Falten gelegt hatte) in der That, ſchöne Freundin, ich lache zur Unzeit. Die Sache iſt ernſthafter als ich beim erſten Anblick dachte, und ich beſorge nun in ganzem Ernſte, daß Kallias, ſo ſehr er dich anzubeten ſcheint, nicht Liebe genug haben möchte, die deinige zu erwiedern.

Ich erlaſſe dem Hippias dieſe Sorge, ſagte Danae mit einem ſpöttiſchen Lächeln, welches ihr ungemein reizend ließ; dieß ſoll meine Sorge ſeyn. Mich däucht, Hippias, der ein ſo großer Meiſter iſt von den Wirkungen auf die Urſachen zu ſchließen, ſollte ganz ruhig darüber ſeyn können, daß Danae ſich nicht wie ein vierzehnjähriges Mädchen fangen läßt.

Die Götter der Liebe und Freude verhüten, daß meine Worte einen übel weiſſagenden Sinn in ſich faſſen! erwiederte Hippias. Du liebeſt, ſchöne Danae; du wirſt geliebt; kein würdigeres Paar glücklich zu ſeyn, kein geſchickteres ſich glücklich zu machen, hat Amor je vereiniget. Erſchöpfet alles was die Liebe Reizendes hat! Trinket immer neue Entzückungen aus ihrem nektariſchen Becher; und möge die neidenswerthe Bezauberung ſo lang als euer Leben dauern!

Zweites Kapitel.

Eine Probe von den Talenten eines Liebenden.

In einen ſo freundſchaftlichen und ſchwärmeriſchen Ton ſtimmte der gefällige Sophiſt ſeine Sprache um, als Agathon herein trat, um ihnen einen Spaziergang in die Gärten vorzuſchlagen, worin er ſich das Vergnügen machen wollte, ſie mit einer in geheim veranſtalteten Ergötzung zu überraſchen. Man ließ ſich den Vorſchlag gefallen, und nachdem Hippias eine Reihe von neuen Gemälden, womit die Galerie vermehrt worden war, beſehen hatte, ſtieg man in den Garten hinab, wo, in Perſiſchem Geſchmack, große Blumenſtücke, Spaziergänge von hohen Bäumen, kleine Teiche, künſtliche Wildniſſe, Lauben und Grotten, in anmuthiger Unordnung unter einander geworfen ſchienen. Das Geſpräch ward itzt wieder gleichgültig, und Hippias wußte es ſo zu lenken, daß Agathon unvermerkt veranlaßt wurde, die neue Richtung, welche ſeine Einbildungskraft bekommen hatte, auf hundertfältige Art zu verrathen.

Inzwiſchen neigte ſich die Sonne, als ſie beim Eintritt in einen kleinen Wald von Myrten- und Citronenbäumen, von einem verſteckten Concert, welches alle Arten der Singvögel nachahmte, empfangen wurden. Aus jedem Zweig, aus jedem Blatte ſchien eine beſondere Stimme hervor zu dringen, ſo volltönig war dieſe Muſik, die, durch Nachahmung der kunſtloſen Natur, in der ſcheinbaren Unregelmäßigkeit phanta-

ſirender Töne, die lieblichſte Harmonie hervorbrachte, die man jemals gehört hatte. Die Dämmerung des heiterſten Abends, und die eigne Anmuth des Orts vereinigten ſich damit, dieſem Luſthaine die Geſtalt der Bezauberung zu geben. Danae, welche ſeit wenigen Wochen eine ganz neue Empfindlichkeit für das Schöne der Natur und die Vergnügungen der Einbildungskraft bekommen hatte, ſah ihren ſich ganz unwiſſend ſtellenden Liebling mit Augen an, welche ihm ſagten, daß nur die Gegenwart des Hippias ſie verhindere, ihre ſchönen Arme um ſeinen Hals zu werfen.

Indem hüpfte unverſehens eine Anzahl von kleinen Liebesgöttern und Faunen aus dem Hain hervor; jene von flatterndem, mit nachgeahmten Roſen durchwebtem Silberflor leicht bedeckt; dieſe nackend, außer daß ein Epheukranz, mit gelben Roſen durchflochten, ihre milchweißen Hüften ſchürzte, und um die kleinen vergoldeten Hörner ſich wand, die aus ihren ſchwarzen kurzlockichten Haaren hervorſtachen. Alle dieſe kleinen Geniuſſe ſtreuten aus zierlichen Körbchen von Silberdrath die ſchönſten Blumen vor Danae her, und führten ſie tanzend in die Mitte des Wäldchens, wo Gebüſche von Schasminen, Roſen und Akazien eine Art von halbcirkelndem Amphitheater bildeten, unter welchem ein zierlicher Thron von Laubwerk und Blumenkränzen für die ſchöne Danae bereitet ſtand. Nachdem ſie ſich hier geſetzt hatte, breiteten die Liebesgötter einen Perſiſchen Teppich vor ihr aus, indem von den kleinen Faunen einige beſchäftigt waren, den Boden mit goldenen und kryſtallenen Trinkſchalen von den ſchönſten Formen zu beſetzen, andere unter der Laſt voller Schläuche mit poſſier-

lichen Gebärden herbei gekrochen kamen, und im Vorbeigehen den weisen Hippias durch hundert muthwillige Spiele neckten.

Auf einmal schlüpften die Grazien hinter einer Myrtenhecke hervor, drei jugendliche Schwestern, deren halb aufgeblühte Schönheit ein leichtes Gewölke von seidnem Flor mehr zu entwickeln als zu verhüllen eifersüchtig schien. Sie umgaben ihre Gebieterin, und, indem die erste einen frischen Blumenkranz um ihre schöne Stirn wand, reichten ihr die beiden andern kniend in goldnen Schalen die auserlesensten Früchte und Erfrischungen dar; während daß die Faunen den Hippias mit Epheu kränzten, und wohlriechende Salben über seine Glatze und halbgrauen Bart herunter gossen.

Beide bezeigten ihr Vergnügen über dieses kleine Schauspiel, welches das lachendste Gemälde von der Welt machte; als eine zärtliche Symphonie von Flöten, aus der Luft, wie es schien, herabtönend, die Augen zu einer neuen Erscheinung aufmerksam machte. Die Liebesgötter, die Faunen und die Grazien waren verschwunden, und es öffnete sich, der Danae gegenüber, die waldichte Scene, um auf einem goldnen Gewölke, welches über den Rosenbüschen von Zephyren empor gehalten wurde, den Liebesgott darzustellen. Ein schalkhaftes Lächeln, das sein liebliches Gesicht umscherzte, schien die Herzen zu warnen, sich von der tändelnden Unschuld dieses schönen Götterknaben nicht berücken zu lassen. Er sang mit der lieblichsten Stimme, und der Inhalt seines Gesangs drückte seine Freude aus, daß er endlich Gelegenheit gefunden habe, sich an der schönen Danae zu rächen. „Gleich der Liebesgöttin,

meiner Mutter (ſo ſang er), herrſcht ſie unumſchränkt über die Herzen, und athmet allgemeine Liebe umher: von ihren Blicken beſeelt, wendet ſich ihr die Natur als ihrer Göttin zu; verſchönert, wenn ſie lächelt, traurig und welkend, wenn ſie ſich von ihr kehrt. Verlaſſen ſtehen die Altäre zu Paphos; die Seufzer der Liebenden wallen nur ihr entgegen; und indem ihre ſiegreichen Augen rings um ſie her jedes Herz verwunden und entzücken, lacht ſie, die Stolze, meiner Pfeile, und trotzt mit unbezwungener Bruſt der Macht, vor welcher Götter zittern. Aber nicht länger ſoll ſie trotzen! Hier iſt der ſchärfſte Pfeil, ſcharf genug einen Buſen von Marmor zu ſpalten, und die kälteſte Seele in Liebesflammen hinzuſchmelzen. Zittre, ungewahrſame Schöne! Dieſer Augenblick ſoll Amorn und ſeine Mutter rächen! Tief ſeufzend ſollſt du auffahren, wie ein junges Reh auffährt, wenn es, unter Roſen ſchlummernd, den geflügelten Pfeil des Jägers fühlt; ſchmerzenvoll und troſtlos ſollſt du in einſamen Hainen irren, und, auf öden Felſen ſitzend, den ſchleichenden Bach mit deinen Thränen mehren."

So ſang er und ſpannte boshaft-lächelnd den Bogen; ſchon war der Pfeil angelegt, ſchon zielte er nach ihrem Buſen; aber plötzlich fuhr er mit einem lauten Schrei zurück, zerbrach ſeinen Pfeil, warf den Bogen von ſich, und flatterte mit zärtlich ſchüchterner Gebärde auf die ſchöne Danae zu. „O Göttin, vergib! (ſang er, indem er bittend ihre Knie umfaßte) vergib, vergib, ſchöne Mutter, dem Irrthum meiner Augen! Wie leicht war es zu irren! Ich ſahe dich für Danae an."

In dem nämlichen Augenblicke, da er dieß geſungen hatte, erſchienen die Grazien, die Liebesgötter und die kleinen Faunen wieder, um die Scene mit Tänzen und Geſängen zum Preis der Schönen zu endigen, welche auf eine ſo ſchmeichelhafte Art zur Göttin der Liebe erklärt worden war. Dieſes überraſchende Compliment (welches damals noch den Reiz der Neuheit hatte) ſchien ihr Vergnügen zu machen; und der doppelt beluſtigte Hippias geſtand, daß ſein junger Freund einen ſehr guten Gebrauch von ſeiner Einbildungskraft zu machen gelernt habe. „Dachte ich nicht, Kallias" (ſagte er leiſe zu ihm, indem er ihn auf die Schultern klopfte), „daß ein Monat unter den Augen der ſchönen Danae dich von den Vorurtheilen heilen würde, womit du gegen meine Grundſätze eingenommen wareſt? Ich ſehe, du haſt ſie bereits meiſterhaft ausüben gelernt!"

Der übrige Theil des Abends wurde auf eine eben ſo angenehme Weiſe zugebracht, bis endlich Hippias (welcher den folgenden Morgen wieder in Smyrna ſeyn mußte) in einem Zuſtande, worin er mehr dem Vater Silen als einem Weiſen glich, von den kleinen Faunen zu Bette gebracht wurde.

Agathon hat nun nichts Dringender's als von Danae zu erfahren, was der Gegenſtand ihrer einzelnen Unterredung mit dem Hippias geweſen ſey. Man wird es dieſer Schönen zu gut halten können, daß ſie die Aufrichtigkeit ihres Berichts nicht ſo weit trieb, ihm das Verſtändniß zu entdecken, worein ſie ſich von dem Sophiſten anfangs hatte ziehen laſſen, und deſſen Ausgang ſich ſo weit von der Anlage des erſten Plans entfernt hatte. Die zärtlichſte und vertrauteſte Liebe verbin-

Auf den Befehl des göttlichen Winks
Warten, welcher den Weisen,
Einer ätherischen Fakel gleich,
Vorangeleuchtet, und zu Bethlem
Ueber dem Hause geschwebt,

* * *

Worinn sie an Mariens Brust
Den Schöpfer der Welt, den Gott der Liebe, gesehen,
Mit Menschheit umhüllt.
Sie sehen ihn und glauben,
Und beten an, und im getrösteten Herzen
Fühlen sie, daß er es ist.
Ihr Weyhrauch duftet ihm zu Ehren,
Myrrhen und Gold verschüttet ihr Schooß,
Zu den Füssen des Königs.
Denn sie erblikten im Geiste schon
Den sanften Scepter seines Reiches,
Ueber die Völker gestrekt.

* * *

O selig, wer, mit Freudenthränendem Auge
In seiner Niedrigkeit ihn schauend,
Gott im Fleisch nicht verkannte!
Selig die Ohren, die er gelehrt hat;
Selig die Füsse, die ihm folgten!
Die auch ohne die Klarheit
Auf Thabor, ohne der Engel Dienst,
Des Vaters Bild im Sohne verehrten; —
Ihr werdet ihn
In seiner Herrlichkeit sehn!

* * *

Denn diese Erde, wo er einst,
Verkannt von der Welt, und von den Seinen verworfen,
Ein Aergerniß war;
Des Oelbergs schwarze Schatten,

dert nicht, daß man ſich nicht kleine Geheimniſſe vorbehalten ſollte, bei deren Entdeckung die Eigenliebe zu viel verlieren würde. Sie begnügte ſich alſo, ihm zu ſagen: daß Hippias viel Gutes von ihm geſprochen und verſichert habe, daß er ihn weit aufgeweckter und artiger finde als er vorher geweſen. Es hätte ſie bedünkt, daß er mehr damit habe ſagen wollen, als ſeine Worte an ſich ſelbſt geſagt hätten; ſie hätte aber eben ſo wenig daran gedacht ihn zum Vertrauten ihrer Liebe zu machen, als ſie Urſache fände, eine Achtung zu verbergen, welche man den perſönlichen Verdienſten des Kallias nicht verſagen könne. Uebrigens hätte ſie die Munterkeit unſers Helden der Zeit, welche das Andenken ſeiner Unglücksfälle ſchwäche, und der vollkommnern Freiheit die er in ihrem Hauſe genöſſe, beigemeſſen.

Agathon ließ ſich durch dieſe Erzählung nicht nur beruhigen; ſondern, wie ſeine Einbildungskraft gewohnt war, ihn immer weiter zu führen als er im Sinne hatte zu gehen, ſo fühlte er ſich, nachdem ſie eine Zeit lang von dieſer Sache geſprochen hatten, ſo muthig, daß er ſich vornahm, den Scherzen des Hippias, wofern es demſelben jemals einfallen ſollte über ſeine Freundſchaft mit Danaen zu ſcherzen, in gleichem Tone zu antworten. Eine Entſchließung, welche (ob er es gleich nicht gewahr wurde) in der That mehr Unverſchämtheit vorausſetzte, als ein viel längerer Fortgang auf den Abwegen, auf die er verirrt war, einem Agathon hätte geben ſollen.

Drittes Kapitel.

Zückende Bewegungen der wieder auflebenden Tugend.

Wenige Tage waren seit dem Besuch des Hippias verflossen, als ein Fest, welches dieser Sophist alle Jahre anzustellen pflegte, ihm Gelegenheit gab, der schönen Danae und ihrem Freunde, eine Einladung zuzusenden. Weil sie keinen guten Vorwand hatten sich zu entschuldigen, so erschienen sie auf den bestimmten Tag, und Agathon brachte eine Lebhaftigkeit mit, welche ihm selbst Hoffnung machte, daß er sich so gut halten würde, als es die Anfälle, die er von der Schalkhaftigkeit des Sophisten erwartete, nur immer erfordern könnten. Hippias hatte nichts vergessen, was die Pracht seines Festes vermehren konnte; und nach demjenigen, was wir im zweiten Buche von den Grundsätzen, der Lebensart und den Reichthümern dieses Mannes gemeldet haben, können unsre Leser sich so viel davon einbilden als sie wollen, ohne zu besorgen, daß wir sie durch überflüssige Beschreibung von den wichtigern Gegenständen, die unsre Aufmerksamkeit fordern, zurückhalten werden.

Agathon hatte über der Tafel die Rolle eines witzigen Kopfes sehr gut gespielt. Er hatte so fein und so lebhaft gescherzt, und bei vielen Gelegenheiten die Vorstellungen, wovon seine Seele damals beherrscht wurde, so deutlich verrathen, daß Hippias sich nicht enthalten konnte, ihm in einem Augenblicke, wo sie allein waren, seine ganze Freude darüber auszudrücken. „Ich bin erfreut, Kallias (sagte er zu

ihm), daß du, wie ich ſehe, einer der Unſrigen geworden biſt. Du rechtfertigeſt die gute Meinung vollkommen, die ich beim erſten Anblick von dir faßte: ich ſagte immer, daß einer ſo feurigen Seele wie die deinige nur wirkliche Gegenſtände mangelten, um ohne Mühe von den Chimären zurück zu kommen, woran du vor einigen Wochen noch ſo ſtark zu hängen ſchieneſt."

Zum Glück für den guten Agathon rettete ihn die Dazwiſchenkunft einiger Perſonen von der Geſellſchaft, mitten in der Antwort, die er zu ſtottern angefangen hatte: aber aus der Unruhe, welche dieſe wenigen Worte des Sophiſten in ſein Gemüth geworfen hatten, konnte ihn nichts retten. Alle Mühe die er anwandte, alle Zeitkürzungen wovon er ſich umgeben ſah, waren zu ſchwach, ihn aus einer Verwirrung heraus zu ziehen, welche ſogar durch den Anblick der ſchönen Danae vermehrt wurde. Er mußte ſich unter dem Vorwand einer kleinen Uebelkeit aus der Geſellſchaft wegbegeben, um in einem entlegnen Cabinette den Gedanken nachzuhängen, deren auf einmal daher ſtürmende Menge ihm eine Zeit lang alles Vermögen benahm, einen von dem andern zu unterſcheiden. Endlich faßte er ſich doch ſo weit, daß er ſeinem beklemmten Herzen durch folgendes, oft abgebrochenes Selbſtgeſpräch Luft machen konnte.

„Ich bin erfreut, daß du einer von den Unſrigen geworden? ſagte er. — Iſt's möglich? Einer von den Seinigen? — Dem Hippias ähnlich? — Ihm, deſſen Grundſätze, deſſen Leben, deſſen vermeinte Weisheit mir vor kurzem noch ſo viel Abſcheu einflößten! — Und die Verwandlung iſt ſo groß, daß

ſie ihm keinen Zweifel übrig läßt? — Gütige Götter! Was iſt aus eurem Agathon geworden? — Ach! es iſt mehr als zu gewiß, daß ich nicht mehr ich ſelbſt bin! — Wie? ſind mir nicht alle Gegenſtände dieſes Hauſes, von denen meine Seele ſich ehemals mit Ekel und Grauen wegwandte, gleichgültig oder gar angenehm geworden? Dieſe üppigen Gemälde — dieſe ſchlüpfrigen Nymphen — dieſe Geſpräche, worin alles, was dem Menſchen groß und ehrwürdig ſeyn ſoll, in ein komiſches Licht geſtellt wird — dieſe Verſchwendung der Zeit — dieſe mühſam ausgeſonnenen und über die Forderung der Natur getriebenen Ergötzungen — Himmel! wo bin ich? An was für einem jähen Abhang finde ich mich ſelbſt! — Welch ein Abgrund unter mir! — O Danae, Danae!"

Hier hielt er ein, um den troſtvollen Einflüſſen Raum zu laſſen, welche dieſer Name und die zauberiſchen Bilder, die damit verbunden waren, über ſeine ſich ſelbſt quälende Seele ausbreiteten. Mit einem ſchleunigen Uebergang von Schwermuth zu Entzückung durchflog ſie jetzt alle dieſe Scenen von Liebe und Glückſeligkeit, welche ihr die letztverfloſſnen Tage zu Augenblicken gemacht hatten; und von dieſen Erinnerungen mit einer innigen Wolluſt durchſtrömt, konnte ſie oder wollte ſie vielmehr den Gedanken nicht ertragen, daß ſie in einem ſo beneidenswürdigen Zuſtand unter ſich ſelbſt herunter geſunken ſeyn könne. „Göttliche Danäe" (rief der arme Kranke in einem verdoppelten Anſtoß des wiederkehrenden Taumels aus), „könnt' es ein Verbrechen ſeyn, das vollkommenſte unter allen Geſchöpfen zu lieben? Ein Verbrechen,

glücklich zu seyn?" In diesem Tone fuhr Amor (welchen Plato sehr richtig den größten unter allen Sophisten nennt) desto ungehinderter fort ihm zuzureden, da ihm die Eigenliebe zu Hülfe kam und seine Sache zu der ihrigen machte. Denn was ist unangenehmer, als sich selbst zugleich anklagen und verurtheilen müssen? Und wie gern hören wir die Stimme der sich selbst vertheidigenden Leidenschaft? Wie gründlich finden wir jedes Blendwerk, womit sie die richterliche Vernunft zu einem falschen Ausspruch zu verleiten sucht?

Agathon hörte diese betrügliche Schutzrednerin so gern, daß es ihr gelang, sein Gemüth wieder zu besänftigen. Er schmeichelte sich, ungeachtet einer Veränderung seiner Denkungsart, die er sich selbst für eine Verbesserung zu geben suchte, den Unterschied zwischen ihm und Hippias noch so groß, so wesentlich zu finden als jemals. Er verbarg seine schwache Seite hinter die Tugenden, deren er sich bewußt zu seyn glaubte, und beruhigte sich endlich völlig mit einem idealischen Entwurf eines seinen eignen Grundsätzen gemäßen Lebens, zu welchem er seine geliebte Danae schon genug vorbereitet glaubte, um ihr selbigen ohne längern Aufschub vorzulegen. Er kehrte nun mit einem so aufgeheiterten Gesichte zur Gesellschaft zurück, daß Danae und Hippias selbst sich leicht bereden ließen, seinen vorigen Anstoß einer vorübergehenden Uebelkeit zuzuschreiben.

Ergötzlichkeiten folgten jetzt auf Ergötzlichkeiten so dicht an einander, und so mannichfaltig, daß die überladne Seele keine Zeit behielt, sich Rechenschaft von ihren Empfindungen zu geben; und in diesen brausenden Vergnügungen wurde die ganze Nacht bis zum Anbruch der Morgenröthe hingebracht. Die

Gegenwart der liebenswürdigen Danae wirkte mit ihrer ganzen Zauberkraft auf unſern Helden, ohne verhindern zu können, daß er von Zeit zu Zeit in eine Zerſtreuung fiel, aus welcher ſie ihn, ſobald ſie es gewahr wurde, zu ziehen bemüht war. Die Gegenſtände, welche ſeinen ſittlichen Geſchmack ehmals beleidiget hatten, waren hier zu häufig, als daß nicht, mitten unter den flüchtigen Vergnügungen, womit ſie gleichſam über die Oberfläche ſeiner Seele hinglitſcheten, ein geheimes Gefühl ſeiner Erniedrigung ſeine Wangen mit Schamröthe vor ſich ſelbſt, dem Vorläufer der wiederkehrenden Tugend, hätte überziehen ſollen.

Dieſes begegnete inſonderheit bei einem pantomimiſchen Tanze, womit Hippias ſeine gröſtentheils von Wein glühenden Gäſte noch eine geraume Zeit nach Mitternacht vom Einſchlummern abzuhalten ſuchte. Die Tänzerin, ein reizendes Mädchen, welches ungeachtet ſeiner Jugend ſchon lange in den Geheimniſſen von Cythere eingeweiht war, tanzte die Fabel der Leda; dieſes berüchtigte Meiſterſtück der eben ſo vollkommnen als üppigen Tanzkunſt der Alten, deſſen Wirkungen Juvenal in einer von ſeinen Satyren mit Zügen ſchildert, welche mehr der Stärke als der Sittſamkeit wegen merkwürdig ſind. Hippias und die meiſten ſeiner Gäſte bezeigten ein unmäßiges Vergnügen über die Art, wie ſeine Tänzerin dieſe ſchlüpfrige Geſchichte, nach der wollüſtigen Modulation zweier Flöten, durch die ſtumme Sprache der Bewegung von Scene zu Scene bis zur Entwicklung fortzuwinden wußte. Zeuris und Homer ſelbſt, riefen ſie, könnte nicht beſſer, nicht deutlicher mit Farben oder Worten, als die Tänzerin durch ihre Bewegungen,

malen. Die Frauenzimmer glaubten genug gethan zu haben, da ſie auf dieſes Schauſpiel nicht Acht zu geben ſchienen; aber Agathon konnte den widrigen Eindruck, den es auf ihn machte, nur mit Mühe in ſich ſelbſt verſchließen. Er wollte eben etwas ſagen, welches in einer ſolchen Geſellſchaft keinen großen Effect hätte thun können: als ein beſchämter Blick auf ſich ſelbſt, und vielleicht die Furcht den ausgelaſſenen Hippias zu einer allzu ſcharfen Rache zu reizen, ſeine Rede auf ſeinen Lippen erſtickte, und (weil doch die erſten Worte einmal geſprochen waren) den vorgehabten Tadel in einen gezwungenen Beifall verwandelte. Er hatte nun keine Ruhe, bis er die ſchöne Danae bewog, ſich mit ihm und einer von ihren Freundinnen aus einer Geſellſchaft davon zu ſchleichen, aus welcher die Grazien ſchamroth weggeflohen waren; und ſein Unwille ergoß ſich, während daß ſie nach Hauſe zurückkehrten, in eine ſcharfe Beurtheilung des verdorbenen Geſchmacks des Sophiſten, die ſo lange dauerte, bis ſie bei Anbruch des Tages wieder auf dem Landhauſe der Danae anlangten, um die von Ergötzungen abgemattete Natur durch Ruhe und Schlummer wieder herzuſtellen.

Viertes Kapitel.

Ein Traum.

Die Stoiker (dieſer ſtrenge moraliſche Orden, deſſen Abgang wir mit dem vortrefflichen Montesquieu einen Verluſt für das menſchliche Geſchlecht zu nennen verſucht ſind) hatten,

unter andern Sonderlichkeiten, eine groſse Meinung von der Natur und Beſtimmung der Träume. Sie trieben es ſo weit, daſs ſie ſich die Mühe gaben, eben ſo groſse Bücher über dieſe Materie zu ſchreiben, als diejenigen, womit die gelehrte Welt noch in unſern Tagen von einigen weiſen Mönchen über die erhabne Kunſt, die Geſpenſter zu prüfen und zu bannen, beſchenkt worden iſt. Sie theilten die Träume in mancherlei Gattungen und Arten ein, wieſen ihnen ihre geheimen Bedeutungen an, gaben den Schlüſſel dazu, und trugen kein Bedenken, einige Arten derſelben ganz zuverſichtlich dem Einfluſs derjenigen Geiſter zuzuſchreiben, womit ſie alle Theile der Natur bevölkert hatten. In der That ſcheinen ſie ſich in dieſem Stücke lediglich nach einem allgemeinen Glauben, der ſich von jeher unter allen Völkern und Zeiten erhalten hat, gerichtet, und dasjenige in die Form einer gelehrten Theorie gebracht zu haben, was bei ihren Groſsmüttern ein ſehr unſicheres Gemiſche von Tradition, Einbildung und Blödigkeit des Geiſtes geweſen ſeyn mochte. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt doch ſchwerlich zu läugnen: daſs wir zuweilen Träume haben, in welchen ſo viel Zuſammenhang, ſo viel Beziehung auf unſere vergangnen und gegenwärtigen Umſtände, wiewohl allezeit mit einem kleinen Zuſatze von Wunderbarem und Unbegreiflichem, anzutreffen iſt, daſs wir uns, um jener Merkmale der Wahrheit willen, geneigt finden, in dieſen letztern etwas Geheimniſsvolles und Vorbedeutendes zu ſuchen. Träume von dieſer Art den Geiſtern auſser uns, oder (wie die Pythagoräer thaten) einer gewiſſen prophetiſchen Kraft oder Divination unſrer

unſrer Seele, welche unter dem tiefen Schlummer der Sinne beſſere Freiheit haben ſich zu entwickeln, mit entſcheidender Gewißheit beizumeſſen, überlaſſen wir denjenigen, welche zum Beſitz jener von Lukrez ſo enthuſiaſtiſch geprieſenen Glückſeligkeit, die Urſachen der Dinge einzuſehen, in einem vollern Maße gelangt ſind als wir. Indeſſen haben wir uns doch zum Geſetze gemacht, den guten Rath unſrer Großmütter und Tanten nicht zu verachten, welche uns, da wir noch das Glück ihrer einſichtsvollen Erziehung genoſſen, unter Anführung einer langen Reihe von Familien-Beiſpielen, ernſtlich zu vermahnen pflegten, die Warnungen und Fingerzeige der Träume ja nicht für gleichgültig anzuſehen.

Agathon hatte dieſen Morgen, nachdem er in einer Verwirrung von uneinigen Gedanken und Gemüthsbewegungen endlich eingeſchlummert war, einen Traum, den man mit einigem Rechte zu den kleinen Urſachen zählen kann, durch welche große Begebenheiten hervorgebracht worden ſind. Wir wollen ihn erzählen, wie wir ihn in unſrer Urkunde finden, und dem Leſer überlaſſen, was er davon urtheilen will.

Ihn däuchte, daß er in einer Geſellſchaft von Nymphen und Liebesgöttern auf einer anmuthigen Ebne ſich erluſtige. Danae war unter ihnen. Mit zauberiſchem Lächeln reichte ſie ihm, wie Ariadne ihrem Bacchus, eine Schale voll Nektars, welchen er, an ihren Blicken hangend, mit wollüſtigen Zügen hinunter ſchlürfte. Auf einmal fing alles um ihn her zu tanzen an. Er tanzte mit. Ein Nebel von ſüßen Düften ſchien ringsum die wahre Geſtalt der Dinge zu verhüllen; tauſend liebliche Geſtalten, wie Seifenblaſen, eben ſo ſchnell zerfloſſen

als entſtanden, gaukelten vor ſeiner Stirne. In dieſem Taumel hüpfte er eine Zeit lang fort, bis auf einmal der Nebel und ſeine ganze fröhliche Geſellſchaft verſchwand. Ihm war, als ob er aus einem tiefen Schlaf erwachte; und da er die Augen aufſchlug, ſah er ſich an der Spitze eines jähen Felſen, unter welchem ein reißender Strom ſeine beſchäumten Wellen fortwälzte. Gegen ihm über, auf dem andern Ufer des Fluſſes, ſtand Pſyche. Ein ſchneeweißes Gewand floß zu ihren Füßen herab; ganz einſam und traurig ſtand ſie, und heftete Blicke auf ihn, die ihm das Herz durchbohrten. Ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, ſtürzte er ſich in den Fluß hinab, arbeitete ſich ans andre Ufer hinüber, und eilte ſeiner Pſyche zu Füßen ſich zu werfen. Aber ſie entſchlüpfte ihm wie ein Schatten; er ſtrebte ihr mit ausgebreiteten Armen nach; vergebens! es war ihm unmöglich den kleinen Zwiſchenraum zurückzulegen, der ihn von ihr trennte. Noch immer heftete ſie ihre Blicke auf ihn; ernſte Traurigkeit ſprach aus ihrem Geſicht, und ihre rechte Hand wies in die Ferne, wo er die goldnen Thürme und die heiligen Haine des Delphiſchen Tempels ganz deutlich zu unterſcheiden glaubte. Thränen ſtürzten bei dieſem Anblick über ſeine Wangen herab. Er ſtreckte ſeine Arme, flehend und von unausſprechlichen Empfindungen beklemmt, nach der geliebten Pſyche aus. Aber ſie floh eilends von ihm weg, einer Bildſäule der Tugend zu, die unter den Trümmern eines verfallnen Tempels, einſam und unverſehrt, in majeſtätiſcher Ruhe auf einem unbeweglichen Kubus ſtand. Sie umarmte dieſe Bildſäule, warf noch einen tiefſinnigen Blick auf ihn, und verſchwand. In unbeſchreiblicher Angſt wollt' er ihr

So oft bethaut von seinen nächtlichen Thränen,
Und du mit göttlichem Blut
Geweyhter Hügel! ihr sollt künftig
Zeugen von seiner Herrlichkeit seyn,
Wenn er wieder vom Throne,
Aber mit jauchzendem Pompe, steigt,
Und Himmel voller Seraphinen
Neben dem Könige gehn.

* * *

Hat einer mit ätherscher Hand
Mein Auge berührt? Ich seh, ich seh in Entzükung
Den göttlichen Zug!
Wie fliehen die Gestirne
Vor ihm hinweg, wie Staub vorm Flügel des Sturmes!
Cherubim tragen den Thron,
Und vor ihm her geht Gnad und Wahrheit!
Lächelnd umstralt die Erde sein Blik;
Denn er hat sie zum Schauplaz
Seiner allmächtigen Lieb' erwählt.
Hier offenbaret ihn die Gnade
Herrlicher, als die Natur!

* * *

Dann werden wir, o Gott Erlöser der Menschen,
Die Ewigkeit aus deinen Händen,
Und unsterbliche Kronen
Nehmen! Dann wird, o Jesu, dein Name
Göttlich an unsrer Stirne funkeln,
Aus dem Herzen dein Bild.
O selig! den du zu diesem Fest
Beruffen hast; o selig wer glaubet!
Nur dieser wird,
O Gott, dein Angesicht schauen.

nacheilen, als er ſich plötzlich in einem tiefen Schlamme verſenket ſah; und die Beſtrebung, die er anwendete, ſich heraus zu arbeiten, war ſo heftig, daß er davon erwachte.

Ein Strom von Thränen, in welchen ſein berſtendes Herz ausbrach, war die erſte Wirkung des tiefen Eindrucks, den dieſer ſonderbare Traum in ſeiner erwachten aber noch ganz von ihren Geſichten umgebnen Seele zurück ließ. Er weinte ſo lange und ſo heftig, daß ſein Hauptkiſſen ganz davon durchnetzt wurde. Ach Pſyche! Pſyche! rief er von Zeit zu Zeit aus, indem er ſeine gerungenen Arme wie nach ihrem Bilde ausſtreckte; und dann brach eine neue Flut aus ſeinen ſchwellenden Augen. Wo bin ich? rief er wieder aus, und ſah ſich um, als ob er beſtürzt wäre, ſich in einem von Perſiſchen Tapeten ſchimmernden Gemach auf dem weichſten Ruhebette liegend zu finden — O Pſyche! — was iſt aus deinem Agathon geworden? — O unglücklicher Tag, an welchem mich die verhaßten Räuber deinem Arm entriſſen! — Unter ſolchen Vorſtellungen und Ausrufungen ſtand er auf, ging in heftiger Bewegung auf und nieder, warf ſich abermal auf das Ruhebette, und blieb eine lange Zeit ſtumm und mit zu Boden ſtarrenden Blicken, unbeweglich, in Gedanken verloren ſitzen. Endlich raffte er ſich wieder auf, kleidete ſich an, und ſtieg in die Gärten hinab, um in dem einſamſten Theile des Hains die Ruhe zu ſuchen, die er nöthig hatte, um über ſeinen Traum, ſeinen gegenwärtigen Zuſtand, und die Entſchließungen die er zu faſſen habe, nachdenken zu können. Unter allen Bildern, welche der Traum in ſeinem Gemüthe zurück gelaſſen hatte, rührte ihn keines lebhafter, als die Vorſtellung der Pſyche, wie ſie

mit ernſtem Geſicht auf den Tempel und die Haine von Delphi wies; dieſe geheiligten Oerter, wo ſie einander zuerſt geſehen, wo ſie ſo oft ſich eine ewige Liebe geſchworen, wo ſie ſo rein, ſo tugendhaft ſich geliebt hatten,

„Wie ſich im hohen Olymp die Unverkörperten lieben.“

Dieſe Bilder hatten etwas ſo Rührendes, der Schmerz, womit ſie ihn durchdrangen, wurde durch die lebhafteſten Erinnerungen ſeiner ehemaligen Glückſeligkeit ſo ſanft gemildert, daß er eine Art von Wolluſt darin empfand, ſich der trauernden Wehmuth zu überlaſſen, die ſie über ſein Gemüth verbreiteten. Er verglich ſeinen jetzigen Zuſtand mit jener ſeligen Stille des Herzens, jener immer lächelnden Heiterkeit, jenen ſanften unſchuldvollen Freuden, zu welchen unſterbliche Zuſchauer ihren Beifall gegeben hatten; und indem er unvermerkt, anſtatt die Vergleichung unparteiiſch fortzuſetzen, ſich dem Laufe ſeiner Einbildungskraft überließ, däuchte ihn nicht anders, als ob ſeine Seele nach jener Elyſiſchen Ruhe, wie nach ihrem angebornen Elemente, ſich zurückſehne. Wenn es auch Schwärmereien waren, rief er ſeufzend aus, wenn es auch bloße Träume waren, in die mein halb abgeſchiednes, halb vergötterter Geiſt ſich wiegte — welch eine ſelige Schwärmerei! Und wie viel glücklicher machten mich dieſe Träume, als alle die rauſchenden Freuden, welche die Sinnen in einem Wirbel von Wolluſt dahin reißen, und, wenn ſie vorüber ſind, nichts als Beſchämung und Reue, und ein ſchwermüthiges Leeres in der unbefriedigten Seele zurücklaſſen!

Vielleicht werden unſre Leſer aus demjenigen, was damals in dem Gemüthe unſers Helden vorging, ſich viel Gutes

für ſeine Wiederkehr zur Tugend weiſſagen. Aber mit Bedauern müſſen wir geſtehen, daß ſich eine andre Seele in ſeinem Inwendigen erhob, welche dieſe guten Regungen in kurzem wieder unkräftig machte; es ſey nun, daß es die Stimme der Natur oder der Leidenſchaft war, oder daß beide ſich vereinigten, ihn, ohne Abbruch ſeiner Eigenliebe, wieder mit ſich ſelbſt und dem Gegenwärtigen auszuſöhnen.

In der That war es bei der Lebhaftigkeit, welche alle Ideen und Gemüthsbewegungen dieſes ſonderbaren Menſchen bezeichnete, kaum möglich, daß der überſpannte Affect, worin wir ihn geſehen haben, von langer Dauer hätte ſeyn können. Die Stärke ſeiner Empfindungen rieb ſich an ſich ſelbſt ab. Seine Einbildungskraft pflegte in ſolchen Fällen ſo lange in geradem Laufe fortzuſchießen, bis ſie ſich genöthiget fand wieder umzukehren. Er fing nun an ſich zu überreden, daß mehr Schwärmerei als Wahrheit und Vernunft in ſeiner Betrübniß ſey. Er glaubte bei näherer Vergleichung zu finden, daß ſeine Leidenſchaft für Danae durch die Vollkommenheit des Gegenſtandes gänzlich gerechtfertiget werde. So vorzüglich ihm kurz zuvor die Glückſeligkeit ſeines Delphiſchen Lebens, und die unſchuldigen Freuden der erſten noch unerfahrnen Liebe, geſchienen hatten: ſo unweſentlich fand er ſie jetzt in Vergleichung mit demjenigen, was ihn die ſchöne Danae in ihren Armen hatte erfahren laſſen. Das bloße Andenken daran ſetzte ſein Blut in Feuer und ſeine Seele in Entzücken; ſeine angeſtrengteſte Einbildung erlag unter dem Beſtreben, eine vollkommnere Wonne zu empfinden. Pſyche ſchien ihm jetzt, ſo liebenswürdig ſie immer ſeyn mochte, zu nichts anderm

beſtimmt geweſen zu ſeyn, als die Empfindlichkeit ſeines Herzens zu entwickeln, um ihn fähig zu machen, die Vorzüge der unvergleichlichen Danae zu empfinden. Er ſchrieb es einem Rückfall in ſeine ehemalige Schwärmerei zu, daß er durch einen Traum, welchen er, bei aller ſeiner wunderbaren Beſchaffenheit, doch für nichts mehr als ein Spiel der Phantaſie halten konnte, ſich in ſo heftige Bewegungen hatte ſetzen laſſen. Das einzige was ihn noch beunruhigte, war der Vorwurf der Untreue gegen ſeine einſt ſo zärtlich geliebte und ſo zärtlich wieder liebende Pſyche. Allein die Unmöglichkeit von der unwiderſtehlichen Danae nicht überwunden zu werden (ein Punkt, wovon er ſo vollkommen als von ſeinem eignen Daſeyn überzeugt zu ſeyn glaubte) und der Verluſt aller Hoffnung, Pſychen jemals wieder zu finden (welchen er ohne genauere Unterſuchung für ausgemacht annahm), ſchien ihm gegen dieſen Vorwurf von großem Gewicht zu ſeyn. Um ſich desſelben gänzlich zu entledigen, gerieth er endlich gar auf den Gedanken, daß ſeine Verbindung mit Pſychen mehr die Liebe eines Bruders zu einer Schweſter, eine bloße Liebe der Seelen, als dasjenige geweſen ſey, was im eigentlichen Sinn Liebe genannt werden ſollte; eine Entdeckung, die ihm bei Vergleichung der Symptomen beider Arten von Liebe unwiderſprechlich zu ſeyn däuchte. Dieſe Vorſtellungen ſtiegen nach und nach (zumal an einem Orte, wo jede ſchattichte Laube, jede Blumenbank, jede Grotte, ein Zeuge genoſſ'ner Glückſeligkeiten war) zu einer ſolchen Lebhaftigkeit, daß ſie eine Art von Ruhe in ſeinem Gemüthe wieder herſtellten; wenn anders die Verblendung eines Kranken, der in der Hitze ſeines Fiebers ge-

ſund zu ſeyn wähnt, dieſen Namen verdienen kann. Doch verhinderten ſie nicht, daß, dieſen ganzen Tag über, ein Eindruck von Schwermuth in ſeiner Seele zurückblieb. Die Bilder der Pſyche und der Tugend, welche er ſo lange gewohnt geweſen war zu vermengen, ſtellten ſich immer wieder vor ſeine Augen. Umſonſt ſuchte er ſie durch Zerſtreuungen zu entfernen; ſie überraſchten ihn in ſeinen Arbeiten, und beunruhigten ihn in ſeinen Ergötzungen. Er ſuchte ihnen auszuweichen, der Unglückliche! und wurde nicht gewahr, daß eben dieß ein vollſtändiger Beweis war, daß es nicht ſo richtig mit ihm ſtand, als er ſich ſelbſt zu überreden ſuchte.

Fünftes Kapitel.

Ein ſtarker Schritt zu einer Kataſtrophe.

Danae liebte zu zärtlich, als daß ihr der ſtille Kummer, der eine (wiewohl anmuthige) Düſternheit über das ſchöne Geſicht unſers Helden ausbreitete, hätte unbemerkt bleiben können. Aber aus eben dieſem Grunde war ſie zu ſchüchtern, ihn voreilig um die Urſache einer ſo unerwarteten Veränderung zu befragen. Es war leicht zu ſehen, daß ſein Herz leiden müſſe; aber mit aller Scharfſichtigkeit, welche den Augen der Liebe eigen iſt, konnte ſie doch nicht mit ſich ſelbſt einig werden, was die Urſache davon ſeyn könne. Ihr erſter Gedanke war: vielleicht könnte ihm ein zu weit getriebner Scherz des boshaften Hippias anſtößig geweſen ſeyn. Allein auch das Aergſte, was

Hyrkas geſagt haben konnte, ſchien ihr nicht genugſam, eine ſo tiefe Wunde zu machen, als ſie in ſeinem Herzen zu ſehen glaubte. Der Vortheil ihres eignen brachte ſie bald auf einen andern Gedanken, deſſen ſie vermuthlich nicht fähig geweſen wäre, wofern ihre Liebe nicht die Eitelkeit überwogen hätte, welche (ſagt man) bei den meiſten Schönen die wahre Quelle deſſen iſt, was ſie uns für Liebe geben. „Wie, wenn ſeine Liebe zu erkalten anfinge? ſagte ſie zu ſich ſelbſt. — Erkalten? Himmel! wenn dieß möglich iſt, ſo werde ich bald gar nicht mehr geliebt ſeyn!" — Dieſer Gedanke war für ein völlig eingenommenes Herz zu ſchrecklich, als daß ſie ihn ſogleich hätte verbannen können. Wie beſcheiden macht die wahre Liebe! Sie, welche gewohnt geweſen war, in allen Augen die Siege ihrer Reizungen zu ſehen; ſie, die unter den Vollkommenſten ihres Geſchlechts nicht eine kannte, von der ſie jemals in dem ſüßen Bewußtſeyn ihrer Vorzüglichkeit nur einen Augenblick geſtört worden wäre; mit einem Worte, Danae fing an mit Zittern ſich ſelbſt zu fragen: „ob ſie auch liebenswürdig genug ſey, das Herz eines ſo außerordentlichen Mannes in ihren Feſſeln zu behalten?" — Und wenn gleich die Eigenliebe ſie von Seiten ihres perſönlichen Werthes beruhigte, ſo war ſie doch nicht ohne Sorgen, daß in ihrem Betragen etwas geweſen ſeyn möchte, wodurch das Sonderbare in ſeiner Denkungsart, oder die Zartheit ſeines Gefühls hätte beleidiget werden können. „Hatte ſie ihm nicht zu viel Beweiſe von ihrer Liebe gegeben? Hätte ſie ihm ſeinen Sieg nicht ſchwerer machen ſollen? War es ſicher, ihn die ganze Stärke ihrer Leidenſchaft ſehen zu laſſen, und ſich wegen der Erhaltung ſeines Herzens allein auf

die gänzliche Dahingebung des ihrigen zu verlaſſen?" — Dieſe Fragen waren weder ſpitzfindig, noch ſo leicht zu beantworten, als manches gute Ding ſich einbildet, dem man eine ewige Liebe geſchworen hat, und deſſen geringſter Kummer nun iſt, ob man ihr werde Wort halten können oder nicht. Die ſchöne Danae kannte die Wichtigkeit dieſer Frage in ihrem ganzen Umfange; und alles was ſie ſich ſelbſt darüber ſagen konnte, ſtellte ſie doch nicht ſo zufrieden, daß ſie nicht für nöthig befunden hätte, einen gelegnen Augenblick zu belauſchen, um ſich über alle ihre Zweifel ins Klare zu ſetzen; im übrigen ſehr überzeugt, daß es ihr nicht an Mitteln fehlen werde, dem entdeckten Uebel zu helfen, es möchte nun auch beſtehen worin es immer wolle. Agathon ermangelte nicht, ihr noch an dem nämlichen Tage Gelegenheit dazu zu geben.

Schwermuth und Traurigkeit machen die Seele nach und nach ſchlaff, weichmüthig, und mehr als gewöhnlich zu zärtlichen Eindrücken und Neigungen aufgelegt. Dieſer Satz iſt ſo wahr, daß tauſend Liebesverbindungen in der Welt keinen andern Urſprung haben. Ein Liebhaber verliert einen Gegenſtand den er anbetet. Er ergießt ſeine Klagen in den Buſen einer Freundin, für deren Reizungen er bisher vollkommen gleichgültig geweſen war. Sie bedauert ihn. Er findet ſich dadurch erleichtert, daß er frei und ungehindert klagen kann. Die Schöne iſt erfreut, daß ſie Gelegenheit hat ihr gutes Herz zu zeigen. Ihr Mitleiden rührt ihn, erregt ſeine Aufmerkſamkeit. Sobald eine Frauensperſon zu intereſſiren anfängt, ſobald entdeckt man Reizungen an ihr. Die Neizungen, worin itzt beide ſich befinden, ſind der Liebe günſtig; ſie verſchönern

die Freundin, und blenden die Augen des Freundes. Ueberdieß ſucht der Schmerz natürlicher Weiſe Zerſtreuung, und iſt geneigt ſich an alles zu hängen, was ihm Troſt und Linderung verſpricht. Eine dunkle Ahnung neuer Vergnügungen, der Anblick eines Gegenſtandes der ſolche geben kann, die günſtige Gemüthsſtellung worin man denſelben ſieht, auf der einen, — die Eitelkeit, dieſe große Triebfeder des weiblichen Herzens, das Vergnügen, ſo zu ſagen über eine Nebenbuhlerin zu ſiegen, indem man liebenswürdig genug iſt, den Verluſt des Gegenſtandes einer großen Leidenſchaft zu erſetzen, die Begierde das Andenken deſſelben auszulöſchen, vielleicht auch die Untartigkeit der menſchlichen Natur und das Vergnügen glücklich zu machen, auf der andern Seite: wie viel Umſtände, welche ſich vereinigen, unvermerkt den Freund in einen Liebhaber, und die Vertraute in die Hauptperſon eines neuen Romans zu verwandeln!

In einer Gemüthsverfaſſung von dieſer Art befand ſich Agathon, als Danae (welche vernommen hatte, daß er den ganzen Abend in der einſamſten Gegend des Gartens zugebracht) ſich nicht mehr zurückhalten konnte ihn aufzuſuchen. Sie fand ihn mit halbem Leib auf einer grünen Bank liegen, das Haupt unterſtützt, und ſo zerſtreut, daß ſie eine Weile vor ihm ſtand eh' er ſie gewahr wurde. Du biſt traurig, Kallias, ſagte ſie endlich mit einer gerührten Stimme, indem ſie Augen voll mitleidender Liebe auf ihn heftete. — Kann ich traurig ſeyn, wenn ich dich ſehe? erwiederte Agathon, mit einem Seufzer, welcher ſeine Frage zu beantworten ſchien. Auch gab ihm Danae keine Antwort auf ein ſo verbindliches

Compliment, ſondern fuhr fort, ihn ſtillſchweigend, aber mit einem Geſicht voll Seele und mit Augen die voll Waſſer ſtanden, anzuſehen. Er richtete ſich auf, und blickte ſie eine Weile an, als ob er bis in den Grund ihrer Seele ſchauen wollte. Ihre Herzen ſchienen durch ihre Blicke in einander zu zerfließen. Liebſt du mich, Danae? fragte endlich Agathon mit einer von Zärtlichkeit und Wehmuth halb erſtickten Stimme, indem er einen Arm um ſie ſchlang, und fortfuhr ſie mit bethränten Augen anzuſchauen. Sie ſchwieg eine Zeit lang. Ob ich dich liebe? — war alles was ſie ſagen konnte. Aber der Ausdruck, der Ton, womit ſie es ſagte, hätte durch alle Beredſamkeit des Demoſthenes nicht erſetzt werden können. Ach Danae! (erwiederte Agathon) ich frage nicht, weil ich zweifle. Kann ich eine Verſicherung, von welcher das ganze Glück meines Lebens abhängt, zu oft von dieſen geliebten Lippen empfangen? Wenn du mich nicht liebteſt, wenn du aufhören könnteſt mich zu lieben — Was für Gedanken, mein liebſter Kallias! (unterbrach ſie ihn). Wie elend wär' ich, wenn du ſie in deinem Herzen fändeſt! wenn dieſes dir ſagte, daß eine Liebe wie die unſrige aufhören könne!

Ein übel verhehlter Seufzer war alles was er antworten konnte. Du biſt traurig, Kallias, fuhr ſie fort; ein geheimer Kummer bricht aus allen deinen Zügen hervor? Du begreifſt nicht, nein, du begreifſt nicht was ich leide, dich traurig zu ſehen ohne die Urſache davon zu wiſſen. Wenn mein Vermögen, wenn meine Liebe, wenn mein Leben ſelbſt hinlänglich iſt ſie von dir zu entfernen, o ſo verzögre keinen Augenblick dein Innerſtes mir aufzuſchließen! — Der gefühlvolle Agathon

war bis zu ſprachloſer Entzückung gerührt. Er wand ſeine Arme um ſie, drückte ſein Geſicht auf ihre klopfende Bruſt und konnte lange nur durch die Thränen reden womit er ſie benetzte.

Nichts iſt anſteckender als der Affect einer in Empfindung zerfließenden Seele. Danae, ohne die Urſache aller dieſer Bewegungen zu wiſſen, wurde ſo ſehr von dem Zuſtande gerührt, worin ſie ihren Liebhaber ſah, daß ſie, eben ſo ſprachlos als er ſelbſt, ſympathetiſche Thränen mit den ſeinigen vermiſchte. Dieſe Scene, welche für den gleichgültigen Leſer nicht ſo intereſſant ſeyn kann als ſie es für unſre Verliebten war, dauerte eine ziemliche Weile. Endlich faßte ſich Agathon, und ſagte in einer von dieſen zärtlichen Ergießungen der Seele, an welchen die Ueberlegung keinen Antheil hat, und worin man keine andre Abſicht hat als ein volles Herz zu erleichtern: ich liebe dich zu ſehr, unvergleichliche Danae, und fühle zu ſehr, daß ich dich nicht genug lieben kann, um dir länger zu verhehlen, wer dieſer Kallias iſt, den du, ohne ihn zu kennen, deines Herzens würdig geachtet haſt. Ich will dir das Geheimniß meines Namens und die ganze Geſchichte meines Lebens, ſo weit ich in ſelbiges zurück zu ſehen vermag, entdecken; und, wenn du alles wiſſen wirſt, — denn warum ſollt' ich einer Seele, wie die deinige, nicht alles entdecken dürfen? — dann wirſt du vielleicht natürlich finden, daß der flüchtigſte Zweifel, ob es möglich ſeyn könne deine Liebe zu verlieren, hinlänglich iſt mich elend zu machen.

Danae ſtutzte, wie man ſich vorſtellen kann, bei einer ſo unerwarteten Vorrede. Sie ſah unſern Helden ſo aufmerkſam

Ode,

auf die

Auferstehung

des

Erlösers.

---

* * *

Erhebet euer Angesicht,
Entwölkt die Stirne des ängstlichen Kummers,
Ihr, die der Stad des Gottes Meßias regiert!
Wird sein Triumph nicht heut
In allen Olympen gefeirt?
Laßt denen in des Todes Schatten
Die sclavische Furcht!
Ihr aber, Christen, jauchzt den Nachhall des Himmels,
Und gießt euch aus in jubilierende Psalmen;
Ihr Seelen seines begnadigten Volks.

* * *

Das Grab behielt den Sieger nicht!
Des Todes kalte versteinernde Bande
Behielten ihn nicht. Er steht auf dem Staube, der Held,
Und unter seinem Fuß
Hüpft dreyma.der Weltkreis empor.
Weint nun nicht länger, die ihr vormals
Auf Golgatha's Höh
Sein sinkend Haupt, die Todesmine, gesehen,
In die sich sanft sein menschenfreundliches Lächeln
Mit jedem segnenden Blike verlohr.

* * *

Ihr sah't ihn, als die Schrecken des Herrn

an als ob ſie ihn noch nie geſehen hätte, und verwunderte ſich jetzt über ſich ſelbſt, daß ihr nicht längſt in die Augen gefallen war, daß weit mehr unter ihrem Liebhaber verborgen ſeyn müſſe, als die Nachrichten des Hippias, und die Umſtände, worin ſich ihre Bekanntſchaft angefangen, vermuthen ließen. Sie dankte ihm auf die zärtlichſte Art für die Probe eines vollkommenen Zutrauens, die er ihr geben wolle, und, nach einigen vorbereitenden Liebkoſungen, womit ſie ihre Dankbarkeit beſtätigte, fing Agathon die folgende Erzählung an.

Anmerkungen.

Ueber das Hiſtoriſche im Agathon.

S. 2. Z. 10. Kenner von großem Anſehn — *Cicero. ep. ad A. Pretrem, l. 1. 2. Cyrus ille a Xenophonte non ad historiae fidem scriptus, sed ad effigiem justi imperii: cujus summa gravitas ab illo philosopho cum singulari comitate conjungitur.* W.

S. 3. Z. 14. Ein ſpäterer Schriftſteller — *Aucon. in Panegyrico ad Gratian. Non quales esset, sed qualis esse deberet* W.

S. 6. Z. 17. Demoſthenes — Aus — S. *Bayle* Dict. Article *Lais.* Rem. N. W.

S. 6. Z. 21. Helena — zählte — *Bayle* Dict. Art. *Helene.* Rem. P. W.

S. 6. Z. 22. Lamia — Plutarch im Demetrius.

S. 7. Z. 22. Plato in einem ſeiner Briefe — *Epist. 7. Tom III. opp. p. 345. ed. Steph.* W.

S. 8. Z. 2. Ariſtides — anpreiſen — *Marmor. Oxon. p. 28. 193. Aristid.* Tom. opp. II. p. 30?. ed. Cant. *Philostr. in vita Apollon. l. VI. c. 5.* W.

S. 8. Z. 9. Plato in ſeinen Dialogen — Beſonders, im größern und kleinern Hippias, im Protagoras, Gorgias und Republik. Wir lagen mit Bedacht, nicht viel beſſer. Denn, wiewohl ſie unläugbar ſo ſchädliche Leute waren, als Plato ſagt, ſo waren ſie doch gewiß nicht halb ſo dumm, als er ſie macht; und wie hätten ſie auch ſo ſchädlich ſeyn können, wenn ſie ſo dumm geweſen wären? In der That iſt dieſer ſophiſtiſirende Sokrates Urſache, daß man gewöhnlicher Weiſe den Sophiſten ſeinen Nebenbuhlern, nicht alle Gerechtigkeit,

wandelt, zu welchem man es so etwas wohl nicht verleiten hätte. Epikur war es, welcher sagte: „Der Weise, wenn er in dem Ochsen des Phalaris gebraten würde, würde ausrufen: wie wohl ist mir!“ Da ein Epikur so was schreiben konnte, so thaten, wie Seneca meint, die Epikuräer nun wohl mit Recht nicht weiser sagen. Indessen gesteht er doch, daß ein weiser Mann, wenn er bei dem Gute, lieber nicht gebraten werden wollte: aber nicht etwan um der Unerträglichkeit der Sache willen, sondern weil es der Natur nicht gemäß ist, daß ein weiser Mann sich ohne Noth braten lasse. W.

S. 20. Z. 27. Zug des Bacchus aus Indien — Die Mysterien oder der geheime Gottesdienst des Bacchus durften eigentlicher Weise nur von Frauenspersonen begangen werden, und wurden von der ganzen Stadt, in welche man sich, um die mächtigen Wirkungen des Weingottes anzukündigen, zuvor irgend vorzugsweise Cista genannt. In dem Gemälde, welches hier davon gemacht wird, haben Euripides, Virgil und Ovid die Farben hergegeben. W.

S. 22. Z. 1. Da Faae (Nemeut) — Einer der geschicktesten Künstler nach zu Tacitus Zeiten [illegible] Bilder viel bekannter zu sein verdienten, war, wie er Menschen und Thieren darstellte, nicht sonderlich richtig.

S. 22. Z. 7. Penthesilea und Orpheus — Beide hatten das Unglück, von Bacchantinnen in einem Anfall fanatischer Wuth zerrissen zu werden. W.

S. 24. Z. 9. Gynäceen — Gynäceum hieß der innere Theil des Hauses bei den Griechen, worin die Frauen, nach orientalischer Sitte, abgesondert von dem männlichen Geschlechte lebten.

S. 26. Z. 16. Stirb dem Herazlischen Spruch — Horat. lib. II. 3.

Der, eingeschaltet spielenden Mädchenreihen,
Chor lehr den Scharfsinn tänzlicht der Fremdlinge,
Kaum unterscheidbar durch des Haares
Verschiedenheit Sicani von dem Hesperio Latio.

S. 30. Z. 5. Am Ufern des Cyrus — Dies geht vermuthlich auf die am Cyrus, oder Kura (wie er nun heißt) gelegene und von Georgischen bewohnte Stadt Gori oder Uri, wo das berühmteste Collegium der Persischen Magier auf Zoroasters Schule war. W.

S. 34. Z. 11. Großen Königs — So nannten die Griechen gewöhnlich den König von Persien. W.

S. 45. Z. 7. Barbatos — Die am Atlantiſchen gelegene Barbariſche Inſel, auf welcher ein ſehr beträchtlicher Sklavenhandel getrieben wird. Alle dreißig Jahre werden 100.000 Negerſklaven dahin geſchafft.

Buch 2.

S. 49. Z. 11. Sechs Obolen — Der Obolus war eine kleine Griechiſche Münze, ungefähr 6 Pfennige unſers Geldes.

S. 51. Z. 21. Das Gaſtmahl des Platonis — S. Hermanns Ausgabe, Cap. 8.

S. 56. Z. 10. Alexander von Pherä — Ein ſeiner brutalen Gemüthsart wegen übel berüchtigter Fürſt in Theſſalien, der um die Zeit dieſer Geſchichte lebte. S. Plutarch im Pelopidas.

S. 57. Z. 20. Xenokrates — Berühmt durch ſeine Enthaltſamkeit, beſtand eine für die Weiſen vielleicht allzugefährliche Probe bei der ſchönen Phryne, die von ihm das Zeugniß ablegte, daß er eine Mannsperſon ſey. Diog. Laert. 4. B.

S. 66 Z. 4 Woher kennſt du dieſen obersten Geiſt? — Der Verf. wollte, zur Warnung derjenigen, welche über viele Gegenſtände wie Hippias denken, ohne die Folgen ſeiner Grundſätze zu überſehen, zeigen, daß ſie gerades Wegs zum Atheismus führen. Hippias läugnet zwar das Daſeyn eines höchſten Weſens nicht; aber er behauptet, daß man es nicht beweiſen könne, und daß der Begriff deſſelben kein Verhältniß gegen unſre übrigen Begriffe habe, folglich gar nicht in die Reihe unſrer Begriffe gehöre. Dieſe Art von Skepticismus iſt wahre Atheiſterei, und raubt dem Menſchen, wie Agathon ganz richtig bemerkt, das kräftigſte Mittel, alle die Hinderniſſe, welche ſich der Tugend entgegenſtehen, zu überwinden. Agathon hält ſich bei dieſem Beweiſe gegen die Grundſätze des Hippias nicht auf, weil er der einleuchtendſte iſt. Wir wollen damit den ſogenannten metaphyſiſchen Beweiſen nicht allen Werth abgeſprochen haben: aber ſelbſt diejenigen, die ihnen eine Evidenz, wobei die Vernunft ſich beruhigen könne, zuſchreiben, können nicht in Abrede ſeyn, daß der moraliſche Beweis, welchen Agathon gegen den Skeptiſchen geltend macht, das Herz überzeugt: und dieß war, nach Agathons damaliger Gemüthsſtimmung,

die vollkommenſte Art von Ueberzeugung. Daß übrigens dem Hippias nicht zu viel geſchehen ſey, indem man ihn als einen ſkeptiſchen Atheiſten vorgeſtellt hat, iſt deſto wahrſcheinlicher, da wir von einem ſeiner Profeſſionsverwandten, dem Protagoras, zuverläſſig wiſſen, daß er aus Athen verbannt worden, weil er öffentlich gelehrt hatte: „Er ſehe keine Gründe, das Daſeyn der Götter weder zu bejahen, noch zu verneinen.“ Cic. de Nat. Deor. l. c. 28. W.

S. 72. Z. 21 Sylphen — Sind in des Hippias Mund ohne Zweifel nur aus Vergeßlichkeit des Dichters gekommen.

S. 75. Z. 5. Damon — Von Athen, ein Freund des Sokrates, bildete Platon zufolge den rhythmiſchen Theil der Muſik vorzüglich aus. Ariſtides Quintilianus rühmt ſeine Kunſt, den Melodien Charakter und Bedeutung zu geben.

S. 77. Z. 4. Theophraſt — (Der vorzüglichſte unter den Schülern des großen Ariſtoteles, und den Leſern des Agathon vermuthlich aus ſeinen Charaktern bekannt) ſoll, da er in einem Alter von fünfundachtzig Jahren, wie der heilige Hieronymus ſagt, von hundert und ſieben Jahren ſein Ende herankommen ſah, ſich bitterlich über die Natur beklagt haben, daß ſie dem Menſchen nur eine ſo kurze Lebenszeit zugeſtehe. „Ich habe nun, ſprach er, gerade ſo lange gelebt, um mich in der Welt umſehen und lernen zu können, wozu das Leben gut iſt; und nun, da ich Gebrauch davon machen möchte, muß ich abtreten.“ Es iſt der nämliche Gedanke, welchen Pope mit der ihm eigenen Kunſt in die berühmte Zeile zuſammen gezogen hat:

Since Life can little more supply,
Than just to look about us and to die. W.

Buch 3.

S. 84. Z. 25. Alkamenes und Polygnotes — Griechiſche Maler, die in ihrer Kunſt ſo berühmt waren als Homer in der Poeſie.

S. 89. Z. 5. Heraklitus — Dieſer tiefforſchende Joniſche Naturphiloſoph, Verfaſſer eines Werks über die Natur, wurde von den Alten der Dunkle genannt.

S. 90. Z. 4. Ambroſiſcher Geruch — S. Anmerk zu Bd. 26.

S. 90. Z. 7. Empyräiſche Gegenden — S. Anmerk. zu Bd. 26.

S. 95. Z. 7. Sogdianer — Am Orus zwiſchen Indien und Scythien der alten Geographie.

S. 102. Z. 15. Merkure und Muſen — Werden hier zuſammengeſtellt wie Beredſamkeit und Poeſie, denn jener ſtand Merkur vor wie dieſer die Muſen. Der Götterbote und Geſchäftsträger konnte nicht ohne Beredſamkeit ſeyn.

S. 103. Z. 27. Stein der Weiſen — Mit dieſem dürfte es ſich hier ſchwerlich anders verhalten als oben mit den Sylphen.

S. 106. Z. 8. Nur in freien Staaten — Hippias ſpricht hier als ein Mann, der von einer auf Grundſätze gebauten und mit der Freiheit des Volkes ſehr wohl verträglichen monarchiſchen Verfaſſung keinen Begriff hatte. Zu ſeiner Zeit kannte man nichts als deſpotiſche Reiche und Freiſtaaten. W.

S. 109. Z. 16. Antiphon — Dieſer Antiphon ſoll der erſte geweſen ſeyn, der die Kunſt vor Gerichte zu reden zu einer gewiſſen Vollkommenheit gebracht. Auch von ihm rühmt man, daß er ſeine Zuhörer alles, was er gewollt, habe überreden können. (Philostr. vit. Sophist. I. 15.) Gleichwohl konnte er, da er wegen eines Staatsverbrechens angeklagt wurde, die Athener nicht überreden, ihn los zu ſprechen, wiewohl Thucydides, der ſelbſt dabei zugegen war, verſichert, neminem unquam melius ullam oravisse capitis causam. Cicero de Clar. Or. XII. W.

S. 110. Z. 7. Gnathonen — Gnathe iſt der Name eines aus den Luſtſpielen des Terenz bekannten Schmarotzers.

S. 110. Z. 22. Aſpaſia — — die Rolle des Körpers durch andre ſpielen ließ — Wir haben keinen ſittſamern Ausdruck für die Gefälligkeit finden können, deren Aſpaſia von einem gewiſſen Komödienmacher Hermippus öffentlich beſchuldiget wurde. Plutarch und ſein ehrlicher wälſcher Ueberſetzer Amyot ſagen, ohne Umſchweife, qu'elle servoit de maquerelle à Periclès, recevant en sa maison des bourgeoises de la ville, dont Periclès jouissoit. W.

S. 111. Z. 10. Was iſt das Schöne? das Gute? — Dieß iſt dieſelbe Frage, über welche der Platoniſche Sokrates unſern Sophiſten in dem Dialog, den man den größern Hippias nennt, ſchikanirt. Hippias bekannte ſich wirklich zu den Grundſätzen, die man ihn in dieſem Kapitel behaupten läßt. Sie ſind vollkommen das Wider-

ſpiel derjenigen, welche Plato in ſeinem Phädrus lehrt. Nur hat man freilich den Sophiſten ein wenig ſcheinbarer und witziger reden laſſen müſſen, als ihn Plato reden läßt: er wußte doch wenigſtens verdienen angehört zu werden. W.

S. 112. Z. 6. Serer — Ohne Zweifel werden die Chineſer unter dieſem Namen gemeint. W.

S. 114. Z. 28. Die Perſerin für das ſchönſte Weib — Die heutigen Perſerinnen, und diejenigen, von welchen Hippias ſpricht, ſind nicht die nämlichen. Die heutigen ſind nach dem Zeugniſſe der glaubwürdigſten Augenzeugen mehr häßlich als ſchön. Die Schönen in den Haremé der Großen, und ſelbſt diejenigen, welche man öffentlich zu ſehen bekommen kann, ſind aus Tſcherkaſſien und Georgien. W.

S. 119. Z. 1. Jener Citharſchläger von Aſpendus — *Cicero* I. in Verrem, c. 20. Illum Aspendium Citharistam, de quo saepe audistis id quod est Graecis hominibus in proverbio, quem *omnia intus canere* dicebant. — W.

S. 119. Z. 24. Dädalus — Dädalus war der erſte Griechiſche Bildhauer, der ſeinen Bildern abgeſonderte Füße, oder (mit dem König Lear beim Shakſpeare zu reden) eine gabelförmige Geſtalt gab. Dieß wurde für ein ſo großes Kunſtſtück angeſehen, daß in ſpätern Zeiten die Sage ging, ſeine Bildſäulen hätten (gleich denjenigen welche Homers Vulcan bildete) von ſich ſelbſt wandeln können wohin ſie gewollt hätten, und man hätte ſie feſſeln müſſen, damit ſie ihrem Beſitzer nicht davon liefen. *Plato*, opp. II. 97. W.

Buch 4.

S. 125. Z. 6. Tempel der Diana — Wo die Keuſchheit heimlich ſeyn ſollte, etwa wie in unſern Nonnenklöſtern.

S. 125. Z. 7. Gymnoſophiſt — Ein indiſcher Weiſer, der, zur Probe ſeiner Weisheit, nackt ſich der größten Glut und Kälte ausſetzte.

S. 156. Z. 19. Standen auch in keiner geringern Achtung — Dem Sophiſten Gerglas wurde eine goldne Bildſäule zu Delphi geſetzt. Die nämliche Ehre widerfuhr der berühmten Phryne. S. Plutarch in der Abhandlung von den Orakeln der Pythia, und in einer andern über die Liebe. Ihr Griechen ſeyd doch ewig Kinder, ſagte ein Aegyptiſcher Prieſter zu Solon: und der Prieſter hatte Recht. W.

S. 156. Z. 22. Die Thargelien, die Aſpaſien, die

Leontien — Namen berühmter Heiären. Thargelia wurde noch mit einem Theſſaliſchen König vermählt.

S. 141. Z. 16. (Plato's) kleine Zerſtreuung — Die Verehrer des Plato haben keine Urſache ſich an dieſer kleinen Anekdote zu ärgern. Die Schwachheit, deren ihn die ſchöne Danae beſchuldiget, wird durch ein bekanntes Diſtichon, welches ihn unläugbar zum Verfaſſer hat, mehr als zu gut beſtätiget, und es wäre zur Ehre des Philoſophen zu wünſchen, daß dieſe Verſe wirklich einer Freundin der Danae gegolten hätten. W.

S. 146. Z. 15. Eine Art von pantomimiſchen Tänzen — Man ſehe davon ein Beiſpiel im Gaſtmahle des Xenophon. W.

S. 147. Z. 9. (Aſpaſia's) Frauenzimmerſchule — S. Bayle Diction. Article Perikles. Rem. O. W.

S. 148. Z. 15. Jüngere Cyrus — S. Bd. 3.

Buch 5.

S. 173. Z. 1. Diotima — Eine Dame, von welcher Sokrates in dem Gaſtmahle des Plato ſeine Theorie von der Liebe und die wahre Kunſt zu lieben gelernt zu haben verſichert. W.

S. 183. Z. 5. Guidi — Endimione. Atto V. Sc. 2. W.

S. 185. Z. 20. Molly Seagrim — Man kennt dieſe erſte Zuneigung des Fieldingiſchen Tom Jones aus dem erſten Theile ſeiner lehrreichen Geſchichte. W.

S. 188. Z. 27. Des Liebhabers der ſchönen Laura — Petrarca ſchreibt dieſe Gewalt nicht der Stimme, ſondern den Augen ſeiner Laura zu:

Possenti a rischiarar abisso e nolli
E torre l'alme a' corpi e darle altrui.
Sonnet. 178. W.

S. 194. Z. 8. Zolluß. — S. Anmerk. zu Don Sylvio von Roſalva.

S. 194. Z. 12. *Deux ex machina* — S. Anmerk. zu Don Sylvio von Roſalva.

S. 196. Z. 15. Beſcheidne Zurückhaltung Virgils — Aeneis 4. 165.

S. 198. Z. 4. Wenn es ihm möglich geweſen wäre — Widerſtand zu thun — In den ältern Ausgaben dieſes Werkes

lieſet man hier folgenden Beiſatz: „Wagen wir zu viel, wenn wir einen ſolchen Widerſtand in ſeinen Umſtänden für unmöglich erklären, nachdem er einem Agathon unmöglich geweſen iſt?“ — Die Frage ſcheint zwar dieſen Ausſpruch in ein Problem zu verwandeln: aber es fällt deutlich genug in die Augen, daß ſie eine bloße Wendung iſt, um das Auffallende deſſelben in etwas zu mildern. Der Verfaſſer hat ſich alſo gedrungen gefunden, dieſe Stelle wegzuſtreichen, da ſie (nach ſeiner dermaligen Ueberzeugung) zwei falſche Sätze in ſich ſchließt. Denn, erſtens iſt Agathon, wie groß auch ſeine Vorzüge ſeyn mögen, nur ein einzelner Menſch, deſſen Tugend nicht zum Maßſtabe der moraliſchen Kräfte der menſchlichen Natur gemacht werden kann; und zweitens iſt es falſch, daß Agathon ſelbſt den Widerſtand, den er nicht gethan hat, nicht hätte thun können, wenn er ſich aller Kräfte eines vernünftigen und ſeelen Weſens, folglich aller moraliſchen Hülfsquellen der Tugend, die in ſeiner Gewalt waren, ſo wie es ſeine Pflicht war, bedient hätte. Der Zuſatz: „In ſeinen Umſtänden,“ macht die Behauptung nicht richtiger; denn die Umſtände könnten wohl die Schuld vermindern, aber nicht entſchuldigen, geſchweige denn rechtfertigen. W.

S. 206. Z. 16. Tauſch der Seelen — Bodmer in der Noachide, u. a. w. W.

S. 206. Z. 25. 26 Shaftesbury. Lukrez. — Shaftesbury (Charakteriſticks T. 3.) mußte die Liebe als Enthuſiaſmus betrachten, weil er die Einbildungskraft zu ihrer Quelle macht, und die menſchliche Vollkommenheit in Schönheit ſetzt. Lukrez nach der Epikuriſchen Theorie der Natürlichkeit verſpottet dagegen jene Art von Liebe; de rerum Natur. IV. 1151 ſqq.

Buch 6.

S. 227. Z. 19. Deſſen Wirkungen Juvenal — — ſchildert. Satira 6. 65 ſqq.

S. 228. Z. 24. Mit Montesquieu — Si je pouvois un moment cesser de penser que je suis chrétien, je ne pourrois m'empêcher de mettre la déstruction de la secte de Zenon au nombre des malheurs du genre humain. *Esprit des Loix*, Livre XXIV. Ch. 10. W.

Auf seiner Seele lagen;
Ihr sahtt ihn, verhüllt mit träufelndem Blut,
Von seinem Glanz, von allen Engeln verlassen,
Verworfen von Gott.
Sein aufgequollnes banges Herz
Erhuben unaussprechliche Seufzer.
Ein schreklich Bild der strafenden Sünde,
Und dir, Unendliche Liebe,
Ein göttliches geheimnißvolles Opfer,
Hieng er am schmählichen Holz.
Die Seraphim lagen
Erstarrt, in finstern weinenden Wolken,
Und auf die ganze Geisterwelt kam
Vom Schöpfer, wenn er zörnt,
Ein allgemeiner Todes-Schauer.

* * *

Verweilet doch im Geiste hier,
Und bebet, fühlet die Greuel der Sünde,
Ihr Kinder des Staubs, gefallnes Menschengeschlecht!
So unbegreiflich liebt
Der ewige Vater die Welt!
So furchtbar drükt sein Haß die Sünde!
Der Unglaub' ist izt
Die gröste Schuld, denn Gott ist allen versöhnet.
Verzagt nicht, Sünder! — Aber flammt auch die Hölle
Für den, der izt noch sündigt, genug?

* * *

Izt ist der Leiden Zahl erfüllt,
Die Zahl, die auch kein Cherub zählet,
Izt wendet aufs neu der Vater sein Antliz zum Sohn.
Es ist vollbracht! — Sieh auf,
Nach deinem befriedigten Gott,
Mit seinem Blut geweihte Erde!
Nun schaut Er voll Ruh

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Fünfter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

133 D664

BIBLIOTECA
VALENCIANA
1925.

C. M. Wielands

Sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Geſchichte

des

Agathon.

Von

C. M. Wieland.

Quid Virtus et quid Sapientia possit
Utile proposuit nobis exemplum

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Inhalt

des zweiten Theils.

Seite

Siebentes Buch. Agathon erzählt die Geſchichte ſeiner Jugend, bis zu dem Zeitpunkte, da er ſeinen Vater fand.

Erſtes Kapitel. Agathons erſte Jugend. Etwas von Idealen. 3

Zweites Kapitel. Agathon wird in der Orphiſchen Philoſophie unterwieſen. 7

Drittes Kapitel. De animam et mentem cum qua Di norte loquantur. 11

Viertes Kapitel. Die Liebe in verſchiednen Geſtalten. Die Pythia tritt an Thyrgitons Stelle. 20

Fünftes Kapitel. Pſyche. 21

Sechſtes Kapitel. Die Abſichten der Pythia entwickeln ſich. . 29

Siebentes Kapitel. Agathon lernt ſeine geliebte Unbekannte näher kennen. 35

Seite

Achtes Kapitel. Ein neuer Verſuch der Pythia. Pythe wird unächtbar. Agathons letztes Abenteuer zu Delphi. . . 45

Neuntes Kapitel. Agathon entflieht von Delphi, und findet ſeinen Vater. War für einen neuen Schwung ſein Geiſt durch die Veränderung ſeiner Umſtände beſtimmt. . . 52

Achtes Buch. Fortſetzung der Erzählung Agathons, von ſeiner Verſetzung nach Athen bis zu ſeiner Bekanntſchaft mit Danae.

Erſtes Kapitel. Agathon kommt nach Athen und widmet ſich der Republik. Eine Probe der beſondern Natur desjenigen Mittels, der von Horaz aura popularis genannt wird. 68

Zweites Kapitel. Agathons Glück und Anſehen in der Republik erreicht ſeinen höchſten Gipfel. 78

Drittes Kapitel. Agathon wird als ein Staatsverbrecher angeklagt. 87

Viertes Kapitel. Ein Verwandter ſeines Vaters macht dem Agathon ſein Geburts- und Erbrecht ſtreitig. Sein Gemüthszuſtand unter dieſen Widerwärtigkeiten. . . . 94

Fünftes Kapitel. Wie Agathon ſich vor den Athenern vertheidiget. Er wird verurtheilt und auf immer aus Griechenland verbannt. 100

Sechstes Kapitel. Agathon endigt ſeine Erzählung. . . . 108

Neuntes Buch. Fortſetzung der Geſchichte Agathons und der ſchönen Danae bis zur heimlichen Entweichung des erſtern aus Smyrna.

Seite

Erſtes Kapitel. Ein ſtarker Schritt zur Entzauberung unſers Helden. 111

Zweites Kapitel. Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anſchläge des Sophiſten Hippias. 125

Drittes Kapitel. Hippias wird zum Verräther an ſeiner Freundin Danae. 130

Viertes Kapitel. Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt ſich heimlich aus Smyrna. 141

Fünftes Kapitel. Eine kleine Abſchweifung. 152

Sechstes Kapitel. Agathon wird von einem kleinen Rückfall bedroht. Ein unverhoffter Zufall beſtimmt ſeine Entſchließung. 159

Siebentes Kapitel. Betrachtungen, Schlüſſe und Vorſätze. . 166

Achtes Kapitel. Eine oder zwei Abſchweifungen. . . . 177

Zehntes Buch. Darſtellung des Syrakuſiſchen Hofes, und des Merkwürdigſten, was ſich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demſelben begeben hatte.

Erſtes Kapitel. Charakter der Syrakuſer, des Dionyſius und ſeines Hofes. 187

Zweites Kapitel. Charakter des Dion. Anmerkungen über denſelben. 194

Drittes Kapitel. Ein Beiſpiel, daß die Philoſophie ſo gut zaubern kann als die Liebe. 202

Viertes Kapitel. Philiſtus und Timokrates. 215

Vom Kreuz (itzt ist's sein Thron) sanftlächelnd herunter,
Noch einen Blik auf seiner Leiden Belohnung,
Auf seine Christen, dann schließt sich sein Aug.

* * *

Und eine siebenfältige Nacht
Fällt auf das Land, die Sterne
Verhüllen sich, sein sterbend Röcheln ergreift
Mit stiller Allmacht den erzitternden Sion;
In Donnerwettern entblößt
Der Felsen Eingeweide sich,
Es gehn aus aufgeborstenen Gräbern
Die Todten aus, und sehn in starrer Entzükung
Den sie in heissen Gebeten
Vordem so oft vom Himmel niederseufzten,
Sehen die Mine des Siegs
Im Antliz voll Ruhe,
Und jauchzen, da die göttliche Seele
Stillwandelnd, durch die englische Welt,
Die schnell sich vor ihr theilt,
Ins Heiligste, zum Thron des Vaters hinaufsteigt.

* * *

Itzt wird sein Leib dem Grabe vertraut.
Die Freundschaft mischt den Thränen der Myrrhe
Die ihrigen ein, und will den heiligen Rest,
So lang sie kan, dem Neide
Des Moders entwenden. Der Feind,
Vom Unsinn wider Gott empöret,
Beschüzet das Grab,
Aus eitler Furcht, mit einer ehernen Wache.
Drey Mitternächte weinten seine Geliebten,
Und kannten, den Sie beweinten, noch nicht.

* * *

Der aus dem Staub die Todten rief,
Soll den des Grabes Kerker behalten?

Seite

Fünftes Kapitel. Gemütsverfaſſung des Dionyſius. Unterredung mit Dion und Platon. Folgen derſelben. . . 229

Sechstes Kapitel. Kunſtgriffe des Günſtlings Timokrates. Bacchidien. Dion und Platon werden entfernt. . . 258

Siebentes Kapitel. Ein merkwürdiger Vortrag des Philiſtus. Wozu ein großer Herr Philoſophen und witzige Köpfe brauchen kann. Dionyſius ſtiftet eine Akademie von ſchönen Geiſtern. 243

Geſchichte des Agathon.

Zweiter Theil.

Siebentes Buch.

Agathon erzählt die Geschichte seiner Jugend, bis zu dem Zeitpunkte, da er seinen Vater fand.

Erstes Kapitel.

Agathons erste Jugend. Etwas von Idealen.

Ich war schon achtzehn Jahr alt, eh' ich denjenigen kannte, dem ich mein Daseyn zu danken habe. Von der ersten Kindheit an in den Hallen des Delphischen Tempels erzogen, war ich gewohnt, die Priester des Apollo mit diesen kindlichen Empfindungen anzusehen, welche das erste Alter über alle, die für unsre Erhaltung Sorge tragen, zu ergießen pflegt. Ich war noch ein kleiner Knabe, als ich schon mit dem geheiligten Gewande, welches die jungen Diener des Gottes von den Sklaven der Priester unterschied, bekleidet, und zum Dienste des Tempels gewidmet wurde.

Wer Delphi gesehen hat, wird sich nicht verwundern, daß ein Knabe von gefühlvoller Art, der beinahe von der Wiege an daselbst erzogen worden, unvermerkt eine Gemüthsbildung bekommen mußte, die ihn von den gewöhnlichen Menschen

unterſchied. Außer der beſondern Heiligkeit, welche ein uraltes Vorurtheil und die geglaubte Gegenwart des Pythiſchen Gottes dem Delphiſchen Boden beigelegt hat, war in den Bezirken des Tempels ſelbſt kein Platz, der nicht von irgend einem ehrwürdigen oder glänzenden Gegenſtand erfüllt, oder durch das Andenken irgend eines Wunders verherrlichet geweſen wäre. Der Anblick ſo vieler wundervollen Dinge war das erſte, woran meine Augen gewöhnt wurden, und die Erzählung wunderbarer Begebenheiten die erſte mündliche Unterweiſung, die ich von meinen Vorgeſetzten erhielt. Eine Art von Unterricht, deſſen ich bedurfte, weil es ein Theil meines Berufs ſeyn ſollte, den Fremden, von welchen der Tempel immer angefüllt war, die Gemälde, Schnitzwerke und Bilder, und den unſäglichen Reichthum von Geſchenken, wovon die Hallen und Gewölbe desſelben ſchimmerten, zu erklären.

Für ungewohnte Augen iſt vielleicht nichts Blendender's, als der Anblick eines von ſo vielen Königen, Städten und reichen Privatperſonen in ganzen Jahrhunderten zuſammen gehäuften Schatzes von Gold, Silber, Edelſteinen, Perlen und Elfenbein. Für mich, der dieſes Anblicks gewohnt war, hatte die beſcheidene Bildſäule eines Solon mehr Reiz, als alle ſchimmernden Denkmale einer abergläubiſchen Andacht, welche ich bald mit eben der verachtenden Gleichgültigkeit anſah, womit ein Knabe die Puppen und Spielwerke ſeiner Kindheit anzuſehen pflegt. Noch unfähig von den Verdienſten und dem wahren Werthe der vergötterten Helden mir einen ächten Begriff zu machen, ſtand ich oft vor ihren Bildern, und fühlte,

indem ich ſie betrachtete, mein Herz mit geheimen Empfindungen ihrer Gröſſe und mit einer Bewunderung erfüllt, wovon ich keine andre Urſache als mein innres Gefühl hätte angeben können. Einen noch ſtärkern Eindruck machte auf mich die groſſe Menge von Bildern der verſchiednen Gottheiten, unter welchen unſre Voreltern die erhaltenden Kräfte der Natur, die mannichfaltigen Vollkommenheiten des menſchlichen Geiſtes, und die Tugenden des geſelligen Lebens vorgeſtellt haben, und wovon ich im Tempel und in den Hainen von Delphi mich allenthalben umgeben fand.

Meine damalige Erfahrung, ſchöne Danae, hat mich ſeitdem oftmals auf die Betrachtung geleitet, wie groß der Beitrag ſey, welchen die ſchönen Künſte zu Bildung des ſittlichen Menſchen thun können, und wie weislich die Prieſter der Griechen gehandelt, da ſie die Muſen und Grazien, deren Lieblinge ihnen ſo groſſe Dienſte gethan, ſelbſt unter die Zahl der Gottheiten aufgenommen haben. Der wahre Vortheil der Religion, inſofern ſie eine beſondere Angelegenheit des prieſterlichen Ordens iſt, ſcheint von der Stärke der Eindrücke abzuhangen, die wir in denjenigen Jahren empfangen, worin wir noch unfähig ſind Unterſuchungen anzuſtellen. Würden unſere Seelen in Abſicht der Götter und ihres Dienſtes von Kindheit an leere Tafeln gelaſſen, und anſtatt der unſichern und verworrenen aber deſto lebhaftern Begriffe, welche wir durch Fabeln und Wundergeſchichten, und in etwas zunehmendem Alter durch die Muſik und die bildenden Künſte, von den übernatürlichen Gegenſtänden bekommen, allein mit den unverfälſchten Eindrücken der Natur und den Grundſätzen der

Vernunft überſchrieben: ſo iſt ſehr zu vermuthen, daß der Aberglaube noch gröſsere Mühe haben würde, die Vernunft, als, in dem Falle worin die meiſten ſich befinden, die Vernunft Mühe hat, den Aberglauben von der einmal angenommenen Herrſchaft zu verdrängen. Der gröſste Vortheil, den dieſer über jene hat, hängt davon ab, daß er ihr zuvorkommt. Wie leicht wird es ihm, ſich einer noch unmündigen Seele zu bemeiſtern, wenn alle dieſe zauberiſchen Künſte, welche die Natur im Nachahmen ſelbſt zu übertreffen ſcheinen, ihre Kräfte vereinigen die entzückten Sinne zu überraſchen! Wie natürlich muß es demjenigen werden, die Gottheit des Apollo zu glauben, ja endlich ſich zu bereden daß er ihre Gegenwart und Einflüſſe fühle, der in einem Tempel aufgewachſen iſt, deſſen erſter Anblick das Werk und die Wohnung eines Gottes ankündet; — demjenigen, der gewohnt iſt den Apollo eines Phidias immer vor ſich zu ſehen, und das mehr als Menſchliche, welches die Kenner ſo ſehr bewundern, der Natur des Gegenſtandes, nicht dem Geiſte des Künſtlers zuzuſchreiben!

So viel ich unſre Seele kenne, däucht mich, daß ſich in einer jeden, die zu einem merklichen Grade von Entwicklung gelangt, nach und nach ein gewiſſes idealiſches Schöne bilde, welches (auch ohne daß man ſich's bewuſt iſt) unſern Geſchmack und unſre ſittlichen Urtheile beſtimmt, und das allgemeine Modell abgibt, wonach unſre Einbildungskraft die beſondern Bilder deſſen, was wir groß, ſchön und vortrefflich nennen, zu entwerfen ſcheint. Dieſes idealiſche Modell bildet ſich (wie mich däucht) aus der Beſchaffenheit und dem Zuſammenhange der Gegenſtände, unter welchen wir zu leben anfangen. Daher

(wie die Erfahrung zu beſtätigen ſcheint) ſo vielerlei beſondere Denk- und Sinnesarten, als man verſchiedene Stände und Erziehungsarten in der menſchlichen Geſellſchaft antrifft; daher der Spartaniſche Heldenmuth, die Attiſche Urbanität, und der Schwulſt der Aſiaten; daher die Verachtung des Geometers für den Dichter, oder des ſpeculirenden Kaufmanns gegen die Speculationen des Gelehrten, die ihm unfruchtbar ſcheinen, weil ſie ſich in keine Dariken verwandeln, wie die ſeinigen; daher der grobe Materialismus des plumpen Handwerkers, der rauhe Ungeſtüm des Seefahrers, die mechaniſche Unempfindlichkeit des Soldaten und die einfältige Schlauheit des Landvolks; daher endlich, ſchöne Danae, die Schwärmerei, welche der weiſe Hippias deinem Kallias verwirft; diese Schwärmerei, die ich vielleicht in einem minder erhabnen Lichte ſehe, ſeitdem ich ihre wahre Quelle entdeckt zu haben glaube; aber die ich nichtsdeſtoweniger für diejenige Gemüthsbeſchaffenheit halte, welche uns, unter gewiſſen Einſchränkungen, glücklicher als irgend eine andre machen kann.

Zweites Kapitel.

Agathon wird in der Orphiſchen Philoſophie unterwieſen.

Du begreifſt leicht, ſchöne Danae, daß unter lauter Gegenſtänden, welche über die gewöhnliche Natur erhaben und ſelbſt ſchon idealiſch ſind, jenes phantaſirte Modell, deſſen ich

vorhin erwähnte, in einem ſo ungewöhnlichen Grade abgezogen und überirdiſch werden mußte, daß bei zunehmendem Alter alles, was ich wirklich ſah, weit unter demjenigen war, was ſich meine Einbildungskraft zu ſehen wünſchte. In dieſer Gemüthsverfaſſung war ich, als einer von den Prieſtern zu Delphi, aus Abſichten welche ſich erſt in der Folge entwickelten, es übernahm, mich in den Geheimniſſen der Orphiſchen Philoſophie einzuweihen; der einzigen, die von unſern Prieſtern hochgeachtet wurde, weil ſie die Vernunft ſelbſt auf ihre Partei zu ziehen, und dem Glauben, von deſſen unbeweglichem Anſehen das ihrige abhing, einen feſtern Grund, als die mündliche Ueberlieferung und die Fabeln der Dichter, zu geben ſchien.

Die Entzückung war unbeſchreiblich, in die ich hinein gezogen wurde, als ich, an den Händen dieſes Stifters unſrer Religion und Gelehrſamkeit, in das Reich der Geiſter eingeführt, und mir zu einer Zeit, da die erhabenſten Gemälde Homers und Pindars ihren Reiz für mich verloren hatten, mitten in der materiellen Welt eine neue, mit lauter unſterblichen Schönheiten erfüllt und von lauter Göttern bewohnt, eröffnet wurde.

Ich ſtand damals eben in dem Alter, worin wir, aus dem langen Traume der Kindheit erwachend, uns ſelbſt zuerſt zu finden glauben, die Welt um uns her mit erſtaunten Augen betrachten, und neugierig ſind, unſre eigne Natur und den Schauplatz, worauf wir uns ohne unſer Zuthun verſetzt ſehen, kennen zu lernen. Wie willkommen iſt uns da eine Philoſophie, die den Vortheil unſrer Wiſſensbegierde mit dieſer

Neigung zum Wunderbaren und mit dieſer arbeitſcheuen Flüchtigkeit, welche der Jugend eigen ſind, vereiniget, alle unſre Fragen beantwortet, alle Räthſel erklärt, alle Aufgaben auflöſet! Eine Philoſophie, die deſto mehr mit dem warmen und gefühlvollen Herzen der Jugend ſympathiſirt, weil ſie alles Unempfindliche und Todte aus der Natur verbannt, jeden Atom der Schöpfung mit lebenden und geiſtigen Weſen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit verborgenen Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten heranreifen! Ein Syſtem, worin die Schöpfung ſo unermeßlich iſt als ihr Urheber; welches uns in der anſcheinenden Verwirrung der Natur eine majeſtätiſche Symmetrie, in der Regierung der moraliſchen Welt einen unveränderlichen Plan, in der unzählbaren Menge von Claſſen und Geſchlechtern der Weſen einen einzigen Staat, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen allgemeinen Richtpunkt, in unſrer Seele einen künftigen Gott, in der Zerſtörung unſers Körpers die Wiedereinſetzung in unſre urſprüngliche Vollkommenheit, und in dem nachtvollen Abgrunde der Zukunft helle Ausſichten in gränzenloſe Wonne zeigt! — Ein ſolches Syſtem iſt zu ſchön an ſich ſelbſt, zu ſchmeichelhaft für unſern Stolz, unſern innerſten Wünſchen und weſentlichſten Trieben zu angemeſſen, als daß wir es in einem Alter, wo alles Große und Rührende ſo viel Macht über uns hat, nicht beim erſten Anblicke wahr finden ſollten. Vermuthungen und Wünſche werden hier zu deſto ſtärkern Beweiſen, da wir in dem bloßen Anſchauen der Natur zu viel Majeſtät, zu viel Geheimnißreiches und Göttliches zu ſehen glauben, um beſorgen zu können, daß wir jemals zu groß

Und hat er umſonſt die göttliche Arbeit vollbracht,
Die keiner im Olymp
Zu tragen vermochte? Soll ihn
Des Vaters Allmacht ungekrönet laſſen,
Nachdem er geſiegt?
Nein, nein! Noch iſt ſein Werk nicht vollendet!
Er muß ſich noch in ſeiner Herrlichkeit zeigen,
Und die ihn weinten, die müſſen ihn ſehn.

* * *

Dort ſinkt der Tag in feſtlichem Pomp,
Wie mit geſtirnten Flügeln
Ein Fürſt der Seraphim, vom Aether herab,
An dem du dich, o Gott Meſſias, dem Tode
Siegprangend entſchwingſt.
Im Sturmwind der die Cedern bricht
Steigt aus den Wolken Gabriels Hyheit,
Dem Blize gleich, zum Grabmal herunter,
Und ſchrekt die ſchüchternen Hüter,
Die Ungeweihten, von der hohen Scene,
Stößt dann mit ſchwebendem Fuß
Den Felſen zurüke.
Da geht im Glanz, den Engel nur tragen,
Der Gottmenſch aus dem Grabmal, es rauſcht
Die Leinwand ſeitwärts weg;
Denn bleibt er auf dem Stein gedankenvoll ſtehen.

* * *

Ein lieblich bebendes Gefühl
Durchwallt die Erde, des Fluches entlaſtet,
Der Kreiſe Geſang erſchallet im höheren Ton,
Die Welten ſehn ſich erſtaunt
Mit feſtlichem Glanze bekrönt;
Gewekt vom Geiſte der Entzükung
Gehn Lieder vom Sieg
Aus jeder Harf, aus jedem Munde der Engel;

von ihr denken möchten. Und, soll ich dir's gestehen, schöne Danae? selbst ist, nachdem glückliche Erfahrungen mich von dieser hochfliegenden Art zu denken zurückgebracht haben, glaube ich mit einer innerlichen Gewalt, die sich gegen jeden Zweifel empört, zu fühlen, daß diese Uebereinstimmung mit unsern edelsten Neigungen, die ihr das Wort redet, der ächte Stempel der Wahrheit sey, und daß selbst in diesen Träumen, welche dem sinnlichen Menschen so ausschweifend scheinen, für unsern Geist mehr Realität, mehr Unterhaltung und Aufmunterung, eine reichere Quelle von ruhiger Freude, und ein festerer Grund der Selbstzufriedenheit liege, als in allem was uns die Sinne Angenehmes und Gutes anzubieten haben.

Doch ich erinnere mich, daß es die Geschichte meiner Seele und nicht die Rechtfertigung meiner Denkart ist, wozu ich mich anheischig gemacht habe. Es sey also genug, wenn ich sage, daß die Lehrsätze des Orpheus und des Pythagoras — von den Göttern, von der Natur, von unsrer Seele, von der Tugend, und von dem was das höchste Gut des Menschen ist, sich meines Gemüths so gänzlich bemeisterten, daß alle meine Begriffe nach diesem Urbilde gemodelt, alle meine Neigungen davon beseelt, und mein ganzes Betragen, so wie alle meine Entwürfe für die Zukunft, mit dem Plan eines nach diesen Grundsätzen abgemessenen Lebens übereinstimmig waren.

Drittes Kapitel.

En animam et mentem cum qua Di nocte loquuntur!

Der Prieſter Theogiten, der ſich zu meinem Mentor aufgeworfen hatte, ſchien über den außerordentlichen Geſchmack, den ich an ſeinen erhabnen Unterweiſungen fand, ſehr vergnügt zu ſeyn, und ermangelte nicht, meinen Enthuſiasmus bis auf einen Grad zu erhöhen, welcher mich, ſeiner Meinung nach, alles zu glauben und alles zu leiden fähig machen müßte. Ich war zu jung und zu unſchuldig, um das kleinſte Mißtrauen in ſeine Bemühungen zu ſetzen, bei welchen die Aufrichtigkeit meines eignen Herzens die edelſten Abſichten vorausſetzte.

Er hatte die Vorſicht gebraucht, es ſo einzuleiten, daß ich endlich aus eigner Bewegung auf die Frage gerathen mußte: „Ob es nicht möglich ſey, ſchon in dieſem Leben mit den höhern Geiſtern in Gemeinſchaft zu kommen?“

Dieſer Gedanke beſchäftigte mich lange bei mir ſelbſt; ich fand möglich, was ich mit der größten Lebhaftigkeit wünſchte. Die Geſchichte der erſten Zeiten ſchien meine Hoffnung zu beſtätigen. Die Götter hatten ſich den Menſchen bald in Träumen, bald in Erſcheinungen entdeckt; verſchiedene waren ſogar zu der Ehre gelangt, Günſtlinge der Götter zu ſeyn. Hier kamen mir Ganymedes, Endymion, Adonis, und ſo viele andre zu ſtatten, welche von Gottheiten geliebt worden waren. Ich legte dasjenige, was die Dichter davon erzählen, nach den erhabenen Begriffen aus, die ich von den höheren Weſen ge-

faßt hatte. Die Schönheit und Reinigkeit der Seele, die Abgezogenheit von den Gegenſtänden der Sinne, die Liebe zu den unſterblichen und ewigen Dingen, ſchien mir dasjenige zu ſeyn, was dieſe Perſonen den Göttern angenehm und zu ihrem Umgange geſchickt gemacht hatte.

Endlich entdeckte ich dem Theogiten meine lange geheim gehaltenen Gedanken. Er erklärte ſich auf eine Art darüber, die meine Neubegierde rege machte, ohne ſie zu befriedigen. Er ließ mich merken, daß dieß Geheimniſſe ſeyen, welche er Bedenken trage meiner Jugend anzuvertrauen. Doch ſetzte er hinzu, die Möglichkeit der Sache ſey keinem Zweifel unterworfen, und bezauberte mich ganz mit dem Gemälde, das er mir von der Glückſeligkeit derjenigen machte, welche von den Göttern würdig geachtet würden zu ihrem geheimen Umgange zugelaſſen zu werden. Die geheimnißvolle Miene, die er annahm, ſobald ich nach den Mitteln hierzu zu gelangen frägte, bewog mich ruhig zu erwarten, bis er ſelbſt für gut finden würde ſich deutlicher zu entdecken. Er that es nicht; aber er machte ſo viele Gelegenheiten, meine erregte Neugierde zu entflammen, daß ich mich nicht lange enthalten konnte neue Fragen zu thun.

Endlich führte er mich einsmals tief im Haine des Apollo in eine Grotte, welche ein uralter Glaube für eine Wohnung der Nymphen hielt, deren Bilder in Blinden von Muſchelwerk das Innerſte der Höhle zierten. Hier ließ er mich auf eine bemoos'te Bank niederſitzen, und fing nach einer viel verſprechenden Vorrede an, mir (wie er ſagte) das geheime Heiligthum der göttlichen Philoſophie des Hermes und Orpheus

aufzuſchließen. Unzählige religiöſe Waſchungen, und eine Menge von Gebeten, Räucherungen und andre geheime Anſtalten mußten vorhergehen, einen noch in irdiſche Glieder gefeſſelten Geiſt zum Anſchauen der himmliſchen Naturen vorzubereiten. Und auch alsdann würde unſer ſterblicher Theil den Glanz der göttlichen Vollkommenheit nicht ertragen, ſondern (wie die Dichter unter der Geſchichte der Semele zu erkennen gegeben) gänzlich davon verzehrt und vernichtet werden, wenn ſie ſich nicht mit einer Art von körperlichem Schleier umhüllen, und durch dieſe Herablaſſung uns nach und nach fähig machen würden, ſie endlich ſelbſt, entkörpert und in ihrer weſentlichen Geſtalt, anzuſchauen. Ich war einfältig genug alle dieſe vorgegebenen Geheimniſſe für ächt zu halten. Ich hörte dem ernſten Theogiton mit einem heiligen Schauer zu, und machte mir ſeine Unterweiſungen ſo wohl zu nutze, daß ich Tag und Nacht an nichts anders dachte, als an die außerordentlichen Dinge, wovon ich in kurzem die Erfahrung bekommen würde.

Du kannſt dir vorſtellen, Danae, ob meine Phantaſie in dieſer Zeit müßig war. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles beſchreiben wollte, was damals in ihr vorging, und mit welch' einer Zauberei ſie mich in meinen Träumen bald in die glücklichen Inſeln, welche Pindar ſo prächtig ſchildert, bald zum Gaſtmahle der Götter, bald in die Elyſiſchen Thäler, die Wohnung ſeliger Schatten, verſetzte.

So ſeltſam es klingt, ſo gewiß iſt es doch, daß die Kräfte der Einbildung dasjenige weit überſteigen, was die Natur unſern Sinnen darſtellt: ſie hat etwas Glänzender's als Sonnenglanz, etwas Lieblicher's als die ſüßeſten Düfte des Früh-

lings zu ihren Dienſten, unſre innern Sinnen in Entzückung zu ſetzen; ſie hat neue Geſtalten, höhere Farben, vollkommnere Schönheiten, ſchnellere Veranſtaltungen, eine neue Verknüpfung der Urſachen und Wirkungen, andere Zeitmaße — kurz, ſie erſchafft eine neue Natur, und verſetzt uns in der That in fremde Welten, welche nach ganz andern Geſetzen als die unſrige regiert werden. In unſrer erſten Jugend ſind wir noch zu unbekannt mit den Triebfedern unſers eignen Weſens, um deutlich einzuſehen, wie ſehr dieſe ſcheinbare Magie der Einbildungskraft in der That natürlich iſt. Wenigſtens war ich damals leichtgläubig genug, Träume von dieſer Art übernatürlichen Einflüſſen beizumeſſen, und ſie für Vorboten der Wunderdinge zu halten, welche ich bald auch wachend zu erfahren hoffte.

Als ich nun nach Theogitons Vorſchrift acht Tage lang mit geheimen Ceremonien und Weihungen, und in einer unabläſſigen Anſtrengung mein Gemüth von allen äußerlichen Gegenſtänden abzuziehen, zugebracht hatte, und mich nunmehr für berechtiget hielt etwas mehr zu erwarten, als was mir bisher begegnet war, begab ich mich in ſpäter Nacht, da alles ſchlief, in die Grotte der Nymphen. Nachdem ich eine Menge ſeltſamer Lieder und Anrufungsformeln hergeſagt hatte, lehnte ich mich, mit dem Angeſicht gegen den vollen Mond gekehrt, auf die Ruhebank zurück, und überließ mich der Vorſtellung, wie mir ſeyn würde, wenn Luna aus ihrer Silberſphäre herabſteigen und mich zu ihrem Endymion machen würde. Mitten in dieſen ausſchweifenden Vorſtellungen, unter denen ich allmählich zu entſchlummern anfing, weckte mich plötzlich ein liebliches

Getön, welches in einiger Entfernung über mir zu ſchweben ſchien, und, wie ich bald erkannte, aus derjenigen Art von Saitenſpiel erklang, welche man dem Apollo zuzueignen pflegt. Einem natürlich geſtimmten Menſchen würde gedäucht haben, er höre ein gutes Stück von einer geſchickten Hand; und ſo hätte er ſich nicht betrügen können. Aber in der Verfaſſung, worin ich damals war, hätte ich vielleicht das Gequäk eines Chors von Fröſchen für den Geſang der Muſen gehalten. Die Muſik, die ich hörte, rührte, feſſelte, entzückte mich; ſie übertraf, meiner eingebildeten Empfindung nach (denn die Phantaſie hat auch ihre Empfindungen), alles was ich jemals gehört hatte; nur Apollo, der Vater der Harmonie, deſſen Laute die Sphären ihre Götter-vergnügenden Harmonien gelehrt hatte, konnte ſo überirdiſche Töne hervorbringen. Meine Seele ſchien davon wie aus ihrem Leibe emporgezogen, und, lauter Ohr, über den Wolken zu ſchweben; als dieſe Muſik plötzlich aufhörte, und mich in einer Verwirrung von Gedanken und Gemüthsregungen zurückließ, die mir dieſe ganze Nacht kein Auge zu ſchließen geſtattete.

Des folgenden Tages erzählte ich meinem Lehrer was mir begegnet war. Er ſchien nichts ſehr Beſondres daraus zu machen: doch gab er, nachdem er mich um alle Umſtände befragt hatte, zu, daß es Apollo, oder eine von den Muſen geweſen ſeyn könne. Du wirſt lächeln, Danae, wenn ich dir geſtehe, daß ich, ſo jung ich war, und ohne mir ſelbſt recht bewußt zu ſeyn, warum? doch lieber geſehen hätte, wenn es eine Muſe geweſen wäre. Ich unterließ nun keine Nacht, mich in der Grotte einzufinden, um die vermeinte Muſe wieder zu hören.

Aber meine Erwartung betrog mich; es war Apollo ſelbſt. Nach etlichen Nächten, worin ich mir an der ſtummen Gegenwart der Nymphen von Cypreſſenholze genügen laſſen muſte, kündigte mir ein heller Schein, der auf einmal in die Grotte fiel und durch die allgemeine Dunkelheit und meinen Wahnſinn zu einem überirdiſchen Licht erhoben wurde, irgend eine außerordentliche Begebenheit an. Urtheile, wie beſtürzt ich war, als ich mitten in der Nacht den Gott des Tages, auf einer hell glänzenden Wolke ſitzend, vor mir ſah, der ſich mir zu Gefallen den Armen der ſchönen Thetis entriſſen hatte. Goldne Locken floſſen um ſeine weißen Schultern, eine Krone von Strahlen ſchmückte ſeine Scheitel, das ſilberne Gewand das ihn umfloß, funkelte von tauſend Edelſteinen, und eine goldne Leyer lag in ſeinem linken Arme. Meine Einbildung that das übrige hinzu, was zu Vollendung einer idealiſchen Schönheit nöthig war. Allein Beſtürzung und Ehrfurcht erlaubte mir nicht, dem Gott genauer ins Geſicht zu ſehen. Ich glaubte geblendet zu ſeyn, und den Glanz von Augen, welche die ganze Welt erleuchteten, nicht ertragen zu können. Er redete mich an. Er bezeigte mir ſein Wohlgefallen an meinem Dienſt, und an der feurigen Begierde, womit ich, mit Verachtung der irdiſchen Dinge, mich den himmliſchen widmete. Er munterte mich auf, in dieſem Wege fortzugehen, und mich den Einflüſſen der Unſterblichen leidend zu überlaſſen; mit der Verſicherung, daß ich beſtimmt ſey, die Anzahl der Glücklichen zu vermehren, welche er ſeiner beſondern Gunſt gewürdiget habe. Er verſchwand, indem er dieſe Worte ſagte, ſo plötzlich, daß ich nichts dabei beobachten konnte; und, ſo vorringenommen

als mein Gemüth war, hätte dieſer Apollo ſeine Rolle viel ungeſchickter ſpielen können, ohne daß mir ein Zweifel gegen ſeine Gottheit aufgeſtiegen wäre.

Theogiten, dem ich von dieſer Erſcheinung Nachricht gab, wünſchte mir Glück dazu, und ſagte mir von den alten Helden unſrer Nation, welche einſt Lieblinge der Götter geweſen und nun als Halbgötter ſelbſt Altäre und Prieſter hätten, ſo viel herrliche Sachen vor, als er nöthig erachten mochte, meine Bethörung vollkommen zu machen. Am Ende vergaß er nicht, mir Anweiſung zu geben, wie ich mich bei einer zweiten Erſcheinung gegen den Gott zu verhalten hätte. Inſonderheit ermahnte er mich, mein Urtheil über alles zurückzuhalten, mich durch nichts befremden zu laſſen, und der Vorſchrift unſrer Philoſophie immer eingedenk zu bleiben, „welche eine gänzliche Unthätigkeit von uns fordert, wenn die Götter auf uns wirken ſollen.“ Man mußte ſo unerfahren ſeyn als ich war, um keine Schlange unter dieſen Blumen zu merken. Nichts als die Entwicklung dieſer heiligen Mummerei konnte mir die Augen öffnen. Ich konnte unmöglich aus mir ſelbſt auf den Argwohn gerathen, daß die Zuneigung einer Gottheit eigennützig ſeyn könne. Ich hatte vielmehr gehofft, die größeſten Vortheile für meine Wiſſensbegierde von ihr zu ziehen, und mit mehr als menſchlichen Vorzügen begabt zu werden. Die Erklärungen des Apollo befremdeten mich endlich, und ſeine Handlungen noch mehr. Zuletzt entdeckte ich, was du ſchon lange vorher geſehen haben mußt, daß der vermeinte Gott kein andrer als Theogiten ſelber war. Dieſer änderte nun, ſobald er ſein Spiel entdeckt

ſah, auf einmal die Sprache, und ſuchte mich zu bereden, daß er dieſe Komödie nur zu dem Ende geſpielt hätte, um mich von der Eitelkeit der Theurgie, in die er mich ſo verliebt geſehen hätte, deſto beſſer überzeugen zu können. Er zog die Folge daraus: daß alles, was man von den Göttern ſagte, Erfindungen ſchlauer Köpfe wären, womit ſie Weiber und leichtgläubige Knaben in ihr Netz zu ziehen ſuchten; kurz, er vergaß nichts was die unſittlichſte Leidenſchaft einem ſchamloſen Verächter der Götter eingeben kann, um die Mühe einer ſo wohl ausgeſonnenen und mit ſo vielen Maſchinen aufgeſtützten Verführung nicht umſonſt gehabt zu haben. Ich verwies ihm ſeine Bosheit mit einem Zorne, der mich ſtark genug machte mich von ihm los zu reißen. Des folgenden Tages hatte er die Unverſchämtheit, die prieſterlichen Verrichtungen mit eben der heuchleriſchen Andacht fortzuſetzen, womit er mich und jeden andern bisher hintergangen hatte. Er ließ nicht die geringſte Veränderung in ſeinem Betragen gegen mich merken, und ſchien ſich des Vergangnen eben ſo wenig zu erinnern, als ob er den ganzen Lethe ausgetrunken hätte. Dieſe Aufführung vermehrte meine Unruhe ſehr. Ich konnte noch nicht begreifen, daß es Leute geben könne, welche mitten in den Ausſchweifungen des Laſters Ruhe und Heiterkeit, die natürlichen Gefährten der Unſchuld, beizubehalten wiſſen. Allein in weniger Zeit darauf befreite mich die Unvorſichtigkeit dieſes Betrügers von den Beſorgniſſen, worin ich ſeit der Geſchichte in der Grotte geſchwebt hatte. Theogiton verſchwand aus Delphi, ohne daß man die eigentliche Urſache davon erfuhr: aber aus dem, was man ſich in die Ohren murmelte, errieth

ich, daß Apelle endlich überdrüſſig geworden ſeyn möchte, ſeine Perſon von einem andern ſpielen zu laſſen.

Dieſe Begebenheiten führten mich natürlicher Weiſe auf viele neue Betrachtungen; aber meine Neigung zum Wunderbaren und meine Lieblings-Ideen verloren nichts dabei. Sie gewannen vielmehr, indem ich ſie nun in mich ſelbſt verſchloß, und die Unſterblichen allein zu Zeugen desjenigen machte, was in meiner Seele vorging. Ich fuhr fort, die Verbeſſerung derſelben nach den Grundſätzen der Orphiſchen Philoſophie mein vornehmſtes Geſchäfte ſeyn zu laſſen. Ich fing nun an zu glauben, daß keine andre als eine idealiſche Gemeinſchaft zwiſchen den höhern Weſen und den Menſchen möglich ſey. Nichts als die Reinigkeit und Schönheit unſrer Seele, dacht' ich, kann uns zu einem Gegenſtande des Wohlgefallens jenes unnennbaren, allgemeinen, oberſten Geiſtes machen, von welchem alle übrigen, wie die Planeten von der Sonne, ihr Licht, und die ganze Natur ihre Schönheit und unwandelbare Ordnung erhalten; und allein in der Uebereinſtimmung aller unſrer Kräfte, Gedanken und geheimſten Neigungen mit den groſſen Abſichten und allgemeinen Geſetzen dieſes Beherrſchers der ſichtbaren und unſichtbaren Welt liegt das wahre Geheimniß, zu derjenigen Vereinigung mit demſelben zu gelangen, welche die natürliche Beſtimmung und das letzte Ziel aller Wünſche eines unſterblichen Weſens ſeyn ſoll. Beides, jene geiſtige Schönheit der Seele und dieſe erhabene Richtung ihrer Wirkſamkeit nach den Abſichten des Geſetzgebers der Weſen, glaubte ich am ſicherſten durch die Betrachtung der Natur zu erhalten, welche ich mir als einen Spiegel vorſtellte, aus welchem das

Und in den Gräbern der Entſchlafenen Gottes
Rauſcht, wie zum Auferſtehn, jedes Gebein.

* * *

Noch ſteht der Sieger auf dem Grab,
Und überſieht mit allwiſſendem Blike
Die Schaaren die er mit ſo viel Leiden erſtritt;
Die beſſre Zukunft ſteht
In himmliſcher Blühte vor ihm.
Er hört vom Rufen ſeiner Zeugen
Den Weltkreis erfüllt;
Er ſieht das Land der Uebertretung geheiligt,
Und Edens Pracht um jede Wüſte geworfen,
Und ſein Panier bey den Heiden erhöht.

* * *

Noch vierzig Tag' entbehrt der Olymp
Sein neues Haupt; noch wandelt
Der Menſchenfreund bey ſeinen Geliebten, und weicht
Den frommen Schmerz aus jedem gläubigen Auge,
Aus jedem Gemüth
Des Zweifels Furcht. — Wie war dir da,
Wie wuchs dein Herz von ſtürmenden Freuden,
Wie floß dein Auge von ſüſſer Entzükung,
Maria, da du die Stimme
Des theuren Meiſters, die dir rief, vernahmeſt?
Den du ſo zärtlich geweint,
Maria, der lebt!
Sieh deinen Gott, ſieh deinen Meſſias
In ſeiner Klarheit! Siehe den Blik,
Den Er vom Kreuz dir gab,
In ſeinem holden Aug mit Gottheit erhöhet!

* * *

Bald ſah ihn ſein Johannes auch,
Und Petrus, den ſein Anblik noch ſchmelzet,
Ihn ſieht mit ihm der Brüder getröſtete Schaar.

Weſentliche, Unvergängliche und Göttliche in unſern Geiſt zurückſtrahle, und ihn nach und nach eben ſo durchdringe und erfülle, wie die Sonne einen angeſtrahlten Waſſertropfen. Ich überredete mich, daß die unverrückte Beſchauung der Weisheit und Güte, welche ſowohl aus der beſondern Natur eines jeden Theils der Schöpfung, als aus dem Plan und der allgemeinen Oekonomie des Ganzen hervorleuchte, das unfehlbare Mittel ſey, ſelbſt weiſe und gut zu werden. Ich brachte alle dieſe Grundſätze in Ausübung. Jeder neue Gedanke der ſich in mir entwickelte, wurde zu einer Empfindung meines Herzens; und ſo lebte ich in einem ſtillen und lichtvollen Zuſtande des Gemüthes, deſſen ich mich niemals anders als mit wehmüthigem Vergnügen erinnern werde, etliche glückliche Jahre hin; unwiſſend (und glücklich durch dieſe Unwiſſenheit), daß dieſer Zuſtand nicht dauern könne: weil die Leidenſchaften des reifenden Alters, und (wenn auch dieſe nicht wären) die unvermeidliche Verwicklung in den Wechſel der menſchlichen Dinge jene Fortdauer von innerlicher Heiterkeit und Ruhe nicht geſtatten, welche nur ein Antheil entkörperter Weſen ſeyn kann.

Viertes Kapitel.

Die Liebe in verſchiednen Geſtalten. Die Pythia tritt an Theogitons Stelle.

Inzwiſchen hatte ich das achtzehnte Jahr erreicht, und fing nun an, mitten unter den angenehmen Empfindungen,

von denen meine Denkungsart und meine Beſchäftigungen unerſchöpfliche Quellen zu ſeyn ſchienen, ein Leeres in mir zu fühlen, welches ſich durch keine Ideen ausfüllen laſſen wollte. Ich ſah die mannichfaltigen Scenen der Natur wie mit neuen Augen an; ihre Schönheiten hatten für mich etwas Herzrührendes, welches ich ſonſt nie auf dieſe Art empfunden hatte. Der Geſang der Vögel ſchien mir etwas zu ſagen, das er mir nie geſagt hatte, ohne daß ich wußte was es war; und die neu belaubten Wälder ſchienen mich einzuladen, in ihren Schatten einer wollüſtigen Schwermuth nachzuhängen, von welcher ich oft mitten in den erhabenſten Betrachtungen wider meinen Willen überwältiget wurde. Nach und nach verfiel ich in eine weichliche Unthätigkeit. Mir däuchte, ich ſey bisher nur in der Einbildung glücklich geweſen; und mein Herz ſehnte ſich nach einem Gegenſtande, in welchem ich jene idealiſchen Vollkommenheiten wirklich genießen möchte, an denen ich mich bisher nur wie an einem geträumten Gaſtmahle geweidet hatte.

Damals zuerſt ſtellten ſich mir die Reizungen der Freundſchaft in einer vorher nie empfundenen Lebhaftigkeit dar: ein Freund (bildete ich mir ein), ein Freund würde dieſe geheime Sehnſucht meines Herzens befriedigen. Meine Phantaſie malte ſich einen Pylades aus, und mein verlangendes Herz bekränzte dieſes ſchöne Bild mit allem was mir das Liebenswürdigſte ſchien, ſelbſt mit jenen äußerlichen Annehmlichkeiten, welche in meinem Syſtem den natürlichen Schmuck der Tugend ausmachten. Ich ſuchte dieſen Freund unter der blühenden Jugend, welche mich umgab. Mehr als Einmal glaubte mein getäuſchtes Herz ihn gefunden zu haben; aber

eine kurze Erfahrung überwies mich meines Irrthums nur zu bald. Unter einer so großen Anzahl von auserlesenen Jünglingen, welche die Liverei des Gottes zu Delphi trugen, war nicht ein einziger, den die Natur so vollkommen mit mir zusammen gestimmt hätte, als die Spitzfindigkeit meiner Begriffe es erforderte.

Um diese Zeit geschah es, daß ich das Unglück hatte, der Oberpriesterin eine Neigung einzuflößen, welche mit ihrem geheiligten Stande und mit ihrem Alter einen gleich starken Absatz machte. Schon seit geraumer Zeit hatte sie mich mit vorzüglicher Gütigkeit angesehen, welche ich einer mütterlichen Gesinnung beimaß, und mit aller der Ehrerbietung erwiederte, die ich der Vertrauten des Apollo schuldig wär. Stelle dir vor, schöne Danae, was für ein Modell zu einer Bildsäule des Erstaunens ich abgegeben hätte, als sich eine so ehrwürdige Person herabließ, mir zu entdecken, daß alle Vertraulichkeit, die ich zwischen ihr und dem Apollo voraussetzte, nicht zureiche, sie über die Schwachheiten der gemeinsten Erdentöchter hinweg zu setzen! Die gute Dame war bereits in demjenigen Alter, worin es lächerlich wäre, das Herz eines Mannes von einiger Erfahrung einer jungen Nebenbuhlerin streitig machen zu wollen. Allein einem Neulinge, wofür sie mich mit gutem Grund ansah, die ersten Unterweisungen zu geben, dazu konnte sie sich ohne übertriebene Eitelkeit für reizend genug halten. Male dir zu den Ueberbleibseln einer vormals berühmten Schönheit eine Figur vor, wie man die blonde Ceres zu bilden pflegt; große schwarze Augen, unter deren angenommenem Ernste eine wollüstige Gluth hervor glimmte,

und zu allem dieſem eine ungemeine Sorgfalt für ihre Perſon, und die ſchlaue Kunſt, die Vortheile ihrer Reizungen mit der ſtrengen Sittſamkeit der prieſterlichen Kleidung zu verbinden: ſo wird es dir leicht ſeyn, den Grad der Gefahr abzunehmen, worin ſich die Einfalt meiner Jugend bei ihren Nachſtellungen befand.

Ohne Zweifel mag es ihr Mühe gekoſtet haben die erſten Schwierigkeiten zu überwinden, welche ein mehr Ehrfurcht als Liebe einflößendes Frauenzimmer in den hartnäckigen Vorurtheilen eines achtzehnjährigen Jünglings findet. Ihr Stand erlaubte ihr nicht ſich deutlich zu erklären; und meine Blödigkeit verſtand die Sprache nicht, deren ſie ſich zu bedienen genöthigt war. Zwar braucht man ſonſt zu dieſer Sprache keinen andern Lehrmeiſter als ſein Herz; allein unglücklicher Weiſe ſagte mir mein Herz nichts für ſie. Es bedurfte der lange geübten Geduld einer bejahrten Prieſterin, um nicht tauſendmal das Vorhaben aufzugeben, einem Menſchen, der aus lauter Ideen zuſammengeſetzt war, ihre Abſichten begreiflich zu machen. Und dennoch fand ſie ſich endlich genöthigt, ſich des einzigen Kunſtgriffs zu bedienen, von dem man in ſolchen Fällen einige Wirkung erwarten kann. Sie hatte noch Reizungen, welche die ungewohnten Augen eines Neulings blenden konnten. Die Verwirrung, worein ſie mich durch den erſten Verſuch von dieſer Art ſetzte, ſchien ihr von guter Vorbedeutung zu ſeyn; und vielleicht hätte ſie ſich weniger in ihrer Erwartung betrogen, wenn nicht ein Umſtand, von dem ihr nichts bekannt war, meinem Herzen eine mehr als gewöhnliche Stärke gegeben hätte.

Unſre Tugend, oder vielmehr gewiſſe moraliſche Erſcheinungen, welche das Anſehen haben, aus einer ſo edeln Quelle zu fließen, haben ſehr oft geheime Triebfedern, die uns, wenn ſie geſehen würden, wo nicht alles Verdienſt, wenigſtens einen großen Theil desſelben entziehen würden. Wie leicht iſt es, der Verſuchung einer Leidenſchaft zu widerſtehen, wenn ihr von einer ſtärkern die Wage gehalten wird!

Fünftes Kapitel.

Pythe.

Kurz zuvor, ehe die ſchöne Pythia den beſagten Verſuch machte, war das Feſt der Diana eingefallen, welches zu Delphi mit aller der Feierlichkeit begangen wird, die man der Schweſter des Apollo ſchuldig zu ſeyn vermeint. Alle Jungfrauen über vierzehn Jahre erſchienen dabei in ſchneeweißem Gewande, mit aufgelösten fliegenden Haaren, den Kopf und die Arme mit Blumenkränzen umwunden, und Hymnen zum Preis der jungfräulichen Göttin ſingend. Auch alte halb erloſchne Augen heiterten ſich beim Anblick einer ſo zahlreichen Menge junger Schönen auf, deren geringſter Reiz die friſcheſte Blume der Jugend war. Urtheile, ſchöne Danae, ob derjenige, den der bunte Schimmer einer blühenden Aue ſchon in eine Art von Entzücken ſetzte, bei einem ſolchen Auftritt unempfindlich bleiben konnte? Meine Blicke irrten in einer zärt-

lichen Verwirrung unter dieſen anmuthsvollen Geſchöpfen herum. Aber bald blieben ſie auf eine einzige geheftet, deren erſter Anblick meinem Herzen keinen Wunſch übrig ließ, etwas andres zu ſehen. Vielleicht würde mancher ſie unter ſo vielen Schönen kaum beſonders wahrgenommen haben. Den ſchönſten Wuchs, die regelmäßigſten Züge, langes Haar, deſſen wallende Locken bis zu den Knieen herunter floſſen, und die reinſte Jugendfarbe hatte ſie mit allen ihren Geſpielen gemein. Viele übertrafen ſie noch in einem oder dem andern Stücke der Schönheit; und wenn ein Maler unter der ganzen Schaar hätte entſcheiden ſollen, welche die Schönſte ſey, ſo würde ſie vielleicht übergangen worden ſeyn. Allein mein Herz urtheilte nicht nach den Regeln der Kunſt. Ich empfand, oder glaubte zu empfinden (welches in Abſicht der Wirkung allemal Eins iſt), daß nichts liebenswürdiger als dieſes junge Mädchen ſeyn könne. Ich dachte nicht daran, ſie mit den übrigen zu vergleichen; ſie löſchte alles andre aus meinen Augen aus. So (dacht' ich) müßte die Unſchuld ausſehen, wenn ſie, um ſichtbar zu werden, die Geſtalt einer Grazie entlehnte; ſo rührend würden ihre Geſichtszüge ſeyn, ſo ſtillheiter würden ihre Augen, ſo holdſelig ihre Wangen lächeln, ſo würden ihre Blicke, ihr Gang, jede ihrer Bewegungen ſeyn. Dieſer Augenblick brachte in meiner Seele eine Veränderung hervor, welche mir, als ich in der Folge fähig wurde über meinen Zuſtand zu denken, dem Uebergang in eine neue vollkommnere Art des Daſeyns gleich zu ſeyn ſchien. Aber damals war ich zu ſehr von Empfindungen verſchlungen, um mir meiner ſelbſt recht bewußt zu ſeyn. Meine Entzückung ging ſo weit, daß ich nichts mehr

von dem Pomp des Feſtes bemerkte; und erſt, nachdem alles gänzlich aus meinen Augen verſchwunden war, wurde ich, wie durch einen plötzlichen Schlag, wieder zu mir ſelbſt gebracht. Itzt hatte ich Mühe mich zu überzeugen, daß ich nicht aus einem von den Träumen erwacht ſey, worin meine Phantaſie, in überirdiſche Räume verzückt, mir zuweilen ähnliche Geſtalten vorgeſtellt hatte. Der Schmerz, eines ſo ſüßen Anblicks beraubt zu ſeyn, konnte das reine Vergnügen nicht ſchwächen, womit das Innerſte meines Weſens erfüllt war. Dieſen ganzen Abend und den größten Theil der Nacht hatten alle Kräfte meiner Seele keine andere Beſchäftigung, als ſich dieß geliebte Bild bis auf die kleinſten Züge, mit allen ſeinen namenloſen Reizen — welche vielleicht ich allein an dem Urbilde bemerkt hatte — mit einer Lebhaftigkeit vorzumalen, die ihm immer neue Schönheiten lieh. Mein Herz ſchmückte es mit allen Vorzügen des Geiſtes, mit jeder ſittlichen Schönheit, mit allem, was nach meiner Denkungsart das Vollkommenſte und Beſte war, aus. Was für ein Gemälde iſt dasjenige, wozu die Liebe die Farben gibt! — Und doch glaubte ich immer zu wenig zu thun, ſtrengte alle Kräfte meiner Einbildung an, noch etwas Schöneres als das Schönſte zu finden, um die Idee, die ich mir von meiner Unbekannten machte, zu vollenden, und gleichſam in das Urbild ſelbſt zu verwandeln. Dieſe liebenswürdige Perſon hatte mich zu eben der Zeit, da ich ſie erblickte, wahrgenommen; und es war (wie ſie mir in der Folge geſtand) etwas mit den Regungen meines Herzens Uebereinſtimmendes in dem ihrigen vorgegangen. Ich erinnerte mich (denn wie hätte ich ihre kleinſte Bewegung vergeſſen kön-

nen!), daß unſre Blicke ſich mehr als Einmal begegnet waren, und daß ſie jedesmal mit einer Schamröthe, die ihr ganzes Geſicht mit Roſen überzog, die Augen niedergeſchlagen hatte. Ich war zu unerfahren, und in der That auch zu beſcheiden, aus dieſem Umſtande etwas Beſondres zu meinem Vortheile zu ſchließen. Aber doch erinnerte ich mich desſelben mit einem ſo innigen Vergnügen, als ob es mir geahnet hätte, wie glücklich mich die Folge davon machen würde. Ich hatte die Eitelkeit nicht, die uns zu ſchmeicheln pflegt, daß wir liebenswürdig ſeyen; ich dachte an nichts weniger als auf Mittel wieder geliebt zu werden. Aber die Schönheit der Seele, die ich in ihrem Geſichte ausgedrückt geſehen hatte, dieſe ſanfte Heiterkeit, die aus dem natürlichen Ernſt ihrer Züge hervor lächelte, machte mir Hoffnung dazu. Und welch einen Himmel von Wonne öffnete dieſe Hoffnung vor mir! Was für Ausſichten! welches Entzücken, wenn ich mir vorſtellte, daß mein ganzes Leben in ihrem Anſchauen und an ihrer Seite dahin fließen würde!

So lebhafte Hoffnungen ſetzten voraus, daß ich ſie wieder finden würde; und dieſer Wunſch brachte die Begierde mit ſich, zu wiſſen wer ſie ſey. Aber wen konnt' ich fragen? Ich hatte keinen Freund, dem ich mich entdecken durfte. Von einem jeden andern glaubte ich, daß er bei einer ſolchen Frage mein ganzes Geheimniß in meinen Augen leſen würde; und die Liebe, die ein ſehr guter Rathgeber iſt, hatte mich ſchon einſehen gemacht, wie viel daran gelegen ſey, daß der Pythia nicht das geringſte zu Ohren komme, was ihr den Zuſtand meines Herzens verrathen, oder ſie zu einer mißtrauiſchen

Beobachtung meines Betragens veranlaſſen könnte. Ich verſchloß alſo mein Verlangen in mich ſelbſt, und erwartete mit Ungeduld, bis irgend ein meiner Liebe günſtiger Genius mir zu dieſer gewünſchten Entdeckung verhelfen würde.

Nach einigen Tagen fügte es ſich, daß ich meiner geliebten Unbekannten in einem der Vorhöfe des Tempels begegnete. Die Furcht von jemand beobachtet zu werden, hielt mich in eben dem Augenblicke zurück, da ich auf ſie zueilen und meine Freude über dieſen unverhofften Anblick in Gebärden und vielleicht in Ausrufungen ausbrechen laſſen wollte. Sie blieb einige Augenblicke ſtehen. Ich glaubte ein plötzliches Vergnügen in ihrem ſchönen Geſicht aufgehen zu ſehen; ſie erröthete, ſchlug die Augen wieder nieder und eilte davon. Ich durft' es nicht wagen ihr zu folgen; aber meine Augen folgten ihr, ſo lang' es möglich war; und ich ſah, daß ſie zu einer Thür' einging, welche in die Wohnung der Prieſterin führte. Ich begab mich in den Hain, um meinen Gedanken über dieſe angenehme Erſcheinung ungeſtörter nachzuhängen. Der letzte Umſtand und ihre Kleidung brachte mich auf die Vermuthung, daß ſie vielleicht eine von den Aufwärterinnen der Pythia ſey, deren dieſe Dame eine groſſe Anzahl hatte, die aber (außer bei beſondern Feierlichkeiten) ſelten ſichtbar wurden.

Sechstes Kapitel.

Die Absichten der Pythia entwickeln sich.

Diese Entdeckung beschäftigte mich nach der ganzen Wichtigkeit die sie für mich hatte, als ich, in der That zur ungelegensten Zeit von der Welt, zu der zärtlichen Priesterin gerufen wurde. Die Hoffnung, meine geliebte Unbekannte vielleicht bei dieser Gelegenheit wieder zu sehen, machte mir anfänglich diese Einladung sehr willkommen. Aber meine Freude wurde bald von dem Gedanken vertrieben, wie schwer es alsdann seyn würde, meine Empfindungen für sie den Augen einer Nebenbuhlerin zu entziehen. Die Künste der Verstellung waren mir zu unbekannt, und meine Gemüthsregungen bildeten sich zu schnell und zu deutlich in meinem Aeußerlichen ab, als daß ich mich bei der größten Bestrebung vorsichtig zu seyn sicher halten konnte. Diese Gedanken gaben mir (wie ich glaube) ein ziemlich verwirrtes Ansehen, als ich vor die Pythia kam. Allein da ich niemand als eine kleine Sklavin von neun oder zehn Jahren bei ihr fand, erholte ich mich bald wieder. Sie selbst schien mit ihren eigenen Bewegungen zu sehr beschäftigt, um auf die meinige genau Acht zu geben; oder (welches wenigstens eben so wahrscheinlich ist) sie legte die Veränderung, die sie in meinem Gesichte wahrnehmen mußte, zu Gunsten ihrer Reizungen aus. Sie mochte sich vermuthlich desto mehr von ihnen versprechen, je mehr sie beflissen gewesen war, sie in dieses reizende Schattenlicht zu setzen, welches die Einbildungskraft zum Vortheil der Sinnen ins Spiel zu ziehen

Nun klärt vor ihrem Geiſt
Die Schrift der Propheten ſich auf.
Sie ſehn; jede Seele glühet
Von hoher Begier
Der Wahrheit Herold bey den Völkern zu werden;
Sie ſcheuen nichts, ſie haben Jeſum geſehen,
Sie haben die ſchimmernden Wunden gefühlt.

* * *

Deckt euer Angeſicht mit Schaam,
Ihr Feinde unſers allmächtigen Glaubens!
Hat jemals ein Wahn ſo göttliche Thaten gezeugt?
Seht ihre Leiden an,
Dann läſtert die hohe Vernunft,
Und nennt es Unſinn, Gott zu glauben!
Träumt Stephanus noch
Da er, von Felſen halbzerſchmettert, den Himmel
Eröffnet ſieht? O, wie ſein Angeſicht lächelt! —
So lächelt der nur, der Jeſum erblikt!

* * *

So wahr ſich Gott der Menſchen erbarmt,
So wahr der Tugend Thränen
Ihm theuer ſind, ſo wahr lebt Jeſus und herrſcht!
Und lebt' er nicht — Dann iſts erlaubt zu verzagen,
Dann flucht nur dem Seyn,
Ihr Seelen! Welch ein Schickſal iſt
Der Tod alsdann! Dann ſchwinden auf ewig
Die goldnen Träum' unſterblicher Scenen!
O dann beneid ich das Schikſal
Des Wurmes der zunächſt am Unding ſchmachtet! —
Hemmet den läſternden Ton
Ihr Feinde der Menſchheit.
Ihr untergrabt die Säulen der Tugend,
Ihr raubt des Lebens einzigen Werth.
Ach warum wollt ihr, zu früt,

pflegt. Sie saß oder lag (denn ihre Stellung [illegible] ein Mittelding von beidem) auf einem mit Tyrischen [illegible]purdecken belegten Ruhebette. Ihr ganzer Anzug hatte dieses zierlich Nachläſſige, hinter welches die Kunſt ſich auf eine ſchlaue Art verſteckt, wenn ſie nicht dafür angeſehen ſeyn will daß ſie der Natur zu Hülfe komme. Ihr Gewand, deſſen beſcheidene Farbe ihrer eigenen eben ſo ſehr als der Anſtändigkeit ihrer Würde angemeſſen war, wallte zwar in vielen Falten um ſie her: aber es war auch dafür geſorgt, daß hier und da der ſchöne Contur deſſen, was damit bedeckt war, deutlich genug wurde, um die Augen anzuziehen und die Neugier lüſtern zu machen. Ihre ſehr ſchönen Arme waren in weiten, hoch aufgeſchürzten Aermeln faſt ganz zu ſehen; und eine Bewegung, welche ſie während unſers Geſprächs unwiſſender Weiſe gemacht haben wollte, trieb einen Buſen aus ſeiner Verhüllung hervor, der ihr Geſicht um zwanzig Jahre jünger machte. Sie bemerkte dieſe kleine Unregelmäßigkeit endlich; aber das Mittel, wodurch ſie die Sachen wieder in Ordnung zu bringen ſuchte, war mit der Unbequemlichkeit verbunden, daß dadurch ein Fuß ſichtbar wurde, deſſen die ſchönſte Spartanerin ſich hätte rühmen dürfen.

Die tiefe Gleichgültigkeit, worin mich alle dieſe Reizungen ließen, war ohne Zweifel Urſache, daß ich Beobachtungen machen konnte, wozu ein gerührter Zuſchauer die Freiheit nicht gehabt hätte. Indeß gab mir doch eine Art von Scham, die ich im Namen der guten Pythia auf meinen Wangen glühen fühlte, ein Anſehen von Verwirrung, womit die Dame (welche in zweifelhaften Fällen allemal zu Gunſten ihrer

Eigenliebe urtheilte) ziemlich wohl zufrieden ſchien. Sie maß es vermuthlich einer ſchüchternen Unentſchloſſenheit oder einem Streite zwiſchen Ehrfurcht und Liebe bei, daß ich (ungeachtet des Eindrucks den ſie auf mich machte) ihrer Tugend keine Gelegenheit gab, ſich durch ihre Gewandtheit in der Vertheidigungskunſt in Achtung bei mir zu ſetzen. Ich hatte Aufmunterungen nöthig, zu welchen man bei einem geübtern Liebhaber ſich nicht herab gelaſſen hätte. Glücklicher Weiſe diente ihr die Geſchicklichkeit, die man mir in der Kunſt die Dichter zu leſen beilegte, zum Vorwand, mir einen Zeitvertreib vorzuſchlagen, von welchem ſie ſich einige Beförderung dieſer Abſicht verſprechen konnte. Sie verſicherte mich, daß Homer ihr Lieblings-Autor ſey, und bat mich ſie eine Probe meines geprieſenen Talents hören zu laſſen. Sie nahm einen Homer der neben ihr lag, und ſtellte ſich, nachdem ſie eine Weile geſucht hatte, als ob es ihr gleichgültig ſey, welcher Geſang es wäre. Sie gab mir den erſten den beſten in die Hände, und — es traf ſich, daß es gerade derjenige war, worin Juno, mit dem Gürtel der Venus geſchmückt, den Vater der Götter in eine ſo lebhafte Erinnerung der Jugend ihrer Liebe ſetzt. Von dem dichteriſchen Feuer, welches in dieſem Gemälde glühet, und von dem ſüßen Wohlklang der Homeriſchen Verſe entzückt, beobachtete ſie nicht, in was für eine verführeriſche Unordnung ein Theil ihres Putzes durch eine Bewegung der Bewunderung, welche ſie machte, gekommen war. Sie nahm von dieſer Stelle Anlaß, die unumſchränkte Gewalt des Liebesgottes zum Gegenſtande der Unterredung zu machen. Sie ſchien die Meinung zu begünſtigen, daß der

Gedanke, einer ſo mächtigen Gottheit widerſtehen zu wollen, nur in einer ſehr vermeſſenen Seele geboren werden könne.

Der Beifall, den ich dieſer Meinung gab, verlor alles Verdienſtliche, das er in ihren Augen hätte haben können, durch die Einſchränkung, womit ich ihn begleitete. Denn ich behauptete, daß die meiſten in den Begriffen, welche ſie ſich von dieſem Gotte machten, der großen Pflicht, „von der Gottheit nur das Würdigſte und Vollkommenſte zu denken,“ ſehr zu nahe treten; und daß die Dichter, durch die allzu ſinnliche Ausbildung ihrer allegoriſchen Fabeln, in dieſem Stücke ſich keines geringen Vergehens ſchuldig gemacht hätten. Unvermerkt ſchwatzte ich mich in einen Enthuſiasmus hinein, in welchem ich, nach den Grundſätzen meiner geheimnißreichen Philoſophie, von der geiſtigen Liebe, welche der Weg zum Anſchauen des weſentlichen Schönen iſt, von der Liebe, welche die Flügel der Seele entwickelt, ſie mit jeder Tugend und Vollkommenheit ſchwellt, und zuletzt durch die Vereinigung mit dem Urbild des Guten in einen Abgrund von Licht, Ruhe und unveränderlicher Wonne hinein zieht, worin ſie gänzlich verſchlungen und zu gleicher Zeit vernichtiget und vergöttert wird, — ſo erhabne, mir ſelbſt, meiner Einbildung nach, ſehr deutliche, der ſchönen Prieſterin aber ſo unverſtändliche Dinge ſagte, daß ſie in eben dem Verhältniß, wie meine Einbildung ſich dabei erwärmte, nach und nach davon eingeſchläfert wurde. In der That konnte einem ſolchen Buſen gegenüber nichts ſeltſamer ſeyn, als eine Lobrede auf die geiſtige Liebe; auch gab die betrogne Pythia nach dieſer Probe alle Hoffnung auf, mich für dießmal zu einer natürlichern Art zu denken herab zu

ſtimmen. Sie entließ mich alſo, indem ſie mir mit einer etwas räthſelhaften Art zu verſtehen gab, ſie hätte beſondre Urſachen, ſich meiner mehr anzunehmen, als irgend eines andern Koſtgängers des Apollo. Ich verſtand aus dem was ſie mir davon ſagte ſo viel, daß ſie eine Anverwandte meines mir ſelbſt noch unbekannten Vaters ſey; daß es ihr vielleicht bald erlaubt ſeyn würde, mir das Geheimniß meiner Geburt zu entdecken; und daß ich es allein dieſem nähern Verhältniß zuzuſchreiben hätte, wenn ſie mich durch eine Freundſchaft unterſcheide, welche mich ohne dieſen Umſtand vielleicht hätte befremden können.

Dieſe Eröffnung, an deren Wahrheit mich ihre Miene nicht zweifeln ließ, hatte die gedoppelte Wirkung — mich zu bereden, daß ich in meinen Gedanken von ihren Geſinnungen mich betrogen haben könne — und ſie auf einmal zu einem intereſſanten Gegenſtande für mein Herz zu machen. In der That ſah ich ſie, von dem Augenblick an, da ich hörte, daß ſie mit meinem Vater befreundet ſey, mit ganz andern Augen an; und vielleicht würde ſie bloß von dieſem Umſtande mehr Vortheil gezogen haben, als von allen den Kunſtgriffen, womit ſie meine Sinnen hatte überraſchen wollen. Aber die gute Jungfrau wußte entweder nicht, wie viel man bei gewiſſen Leuten gewonnen hat, wenn man Mittel findet ihr Herz auf ſeine Seite zu ziehen; oder ſie war über mein ſeltſames Betragen erbittert, und glaubte ihre verachteten Reizungen nicht beſſer rächen zu können, als wenn ſie mich in eben dem Augenblicke von ſich entfernte, da ſie in meinen Augen las, daß ich gerne länger geblieben wäre. Alles Bitten, daß ſie ihre

Gütigkeit durch eine deutlichere Entdeckung des Geheimniſſes meiner Geburt vollkommen machen möchte, war vergeblich; ſie ſchickte mich fort, und hatte Grauſamkeit genug etliche Wochen vorbeigehen zu laſſen, eh' ſie mich wieder vor ſich rufen ließ.

Zu einer andern Zeit würde das Verlangen, diejenigen zu kennen, denen ich das Leben zu danken hatte, mir dieſen Aufſchub zu einer harten Strafe gemacht haben. Aber damals brauchte es nur wenige Minuten Einſamkeit und einen Gedanken an meine geliebte Unbekannte, um die Prieſterin, mit allen ihren Reizen und mit allem was ſie mir geſagt und nicht geſagt hatte, aus meinem Gemüthe wieder auszulöſchen. Es war mir unendlich angelegener zu wiſſen, wer dieſe Unbekannte ſey, und ob ſie wirklich (wie ich mir ſchmeichelte) für mich empfinde was ich für ſie empfand. So lang' ich dieß nicht wußte, würde ich die Entdeckung, daß ich der Erbe eines Königs ſey, mit Kaltſinn angeſehen haben. Der Blick, den ſie dieſen Abend auf mich geheftet hatte, ſchien mir etwas zu verſprechen, das für mein Herz unendlich mehr Reiz hatte als alle Vortheile der glänzendſten Geburt. Mein ganzes Weſen war von dieſem Blicke wie von einem überirdiſchen Lichte durchſtrahlt und verklärt. Ich unterſchied zwar nicht deutlich, was in mir vorging; aber ſo oft ich ſie mir wieder in dieſer Stellung, mit dieſem Blicke, mit dieſem Ausdruck in ihrem lieblichen Geſichte vorſtellte, zerfloß mein Herz vor Liebe und Vergnügen in Empfindungen, für deren durchdringende Süßigkeit keine Worte erfunden ſind.

Hier wurde Agathon (deſſen Einbildungskraft, voll den

Erinnerungen ſeiner erſten Liebe erhitzt, in einen hübſchen Schwung, wie man ſieht, zu gerathen anfing) durch eine ziemlich merkliche Veränderung in dem Geſichte ſeiner ſchönen Zuhörerin mitten in dem Laufe ſeiner unzeitigen Schwärmerei aufgehalten, und aus ſeinem achtzehnten Jahr, in welches er in dieſer kleinen Verzückung verſetzt worden war, auf einmal wieder nach Smyrna, zu ſich ſelbſt und der ſchönen Danae gegenüber gebracht.

Siebentes Kapitel.

Agathon lernt ſeine geliebte Unbekannte näher kennen.

Es iſt eine alte Bemerkung, daß man einem Frauenzimmer die Zeit ſchlecht vertreibt, wenn man ſie von den Eindrücken, die eine andre auf unſer Herz gemacht hat, unterhält. Je mehr Feuer, je mehr Wahrheit, je mehr Beredſamkeit wir in einem ſolchen Falle zeigen, je reizender unſre Schilderungen, je ſchöner unſre Bilder, je beſeelter unſer Ausdruck iſt, deſto gewiſſer dürfen wir uns verſprechen unſre Zuhörerin einzuſchläfern. Dieſe Beobachtung ſollte ſich beſonders derjenige empfohlen ſeyn laſſen, welcher eine im Beſitz ſtehende Geliebte mit der Geſchichte ſeiner ehemaligen verliebten Abenteuer unterhält.

Agathon, der noch weit davon entfernt war von ſeiner Einbildungskraft Meiſter zu ſeyn, hatte dieſe Regel gänzlich aus den Augen verloren, da er einmal auf die Erzählung

ſeiner erſten Liebe gekommen war. Die Lebhaftigkeit ſeiner Erinnerungen ſchien ſie in Empfindungen zu verwandeln. Er bedachte nicht, daß es weniger anſtößig wäre, eine Geliebte wie Danae mit der ganzen Metaphyſik der intellectualen Liebe, als mit ſo begeiſterten Beſchreibungen der Vorzüge einer andern, und der Gefühle, welche ſie ihm eingeflößt hatte, zu unterhalten. Eine Art von Mittelding zwiſchen Gähnen und Seufzen, welches ihr an der Stelle, wo wir ſeine Erzählung abgebrochen haben, entfuhr, und ein gewiſſer Ausdruck von Langweile, der aus einer erzwungnen Miene von vergnügter Aufmerkſamkeit hervorbrach, machte, daß er endlich ſeine Unbeſonnenheit gewahr wurde. Er gerieth darüber in eine Verwirrung, die er vergebens vor Danaen zu verbergen ſuchte: und ſeine Erzählung würde vielleicht darüber ganz ins Stocken gerathen ſeyn, wenn ſie ihm nicht ſogleich zu Hülfe gekommen, und ihn mit der gefälligſten Miene und im naivſten Tone der Theilnehmung erſucht hätte, ſie durch die Fortſetzung einer ſo intereſſanten Geſchichte zu verbinden. Er fuhr alſo — nachdem er ſich ingeheim mehr Aufmerkſamkeit auf ſeine Zuhörerin und auf ſich ſelbſt angelobt hatte — folgendermaßen in ſeiner Erzählung fort.

Die ſüßen Träume, worein mein Herz ſich ſo gerne zu wiegen pflegte, hatten nicht Wahrheit genug, dieſen angenehmen Gemüthszuſtand lange zu unterhalten. Eine zärtliche Schwermuth, welche nicht ohne eine Art von Wolluſt war, bemächtigte ſich meiner ſo ſtark, daß es Mühe koſtete, ſie vor denjenigen zu verbergen, mit denen ich einen Theil des Tages zubringen mußte. Ich ſuchte die Einſamkeit; und

weil ich den Tag über nur wenige Stunden in meiner Gewalt hatte, fing ich wieder an, in den Hainen, die den Tempel umgaben, mit meinen Gedanken und dem Bilde meiner Unbekannten ganze Nächte zu durchwachen.

In einer dieſer Nächte begegnete es, daß ich mich von ungefähr in eine Gegend verirrte, die das Anſehen einer Wildniß hatte, aber der anmuthigſten die man ſich nur einbilden kann. Mitten darin ließ das Gebüſche, welches ſich in vielen Krümmungen, mit hohen Cypreſſen und ſelbſtgewachſenen Lauben abgeſetzt, um ſich ſelbſt herum wand, einen offnen Platz, der auf einer Seite mit einem halben Cirkel von wilden Lorberbäumen eingefaßt, auf der andern nur mit niedrigem Myrtengeſträuch und Roſenhecken leicht umkränzt war. Mitten darin lagen einige Nymphen von weißem Marmor, welche auf ihren Urnen zu ſchlafen ſchienen; und aus jeder Urne ergoß ſich eine Quelle in ein geräumiges Becken von ſchwarzem Granit, welches den Frauensperſonen, die unter dem Schutze des Delphiſchen Apollo ſtanden, in der warmen Jahrzeit zum Bade diente. Dieſer Ort war (einer alten Sage nach) der Diana heilig. Kein männlicher Fuß durfte, bei Strafe ſich den Zorn dieſer unerbittlichen Göttin zuzuziehen, es wagen, ihrem geheiligten Ruheplatz nahe zu kommen. Vermuthlich machte die Göttin eine Ausnahme zu Gunſten eines unſchuldigen Schwärmers, der (ohne den mindeſten Vorſatz ihre Ruhe zu ſtören, und ohne nur zu wiſſen wohin er kam) ſich hieher verirrt hatte. Denn anſtatt mich ihren Zorn empfinden zu laſſen, begünſtigte ſie mich mit einer Erſcheinung, die mir angenehmer war, als wenn ſie ſelbſt mich zu ihrem

Endymion hätte machen wollen. Weil ich in eben dem Augenblicke, da ich dieſe Erſcheinung hatte, den Ort, wo ich mich befand, für denjenigen erkannte, der mir öfters, um ihn deſto gewiſſer vermeiden zu können, beſchrieben worden war: ſo war wirklich mein erſter Gedanke, daß es die Göttin ſey, welche, von der Jagd ermüdet, unter ihren Nymphen ſchlummere. Von einem heiligen Schauer erſchüttert, wollt' ich ſchon den Fuß zurückziehen, als ich beim Glanze des ſeitwärts einfallenden Mondlichts gewahr wurde, daß es meine Unbekannte ſey.

Ich will nicht verſuchen zu beſchreiben, wie mir in dieſem Augenblicke zu Muthe ward. Es war einer von denen, an welche ich mich nur erinnern darf, um zu glauben, daß ein Weſen, welches einer ſolchen Wonne fähig iſt, zu nichts Geringerm als zu der Wonne der Götter beſtimmt ſeyn könne. Itzt konnt' ich natürlicher Weiſe nicht mehr daran denken, mich unbemerkt zurückzuziehen. Meine einzige Sorge war, die liebenswürdige Einſame, zu einer Zeit und an einem Orte, wo ſie keinen Zeugen, am allerwenigſten einen männlichen, vermuthen konnte, durch keine plötzliche Ueberraſchung zu erſchrecken. Die Stellung, worin ſie an eine der marmornen Nymphen angelehnt lag, gab zu erkennen, ſie ſchlafe. Ich betrachtete ſie eine geraume Weile, ohne daß ſie mich gewahr wurde. Dieſer Umſtand erlaubte mir, meine eigene Stelle zu verändern, und eine ſolche zu nehmen, daß ſie, ſobald ſie die Augen aufſchlüge, mich unfehlbar erkennen müßte.

Dieſe Vorſicht hatte die verlangte Wirkung. Sie ſtutzte zwar, da ſie mich erblickte; aber ſie erkannte mich doch zu ſchnell, um mich — für einen Satyr anzuſehen. Meine Er-

ſcheinung ſchien ihr mehr Vergnügen als Unruhe zu machen. Ein jeder andrer, ſogar ein Satyr, würde irgend ein artig gedrehtes Compliment in Bereitſchaft gehabt haben, um ſeine Freude über eine ſo reizende Erſcheinung auszudrücken. Die Gelegenheit konnte nicht ſchöner ſeyn, ſie für eine Göttin, oder wenigſtens für eine der Geſpielen Dianens anzuſehen, und dieſem Irrthum gemäß zu begrüßen. Aber ich, von neuen nie gefühlten Empfindungen gedrückt, ich konnte — gar nichts ſagen. Zu ihren Füßen hätte ich mich werfen mögen; aber die Schüchternheit, die mit der erſten Liebe ſo unzertrennlich verbunden iſt, hielt mich zurück; ich beſorgte, daß ſie ſich einen nachtheiligen Begriff von der tiefen Ehrerbietung, die ich für ſie empfand, aus einer ſolchen Freiheit machen möchte.

Meine Unbekannte war nicht ſo ſchüchtern. Sie erhob ſich, mit dieſer ſittſamen Anmuth, die ihr beim erſten Anblick in meinen Augen den Vorzug vor allen ihren Geſpielen gegeben hatte, und ging mir etliche Schritte entgegen. Wie finde ich den Agathon hier? ſagte ſie mit einer Stimme, die ich noch zu hören glaube, ſo lieblich, ſo rührend ſchien ſie unmittelbar in meine Seele zu tönen. Ich fand in der Eile keine beſſere Antwort, als ſie zu verſichern, daß ich nicht ſo verwegen geweſen wäre ihre Einſamkeit zu ſtören, wenn ich vermuthet hätte ſie hier zu finden. Das Compliment war nicht ſo artig, als es ein junger Athener bei einer ſolchen Gelegenheit gemacht haben würde: aber Pſyche (ſo nannte ſich meine Unbekannte) war zu unſchuldig um Complimente zu erwarten. Ich erkenne meine Unvorſichtigkeit, wiewohl zu ſpät, verſetzte ſie: was wird Agathon von mir denken, da er mich an dieſem ab-

Am letzten Donner euren König erkennen?

* * *

Bey dem, der Sich den Vater nennt,
Er lebt! Ihn sahen die Augen der Jünger;
Sie sahen, da er, sie segnend, nun sichtbar ein Gott,
Sich in sein Reich erhob.
Sie sahen von Ferne das Heer
Der Empyreer ihn empfangen.
Der Siegeston hallt
Von Welt zu Welt aus ihren goldnen Posaunen,
Die Wege sind mit himmlischem Frühling bestreut,
Die Schöpfung lauchzet dem Göttlichen nach.

* * *

Erstaunt sehn auch die Jünger nach,
Ihr thränend Auge spaltet die Wolken,
Und glaubt ihn noch lang im Pfade des Aethers zu sehn.
Dann kehren Sie voll Trost,
Den Geist erwartend, zurück.
Stets tönen seines Abschieds Worte
In jeglichem Ohr.
O weint nicht, Kinder, sprach sein göttliches Lächeln,
Ich bin bey euch bis an das Ende der Tage,
Und geh, und nehme den Thron für euch ein.

* * *

Heil dir! erwähltes Menschengeschlecht,
Heil dir, du Volk der Christen;
Das Reich, das Erb und ewiges Leben ist dein.
Dein Mittler herrscht! es neigen sich die Thronen
Vor deiner Natur.
Sey kühn zu bitten! Sollte der,
Der dir den Sohn der Liebe gegeben,
Der dich mit neuen Himmeln erwartet,
Sonst etwas Gutes dir weigern?
Du hast des Königs Wort, es haben's schwörend

gelegnen Ort in einer ſolchen Stunde allein findet? Und doch (ſetzte ſie erröthend hinzu) iſt es glücklich für mich, wenn ich ja einen Zeugen meiner Unbeſonnenheit haben mußte, daß es Agathon war. Ich verſicherte ſie, daß mir nichts natürlicher vorkomme als der Geſchmack, den ſie an der Einſamkeit, an der Stille einer ſo ſchönen Nacht und an einer ſo anmuthigen Gegend zu finden ſcheine. Ich ſetzte noch vieles von den Annehmlichkeiten des Mondſcheins, von der majeſtätiſchen Pracht des ſternvollen Himmels, von der Begeiſterung, welche die Seele in dieſem feierlichen Schweigen der ganzen Natur erfahre, von dem Einſchlummern der Sinne, und dem Erwachen der innern geheimnißvollen Kräfte unſers unſterblichen Theils, hinzu; — Dinge, die bei den meiſten Schönen, zumal in einem Myrtengebüſche und in der einladenden Dämmerung einer lauen Sommernacht, übel angebracht geweſen wären. Aber bei der gefühlvollen Pſyche rührten ſie die empfindlichſten Saiten ihres Herzens. Das Geſpräch, worin wir uns unvermerkt verwickelten, entdeckte eine Uebereinſtimmung in unſerm Geſchmack und in unſern Neigungen, welche gar bald ein eben ſo vertrauliches Verſtändniß zwiſchen unſern Seelen hervorbrachte, als ob wir uns ſchon viele Jahre gekannt hätten. Mir war, als ob ich alles, was ſie ſagte, durch unmittelbare Anſchauung in ihrer Seele leſe; und hinwieder ſchien das, was ich ſagte (ſo abgezogen, idealiſch und dichteriſch es immer ſeyn mochte), ein bloßer Widerhall ihrer eigenen Empfindungen, oder die Entwickelung ſolcher Ideen zu ſeyn, welche als Embryonen in ihrer Seele lagen, und nur den erwärmenden Einfluß eines geübtern Geiſtes nöthig hatten, um

ſich zu entfalten, und durch ihre naive Schönheit die erhabenſten Gedanken der Weiſen zu beſchämen. Die Zeit wurde uns bei dieſer Unterhaltung ſo kurz, daß wir kaum eine Stunde bei einander geweſen zu ſeyn glaubten, als uns die aufgehende Morgenröthe erinnerte, daß wir uns trennen müßten.

Ich hatte nun durch dieſe Unterredung erfahren, daß meine Geliebte von ihrer Herkunft eben ſo wenig wiſſe, als ich von der meinigen. Sie war von ihrer Amme in der Gegend um Korinth bis ins ſechste Jahr erzogen, hernach von Räubern entführt und an die Prieſterin zu Delphi verkauft worden, welche ſie in allen weiblichen Künſten, und, da ſie eine beſondere Neigung zum Leſen an ihr bemerkt, auch in der Kunſt die Dichter recht zu leſen, unterrichten ließ, und ſie in der Folge zu ihrer Leſerin machte. Wie ungünſtig auch dieſe Umſtände meiner Liebe waren, ſo ließ mich doch das Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks noch nicht an das Künftige denken. Unbekümmert, wohin die Empfindungen, von denen ich eingenommen war, in ihren Folgen endlich führen könnten, hing ich ihnen mit aller Gutherzigkeit der jugendlichen Unſchuld nach. Meine kleine Pſyche zu ſehen, zu lieben, es ihr zu ſagen, aus ihrem ſchönen Munde zu hören, in ihren ſeelenvollen Augen zu ſehen, daß ich wieder geliebt werde, — dieß waren itzt alle Glückſeligkeiten, an die ich Anſpruch machte, und über welche hinaus ich mir keine andere träumen ließ. Ich hatte ihr etwas von den Eindrücken geſagt, die ihr erſter Anblick auf mein Herz gemacht habe; und ſie hatte dieſe Eröffnungen mit dem Geſtändniß der vorzüglichen Meinung, welche ihr das allgemeine Urtheil zu Delphi von mir gegeben, erwie-

dert. Allein eine zärtliche und ehrfurchtsvolle Schüchternheit erlaubte mir nicht, ihr alles zu ſagen was ich empfand. Meine Ausdrücke waren lebhaft und feurig; aber ſie waren von der gewöhnlichen Sprache der Liebe ſo unterſchieden, daß ich weniger zu ſagen glaubte, indem ich in der That unendliche Mal mehr ſagte, als ein gewöhnlicher Liebhaber, der mehr von ſeinen Begierden beunruhigt, als von dem Werthe ſeiner Geliebten gerührt iſt. Nur da wir uns trennen mußten, würde mich mein allzu volles Herz verrathen haben, wenn Pſychens unerfahrne Jugend einiges Mißtrauen in Empfindungen hätte ſetzen können, welche ſie nach der Unſchuld ihrer eigenen beurtheilte. Ich zerfloß in Thränen, und drang auf eine ſo zärtliche, ſo bewegliche Art in ſie, ſich in der folgenden Nacht wieder in dieſer Gegend finden zu laſſen, daß es ihr unmöglich war mich ungetröſtet wegzuſchicken.

Wir ſetzten alſo, da uns alle andere Gelegenheiten abgeſchnitten waren, dieſe nächtlichen Zuſammenkünfte fort; und unſre Liebe wuchs und verſchönerte ſich zuſehends, ohne daß wir dachten, daß es Liebe ſey. Wir nannten es Freundſchaft, und genoſſen ihrer reinſten Süßigkeiten, ohne durch einige Beſorgniſſe, Bedenklichkeiten oder andere natürliche Zeichen der Leidenſchaft beunruhigt zu werden. Pſyche hatte ſich eine Freundin, wie ich mir einen Freund, gewünſcht; nun glaubten wir gefunden zu haben was wir wünſchten. Unſere Denkungsart und die Güte unſerer Herzen flößte uns ein vollkommenes und unbegränztes Zutrauen gegen einander ein. Meine Augen, die ſchon lange gewohnt waren, anders zu ſehen als man in meinem damaligen Alter zu ſehen pflegt, ſahen in Pſyche kein

reizendes Mädchen, ſondern die liebenswürdigſte aller Seelen, deren geiſtige Schönheit aus dem durchſichtigen Flor eines irdiſchen Gewandes hervor ſchimmerte: und die wiſſensbegierige Pſyche, welche nie ſo glücklich geweſen war, als da ich ihr die erhabenen Geheimniſſe meiner dichteriſchen Philoſophie entfaltete, glaubte den göttlichen Orpheus oder den Apollo ſelbſt zu hören wenn ich ſprach.

Es liegt in dem Weſen der Liebe (ſo zärtlich und unkörperlich ſie immer ſeyn mag) ſo lange zuzunehmen, bis ſie das Ziel erreicht hat, wo die Natur ſie erwartet. Die unſrige nahm auch zu, und ging nach und nach durch mehr als Eine Verwandlung; aber ſie blieb ſich ſelbſt doch immer ähnlich. Als uns zuletzt der Name der Freundſchaft nicht mehr bedeutend genug ſchien, dasjenige was wir für einander empfanden auszudrücken: wurden wir eins, „daß die Liebe eines Bruders und einer Schweſter zugleich die ſtärkſte und die reinſte aller Zuneigungen ſey.“ Die Vorſtellung, die wir uns davon machten, entzückte uns; und nachdem wir oft bedauert hatten, daß uns die Natur dieſe Glückſeligkeit verſagt habe, wunderten wir uns endlich, wie wir nicht eher eingeſehen hätten, daß es nur von uns abhange, ihre Kargheit in dieſem Stücke zu erſetzen. Wir waren alſo Bruder und Schweſter, und blieben es einige Zeit, ohne daß die Vertraulichkeit und die unſchuldigen Liebkoſungen, wozu uns dieſe Namen berechtigten, der Tugend, welcher wir zugleich mit der Liebe eine ewige Treue geſchworen hatten, den geringſten Abbruch (wenigſtens in unſern Augen) thaten. Oft waren wir enthuſiaſtiſch genug, die Vermuthung, oder vielmehr die bloße Möglichkeit, einander viel-

leicht ſo nahe verwandt zu ſeyn als wir es wünſchten, für die Stimme der Natur zu halten; zumal da eine wirkliche oder eingebildete Aehnlichkeit unſerer Geſichtszüge dieſen Wahn zu rechtfertigen ſchien. Da wir uns aber die Betrüglichkeit dieſer vermeinten Sprache des Blutes nicht immer verbergen konnten, ſo fanden wir deſto mehr Vergnügen darin, den Vorſtellungen von einer natürlichen Verſchwiſterung der Seelen, und von einer ſchon in einem vorhergehenden Zuſtande in beſſern Welten angefangenen Bekanntſchaft, nachzuhängen, und ſie in tauſend angenehme Träume auszubilden. Aber auch bei dieſem Grade ließ uns der phantaſiereiche Schwung, den die Liebe unſern Seelen gegeben hatte, nicht ſtill ſtehen. Wir ſtrengten das äußerſte Vermögen unſerer Einbildungskraft an, um uns einen Begriff davon zu machen, wie in den überirdiſchen Welten die reinen Geiſter einander liebten. Keine andere Art zu lieben ſchien uns zu gleicher Zeit der Stärke und der Reinigkeit unſerer Empfindungen genug zu thun, noch für Weſen ſich zu ſchicken, die im Himmel entſprungen und dahin wiederzukehren beſtimmt wären. Darf ich dir's geſtehen, ſchöne Danae? Noch itzt erwehre ich mich bei der Erinnerung an dieſe glückliche Schwärmerei meiner erſten Jugend kaum des Wunſches, daß die Bezauberung ewig hätte dauern können! Denn Bezauberung war es doch; und es iſt nichts gewiſſer, als daß ſich dieſe allzu geiſtigen Empfindungen endlich verzehrt, und die Natur (welche ihre Rechte nie verliert) uns zuletzt unvermerkt auf eine gewöhnlichere Art zu lieben geführt haben würde, wenn uns die Pythia Zeit dazu gelaſſen hätte.

Achtes Kapitel.

Ein neuer Verſuch der Pythia. Pſyche wird unſichtbar. Agathons letztes Abenteuer zu Delphi.

Dieſe ließ einige Wochen vorbei gehen, ohne (dem Anſehen nach) ſich meiner zu erinnern; und ich hatte ſie in dieſer Zeit ſo gänzlich vergeſſen, daß ich nicht wenig beſtürzt war, als ſie mich wieder rufen ließ. Ich fand nur zu bald, daß die Göttin von Paphos, welche ſich vielleicht wegen irgend einer ehemaligen Verſchuldung an ihr rächen wollte, ihr in dieſer Zwiſchenzeit nicht ſo viel Ruhe gelaſſen habe, als für ſie und mich zu wünſchen war. Vermuthlich hatte ſie, wie die Phädra des Euripides, allen ihren weiblichen und prieſterlichen Stolz zuſammen gerafft, um eine Leidenſchaft zu unterdrücken, deren Uebelſtand ſie ſich ſelbſt unmöglich verbergen konnte. Allein vielleicht mochte ſie ſich ſelbſt durch eben dieſelben Trugſchlüſſe, welche Euripides der Erzieherin dieſer unglückſeligen Prinzeſſin in den Mund legt, wieder beruhigt, und endlich den herzhaften Entſchluß gefaßt haben, ihrem Verhängniß nachzugeben. Denn, nachdem ſie alle ihre Mühe verloren ſah, mich das, was ſie mir zu ſagen hatte, errathen zu laſſen, brach ſie endlich ein Stillſchweigen, deſſen Bedeutung ich eben ſo wenig verſtehen wollte, und entdeckte mir mit einer Dunkelheit und mit einem Feuer, welche mich erröthen und erzittern machten, daß ſie liebe und wieder geliebt ſeyn wolle. Die Unglückliche hatte nichts vergeſſen, was ſie vermuthlich für geſchickt hielt, mir den Werth des mir angebotenen Glückes mehr als jemals einleuchtend zu

machen. Ich muß noch itzt erröthen, wenn ich an die Verwirrung denke, worin ich mit allen meinen erhabenen Begriffen in dieſem Augenblick war, die menſchliche Natur ſo erniedrigt, den Namen der Liebe ſo entweiht zu ſehen! In der That, die Pythia ſelbſt konnte von der Art, wie ich ihre Zumuthungen abwies, nicht empfindlicher beſchämt und gequält werden, als ich durch die Nothwendigkeit, ihr ſo übel zu begegnen. Ich beſtrebte mich, die Härte meiner Antworten durch die ſanfteſten Ausdrücke zu mildern, die ich in meiner Verlegenheit finden konnte. Aber ich erfuhr, daß heftige Leidenſchaften ſich, ſo wenig als Sturmwinde, durch Worte beſchwören laſſen. Die ihrer ſelbſt nicht mehr mächtige Prieſterin nahm für beleidigenden Spott auf, was ich aus der wohl gemeinten, aber freilich ſehr unzeitigen Abſicht, ihrer ſinkenden Tugend zu Hülfe zu kommen, ſagte. Sie gerieth in Wuth; ſie brach in Verwünſchungen und Drohungen, und einen Augenblick darauf in einen Strom von Thränen und in ſo bewegliche Apoſtrophen aus, daß ich beinahe ſchwach genug geweſen wäre mit ihr zu weinen. Ich ergriff endlich das einzige Mittel das mir übrig blieb, mich der albernen Rolle, die ich in dieſer Scene ſpielte, zu erledigen: ich entfloh.

In eben dieſer Nacht ſah ich meine geliebte Pſyche wieder an dem gewöhnlichen Orte. Mein Gemüth war von der Geſchichte dieſes Abends zu ſehr beunruhigt, als daß ich ihr ein Geheimniß daraus hätte machen können. Wir bedauerten die Prieſterin, ſo viele Mühe es uns auch koſtete, die Wuth und die Qualen einer Liebe, welche der unſrigen ſo wenig ähnlich war, uns als möglich vorzuſtellen; aber wir bedauerten noch

viel mehr uns ſelbſt. Die Raſerei, worin ich die Pythia verlaſſen hatte, hieß uns das Aergſte beſorgen. Wir zitterten eines für des andern Sicherheit; und aus Furcht, daß ſie unſere Zuſammenkünfte entdecken möchte, beſchloſſen wir ſie eine Zeit lang ſeltner zu machen. Dieß war das erſte Mal, daß die reinen Vergnügungen unſerer ſchuldloſen Liebe von Sorgen und Unruhe unterbrochen wurden, und wir mit ſchwerem Herzen von einander Abſchied nahmen. Es war als ob es uns ahnete, daß wir uns zu Delphi nicht wieder ſehen würden; und wir ſagten uns wohl tauſendmal Lebewohl, ohne uns einander aus den Armen winden zu können. Wir redeten mit einander ab, erſt in der dritten Nacht wieder zuſammen zu kommen. Inzwiſchen fügte ſich's zufälliger Weiſe, daß ich mit der Prieſterin in einer Geſellſchaft zuſammentraf, wo wir einander gleich unerwartet waren. Es war natürlich, daß ſie in Gegenwart fremder Perſonen ihrem Betragen gegen mich den freundſchaftlichen Ton der Anverwandtſchaft gab, welche zwiſchen uns vorausgeſetzt wurde, und wodurch ſie ihren Umgang mit mir gegen die Urtheile der argwöhniſchen Welt ſicher geſtellt hatte; doch bemerkte ich, daß ſie etliche Mal, wenn ſie von niemand beobachtet zu ſeyn glaubte, die zärtlichſten Blicke auf mich heftete. Ich war zu gutherzig, Verſtellung unter dieſen Zeichen der wiederkehrenden Liebe zu vermuthen; und der Schluß, den ich daraus zog, beruhigte mich gänzlich über die Beſorgniß, daß ſie meinen Umgang mit Pſyche entdeckt haben möchte. Ich flog alſo mit ungeduldiger Freude zu unſrer abgeredeten Zuſammenkunft: aber wie groß war meine Beſtürzung, als nach ſtundenlangem ungeduldigem Harren keine

Pſyche zum Vorſchein kommen wollte! Ich wartete ſo lange, daß mich der Tag beinahe überraſcht hätte; ich durchſuchte den ganzen Hain: aber ſie war nirgends zu finden. Eben ſo ging es in der folgenden und in der dritten Nacht. Mein Schmerz war unausſprechlich. Damals erfuhr ich zum erſten Mal, daß meine Einbildungskraft, welche bisher nur zu meinem Vergnügen geſchäftig geweſen war, in eben dem Maße, wie ſie mich glücklich gemacht hatte, mich elend zu machen fähig ſey. Ich zweifelte nun nicht mehr, daß die Pythia unſre Liebe entdeckt habe; und die Folgen dieſer Entdeckung für die arme Pſyche ſtellten ſich mir mit allen Schreckniſſen einer ſich ſelbſt quälenden Einbildung dar. Ich faßte in der Wuth meines Schmerzens tauſend heftige Entſchließungen, von denen immer eine die andre verſchlang. Ich wollte die Prieſterin unverſehens überfallen und meine Pſyche von ihr fordern; ich wollte den Prieſtern ihre verbrecheriſche Leidenſchaft entdecken; kurz, ich wollte — das Ausſchweifendſte was man in der Verzweiflung wollen kann. Ich glaube, daß ich fähig geweſen wäre, den Tempel anzuzünden, wenn ich hätte hoffen können meine Pſyche dadurch zu retten. Und doch hielt mich ein Schatten von Hoffnung, daß ſie vielleicht bloß durch zufällige Urſachen verhindert werden ſey ihr Wort zu halten, noch zurück, einen unbeſonnenen Schritt zu thun, welcher ein bloß eingebildetes Uebel wirklich und unheilbar hätte machen können. Vielleicht (dachte ich) weiß die Prieſterin noch nichts von unſerem Geheimniß; und wie unſelig wär' ich in dieſem Falle, wenn ich ſelbſt mein eigener Verräther wäre!

Dieſer Gedanke führte mich zum vierten Mal in den

Ruheplatz der Diana. Nachdem ich wohl zwei Stunden vergebens gewartet hatte, warf ich mich in einer Betäubung von Schmerz und Verzweiflung zu den Füßen einer von den Nymphen hin. Ich lag eine Weile ohne meiner selbst mächtig zu seyn. Als ich mich wieder erholt hatte, sah ich einen frischen Blumenkranz um den Hals und die Arme der Nymphe gewunden. Ich sprang auf, um genauer zu erkundigen, was dieß bedeuten möchte, und fand ein Briefchen an den Kranz geheftet, worin mir Psyche meldete: „Daß ich sie in der folgenden Nacht unfehlbar an diesem Platz antreffen würde; sie verspare es auf diese Besprechung mir zu sagen, durch was für Zufälle sie diese Zeit über verhindert worden mich zu sehen oder mir Nachricht von sich zu geben; ich dürfte aber vollkommen ruhig und gewiß seyn, daß die Priesterin nichts von unserer Bekanntschaft wisse."

Die heftige Begierde, womit ich wünschte, daß dieses Briefchen von Psyche geschrieben seyn möchte, ließ mich nicht daran denken ein Mißtrauen darein zu setzen, ungeachtet mir ihre Handschrift unbekannt war. Dieß war das erste Mal, da ich erfuhr, was der Uebergang von dem äußersten Grade des Schmerzens zu der äußersten Freude ist. Ich wand den Glück weissagenden Blumenkranz um mich herum, nachdem ich die unsichtbaren Spuren der geliebten Finger, die ihn gewunden, von jeder Blume weggeküßt hatte. Den folgenden Abend wurde mir jeder Augenblick bis zur bestimmten Zeit ein Jahrhundert. Ich ging eine halbe Stunde früher, den guten Nymphen zu danken, daß sie unsere Liebe in ihren Schutz genommen hatten. Endlich glaubte ich, Psyche zwischen den Myrten-

Alle Geſchaffne gehört:
„ Es ſollen Gebürge
„ Vor mir entfliehn, und Hügel zerſchmelzen,
„ Es ſollen erlöſchende Sonnen vergehn,
„ Doch niemals ſoll mein Heil,
„ Nie ſoll mein Bund von deinen Kindern entweichen!

* * *

Heil mir, Meſſias, daß du mich
Zu deines Reiches Bürgern geſellet!
Wie wohl iſt uns im Schatten deines Throns!
Du haſt den Tod für uns
Zum Engel des Friedens gemacht.
Wir ſehen vom Rande des Lebens ruhig
Hinab in den Tod,
Hinab in Tiefen, wo die Helden verzagen,
Wo auch der Weiſe bebt, wo jeder verſinket,
Denn ſich kein Gott zum Beſchützer erbeut.

* * *

Du haſt nichts ſchrecklichs mehr für uns,
Verweſung, Moder der irdiſchen Bildung;
Mit Freuden umfaßt mein Arm den feſtlichen Sarg.
Hier wird ein ſanfter Schlaf
Auf meinen Gebeinen bald ruhn;
Indem der Geiſt zu dir, Meſſias,
Getröſtet ſich hebt.
Denn bald wird auch den Staub dein göttlicher Anhauch
Mit Schöpferskraft nach deinem Bilde verklären,
Dann wird dich ſelige Auge dich ſehn.

* * *

Was höre ich? welch ein mächtiger Klang
Hallt durch die Sphären nieder?
Wie bebt die Welt, wie unterm Fußtritt Gottes!
Ich ſeh, ich ſeh die zweyte Schöpfung entſtehen,
Die Todten ſtehn auf;

hecken hervor kommen zu ſehen. Die Nacht war nur durch den Schimmer der Sterne beleuchtet; aber ich erkannte die gewöhnliche Kleidung meiner Freundin, und war von dem erſten Rauſchen ihrer Annäherung ſchon zu ſehr entzückt, um gewahr zu werden, daß die Geſtalt, die ſich mir näherte, mehr von der üppigen Fülle einer Bacchantin als von der jungfräulichen Geſchmeidigkeit einer Geſpielin Dianens hatte. Wir flogen einander mit gleichem Verlangen in die Arme.

Die ſprachloſe Trunkenheit des erſten Augenblicks verſtattet nicht Bemerkungen zu machen. Aber es währte nicht lange, bis ich nothwendig fühlen mußte, daß ich mit einer Heftigkeit, die von der Unſchuld einer Pſyche nicht vermuthlich war, an einen kaum verhüllten und ungeſtüm klopfenden Buſen gedrückt wurde. — Dieß konnte nicht Pſyche ſeyn. — Ich wollte mich aus ihren Armen los winden; aber ſie verdoppelte die Stärke, womit ſie mich umſchlang, zugleich mit ihren üppigen Liebkoſungen; und da ich nun auf einmal, mit einem Entſetzen, welches mir alle Sehnen lähmte, meinen Irrthum erkannte, ſo machte die Gewalt, die ich anwenden wollte, mich von der raſenden Prieſterin los zu reißen, daß wir mit einander zu Boden ſanken.

Ich wünſchte aus Hochſchätzung des Geſchlechts, welches in meinen Augen der liebenswürdigſte Theil der Schöpfung iſt, daß ich dieſe Scene aus meinem Gedächtniß auslöſchen könnte. Ich hatte meine ganze Vernunft nöthig, um nicht alle Achtung, die ich wenigſtens ihrem Geſchlechte ſchuldig war, aus den Augen zu ſetzen. Aber ich zweifle nicht, daß eine jede Frauensperſon, welche noch einen Funken von ſittlichem Gefühl übrig hätte, lieber den Tod, als die Vorwürfe und die Verwünſchun-

gen, womit ſie überſtrömt wurde, ausſtehen wollte. — Sie krümmte ſich, in Thränen verſtend, zu meinen Füßen. — Dieſer Anblick war mir unerträglich. Ich wollte entfliehen; ſie verfolgte mich, ſie hing ſich an, und bat mich ihr den Tod zu geben. Ich verlangte mit Heftigkeit, daß ſie mir meine Pſyche wieder geben ſollte. Dieſe Worte ſchienen ſie unſinnig zu machen. Sie erklärte mir, daß das Leben dieſer Sklavin in ihrer Gewalt ſey, und von dem Entſchluß, den ich nehmen würde, abhange. Sie ſah das Entſetzen, das bei dieſer Drohung mein ganzes Weſen erſchütterte; wir verſtummten beide eine Weile. Endlich nahm ſie einen ſanftern, aber nicht weniger entſchloſſenern Ton an, um mir ihre vorige Erklärung zu bekräftigen. Die Eiferſucht machte ſie ſo vieles ſagen, daß ich Zeit bekam mich zu faſſen, und eine Drohung weniger fürchterlich zu finden, zu deren Ausführung ich ſie, wenigſtens aus Liebe zu ſich ſelbſt, unfähig glaubte. Ich antwortete ihr alſo mit kälterm Blute, daß ſie, auf ihre Gefahr, über das Leben meiner jungen Freundin gebieten könne. Doch erſuchte ich ſie ſich zu erinnern, daß ſie ſelbſt mich zum Meiſter über das ihrige, und über das was ihr noch lieber als das Leben ſeyn ſollte, gemacht habe. Das meinige (ſetzte ich mit entſchloſſ'nem Ton hinzu) hört mit dem Augenblick auf, da Pſyche für mich verloren iſt; denn, bei dem allſehenden Gott, deſſen Gegenwart dieſes heilige Land erfüllt! keine menſchliche Gewalt ſoll mich aufhalten, ihrem geliebten Geiſt in eine beſſere Welt nachzueilen, wohin uns das Laſter nicht folgen kann, unſere geheiligte Liebe zu beunruhigen!

Meine Standhaftigkeit ſchien den Muth der Prieſterin

wiederzuſchlagen. Sie ſagte mir endlich: die Einbildung, daß ich in meiner Gewalt habe ſie zu Grunde zu richten, könnte mich ſehr betrügen; ich möchte thun was ich wollte; nur ſollte ich verſichert ſeyn, daß ihr Pſyche für jeden Schritt bürgte, den ich machen würde. Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, und ließ mich in einem Zuſtande, deſſen Abſcheulichkeit, nach der Empfindung die ich davon hatte abgemeſſen, über allen Ausdruck ging. Ich wußte nun alles. Nach dieſer Niederträchtigkeit war keine Bosheit ſo ungeheuer, deren ich dieſe Elende nicht fähig gehalten hätte. Ich beſorgte nichts für mich ſelbſt, aber alles für die arme Pſyche, welche ich der Gewalt einer Nebenbuhlerin überlaſſen mußte, ohne daß mir alle meine Zärtlichkeit für ſie das Vermögen geben konnte, ſie zu befreien.

Neuntes Kapitel.

Agathon entflieht, und findet ſeinen Vater. Was für einen neuen Schwung ſein Geiſt durch die Veränderung ſeiner Umſtände bekommt.

Nachdem ich etliche Tage in der grauſamen Ungewißheit, was aus meiner Geliebten geworden ſeyn möchte, zugebracht hatte, erfuhr ich endlich von einer Sklavin der Pythia, daß ſie nicht mehr in Delphi ſey. Dieß war alle Nachricht die ich von ihr einziehen konnte; aber es war genug, mir den längern Aufenthalt an dieſem Ort unerträglich zu machen. Ich bedachte mich keinen Augenblick was ich thun wollte, ſondern ſtahl mich in der nächſten Nacht hinweg, ohne um die Folgen eines ſo unbeſonnenen Schrittes bekümmert zu ſeyn; oder,

richtiger zu ſagen, in einem Gemüthszuſtande, worin ich aller Beſinnung unfähig war. Ich irrte eine Zeit lang überall herum, wo ich eine Spur von meiner Freundin zu entdecken hoffte; thöricht genug, mir einzubilden, daß ſie mich, wo ſie auch ſeyn möchte, durch die magiſche Gewalt der Sympathie unſrer Seelen nach ſich ziehen werde. Aber meine Hoffnung betrog mich: niemand konnte mir die geringſte Nachricht von ihr geben. Unempfindlich gegen alles Elend, welches ich auf dieſer unſinnigen Wanderſchaft erfahren mußte, fühlte ich keinen andern Schmerz, als die Trennung von meiner Geliebten und die Ungewißheit was ihr Schickſal ſey. Ich würde die Verſicherung, daß es ihr wohl gehe, gern mit meinem Leben bezahlt haben.

Endlich führte mich der Zufall oder eine mitleidige Gottheit nach Korinth. Die Sonne war eben untergegangen, als ich, von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe und einer ungewohnten Diät äußerſt abgemattet, vor dem Hof eines der prächtigen Landgüter ankam, welche die Küſten des Korinthiſchen Meeres verſchönern. Ich warf mich unter eine hohe Cypreſſe nieder, und verlor mich in den Vorſtellungen der natürlichen, aber in der Hitze der Leidenſchaft nicht vorhergeſehenen Folgen meiner Flucht von Delphi. In der That war meine Lage fähig den herzhafteſten Muth niederzuſchlagen. In eine gänzlich fremde Welt ausgeſtoßen, ohne Freunde, ohne Geld, unwiſſend wie ich ein Leben erhalten wollte, deſſen Urheber mir nicht einmal bekannt war, warf ich traurige Blicke um mich her. Die ganze Natur ſchien mich verlaſſen zu haben. Auf dem weiten Umfang der mütterlichen Erde ſah ich nichts, wor-

auf ich einen Anſpruch machen konnte, als — ein Grab, wenn mich die Laſt des Elends endlich aufgerieben haben würde. Und ſelbſt dieſes konnte ich nur von der Frömmigkeit irgend eines mitleidigen Wanderers hoffen. Dieſe melancholiſchen Gedanken wurden durch die Erinnerung meiner vergangnen Glückſeligkeit, und durch das Bewußtſeyn, daß ich mein Elend durch keine Bosheit des Herzens oder irgend eine entehrende Uebelthat verdient hätte, nur ſchmerzender gemacht. Ich ſah mit thränenvollen Augen um mich her, als ob ich ein Weſen in der Schöpfung ſuchen wollte, dem mein Zuſtand zu Herzen ginge.

In dieſem Augenblick erfuhr ich den wohlthätigen Einfluß dieſer glückſeligen Begeiſterung, „welche die Natur dem empfindlichſten Theile der Sterblichen zu einem Gegengewicht gegen die Uebel, denen ſie durch die Schwäche ihres Herzens ausgeſetzt ſind, gegeben zu haben ſcheint.“ Ich wandte mich an die Unſterblichen, mit denen meine Seele ſchon ſo lange in einer Art von unſichtbarer Gemeinſchaft ſtand. Der Gedanke, daß ſie die Zeugen meines Lebens, meiner Gedanken, meiner geheimſten Neigungen geweſen ſeyen, goß lindernden Troſt in mein verwundetes Herz. Ich ſah meine geliebte Pſyche unter ihre Flügel geſichert. „Nein, rief ich aus, die Unſchuld kann nicht unglücklich ſeyn, noch das Laſter ſeine Abſichten ganz erhalten! In dieſem majeſtätiſchen All, worin Welten und Stäubchen ſich mit gleicher Unterwürfigkeit nach den Winken einer weiſen und wohlthätigen Macht bewegen, wär' es Unſinn und Gottloſigkeit, ſich einer entnervenden Kleinmuth zu überlaſſen. Mein Daſeyn iſt der Beweis, daß

ich eine Beſtimmung habe. Hab' ich nicht eine Seele welche denken kann, und Gliedmaßen, die ihr als Sklaven zur Ausrichtung ihrer Gedanken zugegeben ſind? Bin ich nicht ein Grieche? Und, wenn mich mein Vaterland nicht erkennen will, bin ich nicht ein Menſch? Iſt nicht die ganze Erde mein Vaterland? Und gibt mir nicht die Natur ein unverlierbares Recht an Erhaltung und an jedes weſentliche Stück der Glückſeligkeit, ſobald ich meine Kräfte anwende, die Pflichten zu erfüllen, die mich mit der Welt verbinden?"

Dieſe Gedanken beſchämten meine Thränen, und richteten mein Herz wieder auf. Ich fing an, die Mittel zu überlegen, die ich in meiner Gewalt hätte mich in beſſere Umſtände zu ſetzen: als ich einen Mann von mittlerm Alter gegen mich herkommen ſah, deſſen Anſehen und Miene mir Ehrerbietung und Zutrauen einflößten. Ich raffte mich vom Boden auf, und beſchloß bei mir ſelbſt, ihn anzureden, ihm meine Umſtände zu entdecken, und mir ſeinen Rath auszubitten. Er kam mir zuvor. „Du ſcheineſt vom Weg ermüdet zu ſeyn, junger Fremdling (ſagte er zu mir, in einem Tone, der ihm ſogleich mein Herz gewann), und da ich dich unter dem wirthlichen Schatten meines Baumes gefunden habe, ſo hoffe ich, du werdeſt mir das Vergnügen nicht verſagen, dich dieſe Nacht in meinem Hauſe zu beherbergen." Er betrachtete mich, indem er dieß ſagte, mit einer Aufmerkſamkeit, an welcher ſein Herz Antheil zu haben ſchien. Ich geſtand ihm mit einer Offenherzigkeit, die von meiner wenigen Kenntniß der Welt zeugte: daß ich im Begriff geweſen ſey, ihn um dasjenige zu erſuchen, was er mir auf eine ſo edle Art anbiete. Ich weiß

nicht, was ihn zu meinem Vortheil einzunehmen ſchien. Mein Aufzug wenigſtens konnte es nicht ſeyn; denn ich hatte, aus Furcht entdeckt zu werden, meine Delphiſche Kleidung gegen eine ſchlechtere vertauſcht, die auf meiner Wanderſchaft ziemlich abgenutzt worden war. Er wiederholte mir, wie angenehm es ihm ſey, daß mich der Zufall vielmehr ihm als einem ſeiner Nachbarn zugeführet habe; und ſo folgte ich ihm in ſein Haus, deſſen Weitläuftigkeit, Bauart und Pracht einen Beſitzer von großem Reichthum und vielem Geſchmack ankündigte. Die Galerie, in die wir zuerſt traten, war mit Gemälden von den berühmteſten Meiſtern und mit einigen Bildſäulen und Bruſtbildern von Phidias und Alkamenes ausgeziert. Ich liebe, wie dir bekannt iſt, die Werke der ſchönen Künſte bis zur Schwärmerei, und mein langer Aufenthalt in Delphi hatte mir einige Kenntniß davon gegeben. Ich bewunderte einige Stücke, ſetzte an andern dieß oder jenes aus, nannte die Künſtler, deren Hand oder Manier ich erkannte, und nahm Gelegenheit von andern Meiſterſtücken zu reden, die ich von ihnen geſehen hatte. Ich bemerkte, daß mein Wirth mich mit Verwunderung anſah, als ob er betroffen wäre, einen jungen Menſchen, den er in einem ſo wenig verſprechenden Aufzug unter einem Baume liegend gefunden, mit ſo vieler Kenntniß von den Künſten ſprechen zu hören.

Nach einer Weile wurde gemeldet, daß das Abendeſſen bereitet ſey. Er führte mich in einen kleinen Saal, deſſen Wände von einem der beſten Schüler des Parrhaſius niedlich bemalt waren. Wir aßen ganz allein. Die Tafel, das Geräthe, die Aufwärter, alles ſtimmte mit dem Begriff überein,

den ich mir von dem Geſchmack und dem Stande des Hausherrn gemacht hatte. Unter dem Eſſen trat ein junger Sklave von ſeinem Anſehen und zierlich gekleidet auf, und recitirte ein Stück aus der Odyſſee mit vieler Geſchicklichkeit. Mein Wirth ſagte mir, daß er bei Tiſche dieſe Art von Gemüthsergötzung den Tänzerinnen und Flötenſpielerinnen vorzöge, womit man ſonſt bei den Tafeln der Griechen ſich zu unterhalten pflege. Das Lob, das ich ſeinem Leſer beilegte, gab zu einem Geſpräch über die beſte Art zu recitiren und über die Griechiſchen Dichter Anlaß, wobei ich meinem Wirthe abermal Gelegenheit gab zu ſtutzen. Die Verwunderung, womit er mich betrachtete, vermiſchte ſich zuſehends mit einer zärtlichen Bewegung; und da er ſah, daß ich es gewahr wurde, ſagte er mir: die Verwunderung, womit er mich von Zeit zu Zeit betrachte, würde mich weniger befremden, wenn ich die außerordentliche Aehnlichkeit meiner Geſichtsbildung und Miene mit einer Perſon, welche er ehmals gekannt habe, wüßte. Doch du ſollſt ſelbſt davon urtheilen, ſetzte er hinzu, indem er anfing von andern Dingen zu reden, bis der Wein und die Früchte aufgeſtellt wurden.

Bald darauf führte er mich in ein Cabinet, worin ein Schreibtiſch, ein Büchergeſtell, einige Polſter, und ein Gemälde in Lebensgröße, auf welches ich nicht gleich Acht gab, alle Geräthſchaft und Zierrathen ausmachten. Er hieß mich niederſetzen, und nachdem er das Bildniß, welches ihm gegenüber hing, eine Weile mit Rührung angeſehen hatte, redete er mich alſo an: „Deine Jugend, liebenswürdiger Fremdling, die Art, wie ſich unſere Bekanntſchaft angefangen, die Eigen-

ſchaften, die ich in dieſer kurzen Zeit an dir entdeckt habe, und die Zuneigung, die ich in meinem Herzen für dich finde, rechtfertigen mein Verlangen, von deinem Namen und von den Umſtänden benachrichtiget zu ſeyn, welche dich in einem ſolchen Alter von deiner Heimath entfernt und in dieſe fremden Gegenden geführt haben können. Es iſt ſonſt meine Gewohnheit nicht, mich beim erſten Anblick für jemand einzunehmen. Aber bei deiner Erblickung hab' ich einem geheimen Zuge nicht widerſtehen können; und du haſt in dieſen wenigen Stunden meine voreilige Neigung ſo ſehr gerechtfertiget, daß ich mir ſelbſt Glück wünſche, ihr Gehör gegeben zu haben. Befriedige alſo mein Verlangen, und ſey verſichert, daß die Hoffnung, dir vielleicht nützlich ſeyn zu können, weit mehr Antheil daran hat als ein unbeſcheidener Vorwitz. Du ſieheſt einen Freund in mir, dem du dich, ungeachtet der kurzen Dauer unſrer Bekanntſchaft, mit allem Zutrauen eines langwierigen und bewährten Umgangs entdecken darfſt."

Ich wurde durch dieſe Anrede ſo ſehr gerührt, daß ſich meine Augen mit Thränen füllten. Ich glaube, daß er darin leſen konnte was ihm mein Herz antwortete, ob ich gleich eine Weile keine Worte dazu fand. Endlich entdeckte ich ihm, daß ich von Delphi käme; daß ich daſelbſt erzogen worden; daß man mich Agathon genannt, und daß ich nie erfahren können, wem ich das Leben zu danken hätte. Alles was ich davon wiſſe, ſey, daß ich in einem Alter von vier oder fünf Jahren in den Tempel gebracht, mit andern dem Dienſte des Apollo gewidmeten Knaben erzogen, und, nachdem ich zu mehrern Jahren gekommen, von den Prieſtern mit einer vor-

züglichen Achtung angeſehen, und in allem, was zur Erziehung eines freigebornen Griechen erfordert werde, geübt worden ſey.

Stratonikus (ſo wurde mein Wirth genannt) zeigte während meiner Erzählung eine Unruhe, die er vergebens zu verbergen ſuchte; ſein Geſicht veränderte ſich; er wollte etwas ſagen, ſchien ſich aber wieder anders zu bedenken, und fragte mich bloß, warum ich Delphi verlaſſen hätte. So natürlich die Aufrichtigkeit ſonſt meinem Herzen war, ſo konnte ich doch dießmal unmöglich über die Bedenklichkeiten hinaus kommen, welche mir über meine Liebe zu Pſyche den Mund verſchloſſen. Einem Freunde von meinen Jahren, für den ich mein Herz eben ſo eingenommen gefunden hätte, als für Stratonikus, würde ich das Innerſte meines Herzens ohne Bedenken aufgeſchloſſen haben, ſobald ich hätte vermuthen können, daß er meine Empfindungen zu verſtehen fähig ſey. Aber hier hielt mich etwas zurück, davon ich mir ſelbſt die Urſache nicht angeben konnte. Ich ſchob alſo die ganze Schuld meiner Entweichung von Delphi auf die Pythia, indem ich ihm, ſo ausführlich als es meine jugendliche Schamhaftigkeit geſtatten wollte, von den Verſuchungen, in welche ſie meine Tugend geführt hatte, Nachricht gab. Er ſchien mit meiner Aufführung zufrieden zu ſeyn; und nachdem ich meine Erzählung bis auf den Augenblick, wo ich ihn zuerſt erblickt, und auf dasjenige was ich ſogleich für ihn empfunden, fortgeführt hatte; ſtand er mit einer lebhaften Bewegung auf, warf ſeine Arme um meinen Hals, und ſagte mit Thränen der Freude und Zärtlichkeit in ſeinen Augen: — „Mein liebſter Agathon,

Sie sahn voll Wunder um sich her,
Und fühlten schon das ewige Leben.
Itzt schmelzt Entzükung jeglichen Busen,
Itzt fließen zärtliche Freuden
Von jeder heißen Wange nieder;
Thränen der Seelen, die sich
Stillauchzend erkennen;
Entzükung neuerwachender Freundschaft!
Itzt nahet sich der göttliche Pomp.
Sieh, Gott-Mensch, deinen Lohn;
Seht eure Heil, ihr Seelen, eilt ihm entgegen!

Ende des zweyten Theils.

ſiehe deinen Vater! — Hier (ſetzte er hinzu, indem er mich ſanft umwendete und auf das Gemälde wies, welchem ich bisher den Rücken zugekehrt hatte), hier, in dieſem Bilde, erkenne die Mutter, deren geliebte Züge mich beim erſten Anblick in deiner Geſichtsbildung rührten, und dieſe Bewegung erregten, die ich nun für die Stimme der Natur erkenne."

Du kenneſt mich zu wohl, liebenswürdige Danae, um dir meine Empfindungen in dieſem Augenblicke nicht lebhafter einzubilden, als ich ſie beſchreiben könnte. Solche Augenblicke ſind keiner Beſchreibung fähig. Für ſolche Freuden hat die Sprache keine Namen, die Natur keine Bilder, und die Phantaſie ſelbſt keine Farben. — Das Beſte iſt, zu ſchweigen und den Zuhörer ſeinem eigenen Herzen zu überlaſſen. Mein Vater ſchien durch meine Entzückung, welche ſich lange Zeit nur durch Thränen, ſprachloſe Umarmungen und abgebrochene Töne ausdrücken konnte, doppelt glücklich zu ſeyn. Das Vergnügen, womit er mich für ſeinen Sohn erkannte, ſchien ihn ſelbſt wieder in die glücklichſten Augenblicke ſeiner Jugend zu verſetzen, und Erinnerungen wieder aufzuwecken, denen mein Anblick neues Leben gab. Da er nicht zweifeln konnte, daß ich begierig ſeyn würde die Urſachen zu wiſſen, welche einen Vater, der mich mit ſo vielem Vergnügen für ſeinen Sohn erkannte, hatten bewegen können, dieſen Sohn ſo viele Jahre von ſich verbannt zu halten: ſo gab er mir hierüber alle Erläuterungen die ich nur wünſchen konnte, durch eine umſtändliche Erzählung der Geſchichte ſeiner Liebe zu meiner Mutter.

Seine Bekanntſchaft mit ihr hatte ſich zufälliger Weiſe in einem Alter angefangen, worin er noch gänzlich unter der väterlichen Gewalt ſtand. Sein Vater war das Haupt eines von den edelſten Geſchlechtern in Athen. Meine Mutter war, ſehr jung, ſehr ſchön, und eben ſo tugendhaft als ſchön, unter der Aufſicht einer alten Frau, die ſich ihre Mutter nannte, dahin gekommen. Die ſtrenge Eingezogenheit, worin ſie kümmerlich von ihrer Handarbeit lebte, verwahrte die junge Muſarion vor den Augen und vor den Nachſtellungen der müßigen reichen Jünglinge, welche gewohnt ſind, junge Mädchen, die keinen andern Schutz als ihre Unſchuld, und keinen andern Reichthum als ihre Reizungen haben, für ihre natürliche Beute anzuſehen. Dem ungeachtet konnte ſie nicht verhindern zufälliger Weiſe meinem Vater bekannt zu werden, der ſich durch ſeine Sitten von den meiſten jungen Athenern ſeiner Zeit unterſchied. Sein tugendhafter Charakter ſchützte ihn nicht gegen die Reizungen der jungen Muſarion; aber er machte daß ſeine Liebe die Eigenſchaft ſeines Charakters annahm: ſie war tugendhaft, beſcheiden, und eben dadurch ſtärker und dauerhafter. Sein Stand, ſein guter Ruf, ſein zurückhaltendes Betragen gegen den Gegenſtand ſeiner Liebe gaben zuſammen genommen einen Beweggrund ab, der die Nachſicht entſchuldigen konnte, womit die Alte ſeine geheimen Beſuche duldete. Nichts kann natürlicher ſeyn, als eine geliebte Perſon dem Mangel nicht ausgeſetzt ſehen zu können: aber nichts iſt auch in den Augen der Welt zweideutiger, als die Freigebigkeit eines jungen Mannes gegen ein Mädchen, welches das Unglück hat durch ſeine Annehmlichkeiten den

Neid und durch ſeine Armuth die Verachtung des groſſen Haufens zu erregen. Man kann ſich nicht bereden, daß in einem ſolchen Falle derjenige, welcher gibt, nicht eigennützige Abſichten habe, oder diejenige, welche annimmt, ihre Dankbarkeit nicht auf Unkoſten ihrer Unſchuld beweiſe. Stratonikus gebrauchte zwar die äuſſerſte Vorſichtigkeit, um die Wohlthaten, womit er dieſe kleine Familie von Zeit zu Zeit unterſtützte, vor aller Welt und vor ihnen ſelbſt zu verbergen. Allein ſie entdeckten doch zuletzt ihren unbekannten Wohlthäter; und dieſe neuen Proben ſeiner edelmüthigen Sinnesart vollendeten den Eindruck, den er ſchon lange auf das unerfahrne Herz der zärtlichen Muſarion gemacht hatte, und gewannen es ihm gänzlich. Niemals würde die Liebe, von der innigſten Gegenliebe erwiedert, zwei Herzen glücklicher gemacht haben, wenn die Umſtände der jungen Schönen einer geſetzmäßigen Vereinigung; nicht Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätten, welche ein jeder anderer als ein Liebhaber für unüberwindlich gehalten hätte. Endlich war Stratonikus ſo glücklich zu entdecken, daß ſeine Geliebte wirklich eine Athenische Bürgerin ſey, die Tochter eines rechtſchaffenen Mannes, welcher im Peloponneſiſchen Kriege ſein Leben auf eine rühmliche Art verloren hatte. Nunmehr wagte er es, ſeinem Vater das Geheimniß ſeiner Liebe zu entdecken. Er wandte alles an, ſeine Einwilligung zu erhalten: aber der Alte, der die Reizungen und Tugenden der jungen Muſarion für keinen genugſamen Erſatz des Reichthums, der ihr fehlte, anſah, blieb unerbittlich. Stratonikus liebte zu inbrünſtig, um dem Befehl, nicht weiter an ſeine Geliebte zu denken, gehorſam zu ſeyn. Er würde ſich ſelbſt für den

Unwürdigſten unter den Menſchen gehalten haben, wenn er fähig geweſen wäre ihr das geringſte von ſeinen Empfindungen zu entziehen. Die Widerwärtigkeiten und Hinderniſſe, womit ſeine Liebe kämpfen mußte, thaten vielmehr die entgegengeſetzte Wirkung: ſie concentrirten das Feuer ihrer gegenſeitigen Zuneigung, und bliesen eine Flamme, welche, ſo lange ſie von Hoffnung genährt wurde, drei Jahre ſanft und rein fortgebrannt hatte, zu der heftigſten Leidenſchaft an. Das Herz ermüdet endlich durch den langen Kampf mit ſeinen ſüßeſten Regungen; es verliert die Kraft zu widerſtehen; und je länger es unter den Qualen einer zugleich verfolgten und unbefriedigten Liebe geſeufzet hat, je heftiger ſehnet es ſich nach einer Glückſeligkeit, wovon ein einziger Augenblick genug iſt, das Andenken aller ausgeſtandenen Leiden auszulöſchen, das Gefühl der gegenwärtigen zu erſticken, und die Augen, benebelt von der ſüßen Trunkenheit der glücklichen Liebe, gegen alle künftige Noth blind zu machen. Außer dieſem hatte Muſarion noch den Beweggrund einer Dankbarkeit, von deren drückender Laſt ihr Herz ſich zu erleichtern ſuchte. Kurz, ſie ſchworen einander ewige Treue, überließen ſich dem ſympathetiſchen Verlangen ihres Herzens, und bedienten ſich der Gewalt, die ihnen die Liebe gab, einander glücklich zu machen. Die Glückſeligkeit, welche eines dem andern zu danken hatte, unterhielt und befeſtigte die zärtliche Vereinigung ihrer Herzen, anſtatt ſie zu ſchwächen oder gar aufzulöſen; denn noch niemals iſt der Genuß das Grab der wahren Zärtlichkeit geweſen. Ich, ſchöne Danae, war die erſte Frucht ihrer Liebe. Glücklicher Weiſe fiel meinem Vater eben damals durch den letzten Willen

eines Oheims ein kleines Vorwerk auf einer von den Inſeln zu, welche unter der Botmäßigkeit der Athener ſtehen. Dieſes mußte meiner Mutter zur Zuflucht dienen. Ich wurde daſelbſt geboren, und genoß drei Jahre lang ihrer eigenen Pflege; bis ſie mir durch eine Schweſter entzogen wurde, deren Leben der liebenswürdigen Muſarion das ihrige koſtete. Stratonikus hatte inzwiſchen manchen Verſuch gemacht das Herz ſeines Vaters zu erweichen; aber allemal vergebens. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als ſeine Verbindung mit meiner Mutter und die Folgen derſelben geheim zu halten. Ihr frühzeitiger Tod vernichtete die Entwürfe von Glückſeligkeit, die er für die Zukunft gemacht hatte, ohne die zärtliche Treue, die er ihrem Andenken widmete, zu ſchwächen. Die Sorge für das, was ihm von ihr übrig geblieben war, hielt ihn zurück, ſich einer Traurigkeit völlig zu überlaſſen, welche ihn lange Zeit gegen alle Freuden des Lebens gleichgültig und zu allen Beſchäftigungen desſelben verdroſſen machte. Der Tempel zu Delphi ſchien ihm der tauglichſte Ort zu ſeyn, mich zu gleicher Zeit zu verbergen und einer guten Erziehung theilhäftig zu machen. Er hatte Freunde daſelbſt, denen ich beſonders empfohlen wurde, mit dem gemeſſenſten Auftrag, mich in einer gänzlichen Unwiſſenheit über meinen Urſprung zu laſſen. Sein Vorſatz war, ſobald der Tod ſeines Vaters ihn zum Meiſter über ſich ſelbſt und ſeine Güter gemacht haben würde, mich abzuholen und nach Athen zu bringen, wo er ſeine Verbindung mit meiner Mutter bekannt machen und mich öffentlich für ſeinen Sohn und Erben erklären wollte. Aber dieſer Zufall erfolgte erſt wenige Monate vor meiner Flucht, und ſeit demſelben hatten

ihn dringende Geſchäfte genöthiget, meine Abholung aufzuſchieben.

Nachdem mein Vater dieſe Erzählung geendigt hatte, ließ er einen alten Freigelaſſenen zu ſich rufen, und fragte ihn: ob er den kleinen Agathon kenne, den er vor vierzehn Jahren dem Schutze des Delphiſchen Apollo überliefert habe? Der gute Alte, deſſen Züge mir ſelbſt nicht unbekannt waren, erkannte mich deſto leichter, da er binnen dieſer Zeit von ſeinem Herrn öfters nach Delphi abgeſchickt worden war, ſich meines Wohlbefindens zu erkundigen. In wenigen Augenblicken wurde das ganze Haus mit allgemeiner Freude erfüllt. Die Zufriedenheit meines Vaters über mich, und das Vergnügen, womit alle ſeine Hausgenoſſen mich als den einzigen Sohn ihres Herrn bewillkommten, machte die Freude vollkommen, die ich bei einem ſo plötzlichen Uebergang von dem Elend eines ſich ſelbſt unbekannten, nackten, allen Zufällen des Schickſals Preis gegebenen Flüchtlings zu einem ſo blendenden Glücksſtande nothwendig empfinden mußte. Blendend hätte er wenigſtens für manchen andern ſeyn können, der durch die Art ſeiner Erziehung weniger als ich vorbereitet geweſen wäre, einen ſolchen Wechſel mit Beſcheidenheit zu ertragen. Inzwiſchen bin ich mir ſelbſt die Gerechtigkeit ſchuldig, zu ſagen, daß die Verſicherung, ein Bürger von Athen, und durch meine Geburt und die Tugend meiner Voreltern zu Verdienſten und ſchönen Thaten berufen zu ſeyn, mir ungleich mehr Vergnügen machte, als der Anblick der Reichthümer, welche die Gütigkeit meines Vaters mit mir zu theilen ſo begierig war, und welche in meinen Augen nur dadurch einen Werth erhielten, weil ſie

mir das Vermögen zu geben ſchienen, deſto freier und vollkommener nach meinen Grundſätzen leben zu können.

Ich unterhielt mich nun mit einer neuen Art von Träumen, die durch ihre Beziehung auf meine neu entdeckten Verhältniſſe für mich ſo wichtig, als durch ihre Ausführung eben ſo viele Wohlthaten für das menſchliche Geſchlecht zu ſeyn ſchienen. Sollteſt du denken, daß ich mit nichts Geringerm umging, als mit Entwürfen, wie die erhabenen Lehrſätze meiner idealiſchen Sittenlehre auf die Einrichtung und Verwaltung eines gemeinen Weſens angewandt werden könnten? — Dieſe Betrachtungen, welche einen guten Theil meiner Nächte wegnahmen, erfüllten mich mit dem lebhafteſten Eifer für ein Vaterland, welches ich nur aus Geſchichtsſchreibern kannte. Ich zeichnete mir ſelbſt auf den Fußſtapfen der Solonen und Ariſtiden einen Weg aus, bei welchem ich an keine andern Hinderniſſe dachte, als an ſolche, die durch Muth und Tugend zu überwinden ſind. Dann ſetzte ich mich in meiner patriotiſchen Entzückung an das Ende meiner Laufbahn, und ſah in Athen nichts Geringer's als die Hauptſtadt der Welt, die Geſetzgeberin der Nationen, die Mutter der Wiſſenſchaften und Künſte, die Königin des Meers, den Mittelpunkt der Vereinigung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes. Kurz, ich machte ungefähr eben ſo chimäriſche und eben ſo ungeheure Projecte als Alcibiades; nur mit dem ſehr weſentlichen Unterſchied, daß nicht Eitelkeit und Ehrſucht, ſondern ein von Güte und allgemeiner Wohlthätigkeit beſeeltes Herz die Quelle der meinigen war. Sie hatten noch dieſes Beſondere, daß ihre Ausführung (die moraliſche Möglichkeit derſelben vorausgeſetzt) keiner Mutter eine Thräne, und kei-

nem Menſchen in der Welt mehr als die Aufopferung ſeiner Vorurtheile und ſolcher Leidenſchaften, welche die Urſache alles Privatelends ſind, gekoſtet haben würde. Ihre Ausführung ſchien mir alſo, weil ich mir die Hinderniſſe nur einzeln und nicht in ihrem Zuſammenhang und vereinigten Gewichte vorſtellte, ſo leicht zu ſeyn, daß ich mich über nichts ſo ſehr wunderte, als wie ein Perikles, unter den kleinfügigen Bemühungen, Athen zur Meiſterin von Griechenland zu machen, habe überſehen können, wie viel leichter es ſey, es zum Tempel eines ewigen Friedens und der allgemeinen Glückſeligkeit der Welt zu machen.

Dieſe ſchönen Entwürfe gaben etliche Mal den Stoff zu den Unterredungen ab, womit ich meinem Vater des Abends die Zeit zu verkürzen pflegte. Die Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft ſchien ihn eben ſo ſehr zu beluſtigen, als ſein Herz, deſſen Ebenbild er in dem meinigen erkannte, ſich an den tugendhaften Geſinnungen vergnügte, die er, wie ich ſelbſt (vielleicht beide ein wenig zu parteiiſch), für die Triebfedern meiner politiſchen Träume hielt. Alles, was er mir von den Schwierigkeiten ihrer Ausführung ſagen konnte, überzeugte mich ſo wenig, als einen Verliebten die Einwendungen eines kaltblütigen Freundes überzeugen werden. Ich hatte eine Antwort für alle; und dieſer neue Schwung, den mein Enthuſiasmus bekommen hatte, wurde bald ſo ſtark, daß ich es kaum erwarten konnte, mich in Athen und in ſolchen Umſtänden zu ſehen, daß ich die erſte Hand an das groſſe Werk, wozu ich gewidmet zu ſeyn glaubte, legen könnte.

Achtes Buch.

Fortsetzung der Erzählung Agathons, von seiner Versetzung nach Athen bis zu seiner Bekanntschaft mit Danae.

Erstes Kapitel.

Agathon kommt nach Athen, und widmet sich der Republik. Eine Probe der besondern Natur desjenigen Windes, welcher von Horaz aura popularis genannt wird.

Mein Vater hielt sich nur so lange zu Korinth auf, als es seine Geschäfte erforderten, und eilte, mich in dieses Athen zu versetzen, welches sich meiner verschönernden Einbildung in einem so herrlichen Lichte darstellte.

Ich gestehe dir, Danae (und ich hoffe die fromme Pflicht gegen meine Vaterstadt nicht dadurch zu beleidigen), daß der erste Anblick mit dem, was ich erwartete, einen starken Absatz machte. Mein Geschmack war zu sehr verwöhnt, um das Mittelmäßige, worin es auch seyn möchte, erträglich zu finden. Er wollte gleichsam alles in diese feine Linie eingeschlossen sehen, in welcher das Erhabene mit dem Schönen zusammen

fließt: und wenn er dieſe Vollkommenheit an einzelnen Theilen gewahr wurde, ſo wollte er, daß alles zuſammen ſtimmen und ein ſich ſelbſt durchaus ähnliches, ſymmetriſches Ganzes ausmachen ſollte. Von dieſem Grade der Schönheit war Athen, ſo wie vielleicht jede andere Stadt in der Welt, noch weit entfernt. Indeſſen hatte ſie doch der gute Geſchmack und die Verſchwendung des Perikles, mit Hülfe der Phidias, der Alkamenes und andrer großer Meiſter, in einen ſolchen Stand geſtellt, daß ſie mit den prächtigſten Städten der Welt um den Vorzug ſtreiten konnte. Wenigſtens ſah ich bald, daß die Ergänzung deſſen, was ihr von dieſer Seite noch abging, der leichteſte Theil meiner Entwürfe, und eine natürliche Folge derjenigen Veranſtaltungen ſeyn werde, welche ſie, meiner Einbildung nach, zum Mittelpunkt der Stärke und der Reichthümer des ganzen Erdbodens machen ſollten.

Sobald wir in Athen angekommen waren, ließ mein Vater ſeine erſte Sorge ſeyn, mich auf eine geſetzmäßige Art für ſeinen Sohn zu erkennen, und unter die Athenienſchen Bürger aufnehmen zu laſſen. Dieß machte mich eine Zeit lang zu einem Gegenſtande der allgemeinen Aufmerkſamkeit. Die Athener ſind, wie dir nicht unbekannt iſt, mehr als irgend ein andres Volk in der Welt, geneigt, ſich plötzlich mit der äußerſten Lebhaftigkeit für oder wider etwas einnehmen zu laſſen. Ich hatte das Glück ihnen beim erſten Anblick zu gefallen. Die Begierde mich zu ſehen und Bekanntſchaft mit mir zu machen, wurde eine Art von epidemiſcher Leidenſchaft unter Jungen und Alten. Jene machten in kurzem einen glänzenden Hof um mich, und dieſe faßten Hoffnungen von mir, welche

Verzeichniß
derjenigen Bücher,
welche von Orell, Geßner und Comp. in Zürich, entweder verlegt, oder sonst in Menge zu haben sind. 1769.

D'Alemberts Abhandlung von dem Ursprung, Fortgang und Verbindung der Künste und Wissenschaften. Aus dem Französischen des Discours préliminaire der Encyclopedie übersetzt; mit philosophischen Anmerkungen erläutert, und mit einem Anhang von Verbindung der Wissenschaften begleitet. 8. 12 gr.

Arrians Epictet. Aus dem Griechischen übersetzt, von J. B. Schultheß. 8. 1766. 1 Rthlr.

Bodmers Calliope. 2. Theile. 8. 1766. 2 Rthlr.

Briefe (neue critische) über ganz verschiedene Sachen; von verschiedenen Verfassern. Mit einigen Gesprächen im Elysium und am Acheron vermehrt. 8. 1763. 16 gr.

Buttlers (Samuel) Hudibras. Ein satyrisches Gedicht wider die Schwärmer und Independenten zur Zeit Carls des Ersten, in 9. Gesängen. Aus dem Englischen übersetzt; mit kritischen Anmerkungen und Kupfern versehen. 8. 1765. 1 Rthlr. 12 gr.

Elegien (Orientalische) von Wilhelm Collins; nebst einigen andern Gedichten. Aus dem Englischen. 8. 1769. 3. gr.

Erzählungen für Jünglinge. 8. 1769. 10 gr.

" " (comische) 2te verbesserte Auflage. 8. 1768. 10 gr.

Fabeln; aus den Zeiten der Minnesinger. 8. 1756. 12. gr.

Jäß (Joh. Conrad) Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuen Geschichte. 2. Theile. 8. 1763. und 64. 1 Rthlr 12 gr.

mich unvermerkt mit einem geheimen Stolz erfüllten, und die allzuhochfliegende Meinung, die ich ohnehin geneigt war von meiner Bestimmung zu fassen, bestätigten. Dieser subtile Stolz, der sich hinter meine besten Neigungen und tugendhaftesten Gesinnungen verbarg, und dadurch meinem Bewußtseyn sich entzog, benahm mir nichts von einer Bescheidenheit, wodurch ich von den meisten jungen Leuten meiner Gattung mich zu unterscheiden schien. Ich gewann dadurch, nebst der allgemeinen Hochachtung des geringern Theils des Volkes, den Vortheil, daß die Vornehmsten, die Weisesten und Erfahrensten mich gern um sich haben mochten, und mir durch ihren Umgang eine Menge besonderer Kenntnisse mittheilten, welche meinem frühzeitigen Auftritt in der Republik sehr zu Statten kamen. Die Reinigkeit meiner Sitten, der gute Gebrauch den ich von meiner Zeit machte, der Eifer womit ich mich zum Dienste meines Vaterlandes vorbereitete, die fleißige Besuchung der Gymnasien, die Preise die ich in den Uebungen davon trug; alles vereinigte sich, das günstige Vorurtheil zu unterhalten, welches man einmal für mich gefaßt hatte. Da mir überdieß noch die Verdienste meines Vaters und einer langen Reihe von Voreltern den Weg zur Republik bahnten, so war es kein Wunder, daß ich in einem Alter, worin die meisten Jünglinge nur mit ihren Vergnügungen beschäftiget sind, den Muth hatte, in den öffentlichen Versammlungen aufzutreten, und das Glück, mit einem Beifall aufgenommen zu werden, der mich in Gefahr setzte, eben so schnell als ich empor gehoben wurde, entweder durch meine eigene Vermessenheit oder durch den Neid meiner Nebenbuhler, wieder gestürzt zu werden.

Die Beredſamkeit iſt in Athen, wie in allen Freiſtaaten wo das Volk Antheil an der öffentlichen Verwaltung hat, der nächſte Weg zu Ehrenſtellen, und das gewiſſeſte Mittel ſich auch ohne dieſelben Anſehen und Einfluß zu verſchaffen. Ich ließ es mir alſo ſehr angelegen ſeyn, die Geheimniſſe einer Kunſt zu ſtudiren, von deren Ausübung, und dem Grade der Geſchicklichkeit, den ich mir darin erwerben würde, die glückliche Ausführung aller meiner Entwürfe abzuhangen ſchien. Denn, wenn ich bedachte, wozu Perikles und Alcibiades die Athener zu bereden gewußt hatten: ſo zweifelte ich keinen Augenblick, daß ich ſie, mit einer gleichen Geſchicklichkeit, zu Maßnehmungen würde überreden können, welche (außerdem daß ſie an ſich ſelbſt edler waren) zu weit glänzendern Vortheilen führten, ohne ſo ungewiß und gefährlich zu ſeyn.

In dieſer Abſicht beſuchte ich die Schule des Platon, welcher damals zu Athen in ſeinem höchſten Anſehen ſtand, und, indem er die Weisheit des Sokrates mit der Beredſamkeit eines Gorgias und Prodikus vereinigte, nach dem Urtheil meiner alten Freunde, weit geſchickter als dieſe Wortkünſtler war, einen Redner zu bilden, welcher mehr durch die Stärke der Wahrheit, als durch die Blendwerke und Kunſtgriffe einer hinterliſtigen Dialektik, ſich die Gemüther ſeiner Zuhörer unterwerfen wollte. Der vertrautere Zutritt, den mir dieſer berühmte Weiſe vergönnte, entdeckte eine ſo große Uebereinſtimmung meiner Denkungsart mit ſeinen Grundſätzen, daß die Freundſchaft, die ich für ihn faßte, ſich in eine faſt ſchwärmeriſche Leidenſchaft verwandelte. Sie würde mir in den Augen der Welt ſchädlich geweſen ſeyn, wenn man damals ſchon ſo

von ihm gedacht hätte, wie man dachte, nachdem er durch die Bekanntmachung ſeiner metaphyſiſchen Dialogen bei den Staatsleuten, und ſelbſt bei vielen die ſeine Bewunderer geweſen waren, den Vorwurf, welchen Ariſtophanes ehemals (wiewohl höchſt unbillig) dem weiſen Sokrates machte, ſich mit beſſerm Grund oder mehr Scheinbarkeit zugezogen hatte. Aber damals hatte Plato weder ſeinen Timäus noch ſeine Republik geſchrieben. Indeſſen exiſtirte dieſe letztere doch bereits in ſeinem Gehirne. Sie gab ſehr oft den Stoff zu unſern Geſprächen in den Spaziergängen der Akademie ab; und er bemühete ſich deſto eifriger, mir ſeine Begriffe von der beſten Art die menſchliche Geſellſchaft einzurichten und zu regieren, eigen zu machen, da er das Vergnügen zu haben hoffte, ſie durch mich in einigem Grade realiſirt zu ſehen.

Sein Eifer in dieſem Stücke mag ſo groß geweſen ſeyn als er will, ſo war er doch gewiß nicht größer, als meine Begierde dasjenige auszuüben, was er ſpeculirte. Allein, da meine Vorſtellung von der Wichtigkeit der Pflichten eines Staatsmannes der Lauterkeit und innerlichen Güte meiner Abſichten angepaßt war, und ich deſto weiter von Ehrſucht und andern eigennützigen Leidenſchaften entfernt zu ſeyn glaubte, je gewiſſer ich (wenn ich es für erlaubt gehalten hätte, bei der Wahl einer Lebensart bloß meiner Privatneigung zu folgen) eine von ſtädtiſchem Getümmel entfernte Freiheit und den Umgang mit den Muſen der Ehre, eine ganze Welt zu beherrſchen, vorgezogen hätte: ſo glaubte ich mich nicht genug vorbereiten zu können, eh' ich auf einem Theater erſchiene, wo der erſte Auftritt gemeiniglich das Glück des ganzen Schauſpiels ent-

ſcheidet. Ich widerſtand bei etlichen Gelegenheiten, welche mich aufzufordern ſchienen, ſowohl dem Zudringen meiner Freunde als meiner eigenen Neigung; wiewohl es (ſeitdem Alcibiades mit ſo gutem Erfolg den Anfang gemacht hatte) nicht an jungen Leuten fehlte, welche — ohne durch andre Talente, als die Geſchicklichkeit ein Gaſtmahl anzuordnen, ſich zierlich zu kleiden, zu tanzen und die Cither zu ſpielen, bekannt zu ſeyn — vermeſſen genug waren, nach einer durchgeſchwärmten Nacht aus den Armen einer Buhlerin in die Verſammlung des Volks zu hüpfen, und, von Salben triefend, mit einer tändelhaften Geſchwätzigkeit über die Gebrechen des Staats und die Fehler der öffentlichen Verwaltung zu plaudern.

Endlich ereignete ſich ein Fall, wo das Intereſſe eines Freundes, den ich vorzüglich liebte, alle meine Bedenklichkeiten überwog. Eine mächtige Cabale hatte ſeinen Untergang geſchworen. Er war unſchuldig; aber die Anſcheinungen waren gegen ihn. Die Gemüther waren wider ihn eingenommen; und die Furcht, ſich den Unwillen ſeiner Feinde zuzuziehen, hielt die Wenigen, welche beſſer von ihm dachten, zurück, ſich ſeiner öffentlich anzunehmen. In dieſen Umſtänden ſtellte ich mich als ſeinen Vertheidiger dar. Da ich von ſeiner Unſchuld überzeugt war, ſo wirkten alle dieſe Betrachtungen, wodurch ſich ſeine übrigen Freunde abſchrecken ließen, bei mir gerade das Widerſpiel. Ganz Athen wurde aufmerkſam, da es bekannt wurde, daß Agathon, des Stratonikus Sohn, auftreten würde, die Sache des ſchon zum voraus verurtheilten Lyſias zu führen. Die Zuneigung, welche das Volk zu mir trug, veränderte auf einmal die Meinung, die man von dieſer Sache gefaßt hatte.

Die Athener fanden eine Schönheit, von der ſie ganz bezaubert wurden, in der Großmuth und Herzhaftigkeit, womit ich (wie ſie ſagten) mich für einen Freund erklärte, den alle Welt verlaſſen und der Wuth und Uebermacht ſeiner Feinde Preis gegeben hätte. Man that nun die eifrigſten Gelübde, daß ich den Sieg davon tragen möchte; und der Enthuſiasmus, womit einer den andern anſteckte, wurde ſo groß, daß die Gegenpartei ſich genöthiget ſah, den Tag der Entſcheidung weiter hinaus zu ſetzen, um die erhitzten Gemüther ſich wieder abkühlen zu laſſen. Sie ſparten inzwiſchen keine Kunſtgriffe ſich des Ausgangs zu verſichern; allein der Erfolg vereitelte alle ihre Maßnehmungen. Die Zujauchzungen, womit ich von einem großen Theile des Volkes empfangen wurde, munterten mich auf. Ich ſprach mit einem geſetztern Muth, als man von einem Jüngling erwarten konnte, der zum erſten Male vor einer ſo zahlreichen und Ehrfurcht gebietenden Verſammlung redete, und vor einer Verſammlung, wo der geringſte Handwerksmann ſich für einen Kenner und rechtmäßigen Richter der Beredſamkeit hielt, und vielleicht auch dafür gelten konnte. Die Wahrheit that auch hier die Wirkung, welche ſie allemal thut, wenn ſie in ihrem eigenen Lichte und mit derjenigen Lebhaftigkeit, ſo die eigene Ueberzeugung des Redners gibt, vorgetragen wird: ſie überwältigte alle Gemüther. Lyſias wurde losgeſprochen, und Agathon, der nunmehr der Held der Athener war, im Triumphe nach Hauſe begleitet.

Von dieſer Zeit an erſchien ich oft in den öffentlichen Verſammlungen. Die Liebe meiner Mitbürger, und der Beifall, der mir, ſo oft ich redete, entgegen flog, machten mir Muth,

nun auch an den allgemeinen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Das Glück ſchien beſchloſſen zu haben, mich nicht eher zu verlaſſen, bis es mich auf den Gipfel der republicaniſchen Größe erhoben hätte. Ich machte alſo in dieſer neuen Laufbahn ſo ſchnelle Schritte, daß in kurzem die Gunſt, worin ich bei dem Volke ſtand, dem Anſehen der Mächtigſten zu Athen das Gleichgewicht hielt. Meine heimlichen Feinde ſelbſt ſahen ſich, um dem Volk angenehm zu ſeyn, genöthigt, öffentlich die Zahl meiner Bewunderer zu vermehren.

Der Tod meines Vaters, der um dieſe Zeit erfolgte, beraubte mich eines Freundes und Führers, deſſen Klugheit mir in dem gefahrvollen Ocean des politiſchen Lebens unentbehrlich war. Ich wurde dadurch in den Beſitz eines großen Vermögens geſetzt, bei welchem er dem Neide ſeiner Mitbürger nur durch die große Beſcheidenheit, womit er es gebrauchte, entgangen war. Ich war nicht ſo vorſichtig. Zwar der Gebrauch, den ich davon machte, war an ſich ſelbſt edel und löblich: ich verſchwendete es um Gutes zu thun. Ich unterſtützte alle Arten von Bürgern, welche ohne ihre Schuld in Unglück gerathen waren. Mein Haus war der Sammelplatz der Gelehrten, der Künſtler und der Fremden. Mein Vermögen ſtand jedem zu Dienſten, der deſſen benöthiget war. Aber eben dieß war es, was in der Folge meinen Fall beförderte. Man würde mir eher zu gut gehalten haben, wenn ich es mit Gaſtmählern, mit Buhlerinnen und mit einer ſteten Abwechslung prächtiger und ausſchweifender Luſtbarkeiten durchgebracht hätte.

Indeſſen ſtand es doch eine geraume Zeit an, bis die Eifer-

ſucht, welche ich durch eine ſolche Lebensart in den Gemüthern der Angeſehenſten erregte, ſich ſichtbare Ausbrüche erlauben durfte. Das Volk, welches mich vorhin geliebt hatte, fing nun an mich zu vergöttern. Der Ausdruck, den ich hier gebrauche, iſt nicht zu ſtark. Denn da ein gewiſſer Dichter, der ſich meines Tiſches zu bedienen pflegte, ſich einſt einfallen ließ, in einem großen und elenden Gedichte mir den Apollo zum Vater zu geben: ſo fand dieſe lächerliche Schmeichelei bei dem Pöbel (dem ohnehin das Wunderbare allemal beſſer als das Natürliche einleuchtet) ſo großen Beifall, daß ſich nach und nach eine Art von Sage befeſtigte, welche meiner Mutter die Ehre beilegte, den Gott zu Delphi für ihre Reizungen empfindlich gemacht zu haben. So ausſchweifend dieſer Wahn war, ſo wahrſcheinlich ſchien er meinen Gönnern aus der unterſten Claſſe. Dadurch allein glaubten ſie die außerordentlichen Vollkommenheiten, die ſie mir zuſchrieben, erklären, und die ungereimten Hoffnungen, welche ſie ſich von mir machten, rechtfertigen zu können. Denn das Vorurtheil des großen Haufens ging weit genug, daß viele öffentlich ſagten: Athen könne durch mich allein zur Gebieterin des Erdbodens gemacht werden, und man könne nicht genug eilen, mir eine einzelne und unumſchränkte Gewalt zu übertragen. Eine Sache, von welcher ſie ſich nichts Geringer's als die Wiederkehr der goldenen Zeit, die gänzliche Aufhebung des verhaßten Unterſchieds zwiſchen Armen und Reichen, und einen ſeligen Müßiggang mitten unter allen Wollüſten und Ergötzlichkeiten des Lebens verſprachen.

Bei dieſen Geſinnungen, womit in größerm oder klei-

nem Grade der Schwärmerei das ganze Volk zu Athen für mich eingenommen war, brauchte es nur eine Gelegenheit, um sie dahin zu bringen, die Gesetze selbst zu Gunsten ihres Lieblings zu überspringen. Diese zeigte sich, da Euböa und einige andre Inseln sich des Joches, welches ihnen die Athener aufgelegt hatten, zu entledigen, einen Aufstand erregten, worin sie von den Spartanern heimlich unterstützt wurden. Man konnte (die unzulängliche Theorie, welche man zu Hause erwerben kann, ausgenommen) des Kriegswesens nicht unerfahrner seyn als ich es war. Ich hatte das Alter noch nicht erreicht, welches die Gesetze zu Bekleidung eines öffentlichen Amtes erforderten. Wir hatten keinen Mangel an geschickten und geübten Kriegsleuten. Ich selbst wandte mein ganzes Ansehen an, um einen davon, den ich seines sittlichen Charakters wegen vorzüglich hochschätzte, zum Feldherrn gegen die Empörten erwählen zu machen. Aber das alles half nichts gegen die warme Einbildungskraft des lebhaftesten und leichtsinnigsten Volks in der Welt. Agathon, welchem man alle Talente zutraute, und von welchem man sich berechtigt hielt Wunder zu erwarten, war allein tauglich die Ehre des Athenischen Namens zu behaupten, und den hochfliegenden Träumen der politischen Müßiggänger zu Athen (die bei diesem Anlaß in die Wette eiferten, wer die lächerlichsten Projecte machen könne) Wirklichkeit zu geben. Diese Art von Leuten war so geschäftig, daß es ihnen gelang, den größten Theil des Volks mit ihrer Thorheit anzustecken. Jede Nachricht, daß sich wieder eine andere Insel aufzulehnen anfange, verursachte eine allgemeine Freude. Man würde es gern gesehen

haben, wenn das ganze Griechenland an dieſer Sache Antheil genommen hätte. Auch fehlte es nicht an Zeitungen, welche das Feuer gröſſer machten als es war, und endlich ſogar den König von Perſien in den Aufſtand von Euböa verwickelten; alles bloß um dem Agathon einen deſto gröſſern Schauplatz zu geben, die Athener durch Heldenthaten zu beluſtigen und durch Eroberungen zu bereichern. Ich wurde alſo, ſo ſehr ich mich ſträubte, mit unumſchränkter Gewalt über die Armee, über die Flotten und über die Schatzkammer, zum Feldherrn gegen die abtrünnigen Inſeln ernannt.

Zweites Kapitel.

Agathons Glück und Anſehn in der Republik erreicht ſeinen höchſten Gipfel.

Da ich einmal genöthigt war dem Eigenſinn meiner Mitbürger nachzugeben: ſo beſchloß ich, es mit einer guten Art zu thun, und die Sache von derjenigen Seite anzuſehen, welche mir eine erwünſchte Gelegenheit zu geben ſchien, den Anfang zur Ausführung meiner eigenen Entwürfe zu machen. Ich wußte, daß die Inſulaner gerechte Klagen gegen Athen zu führen hatten. Wie hätten ſie eine Regierung lieben können, von der ſie unterdrückt, ausgeſogen und mit Füßen getreten wurden? Ich gründete alſo meinen ganzen Plan ihrer Beruhigung und Wiederbringung — auf den Weg der Güte, auf Abſtellung der Mißbräuche, wodurch ſie erbittert worden wa-

ren, auf eine billige Mäßigung der Abgaben, welche man, gegen ihre Freiheiten und über ihr Vermögen, von ihnen erpreßt hatte, und auf ihre Wiedereinsetzung in alle Rechte und Vortheile, deren sie sich als Griechen und als Bundsgenossen, vermöge vieler besondern Verträge, zu erfreuen haben sollten. Allein ehe ich von Athen abreisen konnte, war es nöthig, die Gemüther vorzubereiten, und auf einen Ton zu stimmen, der mit meinen Grundsätzen und Absichten überein käme; desto nöthiger, da ich sah, wie lebhaft die ausschweifenden Projecte, womit die Eitelkeit des Alcibiades sie ehmals bezaubert hatte, bei dieser Gelegenheit wieder aufgewacht waren.

Ich versammelte also das Volk, und wandte alle Kräfte der Redekunst, welche bei keinem Volke der Welt so viel vermag als bei den Athenern, dazu an, sie von der Gründlichkeit meiner Entwürfe zu überzeugen, wiewohl ich sie nur so viel davon sehen ließ, als zu Erreichung meiner Absicht nöthig war. Nachdem ich ihnen die Größe und den Wohlstand, wozu die Republik, vermöge ihrer natürlichen Vortheile und innerlichen Stärke, gelangen könne, mit den reizendsten Farben abgemalt hatte, bemühte ich mich zu beweisen: „daß weitläufige Eroberungen (außer der Gefahr, womit sie durch die Unbeständigkeit des Kriegsglücks verbunden sind) den Staat endlich nothwendiger Weise unter der Last seiner eigenen Größe erdrücken müßten. Daß es einen weit sicherern und kürzern Weg gebe, Athen zur Königin des Erdbodens zu machen, weil allezeit diejenige Nation den übrigen Gesetze vorschreiben werde, welche zu gleicher Zeit die klügste und die reichste sey. Daß der Reichthum allezeit Macht gebe, so wie

Fizoldorne (Thomas) Briefe über verſchiedene Materien. Nach der dritten Auflage aus dem Engliſchen überſetzt. 8. 1754. 14 gr.

Füßlins (J. Caſp.) Geſchichte der berühmteſten Künſtler in der Schweiz. 3 Bände, mit Bildniſſen. 8. 1769. 1770. 4. Rthlr. 12. gr.

Geſchichte des Agathon. 2. Bände, compl. 8. 1766. und 1767. 1 Rthlr. 20 gr.

Geſners (Salom.) Oeuvres: trad. de l'Allemand par Mr. Huber. Avec Vignettes de l'Auteur. 2 Vol. 8. 1768. 2 Rthlr.

Geßners (Salom.) ſämtliche Werke; durchaus mit ganz neuen allegoriſchen Vignetten von dem Verfaſſer geziert. 4. Theile. 8. Mit lateiniſchen Littern.

" " " " " " " " " " " mit deutſchen Littern, 2. Theile. 8. 1767. 1 Rthlr. 4 gr.

" " Tod Abels. Mit Vignettes. 8. 1764. 16 gr.

" " eben daſſelbe mit deutſchen Littern. 8. 1759. 8. gr.

" " Daphnis. Mit Vignettes. 1765. 12. gr.

" " Idyllen. Mit Vignettes. 8. 1765. 14 gr.

" " Gedichte. 8. 1765. 16 gr.

" " Die Nacht. 4. 1735. 1 gr. 6 pf.

Grundſätze der deutſchen Sprache; oder, von den Beſtandtheilen derſelben, und von dem Redeſatze. 8. 1768. 6 gr.

Gullivers (Lemuel) ſämtliche Reiſen. Aus dem engliſchen des berühmten D. Swifts, von neuem überſetzt. Mit Kupfern. groß 8. Hamburg 1761. 16 gr.

Hirzel (J. Caſp. M. D.) Das Bild eines wahren Patrioten in einem Denkmal Herrn Hans Blaarers von Wartenſee. 8. 1767. 20 gr.

Hügens (Chr.) Weltbeſchauer; oder vernünftige Muthmaſſungen, daß die Planeten nicht weniger geſchmükt und bewohnt ſeyn, als unſere Erde. Aus dem

die Klugheit den rechten Gebrauch der Macht lehre. Daß Athen in beidem allen andern Völkern überlegen seyn werde, wenn sie auf der einen Seite fortfahre die Pflegemutter der Wissenschaften und der Künste zu seyn, auf der andern alle ihre Bestrebungen darauf richte, die Herrschaft über das Meer zu behaupten; nicht in der Absicht Eroberungen zu machen, sondern sich in eine solche Achtung bei den Auswärtigen zu setzen, daß jedermann ihre Freundschaft suche, und niemand es wagen dürfe ihren Unwillen zu reizen. Daß für einen am Meere gelegenen Freistaat ein gutes Vernehmen mit allen übrigen Völkern, und eine so weit als möglich ausgebreitete Handelschaft, der natürliche und unfehlbare Weg sey, nach und nach zu einer Größe zu gelangen, deren Ziel nicht abzusehen sey; daß aber hierzu die Erhaltung seiner eigenen Freiheit, und zu dieser die Freiheit aller übrigen, sonderheitlich der benachbarten, oder wenigstens ihre Erhaltung bei ihrer alten, und natürlichen Form und Verfassung, nöthig sey. Daß Bündnisse mit den Nachbarn, und eine Freundschaft, wobei sie eben sowohl ihren Vortheil finden als wir den unsrigen, einem solchen Staate weit mehr Macht, Ansehen und Einfluß auf die allgemeine Verfassung des politischen Systems der Welt geben müßten, als die Unterwerfung derselben; weil ein Freund allezeit mehr werth ist als ein Sklave. Daß die Gerechtigkeit der einzige Grund der Macht und Dauer eines Staats, so wie das einzige Band der menschlichen Gesellschaft sey. Daß diese Gerechtigkeit fordre, eine jede politische Gesellschaft (sie möge groß oder klein seyn) als unsersgleichen anzusehen, und ihr eben die Rechte zuzugestehen, welche wir für uns selbst fordern;

und daß ein nach dieſen Grundſätzen eingerichtetes Betragen das gewiſſeſte Mittel ſey, ſich allgemeines Zutrauen zu erwerben, und, anſtatt einer gewaltſamen, mit allen Gefahren der Tyrannei verknüpften Oberherrſchaft, ein freiwillig eingeſtandenes Anſehen zu behaupten, welches in der That von allen Vortheilen der erſtern begleitet ſey, ohne die verhaßte Geſtalt und ſchlimmen Folgen derſelben zu haben."

Nachdem ich alle dieſe Wahrheiten, in ihrer beſondern Anwendung auf Griechenland und Athen, in das ſtärkſte Licht geſetzt, und bei dieſer Gelegenheit die Thorheit der Projecte des Alcibiades und andrer ehrſüchtiger Schwindelköpfe ausführlich erwieſen hatte, bemühte ich mich darzuthun: „Daß der Aufſtand der Inſeln, welche bisher unter dem Schutz der Athener geſtanden, in neueren Zeiten aber durch Schuld einiger böſer Rathgeber der Republik als unterworfene Sklaven behandelt worden ſeyen, die glücklichſte Gelegenheit anbiete, zu gleicher Zeit das ganze Griechenland von der gerechten und edelmüthigen Denkungsart der Athener zu überzeugen, und durch eine anſehnliche Vermehrung der Seemacht (wovon die Unkoſten durch die gröſſere Sicherheit und Erweiterung der Handelſchaft reichlich erſetzt würden) ſich in ein ſolches Anſehen zu ſetzen, daß niemand jenes gelinde und großmüthige Verfahren, mit dem mindeſten Schein, einem Mangel an Vermögen ſich Genugthuung zu verſchaffen, werde beimeſſen können." Ich unterſtützte dieſe Vorſchläge mit allen den Gründen, welche auf die warme Einbildungskraft meiner Zuhörer den ſtärkſten Eindruck machen konnten, und hatte das Vergnügen, daß meine Rede mit dem lauteſten Beifall aufgenom-

men wurde. In der That ließen ſich die Athener eben ſo leicht von Wahrheit und geſunden Grundſätzen einnehmen, als von den Blendwerken einer falſchen Staatskunſt, wofern ihnen jene nur in einem eben ſo reizenden Lichte gezeigt und mit eben ſo lebhaften Farben vorgemalt wurden; auch war es ihnen ganz gleichgültig, durch was für Mittel Athen zu der Größe, die das Ziel aller ihrer Wünſche war, gelangen möchte, wenn es nur dazu gelangte. Ja ein groſſer Theil der Bürger, dem der Friede mehr Vortheil brachte als der Krieg, ließ ſich's vielmehr wohl gefallen, wenn dieſes Ziel ſeiner Eitelkeit auf eine mit ſeinem Privatnutzen mehr übereinſtimmende Weiſe erhalten werden könnte.

Meine heimlichen Feinde, welche nicht zweifelten, daß dieſer Kriegszug auf eine oder andere Art Gelegenheit zu meinem Falle geben würde, waren weit entfernt meinen Maßnehmungen öffentlich zu widerſtehen, aber (wie ich in der Folge erfuhr) unter der Hand deſto geſchäftiger, ihren natürlichen Erfolg zu hemmen, Schwierigkeiten aus Schwierigkeiten hervor zu ſpinnen, und die mißvergnügten Inſulaner durch geheime Aufſtiftungen übermüthig und zu billigen Bedingungen abgeneigt zu machen. Die Verachtung, womit man anfangs dieſen Aufſtand zu Athen angeſehen hatte, das anſteckende Beiſpiel und die Ränke andrer Griechiſchen Städte, welche die Obermacht der Athener mit eiferſüchtigen Augen anſahen, hatten zuwege gebracht, daß indeſſen auch die Attiſchen Colonien und der gröſte Theil der Bundesgenoſſen kühn genug worden waren, ſich einer Unabhängigkeit anzumaßen, deren ſchädliche Folgen ſie ſich ſelbſt unter dem reizenden Na-

men der Freiheit verbargen. Es war die höchſte Zeit, einer allgemeinen Empörung und Zuſammenverſchwörung, gegen Athen zuvorzukommen; und meine Landsleute — welche bei Annäherung einer Gefahr, die ihnen in der Ferne nur Stoff zu witzigen Einfällen gegeben hatte, ſehr ſchnell von der leichtſinnigſten Gleichgültigkeit zur übermäßigſten Kleinmüthigkeit übergingen — vergrößerten ſich ſelbſt das Uebel ſo ſehr, daß ich genöthiget wurde unter Segel zu gehen, ehe die Zurüſtungen noch zur Hälfte fertig waren.

Ich hatte die Vorſichtigkeit gebraucht, meinen Freund, über welchen mir die Gunſt des Volks einen ſo unbilligen Vorzug gegeben hatte, als Unterbefehlshaber mitzunehmen. Die Beſcheidenheit, womit ich mich des Anſehens, welches mir meine Commiſſion über ihn gab, bediente, kam einer Eiferſucht zuvor, die den Erfolg unſrer Unternehmung hätte vereiteln können. Wir handelten aufrichtig und ohne Nebenabſichten nach einem gemeinſchaftlich abgeredeten Plane, und das Glück begünſtigte uns ſo ſehr, daß in weniger als zwei Jahren alle Inſeln, Colonien und Schutzverwandte der Athener nicht nur beruhiget und in die Schranken zurück gebracht, ſondern durch die Abſtellung alles deſſen, wodurch ſie unbilliger Weiſe beſchweret worden waren, und durch die Beſtätigung ihrer alten Freiheiten, mehr als jemals geneigt gemacht wurden, unſre Freundſchaft allen andern Verbindungen vorzuziehen. In allem dieſem folgte ich, ohne beſondere Verhaltungsbefehle einzuholen, meiner eigenen Denkungsart mit beſto größrer Zuverſicht, da ich den ehmaligen Mißvergnügten nichts zugeſtanden hatte, was ſie nicht ſowohl nach dem Na-

turrecht als kraft älterer Verträge zu fordern vollkommen berechtiget waren; hingegen durch dieſe Nachgiebigkeit neue und ſehr beträchtliche Vortheile für die Athener erkaufte: Vortheile, die dem ganzen gemeinen Weſen zufloſſen, anſtatt daß aller Nutzen von ihrer Unterdrückung lediglich in die Caſſen einiger Privatleute und ehmaligen Günſtlinge des Volks geleitet worden war.

Ich kehrte alſo mit dem Vergnügen recht gethan zu haben, mit dem Beifall und der lebhafteſten Zuneigung aller Colonien und Bundesgenoſſen, und mit der vollen Zuverſicht, die Belohnung, die ich verdient zu haben glaubte, in der Zufriedenheit meiner Mitbürger zu finden, an der Spitze einer dreimal ſtärkern Flotte, als womit ich ausgelaufen war, nach Athen zurück. Ich ſchmeichelte mir, daß ich mir durch eine ſo ſchleunige Beilegung einer Unruhe, welche ſo weit ausſehend und gefährlich geſchienen, einiges Verdienſt um mein Vaterland erworben hätte. Ich hatte aus unſern Feinden Freunde und aus unſichern Unterthanen zuverläſſige Bundesgenoſſen gemacht, deren Treue deſto weniger zweifelhaft ſchien, da ihre Sicherheit und ihr Wohlſtand durch unzertrennliche Bande mit dem Intereſſe von Athen verknüpft worden war. Ich hatte, des gemeinen Schatzes zu ſchonen, mein eignes Vermögen zugeſetzt, und durch mehr als hundert ausgerüſtete Galeeren, die ich von dem guten Willen der beruhigten Inſulaner erhielt, unſrer Seemacht eine anſehnliche Verſtärkung gegeben. Ich hatte das Anſehen der Republik befeſtiget, ihre Neider abgeſchreckt, und ihrer Handlung einen Ruheſtand verſchafft, deſſen Fortdauer nunmehr, wenigſtens auf lange Zei-

ten, bloß von unſerm eigenen Betragen abhing. Das Vergnügen, welches ſich über mein Gemüth ausbreitete, wenn ich alle dieſe Vortheile meiner Verrichtung überdachte, war ſo lebhaft, daß ich mir, außer dem Beifall und Zutrauen meiner Mitbürger, keine höhere Belohnung denken konnte. Aber die Athener wären, im erſten Anſtoß ihrer Erkenntlichkeit, keine Leute, welche Maß zu halten wußten. Ich wurde im Triumph eingeholt, und mit allen Arten von Ehrenbezeugungen in die Wette überhäuft. Die Bildhauer mußten ſich Tag und Nacht an meinen Statuen müde arbeiten. Alle Tempel, alle öffentlichen Plätze und Hallen wurden mit Denkmälern meines Ruhms ausgeziert. Diejenigen, die in der Folge mit der größten Hitze an meinem Verderben arbeiteten, waren itzt die eifrigſten, übermäßige und zuvor nie erhörte Belohnungen vorzuſchlagen, welche das Volk, in dem Feuer ſeiner brauſenden Zuneigung, gutherziger Weiſe bewilligte, ohne daran zu denken, daß mir dieſe Ausſchweifungen ſeiner Hochachtung in kurzem von ihm ſelbſt zu eben ſo vielen Verbrechen gemacht werden würden.

Da ich ſah, daß alle meine Beſcheidenheit nicht zureichte, den reißenden Strom der populären Dankbarkeit aufzuhalten: ſo glaubte ich am beſten zu thun, wenn ich mich eine Zeit lang entfernte, und, bis die Atheniſche Lebhaftigkeit durch irgend eine neue Komödie, einen fremden Gaukler, oder eine friſch angekommene Tänzerin, einen andern Schwung bekommen haben würde, auf meinem Landgute zu Korinth in Geſellſchaft der Muſen einer Ruhe zu genießen, welche ich durch die Arbeiten einiger Jahre verdient zu haben glaubte. Ich dachte

wenig daran, daß ich in einer Stadt, deren Liebling ich zu ſeyn ſchien, Feinde hätte, welche, indeſſen ich mit aller Sorgloſigkeit der Unſchuld die Vergnügungen des Landlebens und der geſelligen Freiheit koſtete, einen eben ſo boshaften als künſtlich ausgeſonnenen Plan zu meinem Untergang anzulegen beſchäftiget waren.

Alles, womit ich, bei der ſchärfſten Prüfung meines öffentlichen und Privatlebens in Athen, mir bewußt bin, mein Unglück, wo nicht verdient, doch befördert zu haben, iſt Unverſichtigkeit, oder Mangel an derjenigen Klugheit, welche nur die Erfahrung geben kann. Ich lebte nach meinem Geſchmack und nach meinem Herzen, weil ich gewiß wußte daß beide gut waren, ohne zu bedenken, daß man mir andre Abſichten bei meinen Handlungen andichten könne als ich wirklich hatte. Ich that jedermann Gutes, weil ich meinem Herzen dadurch ein Vergnügen verſchaffte, welches ich allen andern Freuden vorzog. Ich beſchäftigte mich mit dem gemeinen Beſten der Republik, weil ich zu dieſer Beſchäftigung geboren, war, weil ich Tüchtigkeit dazu in mir fühlte, und durch die Zuneigung meiner Mitbürger in den Stand geſetzt zu werden hoffte, meinem Vaterland und der Welt nützlich zu ſeyn. Ich hatte keine andern Abſichten, und würde mir eher haben träumen laſſen, daß man mich beſchuldigen werde, nach der Krone des Königs von Perſien, als nach der Unterdrückung meines Vaterlandes zu ſtreben. Da ich mir bewußt war niemands Haß verdient zu haben, ſo hielt ich einen jeden für meinen Freund, der ſich dafür ausgab. Und warum hätt' ich es nicht thun ſollen? Kaum war ein Bürger in Athen, dem

ich nicht Dienſte geleiſtet hatte. Aus dem nämlichen Grunde dachte ich gleich wenig daran, wie ich mir einen Anhang machen, als wie ich die geheimen Anſchläge von Feinden, die mir unſichtbar waren, vereiteln wolle. Denn ich glaubte nicht, daß die Freimüthigkeit, womit ich ohne Galle oder Uebermuth meine Meinung bei jeder Gelegenheit ſagte, eine Urſache ſeyn könne mir Feinde zu machen. Mit Einem Wort, ich wußte noch nicht, daß Tugend, Verdienſte und Wohlthaten gerade dasjenige ſind, wodurch man gewiſſe Leute zu dem tödtlichſten Haß erbittern kann. Eine traurige Erfahrung konnte mir allein zu dieſer Einſicht verhelfen; und es iſt billig, daß ich ſie werth halte, da ſie mir nicht weniger als mein Vaterland, die Liebe meiner Mitbürger, meine ſchönſten Hoffnungen, und das glückſelige Vermögen vielen Gutes zu thun und von niemand abzuhangen, gekoſtet hat.

Drittes Kapitel.

Kaaten wird als ein Staatsverbrecher angeklagt.

Der Zeitpunkt meines Lebens, auf den ich nunmehr gekommen bin, führt allzu unangenehme Erinnerungen mit ſich, als daß ich nicht entſchuldiget ſeyn ſollte, wenn ich ſo ſchnell davon wegeile, als es die Gerechtigkeit zulaſſen wird, die ich mir ſelbſt ſchuldig bin. Es mag ſeyn, daß einige von meinen Feinden aus Beweggründen eines republicaniſchen Eifers gegen mich aufgeſtanden ſind, und ſich durch meinen Sturz eben ſo verdient um ihr Vaterland zu machen geglaubt haben, als

Harmodius und Ariſtogiton durch die Ermordung des Piſiſtratiden Hipparchus. Aber es iſt doch gewiß, daß diejenigen, welche die Sache mit der gröſten Wuth betrieben, keinen andern Beweggrund hatten, als die Eiferſucht über das Anſehen, welches mir die allgemeine Gunſt des Volkes gab, und welches ſie nicht ohne Urſache für ein Hinderniß ihrer eigenen ehrgeizigen und gewinnſüchtigen Abſichten hielten. Die meiſten glaubten auch, daß ſie Privatbeleidigungen zu rächen hätten. Einige nährten noch den alten Groll, den ſie bei meinem erſten Auftritt in der Republik gegen mich faßten, da ich meinen rechtſchaffenen Freund den Wirkungen ihrer Verfolgung entriß. Andere ſchmerzte es, daß ich ihnen bei der Wahl eines Befehlshabers gegen die empörten Inſeln vorgezogen worden war. Viele waren durch den Verluſt der Vortheile, welche ſie von den ungerechten Bedrückungen derſelben gezogen hatten, beleidiget worden. Bei dieſen allen half mir nichts, daß ich keine Abſicht ſie zu beleidigen hatte, und daß es nur zufälliger Weiſe dadurch geſchehen war, weil ich, meiner Ueberzeugung gemäß, meine Pflicht thun wollte. Sie beurtheilten meine Handlungen aus einem ganz andern Geſichtspunkte, und es war bei ihnen ein ausgemachter Grundſatz, daß derjenige kein ehrlicher Mann ſeyn könne, der ihren Privatabſichten Schranken ſetzte. Zum Unglück für mich, machten dieſe Leute einen groſen Theil von den Vornehmſten und Reichſten in Athen aus. Hierzu kam noch, daß ich meiner immer fortdauernden Liebe zu Pſyche die vortheilhafteſten Verbindungen, welche mir angeboten worden waren, aufgeopfert, und mich dadurch der Unterſtützung und des Schutzes beraubet hatte, den ich mir von der Verſchwäge-

rung mit einem mächtigen Geſchlechte hätte verſprechen können. Ich hatte nichts, was ich den Ränken und der vereinigten Gewalt ſo vieler Feinde entgegen ſetzen konnte, als meine Unſchuld, einige Verdienſte und die Zuneigung des Volks; ſchwache Bruſtwehren, welche noch nie gegen die Angriffe des Neides, der Argliſt und der Gewaltthätigkeit ausgehalten haben. Die Unſchuld kann verdächtig gemacht, Verdienſten durch ein falſches Licht das Anſehen von Verbrechen gegeben werden; und was iſt die Gunſt eines ſchwärmeriſchen Volkes, deſſen Bewegungen immer ſeinen Ueberlegungen zuvorkommen; welches mit gleichem Uebermaß liebt und haßt, und, wenn es einmal in eine fieberiſche Hitze geſetzt worden, gleich geneigt iſt dieſer oder einer entgegengeſetzten Richtung, je nachdem es geſtoßen wird, zu folgen? Was konnte ich mir von der Gunſt eines Volkes verſprechen, welches den großen Beſchützer der Griechiſchen Freiheit im Gefängniß hatte verſchmachten laſſen? welches den tugendhaften Ariſtides, bloß darum weil er den Beinamen des Gerechten verdiente, verbannt, und in einer von ſeinen gewöhnlichen Launen ſogar den weiſen Sokrates zum Giftbecher verurtheilt hatte? Dieſe Beiſpiele ſagten mir, bei der erſten Nachricht, die ich von dem über mir ſich zuſammen ziehenden Ungewitter erhielt, zuverläſſig vorher, was ich von den Athenern zu erwarten hätte. Sie machten, daß ich ihnen nicht mehr zutraute als ſie leiſteten; und ſie trugen nicht wenig dazu bei, daß ich ein Unglück mit Standhaftigkeit ertrug, in welchem ich ſo vortreffliche Männer zu Vorgängern gehabt hatte.

Derjenige, den meine Feinde zu meinem Ankläger aus-

Lateiniſchen überſezt. Mit Anmerkungen von Verſchiedenen, und Kupfern. 8. 1767. 10 gr.

Joſephi (Flavii) ſämtliche Werke, ſamt dem Egeſippo; mit nöthigen Einleitungen, Anmerkungen, Kupfern, Figuren und Münzen, ꝛc. Beſorgt von Joh. Baptiſta Ott. 2. Theile. fol. 1736. 5 Rthlr. 16 gr.

Journal für das Frauenzimmer. Aus dem Italiäniſchen überſezt. 1ſter Band. 8. 1768. 14 gr.

Iſelin (Iſaac) Verſuch über die Geſezgebung. 8. 1760. 3 gr.

= = philoſophiſche und patriotiſche Träume eines Menſchenfreundes. 3te vermehrte Auflage. 8. 1761. 14 gr.

= = = = = und politiſche Verſuche. 2te Auflage. 8. 1761. 12 gr.

= = über die Geſchichte der Menſchheit. 2te vermehrte und durchaus verbeſſerte Auflage. 2. Theile. 8. 1768. 1 Rthlr. 8 gr.

Lavaters (J. C.) Ausſichten in die Ewigkeit. In Briefen an Hrn. G. Zimmermann. 2. Theile. 8. 1768. und 1769. 1 Rthlr. 8 gr.

Lucians Schriften. Aus dem Griechiſchen überſezt. 1ſter und 2ter Band. 8. 1769. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Mahler der Sitten. Von neuem überſehen und ſtark vermehrt. 2. Theile. 8. 1746. 1 Rthl. 16 gr.

Miltons (Joh.) verlohrnes Paradies. Ein Gedicht in XII. Geſängen. Ganz neue verbeſſerte Auflage. 8. 20 gr.

Nachricht an das Landvolk, die Erziehung der Jugend, in Abſicht auf den Feldbau betreffend. Aus dem Italiäniſchen überſezt, und mit Anmerkungen des Ueberſezers vermehrt. 8. 1769. 12 gr.

Opitz (Martin) von Boberfeld Lobgedichte. Von J. J. B. und J. J. B. beſorgt. 8. 1755. 1 Rthl.

Rouſſeau patriotiſche Vorſtellungen gegen die Einführung einer Schaubühne für die Comödie, in der Republik Genf.

ersteren hatten, war einer von den wichtigen Schwätzern, deren seiles Talent gleich fertig ist Recht oder Unrecht zu verfechten. Er hatte in der Schule des berüchtigten Gorgias gelernt, durch die Zaubergriffe der Redekunst den Verstand seiner Zuhörer zu blenden, und sie zu bereden daß sie sähen was sie nicht sahen. Er bekümmerte sich wenig darum, zu beweisen was er mit der größten Dreistigkeit behauptete: aber er wußte die Schwäche seiner einzelnen Sätze und Beweisgründe durch eine zwar willkürliche, aber feste künstlichere Verbindung so geschickt zu verbergen, daß man, sogar mit einer gründlichen Beurtheilungskraft, auf seiner Hut seyn mußte, um nicht von ihm überrascht zu werden. Der hauptsächlichste Vorwurf seiner Anklage war die schlimme Verwaltung, deren ich mich, als Oberbefehlshaber in der Angelegenheit der empörten Schutzverwandten, schuldig gemacht haben sollte. Er bewies mit großem Wortgepränge, daß ich in dieser ganzen Sache nichts gethan hätte, das der Rede werth wäre; daß ich vielmehr, anstatt die Empörten zu züchtigen und zum Gehorsam zu bringen, ihren Sachwalter abgegeben, sie für ihren Aufruhr belohnt, ihnen noch mehr, als sie selbst zu fordern die Verwegenheit gehabt, zugestanden, und durch diese unbegreifliche Art zu verfahren ihnen Muth und Kräfte gegeben hätte, bei der ersten Gelegenheit sich von Athen gänzlich unabhängig zu machen. Er bewies alles dieß nach den Grundsätzen einer Politik, welche das Widerspiel von der meinigen war, aber, wie es scheint, immer die beliebteste und gangbarste seyn wird, weil sie den Leidenschaften der Gewalthaber im Staate allzu sehr schmeichelt, um nicht Eingang zu finden. Er hatte noch

die Weisheit, nicht entſcheiden zu wollen, ob ich aus Unverſtand oder gefliſſentlich ſo gehandelt hätte; doch erhob er auf der einen Seite meine Fähigkeiten ſo ſehr, und legte ſo viel Wahrſcheinlichkeiten in die andere Wagſchale, daß ſich der Ausſchlag von ſelbſt geben mußte. Dieſes führte ihn zu dem zweiten Theil ſeiner Anklage, welcher in der That (ob er es gleich nicht geſtehen wollte) das Hauptwerk davon ausmachte. Und hier wurden Beſchuldigungen auf Beſchuldigungen gehäuft, um mich dem Volk als einen Ehrſüchtigen abzumalen, der ſich einen Plan gemacht habe ſein Vaterland zu unterdrücken, und, unter dem Scheine der Großmuth, der Freigebigkeit und der Popularität, ſich zum unumſchränkten Herrn deſſelben aufzuwerfen. Eine jede meiner Tugenden war die Maske eines Laſters, welches im Verborgenen am Untergang der Freiheit und Glückſeligkeit der Athener arbeitete. In der That hatte die Beredſamkeit meines Anklägers hier ein ſchönes Feld ſich zu ihrem Vortheil zu zeigen, und ſeinen Zuhörern das republicaniſche Vergnügen zu machen, eine Tugend, welche mir allzu große Vorzüge vor meinen Mitbürgern zu geben ſchien, herunter geſetzt zu ſehen. Indeſſen, ob er gleich keinen Theil meines Privatlebens (ſo untadelhaft es ehemals meinen Gönnern geſchienen hatte) unbeſchmitzt ließ: ſo mochte er doch beſorgen, daß die Kunſtgriffe, deren er ſich dazu bedienen mußte, zu ſtark in die Augen fallen möchten. Er raffte alſo alles zuſammen, was nur immer fähig ſeyn konnte mich in ein verhaßtes Licht zu ſtellen; und da es ihm an Verbrechen, die er mir mit einiger Wahrſcheinlichkeit hätte aufbürden können, mangelte, ſo legte er mir fremde Thorheiten und ſelbſt die

ausſchweifenden Ehrenbezeugungen zur Laſt, welche mir, in der Flut meines Glückes und meiner Gunſt bei dem Volk, aufgedrungen worden waren. Ich mußte jetzt ſogar für die elenden Verſe Rechenſchaft geben, womit einige Dichterlinge mir die Dankbarkeit ihres Magens auf Unkoſten ihres Ruhms und des meinigen zu beweiſen geſucht hatten. Man beſchuldigte mich in ganzem Ernſte, daß ich übermüthig und gottlos genug geweſen ſey, mich für einen Sohn Apollo's auszugeben; und mein Ankläger ließ dieſe Gelegenheit nicht entgehen, über meine wahre Geburt Zweifel zu erregen, und, unter vielen ſcherzhaften Wendungen, die Meinung derjenigen wahrſcheinlich zu finden, welche (wie er ſagte) benachrichtigt zu ſeyn glaubten, daß ich mein Daſeyn den verſtohlenen Liebeshändeln irgend eines Delphiſchen Prieſters zu danken hätte.

In dieſer ganzen Rede erſetzte ein von Bosheit beſeelter Witz den Abgang gründlicher Beweiſe. Aber die Athener waren ſchon lange gewohnt, ſich Witz für Wahrheit verkaufen zu laſſen, und ſich einzubilden, daß ſie überzeugt würden, wenn im Grunde bloß ihr Geſchmack beluſtigt und ihre Ohren gekitzelt wurden. Sie machte alſo den ganzen Eindruck, den meine Feinde ſich davon verſprochen hatten. Die Eiferſucht, welche ſie in den Gemüthern anblies, verwandelte die übermäßige Zuneigung, deren Gegenſtand ich einige Jahre lang geweſen war, in den bitterſten Haß. Die guten Athener erſchracken vor dem Abgrund, an deſſen Rand ſie ſich durch ihre Verblendung für mich unvermerkt hingezogen ſahen. Sie erſtaunten, daß ſie meine Unfähigkeit zur Staatsverwaltung, meine Begierde nach einer unumſchränkten Gewalt, meine

weit ausſehenden Abſichten, und mein heimliches Verſtändniß mit ihren Feinden, nicht eher wahrgenommen hätten. Und, da es nicht natürlich geweſen wäre, die Schuld davon auf ſich ſelbſt zu nehmen, ſo ſchrieben ſie es lieber einer Bezauberung zu, wodurch ich ihre Augen eine Zeit lang zu verſchließen gewußt hätte. Ein jeder glaubte nun, durch meine verderblichen Anſchläge gegen die Republik von der Dankbarkeit vollkommen losgezählt zu ſeyn, die er mir für Dienſte oder Wohlthaten ſchuldig ſeyn mochte, welche nun als die Lockſpeiſe angeſehen wurden, womit ich die Freiheit, und mit ihr das Eigenthum meiner Mitbürger wegzuangeln getrachtet hätte. Kurz, eben dieſes Volk, welches vor wenig Monaten mehr als menſchliche Vollkommenheiten an mir bewunderte, war itzt unbillig genug, mir nicht das geringſte Verdienſt übrig zu laſſen; und eben diejenigen, die auf den erſten Wink bereit geweſen wären, mir die Oberherrſchaft in einem allgemeinen Zuſammenlauf aufzudringen, waren itzt begierig, mich einen nie gefaßten Anſchlag gegen die Freiheit, deren ſie ſich in dieſem Augenblicke ſelbſt begaben, mit meinem Blute büßen zu ſehen. Als mir die gewöhnliche Friſt zur Verantwortung gegeben wurde, war meine Verurtheilung durch die Mehrheit der Stimmen ſchon beſchloſſen: und das Vergnügen, womit ich von einer unzählbaren Menge Volks ins Gefängniß begleitet wurde, würde vollkommen geweſen ſeyn, wenn die Geſetze geſtattet hätten, mich ohne weitere Proceßförmlichkeiten zum Richtplatze zu führen.

Viertes Kapitel.

Ein Verwandter ſeines Vaters macht dem Agathon ſein Geburts- und Erbrecht ſtreitig. Sein Gemüthszuſtand unter dieſen Widerwärtigkeiten.

So glücklich meinen Feinden ihr Anſchlag von Statten gegangen war, ſo glaubten ſie doch, ſich meines Untergangs noch nicht genugſam verſichert zu haben. Sie fürchteten die Unbeſtändigkeit eines Volkes, von welchem ſie allzu wohl wußten, wie leicht es von Liebe zu Haß und von Haß zu Mitleiden überging. Es blieb möglich, daß ich mit der bloßen Verbannung auf einige Jahre durchwiſchen konnte; und dieß ließ eine Veränderung der Scene beſorgen, bei welcher weder ihr Groll gegen mich, noch ihre eigene Sicherheit ihre Rechnung fanden. Man mußte alſo noch eine andere Mine ſpringen laſſen, durch die mir, wenn ich einmal aus Athen vertrieben wäre, alle Hoffnung jemals wieder zurück zu kommen abgeſchnitten würde. Man mußte beweiſen, daß ich kein Bürger von Athen ſey; daß meine Mutter keine Bürgerin, und Stratonikus nicht mein Vater geweſen; daß er mich, in Ermangelung eines Erben von ſeinem eignen Blute, aus bloßem Haß gegen denjenigen, der es den Geſetzen nach geweſen wäre, angenommen und untergeſchoben habe; und daß alſo die Geſetze mir kein Recht an ſeine Erbſchaft zugeſtänden. Da es zu Athen niemals an Leuten fehlt, welche, gegen eine angemeſſene Belohnung, alles geſehen und gehört haben was man will, und da von denjenigen, die der Wahrheit das beſte Zeugniß hätten geben können, niemand mehr am Leben war; ſo hatten meine Gegner wenig Mühe, alles dieß eben ſo gut zu beweiſen, als ſie meine Staats-

verbrechen bewieſen hatten. Es wurde alſo eine neue Klage angeſtellt. Derjenige, der ſich zum Kläger wider mich aufwarf, war ein Neffe von meinem Vater, durch nichts als die liederliche Lebensart bekannt, wodurch er ſein Erbgut ſchon vor einigen Jahren verpraßt hatte. Seine Unverbeſſerlichkeit hatte ihn endlich der Freundſchaft meines Vaters, ſo wie der Achtung aller rechtſchaffenen Leute, beraubt; und dieſes Umſtands bediente er ſich nun, mich um eine Erbſchaft zu bringen, die er, bevor noch von mir die Rede war, als der nächſte Verwandte, in ſeinen Gedanken ſchon verſchlungen hatte. Die Geſchicklichkeit des Redners, deſſen Dienſte er zur Ausübung ſeines Bubenſtücks erkaufte, der mächtige Beiſtand meiner Feinde, die Umſtände ſelbſt, in denen er mich unvermuthet überfiel, und vornehmlich die Gefälligkeit ſeiner Zeugen, alle die Unwahrheiten zu beſchwören, die er zu ſeiner Abſicht nöthig hatte: alles das zuſammen genommen verſicherte ihm den glücklichen Ausgang ſeiner Verrätherei; und die Reichthümer, die ihm dadurch zufielen, waren, in den Augen eines gefühlloſen Elenden wie er, wichtig genug, um mit Verbrechen, die ihm ſo wenig koſteten, erkauft zu werden.

Dieſer letzte Streich, der vollſtändigſte Beweis, auf was für einen Grad die Wuth meiner Feinde geſtiegen war, und wie gewiß ſie ſich des Erfolgs hielten, ließ mir keine Hoffnung übrig, die ihrige zu Schanden zu machen. Denn alle meine vermeinten Freunde, bis auf wenige, deren guter Wille ohne Vermögen war, hatten, ſobald ſie mich vom Glück verlaſſen ſahen, mich auch verlaſſen. Andere, welche zwar von dem Unrecht, das mir angethan wurde, überzeugt waren,

hatten gleichwohl nicht Muth genug, ſich für eine fremde Sache in Gefahr zu ſetzen; und der einzige, deſſen Charakter, Anſehen und Freundſchaft mir vielleicht hätte zu Statten kommen können, Plato, befand ſich ſeit einiger Zeit am Hofe des jungen Dionyſius zu Syrakus.

Ich geſtehe, daß ich, ſo lange die erſten Bewegungen dauerten, mein Unglück in ſeinem ganzen Umfang fühlte. Für ein redliches und dabei noch wenig erfahrnes Gemüth iſt es entſetzlich, zu fühlen, daß man ſich in ſeiner guten Meinung von den Menſchen betrogen habe, und ſich zu der abſcheulichen Wahl genöthiget zu ſehen, entweder in einer beſtändigen Unſicherheit vor der Schwäche der einen und der Bosheit der andern zu leben, oder ſich gänzlich aus ihrer Geſellſchaft zu verbannen. Aber die Kleinmüthigkeit, welche eine Folge meiner erſten melancholiſchen Betrachtungen war, dauerte nicht lange. Die Erfahrungen, die ich ſeit meiner Verſetzung auf den Schauplatz einer gröſsern Welt in ſo kurzer Zeit gemacht hatte, weckten die Erinnerungen meiner glücklichen Jugend in Delphi mit einer Lebhaftigkeit wieder auf, worin ſie ſich mir unter dem Getümmel des ſtädtiſchen und politiſchen Lebens niemals dargeſtellt hatten. Die Bewegung meines Gemüths, die Wehmuth, wovon es durchdrungen war, die Gewißheit, daß ich in wenigen Tagen von allen den Gunſtbezeugungen, womit mich das Glück ſo ſchnell und mit ſolchem Uebermaß überſchüttet hatte, nichts als die Erinnerung, die uns von einem Traum übrig bleibt, und von allem, was ich mein genannt hatte, nichts als das Bewußtſeyn meiner Redlichkeit aus Athen mit mir nehmen würde, — ſetzten mich auf ein-

mal wieder in jenen ſeligen Enthuſiasmus, worin wir fähig ſind dem Aeußerſten, was die vereinigte Gewalt des Glücks und der menſchlichen Bosheit gegen uns vermag, ein ſtandhaftes Herz und ein heitres Geſicht entgegen zu ſtellen. Der unmittelbare Troſt, den meine Grundſätze über mein Gemüth ergoſſen, die Wärme und neu beſeelte Stärke, die ſie meiner Seele gaben, überzeugten mich von neuem von ihrer Wahrheit. Ich verwies es der Tugend nicht, daß ſie mir den Haß und die Verfolgungen der Böſen zugezogen hatte: ich fühlte daß ſie ſich ſelbſt belohnt. Das Unglück ſchien mich nur deſto ſtärker mit ihr zu verbinden, ſo wie uns eine geliebte Perſon deſto theurer wird, je mehr wir um ihrentwillen leiden. Die Betrachtungen, auf welche mich dieſe Geſinnungen leiteten, lehrten mich, wie geringhaltig auf der Wage der Weisheit alle dieſe ſchimmernden Güter ſind, die ich im Begriff war dem Glücke wieder zu geben; und wie wichtig diejenigen ſeyen, welche mir keine republicaniſche Cabale, kein Decret des Volks zu Athen, keine Macht in der Welt nehmen konnte. Ich verglich meinen Zuſtand in der höchſten Flut meines Glückes mit der ſeligen Ruhe des contemplativen Lebens, worin ich, in glücklicher Unwiſſenheit des glänzenden Elends und der wahren Beſchwerden einer mit Unrecht beneideten Größe, meine ſchuldloſe Jugend hinweg gelebt hatte; worin ich meines Daſeyns und der innern Reichthümer meines Geiſtes, meiner Gedanken, meiner Empfindungen, der eigenthümlichen und von aller äußerlichen Gewalt unabhängigen Wirkſamkeit meiner Seele, froh geworden war; — und ich glaubte, bei dieſer Vergleichung, alles gewonnen zu haben, wenn ich mich, mit freiwilliger Hin-

gabe der Vortheile die mir indeſſen zugefallen waren, wieder in einen Zuſtand zurück kaufen könnte, den mir meine Einbildungskraft mit ihren ſchönſten Farben, und in dieſem überirdiſchen Lichte, worin er dem Zuſtande der himmliſchen Weſen ähnlich ſchien, vormalte. Der Gedanke, daß dieſe Seligkeit nicht an die Haine von Delphi gebunden ſey — daß die Quellen davon in mir ſelbſt lägen — daß eben dieſe vermeintlichen Güter, welche mir mitten in ihrem Genuſſe ſo viele Unruhe und Zerſtreuung zugezogen, die einzigen Hinderniſſe meines wahren Glücks geweſen — dieſe Gedanken ſetzten mich in eine innerliche Freude, die mich gegen alle Bitterkeiten meines Schickſals unempfindlich machte; und dieß ging zuletzt ſo weit, daß ich nach dem Tage meiner Verurtheilung ganz ungeduldig ward.

Allein eben dieſe Denkart, welche mir ſo viel Gleichgültigkeit gegen den Verluſt meines Anſehens und Vermögens gab, machte, daß ich das Betragen der Athener aus einem moraliſchen Geſichtspunkt anſah, aus welchem es mir Abſcheu und, Ekel erweckte. Meine Feinde ſchienen mir durch die Leidenſchaften, von denen ſie getrieben wurden, einigermaßen entſchuldiget zu ſeyn: aber das Volk, das bei meinem Umſturz nichts gewann, das ſo viele Urſachen hatte mich zu lieben, mich wirklich ſo ſehr geliebt hatte, und itzt, durch eine bloße Folge ſeiner Unbeſtändigkeit und Schwäche, ohne ſelbſt recht zu wiſſen warum, ſich dummer Weiſe zum Werkzeuge fremder Leidenſchaften und Abſichten machen ließ, dieſes Volk ward mir ſo verächtlich, daß ich kein Vergnügen mehr an dem Gedanken fand, ihm Gutes gethan zu haben. Dieſe Athener, die auf

ihre Vorzüge vor allen andern Nationen der Welt ſo eitel waren, ſtellten ſich meiner beleidigten Eigenliebe als ein abſchäziger Hauſe blöder Thoren dar, die ſich von einer kleinen Rotte verſchmitzter Spitzbuben bereden ließen, Weiß für Schwarz anzuſehen; die — bei aller Feinheit ihres Geſchmacks, wenn es darauf ankam, über die Verſification eines Trinklieds oder die Füße einer Tänzerin zu urtheilen, weder Kenntniß noch Gefühl von Tugend und wahrem Verdienſt hatten; die, bei der heftigſten Eiferſucht über ihre Freiheit, niemals größere Sklaven waren, als wenn ſie ihr chimäriſches Palladium am tapferſten behauptet zu haben glaubten; die ſich jederzeit der Führung ihrer übelgeſinnteſten Schmeichler mit dem blindeſten Vertrauen überlaſſen, und nur in ihre tugendhafteſten Mitbürger, in ihre zuverläſſigſten Freunde, das größte Mißtrauen geſetzt hatten. Sie verdienen es, ſagte ich zu mir ſelbſt, daß ſie betrogen werden! Aber den Triumph ſollen ſie nicht erleben, daß Agathon ſich vor ihnen demüthige. Sie ſollen fühlen, was für ein Unterſchied zwiſchen ihm und ihnen iſt! Sie ſollen fühlen, daß er nur deſto größer iſt, wenn ſie ihm alle dieſe Flittern wieder abnehmen, womit ſie ihn, wie Kinder eine auf kurze Zeit geliebte Puppe, umhängt haben; und eine zu ſpäte Reue wird ſie vielleicht in kurzem lehren, daß Agathon ihrer leichter als ſie Agathons entbehren können!

Du ſieheſt, ſchöne Danae, daß ich mich nicht ſcheue, dir auch meine Schwachheiten zu geſtehen. Dieſer Stolz hatte ohne Zweifel einen guten Theil von eben der Eitelkeit in ſich, welche ich den Athenern zum Verbrechen machte; aber vielleicht gehört er auch unter die Triebfedern, „womit die Natur edle

Nebſt dem Schreiben eines Bürgers von St. Gallen, von den wahren Angelegenheiten einer kleinen freyen kaufmänniſchen Republik. 8. 1761. 5 gr.

Sammlung von Minneſingern. Aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkt, CXI. Dichter enthaltend; durch Ruedger Manneſſen, weiland des Raths der uralten Zürich. Aus der Handſchrift der königlichen Bibliothek herausgegeben. 2. Theile. 4. 1758. 59. 2 Rthlr.

Shakeſpears ſämtliche Werke. Aus dem Engliſchen überſezt von C. M. Wieland. 8. Bände. compl. Mit Königl. Pohl. und Churfürſtl. Sächſ. Privilegio. 8. 1761-1766. 8 Rthlr.

Simlers (Joh. Jacob) Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchen-Geſchichte, vornemlich des Schweizerlandes. gr. 8. 2. Bände 1767. 3 Rthlr.

Swifts (D. Jonathan) ſatyriſche und ernſthafte Schriften. Aus dem Engliſchen überſezt. 8. Theile. compl. gr. 8. 1766. 5 Rthlr. 8 gr.

Thomſons Gedichte. 5. Theile. compl. 8. 1765. 2 Rthl. 4 gr.

Webbs (des Ritters Daniel) Unterſuchung des Schönen in der Mahlerey, und der Verdienſte der berühmteſten alten und neuen Mahler. Aus dem Engliſchen überſezt von H. C. Vögelin. 8. 1766. 16 gr.

Wernikens (N.) poetiſche Verſuche in Ueberſchriften; wie auch in Helden- und Schäfer-Gedichten. Neue und verbeſſerte Auflage. 8. 1763. 10 gr.

Gemüther verſehen hat, um dem Druck widerwärtiger Zufälle mit gleich ſtarker Zurückwirkung zu widerſtehen, und ſich dadurch in ihrer eigenen Geſtalt und Größe zu erhalten.“ Die Athener rühmten ehmals meine Beſcheidenheit und Mäßigung, zu einer Zeit, da ſie alles thaten, um mich dieſer Tugenden zu berauben. Aber dieſe Beſcheidenheit floß mit dem Stolze, der ihnen itzt ſo anſtößig an mir war, aus einerlei Quelle. Ich war mir eben ſo wohl bewußt, daß ich ihre Mißhandlungen nicht verdiente, wie ich ehmals fühlte, daß die Achtung, die ſie mir bewieſen, übertrieben war; deſto beſcheidener, je mehr ſie mich erhoben; deſto ſtolzer und trotziger, je mehr ſie mich herunter ſetzen wollten.

Fünftes Kapitel.

Wie Agathon ſich vor den Athenern vertheidigt. Er wird verurtheilt, und auf immer aus Griechenland verbannt.

Meine wenigen Freunde hatten ſich inzwiſchen in der Stille ſo eifrig zu meinem Beſten verwandt, daß ſie mir Hoffnung machten, alles könne noch gut gehen, wenn ich mich nur entſchließen könnte, meine Vertheidigung nach dem Geſchmack und der Erwartung des Volks einzurichten. Ich ſollte mich zwar ſo vollſtändig rechtfertigen als es immer möglich wäre, ſagten ſie; aber am Ende ſollt' ich mich doch den Athenern auf Gnade oder Ungnade zu Füßen werfen. Meinen Feinden dürfte ich nach aller Schärfe des Selbſtvertheidigungs- und

Wiedervergeltungsrechts begegnen: aber den Athenern ſollte ich ſchmeicheln, und, anſtatt ihre Eigenliebe durch den mindeſten Vorwurf zu beleidigen, bloß ihr Mitleiden zu erregen ſuchen. Vermuthlich würde der Erfolg dieſen Rath meiner Freunde, der ſich auf die Kenntniß des Charakters eines freien Volks gründete, gerechtfertiget haben; wenigſtens iſt gewiß, daß die erſten Bewegungen dieſer Unbeſtändigen bereits angefangen hatten, dem Mitleiden und den Regungen ihrer vormaligen Liebe zu weichen. Ich las es, da ich das Gerüſte, von welchem ich zu dem Volke reden ſollte, beſtieg, in vieler Augen, ſah, wie ſie nur darauf warteten, daß ich ihnen einen Weg zeigen möchte, mit guter Art, und ohne etwas von ihrer demokratiſchen Majeſtät zu vergeben, wieder zurück zu kommen. Aber ſie fanden ſich in dieſer Erwartung ſehr betrogen. Die Verachtung, womit mein Gemüth beim Anblick eines Volkes erfüllt wurde, welches mich vor wenigen Tagen mit ſo ausſchweifender Freude ins Gefängniß begleitet hatte, und das Gefühl meines eignen Werthes, waren beide zu lebhaft. Die Begierde ihnen Gutes zu thun, welche die Seele aller meiner Handlungen und Entwürfe geweſen war, hatte aufgehört. Ich würdigte ſie nicht, eine Schutzrede zu halten, die ich für eine Beſchimpfung meines Charakters und Lebens gehalten hätte; aber ich wollte ihnen zum letztenmal die Wahrheit ſagen. Ehmals, wenn es darum zu thun geweſen war, ſie von ihren eignen wahren Vortheilen zu überzeugen, hatte ich alle meine Beredſamkeit aufgeboten. Aber itzt, da die Rede bloß von mir ſelbſt war, verſchmähte ich den Beiſtand einer Kunſt, worin der Ruf mir einige Geſchicklichkeit zu-

ſchrieb. In dieſem Stücke blieb ich meinem gefaßten Vorſatze getreu; aber nicht der Kürze und Gelaſſenheit, die ich mir vorgeſchrieben hatte. Der Affect, in den ich unvermerkt gerieth, machte mich weitläufig und zuweilen bitter. Meine Rede enthielt eine zuſammen gezogene Erzählung meines ganzen Lebenslaufs in Athen, der Grundſätze, welchen ich in der Republik gefolgt war, und meiner Gedanken von dem wahren Intereſſe der Athener. Ich ging bei dieſer Gelegenheit ein wenig ſtreng mit ihren Urtheilen und Lieblingsprojecten um. Ich ſagte ihnen, daß ich in der Sache der Schutzverwandten eine Probe gegeben hätte, nach was für Maximen ich jederzeit in Verwaltung des Staats gehandelt haben würde: allein da dieſe Maximen ſo weit von ihrer Gemüthsbeſchaffenheit und Denkart entfernt wären, ſo würden ſie ſehr weislich handeln, einen Menſchen aus ihrem Mittel zu verbannen, welcher nicht geſonnen ſey, den Pflichten eines allgemeinen Freundes der Menſchen zu entſagen, um ein guter Bürger von Athen zu ſeyn.

Der Schluß meiner Rede liegt mir noch ſo lebhaft im Gedächtniß, daß ich ihn, als eine Probe des Ganzen, wörtlich wiederholen will. „Die Götter (ſagte ich) haben mich zu einer Zeit, da ich es am wenigſten hoffte, meinen Vater finden laſſen. Sein Anſehen und ſeine Reichthümer gaben mir weniger Freude, als die Entdeckung, daß ich mein Leben einem rechtſchaffenen Manne zu danken hätte. Athen wurde durch ihn mein Vaterland. Ich ſah es als den Platz an, den mir die Götter angewieſen das Beſte der Menſchen zu befördern. Die Vortheile dieſer einzelnen Stadt waren in meinen Augen ein zu kleiner Gegenſtand, um dem allgemeinen Beſten der Menſch-

heit vorgeſetzt zu werden; aber ich ſah beides ſo genau mit einander verknüpft, daß ich nur alsdann gewiß ſeyn konnte, jene wirklich zu erhalten, wenn ich dieſes beförderte. Nach dieſen Grundſätzen habe ich in meinem öffentlichen Leben gehandelt, und dieſe Handlungen haben mir euern Unwillen zugezogen. Die Athener wollen auf Unkoſten des menſchlichen Geſchlechts groß ſeyn; und ſie werden es ſo lange ſeyn wollen, bis ſie, in Ketten, welche ſie ſich ſelbſt ſchmieden, und deren ſie würdig ſind ſobald ſie über Sklaven gebieten wollen, allen ihren Ehrgeiz auf den rühmlichen Vorzug einſchränken werden, die beſten Sprecher und die gelenkigſten Pantomimen in der Welt zu ſeyn. Aber von Agathon erwartet nicht, daß er euern Lauf auf dieſem Wege, den die Gefälligkeit eurer Redner mit Blumen beſtreut, beſchleunigen helfe. Mein Privatleben hat euch bewieſen, daß die Grundſätze, nach welchen ich eure öffentlichen Handlungen zu leiten gewünſcht hätte, die Maßregeln meines eigenen Verhaltens waren. Mein Vermögen hat mehr zum Gebrauch eines jeden unter euch, als zu meinem eigenen gedienet. Ich habe mir Undankbare verbindlich gemacht, und dieſe Erfahrung lehrt mich, Güter mit Gleichgültigkeit zurückzulaſſen, welche ich übel anwandte, da ich ſie am beſten anzuwenden glaubte. Dieß, ihr Athener, iſt alles, was ich euch zu meiner Vertheidigung zu ſagen habe. Ihr ſeyd nun, weil euch die Menge eurer Arme zu meinem Herrn macht, Meiſter über meine Umſtände, und, wenn ihr wollt, über mein Leben. Verlangt ihr meinen Tod, ſo meldet mir nur, was ich in eurem Namen dem weiſen und guten Sokrates ſagen ſoll, zu dem ihr mich ſchicken werdet. Begnügt ihr euch aber mich

aus euern Augen zu verbannen: ſo werde ich, mit dem letzten Blicke nach einem einſt geliebten Vaterland, eine Thräne auf das Grab eurer Glückſeligkeit fallen laſſen; und, indem ich aufhöre ein Athener zu ſeyn, in jedem Winkel der Welt, worin Tugend ſich verbergen darf, ein beſſeres Vaterland finden."

Es iſt leicht zu vermuthen, ſchöne Danae, daß eine Apologie aus dieſem Tone nicht geſchickt war, mir ein günſtiges Urtheil auszuwirken. Die Erbitterung, welche dadurch in den Gemüthern erregt wurde, die ſich an dem angenehmen Schauſpiel, mich vor ihnen gedemüthiget zu ſehen, zu weiden gehofft hatten, war auf allen Geſichtern ausgedrückt. Demungeachtet ſah ich niemals eine größere Stille unter dem Volk, als da ich aufgehört hatte zu reden. Sie fühlten, wie es ſchien, wider ihren Willen, daß die Tugend Ehrfurcht einprägt. Aber eben dadurch wurde ſie ihnen deſto verhaßter, je ſtärker ſie den Vorzug fühlten, den ſie dem beklagten, verlaſſenen und von allen Auszierungen des Glücks entblößten Agathon über die Herren ſeines Schickſals gab. Ich weiß ſelbſt nicht wie es zuging, daß mir mein guter Genius aus dieſer Gefahr heraus half. Genug, als die Stimmen geſammelt waren, fand ſich, daß die Richter, gegen die Hoffnung meiner Ankläger, ſich begnügten, mich auf ewig aus Griechenland zu verbannen, die Hälfte meiner Güter zum gemeinen Weſen zu ziehen, und die andre Hälfte meinem Verwandten zuzuſprechen. Die Gleichgültigkeit, womit ich mich dieſem Urtheil unterwarf, wurde in dieſem fatalen Augenblicke, der alle meine Handlungen in ein falſches Licht ſetzte, für einen Trotz aufgenommen, welcher mich alles Mitleidens unwürdig machte. Gleichwohl erlaubte man

meinen Freunden, ſich um mich zu verſammeln, mir ihre Dienſte anzubieten, und mich aus Athen zu begleiten; welches ich, ungeachtet mir eine längere Friſt gegeben worden war, noch in eben der Stunde mit ſo leichtem Herzen verließ, als ein Gefangener den Kerker verläßt, aus dem er unverhofft in Freiheit geſetzt wird. Die Thränen der wenigen, die mein Fall nicht von mir verſcheucht hatte, und meiner guten Hausgenoſſen, waren das einzige, was, bei einem Abſchiede, den wir auf ewig von einander nahmen, mein Herz erweichte; und ihre guten Wünſche alles, was ich von den Anerbietungen ihrer mitleidigen und dankbaren Vorſorge nahm.

Ich befand mich nun wieder ungefähr in eben den Umſtänden, worin ich, vor einigen Jahren, unter dem Cypreſſenbaum im Vorhofe meines noch unbekannten Vaters zu Korinth gelegen hatte. Die großen Veränderungen, die mannichfaltigen Scenen von Reichthum, Anſehen, Gewalt, und äußerlichem Schimmer, durch welche mich das Glück in dieſer kurzen Zwiſchenzeit herum gedreht hatte, waren nun wie ein Traum vorüber. Aber die weſentlichen Vortheile, die von allen dieſen Begegniſſen in meinem Geiſt und Herzen zurück geblieben waren, überzeugten mich, daß ich nicht geträumt hatte. Ich fand mich um eine Menge nützlicher und ſchöner Kenntniſſe, um die Entwicklung und Uebung meiner Fähigkeiten, um das Bewußtſeyn vieler guter Handlungen, und um eine Reihe wichtiger Erfahrungen, reicher als zuvor. Ich hatte den Geiſt der Republiken, den Charakter des Volks, die Eigenſchaften und Wirkungen einiger mir vorher unbekannten Leidenſchaften kennen gelernt, und Gelegenheit genug gehabt, vieler irrigen

Einbildungen los zu werden, welche man ſich von der Welt zu machen pflegt, wenn man ſie nur von ferne, und ohne ſelbſt in ihre Geſchäfte eingeflochten zu ſeyn, betrachtet. Zu Delphi hatte man mich (zum Exempel) gelehrt, daß ſich das ganze Gebäude der republicaniſchen Verfaſſung auf die Tugend gründe. Die Athener lehrten mich hingegen, daß die Tugend an ſich ſelbſt nirgends weniger geſchätzt wird als in einer Republik, den Fall ausgenommen, da man ihrer vonnöthen hat; und in dieſem Falle wird ſie unter einem Deſpoten eben ſo hoch geſchätzt und nicht ſelten beſſer belohnt.

Ueberhaupt hatte mein Aufenthalt in Athen die erhabene Theorie von der Vortrefflichkeit und Würde der menſchlichen Natur, wovon ich eingenommen war, ſchlecht beſtätiget: und dennoch fand ich mich darum nicht geneigter von ihr zurück zu kommen. Ich legte alle Schuld auf die Anſteckung allzu groſſer Geſellſchaften, auf die Mängel der Geſetzgebung, auf das Privatintereſſe, welches bei allen polizirten Völkern, durch ein unbegreifliches Verſehen ihrer Geſetzgeber, in einem beſtändigen Streite mit dem gemeinen Beſten liegt. Kurz, ich dachte darum nicht ſchlimmer von der Menſchheit, weil ſich die Athener unbeſtändig, ungerecht und undankbar gegen mich bewieſen hatten. Aber ich faßte einen deſto ſtärkern Widerwillen gegen eine jede andre Geſellſchaft, als eine ſolche, welche ſich auf übereinſtimmende Grundſätze, Tugend und Beſtrebung nach ſittlicher Vollkommenheit gründet. Der Verluſt meiner Güter und die Verbannung aus Athen ſchien mir die wohlthätige Veranſtaltung einer für mich beſorgten Gottheit zu ſeyn, welche mich dadurch meiner wahren Beſtimmung habe

wieder geben wollen. Es iſt ſehr vermuthlich, daß ich durch Anwendung gehöriger Mittel, durch das Anſehen meiner auswärtigen Freunde, und ſelbſt durch die Unterſtützung der Feinde der Athener, welche mir gleich zu Anfang meines Proceſſes heimlich angeboten worden war, vielleicht in kurzem wieder Wege gefunden haben könnte, meine Gegner in dem Genuß der Früchte ihrer Bosheit zu ſtören, und triumphirend nach Athen zurückzukehren. Allein ſolche Anſchläge und ſolche Mittel ſchickten ſich nur für einen Ehrgeizigen, welcher regieren will um ſeine Leidenſchaften zu befriedigen. Mir fiel es nicht ein, die Athener zwingen zu wollen, daß ſie ſich von mir Gutes thun laſſen ſollten. Ich glaubte durch einen Verſuch, der mir durch ihre eigene Schuld mißlungen war, meiner Pflicht gegen die bürgerliche Geſellſchaft ein Genüge gethan zu haben, und nun vollkommen berechtiget zu ſeyn, die natürliche Freiheit, welche mir meine Verbannung wieder gab, zum Vortheil meiner eigenen Glückſeligkeit anzuwenden. Ich beſchloß alſo, den Vorſatz, den ich zu Delphi ſchon gefaßt hatte, nunmehr ins Werk zu ſetzen, und die Quellen der morgenländiſchen Weisheit, die Magier, und die Gymnoſophiſten in Indien zu beſuchen, in deren geheiligten Einöden ich die wahren Gottheiten meiner Seele, die Weisheit und die Tugend (von welchen, wie ich glaubte, nur unweſentliche Phantomen unter den übrigen Menſchen herum ſchwärmten) zu finden hoffte.

Aber eh' ich auf die Zufälle komme, durch welche ich an der Ausführung dieſes Vorhabens gehindert und in Geſtalt eines Sklaven nach Smyrna gebracht wurde, muß ich meiner

jungen Freundin wieder erinnern, die wir ſeit meiner Verſetzung nach Athen aus dem Geſichte verloren haben.

Sechstes Kapitel.

Agathon endigt ſeine Erzählung.

Die Veränderung, welche mit mir vorging, da ich aus den Hainen von Delphi auf den Schauplatz der geſchäftigen Welt, in das Getümmel einer volkreichen Stadt, in die unruhigen Bewegungen einer zwiſchen Demokratie und Ariſtokratie hin und her treibenden Republik, und in das moraliſche Chaos der bürgerlichen Geſellſchaft trat, worin Leidenſchaften mit Leidenſchaften, Abſichten mit Abſichten, in einem allgemeinen und ewigen Streit gegen einander rennen, und nichts beſtändig, nichts gewiß, nichts das iſt was es ſcheint, noch die Geſtalt behält die es hat, — dieſe Veränderung war ſo groß, daß ich ihre Wirkung auf mein Gemüth durch nichts anders zu bezeichnen weiß, als durch die Vergleichung mit der Betäubung, worin (nach meinem Freunde Plato) unſre Seele eine Zeit lang, von ſich ſelbſt entfremdet, liegen bleibt, nachdem ſie aus dem Ocean des reinen urſprünglichen Lichts, der die überhimmliſchen Räume erfüllt, plötzlich in den Schlamm des groben irdiſchen Stoffes herunter geſtürzet worden iſt. Die Menge der neuen Gegenſtände, welche von allen Seiten auf mich eindrang, verſchlang die Erinnerung derjenigen, welche mich vierzehn Jahre lang umgeben hatten. Ich hatte

Mühe mich ſelbſt zu überreden, daß ich eben derjenige ſey, der im Tempel zu Delphi den Fremden die Merkwürdigkeiten desſelben gewieſen und erklärt hatte.. Sogar das Andenken meiner geliebten Pſyche wurde eine Zeit lang von dieſem Nebel, der meine Seele umzog, verdunkelt.

Allein dieß dauerte nur ſo lange, bis ich des neuen Elements, worin ich itzt lebte, gewohnt worden war. Denn nun vermißte ich ihre Gegenwart deſto lebhafter wieder, je gröſſer das Leere war, welches die Beſchäftigungen und ſelbſt die Ergötzungen meiner neuen Lebensart in meinem Herzen lieſſen. Die Schauſpiele, die Gaſtmähler, die Tänze, die Muſikübungen, konnten mir jene ſeligen Nächte nicht erſetzen, die ich in den Entzückungen einer zauberiſchen Begeiſterung an ihrer Seite zugebracht hatte. Aber, ſo groß auch meine Sehnſucht nach dieſen verlornen Freuden war, ſo beunruhigte mich doch weit mehr die Vorſtellung des unglücklichen Zuſtandes, in welchen die rachgierige Eiferſucht der Pythia meine Freundin vermuthlich verſetzt hatte. Den Ort ihres Aufenthalts ausfindig zu machen, ſchien beinahe eine Unmöglichkeit. Denn entweder hatte die Prieſterin ſie fern genug von Delphi, um uns alle Hoffnung des Wiederſehens zu benehmen, verkaufen, oder ſie gar an irgend einer entlegnen barbariſchen Küſte ausſetzen und dem Zufalle Preis geben laſſen. Allein, da der Liebe nichts unmöglich iſt, ſo gab ich auch die Hoffnung nicht auf, meine Pſyche wieder zu finden. Ich beiud alle meine Freunde, alle Fremden die nach Athen kamen, alle Kaufleute, Reiſende und Seefahrer mit dem Auftrage, ſich allenthalben wohin ſie kämen nach ihr zu erkundigen; und damit ſie

Poetiſche Schriften

des

Herrn Wielands.

Dritter Band.

Dritte verbeſſerte Auflage.

Mit allergnädigſten Freyheiten.

Zürich, bey Orell, Geßner und Compagnie. 1770.

weniger verfehlt werden könnte, ließ ich eine unzählige Menge Copien ihres Bildniſſes machen, welches ich ſelbſt, oder vielmehr der Gott der Liebe durch meine Hand, in der vollkommenſten Aehnlichkeit, nach dem gegenwärtigen Original gezeichnet hatte, da wir noch in Delphi waren. Ich geſtehe dir ſogar, daß das Verlangen meine Pſyche wieder zu finden (anfänglich wenigſtens) der hauptſächlichſte Beweggrund war, warum ich mich in der Republik hervorzuthun ſuchte. Denn nachdem mir alle andern Mittel fehl geſchlagen waren, ſchien mir nichts übrig zu bleiben, als meinen Namen ſo bekannt zu machen, daß er ihr zu Ohren kommen müßte, ſie möchte auch ſeyn wo ſie wollte. Dieſer Weg war in der That etwas weitläufig. Ich hätte zwanzig Jahre in Einem fort größere Thaten thun können als Hercules und Theſeus, ohne daß die Hyrkanier, die Maſſageten, die Hibernier oder die Läſtrigonen, in deren Hände ſie inzwiſchen hätte gerathen können, mehr von mir gewußt hätten als die Einwohner des Mondes. Zu gutem Glücke fand der Schutzgeiſt unſrer Liebe einen kürzern Weg uns zuſammen zu bringen, wiewohl in der That nur, um uns Gelegenheit zu geben, auf ewig von einander Abſchied zu nehmen.

Hier fuhr Agathon fort, der ſchönen Danae die Begebenheiten zu erzählen, die ihm auf ſeiner Wanderſchaft bis auf die Stunde, da er mit ihr bekannt wurde, zugeſtoßen, und wovon wir dem Leſer bereits im erſten und zweiten Buche dieſer Geſchichte Rechenſchaft gegeben haben: und nachdem er ſich auf Unkoſten des weiſen Hippias ein wenig luſtig gemacht hatte, entdeckte er ſeiner ſchönen Freundin (welche ſeine ganze Er-

zählung nirgends weniger langweilig fand als an dieſer Stelle) alles, was von dem erſten Anblick, da er ſie geſehen, in ſeinem Herzen vorgegangen war. Er überredete ſie, mit eben der Aufrichtigkeit, womit er ſelbſt es zu empfinden glaubte: „daß ſie allein dazu gemacht geweſen ſey, ſeine Begriffe von idealiſchen Vollkommenheiten und einem überirdiſchen Grade von Glückſeligkeit zu realiſiren; daß er, ſeitdem er ſie liebe und von ihr geliebt ſey, ohne ſeiner ehemaligen Denkungsart ungetreu zu werden, nur von dem was darin übertrieben und chimäriſch geweſen, und zwar bloß dadurch zurückgekommen ſey, weil er bei ihr alles dasjenige gefunden, wovon er ſich vorher nur in der höchſten Begeiſterung ſeiner Einbildungskraft einige unvollkommene Schattenbegriffe habe machen können; und weil es natürlich ſey, daß die Einbildungskraft zu wirken aufhöre, ſobald der Seele nichts mehr zu thun übrig ſey, als anzuſchauen und zu genießen.“

Mit Einem Worte, Agathon hatte vielleicht in ſeinem Leben nie ſo ſehr geſchwärmt, als itzt, da er ſich, im höchſten Grade der verliebten Bethörung, einbildete, daß er alles was er der leichtgläubigen Danae vorſagte, eben ſo gewiß und unmittelbar ſehe und fühle, als er ihre ſchönen, vom Geiſte der Liebe und von aller ſeiner berauſchenden Wolluſt trunknen Augen auf ihn geheftet ſah, oder das Klopfen ihres Herzens unter ſeinen brennenden Lippen fühlte. Er endigte damit: „Er hoffe durch ſeine ganze Erzählung ihr begreiflich gemacht zu haben, warum, nachdem er ſchon ſo oft, bald von den Menſchen, bald vom Glücke, bald von ſeinen eigenen Einbildungen betrogen worden, es entſetzlich für ihn ſeyn würde.

wenn er ſich jemals in der Hoffnung betrogen fände, ſo vollkommen und beſtändig von ihr geliebt zu werden, als es zu ſeiner Glückſeligkeit nöthig ſey.“ Er geſtand ihr, mit einer Offenherzigkeit, welche vielleicht nur eine Danae ertragen konnte, daß eine lebhafte Erinnerung an die Zeiten ſeiner erſten Liebe, begleitet von der Vorſtellung aller der ſeltſamen Zufälle, Veränderungen und Kataſtrophen, die er in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren bereits erfahren, ihn auf eine Reihe melancholiſcher Gedanken gebracht habe, worin es ihm ſchwer geweſen ſey, ſeine gegenwärtige Glückſeligkeit für etwas mehr als für ein abermaliges Blendwerk ſeiner Phantaſie zu halten. „Gerade das Uebermaß derſelben, ſagte er, iſt es, was mich befürchten machte, aus einem ſo ſchönen Traum aufzuwachen. Kannſt du es mir verdenken, liebenswürdige Danae, — o du, die durch die Reizungen deines Geiſtes, auch ohne dieſe Liebe-athmende Geſtalt, ohne dieſe Schönheit, deren Anſchauen himmliſche Weſen dir gegenüber anzuſeſſeln vermögend wäre, durch die bloße Schönheit deiner Seele und den magiſchen Reiz eines Geiſtes, der alle Vorzüge, alle Gaben, alle Grazien in ſich vereinigt, meinen Geiſt aus dem Himmel ſelbſt zu dir herunter ziehen würdeſt! — Könnteſt du mir verdenken, daß ich vor der bloßen Möglichkeit deine Liebe jemals verlieren zu können, wie vor der Vernichtung meines ganzen Weſens, erzittre? — Laß mich, laß mich die Gewißheit, daß es nie geſchehen könne, immer in deinen Augen leſen, immer von deinen Lippen hören, und in deinen Armen fühlen! Und wenn dieſe vergötternde Bezauberung jemals aufhören ſoll: ſo nimm im letzten Augenblick alle deine

Macht zuſammen, und laß mich vor Entzücken und Liebe zu deinen Füßen ſterben!“

Von der Antwort, womit Danae dieſe Ergießungen einer glühenden Zärtlichkeit erwiederte, läßt ſich das Wenigſte mit Worten ausdrücken; und dieß kann, nach allem was wir bereits von ihren Geſinnungen für unſern Helden geſagt haben, der kaltſinnigſte von unſern Leſern ſich ſo gut vorſtellen als wir es ihm ſagen könnten. Daß ſie ihm übrigens ſehr höflich für die Erzählung ſeiner Geſchichte gedankt, und große Freude darüber empfunden habe, in dieſem Sklaven, der die Alcibiaden und den liebenswürdigen Cyrus ſelbſt aus ihrem Herzen ausgelöſcht hatte, den ruhmvollen Agathon, den Jüngling, den das Gerüchte zum Wunder ſeiner Zeit gemacht hatte, zu finden; und daß ſie ihm hierüber viel Schönes geſagt haben werde, — verſteht ſich von ſelbſt. Dieß und alles, was eine jede andere, die keine Danae geweſen wäre, in den vorliegenden Umſtänden auch geſagt hätte, wollen wir (ſo wie alle die feinen Anmerkungen und Scherze, wodurch ſie in gewiſſen Stellen ſeine Erzählung unterbrochen hatte) überhüpfen, um zu andern Dingen, die in ihrem Gemüthe vorgingen, zu kommen, welche der größte Theil unſerer Leſerinnen (wir beſorgen es, oder hoffen es vielmehr) nicht aus ſich ſelbſt errathen hätte, und welche wichtig genug ſind, ein eigenes Kapitel zu verdienen.

Neuntes Buch.

Fortsetzung der Geschichte Agathons und der schönen Danae bis zur heimlichen Entweichung des erstern aus Smyrna.

Erstes Kapitel.

Ein starker Schritt zur Entzauberung unsers Helden.

Die vertrauliche Erzählung, welche Agathon seiner zärtlichen Freundin von seinem ganzen Lebenslaufe gemacht, die Offenherzigkeit, womit er ihr die innersten Triebfedern seiner Seele aufgedeckt, und die vollständige Kenntniß, welche sie dadurch von einem Liebhaber, an dessen Erhaltung ihr so viel gelegen war, empfangen hatte, ließen sie gar bald einsehen, daß sie vielleicht mehr Ursache habe über die Beständigkeit seiner Liebe beunruhigt zu seyn, als er über die Dauer der ihrigen. So schmeichelhaft es für ihre Eitelkeit war von einem Agathon geliebt zu seyn, so hätte sie doch für die Ruhe ihres Herzens lieber gewollt, daß er keine so schimmernde Rolle in der Welt gespielt haben möchte. Sie besorgte nicht unbillig, daß es äußerst schwer seyn würde, einen jungen Helden, der durch so

ſeltene Gaben und Tugenden zu den edelſten Auftritten des geſchäftigen Lebens beſtimmt ſchien, immer in den Blumenfeſſeln der Liebe und eines wollüſtigen Müßiggangs gefangen zu halten. Zwar ſchien die Art ſeiner Erziehung, der ſonderbare Schwung den ſeine Einbildungskraft dadurch erhalten, ſeine herrſchende Neigung zur Unabhängigkeit und Ruhe des ſpeculativen Lebens (welche durch die Streiche, die ihm das Glück in einer ſo groſſen Jugend bereits geſpielt, neue Stärke bekommen hatte), nebſt dem Hang zum Vergnügen, der, im Gleichmaße mit der außerordentlichen Empfindlichkeit ſeines Herzens, die Ruhmbegierde bei ihm nur zu einer ſubalternen Leidenſchaft machte — alles dieß ſchien ihr zwar zu dem Vorhaben, ihn der Welt zu rauben und für ſich ſelbſt zu behalten, nicht wenig beförderlich zu ſeyn. Aber eben dieſe ſchwärmeriſche Einbildungskraft, eben dieſe Lebhaftigkeit der Empfindungen, waren auf einer andern Seite mit einer gewiſſen natürlichen Unbeſtändigkeit verbunden, von welcher ſie alles zu befürchten hatte. Konnte ſie, mit aller Eitelkeit, wozu das Bewußtſeyn ihrer ſelbſt und der allgemeine Beifall ſie berechtigte, ſich ſelbſt bereden, daß ſie dieſe idealiſche Vollkommenheit wirklich beſitze, welche die begeiſterten Augen ihres Liebhabers an ihr ſahen? Und da nicht ſie ſelbſt, ſondern dieſe idealiſche Vollkommenheit der eigentliche Gegenſtand ſeiner Liebe war: auf was für einem unſichern Grund beruhete eine Hoffnung, welche vorausſetzte, daß die Bezauberung immer dauern werde!

Dieſe letzte Betrachtung machte ſie zittern; — denn ſie fühlte mit einer immer zunehmenden Stärke, daß Agathen zu ihrer Glückſeligkeit unentbehrlich geworden war. Aber (ſo

iſt die betrügliche Natur des menſchlichen Herzens!) eben darum, weil der Verluſt ihres Liebhabers ſie elend gemacht haben würde, hatten alle Vorſtellungen, die ihr mit ſeinem beſtändigen Beſitz ſchmeichelten, doppelte Kraft, ein Herz zu überreden, welches nichts anders ſuchte als getäuſcht zu werden. Sie bildete ſich alſo ein, daß der Hang zu demjenigen, was man Wollüſtigkeit der Seele nennen könnte, den weſentlichſten Zug von der Gemüthsbeſchaffenheit unſers Helden ausmache. Seine Philoſophie ſelbſt ſchien ſie in dieſer Meinung zu beſtätigen, und (bei aller ihrer Erhabenheit über den groben Materialismus des größten Haufens der Sterblichen) in der That mit den Grundſätzen des Ariſtippus, welche vormals ihre eigenen geweſen waren, in Einem Punkte zuſammen zu laufen. Der ganze Unterſchied lag, wie ihr däuchte, bloß darin, daß dieſer die Wolluſt, die er zum letzten Ziele der Weisheit machte, mehr in angenehmer Bewegung der Sinnen, in den Befriedigungen eines geläuterten Geſchmacks, und in den Ergötzlichkeiten eines von allen unruhigen Leidenſchaften befreiten geſelligen Lebens, — Agathon hingegen dieſe feinere Wolluſt, wovon er in den ſtillen Hainen des Delphiſchen Tempels ſich ein ſo liebenswürdiges Phantom in den Kopf geſetzt hatte, mehr in den Vergnügungen der Einbildungskraft und des Herzens ſuchte. Eine Philoſophie, bei welcher er (nach der ſcharfſinnigen Beobachtung unſrer Schönen) ſogar von Seiten der ſinnlichen Luſt mehr gewann als verlor; indem dieſe von den verſchönernden Einflüſſen einer begeiſterten Einbildung und den zärtlichen Rührungen und Ergießungen eines gefühlvollen Herzens ihren mächtigſten Reiz erhält. Dieß als gewiß vorausge-

ſetzt, glaubte ſie von der Unbeſtändigkeit, welche ſie, nicht ohne Grund, als eine Eigenſchaft einer allzu geſchäftigen und hoch geſpannten Einbildungskraft anſah, nichts zu beſorgen zu haben, ſo lange es ihr nicht an Mitteln fehlen würde, ſeinen Geiſt und ſein Herz zugleich, und mit einer ſolchen Abwechslung und Mannichfaltigkeit zu vergnügen, daß eine weit längere Zeit, als die Natur dem Menſchen zum Genießen angewieſen hat, nicht lang genug wäre, ihn eines ſo angenehmen Zuſtandes überdrüſſig zu machen. Sie hatte Urſache, dieſes um ſo mehr zu glauben, da ſie aus Erfahrung wußte, daß die Energie der Einbildungskraft deſto mehr abnimmt, je weniger Leeres der Genuß wirklicher Vergnügungen im Herzen zurück läßt, und je weniger ihr Zeit gelaſſen wird, etwas Angenehmeres als das Gegenwärtige zu wünſchen.

Es iſt noch nicht Zeit über dieſe Grundſätze der ſchönen Danae unſere eigenen Gedanken zu ſagen. Sie mochten, von einer gewiſſen Seite betrachtet, richtig genug ſeyn; aber wir beſorgen ſehr, daß ſie ſich in dem Gebrauch der Mittel, wodurch ſie ihren Zweck zu erhalten hoffte, betrogen finden werde. In der That liebte ſie zu aufrichtig und zu heftig um gute Schlüſſe zu machen; und ihr Herz führte ſie nach und nach, ohne daß ſie es gewahr wurde, weit über die Gränzen der Mäßigung weg, bei welcher ſie ſich anfangs ſo wohl befunden hatte. Vielleicht mochte auch eine geheime Eiferſucht über die gute Pſyche ſich mit ins Spiel gemiſcht und ſie begierig gemacht haben, ſogar die Erinnerung an die Freuden ſeiner erſten Liebe aus ſeinem Gedächtniß auszulöſchen. So viel iſt gewiß, daß ſie, — vor lauter Begierde unſern Helden mit

Glückſeligkeiten zu überſchütten, ihm eine gränzenloſe Liebe zu zeigen, und ihn einen ſolchen Grad von Wonne, über welchem dem Herzen nichts zu wünſchen und der Phantaſie nichts zu erſinnen übrig bliebe, erfahren zu machen, — einen Weg einſchlug, auf dem ſie ihres Zweckes nothwendig verfehlen mußte.

Agathon, nachdem er (dem neuen Plane ſeiner mehr zärtlichen als behutſamen Geliebten zufolge) etliche Wochen lang alles was die Liebe Süßes und Entzückendes hat genoſſen hatte, verfiel unvermerkt in eine gewiſſe Mattigkeit der Seele, welche wir nicht kürzer zu beſchreiben wiſſen, als wenn wir ſagen: daß ſie vollkommen das Widerſpiel von der Begeiſterung war, worin wir ihn bisher geſehen haben. Man würde ſich irren, wenn man dieſe Entgeiſterung einer ſo unedeln Urſache beimeſſen wollte, als diejenige war, welche den verachtenswürdigen Helden des Petronius nöthigte, ſeine Zuflucht zu den Beſchwörungen und Brennneſſeln der alten Enothea zu nehmen. Wir finden weit wahrſcheinlicher, daß die wahre Urſache davon in ſeiner Seele lag; daß ſie aus einer Ueberfüllung mit Vergnügen, auf welche nothwendig eine Art von Betäubung folgen mußte, ihren Urſprung nahm. Die menſchliche Natur ſcheint nur eines gewiſſen Maßes von Vergnügen fähig zu ſeyn, und einen anhaltenden Zuſtand von Entzückung eben ſo wenig ertragen zu können, als eine lange Dauer des äußerſten Schmerzens. Beides ſpannt endlich die Nerven ab, und bringt uns zu einer Art von Ohnmacht, in welcher wir gar nichts mehr zu empfinden fähig ſind.

Was indeſſen auch die Urſache einer für die Abſichten der

Danae ſo nachtheiligen Veränderung geweſen ſeyn mag, dieß iſt gewiß, die Wirkungen derſelben nahmen in kurzer Zeit ſo ſehr zu, daß Agathon Mühe hatte ſich ſelbſt zu erkennen, oder zu begreifen wie es mit dieſer ſeltſamen Verwandlung zugegangen ſey. Ein magiſcher Nebel ſchien von ſeinen erſtaunten Augen abzufallen. Die ganze Natur zeigte ſich ihm in einer andern Geſtalt, verlor dieſen reizenden Firniß, womit ſie der Geiſt der Liebe überzogen hatte. Dieſe Gärten, vor wenigen Tagen der Aufenthalt aller Freuden und Liebesgötter, dieſe elyſiſchen Haine, dieſe irrenden Roſengebüſche, worin die lauſchende Wolluſt ſich ſo gerne verborgen hatte, um deſto gewiſſer erhaſcht zu werden, — erweckten itzt durch ihren Anblick nichts mehr, als jeder andre ſchattige Platz, jedes andre Gebüſche. Die Luft, die er athmete, war nicht mehr dieſer ſüße Athem der Liebe, von dem jeder Hauch die Flammen ſeines Herzens ſtärker aufzuwehen ſchien. Die ſchöne Danae ſank unvermerkt von der idealiſchen Vollkommenheit zu dem gewöhnlichen Werth einer jeden ſchönen Frau herab; und er ſelbſt, der vor kurzem ſich an Wonne den Göttern gleich geſchätzet hatte, fing an ſehr ſtarke Zweifel zu bekommen, ob er in dieſer weibiſchen Geſtalt, in welche ihn die Liebe verkleidet hatte, den Namen eines Mannes verdiene?

Man wird nicht zweifeln, daß in dieſem Zuſtande die Erinnerungen deſſen, was er ehemals geweſen war, — der wundervolle Traum, den er je länger je mehr für das Werk irgend eines wohlthätigen Geiſtes, vielleicht des abgeſchiedenen Schattens ſeiner geliebten Pſyche, zu halten bewogen war, — die Stimme der Tugend, die er einſt angebetet, welcher er

alles aufgeopfert, und die Vorwürfe, die ſie ihm ſchon vor einiger Zeit über ein unrühmlich in träger Wolluſt dahin ſchmelzendes Leben zu machen angefangen, — gute Gelegenheit hatten, ſein Herz, deſſen beſte Neigungen ſchon auf ihrer Seite waren, mit vereinigter Stärke anzugreifen. Sie hatten es beinahe gänzlich wieder eingenommen, als er erſt deutlich gewahr wurde, wohin ihn die Betrachtungen, denen er ſich überließ, nothwendig führen mußten. Er erſchrack, da er ſah, daß nichts als die Flucht von einer allzu reizenden Zauberin ihm ſeine vorige Geſtalt wieder geben könne. — Sich von Danae zu trennen! auf ewig zu trennen! — dieſer Gedanke benahm ſeiner Seele auf einmal alle die Stärke wieder, welche ſie wieder in ſich zu fühlen anfing, weckte alle Erinnerungen, alle Empfindungen ſeiner entſchlummerten Leidenſchaft wieder auf. Sie, die ihn ſo inbrünſtig liebte, — ſie, die ihn ſo glücklich gemacht hatte, — zu verlaſſen, — für alle ihre Liebe, für alles was ſie für ihn gethan hatte, auf eine ſo verbindliche, ſo edle Art gethan hatte, ſie den Qualen einer mit Undank belohnten Liebe Preis zu geben! — „Nein, zu einer ſo niederträchtigen, ſo häßlichen That konnte ſich ſein Herz nicht entſchließen. Die Tugend ſelbſt, welcher er ſeine eigene Befriedigung aufzuopfern bereit war, konnte ein ſo undankbares und grauſames Verfahren nicht gut heißen.“

Wir überlaſſen es der Entſcheidung kälterer Sittenlehrer, ob die Tugend das konnte oder nicht. Genug, unſer Held war von dem letztern ſo lebhaft überzeugt, daß er, — anſtatt auf Gründe zu denken, womit er die Sophiſtereien der Liebe hätte vernichten können, — in vollem Ernſt auf Mittel be-

dacht war, das Intereſſe ſeines Herzens und die Tugend, welche ihm nicht unverträglich zu ſeyn ſchienen, auf immer mit einander zu vereinigen.

Danae hatte inzwiſchen, wie leicht zu erachten iſt, die Veränderung, die in ſeiner Seele vorgegangen war, im erſten Augenblicke, da ſie merklich wurde, wahrgenommen. Allein die gute Frau war weit entfernt, ſeinem Herzen die Schuld davon beizumeſſen. Sie betrog ſich ſelbſt über die wahre Urſache, und glaubte, die Veränderung des Orts und eine kleine Entfernung würden ihm in kurzem alle die Lebhaftigkeit der Empfindung wieder geben, die er verloren zu haben ſchien. Die Wiederkehr in die Stadt, wo ſie einander nicht immer ſehen würden, wo ihre Liebe ſich zu verbergen genöthiget ſeyn, und dadurch den Reiz eines geheimen Verſtändniſſes erhalten würde; die Zerſtreuungen des Stadtlebens, die Geſellſchaft, die Luſtbarkeiten, würden ihn (glaubte ſie) bald genug wieder ſo feurig als jemals in ihre Arme zurückführen. Sie überredete ihn alſo ihr nach Smyrna zurück zu folgen, wiewohl die ſchöne Jahrszeit noch nicht ganz zu Ende war. Hier wüßte ſie (ohne daß es ſchien, daß ſie Hand dabei habe) eine Menge Gelegenheiten zu veranſtalten, wodurch ſie einander ſeltner wurden. Wenn ſie ſich wieder allein befanden, ſieg ſie ihm zwar eben ſo zärtlich in die Arme als jemals; aber ſie vermied alles, was zu jener allzu wollüſtigen Berauſchung (in welche ſie ihn, ſo oft ſie wollte, durch einen einzigen Blick ſetzen konnte) geführt hatte, und that es mit einer ſo guten Art, daß er keinen beſondern Vorſatz dabei gewahr werden konnte. Kurz, ſie wußte die feurigſte Liebe unvermerkt ſo ge-

ſchickt in die zärtlichſte Freundſchaft zu verwandeln, daß Agathon (welcher weder Kunſt noch Abſicht unter ihrem Betragen argwohnte) ganz treuherzig in die Schlinge fiel, und in kurzem wieder ſo zärtlich und dringend wurde, als ob er erſt anfangen müßte ſich um ihr Herz zu bewerben. Zwar war es nicht in ihrer Gewalt, ihm jene Begeiſterung mit allem ihrem zauberiſchen Gefolge wieder zu geben, welche, wenn ſie einmal verſchwunden iſt, nicht wieder zu kommen pflegt. Aber die Lebhaftigkeit, womit ihre Reizungen auf ſeine Sinnen, und die Empfindungen der Dankbarkeit und Freundſchaft auf ſein Herz wirkten, brachten doch ungefähr die nämlichen Erſcheinungen hervor; und da man gewohnt iſt gleiche Wirkungen gleichen Urſachen zuzuſchreiben, ſo iſt es nicht unbegreiflich, wie beide ſich eine Zeit lang hierin betrügen konnten, ohne nur zu vermuthen, daß ſie betrogen würden.

Es iſt ſehr zu vermuthen, daß es bei dieſer ſchlauen Mäßigung, wodurch die ſchöne Danae die Folgen ihrer vorigen Unvorſichtigkeit wieder gut zu machen wußte, um unſern Helden geſchehen geweſen wäre; und daß ſeine Tugend unter dieſem zweifelhaften Streit mit ſeiner Leidenſchaft, bei welchem wechſelweiſe bald die eine, bald die andere die Oberhand behielt, endlich gefällig genug geworden wäre, ſich mit ihrer ſchönen Feindin in einen unrühmlichen Vergleich einzulaſſen: wofern nicht Danae, durch den unglücklichſten Zufall, der ihr mit einem ſo ſonderbaren Mann als Agathen nur immer begegnen konnte, auf einmal mit ſeiner Hochachtung alles, was ſie bisher noch im Beſitz ſeines Herzens erhielt, verloren hätte. Eine einſt geliebte Perſon behält (auch wenn das Fie-

ber der Liebe vorbei iſt) noch immer eine große Gewalt über unſer Herz, ſo lange ſie unſere Hochachtung nicht verloren hat. Agathen war zu edelmüthig, die ſchöne Danae für ihre Schwachheit gegen ihn ſelbſt dadurch zu beſtrafen, daß er ihr darum das mindeſte von der ſeinigen entzogen hätte. Aber ſo bald es dahin gekommen war, daß er ſich in ſeiner Meinung von ihrem Charakter und moraliſchen Werthe betrogen zu haben glaubte; ſobald er ſich gezwungen ſah ſie zu verachten, hörte ſie auf Danae für ihn zu ſeyn; und durch eine ganz natürliche Folge, wurde er in dem nämlichen Augenblicke wieder Agathon.

Zweites Kapitel.

Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anſchläge des Sophiſten Hippias.

Hippias nannte ſich einen Freund der ſchönen Danae, oder hatte ſich wenigſtens vermöge einer Bekanntſchaft von mehr als zehn Jahren in den Beſitz aller Vorrechte eines Freundes geſetzt. Die Gewohnheit einander zu ſehen, die Unterhaltung, die eines in des andern Umgang fand, gewiſſe Uebereinſtimmungen ihrer Denkungsart, vielleicht auch die beſondere Gunſt, worin er (der gemeinen Meinung nach) ehemals bei ihr geſtanden: alles dieß hatte dieſe Art von Vertraulichkeit unter ihnen hervorgebracht, welche von den Weltleuten für Freundſchaft gehalten wird, und auch in der That alle Freundſchaft iſt, deren die meiſten von ihnen fähig ſind;

wiewohl im Grunde nichts Beſſeres als eine ſtillſchweigende Uebereinkommniß, einander ſo lange gewogen zu ſeyn, als es dem einen oder andern Theile gelegen ſeyn werde; daher ſie auch ordentlicher Weiſe gerade ſo lange und keinen Augenblick länger dauert, als — bis ſie auf die Probe geſetzt wird.

Es iſt wahr, Hippias hatte einen guten Theil von ihrer Hochachtung und alſo zugleich von ihrem Vertrauen verloren, ſeitdem die Liebe ſo ſonderbare Veränderungen in ihrem Charakter gewirkt hatte. Je mehr Agathon gewann, je mehr mußte Hippias verlieren. Aber eben darum, weil dieß ſo natürlich war, hatte ſie es nicht an ſich ſelbſt bemerkt; und daher kam es, daß ſie, unbeſorgt, er möchte tiefer in ihr Herz hineinſchauen als ſie ſelbſt, ſich nicht einfallen ließ die mindeſte Vorſicht gegen ihn zu gebrauchen. Wir ſchließen dieß daraus, weil ſie, anſtatt ihm bei ihrem Liebhaber ſchlimme Dienſte zu thun, ſich vielmehr Mühe gab, ihn bei demſelben in beſſere Achtung zu ſetzen. Dieß war ihr auch, da es der Sophiſt auf ſeiner Seite nicht fehlen ließ, ſo wohl gelungen, daß Agathon eine günſtigere Meinung von ſeiner Sinnesart zu faſſen anfing, und ſich unvermerkt Vertrauen genug von ihm abgewinnen ließ, ſich ſogar über die Angelegenheiten ſeines Herzens mit ihm zu unterhalten.

Unſre Liebenden verließen ſich alſo, mit der ſorgloſeſten Unvorſichtigkeit, welche Hippias nur wünſchen konnte, in die Fallſtricke die er ihnen legte, und dachten an nichts weniger, als daß er Abſichten haben könne, eine Verbindung wieder zu vernichten, welche gewiſſermaßen ſein eigenes Werk war. Dieſe Sorgloſigkeit könnte deſto tadelhafter ſcheinen, da beiden

ſo wohl bekannt ſeyn mußte, nach was für Grundſätzen er handelte. Allein es iſt eine Beobachtung, die man alle Tage zu machen Gelegenheit hat, daß edle Gemüther mit Leuten von dem Charakter unſers Sophiſten betrogen werden müſſen, ſie mögen es angehen wie ſie wollen. Sie mögen die Denkensart ſolcher Perſonen noch ſo gut kennen, noch ſo viele Proben haben, daß derjenige, deſſen Neigungen und Handlungen allein durch das Intereſſe ſeiner Leidenſchaften beſtimmt werden, keines rechtſchaffenen Betragens fähig iſt: es wird ihnen doch immer unmöglich bleiben, alle Krümmen und Falten ſeines Herzens ſo genau auszuforſchen, daß nicht in irgend einer derſelben noch eine geheime Schalkheit lauern ſollte, deren man ſich, wenn ſie zum Vorſchein kommt, nicht verſehen hatte. Agathon und Danae, zum Beiſpiel, kannten den Hippias gut genug, um überzeugt zu ſeyn, daß er ſich, ſobald ſein Intereſſe dem Vortheil ihrer Liebe entgegen ſtände, nicht einen Augenblick bedenken würde, die Pflichten der Freundſchaft ſeinem Vortheil aufzuopfern. Denn was ſind Pflichten für einen Hippias? Aber was ſie nicht begreifen konnten, war, was für einen Vortheil es ihm bringen könnte, ihre Herzen zu trennen; und dieß machte ſie ſicher. In der That hatte er keinen; auch war eigentlich ſeine Abſicht nicht, ſie zu trennen. Aber er hatte ein Intereſſe, ihnen einen Streich zu ſpielen, welcher, dem Charakter des Agathons zufolge, nothwendig dieſe Wirkung thun mußte. Und dieß war es, woran ſie nicht dachten.

Wir haben im vierten Buche dieſer Geſchichte die Abſichten entdeckt, welche den Sophiſten bewogen, unſern Helden mit der ſchönen Danae bekannt zu machen. Der Entwurf war

wohl ausgesonnen, und hätte, nach den Voraussetzungen die dabei zum Grunde lagen, unmöglich mißlingen können, wenn man auf irgend eine Voraussetzung Rechnung machen dürfte, sobald sich die Liebe ins Spiel mischt. Dieses Mal war es ihm gegangen, wie es gemeiniglich den Projectmachern geht; er hatte an alles gedacht, nur nicht an den einzigen Fall, der seine Absichten vereitelte. Wie hätte er auch glauben können, daß eine Danae fähig seyn sollte, ihr Herz an einen Platonischen Liebhaber zu verlieren? Ein gleichgültiger Philosoph würde darüber betroffen gewesen seyn, ohne ungehalten zu werden: aber es gibt sehr wenig gleichgültige Philosophen. Hippias fand sich in seinen Erwartungen betrogen; seine Erwartungen gründeten sich auf Schlüsse; seine Schlüsse auf seine Grundsätze, und auf diese das ganze System seiner Ideen, welches (wie man weiß) bei einem Philosophen den besten Theil seines geliebten Selbst ausmacht. Wie hätte er nicht ungehalten werden sollen? Seine Eitelkeit fühlte sich beleidigt. Agathon und Danae hatten die Gelegenheit dazu gegeben. Er wußte zwar wohl, daß sie keine Absicht ihn zu beleidigen dabei gehabt haben konnten: allein darum bekümmert sich kein Hippias. Genug, daß sein Unwille gegründet war; daß er einen Gegenstand haben mußte; und daß ihm nicht zuzumuthen war, sich über sich selbst zu erzürnen. Leute von seiner Art würden eher die halbe Welt untergehen sehen, ehe sie sich gestehen würden gefehlt zu haben. Es war also natürlich, daß er darauf bedacht war, sich durch das Vergnügen der Rache für den Abgang desjenigen zu entschädigen, welches er sich von der verhofften Bekehrung unsers Helden versprochen hatte.

Agathon liebte die ſchöne Danae noch immer, weil ſie, ſelbſt nachdem der höchſte Grad der Bezauberung aufgehört hatte, in ſeinen Augen noch immer die vollkommenſte Perſon war, die er kannte. Was für ein Geiſt! was für ein Herz! was für ſeltene Talente! welche Anmuth in ihrem Umgang! welche Mannichfaltigkeit von Vorzügen und Reizungen! Wie beobachtungswerth mußte ſie dieß alles ihm machen! Wie vortheilhaft war ihr die Erinnerung an jeden Augenblick, von dem erſten an da er ſie geſehen, bis zu demjenigen, da ſie, von ſympathetiſcher Liebe überwältigt, die ſeinige glücklich gemacht hatte! Kurz, alles was er von ihr wußte, war zu ihrem Vortheil, und von allem, was ſeine Hochſchätzung hätte ſchwächen können, wußte er nichts.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſie ſo unvorſichtig nicht geweſen ſeyn werde, ſich ſelbſt zu verrathen. Es iſt wahr, ſie hatte ſich nicht entbrechen können, die vertraute Erzählung welche er ihr von ſeinem Lebenslauf gemacht, mit Erzählung des übrigen zu erwiedern; aber wir zweifeln ſehr, daß ſie ſich zu einer eben ſo gewiſſenhaften Vertraulichkeit verbunden gehalten habe. Und woher wiſſen wir auch, daß Agathon ſelbſt, mit aller ſeiner Offenherzigkeit, keinen Umſtand zurückgehalten habe, von dem er vielleicht (wie ein guter Maler oder Dichter) vorausſah, daß er der ſchönen Wirkung des Ganzen hinderlich ſeyn könnte? Wer iſt uns Bürge dafür, daß die verführeriſche Prieſterin nicht mehr über ihn erhalten habe als er eingeſtanden? — Wie dem auch ſey, dieß iſt gewiß, daß Danae in der Erzählung ihrer Geſchichte mehr die Geſetze des Schönen und Anſtändigen, als die Pflichten

einer genauen hiſtoriſchen Treue, zu ihrem Augenmerke genommen, und kein Bedenken getragen hatte, bald einen Umſtand zu verſchönern, bald einen andern wegzulaſſen, ſo oft es die beſondere Abſicht auf ihren Zuhörer erfordern mochte. Denn für dieſen allein, nicht für die Welt, erzählte ſie; und ſie konnte ſich alſo durch die ſtrengen Forderungen, welche die Welt (wiewohl vergebens) an die Geſchichtſchreiber macht, nicht ſehr gebunden halten. Wir wollen damit nicht ſagen, daß ſie ihm irgend eine hauptſächliche Begebenheit ihres Lebens gänzlich verſchwiegen, oder, ſtatt der wirklichen, ihn durch erdichtete hintergangen habe. Sie ſagte ihm alles. Allein es gibt eine gewiſſe Kunſt, dasjenige was einen widrigen Eindruck machen könnte, aus den Augen zu entfernen; es kommt ſo viel auf die Wendung an; ein einziger kleiner Umſtand gibt einer Begebenheit eine ſo verſchiedene Geſtalt von demjenigen, was ſie ohne dieſen kleinen Umſtand geweſen wäre, daß man, ohne merkliche Veränderung deſſen was den Stoff der Erzählung ausmacht, tauſend ſehr bedeutende Treuloſigkeiten an der hiſtoriſchen Wahrheit begehen kann. Eine Betrachtung, die uns (im Vorbeigehen zu ſagen) die Geſchichtſchreiber ihres eignen werthen Selbſts (keinen Xenophon, Cäſar, noch Markus Antonius, ja den offenherzigen Montaigne ſelbſt nicht ausgenommen) noch verdächtiger macht, als irgend eine andere Claſſe von Geſchichtſchreibern.

Die ſchöne und kluge Danae hatte alſo ihrem Liebhaber weder ihre Erziehung in Aſpaſiens Hauſe, noch ihre Bekanntſchaft mit dem Alcibiades, noch die glorreiche Liebe, welche ſie dem Prinzen Cyrus eingeflößt hatte, verhalten. Alle dieſe

und viele andre nicht ſo ſchimmernde Stellen ihrer Geſchichte machten ihr entweder Ehre, oder konnten doch, mit der Geſchicklichkeit, worin ſie die zweite Aſpaſia war, auf eine ſolche Art erzählt werden, daß ſie ihr Ehre machten. Allein, was diejenigen Stellen betraf, an denen ſie alle Kunſt, die man auf ihre Verſchönerung wenden möchte, für verloren hielt, es ſey nun, weil ſie an ſich ſelbſt, oder in Beziehung auf den eigenen Geſchmack unſers Helden, in keiner Art von Einbildung, Wendung oder Licht gefallen konnten: dieſe hatte ſie klüglich mit gänzlichem Stillſchweigen bedeckt. Und daher kam es denn, daß unſer Held noch immer in der Meinung ſtand, er ſelbſt ſey der erſte geweſen, welchen ſie ſich durch Gunſtbezeugungen — von derjenigen Art, womit er von ihr überhäuft worden war — verbindlich gemacht hätte. Ein Irrthum, der nach ſeiner ſpitzfindigen Denkungsart zu ſeinem Glücke ſo nothwendig war, daß ohne denſelben alle ihre Vollkommenheiten zu ſchwach geweſen wären, ihn nur einen Augenblick in ihren Feſſeln zu behalten. Ihm dieſen Irrthum zu benehmen, war der ſchlimmſte Streich, den man ſeiner Liebe und der ſchönen Danae ſpielen konnte. Und dieß zu thun, war das Mittel, wodurch der Sophiſt an beiden auf einmal eine Rache zu nehmen hoffte, deren bloße Vorſtellung ſein boshaftes Herz in Entzückung ſetzte. Er lauerte dazu nur auf eine bequeme Gelegenheit, und dieſe pflegt einem böſen Vorhaben immer auf halbem Wege entgegen zu kommen.

Ob dieß letztere der Geſchäftigkeit eines böſen Dämons zuzuſchreiben ſey, oder ob es daher komme, weil die Bosheit, ihrer Natur nach, eine lebhaftere Thätigkeit hervorbringe als

Die Prüfung Abrahams

In

Drey Geſängen.

die Güte, iſt eine Frage, welche wir andern zu unterſuchen überlaſſen. Es ſey das eine oder das andere, ſo würde eine ganz natürliche Folge dieſer faſt alltäglichen Erfahrungswahrheit ſeyn: daß das Böſe in einer immer wachſenden Progreſſion zunehmen, und (wenigſtens in dieſer ſublunariſchen Welt) das Gute zuletzt gänzlich verſchlingen würde; wenn nicht eine eben ſo gemeine Erfahrung bekräftigte: „daß die Bemühungen der Böſen, ſo glücklich ſie auch in der Ausführung ſeyn mögen, doch gemeiniglich ihren eigentlichen Zweck verfehlen, und das Gute durch eben die Maßregeln und Ränke, wodurch es hätte gehindert werden ſollen, weit beſſer befördern, als wenn ſie ſich ganz gleichgültig dabei verhalten hätten."

Drittes Kapitel.

Hippias wird zum Verräther an ſeiner Freundin Danae.

Unter andern Eigenſchaften, welche den Charakter der Danae ſchätzbar machten, war auch dieſe, daß ſie eine vortreffliche Freundin war. So gleichgültig, bis auf die Zeit, da Agathon ſich ihres Herzens bemeiſterte, gegen den Vorwurf der Unbeſtändigkeit der Liebe, ſo zuverläſſig und ſtandhaft war ſie jederzeit in der Freundſchaft geweſen. Sie liebte ihre Freunde mit einer Zärtlichkeit, welche von Leuten, die bloß nach dem äußerlichen Ausdruck urtheilen, leicht einem eigennützigen Affect beigemeſſen werden konnte. Denn dieſe Zärtlichkeit ſtieg bis zur thätigſten Leidenſchaft, ſobald es darauf

ankam, einem unglücklichen Freunde Dienſte zu leiſten. Es gibt kein Vergnügen, welches ſie nicht in einem ſolchen Falle den Pflichten der Freundſchaft aufgeopfert hätte.

Eine Veranlaſſung von dieſer Art war es, was ſie auf einige Tage von Smyrna abgerufen hatte. Agathon müßte zurück bleiben, und die gutherzige Danae, zufrieden mit dem Beweiſe ſeiner Liebe den ihr ſein Schmerz beim Abſchied gab, verſüßte ſich ihren eigenen durch die Vorſtellung, daß eine kurze Trennung ihm den Werth ſeiner Glückſeligkeit weit lebhafter zu fühlen geben werde, als eine ununterbrochene Gegenwart. Ruhig über den Beſitz ſeines Herzens, empfahl ſie ihm, ſich, während ihrer Abweſenheit, kein Vergnügen, ſo ihm das reiche und das wollüſtige Smyrna verſchaffen konnte, zu verſagen; und empfahl es ihm deſto eifriger, je gewiſſer ſie war, daß ſie von dergleichen Zerſtreuungen nichts zu beſorgen habe.

Allein Agathon hatte bereits angefangen den Geſchmack an dieſen Luſtbarkeiten zu verlieren. So lebhaft, ſo mannichfaltig, ſo berauſchend ſie ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch nicht fähig, einen edlern Geiſt lange einzunehmen. Als eine Beſchäftigung betrachtet, können ſie es nur für Leute ſeyn, die ſonſt zu nichts taugen: und Vergnügungen bleiben ſie nur, ſo lange ſie neu ſind. Je lebhafter ſie ſind, deſto eher erfolgen Sättigung und Ermüdung; alle ihre anſcheinende Mannichfaltigkeit kann bei einem fortgeſetzten Gebrauch das Einförmige nicht verbergen, wodurch ſie endlich ſelbſt der verdienſtloſeſten Claſſe der Weltmenſchen ekelhaft werden. Die Abweſenheit der Danae benahm ihnen vollends noch den einzigen Reiz, den ſie für ihn hätten haben können, das Vergnügen an dem An-

theil den ſie daran genommen hätte. Er brachte alſo beinahe die ganze Zeit ihrer Abweſenheit in einer Einſamkeit zu, von welcher ihn das beſchäftigte Leben zu Athen und die wollüſtige Muße zu Smyrna ſchon etliche Jahre entwöhnet hatten. Hier ging es ihm anfangs wie denen, welche aus einem ſtark erleuchteten Ort auf einmal ins Dunkle kommen. Seine Seele fühlte ſich leer, weil ſie allzu voll war. Er ſchrieb dieß der Abweſenheit ſeiner Freundin zu. Er fühlte, daß ſie ihm mangelte; und dachte nicht daran, daß er ſie weniger vermißt haben würde, wenn die Nerven ſeines Geiſtes durch die Gewohnheit einer wollüſtigen Leidſamkeit nicht eingeſchläfert worden wären.

Die erſten Tage ſchlichen für ihn in einer Art von zärtlicher Melancholie vorbei, welche nicht ohne Anmuth war. Danae war beinahe der einzige Gegenſtand, womit ſeine in ſich ſelbſt zurückgezogene Seele ſich beſchäftigte. Oder, wenn ſeine Erinnerung auch in ältere Zeiten zurück ging, wenn ſie ihm das Bild ſeiner Pſyche, oder die glänzenden Auftritte ſeines republicaniſchen Lebens vorhielt: ſo war es nur, um den Werth der unvergleichlichen Danae und die ruhige Glückſeligkeit eines allein der Liebe, der Freundſchaft, den Muſen und den Göttinnen der Freude geweihten Privatlebens in ein höheres Licht zu ſetzen. Seine Liebe belebte ſich aufs neue. Sie verbreitete wieder dieſe begeiſternde Wärme durch ſein Weſen, welche die Triebfedern des Herzens und der Einbildungskraft ſo harmoniſch zuſammen ſpielen macht. Er entwarf ſich die Idee einer Lebensart, welche mehr das Leben eines Gottes als eines Sterblichen ſchien. Danae glänzte darin aus einem

Himmel von lachenden Bildern der Freude und Glückſeligkeit hervor. Entzückt von dieſen angenehmen Träumen, beſchloß er bei ſich ſelbſt, ſein Schickſal auf immer mit dem ihrigen zu vereinigen. Er hielt ſie für würdig, dieſen Agathon glücklich zu machen, welcher zu ſtolz geweſen wäre, das ſchimmerndſte Glück aus der Hand eines Königs anzunehmen. Dieſer Entſchluß, der bei tauſend andern eine nur ſehr zweideutige Probe der Liebe ſeyn würde, war in der That, nach ſeiner Art zu denken, der Beweis, daß die ſeinige auf den höchſten Grad geſtiegen war.

In einem für Danae's Abſichten ſo günſtigen Gemüthszuſtande befand er ſich, als Hippias ihm einen Beſuch machte, um ſich auf eine freundſchaftliche Art über die Einſamkeit zu beklagen, worin er ſeit der Entfernung ſeiner ſchönen Freundin lebte. Danae ſollte zufrieden ſeyn, ſagte er in ſcherzhaftem Tone, den liebenswürdigen Kallias für ſich allein zu behalten wenn ſie gegenwärtig ſey: aber ihn auch in ihrer Abweſenheit der Welt zu entziehen, dieß ſey zu viel, und müſſe endlich die Folge haben, die Schönen zu Smyrna zu einer allgemeinen Zuſammenverſchwörung gegen ſie zu reizen. Agathon beantwortete dieſen Scherz in gleichem Tone. Unvermerkt wurde das Geſpräch intereſſant, ohne daß der Sophiſt eine beſondere Abſicht merken ließ. Er bemühte ſich ſeinem Freunde zu beweiſen, er habe Unrecht der Geſellſchaft zu entſagen, um ſich mit den Dryaden von ſeiner Liebe zu beſprechen, und die Zephyrn mit Seufzern und Botſchaften an ſeine Abweſende zu beladen. Er malte ihm die Vergnügungen vor, deren er ſich beraube, und vergaß auch das Lächerliche nicht, welches er ſich

durch eine ſo ſeltſame Laune in den Augen der Schönen gebe. Seiner Meinung nach, ſollte ein Kallias ſich an einer einzigen Eroberung, wie glänzend ſie auch immer ſeyn möchte, nicht begnügen laſſen: er, dem ſeine Vorzüge das Recht gäben, ſeinem Ehrgeiz in dieſer Sphäre keine Gränzen zu ſetzen, und der nur zu erſcheinen brauche um zu ſiegen. Er bewies die Wahrheit dieſer Schmeichelei mit den beſondern Anſprüchen, welche einige der berühmteſten Schönheiten zu Smyrna auf ihn machten. Seinem Vorgeben nach lag es nur an Agathon, ſeine Eitelkeit, ſeine Neubegier und ſeinen Hang zum Vergnügen zu gleicher Zeit zu befriedigen, und auf eine ſo mannichfaltige Art glücklich zu ſeyn, als ſich die verzärteltſte Einbildung nur immer wünſchen könne.

Agathon hatte auf alle dieſe ſchönen Vorſpiegelungen nur Eine Antwort — ſeine Liebe zu Danae. Der Sophiſt fand ſie unzulänglich. Eben dieſe Urſachen, welche ſeine Liebe zu Danae hervorgebracht hatten, ſollten ihn auch für die Reizungen andrer Schönen empfindlich machen. Seiner Meinung nach, machte die Abwechſelung der Gegenſtände das größte Glück der Liebe aus. Er behauptete dieſen Satz durch eine ſehr lebhafte Ausführung der beſondern Vergnügungen, welche mit der Beſiegung einer jeden beſondern Claſſe von Schönen verbunden ſey. Die Unwiſſende und die Erfahrne, die Geiſtreiche und die Blöde, die Schöne und die Häßliche, die Kokette, die Spröde, die Tugendhafte, die Schwärmerin, — kurz, jeder beſondere Charakter beſchäftige den Geſchmack, die Einbildung, und ſogar die Sinne (denn von dem Herzen war bei ihm die Rede nicht) auf eine eigene Weiſe, erfordre

einen andern Plan, ſetzte andre Schwierigkeiten entgegen, und mache auf eine andre Art glücklich. Das Ende dieſer feinen Ausführung war, daß es unbegreiflich ſey, wie man ſo viel Vergnügen in ſeiner Gewalt haben, und es ſich nur darum verſagen könne, um die einförmigen Freuden einer einzigen, mit romanhafter Treue in gerader Linie ſich fortſchleppenden Leidenſchaft bis auf die Hefen zu erſchöpfen.

Agathon gab zu, daß die Abwechſelung, wozu ihn Hippias aufmuntere, ganz angenehm für einen müßigen Wollüſtling ſeyn möge, der aus dieſer Art von Zeitvertreib das Geſchäfte ſeines Lebens mache. Er behauptete aber, daß ſolche Perſonen niemals erfahren haben müßten was wahre Liebe ſey. Er überließ ſich ſodann der ganzen Schwärmerei ſeines Herzens, um dem Hippias eine Abſchilderung von demjenigen zu machen, was er von dem erſten Anblick an bis auf dieſe Stunde für die ſchöne Danae empfunden hatte. Er beſchrieb eine ſo wahre, ſo zärtliche, ſo vollkommene Liebe; er breitete ſich mit einer ſo begeiſterten Entzückung über die Vortrefflichkeiten ſeiner Freundin, über die Sympathie ihrer Seelen, und über die Wonne, die er in ihrer Liebe genieße, aus: daß man entweder die Bosheit eines Hippias, oder die freundſchaftliche Hartherzigkeit eines Mentors haben mußte, um fähig zu ſeyn, ihn einem ſo beglückenden Irrthume zu entreißen.

Die Reizungen der ſchönen Danae ſind zu bekannt, verſetzte der Sophiſt, und ihre Vorzüge in dieſem Stücke werden ſogar von ihrem eigenen Geſchlechte ſo allgemein eingeſtanden, daß Lais ſelbſt — Sie, welche den Ruhm hat, daß die edelſten

Griechen und die Fürſten ausländiſcher Nationen den Preis ihrer Nächte in die Wette ſteigern — lächerlich ſeyn würde, wenn ſie ſich einfallen laſſen wollte, ihr den Vorzug der Liebenswürdigkeit ſtreitig zu machen. Aber daß ſie jemals die Ehre haben würde, eine ſo ehrwürdige, ſo metaphyſiſche, ſo über alles was ſich denken läßt erhabene Liebe einzuflößen; daß der Macht ihrer Reizungen noch dieſes Wunder, das einzige, welches ihr noch fehlte, aufbehalten ſey; dieß hätte ſich in der That niemand träumen laſſen können, ohne ſich ſelbſt über einen ſolchen Einfall zu belachen.

Hier ging unſerm Helden, der die boshafte Vergleichung mit einer Korinthiſchen Hetäre ſchon äußerſt ärgerlich gefunden hatte, die Geduld gänzlich aus. Er ſetzte den Sophiſten, mit aller Hitze eines in dem Gegenſtande ſeiner Anbetung beleidigten Liebhabers, wegen des zweideutigen Tons zur Rede, womit er ſich anmaße, von einer Perſon wie Danae zu ſprechen. Aber ſein Unwille ſowohl als ſeine Verwirrung ſtieg auf den höchſten Grad, da er ſah, daß ein ſatyrmäßiges Gelächter die ganze Antwort des Hippias war.

Es iſt ſo leicht vorauszuſehen, was für einen Ausgang dieſe Scene nehmen mußte, daß wir, nach allem, was von den Abſichten des Sophiſten bereits geſagt worden iſt, den Leſer ſeiner eigenen Einbildung überlaſſen können. Ungeduldige Fragen auf der einen, Ausflüchte und ſchalkhafte Wendungen auf der andern Seite; bis ſich Hippias auf vieles Zureden endlich das Geheimniß des wahren Standes der ſchönen Danae, und derjenigen Anekdoten, welche wir unſern Leſern ſchon im vierten Kapitel des vierten Buches verrathen haben,

mit einer Gewalt, welcher ſeine vorgebliche Freundſchaft für Agathon nicht widerſtehen könne, abnöthigen ließ.

Wir haben ſchon bemerkt, wie viel bei Erzählung einer Begebenheit auf die Abſicht des Erzählers ankomme. Danae erzählte ihre Geſchichte mit der unſchuldigen Abſicht zu gefallen. Sie ſah natürlicher Weiſe ihre Aufführung, ihre Schwachheiten, ihre Fehltritte ſelbſt, in einem mildern, und (laſſet uns die Wahrheit ſagen) in einem wahrern Licht als die Welt; welche auf der einen Seite von allen den kleinen Umſtänden, die uns rechtfertigen, oder wenigſtens unſere Schuld vermindern, nicht unterrichtet, und auf der andern boshaft genug iſt, um ihres größern Vergnügens willen das Gemälde unſrer Thorheiten mit tauſend Zügen zu überladen, um welche es zwar weniger wahr, aber deſto komiſcher wird. Unglücklicher Weiſe für ſie erforderte die Abſicht des Hippias, daß er dieſe ſchalkhafte Kunſt, eine Begebenheit ins Häßliche zu mahlen, ſo weit treiben mußte, als es die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit nur immer erlauben konnten.

Unſer Held glich während dieſer Entdeckung mehr einer Bildſäule oder einem Todten, als ſich ſelbſt. Kalte Schauer und fliegende Gluth fuhren wechſelsweiſe durch ſeine Adern. Seine von den widerwärtigſten Leidenſchaften auf einmal beſtürmte Bruſt athmete ſo langſam, daß er in Ohnmacht gefallen wäre, wenn nicht Eine davon plötzlich die Oberhand behalten, und durch den heftigſten Ausbruch dem gepreßten Herzen Luft gemacht hätte. Das Licht, worin ihm Hippias ſeine Göttin zeigte, machte mit demjenigen, worin er ſie zu ſehen gewohnt war, einen ſo beleidigenden Contraſt, der

Gedanke, ſich ſo ſehr betrogen zu haben, war ſo unerträglich, daß es ihm unmöglich fallen mußte, dem Sophiſten Glauben beizumeſſen. Der ganze Sturm, der ſeine Seele ſchwellte, brach alſo über den Verräther aus. Er nannte ihn einen falſchen Freund, einen Verleumder, einen Nichtswürdigen — rief alle rächenden Gottheiten gegen ihn auf — ſchwor, wofern er die Beſchuldigungen, womit er die Tugend der ſchönen Danae zu beſchmitzen ſich erfrechte, nicht bis zur unbetrüglichſten Evidenz erweiſen werde, ihn als ein das Sonnenlicht beſleckendes Ungeheuer zu vertilgen, und ſeinen verfluchten Rumpf unbegraben den Vögeln des Himmels Preis zu geben.

Hippias ſah dieſem Sturme mit der Gelaſſenheit eines Menſchen zu, der die Gewalt der Leidenſchaften kennt; ſo ruhig, wie einer, der vom ſichern Ufer dem wilden Aufruhr der Wellen zuſieht, denen er glücklich entgangen iſt. Ein mitleidiger Blick, dem ein ſchalkhaftes Lächeln ſeinen zweideutigen Werth vollends benahm, war alles was er dem Zorne des aufgebrachten Liebhabers entgegen ſetzte. Agathon ſtutzte darüber. Ein ſchrecklicher Zweifel warf ihn auf einmal auf die entgegengeſetzte Seite. Rede, Grauſamer, rief er aus, rede! Beweiſe deine haſſenswürdigen Anklagen ſo klar als Sonnenſchein; oder bekenne, daß du ein verrätheriſcher Elender biſt, und vergeh' vor Scham!

Biſt du bei Sinnen, Kallias? antwortete der Sophiſt mit dieſer verruchten Gelaſſenheit, welche in ſolchen Umſtänden der triumphirenden Bosheit eigen iſt — Komm erſt zu dir

ſelbſt; ſobald du fähig ſeyn wirſt, Vernunft anzuhören, will ich reden.

Agathon ſchwieg; denn was kann derjenige ſagen, der nicht weiß was er denken ſoll?

Wahrhaftig, fuhr Hippias fort, ich begreife nicht, was für eine Urſache du zu haben glaubſt, den raſenden Ajax mit mir zu ſpielen. Wer redet von Beſchuldigungen? Wer klagt die ſchöne Danae an? Iſt ſie vielleicht weniger liebenswürdig, weil du weder der erſte biſt der ſie geſehen, noch der erſte der ſie empfindlich gefunden hat? Was für Launen ſind das? Glaube mir, jeder andre als du hätte nichts weiter nöthig gehabt, als ſie zu ſehen, um meine Nachrichten glaubwürdig zu finden. Ihr bloßer Anblick iſt ein Beweis. Aber du forderſt einen ſtärkern? Du ſollſt ihn haben, Kallias. Was ſagteſt du, wenn ich ſelbſt einer von denen geweſen wäre, welche ſich rühmen können, die ſchöne Danae empfindlich geſehen zu haben?

Du? rief Agathon mit einem unglaubigen Erſtaunen, welches eben nicht ſchmeichelhaft für die Eitelkeit des Sophiſten war.

Ja, Kallias, ich; ich, wie du mich hier ſieheſt, zehn oder zwölf Jahre abgerechnet, um welche ich damals geſchickter ſeyn mochte, den Beifall einer ſchönen Dame zu erhalten. Du glaubſt vielleicht ich ſcherze; aber ich bin überzeugt, daß deine Göttin ſelbſt zu edel denkt, um dir, wenn du ſie mit guter Art fragen wirſt, eine Wahrheit verhalten zu wollen, von welcher ganz Smyrna zeugen könnte.

Hier fuhr der barbariſche Menſch fort, ohne das geringſte

Mitleiden mit dem Zuſtande, worein er den armen Agathon durch ſeine Prahlereien ſetzte, die genoſſenen Glückſeligkeiten von Stück zu Stück, in einem Tone von Wahrheit und mit einer Munterkeit zu beſchreiben, welche ſeinen Zuhörer beinahe zur Verzweiflung brachte. Es iſt vorbei! fiel er endlich dem Sophiſten mit einer ſo heftigen Bewegung in die Rede, daß er in dieſem Augenblicke mehr als ein Menſch zu ſeyn ſchien — Es iſt vorbei! O Tugend, du biſt gerochen! — Hippias, du haſt mich unter der lächelnden Maske der Freundſchaft mit einem giftigen Dolche durchbohrt — aber ich danke dir! — Deine Bosheit leiſtet mir einen wichtigern Dienſt, als alles was deine Freundſchaft für mich hätte thun können. Sie öffnet mir die Augen — zeigt mir auf einmal in den Gegenſtänden meiner Hochachtung und meines Zutrauens, in dem Abgott meines Herzens und in meinem vermeinten Freunde, die verächtlichſten Gegenſtände, womit jemals meine Augen ſich beſudelt haben. — Götter! die Buhlerin eines Hippias! Kann etwas unter dieſem unterſten Grade der Entehrung ſeyn? — Mit dieſer Apoſtrophe warf er den verachtungsvolleſten Blick, der jemals aus einem menſchlichen Auge geblitzt hat, auf den betroffenen Sophiſten, und ging davon.

Viertes Kapitel.

Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt ſich heimlich aus Smyrna.

Die menſchliche Seele iſt vielleicht keines heftigern Schmerzens fähig, als derjenige iſt, den Gegenſtand unſerer zärtlichſten Geſinnungen verachten zu müſſen. Alles was man davon ſagen kann, iſt zu ſchwach, die Feuerpein auszudrücken, die durch eine ſo gewaltſame Zerreißung in einem gefühlvollen Herzen verurſacht wird. Wir wollen alſo lieber geſtehen, daß wir uns unvermögend finden, den Tumult der Leidenſchaften, welche, in den erſten Stunden nach einer ſo grauſamen Unterredung, in dem Gemüthe Agathons wütheten, abzuſchildern, als durch eine froſtige Beſchreibung zu gleicher Zeit unſre Vermeſſenheit und unſer Unvermögen zu verrathen.

Das erſte was er that, ſobald er ſeiner ſelbſt wieder mächtiger wurde, war, daß er alle ſeine Kräfte anſtrengte, ſich zu überreden, daß ihn Hippias betrogen habe. War es zu viel, das Schlimmſte von einem ſo ungeheuern Böſewicht zu denken, als dieſer Sophiſt nunmehr in ſeinen Augen war? Was für eine Gültigkeit konnte ein ſolcher Zeuge gegen eine Danae haben? — Oder vielmehr, was für einen mächtigen Vertheidiger hatteſt du, ſchöne Danae, in dem Herzen deines Agathon! Was hätte Hyperides ſelbſt, ob er gleich beredt genug war die Athener von der Unſchuld einer Phryne zu überzeugen, Stärkeres und Scheinbarer's zu deiner Vertheidigung ſagen können, als was

Agathon ſich ſelbſt ſagte? Vermuthlich würde die Vernunft allein von dieſer ſophiſtiſchen Beredſamkeit der Liebe überwältiget worden ſeyn: aber die Eiferſucht, welche ihr zu Hülfe kam, gab den Ausſchlag. Unter allen Leidenſchaften iſt keine, welcher die Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche weniger koſtet als dieſer. In dem zweifelhaften Lichte, welches ſie über ſeine Seele ausbreitete, wurde Vermuthung zu Wahrſcheinlichkeit, und Wahrſcheinlichkeit zu Gewißheit; nicht anders, als ob er, mit der ſpitzfindigen Delicateſſe eines Julius Cäſars, die ſchöne Danae ſchon darum ſchuldig gefunden hätte, weil ſie bezichtiget wurde. Er verglich ihre eigene Erzählung mit des Hippias ſeiner, und glaubte nun, da das Mißtrauen ſich ſeines Geiſtes einmal bemächtiget hatte, hundert Spuren in der erſten wahrzunehmen, welche die Wahrheit der letztern bekräftigten. Hier hatte ſie einem Umſtand eine gekünſtelte Wendung geben müſſen; dort war ſie (wie er ſich zu erinnern glaubte) verlegen geweſen, was ſie aus einem andern machen ſollte, der ihr unverſehens entſchlüpft war. Mit einem eben ſo ſchielenden Auge durchging er ihr ganzes Betragen gegen ihn. Wie deutlich glaubte er itzt zu ſehen, daß ſie, von dem erſten Augenblick an, Abſichten auf ihn gehabt habe! In tauſend kleinen Umſtänden, welche ihm damals ganz gleichgültig geweſen waren, fand er itzt die Merkmale einer geheimen Bedeutung. Er beſann ſich, er verglich und verknüpfte ſo lange, bis ihm nichts ſo glaublich vorkam, als daß alles, was von ſeinem erſten Beſuche bis zu ſeinem Uebergang in ihre Dienſte vorgegangen, die Folgen eines zwiſchen ihr und dem Sophiſten abgeredeten Plans geweſen ſey. Wie ſehr vergiftete dieſer Gedanke alles was ſie für ihn gethan hatte!

Wie gänzlich benahm er ihren Handlungen dieſe Schönheit und Grazie, die ihn ſo ſehr bezaubert hatte! Er ſah nun in dieſem vermeinten Urbilde jeder idealiſchen Vollkommenheit nichts mehr als eine ſchlaue Kokette, die durch eine groſe Fertigkeit in der Kunſt die Männer zu beſtricken den Vortheil über ſeine Unſchuld erhalten hatte. Wie verächtlich kamen ihm itzt dieſe Gunſtbezeugungen vor, die ihm ſo koſtbar geweſen waren, ſo lang er ſie für Ergieſungen eines für ihn allein empfindlichen Herzens angeſehen hatte! Wie verächtlich dieſe Freuden, die ihn in jenem glücklichen Stande der Bezauberung den Göttern gleich gemacht! Wie zürnte er itzt über ſich ſelbſt, daß er thöricht genug habe ſeyn können, in ein ſo ſichtbares, ſo handgreifliches Netz ſich verwickeln zu laſſen!

Das Bild der liebenswürdigen Pſyche konnte ſich ihm zu keiner ungelegnern Zeit für Danae darſtellen als itzt. Aber es wär natürlich, daß es ſich darſtellte; und wie blendend war das Licht, worin es ihm itzt erſchien! Wie wurde ſie durch die verdunkelten Vorzüge ihrer unglücklichen Nebenbuhlerin heraus gehoben! Himmel! wie war es möglich, daß die Beiſchläferin eines Alcibiades, eines Hippias, eines jeden andern der ihr gefiel, fähig ſeyn konnte, dieſe liebenswürdige Unſchuld auszulöſchen, deren keuſche Umarmungen, anſtatt ſeine Tugend in Gefahr zu ſetzen, ihr neues Leben, neue Stärke gegeben hatten?

Er trieb die Vergleichung ſo weit ſie gehen konnte. Beide hatten ihn geliebt. Aber welcher Unterſchied in der Art zu lieben! Welcher Unterſchied zwiſchen dieſer Nacht (an die er ſich itzt mit Abſcheu erinnerte), wo Danae, nachdem ſie alle ihre

Reizungen, alles was die ſchlaueſte Verführungskunſt erfinden kann, zugleich mit den magiſchen Kräften der Muſik aufgeboten, ſeine Sinne zu berauſchen und ſein ganzes Weſen in Begierden aufzulöſen, ſich ſelbſt mit zuvorkommender Güte in ſeine Arme geworfen hatte: — und jenen Elyſiſchen Nächten, die ihm, an Pſychens Seite, in der reinen Wonne entkörperter Geiſter, wie ein einziger himmliſcher Augenblick, vorüber gefloſſen waren! — Oje arme Danae! Sogar die Reizungen ihrer Figur verloren bei dieſer Vergleichung einen Vorzug, den ihnen nur das parteilichſte Vorurtheil abſprechen konnte. Dieſe Geſtalt der Liebesgöttin, bei deren Anſchauen ſeine entzückte Seele in Wolluſt zerfloſſen war, ſank itzt, mit der jungfräulichen Geſchmeidigkeit der jungen Pſyche verglichen, in ſeiner gramſüchtigen Einbildung zu der üppigen Schönheit einer Bacchantin herab; der Wuth eines weintriefenden Satyrs würdiger, als der zärtlichen Entzückungen, die er ſich itzt ſchämte, in einer unverzeihlichen Bethörung an ſie verſchwendet zu haben.

Ohne Zweifel werden unſere tugendhaften Leſerinnen, welche den Fall unſers Helden (nicht ohne gerechten Unwillen gegen die feinen Buhlerkünſte der ſchönen Danae) betrauert haben, von Herzen erfreut ſeyn, die Ehre der Tugend, und gewiſſermaßen das Intereſſe ihres ganzen Geſchlechts, an dieſer Verführerin gerochen zu ſehen. Wir nehmen ſelbſt vielen Antheil an dieſer ihrer Freude; aber wir können uns doch, mit ihrer Erlaubniß, nicht entbrechen zu ſagen: daß Agathon in der Vergleichung zwiſchen Danae und Pſyche eine Strenge bewies, welche wir nicht allerdings billigen können, ſo gern wir ihn auch von einer Leidenſchaft zurück kommen ſehen, deren längere Dauer ihn

untauglich gemacht haben würde, der Held gegenwärtiger Geſchichte zu ſeyn.

Danae mag wegen ihrer Schwachheit gegen ihn ſo tadelswürdig ſeyn als man will, ſo war es doch offenbar unbillig, ſie zu verurtheilen, weil ſie nicht Pſyche war; oder, um beſtimmter zu reden, weil ſie in ähnlichen Umſtänden ſich nicht vollkommen ſo wie Pſyche betragen hatte. Wenn Pſyche unſchuldiger geweſen war, ſo war es weniger ein Verdienſt, als ein phyſiſcher Vorzug, eine natürliche Folge ihrer großen Jugend und ihrer Umſtände. Danae war es vermuthlich auch, als ſie, mit aller Naivität eines Landmädchens von vierzehn Jahren, bei den Gaſtmählern zu Athen nach der Flöte tanzte, oder den Alkamenen, für die Gebühr, das Modell zu dem halb aufgeblühten Buſen einer Hebe vorhielt. War es ihre Schuld, daß ſie nicht zu Delphi erzogen worden war? oder, daß ſich die erſten Empfindungen ihres jugendlichen Herzens für einen Alcibiades, und nicht für einen Agathon entfaltet hatten? — Pſyche liebte unſchuldiger; wir geben's zu: aber die Liebe bleibt doch in ihren Wirkungen allezeit ſich ſelbſt ähnlich. Sie erweitert ihre Forderungen ſo lange, bis ſie im Beſitz aller ihrer Rechte iſt; und die gutherzige Unerfahrenheit iſt am wenigſten im Stande, ihr dieſe Forderungen ſtreitig zu machen. Es war glücklich für die Unſchuld der zärtlichen Pſyche, daß ihre nächtlichen Zuſammenkünfte unterbrochen wurden, ehe dieſe auf eine ſo geiſtige Art ſinnliche Schwärmerei, worin beide Liebende ſo ſtarke Schritte zu machen angefangen hatten, ihren höchſten Grad erreichte. Vielleicht noch wenige Tage, oder auch ſpäter (wenn ihr wollt), aber deſto gewiſſer, würden die guten Kinder, von

einer unſchuldigen Ergieſſung des Herzens zur andern, von einem immer noch zu ſchwachen Ausdruck ihrer unausſprechlichen Empfindungen zum andern, ſich endlich, zu ihrer eigenen groſſen Verwunderung, da gefunden haben, wo die Natur ſie erwartet hätte; und wo würde dann der weſentlichſte Vorzug der Unſchuld geblieben ſeyn? — Ein anderer Umſtand, worin Pſyche, glücklicher Weiſe für ſie, den Vortheil über Danae hatte, war dieſer, daß ihr Liebhaber eben ſo unſchuldig war als ſie ſelbſt, und bei aller ſeiner Zärtlichkeit nicht den Schatten eines Gedankens hegte, ihrer Tugend nachzuſtellen. Wiſſen wir, wie ſie ſich verhalten hätte, wenn ſie auf die Probe geſtellt worden wäre? Sie würde widerſtanden haben, daran iſt kein Zweifel: aber doch nur ſo lang es ihr möglich geweſen wäre. Denn daß ſie Stärke genug gehabt hätte, ihn zu fliehen, ihn gar nicht mehr zu ſehen, dieß iſt nicht zu vermuthen. Sie würde alſo doch endlich von den ſüßen Verführungen der Liebe überſchlichen worden ſeyn, wie weit ſie auch den Augenblick ihrer Niederlage hätte zurückſtellen mögen. Man kann noch einwenden: in geſetzt auch, ſie würde die Probe nicht ausgehalten haben, ſo hätte ſie doch widerſtanden. Danae hingegen habe ihren Fall nicht nur vorausgeſehen, und beſchleunigt, ſondern er ſey ſogar das Werk ihrer eigenen Veranſtaltung geweſen; und wenn ſie ihn aufgeſchoben habe, ſo ſey es allein zum Vortheil ihrer Liebe und ihres Vergnügens, nicht aus Tugend, geſchehen. Alles dieß iſt nicht zu läugnen. Allein vorausgeſetzt, daß ſie ſich endlich doch ergeben haben würde (welches auf eine oder die andere Art doch allemal der ſtillſchweigende Vorſatz einer jeden iſt, die ſich in eine Liebesangelegenheit wagt), wozu würde ein langwieriger

eigenſinniger Widerſtand gedient haben, als ſich ſelbſt und ihrem Liebhaber unnöthige Qualen zu verurſachen? Und glauben wir etwan, daß ſie ſich keine Gewalt habe anthun müſſen, einen Liebhaber, deſſen außerordentlicher Werth die Heftigkeit ihrer Neigung ſo gut rechtfertigte, ſo lange ſchmachten zu laſſen? Oder daß die Selbſtverläugnung, welche hierzu erfordert wurde, einer Perſon, deren Einbildungskraft mit den Vergnügungen der Liebe ſchon ſo bekannt war, nicht zum wenigſten eben ſo viel gekoſtet habe, als einer noch Unerfahrenen der ernſtlichſte Widerſtand?

Wir ſagen dieß alles nicht, um die ſchöne Danae zu rechtfertigen, ſondern nur, zu zeigen, daß Agathon in der Hitze des Affects zu ſtreng über ſie geurtheilet habe. Es war unbillig, ihr eine Gütigkeit zum Verbrechen zu machen, welche ihn eben ſo glücklich gemacht hatte, als er elend geweſen ſeyn würde, wenn ſie ſchlechterdings darauf beharret wäre, die heftige Leidenſchaft, von welcher er verzehrt wurde, bloß durch die ruhigen Geſinnungen der Freundſchaft erwiedern zu wollen. Allein das Vorurtheil, von welchem er nun eingenommen war, machte ihn unfähig ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Der Gedanke, daß ſie einen Hippias eben ſo begünſtiget habe als ihn, machte ihm alles verdächtig, was ihn hätte überzeugen können, daß er wenigſtens der erſte geweſen ſey, der ihr Herz wahrhaftig gerührt habe. Kurz, er ſah nun nichts in ihr als eine Buhlerin, welche, in dem Lichte worin ſie ihm itzt erſchien, vor den übrigen ihrer Claſſe keinen andern Vorzug hatte, als daß ſie gefährlicher war.

Indeſſen konnte ſein Unwille gegen ſie nicht ſo heftig

seyn, ohne ſich gegen ſich ſelbſt zu kehren. Die Vorſtellung, daß er die Stelle eines Hippias, eines Hyacinths, bei ihr vertreten habe, machte ihn in ſeinen eigenen Augen zum verächtlichſten Sklaven. Er ſchämte ſich vor ſeinem ehmaligen beſſeren Selbſt, wenn er an die Rechenſchaft dachte, welche er ſich von ſeinem Aufenthalt zu Smyrna ſchuldig ſey. Würde er, ſogar wenn Danae wirklich diejenige geweſen wäre, wofür er ſie in der Trunkenheit der Leidenſchaft gehalten hatte, vor dem Gerichtsſtuhl der Tugend haben beſtehen können? Was wollte er denn nun antworten, da er ſich ſelbſt anklagen mußte, eine ſo lange Zeit, ohne irgend eine lobenswürdige That, verloren für ſeinen Geiſt, verloren für die Tugend, verloren für ſein eigenes und das allgemeine Beſte, in unthätigem Müßiggang, und, was noch ſchlimmer war, in der verächtlichen Beſtrebung den wollüſtigen Begierden eine Danae zu fröhnen, unrühmlich verſchwendet zu haben? Er trieb die Vorwürfe, die er bei dieſen gelbſüchtigen Vorſtellungen ſich ſelbſt machte, ſo weit als ſie der Affect einer allzu feurigen, aber mit angeborner Liebe zur Tugend durchdrungenen Seele nur immer treiben kann; und die Schmerzen, wovon ſein Gemüth dadurch zerriſſen wurde, waren unausſprechlich.

Das Mißvergnügen über uns ſelbſt iſt (wie wir ſchon bemerkt haben) ein allzu ſchmerzhafter Zuſtand, als daß ihn die Seele lang' ertragen könnte. Die Selbſtliebe beut alle ihre Kräfte auf, um ſich Linderung zu verſchaffen. Und, bedenken wir, wie wenig Gutes ein anhaltendes Gefühl von Scham und Verachtung ſeiner ſelbſt ſchaffen kann, und wie ſchädlich im Gegentheil Gram und Kleinmuth der wiederkehrenden Tugend

seyn müssen: so haben wir vielleicht Ursache, die Geschäftigkeit der Eigenliebe, uns gegen uns selbst zu entschuldigen, für eine von den nöthigsten Springfedern unsrer Seele, in diesem Stande des Irrthums und der Leidenschaften worin sie sich in gegenwärtigem Leben befindet, anzusehen. Die Reue ist zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruck von der Häßlichkeit eines thörichten oder unsittlichen Verhaltens, dessen wir uns schuldig gemacht haben, zu geben. Hat sie diese Wirkung gethan, so soll sie aufhören. Ihre Dauer würde uns nur die Kräfte benehmen, uns in einen bessern Zustand empor zu arbeiten, und dadurch eben so schädlich werden, als eine allzu große Furcht, die uns dem Uebel nur desto gewisser ausliefert, welchem wir behutsam entfliehen, oder muthig widerstehen sollten.

Agathon hatte desto mehr Ursache, diesen wohlthätigen Eingebungen der Eigenliebe Gehör zu geben, da ihm seine fast immer gar zu warme Einbildungskraft seine Vergehungen und den Gegenstand derselben wirklich in einem häßlichern Lichte gezeigt hatte, als die gelassene Vernunft gethan haben würde. Durch eine natürliche Folge brachte die Begierde, sich selbst vor seinen eigenen Augen zu rechtfertigen, ihn unvermerkt dahin, auch der schönen Danae etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Es war schwer, sehr schwer (würde ein Sokrates gesagt haben), den Reizungen eines so schönen Gegenstandes, den Verführungen so vieler vereinigter Zauberkräfte zu widerstehen. Die Flucht war das einzige sichere Rettungsmittel. Freilich war es beinahe gleich schwer, zu fliehen oder zu widerstehen: aber das Vermögen zum Fliehen war, wenigstens anfangs, in deiner Gewalt; und es war unvorsichtig an dir, nicht zu denken, daß

Vorbericht

bey der Ausgabe von 1762.

Das folgende Gedicht wurde in den Sommer-Monaten des Jahrs 1753. in eben denselben Umständen, wie die Briefe der Verstorbenen aufgesezt: Es ist unter allen Gedichten des Verfassers dasjenige, welches er für das geschikteste hält, einen moralischen Nuzen hervor zu bringen, und wovon ihm auch die schönsten Würkungen bekannt worden sind. Dem ungeachtet machte ihn die Empfindung der poetischen Unvollkommenheiten desselben, und der Zweifel, ob die heilige Geschichte, die der Inhalt dieses erzählenden Gedichts ist, nicht durch seine poetische Ausführung mehr verlohren als gewonnen habe, unschlüssig, ob er dasselbe nicht zu unterdrüken suchen sollte. Er überließ die Entscheidung hierüber dem Ausspruch einiger be-

eine Zeit kommen würde, da du keine Kräfte zum Fliehen mehr haben würdeſt.“ — So möchte derjenige geſprochen haben, der den Kritobulus, weil er den ſchönen Sohn des Alcibiades geküßt hatte, einen Wagehals nannte, und dem jungen Xenophon rieth, vor einem ſchönen Geſichte ſo behende wie vor einer Schlange davon zu laufen. Allein ſo beſcheiden und aufrichtig klang die Sprache der Eigenliebe nicht. Es war unmöglich (ſagte ſie) ſo mächtigen Reizungen zu widerſtehen; es war unmöglich zu entfliehen. Sie nahm die ganze Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft zu Hülfe, ihm die Wahrheit dieſer tröſtlichen Verſicherungen zu beweiſen: und wenn ſie es nicht ſo weit brachte, ein gewiſſes innerliches Gefühl, welches ihr widerſprach (und welches vielleicht das gewiſſeſte Merkmal der Freiheit unſers Willens iſt), gänzlich zu betäuben; ſo gelang es ihr doch unvermerkt, den Gram aus ſeinem Gemüthe zu verbannen, und dieſes ſanfte Licht wieder darin auszubreiten, worin wir ordentlicher Weiſe alles, was zu uns ſelbſt gehört, zu ſehen gewohnt ſind.

Indeſſen gewann Danae wenig bei dieſer ruhigern Verfaſſung ſeines Herzens. Ihre Vollkommenheiten rechtfertigten zwar die hohe Meinung, die er von ihrem Charakter gefaſſet hatte, und beides die Größe ſeiner Leidenſchaft. Er vergab ſich ſelbſt, ſie ſo ſehr geliebt zu haben, ſo lang' er die Schönheit ihrer Seele für eben ſo ungemein gehalten hatte, als es die Reizungen ihrer Perſon waren. Aber ſie verlor mit dem Recht an ſeine Hochachtung alle Gewalt über ſein Herz. Der Entſchluß ſie zu verlaſſen war die natürliche Folge davon; und dieſer koſtete ihm, da er ihn faßte, auch nicht einen Seufzer; ſo tief

war die Verachtung, wovon er ſich gegen ſie durchdrungen fühlte. Die Erinnerung deſſen, was er geweſen war, das Gefühl deſſen, was er wieder ſeyn könne ſobald er wolle, machte ihm den Gedanken unerträglich, nur einen Augenblick länger der Sklave einer andern Circe zu ſeyn, die durch eine ſchändlichere Verwandlung, als irgend eine welche die Gefährten des Ulyſſes erdulden mußten, den Helden der Tugend in einen müßigen Wollüſtling verwandelt hatte.

Bei ſo bewandten Umſtänden war es nicht rathſam ihre Wiederkunft zu erwarten, welche, nach ihrem Berichte, längſtens in dreien Tagen erfolgen ſollte. Denn ſie hatte keinen Tag vorbeigehen laſſen, ohne ihm zu ſchreiben; und die Nothwendigkeit, ihr eben ſo regelmäßig zu antworten, ſetzte ihn, nach der großen Veränderung, die in ſeinem Gemüthe vorgegangen, in eine deſto größere Verlegenheit, da er zu aufrichtig und zu lebhaft war, Empfindungen vorzugeben, die ſein Herz verläugnete. Seine Briefchen wurden dadurch ſo kurz, und verriethen ſo vielen Zwang, daß Danae auf einen Gedanken kommen mußte, der zwar nicht ſehr wahrſcheinlich, aber doch der natürlichſte war, der ihr einfallen konnte. Sie vermuthete, ihre Abweſenheit könnte eine von den Schönen zu Smyrna verwegen genug gemacht haben, ihr einen ſo beneidenswürdigen Liebhaber entführen zu wollen. Wenn ihr Stolz zu einem ſo vermeſſenen Vorhaben lächelte, ſo liebte ſie doch zu zärtlich, um ſo ruhig dabei zu ſeyn, als man aus der muntern Art, womit ſie über ſeine Erkältung ſcherzte, hätte ſchließen ſollen. Gleichwohl behielt das Bewußtſeyn ihrer Vorzüge die Oberhand, und ließ ihr keinen Zweifel, daß ihre Gegenwart alle Eindrücke, welche

eine Nebenbuhlerin auf die Oberfläche ſeines Herzens gemacht haben könnte, wieder auslöſchen würde. Und wenn ſie deſſen auch weniger gewiß geweſen wäre, ſo war ſie doch zu klug, ihn merken zu laſſen, daß ſie ein Mißtrauen in ſein Herz ſetze, oder fähig ſey, ihm jemals durch eine grillenhafte Eiferſucht beſchwerlich zu fallen. Bei allem dem beſchleunigte dieſer Umſtand ihre Zurückkunft, und vermuthlich würde ſie ihren Ungetreuen noch zu rechter Zeit überraſcht haben, wenn ihm der Schutzgeiſt ſeiner Tugend die Nothwendigkeit der ſchleunigſten Flucht nicht ſo dringend vorgeſtellet hätte, daß er ſich, ſobald der Vote der Danae abgefertigt war, nach dem Hafen begab, um ein Fahrzeug zu miethen, welches ihn noch an dem nämlichen Tage von Smyrna entfernen ſollte.

Fünftes Kapitel.

Eine kleine Abſchweifung.

Unſere Leſer, wenn ſie dieſe Geſchichte mit etwas weniger Flüchtigkeit als einen ephemeriſchen Roman zu leſen würdigen, werden vielleicht bemerkt haben, daß die Wiederherſtellung unſers Helden aus einem Zuſtande, worin er dieſen Namen allerdings nicht verdient, eigentlich weder ſeiner Vernunft noch ſeiner Liebe zur Tugend zuzuſchreiben ſey. Bei aller guten Meinung, welche wir von beiden hegen, müſſen wir geſtehen, daß Agathon, wenn es auf ſie allein angekommen wäre, noch lange in den Feſſeln der ſchönen Danae hätte liegen können.

Ja wir haben Urſache zu glauben, daß jene gefällig genug geweſen wäre, durch tauſend ſchöne Vorſpiegelungen und Schlüſſe dieſe nach und nach gänzlich einzuſchläfern, oder vielleicht gar zu einem gütlichen Vergleich mit der Wolluſt, ihrer natürlichen und gefährlichſten Feindin, zu bewegen. Wir läugnen hiermit nicht, daß auch ſie das Ihrige zur Befreiung unſers Freundes beigetragen haben. Indeſſen iſt doch gewiß, daß Eiferſucht und beleidigte Eigenliebe das Meiſte dabei thaten, und daß alſo, ohne die wohlthätigen Einflüſſe zweier ſo verſchriener Leidenſchaften, der ehmals ſo weiſe, ſo tugendhafte Agathon ein glorreich angefangenes Leben, allem Anſchein nach, zu Smyrna unter den Roſen der Venus unrühmlich hinweg getändelt haben würde.

Wir wollen durch dieſe Bemerkung dem großen Haufen der Moraliſten eben nicht zugemuthet haben, die Vorurtheile gegen die Leidenſchaften fahren zu laſſen, welche ſie von ihren Vorgängern, und dieſe (wenn wir bis zur Quelle hinaufſteigen wollen) von dem Einſamen, womit die Morgenländer jederzeit angefüllt geweſen ſind, durch eine dem Fortgange der geſunden Vernunft nicht ſehr günſtige Ueberlieferung, geerbt zu haben ſcheinen. Hingegen würde uns ſehr erfreulich ſeyn, wenn die gegenwärtige Geſchichte die glückliche Veranlaſſung geben könnte, irgend einen von den ächten Weiſen unſerer Zeit aufzumuntern, mit der Fackel des Genie's in gewiſſe dunkle Gegenden der Moralphiloſophie einzudringen, welche, zu beträchtlichem Abbruch des allgemeinen Beſten, noch manches Jahrtauſend unbekanntes Land bleiben werden, wenn es auf die vortrefflichen Leute ankommen ſollte, durch deren unermüdeten Eifer ſeit geraumen Jahren die deutſchen Preſſen unter einem in alle mög-

lichen Formen gegoſſenen Miſchmaſch unbeſtimmter und nicht ſelten willkürlicher Begriffe, ſchwärmeriſcher Empfindungen, andächtiger Wortſpiele, grotesker Charakter, und ſchwülſtiger Declamationen zu ſeufzen gezwungen werden. Diejenigen, welche unſern wohl gemeinten Wunſch zu erfüllen geſchickt ſind, haben nicht vonnöthen, daß wir uns darüber deutlicher erklären, oder ihnen den Weg zur Entdeckung dieſer moraliſchen Terra incognita genauer andeuten, als es hier und da in der gegenwärtigen Geſchichte geſchehen iſt. Wir laſſen es alſo bei dieſem kleinen Winke bewenden, und begnügen uns, da wir nunmehr, allem Anſehen nach, unſern Helden aus der größten der Gefahren, worin ſeine Tugend jemals geſchwebt hat, oder künftig gerathen mag, glücklich herausgeführt haben, einige Betrachtungen anzuſtellen.

Doch was für Betrachtungen könnten wir anſtellen, daß nicht diejenigen, welche Agathon ſelbſt (ſobald er Muße dazu hatte) über ſeine Abenteuer machte, um ſo viel natürlicher und intereſſanter ſeyn ſollten, da er ſich wirklich in dem Falle befand, in welchen wir uns erſt durch Hülfe der Einbildungskraft ſetzen müßten, und die Gedanken ſich ihm freiwillig darboten, ja wohl wider Willen aufdrangen, welche wir erſt aufſuchen müßten?

Wir wollen alſo warten, bis er ſich in der Gemüthsverfaſſung befinden wird, worin die ſich ſelbſt wieder gegebene Seele aufgelegt iſt, das Vergangene mit prüfendem Auge zu überſehen. Nur mög' es uns erlaubt ſeyn, eh' wir unſere Erzählung fortſetzen, zum Beſten unſrer jungen Leſer einige Anmerkungen zu machen, für welche wir keinen ſchicklicheren

Platz wiſſen, und welche diejenigen, die, wie Schach Baham, keine Liebhaber vom Moraliſiren ſind, füglich überſchlagen, oder ſich indeſſen die Zeit vertreiben können — womit ſie wollen.

Was würdet ihr alſo dazu ſagen, meine gefühlvollen jungen Freunde, wenn ich euch, mit der Miene eines gedungnen Sittenlehrers; in geometriſcher Methode beweiſen würde, daß ihr zu einer vollkommnen Unempfindlichkeit gegen dieſe liebenswürdigen Geſchöpfe verbunden ſeyet, für welche eure Augen, euer Herz, eure Einbildungskraft ſich vereinigen, euch einen Hang einzuflößen, der, ſo lang' er in einem unbeſtimmten Gefühl beſteht, euch immer beunruhiget, und ſobald er einen beſondern Gegenſtand bekommt, die Seele aller eurer übrigen Triebe wird?

Daß wir einen ſolchen Beweis führen könnten, und (was noch ein wenig grauſamer iſt) daß wir euch die Verbindlichkeit aufdringen könnten, keines dieſer anmuthsvollen Geſchöpfe, ſo vollkommen es immer in euern bezauberten Augen ſeyn möchte, eher zu lieben, bis es euch befohlen wird, daß ihr ſie lieben ſollt, — iſt eine Sache, die euch nicht unbekannt ſeyn kann. Aber eben deßwegen, weil es ſo oft bewieſen wird, können wir es als etwas Ausgemachtes vorausſetzen; und uns däucht, die Frage iſt nun allein, wie es anzufangen ſey, um euer ungelehriges Herz mit einer Pflicht auszuſöhnen, gegen welche ihr tauſend wichtige Einwendungen zu machen glaubt, wenn ihr uns am Ende doch nichts anders geſagt habt, als ihr habet keine Luſt ſie auszuüben.

Die Auflöſung dieſer Frage däucht uns eine von den Schwierigkeiten zu ſeyn, worin uns die Moraliſten mit einer

Gleichgültigkeit ſtecken laſſen, welche deſto grauſamer iſt, da wohl wenige unter ihnen ſind, die nicht auf eine oder die andere Art erfahren haben ſollten, daß es nicht ſo leicht ſey, einen Feind zu ſchlagen, als zu beweiſen, daß er geſchlagen werden ſollte. Wir ſchmeicheln uns keinesweges, das ſicherſte, kräftigſte und ausführbarſte Mittel, eine mit ſo vielen Schwierigkeiten umringte Sache zu bewerkſtelligen, gefunden zu haben. Inzwiſchen erkühnen wir uns, euch vor der Hand (beſſern Vorſchlägen unnachtheilig) einen Rath zu geben, der zwar weder allgemein noch ohne alle Ungelegenheiten iſt, aber doch, alles wohl überlegt, bis zu Erfindung eines beſſern, in mehr als Einer Abſicht von gutem Nutzen ſeyn könnte.

Wir ſetzen hierbei zwei gleich gewiſſe Erfahrungsſätze voraus. Der erſte iſt: daß die meiſten jungen Leute (und vielleicht auch ein guter Theil der alten) entweder zur Zärtlichkeit, oder wenigſtens zur Liebe, im populären Sinn dieſes Wortes, einen ſtärkern Hang als zu irgend einer andern natürlichen Leidenſchaft haben. Der andere: daß Sokrates, in der Stelle, deren in dem vorigen Kapitel erwähnt worden, die ſchädlichen Folgen der Liebe, inſofern ſie eine heftige Leidenſchaft für irgend einen einzelnen Gegenſtand iſt (denn von dieſer Art von Liebe iſt hier allein die Rede), nicht höher getrieben habe, als die tägliche Erfahrung beweiſet. „Du unglückſeliger, ſprach er zu dem jungen Xenophon (welcher nicht begreifen konnte, daß es eine ſo gefährliche Sache ſey, einen ſchönen Knaben, oder, nach unſern Sitten zu ſprechen, ein ſchönes Mädchen zu küſſen, und leichtſinnig genug war zu bekennen, daß er ſich [illegible] Augenblicke getraute dieſes halsbrechende Abenteuer zu wagen),

was meinſt du, daß die Folgen eines ſolchen Kuſſes ſeyn würden? Glaubſt du, du würdeſt deine Freiheit behalten, oder nicht vielmehr ein Sklave deſſen werden, was du liebeſt? Wirſt du nicht vielen Aufwand auf ſchädliche Wollüſte machen? Meinſt du, es werde dir viel Muße übrig bleiben, dich um irgend etwas Gutes und Nützliches zu bekümmern? oder du werdeſt nicht vielmehr gezwungen ſeyn, deine Zeit auf Beſchäftigungen zu wenden, deren ſich ſogar ein Unſinniger ſchämen würde?" — Man kann die Folgen dieſer Art von Liebe in ſo wenigen Worten nicht vollſtändiger beſchreiben. Was hilft es uns, meine Freunde, wenn wir uns ſelbſt betrügen wollten? Sogar die unſchuldigſte Liebe, diejenige, welche in jungen enthuſiaſtiſchen Seelen ſo ſchön mit der Tugend zuſammen zu ſtimmen ſcheint, führt ein ſchleichendes Gift bei ſich, deſſen Wirkungen nur deſto gefährlicher ſind, weil es langſam und durch unmerkliche Grade wirkt. Was iſt alſo zu thun?

Der Rath des alten Cato, oder der, welchen Lukrez nach den Grundſätzen ſeiner Secte gibt, iſt, in jeder Betrachtung, weit ſchlimmer als das Uebel ſelbſt, dem dadurch abgeholfen werden ſoll. Sogar die Grundſätze und das eigne Beiſpiel des weiſen Sokrates ſind in dieſem Stücke nur unter gewiſſen Umſtänden thulich; und (wenn wir nach unſrer Ueberzeugung reden ſollen) wir wünſchten, aus wahrer Wohlmeinenheit gegen das Beſte der Menſchheit, nichts weniger, als daß es jemals einem Sokrates gelingen möchte, den Amor völlig zu entgöttern, ihn ſeiner Schwingen zu berauben, und aus der Liebe eine bloße regelmäßige Stillung eines phyſiſchen Bedürfniſſes zu machen. Der Dienſt, welcher der Welt dadurch geleiſtet

würde, müßte nothwendig einen Theil der ſchlimmen Folgen haben, welche auf eine allgemeine Unterdrückung der Leidenſchaften in der menſchlichen Geſellſchaft erſcheinen würden. Hier iſt alſo unſer Rath!

„Meine jungen Freunde, Aegiſthus machte ſich bloß deßwegen ein Geſchäft daraus, die ſchöne Klytämneſtra zu verführen, weil er weder Verſtand noch Muth genug hatte etwas Löbliches zu thun. Beſchäftigt euch, meine Freunde! Müßiggang iſt euer gefährlichſter Feind. Beſchäftigt euch mit den Vorbereitungen zu eurer Beſtimmung, oder mit ihrer wirklichen Erfüllung. Bewerbet euch um die Verdienſte, von denen die Hochachtung der Vernünftigen und der Nachwelt die Belohnung iſt, und um die Tugend, welche allein den innerlichen Wohlſtand unſers Weſens ausmacht.“

Haltet ein, Herr Sittenlehrer, rufet ihr; dieß iſt's nicht, was wir von euch hören wollten. Alles das hat uns Claville beſſer geſagt, als ihr es könntet, und Abbt beſſer als Claville. Euer Mittel gegen die Liebe?

„Mittel gegen die Liebe? Davor behüte uns der Himmel! — oder, wenn ihr dergleichen wollt, ſo findet ihr ſie bei allen moraliſchen Quackſalbern, und — in allen Apotheken. Unſer Rath geht gerade auf das Gegentheil. Wenn ihr ja lieben wollt oder müßt, nun, ſo kommt alles, glaubet mir, auf den Gegenſtand an. Findet ihr eine Aſpaſia, eine Leontion, eine Ninon, ſo bewerbet euch, wenn ihr könnt, um ihre Freundſchaft. Die Vortheile, die ihr daraus für euern Kopf, für euern Geſchmack, für eure Sitten — ja, meine Herren, für eure Sitten — und ſelbſt für die Pflichten eurer Beſtimmung,

von einer ſolchen Verbindung ziehen werdet, werden euch für die Mühe belohnen.“ — Gut! Aſpaſien! Ninons! wo ſollen wir dieſe aufſuchen? — „Auch rath' ich euch nicht ſie zu ſuchen; die Rede iſt nur von dem Falle, wenn ihr ſie findet.“ — Aber, wenn wir keine finden? — „So ſuchet die vernünftigſte, tugendhafteſte und liebenswürdigſte Frau auf, die ihr finden könnet. Hier erlauben wir euch zu ſuchen, nur nicht (um euch einen Umweg zu erſparen) unter den ſchönſten. Iſt ſie liebenswürdig, ſo wird ſie euch deſto ſtärker einnehmen; iſt ſie tugendhaft, ſo wird ſie euch nicht verführen; iſt ſie klug, ſo wird ſie ſich von euch nicht verführen laſſen. Ihr könnet ſie alſo ohne Gefahr lieben.“ — Aber dabei finden wir unſre Rechnung nicht; die Frage iſt, wie wir es anſtellen ſollen, um von ihr wieder geliebt zu werden. — „Allerdings; dieß wird eben die Kunſt ſeyn! Ich wehre euch nicht, den Verſuch zu machen; und ich ſtehe euch dafür, wenn ſie und ihr jedes das Seinige thut, ſo werdet ihr euern Roman zehn Jahre durch ohne ſonderlichen Schaden fortführen, und, wofern ihr euch nicht etwan einfallen laßt, ihn in eben ſo viel Bänden herauszugeben, ſo wird die Welt wenig dagegen zu erinnern haben.“

Sechstes Kapitel.

Agathon wird von einem Rückfall bedroht. Ein unerwarteter Zufall beſtimmt ſeine Entſchließung.

Wir kommen zu unſerm Helden zurück, den wir zu Ende des vierten Kapitels auf dem Wege nach dem Hafen von Smyrna verlaſſen haben.

rühmten deutſchen Gottesgelehrten; ihr Urtheil beſchämte ſeine unzeitigen Bedenklichkeiten, und die Prüfung Abrahams wird alſo zum zweytenmal denenjenigen übergeben, für welche Gedichte von dieſer Art eigentlich beſtimmt ſind. Nur hat der Verfaſſer dem Urtheil der vorerwähnten Richter das ihm ſelbſt anſtöſſige Mährchen vom Rieſen und dem bezauberten Vogel, und ſeinem eignen, den ganzen vierten Geſang aufgeopfert; von dem er glaubte, daß er des dritten nicht würdig, und geſchikter ſey, die Würkungen deſſelben zu ſchwächen als zu erhöhen.

Man konnte nicht entſchloſſener ſeyn, als er war, das erſte Fahrzeug, das zum Auslaufen fertig liegen würde, zu beſteigen, und hätte es ihn auch zu den Antipoden führen ſollen. Allein — ſo groß iſt die Schwäche des menſchlichen Herzens! — da er angelanget war, und eine Menge von Schiffen vor den Augen hatte, welche nur auf das Zeichen den Anker zu heben warteten: ſo hätte wenig gefehlt, daß er wieder umgekehrt wäre, um, anſtatt vor der ſchönen Danae zu fliehen, ihr mit aller Sehnſucht eines entflammten Liebhabers in die Arme zu fliegen.

Wir wollen billig ſeyn! — Eine Danae verdiente wohl, daß ihm der Entſchluß, ſie zu verlaſſen, mehr als einen flüchtigen Seufzer koſtete; und es war ſehr natürlich, daß er, im Begriff ſeinen tugendhaften Vorſatz ins Werk zu ſetzen, einen Blick ins Vergangene zurückwarf, und ſich dieſe Glückſeligkeiten lebhafter vorſtellte, denen er nun freiwillig entſagen wollte, um ſich von ihnen, als ein im Ocean der Welt herumtreibender Verbannter, den Zufällen einer ungewiſſen Zukunft auszuſetzen.

Dieſer letzte Gedanke machte ihn ſtutzen; aber er wurde bald von andern Vorſtellungen verdrängt, die ein Herz wie das ſeinige weit ſtärker rühren mußten, als alles was ihn allein und unmittelbar anging. Er ſetzte ſich an die Stelle der Danae. Er malte ſich ihren Schmerz vor, wenn ſie bei ihrer Wiederkunft ſeine Flucht erfahren würde. Sie hatte ihn ſo zärtlich geliebt! Alles Böſe, was ihm Hippias von ihr geſagt, alles was er ſelbſt hinzu gedacht hatte, konnte in dieſem Augenblicke die Stimme des Gefühls nicht übertäuben, welches

ihn überzeugte, daß er wahrhaftig geliebt worden war. Wenn die Größe unſrer Liebe das natürliche Maß unſrer Schmerzen über den Verluſt des Geliebten iſt, wie unglücklich mußte Danae werden! Das Mitleiden, welches dieſe Vorſtellung in ihm erregte, machte ſie wieder zu einem intereſſanten Gegenſtande für ſein Herz. Ihr Bild ſtellte ſich ihm wieder mit allen den Reizungen dar, deren Zaubergewalt er ſo oft erfahren hatte. Was für Erinnerungen! Er konnte ſich nicht erwehren, ihnen etliche Augenblicke nachzuhängen; und mit jedem fühlte er weniger Kraft, ſich wieder loszureißen. Seine ſchon halb überwundene Seele widerſtand noch, aber immer ſchwächer. Amor, um deſto gewiſſer zu ſiegen, verbarg ſich unter die rührende Geſtalt des Mitleidens, der Großmuth, der Dankbarkeit. — Wie? er ſollte eine ſo inbrünſtige Liebe mit ſo ſchnödem Undank erwiedern? einer Geliebten, in dem Augenblicke, da ſie in die getreuen Arme eines Freundes zurück zu eilen glaubt, einen Dolch in dieſen Buſen ſtoßen, welcher ſich, von Zärtlichkeit überwallend, an den ſeinigen drücken will? ſie verlaſſen, ſich heimlich von ihr wegſtehlen? Würde ſie den Tod von ſeiner Hand, in Vergleichung mit einer ſolchen Grauſamkeit, nicht als eine Wohlthat angenommen haben? So würde ihm zu Muthe geweſen ſeyn, wenn er ſich an ihren Platz ſetzte; und dieß thut die Leidenſchaft allezeit — wenn ſie ihren Vortheil dabei findet.

Allen dieſen zärtlichen Bildern ſtellte ſein gefaßter Entſchluß zwar die Gründe, welche wir kennen, entgegen: aber dieſe Gründe hatten von dem Augenblick an, da ſich ſein Herz wieder auf die Seite der ſchönen Feindin ſeiner Tugend neigte,

die Hälfte von ihrer Stärke verloren. Die Gefahr war dringend: jede Minute entſcheidend. Denn die Wiederkunft der Danae war ungewiß; und es iſt nicht zu zweifeln, daß ſie, wofern ſie noch zu rechter Zeit angelangt wäre, Mittel gefunden hätte, alle die widrigen Eindrücke der Verrätherei des Cyniſten aus einem Herzen auszulöſchen, welches ſo viel Vertheil dabei hatte ſie unſchuldig zu finden.

Ein glücklicher Zufall — Doch, warum wollen wir dem Zufall zuſchreiben, was uns beweiſen ſollte, daß eine unſichtbare Macht iſt, welche ſich immer bereit zeigt, der ſinkenden Tugend die Hand zu reichen? — Eine wohlthätige Schickung alſo fügte es, daß Agathon in dieſem zweifelhaften Augenblick, unter dem Gedränge der Fremden, welche die Handelſchaft von allen Weltgegenden der nach Smyrna führte, einen Mann erblickte, den er zu Athen vertraulich gekannt und durch beträchtliche Dienſtleiſtungen ſich zu verbinden Gelegenheit gehabt hatte. Es war ein Kaufmann von Syrakus, der mit den Geſchicklichkeiten ſeiner Profeſſion einen rechtſchaffenen Charakter, und (was bei den Griechen weniger ſelten war als bei uns) mit beiden die Liebe der Muſen verband; eine Eigenſchaft, welche ihn dem Agathon deſto angenehmer, ſo wie ſie ihn deſto fähiger gemacht hatte, den Werth Agathons zu ſchätzen. Der Syrakuſer bezeigte die lebhafteſte Freude über eine ſo unverhoffte Zuſammenkunft, und bot unſerm Helden ſeine Dienſte mit derjenigen Art an, welche beweiſt, daß man begierig iſt ſie angenommen zu ſehen; denn Agathons Verbannung von Athen war eine zu bekannte Sache, als daß ſie in irgend einem Theile von Griechenland hätte unbekannt ſeyn können.

Nach einigen Fragen und Gegenfragen, wie ſie unter Freunden gewöhnlich ſind, die ſich nach einer geraumen Trennung unvermuthet zuſammen finden, berichtete ihm der Kaufmann als eine Neuigkeit, welche die Aufmerkſamkeit aller Europäiſchen Griechen beſchäftigte, die außerordentliche Gunſt, worin Plato bei dem jüngern Dionyſius zu Syrakus ſtehe; die philoſophiſche Bekehrung dieſes Prinzen, und die großen Erwartungen, mit welchen Sicilien den glückſeligen Zeiten entgegen ſehe, die eine ſo wundervolle Veränderung verſpreche. Er endigte damit, daß er den Agathon einlud, wofern ihn nichts Wichtigeres in Smyrna zurück hielte, ihn nach Syrakus zu begleiten, welches im Begriff ſey, ein Sammelplatz der Weiſeſten und Tugendhafteſten zu werden; und dabei meldete er ihm, daß ſein Schiff bereit ſey noch dieſen Abend abzuſegeln.

Ein Funke, der in eine Pulvermine fällt, richtet keine plötzlichere Entzündung an, als die Revolution war, die bei dieſer Nachricht in unſerm Helden vorging. Seine ganze Seele loderte, wenn wir ſo ſagen können, in einen einzigen Gedanken auf. Aber was für ein Gedanke war das! — Plato, ein Freund des Dionyſius! — Dionyſius, berüchtiget durch die ausſchweifendſte Lebensart, in welche ſich eine durch unumſchränkte Gewalt übermüthig gemachte Jugend dahin ſtürzen kann, Dionyſius der Tyrann, ein Liebhaber der Philoſophie, ein Lehrling der Tugend! — und Agathon ſollte die Blüthe ſeines Lebens in müßiger Wolluſt verderben laſſen? Sollte nicht eilen, dem göttlichen Weiſen, deſſen erhabene Lehren er zu Athen ſo rühmlich auszuüben angefangen hatte, das aller-

reiche Werk vollenden zu helfen, einen zügelloſen Tyrannen in einen guten Fürſten zu verwandeln, und die Glückſeligkeit einer ganzen Nation zu befeſtigen? — Was für Arbeiten! was für Ausſichten für eine Seele wie die ſeinige! Sein ganzes Herz wallte ihnen entgegen. Er fühlte wieder, daß er Agathon war; fühlte dieſe moraliſche Lebenskraft wieder, die uns Muth und Begierden gibt, uns zu einer edeln Beſtimmung geboren zu glauben, und dieſe Achtung für ſich ſelbſt, welche eine von den ſtärkſten Schwingfedern der Tugend iſt. Nun bedurfte es keines Kampfes, keiner gewaltſamen Anſtrengung mehr, ſich von Danae loszureißen, um mit allem Feuer eines Liebhabers, der nach einer langen Trennung zu ſeiner Geliebten zurück eilt, ſich wieder in die Arme der Tugend zu werfen. Sein Freund von Syrakus hatte keine Ueberredungen vonnöthen; Agathon nahm ſein Anerbieten mit der lebhafteſten Freude an. Da er von allen Geſchenken, womit ihn die freigebige Danae überhäuft hatte, nichts behalten wollte, als was zu den nöthigſten Bedürfniſſen ſeiner Reiſe unentbehrlich war, ſo brauchte er wenig Zeit, um reiſefertig zu ſeyn. Die günſtigſten Winde ſchwellten die Segel, welche ihn aus dem verderblichen Smyrna entfernten; und ſo herrlich war der Triumph, den die Tugend in dieſer glücklichen Stunde über ihre Gegnerin erhielt, daß er die anmuthsvollen Aſiatiſchen Ufer aus ſeinen Augen verſchwinden ſah, ohne den Abſchied, den er auf ewig von ihnen nahm, mit einer Thräne zu zieren.

„So? — Und was würde nun (hören wir irgend eine junge Schöne fragen, der ihr Herz ſagt, daß ſie es der Tugend nicht verzeihen würde, wenn ſie ihr ihren Liebhaber ſo

unbarmherzig entführen wollte) — was wurde nun aus der armen Danae?" — Ach! von dieſer war itzt die Rede nicht mehr! — „Und der tugendhafte Agathon bekümmerte ſich ſo wenig darum, ob ſeine Untreue ein Herz, welches ihn glücklich gemacht hatte, in Stücken brechen werde oder nicht?" — Aber, meine ſchöne Freundin, was hätte er thun ſollen, nachdem er nun einmal entſchloſſen war? Um nach Syrakus zu gehen, mußte er Smyrna verlaſſen; und nach Syrakus mußte er doch gehen, wenn Sie alle Umſtände unparteiiſch in Betrachtung ziehen. Oder wollten Sie lieber, daß ein Agathon ſein ganzes Leben am Buſen der zärtlichen Danae hätte hinwegbuhlen ſollen? Und ſie nach Syrakus mitzunehmen, war aus mehr als Einer Urſache nicht zu rathen, geſetzt auch, daß ſie um ſeinetwillen Smyrna hätte verlaſſen wollen. Oder meinen Sie vielleicht, er hätte warten und erſt die Einwilligung ſeiner Freundin zu erhalten ſuchen ſollen? Dieß wäre alles geweſen was er hätte thun können, wenn er die Abſicht gehabt hätte, da zu bleiben. Alles wohl überlegt, konnte er alſo, däucht uns, weder mehr noch weniger thun als er that. Er hinterließ ein Briefchen, worin er ihr ſein Vorhaben mit einer Aufrichtigkeit entdeckte, welche zugleich die Rechtfertigung desſelben ausmacht. Er ſpottete ihrer nicht durch Liebesverſicherungen, welche der Widerſpruch mit ſeinem Betragen beleidigend gemacht hätte; hingegen erinnerte er ſich deſſen, was ſie um ihn verdient hatte, zu wohl, um ſie durch Vorwürfe zu kränken. Gleichwohl entwiſchte ihm beim Schluß ein Ausdruck, den er vermuthlich großmüthig genug geweſen wäre wieder auszulöſchen, wenn er Zeit gehabt hätte ſich zu bedenken. Denn er endigte

ſein Briefchen damit, daß er ihr ſagte: „er hoffe, die Hälfte der Stärke des Gemüths, womit ſie den Verluſt eines Alcibiades ertragen und den Armen eines Hyacinths ſich entriſſen habe, werde mehr als hinlänglich ſeyn, ihr ſeine Entfernung in kurzem gleichgültig zu machen. Wie leicht (ſetzte er hinzu) kann Danae einen Liebhaber miſſen, da es nur von ihr abhängt, mit einem einzigen Blicke ſo viele Sklaven zu machen, als ſie haben will!“ — Dieß war allerdings ein wenig grauſam! Aber die Gemüthsverfaſſung, worin er ſich damals befand, war nicht ruhig genug, um ihn fühlen zu laſſen, wie viel er damit ſagte.

Und ſo endigte ſich denn die Liebesgeſchichte des Agathon und der ſchönen Danae. — Und ſo, holde Leſerinnen, ſo haben ſich noch alle Liebesgeſchichten geendigt, und werden ſich auch künftig alle endigen, welche — ſo angefangen haben!

Siebentes Kapitel.

Betrachtungen, Schlüſſe und Vorſätze.

Wer aus den Fehlern, welche von andern vor ihm gemacht worden oder noch täglich um ihn her gemacht werden, die Kunſt lernte, ſelbſt keine zu machen, würde unſtreitig den Namen des weiſeſten unter den Menſchen mit größerm Rechte verdienen, als Confucius, Sokrates oder König Salomon; welcher letzte, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, ſeine größten Thorheiten in einem Alter beging, worin die

meiſten von den ihrigen zurückkommen. Unterdeſſen bis dieſe Kunſt erfunden ſeyn wird, däucht uns, man könne denjenigen immer für weiſe gelten laſſen, der die wenigſten Fehler macht, am erſten davon zurückkommt, und ſich gewiſſe Maßregeln für zukünftige Fälle daraus zieht, mittelſt deren er hoffen kann künftig weniger zu fehlen.

Ob und inwiefern Agathon dieſes Prädicat verdiene, mögen unſre Leſer zu ſeiner Zeit ſelbſt entſcheiden. Wir unſers Ortes haben in keinerlei Abſicht einiges Intereſſe, ihn beſſer zu machen, als er in der That war; wir geben ihn für das was er iſt; wir werden mit der bisher beobachteten hiſtoriſchen Treue fortfahren ſeine Geſchichte zu erzählen, und verſichern ein- für allemal, daß wir nichts dafür können, wenn er nicht allemal ſo handelt, wie wir vielleicht ſelbſt hätten wünſchen mögen, daß er gehandelt hätte.

Er hatte während ſeiner Ueberfahrt nach Sicilien, welche durch keinen widrigen Zufall beunruhiget wurde, Zeit genug, Betrachtungen über das, was zu Smyrna mit ihm vorgegangen war, anzuſtellen. „Wie? rufen hier einige Leſer, ſchon wieder Betrachtungen?“ Allerdings: in ſeiner Lage würde es ihm nicht zu vergeben geweſen ſeyn, wenn er keine angeſtellt hätte. Deſto ſchlimmer für euch, wenn ihr, bei gewiſſen Gelegenheiten, nicht ſo gerne mit euch ſelbſt redet als Agathon! — Ihr würdet ſehr wohl thun, ihm dieſe kleine Gewohnheit abzulernen.

Es iſt für einen Agathon nicht ſo leicht als für manchen andern, die Erinnerung einer begangenen Thorheit von ſich abzuſchütteln. Braucht es mehr als einen einzigen Fehltritt,

um den Glanz des ſchönſten Lebens zu verdunkeln? Wie verdrießlich iſt es ſchon, wenn wir an einem Meiſterſtücke der Kunſt, an einem Gemälde oder Gedichte zum Exempel, Fehler finden, welche ſich nicht verbeſſern laſſen ohne das Ganze zu vernichten! Wie viel verdrießlicher, wenn es nur ein einziger Fehler iſt, der dem ſchönen Ganzen die Ehre der Vollkommenheit raubt! Ein Gefühl von dieſer Art war ſchmerzhaft genug, um unſern Mann zu vermögen, über die Urſachen ſeines Falles ſchärfer nachzudenken. Wie erröthete er itzt vor ſich ſelbſt, da er ſich der allzu trotzigen Herausforderung erinnerte, wodurch er ehmals den Hippias gereizt, und gewiſſermaßen berechtiget hatte, den Verſuch an ihm zu machen, ob es eine Tugend gebe, welche die Probe der ſtärkſten und ſchlaueſten Verführung aushalte! Was machte ihn damals ſo zuverſichtlich? Die Erinnerung des Sieges, den er über die Prieſterin zu Delphi erhalten hatte? Oder das gegenwärtige Bewußtſeyn der Gleichgültigkeit, worin er bei den Reizungen der jungen Cyane geblieben war? Die Erfahrung, daß die Verſuchungen, welche ſeiner Unſchuld im Hauſe des Sophiſten auf allen Seiten nachſtellten, ihn weniger verſucht als empört hatten; der Abſcheu vor den Grundſätzen des Hippias, und das Vertrauen auf die eigenthümliche Stärke der ſeinigen? — Aber, war es eine Folge, daß derjenige, der ſo viel Mal geſiegt hatte, niemals überwunden werden könne? War nicht eine Danae möglich, welche das auszuführen geſchickt war, was die Pythia, was die Thraciſchen Bacchantinnen, was Cyane, und vielleicht alle Schönen im Harem des Königs von Perſien nicht vermocht hätten? — Und was

für Urſache hatte er, ſich auf die Stärke ſeiner Grundſätze zu verlaſſen? — Auch in dieſem Stücke ſchwebte er in einem ſubtilen Selbſtbetrug, den ihm vielleicht nur die Erfahrung ſichtbar machen konnte. Entzückt von der Idee der Tugend, ließ er ſich nicht träumen, daß das Gegentheil dieſer intellectuellen Schönheit jemals Reize für ſeine Seele haben könnte. Die Erfahrung mußte ihn belehren, wie betrüglich unſere Ideen ſind, wenn wir ſie unvorſichtig realiſiren. Betrachtet die Tugend an ſich ſelbſt, in ihrer höchſten Vollkommenheit, ſo iſt ſie göttlich, ja (nach dem kühnen aber richtigen Ausdruck eines vortrefflichen Schriftſtellers) die Gottheit ſelbſt. Aber welcher Sterbliche iſt berechtigt, auf die allmächtige Stärke dieſer idealen Tugend zu trotzen? Es kommt bei einem jeden darauf an, wie viel die ſeinige vermag. — Was iſt häßlicher als die Idee des Laſters? Agathon glaubte ſich auf die Unmöglichkeit, es jemals liebenswürdig zu finden, verlaſſen zu können, und betrog ſich, — weil er nicht daran dachte, daß es ein zweifelhaftes Licht gibt, worin die Gränzen der Tugend und der Untugend ſchwimmen; worin Schönheit und Grazien dem Laſter einen Glanz mittheilen, der ſeine Häßlichkeit übergüldet, der ihm ſogar die Farbe und Anmuth der Tugend gibt; und daß es allzu leicht iſt, in dieſer verführeriſchen Dämmerung ſich aus dem Bezirke der letztern in eine unmerkliche Spirallinie zu verlieren, deren Mittelpunkt ein ſüßes Vergeſſen unſerer ſelbſt und unſrer Pflichten iſt.

Von dieſer Betrachtung, welche unſern Helden die Nothwendigkeit eines behutſamen Mißtrauens in die Stärke guter Grundſätze lehrte, ging er zu einer andern über, die ihn von

Zuſaz

bey der gegenwärtiger Ausgabe.

Wie übel die Folge von bibliſchen Gedichten, in deren Geſellſchaft auch dieſe Prüfung Abrahams zuerſt erſchien, von dem gröſſeſten Theil der deutſchen Kunſtrichter aufgenommen worden, iſt bekannt genug. Ob ihnen zuviel oder zu wenig geſchehen ſey, wird vielleicht erſt alsdann entſchieden werden, wenn alle die kleinen Privat-Leidenſchaften und Neben-Abſichten, welche ſeit ungefehr dreiſſig Jahren ſo viel Einfluß in unſre Critik gehabt haben, mit den Schriftſtellern dieſer Zeit im Grabe liegen werden. Was dieſes gegenwärtige Gedicht betrift, ſo iſt im ſtrengeſten Verſtande wahr, daß es zu gleicher Zeit mit unverdientem Beyfall und mit übertriebener Verachtung aufgenommen worden iſt; dieſes ſowohl als jenes von Männern, deren Lob und Tadel Gewicht hat. Ein Verfaſſer iſt zu parteyiſch, bey der Reviſion des über ſein Werk ergan-

der wenigen Sicherheit überzeugte, welche ſich unſre Seele in jenem Zuſtand eines herrſchenden moraliſchen Enthuſiasmus verſprechen kann, wie derjenige war, worin die ſeinige in dem fein gewebten Netze der ſchönen Danae gefangen wurde. Er rief alle Umſtände in ſein Gemüth zurück, welche zuſammen gekommen waren, ihm dieſe reizungsvolle Schwärmerei ſo natürlich zu machen, und erinnerte ſich der verſchiedenen Gefahren, denen er ſich dadurch ausgeſetzt geſehen hatte. Zu Delphi fehlte wenig, daß ſie ihn den Nachſtellungen eines verkappten Apollo Preis gegeben hätte. Zu Athen hatte ſie ihn ſeinen argliſtigen Feinden wirklich in die Hände geliefert. Doch, aus dieſen beiden Gefahren hatte er ſeine Tugend davon gebracht; ein unſchätzbares Kleinod, deſſen Beſitz ihn gegen den Verluſt alles andern, was ein Günſtling des Glückes verlieren kann, unempfindlich gemacht hatte. Aber durch eben dieſen Enthuſiasmus unterlag ſie endlich zu Smyrna den Verführungen ſeines eignen Herzens, eben ſowohl als den Kunſtgriffen der ſchönen Danae. War nicht dieſes zauberiſche Licht, welches ſeine Einbildungskraft gewohnt war über alles, was mit ſeinen Ideen übereinſtimmte, auszubreiten; war nicht dieſe unvermerkte Unterſchiebung des Idealen an die Stelle des Wirklichen die wahre Urſache, warum Danae einen ſo außerordentlichen Eindruck auf ſein Herz machte? War es nicht dieſe begeiſterte Liebe zum Schönen, unter deren ſchimmernden Flügeln verborgen, die Leidenſchaft mit ſanft ſchleichendem Fortgang ſich endlich durch ſeine ganze Seele ausbreitete? War es nicht die lange Gewohnheit ſich mit ſüßen Empfindungen zu nähren, was ſie unvermerkt dermaßen erweichte,

daß ſie deſto ſchneller an einer ſo ſchönen Flamme dahin ſchmelzen mußte? Dieſer Hang zu phantaſirten Entzückungen, ſo geiſtig auch immer ihre Gegenſtände ſeyn mochten, mußte er ihn nicht endlich nach denjenigen lüſtern machen, von welchen ihm ein unbekanntes, verworrenes, aber deſto lebhafteres innerliches Gefühl den wirklichen Genuß jener vollkommenſten Wonne verſprach, wovon bisher nur vorüberblitzende Ahnungen ſeine Einbildung berührt, aber ihn ſelbſt durch dieſe leichte Berührung ſchon außer ſich ſelbſt geſetzt hatten?

Hier erinnerte ſich Agathon der Einwürfe, welche ihm Hippias gegen dieſen Enthuſiasmus, und diejenige Art von Philoſophie, die ihn hervorbringt und unterhält, gemacht hatte; und er befand ſie jetzt mit ſeiner Erfahrung ſo übereinſtimmend, als ſie ihm damals falſch und ungereimt vorgekommen waren. Er fand ſich deſto geneigter, der Meinung des Sophiſten, von dem Urſprung und der wahren Beſchaffenheit dieſer hochfliegenden Begeiſterung, Beifall zu geben; da er ſich, ſeitdem er ſie in den Armen der ſchönen Danae verloren hatte, ſo wenig wieder in ſie hinein zu ſetzen vermochte, daß ſelbſt das wieder erwachte Gefühl für die Tugend weder ſeinen ſittlichen Ideen den ehmaligen Glanz wieder geben, noch die dichteriſche Metaphyſik der Orphiſchen Secte wieder in die vorige Achtung bei ihm ſetzen konnte. Er glaubte durch die Erfahrung überwieſen zu ſeyn, daß dieſes innerliche Gefühl, durch deſſen Zeugniß er die Schlüſſe des Sophiſten zu entkräften vermeint hatte, nur ein ſehr zweideutiges Kennzeichen der Wahrheit ſey. Hippias könnte vielleicht eben ſo viel Recht haben, ſeinen thieriſchen Materialismus und ſeine verderbliche

Moral, als die Theoſophen ihre geheimnißvolle Geiſterlehre, durch die Stimme innerlicher Gefühle und Erfahrungen zu autoriſiren; und vielleicht ſey es allein dem verſchiednen Schwung unſerer Einbildungskraft beizumeſſen, wenn wir uns zu einer Zeit geneigter fühlen, uns mit den Göttern, zu einer andern mit den Thieren verwandt zu glauben; — wenn uns zu einer Zeit alles ſich in einem ernſthaften und ſchwärzlichen, zu einer andern alles in einem fröhlichen Lichte darſtellt; — wenn wir itzt kein wahres und gründliches Vergnügen kennen, als uns, mit ſtolzer Verſchmähung der irdiſchen Dinge, in die unbekannten Gegenden jenſeit des Grabes und in die grundloſen Tiefen der Ewigkeit hinein zu ſenken, — ein andermal kein reizenderes Gemälde einer beneidenswürdigen Wonne, als den jungen Bacchus, wie er, ſein epheubekränztes Haupt in den Schooß der ſchönſten Nymphe zurückgelehnt, und mit dem einen Arm ihre blendenden Hüften umfaſſend, den andern nach der düftenden Trinkſchale ausſtreckt, die ſie ihm lächelnd mit einem Nektar füllt, den ihre eignen ſchönen Hände aus ſtrotzenden Trauben friſch ausgepreßt haben; indeſſen die Faunen und die fröhlichen Nymphen mit den Liebesgöttern muthwillig um ihn her hüpfen, oder durch Roſengebüſche ſich jagen, oder, müde von ihren Scherzen, in ſtillen Grotten zu neuen Scherzen ausruhen.

Der Schluß, den er aus allen dieſen Betrachtungen zog, war dieſer: daß die erhabnen Lehrſätze der Zoroaſtriſchen und Orphiſchen Theoſophie — vielleicht (denn gewiß getraute er ſich über dieſen Punkt noch nichts zu behaupten) nicht viel mehr Realität haben könnten, als die lachenden Bilder, unter wel-

chen die Maler und Dichter die Wollüſte der Sinnen vergöttert hätten. Daß jene zwar der Tugend günſtiger zu ſeyn und das Gemüthe zu einer mehr als menſchlichen Hoheit, Reinigkeit und Stärke zu erheben ſchienen; in der That aber der wahren Beſtimmung des Menſchen vielleicht nicht weniger nachtheilig ſey dürften, als die letztern; theils, weil es ein widerſinniges und vergebliches Unternehmen ſcheine, ſich beſſer machen zu wollen, als uns die Natur zu ſeyn geſtattet, oder, auf Unkoſten des halben Theils unſers Weſens, nach einer Art von Vollkommenheit zu trachten, die mit der Anlage desſelben im Widerſpruch ſteht; theils, weil ſolche Menſchen, wenn es ihnen auch gelänge, ſich ſelbſt zu Halbgöttern und Intelligenzen umzuſchaffen, eben dadurch zu jeder gewöhnlichen Beſtimmung des geſelligen Lebens deſto untauglicher würden. Aus dieſem Geſichtspunkte däuchte ihn der Enthuſiasmus des Theoſophen zwar unſchädlicher als das Syſtem des Wollüſtlings, aber der menſchlichen Geſellſchaft eben ſo unnützlich, indem der erſte ſich dem geſellſchaftlichen Leben entweder gänzlich entzieht (welches wirklich das Beſte iſt was er thun kann), oder, dafern er von dem beſchaulichen Leben ins wirkſame übergeht, durch Mangel an Kenntniß einer ihm ganz fremden Welt, durch abgezogene Begriffe, welche nirgends zu den wirklichen Gegenſtänden paſſen wollen, durch übertriebene moraliſche Zärtlichkeit, und tauſend andre Urſachen, welche ihren Grund in ſeiner vormaligen Lebensart haben, andern wider ſeine Abſicht öfters, ſich ſelbſt aber allezeit ſchädlich wird.

In wie fern dieſe Sätze richtig ſeyen, oder vielleicht in beſondern Fällen einige Ausnahmen zulaſſen, zu unterſuchen,

würde uns hier zu weit von unſerm Vorhaben abführen. Genug für uns, daß ſie dem Agathon begründet genug ſchienen, um ſich ſelbſt deſto leichter zu vergeben, daß er (wie der Homeriſche Ulyß in der Inſel der Kalypſo) ſich auf dem bezauberten Grunde der Wolluſt hatte abhalten laſſen, ſein erſtes Vorhaben, die Schüler des Zoroaſters und die Prieſter zu Sais zu beſuchen, ſobald als ihm Danae ſeine Freiheit wieder geſchenkt hatte, ins Werk zu ſetzen. Kurz, ſeine Erfahrungen machten ihm die Wahrheit ſeiner ehmaligen Denkungsart verdächtig, ohne ihm einen gewiſſen geheimen Hang zu ſeinen alten Lieblingsideen benehmen zu können. Seine Vernunft konnte in dieſem Stücke mit ſeinem Herzen, und ſein Herz mit ſich ſelbſt nicht recht einig werden; und er war nicht ruhig genug, ſeine nunmehrigen Begriffe in ein Syſtem zu bringen, wodurch beide hätten befriedigt werden können. In der That iſt ein Schiff eben nicht der bequemſte Ort, ein ſolches Werk, wozu die Stille eines dunkeln Hains kaum ſtille genug iſt, zu Stande zu bringen. Agathon mag daher zu entſchuldigen ſeyn, daß er dieſe Arbeit verſchob, ob es gleich eine von denen iſt, welche ſich ſo wenig aufſchieben laſſen, als die Ausbeſſerungen eines baufälligen Gebäudes. Denn ſo wie dieſes mit jedem Tage dem gänzlichen Einſturze näher kommt, ſo pflegen auch die Lücken in unſern moraliſchen Begriffen und die Mißhelligkeiten zwiſchen dem Kopf und dem Herzen immer größer und gefährlicher zu werden, je länger wir aufſchieben, ſie mit der erforderlichen Aufmerkſamkeit zu unterſuchen, um Eintracht und Harmonie zwiſchen den Theilen und dem Ganzen herzuſtellen.

Doch in dem beſondern Falle, worin ſich Agathon befand,

war die Gefahr dieſes Aufſchubs deſto geringer, da er, von der Schönheit der Tugend und der unauflöslichen Verbindlichkeit ihrer Geſetze mehr als jemals überzeugt, eine auf das wahre allgemeine Beſte gerichtete Wirkſamkeit für die Beſtimmung aller Menſchen, oder (wofern ja einige Ausnahme zu Gunſten der bloß contemplativen Geiſter zu machen wäre) doch gewiß für die ſeinige hielt. Vormals war er nur zufälliger Weiſe, und gegen ſeine Neigung, in das thätige Leben verflochten worden; jetzt war es eine Folge ſeiner nunmehrigen (wie er glaubte) geläuterten Denkungsart, daß er ſich dazu entſchloß. Ein ſanftes Entzücken, welches ihm den ſüßeſten Berauſchungen der Wolluſt unendlich vorzuziehen ſchien, ergoß ſich durch ſein ganzes Weſen bei dem Gedanken, der Mitarbeiter an der Wiedereinſetzung Siciliens in die unendlichen Vortheile der Freiheit und eines durch weiſe Geſetze und Anſtalten verewigten Wohlſtandes zu ſeyn. Seine immer verſchönernde Phantaſie malte ihm die Folgen ſeiner Bemühungen in tauſend reizende Bilder von öffentlicher Glückſeligkeit aus. Er fühlte mit Entzücken die Kräfte zu einer ſo edlen Arbeit in ſich; und ſein Vergnügen war deſto vollkommener, da er zugleich empfand, daß Herrſchſucht und eitle Ruhmbegierde keinen Antheil daran hatten; daß es die tugendhafte Begierde, in einem weiten Umfang Gutes zu thun, war, deren gehoffte Befriedigung ihm dieſen Vorſchmack des göttlichſten Vergnügens gab, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt. Seine Erfahrungen, ſo viel ſie ihm auch gekoſtet hatten, ſchienen ihm itzt nicht zu theuer erkauft, da er dadurch deſto tüchtiger zu ſeyn hoffte, die Klippen zu vermeiden, an denen die Klug-

heit oder die Tugend derjenigen, welche ſich den öffentlichen Angelegenheiten unterziehen, zu ſcheitern pflegt. Er ſetzte ſich feſt vor, ſich durch keine zweite Danae mehr irre machen zu laſſen. Er glaubte ſich in dieſem Stücke deſto beſſer auf ſich ſelbſt verlaſſen zu können, da er ſtark genug geweſen war, ſich von der erſten loszureißen, und es mit gutem Fug für unmöglich halten konnte, jemals auf eine noch gefährlichere Probe geſetzt zu werden. Ohne Ehrgeiz, ohne Habſucht, immer wachſam auf die ſchwache Seite ſeines Herzens, die er kennen gelernt hatte, dachte er nicht, daß er von andern Leidenſchaften, welche vielleicht noch in ſeinem Buſen ſchlummerten, etwas zu befürchten haben könne. Keine übelweiſſagenden Ahnungen ſtörten ihn in dem unvermiſchten Genuſſe der Hoffnungen, die ihn wachend und ſelbſt in Träumen beſchäftigten. Dieſe Hoffnungen waren der vornehmſte Inhalt ſeiner Geſpräche mit dem Syrakuſiſchen Kaufmanne: ſie machten ihm die Beſchwerden der Reiſe unmerklich, und entſchädigten ihn überflüſſig für den Verluſt der ehmals geliebten Danae; einen Verluſt, der mit jedem neuen Morgen kleiner in ſeinen Augen wurde. Und ſo führten ihn günſtige Winde und ein geſchickter Steuermann, nach einer kurzen Verweilung in einigen Griechiſchen Seeſtädten, glücklich in den Hafen zu Syrakus, um an dem Hof eines Fürſten zu lernen: „daß auf dieſer ſchlüpfrigen Höhe die Tugend entweder der Klugheit aufgeopfert werden muß, oder die behutſamſte Klugheit nicht hinreichend iſt den Sturz des Tugendhaften zu verhindern.“

Achtes Kapitel.

Eine oder zwei Abſchweifungen.

Wir wünſchen uns Leſerinnen zu haben (denn dieſe Geſchichte, wenn ſie auch weniger wahr wäre als ſie iſt, gehört nicht unter die Romanen, von welchen der Verfaſſer des gefährlichſten und lehrreichſten Romans in der Welt die Jungfrauen zurück ſchreckt); und wir ſehen es alſo nicht gern, daß einige unter ihnen, welche noch Geduld genug gehabt haben, dieſes neunte Buch zu durchblättern — in der Meinung, daß nun nichts Intereſſantes mehr zu erwarten ſey, nachdem Agathon durch einen Streich von der verhaßteſten Art, durch eine heimliche Flucht, der Liebe den Dienſt aufgeſagt habe — den Verfolg ſeiner Geſchichte kaltſinnig aus ihren ſchönen Händen entſchlüpfen laſſen, und vielleicht den Sopha, oder die allerliebſte kleine Puppe des Herrn Vibiena ergreifen, um die Vapeurs zu zerſtreuen, die ihnen die Untreue und die Betrachtungen unſers Helden verurſacht haben.

Woher es wohl kommen mag, meine ſchönen Freundinnen, daß die meiſten unter Ihnen geneigter ſind, uns alle Thorheiten, wozu die Liebe nur immer verleiten kann, zu verzeihen, als die Wiederherſtellung in den natürlichen Stand unſrer geſunden Vernunft? Geſtehen Sie, daß wir Ihnen deſto mehr gefallen, je mehr wir durch die Schwachheiten, wozu Sie uns bringen können, die Obermacht Ihrer Reizungen über die eingebildete Stärke unſers Verſtandes beweiſen! Was für ein intereſſantes Gemälde iſt nicht eine Dejanira, mit der

Löwenhaut ihres nervigen Liebhabers umgeben, und mit ſeiner Keule auf der Schulter, wie ſie einen triumphirend-lächelnden Seitenblick auf den Bezwinger der Rieſen und Drachen wirft, der, in ihre langen Kleider vermummt, im Cirkel ihrer Sklavinnen mit ungelenkſamer Fauſt die weibiſche Spindel dreht! — Wir kennen einige, auf welche dieſe kleine Apoſtrophe gar nicht zu paſſen ſcheint. Aber wenn wir ohne Schmeichelei reden ſollen (welches freilich nicht geſchehen würde, wenn wir die Klugheit zu Rathe zögen), ſo zweifeln wir, ob die Weiſeſte unter allen, zu eben der Zeit, da ſie ſich bemüht den Thorheiten ihres Liebhabers Schranken zu ſetzen, ſich erwehren könne, ganz leiſe in ſich ſelbſt darüber zu frohlocken, daß ſie liebenswürdig genug iſt, einen Mann ſeines eignen Werths vergeſſen zu machen.

Hingegen mögen wir unſern beſagten Leſerinnen zu einiger Vergütung eine kleine Anekdote aus dem Herzen unſers Helden nicht verhalten, wenn er auch gleich dadurch in Gefahr kommen ſollte, die Hochachtung wieder zu verlieren, in die er ſich bei den ehrwürdigen Damen, welche nie geliebt haben, und, Dank ſey dem Himmel! nie geliebt worden ſind, wieder zu ſetzen angefangen hat.

So vergnügt Agathon über die Entweichung aus ſeiner angenehmen Gefangenſchaft in Smyrna, und in dieſem Stücke mit ſich ſelbſt war; ſo wenig die Bezauberung, unter welcher wir ihn geſehen haben, die Liebe der Tugend in ihm zu erſticken vermocht hatte; ſo aufrichtig die Gelübde waren, die er that, ihr künftig nicht wieder untreu zu werden; ſo groß und wichtig die Gedanken waren, welche ſeine Seele ſchwellten; ſo ſehr er

(um alles mit Einem Worte zu ſagen) wieder Agathon war: ſo hatte er doch Stunden, wo er ſich ſelbſt geſtehen mußte, daß er mitten in der Schwärmerei der Liebe und in den Armen der ſchönen Danae — glücklich geweſen ſey. Es mag immer viel Verblendung, viel Ueberſpanntes und Chimäriſches in der Liebe ſeyn, ſagte er zu ſich ſelbſt, aber gewiß ihre Freuden ſind doch keine Einbildung! Ich fühlte es, und fühl' es noch, ſo wie ich mein Daſeyn fühle, daß es wahre Freuden ſind, ſo wahr in ihrer Art, als die Freuden der Tugend! Und warum ſollt' es unmöglich ſeyn, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden? — Sie beide zugleich zu genieſſen, o! das würde erſt vollkommne Glückſeligkeit ſeyn!

Zu Verhütung eines beſorglichen Mißverſtandes ſcheint uns hier eine kleine Parentheſe vonnöthen zu ſeyn, um denen, die keine andern Sitten kennen, als die Sitten des Landes oder Ortes, worin ſie geboren ſind, zu ſagen: daß ein vertrauter Umgang mit Frauenzimmern von einer gewiſſen Claſſe, das iſt (um nicht ſo Franzöſiſch, aber weniger zweideutig zu reden), welche mit dem, was man etwas uneigentlich Liebe zu nennen pflegt, ein Gewerbe treiben, bei den Griechen eine ſo erlaubte Sache war, daß die ſtrengſten Väter ſich lächerlich gemacht haben würden, wenn ſie ihren Söhnen, ſo lange ſie unter ihrer Gewalt ſtanden, eine Liebſte aus der bemeldeten Claſſe hätten verwehren wollen. Frauen und Jungfrauen genoſſen, wie aller Orten, des beſondern Schutzes der Geſetze, und waren durch die Sitten und Gebräuche dieſes Volks vor Nachſtellungen ungleich beſſer geſichert, als ſie es bei den heutigen Europäern ſind. Ein Anſchlag auf ihre Tugend war ſo ſchwer zu bewerkſtelligen, als die

genen Urtheils seine Stimme zu geben. Doch das mag mir erlaubt seyn zu sagen: So wie ich die Menschen aus anhaltender Beobachtung kennen gelernt habe, denke ich nicht zu irren, wenn ich sowol die Lobpreisungen als die Verachtung, welche diesem Gedichte zutheil worden sind, mehr aus subjectivischen Ursachen als aus der innern Beschaffenheit des Werkes selbst erkläre. Manche, die sich an den comischen Erzählungen nicht satt lesen können, würden vielleicht nur schlechte Leser der Prüfung Abrahams seyn, wenn sie sich überwinden könnten, sie zu lesen; und viele, welche die leztern mit Vergnügen und Rührung gelesen und wiedergelesen haben, sind nicht dazu zu bringen, jene, aus einem sittlichen Gesichtspunkt betrachtet, nur erträglich zu finden. Dem Verfasser sollten billig die Urtheile solcher Leser gleichgültig seyn; und dieses um so mehr, da er Männer von Einsicht und Verdiensten kennet, deren Geschmak uneingeschränkt und unparteyisch genug ist, jedem in seiner Art sein Recht angedeyen zu lassen.

Von der zweydeutigen Ehre, ins Englische übersezt zu werden, welche diesem Gedichte wiederfahren ist, kan ich nichts sagen, da ich diese Uebersez-

Beſtrafung eines ſolchen Verbrechens ſtreng war. Ohne Zweifel geſchah es, um dieſe in den Augen der Griechiſchen Geſetzgeber geheiligten Perſonen, die Mütter der Bürger, und diejenigen, welche zu dieſer Ehre beſtimmt waren, den Unternehmungen einer unbändigen Jugend deſto gewiſſer zu entziehen, — daß der Stand der Phrynen und Laiden geduldet wurde. So ausgelaſſen und ſchmutzig die Gemälde ſind, welche uns der genievollſte, witzigſte und verſtändigſte aller Poſſenſchreiber, Ariſtophanes, von den Frauen zu Athen macht: ſo iſt doch gewiß, daß die Weiber und Töchter der Griechen überhaupt ſehr ſittſame Geſchöpfe waren, und daß, ordentlicher Weiſe, die Sitten einer Vermählten und einer Buhlerin bei ihnen eben ſo ſtark von einander abſtachen, als man dermalen in einigen Hauptſtädten von Europa bemüht iſt, ſie mit einander zu vermengen.

Ob jene Einrichtung in allen Stücken löblich war, iſt eine andre Frage, von der hier die Rede nicht ſeyn ſoll: wir führen ſie bloß deßwegen an, damit man nicht glaube, als ob die Reue und die Gewiſſensbiſſe Agathons aus dem Begriff entſtanden ſeyen, daß es unerlaubt ſey mit einer Danae der Liebe zu pflegen. In dieſem Stücke dachte er wie alle andern Griechen ſeiner Zeit. Bei ſeiner Nation (die Spartaner vielleicht allein ausgenommen) durfte man, wenigſtens in ſeinem Alter, die Nacht mit einer Tänzerin oder Flötenſpielerin zubringen, ohne ſich deßwegen einen Vorwurf zuzuziehen, inſofern nur die Pflichten ſeines Standes nicht darunter leiden mußten, und eine gewiſſe Mäßigung beobachtet wurde, welche, nach den Begriffen dieſer Heiden, die Gränzlinie der Tugend und des Laſters ausmachte. Wenn man dem Alcibiades übel genommen hatte, daß

er ſich im Schooß der ſchönen Nemea, wie vom Siege ausruhend, malen ließ, oder daß er den Liebesgott mit Jupiters Blitzen bewaffnet in ſeinem Schilde führte (und Plutarch ſagt uns, daß nur die älteſten und ernſthafteſten Athener ſich darüber aufgehalten; Leute, deren Eifer gegen die Thorheiten der Jugend öfters nicht ſowohl die Liebe der Tugend als die Verdrießlichkeit des Alters zur Quelle hat); wenn man, ſage ich, dem Alcibiades dieſe Ausſchweifungen übel nahm: ſo war es nicht ſein Hang zu den Ergötzungen, oder ſeine Vertraulichkeit mit einer Perſon, welche durch Stand und Profeſſion dem Vergnügen des Publicums gewidmet war; ſondern der Uebermuth, der daraus hervorleuchtete, die Verachtung der Geſetze des Wohlſtandes und einer gewiſſen Gravität, welche man in freien Staaten mit Recht gewohnt iſt von den Vorſtehern der Republik, wenigſtens außerhalb dem Cirkel des Privatlebens, zu fordern. Man würde ihm, ſo gut als einem Perikles oder Cimon, ſeine Schwachheiten, oder ſeine Ergötzungen überſehen haben: aber man vergab ihm nicht, daß er damit prahlte; daß er ſich ſeinem Hang zur Fröhlichkeit und Wolluſt bis zur unbändigſten Ausgelaſſenheit überließ; daß er, von Wein und Salben triefend, mit dem vernachläſſigten und abgematteten Anſehen eines Menſchen, der eine Winternacht durchſchwelgt hatte, noch warm von den Umarmungen einer Tänzerin, in die Rathsverſammlungen gehüpft kam, und, ſo übel vorbereitet, ſich doch überflüſſig tauglich hielt, die Angelegenheiten Griechenlands zu beſorgen, und den grauen Vätern der Republik zu ſagen, was ſie zu thun hätten. Dieß war es, was ſie ihm nicht vergeben konnten, und was

ihm die ſchlimmen Händel zuzog, von denen der Wohlſtand Athens und er ſelbſt endlich das Opfer wurde.

Ueberhaupt iſt es eine längſt ausgemachte Sache, daß die Griechen von der Liebe ganz andere Begriffe hatten als die heutigen Europäer. Sie ehrten, wie alle polizirten Völker, die eheliche Freundſchaft: aber von dieſer romantiſchen Leidenſchaft, von dieſer Liebe, welche von einer ganzen Folge von Romanſchreibern in Spanien, Wälſchland, Frankreich und England zu einer Heldentugend erhoben worden iſt; von dieſer wußten ſie eben ſo wenig als von der weinerlich-komiſchen, der abenteuerlichen Hirngeburt einiger neueren weiblichen Scribenten, welche noch über die Begriffe der ritterlichen Zeiten raffinirt, und uns durch ganze Bände eine Liebe gemalt haben, die ſich von ſtillſchweigendem Anſchauen, von Seufzern und Thränen nährt, immer unglücklich und, ſelbſt ohne einen Schimmer von Hoffnung, immer gleich ſtandhaft iſt. Von einer ſo abgeſchmackten, ſo unmännlichen, mit dem Heldenthum, womit man ſie verbinden will, ſo lächerlich abſtechenden Liebe wußte dieſe geiſtreiche Nation nichts, aus deren ſchöner und lachender Einbildungskraft die Göttin der Liebe, die Grazien und ſo viele andre Götter der Freude hervorgegangen waren. Sie kannten nur die Liebe welche glücklich macht; oder (richtiger zu reden) dieſe allein ſchien ihnen, unter gewiſſen Einſchränkungen, der Natur gemäß, anſtändig und unſchuldig. Diejenige, welche ſich mit allen Symptomen eines fiebriſchen Paroxysmus der ganzen Seele bemächtiget, war in ihren Augen eine von den gefährlichſten Leidenſchaften, eine Feindin der Tugend, die Störerin der

häuslichen Ordnung, die Mutter der verderblichſten Ausſchweifungen und der häßlichſten Laſter. Wir finden wenige Beiſpiele davon in ihrer Geſchichte; und dieſe Beiſpiele ſehen wir auf ihrem tragiſchen Theater mit Farben geſchildert, welche den allgemeinen Abſcheu erwecken mußten; ſo wie hingegen ihre Komödie keine andere Liebe kennt, als den natürlichen Inſtinct, welchen Geſchmack, Gelegenheit und Zufall für einen gewiſſen Gegenſtand beſtimmen; der, von den Grazien und nicht ſelten auch von den Muſen verſchönert, das Vergnügen zum Zweck hat, nicht beſſer noch erhabner ſeyn will als er iſt, und ihnen, im Ganzen betrachtet, noch immer weniger ſchädlich zu ſeyn däuchte, als jene tragiſche Art zu lieben, die vielmehr von der Fackel der Furien als des Liebesgottes entzündet, eher die Wirkung der Rache einer erzürnten Gottheit als dieſer ſüßen Bethörung gleich zu ſeyn ſchien, welche ſie (wie den Schlaf und die Gaben des Bacchus) für ein Geſchenk der wohlthätigen Natur anſahen, um uns die Beſchwerden des Lebens zu verſüßen, und zu den Arbeiten deſſelben muntrer zu machen.

Ohne Zweifel würden wir dieſen Theil der Griechiſchen Sitten noch beſſer kennen, wenn nicht (durch ein Unglück, welches die Muſen immer beweinen werden) die Komödien eines Alexis, Menander, Diphilus, Philemon, Apollodorus, und andrer berühmter Dichter aus dem ſchönſten Zeitalter der Attiſchen Muſen, ein Raub der mönchiſchen und ſaraceniſchen Barbarei geworden wären. Allein es bedarf dieſer Urkunden nicht, um das, was wir geſagt haben, zu rechtfertigen. Sehen wir nicht den ehrwürdigen Solon noch in ſeinem hohen

Alter, in Verſen, deren ſich der alte Dichter auf dem Berge Krapak nicht zu ſchämen hätte, von ſich ſelbſt geſtehen: „daß er ſich aller andern Beſchäftigungen begeben habe, um den Reſt ſeines Lebens in Geſellſchaft der Venus, des Bacchus und der Muſen auszuleben?“ Sehen wir nicht den weiſen Sokrates kein Bedenken tragen, in Begleitung ſeiner jungen Freunde der ſchönen und gefälligen Theodota einen Beſuch zu machen, um über ihre Schönheit, welche einer aus der Geſellſchaft als unbeſchreiblich angeprieſen hatte, den Augenſchein einzunehmen? Sehen wir nicht, daß er ſeiner Weisheit nichts zu vergeben glaubte, indem er dieſe Theodota auf eine ſcherzhafte Art in der Kunſt Liebhaber zu fangen unterrichtet? War er nicht ein Freund und Bewunderer, ja, wenn Plato nicht zu viel geſagt hat, ein Schüler der berühmten Aſpaſia, deren Haus (ungeachtet der Vorwürfe, welche ihr von der zaumloſen Frechheit der damaligen Komödie gemacht wurden) der Sammelplatz der ſchönſten Geiſter von Athen war? So enthaltſam er ſelbſt in Abſicht dieſes Artikels geweſen zu ſeyn ſcheint, ſo finden wir doch ſeine Grundſätze über die Liebe mit der allgemeinen Denkungsart ſeiner Nation ziemlich übereinſtimmend. Er unterſchied das Bedürfniß von der Leidenſchaft, das Werk der Natur von dem Werke der Phantaſie. Er warnte vor dem letztern, wie wir ſchon anderswo im Vorbeigehen bemerkt haben, und rieth zu Befriedigung der erſten (nach Xenophons Bericht) eine ſolche Art von Liebe an, an welcher die Seele ſo wenig als möglich Antheil nehme. Ein Rath, welcher zwar ſeine Einſchränkungen leidet, aber doch auf die gemeine Erfahrung gegründet iſt: daß die Liebe, welche

ſich der Seele bemächtiget, ſie gemeiniglich aller Gewalt über ſich ſelbſt beraubt, und zu allen edlen Anſtrengungen untüchtig macht.

Nach den gewöhnlichen Begriffen der Zeit, in welcher Agathon lebte, wäre es demnach ſo ſchwer nicht geweſen, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden. Aber Agathon hatte gröſſere und feinere Begriffe von der Tugend. Eine gewiſſe ideale Vollkommenheit war zu ſehr mit den Grundzügen ſeiner Seele verwebt, als daß er ſie jemals ganz verlieren konnte. Was iſt einer empfindſamen Seele Liebe ohne Schwärmerei? ohne dieſe Zärtlichkeit der Empfindungen, dieſe Sympathie, welche ihre Freuden vervielfältiget, verfeinert, veredelt? Was ſind die Wollüſte der Sinnen ohne Grazien und Muſen? — Agathon hätte alſo dieſe Art zu lieben, wie er die ſchöne Danae geliebt hatte und von ihr geliebt worden war, gern mit ſeinem erhabenen Begriffe von der Tugend verbinden mögen; und von dieſem Wunſche ſah er alle ſeine Schwierigkeiten ein.

Endlich däuchte ihn, es komme alles auf die Beſchaffenheit des Gegenſtandes an; und nun erinnerte ihn ſein Herz wieder an Pſyche. Er erröthete vor ihrem Bilde, wie er vor der gegenwärtigen Pſyche ſelbſt erröthet ſeyn würde; aber er empfand zu gleicher Zeit, daß ſein Herz, ohne nur mit einem einzigen Faden noch an Danae zu hangen, wieder zu ſeiner erſten Liebe zurückkehrte. Seine wieder ruhige Phantaſie ſpiegelte ihm, wie ein klarer tiefer Brunnen, die Erinnerungen der reinen, tugendhaften, und mit keiner andern Luſt zu vergleichenden Freuden vor, die er durch die zärtliche Vereinigung ihrer See-

len in jenen Elyſiſchen Nächten erfahren hatte. Er empfand itzt zu dem, was er ehemals für ſie empfunden, noch alle die Liebe, welche ihm Danae eingeflößt hatte; aber ſo ſanft, ſo geläutert durch die moraliſche Schönheit des veränderten Gegenſtandes, daß es nicht mehr eben dieſelbe ſchien. Er ſtellte ſich vor, wie glücklich ihn eine unzertrennliche Verbindung mit dieſer Pſyche machen würde, welche ihm eine Liebe eingehaucht, die ſeiner Tugend ſo wenig gefährlich war, daß ſie ihr vielmehr Schwingen angeſetzt hatte. Er verſetzte ſich in Gedanken mit Pſyche in den Ruheplatz der Diana zu Delphi, und ließ den Gott der Liebe, den Sohn der himmliſchen Venus, das überirdiſche Gemälde ausmalen. Eine ſüße weiſſagende Hoffnung breitete ſich durch ſeine Seele aus. Es war ihm, als ob eine geheime Stimme ihm zuliſple, daß er ſie in Sicilien finden werde. Pſyche paßte ganz vortrefflich in den Plan, den er ſich von ſeinem bevorſtehenden Leben gemacht hatte. Was für Ausſichten ſtellte ihm die Verbindung ſeiner häuslichen Glückſeligkeit mit der öffentlichen vor, welcher er alle ſeine Kräfte zu widmen entſchloſſen war! Aber erſt wollte er verdienen glücklich zu ſeyn! — Doch, ohne den Leſer mit ſeinen Geſinnungen und Vorſätzen länger aufzuhalten, eilen wir, ihn auf einen Schauplatz zu verſetzen, wo er ſich uns durch Handlungen zu erkennen geben kann.

Zehntes Buch.

Darſtellung des Syrakuſiſchen Hofes, und des Merkwürdigſten, was ſich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demſelben begeben hatte.

Erſtes Kapitel.

Charakter der Syrakuſer, des Dionyſius und ſeines Hofes.

Aber, ehe wir unſern Helden ſelbſt wieder auftreten laſſen, wird es nöthig ſeyn, dem Leſer ſowohl den Schauplatz und die Zuſchauer, auf welchem und für welche Agathon eine der merkwürdigſten Rollen ſpielen wird, als die Scene, und einige der vornehmſten Perſonen, die theils mit und neben ihm, theils gegen ihn agiren werden, ſo umſtändlich, als es zu unſerer Abſicht und zu beſſerm Verſtändniß ſeiner Geſchichte nöthig iſt, vorher bekannt zu machen.

Syrakus, die alte Hauptſtadt Siciliens, verdiente in vielerlei Betrachtungen den Namen eines zweiten Athen. Nichts kann ähnlicher ſeyn als der Charakter ihrer Einwohner. Beide waren im höchſten Grad eiferſüchtig über eine Freiheit, in welcher ſie ſich niemals lange zu erhalten wußten, weil ſie

Müßiggang und Luſtbarkeiten immer noch mehr liebten als die Freiheit; auch muß man geſtehen, daß ſie ihnen, durch den ſchlechten Gebrauch den ſie von ihr machten, mehr Schaden gethan hat als alle ihre Tyrannen. Die Syrakuſer hatten, wie die Athener, das Genie der Künſte und der Muſen; ſie waren lebhaft, ſinnreich und zum ſpottenden Scherz aufgelegt; heftig und ungeſtüm in ihren Bewegungen, aber ſo unbeſtändig, daß ſie in einem Zeitmaße von wenig Tagen vom äußerſten Grade der Liebe zum äußerſten Haß, und vom thätigſten Enthuſiasmus zur kälteſten Gleichgültigkeit übergehen konnten. Lauter Züge, durch welche ſich, wie man weiß, auch die Athener vor allen andern Griechiſchen Völkern ausnahmen. Beide empörten ſich mit eben ſo viel Leichtſinn gegen die gute Regierung eines einzigen Gewalthabers, als ſie fähig waren, mit der niederträchtigſten Feigheit ſich an das Joch des ſchlimmſten Tyrannen gewöhnen zu laſſen. Beide kannten niemals ihr wahres Intereſſe, und kehrten ihre Stärke immer gegen ſich ſelbſt. Muthig und heroiſch in der Widerwärtigkeit, allezeit übermüthig im Glück, und, gleich dem Aeſopiſchen Hund im Nil, immer durch ſchimmernde Entwürfe verhindert, von ihren gegenwärtigen Vortheilen den rechten Gebrauch zu machen. Durch ihre Lage, Verfaſſung und den Geiſt der Handelſchaft der Spartaniſchen Gleichheit unfähig, aber eben ſo ungeduldig, an einem Mitbürger große Vorzüge von Verdienſt, Anſehn oder Reichthum zu ertragen. Daher immer mit ſich ſelbſt im Streit, immer von Parteien und Rotten zerriſſen: bis, nach einem langwierigen unmwechſelnden Uebergang von Freiheit zu Sklaverei und von Sklaverei zu Freiheit, beide zuletzt die Feſſeln der Römer gedul-

dig tragen lernten, und ſich weislich mit der Ehre begnügten, Athen die Schule, Syrakus die Kornkammer dieſer majeſtätiſchen Gebieterin des Erdbodens zu ſeyn.

Nach einer Reihe von ſogenannten Tyrannen (das iſt, von Beherrſchern, welche ſich der einzelnen und willkürlichen Gewalt über den Staat bemächtiget hatten, ohne auf einen Beruf von den Bürgern zu warten) war Syrakus, und ein groſser Theil Siciliens mit ihr, endlich in die Hände des Dionyſius gefallen; und von dieſem, nach einer langwierigen Regierung, unter welcher die Syrakuſer gezeigt hatten, was ſie zu leiden fähig ſeyen, ſeinem Sohne, Dionyſius dem Zweiten, erblich zugekommen. Das Recht dieſes jungen Menſchen an die königliche Gewalt, deren er ſich nach ſeines Vaters Tod anmaſste, war noch weniger als zweideutig; denn wie konnte ihm ſein Vater ein Recht hinterlaſſen, das er ſelbſt nicht hatte? Aber eine ſtarke Leibwache, eine wohl befeſtigte Citadelle, und eine durch die Beraubung der reichſten Sicilier angefüllte Schatzkammer, erſetzten den Abgang eines Rechts, welches ohnehin alle ſeine Stärke von der Macht zieht, die es geltend machen muſs, und eben darum deſſen leicht entbehren kann. Hierzu kam noch, daſs in einem Staate, worin der Geiſt der politiſchen Tugend ſchon erloſchen iſt, und gränzenloſe Begierde nach Reichthümern, und nach der ſchmeichelhaften Freiheit alles zu thun was die Sinne gelüſtet, die Oberhand gewonnen haben; daſs, ſage ich, in einem ſolchen Staat eine ausgelaſſene und allein auf Befriedigung ihrer Leidenſchaften erpichte Jugend ſich von der unumſchränkten Regierung eines Einzigen ihrer Art unendlich mehr Vortheile verſpricht, als von der Ariſtokratie, deren ſich die Aelteſten und

zung nie zu Gesichte bekommen habe. Wollte Gott, daß ich eben das von der französischen Uebersezung der Sympathien, des Agathon, und der Musarion, sagen könnte!

Uebrigens erinnere ich hier noch beyläufig, daß diejenigen, welche mir noch immer, aus einem an sich wenig bedeutenden Irrtum, mehr biblische Gedichte als diese Prüfung Abrahams beymessen, sich aus Ueberlesung des Inhalts der unter dem Titel Calliope herausgekommenen kleinern epischen Werke des Hr. Bodmers eines bessern belehren können. Ich sehe nicht, daß die Aehnlichkeit zwischen der Manier dieses Dichters und der meinigen groß genug seyn sollte, um einen solchen Irrtum sogar bey Kunstrichtern emunctæ naris verzeyhlich zu machen. Doch, was kan man nicht von Leuten erwarten, welche fähig waren, sogar gewisse Sokratische Gespräche, ungeachtet einem jeden, der meine Schriften nur flüchtig überlesen hat, in die Augen fallen muß, daß wol niemals in der Welt zween unähnlichere Scribenten existiert haben, dennoch auf die bloße Gleichheit der Anfangsbuchstaben unsrer Geschlechts-Namen, mich für den Verfasser davon auszugeben?

Verdienſtvolleſten bemächtigen, oder von der Demokratie, worin man ein abhängiges und ungewiſſes Anſehen mit einer Menge Beſchwerlichkeiten, Gefahren und Aufopferungen theurer erkaufen muß, als es ſich der Mühe zu verlohnen ſcheint.

Der junge Dionyſius ſetzte ſich alſo, durch einen Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, in den ruhigen Beſitz der höchſten Gewalt zu Syrakus; und es iſt leicht zu erachten, wie ein übel erzogner, vom Feuer ſeines Temperaments zu allen Ausſchweifungen der Jugend hingeriſſener Prinz, unter einem Schwarme von ſchmeichelnden Höflingen, dieſer Macht ſich bedient haben werde. Ergötzungen, Gaſtmähler, Liebeshändel, Feſte welche ganze Monate dauerten, kurz eine ſtete Berauſchung von Schwelgerei, machten die Beſchäftigungen eines Hofes von thörichten Jünglingen aus, welche nichts Angelegener's hatten, als durch Erfindung neuer Wollüſte ſich in der Zuneigung ihres Prinzen feſtzuſetzen, und ihn zu gleicher Zeit zu verhindern, jemals zu ſich ſelbſt zu kommen, und den Abgrund gewahr zu werden, an deſſen blumichtem Rand er ſorglos herumtanzte.

Man kennt die Staatsverwaltung wollüſtiger Prinzen aus ältern und neuern Beiſpielen zu gut, als daß wir nöthig haben ſollten, uns darüber auszubreiten. Was für eine Regierung iſt von einem jungen Unbeſonnenen zu erwarten, deſſen Leben ein immerwährendes Bacchanal iſt? Der, mit jeder großen Pflicht ſeines Berufs unbekannt, die Kräfte, die er zu ihrer Erfüllung anſtrengen ſollte, bei nächtlichen Schmäuſen und in den Armen üppiger Buhlerinnen verzettelt? Der, unbekümmert um das Beſte des Staats, ſogar ſeinen Privatvortheil ſo wenig einſieht, daß er das wahre Verdienſt, welches ihm ver-

dächtig iſt, haſſet, und Belehnungen an diejenigen verſchwendet, die, unter der Maske der eifrigſten Ergebenheit und gänzlicher Aufopferung, ſeine gefährlichſten Feinde ſind? Von einem Prinzen, bei dem die wichtigſten Stellen auf die Empfehlung einer Tänzerin, oder der Sklaven die ihn aus- und ankleiden, vergeben werden? Der ſich einbildet, daß ein Hofſchranze, der gut tanzt, ein Nachteſſen wohl anzuordnen weiß, und ein überwindendes Talent hat ſich bei den Weibern in Gunſt zu ſetzen, unfehlbar auch das Talent eines Miniſters oder eines Feldherrn haben werde? oder, daß man zu allem in der Welt tüchtig ſey, ſobald man die Gabe habe ihm zu gefallen? — Was iſt von einer ſolchen Regierung zu erwarten, als Verachtung der Geſetze, Mißbrauch der Formalitäten der Gerechtigkeit, Gewaltſamkeiten, üble Haushaltung, Erpreſſungen, Geringſchätzung und Unterdrückung der Tugend, allgemeine Verdorbenheit der Sitten? — Und was für eine Staatskunſt wird da Platz haben, wo Leidenſchaften, Launen, vorüberfahrende Anſtöße von lächerlichem Ehrgeiz, wo die kindiſche Begierde von ſich reden zu machen, die Convenienz eines Günſtlings oder die Intriguen einer Maitreſſe, die Triebfedern der Staatsangelegenheiten, der Verbindung und Trennung mit auswärtigen Mächten, und des öffentlichen Betragens ſind? Wo, ohne die wahren Vortheile des Staats oder ſeine Kräfte zu kennen, ohne Plan, ohne Abwägung und Verbindung der Mittel — Doch, wir gerathen unvermerkt in den Ton der Declamation, welcher bei einem längſt erſchöpften und doch ſo alltäglichen Stoffe nicht zu verzeihen wäre. Möchte niemand der dieß lieſt, aus der Erfahrung ſeines eignen Vaterlandes wiſſen, wie einem Volke mitgeſpielt

wird, welches das Unglück hat, der Willkür eines Dionyſius Preis gegeben zu ſeyn!

Man wird ſich, nach allem was wir geſagt haben, dieſen Fürſten als einen der ſchlimmſten Tyrannen, womit der Himmel jemals eine mit geheimen Verbrechen belaſtete Nation gegeißelt habe, vorſtellen; und ſo ſchildern ihn auch die Geſchichtſchreiber. Allein, ein aus lauter ſchlimmen Eigenſchaften zuſammengeſetzter Menſch iſt ein Ungeheuer, das nicht exiſtiren kann. Eben dieſer Dionyſius würde Fähigkeit genug gehabt haben ein guter Fürſt zu werden, wenn er ſo glücklich geweſen wäre, zu ſeiner Beſtimmung gebildet zu werden. Aber es fehlte ſo viel, daß er die Erziehung, die ſich für einen Prinzen ſchickt, bekommen hätte, daß ihm nicht einmal diejenige zu Theil ward, die man jedem jungen Menſchen von mittelmäßigem Stande gibt. Sein Vater, der feigherzigſte Tyrann, den vielleicht die Geſchichte kennt, ließ ihn, von aller guten Geſellſchaft abgeſondert, unter niedrigen Sklaven aufwachſen; und der präſumtive Thronfolger hatte kein anderes Mittel ſich die lange Weile zu vertreiben, als daß er kleine Wagen, hölzerne Leuchter, Schemel und andere dergleichen Kunſtwerke verfertigte. Man würde Unrecht haben, wenn man dieſe ſelbſt gewählte Beſchäftigung für einen Wink der Natur halten wollte; es war vielmehr der Mangel an Gegenſtänden und Modellen, welche dem angebornen Trieb aller Menſchen, Witz und Hände zu beſchäftigen, eine andere Richtung hätten geben können. Er würde eben ſo gut Verſe gemacht haben, und vielleicht beſſere als ſein Vater (der unter andern Thorheiten auch die Wuth hatte, ein Poet ſeyn zu

wollen), wenn man ihm einen Homer in seine Zelle gegeben hätte. Wie manche Prinzen hat man gesehen, die mit der Anlage zu Augusten und Trajanen, aus Schuld derjenigen, die über ihre Erziehung gesetzt waren, oder durch die Unfähigkeit eines mit klösterlichen Vorurtheilen angefüllten Mönchs, dem sie auf Discretion überlassen wurden, in Neronen und Elogabalen ausgeartet sind!

Eine genaue und ausführliche Entwicklung, wie dieses zugehe, und wie es unter gewissen gegebenen Umständen nicht anders möglich sey, als daß durch eine so fehlerhafte Veranstaltung das beste Naturell in ein moralisches Mißgeschöpf verzerrt werden müsse, wäre, wie uns däucht, ein sehr nützlicher Stoff, welchen wir der Bearbeitung irgend eines Mannes von Genie empfehlen, der bei philosophischen Einsichten hinlängliche Kenntniß der Welt besäße. Unsre aufgeklärten und verfeinerten Zeiten sind weder dieses noch jenes in so hohem Grade, daß ein solches Werk überflüssig seyn sollte; und wenn die Ausführung der Würde des Stoffes zusagte, so zweifeln wir nicht, daß es glücklich genug werden könnte, von mancher Provinz die lange Folge von Plagen abzuwenden, welche ihr vielleicht durch die fehlerhafte Erziehung ihrer noch ungebornen Beherrscher im nächsten Jahrhundert bevorstehen.

Zweites Kapitel.

Charakter des Dion. Anmerkungen über denſelben.

Die Syrakuſer waren des Jochs ſchon zu gewohnt, um einen Verſuch zu machen, es nach dem Tode des alten Dionyſius abzuſchütteln. Es war nicht einmal ſo viel Tugend unter ihnen übrig, daß einige von denen, welche beſſer dachten als der große Haufen und die verächtliche Brut der Paraſiten, den Muth gehabt hätten, ſich bis zum Ohre des jungen Prinzen zu drängen, um ihm Wahrheiten zu ſagen, von denen ſeine eigne Glückſeligkeit eben ſowohl abhing, als die Wohlfahrt von Sicilien. Ganz Syrakus hatte nur Einen Mann, deſſen Herz groß genug hierzu war. Aber auch dieſer würde ſich vielleicht in die ſichere, wiewohl unrühmliche Dunkelheit, in welche ehrliche Leute unter einer Unglück weiſſagenden Regierung ſich zu verbergen pflegen, eingehüllt haben, wenn ihn ſeine Geburt nicht berechtigt und ſein Intereſſe genöthigt hätte, ſich um die Staatsverwaltung zu bekümmern.

Dieſer Mann war Dion, ein Bruder der Stiefmutter des jungen Dionyſius und der Gemahl ſeiner Schweſter, der Nächſte nach ihm im Staat, und der Einzige, der ſich durch ſeine großen Fähigkeiten, ſein Anſehen bei dem Volke, und die unermeßlichen Reichthümer die er beſaß, furchtbar und eines Anſchlags verdächtig machen konnte, ſich entweder an die Stelle des jungen Fürſten zu ſetzen, oder die republicaniſche Verfaſſung wieder herzuſtellen. Wenn wir den Geſchichtſchreibern, inſonderheit dem tugendhaften und gutherzi-

gen Plutarch, einen unumſchränkten Glauben ſchuldig wären; ſo würden wir den Dion unter die wenigen Helden der Tugend zählen müſſen, welche ſich (um dem Plato einen Ausdruck abzuborgen) zu der Würde und Größe guter Dämonen oder beſchützender Genien und Wohlthäter des Menſchengeſchlechts emporgeſchwungen haben — Männer, welche fähig ſind, aus dem erhabenen Beweggrunde einer reinen Liebe der ſittlichen Ordnung und des allgemeinen Beſten zu handeln; und, über dem Beſtreben andere glücklich zu machen, ſich ſelbſt aufopfern, weil ſie unter ihrer ſterblichen Hülle ein edleres Selbſt fühlen, welches ſeine angeborne Vollkommenheit deſto herrlicher entfaltet, je mehr jenes thieriſche Selbſt unterdrückt wird — die, im Glück und Unglück gleich groß, durch dieſes nicht verdunkelt werden, und von jenem keinen Glanz entlehnen, ſondern, immer ſich ſelbſt genugſam, Herren ihrer Leidenſchaften, und, über die Bedürfniſſe gemeiner Seelen erhaben, eine Art ſublunariſcher Götter ſind. Ein ſolcher Charakter fällt allerdings gut in die Augen, ergötzt den moraliſchen Sinn, und erweckt den Wunſch, daß er mehr als eine ſchöne Chimäre ſeyn möchte. Aber wir geſtehen, daß wir, aus erheblichen Gründen, mit zunehmender Erfahrung, immer mißtrauiſcher gegen die menſchlichen, — warum alſo nicht auch gegen die übermenſchlichen Tugenden werden.

Es iſt wahr, wir finden in dem Leben Dions Beweiſe großer Fähigkeiten, beſonders einer gewiſſen Erhabenheit und Stärke des Gemüths, die man gemeiniglich mit gröbern, weniger reizbaren Fibern und derjenigen Art von Temperament verbunden ſieht, welches ungeſellig, ernſthaft, ſtolz und

ſprüde zu machen pflegt. An jede Art von Temperament gränzen, wie man weiß, gewiſſe Tugenden. Fügt es ſich, daß die Entwicklung der Anlage zu denſelben durch günſtige Umſtände befördert wird, ſo iſt nichts natürlicher, als daß ſich daraus ein Charakter bildet, der durch gewiſſe hervorſtechende Tugenden blendet, welche eben darum zu einer völligern Schönheit gelangen, weil kein innerlicher Widerſtand ſich ihrem Wachsthum entgegen ſetzt. Dieſe Art von Tugenden finden wir bei Dion in hohem Grade. Aber ihm ein Verdienſt daraus zu machen, wäre eben ſo viel, als einem Athleten die Elaſticität ſeiner Sehnen, oder einem geſunden blühenden Mädchen ihre gute Farbe, als Verdienſte anzurechnen, die ihnen ein Recht an die allgemeine Hochachtung geben ſollten. Ja, wenn Dion ſich durch diejenigen Tugenden vorzüglich unterſchieden hätte, zu denen er von Natur nicht aufgelegt war; und wenn er es ſo weit gebracht hätte, ſie mit eben der Leichtigkeit und Grazie auszuüben, als ob ſie ihm angeboren wären! Aber wie viel daran fehlte, daß er der Philoſophie ſeines Lehrers und Freundes Platon ſo viel Ehre gemacht hätte, davon finden wir in den eigenen Briefen dieſes Weiſen und in dem Betragen Dions in den wichtigſten Auftritten ſeines Lebens die zuverläſſigſten Beweiſe. Niemals konnte er es dahin bringen, oder vielleicht gefiel es ihm nicht den Verſuch zu machen (und beides läuft auf Eines hinaus), dieſe Auſterität, dieſe Unbiegſamkeit, dieſe wenige Gefälligkeit im Umgang, welche die Herzen von ihm zurückſtieß, zu überwinden. Vergebens ermahnte ihn Plato den Grazien zu opfern: Dion bewies durch ſeine Ungelehrigkeit über dieſen

Kunſt, daß die Philoſophie, ordentlicher Weiſe, uns nur die Fehler vermeiden macht, zu denen wir keine Anlage haben, und uns nur in ſolchen Tugenden befeſtiget, zu denen wir ohnehin geneigt ſind.

Indeſſen war er nichtsdeſtoweniger derjenige, auf welchen ganz Sicilien die Augen gerichtet hatte. Die Weisheit ſeines Betragens, ſeine Abneigung vor allen Arten der ſinnlichen Ergötzungen, ſeine Mäßigung, Nüchternheit und gute Haushaltung, erwarben ihm deſto mehr Hochachtung, je ſtärker ſie von der zügelloſen Schwelgerei und Verſchwendung des Tyrannen abſtachen. Man ſah, daß er allein im Stande ſey, dem Dionyſius das Gegengewicht zu halten; und man erwartete das Beſte von ihm, es ſey nun daß er ſich der Regierung für ſich ſelbſt, oder für die jungen Söhne ſeiner Schweſter bemächtigen, oder daß er ſich begnügen würde, der Mentor des Dionyſius zu ſeyn.

Die natürliche Unempfindlichkeit Dions gegen die Reizungen der Wollust, welche den Syrakuſern ſo viel Vertrauen zu ihm gab, blendete in der Folge auch die Griechen des feſten Landes, zu denen er ſich vor dem Tyrannen zu flüchten genöthiget wurde. Selbſt die Akademie zu Athen, dieſe damals ſo berühmte Schule der Weisheit, ſcheint ſtolz darauf geweſen zu ſeyn, einen ſo nahen Verwandten des (wiewohl unrechtmäßigen) Beherrſchers von Sicilien unter ihre Pflegſöhne zählen zu können. Die königliche Pracht, welche er zu Athen in ſeiner Lebensart affectirte, war in ihren Augen (ſo gewiß iſt es, daß auch weiſe Augen manchmal durch die Eitelkeit verfälſcht werden) der Ausdruck der innern Majeſtät ſeiner Seele.

Sie ſchloſſen ungefähr nach eben der Logik, welche einen Verliebten von den Reizungen ſeiner Dame auf die Güte ihres Herzens ſchließen macht. Sie ſahen nicht, oder wollten nicht ſehen, daß eben dieſer von den republicaniſchen Sitten ſo weit entfernte Pomp ein ſehr deutliches Zeichen war, daß es weniger einer Erhabenheit über die gewöhnlichen Schwachheiten der Großen und Reichen, als einem Mangel an Begierden zuzuſchreiben ſey, wenn derjenige gegen die Vergnügungen der Sinne gleichgültig war, welcher Eitelkeit genug hatte, durch ein Gepränge mit Reichthümern, deren er ſich, als der Früchte ſeiner Verbindung mit der Familie des Tyrannen, vielmehr zu ſchämen hatte, ſich unter einem freien Volke unterſcheiden zu wollen.

Doch indem ich dieſe Gelegenheit ergreife, die übertriebenen Lobſprüche zu mäßigen, welche an die Günſtlinge des Glückes verſchwendet zu werden pflegen, ſobald ſie einigen Schimmer der Tugend von ſich werfen, läugne ich keinesweges, daß Dion, ſo wie er war, einen Thron eben ſo würdig erfüllt haben würde, als wenig er ſich ſchickte, mit einem durch lange Gewohnheit der Feſſeln entnervten Volke — in dem Mittelſtande zwiſchen Sklaverei und Freiheit, worein er daſſelbe in der Folge durch die Vertreibung des Dionyſius ſetzte — ſo ſanft und behutſam umzugehen, als es hätte geſchehen müſſen, wenn ſeine Unternehmung für die Syrakuſer und ihn ſelbſt glücklich hätte ausſchlagen ſollen. Plutarch vergleicht dieſes Volk, in dem Zeitpunkte, da es das Joch der Tyrannei abzuſchütteln anfing, ſehr glücklich „mit Leuten, die von einer langwierigen Krankheit wieder aufſtehen, und,

ungeduldig ſich der Vorſchrift eines klugen Arztes in Abſicht ihrer Diät zu unterwerfen, ſich zu früh wie geſunde Leute betragen wollen." Aber darin können wir nicht mit ihm einſtimmen, daß Dion dieſer geſchickte Arzt für ſie geweſen ſey. Sehr wahrſcheinlich hat die Platoniſche Philoſophie ſelbſt, von deren idealiſcher Sitten- und Staatslehre er ein groſſer Bewunderer war, dazu beigetragen, daß er weniger als ein andrer zum Arzt eines äuſſerſt verdorbenen Volks geeigenſchaftet war. Vielfältige Erfahrungen zu verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Völkern haben es erwieſen, daß die Dion, die Cato, die Brutus, die Algernon Sidney allemal unglücklich ſeyn werden, wenn ſie einen von alten bösartigen Schäden entkräfteten und zerfreſſenen Staatskörper in den Stand der Geſundheit wieder herzuſtellen verſuchen. Zu einer ſolchen Operation gehören viele Gehülfen; und Männer von einer ſo auſſerordentlichen Art ſind unter einer Million Menſchen allein. Es iſt genug, wenn das Ziel (wie Solon von ſeinen Geſetzen ſagte) das beſte iſt, das in den verliegenden Umſtänden zu erreichen ſeyn mag; und ſie wollen immer das beſte, das ſich denken läßt. Alle Mittel, welche zugleich am gewiſſeſten und eheſten zu dieſem Ziele führen, ſind die beſten; und ſie wollen keine andern gebrauchen, als welche, nach den ſtrengſten Regeln einer oft allzuſpitzfindigen Gerechtigkeit und Güte, rechtmäßig und gut ſind. Löblich, vortrefflich, göttlich! — rufen die ſchwärmeriſchen Bewunderer der heroiſchen Tugend. Wir wollten gern mitrufen, wenn man uns nur erſt zeigen wollte, was jene überſpannte Tugend dem menſchlichen Geſchlecht jemals geholfen habe. — Dion,

Sollte der wohl zuhart von diesen anmaßlichen Kennern denken, der, um wenigstens die Ehre ihres Verstandes zu retten, auf die Vermuthung geriethe, daß sie nicht so schnell gewesen seyn würden, ein so seltsames qui pro quo zu machen, wenn die Gelegenheit, alles das Böse, was sie von diesen sokratischen Gesprächen sagen konnten, auf meine Rechnung zu sezen, weniger Reiz für sie gehabt hätte? Ich würde nichts hievon gesagt haben, wenn nicht ausser Herdern, erst noch neuerlich ich weiß nicht was für ein Mitglied der helmstädtischen deutschen Gesellschaft sich hätte einfallen lassen mich namentlich als denjenigen, den ihm die Litteratur-Briefe für den Verfasser dieser Sokratischen Gespräche gegeben haben, mit einem Muthwillen, der ihm wenig Ehre macht, zu mißhandeln.

zum Exempel, von den erhabenen Ideen ſeines Lehrmeiſters eingenommen, wollte dem befreiten Syrakus eine Regierungsform geben, welche ſo nah als möglich an die Platoniſche Republik gränzte, — und verfehlte darüber, zu ſeinem eignen Untergang, die Mittel, ihr diejenige zu geben, deren ſie fähig war. Brutus half den größten der Sterblichen, den fähigſten eine ganze Welt zu regieren, der jemals geboren worden iſt, ermorden, bloß weil ihm, in Rückſicht auf die Mittel wodurch er zur höchſten Gewalt gelanget war, die Definition eines Tyrannen zukam. Brutus wollte die Republik wieder herſtellen. Noch einen Dolch für den Marcus Antonius (wie es der nicht ſo erhaben, aber richtiger denkende Caſſius verlangte), ſo wären Ströme von Blut, ſo wäre das edelſte Blut von Rom, das Leben der beſten Bürger geſparet worden, und der glückliche Ausgang der ganzen Unternehmung verſichert geweſen! Hätte ſich derjenige, der dem vermeinten allgemeinen Beſten ſeines Vaterlandes ein ſo großes Opfer gebracht hatte als Cäſar war, ein Bedenken machen ſollen, ſeinem majeſtätiſchen Schatten einen Antonius nachzuſchicken? — Dieß hätte er thun müſſen, um eine That, — welche (weil ſie unglücklich war) bei ſeinen Zeitgenoſſen ein verabſcheuungswürdiger Meuchelmord hieß, und der unparteiiſchern Nachwelt (im gelindeſten Lichte betrachtet) wahnſinniger Enthuſiasmus ſcheinen muß, — zu einer ſo glorreichen Unternehmung zu machen, als jemals die große Seele eines Römers geſchwellt hatte. Aber Brutus hatte Bedenklichkeiten, welche ihm eine unzeitige Güte eingab; ſein Anſehen entſchied; Antonius bedankte ſich für ſein Leben,

und begrub den Platoniſchen Brutus unter den Trümmern der auf ewig umgeſtürzten Republik.

Wir haben uns vielleicht zu lange bei dieſer Betrachtung aufgehalten; aber die Beobachtung, die uns dazu verleitet hat, ſo alt ſie iſt, ſcheint uns wichtig und an praktiſchen Folgerungen fruchtbar, deren Nutzbarkeit ſich über alle Stände ausbreiten, und beſonders bei denjenigen, welche mit der Regierung und moraliſchen Disciplinirung der Menſchen beſchäftiget ſind, ſich vorzüglich äußern würde, wenn ſie beſſer eingeſehen und mit eben ſo viel Redlichkeit als Klugheit angewendet würden. Vielleicht würden die Augen derjenigen, die weder durch einen Nebel, noch durch gefärbte Gläſer ſehen, mit dem weinerlich-lächerlichen Schauſpiel von ſo vielen ehrlichen Leuten verſchont bleiben, die aus allen Kräften und mit der feierlichſten Ernſthaftigkeit leeres Stroh dreſchen, und, wenn ſie ihr Leben lang gedroſchen haben, ſich ſehr verwundern, daß nichts als Stroh auf der Tenne liegt. Der patriotiſche Phlegon würde ſich mit dem allzuhitzigen Eifer, ſeine in allen Theilen verdorbene Republik durch eben ſo hitzige Mittel wieder geſund zu machen, nicht ſo viel Verdruß zuziehen, und durch dieſen Verdruß und die Vergeblichkeit ſeiner undankbaren Bemühungen nicht veranlaſſet werden, ſich zu Tode — zu trinken. Der redliche Makrin würde ſich nicht, auf Unkoſten ſeiner Freiheit und vielleicht ſeines Lebens, in den Kopf ſetzen, aus einem Caligula einen Marc Aurel zu machen. Der wohlmeinende Diophant würde einſehen, wie wenig Hoffnung er ſich zu machen habe, Leute, die noch ſehr weit entfernt ſind erträgliche Menſchen zu ſeyn, in eine Engel-ähnliche

Vollkommenheit hinein zu declamiren. — Doch genug von einer Materie, welche, um gehörig ausgeführt zu werden, eine eigene Abhandlung erforderte!

Drittes Kapitel.

Ein Beiſpiel, daß die Philoſophie ſo gut zaubern kann als die Liebe.

Dion ſah die Ausſchweifungen des Dionyſius mit der Verachtung eines kaltſinnigen Philoſophen an, der keine Luſt hatte daran Theil zu nehmen, und mit dem Verdruß eines Staatsmannes, der ſich in Gefahr ſah, durch einen Schwarm junger Wollüſtlinge, Luſtigmacher, Pantomimen und Narren, von dem Anſehen und dem Antheil an der Regierung, die ihm gebührten, nach und nach verdrängt zu werden. Bei ſolcher Bewandtniß hatte der Patriotismus das ſchönſte Spiel. Der große Beweggrund des allgemeinen Wohls, die uneigennützige Betrachtung der verderblichen Folgen, welche aus einer ſo ſchlimmen Beſchaffenheit des Hofes über den ganzen Staat ſich verbreiten mußten, wurden durch jene geheimern Triebfedern ſo kräftig unterſtützt, daß er den feſten Entſchluß faßte, alles zu verſuchen, um ſeinen Verwandten auf einen beſſern Weg zu bringen.

Er urtheilte, den Grundſätzen Platons zufolge, daß die Unwiſſenheit des Dionyſius, und die Gewohnheit unter dem niedriggeſinnteſten Pöbel (es waren gleichwohl junge Herren

von ſehr gutem Adel darunter) zu leben, die Hauptquelle ſeiner verdorbenen Neigungen ſey. Dieſemnach hielt er ſich ſeiner Verbeſſerung verſichert, wenn er die beſte Geſellſchaft um ihn her verſammeln, und ihm dieſe edle Wiſſensbegierde einflößen könnte, welche bei denen, die von ihr begeiſtert ſind, die animaliſchen Triebe, wo nicht gänzlich zu unterdrücken, doch gewiß zu dämmen und zu mäßigen pflegt. Er ließ alſo keine Gelegenheit vorbei (und die unzähligen Fehler, welche täglich in der Staatsverwaltung gemacht wurden, ließen ihm daran keinen Mangel) dem Tyrannen die Nothwendigkeit vorzuſtellen, Männer von einem großen Ruf der Weisheit um ſich zu haben. Er unterſtützte dieſe Vorſtellung mit ſo vielen Beweggründen, daß unter einer Menge ſehr erhabener, die an einem Dionyſius verloren gingen, ſich endlich einer fand, der ſeine Eitelkeit intereſſirte. Doch ſelbſt dieſer ſchlüpfte nur leicht an den Ohren des jungen Fürſten hin; und, wiewohl er gewohnt war ſeinem beſchwerlichen Oheim immer Recht zu geben, ſo würde doch ſchwerlich jemals mit Ernſt an die Sache gedacht worden ſeyn, wenn nicht ein kleiner phyſiſcher Umſtand dazu gekommen wäre, der den Vorſtellungen des weiſen Dion eine Stärke gab, die nicht ihre eigene war.

Dionyſius hatte (wir wiſſen nicht aus welcher Veranlaſſung) ſeinem Hofe ein Feſt gegeben, welches, nach der Verſicherung der Geſchichtſchreiber, drei Monate in Einem fort dauerte. Die ausſchweifendſte Einbildungskraft kann nicht weiter gehen, als Pracht und Schwelgerei bei dieſem langwierigen Bacchanal getrieben wurden. Denn dieſen Namen verdiente es um ſo mehr, weil, nachdem alle andern Erfin-

dungen erſchöpft waren, die letzten Tage des dritten Monats, welche in die Weinleſe fielen, zu einer Vorſtellung des Triumphes des Bacchus und ſeiner ganzen poetiſchen Geſchichte angewandt wurden. Dionyſius, der durch eine Anſpielung auf ſeinen Namen den Bacchus (Dionyſos) vorſtellte, ſuchte einen beſondern Ruhm darin, ſein Urbild ſelbſt, wo möglich, hinter ſich zurückzulaſſen. Die Quellen der Natur wurden erſchöpft, und die ohnmächtige Begierde ihre Gränzen zu erweitern — Doch, wir wollen kein Gemälde machen, das bei Gegenſtänden dieſer Art die Abſicht, Abſcheu zu erwecken, verfehlen könnte. Genug, daß Dionyſius mit den Silenen, Nymphen, Faunen und Satyrn, ſeinen Gehülfen, die Tiberen und Neronen der ſpätern Zeiten in die Unmöglichkeit ſetzte, etwas mehr als bloße Copiſten von ihm zu ſeyn.

Wer ſollte ſich vorſtellen, daß aus einer ſo ſchlammigen Quelle die heftige Liebe der Philoſophie, und eine Reformation, welche ganz Sicilien und Griechenland in Erſtaunen ſetzte, habe entſpringen können? — Aber im Himmel und auf Erden ſind eine Menge Dinge, wovon kein Wort in unſerm Compendium ſteht, — ſagt Shakſpeare's Hamlet zu ſeinem Schulfreunde Horatio, — und ſagt eine große Wahrheit!

Das unbändigſte Temperament kann, ſo wie es Dionyſius anfing, zu Paaren getrieben werden. Der neue Bacchus, von der Unmäßigkeit, womit er eine ſo lange Zeit den Göttern der Freude geopfert hatte, erſchöpft, ſah ſich endlich genöthigt aufzuhören. Zum erſtenmale ſeit dem berauſchenden Augenblicke, da er ſich im Beſitz der Gewalt, allen ſeinen Leidenſchaften den Zügel zu laſſen, ſah, fühlte er ein Leeres in ſich,

in welches er mit Grauen hinein ſchaute. Zum erſtenmal fühlte er ſich geneigt, Betrachtungen anzuſtellen, wenn er — das Vermögen dazu gehabt hätte. Aber mit einem lebhaften Unwillen über ſich ſelbſt und alle diejenigen, die ihn zu einem Thiere zu machen geholfen hatten, erfuhr er itzt, daß er nichts in ſich habe, was er dem Ekel vor allen Vergnügungen der Sinne, und der langen Weile, die ihn verzehrte, entgegen ſtellen könnte. Was er indeſſen ſehr lebhaft fühlte, war dieſes: daß er mitten unter Gegenſtänden, die ihm eine ſcheinbare Größe und Glückſeligkeit ankündigten, ſich ſelbſt gegenüber eine ſehr elende Figur mache. Kurz, alle Fibern ſeines Weſens hatten ſo ſehr nachgelaſſen, daß er in eine Art von dummer Schwermuth verfiel, aus welcher ihn alle ſeine Höflinge nicht heraus lachen, und alle ſeine Tänzerinnen nicht heraus tanzen konnten.

In dieſem kläglichen Zuſtande, den die natürliche Ungeduld ſeines Temperaments unerträglich machte, warf er ſich in die Arme Dions, welcher während der letzten drei Monate in ein entferntes Landgut ſich zurückgezogen hatte. Er hörte ſeine Vorſtellungen mit einer Aufmerkſamkeit an, deren er ſonſt niemals fähig geweſen war, und ergriff mit Verlangen die Vorſchläge, welche ihm dieſer Weiſe that, um ſo groß und glückſelig zu werden, als er itzt in ſeinen eigenen Augen verächtlich und elend war. Man kann ſich alſo vorſtellen, daß er nicht die mindeſten Schwierigkeiten machte, den Plato unter allen Bedingungen, welche Dion in deſſen Namen nur immer fordern konnte, an ſeinen Hof zu berufen; er, der in dem Zuſtande, worin er war, ſich von dem erſten beſten Prieſter der

Cybele hätte überreden laſſen, mit Aufopferung des werthern Theils ſeiner ſelbſt, in den Orden der Korybanten zu treten.

Dion wurde, bei ſo ſtarken Anſcheinungen zu einer vollkommenen Sinnesänderung des Tyrannen, von ſeiner Philoſophie nicht wenig betrogen. Er ſchloß zwar ſehr richtig, daß die Raſereien des letzten Feſtes Gelegenheit dazu gegeben hätten. Aber darin irrte er ſehr, daß er, gewohnt, die Seele, und was in ihr vorgeht, allzu ſehr von der Maſchine, in welche ſie eingeflochten iſt, abzuſondern, nicht gewahr wurde, daß die guten Diſpoſitionen des Dionyſius ganz allein von einem körperlichen Ekel vor den Gegenſtänden, worin er bisher ſein einziges Vergnügen geſucht hatte, herrührten. Er hielt die natürlichen Folgen der Ueberfüllung für Wirkungen der Ueberzeugung, worin er nunmehr ſtehe, daß die Freuden der Sinne nicht glücklich machen könnten. Er ſetzte voraus, daß eine Menge Veränderungen in ſeiner Seele vorgegangen ſeyen, woran Dionyſens Seele weder gedacht hatte, noch zu denken vermögend war. Kurz, er beurtheilte (wie wir meiſtens zu thun pflegen) die Seele eines andern nach ſeiner eigenen, und gründete auf dieſe Vorausſetzung ein Gebäude von Hoffnungen, welches zu ſeinem großen Erſtaunen zuſammenfiel, ſobald Dionyſius — wieder Nerven hatte.

Die Berufung des Plato war eine Sache, an welcher ſchon geraume Zeit gearbeitet worden war. Allein der Philoſoph hatte große Schwierigkeiten gemacht, und würde (ungeachtet des Zuſpruchs ſeiner Freunde, der Pythagoräer in Italien, welche die Bitten Dions unterſtützten) auf ſeiner Verweigerung beſtanden ſeyn, wenn die erfreulichen Nachrichten, welche Dion

von der glücklichen Gemüthsverfaſſung des Tyrannen gab, und die dringenden Einladungen, die in desſelben Namen an ihn ergingen, ihm nicht Hoffnung gemacht hätten, der Schutzgeiſt Siciliens, und vielleicht der Stifter einer neuen Republik (nach dem Modell derjenigen die er uns in ſeinen Schriften hinterlaſſen hat) werden zu können.

Plato erſchien alſo am Hofe zu Syrakus mit aller Majeſtät eines Weiſen, der ſich durch die Größe ſeines Geiſtes berechtiget hält, die Großen der Welt für etwas weniger als ſeinesgleichen anzuſehen. Denn, ob es gleich damals noch keine Stoiker gab, ſo pflegten doch die Philoſophen von Profeſſion bereits ſehr beſcheiden zu verſtehen zu geben, daß ſie in ihren eigenen Augen eine höhere Claſſe von Weſen ausmachten, als die übrigen Erdenbewohner. Dieſes Mal hatte die Philoſophie das Glück eine Figur zu machen, deren Glanz der hohen Einbildung ihrer Günſtlinge gemäß war. Plato wurde wie ein Gott aufgenommen, und wirkte durch ſeine bloße Gegenwart eine Veränderung, welche, in den Augen der erſtaunten Syrakuſer, nur ein Gott hervorzubringen mächtig genug ſchien. In der That glich das neue Schauſpiel, welches ſich allen, die dieſen Hof vor wenigen Wochen geſehen hatten, darſtellte, einem Werke der Zauberei. Aber — O! wie natürlich finden wir auch das Außerordentlichſte, ſobald wir die wahren Triebräder davon kennen!

Der erſte Schritt, welchen der göttliche Plato in den Palaſt des Dionyſius that, wurde durch ein feierliches Opfer, und die erſte Stunde, worin ſie ſich mit einander beſprachen, durch eine Verbeſſerung, die ſich ſogleich über den ganzen Hof aus,

breitete, bezeichnet. In wenigen Tagen glaubte Plato in ſeiner Akademie zu Athen zu ſeyn, ſo beſcheiden und eingezogen ſah alles in dem Hauſe des Prinzen aus. Die Aſiatiſche Verſchwendung machte auf einmal der philoſophiſchen Einfalt Platz. Die Vorzimmer, welche kurz zuvor von ſchimmernden Gecken und allen Arten luſtig machender Perſonen gewimmelt hatten, ſtellten itzt akademiſche Säle vor, wo man nichts als langbärtige Weiſe ſah, welche einzeln und paarweiſe, mit geſenktem Haupt und gerunzelter Stirne, in ſich ſelbſt und in ihre Mäntel eingehüllt, auf und ab ſchritten, bald alle zugleich, bald gar nichts, bald nur mit ſich ſelbſt ſprachen, und, wenn ſie vielleicht gerade am wenigſten dachten, eine ſo wichtige Miene zogen, als ob der geringſte unter ihnen mit nichts Kleinerm umginge, als die beſte Geſetzgebung zu erfinden, oder den Geſtirnen einen regelmäßigern Lauf anzuweiſen. Die üppigen Bankette, bei denen Komus und Bacchus mit tyranniſchem Scepter die ganze Nacht durch geherrſchet hatten, verwandelten ſich in Pythagoriſche Mahlzeiten, wo man ſich an Geſprächen über die erhabenſten Gegenſtände des menſchlichen Verſtandes ſättigte. Statt frecher Pantomimen und wollüſtiger Flöten, ließen ſich Hymnen zum Lob der Götter und der Tugend hören; und, um den Gaumen zum Reden anzufeuchten, trank man aus kleinen Sokratiſchen Bechern Waſſer mit Wein vermiſcht.

Dionyſius faßte eine Art von Leidenſchaft für den Philoſophen. Plato mußte immer um ihn ſeyn, ihn aller Orten begleiten, zu allem ſeine Meinung ſagen. Die begeiſterte Einbildungskraft dieſes ſonderbaren Mannes, welche, vermöge der

natürlichen Anſteckungskraft des Enthuſiasmus, ſich auch ſeinen Zuhörern mittheilte, wirkte ſo mächtig auf die Seele des Prinzen, daß er ihn nie genug hören konnte. Die Stunden däuchten ihn kürzer, wenn Plato ſprach, als ehemals in der Geſellſchaft der kunſterfahrenſten Buhlerinnen. Alles, was der Weiſe ſagte, war ſo ſchön, ſo erhaben, ſo wunderbar! erhob den Geiſt ſo weit über ſich ſelbſt! warf Strahlen von ſo göttlichem Licht in das Dunkel der Seele! In der That konnte es nicht anders ſeyn, da die gemeinſten Ideen der Philoſophie für Dionyſen den friſcheſten Reiz der Neuheit hatten. Und nehmen wir zu allem dieſem noch, daß er das Wenigſte recht verſtand (ob er gleich, wie viele andere ſeinesgleichen, zu eitel war es merken zu laſſen), noch alles verſtehen konnte, weil der begeiſterte Plato ſich in der That zuweilen ſelbſt nicht allzu wohl verſtand; bedenken wir die erſtaunliche Gewalt, die ein in ſchimmernde Bilder eingekleidetes myſtiſches Räthſel über die Unwiſſenden zu haben pflegt: ſo werden wir begreifen, daß niemals etwas natürlicher war, als der außerordentliche Geſchmack, welchen Dionyſius an dem Gott der Philoſophen (wie ihn Cicero betitelt) fand; zumal da er noch überdieß ein feiner ſtattlicher Mann war, und ſehr wohl zu leben wußte.

Ohne daß ſich die Ueberredungskraft des göttlichen Plato, oder die Contagion der philoſophiſchen Schwärmerei darein miſchte, theilte ſich die plötzliche Wiſſensbegierde des Dionyſius, ſobald man ſah daß es ihm Ernſt war, allen ſeinen Höflingen mit. Nicht, als ob ihnen viel daran gelegen geweſen wäre, ihre kleinen Affenſeelen nach dem göttlichen Modell der

Die

Prüfung Abrahams.

Erster Gesang.

Tochter des Himmels, die einst, auf Edens Hügeln erzogen,
In der Jugend der Welt, in mehr als goldenen Zeiten,
Ihren Elihu geliebt, und die im Garten der Unschuld
Unter lieblichen Schatten mit Siphas Töchtern gewohnet,
Himmlische Muse, du Sängerin Gottes, du Mutter der Tugend,
Lehre mich Abrahams Prüfung, den Sieg des frommen Gehorsams,
Lehre mich singen den Helden; der, als der Herr es befohlen,
Vater zu seyn vergaß, und auf Moria den Liebling
Seines Herzens, den einzigen Sohn zum Opfer ihm brachte:
Lehre mich göttliche Tugend mit göttlichen Tönen besingen!

Izo entsprang auf den östlichen Bergen der fröliche Morgen,
Welcher den blühenden Isac, den Sohn der Verheissung, aus Haran,
Wo er ein Jahr in Nahors Haus bey Milca verweilet,
Bringen sollte; er schwung sich mit ausgebreiteten Flügeln

Ideen umzubilden, oder als ob ſie ſich darum bekümmert hätten, was in den überhimmliſchen Räumen zu ſehen ſey: aber ſie thaten doch dergleichen. Der Ton der Philoſophie war nun einmal Mode. Man mußte Metaphyſik in geometriſchen Ausdrücken reden, um ſich dem Fürſten angenehm zu machen. Man trug alſo am ganzen Hofe keine andern als philoſophiſche Mäntel; alle Säle des Palaſts waren, nach Art der Gymnaſien, mit Sande beſtreut, um mit allen den Dreiecken, Vierecken, Pyramiden, Achtecken und Zwanzigecken überſchrieben zu werden, aus welchen Plato ſeinen Gott dieſe ſchöne Welt zuſammenſetzen läßt; alle Leute, bis auf die Köche, ſprachen Philoſophie, hatten ihr Geſicht in irgend eine geometriſche Figur verzogen, und disputirten über Materie und Form, über das was iſt und was nicht iſt, über die beiden Enden des Guten und Böſen, und über die beſte Republik.

Alles dieß machte freilich ein ziemlich ſeltſames Ausſehen, und konnte den Verdacht erwecken, als ob Plato an dem Syrakuſiſchen Hofe vielmehr die Rolle eines aufgeblaſenen Pedanten unter einem Haufen unbärtiger Schüler, als die Rolle eines Weiſen geſpielt habe, der ſich einen großen Zweck vorgeſetzt hat, und die Mittel dazu nach den Umſtänden des Orts, der Zeit und der Perſonen klüglich zu beſtimmen weiß. Aber man würde ſich irren. Er hatte an den lächerlichen Ausſchweifungen der Hofleute wenig Antheil; ob er gleich ganz gern ſah, daß dieſe unnützen Hummeln, welche er nicht auf einmal austreiben konnte, auf ſolche Spielwerke verfielen, die doch immer als eine Art von Vorübungen angeſehen werden konnten, wodurch ſie unvermerkt von ihren vorigen Gewohnheiten abge-

zogen, und durch den Geſchmack an Wiſſenſchaft zu der allgemeinen Verbeſſerung, welche er zu bewirken hoffte, vorbereitet wurden. Allein ſeine eigenen hauptſächlichſten Bemühungen bezogen ſich unmittelbar auf den Dionyſius ſelbſt; und indem er ihn durch die Reizungen ſeines Umgangs und ſeiner Beredſamkeit zu humaniſiren und an ſich zu gewöhnen ſuchte, trachtete er, ohne es allzu deutlich zu erkennen zu geben, dahin, ihm die Verachtung ſeines vorigen Zuſtandes, die Liebe der Tugend, Begierden nach ruhmwürdigen Thaten, kurz, ſolche Geſinnungen einzuflößen, welche ihn, durch unmerkliche Grade, von ſich ſelbſt auf die Gedanken bringen würden, ein unrechtmäßiges Diadem von ſich zu werfen, und ſich an der Ehre, der Erſte unter ſeinesgleichen zu ſeyn, genügen zu laſſen.

Die Anſcheinungen ließen ihn den vollkommenſten Erfolg hoffen. Dionys ſchien in wenigen Tagen nicht mehr der vorige Mann zu ſeyn. Seine Wiſſensbegierde, ſeine Gelehrigkeit gegen die Räthe des Philoſophen, das Sanfte und Ruhige in ſeinem ganzen Betragen, übertraf alles, was ſich Dion von ihm verſprochen hatte. Ganz Syrakus empfand ſogleich die Folgen dieſer glücklichen Veränderung. Er ging mit einer unglaublichen Behendigkeit von dem höchſten Grade des tyranniſchen Uebermuths zu der Popularität eines Athenienſiſchen Archonten über. Er ſetzte alle Tage einige Stunden aus, um jedermann mit einnehmender Leutſeligkeit anzuhören, nannte ſie Mitbürger, wünſchte ſie alle glücklich machen zu können, fing ſogar wirklich an verſchiedene gute Anordnungen zu machen, und erweckte, durch ſo viele günſtige Vorzeichen, die allgemeine Erwartung einer glückſeligen Revolution, welche nun auf ein-

mal der Gegenſtand aller Wünſche und der Inhalt aller Geſpräche unter dem Volke wurde.

Es könnte genug ſeyn, gegen diejenigen, die eine ſo große und ſchnelle Verwandlung eines Fürſten, den wir als ein kleines Ungeheuer von Laſtern und Ausſchweifungen geſchildert haben, unglaublich finden möchten, uns auf die einhellige Ausſage der Geſchichtſchreiber zu berufen. Aber wir können noch mehr thun; es iſt leicht, die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit derſelben begreiflich zu machen. Aufmerkſame Leſer, welche einige Kenntniß des menſchlichen Herzens beſitzen, werden die Gründe hierzu in unſrer bisherigen Erzählung ſchon von ſelbſt entdeckt haben. In einem Gemüthszuſtande, worin die Leidenſchaften ſchweigen, wo uns vor den Ergötzungen der Sinne ekelt, und der Mangel an angenehmen Eindrücken uns in einen beſchwerlichen Mittelſtand zwiſchen Seyn und Nichtſeyn verſenkt, — in einem ſolchen Zuſtande iſt die Seele begierig, jeden Gegenſtand zu umfaſſen, der ſie aus dieſem unleidlichen Stillſtand ihrer Kräfte ziehen kann, und am beſten aufgelegt, den Reiz ſittlicher und intellectueller Schönheiten zu empfinden. Freilich würde ein trockner Zergliederer metaphyſiſcher Begriffe ſich nicht dazu geſchickt haben, ſolche Gegenſtände für einen Menſchen zuzurichten, der zu einer ſcharfen Aufmerkſamkeit eben ſo ungeduldig als unvermögend war. Allein die Beredſamkeit des Homers der Philoſophen wußte ſie auf eine ſo reizende Art für die Einbildungskraft zu verkörpern, wußte die Leidenſchaften und innerſten Triebe des Herzens ſo geſchickt für ſie ins Spiel zu ſetzen, daß ſie nicht anders als gefallen und rühren konnten. Hierzu kam noch die Jugend des Tyran-

nen, welche ſeine noch nicht verhärtete Seele neuer Eindrücke fähig machte. Warum ſollte es alſo nicht möglich geweſen ſeyn, ihm unter ſolchen Umſtänden auf etliche Wochen die Liebe der Tugend einzuflößen, da hierzu weiter nichts nöthig war, als ſeinen Neigungen unvermerkt andre Gegenſtände an die Stelle derjenigen, deren er überdrüſſig war, unterzuſchieben? In der That war ſeine Bekehrung nichts andres, als daß er nunmehr, anſtatt irgend einer Wolluſt athmenden Nymphe, ein ſchönes Phantom der Tugend umarmte, und, ſtatt in Syrakuſiſchem Weine, ſich in Platoniſchen Ideen berauſchte. Eben dieſe Eitelkeit, welche ihn vor weniger Zeit angetrieben hatte, mit dem Bacchus und einer andern unnennbaren Gottheit in die Wette zu eifern, kitzelte ſich itzt durch die Vorſtellung, als Regent und Geſetzgeber den Glanz der berühmteſten Männer vor ihm zu verdunkeln, die Augen der Welt auf ſich zu heften, ſich von allen bewundert, und von den Weiſen ſelbſt vergöttert zu ſehen.

Daß dieſes Urtheil von der Bekehrung des Dionyſius richtig ſey, hat ſich in der Folge nur zu ſehr bewieſen; auch hätte man, däucht uns, ohne die Gabe der Divination zu beſitzen, voraus ſehen können, daß eine ſo plötzliche Veränderung keinen Beſtand haben werde. Aber wie ſollten die in einer groſſen Angelegenheit verwickelten Perſonen fähig ſeyn, ſo gelaſſen und uneingenommen davon zu urtheilen, wie entfernte Zuſchauer, welche das Ganze bereits vor ſich liegen haben, und, bei einer kalten Unterſuchung des Zuſammenhangs aller Umſtände, ſehr leicht mit vieler Zuverläſſigkeit beweiſen, daß es

nicht anders habe geben können, als wie ſie wiſſen daß es gegangen iſt?

Plato ſelbſt ließ ſich von den Anſcheinungen betrügen, weil ſie ſeinen Wünſchen gemäß waren, und ihm zu beweiſen ſchienen wie viel er vermöge. Die voreilige Freude über einen glücklichen Erfolg, deſſen er ſich ſchon verſichert hielt, ließ ihm nicht zu, ſich alle die Hinderniſſe, die ſeine Bemühungen vereiteln konnten, in der gehörigen Stärke vorzuſtellen, und in Zeiten darauf bedacht zu ſeyn, wie er ihnen zuvorkommen möchte. Gewohnt in den ruhigen Spaziergängen ſeiner Akademie unter gelehrigen Schülern idealiſche Republiken zu bauen, hielt er die Rolle, die er an dem Hofe zu Syrakus zu ſpielen übernommen hatte, für leichter als ſie in der That war. Er ſchloß immer richtig aus ſeinen Prämiſſen; aber ſeine Prämiſſen ſetzten immer mehr voraus als war; und er bewies durch ſein Exempel, daß keine Leute mehr durch den Schein der Dinge hintergangen werden, als eben diejenigen, welche ihr ganzes Leben damit zubringen, „inter sylvas Academi“ dem was wahrhaftig iſt, nachzuſpähen.

In der That hat man zu allen Zeiten geſehen, daß es den ſpeculativen Geiſtern nicht geglückt iſt, wenn ſie ſich aus ihrem philoſophiſchen Kreiſe heraus auf irgend einen großen Schauplatz des großen thätigen Lebens gewagt haben. Und wie könnte es anders ſeyn, da ſie gewohnt ſind, in ihren Utopien und Atlantiden zuerſt die Geſetzgebung zu erfinden, und erſt wenn ſie damit fertig ſind, ſich ſogenannte Menſchen zu ſchnitzeln, welche eben ſo richtig nach dieſen Geſetzen handeln

müſſen, wie ein Uhrwerk durch den innerlichen Zwang ſeines Mechanismus die Bewegungen macht, welche der Künſtler haben will? Es iſt leicht genug zu ſehen, daß es in der wirklichen Welt gerade umgekehrt iſt. Die Menſchen in derſelben ſind nun einmal wie ſie ſind; und der große Punkt iſt, diejenigen, die man vor ſich hat, nach allen Umſtänden und Verhältniſſen ſo lange zu ſtudiren, bis man ſo genau als möglich weiß, wie ſie ſind. Sobald man dieß weiß, ſo geben ſich die Regeln, wonach ſie behandelt werden müſſen, von ſelbſt; und dann erſt iſt es Zeit moraliſche Projecte zu machen! — Aber, o ihr großen Lichter unſers aufgeklärteſten Jahrhunderts, wann, glaubt ihr, daß dieſe Zeit für das Menſchengeſchlecht kommen werde?

Viertes Kapitel.

Phiſtus und Timokrates.

Während daß die Philoſophie und die Tugend durch die Beredſamkeit eines einzigen Mannes eine ſo außerordentliche Veränderung der Scene an dem Hofe zu Syrakus hervorbrachte, waren die ehmaligen Vertrauten des Dionyſius ſehr weit davon entfernt, die Vortheile, welche ſie von der vorigen Sinnesart dieſes Prinzen gezogen hatten, ſo willig hinzugeben, als man es aus ihrem äußerlichen Bezeigen hätte ſchließen ſollen. Als ſchlaue Höflinge wußten ſie zwar ihren Unmuth über die ſonderbare Gunſt, worin Plato bei demſelben

ſtand, künſtlich zu verbergen. Gewohnt ſich nach dem Geſchmacke des Fürſten zu modeln, und alle Geſtalten anzunehmen, unter welchen ſie ihm gefallen, oder zu ihren geheimen Abſichten gelangen konnten, hatten ſie, ſobald die neue Laune ihres Herrn bekannt war, die ganze Außenſeite des philoſophiſchen Enthuſiasmus mit eben der Leichtigkeit angenommen, womit ſie eine Maske angezogen hätten. Sie waren die erſten, die dem übrigen Hofe hierin mit ihrem Beiſpiele vorgingen. Sie verdoppelten ihre Aufwartung bei dem Prinzen Dion, deſſen Anſehen ſeit Platons Ankunft ſehr geſtiegen war. Sie waren die erklärten Bewunderer des Philoſophen. Sie lächelten ihm Beifall entgegen, ſobald er nur den Mund aufthat. Alle ſeine Vorſchläge und Maßnehmungen hießen ihnen bewundernswürdig. Sie wußten nichts daran auszuſetzen; oder, wenn ſie ja Einwürfe machten, ſo war es nur um ſich belehren zu laſſen, und, auf die erſte Antwort, ſich einer höhern Weisheit überwunden zu geben. Sie ſuchten ſeine Freundſchaft mit einem Eifer, worüber ſie den Fürſten ſelbſt zu vernachläſſigen ſchienen; und beſonders ließen ſie ſich angelegen ſeyn, die Vorurtheile zu zerſtreuen, die man, von der vorigen Staatsverwaltung her, wider ſie gefaßt haben könnte.

Durch dieſe Kunſtgriffe erreichten ſie zwar ihre Abſicht, den weiſen Plato ſicher zu machen, nicht ſo vollkommen, daß er nicht immer einiges gerechtes Mißtrauen in die Aufrichtigkeit ihres Bezeigens geſetzt hätte: allein, da ſie gar nicht zweifelten, daß er ſie beobachten würde, ſo war es ihnen leicht ſich ſo zu betragen, daß er mit aller ſeiner Scharfſinnig-

keit — nichts ſah. Sie vermieden alles, was ihrer Aufführung einen Schein von Zurückhaltung, Zweideutigkeit und Geheimniß hätte geben können, und nahmen ein ſo natürliches und einfaches Weſen an, daß man entweder ihresgleichen ſeyn oder betrogen werden mußte. Dieſe ſchöne Kunſt iſt eine von denen, in welchen nur Hofleuten gegeben iſt Meiſter zu ſeyn. Man könnte die Tugend ſelbſt herausfordern, in einem höhern Grad und mit beſſerm Anſtand Tugend zu ſcheinen, als dieſe Leute es in ihrer Gewalt haben, die eigenſte Miene, Farbe, und äußerliche Grazie derſelben an ſich zu nehmen, — ſobald es ein Mittel zu ihren Abſichten werden kann.

Alles bisher Geſagte galt auf eine ganz vorzügliche Weiſe von zwei Männern, welche bei dieſer Veränderung des Tyrannen am meiſten zu verlieren hatten. Philiſtus war bisher der vertrauteſte unter ſeinen Miniſtern, und Timokrates ſein Liebling geweſen. Beide hatten ſich mit einer Eintracht, welche ihrer Klugheit Ehre machte, in ſein Herz, in die höchſte Gewalt (wozu er nur ſeinen Namen hergab) und in einen beträchtlichen Theil ſeiner Einkünfte getheilt. Itzt zog die gemeinſchaftliche Gefahr das Band ihrer Freundſchaft noch enger zuſammen. Sie entdeckten einander ihre Beſorgniſſe, ihre Bemerkungen, ihre Anſchläge. Sie redeten die Maßregeln mit einander ab, die in ſo kritiſchen Umſtänden genommen werden mußten: und, da ſie die ſchwache Seite des Tyrannen beſſer kannten als irgend ein andrer, ſo gingen ſie mit ſo vieler Schlauheit zu Werke, daß es ihnen nach und nach glückte, ihn gegen Platon und Dion einzunehmen, ohne daß er merkte, was ſie im Schilde führten.

Wir haben ſchon erwähnt, daß die Syrakuſer (vermöge einer Eigenſchaft, welche aller Orten das Volk charakteriſirt) der Hoffnung, durch Platons Vermittlung ihre alte Freiheit wieder zu erlangen, ſich mit einer ſo voreiligen Freude überließen, daß die bevorſtehende Staatsveränderung gar bald der Inhalt aller Geſpräche wurde.

In der That ging die Abſicht Dions bei Berufung ſeines Freundes auf nichts Geringeres. Beide waren gleich erklärte Feinde der Tyrannie und der Demokratie. Denn ſie hielten für ausgemacht (mit welchem Grunde wollen wir hier nicht entſcheiden), daß beide, wiewohl unter verſchiedenen Geſtalten und durch verſchiedene Wege, am Ende in Einem Punkte, nämlich in Mangel der Ordnung und Sicherheit, in Unterdrückung und Sklaverei, zuſammen liefen, und daß der ganze Unterſchied am Ende darin beſtehe, daß in der erſten nur ein Einziger, in der andern hingegen der roheſte, unverſtändigſte und ſchlechteſte Theil des Volks — der Tyrann ſey. Sie waren beide für diejenige Art der Ariſtokratie eingenommen, worin das Volk zwar vor aller Unterdrückung hinlänglich ſicher geſtellt, folglich die Gewalt der Edeln, oder (wie man bei den Griechen ſagte) der Veſten, durch unzerbrechliche Ketten gefeſſelt iſt; hingegen die Staatsverwaltung in den Händen einer kleinern Anzahl iſt, welche dem ganzen ariſtokratiſchen Senat, als dem Inhaber der höchſten Gewalt, eine genaue Rechenſchaft abzulegen haben. Es war alſo wirklich ihr Vorhaben, die Tyrannie (oder, was man zu unſern Zeiten eine uneingeſchränkte Monarchie nennt) aus dem ganzen Sicilien zu verbannen, und die Verfaſſung dieſer Inſel in die vorbemeldete

Form zu gießen. Dem Dionyſius zu gefallen, oder vielmehr, weil nach Platons Meinung die vollkommenſte Staatsform eine Zuſammenſetzung aus der Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie ſeyn mußte, wollten ſie ihrer neuen Republik zwei Könige geben, welche in derſelben eben das vorſtellen ſollten, was die Könige in Sparta; und Dionyſius ſollte einer von denſelben ſeyn. Dieſes waren ungefähr die Grundlinien ihres Entwurfs. Sie ließen keine Gelegenheit vorbei, dem Prinzen die Vortheile einer geſetzmäßigen Regierung anzupreiſen: aber ſie waren zu klug, von einer ſo kitzlichen Sache, als die Einführung einer republicaniſchen Verfaſſung war, vor der Zeit zu reden, und den Tyrannen, eh' ihn Plato vollkommen zahm und bildſam gemacht haben würde, durch eine unzeitige Entdeckung ihrer Abſichten in ſeine natürliche Wildheit zurück zu ſchrecken.

Unglücklicher Weiſe war das Volk ſo vieler Mäßigung nicht fähig, und dachte auch ganz anders über den Gebrauch, den es von ſeiner Freiheit machen wollte. Ein jeder hatte dabei eine gewiſſe Abſicht, die er noch bei ſich behielt, und die, wie gewöhnlich, auf irgend einen Privatvortheil ging. Jeder hielt ſich für mehr als fähig, dem gemeinen Weſen gerade in dem Poſten zu dienen, wozu er die wenigſte Fähigkeit hatte, oder hatte ſonſt ſeine kleinen Forderungen zu machen, welche er ſchlechterdings bewilliget haben wollte. Die Syrakuſer verlangten alſo eine Demokratie; und da ſie ſich ganz nahe bei dem Ziel ihrer Wünſche glaubten, ſo ſprachen ſie laut genug davon, daß Philiſtus und ſeine Freunde Gelegenheit bekamen, den Tyrannen aus ſeiner ſüßen Platoniſchen Träumerei aufzuwecken, und zu ſich ſelbſt zurückzurufen.

Heller über die Ebnen, auf denen Isac ihm folgte.
Schon war Abraham wach, und hieng mit frölichen Bliken
An den östlichen Hügeln, und glaubt' in dem purpurnen Schimmer
Oefters die hochgehalste Gestalt des Cameeles zu sehen,
Oder wandernde Füsse; sein Vaterherz liebte den Irrtum,
Der die Augen betrog. Izt gieng er vom Morgen gerufen
Und von heiligen Trieben, die heimlich die Ankunft der Gottheit
In ihm entzündte, hinauf, auf einen cedernen Hügel,
Wo aus Marmor ein Altar von Gott begnadigt empor stieg.
Myrrhen und Caßia ward von seinen geweiheten Händen
Hier dem Herren verbrannt; mit des Opfers süssen Gerüchen
Stieg sein reines Gebet, dem Schöpfer gefällig und höher
Als des Opfers Geruch, durch alle Himmel zum Thron auf.
Ewige Güte, (so sprach sein Herz und sein himmlisches Auge,
Ob die Lippen gleich schwiegen) o! die du Abraham wähltest,
Deine unendliche Macht an seinem Geschlecht zu verklären,
Vater des Segens, der izt auf deinem besten Geschenke,
Der auf Isaac ruht, dem Erben deiner Verheissung,
Sey mit Demuth im Staube von deinem Knechte gepriesen.
Laß uns, die du auf Erden dein Antliz zu sehen begnadigst,
Deinen Willen vollbringen, wie ihn die Himmel vollbringen,
Wo dein göttliches Wort die reinern Geister beherrschet;
Laß vor dir Isaac leben, gewähr es dem Vaterherzen,
Daß ich den Knaben, gekrönt mit himmlischer Tugend und würdig,
Daß der Segen der Welt aus seinem Saamen entsprosse,
Wieder erblike! So bring ihn der frohe Tag mir entgegen,
Der izt von deinem Anblik gesegnet, vom Himmel herabsinkt.
Also bat er, und klebte mit seinem Antliz am Boden.

Da er noch lag, verbreitete sich ein plözlicher Schimmer
Um und um über die Hügel, stets ward er heller und zog sich
Wie ein ätherisches Stralengewölk um den lazurnen Himmel

Das erſte, was dieſe getreuen Anhänger der alten Verfaſſung thaten, war, daß ſie ihm die Geſinnungen des Volks, und die zwar von außen noch nicht merklich in die Augen fallende, aber innerlich deſto ſtärker gährende Bewegung desſelben, mit ſehr lebhaften Farben, und mit ziemlicher Vergröſſerung der Umſtände, vormalten. Sie thaten dieß mit vieler Vorſichtigkeit, in gelegenen Augenblicken, nach und nach, und auf eine ſolche Art, daß es dem Dionyſius ſcheinen mußte, als ob ihm endlich die Augen von ſelbſt aufgingen. Dabei verſäumten ſie keine Gelegenheit, den Plato und den Prinzen Dion bis in die Wolken zu erheben. Beſonders ſprachen ſie in Ausdrücken, welche von der ſchlaueſten Bosheit gewählt wurden, von der auſſerordentlichen Hochachtung, in welche ſich dieſe Männer bei dem Volke ſetzten. Um den Tyrannen deſto aufmerkſamer zu machen, wußten ſie es, durch tauſend geheime Wege, wobei ſie ſelbſt nicht zum Vorſchein kamen, dahin einzuleiten, daß häufige und zahlreiche Privatverſammlungen in der Stadt angeſtellt wurden, wozu Dion und Plato, oder doch immer jemand von den beſondern Vertrauten des einen oder des andern, eingeladen wurde. Dieſe Verſammlungen waren zwar nur auf Gaſtmähler und freundſchaftliche Ergötzungen angeſehen: aber ſie gaben doch dem Philiſtus und ſeinen Freunden Gelegenheit, ſo davon zu reden, daß ſie den Schein politiſcher Zuſammenkünfte bekamen; und dieß war alles was ſie wollten.

Durch dieſe und andre dergleichen Kunſtgriffe gelang es ihnen endlich, dem Dionyſius Argwohn beizubringen. Er fing an, in die Aufrichtigkeit ſeines neuen Freundes ein deſto

gröſseres Mißtrauen zu ſetzen, da er über das beſondere Verſtändniß, welches er zwiſchen ihm und dem Dion wahrnahm, eiferſüchtig war. Um deſto eher ins Klare zu kommen, hielt er für das Sicherſte, den ſeit einiger Zeit vernachläſſigten Timokrates wieder an ſich zu ziehen, und, ſobald er ſich verſichert hätte, daß er wieder auf ſeine Ergebenheit zählen könne, ihm ſeine Wahrnehmungen und geheimen Beſorgniſſe zu entdecken. Der ſchlaue Günſtling ſtellte ſich anfangs, als ob er nicht glauben könne, daß die Syrakuſer im Ernſte mit einem ſolchen Vorhaben umgehen ſollten! „Wenigſtens (ſagte er mit der ehrlichſten Miene von der Welt) könne er ſich nicht vorſtellen, daß Plato und Dion den mindeſten Antheil daran haben ſollten. Indeſſen müſſe er freilich geſtehen, daß, ſeitdem der erſte ſich am Hofe befinde, die Syrakuſer von einem ſeltſamen Geiſte getrieben, und zu den ausſchweifenden Einbildungen, welche ſie ſich zu machen ſchienen, vielleicht durch das außerordentliche Anſehen verleitet würden, worin dieſer Philoſoph bei dem Prinzen ſtehe. Es ſey nicht unmöglich, daß die Republicaniſchgeſinnten ſich Hoffnung machten, Gelegenheit zu finden, während der Hof die Geſtalt einer Akademie gewänne, dem Staat unvermerkt die Geſtalt einer Demokratie zu geben. Indeſſen ſetze er doch nicht Vertrauen genug in ſeine eigene Einſicht, ſeinem Herrn und Freunde in ſo ſchlüpfrigen Umſtänden einen ſichern Rath zu geben. Philiſtus, deſſen Treue dem Prinzen längſt bekannt ſey, würde durch ſeine Erfahrenheit in Staatsgeſchäften unendliche Mal geſchickter ſeyn, einer Sache von dieſer Art auf den Grund zu ſehen."

Dionyſius hatte wenig Luſt, ſich einer Gewalt zu begeben,

deren Werth er, ſo wie ſeine Fibern wieder elaſtiſcher wurden, von Tag zu Tag wieder ſtärker zu empfinden begann. Die Einſtreuungen ſeines Günſtlings thaten alſo ihre ganze Wirkung. Er trug ihm auf, mit der nöthigen Vorſichtigkeit den Philiſtus noch in der nämlichen Nacht in ſein Cabinet zu führen, um ſich über dieſe Dinge mit ihm zu beſprechen, und die Gedanken desſelben zu vernehmen. Es geſchah. Philiſtus vollendete was Timokrates angefangen hatte. Er entdeckte dem Prinzen alles, was er beobachtet zu haben vorgab; nämlich gerade ſo viel, als nöthig war, um ihn in den Gedanken zu beſtärken, daß eine geheime Verſchwörung zu einer Staatsveränderung im Werke ſey, welche zwar noch nicht zur Reife gekommen, aber doch ſo beſchaffen ſey, daß ſie Aufmerkſamkeit verdiene. Und wer kann der Urheber einer ſolchen Verſchwörung ſeyn? fragte Dionyſius.

Hier ſtellte ſich Philiſtus verlegen. „Er hoffe nicht, ſagte er, daß es ſchon ſo weit gekommen ſey; Dion bezeige ſo gute Geſinnungen für den Prinzen.“ — Rede aufrichtig, wie du denkſt, fiel ihm Dionyſius ein; was hältſt du von dieſem Dion? Keine Complimente! Du brauchſt mich nicht daran zu erinnern, daß er meiner Schweſter Mann iſt; ich weiß es nur zu wohl, und ich traue ihm nichts deſto beſſer. Er iſt ehrgeizig — „Das iſt er“ — Finſter, zurückhaltend, in ſich ſelbſt eingeſchloſſen — „In der That iſt er das (nahm Philiſtus das Wort), und wer ihn genau beobachtete, ohne vorhin eine beſſere Meinung von ihm gefaßt zu haben, würde ſich des Argwohns kaum erwehren können, daß er mißvergnügt ſey, und Gedanken in ſich ſelbſt ausarbeite, die er nicht-

für gut befinde andern mitzutheilen.“ — Glaubſt du das, Philiſtus? (fiel der Prinz ein) Ich habe immer ſo von ihm gedacht. Wenn Syrakus unruhig iſt und mit Neuerungen umgeht, ſo darfſt du verſichert ſeyn, daß Dion die Triebfeder davon iſt. Wir müſſen ihn genauer beobachten! — „Wenigſtens iſt es ſonderbar (fuhr Philiſtus fort), daß er ſeit einiger Zeit ſo eifrig iſt ſich der Freundſchaft der angeſehenſten Bürger zu verſichern.“ (Hier führte er einige Umſtände an, welche, durch die Wendung die er ihnen gab, ſeine Wahrnehmung beſtätigen konnten.) „Wenn ein Mann von ſolcher Wichtigkeit, wie Dion, ſich herabläßt eine Popularität anzunehmen, die ſo gänzlich wider ſeinen Charakter iſt; ſo kann man glauben, daß er Abſichten hat: und wenn Dion Abſichten hat, ſo gehen ſie gewiß auf keine Kleinigkeiten. Was es aber auch ſeyn mag, ſo bin ich gewiß (ſetzte er mit einer bedeutungsvollen Miene hinzu), daß Platon, ungeachtet der engen Freundſchaft, die zwiſchen ihnen obwaltet, zu tugendhaft iſt, um an heimlichen Anſchlägen gegen einen Prinzen, der ihn mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, Theil zu nehmen.“ — „Soll ich dir ſagen was ich denke? erwiederte der Prinz. Dieſe Philoſophen, von denen man ſo viel Weſens macht, ſind eine höchſt unbedeutende Art von Geſchöpfen. In der That, ich ſehe nicht, daß an ihren Speculationen ſo viel gefährliches ſeyn ſollte, als die Leute ſich einbilden. Ich liebe, zum Exempel, dieſen Platon, weil er angenehm im Umgang iſt. Er hat ſich ſeltſame Dinge in den Kopf geſetzt; man könnte ſich's nicht ſchnakiſcher träumen laſſen; aber eben das beluſtigt mich. Und bei allem dem muß man ihm den

Vorzug laſſen, daß er ſchön ſpricht. Es hört ſich ihm recht angenehm zu, wenn er euch von der alten Inſel Atlantis und von den Sachen in der andern Welt eben ſo umſtändlich und zuverſichtlich ſpricht, als ob er mit dem nächſten Marktſchiffe aus dem Mond angekommen wäre. (Hier lachten die beiden Vertrauten, als ob ſie nicht aufhören könnten, über einen ſo ſinnreichen Einfall, und Dionyſius lachte mit.) Ihr mögt lachen ſo lang' ihr wollt, fuhr er fort; aber meinen Plato ſollt ihr mir gelten laſſen! Er iſt der gutherzigſte Menſch von der Welt; und wenn man ſeine Philoſophie, ſeinen Bart und ſeine hieroglyphiſche Phyſiognomie zuſammen nimmt, ſo muß man geſtehen, daß das Ganze eine Art von Leuten macht, womit man ſich, in Ermangelung eines Beſſern, die Zeit ganz gut vertreiben kann.

O göttlicher Platon! du, der ſich einbildete, das Herz dieſes Prinzen in ſeiner Hand zu haben; du, der ſich ſelbſt das große Wunderwerk zutraute, einen weiſen und tugendhaften Mann aus ihm zu machen! warum ſtandeſt du nicht in dieſem Augenblick hinter einer Tapete, und hörteſt dieſe ſchmeichelhafte Apologie mit an, durch welche er ſeinen Geſchmack an dir in den Augen ſeiner Höflinge zu rechtfertigen ſuchte!

„In der That, ſagte Timokrates, die Muſen ſelbſt können nicht angenehmer reden als Plato; ich wüßte nicht, was er einem nicht überreden könnte, wenn er ſich's in den Kopf geſetzt hätte." — Du willſt vielleicht ſcherzen, fiel ihm der Prinz ein; aber ich verſichre dich, es hat wenig gefehlt, daß er mich nicht dazu gebracht hätte, Sicilien fahren zu laſſen,

und eine philoſophiſche Reiſe nach Memphis zu den Pyramiden und Gymnoſophiſten anzuſtellen, die ſeiner Beſchreibung nach eine ſeltſame Art von Creaturen ſeyn müſſen. Wenn ihre Weiber ſo ſchön ſind, wie er ſagt, ſo mag es keine ſchlimme Partie ſeyn, den Tanz der Sphären mit ihnen zu tanzen; denn ſie leben im Stande der vollkommen ſchönen Natur, und treten dir, bloß in ihre eigenthümlichen Reizungen gekleidet, mit einer ſo triumphirenden Miene unter die Augen, als die ſchönſte Syrakuſerin in ihrem reichſten Putze.

Dionyſius war, wie man ſieht, in einer Laune, die den erhabenen Abſichten ſeines Hofphiloſophen nicht ſehr günſtig war. Auch hatte der ſchlaue Timokrates, der nur eines Winkes hierzu bedurfte, ſtehendes Fußes auf dieſe Anlage ein kleines Project, wovon er ſich gute Wirkung verſprach. Aber der weiter ſehende Philiſtus fand nicht für dienlich, ſeinen Herrn in dieſer leichtſinnigen Laune fortſprudeln zu laſſen. „Ihr ſcherzet über die Wirkungen der Beredſamkeit Platons, ſprach er: es iſt nur allzu gewiß, daß er in dieſer Kunſt ſeinesgleichen nicht hat. Aber eben dieſes würde mir nicht wenig Sorge machen, wenn er der rechtſchaffne Mann nicht wäre, für den ich ihn halte. Die Macht der Beredſamkeit übertrifft alle andre Macht; ſie iſt fähig funfzigtauſend Arme nach dem Gefallen eines einzigen wehrloſen Mannes in Bewegung zu ſetzen, oder zu entnerven. Wenn Dion, wie es ſcheint, irgend ein gefährliches Vorhaben brütete, und Mittel fände, dieſen überredenden Sophiſten auf ſeine Seite zu bringen: ſo beſorg' ich, Dionyſius könnte das Vergnügen ſeiner ſinnreichen Unterhaltung theuer bezahlen müſſen. Man weiß

was die Beredſamkeit zu Athen vermag; und es fehlt den Syrakuſern nichts als ein paar ſolche Wortkünſtler, die ihnen den Kopf mit Figuren und Bildern warm machen, ſo werden ſie Athener ſeyn wollen, und der erſte beſte, der ſich an ihre Spitze ſtellt, wird aus ihnen machen was er will."

Philiſtus ſah, daß ſein Herr bei dieſen Worten auf einmal tiefſinnig ward. Er ſchloß daraus, daß etwas in ſeinem Gemüth arbeitete, und hielt ein. Was für ein Thor ich war! rief Dionyſius aus, nachdem er eine Weile mit geſenktem Kopfe zu ſtaunen geſchienen hatte. Das war wohl der Genius meines guten Glücks, der mir eingab, dich dieſen Abend zu mir rufen zu laſſen! Die Augen gehen mir auf einmal auf. Wozu mich dieſe Leute mit ihren Dreiecken und Schlußreden nicht gebracht hätten! Kannſt du dir wohl einbilden, daß mich dieſer Plato mit ſeinem glatten Geſchwätze beinahe überredet hätte, mein ſtehendes Kriegsheer und ſogar meine Leibwache nach Hauſe zu ſchicken? Ha! nun ſehe ich, wohin alle dieſe ſchönen Vergleichungen eines Fürſten mit einem Vater im Schooße ſeiner Familie, und mit einem Säugling an der Bruſt ſeiner Amme, und was weiß ich mit was noch mehr, abgeſehen waren! Die Verräther wollten mich durch dieſe ſüßen Wiegenlieder erſt einſchläfern, hernach entwaffnen, und zuletzt, wenn ſie mich dahin gebracht hätten, daß ich weder Arme noch Beine nach meinem Gefallen hätte rühren können, würden ſie mich im ganzen Ernſt zu ihrem Wickelkinde, zu ihrer Puppe, und wozu es ihnen eingefallen wäre, gemacht haben! Aber ſie ſollen mir die Erfindung bezahlen! Ich will dieſem verrätheriſchen Dion — Biſt du albern genug dir

einzubilden, daß es ihm darum zu thun ſey, eure Spießbürger von Syrakus in Freiheit zu ſetzen? Regieren will er, Philiſtus! Das will er! und darum hat er dieſen Sophiſten an meinen Hof kommen laſſen, der mir, indeß jener das Volk zur Empörung reizt und ſich einen Anhang macht, ſo lange und ſo viel von Gerechtigkeit und Wohlthun und goldnen Zeiten und väterlicher Regierung vorſchwatzen ſoll, bis er mich überredet hätte, meine Galeeren zu entwaffnen, meine Trabanten zu entlaſſen, und am Ende in Begleitung eines von den zottelbärtigen Knaben, die er mitgebracht hat, als ein Neuangeworbener nach Athen in die Akademie zu wandern, um unter einem Schwarm junger Gecken darüber zu disputiren, ob Dionyſius recht oder unrecht gethan habe, ſich in einer ſo armſeligen Mausfalle fangen zu laſſen.

„Aber iſt's möglich, fragte Philiſtus mit angenommener Verwunderung, daß Plato den ſinnloſen Einfall haben konnte, meinem Prinzen ſolche Räthe zu geben?"

Es iſt möglich, weil ich dir ſage, daß er's gethan hat. Aber ich will eine Oelmühle drehen, wenn ich begreife, wie ich mich von dieſem Schwätzer bezaubern laſſen konnte.

„Das ſoll ſich Dionyſius nicht verdrießen laſſen, erwiederte der gefällige Philiſtus. Plato iſt in der That ein großer Mann in ſeiner Art; ein vortrefflicher Mann, wenn es darauf ankommt den Entwurf zu einer Welt zu machen, oder zu beweiſen, daß der Schnee nicht weiß iſt. Aber ſeine Regierungsmaximen ſind, wie es ſcheint, ein wenig unſicher in der Ausübung. In der That, das würde den Athenern was zu reden gegeben haben; und es wäre wahrlich kein kleiner Triumph

für die Philoſophie geweſen, wenn ein einziger Sophiſt ohne Schwertſchlag, durch die bloße Zauberkraft ſeiner Worte zu Stande gebracht hätte, was ſeine Mitbürger durch große Flotten und Kriegsheere vergeblich unternommen haben."

Es iſt mir unerträglich nur daran zu denken, ſagte Dionyſius. Was für eine einfältige Figur ich ein paar Wochen lang unter dieſen Grillenfängern gemacht haben muß! Hab' ich dem Dion nicht ſelbſt Gelegenheit gegeben, mich zu verachten? Was mußten ſie von mir denken, da ſie mich ſo gelehrig fanden? — Aber ſie ſollen in kurzem ſehen, daß ſie ſich mit aller ihrer Wiſſenſchaft der geheimnißvollen Zahlen gewaltig überrechnet haben! Es iſt Zeit, der Komödie ein Ende zu machen!

„Um Vergebung, Prinz, fiel Philiſtus ein; die Rede iſt noch von bloßen Vermuthungen. Vielleicht iſt Plato, ungeachtet ſeines nicht allzu wohl überlegten Rathes, unſchuldig; vielleicht iſt es ſogar Dion. Wenigſtens haben wir noch keine Beweiſe gegen ſie. Sie haben Bewunderer und Freunde zu Syrakus. Das Volk iſt ihnen geneigt. Es möchte gefährlich ſeyn, ſie durch einen übereilten Schritt in die Nothwendigkeit zu ſetzen, dieſem Freiheit träumenden Pöbel ſich in die Arme zu werfen. Laſſen wir ſie noch eine Zeit lang in dem angenehmen Wahne, den Dionyſius gefangen zu haben! Geben wir ihnen durch ein künſtlich verſtelltes Zutrauen Gelegenheit, ihre Geſinnungen deutlicher heraus zu laſſen! Wie, wenn Dionyſius ſich ſtellte, als ob er wirklich Luſt hätte die Monarchie aufzugeben, und als ob ihn kein anderes Bedenken davon zurückhielte, als die Ungewißheit, welche Regierungsform Sicilien am glücklichſten

machen könnte? — Eine ſolche Eröffnung wird ſie nöthigen, ſich ſelbſt zu verrathen; und, indeß wir ſie mit akademiſchen Fragen und Entwürfen aufhalten, werden ſich Gelegenheiten finden, den regierſüchtigen Dion in Geſellſchaft ſeines Rathgebers mit guter Art eine Reiſe nach Athen machen zu laſſen; wo ſie in ungeſtörter Muße Republiken anlegen, und ihnen, wenn ſie wollen, alle Tage eine andere Form geben mögen."

Fünftes Kapitel.

Gemüthsverfaſſung des Dionyſius. Unterredung mit Dion und Platon. Folgen derſelben.

Dionyſius war von Natur hitzig und ungeſtüm. Eine jede Vorſtellung, von der ſeine Einbildung getroffen wurde, beherrſchte ihn ſo ſehr, daß er ſich dem mechaniſchen Triebe, den ſie in ihm hervorbrachte, gänzlich überließ. Aber wer ihn ſo genau kannte als Philiſtus, hatte wenig Mühe, ſeinen Bewegungen oft durch ein einziges Wort eine andere Richtung zu geben. Im erſten Anſtoß ſeiner unbeſonnenen Hitze waren die gewaltſamſten Maßnehmungen immer die erſten, auf die er fiel. Aber man brauchte ihm nur den Schatten einer Gefahr dabei zu zeigen, ſo legte ſich die auffahrende Lohe wieder, und er ließ ſich eben ſo ſchnell überreden die ſicherſten Mittel zu erwählen, wenn ſie gleich die niederträchtigſten waren.

Da wir die wahre Triebfeder ſeiner vermeinten Sinnesänderung oben bereits entdeckt haben, wird ſich niemand

Abraham hub die Augen empor, und fühlte die Gottheit
Gegenwärtig; ein Engel vom Winke des Herren befehligt
Stieg unsichtbar herab, und stärkte das Auge des Alten.
Und er sahe mit einem Blike (die menschliche Seele
War nur einen zu tragen geschikt) in die Herrlichkeit Gottes,
Mitten durch unabsehbare Reihen anbetender Engel,
Sah er die Herrlichkeit dessen, der auf den Cherubim thronet;
Unter dem göttlichen Anblik ersank der Cörper von Erde.
Und die Seele, ganz voll des gegenwärtigen Gottes,
Fühlte nur Gott, sich selber nicht mehr. So hatte Jehovah
Niemals sich ihr verklärt. Doch hub er, vom göttlichen Lichte
Wieder gestärkt, sich empor, und hörte die Stimme Jehovahs
Aus der tiefen Stille des zitternden Himmels erschallen:
Abraham, rief die göttliche Stimme; er sagte, hie bin ich.
Nimm, so sprach Jehovah, den Isac deinen Geliebten,
Deinen einzigen Sohn, und geh in die Gegend Moria,
Und auf einem der Berge, den dir ein Zeichen bestimmet,
Opfre den Knaben. So sprach die mächtige Stimme Jehovah.
Abraham sank aufs neue dahin. Der göttliche Schimmer
Stärkt' ihn, daß er nicht ganz dem Donner des strengen Befehles
Sterbend erlag; doch bebt ihm das Mark in den schwanken Gebeinen.
Aber obgleich ein blutiger Schmerz sein Herze verwundte,
Dennoch erhub sich nicht Einer der unterworfnen Gedanken
Gegen das göttliche Wort. Er betete thränend im Staub an,
Breitete sich vor Gott, mit den Armen den Boden umfassend,
Und sein ganzer entschlossener Geist war tiefer Gehorsam.
Gottes allwissendes Auge, der Seher künftiger Dinge,
Dem die geheimsten Gedanken umsonst sich im Busen verbergen,

wundern, daß er von dem Augenblick an, da ſich ſeine Leidenſchaften wieder regten, in ſeinen natürlichen Zuſtand zurück ſank. Was man bei ihm für Liebe der Tugend angeſehen, was er ſelbſt dafür gehalten hatte, war das Werk zufälliger und mechaniſcher Urſachen geweſen. Daß er der Tugend zu Liebe ſeinen Neigungen die mindeſte Gewalt hätte thun ſollen, ſo weit ging ſein Enthuſiasmus für ſie nicht. Die ungebundene Freiheit, worin er zu leben gewohnt war, ſtellte ſich ihm wieder mit den lebhafteſten Reizungen dar. Nun ſah er in Plato bloß einen verdrießlichen Hofmeiſter, und verwünſchte ſich ſelbſt, daß er ſchwach genug habe ſeyn können, ſich von einem ſolchen Pedanten einnehmen und in eine ſeiner eigenen ſo wenig ähnliche Geſtalt umbilden zu laſſen. Er fühlte nur allzuwohl, daß er ſich eine Art von Verbindlichkeit aufgelegt hätte, in den Geſinnungen zu beharren, die er dieſem Sophiſten (wie er ihn jetzt nannte) unbeſonnener Weiſe gezeigt hatte, und beſorgte, nicht ohne Grund, daß Dion und die Syrakuſer die Erfüllung ſeines Verſprechens, auf eine geſetzmäßige Art zu regieren, als eine Schuldigkeit von ihm verlangen würden. Dieſe Gedanken waren ihm unerträglich, und hatten die natürliche Folge, ſeine ohnehin bereits erkaltete Zuneigung zu dem Philoſophen von Athen in Widerwillen zu verwandeln, den Dion aber, den er nie geliebt hatte, ihm doppelt verhaßt zu machen. Dieß waren die geheimen Dispoſitionen, welche den Verführungen des Timokrates und Philiſtus den Eingang in ſein Gemüth erleichterten. Es war ſchon ſo weit mit ihm gekommen, daß er vor dieſen ehmaligen Vertrauten ſich der Perſon ſchämte, die er einige Wochen

lang, gleichſam unter Platons Vormundſchaft, geſpielt hatte; und vermuthlich rührte es von dieſer verderblichen Scham her, daß er in ſo verkleinernden Ausdrücken von einem Manne, den er anfänglich beinahe vergöttert hatte, ſprach, und ſeiner Leidenſchaft für ihn einen ſo ſpaßhaften Schwung zu geben ſuchte.

Er ergriff alſo den Vorſchlag des Philiſtus mit der Ungeduld eines Menſchen, der ſich von dem Zwang einer verhaßten Einſchränkung je eher je lieber los zu machen wünſcht; und damit er keine Zeit verlieren möchte, machte er gleich des folgenden Tages Anſtalt, denſelben ins Werk zu ſetzen. Er berief den Dion und den Philoſophen in ſein Cabinet, und entdeckte ihnen mit allen Anſcheinungen des vollkommenſten Zutrauens, daß er geſonnen ſey ſich der Regierung zu entſchlagen, und den Syrakuſern die Freiheit zu laſſen, ſich diejenige Verfaſſung zu erwählen, die ihnen die angenehmſte ſeyn würde.

Ein ſo unerwarteter Vortrag machte die beiden Freunde ſtutzen; aber ſie faßten ſich unverzüglich. Sie hielten ihn für eine von den ſprudelnden Aufwallungen einer noch ungeläuterten Tugend, welche gern auf ſchöne Ausſchweifungen zu verfallen pflegt, und hofften daher, es werde ihnen leicht ſeyn, den Prinzen auf reifere Gedanken zu bringen. Sie billigten zwar ſeine gute Abſicht; ſtellten ihm aber vor, daß er ſie ſehr ſchlecht erreichen würde, wenn er das Volk, welches in politiſcher Hinſicht immer als ein Unmündiger zu betrachten ſey, zum Meiſter über eine Freiheit machen wollte, die es, allem Vermuthen nach, zu ſeinem eigenen Schaden mißbrauchen würde. Sie ſagten ihm hierüber alles was eine geſunde Staatskunſt ſagen kann.

Inſonderheit bewies ihm Plato, der innere Wohlſtand eines Staats beruhe nicht auf der Form ſeiner Verfaſſung, ſondern auf der innerlichen Güte der Geſetzgebung, auf tugendhaften Sitten und auf der Weisheit des Regenten, dem die Handhabung der Geſetze anvertraut ſey. Seine Meinung ging dahin: Dionyſius habe nicht nöthig ſich der oberſten Gewalt zu begeben, da es nur von ihm abhange, durch vollkommene Beobachtung aller Pflichten eines weiſen und tugendhaften Fürſten die Tyrannie in eine rechtmäßige Monarchie zu verwandeln; eine Regierungsart, welcher die Völker ſich deſto williger unterwerfen würden, da ſie durch das Gefühl ihres Unvermögens, ſich ſelbſt zu regieren, geneigt gemacht würden ſich regieren zu laſſen, ja denjenigen als eine Gottheit zu verehren, welcher ſie ſchütze und für ihre Glückſeligkeit arbeite.

Dion ſtimmte hierin nicht gänzlich mit ſeinem Freunde überein. Die Wahrheit war, daß er den Dionyſius beſſer kannte, und, weil er ſich wenig Hoffnung machte, daß ſeine guten Diſpoſitionen von langer Dauer ſeyn würden, gern ſo ſchnell als möglich einen ſolchen Gebrauch davon gemacht hätte, wodurch ihm die Macht Böſes zu thun, auf den Fall wenn ihm der Wille dazu wieder ankäme, benommen worden wäre. Er breitete ſich alſo mit Nachdruck über die Vortheile einer wohl geordneten Ariſtokratie vor der Regierung eines Einzigen aus, und bewies, wie gefährlich es ſey, den Wohlſtand eines ganzen Landes von dem zufälligen und wenig ſichern Umſtand, ob dieſer Einzige tugendhaft ſeyn wolle oder nicht, abhangen zu laſſen. Er behauptete ſogar: von einem Menſchen, der die höchſte Macht in Händen habe, zu verlangen, daß er ſie niemalen miß-

brauchen ſolle, ſey etwas gefordert, das über die Kräfte der Menſchheit gehe; denn es ſey nichts Geringer's als — von einem mit Mängeln und Schwachheiten beladenen Geſchöpfe, weil man ihm die Macht eines Gottes eingeräumt habe, auch die Weisheit und Güte eines Gottes zu verlangen. Er billigte alſo das Vorhaben des Dionyſius, die königliche Gewalt aufzugeben, im höchſten Grade. Jedoch ſtimmte er mit ſeinem Freunde darin überein: daß, anſtatt die Einrichtung des Staats in die Willkür des Volks zu ſtellen, er ſelbſt, mit Zuziehung einiger verſtändiger Männer, die das Vertrauen des Volks hätten, ſich ungeſäumt der Arbeit unterziehen ſollte, eine dauerhafte und zum möglichſten Grad der Vollkommenheit gebrachte Verfaſſung zu entwerfen.

Dionyſius ſchien ſich dieſen Vorſchlag gefallen zu laſſen. Er bat ſie, ihre Gedanken über eine ſo wichtige Sache in einen vollſtändigen Plan zu bringen, und verſprach, ſobald als ſie ſelbſt über das, was man thun ſollte, einig ſeyn würden, zur Ausführung eines Werkes zu ſchreiten, welches ihm, wie er vorgab, ſehr am Herzen liege.

Dieſe geheime Unterredung hatte bei dem Tyrannen eine geheyrete Wirkung. Sie vollendete ſeinen Haß gegen Dion, und ſetzte den Platon aufs neue in Gunſt bei ihm. Denn ob er gleich nicht mehr ſo gern als anfangs von den Pflichten eines guten Regenten ſprechen hörte, ſo hatte er doch ſehr gern gehört, daß Plato ſich als einen Gegner des populären Regiments und als einen Freund der Monarchie erklärt hatte. Er ging aufs neue mit ſeinen Vertrauten zu Rathe. Es komme nun allein darauf an, ſagte er, ſich den Dion vom Halſe zu ſchaffen.

Philiſtus hielt dafür, eh' ein ſolcher Schritt gewagt werden dürfe, müßte das Volk beruhiget und das wankende Anſehen des Prinzen wieder befeſtiget ſeyn. Er ſchlug die Mittel vor, wodurch dieſes am gewiſſeſten geſchehen könne. In der That waren dabei keine großen Schwierigkeiten; denn er und Timokrates hatten die vorgebliche Gährung in Syrakus weit gefährlicher vorgeſtellt, als ſie wirklich war. Dionyſius fuhr, auf ſein Anrathen, fort, eine beſondere Achtung für den Plato zu bezeigen; einen Mann, der in den Augen des Volks eine Art von Propheten vorſtellte, welcher mit Göttern umgehe und Eingebungen habe. „Einen ſolchen Mann (ſagte Philiſtus) muß man zum Freunde behalten, ſo lange man ihn gebrauchen kann. Plato verlangt nicht ſelbſt zu regieren; er hat alſo nicht daſſelbe Intereſſe wie Dion. Seine Eitelkeit iſt befriediget, wenn er bei demjenigen, der die Regierung führt, in Anſehen ſteht, und Einfluß zu haben glaubt. Es iſt leicht, ihn, ſo lang' es nöthig ſeyn mag, in dieſer Meinung zu unterhalten; und das wird zugleich ein Mittel ſeyn, ihn von einer genauern Vereinigung mit dem Dion zurückzuhalten.“

Der Tyrann, der ſich ohnehin von einer Art von Inſtinct zu dem Philoſophen gezogen fühlte, fand dieſen Rath vortrefflich, und befolgte ihn ſo gut, daß Plato dadurch hintergangen wurde. Er affectirte ihn immer neben ſich zu haben, wenn er ſich öffentlich ſehen ließ, und bei allen Gelegenheiten, wo es Eindruck machen konnte, ſeine Maximen im Munde zu führen. Er ſtellte ſich als ob es auf Einrathen des Philoſophen geſchähe, wenn er dieß oder jenes that, wodurch er ſich den Syrakuſern angenehm zu machen hoffte; ungeachtet alles die

Eingebungen des Philiſtus waren, welcher, ohne daß es in die Augen fiel, ſich wieder einer gänzlichen Herrſchaft über ſein Gemüth bemächtiget hatte. Er zeigte ſich ungemein leutſelig und liebkoſend gegen das Volk. Er ſchaffte einige Auflagen ab, welche die unterſte Claſſe desſelben am ſtärkſten drückten. Er beluſtigte es durch öffentliche Feſte und Spiele. Er beförderte einige, deren Anſehen am meiſten zu fürchten war, zu einträglichen Ehrenſtellen, und ließ die übrigen mit Verſprechungen wiegen, die ihm nichts koſteten und dieſelbe Wirkung thaten. Er zierte die Stadt mit Tempeln, Gymnaſien, und andern öffentlichen Gebäuden. Und alles dieß bewerkſtelligte er, mit Hülfe ſeiner Vertrauten, auf eine ſo gute Art, daß der betrogene Plato ſein ganzes Anſehen dazu verwandte, einem Prinzen, der ſo ſchöne Hoffnungen von ſich erweckte, und ſeine Eitelkeit mit ſo vielen öffentlichen Beweiſen einer vorzüglichen Hochachtung kitzelte, alle Herzen gewinnen zu helfen.

Dieſe Maßnehmungen erreichten den vorgeſetzten Zweck vollkommen. Das Volk, deſſen Vorſtellungsart von politiſchen Dingen immer vom Eindruck des Augenblicks abhängt, hörte auf zu murmeln, verlor in kurzer Zeit den bloßen Wunſch einer Veränderung, faßte eine heftige Zuneigung für ſeinen Prinzen, erhob die Glückſeligkeit ſeiner Regierung, bewunderte die prächtige Uniform die er ſeinen Trabanten hatte machen laſſen, betrank ſich auf ſeine Geſundheit, und war bereit, allem was er unternehmen wollte, ſeinen dummen Beifall zuzuklatſchen.

Sechstes Kapitel.

Kunſtgriffe des Günſtlings Timokrates. Bacchidion. Dion und Platon werden entfernt.

Philiſtus und Timokrates ſahen ſich durch dieſen glücklichen Ausſchlag in der Gunſt ihres Herrn aufs neue befeſtiget. Aber ſie wollten ſie nicht länger mit Plato theilen, für welchen Dionyſius eine Art von Schwachheit behielt, die vielleicht der natürlichen Obermacht eines großen Geiſtes über einen kleinen zuzuſchreiben war. Um auch dieſen Sieg noch zu erhalten, gerieth Timokrates auf einen Einfall, wozu ihm die geheime Unterredung im Schlafzimmer des Dionyſius den erſten Wink gegeben hatte. Es war einer von den Einfällen, zu deren Erfindung eben kein großer Aufwand von Witz erfordert wird: aber die Vortheile, die er ſich davon verſprach, waren deſto beträchtlicher. Er hoffte dadurch, zu gleicher Zeit, ſich ein Verdienſt um den Tyrannen zu machen, und das Anſehen des Philoſophen bei demſelben zu untergraben; und er betrog ſich nicht in ſeiner Hoffnung.

Dionyſius hatte, von ihm aufgemuntert, angefangen, unvermerkt wieder eine größere Freiheit bei ſeiner Tafel einzuführen. Die Anzahl und die Beſchaffenheit der Gäſte, welche dazu eingeladen wurden, gab den Vorwand dazu. Plato, der bei aller Erhabenheit ſeiner Grundſätze einen kleinen Anſatz zum Hofmanne hatte, machte es, wie es manche ehrwürdige Männer in ſeinem Falle auch zu machen pflegen: er ſprach bei jeder Gelegenheit von den Vorzügen der Nüchternheit, und

aß und trank immer dazu wie ein andrer. Die kleine Erweiterung der allzu engen Gränzen der akademiſchen Frugalität (von welcher der Vater der Akademie ſelbſt geſtehen mußte, daß ſie ſich für den Hof eines Fürſten nicht ſchicke) erlaubte den vornehmſten Syrakuſern, und jedem, der dem Prinzen ſeine Ergebenheit bezeigen wollte, ihm prächtige Feſte zu geben; Feſte, wo die Freude zwar ungebundener herrſchte, aber doch durch die Geſellſchaft der Muſen und Grazien einen Schein von Beſcheidenheit erhielt, welcher die Strenge der Weisheit mit ihr ausſöhnen konnte.

Timokrates machte ſich dieſen Umſtand zu nutze. Er lud den Prinzen, den ganzen Hof und die Vornehmſten der Stadt ein, auf ſeinem Landhauſe die Wiederkunft des Frühlings zu begehen, deſſen alles verjüngende Kraft (zum Unglück für den ohnehin übel befeſtigten Platonismus des Dionyſius) auch dieſem Prinzen die Begierden und die Kräfte der Jugend wieder einzuhauchen ſchien. Die ſchlaueſte Wolluſt, hinter eine verblendende Pracht verſteckt, hatte dieſes Feſt angeordnet. Timokrates verſchwendete ſeine Reichthümer mit deſto fröhlicherm Geſichte, da er ſie eben dadurch doppelt wieder zu bekommen verſichert war. Alle Welt bewunderte die Erfindungen und den Geſchmack dieſes Günſtlings. Dionys verſicherte, ſich niemals ſo wohl ergötzt zu haben. Und ſogar der göttliche Plato (der weder auf ſeinen Reiſen zu den Pyramiden und Gymnoſophiſten, noch zu Athen ſo etwas geſehen hatte) wurde von ſeiner dichteriſchen Einbildungskraft ſo ſehr verrathen, daß er die Gefahren zu vergeſſen ſchien, die unter den Bezauberungen dieſes Orts, und unter dieſer Verſchwen-

dung von Reizungen zum Vergnügen lauerten. Der einzige Dion erhielt ſich bei ſeinem gewöhnlichen Ernſte. Allein der Contraſt ſeines finſtern Bezeigens mit der allgemeinen Fröhlichkeit machte auf alle Gemüther Eindrücke, die nicht wenig dazu beitrugen, ſeinen bevorſtehenden Fall zu befördern. Indeß ſchien niemand darauf Acht zu geben; und in der That ließ die Vorſorge, welche Timokrates gebraucht hatte, daß jede Stunde und beinahe jeder Augenblick ein neues Vergnügen herbei führen mußte, wenig Muße Beobachtungen zu machen.

Der ſchlaue Höfling hatte ein Mittel gefunden, dem Philoſophen ſelbſt, bei einer Gelegenheit wo es ſo wenig zu vermuthen war, auf eine feine Art zu ſchmeicheln. Dieß geſchah durch ein großes pantomimiſches Ballet, worin die Geſchichte der menſchlichen Seele, nach Platons Grundſätzen, unter Bildern, die er in einigen ſeiner Schriften an die Hand gegeben hatte, allegoriſch vorgeſtellt wurde. Timokrates hatte die jüngſten und ſchönſten Figuren hierzu gebraucht, die er zu Korinth und aus dem ganzen Griechenlande hatte zuſammen bringen können.

Unter den Tänzerinnen ſchien Eine beſonders dazu gemacht, alles was der gute Plato in etlichen Monaten an dem Gemüthe des Tyrannen gearbeitet hatte, in eben ſo vielen Augenblicken wieder zu zerſtören. Sie ſtellte unter den Perſonen des Tanzes die Wolluſt vor; und wirklich paßten ihre Figur, ihre Geſichtsbildung, ihre Blicke, ihr Lächeln, alles ſo vollkommen zu dieſer Rolle, daß das Anakreontiſche Beiwort „wolluſtathmend" ausdrücklich für ſie gemacht zu ſeyn ſchien. Jedermann war von der ſchönen Bacchidion bezaubert; aber

niemand war es ſo ſehr als Dionyſius. Er dachte nicht einmal daran, der Wolluſt Widerſtand zu thun, welche eine ſo verführeriſche Geſtalt angenommen hatte, um ſeine erkaltete Zuneigung zu ihr wieder anzufeuern. Kaum daß er noch ſo viel Gewalt über ſich behielt, um von demjenigen, was in ihm vorging, nicht allzu deutliche Zeichen ſehen zu laſſen. Denn er getraute ſich noch nicht, wieder gänzlich Dionyſius zu ſeyn; ob ihm gleich von Zeit zu Zeit kleine Züge entwiſchten, welche dem beobachtenden Dion bewieſen, daß er nur durch einen Reſt von Scham, den letzten Seufzer der ſterbenden Tugend, noch zurückgehalten werde.

Timokrates triumphirte in ſich ſelbſt; ſeine Abſicht war erreicht. Die allzu reizende Bachidion bemächtigte ſich in kurzem der Begierden, des Geſchmacks und ſogar des Herzens des Tyrannen. Und da er den Timokrates zum Unterhändler ſeiner Leidenſchaft, die er eine Zeit lang geheim halten wollte, vonnöthen hatte, ſo war der gefällige Höfling von dieſem Augenblick an wieder der nächſte an ſeinem Herzen. Der gute Plato, dem dieſe Intrigue nicht lange verborgen bleiben konnte, bedauerte nun zu ſpät, daß er zu viel Nachſicht gegen den Hang des Prinzen nach Ergötzungen getragen hatte. Er fühlte nur gar zu wohl, daß die Gewalt ſeiner metaphyſiſchen Bezauberungen durch eine ſtärkere Macht aufgelöst worden ſey. Weil er nicht ohne Nutzen beſchwerlich ſeyn wollte, fing er an, den Hof ſeltner zu beſuchen. Aber Dion ging noch weiter: er unterſtand ſich, dem Dionyſius wegen ſeines geheimen Verſtändniſſes mit der ſchönen Bachidion Vorwürfe zu machen, und ihn ſeiner Verbindlichkeiten mit einem Ernſt zu erinnern, den der Tyrann

Sah in Abrahams Herz, und sah den tiefen Gehorsam,
Den mit schweigender Stille die ganze Seele gelobte;
Sah auch die That, und den Sieg des Gott ergebenen Glaubens,
Segnet ihn bey sich selbst, und kehrte wieder gen Himmel.
Izo raffte der Alte sich auf, von dem heiligen Hügel
Nieder zu steigen. Im Wesen der weitverbreiteten Hütten,
Wo er wohnet, erhebt sich ein Hayn mit luftigen Eichen,
Und umgiebt wie ein wachsender Mond, die friedsamen Hütten.
Niemals hat er den Mittag in seine Umwölbung genommen;
Wenn die glühende Sonne den Himmel beherrschet, so hauchet
Hier die Dämmrung erkühlende Lüfte. Kein Ort ist geschikter
Zu geheimen Gesprächen die ernsten Gedanken zu loken.
Abraham kam izt hieher, und gieng in Empfindung versunken
Unter den Bäumen. So voll von beklemmender banger Empfindung
War kaum Adam, da er, mit Evens bekümmerter Schönheit
Durch den flammenden Cherub vom Paradiese vertrieben,
Hinter sich mit wehmüthigem Auge die glüklichen Fluren
Glänzen sah, Thäler voll Blumen und goldbefruchtete Wälder,
Mit der festlichen Laube, der süssen Umarmungen Zeugin,
Die er nun izt von ferne schon halbverschwunden noch ansah,
Immer, so lang er konnte, mit stummer Traurigkeit ansah,
Und den thränenden Blik dann auf die Gegenden wandte,
Die vor ihm her verödet und düster zur künftigen Wohnung
Lagen, ein klägliches Bild von seinem verwandelten Leben:
Also gieng Abraham einsam und von Gedanken gedrüket,
Unter den hüllenden Schatten daher. Nicht lange, so wand sich
Sein arbeitender Geist aus der Last der dunkeln Gedanken

nicht mehr ertragen konnte. Dionyſius antwortete im Ton eines Aſiatiſchen Deſpoten: Dion behauptete was er geſprochen hatte, wie ein Mißvergnügter, der ſich ſtark genug fühlt, den Drohungen eines übermüthigen Deſpoten Trotz zu bieten. Zwar wurde jener, da er ſchon im Begriff war ſeiner Wuth den Zügel ſchießen zu laſſen, von dem vorſichtigen Philiſtus noch zurückgehalten: allein Dion fand ſich ſo ſehr beleidigt, und die Sachen waren ſchon ſo weit gekommen, daß ein ſchleuniger Entſchluß gefaßt werden mußte. Der kleinſte Aufſchub war gefährlich: aber ein öffentlicher Ausbruch war es nicht minder. Man fand alſo, das Sicherſte würde ſeyn, den trotzigen Patrioten, welcher entſchloſſen ſchien, es aufs Aeußerſte ankommen zu laſſen, heimlich auf die Seite zu ſchaffen. Dion verſchwand auf einmal; und erſt nach einigen Tagen machte Dionys bekannt: daß eine gefährliche Verſchwörung gegen ſeine Perſon und gegen die Ruhe des Staats, an welcher Dion gearbeitet habe, ſeine Entfernung aus Sicilien nothwendig gemacht habe. Es beſtätigte ſich auch wirklich, daß Dion bei nächtlicher Weile unvermuthet in Verhaft genommen, zu Schiffe gebracht, und in Italien ans Land geſetzt worden war.

Um die angebliche Verſchwörung wahrſcheinlich zu machen, wurden verſchiedene Freunde Dions, und eine noch größere Anzahl von Anhängern des Philiſtus, welche gegen dieſen Prinzen zu reden beſtochen waren, in Verhaft genommen. Man unterließ nichts, was ſeinem Proceß das Anſehen der genaueſten Beobachtung der Juſtizformalitäten geben konnte; und erſt nachdem er durch die Ausſage einer Menge von er-

lauſten Zeugen überwieſen worden war, wurde ſeine Verbannung in ein förmliches Urtheil gebracht, und ihm bei Lebensſtrafe verboten, ohne beſondere Erlaubniß des Dionyſius Sicilien wieder zu betreten. Der Tyrann ſtellte ſich, als ob er dieſes Urtheil ungern, und bloß durch die Sorge für die Ruhe des Staats gezwungen, unterzeichne; und, um eine Probe zu geben, wie gern er eines Prinzen, den er allezeit beſonders hochgeſchätzt habe, ſchonen möchte, verwandelte er die Strafe der Confiscation aller ſeiner Güter in eine bloße Zurückhaltung der Einkünfte von denſelben. Aber niemand ließ ſich durch dieſe Vorſpiegelungen hintergehen, da man bald darauf erfuhr, daß er ſeine Schweſter, die Gemahlin des Dion, gezwungen habe, die Belohnung des unwürdigen Timokrates zu werden.

Plato ſpielte bei dieſer unerwarteten Veränderung eine ſehr demüthigende Rolle. Dionyſius affectirte zwar noch immer, ein großer Bewunderer ſeiner Wiſſenſchaft und Beredſamkeit zu ſeyn; aber ſein Einfluß hatte ſo gänzlich aufgehört, daß ihm nicht einmal erlaubt war, die Unſchuld ſeines Freundes zu vertheidigen. Er wurde täglich zur Tafel eingeladen; aber nur, um mit eignen Ohren anzuhören, wie die Grundſätze ſeiner Philoſophie, die Tugend, und alles was einem geſunden Gemüth ehrwürdig iſt, zum Gegenſtande leichtſinniger Scherze gemacht wurden, welche ſehr oft den ächten Witz nicht weniger beleidigten als die Sitten. Und damit ihm alle Gelegenheit benommen würde, die widrigen Eindrücke, welche man den Syrakuſern gegen Dion beibrachte, wieder auszulöſchen, gab man ihm, unter dem Schein einer beſondern Ehrenbezeugung,

eine Wache, die ihn wie einen Staatsgefangenen beobachtete und eingeſchloſſen hielt.

Der Philoſoph hatte denjenigen Theil ſeiner Seele, welchem er ſeinen Sitz zwiſchen der Bruſt und dem Zwerchfell angewieſen, noch nicht ſo gänzlich gebändiget, daß ihn dieſes Betragen des Tyrannen nicht hätte erbittern ſollen. Er fing an im Tone eines freigebornen Atheners zu ſprechen, und verlangte unter verſchiedenen Vorwänden ſeine Entlaſſung. Dionyſius ſtellte ſich über dieſes Begehren beſtürzt an, und ſchien alles anzuwenden, um einen ſo wichtigen Freund bei ſich zu behalten. Er bot ihm ſogar die erſte Stelle in ſeinem Reich, und (wenn anders Plutarch nicht zu viel geſagt hat) alle ſeine Schätze an, wofern er ſich verbindlich machen wollte, ihn niemals zu verlaſſen. Aber die Bedingung, welche hinzugeſetzt wurde, bewies, wie wenig man erwartete, daß dieſe glänzenden Anerbietungen angenommen werden würden: denn man verlangte, daß er dem Tyrannen ſeine Freundſchaft für den Dion aufopfern ſollte. Plato verſtand den ſtillſchweigenden Sinn dieſer Zumuthung. Er beharrete alſo auf ſeiner Entlaſſung, und erhielt ſie endlich, nachdem er das Verſprechen von ſich gegeben hatte, daß er wieder kommen wolle, ſobald der Krieg, welchen Dionyſius mit Carthago anzufangen im Begriff war, geendigt ſeyn würde.

Der Tyrann machte ſich eine groſſe Angelegenheit daraus, alle Welt zu überreden, daß ſie als die beſten Freunde von einander ſchieden; und Platons Ehrgeiz (wenn es anders erlaubt iſt, eine ſolche Leidenſchaft bei einem Philoſophen vorauszuſetzen) fand ſeine Rechnung zu gut dabei, als daß er ſich hätte

bemühen ſollen, die Welt von dieſer Meinung zu heilen. Er gehe nur, ſagte er, um Dion und Dionyſius wieder zu Freunden zu machen. Der Tyrann bezeigte ſich ſehr geneigt hierzu; er hob ſogar, zum Beweiſe ſeiner guten Geſinnung, den Beſchlag auf, den er auf die Einkünfte Dions gelegt hatte. Plato hingegen machte ſich zum Bürgen für ſeinen Freund, daß er nichts Widriges gegen Dionyſen unternehmen ſollte. Der Abſchied machte eine ſo traurige Scene, daß die Zuſchauer (außer den wenigen, welche das Geſicht unter der Maske kannten) von der Gutherzigkeit des Prinzen ſehr gerührt wurden. Er begleitete den Philoſophen bis an ſeine Galeeren, erſtickte ihn beinahe mit Umarmungen, netzte ſeine ehrwürdigen Wangen mit Thränen, und ſah ihm ſo lange nach, bis er ihn aus den Augen verlor.

Und ſo kehrten beide, mit gleich erleichtertem Herzen, Plato in ſeine geliebte Akademie, und Dionyſius in die Arme ſeiner Tänzerin zurück.

Siebentes Kapitel.

Ein merkwürdiger Vortrag des Philiſtus. Wozu ein großer Herr Philoſophen und witzige Köpfe brauchen kann. Dionyſius ſtiftet eine Akademie von ſchönen Geiſtern.

Dionyſius, deſſen natürliche Eitelkeit durch die Diſcurſe des Atheniſchen Weiſen zu einer heftigen Ruhmbegierde aufgeſchwollen war, hatte ſich, unter andern Schwachheiten, in den

Kopf geſetzt, für einen Gönner der Gelehrten, für einen Kenner und ſogar für einen der ſchönen Geiſter ſeiner Zeit gehalten zu werden. Er war ſehr bekümmert, Plato und Dion möchten den Griechen (denen er vorzüglich zu gefallen begierig war) die gute Meinung wieder benehmen, welche man von ihm zu faſſen angefangen hatte; und dieſe Furcht ſcheint einer von den ſtärkſten Beweggründen geweſen zu ſeyn, warum er den Philoſophen bei der Trennung mit ſo vieler Freundſchaft überhäuft hatte. Er ließ es nicht dabei bewenden. Philiſtus ſagte ihm, daß Griechenland eine Menge gelehrter und nicht allzu wohl genährter Müßiggänger habe, welche ſo berühmt als Plato, und zum Theil geſchickter ſeyen, einen Prinzen bei Tiſche oder in verlornen Augenblicken zu beluſtigen, als dieſer ſeltſame Mann, den die wunderliche Grille plage, ein lächerlich ehrwürdiges Mittelding zwiſchen einem Aegyptiſchen Prieſter und einem Staatsmanne vorſtellen zu wollen. Er bewies ihm mit den Beiſpielen ſeiner eigenen Vorfahren: daß ein Fürſt ſich den Ruhm eines vortrefflichen Regenten nicht wohlfeiler verſchaffen könne, als indem er Philoſophen und Poeten in ſeinen Schutz nehme; Leute, welche, für die Ehre ſeine Tiſchgenoſſen zu ſeyn, oder für einen mäßigen Gehalt, bereit ſeyen, alle ihre Talente ohne Maß und Ziel zu ſeinem Ruhm und zu Beförderung ſeiner Abſichten zu verſchwenden. — „Glauben wir, ſagte er, daß Hieron der wunderthätige Mann, der Held, der Halbgott, das Muſter aller fürſtlichen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden geweſen ſey, wofür ihn die Nachwelt hält? Wir wiſſen was wir davon denken ſollen. Er war, was alle Prinzen ſind, und lebte wie ſie alle leben. Er that was

ich und ein jeder andrer thun würde, wenn wir zu unumſchränkten Herren einer ſo ſchönen Inſel, wie Sicilien iſt, geboren wären. Aber er hatte die Klugheit, Simoniden und Pindarn an ſeinem Hofe zu halten. Sie lobten ihn in die Wette, weil ſie wohl gefüttert und bezahlt wurden. Alle Welt erhob die Freigebigkeit des Prinzen, und doch koſtete ihm dieſer Ruhm nicht halb ſo viel als ſeine Jagdhunde. Wer wollte ein König ſeyn, wenn ein König das alles wirklich thun müßte, was ſich ein müßiger Sophiſt auf ſeinem Faulbette, oder Diogenes in ſeiner Tonne, einfallen läßt ihm zu Pflichten zu machen? Wer wollte regieren, wenn ein Regent allen Forderungen und Wünſchen ſeiner Unterthanen genug thun müßte? Das Meiſte, wo nicht alles, kommt auf die Meinung an, die ein großer Herr von ſich erweckt; nicht auf ſeine Handlungen ſelbſt, ſondern auf die Geſtalt und den Schwung, den er ihnen zu geben weiß. Was er nicht ſelbſt thun will oder thun kann, das können witzige Köpfe für ihn thun. Halten Sie ſich einen Philoſophen, der alles demonſtriren, einen Schwätzer, der über alles ſcherzen, und einen Poeten, der über alles Verſe machen kann! Der Nutzen, den Sie von dieſer kleinen Ausgabe ziehen werden, fällt zwar nicht ſogleich in die Augen; wiewohl es an ſich ſelbſt ſchon Vortheils genug iſt, für einen Beſchützer der Muſen gehalten zu werden. Denn dieß iſt in den Augen von neunundneunzig Hunderttheilen des menſchlichen Geſchlechts ein untrüglicher Beweis, daß der Fürſt ſelbſt ein Herr von großer Einſicht und Wiſſenſchaft iſt; und dieſe Meinung erweckt Zutrauen und ein günſtiges Vorurtheil für alles was er unternimmt. Aber dieß iſt der geringſte Nutzen, den Sie von

Ihren witzigen Koſtgängern ziehen. Setzen wir den Fall, es ſey nöthig eine neue Auflage zu machen. Braucht es mehr, um in einem Augenblick ein allgemeines Murren gegen Ihre Regierung zu erregen? Die Mißvergnügten (eine Art von Leuten, welche die klügſte Regierung niemals gänzlich ausrotten kann) machen ſich einen ſolchen Zeitpunkt zu Nutze. Sie ſetzen das Volk in Gährung, unterſuchen die Aufführung des Fürſten, die Verwaltung ſeiner Einkünfte, und tauſend Dinge, an welche vorher niemand gedacht hatte. Die Unruhe nimmt zu: die Repräſentanten des Volks verſammeln ſich; man übergibt dem Hofe eine Vorſtellung, eine Beſchwerung um die andere. Unvermerkt nimmt man ſich heraus, die Bitten in Forderungen zu verwandeln, und die Forderungen mit ehrfurchtsvollen Drohungen zu unterſtützen. Kurz, die Ruhe Ihres Lebens iſt, wenigſtens auf einige Zeit, verloren. Sie befinden ſich in kritiſchen Umſtänden, wo der kleinſte Fehltritt die ſchlimmſten Folgen nach ſich ziehen kann; und es braucht nur einen Dion, der ſich zu einer ſolchen Zeit einem mißvergnügten Pöbel an den Kopf wirft, ſo haben wir einen Aufruhr in ſeiner ganzen Größe. Hier zeigt ſich der wahre Nutzen unſrer witzigen Köpfe. Durch ihren Beiſtand können wir in etlichen Tagen allen dieſen Uebeln zuvorkommen. Laſſen wir den Philoſophen demonſtriren, daß dieſe Auflage zur Wohlfahrt des gemeinen Weſens unentbehrlich iſt; der Spaßvogel trage irgend einen lächerlichen Einfall, irgend eine luſtige Hofanekdote, oder ein boshaftes Mährchen in der Stadt herum; und der Poet verfertige eilends eine neue Komödie und ein paar Gaſſenlieder, um dem Pöbel etwas zu ſehen und zu ſingen zu geben; ſo wird alles ruhig

bleiben: und während die politiſchen Müßiggänger ſich darüber zanken werden, ob der Philoſoph recht oder unrecht argumentirt habe, indeß die kleine ärgerliche Anekdote und die neue Komödie den Witz aller guten Geſellſchaften in Athem erhält; wird der Pöbel ein paar Flüche zwiſchen den Zähnen murmeln, ſeinen Gaſſenhauer anſtimmen, und — bezahlen! Solche Dienſte (ſetzte Philiſtus hinzu) ſind doch wohl werth, etliche Leute zu unterhalten, die ihren ganzen Ehrgeiz darein ſetzen, Worte zierlich zuſammenzuſetzen, Sylben zu zählen, Ohren zu kitzeln und Lungen zu erſchüttern; Leute, deren äußerſte Wünſche erfüllt ſind, wenn man ihnen ſo viel gibt, als ſie brauchen, um durch eine Welt, an die ſie wenig Anſprüche machen, ſorglos hindurch zu ſchlendern, und nichts zu thun, als was der Wurm im Kopfe, den ſie ihren Genie nennen, ihnen zum größten Vergnügen ihres Lebens macht."

Dionyſius fand dieſen Rath ſeines würdigen Miniſters vollkommen nach ſeinem Geſchmacke. Philiſtus übergab ihm eine Liſte von mehr als zwanzig Candidaten, aus denen er nach Belieben auswählen könnte. Der Prinz glaubte, daß man ſo nützlicher Leute nicht zu viel haben könne, und wählte alle. Die ſämmtlichen ſchönen Geiſter Griechenlandes wurden unter blendenden Verheißungen an ſeinen Hof eingeladen. In kurzer Zeit wimmelte es in ſeinen Vorſälen von Philoſophen und Prieſtern der Muſen. Alle Arten von Dichtern, epiſche, tragiſche, komiſche und lyriſche, welche ihr Glück zu Athen nicht hatten machen können, zogen nach Syrakus, um ihre Levern und Flöten an den anmuthigen Ufern des Anapus zu ſtimmen, und — ſich ſatt zu eſſen. Sie glaubten, daß es ihnen gar

wohl erlaubt ſeyn könne, die Tugenden des Dionyſius zu beſingen, nachdem der göttliche Pindar ſich nicht geſchämt hatte, die Mauleſel des Hieron unſterblich zu machen. Sogar der Sokratiſche Antiſthenes ließ ſich durch die Hoffnung herbeilocken, daß ihn die Freigebigkeit dieſes neuen Muſageten in den Stand ſetzen würde, die Vortheile der freiwilligen Armuth und der Enthaltſamkeit mit deſto mehr Gemächlichkeit zu ſtudiren; Tugenden, von deren Schönheit (nach dem ſtillſchweigenden Geſtändniß ihrer eifrigſten Lobredner) ſich nach einer guten Mahlzeit am beredteſten ſprechen läßt. Kurz, Dionyſius hatte das Vergnügen, ſich mitten an ſeinem Hofe eine Akademie für ſeinen eignen Leib zu errichten, deren Vorſteher und Apollo er ſelbſt zu ſeyn würdigte, und in welcher über die Gerechtigkeit, über die Gränzen des Guten und Böſen, über die Quelle der Geſetze, über das Schöne, über die Natur der Seele, der Welt und der Götter, und andere ſolche Gegenſtände, die nach den gewöhnlichen Begriffen der Weltleute zu nichts als zur Converſation gut ſind, mit ſo vieler Schwatzhaftigkeit und Subtilität, und mit ſo wenig geſundem Menſchenverſtande diſputirt wurde, als es in irgend einer Schule der damaligen oder folgenden Zeiten zu geſchehen pflegte. Er hatte das Vergnügen, ſich bewundern, und wegen einer Menge von Tugenden und Heldeneigenſchaften lobpreiſen zu hören, die er ſich ſelbſt niemals zugetraut hätte. Seine Philoſophen waren keine Leute, die (wie Plato) ſich herausgenommen hätten, ihn hofmeiſtern und lehren zu wollen, wie er zuerſt ſich ſelbſt, und dann ſeinen Staat regieren müſſe. Der ſtrengſte unter ihnen war zu höflich, etwas an ſeiner Lebensart auszuſetzen; und

alle waren bereit es einem jeden Zweifler ſonnenklar zu beweiſen, daß ein Fürſt, welcher Zueignungsſchriften und Lobgedichte ſo gut bezahlte, ſo gaſtfrei war, und ſeine getreuen Unterthanen durch den Anblick ſo vieler Feſte und Luſtbarkeiten glücklich machte, der würdigſte unter allen Königen ſeyn müſſe.

In dieſen Umſtänden befand ſich der Hof zu Syrakus, als der Held unſrer Geſchichte in dieſer Stadt ankam; und ſo war der Fürſt beſchaffen, welchem er, unter ganz andern Vorausſetzungen, ſeine Dienſte anzubieten gekommen war.

Mächtig hervor, die Empfindungen flossen aus ihrer Verwirrung
Nach und nach gesondert, in diese Worte zusammen:
Wenn der Unendliche spricht, gebüret Engeln und Menschen
Nur Verhüllen des schweigenden Mundes, und schneller Gehorsam.
Er nur weiß es allein, was seiner Gottheit zu wollen
Und zu befehlen gemäß ist; kein Cherub weiß es; wer könnte
Mit Ihm rechten, dafern Er die Himmel und ihre Bewohner
Mit dem Hauche, womit Er sie schuf, ins Unding verwehte?
Halb vernichtet, mit sterbender, mit der lezten Empfindung
Würden die Engel ihn loben, dafern es dem göttlichen Schöpfer
Sie zu tödten, und nimmer ihr Loblied zu hören gefiele.
Sollt ich, der ich noch mehr als Engel dem Tode verwandt bin,
Seinen Befehl nicht, mit schweigender Eil', im Staube vollziehen?
Aber vergieb, o Herr, wenn sich der geduldigen Stille
Seufzer des Vaters vermischen! O zürne nicht, Schöpfer und Vater,
Wenn die starke Natur sich wider den Willen noch auflehnt.
Laß mich, o laß mich den Tod des liebenswürdigsten Sohnes
Nur mit etlichen Thränen beweinen, nicht mit so vielen,
Als womit ich sein neugebohrnes sanftlächelndes Antliz
Voller Entzükung benezte. — Du weissest es, du der die Geister
Alle durchschaut, wie innig ich dir diß beste Geschenke
Deiner Gnade verdankte; du sahest die heiligen Freuden,
Die mir die schöne Gestalt der jungen Seele gegeben,
Und die Sorge für sie. Wie lieblich wuchs er zur Hoffnung
Eilend heran, die du selbst in ihm mir zeigtest? Wie himmlisch

Anmerkungen.

Buch 7.

S. 7. Z. 8. Dariken — Eine goldene Münze der damaligen Zeit. W.

S. 8. Z. 7. Geheimniſſen der Orphiſchen Philoſophie — Unter dem Namen Orpheus befaſſen die Griechen die älteſten Entwilderer ihrer Nation, höchſt wahrſcheinlich regierende Prieſterinſtitute, die aus dem Orient gekommen, und in Thrazien ſich zuerſt angeſiedelt hatten, wo ſie blieben, bis ſie von den Bacchiſchen Orgien verdrängt wurden. Das Orpheus-Inſtitut ſtand vom Anfang an mit dem des Apollon im Zuſammenhange, wie ſchon die in beiden übliche Lyra beweiſt. Die Beförderungsmittel der Humanität in dem alten Orpheus-Inſtitut waren Muſik, Religion und geheime Weihungen, welche den Zweck hatten, von der Blutſchuld zu reinigen; denn die ganze Entwilderung ging aus und mußte ausgehen von Abſchreckung und Entwöhnung vom Menſchenmorde, Menſchenopfern, und dem Genuſſe blutiger Thierſpeiſen. Daraus entſprang das ſogenannte Orphiſche Leben, zu welchem Enthaltung von thieriſcher Koſt und Kleidung, Enthaltſamkeit und eine gewiſſe äußere Würde gehörten. Alles dieß wurde in ſpäterer Zeit, hauptſächlich durch Einfluß des Pythagoriſchen Ordens, feiner und künſtlicher ausgebildet. Aus jenen geheimen Weihungen waren die Myſterien entſprungen, eins der merkwürdigſten Inſtitute des Alterthums, worin mit der Zeit auch der Verſuch gemacht wurde, die Volksreligion vernunftmäßig zu erklären, ja an die Stelle von dieſer eine Art von Vernunft-Religion zu ſetzen. Eine ſolche, von Pythagoräern ausgebildete, der größern Ehrwürdigkeit wegen aber auf des Orpheus altheiligen Namen zurückgeführte, Lehre iſt es, welche Wieland im Folgenden ſchildert. Es iſt natürlich, daß die Einbildungskraft an ſolch einer Lehre keinen geringen Antheil haben mußte: in den Myſterien aber ſuchte man auch Ueberzeugung durch die Sinne zu bewirken, denn die Feier der Myſterien beſtand in einem heiligen Drama, und die dramatiſche Illuſion ſcheint auch in Beziehung

auf Maſchinerie hier heimiſch geweſen zu ſeyn, und mußte um ſo mehr wirken, da ſie noch Prieſtergeheimniß war. Götterercheinungen waren hier nöthig, und die Darſtellung der Unterwelt ein Hauptgegenſtand dieſer Myſterien, die zu einer Weihung des irdiſchen Lebens für ein überirdiſches wurden. Aus dieſem wird erklärbar, was Wieland auch in dem folgenden Kapitel erzählt.

S. 43 Z. 22. glücklichen Inſeln — Das Locale des Tartarreichs wurde bei den Griechen von Homer und Heſiodus an ſehr verſchieden gedichtet. Zu den Belohnungen vorzüglicher Menſchen gehörte, daß ſie an die Tafel der Götter gezogen, oder auf die Inſeln der Seligen (Heſiodus Tage und Werke 177. Pindar olymp. Hymnen 2.123. fgg.), oder in die Elyſiſchen Fluren verſetzt wurden. Erweiterte Erdkunde und dichteriſche Phantaſie verurſachten in der Beſtimmung dieſes Locale eine große Mannichfaltigkeit.

S. 45. Z. 11. Phädra — und deren Liebe zu ihrem Stiefſohn Hippolytos, iſt den meiſten Leſern wohl wenigſtens aus Schillers Ueberſetzung des Trauerſpiels Phädra von Racine bekannt, in deren Vergleichung mit der Phädra des Euripides A. W. Schlegel ein Meiſterwerk von Kritik geliefert hat.

S. 62. Z. 19. Eine Athenienſiſche Bürgerin — Zu den mancherlei Einſchränkungen, wodurch Athens Geſetzgeber Solon die Erlangung des Bürgerrechts erſchwerte, gehörte auch, daß keine Ehe geſetzlich gültig war, welche nicht zwiſchen Bürger und Bürgerin geſchloſſen worden. Nur einem ſolchen zu Athen Gebornen kam das Bürgerrecht zu, welcher von väterlicher und mütterlicher Seite ächt Attiſche Abkunft beweiſen konnte. Nicht ächt Attiſche Abkunft war daher ein Haupthinderniß bei jeder Vermählung.

Buch 8.

S. 69. Z. 9. 10. den prächtigſten Städten — — Vorzug ſtreiten konnte — Agathon ſpricht hier, wie es ſich für ſein Zeitalter, nicht für das unſrige ſchickt. Die Alten, und beſonders die Griechen, ſetzten die Schönheit einer Stadt in die Menge und Pracht der Tempel, öffentlichen Gebäude und Denkmäler, Colonnaden, Gymnaſien, Theater, Bäder u. ſ. w., nicht in die Regelmäßigkeit der Bauart und in die Größe, Pracht und Schönheit der Privatwohnungen. In

Rückſicht dieſer letztern hat Herr von Pauw (in ſeinen Recherches sur les Grecs) Recht zu behaupten, daß Athen, mit den größten Städten des heutigen Europa's verglichen, keine ſchöne Stadt war, ungeachtet ſie ſeit der Staatsverwaltung des Perikles die ſchöne Athenä genannt zu werden pflegte; woraus ſich ſchließen läßt, daß man in dem freien Griechenlande ganz andere, aus dem Geiſte der Freiheit und Gleichheit natürlicher Weiſe entſpringende, Begriffe von der Schönheit einer Stadt hatte, als wir, oder als die Römer unter den erſten Kaiſern hatten.

S. 71. Z. 18. **Gorgias und Prodikus** — ſind zwei der berühmteſten Sophiſten aus der Zeit des Sokrates und Platon, ſo wie Hippias, der in dem Agathon ſelbſt aufgeführt wird. Zu dem, was Wieland im Allgemeinen in der Einleitung über ſie erklärt hat, iſt es vielleicht nicht ganz unnöthig, noch einiges hinzuzufügen, da nicht leicht in der literariſchen Welt ein Name ſo verrufen geworden als der Name der Sophiſten, unter denen man ſich nur ein Pack ſchamloſer, verabſcheuungswürdiger Charlatans, abſichtliche Verdreher des Wahren und Guten, ja ſelbſt, von Platon irre geleitet, aufgeblaſener Dummköpfe zu denken pflegte. Wie aber wäre es denn wohl möglich geweſen, daß ſie an einem Orte wie Athen, in der höchſten Blüthe ſeiner Cultur, zu Anſehen und Einfluß gelangt wären, ja die Bewunderung an ſich geriſſen hätten? Im Gegentheil waren ſie ſehr gebildete Männer, gewandte, ſcharfſinnige Köpfe, die auf Reiſen ſich einen großen Reichthum von Menſchenkenntniß erworben hatten, und die mit dem Talent des Umgangs einen feinen äußern Anſtand verbanden, durch den ſie, wo es galt, wohl auch zu imponiren wußten. Wüßten wir auch nur das Einzige von ihnen, daß Sokrates die berühmte Dichtung von Herkules am Scheidewege dem Sophiſten Prodikus bloß nacherzählt hat, ſo würde das ſchon hinreichen, von ihren Köpfen uns eine vortheilhafte Meinung einzuflößen. Man hat aber auch nicht Urſache, bei ihrem erſten Auftreten einen ſchlimmen Verdacht gegen ihre Abſichten zu hegen, wenn gleich dieſer in der Folge nur zu gegründet wurde. Das war aber nicht ihre Schuld allein. Sie waren Lehrer der Beredſamkeit, und mußten als ſolche zum Gegenſtand ihres tieferen Erforſchens die Rhetorik machen, was nicht geſchehen konnte, ohne die Dialektik (als Wiſſenſchaft und Kunſt des Denkens, um durch Ausſprechen des Gedachten Ueberzeugung zu bewirken) immer mehr zu begründen. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſie um beide ſich bedeutende Verdienſte erworben haben, wie ſchon daraus erhellet, daß Platon ſelbſt ſeine bewunderte Beredſamkeit und zum Theil höchſt ſpitzfindige Dialektik

in ihrer Schule erlernt hatte. Eben in dieſer Dialektik aber lauerte die verborgene Gefahr für ſie, und hier war die Klippe, an welcher ihr Charakter ſcheiterte. Der Anfang zu ihrer nachmaligen Verrufenheit liegt darin, daß ſie nicht Kraft genug hatten, über den Zeitgeiſt ſich zu erheben, ſondern ſich von dem Strome fortreißen ließen. Man bedenke, worauf ſie die Hauptanwendung von ihrer Dialektik machen mußten, auf — Rechtsſtreite, Proceſſe, Politik. Jeder kam in der Abſicht zu ihnen, um durch ſie gewinnen zu lernen. Freilich war dieß an ſich unmöglich, allein da man's gleichwohl verlangte, ſo machte man den Verſuch, jedes Ding von mehreren Seiten zu beleuchten, die eben vortheilhaftere ins glänzendſte Licht zu ſetzen, allenfalls auch durch Scheingründe zu blenden. Hiemit wurde der Weg gebahnt, überall eine Scheinwahrheit zu erkünſteln, welches allerdings auf den Geiſt wie auf den Charakter eine nur nachtheilige Wirkung haben konnte, denn die Geiſter mußten dadurch gleichgültig werden für die Wahrheit, und dieß kann nicht geſchehen, ohne daß die Herzen gleichgültig wurden für die Sittlichkeit. — Dieſe Gleichgültigkeit entſtand bei den Sophiſten aus ihrer zu politiſchen Diſputirkunſt, bei der es nur auf den Sieg ankam, gleichviel durch welche Mittel er erlangt werden. Da nun alles, was von Ehrgeizigen und Ruhmſüchtigen in Athen war, zu ihnen ſtrömte, ſo zogen ſie von ihrer Wiſſenſchaft und Kunſt immer größeren Vortheil; Gewinnſucht wurde ihr hervorſtechender Charakterzug, und um dieſe deſto beſſer zu befriedigen, lehrten ſie auch eine Weisheit, der es in einem frivolen Zeitalter nicht an Anhängern fehlen konnte. Dadurch griffen ſie die Humanität an der Wurzel ihres Lebens an.

S. 72. Z. — 4 — 6. **Der Vorwurf, den ſich Platon — — zugezogen hatte** — Nämlich den Vorwurf, mit allem ſeinem Haß gegen die Sophiſten ſelbſt eine Art von Sophiſt zu ſeyn. W. — (Dieſer Vorwurf kann bei Platon nur inſofern gültig ſeyn, als ſeine Dialektik ſelbſt zuweilen ſehr ſpitzfindig iſt, und man zweifelhaft bleibt, ob er durch einen Scheingrund getäuſcht war oder täuſchen wollte. Der reinſte Sinn für Wahrheit und Sittlichkeit, der ſtete Hinblick auf das Göttliche, ſeine Achtung vor der Würde der Menſchennatur erheben ihn über jeden Vergleich mit den Sophiſten, denen er nur Beredſamkeit und Dialektik ſchuldig war.)

S. 88. Z. 1. **Harmodius und Ariſtogiton** — Des Tyrannen Piſiſtratos Nachfolger zu Athen waren ſeine Söhne Hipparchos und Hippias (die Piſiſtratiden). Hipparchos hatte des Harmodios Schwe-

ſter öffentlich beleidigt, und der Bruder verband ſich mit Ariſtogiton zur Rache an dem Tyrannen. An dem Feſte der Panathenäen verbargen ſie unter Myrtenzweigen, welche die Feiernden trugen, die Schwerter der Rache. Hipparchos fiel unter ihren Schwertern, und dieß war das Signal für die Freiheit. Hippias mußte das Land verlaſſen, und fiel nachher im Kampfe gegen ſein Vaterland. Dem Harmodios und Ariſtogiton errichtete man Bildſäulen, ihre Nachkommen wurden von allen Abgaben befreit, keinem Sklaven durften ihre Namen beigelegt werden, und man ſang ihnen zu Ehren Lieder. Eins derſelben, von Athenäos aufbewahrt, welches den Geiſt jener Zeit charakteriſirt, ſ. d. Herder Werke für Liter. und Kunſt. Bd. 8. S. 165.

S. 89. Z. 15. 16. Den großen Beſchützer der Griechiſchen Freiheit — Miltiades, der im Gefängniß ſtarb, weil er eine Geldſtrafe, zu der er verurtheilt war, nicht bezahlen konnte. Die wahre Urſache zu ſeiner Verurtheilung war die Furcht, er möchte durch ſein Uebergewicht die kaum geſtürzte Tyrannie wieder ſtiften. — — Sokrates würde, wie Wieland von Agathon erzählt, frei geſprochen worden ſeyn, wenn er ſich zu einer Vertheidigungsrede im Sinne des Volkes hätte erniedrigen können.

S. 94. Z. 15. Eine andre Mine ſpringen laſſen — iſt wohl ein in Agathons Munde ſehr unpaſſender Ausdruck, der dem Dichter hier entſchlüpft iſt.

S. 106. Z. 5. Gebäude der republicaniſchen Verfaſſung auf Tugend gründe — Montesquieu im dritten Buch, wo er von den Haupttriebfedern der drei Regierungsformen handelt, nennt als die der republicaniſchen die Tugend, der monarchiſchen die Ehre, der deſpotiſchen die Furcht. Ob nun Montesquieu oder Wieland Recht habe, unterſuche jeder ſelbſt; ich bemerke dieß bloß um zu beweiſen, wie treu ſich Wieland auch in ſeinen politiſchen Grundſätzen blieb, von denen zu ſprechen einem andern Orte vorbehalten bleibt.

S. 110. Z. 17. Einwohner des Mondes — Die Einwohner des Mondes, wiewohl wir Neuern erſt durch Hugens und Fontenelle mit ihnen in Bekanntſchaft gekommen, ſind in Agathons Munde nicht unſchicklich. Schon die alten Aegyptiſchen Prieſter hielten den Mond für eine bewohnte Welt, und Orpheus brachte dieſe Lehre zu den Griechen. W.

Buch 9.

S. 118. Z. 16. Helden des Petronius — Enkolps höchſter Grad der Erſchlaffung, und die Zaubermittel der alten Enothea, einer Prieſterin des Priapus, gegen jenes Uebel, ſind in einer der ärgerlichſten Scenen des Satyrikon von Petronius geſchildert.

S. 135. Z. 22. Mentors — Die Göttin der Weisheit ſelbſt leitete den jungen Telemachos, als er ſeinen Vater Odyſſeus aufſuchte, in der Geſtalt eines Mannes, unter dem Namen Mentor, welcher Name daher jedem Führer von Jünglingen gegeben wird, in dem man doch Weisheit vorausſetzt.

S. 141. Z. 24. Hyperides — Ein Redner zu Athen, der viel auf Hetären wendete, hatte einſt die ſchönſte derſelben, Phryne, vor Gericht zu vertheidigen. Da ſeine Beredſamkeit die Richter für die Sache ſeiner Geliebten nicht hatte gewinnen können, ſo zerriß er ihren Schleier und enthüllte ihren reizenden Buſen. Die Richter ſprachen die ſchöne Prieſterin der Venus frei, und damit ein ähnlicher Fall nicht etwa wieder eintreten möchte, wurde das Geſetz gegeben, daß künftig kein Beklagter bei dem Urtheilſpruch zugegen ſeyn ſolle.

S. 142. Z. 9. Die ſpitzfindige Delicateſſe eines Jul. Cäſars — Dieſer ſchied ſich von ſeiner Gemahlin wegen des Verdachts eines unerlaubten Umgangs derſelben mit Clodius, denn, ſagte er, von Cäſars Gemahlin muß niemand auch nur ſolch einen Verdacht haben.

S. 150 Z. 3 — 4. Kritobulos — einen Wagehals — Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates, im dritten Kapitel des erſten Buchs. W.

S. 157. Z. 17. Der Rath des alten Cato — In der zweiten Satire des Horaz, v. 51. u. f. W.

S. 157. Z. 17. Oder Lukrez — Im vierten Buche de Rerum Natura. W.

S. 169 Z. 9. — 11 Die Tugend — — die Gottheit ſelbſt — Mieux on connoit la vertu, plus on l'aime: on se prosterneroit devant elle, on l'adoreroit, si elle étoit personifiée; et elle le seroit aux yeux d'un mortel, à qui Dieu se rendroit visible. Les Moeurs, P. I. ch. 1. W.

S. 177. Z. 5. 6. Verf. des — lehrreichſten Romans. — J. J. Rouſſeau in der Vorrede zu ſeiner neuen Heloiſe. W.

S. 182. Z. 6. Daß die Griechen von der Liebe ganz andere Begriffe hatten. — Die Griechen kannten und schätzten die Liebe mehr von ihrer sinnlichen Seite. Im Mittelalter veränderte sich das Verhältniß der Geschlechter zu einander durch die drei vereinigten Ursachen des Christianismus, des Germanismus und des Ritterthums, und es entstand daraus die romantische Liebe, wie sie bei den Troubadours, Minnesingern und den ältesten Dichtern des Romans gefunden wird, bis sie den äußersten Punkt ihrer Höhe in Dante und Petrarca erreichte. Die keusche Verehrung des Weibes wurde religiöse Ehrerbietung, das Sinnliche vergeistigt: Einbildungskraft und Gemüth wirkten dabei mit, wie sie bei den Griechen nicht gewirkt hatten, und daraus entstand die den alten ganz unbekannte Sentimentalität der Liebe bei den Neuern. Als schon längst beinah an allen Höfen jene romantische Liebe in bloße Galanterie, Courtoisie (wovon der Ausdruck Courmachen noch im Gebrauch ist) übergegangen war, suchten, aus leicht begreiflichen Gründen, Frauen den Ton der feierlichen und ehrerbietigen Liebe zu erhalten; die Marquise de Sablé bereitete vor, was die Fräulein Scudery vollendete, welche letztere Menage die Erfinderin de l'amour de tendresse nennt.

S. 184 Z. 25. Sokrates rieth — Liebe — an welcher u. s. w. — Denkwürdigkeiten des Sokrates, s. Anmerkg. zu Bd. XXV.

Buch 10.

S. 193. Z. 7. Elogabal — Gewöhnlich Heliogabalus genannt, unter den ersten Römischen Kaisern an Verbrechen und Schändlichkeiten vielleicht selbst über Nero. Seine Ausschweifungen vermag ein züchtiger Geschichtschreiber kaum nachzuerzählen. Er wurde am Ende auf dem heimlichen Gemach ermordet.

S. 215. Z. 3. Simoniden und Pindare — Simonides, geboren auf der Insel Keos 557 v. Chr. gehörte zu den vorzüglichsten lyrischen Dichtern der Griechen; man rühmt ihn als gleich groß in Siegsliedern, dithyrambischen Chorgesängen und Trauergesängen. — Der gepriesenste von allen Griechischen Lyrikern ist jedoch Pindaros. Von dessen Verhältniß zu Hiero s. Anm. zu Bd. XXV.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Sechster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

133.D664

Waren die Hoffnungen nicht, die izo vor mir verschwinden?
Aber ich schweig und gehorch, und ehre mit williger Demuth
Deinen erhabnen weisen Befehl! o stärke mich, Vater,
Stärke mich, daß mein Herz sich wider dein göttliches Schikſal
Nicht mit Einer Bewegung empöre. Dein Wille geschehe!
Also rief er, und hielt in jedem erhabenen Auge
Eine Thräne zurük. Aus einer silbernen Wolke
Sah ihn Elhanan, der Engel des Isaac, ein himmlischer Jüngling,
Sah die fromme Geduld in seinem ruhigen Antliz,
Und im himmelwärts schauenden Aug anbetende Demuth,
Keine Mine verstellt, wiewohl den Augen und Lippen
Tiefer verborgener Schmerz ihr mildes Lächeln genommen;
Und er wandte sich thränend zu seinem Begleiter Elisa:
— Hast du, o himmlischer Freund, seitdem du die Menschen besuchest,
(Und du besuchtest schon Eden;) die Tugend so siegend gesehen,
Ein so erhabenes Herz, so unterwürfig der Gottheit,
Solche Geduld? — Wie ehr ich dich, Vater der gläubigen Menschen,
Held, und Zierde des Menschengeschlechts und Liebling der Gottheit! —
Sieh! Elisa, wie ruhige Tugend sein Antliz erhöhet!
Wahrlich ich sah nur einen, der ihm an Hoheit des Geistes
Gleich war; du kanntest ihn, Freund, du mehrtest das Siegesgepränge,
Das ihn mit himmlischem Jauchzen durchs Thor des Lebens emportrug,
Henoch, den Freund der Gottheit. Ihm hatte die fromme Mehala
Einen einzigen Sohn, ihr holdes Nachbild, gebohren.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Sechster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Geſchichte

des

Agathon.

Von

C. M. Wieland.

Quid Virtus et quid Sapientia possit
Utile proposuit nobis exemplum.

Dritter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Inhalt

des dritten Theils.

Seite

Eilftes Buch. Agathon am Hofe des Königs Dionyſius von Syrakus.

Erſtes Kap. Agathon findet eine alte Bekanntſchaft wieder. Ein Bildniß des Dionyſius im Geſchmack Herrn Lefua Reinolds 5

Zweites Kap. Vorläufige Entſchließungen unſers Helden. Charakter des Ariſtippus. 9

Drittes Kap. Agathons erſte Erſcheinung am Hofe. . . . 17

Viertes Kap. Eine akademiſche Sitzung, wobei Agathon ein neues Talent zu zeigen Gelegenheit hat. 21

Fünftes Kap. Dionyſius läßt dem Agathon Vorſchläge thun, und bewilligt die Bedingungen, unter welchen dieſer ſich entſchließt, ſein Gehülfe in der Regierung zu werden. . 30

Sechſtes Kap. Einige Betrachtungen über das Betragen Agathons. 42

Zwölftes Buch. Agathons Staatsverwaltung; ſeine Fehler gegen alle Hof- und Weltklugheit, und ſein Fall.

Erſtes Kap. Etwas von Haupt- und Staatsactionen. Betrachtungen Agathons am Hofe des Königs Dionyſius. . . . 37

Zweites Kap. Geheime Nachrichten von Politik. Agathon zieht ſich die Feindſchaft des Timokrates durch eine Handlung zu, wodurch er ſich um Dionyſius und um ganz Sicilien verdient macht. 48

Drittes Kap. Mehr davon, daß nicht alles was glänzt Gold iſt. 56

Viertes Kap. Akroniſſa. 63

Fünftes Kap. Eine Hofintrigue. 71

Sechſtes Kap. Agathon begeht einen großen Fehler gegen die Hofklugheit. Folgen davon. 78

Siebentes Kap. Eine merkwürdige Unterredung zwiſchen Agathon und Hippias. Entſchließungen des Erſten, mit den Gründen für und wider. 83

Achtes Kap. Agathon vermeidet ſich in einen Anſchlag gegen den Tyrannen, und wird in Verhaft genommen. . . 91

Neuntes Kap. Dermaliger Gemüthszuſtand unſers Helden . 99

Zehntes Kap. Agathon erhält einen ſehr unvermutheten Beſuch, und wird auf eine neue Probe geſtellt 107

Eilftes Kap. Agathons Schutzrede für ſich ſelbſt, und Erklärung auf den Antrag des Hippias. 121

Zwölftes Kap. Agathon wird wieder in Freiheit geſetzt, und verläßt Sicilien. 135

Seite

Dreizehntes Buch. Agathon kommt nach Tarent und wird in die Familie des Archytas eingeführt, entdeckt in der wieder geſundenen Pſyche ſeine Schweſter, und findet die ſchöne Danae wieder.

Erſtes Kap. Archytas und die Tarentiner. Charakter eines freien Staatsmanns. 141

Zweites Kap. Eine unverhoffte Entdeckung. 151

Drittes Kap. Begebenheiten der Pſyche. 159

Viertes Kap. Etwas das man verbrechen konnte. . . 166

Fünftes Kap. Agathon verirrt ſich auf der Jagd, und kömmt in einem alten Schloſſe auf ein ſehr unerwartetes Abenteuer. 169

Sechſtes Kap. Ein Studium für die Sentimentalen. . . 177

Siebentes Kap. Vorbereitung zur Geſchichte der Danae. . 185

Vierzehntes Buch. Geheime Geſchichte der Danae.

Erſtes Kap. Danae beginnt ihre geheime Geſchichte zu erzählen. 192

Zweites Kap. Erſte Jugend der Danae, bis zu ihrer Bekanntſchaft mit dem Alkibiades. 195

Drittes Kap. Alkibiades macht ſeine junge Geliebte mit Aſpaſien bekannt. 207

Viertes Kap. Charakter des Alkibiades, von Aſpaſien geſchildert. Wie die Danae in Aſpaſiens Hauſe erzogen wird. 215

Fünftes Kap. Abſichten des Alkibiades mit der jungen Danae. Er umſtrickt ſeinen Plan mit ſelbſtgemachten Schwierigkeiten, und wird in ſeiner eigenen Schlinge gefangen. . 221

Seite

Sechſter Kap. Neue Anmaßung des Alcibiades. Eine Philippika gegen das männliche Geſchlecht, als eine Probe der Philoſophie der ſchönen Aſpaſia. 231

Fünfzehntes Buch. Verfall und Verjüngung der aeolischen Regierungsform der Damen.

Erſter Kap. Erſte Verirrung der ſchönen Damen. . . . 247

Zweiter Kap. Damen und Cynik. 258

Dritter Kap. Damen zu Smyrna. Verjüngung ihrer Geſchichte, mit dem ſchönen Siege, den ſie über Agathon erhält. 267

Sechzehntes Buch. Beſchluß.

Erſter Kap. Agathon ſucht den Entſchluß, ſich dem Archytas noch genauer zu entdecken, und zu dieſem Ende ſein eigener Biograph zu werden. 279

Zweiter Kap. Eine Unterredung zwiſchen Agathon und Archytas. 295

Dritter Kap. Darſtellung der Lebensart des Archytas. 299

Vierter Kap. Beſchluß der Geſchichte Agathons. . . . 321

Geſchichte des Agathon.

Dritter Theil.

n dem Antliz des Knaben, in seiner sprossenden Schönheit
euchtet' ein himmlischer Geist und verhieß das würdigste
Leben.
enoch sah in dem Knaben die Lust der spätesten Jahre,
ah sich in ihm erneut. Das liebste Geschäfte des Vaters
ar, sein jugendlich Herz zu der grossen Hoffnung zu bilden.
er ihm nahm ein strenges Verhängniß die schuldlose
Freude,
d die goldenen Träume der Hoffnung. Als einmals der
Knabe
ter den Rosen des Thals nicht fern von den Hütten um-
irrte,
sich plözlich ein nächtlich Gewitter am wartenden Him-
mel
uschend herauf, es glühten auf einmal die Wolken in
Feuer.
nun die ängstliche Mutter den Knaben zu holen herbey-
lief,
he da traf ihn ein Stral, das heilige Feuer versengte.
an ihm irdisch war; doch schwebt in den Flammen ein
Engel
den schüchternen Geist auf seinen olympischen Flügeln
ie selige Sphäre des reinen Lichtes hinaustrug.
los stand, wie ein marmornes Denkmal, die bange
Mehala
der Asche des Sohns. Da kam auch Henoch und
sahe,
e Hand voll Asche für den, in welchem er jüngst sich
gedrükt, in ihm den Erben von seiner Gottseligkeit
sahe,
he die Asche des einzigen Sohns und den Jammer der
Mutter,
sie, und schwankete nicht kleinmüthig, sein göttlicher
Muth riß

Eilftes Buch.

Agathon am Hofe des Königs Dionyſius von Syrakus.

Erſtes Kapitel.

Agathon findet eine alte Bekanntſchaft wieder. Ein Bildniß des Dionyſius im Geſchmack Herrn Joſua Reynolds.

Agathon erfuhr die hauptſächlichſten Begebenheiten, welche den Inhalt des vorhergehenden Kapitels ausmachen, bei einem großen Gaſtmahle, welches ſein Freund der Kaufmann gab, um ſeine Ankunft in Syrakus feierlich zu begehen.

Der Name eines Gaſtes, von welchem eine Zeit lang ſo viel Gutes und Böſes unter den Griechen geſprochen worden war, zog unter andern Neugierigen auch den Philoſophen Ariſtippus herbei; einen Mann, der wegen der Annehmlichkeiten ſeines Umgangs, und wegen der Gnade, worin er bei dem Prinzen ſtand, in den beſten Häuſern zu Syrakus ſehr willkommen war. Dieſer Philoſoph hatte ſich, bei jener großen Auswanderung der ſchönen Geiſter Griechenlands nach Syrakus, auch dahin begeben, mehr um einen beobachtenden Zuſchauer zu ſpielen, als in der Abſicht, durch paraſitiſche

Künſte die Eitelkeit des Dionyſius ſeinen eigenen Bedürfniſſen zinsbar zu machen. Agathon und Ariſtippus hatten einander zu Athen gekannt. Aber damals contraſtirte der Enthuſiasmus des erſten mit dem kalten Blut und der humoriſtiſchen Art zu philoſophiren des andern zu ſtark, als daß ſie einander wahrhaftig hätten hochſchätzen können; wiewohl Ariſtipp ſich öfters bei den Verſammlungen einfand, welche damals Agathons Haus zu einer Akademie der beſten Köpfe von Athen machten. Die Wahrheit war, daß Agathon mit allen ſeinen ſchimmernden Eigenſchaften in Ariſtipps Augen ein Phantaſt, und Ariſtipp mit allem ſeinem Witz nach Agathons Begriffen ein bloßer Sophiſt war, geſchickter weibiſche Sybariten durch ſeine Grundſätze noch Sybaritiſcher, als junge Republicaner zu tugendhaften Männern zu machen.

Der Eindruck, welcher beiden von dieſer ehemals von einander gefaßten Meinung geblieben war, machte ſie ſtutzen, da ſie ſich nach einer Trennung von drei oder vier Jahren ſo unvermuthet wieder ſahen. Das ſollte Agathon — das ſollte Ariſtipp ſeyn? dachte jeder bei ſich ſelbſt, war überzeugt, daß es ſo ſey, und hatte doch Mühe, ſeiner eigenen Ueberzeugung zu glauben. Ariſtipp ſuchte im Agathon den Enthuſiaſten, welcher nicht mehr war; und Agathon glaubte im Ariſtipp den Sybariten nicht mehr zu finden; vielleicht allein, weil ſeine eigene Weiſe, Perſonen und Sachen ins Auge zu faſſen, ſeit einiger Zeit eine merkliche Veränderung erlitten hatte.

Ein Umgang von etlichen Stunden löſete beiden das Räthſel ihres anfänglichen Irrthums auf, zerſtreute den Reſt des alten Vorurtheils, und flößte ihnen die Neigung ein,

beſſere Freunde zu werden. Unvermerkt erinnerten ſie ſich nicht mehr, daß ſie einander ehmals weniger gefallen hatten; und ihr Herz liebte den kleinen Selbſtbetrug, dasjenige was ſie jetzt für einander empfanden, für die bloße Erneuerung einer alten Freundſchaft zu halten. Ariſtipp fand bei unſerm Helden eine Gefälligkeit, eine Mäßigung, eine Politur, welche ihm zu beweiſen ſchien, daß Erfahrungen von mehr als Einer Art eine ſtarke Veränderung in ſeinem Gemüthe gewirkt haben müßten. Agathon fand bei dem Philoſophen von Cyrene etwas mehr als bloßen Witz; er fand einen Beobachtungsgeiſt, eine geſunde Art zu denken, eine Feinheit und Richtigkeit der Beurtheilung, welche den Schüler des weiſen Sokrates in ihm erkennen ließen.

Dieſe Entdeckungen flößten ihnen natürlicher Weiſe ein gegenſeitiges Zutrauen ein, welches ſie geneigt machte, ſich weniger vor einander zu verbergen, als man bei einer erſten Zuſammenkunft zu thun gewohnt iſt. Agathon ließ ſeinem neuen Freunde ſein Erſtaunen darüber ſehen, daß die Hoffnungen, welche man ſich zum Vortheil Siciliens von Platons Anſehen bei dem Dionyſius gemacht, ſo plötzlich und auf eine ſo unbegreifliche Art, vernichtet worden ſeyen. In der That beſtand alles, was man in der Stadt davon wußte, in bloßen Muthmaßungen, die ſich zum Theil auf allerlei unzuverläſſige Anekdoten gründeten, dergleichen in Städten, wo ein Hof iſt, von müßigen Leuten, welche ſich das Anſehen geben wollen, als ob ſie mit den Geheimniſſen und Intriguen desſelben genau bekannt wären, von Geſellſchaft zu Geſellſchaft herumgetragen zu werden pflegen. Ariſtipp hatte, ſeitdem er ſich an Dionys-

ſens Hofe aufhielt, die ſchwache Seite dieſes Prinzen, den Charakter ſeiner Günſtlinge, der Vornehmſten der Stadt und der Sicilier überhaupt ſo gut ausſtudirt, daß er — ohne ſich in die Entwicklung der geheimern Triebfedern (womit wir unſere Leſer ſchon bekannt gemacht haben) einzulaſſen — den Agathon leicht überzeugen konnte: ein gleichgültiger Zuſchauer habe ſich von den Anſchlägen Dions und Platons, den Dionyſius zu einer freiwilligen Niederlegung der monarchiſchen Gewalt zu vermögen, keinen glücklichern Ausgang verſprechen können. Er malte den Tyrannen von ſeiner beſten Seite als einen Prinzen ab, „bei dem die unglücklichſte Erziehung ein vortreffliches Naturell nicht gänzlich habe verderben können; der von Natur leutſelig, edel, freigebig, und dabei ſo bildſam und leicht zu regieren ſey, daß alles bloß darauf ankomme, in was für Händen er ſich befinde. Seiner Meinung nach, war eben dieſe allzu bewegliche Gemüthsart und der Hang für die Vergnügungen der Sinne die fehlerhafte Seite dieſes Prinzen. Plato hätte die Kunſt verſtehen ſollen, ſich dieſer Schwachheiten auf eine feine Art zu ſeinen Abſichten zu bedienen. Aber dieß hätte eine Geſchmeidigkeit, eine Miſchung von Nachgiebigkeit und Zurückhaltung erfordert, wozu der Verfaſſer des Kratylus niemals fähig ſeyn werde. Ueberdem hätte er ſich zu deutlich merken laſſen, daß er gekommen ſey, den Hofmeiſter des Prinzen zu machen; ein Umſtand, der ſchon für ſich allein alles habe verderben müſſen. Denn die ſchwächſten Fürſten ſeyen allemal diejenigen, vor denen man am ſorgfältigſten verbergen müſſe, daß man weiter ſehe als ſie. Sie würden ſich's zur Schande rechnen, ſich von dem größten Geiſt in der Welt

regieren zu laſſen, ſobald ſie glauben, daß er ſie regieren wolle. Daher komme es, daß ſie ſich oft lieber der ſchimpflichen Herrſchaft eines Kammerdieners oder einer Maitreſſe unterwürfen, welche die Kunſtgriffe beſitzen, ihre Gewalt über das Gemüth des Herrn unter ſklaviſchen Schmeicheleien oder ſchlauen Liebkoſungen zu verbergen. Plato ſey zu einem Miniſter eines ſo jungen Prinzen zu ſpitzfindig, und zu einem Günſtling zu alt geweſen. Zudem habe ihm ſeine vertraute Freundſchaft mit Dion geſchadet, da ſie ſeinen heimlichen Feinden beſtändige Gelegenheit gegeben, ihn dem Prinzen verdächtig zu machen. Endlich habe der Einfall, aus Sicilien eine Platoniſche Republik zu machen, an ſich ſelbſt nichts getaugt. Der Nationalgeiſt der Sicilier ſey eine Zuſammenſetzung von ſo ſchlimmen Eigenſchaften, daß es, ſeiner Meinung nach, dem weiſeſten Geſetzgeber unmöglich bleiben würde, ſie zur republicaniſchen Tugend umzubilden; und Dionyſius, welcher unter gewiſſen Umſtänden vielleicht ein guter Fürſt werden könnte, würde, wenn er ſich auch in einem Anſtoß von eingebildeter Großmuth hätte bereden laſſen die Tyrannie aufzuheben, allezeit ein ſehr ſchlimmer Bürger geweſen ſeyn. Dieſe allgemeinen Urſachen ſeyen (was auch die nähern Veranlaſſungen der Verbannung des Dion und der Ungnade oder wenigſtens der Entfernung des Platon geweſen ſeyn möchten) hinlänglich, begreiflich zu machen, daß es nicht anders habe gehen können. Sie bewieſen aber auch (ſetzte Ariſtipp mit einer anſcheinenden Gleichgültigkeit hinzu), daß ein anderer, der ſich die Fehler dieſer Vorgänger zu nutze zu machen wüßte, wenig Mühe haben würde, die unwürdigen Leute zu verdrängen, welche ſich wieder in den

Beſitz des Zutrauens und der Autorität des Prinzen geſchwungen hätten."

Agathon fand dieſe Gedanken ſeines neuen Freundes ſo wahrſcheinlich, daß er ſich überreden ließ, ſie für wahr anzunehmen. Und hier ſpielte ihm die Eigenliebe einen kleinen Streich, deſſen er ſich nicht zu ihr vermuthete. Sie flüſterte ihm (ſo leiſe, daß er ihren Einhauch vielleicht für die Stimme ſeines guten Genius hielt) den Gedanken zu: wie ſchön es wäre, wenn Agathon dasjenige zu Stande bringen könnte, was Plato vergebens unternommen hatte! Wenigſtens däuchte es ihn ſchön den Verſuch zu machen; und er fühlte eine Art von ahnendem Bewußtſeyn, daß eine ſolche Unternehmung nicht über ſeine Kräfte gehen würde. Dieſe Empfindungen (denn Gedanken waren es noch nicht) ſtiegen, während daß Ariſtippus ſprach, in ihm auf. Aber er nahm ſich wohl in Acht, das Geringſte davon merken zu laſſen, und lenkte, um von einem ſo ſchlauen Höflinge nicht unvermerkt ausgekundſchaftet zu werden, das Geſpräch auf andre Gegenſtände. Ueberhaupt vermied er alles, was eine beſondere Aufmerkſamkeit auf ihn hätte richten können, deſto ſorgfältiger, da er wahrnahm, daß man einen außerordentlichen Mann in ihm zu ſehen erwartete. Er ſprach ſehr beſcheiden, und nur ſo viel als die Gelegenheit unumgänglich erforderte, von dem Antheile, den er an der Staatsverwaltung von Athen gehabt hatte. Er ließ die Gelegenheit entſchlüpfen, die ihm von einigen mit guter Art (wie ſie wenigſtens glaubten) gemacht wurde, ſeine Gedanken von Regierungsſachen und von den Syrakuſiſchen Angelegenheiten zu ſagen. Er ſprach von allem wie ein

gewöhnlicher Menſch, und begnügte ſich, bei Gelegenheit ſehen zu laſſen, daß er ein Kenner aller ſchönen Sachen ſey, wiewohl er ſich nur für einen Liebhaber ausgab.

Dieſes Betragen, wodurch er allen Verdacht beſonderer Abſichten von ſich entfernen wollte, hatte die Wirkung, daß die meiſten, welche mit einem erwartungsvollen Vorurtheil für ihn gekommen waren, ſich für betrogen hielten. Sie urtheilten, Agathon halte in der Nähe gar nicht, was ſein Ruhm verſpreche: und, um ſich dafür zu rächen, daß er nicht ſo war, wie er ihrer Einbildung zu Liebe hätte ſeyn ſollen, liehen ſie ihm noch einige Fehler, die er nicht hatte, und verringerten den Werth der ſchönen Eigenſchaften, welche er entweder nicht verbergen konnte, oder nicht verbergen wollte. Gewöhnliches Verfahren kleiner Seelen, wodurch ſie ſich unter einander in der tröſtlichen Beredung zu ſtärken ſuchen, daß kein ſo großer Unterſchied, oder vielleicht gar keiner, zwiſchen ihnen und den Agathonen ſey! — Und wer wird ſo unbillig ſeyn, ihnen einen ſolchen Behelf übel zu nehmen?

Zweites Kapitel.

Vorläufige Entſchließungen unſers Helden. Charakter des Ariſtippus.

Sobald ſich unſer Mann allein ſah, überließ er ſich den Betrachtungen, die in ſeiner gegenwärtigen Stellung die natürlichſten waren. Als er gehört hatte, daß Plato entfernt und Dionys wieder in ſeine vorige Geſtalt zurückgetreten ſey, war ſein erſter Gedanke geweſen, Syrakus ſogleich wieder zu

verlaſſen, und nach Italien überzufahren, wo er verſchiedne Urſachen hatte, in dem Hauſe des berühmten Archytas zu Tarent eine gute Aufnahme zu erwarten. Allein die Unterredung mit dem Ariſtippus brachte ihn wieder auf andere Gedanken. Je mehr er dasjenige, was ihm dieſer Philoſoph von den Urſachen der vorgegangenen Veränderung geſagt hatte, überlegte; je mehr fand er ſich ermuntert, das Werk, welches Plato aufgegeben, auf einer andern Seite, und, wie er hoffte, mit beſſerm Erfolg anzugreifen. Von tauſend mannichfaltigen Gedanken hin und her gezogen, brachte er den größten Theil der Nacht in einem Mittelſtande zwiſchen Entſchließung und Ungewißheit zu: bis er endlich mit ſich ſelbſt einig wurde, es darauf ankommen zu laſſen, wozu ihn die Umſtände beſtimmen würden.

Inzwiſchen machte er ſich doch, auf den Fall, wenn ihn Dionyſius an ſeinen Hof zu ziehen ſuchen ſollte, einen Verhaltungsplan: er ſtellte ſich eine Menge Zufälle vor, welche begegnen könnten, und ſetzte die Maßregeln bei ſich ſelbſt feſt, nach welchen er in jedem derſelben handeln wollte. Die genaueſte Verbindung der Klugheit mit der Rechtſchaffenheit war die Grundlage davon. Sein eigner Vortheil kam dabei in gar keine Betrachtung. Er wollte ſich durch keine Art von Banden feſſeln laſſen, ſondern immer die Freiheit behalten, ſich, ſobald er ſehen würde daß er vergebens arbeite, mit Ehre zurückzuziehen. Dieß war die einzige Rückſicht, die er dabei auf ſich ſelbſt nahm. Die lebhafte Abneigung gegen alle popularen Regierungsarten, die ihm von ſeinen ehemaligen Erfahrungen geblieben war, ließ ihn nicht daran denken, den

Siciliern zu einer Freiheit behülflich zu seyn, welche er für einen bloßen Namen hielt, unter dessen Schutz die Edeln eines Volkes und der Pöbel einander wechselsweise ärger tyranniſiren, als es gewöhnlich ein einzelner Tyrann zu thun fähig iſt. Denn dieſer mag ſo arg ſeyn als er immer will, ſo wird er wenigſtens durch ſeinen eigenen Vortheil abgehalten, ſeine Sklaven gänzlich aufzureiben: da hingegen der Pöbel, wenn er die Gewalt einmal an ſich geriſſen hat, ſeinen wilden Bewegungen keine Gränzen zu ſetzen fähig iſt.

Dieſe Betrachtung traf zwar nur die Demokratie; aber Agathon hatte von der Ariſtokratie keine beſſere Meinung. Eine endloſe Reihe von ſchlimmen Monarchen ſchien ihm etwas das nicht in der Natur iſt; und ein einziger guter Fürſt war (nach ſeiner Vorausſetzung) genug, das Glück ſeines Volkes auf Jahrhunderte zu befeſtigen. Hingegen glaubte er, die Ariſtokratie könne nicht anders als durch die gänzliche Unterdrückung des Volks auf einen dauerhaften Grund geſetzt werden, und ſey alſo ſchon aus dieſer einzigen Urſache die ſchlimmſte unter allen möglichen Verfaſſungen. So ſehr gegen dieſe beiden Regierungsarten eingenommen, konnte er nicht darauf verfallen, ſie mit einander vermiſchen, und durch eine Art von politiſcher Chemie aus ſo widerwärtigen Dingen eine gute Compoſition heraus bringen zu wollen. Eine ſolche Verfaſſung däuchte ihn allzu verwickelt, und aus zu vielerlei Gewichten und Rädern zuſammengeſetzt, um nicht alle Augenblicke in Unordnung zu gerathen, und ſich nach und nach ſelbſt aufzureiben. Die Monarchie ſchien ihm alſo, von allen Seiten

„ Gläubig vom Schmerzen sich los; er hub sein heiteres Antlitz
„ Gegen den Himmel, und sprach: Wahrhaftig der Herr hat vom Himmel
„ Seine Stimme erhoben, und aus dem Wetter geredet;
„ Er hat seine Rechte im Feuer herunter gestrecket,
„ Und den Knaben dahin in seine Ruhe genommen.
„ Sollten wir ihn um unsers Vergnügens willen bedauern?
„ Uns nur ward er geraubt, ihm selber ward nichts geraubet,
„ Daß er achthundert Jahre vorher in die Ewigkeit eingeht,
„ Eh das gewöhnliche Ziel ihm den Tod zu hoffen vergönnte.
„ Laß uns Gott danken, der ihm vor uns die Wolthat geschenkt hat. (*)

Also sagt' er, und fiel auf die Knie, und lobte den Herrn.
Himmlischer Freund, so hoch kan menschliche Tugend sich schwingen!
Welche Freude für uns, sie an den Menschen zu lieben! —
Aber wie wallt mir mein Herz, wenn ich die Leiden erwäge,
Die das blutende Herz des geprüften Vaters izt schweigend
In sich verschließt, die nur selten ins bleiche Angesicht dringen!
Doch er ist ja ein Held! Sein Herz ist mit Stärke umwunden,
Wie ein von Gott bewafneter Seraph erwartet er muthig
Jede Schikung; so träget ein Fels den feurigen Donner.
Aber mein zärtlicher Busen erbebt vor Mitleid, mein Auge
Hält die Thränen nicht auf, wenn ich Sarens jammernde Liebe
Und die Todesangst denke, in der ihr mütterlich Herze
Von der Nachricht vergeht. O blieb sie ihr ewig verborgen!

(*) Diese Verse sind von einem andern Verfasser, und bleiben als ein Denkmal der Freundschaft stehen.

betrachtet, die einfachſte, edelſte, und der Analogie des groſſen Syſtems der Natur gemäßeſte Art die Menſchen zu regieren.

Dieſes vorausgeſetzt, glaubte er alles gethan zu haben, wenn er einen zwiſchen Tugend und Laſter hin und her wankenden Prinzen aus den Händen ſchlimmer Rathgeber ziehen, und durch einen klugen Gebrauch der Gewalt, die er über ſein Gemüth zu bekommen hoffte, ſeine Denkungsart verbeſſern könnte. Denn er dachte noch immer zu gut von der menſchlichen Natur, als daß er nicht hätte hoffen ſollen, ihn auf dieſem Wege unvermerkt für die eigenthümlichen Reizungen der Tugend empfindlich zu machen. Und geſetzt auch, daß es ihm nur auf eine unvollkommene Art gelingen würde, ſo hoffte er, wofern er ſich nur einmal ſeines Herzens bemeiſtert hätte, doch immer im Stande zu ſeyn, viel Gutes zu thun und viel Böſes zu verhindern; und auch dieſes ſchien ihm genug zu ſeyn, um beim Schluß des Schauſpiels mit dem belohnenden Gedanken, eine ſchöne Rolle wohl geſpielt zu haben, vom Theater abzutreten. In dieſen ſanft einwiegenden Gedanken ſchlummerte Agathon endlich ein, und ſchlief noch, als Ariſtippus des folgenden Morgens wieder kam, um ihn im Namen des Dionyſius einzuladen, und bei dieſem Prinzen aufzuführen.

Die Seite, von der ſich dieſer Philoſoph in der gegenwärtigen Geſchichte zeigt, ſtimmt mit dem gemeinen Vorurtheil, welches man gegen ihn gefaßt hat, ſo wenig überein, als dieſes mit den gewiſſeſten Nachrichten, welche von ſeinem Leben und von ſeinen Meinungen auf uns gekommen ſind. In

der That ſcheint dasſelbe ſich mehr auf den Mißverſtand ſeiner Grundſätze und einige ärgerliche Mährchen, welche Diogenes von Laerte und Athenäus (zwei von den unzuverläſſigſten Compilatoren in der Welt) ſeinen Feinden nacherzählen, als auf irgend etwas zu gründen, welches ihm unſre Hochachtung mit Recht entziehen könnte.

Es hat zu allen Zeiten eine Art von Leuten gegeben, welche nirgends als in ihren Schriften tugendhaft ſind; Leute, welche die Verdorbenheit ihres Herzens durch die Affectation der ſtrengſten Grundſätze in der Sittenlehre bedecken wollen; die ſich das Anſehen einer außerordentlichen Zärte der Ohren in moraliſchen Dingen geben, und vor dem bloßen Schalle des Worts Wolluſt mit einem ſcheinheiligen Schauer zuſammenfahren; kurz, Leute, welche jedermann verachten würde, wenn nicht der größte Haufe dazu verurtheilt wäre, ſich durch Maſken, Mienen, Gebärden, Inflexionen der Stimme und verdrehte Augen betrügen zu laſſen. Dieſe vortrefflichen Leute thaten ſchon damals ihr Beſtes, den guten Ariſtipp für einen Wollüſtigen auszuſchreien, der die Forderungen der ſinnlichen Triebe zu Grundſätzen ſeiner Philoſophie, und die Kunſt ſich zu vergnügen zum höchſten Gut gemacht habe.

Es iſt hier der Ort nicht, die Unbilligkeit und den Ungrund dieſes Urtheils zu beweiſen; und es iſt auch ſo nöthig nicht, nachdem bereits einer der arbeitſamſten Gelehrten unſrer Zeit, ungeachtet ſeines Standes, den Muth gehabt hat, in ſeiner kritiſchen Geſchichte der Philoſophie dieſem Schüler des Sokrates Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Ohne uns alſo hier um Ariſtipps Lehrſätze zu bekümmern,

begnügen wir uns, von ſeinem Charakter ſo viel zu ſagen, als man wiſſen muß, um die Perſon, die er an Dionyſens Hofe vorſtellte, richtiger beurtheilen zu können. Unter allen den vorgeblichen Weiſen, welche ſich damals an dieſem Hofe befanden, war er der einzige, der keine heimlichen Abſichten auf die Freigebigkeit des Prinzen hatte; wiewohl er ſich kein Bedenken machte, Geſchenke von ihm anzunehmen, die er nicht durch paraſitiſche Niederträchtigkeiten erkaufte. Durch ſeine natürliche Denkungsart eben ſo ſehr, als durch ſeine in der That ziemlich gemächliche Philoſophie, von Ehrſucht und Geldgierigkeit gleich entfernt, bediente er ſich eines zulänglichen Erbguts (welches er, bei Gelegenheit, durch den erlaubten Vortheil, den er von ſeinen Talenten zog, zu vermehren wußte), um, nach ſeiner Neigung, mehr einen Zuſchauer als einen Schauſpieler auf dem Schauplatze der Welt vorzuſtellen. Da er einer der beſten Köpfe ſeiner Zeit war, ſo gab ihm dieſe Freiheit, worin er ſich ſein ganzes Leben durch erhielt, Gelegenheit, ſich einen Grad von Einſicht zu erwerben, der ihn zu einem ſcharfen und ſichern Beurtheiler aller Gegenſtände des menſchlichen Lebens machte. Meiſter über ſeine Leidenſchaften, welche von Natur nicht heftig waren, frei von allen Arten von Sorgen und Geſchäften, konnt' er ſich in dieſer Heiterkeit des Geiſtes, und in dieſer Ruhe des Gemüthes erhalten, welche die Grundzüge von dem Charakter eines weiſen Mannes ausmachen. Er hatte ſeine ſchönſten Jahre zu Athen, in dem Umgange mit Sokrates und den größten Männern dieſes berühmten Zeitalters, zugebracht; die Euripiden und Ariſtophanen, die Phidias und Polygnote, und

(die Wahrheit zu ſagen) auch die Phrynen und Laidion, hatten ſeinen Witz gebildet, und jenes zarte Gefühl des Schönen in ihm entwickelt, welches ihn die Munterkeit der Grazien mit dem Ernſte der Philoſophie verbinden lehrte. Nichts übertraf die Annehmlichkeit ſeines Umgangs. Niemand wußte, ſo wie er, die Weisheit unter der gefälligen Geſtalt des Scherzes und der guten Laune in ſolche Geſellſchaften einzuführen, wo ſie in ihrer eignen Geſtalt nicht willkommen wäre. Er beſaß das Geheimniß, den Großen ſelbſt die unangenehmſten Wahrheiten mit Hülfe eines Einfalls oder einer Wendung erträglich zu machen, und ſich an dem langweiligen Geſchlechte der Narren und Gecken, wovon die Höfe der damaligen Fürſten wimmelten, durch einen feinen Spott zu rächen, den ſie dumm genug waren mit dankbarem Lächeln für Beifall anzunehmen. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und die Kenntniß, die er von allen Arten des Schönen beſaß, machte daß ihn niemand übertraf, wo es auf die Erfindung ſinnreicher Ergötzlichkeiten, auf die Anordnung eines Feſtes, die Auszierung eines Hauſes, oder auf Urtheile über die Werke der Dichter, Tonkünſtler, Maler und Bildhauer ankam. Er liebte das Vergnügen, weil er das Schöne liebte; und aus dem nämlichen Grunde liebte er auch die Tugend. Aber er mußte das Vergnügen in ſeinem Wege finden, und die Tugend mußte ihm keine allzubeſchwerlichen Pflichten auflegen. Dem einen oder der andern ſeine Gemächlichkeit aufzuopfern, ſo weit ging ſeine Liebe nicht. Sein feſter Grundſatz, dem er allezeit getreu blieb, war: daß es in unſrer Gewalt ſey, in allen Umſtänden glücklich zu ſeyn; des Phalaris glühenden Ochſen ausgenommen;

denn wie man in dieſem ſollte glücklich ſeyn können, davon konnte er ſich keinen Begriff machen. Er ſetzte voraus, daß Seele und Leib geſund ſeyn müßten. Alsdann komme es nur darauf an, daß man ſich nach den Umſtänden zu richten wiſſe, anſtatt (wie der große Haufe der Sterblichen) zu verlangen, daß ſich die Umſtände nach uns richten, oder ihnen zu dieſem Ende Gewalt anthun zu wollen. Mittelſt dieſer ſonderbaren Geſchmeidigkeit konnte er das vielbedeutende Lob verdienen, welches ihm Horaz gibt: „daß ihm alle Farben, alle Umſtände des günſtigen oder widrigen Glückes gleich gut angeſtanden, oder (wie Plato von ihm ſagte) daß es ihm allein gegeben ſey, ein Kleid von Purpur und einen Kittel von Sackleinewand mit gleich guter Art zu tragen.“

Es iſt kein ſchwacher Beweis, wie wenig es dem Dionyſius an Fähigkeit das Gute zu ſchätzen gefehlt habe, daß er Ariſtippen um aller dieſer Eigenſchaften willen höher achtete, als alle andern Gelehrten ſeines Hofes. Ihn mocht' er am liebſten um ſich leiden, und öfters ließ er ſich von ihm durch einen Scherz zu guten Handlungen bewegen, wozu ihn ſeine Pedanten mit aller ihrer Dialektik und ſchulgerechten Beredſamkeit nicht zu vermögen fähig waren.

Dieſe charakteriſtiſchen Züge vorausgeſetzt, läßt ſich, däucht uns, keine wahrſcheinlichere Urſache angeben, warum Ariſtipp, ſobald er unſern Helden zu Syrakus erblickte, den Entſchluß faßte, ihn bei Dionyſius in Gunſt zu ſetzen, als dieſe: daß er begierig war zu ſehen, was aus einer ſolchen Verbindung werden, und wie ſich Agathon in einer ſo ſchlüpfrigen Stellung verhalten würde. Denn auf einige beſondere Vortheile für

ſich ſelbſt konnte er dabei kein Abſehen haben, da es nur auf ihn ankam, ohne einen Mittelsmann zu bedürfen, ſich die Gnade eines Prinzen zu nutze zu machen, der in einem Anſtoß von prahlerhafter Freigebigkeit fähig war, die Einkünfte von einer ganzen Stadt an einen Luftſpringer oder Citherſpieler wegzuſchenken.

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo hatte Ariſtipp nichts Angelegner's, als am nächſten Morgen den Prinzen, dem er bei ſeinem Aufſtehen aufzuwarten pflegte, von dem neu angekommenen Agathon zu unterhalten, und eine ſo vortheilhafte Abſchilderung von ihm zu machen, daß Dionyſius begierig wurde, dieſen außerordentlichen Menſchen von Perſon zu kennen. Ariſtipp erhielt den Auftrag ihn unverzüglich nach Hof zu bringen; und er vollzog denſelben, ohne unſern Helden merken zu laſſen, wie viel Antheil er an der Sache gehabt hatte.

Drittes Kapitel.

Agathons erſte Erſcheinung am Hofe.

Agathon ſah eine ſo bald erfolgende Einladung als eine gute Vorbedeutung an, und machte keine Schwierigkeit ſie anzunehmen. Er wurde von Dionyſius auf eine ſehr leutſelige Art empfangen. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr er abermal, daß die Schönheit eine ſtumme Empfehlung an alle Menſchen, welche Augen haben, iſt. Die Geſtalt eines Apollo, die ihm

ſchon ſo manchen guten und ſchlimmen Dienſt gethan, die ihm die Verfolgungen der Pythia und die Zuneigung der Athener zugezogen, ihn in den Augen der Thraciſchen Bachantinnen zum Gott, in den Augen der ſchönen Danae zum liebenswürdigſten der Sterblichen gemacht hatte, — dieſe Geſtalt, dieſe einnehmende Geſichtsbildung, dieſe mit Würde und Anſtand zuſammenfließende Grazie, welche allen ſeinen Bewegungen und Handlungen eigen war, thaten ihre Wirkung, und zogen ihm beim erſten Anblick die allgemeine Bewunderung zu. Dionyſius, welcher als König zu wohl mit ſich ſelbſt zufrieden war, um über einen Privatmann wegen irgend einer Vollkommenheit eiferſüchtig zu ſeyn, überließ ſich dem angenehmen Eindrucke, den dieſer ſchöne Fremdling auf ihn machte. Die Philoſophen hofften, das Inwendige werde einer ſo viel verſprechenden Außenſeite nicht gemäß ſeyn; und dieſe Hoffnung ſetzte ſie in den Stand, mit einem Naſenrümpfen, welches den geringen Werth, den ſie einem ſolchen Vorzuge beilegten, andeuten ſollte, einander zuzuflüſtern daß er — ſchön ſey. Aber den Höflingen kam es ſchwer an, ihren Verdruß darüber zu verbergen, daß ſie keinen Fehler an ihm finden konnten, der ſie für den Anblick ſo vieler Vorzüge ſchadlos gehalten hätte. Wenigſtens waren dieß die Bemerkungen, welche der kaltſinnige Ariſtipp bei dieſer Gelegenheit machte.

Agathon verband, in ſeinen Reden und in ſeinem ganzen Betragen, mit der edeln Freiheit und Zuverſichtlichkeit eines Weltmannes, ſo viel Beſcheidenheit und Klugheit, daß Dionyſius in wenig Stunden ganz von ihm eingenommen war. Man weiß, wie wenig es oft bedarf den Großen zu gefallen,

wenn uns nur der erſte Augenblick günſtig iſt. Agathon mußte alſo dem Dionyſius, welcher wirklich Geſchmack hatte, nothwendig mehr gefallen, als irgend ein anderer den er jemals geſehen hatte; und dieß in immer zunehmendem Verhältniſſe, ſo wie ſich von einem Augenblick zum andern die Vorzüge und Talente unſers Helden entwickelten. In der That beſaß er deren ſo viele, daß der Neid der Höflinge, der in gleicher Proportion von Augenblick zu Augenblick ſtieg, gewiſſermaßen zu entſchuldigen war. Die guten Leute würden ſich viel auf ſich ſelbſt eingebildet haben, wenn ſie nur diejenigen Eigenſchaften in einem ſolchen Grad einzeln beſeſſen hätten, welche, in ihm vereinigt, dennoch den geringſten Theil ſeines Werthes ausmachten. Er hatte die Klugheit, ſeine gründlichern Eigenſchaften zu verbergen, und ſich bloß von derjenigen Seite zu zeigen, wodurch ſich die Hochachtung der Weltleute am ſicherſten überraſchen läßt. Er ſprach von allem mit dieſer Leichtigkeit des Witzes, welche über die Gegenſtände nur dahin glitſcht; eine Eigenſchaft, wodurch ſich oft die ſchaleſten Köpfe in der Welt (auf einige Zeit wenigſtens) das Anſehen, als ob ſie Verſtand und Einſichten hätten, zu geben wiſſen. Er ſcherzte; er erzählte mit Anmuth; er machte andern Gelegenheit ſich zu zeigen; und (was der Erziehung, die er von der ſchönen Danae erhalten, Ehre brachte) er bewunderte die guten Einfälle, welche dem ſchwatzhaften Dionyſius unter einer Menge von platten und froſtigen zuweilen entfielen, mit einer Art, welche, ohne ſeiner Aufrichtigkeit oder ſeinem Geſchmack zu viel Gewalt anzuthun, dieſen Prinzen überzeugte, daß Agathon unendlich viel Verſtand habe.

Große Herren haben gemeiniglich eine Lieblingsſchwachheit, wodurch es ſehr leicht wird, den Eingang in ihr Herz zu finden. Der große Tanzai (ein Kenner übrigens von Verdienſten) kannte doch kein größeres, als die Leyer gut zu ſpielen. Dionyſius hegte ein ſo günſtiges Vorurtheil für die Cither, daß der beſte Citherſpieler in ſeinen Augen der größte Mann auf dem Erdboden war. Er ſpielte ſie zwar ſelbſt nicht ſonderlich; aber er gab ſich für einen Kenner, und rühmte ſich die größten Virtuoſen auf dieſem wundervollen Inſtrument an ſeinem Hofe zu haben. Zu gutem Glücke hatte Agathon zu Delphi die Cither ſchlagen gelernt, und einige Lectionen; die er bei der ſchönen Danae genommen, hatten ihn in dieſer Kunſt ſo weit gebracht — als ſie gehen kann. Kurz, er nahm das dritte oder viertemal, da er mit dem Dionyſius zu Nacht ſpeiste, eine Cither, begleitete darauf einen Dithyramben des Damon (der von einer feinen Stimme geſungen, und von der ſchönen Bacchidion getanzt wurde), und ſetzte ſeine Hoheit dadurch in eine ſo übermäßige Entzückung, daß der ganze Hof von dieſem Augenblick an für ausgemacht hielt, ihn in kurzem zur Würde eines erklärten Günſtlings erhoben zu ſehen. Dionyſius überhäufte ihn, in der erſten Aufwallung ſeiner Bewunderung, mit Liebkoſungen, welche unſerm Helden beinahe allen Muth benahmen. Himmel! dachte er, was werde ich mit einem König anfangen, der bereit iſt, den erſten Neuangekommenen an die Spitze ſeines Staats zu ſetzen, weil er ein guter Citherſchläger iſt?

Dieſer erſte Gedanke war ſehr gründlich, und würde ihm vieles Ungemach erſpart haben, wenn er ſeiner Eingebung ge-

folgt hätte. Aber eine andere Stimme — (war es Eitelkeit? oder der Gedanke ein großes Vorhaben nicht um einer so geringfügigen Urſache willen aufzugeben? oder die Schwachheit, die uns geneigt macht, alle Thorheiten der Großen, welche Achtung für uns zeigen, mit nachſichtsvollen Augen anzuſehen?) — flüſterte ihm ein, daß der Geſchmack für die Muſik, und die beſondere Anmuthung für ein gewiſſes Inſtrument, eine Sache ſey, welche von unſrer Organiſation abhange; und daß es ihm deſto leichter ſeyn werde, ſich des Herzens dieſes Prinzen zu verſichern, je mehr er von den Geſchicklichkeiten beſitze, wodurch man ſeinen Beifall erhalten könne.

Die Gunſt, in welche er ſich in ſo kurzer Zeit, und durch ſo zweideutige Verdienſte bei dem Tyrannen geſetzt hatte, ſtieg bald darauf, bei Gelegenheit einer akademiſchen Verſammlung, welche Dionyſius mit großen Feierlichkeiten veranſtaltete, zu einem ſolchen Grade, daß Philiſtus, der bisher noch zwiſchen Furcht und Hoffnung geſchwebt hatte, ſeinen Fall nunmehr für gewiß hielt.

Viertes Kapitel.

Eine akademiſche Sitzung, wobei Agathon ein neues Talent zu zeigen Gelegenheit erhält.

Dionyſius hatte von Ariſtipp vernommen, daß Agathon ehmals ein Schüler Platons geweſen, und, während ſeines Glücksſtandes zu Athen, für einen der größten Redner in dieſer

Ach wie wirſt du ſie tragen, du zärtlichſte unter den Müttern?
Wird dir dein Herz vor Jammer nicht brechen, dein troſtloſes Auge,
Wird es nicht, himmelan ſtarrend, die Gabe der Thränen erflehen,
Die ihm verſagt iſt? — Doch ſchwarze Scenen, entweichet, ich fühle
Eure Schreken zu ſtark! — Wie wird die Mutter ſie fühlen!
Sie, die mit einer Liebe, womit der zärtlichſten Mütter
Keine geliebt, ihn liebte! Die erſte der Frauen, o Seraph,
Da ſie Mutter nun war, hat ſelbſt den lächelnden Erſtling
Ihrer ehlichen Liebe, mit mütterlich ſüſſerer Innbrunſt
Nicht ans Herze gedrükt, als Sarah den heiligen Knaben,
Den Verheiſſenen Gottes, mit ſüſſer Entzükung umfaßte,
Ihren Abdruk, in welchem ihr Auge die reizende Blühte
Ihrer Jugend, mit Abrahams Ernſt geadelt, erblikte.
Izo war er ihr einzigs Gebet, die Sorge des Morgens,
Und der lezte Gedank, in dem der Schlaf ſie ereilte.
Selbſt in zärtlichen Träumen umfieng ſie ſein lächelndes Bildniß,
Oder ſein künftiges Glük. Dann ſah ſie ihn in dem Beſize
Einer frommen Geliebten, mit ähnlichen Enkeln beſeligt.
Ja oft ſah ſie, (und ob ſie gleich ſchlief, ſo wallte vor Freude
Ihre heilige Bruſt) oft ſah ſie den göttlichen Mittler,
Iſaacs künftigen Enkel, mit ſeinem Fleiſche gekleidet,
Sah ihn, und betet' ihn an, und nannt ihn mit Innbrunſt Erlöſer,
Nannt ihn Erlöſer und Sohn, und nezt ihm mit Thränen die Füſſe. —
Siehe, der Iſac ſoll ſterben, und Sarah den Sterbenden ſehen,
Oder den Vater, der roth vom Blute des Sohnes zurükkömmt!

redſeligen Republik gehalten worden ſey. Erfreut, eine Vollkommenheit mehr an ſeinem neuen Liebling zu entdecken, ſäumte er ſich keinen Augenblick, eine Gelegenheit zu veranſtalten, wo er aus eigner Einſicht von der Wahrheit dieſes Vorgebens urtheilen könnte. Denn es kam ihm ganz übernatürlich vor, daß man zu gleicher Zeit ein Philoſoph, ein Adonis und ein ſo großer Citherſchläger ſollte ſeyn können. Die Akademie erhielt alſo Befehl ſich zu verſammeln, und das ganze Syrakus wurde dazu eingeladen.

Agathon dachte an nichts weniger, als daß er bei dieſem Wettſtreit eines Haufens von Sophiſten (die er nicht ohne Grund für ſehr überflüſſige Leute an dem Hof eines guten Fürſten anſah) eine Rolle zu ſpielen bekommen würde; und Ariſtipp hatte (aus dem oben berührten Beweggrunde, welcher der Schlüſſel zu ſeinem ganzen Betragen gegen unſern Helden iſt) ihm von Dionyſens Abſicht nichts entdeckt. Dieſer eröffnete, als Präſident der Akademie (denn ſeine Eitelkeit begnügte ſich nicht an der Ehre, ihr Beſchützer zu ſeyn), die Verſammlung durch einen übel zuſammengeſtoppelten und nicht allzu verſtändlichen, aber mit Platonismen reich verbrämten Diſcurs, welcher (wie leicht zu erachten) allgemeinen Beifall erhielt, ungeachtet er dem Agathon mehr das ungezweifelte Vertrauen des königlichen Redners in den Beifall, der ihm von Standes wegen zukam, als die Größe ſeiner Gaben und Einſichten zu beweiſen ſchien. Nach Endigung dieſer Rede nahm die akademiſche Hetze ihren Anfang: und wofern die Zuhörer durch die ſubtilen Geiſter, die ſich nunmehr hören ließen, nicht ſehr unterrichtet wurden, ſo fanden ſie ſich doch durch die Wohlredenheit des

einen, die klingende Stimme und den guten Accent eines andern, die paradoxen Einfälle eines dritten, und die Geſichter die ein vierter zu ſeinen Diſtinctionen und Demonſtrationen ſchnitt, erträglich beluſtiget.

Nachdem dieſes Spiel einige Zeit gedauert hatte, und ein unhöfliches Gähnen bereits zwei Drittheile der Zuhörer zu ergreifen begann, ſagte Dionyſius: da er das Glück habe, ſeit einigen Tagen einen der würdigſten Schüler des großen Platons in ſeinem Hauſe zu beſitzen, ſo erſuche er ihn, ſich nicht verdrießen zu laſſen, daß der Ruhm, der ihm allenthalben vorangegangen, den Schleier, womit ſeine Beſcheidenheit ſeine Verdienſte zu verhüllen ſuche, hinweg gezogen, und in dem ſchönen Agathon einen der beredteſten Weiſen der Zeit entdeckt habe. Er möchte ſich alſo nicht weigern, auch in Syrakus ſich von einer ſo vortheilhaften Seite zu zeigen, und ſich mit den Philoſophen der Akademie in einen Wettſtreit über irgend eine wichtige Frage aus der Philoſophie einzulaſſen.

Zu gutem Glücke ſprach Dionyſius, der ſich ſelbſt gern hörte, und die Gabe der Weitläufigkeit in hohem Maße beſaß, lange genug, um unſerm Manne Zeit zu geben, ſich von der kleinen Beſtürzung über eine ſo unerwartete Zumuthung zu erholen. Dieſe Friſt ſetzte ihn in den Stand ohne Zaudern zu antworten: er ſey zu früh aus den Hörſälen der Weiſen auf den Marktplatz zu Athen gerufen, und in die Angelegenheiten eines Volkes, welches bekanntermaßen ſeinen Hofmeiſtern nicht wenig zu ſchaffen zu machen pflege, verwickelt worden, als daß er Zeit genug gehabt haben ſollte, ſich ſeine Lehrer gehörig zu nutze zu machen. Indeſſen ſey er, wenn es Dio-

nyſius verlange, aus Achtung gegen ihn bereit, eine Probe abzulegen, wie wenig er das Lob verdiene, welches ihm aus einem allzu günſtigen Vorurtheil beigelegt worden ſey.

Dionyſius rief nun den Philiſtus auf (man weiß nicht, ob vermöge einer vorher genommenen Abrede, oder ob von ungefähr), eine Frage vorzuſchlagen, für und wider welche von beiden Seiten geſprochen werden ſollte. Der Miniſter bedachte ſich eine kleine Weile, und, in Hoffnung den Agathon, der ihm furchtbar zu werden anfing, in Verlegenheit zu ſetzen, ſchlug er die Frage vor: „welche Regierungsform einen Staat glücklicher mache, die republicaniſche oder die monarchiſche?“ Man wird, dachte er, dem Agathon die Wahl laſſen, für welche er ſich erklären will. Spricht er für die Republik, und ſpricht er gut (wie er um ſeines Ruhms willen genöthiget iſt), ſo wird er dem Prinzen mißfallen; wirft er ſich zum Lobredner der Monarchie auf, ſo wird er ſich dem Volke verhaßt machen, und Dionyſius wird den Muth nicht haben, die Staatsverwaltung einem Ausländer anzuvertrauen, der bei ſeinem erſten Auftritt einen ſo ſchlechten Eindruck auf die Gemüther der Syrakuſer gemacht hat.

Allein dieſesmal betrog den ſchlauen Mann ſeine Erwartung. Agathon erklärte ſich, ungeachtet er die Abſicht des Philiſtus merkte, mit einer Unerſchrockenheit, welche dieſem keinen Triumph prophezeyte, für die Monarchie. Nachdem ſeine Gegner (unter denen Antiſthenes und der Sophiſt Protagoras alle ihre Kräfte anſtrengten, die Vorzüge der Freiſtaaten zu erheben) zu reden aufgehört hatten, fing er damit an, daß er ihren Gründen mehr Stärke gab, als ſie ſelbſt zu thun

fähig geweſen waren. Die Aufmerkſamkeit war außerordentlich. Jedermann war mehr begierig, zu hören, wie Agathon ſich ſelbſt, als wie er ſeine Gegner würde überwinden können. Seine Beredſamkeit zeigte ſich in einem Lichte, welches die Seelen der Zuhörer blendete. Die Wichtigkeit des Augenblicks, der den Ausgang ſeines ganzen Vorhabens entſchied, die Würde des Gegenſtandes, die Begierde zu ſiegen, und vermuthlich auch ſeine herzliche Abneigung gegen die Demokratie, alles ſetzte ihn in eine Begeiſterung, welche die großen Kräfte ſeiner Seele noch höher ſpannte. Seine Ideen waren ſo groß, ſeine Gemälde ſo ſtark gezeichnet, mit ſo vielem Feuer gemalt, ſeine Gründe jeder für ſich ſelbſt ſo ſchimmernd, und durch ihre Zuſammenordnung ſo überwältigend; der Strom ſeiner Rede, der anfänglich in ruhiger Majeſtät dahin floß, wurde nach und nach ſo ſtark und hinreißend, daß ſelbſt diejenigen, bei denen es zum voraus beſchloſſen war, daß er Unrecht haben ſollte, ſich wie durch eine magiſche Gewalt genöthigt ſahen, ihm innerlich Beifall zu geben. Man glaubte den Merkur oder Apollo reden zu hören. Die Kenner (denn es waren einige zugegen, welche dafür gelten konnten) bewunderten am meiſten, daß er die Kunſtgriffe verſchmähte, wodurch die Sophiſten gewohnt waren, einer ſchlimmen Sache die Geſtalt einer guten zu geben. Keine Farben, welche durch ihren Glanz das Betrügliche falſcher oder umſonſt angenommener Sätze verbergen mußten! Keine künſtliche Austheilung des Lichts und des Schattens! Sein Ausdruck glich dem Sonnenſchein, deſſen lebender und beinahe geiſtiger Glanz ſich den Gegenſtänden mittheilt, ohne ihnen etwas von ihrer eigenen Farbe zu benehmen.

Indeſſen müſſen wir geſtehen, daß er ein wenig grauſam mit den Republiken umging. Er bewies, oder ſchien doch allen die ihn hörten zu beweiſen: daß dieſe Art von Geſellſchaft ihren Urſprung in dem wilden Chaos der Anarchie genommen, und daß die Weisheit ihrer Geſetzgeber ſich mit ſchwachem Erfolg bemühet hätte, Ordnung und Dauerhaftigkeit in eine Verfaſſung zu bringen, welche (ihrer Natur nach) in ſteter Unruh' und innerlicher Gährung alle Augenblicke Gefahr laufe, ſich durch ihre eigenen Kräfte aufzureiben', und des Ruheſtandes ſo wenig fähig ſey, daß die Ruhe in derſelben vielmehr eine Folge der äußerſten Verderbniß, und (gleich einer Windſtille auf dem Meere) der gewiſſe Vorbote des Sturms und Untergangs ſey. Er behauptete, daß die politiſche Tugend (dieſes geheiligte Palladium der Freiſtaaten, an deſſen Erhaltung ihre Geſetzgeber das ganze Glück derſelben gebunden hätten) eine Art von unſichtbarem und durch verjährten Aberglauben geheiligtem Götzen ſey, an welchem nichts als der Name verehret werde. Daß man in dieſen Staaten einen ſtillſchweigenden Vertrag mit einander gemacht zu haben ſcheine, ſich durch ein gewiſſes Phantom von Gerechtigkeit, Mäßigung, Uneigennützigkeit, Liebe des Vaterlandes und des gemeinen Beſten, von einander betrügen zu laſſen; und daß unter der Maske dieſer politiſchen Heuchelei, unter dem ehrwürdigen Namen aller dieſer Tugenden, das Gegentheil derſelben nirgends unverſchämter ausgeübt werde. Es würden, meinte er, eine Menge beſonderer Umſtände, welche ſich in etlichen tauſend Jahren kaum Einmal in irgend einem Winkel des Erdbodens zuſammen finden könnten, dazu erfordert, um eine

Republik in der glücklichen Mittelmäßigkeit zu erhalten, ohne welche ſie von keinem Beſtand ſeyn könne. Und eben daher, weil dieſer Fall ſo ſelten ſey, und von ſo vielen zufälligen Urſachen abhange, komme es, daß die meiſten Republiken entweder zu ſchwach wären, ihren Bürgern die mindeſte Sicherheit zu gewähren, oder nach einer Größe ſtrebten, welche den Staat unaufhörlich durch innerliche Unruhen und Bürgerkriege erſchütterte, und demjenigen, der zuletzt Meiſter vom Kampfplatze bliebe, nichts als Einöden zu bevölkern und Ruinen wieder aufzubauen überlaſſe. Sogar die Freiheit, auf welche dieſe Staaten mit Ausſchluß aller andern Anſpruch machten, finde kaum in den deſpotiſchen Reichen Aſiens weniger Platz. Denn entweder müſſe ſich das Volk alles demüthiglich gefallen laſſen, was die Edeln und Reichen, ihrem beſondern Intereſſe gemäß, ſchlöſſen und handelten; oder, wenn es den Geſetzgeber und Richter ſelbſt ſpiele, ſey kein ehrlicher Mann ſicher, nicht alle Augenblicke das Opfer derjenigen zu werden, denen ſeine Verdienſte im Wege ſtänden, oder die durch ſein Anſehen und Vermögen reicher und größer zu werden hofften. In keinem andern Staate ſey es weniger erlaubt, von ſeinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen, ſelbſt zu denken, und über wichtige Gegenſtände dasjenige, was man für gemeinnützlich halte, ohne Gefahr bekannt werden zu laſſen. Alle Vorſchläge zu Verbeſſerungen würden unter dem verhaßten Namen Neuerungen verworfen, und zögen ihren Urhebern geheime oder öffentliche Verfolgungen zu. Selbſt die Grundpfeiler der menſchlichen Glückſeligkeit, und dasjenige was den geſitteten Menſchen eigentlich von dem Wilden und Barbaren unterſcheide,

Wahrheit und Tugend, die Wiſſenſchaften und die liebenswürdigen Künſte der Muſen, ſeyen in dieſen Staaten verdächtig oder gar verhaßt. Sie würden durch tauſend im Finſtern ſchleichende Mittel entkräftet, an ihrem Fortgang verhindert, oder doch gewiß weder aufgemuntert noch belohnt.

Doch es ſey an dieſem kurzen Auszuge genug, um dem Leſer eine Probe zu geben, wie genau Agathon mit den Gebrechen der Freiſtaaten bekannt war, und wie wenig er ihrer bei dieſer Gelegenheit ſchonte! Wir brechen ihn um ſo lieber ab, weil es gänzlich wider unſre Abſicht wäre, irgend einem Erdenbewohner die Stellung, worin er ſich befindet, unangenehmer zu machen, als ſie ihm bereits ſeyn mag; oder Anlaß zu geben, daß die Gebrechen einiger längſt zerſtörten Griechiſchen Republiken, aus denen Agathon ſeine Gemälde hernahm, zur Verunglimpfung derjenigen gemißbraucht werden könnten, welche in unſern Zeiten als ehrwürdige Freiſtätten und Zufluchtsplätze der Tugend, der geſunden Denkungsart, der öffentlichen Glückſeligkeit und einer politiſchen Gleichheit, welche ſich der natürlichen möglichſt nähert, angeſehen werden können. Ueberhaupt ſcheint die Frage, über welche hier diſputirt wurde, unter die müßigen ſpeculativen Fragen zu gehören, worüber von jeher ſo viel Zeit und Mühe verloren worden, ohne daß ſich abſehen läßt, worin die Welt jemals durch ihre Auflöſung ſollte gebeſſert werden können. Wir übergehen alſo auch, wiewohl aus einem andern Grunde, die Lobrede, welche Agathon der monarchiſchen Staatsverfaſſung hielt. Die Beherrſcher der Welt ſcheinen meiſt ſehr gleichgültig über die Meinung zu ſeyn, welche man von ihrer Regierungsart haben

mag. Es gibt Fälle, wir geſtehen es, wo dieß eine Ausnahme leidet; aber dieſe Fälle begegnen ſelten, wenn man die Vorſichtigkeit gebraucht, hundert und fünfzig tauſend wohl bewaffnete Leute bereit zu halten, mit deren Beiſtand man ſehr wahrſcheinlich hoffen kann, ſich über die Meinung aller friedſamen Leute in der ganzen Welt hinwegſetzen zu können. Sind nicht eben dieſe hundert und fünfzig tauſend ein lebendiger, augenſcheinlicher Beweis, der alle andern überflüſſig macht, daß eine Nation glücklich iſt?

Genug alſo, daß dieſe Rede, worin Agathon alle Gebrechen verdorbener Freiſtaaten und alle Vorzüge wohl regierter Monarchien in zwei contraſtirende Gemälde zuſammen drängte, das Glück hatte, alle Stimmen davonzutragen, alle Zuhörer zu überreden, und dem Redner eine Bewunderung zuzuziehen, welche den Stolz des eitelſten Sophiſten hätte ſättigen können. Jedermann war von einem Manne bezaubert, welcher ſo ſeltne Gaben mit einer ſo großen Denkungsart und mit ſo menſchenfreundlichen Geſinnungen vereinigte. Denn Agathon hatte nicht die Tyrannei, ſondern die Regierung eines Vaters angeprieſen, der ſeine Kinder wohl erzieht und glücklich zu machen ſucht. Man ſagte ſich ſelbſt, was für goldne Tage Sicilien ſehen würde, wenn ein ſolcher Mann das Ruder führte. Er hatte nicht vergeſſen, im Eingang ſeiner Rede dem Verdacht zuvorzukommen, als ob er die Republik aus Rachſucht ſchelte, und die Monarchie aus Schmeichelei und geheimen Abſichten erhebe. Er hatte bei dieſer Gelegenheit zu erkennen gegeben, daß er entſchloſſen ſey, nach Tarent überzugehen, und in der ruhigen Dunkelheit des Privatſtandes, welchen er, ſeiner Nei-

gung nach, allen andern vorziehe, dem Nachforſchen der Wahrheit und der Verbeſſerung ſeines Gemüths obzuliegen. Jedermann tadelte oder bedauerte dieſe Entſchließung, und wünſchte, daß Dionyſius alles anwenden möchte ihn davon zurück zu bringen.

Fünftes Kapitel.

Dionyſius läßt dem Agathon Vorſchläge thun, und bewilligt die Bedingungen, unter welchen dieſer ſich entſchließt, ſein Gehülfe in der Regierung zu werden.

Niemals hatte ſich die Neigung des Prinzen mit den Wünſchen ſeines Volks ſo gleichſtimmig befunden, wie dieſesmal. Die hohe Meinung, die er von der Perſon unſers Helden gefaſſet hatte, war durch dieſe Rede bis auf den höchſten Grad geſtiegen. So wenig Beſtändiges in dem Charakter dieſes Fürſten war, ſo hatte er doch ſeine Augenblicke, wo er wünſchte, daß es weniger Verläugnung koſten möchte, ein guter Regent zu ſeyn. Die Beredſamkeit Agathons hatte ihn wie die übrigen Zuhörer mit ſich fortgeriſſen; er fühlte die Schönheit ſeiner Gemälde, und vergaß darüber, daß eben dieſe Gemälde eine Art von Satyre auf ihn ſelbſt enthielten. Er ſetzte ſich vor, dasjenige zu erfüllen, was Agathon auf eine ſtillſchweigende Art von ſeiner Regierung verſprochen hatte; und um ſich die Pflichten, die ihm dieſer Vorſatz auferlegte, möglichſt zu erleichtern, wollte er ſie durch eben denjenigen ausüben laſſen, der ſo gut davon ſprechen konnte. Wo konnte

er ein tauglicheres Werkzeug finden, den Syrakuſern ſeine Regierung beliebt zu machen? Wo einen andern Mann, der ſo viele angenehme Eigenſchaften mit ſo vielen nützlichen vereinigte?

Dionyſius, gewohnt alles nur von Einer Seite anzuſehen, und alles was er wollte haſtig und ungeduldig zu wollen, pflegte zwiſchen ſeinen Entſchließungen und ihrer Ausführung ſo wenig Zeit zu ſetzen als möglich war. Er trug alſo dem Ariſtippus auf, ſeinem Freunde Vorſchläge zu thun. Agathon entſchuldigte ſich mit ſeiner Abneigung vor dem geſchäftigen Leben, und beſtimmte ſogar den Tag ſeiner Abreiſe. Dionyſius wurde um ſo viel dringender; und wiewohl ſich unſer Held noch immer weigerte, ſo geſchah es doch mit einer ſo beſcheidenen Art, daß man hoffen konnte, er werde ſich bewegen laſſen. In der That war ſeine Abſicht nur, die Zuneigung eines ſo wenig zuverläſſigen Prinzen zuvor auf die Probe zu ſtellen, eh' er ſich in Verbindungen einlaſſen wollte, welche für das Glück anderer und für ſeine eigene Ruhe ſo gute oder ſo ſchlimme Folgen haben konnten.

Endlich, da er Urſache zu haben glaubte, die Hochachtung, die ihm Dionyſius bezeigte, für etwas mehr als einen launiſchen Anſtoß zu halten, gab er ſeinem Anhalten nach; aber nicht anders als bis gewiſſe Bedingungen zwiſchen ihnen feſtgeſetzt worden waren. Er erklärte ſich, daß er bloß in der Eigenſchaft ſeines Freundes an ſeinem Hofe bleiben wollte, ſo lange als ihn Dionyſius dafür erkennen und ſeiner Dienſte nöthig zu haben glauben würde. Er wollte ſich aber auch nicht feſſeln laſſen, ſondern die Freiheit behalten, ſich zurück zu

Könnt es dem Schöpfer mißfallen, daß uns die Leiden erweichen,
Leiden, vor denen ein Engel selbst bebt, unbeweinbare Leiden,
Die sein weises Verhängniß den edlern Sterblichen auflegt?
Also sagte der Seraph, ihm gab sein Gefehrte die Antwort:
Seraph, mein Herz zerflösse vor Mitleid, sind Isaac und Sarah
Mir gleich fremder als dir, der beyder Leben voll Unschuld
Mit beschirmenden Flügeln von Gott befehligt, umschwebet,
Unsichtbar immer sie sieht, und jede der Thaten bemerket
Welche sie thun, und jeden der Triebe, die unsern gleichen;
Dennoch zerflösse mein Herz in stillen wehmüthigen Schmerzen.
Aber ein goldner Gedank, ein frölicher Schimmer von Hoffnung
Zeigt mir, o himmlischer Freund, den Ausgang der traurigen Scene
Sich in Freude verliehren. Zwar sind die Schlüsse Jehovah
Dunkel vor uns, nur Er weiß, was der Gottheit gebühret,
Seraphim nicht; kaum daß er seinem vertrautesten Cherub
Einzelne Blik' ins Heiligthum gönnt, der Zukunft Geheimniß
Auf den Tafeln des Schikfals zu lesen. — Doch seh ich noch Hoffnung
Selbst in der Tiefe der ewigen Schlüsse. O Seraph, die Güte
Unsers Königs ist unbegränzet. Die Wonne der Geister
War von Anfang sein liebstes Geschäft. Er nennet sich Liebe;
So verklärt' er sich uns, den Engeln, da wir ihn alle
Neuerschaffen umflossen; so will er den irdischen Menschen,
So in jeder ätherischen Welt, in jedem Olympus
Sich verklären. Ja, göttlicher Freund, so wird ihn auch Abram
Und die zärtliche Sarah erkennen! Die heimliche Absicht

ziehen, ſobald er ſähe daß ſein Daſeyn zu nichts nütze ſey. Die einzige Belohnung, welche er ſich befugt halte für ſeine Dienſte zu verlangen, ſey dieſe: daß Dionyſius ſeinen Rathſchlägen folgen möchte, ſo lange er werde zeigen können, daß dadurch das Beſte der Nation, und die Sicherheit, der Ruhm und die Privatglückſeligkeit des Prinzen zugleich befördert werde. Endlich bat er ſich noch aus, daß Dionyſius niemals einige heimliche Eingebungen oder Anklagen gegen ihn annehmen möchte, ohne ihm ſolche offenherzig zu entdecken und ſeine Verantwortung anzuhören.

Der Prinz bedachte ſich um ſo weniger, alle dieſe Bedingungen zu unterſchreiben, da er entſchloſſen war ihn zu haben, wenn es auch die Hälfte ſeines Reichs koſten ſollte. Agathon bezog alſo eine Wohnung, welche man im Palaſt für ihn eingerichtet hatte; und Dionyſius erklärte öffentlich, daß man ſich in allen Sachen an ſeinen Freund Agathon, wie an ihn ſelbſt, wenden könne. Auf einmal eiferten nun die Höflinge in die Wette, dem neuen Günſtling ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen, und Syrakus ſah mit froher Erwartung der Wiederkunft der Saturniſchen Zeiten entgegen.

Sechstes Kapitel.

Einige Betrachtungen über das Betragen Agathons.

Wir machen hier eine kleine Pauſe, um dem Leſer Zeit zu laſſen, dasjenige zu überlegen, was er ſich ſelbſt in dieſem Augenblick für oder wider unſern Helden zu ſagen haben mag.

Vielleicht finden einige in dem Eifer, womit er wider die Republiken geſprochen, eine Bitterkeit, welche ihn unbillig gegen machte, die Undankbarkeit ſeiner eigenen Mitbürger an allen andern Freiſtaaten zu beſtrafen. Andere werden vielleicht ſein ganzes Betragen an dem Hofe des Königs Dionyſius einer gekünſtelten Klugheit, welche nicht in ſeinem Charakter ſey und ihm eine ſchielende Farbe gebe, beſchuldigen.

Wir haben uns ſchon mehrmals erklärt, daß wir in dieſem Werke die Pflichten eines Geſchichtſchreibers und nicht eines Lob- und Schutzredners übernommen haben. Indeſſen bleibt uns doch erlaubt, von den Handlungen eines Mannes, deſſen Leben wir zwar nicht für ein vollkommenes Muſter, aber doch für ein lehrreiches Beiſpiel geben, eben ſo frei nach unſerm Geſichtspunkte zu urtheilen, als es unſre Leſer aus dem ihrigen thun mögen.

Wir haben bereits erinnert, daß es unbillig ſeyn würde, dasjenige, was Agathon wider die Republiken ſeiner Zeit geſprochen, für eine Beleidigung ſolcher Freiſtaaten anzuſehen, welche, unter dem Einfluß günſtiger Umſtände, durch ihre Lage vor auswärtigem Neid und vor ausſchweifenden Vergrößerungsgedanken geſichert, durch weiſe Geſetze, und (was noch mehr iſt) durch die Macht der Gewohnheit, in einer glückſeligen Mittelmäßigkeit fort erhalten werden, und die Gebrechen kaum dem Namen nach kennen, welche Agathon an den Republiken ſeiner Zeit für unheilbar anſah. Gibt es (wie wir hoffen und glauben) ſolche Republiken in unſern Tagen, ſo können ſie ſich durch das Böſe, was Agathon mit Wahrheit von denen, die er kannte, ſagt, nicht beleidigt finden. Im Gegen-

theil wird ihnen dieſer Theil ſeiner Rede zu einem Spiegel dienen, worin ſie ihre eigene Geſtalt beſchauen, und, wofern ſie an derſelben keines der Gebrechen entdecken, welche Agathon den Republiken vorwirft, ſich mit größtem Recht einem reinen und untadelhaften Wohlgefallen an ſich ſelbſt überlaſſen können.

Ueberhaupt hat man Urſache zu glauben, daß Agathon geſprochen habe wie er dachte; und das iſt zu Rechtfertigung ſeiner Redlichkeit genug. Warum ſollten wir an dieſer zu zweifeln anfangen? Sein ganzes Betragen, während er das Herz des Tyrannen in ſeinen Händen hatte, bewies, daß er keine Abſichten hegte, welche ihn genöthiget hätten ihm gegen ſeine Ueberzeugung zu ſchmeicheln. Es iſt wahr, er hatte von dem Augenblick an, da er den Fuß in Dionyſens Palaſt ſetzte, Abſichten bei allem was er that. Sollte er vielleicht keine gehabt haben? Wenn ſeine Abſichten edel und wohlthätig waren (und das waren ſie wirklich), was können wir, nach der äußerſten Schärfe, mehr fordern? Es ſcheint alſo nicht, daß man Grund habe, ihm aus der Vorſichtigkeit einen Vorwurf zu machen, womit er, auf der neuen und ſchlüpfrigen Bahn die er betreten wollte, alle ſeine Handlungen einrichten mußte, wenn ſie Mittel zu ſeinen Abſichten werden ſollten. Wir geben zu, daß eine Art von Zurückhaltung und Feinheit daraus hervorblicke, welche nicht ganz in ſeinem vorigen Charakter zu ſeyn ſcheint. Aber dieß verdient an ſich ſelbſt keinen Tadel. Es iſt noch auszumachen, ob dieſe Unveränderlichkeit der Denkungsart und Verhaltungsregeln, worauf manche ehrliche Leute ſich ſo viel zu gut thun, eine ſo große Vollkommenheit iſt als ſie ſich einbilden.

Zwar ſchmeichelt uns die Eigenliebe ſehr gern, daß wir, ſo wie wir ſind, am beſten ſeyen: aber ſie hat nicht ſelten Unrecht uns ſo zu ſchmeicheln. Es iſt unmöglich, daß, indem ſich alles um uns her verändert, wir allein unveränderlich bleiben ſollten; und wenn es auch nicht unmöglich wäre, ſo wäre es oft unſchicklich und tadelhaft. Andre Zeiten erfordern andre Sitten, andre Umſtände eine andre Beſtimmung und Wendung unſers Verhaltens. In moraliſchen Romanen finden wir freilich Helden, welche ſich immer in allem gleich bleiben, — und darum zu loben ſind. Denn wie ſollte es anders ſeyn, da ſie in ihrem zwanzigſten Jahre Weisheit und Tugend bereits in eben dem Grade der Vollkommenheit beſitzen, den ein Sokrates oder Epaminondas, nach vielfachen Verbeſſerungen ihrer ſelbſt, kaum im ſechzigſten erreicht haben? Aber im Leben finden wir's ganz anders. Deſto ſchlimmer für die, welche ſich da immer ſelbſt gleich bleiben, anſtatt immer beſſer zu werden! Oder ſollten nicht auch die beſten Menſchen an ihren Begriffen, Urtheilen und Gefühlen, an ihrem Kopf und Herzen, und ſelbſt an dem, was das Vorzüglichſte und Schätzbarſte an ihnen iſt, immer noch viel zu verbeſſern haben? Und lehrt nicht die Erfahrung, daß wir ſelten zu einer neuen Entwicklung unſrer ſelbſt, oder zu einer merklichen Verbeſſerung unſers vorigen innerlichen Zuſtandes gelangen, ohne durch eine Art von Medium zu gehen, welches eine falſche Farbe auf uns reflectirt, und unſre wahre Geſtalt eine Zeit lang verdunkelt? — Wir haben unſern Helden bereits in verſchiedenen Lagen geſehen; und in jeder, durch den Einfluß der Umſtände, ein wenig anders als er wirklich iſt. Er ſchien zu Delphi ein bloßer ſpeculativer

Enthuſiaſt; und man hat in der Folge geſehen, daß er ſehr gut zu handeln wußte. Wir glaubten, nachdem er die ſchöne Cyane gedemüthiget hatte, daß ihm die Verführungen der Wollust nichts anhaben könnten; und Danae bewies, daß wir uns betrogen hatten. Aber es wird nicht mehr lange anſtehen, ſo wird eine neue vermeinte Danae, welche ſeine ſchwache Seite ausgefunden zu haben glaubte, ſich eben ſo betrogen finden. Agathon ſchien in verſchiednen Zeitpunkten ſeines Lebens, nach der Reihe ein Platoniſcher und ein patriotiſcher Schwärmer, ein Held, ein Stoiker, ein Wollüſtling; und er war keines von allen, wiewohl er nach und nach durch alle dieſe Claſſen ging, und in jeder etwas von der eignen Farbe derſelben bekam. Wir ſind noch nicht am Ende ſeines Laufes; daher kann auch von ſeinem Charakter, von dem was er wirklich war, worin er ſich unter allen dieſen Geſtalten gleich blieb, und was zuletzt, nachdem alles Fremdartige davon abgeſchieden ſeyn wird, übrig bleiben wird, dermalen die Rede noch nicht ſeyn.

Ohne alſo ſo voreilig über ihn zu urtheilen, wie man gewohnt iſt im täglichen Leben alle Augenblicke zu thun, wollen wir fortfahren ihn zu beobachten, die wahren Triebräder ſeiner Handlungen ſo genau als uns möglich ſeyn wird zu erforſchen, keine geheime Bewegung ſeines Herzens, welche uns einigen Aufſchluß hierüber geben kann, entwiſchen laſſen, und unſer Urtheil über das Ganze ſeines moraliſchen Weſens ſo lange zurückhalten, bis — wir es kennen werden.

Zwölftes Buch.

Agathons Staatsverwaltung; ſeine Fehler gegen alle Hof- und Weltklugheit, und ſein Fall.

Erſtes Kapitel.

Ernſt von Haupt- und Staatsactionen. Betragen Agathons am Hofe des Königs Dionyſius.

Man tadelt an Shakſpeare — demjenigen unter allen Dichtern ſeit Homer, der die Menſchen, vom Könige bis zum Bettler, von Julius Cäſar bis zu Jack Falſtaff, am beſten gekannt, und mit einer ſeltnen Anſchauungskraft durch und durch geſehen hat — daß ſeine Stücke meiſtens keinen, oder doch nur einen ſehr fehlerhaften, unregelmäßigen und ſchlecht ausgeſonnenen Plan haben; daß Komiſches und Tragiſches darin auf die ſeltſamſte Art durcheinander geworfen iſt, und oft eben dieſelbe Perſon, die uns durch die rührende Sprache der Natur Thränen in die Augen gelockt hat, in wenigen Augenblicken darauf, durch irgend einen ſeltſamen Einfall oder barockiſchen Ausdruck ihrer Empfindungen, wo nicht zu lachen

macht, doch dergeſtalt abſtäbt, daß es ſchwer wird uns wieder in die gehörige Faſſung zu ſetzen. — Man tadelt dieß, — und denkt nicht daran, daß ſeine Stücke eben darum deſto natürlichere Abbildungen des menſchlichen Lebens ſind.

Der Lebenslauf der meiſten Menſchen, und (wenn wir es ſagen dürfen) der großen Staatskörper ſelbſt, inſofern ſie als moraliſche Weſen betrachtet werden, gleicht den Haupt- und Staatsactionen, die ehmals im Beſitz der Schaubühne waren, in ſo vielen Punkten, daß man beinahe auf die Gedanken kommen möchte, die Erfinder dieſer letztern wären klüger geweſen als man gemeiniglich denkt, und hätten, wofern ſie nicht gar die Abſicht gehabt das menſchliche Leben lächerlich zu machen, wenigſtens die Natur eben ſo getreu nachahmen wollen, als die Griechen ſich angelegen ſeyn ließen ſie zu verſchönern. Um itzt nichts von der zufälligen Aehnlichkeit zu ſagen, daß in jenen Stücken, ſo wie im Leben, die wichtigſten Rollen ſehr oft gerade durch die ſchlechteſten Schauſpieler geſpielt werden; was kann ähnlicher ſeyn, als es beide Arten von Haupt- und Staatsactionen einander in der Anlage, in der Abtheilung und Verbindung der Scenen, im Knoten und in der Entwicklung zu ſeyn pflegen? Wie ſelten fragen die Urheber der einen und der andern ſich ſelbſt, warum ſie dieſes oder jenes gerade ſo und nicht anders gemacht haben! Wie oft überraſchen ſie uns durch Begebenheiten, zu denen wir nicht im mindeſten vorbereitet waren! Wie oft ſehen wir Perſonen kommen und wieder abtreten, ohne daß ſich begreifen läßt, warum ſie kamen, oder warum ſie wieder verſchwinden! Wie viel wird in beiden dem Zufall überlaſſen! Wie oft ſehen wir die größten Wirkungen

durch die armſeligſten Urſachen hervorgebracht! Wie oft das Ernſthafte und Wichtige mit einer leichtſinnigen Art, und das Nichtsbedeutende mit lächerlichem Ernſt behandelt! Und, wenn in beiden endlich alles ſo kläglich verworren und durch einander geſchlungen iſt, daß man an der Möglichkeit der Entwicklung zu verzweifeln anfängt, wie glücklich ſehen wir nicht durch irgend einen unter Blitz und Donner aus papiernen Wolken herabſpringenden Gott, oder durch einen friſchen Degenhieb, den Knoten auf einmal zwar nicht aufgelöst, aber doch zerſchnitten, welches inſofern auf Eines hinausläuft, als auf die eine oder andere Art das Stück nun ein Ende hat, und die Zuſchauer klatſchen, oder ziſchen können wie ſie wollen, oder — dürfen! Was übrigens der edle Hans Wurſt in den komiſchen Tragödien, wovon wir reden, für eine wichtige Rolle zu ſpielen hatte? wird vielen unſerer Leſer noch in friſchem Andenken liegen. Wie viel Mühe hat es nicht gekoſtet, dieſen Lieblingscharakter der Oberdeutſchen Provinzen von der Schaubühne zu verdrängen! — Und gleichwohl — möchte er immer auf der Schaubühne bleiben, inſofern er nirgends als dort geduldet würde! Aber wie manche große Aufzüge auf dem Schauplatze der Welt hat man nicht in allen Zeiten mit Hans Wurſt — oder, welches noch ein wenig ärger iſt, durch Hans Wurſt — aufführen geſehen! Wie oft haben große Männer, geboren, die ſchützenden Engel eines Throns, die Wohlthäter ganzer Völker und Zeitalter zu ſeyn, alle ihre Weisheit und Tapferkeit durch einen kleinen ſchalkiſchen Streich von ſolchen Leuten vereitelt ſehen müſſen, welche, ohne eben das rothe Wamms und die gelben Hoſen ihres Urbildes zu tragen,

durch ihre ganze Aufführung bewieſen, daß ſie ihm in den weſentlichen Zügen ſeines Charakters deſto ähnlicher waren! Wie oft entſteht in beiden Arten der Tragikomödien die Verwicklung ſelbſt lediglich daher, daß Hans Wurſt durch irgend ein dummes oder ſchelmiſches Stückchen von ſeiner Arbeit den klugen Leuten, ehe ſie ſich deſſen verſehen können, ihr Spiel verderbt!

Wir wollen die Vergleichung nicht weiter treiben: aber wenn ſie, wie es ſcheint, ihren guten Grund hat, ſo mögen wir wohl den weiſen und rechtſchaffenen Mann bedauern, den ſein Schickſal dazu verurtheilt hat, unter einem ſchlimmen, oder — was noch ärger iſt — unter einem ſchwachen Fürſten, in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten verwickelt zu ſeyn! Was wird es ihm helfen, mit Einſichten und Muth nach den beſten Grundſätzen und nach dem richtigſten Plan zu handeln, wenn das verächtlichſte Ungeziefer, wenn ein Sklave, ein Kuppler, eine Bacchidion, wenn der erſte beſte Paraſit, deſſen ganzes Verdienſt in Geſchmeidigkeit, Verſtellung und Schalkheit beſteht, es in ſeiner Gewalt hat, die Maßregeln des Biedermannes zu verrücken, aufzuhalten, oder gar zu hintertreiben?

Bei allem dem bleibt ihm, wenn er ſich einmal an ein ſo gefahrvolles Abenteuer gewagt hat, kein andres Mittel übrig, ſich ſelbſt zu beruhigen, und ſein Betragen vor dem unparteiiſchen Gericht der Weiſen und der Nachwelt rechtfertigen zu können, als — daß er ſich, eh' er die Hand ans Werk legt, einen regelmäßigen Plan ſeines ganzen Verhaltens entwerfe. Wenn gleich alle Weisheit eines ſolchen Entwurfs ihm für den

Ausgang nicht Gewähr leiſten kann, ſo bleibt ihm doch der tröſtende Gedanke: alles gethan zu haben, was ihn, ohne die Zufälle, die er entweder nicht vorherſehen oder nicht hintertreiben konnte, des glücklichen Erfolgs verſichern mußte.

Dieß war nun die erſte Sorge unſers Helden, nachdem er ſich anheiſchig gemacht hatte, die Perſon eines Rathgebers und Vertrauten bei dem Könige Dionyſius zu ſpielen. Er ſah die Schwierigkeiten, einen Plan zu machen, der ihm durch den Labyrinth des Hofes und des öffentlichen Lebens zum Leitfaden dienen könnte: aber er glaubte, daß der mangelhafteſte Plan beſſer ſey als keiner. Und in der That war ihm die Gewohnheit, ſeine Ideen, worüber es auch ſeyn möchte, in ein Syſtem zu bringen, ſo natürlich geworden, daß ſie ſich, ſo zu ſagen, von ſich ſelbſt in einen Plan ordneten, welcher vielleicht keinen andern Fehler hatte, als daß Agathon noch nicht ſo übel von den Menſchen denken konnte, wie es diejenigen verdienten, mit denen er zu thun hatte. Und doch dachte er bei weitem nicht mehr ſo erhaben von der menſchlichen Natur als ehmals; oder, richtiger zu reden, er hatte den unendlichen Unterſchied des metaphyſiſchen Menſchen, den man ſich in ſpeculativer Einſamkeit denkt oder träumt, von dem natürlichen Menſchen, in der rohen Einfalt und Unſchuld, wie er aus den Händen der allgemeinen Mutter der Weſen hervorgeht, — und beider von dem erkünſtelten Menſchen, wie ihn Geſellſchaft, Geſetze, Meinungen, Gebräuche und Sitten, Bedürfniſſe, Abhänglichkeit, ewiger Streit ſeiner Begierden mit ſeinem Unvermögen, ſeines Privatvortheils mit den Privatvortheilen der übrigen, und die daher entſpringende Nothwendigkeit der Verſtellung

Seiner Schikung wird bald ſich enthüllen. Ein Schmerz, den er ſtndet,
Wird im Ausgang zur Luſt! — Doch, Freund, ich ſeh in der Sonne
Uriels herrſchende Stirne mir winken, ich eile zur Sonne.
Aber du, den der irdiſche Tag noch länger umſchattet,
Sey ein Zeuge der groſſen Geſchichte, damit ich im Himmel
Sie von dir künftig an einem vertraulichen Abend vernehme.
Alſo ſagt er, umarmte den Seraph, und ſtrahlte zur Sonne.
Aber Elhanan flog eilend auf einer glänzenden Wolke
Iſac entgegen, und ſchwamm wie ein Weſt um den kommenden Jüngling.
Abraham gieng noch im Schatten des Hayns voll Gedanken und einſam,
Näher im Geiſte bey Gott, als bey ſich ſelbſt, und dem Beſten,
Was er auf Erden hatte, mit allen Kräften der Seele
In den Gedanken, dein Will' o Vater geſchehe, verſenket.
Aber ſein Knecht Elieſer, ein Sohn der heiligen Tugend,
Welchen der Patriarch vor allen liebt' und zur Aufſicht
Ueber ſein Haus beſtellt, empfieng inzwiſchen die Nachricht
Daß den Iſaac nur wenige Stunden von Arba noch trennten.
Elieſer ſprang freudenvoll auf, und eilte die Botſchaft
Seinem Herren zu bringen. Er fand ihn zwiſchen den Bäumen
Und er eilt' ihm entgegen, und ſprach die geflügelten Worte:
Endlich kam er, der goldene Tag, o glüklichſter Vater,
Dem wir ſo lang entgegen geſehnt; er eilet begierig
Iſaac deinem ſegnenden Kuß, und Sarens Umarmung
Wieder zu geben. Ein Bote verhieß ihn in wenigen Stunden.
Schon belebt die Stimme der Luſt die wachen Gezelte
Und die Palmen umher; ſchon krönen Chöre von Knaben,

und immerwährenden Verlarvung ſeiner wahren Abſichten, mit tauſend andern phyſiſchen und ſittlichen Urſachen, die immer merklich oder unmerklich auf ihn wirken, — verfälſcht, gedrückt, verzerrt, verſchroben, und in unzählige unnatürliche und betrügliche Geſtalten umgeformt oder verkleidet haben, — er hatte, ſage ich, dieſen Unterſchied der Menſchen um uns her, von dem was der Menſch an ſich iſt und ſeyn ſoll, bereits zu gut kennen gelernt, um ſeinen Plan auf Platoniſche Ideen zu gründen. Er war nicht mehr der jugendliche Enthuſiaſt, der ſich einbildete, daß es ihm eben ſo leicht ſeyn werde, ein großes Vorhaben auszuführen, als es zu faſſen. Die Athener hatten ihn auf immer von dem Vorurtheile geheilt, daß die Tugend nur ihre eigene Stärke gebrauche, um über ihre Gegner obzuſiegen. Er hatte gelernt, wie wenig man von andern erwarten, wie wenig man auf ihre Mitwirkung Rechnung machen, und (was das wichtigſte für ihn war) wie wenig man ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen darf. Er hatte gelernt, wie viel man oft den Umſtänden nachgeben muß; daß der vollkommenſte Entwurf an ſich ſelbſt oft der ſchlechteſte unter den gegebenen Umſtänden iſt — daß ſich das Böſe nicht auf einmal gut machen läßt — daß in der moraliſchen Welt, wie in der materialen, nichts in gerader Linie ſich fortbewegt, und man alſo ſelten anders als durch viele Krümmen und Wendungen zu einem guten Zweck gelangen kann — kurz, daß das Leben einer Schifffahrt gleicht, wo der Steuermann ſich gefallen laſſen muß, ſeinen Lauf nach Wind und Wetter einzurichten; wo er keinen Augenblick ſicher iſt, nicht durch widrige Ströme aufgehalten oder ſeitwärts getrieben zu werden; und wo alles darauf an-

kommt, mitten unter tauſend unfreiwilligen Abweichungen von ſeiner vorgeſetzten Richtung, endlich dennoch, ſobald und wohlbehalten als möglich, an dem vorgeſetzten Ort anzulangen.

Dieſen allgemeinen Grundſätzen zufolge, beſtimmte er, bei allem was er unternahm, den Grad des Guten, welches er ſich zu erreichen vorſetzte, nach dem Zuſammenhang aller Umſtände, worin er die Sachen antraf; und ſein Verhalten gegen die Perſonen, mit welchen er dabei zu thun hatte, ohne andere Rückſichten, lediglich nach dem Maße, wie er urtheilte daß ſie ſeinem Hauptzweck hinderlich oder förderlich ſeyn würden.

Er konnte, ſeitdem er den Dionyſius näher kannte, nicht daran denken, ein Muſter eines guten Fürſten aus ihm zu machen. Aber er hoffte doch, nicht ohne Grund, ſeinen Laſtern ihr ſchädlichſtes Gift benehmen, und ſeiner guten Neigungen, oder vielmehr ſeiner guten Launen, ſeiner Leidenſchaften und Schwachheiten ſelbſt, ſich zum Vortheil des gemeinen Beſten bedienen zu können. Dieſe Meinung von ſeinem Prinzen war in der That ſo beſcheiden, daß er ſie, ohne alle Hoffnung zu Erreichung ſeiner Entwürfe aufzugeben, nicht tiefer herabſtimmen konnte. Gleichwohl zeigte ſich in der Folge, daß er noch zu günſtig von ihm gedacht hatte. Dionyſius beſaß in der That Eigenſchaften, welche viel Gutes verſprachen: aber unglücklicher Weiſe hatte er für jede derſelben eine andere, die alles wieder vernichtete, was jene zuſagte; und wenn man ihn lange genug in der Nähe betrachtet hatte, ſo fand ſich's, daß ſeine vermeinten Tugenden in der That nichts anders als — ſeine Laſter waren, welche, von einer gewiſſen Seite betrachtet, die Farbe irgend einer Tugend annahmen. Dem ungeachtet ließ

ſich Agathon durch dieſe guten Anſcheinungen ſo verblenden, daß er die Unverbeſſerlichkeit eines Charakters dieſer Art (und alſo den Ungrund aller ſeiner Hoffnungen) nicht eher einſah, als da ihm die Entdeckung zu nichts mehr nützen konnte.

Die größte Schwachheit des Prinzen (ſeiner Meinung nach) war ſein Hang zur Gemächlichkeit und Wolluſt. Agathon hoffte jenem dadurch zu begegnen, daß er ihm die Geſchäfte ſo leicht und ſo angenehm zu machen ſuchte als möglich war; dieſem, wenn er ihn wenigſtens von den wilden Ausſchweifungen, zu welchen er ſich bisher hatte hinreißen laſſen, abgewöhnte. Unſre Vergnügungen werden deſto feiner, edler und ſittlicher, je mehr die Muſen Antheil daran haben. Aus dieſem nie genug zu empfehlenden Grundſatze bemühte er ſich, dem Dionyſius mehr Geſchmack an den ſchönen Künſten beizubringen, als er bisher daran gehabt hatte. In kurzem wurden ſeine Paläſte, Landhäuſer und Gärten, mit den Meiſterſtücken der Maler und Bildhauer Griechenlandes angefüllt. Agathon zog die berühmteſten Virtuoſen in allen Gattungen nach Syrakus; er führte ein prächtiges Odeon auf, nach dem Muſter deſſen, worauf Perikles den öffentlichen Schatz der Griechen verwendet hatte; und Dionyſius fand ſo viel Vergnügen an den verſchiedenen Arten von Schauſpielen, womit er, unter der Aufſicht ſeines Günſtlings, faſt täglich auf dieſem Theater beluſtiget wurde, daß er (ſeiner Gewohnheit nach) eine Zeit lang allen Geſchmack an ſchlechtern Ergötzlichkeiten verloren zu haben ſchien. Indeſſen war doch eine andre Leidenſchaft übrig, deren Herrſchaft über ihn allein hinlänglich war, alle guten Abſichten ſeines neuen Freundes zu hintertreiben.

Gegenwärtig befand ſich die Tänzerin Bacchidion im Beſitz derſelben; aber es fiel bereits in die Augen, daß die unmäßige Liebe, welche ſie ihm beigebracht, ſchon viel von ihrer erſten Heftigkeit verloren hatte. Es würde vielleicht nicht ſchwer gehalten haben, die Wirkung ſeiner natürlichen Unbeſtändigkeit um etliche Wochen zu beſchleunigen. Aber Agathon hatte erhebliche Bedenklichkeiten, die ihn davon abhielten. Die Gemahlin des Prinzen war unglücklicher Weiſe in keinerlei Betrachtung geſchickt, einen Verſuch, ihn in die Gränzen der ehelichen Liebe einzuſchränken, zu unterſtützen. Dionyſius konnte nicht ohne einen Liebeshandel leben; und die Gewalt, welche ſeine Beiſchläferinnen über ſein Herz erhielten, machte ſeine Unbeſtändigkeit gefährlich. Bacchidion war eines von dieſen gutartigen fröhlichen Geſchöpfen, in deren Phantaſie alles roſenfarb iſt; die keine andere Sorge in der Welt haben, als ihr Daſeyn von einem Augenblick zum andern wegzuſcherzen, ohne ſich jemals einen Gedanken von Ehrgeiz und Habſucht, oder einigen Kummer über die Zukunft anfechten zu laſſen. Sie liebte das Vergnügen über alles. Immer aufgelegt es zu geben und zu nehmen, ſchien es unter ihren Tritten aufzuſproſſen; es lachte aus ihren Augen, und athmete aus ihren Lippen. Ohne daran zu denken, ſich durch die Leidenſchaft des Prinzen wichtig zu machen, hatte ſie (aus einer Art von mechaniſchem Wohlgefallen an vergnügten Geſichtern) ihre Gewalt über ihn ſchon öfters dazu angewandt, Perſonen, die es verdienten, oder auch nicht verdienten (denn darüber ließ ſie ſich in keine Unterſuchung ein), Gutes zu thun.

Agathon beſorgte, ihre Stelle könnte leicht mit einer an-

dern beſetzt werden, die einen ſchlimmern Gebrauch von ihren Reizungen machen würde. Er hielt es alſo ſeiner nicht unwürdig, mit guter Art, und ohne daß es ſchien als ob er eine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſie habe, die Neigung des Prinzen zu ihr mehr zu unterhalten als zu bekämpfen. Er verſchaffte ihr Gelegenheit, ihre beluſtigenden Talente in einer Mannichfaltigkeit zu entfalten, welche ihr immer die Reizungen der Neuheit gab. Er wußte es zu veranſtalten, daß Dionyſius durch öftere kleine Entfernungen verhindert wurde, ſich zu bald an dem Vergnügen zu erſättigen, welches er in ihrer Unterhaltung fand. Er ging endlich gar ſo weit, daß er bei Gelegenheit eines Geſprächs, wo die Rede von den allzu ſtrengen Grundſätzen des Plato über dieſen Artikel war, ſich kein Bedenken machte, zu ſagen: daß es unbillig ſey, einen Prinzen, welcher ſich die Erfüllung ſeiner großen und weſentlichen Pflichten mit gehörigem Ernſt angelegen ſeyn laſſe, in ſeinen Privatergötzungen noch enger als in die Gränzen einer anſtändigen Mäßigung einſchränken zu wollen. Alles, was ihm hierüber (wiewohl in allgemeinen Ausdrücken) entfiel, ſchien die Bedeutung einer ſtillſchweigenden Einwilligung in die Schwachheit des Prinzen für die ſchöne Bacchidion zu haben; und in der That war dieſes ſein Gedanke.

Wir zweifeln ſehr, ob die gute Abſicht, die er dabei hatte, jemals hinlänglich ſeyn könne, eine ſo gefährliche Aeußerung zu rechtfertigen. So viel iſt gewiß, daß Dionyſius, der bisher aus einer gewiſſen Scham vor der Tugend unſers Helden ſich bemüht hatte, ſeine ſchwache Seite vor ihm zu verbergen, von dieſer Stunde an weniger zurückhaltend wurde, und aus dem

vielleicht unrichtigen, aber ſehr gemeinen Vorurtheil, daß die Tugend eine erklärte Feindin aller Götter der Freude ſeyn müſſe, einen Argwohn gegen unſern Helden faßte, wodurch er um einige Stufen herab, und mit ihm ſelbſt und den übrigen Erdenbewohnern in die nämliche Linie geſetzt wurde. Ein Argwohn, der zwar durch die ſich ſelbſt immer gleiche Aufführung Agathons wieder zum Schweigen gebracht, aber doch nicht ſo gänzlich unterdrückt wurde, daß deſſen geheimer Einfluß den nachmaligen Beſchuldigungen der Feinde Agathons den Zugang in das Gemüth eines Prinzen nicht erleichtert hätte, welcher ohnehin ſo geneigt war, die Tugend entweder für Schwärmerei oder für Verſtellung zu halten.

Indeſſen gewann Agathon durch ſeine Nachſicht gegen die Lieblingsfehler des Prinzen doch ſo viel, daß er ſich deſto leichter bewegen ließ, an den Geſchäften der Regierung mehr Antheil zu nehmen als er gewohnt war; und dieß war es ohne Zweifel, was unſer Held für eine hinlängliche Vergütung des Tadels anſah, den er ſich durch ſeine Gefälligkeit bei gewiſſen Perſonen von ſtrengen Grundſätzen zuzog, welche, in der weiten Entfernung von der großen Welt, worin ſie leben, gute Muße haben an andern zu verdammen, was ſie an derſelben Platz vielleicht noch ſchlechter gemacht haben würden.

Zweites Kapitel.

Geheime Nachrichten von Philiſtus. Agathon zieht ſich die Feindſchaft des Timokrates durch eine Handlung zu, wodurch er ſich um Dionyſius und um ganz Sicilien verdient macht.

Außer der ſchönen Bacchidion war Philiſtus, durch die Gnade, worin er bei Dionyſen ſtand, die beträchtlichſte Perſon unter allen denjenigen, mit denen Agathon in ſeiner neuen Stelle in Verhältniß war. Dieſer Mann ſpielt in dieſem Theil unſrer Geſchichte eine Rolle, welche begierig machen kann, ihn genauer kennen zu lernen. Ueberdem iſt es eine von den erſten Pflichten der Geſchichte, den verfälſchenden Glanz zu zerſtreuen, welchen das Glück und die Gunſt der Großen ſehr oft über nichtswürdige Geſchöpfe ausbreiten, und der Nachwelt zu zeigen, daß zum Beiſpiele dieſer Pallas, welchen ſo viele Decrete des Römiſchen Senats, ſo viele Statuen und öffentliche Ehrenmäler ihr als einen Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts, als einen Halbgott, ankündigten, nichts Beſſer's noch Größer's als ein ſchamloſer laſterhafter Sklave war. Wenn Philiſtus in Vergleichung mit einem Pallas oder Tigellinus nur ein Zwerg gegen einen Rieſen ſcheint: ſo kommt es in der That allein von dem unermeßlichen Unterſchied zwiſchen der Römiſchen Monarchie im Zeitpunkt ihrer äuſerſten Höhe, und dem kleinen Staat, worin Dionyſius zu gebieten hatte, her. Eben dieſer Teufel, der, ſeiner ſchlimmen Laune Luft zu machen, eine Heerde Schweine erſäufte, würde mit ungleich größerm Vergnügen den ganzen Erdboden unter Waſſer geſetzt

haben, wenn es ihm erlaubt geweſen wäre; und Philiſtus würde herzlich gern Pallas geweſen ſeyn, wenn er das Glück gehabt hätte, in den Vorzimmern des Claudius aufzuwachſen. Die Proben, die er in ſeinem kleinen Kreiſe von dem, was er in einem größern gethan hätte, ablegte, laſſen uns nicht daran zweifeln.

Ein geborner Sklave, und in der Folge einer von den Freigelaſſenen des alten Dionyſius, hatte dieſer Philiſtus ſich ſchon damals unter ſeinen Cameraden durch den ſchlaueſten Kopf und die geſchmeidigſte Gemüthsart ausgezeichnet, ohne daß es ihm jedoch einigen beſondern Vorzug bei ſeinem Herrn verſchafft hätte. Er grämte ſich billig über dieſe, wiewohl nicht ungewöhnliche Laune des Glücks; aber er wußte ſich zu helfen. Glücklichere Vorgänger hatten ihm den Weg gezeigt, wie man ſich ohne Mühe und ohne Verdienſte zu der hohen Stufe emporſchwingen kann, nach welcher ihm eine Art von Ehrgeiz, die ſich in gewiſſen Seelen mit der verächtlichſten Niederträchtigkeit verträgt, ein ungezähmtes Verlangen gab. Wir haben ſchon bemerkt, daß der jüngere Dionyſius von ſeinem Vater ungewöhnlich hart gehalten wurde. Philiſtus war der einzige, der den Verſtand hatte, zu ſehen, wie viel Vortheil ſich aus dieſem Umſtande ziehen laſſe. Er fand Mittel, die Nächte des jungen Prinzen angenehmer zu machen als ſeine Tage waren. Brauchte es mehr, um von einem jungen Menſchen ohne Erziehung und Grundſätze als ein Wohlthäter angeſehen zu werden, deſſen gute Dienſte er niemals genug werde belohnen können? Philiſtus ließ es nicht dabei bewenden. Er kam auf den Einfall, zu gleicher Zeit und durch einen einzigen kleinen

Handgriff, ſich dieſer Belohnung würdiger und deſto eher theilhaft zu machen. Eine bösartige Kolik, wozu er das Recept hatte, beſchleunigte das Ende des alten Tyrannen. Philiſtus war der erſte, der ſeinem jungen Gebieter die freudige Nachricht brachte, und nun ſah er ſich auf einmal in dem geheimſten Vertrauen eines Königs, und in kurzem am Ruder des Staats.

Dieſe wenigen Anekdoten ſind zureichend, uns einen ſo ſichern Begriff von dem ſittlichen Charakter dieſes würdigen Miniſters zu geben, daß er nunmehr das Aergſte, deſſen ein Menſch fähig iſt, begehen könnte, ohne daß wir uns darüber verwundern würden. Aber was für ein Phyſiognomiſt müßte der geweſen ſeyn, der dieſe Anekdoten in ſeinen Augen hätte leſen können? Es iſt wahr, Agathon dachte gleich anfangs nicht allzu vortheilhaft von ihm. Aber wie hätte er, ohne beſondere Nachrichten zu haben, oder ſelbſt ein Philiſtus zu ſeyn, ſich vorſtellen ſollen, daß Philiſtus das ſeyn könnte was er war? Wenige kannten die inwendige Seite dieſes Mannes; aber auch dieſe wenigen waren zu gute Höflinge, um ihren bisherigen Gönner eher zu verrathen, bis ſein Sturz gewiß war, und ſie wiſſen konnten was ſie dadurch gewinnen würden. Ariſtipp, für den ſein wahrer Charakter gleichfalls kein Geheimniß war, hatte ſich vorgeſetzt, einen bloßen Zuſchauer abzugeben. Agathon konnte alſo deſto leichter hintergangen werden, weil Philiſtus alle ſeine Kräfte und alle ſeine Verſtellungskunſt anſtrengte, ſich bei ihm in Achtung zu ſetzen. Denn da er, zu ſeinem großen Mißvergnügen, mit aller Menſchenkenntniß, die er (nach einem gewöhnlichen, wiewohl ſehr betrüglichen Vor-

urtheil der Hofleute) zu beſitzen glaubte, die ſchwache Seite unſers Helden nicht ausfindig machen konnte: ſo blieb ihm kein andrer Weg übrig, als durch eine große Arbeitſamkeit und Pünktlichkeit in Geſchäften ſich bei dem neuen Günſtling in das Anſehen eines brauchbaren — und durch Tugenden, die er eben ſo leicht, als man eine Maske anzieht, anzunehmen wußte, ſich endlich ſogar in das Anſehen eines ehrlichen Mannes zu ſetzen.

Da zu dieſen Eigenſchaften, welche Agathon in ihm zu finden glaubte, noch die Achtung, welche Dionyſius für ihn trug, und die Betrachtung hinzu kam, daß es für den Staat weniger ſicher ſey, einen ehrgeizigen Miniſter abzudanken, als ihn mit ſcheinbarer Beibehaltung ſeines Anſehens in engere Schranken zu ſetzen; ſo geſchah es, daß ſich diejenigen in ihrer Meinung betrogen fanden, welche den Fall des Philiſtus für eine unfehlbare Folge der Erhebung Agathons gehalten hatten. Sein Anſehen ſchien vielmehr zuzunehmen, indem er zum Vorſteher der verſchiednen Tribunale ernannt wurde, unter welche Agathon diejenige Gewalt vertheilte, welche vormals von den Vertrauten des Prinzen willkürlich ausgeübt worden war. In der That aber wurde er dadurch beinahe in die Unmöglichkeit geſetzt, Böſes zu thun, wofern ihn etwan eine Verſuchung dazu ankommen ſollte; da er bei allen ſeinen Handlungen von ſo vielen Augen beobachtet wurde, von allem Rechenſchaft geben mußte, und nichts ohne die Einſtimmung des Prinzen, oder (welches eine Zeitlang einerlei war) ſeines Repräſentanten, unternehmen konnte.

Wir hätten ohne Zweifel viel Schönes von der Staate-

Seine Geſpielen, mit Blumen das Haar; die ſchönſten der Töchter
Stimmen die goldene Cithar, ihn feſtlich mit jauchzenden Reigen
Einzuholen, den heiligen Jüngling, den Sohn der Verheiſſung.
Aber was ſeh ich, o Herr! ein ſtiller Kummer bedekt
Deiner Stirne ſonſt lächelnde Ruh, du höreſt mich ſeufzend!
Freude ſchimmert auf ieglichem Antliz in deinen Gezelten,
Auf dem deinigen nicht! O zürne nicht, daß ich dich frage:
Welch ein Schmerz kan ſtark genug ſeyn, die Luſt zu beſiegen,
Die des Jünglings Zurükkunft in deinem Hauſe verbreitet?
Zitternd empfieng Elieſer die Antwort von Abrahams Lippen:
Kennſt du das menſchliche Loos, o Elieſer, ſo wenig,
Daß du dich wunderſt, Betrübniß auf meiner Stirne zu leſen,
Da du die fröliche Botſchaft mir bringſt? O wiſſe, die Freude
Wohnet nicht allemal da, wo Tänz' und Harfen ſie rufen.
Wüßteſt du, was das iſt, das wider mein Wollen den Kummer
Mir 'ins Antliz heraustreibt, du reizteſt mich ſelber zum Trauern!
Herr, ich zittre die Worte von deinem Munde zu ſchöpfen.
Aber was kan es dann ſeyn? — Wie ſchrekt mich der traurige Tiefſinn
Deines erhabenen Auges! — Was kan dein Glüke verfinſtern?
Steht nicht von Gott geſegnet dein Haus in frölicher Blühte?
Lebet nicht Sarah? Auch hat der Bote, den Iſaak geſendet,
Uns des Jünglings Wolſeyn geſchworen. Er blühet, ſo ſagt er,

verwaltung Agathons ſagen können, wenn wir uns in eine ausführliche Erzählung aller der nützlichen Ordnungen und Einrichtungen ausbreiten wollten, welche er in Abſicht der Staatsökonomie, der Einziehung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, der Polizei, des Handlungsweſens, und (welches in ſeinen Augen das Weſentlichſte war) der öffentlichen Sitten und der Bildung der Jugend, theils wirklich zu machen anfing, theils gemacht haben würde, wenn man ihm Zeit dazu gelaſſen hätte. Allein alles dieſes gehört nicht zu dem Plan des gegenwärtigen Werkes; und es wäre in der That nicht abzuſehen, wozu eine ſolche Ausführung in einer Zeit nützen ſollte, worin die Kunſt zu regieren einen Schwung genommen zu haben ſcheint, der die Maßregeln und das Beiſpiel unſers Helden eben ſo unnütz macht, als die Projecte des ehrlichen Abts von Saint-Pierre. Die Art, wie ſich Agathon ehmals ſeines Anſehens und Vermögens zu Athen bediente, kann unſern Leſern einen hinlänglichen Begriff davon geben, wie er ſich einer beinahe unumſchränkten Macht und eines königlichen Vermögens bedient haben werde.

Nur Einen Umſtand können wir nicht vorbeigehen, weil er einen merklichen Einfluß in die folgenden Begebenheiten unſers Helden hatte. Dionyſius befand ſich, als Agathon an ſeinen Hof kam, in einen Krieg mit den Carthagern verwickelt, welche, durch verſchiedene kleine Republiken des ſüdlichen und weſtlichen Theils von Sicilien unterſtützt, unter dem Schein ſie gegen die Uebermacht von Syrakus zu ſchützen, ſich der innerlichen Zwietracht der Sicilier als einer guten Gelegenheit bedienen wollten, dieſe für ihre Handlungsabſichten un-

endlich vortheilhaft gelegene Inſel in ihre eigene Gewalt zu bringen. Einige von dieſen kleinen Republiken wurden von ſogenannten Tyrannen beherrſcht; und dieſe hatten ſich bereits in die Arme der Republik Carthago geworfen. Die andern hatten ſich bisher noch in einer Art von Freiheit erhalten, und ſchwankten, zwiſchen der Furcht von Dionyſen überwältiget zu werden und dem Mißtrauen in die Abſichten ihrer anmaßlichen Beſchützer, in einer Wage, die alle Augenblicke auf die Seite der letztern überzuziehen drohte. Timokrates, welchem Dionyſius die oberſte Befehlshaberſtelle in dieſem Kriege anvertraute, hatte ſich bereits durch einige Vortheile über die Feinde den öfters wohlfeilen Ruhm eines guten Generals erworben. Aber, mehr darauf bedacht bei dieſer Gelegenheit Lorbern und Reichthümer zu ſammeln, als das wahre Intereſſe ſeines Fürſten zu beſorgen, hatte er das Feuer der innerlichen Unruhen Siciliens vielmehr ausgebreitet als gedämpft, und durch ſeine Aufführung ſich bei denen, die noch keine Partei genommen, ſo verhaßt gemacht, daß ſie im Begriff waren ſich für Carthago zu erklären.

Agathon ſchmeichelte ſich, ſeine Beredſamkeit würde dem Dionyſius in dieſen Umſtänden größere Dienſte thun können, als die ganze, wiewohl nicht verächtliche Land- und Seemacht, welche Timokrates unter ſeinen Befehlen hatte. Er hielt es für beſſer, Sicilien zu beruhigen als zu erobern; beſſer, es zu einer Art von freiwilliger Uebergabe an Syrakus zu bewegen, als es den Gefahren und verderblichen Folgen eines Kriegs ausgeſetzt zu laſſen, der (wenn er auch am glücklichſten für den Dionyſius ausfiele) ihm doch nichts mehr verſchaffen würde,

als den zweideutigen Vortheil, ſeine Unterthanen um eine Anzahl gezwungener und mißvergnügter Leute vermehrt zu haben, auf deren guten Willen man keinen Augenblick zählen dürfte.

Dionyſius konnte den Gründen, womit Agathon ſein Vorhaben und die Hoffnung des gewünſchten Ausgangs unterſtützte, ſeinen Beifall nicht verſagen. Ueberhaupt galt es ihm gleich, durch was für Mittel er zum ruhigen Beſitz der höchſten Gewalt in Sicilien gelangen könnte, wenn er nur dazu gelangte, und eben darum, weil er klein genug war, ſich auf die wenig entſcheidenden Siege ſeines Feldherrn ſo viel einzubilden, als ob er ſie ſelbſt erhalten hätte; ſo war er auch feigherzig genug, ſich zu dem unrühmlichſten Frieden geneigt zu fühlen, ſobald er mit einiger Aufmerkſamkeit an die Unbeſtändigkeit des Kriegsglücks dachte. Die edlern Beweggründe unſers Helden fanden alſo leicht Eingang bei ihm; oder, richtiger zu reden, Agathon ſchrieb die Bereitwilligkeit des Prinzen dem Eindruck ſeiner eignen Vorſtellungen zu, ohne wahrzunehmen, daß der wahre Grund davon in Dionyſens niederträchtiger Gemüthsart lag.

Er begab ſich alſo ingeheim (denn es war ihm daran gelegen, daß Timokrates von ſeinem Vorhaben keinen Wink bekäme) in diejenigen Städte, welche im Begriff ſtanden die Partei von Carthago zu verſtärken. Es gelang ihm, die widrigen Vorurtheile zu zernichten, womit er alle Gemüther gegen die gefürchtete Tyrannei Dionyſens eingenommen fand. Er überzeugte ſie ſo vollkommen, daß das Intereſſe eines jeden beſondern Theils von dem gemeinen Beſten des ganzen Sicilien

unzertrennlich ſey, und machte ihnen ein ſo ſchönes Gemälde von dem glücklichen Zuſtande dieſer Inſel, wenn alle ihre Theile durch die Bande des Vertrauens und der Freundſchaft ſich mit Syrakus, als dem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte, vereinigen würden, daß er mehr erhielt als er gehofft hatte, und ſogar mehr als er verlangte. Er wollte nur Bundesgenoſſen, und es fehlte wenig, ſo würden ſie, in einem Anſtoß von überfließender Zuneigung zu ihm, ſich ohne Bedingung zu Unterthanen eines Prinzen ergeben haben, von deſſen erſtem Miniſter ſie ſo ſehr bezaubert waren.

Die Veränderung, welche hierdurch in den öffentlichen Angelegenheiten gemacht wurde, brachte den Krieg ſo ſchnell zu Ende, daß Timokrates keine Gelegenheit bekam, durch ein entſcheidendes Treffen (es möchte allenfalls gewonnen oder verloren worden ſeyn) Ehre einzulegen. Man kann ſich vorſtellen, ob Agathon ſich dadurch die Freundſchaft dieſes Mannes, den ſein großes Vermögen und die Verſchwägerung mit dem Prinzen zu einer wichtigen Perſon machte, erworben habe; und mit welchen Augen Timokrates die frohlockenden Regungen der Nation, welche unſern Helden nach Syrakus zurück begleiteten, die Merkmale der Hochachtung, womit er von dem Prinzen empfangen wurde, und das außerordentliche Anſehen, worin er ſich durch dieſe friedſame Eroberung befeſtigte, angeſchielt haben werde. Genöthigt, ſeinen Unwillen und ſeinen Haß gegen einen ſo ſiegreichen Nebenbuhler in ſich ſelbſt zu verſchließen, lauerte er nur deſto ungeduldiger auf Gelegenheiten, ingeheim am Untergange desſelben zu arbeiten. Und wie hätte

es ihm an einem Hofe, und an dem Hofe eines ſolchen Fürſten, an Gelegenheiten dazu fehlen können?

Drittes Kapitel.

Beiſpiele, daß nicht alles was gleißt Gold iſt.

Wenn Agathon während einer Staatsverwaltung, welche nicht ganz zwei Jahre dauerte, das vollkommenſte Vertrauen ſeines Prinzen und die allgemeine Liebe der Nation, welche er regierte, gewann, und wenn er ſich dadurch auf die hohe Stufe des Anſehens und der ſcheinbaren Glückſeligkeit empor ſchwang, welche unverdienter Weiſe der Gegenſtand der Bewunderung aller kleinen, und des Neides aller zugleich boshaften Seelen zu ſeyn pflegt: ſo müſſen wir geſtehen, daß dieſe launiſche unerklärbare Macht, die man Glück oder Zufall nennt, den wenigſten Antheil daran hatte. Die Verdienſte, die er ſich in ſo kurzer Zeit um den Prinzen und die Nation machte, die Beruhigung Siciliens, das befeſtigte Anſehen von Syrakus, die Verſchönerung dieſer Hauptſtadt, die Verbeſſerung ihrer Polizei, die Belebung der Künſte und Gewerbe, und die allgemeine Zuneigung, welche er einer vormals verabſcheueten Regierung zuwandte: alle dieſe Erfolge legten ein unverwerfliches Zeugniß für die Weisheit ſeiner Staatsverwaltung ab. Und da ſo viele und ſo wichtige Verdienſte durch die Uneigennützigkeit und Regelmäßigkeit ſeines Betragens in ein Licht geſtellt wurden, welches keine Miß-

deutung zuzulaſſen ſchien, ſo blieb ſeinen heimlichen Feinden, ohne die ungewiſſe Hülfe irgend eines Zufalls, von dem ſie ſelbſt noch keine Vorſtellung hatten, wenig Hoffnung übrig, ihn ſo bald wieder zu ſtürzen, als ſie es für ihre Abſichten wünſchen mußten.

Aber wie konnte ein Mann, der ſich ſo untadelig betrug und um jedermann Gutes verdiente, Feinde haben? So werden diejenigen vielleicht denken, welche bei Gelegenheit zu vergeſſen ſcheinen, daß der weiſe Mann nothwendig alle Thoren, und der rechtſchaffene, unvermeidlicher Weiſe, alle die es nicht ſind, entweder zu öffentlichen, oder doch gewiß zu immerwährenden heimlichen Feinden haben muß. Eine Wahrheit, welche in der Natur der Sachen ſo gegründet und durch eine nie unterbrochene Erfahrung ſo beſtätiget iſt, daß wir mit beſſerem Grunde fragen könnten: wie ſollte ein Mann, der ſich ſo wohl betrug, keine Feinde gehabt haben? Es konnte nicht anders ſeyn, als daß derjenige, deſſen beſtändige Bemühung dahin ging, ſeinen Prinzen tugendhaft, oder doch wenigſtens ſeine Laſter unſchädlich zu machen, ſich den herzlichen Haß dieſer Höflinge zuziehen mußte, welche (wie Montesquieu allzu ſtreng von allen Hofleuten behauptet) nichts ſo ſehr fürchten als die Tugend des Fürſten, und keinen zuverläſſigern Grund ihrer Hoffnungen kennen, als ſeine Schwachheiten. Wie hätten ſie den Agathon nicht für denjenigen anſehen ſollen, der allen ihren Abſichten und Entwürfen im Wege ſtand? Er verlangte, zum Beiſpiele, daß man vorher Verdienſte haben müſſe, ehe man an Belohnungen Anſpruch machen könne: ſie hingegen wußten einen kürzern und

gemächlichern Weg; einen Weg, auf welchem zu allen Zeiten (die Regierungen der Antonine ausgenommen) die nichtswürdigſten Leute an Höfen ihr Glück gemacht haben, — kriechende Schmeichelei, blinde Gefälligkeit gegen die Leidenſchaften der Fürſten und ihre Günſtlinge, Gefühlloſigkeit gegen alle Regungen des Gewiſſens und der Menſchlichkeit, Taubheit gegen die Stimme aller Pflichten, unerſchrockene Unverſchämtheit ſich ſelbſt Talente und Verdienſte beizulegen, die man nie gehabt hat, fertige Vereitwilligkeit jedes Bubenſtück zu begehen, welches eine Stufe zu unſrer Erhebung werden kann; — und dieſen Weg hatte ihnen Agathon auf einmal verſperrt. Sie ſahen, ſo lange dieſer Mann den Platz eines Günſtlings bei Dionyſen behaupten würde, keine Möglichkeit, wie Leute von ihrer Art ſollten gedeihen können. Sie haßten ihn alſo; und wir können verſichert ſeyn, daß in den Herzen aller dieſer Höflinge eine Art von Zuſammenverſchwörung gegen ihn brütete, ohne daß es dazu einiger geheimen Verabredung bedurfte.

Allein von allem dieſem wurde noch nichts ſichtbar. Die Maske, welche ſie vorzunehmen für gut fanden, ſah einem natürlichen Geſichte ſo ähnlich, daß Agathon ſelbſt dadurch betrogen wurde, und ſich gegen die Philiſte und Timokrate und ihre Creaturen eben ſo bezeigte, als ob die Hochachtung, welche ſie ihm bewieſen, und der Beifall, den ſie allen ſeinen Maßnehmungen gaben, aufrichtig geweſen wäre. Dieſe wackern Männer hatten einen gedoppelten Vortheil über ihn. Er, weil er ſich nichts Böſes zu ihnen verſah, dachte nicht daran ſie ſcharf zu beobachten: ſie, weil ſie ſich ihrer eigenen Bosheit

bewußt waren, ſuchten deſto vorſichtiger ihre wahren Geſinnungen in eine undurchdringliche Verſtellung einzuhüllen. Verſichert daß ein Menſch nothwendig eine ſchwache Seite haben müſſe, gaben ſie ſich alle mögliche Mühe die ſeinige zu finden, und ſtellten ihn, ohne daß er einen Verdacht deßwegen auf ſie werfen konnte, auf alle möglichen Proben. Da ſie ihn aber gegen Verſuchungen, denen ſie ſelbſt zu unterliegen pflegten, gleichgültig oder gewaffnet fanden, ſo blieb ihnen, bis auf irgend eine günſtige Gelegenheit, nichts übrig, als ihn durch den zauberiſchen Dunſt einer ſubtilen Schmeichelei einzuſchläfern, welche er deſto leichter für Freundſchaft halten konnte, da ſie alle Anſcheinungen derſelben hatte. Und wie natürlich mußte es ihm ſeyn, in einem Lande, worin er ſich um alle verdient machte, einen jeden für ſeinen Freund zu halten! Dieſe Abſicht gelang ihnen, und man muß geſtehen, daß ſie dadurch ſchon ein Großes über ihn gewonnen hatten.

Uebrigens können wir nicht umhin (es mag nun unſerm Helden nachtheilig ſeyn oder nicht) zu geſtehen, daß zu einer Zeit, da ſein Anſehen den höchſten Gipfel erreicht hatte; da Dionyſius ihn mit Beweiſen einer unbegränzten Gunſt überhäufte; da er von dem ganzen Sicilien für ſeinen Schutzgott angeſehen wurde, und das ſeltne Glück zu genießen ſchien, lauter Bewunderer und Freunde und keinen Feind zu haben; daß in einem ſo blendenden Glücksſtande — die Damen zu Syrakus die einzigen Perſonen waren, welche ziemlich deutlich merken ließen, daß ſie nicht ſehr günſtig von ihm dachten.

Die Damen zu Syrakus hatten ſo gut Augen wie die zu Smyrna — und Herzen dazu; oder, in Ermanglung der letz-

tern, wenigſtens etwas, deſſen Bewegungen gewöhnlich mit den Bewegungen des Herzens verwechſelt werden. Ja diejenigen, welche auch deſſen ermangelten (wenn es anders ſolche gab), hatten doch Eitelkeit, und konnten alſo nicht gleichgültig gegen die eigenſinnige Unempfindlichkeit eines Mannes ſeyn, deſſen Ueberwindung ſeine Siegerin zur Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts zu erklären ſchien. In den Augen der meiſten Schönen iſt der Günſtling eines Monarchen allezeit ein Adonis. Wie natürlich war alſo der Wunſch, einen Adonis empfindlich zu machen, der noch überdieß der Liebling eines Königs, und in der That (den Namen und das Diadem ausgenommen) der König ſelbſt war!

Man kann ſich auf die Geſchicklichkeit der ſchönen Sicilierinnen verlaſſen, daß ſie nichts vergeſſen haben werden, ſeiner Kaltſinnigkeit auch nicht den Schatten einer anſtändigen Entſchuldigung übrig zu laſſen. Und womit hätte ſie wohl entſchuldiget werden können? Es iſt wahr, ein mit der Sorge für einen ganzen Staat beladener Mann hat nicht ſo viel Muße, als ein junger Herr, der ſonſt nichts zu thun hat, als ſein Geſicht alle Tage ein paarmal im Vorzimmer zu zeigen, und die übrige Zeit von einer Schönen und von einer Geſellſchaft zur andern zu flattern. Aber man mag ſo beſchäftigt ſeyn als man will, ſo behält man doch allezeit Stunden für ſich ſelbſt und für ſein Vergnügen übrig. Und wiewohl Agathon ſich ſeinen Beruf etwas ſchwerer machte, als er in unſern Zeiten zu ſeyn pflegt, nachdem man das Geheimniß erfunden hat, die ſchwerſten Dinge mit einer gewiſſen, unſern plumpern Vorfahren unbekannten Leichtigkeit, vielleicht

nicht ſo gut, aber doch artiger, zu thun: ſo war es doch augenſcheinlich, daß er ſolche Stunden hatte. Sein Einfluß in die Staatsverwaltung ſchien ihm ſo wenig zu ſchaffen zu geben; er brachte ſo viel Freiheit des Geiſtes, ſo viel Munterkeit und gute Laune zur Geſellſchaft und zu den Ergötzlichkeiten, wobei ihn Dionyſius faſt immer um ſich haben wollte, daß man die Schuld ſeiner ſeltſamen Aufführung unmöglich ſeinen Geſchäften beimeſſen konnte.

Man mußte alſo, um ſie begreiflich zu machen, auf andere Hypotheſen verfallen. Anfangs hielt eine jede die andere im Verdacht, die geheime Urſache davon zu ſeyn; und ſo lange dieſes dauerte, hätte man ſehen ſollen, mit was für Augen die guten Damen einander beobachteten, und wie oft man in einem Augenblicke eine Entdeckung gemacht zu haben glaubte, welche der folgende wieder vernichtete. Endlich fand ſich's, daß man einander Unrecht gethan hatte: Agathon war gegen alle gleich verbindlich, und liebte keine. Auf eine Abweſende konnte man keinen Argwohn werfen: denn was hätte ihn bewegen ſollen, den Gegenſtand ſeiner Liebe von ſich entfernt zu halten?

Es blieben alſo zuletzt keine andern als ſolche Vermuthungen übrig, welche unſerm Helden, auf die eine oder andre Art, nicht ſonderlich Ehre machten, ohne den gerechten Verdruß mindern zu können, den man über ein ſo wenig natürliches und in jeder Betrachtung ſo verhaßtes Phänomen empfinden mußte.

Unſre Leſer, welche noch nicht vergeſſen haben können,

Wie ein Mandelbaum blüht, den des Himmels Milde bethauet.
Ueberall nimmt er die Herzen der Leute, die ihn beſchauen,
Mit ſich hinweg; ſo liebenswerth glänzt die himmliſche Unſchuld
Aus der Schönheit des Jünglings hervor. — Wie kan ich nun rathen,
Was im Buſen dich drükt? — Laß deinen Knecht vor dir reden?
Hat dich ein Nachtgeſicht etwan mit Schrekgeſtalten befallen?
Ein prophetiſcher Blik in die Zukunft; ein Engel wie jener,
Der dir das flammende Sodom gezeigt? Der Herrſcher des Himmels
Wende das Unglük von dir, auf das Haupt der Feinde der Gottheit!

Mit gelaſſenem Antliz und ſanften vertraulichen Worten,
Gab ihm der heilige Alte die Antwort: Dein redliches Weſen,
Und die Weisheit von Gott, womit dein Wandel gekrönt iſt,
Gaben dir längſt mein Herz; es iſt gewohnt in dem deinen
Zärtlich zu ruhn! — Auch izt ſoll ihm mein Inners ſich öffnen.
Ach! wie könnt ich mir ſelbſt die kleine Lindrung verſagen,
Deine mitleidende Thränen zu ſehn? Vernimm dann mein Schikſal!
Als ich beym Aufgang der heutigen Sonn' auf dem heiligen Hügel
Gott geopfert, erſchien mir der Herr. So göttlich erſchien er
Dieſen ſterblichen Augen noch nie. Ich ſah ihn erhaben
Auf dem cherubiſchen Thron. Er gieng durch unendliche Reihen
Sonnengleich glänzender Engel, die mit den lazurnen Flügeln
Ihre Stirne bedekten. Kein Zweifel, ein Geiſt vom Olympus
Stärkte mein Auge, die Klarheit des göttlichen Anblikſ zu tragen.

was Agathon zu Smyrna war, werden ſogleich auf einen Gedanken kommen, welcher freilich den Damen zu Syrakus unmöglich einfallen konnte: nämlich, daß es dieſen vielleicht an Reizungen gefehlt habe, um einen hinlänglichen Eindruck auf ein Herz zu machen, welches nach einer Danae (welch ein Gemälde macht dieſes einzige Wort!) nicht leicht etwas würdig finden konnte, ſeine Neugier rege zu machen. Allein, wenn die Nachrichten, denen wir in dieſer Geſchichte folgen, Glauben verdienen, ſo hat eine den beſagten Damen ſo wenig ſchmeichelnde Vermuthung nicht den geringſten Grund. Syrakus hatte Schönen, welche ſo gut als Danae den Polykleten zu Modellen hätten dienen können; und dieſe Schönen hatten alle noch etwas dazu, was die Schönheit noch geltender macht. Einige Witz, andre Zärtlichkeit, andre wenigſtens einen guten Theil von dieſer edeln Unverſchämtheit, welche zuweilen ſchneller zum Zweck führt, als die vollkommenſten Reizungen, wenn ſie, unter dem Schleier der Beſcheidenheit verſteckt, ein nachtheiliges Mißtrauen in ſich ſelbſt zu verrathen ſcheinen. Es konnte alſo nicht dieß ſeyn. — Gut! So wird er ſich etwan des Sokratiſchen Geheimniſſes bedient, und in den verſchwiegenen Liebkoſungen irgend einer gefälligen Cypaſſis das leichteſte Mittel gefunden haben, ſich vor der Welt die Miene eines Xenokrates zu geben? — Auch dieß nicht! Wenigſtens ſagen unſre Nachrichten nichts davon. Ohne alſo den Leſer mit vergeblichen Muthmaßungen aufzuhalten, wollen wir geſtehen, daß die Urſache dieſer Kaltſinnigkeit unſers Helden etwas ſo Natürliches und Einfältiges war, daß (ſobald wir es entdeckt haben werden) Schach Baham ſelbſt ſich ein-

bilden würde, wo nicht eben das, doch ungefähr beinahe ſo etwas erwartet zu haben.

Der Kaufmann, welcher unſern Helden nach Syrakus gebracht hatte, war einer von denjenigen, welchen er ehmals zu Athen das Bildniß ſeiner Pſyche zu dem Ende gegeben hatte, damit ſie mit deſto beſſerm Erfolg aller Orten möchte aufgeſucht werden können. Agathon erinnerte ſich dieſes Umſtands nicht eher, bis er einsmals dieß Bildniß von ungefähr in dem Cabinet ſeines Freundes anſichtig wurde. Alles was er empfunden hätte, wenn es Pſyche ſelbſt geweſen wäre, empfand er in dieſem Augenblicke. Die Erinnerungen ſeiner erſten Liebe wurden dadurch wieder ſo neu belebt, daß er (wie ſchwach auch ſeine Hoffnung war, das Urbild jemals wieder zu ſehen) ſich aufs neue in dem Entſchluß beſtätigte, ihrem Andenken getreu zu bleiben. Die Damen von Syrakus hatten alſo wirklich eine Nebenbuhlerin. Aber wie hätten ſie errathen ſollen, daß dieſe zärtlichen Seufzer, welche jede unter ihnen ſeinem Herzen abzugewinnen wünſchte, in mitternächtlichen Stunden vor einer gemalten Gebieterin ausgehaucht würden?

Viertes Kapitel.

Kleoniſſa.

Von allen, welche ſich durch die Unempfindlichkeit unſers Helden beleidiget fanden, konnte keine der ſchönen Kleoniſſa den Preis der glänzendſten Vorzüge ſtreitig machen.

Eine vollkommen regelmäßige Schönheit iſt (mit Erlaubniß derjenigen, welche Urſache haben die Grazien der Venus vorzuziehen) unter allen Eigenſchaften, die eine Dame haben kann, diejenige, die den allgemeinſten, geſchwindeſten und ſtärkſten Eindruck macht. Und ſie hat für tugendhafte Perſonen noch den ſchätzbaren Vortheil, daß ſie das Verlangen, von der Beſitzerin eines ſo ſeltnen Vorzugs geliebt zu ſeyn, in dem nämlichen Augenblick durch eine Art von mechaniſcher Ehrfurcht zurückſcheucht, deren ſich der verwegenſte Satyr kaum erwehren kann. Kleoniſſa beſaß dieſe Vollkommenheit in einem Grade, der den kaltblütigſten Kennern des Schönen nichts zu tadeln übrig ließ. Es war unmöglich, ſie ohne Bewunderung anzuſehen. Aber die ungemeine Zurückhaltung, welche ſie annahm, das Majeſtätiſche, das ſie ihrer Miene, ihren Blicken und allen ihren Bewegungen zu geben wußte, mit dem Ruf einer ſtrengen Tugend, den ſie ſich dadurch erworben hatte, verſtärkte die natürliche Wirkung ihrer Schönheit ſo ſehr, daß niemand ſich in die Gefahr wagen wollte, den Irion dieſer Juno abzugeben.

Die Mittelmäßigkeit ihrer Herkunft, und ſowohl der Stand als die Vorſicht eines eiferſüchtigen Ehemanns, hatten ſie während ihrer erſten Jugend in einer ſo großen Entfernung von der Welt gehalten, daß ſie eine ganz neue Erſcheinung war, als Philiſtus (der ſie, wir wiſſen nicht wie, aufgeſpürt, und Mittel gefunden hatte, ſie mit guter Art zur Wittwe zu machen) ſie als ſeine Gemahlin an den Hof der Prinzeſſinnen brachte; unter welchem Namen die Mutter, die Gemahlin und die Schweſtern des Dionyſius begriffen waren. Nicht

viel geneigter als ſein Vorgänger, eine Frau von ſo beſondern Vorzügen mit einem andern zu theilen, hatte er anfangs alle Behutſamkeit gebraucht, welche der geizige Beſitzer eines koſtbaren Schatzes nur immer anwenden kann, um ihn vor der ſchlaueſten Nachſtellung zu verwahren. Aber die Tugend der Dame, und die herrſchende Neigung, welche Dionyſius in den erſten Jahren ſeiner Regierung für diejenige Claſſe von Schönen zeigte, die nicht ſo viel Schwierigkeiten macht; vielleicht auch eine gewiſſe Laulichkeit, welche die Eigenthümer der großen Schönheiten nach Verfluß zweier oder dreier Jahre, oft auch viel früher, unvermerkt zu überſchleichen pflegt; — hatten ſeine Eiferſucht nach und nach ſo zahm gemacht, daß er kein Bedenken trug, ſie den Prinzeſſinnen ſo oft ſie wollten zur Geſellſchaft zu überlaſſen. Wir wollen nicht unterſuchen, ob Aleoniſſa damals wirklich ſo tugendhaft war, als die Sprödigkeit ihres Betragens gegen die Mannsperſonen, und die ſtrengen Maximen, wonach ſie ihr eigenes Geſchlecht beurtheilte, zu beweiſen ſchienen. Genug daß die Prinzeſſinnen und ihr Gemahl ſelbſt vollkommen davon überzeugt waren, und daß ſich noch keiner von den Höflingen unterſtanden hatte, eine ſo ehrwürdige Tugend auf die Probe zu ſetzen.

Während daß Plato bei dem Prinzen in Anſehen ſtand, war Aleoniſſa eine von den eifrigſten Verehrerinnen dieſes Weiſen, und diejenige, welche die erhabene Phraſeologie ſeiner Mataphyſik am geläufigſten ſprechen lernte. Ob es aus Begierde, ſich durch ihren Geiſt eben ſo ſehr als durch ihre Figur über die übrigen ihres Geſchlechts zu erheben, oder aus irgend einem andern Beweggrunde geſchehen ſey, wiſſen wir

nicht. Aber ſo viel iſt gewiß, daß ſie alle Gelegenheiten den göttlichen Plato zu hören mit Begierde ſuchte, eine ausnehmende Hochachtung für ſeine Perſon, einen unbedingten Glauben an ſeine Begriffe von Schönheit und Liebe und an alle übrigen Theile ſeines Syſtems zeigte, mit Einem Worte, in kurzer Zeit an Seele und Leib einer Platoniſchen Idee ſo ähnlich wurde, als es dieſſeits der überhimmliſchen Räume möglich iſt. War es auf Seiten des Weiſen nicht ſehr natürlich, auf eine ſolche Schülerin ſtolz zu ſeyn? Er betrachtete ſie mit den Augen eines Künſtlers, der ſich ſelbſt in ſeinem Werke wohl gefällt; Aleoniſſa ſchien den Triumph ſeiner Philoſophie vollkommen zu machen. Es iſt wahr, es wäre nur auf ihn angekommen, bei Gelegenheiten gewiſſe Beobachtungen in ihren ſchönen Augen zu machen, welche ihn, ohne eine ſehr lange Reihe von Schlüſſen, auf die Vermuthung hätten bringen können, daß es vielleicht nicht unmöglich ſey, dieſe Göttin zu humaniſiren. Aber der gute Plato, der damals ſchon über ſechzig Jahre zählte, machte keine ſolche Beobachtungen mehr. Aleoniſſa blieb alſo in dem Anſehen eines lebendigen Beweiſes des Platoniſchen Lehrſatzes: „daß die körperliche Schönheit ein Widerſchein der intellectualen Schönheit des Geiſtes ſey.“ Das Vorurtheil für ihre Tugend hielt dem Eindruck, welchen ihre Reizungen hätten machen können, das Gleichgewicht; und ſie hatte das Vergnügen, die vollkommene Gleichgültigkeit, welche Dionyſius für ſie behielt, der Weisheit ihres Betragens zuzuſchreiben, und ſich dadurch ein neues Verdienſt bei den Prinzeſſinnen zu machen.

Aber! — o wie wohl läßt ſich jener Soloniſche Ausſpruch,

„daß man niemand vor ſeinem Ende glücklich preiſen ſolle,“ auch auf die Tugend der Heldinnen anwenden! Aleoniſſa ſah den Agathon, und — hörte in dieſem Augenblick auf Aleoniſſa zu ſeyn! — Doch nein! dieß iſt nicht der rechte Ausdruck, wiewohl er es nach dem Platoniſchen Sprachgebrauche zu ſeyn ſcheint. Richtiger zu ſprechen, ſie bewies, daß die Prinzeſſinnen, und ſie ſelbſt, und ihr Gemahl, und der Hof, und die ganze Welt (den göttlichen Plato mit eingeſchloſſen) ſich ſehr geirret hatten, da ſie die ſchöne Aleoniſſa für etwas andres hielten — als ſie war, und als ſie einem jeden mit Vorurtheilen unbefangenen Beobachter (dem Ariſtippus zum Exempel) in der erſten Stunde zu ſeyn ſcheinen mußte.

Sich über einen ſo natürlichen Zufall zu verwundern, würde, unſerm Bedünken nach, eine große Sünde gegen das nie genug anzupreiſende NIL ADMIRARI ſeyn, in welchem (nach der Meinung erfahrner Kenner der menſchlichen Dinge) das eigentliche Geheimniß der philoſophiſchen Adepten verborgen liegt. Die ſchöne Aleoniſſa war — ein Frauenzimmer. Sie hatte alſo ihren Antheil an den Schwachheiten, welche die Natur ihrem Geſchlecht eigen gemacht hat; Schwachheiten, ohne welche dieſe zärtere Hälfte der menſchlichen Gattung weder zu ihrer Beſtimmung in dieſer ſublunariſchen Welt geſchickt, noch in der That ſo liebenswürdig ſeyn würde als ſie iſt. Ja wie wenig Verdienſt würde ſelbſt ihrer Tugend übrig bleiben, wenn ſie nicht durch eben dieſe Schwachheiten bewährt, geläutert und in Bewegung erhalten würde!

Dem ſey nun wie ihm wolle: die Dame fühlte, ſobald ſie unſern Helden erblickte, etwas das die Tugend einer ge-

wöhnlichen Sterblichen hätte beunruhigen können. Aber es gibt Tugenden von einer ſo ſtarken Beſchaffenheit, daß ſie durch nichts beunruhiget werden; und die ihrige war von dieſer Art. Sie überließ ſich den Eindrücken, welche ohne Zuthun ihres Willens auf ſie gemacht wurden, mit aller Unerſchrockenheit, die das Bewußtſeyn unſrer Stärke zu geben pflegt. Die Vollkommenheit des Gegenſtandes rechtfertigte die außerordentliche Hochachtung, welche ſie für ihn bezeigte. Große Seelen ſind am geſchickteſten einander Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ihre Eigenliebe iſt ſo ſehr dabei intereſſirt, daß ſie die Parteilichkeit für einander ſehr weit treiben können, ohne ſich beſonderer Abſichten verdächtig zu machen. Ein ſo unedler Verdacht konnte ohnehin nicht auf die erhabene Aleoniſſa fallen. Indeſſen war doch nichts natürlicher, als ihre Erwartung, daß ſie in unſerm Helden eben dieſen, wo nicht einen noch höhern Grad der Bewunderung erwecken werde, als ſie für ihn empfand. Dieſe Erwartung verwandelte ſich (eben ſo natürlich) in ein mit Unmuth vermiſchtes Erſtaunen, da ſie ſich darin betrogen ſah. Und was konnte aus dieſem Erſtaunen anders werden, als eine heftige Begierde, ihrer durch ſeine Gleichgültigkeit äußerſt beleidigten Eigenliebe eine vollſtändige Genugthuung zu verſchaffen? Auch wenn ſie ſelbſt gleichgültig geweſen wäre, hätte ſie mit Recht erwarten können, daß ein ſo feiner Kenner ihren Werth zu empfinden, und eine Aleoniſſa von den kleinern Sternen, denen nur in ihrer Abweſenheit zu glänzen erlaubt war, zu unterſcheiden wiſſen werde. Wie ſehr mußte ſie ſich alſo für beleidigt halten, da ſie mit dieſem edeln Enthuſiasmus, womit privilegirte Seelen ſich über die kleinen Bedenklichkeiten

gewöhnlicher Leute hinwegsetzen, ihm entgegen geflogen war, und die Beweise ihrer sympathetischen Hochachtung nicht so lange zurückzuhalten gewürdiget hatte, bis sie von der seinigen überzeugt worden wäre!

Da es nur von ihrer Eigenliebe abhing, die Größe des Unrechts nach der Empfindung ihres eignen Werths zu bestimmen: so war die Rache, welche sie sich an unserm Helden zu nehmen vorsetzte, die grausamste, die nur immer in das Herz einer beleidigten Schönen kommen kann. Sie wollte die ganze Macht aller ihrer geistigen und körperlichen Reizungen, verstärkt durch alle Kunstgriffe der schlauesten Koketterie (wovon ein so allgemeines Genie als das ihrige wenigstens die Theorie besitzen muß), dazu anwenden, ihren Undankbaren zu ihren Füßen zu legen; und wenn sie ihn, durch die gehörigen Abwechslungen von Furcht und Hoffnung, endlich in den klägelichen Zustand eines von Liebe und Sehnsucht verzehrten Seladons gebracht, und sich an dem Schauspiel seiner Seufzer, Thränen, Klagen, Ausrufungen und aller andern Ausbrüche der verliebten Thorheiten, lange genug ergötzt haben würde, — ihn endlich auf einmal die ganze Schwere der kaltsinnigsten Verachtung fühlen lassen.

So wohl ausgesonnen diese Rache war, so eifrig und mit so vieler Geschicklichkeit wurden die Anstalten dazu ins Werk gesetzt; und wenn der Erfolg eines Projects allein von der guten Ausführung abhinge, so hätte die schöne Aleeniſſa den vollständigsten Triumph erhalten müssen, der jemals über den Trotz eines widerspänstigen Herzens erhalten worden ist.

Ob diese Dame, wenn Agathon sich in ihrem Netze ge-

fangen hätte, fähig geweſen wäre, die Rache ſo weit zu treiben, als ſie ſich ſelbſt verſprochen hatte? — iſt eine Aufgabe, deren Entſcheidung vielleicht ſie ſelbſt, wenn der Fall ſich ereignet hätte, in Verlegenheit geſetzt haben würde. Aber Agathen ließ es nicht ſo weit kommen. Er legte eine neue Probe ab, daß es nur einer Danae gegeben war, die ſchwache Seite ſeines Herzens ausfindig zu machen. Aleoniſſa hatte bereits die Hälfte ihrer Künſte erſchöpft, eh' er nur gewahr wurde, daß ein Anſchlag gegen ihn im Werke ſey: und ſobald er es gewahr wurde, ſtieg ſein Kaltſinn, in eben dem Verhältniſſe wie ihre Bemühungen ſich verdoppelten, auf einen ſolchen Grad, oder (deutlicher zu reden) der Abſatz, den ihre Nachſtellungen mit der affectirten Erhabenheit ihrer Denkungsart und mit der Majeſtät ihrer Tugend machten, that eine ſo ſchlimme Wirkung bei ihm, daß die ſchöne Aleoniſſa ſich endlich genöthiget ſah, die Hoffnung des Triumphs, womit ſich ihre Eitelkeit geſchmeichelt hatte, gänzlich aufzugeben. Die Wuth, in welche ſie dadurch geſetzt wurde, verwandelte ſich nun in den vollſtändigſten Haß; aber ſie wußte die Bewegungen dieſer Leidenſchaft ſo geſchickt zu verbergen, daß weder der Hof noch Agathen ſelbſt gewahr wurde, mit welcher Ungeduld ſie ſich nach einer Gelegenheit ſehnte, ihn die ganze Energie derſelben empfinden zu laſſen.

Fünftes Kapitel.

Eine Hofanekdote.

In dieſer Lage befanden ſich die Sachen, als Dionyſius, des ruhigen Beſitzes der immer gefälligen Bacchidien und ihrer Tänze überdrüſſig, ſich zum erſtenmal einfallen ließ, die Beobachtung zu machen, daß Aleoniſſa ſchön ſey. Kaum hatte er ſie mit einiger Aufmerkſamkeit beobachtet, ſo däuchte ihn, niemals etwas ſo Schönes geſehen zu haben; und nun fing er an ſich zu verwundern, woher es gekommen, daß er dieſe Beobachtung nicht eher gemacht. Endlich erinnerte er ſich, daß die Dame ſich jederzeit durch eine ſehr ſpröde Tugend und einen erklärten Hang für die Metaphyſik unterſchieden hatte; und nun zweifelte er nicht mehr, daß es dieſer Umſtand geweſen ſeyn müſſe, was ihn verhindert habe, ihrer Schönheit eher Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Eine Art von mechaniſcher Ehrfurcht vor der Tugend, die von ſeiner Trägheit und der Furcht vor den Schwierigkeiten ſie zu beſiegen ihre meiſte Stärke zog, würde ihn vielleicht auch dießmal in den Gränzen einer unthätigen Bewunderung gehalten haben, wenn nicht einer von dieſen kleinen Zufällen, welche ſo oft die Urſachen der größten Begebenheiten werden, ſeine natürliche Trägheit auf einmal in die ungeduldigſte Leidenſchaft verwandelt hätte. Da dieſer Zufall jederzeit eine Anekdote geblieben iſt, ſo können wir nicht gewiß ſagen, ob er vielleicht von der Art desjenigen geweſen ſey, wodurch in neuern Zeiten die Schweſter des berühmten Herzogs von Marlborough den erſten Grund zu dem

Und Er rief mich beym Namen, er selbst! und befahl mir,
ich sollte
Isaac, meinen Geliebten, mit mir in die Gegend Moria
Nehmen, und dort auf einem der Berge zum Opfer ihm
schlachten.
Morgen, o Freund, sobald die ersten Stralen erwachen,
Will ich aufseyn, und Gottes Befehl an dem Knaben voll-
ziehen.
Izo konnt Elieser sich länger nicht halten; er hatte
Jegliches Wort mit Zittern und furchtsamer Ahnung gehört;
Aber nun, da er den strengen Befehl, und des Vaters Ge-
horsam
Hörete, konnt er nicht länger dem fühlenden Herzen gebieten,
Daß es nicht strömend sein Antliz beschwemmt. Er liebte
den Vater,
Und den Jüngling noch mehr. Der war, sobald er entwöhnt
ward,
Ihm zur Aufsicht vertraut. Die holde Unschuld des Knaben,
Früh zur Tugend entfaltet, die immer wache Begierde
Von den Lippen des Alten die Sprüche der Weisen zu
schöpfen,
Die er in lehrende Fabeln und dichtrische Bilder verhüllte,
Jede lächelnde Anmuth und jede sprossende Tugend,
Deren kein' ihm an Isaac entgieng, gewannen sein Herze,
Daß es zu seinem eigenen Sohn nicht zärtlicher wallte.
Darum zerfloß es ihm izt im Busen. Sein redlicher Kummer
Sprach mit mächtigbewegender Kraft im offenen Antliz.
Aber Abraham sah ihn, und blieb in geduldiger Ruhe.
Welche Nachricht, so stürzte zulezt die Klage vom Munde,
Eliesers mit Seufzen herab, unglüklicher Vater,
Was erzählest du mir! — Unglüklicher Sohn! — er soll
sterben!
Sterben — o Gott! von der Hand des besten Vaters, der
Söhne

außerordentlichen Glück ihrer Familie gelegt haben ſoll. Dieß iſt indeſſen ausgemacht, daß, von dieſer geheimen Begebenheit an, die Leidenſchaft und die Abſichten des Prinzen einen Schwung nahmen, wodurch ſich die Tugend der ſchönen Alcoviſſa in keiner geringen Verlegenheit befand, wie ſie das, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig war, mit den Pflichten gegen ihren Fürſten vereinigen wollte. Dionyſius war ſo dringend, ſo unvorſichtig! — Und ſie, die in jedem andern Frauenzimmer eine Nebenbuhlerin ſah, und bei jedem Schritte von hundert eiferſüchtigen Augen belauert wurde, welche bereit waren, ihren kleinſten Fehltritt durch eben ſo viele Zeugen der ganzen Welt in die Ohren flüſtern zu laſſen, — wie viele Rückſichten hatte ſie nicht zu nehmen! Auf der einen Seite, ein von Liebe brennender Fürſt zu ihren Füßen, ungeduldig eine gränzenloſe Gewalt um die kleinſte ihrer Gunſtbezeugungen hinzugeben! Auf der andern, der Ruhm einer Tugend, welche noch kein Sterblicher für fehlbar zu halten ſich unterſtanden hatte, das Vertrauen der Prinzeſſinnen, die Hochachtung ihres Gemahls! Man muß geſtehen, tauſend andre ihres Geſchlechtes würden ſich zwiſchen zwei auf ſo verſchiedene Seiten ziehenden Kräften nicht zu helfen gewußt haben. Aber Alcoviſſa, wiewohl ſich ſie zum erſtenmal in dieſer Schwierigkeit befand, wußte dieß ſo gut, daß ihr der ganze Plan ihres Betragens ſchwerlich eine einzige ſchlafloſe Nacht gekoſtet haben kann. Sie ſah beim erſten Blick, wie wichtig die Vortheile waren, welche ſie in dieſen Umſtänden von ihrer Tugend ziehen könnte. Das nämliche Mittel, wodurch ſie ihren Ruhm ſicher ſtellen und die Freundſchaft der Prinzeſſinnen erhalten konnte, war unſtreitig auch dasjenige,

was den unbeſtändigen Dionyſius, bei einem klugen Gebrauch der erforderlichen Aufmunterungen, auf immer in ihren Feſſeln erhalten würde. Sie ſetzte alſo ſeinen Erklärungen, Verheißungen, Bitten, Drohungen (zu den feinern Nachſtellungen war er weder zärtlich noch ſchlau genug) eine Tugend entgegen, welche ihn durch ihre Hartnäckigkeit nothwendig hätte ermüden müſſen, wenn ſie aus Mitleiden nicht zu gleicher Zeit beſorgt geweſen wäre, ſeine Pein durch alle die kleinen Palliative zu lindern, welche im Grunde für eine Art von Gunſtbezeugungen angeſehen werden können, ohne daß gleichwohl die Tugend, bei einem Liebhaber wie Dionyſius, dadurch zu viel von ihrer Würde zu vergeben ſcheint. Die zärtliche Empfindlichkeit ihres Herzens, die Gewalt, welche ſie ſich anthun mußte einem ſo liebenswürdigen Prinzen zu widerſtehen, die ſtillſchweigenden Geſtändniſſe ihrer Schwachheit, welche zu eben der Zeit, da ſie ihm den entſchloſſenſten Widerſtand that, ihrem ſchönen Busen wider ihren Willen entflohen — O! tugendhafte Alceniſa! was für eine gute Schauſpielerin du wareſt! — Und was hätte Dionyſius ſein müſſen, wenn er, bei ſolchen Anſcheinungen, die Hoffnung aufgegeben hätte endlich noch glücklich zu werden!

Inzwiſchen war, ungeachtet aller Behutſamkeit, womit die Gemahlin des Philiſtus zu Werke ging, die Leidenſchaft des Prinzen und die unüberwindliche Tugend ſeiner Göttin — ein Geheimniß, welches der ganze Hof wußte, wiewohl man ſich nicht merken ließ, daß man Augen und Ohren habe. Sie hatte die Vorſicht ſo weit getrieben, von dem Augenblicke an, da ſie an der Leidenſchaft des Prinzen nicht mehr zweifeln

kannte, ſeine eignen Schweſtern zu ihren Vertrauten zu machen. Dieſe hatten alles ſeiner Gemahlin entdeckt, und die Gemahlin ſeiner Mutter. Die Prinzeſſinnen (welche ſeine bisherigen Ausſchweifungen immer vergebens beſeufzt, und beſonders gegen die arme Bacchidien einen Widerwillen gefaßt hatten, wovon ſich kein andrer Grund als eine eigenſinnige Laune angeben läßt) waren hoch erfreut, daß ſeine Neigung endlich einmal auf einen tugendhaften Gegenſtand gefallen ſey. Die anſtändige Klugheit der ſchönen Aleoniſa machte ihnen Hoffnung, daß es ihr gelingen würde, ihn unvermerkt auf den rechten Weg zu bringen. Sie erſtattete ihnen jedesmal getreuen Bericht von allem, was zwiſchen ihr und ihrem Liebhaber vorgegangen war, — wenigſtens von allem, was die Prinzeſſinnen davon zu wiſſen nöthig hatten. Alle Maßregeln, wie ſie ſich gegen ihn betragen ſollte, wurden in dem Cabinet der Königin abgeredet; und dieſe gute Dame (welche das Unglück hatte, die Kaltſinnigkeit ihres Gemahls lebhafter zu empfinden als es für ihre Ruhe dienſam war) gab ſich alle möglichen Bewegungen, die Bemühungen der tugendhaften Aleoniſa zu unterſtützen. Alles dieß machte eine Art von geheimer Intrigue aus, welche, ohne daß es in die Augen fiel, den ganzen Hof in innerliche Bewegung ſetzte. Der einzige Philiſtus, der am meiſten Urſache hatte aufmerkſam zu ſeyn, wußte nichts von allem was jedermann wußte; oder bewies doch wenigſtens in ſeinem ganzen Betragen eine ſo ſeltſame Sicherheit, daß wir (wenn uns das außerordentliche Vertrauen nicht bekannt wäre, welches er in die Tugend ſeiner Gemahlin zu ſetzen Urſache hatte) beinahe unvermeidlich auf den Argwohn gera-

ihen möchten, als ob er gewiſſe Abſichten bei dieſer Aufführung gehabt haben könnte, welche dem Charakter eines jeden andern keine ſonderliche Ehre machen würden, wiewohl ſie bloß ein Flecken mehr an dem ſeinigen geweſen wären.

Alles ging wie es gehen ſollte. Dionyſius ſetzte die Belagerung mit der äußerſten Hartnäckigkeit und mit Hoffnungen fort, welche der tapfere Widerſtand der weiſen Aleoniſſa noch immer ſehr zweideutig machte. Die Liebe ſchien noch wenig über ihre Tugend erhalten zu haben; aber gleichwohl fing dieſe allmählich an von ihrer Majeſtät nachzulaſſen, und zu erkennen zu geben, — daß ſie nicht ganz ungeneigt wäre, ſich, unter hinlänglicher Sicherheit, in ein geheimes Verſtändniß, ſofern es eine bloße Liebe der Seelen zur Abſicht hätte, einzulaſſen. Die Prinzeſſinnen ſahen, mit dem vollkommenſten Vertrauen auf die keuſchen Neigungen ihrer Freundin, der Entwicklung des Stücks entgegen, und Philiſtus war von einer Gefälligkeit, von einer Indolenz, wie man niemals geſehen hat: als Agathon, zum Unglück für ihn und für Sicilien, durch einen Eifer, der an einem Staatsmanne von ſo vieler Einſicht kaum zu entſchuldigen war, ſich verleiten ließ, den glücklichen Fortgang der verſchiednen Abſichten, welchen Dionyſius — Aleoniſſa — die Prinzeſſinnen — und vielleicht auch Philiſtus — ſchon ſo nahe zu ſeyn glaubten, durch ſeine unzeitige Dazwiſchenkunft zu ſtören.

Sechstes Kapitel.

Agathon begeht einen groſsen Fehler gegen die Höflichkeit. Folgen davon.

Die Vertraulichkeit, worin Dionyſius mit ſeinen Günſtlingen zu leben pflegte, und das natürliche Bedürfniß eines Verliebten, jemand zu haben, dem er ſein Leiden oder ſeine Glückſeligkeit entdecken kann, hatten ihm nicht erlaubt, dem Agathon aus ſeiner neuen Liebe ein Geheimniß zu machen. Dieſer trieb anfänglich die Gefälligkeit ſo weit, ſich von dem ſchwatzhafteſten Liebhaber, der jemals war, mit den Angelegenheiten ſeines Herzens ganze Stunden lange Weile machen zu laſſen. Ohne ſeine Wahl geradezu zu mißbilligen (denn was für einen Erfolg hätte er davon hoffen können?), begnügte er ſich, ihm die Schwierigkeiten, die ſich bei einer Dame von ſo ſtrenger und ſyſtematiſcher Tugend finden würden, ſo fürchterlich abzumalen, daß er ihn von einer Unternehmung, die ſich, dem Anſehen nach wenigſtens, in eine entſetzliche Länge hinaus ziehen müßte, abzuſchrecken hoffte. Wie er aber ſah, daß Dionyſius, anſtatt durch den Widerſtand ermüdet zu werden, von Tag zu Tag mehr Hoffnung ſchöpfte, dieſe beſchwerliche Tugend durch hartnäckig wiederholte Anfälle endlich abzumatten: ſo glaubte er der ſchönen Kleoniſſa nicht zu viel zu thun, wenn er ſie im Verdacht eines gekünſtelten Betragens hätte, welches die Leidenſchaft des Prinzen zu eben der Zeit, da ſie ihm alle Hoffnung zu verbieten ſchien, aufzumuntern wiſſe. Je ſchärfer er ſie beob-

achtete, je mehr Umſtände entdeckte er, die ihn in dieſem Argwohn beſtärkten: und da ſein natürlicher Widerwille gegen die majeſtätiſchen Tugenden das Seinige mit dazu beitrug, ſo hielt er ſich nun vollkommen überzeugt, daß die weiſe und tugendhafte Kleonissa weder mehr noch weniger als eine Betrügerin ſey, welche durch einen erdichteten Widerſtand zu gleicher Zeit ſich in dem Ruf der Unüberwindlichkeit zu erhalten, und den leichtgläubigen Dionyſius deſto feſter in ihrem Garne zu verſtricken im Sinne habe.

Nunmehr fing er an die Sache für ernſthaft anzuſehen, und ſich ſowohl durch die Pflichten gegen den Prinzen, für den er bei allen ſeinen Schwachheiten eine Art von Zuneigung fühlte, als aus Sorge für den Staat, verbunden zu halten, einem Verſtändniß, welches für beide ſehr ſchlimme Folgen haben konnte, ſich mit Nachdruck entgegen zu ſetzen. Vacchidion ſchien ihm ihres Herzens — oder, richtiger zu reden, ihrer glücklichen Organiſation wegen — ungeachtet des gemeinen und gerechten Vorurtheils gegen ihren Stand, in Vergleichung mit dieſer tugendhaften Dame eine ſehr ſchätzbare Perſon zu ſeyn. Und da ſie in der Unruhe, worein die immer zunehmende Kaltſinnigkeit des Prinzen ſie zu ſetzen anfing, ihre Zuflucht zu ihm nahm, ſo machte er ſich deſto weniger Bedenken, ſich ihrer mit etwas mehr Eifer, als die Würde ſeines Charakters vielleicht geſtatten mochte, anzunehmen. Dionyſius liebte ſie nicht mehr; gleichwohl maßte er ſich noch immer ſolche Rechte über ſie an, welche, ihrer Meinung nach, nur die Liebe zugeſtehen konnte. Die ſchöne Vacchidion wurde gewahr, daß ſie bloß die Stelle ihrer Nebenbuhlerin in ſeinen

Armen vertreten ſollte; und wiewohl ſie nur eine Tänzerin war, ſo däuchte ſie ſich doch zu einem ſolchen Amte zu gut. Sie ſetzte ſich alſo in den Kopf, an ihrem Theil auch die Gunſame zu machen, und zu verſuchen, ob ſie durch ein ſprödes und launiſches Betragen, mit einer gehörigen Doſis von Kokketterie vermiſcht, nicht mehr, als durch zärtliche Klagen und verdoppelte Gefälligkeit, gewinnen würde. Dieſer Kunſtgriff hatte einen ſo guten Erfolg, daß Agathon (der ſich des Sieges zu früh verſichert hielt) itzt den gelegenen Augenblick gefunden zu haben glaubte, dem Dionyſius offenherzig zu geſtehen, wie wenig Achtung er für die angebliche Tugend der ſchönen Kleoniſſa trage.

Aber die Folgen der geheimen Unterredung, welche ſie mit einander über dieſe Materie hatten, entſprachen der Erwartung unſers Helden nicht. Alles Nachtheilige, was Agathon dem Prinzen von ſeiner neuen Göttin ſagen konnte, bewies höchſtens, daß ſie nicht ſo viel Hochachtung verdiene, als er geglaubt hatte; aber es verminderte ſeine Begierden nicht. Deſto beſſer für ſeine Abſichten, wenn ſie nicht ſo tugendhaft war! Dieſen edlen Gedanken ließ er zwar ſeinem Günſtling nicht ſehen; aber Kleoniſſa wurde ihn deſto deutlicher gewahr. Dionyſius hatte kaum vernommen, daß die Tugend der Dame nur ein Popanz ſey, ſo eilte er was er konnte, Gebrauch von dieſer Entdeckung zu machen, und ſetzte ſie durch ein Betragen in Erſtaunen, welches mit ſeinem vorigen, und noch mehr mit der Majeſtät ihres Charakters, auf eine höchſt beleidigende Weiſe contraſtirte. Er glaubte zwar, es ſehr fein gemacht zu haben, da er ihr nicht geradezu ſagte, was für Begriffe

man ihm von ihr beigebracht habe; aber ſeine Handlungen ſagten es ſo deutlich, daß ſie nicht zweifeln konnte, es müßte ihr jemand ſchlimme Dienſte bei ihm geleiſtet haben. Dieſer Umſtand ſetzte ſie in keine geringe Verlegenheit, wie ſie dasjenige, was ſie ihrer beleidigten Würde ſchuldig war, mit der Beſorgniß, einen Liebhaber von ſolcher Wichtigkeit durch allzu weit getriebene Strenge gänzlich abzuſchrecken, zuſammen ſtimmen wollte. Allein ein Geiſt wie der ihrige weiß ſich aus den ſchwierigſten Lagen herauszuwickeln. Kurz, Dionyſius verließ ſie überzeugter als jemals, daß ſie die Tugend ſelbſt ſey, und daß ſie bloß durch die Stärke der Sympathie, wodurch ihre zum erſten Mal gerührte Seele gegen die ſeinige gezogen werde, fähig werden könnte, die Hoffnungen dereinſt zu erfüllen, welche ſie ihm weder erlaubte noch gänzlich verwehrte.

Von dieſer Zeit an nahm ſeine Leidenſchaft und das Anſehen dieſer Dame von Tag zu Tag zu. Die ſchöne Bacchidion wurde förmlich abgedankt; und Agathon würde in den Augen ſeines Herrn haben leſen können, wenn er es nicht aus ſeinem Munde vernommen hätte, wie viel Hoffnung der Prinz habe, bald den letzten Seufzer der ſterbenden Tugend von den Lippen der zärtlichen und nur noch ſchwach widerſtehenden Kleoniſſa aufzufaſſen.

Itzt glaubte er, daß es die höchſte Zeit ſey einen Schritt zu thun, der nur durch die äußerſte Nothwendigkeit gerechtfertiget werden konnte, aber, ſeiner Meinung nach, das einzige Mittel war, dieſer gefährlichen Intrigue noch in Zeiten ein Ende zu machen. Er ließ den Philiſtus zu ſich rufen, und

entdeckte ihm, mit der ganzen Vertraulichkeit eines ehrlichen Mannes, der mit einem ehrlichen Manne zu reden glaubt, die nahe Gefahr, worin ſeine Ehre und die Tugend ſeiner Gemahlin ſchwebe. Freilich entdeckte er dem edeln Philiſtus nichts, als — was dieſer in der That ſchon lange wußte. Aber Philiſtus machte nichtsdeſtoweniger den Erſtaunten: indeſſen dankte er ihm mit der lebhafteſten Empfindung für ein ſo unzweifelhaftes Merkmal ſeiner Freundſchaft, und verſicherte, daß er auf ein ſchickliches Mittel bedacht ſeyn wollte, ſeine Gemahlin (von welcher er übrigens die beſte Meinung von der Welt habe) gegen alle Nachſtellungen der Liebesgötter ſicher zu ſtellen.

Man hat wohl ſehr Recht, uns die Lehre bei allen Gelegenheiten einzuſchärfen: „daß man ſich die Leute nach ihrer Weiſe verbindlich machen müſſe, und nicht nach der unſrigen.“ Agathon glaubte ſich kein geringes Verdienſt um den Philiſtus gemacht zu haben, und würde nicht wenig über die Apoſtrophen erſtaunt geweſen ſeyn, welche dieſer würdige Miniſter an ihn machte, ſobald er ſich wieder allein ſah. In der That mußte es ihn nothwendig ungehalten machen, ſich, durch eine ſo unzeitige Sorge Agathons für ſeine Ehre, auf einmal aller Vortheile ſeiner bisherigen Unachtſamkeit verluſtiget zu ſehen. Indeſſen konnte er nun, ohne ſich in Agathons Augen gänzlich herabzuwürdigen, nicht anders, er mußte den Eiferſüchtigen ſpielen. Die Komödie bekam dadurch auf etliche Tage einen ſehr tragiſchen Schwung. Wie viel Mühe hätten ſich die Hauptperſonen dieſes Poſſenſpiels erſparen können, wenn ſie die Maske hätten abnehmen, und ſich einander in ihrer natürlichen Geſtalt zeigen

wollen! Aber dieſe Art von Menſchen ſind ſo pünktliche Beobachter des Wohlſtandes! — Und ſollen wir ſie nicht darum beloben? Er beweiſet doch immer, daß ſie ſich ihrer wahren Geſtalt ſchämen, und die Verbindlichkeit, etwas Beſſeres zu ſeyn als ſie ſind, ſtillſchweigend anerkennen. Kleoniſſa rechtfertigte ſich alſo gegen ihren Gemahl, indem ſie ſich auf die Prinzeſſinnen, als unverwerfliche Zeugen der untadelhaften Unſchuld ihres Betragens, berief. Niemals iſt ein erhabneres und pathetiſcheres Stück von Beredſamkeit gehört worden, als die Rede war, wodurch ſie ihm die Unbilligkeit ſeines Verdachts vorhielt. Der gute Mann wußte ſich endlich nicht anders zu helfen, als daß er den Freund nannte, von dem er in dieſen kleinen Anſtoß einer, wie er nun vollkommen erkannte, höchſt unnöthigen und ſträflichen Eiferſucht geſetzt worden ſey.

Die Wuth einer ſtürmiſchen See — einer zur Rache gereizten Horniſſe — oder einer Löwin, der ihre Jungen geraubt worden, ſind Bilder, deren ſich in dergleichen Fällen ſogar ein epiſcher Dichter mit Ehren bedienen könnte; aber es ſind nur ſchwache Bilder der Wuth, in welche Kleoniſſens tugendhafter Buſen bei Nennung des Namens Agathon auffloderte. Wirklich war nichts mit derſelben zu vergleichen — als die Wolluſt, womit der Gedanke ſie berauſchte, daß ſie es nun endlich in ihrer Gewalt habe, die lange gewünſchte Rache an dem undankbaren Verächter ihrer Reizungen zu nehmen. Sie mißhandelte den Dionyſius (den ſie für die unerträgliche Beleidigung, welche ſie von ihrem Gemahl erduldet hatte, zur Rechenſchaft zog) ſo lange und ſo grauſam, bis er ihr entdeckte, wie wenig ſie dem Agathon für ſeine Meinung von ihr verbunden zu ſeyn

Vester, dein einziger Sohn, dein Vielgeliebter, soll bluten!
Und es befiehlt es der Herr, der ihn zu verheissen vom Himmel
Selbst in Engelsgestalt heruntergestiegen, und Sarah
Segnend zur glüklichen Mutter des Sohns der Verheissungen weihte.
Der uns in dir, o heiliger Jüngling, die grosse Verheissung,
Gott den Meßias, gezeigt, der wiedergesegneten Erden,
Heil aus Isaacs Saamen. Der Gott befiehlt dich zu würgen!
Mein Geliebter soll sterben! Diß Auge voll göttlicher Seele
Soll nicht länger auf mich mit kindlicher Zärtlichkeit lächeln!
Ach! ich soll mich nicht länger mit ihm am dämmernden Abend
Von der Tugend der Väter, und ihrer Hoffnung besprechen.
Also war es umsonst, daß Sarah mit heiliger Innbrunst,
Da du ein Kind noch warst, dich an ihr Mutterherz drükte,
Kind, zu Gott hinauf dankend, mit Freudenthränen dich nezte?
Ach! es war auch umsonst, daß Elieser dich lehrte,
Daß er mit alten geheiligten Hymnen die göttliche Tugend
In dein wächsernes Herz auf Elihus Saiten gesungen!
Auch die Hoffnung ist hin, er würde mein sinkendes Alter
Liebreich stüzen, es würde sein engelnachahmendes Leben
Noch mein dämmerndes Auge vergnügen! Du, Hoffnung, zerfliessest
Wie ein Morgengewölk, wie die eitle Klage des Vaters,
Der der Kinder beraubt auf ihrem Grabe sein Haar rauft.
O wie erschüttert dein Schikfal mein Herz, einst glüklicher Vater,
Aber izt jeder Freude beraubt, von Hoffnung entblättert,
Wie die Ceder, die Gott mit seinem Donner zersplittert. —
Ach vergieb, o Beherrscher des Himmels, der sträflichen Klage,
Wenn es sträflich seyn kan um Isacs Verhängniß zu klagen! —
Wie erbebt mein Gebein! Der Erbe der ersten Verheissung,
Der soll sterben! — Soll denn das Wort des ewigen Vaters
Mit ihm sterben? Gereut es ihn, unser Erbarmer zu heissen?

Urſache habe. Nunmehr klärte ſich, wie ſie ſagte, das ganze Geheimniß auf: „und in der That mußte ſie ſich nur über ihre eigene Einfalt verwundern, daß ſie ſich eines Beſſern zu einem Manne verſehen hatte, von deſſen Rache ſie natürlicher Weiſe das Schlimmſte hätte erwarten ſollen.“

Wenn Dionyſius bei dieſen Worten ſtutzte, ſo kann man ſich einbilden, was er für eine Miene machte, da ſie ihm, zu ihrer abgenöthigten Rechtfertigung, umſtändlich entdeckte, daß der Haß Agathons keinen andern Urſprung habe, als weil ſie nicht für gut befunden, ſeine Liebe genehm zu halten. Dieß war nun freilich nicht nach der Schärfe wahr. Allein, da ſie ſich nun einmal dahin gebracht ſah, ſich ſelbſt vertheidigen zu müſſen, ſo begreift man leicht, daß ſie es lieber auf Unkoſten einer Perſon, die ihr verhaßt war, als auf ihre eigenen that. So viel iſt gewiß, ſie erreichte ihre Abſicht dadurch mehr als zu gut. Dionyſius gerieth in einen ſo heftigen Anfall von Eiferſucht über ſeinen unwürdigen Liebling — daß Kleoniſſa, aus Beſorgniß, ein plötzlicher Ausbruch möchte zu mißbeliebigen Erläuterungen Anlaß geben, alle ihre Gewalt über ihn anwenden mußte, ihn zurückzuhalten. Sie bewies ihm die Nothwendigkeit, einen Mann, der unglücklicher Weiſe der Abgott der Nation wäre, vorſichtig zu behandeln. Dionyſius fühlte die Stärke dieſes Beweiſes, und haßte den Agathon nur um ſo viel herzlicher. Die Prinzeſſinnen miſchten ſich auch in die Sache. Sie legten unſerm Helden ſehr übel aus, daß er, anſtatt den Prinzen von Ausſchweifungen abzuhalten, eine Creatur wie Bacchidion mit ſo vielem Eifer in ſeinen Schutz genommen hätte. Man ſcheuete ſich nicht, dieſem Eifer ſogar

einen geheimen Beweggrund zu leihen; und Philiſtus brachte unter der Hand Zeugen auf, die in dem Cabinette des Prinzen verſchiedene Umſtände ausſagten, welche ein zweideutiges Licht auf die Enthaltſamkeit unſers Helden und die Treue der ſchönen Bacchidion zu werfen ſchienen. Der ſchlaue Höfling fand die Abſichten ſeines Herrn auf ſeine tugendhafte Gemahlin ſo rein und unſchuldig, daß es anſtößig und lächerlich von ihm geweſen wäre, über die Freundſchaft, womit er ſie beehrte, eiferſüchtig zu ſeyn. Ein täglicher Zuwachs der königlichen Gunſt rechtfertigte und belohnte eine ſo edelmüthige Gefälligkeit. Auch Timokrates erhielt bei dieſen Umſtänden Gelegenheit, ſich wieder in das alte Vertrauen zu ſetzen; und beide vereinigten ſich nunmehr mit der triumphirenden Kleoniſſa, den Fall unſers Helden deſto eifriger zu beſchleunigen, je mehr ſie ihn mit Verſicherungen ihrer Freundſchaft überhäuften.

Siebentes Kapitel.

Eine merkwürdige Unterredung zwiſchen Agathon und Ariſtippus. Entſchließungen des erſten, mit den Gründen für und wider.

Wir haben in den vorſtehenden zwei Kapiteln ein merkwürdiges Beiſpiel geſehen (und wollte Gott, dieſe Beiſpiele kämen uns nicht ſo oft im Leben ſelbſt vor!), wie leicht es iſt, einem laſterhaften Charakter den Anſtrich der Tugend zu geben. Agathon erfuhr nunmehr, daß es eben ſo leicht iſt, die reinſte Tugend mit häßlichen Farben zu überſudeln. Er hatte dieß zu

Athen ſchon erfahren. Aber bei der Vergleichung, die er zwiſchen jenem Fall und ſeinem jetzigen anſtellte, ſchienen ihm ſeine Atheniſchen Feinde, im Gegenſatz mit den verächtlichen Geſchöpfen, denen er ſich nun auf einmal aufgeopfert ſah, ſo weiß zu werden, als ſie ihm ehmals ſchwarz vorgekommen waren. Vermuthlich verfälſchte die Lebhaftigkeit des gegenwärtigen Gefühls ſein Urtheil über dieſen Punkt ein wenig. Denn in der That ſcheint der ganze Unterſchied zwiſchen der republicaniſchen und höfiſchen Falſchheit darin zu beſtehen: daß man in Republiken genöthiget iſt, die ganze äußerliche Form tugendhafter Sitten anzunehmen; da man hingegen an Höfen genug gethan hat, wenn man den Laſtern, welche des Fürſten Beiſpiel adelt, oder wodurch ſeine Abſichten befördert werden, tugendhafte Namen gibt. Allein im Grunde iſt es nicht ekelhafter, einen hüpfenden, ſchmeichelnden, unterthänigen, vergoldeten Schurken, zu eben der Zeit, da er ſich vollkommen wohl bewußt iſt nie eine Ehre gehabt zu haben, oder in dieſem Augenblick im Begriff iſt, wofern er eine hätte, ſie zu verlieren, — von den Pflichten für ſeine Ehre reden zu hören; als einen geſetzten, nüchternen, ſchwerfälligen, gravitätiſchen Schurken zu ſehen, der, unter dem Schutz ſeiner Nüchternheit, Eingezogenheit und pünktlichen Beobachtung aller äußerlichen Formalitäten der Religion und der Geſetze, ein unverſöhnlicher Feind aller derjenigen iſt, welche anders denken als er, oder nicht zu allen ſeinen Abſichten helfen wollen, und ſich nicht das mindeſte Bedenken macht, ſobald es ſeine Convenienz erfordert, eine gute Sache zu unterdrücken, oder eine böſe mit ſeinem ganzen Anſehen zu unterſtützen. Unparteiiſch betrachtet, iſt

dieſer noch der ſchlimmere Mann: denn er iſt ein eigentlicher Heuchler; da jener nur ein Komödiant iſt, der nicht verlangt, daß man ihn für das halten ſoll wofür er ſich ausgibt, ſondern vollkommen zufrieden iſt, wenn die Mitſpielenden und Zuſchauer nur dergleichen thun, ohne daß es ihm einfällt ſich zu bekümmern, ob es ihr Ernſt ſey oder nicht.

Agathon hatte nun gute Muße, dergleichen Betrachtungen anzuſtellen; denn ſein Anſehen und Einfluß nahmen zuſehends ab. Aeußerlich zwar ſchien alles noch zu ſeyn wie es geweſen war. Dionyſius und der ganze Hof liebkoſeten ihm ſo ſehr als jemals. Kleoniſſa ſelbſt ſchien es ihrer unwürdig zu halten, ihm einige Empfindlichkeit zu erkennen zu geben. Aber deſto mehr Mißvergnügen wurde ihm durch verborgene und ſchleichende Wege gemacht. Er mußte zuſehen, wie nach und nach, unter tauſend falſchen und nichtswürdigen Vorwänden, ſeine beſten Anordnungen, als ſchlecht ausgeſonnen, überflüſſig, oder ſchädlich, wieder aufgehoben oder durch andere unnütz gemacht, — wie die wenigen von ſeinen Creaturen, welche wirkliche Verdienſte hatten, entfernt, — wie alle ſeine Abſichten übel gedeutet, alle ſeine Handlungen gefliſſentlich aus einem falſchen Geſichtspunkte beurtheilt, alle ſeine Vorzüge oder Verdienſte lächerlich gemacht wurden. Zu eben der Zeit, da man ſeine Talente und Tugenden erhob, behandelte man ihn, als ob er nicht das geringſte von den einen oder von den andern hätte. Man behielt zwar noch aus politiſchen Abſichten (wie man es zu nennen pflegt) den Schein bei, als ob man nach den nämlichen Grundſätzen handle, denen er in ſeiner Staatsverwaltung gefolgt war: in der That aber geſchah, in jedem vorkommenden

Falle, gerade das Widerſpiel von dem was er gethan haben würde. Kurz, Dionyſius ſank wieder in ſeine alten Gewohnheiten, und in die Gewalt der verderbteſten Menſchen in ganz Sicilien zurück.

Hier wäre es Zeit geweſen, die Clauſel geltend zu machen, welche er ſeinem Vertrage mit dem Dionyſius angehängt hatte, — ſich zurück zu ziehen, da er nicht mehr zweifeln konnte, daß er am Hofe dieſes Prinzen zu nichts mehr nütze ſey: und dieß war auch der Rath, den ihm der einzige von ſeinen Hoffreunden, der ihm getreu blieb, der Philoſoph Ariſtippus gab. „Du hätteſt (ſagte er ihm in einer vertraulichen Unterredung über den gegenwärtigen Lauf der Sachen), du hätteſt dich entweder niemals mit einem Dionyſius einlaſſen, oder an dem Platze, den du einmal angenommen hatteſt, deine moraliſchen Begriffe — oder doch wenigſtens deine Handlungen — nach den Umſtänden beſtimmen ſollen. Auf dieſem Schauplatze der Verſtellung, des Betrugs, der Intriguen, der Schmeichelei und Verrätherei, — wo Tugenden und Pflichten bloße Rechenpfennige, und alle Geſichter Masken ſind, — kurz an einem Hofe, gilt keine andre Regel als die Convenienz, keine andre Politik, als einen jeden Umſtand mit unſern eignen Abſichten ſo gut zu vereinigen als man kann. Im übrigen iſt es vielleicht eine Frage, ob du ſo wohl gethan haſt, dich um einer an ſich wenig bedeutenden Urſache willen mit Dionyſen abzuwerfen? Ich geſtehe es, in den Augen eines Philoſophen iſt die Tänzerin Bacchidion viel ſchätzbarer als dieſe majeſtätiſche Kleoniſſa, die, mit aller ihrer Metaphyſik und Tugend, weder mehr noch weniger als ein falſches, herrſchſüchtiges und bos-

haſtes Weibsſtück iſt. Bacchidion hat dem Staat keinen Schaden gethan; Kleoniſſa wird unendlich viel Böſes thun.“ — Bloß aus dieſer Betrachtung (unterbrach ihn Agathon) habe ich mich für jene und gegen dieſe erklärt. — „Und doch war es leicht vorherzuſehen, daß Kleoniſſa ſiegen würde,“ ſagte Ariſtipp. — Aber ein rechtſchaffener Mann, Ariſtipp, erklärt ſich nicht für die Partei, welche ſiegen wird, ſondern für die, welche Recht, oder doch am wenigſten Unrecht hat. — „O Agathon, wie ſchwer iſt es für den rechtſchaffnen Mann, der an einem Hofe leben will, zwiſchen den Klippen, die ihn umgeben, unverſehrt hindurch zu kommen! Aber, ſage mir, iſt es nicht Schade, daß ſo viel Gutes, das du noch gethan haben würdeſt, bloß darum verloren ſeyn ſoll, weil du eine ſchöne Frau nicht verſtehen wollteſt, da ſie dir's ſo deutlich zu erkennen gab, daß ſie ſchlechterdings von dir — geliebt ſeyn wollte? Doch dieſer Fehler hätte ſich vielleicht wieder gut machen laſſen, wenn du wenigſtens gefällig genug geweſen wäreſt, ihre Abſichten auf Dionyſen zu befördern. Wollteſt du auch dieſes nicht, war es denn nöthig ihr entgegen zu ſeyn? Was für Schade würde daraus erfolgt ſeyn, wenn du neutral geblieben wäreſt? Die kleine Bacchidion würde nicht mehr getanzt haben, und Kleoniſſa hätte die Ehre gehabt ihren Platz einzunehmen, bis er ihrer eben ſowohl überdrüſſig geworden wäre als ſo vieler andrer. Dieß wäre alles geweſen. Und geſetzt, du hätteſt auch die Gewalt über ihn mit ihr theilen müſſen, ſo würdeſt du ihr wenigſtens das Gleichgewicht gehalten, und noch immer Anſehen genug behalten haben, viel Gutes zu thun. Dem Schein nach in gutem Vernehmen mit ihr, würde dir dein

Platz und die Vertraulichkeit mit dem Prinzen tausend Gelegenheiten gegeben haben, sie, sobald ihre Gunstbezeugungen den Reiz der Neuheit verloren hätten, mit der besten Art von der Welt wieder auf die Seite zu schaffen. Aber ich kenne dich zu gut, Agathon! Du bist nicht dazu gemacht dich zu Verstellung und Ränken herabzulassen. Dein Herz ist zu edel, und (wenn ich es sagen darf) deine Einbildungskraft zu warm, um dich jemals zu der Art von Klugheit zu gewöhnen, ohne welche es unmöglich ist, sich lange in der Gunst der Großen zu erhalten. Alles dieß hätte ich dir ungefähr vorhersagen können, als ich dich überreden half dich mit Dionysen einzulassen; aber es war besser, durch deine eigene Erfahrung davon überzeugt zu werden. Ziehe dich itzt zurück, ehe das Ungewitter, das ich aufsteigen sehe, über dich ausbrechen kann. Dionysius verdient keinen Freund wie du bist. Wie sehr hättest du dich betrogen, wenn du jemals geglaubt hättest, daß er dich hochachte! Woher sollte ihm die Fähigkeit dazu gekommen seyn? Selbst damals, da er am stärksten für dich eingenommen war, liebte er dich aus keinem andern Grunde, als warum er seine Affen und seine Papagaien liebt, — weil du ihm Kurzweil machtest. Seine Gunst hätte eben so leicht auf einen andern Neuangekommenen fallen können, der die Cither noch besser gespielt hätte als du. Nein, Agathon, du bist nicht gemacht, mit solchen Leuten zu leben. Ziehe dich zurück! Du hast genug für deine Ehre gethan. Die Thorheit der neuen Staatsverwaltung wird die Weisheit der deinigen am besten rechtfertigen. Deine Handlungen, deine Tugenden, und ein ganzes Volk, welches deine Zeiten zurückwünschen und dein Andenken

ſegnen wird, werden dich am beſten gegen die Verleumdungen und den albernen Tadel eines Hofes voll Thoren und ſchelmiſcher Sklaven vertheidigen, deren Haß dir mehr Ehre macht als ihr Beifall. Du befindeſt dich in Umſtänden, daß du in einem unabhängigen Privatſtande mit Würde leben kannſt. Deine Freunde zu Tarent werden dich mit offenen Armen empfangen. Ich wiederhole es, Agathon, verlaß einen Fürſten, der ſeiner Sklaven, und Sklaven, die eines ſolchen Fürſten würdig ſind; und denke nun daran, wie du des Lebens ſelbſt genießen wolleſt, nachdem du den Verſuch gemacht haſt, wie ſchwer, wie gefährlich, und wie vergeblich es iſt, für anderer Glück zu arbeiten."

So ſprach Ariſtipp; und Agathon würde wohl gethan haben, ſeinem Rathe zu folgen. Aber, wir wiederholen es, wie ſollte es möglich ſeyn, daß derjenige, welcher ſelbſt eine Hauptrolle in einem Stücke ſpielt, ſo gelaſſen davon urtheilen ſollte als ein bloßer Zuſchauer? Agathon ſah die Sachen aus einem ganz andern Geſichtspunkte. Er betrachtete ſich als einen Mann, der ſich ſelbſt die Verbindlichkeit aufgelegt habe, die Wohlfahrt Siciliens zu befördern. Warum kam ich nach Syrakus? — ſagte er zu ſich ſelbſt — und mit welchen Abſichten übernahm ich das Amt eines Freundes und Rathgebers bei dieſem Tyrannen? That ich es, um ein Knecht ſeiner Leidenſchaften oder das Werkzeug einer willkürlichen Regierung zu ſeyn? Hatte ich nicht einen großen und rechtſchaffenen Zweck? Würde ich mich jemals mit ihm eingelaſſen haben, wenn er mir nicht Hoffnung gemacht hätte, daß die Tugend endlich die Oberhand über ſeine Laſter erhalten würde? Er hat mich be-

Agathon, nicht Dionyſius, geweſen ſey, der den Sicilliern eine Morgenröthe beſſerer Zeiten gezeigt, und der ihnen Hoffnung gemacht hat, ſich von den Mißhandlungen einer Reihe ſchlimmer Regenten wieder zu erholen. — Was würd' ich alſo ſeyn, wenn ich ſie in ſolchen Umſtänden verlaſſen wollte, wo ſie meiner mehr als jemals benöthiget ſind? — Nein! Dionyſius hat Beweiſe genug gegeben, daß er unverbeſſerlich iſt; daß er durch Nachſicht gegen ſeine Laſter nur in der lächerlichen Einbildung beſtärkt wird, als ob man ihnen Ehrfurcht ſchuldig ſey. Es iſt Zeit der Komödie ein Ende zu machen, und dieſem kleinen Theaterkönige den Platz anzuweiſen, wozu ihn ſeine perſönlichen Eigenſchaften beſtimmen!

Man ſieht aus dieſer Probe der geheimen Geſpräche, welche Agathon mit ſich ſelbſt hielt, wie weit er noch davon entfernt war, ſich von dieſem enthuſiaſtiſchen Schwung der Seele Meiſter gemacht zu haben, der bisher die Quelle ſeiner Fehler ſowohl als ſeiner ſchönſten Thaten geweſen iſt. Wir haben keinen Grund, in ſeine Aufrichtigkeit gegen ſich ſelbſt einigen Zweifel zu ſetzen. Wir können demnach als gewiß annehmen, daß er zu dem Entſchluß, eine Empörung gegen den Dionyſius zu erregen, durch eben ſo tugendhafte Geſinnungen getrieben zu werden glaubte, als diejenigen waren, welche fünfzehn Jahre ſpäter einen der edelſten Sterblichen die jemals gelebt haben, den Timoleon von Korinth, aufmunterten, die Befreiung Siciliens zu unternehmen. Allein es iſt darum nicht weniger wahrſcheinlich, daß eine lebhafte Empfindung des perſönlichen Unrechts, welches ihm zugefüget wurde, der Unwille über die Undankbarkeit des Dionyſius, und der Verdruß, ſich einer

Soll die Erde, die ich in meiner zu frühen Entzükung
Schon von den Tritten des göttlichen Manns, des Versöhners,
geweiht sah,
Schon mit seinem Blute bedekt, mit Zeugen der Wahrheit
Und mit Kindern des Glaubens erfüllt, — die verlassene Erde
Soll sie, mit ewigem Dunkel bedekt, ein Kerker der Sünder
Bleiben, was wird aus uns und unsern Enkeln dann werden?
Ist der verneuerte Frühling der Erd' ein nichtiges Traumbild,
Den mir an einem prophetischen Morgen ein Engel selbst zeigte?
Nein! die Worte des Herrn sind fester als eherne Berge,
Ewiger als unsterbliche Welten! Schon sind sie geredet!
Aber warum gebeut er dir denn, den Erben zu tödten,
Den, auf welchem sie ruhn? Den Vater des grossen Meßias?
Hier verwirrt sich mein Geist in siebenfältigen Nächten,
Und ersinket! — Ja hättest du nicht unläugbare Proben,
Daß der Herr dir erschien, wie könnt ichs, o Abraham, glauben?
Also sagt' Elieser, er wollte länger noch klagen;
Aber ihn unterbrach izt Abrahams göttliche Tugend:
Elieser, ich hörte dein zärtliches Klagen mit Freundschaft.
Könnt ich ohne Gefühl dein Antliz mit Thränen bedekt sehn,
Und mit Thränen um Isaac? Doch Klagen, welche der Unmuth
Gegen den Himmel führt, zum Wiederruf ihn zu bringen,
Zweifel und Mißtraun, o Freund, von deinen Lippen zu hören,
Kränket mein Herz, und kränket es mehr als die eigenen Leiden.
Aber Gott siehet dein redliches Wesen, und wird dir vergeben.
Sey nicht zu sehr, o Werther, um meine Seele bekümmert!
Leidet sie schon, so weiß doch der Herr warum sie so leidet,
Und wie viel sie zu tragen vermag. Ein Leiden vom Herren
Sollte dem Menschen willkommener seyn, als alle die Freuden
Die er selbst sich erfunden. Mein Wille gehorchet dem gerne,
Dem die Himmel gehorchen! So leid, ich folgsam und
schweige! —
Aber wenn dich dein eigner Verlust in Isac so kränket,
(Und du verliehrest an ihm die Freude des mühsamen Alters,)

verachtungswürdigen Buhlſchaft aufgeopfert zu ſehen, zur Entzündung dieſes heroiſchen Feuers, welches itzt in ſeiner Seele brannte, nicht wenig beigetragen habe. Im Grunde hatte er keine andern Pflichten gegen die Sicilier, als welche aus ſeinem Vertrag mit dem Dionyſius entſprangen; ſie hörten vermöge eben dieſes Vertrags auf, ſobald dem Prinzen ſeine Dienſte nicht mehr angenehm ſeyn würden. Syrakus war nicht ſein Vaterland. Dionyſius hatte durch die ſtillſchweigende Anerkenntniß der Erbfolge, kraft deren er nach ſeines Vaters Tode den Thron beſtieg, eine Art von Recht erlangt. Agathon ſelbſt würde ſich nicht in ſeine Dienſte begeben haben, wenn er ihn nicht für einen rechtmäßigen Fürſten gehalten hätte. Die nämlichen Gründe, welche ihn damals bewogen hatten die Monarchie der Republik vorzuziehen, und aus dieſem Grunde ſich bisher den Abſichten des Dion zu widerſetzen, beſtanden noch in ihrer ganzen Stärke. Es war ſehr ungewiß, ob eine Empörung gegen Dionyſen die Sicilier in einen glücklichern Stand ſetzen, oder ihnen nur einen andern, vielleicht noch ſchlimmern, Herrn geben würde, da ſie bereits durch ſo viele Proben bewieſen hatten, daß ſie die Freiheit nicht ertragen konnten. Ueberdieß hatte der Tyrann Macht genug, ſeine Abſetzung ſchwer zu machen; und die verderblichen Folgen eines Bürgerkriegs waren die einzigen gewiſſen Folgen, welche man von einer ſo zweifelhaften Unternehmung vorausſehen konnte. Alle dieſe Betrachtungen würden kein geringes Gewicht auf der Wagſchale einer kalten unparteiiſchen Ueberlegung gemacht, und vermuthlich den entgegen ſtehenden Gründen das Gleichgewicht gehalten haben. Aber Agathon

war weder kalt noch unparteiisch; er war ein Mensch, — dessen Eigenliebe an ihrem empfindlichsten Theile verletzt worden war. Der Affect, in welchen ihn dieß setzen mußte, gab den Gegenständen eine andre Farbe. Dionysius, dessen Laster er ehmals mit freundschaftlichen Augen als Schwachheiten betrachtet hatte, stellte sich ihm itzt in der häßlichen Gestalt eines Tyrannen dar. Je besser er vorhin von Philistus gedacht hatte, desto abscheulicher fand er itzt den Charakter dieses Ministers, nachdem er ihn einmal falsch und niederträchtig gefunden hatte; es war nichts so schlimm und schändlich, das er einem solchen Manne nicht zutraute. Die reizenden Bilder der Glückseligkeit Siciliens unter einer wohlthätigen Staatsverwaltung erhielten durch den Unmuth, sie vor seinen Augen vernichten zu sehen, eine desto größere Gewalt über seine Einbildungskraft. Es war ihm unerträglich, Leute, welche nur darum seine Feinde waren, weil sie Feinde alles Guten, Feinde der Tugend und der öffentlichen Wohlfahrt waren, einen solchen Sieg davon tragen zu lassen. Er hielt es für eine öffentliche Pflicht, sich ihren Unternehmungen zu widersetzen; und die Stelle, die er beinahe zwei Jahre lang in Sicilien behauptet hatte, machte (wie er glaubte) seinen Beruf zur besondern Ausübung dieser Pflicht im gegenwärtigen Falle unzweifelhaft. Alle diese Betrachtungen hatten außer ihrer eigenthümlichen Stärke noch sein Herz und seine Einbildungskraft auf ihrer Seite. Mußten sie also nicht nothwendig alles überwiegen, was die Klugheit dagegen einwenden konnte?

Achtes Kapitel.

Agathon verwickelt ſich in einen Anſchlag gegen den Tyrannen, und wird in Verhaft genommen.

Sobald Agathon ſeinen Entſchluß genommen hatte, ſo arbeitete er an der Ausführung desſelben. Dion, der ſich damals zu Athen befand, hätte einen beträchtlichen Anhang in Sicilien, durch welchen er bisher alle möglichen Bewegungen gemacht hatte, ſeine Zurückberufung von dem Prinzen zu erhalten. Er hatte ſich deßhalb vorzüglich an den Agathon gewandt, ſobald ihm berichtet worden war, in welchem Anſehen dieſer bei dem Fürſten ſtehe. Aber Agathon dachte damals nicht ſo gut von dem Charakter Dions als die Akademie zu Athen. Eine Tugend, welche mit Stolz, Unbiegſamkeit und Härte vermiſcht war, ſchien ihm, wo nicht verdächtig, doch wenig liebenswürdig. Er beſorgte mit einiger Wahrſcheinlichkeit, daß die Gemüthsart dieſes Prinzen ihn niemals ruhig laſſen würde, und daß er (ungeachtet ſeiner republicaniſchen Grundſätze) eben ſo ungeneigt ſeyn würde, das höchſte Anſehen im Staat mit jemand zu theilen, als ohne Anſehen zu leben. Er hatte alſo, anſtatt ſeine Zurückberufung zu befördern, wenig oder nichts gethan, um die äußerſte Abneigung, welche Dionyſius dagegen zeigte, zu beſtreiten, und durch dieſes Benehmen ſich einiges Mißvergnügen von Seiten der Freunde Dions zugezogen, die es ihm eben ſo übel nahmen, daß er nichts für dieſen Prinzen that, als ob er gegen ihn gearbeitet hätte.

Allein seitdem seine eigene Erfahrung das Schlimmste, was Dionysens Feinde von dem Tyrannen denken konnten, rechtfertigte, hatte sich auch seine Gesinnung gegen den Dion gänzlich umgewandt. Dieser Prinz, welcher unstreitig große Eigenschaften besaß, stellte sich ihm itzt unter dem Bilde eines rechtschaffenen Mannes dar, in welchem der langwierige Anblick des gemeinen Elendes unter einer heillosen Regierung, und die immer vergebliche Bemühung dem reißenden Strome der Verderbniß entgegen zu arbeiten, einen anhaltenden gerechten Unmuth erzeugt hat, der, ungeachtet des Scheins einer gallsüchtigen Grämlichkeit, im Grunde die Frucht der edelsten Menschenliebe ist. Er beschloß also mit ihm gemeine Sache zu machen, und entdeckte den Freunden Dions seine veränderte Gesinnung. Erfreut über den Beitritt eines Mannes, der durch seine Talente und seine Gunst beim Volk ihrer Partei das Uebergewicht zu geben vermögend war, eröffneten ihm diese hinwieder die ganze Beschaffenheit der Angelegenheiten Dions, die Anzahl seiner Anhänger, und die geheimen Anstalten, welche, in Erwartung irgend eines günstigen Zufalls, bereits zu seiner Zurückkunft nach Sicilien gemacht worden wären. Und so wurde Agathon in kurzer Zeit, aus einem Freund und ersten Minister des Dionysius, das Haupt einer Verschwörung gegen ihn, an welcher alle diejenigen Theil nahmen, die, aus edlen oder eigennützigen Bewegursachen, mit der gegenwärtigen Verfassung unzufrieden waren. Er entwarf einen Plan, wie die ganze Sache geführt werden sollte; und dieß setzte ihn in einen geheimen Briefwechsel mit Dion, wo-

durch die beſſere Meinung, welche ſie von einander zu faſſen angefangen, immer mehr befeſtigt wurde.

Der Hof, in Luſtbarkeiten und ein wollüſtiges Vergeſſen aller Gefahren verſunken, begünſtigte den Fortgang der geheimen Unternehmung durch eine Sorgloſigkeit, welche ſo wenig natürlich ſchien, daß die Zuſammenverſchwornen dadurch beunruhiget wurden. Sie verdoppelten ihre Wachſamkeit, und (was bei Unternehmungen von dieſer Art am meiſten zu bewundern, und dennoch ſehr gewöhnlich iſt) ungeachtet der großen Anzahl derjenigen, die um das Geheimniß wußten, blieb alles ſo verſchwiegen, daß vielleicht niemand auf einigen Argwohn verfallen wäre, wofern gewiſſe Umſtände den von Natur mißtrauiſchen Philiſtus nicht endlich aufmerkſam gemacht hätten. Auf der einen Seite fand er gar zu unwahrſcheinlich, daß Agathon ſeinen Fall ſo gleichgültig anſehen ſollte, als er es zu thun ſchien. Auf einer andern kamen ihm Nachrichten von gewiſſen Zurüſtungen des Dion zu, welche eine ſehr ernſthafte Abſicht verriethen. Der Gedanke, wie, wenn Agathon und Dion gemeine Sache machten? war hier zu natürlich, um ſich ihm nicht darzuſtellen, und zu furchtbar, um ihn nicht äußerſt zu beunruhigen. Von dieſem Augenblick an wurde ſowohl Agathon als die bekannten Freunde Dions von tauſend unſichtbaren Augen aufs ſchärfſte beobachtet; bis es endlich dem Philiſtus glückte, ſich eines Sklaven zu bemächtigen, der mit Briefen an Agathon von Athen gekommen war.

Aus dieſen Briefen (welche die Urſachen enthielten, warum Dion die vorhabende Landung in Sicilien nicht ſo bald, als es

zwiſchen ihnen verabredet war, ausführen könne) erhellte, daß Agathon und die übrigen Freunde Dions an der eigenmächtigen Wiederkunft desſelben Antheil hätten. Allein von einem Anſchlag gegen die Regierung und die Perſon des Tyrannen war (außer einigen unbeſtimmten Ausdrücken, welche ein Geheimniß zu verbergen ſchienen) nichts darin enthalten.

Dieſe Entdeckung verurſachte große Bewegungen im Cabinet des Dionyſius. Man war ſich Urſachen genug bewußt, um das Aergſte zu beſorgen. Aber eben darum hielt Philiſtus für rathſam, die Sache als ein Staatsgeheimniß zu behandeln. Agathon wurde, unter dem Vorwande verſchiedener Verbrechen, die er während ſeiner Staatsverwaltung begangen haben ſollte, in Verhaft genommen, ohne daß dem Publicum etwas Beſtimmtes, am allerwenigſten die wahre Urſache, bekannt wurde. Man fand für beſſer, die Partei des Dion (welche man ſich im Schrecken größer vorſtellte als ſie wirklich war) in Verlegenheit zu ſetzen, als zur Verzweiflung zu treiben; und, indeſſen man ſich begnügte ſie aufs genaueſte zu beobachten, gewann man Zeit, ſich gegen einen Ueberfall in Verfaſſung zu ſetzen.

Wir ſind es ſchon gewohnt, unſern Helden niemals größer zu ſehen, als im widrigen Glücke. Auf das Aergſte gefaßt, was er von ſeinen Feinden erwarten konnte, ſetzte er ſich vor, ihnen den Triumph nicht zu gewähren, den Agathon zu etwas, das ſeiner unwürdig wäre, erniedriget zu haben. Er weigerte ſich ſchlechterdings, dem Philiſtus und Timokrates, welche zu Unterſuchung ſeiner angeblichen Verbrechen ernannt waren, Antwort zu geben. Er verlangte von dem Prinzen ſelbſt ge-

hört zu werden, und berief ſich auf den Vertrag, der zwiſchen ihnen errichtet worden war. Aber Dionyſius hatte den Muth nicht, eine geheime Unterredung mit ſeinem ehmaligen Günſtling auszuhalten. Man verſuchte es, Agathons Standhaftigkeit durch harte Begegnung und Drohungen zu erſchüttern; ja die ſchöne Aleoniſſa würde ihre Stimme zu dem ſtrengſten Urtheil gegeben haben, wenn die Furchtſamkeit des Tyrannen und die Klugheit ſeines Miniſters geſtattet hätten ihren Eingebungen zu folgen. Sie mußte ſich alſo durch die entfernte Hoffnung zufrieden ſtellen laſſen, ſobald man ſich nur erſt den Dion auf eine oder andere Art vom Halſe geſchafft haben würde, den verhaßten Agathon zu einem öffentlichen Opfer ihrer nach Rache dürſtenden Tugend zu machen.

Neuntes Kapitel.

Dermaliger Gemüthszuſtand unſers Helden.

Da wir uns zum Geſetz gemacht haben, die Leſer dieſer Geſchichte nicht bloß mit den Begebenheiten und Thaten unſers Helden zu unterhalten, ſondern ihnen auch von dem, was bei den wichtigern Abſchnitten ſeines Lebens in ſeinem Innern vorging, alles mitzutheilen, was die Quellen, woraus wir ſchöpfen, uns davon an die Hand geben; ſo erwartet man mit Recht, daß wir dieſe Pflicht am wenigſten vergeſſen werden, da wir ihn, am Ende der merkwürdigſten Epoche ſeines Lebens, nun zum zweitenmale von großen Erwartungen getäuſcht und aus

einer ruhmvollen Laufbahn plötzlich herausgeworfen ſehen; ihn, — vor kurzem noch, durch das unbegränzte Vertrauen eines ſich ſelbſt erwählten Gebieters und die beinahe abgöttiſche Liebe eines durch ſeine Staatsverwaltung glücklichen Volkes, den erſten Mann in Sicilien; — auf einmal in einer Lage ſehen, worin ihm vielleicht weder ſeine Verdienſte, noch die vermeinte Lauterkeit ſeiner Abſichten, ohne die Dazwiſchenkunft irgend eines hülfreichen Genius, gegen die Anſchläge ſeiner Feinde und die Folgen ſeiner eigenen Unvorſichtigkeit zu Statten kommen werden.

Natürlicher Weiſe kann man erwarten, daß der Ueberblick der ganzen Reihe neuer Erfahrungen, die er ſo in kurzer Zeit gemacht, und die Reflexionen über ſich ſelbſt, die ſich ihm in der Stille und Einſamkeit ſeines Verhafts aufdringen mußten, einen Mann, der von ſeinen früheſten Jahren an mehr in ſich ſelbſt, in ſeiner eigenen Ideenwelt, als außer ſich zu leben gewohnt war, um ſo ſtärker beſchäftigt haben werde, da er weder auf Rechtfertigung oder Bemäntelung begangener Uebelthaten zu denken hatte, noch die geringſte Verſuchung in ſich fühlte, auf Mittel und Wege zu ſinnen, wie er ſich mit dem Tyrannen ausſöhnen, oder wenigſtens ſeine Freiheit auf eine andere Art, als durch öffentliche Anerkennung ſeiner Unſchuld, wieder erlangen könnte.

Man erinnert ſich vielleicht noch, daß Agathon ſchon bei ſeiner Erſcheinung am Hofe zu Syrakus lange nicht mehr ſo erhaben von der menſchlichen Natur dachte, als zu Delphi, wo er, mit den wirklichen Menſchen noch wenig bekannt, ſeine erſte Jugend unter Bildſäulen von Göttern und Halbgöttern

zugebracht hatte. Athen und Smyrna hatten ſeinen Standpunkt unvermerkt herabgeſetzt; aber nachdem er die an dieſen beiden Orten geſammelten Bemerkungen noch durch nähere Bekanntſchaft mit den Großen und den Hofleuten zu Syrakus bereichert hatte, ſank ſeine Meinung von der angebornen Schönheit und Würde der menſchlichen Natur ſo tief herab, daß er zuweilen in Verſuchung gerieth, alles was der göttliche Plato Hohes und Herrliches davon geſagt und geſchrieben hatte, für wenig beſſer als eine edlere Art Mileſiſcher Mährchen anzuſehen. Unvermerkt kamen ihm die Begriffe, welche Hippias ihm vor einigen Jahren beizubringen geſucht hatte, nicht mehr ſo ungeheuer vor, als damals, da er ſich in den Gärten dieſes wollüſtigen Sophiſten in den Mondſchein ſetzte, und, im Geiſt an der Seite ſeiner geliebten Pſyche, Betrachtungen über den Zuſtand entkörperter Seelen anſtellte. Nach und nach fand er dieſe Begriffe immer weniger ungereimt; ja ſie däuchten ihm, nachdem er die Menſchen um ihn her genauer kennen gelernt hatte, wahrſcheinlich genug, um ſich vorſtellen zu können, wie ein Mann, der in ſeinem eigenen Herzen nichts fände, das ihn edlere Gedanken von ſeiner Natur zu faſſen nöthigte, durch einen langen Umgang mit der Welt dahin gebracht werden könnte, ſich gänzlich von der Wahrheit derſelben zu überreden.

Aber auch hierbei blieb es nicht, nachdem er ſich das Vertrauen des Dionyſius, um welches er (wie er ſich bewußt zu ſeyn glaubte) aus den reinſten Beweggründen, durch die ſchuldloſeſten Mittel und zu den edelſten Zwecken ſich beworben hatte, ohne die geringſte Verſchuldung auf ſeiner Seite, durch ſo verächtliche Menſchen und auf eine ſo unwürdige Art ent-

riſſen ſah. Der Gedanke, ſeine ſchönſten Hoffnungen durch die Thorheit oder Bosheit ſolcher Menſchen vor ſeinen Augen vernichtet zu ſehen, erfüllte ihn mit einem Unmuth, der ſich nach und nach über die ganze Gattung ausbreitete; und es kamen Augenblicke, wo er, in dieſer grämlichen Verdüſterung ſeiner Seele, geneigt ſchien, ſich ſelbſt von der Wahrheit der Hippiaſiſchen Theorie zu überreden. „Nein, dachte er dann, die Menſchen ſind das nicht, wofür ich ſie hielt, da ich ſie nach mir ſelbſt, und mich ſelbſt nach den jugendlichen Empfindungen eines gefühlvollen wohlmeinenden Herzens und nach einer noch ungeprüften Unſchuld, beurtheilte. Meine Erfahrungen beſtätigen das Aergſte was Hippias von ihnen ſagte. Und wenn ſie denn wirklich nichts Beſſeres ſind, was für Urſache habe ich, mich zu beſchweren, daß ſie ſich nicht nach Grundſätzen behandeln laſſen, welche in keinem Ebenmaß mit ihrer Natur ſtehen? An mir lag der Fehler, der ſie zu etwas Beſſerm machen wollte, als ſie ſeyn können; der ſie glücklicher machen wollte, als ſie ſelbſt zu ſeyn wünſchen. Dieß iſt nun das zweitemal, daß Philiſtus, ein ächter Anhänger des Syſtems meines Sophiſten, über Weisheit und Tugend den Sieg davon getragen hat. Hätte er das gekonnt, wofern nicht die Unredlichkeit, der Eigennutz, die Feigheit, der Leichtſinn, die thieriſche Sinnlichkeit, kurz, alle die unzähligen Blößen, die der ſchwache Menſch dem boshaften, der unbeſonnene dem ſchlauen, der niederträchtige dem ehrgeizigen gibt, ihn beinah' in jedem Menſchen, auf den er die Augen warf, ein bereitwilliges oder doch um irgend einen Preis erkäufliches Werkzeug ſeiner Plane hätte finden laſſen? Bedarf es noch einer neuen Erfahrung, um mich zu

O ſo tröſte dein Herz mit meinem gröſſeren Leiden!
Wer verliehret ſo viel? Wem ſchwinden ſchönere Scenen
Künftiger Seligkeiten in Dunkel und Schatten des Todes?
Siehe! ſchon nahten ſie ſich. Nicht Hoffnungen, wie ſie den Eitlen
Täuſchen, nicht Wünſche von Staub, die Gottes Anhauch zerwehet.
Nein! ſie zeigte Jehovah mir ſelbſt; von ihnen beſprach ich
Mich mit Seraphim oft; es waren die brünſtigſten Wünſche
Meiner heiligen Väter. Itzt hat ſie der mir entzogen,
Der ſie aus Güte mir gab. Zwar blutet mein väterlich Herze!
Aber es folget, und klagt nicht, und fühlet die Obermacht Gottes
Willig! — Und hat er nicht Recht, mit ſeinen Geſchaffnen zu handeln
Wie ihm beliebt? Wer kan ihn fragen, was machſt du? Wie thöricht
Würde das ſchwache Geſchöpfe, der Wurm, die verwelkliche Blume,
Sich vermeſſen, ein weiſeres Schikſal als Gott zu erfinden?
Iſt auch etwas von dem, was wir beſizen, uns eigen?
Iſac war noch weniger mein: Er kam mir vom Herren!
Der aus verborgener Abſicht ihn ſchikte, der nimmt ihn nun wieder.
Aber wie nimt er ihn wieder? Ich ſelber muß ihn Gott opfern!
Iſt denn die Hand des Vaters dem Schöpfer weniger eigen
Als des Fremden? Ja, zittert ſie gleich, erſtarrte ſie künftig,
Soll doch dieſe Rechte dem, der ſie geſchaffen, gehorchen! —
Zärtlicher Vaternamen, ſo ſüß dem Ohr und dem Herzen,
Wenn an unſerem Hals holdſelige Enkel dich ſtammeln,
Du verbindeſt uns nur mit menſchlichen Banden an Menſchen,
An Geſchöpfe von Erde; wenn Gott es fodert, ſo müſſen
Deine Fodrungen ſchweigen! Dann muß die Hand, die gewohnt war

überzeugen, daß er eben ſo gewiß über einen andern Platon, über einen andern Agathon ſiegen würde? Wie viel ließ ich von der Strenge meiner Grundſätze nach, wie tief ſtimmt' ich mich ſelbſt herunter, da ich die Unmöglichkeit ſah, diejenigen, mit denen ich's zu thun hatte, zu mir hinauf zu ziehen! Wozu half es mir? Ich konnte mich nicht entſchließen niederträchtig zu handeln, ein Schmeichler, ein Kuppler, ein Verräther an dem wahren Intereſſe des Landes und des Fürſten zu werden: und ſo verlor ich die Gunſt des letztern, und mit ihr die einzige Belohnung, die ich für meine Arbeiten verlangte, die Vortheile, die dieſes Land von meiner Verwaltung zu genießen anfing; verlor ſie, weil ich nicht von mir erhalten konnte, alles recht und anſtändig zu finden was nützlich iſt! — O gewiß, Hippias, deine Begriffe, deine Maximen, deine Moral, deine Staatskunſt, gründen ſich auf die Erfahrung aller Zeiten! Wann haben die Menſchen jemals die Tugend hochgeſchätzt, als wenn ſie ihrer Dienſte benöthigt waren? Wann iſt ſie ihnen nicht verhaßt geweſen, ſobald ſie dem Vortheil ihrer Leidenſchaften im Lichte ſtand?"

Man begreift leicht, daß dieſe Betrachtungen, denen Agathon ſeit ſeinem Fall bei Hofe, mehr als ſeiner Gemüthsruhe zuträglich war, nachhing, während ſeines Verhafts mit verdoppelter Stärke wieder kamen, und durch die anſcheinende Gleichgültigkeit der Syrakuſer über das Schickſal eines Mannes, der ſo viele Rechte an ihre Zuneigung und Dankbarkeit hatte, mit jedem Tage und bei jeder neuen Kränkung, die ihm von ſeinen Feinden widerfuhr, tiefer und ſchmerzlicher in ſein Gemüth eindrangen. War es ſchon ein ſo peinliches Gefühl, als er ſich ge-

zwungen ſah, ſeine gute Meinung von der ſchönen und ſo ſehr geliebten Danae, die doch nur eine einzelne Perſon war, aufzugeben: wie marternd mußte erſt das Gefühl ſeyn, in ſeiner Meinung von der ganzen menſchlichen Gattung, die er mit ſo inniger Liebe umfaßt hatte, ſich betrogen zu haben! Kein Wunder, wenn jener kosmopolitiſche Enthuſiasmus, der bei ſeiner Flucht aus Smyrna ſeine ganze Seele durchglühte, bis auf den letzten glimmenden Funken erloſchen zu ſeyn ſchien! Was für einen Reiz könnte der Gedanke, für das Glück des Menſchengeſchlechts zu arbeiten, für denjenigen haben, der in den Menſchen nichts Edleres ſieht, als eine Heerde halbvernünftiger Thiere, deren größter Theil den letzten Zweck aller ſeiner Bemühungen auf ſeine körperlichen Bedürfniſſe einſchränkt, in Befriedigung derſelben ſeinen höchſten Genuß ſetzt, und dabei noch dumm genug iſt, durch feigherzige Unterwürfigkeit unter eine kleine Anzahl der ſchlimmſten ſeiner Gattung, ſich in den Fall zu ſetzen, auch dieſes armſeligen Lebensgenuſſes nur unter den härteſten Bedingungen und im kärglichſten Maße habhaft zu werden? — Das Thier ſucht ſeine Nahrung, gräbt ſich eine Höhle oder baut ſich ein Neſt, wird von einem blinden Triebe zur Erhaltung ſeiner Gattung genöthiget, ſchläft und ſtirbt. Was thut der größte Theil der Menſchen mehr? Das beträchtlichſte Geſchäft, das ſie vor den übrigen Thieren voraus haben, iſt die Sorge ſich zu bekleiden, die allein viele Millionen Hände auf dem Erdboden beſchäftiget. Und ich (ſagte Agathon in einer dieſer übellaunigen Stunden zu ſich ſelbſt), ich ſollte meine Vergnügungen, meine Kräfte, mein Daſeyn, der Sorge aufopfern, damit irgend eine beſondere

Heerde dieſer edeln Creaturen beſſer eſſe, bequemer wohne, ſich häufiger vermehre, ſich zierlicher kleide, und weicher ſchlafe als zuvor? Iſt das nicht was ſie wünſchen? Und gebrauchen ſie etwa mich dazu? Oder, wenn dieß auch wäre, was ſollte mich bewegen, mir dieſe Verdienſte um ſie zu machen? Iſt vielleicht nur ein einziger unter ihnen, der bei allem was er unternimmt eine edlere Abſicht hat als ſeine eigne Befriedigung? Bin ich ihnen Dank dafür ſchuldig, wenn ſie für meine Bedürfniſſe oder für mein Vergnügen arbeiten? Ich bin ſchuldig ſie dafür zu bezahlen: dieß iſt alles was ſie wollen, und alles was ſie an mich fordern können.

Sobald es mit Agathon erſt dahin gekommen war, daß er verächtlich von der Gattung dachte, zu welcher er gehörte, ſo konnt' es wohl nicht anders ſeyn, als daß er zuletzt auch an ſich ſelbſt irre werden, und in ſtarke Zweifel gerathen mußte, ob es nicht bloße Täuſchung einer überſpannten Eigenliebe ſey, eine höhere Meinung von ſeiner eigenen Natur zu hegen, als mit dem Begriffe, den er ſich von der menſchlichen Natur zu machen genöthigt war, verträglich zu ſeyn ſchien. Oder ſollte er etwa ſich ſelbſt für ein höheres Weſen, für irgend eine Art guter Dämonen halten, die aus dem reinern Elemente des überhimmliſchen Raums in menſchliche Leiber herabgeſenkt worden, um durch ihre wohlthätigen Einwirkungen die Menſchen aus dem Stande der Thierheit, der ihr natürlichſter Zuſtand zu ſeyn ſcheint, nach und nach zur Würde vernünftiger Weſen zu erheben? — Dieſe Hypotheſe, die ein Bewohner der Delphiſchen Haine ſich wahrſcheinlich genug hätte machen können, hatte zu wenig haltbaren Grund, als

daß ein Mann, deſſen Phantaſie unter Staatsgeſchäften und Hofzerſtreuungen abgekühlt worden war, ſich bei ihr hätte beruhigen können. Was blieb alſo übrig, als der Gedanke, die Vorzüge, deren er ſich vor dem großen Haufen der Menſchen bewußt war, möchten wohl nichts anders ſeyn als bloße Blüthen einer feinern Organiſation und Früchte einer höhern Cultur, die ihm durch einen günſtigen Zuſammenfluß äußerer Umſtände zu Theil geworden? Glücklich für ihn und andere, daß er dadurch eines ſchönern, ausgebreitetern, vollkommnern Lebensgenuſſes fähig wurde! Aber warum ſollte er ſich ſelbſt mit eben ſo undankbaren als vergeblichen Bemühungen verzehren, andere Leute beſſer und glücklicher zu machen, als ſie ſeyn wollten? Wozu mit Aufopferung ſeiner Ruhe und Freiheit unmögliche Dinge unternehmen, Mohren weiß waſchen und das Faß der Danaiden füllen? Wie groß auch für ihn der Reiz jener idealiſchen Plane geweſen war, die er in Sicilien auszuführen hoffte, wie ſehr ſie die Anſtrengung aller ſeiner Kräfte und die Aufopferung aller geringern Freuden des Lebens verdient hätten: waren dieſe Plane darum weniger chimäriſch? Hatte er nicht alles Mögliche gethan ſie gelingen zu machen? Könnte er mehr thun, wenn er — ſelbſt mit allen den Kenntniſſen, die ihm die Erfahrung über die Urſachen, warum ſie fehl geſchlagen, verſchafft hatte — wieder von neuem an ihnen zu arbeiten anfangen ſollte? Waren ſie nicht einem weiſern Mann als er mißlungen? — Und wenn dieſe Plane eben darum, weil ſie einige Millionen Menſchen zu einem höhern Grade von Glückſeligkeit erheben ſollten als ſie fähig ſind, bloße Dichterträume waren: was ſollte er von den Trieb-

ſchern und Bewegungsgründen halten, die ihn verleitet hatten, dieſe hochfliegenden Phantaſien wirklich machen zu wollen? Sollte nicht auch das Streben nach einer mehr als menſchlichen Größe, Stärke und Erhabenheit der Seele bloße Täuſchung und ſubtiles Gaukelwerk eines ſich ſelbſt vergötternden Egoismus ſeyn? Wie, Agathon, wenn Hippias auch hierin am Ende Recht behielte, und dieſe idealiſche Tugend, der du ſchon ſo viel Opfer brachteſt, ſelbſt die größte, wenn auch die ſchönſte, aller Chimären wäre?

Wir können nicht läugnen, dieſe und ähnliche Gedanken waren in einer trübſinnigen Stunde in unſerm Helden aufgeſtiegen: und wofern ſie mehr als bloße Mißklänge einer durch gereizte Empfindlichkeit und gerechten Unwillen verſtimmten Seele geweſen, wofern ſie gar in Geſinnungen übergegangen wären; ſo ſchwebte er am äußerſten Rande des Abgrunds, der zwiſchen Weisheit und Tugend und dem Syſtem des Hippias liegt, und ſeine Feinde hätten einen allzu fürchterlichen Sieg über ihn erhalten, wenn ſie ihn nicht bloß vom Gipfel ſeines Glücks in Syrakus, ſondern ſogar von der moraliſchen Höhe, auf der er ſo weit über ſie erhaben ſtand, hätten herabſtürzen können. Aber dieſer Triumph ſollte ihnen nicht zu Theil werden, denn der Genius ſeiner Tugend führte in eben dieſer Stunde, da ſein Gemüthszuſtand eine neue Probe ſeiner bis in ihrem Grund erſchütterten Rechtſchaffenheit gefährlicher als jemals zu machen ſchien, einen Zufall herbei, der gerade das, was ihren Fall beſchleunigen konnte, zum Mittel machte, ihr das Uebergewicht wieder zu geben,

welches ſie unter allen ſeinen Schwachheiten und Verirrungen bisher noch immer glücklich behauptet hatte.

Zehntes Kapitel.

Agathon erhält einen ſehr unvermutheten Beſuch, und wird auf eine neue Probe geſtellt.

Wiewohl die Feinde Agathons keine Maßregel der Vorſichtigkeit vergeſſen hatten, ihm eine heimliche Entweichung oder ſeinen Anhängern eine gewaltſame Entführung unmöglich zu machen; ſo hatte man doch, da die ſchärfſte Unterſuchung nichts, das eine allzugroße Strenge rechtfertigen konnte, gegen ihn aufgebracht, und der erſte Zorn des Tyrannen ſich wieder abgekühlt hatte, ſich nicht entbrechen können, ihn nach Verfluß einiger Wochen gelinder zu behandeln; und ſein Verhaft war nicht mehr ſo enge, daß man irgend einem von ſeinen ehmaligen Bekannten, auf den kein Verdacht von geheimem Einverſtändniß mit ihm oder Dion fiel, beſonders denen von der gelehrten Zunft, die Erlaubniß, ihm ſeine gezwungene Einſamkeit zu erleichtern, ſchwer gemacht hätte.

Unter dieſem Titel hatte er ſchon mehrere Beſuche von ſeinem Freund Ariſtippus erhalten; und dieſer war es auch den er vermuthete, als die Thür ſeines Zimmers aufgeſchloſſen wurde, und — anſtatt desſelben — wer anders? als eben dieſer nämliche Hippias herein trat, den er noch vor wenigen Minuten, da er ihn mehr als hundert Meilen von Syrakus

entfernt glaubte, ſo lebhaft apoſtrophirt, eben dieſer Hippias, zu deſſen antiplatoniſcher Philoſophie er bereits mit ſo ſtark gefühlter Ueberzeugung, wie es ſchien, ſich zu bekehren angefangen hatte.

Berge kommen nicht zuſammen, ſagt ein ſehr altes Sprüchwort, aber Menſchen, wie weit ſie auch getrennt ſeyn mögen, ſind nie ſicher, einander unverhofft zu finden oder wieder zu ſehen. Hippias, nachdem er den Olympiſchen Spielen (deren Begehung in dieſes Jahr fiel) ſeiner Gewohnheit nach beigewohnt hatte, war, es ſey nun aus Verwitz, oder um gelegenheitlich eine kleine Rolle zu ſpielen, nach Syrakus herüber gekommen; und, wiewohl er unſern Helden in einer ganz andern Lage zu finden geglaubt hatte, ſo ſchien er doch nichts Befremdendes zu hören, als man ihm ſagte, daß Agathon in Ungnade gefallen, und ſogar, wegen einer vermuthlichen geheimen Verbindung mit dem Schwager des Tyrannen, in Verhaft gekommen ſey. Hippias wollte ſich das Vergnügen nicht verſagen, ſeine Augen an dem Falle dieſes politiſchen Ikarus zu weiden, dem, ſeiner Meinung nach, nichts begegnet war, als was er durch ſeine Ungeſchicklichkeit, und durch die Vermeſſenheit, ſich auf den Wachsflügeln der Schwärmerei in die ſonnigen Höhen des Hofes und der Fürſtengunſt zu wagen, mehr als zu wohl verſchuldet hatte. Er eilte alſo, ſobald er binnen einigen Tagen die nöthigen Kenntniſſe von Agathons Umſtänden eingezogen hatte, unter dem Titel eines alten Bekannten ſich bei ihm einführen zu laſſen.

Nach der Stimmung zu urtheilen, worin wir unſern Helden wenige Minuten vor dem Eintritt des Sophiſten ver-

laſſen haben, ſollte man mit Grund erwarten dürfen, daß ihm dieſe ſo ganz unverhoffte Erſcheinung eines Mannes, mit deſſen Denkart er ſich ſo gut ausgeſöhnt zu haben ſchien, vielmehr angenehm als unwillkommen hätte ſeyn ſollen. Gleichwohl zeigte ſich, ſobald ihm die wohlbekannte Geſtalt des hereintretenden Hippias in die Augen fiel, das Gegentheil auf eine Art, die für dieſen nicht ſehr ſchmeichelhaft war. Eine plötzliche Röthe glühte in ſeinem bleichen Geſicht auf; er fuhr betroffen und beinahe beſtürzt zurück, und alle Züge ſeines Geſichts verriethen jene Art von Verlegenheit, in welche man geräth, wenn man ſich unverſehens von einem Menſchen überfallen ſieht, den man nicht gern zum Zeugen ſeiner Gedanken haben möchte, und vor deſſen Scharfſichtigkeit man doch nicht ſicher zu ſeyn glaubt. Hippias, der mit allem Scharfblick ſeines Schalksauges die wahre Urſache dieſer Verlegenheit unmöglich erſpähen konnte, ſchrieb ſie einer in Agathons Lage (ſeiner Meinung nach) ſehr natürlichen Verwirrung zu, und ging nur deſto zuverſichtlicher, mit aller anſcheinenden Offenheit einer Perſon, die ſich zum freundlichſten Empfang berechtigt hält, auf ihn zu. Agathon fand ſich durch dieſe Vertraulichkeit um ſo mehr beleidigt, da er Schadenfreude und Triumph unter den buſchigen Augenbrauen des Sophiſten hervorblicken zu ſehen glaubte. Auf einmal ſtanden alle ſeine ehmaligen Verhältniſſe zu ihm, mit allen den Scenen, worin Hippias ſich ihm als ein Gegenſtand der tiefſten Verachtung und des innigſten Abſcheues dargeſtellt hatte, im wärmſten Colorit der Gegenwart vor ſeiner Seele: ihm war als ſähe er ſeinen böſen Genius vor ſich; und dieſes ſeltſame

Geſicht warf ihn auf einmal wieder in ſich ſelbſt zurück. Die Theorie des Sophiſten verlor im unmittelbaren Anblick ſeiner verhaßten Geſtalt alles Täuſchende, was ihr Agathons eigne verſtimmte Phantaſie geliehen hatte; und ſobald er in dem Manne, den er vor ſich ſah, den ganzen leibhaften Hippias, wie er ihn zu Smyrna verlaſſen hatte, wieder fand, fühlte er auch in ſich den ganzen Agathon.

Unſer Sophiſt war, mit allem ſeinem Stolz, nicht geſonnen, ſich durch einen unhöflichen Empfang irre machen zu laſſen. Ei, ei! rief er in einem Tone von ironiſcher Verwunderung, was iſt das? Ich komme nach Syrakus, um ein Augenzeuge des glänzenden Glückes und der ruhmvollen Staatsverwaltung meines Freundes Agathon zu ſeyn, und ich treffe ihn in einem Gefängniß an! Wie geht das zu, Agathon? Sollte dir etwa dein Platonism auch an Dionyſens Hofe einen ſeiner alten Streiche geſpielt haben? Ich hoffte was Beſſeres von den Schulen, die du zu Smyrna durchgegangen biſt; und ich beklage ſehr, daß ich, der nach Sicilien gekommen war, ſich deines Glücks zu erfreuen, dir in der Lage, worin ich dich finde, vielleicht mit nichts als einem unfruchtbaren Mitleiden dienen kann.

„Erſpare dir auch dieß, Hippias, erwiederte Agathon mit einem Blick der bitterſten Verachtung: oder, wenn du ja ſo gutherzig biſt, mir mit etwas, das mir noch lieber als dein Mitleiden wäre, dienen zu wollen, ſo ſuche dir eine Geſellſchaft, für die du dich beſſer ſchickeſt, und überlaß mich der meinigen.“

Lieber Agathon, verſetzte Hippias, ohne die geringſte

Empfindlichkeit über einen ſo unfreundlichen Empfang zu verrathen, ich begreife, daß man mit einem ſo zarten Gefühl wie das deinige, in einer ſolchen Lage, nicht immer bei guter Laune ſeyn kann. Wir kennen uns, und unter alten Freunden kommt es auf eine ſaure Miene mehr oder weniger nicht an. Ich bin nicht hier, deines Unglücks zu ſpotten —

„Wirklich nicht?“ fiel ihm Agathon mit einem bittern Lächeln ins Wort.

Es iſt doch noch nicht ſo lange her, fuhr Hippias fort, daß du dich nicht ſollteſt erinnern können, auf welchem Fuß wir einſt zu Smyrna lebten; daß ich, von dem erſten Augenblick an, da der Zufall uns zuſammen brachte, dich lieb gewann; und daß es an mir nicht lag, wenn du nicht einer der glücklichſten Menſchen wurdeſt, auf welche jemals die Joniſche Sonne geſchienen hat. Aber du wollteſt lieber deinen eigenen Weg gehen. Ich ſagte dir voraus, wohin er dich führen würde; aber du hörteſt nicht auf mich, und ich mußte mir's gefallen laſſen. Da ich mir ſelbſt und meinen Grundſätzen immer getreu bleibe — (das mag dir leicht werden, dachte Agathon erröthend) ſo blieb ich auch dein Freund —

„Du, mein Freund? — Hippias der Freund Agathons?“

Warum nicht, wenn anders der unſer Freund iſt, der es wohl mit uns meint, und auch in einem Unglücke, das wir uns ſelber zugezogen haben, bereitwillig, uns die Hand zu bieten?

„Ich bin nicht unglücklich, Hippias; aber wenn ich es wäre, was ſollte mir das, was du deine Freundſchaft nennſt, helfen können?“

Liebreich den Wangen des Knaben zu ſchmeicheln, den Knaben erwürgen.
Siehe, ſo redet zu mir die Furcht des Herren, die Weisheit,
Und ich höre ſie willig! So hat ſie zu meinen Vätern
Vielmal geredet, ſie duldeten auch und tragen izt Kronen.
Aber du ſey nicht beſorgt, wie Gott die Verheiſſung erfülle.
Myriaden von Wegen, den Engeln ſelber nicht zählbar,
Liegen vor ihm, das was er beſchloß zum Ende zu bringen.
Faſſe dein Herz, und ſenke den Kummer in frommes Vertrauen.
Izo verlaſſe mich, aber bewahre dein traurig Geheimniß
In der ſchweigenden Bruſt, und laß es dein Antliz nicht reden;
Hindre die Knaben auch nicht, mit feſtlichen Reygen den Jüngling
Einzuholen, und freudig die Luft mit Geſang zu bekrönen.
Alſo ſagte der gläubige Vater. Mit ſchweigender Ehrfurcht
Gieng Elieſer zurük. Doch nagt ihm der Kummer die Seele,
Ob er die göttliche Weisheit des Patriarchen gleich fühlte.
Denn wer fühlet dich nicht, von Gott entzündete Tugend,
Funke des heiligen Lichts, von welchem die Seraphim ſtralen,
Wenn du in deiner Schönheit erſcheinſt, wer muß dich nicht lieben?
Auch wenn du züchtigeſt, lieben wir dich! Die ſträfliche Trauer,
Und die Klage, die heimliche Feindin der herrſchenden Vorſicht,
Schweigen vor dir, und fliehen den Tag, womit du die Seelen
Deiner Geliebten umgiebſt. Von dir geſtärket, trug Abram
Gläubig das gröſte der Leiden, mit unüberwindlicher Großmuth.
So ſtand Michaels Hoheit, mit göttlicher Stärke gegürtet,
Und mit Blute der Engel beſprizt, auf dem himmliſchen Schlachtfeld,
Unter den Gott verläugnenden Schaaren, und trozte gerudig
Wie ein marmorner Berg, den donnernden Schlägen der Feinde.
Abraham gieng noch allein, in die Schatten des Haynes verhüllet.

O ſehr viel, wenn du nicht, noch ſo früh, ſchon ganz unverbeſſerlich biſt.

„Unverbeſſerlich? — Doch, ja! Verlaß dich darauf, daß ich es bin, und ziehe deine beſſernde Hand von mir ab! Je eher je lieber! du würdeſt Zeit und Mühe umſonſt verſchwenden. Ich bin in der That unverbeſſerlich!“

Das kann und will ich nicht glauben, Agathon! du biſt übellaunig, verdrießlich, ſiehſt jetzt gerade alles braungelb, weil dir ein wenig Galle ins Blut getreten iſt. Aber — wir ſind Männer; du biſt Agathon, ich bin Hippias — Warum ſollten wir einander nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen können?

„O! die laß ich dem Hippias gewiß widerfahren,“ ſagte Agathon, indem er ihm einen verachtenden Blick zuwarf, und dann nach der Thür hinſah.

Höre, Agathon, erwiederte der weiſe Hippias mit der ganzen unanfechtbaren Jovialität, die er zu allen Zeiten in ſeiner Gewalt hatte, und indem er ſich zugleich, mit aller Behaglichkeit eines Mannes der zu Hauſe iſt, auf einen Polſterſitz niederließ; ich hoffe dir einen Beweis zu geben, daß ich gerecht gegen den Mann zu ſeyn weiß, welcher Zaubermacht genug in ſich hatte, um ſogar Einen der Tiger, die den Wagen des Dionyſos ziehen, zahm zu machen; gegen den Mann, der das goldne Alter nach Sicilien zurückgebracht — haben würde, wenn die Menſchen nicht wären — was ich dir ſchon zu Smyrna ſagte daß ſie ſeyen, und was ſie ſo lange bleiben werden, als ſie nichts als ein Paar feiner

organiſirte Vorderpfoten und die Gabe der Sprache vor den übrigen Thieren voraus haben.

Agathon fing itzt an, ſich als einen Menſchen zu betrachten, den ein Zufall auf einem Marktſchiffe mit einer ſchlimmen Geſellſchaft zuſammengebracht hat, die er für gut nehmen muß, und, in Hoffnung ſich bald wieder von ihr zu trennen, duldet ſo gut er kann. Er zuckte die Achſeln, und ließ den Sophiſten reden.

Gewiß iſt es nicht deine Schuld, fuhr Hippias lächelnd fort, wenn Dionyſius nicht der tugendhafteſte und weiſeſte aller Tyrannen, ſein Hof nicht ein Tempel aller Muſen, ſeine Räthe und Diener alle nicht eben ſo uneigennützig als du ſelbſt, ſein Volk nicht das glücklichſte Volk unter der Sonne, und — ſogar die kleine Bacchidion nicht die harmloſeſte aller jungen Dirnen iſt, die ſich jemals in die Arme eines Königs hinein getanzt haben.

Agathon erröthete abermal, ſchlug die Augen nieder und ſchwieg fort. Was ſollte er auch geſagt haben? Hippias hatte ihn nun einmal in ſeiner Gewalt, und immer war es ein Vorrecht der Leute ſeiner Art, gute Menſchen nicht nur über das, was ſie ſich bewußt ſind, ſondern noch öfter über das, was jene von ihnen zu denken ſcheinen, ſchamroth zu machen.

Gewiß, fuhr Hippias fort, kamſt du mit ſolchen Abſichten nach Syrakus; gewiß hatteſt du dir den ſchönſten Plan von der Welt darüber gemacht, und gabſt dir alle Mühe ihn zur Wirklichkeit zu bringen. Wie kam es denn, Agathon, daß dir die Ausführung nicht beſſer gelang?

„Vermuthlich, weil man nicht alles kann was man will,“

antwortete Agathon; „oder, du hörteſt wohl lieber, wenn ich ſagte: weil ich nicht klug genug war, von den Grundſätzen der geheimen Philoſophie Gebrauch zu machen, in deren Myſterien du mich einzuweihen gewürdigt hatteſt?“

Mein lieber Agathon, verſetzte der Sophiſt mit einem ſchalkhaft mitleidigen Lächeln, man kann alles was man will, ſobald man nichts will als was man kann: und was den andern Punkt betrifft, ſo ſollt' ich beinahe ſelbſt glauben, du würdeſt mit meinen Maximen zwar keines der Wunderwerke, die du hier verrichten wollteſt, weder gethan noch unternommen haben; aber dafür auch höchſt wahrſcheinlich noch zu dieſer Stunde der Günſtling des Dionyſius ſeyn, und das Vergnügen haben, die Philiſte und Timokraten, ja die majeſtätiſche Kleoniſſa ſelbſt, nach jeder Melodie, die du ihnen vorſpielen wollteſt, tanzen zu ſehen.

„Ohne Zweifel,“ ſagte Agathon, „würde ſich der weiſe Hippias an meinem Platze ganz anders benommen haben als ich. Er würde Mittel gefunden haben, den Tiger des Dionyſos mit lauter Roſenketten vor ſeinen eigenen Wagen zu ſpannen; die Philiſte und Timokraten, und wer nur irgend ſchlau genug geweſen wäre, euch ſeinen Antheil an der gemeinſamen Beute abzuverdienen, würden ſich willig haben finden laſſen, dir deinen Plan ausführen zu helfen, und bei Gelegenheit ihren Beſchützer wieder beſchützt haben. Dieſe ſchöne Harmonie hätte ſo lange gedauert, als jedes bei der ſtillſchweigenden Uebereinkunft, ſich von den andern betrügen zu laſſen, ſeine Rechnung gefunden hätte; und niemand hätte ſich bei eurer Eintracht übel geſtanden, als der Staat und

das Volk von Sicilien, und die kleine Zahl der ehrlichen Leute, deren Daſeyn euern Blicken entgangen wäre. Nicht wahr?"

O Agathon, Agathon, rief der Sophiſt mit dem theilnehmenden Ton eines Mannes aus, der ſeinen oft gewarnten Freund eigenſinnig auf einem Wege, der ihn ins Verderben führen wird, fortgehen ſieht — So ſollen denn auch dieſe neuen Erfahrungen, die du auf deine eignen Koſten gemacht haſt, und vielleicht nur zu theuer bezahlen wirſt, ſo ſollen denn auch dieſe für dich verloren ſeyn!! — Aber laſſen wir itzt das, was ich an deiner Stelle gethan hätte, und bleiben bei dem ſtehen, was du gethan haſt. Obgleich das Geſchehene nicht mehr zu ändern iſt, ſo kann dir doch die Erkenntniß deiner Verirrungen künftige Fehler erſparen. Wie geſagt, ich hoffe dich zu überzeugen, daß ich dein Freund bin; denn ich will dir einen Spiegel vorhalten, der dir nicht ſchmeicheln ſoll. Wenn Agathon ſeinen herrlichen Plan vereitelt, ſeinen Zweck verfehlt, ſeine Arbeit verloren und ſeine Verdienſte mit Undank belohnt ſieht: ſo hat er niemand die Schuld beizumeſſen als — ſich. Erkenne an dieſem Zuge den Charakter der Freundſchaft, die ſich nicht ſcheuet, dem Freunde zu ſeinem Beſten wehe zu thun, und ihn ſtrenger zu beurtheilen als er ſelbſt. Ich will nichts von der Vermeſſenheit ſagen, womit du dich an ein Werk wagteſt, wozu dir gerade die einzigen Erforderniſſe fehlten, ohne welche es nicht gelingen konnte; an ein Werk, das dem weiſen Plato ſelbſt mißlungen war! Arm an Weltkenntniß, aber deſto reicher an Idealen, glaubteſt du, aus der Regierung eines Dionyſius eben ſo leicht das

Muſter einer vollkommnen Monarchie machen zu können, als es dir zu Smyrna, in einem Hauſe, wo dir alles zu Gebot ſtand und wo du alles fandeſt, ein Leichtes geweſen war, jeden ſchönen Dichtertraum zu realiſiren, woran deine Phantaſie zur Beluſtigung der ſchönen Danae ſo fruchtbar war. Ohne den Charakter des Tyrannen und ſeiner Günſtlinge durch dich ſelbſt zu kennen, geſchweige ſie lange und ſcharf genug beobachtet zu haben, um zu wiſſen, wie viel ein Mann von deiner Denkart von jenem zu hoffen und von dieſen zu fürchten habe, unternahmſt du, was kein weltkluger Mann jemals auf ſich genommen hätte, — jenen zu einem guten Fürſten umzubilden, dieſe von ihm zu entfernen und unſchädlich zu machen. Den Dionyſius zu einem guten Fürſten! Es iſt, als wenn Alkamenes ſeine Aphrodite aus einem knotigen Stück Feigenholz hätte ſchnitzen wollen. Einen Philiſtus unſchädlich! Giftiges Gewürm muß man ausrotten um es unſchädlich zu machen. Dir ſelbſt ſolche Wunder zuzutrauen, war allerdings große Vermeſſenheit: indeſſen dient dir hier die Schönheit deines Plans, der Reiz eines ſo ruhmwürdigen Unternehmens, und deine Unbekanntheit mit dem Hofe, als einer für dich ganz neuen Welt, allenfalls zur Entſchuldigung. Aber daß du dein eignes Herz nicht beſſer kannteſt; daß du, um die Gunſt, oder (wenn du es lieber ſo nennen willſt) das Zutrauen des Tyrannen zu gewinnen, ſo gefällig warſt einen Theil von dir ſelbſt zu verläugnen; daß du immer ſo viel von deinen Grundſätzen nachgabſt, als du für deinen Zweck zu gewinnen hoffteſt; daß du dich zu einem ſchimpflichen Vergleich mit dem, was du ſelbſt Laſter nenneſt, erniedrigteſt,

durch Nachgiebigkeit gegen gewiſſe Leidenſchaften des Tyrannen Meiſter von den übrigen zu werden hofftest, eine Bacchidion in deinen Schutz nahmſt, um eine Kleoniſſa durch ſie zu verdrängen; — und daß du, wie natürlich, mit aller dieſer Halbheit deinen Plan doch nicht auszuführen vermochteſt; daß alle dieſe unzulänglichen Aufopferungen am Ende vergebens gemacht waren; daß du deinen Feinden eine Blöße über die andere gabſt, und die Gruben nicht gewahr wurdeſt, in welche du durch deine eignen Leidenſchaften fallen mußteſt; daß du deine Urtheile von den Menſchen, deren Laufbahn die deinige durchkreuzte, ſo oft änderteſt, als ſich ihr zufälliges Verhältniß gegen dich veränderte; daß du mit eben dieſem Dion, den du noch kurz zuvor ruhig ſeinen Feinden Preis gabſt, gemeine Sache gegen einen Fürſten machteſt, von dem du mit Gunſtbezeugungen überſchüttet worden warſt, und dem du ſo viele Urſache gegeben hatteſt dich für ſeinen Freund zu halten: — dieß, Agathon, ſind Abweichungen von deinen eigenen Grundſätzen, deren du dich billig vor dir ſelbſt anzuklagen haſt, und die dadurch nur deſto verdammlicher werden, weil ſie eben ſo ſehr gegen die Geſetze der Klugheit verſtoßen, als gegen jenes hohe Ideal der Tugend, dem du in deinen ſchwärmeriſchen Stunden alles aufzuopfern bereit warſt. Daß du den Muth nicht hatteſt, entweder deinen Grundſätzen ganz treu zu bleiben, oder, wenn Erfahrung und zunehmende Menſchenkenntniß dich von der Richtigkeit der meinigen überführte, dich gänzlich von dieſen führen zu laſſen: das iſt es was dich hierher gebracht hat, und vielleicht am Ende, für allen deinen guten Willen, das Reich der Themis und des Kronos nach

Sicilien zurückzubringen, dich zum Opfer deiner Feinde machen wird, ohne daß dir nur der Troſt deines eigenen Beifalls bliebe, nur das Recht, deinen Richtern und der ganzen Welt mit dem ſtolzen Bewußtſeyn, immer dir ſelbſt gleich geblieben zu ſeyn, in die Augen zu ſehen. Alle dieſe Kränkungen von außen und innen hätteſt du dir erſparen können, mein guter Agathon, wenn du dich, da du die ſchlüpfrigſte aller Bahnen zu betreten wagteſt, jener Theorie hätteſt erinnern wollen, die ich dir, als das Reſultat der Erfahrungen und Beobachtungen eines an Begebenheiten und Glückswechſeln ſehr reichen Lebens, in wenig Stunden mit einer Offenheit und Gutmüthigkeit mittheilte, die einer beſſern Aufnahme werth waren. Deine eigene Erfahrung iſt nun die ſicherſte Probe über die Richtigkeit meiner Rechnung; und ich kann die Anwendung meiner Maximen auf die beſondern Fälle, worin du dich ſeit deiner Entfernung von Smyrna befunden haſt, um ſo eher deinen eigenen Betrachtungen überlaſſen, da ich gewiß bin, daß ſie dir auch nicht Einen von dir begangenen Fehler zeigen werden, den du nicht durch die Befolgung dieſer Maximen vermieden haben würdeſt.

Hier hielt Hippias ein, als ob er ſeinem in Gedanken (wie es ſchien) verlornen Zuhörer Zeit laſſen wollte, das Gehörte zu Herzen zu nehmen. Aber, es ſey nun, daß er in der Abſicht noch mehr zu ſagen gekommen war, oder daß ſeine alte Zuneigung zu unſerm Helden in dieſem Augenblicke wieder erwachte, indem er einen der liebenswürdigſten und vorzüglichſten Sterblichen, dem Anſehen nach, ſo gedemüthigt vor ſich ſah, — genug, da dieſer noch immer mit geſenktem Haupt

in tiefem Stillſchweigen verharrte, nahm er das Wort wieder, und ſagte, indem er aufſtand und den zu ihm aufblickenden Agathon bei der Hand nahm, mit einem Ton der Stimme, der aus dem Herzen zu kommen ſchien: vergib mir, Agathon, wenn ich dir weher gethan habe als meine Abſicht war! Ich bin in einer ſehr guten Meinung zu dir gekommen; und, wiewohl ich, wenn ich gewiſſen Erinnerungen Gehör geben wollte, vielleicht mir dir zürnen ſollte, ſo iſt es mir doch weit angenehmer, mich dem Hang zu überlaſſen, der mich ſeit dem Anfang unſrer Bekanntſchaft immer zu dir zog. Gib meiner dir entgegenkommenden Freundſchaft eine freundliche Antwort, und alles iſt auf immer vergeſſen; ich gebe dir meine ganze Liebe für einen Antheil an der deinigen! Du kehrſt mit mir nach Smyrna zurück; dein Umgang verſchönert den Reſt meines Lebens; du theileſt alles was ich beſitze mit mir, und biſt, wenn ich ausgelebt habe, der Erbe meiner Talente und meiner ganzen Verlaſſenſchaft.

Hippias hatte, beim letzten Theile dieſer Anrede, Agathons halb verweigerte Hand abermals mit einer Wärme ergriffen, die dem ganzen Ausdruck ſeines Geſichts die Wahrheit ſeiner Worte bekräftigen half. Laß dich, ſetzte er hinzu, den Contraſt meines Anerbietens mit deiner gegenwärtigen Lage nicht beunruhigen. Ich bin wie du ſchon gemerkt haben mußt, mit allen Umſtänden deines hieſigen Lebens bekannt, und weiß ziemlich genau, wie weit deine Feinde allenfalls gehen dürften. Aber, ich habe Urſache zu glauben, daß ich bei dem Fürſten, und ſelbſt bei der tugendreichen Aleoniſſa (die, unter uns geſagt, einſt eine meiner gelehrigſten Schülerinnen

war), ja, auf alle Fälle, bei dem ganzen Syrakuſiſchen Volke ſo viel vermag, daß deine Ausſöhnung mit Dionyſius und deine Freiheit mir nur wenig Mühe koſten werden.

Agathon, von einem ſo ganz unerwarteten Ausgange dieſes Beſuchs mehr gerührt als er wollte, wand ſeine von zwei ſehr verſchiedenen Regungen nach zweierlei Richtungen gezogene Hand nur langſam aus der ſtärkern Fauſt des Sophiſten, und bat ihn, mit einem Blicke, der durch zwei große Thränen, die ihm in die Augen getreten waren, hindurch ſchimmerte, ſich wieder niederzulaſſen, und nun auch an ſeiner Seite anzuhören, was er ihm aus vollem Herzen antworten würde.

Hippias, der einen Antrag gemacht zu haben glaubte, den in Agathons Lage nur ein Wahnſinniger abweiſen könne, ſchien ſich von dem, was ihn der feierliche Ernſt in Agathons Augen erwarten hieß, wenig Gutes zu verſprechen; er biß ſich ſchweigend in die Oberlippe, ließ Agathons ſich ſanft zurückziehende Hand plötzlich fahren, nahm ſeinen vorigen Platz wieder, und hörte mit angenommener Zerſtreuung, was der eigenſinnige Schwärmer gegen einen Vorſchlag, womit er ein Recht an ſeine wärmſte Dankbarkeit erlangt zu haben glaubte, einzuwenden haben könnte.

Eilftes Kapitel.

Agathons Schutzrede für ſich ſelbſt, und Erklärung auf den Antrag des Hippias.

Vor allen Dingen, Hippias (fing Agathon an), bekenne ich mich von ganzem Herzen zu den Abſichten, die du mir zuſchreibeſt, als ich den Entſchluß faßte mich dem Dionyſius zu widmen. Wie ſchwärmeriſch auch der Plan, den ich nach Syrakus mitbrachte, in deinen Augen erſcheinen mag, es war der meinige: und in der That, es bedurfte keines geringern, um den Zauber zu entkräften, der mich, als ich aus Smyrna entfloh, noch immer mit kaum widerſtehlicher Gewalt nach dem Joniſchen Ufer zurückzog; es bedurfte des ganzen Schwunges, den mein Geiſt in dieſen gefährlichen Augenblicken durch den Gedanken erhielt, eine neue Laufbahn nach dem edelſten Ziele ſeiner nur zu lange durch üppige Trägheit gebundenen Kräfte vor ſich eröffnet zu ſehen. Lege mir's nicht als Uebermuth aus, Hippias, wenn ich ſage: wer, der in dem Alter, wo der Jüngling ſich in den Mann verliert, ſolcher Kräfte ſich bewußt iſt, könnte bei einem ſolchen Gedanken, bei einer ſo ſchönen und großen Unternehmung, vor Schwierigkeiten zittern, oder ängſtlich das ihm ſelbſt unbekannte Maß ſeiner Stärke ausrechnen? Wenn Eitelkeit, Ruhmdurſt, oder irgend eine andere unlautere Triebfeder damals an meinen Entwürfen für die Zukunft Antheil hatte, ſo war ich mir deſſen nicht bewußt: meine Abſichten waren rein, mein Zweck der edelſte, auf den ein menſchliches Weſen ſeine Thätigkeit richten kann; denn ich hatte keinen andern, oder (was doch wohl bei Men-

Tauſend Gedanken umgaben ſein Herz, doch herrſchte die Tugend
Ueber ſie alle, die Tugend, die Gott vom goldnen Olympus,
Wo der Seraph ihr dient, zu wenigen Menſchen herabließ,
Königin über ſich ſelbſt, und willige Sclavin der Gottheit.
Unter den andern Gedanken, die ſeinen Geiſt izt bewegten,
Schwebt auch Sarah vor ihm, die zärtliche Mutter des Knaben.
Sollt er ihr Gottes Befehl noch vor der Vollziehung entdeken?
Anfangs ſchien es ihm beſſer. Zwar bebt' ihm ſein Herz vor dem Anblik
Der Betäubung von Schmerzen, in die er ſie ſinken ſahe.
Aber würde ſie dann wol ſchwächer fühlen und jammern,
Wenn ſie ihn nach der Vollziehung empfienge? Vielleicht iſts dem Herzen,
Das ſo mütterlich fühlt, ein Troſt, ſo klein er auch ſeyn mag,
In die Arme des werthen Jünglings die bängſten der Schmerzen
Auszugieſſen! — Doch nein! wie irr ich? ihr zärtliches Herze
Könnte den Abſchied nicht tragen. Die zärtlichſte Mutter! ſie ſtürbe
In den Armen des Knaben, ſie könnte den Abſchied nicht tragen!
Jeder Anblik der liebenden Augen, der lächelnden Unſchuld
Tödtete ſie! Wie könnt' ich aus ihrer Umarmung ihn reiſſen?
Ach wie könnt' ich? — Und würde nicht auch der Knabe den Schmerzen
Ganz erſinken! Zwar wallt in ſeiner erhabenen Seele
Jugendlich-feuriger Muth, die göttliche Tugend zu üben;
Aber wie könnt er den Jammer der beſten geliebteſten Mutter
Sehen, und nicht in Kummer vergehn? Kaum könnt ich es ſelber.
Und ſo will ich denn ſtets noch allein mein Leiden erdulden,
Und die Entzükung des heutigen Tages, die wenigen Stunden,

ſchen für das Nämliche gelten muß) ich erkannte keinen andern in mir, als das möglichſte Gute in dem ganzen Umfange des Wirkungskreiſes, der ſich meinen Hoffnungen aufthat, hervorzubringen. Für den Erfolg konnte weder mein Wille noch mein Verſtand die Gewähr leiſten; und mir einen ſolchen Ausgang zu weiſſagen, würde, wenn es damals auch möglich geweſen wäre, eher Feigheit als Behutſamkeit geweſen ſeyn. Wer mit reinen Geſinnungen und mit unbedingter Bereitwilligkeit zu jeder Aufopferung ſeines beſondern Vergnügens oder Vortheils für das allgemeine Beſte arbeitet, wird ſchwerlich, wie groß auch ſein Wirkungskreis ſey, durch die Fehler in die er fallen mag, einem andern ſchaden als ſich ſelbſt. Niemand Unrecht zu thun, und immer das, was wir in den gegebenen Umſtänden für das möglichſte Gute erkennen, zum Zweck zu haben, iſt ganz in unſrer Gewalt: uns nie hierin zu irren, iſt mehr als von einem Sterblichen gefordert werden kann. Ohne Zweifel habe ich während meines öffentlichen Lebens zu Syrakus manchen Irrthum dieſer Art begangen; auch vielleicht manchen, den ein erfahrnerer und weiſerer Mann als ich vermieden hätte. Fern ſey es von mir, mich hierüber ſelbſt täuſchen, oder in anderer Augen beſſer ſcheinen zu wollen als ich bin. Aber eine Stimme, deren ernſten Ton ich zu gut kenne, um ihn jemals mit dem ſchmeichelnden Geliſpel des Eigendünkels zu verwechſeln, ſpricht mich im Innerſten meines Gemüthes von der Schuld eines unredlichen Willens oder einer ſträflichen Nachläſſigkeit los; und iſt nicht ſchon allein der Umſtand, daß ich hier bin, ein Beweis meiner Unſchuld? — Mehr Gelehrigkeit gegen deine Theorie der Lebens-

weisheit hätte mir, ſagſt du, die falſchen Schritte erſpart, die mich hierher gebracht haben. O gewiß! Aber nur, weil ſie mich zum Mitſchuldigen derer gemacht hätte, die bloß darum meine Feinde wurden, weil ſie keine Luſt hatten mir, auf Unkoſten ihrer Selbſtheit, Gutes wirken zu helfen, und ich ihnen im Böſesthun weder zum Gehülfen noch zum Werkzeug dienen wollte.

Doch, gerade in dieſem Stücke, glaubſt du, habe ich mich von der unerkannten Schwäche meines Herzens betrügen laſſen. Ich hatte nicht Muth genug, ſagſt du, meinen Grundſätzen getreu zu bleiben; ich ſchwankte zwiſchen der Rechtſchaffenheit, die ich mir ſelbſt zur Maxime gemacht hatte, und der Klugheit, worin, nach deiner Theorie, die Tugend des Weiſen beſteht, unbeſtändig hin und her. Daher die Nachgiebigkeit gegen die Ausſchweifungen des Tyrannen, die du mir Schuld gibſt; daher dieſe Halbheit, und der ſchimpfliche Vergleich mit dem, was ich ſelbſt Laſter nenne, wozu ich mich erniedrigt haben ſoll. — In der That ſteht es übel mit mir, Hippias, wenn ich dieſe Beſchuldigungen verdient habe, ohne mir deſſen bewußt zu ſeyn, und du haſt mir den größten aller Dienſte erwieſen, daß du gekommen biſt, mein Gewiſſen aus einem ſo gefährlichen Zauberſchlaf aufzurütteln. Nun wäre ich nicht länger zu entſchuldigen, wenn ich fortfahren wollte mich ſelbſt zu hintergehen. Allein, wie ſehr du dich auch durch einen ſo uneigennützigen Liebesdienſt als meinen Freund bewieſen haſt, ſo erwarteſt du doch nicht, daß ich mich, gegen mein eigenes Bewußtſeyn, zu irgend einer Schuld bekenne, von welcher mich der Richter in meinem Buſen frei ſpricht. Als ich, —

im Gedränge zwiſchen der Wahl, entweder meinen ganzen Plan aufzugeben, oder mich zu einiger Nachſicht gegen die verderbten Menſchen, mit denen ich es zu thun haben mußte, zu bequemen, — als ich da dem Gedanken Platz gab, daß es nicht unmöglich ſey, die Räthe der Klugheit mit den Forderungen der Rechtſchaffenheit zu vereinigen, glaubte ich mir bewußt zu ſeyn, daß die Unmöglichkeit, meinen Plan ohne dieſe Nachgiebigkeit auszuführen, mein einziger Bewegungsgrund ſey; und erlaube mir dich zu erinnern, daß es ein Plan war, in welchem mein Privatintereſſe in ganz und gar keine Betrachtung kam. Ich beruhigte mich damit, daß ich nicht gegen mich ſelbſt, ſondern nur gegen andere etwas von der Strenge meiner Grundſätze nachließ, und nicht mehr als mir unvermeidlich ſchien, wenn ich ſie nicht gänzlich von dem guten Wege zurückſchrecken wollte, auf welchen ich ſie zu bringen hoffte; auf einen Weg, von dem ſie zu weit verirrt waren, als daß ich, um ſie dahin zu bringen, alle Krümmungen und Seitenpfade hätte vermeiden können. Dieß allein, Hippias, war die Urſache der Halbheit, deren du mich mit mehr Strenge als Billigkeit beſchuldigeſt. Daß ich durch ein ſolches Benehmen meinen Feinden Blößen geben mußte, war, wie ich itzt bei kälterm Blute ſehe, unvermeidlich: aber ich bitte dich, nicht zu vergeſſen, daß ich keine andern Feinde hatte, noch haben konnte, als die Feinde des Guten, das ich ſchaffen wollte, und das mit den Forderungen ihrer Leidenſchaften unverträglich war. Ihnen dieſe Blößen nicht zu geben, waren nur zwei Wege: entweder den Hof zu verlaſſen, oder die Rolle an demſelben zu ſpielen, welche Hippias an meinem Platze

geſpielt hätte. Das erſte wollte ich nicht, weil ich die Hoffnung eines guten Erfolgs nicht zu früh aufgeben wollte; das andere konnte ich nicht, weil ich nicht aufhören konnte Agathon zu ſeyn. — Doch, es gab noch einen dritten Weg, ſagſt du: ich hätte Muth genug haben ſollen meinen Grundſätzen ganz getreu zu bleiben, und dem Ideal der Tugend alles aufzuopfern. Wenn ich dich recht verſtehe, ſo heißt dieß: ich hätte meinen Wirkungskreis an Dionyſens Hofe für einen Kampfplatz auf Leben oder Tod anſehen ſollen; hätte alles darauf anlegen, und mich nicht eher zufrieden geben ſollen, bis ich über der Ausführung meines Plans entweder ſelbſt die Seele ausgeblaſen, oder meine Gegenkämpfer leblos zu meinen Füßen hingeſtreckt hätte. Aber dieß, weiſer Hippias, war mehr, als wozu der ſtrenge Platon ſelbſt ſich verbunden geglaubt hätte; war etwas, was ſogar der noch ſtrengere Dion nicht eher unternahm, als bis er, durch die empfindlichſten Beleidigungen herausgefordert, Gewalt für das einzige Mittel hielt, Sicilien zu retten, und — ſich ſelbſt Genugthuung zu verſchaffen. Wenn du neugierig genug biſt, dich nach allen Umſtänden, unter welchen ich mit dem Dionyſius und ſeinem Hofe in Bekanntſchaft kam, zu erkundigen, — wozu dir, wie es ſcheint, deine hieſigen Verhältniſſe überflüſſige Gelegenheit geben, — ſo wirſt du finden, daß der Gedanke, als ein Athlet aufzutreten, und diejenigen mit Fauſt und Ferſe zu bekämpfen, die ich zu gewinnen hoffen konnte, unter jenen Umſtänden nicht natürlich war, und einem rechtſchaffnen Manne, der zugleich an den Namen eines vernünftigen Anſpruch machte, nicht eher einfallen konnte, bis er erſt

alle gelindern Mittel vergebens verſucht hatte, den Tyrannen und ſeine Rathgeber und Günſtlinge ſo unſchädlich zu machen, als es einem jeden möglich ſcheinen konnte, der, wie ich, des Gegentheils erſt durch Erfahrung überwieſen werden mußte. Daß ich, nachdem mich dieſe große Lehrerin, die uns ihre Schule ſo theuer bezahlen läßt, endlich von der Unzulänglichkeit jener gelindern Mittel überzeugt hatte, daß ich da die Partei nahm, die ich (deiner Meinung nach) gleich anfangs hätte nehmen ſollen, hat mich — freilich nur zufälliger Weiſe — hierher gebracht: mein Anſchlag mißlang; allein über das Vorhaben ſelbſt und den Zweck desſelben macht mein Herz mir die Vorwürfe nicht, die mir Hippias macht. Wenn ſich mein Urtheil von Dion änderte, oder, richtiger zu reden, wenn ich mich in eine Verbindung mit ihm einließ, der ich ehmals ausgewichen war; ſo kam es nicht daher, weil ſein zufälliges Verhältniß gegen mich, ſondern weil die Umſtände ſich dergeſtalt verändert hatten, daß mir, den Staat vom Verderben zu retten, kein andrer Weg übrig ſchien, als mich zu einer offenen Fehde gegen die Verführer des Dionyſius, nicht gegen ſeine Perſon, mit Dion zu vereinigen. Wer nach einerlei Grundſätzen und zu eben demſelben Zweck, unter veränderten Umſtänden, bloß die Art zu verfahren und die Mittel ändert, kann eben ſo wenig einer Veränderlichkeit beſchuldiget werden, als derjenige, der ſein Urtheil von Perſonen und Sachen, nach Maßgabe des Wachsthums ſeiner durch Erfahrung, Nachdenken oder beſſern Unterricht berichtigten Kenntniß derſelben, genauer zu beſtimmen ſucht.

Bei der günſtigen Geſinnung, die dich zu mir geführt hat,

Hippias, wirſt du es hoffentlich ſehr natürlich finden, daß ich nicht gern ſchlechter in deiner Meinung ſeyn möchte, als ich mir ſelbſt vorkomme: aber noch weniger möchte ich in meiner eigenen beſſer erſcheinen, als ich wirklich bin. Zu dieſem Behuf iſt mir dein unerwarteter Beſuch wohlthätiger geweſen, als du vermuthlich wollteſt, wenigſtens in einem ganz andern Sinne, als du wollteſt daß er es ſeyn ſollte. Mir war, als du hereintrateſt, beim erſten Anblick, als ob ich meinen böſen Dämon auf mich zukommen ſähe. Wie ſehr irrte ich mich! Jetzt fühl' ich mich im Gegentheil geneigt zu glauben, daß mein guter Genius deine Geſtalt angenommen habe, um mich einer gefährlichen Täuſchung zu entreißen, in welcher die Eigenliebe mein beſſeres Selbſt zu verſtricken angefangen hätte. Nur zu wahr ſagteſt du, Hippias, mit einem Herzen wie das meinige ſollte ſich niemand auf die ſchlüpfrige Bahn des Hofes wagen. Nur zu wohl erkenne ich itzt, daß es thöricht war, mit der Cither in der Hand der Mentor eines Dionyſius werden zu wollen. Die Schönheit, die Größe, die Wohlthätigkeit meines Zwecks riß mich dahin: ich kannte die Menſchen zu wenig, und traute mir ſelbſt zu viel. Ich wurde nicht gewahr, wie viel Antheil eine zu lebhafte Empfindung meines eignen Werths an der eiteln Hoffnung hatte, höchſt verderbte Menſchen entweder durch meine Talente, meine Beredſamkeit, mein Beiſpiel, zu gewinnen, oder — warum ſollt' ich dir nicht die reine Wahrheit bekennen? — durch die Ueberlegenheit meines Genius zu überwältigen. Ich wurde nicht gewahr, wie ungleich größer die Vortheile waren, die ihnen eben dieſe, durch eine gefällige Außenſeite bedeckte

Verdorbenheit über mich gab, und wie wenig meine Aufrichtigkeit, mein Edelmuth, und die Gewohnheit immer mit dem Herzen in der Hand zu reden und zu handeln, es gegen ihre Gewandtheit, ihre Verſtellungskunſt, ihre Ränke, ihre Gleißnerei, ihre gänzliche Gefühlloſigkeit für allen Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht, in die Länge aushalten konnte. Kurz, ich wurde nicht gewahr, daß ein Menſch wie ich am Hof eines Dionyſius immer der Betrogne ſeyn wird, und daß es viel leichter iſt, daß er (wie du nur zu richtig bemerkt haſt), durch die Nothwendigkeit ſich immer zu den andern herab zu ſtimmen, unvermerkt vom innern Gehalt ſeines eigenen Charakters verliere, als daß es ihm gelänge den ihrigen umzuſchaffen. Seltſam genug, daß es Hippias ſeyn mußte, der meine in der betäubenden Hofluft unvermerkt eingeſchläferte Wachſamkeit erwecken, und mir die Augen über Gefahren öffnen ſollte, die ich, aus zu großem Vertrauen in die Unſchuld meines Herzens, entweder überſah oder verachtete! In dieſem Augenblick erſt fühl' ich, wie viel der Feind ſchon über mich gewonnen haben mußte, da ich mir ſelbſt nicht verbergen kann noch will, daß die Gewohnheit mir bereits Menſchen erträglich, ja beinahe angenehm zu machen anfing, die ich zu Smyrna, als ich noch unter dem Zauber der ſüßeſten Schwärmerei und — der ſchönen Danae lebte, unausſtehlich gefunden hätte. Mein Auge, mein Ohr, mein Geſchmack machte ſich unvermerkt einer Gefälligkeit, oder wenigſtens einer Duldſamkeit ſchuldig, über die ich wenige Jahre zuvor erröthet wäre. Wie ſollte es möglich geweſen ſeyn, daß die Nothwendigkeit, von jedem Guten das

ich bewirken wollte, immer etwas nachzulaſſen, um nicht alles aufzugeben — die Nothwendigkeit, kleinere Uebel zu dulden, um größeren den Zugang zu ſperren — die Nothwendigkeit, bei tauſend Gelegenheiten von gering ſcheinender Wichtigkeit meine wahren Geſinnungen zu verbergen, mein Mißfallen in ein erzwungenes Lächeln zu hüllen, oder kalt zu loben, was ich, wenn keine Rückſichten mir die Zunge banden, ſehr lebhaft getadelt hätte — wie wär' es möglich geweſen, daß dieſe ſo häufig wiederkommende Gewalt, die ich meiner Denkart, meinem Gefühl, meiner Freiheit anthun mußte, nicht zuletzt meine Grundſätze ſelbſt angegriffen haben ſollte?

Du ſieheſt, Hippias, daß ich mich in deinen Augen ſo wenig als in meinen eigenen, zu einem größern und beſſern Menſchen zu machen begehre als ich bin; und die Offenheit dieſer freiwilligen Geſtändniſſe könnte dir zugleich für meine Aufrichtigkeit in allem, was ich zu meiner Rechtfertigung angeführt habe, bürgen, wenn die Sache ſelbſt nicht ſchon zu laut für mich ſpräche. Denn gewiß bedarf es keines andern Beweiſes, daß ich mich wiſſentlich nie zu einem ſchimpflichen Vergleich mit dem Laſter erniedriget habe, als das Schickſal, das ich mir bloß dadurch zuzog, weil ich mich zu einem ſolchen Vergleich nicht erniedrigen wollte. Indeſſen, da ich einmal im Bekennen bin, will ich dir noch mehr geſtehen, Hippias! Daß das bittre Gefühl des Undanks, womit Dionyſius meine Freundſchaft und (wie ich wohl ohne Selbſtſchmeichelei ſagen kann) meine Verdienſte um ihn belohnte; — daß der Verdruß, mich in meiner allzu guten Meinung von ihm ſo häßlich betrogen zu haben, und alle meine ſchönen Entwürfe durch die

Ränke nichtswürdiger Höflinge auf einmal wie bunte Seifenblasen zerplatzen zu ſehen; — daß das Brüten über ſolchen Erinnerungen, in der Einſamkeit einer unerwarteten Einkerkerung, mein Gemüth mit einem Trübſinn umzog, der in den dunkelſten Stunden meine Vernunft ſelbſt verfinſterte, und ſogar meinen Glauben an eine allgemeine, nach Geſetzen der höchſten Weisheit geführte Weltregierung wanken machte: dieß könnte vielleicht mit der Schwäche der menſchlichen Natur entſchuldiget werden, und würde bei einem unverdorbenen Herzen von keinen dauernden Folgen geweſen ſeyn. Aber daß dieſer Trübſinn endlich gar mein Herz ergriff; daß ich mich's reuen ließ, ſo viel für die Menſchen gethan zu haben, die mir, in dieſer Zerrüttung meines innern Sinnes, ſo vieler Sorge für ihre Wohlfahrt und ſo vieler Aufopferungen unwürdig ſchienen; daß es ſo weit kam, daß ich ſogar dem Hippias bei mir ſelbſt gewonnen zu geben anfing, und ſeine egoiſtiſche Lebensphiloſophie, als auf die allgemeine Erfahrung gegründet, bereits in einem günſtigen Lichte betrachtete: — dieß überzeugt mich, daß der verpeſtete Dunſtkreis eines verdorbenen Hofes bereits, wiewohl mir ſelbſt unbemerkt, die Geſundheit meiner Seele angegriffen haben mußte, und daß ich der Gefahr nur zu nahe war, das letzte und höchſte Gut des Menſchen, das einzige was ihn über den Verluſt alles andern tröſten kann, zu verlieren. In einer ſolchen Stunde war es, Hippias, da deine unvermuthete Erſcheinung, dein ironiſches Mitleiden, die Strenge deines Tadels, die Schärfe, womit du mein Benehmen an dieſem Hofe gegen meine eigenen Grundſätze abwogſt, und, was deinem Werke die Krone

auffetzte, dein groſsmüthiger Antrag — von deſſen Annahme zugleich meine Befreiung und (nach deiner Schätzung) ein beneidenswerthes Glück die Folge seyn ſoll, — eine Umwälzung in meinem Gemüthszuſtand hervorbrachte, die dich, wiewohl gegen deine wirkliche Abſicht, zu meinem gröſsten Wohlthäter macht. Deine Gegenwart ſtellte plötzlich unſer wahres Verhältniſs wieder her. Ich fühlte mich wieder denſelben, der ich war, da du mich in deinem Hauſe zu Smyrna verlieſsest, um mit der ſchönen Danae den Anſchlag, der euch gleichwohl nur zur Hälfte gelang, abzureden. Dein ſelbſt in ſeiner Strenge hinterliſtiger Tadel (vergib mir dieſes Wort!) wirkte mehr als du wollteſt, und wurde mir zwiefach heilſam. Er weckte das volle Bewuſstſeyn in mir auf, daſs mein Wille immer redlich, und mein Zweck rein geweſen war: aber mitten unter der Beſtrebung, das Ganze meines Lebens in Syrakus gegen deine Anklagen zu rechtfertigen, öffneten ſich meine Augen für die feinen unſichtbaren Schlingen der Eitelkeit, des zu ſichern Vertrauens auf meine eigene Stärke, und der übermäſsigen Selbſtſchätzung, worin meine Lauterkeit ſich ungewahrſam verſtrickte; und, indem mir mein Gewiſſen Zeugniſs gab, daſs ich nie ſo ſchwach geweſen ſey als du mich beſchuldigteſt, ſagte mir eben dieſe innerliche Stimme, daſs ich auch ſo untadelhaft nicht geweſen ſey, als die Eigenliebe mir geſchmeichelt hatte.

Und nun, mein lieber Hippias, höre, nachdem du ſo lange Geduld gehabt haſt mich anzuhören, höre nun auch meine letzte, feſte, unerſchütterliche Erklärung. Dein Antrag verdient, inſofern er aus einem wohlwollenden Herzen zu kommen ſcheint,

Ihr noch unvermischt laſſen. Sie fühle die menſchlichſte Freude
Mutter zu ſeyn, die wenige Zeit noch im weiteſten Umfang!
Aber o ſtärke ſie dann, wenn kein Verbergen mehr ſtatt hat,
Stärke ſie dann, erbarmender Schöpfer, damit ſie nicht ſterbe!
Alſo ſagt' er, und kehrte zurük. Sein Antlitz ſprach Ruhe,
Aber in ſeinem Herzen ertrug er unkennbare Leiden.

meine wärmſte Dankbarkeit: aber annehmen kann ich ihn nicht. Es iſt eine Kluft zwiſchen uns, die uns ſo lange trennen wird, als jeder von uns iſt, was er iſt. Du ſieheſt, meine Erfahrungen, meine Verirrungen, meine Fehltritte ſelbſt, dienten am Ende nur mein Gemüth zu läutern, mich in meinen Grundſätzen zu befeſtigen, und über das, was die Würde meiner Natur und der Zweck meines Daſeyns iſt, mir immer mehr Licht zu geben. Nie hab' ich inniger empfunden als in dieſem Augenblicke, daß unverwandte und unabſichtliche Anhänglichkeit an das, was ewig wahr und recht und gut iſt, das einzige Bedürfniß und Intereſſe meines edlern unſichtbaren Ichs iſt, dem dieſes ſichtbare Ich, mit allen ſeinen Bedürfniſſen, Neigungen, Leidenſchaften, Wünſchen und Hoffnungen, immer untergeordnet ſeyn muß, wenn es in mir ſelbſt wohl ſtehen, oder, was eben dasſelbe iſt, wenn ich in dieſem großen All, worin wir zur Beförderung ſeines allgemeinen Endzwecks thätig zu ſeyn beſtimmt ſind, das zu ſeyn wünſche, was ich ſoll. Nur indem ich der gekränkten Eigenliebe des ſichtbaren Agathons Gehör gab, der, im Zorn ſein Werk von frevelhaften Händen zerſtört zu ſehen, dieſen Frevel an der ganzen Menſchheit rächen wollte, ſank mein beſſeres Ich einen Augenblick unter ſich ſelbſt herab, und vergaß, daß es ſeine Natur iſt, immer das Gute zu wollen und zu thun; unbekümmert ob es erkannt oder verkannt, mit Dank oder Undank, mit Ruhm oder Schande belohnt werde; unbekümmert was es fruchte, wie lang' es dauern, und von wem es wieder zerſtört werden könne. Dieß, Hippias, iſt es, was ich Tugend nenne; und dieſer Tugend ſchwöre ich hier, in deiner Gegenwart, von neuem unverbrüch-

liche Treue; feſt entſchloſſen, jede neue Laufbahn, die ſie mir eröffnen wird, muthig anzutreten, ſollte auch etwas viel Aergeres, als was ich bereits erfahren habe, am Ziel derſelben auf mich warten. Noch einmal, Hippias, ich erkenne das Wohlwollende in deinem Antrage mit einem Dankgefühl, dem ich mich nicht ganz überlaſſen darf, weil ich deine Wohlthat nicht annehmen kann. Was mein Schickſal ſeyn wird, weiß ich nicht; wiewohl mir kaum zweifelhaft iſt, was meine Feinde über mich beſchloſſen haben. Eine höhere Macht gebietet über ſie und mich. Uebrigens fehlt es mir nicht an Freunden, die ſich für meine Befreiung verwenden werden; und ich vertraue zu deinem Edelmuth, Hippias, daß du, unbeleidigt von meiner Aufrichtigkeit, ihnen hierin eher beförderlich ſeyn als im Wege ſtehen wirſt. Indeſſen will ich meine Freiheit weder unrechtmäßigen Mitteln, noch der Gnade des Tyrannen zu danken haben. Wie weit ich auch unter dem, was ich ſeyn ſollte und ſeyn konnte, geblieben bin, die Sicilier, Dionyſius und ſeine Hofleute haben ſich nicht zu beklagen, irgend ein Unrecht von mir erlitten zu haben; und in dieſem Bewußtſeyn meiner Unſchuld erwart' ich mit Ruhe was über mich verhängt iſt.

Hier hörte Agathon zu reden auf; und Hippias, der ihm mit anſcheinender Unbefangenheit, bald mehr bald weniger aufmerkſam, zugehört hatte, erhob ſich von ſeinem Sitz, und ſagte in dem jovialiſchen Tone, der ihm eigen war: wir ſind alſo geſchiedene Leute, Agathon? — Ich muß es mir gefallen laſſen, weil du es ſo willſt. Wie wunderlich auch dieſe ſchwärmeriſche Vorſtellungsart in meinen Augen iſt, genug, ſie ſcheint dir zur andern Natur geworden zu ſeyn; ich ehre deine

Aufrichtigkeit, und verlaſſe dich ohne Groll. Mein Aufenthalt zu Syrakus wird von keiner langen Dauer ſeyn; denn ich liebe die Tyrannen ſo wenig wie du, und bin glücklich genug ihrer nicht zu bedürfen: ſollt' ich aber Gelegenheit finden, dir meinen guten Willen zu beweiſen, ſo ſoll mich die Kluft, die zwiſchen uns liegt, nicht verhindern, dem Gefühl gemäß zu handeln, welches mich zu dem Antrage, den du ausſchlugſt, bewogen hat. Mit dieſen Worten ergriff er Agathons dargebotne Hand, ſchüttelte ſie mit einem leiſen Druck, und entfernte ſich, dem Anſehen nach, ebenſo vergnügt und frohen Muthes als er gekommen war. Was, nachdem Hippias abgetreten war, in dem Gemüthe unſers ſich ſelbſt wieder überlaſſenen Helden vorging, zu errathen, überlaſſen wir nun der eigenen Divinationsgabe unſrer Leſer um ſo ruhiger, da wir ſie auf den Weg gebracht haben, auf dem ſie es nicht verfehlen können. Alles was wir davon ſagen wollen, iſt: daß ihm in langer Zeit nie ſo leicht ums Herz geweſen war, und daß alle Betrachtungen, wozu ihm dieſe ſo unverhoffte und für ihn ſo wichtige Scene Anlaß gab, ihn in der edlen Geſinnung und Entſchließung beſtärkten, mit welchen er den Verſucher Hippias auf immer von ſich entfernt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Agathon wird wieder in Freiheit geſetzt, und verläßt Sicilien.

Inzwiſchen waren die Freunde Agathons ſeiner Rettung wegen in deſto größerer Verlegenheit, da ſie ſich von allen Seiten zu ſcharf beobachtet ſahen, um in Syrakus ſelbſt etwas unternehmen zu können. Denn, wiewohl man ziemlich ſicher auf die Liebe des Volks zu ihm rechnen konnte, ſo war doch die Wahrſcheinlichkeit, einen Aufſtand zu ſeinem Vortheil zu erregen, ungewiß, und ein verunglückter Verſuch würde das Schlimmſte, was ſie von der Bosheit ſeiner Feinde und der Schwäche des wollüſtigen Tyrannen befürchteten, beſchleuniget und unvermeidlich gemacht haben. Man hatte ſogar Urſache zu glauben, daß der Hof — der ſeit Agathons Verhaftnehmung eine beſondere Wachſamkeit zeigte, und in der Stille allerlei Vorkehrungen für ſeine eigene Sicherheit machte — einen Schritt, der ihn in den Augen der Welt zu der größten Strenge berechtigt haben würde, eher wünſche als befürchte.

In dieſer mißlichen Lage entſchloß ſich Dion ſelbſt zu einer Maßregel, von welcher man ſich alles verſprach, und die von ſeiner Seite um ſo großmüthiger war, je weniger perſönliche Beweggründe er hatte, ſich dem gefallenen Günſtling beſonders verbunden zu halten. Er ließ ein ſehr dringendes Schreiben an den Dionyſius ab, worin er ſich verbindlich machte, ſeine Kriegsvölker ſogleich wieder abzudanken, und ſeine Zurückberufung als eine bloße Gnade von dem guten Willen des Fürſten zu erwarten, wofern Agathon freigeſprochen würde,

deſſen einziges Verbrechen darin beſtehe, daß er ſich für ſeine Zurückkunft in ſein Vaterland beiſert habe. So edel dieſer Schritt von Dions Seite war, ſo würde er doch vielleicht die gehoffte Wirkung nicht gethan haben, wenn Agathons Freunde in Italien nicht geeilt hätten, dem Tyrannen einen noch dringendern Beweggrund vorzulegen. Aber um eben die Zeit, da Dions Schreiben ankam, langten auch Geſandte von Tarent an, deren Auftrag war, im Namen des Archytas und der Republik die Freilaſſung ſeines Freundes aufs ernſtlichſte zu bewirken. Sie waren angewieſen, im Nothfall zu erklären, daß die Republik ſich genöthigt ſehen würde, die Partei Dions mit ihrer ganzen Macht zu unterſtützen, wofern Dionyſius ſich länger weigern würde, dieſem Prinzen ſowohl, als dem gleich unſchuldigen Agathon, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Dionyſius kannte den Charakter des Archytas zu gut, um den Ernſt dieſer Drohung, die ihm nicht anders als fürchterlich ſeyn konnte, im geringſten zu bezweifeln. Er hoffte ſich alſo am beſten aus der Sache zu ziehen, wenn er, unter der Verſicherung, von einer Ausſöhnung mit ſeinem Schwager nicht abgeneigt zu ſeyn, in die Entlaſſung des Agathon einwilligte. Aber dieſer erklärte ſich, daß er ſeine Freiheit weder als eine Gnade annehmen, noch allein der Fürbitte ſeiner Freunde zu danken haben wolle. Er verlangte, daß die Verbrechen, um derentwillen er in Verhaft genommen worden, angezeigt, und in Gegenwart des Dionyſius, der Tarentiniſchen Geſandten und der Vornehmſten zu Syrakus öffentlich unterſucht, ſeine Rechtfertigung gehört, und ſein Urtheil nach den Geſetzen ausgeſprochen werden ſollte. Aber dazu

durften es Aleoniſſa, Philiſt und der Tyrann ſelbſt nicht kommen laſſen; und da die Tarentiner ihnen keine Zeit ließen, die Sache in die Länge zu ziehen, ſo ſah man ſich endlich genöthigt öffentlich zu erklären: daß eine ſtarke Vermuthung, als ob Agathon ſich in eine Verſchwörung gegen den Staat habe verwickeln laſſen, die einzige Urſache ſeines Verhafts geweſen ſey; da ſich aber indeſſen keine hinlänglichen Beweiſe vorgefunden, ſo ſey man bereit ihn wieder auf freien Fuß zu ſtellen, ſobald er, unter Verbürgung der Tarentiner, ſich durch ein feierliches Verſprechen, nichts gegen den Dionyſius zu unternehmen, von dieſem Verdacht gereiniget haben werde. Die Bereitwilligkeit, womit die Geſandten von Tarent ſich dieſen Antrag gefallen ließen, bewies, daß es dem Archytas bloß um Agathons Befreiung zu thun war; und wir werden in der Folge den Grund entdecken, warum dieſer Vorſteher einer in die Sache nicht unmittelbar verwickelten Republik ſich unſers Helden, der ihm von Perſon noch unbekannt war, mit ſo außerordentlichem Eifer annahm. Allein Agathon konnte lange nicht dazu gebracht werden, eine Erklärung von ſich zu geben, die den Anſchein eines Geſtändniſſes hatte, daß er ſeiner Partei untreu geworden ſey. Indeſſen mußte doch diese, in Anſehung der Umſtände vielleicht allzu große Bedenklichkeit endlich der Betrachtung weichen: daß er durch Ausſchlagung eines ſo billigen Vergleichs ſich ſelbſt in die größte Gefahr ſetzen würde, ohne ſeiner Partei einigen Vortheil dadurch zu verſchaffen; indem Dionyſius viel eher einwilligen würde, ihn heimlich aus dem Wege räumen zu laſſen, als zugeben, daß er mit ſo viel Reizungen zur Rache die Freiheit erhalten ſollte,

der Faction Dions neues Leben zu geben, und ſich mit dieſem Prinzen zu ſeinem Untergange zu vereinigen. Die lebhaften Schilderungen, welche die Tarentiner ihm von dem glücklichen Leben machten, das im ruhigen Schooß ihres Vaterlandes und in der Geſellſchaft ſeiner dortigen Freunde auf ihn warte, vollendeten endlich die Wirkung, die der gewaltſame Zuſtand, worin er ſeit einiger Zeit gelebt hatte, auf ein Gemüth wie das ſeinige machen mußte; indem ſie ihm zugleich den ganzen Widerwillen, den er nach ſeiner Verbannung von Athen gegen den Stand eines Staatsmannes gefaßt hatte, und ſeinen ganzen Hang zur Abgeſchiedenheit von der Welt und zum Leben mit ſich ſelbſt und mit guten Menſchen wieder gaben, welches ihm, wie er glaubte, itzt um ſo nöthiger war, da er ſein Gemüth auch von den geringſten Roſtflecken, die von ſeinem Syrakuſiſchen Hofleben zurückgeblieben ſeyn könnten, zu reinigen wünſchte. Er bequemte ſich alſo endlich zu einem Schritte, der ihm von den Freunden Dions für eine feigherzige Verlaſſung der guten Sache ausgedeutet wurde, wiewohl er das Einzige war, was ihm in ſeiner Lage vernünftiger Weiſe zu thun übrig blieb. Aber wie viele dunkle Stunden würde er ſich ſelbſt und wie viele Sorge und Mühe ſeinen Freunden erſpart haben, wenn er dem Rathe des weiſen Ariſtippus etliche Monate früher gefolgt hätte!

Es iſt unſtreitig einer von den zuverläſſigſten und ſeltenſten Beweiſen der Rechtſchaffenheit eines Miniſters, wenn er ärmer, oder doch wenigſtens nicht reicher in ſeine Hütte zurück kehrt, als er geweſen war, da er auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens verſetzt wurde. Agathon hatte über den Sor-

gen für die Wohlfahrt Siciliens ſich ſelbſt ſo vollkommen vergeſſen, daß er eben ſo arm aus Syrakus gegangen wäre, als er vor einigen Jahren aus Athen ging, wofern ihm nicht, bald nach ſeiner Erhebung zu einer Würde, die ihm kein geringes Anſehen in allen Griechiſchen Staaten gab, ein Theil ſeines väterlichen Vermögens unvermuthet wieder zugefallen wäre. Die Athener, die eben damals der Freundſchaft des Dionyſius zu gewiſſen Handlungsentwürfen nöthig hatten, fanden für gut, ehe ſie ſich bei Agathon um ſeine Vermittlung bewarben, ihm ein Decret überreichen zu laſſen, kraft deſſen ſein Verbannungsurtheil aufgehoben, der ganze Proceß, wodurch er ſeines Erbgutes beraubt worden war, vernichtet, und der unrechtmäßige Inhaber des letztern zur gänzlichen Wiederherſtellung verurtheilt war. Agathon hatte großmüthig nur die Hälfte davon angenommen, welche zwar für die Bedürfniſſe eines Alcibiades oder Hippias nicht zureichend geweſen wäre, aber doch weit mehr war, als ein weiſer Mann bedarf, um unabhängig und ſorgenfrei zu leben; und ſo viel war für einen Agathon genug.

Unſer Held verweilte ſich, nachdem er ſeine Freiheit wieder erlangt hatte, nicht länger in Syrakus, als nöthig war, ſich von ſeinen Freunden zu beurlauben. Dionyſius, der (wie wir wiſſen) den Ehrgeiz hatte, alles mit guter Art thun zu wollen, verlangte, daß er in Gegenwart ſeines ganzen Hofes Abſchied von ihm nehmen ſollte. Er überhäufte bei dieſer Gelegenheit ſeinen ehmaligen Günſtling mit Lobſprüchen und Liebkoſungen, und glaubte den feinſten Staatsmann zu machen, indem er ſich ſtellte, als ob er ungern in ſeine Ent-

laſſung einwilligte, und als ob ſie als die beſten Freunde von einander ſchieden. Agathon trug um ſo weniger Bedenken, dieſen letzten Auftritt der Komödie mitſpielen zu helfen, da es vermuthlich die letzte Gefälligkeit dieſer Art war, zu welcher er ſich jemals wieder herabzulaſſen gemüſſiget ſeyn würde. Und ſo entfernte er ſich, in Geſellſchaft der Geſandten von Tarent, von jedermann beurtheilt, von vielen getadelt, von den wenigſten (ſelbſt unter denen, welche günſtig von ihm dachten) gekannt, aber von allen Redlichen vermißt und oft zurückgewünſcht, aus einer Stadt und einem Lande, worin er die Zufriedenheit hatte viele Denkmäler ſeiner ruhmwürdigen, wiewohl kurzen Staatsverwaltung zu hinterlaſſen, und aus welchem er nichts mit ſich hinaus nahm, als eine Reihe von Erfahrungen, die ihn in dem lobenswerthen Entſchluß beſtärkten, ohne dringenden Beruf keine andere von dieſer Art mehr zu machen.

Dreizehntes Buch.

Agathon kommt nach Tarent, wird in die Familie des Archytas eingeführt, entdeckt in der wieder gefundenen Pſyche ſeine Schweſter, und findet unverhofft die ſchöne Danae wieder.

Erſtes Kapitel.

Archytas und die Tarentiner. Charakter eines feinen Staatsmanns.

Archytas von Tarent, durch deſſen nachdrückliche Verwendung Agathon den Händen ſeiner Feinde zu Syrakus entriſſen wurde, war ehmals ein vertrauter Freund ſeines Vaters Stratonikus, und beide Familien waren durch die Bande des Gaſtrechts von uralten Zeiten her verbunden geweſen. Der ausgebreitete Ruhm, welchen der Weiſe von Tarent, als der würdigſte unter den Nachfolgern des Pythagoras, als ein tiefer Kenner der Geheimniſſe der Natur und der Kunſt, als ein klüger Staatsmann, als ein geſchickter und glücklicher Feldherr, und, was allen dieſen Vorzügen die Krone aufſetzt, als ein rechtſchaffener Mann in der vollkommenſten Bedeutung dieſes Worts, ſich erworben, hatte ſeinen Namen dem Aga-

Die

Prüfung Abrahams.

Zweyter Gesang.

Nunmehr stieg der Mittag in seinem Glanze zur Erde,
Und die Stunde mit ihm, die Sarah so sehnlich verlangte.
Isaac kam von Sclaven aus Mahors Hause begleitet.
Auf dem Hügel, von dem er mit frohem verweilendem Auge
In die Thäler von Mamre herabsah, empfiengen ihn jauchzend
Seine Gespielen, zwey blumichte Chöre; sie tanzten und sangen.
Isaac stieg vom Cameel, denn fiel er in Asaels Arme,
Seines Geliebtesten, küßte dann Abel und Dedan und Karmi,
Liebenswürdige Knaben in Abrahams Hause geboren.
Aber sein Herz befahl ihm zu eilen; das Wiedersehen
Seiner Gespielen begleitete nur die fromme Begierde,
Sarah wieder zu küssen, und Abrahams Knie zu umfassen.
Beid' erwarteten ihn, doch nicht mit gleicher Empfindung,
Unter der hohen Coverisse, die über der Hütte sich wölbte.
O wie hüpft ihm sein Herz! Wie flog er in Sarens Umarmung!
Auch sie eilet ihm selber mit zärtlich verbreiteten Armen
Liebreich entgegen, und küßt ihn, und drückt ihn mit innigrer
Liebe
An ihr schlagendes Herz, das ihr von wallenden Freuden

thon ſchon lange ehrwürdig gemacht. Hierzu kam noch, daß deſſen jüngerer Sohn, Kritolaus, in den Zeiten des höchſten Wohlſtandes unſers Helden zu Athen, zwei Jahre in ſeinem Hauſe zugebracht, und, mit allen möglichen Freundſchaftserweiſungen überhäuft, eine Zuneigung von derjenigen Art für ihn gefaßt hatte, welche in ſchönen Seelen ſich nur mit dem Leben endet. Dieſe Freundſchaft war zwar durch verſchiedene zufällige Umſtände eine Zeit lang unterbrochen worden: aber kaum hatte Agathon den Entſchluß gefaßt, ſich dem Dionyſius zu widmen, ſo war eine ſeiner erſten Angelegenheiten geweſen, dieſe Verbindung wieder zu erneuern. Er hatte während ſeiner Staatsverwaltung ſich öfters bei der weiſen Erfahrenheit des Archytas Raths erholt; und die Verhältniſſe worin die Tarentiner und Syrakuſer ſtanden, hatten ihm mehrmals Gelegenheit gegeben, ſich um die erſtern einiges Verdienſt zu machen. Bei allen dieſen Umſtänden iſt leicht zu ermeſſen, daß er in ſeiner gegenwärtigen Lage den dringenden Einladungen ſeines Freundes Kritolaus um ſo weniger widerſtehen konnte, da ſchon die Pflicht der Erkenntlichkeit gegen ſeine Erretter ihm keine Freiheit zu laſſen ſchien, andere Beweggründe bei der Wahl ſeines Aufenthalts in Betrachtung zu ziehen.

In der That hätte er ſich keinen zu ſeinen nunmehrigen Abſichten bequemern Ort erwählen können als Tarent. Dieſe Republik war damals gerade in dem Zuſtande, worin jeder patriotiſche Republicaner die ſeinige zu ſehen wünſchen muß. Zu klein, um ehrgeizige Entwürfe zu machen; zu groß, um den Ehrgeiz und die Vergrößerungsſucht ihrer Nachbarn fürch-

ten zu müſſen; zu ſchwach, um in andern Unternehmungen als in den Künſten des Friedens ihren Vortheil zu finden: aber ſtark genug, ſich gegen jeden nicht allzu übermächtigen Feind (und einen ſolchen hatte ſie damals noch nicht) in ihrer Verfaſſung zu erhalten. Archytas hatte ſie (in einem Zeitraume von mehr als dreißig Jahren, in welchem er ſiebenmal die Stelle eines oberſten Befehlshabers bekleidete) an die weiſen Geſetze, die er ihnen gegeben, ſo gut angewöhnt, daß ſie mehr durch die Macht der Sitten als durch das Anſehen der Geſetze regiert zu werden ſchienen. Fabricanten und Handelsleute machten den größern Theil der Tarentiner aus. Die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte ſtanden daher in keiner beſondern Hochachtung bei ihnen; aber ſie waren auch nicht verachtet. Dieſe Gleichgültigkeit bewahrte die Tarentiner vor den Fehlern und Ausſchweifungen der Athener, bei denen jedermann, bis auf die Gerber und Schuſter, ein Philoſoph und Redner, ein witziger Kopf und ein Kenner ſeyn wollte. Sie waren eine gute Art von Leuten, einfältig von Sitten, emſig, arbeitſam, regelmäßig, Feinde der Pracht und Verſchwendung, leutſelig und gaſtfrei gegen die Fremden, Haſſer des Gezwungenen, Spitzfindigen und Uebertriebenen in allen Sachen, und, aus eben dieſem Grunde, Liebhaber des Natürlichen und Gründlichen, die bei allem mehr auf die Materie als auf die Form ſahen, und nicht begreifen konnten, daß eine zierlich gearbeitete Schüſſel aus Korinthiſchem Erz beſſer ſeyn könne als eine ſchlechte aus Silber, oder daß ein Narr liebenswürdig ſeyn könne weil er artig ſey. Sie liebten ihre Freiheit, wie eine Ehegattin, nicht wie eine Beiſchläferin, — ohne Leidenſchaft,

und ohne Eiferſucht. Sie ſetzten ein gerechtes Vertrauen in diejenigen, denen ſie die Vormundſchaft über den Staat anvertrauten; aber ſie forderten auch, daß man dieſes Vertrauen verdiene. Der Geiſt der Emſigkeit, der dieſes achtungswürdige und glückliche Volk beſeelte, — der unſchuldigſte und wohlthätigſte unter allen ſublunariſchen Geiſtern, die uns bekannt ſind, — machte, daß man ſich zu Tarent weniger, als in den meiſten mittelmäßigen Städten zu geſchehen pflegt, um andre bekümmerte. Inſofern man ſie nicht durch eine geſetzwidrige That oder durch einen beleidigenden Widerſpruch ihrer Sitten ärgerte, konnte jeder leben wie er wollte. Alles dieß zuſammen genommen machte, wie mich dünkt, eine ſehr gute Art von republicaniſchem Charakter aus; und Agathon hätte ſchwerlich einen Freiſtaat finden können, welcher geſchickter geweſen wäre, ſeinen gegen dieſelben gefaßten Widerwillen zu beſänftigen. Ohne Zweifel hatten die Tarentiner auch ihre Fehler, wie alle andern Erdenbewohner. Aber der weiſe Archytas, unter welchem ihr Nationalcharakter erſt eine geſetzte und feſte Geſtalt gewonnen hatte, wußte die Temperamentsfehler ſeines Volkes ſo klüglich zu behandeln, daß ſie, durch die Vermiſchung mit ihren Tugenden, beinahe aufhörten, Fehler zu ſeyn. Eine nothwendige und vielleicht die größte Kunſt des Geſetzgebers, deren genauere Unterſuchung wir denjenigen empfohlen haben wollen, die an Auflöſung der ſchweren Aufgabe, welche Geſetzgebung unter gegebenen Bedingungen die beſte ſey? zu arbeiten ſich berufen fühlen.

Das erſte, was unſerm Helden, als er ans Land ſtieg, in die Augen fiel, war ſein Freund Kritolaus, der mit einem Be-

folge der edelſten Jünglinge von Tarent ihm entgegengeflogen war, um ihn in freundſchaftlichem Triumph in eine Stadt einzuführen, welche ſich's zur Ehre rechnete, von einem Manne wie Agathon vor andern zu ſeinem Aufenthalt erwählt zu werden. Der Anblick eines der ſchönſten Länder unter der Sonne, und das Wiederſehen eines Freundes, von dem er aufs zärtlichſte geliebt wurde, machten ihn in einem einzigen Augenblicke alles Ungemach vergeſſen, das er in Sicilien und in ſeinem ganzen Leben erlitten hatte. Eine frohe Vorempfindung der Glückſeligkeit, die in dieſem zum erſtenmal betretenen Lande auf ihn wartete, verbreitete ein unbeſchreibliches Behagen durch ſein ganzes Weſen. Dieſe unbeſtimmte Wolluſt, welche alle ſeine Empfindungskräfte zugleich einzunehmen ſchien, war nicht das ſeltſame Zaubergefühl, womit ihn die Schönheiten der Natur und die Empfindung ihrer reinſten Triebe in ſeiner Jugend durchdrungen hatten. Dieſe Blüthe der Empfindlichkeit, dieſe zärtliche Sympathie mit allem was lebt oder zu leben ſcheint, der Geiſt der Freude, der uns aus allen Gegenſtänden entgegenathmet, der magiſche Firniß, der ſie überzieht, und uns über einem Anblick, von dem wir zehn Jahre ſpäter kaum noch flüchtig gerührt werden, in ſtillem Entzücken zerfließen macht, — dieſes beneidenswürdige Vorrecht der erſten Jugend, verliert ſich unvermerkt mit dem Anwachs unſrer Jahre, und kann nicht wieder gefunden werden. Aber es war doch etwas das dieſem ähnlich war. Seine Seele ſchien dadurch von allen verdüſternden Flecken ihres unmittelbar vorhergehenden Zuſtandes ausgewaſchen und zu den ſchönen Eindrücken verbe-

reitet zu werden, welche ſie in dieſer neuen Periode ſeines Lebens bekommen ſollte.

Eine der glückſeligſten Stunden deſſelben (wie er in der Folge öfters zu verſichern pflegte) war diejenige, worin er die perſönliche Bekanntſchaft des Archytas machte. Dieſer ehrwürdige Greis hatte der Natur, und einer Mäßigung, die von ſeiner Jugend an ein unterſcheidender Zug ſeines Charakters geweſen war, den Vortheil einer Lebhaftigkeit aller Kräfte zu danken, welche in ſeinem Alter etwas Seltnes iſt, aber es doch bei den alten Griechen lange nicht ſo ſehr war, als bei den meiſten Europäiſchen Völkern unſrer Zeit. So abgekühlt die Einbildungskraft unſers Helden war, ſo konnte er doch nicht anders, als etwas Idealiſches in dem Gemiſche von Majeſtät und Anmuth, welches ſich über die ganze Perſon dieſes liebenswürdigen Alten ausbreitete, zu empfinden; und es deſto ſtärker zu empfinden, je ſtärker dieſer Anblick von allem demjenigen abſtach, woran ſich ſeine Augen ſeit geraumer Zeit hatten gewöhnen müſſen. — „Und warum konnte er nicht anders?" — Die Urſache iſt ganz einfach: weil dieſes Idealiſche nicht in ſeinem Gehirne, ſondern in dem Gegenſtande ſelbſt lag. Man ſtelle ſich einen großen ſtattlichen Mann vor, deſſen Anſehen beim erſten Blick ankündiget, daß er dazu gemacht iſt andre zu regieren, und der, ungeachtet ſeiner ſilbernen Haare, die Miene hat, vor fünfzig Jahren ein ſehr ſchöner Mann geweſen zu ſeyn. Vermuthlich gibt es wenige unter unſern Leſern, denen im ganzen Lauf ihres Lebens nicht einmal ein ſolcher Mann vorgekommen wäre. Aber nun ſtelle man ſich auch vor, daß dieſer Mann von früher Jugend

an ein tugendhafter Mann geweſen war; daß eine lange Reihe von Jahren ſeine Tugend zu Weisheit gereift hatte; daß die unbewölkte Heiterkeit ſeines Geiſtes, die Ruhe ſeines Herzens, die allgemeine Güte wovon es beſeelt war, das ſtille Bewußtſeyn eines ſchuldloſen und mit guten Thaten erfüllten Lebens, ſich in ſeinen Augen und in ſeiner ganzen Geſichtsbildung mit einer Wahrheit, mit einem Ausdruck von ſtiller Größe und Würde abmalte, deſſen Macht unwiderſtehlich war. — Dieß iſt was man vielleicht noch nicht geſehen hat, was gewiß unter die ſeltenſten Erſcheinungen unter dem Monde gehört, und wovon Agathon ſo ſtark gerührt wurde. Er hatte nun endlich gefunden, was er ſo oft gewünſcht, aber noch nie gefunden zu haben vermeint hatte, ohne in der Folge auf eine oder die andere Art ſeines Irrthums überführt worden zu ſeyn — einen wahrhaftig weiſen Mann; einen Mann, der nichts ſcheinen wollte als was er war, und an welchem das ſcharfſichtigſte Auge nichts entdecken konnte, das man anders hätte wünſchen mögen. Die Natur ſchien ſich vorgeſetzt zu haben, in ihm zu beweiſen, daß die Weisheit nicht weniger ein Geſchenk von ihr ſey als der Genie; und daß, wofern es gleich der Philoſophie nicht unmöglich iſt, ein ſchlimmes Naturell zu verbeſſern, ja wohl gar aus einem Silen (ſo der Himmel will) einen Sokrates zu machen, es dennoch der Natur allein zukomme, dieſe glückliche Temperatur der Elemente der Menſchheit hervorzubringen, welche, unter einem Zuſammenfluß eben ſo glücklicher Umſtände, endlich zu dieſer vollkommenen Harmonie aller Kräfte und Bewegungen des Menſchen, worin Weisheit und Tugend zuſammenfließen, erhöht werden

kann. Archytas hatte niemals weder eine glühende Einbildungskraft noch heftige Leidenſchaften gehabt. Eine gewiſſe Stärke, die den Mechanismus ſeines Kopfes und ſeines Herzens auszeichnete, hatte von ſeiner Jugend an die Eindrücke der Gegenſtände auf ſeine Seele gemäßigt. Dieſe Eindrücke waren deutlich und ſtark genug, um ſeinen Verſtand mit wahren Bildern zu erfüllen, und die Verwirrung zu verhindern, welche in dem Gehirne derjenigen zu herrſchen pflegt, deren allzu ſchlaffe Spannung nur eine ſchwache und matte Einwirkung der Gegenſtände zuläßt. Aber ſie waren nicht ſo lebhaft und von keiner ſo ſtarken Erſchütterung begleitet, wie bei denen, welche, durch zartere Organe und reizbarere Sinne zu den enthuſiaſtiſchen Künſten der Muſen beſtimmt, den zweideutigen Vorzug einer zaubernden Einbildungskraft und eines unendlich empfindlichen Herzens theuer genug bezahlen müſſen. Archytas hatte es dem Mangel dieſes eben ſo ſchimmernden als wenig beneidenswerthen Vorzugs zu danken, daß es ihm wenig Mühe koſtete, Ruhe und Ordnung in ſeiner innerlichen Verfaſſung zu erhalten: daß er, anſtatt von ſeinen Vorſtellungen und Gefühlen beherrſcht zu werden, immer Meiſter von ihnen blieb, und die Verirrungen des Geiſtes und des Herzens, von denen das ſchwärmeriſche Volk der Helden, Dichter und Virtuoſen aus Erfahrung ſprechen kann, nur aus fremden Erfahrungen kannte. Daher kam es auch, daß die Pythagoräiſche Philoſophie, in deren Grundſätzen er erzogen worden war, — eben dieſe Philoſophie, welche in dem Gehirne ſo vieler andrer zu einem abenteuerlichen Gemiſche von Wahrheit und Träumerei wurde, — ſich durch Nachdenken und Er-

fahrung in dem ſeinigen zu einem Syſtem von eben ſo einfachen als fruchtbaren und praktiſchen Begriffen ausbildete; zu einem Syſtem, welches der Wahrheit näher als irgend ein andres zu kommen ſcheint; welches die menſchliche Natur veredelt, ohne ſie aufzublähen, und ihr Ausſichten in beſſere Welten eröffnet, ohne ſie fremd und unbrauchbar in der gegenwärtigen zu machen. Ein Syſtem, das durch das Erhabenſte und Beſte, was wir von Gott, von der Welt, und von unſrer eigenen Natur und Beſtimmung zu denken fähig ſind, unſre Leidenſchaften reiniget, unſre Geſinnungen verſchönert, und (was das wichtigſte iſt) uns von der tyranniſchen Herrſchaft dieſer pöbelhaften Begriffe befreiet, welche die Seele verunſtalten, ſie klein, niederträchtig, furchtſam, falſch und ſklavenmäßig machen, jede edle Neigung, jeden großen Gedanken abſchrecken und erſticken, und doch darum nicht weniger von politiſchen und religiöſen Demagogen unter dem größten Theile des menſchlichen Geſchlechts (aus Abſichten, woraus dieſe Herren billig ein Geheimniß machen) eifrigſt unterhalten werden.

Die zuverläſſigſte Probe über die Güte der Philoſophie des weiſen Archytas iſt, wie uns däucht, der moraliſche Charakter, den ihm das einſtimmige Zeugniß der Alten beilegt. Dieſe Probe, es iſt wahr, würde bei einem Syſtem von bloßen metaphyſiſchen Speculationen betrüglich ſeyn; aber die Philoſophie des Archytas war durchaus praktiſch. Das Beiſpiel ſo vieler großen Geiſter, welche in der Beſtrebung, über die Gränzen des menſchlichen Verſtandes hinaus zu gehen, verunglückt waren, hätte ihn in dieſem Stücke vielleicht nicht weiſer gemacht, wenn er mehr Eitelkeit und weniger kaltes Blut gehabt hätte. Aber

ſo wie er war, überließ er dieſe Art von Speculationen ſeinem Freunde Plato, und ſchränkte ſeine eigenen Nachforſchungen über die intellectualen Gegenſtände lediglich auf dieſe einfältigen Wahrheiten ein, welche das allgemeine Gefühl erreichen kann, welche die Vernunft bekräftiget, und deren wohlthätiger Einfluß auf den Wohlſtand unſers Privatſyſtems ſowohl, als auf das allgemeine Beſte, allein ſchon genugſam iſt ihren Werth zu beweiſen. Von dem Leben eines ſolchen Mannes läßt ſich ganz ſicher auf die Güte ſeiner Denkungsart ſchließen. Archytas verband alle häuslichen und bürgerlichen Tugenden mit dieſer ſchönſten und göttlichſten unter allen, welche ſich auf keine andre Beziehung gründet, als das allgemeine Band, womit die Natur alle Weſen verknüpft. Er hatte das ſeltene Glück, daß die untadelige Unſchuld ſeines öffentlichen und Privatlebens, die Beſcheidenheit, wodurch er den Glanz ſo vieler Verdienſte zu mildern wußte, und die Mäßigung, womit er ſich ſeines Anſehens bediente, endlich den Neid ſelbſt entwaffnete, und ihm die Herzen ſeiner Mitbürger ſo gänzlich gewann, daß er (ungeachtet er ſich, ſeines hohen Alters wegen, von den Geſchäften zurückgezogen hatte) bis in ſeinen Tod als die Seele des Staats und der Vater des Vaterlandes angeſehen wurde. In der That fehlte ihm zum Könige nichts als die äußerlichen Zeichen dieſer Würde. Niemals hat ein Deſpot unumſchränkter über die Leiber ſeiner Sklaven geherrſchet, als dieſer ehrwürdige Greis über die Herzen eines freien Volkes; niemals iſt der beſte Vater von ſeinen Kindern zärtlicher geliebt worden.

Glückliches Volk, welches von einem Archytas regiert

wurde, und den ganzen Werth dieſes Glücks ſo wohl zu ſchätzen wußte! Und glücklicher Agathon, der in einem ſolchen Mann einen Beſchützer, einen Freund und einen zweiten Vater fand!

Zweites Kapitel.

Eine unverhoffte Entdeckung.

Archytas hatte zwei Söhne, deren wetteifernde Tugend die ſeltene und verdiente Glückſeligkeit ſeines Alters vollkommen machte. Dieſe liebenswürdige Familie lebte in einer Harmonie beiſammen, deren Anblick unſern Helden in die ſelige Einfalt und Unſchuld des goldnen Alters verſetzte. Niemals hatte er eine ſo ſchöne Ordnung, eine ſo vollkommne Eintracht, ein ſo regelmäßiges und ſchönes Ganzes geſehen, als das Haus des weiſen Archytas darſtellte. Alle Hausgenoſſen, bis auf die unterſte Claſſe der Bedienten, waren eines ſolchen Hausvaters würdig. Jedes ſchien für den Platz, den es einnahm, ausdrücklich gemacht zu ſeyn. Archytas hatte keine Sklaven. Der freie, aber ſittſame Anſtand ſeiner Bedienten, die Munterkeit, die Genauigkeit, der Wetteifer womit ſie ihre Pflichten erfüllten, das Vertrauen welches man auf ſie ſetzte, bewies, daß er Mittel gefunden hatte, ſelbſt dieſen rohen Seelen ein Gefühl von Ehre und Tugend einzuflößen. Die Art wie ſie dienten, und die Art wie ihnen begegnet wurde, ſchien das Unedle und Demüthigende ihres

Sanft im Busen zerfloß. So umfängt den edeln Geliebten
Eine zärtliche Braut; er war, das Schikſal befahl es,
Sieben langſame Jahre von ihr entfernet; izt führt ihn
Ihrer würdig die Vorſicht zurük; der ſchönſte der Täge
Seiner Hoffnungen Lohn, eilt mit ihm; die zärtliche Schöne
Flieget ihm zu, und windet entzükt die liebenden Arme
Ihm um den Hals, und weint, und kan vor Entzükung nicht
reden:
Alſo empfand die heilige Mutter in Iſacs Umarmung,
Netzte mit Thränen der Luſt die glühenden Wangen des
Knaben,
Aber noch redte ſie nicht, ſo voll war ihr fühlendes Herze.
Abraham ſah die rührende Scene. Sein ſtarkes Gemüthe
Wich der ſtärkern Natur, er ſah gen Himmel, und Thränen
Zitterten über die Wangen herab. — Izt wand ſich der
Jüngling
Sanft aus den Armen der Mutter, ſich zu den Füſſen des Alten
Kindlich zu werfen, er warf ſich vor ihm, und umfaßt ihm
der Knie,
Segne mich wieder, mein Vater, ſo flehet er, ſegne
mich wieder,
Abrahams Gott ſey verewigt! Ich ſehe dein Antlig
Wieder auf mich herunter in ſeiner Liebe ſich neigen.
Alſo ſagt' er: Den Vater, dem niemals der Vatername
Süſſer und furchtbarer ſchallte, durchlief ein Schauer, aus
Freude
Und aus Wehmuth gemiſcht, ein unbeſchreiblicher Schauer.
Dennoch ſtärkt ihn ſein Geiſt, die ſtammenden Worte zu ſprechen:
Sey geſegnet, mein Sohn, o Sohn der Verheiſſungen
Gottes,
Sey geſegnet! Der Herr, der dich zu eigen ſich wählte,
Segne dich väterlich ſelbſt: Er gebe dir, was vor ihm gut iſt.
Sarah erblikte die Thränen des Alten, nicht Thränen der
Freude,

Standes auszulöſchen. Sie waren ſtolz darauf einem ſo vortrefflichen Herrn zu dienen, und es war nicht Einer, der die Unabhängigkeit, ſelbſt unter den vortheilhafteſten Bedingungen, angenommen hätte, wenn er der Glückſeligkeit, ein Hausgenoſſe des Archytas zu ſeyn, hätte entſagen müſſen. Das Vergnügen mit ihrem Zuſtande leuchtete aus jedem Geſicht hervor; aber keine Spur dieſes üppigen Uebermuths, der gemeiniglich den müßiggängeriſchen Haufen der Bedienten in großen Häuſern bezeichnet. Alles war in Bewegung; aber ohne dieſes lärmende Geräuſch, welches den ſchweren Gang der Maſchine ankündiget. Das Haus des Archytas glich der innerlichen Oekonomie des animaliſchen Körpers, in welchem alles in raſtloſer Arbeit begriffen iſt, ohne daß man eine Bewegung wahrnimmt, wenn die äußern Theile ruhen.

Agathon befand ſich noch in dieſem angenehmen Erſtaunen, welches in den erſten Stunden ſeines Aufenthalts in einem ſo ſonderbaren Hauſe ſich mit jedem Augenblick vermehren mußte, als er auf einmal durch eine Entdeckung überraſcht wurde, welche ihn beinahe dahin gebracht hätte, alles was er ſah für einen Traum zu halten.

Das Gynäceon (oder das Innerſte des Hauſes, welches von dem weiblichen Theile der Familie bewohnt wurde) war, wie man weiß, bei den Griechen einem Fremden, der in einem Hauſe aufgenommen wurde, ordentlicher Weiſe eben ſo unzugangbar, als der Harem bei den Morgenländern. Aber, Agathon wurde in dem Hauſe des Archytas nicht wie ein Fremder behandelt. Dieſer liebenswürdige Alte führte ihn alſo, nachdem ſie ſich einige Zeit mit einander beſprochen

hatten, in Begleitung ſeiner beiden Söhne in das Gynäceon, um (wie er ſagte) ſeinen Töchtern ein Vergnügen, worauf ſie ſich ſchon ſo lange gefreuet hätten, nicht länger vorzuenthalten. Man ſtelle ſich vor, was für eine ſüße Beſtürzung ihn befiel, da die erſte Perſon, die ihm beim Eintritt in die Augen fiel, ſeine Pſyche war!

Augenblicke von dieſer Art laſſen ſich beſſer malen als beſchreiben. Die Erſcheinung war zu unerwartet, als daß er durch die Aehnlichkeit dieſer jungen Dame mit ſeiner geliebten Pſyche nicht getäuſcht zu werden hätte glauben ſollen. Er ſtutzte; er betrachtete ſie von neuem; und wenn er nunmehr auch ſeinen Augen nicht hätte trauen wollen, ſo ließ ihm das, was in ſeinem Herzen vorging, keinen Zweifel übrig. Und doch kam es ihm ſo wenig glaublich vor, daß er glücklich genug ſeyn ſollte, nach einer ſo langen Abweſenheit, und bei ſo wenigem Anſchein ſie jemals wieder zu ſehen, ſeine Pſyche in dem Hauſe ſeiner Freunde zu Tarent wieder zu finden!

Ein andrer Gedanke, der in dieſen Umſtänden ſehr natürlich war, vermehrte ſeine Verwirrung, und hielt ihn ab, ſich der Freude zu überlaſſen, die ein eben ſo erwünſchter als unverhoffter Anblick über ſeine Seele ergoß. Pſyche hatte nicht das Ausſehen, eine Sklavin in dieſem Hauſe vorzuſtellen. Was konnte er alſo anders denken, als daß ſie die Gemahlin eines von den Söhnen des Archytas ſeyn müßte? Es iſt wahr, er hätte eben ſowohl denken können, daß ſie ſeine wiedergefundene Tochter ſeyn könnte. Aber in ſolchen Umſtänden bildet man ſich immer das ein, was man am meiſten fürchtet.

In der That errieth er die Sache aufs erstemal. Psyche war seit einigen Monaten die Gemahlin seines Freundes Kritolaus.

Unsere Leser sehen auf den ersten Blick, was für eine schöne Gelegenheit zu rührenden Beschreibungen und tragischen Auftritten uns dieser kleine Umstand geben könnte. Welche Situation! Den Gegenstand der zärtlichsten Neigung seines Herzens, seiner ersten Liebe, nach einer langen schmerzlichen Trennung unverhofft wieder finden, aber nur dazu wieder finden, um ihn in den Armen eines andern, und (was uns nicht einmal das Recht zu klagen, zu wüthen und Rache zu schnauben übrig läßt) in den Armen unsers liebsten Freundes zu sehen!

Zu gutem Glücke für unsern Helden und für seine Geschichtschreiber waren diejenigen, welche in diesem Augenblicke Zeugen seiner Bestürzung waren, keine so großen Liebhaber stürmischer Auftritte, daß sie, bloß um sich an seiner vergeblichen Qual zu ergötzen, grausam genug hätten seyn können, Tragödie mit ihm zu spielen, wie glücklich auch am Ende die Entwicklung immer hätte seyn mögen. Die zärtliche Psyche sah ein paar Augenblicke seiner Verwirrung zu; aber länger konnte sie sich nicht zurückhalten. Sie flog ihm mit offenen Armen entgegen, und indem ihre Freudenthränen an seinen glühenden Wangen herabrollten, hörte er sich mit einem Namen benennen, der ihre zärtlichsten Liebkosungen, selbst in Gegenwart eines Gemahls, rechtfertigte.

Wäre die Liebe, welche sie ihm im Hain zu Delphi eingeflößt hatte, weniger rein und tugendhaft gewesen, so würde die Entdeckung einer Schwester in der Geliebten seines Her-

zens so erfreulich nicht gewesen seyn als sie ihm war. Aber man erinnert sich vermuthlich noch, daß diese Liebe allezeit mehr derjenigen, welche die Natur zwischen Geschwistern von übereinstimmender Gemüthsart stiftet, als der gemeinen Leidenschaft geglichen hatte, die sich auf den Zauber eines andern Instincts gründet. Die ihrige war von den fieberischen Symptomen des letztern allezeit frei geblieben. Sie hatten immer ein sonderbares Vergnügen daran gefunden, sich einzubilden, daß wenigstens ihre Seelen einander verschwistert seyen, da sie nicht Grund genug hatten (so sehr sie es auch wünschten), die unschuldige Anmuthung, welche sie für einander fühlten, der Sympathie des Blutes zuzuschreiben. Agathon befand sich also über alle seine Hoffnung glücklich, da er, nach den Erläuterungen, welche ihm gegeben wurden, nicht mehr zweifeln konnte, in Psyche eben diese Schwester, welche er nach der ehmaligen Erzählung seines Vaters für todt gehalten hatte, wieder zu finden, und durch sie ein Theil einer Familie zu werden, für welche sein Herz bereits so eingenommen war, daß der Gedanke, sich jemals wieder von ihr zu trennen, ihm unerträglich gewesen seyn würde.

Und nun, zärtliche Leserinnen, was mangelte ihm noch, um so glückselig zu seyn als es Sterbliche seyn können, — als daß Archytas nicht irgend eine liebenswürdige Tochter oder Nichte hatte, mit der wir ihn vermählen könnten? — Unglücklicher Weise für den armen Agathon hatte Archytas keine Tochter; und wofern er Nichten hatte (welches wir nicht für gewiß sagen können), so waren sie entweder schon verheirathet, oder nicht geschickt, das Bild der schönen Danae,

und die Erinnerungen ſeiner ehmaligen Glückſeligkeit mit ihr, welche von Täg zu Tag wieder lebendiger in ſeinem Gemüthe wurden, auszulöſchen.

Dieſe Erinnerungen hatten ſchon zu Syrakus in trüben Stunden wieder angefangen einige Gewalt über ſein Herz zu bekommen. Der Gram, wovon ſeine Seele in der letzten Periode ſeines Hoflebens öfters ganz verdüſtert und niedergeſchlagen wurde, veranlaßte ihn, Vergleichungen zwiſchen ſeinem vormaligen und nunmehrigen Zuſtande anzuſtellen, welche unmöglich anders als zum Vortheil des erſten ausfallen konnten. Er machte ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er das liebenswürdigſte unter allen Geſchöpfen — aus ſo ſchlechten Urſachen — auf die bloße Anklage eines ſo verächtlichen Menſchen als Hippias, eine Anklage, über welche ſie ſich vielleicht, wenn er ſie gehört hätte, vollkommen hätte rechtfertigen können — verlaſſen habe. Dieſe That, auf welche er ſich damals — da er ſie für einen herrlichen Sieg über die unedlere Hälfte ſeiner ſelbſt, für ein großes, der beleidigten Tugend gebrachtes Söhnopfer anſah — ſo viel zu gut gethan hatte, ſchien ihm itzt eine undankbare und niederträchtige That. Es ſchmerzte ihn, wenn er dachte, wie glücklich er durch die Verbindung ſeines Schickſals mit dem ihrigen hätte werden können; und er zürnte nur deſto mehr auf ſich ſelbſt, wenn er ſich zugleich erinnerte, durch was für chimäriſche Vorſtellungen und Hoffnungen ihn ſeine damalige Schwärmerei um ein ſo großes Gut gebracht habe. Aber der Gedanke, daß er durch ein ſo ſchnödes Verfahren die ſchöne Danae gezwungen habe ihn zu verachten, zu haſſen, ſich ihrer Liebe zu ihm bloß

als einer unglücklichen Schwachheit zu erinnern, deren Andenken ſie mit Gram und Reue erfüllen mußte, — dieſer Gedanke war ihm ganz unerträglich. Danae, wie gröblich ſie auch beleidiget war, konnte ihn unmöglich ſo ſehr verabſcheuen, als er in Stunden, da dieſe Vorſtellungen ſeine Vernunft überwältigten, ſich ſelbſt verabſcheuete.

Allein dieſe Stunden gingen endlich vorüber; und wie wär' es auch möglich geweſen, daß die glückliche Veränderung, welche die Verſetzung in den Schooß der liebenswürdigſten Familie, die vielleicht jemals geweſen iſt, in ſeinen Umſtänden hervorbrachte, nicht auch die Farbe ſeiner Einbildungskraft verändert, und die Vorwürfe, die er ſich ſelbſt machte, gemildert haben ſollte? Hätte er Danae nicht verlaſſen, ſo würde er weder ſeine Schweſter gefunden, noch mit dem weiſen Archytas perſönlich bekannt worden ſeyn. Mußten dieſe Folgen ſeiner tugendhaften Untreue den Wunſch, ſie nicht begangen zu haben, nicht unmöglich machen? Aber ſie beförderten dagegen einen andern, der in ſeiner gegenwärtigen Lage ſehr natürlich war. Die heitre Stille, welche in ſeinem ohnehin zur Freude aufgelegten Gemüth in kurzem wieder hergeſtellt wurde; die Freiheit von allen Geſchäften und Sorgen; der Genuß alles deſſen, womit die Freundſchaft ein gefühlvolles Herz beſeligen kann; der Anblick der Glückſeligkeit ſeines Freundes Kritolaus, welche im Beſitz der liebenswürdigen Pſyche alle Tage zuzunehmen ſchien; der Mangel an Zerſtreuungen, wodurch das Gemüth verhindert wird, ſich in ſeine angenehmſten Ideen und Empfindungen einzuhüllen;

und die natürliche Folge hiervon, daß dieſe Ideen und Empfindungen deſto lebhafter werden müſſen: alles dieß vereinigte ſich, ihn nach und nach wieder in eine Faſſung zu ſetzen, welche die zärtlichſten Erinnerungen an die einſt ſo ſehr geliebte Danae erweckte, und ihn von Zeit zu Zeit in eine Art von ſanfter Melancholie verſetzte, worin ſein Herz ſich ohne Widerſtand in jene zauberiſchen Scenen von Liebe und Wonne zurückführen ließ. Scenen, welche — aus Urſachen, die wir den Pſychologen zu entwickeln überlaſſen — durch die in ſeiner Seele vorgegangene Revolution ungleich weniger von ihrem Reiz verloren hatten, als die abgezogenern und bloß intellectualen Gegenſtände ſeines ehmaligen Enthuſiasmus. Können wir ihm verdenken, daß er in ſolchen Stunden die ſchöne Danae unſchuldig zu finden wünſchte? daß er dieſes ſo oft und ſo lebhaft wünſchte, bis er ſich endlich überredete, ſie für unſchuldig zu halten? und daß die Unmöglichkeit, ein Gut wieder zu erlangen, deſſen er ſich ſelbſt ſo leichtgläubig und auf eine ſo verhaßte Art beraubt hatte, ihn zuweilen in eine Traurigkeit verſenkte, die ihm den Geſchmack ſeiner gegenwärtigen Glückſeligkeit verbitterte, und ſich deſto tiefer in ſein Gemüth eingrub, weil er ſich nicht entſchließen konnte, ſein Anliegen denjenigen anzuvertrauen, denen er (dieſen einzigen Winkel ausgenommen) das Innerſte ſeiner Seele aufzuſchließen pflegte?

„Wohin uns dieſe Vorbereitung wohl führen ſoll? — werden vielleicht einige von unſern kritiſchen Leſern denken. Ohne Zweifel wird man nun auch die Dame Donae von irgend einem dienſtwilligen Sturmwind herbei führen laſſen,

nachdem uns, ohne zu wiſſen, wie? das gute Mädchen Pſyche, durch einen wahren Schlag mit der Zauberruthe, aus dem Gynäceon des alten Archytas entgegen geſprungen iſt.“

Und warum nicht, da wir nun einmal wiſſen, wie glücklich wir unſern Freund Agathon dadurch machen könnten?

„Aber wo bleibt alsdann das Vergnügen der Ueberraſchung, welches andre Verfaſſer ihren Leſern mit ſo vieler Mühe und Kunſt zuzuwenden pflegen?“

Es bleibt aus; und wenn Diderot Recht hat (wie uns däucht), ſo iſt wenig oder nichts dabei zu verlieren. Inzwiſchen iſt uns lieb, erinnert worden zu ſeyn, daß wir einige Nachricht ſchuldig ſind, wie Pſyche (welche wir, in einen Ganymed verkleidet, in den Händen eines Seeräubers verlaſſen hatten) dazu gekommen ſey, die Gemahlin des Kritolaus und die Schweſter Agathons zu werden. Ein kurzer Auszug aus der Erzählung, welche dem letztern theils von ſeiner Schweſter ſelbſt, theils von ihrer Pflegemutter gemacht wurde, wird hinlänglich ſeyn, die gerechte Wiſſensbegierde des Leſers über dieſen Punkt zu befriedigen.

Drittes Kapitel.

Begebenheiten der Pſyche.

Ein heftiger Sturm iſt ein ſehr unglücklicher Zufall für Leute, die ſich mitten auf der offenen See, nur durch die Dicke eines Brettes von einem feuchten Tode geſchieden finden.

Aber für die Geſchichtſchreiber der Helden und Heldinnen iſt es beinahe der glücklichſte unter allen Zufällen, welche man herbeibringen kann, um ſich aus einer Schwierigkeit heraus zu helfen.

Es war alſo ein Sturm (und wir hoffen niemand wird ſich darüber zu beſchweren haben, denn es iſt, unſers Wiſſens, der erſte in dieſer Geſchichte), der die liebenswürdige Pſyche aus der furchtbaren Gewalt eines verliebten Seeräubers rettete. Das Schiff ſcheiterte an der Italieniſchen Küſte, einige Meilen von Capua; und Pſyche, von den Nereiden oder Liebesgöttern beſchirmt, war die einzige Perſon auf dem Schiffe, welche, vermuthlich auf einem Brette, wohlbehalten von den Zephyrn ans Land getragen wurde. Die Zephyrn allein wären hierzu vielleicht nicht hinreichend geweſen; aber mit Hülfe einiger Fiſcher, welche glücklicher Weiſe bei der Hand waren, hatte die Sache keine Schwierigkeit.

Dieß war nun alles ſehr glücklich; aber es iſt nichts in Vergleichung mit dem was folgen wird. Einer von den Fiſchern, weil er, zum Glücke, ſehr mitleidig war, trug die verkleidete Pſyche, welche nichts ſo ſehr vonnöthen hatte als ſich zu trocknen und von dem ausgeſtandenen Ungemach zu erholen, zu ſeinem Weibe in ſeine Hütte. Die Fiſcherin (eine gute runde Frau von etwa vierzig Jahren) bezeigte ungemeines Mitleiden mit dem Unglück eines ſo liebenswürdigen jungen Herrn; ſie pflegte ſeiner, ſo gut es nur immer möglich war, und konnte ſich nicht ſatt an ihm ſehen. Es war ihr immer, ſagte ſie, als ob ſie ſchon einmal ein ſolches Geſicht geſehen hätte wie das ſeinige; und ſie konnte es kaum erwar-

ten, bis der ſchöne Fremdling im Stande war, nach eingeführter Gewohnheit, ſeine Geſchichte zu erzählen. Aber Pſyche hatte der Ruhe vonnöthen; ſie wurde alſo zu Bette gebracht; und bei dieſer Gelegenheit entdeckte die beſorgte und aufmerkſame Fiſcherin, daß der vermeinte Jüngling ein überaus ſchönes Mädchen, aber doch nicht ganz ſo ſchön mehr war, als in ihren Mannskleidern.

Es war natürlich, über dieſe Verwandlung im erſten Augenblick ein wenig mißvergnügt zu ſeyn: doch der kleine vorübergehende Unmuth verwandelte ſich bald in die lebhafteſte und zärtlichſte Freude. — Denn, kurz, es entdeckte ſich, daß die Fiſcherin Klonarion die ehmalige Amme der ſchönen Pſyche war, welche (mit Hülfe dieſes Namens) ſich ihrer eben ſo gut wieder erinnerte, als dieſe aus den Geſichtszügen der Pſyche, aus ihrer Aehnlichkeit mit ihrer Mutter Muſarion, — beſonders aus einem kleinen Male, welches ſie unter der linken Bruſt hatte — ihre liebſte Pflegetochter erkannte.

Klonarion war die vertrauteſte Sklavin der Mutter unſrer Heldin geweſen, und ihrer Pflege wurde nach dem Tode derſelben die kleine Pſyche, oder Philoklea (wie ſie eigentlich hieß), anvertraut. Denn Pſyche war nur ein Liebkoſungsname, den ihr die Amme aus Zärtlichkeit gab, und welchen die kleine Philoklea (weil ſie ſich niemals anders als Pſyche oder Pſycharion nennen gehört hatte) in der Folge als ihren wirklichen Namen angab. Stratonikus hatte der guten Klonarion mit der noch unmündigen Pſyche eine hinlängliche Summe Goldes übergeben, und ihr befohlen, ſie in der Nähe von Korinth zu erziehen, weil er dort die beſte Gelegenheit hatte, ſie von

Und die Züge der heimlichen Angst im Auge voll Liebe;
Aber sie war zu innig erfreut, was böses zu fürchten.
Dennoch bewahrte sie es in ihrem Herzen. Izt eilte
Isaac wieder zu ihr; sie umfieng ihn von neuem mit Inbrunst,
Gleich als käm' er erst izt. Nun entschlos die gemilderte Freude,
Die von der zärtlichen Brust, wohin sie strömend geflossen,
Sanfter durch jede Ader mit lieblichen Wallungen abfloß,
Nun entschloß sie den Mund zu reden frolockender Liebe.
Wie sich das Herz in Empfindung ergießt; wie die holde Natur sich
Frey in Unschuld erklärt, so sprach sie. Der Seraph Elhanan,
Isaacs himmlischer Freund, schwebt über der frommen Umarmung
Seiner Geliebten, und sah mit bethränten schimmernden Augen
Bald auf Abraham hin, bald auf Sarah's erneuerte Schönheit,
Die wie ein purpurner Abend des hellesten Wintertags glänzte.
Also beherrschte die Lust die weitverbreiteten Hütten,
Stimmen der Harf', und Lieder aus jungen blühenden Lippen
Zitterten tief aus den rauschenden Palmen und tonvollen Lauden,
Um das hohe Gezelt des göttlichen Patriarchen.
Wo das hintre Gezelt an einen Felsen sich lehnet,
Ist in den alabasternen Fels ein Gewölbe gehauen;
Mitten darinn ein kühlendes Bad aus lebendem Wasser.
Hieher führeten den Jüngling zween dienende Knaben; sie wuschen
Ihm den Staub von den Füssen, und übergossen die Blöße
Seiner Glieder mit Nardus, und rieben sie wieder mit Leinen.
Als er das Bad verließ, umgab ihn ein Leibrok von Byssus,
Und ein goldener Gürtel umschloß die geschmeidige Hüfte.
Also geschmükt, in der zarten Entfaltung der lieblichen Jugend,
Trat er hinein in das Zelt. So steigt ein lächelnder Frühling

Zeit zu Zeit unerkannt zu ſehen. Die junge Pſyche, die Freude und der Stolz ihrer zärtlichen Amme, wuchs ſo ſchön heran, daß man nichts Liebenswürdiger's ſehen konnte. Die Hoffnung des Gewinnſtes reizte endlich einige Böſewichter, ſie, da ſie ungefähr fünf bis ſechs Jahre alt war, heimlich wegzuſtehlen und an die Prieſterin zu Delphi zu verkaufen. Ein Halsgeſchmeide, woran ein kleines Bildniß ihrer Mutter hing, und womit die junge Pſyche allezeit geſchmückt zu ſeyn pflegte, wurde zugleich mit ihr verkauft, und diente in der Folge zur Beſtätigung, daß ſie wirklich die verlorne Tochter des Stratonikus ſey. Klonarion rauſte ſich einen guten Theil ihrer Haare aus, da ſie ihre Pſyche vermißte: und nachdem ſie eine ziemliche Zeit zugebracht hatte, ſie allenthalben (außer da, wo ſie war) zu ſuchen; wußte ſie kein andres Mittel, ſich bei ihrem Herrn von der Schuld einer ſtrafbaren Nachläſſigkeit zu entledigen, als vorzugeben, daß ſie geſtorben ſey; und Stratonikus konnte deſto leichter hintergangen werden, weil er damals eben in Geſchäfte verwickelt war, welche ihn lange Zeit hinderten nach Korinth zu kommen.

Inzwiſchen hatte die allenthalben herumirrende Klonarion eine Menge Abenteuer, welche ſich endlich damit endigten, daß ſie die Gattin eines ſchon ziemlich bejahrten Fiſchers aus der Gegend von Capua ward, in deſſen Augen ſie damals wenigſtens ſo ſchön als Thetis und Galatea war. Sie hatte ihre geliebte Pflegetochter in ſo zärtlichem Andenken behalten, daß ſie einer Tochter, von der ſie ſelbſt entbunden wurde, den Namen Pſyche gab, bloß um ſich derſelben beſtändig zu erinnern. Der Tod dieſes Kindes, der beinahe in eben dem Alter

erfolgte, worin ihr jene geraubt worden war, riß die alte Wunde wieder auf; und da ihr durch dieſe Umſtände das Bild der jungen Pſyche immer gegenwärtig blieb, ſo hatte ſie deſto weniger Mühe ſie wieder zu erkennen, ungeachtet vierzehn oder fünfzehn Jahre einige Veränderung in ihren Geſichtszügen gemacht haben mußten.

Unſre Heldin vermehrte alſo nunmehr die kleine Familie des alten Fiſchers, welcher ſeinen Aufenthalt veränderte, und in die Gegend von Tarent zog, wo er die ſchöne Pſyche für ſeine Tochter ausgab. Pſyche bequemte ſich ſo gut in die geringen Umſtände, worin ſie bei ihrer Pflegemutter leben mußte, als ob ſie niemals in beſſern gelebt hätte, und ließ ſich nichts angelegener ſeyn, als ihr durch emſiges Arbeiten die Laſt ihres Unterhalts zu erleichtern.

Endlich fügte es ſich zufälliger Weiſe, daß der junge Kritolaus unſre Heldin zu ſehen bekam, welche, in ihrem bäuriſchen aber reinlichen Anzug und mit friſchen Blumen geſchmückt, demjenigen, dem ſie in einem Haine begegnete, eher eine von den Geſpielen der Diana, als die Tochter eines armen Fiſchers zu ſeyn ſcheinen mußte. Der junge Mann faßte die heftigſte Leidenſchaft für ſie. Weil ſeine Liebe eben ſo tugendhaft als zärtlich war, ſo brachte er bald die mitleidige Alcmarion auf ſeine Seite; und da Pſyche ſelbſt nunmehr wußte, daß Agathon ihr Bruder ſey, ſo war nichts vorhanden, was ſie gegen die Zuneigung eines ſo liebenswürdigen jungen Menſchen unempfindlich hätte machen können. In der That war Kritolaus in mehrern Abſichten der zweite Agathon. Allein die Umſtände ließen ſo wenig Hoffnung zu, daß eine Verbindung zwiſchen

ihnen möglich ſeyn könnte, daß Pſyche ſich verbunden hielt, ihm alles, was zu ſeinem Vortheil in ihrem Herzen vorging, deſto ſorgfältiger zu verbergen, je entſchloſſener er ſchien, ſeiner Liebe alle andern Betrachtungen aufzuopfern.

Endlich wußte er ſich nicht anders zu helfen, als daß er das Geheimniß ſeines Herzens demjenigen entdeckte, deſſen Beifall er am wenigſten zu erhalten hoffen konnte. Die ganze Beredſamkeit der begeiſterten Liebe würde über einen Archytas wenig vermocht haben, wenn Kritolaus nicht ſo viel Außerordentliches von dem Geiſt und der Tugend ſeiner Geliebten geſagt hätte, daß ſein Vater endlich aufmerkſam zu werden anfing.

Archytas hatte die Macht des Dämons der Liebe nie erfahren; aber er war menſchlich, gütig, und über die in ſolchen Fällen gewöhnlichen Vorurtheile und Abſichten weit erhaben. Ein ſchönes und tugendhaftes Mädchen war in ſeinen Augen ein ſehr edles, ſehr vornehmes Geſchöpf, deſſen Werth durch den Schatten der Niedrigkeit und Armuth nur deſto mehr erhoben wurde.

Kaum wurde der junge Kritolaus gewahr, daß ſein Vater zu wanken anfing, ſo wagte er's, ihm das Geheimniß der Geburt ſeiner Geliebten zu entdecken, welches ihm Klonarion ohne Wiſſen der ſchönen Pſyche vertraut hatte. Archytas, der ſich erinnerte, ehmals aus des Stratonikus eigenem Munde die ganze Geſchichte ſeiner Liebe zu Muſarion vernommen zu haben, war über dieſen Zufall nicht wenig erfreut. Er wünſchte nichts mehr, als daß diejenige, für welche ſein Sohn ſo heftig eingenommen war, die Tochter ſeines liebſten Freundes ſeyn möchte. Aber er wollte gewiß ſeyn, daß ſie es ſey;

und hierzu ſchien ihm das bloße Zeugniß eines Fiſcherweibes zu wenig. Er veranſtaltete es, daß er Pſychen und ihre angebliche Amme ſelbſt zu ſehen bekam. Er glaubte in der Geſichtsbildung der erſten einige Züge von ihrem Vater zu entdecken. Eine Unterredung mit ihr beſtätigte den günſtigen Eindruck, den ihr Anblick auf ſein Gemüth gemacht hatte. Er ließ ſich ihre Geſchichte mit allen Umſtänden erzählen, und fand immer weniger Urſache, an der Wahrheit deſſen zu zweifeln, was ſein Sohn, ohne die mindeſte Unterſuchung, für ausgemacht hielt. Das Halsgeſchmeide, welches Pſyche in den Händen der Pythia hatte zurücklaſſen müſſen, ſchien allein noch abzugehen, um ihn gänzlich zu überzeugen. Er ſchickte deßwegen einen ſeiner Vertrauten nach Delphi ab; und die Pythia, da ſie ſah, daß ein Mann von ſolcher Wichtigkeit ſich des Schickſals ihrer ehemaligen Sklavin annahm, machte keine Schwierigkeiten, dieſes Merkzeichen der Abkunft derſelben auszuliefern. Nunmehr glaubte Archytas berechtigt zu ſeyn, Pſychen als die Tochter eines Freundes, deſſen Andenken ihm theuer war, anzuſehen; und nun hatte er ſelbſt nichts Angelegner's, als ſie je eher je lieber in ſeine Familie zu verpflanzen. Sie wurde alſo die Gemahlin des Kritolaus; und dieſe Verbindung gab ihm natürlicher Weiſe neue Beweggründe, ſich der Befreiung Agathons mit ſo lebhaftem Eifer anzunehmen, als es oben erzähltermaßen geſchehen war.

Viertes Kapitel.

Etwas das man vorherſehen konnte.

Agathon hatte zwar viel früher zu leben angefangen, als es gemeiniglich geſchieht; aber er war doch noch lange nicht alt genug, um ſich der Welt ganz zu entäußern. Indeſſen glaubte er, nachdem er ſchon zweimal eine nicht unanſehnliche Rolle auf dem Schauplatze des öffentlichen Lebens geſpielt, und ſie, für einen jungen Mann, ziemlich gut geſpielt hatte, berechtiget zu ſeyn, — ſo lange er keinen beſondern Beruf erhalten würde ſeiner Nation zu dienen, oder ſo lange ſie ſeiner Dienſte nicht ſchlechterdings vonnöthen hätte, ſich in den Cirkel des Privatlebens zurückzuziehen; und hierin ſtimmten die Grundſätze des weiſen Archytas völlig mit ſeiner Art zu denken überein. Ein Mann von mehr als gewöhnlicher Fähigkeit, ſagte Archytas, hat zu thun genug, an ſeiner eigenen Beſſerung und Vervollkommnung zu arbeiten. Er iſt am geſchickteſten zu dieſer Beſchäftigung, nachdem er durch eine Reihe beträchtlicher Erfahrungen ſich ſelbſt und die Welt kennen zu lernen angefangen hat; und indem er ſolchergeſtalt an ſich ſelbſt arbeitet, arbeitet er zugleich für die Welt. Denn um ſo viel geſchickter wird er, ſeinen Freunden, ſeinem Vaterlande, und den Menſchen überhaupt nützlich zu ſeyn, und auf jeden Wink der Pflicht, — es ſey nun in einem größern oder kleinern Kreiſe, mit mehr oder weniger Gepränge, öffentlich oder im Verborgnen, — zum allgemeinen Beſten des Ganzen mitzuwirken.

Dieſer Maxime zufolge beſchäftigte ſich Agathon, nachdem er zu Tarent einheimiſch zu ſeyn angefangen hatte, hauptſächlich mit den mathematiſchen Wiſſenſchaften, mit Erforſchung der Kräfte und Eigenſchaften der natürlichen Dinge, mit der Aſtronomie, kurz mit demjenigen Theile der ſpeculativen Philoſophie, welcher uns auf dem Wege der Beobachtung zu einer zwar mangelhaften, aber doch zuverläſſigen Erkenntniß der Natur und ihrer majeſtätiſch einfältigen, weiſen und wohlthätigen Geſetze führt. Er verband mit dieſen erhabenen Studien, worin ihm die Anleitung des Archytas vorzüglich zu Statten kam, das Leſen der beſten Schriftſteller von allen Claſſen (inſonderheit der Geſchichtſchreiber) und das Studium des Alterthums und der Sprache, welches er für eines der edelſten oder der nichtswürdigſten hielt, je nachdem es auf eine philoſophiſche, oder bloß mechaniſche Art getrieben werde. Nicht ſelten ſetzte er dieſe anſtrengenden Beſchäftigungen bei Seite, um, wie er ſagte, mit den Muſen zu ſcherzen; und der natürliche Schwung ſeines Genius machte ihm dieſe Art von Gemüthsergötzung ſo angenehm, daß es ihm oft ſchwer wurde, ſich wieder von ihr loszureißen. Auch die Muſik und die bildenden Künſte, die Schweſtern der Dichtkunſt, deren höhere Theorie ſich in den geheimnißvollen Tiefen der Philoſophie verliert, hatten einen Antheil an ſeinen Stunden, und halfen ihm, das Allzueinförmige in den Beſchäftigungen ſeines Geiſtes, und die ſchädlichen Folgen, die aus der Einſchränkung deſſelben auf eine einzige Art von Gegenſtänden entſpringen, vermeiden.

Die häufigen Unterredungen, welche er mit dem weiſen

Archytas hätte, trugen viel und vielleicht das meiſte dazu bei, ſeinen Geiſt in dem tiefſinnigen Erforſchen der überſinnlichen Gegenſtände vor Abwegen zu bewahren. Agathon, welcher ehmals, da alles in ſeiner Seele zur Empfindung wurde, ſeinen Beifall zu leicht überraſchen ließ, fand itzt, ſeitdem er mit kälterm Blute philoſophirte, beinahe alles zweifelhaft. Die Zahl der menſchlichen Begriffe und Meinungen, welche die Probe einer ruhigen, gleichgültigen und genauern Prüfung aushielten, wurde alle Tage kleiner für ihn; die Syſteme der dogmatiſchen Weiſen verſchwanden nach und nach, und zerfloſſen vor den Strahlen der prüfenden Vernunft, wie die Luftſchlöſſer und Zaubergärten, welche wir zuweilen an Sommermorgen im duftigen Gewölke zu ſehen glauben, vor der aufgehenden Sonne.

Der weiſe Archytas billigte zwar den beſcheidnen Skepticismus ſeines Freundes; doch, — indem er ihn von allzukühnen Reiſen im Lande der Ideen zu den wenigen einfachen aber deſto ſchätzbarern Wahrheiten zurückführte, die der Leitfaden zu ſeyn ſcheinen, an welchem uns der allgemeine Vater der Weſen durch die Irrgänge des Lebens ſicher hindurch führen will, — verwahrte er ihn zugleich vor jener gänzlichen Ungewißheit des Geiſtes, die durch Unentſchloſſenheit und Muthloſigkeit des Willens für die Ruhe und Glückſeligkeit unſers Lebens ſo gefährlich wird, daß der Zuſtand des bezaubertſten Enthuſiaſten dem Zuſtand eines ſolchen Weiſen vorzuziehen zu ſeyn ſcheinet, der, aus lauter Furcht zu irren, ſich endlich gar nichts mehr zu bejahen oder zu verneinen getraut. In der That gleicht die Vernunft in dieſem Stück

ein wenig dem Doctor Peter Rezio von Aguero. Sie hat gegen alles, womit unſre Seele genährt werden ſoll, ſo viel einzuwenden, daß dieſe endlich ebenſowohl aus Inanition verſchmachten müßte, als die unglücklichen Statthalter der Inſel Barataria bei der Diät, wozu ſie das verwünſchte Stäbchen ihres allzu bedenklichen Leibarztes verurtheilte. Das Beſte iſt in dieſem Falle, ſich wie Sancho zu helfen. Der allgemeine Menſchenſinn, dieſes am wenigſten betrügliche Gefühl des Wahren und Guten, und dieſes innigſte Bewußtſeyn deſſen was recht, und alſo Pflicht für vernünftige Weſen iſt, welches die Natur allen Menſchen zugetheilt hat, können uns am beſten ſagen, woran wir uns halten ſollen; und dahin müſſen, früher oder ſpäter, die größten Geiſter zurückkommen, wenn ſie nicht das Schickſal haben wollen, wie die Taube des Altvaters Noah, allenthalben herum zu flattern und nirgends Ruhe zu finden.

Fünftes Kapitel.

Agathon verirrt ſich auf der Jagd, und kömmt in einem alten Schloſſe auf ein ſehr unerwartetes Abenteuer.

Bei allen dieſen mannichfaltigen Beſchäftigungen, womit unſer ehmaliger Held ſeine Muße zu ſeinem eignen Vortheil erfüllte, blieben ihm doch viele Stunden übrig, welche der Freundſchaft und dem geſelligen Vergnügen gewidmet waren, und für ſeine Ruhe nur allzuviele, worin eine Art von zärt-

licher unwiderſtehlicher Schwermuth ſeine Seele in die Zauber-gegenden zurückführte, deren wir im zweiten Kapitel dieſes Buches ſchon Erwähnung gethan haben.

In einer ſolchen Gemüthsfaſſung liebt man vorzüglich den Aufenthalt auf dem Lande, wo man Gelegenheit hat ſeinen Gedanken ungeſtörter nachzuhängen, als unter den Pflichten und Zerſtreuungen des geſelligern Stadtlebens. Agathon zog ſich alſo öfters in ein Landgut zurück, welches ſein Bruder Kritolaus etliche Stunden von Tarent beſaß, und wo er ſich in ſeiner Geſellſchaft zuweilen mit der Jagd beluſtigte.

Hier geſchah es einsmals, daß ſie von einem Ungewitter überraſcht wurden, welches wenigſtens ſo heftig war, als dasjenige, wodurch, auf Veranſtaltung zweier Göttinnen, Aeneas und Dido, in die nämliche Höhle zuſammengeſcheucht wurden. Aber da zeigte ſich nirgends eine wirthbare Höhle, welche ihnen einigen Schirm angeboten hätte. Das Schlimmſte war, daß ſie ſich von ihren Leuten verloren hatten, und eine geraume Zeit nicht wußten wo ſie waren: ein Zufall, der an ſich ſelbſt wenig Außerordentliches hat, aber, wie man ſehen wird, eines der glücklichſten Abenteuer veranlaßte, das unſerm Helden jemals zugeſtoßen iſt.

Nachdem ſie ſich endlich aus dem Walde herausgefunden, erkannte Kritolaus die Gegend wieder: aber er ſah zugleich, daß ſie etliche Stunden weit von Hauſe entfernt waren. Das Ungewitter wüthete noch immer fort, und es fand ſich kein näherer Ort, wohin ſie ihre Zuflucht nehmen konnten, als ein einſames Landhaus, welches ſeit mehr als einem Jahre von einer fremden Dame von ſehr ſonderbarem Charakter be-

wohnt wurde. Man vermuthete aus einigen Umſtänden, daß ſie die Wittwe eines Manns von Anſehen und Vermögen ſeyn müſſe; aber es war bisher unmöglich geweſen, ihren Namen und vorigen Aufenthalt auszuforſchen, oder was ſie bewogen haben könnte ihn zu verändern, und in einer gänzlichen Abgeſchiedenheit von der Welt zu leben. Das Gerüchte ſagte Wunder von ihrer Schönheit; indeſſen war doch niemand, der ſich rühmen konnte ſie geſehen zu haben. Ueberhaupt hatte man eine Zeit lang viel und deſto mehr von ihr geſprochen, je weniger man wußte. Allein da ſie feſt entſchloſſen ſchien, ſich nichts darum zu bekümmern, ſo hatte man endlich auf einmal aufgehört von ihr zu reden, und es der Zeit überlaſſen, das Geheimniß, das unter dieſer Perſon und ihrer ſonderbaren Lebensart verborgen ſeyn möchte, zu entdecken. Vielleicht, ſagte Kritolaus, iſt ſie eine zweite Artemiſia, die ſich, ihrem Schmerz ungeſtört nachzuhängen, in dieſer Einöde lebendig begraben will. Ich bin ſchon lange begierig geweſen ſie zu ſehen. Dieſer Sturm ſoll uns, wie ich hoffe, Gelegenheit dazu geben. Sie kann uns eine Zuflucht in ihrem Hauſe nicht verſagen; und wenn wir nur einmal über die Schwelle ſind, ſo wollen wir wohl Mittel finden vorgelaſſen zu werden, wiewohl wir die erſten in dieſer Gegend wären, denen dieſes Glück zu Theil würde.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß Agathon, ſo gleichgültig er auch ſeit ſeiner Entfernung von der ſchönen Danae gegen ihr ganzes Geſchlecht war, dennoch begierig werden mußte, eine ſo außerordentliche Perſon kennen zu lernen. Sie kamen vor dem äußerſten Thor eines Hauſes an, welches

Durch die blühende Luft in Rosenthäler herunter;
Um ihn tanzen die goldenen Stunden, der Ueberfluß schwebet
Reben ihm her, und schüttet aus seinem verschwendrischen Füllhorn
Fruchtbarkeit, Anmuth und Lust wie Thau auf die scherzenden Fluren.
Abraham sah in dem Knaben die Jugend der göttlichen Sarah,
So umfloß ihr ein jugendlich Roth die Lilienwange,
So entzükt' ihr Auge die Seher, so trug sie die Stirne.
Sarah sah die männliche Hoheit, die Abrahams Jugend
Vormals geschmükt, aus der zarten Schönheit des Knaben schon leuchten;
Eben so sprach ihm ein himmlischer Geist aus den mächtigen Bliken!
Dieser entschlossene Muth erhob die denkenden Züge!
Also sahn sie einander, und liebten sich zweyfach in Isac;
Aber dem Abraham schlug bey jedem erneuerten Anblik
Stärker das duldende Herz; kaum konnt' er den Augen gebieten.
Izo rief sie die Stunde, das Mahl danksagend zu nehmen.
Zierlichgegürtete Mädchen bekrönten die festliche Tafel
Mäßig, mit kunstlosen Speisen und perlenfarbichtem Wasser.
Denn die Natur begehret nicht viel, und die edlere Freude
Hat nicht nöthig von sprudelndem Wein erweket zu werden.
Als sie das Mahl genommen, sprach Sarah mit freundlichen Augen
Also zu Isac: Mein Sohn, izt da die erste Begierde
Wieder dein werthes Antliz zu sehen, so lieblich gestillt ist,
Wallet ein neues Verlangen in meinem Herzen, zu wissen,
Wie du die theuren Verwandten verlassen. Wie steht es um Milca,
Meiner jungfräulichen Jugend vertrauteste schönste Gespielin?
Geht es den Söhnen auch wol, die sie dem Nahor gebohren?
Sage, wie blühet Bethuels Tochter, die Enkelin Milca's?

einem verwünſchten Schloſſe ähnlicher ſah, als einem Landhauſe in Joniſchem oder Korinthiſchem Geſchmacke. Das ſchlimme Wetter, ihr anhaltendes Bitten, und vielleicht auch ihre gute Miene brachte zuwege, daß ſie eingelaſſen wurden. Einige alte Sklaven führten ſie in einen Saal, wo man ſie mit vieler Freundlichkeit nöthigte, alle die kleinen Dienſte anzunehmen, welche ſie in ihrem Zuſtande nöthig hatten.

Die Figur der Fremden ſchien die Leute des Hauſes in Verwunderung zu ſetzen, und die Meinung von ihnen zu erwecken, daß es Perſonen von Bedeutung ſeyn müßten. Aber Agathon, deſſen Aufmerkſamkeit bald einige Gemälde an ſich zogen, womit der Saal ausgeziert war, wurde nicht gewahr, daß er von einer Sklavin mit noch weit größerer Aufmerkſamkeit betrachtet werde. Dieſe Sklavin ſchien einer Perſon gleich zu ſehen, welche nicht weiß, ob ſie ihren Augen trauen ſoll; und nachdem ſie ihn einige Minuten mit verſchlingenden Blicken angeſtarrt hatte, verlor ſie ſich auf einmal aus dem Saale.

Sie lief ſo häſtig dem Zimmer ihrer Gebieterin zu, daß ſie ganz außer Athem kam. „Und wer meinen Sie wohl, meine Gebieterin (keuchte ſie), daß unten im Saal iſt? Hat es Ihnen Ihr Herz nicht ſchon geſagt? Diana ſey mir gnädig! Was für ein Zufall das iſt! Wer hätte ſich das nur im Traum einbilden können? Ich weiß vor Erſtaunen nicht wo ich bin.“

In der That däucht mich, du biſt nicht recht bei Sinnen, verſetzte die Dame ein wenig betroffen; und wer iſt denn unten im Saale?

„O! bei den Göttinnen! ich hätte es beinahe meinen eig-

nen Augen nicht geglaubt. Aber ich erkannte ihn auf den erſten Blick, ob er gleich ein wenig ſtärker geworden iſt. Es iſt nichts gewiſſer; er iſt es, er iſt es!"

Plage mich nicht länger mit deinem geheimnißvollen Unſinn, rief die Dame immer mehr beſtürzt. Rede, Närrin! Wer iſt es?

„Aber Sie errathen doch auch gar nichts, gnädige Frau! — Wer es iſt? — Ich ſage Ihnen ja, daß Aga'thon unten im Saal iſt! — Ja, Agathon; es kann nichts gewiſſer ſeyn! Er ſelbſt, oder ſein Geiſt, eines von beiden unfehlbar. Denn die Mutter, die ihn geboren hat, kann ihn nicht beſſer kennen, als ich ihn erkannt habe, ſobald er den Mantel von ſich warf, worin er anfangs eingewickelt war."

Das gute Mädchen würde noch länger in dieſem Tone fortgeplaudert haben (denn ihr Herz überfloß von Freude), wenn ſie nicht auf einmal geſehen hätte, daß ihre Gebieterin ohnmächtig auf ihren Sofa zurückgeſunken war. Sie hatte einige Mühe ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Endlich erholte ſich die ſchöne Dame wieder; aber nur um über ſich ſelbſt zu zürnen, daß ſie ſich ſo empfindlich fand.

„Sie machen einem ja ganz bange, rief die Sklavin. Wenn Sie ſchon bei ſeinem bloßen Namen in Ohnmacht fallen, wie wird es erſt werden wenn Sie ihn ſelbſt ſehen? — Soll ich gehen und ihn geſchwinde heraufholen?"

Ihn heraufholen? verſetzte die Dame: nein wahrhaftig; ich will ihn nicht ſehen!

„Sie wollen ihn nicht ſehen? Was für ein Einfall! Aber es kann nicht Ihr Ernſt ſeyn. O wenn Sie ihn nur ſehen

ſollten! Er iſt ſo ſchön, ſo ſchön als er noch nie geweſen iſt, däucht mich. Sie müſſen ihn ſehen! — Es wäre unverantwortlich, wenn Sie ihn wieder fortgehen laſſen wollten, ohne daß er Sie geſehen hätte. Wofür hätten Sie ſich denn —"

Schweige! Nichts weiter! (rief die Dame) Verlaß mich! Aber unterſtehe dich nicht, wieder in den Saal hinunter zu gehen. Wenn er's iſt, ſo will ich nicht, daß er dich erkennen ſoll. Ich hoffe doch nicht, daß du mich ſchon verrathen haſt?

„Nein, gnädige Frau, erwiederte die Vertraute; er hat mich noch nicht wahrgenommen; denn er ſchien ganz in die Betrachtung der Gemälde vertieft, und mich däuchte, ich hörte ihn ein- oder zweimal ſeufzen. Vermuthlich —"

Du biſt nicht klug (fiel ihr die Dame ins Wort); verlaß mich! Ich will ihn nicht ſehen, und er ſoll nicht wiſſen in weſſen Hauſe er iſt. Wenn er's erfährt, ſo — haſt du eine Freundin verloren!

Die Vertraute entfernte ſich alſo, in Hoffnung, daß ihre Gebieterin ſich wohl eines Beſſern beſinnen würde, und — die ſchöne Danae blieb allein.

Eine Erzählung alles deſſen, was in ihrem Gemüthe vorging, würde etliche Bogen ausfüllen, wiewohl es weniger Zeit als ſechs Minuten einnahm. Welch ein Streit! Welch ein Getümmel von widerwärtigen Bewegungen! — Sie hatte ihn bis auf dieſen Augenblick ſo zärtlich geliebt, und glaubte itzt zu fühlen, daß ſie ihn haſſe. Sie fürchtete ſich vor ſeinem Anblick, und konnte ihn kaum erwarten. Was hätte ſie vor einer Stunde gegeben, dieſen Agathon zu ſehen, der, auch undankbar, auch ungetreu, über ihre ganze Seele herrſchte!

Deſſen Verluſt ihr alle Vorzüge ihres ehmaligen Zuſtandes, den Aufenthalt zu Smyrna, ihre Freunde, ihre Reichthümer, unerträglich gemacht hatte! Deſſen Bild, mit allen den zauberiſchen Erinnerungen ihrer ehmaligen Glückſeligkeit, das einzige Gut war, was noch einen Werth in ihren Augen hatte! Aber nun, — da ſie wußte, daß es in ihrer Gewalt ſtehe, ihn wieder zu ſehen oder nicht, — wachte auf einmal ihr ganzer Stolz auf, und ſchien ſich nicht entſchließen zu können ihm zu vergeben. Wenn auch einen Augenblick lang die Liebe die Oberhand erhielt, ſo ſtürzte ſie die Furcht, ihn unempfindlich zu finden, ſogleich wieder in die vorige Verlegenheit.

Zu allem dieſem kam noch eine andere Betrachtung, welche vielleicht für eine Danae allzu ſpitzfindig ſcheinen könnte, wenn wir nicht, zu ihrer Rechtfertigung, entdecken müßten, daß die Flucht unſers Helden, die Entdeckung der Urſachen welche ihn zu einem ſo gewaltſamen Entſchluß getrieben, der Gedanke, daß ihre eigenen Fehltritte ſie in den Augen des einzigen Mannes, den ſie jemals geliebt hatte, verächtlich gemacht, — eine merkwürdige Revolution in ihrer ganzen Denkungsart hervorgebracht hätten. Danae ließ ſich durch die Vorwürfe, welche ſie ſich ſelbſt zu machen hatte, und wovon vielleicht ein guter Theil auf ihre Umſtände fiel, nicht von dem edeln Vorſatz abſchrecken, ſich in einem Alter, wo dieſer Vorſatz noch einiges Verdienſt in ſich ſchloß, der Tugend zu widmen. Wir wollen nicht läugnen, daß eine Art von verliebter Verzweiflung den größten Antheil an dem außerordentlichen Schritt hatte, ſich aus einer Welt, worin ſie angebetet wurde, in eine Einöde zu verbannen, wo die Freiheit ſich mit ihren Empfindungen zu

unterhalten das einzige Vergnügen war, welches ſie für ſo große Opfer entſchädigen konnte. Aber es gehörte doch keine gemeine Seele dazu, um in den glänzenden Umſtänden, worin ſie zu leben gewohnt war, einer ſolchen Verzweiflung fähig zu ſeyn, und in einem Vorſatz auszuhalten, unter welchem jede ſchwächere Seele gar bald eingeſunken wäre. Hätte es ihr zu Smyrna und allenthalben an Gelegenheit mangeln können, den Verluſt eines Liebhabers zu erſetzen, wenn es ihr bloß um einen Liebhaber zu thun geweſen wäre? Aber ihre Liebe zu Agathon war von einer edlern Art, war ſo nahe mit der Liebe der Tugend ſelbſt verwandt, daß wir Urſache haben zu vermuthen, daß in der gänzlichen Abgeſchiedenheit, worin unſre Heldin lebte, jene ſich endlich gänzlich in dieſer verloren haben würde. Und eben darum, weil ihre Liebe zur Tugend aufrichtig war, machte ſie ſich ein gerechtes Bedenken, bei dem Bewußtſeyn der unfreiwilligen Schwachheit ihres Herzens für den allzu liebenswürdigen Agathon, ſich der Gefahr auszuſetzen, durch eine nur allzu mögliche Wiederkehr ſeiner ehmaligen Empfindungen mit dahin geriſſen zu werden. Ein Gedanke, der ohne eine übertriebne Meinung von ihren Reizungen in ihr entſtehen konnte, und durch das Mißtrauen in ſich ſelbſt, womit die wahre Tugend allezeit begleitet iſt, kein geringes Gewicht erhalten mußte.

Solchergeſtalt kämpften Liebe, Stolz und Tugend für und wider das Verlangen den Agathon zu ſehen in ihrem unſchlüſſigen Herzen. Mit welchem Erfolg, läßt ſich leicht errathen. Die Liebe müßte nicht Liebe ſeyn, wenn ſie nicht Mittel fände, den Stolz und die Tugend ſelbſt endlich auf

ihre Seite zu bringen. Sie flößte jenem die Begierde ein, zu ſehen wie ſich Agathon halten würde, wenn er, ſo plötzlich und unerwartet, der einſt ſo ſehr geliebten und ſo grauſam beleidigten Danae unter die Augen käme; und munterte dieſe auf, ſich ſelbſt Stärke genug zuzutrauen, von den Entzückungen, in welche er vielleicht bei dieſem Anblick gerathen möchte, nicht zu ſehr gerührt zu werden. Kurz, der Erfolg dieſes innerlichen Streites war, daß ſie eben im Begriff war, ihre Vertraute (die einzige Perſon, welche ſie bei ihrer Entfernung von Smyrna mit ſich genommen hatte) hereinzurufen, um ihr die nöthigen Verhaltungsbefehle zu geben; als dieſe Sklavin ſelbſt hereintrat, um ihrer Gebieterin zu melden: daß die beiden Fremden auf eine ſehr dringende Art um die Erlaubniß anhalten ließen, vor die Frau des Hauſes gelaſſen zu werden.

Neue Unentſchloſſenheit, über welche ſich niemand wundern wird, der das weibliche Herz kennt. In der That klopfte der guten Danae das ihrige in dieſem Augenblicke ſo ſtark, daß ſie nöthig hatte, ſich vorher in eine ruhigere Verfaſſung zu ſetzen, ehe ſie es wagen durfte, eine ſo ſchwere Probe zu beſtehen.

Sechſtes Kapitel.

Ein Studium für die Sittenmaler.

Unterdeſſen, bis ſie mit ſich ſelbſt einig ſeyn wird, wozu ſie ſich entſchließen, und wie ſie ſich bei einer ſo erwünſchten

und gefürchteten Zuſammenkunft verhalten wolle, kehren wir einen Augenblick zu unſerm Helden in den Saal zurück.

Je mehr Agathon die Gemälde betrachtete, womit die Wände deſſelben behängt waren, je lebhafter wurde die Einbildung, daß er ſie — in dem Landhauſe der Danae zu Smyrna geſehen habe. Allein er konnte ſich ſo wenig vorſtellen, durch was für einen Zufall ſie von Smyrna hierher gekommen ſeyn ſollten, daß er für weniger unmöglich hielt von ſeiner Einbildung betrogen zu werden. Zudem konnte ja eben derſelbe Meiſter unterſchiedliche Copien von ſeinen Stücken gemacht haben. Aber wenn er wieder die Augen auf eine Luna heftete, die mit Augen der Liebe den ſchlafenden Endymion betrachtete, ſo glaubte er es ſo gewiß für das nämliche zu erkennen, vor welchem er in einem Gartenſaale der Danae oft Viertelſtunden lang in bewundernder Entzückung geſtanden, daß es ihm unmöglich war, ſeiner Ueberzeugung zu widerſtehen. Die Verwirrung, in die er dadurch geſetzt wurde, iſt unbeſchreiblich. „Sollte Danae — aber wie könnte das möglich ſeyn?“ — Und doch ſchien alles das Sonderbare, was ihm Kritolaus von der Frau dieſes Hauſes geſagt hatte, den Gedanken zu bekräftigen, der itzt in ihm aufſtieg, und den er ſich kaum auszudenken getrauete. Die ſchöne Danae hätte zufrieden ſeyn müſſen, wenn ſie geſehen hätte was in ſeinem Herzen verging. Er hätte nicht erſchrockner ſeyn können, vor das Antlitz einer beleidigten Gottheit zu treten, als er es vor dem Gedanken war, ſich dieſer Danae darzuſtellen, welche er ſeit geraumer Zeit gewohnt war ſich wieder ſo unſchuldig zu denken, als ſie ihm bewies, da er ſie verließ, verächtlich und haſſenswürdig

ſchien. Allein das Verlangen ſie zu ſehen verſchlang endlich alle andern Gefühle, von denen ſein Herz erſchüttert wurde. Seine Unruhe war ſo ſichtbar, daß Kritolaus ſie bemerken mußte. Agathon würde beſſer gethan haben, ihm die Urſache davon zu entdecken. Aber er that es nicht, ſondern behalf ſich mit der allgemeinen Ausflucht, daß ihm nicht wohl ſey. Demungeachtet bezeigte er ein ſo ungeduldiges Verlangen die Frau des Hauſes zu ſehen, daß ſein Freund aus allem, was er an ihm wahrnahm, zu muthmaßen anfing, es müßte irgend ein Geheimniß darunter verborgen ſeyn, deſſen Entwicklung er begierig erwartete. Inzwiſchen kam der Sklave, den ſie abgeſchickt hatten, mit der Antwort zurück: daß er Befehl habe, ſie in ihr Zimmer zu führen.

Hier iſt es, wo wir mehr als jemals zu wünſchen verſucht ſind, daß dieſes Buch von niemand geleſen werden möchte, der keine ſchönen Seelen glaubt. Die Situation, worin man unſern Helden in wenig Augenblicken ſehen wird, iſt unſtreitig eine von den ſchwierigſten, in welche man in ſeinem Leben kommen kann. Wäre hier die Rede von phantaſirten Charaktern, ſo würden wir uns kaum in einer kleinern Verlegenheit befinden, als Agathon ſelbſt, da er mit pochendem Herzen und ſchwer athmender Bruſt dem Sklaven folgte, der ihn in das Vorgemach einer Unbekannten führte, von der er faſt mit gleicher Heftigkeit wünſchte und fürchtete, daß es Danae ſeyn möchte. Allein da Agathon und Danae ſo gut hiſtoriſche Perſonen ſind als Brutus, Porcia, und hundert andere, welche darum nicht weniger exiſtirt haben, weil ſie nicht gerade ſo dachten und handelten wie gewöhnliche Leute: ſo bekümmern

wir uns wenig, wie dieſer Agathon und dieſe Danae, vermöge der moraliſchen Begriffe des einen oder andern, der über dieſes Buch gut oder übel urtheilen wird, hätten handeln ſollen, oder gehandelt haben würden, wenn ſie nicht geweſen wären was ſie waren. Unſre Pflicht iſt zu erzählen, nicht zu dichten; und wir können nichts dafür, wenn Agathon bei dieſer Gelegenheit ſich nicht weiſe und heldenmäßig genug verhalten, oder Danae die Rechte des weiblichen Stolzes nicht ſo gut behaupten ſollte, als viele andre — welche dem Himmel danken, daß ſie keine Danaen ſind — an ihrem Platze gethan haben würden.

Die ſchöne Danae erwartete, auf einem Sopha ſitzend, ihren Beſuch mit ſo vieler Stärke, als eine weibliche Seele nur immer zu haben fähig ſeyn mag, die zugleich ſo zärtlich und lebhaft iſt, als eine ſolche Seele ſeyn kann. Aber was in ihrem Herzen vorging, mögen Leſerinnen, welche im Stande ſind ſich an ihre Stelle zu ſetzen, in ihrem eigenen leſen. Sie wußte, daß Agathon einen Gefährten hatte. Dieſer Umſtand kam ihr zu Statten; aber Agathon befand ſich wenig dadurch erleichtert. Die Thür des Vorzimmers wurde ihnen von der Sklavin eröffnet. Er erkannte beim erſten Anblick die Vertraute ſeiner Geliebten; und nun konnte er nicht mehr zweifeln, daß die Dame, die er in einigen Augenblicken ſehen würde, Danae ſey. Er raffte ſeinen ganzen Muth zuſammen, indem er zitternd hinter ſeinem Freunde Kritolaus herwankte. Er ſah ſie — wollte auf ſie zugehen — konnte nicht — heftete ſeine Augen auf ſie — und ſank, vom Uebermaß ſeiner Empfindlichkeit überwältigt, in die Arme ſeines Freundes zurück.

Auf einmal vergaß die ſchöne Danae alle die groſſen Entſchlieſſungen von Gelaſſenheit und Zurückhaltung, welche ſie mit ſo vieler Mühe gefaßt hatte. Sie lief in zärtlicher Verſtürzung auf ihn zu, nahm ihn in ihre Arme, ließ dem ganzen Strom ihrer Empfindungen den Lauf, ohne daran zu denken, daß ſie einen Zeugen hatte, der über alles, was er ſah und hörte, erſtaunt ſeyn mußte.

Allein die Güte des Herzens und dieſe Sympathie, durch welche ſchöne Seelen in wenig Augenblicken vertraut mit einander werden, machte daß Kritolaus in einer Lage, auf die er ſo wenig vorbereitet war, ſich gerade ſo benahm, als ob er ſchon viele Jahre der Vertraute ihrer Liebe geweſen wäre. Er trug ſeinen Freund auf den Sopha, auf welchen ſich Danae neben ihn hinwarf: und da er nun ſchon genug wußte, um zu ſehen daß er hier zu nichts mehr helfen könne, ſo entfernte er ſich unvermerkt weit genug, um unſre Liebenden von dem Zwang einer Zurückhaltung zu entledigen, welche, in ſo ſonderbaren Augenblicken, ein gröſſeres Uebel iſt, als unempfindliche Leute ſich vorſtellen können.

Allmählich bekam Agathon, an der Seite der gefühlvollen Danae, und von einem ihrer ſchönen Arme umſchlungen, das Vermögen zu athmen wieder. Sein Geſicht ruhte an ihrem Buſen, und die Thränen, welche ihn zu benetzen anfingen, waren das erſte, was ihr ſeine wiederkehrende Empfindung anzeigte. Ihre erſte Bewegung war, ſich von ihm zurückzuziehen; aber ihr Herz verſagte ihr die Kraft dazu. Es ſagte ihr, was in dem ſeinigen vorging; und ſie hatte den Muth nicht, ihm eine Linderung zu entziehen, welche er ſo nöthig

Doch vor allen erzähle, mein Kind, wie haſt du die Monden,
Die dich aus meinen Augen entwandten, in Haran gelebet?
Laß uns die liebliche Rede von deinen Lippen erquiken,
Daß wir zum mindſten durchs Ohr die entbehrten Tage genieſſen.
Iſaac neigte ſein Haupt zu der Bitte der liebenden Mutter.
Izo verſtummte die ſilberne Laute, die Sängerinnen
Unterbrachen die Hymnen, womit ſie die Tafel gekrönet.
Timna, der Sarah geliebteſte Sclavin, ein Spiegel der Anmuth,
Hatte vom Wiederſehen der Freunde, vom Finden der Herzen,
Die unwiſſend ſich liebten, geſungen; ſie ſang von den Töchtern
Welche Sipha, das Paradies zu beleben, gezeuget,
Und von Noahs einſamen Söhnen; wie endlich ein Engel
Japhet den Weg eröffnet, und ihn in den Garten geleitet,
Wo er mit ſüſſer Erſtaunung die heiligen Schweſtern geſehen,
Und die jüngſte geliebt, die ihn zu hören zurükblieb;
Wie der göttliche Sipha, von Noahs Söhnen geleitet,
Mit den Kindern des Paradieſes zu Noah gekommen,
Wie ſie ſich zärtlich umarmt und goldene Tage gelebet.
Alles diß hatteſt du erſt, harmoniſche Timna, geſungen.
Aber du ſchwiegſt, da Iſaac zur Bitte der Mutter ſich neigte,
Schwebteſt mit ernſtem begierigem Aug auf den Augen des Jünglings,
Und vergaſſeſt der Cither, ſobald ſein Mund ſich dir aufthat.
Alle ſammelten ſich und ſchwiegen. An Abrahams Linken
Saß Elieſer, an Sarahs Rechten die fromme Ketura,
Ihre Vertraute, an ihr die Fürſtinn des ſingenden Chores
Timna. Bey Iſaac ward ſein Aſael ſizen geſehen,
Ihm der ähnlichſt', ein göttlicher Geiſt regierte den Knaben.
Wie an einem ſanftblühenden Abend des Frühlings Geſpielin
Philomela den dämmernden Hayn mit Liedern erreget,

zu haben ſchien und in der That nöthig hatte. In wenigen Augenblicken machte er ſich ſelbſt den Vorwurf, daß er einer ſo großen Gütigkeit unwürdig ſey. Er raffte ſich auf, warf ſich zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, verſuchte es ſie anzuſehen, und ſank, weil er ihren Anblick nicht auszuhalten vermochte, mit einem von Thränen überſchwemmten Geſicht auf ihren Schooß nieder. Danae konnte nun nicht zweifeln, daß ſie geliebt werde, und es koſtete ihr Mühe, die Entzückung zurückzuhalten, worein ſie durch dieſe Gewißheit geſetzt wurde. Aber es war nöthig, dieſer allzu zärtlichen Scene ein Ende zu machen.

Agathon konnte noch nicht reden. Und was hätte er reden ſollen? — Ich bin zufrieden, Agathon, ſagte ſie mit einer Stimme, welche wider ihren Willen verrieth, wie ſchwer es ihr wurde ihre Thränen zurückzuhalten. — Ich bin zufrieden! Du findeſt eine Freundin wieder; und ich hoffe, du werdeſt ſie künftig deiner Hochachtung weniger unwürdig finden als jemals. Keine Entſchuldigungen, mein Freund (denn Agathon wollte etwas ſagen das einer Entſchuldigung gleich ſah, und woraus er ſich, in der heftigen Bewegung worin er war, ſchwerlich zu ſeinem Vortheile gezogen hätte) — denn du wirſt keine Vorwürfe von mir hören. Wir wollen uns des Vergangenen nur erinnern, um das Vergnügen eines ſo unverhofften Wiederſehens deſto reiner zu genießen. — Großmüthige, göttliche Danae! rief Agathon in einer Entzückung von Dankbarkeit und Liebe. — Auch keine Beiwörter, Agathon! (unterbrach ſie ihn) keine Schwärmerei! du biſt zu ſehr gerührt. Beruhige dich! Wir werden Zeit genug haben,

und von allem Rechenſchaft zu geben, was, ſeitdem wir uns zum letztenmale geſehen haben, vorgegangen iſt. Laß mich das Vergnügen, dich wieder gefunden zu haben, unvermiſcht genießen! Es iſt das erſte, das mir ſeit unſerer Trennung zu Theil wird.

Mit dieſen Worten — (und in der That hätte ſie die letztern für ſich ſelbſt behalten können, wenn es möglich wäre immer Meiſter von ſeinem Herzen zu ſeyn) — ſtand ſie auf, näherte ſich dem Kritolaus, und ließ dem mehr als jemals bezauberten Agathon Zeit, ſich in eine ruhigere Gemüthsfaſſung zu ſetzen.

Was dieſe zärtliche Scene für Folgen haben mußte, iſt leicht vorauszuſehen. Danae und Kritolaus wurden gar bald traute Freunde. Dieſer junge Mann geſtand, ſeine Pſyche ausgenommen, nichts Vollkommneres geſehen zu haben als Danae; und Danae erfuhr mit vielem Vergnügen, daß Kritolaus der Gemahl der ſchönen Pſyche, und Pſyche die wiedergefundene Schweſter Agathons ſey. Sie hatte nicht viel Mühe ihre Gäſte zu bereden, ein Nachtlager in ihrem Hauſe anzunehmen. Sie meldete ihrem Freunde, daß ſie die Urſache ſeiner heimlichen Entweichung bei ihrer Zurückkunft nach Smyrna bald entdeckt habe. Sie verbarg ihm nicht, daß der Schmerz, ihn verloren zu haben, ſie zu dem ſeltſamen Entſchluß gebracht, der Welt zu entſagen; und in irgend einer entlegenen Einöde ſich ſelbſt für die Schwachheiten und Fehltritte ihres vergangenen Lebens zu beſtrafen. Jedoch, ſetzte ſie hinzu, hoffe ſie, daß, wenn ſie einmal Gelegenheit haben würde, ihm eine ganz aufrichtige und umſtändliche Erzählung der Geſchichte ihres Herzens, bis

auf die Zeit, da ſein Umgang ihrer Seele wie ein neues Weſen gegeben habe, zu machen, — er Urſache finden würde, ſie, wo nicht immer zu entſchuldigen, doch mehr zu bedauern als zu verdammen.

Die Furcht, den Gedanken in ihr zu veranlaſſen, als ob ſie durch das, was ehmals zwiſchen ihnen vorgegangen war, von ſeiner Hochachtung verloren hätte, zwang unſern Helden eine geraume Zeit, die Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen in ſeinem Herzen zu verſchließen. Danae wurde indeſſen mit der Familie des Archytas bekannt, nachdem vorher zwiſchen Agathon und Kritolaus verabredet worden war, das dem letztern entdeckte vormalige Verhältniß des erſtern zu dieſer Dame vor der Hand noch ein Geheimniß ſeyn zu laſſen. Man mußte ſie lieben, ſobald man ſie ſah; und ſie gewann deſto mehr, je beſſer man ſie kennen lernte. Es war überdieß eine von ihren Gaben, daß ſie ſich ſehr leicht und mit der beſten Art in alle Perſonen, Umſtände und Lebensarten zu ſchicken wußte. Wie konnte es alſo anders ſeyn, als daß ſie in kurzem durch die zärtlichſte Freundſchaft mit einer ſolchen Familie verbunden wurde? Sogar der weiſe Archytas liebte ihre Geſellſchaft; und Danae machte ſich ein Vergnügen daraus, einem Greiſe von ſo ſeltnen Verdienſten die kleinen Beſchwerden des Alters durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs erleichtern zu helfen. Aber nichts war der Zuneigung zu vergleichen, welche Pſyche und Danae einander einflößten. Niemals hat vielleicht unter zwei Frauenzimmern, welche ſo geſchickt waren Rivalinnen zu ſeyn, eine ſo vollkommne Freundſchaft geherrſchet.

Man kann ſich einbilden, ob Agathon dabei verlor. Er

ſah die ſchöne Danae alle Tage; er hatte alle Vorrechte eines Bruders bei ihr: aber — wie ſollte es möglich geweſen ſeyn, daß er ſich immer daran begnügt hätte?

Siebentes Kapitel.

Vorbereitung zur Geſchichte der Danae.

Wenn wir alles, was im zweiten Kapitel dieſes Buchs von den Dispoſitionen unſers Helden in Abſicht auf die ſchöne Danae geſagt worden iſt, mit den Wirkungen zuſammen halten, welche das unvermuthete Wiederfinden derſelben, und der tägliche Umgang, der nun wieder zwiſchen ihnen herge-ſtellt war, auf ſein Herz und vermuthlich auch auf ſeine Sinnen machen mußte; wenn wir überdieß erwägen, daß für eine ſo gefühlvolle Seele wie die ſeinige, in der Muße und Freiheit worin er zu Tarent lebte, die Liebe eine Art von Bedürfniß war: ſo werden wir ſehr begreiflich finden, daß es nur von Danae abhing, alles aus ihm zu machen was ſie wollte.

Dieß vorausgeſetzt, werden vielleicht wenige ſeyn, welche nicht erwarten ſollten, daß ſie ihre wieder erlangte Gewalt dazu angewendet haben werde, einen Gemahl aus ihm zu machen. Eine Vermuthung, welche durch viele Umſtände wahrſcheinlich gemacht wird, und beinahe zur Gewißheit ſteigt, wenn wir den Umſtand hinzu thun, daß ſie feſt entſchloſſen

war, in einem gewiſſen Sinne nicht mehr Danae für ihren Freund zu ſeyn.

Dieſer letzte Umſtand läßt vermuthen, ſie müſſe Veranlaſſungen gehabt haben, eine für unſern Helden ſo ungemächliche Entſchließung zu faſſen; und dieß bringt natürlicher Weiſe auf den Gedanken: Agathon werde Verſuche gemacht haben, die Rechte eines begünſtigten Liebhabers wieder bei ihr geltend zu machen. Gleichwohl würde ihm ein ſolcher Gedanke Unrecht thun. Nicht als ob es ihm, in Augenblicken der Schwachheit, an derjenigen Art von Regungen des Willens gefehlt hätte, welche (nach dem Urtheil der Sittenlehrer) mehr mechaniſch als freiwillig, und von der weiſen Natur bloß dazu veranſtaltet worden ſind, uns vor Gefahr zu warnen und zum Widerſtand aufzufordern. Aber die Hochachtung, die ihm das ganze Betragen ſeiner ſchönen Freundin einflößte; die Vergütung, die er ihr ſchuldig zu ſeyn glaubte; die Beſorgniß, daß ſie ſogar ſolche Freiheiten, welche die Vertraulichkeit der Freundſchaft rechtfertigen konnte, weniger für Ergießungen der Empfindung als für Vorboten demüthigender Unternehmungen anſehen möchte: alles dieß gab ſeinem Umgange mit ihr die ganze Schüchternheit einer erſten Liebe. Allein eben dieß machte ihn, in Augenblicken, wo die gegenwärtige Empfindung, durch die Erinnerungen des Vergangnen verſtärkt, ihr eigenes Herz ſchmelzte, nur deſto gefährlicher; und es war mehr gegen ſich ſelbſt als gegen ihn, daß ſich Danae durch Entſchließungen waffnete, deren Standhaftigkeit ſie vielleicht eben ſo viel ſeiner Zurückhaltung als ihrer Tugend zu danken hatte.

Nichts iſt wohl gewiſſer, als daß ſie ſich gerade ſo hätte betragen müſſen, wenn ſie die vorhin erwähnte Abſicht gehabt hätte. Allein demungeachtet iſt eben ſo gewiß, daß ſie ſich bloß darum ſo betrug, weil ſie dieſe Abſicht nicht hatte, ſondern, trotz allen Bemühungen ihres Liebhabers und allen Verſuchungen ihres eigenen Herzens, feſt entſchloſſen war, keinen Gebrauch von ſeiner Schwäche zu machen.

Wir haben uns vergebens Mühe gegeben, den Grund einer ſo außerordentlichen Entſchließung in irgend einer eigennützigen Neigung oder Leidenſchaft zu entdecken. Sie liebte den Agathon; ſie wurde wieder geliebt, mehr als jemals geliebt; das ganze Haus des Archytas war von ihr eingenommen. Ihre Geſchichte war zu Tarent unbekannt; und wem ſollte träumen, daß ſie ſelbſt treuherzig genug habe ſeyn können, ſie zu erzählen? Agathon wandte alle Beredſamkeit der Liebe, alle zärtlichen Verführungen der Sympathie, er wandte alles an, was eine ſchöne Seele verſuchen, und ein halb beſiegtes Herz völlig entwaffnen kann, um ihren Entſchluß zu erſchüttern. Mit welcher Begeiſterung ſchilderte er ihr die Seligkeiten einer von der Tugend geheiligten Liebe — und einer Liebe wie die ihrige — vor! Wie ſchwer ward es ihr, in ſolchen Stunden, durch das Feuer womit er ſprach, durch das Entzücken das alle ſeine Züge ſchwellte, durch die Ueberwallungen des Herzens, welche oft, mitten im Beſtreben ſie zu überreden, die Worte auf ſeinen Lippen erſtickten, und ein Stillſchweigen hervorbrachten, deſſen ſtumme Beredſamkeit einem mitgerührten Herzen unausſprechliche Dinge ſagt, — wie ſchwer ward es ihr da, oder vielmehr, wie war es ihr in

ſolchen Augenblicken möglich, nicht überwältiget zu werden? Was, um aller Liebesgötter willen, konnte ſie bewegen zu widerſtehen; ſie fähig machen auszuhalten? — „Eigenſinn?“ — Geſetzt auch es wäre wahr, daß die wichtigſten Entſchließungen der Schönen oft keine andre Triebfeder hätten: bloßer Eigenſinn konnte es hier wohl nicht ſeyn. Gleichwohl ſehen wir uns genöthiget, entweder zu dieſer verborgenen Qualität unſre Zuflucht zu nehmen, oder zu geſtehen, daß es eine höhere Art von Liebe, daß es die Leidenſchaft der Tugend war, was ſie fähig machte einen ſo heldenmüthigen Widerſtand zu thun. — Aber welche neue Schwierigkeiten! — Die Tugend einer Danae! Wer kann nach den Proben, die wir mit der Tugend einer Prieſterin und einer Schülerin des Platon gemacht haben, zu der Tugend einer Danae Vertrauen faſſen? Können wir erwarten, daß dieſe Leidenſchaft der Tugend, wovon wir die gelehrige Schülerin eines Hippias begeiſtert zu ſeyn vorausſetzen, für etwas Beſſeres als für eine Göttin aus einer Wolke von Leinewand werde angeſehen werden?

Wir geſtehen es, in ſo weit ein Vorurtheil gerecht heißen kann, iſt nichts gerechter, als das Vorurtheil, welches der ſchönen Danae entgegenſteht. Allein demungeachtet würde es ſehr ungerecht ſeyn, wenn wir ſie zum Opfer eines allgemeinen Satzes machen wollten, der unſtreitig einige Ausnahmen leidet. Eine ſchöne Seele, welcher die Natur die Lineamenten der Tugend (wie Cicero es nennet) eingezeichnet hat, begabt mit der zarteſten Empfindlichkeit für das Schöne und Gute, und mit angeborner Leichtigkeit jede geſellſchaftliche

Tugend auszuüben, kann durch einen Zuſammenfluß ungünſtiger Zufälle an ihrer Entwicklung gehindert, oder an ihrer urſprünglichen Bildung verunſtaltet werden. Ihre Neigungen können eine falſche Richtung bekommen. Die Verführung, in der einnehmenden Geſtalt der Liebe, kann ſich ihrer Unerfahrenheit zur Wegweiſerin aufdringen. Niedrigkeit und Mangel können in ihr dieſen edeln Stolz niederſchlagen, der ſo oft die letzte Bruſtwehr der Tugend iſt. Erziehung und Beiſpiele können ſie über ihre wahre Beſtimmung verblenden. Die unſchuldigſten, ja ſelbſt die edelſten Regungen des Herzens, Gefälligkeit, Dankbarkeit, Großmuth, können durch Umſtände zu Fallſtricken für ſie werden. Hat ſie ſich einmal auf dem blumichten Pfade des Vergnügens den Liebesgöttern, Scherzen und Freuden als Führern vertraut, wie ſollte ſie gewahr werden, wohin ſie der ſanfte Abhang eines ſo luſtigen Weges führen kann? zumal, wenn ſich die Grazien und Muſen ſelbſt zu der fröhlichen Schaar geſellen, und der ſophiſtiſche Witz, in den Mantel der Philoſophie gehüllt, Gefühle zu Grundſätzen und die Kunſt zu genießen zu Weisheit adelt? Eine lange Reihe angenehmer Verirrungen kann die Folge des erſten Schrittes ſeyn, den ſie auf einem Wege gethan hat, der ihrem bezauberten Auge der gerade Pfad zum Tempel der Glückſeligkeit ſchien. — Aber warum ſollte ſie nicht von ihrem Irrwege zurückkommen können? Die Umſtände können der Tugend eben ſowohl beförderlich als nachtheilig ſeyn. Ihre Augen können geöffnet werden. Erfahrung und Sättigung lehren ſie anders von den Gegenſtänden urtheilen, in deren Genuß ſie ehmals ihre Glückſeligkeit ſetzte. Andre Begriffe zeugen

andre Geſinnungen, oder, deutlicher zu reden, richtige Begriffe geben auch den Neigungen ihre wahre Richtung. Die Grundzüge der Seele bleiben unveränderlich. Eine ſchöne Seele kann ſich verirren, kann durch Blendwerke getäuſcht werden; aber ſie kann nicht aufhören eine ſchöne Seele zu ſeyn. Laßt den magiſchen Nebel zerſtreut werden, laßt ſie die Gottheit der Tugend kennen lernen! Dieß iſt der Augenblick, wo ſie ſich ſelbſt kennen lernt; wo ſie fühlt, daß Tugend kein leerer Name, kein Geſchöpf der Einbildung, keine Erfindung des Betrugs, — daß ſie die Beſtimmung, die Pflicht, die Wolluſt, der Ruhm, das höchſte Gut eines denkenden Weſens iſt. Die Liebe zur Tugend, das Verlangen ſich ſelbſt nach dieſem göttlichen Ideal der moraliſchen Schönheit umzubilden, bemächtigt ſich nun aller ihrer Neigungen; es wird zur Leidenſchaft; in dieſem Zuſtande, mehr als in irgend einem andern, iſt es, wo man ſagen kann, daß die Seele von einer Gottheit beſeſſen iſt; und welche Probe iſt ſo ſchwer, welches Opfer ſo groß, um zu ſchwer, zu groß für den Enthuſiasmus der Tugend zu ſeyn?

Ob dieſes nicht ganz eigentlich der Fall der ſchönen Danae geweſen ſey, darüber ſollen unſre Leſer ſelbſt urtheilen, ſobald ſie ihre Geſchichte aus ihrem eignen Munde vernommen haben werden. Danae fand ſich in der Nothwendigkeit ſie zu erzählen, weil ihr Agathon kein andres Mittel übrig ließ, ihre ſtandhafte Weigerung gegen eine Verbindung, welcher nichts im Wege zu ſtehen ſchien, vor den Augen der Familie des Archytas und vor den ſeinigen zu rechtfertigen. In ihre Wahrhaftigkeit ſcheinen wir nicht Urſache zu haben einigen

Zweifel zu ſetzen. Ihre Abſicht war es wenigſtens, die Wahrheit, ſelbſt auf Unkoſten ihrer Eigenliebe, zu ſagen. Freilich iſt dieſe Eigenliebe eine ganz vortreffliche Coloriſtin, wenn wir in der Abſchilderung unſers lieben Selbſt auf diejenigen Theile kommen, welche wir in den dunkelſten Schatten zu ſtellen Urſache haben. Sie beſitzt ganz eigene Geheimniſſe, dieſe Theile, wenn ſie ja nicht ganz verſteckt werden können, ſo zu beleuchten und zu nuanciren, daß ſie dem Ganzen den möglichſt kleinſten Schaden thun; ja, ſie findet wohl gar Mittel, die ſchönern Theile dadurch zu erheben, und uns glauben zu machen, das Ganze gewinne durch die Fehler ſelbſt. Danae hätte mehr als eine Sterbliche ſeyn müſſen, um auch gegen die unmerklichen Drücke dieſer erſten Springfeder der menſchlichen Natur immer auf der Hut zu ſeyn. Aber uns däucht, man kann mit dem Grade von Glaubwürdigkeit zufrieden ſeyn, der daher entſpringt, wenn der Erzähler ſeiner eigenen Geſchichte die Wahrheit ſagen will.

Hören wir alſo immer, was ſie uns von einem Gegenſtande ſagen wird, von dem ſie mit der vollſtändigſten Kenntniß ſprechen konnte, und dem ſie, bei aller ihrer Aufrichtigkeit, gewiß nicht zu viel geſchehen laſſen wird!

Um und um ſchweigen die Wipfel, es ſchweigen die Abendwinde,
Und die Sänger des Hayns auf benachbarte Zweige verſammelt,
Lauſchen hervor mit verlängertem Hals und prüfendem Ohre:
Alſo ſprach izt der göttliche Jüngling, und alſo umgab ihn
Ein begieriger Kreis die ſüſſen Reden zu hören,
Die in kunſtloſer Anmuth ihm von den Lippen entfloſſen:
Nahors gottſeliges Haus, in welches mich Bethuel brachte,
Wurde mir bald ein anderes Mamre. Die Liebe der Milca,
Die, wenns möglich, mir Sarah zu ſeyn ſich zärtlich bemühte,
Brachte die Freude bald wieder auf meine Stirne zurüke.
Oft im ſüſſen Betrug, wenn ſie mich mütterlich küßte,
Schien mir's die Mutter zu ſeyn, in deren Umarmung ich weinte.
Auch kam in den Träumen der Nacht ein glänzender Engel
Zu mir herab und tröſtete mich, und ſchwur mir, ich ſollte
Wieder mein väterlich Haus, von Gott beſchirmet, begrüſſen.
Alſo ruhte mein Herz bald wieder in frölicher Stille,
Fühlte wieder das Lächeln des Himmels und liebender Freunde
Ohne Vermiſchung mit Gram. Von ſittſamen Freuden begleitet
Kamen die Stunden zu uns mit ſchweſterlich-ähnlicher Schönheit.
Bald durchirrt ich mit meinen Geſpielen die Hügel um Haran
Blumen zu ſuchen, und wie die Natur ſie geordnet zu ſpähen.
Oftmals ſaß ich zu Nahors Füſſen, und hörte die Weisheit
Und die Sitten der Vater, und wie ſie dem Herren gelebet,
Umgang mit ihm und den Engeln geyßegt. Von Nahors Munde
Lächelt ernſtliche Weisheit. Die Stunden, die man ihn höret,
Fliehn wie Minuten vorbey. Ich ſah auch Werke des Wizes,
Und der nachahmenden Kunſt in Harans Mauern entſtehen.
Denn ein Geiſt der erfindſamen Weisheit, vom Schöpfer geſendet,
Iſt auf etliche Männer gekommen. Sie bilden aus Marmor

Vierzehntes Buch.

Geheime Geſchichte der Danae.

Erſtes Kapitel.

Danae beginnt ihre geheime Geſchichte zu erzählen.

Wir überlaſſen es dem Leſer ſelbſt, ſich die Scene wo die ſchöne Danae ihrem Freunde die geheime Geſchichte ihres Lebens mittheilte, nach eignem Gefallen vorzuſtellen. Er kann ſie auf einen Sofa, oder unter eine Sommerlaube, oder unter den Schatten einer hohen Cypreſſe an den Rand eines rieſelnden Baches verſetzen: für die Hauptſache — Doch nein! ich irre mich; die Scene iſt bei einer ſolchen Erzählung (und überhaupt bei welcher Art von Handlung es immer ſeyn mag) niemals gleichgültig. Hätte Danae irgend einen geheimen Anſchlag auf die Sinnen oder auf das Herz unſers Helden gehabt, ſo würde ſie vermuthlich Mittel gefunden haben, es ſo einzuleiten, daß ſie ſich zufälliger Weiſe entweder in einem artigen Boudoir (denn die Griechen hatten auch ihre Boudoirs) oder unter einer lieblich dämmernden Roſenlaube ihm gegenüber befunden hätte. Aber da ſie ſchlechterdings keine Nebenabſichten

hegte, ſo iſt eine gemächliche Raſenbank, im Schatten eines freien Baumes, unter den ehrwürdigen Augen der Natur, — ſo ein Platz wie der, wo Sokrates mit dem ſchönen Phädrus über das weſentliche Schöne philoſophirte, — unſtreitig der ſchicklichſte.

Es war alſo am Abend eines ſchönen Sommertages; der Himmel, heiter; nur hier und da ein leicht ſchwebendes Wölkchen, von ſanften Lüftchen getragen. Danae, ſchön und rührend wie die Natur, deren Anblick Ruhe und allgemeines Wohlwollen über ihre Seele verbreitete: doch milderten einige ernſte Züge dieſe ſchöne Heiterkeit; und eine ſanfte Schamröthe, die ihre reizenden Wangen überzog, indem ſie die ſchönſten Augen, die jemals geweſen ſind, auf ihren erwartungsvollen Freund heftete, ſchien den Inhalt ihrer Rede anzukündigen. Agathon, ihr gegenüber, ſeine ganze in ihr Anſchauen ergoſſ'ne Seele im Begriff, ſobald ſie die Lippen öffnen würde, lauter Ohr zu werden! — Ich wünſchte Apelles oder Raphael zu ſeyn, um dieſes Gemälde zu malen, und dann Palet und Pinſel auf immer an den Altar der Grazien aufzuhängen!

Danae ſpricht — und der Gedanke an den Ton ihrer Stimme, den ich nicht malen könnte, an den Ausdruck, der unter dem Reden mit jedem Augenblick ihrem Geſichte Reizungen gab, die mein Pinſel nicht ſchaffen könnte, dieſer Gedanke tröſtet mich wieder, daß ich nicht Apelles noch Raphael bin.

So ſchwer es mich ankommt, mein lieber Agathon (ſprach ſie), dir eine ungeſchmeichelte Abſchilderung von meinem vergangenen Leben zu machen: ſo wenig iſt es doch in meiner Gewalt, mich dieſer Demüthigung zu überheben. Es war eine

Zeit, da du zu gut von mir dachteſt: und damals war es mir vielleicht zu verzeihen, daß ich den Muth nicht hatte, dich aus einem ſüßen Irrthum zu ziehen, der uns beide glücklich machte. Hippias nahm dieſen Dienſt über ſich: aber es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß er nicht einmal den Willen hatte, mir Gerechtigkeit zu erweiſen. Und wenn er ihn auch gehabt hätte, was würde ich dabei gewonnen haben? Er kannte nur die Hälfte von Danae, — und war unfähig mehr von ihr zu kennen. Deine plötzliche Flucht von Smyrna entdeckte mir alles, was er dir geſagt haben konnte. Wie tief mußte ich in deiner Meinung gefallen ſeyn! Das Bewußtſeyn, es nicht zu verdienen daß du ſo übel von mir dächteſt, war damals nur ein ſchwacher Troſt! Das Schickſal hat es auf ſich genommen mich an dir zu rächen — wenn ich ſo ſagen kann; denn ich liebe dieſe Vorſtellung nicht. Ohne Bedenken geſteh' ich es dir, es iſt keine Glückſeligkeit für mich, wenn Agathon nicht glücklich iſt. — Seitdem wir uns ſo unverhofft wieder gefunden, hat mir dein ganzes Betragen die vollkommenſte Genugthuung gegeben. Nur ein Herz wie deines iſt eines ſo edelmüthigen Verfahrens, einer ſo feinen Empfindſamkeit, eines ſo zärtlich abgewogenen Gleichgewichts zwiſchen einer Freiheit und einer Zurückhaltung, welche mich in gleichem Grad erniedrigt haben würden, fähig. Von dieſer Seite haſt du mir nichts zu wünſchen übrig gelaſſen. Wollte der Himmel für die Ruhe deines Herzens und des meinigen, daß Agathon deſſen Freundſchaft zu verdienen der äußerſte Wunſch meiner Eigenliebe iſt — ſich hätte begnügen können, gerecht gegen ſeine Freundin zu ſeyn! Ich rufe nicht die Götter zu Zeugen der Aufrichtigkeit dieſes Wunſches an:

meine ganze Seele liegt aufgeſchloſſen vor dir, und keine Regung, die mir ſelbſt noch merklich iſt, ſoll dir ein Geheimniß bleiben. Mitten in dem Wunſche, daß du mich weniger lieben möchteſt, begreife ich, daß ich etwas Unmögliches wünſche, ſo lange du dieſe Danae nicht völlig kennſt, die du liebeſt. Ich habe wohl überlegt, was ich zu thun im Begriff bin. Was ich ſelbſt dadurch verliere, iſt das Wenigſte. Aber ich geſtehe dir's, Agathon, es koſtet mir Ueberwindung, dich aus deinem ſchönen Traum aufzuwecken. Die Danae deines Herzens, und die Danae, die du hier vor dir ſiehſt, ſind nicht eben dieſelbe. Die Zerſtreuung eines Irrthums, den du liebeſt, kann nicht anders als ſchmerzhaft ſeyn. Aber ſie iſt zu deiner Ruhe, ſie iſt für den Ruhm deines künftigen Lebens nothwendig. Höre mich alſo, beſter Agathon!

Zweites Kapitel.

Erſte Jugend der Danae, bis zu ihrer Bekanntſchaft mit dem Alcibiades.

Meine Abkunft iſt niedrig, und diejenigen, die mir das Leben gaben, kannten nie was Gemächlichkeit, Ueberfluß und Anſehen iſt. Meine erſte Erziehung war dieſen Umſtänden gemäß: die Natur mußte alles thun. Und in der That — es wäre Undank es nicht bekennen zu wollen — ſie hatte ſo viel für die kleine Myris (ſo nannte man mich damals) gethan, daß es vielleicht am beſten war, ihr alles zu überlaſſen. Die kleine Myris hatte eine Figur, von der man ſich große Hoffnungen machte; und ſchon damals, wenn ſie unter andern Kindern

ihres Alters im Reihen hüpfte, pflegte man ſie die Grazie zu nennen: die kleine Moris hatte auch ein Herz; aber darum bekümmerte ſich niemand. Ihre Mutter war eine Flötenſpielerin. Sie mochte vielleicht den Entwurf ihres eigenen Glückes auf die Gaben, die ſich in dem jungen Mädchen entwickelten, gegründet haben: denn ihr einziges Bemühen war, ſie von ihrem ſiebenten oder achten Jahre an zur Beſtimmung einer dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Perſon zu bilden. Alle meine kleinen Fähigkeiten wurden angebaut, ſo gut als es die Umſtände zuließen, und ſo weit als meiner Mutter eigene, vermuthlich ſehr eingeſchränkte, Geſchicklichkeit reichte. Man fand, daß ich in der Muſik und im Tanzen den Unterricht und das Beiſpiel, ſo ſie mir geben konnte, bald überholte. Nun bildete ich mich ſelbſt, ſo gut ich konnte; denn ich fand etwas in mir — ohne zu wiſſen oder mich zu bekümmern was es war — das mich weder mit dem, was ich um mich her ſah, noch mit mir ſelbſt und mit dem Beifall, den ich erhielt, zufrieden ſeyn ließ. Die Natur hatte die Idee des Schönen in meine Seele gezeichnet; noch ſah ich ſie bloß durch einen Nebel; aber auch das Wenige, was ich davon erblickte, that ſeine Wirkung.

Ein Umſtand, der bei dieſem allem zur Ehre meiner guten Mutter gereicht, iſt zu wichtig, als daß ich ihn vorbeigehen könnte. Wenn ſie, wie ich ſchon bemerkte, nichts that, um mein Herz zu bilden, ſo that ſie doch auch wenig oder nichts, um es zu verderben. Sie ſchien (ſo viel ich mich ihrer erinnern kann) über dieſen Punkt ohne alle Sorgen. Die ihrigen gingen bloß auf die körperliche Hälfte meiner Perſon; auf die Erhaltung meiner feinen Haut und ſchönen Geſichtsfarbe, auf die

Entwicklung aller der Reizungen, die ſie an mir zu ſehen glaubte, und in welche ſie um ſo viel verliebter war, je weniger ſie ſelbſt jemals Anſprüche von dieſer Seite zu machen gehabt hatte. Sie that ſich viel auf eine Menge kleiner kosmetiſcher Geheimniſſe zu gut, in deren ausſchließendem Beſitz ſie zu ſeyn verſicherte; und ich bin gewiß, daß die junge Myris die nachmals ſo ſehr geprieſene Schönheit ihrer Hand und ihres Fußes, und das was man die Eleganz ihrer Leibesgeſtalt nannte, der außerordentlichen Sorgfalt der guten Frau zu danken hatte.

Unter den Hausgöttern, an welche ſie mich meine Andacht richten lehrte, war eine Venus, die von den Grazien geſchmückt wird, der vornehmſte Gegenſtand ihrer eigenen. Sie bat dieſe Göttinnen für ihre Tochter um Schönheit und um die Gabe zu gefallen. Nach ihrer Meinung war das Beſte, was ſie mir von den Unſterblichen erbitten konnte, in dieſe beiden Eigenſchaften eingeſchloſſen; wenigſtens that ſie alles was ſie konnte, um dieſe Meinung in mir zu erwecken.

Dieſe Venus und dieſe Grazien, die ich alle Morgen mit friſchen Roſen oder Myrtenzweigen bekränzen mußte, waren das Werk eines ſehr mittelmäßigen Bildſchnitzers, und nichts weniger als geſchickt, die Idee göttlicher Vollkommenheit in einer jungen Seele zu entzünden. Dieſe Betrachtung entſtand oft in der jungen Myris, wenn ſie ſich ſelbſt mit dieſen Bildern verglich, und war allemal von dem Wunſche begleitet, die Göttin der Schönheit und ihre Geſpielen in ihrer wahren Geſtalt zu ſehen. Dieſem Wunſche folgten oft Beſtrebungen der Einbildungskraft, ein ihrer würdigeres Bild in ſich ſelbſt zu erſchaffen; und dieſe Beſtrebungen ſchienen zuweilen von den

Göttinnen begünſtiget zu werden. Ein Zufall machte ihr einſt aus dem Munde eines Sängers von Theben Pindars erhabnen Geſang auf die Grazien bekannt. Ein himmliſcher Lichtſtrahl ſchien ihr, da ſie ihn hörte, in ihre Seele zu fallen. Ihr war als würde ein dichter Schleier vor ihren Augen weggezogen, und nun ſah ſie „dieſe Grazien, von welchen alles Angenehme und Liebliche zu den Sterblichen ausfließt; unter deren Einfluß der Weiſe, der Tugendhafte, der Held und der Liebhaber des Schönen ſich bildet; dieſe himmliſchen Grazien, ohne welche die Götter ſelbſt keine Freuden kennen, und durch deren Hände alles geht was im Himmel geſchieht; ſie, die, neben dem Pythiſchen Apollo thronend, nie aufhören die unvergängliche Majeſtät des Olympiſchen Vaters anzubeten.“ Von dieſem Augenblick an blieb das göttliche Bild meiner Seele eingedrückt. Ich konnte mir ſelbſt nicht entwickeln, was ich dabei fühlte; aber ich ſchwor den Grazien einen heiligen Schwur, ſie in allem meinem Thun zu meinen Führerinnen zu erwählen. Wie du ſieheſt, Agathon, hatte die junge Myris einen feinen Anſatz zu eben dieſer ſchönen Schwärmerei, welche in den Hallen und Lorberhainen von Delphi deiner Seele die erſte Bildung gab. Die Umſtände machten den ganzen Unterſchied. Zu Delphi erzogen, würde ſie eine Pſyche geworden ſeyn.

Ich hatte nun ungefähr dreizehn Jahre, als meine Mutter ſich entſchloß, mich zu einer alten Vatersſchweſter nach Athen zu bringen, dem einzigen Ort in der Welt, wo, ihrer Meinung nach, Talente, Jugend und Schönheit die Ungerechtigkeiten des Glücks verbeſſern konnten. Dort hoffte ſie die Früchte einer Erziehung einzuernten, durch welche ſie ſich das größte

Verdienſt um mich gemacht zu haben glaubte. Aber das Schickſal gönnte ihr dieſe Freude nicht. Sie ſtarb, und ich ging nun in den Schutz eines Bruders über, der, um ſich der Sorge für mich zu entledigen, nichts Angelegner's hatte, als den Wunſch unſrer ſterbenden Mutter in Anſehung meiner zu erfüllen.

Ich kam alſo nach Athen, das nun den Namen der Hauptſtadt von Griechenland behaupten konnte, nachdem es von Perikles zum Sitze der Muſen und der Künſte erhoben worden war. Die Anverwandte, zu der man mich brachte, ſchien über das Vermächtniß, das ihr meine Mutter in meiner kleinen Perſon gemacht hatte, ſehr erfreut zu ſeyn. Sie baute die nämlichen Hoffnungen auf meine Gaben, und gab ſich alle mögliche Mühe, mich zu unterrichten, wie ich's anfangen müſſe, um ſie zu meinem Glücke anzuwenden. Witz und eine gewiſſe Feinheit der Sitten, des Geſchmacks und der Sprache ſind in Athen ſogar den niedrigſten Claſſen des Volkes eigen. Meine neue Pflegemutter, wiewohl ſie nur eine Kräuterhändlerin war, gab mir Lehren, welche einer in den Geheimniſſen der ſchlaueſten Koketterie eingeweihten Schülerin der Aſpaſia nicht unwürdig geweſen wären. Aber ein mir ſelbſt unbekanntes innerliches Widerſtreben machte mich ungelehrig für ihren Unterricht. Mein Herz ſchien mir zu ſagen, daß ich für einen edlern Zweck gemacht ſey; aber wenn ich es weiter fragte, verſtummte es. Die Profeſſion einer Tänzerin, welche ich zu treiben genöthigt war, wurde mir verhaßt, ſo ſehr ich die Kunſt an ſich ſelbſt liebte; allein dieſer Widerwille nahm unvermerkt ab, je mehr der Anblick ſo vieler mir ganz neuer Gegenſtände, und die

unmerkliche Anſteckung mit dem Geiſte des Leichtſinns und der Ueppigkeit, der das Volk zu Athen beherrſchte, ihren Einfluß auf mich äußerten. Die Unſchuld, die ich aus meiner armen väterlichen Hütte mitgebracht hatte, lief nun immer größere Gefahr, ſo wie die Unwiſſenheit ſich verlor, von der ſie ihre Sicherheit zog. Eine ſchöne Wohnung, ein prächtiger Putz, ein glänzendes Gefolge, eine niedliche Tafel, Gemälde, Bildſäulen, Perſiſche Tapeten und Ruhebetten, und tauſend andre Bedürfniſſe der Gemächlichkeit und der Wolluſt, fingen an Reiz für meine Einbildungskraft zu bekommen, und mit ihre Entbehrung zur Qual zu machen; und nun gab es Augenblicke, wo das Verlangen nach einer in meinem Wahne ſo beneidenswerthen Glückſeligkeit mich zu allem bereitwillig zu machen ſchien, was ein Mittel dazu werden konnte.

Die alte Krobyle war, zu meinem Unglück, die Perſon nicht, die mich richtiger denken lehren konnte. Ihre eigenen Begriffe von Glückſeligkeit erſtreckten ſich nicht über den Kreis der gröbern Sinnlichkeit, und ſie ließ ſich gar nicht einfallen, daß, außer der Armuth und Dürftigkeit, etwas ſchändlich ſey. Sie unterhielt mich alſo in einem Taumel, von dem ſie ſelbſt große Vortheile zu ziehen hoffte. Der gute Erfolg meiner erſten Verſuche in der pantomimiſchen Tanzkunſt machte unſre beiderſeitige Bethörung vollkommen. Das gedankenloſe Mädchen ſog mit wollüſtigen Zügen das Vergnügen eines Beifalls ein, der ſie hätte demüthigen ſollen; und die geldgierige Alte berechnete Tag und Nacht die Schätze, die ſie mit meiner Geſtalt und mit meinem Talent gewinnen könnte. Ungewohnt ſich jemals im Beſitz einer größern Summe als einer Hand voll

Obolen zu ſehen, verwandelte ſich beim Anblick eben ſo vieler Drachmen alles um ſie her in Gold und Silber. Unſre Lebensart wurde ſofort nach unſern Hoffnungen eingerichtet.

Aber ein kleiner Zufall, den, ſo gewöhnlich er auch war, die äußerſte Unerfahrenheit der jungen Myris ſie nicht hatte vorausſehen laſſen, warf ſie gar bald wieder ſo weit als jemals von dem Ziele ihrer Wünſche zurück. Sie liebte zwar die Freude, und mochte gern gefallen und bewundert werden, aber wollte ſich von der vornehmen Jugend in den Häuſern, wohin ſie ihre Kunſt auszuüben berufen wurde, nicht ſo begegnen laſſen, wie man jungen Nymphen von ihrem Range zu begegnen pflegt. Ein gewiſſer Stolz empörte ſich in ihrem kleinen Herzen, der allen unbeſonnenen Wünſchen ihrer jugendlichen Eitelkeit das Gegengewicht hielt. Die Jünglinge aus dem Stamme der Theſeen und Alkmäonen fanden lächerlich, daß eine kleine Tänzerin ſich durch ihre Lebhaftigkeiten beleidiget finden ſollte; und die kleine Tänzerin fühlte eine Seele in ſich erwachen, die den Gedanken, dieſen Heldenſöhnen zum Spielwerk zu dienen, unerträglich fand.

Die wirthſchaftliche Krobyle wollte über eine ſo unzeitige Spitzfindigkeit von Sinnen kommen; aber Myris dachte an das Gelübde, das ſie den Grazien geſchworen hatte, und blieb unbeweglich. Nicht, als ob ſie nicht bereits zu fühlen angefangen hätte, daß ihr Herz ſeine eigenen Bedürfniſſe habe: die kleinen halb verſchwiegenen Geſtändniſſe, die es ihr that, gaben ihr immer mehr Licht über dieſen Punkt. Sie fühlte Fähigkeiten in ſich, welche entwickelt zu werden ſtrebten, und einen Schatz von Zärtlichkeit, womit ſie nichts anzufangen wußte.

Helden und Patriarchen. Ich ſah aus geſtaltloſen Felſen
Ein verwunderſam Volk in wenigen Monden erwachſen,
In der regeſten Stellung, mit Augen, die Seelen verſprachen,
Aber doch ſteinern und todt; ſie ſchienen auf Leben zu warten.
Alſo ſah ich die Reihen von heiligen Vätern, ſie wekten
Ehrfurcht in jedem Seher. Man geußt auch aus flieſſendem Golde
Ihre Geſtalten, und ſtellet ſie aufs Geſimſe der Säle.
Auch der holde Geſang, die ſchönſte der menſchlichen Künſte,
Bühet ihr Haran. Die Schäferinnen beleben die Hayne
Mit ſüßſchallenden Hymnen, von jungen Hirten gedichtet.
Aber die Enkelin Milca's beſieget jede Geſpielin;
Wie ſie ſinget, ſo hab' ich in meiner zärtlichen Kindheit
Oefters im luſtigen Schlaf die Engel ſingen gehöret.
Wenn ſie mit ihren Schafen die milden Fluren beſuchte,
Kam ein Frühling von Anmuth mit ihr, der heiterſte Himmel
Lächelt' in ihren Augen mich an, denn ſchmolz mir mein Buſen.
Ach warum hat mich die Vorſicht mit keiner Schweſter beglüket?
O wie wollt ich ſie lieben! Und wär es Ribka, wie zärtlich
Wollt ich ſie lieben! Zwar ſind wir Geſchwiſter aus Thara's Geſchlechte,
Und wir liebten uns ſo, und Milca liebt uns wie Kinder.
Oftmals ſaſſen wir drey in einer umſchattenden Laube,
Dann nahm Ribka die Cither, und ſang in die goldenen Töne
Von der Schönheit der Unſchuld; die Unſchuld konnt auch nicht ſchöner
In der Sängerin Antliz, in ihren Hymnen nicht reizen.
Unverwandt hört ich ihr zu, dann weint ich zärtliche Thränen,
Und umarmte die Schweſter, und Milca ſegnet uns beyde.
Dann empfand ich mein Herz von neuen Gedanken erhaben;
Schöne Gedanken, wie Ribka ſo ſchön, wie Ribka voll Unſchuld,
Führten auf ihren Flügeln mich bis zum Thore des Himmels.
O wie däuchte mich da die ſelige Tugend ſo lieblich,

Ihre Seele verlor ſich in den Träumen einer angenehmen Schwermuth; ſie gab ihren Wünſchen Geſtalten, und verſuchte, ſich Gegenſtände in ſich ſelbſt zu bilden, in deren Anſchauen ſie ein Vergnügen fände, das die verhaßten Eindrücke derjenigen, wovon ſie ſich umgeben ſah, auslöſchen möchte. Aber alle dieſe Beſtrebungen dienten nur dazu, ihr das Gefühl ihres gegenwärtigen Zuſtandes unerträglich zu machen. Ihre Umſtände paßten nicht zu ihren Geſinnungen; ſie ſtellten ſie in ein falſches Licht; alles was die Göttin der Schönheit und die Grazien für ſie gethan hatten, verlor ſeinen Werth dadurch; und wie konnte ſie hoffen, daß Amor den Verluſt erſetzen würde? Wie konnte ein Geſchöpf, das ſeinen Unterhalt damit verdienen mußte, die Reichen zu Athen bei ihren Gaſtmählern durch üppige Tänze zu vergnügen, ſich träumen laſſen, jemals der Gegenſtand einer zärtlichen Leidenſchaft zu werden? Die arme Myris ermüdete ſich vergebens mit Nachſinnen, wie ſie es anfangen könnte, ihrem Schickſal, deſſen Schwere ſie täglich ſchmerzlicher fühlte, eine andre Geſtalt zu geben: indeſſen beſtärkte ſie ſich doch in dem Entſchluſſe, nicht mehr bei den Gaſtmählern der Athener zu tanzen.

Die alte Krobyle, die ihre Rechnung gar nicht dabei fand, erſchöpfte ihre ganze Beredſamkeit, ſie auf andre Gedanken zu bringen; und da das eigenſinnige Mädchen unbeweglich blieb, erklärte ſie ihr endlich mit dürren Worten, daß ſie entweder gefälliger ſeyn, oder ſelbſt für ihren Unterhalt ſorgen müßte. Die Unglückliche hatte, da es Ernſt wurde, nicht Muth genug ſich zum Spinnrocken zu entſchließen. Sie bequemte ſich alſo endlich, wiewohl mit Widerwillen, dem Antrage des Malers

Aglaophon Gehör zu geben, dem ſie zum Modell einer für den Alcibiades beſtellten Hebe dienen ſollte.

Der Maler ſchien mit ſeinem Modell außerordentlich zufrieden zu ſeyn. Ich weiß nicht wie er es machte, aber ſeine Hebe wurde ſo ſchön, daß die junge Myris in Gefahr kam, gleich dem Narciſſus der Dichter, in ihr eigenes Ebenbild verliebt zu werden.

Alcibiades gerieth (wie er ihr in der Folge glauben machen wollte) beim Anblick dieſes Gemäldes außer ſich. Er wollte wiſſen, wer die Sterbliche ſey, die dem Maler die Grundzüge zu einem ſo ſchönen Ideal geliehen habe. Aglaophon verſicherte, daß es ein bloßes Geſchöpf ſeiner Einbildungskraft ſey. In der That hatte er eine beſondere Abſicht bei dieſem Vorgeben, denn es war ihm mit ſeiner Hebe ergangen, wie dem Pygmalion mit ſeiner Bildſäule; und wiewohl die Statue, für die er brannte, ſchon beſeelt war, ſo fand er dennoch, daß es ihm vielleicht nicht weniger Mühe koſten würde, ſie für ihn zu beſeelen; und um ſo viel weniger war er geneigt, ſie den Augen eines Alcibiades auszuſetzen.

Inzwiſchen beſtellte dieſer eine Danae bei ihm, welche das Seitenſtück der Hebe werden ſollte, und Myris mußte ſich abermal gefallen laſſen, das Urbild dazu abzugeben. Ihre durch den glücklichen Erfolg des erſten Verſuchs gereizte Eitelkeit — eine jugendliche Thorheit, die ich nicht damit entſchuldigen will, daß ſie in ihren Umſtänden natürlich war — half ihr über die Bedenklichkeiten weg, die ſie dabei zu überwinden hatte. Auch war ſie noch weit entfernt, die ganze

Stärke der Rolle, die ſie übernahm, zu kennen. Gegen den Künſtler, deſſen Augen verdächtig zu werden anfingen, ſchützte ſie die Gegenwart der alten Arobyle, welche ſo ziemlich die Miene eines Drachen hatte, der zum Hüter eines bezauberten Schatzes beſtellt iſt; und überdieß hatte Aglaophon ſchwören müſſen, ſo lange die Verſuchung dauern würde, lauter Auge zu ſeyn. Demungeachtet ſetzte es einen großen Streit ab, da die neue Danae ſich zu einem Wurf des Gewandes bequemen ſollte, der dem Maler einen zu großen Vortheil über ſie einzuräumen ſchien. Aglaophon führte zu ſeinem Behuf an, daß er für den Alcibiades malen müſſe; für einen Kenner, der ihm nicht verzeihen würde, wenn er die Vollkommenheit ſeines Stücks Bedenklichkeiten aufopfern wollte, die er ſich die Freiheit nahm übertrieben zu finden. Die Alte, die des Preiſes halben bereits mit ihm überein gekommen, und wenig geneigt war, der ſeinem Denkungsart ihrer Untergebenen zu ſchonen, unterſtützte ihn mit ihrem ganzen Anſehen. Gleichwohl würde vielleicht alles dieß nicht hinreichend geweſen ſeyn, wenn nicht ein Gedanke, der aus dem eigenen Buſen der jungen Myris aufſtieg, ihren Eigenſinn überwältigt hätte. Die kindiſche Thörin beſorgte, der Künſtler — denn für ſie war Aglaophon ſonſt nichts — möchte ihre Weigerung einem Mißtrauen in ſich ſelbſt beimeſſen, deſſen ſie ſich nicht ſchuldig wußte. Sie überredete ſich, daß es undankbar wäre, der Natur nicht Ehre machen zu wollen, und willigte alſo endlich ein, weil ſie doch einmal Danae ſeyn ſollte, es ganz zu ſeyn. Gleichwohl behauptete Alcibiades (der ohne des Malers Vorwiſſen einen verſtohlnen Zuſchauer bei dieſer Scene abgab), daß ſie mehr einer

Grazie die mit einem Amor ſpielt, als derjenigen, welche ſie hätte vorſtellen ſollen, gleich geſehen habe.

Dieſer von der Raſerei der Sinnlichkeit und der Ruhmſucht in gleichem Grade beherrſchte junge Mann hatte ſich bei ſeinem Maler ein kleines Cabinet bloß zu dem Ende verfertigen laſſen, um, ſo oft es ihm einfiel, die Modelle desſelben heimlich in Augenſchein zu nehmen, und ſich darunter was ihm beliebte auszuleſen. Eben darum hatte Aglaophon vorgegeben, daß er ſeine Hebe ohne Modell verfertigt habe. Aber Alcibiades war ein zu feiner Kenner um ſich hintergehen zu laſſen. Er glaubte in dieſer Hebe Reize zu ſehen, welche man nur von der Natur abſtehlen könne; und bloß, um ſich ſeine Vermuthungen wahr zu machen, beſtellte er eine Danae. Der Eindruck, den das Modell derſelben auf ihn machte, war zu ſtark, als daß ein verzärtelter Günſtling der Natur und des Glücks, der nicht wußte was das wäre eine Begierde aufzuopfern, ſich durch irgend eine Bedenklichkeit hätte zurückhalten laſſen ſollen, ſichtbar zu werden, und den beſtürzten Maler mitten in ſeinen Beſchauungen zu unterbrechen. — „Du kannſt deine Pinſel nur auswaſchen, Freund Aglaophon, ſagte er zu ihm; deine Danae — würde zwar etwas ſehr Schönes, aber doch — keine Danae werden. Ueberlaß mir die Sorge, das reizende Modell erſt dazu zu bilden! Sobald es Zeit ſeyn wird, will ich dich rufen laſſen; dann ſollſt du malen! wenn du anders bei ihrem Anblick fähig bleiben wirſt, einen Pinſel in der Hand zu halten.“

Die Verwirrung der jungen Myris bei einer ſo unerwarteten Erſcheinung würde noch ſchwerer zu malen ſeyn als

das, was Alcibiades zu einer vollkommnen Danae an ihr vermißte. Sie ſelbſt hätte ſich, in den erſten Augenblicken, von dem Tumult von Regungen, der ihr Herz beſtürmte, keine Rechenſchaft geben können. Aber endlich drang das Gefühl des Uebermuths in dem Betragen des jungen Herrn mit ihrer eigenen Erniedrigung allen andern vor, und das gekränkte Mädchen brach in Thränen aus. Alcibiades war nicht zärtlich genug, davon gerührt zu werden, aber zu höflich, um ſie nicht durch eine plötzliche Aenderung ſeines Bezeigens wieder zu beruhigen. Niemals beſaß ein Sterblicher eine größere Leichtigkeit von einem Ton in einen andern überzugehen, und, ohne ſich darauf vorbereitet zu haben, die widerſprechendſten Rollen zu ſpielen. Er entſchuldigte ſeine Dazwiſchenkunft mit einer ſo feinen Art, ſagte der kleinen Myris ſo verbindliche Sachen, und ſagte ſie mit einem ſo gutherzigen Ton und offnen Geſicht, daß es ihr unmöglich war ungehalten auf ihn zu bleiben. Was ſie am meiſten mit ihm ausſöhnte, war, daß er ihr nun mit einer Achtung begegnete, welche kaum größer hätte ſeyn können, wenn ſie ihm an Stande gleich geweſen wäre. Von einem Manne, der an Adel der Geburt und perſönlichen Eigenſchaften in Griechenland nichts über ſich ſah, den ſeine Reichthümer in den Stand ſetzten den Aufwand eines Fürſten zu machen, und dem das von ihm bezauberte Athen, ohne es ſelbſt recht zu merken, die Vorrechte eines unumſchränkten Gebieters einräumte, war ein ſolches Bezeigen wirklich mehr, als die Eitelkeit eines jungen Geſchöpfes, wie die arme Myris war, ertragen konnte. Sie vergab ihm nicht nur bei ſich ſelbſt; das unerfahrne Mädchen ſah ihn ſogar mit

Blicken an, welche, wiewohl ſie nur Dankbarkeit ausdrücken ſollten, Feuer genug hatten, um von dem zuverſichtlichſten Manne der je geweſen iſt für etwas noch Schmeichelhafteres aufgenommen zu werden. Sie verdient Aſpaſien bekannt zu werden, ſagte er, indem er ſich mit einer ihm eigenen reizenden Lebhaftigkeit zu Aglaophon und Krobyle wandte. Aber — Myris nennt ſie ſich, ſagt ihr? Welch ein Name für ſo viel Reizungen! Von nun an ſoll ſie Danae heißen! Noch dieſen Abend ſoll Aſpaſia ihre neue Freundin unter dieſem Namen kennen lernen! — Ein Wort, gute Mutter! — Und nun nahm er die Alte auf die Seite, ſprach mit ihr, drückte ihr vertraulich die Hand, flog zurück, küßte die meinige, und verſchwand.

Drittes Kapitel.

Alcibiades macht ſeine junge Geliebte mit Aſpaſien bekannt.

Ich bin, wie du ſieheſt, auf den Zeitpunkt meiner Geſchichte gekommen, der für mein ganzes übriges Leben entſcheidend geweſen iſt, und ich halte mich um ſo mehr verbunden, dir genauere Rechenſchaft davon zu thun, da es mir (ungeachtet mich dieſes Geſtändniß deiner Liebe unwürdig macht) noch immer unmöglich iſt, an dieſen Alcibiades, durch den ich Danae wurde, ohne Vergnügen zu denken. Erwarte nicht daß ich mich rechtfertigen werde, beſter Agathon! Ich würde es verſuchen, wenn ich eine andre Abſicht haben könnte, als dich

zu überführen, daß Danae die Ehre, die du ihr zugedacht haſt, nicht annehmen kann. Ihr iſt genug, wenn ſie nicht unwürdig iſt eine Freundin Agathons zu ſeyn. Aber ſie iſt zu ſtolz, auch dieſe Ehre durch Entſchuldigungen erſchleichen zu wollen, und die bloße Erzählung ihrer Geſchichte iſt die ganze Apologie, die ſie jemals für ihre Schwachheiten machen wird.

Nach allen den Geſtändniſſen, die ich dir über meine Herkunft, Erziehung und übrigen Umſtände gethan habe, wirſt du es, denke ich, ſehr begreiflich finden, daß ein Mann wie Alcibiades einen außerordentlichen Eindruck auf ein ſo unerfahrnes, rohes, vernachläſſigtes Geſchöpf, wie ich war, machen mußte. Es würde mir damals ſchwer gefallen ſeyn, zu ſagen, ob meine Sinne, mein Herz oder meine Einbildung am meiſten eingenommen waren. Itzt, da ich mit mehr Kenntniß des Herzens und mit kälterm Blut in die Abenteuer meiner Jugend zurückſehe, glaube ich ziemlich zuverläſſig ſagen zu können, daß Sinne und Einbildung den meiſten Antheil an dem Irrthum meines Herzens hatten.

Ich habe in meinem Leben nur Einen Mann geſehen, der ihm den Vorzug der Geſtalt, des Anſtandes und der männlichen Grazie hätte ſtreitig machen können. Die Gaben ſeines Geiſtes waren eben ſo glänzend als ſeine Außenſeite. Nichts war lebhafter als ſein Witz, nichts überredender als ſeine Beredſamkeit, nichts einſchmeichelnder als ſein Umgang. Alle Herzen flogen ihm entgegen. Unwiderſtehlich wenn er gefallen wollte, tapfer wie ein Theſeus, freigebig als ob er Königreiche zu verſchenken hätte, ſtolz wie ein Halbgott, in allem was er that von den übrigen Menſchen unterſchieden

und über ſie erhaben, und (was ihn am gefährlichſten machte) ſelbſt in ſeinen Laſtern liebenswürdig, riß er durch eine Art von Uebermacht, deren er ſich nur gar zu wohl bewußt war, alles mit ſich fort. Er wußte nicht was Widerſtand war, denn er hatte nie einen erfahren; und der Uebermuth, den ihm dieſer Umſtand gab, half nicht wenig dazu, ſeine Siege zu beſchleunigen und glänzender zu machen. Zum Unglück für eine jede, die in ſeinen Wirbel gezogen wurde, war dieſer Mann, der ſo viel Liebe einflößte, ſelbſt unfähig Liebe zu empfinden. Er ſpielte nur mit den Herzen, die er von allen Seiten an ſich zog; und nie hat ein Mann, mit feurigern Sinnen und einer größern Gabe ſich ſelbſt und (wenn er wollte) auch andre über dieſen Punkt zu täuſchen, eine der Zärtlichkeit unfähigere Seele gehabt. Fiel ihm irgend ein neues Geſicht, oder eine Figur, die ſeine Phantaſie reizte, in die Augen, ſo hätte die ganze Welt glauben müſſen, Amor mit allen ſeinen Flammen ſey in ſeinen Buſen gefahren. Er glaubte es zuweilen ſelbſt. Aber der Irrthum dauerte nur ſo lange, als er noch etwas zu wünſchen hatte. Von dem Augenblick an, da das Räthſel aufgelöst und ſeiner Einbildung nichts mehr zu rathen übrig war, verſchwand die Bezauberung; und der Verräther hatte nicht einmal die Geduld, von ſeinen Schauſpielergaben Gebrauch zu machen, und das arme betrogene Geſchöpf durch verſtellte Zärtlichkeit in ſeinem ſüßen Irrthum zu unterhalten.

So war der Mann beſchaffen, den mein Schickſal in meinen Weg brachte, um mich aus Umſtänden, die ſo wenig mit dem, wozu mich die Natur gemacht hatte, zuſammen ſtimmten, in einen Kreis zu verſetzen, wo ich vielleicht mehr, als ich jetzt

wünſchen ſollte, geglänzt habe; aber durch den ich doch; wie mich däucht, nothwendig gehen mußte, um das werden zu können was ich bin.

Die alte Krobyle fand nicht für gut, ihrer Pflegetochter zu entdecken, wie theuer ſie dem Alcibiades ihre anmaßlichen Rechte über ſie verhandelt habe. Sie ſagte ihr von dem ganzen Vertrage nichts, als daß ſie ſich anſchicken ſollte, noch dieſen Abend vor Aſpaſien zu erſcheinen.

Das außerordentliche Anſehen, worin dieſe Dame lebte, welche durch den Tod des Perikles wenig oder nichts von ihrem Einfluß über Athen verloren hatte, machte die junge Danae vor dem bloßen Gedanken eines ſolchen Beſuchs zittern. Indeſſen wurde doch jeder Augenblick dazu angewandt, ihre kleine Perſon in ein Licht zu ſetzen, welches ihr den erſten Blick einer ſo berühmten Kennerin des Schönen günſtig machen möchte. Beinahe bin ich verſucht zu ſagen, ſie hatte, wie Sokrates, eine Art von Genius, der ihr bei ſolchen Gelegenheiten ſagte, was ſie nicht thun ſollte. Krobyle, welcher die Caſſe des Alcibiades zu Dienſte ſtand, war der Meinung, ihre Reizungen müßten durch einen ſchimmernden Putz der Aufmerkſamkeit einer ſo großen Dame, wie Aſpaſia wäre, empfohlen werden. Aber Danae verſtand ihren Vortheil beſſer. Nichts konnte einfacher und ungekünſtelter ſeyn als ihr Kopfputz und ganzer Anzug; aber anziehender hätte er nicht ſeyn können, wenn die Grazien ſelbſt ihre Aufwärterinnen geweſen wären.

Niemals in meinem Leben ſchlug mir das Herz, wie in dem Augenblicke, da ich von einer lieblichen jungen Sklavin,

durch Gemächer, die den Aufenthalt einer Königin ankündigten, in das Zimmer der Aſpaſia geführt wurde. Verblendet von dem Glanze, der meinem ſchüchternen Blick allenthalben entgegen ſchimmerte, glaubte ich, da ich es endlich wagte, die Augen zu ihr zu erheben, daß ich eine Göttin vor mir ſehe. Sie ſaß auf einem Perſiſchen Ruhebette, und ſchien ſich mit beobachtendem Blick an meiner Verwirrung zu ergötzen. Aber ſie hatte in einer Geſichtsbildung, die ausdrücklich für die Majeſtät ihrer Figur gemacht war, etwas ſo unwiderſtehlich Reizendes, und dieſer forſchende Blick war durch ein ſo einnehmendes Lächeln gemildert, daß es unmöglich war, ſie ohne Liebe anzuſehen. Was in dieſen Augenblicken in meiner Seele vorging, iſt wirklich über alle Beſchreibung. Ich fühlte ein neues Weſen, eine andere vollkommnere Art von Daſeyn, gleich der Verſetzung in die Wohnung der Götter, oder in Elyſium. Meine durch das Anſchauen eines Gegenſtandes, der alle Träume meiner Phantaſie auslöſchte, befriedigte Seele ſchwamm in einem Aether von Liebe und Wonne. Ich warf mich zu ihren Füßen, und hob Augen zu ihr auf, in welchen, wie ich glaube, alles was ich fühlte ausgedrückt war, Augen, die von Thränen der ſüßeſten Empfindlichkeit glänzten.

Aſpaſia fuhr noch etliche Augenblicke fort, der ſympathetiſchen Wolluſt, die ihr mein Entzücken mittheilte, zu genießen; aber endlich warf ſie ihre ſchönen Arme um meinen Leib, hob mich zu ſich auf, drückte mich an ihren Buſen, und ſagte: liebenswürdiges Mädchen, dieſe Empfindlichkeit hat dir in Aſpaſien eine Freundin mit der ganzen Zärtlichkeit einer Mutter gewonnen.

Leicht zu üben! Ich liebte ſie ſtets, doch ſchien mir, ich liebte
Izo ſie mehr, da mir Ribka von ihr ein ſichtbares Bild war.
Sage mir, theure Mutter, du liebteſt Brüder und Schweſtern,
War's nicht der Zug der Natur, der Schweſter und Bruder verbindet,
Was uns im Herzen wallte, wenn wir uns ſahen? Zuweilen,
Wenn ich in einem Hayn, ein Hörer der Nachtigall, irrte,
Fühlt' ich ein leiſes Liſpeln im Herzen, ein wunderbar Dringen
Da oder dorthin zu gehn. Dann fand ich Ribka dort weiden.
O wie floſſen bey ihr die ſüſſen Stunden vorüber,
Süß wie die ſilbernen Tön' aus ihrem Nelkenmund floſſen.
Niemals ermüdete ſie, von mir die Geſchichten zu hören,
Die mein göttlicher Vater und Elieſer mich lehrten;
Niemals wurd ich es müde, die frommen Geſänge zu hören,
Die ſie Abiaſaph der dichtriſche Jüngling gelehret.
Iſca die Schweſter der Milca mit Kenas von Haran vermählet,
Hat ihm Abiaſaph, den einzigen Knaben gebohren;
Als er gebohren ward, kam die Muſe, die Freundin Elihus,
Legte den Knaben an ihre Bruſt, und weiht' ihn zum Sänger.
Achtzehn Frühlinge blühten ihm erſt, doch ſingt er ſchon Lieder
Welche den Weiſen gefallen; er iſt der König der Jugend.
Jede Schäferin eifert, des Dichters Lob zu verdienen,
Und er lobt nur die Tugend, er nennt die Unſchuld nur Anmuth.
Dieſer war mein zärtlichſter Freund, zwar etliche Sommer
Aelter als ich, zwar weiſer als ich, doch vereint uns Ein Wille,
Gleiche Neigung zur Tugend, ein gleicher Geſchmak an der Schönheit;
Dieſem waren vor andern, die Haran zu Freunden mir anbot,
Meine Morgen geweiht. Du ſollſt, o beſte der Mütter,
Künftig ſeine Geſäng' an heitern Abenden hören;
Denn er lehrte ſie mich, von mir ſoll Timna ſie lernen.
O wie war unſre Liebe ſo ſüß! Wie könnt ich ſie miſſen,

Was ich ihr antwortete, erräth Agathon. Keine Worte — ich hatte keine; und Worte würden auch nicht ausgedrückt haben, was ich empfand — aber ſie war mit mir zufrieden. Und nun mußte ich mich neben ſie auf das Ruhebette ſetzen.

Welch eine Veränderung in meinem Zuſtande hatten dieſe wenigen Minuten hervorgebracht! Wie hätte die Tochter einer armen Flötenſpielerin von Chios, die Pflegetochter der alten Krobyle, die vor kurzem noch genöthigt war dem Maler Aglaophon die Dienſte einer beweglichen Statue zu thun, ſich träumen laſſen dürfen, in wenigen Stunden an Aſpaſiens Seite zu ſitzen, und mit den zärtlichſten Liebkoſungen von ihr überhäuft zu werden? Aber wie unglücklich würde ſie ſich auch gefühlt haben, hätte ſie nach einem ſo wonnevollen Zuſtande wieder in die Hütte der alten Krobyle zurückkehren, und ſich ſelbſt ſagen müſſen, daß alles nur ein entzückender Traum geweſen ſey! Dieß nur zu denken hätte die glückliche Danae auf einmal aus dem Sitze der Götter in den Tartarus herabgeſtürzt. Aber ihre ganze Seele war von dem gegenwärtigen Anblicke verſchlungen; ſie konnte jetzt an nichts Künftiges denken.

Die großmüthige Aſpaſia vermied alles, was das arme Mädchen aus ihrer angenehmen Bezauberung hätte erwecken können. Sie fragte nicht nach ihren vorigen Umſtänden, und ließ ihr auch nicht merken, daß ſie davon unterrichtet ſey. Sie ſprach nicht einmal von ihren Talenten; und um ſogar der Beſorgniß, daß ihr Glück nur von kurzer Dauer ſein möchte, zuvorzukommen, ſtand ſie nach einer kleinen Weile auf, und führte mich in ein ſehr ſchönes Gemach, wovon das Cabinet

unmittelbar an ihr eignes Schlafzimmer ſtieß. Dieß, meine liebſte Danae, ſagte ſie, iſt dein eignes Zimmer, und wird es ſo lange ſeyn, als es dir gefällt, und als dir Aſpaſia lieb genug bleiben wird, um ſie nicht ohne Schmerz verlaſſen zu können. — So werd' ich es ewig bewohnen, rief die entzückte Danae.

Viertes Kapitel.

Charakter des Alcibiades, von Aſpaſien geſchildert. Wie die junge Danae in Aſpaſiens Hauſe erzogen wird.

Bald darauf kam Alcibiades. Er that nicht als, ob er mich kennte, und erſparte mir dadurch die Fortdauer der Verlegenheit und des Erröthens, worein mich ſeine Erſcheinung ſetzte. Sein Bezeigen gegen mich war zurückhaltend und voll von dieſer ungezwungenen Urbanität, die den Athener von den übrigen Griechen eben ſo ſehr unterſcheidet, als die Griechen überhaupt allen andern Völkern an Witz und Lebensart vorgehen. Die Unterredung zwiſchen ihm und Aſpaſien war lebhaft, und ſo neu für mich, daß ich lauter Ohr und Auge war. Er ſprach von Staatsſachen und Liebeshändeln mit dem gleichen muntern Ton, und mit dem Leichtſinne, deſſen verführeriſcher Reiz ihn für die Ruhe ſeines Vaterlandes eben ſo gefährlich machte als für die Ruhe der weiblichen Herzen. Nach einiger Zeit ſtand er auf, entſchuldigte ſich, daß er den Abend nicht mit ihr zubringen könnte, und gab zur Urſache davon eine

Luſtbarkeit vor, die zwiſchen ihm und einigen jungen Herren von ſeiner Bekanntſchaft angeſtellt ſey. Die ſchöne Spartanerin wird dabei ſeyn, ſetzte er hinzu, indem er einen beobachtenden Seitenblick auf mich warf; und ſo verſchwand er.

Der leichtſinnigſte, witzigſte, verwegenſte, aber liebenswürdigſte Böſewicht, auf den je die Sonne geſchienen hat! — ſagte Aſpaſia, nachdem er fortgegangen war. Ich weiß keine Tugend, keine Vollkommenheit, wovon er nicht entweder den Schein oder die Wirklichkeit beſäße; aber er allein hat das Mittel gefunden, mit allem, was einen Mann ſchätzbar und liebenswürdig macht, alle Laſter, deren die menſchliche Natur fähig iſt, zu verbinden. Perikles, deſſen Pflegeſohn er war, hat in ſeinem ganzen Leben nichts Tadelnswürdiger's gethan, als daß er durch zu viel Nachſicht dieſen verzärtelten Menſchen aus ihm gemacht hat, der er nun iſt. Doch das ganze Athen, der weiſe Sokrates ſelbſt machte es nicht beſſer. Von ſeiner Kindheit an wurde er angewöhnt, der allgemeine Liebling aller Welt zu ſeyn. Alles was er that gefiel, ſeine Unarten waren angenehme Lebhaftigkeiten, ſeine Wildheit das Feuer einer Heldenſeele, ſeine muthwilligſten Ausſchweifungen witzige Einfälle und Ergießungen eines fröhlichen, nichts Arges denkenden Herzens. Immer hatte er das Glück, oder vielmehr das Unglück, daß man ſeine Untugenden, um der ſchönen Form willen, die er ihnen zu geben wußte, entſchuldigte, oder gar für Verdienſte gelten ließ. Er übte ſeine Leichtfertigkeiten mit einer ſo guten Art aus, gab ſeinen Laſtern eine ſo angenehme Wendung, eine ſo eigene Grazie, daß man ihn auch da, wo er Tadel und Beſtrafung verdiente, immer liebenswür-

dig fand. Dinge, die man einem andern nie vergeben hätte, wurden an ihm bewundert, oder wenigſtens dadurch, daß man bloß darüber lachte, gebilliget und aufgemuntert. Nun, da es zu ſpät iſt, fangen die Athener an gewahr zu werden, daß ſie übel daran gethan haben. Aber ſein Genius überwältigt ſie auch wider ihre beſſere Ueberzeugung, und die Bezauberung wird nicht eher völlig aufhören, als wenn er ſie zu Grunde gerichtet haben wird. Es geht ihnen nicht beſſer mit ihm, als unſern Schönen. Seine Unbeſtändigkeit, ſeine Treuloſigkeit, ſein Uebermuth gegen unſer Geſchlecht, ſind weltkundig. Tauſend warnende Beiſpiele ſollten uns klug gemacht haben. Aber alles iſt umſonſt. Eine jede, die es noch nicht erfahren hat, eilt was ſie eilen kann, die Zahl der Betrogenen zu vermehren. Jede ſchmeichelt ſich, reizender, oder geſchickter, oder wenigſtens glücklicher zu ſeyn als ihre Vorgängerinnen. Man thut alles ihn zu gewinnen, alles ihn zu erhalten; er wird mit der pünktlichſten Treue geliebt; kein Opfer, das er fordern kann, iſt zu groß; man glaubt nie zu viel für ihn thun zu können; man verblendet ſich über ſeine Untreue; und zuletzt, wenn man nicht mehr daran zweifeln kann, tröſtet man ſich wenigſtens mit dem ſüßen Gedanken, daß man doch einmal von Alcibiades geliebt worden ſey, und jede ſchmeichelt ſich, es mehr geweſen zu ſeyn als die übrigen. Ich habe es für nöthig gehalten, Danae (fuhr ſie fort), dir den gefährlichen Menſchen in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen; denn du wirſt ihn täglich in meinem Hauſe ſehen. Ich ſelbſt erfahre das allgemeine Loos: ich liebe ihn; wiewohl die Zeit, da er mir gefährlich war, ſchon lange vorüber iſt. Die deinige,

meine liebe Dana, wird noch kommen. Ich mußte dich warnen, weil ich dich liebe. Aber nun überlaß ich dich deinem Herzen. Alles was ich um dich zu verdienen wünsche, iſt, daß du mich zu deiner Vertrauten machest, ſobald du eine Vertraute nöthig haben wirſt.

Ich verſprach es ihr mit einer Naivität, über die ſie lächeln mußte, und ſetzte hinzu: die Begierde mich ihrer Liebe würdig zu machen, würde meinem Herzen keine Zeit laſſen, ſich mit einem andern Gegenſtande zu beſchäftigen. — Du haſt noch nicht lange genug gelebt, meine Tochter, erwiederte ſie, um dein Herz zu kennen; und noch weniger, um alle die Gefahren zu kennen, wovon es umgeben iſt. In einigen Jahren wird dich deine eigene Erfahrung gelehrter gemacht haben. Indeſſen wird es nur auf dich ankommen, dich der meinigen zu deinem Vortheil zu bedienen. Ein gefühlvolles Herz iſt ſehr zu beklagen, wenn es bloß auf eigene Unkoſten lernen muß, ſich gegen ein Geſchlecht zu verwahren, das bei uns nichts als ſeine Befriedigung ſucht, und von dem wir immer betrogen werden, ſo lange wir es nach uns ſelbſt beurtheilen. — Ich verſicherte ſie, mit einem Ton in den mein ganzes Herz einſtimmte, daß von nun an mein angelegenſtes Geſchäft ſeyn würde, mich nach ihr zu bilden und ihren Lehren zu folgen.

Meine Erfahrung, leſter Agathon, hat mich gelehrt, wie wichtig es für ein junges Mädchen iſt, frühzeitig eine Perſon ihres Geſchlechts kennen zu lernen, welche vortrefflich genug iſt, ſich ihres Herzens zu bemächtigen. Vor wenigen Stunden war das meinige noch ganz von dem Bilde des verführeriſchen Alcibiades erfüllt. Wie leicht würde ihm ſein Sieg geworden

ſeyn, wenn er damals, anſtatt mich in Aſpaſiens Schutz zu bringen, ſich der Mittel, woran er nur allzu reich war, hätte bedienen wollen, mich in ſeine eigene Gewalt zu bekommen! Aber er wollte ſich ſeinen Sieg ſchwer machen; wiewohl er in der Folge mehr als Einmal Urſache fand zu wünſchen, daß er ſich weniger auf die Unwiderſtehlichkeit ſeiner Verdienſte und Gaben verlaſſen haben möchte. Der erſte Augenblick, da ich Aſpaſien ſah, ſchien mich zu einer andern Perſon umzuſchaffen. Der Wunſch, dem Ideal weiblicher Vollkommenheit, welches ich in ihr zu erblicken glaubte, ähnlich zu werden, wurde die herrſchende Leidenſchaft meiner Seele. Mir war als ob mein Herz mir ſagte: dieſe Göttin iſt doch immer nicht mehr als was du auch werden kannſt; ſie iſt — doch nur ein Weib. Dieſer Gedanke machte mich ſtolz auf mein Geſchlecht; und, ohne dieſen Stolz, womit ſollten wir uns gegen den Uebermuth des eurigen ſchützen? Alcibiades ſchien mir nun ein ganz andrer Mann, da ich ihn neben Aſpaſien ſah. Ihr Glanz verdunkelte den ſeinigen; ich konnte ihn ungeblendet anſehen. Meine Augen verweilten darum nicht mit minderm Vergnügen auf ſeiner Geſtalt; ich fühlte ſeine Reizungen nicht ſchwächer: aber ich empfand ſtärker den Werth der meinigen.

Aſpaſia pflegte beinahe alle Abende Geſellſchaft zu ſehen, und an gewiſſen Tagen verſammelte ſich alles, was in Athen durch Stand, Schönheit, Geiſt und Talente vorzüglich war, in ihrem Hauſe. Sie ſagte mir, wenn ich lieber allein ſeyn wollte, ſollten einige von ihren Mädchen mir den Abend angenehm zubringen helfen. Ich erſuchte ſie darum. Sie verließ mich unter neuen Ausdrücken einer Zärtlichkeit, die mich

über allen Ausdruck glücklich machte. Bald darauf traten drei angenehme junge Mädchen in mein Zimmer, wovon die älteste kaum vierzehn Jahre hatte. Sie glichen in ihrer leichten und niedlichen Kleidung den Freuden, welche die Dichter und Maler, in Gestalt junger Mädchen, vor dem Wagen der Liebesgöttin hertanzen lassen. Wir wurden in kurzer Zeit vertraut miteinander; denn sie begegneten mir als ob wir uns immer gekannt hätten. Sie waren Sklavinnen der Aspasia, in ihrem Hause geboren, und, da sie vorzügliche Gaben zu den Künsten der Musen zeigten, zu ihrem Vergnügen erzogen. Es befanden sich noch mehrere von dieser Art im Hause, die an Reizungen und Geschicklichkeiten vollkommen genug gewesen wären, den Hof eines Königs zu zieren; und dieß mag wohl in einer Stadt, wo der zaumlose Muthwille der Komödienschreiber weder Talente noch Tugend, weder Götter noch Menschen schont, Gelegenheit zu gewissen Verleumdungen gegeben haben, die dir nicht unbekannt seyn können. Es ist wahr, die Freiheit eines Hauses, welches eine Art von Tempel aller Musen und Götter der Freude war, schien den Aristophanen einigen Vorwand zu geben. Aber um diesem Vorwand alle Scheinbarkeit zu benehmen, braucht man nur zu bedenken, daß Aspasia die Gemahlin des Ersten unter allen Griechen war; daß Sokrates seine jungen Freunde, und die edelsten Athener ihre Gemahlinnen in keine bessere Gesellschaft führen zu können glaubten; und daß man die verdorbnen Sitten eines Aristophanes haben mußte, um die Akademie des Geschmacks, der Philosophie, der Wohlredenheit und der feinsten Lebensart, dem niedrigsten Pöbel, der das

nicht kennt noch kennen kann was edle Seelen Freude nennen, als ein Gelag von Bachanten und Mänaden, oder als eine Schule der Ausschweifung und Liederlichkeit vorzuschildern.

Dieser erste Abend, da ich mit den liebenswürdigen Sklavinnen der Aspasia Bekanntschaft zu machen anfing, lehrte mich, wie weit ich noch in der einzigen Kunst, in welcher ich mir einige Stärke zugetraut hatte, von der Vollkommenheit entfernt war. Einige Tage darauf machte Aspasia Gelegenheit, daß es schien als ob sie von ungefähr dazu komme, als ich mich mit den drei Mädchen in pantomimischen Tänzen übte. Sie setzte sich unter uns hin, und wurde unsre Lehrmeisterin, indem sie scherzend vorgab, bloß unsre Richterin seyn zu wollen. Sie gab uns Fabeln aus der Göttergeschichte, oder Begebenheiten aus der Heldenzeit zu Tänzen auf. Meine Gelehrigkeit und feine Empfindung erhielt ihren Beifall. In der That verstand ich ihre leisesten Winke; und da sie sich eine Ergötzlichkeit daraus machte, diese Uebungen fortzusetzen, so erreichte ich in kurzer Zeit eine Fertigkeit darin, die vielleicht nicht wenig dazu beitrug mich zu ihrem Liebling zu machen. Denn sie selbst hatte ehmals den Ruhm der vollkommensten Tänzerin; und noch itzt liebte sie diese Kunst so sehr, daß sie, wenn sie mich einen Charakter oder eine Situation vorzüglich gut machen sah, in einem augenblicklichen Vergessen dessen was sie itzt war, ausrief: mich däucht ich sehe mich selbst in meine Jugend zurück versetzt!

Mit diesen Uebungen wurden alle andern verbunden, die man bei uns Griechen zur vollkommnen Erziehung einer Schönen rechnet. Aspasia, welche so viele Ursache hatte die

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 18713/322

meinige als ihr eignes Werk anzusehen, schien den ganzen Umfang ihres Vermögens in Vervollkommnung eines Werkes, worin sie sich selbst gefiel, erschöpfen zu wollen. Die Virtuosen von allen Arten, die das Haus des Perikles als ihr eigenes anzusehen gewohnt waren, eiferten in die Wette, diese Absicht meiner edlen Wohlthäterin befördern zu helfen. Ein jeder schien seinen größten Stolz darin zu suchen, wenn er sich rühmen könnte, etwas zu Verschönerung und Vollendung dieser Danae, in welcher Aspasia sich selbst wieder hervorbringen wollte, beigetragen zu haben. Alles Verdienst, was ich mir selbst dabei zueignen kann, war Gelehrigkeit, und brennende Begierde einer Wohlthäterin zu gefallen, die alles für mich that, was die beste Mutter für eine einzige Tochter thun kann, und die ich, auch ohne Rücksicht auf das was ich ihr schuldig war, um ihrer selbst willen unaussprechlich liebte. Und war nicht auch diese Gelehrigkeit, dieser Enthusiasmus für das Schöne, dieses Verlangen, einer Wohlthäterin, deren Güte ich durch nichts anders vergelten konnte, das Vergnügen, ihre Absicht mit mir erreicht zu sehen, zu gewähren — war nicht auch dieß ein bloßes Geschenk der Natur?

Wenn mir nicht Vater und Mutter den Freund und Ribka ersezten!
Siehe, so lebt' ich mein Leben in Harans fruchtbaren Fluren.
Also erzählete Isaac, er fügte noch vieles zu diesem,
Bis er den zärtlichen Abschied von Nahor und Abiasaph,
Und von Milca und Ribka in seiner Erzählung erneute.
Von der Erinnrung erwacheten schnell die Empfindungen wieder,
Die er beym Abschied empfunden; sie unterdrükten die Rede
Auf den Lippen, sein Angesicht ward mit Thränen bedeket.
Sarah küßte sie weg. Ihr Auge glänzte mit Liebe
Auf die Augen des Knaben. Dann pries sie den Herren des Himmels,
Der, den Verheissungen treu, womit er Abraham ehrte,
Isaac schüzt', und Scenen von künftigen Seligkeiten
Schon vor ihm aufthat. Noch hiengen die Blike der edeln Versammlung
Auf den Lippen des Jünglings, noch hörten sie; Abraham staunte
Noch in tiefer Betrachtung. Da kam ein eilender Bote
Ihm die Nachricht zu geben, daß vier Cameele mit Fremden
Unter den Vorhof gekommen; ein Mann von erhabenem Ansehn,
In der Blühte der männlichen Jugend; ein würdiger Alter
Neben ihm, dem ein reizender Knab im Schooß lag, und Sclaven
Nähmen die Last vom dritten Cameel, arabische Schäze,
Storax und Gummi und Salben aus Gilhads balsamischen Hügeln.
Abraham eilte heraus mit Elieser, die Fremden
Freundlich zu grüssen, und zu sich in seine Hütten zu laden.
Aber wie war er betroffen, da er in den Minen des Fremden
Ismael wieder erkannte, den Sohn der ägyptischen Hagar!
Ismael fiel zur Erd', umfieng die Knie des Vaters

Fünftes Kapitel.

Abſichten des Alcibiades mit der jungen Danae. Er umringt ſeinen Plan mit ſelbſtgemachten Schwierigkeiten, und wird in ſeiner eigenen Schlinge gefangen.

Alcibiades — denn zu ihm müſſen wir doch wieder zurückkehren; er ſpielt eine Hauptrolle in meiner Geſchichte, und in der That, er war nicht gemacht in irgend einer Sache eine andere zu ſpielen — Alcibiades ſah mit Vergnügen, wie ſeine Danae (er zählte gänzlich darauf, daß ſie es ſey) unter den Händen der Muſen und Grazien täglich ſich verſchönerte. So ſtark der Eindruck geweſen zu ſeyn ſchien, den ſie in dem Arbeitsſaale des Malers Aglaophon auf ihn gemacht hatte, ſo war gleichwohl ſein Entwurf, nicht eher ernſthafte und entſcheidende Anfälle auf ihr Herz zu thun, bis ſie, unter Aſpaſiens Augen, alles was ſie werden könnte geworden wäre. Seinem Stolze ſchmeichelte kein geringerer Sieg. Die Gefälligkeit der Schönen zu Athen ſetzte ihn in den Stand, dieſen Zeitpunkt ganz gemächlich abzuwarten; und wenn es auch eine kleine Ueberwindung gekoſtet hätte, ſo hielt er ſich durch das Vergnügen, ein noch ſo neues Herz zu beobachten, und ſo viel Verſuche als ihm belieben könnten damit anzuſtellen, reichlich entſchädiget.

Die junge Danae, ſo ſehr ſie ein Neuling war, unterließ doch nicht in dem Betragen ihres Liebhabers etwas wahrzunehmen, welches ihr, es mochte nun natürlich oder gekünſtelt ſeyn, von ſeiner Art zu lieben nicht die vortheilhaf-

teſte Meinung gab. Sie bemerkte in ſeinen Augen weniger Vergnügen an ihrem Anſchauen, als Begierde in ihrer Seele zu leſen; und in den Momenten, wo er mehr als gewöhnlich gerührt ſchien, weniger Zärtlichkeit als Feuer. Sie machte nach und nach ausfindig, daß es ihm weit mehr darum zu thun wäre, ſie von der Macht ſeiner eignen Reizungen als von den Wirkungen der ihrigen zu überzeugen, und daß diejenige, welche ſchwach genug wäre ſich von ihm einnehmen zu laſſen, ihre gefährlichſte Nebenbuhlerin in ſeiner Eitelkeit finden würde. Ein junges Mädchen von lebhaftem Geiſt und feiner Empfindung, zumal wenn es ſich vorzüglicher Reizungen bewußt zu ſeyn glaubt, hat ſelbſt zu viel Eitelkeit, um einem Liebhaber die ſeinige zu überſehen. Sie ſah das Betragen des Alcibiades als eine Art von Ausforderung an, und nahm ſo ſtarke Entſchließungen gegen ihn, als ein Mädchen von fünfzehn Jahren nehmen kann. Aber was das gute Mädchen ſelbſt nicht wußte, und alſo auch dem erfahrnen und ſcharfſichtigern Alcibiades nicht verbergen konnte, war: daß ſie, deſſen ungeachtet, lebhaft genug von ihm eingenommen war, um nichts Schöner's zu finden als ſeine Figur, nichts Reizender's als alles was er ſagte oder that, ſich nirgends beſſer zu gefallen als wo er war, durch niemands Beifall mehr geſchmeichelt zu ſeyn als durch den ſeinigen, und für ſeinen Ruhm und für den Erfolg ſeiner Unternehmungen ſich ſo lebhaft zu intereſſiren, daß in der That nur eine ſehr alte Freundſchaft oder eine ſehr junge Liebe die Quelle davon ſeyn konnte.

Der Vortheil, welchen Alcibiades dadurch über ſie gewann,

war zu groß, als daß er Aspasiens Aufmerksamkeit hätte entgehen können: aber Danae täuschte sich selbst, weil die scheinbare Freiheit, die er ihrem Herzen ließ, sie sicher machte. Sie war gewohnt, sich die Liebe unter einer ganz andern Gestalt vorzustellen, als diejenige war, in welcher sie von ihr überschlichen wurde. Ernsthaft, tiefsinnig, zerstreut, unruhig in der Gegenwart des Geliebten, traurig in seiner Abwesenheit seyn; sich über nichts erfreuen das sich nicht auf ihn bezieht; die Einsamkeit suchen, oder mitten in Gesellschaft sich einbilden, man habe bloß Bäume und Felsen und rieselnde Quellen zu Zeugen seiner Empfindungen; staunen ohne zu wissen was, seufzen ohne zu wissen warum; — dieß waren, ihrer Meinung nach, die wahren Symptomen der Liebe: und da sie von allem diesem, seit ihrer Bekanntschaft mit dem Alcibiades, nichts an sich bemerkte, so ließ sie sich gar nicht einfallen das geringste Mißtrauen in ihr Herz zu setzen. Alcibiades belustigte sie. Seine Lebhaftigkeit, seine Launen, sein Witz, sein Talent das Lächerliche an allen Leuten ausfindig zu machen und auf die feinste Art zu verspotten, seine Geschicklichkeit in Erzählungen und Abschilderungen, die ihm eigene Gabe, aus einer Kleinigkeit, durch die Wendung die er ihr gab, etwas Unterhaltendes zu machen, kurz, alle diese Eigenschaften, die ihn zur Lust aller Leute von Verstand und zum Schrecken aller Thoren machten, machten auch ihr seinen Umgang angenehm. Sie gestand den Geschmack den sie an ihm fand; aber sie konnte nicht begreifen, was der Mann so Gefährliches haben sollte: und dieß war es eben, was er zu seinen Absichten vonnöthen hatte. Niemand, der ihn nicht

genau kannte, hätte nur vermuthen können, daß er Abſichten auf Danäen habe. Sein einziges Bemühen ſchien, ihr Kurzweile zu machen; und er unterhielt ſie oft Stunden lang von den Mängeln andrer jungen Frauenzimmer in der Stadt, ohne daß er ein Wort von ihren eigenen Vorzügen mit einfließen ließ. Freilich ſagte er ihr zuweilen ſehr ſchmeichelhafte Dinge vor; aber dieß geſchah mit einem ſo freien, ſo aufgeweckten Weſen, in einem ſo leichtſinnigen, unempfindſamen Tone, daß er ihr in dieſem Tone die ſtärkſte Liebeserklärung hätte machen können, ohne daß ſie für nöthig gehalten hätte, einen Augenblick ernſthaft dabei auszuſehen.

Durch dieſe Aufführung erhielt der ſchlaue Mann einen doppelten Vortheil: Danae gewöhnte ſich keine Vorſichtigkeit gegen ihn zu gebrauchen; und er durfte ſich, unter dem Vorrecht eines Freundes, eines nahen Verwandten der Aſpaſia, eines Mannes den man täglich ſah, allerlei kleine Freiheiten herausnehmen, welche in der Vertraulichkeit, worin ſie mit einander ſtanden, von keiner Bedeutung zu ſeyn ſchienen. Unvermerkt erweiterte er ſeine Vorrechte, aber mit einer ſo guten Art, mit Beobachtung einer ſo feinen Gradation, daß Danae, da ſie weder in ihn noch in ſich ſelbſt das mindeſte Mißtrauen ſetzte, die Veränderung nicht einmal gewahr worden wäre, wenn Aſpaſia (welche, ohne ſich's anmerken zu laſſen, beide genau beobachtete) ihr über ſeine Abſichten und ihre Gefahr die Augen nicht geöffnet hätte.

Der Gedanke, ſich wie eine unbeſonnene Thörin fangen zu laſſen, beleidigte den Stolz des jungen Mädchens. Sie wurde aufmerkſamer. Sie unterſuchte ihr eignes Herz, und

fand, daß ſie fähig wäre den böſen Mann zu lieben, wenn die Natur, die in allen andern Stücken ſo verſchwenderiſch gegen ihn geweſen war, nicht unglücklicher Weiſe ſein Herz allein verwahrloſet hätte. Aber dieſe Entdeckung beſtärkte ſie nur deſto mehr in dem Vorſatze, ihn dafür zu beſtrafen, daß er zwiſchen ihr und einer Nemea keinen beſſern Unterſchied zu machen wußte. Aſpaſia, welche aus beſondern Urſachen ſeinen Uebermuth gedemüthiget zu ſehen wünſchte, unterrichtete ſie, wie ſie ſich betragen ſollte, um ihm, wenn er den glücklichen Moment gefunden zu haben glauben würde, das Fehlſchlagen ſeiner Hoffnung deſto empfindlicher zu machen. Es war Gefahr dabei, und Aſpaſia machte ihr kein Geheimniß daraus; aber die Ehre, die erſte zu ſeyn, die ihr Geſchlecht an dem muthwilligſten und gefährlichſten Verächter desſelben rächen würde, war zu groß um nicht alles zu wagen.

Alcibiades, wenig beſorgend, daß man ſolche Anſchläge gegen ihn ſchmiede, rechtfertigte in kurzem die Vermuthungen der klugen Aſpaſia. Er glaubte ſeine Maßregeln aufs ſchlaueſte genommen zu haben. Alles ſchien ſein Vorhaben zu begünſtigen, und ihm einen glücklichen Erfolg zu weiſſagen. Danae ſelbſt war in einer Laune, die einem minder unternehmenden Liebhaber Muth gemacht hätte. Ihre Munterkeit gränzte an den reizenden Muthwillen, der in ihrem Alter den Gaben der Aurora und der Venus etwas ſo Anlockendes gibt. Ihr Blut ſchien in ihren Adern zu tanzen, und ihre Augen verſprachen alles — was ſie nicht zu halten entſchloſſen war. Alcibiades, ein zu feiner Wollüſtling, um durch Uebereilung ſich des kleinſten Vergnügens zu berauben, das den Werth ſei-

nes Sieges vollkommen machen konnte, wollte ſie durch ſtufenweiſe Vorbereitungen führen, in deren Theorie und Ausübung er niemand über ſich zu haben ſtolz war. Eine von ſeinen Regeln war: daß man weniger darauf bedacht ſeyn müſſe die Sinnen, als die Einbildungskraft einer Schönen, auf die man Abſichten habe, ins Spiel zu ziehen. Dieſem Grundſatze gemäß, nahm er von einem Discurs des Sokrates über die Gränzen des Schönen Gelegenheit, die Frage aufzuwerfen: wie weit die pantomimiſche Tanzkunſt in Vorſtellung gewiſſer aus der ärgerlichen Chronik des Olymps genommenen Begebenheiten gehen dürfte? Er ſprach über dieſen Gegenſtand wie ein zweiter Sokrates, und affectirte (ohne Zweifel um Danaen zum Widerſpruch zu reizen) eine Strenge, welche in dem Munde dieſes weiſen Mannes vielleicht ehrwürdig geweſen wäre, aber in des Alcibiades ſeinem lächerlich war. Eine Ariadne, die ſich von dem ſchönen Bacchus tröſten läßt, war von Sokrates ſelbſt gebilliget worden. So weit, meinte er, möchte in Sachen dieſer Art die Kunſt aufs höchſte gehen dürfen; aber eine Leda! — eine Leda könnte, ohne Beleidigung der Grazien, nicht getanzt werden. Der Verräther kannte die ſchwache Seite der jungen Perſon, die er vor ſich hatte. Danae liebte den pantomimiſchen Tanz bis zur Ausſchweifung. Man legte ihr darin ein mehr als gewöhnliches Talent bei —

„Man hatte nur zu viel Urſache dazu," ſagte Agathon —

Und beſonders erhob man ihre Delicateſſe im Ausdruck der feinſten Grade und Schattirungen der Leidenſchaften. Gereizt von ſeiner Strenge, die ihr übertrieben ſchien, vielleicht

auch aus jugendlicher Eitelkeit, eine Kunſtprobe abzulegen, deren Schwierigkeiten unläugbar waren, behauptete ſie: daß es nicht unmöglich wäre, den Schleier der Sokratiſchen Grazien um die Fabel der Leda zu ziehen, ohne der Wahrheit des Ausdrucks in der Vorſtellung Abbruch zu thun. Alcibiades behauptete die Unmöglichkeit ſo zuverſichtlich, daß kein anderes Mittel ihn zu widerlegen übrig blieb als der Augenſchein. Ihres Sieges gewiß unternahm ſie es, Leda zu ſeyn; — und wenn ihr Aſpaſia (welche bei dieſer ganzen Scene eine ungeſehene Zuſchauerin abgab) nicht geſchmeichelt hat, ſo führte ſie aus was ſie verſprochen hatte. Wenn eine Grazie an der Stelle der Leda ſeyn, oder ſich einfallen laſſen könnte ſie vorzuſtellen, ſo würde ſie es gerade ſo gemacht haben, ſagte Aſpaſia. Aber Alcibiades, wiewohl er von dem Tanze der jungen Thörin, und von den Reizen die ſie dabei entwickelte, ganz entzückt zu ſeyn vorgab, wollte nicht eingeſtehen, daß Wahrheit in ihrem Spiel geweſen ſey.

Der kleine Streit, der ſich darüber zwiſchen ihnen erhob, wurde zuletzt lebhaft genug, um (ſeiner Meinung nach) das Zeichen zu einem andern zu ſeyn, wobei er unfehlbar den Sieg davon zu tragen hoffte. Was ſeine junge Freundin verhinderte, dieſes Stück wirklich zum Triumph ihrer Kunſt zu machen, wäre bloß der Mangel an Erfahrung, meinte er. Unmöglich kann man ſeine Dienſte mit einer beſſern Art anbieten als er that; und, ungewarnt, möchte es der neuen Leda vielleicht nicht beſſer als ihrem Urbild ergangen ſeyn. Aber Aſpaſiens Warnungen und Unterricht — und, was unſtreitig ihrer Schwäche am meiſten zu Hülfe kam, das Bewußtſeyn der heim-

lichen Gegenwart Aſpaſiens — gaben ihr eine Stärke, auf welche freilich Alcibiades nicht gerechnet hatte. Gleichwohl hatte ihr Widerſtand zu viel Anlockendes, um von einem ſo geübten Helden, wie er war, für Ernſt genommen zu werden. Er verfolgte alſo ſeinen vermeintlichen Sieg; aber, da er ſich's am wenigſten verſah, entſchlüpfte ihm die ungelehrige Leda aus den Händen. Er kannte Aſpaſiens Haus zu wohl, um nicht zu wiſſen, daß der Weg, den ſie im Fliehen nahm, in ein kleines Cabinet führte, deſſen Einrichtung zu den Unterweiſungen, die er ihr geben wollte, noch bequemer war als der Ort wo ſie ſich befanden. Dieß ſchien ein Umſtand von guter Vorbedeutung zu ſeyn. Er hielt ſich alſo, da er ihr nacheilte, ſeiner Sache wenigſtens ſo gewiß, als Apollo, da er die fliehende Daphne an das Ufer des Peneus verfolgte. Aber wie groß war ſeine Betroffenheit, als er ſie beim Eintritt ins Cabinet in — Aſpaſiens Arme fliegen ſah, einer Perſon, deren Gegenwart er hier eben ſo wenig erwartete, als ſie ihm willkommen war!

Die Sache ſah einer Abrede zu ähnlich um für einen Zufall gehalten zu werden; und niemals vielleicht in ſeinem Leben hatte es ihm ſo viel gekoſtet, den Unmuth, ſich ſo unbedachtſam in ſeinen eigenen Schlingen gefangen zu haben, nicht ausbrechen zu laſſen. Indeſſen war doch weiter nichts zu thun, als, mit Danaen einſtimmig, aus der ganzen Sache einen Scherz zu machen, und ſo gut er konnte mitzulachen, da die beiden Damen über die Mißlingung des Anſchlags, deſſen ſie ihn beſchuldigten, mit aller Schärfe des Attiſchen Witzes ſo lange kurzweilten, bis er, der ungemächlichen Rolle die er da-

bei ſpielte überdrüſſig, ſich zurückzog; ſehr ungewiß, wie er die Rache nehmen wollte, die er der kleinen Betrügerin und ihrer unzeitigen Schutzgöttin in ſeinem Herzen angelobte.

Ob übrigens die ſchöne Aſpaſia wohl oder übel daran gethan habe, daß ſie ein junges Mädchen, bei welchem ſie die Stelle einer Mutter zu vertreten übernommen hatte, einer Gefahr ausſetzte, aus der es immer unmöglich war ganz unbeſchädigt zu entkommen, dieß kann wohl keine Frage ſeyn. Ohne Zweifel that ſie übel; aber vermuthlich war es gar nie in ihre Gedanken gekommen, aus der jungen Danae etwas Vollkommneres als eine zweite Aſpaſia zu machen. Vielleicht ſah ſie auch die Eindrücke, welche von dieſer Scene in ihrer Einbildung zurückbleiben könnten, nicht für ſo bedeutend an, daß ſie den Vortheil überwiegen ſollten, den ihr eine ſolche Uebung in der Kunſt Liſt durch Liſt zu vereiteln bringen würde; einer Kunſt, worin man (ihrer Meinung nach) in Danae's Umſtänden, und mit den Gaben die man ihr zuſchrieb, nicht anders als auf Unkoſten ſeiner Sicherheit ein Fremdling ſeyn konnte.

Wie dem auch ſeyn mochte, dieß iſt gewiß, daß Danae durch ihr gutes Benehmen in dieſer Begebenheit in Aſpaſiens Augen unendlich viel gewann. Von dieſer Zeit an begegnete ſie ihr als einer Perſon, welcher ſie alle ihre Geheimniſſe vertrauen, und alle ihre Kenntniſſe mittheilen könnte. „Du biſt dazu gemacht, ſagte ſie ihr unter der zärtlichſten Umarmung, Aſpaſiens Nachfolgerin zu ſeyn: der Antheil, den ich daran haben werde, befriedigt meinen Stolz genug, um, ohne Neid, mich von dir ſogar übertroffen zu ſehen.“ Sie machte ſich

itzt mehr als jemals ein Geschäft daraus, meinen Verstand auszubilden, mich den Menschen und die Welt kennen zu lehren, und besonders mich in den Geheimnissen der Kunst zu inziiren, welche einen Sokrates zu ihrem Schüler, einen Perikles zu ihrem Gemahl, und sie selbst, ohne andre Vorzüge als ihre Gaben und Geschicklichkeiten, zur Seele der öffentlichen Angelegenheiten ihrer Zeit in Griechenland gemacht hatte.

Danae's eigne Sinnesart, welche sie von dem Gedanken, jemals eine große Rolle auf dem Schauplatze der Welt zu spielen, gänzlich entfernte, erlaubte ihr nicht, sich Aspasiens Beispiel und Unterricht so vollkommen, als es diese zu wünschen schien, zu Nutze zu machen: aber gleichwohl gesteht sie gern, daß sie beiden die Ausbildung ihres Geistes, die Verfeinerung ihres Geschmacks, und Kenntnisse, deren Werth die Erfahrung sie erst recht schätzen lehrte, zu danken gehabt hat. Soll sie dir noch mehr gestehen, Agathon? Die Unterredungen, welche Aspasia mit mir pflog, oder wobei mir erlaubt war eine Zuhörerin abzugeben, schienen mir so wichtig, daß ich nicht ein Wort davon zu verlieren wünschte. Ich schrieb sie also, da sie mir frisch im Gedächtnisse lagen, damals heimlich auf; und ich brachte nach und nach eine Sammlung von Discursen dieser außerordentlichen Frau zusammen, die ich immer für meinen größten Schatz angesehen habe. Dieser Schatz ist, wie du vermuthen kannst, noch in meinen Händen. Es war eine Zeit, da ich sie als Geheimnisse ansah, die ich, so standhaft als eine Pythagoräerin die ihrigen, vor ungeweihten Augen verwahrte. Aber außerdem, daß die Absichten, die ich hierbei haben konnte,

Und erbat sich den Segen: Der Vater umarmt' ihn und sagte:
Sey gesegnet, mein Sohn, auf dessen Gesicht ich mich kenne,
Sey dem Herren gesegnet! Ich sehe mit zärtlicher Freude
Minen der Tugend in deinem Antliz, ich rieche mit Wollust
Deines Gewandes Geruch, wie des Feldes der Segnungen Gottes.
Komm, mein Werther, herein, und laß uns die Thaten vernehmen,
Welche der Herr an Ismael that, an Abrahams Saamen.
Aber sage vorher, wer ist der zärtliche Knabe
Den der Alte hier trägt? Er ist wie nach dir gebildet.
Ismael nahm den Knaben, und lehrt' ihn mit kindlicher Ehrfurcht
Vor dem göttlichen Anherrn die zarten Knie zu beugen.
Ismael sprach, o segne auch diesen, mein Vater, Nebajoth
Meinen Erstling, den mir dein Gott in Paran geschenket.
Da mich Geschäfte nach Gilhad berufen, so nahm ich den Knaben,
Daß du ihn segnend küßtest, mit mir. Erlaube mein Vater,
Daß er hier bey dir bleibe, bis Gilhad mich wieder zurükschikt.
Abraham nahm den Knaben auf seine Arme, und küßt ihn
Segnend, und hub die Augen mit frommen Wünschen gen Himmel.
Izo befahl er dem Sohn ihm in die Hütte zu folgen.
Elieser entwich für ihre Bewirthung zu sorgen,
Und die Geschenke von Ismaels Segen in Kammern zu bringen.

Abraham stellte der Frauen und ihrem geliebtesten Sohne Ismael vor, und den lieblichen Knaben. Als Isaac den Bruder Sah, da wallt ihm sein Herz von inniger Frölichkeit über, Wartete nicht, bis er Sarah gegrüßt, und eilte mit Innbrunst Ihn zu umarmen. Wie Brüder, die Eine Mutter gebohren, Zwillinge, welche zugleich an ihren Brüsten gehangen, Sich nach langer beseufzter Entfernung mit Thränen umarmen,

nicht mehr ſtattfinden, warum ſollte ich ſie vor einem Freunde wie Agathon verbergen wollen? Du ſollſt ſie alſo ſehen, Agathon; und ich bin gewiß, daß ich dem Andenken meiner Freundin — der vollkommenſten Sterblichen, die jemals den Ruhm unſers Geſchlechts an dem eurigen gerochen hat — keine größere Ehre erzeigen kann.

Sechstes Kapitel.

Neue Kunſtgriffe des Alcibiades. Eine Philippika gegen das männliche Geſchlecht, als eine Probe der Philoſophie der ſchönen Aſpaſia.

Da dem Leſer wenig daran gelegen ſeyn muß, wie oft Danaë in ihrer Erzählung entweder durch die Zwiſchenreden ihres Zuhörers oder durch irgend einen andern Zufall unterbrochen worden: ſo glauben wir am beſten zu thun, wenn wir annehmen, als ob ſie niemals unterbrochen worden ſey, und ſie ſo lange fortreden laſſen als es ihr beliebt; einbedungen, daß wir nicht verbunden ſind, ihr länger zuzuhören, als ſie uns intereſſiren wird.

Alcibiades (fuhr ſie fort) empfand es ſehr hoch, nicht allein, daß ihm ſein Anſchlag auf die junge Danae, die er als ſein rechtmäßiges Eigenthum anſah, mißlungen war — denn dieß hätte ſich wohl leicht wieder gut machen laſſen, dachte er — ſondern daß es auf eine Art geſchehen war, die, wenn er auch hoffen könnte nicht die Fabel von ganz Athen dadurch zu werden, ihn wenigſtens in ſeinen eignen

Augen herabſetzte. Er glaubte ſich an Danaen nicht beſſer dafür rächen zu können, als indem er ihr eine Gleichgültigkeit zeigte, die ihr, wofern ſie ſich jemals geſchmeichelt hätte ſein Herz gerührt zu haben, auch nicht den Schatten einer ſolchen Einbildung übrig ließe.

Zu dieſem Ende entführte er, ſo öffentlich und mit ſo vielem Geräuſch als nur immer zu machen möglich war, eine junge Sklavin der Aſpaſia, die (außer einem vortrefflichen Anſatz zur Ausgelaſſenheit) nichts hatte, was die ungeheure Leidenſchaft, die er für ſie affectirte, rechtfertigen konnte, als eine ſehr mittelmäßige Stimme und einiges Talent zur Pantomimik. Seine Abſicht dabei war, Aſpaſien und ihre junge Freundin recht empfindlich zu kränken, indem er dieſe kleine Creatur zu der bewunderswürdigſten Perſon von Griechenland machte, oder wenigſtens die Welt beredete daß ſie es ſey. Da er ſchon lange im Beſitz war in allen Sachen den Ton anzugeben; da er einen ganzen Hof von Freunden, Schmeichlern und Paraſiten um ſich hatte, die ſich ohne Bedenken zu blinden Werkzeugen aller ſeiner Einfälle gebrauchen ließen; da er, um eine Abſicht, ſo unbedeutend auch ihr Gegenſtand ſeyn mochte, durchzuſetzen, keine Mühe zu groß, keinen Aufwand zu koſtbar, kein Mittel zu ausſchweifend fand; ſo gelang es ihm auch, wiewohl mit vieler Mühe, die kleine Pannychis auf etliche Augenblicke zum Abgott der Athener zu machen. Aber der Triumph, Aſpaſien und ihre junge Freundin dadurch ſo ſehr zu demüthigen als er ſich geſchmeichelt hatte, wurde ihm durch die unbegränzte Gelehrigkeit der letztern gegen die Anweiſungen der erſtern vereitelt.

Um ſo aufrichtig zu bleiben als ich bisher in meiner Erzählung geweſen bin, darf ich nicht verbergen, daß die junge Danae das muthwillige Vergnügen, dem Alcibiades einen kleinen Streich geſpielt zu haben, durch die Eindrücke, welche dieſe Scene in ihrem Gehirne zurückließ, weit über ſeinen Werth bezahlen mußte. Sobald ſie allein war, drangen ſich die verführeriſchen Bilder ihrer Einbildung auf. Ein beunruhigender Vorwitz machte ſie lüſtern, zu wiſſen was daraus erfolgt ſeyn möchte, wenn ſie dem Alcibiades mehr Gelehrigkeit gezeigt hätte. Sie erröthete vor ſich ſelbſt, wie ſie ſich bei dem Wunſch ertappte, noch einmal eine ſolche Gelegenheit zu bekommen; aber es war nicht in ihrer Gewalt — und in der That wandte ſie auch keine große Gewalt an — dieſen Wunſch zu unterdrücken. Das Bild des Alcibiades ſtellte ſich ihr von dieſer Zeit an mit ſo lebhaften Farben, mit ſo beſiegenden Reizungen dar, daß die Ruhe ihres Herzens darunter zu leiden anfing. Urtheile ſelbſt, wie empfindlich es ihr, in einer ſolchen Lage des Gemüths, ſeyn mußte, ſich um eine Pannychis verachtet und verlaſſen zu ſehen! Ohne Aſpaſiens Beiſtand würde ſie viel zu ſchwach geweſen ſeyn, dem Verräther ihren Schmerz darüber zu verbergen; zumal da ſelten ein Tag vorbeiging, ohne daß er gekommen wäre, um ſie mit Beweiſen ſeiner vollkommenſten Gleichgültigkeit und mit Abſchilderungen der unendlichen Reizungen ihrer Nebenbuhlerin und ſeiner Leidenſchaft zu quälen.

Aber Aſpaſia, die das Vertrauen, womit ihr Danae ihr Innerſtes aufzuſchließen pflegte, nicht nöthig hatte, um jede Bewegung ihrer Seele wahrzunehmen, kam ihr noch zu rechter

Zeit zu Hülfe. Da ſie bald entdeckte, daß die Krankheit ihrer jungen Freundin mehr in der Einbildung als im Herzen ihren Sitz habe, ſo ſchien ihr die Cur deſto leichter zu ſeyn: und, wiewohl das Mädchen die Offenherzigkeit nicht völlig ſo weit gegen ſie trieb als gegen ſich ſelbſt; ſo glaubte ſie doch zu ſehen, daß die Erhitzung ihrer Phantaſie und die Empfindlichkeit ihrer beleidigten Eigenliebe einem jeden liebenswürdigen Manne, der ſich den Augenblick zu Nutze zu machen wüßte, zu Statten kommen, und ihr wenigſtens Stärke genug geben würde, der Gleichgültigkeit des Alcibiades ſo viel Kaltſinn entgegen zu ſetzen, als vonnöthen wäre, um ihn über ſeine abermals fehlgeſchlagene und ſo theuer erkaufte Erwartung zur Verzweiflung zu bringen.

Ariochus, ein junger Mann, der in jeder Betrachtung niemand als den Alcibiades über ſich ſah, und auch dieſem (wiewohl er einer von ſeinen Freunden war) ungern den Vorzug eingeſtand, war der Mann, durch den ſie ihre Abſichten am gewiſſeſten zu erreichen hoffte. Er hatte für Danaen vom erſten Anblick an eine heftige Leidenſchaft gefaßt, welche durch den Widerſtand, den er in ihrem Vorurtheile für ſeinen Freund gefunden, nur deſto heftiger geworden war. Zwanzig andere befanden ſich ungefähr in dem nämlichen Falle: aber Alcibiades hatte ſie alle in einer gewiſſen Entfernung gehalten. Sein Abenteuer mit der Tänzerin Pannychis erneuerte ihre Anſprüche. Der Gedanke, dieſen ganzen Schwarm von Rivalen zu zerſtreuen, und den Alcibiades ſelbſt — der, ſeiner Gewohnheit nach, ſeinen Sieg über Danae's Herz für vollſtändiger ausgegeben hatte als er war — aus ihrem Andenken

auszulöschen, däuchte dem schönen Ariochus würdig alle seine Reizungen gegen die nichts übels besorgende Danae aufzubieten.

Aspasia, deren Verwandter er war, unterstützte seine Hoffnungen; und Danae, ohne sich selbst das was in ihr vorging recht entziffern zu können, rechtfertigte in kurzem die Vermuthungen ihrer weiseren Freundin. Ohne das Geringste von diesen zärtlichen Regungen, die allein des Namens der Liebe würdig sind, für Ariochus zu empfinden, fühlte sie sich unvermerkt von den Reizen seiner Person getroffen: und wiewohl sie den Vorsatz nicht hatte, ihm Aufmunterungen zu geben, so neigte sich doch ihr williges Ohr zu seinen verliebten Beschwörungen, und ihr Auge verweilte mit Vergnügen auf seiner Gestalt, welche — den unerklärbaren Zauber, der dem Alcibiades eigen war, ausgenommen — als Statue betrachtet, von vielen der seinigen selbst vorgezogen wurde. Ohne voraussehen zu wollen, wohin diese Sorglosigkeit sie führen könnte, überließ sie sich dem angenehmen und ihr neuen Spiele des Instincts und der Eitelkeit, welche sich vereinigten, sie über den Verlust eines Liebhabers zu trösten, dessen Betragen die hassenswürdige Abschilderung, welche ihr Aspasia von ihm gemacht hatte, so sehr zu rechtfertigen schien.

Ariochus schmeichelte sich, mit jedem Tag einen neuen Vortheil über Danae's Herz erhalten zu haben, und wurde, mit aller Kenntniß unsers Geschlechts (eines Zweiges von Gelehrsamkeit, worauf er sich viel zu Gute that), nicht gewahr, daß er alle diese vermeintlichen Vortheile nicht sich

ſelbſt, ſondern ganz allein eben dieſem Alcibiades, den er verdrängt zu haben glaubte, zu danken hatte. Indeſſen würde er vielleicht am Ende durch den Irrthum der von ſich ſelbſt betrognen Danae glücklich geworden ſeyn, wenn Aſpaſia nicht abermal die Stelle ihres guten Genius vertreten hätte. Dieſe außerordentliche Frau wachte zu eben der Zeit, da ſie ihre Untergebene auf die ſchlüpfrigen Wege leitete, wo die Unſchuld bei jedem Schritte in Gefahr iſt auszuglitſchen, über jede ihrer Bewegungen, und bediente ſich aller Scharfſichtigkeit, die ihr ein durchdringender Geiſt und eine große Kenntniß des Herzens gab, ſie vor Fehltritten zu bewahren. — Warum, o Agathon! warum mußte jemals der Augenblick kommen, wo die vereinigten Verführungen des Herzens, der Einbildung und der Sinne die Wirkung ihrer Lehren unkräftig machten!

„Die Männer, ſagte Aſpaſia zu ihr, haben aus einer angemaßten Machtvollkommenheit, für welche ſie nicht den mindeſten Titel aufweiſen können, die ungerechteſte Theilung mit uns gemacht, die ſich denken läßt. Nicht zufrieden, uns von allen andern wichtigen Geſchäften auszuſchließen, haben ſie ſich ſogar der Geſetzgebung einſeitig bemächtiget, ſie gänzlich zu ihrem eignen Vortheil eingerichtet, uns hingegen tyranniſcher Weiſe genöthiget, Geſetzen zu gehorchen, zu denen wir unſre Einwilligung nicht gegeben haben, und die uns beinahe aller Rechte vernünftiger und freigeborner Weſen berauben. Nachdem ſie alles gethan was nur immer zu thun war, um uns des bloßen Gedankens einer Empörung gegen ihre unrechtmäßige Herrſchaft unfähig zu machen, ſind ſie unedelmüthig genug, unſrer Schwäche, die ihr Werk iſt, noch zu ſpotten;

nennen uns das ſchwächere Geſchlecht; behandeln uns als ein ſolches; fordern zum Preis alles Unrechts, das wir von ihnen leiden, unſre Liebe; wenden alle nur erſinnlichen Verführungen an, uns zu überreden, daß ſie ohne uns nicht glücklich ſeyn können; und beſtrafen uns gleichwohl dafür, wenn wir ſie glücklich machen. Doch in dieſem einzigen Punkte find' ich ſie lobenswürdig. Wir verdienen beſtraft zu werden, wenn wir blöde genug ſind, die Feinde unſrer Ruhe, die Tyrannen unſers Lebens, die Räuber unſrer angebornen Rechte zu lieben. Warum fühlen wir nicht die Vortheile, die uns die Natur über ſie gegeben hat? Warum bedienen wir uns derſelben nicht? Wir ſollten das ſchwächere Geſchlecht ſeyn? Sie das ſtärkere? Die lächerlichen Geſchöpfe! Wie fein ſteht es ihnen an, mit ihrer Stärke gegen uns zu prahlen, da die ſchwächſte aus unſerm Mittel es in ihrer Gewalt hat, ihre Helden, ihre eingebildeten Halbgötter ſelbſt, mit einem lächelnden oder ſauren Blick zu ihren Füßen zu legen! In der Güte unſers Herzens liegt unſre Schwäche; die ſchönſte unſerer Tugenden iſt es, die uns von den Unverſchämten zum Verbrechen gemacht wird. — Sie das ſtärkere Geſchlecht? Wo iſt eine Fähigkeit, ein Talent, eine Kunſt, eine Vollkommenheit, eine Tugend, in der ſie nicht weit hinter uns zurückblieben? An Schönheit, an Reiz, an feinem Gefühl, an Behendigkeit und Feuer des Geiſtes, an Großmuth, ſogar an Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit, übertreffen wir ſie unläugbar; — und ich möchte den Mann ſehen, der den Muth hätte zu thun oder zu leiden, was eine Frau zu thun oder zu leiden fähig iſt. Unter welchem Geſchlechte haben wir die meiſten und

außerordentlichſten Beiſpiele von Thaten, die nur eine groſse Seele unternehmen kann? Und alle dieſe Vorzüge — ſind gleichwohl nur der Ueberreſt deſſen, was ſie uns genommen haben! Aller Hülfsmittel zur Vervollkommnung, ſo viel an ihnen liegt, beraubt, haben wir nichts, als was uns die Tyrannen nicht nehmen konnten; und dieß beweiſ't, was wir ſeyn würden, wenn die Erziehung, die ſie uns geben, die Vorurtheile, womit ſie uns feſſeln, der Cirkel von Kleinigkeiten, in den ſie uns einſperren, die Entwicklung und den freien Schwung unſrer Fähigkeiten nicht verhinderte. — Aber unſre Tyrannen haben uns zu bloſsen Werkzeugen ihres Vergnügens herabgewürdiget. Sie fürchteten die Macht unſrer Reizungen, wenn ſie durch die Vollkommenheiten des Geiſtes unterſtützt würden; ſie fühlten, daſs es ihnen alsdann unmöglich ſeyn würde eine Herrſchaft zu behaupten, zu der ſie, außer der Stärke ihrer Knochen, nicht das mindeſte natürliche Vorrecht haben. Kurz, es iſt ihnen gelungen uns zu unterjochen; und ihre Uſurpation iſt durch die Länge der Zeit zu ſehr befeſtiget, als daſs die wenigen unter uns, welche durch irgend einen günſtigen Zufall zum Beſitz ihrer natürlichen Vorzüge gelangen, daran denken könnten die Befreiung ihres Geſchlechts zu unternehmen. Alles was uns alſo übrig bleibt, iſt, daſs jede, ſo gut ſie kann, für ſich ſelbſt ſorge: und wenn ſie glücklich genug geweſen iſt, es ſo weit als Aſpaſia zu bringen; warum ſollte ſie nicht geneigt ſeyn, jungen Perſonen ihres Geſchlechts, die durch vorzügliche Gaben von der Natur zu einer edlern Rolle ausgezeichnet ſind, durch Mittheilung einer vielleicht theuer genug erkauften Weisheit nützlich zu werden? zumal da ihr

kein andrer Weg, ſich um ihre Gattung verdient zu machen, übrig gelaſſen iſt?

„Höre mich alſo, liebſte Danae, fuhr ſie fort, und ſey verſichert, daß das Glück deines Lebens von dem Gebrauch abhangen wird, den du von dem, was ich dir ſage, machen wirſt.

„Eine Perſon unſers Geſchlechts, die ſich mit dem zweideutigen Vorzuge begabt ſieht, durch einen mehr als gewöhnlichen Grad von Liebenswürdigkeit die Augen der Männer auf ſich zu heften, hat alle ihre Sorgen und Bemühungen auf den gedoppelten Zweck zu richten — ſich ſelbſt von dieſen Herren der Schöpfung unabhängig zu erhalten, und ſo viel Gewalt über ſie zu bekommen, als nur immer möglich iſt. Zu dem letztern hat uns die Natur mit einer Art von bezauberten Waffen verſehen, gegen welche alle ihre eingebildete Stärke und Weisheit ohne Wirkung bleibt. Hier iſt der Vortheil ganz auf unſrer Seite. Aber unglücklicher Weiſe ſcheint ſie, über der Sorge uns zum Angriff auf die Herzen unſrer Gegner zu bewaffnen, vergeſſen zu haben unſre eignen gehörig zu verſchanzen. Die Vertheidigung, liebſte Danae, iſt unſre blinde Seite; und hier iſt es, wo wir am meiſten vonnöthen haben, den Fehler der Natur durch Kunſt zu verbeſſern.

„Sehr reizbare Sinnen, eine warme, immer geſchäftige Einbildung, und ein Herz voll ſympathetiſcher zärtlicher Gefühle ſind auf einer Seite das, was unſern größten Werth ausmacht, aber auf einer andern gerade das, was uns den Nachſtellungen unſrer Feinde am gewiſſeſten Preis gibt. Wundre

dich nicht, daß ich ein ſo hartes Wort gebrauche: nichts iſt nöthiger, als daß du dich angewöhneſt, dir die Männer unter dieſem verhaßten Bilde vorzuſtellen. Eine junge Perſon iſt durch die Güte und Aufrichtigkeit ihres eigenen Herzens nur zu ſehr geneigt, jeden der ihr liebkoſet für einen Freund anzuſehen. Da ſie, in glücklicher Eintracht mit der ganzen Natur, lauter wohlwollende Blicke um ſich herwirft: woher ſollte ſie in einem Geſchöpfe, deſſen Annäherung ihr Herz in ſo angenehme Regungen ſetzt, deſſen Worte ſich ſo ſanft in ihre Seele einſchmeicheln, den Zerſtörer ihrer Glückſeligkeit argwohnen? Gleichwohl iſt dieß die wahre Geſtalt des gefallenden Betrügers; der, wenn unſre gutherzige Thorheit ihm nichts mehr zu wünſchen übrig gelaſſen hat, von der Perſon, die er vorſtellte, da ein einziger Hoffnung gebender Blick ihn in Entzückung ſetzen konnte, ſo verſchieden iſt, als es zwei Weſen von ganz verſchiedner Gattung nur immer ſeyn können.

„Die ſicherſten Mittel, unſer Herz gegen ihre Verführungen zu bewahren, ſind — wenn wir ſie ſo gut kennen lernen, daß ſie uns keine Hochachtung einflößen können; denn dieß iſt doch gewöhnlich die Empfindung, unter deren Schutz ſie unſre Liebe erſchleichen; — wenn wir eine große Meinung von der Würde unſers eignen Geſchlechts und eine geringe von dem ihrigen faſſen; — wenn wir ihre anmaßlichen Vorzüge auf ihren wirklichen Werth herunterſetzen, und einſehen lernen, daß es der Gipfel der Thorheit wäre, ſie für die Vortheile, die ſie von unſrer Unterdrückung ziehen, noch belohnen zu wollen; — wenn wir, anſtatt uns ſelbſt über die Quelle

So umarmten ſie ſich! Der Anblik der redlichen Liebe
Rührte Sarah das Herz, auch ſie küßt Iſaacs Bruder
Mütterlich, und verweilte mit Luſt auf dem Antliz des Sohnes;
Aber noch zärtlicher eilt ſie den jungen Nebajoth zu küſſen,
Der, als ob er in ihr die liebende Mutter erblikte,
Lächelnd mit freyem holdſeligem Antliz die kleinen Arme
Um den Naken ihr ſchlung. Sie dekt ihn mit zärtlichen Küſſen.
Izo ſezten ſie ſich auf purpurne Teppiche nieder.
Iſmael gab dem Vater auf ſein Verlangen die Nachricht,
Wie der Herr ihn geführt; ihn in der Wüſte Beerſaba,
Da er zu ſterben vermeynte, durch einen Engel erhalten;
Wie er dann in der Einöd, in Parans palmichten Thälern,
Anfangs ein Jäger, gewohnt; dann mit der ägyptiſchen Baſmath
Sich vermählet, mit Hagars Verwandtin, mit der ihm ein Reichthum
Von Cameelen und Rindern und Schaafen nach Paran gefolget;
Wie er ſich drauf mit Bewohnern der Berge Parans verbunden,
Die ihn zum Haupt erwählt, ſie gegen die Räuber der Wüſten
Sin und Sapher zu ſchüzen; und wie er dem Gott Schaddai
Einen Altar in den blühenden Ebnen von Rimma erbauet,
Und in des Feigenbaums Schatten ſich bleibende Zelten geſpannet.

Alſo erzählt er die Wege des Herrn, dem Abraham dienet,
Und die Erfüllung des Segens, den ſeiner Mutter ein Engel
In der Wüſte gegeben. Denn, war er nicht Abrahams Saamen,
Den ſich der Herr erwählt, an ihm ſich der Welt zu verklären,
In den vertraulichen Reden beſchlich ſie der Abend. Doch hatte
Immer ein mehr als gewöhnlicher Ernſt die Stirne des Alten
Sanft umwölket. Izt war er genöthigt, die herrſchende Freude
Alſo zu hemmen: O Sarah, und ihr geſegnete Söhne,
Heute hat mir der Herr zween Söhne wieder geſchenket.
Iſaac ſeinen Verheißnen, der ihm beſonders geweiht iſt,

ihrer vorgeblichen Empfindungen für uns zu verblenden, aufrichtig genug ſind uns zu geſtehen, daß es bloß die Befriedigung ihrer Begierden oder ihrer Eitelkeit iſt, was ſie bei uns ſuchen; — wenn wir, ohne uns alberner Weiſe der Natur zu ſchämen, uns ſelbſt über dieſen Punkt eben ſo viel Gerechtigkeit widerfahren laſſen als ihnen; — und endlich, wenn wir durch Beſchäftigungen und Zerſtreuungen die Schärfe unſrer Empfindlichkeit ſtumpfer zu machen ſuchen, und, indem wir unſer Gemüth auf einmal ſo vielen und mannichfaltigen Eindrücken, als nur immer möglich iſt, ausſetzen, verhindern, daß kein beſonderer Gegenſtand ſich unſrer ganzen Empfindlichkeit bemächtige.

„Die Belohnung, die uns für das Beſchwerliche dieſer Wachſamkeit über unſer Herz entſchädigt, und uns die angenehmen Täuſchungen, deren wir uns berauben indem wir der Liebe entſagen, reichlich erſetzt, iſt das Vergnügen, uns durch das Verdienſt unſers eignen Betragens in alle Vorrechte unſers Geſchlechts eingeſetzt zu ſehen. Denn je weniger Gewalt wir unſern Verehrern über unſer Herz geſtatten, je größer iſt diejenige, die wir über das ihrige erlangen. Ich ſetze zum voraus, was ſich von ſelbſt verſteht, daß wir nie zu viel Reizungen und Talente, nie zu viel Eigenſchaften haben können, wodurch wir anlocken, gefallen, bezaubern, uns den Reiz der Neuheit geben, und durch die Mannichfaltigkeit und Größe der Vortheile, die ſie in unſerm Umgang finden, uns ihnen unentbehrlich machen können. Die ganze Theorie, von der ich dir ſpreche, iſt nur für die Danaen und ihresgleichen gemacht. Aber außerdem, daß es uns ungleich leichter

als den Männern wird, in allen Dingen die Vollkommenheit zu erreichen, ſollte der gedoppelte Vortheil, den wir durch Ausbildung unſers Geiſtes erhalten, nicht fähig ſeyn, uns auch die größten Schwierigkeiten, die damit verbunden ſeyn könnten, überſteigen zu helfen? Die Schönheit iſt ein vortrefflicher Firniß, um den Vorzügen des Geiſtes und den Talenten einen höhern Glanz zu geben: aber nichts iſt gewiſſer, als daß ſie von ihnen mehr zurück empfängt als ſie ihnen gibt; und daß die Vorzüge eines durch ſchöne Kenntniſſe, Philoſophie und Geſchmack aufgeklärten, erhöhten und verfeinerten Geiſtes, verbunden mit den Reizungen eines ſchimmernden Witzes und eines gefälligen Umgangs, hinlänglich ſind, um die unbedeutendſte Figur über jedes belebte Venusbild, dem dieſe innere Quelle mannichfaltiger und nie veralternder Reizungen mangelt, triumphiren zu machen. Die Schönheit thut ihre ſtärkſte Wirkung beim erſten Anblick, und verliert ihre anziehende Kraft in dem Maße, wie man mit ihr bekannter wird. Ueberdieß gibt es Stunden, Tage, ganze Perioden des Lebens, wo beſondere Beſchaffenheiten des Leibes oder der Seele — Sättigung — Launen — erſchöpfte Lebensgeiſter — oder Sorgen und Unruhe des Gemüths — oder ernſthafte Geſchäfte — oder der Froſt des Alters, allem Zauber der Schönheit Trotz bieten. Vergebens berührt die ſchöne Circe den von Minerva mit einem Gegenmittel verſehenen Ulyſſes mit ihrem Zauberſtab, und befiehlt ihm die Geſtalt anzunehmen die ſie ihm geben will: unverwandelt bleibt Ulyſſes vor ihr ſtehen, und Circe iſt für ihn keine Zauberin, ſondern eine gemeine Frau. Aber ſobald ihn die

Sirenen, unter ſeinen Schmeicheleien ſeiner Ruhmbegierde, zu Vergnügungen des Geiſtes einladen, ihm ſagen, „daß ſie alles wiſſen, was geſchehen iſt und geſchehen wird:“ — dann fühlt er einen unwiderſtehlichen Hang, verliert alle Gewalt über ſich ſelbſt, und würde in die Wellen ſpringen, um zu den Ufern dieſer Seelenbezwingerinnen hinüber zu ſchwimmen, wenn ſeine Gefährten die Bande nicht verdoppelten, womit er an den Maſt gebunden iſt. Ich weiß nicht, ob Homer die Abſicht hatte, unter dieſen Bildern die Wahrheit anzudeuten, von der ich rede; aber dieß iſt gewiß, daß ſie ſich nicht beſſer dazu ſchicken könnten, wenn er ſie ausdrücklich dazu gewählt hätte. Die Schöne, welche, ohne darum weniger ein Gegenſtand angenehmer Empfindungen zu ſeyn, den Verſtand eines Liebhabers, oder — was im Grunde auf dasſelbe hinaus kommt — eines Freundes zu intereſſiren weiß; die ſich ihm durch ihren Rath in Geſchäften, durch ihren Witz in Verlegenheiten, durch ihre Scherze in trübſinnigen Stunden, durch ergötzende Talente, wenn er beluſtiget, durch ernſthafte Geſpräche, wenn er unterhalten ſeyn will, nothwendig machen kann; — die Schöne, die eine Schülerin und Geſpielin der Muſen iſt, und von den Charitinnen die Gabe empfangen hat, Anmuth und Gefälligkeit über alles was ſie ſagt und thut zu gießen, — glaube mir, Danae, dieſe Schöne iſt mehr Königin, als die oberſte Sklavin des Deſpoten von Perſien. Sie herrſchet über die Herzen. Alles was Empfindung und Verſtand hat, huldiget ihr. Die Philoſophen, die Helden, die Virtuoſen machen ihren Hof aus. In ihren Augen, von ihren Lippen erwartet jeder die Beſtätigung ſeiner eignen

Vorzüglichkeit. Der Dichter, der Künſtler iſt nicht eher mit ſeinem Werke zufrieden, bis er ihres Beifalls gewiß iſt; und der Weiſe ſelbſt erröthet nicht, ſich für ihren Schüler anzugeben. Aber nicht nur über das Reich des Schönen erſtreckt ſich ihre Herrſchaft; ihr Einfluß über diejenigen, die am Ruder der Staaten ſitzen, macht ſie zur erſten Bewegerin der Triebräder der politiſchen Welt; und öfter als es diejenigen vermuthen, die nicht in das Innere der Maſchine ſehen, entſcheidet ſie, wohl oder übel, das Schickſal der Völker.

„Wir ſind allein, Danae – warum ſollte mich eine falſche Beſcheidenheit zurückhalten, dir über alles dieſes mich ſelbſt zum Beiſpiel aufzuſtellen? Die ſchöne Thargelia, die, nachdem ſie in Jonien lange eine glänzende Rolle geſpielt hatte, in Theſſalien endlich einen Thron beſtieg, dieſe Thargelia iſt mir eben das geweſen, was ich dir zu ſeyn wünſche. Ihr Unterricht und ihr Beiſpiel bildeten mich. Der Ruhm, den ich mir ſchon zu Milet erworben hatte, bahnte mir den Weg nach Athen. Eine Frau, die mit allem, was die Männer bei unſerm Geſchlechte ſuchen, alle die Eigenſchaften verband, die ſie als ein Eigenthum des ihrigen anzuſehen gewohnt ſind, war in Athen eine Art von Wunder. Aſpaſia erregte die allgemeine Aufmerkſamkeit; in kurzem wurde ſie der Gegenſtand der Bewunderung der einen und der Mißgunſt der andern. Man machte ihr ein Verbrechen daraus, daß ſie die edelſten und wichtigſten Perſonen des Staats durch den Reiz der Vergnügungen in ihr Haus zöge; und eben davon, daß es nur Perſonen vom erſten Rang oder von dem ausgezeichnetſten Verdienſte offen war, nahm der große Haufe der Aus-

geſchloſſenen Anlaß, ihre Sitten zu läſtern. Aber ſie ging ihren Weg fort. Zufrieden die erſten Männer der Nation unter ihren Freunden zu ſehen, verachtete ſie die Urtheile des Pöbels und die Spöttereien der Atheniſchen Poſſenſpiele. Ihr Haus war eine Art von Akademie der ſchönſten Geiſter und der größten Künſtler Gräciens. Staatsmänner beſuchten es, um im Schooß der Muſen und Grazien auszuruhen; die Anaxagoras und Sokrates, um ihre Philoſophie aufzuheitern; die Phidias und Zeuris, um ſchöne Ideen zu haſchen; die Dichter, um ihren Werken die letzte Politur zu geben; die edelſte Jugend von Athen, um ſich zu bilden, oder wenigſtens um ſich rühmen zu können, in Aſpaſiens Schule gebildet zu ſeyn. Viele der erſten Redner Griechenlands ſchätzten ſich's zur Ehre, die Geheimniſſe ihrer Kunſt von Aſpaſien gelernt zu haben; und dieſe Aſpaſia — die in ihrem erſten Anfange nichts mehr geweſen war, als was Danae war, da der ſchöne Alcibiades ſie aus der Werkſtätte des Malers Aglaophon und den Klauen der alten Krobyle rettete — endigte damit, die Gemahlin des Perikles zu werden, und einige Jahre, ohne Diadem, unumſchränkter in Griechenland zu herrſchen, als ihre Lehrmeiſterin Thargelia mit einem Diadem in Theſſalien geherrſcht hatte.

„Aber laß mich dir zum zweitenmal ſagen, was nicht oft genug wiederholt werden kann: Aſpaſia würde dieſe edle Rolle nicht geſpielt haben, würde höchſtens eine Nemea, eine Theodota geweſen ſeyn, wenn ſie weniger Meiſter von ihrem Herzen, weniger vorſichtig in ihrer Aufführung, und (ungeachtet einer überlegten Verachtung der Urtheile des Pöbels)

weniger sorgfältig gewesen wäre, sich die Hochachtung derjenigen zu erwerben, deren Beifall für den öffentlichen Bürge ist. Glaubst du, Perikles würde sich haben einfallen lassen, sie zu seiner Gemahlin zu machen, wenn er Ursache gefunden hätte, nur zu vermuthen, daß sie um einen andern Preis zu haben wäre?"

Ich habe mich (fuhr Danae nach einer kleinen Pause fort) von der Gelegenheit, und von dem Eindrucke, den diese Rede in mein Gedächtniß gemacht, verleiten lassen, dir durch diesen Auszug davon eine Probe von den Discursen der Aspasia zu geben, die ich dir schriftlich mitzutheilen versprochen habe. Ihre Neigung zu mir, welche täglich zunahm, ging zuletzt so weit, daß sie mir ihre Geschichte, ohne selbst den geheimsten Theil davon auszunehmen, mit einer Offenherzigkeit vertraute, die durch Einwebung einer Menge feiner und lehrreicher Anmerkungen sie für mich unendlich interessant machte.

Hier unterbrach sie Agathon um sie zu versichern, daß diese Geschichte es eben so sehr für ihn seyn würde; und er setzte hinzu, er hoffe, Danae werde sie nicht weniger als die übrigen Unterredungen der schönen Aspasia aufgeschrieben haben. Ihre Antwort gab ihm einige Hoffnung, daß sie seine Neugier vielleicht auch in diesem Stücke würde befriedigen können; und nun setzte sie, auf sein Bitten, ihre eigene Geschichte folgendermaßen fort.

Fünfzehntes Buch.

Verfolg und Beſchluß der geheimen Begebenheiten der Danae.

Erſtes Kapitel.

Aſpaſens Tod. Erſte Verirrung der ſchönen Danae.

Danae hätte in den Händen einer ſo vortrefflichen Frau, als die Wittwe des Perikles war, billig eine zweite Aſpaſia werden ſollen. Man ſchmeichelte ihr auch in der Folge mit dieſem Namen, der in ihren Augen alles was Schönes, Liebenswürdiges und Großes von einem weiblichen Weſen gedacht werden kann, in ſich ſchließt. Aber wenn ſie gleich, weder durch ihre perſönlichen Eigenſchaften noch durch ihr Betragen, ſich einer ſolchen Lehrmeiſterin unwürdig zeigte, ſo iſt doch gewiß, daß die Natur eine Quelle von Schwachheit in ihr Herz gelegt hatte, die den Lehren und Warnungen der weiſen Aſpaſia den größten Theil von ihrer Kraft benahm, und Urſache war, daß ſie ſo weit hinter ihrem geliebten und bewunderten Urbilde zurück geblieben iſt. Der Verfolg ihrer Geſchichte wird mehr als zu deutliche Beweiſe davon enthalten.

Da ſie ſich ſeit jener groſſen Unterredung Aſpaſiens Führung mehr als jemals überließ, ſo wurde es ihr nun um ſo viel leichter, den Anſchlag des ſchönen Ariochus gegen ſie zu vereiteln, weil die Eindrücke, die er auf ſie machte, nicht ſtark genug waren, um bis zu ihrem Herzen einzudringen. Indeſſen begegnete ſie ihm doch, nach Aſpaſiens eignem Rathe, ſo wohl, daß alle Welt, und ſogar Alcibiades (der, ungeachtet ſeiner ſcheinbaren Sorgloſigkeit, kein Auge von ihr verwandte) ihn für glücklicher hielt als er war. Ariochus ſelbſt dachte zu gut von ſeinen eignen Vollkommenheiten, um nicht jeden Blick, jedes Wort, und ſogar die Strenge, die man ihn erfahren ließ, zu ſeinem Vortheil auszulegen; und ſo vermehrte er den Argwohn und die Eiferſucht ſeines Freundes durch die vertraulichen Eröffnungen, die er ihm von ſeinen vermeinten Progreſſen machte. Kaum bildete ſich Alcibiades ein, daß ein andrer im Begriff ſey, ſich eines Gutes zu bemächtigen, welches er dem Jupiter ſelbſt nicht abzutreten entſchloſſen war: ſo kehrte ſeine Neigung mit verdoppelter Lebhaftigkeit wieder. Die kleine Pannychis wurde, mit eben ſo vielem Geräuſche als womit man ſie angenommen hatte, wieder abgeſchafft; und, anſtatt daß ſeine erſte Liebe zu Danaen mehr Geſchmack als Leidenſchaft geweſen war, ſo ſchien hingegen das, was er itzt für ſie empfand, oder zu empfinden vorgab, alle Kennzeichen derjenigen Art von Liebe zu tragen, die von der Göttin zu Paphos denen zugeſchickt wird, welche ſie für die Verachtung ihrer Macht beſtrafen will. Wenn wahre Sympathie wenig oder keinen Antheil an dieſen ſeinen Empfindungen hatte, ſo iſt doch gewiß, daß er ſelbſt mehr von ſeinem

eignen Herzen betrogen wurde, als daß er den Vorſatz gehabt hätte zu betrügen. Gewohnt überhaupt alles was er wollte mit feuriger Ungeduld zu wollen, und in einem Augenblick mit der größten Leichtigkeit die Farbe des Gegenſtandes zu annehmen, dem er zu gefallen wünſchte, ſetzte er alle ſeine Freunde, und vielleicht ſich ſelbſt, durch eine Verwandlung in Erſtaunen, die er für ein Wunder der Liebe hielt, wiewohl ſie, wenn ja Liebe Theil daran hatte, gewiß nur ein Wunder ſeiner Eigenliebe war. Mit Einem Worte, die Furcht vor Ariochus (einem Rival, dem er eben darum weniger als irgend einem andern aufgeopfert werden wollte, weil er fähig ſchien ihm den Vorzug ſtreitig zu machen) ſcheuchte ihn eine Zeit lang aus ſeinem eigenthümlichen Charakter heraus: er wurde zärtlich, aufmerkſam, beſcheiden; hatte keine Augen als für ſeine Geliebte, keinen Gedanken, den nicht die Begierde ihr zu gefallen zeugte, und (was in der That einem Wunder nahe kam) ſchien alle ſeine hohen Einbildungen von ſich ſelbſt zu den Füßen ſeiner Göttin niedergelegt zu haben. Zum Unglück für ihn ließ Aſpaſia ihre junge Freundin den kleinen Triumph, den ihre Eigenliebe über alle dieſe vermeinten Siege ihrer Liebenswürdigkeit zu halten bereit war, nicht ungeſtört genießen. Sie entwickelte ihr die wahren Urſachen davon mit ſo vieler Scharfſichtigkeit, daß Alcibiades (wiewohl er demungeachtet einen geheimen Fürſprecher in Danaens Herzen behielt) die Vortheile wenigſtens nicht einerntete, die er ſich davon hätte verſprechen können.

Um dir nicht mit einer wenig intereſſirenden Umſtändlichkeit beſchwerlich zu ſeyn, begnüge ich mich zu ſagen: daß

Aſpaſia, durch ihre unermüdeten Bemühungen, den Hang ihrer Freundin zur Zärtlichkeit zu vermindern — ihre Eigenliebe (das natürliche Gegengewicht deſſelben) zu verſtärken — ihrer Einbildung tauſend Zerſtreuungen zu geben — und ihre Liebhaber, durch die mannichfaltigen Operationen, wodurch einer des andern Abſichten zu vernichten bemüht war, für ſie zu Gegenſtänden einer das Herz frei laſſenden Beluſtigung zu machen, — daß, ſage ich, Aſpaſia durch alle dieſe Bemühungen ſo viel erhielt, daß, ſo lange ſie lebte, keiner von den gefährlichen Leuten, von denen ihre junge Freundin umringt war, ſich eines entſcheidenden Vortheils über ihr Herz rühmen konnte. Alcibiades, — der niemals einen Begriff davon gehabt hatte, wie man ihm ſo lange widerſtehen könnte, — nachdem er alles Mögliche verſucht hatte, den Sieg über Aſpaſiens Einfluß (denn er ſah nur zu wohl daß Danae alle ihre Stärke aus dieſer Quelle zog) zu erhalten, that nun eben ſo viel um über eine Leidenſchaft zu ſiegen, welche durch Schwierigkeiten, die ſich täglich erneuerten und vermehrten, wider ſeinen Willen ernſthaft geworden war. Aber alle ſeine Beſtrebungen ſchienen vergeblich. Je leichter es ihm die Schönen von Athen machten, je mehr ſie in die Wette ſtritten ihn zu entſchädigen: je gewiſſer kam er nach jeder kleinen Untreue zu ſeiner Unerbittlichen zurück, deren kleinſte Gunſtbezeugungen, weil ſie alles waren was er von ihr erhalten konnte, mehr Reiz für ihn hatten, als die vollſtändigſten Siege, die er täglich ohne Mühe über Perſonen erhalten konnte, welche in ihrem Stand und Rang ein Recht zu finden glaubten, den Trieben deſſen, was ſie ihr Herz zu nennen beliebten, freien Lauf zu

Meinen Geliebtern, ihn hab ich mit wachsender Tugend und Schönheit
Wieder aus Haran empfangen. Dich Ismael, Liebling der Vorsicht,
Giebt mir derselbige Tag, und meiner Zärtlichkeit werther,
Als du damals es warest, da mir ein Traumgesicht sagte,
Daß dir ein andres Wohnort vom Gott Schaddai bestimmt sey.
Aber so willig mein Herz dem süssen Vergnügen sich aufthut,
Diese Tage mit euch in zärtlichem Umgang zu leben,
Folget es doch dem höheren Wink. Am heutigen Morgen
Ist mir der Herr erschienen, und hat mir befohlen, mit Isac
Nach Moria zu gehn, daselbst auf einem der Berge,
Den er selber bezeichnet, ein gottgefälliges Opfer
Darzubringen. Den folgenden Morgen soll Isac mir folgen.
Labe demnach dein mütterlich Auge, so lang es noch seyn kan,
Auf dem Antliz des Knaben, o Sarah, und laß dann Nebajoth
Dir die Zeit der Entfernung mit ähnlichen Freuden verkürzen.
Also sagt' er. Mit sanftem Antliz erwiederte Sarah:
Thue wie dir Jehovah befahl, vor seinem Befehle
Schweiget der zärtlichste Wunsch in meinem Herzen. Mein Auge
Soll nicht weinen! Diß Auge, das Isaac wiedergesehen,
Das so glänzende Spuren der göttlichen Güte gesehen,
Soll nicht klagen, soll künftig nur Thränen der Frölichkeit weinen.
Gehe, mein Sohn, du bist im Auge des Ewigen theuer,
Um dich wachet der Flügel der Vorsicht, wohin du auch gehest.
Dürft ich dir folgen! Doch jede Bewegung des heiligen Herzens,
Jede Entzükung der zitternden Andacht, mit der du zum Thron auf
Hin zum Heile des Menschengeschlechts den betenden Arm hebst,
Ist auch mein! Jehovah wird auch in der Ferne mich hören!
Geh dann, und komm mit neuen Segen gesegnet zurüke.

laſſen. Er endigte endlich damit, allen andern Verbindungen gänzlich zu entſagen, und mit einer Regelmäßigkeit, welche Aſpaſien ſelbſt in Erſtaunen ſetzte, alle Stunden, die er den Geſchäften entziehen konnte, einer Liebe zu widmen, welche nunmehr bei der armen Danae anſteckend zu werden anfing. In der That war er damals ſo liebenswürdig, daß ich — wiewohl ich hierin zu parteiiſch ſeyn mag um Glauben zu verdienen — ſelbſt itzt, nachdem meine Einbildung in mehr als zwanzig Jahren Zeit genug gehabt hat ſich abzukühlen, nicht begreife, wie es möglich geweſen ſeyn ſollte, nicht von ihm eingenommen zu werden.

Aſpaſia — laß mich dem Andenken der vollkommenſten Frau, die jemals geweſen iſt, dieſe Thräne erſparen — Aſpaſia ſtarb um dieſe Zeit. Der Schmerz über den Verluſt einer Beſchützerin von ſo unerſetzlichem Werthe verſchlang eine Zeit lang alle andern Gefühle in meiner Seele. Alcibiades ſchien ſeiner ſelbſt zu vergeſſen, um die Traurigkeit mit mir zu theilen, in welche ſich mein erſter Schmerz nach und nach auflöste. Er ſelbſt hatte Aſpaſien einſt geliebt; und, wiewohl ihm ſeine unüberwindliche Unbeſtändigkeit nicht geſtattet hatte, ihr ſo zu begegnen wie ſie es verdiente, ſo behielt er doch immer einen Grad von Hochachtung für ſie, den einem Manne wie er nur eine Aſpaſia einflößen konnte. Die zarte, achtungsvolle Zurückhaltung, welche ſeit ihrem Tode in ſeinem Betragen gegen Danae herrſchte; die aus einem ſelbſt gerührten Herzen entſpringende Theilnehmung an ihrer Traurigkeit; die Gefälligkeit, womit er ſich dazu bequemte, daß Aſpaſia viele Tage lang der einzige Inhalt ihrer Geſpräche war; kurz, ein Benehmen,

worin die beſcheidenſte Liebe nur unter dem Schutze der zärtlichſten Freundſchaft um Duldung zu bitten ſchien, ſtellte unvermerkt ein Verſtändniß zwiſchen ihnen her, an deſſen Folgen Daraxe nicht dachte. Da ſie kein Bedenken trug, ihm ihre Empfindungen für ihre verſtorbene Freundin ohne einige Zurückhaltung zu zeigen: ſo gewöhnte ſie ſich unvermerkt, ihn in ihrer Seele leſen zu laſſen. Alcibiades gewann täglich mehr Raum in ihrem Herzen; und da das Bedürfniß etwas zu lieben, welchem durch Aſpaſiens Tod ſeine gewohnte Nahrung entzogen war, hinzukam; wie hätte ſie ſich erwehren können, endlich von der Leidenſchaft eines Mannes gerührt zu werden, der in ihren Augen der liebenswürdigſte unter allen Sterblichen war?

Es würde unfreundlich ſeyn, lieber Agathon, wenn ich dich mit einer Abſchilderung der Glückſeligkeit meiner erſten Liebe unterhalten wollte. Aber dieß bin ich doch ſeinem Andenken ſchuldig, zu geſtehen, daß, ſo lange der ſüße Irrthum unſrer Herzen dauerte — und nie hatte er bei Alcibiades ſo lange gedauert — mein ganzes Daſeyn ein einziger Augenblick von Entzücken war.

Nichts ſcheint gewiſſer zu ſeyn, als daß die Seele, nach dem Grade der Intenſion womit ſie liebt, ſich in den Gegenſtand ihrer Liebe zu verwandeln ſucht. Mich dünkt, dieß iſt es, was unſre Dichter durch die Fabel von der Nymphe Salmacis haben andeuten wollen. Alcibiades legte, während ſeine Liebe ſich dem äußerſten Punkt ihrer Höhe näherte, unvermerkt ſeinen eigenthümlichen Charakter ab, und der flatterhafteſte, muthwilligſte, ungezähmteſte unter den Männern wurde ſanft, zärt-

lich, empfindſam. Aber ſobald auch die erſte Trunkenheit der glücklichen Liebe vorüber war, trat er durch eben ſo unmerkliche Stufen in ſeine eigne Perſon zurück; und ſo verlor er wieder, was er durch Danaens Einfluß auf ſein Herz gewonnen hatte.

Die arme Danae, welche natürlicher Weiſe ſtärker liebte als er, mußte alſo auch deſto mehr durch jene Wirkung der Liebe verlieren; und was ſie dadurch gewann, wiewohl ich nicht ſo ſtrenge ſeyn möchte ihm allen Werth abzuſprechen, war doch in aller Betrachtung nur ein ſchlechter Erſatz. Alcibiades theilte ihr nach und nach ſo viel von ſeiner leichtſinnigen Fröhlichkeit — wozu er ohnehin Anlage genug in ihrer Sinnesart fand — und durch dieſe ſo viel von ſeiner Art zu denken mit, daß ſie unvermerkt über die feinen Gränzlinien hinweg kam, in welche Aſpaſiens Unterricht den Plan ihres ſittlichen Verhaltens eingeſchloſſen hatte. Die Abweichungen waren klein; aber es waren doch immer Abweichungen, wodurch ſie, um ſo viel als ſie von ihrem Urbilde ſich entfernte, den Nemeen und Theodoten — mit denen ſie doch verglichen zu werden erröthet hätte — näher kam.

Eine der wichtigſten Folgen dieſer Untreue an den Grundſätzen ihrer Lehrmeiſterin, wozu der reizende Verführer ſie verleitete, war wohl dieſe: daß ſie, auch nachdem ſie ſich ſelbſt nicht mehr verbergen konnte, daß alles Geiſtige von ſeiner Liebe gänzlich verraucht war, gleichwohl ſchwach oder leichtſinnig genug blieb, ſich an dem zu begnügen, was nur für eine Nemea ein würdiges Opfer ſeyn konnte. Zwei Betrachtungen könnten ihr vielleicht zu einiger Entſchuldigung dienen: — die eine, daß er Achtung genug für ſie hegte, um das Auf-

fallende in ſeinem Betragen durch ſehr feine Gradationen zu vermindern; — die andre, daß ihre Neigung zu ihm niemals auf wirkliche Sympathie gegründet, ſondern bloßer Geſchmack war, dem die Umſtände die Geſtalt der Liebe gaben.

Aber ich ſelbſt, mein lieber Agathon, fühle zu ſehr, daß Entſchuldigungen eine ſchlimme Sache nicht beſſer machen, als daß ich von dieſen einigen Vortheil zu ziehen hoffen ſollte. Indeſſen bin ich doch der Wahrheit das Geſtändniß ſchuldig, daß dieſer Irrthum nicht lange genug dauerte, um Danaen in den Augen ihres flatterhaften Liebhabers, oder (was noch ſchlimmer geweſen wäre) in ihren eignen verächtlich zu machen. Und, wie vielleicht kein Uebel iſt, das nicht zu etwas gut ſeyn ſollte, ſo diente er wenigſtens dazu, daß ſie unvermerkt auf den Augenblick vorbereitet wurde, der bei einem Liebhaber wie Alcibiades früher oder ſpäter nothwendig kommen mußte und daß ſie die angenehme Bezauberung, unter welcher ſie ſich befunden hatten, mit einer Art von Gleichgültigkeit verſchwinden ſah, die zwar der Eitelkeit ihres Ungetreuen nicht ſehr ſchmeichelte, aber ihm doch auch die tragiſchen Auftritte erſparte, womit gewöhnlich die Heldinnen verliebter Geſchichten den Ausgang derſelben veredeln zu können glauben.

Danae war durch Aſpaſiens Tod ohne Zweifel zu früh einer Führerin beraubt worden, deren Aufſicht und Gewalt über ihr Herz ſie vielleicht vor den Verirrungen, deren ſie ſich anklagen muß, bewahrt hätte. Aber wenigſtens hatte dieſe großmüthige Freundin dafür geſorgt, daß die Noth — unter allen Urſachen, die uns in Abwege ſtürzen können, die grauſamſte — nicht die Schuld tragen möchte, wenn die junge

Danae ihrer Lehren jemals vergessen sollte; und Alcibiades, der bei allen seinen Fehlern ein königliches Herz besaß, hatte Mittel gefunden, dieses Vermächtniß auf eine so edle Weise zu verdoppeln, daß er ihr keinen Vorwand ließ, seine Wohlthaten auszuschlagen. Sie sah sich dadurch im Stande, die Lebensart fortzuführen, an welche sie in Aspasiens Hause gewöhnt worden war. Aber demungeachtet wurde ihr der Aufenthalt an einem Orte, der das Grabmal ihrer Freundin in sich hielt, von dem Augenblick an verhaßt, da die Lethesische Kraft der ersten Liebe zu wirken aufhörte.

Ein Umstand, der ihren Entschluß, Athen zu verlassen, nothwendig machte und beschleunigte, war das Verlangen, sich dem Ungestüm des großen Haufens ihrer Liebhaber zu entziehen, welche ihre Anmaßungen wieder erneuerten, sobald es bekannt war, daß Alcibiades sich zurückgezogen habe. Die Art, wie diese Herren sich dabei benahmen, bewies ihr, wie viel sie durch ihre Schwachheit (welche, Dank ihrer eigenen Unvorsichtigkeit, ganz Athen zum Zeugen hatte) in den Augen der Welt verloren haben mußte. Diese Vorstellung war ihr um so unerträglicher, je weiter sie von dem Gedanken entfernt war, durch einen zweiten freiwilligen Fehltritt die Schuld des ersten, der gewissermaßen unversetzlich genannt werden konnte, zu vergrößern. Denn ungeachtet ihre Verbindung mit dem Alcibiades den Namen der Liebe, in der edelsten Bedeutung dieses Wortes, nicht verdiente: so machten doch alle die besondern Umstände, die dabei vorgewaltet hatten, daß sie als eine Ausnahme von der gemeinen Regel angesehen werden konnte. Das Herz hatte wenigstens vielen Antheil an ihrem Irrthume

gehabt, und die außerordentlichen Eigenſchaften ihres Beſiegers entſchuldigten ſie einigermaßen in den Augen derjenigen, die in ſolchen Fällen irgend eine Entſchuldigung gelten laſſen. Aber was hätte ſie entſchuldigen können, wenn ſie die Zahl derjenigen hätte vermehren wollen, welche ihre Niederlage vorausſehen, den ganzen Plan ihres Verfahrens zu dieſem Endzweck anordnen, und dem Wohlſtande völlig genug gethan zu haben glauben, wenn ſie nicht zu wiſſen ſcheinen, was nur einer gänzlichen Unerfahrenheit unbekannt ſeyn kann?

Nicht wenige von den vornehmſten Frauen in Athen befanden ſich damals in dieſem Falle. Aber Danae erinnerte ſich zu lebhaft wieder des Gelübdes, welches ſie in ihrer erſten Jugend den Grazien gethan, und der Lehren, die ſie von Aſpaſien empfangen hatte, um in fremden Beiſpielen ein Heilungsmittel wider die Verachtung ihrer ſelbſt zu finden.

„Aber das Bedürfniß etwas zu lieben?“ ſagte Agathon. — Geſtehen wir, es war ein wenig hart von ihm (wiewohl er's nur mit leiſer Stimme that) dieſen aus ihrem eignen Munde aufgefaßten Einwurf gegen ſie geltend zu machen. Auch ſchien die gute Danae die ganze Grauſamkeit desſelben zu empfinden. Sie ſchwieg etliche Augenblicke; doch nicht lange genug, daß es das Anſehen hätte haben können, als ob ſie auf Ausflüchte denken müſſe. — Wenn Agathon noch nicht müde iſt meiner Erzählung zuzuhören, verſetzte ſie, ſo wird ihm der Verfolg meiner Begebenheiten die Antwort auf eine Frage geben, welche, ſo natürlich ſie an ſich ſelbſt iſt, aus dem Mund eines Freundes unerwartet ſeyn könnte.

Agathon fühlte die Stärke dieſes Vorwurfs deſto tiefer,

je ſanfter er war. Er war nicht mehr jung genug, um ſeine Sache durch Entſchuldigungen ſchlimmer zu machen. Sie ſchwiegen. Er wagte es eine gute Weile nicht, Danaen anzuſehen. Endlich hob er die Augen zu ihr auf, um ſie mit einem von dieſen Blicken, womit eine Seele die andre zu durchdringen ſcheint, um Vergebung zu bitten. Er ſah eine Thräne in ihren ſchönen Augen zittern, und ſank unausſprechlich gerührt zu ihren Füßen.

Dieß war ein gefährlicher Augenblick! Danae fühlte es, und hatte Stärke genug, ihn nicht länger als wenige Augenblicke dauern zu laſſen. Sie ſtand auf, indem ſie zugleich ſeine Hand ergriff. — Sie befanden ſich eben damals in einem kleinen Gartenſaale, welchem hohe Gebüſche von wilden Lorbern und Myrten Schatten und Kühlung gaben. — Die Scene (wie wir ſchon einmal erinnerten) iſt in ſolchen Umſtänden nicht gleichgültig. — Komm, Agathon, ſagte ſie, wir wollen unſre Pſyche aufſuchen. Wir werden ſie ganz gewiß mit ihren Kindern unter den Blumen ſitzend finden. Ich fühle, daß ich eines ſolchen Anblicks vonnöthen habe.

Agathon drückte zitternd ihre Hand an ſeinen Mund, und folgte ihr, ſtillſchweigend, ohne Widerſtand.

Zweites Kapitel.

Danae und Cyrus.

Wir haben (ſo fuhr Danae, als ſie ſich wieder dazu aufgelegt fand, in ihrer Geſchichte fort) einen Mann aus dem Geſichte verloren, der nicht die Miene hatte, aufzutreten um nur wieder zu verſchwinden.

Ariochus, als der erſte unter des Alcibiades Freunden und als Aſpaſiens Erbe, hatte zu viel Veranlaſſung, auch nach dem Tode derſelben die mit Danaen in ihrem Hauſe gemachte Bekanntſchaft zu unterhalten — und hatte vormals ſchon zu viel Hoffnung glücklich bei ihr zu werden gehabt, als daß er ſich nicht, vor allen andern, mit einem Vorrecht an die von ſeinem Freund erledigte Stelle in ihrem Herzen hätte ſchmeicheln ſollen. Die Schwierigkeiten, die ſeinen erneuerten Bemühungen entgegengeſetzt wurden, verdoppelten ſeinen Muth, ſo lange er ſie für bloße Grimaſſen anſah; aber da er ſie endlich für Ernſt erkennen mußte, wurde er behutſamer. Er betrachtete ſie als Schlingen, wodurch man ihn dahin zu bringen hoffte, wohin Aſpaſia den großen Perikles gebracht hatte. Es war natürlich, daß er alles Mögliche anwandte, ſeine Leidenſchaft um einen geringern Preis zu befriedigen. Allein, da ihm Danae mit einer Vorſichtigkeit, die der Schülerin Aſpaſiens würdig war, alle Gelegenheit, ihr mit einigem Schein von Wohlſtand andre Vorſchläge zu thun, abſchnitt: ſo ſtimmte er zuletzt ſein Betragen und ſeine Sprache auf einen ſolchen Ton, daß ſie unrecht zu thun geglaubt hätte, ihm nicht wenigſtens ſo

gut zu begegnen, als es die ſcheinbare Anſtändigkeit ſeiner Abſichten zu erfordern ſchien.

Ariochus hatte den größten Theil ſeines Vermögens in der Nachbarſchaft von Milet; und in eben dieſer Gegend lag ein kleines Gut, welches Aſpaſia ihrer jungen Freundin hinterlaſſen hatte. Danae beſchloß (unter dem Schutz einer ehmaligen vertrauten Freundin ihrer Wohlthäterin, welche gewöhnlich zu Milet wohnte) ſich dahin zu begeben. Ariochus, welcher vermuthlich auf eine oder andere Art Vortheil davon zu ziehen hoffte, beſtärkte ſie in dieſem Vorſatz, und half ihr die Ausführung desſelben beſchleunigen.

Danae befand ſich itzt in dem Alter, wo ihr Spiegel mit ihrer Eitelkeit ſo gut einverſtanden war, daß ſie die Lobſprüche, die man ihren Reizungen gab, für etwas mehr als Schmeicheleien halten mußte. In der That, Agathon, ich würde mir ſelbſt noch lächerlicher ſcheinen als dir, wenn ich von dem, was ich damals in meinen eignen Augen war, eine Abſchilderung zu machen verſuchen wollte. Indeſſen, wenn ich mir zu viel ſchmeichelte, bin ich mir wenigſtens die Gerechtigkeit ſchuldig zu ſagen, daß alle, die mich ſahen, es verabredet zu haben ſchienen, mich des Gegentheils zu überreden. Und wie hätte eine Perſon von zwanzig Jahren, die unter der Form bald einer Aurora oder Latona, bald einer Diana oder Venus, oder einer von den Nymphen für welche ſich Jupiter verwandelte, allenthalben ihr eignes Bildniß erblickte, wie hätte ſie nicht in gewiſſen Augenblicken ſo vielen Verſuchen zur Eitelkeit unterliegen ſollen? Wie natürlich war es, wenn ſie zuweilen dachte, was eine Semiramis, eine Rhodope, eine Thargelia urſprüng-

lich geweſen, und wodurch ſie ſich bis zu dem, was das äußerſte Ziel der menſchlichen Wünſche iſt, hinaufgeſchwungen hatten, — daß ſie ſich alsdann in Träume verirrte, die zu Wünſchen und aus Wünſchen oft zu Entwürfen wurden! — So viel Thörichtes auch immer in allen dieſen Dingen ſeyn mochte, ſo fand ſie doch darin ein mächtiges Gegenmittel gegen die Verſuchungen, von denen ſie umgeben war, und ſelbſt gegen das Bedürfniß etwas zu lieben, deſſen du neulich erwähnteſt. Dieſes Bedürfniß müßte außerordentlich dringend ſeyn, und wenigſtens ſeinen Grund nicht im Herzen haben, wofern es nicht eine Zeit lang von Eitelkeit und Ehrbegierde überwogen werden könnte. Je mehr wir in uns ſelbſt verliebt ſind, pflegte Aſpaſia zu ſagen, je weniger ſind wir fähig etwas außer uns zu lieben.

Das Schickſal ſpielt zuweilen ſo wunderlich mit den Sterblichen, daß Danae in der Folge nahe dabei war, dasjenige erfüllt zu ſehen, was ſie ſelbſt für den ausſchweifendſten Traum gehalten hatte.

Um die Zeit, da ich nach Aſien überzugehen beſchloß, machten die Cilicieſchen und Piſidiſchen Seeräuber, unter dem Schutze, den ihnen die Statthalter des Königs von Perſien gegen einen beträchtlichen Antheil an ihrer Beute angedeihen ließen, die Griechiſchen Meere mehr als jemals unſicher. Ich hatte das Unglück, auf meiner Ueberfahrt nach Milet in die Hände eines von dieſen Corſaren zu fallen. Ariochus, der mich begleitete, bezahlte meine Vertheidigung mit ſeinem Leben, und ich wurde als Sklavin nach Sardes verkauft, wo ſich damals Cyrus, der jüngere Bruder des großen Königs, aufhielt.

Die außerordentlichen Eigenſchaften dieſes Prinzen, ſein

Also sprach sie, und küßte den Knaben, er küßte sie wieder
Auf die lächelnde Stirne; lang schwieg er in ihrer Umarmung.
Endlich sagt' er: Wie ehret mich Gott mit diesem Befehle,
Da er mich wählt, das Opfer mit meinem Vater zu bringen,
Das er selber geordnet! Wenn nicht die Vermuthung zu kühn ist,
Würd' ich glauben, es steh ein sonderbares Begegniß
Dort uns bevor. Vielleicht daß sich der Himmel herabneigt,
Daß ich gewürdiget werde, den Saum des Herren zu sehen,
Und zu leben! Vielleicht aus seinem göttlichen Munde,
Oder von seiner Seraphim Einem die Zukunft zu hören,
Oder selbst in die goldenen Zeiten, die Hoffnung der Väter,
Selige Blike zu thun. Doch was der Befehl auch verberge,
Siehe mein Vater, hier bin ich, so bald der Morgenstern winket,
Bin ich bereit! o käme sie schon die geheiligte Stunde!
Abraham hört ihn so reden, und seufzte gen Himmel. Die Leiden,
Die er vorher im Herzen gefühlet, eh Isac gekommen,
Waren nur Schatten von diesen, die izt am Leben ihm nagten,
Da der göttliche Jüngling in seiner Unschuld so redte.
Dennoch ruhte sein Wille geduldig unter den Leiden.
Schweigend dacht er zu Gott: Der Knab' ist dein, o mein Schöpfer;
Dieser gottselige Geist, diß Herz voll Unschuld sind Gaben
Deiner Gnade. Dir steht es auch zu, ihn, deinen Erwählten,
Auf der Erde zu lassen, ein Beyspiel gottseligen Enkeln;
Oder zu dir in die Chöre der himmlischen Geister zu nehmen,
Wie du Enoch vordem von der Erden hinweggenommen,
Daß kein entheiligtes Aug ihn mehr sehe. — So nimm denn auch Isac!
Aber, o stärke mich, Vater, damit mein Geist nicht erliege,
Und vergieb, wenn der Schmerz, der diesen Busen zerreisset,
Dich beleidigt! auch dieser, o Herr, soll vor dir verstummen!

Entwurf ſeinen Bruder vom Throne zu werfen, und ſein unglückliches Ende ſind dir bekannt. Die Natur ſchien ſich in ſeiner Hervorbringung erſchöpft zu haben. Eine barbariſche Erziehung hatte wenig gethan ſeine Fähigkeiten auszubilden, und daher behielten ſeine Tugenden ſelbſt etwas Wildes, das ihnen oft das Anſehen von Ausſchweifungen gab. Aber die Majeſtät ſeiner Geſtalt, ſeine außerordentliche Leibesſtärke, ſeine Geſchicklichkeit in allen kriegeriſchen Uebungen, ſeine Großmuth und Freigebigkeit, kurz das Heldenmäßige, das die Morgenländer an ihren Königen ſo ſehr lieben, nahm die Perſiſchen Völker dergeſtalt für ihn ein, daß ſie ihn allein für würdig hielten, den Thron des Cyrus, deſſen Namen er führte, auszufüllen.

Dieſer Prinz unterhielt nach der Gewohnheit ſeines Landes ein zahlreiches Gynäceum, welches die Intendanten ſeiner Vergnügungen mit Schönheiten aus allen Gegenden der Welt anzufüllen beſorgt waren. Danae hatte die Ehre, zugleich mit fünf oder ſechs andern jungen Griechinnen, für dieſe Sammlung gekauft zu werden. Die Veränderung ihres Schickſals war zu plötzlich und zu ſtark, um mit Gleichgültigkeit ertragen zu werden. Gleichwohl kam ihr in dieſen Umſtänden die Philoſophie der ſchönen Aſpaſia, und (was nicht zu vergeſſen iſt) eine Sinnesart, die ſehr gut zu ihr ſtimmte, nicht wenig zu Statten. „Sklavin oder frei, ein ſchönes Weib, das ſeine Macht kennt und ſie gelten zu machen weiß, iſt allenthalben Königin wohin ſie kommt," — war, wie du dich erinnerſt, der erſte Grundſatz ihres Syſtems.

Danaens neue Geſpielen oder Rivalinnen (denn daß ſie

das letzte ſeyn würden, kündigte ihr Betragen deutlich an) kamen nicht aus Aſpaſiens Schule. Sie glaubten es vortrefflich gemacht zu haben, wenn ſie die Sinnen ihres neuen Herrn mit allen ihren Reizen und Künſten auf einmal beſtürmten. Ihre Blicke, ihre Gebärden, ihr Ton, ihr Putz, erklärten ihm in der erſten Minute, da wir ihm vorgeſtellt wurden, ihre Abſichten auf eine ſo unzweideutige Art, daß der Prinz keinen Augenblick zweifelhaft bleiben konnte, zu welchem Gebrauch er ſie zu beſtimmen hätte. Danae, in ihren Schleier eingewickelt, ſtand hinter den übrigen, und wurde zuletzt bemerkt: aber Cyrus ſchien von ihrem Anblick getroffen zu werden. Er betrachtete ſie eine Weile mit einer Art von angenehmem Erſtaunen, welches an einem morgenländiſchen Fürſten, deſſen Augen ſich vermuthlich an allen Arten der Schönheit ſatt geſehen hatten, ſchmeichelhaft ſeyn mußte. Ein Wink mit der Hand machte die Rivalinnen verſchwinden, und Danae befand ſich mit ihrem neuem Gebieter allein.

Gebieter! — dieß Wort befand ſich nicht in dem Wörterbuch einer Schülerin der Aſpaſia. Auch wurde Cyrus bald genug überzeugt, daß es unmöglich ſeyn würde, ſie jemals mit der Bedeutung deſſelben zu verſöhnen. Eine Schöne, die etwas mehr Seele hat, als vonnöthen iſt um eine Bildſäule zu beleben, ſchien eine große Neuigkeit für ihn zu ſeyn. — Ich hoffe, Agathon, du erläſſeſt mir eine genaue Umſtändlichkeit in der Erzählung dieſer Scene, und einiger folgenden, welche der Streit zwiſchen den Anmaßungen eines deſpotiſchen Liebhabers und der Ungeſchmeidigkeit einer freigebornen und an die vorerwähnten Grundſätze gewöhnten Griechin nothwendig

veranlaſſen mußte. Bei Gegenſtänden dieſer Art iſt es allzu ſchwer ſeine eigne Geſchichte zu erzählen, wenn man, um der Wahrheit getreu zu bleiben, ſich den Schein der Parteilichkeit gegen ſich ſelbſt zuziehen muß. Agathon weiß, daß ich weit von der Thorheit entfernt bin, auf die Vorzüge, die ich der Natur und dem Glücke zu danken haben kann, einbildiſch zu ſeyn. Und eben ſo wenig denke ich falſch genug, mir daraus ein Verdienſt machen zu wollen, daß ich keinen Beruf in mir ſpürte, mit den übrigen demüthigen Werkzeugen der Vergnügungen eines üppigen Barbaren, ſo blendend auch immer ſeine Geburt und ſeine perſönlichen Vorzüge ſeyn mochten, in die nämliche Claſſe geſtellt zu werden. Genug, mein Betragen, worin Sprödigkeit und Gefälligkeit, anziehende und zurückſtoßende Kräfte ſeltſam genug zuſammen ſpielten, gab durch den Erfolg einen neuen Beweis von der Richtigkeit des Syſtems der weiblichen Politik, wovon Aſpaſia in gewiſſem Verſtande als die Urheberin angeſehen werden kann.

Cyrus hätte nur der Erziehung genoſſen haben ſollen, welche Perikles und Sokrates an den ausſchweifenden Alcibiades verſchwendeten, und er würde der beſte unter den Fürſten geworden ſeyn. Seine Fehler lagen weder in ſeinem Kopfe noch in ſeinem Herzen: es waren Fehler eines zu leicht aufwallenden Blutes, oder Fehler ſeines Standes, ſeiner Nation, ſeiner ſchlechten Erziehung; und die von der letzten Art — nicht eingewurzelt genug, um nicht noch einige Verbeſſerung zuzulaſſen; zumal da ihn ſeine natürliche Neigung zu allem, was ſchön und gut und edel iſt, hinzog. Es gelang alſo Danaen endlich, den halb erſtickten Keim von zärtlicher Empfindung,

den die Natur in ſeine Seele gelegt hatte, wieder aufleben zu machen. Cyrus, der das bloße Spiel der Sinne ſo lange für Liebe gehalten hatte, lernte lieben, und wurde ſelbſt liebenswürdig.

Von dieſem Augenblick an war Danae die einzige Beſitzerin ſeines Herzens; ſie vermochte alles über ihn, und theilte ſeine Zuneigung mit keiner andern. Man ſagte, ſie hätte dieß zur unumgänglichen Bedingung ihrer Gefälligkeiten für ihn gemacht. Aber diejenigen, die dieß ſagten oder glaubten, kannten ſie nicht. Sie verſtand ſich beſſer auf ihre Vortheile, um etwas zu fordern, das ihre Geſinnungen für ihn verdächtig hätte machen müſſen. Aller Antheil, den ſie an der Entlaſſung ſeiner Beiſchläferinnen hatte, war, daß ſie das Geheimniß beſaß, ihm, zu eben der Zeit da ſie ihm am ſchlimmſten zu begegnen ſchien, einen Grad von Hochachtung einzuflößen, den er noch für keine andre ihres Geſchlechts empfunden hatte. Die Vergleichung, die er zwiſchen ihr und ihren Rivalinnen anſtellte, war dieſen nachtheilig; und er entfernte ſie, weniger um Danaen ein Opfer zu bringen, als um ſich ſelbſt von beſchwerlichen Gegenſtänden zu entledigen. Die allzu willigen Geſchöpfe hatten ſich an der demüthigen Ehre begnügt, ſeine Begierden zu erwecken: Danae hingegen ließ ihm keine Hoffnung, jemals anders als durch Gewinnung ihres Herzens glücklich bei ihr zu werden. Jene hatten höchſtens nur ſeine Perſon in ihm geliebt: Danae überzeugte ihn, daß ſie ſeine Glückſeligkeit ſuche, an ſeinem Ruhm Antheil nehme, und ſobald ſie den Prinzen Cyrus eines ſo glorreichen Namens würdig ſähe, alles für ihn zu thun fähig ſey. Natürlicher Weiſe mußte

ſeine Liebe zu ihr mit dieſer Ueberzeugung von ihren Geſinnungen in gleichem Verhältniſſe ſteigen. Eben ſo natürlich ging es zu, daß ſie, auch nachdem ſie aus Dankbarkeit und Neigung ſeine Liebe gekrönt hatte, ſich unverändert in dem Beſitz ſeines Herzens erhielt. Die Perſerinnen konnten nicht begreifen, wie dieß ohne Zaubermittel zugehen könne. Sie wußten nicht, daß man, nachdem was bei ihnen die letzte Gunſt war, noch unendlich viel zu bewilligen haben könne. Danae hatte von Aſpaſien (und, um aufrichtig zu ſeyn, von einem noch größern Meiſter) die Kunſt gelernt, die man die Oekonomie der Liebe nennen könnte. Sie wußte Kleinigkeiten einen Werth zu geben, und verkleidete das Vergnügen in ſo mancherlei Geſtalten, daß es immer den Reiz der Neuheit hatte. Cyrus fand in ihrem Geiſt, in ihrem Herzen, in ihren Talenten, in ihren Launen ſelbſt, unerſchöpfliche Quellen gegen lange Weile und Ueberdruß; aber, was das wichtigſte war, er fühlte daß er beſſer durch ſie wurde. Mit Einem Worte, ſie wurde für ihn was Aſpaſia für Perikles geweſen war, und er gefiel ſich ſelbſt ſo wohl in dieſer Vorſtellung, daß er ſie gewöhnlich nur ſeine Aſpaſia zu nennen pflegte.

Gewohnt alle ſeine Geheimniſſe, Anſchläge und Sorgen mit ihr zu theilen, entdeckte er ihr auch ſein Vorhaben gegen den König ſeinen Bruder: und Danae, nachdem ſie es lange beſtritten hatte, ergab ſich endlich (es ſey nun daß ſie recht oder unrecht daran that) der Stärke ſeiner Gründe. In der That konnte ſie die Sachen in dem Lichte, worin ſie ihr dargeſtellt wurden, nicht anders ſehen. Cyrus hatte große Beſchwerden gegen Artaxerxes zu führen; ſein Geburtsrecht zur

Krone war ſo unläugbar als ſeine perſönlichen Vorzüge; die Herzen der Völker waren für ihn; man hoffte die glücklichen Zeiten des erſten Cyrus unter ihm wieder kommen zu ſehen; überdieß war die Erbitterung zwiſchen dem König und ihm ſchon ſo weit gekommen, daß nothwendig einer von beiden das Opfer davon werden mußte. Und wie wollte ich einem Manne, der das menſchliche Herz ſo gut kennt wie Agathon, verbergen können, daß die Parteilichkeit für einen Prinzen den ich hochſchätzte, und die Ausſichten womit meiner Eigenliebe durch ſeine Entwürfe geſchmeichelt wurde, mehr als hinlänglich waren, jenen Betrachtungen ein überwiegendes Gewicht zu geben? Welches Frauenzimmer würde, wenn es in ihrer Gewalt ſtände, den Mann, von dem ſie angebetet wird, nicht zum Monarchen des Erdbodens machen?

Danae, unter dem Namen Aſpaſia, den er ihr beigelegt hatte, begleitete den Cyrus in den Feldzug, deſſen Ausgang alle ihre Hoffnungen mit ſeinem Leben endigte. Seine Liebe zu ihr war ſo groß, daß ſie ihn nur mit vieler Mühe dahin bringen konnte, ſie den Gefahren und der Ungewißheit ſeines eigenen Schickſals ausgeſetzt zu ſehen. Der Gedanke, daß ſie, im unglücklichen Falle, die Beute des ihm ſo ſehr verhaßten Artaxerres werden könnte, war ihm unerträglich; auch erhielt ſie ſeine Einwilligung nicht eher, bis alle mögliche Vorſicht für ihre Sicherheit gebraucht worden war. Sie folgte ihm in männlichen Kleidern. Unter ihren Begleiterinnen befand ſich eine junge Griechin, die ihr an Geſtalt ähnlich genug, und überdieß mit Vorzügen verſehen war, welche ſie im Nothfalle fähig machten, die Aſpaſia des Prinzen in einem Perſiſchen

Harem vorzuſtellen. Der unglückliche Ausgang der entſcheidenden Schlacht bei Aynara machte dieſe Vorſicht nur allzu nothwendig. Danae hatte den Muth — oder die Schwachheit — einen Prinzen zu überleben, von dem ſie ſo zärtlich geliebt worden, und der eines glücklichern Schickſals ſo würdig war. Vielleicht iſt dieß der ſchwärzeſte Flecken in ihrem ganzen Leben; — aber (ſetzte ſie mit einem Blick hinzu, der fähig geweſen wäre einen noch ſchwärzern Flecken auszulöſchen) ich überlaſſe es dem Agathon ſelbſt, mich hierüber zu entſchuldigen. — Daß Agathen etwas hierauf geſagt haben werde, läßt ſich leicht vermuthen; aber es gehört nicht zur Geſchichte der Danae, und wir laſſen ſie ſelbſt fortreden.

Drittes Kapitel.

Danae zu Smyrna. Beſchluß ihrer Geſchichte, mit dem ſchönen Siege, den ſie über Agathon erhält.

Die Liſt, die ich nicht weniger aus eigner Neigung, als um den geliebten Schatten eines unglücklichen Prinzen zu befriedigen, dem Artaxerres ſpielte, gelang vollkommen. Die ſchöne Milto, meine Vertraute, ging an meiner Statt in die Hände des Siegers über, flößte dieſem Monarchen die heftigſte Leidenſchaft ein, und ſpielte, unter dem Namen Aſpaſia, viele Jahre lang zu Babylon und Ekbatana eine Rolle, welche Stoff genug für eine Mileſiſche Fabel von zwanzig oder dreißig Büchern geben könnte. Die wahre Danae hingegen, welche

von den Herrlichkeiten des Serails zu Babylon einen zu richtigen Begriff hatte, um ihre Freiheit dagegen zu vertauschen, entkam mit eben dem sonderbaren Glücke, welches alle Perioden ihres Lebens bezeichnet, erwählte Smyrna — den reizendsten Ort der Welt für eine Person, die noch nicht daran denken konnte den Vergnügungen des Lebens zu entsagen — zu ihrem beständigen Aufenthalt, und fand sich durch die Vorsorge des Prinzen Cyrus in den Stand gesetzt, unter ihrem eigenen Namen auf demjenigen Fuß daselbst zu leben, von welchem Agathon ein Augenzeuge gewesen ist.

Der Name Danae, unter welchem sie sich ankündigte, und der zu Smyrna nicht unbekannt war, überhob sie der Mühe, den Neugierigen von ihrer Person nähere Rechenschaft zu geben: und ihre Lebensart besänftigte nach und nach das Vorurtheil, das dieser Name gegen sie erwecken konnte. So leicht die Fesseln gewesen waren, welche sie während ihrer Verbindung mit dem Prinzen Cyrus getragen hatte, so waren es doch Fesseln gewesen, deren Erinnerung ihr die wieder erlangte Freiheit unschätzbar machte. Diese Freiheit, von niemand als ihrem eignen Herzen Gesetze anzunehmen, war in ihren Augen ein so großes Gut, daß kein Glück in der Welt sie hätte in Versuchung setzen können, es dagegen zu vertauschen. Nur die öffentliche Hochachtung wollte sie dieser Freiheit nicht aufopfern: und so schwer es vielleicht an jedem andern Orte der Welt gewesen seyn möchte, beide mit einander zu verbinden, so wohl gelang es ihr zu Smyrna, wo der sanfteste Himmel den Geist der Gefälligkeit und der Freude über ein glückliches Volk ausgießt, welchem das Geheimniß eigen ist, die Emsigkeit

mit den Vergnügungen und perſönliche Freiheit mit politiſcher Ordnung zu vereinbaren. Ohne zu irgend einer beſondern Claſſe zu gehören, genoß Danae des Vergnügens, für die Einzige in ihrer Art erkannt zu werden; und, es ſey nun mit Recht oder Unrecht, ihre Eitelkeit fand ſich durch dieſen Gedanken geſchmeichelt. Wenn ſie Aſpaſien — für deren Tochter man ſie zu Smyrna hielt — zu ihrem Muſter nahm, ſo geſchah es auf eine Art, die ihr den Ruhm erwarb, ſelbſt unnachahmlich zu ſeyn; ſo wie die vorzüglichſten Schüler des Sokrates ihren Meiſter von ſo verſchiedenen Seiten nachbildeten, daß jeder ſelbſt ein Urbild wurde.

Eine ihrer erſten Verrichtungen, nachdem ſie ſich in Smyrna feſtgeſetzt hatte, war, den Grazien einen Tempel zu bauen. — Du kennſt ihn, Agathon!

Hier bemühte ſich die ſchöne Danae vergebens einen Seufzer zu unterdrücken, von dem ſich ihr Herz bei dieſen letzten Worten erleichterte. Agathon ſah ihn, wie er ſich allmählich aus ihrem ſchönen Buſen emporarbeitete, und ſeufzte mit. O was für Erinnerungen! — rief er, indem er mit einem Blick, in welchem alle dieſe Erinnerungen gemalt waren, ihre Hand ergriff.

Danae — welche keinen Erinnerungen Platz laſſen wollte, die ihren Entſchluß hätten erſchüttern können — war grauſam genug keine Antwort auf dieſe Ausrufung zu geben, und nach einer Pauſe fuhr ſie alſo fort: aber — laß uns der Wahrheit dieß Opfer bringen! — die Grazien, zu deren Prieſterin ſie ſich weihte, waren nicht die Grazien des Pindarus; nicht die Geſpielen und Begleiterinnen der himmliſchen Venus; nicht

die keuſchen Göttinnen, denen deine Pſyche als Jungfrau, als Freundin, als Gattin und als Mutter, diente. Danae erröthet weniger über das was ſie war, als über den Gedanken, ſich ſelbſt oder ihrem Freunde verbergen zu wollen, wie weit ſie, ſelbſt in dem höchſten Triumphe der Liebenswürdigkeit, die man ihr damals zuſchrieb, unter einer Pſyche war. Die Tänzerin der Leda beleidigt die Gottheit der Grazien eben dadurch, daß ſie ihren keuſchen Schleier um einen ſolchen Charakter werfen will. So empfinde ich's itzt; und ich kann mir ſo gute Urſachen geben dieſe Empfindung zu rechtfertigen, daß ich nicht beſorgen darf von ihr betrogen zu werden. Aber damals machte mich eine angenehme Täuſchung der Einbildung und des Herzens anders denken.

Drei oder vier Olympiaden, mein lieber Freund, können den Geſichtspunkt, woraus wir die Sachen anſehen, ſehr verrücken. Wie natürlich iſt es, wenn Jugend und blühende Geſundheit den Geiſt der Freude über uns und alles um uns her ausgießt, daß wir dann alles in einem zu milden Lichte betrachten; daß alsdann die Gränzen des Wahren und Falſchen, des Guten und Böſen oft in unſern Begriffen ſchwimmen und in einander fließen; und daß wir uns noch viel darauf zu gute thun, wenn wir das Geheimniß gefunden zu haben glauben, die Weisheit mit den Grazien und die Grazien mit der Wolluſt in Eine ſchöne ſchweſterliche Gruppe zuſammen zu ſchlingen!

Zu allem dieſem kam noch die begeiſternde Liebe der Muſenkünſte, das Vergnügen, das mit der Beſiegung großer Schwierigkeiten verbunden iſt, und der zauberiſche Reiz, womit

Gott Jehovah vernahm die Gedanken, die Abraham dachte,
Und bestimmt ihm den Lohn. Dann sprach er zum hohen Eloa,
Und zu Elhanan, und andern, die um das Heiligthum wachten:
Seraphim, die ihr der Erde vor andern Welten geneigt seyd,
Wenn ihr verlangt die menschliche Tugend, in höherer Würde,
Als sie bisher sich zeigte, zu sehn, so blikt nach Canan:
Abraham wandelt daselbst: Ihr kennt ihn: Die heilige Einfalt
Seines Wandels; die Tugend, die euere Tugend nachahmet,
Hat euch oftmals vergnügt. Mein göttliches Auge hat selber
Unter allen von Adam gebohrnen nur Einen gesehen,
Der so getreu der Bestimmung, zu der ich die Menschen erschaffen,
Vor mir gewandelt; nur Henoch, — Eloa, deinen Geliebten!
Aber die Probe, mit der ich seine Tugend izt prüfe,
Wird die Menschheit, und den, der Menschen erschaffen hat, ehren!
Kinder, ihr sollt sie vernehmen, und sollet auch Abraham ehren.
Ich befahl ihm, den Sohn der Verheissung, den Isac, mir selber
Auf Moria zu opfern. Er liebet den blühenden Knaben
Mehr als sein Leben; er ist es auch werth; ihn hab ich vor andern,
Da ich ihn schuf, mit segnendem Angesicht angelächelt,
Und ihr sahet die Seele, da sie Elhanan zur Erde
Leitet'. Elhanan, dich priesen des Himmels Jünglinge glüklich,
Da ich dir winkte, sein Engel zu seyn. Den soll er mir opfern!
Und er gehorchet mir willig. Nicht eine Klage besteket
Seine Lippen; er leidet, und lobet mich unter dem Leiden.

ein vielleicht bloß eingebildetes Ideal der Vollkommenheit unſre ganze Seele anzieht. Vergib mir, Agathon, wenn ich ſelbſt itzt, da ich das Unweſentliche dieſer angenehmen Verblendungen einzuſehen glaube, noch ſchwach genug bin, mich's nicht gereuen zu laſſen, daß ich — Danae war.

Agathon fand nur zu viel Urſache in ſeinem Herzen, ihr dieſe Schwachheit zu vergeben. — Götter! rief er, dich's gereuen zu laſſen, das liebenswürdigſte unter allen Geſchöpfen geweſen zu ſeyn! Brauchte es mehr als nur Eine Danae an jedem Orte wo Menſchen wohnen, um die Erde in ein Elyſium zu verwandeln?

Beſter Agathon! erwiederte ſie, in dieſem Augenblicke betrügt dich doch wohl deine Phantaſie ſichtbarlich! — Archytas, der mildeſte Weiſe den ich jemals geſehen habe, würde finden, daß es an Einer Danae ſchon zu viel ſey; und du willſt ihrer unzählige?

Aber wie, wenn du dich beſinneſt, daß die Freiheit, in welcher Danae lebte, eine Ausnahme von einem Grundgeſetze der Geſellſchaft machte, welche ſie zu machen nicht berechtigt war, wiewohl die Sitten der Griechen ſolche Ausnahmen dulden? Ich wollte dir einen ganz andern Wunſch anrathen, wenn jemals die Erfüllung eines Wunſches in deine Gewalt geſtellt würde. Nur eine einzige Familie, wie dieſe worin du itzt lebſt, nur Einen Archytas, Eine Pſyche, Einen Kritolaus, und, laſſ' mich hinzuſetzen, Einen Agathon, der, von den Irrungen der Phantaſie und der Empfindung zurückgekommen, weiſe genug geworden iſt, um ſich dem höchſten Schönen, der Tugend, ganz zu ergeben — nur Eine ſolche Familie, an jedem

Orte wo Menſchen wohnen; ſo können wir die Lykurge und Solonen ihres Amts entlaſſen: Plato ſelbſt würde keine Geſetze erfinden können, welche mehr Gutes wirkten, als ein ſolches Beiſpiel der Tugend und der Glückſeligkeit.

Und warum, Danae, kannſt du ungerecht genug gegen dich ſelbſt ſeyn, dich von dieſer Familie auszuſchließen? ſagte Agathon lebhaft. Durch deinen Beitritt würde ſie vollkommen werden. Und iſt nicht Danae, die in bittender Stellung die Bildſäule der Tugend umfaßt, der herrlichſte Triumph der Tugend?

Die Freundſchaft macht dich vergeſſen, erwiederte ſie, daß eine Perſon, die der Tugend ſo viel abzubitten hat als Danae, ſich niemals ſelbſt würdig fühlen kann, der Familie eines Archytas einverleibt zu werden. Und kannſt du ihr verdenken, wenn ſie zu ſtolz iſt, als daß ſie den Gedanken — alle Augenblicke vor Perſonen, welche nichts abzubitten haben, erröthen zu müſſen — erträglich finden ſollte? Glaube übrigens nicht, daß ſie zu ſtrenge gegen ſich ſelbſt ſey. Sie iſt nur zu ſehr geneigt, den Entſchuldigungen der Eigenliebe mehr als ſie vielleicht ſollte Gehör zu geben. In der That ſah ſie damals, als ſie kein größeres Vergnügen kannte als über die Herzen zu herrſchen, und, wie Homers Jupiter aus ſeinen beiden Urnen, Glück und Unglück nach Gefallen auszutheilen, freilich ſah ſie damals die Gegenſtände ihrer itzigen Verachtung mit ganz andern Augen an. Sie gefiel ſich ſelbſt in ihren angenehmen Irrthümern. Ihr Witz webte ſie in ein Syſtem, welches ihren Empfindungen zu ſehr ſchmeichelte, um nicht für wahr gehalten zu werden. Zwar konnte ſie ſich ſelbſt nicht

verbergen, daß die Regel, von welcher ſie die Ausnahme machte, ordentlicherweiſe keine Ausnahmen leide; aber ſie glaubte ſich gerade in dem einzigen außerordentlichen Falle zu ſehen, wo eine Ausnahme ſtattfinden könne. Das Bewußtſeyn der Tugenden, welche ſie hatte weil ſie ihr nichts koſteten, der guten Handlungen, die ſie eben darum deſto leichter, deſto häufiger that, weil ſie keinen andern als den gefährlichen Beweggrund des Vergnügens ſie zu thun kannte — dieſes Bewußtſeyn beruhigte ſie über die einzige Tugend, die ihr mangelte. Ja ihr Selbſtbetrug ging ſo weit, daß ſie ſich nicht einmal dieſen Mangel eingeſtand. „Gemeine Formen ſind keine Regeln für große Seelen, ſagte ſie zu ſich ſelbſt. Iſt wohl unter allen dieſen ehrbaren Geſchöpfen, welche mich verdammen, eine einzige, welche nicht Danae wäre, wenn ſie es ſeyn könnte? Sie machen ihr ein Verbrechen daraus, von einem Hofe von Liebhabern umgeben zu ſeyn? Aber ſie vergeſſen, daß dieſe Liebhaber die vortrefflichſten Männer von Jonien ſind, oder, wenn ſie es noch nicht waren, es in Danaens Umgang werden. Wo iſt der wilde Jüngling, den ſie nicht geſittet gemacht, wo iſt der Verdienſtloſe, den ſie nicht zu edeln Unternehmungen begeiſtert hätte? Wie viele Väter haben ihr die Tugend ihrer Söhne, wie viele Frauen das gute Betragen ihrer Männer zu danken! Wie manchen guten Bürger, wie manchen großen Mann hat ſie ſeinem Vaterlande gegeben! Nur die Beſten, nur die Verdienſtvolleſten und Vollkommenſten konnten ſich Hoffnung machen, jemals ihr Herz zu rühren; und wie viele Verwandlungen, wie manches ſittliche Wunder wirkte dieſe Hoffnung nicht! Wo iſt in

ganz Smyrna, in ganz Athen, die untadelhafte Matrone, die keuſche Prieſterin der Diana oder Minerva, die ſich rühmen könnte, der Tugend ſo gute Dienſte geleiſtet zu haben?" — Ich wollte nicht dafür ſtehen, mein lieber Agathon, daß alles dieß ſich immer im ſtrengſten Verſtande und ohne alle Ausnahmen ſo befunden hätte. Aber es war doch immer Wahrheit genug darin, um den Schlüſſen, die ſie daraus zog, Scheinbarkeit zu geben. Ueberdieß hatte ſie an dem Sophiſten Hippias einen Freund. —

O nenne mir dieſen Namen nicht, rief Agathon mit Ungeduld.

Gleichwohl, verſetzte ſie mit eben ſo viel anſcheinendem Kaltſinn, war dieſe Danae, mit welcher du ſo große Abſichten haſt, ſchwach genug, dieſen Hippias in den Fall zu ſetzen, daß er ſich eines Sieges über ihr Herz rühmen konnte, den er nie erhalten hatte.

Der Unverſchämte! — rief Agathon — und hielt plötzlich inne, indem er Danaen mit Augen anſah, welche ſie zu bitten ſchienen, daß ſie ihm nicht den Schatten eines Argwohns über dieſen Punkt übrig laſſen möchte.

Ich verſtehe dich, ſagte Danae mit lächelnden Augen, aber mit einem Erröthen, welches von ſchlimmer Vorbedeutung war — Hippias hatte kein Recht ſich eines Sieges über mein Herz zu rühmen, es iſt wahr — aber —

Wie, Danae? Iſt's möglich? — rief Agathon.

O, mein beſter Agathon, verſetzte ſie — du haſt die Menſchen, du haſt dich ſelbſt kennen gelernt, und du weißt

nicht was möglich iſt? — Was können die Umſtände, was kann der Augenblick nicht möglich machen?

Und was könnt' ich dir nicht vergeben, Danae! — ſeufzte Agathon.

Zu viel Nachſicht könnte mir eben ſowohl ſchädlich ſeyn als andern, antwortete Danae in einem ſcherzenden Tone, der nicht zu dem ſeinigen ſtimmte. Und dennoch muß ich dir ſagen, Agathon, daß Hippias vielleicht nicht das Schlimmſte iſt, was du mir zu vergeben hätteſt.

„Nicht das Schlimmſte!"

Ich will ſagen, nicht das, was deiner Freundin am wenigſten Ehre macht. Hippias war ein Mann von Talenten und ausgebreitetem Ruhme, dem — ſeine Grundſätze ausgenommen — alles Uebrige das Wort redete; der die Gabe hatte, ſelbſt dieſen Grundſätzen den lebhafteſten Anſtrich von Wahrheit zu geben, und der überdieß ſchon lange im Beſitz war, ſelten abgewieſen zu werden. Ein ſolcher Mann konnte, nach einem Umgang von etlichen Jahren, gar wohl ſchlau oder glücklich genug ſeyn, den Augenblick zu finden, der vielleicht in dem ganzen Lauf ihres beiderſeitigen Lebens der einzige war, wo er durch Ueberraſchung erhalten konnte, was er von ihrem Herzen nie erhalten hätte. Er hatte Unrecht, ſich ein Verdienſt aus einem Werke des Zufalls machen zu wollen: aber Danae würde vielleicht nicht weiſer ſeyn als er, wenn ſie ſich darüber mehr Vorwürfe machen wollte, als über Schwachheiten, an denen die Ueberlegung mehr Antheil hatte.

„Du haſt beſchloſſen mich zum Aeußerſten zu treiben, Danae."

Nein, guter Agathon; bloß, dich auf ewig einem Entwurf entſagen zu machen, der, wie du ſieheſt, auf falſche Vorausſetzungen gegründet war. Glaube nicht, daß es mir keine Ueberwindung gekoſtet habe, ſo aufrichtig zu ſeyn! Aber konnt' ich weniger thun, da es darauf ankam, die verwundete Einbildung eines Freundes von deinem Werthe wieder herzuſtellen? Wenn dieſe Danae, von der du ſo günſtig dachteſt, und die (um nicht ganz ungerecht zu ſeyn) in der That in manchem Stücke deine Meinung rechtfertiget — wenn dieſe Danae von dem Augenblick an, da ſie durch den Tod des Cyrus wieder frei wurde, glücklich genug geweſen wäre in die Bekanntſchaft einer Familie zu kommen, wie die des Archytas iſt; wenn ſie damals ſchon gedacht und gelebt hätte, wie ſie jetzt thut: dann hätte ſie vielleicht, ohne zu viel zu wagen, der Stimme deines Herzens und ihres eigenen Gehör geben mögen! Aber — die Götter ſelbſt haben keine Gewalt über das was geſchehen iſt. Laſſ' es genug ſeyn, beſter Agathon! Fordere keine umſtändlicheren Bekenntniſſe! Unterwirf dich mit mir einem gemeinſchaftlichen Schickſal; und, wenn du jemals bei der Erinnerung an unſre Liebe erröthen ſollteſt, ſo erinnre dich auch, daß dieſe Liebe Danaens Wiederkehr zur Tugend veranlaßte. Ohne dich würde ſie noch immer Danae ſeyn. —

Aber was hälfe ihr das Glück dich gekannt zu haben, wenn du nicht großmüthig genug wäreſt, deine Wohlthat zu vollenden? — Von dieſem Augenblick an werde ein Name nicht mehr zwiſchen uns genannt, der uns beide demüthiget! Laſſ' deine Freundin unter dem Namen Chariklea, unter dem ſie hier allein bekannt iſt, ſich des Glückes würdig machen, die

Schülerin eines Archytas und die Geſpielin einer Pſyche zu ſeyn. Und wenn du ſie liebeſt, ſo freue dich mit ihr, daß ſie dieſes Glück in einem Alter gefunden hat, wo die Opfer, die ſie der Tugend bringt, noch verdienſtlich ſind!

Der Ton, womit ſie dieſe letzten Worte ſagte, rührte das edle Herz unſers Helden. Er glaubte die Stimme einer Gottheit zu hören, und fühlte in demſelben Augenblicke, daß die beſſere Seele die Oberhand in ihm gewann. Er warf ſich zu ihren Füßen, ergriff ihre Hand, drückte ſie an ſein Herz. Die Liebe, von welcher ſeine Seele in dieſem Augenblick brannte, war heiliges Feuer. Ja, rief er, bei dieſer Hand ſchwör' ich es, Chariklea, der Tugend, der du dich geweiht haſt, und die in dieſem entſcheidenden Augenblicke aus deinem Munde zu mir ſpricht, ewig getreu zu bleiben! Für ſie, für ſie allein ſind unſre Herzen gemacht! Wir verirrten uns von ihr — aber nur um weiſer zu werden, nur um mit deſto mehr Ueberzeugung zu ihr zurückzukehren, und deſto ſtandhafter bei ihr auszuhalten. Ja, Chariklea, ich fühl' es, daß ich, indem ich hier im Angeſichte des Himmels dieſer geliebten Hand entſage, glücklicher bin durch das was ich dir und der Tugend aufopfre, als ich durch die Befriedigung aller eigennützigen Wünſche werden könnte! Niemals, niemals werd' ich aufhören dich zu lieben, beſte Chariklea, — aber zu lieben, wie ich die Tugend liebe; mit einer Liebe, die deiner würdig, ſelbſt die ſchönſte der Tugenden iſt.

Danae, — oder, um ſie nicht durch einen Namen zu beleidigen, dem ſie nun auf ewig entſagt hat, — Chariklea, ſo angenehm ihrem mitempfindenden Herzen das ſchöne Feuer

war, welches ſie in dem Buſen ihres Freundes angezündet hatte, fand doch nicht für gut, es in dieſem Augenblicke zu unterhalten. Sie kannte die Gefahren ſolcher Aufwallungen; und ohne in die Aufrichtigkeit ſeiner Empfindungen den mindeſten Zweifel zu ſetzen, wußte ſie doch mehr als zu wohl, daß die Zeit noch nicht gekommen war, wo ſie ſich ſchmeicheln konnte, von einem Liebhaber für eine bloße Seele angeſehen zu werden. Sie hatte nun ihren Zweck erreicht; und die Zufriedenheit, die aus ihren ſchönen Augen leuchtete, bewies, daß wir nicht zu günſtig von ihr urtheilten, da wir verſicherten, daß ihr Betragen gegen unſern Helden wirklich ohne alle eigennützigen Abſichten geweſen ſey.]

Sechzehntes Buch.

Beſchluß.

Erſtes Kapitel.

Agathon faßt den Entſchluß, ſich dem Archytas noch genauer zu entdecken, und zu dieſem Ende ſein eigener Biograph zu werden.

Je näher Agathon mit dem Charakter des vortrefflichen Mannes bekannt wurde, in welchem ſein glückliches Schickſal ihn einen zweiten Vater finden ließ, deſto dringender wurde ſein Verlangen, mit einem ſolchen Manne in ganz reinem Verhältniſſe zu ſtehen. Zwar konnte er ziemlich ſicher ſeyn, daß ein Archytas in ſeiner guten Meinung von ihm weder aus Uebereilung noch aus Schwäche zu weit gehen werde: aber er fühlte nichtsdeſtoweniger, daß er nicht ganz ruhig ſeyn könne, bis er ſelbſt von allem, was ihn vielleicht beſſer ſcheinen machte als er in ſeinem eigenen Bewußtſeyn war, ſich vor den Augen desſelben entkleidet haben würde. Mit jedem Tage, den er in ſeinem Hauſe verlebte, beſtärkte er ſich in der Hoffnung, durch ſeinen Beiſtand wieder zu jener heitern

Stille der Seele, jenem ſeligen Frieden in und mit ſich ſelbſt zu gelangen, die er zu Smyrna unvermerkt verloren, und deren Verluſt er zu Syrakus zwar öfters lebhaft und ſchmerzlich empfunden, aber, mit allem Beſtreben ſich in ſeiner neuen Vorſtellungsart feſt zu machen, nicht zu erſetzen vermocht hatte. Archytas, oder ſonſt niemand in der Welt, konnte ihn von den leidigen Zweifeln befreien, die ihm ſeit jenem Zeitraume die erhabenen Grundlehren der Orphiſchen Theoſophie, in welchen er erzogen worden war, und mit ihnen die ſeligſten Gefühle ſeiner Jugend verdächtig gemacht hatten. Er betrachtete dieſen ehrwürdigen Greis als einen Sterblichen, der den höchſten Punkt der Vollkommenheit, nach welchem ein menſchliches Weſen ſtreben kann, erreicht habe; ja, wenn er ihn, nach Beendigung der Geſchäfte des Tages, in der Vorhalle ſeiner Wohnung, an den Strahlen der untergehenden Sonne, ſo traulich im Kreiſe ſeiner Kinder und Freunde ſitzen ſah, ſchien er ihm oft weniger ein angeſeſſener Einwohner dieſer Welt, als ein Weſen von höherer Art, ein den Menſchen gewogener Genius zu ſeyn, der ſich freundlich zu dieſen guten Seelen herabgelaſſen, um ſie durch die leiſe Einwirkung ſeiner Gegenwart in der Liebe der Weisheit und der Tugend zu befeſtigen, und dadurch für jede ſchöne Freude des Menſchenlebens deſto empfänglicher zu machen. Auch er glaubte ſchon allein dadurch, daß er ein Hausgenoſſe dieſes göttlichen Mannes war, ſich in ſeinem Innern mit jedem Tage beſſer zu befinden: aber nur um ſo feſter wurde ſein Entſchluß, ſich ganz vor ihm zu enthüllen, und ihm beſonders von jener Veränderung in ſeiner moraliſchen Verfaſſung, die ſich während

Aber schon hab ich ihm Cronen bestimmt; aus Abrahams Saamen
Wird der Segen der Erde, wird mein Meßias entsprossen;
Und viel Söhne der Tugend, viel unbefleckte Gerechte
Sollen ihn Vater nennen, und meine Segnungen erben.
Aber Elhanan; dich send' ich wieder zur Erden hinunter;
Sey ein Zeuge der frommen That, laß keine Bewegung
Seiner Brust dir entfliehn, kein Wort und keinen Gesichtszug,
Der die Seele verräth; begleite sie bis zur Entwiklung,
Daß die Engel von dir die Tugend des Helden vernehmen.
Nun umhüllte die Nacht, wie ein sechsmal geflügelter Cherub,
Mit gestirntem Gefieder den stillen schlummernden Himmel.
Abraham hatte das Mahl mit seinen Geliebten genommen,
Unter Gesprächen, wie denen gebührten, mit denen so oftmals
Engel geredet, den Auserwählten aus allen Geschlechtern.
Endlich beschloß ein festliches Lied die würdigen Reden;
Isaac sang, von Timna's harmonischer Laute begleitet,
Von der Tugend sang Isac, die auf den Herren ihr Auge
Unverwandt richtet, nur ihm und seiner Bestimmung zu leben;
Welche mit gleichem Gemüth aus seinen Händen izt Freuden,
Izo Schmerzen empfängt; mit dankbarem ruhigem Herzen
Heut in Scenen voll Hoffnung und Seligkeiten hinaussieht,
Und die Aussicht auch liebt und sie zu sehen gewohnt ist,
Morgen sie wieder dahin, und jede Hoffnung verwelkt sieht.
Denn sie weiß, daß der Vater der Wesen das Beste für alle
Immer erließt, daß wann er es schikt, das Böse dann gut ist.
Dieses sang Isac. Die Stärke der Wahrheit, die Hoheit des Schwunges,
Und die Gewalt der geistigen Saiten entzükten die Hörer.
Abraham fiel in ein angenehm Staunen, die denkende Seele

seines Aufenthalts in Smyrna zugetragen hatte, die genaueste Rechenschaft zu geben; denn sein Herz sagte ihm, daß er seit diesem Zeitpunkt an innerem Werth eher ab- als zugenommen habe. Er konnte und wollte die Lücken, die damals im System seiner Meinungen und Ueberzeugungen entstanden waren, nicht länger unberichtigt lassen. Die Uneinigkeit, die sich unvermerkt zwischen seinem Kopf und seinem Herzen entsponnen hatte, mußte schlechterdings aufs Reine gebracht werden: und wer hätte ihn in dieser, für die Ruhe und Gesundheit seiner Seele so wichtigen Angelegenheit, sicherer leiten, ihm gewisser zu einem glücklichen Ausgang aus dem Labyrinth seiner Zweifel verhelfen können, als Archytas?

Dieser Vorsatz auf der einen Seite, und auf der andern die Besorgniß, daß ihm bei einer mündlichen Erzählung, im Feuer der unvermerkt sich erhitzenden Einbildungskraft, mancher erhebliche Umstand entfallen, oder ohne seinen Willen manches in ein verschönerndes Licht, manches in einen zu dunkeln Schatten gestellt werden könnte, brachte ihn auf den Gedanken, seine Beichte schriftlich abzulegen, und die Geschichte seiner Seele in den verschiedenen Epochen seines Lebens so getreu und lebendig, als er sie in der Stille einsamer Stunden in sein Gedächtniß zurückrufen könnte, zu Papier zu bringen. Er wandte hierzu hauptsächlich die frühen Morgenstunden an, über welche ihm sein Aufenthalt auf dem Lande freie Hand ließ, und war größtentheils damit zu Stande gekommen, als das unverhoffte Wiederfinden der schönen Daïae, das neue Verhältniß, worein sie sich gegen ihn setzte, und sein Verlangen, sie in die Familie des Archytas aufge-

nommen zu ſehen, ihm zur Pflicht zu machen ſchien, denjenigen Theil ſeiner Geſchichte, worin ſie die Hauptrolle ſpielt, ſorgfältiger zu bearbeiten, als er es anfangs, bei der Vorausſetzung, daß die Heldin dieſes erotiſchen Drama's in Tarent perſönlich unbekannt bleiben werde, für nöthig befunden hatte. Nicht als ob er ſich erlaubt hätte, der Wahrheit in dieſem Theile ſeiner Erzählung weniger getreu zu ſeyn als in allen übrigen. Bei ſolchen Perſonen wie Archytas, Kritolaus, und die übrigen Glieder dieſer edeln Familie, lief eine Chariklea auch als Danae keine Gefahr, durch die Aufrichtigkeit ihres Biographen zu viel zu verlieren; denn wahre Weisheit iſt immer gerecht, und wahre Tugend immer geneigt, mehr Nachſicht gegen andere zu beweiſen, als gegen ſich ſelbſt. Aber es kommt doch immer bei Gegenſtänden von ſo großer Zartheit ſehr vieles auf die Darſtellung an; und wer ſollte es ihm verdenken können, wenn er den Schleier der Grazien, deſſen Danae in ihrer Geſchichte Erwähnung thut, über einige Theile derſelben warf, die einer leichten Bedeckung nicht wohl entbehren konnten? — Auf dieſe Weiſe entſtand nun die von Agathon ſelbſt aufgeſetzte geheime Geſchichte ſeines Geiſtes und Herzens, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach die erſte und reinſte Quelle iſt, woraus die in dieſem Werk enthaltenen Nachrichten geſchöpft ſind.

Es währte nicht lange, bis Agathon ſowohl in dem freundſchaftlichen Verhältniß, in welches Chariklea durch ihn mit dem Hauſe des Archytas gekommen war, als in ſeinem eigenen Gefühle, daß er den Beiſtand eines ſolchen Freundes gegen ſich ſelbſt vonnöthen haben würde, neue Bewegungs-

gründe fand, ſobald als möglich den Gebrauch von ſeiner Arbeit zu machen, um deſſentwillen er ſie unternommen hatte. Er ſuchte alſo nur eine bequeme Gelegenheit, und dieſe gab ihm Archytas ſelbſt, da er, in einem traulichen Geſpräche, worin Agathon der ſchönen Schwärmerei ſeiner Jugend mit Bedauern ihrer nicht mehr fähig zu ſeyn erwähnte, ihm ein Verlangen zeigte, von den Umſtänden und der Art und Weiſe, wie ſeine Seele von jenem hohen Ton herabgeſtimmt worden, recht genau unterrichtet zu ſeyn. Dein Wunſch, mein Vater, kommt dem meinigen entgegen, ſagte Agathon: ſchon lange fühl' ich ein dringendes Bedürfniß, dir das Innerſte meiner Seele aufzuſchließen. Ich glaubte dieß durch eine ſchriftliche Darſtellung alles deſſen, was ich mir ſeit ihrer erſten Bildung von den verſchiedenen Veränderungen, durch welche ſie bisher gegangen iſt, bewußt bin, vollſtändiger und getreuer als durch eine mündliche Erzählung, bewerkſtelligen zu können. Dieſe Arbeit beſchäftigt mich ſchon ſeit einiger Zeit; ich bin vor kurzem damit fertig geworden, und wartete nur auf einen günſtigen Augenblick ſie dir zu übergeben. Du kannſt, verſetzte Archytas, keinen bequemern erwarten, als den gegenwärtigen, da ich gerade auf mehrere Tage ohne Geſchäfte bin. — Und ſo eilte Agathon ſeine Handſchrift zu holen, ſtellte ſie ſeinem ehrwürdigen Freunde zu, und entfernte ſich mit der ſichtbaren Freude eines Menſchen, der ſich eines drückenden Geheimniſſes erledigt hat.

Archytas, deſſen zärtliche Theilnehmung an unſerm Helden durch das Leſen dieſer Papiere noch inniger wurde als

ſie bereits war, glaubte daraus zu ſehen, daß es, um ihn auf den Weg zu bringen, auf welchem er das höchſte Ziel menſchlicher Vollkommenheit nicht verfehlen könnte, nur noch auf zwei Punkte ankomme: ſeine Liebe zu Charikles auf immer vor einem Rückfall in die Leidenſchaft für Danae ſicher zu ſtellen; und durch unerſchütterliche Gründung ſeines Gedankenſyſtems über das, was die weſentlichſte Angelegenheit des moraliſchen Menſchen ausmacht, ſeinen Kopf mit ſeinem Herzen auf ewig in Einverſtändniß zu ſetzen. Jenes war, ſeiner Meinung nach, nur durch eine ziemlich lange Entfernung möglich, auf deren Nothwendigkeit er aber aus eigner Bewegung kommen, und wobei ein groſſer Zweck ſeinen Geiſt in beſtändiger Thätigkeit erhalten müßte: zu dieſem hoffte Archytas ihm ſelbſt um ſo gewiſſer verhelfen zu können, da er noch nie einen Sterblichen gefunden zu haben glaubte, der einen hellern Sinn für Wahrheit, mit einer ſo reinen Liebe zum Guten und mit einem ſo herzlichen Widerwillen gegen Sophiſterei und Selbſttäuſchung in ſich vereinigt hätte, als Agathon.

Dieſes letztere war nun von Stund' an ſein Hauptaugenmerk, und veranlaßte verſchiedene Unterredungen zwiſchen ihm und ſeinem jungen Freunde, die es ohne Zweifel verdienten, denjenigen von unſern Leſern, denen es mehr um Unterricht und Beſſerung als um Kürzung der langen Weile zu thun iſt, mitgetheilt zu werden, wenn ſie — noch vorhanden wären. Daß dieß nicht der Fall iſt, davon liegt die Schuld bloß an Agathon, der von allen dieſen Geſprächen nur ein einziges — vermuthlich ihm ſelbſt das wichtigſte —

zu Papier brachte, und der mehrerwähnten geheimen Geſchichte, wovon die Handſchrift (wie es ſcheint) ſich lange Zeit bei ſeiner Familie erhielt, als einen Anhang beifügte. Glücklicher Weiſe hat eben der gute Genius, der jene für uns aufbewahrte, ſich auch des letztern angenommen, und uns in den Stand geſetzt, dieſes Werk mit einem Dialog zu bereichern, welchem wir wünſchen, daß er allen unſern Leſern, oder doch einigen, allenfalls auch nur Einem von ihnen, eben ſo nützlich ſeyn möchte, als er unſerm Helden war.

Zweites Kapitel.

Eine Unterredung zwiſchen Agathon und Archytas.

Es war an einem paradieſiſchen Sommermorgen, als Agathon den ehrwürdigen Alten, in welchem er immer ſeinen guten Dämon zu ſehen glaubte, in einem Saale, deſſen Thüren gegen den Garten und die aufgehende Sonne offen ſtanden, mit einem aufgeſchlagnen Buch auf den Knien, allein und, wie es ſchien, in Gedanken ſitzen ſah. Er wollte aus Beſcheidenheit unbemerkt vorübergehen; aber Archytas, der ihn ſchon von fern erblickt hatte, ſtand auf, rief ihm näher zu kommen, und bot ſich ihm auf ſeinem Spaziergang zum Begleiter an.

Die Wohnung, wo Archytas mit einem Theil ſeiner Familie ſich den Sommer über aufzuhalten pflegte, war, ungeachtet ihrer geringen Entfernung von der Stadt, eine eigentliche Villa, und größtentheils mit weitläufigen Gärten um-

geben, die ſich auf der einen Seite in einem ſanften Abhang bis zum Meerufer hinzogen, auf der andern eben ſo unmerklich zu einer Anhöhe emporſtiegen, wo ein kleiner Tempel des Apollo, aus einem Lorberwäldchen hervorglänzend, dem Aug' einen ſchönen Ruhepunkt gab. Schlängelnde Gänge zwiſchen Hecken von Myrten, hier und da von ſchlanken Pappeln und weinbekränzten Ulmen unterbrochen, und mit blühenden Lauben und Moosbänken zum Ausruhen abgeſetzt, führten von verſchiedenen Seiten zu dieſem Tempel, deſſen auf Joniſchen Säulen ruhende Vorhalle eine herrliche Ausſicht auf die Stadt Tarent, ihren Hafen und ihren von allen Arten von Fahrzeugen, Handelsſchiffen und Fiſcherbarken belebten Meerbuſen gewährte.

Du hätteſt mir nicht gelegner begegnen können, Agathon, ſagte Archytas, indem ſie einen der Gänge einſchlugen, die zu dem Tempel führten: ich war eben mit dir beſchäftigt, und eine Stelle deiner Lebensgeſchichte, die ich ſchon zum zweitenmale leſe, erregte das Verlangen in mir, dir die Gedanken, auf welche ſie mich führte, auf der Stelle mitzutheilen. Du wirſt dich erinnern, daß es dir ſchon mehr als Einmal begegnet iſt, der ſchönen Schwärmerei deiner Jugend gegen mich zu erwähnen, und von dem glücklichen Zuſtande, worein ſie dich verſetzte, als von etwas, deſſen unwiederbringlichen Verluſt du beklagteſt, zu ſprechen. Wie ich finde, trug deine Verſetzung aus der heiligen Stille des Delphiſchen Hains in das Getümmel von Athen, und eine allzu frühe Verwicklung in politiſche Verhältniſſe und Geſchäfte allerdings etwas, aber doch im Grunde nur ſehr wenig zu dieſem Verluſte bei; denn

die Unfälle, die dort auf dich zuſammenſtürzten, ſchienen vielmehr deiner Seele ihren ganzen vorigen Schwung wieder gegeben zu haben. Das Haus der ſchönen Danae zu Smyrna war es, wo eine für dich ganz neue Art von Bezauberung dein nichts Böſes beſorgendes Herz unvermerkt auf den Ton der Perſonen und Gegenſtände, die dich umgaben, herabſtimmte. Ich finde ein ſehr treffendes Bild der Täuſchung, die du damals erfuhreſt, in dem Wettſtreite der Sirenen und Muſen, den dir Danae in den erſten Tagen einer noch ſchuldloſen Liebe zu hören — und zu ſehen gab. Du glaubteſt durch den Geſang einer Muſe in den Tempel der himmliſchen Aphrodite verſetzt zu ſeyn; und in der That war es die gefährlichſte aller Sirenen, die dich, an Aug' und Ohr und Herz gefeſſelt, ohne dein Wiſſen in ihre Klippen zog. Die Verwandlung, die während dieſer ſüßen Bezauberung mit dir vorging, war in der That groß, Agathon: viel größer vielleicht — als du dir ſelbſt vorſtellſt. —

Du erſchreckſt mich, Archytas! — rief Agathon erblaſſend, indem er ſeine Augen mit verdoppelter Aufmerkſamkeit und Erwartung auf das freundlich-ernſte Geſicht des Alten heftete.

Hier iſt die Stelle, fuhr Archytas fort, deren ich vorhin erwähnte, und die mich auf dieſe Vermuthung gebracht hat. Du beſtrebteſt dich, der ſchönen Danae — welcher wahrſcheinlich alles, was du ihr damals verſagteſt, ſeltſam und wunderbar genug vorkommen mußte — einen Begriff davon zu geben, wie es möglich geweſen ſey, daß die Orphiſche Theoſophie, in welcher du zu Delphi erzogen wurdeſt, ſich deiner Seele ſo gänzlich habe bemächtigen können; und du thateſt dieß mit

Wendungen und Ausdrücken, die, wenn ich nicht ſehr irre, eine Art von falſcher Scham verrathen, als ob du [illegible]chteteſt, deiner Zuhörerin, wiewohl du ſie damals noch nicht als die Pflegetochter Aſpaſiens kannteſt, lächerlich zu ſcheinen, wenn du jener ſchönen Schwärmerei, wie du es nannteſt, einen höhern Werth beilegteſt, als ſie (damals wenigſtens) in ihren Augen haben konnte. Und doch hätte Orpheus und Pythagoras ſelbſt das Wahre und Erhabne jener göttlichen Philoſophie nicht ſtärker in ſo wenig Worten zuſammenfaſſen und darſtellen können, als du es in folgender Stelle thateſt: — „Wie willkommen iſt uns in dieſem Alter eine Philoſophie, welche den Vortheil unſrer Wißbegierde mit der Neigung zum Wunderbaren, die der Jugend eigen iſt, vereiniget, alle unſre Fragen beantwortet, alle Räthſel erklärt, alle Aufgaben auflöſet! — Eine Philoſophie, die alles Todte aus der Natur verbannt, jeden Atom der Schöpfung mit geiſtigen Weſen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten reifen! — Ein Syſtem, in welchem die Schöpfung ſo unermeßlich iſt als ihr Urheber; welches uns in der anſcheinenden Verwirrung der Natur eine majeſtätiſche Symmetrie, in der Regierung der moraliſchen Welt einen unveränderlichen Plan; in allen Claſſen und Geſchlechtern der Weſen einen einzigen Staat, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen allgemeinen Ruhepunkt, in unſrer Seele einen künftigen Gott, in der Zerſtörung unſers Körpers die Wiedereinſetzung in unſre urſprüngliche Vollkommenheit, und im finſtern Abgrunde der Zukunft helle Ausſichten in gränzenloſe Wonne zeigt!“ — Und von einer ſolchen Philo-

ſorbie, Agathon, konnteſt du der ſchönen Danae ſagen: „Glückliche Erfahrungen" — welche andere als die, wozu ſie ſelbſt dir verholfen hatte? — „hätten dich das Schwärmeriſche und Unzuverläſſige derſelben kennen gelehrt?" —

Wiewohl Archytas ſeinem jungen Freunde dieſen in eine Frage an ſein Herz gehüllten Vorwurf mit einem Blick und einem Tone der Stimme machte, die ihm die Hälfte ſeiner Strenge benahmen: ſo zeigte doch Agathon durch ſein Erröthen und ſein niedergeſchlagenes Auge, daß er deſſen ganze Stärke fühle. Nur zu gewiß, ſagte er, befand ich mich damals unter einem gefährlichen Zauber, da ich meine Erfahrungen mit den Schlüſſen, die ich daraus zog, verwechſelte, ohne gewahr zu werden, wie viel Antheil die Verführung meiner Sinne an deſſen Trugſchlüſſen hatte. Daß die Orphiſchen Geheimlehren ſo viel von der vollen Stärke ihrer vormaligen Wirkung auf mein Gemüth verloren hatten, bewies im Grunde nichts gegen ihre Zuverläſſigkeit: es war die natürliche Folge unmerklich entgegenwirkender Einflüſſe, des täglichen Umgangs mit Danae und ihrer Geſellſchaft, der für mich ganz neuen Welt, in der ich lebte, der neuen Sprache und Vorſtellungsart, an die ich unvermerkt in ihr gewöhnt wurde, und der ſüßen Trunkenheit, in welche mich die Liebe zu einer in jeder Betrachtung ſo außerordentlichen Perſon geſetzt hatte. Noch izt fühle ich mich, durch ich weiß nicht welche innere Gewalt, genöthigt zu glauben, daß es damit eben ſo natürlich zuging, als wenn das ganze majeſtätiſche Heer der Sterne, deſſen Anblick eine in ſich geſammelte Seele mit ſo großen Gefühlen und Ahnungen begeiſtert, vor der Allgewalt der emporſteigenden Sonne aus

unſern Augen weggedrängt wird. Die Täuſchung iſt in beiden Fällen dieſelbe, wiewohl wir unſer Leben für die Wahrheit deſſen, was wir dabei fühlen, verbürgen könnten.

Weil das, was wir fühlen, für uns wirklich wahr iſt, verſetzte Archotas. Denn die Sterne bleiben zwar in Gegenwart der Sonne wo ſie ſind, und funkeln immer mit gleicher Lebhaftigkeit fort: aber da ſie nicht mehr in unſre Augen funkeln, ſind ſie für uns erloſchen. Indeſſen läßt ſich daraus nicht folgern, wir hätten uns getäuſcht als wir ſie ſahen. Eher ließe ſich mit einigem Scheine vermuthen, daß die Sonne, deren Licht das ganze Sternenheer in unſern Augen vernichtet, ein mächtigeres Weſen ſey als ſie: und doch wäre auch dieſer Schluß trüglich; denn der kleinſte dieſer Sterne würde eben ſo wohl vermögend ſeyn die Sonne aus unſern Augen verſchwinden zu machen, wenn er uns näher ſtände als ſie. Auch bedarf es, um den ganzen geſtirnten Himmel auszulöſchen, eben keiner Sonne: ein ſo armſeliges Ding als eine Pechfackel, wenn ſie unſerm Auge nah' genug iſt, vermag eben dasſelbe, wo nicht mit ihrem Scheine, wenigſtens mit ihrem Dampfe. Aber wir wollen der Würde unſrer Natur nichts vergeben, lieber Agathon. Auch damals, da die Fackel in Amors Hand, die deinen bezauberten Augen eine Sonne ſchien, das erhabene Syſtem der Orphiſchen Theoſophie nach und nach in deiner Seele verſchwinden machte, blieb doch noch etwas zurück, das ohne Zweifel, wenn du ihm getreuer geweſen wäreſt, und dich der ganzen Kraft, die es dir mittheilen konnte, hätteſt bedienen wollen, dich ſchon damals zum Herrn über deine Leidenſchaft gemacht, und alles in deinem Innern

Stieg von Wahrheit zu Wahrheit, von einer Betrachtung zur anderen,
Bis es so hell in ihr ward, daß in dem Glanze der Weisheit
Alle Schmerzen, die stillen Verkläger der Vorsicht, zerflossen.
Endlich schwieg der Gesang. Doch tönten die Harmonien
Immer noch fort in Abrahams Herzen. Er lag in Gedanken,
Wie im Schlummer. So sinket ein Engel, der Gottes Befehle
Fremden Himmeln gebracht, ermüdet, unter dem Wohlklang
Himmlischer Harfen von Freunden gerührt, in lieblichen Schlummer.
Als nun alle den Schlaf in ihren Kammern genossen,
Und sich Abram und Sarah im Innern des Zeltes befanden,
Forschte die zärtliche Mutter die Ursach des heimlichen Kummers,
Den sie in seinem Gesicht zu etlichen malen bemerket.
Abraham gab ihr zur Antwort: ich kan dein Verwundern nicht tadeln;
Wo man Freude nur sucht, da Minen des Schmerzens zu sehen,
Ist ein seltsamer Anblik. Doch kan es zuweilen begegnen,
Daß sich die reineste Lust in flüchtige Wolken verbirget;
Denn wie nah ist der Schmerz an der Lust? die Freude hat Seufzer,
Und die Traurigkeit Reize. Vernimm indeß den Gedanken,
Der mir die Thränen der Lust mit Thränen der Traurigkeit mischte.
Als du den Knaben umfiengst, so kam mir der schwarze Gedanke,
Mitten in einer süssen Empfindung befiel mich sein Schreken;
Wie, wenn dir den Jüngling ein plözlicher Unfall entrisse?
Oft hat der Herr die Liebsten durch diese Dornen geführet!
Siehe diß dacht ich, und bebte, doch blieb die Empfindung nicht lange.

wieder in den vorigen, oder vielmehr in einen noch beſſern Stand geſetzt haben würde.

O gewiß, fiel Agathon ein; denn in dem nämlichen Augenblicke, da ich ſchwach oder verblendet genug war, der ſchönen Danae mit einem ſo großen Siege zu ſchmeicheln, war dieß Etwas mächtig genug mir das Geſtändniß abzunöthigen, „ich fühlte, daß in jenen Ideen, — die dem ſinnlichen Menſchen nichts Beſſeres als ausſchweifende Träume ſcheinen, wiewohl ihre Uebereinſtimmung mit unſern edelſten Neigungen der ächte Stempel ihrer Wahrheit iſt, — daß ſelbſt in jenen Träumen mehr Wirklichkeit, mehr Unterhaltung und Aufmunterung für unſern Geiſt, eine Quelle reinerer Freuden, und ein feſterer Grund der Selbſtzufriedenheit liege, als in allem was uns die Sinne Angenehmes anzubieten haben.“

Dieß fühlteſt du, mein Beſter, ſagte Archytas, — und wie hätteſt du nicht fühlen ſollen was die gewiſſeſte aller Wahrheiten iſt? — du fühlteſt es ſelbſt im Angeſicht der reizenden und mit Schwärmerei geliebten Danae, und unterlageſt dennoch der Verſuchung, dieſes ſo mächtige, ſo wohlthätige, ſo heilige Gefühl unbenutzt wieder erkalten zu laſſen? Oder ließeſt du dich wohl gar durch die Sophiſtereien einer von Leidenſchaft und Sinnlichkeit beſtochenen Vernunft bereden, es für ſchwärmeriſch und unzuverläſſig zu halten?

In der That, erwiederte Agathon, ſchwankte mein Gemüth in jenem Zeitraume zwiſchen zwei entgegengeſetzten, gleich mächtigen Gefühlen, und ich wußte den Zwieſpalt, der aus meiner veränderten Vorſtellungsart in meinem Inwendigen entſtanden war, zuletzt nicht anders beizulegen als durch

einen gezwungnen Waffenſtillſtand, der eine bloße Folge der Erſchöpfung beider ſtreitenden Parteien iſt, und, da der Gegenſtand des Kriegs unentſchieden bleibt, die Gelegenheit zu neuen Fehden immer offen läßt. Nachdem einmal jene ſublimen Ideen und Grundlehren in der Zauberluft, die ich in Danaens Hauſe athmete, eben ſo viel von ihrer Macht über meine Seele verloren hatten, als Liebe und Befriedigung der feinſten und (wenn ich ſo ſagen kann) geiſtigſten Sinnlichkeit über ſie gewann: ſo war es nur allzunatürlich, daß die Allgewalt gegenwärtiger wirklicher Gefühle auch die lebhafteſten Erinnerungen ehmaliger Empfindungen, deren Gegenſtände außerhalb dieſer ſichtbaren Welt lagen, verdunkelte, und unvermerkt dem Gedanken Raum verſchaffte, daß dieſe Empfindungen wohl nur Kinder der Phantaſie, ſchöne Träume und ſüße Täuſchungen einer jugendlichen, nach hoher Glückſeligkeit dürſtenden Seele geweſen ſeyn könnten. Die mannichfaltigen Vollkommenheiten der liebenswürdigen Danae, die Feinheit der Bande, womit ſie mein ganzes Weſen umwickelte, die Natur meiner Liebe ſelbſt, die mit der Liebe der Muſen, mit dem reinſten Wohlgefallen an allem, was Natur und Kunſt dem feinſten Geſchmack Schönes zu genießen geben können, ſo innig verwebt war, und ſelbſt an die edelſten Triebe und Geſinnungen des Herzens, an alles ſittlich Schöne und Gute, ſo ſanft und gefällig ſich anſchmiegte, — alles dieß gab unvermerkt der Einbildung immer mehr Wahrſcheinlichkeit, in Danae das wirklich gefunden zu haben, was ich in den Hainen von Delphi nur geahnet, und aus Unerfahrenheit in die überirdiſchen Formen und Bilder, die durch die Orphiſchen

Myſterien in meine Seele gekommen wären, gekleidet hätte. Und nun war es einer von Liebe und Vergnügen, wie du ſagteſt, beſtochenen Vernunft ein Leichtes, die Einwürfe eines Hippias gegen die Realität jener überſinnlichen Ideen und Lehrpunkte, zumal aus den reizenden Lippen einer Danae, immer ſcheinbarer, und zuletzt gar unwiderleglich zu finden. Nun ſchien mir nichts überzeugender, als daß es Thorheit ſey, von Platons überhimmliſchen Gegenden — einer Welt die uns von allen Seiten verſchloſſen und unzugangbar iſt — mehr wiſſen zu wollen, als daß wir nichts von ihr wiſſen. Unſre größte Angelegenheit (ſagte ich mir) iſt, zu wiſſen, wer wir ſelbſt ſind, wo wir ſind, und wozu wir ſind. Hierin führen uns unſre Sinne mit Hülfe unſrer Vernunft gerade ſo weit, aber nicht einen Schritt weiter, als nöthig iſt um einzuſehen, daß wir in dieſem kurzen Daſeyn unſern Wünſchen und Beſtrebungen kein höheres Ziel ſetzen können, als ſelbſt glücklich zu ſeyn, und ſo viel Glück als möglich um uns her zu verbreiten. Weiter reicht unſer Vermögen nicht. Den undurchdringlichen Schleier, der auf dem Geheimniſſe der Natur liegt, aufdecken zu wollen, wäre eben ſo vergeblich als vermeſſen. Ich ſoll nicht wiſſen, weder woher ich kam noch wohin ich gehe; ſoll nicht wiſſen, wie und durch welche Kraft dieſes unermeßliche All, worin ich der unbedeutende Bewohner eines Sonnenſtaubes bin, zuſammen gehalten wird: und ſo will ich denn auch nichts von dem allen wiſſen, was die Natur eben darum vor mir verborgen hat, weil ich nichts davon wiſſen ſoll! — Dieß, mein ehrwürdiger Freund, waren die Reſultate der Vorſtellungsart, die ſich während meines Auf-

enthalts in Smyrna meines Kopfes bemächtigte, ohne jedoch weder mein Herz gänzlich zu befriedigen, noch verhindern zu können, daß nicht von Zeit zu Zeit eine geheime Stimme in mir ſich gegen die Gleichgültigkeit erhob, mit welcher meine Vernunft dem Gebrauch ihrer weſentlichſten Kräfte ſo enge Gränzen ſetzte. Immer, ſo oft ich dieſe Stimme hörte, nahm ich mir vor, ſobald ich wieder zu der Stille gelangen könnte, die zum Forſchen in den Tiefen unſers eigenen Weſens nöthig iſt, eine ſcharfe Unterſuchung über mich ſelbſt ergehen zu laſſen, und nicht eher zu ruhen, bis ich eine völlige Harmonie zwiſchen meinem Kopf und Herzen wieder hergeſtellt hätte. Aber der Wirkungskreis, worin ich mich zu Syrakus herumtrieb, ließ mich nie zu dieſer Stille kommen. Ich lebte dort in einem Elemente, das meine Vorſtellungsart, ſo zu ſagen, immer noch mehr verdickte; die neuen Erfahrungen, die ich machte, waren der Hippiaſſiſchen Theorie zu günſtig, als daß die entgegenſtehende nicht eher dadurch hätte verlieren als gewinnen ſollen. Mein Herz blieb zwar noch immer mein einziger Führer: aber auch dieſes gerieth durch allzugroße Sicherheit in Gefahr ſich ſelbſt zu täuſchen; und es bedurfte des unvermutheten Beſuchs, den ich von Hippias in meinem Verhaft erhielt, mich aus dem Zauberſchlummer einer allzugroßen Selbſtzufriedenheit zu erwecken. Denn dieſer veranlaßte mich zu einer Prüfung meines Innern, wovon das Reſultat war, daß ich zwar erfahrner und klüger, aber nicht beſſer von Syrakus weggehen würde, als ich gekommen ſey. Ich fühlte nun mehr als jemals den Mangel der Unterſtützung, die ein inniges Gefühl unſers Zuſammenhangs mit

der unſichtbaren Welt der Tugend gibt; meine zeitherige Vorſtellungsart wurde mir zweifelhaft; und wiewohl meine Ruhe nicht ſehr dadurch geſtört wurde, ſo war es mir doch zuweilen läſtig, daß ich mir die Einwürfe meiner Vernunft gegen jene Lehrſätze, zu denen mein Herz eine ſo beſondere Anmuthung hatte, auf keine befriedigende Weiſe aufzulöſen vermögend war. In dieſer Verfaſſung, beſter Archytas, kam ich hierher; ſahe dich, ſahe dein Haus, dein Privatleben, dein öffentliches Leben, und war ſo glücklich in Verhältniſſe mit dir zu kommen, die mir Gelegenheit verſchafften mich zu überzeugen, daß dieſe moraliſche Vollkommenheit, die dich ſo hoch über alle gewöhnlichen Menſchen erhebt, die Frucht eben derſelben Ideen und Grundſätze iſt, von denen ich noch im Hauſe des Sophiſten zu Smyrna begeiſtert wurde: mit dem großen Unterſchied zwiſchen uns, daß bei dir Weisheit iſt, was bei mir ſchwerlich für etwas Beſſeres als ſchöne Schwärmerei gelten konnte, da es mehr auf Gefühl und Phantaſie als auf feſte Ueberzeugung und deutlich gedachte Begriffe gegründet war, und daher auch in der Probe, worauf Hippias und Danaë dieſe vermeinte Weisheit ſetzten, ſo ſchlecht beſtand. Nun, Archytas, habe ich dir alles geſagt, was du wiſſen mußteſt, um meinen Zuſtand gründlich zu beurtheilen, und zu ſehen (ſetzte er lächelnd hinzu), ob Hoffnung da iſt, mich mit mir ſelbſt in beſſere Uebereinſtimmung zu bringen.

Die beſte Hoffnung, erwiederte Archytas in einem eben ſo muntern Tone, ſofern (wie ich bei dir mit gutem Fug vorausſetzen kann) der Grund des Uebels nicht im Willen ſitzt. Denn dieß haben die Krankheiten der Seele vor den

körperlichen voraus, daß keine unheilbar iſt ſobald der Patient geheilt ſeyn will.

Unter dieſen Reden waren ſie unvermerkt bei dem Tempel des Apollo angekommen, in deſſen von Lorberbäumen umſchatteter Vorhalle ſie ſich auf einen marmornen Sitz niederließen. Der herrliche Anblick des von der Morgenſonne angeſtrahlten Meerbuſens hätte zu einer andern Zeit alle andern Bilder in Agathons Seele ausgelöſcht: aber itzt zog er ſeinen nur flüchtig über dieſe prächtige Scene hinlaufenden Blick gar bald wieder zurück, um ihn auf die ernſt-heitere Stirne des alten Weiſen zu heften, und alle ſeine Sinne den Aufſchlüſſen zu öffnen, die er aus einem Munde erwartete, von welchem man, wie von Homers Neſtor, ſagen konnte:

Daß von der Zunge ihm ſüßer als Honig die Rede dahin floß.

Nach einer kurzen Stille fuhr Archytas fort: nichts iſt gewiſſer, Agathon, als daß den heiligen Schleier, der das Geheimniß der Natur verhüllt, kein Sterblicher aufzudecken vermag, und daß es, wie du ſagteſt, thörichte Vermeſſenheit wäre, es verſuchen zu wollen. Aber hieraus mit den Hippiaſſen zu folgern, was über uns ſey, gehe uns nichts an, wäre der raſche Schluß einer zum Dienſt der Sinnlichkeit erniedrigten Vernunft, die ſich ſelbſt ihre verlorne Würde zu verbergen ſucht, und auf ihr edelſtes Vorrecht Verzicht thut. Denn wer, der jenem goldenen, vom Delphiſchen Gotte dem Menſchen empfohlnen „Erkenne dich ſelber" gehorſam war, könnte läugnen wollen, daß dieſe Vernunft, die uns über unſre thieriſchen Halbbrüder ſo hoch erhebt, noch eine edlere Beſtimmung habe, als die bloße Verſchönerung unſers ani-

maliſchen Lebens? Unſtreitig iſt der Menſch, wenigſtens in dieſer Periode ſeines Daſeyns, nach allen ſeinen Anlagen zu ſchließen, weniger zum Forſchen als zum Thun geboren. Aber wenn ihm gleich verborgen iſt und bleiben ſoll, woher er kam, und wohin er geht (beides vermuthlich weil es für ihn ſelbſt ſo beſſer iſt), ſo ſteht es doch in ſeiner Macht, zu wiſſen, wie und wodurch er mit dem großen Ganzen, deſſen Theil er iſt, zuſammenhängt, und wie er handeln muß, um ſeiner Natur gemäß zu handeln, und ſeine Beſtimmung im Weltall zu erfüllen. Laſſ' ihn immerhin nur einen beſeelten Atom auf einem Planeten ſeyn, der ſelbſt nur ein Atom im Unendlichen iſt: der Geiſt, der in dieſem Atom webt und wirkt, ſtrebt mit ſeinen Gedanken über Raum und Zeit empor, und iſt ſtark genug, mit ſeiner Kraft einer über ihm zuſammenſtürzenden Welt Trotz zu bieten. Seine Sinne begränzen ſich, ſo zu ſagen, ſelbſt, und ſcheinen ihn in den engen Kreis der Thierheit einzuſchließen: aber wo ſind die Gränzen der Kraft und Thätigkeit jenes Geiſtes, der ihm Erde und Meer unterwürfig gemacht hat? des Geiſtes, der ihm Mittel entdeckt hat, in tauſend Fällen die Unzulänglichkeit des äußern Sinnes zu erſetzen, die Irrthümer desſelben zu berichtigen, und ſelbſt im Umfang der ſichtbaren Natur, der durch ihn unermeßlich erſcheint, der wirklichen Beſchaffenheit der Dinge viel näher zu kommen, als der bloße Sinn vermögend iſt?

Doch laſſ' es auch ſeyn, daß in der ſichtbaren Welt das Meiſte für uns Täuſchung, alles nur Erſcheinung iſt; laſſ' ſeyn, daß wir mit unſern äußerlichen Sinnen ſo wenig in das innere Weſen der Dinge als in Platons überhimmliſche

Gegend dringen können: liegt nicht unſerm innern Sinn eine unſichtbare Welt in uns ſelbſt aufgedeckt, deren Gränzen noch kein Sterblicher erflogen hat? Und was liegt uns näher, geht uns mehr an, als dieſe nur dem Auge des Geiſtes anſchauliche Welt unſrer eigenen Gefühle, Gedanken, Ahnungen, Triebe und Beſtrebungen, in deren Mitte unſer geiſtiges Ich, wie ein Gott im Chaos, Geſetze gibt, Licht werden heißt, das Verſchiedene trennt, das Gleichartige zuſammenordnet, Wirkungen mit Urſachen, Mittel mit Zwecken verbindet, und indem er ſo, vermöge ſeiner gottähnlichen Natur, das Viele und Mannichfaltige immer zu Einem zu verbinden, und das Beſondere dem Allgemeinen, das Zufällige dem Nothwendigen, das Geringere dem Beſſern, unterzuordnen beſchäftigt iſt, von Urſache zu Urſache, von Zweck zu Zweck, von Syſtem zu Syſtem, als auf einer von der Erde über die Wolken emporſteigenden Leiter, ſich bis zur Idee eines alles umfaſſenden allgemeinen Syſtems und eines alles belebenden, allem geſetzgebenden, alles erhaltenden und regierenden Geiſtes zu erheben fähig iſt? Hier, in dieſem heiligen Kreiſe, Agathon, liegt unſer wahres, höchſtes, ja, genau zu reden, einziges Intereſſe; dieß iſt der Kreis unſrer edelſten und freieſten Thätigkeit; hier, oder nirgends müſſen wir die Wahrheit ſuchen, die uns zum ſichern Leitfaden durch dieſe Sinnenwelt dienen ſoll; und hier iſt für den, der ſie redlich ſucht, keine Täuſchung möglich!

Dieſe Redlichkeit gegen mich ſelbſt, dieß unverwandte innere Streben, dem was ich für den Zweck meines Daſeyns erkenne genug zu thun, iſt das, was deine Liebe zu mir nur

ſehr uneigentlich Vollkommenheit nennt — denn dieſe iſt ein Ziel, das wir nie ergreifen werden, wiewohl wir ihm ewig nähern. — Aber es iſt hinlänglich dein Zutrauen zu rechtfertigen; und mir ſelbſt legt es die Pflicht auf, dir den ganz einfachen Weg vorzuzeichnen, auf welchem ich zu dieſem Frieden mit mir ſelbſt und der ganzen Natur, zu dieſer mitten im Getümmel der Welt ſich immer erhaltenden, nur ſelten durch vorübergehende Wolken leicht beſchatteten Heiterkeit der Seele, und zu dieſer Ruhe, womit ich dem Ende eines langen, immer beſchäftigten Lebens entgegenſehe, gelangt bin, die von allem was ich beſitze das Einzige ſind, was ich mein nennen kann, und denen ich den reinen Genuß alles andern Guten zu danken habe.

Drittes Kapitel.

Darſtellung der Lebensweisheit des Archytas.

Meine erſte Jugend, Agathon, hat dieß mit der deinigen gemein, daß ich in den Grundbegriffen und Maximen der Pythagoriſchen Philoſophie, die in der Hauptſache von der Orphiſchen wenig unterſchieden iſt, erzogen wurde. Durch ſie erhielt ich alſo inſofern meine erſte Bildung, als ihre Grundlehren eine beſondere Empfänglichkeit in meiner Seele antrafen, auf welche es außerdem ſchwer war einen bleibenden Eindruck zu machen: aber demungeachtet kann ich ſagen, daß ich zu meiner Theorie der Lebensweisheit auf einem ganz praktiſchen Wege gekommen

bin. Von meiner Kindheit an war Aufrichtigkeit und ein tödtlicher Haß gegen Verſtellung und Unwahrheit der ſtärkſte Zug meines Charakters. Zu dieſem geſellte ſich gar bald ein ihm gleichartiger, eben ſo lebhafter Abſcheu vor allem, was ich für unrecht und unbillig hielt, ſollte es auch nur ein gering geachtetes Thier oder ſelbſt ein lebloſes Ding betroffen haben. Dieſer entſchiedene Hang für Wahrheit und Recht, der noch nicht durch die Nachſicht gemildert war, die wir den Fehlenden ſchuldig ſind, zog mir viel Unangenehmes in und außer dem väterlichen Hauſe zu; und weil man keine Rückſicht auf die Wärme nahm, womit ich jedes Unrecht, das andern widerfuhr, faſt noch ſtärker empfand als ob es mir ſelbſt geſchehen wäre, ſo ſetzte ſich unvermerkt die Meinung feſt, daß ein hartherziger, ungefälliger und hoffärtiger Menſch aus mir werden würde. Ich hatte daher unter den Knaben meines Alters nicht nur keinen Freund, ſondern gewöhnlich vereinigten ſich bei jeder Gelegenheit alle gegen mich: und ſo wurde ich, wiewohl es mir nicht an Neigung zur Geſelligkeit fehlte, genöthigt mich in mich ſelbſt zurückzuziehen, und beinahe alle meine Unterhaltung in dem Fleiße zu ſuchen, womit ich vorzüglich den mathematiſchen und mechaniſchen Wiſſenſchaften oblag, die ich, der Schärfe ihrer Beweiſe und des Gebrauchs wegen, der ſich von ihnen bei ſo vielerlei Verrichtungen des Lebens machen läßt, allen andern vorzog, deren Nutzbarkeit weniger in die Augen fiel.

So wie ich an Verſtand und Alter zunahm, bildete ſich durch die Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt, an die ich ſo früh gewöhnt worden war, auch die vorhin erwähnte Anlage meines

Also sagt er, und redete wahr. Doch konnte die Mutter
Sein Geheimniß daraus nicht entdeken. Voll Rührung versezt sie:

Wie bewegest du mich, mein Theurer, wie hat der Gedanke
Deine Seele gefunden? der schwärzeste aller Gedanken!
Ich erzittre von fern ihn zu denken. — Wie könnt ich dich missen;
Isac mein Sohn, mein einziger Sohn, wie könnt ich dich missen?
Aber entfleuch, Gedanke! — O Vater, gebeut ihm zu fliehen,
Laß ihn dein Herz nicht öfter entweihen. Sieh, zärtlicher Vater,
Schönere Scenen erbieten sich uns in der glänzenden Zukunft,
Paradiese von goldenen Hoffnungen, himmlische Scenen.
Sie umgaben mich ganz, bis izt dein banger Gedanke,
Wie ein Donner sie schrekte. Doch, laß uns frölicher hoffen!
Hoffen, wie es dem Wunder, das ihn uns schenkte, gemäß ist,
Und, noch eh er gebohren war, ihn mit Verheissungen krönte,
Deren hellstes Gedächtniß stets vor der Seele mir schwebet.
O wie wallt mir mein Herz von sanften Entzükungen über,
Wen ich die Hoffnungen denk', die nun schon näher mir winken,
Deren Spuren ich schon in Isacs Erzählung gefunden. —
Theurer Jüngling, ich sehe dich schon in den schuldlosen Armen
Einer Geliebten beglükt, die deiner Umarmungen werth ist;
Gott selbst hat sie für dich mit dem Glanz des Morgens geschmüket,
Ganz nach deinem Herzen gebildet, nach jeglicher Neigung,
Die du selbst noch nicht kennst. Sie liebt dich, du liebest sie wieder.
Schon umgiebt mich die blumichte Schaar von lieblichen Enkeln,
Die dich Vater begrüssen, in deren Minen du lebest,
Vielfach erneuert, sie scherzen um mich; in den Blumen des Frühlings

Charakters aus: die Liebe zur Wahrheit machte, daß ich nichts so sehr scheute, als besser zu scheinen als ich mich selbst fühlte; die Liebe zur Gerechtigkeit, daß ich mich immer sorgfältiger hütete, andern durch rasche Urtheile oder zu scharfe Strenge Unrecht zu thun. Aber was ich am stärksten scheute, war, durch eine zu schmeichelhafte Meinung von meinem eignen Werthe mich selbst zu hintergehen; und das Gefühl, vor mir selbst Unrecht zu haben, wurde der empfindlichste Schmerz, dessen ich fähig war: lieber hätte ich die schärfste körperliche Pein erduldet, als einen Vorwurf von meinem eignen Herzen. Zu meinem Glücke trug ich einen Angeber in meinem Busen, dessen Wachsamkeit nicht der kleinste Fehltritt entging, und einen Richter, der sich durch keine Ausflüchte oder Entschuldigungen der Eigenliebe bestechen ließ. Ich mußte mich also, um Friede vor ihnen zu haben, der möglichsten Unsträflichkeit befleißigen; und so bewirkte die Scheu vor mir selbst, was bei vielen keine andere Furcht erzwingen kann.

Ich hatte kaum das zwanzigste Jahr zurückgelegt, als ein Krieg, der zwischen den Tarentinern und einem benachbarten Volke ausbrach, mir zur Pflicht machte, mit andern Jünglingen meines Alters ins Feld zu ziehen. Ich diente, wie es unsre Gesetze fordern, von unten auf, und zog mir durch mein Verhalten im Lager sowohl, als bei allen gefährlichen Gelegenheiten woran ich Theil nehmen mußte, die Aufmerksamkeit und den Beifall meiner Obern zu. Die Ruhmbegierde, die dadurch in mir erweckt wurde, durch die Grundtriebe meines Charakters geleitet und beschränkt, spornte mich zu mehr als gewöhnlichen Anstrengungen. Ich that mich hervor: und

wiewohl das Feuer, womit ich, mehr als Einmal, um einen meiner Cameraden zu retten, mein eignes Leben wagte, mir die Liebe der Menge zu erwerben ſchien; ſo zeigte ſich doch bei Gelegenheit, daß nur wenige mir das öffentliche Lob und die Preiſe, die ich mehrmals von unſern Obern erhielt, verzeihen konnten. Aber auch unter den letztern waren einige, auf deren Söhne oder Anverwandte die öffentliche Meinung von meinen Vorzügen einen Schatten warf, der ihre Eitelkeit beleidigte, oder ihren Entwürfen nachtheilig ſeyn mochte; und dieſe ermangelten nicht, mir bei jedem Anlaß Beweiſe ihres böſen Willens zu geben. Man ſtellte meine Handlungen in ein falſches Licht, verkleinerte meine Verdienſte, machte mich für fremde Fehler verantwortlich, kurz, man ließ nichts unverſucht, was meine Ruhmbegierde abzukühlen und meinen Dienſteifer zu ermüden und abzuſchrecken dienen konnte. Der Verdruß, der bei dieſen Kränkungen mein Gemüth bald empörte, bald verdüſterte, war um ſo lebhafter, da ich aus eignem Gefühle nichts von Neid wußte, und mir nicht vorſtellen konnte, wie gerade das, was einem Menſchen Achtung und Liebe erwerben ſollte, ihm Haß und Verfolgung zuziehen könne. Indeſſen wußte mein guter Genius auch dieſe Widerwärtigkeiten zu meinem Beſten zu kehren. Dieſe Ruhmbegierde, welcher ich mich bisher mit zu vieler Sicherheit überlaſſen hatte, und die mir itzt ſo oft die peinlichſte Unruhe verurſachte, wurde vor Gericht gefordert, um die Gültigkeit ihrer Anſprüche und Beſchwerden unterſuchen zu laſſen; und es befand ſich, daß ſie nicht zu Recht beſtehen konnten. Was hat die Ungerechtigkeit andrer Menſchen mit deiner Pflicht zu

ſchaffen? ſagte der Richter in meinem Buſen: wie? du thuſt alſo deine Schuldigkeit als Bürger, du handelſt edel und groß-müthig als Menſch, um durch fremden Beifall dafür belohnt zu werden? Erröthe vor dir ſelbſt! Willſt du die Ruhe deines Gemüths vor den Pfeilen des Neides ſicherſtellen, ſo ſtrebe nach jeder Tugend, jedem Verdienſt, weil es deine Schuldigkeit iſt! Thue bei jeder Aufforderung zum Handeln das Beſte, was dir möglich iſt, weil du nicht weniger thun könnteſt, ohne einen Vorwurf von deinem eignen Herzen zu verdienen: und laß dir an dem Bewußtſeyn genügen deine Pflicht gethan zu haben, andere mögen es erkennen oder nicht! — Ich fühlte die Wahrheit und Gerechtigkeit dieſes Urtheils, und beſtrebte mich von dieſem Augenblick an, jede Empfindlichkeit über Beleidigungen meiner Eigenliebe zu erſticken, und eben ſo gleichgültig gegen unverdiente Demüthigung, als beſcheiden bei verdientem Ruhme zu bleiben.

Auf dieſe Weiſe, lieber Agathon, bildete und befeſtigte ſich mein moraliſcher Charakter, bevor ich mich noch in mir ſelbſt gedrungen, oder von außen veranlaßt fand, über die theoretiſchen Grundſätze, in welchen ich erzogen war, und an denen ich mehr durch Gefühl und Glauben als durch wiſſenſchaftliche Ueberzeugung hing, ſchärfer nachzudenken. Als der Friede in meinem Vaterlande wieder hergeſtellt war, unternahm ich eine Reiſe nach Griechenland, Aſien und Aegypten. Ich ließ mich in den Myſterien von Eleuſis und Samothrake, und zu Sais in den geheimen Orden der Iſis und des Oſiris inziiren, und machte zufälligerweiſe Bekanntſchaft mit verſchiedenen Philoſophen und Sophiſten von Profeſſion, deren Lehrſätze von den

Pythagoriſchen weit abgingen, und von welchen einige durch die Subtilität ihrer Unterſcheidungen in Begriffen, worin ich nichts mehr zu unterſcheiden fand, und durch die ſcheinbare Stärke ihrer Einwürfe gegen Sätze, die ich immer als ausgemacht angenommen hatte, meine bisherige Sicherheit über dieſe Dinge um ſo mehr zu beunruhigen anfingen, da ich eben ſo wenig aufgelegt war einen Schüler als einen Antagoniſten dieſer ſpitzfindigen Vernünftler abzugeben. Mein entſchiedner Widerwille gegen alles was nach Sophiſterei ſchmeckte, und gegen alle Speculationen, die mir ins praktiſche Leben keinen Einfluß zu haben ſchienen, oder das Gemüth nur in einen Labyrinth von Zweifeln führten, um es ihm dann ſelbſt zu überlaſſen wie es ſich wieder herausfinden könnte, hatte mich immer von ſubtilen Nachforſchungen über bloß intelligible Gegenſtände entfernt. Aber die Ideen von einem allgemeinen Syſtem der Weſen; von einem unendlichen Geiſte, der dieſen unendlichen Körper beſeelt, und einer unſichtbaren Welt, die der Typus der ſichtbaren iſt; von Gott als dem oberſten Geſetzgeber dieſer beiden Welten; von der ewigen Fortdauer aller Bürger der Stadt Gottes, und von den Stufen, auf welchen die verſchiedenen Claſſen der Weſen ſich dem unerreichbaren Ziele der Vollkommenheit ewig nähern: dieſe erhabenen Ideen waren mir immer wichtig geweſen, hatten ſtark auf mein Gemüth gewirkt, und, da ſie durch die Pythagoriſche Erziehung zu Glaubenspunkten bei mir geworden waren, ſich mit meiner ganzen Vorſtellungsart ſo verwebt, daß es mir itzt, da ich dem Grund ihrer Wahrheit nachforſchen ſollte, beinahe eben ſo vorkam, als ob man mir zumuthete den Grund von meinem

eigenen Bewußtſeyn anzugeben. Indeſſen ſah ich ſcharfſinnige und gelehrte Männer, denen dieſe Ideen unerweislich, andere, denen ſie ſchwärmeriſch und chimäriſch vorkamen; und je mehr ich die Welt kennen lernte, deſto augenſcheinlicher bewies mir der ungeheure Contraſt der gemeinen Vorſtellungsart und Lebensweiſe der Menſchen mit derjenigen, die unmittelbar aus jenen Ideen folgt, wie unendlich klein die Zahl derjenigen ſeyn müſſe, die von der Wahrheit derſelben überzeugt genug wären, um ſie zum Regulativ ihres Lebens zu machen. Gleichwohl ſchienen unſere weiſeſten Geſetzgeber, ſo wie die Stifter unſrer ehrwürdigſten Myſterien, ſie als etwas Ausgemachtes angenommen, und entweder von ihnen ausgegangen zu ſeyn, oder auf ſie hingeführt zu haben. Von jeher glaubten die beſten unter den Menſchen an ſie, und lebten nach Maximen, die ſich auf dieſen Glauben gründeten. Und du ſelbſt, ſagte ich mir, würdeſt du den deinigen um irgend einen Preis aufgeben wollen? dich nicht für höchſt unglücklich halten, wenn es jemals einem Sophiſten gelingen könnte, dich zu bereden, daß er Täuſchung ſey? Wäre dieß, wenn dieſe Ideen nicht in dem Innerſten deiner Natur gegründet wären? Und ſind ſie dieß, ſollte es wohl ſo ſchwer ſeyn, bloß mit Hülfe des allgemeinen Menſchenverſtandes bis auf ihren Grund zu kommen?

Ich beſchloß mich von dieſer Möglichkeit durch die That ſelbſt zu überzeugen.

„Die Wahrheit, ſagte ich zu mir ſelbſt, die für alle wahr und allen unentbehrlich iſt, die den Menſchen zu ſeiner Beſtimmung, zu dem was für ihn das höchſte Gut iſt, führen ſoll, kann nicht in dem Brunnen des Demokritus verſenkt liegen;

ſie kann kein Arcanum ſeyn, deſſen Beſitz die Natur einigen Wenigen ausſchließlich anvertraut hätte, und welchem zu Liebe man nach Memphis oder Sais, oder zu den Gymnoſophiſten am Ganges reiſen müßte. Sie muß uns allen nahe genug liegen, um durch bloße Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt, durch bloßes Forſchen in unſrer eignen Natur, ſo weit das Licht in uns ſelbſt den Blick des Geiſtes dringen läßt, gefunden zu werden.

„Das erſte, was die auf mich ſelbſt geheftete Betrachtung an mir wahrnimmt, iſt, daß ich aus zwei verſchiedenen und einander entgegengeſetzten Naturen beſtehe: einer thieriſchen, die mich mit allen andern Lebendigen in dieſer ſichtbaren Welt in Eine Linie ſtellt; und einer geiſtigen, die mich durch Vernunft und freie Selbſtthätigkeit unendlich hoch über jene erhebt. Durch jene hange ich auf tauſendfache Weiſe von allem, was außer mir iſt, ab, bin den Bedürfniſſen, die allen Thieren gemein ſind, unterworfen, und ſelbſt in der thätigen Aeußerung meiner Triebe an die Geſetze der Bewegung, der Organiſation und des animaliſchen Lebens durch eben dieſelbe Nothwendigkeit gefeſſelt, welcher jedes andere Thier unterthan iſt. Durch dieſe fühle ich mich frei, unabhängig, ſelbſtthätig, und bin nicht nur Geſetzgeber und König einer Welt in mir ſelbſt, ſondern auch fähig, mich bis auf einen gewiſſen Grad zum Herrn über meinen Körper und über alles andere, was innerhalb der Gränzen meines Wirkungskreiſes liegt, zu machen.

„Natürlicherweiſe wird durch dieſe wunderbare, mir ſelbſt unerklärliche Vereinigung zweier ſo ungleichartiger Na-

turen, die thierische auf tausendfache Weise veredelt, die geistige hingegen, die ihrer Natur nach lauter Kraft, Licht und Feuer ist, abgewürdigt, verdüstert, erkältet, und, um mich eines sehr passenden Platonischen Bildes zu bedienen, durch die Verwicklung in die niedrigen Geschäfte und Bedürfnisse des Thiers, wie ein Vogel der an der Leimruthe hängen blieb, verhindert, ihren natürlichen freien Flug zu nehmen, und sich in ein reineres Element zu gleichartigen Wesen aufzuschwingen.

„Gleichwohl, da nun einmal diese Vereinigung das ist, was den Menschen zum Menschen macht: worin anders könnte die höchste denkbare Vollkommenheit der Menschheit bestehen, als in einer völligen, reinen, ungestörten Harmonie dieser beiden zu Einer verbundenen Naturen? — Eine Vollkommenheit, welche, wie unerreichbar sie auch mir, und vermuthlich jedem andern Menschen seyn mag, dennoch, insofern ich sie durch getreue Anwendung der Mittel, die in mir selbst liegen, befördern kann, das unverrückte Ziel meiner ernstlichsten Bestrebung seyn muß.

„Wenn aber eine solche Harmonie unter irgend einer Bedingung stattfinden kann, so ist es gewiß nur unter dieser, daß der thierische Theil meines Wesens von dem geistigen, nicht umgekehrt der letztere von dem erstern, regiert werde; denn was kann widersinniger seyn, als daß der Blinde den Sehenden führe, und der Verständige dem Unverständigen gehorche? Diese Unterordnung ist um so gerechter, weil der thierische Theil bei der Regierung des vernünftigen keine Gefahr läuft, und nicht die geringste Beeinträchtigung in seinen recht-

mäßigen Forderungen von ihm zu beſorgen hat: indem dieſer zu gut erkennt, was zum gemeinſamen Beſten des ganzen Menſchen erfordert wird, um dem thieriſchen Theil etwas zu verſagen, was die Natur zu einer Bedingung ſeiner Erhaltung und ſeines Wohlſeyns gemacht hat. Das Thier hingegen weiß nichts von den höhern Bedürfniſſen des Geiſtes; es kümmert ſich nichts darum, ob ſein unruhiges Beſtreben jede ſeiner Begierden zu befriedigen den Geiſt in edlern Geſchäften und reinern Vergnügungen beeinträchtiget, und iſt ſo wenig geneigt, ſeinen eigennützigen Forderungen Ziel und Maß ſetzen zu laſſen, daß es ſich vielmehr jeder Einſchränkung entgegen ſträubt, und, ſobald die Vernunft einſchlummert oder den Zügel nicht feſt genug hält, ſich einer Willkürlichkeit und Oberherrſchaft anmaßt, wovon die Zerrüttung der ganzen innern Oekonomie des Menſchen die unfehlbare Folge iſt.

„Da nun dieß (wie die Erfahrung zeigt) der Fall — wo nicht bei allen, doch gewiß bei der ungleich größern Zahl der Menſchen auf dem ganzen Erdboden iſt, und von jeher geweſen zu ſeyn ſcheint; und da nicht nur die allgemein anerkannte ſittliche Verdorbenheit, ſondern ſelbſt der größte Theil der phyſiſchen Uebel und Leiden, die das Menſchengeſchlecht drücken und peinigen, nothwendige Folgen dieſer Herrſchaft des thieriſchen Theils unſrer Natur über den geiſtigen ſind, und der ſchändlichen Dienſtbarkeit, zu welcher die Vernunft ſich nur zu leicht bequemt, wenn der Sirenengeſang der Leidenſchaften einmal den Eingang zu unſerm Herzen gefunden hat: ſo folgt hieraus, als eine Regel, die — ohne Rückſicht auf mögliche, ſeltne Ausnahmen — mit gutem Fug für all-

gemein gelten kann: „daß ein raſtloſer Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit, oder des geiſtigen Menſchen mit dem thieriſchen, das einzige Mittel ſey, wodurch der Verderbniß unſrer Natur und den Uebeln aller Arten, die ſich aus ihr erzeugen, abgeholfen werden könne; und daß dieſer innerliche Krieg in jedem Menſchen ſo lange dauern müſſe, bis das zum Dienen geborne Thier die weiſe und gerechte Herrſchaft der Vernunft anerkennt und willig dulden gelernt hat.“ — Eine Bedingung, wozu das thieriſche Ich, deſſen Thätigkeit immer nur ſeine eigene Befriedigung zum Zweck hat, ſchwerlich auf eine andere Art zu bringen iſt, als wenn das geiſtige durch jede mögliche Verſtärkung ſeiner Kraft und Energie eine ganz entſchiedene Uebermacht gewonnen hat.

„Wenn dieß, wie ich innigſt überzeugt bin, Wahrheit iſt, ſo habe ich von dieſem Augenblick an kein dringenderes Geſchäft, als mich zu dieſem Endzweck aller Kräfte und Hülfsquellen, die in der Natur meines Geiſtes liegen, in ihrer ganzen Stärke bedienen zu lernen; und nun begreife ich erſt, warum der Delphiſche Apollo (hierin das Organ der höchſten Weisheit die zu allen Menſchen ſpricht) denen, die in ſeinen Tempel eingehen, nichts Wichtigeres zu empfehlen wußte, als: kenne dich ſelbſt! Denn worin anders als in dieſer Unbekanntheit mit der hohen Würde unſrer Natur, mit der unendlichen Erhabenheit des Unſichtbaren in uns über das Sichtbare, und mit der unerſchöpflichen Stärke unſrer bloß durch Nichtgebrauch ſo wenig vermögenden Geiſteskraft, worin anders liegt die erſte Quelle aller unſrer Uebel? — Ich entſchlage mich hierbei jeder Unterſuchung, die aus Mangel eines feſten Grundes, worauf

die Vernunft ſußen könnte, ſich in bloße Hypotheſen verliert. Woher es auch komme — es ſey nun, daß die Seele, wie Plato ſagt, durch den Sturz aus jenen überhimmliſchen Gegenden (dem Element ihres vorigen Lebens) in die Materie, wo ſie in einen irdiſchen Körper gefeſſelt wird, betäubt, nur langſam und ſtufenweiſe wieder zur Beſinnung kommen könne; oder daß die Schwäche des kindiſchen Alters, die langſame und meiſtens ſehr mangelhafte Ausbildung des Inſtruments, von deſſen Tauglichkeit und reiner Stimmung ihre eigene Entwicklung größtentheils abhängt, und die übrigen Umſtände, deren Einfluß ſich bei den meiſten auf ihr ganzes Leben erſtreckt, hinlänglich ſey, jene traurige Erfahrung zu erklären — genug, die Sache ſelbſt liegt am Tage. Nur die Unkunde ſeiner eigenen Natur und Würde kann den Geiſt in einen ſo unnatürlichen Zuſtand verſetzen, daß er, anſtatt zu herrſchen, dient; anſtatt ſich vom Stoffe loszuwinden, immer mehr in ihn verwickelt wird; anſtatt immer höher emporzuſteigen, immer tiefer herabſinkt; anſtatt mit Götterſpeiſe ſich zu nähren, an thieriſchen Genüſſen oder leeren Schaugerichten ſich genügen läßt. Aber ſelbſt in dieſem ſchmählichen Zuſtande dringt ſich ihm ein geheimes Gefühl ſeiner höhern Natur wider Willen auf; er iſt weit entfernt ſich in ſeiner Erniedrigung wohl zu befinden; er macht ſich ſelbſt Vorwürfe über jede ſeiner unwürdige Gefälligkeit gegen die Tyrannen, deren Ketten er ſich zu tragen ſchämt, und die ewige Unruhe in ſeinem Innern, das ſtete Beſtreben ſein eigenes Bewußtſeyn zu übertäuben, das häufige Wechſeln der Gegenſtände ſeiner Begierden und Leidenſchaften, das ewige Sehnen nach einem unbekannten Gute, deſſen er

Dieses hüpfende Paar, dort seh ich zwey sich umarmen,
Hier das Jüngste, der Mutter im Schoos, ihr jugendlich Lächeln.
Süsser Anblik! o seliger Sohn! und selige Mutter,
Die dich gebahr, und selige Brust, an der du gesogen!
Unter der ruhigen Hoffnung wird mir die Reihe von Jahren,
Die die Erfüllung entfernt, gleich schnellen Monden vorbeyfliehn.
Ja, wenn mein Auge vorher sich schliesst, und nimmer die siehet,
Die er einst liebt, noch Enkel, die lächelnd Mutter mir stammeln,
Theurer Gemahl, so will ich alsdann von Engeln begleitet,
Unsichtbar über euch schweben, und eure Seligkeit theilen.
Also sagte die beste der Mütter; der Vater versezte:
Billig erwarten wir Gutes vom Ursprung des Guten, er wird auch
Mehr als wir wünschen thun! Die Hoffnung, in die sich, o Sarah,
Dein so mütterlich Herz mit allen Gedanken ergiesset,
Ist die schönste, die Gott den sterblichen Menschen erlaubet.
Dennoch bewache dein Herz, damit es, in seine Geschöpfe
Nicht zu verliebt, die Gedanken der Gottheit den seinigen heimlich
Unterwerffe. Denn oft sind unsre Gedanken nicht seine.
Also geniesse voraus die Seligkeiten der Zukunft;
Aber doch immer, als könntest du sie zur Stunde verlassen.
Also besprachen sich Sarah und Abraham unter einander,
Bis sie der milde Schlaf mit seinen Flügeln bedekte.

bei jeder Veränderung vergebens habhaft zu werden hofft, beweiſet überflüſſig, wie wenig Befriedigung er in jenen Genüſſen findet, und daß keine Glückſeligkeit für ihn iſt, ſo lang' ihm ihre reinſte Quelle im Grunde ſeines eigenen Weſens verborgen und verſchloſſen iſt.

„Wohl mir, ſagte ich bei dieſen Betrachtungen zu mir ſelbſt, daß ein Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, Erziehung, Unterricht, frühzeitige Anſtrengung des Geiſtes, und Aufmerkſamkeit auf die Stimme meines guten Dämons mich davor bewahrt haben, dieſe unglücklichen Erfahrungen an mir ſelbſt zu machen! Wohl mir, daß weder ein überwiegender Hang zur Sinnlichkeit, noch irgend eine andre ſelbſtſüchtige Leidenſchaft, die Liebe zur Wahrheit, und das Beſtreben den Beifall des Richters in meinem Herzen zu verdienen, in mir überwältigte! Aber darf ich mir darum ſchmeicheln, die Oberherrſchaft der Vernunft in mir ſey nun auf immer ſo feſt gegründet, daß es keiner Vorſicht gegen den vielleicht nur verſteckten Feind bedürfe, der, gerade wenn ich mich ſeiner am wenigſten verſehe, aus irgend einem Hinterhalt hervorbrechen, und mein unbeſonnenes Selbſtvertrauen zu Schanden machen könnte? Ich habe die Laufbahn des Lebens kaum begonnen — Geburt, Erziehung, Verhältniſſe und die Erwartung meiner Mitbürger beſtimmen mich zu den öffentlichen Geſchäften meines Vaterlandes — tauſend Gelegenheiten, wo meine Rechtſchaffenheit, meine Geduld, meine Gewalt über mich ſelbſt, meine Beharrlichkeit im Guten, auf unerwartete Proben geſetzt werden mögen, ſtehen mir bevor — mancher ſchwere Kampf, vielleicht mit einem mir noch unbekannten Gegen-

kämpfer in meinem Busen, oder doch gewiß mit den Leidenschaften, Irrthümern und Lastern andrer Menschen, mit welchen mein Lauf in der Republik oder meine Verhältnisse im bürgerlichen Leben mich verwickeln werden, und — was von allen Gefahren vielleicht die gefährlichste ist — der Geist der Welt, die unmerkliche Ansteckung herrschender Beispiele, Vorurtheile und Gewohnheiten! — Werde ich auf einer so schlüpfrigen Bahn nie ausglitschen? unter so mancherlei Geschäften, Sorgen und Zerstreuungen, bei einer so vielfach getheilten Aufmerksamkeit auf die Dinge außer mir, die Aufmerksamkeit auf mein Inneres nie verlieren? unter dem lärmenden Getümmel von außen die Stimme der Weisheit, die leisen Warnungen meines guten Dämons nie überhören? — Es ist so schwer emporzusteigen, so leicht herabzuschlüpfen; und auf der Bahn, die ich zu gehen entschlossen bin, kommt man durch bloßes Stillstehen schon zurück! — O gewiß, Archytas, hast du jede mögliche Verstärkung, die deinem Willen eine auf immer entschiedene Uebermacht geben kann, gewiß hast du ein System von Lebensweisheit vonnöthen, das auf einem Grunde stehe, den keine entgegenwirkende Kraft weder von außen noch innen zu erschüttern vermögend sey!

„Aber warum solltest du suchen was du bereits gefunden hast? Oder wie wolltest du unter den Träumereien müßiger Grübler, oder in den Schulen geschwätziger Sophisten, die aus ihrer Denkkraft eine gymnastische Kunst machen, und stolz darauf sind, mit gleicher Fertigkeit und gleichem Erfolg heute für die Ideen des Parmenides, morgen für die Atomen des Leucippus zu fechten, wie solltest du bei ihnen eine bessere Norm

deiner ganzen innern Verfaſſung, einen ſicherern Leitfaden durch den Labyrinth des Lebens, ein edleres Ziel deines Daſeyns, mehr Aufmunterung und Kraft zur Tugend, und einen feſtern Grund guter Hoffnungen finden können, als in den Grundlehren eben dieſer erhabenen Weisheit, in welcher du erzogen wurdeſt? Den Glauben, „daß dieſes unermeßliche Weltall, — worin die Vernunft, ſobald ihr reiner Blick durch keine zufällige Urſache verdüſtert iſt, ſelbſt in den bloßen Schattenbildern der weſentlichen Dinge, die durch die äußern Sinne in den innern fallen, einen ſo genauen Zuſammenhang von Urſache und Wirkung, Mittel und Endzweck, eine ſo ſchöne Einfalt in der unerſchöpflichſten Mannichfaltigkeit, im ewigen Streit der verſchiedenſten Elemente und Zuſammenſetzungen ſo viel Harmonie, im ewigen Wechſel der Dinge ſo viel Einförmigkeit, bei aller anſcheinenden Verwirrung ſo viel Ordnung, im Ganzen einen ſo reinen Zuſammenklang aller Theile zu Einem gemeinſchaftlichen Zweck wahrnimmt, — nicht das Werk eines blinden Ungefährs oder mechaniſch wirkender plaſtiſcher Formen ſey, ſondern die ſichtbare Darſtellung der Ideen eines unbegränzten Verſtandes, die ewige Wirkung einer ewigen geiſtigen Urkraft, aus welcher alle Kräfte ihr Weſen ziehen, eine einzige nach einerlei Geſetz regierte Stadt Gottes, deren Bürger alle vernünftige Weſen, deren Geſetzgeber und Regierer die Gerechtigkeit und Weisheit ſelbſt, deren ewiges Grundgeſetz gemeinſchaftliches Aufſtreben nach Vollkommenheit iſt.“

Je mehr ich dieſen großen, alles umfaſſenden Gedanken durchzudenken ſtrebe, je völliger fühle ich mich überzeugt, daß ſich die ganze Kraft meines Geiſtes in ihm erſchöpft, daß er

alle ſeine weſentlichen Triebe befriedigt, daß ich mit aller möglichen Anſtrengung nichts Höheres, Beſſeres, Vollkommneres denken kann, und — daß eben dieß der ſtärkſte Beweis ſeiner Wahrheit iſt. Von dem Augenblick an, da mir dieſer göttlichſte aller Gedanken, in der ganzen Klarheit, womit er meine Seele durchſtrahlt, ſo gewiß erſcheint, als ich mir ſelbſt meiner vernünftigen Natur bewußt bin, fühle ich, daß ich mehr als ein ſterbliches Erdenweſen, unendlich mehr als der bloße Thiermenſch bin, der ich äußerlich ſcheine; fühle, daß ich durch unauflösliche Bande mit allen Weſen zuſammenhange, und daß die Thätigkeit meines Geiſtes, anſtatt in die traumähnliche Dauer eines halb thieriſchen Lebens eingeſchränkt zu ſeyn, für eine ewige Reihe immer höherer Auftritte, immer reinerer Enthüllungen, immer kraftvollerer, weiter gränzender Anwendungen eben dieſer Vernunft beſtimmt iſt, die mich ſchon in dieſem Erdenleben zum edelſten aller ſichtbaren Weſen macht.

Von dieſem Augenblick an fühle ich, daß der Geiſt allein mein wahres Ich ſeyn kann, daß nur ſeine Geſchäfte, ſein Wohlſtand, ſeine Glückſeligkeit, die meinigen ſind; daß es Unſinn wäre, wenn er einen Körper, der ihm bloß als Organ zur Entwicklung und Anwendung ſeiner Kraft und zu Vermittlung ſeiner Gemeinſchaft und Verbindung mit den übrigen Weſen zugegeben iſt, als einen wirklichen Theil ſeiner ſelbſt betrachten, und das Thier, das ihm dienen ſoll, als ſeinesgleichen behandeln wollte; aber mehr als Unſinn, Verbrechen gegen das heiligſte aller Naturgeſetze, wenn er ihm die Herrſchaft über ſich einräumen, oder ſich in ein ſchnödes Bündniß gegen ſich ſelbſt mit ihm einlaſſen, eine Art von Centaur aus

ſich machen, und die Dienſte, die ihm das Thier zu leiſten genöthigt iſt, durch ſeiner ſelbſt unwürdige Gegendienſte erwiedern wollte.

Von dieſem Augenblick an, da mein Rang in der Schöpfung, die Würde eines Bürgers der Stadt Gottes, die mich zum Genoſſen einer höhern Ordnung der Dinge macht, entſchieden iſt, gehöre ich nicht mir ſelbſt, nicht einer Familie, nicht einer beſondern Bürgergeſellſchaft, nicht einer einzelnen Gattung, noch dem Erdſchollen, den ich mein Vaterland nenne, ausſchließlich an: ich gehöre mit allen meinen Kräften dem großen Ganzen an, worin mir mein Platz, meine Beſtimmung, meine Pflicht, von dem einzigen Oberherrn, den ich über mir erkennen darf, angewieſen iſt. Aber eben darum, und nur darum, weil in dieſem Erdenleben mein Vaterland der mir unmittelbar angewieſene Poſten, meine Hausgenoſſen, Mitbürger, Mitmenſchen, diejenigen ſind, auf welche meine Thätigkeit ſich zunächſt beziehen ſoll, erkenne ich mich verbunden, alles mir Mögliche zu ihrem Beſten zu thun und zu leiden, ſofern keine höhere Pflicht dadurch verletzt wird. Denn von dieſem Augenblick an ſind Wahrheit, Gerechtigkeit, Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit, ohne eigennützige Rückſicht auf mich ſelbſt, die höchſten Gegenſtände meiner Liebe; iſt das Beſtreben, dieſe reinſten Ausſtrahlungen der Gottheit in mir zu ſammeln und außer mir zu verbreiten, mein letzter Zweck, die Regel aller meiner Handlungen, die Norm aller Geſetze, zu deren Befolgung ich mich verbindlich machen darf. Mein Vaterland hat alles von mir zu fordern, was dieſer höchſten Pflicht nicht widerſpricht: aber ſobald ſein vermeintes Intereſſe eine ungerechte Handlung von mir forderte,

ſo hörten für dieſen Moment alle ſeine Anſprüche an mich auf, und wenn Verluſt meiner Güter, Verbannung und der Tod ſelbſt auf meiner Weigerung ſtände, ſo wäre Armuth, Verbannung und Tod der beſte Theil den ich wählen könnte.

Kurz, Agathon, von dem Augenblick an, da jener große Gedanke von meinem Innern Beſitz genommen hat und die Seele aller meiner Triebe, Entſchließungen und Handlungen geworden iſt, verſchwindet auf immer jede Vorſtellung, jede Begierde, jede Leidenſchaft, die mein Ich von dem Ganzen, dem es angehört, trennen, meinen Vortheil iſoliren, meine Pflicht meinem Nutzen oder Vergnügen unterordnen will. Nun iſt mir keine Tugend zu ſchwer, kein Opfer, das ich ihr bringe, zu theuer, kein Leiden um ihrentwillen unerträglich. Ich ſcheine, wie du ſagteſt, mehr als ein gewöhnlicher Menſch; und doch beſteht mein ganzes Geheimniß bloß darin, daß ich dieſen Gedanken meines göttlichen Urſprungs, meiner hohen Beſtimmung, und meines unmittelbaren Zuſammenhangs mit der unſichtbaren Welt und dem allgemeinen Geiſt, immer in mir gegenwärtig, hell und lebendig zu erhalten geſucht habe, und daß er durch die Länge der Zeit zu einem immerwährenden leiſen Gefühl geworden iſt. Fühle ich auch (wie es kaum anders möglich iſt) zuweilen das Loos der Menſchheit, den Druck der irdiſchen Laſt, die an den Schwingen unſers Geiſtes hängt, verdüſtert ſich mein Sinn, ermattet meine Kraft, — ſo bedarf es nur einiger Augenblicke, worin ich den ſchlummernden Gedanken der innigen Gegenwart, womit die alles erfüllende Urkraft auch mein innerſtes Weſen umfaßt und durchdringt, wieder in mir erwecke, und es wird mir, als ob

ein Lebensgeiſt mich anwehe, der die Flamme des meinigen wieder anfacht, wieder Licht durch meinen Geiſt, Wärme durch mein Herz verbreitet, und mich wieder ſtark zu allem macht, was mir zu thun oder zu leiden auferlegt iſt.

Und ein Syſtem von Ideen, deſſen Glaube dieſe Wirkung thut, ſollte noch eines andern Beweiſes ſeiner Wahrheit bedürfen als ſeine bloße Darſtellung? Ein Glaube, der die Vernunft ſo völlig befriedigt, der mir ſogar durch ſie ſelbſt aufgedrungen wird, und dem ich nicht entſagen kann ohne meiner Vernunft zu entſagen; ein Glaube, der mich auf dem geradeſten Wege zur größten ſittlichen Güte und zum reinſten Genuß meines Daſeyns führt, die in dieſem Erdenleben möglich ſind; ein Glaube, der, ſobald er allgemein würde, die Quellen aller ſittlichen Uebel verſtopfen, und den ſchönen Dichtertraum vom goldnen Alter in ſeiner höchſten Vollkommenheit realiſiren würde; — ein ſolcher Glaube beweiſet ſich ſelbſt, Agathon! und wir können alle ſeine Gegner getroſt auffordern, einen vernunftmäßigern und der menſchlichen Natur zuträglichern aufzuſtellen. Wirf einen Blick auf das, was die Menſchheit ohne ihn iſt, — was ſie wäre, wenn ſich nicht in den Geſetzgebungen, Religionen, Myſterien und Schulen der Weiſen immer einige Strahlen und Funken von ihm unter den Völkern erhalten hätten, — und was ſie werden könnte, werden müßte, wenn er jemals herrſchend würde, — was ſie ſchon allein durch bloße ſtufenweiſe Annäherung gegen dieſes vielleicht nie erreichbare Ziel werden wird: und alle Zweifel, alle Einwendungen, die der Unglaube der Sinnlichkeit und die Sophiſterei der Dialektik gegen ihn aufbringen können, werden

dich ſo wenig in deiner Ueberzeugung ſtören, als ein Sonnenſtäubchen eine vom Uebergewicht eines Centners niedergedrückte Wagſchale ſteigen machen kann.

Ich kenne nur einen einzigen Einwurf gegen ihn, der beim erſten Anblick einige Scheinbarkeit hat; den nämlich, daß er zu erhaben für den großen Haufen, zu rein und vollkommen für den Zuſtand ſey, zu welchem das Schickſal die Menſchheit auf dieſer Erde verurtheilt habe. Aber, wenn es nur zu wahr iſt, daß der größte Theil unſrer Brüder ſich in einem Zuſtande von Rohheit, Unwiſſenheit, Mangel an Ausbildung, Unterdrückung und Sklaverei befindet, der ſie zu einer Art von Thierheit zu verdammen ſcheint, worin dringende Sorgen für die bloße Erhaltung des animaliſchen Lebens den Geiſt niederdrücken und ihn nicht zum Bewußtſeyn ſeiner eignen Würde und Rechte kommen laſſen: wer darf es wagen, die Schuld dieſer Herabwürdigung der Menſchheit auf das Schickſal zu legen? Liegt ſie nicht offenbar an denen, die aus höchſt ſträflichen Bewegurſachen alle nur erſinnlichen Mittel anwenden, ſie ſo lange als möglich in dieſem Zuſtande von Thierheit zu erhalten? — Doch, dieſe Betrachtung würde uns jetzt zu weit führen. — Genug, wir, mein lieber Agathon, wir kennen unſre Pflicht: nie werden wir, wenn Macht in unſre Hände gegeben wird, unſre Macht anders als zum möglichſten Beſten unſrer Brüder gebrauchen; und wenn wir auch ſonſt nichts vermögen, ſo werden wir ihnen, ſo viel an uns iſt, zu jenem „Kenne dich ſelbſt“ behülflich zu ſeyn ſuchen, welches ſie unmittelbar zu dem einzigen Mittel führt, wodurch den Uebeln der Menſchheit gründlich geholfen werden

kann. Freilich iſt dieß nur ſtufenweiſe, nur durch allmählige Verbreitung des Lichtes, worin wir unſre wahre Natur und Beſtimmung erkennen, möglich: aber auch bei der langſamſten Zunahme deſſelben, wofern es nur zunimmt, wird es endlich heller Tag werden; denn ſo lange die Unmöglichkeit einer ſtufenweiſe wachſenden Vervollkommnung aller geiſtigen Weſen unerweislich bleiben wird, können wir jenen troſtloſen Cirkel, worin ſich das Menſchengeſchlecht, nach der Meinung einiger Halbweiſen, ewig herumdrehen ſoll, zuverſichtlich für eine Chimäre halten. Bei einer ſolchen Meinung mag wohl die Trägheit einzelner ſinnlicher Menſchen ihre Rechnung finden: aber ſie iſt weder der Menſchheit im Ganzen zuträglich, noch mit dem Begriffe, den die Vernunft ſich von der Natur des Geiſtes macht, noch mit dem Plane des Weltalls vereinbar, den wir uns, als das Werk der höchſten Weisheit und Güte, ſchlechterdings in der höchſten Vollkommenheit, die wir mit unſrer Denkkraft erreichen können, vorzuſtellen ſchuldig ſind; und dieß um ſo mehr, da wir nicht zweifeln dürfen, daß die undurchbrechbaren Schranken unſrer Natur, auch bei der höchſten Anſtrengung unſrer Kraft, uns immer unendlich weit unter der wirklichen Vollkommenheit dieſes Plans und ſeiner Ausführung zurückbleiben laſſen.

Auch der Einwurf, daß der Glaube einer Verknüpfung unſers Geiſtes mit der unſichtbaren Welt und dem allgemeinen Syſtem der Dinge gar zu leicht die Urſache einer der gefährlichſten Krankheiten des menſchlichen Gemüthes, der religiöſen oder dämoniſtiſchen Schwärmerei, werden könne, iſt von keiner Erheblichkeit. Denn es hängt ja bloß von uns

ſelbſt ab, dem Hange zum Wunderbaren die Vernunft zur Gränze zu ſetzen, Spielen der Phantaſie und Gefühlen des Augenblicks keinen zu hohen Werth beizulegen, und die Bilder, unter welchen die alten Dichter der Morgenländer ihre Ahnungen vom Unſichtbaren und Zukünftigen ſich und andern zu verſinnlichen geſucht haben, für nichts mehr als das was ſie ſind, für Bilder überſinnlicher und alſo unbildlicher Dinge anzuſehen. Verſchiedenes in der Orphiſchen Theologie, und das Meiſte, was uns in den Myſterien geoffenbaret wird, ſcheint aus dieſer Quelle gefloſſen zu ſeyn. Dieſe lieblichen Träume der Phantaſie ſind dem kindiſchen Alter der Menſchheit angemeſſen, und die Morgenländer ſcheinen auch hierin, wie in allem Uebrigen, immer Kinder bleiben zu wollen. Aber uns, deren Geiſteskräfte unter einem gemäßigtern Himmel und unter dem Einfluß der bürgerlichen Freiheit entwickelt, und durch keine Hieroglyphen, heilige Bücher und vorgeſchriebene Glaubensformeln gefeſſelt werden, — uns, denen erlaubt iſt, auch die ehrwürdigſten Fabeln des Alterthums für — Fabeln zu halten, liegt es ob, unſre Begriffe immer mehr zu reinigen, und überhaupt von allem, was außerhalb des Kreiſes unſrer Sinne liegt, nicht mehr wiſſen zu wollen, als was die Vernunft ſelbſt davon zu glauben lehrt, und als für unſer moraliſches Bedürfniß zureicht. Die Schwärmerei, die ſich im Schatten einer unbeſchäftigten Einſamkeit mit ſinnlich-geiſtigen Phantomen und Gefühlen nährt, läßt ſich freilich an einer ſo frugalen Beköſtigung nicht genügen; ſie möchte ſich über die Gränzen der Natur wegſchwingen, ſich durch Ueberſpannung ihres innern Sinnes ſchon in dieſem Leben in einen

Die

Prüfung Abrahams.

Dritter Gesang.

Isaacs himmlischer Freund und Sarah's, der Seraph Elhanan
Hatt' aus dem Schatten des nächtlichen Lagers die Reden gehöret,
Welche Sarah mit Abram gepflogen. Izt sah er sie schlummern,
Und er sprach bey sich selbst: Wie ruhst du, zärtliche Mutter,
Noch in deinen Träumen so lieblich. In welcher Hoffnung
Schliefest du ein! Noch lächelt von ihr dein freundliches Antliz.
Aber wie bald wird diß Lächeln in stummen Jammer sich wandeln,
Und diß ruhig wallende Herz in Schauern erstarren.
Ach wie wirst du verlassen, und ausgezogen und bebend,
Wie vom Himmel gestürzt, in einer Einöd' an Freude
Da stehn und jammern! Dann stehst du am Morgen, ach käme der Abend!

Zuſtand verſetzen können, der uns vielleicht in einem andern bevorſteht; ſie nimmt Träume für Erſcheinungen, Schattenbilder für Weſen, Wünſche einer glühenden Phantaſie für Genuß; gewöhnt ihr Auge an ein magiſches Helldunkel, worin ihm das volle Licht der Vernunft nach und nach unerträglich wird, und berauſcht ſich in ſüßen Gefühlen und Ahnungen, die ihr den wahren Zweck des Lebens aus den Augen rücken, die Thätigkeit des Geiſtes einſchläfern, und das unbewachte Herz wehrlos jedem unvermutheten Anfall auf ſeine Unſchuld Preis geben. Gegen dieſe Krankheit der Seele iſt Erfüllung unſrer Pflichten im bürgerlichen und häuslichen Leben das ſicherſte Verwahrungsmittel; denn innerhalb dieſer Schranken iſt die Laufbahn eingeſchloſſen, die uns hienieden angewieſen iſt, und es iſt bloße Selbſttäuſchung, wenn jemand ſich berufen glaubt, eine Ausnahme von dieſem allgemeinen Geſetze zu ſeyn. Die reine, einfache, ganz und allein auf das Bedürfniß unſers Geiſtes gegründete Theoſophie der Pythagoräer ſetzt uns unmittelbar in dieſe Laufbahn; und, weit entfernt uns von den Geſchäften des Lebens abzuziehen, unterweiſet und übt ſie uns vielmehr in der beſten Art ſie anzurichten, und bewaffnet uns mit moraliſchen Kräften, die uns jede Tugend, jede Selbſtüberwindung, jedes Opfer das wir der Pflicht zu bringen haben, nicht nur möglich, ſondern ſogar leicht und natürlich machen. Meine Erfahrung, liebſter Agathon, gibt mir das Recht hierüber ſo zuverſichtlich zu ſprechen. Wenn ich in fünfzig den öffentlichen Angelegenheiten meines Vaterlandes aufgeopferten Jahren, worin ich alle Stufen durchgegangen und fünfmal die höchſte Würde unſrer

Republik in Krieg und Frieden bekleidet habe, nie müde wurde meine Schuldigkeit zu thun, wie mannichfaltig und hartnäckig auch der Widerſtand war, den ich zu bekämpfen hatte; wenn ich jeden Wechſel des Glücks und der Volksgunſt mit Mäßigung und Geduld ertrug, und aus jeder Prüfung meiner Rechtſchaffenheit reiner und geläuterter hervorging; wenn endlich, wie ich mit frohem Herzen ſagen kann, die allgemeine Liebe und das unbegränzteſte Vertrauen meiner Mitbürger die einzige, wiewohl in meinen Augen die reichſte Belohnung iſt, die ich mit meinen Dienſten gewonnen habe: ſo ſagt mir mein innerſtes Bewußtſeyn, daß ich nicht dazu hätte gelangen können, wenn meine Kräfte nicht immer durch den Glauben an dieſes geiſtige Band, das mich mit einer höhern Ordnung der Dinge, mit der allgemeinen Stadt Gottes und mit der Gottheit ſelbſt verknüpft, — genährt, ermuntert, geſtützt, und in beſondern Lagen ſogar über ihr gewöhnliches Maß erhöhet worden wären. Indeſſen darf ich nicht vergeſſen, hinzuzuſetzen, daß mir in dem langen Laufe meines Lebens vornehmlich zwei Maximen zu Statten gekommen ſind, ohne welche dieſer Glaube ſeine ganze Wohlthätigkeit nicht erweiſen, ja vielmehr in manchen Fällen eher nachtheilig wirken könnte. Die erſte war: bei jeder Aufforderung der Pflicht eben ſo zu handeln und meiner ſelbſt ſo wenig zu ſchonen, als ob alles bloß auf meine eigenen Kräfte ankäme, und nur nach gewiſſenhafteſter Erfüllung dieſer Bedingung mich eines höhern Beiſtandes gewiß zu halten; die zweite: ungeachtet meines Glaubens an den Zuſammenhang unſers gegenwärtigen Lebens mit einem zukünftigen, welches den Schlüſſel zu allem, was uns

zu jenem unerklärbar iſt, enthält — mein gegenwärtiges Leben als ein Ganzes zu betrachten, ihm eine eben ſo große Wichtigkeit beizulegen, und allem, was meine jetzigen Verhältniſſe von mir forderten, eben ſo ſorgfältig genug zu thun, kurz, ſo viel möglich, jeden Augenblick desſelben eben ſo wohl und weislich anzuwenden, als ob mein ganzes Daſeyn auf die Dauer dieſes Erdenlebens eingeſchränkt wäre. Du wirſt, bei eigenem Nachdenken, dieſe Maximen in der Anwendung auf die gemeinen und täglichen Pflichten des Lebens ſo reich an praktiſchem Nutzen finden, Agathon, daß ich nicht nöthig habe, ſie dir als die heilſamſten Mittel gegen eine gewiſſe ſubtile Schwärmerei, die uns unſre Schuldigkeit bequemer als recht iſt zu machen ſucht, anzupreiſen.

Hier hielt der ehrwürdige Greis ein, um ſeine noch nicht dunkel gewordnen Augen auf dem Geſichte ſeines jungen Freundes ruhen zu laſſen, aus welchem ihm die reine Beiſtimmung ſeiner ganzen Seele lebendiger und ſtärker entgegen glänzte, als er ſie durch die beredteſten Worte auszudrücken vermögend geweſen wäre. Agathon war um dieſe Zeit in jeder Anſicht völlig dazu vorbereitet, durch eine ſolche Darſtellung von der Orphiſch-Pythagoriſchen Glaubenslehre und Lebensphiloſophie überzeugt zu werden: und wofern auch noch einer oder ein anderer Zweifelsknoten zurück geblieben wäre, ſo wurde er in den Unterredungen, welche ſie in der Folge öfters über dieſen Gegenſtand und einige beſondere Punkte des Pythagoriſchen Syſtems mit einander pflogen, zu einer ſo völligen Befriedigung ſeiner Vernunft, als in Dingen dieſer Art verlangt werden kann, aufgelöst. Denn ſobald das Herz keine geheimen

Einwendungen gegen eine Lehre zu machen hat, die uns ſo ſchwere Pflichten auferlegt, und die Aufopferungen, welche ſie fordert, bloß durch Vortheile und Freuden, die nur ein reines Herz dafür zu erkennen und zu genießen fähig iſt, vergütet: ſo fällt es einem geſunden Verſtande ſo wenig ſchwer, ſich von ihrer Wahrheit gewiß zu machen, daß es ihm vielmehr unmöglich iſt ſie nicht zu glauben, oder ſich durch Zweifel und Einwürfe, ſelbſt im Falle daß er ſie nicht ganz aus dem Wege räumen könnte, irre und ungewiß machen zu laſſen.

Viertes Kapitel.

Beſchluß der Geſchichte Agathons.

Die Geſchichte der ehmaligen Danae, ihre Verhältniſſe gegen Agathen, und alles was ſeit ihrem unverhofften Wiederſehen zwiſchen ihnen vorgegangen, war nun, nachdem Agathon den Archytas mit allen beſondern Umſtänden der ſeinigen bekannt gemacht hatte, für dieſen Weiſen und ſeine Familie kein Geheimniß mehr. Es erfolgte was Agathen voraus geſehen hatte. Charikles, welche zu edel geſinnt war um eine erſchlichene Hochachtung uſurpiren zu wollen, fand daß ſie durch die Geſtändniſſe, wozu ſie ihren Freund ſelbſt aufgemuntert hatte, in den Augen dieſer im höchſten Grade gutartigen Menſchen mehr gewonnen als verloren habe; oder vielmehr, ſie konnte dadurch, daß ſie alles von ihr wußten, nicht anders als gewinnen, indem das, was ſie als Danae geweſen war, dem

Werth des Charakters erhöhte, den ſie als Charikles behauptete, und ſie um ſo viel achtungswürdiger machte, je weniger ihr die Opfer, die ſie der Tugend brachte, zu koſten ſchienen.

Archytas belebte und ſtärkte, wie leicht zu erachten iſt, die lobenswürdige Entſchließung, welche Charikles unſerm Helden abgedrungen hatte; und Pſyche entſchädigte Charikleen für das, was ſie dabei verlor, durch Verdopplung der Freundſchaft, die ſie einander gleich beim erſten Anblick einflößten. Die letztere erwählte nun Tarent zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte. Durch die Bande der Sympathie mit der Familie des Weiſen vereinigt, ſchien ſie in kurzer Zeit einen Theil derſelben auszumachen. Ihre angenehmſte Beſchäftigung war, der Schweſter Agathons drei Töchter erziehen zu helfen, über welche die Grazien alle ihre Gaben ausgegoſſen hatten. Sie gewöhnte ſich unvermerkt, dieſe holdſeligen Kinder als ihre eigenen anzuſehen. Die Kinder wuchſen in der Ueberredung auf, als ob ſie zwei Mütter hätten, und Pſyche fand das größte Vergnügen daran, den angenehmen Irrthum, der aus ihr und ihrer Freundin nur Eine Perſon machte, in dieſen jungen Herzen zu unterhalten.

Agathon, dem Gelübde getreu, welches er der Tugend und Charikleen gethan hatte, betrug ſich von dieſer Zeit an ſo vorſichtig, daß — den einzigen Archytas und vielleicht Charikleen ſelbſt ausgenommen — niemand gewahr wurde, wie viel ihm die Gewalt koſtete, die er ſich dabei anthun mußte. Aber nach Verfluß einiger Monate erfuhr er, daß er mehr verſprochen habe als er halten könne. Es gibt Augenblicke von Begeiſterung, wo unſre Seele Kräfte in ſich fühlt, die nicht

ihre eigenen ſind, und auf deren Fortwirken ſie vergebens Rechnung macht. Entfernung allein konnte ihn retten. Der Gedanke, ſich von ſeinen Freunden, von Pſyche, von Chariklen entfernen zu müſſen, war entſetzlich für ihn: aber von dem Augenblick an, da er die Nothwendigkeit dieſer Trennung fühlte, war ſein Entſchluß gefaßt. Archytas billigte denſelben; und die Schweſtern (ſo pflegten ſich Pſyche und Chariklea zu nennen) liebten ihren Bruder zärtlich genug, um ihm eine Trennung, deren wahren Beweggrund ſie ſtillſchweigend vermutheten, ſo viel als nur möglich war zu erleichtern.

Agathon durchreiſete, in Geſellſchaft eines gelehrten Freundes aus der Pythagoriſchen Schule und eines Malers von Sicyon, alle Provinzen der damals bekannten Welt, in welchen die Griechiſche Sprache geredet oder wenigſtens verſtanden wurde. Natur und Kunſt, und was in beiden für den Menſchen das wichtigſte iſt, der Menſch, waren die Gegenſtände ſeiner aufmerkſamen Beobachtung.

Er nahm wenig Vorurtheile mit, da er auszog, und fand ſich auch von dieſen wenigen entledigt, als er wieder zurück kam. Da er während der ganzen Zeit ſeiner philoſophiſchen Wanderſchaft einen bloßen Zuſchauer des Weltſchauſpiels abgab, ſo konnte er deſto unbefangener von den Handlungen ſowohl als von den handelnden Perſonen urtheilen.

Seine Beobachtungen vollendeten, was der Umgang mit Archytas und anhaltendes Nachdenken über ſeine eigenen Erfahrungen angefangen hatten: ſie überzeugten ihn, daß die Menſchen, im Durchſchnitt genommen, überall ſo ſind, wie

Hipparch ſie ſchilderte, wiewohl ſie ſo ſeyn ſollten, wie Archytas durch ſein Beiſpiel lehrte.

Er ſah allenthalben — was man bis auf dieſen Tag ſehen kann — daß ſie nicht ſo gut ſind, als ſie ſeyn könnten, wenn ſie weiſer wären: aber er ſah auch, daß ſie unmöglich beſſer werden können, ehe ſie weiſer werden; und daß ſie nicht weiſer werden können, bis ihre Väter und Mütter, Ammen, Pädagogen, Lehrer und Prieſter, mit allen ihren übrigen Vorgeſetzten durch alle Stufen, vom Gaſſenvogte bis zum Könige, ſo weiſe geworden ſind, als jedes, nach dem Maße ſeiner Beziehung und ſeines Einfluſſes, ſeyn müßte, um ſeiner Pflicht genug zu thun und der menſchlichen Geſellſchaft wirklich nützlich zu ſeyn.

Er ſah alſo, daß wahre Aufklärung zu moraliſcher Beſſerung das Einzige iſt, worauf ſich die Hoffnung beſſerer Zeiten, das iſt, beſſerer Menſchen, gründet. Er ſah, daß alle Völker, die wildeſten Barbaren ſo gut als die cultivirten und verfeinerten Griechen, die Tugend ehren, und daß keine Geſellſchaft, ſollte es auch nur eine Horde Arabiſcher Räuber ſeyn, ohne einigen Grad von Tugend, oder, richtiger zu reden, ohne etwas das ihr ähnlich iſt und ihre Stelle vertritt, beſtehen kann. Er fand jeden Ort, jede Provinz, jede Nation, die er kennen lernte, deſto glücklicher, je beſſer die Sitten der Einwohner waren; und, ohne Ausnahme, ſah er die meiſte Verderbniß, wo äußerſte Armuth, oder äußerſter Reichthum herrſchte.

Er fand bei allen Völkern, die er durchwanderte, die Religion in Aberglauben gehüllt, zum Schaden der bürgerlichen

Geſellſchaft gemißbraucht, und durch Heuchelei oder offene Gewalt zum Werkzeuge des Betrugs, der Herrſchſucht, des Geizes, der Wolluſt und des Müßiggangs herabgewürdigt. Er ſah, daß einzelne Menſchen und ganze Völker Religion ohne Tugend haben können, und daß ſie dadurch deſto ſchlimmer ſind; aber er ſah auch, ohne Ausnahme, daß einzelne Menſchen und ganze Völker, wenn ſie ſchon gut ſind, durch Gottesfurcht deſto beſſer werden.

Er ſah die Geſetzgebung, die Staatsverwaltung und die Polizei allenthalben voller Mängel und Gebrechen: aber er ſah auch, daß die Menſchen ohne eben dieſe Geſetze, Staatsverwaltung und Polizei noch weit ſchlimmer und unglücklicher wären. Er hörte allenthalben über Mißbräuche klagen, ſah daß jedermann die Welt verbeſſert wiſſen wollte, ſah eine Menge Leute, die an der Verbeſſerung derſelben zu arbeiten bereit und an Vorſchlägen unerſchöpflich waren; aber keinen einzigen, der die Verbeſſerung an ihm ſelbſt anfangen laſſen wollte; — und er erklärte ſich ganz natürlich daraus, warum es nirgends beſſer werden wollte. Er ſah die Menſchen überall durch zwei einander entgegen ſtehende Triebe beherrſcht, den Trieb zur Gleichheit, und den Trieb willkürlich über andre den Meiſter zu ſpielen; und dieß überzeugte ihn, daß es, ſo lange dieſem Uebel nicht abgeholfen iſt, durch keine Veränderung der Regierungsform beſſer mit den Menſchen werden kann, ſondern daß ſie, in einem ewigen Cirkel, von königlichem Deſpotismus und ariſtokratiſchem Uebermuth — zu Volks- und Pöbels-Tyrannie, und von dieſer wieder zu jenen, ſo lange herumgewälzt werden müſſen, bis eine aus den

Grundlehren der reinſten Religion und Moral abgeleitete Geſetzgebung, und eine durch dieſelbe veranſtaltete Erziehung, den thieriſchen Trieb zu geſetzloſer Willkür in allen Menſchen gebändiget haben wird.

Er ſah, daß allenthalben Künſte, Fleiß und gute Wirthſchaft den Reichthum, der Reichthum den Luxus, der Luxus verdorbene Sitten, verdorbene Sitten den Untergang des Staats, zur Folge haben: aber er ſah auch, daß die Künſte, wenn ſie ihre Richtung von der Weisheit erhalten, die Menſchheit verſchönern, entwickeln, veredeln; daß Kunſt die Hälfte unſrer Natur, und der Menſch ohne Kunſt das elendeſte unter allen Thieren iſt.

Er ſah durch die ganze Oekonomie der Menſchheit die Gränzen des Wahren und Falſchen, des Guten und Böſen, des Rechts und Unrechts, unmerklich in einander fließen; und überzeugte ſich dadurch immer mehr von der Nothwendigkeit weiſer Geſetze, und von der Pflicht des guten Bürgers, dem Geſetz mehr zu glauben als ſeinem eigenen Gefühle.

Alles aber, was er geſehen hatte, befeſtigte ihn in der Ueberzeugung: „daß der Menſch — auf der einen Seite den Thieren des Feldes, auf der andern den höhern Weſen und der Gottheit ſelbſt verwandt — zwar eben ſo unfähig ſey, ein bloßes Thier als ein bloßer Geiſt zu ſeyn; aber, daß er nur alsdann ſeiner Natur gemäß lebe, wenn er immer empor ſteige; daß jede höhere Stufe der Weisheit und Tugend, die er erſtiegen hat, ſeine Glückſeligkeit erhöhe; daß Weisheit und Tugend allezeit das richtige Maß ſowohl der öffentlichen als der Privatglückſeligkeit unter den Menſchen geweſen; und daß

dieſe einzige Erfahrungswahrheit, welche kein Zweifler zu entkräften fähig iſt, alle Trugſchlüſſe der Hippiaſſe zerſtäube, und die Theorie der Lebensweisheit des Archytas unerſchütterlich befeſtige.“

Dieſe Kenntniſſe und dieſe Ueberzeugung waren die Früchte, welche Agathon in Stunden der einſamen Betrachtung oder des geſelligen Nachforſchens in freundſchaftlichen Unterredungen, zum Vortheil ſeines Moralſyſtems, aus ſeinen Beobachtungen zog. Sie machten nur einen kleinen, aber in der That den wichtigſten Theil des Schatzes von ſchönen und nützlichen Kenntniſſen aus, den er von einer dreijährigen Reiſe durch die vornehmſten Theile der damaligen Welt nach Tarent zurück brachte.

Er hatte die überſchwängliche Freude, ſeinen alten Freund Archytas und alle die er liebte in eben dem glücklichen Zuſtande wieder anzutreffen, worin er ſie verlaſſen hatte. Der Tag des Wiederſehens war ein Feſt der Freundſchaft, an welchem das ganze Tarent Antheil nahm. Was ihre Freude vollkommen machte, war die Bemerkung, daß Agathon zwiſchen Pſyche und Chariklea keinen Unterſchied machte, und gänzlich vergeſſen zu haben ſchien, daß die letztere — einſt Danae, und wie ſehr ſie es für ihn geweſen war.

Er befeſtigte ſich nunmehr in dem Entſchluſſe, Tarent zu ſeinem beſtändigen Sitze zu erwählen. Die Tarentiner beſchenkten ihn mit ihrem Bürgerrecht: er verdiente das Glück, im Schooße der Freiheit und des Friedens unter gutartigen Menſchen zu leben, und ſie waren eines ſolchen Mitbürgers würdig.

Durch alles was er erfahren und beobachtet hatte über-

Fürchtest den Tag und das Licht, das sonst Vergnügen gestralet,
Und verlangest die Nacht; doch sucht der unsterbliche Kummer
In den Schatten der Nacht die fliehende Ruhe vergebens.
Wahrlich deine Gedanken sind nicht die Gedanken der Gottheit,
Nicht der Engel! die beten mit Demuth der Gottheit Gedanken
Und mit Entzükungen an. Wehklagende Geister zu hören,
Tönet in unserm Ohr, als wenn der Sphären Gesänge
Plözlich die Himmel umher mit wildem Mißlaut erschrekten.
Dennoch fühlet mein Herz dein Leiden, o liebende Mutter,
Denn du bist fühlend erschaffen, dir schlägt im zärtlichen Busen
Eine empfindliche Seele, zwar edel und rein wie die Unschuld,
Aber doch schwach die Leiden zu tragen, die über dich kommen.
Seh ich dich an, so bebt mir mein Herz! so thränet mein Auge;
Aber mitten im Mitleid umgiebt mich die frömmere Freude,
Neue Scenen umglänzen mich sanft! Sie ehren das Schiksal!
Isaac, eh ich es hoffte, umarmt dich dein zärtlicher Engel,
Du bist früh zum Olympus gereift! — Eröffnet euch, Himmel,
Schimmert heller, ihr Lauben, worinn er mit englischer Stimme
Bald den Unendlichen lobt; ätherische Wolke, bethaue
Diese Blumengefilde mit einem schönern Frühling,
Wo ich zur ersten Umarmung ihn unter die Seraphim führe.
Durft' ich es hoffen, mein Freund, sobald dich Bruder zu nennen,
Da du, den Leib von Staub zu bewohnen, mir unbewußt folgtest?
Zwar auch damals, da Sarah zuerst mit Entzükung dich küßte,
Schaut ich in schöne Gesichte hinaus; dein irdisches Leben,
Dessen Zeug und Beschüzer ich war, versprach mir Vergnügen,

zeugt, „daß man in einem großen Wirkungskreiſe zwar mehr ſchimmern, aber in einem kleinen mehr Gutes ſchaffen kann,“ widmete er ſich mit Vergnügen und Eifer den öffentlichen Angelegenheiten dieſer Republik; und ſo lange Kritolaus und Agathon lebten, glaubten die Tarentiner nichts dadurch verloren zu haben, daß Archytas in eine beſſere Welt gegangen war.

Anmerkungen.

Buch 11.

S. 6. Z. 21. Der Verfaſſer des Kratylus — Der Platoniſche Dialog Kratylus hat den Verehrern Platons von jeher viel zu ſchaffen gemacht wegen ſeiner Wortſpielereien und ſchwerfälligen Wortklaubereien, bis endlich Schleiermacher auch hier den richtigen Geſichtspunkt nachgewieſen hat. Hier wird der Kratylus noch als ein Beweis der Pedanterie ſeines Verfaſſers genommen.

S. 13. Z. 27. Dieſem Schüler des Sokrates Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen — Der Verfaſſer des Agathons ſelbſt hat dieß, viele Jahre ſpäter, in ſeinen Erläuterungen zu den von ihm überſetzten Horaziſchen Briefen, ſo wie in den Briefen Ariſtipps und der Lais, nach ſeiner Weiſe und, ſo viel wir wiſſen, zur Zufriedenheit einiger competenter Richter in dieſem Fache bewerkſtelligt. W.

S. 15. Z. 28. Des Phalaris glühenden Ochſen ausgenommen — In dieſem ehernen Ochſen konnten Menſchen gebraten werden, deren Jammergeſchrei das Brüllen des Ochſen vernehmen ließ. Die Behauptung, worauf hier angeſpielt wird, daß der Weiſe auch während dieſer Qual ſich glückſelig fühle, kommt von einem Philoſophen, dem man ſie wohl am wenigſten zugetraut hätte, von Epikur. Wie ſehr er dadurch mit ſich in Widerſpruch gerieth, bemerkte ſchon Cicero, Tusc. Quaest. 2. 7.

S. 34. Z. 4. Den Republiken vorwirft — Uebrigens iſt es vielleicht bemerkenswerth, daß alles Nachtheilige, was Agathon von den Republiken ſagt, durch die neu entſtandene Franzöſiſche Republik ſo völlig beſtätiget wurde, daß es Zug vor Zug nach ihr gezeichnet zu ſeyn ſchien, wiewohl es mehr als fünf und zwanzig Jahre vorher geſchrieben wurde; zu einer Zeit, da ſich noch niemand in der größten Fieberhitze hätte träumen laſſen, daß, noch vor Ausgang des Jahrhunderts, aus dem Moder der aufgelöſten Franzöſiſchen Mon-

archie ein politiſches Ungeheuer hervor ſteigen werde, das uns ſchon in den erſten Jahren ſeines Daſeyns den gräßlich ekelhaften Anblick aller der Unordnungen, Ungerechtigkeiten, Thorheiten, Verbrechen und Gräuelthaten, im Großen darſtellt, welche uns die Geſchichte an jenen berühmten Freiſtaaten des alten Griechenlandes, in der Epoche ihrer höchſten Verderbniß, im Kleinen zeigt. Welche Wahrſcheinlichkeit, daß eben dieſelben Urſachen, die den Untergang jener alten Republiken nach ſich zogen, in Frankreich die Quellen des Gedeihens, der Dauerhaftigkeit und des blühenden Wohlſtandes einer neu gebornen Mißgeburt von Republik, die das Princip ihrer baldigen Auflöſung gleich mit auf die Welt brachte, ſollten werden können? W.

Buch 12.

S. 37. Vgl. mit dieſem Anfang Leſſings Hamb. Dramaturgie — Bd. 2 St. LXIX. S. 150. fgg.

S. 44. Z. 19. Odeon — Ein zu den muſikaliſchen Wettſtreiten und Spielen beſtimmtes öffentliches Gebäude. W.

S. 48. Z. 14. Pallas — Die Schilderung dieſes Freigelaſſenen des Claudius findet man bei Tacitus Annal. 14. 29 u. a. O., ſo wie die des Tigellinus bei demſelben Hiſtor. 1. 72. Vgl. Anm. zu Bd. XXV.

S. 52. Z. 15. Abt von Saint-Pierre — Dieſer liebenswürdige Weiſe, durch ſeine études de la Nature u. la chaumière indienne rühmlich bekannt, ſann auf den Plan zu einem ewigen Frieden.

S. 62. Z. 20. Des Sokratiſchen Geheimniſſes — Ohne Zweifel iſt hier angeſpielt auf die Stelle in Xenophons Sokratiſchen Denkwürdigkeiten Buch 1. Kap. 5. §. 14. (vergl. Xenophons Gaſtmahl 4, 58). — Die gefällige Gypaſſis, Ovids Sklavin, iſt aus deſſen Liebesgedichten bekannt, — Xenokrates durch Enthaltſamkeit berühmt, von welcher ſich der nur die Miene gibt, welcher ſeinen Trieb auf die leichteſte Weiſe bei dazu käuflichen Perſonen gefahrlos ableitet. Hierin beſteht eigentlich das Sokratiſche Geheimniß.

S. 64. Z. 19. Ixion — An die Tafel der Götter gezogen, verliebte ſich in Juno, umarmte zwar nur ein von Zeus in ihrer Geſtalt geſchaffenes Wolkenbild, mußte aber gleichwohl für dieſen Frevel in der Unterwelt hart büßen.

S. 67. Z. 15. *Nil admirari* — Nichts zu bewundern, war ein Hauptgrundſatz des Ariſtippiſchen Glückſeligkeitsſyſtems, welchen Wieland zum 6ten Br. des Horaz im erſten Buche wohl am beſten erläutert hat.

S. 71. Z. 25. 26. Die Schweſter des Herzogs von Marlborough — War Miß Churchill, deren ſchönen Körper, nach den Mémoires du Comte de Grammont, ein Sturz vom Pferde entdeckte, wovon die Wirkung war, daß ſie dem Herzog von York den Herzog von Berwick und Lady Waldgrave gebar.

S. 100. Z. 9. Mileſiſche Mädchen — Waren eine Art von Romanen, denen man jenen Namen von der kleinaſiatiſchen Stadt Milet gab, weil dort zuerſt mehrere Dichter ſich damit beſchäftigten, Dichtungen dieſer Art nach den Muſtern der Perſiſchen abzufaſſen.

S. 117. Z. 28. Das Reich der Themis und des Kronos — D. i. die glückſelige Unſchuld des goldenen Zeitalters, über welches Kronos (Saturnus) geherrſcht hatte, und nach welchem Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, von der entarteten Erde entflohen war.

Buch 13.

S. 169. Z. 1. Doctor Peter Rezio von Aguero — Der den Grundſatz des Hippokrates, daß alle Sättigung übel ſey, ſo geltend machte, iſt aus dem 47ſten Kapitel des Don Quixote eben ſo bekannt als die Statthalter der Inſel Barataria. — — Inanition, Leerheit.

S. 171. Z. 15. Artemiſia — Gemahlin des Kariſchen Königes Mauſolus, fand nach deſſen Tode keine Gränzen in Beweiſen ihrer Liebe. Die Aſche des Verſtorbenen trank ſie in Wein gemiſcht, und errichtete ihm eins der größten und prächtigſten Denkmale, wovon nachher alle Todten-Denkmale den Namen der Mauſoleen erhalten haben.

Buch 14.

S. 198. Z. 6. Dieſe Grazien — Danae ſagt im Original dieſe Verſe Pindars (aus der neunten Olympiſchen Ode) mit ſeinen eigenen Worten her.. Das Unvermögen einem Pindar nachzufliegen hat uns

zu einer Umſchreibung genöthigt, wodurch das Urbild vielleicht weniger verliert als durch eine wörtliche Ueberſetzung. W.

S. 210. Z. 17. Wie Sokrates eine Art von Genius — Der Genius des Sokrates (der bis auf dieſen Tag ein Problem für die Gelehrten iſt) ſagte ihm nie, was er thun ſollte: dazu hat uns Gott fünf Sinne und Vernunft gegeben, ſagte Sokrates. Aber es gibt Fälle, wo uns dieſe Führer und Rathgeber in der Unwiſſenheit laſſen, oder gar irre führen; in ſolchen Fällen iſt es glücklich einen warnenden Genius zu haben, der uns ſagt: thue das nicht! W.

S. 218. Z. 20. Schien den Ariſtophanen einigen Vorwand zu geben — Ariſtophanes in den Acharnern 524 führt als Urſache des Peloponneſiſchen Krieges an, daß einige trunkene Jünglinge aus Megara die Hetäre Simätha geraubt, die Megarer dagegen, um ſich zu rächen, zwei andere aus Aſpaſia's Hauſe entführt hätten. — Andere Komiker machten ähnliche Beſchuldigungen.

S. 226. Z. 16 — 17. Eine Ariadne — — gebilligt worden — Xenophons Symposium gegen das Ende. W.

S. 231. Z. 8. Eine Philippika — Nennt man eine ſtarke, kräftige, wohl auch zürnende, Rede nach Art derer, welche der berühmte Athenische Redner Demoſthenes gegen den Macedoniſchen König Philippos hielt.

S. 244. Z. 12. Thargelia — Von Milet, ward mit einem Theſſaliſchen Könige vermählt, und regierte dreißig Jahre lang mit Geiſt und Glück.

S. 245. Z. 25. 26. Nemea. Theodota — Namen zweier ihrer Schönheit wegen berühmten Hetären der damaligen Zeit. W.

Buch 15.

S. 252. Z. 25. Die Nymphe Salmacis — Umfaßte den Hermaphroditus, der ſich in ihrem Gewäſſer badete, und ſchwur dem Spröden, ihn nie zu verlaſſen. Die Götter verwandelten beide in Einen Körper von doppeltem Geſchlecht.

S. 259 Z. 28. Semiramis — Wird von Griechiſchen Geſchichtſchreibern eine Hirtin von ausgezeichneter Schönheit genannt. Ein Syriſcher Satrap ſah, liebte und heirathete ſie. Der Krieg trennte ihn von ihr, ſeine Sehnſucht nach ihr erwachte, und er rief ſie zu ſich ins

Lager, wo ſie bald eben ſo viel an Kriegsruhm als an Ruhm der Schönheit gewann. Der Babyloniſche König Ninus ließ ſie vor ſich berufen, entbrannte in Liebe zu ihr, und ſie ward ſeine Gemahlin.

S. 259. Z. 28. Rhodope — Nicht zu verwechſeln mit der Tochter des Aegyptiſchen Pharaonen Cheops, war eine geborne Sklavin aus Thrazien, die durch ihre Schönheit ſich die Freiheit erwarb. Sie ſchloß ihre Laufbahn damit, daß ſie Gemahlin des Pharaonen Amaſis wurde. Die Geſchichte von ihrer Erhebung auf den Thron, wie ſie bei Herodot erzählt wird, hat ganz das Anſehen eines Orientaliſchen Mährchens.

S. 261. Z. 15. Gynäceum — (Gynäkeion), Harem, Serail.

S. 267. Z. 2. Kynara — Hieß der Ort in Babylonien, einige Meilen ſüdlich vom Eingange der Mediſchen Mauer, wo der jüngere Kyros geſchlagen wurde. — Dieſer Erzählung, ſo wie dem, was zu Anfange des folgenden Kapitels berichtet wird, dient zur Grundlage die Stelle bey Xenoph. de exped. Cyri 1, 10.

Buch 16.

S. 301. Z. 7. Antagoniſt — Gegenkämpfer, Bekämpfer. — Intelligible Gegenſtände ſind ſolche, die bloß durch den Verſtand, nicht durch Sinnenwahrnehmung erkennbar ſind. — Typus, Vor- und Muſterbild.

S. 305. Z. 28. Brunnen des Demokritus — Demokrit behauptete, die Natur habe die Wahrheit in die Tiefe eines Brunnens verborgen, und darum werde die Welt von Meinungen und Satzungen regiert. Cic. Acad. Quaest. 1, 13. 2, 10.

S. 306. Z. 5. Memphis — In Mittel- und Saïs in Unter-Aegypten waren Hauptorte, zu denen man um der Weisheit willen zog, wie nach Indien zu den Gymnoſophiſten (nackten Weiſen), oder vielmehr Braminen. Die Braminen in Indien, und die ägyptiſchen Prieſter, beide nicht unwahrſcheinlich mit einander verwandt, ſtanden im Rufe vorzüglich tiefer Weisheit, und von den größten Philoſophen Griechenlands wird erzählt, daß ſie Schüler derſelben geweſen.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Siebenter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

133 J 614.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Die der Himmel nicht hat. Der Anblik der menschlichen Tugend
Ist für Olympier reizend, auch hat sie oft Engel zu Zeugen.
Ja, es ist süß auf Wangen voll Unschuld, in Augen voll Liebe
Thränen blinken zu sehn, die Thränen der ersten Entzükung,
Wenn die ganze Gewalt der innern Zärtlichkeit ausbricht;
Lieblich ist es, das Stammeln des zarten Knaben zu hören,
Der auf dem Schooß der Mutter die süssesten Namen zu reden
Lächelnd sich übt, die sein Herz, lang eh er sie nennen kan, fühlte;
Lieblich ist es zu sehn, wie sich das dämmernde Auge
Eines Vaters erhellt, der über Reihen von Enkeln,
Welche sein Beyspiel zur Tugend erhizt, den Segen verbreitet.
Diese Freuden erblikt' ich vor mir, die fröhlichen Scenen
Sollte mir Isaac gewähren; izt sind sie in bessre verschwunden,
Wie vor dem Tag die Dämmrung entflieht. Viel hellere Scenen,
Reinere Freuden eröffnen sich uns! — Dem Anschaun der Gottheit
Stirbst du entgegen, o Jüngling, den Liedern Eloa's, dem Umgang
Himmlischer Freunde, dem ewigen Leben, der frühern Vollendung!
Komm, ich weine nicht, Freund, wenn bald dein Leben verblutet,
Wenn du der sterbenden Lilie gleich dein lächelndes Haupt neigst.
Nein! ich weine dann nicht! mit heller entfalteten Flügeln
Nehm ich dich, Seele, dann auf, und stral' in die Chöre der Engel.

Also sagt' er, und kam zu Isaacs Lager zurüke,
Holde Träum' um das Haupt des heiligen Knaben zu giessen.
Nun erwachte der Tag. Von den ersten Stralen geweket
Machte sich Abraham auf. Da fand er Isaac im Saale

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Der goldne Spiegel

oder

die Könige von Scheschian.

Eine wahre Geſchichte

aus dem Scheſchianiſchen überſetzt

von

C. M. Wieland.

— — Inspicere tanquam
In speculum jubeo —

Erſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VNIVERSI
LIFS.

Zueignungsſchrift

des

ſineſiſchen Ueberſetzers

an den

Kaiſer Tai-Tſu.

Glorwürdigſter Sohn des Himmels!

Ihrer Majeſtät lebhafteſtes Verlangen iſt ihre Völker glücklich zu ſehen. Dieß iſt das einzige Ziel Ihrer unermüdeten Bemühungen; es iſt der groſſe Gegenſtand Ihrer Berathſchlagungen, der Inhalt Ihrer Geſetze und Befehle, die Seele aller löblichen Unternehmungen, die Sie anfangen und — ausführen, und das, was Sie von allem Böſen abhält, welches Sie nach dem Beiſpiel andrer Großen der Welt thun könnten, und — nicht thun.

Wie glücklich müßten Sie ſelbſt ſeyn, beſter der Könige, wenn es gleich leicht wäre, ein Volk glücklich zu wünſchen, und es glücklich zu machen; wenn Sie, wie der König des Himmels, nur wollen dürften, um zu vollbringen, nur ſprechen, um Ihre Gedanken in Werke verwandelt zu ſehen!

Aber wie unglücklich würden Sie vielleicht auch seyn wenn Sie wissen sollten, in welcher Entfernung, bei allen Ihren Bemühungen, die Ausführung hinter Ihren Wünschen zurückbleibt! Die unzählige Menge der Gehülfen von so mancherlei Classen, Ordnungen und Arten, unter welche Sie genöthiget sind Ihre Macht zu vertheilen, weil auch den unumschränktesten Monarchen die Menschheit Schranken setzt; die Nothwendigkeit, sich beinahe in allem auf die Werkzeuge Ihrer wohlthätigen Wirksamkeit verlassen zu müssen, macht Sie — erschrecken Sie nicht vor einer unangenehmen aber heilsamen Wahrheit! — macht Sie zum abhänglichsten aller Bewohner Ihres unermeßlichen Reiches. Nur zu oft steht es in der Gewalt eines Ehrgeizigen, eines Heuchlers, eines Rachgierigen, eines Unersättlichen — doch, wozu häufe ich die Namen der Leidenschaften und Laster, da ich sie alle in Einem Worte zusammenfassen kann? eines Menschen — in Ihrem geheiligten Namen gerade das Gegentheil von Ihrem Willen zu thun! an jedem Tage, in jeder Stunde, beinahe dürft' ich sagen in jedem Augenblick Ihrer Regierung, wird in dem weiten Umfang Ihrer zahlreichen Provinzen irgend eine Ungerechtigkeit ausgeübt, ein Gesetz

verdreht, ein Befehl übertrieben oder ausgewichen, ein Unſchuldiger unterdrückt, ein Waiſe beraubt, ein Verdienſtloſer befördert, ein Böſewicht geſchützt, die Tugend abgeſchreckt, das Laſter aufgemuntert.

Was für ein Ausdruck von Entſetzen würde mir aus den Blicken Ihrer Höflinge entgegen ſtarren, wenn ſie mich ſo verwegen reden hörten! Wie ſollt' es möglich ſeyn, daß unter einem ſo guten Fürſten das Laſter ſein Haupt ſo kühn emporheben, und ungeſtraft ſo viel Böſes thun dürfte? Die bloße Vorausſetzung einer ſolchen Möglichkeit ſcheint eine Beleidigung Ihres Ruhmes, eine Beſchimpfung Ihrer glorreichen Regierung zu ſeyn. — Vergeben Sie, gnädigſter Oberherr! ungeſtraft, aber nicht öffentlich und triumphirend, hebt das Laſter ſein Haupt empor; denn das Angeſicht, das es zeigt, iſt nicht ſein eigenes; es nimmt die Geſtalt der Gerechtigkeit, der Gnade, des Eifers für Religion und Sitten, der Wohlmeinung mit dem Fürſten und dem Staate, kurz die Geſtalt jeder Tugend an, von welcher es der ewige Feind und Zerſtörer iſt. Seine Geſchicklichkeit in dieſer Zauberkunſt iſt unerſchöpflich, und kaum iſt es möglich, daß die Weisheit des

beſten Fürſten ſich gegen ihre Täuſchungen hinlänglich verwahren könnte. Ew. Majeſtät glaubten vielleicht das Urtheil eines Uebelthäters zu unterſchreiben, und unterſchrieben den Sturz eines Tugendhaften, deſſen Verdienſte ſein einziges Verbrechen waren. Sie glaubten einen ehrlichen Mann zu befördern, und beförderten einen ſchändlichen Gleißner. Doch, dieß ſind Wahrheiten, wovon Sie nur zu ſehr überzeugt ſind. Sie beklagen das unglückliche Loos Ihres Standes. Wem ſoll man glauben? Tugend und Laſter, Wahrheit und Betrug haben einerlei Geſicht, reden einerlei Sprache, tragen einerlei Farbe; ja, der feine Betrüger (das ſchädlichſte unter allen ſchädlichen Geſchöpfen) weiß das äußerliche Anſehen geſunder Grundſätze und untadeliger Sitten gemeiniglich beſſer zu behaupten als der redliche Mann. Jener iſt es, der die Kunſt ausgelernt hat, ſeine Leidenſchaften in die innerſten Höhlen ſeines ſchwarzen Herzens zu verſchließen, der am beſten ſchmeicheln, am behendeſten ſich jeder Vortheile bedienen kann, die ihm die ſchwache Seite ſeines Gegenſtandes zeigt. Seine Gefälligkeit, ſeine Selbſtverläugnung, ſeine Tugend, ſeine Religion koſtet ihm nichts; denn ſie iſt nur auf ſeinen Lippen, und in den äußerlichen Bewegungen, die ſein Inwendiges

Schon zur Reise gegürtet. Aus einem heiligen Traume
War der Jüngling erwacht. Noch sah er der Seraphim Schaaren,
Die am eröffneten Himmel herab um die Wolke der Gottheit
Schwebeten, noch umfloß ihn von ihren lazurnen Flügeln
Süsser ambrosischer Duft. Vom Traum zur Entzükung erweket,
Sprang er vom Lager und eilte, sich zu der Reise zu rüsten,
Die ihm die himmlische Scene versprach, das Urbild des Traumes.
Izo kamen auch Ismaels Freundschaft und Elieser
Traurig herzu. Sie fühlten, doch ungleich, die Schmerzen der Trennung.
Ismael wollte noch diesen Tag die müden Cameele
Rasten lassen, dann rusten ihm Gilhads umduftete Berge,
Ladan und Nardus von da, und Thränen der lieblichen Myrrhe
Nach Mizraim zu führen; er wollte nach ihrer Zurükkunft
Etliche festliche Tag' in ihren Umarmungen leben,
Und dann wieder nach Paran zu Basinaths Zärtlichkeit eilen.
Unterdeß hatte Sarah mit Lilith und ihrer Ketura
Etliche Säke mit Vorrath für sieben Tage gefüllet.
Alles erwartet den Aufbruch; zween Sclaven stehen am Wege
Bey dem Lastthier. Nun mahlet der Morgen die Stirne der Berge.
Abraham schied mit zärtlichen Wünschen aus Sarah's Umarmung,
Dann umfieng er den Sohn der Hagar, und küßt' ihn voll Liebe.
Isaac hatt' in Eliesers umschlingenden Armen
Lange verweilt, kaum konnt ihn der fromme Alte verlassen.
Endlich bezwang ihn die Wehmuth. Ein Strom von gesammelten Thränen
Schoß ihm ins Aug', er wandte sich schnell vom Antliz des Jünglings.

verbergen: er hält ſich reichlich für ſeine Verſtellung entſchädiget, indem er unter dieſer Maske jeder bösartigen Leidenſchaft genug thun, jeden niederträchtigen Anſchlag ausführen, und mit einer ehernen Stirne noch Belohnung für ſeine Uebelthaten fordern kann. Iſt es zu verwundern, o Sohn des Himmels, daß ſo viele ſind, die alle andern Talente verabſäumen, alle rechtmäßigen und edlen Wege zu Anſehen und Glück vorbeigehen, und mit aller ihrer Fähigkeit allein dahin ſich beſtreben, es in der Kunſt zu betrügen zur Vollkommenheit zu bringen?

Aber wie? Sollte der Fürſt, der die Wahrheit liebt, wiewohl auf allen Seiten mit Larven und Blendwerken umgeben, verzweifeln müſſen, jemals ihr unverfälſchtes Angeſicht von dem geſchminkten Betrug unterſcheiden zu können? Das verhüte der Himmel! Wer die Wahrheit aufrichtig liebt (und was kann ohne ſie liebenswürdig ſeyn?) wer auch alsdann ſie liebt, wenn ſie nicht ſchmeichelt, der hat nur geübte Augen vonnöthen, um ihre feineren Züge zu unterſcheiden, welche ſelten ſo gut nachgemacht werden können, daß die Kunſt ſich nicht verrathen ſollte. Und um dieſe geübten Augen zu bekommen, — ohne welche das beſte Herz

uns nur deſto gewiſſer und öfter der argliſtigen Verführung in die Hände liefert, — iſt kein bewährteres Mittel, als die Geſchichte der Weisheit und der Thorheit, der Meinungen und der Leidenſchaften, der Wahrheit und des Betrugs in den Jahrbüchern des menſchlichen Geſchlechts auszuforſchen. In dieſen getreuen Spiegeln erblicken wir Menſchen, Sitten und Zeiten, entblößt von allem demjenigen, was unſer Urtheil zu verfälſchen pflegt, wenn wir ſelbſt in das verwickelte Gewebe des gegenwärtigen Schauſpiels eingeflochten ſind. Oder, wofern auch Einfalt oder Liſt, Leidenſchaften oder Vorurtheile geſchäftig geweſen ſind uns zu hintergehen: ſo iſt nichts leichter, als den falſch gefärbten Duft wegzuwiſchen, womit ſie die wahre Farbe der Gegenſtände überzogen haben.

Die ächteſten Quellen der Geſchichte der menſchlichen Thorheiten ſind die Schriften derjenigen, welche die eifrigſten Beförderer dieſer Thorheiten waren. Der Mißbrauch, den ſie von der Bedeutung der Wörter machen, betrügt unſer Urtheil nicht: ſie mögen immerhin widerſinnige Dinge mit der gelaſſenſten Ernſthaftigkeit erzählen, ſelbſt noch ſo ſtark davon überzeugt ſeyn, oder überzeugt

zu ſeyn ſcheinen; dieß hindert uns nicht, lächerlich zu finden was den allgemeinen Menſchenverſtand zum Thoren machen will. Immerhin mag ein von ſich ſelbſt betrogener Schwärmer die Natur der ſittlichen Dinge verkehren wollen, und laſterhafte, unmenſchliche Handlungen löblich, heroiſch, göttlich nennen, rechtmäßige und unſchuldige hingegen mit den verhaßteſten Namen belegen: nach Verfluß einiger Jahrhunderte koſtet es keine Mühe, durch den magiſchen Nebel, der den Schwärmer blendete, hindurch zu ſehen. Kon-Fu-Tſee könnte ihm ein Betrüger, und Lao-Kiun ein weiſer Mann heißen: ſein Urtheil würde die Natur der Sache, und die Eindrücke, welche ſie auf eine unbefangene Seele machen muß, nicht ändern; der Charakter und die Handlungen dieſer Männer würden uns belehren, was wir von ihnen zu halten hätten.

Aus dieſem Grund empfehlen uns die ehrwürdigen Lehrer unſrer Nation die Geſchichte der ältern Zeiten als die beſte Schule der Sittenlehre und der Staatsklugheit, als die lauterſte Quelle dieſer erhabenen Philoſophie, welche ihre Schüler weiſe und unabhängig macht, und indem ſie das was die menſchlichen Dinge ſcheinen von dem was ſie

ſind, ihren eingebildeten Werth von dem wirklichen, ihr Verhältniß gegen das allgemeine Beſte von ihrer Beziehung auf den beſondern Eigennutz der Leidenſchaften, unterſcheiden lehrt, uns ein untrügliches Mittel wider Selbſtbetrug und Anſteckung mit fremder Thorheit darbietet; eine Philoſophie, in welcher niemand ohne Nachtheil ganz ein Fremdling ſeyn kann, aber welche, in vorzüglichem Verſtande, die Wiſſenſchaft der Könige iſt.

Ueberzeugt von dieſer Wahrheit widmen Sie, beſter der Könige, einen Theil der Stunden, welche die unmittelbare Ausübung Ihres verehrungswürdigen Amtes Ihnen übrigläßt, der nützlichen und ergötzenden Beſchäftigung, Sich mit den Merkwürdigkeiten der vergangenen Zeit bekannt zu machen, die Veränderungen der Staaten in den Menſchen, die Menſchen in ihren Handlungen, die Handlungen in den Meinungen und Leidenſchaften, und in dem Zuſammenhang aller dieſer Urſachen den Grund des Glückes und des Elendes der menſchlichen Gattung zu erforſchen.

Irre ich nicht, ſo iſt die Geſchichte der Könige von Scheſchian, welche ich zu den Füßen Ihrer Majeſtät hier lege, nicht ganz unwürdig, unter die ernſthaften Ergötzungen

aufgenommen zu werden, bei welchen Ihr niemals unthätiger Geiſt von der Ermüdung höherer Geſchäfte auszuruhen pflegt. Große, dem ganzen Menſchengeſchlecht angelegene Wahrheiten, merkwürdige Zeitpunkte, lehrreiche Beiſpiele, und eine getreue Abſchilderung der Irrungen und Ausſchweifungen des menſchlichen Verſtandes und Herzens, ſcheinen mir dieſe Geſchichte vor vielen andern ihrer Art auszuzeichnen, und ihr den Titel zu verdienen, womit das hohe Ober-Polizei-Gerichte von Sina ſie beehrt hat; eines Spiegels, worin ſich die natürlichen Folgen der Weisheit und der Thorheit in einem ſo ſtarken Lichte, mit ſo deutlichen Zügen und mit ſo warmen Farben darſtellen, daß derjenige in einem ſeltenen Grade weiſe und gut — oder thöricht und verdorben ſeyn müßte, der durch den Gebrauch deſſelben nicht weiſer und beſſer ſollte werden können.

Hingeriſſen von der Begierde, den Augenblick von Daſeyn, den uns die Natur auf dieſem Schauplatze bewilliget, wenigſtens mit einem Merkmale meines guten Willens für meine Nebengeſchöpfe zu bezeichnen, hab' ich mich der Arbeit unterzogen, dieſes merkwürdige Stück alter Geſchichte aus der Indiſchen Sprache in die unſrige überzu-

tragen; und in dieſes Bewußtſeyn einer redlichen Geſinnung eingehüllt, überlaſſ' ich dieſes Buch und mich ſelbſt dem Schickſale, deſſen Unvermeidlichkeit mehr Tröſtendes als Schreckendes für den Weiſen hat; ruhig unter dem Schutz eines Königs, der die Wahrheit liebt und die Tugend ehrt, glücklich durch die Freundſchaft der Beſten unter meinen Zeitgenoſſen, und ſo gleichgültig, als es ein Sterblicher ſeyn kann, gegen — — —

Einleitung.

Alle Welt kennt den berühmten Sultan von Indien Schach-Riar, der, aus einer wunderlichen Eiferſucht über die Regern ſeines Hofes, alle Nächte eine Gemahlin nahm, und alle Morgen eine erdroſſeln ließ; und der ſo gern Mährchen erzählen hörte, daß er ſich in tauſend und einer Nacht kein einzigesmal einfallen ließ, die unerſchöpfliche Scheherezade durch irgend eine Ausrufung, Frage oder Liebkoſung zu unterbrechen, ſo viele Gelegenheit ſie ihm auch dazu zu geben befliſſen war.

Ein ſo unüberwindliches Phlegma war nicht die Tugend oder der Fehler ſeines Enkels Schach-Baham, der (wie jedermann weiß) durch die weiſen und ſcharfſinnigen Anmerkungen, womit er die Erzählungen ſeiner Viſire zu würzen pflegte, ungleich berühmter in der Geſchichte geworden iſt, als ſein erlauchter Großvater durch ſein Stillſchweigen und durch ſeine Unthätigkeit. Schach-Riar gab ſeinen Höflingen Urſache, eine große Meinung von demjenigen zu faſſen, was er hätte ſagen

können, wenn er nicht geſchwiegen hätte; aber ſein Enkel hinterließ den Ruhm, daß es unmöglich ſey, und ewig unmöglich bleiben werde, ſolche Anmerkungen oder Reflexionen (wie er ſie zu nennen geruhte) zu machen wie Schach-Baham.

Wir haben uns alle Mühe gegeben die Urſache zu entdecken, warum die Schriftſteller, denen wir das Leben und die Thaten dieſer beiden Sultanen zu danken haben, Schach-Niars Sohn, den Vater Schach-Bahams, mit keinem Worte erwähnen: aber wir ſind nicht ſo glücklich geweſen einen andern Grund davon ausfindig zu machen, als — weil ſich in der That nichts von ihm ſagen ließ. Der einzige Chronikſchreiber, der ſeiner gedenkt, läßt ſich alſo vernehmen; „Sultan Lolo, ſagt er, vegetirte einundſechzig Jahre. Er aß täglich viermal mit bewunderungswürdigem Appetit, und außer dieſem, und einer ſehr zärtlichen Liebe zu ſeinen Katzen, hat man niemals einige beſondere Neigung zu etwas an ihm wahrnehmen können. Die Derwiſchen und die Katzen ſind die einzigen Geſchöpfe in der Welt, welche Urſache haben, ſein Andenken zu ſegnen. Denn er ließ, ohne jemals recht zu wiſſen warum, zwölfhundert und ſechsunddreißig neue Derwiſchereien, jede zu ſechzig Mann, in ſeinen Staaten erbauen; machte in allen größern Städten des Indoſtaniſchen Reiches Stiftungen, worin eine gewiſſe Anzahl Katzen verpflegt werden mußte; und ſorgte für dieſe und jene ſo gut, daß man in ganz Aſien keine fettern Derwiſchen und Katzen ſieht, als die von ſeiner Stiftung. Er zeugte übrigens zwiſchen Wachen und Schlaf einen Sohn, der ihm unter dem Namen Schach-Baham in der Regierung folgte, und ſtarb an einer Unverdaulichkeit.“ So weit dieſer Chronikſchreiber, der

einzige, der von Sultan Leo Meldung thut; und in der That, wir beſorgen, was er von ihm ſagt, iſt noch ſchlimmer als gar nichts.

Sein Sohn, Schach-Baham, hatte das Glück bis in ſein vierzehntes Jahr von einer Amme erzogen zu werden, deren Mutter eben dieſes ehrenvolle Amt bei der unnachahmlichen Scheherezade verwaltet hatte. Alle Umſtände mußten ſich vereinigen, dieſen Prinzen zum unmäßigſten Liebhaber von Mährchen, den man je gekannt hat, zu machen. Nicht genug, daß ihm der Geſchmack daran mit der erſten Nahrung eingeflößt, und der Grund ſeiner Erziehung mit den weltberühmten Mährchen ſeiner Großmutter gelegt wurde: das Schickſal ſorgte auch dafür, ihm einen Hofmeiſter zu geben, der ſich in den Kopf geſetzt hatte, daß die ganze Weisheit der Aegyptier, Chaldäer und Griechen in Mährchen eingewickelt liege.

Es herrſchte damals die löbliche Gewohnheit in Indien, ſich einzubilden, der Sohn eines Sultans, Raja's, Ohmrah's oder irgend eines andern ehrlichen Mannes von Anſehen und Vermögen, könne von niemand als von einem Fakir erzogen werden. Wo man einen jungen Menſchen von Geburt erblickte, durfte man ſicher darauf rechnen, daß ihm ein Fakir an der Seite hing, der auf alle ſeine Schritte, Reden, Mienen und Gebärden Acht haben, und ſorgfältig verhüten mußte, daß der junge Herr nicht — zu geſcheidt werde. Denn es war eine durchgängig angenommene Meinung, daß einer ſtarken Leibesbeſchaffenheit, einer guten Verdauung, und der Fähigkeit ſein Glück zu machen, nichts ſo nachtheilig ſey als viel denken und viel wiſſen; und man muß es den Derwiſchen, Fakirn, San-

tonen, Braminen, Benzen und Talapoinen der damaligen Zeiten nachrühmen, daß ſie kein Mittel unverſucht ließen, die Völker um den Indus und Ganges vor einem ſo ſchädlichen Uebermaße zu bewahren. Es war einer von ihren Grundſätzen, gegen die es gefährlich war Zweifel zu erregen: „Niemand müſſe klüger ſeyn wollen als ſeine Großmutter.“

Man wird nun begreifen, wie Schach-Baham bei ſolchen Umſtänden ungefähr der Mann werden mußte, der er war. Man hat bisher geglaubt, die einſichtsvollen Betrachtungen, die abgebrochenen und mit viel bedeutenden Mienen begleiteten — „das dacht' ich gleich“ — „ich ſage nichts, aber ich weiß wohl was ich weiß“ — oder, „doch was kümmert das mich?“ und andre dergleichen weiſe Sprüche, an denen er einen eben ſo großen Ueberfluß hat als Sancho Panſa an Sprichwörtern, — nebſt ſeinem Widerwillen gegen das, was er Moral und Empfindung ſpinnen nennt, wären bloße Wirkungen ſeines Genie's geweſen. Aber einem jeden das Seine! Man kann ſicher glauben, daß der Fakir, ſein Hofmeiſter, keinen geringen Antheil daran hatte.

Der Sohn und Erbe dieſes würdigen Sultans, Schach-Dolka, glich ſeinem Vater an Fähigkeit und Neigung beinahe in allen Stücken, ein einziges ausgenommen. Er war nämlich ein erklärter Feind von allem, was einem Mährchen gleich ſah, und ſetzte dieſem Haß um ſo weniger Gränzen, da er bei Lebzeiten des Sultans ſeines Vaters genöthigt geweſen war, ihn aufs ſorgfältigſte zu verbergen. Wir würden uns, nach dem Beiſpiele vieler berühmter Schriftſteller, über dieſe Ausartung gar ſehr verwundern, wenn uns nicht däuchte, daß es ganz

Dieser warf sich in Ismaels Arm, und sah ihn nicht weinen.
Aber nun fodert dich, Jüngling, und deine zärtlichsten Küsse
Eine geliebtere Stirne; nun eilet die göttliche Sarah,
Dich noch eine Minute in ihrer Umarmung zu halten.
Segnend küsset sie ihn, und weint nicht, ein ruhiges Lächeln
Wallet um ihr zufriednes Gesicht; sie glaubet, er eile
Zu den Segnungen Gottes, hier wär' es Sünde zu weinen.
Thränenfrey lag auch der Jüngling auf ihren sanftglühenden Wangen.
Also schieden sie sich. Nach langer zarter Umarmung.
Läßt ihn Sarah zulezt. Denn spricht sie die segnenden Worte:
Gehe, mein Sohn, wohin dich der Gott Schaddai beschieden!
O wie entzükt mich diß Feuer in deinen blühenden Augen!
Diese heilige Sehnsucht, die Stimme des Gottes zu hören,
Der dich erschuf; den Segen, den Trost der Kinder von Adam,
Selbst aus seinem allmächtigen Mund' erschallen zu hören,
Gehe dann hin, und komm von Gott begnadigt zurüke!
Also sprach sie; nun flog er von ihr. Es eilet die Hindin
Oder ein jugendlich Reh von Myrrhenbergen herunter.
Schon entfloh das schattichte Mamre vor ihrem Gesichte,
Und der begierigste Blik der hinterbliebenen suchte
Sie vergeblich im fernesten Blau der steigenden Hügel,
Neben den Reisenden schwebt Elhanan, der himmlische Zeuge
Dieser Geschicht'. Izt lieset sein Tiefsinn in Abrahams Auge.
Du, von der ich den frommen Gesang zu singen entflammt bin,
Heilige Muse, vor der die Gedanken der Menschen und Engel
Sich entblössen; du, der die leisesten Regungen höret,
Welche der Busen verbirgt, izt neige dein Ohr zu mir nieder!
Sage, was hat Elhanan in Abrahams Augen gelesen,
Was für Empfindungen fühlt' er, mit was für Gedanken besprach sich

natürlich damit zugegangen ſey. Sultan Dolka hatte in dem Zimmer der Sultanin ſeiner Mama (wo Schach-Baham die Abende mit Papierausſchneiden, und Anhören lehrreicher Hiſtorien von beſeelten Sofa's, politiſchen Bal's, und empfindſamen Gänschen in roſenfarbenem Domino, zuzubringen pflegte) von ſeiner Kindheit an ſo viele Mährchen zu ſich nehmen müſſen, daß er ſich endlich einen Ekel daran gehört hatte. Dieß war das ganze Geheimniß; und uns däucht, es iſt nichts darin, worüber man ſich ſo ſehr zu verwundern Urſache hätte.

Vermuthlich iſt aus dieſer tödtlichen Abneigung vor den Erzählungen des Viſirs Moslem die außerordentliche Ungnade zu erklären, welche er auf die Philoſophie, und überhaupt auf alle Bücher, ſie mochten auf Pergament oder Palmblätter geſchrieben ſeyn, geworfen hatte; eine Ungnade, die ſo weit ging, daß er nur mit der äußerſten Schwierigkeit zurückgehalten werden konnte, nicht etwa bloß die Poeten (wie Plato), ſondern alle Leute, welche leſen und ſchreiben konnten, aus ſeiner Republik zu verbannen; ſelbſt die Mathematiker und Sternguckr nicht ausgenommen, welche ihm wegen der aërometriſchen und aſtronomiſchen Erfindungen des Königs Straus im Herzen zuwider waren. Man ſagt von ihm, als der verbelebte Viſir die Geſchichte des Krieges zwiſchen dem Genie Grüner als Graf und dem Könige der grünen Länder in ſeiner Gegenwart erzählt habe, hätte der junge Prinz, der damals kaum ſechzehn Jahre alt war, bei der Stelle, wo der Perrückenkopf einen der vollſtändigſten Siege über den König Straus erhält, ſich nicht enthalten können auszurufen: das ſoll mir niemand weiß machen, daß jemals ein Perrückenkopf den Verſtand gehabt hätte,

eine Armee zu commandiren!" — Eine Anmerkung, welche (wie man denken kann) von allen Anwesenden begierig aufgefaßt wurde, und, als ein frühzeitiger Ausbruch eines seltnen Verstandes an einem noch so zarten Prinzen, mit schuldiger Verwunderung am ganzen Hofe widerschallte.

Schach-Dolka rechtfertigte die Hoffnung, welche man sich nach solchen Anzeigungen von seinen künftigen Eigenschaften machte, auf die außerordentlichste Weise. Der Neid selbst mußte gestehen, daß er seinen Voraltern Ehre machte. Er war der größte Mann seiner Zeit Distelfinken abzurichten; und in der Kunst Mäuse aus Aepfelkernen zu schneiden hat die Welt bis auf den heutigen Tag seinesgleichen nicht gesehen. Durch einen unermüdeten Fleiß brachte' er es in dieser schönen Kunst so hoch, daß er alle Arten von Mäusen, als Hausmäuse, Feldmäuse, Waldmäuse, Haselmäuse, Spitzmäuse, Wassermäuse und Fledermäuse, auch Ratten, Maulwürfe und Murmelthiere, mit ihren gehörigen Unterscheidungszeichen, in der äußersten Vollkommenheit verfertigte; ja, wenn man dem berühmten Scheh Hamed Ben Feridun Abu Hassan glauben darf, so beobachtete er sogar die Proportionen nach dem verjüngten Maßstabe mit aller der Genauigkeit, womit Herr Daubenton in seiner Beschreibung des königlichen Naturaliencabinets zu Paris sie zu bestimmen sich die löbliche Mühe gegeben hat.

Außerdem wurde Schach-Dolka für einen der besten Kuchenbäcker seiner Zeit gehalten, wenn ihm anders seine Hofleute in diesem Stücke nicht geschmeichelt haben; und man rühmt als einen Beweis seiner ungemeinen Leutseligkeit, daß er sich ein unverbrüchliches Gesetz daraus gemacht habe, an

allen hohen Festen seinen ganzen Hof mit kleinen Nahmgastetchen von seiner eigenen Erfindung und Arbeit zu bewirthen. Niemals hat man einen Sultan mit Geschäften so überhäuft gesehen, als es der arme Dolka in dem ganzen Laufe seiner Regierung war. Denn da alle Könige und Fürsten gegen Morgen und Abend so glücklich seyn wollten, einige Mäuse von seiner Arbeit in ihren Kunstcabinetten, oder einen Finken aus seiner Schule in ihrem Vorzimmer zu haben; und da Schach-Dolka theils aus Gefälligkeit, theils in Rücksicht auf das launische Ding, das man Ratio status nennt, niemand vor den Kopf stoßen wollte: so hatte er wirklich (die Stunden, die er im Divan verlieren mußte, mit eingezählt) vom Morgen bis in die Nacht so viel zu thun, daß er kaum zu Athem kommen konnte.

Der Himmel weiß, ob jemals ein andres Volk das Glück hatte, mit vier Prinzen, wie Schach-Kiar, Schach-Lolo, Schach-Baham und Schach-Dolka waren, in einer unmittelbaren Folge gesegnet zu werden. O! die guten Herren! die goldnen Zeiten! — riefen ihre Oura's und Derwischen.

Allein diese wackern Leute können doch auch nicht verlangen, daß es immer nach ihrem Sinne gehen solle. Schach-Gebal, ein Bruderssohn Bahams des Weisen (wie ihn seine Lobredner nannten), welcher seinem Vetter in Ermanglung eines Leibeserben folgte — denn Dolka hatte vor lauter Arbeit keine Zeit gehabt an diese Sache zu denken — dieser Schach-Gebal unterbrach eine so schöne Folge von gekrönten Guten-Männern, und regierte bald so gut, bald so schlecht, daß weder die Bösen noch die Guten mit ihm zufrieden waren.

Wir wiſſen nicht, ob ein Charakter wie der ſeinige unter regierenden Herren ſo ſelten iſt, als die Feinde ſeines Ruhms behaupten. Aber ſo viel können wir mit gutem Grunde ſagen: daß, wenn weder der Adel noch die Prieſter noch die Gelehrten noch das Volk mit ſeiner Regierung zufrieden waren, — Gelehrte und Volk nicht immer ſo ganz Unrecht hatten.

Um eine Art von Gleichgewicht unter dieſen Ständen zu erhalten, beleidigte er wechſelsweiſe bald dieſen bald jenen, und der weiſe Pilpai ſelbſt hätte ihm nicht ausreden können, daß man Beleidigungen durch Wohlthaten nicht wieder gut machen könne. In beiden pflegte er ſo wenig Maß zu halten, ſo wenig Rückſicht auf Umſtände und Folgen zu nehmen, ſo wenig nach Grundſätzen und nach einem feſten Plane zu verfahren, daß er meiſtens immer den Vortheil verlor, den er ſich dabei vorſetzte. Man wußte ſo viele Beiſpiele anzuführen, wo er ſeine beſten Freunde mißhandelt hatte, um die übelgeſinnteſten Leute mit Gnaden zu überhäufen, daß es endlich zu einer angenommenen Maxime wurde, es ſey nützlicher ſein Feind zu ſeyn als ſein Freund. Jene konnten ihn ungeſtraft beleidigen, weil er ſchwach genug war ſie zu fürchten; dieſen überſah er auch nicht den kleinſten Fehltritt. Jene konnten eine Reihe ſtrafwürdiger Handlungen durch eine einzige Gefälligkeit gegen ſeine Leidenſchaften oder Einfälle wieder gut machen; dieſen half es nichts ihm zwanzig Jahre lang die ſtärkſten Proben von Treue und Ergebenheit gegeben zu haben, wenn ſie am erſten Tage des ein und zwanzigſten das Unglück hatten, ſich durch irgend ein nichtsbedeutendes Verſehen ſeinen Unwillen zuzuziehen.

Den Priestern soll er überhaupt nicht sehr hold gewesen seyn; wenigstens kann man nicht läugnen, daß die Derwischen, Fakirn und Kalender, welche er nur die Hummeln seines Staats zu nennen pflegte, der gewöhnlichste Gegenstand seiner bittersten Spöttereien waren. Er neckte und plagte sie bei jeder Gelegenheit; aber weil er sie für gefährliche Leute hielt, so fürchtete er sie, und weil er sie fürchtete, so fand er selten so viel Muth in sich, ihnen etwas abzuschlagen. Der ganze Vortheil, den er von diesem Betragen zog, war, daß sie sich ihm für seine Gefälligkeiten wenig verbunden achteten, weil sie gar zu wohl wußten, wie wenig sein guter Wille daran Antheil hatte. Sie rächten sich für die unschädliche Verachtung, die er ihnen zeigte, durch den Verdruß, den sie ihm in hundert bedeutenden Gelegenheiten durch ihre geheimen Ränke und Anstiftungen zu machen wußten. Sein Haß gegen sie wurde dadurch immer frisch erhalten; aber die Schlauköpfe hatten ausfindig gemacht, daß er sie fürchte: und diese Wahrnehmung wußten sie so wohl zu benutzen, daß ihnen seine wärmste Zuneigung kaum einträglicher gewesen wäre. Sie hatten die Klugheit, wenig oder keine Empfindlichkeit über die kleinen Freiheiten zu zeigen, die man sich unter seiner Regierung mit ihnen herausnehmen durfte. Man mag von uns sagen was man will, dachten sie, wenn wir nur thun dürfen was wir wollen.

Schach-Gebal hatte weniger Leidenschaften als Aufwallungen. Er war ein Feind von allem, was anhaltende Aufmerksamkeit und Anstrengung des Geistes erforderte. Wenn

dasjenige, was seine Hofleute die Lebhaftigkeit seines Geistes nannten, nicht allezeit Witz war, so weiß man, daß es bei einem Sultan so genau nicht genommen wird: aber er wußte doch den Witz bei andern zu schätzen; und so tödtlich er die langen Reden seines Kanzlers haßte, so hatte er doch Augenblicke, wo man ihm scherzend auch wenig schmeichelnde Wahrheiten sagen durfte. Er wollte immer von aufgeweckten Geistern umgeben sey. Ein schimmernder Einfall hieß ihm allezeit ein guter Einfall; allein dafür fand er auch den besten Gedanken platt, der sonst nichts als Verstand hatte. Nach Grundsätzen zu denken, oder nach einem Plane zu handeln, war in seinen Augen Pedanterei und Mangel an Genie. Seine gewöhnliche Weise war, ein Geschäft anzufangen, und dann die Maßregeln von seiner Laune oder vom Zufall zu nehmen. So pflegten die witzigen Schriftsteller seiner Zeit ihre Bücher zu machen.

Er hatte ein paar vortreffliche Männer in seinem Divan. Er kannte und ehrte ihre Klugheit, ihre Einsichten, ihre Redlichkeit; aber zum Unglück konnte er ihre Miene nicht leiden. Sie besaßen eine gründliche Kenntniß der Regierungskunst und des Staats; aber sie hatten wenig Geschmack; sie konnten nicht scherzen; sie waren zu nichts als zu ernsthaften Geschäften zu gebrauchen, und Schach-Gebal liebte keine ernsthaften Geschäfte. Warum hatten die ehrlichen Männer die Gabe nicht, der Weisheit ein lachendes Ansehen zu geben? — Oder konnten sie sich nur nicht entschließen, ihr zuweilen die Schellenkappe aufzusetzen? Desto schlimmer für sie und

den Staat! Schach-Gebal unternahm zwar ſelten etwas ohne ihren Rath; aber er folgte ihm während ſeiner ganzen Regierung nur zweimal, und beidemal — da es zu ſpät war.

Es war eine ſeiner Lieblingsgrillen, daß er durch ſich ſelbſt regieren wollte. Die Könige, welche ſich durch einen Miniſter, einen Verſchnittnen, einen Derwiſchen, oder eine Maitreſſe regieren ließen, waren der tägliche Gegenſtand ſeiner Spöttereien. Gleichwohl verſichern uns die geheimen Nachrichten dieſer Zeit, daß ſein erſter Iman, und eine gewiſſe ſchwarzaugige Tſchirkaſſierin, die ihm unentbehrlich war, alles was ſie gewollt aus ihm gemacht hätten. Wir würden es für Verleumdungen halten, wenn wir ſeine Regierung nicht mit Handlungen bezeichnet ſähen, wovon der Entwurf nur in der Zirbeldrüſe eines Imans oder in der Phantaſie einer ſchwarzaugigen Tſchirkaſſierin entſtehen konnte.

Schach-Gebal war kein kriegeriſcher Fürſt: aber er ſah ſeine Leibwache gern ſchön geputzt, hörte ſeine Emirn gern von Feldzügen und Belagerungen reden, und las die Oden nicht ungern, worin ihn ſeine Poeten über die Cyrus und Alexander erhoben, wenn er bei Gelegenheit eine Feſtung ihrem Commandanten abgekauft, oder ſeine Truppen einen zweideutigen Sieg über Feinde, die noch feiger, oder noch ſchlechter angeführt waren als ſie ſelbſt, erhalten hatten. Es war eine von ſeinen großen Maximen: ein guter Fürſt müſſe Frieden halten, ſo lange die Ehre ſeiner Krone nicht ſchlechterdings erfordere, daß er die Waffen ergreife. Aber das half ſeinen Unterthanen wenig: er hatte nichtsdeſtoweniger immer Krieg. Denn der Mann im Monde hätte mit dem Mann im Polarſtern in

einen Zwiſt gerathen können; Schach-Gebal mit Hülfe ſeines Itimadulet würde Mittel gefunden haben, die Ehre ſeiner Krone dabei betroffen zu glauben.

Niemals hat ein Fürſt mehr weggeſchenkt als Gebal. Aber da er ſich die Mühe nicht nehmen wollte, zu unterſuchen, oder nur eine Minute lang zu überlegen, wer an ſeine Wohlthaten das meiſte Recht haben möchte; ſo fielen ſie immer auf diejenigen, die zunächſt um ihn waren, und zum Unglück konnten ſie gemeiniglich nicht ſchlechter fallen.

Ueberhaupt liebte er den Aufwand. Sein Hof war unſtreitig der prächtigſte in Aſien. Er hatte die beſten Tänzerinnen, die beſten Gaukler, die beſten Jagdpferde, die beſten Köche, die witzigſten Hofnarren, die ſchönſten Pagen und Sklavinnen, die größten Trabanten und die kleinſten Zwerge, die jemals ein Sultan gehabt hat; und ſeine Akademie der Wiſſenſchaften war unter allen diejenige, worin man die ſinnreichſten Antrittsreden und die höflichſten Dankſagungen hielt. Es gehörte ohne Zweifel zu ſeinen rühmlichen Eigenſchaften, daß er alle ſchönen Künſte liebte; aber es iſt auch nicht zu läugnen, daß er dieſer Neigung mehr nachhing als mit dem Beſten ſeines Reiches beſtehen konnte. Man will ausgerechnet haben, daß er eine von ſeinen ſchönſten Provinzen zur Einöde gemacht, um eine gewiſſe Wildniß, welche allen Anſtrengungen der Kunſt Trotz zu bieten ſchien, in eine bezauberte Gegend zu verwandeln, und daß es ihm wenigſtens hunderttauſend Menſchen gekoſtet habe, um ſeine Gärten mit Statuen zu bevölkern. Berge wurden verſetzt, Flüſſe abgeleitet, und unzählige Hände von nützlichern Arbeiten weggenommen, um

einen Plan auszuführen, wobei die Natur nicht zu Rathe gezogen worden war. Die Fremden, welche dieſes Wunder der Welt anzuſchauen kamen, reisten durch übelangebaute und entvölkerte Provinzen, durch Städte, deren Mauern einzufallen drohten, auf deren Gaſſen Gerippe von Pferden graſeten, und worin die Wohnungen den Ruinen einer ehemaligen Stadt, und die Einwohner Geſpenſtern glichen, die in dieſen verödeten Gemäuern ſpükten. Aber wie angenehm wurden dieſe Fremden auf einmal von dem Anblicke der künſtlichen Schöpfungen überraſcht, welche Schach-Gebal, ſeinem Stolz und den ſchönen Augen ſeiner Tſchirkaſſierin zu Gefallen, wie aus nichts hatte hervorgehen heißen! Ganze Gegenden, durch welche ſie gekommen waren, lagen verödet; aber hier glaubten ſie, in einem entzückenden Traum, in die Zaubergärten der Peris verſetzt zu ſeyn. Man konnte nichts Schlechteres ſehen als die Landſtraßen, auf denen ſie oft ihr Leben hatten wagen müſſen; aber wie reichlich wurde ihnen dieſes Ungemach erſetzt! Die Wege zu ſeinem Luſtſchloſſe waren mit kleinen bunten Steinen eingelegt.

Bei allem dieſem ſprach Schach-Gebal gern von Oekonomie, und die beſte unter allen möglichen Einrichtungen des Finanzweſens war eine Sache, worüber er ſeine ganze Regierung durchraffinirte, und die ihm wirklich mehr koſtete, als wenn er den Stein der Weiſen geſucht hätte. Eine neue Speculation war der kürzeſte Weg ſich bei ihm in Gnade zu ſetzen; auch bekam er deren binnen wenig Jahren ſo viele, daß ſie ſchichtenweiſe in ſeinem Cabinet aufgethürmt lagen, wo er ſich zuweilen die Zeit vertrieb, die Titel und die Vorberichte

davon zu überleſen. Alle Jahre wurde ein neues Syſtem eingeführt, oder doch irgend eine nützliche Veränderung gemacht (das iſt, eine Veränderung, die wenigſtens einigen, welche die Hand dabei hatten, nützlich war), und die Früchte davon zeigten ſich augenſcheinlich. Kein Monarch in der Welt hatte mehr Einkünfte auf dem Papier und weniger Geld in der Caſſe. Dieß kann, unter gewiſſen Bedingungen, das Meiſterſtück einer weiſen Adminiſtration ſeyn: aber in Schach-Gebals ſeiner war es wohl ein Fehler; denn der größte Theil ſeiner Unterthanen befand ſich nicht deſto beſſer dabei. Indeſſen war er nicht dazu aufgelegt, durch ſeine Fehler klüger zu werden; denn er betrog ſich immer in den Urſachen. Der erſte, der mit einem neuen Project aufzog, beredete ihn er wiſſe es beſſer als ſeine Vorgänger; und ſo nahm das Uebel immer zu, ohne daß Gebal jemals dazu gelangen konnte die Quelle davon zu entdecken.

Wenn man dieſe Züge des Charakters und der Regierung des Sultans Gebal zuſammen nimmt, ſo könnte man auf die Gedanken gerathen, das Glück ſeiner Unterthanen müſſe, im Ganzen betrachtet, nur ſehr mittelmäßig geweſen ſeyn. In der That iſt dieß auch das Gelindeſte, was man davon ſagen kann. Allein ſeine Unterthanen wurden mehr als zu ſehr dadurch gerochen, daß ihr Sultan bei aller ſeiner Herrlichkeit nicht glücklicher war als der unzufriedenſte unter ihnen.

Dieſe Erfahrung war für ihn ein Problem, worüber er oft in tiefes Nachſinnen gerieth, ohne jemals die Auflöſung davon finden zu können. Auf dem Wege, wo er ſie ſuchte, hätte er ſie ewig vergebens ſuchen mögen. Denn der Einfall,

Seine Seele, da er, voll Ernſt und in ſich gekehret,
Nicht die Schönheit des Tages in ſeiner ſanften Entfaltung,
Noch die wechſelnde Scenen der Ausſicht, noch Iſac bemerkte,
Der in lauter Entzükung den Schöpfer der Dinge verehrte?
Und ſo geh ich dir dann, o Land der Erſcheinung, entgegen,
Eile, Moria, dir zu, dich mit dem ſchuldloſen Blute
Meines einzigen Sohnes zu tränken. Von dieſer Rechten
Soll es ſtrömen! Du Hügel und deine umgebenden Cedern
Sollen es ſehn und ſchauen, wenn unter den Händen des Vaters
Ein geliebter, ein einziger Sohn, mein Iſac dahinſinkt.
Alſo befahl es der Gott Schaddai. Er hat ihn zum Opfer
Auserſehen, ſein reineres Blut als der weiſſeſten Lämmer
Soll ihm dort angenehm ſeyn! — O meine verwelkende Krone,
Meine ſterbende Hoffnung! noch ſingſt du ſorgenfrey Lieder,
Kenneſt dein Schikſal nicht; noch lacht dein heiteres Antliz
Wie diß Thal, noch flieſſen in dir die Quellen des Lebens
Gleich den Brunnen im Garten des Herrn, gleich blumichten Bächen.
Aber bald iſt diß alles vergangen! bald zittert dein Antliz
Sterbend, erblaßt, im eigenen Blut! Der Schauplaz des Schrekens
Steht ſchon vor mir; ich ſehe dich ſchon, o Jüngling, verbluten,
Höre das lezte Pochen der Bruſt, und ſehe die Wangen
Sich entfärben, die brechenden Augen ſich mühſam erheben,
Mich noch anſehn, dann im Todesſchlummer erlöſchen.
Ringsum ſchweigt die bleiche Natur, du wankeſt, Moria,
Unter mir; Sion, du bebſt auf dieſe Scene herunter.
Ach, ihr ſahet auch einmal auf Scenen der Freude herunter!
Sion, oft hat dein cederner Schatten den betenden Noah
Eingehüllet, oft haben in deinen wolkichten Wipfeln

ſie in ſich ſelbſt zu ſuchen, war gerade der einzige, der ihm unter allen möglichen nie zu Sinne kam. Bald dacht' er, die Schuld liege an ſeinen Omras, bald an ſeinem Mundkoche, bald an ſeiner Favoritin; er ſchaffte ſich andere Omras, andere Köche und eine andere Favoritin an; aber das wollte alles nicht helfen. Es fiel ihm ein, daß er einmal dieſes oder jenes habe thun wollen, welches bisher unterblieben war. Gut, dacht' er, das muß es ſeyn! Er unternahm es, amüſirte ſich damit bis es fertig war, und — fand ſich betrogen. Urſache genug für einen Sultan, verdrießlich zu werden! Aber er hatte deren noch andre, die einen weiſern Mann als er war aus dem Gleichgewichte hätten ſetzen können. Die Händel, die ihm ſeine Prieſter machten, die Intriguen ſeines Serails, die Zwiſtigkeiten ſeiner Miniſter, die Eiferſucht ſeiner Sultaninnen, das häufige Unglück ſeiner Waffen, der erſchöpfte Zuſtand ſeiner Finanzen, und (was noch ſchlimmer als dieß alles zu ſeyn pflegt) das Mißvergnügen ſeines Volkes, welches zuweilen in gefährliche Unruhen auszubrechen drohte, — alles dieß vereinigte ſich, ihm ein Leben zu verbittern, welches denen, die es nur von ferne ſahen, beneidenswürdig vorkam. Schach-Gebal hatte mehr ſchlafloſe Nächte als alle Tagelöhner ſeines Reiches zuſammen. Alle Zerſtreuungen und Ergötzlichkeiten, womit man dieſem Uebel zu begegnen geſucht hatte, wollten nichts mehr verfangen. Seine ſchönſten Sklavinnen, ſeine beſten Sänger, ſeine wunderthätigſten Luftſpringer, ſeine Witzlinge, und ſeine Affen ſelbſt verloren ihre Mühe dabei.

Endlich brachte eine Dame des Serails, eine erklärte Verehrerin der großen Scheherezade, die Mährchen der Tauſend

und Einen Nacht in Vorſchlag. Aber Schach-Gebal hatte die Gabe nicht (denn wirklich iſt ſie ein Geſchenk der Natur und keines ihrer ſchlechteſten), der wunderbaren Lampe des Schneiders Aladdin Geſchmack abzugewinnen, oder die weißen, blauen, gelben und rothen Fiſche amüſant zu finden, welche ſich, ohne ein Wort zu ſagen, in der Pfanne braten laſſen, bis ſie auf einer Seite gar ſind, aber, ſobald man ſie umkehrt, und eine wunderſchöne Dame, in beblümten Atlaß von Aegyptiſcher Fabrik gekleidet, mit großen diamantnen Ohrengehängen, mit einem Halsbande von großen Perlen und mit rubinenreichen goldnen Armbändern geſchmückt, aus der Mauer hervorſpringt, die Fiſche mit einer Myrtenruthe berührt, und die Frage an ſie thut: Fiſche, Fiſche, thut ihr eure Schuldigkeit? alle zugleich die Köpfe aus der Pfanne heben, das einfältigſte Zeug von der Welt antworten, und dann plötzlich zu Kohlen werden. Schach-Gebal, anſtatt dergleichen Hiſtorien, wie ſein glorwürdiger Aeltervater, mit glaubigem Erſtaunen und innigſtem Vergnügen anzuhören, wurde ſo ungehalten darüber, daß man mitten in der Erzählung aufhören mußte. Man verſuchte es alſo mit den Mährchen des Viſirs Moslem, in welchen unſtreitig ein großer Theil mehr Witz, und unendlichemal mehr Verſtand und Weisheit, unter dem Schein der äußerſten Frivolität, verborgen iſt. Aber Schach-Gebal haßte die dunkeln Stellen darin, nicht weil ſie dunkel, ſondern weil ſie nicht noch dunkler waren; denn er hatte wirklich zu viel geſunden Geſchmack, um an Unrath, ſo fein er auch zubereitet war, Gefallen zu finden; und überhaupt däuchte ihm die mehr wollüſtige als zärtliche Fee Alles oder Nichts mit ihrer Pruderie

und mit ihren Experimenten, der Pedant Tacitürne mit seiner Geometrie, der König Straus mit seiner albernen Politik und mit seiner Barbierschüssel, und das ungeheure Mittelding von Galanterie und Ziererei, die Königin der krystallnen Inseln, mit allem was sie sagte, that und nicht that, ganz unerträgliche Geschöpfe. Er erklärte sich, daß er keine Erzählungen wolle, wofern sie nicht, ohne darum weniger unterhaltend zu seyn, sittlich und anständig wären: auch verlangte er, daß sie wahr und aus beglaubten Urkunden gezogen seyn, und (was er für eine wesentliche Eigenschaft der Glaubwürdigkeit hielt) daß sie nichts Wunderbares enthalten sollten; denn davon war er jederzeit ein erklärter Feind gewesen. Dieses brachte die beiden Omras, deren wir vorhin als wohldenkender Männer Erwähnung gethan haben, auf den Einfall, aus den merkwürdigsten Begebenheiten eines ehmaligen benachbarten Reichs eine Art von Geschichtbuch verfertigen zu lassen, woraus man ihm, wenn er zu Bette gegangen wäre, vorlesen sollte, bis er einschliefe oder nichts mehr hören wollte. Der Einfall schien um so viel glücklicher zu seyn, als er Gelegenheiten herbeiführte, dem Sultan mit guter Art Wahrheiten beizubringen, die man, auch ohne Sultan zu seyn, sich nicht gern geradezu sagen läßt.

Man dachte also unverzüglich an die Ausführung: und da man den besten Kopf von ganz Indostan (welches freilich in Vergleichung mit Europäischen Köpfen nicht viel sagt) dazu gebrauchte; so kam in kurzer Zeit dieses gegenwärtige Werk zu Stande, welches Hiang-Fu-Tsee, ein wenig bekannter Schriftsteller, in den letzten Jahren des Kaisers Tai-Tsu, unter

dem Namen des goldnen Spiegels ins Sineſiſche, — der ehrwürdige Vater J. G. A. D. G. J. aus dem Sineſiſchen in ſehr mittelmäßiges Latein, und der gegenwärtige Herausgeber aus einer Copie der Lateiniſchen Handſchrift, in ſo gutes Deutſch, als man im Jahre 1772 zu ſchreiben pflegte, überzutragen würdig gefunden hat.

Aus dem Vorberichte des Sineſiſchen Ueberſetzers läßt ſich ſchließen, daß ſein Buch eigentlich nur eine Art von Auszug aus der Chronik der Könige von Scheſchian iſt, welche zur Ergötzung und Einſchläferung des Sultans Gebal verfertiget worden war. Er verbirgt nicht, daß ſeine vornehmſte Abſicht geweſen, den Prinzen aus dem Hauſe des Kaiſers Tai-Tſu damit zu dienen, denen es (wie er meint) unter dem Schein eines Zeitvertreibs, Begriffe und Maximen einflößen könnte, von deren Gebrauch oder Nichtgebrauch das Glück der Sineſiſchen Provinzen größtentheils abhangen dürfte. So alt dieſe Wahrheiten ſind, ſagt er, ſo ſcheint es doch, daß man ſie nicht oft genug wiederholen könne. Sie gleichen einer herrlichen Arznei, welche aber ſo beſchaffen iſt, daß ſie nur durch häufigen Gebrauch wirken kann. Alles kommt darauf an, daß man immer ein anderes Vehikel zu erſinnen wiſſe, damit ſowohl Kranke als Geſunde (denn ſie kann dieſen als Präſervativ, wie jenen als Arznei dienen) ſie mit Vergnügen hinabſchlingen mögen.

Was die hier und da der Erzählung eingemiſchten Unterbrechungen und Epiſoden, beſonders die Anmerkungen des Sultans Gebal betrifft, ſo verſichert zwar Hiang-Fu-Tſee, er hätte ſie von guter Hand, und wäre völlig überzeugt, daß die letztern

wirklich von beſagtem Sultan herrührten: allein dieß hindert nicht, daß der geneigte Leſer nicht davon ſollte glauben dürfen was ihm beliebt. Wenigſtens ſcheinen ſie dem Charakter Schach-Gebals ziemlich gemäß; und eben daher würde es unbillig ſeyn, zu verlangen, daß ſie ſo ſinnreich und unterhaltend ſeyn ſollten, als die Reflexionen Schach-Bahams des Weiſen.

Die Könige von Scheſchian.

I.

Von Scheſchian? rief Schach-Gebal: mir däucht, ich kenne dieſen Namen. Iſt es nicht das Scheſchian, wo der Hiof-Theles-Tanzai König war, deſſen verwünſchten Schaumlöffel ihr mir neulich zu verſchlingen geben wolltet, wenn ich mich nicht eben ſo ſtark dagegen geſträubt hätte, als der Großprieſter Sogrennzio?

Vermuthlich, Sire, ſagte die ſchwarzaugige Tſchirlaſſierin, welche ſchon vor einiger Zeit aufgehört hatte jung zu ſeyn, aber aus dem Verfall ihrer Reizungen unter andern eine ſehr angenehme Stimme davon gebracht hatte, und ſich eine Angelegenheit daraus machte, den Sultan noch immer ſo gut zu amüſiren, als es die Umſtände auf beiden Seiten zulaſſen wollten. Ohne Zweifel, Sire, ſagte ſie, iſt es eben dieſes Scheſchian; denn es nöthigt uns nichts, deren zwei anzunehmen, da wir uns mit dem Einen ganz wohl behelfen können; welches, nach dem Berichte gewiſſer alter Erdbeſchreiber, in den Zeiten ſeines höchſten Wohlſtandes beinahe ſo groß geweſen ſeyn muß als das Reich Ihrer Majeſtät, und oſtwärts —

Die Geographie thut nichts zur Sache, fiel Schach-Gebal ein, inſofern du mir nur dafür gut ſeyn willſt, Nurmahal, daß da, wo deine Geſchichte anfängt, die Zeit vorbei iſt, da die Welt von Feen beherrſcht wurde. Denn ich erkläre mich ein- für allemal, daß ich nichts von verunglückten Hochzeitnächten, von alten Konkombern, von Maulwürfen, die in der geziertesten Sprache von der Welt — nichts ſagen, und kurz, nichts von Liebeshändeln hören will, wie der witzigen Monſtaſche und ihres faden Kormorans, der ſo ſchöne Epigrammen macht und ſo ſchöne Räder ſchlägt. Mit Einem Worte, Nurmahal, und es iſt mein völliger Ernſt, keine Neadarnen und keinen Schaumlöffel!

Ihre Majeſtät können ſich darauf verlaſſen, verſetzte Nurmahal, daß die Feen nichts in dieſer Geſchichte zu thun haben ſollen; und was die Genien betrifft, ſo wiſſen Ihre Majeſtät, daß man gewöhnlich ſechs bis ſieben Könige hinter einander zählen kann, bis man auf einen ſtößt, der Anſpruch an dieſen Namen zu machen hat.

Auch keine Satyren, Madame, wenn ich bitten darf! Fangen Sie Ihre Hiſtorie ohne Umſchweife an; und Ihr (ſagte er zu einem jungen Mirza, der am Fuße ſeines Bettes zu ſitzen die Ehre hatte) gebt Acht wie oft ich gähne, ſobald ich dreimal gegähnt habe, ſo macht das Buch zu, und gute Nacht.

Bei irgend einem Volke (ſo fing die ſchöne Nurmahal zu leſen an) die Geſchichte ſeines älteſten Zuſtandes ſuchen, hieße von jemand verlangen, daß er ſich deſſen erinnere, was ihm

in Mutterleibe oder im erſten Jahre ſeiner Kindheit begegnet iſt.

Die Einwohner von Scheſchian machen keine Ausnahme von dieſer Regel. Sie füllen, wie alle andern Völker in der Welt, den Abgrund, der zwiſchen ihrem Urſprung und der Epoche ihrer Geſchichtskunde liegt, mit Fabeln aus; und dieſe Fabeln ſehen einander bei allen Völkern ſo ähnlich, als man es von Geſchöpfen vermuthen kann, die ſich auf der erſten Staffel der Menſchheit befinden. Derjenige unter ihnen, der zuerſt die Entdeckung machte, daß eine Ananas beſſer ſchmecke als eine Gurke, war ein Gott in den Augen ſeiner Nachkommen.

Die alten Scheſchianer glaubten, daß ein großer Affe ſich die Mühe genommen habe, ihren Voräldern die erſten Kenntniſſe von Bequemlichkeit, Künſten und geſelliger Lebensart beizubringen.

Ein Affe? rief der Sultan: eure Scheſchianer ſind ſehr demüthig, den Affen dieſen Vorzug über ſich einzuräumen.

Diejenigen, bei denen dieſer Glaube aufkam, dachten vermuthlich nicht ſo weit, erwiederte die ſchöne Nurmahal.

Ohne Zweifel, ſagte der Sultan: aber was ich wiſſen möchte, iſt gerade, was für Leute das waren, bei denen ein ſolcher Glaube aufkommen konnte.

Sire, davon ſagt die Chronik nichts. Aber wenn es einer Perſon meines Geſchlechts erlaubt ſeyn könnte, über einen ſo gelehrten Gegenſtand eine Vermuthung zu wagen, ſo würde ich ſagen, daß mir nichts begreiflicher vorkommt. Kein Glaube iſt jemals ſo ungereimt geweſen, zu welchem nicht etwas Wahres den Grund gelegt haben ſollte. Konnte nicht ein Affe die

ältesten Scheschianer etwas gelehrt haben, wenn es auch nur die Kunst auf einen Baum zu klettern und Nüsse aufzuknacken gewesen wäre? Denn so leicht uns diese Künste jetzt scheinen, so ist doch viel eher zu vermuthen, daß die Menschen sie den Affen, als daß die Affen sie den Menschen abgelernt haben.

Die schöne Sultanin philosophirt sehr richtig, sagte Doctor Danischmend, derjenige von den Philosophen des Hofes, den der Sultan am liebsten um sich leiden mochte, weil er in der That eine der gutherzigsten Seelen in der Welt war, und der daher die Gnade genoß, nebst dem vorerwähnten Mirza diesen Vorlesungen beizuwohnen. Es ist nicht zu vermuthen, setzte er hinzu, daß die ersten Menschen in Scheschian scharfsinniger gewesen seyn sollten als Isanagi No Mikotto, einer von den Japanischen Götterkönigen, von welchem ihre Geschichte versichert, daß er die Kunst, mit seiner Gemahlin Ysanami nach der Weise der Sterblichen zu verfahren, von dem Vogel Isiatadakki abgesehen habe.

Schach-Gebal schüttelte, man weiß nicht warum, den Kopf bei dieser Anmerkung; und Nurmahal, ohne den Einfall des Philosophen Danischmend eines Erröthens zu würdigen, fuhr also fort.

In dem ersten Zeitpunkte, wo die Geschichte von Scheschian zuverlässig zu werden anfängt, fand sich die Nation in eine Menge kleiner Staaten zerstückelt, die von eben so vielen kleinen Fürsten regiert wurden, so gut es gehen wollte. Alle Augenblicke fiel es zweien oder dreien von diesen Potentaten ein, den vierten mit einander auszurauben; wenn sie mit ihm fertig waren, zerfielen sie über der Theilung unter sich selbst;

und dann pflegte der fünfte zu kommen, und ſie auf einmal zu vergleichen, indem er bis zu Austrag der Sache den Gegenſtand des Streits in Verwahrung nahm.

Die Befehdungen dauerten, zu großem Nachtheile der armen Scheſchianer, ſo lange, bis etliche von den ſchwächſten den Vorſchlag thaten: daß ſich die ſämmtlichen Rajas, um der allgemeinen Sicherheit willen, einem gemeinſchaftlichen Oberhaupte unterwerfen ſollten. Die mächtigſten ließen ſich dieſen Vorſchlag belieben, weil jeder Hoffnung hatte, daß die Wahl auf ihn ſelbſt fallen würde. Aber kaum war dieſe entſchieden: ſo fand ſich, daß man nicht das beſte Mittel die Ruhe herzuſtellen gewählt hatte.

Der neue König war des Vorzugs würdig, den ihm die Nation beigelegt hatte. Die Achtung für ſeine perſönlichen Verdienſte unterſtützte eine Zeit lang ſeine Bemühungen, und Scheſchian genoß einen Augenblick von Glückſeligkeit, den er dazu anwandte, Geſetze zu entwerfen, welche der große Kon-Fu-Tſee nicht beſſer hätte machen können; Geſetze, denen, um vollkommen zu ſeyn, nichts abging, als daß ſie nicht (wie man von den Bildſäulen eines gewiſſen alten Künſtlers ſagt) von ſelbſt gingen, das iſt, daß es von der Willkür der Unterthanen abhing, ſie zu halten oder nicht zu halten. Freilich waren auf die Uebertretung derjenigen, von deren Beobachtung die Ruhe und der Wohlſtand des Staats ſchlechterdings abhing, ſchwere Strafen geſetzt: aber der König hatte keine Gewalt ſie zu vollziehen. Wenn einer von ſeinen Rajas zum Gehorſam gebracht werden ſollte, ſo mußte er einem andern auftragen, den Raja dazu zu nöthigen; und auf dieſe Weiſe blieben im-

Hymnen der frommen Debora gerauscht, dein blumichtes Saron
Hat oft die neue Jugend zu seinen Rosen geladen.
Aber izt wirst du umher ein banges sterbendes Röcheln
Bebend vernehmen. Bald strömet das Blut des einzigen Sohnes,
Den sein Vater geschlachtet, an deinen Hügeln hinunter.
Ach wie starret mein Herz! — Warum erstarrst du? mein Wille
Hat sich dem Herren verlobt. Ihr Adern schauert nicht länger,
Gott gebiztet! so fliesset denn willig zu seinem Befehle!
Zwar ist ein furchtbares Dunkel um mein Verhängniß gezogen,
Eine dikere Nacht, als die mich damals geschreket,
Da ich in dunkeln Bildern die fernen Wundergeschichten
Meines Geschlechtes gesehn, da nächtliche Schreken vom Herren
Ueber mich kamen, und Donner aus seinem Munde mir sprachen.
Herr, du bist dunkel in deinen Gerichten, erhaben und dunkel!
Undurchdringbar dem sterblichen Blik, bedekt dein Schiksal
Eine heilige Nacht. — Doch wie? was bricht in mein Herze
Für ein plözlicher Schein, und erhellt die Schatten der Seele?
Täusch ich mich, oder kommst du vom Herrn, Gedanke, der izo
In mir hervorgeht? Ein Anfang, mein schwarzes Geschik zu enthüllen.
Warum mußte mein erster Sohn, den Hagar gebohren,
Eben an diesem Tage, da Gott mir Isaac fodert,
Wiederkommen? Durch was für labyrinthische Wege
Zog ihn die Rechte des Herrn, wie zu verborgener Absicht?
Ist es vielleicht Nebaioth, dem Gott die Verheissung bestimmt hat?
Hat er nur meinen Glauben zu prüfen, auf wenige Jahre
Isaacs himmlische Unschuld vom Himmel herunter gesenket?

mer die gerechteſten Urtheile unvollzogen. Denn keine Krähe hackt der andern die Augen aus, ſagt der König Dagobert.

Wer war dieſer König Dagobert? fragte der Sultan den Philoſophen Daniſchmend.

Daniſchmend hatte bei allen ſeinen vermeintlichen oder wirklichen Vorzügen einen Fehler, der, ſo wenig er an ſich ſelbſt zu bedeuten hat, in gewiſſen Umſtänden genug iſt, den beſten Kopf zu Schanden zu machen. Niemals konnte er eine Antwort auf eine Frage finden, auf die er ſich nicht verſehen hatte. Dieſer Fehler hätte ihm vielleicht noch überſehen werden können; aber er vergrößerte ihn insgemein durch einen andern, der in der That einem Manne von ſeinem Geiſte nicht zu verzeihen war. Fragte ihn, zum Exempel, der Sultan etwas, das ihm unbekannt war; ſo ſtutzte er, entfärbte ſich, öffnete den Mund und ſtaunte, als ob er ſich darauf beſänne; man hoffte von Augenblick zu Augenblick, daß er losdrücken würde, und man konnt' es ihm daher um ſo viel weniger vergeben, wenn er endlich die Erwartung, worin man ſo lange geſchwebt hatte, mit einem armſeligen „das weiß ich nicht" betrog; weil er, wie man dachte, dieß eben ſowohl im erſten Augenblicke hätte ſagen können. Dieß war nun gerade der Fall, worin er ſich itzt befand: kein Menſch in der Welt war ihm unbekannter als der König Dagobert.

Ich hatte Unrecht, eine ſolche Frage an einen Philoſophen zu thun, ſagte der Sultan etwas mißvergnügt: laßt meinen Kanzler kommen.

Der Kanzler war ein großer dicker Mann, welcher unter

andern rühmlichen Eigenſchaften gerade ſo viel Witz hatte, als er brauchte, um auf jede Frage eine Antwort bereit zu halten.

Herr Kanzler, wer war der König Dagobert? fragte der Sultan.

Sire, antwortete der Kanzler ganz ernſthaft, indem er mit der rechten Hand ſeinen Wanſt, und mit der linken ſeinen Knebelbart ſtrich, es war ein König, der vor Zeiten in einem gewiſſen Lande regierte, das man auf keiner Indoſtaniſchen Landkarte findet; vermuthlich weil es ſo klein war, daß man nicht ſagen konnte, welches die Nord- und welches die Süd-Seite davon ſey.

Sehr wohl, Herr Kanzler! Und was ſagte der König Dagobert?

Meiſtens nichts, verſetzte der Kanzler, wenn es nicht im Schlafe geſchah, welches ihm zuweilen in ſeinem Divan begegnete. Sein Kanzler, der, wegen ſeines kurzen Geſichts, nicht immer gewahr wurde, ob der König wachte oder ſchlummerte, nahm etlichemal das, was er im Schlafe geſagt hatte, für Befehle auf, und fertigte ſie auf der Stelle aus; und, was das Sonderbarſte iſt, die Geſchichtſchreiber verſichern, daß dieſe nämlichen Verordnungen unter allen, welche während ſeiner Regierung herausgekommen, die klügſten geweſen ſeyen.

Gute Nacht, Herr Kanzler, ſagte Schach-Gebal.

Man muß geſtehen, dachte der Kanzler im Weggehen, daß die Sultanen zuweilen wunderliche Fragen an die Leute thun.

Es iſt eine ſchöne Sache um einen ſinnreichen Kanzler, fuhr der Sultan fort, nachdem ſich der ſeinige zurückgezogen hatte. Ich weiß wohl, Nurmahal, ihr ſeyd ihm nie gewogen

gewesen; und wenn ich günstiger für ihn denke, so geschieht es gewiß nicht weil ich ihn nicht kenne. Ich weiß, daß er, mit aller abgezirkelten Formalität seiner ganzen Person, welche ein lebendiger Inbegriff aller Gesetze, Ordonnanzen, alten Gewohnheiten und neuen Mißbräuche meines Reichs ist, im Grunde doch nur ein Intriguenmacher, ein falscher, unruhiger, unersättlicher, rachgieriger Bube, und ein heimlicher Feind aller Leute ist, von denen ihm sein Instinct sagt, daß sie mehr werth sind als er. Ueberdieß weiß ich, daß er sich von einem schelmischen kleinen Fakir regieren läßt, der ihm weiß gemacht hat, er besitze ein Geheimniß, ihn sicher über die Brücke, die nicht breiter ist als die Schärfe eines Scheermessers, hinüberzubringen. Aber wenn er noch zehnmal schlimmer wäre als er ist, so müßt' ich ihm um der Gabe willen hold seyn, die er hat, auf jede Frage, so unerwartet und unbequem sie ihm seyn mag, eine Antwort aus dem Aermel zu schütteln, die er euch mit einer so unverschämten Ernsthaftigkeit für gut gibt, daß man, gern oder nicht, damit zufrieden seyn muß. — Aber wir vergessen, dem König Dagobert und meinem Kanzler zu Gefallen, den armen König von Scheschian, und das ist nicht billig. Der gute Mann dauert mich; wiewohl es in der That seine eigene Schuld ist, wenn ihm seine Leute wie die Frösche dem König Klotz mitspielen. Wie konnt' es ihm einfallen, auf solche Bedingungen König zu seyn?

Ihre Hoheit, sagte Nurmahal, werden ihm diesen Einfall vielleicht zu gute halten, wenn Sie bedenken, daß die Nation einen König haben wollte, und daß es, alles überlegt, doch immer besser ist, dieser König selbst zu seyn, als es einem andern zu überlassen. Er konnte doch immer mit einiger Wahrscheinlich-

keit hoffen, daß es ihm an Gelegenheit nicht fehlen würde, ſein Anſehen, ſo eingeſchränkt es anfangs war, zu befeſtigen und zu erweitern. Zudem war er ein Mann von mehr als gemeiner Fähigkeit, ſein eigenes Fürſtenthum war eines der beträchtlichſten, und an der Spitze der Partei, die ihn auf den Thron erhob, konnt' er ſich ſchmeicheln alles zu vermögen.

„Und dennoch ſchmeichelte er ſich zu viel?"

Wie hätt' es anders gehen können? verſetzte die Sultanin. Seine Anhänger erwarteten mehr Belohnungen als er geben konnte. Ihre Forderungen hatten keine Gränzen. Er hielt ſich für berechtigt, Dienſte und Unterwürfigkeit von denjenigen zu erwarten, die ihn zum Könige gemacht hatten; und eben darum, weil ſie ihn zum Könige gemacht hatten, glaubten ſie daß er ihnen alles ſchuldig ſey. Eine ſolche Verſchiedenheit der Meinungen mußte Folgen haben, die den König und das Volk gleich unglücklich machten. Da er die einmal übernommene Rolle gut ſpielen wollte, ſo mußt' er nothwendig mit ſeinen Rajas zerfallen, die ihn lieber eine jede andere ſpielen geſehen hätten als die Rolle eines Königs. Seine ganze Regierung war unruhig, ſchwankend und voller Verwirrung. Aber unter ſeinen Nachfolgern ging es noch ſchlimmer. Jeder neue Vortheil, den die Rajas über ihre Könige erhielten, erhöhete ihren Uebermuth, und vermehrte ihre Forderungen. Unter dem Vorwand, ihre Freiheit (ein Ding, wovon ſie niemals einen beſtimmten Begriff gehabt zu haben ſcheinen) und die Rechte der Nation (welche niemals ins Klare geſetzt worden waren) gegen willkürliche Anmaßungen ſicher zu ſtellen, wurde das königliche Anſehen nach und nach ſo eingeſchränkt, daß es, wie die Fabel von einer

gewiſſen Nymphe ſagt, allgemach zu einem bloßen Schatten abzehrte —

— Hier gähnte der Sultan zum erſtenmale —

— Bis endlich ſelbſt von dieſem Schatten nichts als eine leere Stimme übrig blieb, welche gerade noch ſo viel Kraft hatte, nachzuhallen was ihr zugerufen wurde.

Scheſchian befand ſich, ſo lange dieſe Periode dauerte, in einem höchſt elenden Zuſtande. Von mehr als dreihundert kleinern und größern Bezirken, deren jeder ſeinen eigenen Herrn hatte, ſah der größte Theil einem Lande gleich, das kürzlich von Hunger, Krieg, Peſt und Waſſersnoth verwüſtet worden war. Die Natur hatte da nichts von der lachenden Geſtalt, nichts von der reizenden Mannichfaltigkeit und dem einladenden Anſehen von Ueberfluß und Glückſeligkeit, womit ſie die Sinnen und das Herz in jedem Lande einnimmt, welches von einem weiſen Fürſten väterlich regiert wird.

Hier klärte ſich die Miene des Sultans auf einmal wieder auf. Er dachte an ſeine Luſtſchlöſſer, an ſeine Zaubergärten, an die ſchönen Gegenden, die er darin auf allen Seiten vor ſich liegen hatte, an die moſaiſch eingelegten, und mit doppelten Reihen von Citronenbäumen beſetzten Wege, die ihn dahin führten; und genoß etliche Augenblicke lang die Wolluſt der vollkommenſten Zufriedenheit mit ſich ſelbſt.

Das war es nicht, was die beiden Omras wollten, daß er dabei denken ſollte! — Weiter, Nurmahal, ſprach der vergnügte Sultah.

Allenthalben wurden die Augen eines Reiſenden, der nicht ohne alles Gefühl für den Zuſtand ſeiner Nebengeſchöpfe war,

durch traurige Bilder des Mangels und der unbarmherzigſten Unterdrückung beleidigt.

Die kleinen Tyrannen, denen der König von Scheſchian neunzehn von zwanzig Theilen ſeiner Unterthanen Preis zu geben genöthigt war, hatten in Abſicht der Verwaltung ihrer Ländereien eine Denkungsart, die derjenigen von gewiſſen Wilden glich, von denen man ſagt, daß ſie, um der Frucht eines Baumes habhaft zu werden, kein bequemeres Mittel kennen, als den Baum umzufällen. Ihr erſter Grundſatz ſchien zu ſeyn, den gegenwärtigen Augenblick zum Vortheil ihrer ausſchweifenden Lüſte auszunützen, ohne ſich darum zu bekümmern, was die natürlichen Folgen davon ſeyn möchten. Dieſe Herren fanden nicht das Geringſte weder in ihrem Kopfe noch in ihrem Herzen, das der armen Menſchheit bei ihnen das Wort geredet hätte. In ihren Augen hatte das Volk keine Rechte, und der Fürſt keine Pflichten. Sie behandelten es als einen Haufen belebter Maſchinen, welche, ſo wie die übrigen Thiere, von der Natur hervorgetrieben worden wären, für ſie zu arbeiten, und die keinen Anſpruch an Ruhe, Gemächlichkeit und Vergnügen zu machen hätten. So ſchwer es iſt, ſich die Möglichkeit einer ſo unnatürlichen Denkungsart vorzuſtellen, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß ſie es dahin gebracht hatten, ſich ſelbſt als eine Claſſe von höhern Weſen anzuſehen, die, gleich den Göttern Epikurs, kein Blut ſondern nur gleichſam ein Blut in den Adern rinnen hätten; denen die Natur zu willkürlichem Gebote ſtehe; denen alles erlaubt ſey, und an welche niemand etwas zu fordern habe. Die Knechtſchaft der Unglücklichen, die unter ihrem Joche ſchmachteten, ging ſo weit, daß ſie jeden Fall, wo

man ihnen durch eine beſondere Ausnahme die allgemeinſten Rechte der Menſchheit angedeihen ließ, als eine unverdiente Gnade anſehen mußten. Die Folgen einer ſo widerſinnigen Verfaſſung ſtellen ſich von ſelbſt dar. Eine allgemeine Muthloſigkeit machte nach und nach alle Triebräder der Vervollkommnung ſtille ſtehen; der Genie wurde im Keim erſtickt, der Fleiß abgeſchreckt, und die Stelle der Leidenſchaften, durch deren beſeelenden Hauch die Natur den Menſchen entwickelt, und zum Werkzeug ihrer großen Abſichten macht, nahm freſſender Gram und betäubende Verzweiflung ein. Sklaven, welche keine Hoffnung haben, anders als durch irgend einen ſeltnen Zufall, der unter zehntauſend kaum Einen trifft, ſich aus ihrem Elend empor zu winden, arbeiten nur inſofern ſie gezwungen werden, und können nicht gezwungen werden irgend etwas gut zu machen. Sie verlieren alles Gefühl der Würdigkeit ihrer Natur, alles Gefühl des Edeln und Schönen, alles Bewußtſeyn ihrer angebornen Rechte —

— Der Sultan gähnte hier zum zweiten Male —

— und ſinken in ihren Empfindungen und Sitten zu dem Vieh herab, mit welchem ſie genöthiget ſind den nämlichen Stall einzunehmen; ja, bei der Unmöglichkeit eines beſſern Zuſtandes, verlieren ſie endlich ſelbſt den Begriff eines ſolchen Zuſtandes, und halten die Glückſeligkeit für ein geheimnißvolles Vorrecht der Götter und ihrer Herren, an welches den mindeſten Anſpruch zu machen Gottloſigkeit und Hochverrath wäre.

Dieß war die tiefe Stufe von Abwürdigung und Elend, auf welche die armen Bewohner von Scheſchian herabgedrückt

wurden. Eine allgemeine Verwilderung würde ſie in kurzem wieder in den nämlichen Stand verſetzt haben, aus welchem der groſse Affe, ihrem angeerbten Wahn zufolge, ihre Stammeltern gezogen hatte: in einen Stand, worin ſie ſich wenigſtens mit der Unmöglichkeit noch tiefer zu ſinken, hätten tröſten können; wenn nicht eine unvermuthete Staatsveränderung —

Hier machte der Mirza die ſchöne Nurmahal bemerken, daſs der Sultan unter den letzten Perioden dieſer Vorleſung eingeſchlafen war.

2.

Der Sultan hatte in vielen Wochen nicht ſo gut geſchlafen als auf die erſte Vorleſung, womit er von der Sultanin Nurmahal in der letzten Nacht unterhalten worden war: und hätte der Page, der ihn zum Morgengebet zu wecken pflegte, ſeine Zeit nicht ſo übel genommen, ihn mitten in einem Traume von dem König Dagobert, deſſen Ausgang zu ſehen er begierig war, zu unterbrechen; ſo würde Seine Hoheit den ganzen Tag über bei der beſten Laune von der Welt geweſen ſeyn.

Die ſchöne Nurmahal ermangelte alſo nicht, ſich in der folgenden Nacht zur gewöhnlichen Zeit wieder einzufinden, um die zweite Probe mit ihrem Opiat zu machen, welches zum erſten Male ſo wohl angeſchlagen, und dabei den Vorzug hatte, das unſchädlichſte unter allen zu ſeyn, die man hätte gebrauchen können.

Wir merken hier ein= für allemal an, daß dieſe Dame, welche vermuthlich die Geſchichte von Scheſchian ſchon in ihrem eigenen Cabinette geleſen hatte, und, wie man uns verſichert, eine Frau von Geiſt, Beleſenheit und Einſicht war, ſich im Leſen nicht ſo genau an den Text gebunden hielt, um nicht zuweilen die Erzählung abzukürzen, oder mit ihren eigenen Reflexionen zu bereichern, oder ſonſt irgend eine Veränderung im Schwung oder Ton derſelben vorzunehmen, je nachdem ihr die gegenwärtige Verfaſſung und Laune des Sultans den Wink dazu gab. Man erwarte alſo, daß ſie bald in ihrer eigenen Perſon ſprechen, bald ihren Autor reden laſſen wird, ohne daß wir nöthig finden, jedesmal beſondere Anzeige zu thun, wer die redende Perſon ſey; ein Umſtand, woran dem Leſer wenig gelegen iſt, und den wir ſeiner eigenen Scharfſinnigkeit ruhig überlaſſen können.

Ihre Hoheit, fing ſie an, erinnern ſich des Zuſtandes, worin wir die Scheſchianer geſtern verlaſſen haben. Er war ſo verzweifelt, daß ſie nur von einer Staatsveränderung einige Erleichterung ihres Elendes erwarten konnten. Die Gelegenheit dazu konnte nicht lange ausbleiben. Ogul, der Kan einer benachbarten Tatariſchen Völkerſchaft, erſah ſich des Augenblicks, da einige Fürſten aus wenig erheblichen Urſachen den damaligen König vom Throne geſtoßen hatten, und über die Erwählung eines neuen ſich unter ſich ſelbſt und mit den übrigen ſo wenig vergleichen konnten, daß endlich beinahe ſo viel Könige, als Scheſchian Provinzen hatte, aufgeworfen wurden. Da keiner von dieſen Nebenbuhlern den andern neben ſich dulden wollte, ſo erfuhr dieſes unglückliche Reich alle Drangſale

und Gräuel der Anarchie und Tyrannie zu gleicher Zeit: die eine Hälfte der Nation wurde aufgerieben, und die andere dahin gebracht, einen Jeden, der ſie, auf welche Art es auch ſeyn möchte, von ihren Unterdrückern befreien wollte, für ihren Schutzgott anzuſehen. Viele, welche alles hoffen konnten, weil ſie nichts mehr zu verlieren hatten, ſchlugen ſich auf die Seite des Eroberers. Die minder mächtigen Rajas und Großen des Reichs folgten ihrem Beiſpiel, und die übrigen wurden um ſo leichter überwältiget, da ihre Uneinigkeit ſie verhinderte, mit Nachdruck gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu arbeiten. Ogul-Kan wurde alſo in kurzer Zeit ruhiger Beſitzer des Scheſchianiſchen Reiches. Das Volk, welches in mehr als Einer Betrachtung bei dieſer Staatsveränderung gewann, dachte nicht daran, und konnte nicht daran denken, ſeinem Befreier Bedingungen vorzuſchreiben. Die ehmaligen Großen, welche daran dachten, waren nicht mehr die Leute, die ſich eine ſolche Freiheit mit ihrem Ueberwinder hätten herausnehmen dürfen, und mußten ſich gefallen laſſen, ſelbſt das Wenige, was ihnen von ihrer verlornen Größe gelaſſen wurde, als eine Gnade aus ſeinen Händen zu empfangen. Die Verfaſſung des neuen Reichs von Scheſchian war alſo diejenige einer unumſchränkten Monarchie; das iſt, das Reich hatte gar keine Verfaſſung, ſondern alles hing von der Willkür des Eroberers ab, oder von dem Grade von Weisheit oder Thorheit, Güte oder Verkehrtheit, Billigkeit oder Unbilligkeit, wozu ihn Temperament, Umſtände, Laune und Zufall von Tag zu Tage beſtimmen mochten.

Zum Glücke für die Ueberwundnen war der König Ogul,

Iſt es in Iſmaels Saamen, in dem die Völker ſich ſegnen?
O ſo ſey mir willkommen, Gebenedeiter des Herrn;
Sey willkommen, iſt Iſac nicht mehr, ſo ſey du mir Iſac.
Aber vielleicht betrügt mich mein Herz mit dieſem Gedanken?
So vergieb es, o Herr, vergieb es dem kühnen Gedanken,
Daß er in dein Geheimniß ſich wagt. Schon zittert er wieder
Elend zurük! Kein Sterblicher ſoll mit kühnem Erforſchen
Deinen Rathſchluß entweihen! Hier dekt der Cherub ſein Antliz!
Was er auch ſey, der göttliche Schluß, ſo iſt die Verheiſſung,
Die du mir gabſt, ein ewiges Wort. Die Sphäre der Himmel
Steht nicht ſo feſt, als die Worte des Herrn. Eh müßte die Aſche
Meines geopferten Sohnes, von deinem Hauche befruchtet,
Wieder zu einem Jüngling hervorblühn, eh müßten die Steine
Menſchen werden, eh daß von deiner erhabnen Verheiſſung,
Nur ein Wort die Erfüllung, die ihm beſtimmt iſt, verfehlte!
Alſo dachte der Vater. Izt wandt' er wieder ſein Auge
Auf den Jüngling, der Jüngling lächelt ihm gleichfalls entgegen.
Sprach dann zu ihm: O Vater, die Gegend die vor uns hier lieget,
Bringt mir eine vors Auge, worinn mich die himmliſche Ribka
Einen Frühlingsgeſang mit begleitenden Saiten gelehret;
Wenn dirs gefällt, ſo ſollt du ihn hören. Mein Herz iſt vom Anblik
Dieſer Gegend ſo froh, und vom Geſange der Vögel
So harmoniſch, daß alles, was Ribka mir jemals geſungen,
Oder mein Abiaſaph, auf einmal in mir erwachet.
Abraham winkt ihm die Antwort mit Liebe: Denn ſinget der Jüngling,
Und die Zweige umher bewundern den Sänger, und ſchweigen.
Freude, du Luſt der Götter und Menſchen, Geſpielin der Unſchuld,

wie die meiſten Tatariſchen Eroberer, eine ganz gute Art von Fürſten —

Wenn es geſchehen könnte ohne Sie zu unterbrechen, Madame, ſagte Schach-Gebal, ſo möchte ich wohl wiſſen, was Sie mit Ihrer ganz guten Art von Fürſten ſagen wollen?

Sire, erwiederte die ſchöne Nurmahal, ich geſtehe, daß nichts Unbeſtimmteres iſt als dieſer Ausdruck. Das, was man gewöhnlich eine ganz gute Art von Fürſten zu nennen pflegt, dürfte wohl öfters eine ſehr ſchlimme Art von Fürſten ſeyn, aber ſo war es nicht in gegenwärtigem Falle. Ogul-Kan hatte zwar einige beträchtliche Untugenden. Er war ſo eiferſüchtig auf ſeine willkürliche Gewalt, daß man gar leicht das Unglück haben konnte ihn zu beleidigen; beleidigt war er rachgierig, und in ſeiner Rache grauſam. Außerdem hatte er die ſchlimme Gewohnheit, alle ſchönen Frauen als ſein Eigenthum anzuſehen; und, wenn er den Wein weniger geliebt hätte, würde ihm ſogar der berühmte Sultan Salomon dieſem Stücke haben weichen müſſen. Aber dieſe Fehler —

Es ſind ſehr weſentliche Fehler, ſagte Schach-Gebal —

Ohne Zweifel, Sire, verſetzte Nurmahal: aber wenige Völker und Zeiten ſind ſo glücklich, mit einem Fürſten beſeligt zu werden, an welchem ſelbſt ſeine Fehler liebenswürdig ſind; wenn man anders Fehler nennen kann, was allein in dem Uebermaß gewiſſer Vollkommenheiten ſeine Quelle hat —

Kleine Schmeichlerin! ſagte Schach-Gebal, indem er ſie ſanft auf einen ihrer Arme klopfte, deſſen ſchöne Form ihre weiten zurückgeſchlagenen Aermel ſehen ließen; ein kleiner Umſtand, der die beſte Vorleſung am Bette ſeiner Hoheit

hätte unnüz machen können, wenn Zeit und Gewohnheit unſern Sultan nicht zu einem der vollkommenſten Stoiker über dieſen Punkt gemacht hätten.

Dieſe Fehler alſo (fuhr Nurhamal fort) wurden durch einige ſehr wichtige Tugenden vergütet. Ogul-Kan ließ ſich die Geſchäfte der Regierung ſehr angelegen ſeyn; er brachte den Ackerbau in Aufnahme, ſtellte die zerſtörten Städte wieder her, legte neue an, lockte aus benachbarten Staaten die Künſte in die ſeinigen, ſuchte Talente und Verdienſte auf, um ſie zu belohnen und Gebrauch von ihnen zu machen, ehrte die Tugend, und konnte es zu gewiſſen Zeiten wohl leiden, wenn man ihm die Wahrheit ſagte.

Dieſe lezte Eigenſchaft verſöhnt mich wieder mit euerm Ogul, ſagte der Sultan lächelnd. Wenn er den Wein weniger geliebt hätte, ſo möchte er einen Plaz unter den großen Männern ſeiner Zeit verdient haben.

Ogul-Kan beſaß bei allen dieſen guten Eigenſchaften noch eine, die unter den gehörigen Einſchränkungen einem Fürſten viel Ehre macht, wofern er unglücklich genug iſt, ihrer vonnöthen zu haben. Es begegnete ihm in den Aufwallungen ſeiner Leidenſchaften ziemlich oft, ungerecht und grauſam zu ſeyn: aber ſobald das Uebel geſchehen war, kam er wieder zu ſich ſelbſt, und dann pflegte er ſein Haupt nicht eher ſanft zu legen, bis er demjenigen, der dadurch gelitten, alle nur mögliche Erſtattung gethan hatte.

Zum Exempel, wie pflegten es wohl Seine Majeſtät Ogul-Kan zu halten, wenn Sie einem etwa ohne Urſache den Kopf hatten abſchlagen laſſen? — fragte Daniſchmend. Beſaßen

Sie vielleicht das Geheimniß der magiſchen Mundkügelchen, womit der Prinz Telamir ſeinem Bruder und der ſchönen Deip ihre Köpfe wieder aufſetzte, als er ſie ihnen aus einem Irrthum der Eiferſucht abgeſchlagen hatte?

Wie begierig der Doctor nach dieſem Anlaß ſchnappt, ſeine Beleſenheit in den Geiſtermährchen zu zeigen! flüſterte der junge Mirza dem Sultan zu.

Daniſchmend, ſagte der Sultan, hat den kleinen Fehler, die Freiheit unverſchämt zu ſeyn, die ihm als einem Philoſophen zuſteht, zuweilen zu mißbrauchen. Man muß es mit dieſen Herren ſo genau nicht nehmen. Aber meinen Freund Ogul ſoll er ungehudelt laſſen, wenn anders ein Philoſoph eines guten Rathes fähig iſt.

Mit Einem Worte, fuhr Nurmahal fort, Ogul war bei allen ſeinen Fehlern ein ſo ruhmwürdiger Fürſt, daß ſelbſt die damaligen Bonzen in Scheſchian in die Wette eiferten, Gutes von ihm zu ſagen. „Nichts mangelte ihm, um der beſte unter den Königen zu ſeyn, ſagten ſie, als daß er, aller Hoffnung ungeachtet, die wir uns von ihm zu machen Urſache hatten, aus der Welt gegangen iſt, ohne jemals dem großen Affen ein Opfer gebracht zu haben.“

Wiſſen Sie auch, meine ſchöne Sultanin, ſagte Schach Gebal, daß es nicht mehr bedarf, als was Sie uns eben zu melden belieben, um Ihren Ogul auf die unwiederbringlichſte Weiſe mit mir zu vereinigen? Beim Barte des Propheten! der König, von welchem ſeine Bonzen in die Wette Gutes reden, muß — ich mag nicht ſagen was er ſeyn muß. Gehen Sie, gehen Sie, Nurmahal, nichts mehr von Ihrem Ogul!

Er muß eine ſchwache, einfältige, leichtgläubige, haſenherzige Seele geweſen ſeyn; das iſt ſo klar wie der Tag. Seine Bonzen haben ihn gelobt! Welche Demonſtration im Euklides beweiſt ſchärfer?

Wenn es der Philoſophie jemals erlaubt ſeyn könnte, ſagte Daniſchmend mit affectirtem Stottern; dem Könige der Könige, meinem Herrn —

Nun, Doctor, unterbrach ihn der Sultan, laſſ' hören, was du uns im Namen deiner gebietenden Dame zu ſagen haſt. Ich bin auf eine Impertinenz gefaßt. Nur heraus, aber nicht geſtottert, Herr Daniſchmend; oder ich klingle —

Der beſte Sultan bleibt doch immer Sultan, wie man ſieht. Dieſe Drohung, mit einer gewiſſen Miene begleitet, welche wenigſtens beſorgen ließ, daß er fähig ſeyn könnte Ernſt daraus zu machen, war nicht ſehr geſchickt, dem armen Daniſchmend Muth zu geben. Allein zu ſeinem Glück kannte er den Sultan ſeinen Herrn. Ohne ſich alſo ſchrecken zu laſſen, ſagte er: die Philoſophie, Sire, iſt eine Unverſchämte, wie Ihre Hoheit zu ſagen geruhet haben; denn ſie bedenkt ſich keinen Augenblick, den Königen ſelbſt Unrecht zu geben, wenn die Könige Unrecht haben. Aber in gegenwärtigem Fall iſt meine demüthige Meinung, Ihre Hoheit und die Philoſophie könnten wohl beide Recht haben. Das Lob der Bonzen, welches in Ihren Augen der größte Tadel iſt, den ſich Ogul zuziehen konnte, war es unſtreitig, wenn es von Herzen ging. Aber dieß iſt gerade die Frage; oder vielmehr, es iſt keine Frage: denn wie konnte es von Herzen gehen, da ſie alles Gute, was ſie von ihm ſagten, mit einem einzigen Aber wieder zurück-

nahmen? Was halfen dem guten König Ogul alle seine Tugenden? Ging er nicht aus der Welt, ohne dem großen Affen geopfert zu haben? Ihre Hoheit kennen diese Herren zu gut, um den ganzen Nachdruck eines solchen Vorwurfs nicht zu übersehen.

Du gestehst also doch ein, erwiederte der Sultan, daß sie ihn bis zum Himmel erhoben haben würden, wenn er sich hätte entschließen können, dem großen Affen zu opfern?

Mit Ihrer Hoheit Erlaubniß, sagte Danischmend, das gesteh' ich nicht ein. In diesem Falle würden sie leicht einen andern Vorwand gefunden haben, ihr heuchlerisches Lob zu entkräften. Ihre Hoheit wissen, daß es nur ein einziges Mittel gibt, den aufrichtigen Beifall der Bonzen zu erlangen; und Ogul (mit aller Ehrerbietung, die ich ihm schuldig bin, sey es gesagt) scheint mir derjenige nicht zu seyn, den jemals der Ehrgeiz geplagt hätte, eine so theure Waare zu kaufen.

Wie, wenn ich meinen Iman kommen ließe, die Frage zu entscheiden? sagte der Sultan.

Sein Ausspruch läßt sich errathen, ohne daß man darum mehr von der Kabbala zu verstehen nöthig hat als andre, versetzte Danischmend. Er würde wider die Bonzen sprechen. Wie sollten Bonzen bei einem Iman Recht haben können?

Ich denke, Danischmend hat sich ganz erträglich aus der Sache gezogen, sagte Schach-Gebal.

Ihre Hoheit beweisen durch Ihre Abneigung vor den Bonzen, daß Sie ein guter Muselmann sind, sprach die schöne Nurmahal. Aber der Geschichte getreu zu bleiben, muß ich sagen, daß die Bonzen, wenn sie Gutes von Ogul-Kan sprachen

hinlängliche Urſache dazu hatten. Es iſt wahr, dieſer Prinz betrog eine vielleicht ausſchweifende Hoffnung, die ſie auf etwas gegründet hatten, was vernünftigerweiſe keine Grundlage zu einer ſolchen Hoffnung ſeyn konnte, „weil es bloß die Frucht weiſer Grundſätze der Regierung war.“ Aber die Achtung, die er, dieſen Grundſätzen zufolge, ihrem Orden bewies; der Schutz, den ſie von ihm genoſſen; und die behutſame Art, womit er in allen Sachen zu verfahren pflegte, die den unvernünftigen aber nun einmal eingeführten Dienſt des großen Affen betrafen; — berechtigten ihn allerdings, wo nicht zur Erkenntlichkeit, doch wenigſtens zu einigem Grade von Billigkeit auf Seite der Venzen. Und geſetzt auch, man wollte ihnen dieſe Tugenden nicht gern ohne Beweis zugeſtehen: ſo iſt doch zu vermuthen, daß ſie Klugheit genug hatten, aus Furcht zu thun, was gewöhnliche Menſchen aus einem edlern Beweggrunde gethan hätten.

Unter dieſer Rede der ſchönen Nurmahal entfuhr dem Sultan ein Ton, der ein Mittelding zwiſchen Seufzen und Gähnen war. Der Emir gab der Dame das abgeredete Zeichen, und ſie war im Begriff abzubrechen, als Schach-Gebal, der gerade bei guter Laune war, durch einen Wink zu erkennen gab, daß er ihrer Erzählung noch nicht überdrüſſig ſey.

Ogul-Kan, fuhr ſie fort, hatte etliche Nachfolger, welche über die Schaubühne gingen, und wieder verſchwanden, ohne irgend etwas ſo Gutes oder ſo Böſes gethan zu haben, daß es die Aufmerkſamkeit der Nachwelt zu verdienen ſchien. Man nannte ſie deßwegen in den Jahrbüchern von Scheſchian die namenloſen Könige; denn die Nation bekam ſo wenig Gelegenheit ihre Namen zu hören, daß die wenigſten ſagen konnten,

wie der regierende Sultan heiße. Wenn dieser Umstand der Nachwelt einen nur sehr mittelmäßigen Begriff von den Verdiensten dieser Prinzen gibt: so muß man doch gestehen, daß ihre Zeitgenossen sich vielleicht nicht deste schlimmer dabei befanden. Das Stillschweigen der Geschichte scheint wenigstens so viel zu beweisen, daß Scheschian unter ihrer unberühmten Regierung nicht unglücklich war; und nicht unglücklich seyn, ist wenigstens ein sehr leidlicher Zustand —

Nur kann er nicht lange dauern, sagte Danischmend: denn dieser leidliche Zustand scheint mir bei einem ganzen Volke eben das zu seyn, was bei einem einzelnen Menschen der Mittelstand zwischen Krankheit und Gesundheit ist; eines von beiden muß darauf erfolgen: entweder man wird wieder gesund, oder man schmachtet sich zu Tode.

Vielleicht würde dieß der Fall der Scheschianer gewesen seyn, fuhr Nurmahal fort, wenn der letzte von diesen namenlosen Königen nicht das Glück gehabt hätte, eine Geliebte zu besitzen, durch welche seine Regierung eine der merkwürdigsten und glänzendsten in der Geschichte dieses Reiches geworden ist.

Vortrefflich! rief Schach-Gebal mit einer Grimasse: ich liebe die Könige, welche die Erwähnung, so die Geschichte von ihnen thut, ihren Maitressen zu danken haben!

Ich muß nicht vergessen, Sire, sagte die schöne Nurmahal, daß die Scheschianer in diesem Stück eine Gewohnheit haben, worin sie, so viel ich weiß, von allen übrigen Völkern des Erdbodens abgehen; eine Gewohnheit, welche die Zahl der namenlosen Könige bei allen Nationen beträchtlich vermehren würde, wenn sie allenthalben eingeführt wäre. Nichts, was unter der

Regierung eines Königs geſchah, wurde dem Könige zugeſchrieben, wofern er es nicht ſelbſt gethan hatte. Vortreffliche Geſetze und Anſtalten konnten gemacht, Schlachten gewonnen, Provinzen erobert, oder (was wenigſtens eben ſo gut iſt) erhalten und verbeſſert werden, ohne daß der Ruhm des Königs den kleinſten Zuwachs dadurch erhielt. Alles was geſchah, Gutes oder Böſes, wurde demjenigen zugeſchrieben, der es gethan hatte; und der König, der nichts gethan hatte, war und blieb ein namenloſer König, geſetzt auch, daß zu ſeiner Zeit die größten Dinge in ſeinem Reiche geſchehen wären.

Nichts kann billiger ſeyn, ſagte der Sultan. Jedem das Seine! Einem Fürſten das Gute zuſchreiben, das ſeine Miniſter thun (ich nehme den Fall aus, wo ſie bloß die Werkzeuge, oder ſo zu ſagen die Gliedmaßen ſind, durch welche er, als die Seele des ganzen Staatskörpers, wirket), wäre eben ſo viel, als ihm ein Verdienſt aus der Fruchtbarkeit ſeiner Länder zu machen, weil er die Sonne ſcheinen und Regen fallen läßt.

Nurmahal, Daniſchmend und der junge Mirza ertheilten dieſer Anmerkung ihren Beifall in vollem Maße, und mit aller der Bewunderung, welche ſie um ſo mehr verdiente, da ſie wirklich uneigennütziger war, als Schah-Gebal ſelbſt ſich vielleicht ſchmeicheln mochte.

Der gute König von Scheſchian, fuhr Nurmahal in ihrer Erzählung fort, der zu dieſer in dem Munde eines großen Monarchen ſo preiswürdigen Anmerkung Gelegenheit gegeben hat, was auch ſein Name geweſen ſeyn mag, verdient wenigſtens das Lob eines guten Geſchmacks in der Wahl ſeiner Günſtlinge; denn die ſchöne Lili, ſeine Favoritin, war eine

allem, was eine Person unsers Geschlechts liebenswürdig machen kann, zusammengesetzt. Und sollten ihr auch die Dichter, Maler, Bildhauer und Schaumünzenmacher ihrer Zeit geschmeichelt haben, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Nation Ursache hatte, ihr Andenken zu segnen. Niemals ist eine größere Gönnerin der Künste gewesen, als die schöne Lili. Sie führte den Seidenbau in Scheschian ein, und zog eine Menge Persischer, Sinesischer und Indischer Künstler herbei, welche durch ihren Vorschub alle Arten von Manufacturen zu Stande brachten. Die Scheschianer lernten unter ihrer Regierung — dieß ist der eigene Ausdruck der Geschichtschreiber — Bequemlichkeiten und Wollüste kennen, von welchen die meisten noch keinen Begriff gehabt hatten. Man glaubte ihr den Genuß eines neuen und unendlichemal angenehmern Daseyns zu danken zu haben. Sie brachte die Schätze in einen belebenden Umlauf, die in den Schatzkammern der vorigen Könige, wie die Leichen der Pharaonen in ihren Pyramiden, auf eine unnützlich prahlerhafte Weise begraben lagen. Ihr Beispiel reizte die Großen und Begüterten zur Nachahmung. Die Hauptstadt bildete sich nach dem Hofe, und die Städte der Provinzen nach der Hauptstadt. Erfindsamkeit und Fleiß bestrebten sich in die Wette, den ganzen Staat in eine so lebhafte als heilsame Thätigkeit zu setzen; denn Erfindsamkeit und Fleiß war der gerade Weg zu Ueberfluß und Gemächlichkeit, und wer wünscht nicht so angenehm zu leben als möglich? Die wohlthätige Lili machte die Einwohner von Scheschian auch mit den Reizungen der Musik und der Schauspiele bekannt; und so nachtheilig in der Folge alle diese Geschenke ihrem Wohl-

ſtande wurden, ſo unläugbar iſt es, daß ſie anfangs eine ſehr gute Wirkung thaten. So wie ſich das Gefühl der Scheſchianer verfeinerte, ſo verſchönerten ſich auch zuſehends ihre Sitten. Man wurde geſelliger, ſanfter, geſchmeidiger, man vertrug ſich beſſer, man lernte ſich mit einander freuen, und fühlte ſich ſelbſt deſto glücklicher, je größer die Menge der Glücklichen war, die man um ſich ſah, und ſo weiter; — denn es würde ſehr unnöthig ſeyn, Ihrer Hoheit alle die guten Wirkungen des Geſchmacks und der Künſte vorzuzählen, von welchen Sie ſelbſt ein ſo großer Kenner und Beförderer ſind. Freilich gab es hier und da milzſüchtige, zur Freude untüchtig gewordne Leute, die ein klägliches Geſchrei über dieſe Neuerungen erhoben. Welche Gräuel! riefen ſie, indem ſie ihre übel gekämmten Köpfe mit Unglück weiſſagender Miene ſchüttelten. Was werden die Früchte davon ſeyn? Dieſe Liebe zu Gemächlichkeiten und Ergötzungen, dieſer verfeinerte Geſchmack, dieſer herrſchende Hang zur Sinnlichkeit, wird die Nation zu Grunde richten. Ueppige Feiertage werden den Gewinn der arbeitſamen Tage, üppiger Aufwand den Ueberfluß der ſparſamen Mäßigkeit verzehren; die Wolluſt wird den Müßiggang, der Müßiggang die ganze verderbliche Brut der Laſter herbeiziehen. Die Reichen werden unerſättlich werden, und bei aller Verfeinerung ihrer Empfindungen ſich kein Bedenken machen, von dem Eigenthume der Armen, ſo viel ſie nur können, in ihren Strudel hineinzuziehen. Die Armen werden eben ſo wenig gewiſſenhaft ſeyn, alles, ſo ungerecht und ſchändlich es immer ſeyn mag, zu thun und zu leiden, wenn es nur ein Mittel abgeben kann, ſich in den beneideten Zuſtand der Reichen zu

Komm zu meinem Geſang von jenem Hügel herunter,
Oder aus dieſem Thal, worinn dich der Frühling umarmet,
Komm von der Lilienau, und aus dem duftenden Hayne!
Wer iſt dieſe, die dort aus dem duftenden Hayne hervorgeht,
Schön wie der ſittſame Mond, und wie die Ceder erhaben?
Iſt ſie ein Engel, ein Jüngling des Himmels, erſt neulich geſchaffen?
Wahrlich ihr Auge geußt Lieb' in die Bruſt! Sie iſt wohl ein Engel.
Oder nennt man dich Freude? Wie ſelig pries ich die Augen,
Die dich allezeit ſehn, und deiner Blike genieſſen.
Ja, ſie iſt es! Sie iſt auf meine Bitte gekommen,
Siehe, da wimmeln aus ihrem Fußtritt ambroſiſche Blumen
Schimmernd hervor! da kommt ſie daher, die Schweſter des Frühlings!
Ueber ihr ſchweben die roſenbekränzten ſanftlächelnden Stunden,
Alle reizend, und alle von Einer Mutter gebohren.
Izo verbreitet die Freude die ſanften Flügel, und trägt mich
Hoch in die Wolken. Ich ſeh die Natur hier unter mir grünen.
Auf den Flügeln der Freude zu deinem Throne genähert,
Sing ich, o Schöpfer, dein Lob; die Natur vermiſchet den meinen
Izze Hymnen, dir ſteigt aus dem Hayn' ein harmoniſch Getöne,
Aus den Thälern ein blumichter Rauch, wie ein Opfer, entgegen.
Singet mit mir, ihr Kinder der Schöpfung, beſinget die Liebe,
Die uns gebahr; erzähle ſein Lob, ſeraphiſcher Himmel!
Die du dort über die Blumen hingleiteſt, cryſtallene Quelle,
Rauſch' es den Blumen zu von einer Welle zur andern:
Alles was lebt, das lobe den Herrn und erfreue ſich ſeiner.
Alſo ſang' er; das Lied begleiteten ernſte Geſpräche.
So verſchwand vor ihnen der Weg. Schon waren zween Tage
Und zwey Nächte vorübergegangen. Der dritte Morgen

ſchwingen. Ungeheuer von Laſtern, unnatürliche Ausſchweifungen, Verrätherei, Giftmiſcherei und Vatermord werden durch ihre Gewöhnlichkeit endlich das Abſcheuliche verlieren, das ſie für die unverdorbene Menſchheit haben; und nicht eher, als bis die Nation unwiederbringlich verloren iſt, wird man gewahr werden, daß die ſchöne Lili die zauberiſche und geliebte Urheberin unſers Verderbens war.

Einige alte Leute, die im Laufe von ſechzig oder ſiebzig Jahren weislich genug gelebt hatten, um im Alter noch nicht allem Antheil an den Freuden des Lebens entſagen zu müſſen, ſahen die Sache aus einem andern Geſichtspunkt an. — Unſere milzſüchtigen und nervenloſen Brüder haben nicht ganz Unrecht, ſagten ſie: Ergötzungen und Wollüſte können, als die Würze des Lebens, durch übermäßigen Gebrauch nicht anders als ſchädlich ſeyn. Die Natur hat ſie zur Belohnung der Arbeit, nicht zur Beſchäftigung des Müßiggangs beſtimmt. Gleichwohl iſt unläugbar, daß nicht die ſchöne Lili, ſondern die Natur ſelbſt, die Zaubrerin iſt, die uns dieſen göttlichen Nektar darreicht, den ſie mit eigenen Händen für uns zubereitet hat, und wovon etliche Tropfen genug ſind, uns aller Mühſeligkeiten des Lebens vergeſſen zu machen. Oder iſt es nicht die Natur, die den Menſchen von einem Grade der Entwicklung zum andern fortführt, und, indem ſie durch die Bedürfniſſe ſeine Einbildungskraft und durch die Einbildungskraft ſeine Leidenſchaften ſpielen macht, dieſe vermehrte Geſelligkeit, dieſes verfeinerte Gefühl, dieſe Erhöhung ſeiner empfindenden und thätigen Kräfte hervorbringt, wodurch der Kreis ſeiner Vergnügungen erweitert, und ſeine Fähigkeit, des Daſeyns

froh zu werden, mit ſeinen Begierden zugleich vermehrt wird? Laßt uns alſo der Natur folgen; einer Führerin, die uns unmöglich irre führen kann. Nicht ſie, — unſre Ungeduld, unſre Gierigkeit im Genießen, unſre Unachtſamkeit auf ihre Warnungen, iſt es, was uns auf Abwege verleitet. Jede höhere Stufe, welche der Menſch betritt, erfordert eine andere Lebensordnung; und eben darum, weil der große Haufe der Sterblichen als unmündig anzuſehen iſt, und ſich nicht ſelbſt zu regieren weiß, muß er dieſes Amt einer geſetzgebenden Macht überlaſſen, welche immer das Ganze überſehen, und ihren Untergebenen, mit jeder merklichen Veränderung ihrer Umſtände, auch die darnach abgemeſſenen Verhaltungsregeln vorſchreiben ſoll. Es lebe die ſchöne Lili! Sie hat ſich ein Recht an unſre Dankbarkeit erworben, denn ſie hat uns Gutes gethan. Aber wenn ſie ſich nun auch gefallen laſſen wollte, uns eine ſo vollkommne Polizei zu geben, als wir bedürfen, wenn uns ihre Geſchenke nicht verderblich werden ſollen: dann verdiente ſie, wenigſtens ſo gut als der große Affe, daß wir ihr Pagoden erbaueten!"

Die ſchöne Lili hüpfte auf dem blumichten Wege fort, auf den eine wollüſtige Einbildungskraft ſie geleitet hatte, ohne ſich um die Drohungen der einen, noch um die Warnungen der andern zu bekümmern. Sie genoß des Vergnügens, der Gegenſtand der Liebe und Anbetung einer ganzen Nation zu ſeyn. Umflattert von Freuden und Liebesgöttern, goß ſie überall, ſo weit ihre Blicke reichten, ſüßes Vergeſſen aller Sorgen, Entzücken und Wonne aus. Hierin ſchien ſie ihre eigene vollkommenſte Befriedigung zu finden. Aber ihre Wohlthätigkeit

erſtreckte ſich nur auf den gegenwärtigen Augenblick. Ihre Sinnesart theilte ſich unvermerkt der ganzen Nation mit, welches um ſo leichter geſchehen mußte, da keine andre dem Menſchen natürlicher iſt. Man genoß des Lebens, und niemand dachte an die Zukunft.

Ich liebe dieſe Lili, rief der Sultan in einem Anſtoß von Lebhaftigkeit, den man ſeit langer Zeit nicht an ihm bemerkt hatte. Ich muß bekannter mit ihr werden. Gute Nacht, Mirza und Daniſchmend! Nurmahal ſoll da bleiben, und mir das Bildniß der ſchönen Lili machen.

3.

Unſtreitig war Vernunft in der Schutzrede, welche die alten Knaben dem Vergnügen und der ſchönen Lili hielten, — ſagte der Sultan, als ſich ſeine gewöhnliche Geſellſchaft des folgenden Abends in ſeinem Schlafzimmer verſammelt hatte. Aber ich geſtehe, daß ich nicht recht begreife, was ſie mit ihrer Lebensordnung ſagen wollen, oder was für eine Polizei das ſeyn ſoll, wodurch allen den Uebeln vorgebeuget werden könnte, womit uns die ſchwarzgelben Sittenlehrer ſo fürchterlich gebräut haben. Die Sache liegt mir am Herzen. Ich denke, ich habe alles Mögliche gethan, um meine Völker glücklich zu machen; aber es ſollte mir leid thun, wenn ich ihnen, wider meine gute Abſicht, ein gefährliches Geſchenk gemacht hätte.

(Dieſen Kummer könnten ſich Ihre Majeſtät erſparen, dachte Daniſchmend — ſo leiſe als möglich.)

Herr Daniſchmend — fuhr Schach-Gebal fort — man iſt kein Philoſoph um nichts! Wie wär' es, wenn deine Weisheit uns dieſe Sache ins Klare zu ſetzen belieben wollte?

Sire, antwortete Daniſchmend, meine Weisheit iſt zu Ihrer Majeſtät Befehlen. Aber zuvörderſt bitte ich demüthig um Erlaubniß, eine kleine Geſchichte erzählen zu dürfen.

Schach-Gebal nickte ein ſultaniſches Ja, und der Philoſoph fing alſo an:

„Zu den Zeiten des Kalifen Harun Al Raſchid — —"

Ei, Herr Doctor, unterbrach ihn der Sultan, das fängt verdächtig an! Sobald man dieſen Kalifen nennen hört, kann man ſich nur gleich auf Genien und Verwandlungen gefaßt halten, oder auf platte Hiſtorien von kleinen Bucklichten, ſchwatzhaften Barbieren, und liederlichen Königsſöhnchen, welche, um eine lange Reihe begangener Thorheiten mit einem würdigen Ende zu krönen, ſich die Augenbrauen abſcheren und Kalender werden.

Ich ſtehe Ihrer Hoheit mit meinen Augenbrauen dafür, ſagte Daniſchmend, daß weder Bucklichte noch Kalender in meiner Erzählung vorkommen, und daß alles ſo natürlich darin zugehen ſoll, als man es nur wünſchen kann.

„Zu den Zeiten des beſagten Kalifen alſo begab ſich, daß ein reicher Emir aus Yemen auf ſeiner Rückreiſe von Damask das Unglück hatte, in den Gebirgen des felſigen Arabiens von Räubern überfallen zu werden, welche die Unhöflichkeit hatten, ſein Gefolge niederzuſäbeln, und, nachdem ſie die ſchönen Frauen, die er zum Staate mit ſich führte, nebſt allen Koſtbarkeiten, die er bei ſich hatte, zu Handen genommen, ſich ſo

ſchnell, als ſie gekommen waren, wieder ins Gebirge zurückzogen. Glücklicher Weiſe für den Emir war er gleich zu Anfang des Gefechtes in Ohnmacht gefallen, ein Umſtand, der ſo viel wirkte, daß die Räuber ſich begnügten, ihm ſeine ſchönen Kleider auszuziehen, und ihn, ohne ſich zu bekümmern ob er wirklich todt ſey, unter den Erſchlagenen liegen zu laſſen.“

Herr Daniſchmend, ſagte der Sultan, nicht ſo umſtändlich! Zur Sache, wenn ich bitten darf. Der Ton, worin du angefangen haſt, iſt vollkommen der Ton meiner lieben Aeltermutter, welche bekanntermaßen ihre eigenen Urſachen hatte, warum ſie ihre Mährchen in eine ſo unbarmherzige Länge zog.

„Um alſo Ihre Majeſtät nicht mit Nebenumſtänden aufzuhalten, fuhr Daniſchmend fort, ſo kam der gute Emir wieder zu ſich ſelbſt, und ſtellte ſehr unangenehme Betrachtungen an, da er ſich in einem wilden unbekannten Gebirge auf einmal ohne Zelten, ohne Geräthe, ohne ſeine Weiber und Verſchnittene, ohne Küche, und ſogar ohne Kleider befand; er der von dem erſten Augenblicke ſeines Lebens, deſſen er ſich erinnern konnte, an allen erſinnlichen Gemächlichkeiten niemals einigen Mangel gelitten hatte. Da es zu beſſerem Verſtändniß dieſer Geſchichte weſentlich iſt, daß Ihre Majeſtät ſich eine lebhafte Vorſtellung von dieſem Zuſtande des Emirs machen, ſo muß ich mir die Freiheit nehmen, Sie zu bitten, ſich an ſeinen Platz zu ſetzen, und zu denken, wie Ihnen in einer ſo verzweifelten Lage zu Muthe wäre?

Herr Daniſchmend, ſagte der Sultan ganz trocken, ich habe gute Luſt, mir dieſe Mühe zu erſparen, und mir dafür von dir erzählen zu laſſen, wie einem Erzähler zu Muthe ſey,

dem ich für die Bemühung, mich gähnen zu machen, dreihundert Prügel auf die Fußsohlen geben lasse.

Dieser Anstoß von sultanischer Laune däuchte der schönen Nurmahal so unbillig, daß sie den Sultan bat, den armen Doctor nicht durch Drohungen zu schrecken, welche fähig wären, den besten Erzähler in der Welt aus der Fassung zu bringen. Aber Danischmend kannte die Weise seines Herrn. Alles, warum ich Ihre Majestät bitte, sagte er, ist, die Gnade zu haben, und mir die versprochenen dreihundert Prügel nicht eher geben zu lassen, bis ich mit meiner Geschichte fertig seyn werde; denn, in der That, sie ist so übel nicht, als man sich nach ihrem Anfange vorstellen sollte.

Gut, sagte der Sultan lachend, so erzähle denn nach deiner eigenen Weise: ich verspreche dir, daß ich dich nicht wieder unterbrechen will.

Danischmend stand auf, warf sich vor dem Sultan zur Erde, küßte den Saum seiner Bettdecke, um seine Dankbarkeit für dieses gnädige Versprechen zu bezeugen, und fuhr hierauf in seiner Erzählung also fort:

„Von allen diesen Betrachtungen des Emirs (welche zu verworren und unangenehm waren, als daß es rathsam seyn könnte, sie Ihrer Majestät vorzulegen) war das Ende, daß er sich entschließen mußte, eine Sache zu thun, die ihm aus Mangel der Gewohnheit sehr hart ankam, nämlich seine Beine in Bewegung zu setzen, und zu versuchen, ob er irgend einen Weg aus dieser Wildniß finden möchte. Die Sonne neigte sich schon stark, als er endlich mit unbeschreiblicher Mühe einen Ort erreichte, wo das Gebirge sich öffnete, und ihm die Aus-

ſicht in ein Thal zu genieſſen gab, welches ſeine Einbildung ſelbſt ſich nicht reizender hätte ſchaffen können. Der Anblick einiger wohl gebauten Wohnungen, die zwiſchen den Bäumen aus dem ſchönſten Grün hervorſtachen, ermunterte ihn ſeine letzten Kräfte zuſammen zu raffen, um dieſe Wohnungen wo möglich noch vor Untergang der Sonne zu erreichen. In der That war der ganze Weg, den er ſchon zurückgelegt und den er noch vor ſich hatte, nicht um zehn Schritte mehr, als was ein junger Landmann alle Tage Morgens und Abends ohne Murren unternimmt, um ſeinem Mädchen einen Kuß zu geben; aber für die ſchlaffen Sehnen und markloſen Knochen des Emirs war dieß eine ungeheure Arbeit. Er mußte ſich ſo oft niederſetzen, um wieder zu Athem zu kommen, daß es finſtre Nacht wurde, eh' er die Pforte der nächſten Wohnung erreichte, die einer Art von ländlichem Palaſt ähnlich ſah, aber nur von Holze gebaut war. Ein angenehmes Getöſe, aus Geſang, Saitenſpiel und andern Zeichen der Fröhlichkeit vermiſcht, welches ihm ſchon von ferne aus dieſen Wohnungen entgegen kam, vermehrte die Verwundrung, worin er war, alles dieß mitten in dem ödeſten Gebirge zu finden. Da er keine andre Beleſenheit als in Geiſtermährchen hatte, ſo war ſein erſter Gedanke, ob nicht alles, was er ſah und hörte, ein Werk der Zauberei ſey. So furchtſam ihn dieſer Gedanke machte, ſo überwog doch endlich das Gefühl ſeiner Noth. Er klopfte an, und bat einen Hausgenoſſen, welcher herauskam um zu ſehen was es gäbe, mit einer ſo wunderlichen Miſchung von Stolz und Demuth um die Nachtherberge, daß man ihn vermuthlich abgewieſen hätte, wenn die Gaſtfreiheit ein weni-

ger heiliges Geſetz bei den Bewohnern dieſer Gegend geweſen wäre. Der Emir wurde mit freundlicher Miene in einen kleinen Saal geführt; wo man ihn erſuchte, ſich auf einen unſcheinbaren aber ſehr weich gepolſterten Sofa niederzulaſſen. In wenigen Augenblicken erſchienen zwei ſchöne Jünglinge, um ihn in ein Bad zu führen, wo er mit ihrer Beihülfe gewaſchen, beräuchert, und mit einem netten Anzuge von dem feinſten baumwollenen Zeuge bekleidet wurde. Damit ihm die Weile nicht zu lang würde, trat ein niedliches Mädchen, ſo ſchön als er jemals in ſeinem Hauſe gehabt hatte, mit ſeiner Theorbe in der Hand herein, ſetzte ſich ihm gegenüber, und ſang ein Lied, aus deſſen Inhalt er ſo viel abnehmen konnte, daß man über die Ankunft eines ſo angenehmen Gaſtes ſehr erfreut ſey. Er wußte immer weniger, was er von der Sache denken ſollte; aber die Geſtalt und die Stimme der jungen Dirne, die er eher für eine Periſe, oder gar für eine von den Huris des Paradieſes zu halten verſucht war, ließen ihm keine Zeit zu ſich ſelbſt zu kommen. Beides, nebſt der freundlichen Aufnahme, die ihm widerfuhr, wirkte ſo ſtark auf ſeine Sinne, daß er unvermerkt aller Urſachen zur Traurigkeit und alles erlittenen Ungemachs vergaß, und, durch eine ſanfte Gewalt fortgezogen, ſich den Eindrücken überließ, die man auf ihn machen wollte.

„Wenn dieß die weiſeſte Entſchließung war, die er in ſeinen Umſtänden nehmen konnte, ſo muß man auch geſtehen, daß er ſich ſehr wohl dabei befand. Kaum war er angekleidet, ſo erſchien derjenige wieder, der ihn zuerſt aufgenommen hatte, und winkte ihm, ohne ein Wort zu ſprechen, ihm zu folgen.

Der Emir kam in einen groſsen mit Wachslichtern ſtark erleuchteten Saal, aus welchem ihm, ſo wie die Thür ſich aufthat, der angenehmſte Wohlgeruch von friſchen Nelken und Pomeranzenblüthen entgegen wehte. Viele niedrige Tafeln, um welche rings herum ein wohl gepolſterter Sofa ſich zog, ſtanden mit feinem ſchneeweiſsen Leinen gedeckt, welches mit einem breiten Saume von zierlichem Stickwerk eingefaſst war. Die Mitte des Saals wimmelte von jüngern und ältern Perſonen beiderlei Geſchlechtes, die ihn mit einem offnen gutherzigen Geſicht empfingen, und ihn insgeſammt durch die edle Schönheit ihrer Geſtalt und Bildung, und durch einen über ihr ganzes Weſen ausgegoſſenen Ausdruck von Güte und Fröhlichkeit in die angenehmſte Ueberraſchung ſetzten. In einer Ecke ſtand ein ſchöner Brunnen, wo eine Nymphe, an einem mit Jasmin bewachſenen Felſenſtücke auf Moos liegend, aus ihrer Urne kryſtallhelles Waſſer in ein Becken von ſchwarzem Marmor goſs. Der ganze Saal war mit groſsen Blumenkränzen behangen, die von etlichen jungen Mädchen von Zeit zu Zeit mit friſchem Waſſer angeſpritzt wurden. Alles dieſs zuſammen genommen machte einen ſehr angenehmen Anblick; aber es war nicht das Schönſte, was ſich ſeinen Augen in dieſem bezauberten Orte darſtellte. Ein ehrwürdiger Greis, mit ſilberweiſsen Haaren, lag, in der Stellung einer geſunden und vergnüglichen Ruhe nach der Arbeit, auf dem oberſten Platze des Sofa; ein Greis, wie der gute Emir weder jemals einen geſehen, noch für möglich gehalten hatte, daſs es einen ſolchen geben könnte. Munterkeit des Geiſtes glänzte aus ſeinen noch lebhaften Augen; achtzig Jahre eines glück-

lichen Lebens hatten nur ſchwache Furchen auf ſeiner heiter ausgebreiteten Stirne gezogen; und die Farbe der Geſundheit blühte gleich einer ſpäten herbſtlichen Roſe noch auf ſeinen freundlichen Wangen. Dieß iſt unſer Vater, ſagten einige junge Perſonen, die den Emir umgaben, indem ſie ihn an der Hand zum Sitze des Alten hinführten.

„Der Alte ſtand nicht auf, machte auch keine Bewegung, als ob er aufſtehen wollte; aber er reichte ihm die Hand, drückte des Emirs ſeine mit einer Kraft, welche dieſen in Erſtaunen ſetzte, und hieß ihn ſehr leutſelig in ſeinem Hauſe willkommen ſeyn. Aber gleichwohl (ſagt mein Autor) ſey in dem erſten Blicke, den der Greis auf den Emir geworfen habe, unter dem leutſeligen Ausdruck der gaſtfreien Menſchenfreundlichkeit etwas gemiſcht geweſen, welches den Fremden betroffen gemacht habe, ohne daß er ſich ſelbſt habe erklären können wie ihm ſey. Der Alte hieß ihn Platz an ſeiner Seite nehmen — "

Ich habe verſprochen, dich nicht zu unterbrechen, Doctor, ſagte der Sultan: aber ich möchte doch wiſſen, was in dem Blicke des Alten gemiſcht ſeyn konnte, daß es eine ſolche Wirkung auf den Emir machte?

„Gnädigſter Herr, verſetzte Daniſchmend, ich muß Ihrer Majeſtät bekennen, daß ich dieſe Geſchichte aus einem neuern Griechiſchen Dichter genommen habe, der vermuthlich, nach der Weiſe ſeiner Zunftgenoſſen, etwas von dem Seinigen zur Wahrheit hinzu thut, um ſeine Gemälde intereſſanter zu machen. Es war ein freundlicher Blick, ſagt er, aber mit einem kleinen Zuſatze von etwas, das weder Verachtung noch Mit-

Trat izt am Himmel herauf; da hub der göttliche Abram
Seine Augen empor, und sah in der grauen Entfernung
Ein Gebürge verbreitet. Diß war Moria. Der Alte
Kannte die Gegend; nun giengen sie durch das thauichte Saron,
Abraham ernst mit heiligem Tiefsinn, sein Geist war der Gottheit
Näher, als seinem eigenen Leib; sein Gefährte gieng fröhlich.
In der entwichenen Nacht war ein Traum zum Alten gekommen;
Einer vom Empyreum erschien ihm und sagte: Zum Zeichen,
Welches der Hügel sey, wo Gott dein Opfer begehret,
Ist dir eine Taube von schimmernden Federn gegeben,
Die dir aus Saron entgegen wird kommen. Dann folge dem Führer,
Bis er auf einem der Hügel sich setzt, dort opfre Gott Isac!
Izo sah er die schimmernde Taube, der Jüngling noch früher,
Und, wie entzükt, vermuthet er gleich, sie sey vom Geschlechte
Jener Seraphischen, welche dem Sem auf Sion begegnet,
Wie ihn die alten Gesänge gelehrt. Sie folgten der Taube
Bis an den Fuß des Moria. Hier ließ der Vater die Sclaven,
Ihn zu erwarten, zurük. Denn legt er das Holz zum Opfer
Auf die Schultern des Knaben, und nahm das Messer und Feuer.
Also gieng er mit Isac allein, die führende Taube
Schimmert voran. Des Jünglings Herz erhob sich von Andacht,
Und von stillen Schauern, als fühlt er die Gottheit schon nahe,
Und ein heiliges Roth umschimmert sein betendes Antliz.
Izo sprach er zu Abram: Mein Vater, siehe, wir nahen
Zu dem Berge, wo Gott sich unser Opfer ersehn hat.
Schon erblik ich die Taube auf jenem Hügel sich setzen.
Aber wo ist das Lamm, das ihm zu Ehren verbrenne?

leiden, ſondern eine ſanfte Miſchung von beiden war. Es war, fährt er fort, der Blick, mit welchem ein Freund der Kunſt die geſtümmelte Bildſäule eines Praxiteles anſieht, mit etwas von dem zürnenden Verdruß untermiſcht, womit dieſer Liebhaber den Gothen anſehen würde, der ſie geſtümmelt hätte."

Das Bild iſt fein, und gibt viel zu denken, ſagte Nurmahal. Weiter, Daniſchmend, ſagte der Sultan.

„Inzwiſchen wurde das Abendeſſen aufgetragen, wobei der Emir eine neue Erfahrung machte, die ihm, der ſo wenig gewohnt war über irgend etwas zu denken, die unbegreiflichſte Sache von der Welt zu ſeyn däuchte. Allein, eh' ich mich hierüber erklären kann, ſeh' ich mich genöthigt, eine kleine Abſchweifung über den Charakter dieſes Emirs zu machen, der eine Hauptfigur in meiner Erzählung vorſtellt, wiewohl es in der That nur die Rolle eines Zuſchauers iſt. Er war von ſeiner Jugend an dasjenige geweſen, was man einen ausgemachten Wollüſtling nennt; ein Menſch, der keinen andern Zweck ſeines Daſeyns kannte, als zu eſſen, zu trinken, ſich mit ſeinen Weibern zu ergötzen, und von ſo mühſamen Arbeiten ſich durch eine Ruhe, welche ungefähr die Hälfte von Tag und Nacht wegnahm, zu erholen, um zu der nämlichen Beſchäftigung wieder aufzuwachen. Mit dieſer groben Sinnlichkeit verband er einen gewiſſen Stolz, der ſehr geſchickt war, die nachtheiligen Wirkungen derſelben zu beſchleunigen. Er ſetzte ihn darein, die ſchönſten Frauen, die beſten Weine und die gelehrteſten Köche von ganz Aſien zu beſitzen: aber auch daran genügte ihm noch nicht; er beeiferte ſich auch,

der gröſste Esser, der gröſste Trinker und der gröſste Held in einer andern Art von Leibesübung zu seyn, worin er mit Verdruſs den Sperling und den Maulwurf für seine Meister erkennen muſste. Wenn ein Mann das Unglück hat, bei dieser verkehrten Art von Ehrgeiz alle Mittel zu Befriedigung desselben zu besitzen, so wird man ihn bald genug dahin gebracht sehen, zu Kanthariden und Betel, und andern solchen Zwangsmitteln, seine Zuflucht zu nehmen. Aber die Natur ermangelt nie, sich für die Beleidigungen, die man ihr zufügt, zu rächen, und pflegt desto grausamer in ihrer Rache zu seyn, je weniger Vorwand ihre Wohlthätigkeit uns zu Rechtfertigung unsrer Ausschweifungen gelassen hat. Der Emir befand sich also, mit dem reinsten Arabischen Blute und der stärksten Leibesbeschaffenheit, in seinem dreiſsigsten Jahre zu dem elenden Zustande heruntergebracht, der ein Mittelstand zwischen Leben und Sterben ist; gepeinigt durch Erinnerungen, welche sein Vergnügen hätten erhöhen sollen, und verdammt zu ohnmächtigen Versuchen, den Zorn der Natur durch die Geheimnisse der Kunst zu versöhnen, denen er die Verlängerung seines Daseyns zu danken hatte. Die gelehrten Köche, auf die er so stolz war, hatten das Ihrige getreulich beigetragen, zu gleicher Zeit seine Gesundheit zu zerstören, und die Werkzeuge seiner Empfindung abzunützen. So wie die Schwierigkeit seinen stumpfen Geschmack zu reizen zunahm, hatte sich ihr verderblicher Eifer verdoppelt, sie durch die Macht ihrer Kunst zu besiegen. Aber ihre Erfindungen hatten selten einen bessern Erfolg, als ihn den erkünstelten Kitzel etlicher Augenblicke mit langen Schmerzen bezahlen zu lassen.

„Unſer Emir erſtaunte, an der Tafel ſeines beſagten Wirthes die Eßluſt wieder zu finden, die er Jahre lang vergebens geſucht hatte. Zwei gleich ungewohnte Dinge, eine Nüchternheit von vier und zwanzig Stunden, und die ſtarke Bewegung, die er ſich hatte geben müſſen, trugen ohne Zweifel das meiſte dazu bei, daß er an der Tafel der Günſtlinge des Propheten im Paradieſe zu ſitzen glaubte. Nicht als hätte die Menge und Koſtbarkeit der Speiſen, oder eine ſehr künſtliche Zubereitung das geringſte dazu beigetragen; denn es war kein größerer Ueberfluß da, als die Befriedigung des Bedürfniſſes, und die Sorge, dem Geſchmack einige Wahl zu laſſen, erforderte; und an der Zubereitung hatte die Kunſt nicht mehr Antheil, als ſie haben muß, um einen unverdorbenen Geſchmack ohne Nachtheil der Geſundheit zu vergnügen. Es iſt wahr, gewiſſe feine Kunſtgriffe waren dabei beobachtet, die entweder ihrer Einfalt wegen den gelehrten Köchen des Emirs unbekannt geblieben waren, oder vielleicht eine Aufmerkſamkeit erforderten, wozu ſich dieſe wichtigen Leute die Mühe nicht nehmen mochten; indeſſen war es doch hauptſächlich bloß die natürliche Güte der Speiſen, und eine Zurichtung, an welcher Avicenna ſelbſt nichts auszuſetzen gefunden hätte, was dieſe Mahlzeit von den prächtigen und theuren Giftmiſchereien fürſtlicher Tafeln unterſchied. Hingegen mußte ſich der Emir geſtehen, daß der Wein, der vielleicht ſo alt war als der Wirth, und die Früchte, womit die Mahlzeit beſchloſſen wurde, ſo vortrefflich waren, als die Natur beides nur unter dem glücklichſten Himmelsſtriche hervorzubringen vermag.

„Iſt alles dieß Zauberei? fragte ſich der Emir alle Augen-

blicke; und was für ein alter Mann iſt dieß, der bei ſeinem ſchneeweißen Bart eine ſo friſche Farbe hat, und dem Eſſen und Trinken ſo wohl ſchmeckt, als ob er erſt itzt zu leben anfange? — Er hatte alle Mühe von der Welt ſeine Verwunderung zurückzuhalten; aber die angenehmen Geſpräche, wozu außer ihm ſelbſt alle das Ihrige beitrugen, nebſt der ungezwungenen und einnehmenden Art, womit man ihm begegnete, machten es unmöglich, die Gedanken, die in ſeinem Gehirne herumtrieben, in einige Ordnung zu bringen.

„Koſte dieſe Ananas, ſagte der Alte zu ihm, indem er ihm die vollkommenſte Frucht dieſer Art anbot, die er jemals geſehen hatte. Der Emir koſtete ſie, und fand nicht Worte genug, ihren feinen Geſchmack und Wohlgeruch zu erheben. Ich habe ſie ſelbſt mit eigener Hand gezogen, ſagte der Alte. Seitdem ich zu alt bin, meine Söhne und Enkel zu den Feldarbeiten zu begleiten, beſchäftige ich mich mit der Gärtnerei. Sie verſchafft mir den Grad von Bewegung und Arbeit, den ich nöthig habe, um ſo geſund zu bleiben als du mich ſieheſt; und die friſche Luft, mit den reinſten Düften der Blumen und Blüthen bebalſamt, trägt vermuthlich auch das Ihrige dazu bei. Der Emir hatte nichts hierauf zu antworten: aber das Paar große Augen, die er an ſeinen Wirth machte, hätt' ich ſehen mögen! Der Alte pflegte gewöhnlich friſches Waſſer, und nach der Mahlzeit drei kleine Gläſer Wein zu trinken: das erſte, ſagte er lächelnd, hilft meinem alten Magen verdauen, das andere ermuntert meine Lebensgeiſter, und das dritte ſchläfert ſie wieder ein. Der Emir (welcher kein Waſſer trinken konnte, und wenn es aus der Quelle der Jugend geweſen wäre)

machte dem Weine ſeines Wirthes Ehre. Er ließ ſich ſo oft von einem Glaſe zum andern verleiten, bis er das Vermögen verlor, zu unterſcheiden ob er fühle oder ſich nur einbilde, daß er ſo munter ſey als der Alte ſelbſt.

„Nach der Tafel ſchlich ſich der Mann mit den ſilbernen Locken unbemerkt hinweg: und eine Weile darauf ſagte einer von ſeinen Söhnen: es iſt eine Gewohnheit in unſerm Hauſe, alle Abende vor Schlafengehen eine halbe Stunde in dem Schlafzimmer unſers Vaters zuzubringen. Ein Gaſt wird bei uns nie als ein Fremder gehalten; willſt du uns begleiten? — Der Emir ließ es ſich gefallen, und, um artig zu ſeyn, bat er ſich die Ehre aus, der älteſten unter den Frauen des Hauſes ſeinen ſchwachen Arm zu leihen.

„Ein Zimmer öffnete ſich, welches dem Tempel des wollüſtigen Schlafs ähnlich ſah. Verſchiedene Blumentöpfe von zierlichen Formen düfteten die lieblichſten Gerüche aus, und einige Wachslichter, von grünen und roſenfarbnen Schirmen verborgen, machten eine Art von Dämmerung, welche die Augen zum ſanften Entſchlummern einlud. Gemalte Tapeten, von der Hand eines Meiſters, ſtellten Griechiſche Bilder des Schlafes vor: hier den ſchönen Endymion, vom Silberglanz der zärtlich auf ihn herabſchauenden Luna beleuchtet; dort, von einem einſamen Roſengebüſche verborgen, die Göttin der Liebe, um deren ſanft glühende Wangen und Lippen ein entzückender Traum zu ſchweben ſchien; oder Amorn auf dem Schooß einer Grazie ſchlummernd. Der Alte lag bereits auf ſeinem Ruhebette, und drei angenehme Frauenzimmer ſchienen beſchäftigt, ſeinen Schlummer zu befördern. Eine, welche dem ſchönſten

Herbſttage glich, den man ſehen kann, ſaß zu ſeinen Häupten, und fächelte ihm mit einem Strauß von Roſen und Myrten Kühlung zu; die andern beiden ſaßen weiter unten zu beiden Seiten des Ruhebettes, dieſe mit einer Laute, jene mit einem andern Inſtrumente, welches bloß die Singſtimme zu begleiten diente. Beide ſpielten und ſangen, mit ſanftgedämpftem Tone, bald wechſelsweiſe, bald zuſammen, Lieder, aus denen Zufriedenheit und ruhiges Vergnügen athmete; und die Lippen und Stimmen der Sängerinnen waren ſolcher Lieder würdig. Das Erſtaunen des Emirs ſtieg auf den höchſten Grad. Unvermerkt entſchlummerte der glückliche Alte am Buſen der herbſtlichen Schöne, und die übrige Geſellſchaft, nachdem ſie eine von ſeinen ſanft herabgeſenkten Händen geküßt hatten, ſchlich ſich in ehrerbietiger Stille davon.

„Was für Leute das ſind! hörte der Emir nicht auf ſich ſelbſt zu ſagen.

„Beim Eintritt in das Schlafzimmer, welches ihm ſelbſt angewieſen wurde, fand er die beiden Knaben wieder, die ihn im Bade bedient hatten. Ihr Anblick erinnerte ihn an die ſchöne Dirne, die ihn auf eine ſo reizende Art willkommen geſungen hatte, und er konnte nicht mit ſich ſelbſt einig werden, ob er ſich über ihre Abweſenheit betrüben oder erfreuen ſollte. Er wurde ausgekleidet, und auf eine ſo weiche, ſo elaſtiſche, ſo wollüſtige Ottomane gebracht, als jemals von einem Emir gedrückt worden ſeyn mag. Aber kaum hatten ſich die Knaben weggeſchlichen, ſo trat die ſchöne Sängerin mit ihrer Theorbe im Arm herein, einen Kranz von Roſenzweigen um ihre losgebundenen Haare, die bis zur Erde herabfloſſen, und einen

Strauß von Roſen vor einem Buſen, deſſen Weiße die Augen des Emirs blendete. Mit ſtillſchweigendem Lächeln neigte ſie ſich tief vor ihm, nahm von einem Armſeſſel neben ſeinem Ruhebette Beſitz, ſtimmte ihre Theorbe, und ſang ihm mit der angenehmſten Stimme von der Welt ſo zauberiſche Lieder vor, daß der gute Emir, von ihrer Geſtalt, von ihrer Stimme und von dem achtzigjährigen Wein ſeines Alten berauſcht, alles vergaß, was ihn billig hätte erinnern ſollen weiſe zu ſeyn. Die ſchöne Sängerin hatte vermuthlich keinen Auftrag, in einem Hauſe, worin alles glücklich war, einen Unglücklichen zu machen. Aber ach! —"

Ein Blick des Sultans, der vielleicht eine ganz andere Bedeutung hatte als Daniſchmend ſich einbildete, machte ihn ſtutzen. „Sire," fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, um nicht in den Fehler des Viſirs Moslem zu fallen, begnüge ich mich zu ſagen, daß der Emir Urſache fand, ſich von allen Zaubrern und Feen der Welt verfolgt zu glauben. Beruhige dich, ſagte die ſchöne Sklavin mit einem Lächeln, in welches mehr Mitleiden als Verachtung oder Unwillen gemiſcht war: ich will dir ein Adagio vorſpielen, auf welches du ſo gut ſchlafen ſollſt, als der glücklichſte aller Schäfer. Aber ihr Adagio that das verſprochene Wunder nicht. Der Emir konnte nicht aufhören ſich ſelbſt zu betrügen, bis endlich die Sklavin, welche ſeinen Eigenſinn wirklich unbillig fand, für beſſer hielt, ſich zurückzuziehen, indem ſie ihm ſo wohl zu ſchlafen wünſchte als er könnte."

Daniſchmend, ich bin mit deiner Erzählung zufrieden, ſagte der Sultan: morgen wollen wir die Fortſetzung davon

hören, und mein Schatzmeiſter ſoll Befehl erhalten, dir dreihundert Bahamd'or auszuzahlen. Der Philoſoph und der junge Mirza zogen ſich hierauf zurück, und die Pforte des geheiligten Schlafgemachs wurde hinter ihnen zugeſchloſſen.

4.

Den folgenden Abend ſetzte Daniſchmend auf Befehl des Sultans ſeine Erzählung alſo fort:

„Die Geſchichte des Emirs und der ſchönen Sklavin blieb nicht lange geheim, und dieſer Prinz hatte die Ehre, der erſte Mann von ſeiner Art zu ſeyn, den man jemals in dieſen Gegenden geſehen hatte. Die Einwohner des Hauſes, männliche und weibliche, konnten gar nicht von ihrem Erſtaunen über ihn zurückkommen. Sie hatten gar keinen Begriff davon, wie man das ſeyn könne, was er war. Das arme Geſchöpf! riefen ſie alle mit einem Ton des Mitleidens, welcher nicht ſehr geſchickt geweſen wäre ſein Leid zu ergötzen. Wirklich war der unglückliche Mann in ſeinem ganzen Leben nie ſo übel mit ſich ſelbſt zufrieden geweſen, als in dieſer nämlichen Nacht. Die Vergleichung, die er zwiſchen ſich ſelbſt, einem Greiſe von zwei und dreißig, und dieſem ſilberlockigen Jüngling von achtzig anſtellte — begleitet von den Vorſtellungen, welche ihm die ſchöne Sklavin zurückgelaſſen hatte, war mehr als genugſam ihn zur Verzweiflung zu bringen. Er biß die Lippen zuſammen, ſchlug ſich vor den Kopf, und

verfluchte in der Bitterkeit ſeines Herzens ſeinen Harem, ſeinen Leibarzt, ſeine Köche, und die jungen Thoren, die ihn durch Beiſpiel und Grundſätze aufgemuntert hatten, ſein Leben ſo eilfertig zu verſchwenden. Erſchöpft von ohnmächtiger Wuth, und betäubt von einem Schwall quälender Gedanken, die ihm das Gefühl ſeines Daſeyns zur Marter machten, ſchlummert' er endlich ein; und da er nach einigen Stunden wieder erwachte, fehlte wenig, daß er nicht alles, was ihm ſeit ſeinem letzten Schlafe begegnet war, für einen bloßen Traum gehalten hätte. Wenigſtens wandte er alle ſeine Kräfte an, die Erinnerung an den unangenehmſten Theil ſeiner Begegniſſe zu unterdrücken; und in der Hoffnung, daß neue Eindrücke ihm dazu am beförderlichſten ſeyn würden, öffnete er ein Fenſter, aus welchem er die Gärten vor ſich liegen ſah, die ſich von der Morgenſeite um das Haus herum zogen. Eine reine mit tauſend erquickenden Düften erfriſchte Luft zerſtreute die düſtern Wolken, die noch um ſein Gehirn hingen; er fühlte ſich geſtärkt; dieſes Gefühl fachte wieder einen Funken von Hoffnung in ſeinem Buſen an, und mit der Hoffnung kehrt die Liebe zum Leben zurück. Indem er dieſe Gärten betrachtete, und, ſeinem verwöhnten Geſchmack am Prächtigen und Erkünſtelten zu Trotz, ſich nicht erwehren konnte, ſie bei aller ihrer nützlichen Einfalt und anſcheinenden Wildheit ſchön zu finden, ward er den Alten gewahr, der, halb von Geſträuchen bedeckt, ſich mit kleinen Gärtnerarbeiten beſchäftigte, welche der Emir nie gewürdiget hatte, ſich einen Begriff davon zu erwerben. Die Begierde, alles Befremdende und Wunderbare, das er in dieſem Hauſe ge-

ſehen, ſich erklären zu laſſen, bewog ihn, in die Gärten herab zu ſteigen, um ſich mit dem Alten in ein Geſpräch einzulaſſen. Nachdem er ihm für ſeine leutſelige Aufnahme gedankt hatte, fing er an, ihm ſeine Verwunderung darüber zu bezeugen, daß ein Greis von ſeinen Jahren noch ſo gerade, ſo geſchäftig, ſo lebhaft und ſo fähig ſeyn könne, an den Vergnügungen des Lebens Antheil zu nehmen. Wenn deine ſilbernen Haare und dein eisgrauer Bart nicht von einem hohen Alter zeugten, ſetzte er hinzu, ſo müßte man dich für einen Mann von vierzig halten. Ich bitte dich, erkläre mir dieſes Räthſel. Was für ein Geheimniß beſitzeſt du, welches ſolche Wunder wirken kann?

„Ich kann dir mein Geheimniß mit drei Worten ſagen, erwiederte der Alte lächelnd: Arbeit, Vergnügen und Ruhe, jedes in kleinem Maße, zu gleichen Theilen vermiſcht, und nach dem Winke der Natur abgewechſelt, wirken dieſes Wunder, wie du es zu nennen beliebſt, auf die begreiflichſte Weiſe von der Welt. Eine nicht unangenehme Mattigkeit iſt der Wink, den uns die Natur gibt, unſre Arbeit mit Ergötzungen zu unterbrechen; und ein ähnlicher Wink erinnert uns, von beiden auszuruhen. Die Arbeit unterhält den Geſchmack an den Vergnügungen der Natur, und das Vermögen ſie zu genießen; und nur derjenige, für den ihre reinen untadelhaften Wollüſte allen Reiz verloren haben, iſt unglücklich genug, bei erkünſtelten eine Befriedigung zu ſuchen, welche ſie ihm nie gewähren werden. Lerne an mir, werther Fremdling, wie glücklich der Gehorſam gegen die Natur macht. Sie belohnt uns dafür mit dem Genuß ihrer beſten Gaben. Mein

Alſo ſagt' er in Unſchuld. Mit bangen zärtlichen Augen
Sah ſein Vater ihn an, und ſagte: Der Gott Schaddai
Hat ſich ſelbſt, o mein Sohn, ein Lamm zum Opfer erſehen;
Sah dann thränend gen Himmel, und ſchwieg. Auch ſchwieg
ißt der Jüngling.
Bald erſtiegen ſie auch den heiligen Hügel; man nannt' ihn
Golgatha in den ſpätern Zeiten; hier haſt du, Meſſias,
Von der Höhe des Kreuzes dein göttliches Leben geblutet!
Jeder fiel ehrfurchtsvoll hin und küßte die Erde. Dann thürmte
Abraham einen Altar aus friſchen Waſen, und dekt' ihn
Mit dem geſpalteten Holz; dann ſprach er zum ſtaunenden
Sohne:
Izo vernimm, mein Sohn, was Gott für ein Lamm ſich
erwählt hat:
Zittre nicht, Kind, — Jehovah befiehlt, vernimm ihn mit
Ehrfurcht.
Er befahl mir, dich ſoll ich ihm opfern, dich meinen Geliebten,
Sarah's einzigen Sohn, — Ich folge dem hohen Befehle.
Zwar es bricht mir mein Herz! — Doch Gott iſts, der dich mir
ſchenkte,
Ihm gehörſt du, er fodert dich wieder! — Erfreue dich
Jüngling,
(Aber du weinſt!) o weine nicht mehr! du ſollteſt dich freuen,
Daß der Richter dein Blut, vor dem Blute der Lämmer im
Thale,
Sich zum Zeichen erwählt, das Ihn des Mittlers erinnre.
Siehe, mein Kind, dort oben, wo ſchon ſich die Pforten dir
öffnen,
Winden dir Seraphim Kränze, dort wirſt du leben und Gott
ſehn!
Was du ſo zärtlich gewünſcht, viel herrlicher wirſt du ihn ſehen
Als ein ſterbliches Auge vermag, von Antliz zu Antliz!
Laß vor der himmliſchen Hoffnung, die alle irdiſchen tilgt,
Dieſe Thränen verſiegen, und gieb dein blühendes Leben

ganzes Leben iſt eine lange ſelten unterbrochene Kette von angenehmen Augenblicken geweſen; denn die Arbeit ſelbſt, eine unſern Kräften angemeſſene und von keinen verbitternden Umſtänden begleitete Arbeit, iſt mit einer Art von ſanfter Wolluſt verbunden, deren wohlthätige Einflüſſe ſich über unſer ganzes Weſen verbreiten. Aber um durch die Natur glücklich zu ſeyn, muß man die größte ihrer Wohlthaten, die das Werkzeug aller übrigen iſt, die Empfindung, unverdorben erhalten haben; und zum richtigen Empfinden iſt richtig Denken eine unentbehrliche Bedingniß.

„Der Alte ſah ſeinem Gaſt an der Miene an, daß er ihn nur mittelmäßig verſtand. Ich werde dir vielleicht verſtändlicher ſeyn, fuhr er fort, wenn ich dir die Geſchichte unſrer kleinen Colonie erzähle; denn in jeder andern Wohnung, wohin der Zufall dich in dieſen Thälern hätte führen können, würdeſt du alles ungefähr eben ſo gefunden haben wie bei mir. Der Emir bezeugte, daß er ihm ſehr gern zuhören wollte. Er hatte ein ſo ermüdetes Anſehen, daß ihm der mitleidige Alte den Vorſchlag that, ſich auf einen Sofa in einem mit Citronenbäumen umpflanzten Gartenſaale niederzulaſſen; wiewohl ihm ſelbſt ein Spaziergang unter den Bäumen angenehmer geweſen wäre.

„Der Emir nahm dieß Anerbieten willig an, und während eine ſchöne junge Sklavin ſie mit dem beſten Kaffee von Moka bediente, fing der muntre Greis ſeine Erzählung alſo an:

„Eine alte Ueberlieferung ſagt uns, daß unſre Vorfahren von Griechiſcher Abkunft geweſen, und durch einen Zufall, an deſſen Umſtänden dir nichts gelegen ſeyn kann, vor einigen

Jahrhunderten in dieſe Gebirge geworfen worden. Sie pflanzten ſich in dieſen angenehmen Thälern an, welche die Natur dazu beſtimmt zu haben ſcheint, eine kleine Anzahl von Glücklichen vor der Mißgunſt und den anſteckenden Sitten der übrigen Sterblichen zu verbergen. Hier lebten ſie, in zufriedener Einſchränkung in den engen Kreis der Bedürfniſſe der Natur, dem Anſchein nach ſo armſelig, daß ſelbſt die benachbarten Beduinen ſich um ihr Daſeyn wenig zu bekümmern ſchienen. Die Zeit löſchte nach und nach den größten Theil der Merkmale ihres Urſprungs aus; ihre Sprache verlor ſich in die Arabiſche; ihre Religion artete in einige abergläubiſche Gebräuche aus, von welchen ſie ſelbſt keinen Grund anzugeben wußten; und von den Künſten, die der Griechiſchen Nation einen unverlierbaren Rang über alle übrigen gegeben haben, blieb ihnen nur die Liebe zur Muſik, und ein gewiſſer angeborner Hang zum Schönen und zu geſelligen Vergnügungen, welcher die Grundlage abgab, worauf der weiſe Geſetzgeber ihrer Nachkommen einen kleinen Staat von glückſeligen Menſchen aufzuführen wußte. Begierig, die Schönheit der Formen unter ſich zu verewigen, machten ſie ſich zu einem Geſetze, nur die ſchönſten unter den Töchtern des benachbarten Yemen unter ſich aufzunehmen; und dieſer Gewohnheit (welche unſer Geſetzgeber würdig gefunden hat, ihr die Heiligkeit einer unverletzlichen Pflicht zu geben) iſt es ohne Zweifel beizumeſſen, daß du in allen unſern Thälern keine Perſon weder von unſerm noch vom andern Geſchlechte finden wirſt, welche nicht jenſeits der Gebirge für eine ſeltene Schönheit gelten ſollte.

„Zu den Zeiten meines Großvaters kam der vortreffliche

Mann, dem wir unsre dermalige Verfassung zu danken haben, der zweite und eigentliche Stifter unsrer Nation, durch eine Kette von Zufällen in diese Gegend. Wir wissen nichts, weder von seiner Abkunft, noch von den Begebenheiten seines Lebens vor dem Zeitpunkte, da er zu uns kam. Er schien damals ein Mann von funfzig Jahren zu seyn; er war lang, von majestätischer Gestalt, und von so einnehmend m Bezeigen, daß er in kurzer Zeit alle Herzen gewann. Er hatte so viel Geld mit sich gebracht, daß es einem jeden in die Augen fallen mußte, er habe keine andre Ursache unter uns zu leben, als weil es ihm bei uns gefiel. Das Sanfte und Gefällige seiner Sitten, die ungekünstelte Weisheit seiner Gespräche, die Kenntnisse, die er von tausend nützlichen und angenehmen Dingen hatte, verbunden mit einer Beredsamkeit, die auf eine unwiderstehliche Art sich in die Seelen einstahl, gaben ihm nach und nach ein unbegränzteres Ansehen unter uns, als ein Monarch über seine angebornen Unterthanen zu haben pflegt. Er fand unsre kleine Nation fähig, glücklich zu seyn; und Menschen, sagte er zu sich selbst, welche etliche Jahrhunderte sich an dem Unentbehrlichen begnügen lassen konnten, verdienen es zu seyn, ich will sie glücklich machen. Er verbarg sein Vorhaben eine geraume Zeit, weil er weislich glaubte, daß er die ersten Eindrücke durch sein Beispiel machen müsse. Er pflanzte sich unter uns an, lebte in seinem Hause so, wie du uns hast leben gesehen, machte unsre Leute mit Bequemlichkeiten und Vergnügungen bekannt, die ihre Begierden reizen mußten, und kaum ward er gewahr, daß er diesen Zweck erhalten habe, so legte er die Hand an seinen großen

Entwurf. Ein Freund, der ihn begleitet hatte und von allen schönen Künsten in einem hohen Grade der Vollkommenheit Meister war, half ihm die Ausführung beschleunigen. Viele von unsern Jünglingen, nachdem sie die nöthige Vorbereitung von ihnen erhalten hatten, arbeiteten unter ihrer Aufsicht mit unbeschreiblicher Begeisterung. Wilde Gegenden wurden angebaut; künstliche Wiesen und Gärten voll fruchttragender Bäume blühten in Gegenden hervor, die mit Disteln und Heidekraut bedeckt gewesen waren; und Felsen wurden mit neugepflanzten Weinreben beschattet. Mitten auf einer kleinen Anhöhe, die das schönste unsrer Thäler beherrscht, stieg ein runder auf allen Seiten offner Tempel empor, in dessen Mitte nichts als eine Estrade, um drei Stufen höher als der Fußboden, und auf diesen drei Bilder von weißem Marmor zu sehen waren: Bilder, die man ohne Liebe und sanftes Entzücken nicht ansehen konnte. Ein Hain von Myrten zog sich in einiger Entfernung um den kleinen Tempel und bedeckte die ganze Anhöhe. Dieses letzte Werk war allen unsern Leuten ein Räthsel, und Psammis (so nannte sich der wunderbare Fremdling) verzog so lange, ihnen die Auflösung davon zu geben, bis er merkte, daß alle die zärtliche Ehrerbietung, die sie für ihn empfanden, nicht länger vermögend war, ihre Ungeduld zurückzuhalten.

„Endlich führte er am Morgen eines schönen Tages, welcher seitdem der heiligste unsrer festlichen Tage ist, eine Anzahl der Unsrigen, die er als die geschicktesten zu seinem Vorhaben ausgewählt hatte, auf die Anhöhe, setzte sich mit ihnen unter die Myrten, und gab ihnen zu erkennen: „Daß er in keiner andern

Absicht zu ihnen gekommen sey, als sie und ihre Nachkommen glücklich zu machen; daß er keine andre Belohnung dafür erwarte, als das Vergnügen, seine Absicht erreicht zu haben: und daß er keine andre Bedingung von ihnen fordere, als ein feierliches Gelübde, die Gesetze unverbrüchlich zu halten, die er ihnen geben würde." Es würde zu weitläuftig seyn, fuhr der Alte fort, dir zu erzählen, was er sagte um seine Zuhörer zu überzeugen, und was er that um sein angefangenes Werk auszuführen, und ihm alle die Festigkeit zu geben, welche ein auf die Natur gegründeter Entwurf durch weise Vorsicht erhalten kann. Eine Probe seiner Sittenlehre, die den ersten Theil seiner Gesetzgebung ausmacht, wird hinlänglich seyn, dir davon einigen Begriff zu geben.

„Jeder von uns empfängt beim Antritt seines vierzehnten Jahres, an dem Tage, da er in dem Tempel der Huldgöttinnen das Gelübde thun muß, der Natur gemäß zu leben, einige Täfelchen aus Ebenholz, auf welchen diese Sittenlehre mit goldnen Buchstaben geschrieben ist. Wir tragen sie immer bei uns, und sehen sie als ein Heiligthum und gleichsam als den Talisman an, an welchen unsre Glückseligkeit gebunden ist. Wer sich unterfinge andre Grundsätze einführen zu wollen, würde als ein Vergifter unsrer Sitten und als ein Zerstörer unsers Wohlstandes auf ewig aus unsern Gränzen verbannt werden. Höre, wenn es dir gefällt, was ich dir davon vorlesen will."

„Das Weſen der Weſen (ſo ſpricht Pſammis im Eingange ſeiner Geſetze), welches, unſichtbar unſern Augen und unbegreiflich unſerm Verſtande, uns ſein Daſeyn nur durch Wohlthaten zu empfinden gibt; bedarf unſer nicht, und fordert keine andre Erkenntlichkeit von uns, als daß wir uns glücklich machen laſſen.

„Die Natur, die zu unſrer allgemeinen Mutter und Pflegerin von ihm beſtellt iſt, flößet uns mit den erſten Empfindungen auch die Triebe ein, von deren Mäßigung und Uebereinſtimmung unſre Glückſeligkeit abhängt. Ihre Stimme iſt es, die durch den Mund ihres Pſammis mit euch redet, ſeine Geſetze ſind keine andern als die ihrigen.

„Sie will, daß ihr eures Daſeyns froh werdet. Freude iſt der letzte Wunſch aller empfindenden Weſen: ſie iſt dem Menſchen, was Luft und Sonnenſchein den Pflanzen iſt. Durch ſüßes Lächeln kündigt ſie die erſte Entwicklung der Menſchheit im Säugling an, und ihr Abſchied iſt der Vorbote der Auflöſung unſers Weſens. Liebe und gegenſeitiges Wohlwollen ſind ihre reichſten und lauterſten Quellen: Unſchuld des Herzens und der Sitten das ſanfte Ufer, in welchem ſie dahin fließen.

„Dieſe wohlthätigen Ausflüſſe der Gottheit ſind es, was ihr unter den Bildern vorgeſtellt ſehet, denen euer gemeinſchaftlicher Tempel heilig iſt. Betrachtet ſie als Sinnbilder der Liebe, der Unſchuld und der Freude. So oft der Frühling wieder kommt, ſo oft Ernte und Herbſt angehen und geendigt ſind, und an jedem andern feſtlichen Tage verſammelt euch in dem Myrtenhaine, beſtreuet den Tempel mit Roſen, und

kränzet dieſe holden Bilder mit friſchen Blumen; erneuert vor ihnen das unverletzliche Gelübde, der Natur getreu zu bleiben; umarmet einander unter dieſen Gelübden, und die Jugend beſchließe das Feſt, unter den frohen Augen der Alten, mit Tänzen und Geſang. Die junge Schäferin, wenn ihr Herz aus dem langen Traume der Kindheit zu erwachen beginnt, ſchleiche ſich einſam in den Myrtenhain, und opfre der Liebe die erſten Seufzer, die ihren ſanften Buſen heben; die junge Mutter, mit dem lächelnden Säugling im Arme, wandle oft hierher, ihn zu den Füßen der holden Göttinnen in ſüßen Schlummer zu ſingen.

„Höret mich, ihr Kinder der Natur! — denn dieſen und keinen andern Namen ſoll euer Volk künftig führen.

„Die Natur hat alle eure Sinne, hat jedes Fäſerchen des wundervollen Gewebes eures Weſens, hat euer Gehirn und euer Herz zu Werkzeugen des Vergnügens gemacht. Konnte ſie euch vernehmlicher ſagen, wozu ſie euch geſchaffen hat?

„Wär' es möglich geweſen, euch des Vergnügens fähig zu machen, ohne daß ihr auch des Schmerzens fähig ſeyn mußtet, ſo — würde es geſchehen ſeyn. Aber ſo viel möglich war, hat ſie dem Schmerz den Zugang zu euch verſchloſſen. So lang' ihr ihren Geſetzen folget, wird er eure Wonne ſelten unterbrechen; noch mehr, er wird euer Gefühl für jedes Vergnügen ſchärfen, und dadurch zu einer Wohlthat werden; er wird in euerm Leben ſeyn, was der Schatten in einer ſchönen ſonnigen Landſchaft, was die Diſſonanz in einer Symphonie, was das Salz an euern Speiſen iſt.

„Alles Gute löſet ſich in Vergnügen auf, alles Böſe in

Schmerz. Aber der höchste Schmerz iſt das Gefühl, ſich ſelbſt unglücklich gemacht zu haben — (hier holte der Emir einen tiefen Seufzer) — und die höchſte Luſt, das heitre Zurückſehen in ein wohl gebrauchtes, von keiner Reue beflecktes Leben.

„Niemals möge unter euch, ihr Kinder der Natur, das Ungeheuer geboren werden, das eine Freude darin findet, andre leiden zu ſehen, oder unfähig iſt, ſich ihrer Freude zu erfreuen! Nein, ein ſo unnatürliches Mißgeſchöpf kann nicht zum Vorſchein kommen, wo Unſchuld und Liebe ſich vereinigen, den Geiſt der Wonne über alles was athmet auszugießen. Freuet euch, meine Kinder, eures Daſeyns, eurer Menſchheit; genießet, ſo viel möglich, jeden Augenblick eures Lebens: aber vergeſſet nie, daß ohne Mäßigung auch die natürlichſten Begierden zu Quellen des Schmerzens, durch Uebermaß die reinſte Wolluſt zu einem Gifte wird, das den Keim eures künftigen Vergnügens zernaget. Mäßigung und freiwillige Enthaltung iſt das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen Ueberdruß und Erſchlaffung. Mäßigung iſt Weisheit, und nur dem Weiſen iſt es gegönnt, den Becher der reinen Wolluſt, den die Natur jedem Sterblichen voll einſchenkt, bis auf den letzten Tropfen auszuſchlürfen. Der Weiſe verſagt ſich zuweilen ein gegenwärtiges Vergnügen, nicht weil er ein Feind der Freude iſt, oder aus alberner Furcht vor irgend einem gehäſſigen Dämon, der darüber zürnte, wenn ſich die Menſchen freuen; ſondern, um durch ſeine Enthaltung ſich auf die Zukunft zu einem deſto vollkommnern Genuſſe des Vergnügens aufzuſparen.

„Höret mich, ihr Kinder der Natur! Höret ihr unveränderliches Geſetz! Ohne Arbeit iſt keine Geſundheit der

Seele noch des Leibes, ohne dieſe keine Glückſeligkeit möglich. Die Natur will, daß ihr die Mittel zur Erhaltung und Verſüßung eures Daſeyns als Früchte einer mäßigen Arbeit aus ihrem Schooße ziehen ſollet. Nichts als eine nach dem Grade eurer Kräfte angenommene Arbeit wird euch die nothwendige Bedingung alles Vergnügens, die Geſundheit, erhalten.

„Ein kranker oder kränkelnder Menſch iſt in jeder Betrachtung ein unglückliches Geſchöpf. Alle Kräfte ſeines Weſens leiden dadurch; ihr natürliches Verhältniß und Gleichgewicht wird geſtört, ihre Lebhaftigkeit geſchwächt, ihre Richtung verändert. Seine Sinne ſtellen ihm verfälſchte Abdrücke der Gegenſtände dar; das Licht ſeines Geiſtes wird trübe; und ſein Urtheil von dem Werthe der Dinge verhält ſich zum Urtheil eines Geſunden, wie Sonnenſchein zum düſtern Schein der ſterbenden Lampe in einer Todtengruft.

„Von dem Augenblick an, — und o! möchte dann, wann er kommt, die Sonne auf ewig für euch verlöſchen! — von dem Augenblick an, da Unmäßigkeit oder erkünſtelte Wollüſte die Samen ſchleichender und ſchmerzvoller Krankheiten in euern Adern verbreitet haben werden, verlieren die Geſetze des Pſammis ihre Kraft euch glücklich zu machen. Dann werfet ſie in die Flammen, ihr Unglückſeligen! denn die Göttinnen der Freude werden ſich in Furien für euch verwandeln. Dann kehret eilends in eine Welt zurück, wo ihr ungeſtraft euer Daſeyn verwünſchen könnet, und wenigſtens den armſeligen Troſt genießet, überall Mitgenoſſen euers Elends zu ſehen.

„Suchet niemals, meine Kinder, einen höhern Grad von

Kenntniß, als ich euch mitgetheilt habe. Ihr wißt genug, wenn ihr gelernt habt, glücklich zu ſeyn.

„Gewöhnet euer Auge an die Schönheit der Natur; und aus ihren mannichfaltig ſchönen Formen, ihren reichen Zuſammenſetzungen, ihrer reizenden Farbengebung füllet eure Phantaſie mit Ideen des Schönen an. Bemühet euch, allen Werken eurer Hände und eures Geiſtes den Stempel der Natur, Einfalt und ungezwungene Zierlichkeit, einzudrücken. Alles, was euch in euern Wohnungen umgibt, ſtelle euch ihre Schönheiten vor, und erinnere euch, daß ihr ihre Kinder ſeyd!

„Alle andern Werke der Natur ſcheinen nur ſpielende Verſuche und Vorübungen, wodurch ſie ſich zur Bildung ihres Meiſterſtücks, des Menſchen, vorbereitet. In ihm allein ſcheint ſie alles, was ſie dieſſeits des Himmels vermag, vereiniget, an ihm allein mit Wärme und verliebt in ihr eigenes Werk gearbeitet zu haben. Aber ſie hat es in unſerer Gewalt gelaſſen, es zu vollenden, oder zu verderben. „Warum that ſie das?“ Ich weiß nichts davon; aber nach dem, was ſie gethan hat, müſſen wir das beſtimmen, was wir zu thun haben. Jede harmoniſche Bewegung unſers Körpers, jede ſanfte Empfindung der Freude, der Liebe, der zärtlichen Sympathie verſchönert uns; jede allzu heftige oder unordentliche Bewegung, jede ungeſtüme Leidenſchaft, jede neidiſche und übelthätige Geſinnung verzerrt unſre Geſichtszüge, vergiftet unſern Blick, würdiget die ſchöne menſchliche Geſtalt zur ſichtbaren Aehnlichkeit mit irgend einer Art von Vieh herab. So lange Güte des Herzens und Fröhlichkeit die

Willig dem Schöpfer zurük, der dir ein ewiges zuführt.
Da er so sprach, umarmt ihn der Jüngling mit kindlicher Innbrunst,
Nezte mit wenigen Thränen die bleichen Wangen des Vaters,
Der ihn verstummend umhalst. Elhanan sahe den Anblik
Nahe von einer Ceder herab. Da bebt ihm sein Herz
In der himmlischen Brust; er sah mit erblassendem Antliz
Aengstlich herab, sein Jugendglanz schwand auf der seligen Stirne.
Izo hört' er, wie Isac aus Abrahams Armen sich windend,
Ruhig zu seinem Vater so spricht: Mein Vater! die Thränen
Die du mich weinen gesehn, sind nicht unwillige Thränen,
Sind nicht Thränen der Furcht; das Auge, das Herzen durchschauet,
Sichet mich izt, und ist von meinem Gehorsam mein Zeuge.
Zwar ich hoffte, (wie gern erfindt sich die Hoffnung ihr Schikſal?)
Länger auf Erden zu leben, mit Freuden dein Alter zu krönen,
Und der besten der Mütter einst spät die Augen zu schliessen.
Fromme Hoffnungen winkten mir zu, oft weint' ich vor Freude
Ihnen entgegen. — Doch sollt ich sie nicht mit ruhigem Herzen
Mit den schönern vertauschen, die Gott so früh mir bestimmet?
Aber das Bild der zärtlichen Mutter, diß zwingt mich zu Thränen,
Ach diß schmelzt mir das Herz! wie wird sie die Nachricht ertragen?
Stärke sie, Gott Meßias, durch den mein Blut izt der Gottheit
Wolgefällig wird fliessen; o stärke sie, daß sie dem Elend
Nicht erliege, das bald ihr mütterlich Herze bestürmet.
Doch ich vertrau, er werde sie trösten, — auch dich, o mein Vater! —
Und nun weiche, Betrübniß, von mir! Verstummet, ihr Thränen,
Und kein Seufzer errege diß Herz, das dem Herren geweiht ist.

Seele eurer Bewegungen bleiben, werdet ihr die ſchönſten unter den Menſchenkindern ſeyn.

„Das Ohr iſt, nach dem Auge, der vollkommenſte unſrer Sinne. Gewöhnet es an kunſtloſe, aber ſeelenvolle Melodien, aus welchen ſchöne Gefühle athmen, die das Herz in ſanfte Bebungen ſetzen, oder die einſchlummernde Seele in ſüße Träume wiegen. Freude, Liebe und Unſchuld ſtimmen den Menſchen in Harmonie mit ſich ſelbſt, mit allen guten Menſchen, mit der ganzen Natur. So lange euch dieſe beſeelen, wird jede eurer Bewegungen, der gewöhnliche Ton eurer Stimme, eure Sprache ſelbſt wird Muſik ſeyn.

„Pſammis hat euch neue Quellen angenehmer Empfindungen mitgetheilt: durch ihn genießet ihr, von der täglichen Arbeit ermüdet, einer wollüſtigen Ruhe; durch ihn ergötzen liebliche Früchte, in dieſen fremden Boden verpflanzet, euern Gaumen; durch ihn begeiſtert euch der Wein zu höherer Fröhlichkeit, zu offenherzigem Geſchwätze und geiſtreichem Scherz, ohne welche dem geſelligen Gaſtmahle ſeine beſte Würze fehlt. In der Liebe, die ihr nur unter der niedrigen Geſtalt des Bedürfniſſes kanntet, hat er euch die Seele des Lebens, die Quelle der ſchönſten Begeiſterung und der reinſten Wolluſt des Herzens bekannt gemacht. O meine Kinder! welche Luſt, welches angenehme Gefühl ſollt' ich euch verſagen? Keines, gewiß keines, das euch die Natur zugedacht hat! Ungleich den ſchwülſtigen Afterweiſen, welche den Menſchen zerſtören wollen, um — eitles lächerliches Beſtreben! — einen Gott aus ſeinen Trümmern hervorzuziehen! Ich empfehle euch die Mäßigung; aber aus keinem andern Grunde, als weil ſie

unentbehrlich ist, euch vor Schmerzen zu bewahren, und immer zur Freude aufgelegt zu erhalten. Nicht aus Nachsicht gegen die Schwachheit der Natur erlaub' ich — nein, aus Gehorsam gegen ihre Gesetze befehl' ich euch, eure Sinne zu ergötzen. Ich habe den betrüglichen Unterschied zwischen Nützlich und Angenehm aufgehoben: ihr wisset, daß nichts den Namen eines Vergnügens verdient, was mit dem Schmerz eines andern, oder mit später Reue bezahlt wird; und daß das Nützliche nur nützlich ist, weil es uns vor Unlust bewahrt, oder eine Quelle von Vergnügen ist. Ich habe den thörichten Gegensatz der verschiedenen Arten der Lust vernichtet, und eine ewige Eintracht zwischen ihnen hergestellt, indem ich euch den natürlichen Antheil gelehrt habe, den das Herz an jeder sinnlichen Lust, und die Sinne an jedem Vergnügen des Herzens nehmen. Ich habe eure Freuden vermehrt, verfeinert, veredelt — Was kann ich noch mehr thun?

„Noch eines, und das wichtigste von allem. Lernet, meine Kinder, die leichte Kunst, eure Glückseligkeit ins Unendliche zu vermehren; das einzige Geheimniß, sie so nah als möglich der Wonne der Götter, und wenn es erlaubt wäre so kühn zu denken, der Wonne des Urhebers der Natur selbst zu nähern!

„Erstrecket euer Wohlwollen auf die ganze Natur; liebet alles, was ihr allgemeinstes Geschenk, das Daseyn, mit euch theilet!

„Liebet einen jeden, in welchem ihr die ehrwürdigen Kennzeichen der Menschheit erblicket, sollten es auch nur ihre Ruinen seyn.

„Freuet euch mit jedem, der ſich freuet; wiſchet die Thränen der Reue von den Wangen der beſtraften Thorheit, und küſſet aus den Augen der Unſchuld die Thränen des Mitleidens mit ſich ſelbſt.

„Vervielfachet euer Weſen, indem ihr euch gewöhnet, in jedem Menſchen das Bild euerer eigenen Natur, und in jedem guten Menſchen ein andres Selbſt zu lieben.

„Schmecket, ſo oft ihr könnt, das reine göttliche Vergnügen, andere glücklicher zu machen; — und du, Unglückſeliger, dem von dieſem bloßen Gedanken das Herz nicht zu wallen anfängt, fliehe, fliehe auf ewig aus den Wohnungen der Kinder der Natur!“

Schach-Gebal war über der Sittenlehre des weiſen Pſammis unvermerkt ſo gut eingeſchlafen, daß die ſchöne Nurmahal für rathſam hielt, die Fortſetzung der Geſchichte des Emirs auf die künftige Nacht auszuſetzen.

5.

Die Sittenlehre deines — wie heißt er? iſt eine vortreffliche Sittenlehre, ſagte der Sultan zu Daniſchmenden: ich habe gut auf ſie geſchlafen! Aber itzt würdeſt du mir, weil ich noch keine Luſt zu ſchlafen habe, einen Gefallen thun, wenn du deine Erzählung ohne weitere Sittenlehre zu Ende bringen wollteſt.

Daniſchmend antwortete wie es einem demüthigen Sklaven zuſteht, und ſetzte ſeine Erzählung alſo fort:

„Dieſes," ſagte der Alte, indem er ſeine Täfelchen wieder zuſammenlegte, „ſind die Grundſätze, nach welchen wir leben. Wir ziehen ſie, ſo zu ſagen, mit der Milch unſrer Mütter ein, und durch Beiſpiele und Gewohnheit möchten ſie uns zur andern Natur werden, wenn ſie auch an ſich ſelbſt der Natur nicht ſo ganz gemäß wären, als ſie es ſind. Kannſt du dich nun noch länger verwundern, daß ich in einem Alter von achtzig Jahren fähig bin, meinen Antheil an den Vergnügungen des Lebens zu nehmen? daß mein Herz und meine Sinne noch jedem ſanften Gefühl offen ſtehen, meine Augen noch immer gern auf ſchönen Formen verweilen; und daß, wenn auch die Natur meinem Alter Freuden verſagt, die ich weder verachte noch vermiſſe, ich zufrieden bin, diejenigen zu genießen, welche ſie mir gelaſſen hat; kurz, daß der letzte Theil meines Lebens dem Abend einer ſchönen Nacht ähnlich iſt, und ich wenigſtens in dieſem Stücke dem Weiſen gleiche, der (um den Ausdruck unſers Geſetzgebers zu wiederholen) den Becher der reinen Wolluſt bis auf den letzten Tropfen ausſchlürft; und, ich ſchwöre bei dieſem alles beleuchtenden Auge der Natur, unſrer allgemeinen Mutter, daß ich mit dem letzten Athemzuge, wenn ich anders noch die Kraft dazu habe, den letzten Tropfen davon auf meinen Nagel ſammeln und hinunter ſchlürfen will!

„Der alte Mann ſagte dieß mit einem ſo angenehm auflebenden Feuer, daß der Emir darüber lächeln mußte; aber es war zu viel Neid und Unmuth unter dieſes Lächeln gemiſcht, als daß ſein Geſicht in den Augen einer Tochter der Natur viel dabei gewonnen hätte.

„Den übrigen Theil unſrer Geſetzgebung, fuhr der Alte fort, welcher unſre Polizei betrifft, werde ich dir am beſten durch eine Beſchreibung unſrer Lebensart und unſrer Sitten begreiflich machen. Unſre kleine Nation, welche ungefähr aus fünfhundert Familien beſteht, lebt in einer vollkommenen Gleichheit; indem wir keines andern Unterſchiedes bedürfen, als den die Natur ſelbſt, die das Mannichfaltige liebt, unter den Menſchen macht. Die Liebe zu unſrer Verfaſſung, und die Ehrerbietung gegen die Alten, welche wir als die Bewahrer derſelben anſehen, iſt hinlänglich, Ordnung und Ruhe, die Früchte übereinſtimmender Grundſätze und Neigungen, unter uns zu erhalten. Wir betrachten uns alle als eine einzige Familie, und die kleinen Mißhelligkeiten, die unter uns entſtehen können, ſind den Zänkereien der Verliebten oder einem vorübergehenden Zwiſte zärtlicher Geſchwiſter ähnlich. Unſre Feſttage ſind die einzigen Gerichtstage, die wir kennen; unſer ganzes Volk verſammelt ſich dann vor dem Tempel der Huldgöttinnen, und unter ihren Augen werden von unſern Aelteſten alle Händel beigelegt, und alle gemeinſchaftlichen Abredungen genommen.

„Wir nähren und bekleiden uns von unſern eigenen Producten, und das Wenige, was uns abgeht, tauſchen wir von den benachbarten Beduinen gegen unſern Ueberfluß ein. Unſrer Jugend überlaſſen wir die Sorge für die Heerden. Vom zwölften bis zum zwanzigſten Jahre ſind alle unſre Knaben Hirten, alle unſre Mädchen Schäferinnen: denn der weiſe Pſammis urtheilte, daß dieſes die natürlichſte Beſchäftigung für das Alter der Begierung und der empfindſamen Liebe ſey. Der

Ackerbau beſchäftigt die Männer vom zwanzigſten bis zum ſechzigſten Jahre; und die Gärtnerei iſt den Alten überlaſſen, welche darin von den Jünglingen der mühſamſten Arbeiten überhoben werden. Der Seidenbau, die Verarbeitung der Baumwolle und Seide, die Wartung der Blumen, und die ganze innere Haushaltung gehört unſern Frauen und Töchtern zu. Jede Familie lebt ſo lange beiſammen, als die gemeinſchaftliche Wohnung ſie faſſen und das väterliche Gut ſie ernähren kann. Geht dieſes nicht mehr an, ſo wird eine junge Colonie errichtet, die ſich in einem benachbarten Thale anpflanzt. Denn die Araber (deren Schutz wir mit einem mäßigen Tribut erkaufen, und welche die Natur in uns um ſo mehr zu ehren ſcheinen, als es ihnen wenig nützen würde, uns auszurotten) haben uns einen größern Umfang von Land überlaſſen, als wir in etlichen Jahrhunderten bevölkern werden. Unſer Geſetzgeber urtheilte mit gutem Grunde, daß es zu Erhaltung unſrer Verfaſſung nöthig ſey, immer ein kleines Volk zu bleiben. Er verordnete deßwegen, von Zeit zu Zeit eine Prüfung mit unſern Jünglingen vorzunehmen, und diejenigen, an denen ſich ungewöhnliche Fähigkeiten, ein unruhiger Geiſt, eine Anlage zu Ruhmbegierde, oder auch nur ein bloßes Verlangen, die Welt zu ſehen, äußern würde, von uns zu thun, und jenſeits der Gebirge in irgend eine Hauptſtadt von Aegypten, Syrien, Yemen oder Perſien zu ſchicken, wo ſie leicht Gelegenheit finden würden, ihre Talente zu entwickeln und ihr Glück zu machen, wie man bei dieſen Völkern zu reden pflegt. Wir verlieren auf dieſe Weiſe alle zehn Jahre eine beträchtliche Anzahl von jungen Leuten; aber oft

begegnet es auch, daß ſie, wenigſtens im Alter, wieder kommen, um das Ende ihres Lebens in der einzigen Freiſtätte, welche die ſchöne Natur vielleicht auf dem ganzen Erdboden hat, zu beſchließen; und wenn ſie eine ſehr ſcharfe Art von Quarantäne ausgehalten haben, und wir verſichert ſind, daß die Geſundheit unſrer Seelen und Leiber nichts von ihnen zu beſorgen hat, werden ſie mit Vergnügen aufgenommen. Verſchiedene von ihnen haben beträchtliche Reichthümer mit ſich gebracht, welche an einem unſerm ganzen Volke bekannten und offen ſtehenden Orte zu gemeinen Bedürfniſſen auf künftige Fälle aufbehalten werden, ohne daß jemand daran denken ſollte, ſich etwas von demjenigen zueignen zu wollen, was allen angehört. Unſre Kinder werden vom dritten bis zum achten Jahre größtentheils ſich ſelbſt, das iſt der Erziehung der Natur überlaſſen. Vom achten bis zum zwölften empfangen ſie ſo viel Unterricht, als ſie vonnöthen haben, um als Mitglieder unſrer Geſellſchaft glücklich zu ſeyn. Wenn ſie richtig genug empfinden und denken, um unſre Verfaſſung für die beſte aller möglichen zu halten, ſo ſind ſie gelehrt genug. Jeder höhere Grad von Verfeinerung würde ihnen unnütze ſeyn. Mit Antritt des vierzehnten Jahres empfängt jeder angehende Jüngling die Geſetze des weiſen Pſammis; er gelobet vor den Bildern der Huldgöttinnen, ihnen getreu zu ſeyn; und dieſes Gelübde wiederholt er im zwanzigſten, da er mit dem Mädchen, welches er in ſeinem Hirtenſtande geliebt hat, vermählt wird. Denn die Liebe allein ſtiftet unſre Heirathen. Im dreißigſten Jahr iſt ein jeder verbunden, zu ſeiner erſten Frau die zweite, und im vierzigſten die dritte

zu nehmen, wofern er nicht hinlängliche Urſachen dagegen anführen kann, wovon wir kein Beiſpiel haben. Dieſe Vorſicht war vonnöthen, weil die natürliche Proportion in der Anzahl der Jünglinge und Mädchen durch Verſchickung eines Theils der erſten beträchtlich vermindert wird. Wir haben Sklaven und Sklavinnen; aber mehr zum Vergnügen, als um einen andern Nutzen von ihnen zu ziehen. Wir erkaufen ſie in ihrer erſten Jugend von den Beduinen; eine untadelige Schönheit iſt alles, worauf wir dabei ſehen. Wir erziehen ſie wie unſre eigenen Kinder; ſie genießen des Lebens ſo gut als wir ſelbſt; ihre Kinder ſind frei, und ſie ſelbſt ſind es von dem Augenblicke an, da ſie uns verlaſſen wollen. Sie ſind in nichts als in ihrer Kleidung von uns unterſchieden, welche zierlicher iſt als die unſrige; und das einzige Vorrecht, welches wir uns über ſie herausnehmen, iſt, daß ſie uns bedienen, wenn wir ruhen, und daß ihre vornehmſte Beſchäftigung iſt, uns Vergnügen zu machen.

„Alle unſre Vergnügungen ſind natürlich und ungekünſtelt; und alle unſre Gemächlichkeiten tragen das Kennzeichen der Einfalt und Mäßigung. Wir genießen die Seligkeit eines ewigen Friedens, und einer Freiheit, die vielleicht für uns allein ein Gut iſt, weil wir ihren Mißbrauch nicht kennen. Wir genießen die Wolluſt, welche die Natur mit der Befriedigung der Bedürfniſſe des Lebens, mit der Liebe, der Ruhe nach der Arbeit, und mit allen geſelligen Trieben verbunden hat, vermuthlich in einem höhern Grade als die übrigen Sterblichen; wir werden unſers Daſeyns vollkommner und länger froh; wir kennen die wenigſten von der unendlichen Menge

ihrer Plagen, und auch dieſe kaum dem Namen nach. Dafür laſſen wir ihnen gern ihre wirklichen oder eingebildeten Vorzüge, ihre Pracht, ihre Schwelgerei, ihre langweiligen Zeitvertreibe, ihre Geſchäftigkeit einander beſchwerlich zu ſeyn, ihre Unzufriedenheit, ihre Laſter und ihre Krankheiten. Sollten wir ſie um Künſte beneiden, durch deren gränzenloſe Verfeinerung ſie ihr Gefühl ſo lange verzärteln, bis ſie nichts mehr fühlen? oder um Wiſſenſchaften, ohne welche wir uns wohl genug befinden, um den heimlichen Neid des Gelehrteſten unter ihnen zu erregen, wenn er uns kennen ſollte? Wir ſind ſo weit entfernt von einem ſolchen Neide, daß jeder Verſuch, den einer von uns machen wollte, etwas an unſrer Verfaſſung zu beſſern, oder uns mit neuen Künſten und Bedürfniſſen zu bereichern, mit einer ewigen Verbannung beſtrafet würde. Ich ſelbſt, ſetzte der Alte hinzu, habe einige Jahre meines Lebens zugebracht, einen großen Theil des Erdbodens zu durchwandern. Ich habe geſehen, beobachtet, verglichen. Als ich deſſen müde war, mit welchem Entzücken dankte ich dem Himmel, daß ich einen kleinen Winkel des Erdbodens wußte, wo es möglich war, ungeplagt glücklich zu ſeyn! Mit welcher Sehnſucht flog ich zu den Wohnungen des Friedens und der Unſchuld zurück! — Es iſt wahr, unſer Volk iſt, in Vergleichung aller andern, ein Völkchen von ausgemachten Wollüſtigen; aber deſto beſſer für uns! Sind wir zu tadeln, daß wir uns nicht aus allen Kräften der Natur entgegen ſetzen, die uns glücklich machen will?

„Hier endigte der Alte ſeine Rede. Weil die Sonne ſchon hoch geſtiegen war, führte er ſeinen Gaſt in eine bedeckte

Halle, welcher hohe dicht in einander verflochtene Caſtanienbäume Schatten gaben. Kaum hatten ſie hier auf einem Sofa, der ringsherum lief, Platz genommen, ſo ſah ſich der Alte von einer Menge ſchöner Enkel umgeben, die, wie ſchwärmende Bienen, um ihn her wimmelten, ihn zu grüßen und an ſeinen Liebkoſungen Antheil zu haben. Die kleinſten wurden von liebenswürdigen Müttern herbeigetragen, unter denen keine war, die in ihrem einfachen und reizendnachläſſigen Putz, die weiten Aermel von ihren ſchneeweißen Armen zurückgeſchlagen, und ihren holdſeligen Knaben an den leicht bedeckten Buſen gelehnt, nicht das ſchönſte Bild einer Liebesgöttin dargeſtellt hätte. Der Emir vergaß über dieſem rührenden Anblick eine Menge Fragen, die ihm unter der Erzählung ſeines Wirthes aufgeſtoßen waren; und dieſer überließ ſich gänzlich dem Vergnügen, ſich an den Kindern ſeiner Kinder zu ergötzen. Der Contraſt des hohen Alters mit der Kindheit, durch die ſichtbare Verjüngerung des einen, und die liebkoſende Zärtlichkeit der andern, und durch eine Menge kleiner Schattirungen, die ſich beſſer empfinden als beſchreiben laſſen, gemildert; das geſunde und fröhliche Ausſehen dieſes Greiſes, die Aufheiterung ſeiner ehrwürdigen Stirne, das ſtille Entzücken, das ſich beim Anblick ſo vieler glücklichen Geſchöpfe, in denen er ſich ſelbſt vervielfacht ſah, über alle ſeine Züge ausgoß; die liebreiche Gefälligkeit, mit welcher er ihre beunruhigende Lebhaftigkeit ertrug, oder womit er die kleinſten auf den Armen der ſchönen Mütter mit ſeinen weißen Haaren ſpielen ließ; — alles zuſammen machte ein lebendiges Gemälde, deſſen Anblick die Güte der Moral des weiſen Pſammis beſſer bewies, als die

Siehe, hie bin ich, mein Vater, das Opfer iſt willig zu bluten!
Thue mir, wie dein Gott dir befahl! — Erhabner Gedanke,
Unausſprechlicher ſüſſer Gedanke, die Gottheit zu ſchauen,
Vor den Thron hin gebükt ſie anzuſchaun, und zu leben;
Wie beruhigſt du mich! Wie ſieht mein Geiſt izt ſo helle!
Keine Hoffnung, kein thränender Freund, nicht Rebka, ja ſelbſt nicht
Deine Thränen, o Mütter, nicht deine ringenden Hände,
Könnten die heilige Ruh aus meinem Herzen vertreiben.
Weint nicht, Geſpielen, um mich, und wenn euch die zärtliche Liebe
Ja zu weinen befiehlt, ſo lächelt unter die Thränen,
Gegen die Höhen hinauf, wo ewige Freuden mich küſſen.
Da ihn der Seraph ſo bört, da kommt die helſte Entzükung
Wieder in ſeine Geſtalt; er geht mit umſchimmernder Klarheit
Vorwärts, und rüſtet ſich ſchon den neuen Freund zu empfangen.
Abraham küßte den Knaben noch einmal, nur Eine Thräne
Fiel auf die blühende Wange des Sohns, der izt nicht mehr weinte.
Aber in beyden wallte das Herz von Empfindungen über,
Welche nur wenige fühlten, und niemand der ſie gefühlt hat,
Reden kan. Iſaak lag izt auf dem Holze des Altars
Ruhig; zwar klopft ihm das Herz mit ſchnellern Schlägen, doch hüpft es
Nur den Hoffnungen zu, in die ſein Geiſt izt ausgoß.
Abraham heftet ſein betendes Auge gen Himmel, dann ſagt er:
Herr! nun bin ich bereit, mein Herz hat eiſerne Stärke
Angezogen, es ſeufzet nicht mehr, es will nicht mehr brechen!
Siehe, die ganze Seele mit jeder Empfindung iſt willig
Dir zu gehorchen; ich gebe dein beſtes Geſchenke dir wieder,
Leg es zu deinen Füſſen, und ſehe die Wolluſt, das Labſal
Meines Lebens, die Stärke der grauen Jahre vergehen,

ſcharfſinnigſten Vernunftgründe hätten thun können. Der Emir ſelbſt, ſo ſehr die ungeſtüme Herrſchaft einer groben Sinnlichkeit die ſanftern und edlern Gefühle der Natur in ihm erdrückt hatte, fühlte bei dieſem Anblick ſein verhärtetes Herz weicher werden, und ein flüchtiger Schimmer von Vergnügen fuhr über ſein Geſicht hin; ein Vergnügen, gleich dem himmliſchen Lichtſtrahl, der, plötzlich in den nachtvollen Abgrund einfallend, den verdammten Seelen einen flüchtigen Blick in die ewigen Wohnungen der Liebe und der Wonne geſtatten würde, um die Qual ihrer Verzweiflung vollkommen zu machen.“

Die Urkunde, aus welcher ich dieſe Erzählung gezogen habe, fuhr Daniſchmend fort, ſteht hier ſtill; ohne uns von dem Aufenthalte des Emirs bei dieſen Glücklichen weitere Nachrichten zu geben. Einige Scholiaſten ſagen, daß er in voller Wuth über die troſtloſe Vergleichung ihres Zuſtandes mit dem ſeinigen ſich von einer Felſenſpitze herabgeſtürzt habe. Aber ein andrer, deſſen Zeugniß ungleich mehr Gewicht hat, verſichert, daß er unmittelbar nach ſeinem Abſchiede von den Kindern der Natur in den Orden der Derwiſchen getreten ſey, und ſich in der Folge, unter dem Namen Schek Kuban, den Ruhm eines der größten Sittenlehrer in Yemen erworben habe. Er unterſchied ſich, ſagt man, beſonders durch die Lebhaftigkeit der Abſchilderungen, die er von den unſeligen Folgen einer zügelloſen Sinnlichkeit zu machen pflegte. Man bewunderte die Stärke und Wahrheit ſeiner Gemälde, und niemand, oder nur ſehr wenige, welche die Gaben haben, zu errathen was für ein Geſicht hinter jeder Maske ſteckt, be-

griffen, warum er ſo gut malen konnte. Er hätte nützlich ſeyn können, wenn er es dabei hätte bewenden laſſen. Aber Mißgunſt und Verzweiflung erlaubten ihm nicht, in ſo beſcheidenen Schranken zu bleiben. Er warf ſich zum erklärten Feinde aller Freuden und Vergnügungen des Lebens auf. Ohne den natürlichen und weiſen Gebrauch derſelben von dem ſich ſelbſt ſtrafenden Mißbrauche zu unterſcheiden, ſchilderte er die Wolluſt und die Freude als verderbliche Sirenen ab, die den armen Wanderer durch die Süßigkeit ihrer Stimme herbeilocken, um ihm das Mark aus den Beinen zu ſaugen, das Fleiſch von den Knochen zu nagen, und, wenn ſie nichts mehr an ihm finden, den Reſt den Maden zur Speiſe hinzuwerfen. Er beſchrieb die Liebe zum Vergnügen als eine unerſättliche Leidenſchaft. Hoffen, daß man ſie werde in Schranken halten können, ſagte er, das wäre eben ſo weiſe, als wenn einer eine Hyäne auf ſeinem Schooß erziehen wollte, in Hoffnung, ſie zahm und gutartig zu machen. Unter dieſem Vorwande befahl er, alle ſinnlichen Neigungen auszurotten. Sogar die Vergnügungen der Einbildungskraft hießen ihm gefährliche Fallſtricke, und die verfeinerte Wolluſt des Herzens und der Sinne ein künſtlich zubereitetes Gift, deſſen Verfertiger mit ewigen Flammen beſtraft zu werden verdienten. Dieſe unbeſonnene Sittenlehre, die Frucht ſeiner verdorbenen Säfte, ſeines ausgetrockneten Gehirns, und des immerwährenden Grams, in welchem ſeine düſtre Seele wohnte, predigte er ſo lange, bemühte ſich ſo ſehr, ſie durch tauſend ſophiſtiſche Schlüſſe ſich ſelbſt wahr zu machen, bis er es endlich ſo weit brachte, ſich völlig davon überzeugt zu glauben. Itzt bildete er ſich ein, daß es lauter

Menſchenliebe ſey, was ihn anfeure, alle Leute zu eben ſo unglückſeligen Geſchöpfen machen zu wollen, als er ſelbſt war; und nachdem ſeine Krankheit ihre höchſte Stufe erreicht hatte, endigte er damit, die Zerrüttung ſeiner Empfindungswerkzeuge und Begriffe dem höchſten Weſen ſelbſt beizulegen, und den Schöpfer des Guten, deſſen durch das Unermeßliche ausgebreitete Kraft Leben und Wonne iſt, als einen grämiſchen Dämon abzuſchildern, den die Freude ſeiner Geſchöpfe beleidigt, und deſſen Zorn nur Enthaltung von allem Vergnügen, nur Seufzer, Thränen und freiwillige Martern beſänftigen können.

Es ließen ſich noch viele merkwürdige Dinge von den Folgen dieſer menſchenfeindlichen Sittenlehre ſagen, und von dem ſinnreichen Gebrauche, welchen die Derwiſchen, Fakirn, Talapoinen, Bonzen und Lamas in allen Theilen von Aſien und Indien davon zu machen gewußt haben. Aber ich würde doch am Ende nur Dinge ſagen, die dem Sultan meinem Herrn und der ganzen Welt längſt bekannt ſind (wiewohl, ohne daß die Welt ſich dadurch beſſer zu befinden ſcheint), und es gibt eine Zeit anzufangen, und eine Zeit aufzuhören, ſagt der weiſe Zoroaſter.

Schach-Gebal war (wir wiſſen nicht warum) mit der Erzählung des Philoſophen Daniſchmend, beſonders mit dem Ende derſelben, ſo wohl zufrieden, daß er ſogleich Befehl gab, ihm fünfhundert Bahamd'or aus ſeinem Schatze auszuzahlen. Sobald, ſetzte er hinzu, die Stelle eines Oberaufſehers über die Derwiſchen und Bonzen ledig wird, ſoll ſie kein andrer haben als Daniſchmend!

Nicht von ungefähr, ſondern weil der Sultan von Nurmahal voraus berichtet worden war, daß die Derwiſchen beim Schluſſe der Erzählung des Doctors übel wegkommen würden, hatte der oberſte Iman des Hofes Befehl erhalten, ſich dieſe Nacht beim Schlafengehen des Sultans einzufinden. Seine Majeſtät ergötzten ſich nicht wenig an dem Verdruſſe, welchen der Iman, wie Sie glaubten, über die Verwandlung des Emirs in einen Derwiſchen empfinden würde. Aber vermuthlich, eben darum, weil der Iman, ohne daß er darum ſchlauer als andre war, merken mußte, warum er die Ehre hätte da zu ſeyn, beobachtete er ſich ſelbſt ſo genau, daß ihm nicht das geringſte Zeichen von Verdruß entwiſchte. Indeſſen konnt' er ſich doch nicht erwehren die Anmerkung zu machen: „wofern es auch (woran er doch billig zweifle) ein ſolches Völkchen in der Welt gäbe, wie dieſe ſo genannten Kinder der Natur, ſo glaube er doch, daß man beſſer thun würde, die Nachrichten davon entweder gänzlich zu unterdrücken, oder wenigſtens nicht unter das Volk kommen zu laſſen."

Und aus was für Urſachen, wenn man Euer Ehrwürden bitten darf? fragte der Sultan.

Ich erſtrecke dieſe meine Meinung, verſetzte der Iman, auf alle dieſe Schilderungen von, ich weiß nicht was für, idealiſchen Menſchen, die man unter dem angeblichen Scepter der Natur ein ſorgenfreies, aus lauter Wolluſt und angenehmen Empfindungen zuſammengewebtes Leben zubringen läßt. Je unſchuldiger und liebenswürdiger man ihre Sitten vorſtellt, deſto ſchädlicher iſt der Eindruck, den ſolche Erdichtungen auf den größten Haufen machen werden. Aufrichtig zu reden

(fuhr er in einem ſanft ſchleichenden Tone fort, der ausdrücklich für ſeine wohlmeinende Miene gemacht war), ich kann nicht abſehen, was für einen Nutzen man davon erwartet; oder wie man ſich ſelbſt verbergen kann, daß ſie zu nichts anderm dienen können, als einen Geiſt der Weichlichkeit in der Welt auszugießen, der die Bürger des Staats von allen mühſamen Anſtrengungen und beſchwerlichen Unternehmungen abſchreckt, und (indem er das Verlangen allgemein macht, auch ſo glücklich zu ſeyn als dieſe angeblichen Günſtlinge der Natur, deren wollüſtige Moral man uns für Weisheit gibt) zuwege zu bringen, daß ſich endlich niemand mehr willig finden wird, das Feld zu bauen, harte Handarbeiten zu verrichten, und ſein Leben zur See oder gegen die Feinde des Staats zu wagen. Ueberhaupt erfordert die Vervollkommnung eines jeden Zweiges des politiſchen Wohlſtandes Leute, die keine Arbeit ſcheuen, und die mit hartnäckig anhaltendem Fleiße, deſſen keine weichliche Seele fähig iſt, ſich in die Wette beeifern, es in einer gewiſſen Art von nützlichen Beſchäftigungen zur Vollkommenheit zu bringen. Iſt es wohl jemals zu erwarten, daß ein wollüſtiger Kaufmann reich, ein wollüſtiger Künſtler geſchickt, oder ein wollüſtiger Gelehrter groß werden könne? Wird dieſe Anmerkung nicht wenigſtens ganz gewiß von den meiſten gelten? Oder ſollen wir etwan glauben, ein wollüſtiger Richter werde ſein Amt deſto pünktlicher und gewiſſenhafter verwalten; oder ein weichlicher Feldherr aus dem Schooße der Ueppigkeit deſto tapferer hervorgehen, die Beſchwerlichkeiten eines Feldzuges deſto beſſer ausdauern, und die Feinde des Sultans unſers Herrn deſto ſchneller und gewiſſer zu ſeinen

Füßen legen? — Sie ſehen, Herr Daniſchmend, daß ich mich der Waffen begeben kann, welche mir mein eigener Stand gegen Sie an die Hand geben könnte.

Während daß der Iman dieſe ſchöne Rede hielt, ſang der Sultan im Tone der langen Weile und mit halb geſchloſſnen Augen, la Faridondäne la Faridondon, Dondäne Dondon Dondäne, Dondäne Dondäne Dondon — denn er wußte ſich etwas damit, ſtark in Gaſſenhauern zu ſeyn. Nun, Doctor, rief er, da der Iman fertig war, laß hören, was du dieſen Gründen entgegenzuſetzen haſt.

Ich werde, verſetzte Daniſchmend, mit Ihrer Majeſtät Erlaubniß weiter nichts thun, als kürzlich zeigen, daß die Gründe des Imans erſtens zu viel, zweitens zu wenig, und drittens gar nichts beweiſen. Zu viel; denn alle ſeine Vorwürfe treffen die Natur ſelbſt eben ſo ſtark, als die Schilderungen oder Erdichtungen, die ihm ſo gefährlich ſcheinen. Die Grundſätze des weiſen Pſammis, die allgemeinen Wahrnehmungen und Erfahrungen, auf welche ſeine Sittenlehre gebaut iſt, ſind keine Erdichtungen. Wenn der Zuſtand, worein ſeine Geſetzgebung die Einwohner der glücklichen Thäler ſetzte, unter allen der Menſchheit am angemeſſenſten, wenn er derjenige iſt, worin ſie am wenigſten leidet, am wenigſten Böſes thut, die Wohlthaten der Natur am wenigſten mißbraucht, und am Ende ihres Laufes ſich am wenigſten gereuen läßt, gelebt zu haben, — wer kann dafür, oder wer hat ein Recht, etwas dawider einzuwenden? Sind die angenehmen Empfindungen, die uns die Natur von allen Seiten anbietet, etwa bloße Schaugerichte? Sind es bloße Verſuchungen, die uns in einer ver-

dienſtlichen Enthaltung üben ſollen? Wenn dieß ihre Abſicht geweſen iſt, ſo muß man geſtehen, daß die Natur wunderliche Grillen hat. Kann man uns übel nehmen, wenn wir geneigter ſind, diejenigen, welche ſie zur Thörin machen wollen, für grillenhafte Leute anzuſehen? Oder was wollen wir ſagen, wenn wir dieſe ſonderbaren Sterblichen, die das Vergnügen in ganzem Ernſte für einen Fallſtrick ihrer Tugend halten, zu Schlachtopfern ihrer peinvollen Bemühung — die Hälfte ihres Weſens zu zerſtören — werden ſehen? Werden ſie mit ihrer verdorbenen Galle, mit ihrer Schwermuth, mit ihrer ängſtlichen Furcht alle Augenblicke einen Mißtritt zu thun, kurz mit allen den Geſpenſtern, womit eine verwundete Einbildungskraft ſich umgeben ſieht, geſchickter ſeyn, ihre eigene Vollkommenheit und das Beſte der Geſellſchaft zu befördern? Euer Ehrwürden, welche ſich in der Lage befinden, ein Tafelgenoſſe des Sultans von Indien zu ſeyn, über die innerlichen Angelegenheiten von fünf oder ſechs der ſchönſten Damen in Dely die Aufſicht zu führen, und alle Monate hundert Bahamd'or in Ihren Beutel fallen zu laſſen, welche zu erſchwingen hundert arme Landleute ſich zu Gerippen arbeiten und hungern müſſen, — ſtellen ſich vielleicht den Zuſtand eines armen Schelms, der von Brodkrumen und Ciſternenwaſſer lebt, und, damit die Schönheit ſeine Sinne nicht verführen könne, ſich die Augen an der Sonne ausgebrannt hat, nicht ganz ſo unbehaglich vor, als ich ſchwören wollte, daß er ſeyn muß. —

Bravo, Daniſchmend! ſagte der Sultan, mit halber Stimme, und einem aufmunternden Winke, der dem Iman nicht entging.

Ich ſage alſo (fuhr der Doctor fort), wenn die Abſicht der Natur nicht geweſen iſt, uns durch ſchöne und ergötzende Gegenſtände in Fallen zu locken: ſo beweiſen die Gründe des Iman zu viel. Denn die reizendſten Schilderungen können unmöglich auch nur die Hälfte der Wirkung hervorbringen, welche die beſagten Gegenſtände ſelbſt thun. Hatte hingegen die Natur wohlgemeinte Abſichten, welche nur durch Leichtſinn, falſchen Geſchmack oder verderbte Grundſätze von den meiſten vereitelt werden: ſo iſt es löblich und nützlich, ſie durch ſolche Schilderungen, wie diejenigen, die dem Iman zu mißfallen das Unglück haben, auf den Pfad der Natur zurückzuführen, und zu einem weiſen Genuß ihrer Wohlthaten einzuladen.

Zweitens beweiſen ſeine Gründe zu wenig. Denn wenn auch die ganze Welt mit Gemälden von glücklichen Inſeln und glücklichen Menſchen angefüllt würde, ſo ſind zehn an Eines zu ſetzen, daß die Leidenſchaften, welche zu allen Zeiten die Beweger der ſittlichen Welt waren, ihr Spiel nichtsdeſtoweniger fortſpielen werden. Die Begierde nach einem glücklichen Leben wird, in jedem Staate, der auf die Ungleichheit gegründet iſt, die Begierde nach Reichthum, und der Reichthum die Begierde nach Anſehen, Größe und willkürlicher Gewalt hervorbringen. Dieſe Leidenſchaften werden, je nachdem die Grundverfaſſung, oder die zufällige Beſchaffenheit der Staatsverwaltung, ſie mehr oder weniger begünſtiget, eine Menge Talente ausbrüten; und das Verlangen nach dem angenehmſten Genuſſe des Lebens, von welchem der Iman eine allgemeine Unthätigkeit beſorgt, wird gerade das Gegentheil wirken: es wird uns emſige Leute, Erfinder, Verbeſſerer, Virtuoſen und Helden geben, ſo viel

und vielleicht mehr, als wir vonnöthen haben. Die idealiſchen Schilderungen der Wollüſte der Sinne, der Einbildungskraft und des Herzens werden alſo, vermöge der Natur der Sache, den großen Zweck mächtig befördern helfen, der Sr. Ehrwürden ſo ſehr am Herzen liegt. Man wird ſich, wie ich gar nicht zweifle, ſo lange man ſich an ſolchen Gemälden ergötzt, in dieſe glücklichen Inſeln, Schäferwelten, oder wie man ſie nennen will, hineinwünſchen, wo das angenehmſte Leben ſo wenig koſtet: aber man wird des Wünſchens bald überdrüſſig ſeyn; und — ohne zu hoffen, daß man unverſehens einen ſchönen Muſchelwagen mit ſechs geflügelten Einhörnern vor ſeiner Thüre finden werde, um den Wünſcher in die idealiſchen Welten überzuführen — wird man ſich gefallen laſſen, diejenigen Mittel um glücklich zu leben anzuwenden, die in unſrer Gewalt ſind, und in die Verfaſſung der Welt eingreifen, worin wir uns befinden. Die Schlüſſe des Imans beweiſen alſo zu viel und zu wenig, und folglich — gar nichts, welches das dritte war, was ich zeigen wollte. Doch, wir wollen den ſchlimmſten Fall ſetzen, der ſich als eine Folge der Dichtungen oder Schilderungen, wovon die Rede iſt, denken läßt: geſetzt, daß ſie die Wirkung hätten, alle Völker, die zwiſchen dem Ganges und Indus wohnen, zum Entſchluß zu bringen, ihrer bisherigen Lebensart zu entſagen — (wiewohl viel eher zu beſorgen iſt, daß mein Emir-Derwiſch ganz Indoſtan zu ſeiner fanatiſchen Sittenlehre, als daß Pſammis nur die kleinſte Provinz davon zu der ſeinigen bekehren werde) — aber ſetzen wir immer den Fall; wie groß meinen Euer Ehrwürden, daß der Schade ſeyn würde? Pſammis hätte alsdann zu Stande gebracht, woran

die Weiſen aller Völker ſeit einigen tauſend Jahren mit ſehr mittelmäßigem Erfolge gearbeitet haben; oder ſuchen dieſe Herren etwas andres, als die Menſchen glücklicher zu machen?

In der That, ſagte der Sultan lachend, ich und der Iman mit ſeinen Brüdern würden bei einer ſolchen Verwandlung am meiſten zu verlieren haben.

Die Gefahr ſcheint gröſſer als ſie iſt, ſagte Nurmahal: ſechzig Millionen Menſchen, wenn gleich ihr Geſetzgeber der Engel Jesrad ſelber wäre, würden nicht zehn Jahre ohne Sultan und ohne Iman aushalten können.

Das hoffen wir auch, ſagte der Sultan. Indeſſen bleibt es bei dem, was ich dir verſprochen habe, Daniſchmend. Hier, Iman, ſehen Euer Ehrwürden den ernannten Nachfolger des Oberaufſehers über die Derwiſchen.

Die Wahl macht der Weisheit Ihrer Majeſtät Ehre, verſetzte der Iman mit einer Miene, welche ziemlich deutlich das Gegentheil ſagte.

Es kommt einem Sklaven nicht zu, einen andern Wunſch zu hegen, als den Willen ſeines Herrn, ſagte Daniſchmend; aber wenn ich Ihre Majeſtät um irgend ein andres Dienſtchen, wie ſchlecht es auch wäre, bitten dürfte —

Kein Wort mehr, fiel ihm Schach-Gebal ein: Daniſchmend iſt der Mann, und gute Nacht!

Opfre ſie ſelber dir auf! — Ihr ſchönen Bilder, o kömmt
Daß ich noch einmal euch ſeh, eh ihr auf ewig entfliehet;
Blikt noch einmal mich an, und dann entflieht mir auf ewig!
Bald wird ein ſtiller Schmerz, ein Schmachten der einſamen Seele
Statt der Freude mir ſeyn, die ſonſt in meinem Gemüthe
Mit dem Morgen erwachte, und Abends in Träume ſich endte.
Bald wird Mamre, wo ſonſt die Stimme deiner Geſänge
Niemals entſchlief, mein Sohn, bald wird die umſchattende Eiche,
Wo der Meßias dich ſelbſt mir verhieß, nur ächzende Seufzer,
Nicht mehr das Jauchzen der Hymnen und Timna's Saitenſpiel hören.
Dann erſt wird mein Verluſt ganz ausgebreitet mich drüken.
Ach mein Ohr war gewohnt, von Iſaacs blühenden Lippen
Mit herzrührendem Ton den Vaternamen zu hören.
Süßer Namen! ihn hör ich nicht mehr! wie werd ich ihn miſſen!
Gott, du gabeſt mir Iſaac, noch ſiehſt du als gegenwärtig
Wie dein Geſchenk mich entzükte! — Du biſt dem Menſchen vor andern
Gnädig, und haſt ſein Leben in einer ſeligen Stunde
Auf die Tafeln des Schikſals geſchrieben, ihm haben die Engel
Zugejauchzet, und ſterbliche wünſchen den Enkeln ſein Schikſal,
Den ein würdiger Sohn mit dem Vaternamen erquikt,
Seiner Tugenden Erb', ein Baum voll blühender Hoffnung.
Aber wie Iſaac iſt, ſo haſt du ſelten, o Schöpfer,
Seelen gebildet, ſo ſchön wie du ſeine Seele gehaucht haſt;
So voll zarten Gefühls der frommen Tugend, ſo himmliſch,
Und mit ſolcher Weisheit gekrönt, ſind wenig erſchaffen;
Siehe der iſts, der izt von meiner Rechten ſoll ſterben!
Aber, ich klage nicht, Schöpfer, mit welchem Angeſicht könnt ich
Gegen dich klagen? Nur Dank ſoll meinen Lippen entſchallen!

6.

Des folgenden Abends erinnerte der junge Mirza, daß Danischmend noch die Anwendung seiner Erzählung schuldig sey.

Ihr erinnert mich zu rechter Zeit, Mirza, sprach der Sultan. Er sollte über etwas seine Meinung sagen, und statt dessen erzählt' er uns ein Mährchen, oder eine Historie, die so gut als ein Mährchen ist. Was war es, Danischmend?

Sire, die Rede war von einer gewissen Polizei, welche vonnöthen gewesen wäre, damit der Luxus, den die Sultanin Lili in Scheschian einführte, keinen sonderlichen Schaden thun könnte. Ich bat mir die Erlaubniß aus, die Geschichte des Emirs erzählen zu dürfen —

„Gut; und ich merke ungefähr, was du damit wolltest. Du schilderst uns ein kleines Völkchen von vier- oder fünfhundert Familien, die (Dank der Sittenlehre des weisen Psammis, die mich so gut einschläferte!) sich gute Tage machen, gut essen und trinken, sich von schönen Mädchen in den Schlaf singen lassen, und bei allem dem die unschuldigsten und glücklichsten Leute von der Welt sind. Das alles war recht schön zu hören: aber deine Meinung ist doch nicht, daß die Gesetzgebung des weisen Psammis für eine Nation, die aus vielen Millionen Familien besteht, brauchbar seyn könnte?"

Ich danke Ihrer Majestät demüthigst für die Gerechtigkeit, die Sie meiner Vernunft angedeihen lassen, erwiederte Danischmend. Die Geschichte des Emirs und der Kinder der Natur sollte in der That nur so viel darthun: daß es ganz verschiedene Sachen seyen, ein kleines von der übrigen Welt

abgeſchnittenes Volk, und eine groſse Nation, welche in Verbindung mit zwanzig andern lebt, glücklich zu machen. Zwar iſt die Glückſeligkeit bei dieſer ſowohl als bei jenem das Reſultat eines der Natur gemäſsen Lebens. Aber eben darum muſs der Unterſchied in der Hauptſumme des Guten und Böſen verhältniſsweiſe deſto gröſser ſeyn, je weiter ein Volk von der Natur entfernt, und je weniger ihm möglich iſt, ſich mit den bloſsen Naturgeſetzen zu behelfen. Weder Pſammis noch Confucius, noch alle zwölf Imans, die ächten Nachfolger unſers Propheten, ſelbſt, hätten eine Geſetzgebung erfinden können, wodurch alle Angehörigen eines groſsen Staats ſo frei, ruhig, unſchuldig und angenehm leben könnten, als die ſogenannten Kinder der Natur. Die Urſachen fallen in die Augen. Dieſer Zuſammenfluſs von beſondern Umſtänden, welche zu den nothwendigen Bedingungen des Wohlſtandes der letztern gehören, läſst ſich bei keinem groſsen Volke denken. Bei dieſem ſind Freiheit und allgemeine Sicherheit unverträgliche Dinge; und die Gleichheit bringt unzählige Colliſionen und Zwiſtigkeiten hervor, welche durch das Recht der Stärke entſchieden werden; der Stärkere unterwirft ſich den Schwächern, der Schlaue den Einfältigen, und ſo hört die Gleichheit auf. Ebenſo unmöglich iſt es, daſs ein groſses Volk die Vortheile der Künſte, die das Leben verſchönern und angenehmer machen, genieſsen könnte, ohne auch die Uebel zu erfahren, welche den Miſsbrauch derſelben begleiten. Ein ſehr kleines Volk kann durch Geſinnungen und Sitten in den Schranken der Mäſsigung und des Mittelſtandes erhalten werden, woran ſeine Glückſeligkeit gebunden iſt. Aber ein groſses Volk hat Leidenſchaften vonnöthen, um

in die ſtarke und anhaltende Bewegung geſetzt zu werden, welche zu ſeinem politiſchen Leben erfordert wird. Alles, was der weiſeſte Geſetzgeber dabei thun kann, iſt, den Schaden zu verhüten, welchen das Uebermaß oder der unordentliche Lauf dieſer Leidenſchaften dem ganzen Staate zuziehen könnte. Einzelne Glieder mögen immer das Opfer ihrer eigenen Thorheit werden; das iſt ihre Sache. Der Geſetzgeber kann es nicht verhindern; denn dieß müßte durch Mittel geſchehen, wodurch größere Uebel veranlaßt würden, um kleinere zu verhüten. Aus dieſen Betrachtungen halte ich eine Polizei, durch welche der Luxus einer großen Nation ganz unſchädlich werden ſollte, für eine eben ſo große Chimäre, als das Project des Philoſophen Fanfaraſchin, welcher vor ungefähr hundert Jahren zwanzig Quartbände ſchrieb, um Anweiſung zu geben, wie man alle Menſchenkinder auf dem feſten Land und auf den Inſeln des Meeres zu Weiſen und Virtuoſen bilden könne; — ein Project, wovon die Idee ſchimmernd, die Unternehmung rühmlich, aber die Ausführung — unmöglich war, und, gegen die Abſicht des guten Fanfaraſchin, einige ſchlimme Folgen hatte, an die er nicht gedacht zu haben ſchien, und die deſto ſchädlicher waren, weil eine lange Zeit niemand merkte, woher das Uebel kam.

Zum Exempel? ſagte Schach-Gebal.

Unter andern dieſe, daß unter fünfhundert jungen Leuten, die nach ſeiner Methode gebildet wurden, ſich zum wenigſten hundertundfunfzig fromme, discrete, ſchleichende, gleißneriſche Schurken bildeten, welche ausgelernte Meiſter in der Kunſt waren, ihre Leidenſchaften zu verbergen, ihre ſchlimmen Nei-

gungen in ſchöne Masken zu vermummen, die Unverſtändigen durch eine lauter Tugend und Religion tönende Phraſeologie zu täuſchen, mit Einem Worte, unter dem Schein der pünktlichſten Moralität mehr Gutes zu verhindern und mehr Böſes auszuüben, als ſie hätten thun können, wenn man ſie ihrem Naturell und den Umſtänden überlaſſen hätte. — Ferner, daß aus den beſagten fünfhundert ungefähr dreihundert herauskamen, welche, wie abgerichtete Hunde und Affen, alle Künſte machten, die man ſie gelehrt hatte, auf den Wink gingen, alles wieder von ſich geben konnten, was ihnen eingegoſſen worden war, über nichts ihre eigene Empfindung zu Rathe zogen, an nichts zweifelten was man ihnen für wahr gegeben hatte, kurz, in allen Stücken die Affen des weiſen Fanfaraſchin vorſtellten; welches (ich getraue mir es zu behaupten) gerade wider die Abſicht der Natur war. Denn dieſe will, daß ein jeder Menſch ſeine eigene Perſon ſpiele. Es war an Einem Fanfaraſchin genug; und dreihundert Perſonen, welche das geweſen wären, wozu ihre natürliche Anlage ſie beſtimmte, wären, ſo ſchlecht ſie auch immer hätten ſeyn mögen, doch noch immer beſſer geweſen als dreihundert Fanfaraſchin, zumal da unter dieſen dreihundert wenigſtens zwei hundertundneunzig mißlungene Fanfaraſchin waren. Ferner — —

Ich habe genug, fiel ihm der Sultan ein: wann lebte dieſer Fanfaraſchin?

Zu den Zeiten Schach-Dolla's, Ihrer Majeſtät Urahnherrns, glorreichſten Andenkens — —

La Faridondäne La Faridondon, — brummte der Sultan:

aber wir kommen aus dem Zuſammenhang, Daniſchmend; was war es, was du ſagen wollteſt, wenn dir der weiſe Fanfaraſchin nicht zur Unzeit in die Zähne gekommen wäre?

„Daß, wenn gleich nicht gänzlich zu verhindern ſey, daß der Luxus einem großen Volke nichts Böſes thun ſollte, die Geſchichte des Emirs und der Kinder der Natur uns dennoch ein paar Grundmaximen an die Hand geben könnte, durch deren Beobachtung die ſchöne Lili wenigſtens den größten Theil des Uebels, welches ihr die Unglück weiſſagenden Alten angekrähet hatten, zu verhüten fähig geweſen wäre. Hätte dieſe liebenswürdige Dame meine Wenigkeit zu Rathe ziehen können, ſo würde ich mir die Freiheit genommen haben, ihr dieſe Antwort zu geben:

„Bei Auflöſung aller Fragen, von welcher Art ſie ſeyn mögen, däucht mir die natürlichſte und einfältigſte Methode gerade die beſte. Dieſe Maxime gilt vornehmlich, wenn von politiſchen Aufgaben die Rede iſt, wo ganz unfehlbar die verwickelten und weitläuftigen Auflöſungen noch unbrauchbarer ſind als bei allen andern. Die Frage iſt: „was ſollen wir thun, damit die äußerſte Verfeinerung der Künſte, des Geſchmacks, der Leidenſchaften, der Sitten und der Lebensart, mit Einem Worte, der Luxus, einer großen Nation ſo wenig als möglich ſchade?“ — Die Natur, Madame, zeigt uns gegen jedes Uebel, dem ſie uns unterwürfig gemacht hat, auch ein zulängliches Mittel. Sollte es in dieſem Fall anders ſeyn? Ich denke, nein. Wenn wir den größten und nützlichſten, folglich den wichtigſten Theil der Nation vor der Anſteckung bewahren können, ſo haben wir ſehr viel, und in der That alles

gethan, was man von einer weisen Regierung fordern kann. Zu 'gutem Glücke ist nichts Leichteres. Der grösste Theil der Nation von Scheschian ist derjenige, der zum Ackerbau und zur Landwirthschaft bestimmt ist. Die Natur selbst, in deren Schooß er lebt, erleichtert uns die Mühe unendlich; wir haben beinahe nichts zu thun, als ihr nicht vorsetzlich entgegenzuarbeiten. Lassen Sie diese guten Leute ihres Daseyns froh werden. Geben Sie nicht zu, daß sich alle übrigen Stände unter unzähligen Vorwänden vereinigen, sie auszurauben und zu unterdrücken, daß das unerträgliche Geschlecht der Pachter und Einzieher der königlichen Einkünfte, daß Beamte, Richter, Procuratoren, und Sachwalter, Edelleute, Bonzen und Bettler, so unbescheiden und unbarmherzig an ihnen saugen, bis ihnen nur die Haut auf den Knochen übrig bleibt. Lassen Sie dieser unentbehrlichsten und unschuldigsten Classe von Menschen so viel von den Früchten ihrer Arbeit, daß sie mit frohem Muth arbeiten, daß sie Zeit zur Ruhe, Zeit zu ihren ländlichen Festen und Ergötzungen übrig haben. Wenn allzu grosser Ueberfluß auch diesem Stande, wie allen übrigen, schädlich ist, so lassen Sie uns nicht vergessen, daß zu wenige oder ungesunde Nahrung, daß Mangel an aller Gemächlichkeit daß Nacktheit, Kummer und Elend ihm ungleich verderblicher sind. Stimmen wir immer die Glückseligkeit unsers Landvolkes um etliche Grade tiefer herab als die Glückseligkeit der Kinder der Natur war; aber lassen wir ihnen so viel, daß es ihnen, ohne alles natürliche Gefühl verloren zu haben, möglich sey mit ihrem Zustande zufrieden zu seyn. Unter uns gesagt, schöne Lili, das sind wir ihnen schuldig, in einem unendlichemal verbind-

lichern Grade ſchuldig, als wir es ſind unſre Spielſchulden zu bezahlen. Aber wenn dieß auch nicht wäre, ſo ſind wir es dem Staate, dem ganzen Scheſchian ſchuldig. Denn es gibt kein anderes Mittel (ich fordre alle Ihre Staatskünſtler, Goldmacher und Projectmacher heraus, mir ein andres zu nennen), den allgemeinen Wohlſtand eines groſsen Reiches auf einen feſten Grund zu ſetzen, als dieſes. Wenn das Landvolk Urſache hat zufrieden zu ſeyn, ſo verlaſſen Sie ſich wegen des Uebrigen auf die Zauberei der Natur. Sie hat für unverdorbene Sinne Reizungen, deren Macht unſern ausgearteten unbegreiflich iſt. Der Landmann zieht die angenehmen Gefühle, womit ſie ſeine Arbeiten theils verwebet, theils belohnet, darum mit nicht deſto weniger Wolluſt in ſich hinein, weil er ihnen keinen Namen geben, oder ſie nicht ſo zierlich beſchreiben kann, wie unſre Dichter, die ſie vielleicht nur durch die Anſtrengung ihrer Einbildungskraft kennen. Welche Behaglichkeit gießt, indem er an die Arbeit geht, ein ſchöner Morgen, und die aufgehende Sonne über alle ſeine Glieder aus! Wie erquickt ihn ein friſcher, mit den Düften abgemähter Kräuter und Feldblumen durchwürzter Wind! Wie angenehm iſt ihm der Schatten eines Baumes in der glühenden Mittagshitze! Wo iſt der Reiche, der die theuerſten Weine mit der Hälfte der Wolluſt in ſich ſchlürfe, wie der lechzende Schnitter ſeinen Krug mit ſäuerlicher Milch? Verſuchen Sie es einmal, ſchöne Lili, führen Sie dieſen geſunden, kernhaften, wohlgebildeten jungen Bauer, dieſen ächten Sohn der Natur, mitten an den Hof; zeigen Sie ihm alle Ihre Herrlichkeiten, Ihre Pracht, Ihre Feſte, Ihre Schauſpiele; aber verbergen Sie ihm auch den ewigen

Zwang, den Ueberdruß, die lange Weile, die Gefahren dieſer blendenden Maskerade nicht; — wie bange wird ihm ums Herz ſeyn, bis er wieder in ſeiner Hütte iſt! und mit welcher Ungeduld wird er von Ergötzlichkeiten, die ihm beſchwerlicher ſeyn werden als die mühſeligſte Arbeit, zu ſeinen Schnitterfeſten, zu ſeiner Weinleſe und zu ſeinen Reihentänzen zurückfliegen! Wie ſelig wird er in Vergleichung mit dem unſrigen ſeinen Zuſtand preiſen! Sie ſehen, ſchöne Lili, wie wenig das Glück der zwei beſten Drittheile von Scheſchians Einwohnern dem Sultan unſerm Herrn koſten wird. Ich verlange nichts für ſie, als Sicherheit bei ihrem Eigenthum, und Schutz vor Unterdrückung, die Natur hat alles Uebrige auf ſich genommen. — „Gut, ſagen Sie, was werden wir damit gegen die Folgen des Luxus gewinnen?“ — Sehr viel. Es iſt ſchon viel, wenn wir vier Millionen von ſechſen vor der Anſteckung verwahrt haben. Aber dieß iſt noch nicht alles. Die Vortheile davon werden ſich auf mehr als Eine Weiſe auch über den angeſteckten Theil verbreiten. Von Zeit zu Zeit werden unſre Großen, werden die reichen und üppigen Bewohner der Hauptſtädte, von Ueberdruß, langer Weile, und von der Nothwendigkeit, eine abgenützte Geſundheit auszubeſſern, aufs Land geführt werden; unvermerkt werden ſie Geſchmack an den einfältigen, aber mit der menſchlichen Natur ſo fein zuſammengeſtimmten Freuden des Landlebens gewinnen; unvermerkt werden ſie eine Menge von Vorurtheilen und die dicke Haut der Fühlloſigkeit, die ſich gleichſam um ihr Herz gezogen hatte, abſtreifen; ſie werden ſich mit neuen Bildern und nützlichen Wahrnehmungen bereichert ſehen, richtiger empfinden, und

beſſeres Blut machen: und' ſo klein auch der Antheil an dieſen Vortheilen ſeyn mag, den die meiſten mit ſich nehmen, ſo werden ſie doch immer beſſer in die Stadt zurückkommen, als ſie abgegangen ſind. Noch mehr. Die Natur iſt fruchtbar. Das Landvolk, ſobald es nach ſeiner Weiſe glücklich iſt, vermehrt ſich ins Unendliche. Das Land wird eine unerſchöpfliche Quelle, woraus die Städte (und bei Gelegenheit vielleicht auch der Adel) mit geſundem friſchem Blute wieder angeſchwellt werden, welches den Staat in immerwährender Jugend und Stärke erhält. Aus den jungen Schwärmen, welche dieſe Bienenſtöcke ausſtoßen, werden ſich die übrigen Stände ergänzen, und ſo werden die Verheerungen, die der Luxus anrichtet, beinahe unmerklich bleiben. Dieß, ſchöne Lili, würd' ich ſagen, iſt mein erſtes Hausmittel. Das andre — —

Ich mag den Herrn Daniſchmend ganz gern phantaſiren hören, ſagte Schach-Gebal, aber bei allem dem, wenn er ſich, was den zweiten und alle folgenden Punkte betrifft, ſo kurz als möglich aus der Sache ziehen wollte, ſo würde mir ein Gefallen geſchehen.

Sire, verſetzte Daniſchmend, was ich noch zu ſagen hatte, betrifft bloß die moraliſchen Giftmiſcher. Ich finde deren zwei Gattungen in der Welt. Zur einen rechne ich die üppigen Sittenlehrer, deren Seele bloß in ihrem Blute iſt, die den weſentlichen Vorzug des Menſchen vor dem Thiere mißkennen, und das höchſte Gut gefunden zu haben glaubten, wenn ſie den Maulwürfen und Meerſchweinchen keinen Vorzug eingeſtehen müßten; zur andern dieſe gravitätiſchen Zwitter von Schwärmerei und Heuchelei, welche, unter dem Vorwande,

die menſchliche Natur von ihren Schwachheiten zu befreien, ihre Grundzüge auskratzen, und ihre einfältig ſchöne Form am einen Orte ſtümmeln, am andern recken und aufblaſen, um eine Mißgeburt aus ihr zu machen, für die man keinen Namen finden kann. Beide ſind als Störer der geheiligten Geſetze der Natur, und als Verderber des ſchönſten unter allen ihren Werken anzuſehen: und wenn ihre verderblichen Bemühungen ſich mit den natürlichen Folgen und Einflüſſen des Luxus bei einem Volke vereinigen, wie und wem ſollt' es möglich ſeyn, dieſes Volk zwiſchen ſo gefährlichen Klippen unbeſchädigt durchzuführen? — Welche von beſagten beiden Arten von Vergiftern die ſchädlichſte ſey, iſt eine Aufgabe, die vielleicht nicht unwürdig wäre, von der Akademie Ihrer Majeſtät entſchieden zu werden. Aber, wenn wahr iſt, was man bemerkt haben will, daß ſich jene gemeiniglich in dieſe verwandeln, ſo könnte man auf den Gedanken kommen, die Denkungsart der letztern aus einem höhern Grade von Verderbniß der Natur zu erklären. Doch, wie dem auch ſey, die Frage iſt, wie wir dieſen ſchädlichen Geſchöpfen ihr Gift benehmen wollen? Ich vermuthe, daß jene in einem wohl policirten Arbeitshauſe, bei mäßiger Koſt und einem Spinnrade richtiger philoſophiren lernen ſollten. Aber was die zweite Gattung betrifft — es ſey nun, daß ſie es, wie der Derwiſch Auban, ſo weit gebracht haben, ihre fiebriſchen Träume für Wahrheit zu halten, oder daß ſie nur gewiſſen Aerzten gleichen, welche die Leute krank machen, um ſich ihre Heilung als ein Verdienſt anrechnen zu können, — ſo weiß ich der ſchönen Lili keinen andern Rath zu geben, als dieſe

Ja, mit Thränen der Seel, o Schöpfer, will ich dir danken,
Daß du den Knaben mir gabst, und ihn so lange mir liessest!
Sey gelobet, o gütiger Vater, für jeden der Tage,
Die ich durch ihn lebendiger lebte, für jede Entzükung,
Die er mir gab, wenn ich hoffend in ihm den Erlöser schon sahe,
Der von ihm einst entspringen sollte; wenn oft mich die Engel
Selig gepriesen, und mich den Vater des Mittlers begrüßten —
Nimm den zärtlichen Dank für diese Gnaden, o Schöpfer;
Nimm auch gnädig das Opfer von meinen gehorsamen Händen.
Also sagt' er, dann wandt' er sein Aug' auf Isac zurüke;
Und ergriff mit der nervichten Hand das blinkende Messer.
Damals sahe der ewige Vater zur Erden herunter;
Und da er Abraham sah, der izt zum Opfer bereit stand
Sprach er zu den Engeln, die um das Heiligthum wachten:
Abraham hat die Probe gehalten! Er hat, mir zu dienen,
Seines einzigen Sohns nicht verschont. Dort steht er, und streket
Schon die Hand nach dem Stahl. — Wen soll ich unter euch senden,
Daß er die Hand ihm zurükhalt' und meinen Segen ihm bringe.
Seraph Eloa trat eilend hervor, und warf sich am Thron hin:
Sende mich, o Jehovah, mein Herz zerfließt mir in Freude,
Daß du den Sohn dem Vater noch schenkst, und den frommen Gehorsam
Und die Ergebung so gnädig belohnst! Mit welcher Entzükung
Wird er mich hören, wenn ich die süsseste Botschaft ihm bringe?
Also sprach er, ihm winkt der Gott des Himmels die Antwort.
Alsobald schimmert der Seraph mit tausendmal schnellerem Flügel,
Als um den Himmel der Himmel die obersten Sphären sich schwingen,

wackern Leute nach ihren eigenen Grundſätzen zu behandeln. Wir ſind aus der Welt ausgegangen, ſagen ſie: gut, man nehme ſie beim Worte! Man meſſe zu einer jeden Derwiſcherei und Bonzerei ſo viel Land, als ſie zu ihrem Unterhalte vonnöthen haben, ziehe eine hohe Mauer rings umher, und — um der Welt alle Gelegenheit abzuſchneiden ſie in dem edlen Werke ihrer Entkörperung zu ſtören — maure man alles ſogleich und eben zu, daß niemand, wer einmal darin iſt, wieder heraus könne: ſo iſt allem Böſen vorgebogen, und jedermann kann zufrieden ſeyn.

Weißt du wohl, Daniſchmend, ſagte der Sultan, daß ich gute Luſt habe, deinen Vorſchlag, wenigſtens was die Bonzen betrifft, ins Werk zu ſetzen? Es iſt wie du ſagſt; niemand kann was dagegen einzuwenden haben. Ich ſelbſt und meine Unterthanen gewinnen etliche Millionen Taels dabei, die man beſſer anwenden könnte; und die Bonzen hätten vollkommene Muße, Pagoden zu werden, wie und wann ſie wollten.

Es war glücklich für die Bonzen, oder vielmehr für den Sultan ſelbſt, daß dergleichen Einfälle bei ihm keine Folgen hatten; denn er würde vermuthlich in der Ausführung einige Schwierigkeiten gefunden haben.

7.

Um die gewöhnliche Zeit fuhr die Sultanin Nurmahal in ihrer Erzählung der Geſchichte von Scheſchian alſo fort:

Da die ſchöne Lili nicht ſo glücklich war, den weiſen Daniſchmend zum Rathgeber zu haben, ſo erfolgte nach und nach, was die Mißvergnügten und Mißſüchtigen von den Folgen ihrer ſchimmernden Regierung geweiſſagt hatten; und die Gegner des Luxus hatten nun den Triumph, ſich in ihren ſchallreichen Declamationen auf die Erfahrung berufen zu können. Indeſſen wurde doch das Uebel erſt unter der folgenden Regierung ſichtbar, welche überhaupt eine der merkwürdigſten iſt, die wir aus den Jahrbüchern von Scheſchian kennen lernen, weil ſie ein erſtaunliches Beiſpiel abgibt, wie viel Böſes unter einem gutherzigen Fürſten geſchehen kann.

Azor, ein Sohn der ſchönen Lili, beſtieg nach dem Tode ſeines namenloſen Vaters den Thron unter den glücklichſten Vorbedeutungen. Er war der ſchönſte junge Prinz ſeiner Zeiten, einnehmend in ſeinem Bezeigen, ſanft von Gemüthsart, geneigt Vergnügen zu machen, und ſich denjenigen völlig zu überlaſſen, welche die Werkzeuge des ſeinigen waren. Das Volk, gewohnt von allem nach dem Eindrucke, der auf ſeine Sinne gemacht wird, zu urtheilen, erwartete von der Regierung eines ſo guten Prinzen goldene Zeiten, und hatte Unrecht; es betete ihn zum voraus deßwegen an, und hatte Unrecht; es haſſete und verachtete ihn zwanzig Jahre hernach eben ſo unmäßig, als es ihn geliebt hatte, und hatte ſehr Unrecht.

Sie erregen meine Neugier, ſagte der Sultan: laſſen Sie hören, warum die Scheſchianer immer Unrecht hatten; Unrecht, wenn ſie ihren König liebten, und Unrecht, wenn ſie

ihn haßten; aber vergeſſen Sie nicht, daß ich kein Liebhaber von Wortſpielen bin.

Die Neugier Ihrer Majeſtät ſoll befriediget werden, verſetzte Nurmahal, wenn ich anders meine Geſchichte lebhaft genug werde erzählen können, um Ihre Aufmerkſamkeit zu unterhalten.

Ich danke für das Compliment, das Sie der Gründlichkeit meines Geiſtes machen, ſagte der Sultan: aber zur Sache!

Der junge Azor war wie die meiſten Menſchen (Prinzen oder nicht) mit einer Anlage geboren, aus welcher, unter den bildenden Händen eines Weiſen, ein vortrefflicher Privatmann, und vielleicht ſogar ein guter König, hätte hervorkommen mögen. Freilich war er keiner von dieſen mächtigen und ſeltnen Geiſtern, die ſich ſelbſt bilden; die mitten unter einer rohen oder verderbten Nation, in einem unglücklichen Zeitalter, ohne einen andern Anführer oder Gehülfen als ihren eigenen Genius, die Wege der Unſterblichkeit gehen, durch die natürliche Erhabenheit und Scharfſicht ihres Geiſtes den ganzen Umkreis der menſchlichen Angelegenheiten überſehen; und, kurz, die großen Grundregeln einer weiſen Regierung in ihrem eigenen Verſtande, ſo wie in ihrem Herzen das Urbild jeder königlichen Tugend finden.

Allergnädigſter Herr, ſagte Daniſchmend, ich bitte um Vergebung; aber es iſt mir unmöglich, die ſchöne Nurmahal nicht zu unterbrechen. Der Verfaſſer, aus dem ſie dieſe prächtige Periode entlehnt hat, glaubte vermuthlich etwas ſehr Schönes geſagt zu haben; aber es iſt bloßer Schall. Es gibt

keine ſo wundervollen Menſchen, als er uns bereden will; und Prinzen ſind, bei allen ihren Vortheilen vor uns andern, im Grunde doch, wie man ſagen möchte, nur eine Art von — Menſchen. Um der menſchlichen Natur und dem guten Sultan Azor das gebührende Recht angedeihen zu laſſen, wollen wir lieber ohne alle Wörterpracht heraus ſagen: „Er befand ſich nicht in den glücklichen Umſtänden, welche ſich vereinigen müſſen, um aus einem jungen Prinzen von der beſten Anlage einen vortrefflichen Fürſten zu bilden.“ So war es in der That; und ich bin erbötig, im Nothfall gegen die ganze Akademie von Delp zu behaupten: „daß von Erſchaffung der Welt an (welches ſchon lange ſeyn mag) kein einziger groſſer Mann gelebt hat, der ſich ohne Anführer, ohne Beiſpiel und ohne Gehülfen bloß durch die Stärke ſeines eigenen Genius gebildet hätte.“

Ich danke dem Philoſophen Daniſchmend im Namen aller Sultanen, meiner guten Brüder, für eine ſo tröſtliche Anmerkung, ſagte der Sultan lächelnd. Allen den Schmeichlern, die mir tauſendmal das Gegentheil geſagt haben, zu Treß, glaube ich, daß er Recht hat; und wenn ich nicht beſorgte, mir einige ſchale Complimente zuzuziehen, ſo wollt' ich noch hinzuſetzen, daß ich ſehr daran zweifle, ob jemals einer von uns nur halb ſo gut geweſen iſt, als er unter günſtigern Umſtänden hätte ſeyn können.

Es ſchwebte dem naſeweiſen Daniſchmend auf der Zunge, zu ſagen: oder nur halb ſo gut, als er unter den Umſtänden ſeyn konnte, worin er ſich wirklich befand. Aber zu ſeinem Glücke beſann er ſich noch, „daß die Wahrheit, die man einem

Großen ſagt, niemals beleidigen ſoll," und daß es wirklich ſehr edel an dem Sultan war, aus eigener Bewegung ſo viel einzugeſtehen, als er ſchon eingeſtanden hatte. Er begnügte ſich alſo, der ſchönen Nurmahal die preiswürdige Demuth ſeines Herrn rühmen zu helfen, und die Sultanin ſetzte die Erzählung alſo fort:

Die Erziehung des Prinzen Azor war mehr vernachläſſiget worden, als man es von den Einſichten der ſchönen Lili, ſeiner Mutter, hätte erwarten ſollen. Dieſe Dame hatte in der Wahl desjenigen, dem ſie den vornehmſten Theil ſeiner Bildung anvertraute, einen kleinen Trugſchluß gemacht, der für ihren Sohn, und für die Völker, deren Schickſal einſt von ſeiner Art zu denken abhangen ſollte, von großen Folgen war. Sie glaubte, ein Mann, der die Gabe hatte, ihr beſſer als irgend ein anderer die Zeit zu vertreiben, und der überdieß die niedlichſten kleinen Verſe machte, müſſe nothwendig auch die Gabe haben, einen König zu bilden. Der Prinz bekam alſo einen ſchönen Geiſt zum Hofmeiſter, der nichts vergaß, um ſeinen Witz zu ſchärfen und ſeinen Geſchmack zu verfeinern. Azor lernte die Schönheiten der Dichter empfinden, Scenen aus Tragödien declamiren, den gemeinſten Dingen ſinnreiche Wendungen geben, und zwanzig andre ſolche Künſte, welche zur Auszierung gehören, und ihren Werth haben, wenn ſie der Schmuck weſentlicher Vollkommenheiten ſind. Der Prinz ſtellte ſich auf die edelſte und angenehmſte Art in einer Geſellſchaft dar, er ſagte witzige und verbindliche Sachen, er kleidete ſich mit dem beſten Geſchmack, und urtheilte beſſer als jemand von allem, was in dem Gebiete des Schönen liegt.

Er blies die Flöte, malte ganz artig, und tanzte zum Bezaubern. Seine Feinde (denn bei aller seiner Liebenswürdigkeit fehlte es ihm nicht an Feinden) sagten ihm sogar nach, daß er in der Schwärmerei seiner ersten Leidenschaft für eine Dame des Hofes — Verse gemacht habe; Verse, welche ihm die Ungelegenheit zugezogen hätten, von den Poeten seiner Zeit einhellig zu ihrem Schutzgott gewählt, und im Eingange ihrer Gedichte oder in schallreichen Zueignungsschriften mit hungriger Beredsamkeit um seinen mächtigen Beistand und — eine Mittagsmahlzeit angerufen zu werden.

Eh' ich weiter fortgehe, Sire, muß ich eines Umstandes erwähnen, der in verschiedene Theile der Geschichte von Scheschian einigen Einfluß hat, und einen Zweig der Sitten betrifft, worin die Bewohner dieses Landes von den meisten Völkern in Asien unterschieden sind. Das weibliche Geschlecht genoß bei ihnen von alten Zeiten her aller der Freiheit, in deren Besitz es bei den abendländischen Völkern ist; und unter der Sultanin Lili, welche sich eine Angelegenheit daraus gemacht hatte, die schönsten und vollkommensten Personen ihres Geschlechtes aus dem ganzen Scheschian um sich her zu versammeln, war der Hof, aus einer finstern Werkstätte der öffentlichen Geschäfte, ein Schauplatz der angenehmsten Bezauberungen der Liebe und des Vergnügens geworden.

Der junge Prinz konnte nicht fehlen, sich in dieser Schule gar bald zu demjenigen auszubilden, was die Damen seines Hofes einen liebenswürdigen Mann nannten. Sie beeiferten sich in die Wette, das Werk seiner Erziehung zur Vollkommenheit zu bringen; und es ist zu vermuthen, daß ihre Ab-

ſichten dabei nicht ſo ganz uneigennützig waren, als ſie ſich das Anſehen gaben. Azer befand ſich eben in der Verlegenheit, ſein Herz unter ſo vielen reizvollen Gegenſtänden eine Wahl treffen zu laſſen, als ihm der Tod des Königs, ſeines Vaters, eine Krone aufſetzte, von deren Werth er ziemlich romantiſche Begriffe haben mußte, weil ſie (wie er zu einer jungen Schönen ſeines Hofes zu ſagen beliebte) nur inſofern einigen Preis in ſeinen Augen habe, als er ſie, zugleich mit ſeinem Herzen, zu den Füßen dieſer kleinen Zauberin legen könne. Man kann aus dieſer Probe ſicher ſchließen, wie gut er in den Pflichten, die mit dieſer Krone verbunden waren, müſſe unterrichtet geweſen ſeyn.

In der That waren dieſe Pflichten für Perſonen, welche einen ſo angenehmen Gebrauch von ihrem Leben zu machen wußten, als man es an dem Hofe zu Scheſchian gewohnt war, allzu beſchwerlich, als daß nicht ein jedes, das man damit beladen wollte, geeilet haben ſollte, ſich einer ſo mühſamen Würde ſo bald nur immer möglich wieder auf die Schultern einer andern Perſon zu entledigen. Der junge König überließ den größten Theil davon ſeiner Mutter; ſeine Mutter ihrem Günſtlinge; der Günſtling ſeinem erſten Secretär; der erſte Secretär ſeiner Maitreſſe; die Maitreſſe einem Bonzen, welcher, unter dem Vorwand an ihrer Seele zu arbeiten, Gelegenheit fand, ſich ſehr tief in die Angelegenheiten der Welt zu miſchen, und endlich eine große Rolle zu ſpielen, ohne einen andern Beruf dazu zu haben, als einen lächerlichen Ehrgeiz und die Neigung zum Ränkeſchmieden, die damals ein unterſcheidendes Merkmal der Perſonen ſeines Standes in

Schefchian war. Natürlicher Weiſe konnte dieſe Einrichtung der Sachen von keiner langen Dauer ſeyn. Das Syſtem änderte ſich, ſo wie die geheimen und unermüdeten Bewegungen der Regierſucht und des Eigennutzes eine Verwechſelung der Perſonen veranlaßte. Es begegnete alſo, zum Beiſpiel, daß die beſagten Pflichten zwiſchen der Königin-Mutter und einer Maitreſſe des Königs getheilt wurden; die Maitreſſe übertrug alsdann ihren Antheil an ihre erſte Kammerfrau; dieſe an ihren Liebhaber; der Liebhaber an ſeinen vertrauteſten Diener, und ſo fort; und was man von allen dieſen Veränderungen am gewiſſeſten ſagen konnte, war, daß der Staat gemeiniglich mehr dabei verlor als gewann.

Ich bin zwar bereits über zwanzig Jahre Sultan, ſagte hier Schach-Gebal lächelnd: aber ich möchte doch bei dieſer Gelegenheit gerne von dir hören, Daniſchmend, was ihr andern weiſen Leute unter den Pflichten eines Königs verſteht.

Sire, verſetzte Daniſchmend, ich habe dazu nichts anders vonnöthen, als alles das Rühmliche, was Ihre Majeſtät gethan haben, in allgemeine Sätze zu verwandeln — —

Keine Complimente, ein für allemal! ſagte der Sultan. Eure Gedanken von der Sache, mit Vorbehalt meiner Freiheit davon zu denken was mir belieben wird!

Sire, verſetzte der Philoſoph, die Pflichten eines Königs, ſagt man, ſind:

„Einem jeden ſein Recht widerfahren zu laſſen, und alle Ungerechtigkeiten, die er nicht verhindern kann, zu beſtrafen;

„Die tauglichſten Perſonen zu den öffentlichen Ehrenſtellen und Aemtern zu befördern;

„Die Verdienſte zu belohnen;

„Die Staatseinkünfte weislich anzuwenden;

„Und ſeinen Völkern ſowohl innerliche Ruhe als Sicherheit vor auswärtigen Feinden zu verſchaffen."

Inſofern alle dieſe Pflichten wirklich erfüllt werden (ſetzt man hinzu), kann es dem Staate gleichgültig ſeyn, ob ſie der König durch ſich ſelbſt oder durch andere ausübet; genug, daß er der erſte Beweger aller Triebfedern derſelben iſt. Indeſſen hat es doch zu allen Zeiten Fürſten gegeben, welche durch ihr Beiſpiel dieſe Pflichten um ein Namhaftes erſchwert haben. Sie glaubten, ihrem Amte nicht anders genug thun zu können, als indem ſie, mit Hülfe der Weiſeſten und Beſten ihres Volkes, ſelbſt an dem allgemeinen Wohlſtande arbeiteten. Sie ſtrebten hierin nach Erreichung eines gewiſſen Ideals, welches ſie ſich in ihrem Geiſte entworfen hatten, und glaubten nicht eher glücklich zu ſeyn, bis ſie ſich ſelbſt mit einem hohen Grade von Gewißheit ſagen könnten: „Nun iſt unter allen den Myriaden oder Millionen, deren Glück mir anvertraut iſt, kein einziger, der durch meine Schuld, durch irgend eine meiner Leidenſchaften, oder nur durch meine Nachläſſigkeit unglücklich wäre." Sie begriffen unter dem Umfang ihrer Pflichten — eine auf die Grundregeln der Natur und die Bedürfniſſe und Umſtände ihres Staats gebaute Geſetzgebung; eine väterliche unmittelbare Fürſorge für die Pflanzſchulen des Staats; eine zur möglichſten Vollkommenheit gebrachte Polizei; eine gerechte Schätzung und thätige Beförderung der Wiſſenſchaften und der Künſte, welche die Sitten und das Leben verſchönern. Sie ließen ſich nicht daran genügen, gleich

den alten Königen Perſiens, Augen und Ohren zu beſtellen, die in ihrem Namen ſehen und hören ſollten: ſie hielten es für ihre Schuldigkeit, mit ihren eignen Augen zu ſehen, und damit ſie recht ſehen könnten, von allem, was ihrem Urtheil unterworfen wurde, ſich die nöthigen Kenntniſſe zu erwerben; einen jeden ſelbſt anzuhören; jeden Entwurf einer Verbeſſerung oder nützlichen Unternehmung ſelbſt zu prüfen; die Ausführung durch ihre eigene Gegenwart zu beleben; alles Gute, das ſie thun konnten, wirklich zu thun; alles Böſe, das ſie verhindern konnten, wirklich zu verhindern; kurz, ſie begriffen ſo viele und mühſame Arbeiten unter dem, was ſie ihre Pflicht nannten, daß nur eine heroiſche Tugend vermögend ſeyn kann, einen Sterblichen zu Annehmung einer Krone, unter ſolchen Bedingungen, zu bewegen, wenn es anders in ſeiner Willkür ſteht, ſie anzunehmen oder auszuſchlagen.

Vergiß nicht, Danischmend, ſagte der Sultan, nachdem er zweimal hintereinander gegähnt hatte, mir morgen bei meinem Aufſtehen ein Verzeichniß der ſämmtlichen Morgen- und Abendländiſchen Könige vorzulegen, auf welche du in dieſer Beſchreibung zielſt haſt.

Das Gedächtniß Ihrer Majeſtät wird durch die Zahl nicht überladen werden, verſetzte Danischmend.

Das dacht' ich wohl, ſprach der Sultan: aber deſto beſſer! ich liebe eine ausgeſuchte Geſellſchaft. — Um Vergebung, Marmabal, Sie ſollen heute nicht wieder unterbrochen werden.

Sire, fuhr die Dame fort, es iſt bei dieſer Bewandtniß leicht zu erachten, wie gut die Pflichten des königlichen Amtes unter der Regierung des liebenswürdigen Azors verſehen

Schnell wie Gedanken der Cherubim gehn, zur Erden herunter.
Schon war er da, als Abraham eben das Messer gezükt hielt,
Seinen Sohn zu erwürgen, der über den Altar sich bükket.
Denn der Seraphim Zeit ist nicht wie der Menschen; sie können
Jene unmerkliche Zeit, die den Menschen zwischen Empfindung
Und Empfindung verfließt, mit grossen Thaten erfüllen.
Also war izt die Reise des Seraphs. Nun schwebst du, Eloa,
Majestätisch in ewigem Glanz, ein Gesandter der Gottheit
Ueber Abraham hin, weit um dich schimmern die Wolken
Gleich der himmlischen Abendröthe. Dann rufet Eloa
Aus den Wolken, mit mächtiger Stimme zu Abram herunter:
Abraham, Abraham! — Plözlich erhebt der Vater sein Antliz,
Sieht Eloa, und schauert zurüke, das Opfermesser
Zittert ihm aus der Hand. Der empyreische Schimmer
Und das Ansehn Eloa's, der wie ein Gott, wie der Erste
Aller Erschaffnen, stand und mit gütigem Aug' auf ihn hinsah,
Ueberschwemmte sein Herz mit unaussprechlicher Freude.
Abraham fiel auf sein Angesicht hin, und lag vor Eloa.
Hebe dich auf, gesegneter Gottes, so rief izt Eloa,
Nie ist dir eine willkommnere Botschaft vom Himmel gekommen.
Gott hat deinen Gehorsam geprüft, und lauter befunden;
Izt soll Isac der Lohn des gottgelassenen Glaubens.
Ihm zu gehorchen, verschontest du nicht des geliebtesten Sohnes.
Abraham hub sich izt auf, mit ausgebreiteten Armen
Weint' er gen Himmel; noch konnt' er nicht reden, sein väterlich Herz war
Seiner Empfindung zu eng, er dankte nur schweigend zu Gott auf.

wurden. Er ſelbſt konnte keine Kenntniß davon haben. Er wußte zwar in der äußerſten Vollkommenheit, was zur Anordnung eines prächtigen Feſtes gehörte, welches er einer Geliebten geben wollte; aber wie hätte er wiſſen können, was zu Anordnung eines großen Staates, zu Beſorgung ſeiner Bedürfniſſe, zu Befeſtigung ſeiner Sicherheit, zur Bewirkung ſeines allgemeinen Wohlſtandes erfordert wird? Die Natur bildet (ordentlicher Weiſe wenigſtens) keine Fürſten; dieß iſt ein Werk der Kunſt, und ohne Zweifel ihr höchſtes und vollkommenſtes Werk; aber man hatte ſich begnügt, den guten Azer zu einem liebenswürdigen Edelmanne zu bilden. Da er alſo genöthiget war, ſeine wichtigſten Geſchäfte andern zu übertragen, und da es unmöglich iſt, ohne die Kenntniſſe, welche ihm mangelten, eine gute Wahl zu treffen; wie konnte ſich Azer, jung und unerfahren wie er war, anders helfen, als ſie denjenigen zu überlaſſen, von denen er am günſtigſten dachte, weil ſie die meiſte Gewalt über ſein Herz hatten? Zum Unglück befanden ſich dieſe in den nämlichen Umſtänden wie er ſelbſt. Sie behielten alſo nur den leichteſten und angenehmſten Theil davon, die Ausübung einer willkürlichen Gewalt, für ſich ſelbſt, und überließen das übrige wieder an andere; und ſo geſchah es ſehr oft, daß die wichtigſten Angelegenheiten das Schickſal hatten, nach dem Gutachten eines unwiſſenden Bonzen, oder eines Kammerdieners, oder einer jungen grillenhaften Schönen, oder (welches mehr als Einmal geſchehen ſeyn ſoll) durch den Einfall eines — Hofnarren, entſchieden zu werden.

Die Folgen dieſer Staatsverwaltung waren ſo betrübt,

den alten Königen Perſiens, Augen und Ohren zu beſtellen, die in ihrem Namen ſehen und hören ſollten: ſie hielten es für ihre Schuldigkeit, mit ihren eigenen Augen zu ſehen, und damit ſie recht ſehen könnten, von allem, was ihrem Urtheil unterworfen wurde, ſich die nöthigen Kenntniſſe zu erwerben; einen jeden ſelbſt anzuhören; jeden Entwurf einer Verbeſſerung oder nützlichen Unternehmung ſelbſt zu prüfen; die Ausführung durch ihre eigene Gegenwart zu beleben; alles Gute, das ſie thun konnten, wirklich zu thun; alles Böſe, das ſie verhindern konnten, wirklich zu verhindern; kurz, ſie begriffen ſo viele und mühſame Arbeiten unter dem, was ſie ihre Pflicht nannten, daß nur eine heroiſche Tugend vermögend ſeyn kann, einen Sterblichen zu Annehmung einer Krone, unter ſolchen Bedingungen, zu bewegen, wenn es anders in ſeiner Willkür ſteht, ſie anzunehmen oder auszuſchlagen.

Vergiß nicht, Daniſchmend, ſagte der Sultan, nachdem er zweimal hintereinander gegähnt hatte, mir morgen bei meinem Aufſtehen ein Verzeichniß der ſämmtlichen Morgen- und Abendländiſchen Könige vorzulegen, auf welche du in dieſer Beſchreibung gezielt haſt.

Das Gedächtniß Ihrer Majeſtät wird durch die Zahl nicht überladen werden, verſetzte Daniſchmend.

Das dacht' ich wohl, ſprach der Sultan: aber deſto beſſer! ich liebe eine ausgeſuchte Geſellſchaft. — Um Vergebung, Nurmahal, Sie ſollen heute nicht wieder unterbrochen werden.

Sire, fuhr die Dame fort, es iſt bei dieſer Bewandtniß leicht zu erachten, wie gut die Pflichten des königlichen Amtes unter der Regierung des liebenswürdigen Azors verſehen

wurden. Er ſelbſt konnte keine Kenntniß davon haben. Er wußte zwar in der äußerſten Vollkommenheit, was zur Anordnung eines prächtigen Feſtes gehörte, welches er einer Geliebten geben wollte; aber wie hätte er wiſſen können, was zu Anordnung eines großen Staates, zu Beſorgung ſeiner Bedürfniſſe, zu Befeſtigung ſeiner Sicherheit, zur Bewirkung ſeines allgemeinen Wohlſtandes erfordert wird? Die Natur bildet (ordentlicher Weiſe wenigſtens) keine Fürſten; dieß iſt ein Werk der Kunſt, und ohne Zweifel ihr höchſtes und vollkommenſtes Werk; aber man hatte ſich begnügt, den guten Azor zu einem liebenswürdigen Edelmanne zu bilden. Da er alſo genöthiget war, ſeine wichtigſten Geſchäfte andern zu übertragen, und da es unmöglich iſt, ohne die Kenntniſſe, welche ihm mangelten, eine gute Wahl zu treffen; wie konnte ſich Azor, jung und unerfahren wie er war, anders helfen, als ſie denjenigen zu überlaſſen, von denen er am günſtigſten dachte, weil ſie die meiſte Gewalt über ſein Herz hatten? Zum Unglück befanden ſich dieſe in den nämlichen Umſtänden wie er ſelbſt. Sie behielten alſo nur den leichteſten und angenehmſten Theil davon, die Ausübung einer willkürlichen Gewalt, für ſich ſelbſt, und überließen das übrige wieder an andere; und ſo geſchah es ſehr oft, daß die wichtigſten Angelegenheiten das Schickſal hatten, nach dem Gutachten eines unwiſſenden Bonzen, oder eines Kammerdieners, oder einer jungen grillenhaften Schönen, oder (welches mehr als Einmal geſchehen ſeyn ſoll) durch den Einfall eines — Hofnarren, entſchieden zu werden.

Die Folgen dieſer Staatsverwaltung waren ſo betrübt,

als man ſich vorſtellen kann. Die wichtigſten Stellen wurden nach und nach mit untauglichen Perſonen beſetzt; die Gerechtigkeit ward anfangs heimlich verhandelt, und zuletzt öffentlich feil geboten; unter ihrem Namen triumphirte die Chicane; die öffentlichen Einkünfte wurden verſchwendet, und die Forderungen unerſättlicher Günſtlinge unter die Rubrik der Staatsbedürfniſſe gebracht. Alle die höhern und mühſeligern Pflichten der Regierung, deren Ausübung mit keinem unmittelbaren Privatvortheil verknüpft war, wurden vernachläſſigt. Das Laſter, welches ſich den Schutz der Großen zu verſchaffen wußte, blieb unbeſtraft; ja es wurde nicht ſelten unter dem Titel des Verdienſtes und durch Belohnung aufgemuntert. In der That wird man wenig Regierungen finden, wo die Verdienſte ſo häufig und ſo übermäßig belohnt worden wären als in dieſer. Aber man wunderte ſich eine lange Zeit, wie es zugehe, daß ſich dieſe Verdienſte immer nur bei den Angehörigen oder Freunden der Günſtlinge fänden; man wunderte ſich noch mehr, wie es zugehe, daß die Nation durch lauter Leute von Verdienſten zu Grunde gerichtet werde; und nur eine kleine Anzahl von ſpeculativen Leuten begriff, daß in allem dieſem gar nichts ſey, worüber man ſich zu wundern habe.

Da der Sultan hier zum drittenmale gähnte, ſo wurde die Vorleſung durch einen geſchickten Uebergang zu einem angenehmern Gegenſtande abgebrochen, wovon es dem Sineſiſchen Autor nicht beliebt hat uns Nachricht zu ertheilen.

8.

Inzwiſchen lebte der junge König Azor einige Jahre ſo glücklich, als Jugend, blühende Geſundheit und unumſchränkte Macht einen Sterblichen machen können, der ſeine Glückſeligkeit in einer immerwährenden Berauſchung der Seele, in den ausgeſuchteſten Wollüſten der Sinne, der Einbildung und des Herzens findet. Azor liebte das Vergnügen über alles; aber ſein edles und gefühlvolles Herz liebte auch es auszubreiten, und wenn er ſich ſelbſt glücklich fühlte, ſo wollte er, ſo weit als ſein Geſichtskreis ſich erſtreckte, lauter Glückliche um ſich ſehen.

Drei oder vier Jahre gingen auf dieſe Weiſe in einer ununterbrochenen Kette von Feſten und Ergötzungen vorüber, in welchen Witz und Kunſt alle ihre Kräfte zuſammen ſetzten, die kleine Anzahl angenehmer Rührungen, deren die ſparſame Natur den Menſchen fähig gemacht hat, ins Unendliche zu verändern, zu vervielfältigen, zu vermiſchen, zu erhöhen, und durch tauſend geſchickt verborgene Handgriffe dieſe angenehmen Täuſchungen hervorzubringen, die den Ueberdruß betrügen, und die Seele in einem Wirbel von Freuden ſo ſchnell herumdrehen, daß ihr nicht ſo viel Macht über ſich ſelbſt bleibt, Betrachtungen über das, was in ihr vorgeht, und über den Werth der Gegenſtände, in deren angenehmer Gewalt ſie iſt, anzuſtellen. Man glaubt, neue Sinne zum Gefühl des Vergnügens zu bekommen, mit jedem Tage zu einem neuen wollüſtigern Daſeyn hervor zu gehen; und man wird nicht eher gewahr, daß man ſich unter einer Art von Bezauberung und

außerhalb des angewieſenen Kreiſes der natürlichen Wirkſamkeit befindet, bis Erſchöpfung der Lebensgeiſter, Erſchlaffung der Sinne, oder noch empfindlichere Folgen einer wollüſtigen Unmäßigkeit, die Seele aus ihrem ſüßen Taumel wecken, um ſie dem Gefühl einer unerträglichen Leerheit und einer Reihe unangenehmer Betrachtungen zu überliefern, welche auf den Weg der Weisheit führen könnten, wenn die Gewohnheit uns nicht bald wieder mit mechaniſcher Gewalt zu eben dieſen Gegenſtänden und Vergnügungen zurückzöge, deren betrügliche Beſchaffenheit wir vergebens erfahren haben, weil ſie ſich nur unter einer neuen Geſtalt zeigen dürfen, damit wir uns aufs neue von ihnen betrügen laſſen.

Madame, ſagte der Sultan, pflegt man das, was Sie uns eben itzt mit dem melodiöſeſten Accent von der Welt vorgeleſen haben, nicht eine Tirade zu nennen? Was es auch für einen Namen haben mag, ſo erkläre ich hiermit, daß ich nur ein ſehr mittelmäßiger Liebhaber davon bin. Ich bin zwar der Moral nie ſo gram geweſen, als mein werther Oheim Schach-Baham, glorreichen Gedächtniſſes: aber gleichwohl werden Sie mich verbinden, wenn Sie künftig alle Declamationen dieſer Art, denen Ihr Autor aus einem Naturfehler ziemlich häufig unterworfen zu ſeyn ſcheint, ohne die mindeſte Furcht daß ich etwas dabei verlieren möchte, überhüpfen werden. Ich kann nichts in dieſem Geſchmacke leſen oder hören, ohne daß ich ſtracks meinen Iman mit ſeinen aufgezogenen Augenbraunen und blaſenden Backen vor mir ſtehen ſehe. Es iſt unangenehm, daß unſre Schriftſteller noch immer den rechten Ton ſo gern verfehlen, und uns aufgedunſ'ne Perioden, worin irgend e n

alltäglicher Gedanke in einem Gothiſchen Putz von ſchallenden Worten und redneriſchen Figuren ſtrotzt, für Philoſophie verkaufen wollen.

Nurmahal, nachdem ſie vor dieſem ſchlimmen Geſchmacke ſich ſorgfältig zu hüten verſprochen hatte, ſetzte ihre Erzählung alſo fort:

Es war ein Unglück für Scheſchian, daß die reizende Xerika, auf welche die erſte Neigung des jungen Königs fiel, von derjenigen Art von Seelen war, welche die Natur ausdrücklich für die Liebe und für ſie allein gebildet zu haben ſcheint. Das Herz Azors, wär' er auch ein bloßer Schäfer geweſen, war das einzige, was einen Werth in ihren Augen hatte; ſie war lauter Empfindung, aber nur für ihn; ihn glücklich zu machen war ihr einziger Wunſch, ihr einziger Stolz, ihr einziger Gedanke. Auch war er's, ſo lange die Bezauberung der erſten Liebe dauern kann, in einem ſo hohen Grade, daß, wenn er in irgend einer einſamen Laube zu ihren Füßen lag, und mit dem Kopf auf ihren Schooß zurückgelehnt ſeine gierigen Blicke in ihren in Liebe ſchwimmenden Augen weiden ließ, der gute König ſeiner Krone und aller Kronen des Erdbodens, mit allen davon abhangenden Rechten und Pflichten, ſo gänzlich vergaß, als ob dieſe Laube die ganze Welt, und Xerika nebſt ihm ſelbſt die einzigen Bewohner derſelben geweſen wären. Die Geſchäfte der Regierung, und dasjenige, was man die Austheilung der Gnaden nannte, befanden ſich alſo in den Händen eines Günſtlings der Sultanin Lili, durch welchen ſie wieder ſtufenweiſe in ſo viele andere Hände geſpielt wurden, daß (wenn man den geheimen Nach-

richten von dieſer Regierung glauben darf) ſogar Komödianten und Tänzerinnen zu gewiſſen Zeiten wichtige Perſonen auf dem Staatstheater von Scheſchian vorgeſtellt haben ſollen.

Um Vergebung, daß ich Sie ſchon wieder unterbrechen muß, ſagte der Sultan: was war das, was man an dieſem ſo wohleingerichteten Hof die Austheilung der Gnaden nannte?

Sire, antwortete Nurmahal, es war ſchon unter den vorigen Regierungen unvermerkt zur Gewohnheit geworden, alle Arten von Aemtern und Bedienungen, mit welchen Anſehen, Gewalt und Einkünfte verbunden waren, nach Gunſt und Gefallen auszutheilen. Man pflegte daher die Beſetzung einer ſolchen Stelle eine Gnade zu nennen. Nach und nach erweiterte ſich die Bedeutung des Wortes, und es kam zuletzt ſo weit, daß aller Begriff von Verdienſt dadurch verdrängt, und ſogar ein Künſtler oder Kaufmann, welcher für gelieferte Arbeit oder Waaren eine Forderung zu machen hatte, ſeine Bezahlung, nach tauſend mühſeligen Weitläuftigkeiten und Verzögerungen, durch geheime Ränke, und mit Aufopferung eines beträchtlichen Theils der Forderung, als eine Gnade nachzuſuchen genöthiget wurde. Es gab zwar ſchon damals Leute, welche behaupteten: „Ein König von Scheſchian habe ſo viel zu thun, einem jeden das Seine zu geben, daß ihm wenig oder keine Gnaden zu ertheilen übrig blieben; jede Ehrenſtelle oder Bedienung erfordere gewiſſe Talente und Tugenden, und müſſe alſo mit demjenigen beſetzt werden, welcher die größten Proben gegeben habe, daß er dieſe Talente und dieſe Tugenden beſitze; ja, der König ſey nicht einmal berech-

tiget, die Penſionen, welche aus dem öffentlichen Schatze bewilliget würden, als Gnaden anzuſehen, weil der öffentliche Schatz zu Beſtreitung derjenigen Ausgaben geheiliget ſeyn müſſe, welche die Ausübung des königlichen Amtes nothwendig macht; kurz, der König habe keine Gnaden auszutheilen als aus ſeinem eigenen Beutel; und alles Gute, was er als König thue, fließe aus einer eben ſo verbindlichen Schuldigkeit ab, als diejenige ſey, vermöge welcher die Unterthanen ihm Ehrfurcht und Gehorſam zu beweiſen, und nach Verhältniß ihres Vermögens ihren Antheil zu den Einkünften der Krone beizutragen ſchuldig ſeyen." — Allein diejenigen, welche dergleichen Sätze vorbrachten, hätten eben ſo wohl gethan ſie für ſich ſelbſt zu behalten; denn ſie wurden nicht gehört, und der Hof erhielt ſich im Beſitze, alles, was er that, ſo ſehr aus Gnade zu thun, daß, wie geſagt, das Wort Verdienſt in ſeiner eigentlichen Bedeutung zu den verhaßten Wörtern herabſank, welche aus der Sprache der beſten Geſellſchaft verbannt waren; und daß es niemals anders gebraucht wurde, als, um diejenigen Eigenſchaften oder Verhältniſſe zu bezeichnen, wodurch man das Glück hatte, den Perſonen, welche Gnaden austheilen konnten, angenehm zu ſeyn. In den erſten Jahren der Regierung des Königs Azor hingen die meiſten Gnaden von der Amme der Königin Lili, von der Perſiſchen Tänzerin, welche den Vertrauten des oberſten Viſirs gefeſſelt hatte, und von einem gewiſſen Bonzen ab, der mit großem Eifer arbeitete, dieſe Tänzerin von der Religion der Feueranbeter, in welcher ſie geboren war, zu der ſeinigen zu bekehren. Es gab alſo während dieſer Zeit ordentlicher Weiſe nur dreierlei Arten

von Verdienſten, oder Wegen Gnaden zu erhalten: das Verdienſt ſie bezahlen zu können, eine vielverſprechende Figur (denn die Tänzerin war ſehr uneigennützig), und das Verdienſt der Dummheit.

Azor, deſſen Hof in dieſer Zeit den Glanz der prächtigſten in Aſien auslöſchte, welcher jährlich dreihundert und fünfundſechzig Feſte gab, und im Beſitz der liebenswürdigen Xerika der glücklichſte unter allen Unſterblichen zu ſeyn glaubte — (denn wie hätte er auf einer ſo hohen Stufe von Glückſeligkeit nicht vergeſſen ſollen, daß ihn ſeine Mutter ſterblich geboren?) — Azor wußte nichts davon, daß ſeine Provinzen mit raubgierigen Statthaltern beſetzt, ſeine Gerichtsſtellen an unwiſſende und leichtſinnige Gecken verhandelt, und die Verwaltung der Kroneinkünfte, mittelſt gewiſſer geheimer Verträge an Leute überlaſſen wurde, die das Arcanum beſaßen, an jeder Million, welche ſie für den König einzogen, den zehnten Theil für ſich ſelbſt zu gewinnen; eine Kunſt, die in der Folge zu einer ſolchen Vollkommenheit getrieben worden iſt, daß die erſten Meiſter kaum den Namen von Anfängern verdienten. Der gutherzige Azor glaubte, daß ſeine Völker glücklich wären, weil er es ſelbſt war, weil er ſie glücklich zu ſehen wünſchte, und weil er gewohnt war, alle ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen. Ueberdieß hatte er ſo wenig Begriffe von den Erforderniſſen der Regierungskunſt, daß man nicht ohne Grund vermuthet, er habe ſich mit eben der Zuverſicht darauf verlaſſen, daß der Staat ohne ſein Zuthun aufs beſte beſorgt werden würde, mit welcher er ſich darauf verlaſſen konnte, daß die Sonne alle Tage auf- und untergehen, die Jahrszeiten wie gewöhnlich

Aber ſein Angeſicht glänzte von himmelähnlichen Freuden.
Wie ein Zeuge der Wahrheit, der unter grauſamen Martern
Langſam ſein heiliges Blut, zur Ehre Jeſu, vertröpfelt,
Bis ſich zulezt ſein entkräftetes Herz und ſein thränendes Auge
Mitten unter den Qualen in Todesſchlummer verliehret;
Wenn dann die müde ſtilleidende Seele ſich plözlich befreyt ſieht,
Plözlich vom Glanz des Himmels umfloſſen, im Arme der Engel,
Die ſie mit Siegesliedern von allen Seiten begrüſſen,
Wie ſie, von göttlichem Troſt und dem Anfang der Seligkeit trunken,
An den Buſen des Engels, der ihr auf Erden gedienet,
Sprachlos dahinſinkt, und mehr als Worte können, verſchweiget:
Alſo empfand izt der zärtliche Vater, da ohne ſein Hoffen,
Wie aus den Schatten des Todes, ſein Sohn ihm wieder geſchenkt ward.
Nun umarmt' er den Knaben. Der ſah, im Anblik der Engel
Lieblich verlohren, den Vater nicht mehr. Ihm waren die Strike
Schnell, wie verſengt, entfallen, ſobald Eloa geſprochen.
Izo kniet er in neue Entzükung ergoſſen, und ſiehet
Unverwandt mit geſtärktem Geſicht auf den hohen Eloa.
Zitternd von neuen Gedanken, die ſeinen Buſen erheben,
Sieht er ihn an, Eloa lächelt ihm ſegnend entgegen.
Neben Eloa erblikt er den ſchönen Elhanan und kennt ihn,
Da er von hellen Freuden umfloſſen ihn liebevoll anſah.
Alſo ſchwebte die Seele des Jünglings in engliſcher Wonne,
Hochentzükt, da ihn der Vater mit ſtärkerer Inbrunſt umarmte,
Als er ihn jemals umarmt. Bald kam am Herzen des Vaters
Seine Seele zurük, er ſieht nun Abraham wieder,

auf einander folgen, und in allen dreien Reichen der Natur alles geſchehen würde was ſich gebührt, ohne daß Seine Hoheit ſich im mindeſten darum zu bekümmern hatte.

Der Ueberfluß, welchen Fleiß und Handelſchaft noch immer über den gröſten Theil des Reichs verbreiteten, nebſt den immerwährenden Luſtbarkeiten, die bei Hofe und in den Hauptſtädten herrſchten, machten die Folgen einer ſo übel beſorgten Staatsverwaltung eine Zeit lang im Ganzen unmerklich. Wie leicht werden zehentauſend unterdrückte Bürger unter einer groſſen, geſchäftigen, muthvollen und von Entwürfen einer ſchimmernden Glückſeligkeit ſchwellenden Nation überſehen! Und wie ſollte das ſtumme Seufzen, oder ſelbſt das laute Geſchrei dieſer zerſtreuten Unglücklichen, vor dem noch lautern Getümmel der allgemeinen Emſigkeit und Fröhlichkeit gehört worden ſeyn, oder ſich den Weg zum Ohre des mitleidigen Azors haben öffnen können?

Aber eine Veränderung des Syſtems, worin damals die Staaten des öſtlichen und mitternächtlichen Theils von Aſien verbunden waren, eine Veränderung, wobei der Hof von Scheſchian unmöglich gleichgültig bleiben konnte, gab dem jungen Könige Gelegenheit wahrzunehmen, daß ſeine Geſchäfte ſehr übel beſorgt wurden. Man hatte die Zeit und das Geld, die auf die Zurüſtungen zu einem unvermeidlichen Kriege verwendet werden ſollten, mit Luſtbarkeiten und unnützen Unterhandlungen zugebracht, und die Feinde waren im Begriff in die Gränzen des Reiches einzudringen, als man erſt gewahr wurde, daß es ſich nicht einmal im Vertheidigungsſtande fand. Zum Unglück war auch die königliche Caſſe ſo erſchöpft,

daß Azor ſich genöthiget fand, ſeine Zuflucht zu den Caſſen ſeiner Finanzaufſeher und Oberpachter zu nehmen, in welchen eine Fülle herrſchte, die mit der Leerheit der königlichen vermuthlich einerlei Urſache hatte. Das Murren der Nation, welche zu Beſtreitung der Kriegsunkoſten mit gedoppelten Auflagen belegt wurde, und gleichwohl ihre Beſchützung in ſo ſchwachen Händen ſah, nahm täglich zu; die Feinde bemächtigten ſich einer Provinz nach der andern; und der König wußte noch immer nichts von dem eigentlichen Zuſtande der Sachen; als Alabanda (eine Dame des Hofes, die ſchon ſeit geraumer Zeit an einem Entwurf arbeitete, die zärtliche und unthätige Xerika zu verdrängen) ſich eines günſtigen Augenblicks bemächtigte, und zum erſtenmale Eindruck auf das Herz Azors machte, indem ſie ſich das Anſehen gab, von einem lebhaften Eifer für ſeine Ruhe und für die Glorie ſeiner Regierung beſeelt zu ſeyn. Dieſe Frau vereinigte alle die Reizungen in ihrer Perſon, welche das Herz eines Prinzen wie Azor zu feſſeln fähig waren; eine blendende und untadelhafte Schönheit mit der Blüthe der Jugend, und den angenehmſten Witz mit tauſend liebreizenden Grazien. Sie war unwiderſtehlich, wenn ſie ſich vorgeſetzt hatte es zu ſeyn; und Azor konnte von dem erſten Augenblick an, da die Gleichgültigkeit, worin Xerika ſeine Sinne zu laſſen anfing, ihm erlaubte ihre Nebenbuhlerin mit Aufmerkſamkeit anzuſehen, ſich nicht genug wundern, wie er ſo lange von einem ſo vollkommnen Gegenſtande habe ungerührt bleiben können. Die zärtliche Xerika hatte in dem Könige nur Azorn geliebt; Alabanda liebte in Azorn nur den König. Zwanzig andre taugten eben ſo gut oder beſſer

ihre wollüſtige Sinnesart zu vergnügen: aber ihre Eitelkeit konnte nur durch eine unumſchränkte Gewalt über das ganze Scheſchian befriediget werden; und der Plan, den ſie zu dieſem Ende machte, bewies ihre Klugheit. Sie entdeckte Azorn, wie übel der Staat unter der Regentſchaft ſeiner Mutter verwaltet worden ſey, und überredete ihn, die Zügel der Regierung künftig ſelbſt zu führen. Der Staatsrath und die oberſten Kronbedienungen wurden alſo mit Creaturen der ſchönen Alabanda beſetzt: und da nichts Unbeſtändigeres ſeyn konnte als die Gunſt dieſer Dame, ſo veränderte ſich der Divan unter ihrer Regierung ſo oft als ihr Kopfputz oder als die Farben ihres Anzugs, durch deren täglichen Wechſel ſie bewies, daß ihre Schönheit in jedem Lichte ſich ſelbſt gleich bleibe, und über alles triumphire, was neben ihr glänzen wolle.

Der König wunderte ſich ſehr, da er eine Bürde, die er ſich ſo ſchwer vorgeſtellt hatte, ſo leicht fand. Es koſtete ihm nur einen Wink, oder höchſtens ein bloßes Ja zu allem was ihm die ſchöne Alabanda in eigener Perſon oder durch ihre Werkzeuge vorſchlug. Nichts konnte bequemer ſeyn; aber Scheſchian befand ſich auch um nichts beſſer bei einer Regierung, die dem Könige ſo leicht gemacht wurde.

Gleich zu Anfang des vorerwähnten Krieges hatte ſich der Günſtling der Sultanin Mutter, in deſſen Händen damals die höchſte Gewalt lag, genöthiget geſehen, die Anführung der Kriegsheere einem erfahrnen Feldherrn zu übergeben, der zu alt war, um bei dem neuen Hofe in Anſehen zu ſtehen. Seine Figur, ſeine Manieren, ſein Ton, ſeine Art ſich zu kleiden, und ſein Charakter hatten ſchon lange aufgehört nach der Mode

zu ſeyn; aber ſeine Talente, ſeine Liebe zum Vaterlande und ſeine Erfahrung waren Eigenſchaften, deren Werth allgemein anerkannt zu werden pflegt, ſobald die Zeit kommt, wo man ihrer vonnöthen hat. Die dringende Gefahr entſchuldigte den Miniſter, daß er von einem Grundgeſetze des Hofes abgehen, und einen ſo wichtigen Poſten einem Manne auftragen mußte, der aus einer andern Welt war, und nichts als — perſönliche Verdienſte hatte.

Die guten Anſtalten, welche der alte Feldherr machte, und die beträchtlichen Vortheile, die er in kurzer Zeit über die Feinde erhielt, ließen einen glücklichen Fortgang des Feldzuges hoffen. Aber kaum hatte ſich Alabanda des Königs und der Regierung bemächtiget, ſo wurde der alte Mann, unter dem Vorwande daß er nicht Feuer genug habe, zurückberufen, und ein ſehr artiger junger Herr an ſeine Stelle geſchickt, welcher unſtreitig der beſte Tänzer am ganzen Hofe war. Er hatte ſich durch dieſes Talent, und durch die Gabe kleine ſatyriſche Verschen über die Damen zu verfertigen, denen die ſtolze Alabanda nicht erlauben wollte liebenswürdig zu ſeyn, bei der Favoritin in Achtung geſetzt; und weil ſeine Finanzen ſich damals in der niedrigſten Ebbe befanden, ſo hatte er ſich den Poſten eines Oberfeldherrn, als ein Mittel wieder zu Caſſe zu kommen, von ihr ausgebeten. Die Feinde gewannen mehr dabei, als wenn ſie drei Siege über den alten General erhalten hätten. Der Unwille des Adels, der Armee und des Volkes über die unleidlichen Fehler, die dieſer eben ſo unwiſſende als eigenſinnige und raubgierige Heerführer beging, ſtieg endlich zu einem ſo hohen Grade, daß ſich Alabanda genöthigt ſah, den

Tänzer zurückzuberufen; welcher, nachdem er einige Millionen gewonnen, und dem Reiche für zehnmal ſo viel Schaden zugezogen, ſo hoffärtig und mit ſolchem Geräuſche nach Hofe zurückkam, als ob er die herrlichſten Thaten verrichtet hätte. Auch empfing er die Krone von Pfauenſchwänzen, ein Ehrenzeichen, welches die Großen des Reichs von den niedrigern Claſſen des Adels unterſchied, aus der eigenen Hand ſeines Königs, und tanzte bei dem erſten großen Ball, der bei Gelegenheit eines von ſeinem Nachfolger erhaltenen Sieges dem Hofe gegeben wurde, mit ſo außerordentlichem Beifalle, daß es nur auf ihn ankam, ſo viel Herzen zu erobern als er wollte oder behaupten konnte.

Die Vortheile, die der neue Feldherr über den Feind erhielt, verſprachen einen glänzenden Ausgang der Sachen. Aber die Ehre des ſchönen Tänzers, der durch die Krone von Pfauenſchwänzen, und die Beute, die er den Scheſchianern abgenommen hatte, eine wichtige Perſon im Reiche geworden war, machte es nothwendig, einem ſo gefährlichen Nachfolger in Zeiten Einhalt zu thun. Weil der König itzt durch ſich ſelbſt regierte, ſo fand man, es ſchicke ſich ſchlechterdings nicht, daß der Feldherr irgend einen Schritt von Wichtigkeit ohne ausdrücklichen Befehl vom Hofe ſollte unternehmen dürfen. Er erhielt alſo, auf ſeine Anfrage, den Befehl zu einem Treffen gerade zu der Zeit, da die Gelegenheit es mit Vortheil zu liefern vorüber war; er mußte ſich oſtwärts ziehen, wenn die gegenwärtige Lage ihn weſtwärts rief, oder einen Poſten verlaſſen, da die Umſtände unumgänglich erforderten ihn zu beſetzen. Außer dieſem wußte man ihm ſo viele andre Hinder-

niſſe in den Weg zu legen, daß der Heldenmuth eines Alexanders darüber hätte ermüden mögen. Bald fehlte es ihm an Truppen, bald an Geld, bald an Proviant, bald an Kriegsvorrath, bald an allem. Gleichwohl überwand er alle dieſe Schwierigkeiten durch die Hülfsmittel, die er in ſeinem Genie und in ſeiner Ruhmbegierde fand, und er war im Begriffe, durch einen entſcheidenden Streich den Krieg auf die rühmlichſte Weiſe zu Ende zu bringen, als er die Nachricht erhielt — daß der Friede bereits geſchloſſen ſey.

Wenn die Bedingungen dieſes Friedens dem König Azor wenig Ehre brachten, ſo mußte man doch geſtehen, daß ſie ſeinen Miniſtern deſto vortheilhafter waren; denn jede Bedingung wurde ihnen mit hunderttauſend Unzen Silbers bezahlt. Scheſchian verlor zwar dadurch eine ſeiner beſten Provinzen; aber die ſchöne Alabanda gewann einen diamantnen Gürtel, der eine kleine Provinz werth war. Azor hatte den Vortheil, mit der Geographie ſeines Reichs ſo wenig bekannt zu ſeyn, daß er nichts verloren zu haben glaubte. Man verſicherte ihn, die Provinz, die er abtrat, koſte mehr zu erhalten als ſie werth ſey; und alle Hofbonzen und Hofpoeten wurden dazu gedungen, die uneigennützige Großmuth des Königs und ſein väterliches Mitleiden mit ſeinem Volke in die Wette zu preiſen, und zu einer Heldentugend zu erheben, welche die Thaten der größten Eroberer verfinſtre.

Nach dieſen Proben von eurem guten König Azor zu urtheilen, ſprach der Sultan, iſt das gelindeſte, was man von ihm ſagen kann, daß er zu einem ſehr ſchwachen Herzen einen noch ſchwächern Kopf gehabt haben müſſe. Ich meines Orts

geſtehe, daß ein Fürſt, der ſeinen Namen zu den Uebelthaten ſeiner Lieblinge herleiht, ein verächtliches Geſchöpf in meinen Augen iſt; und ich ſehe gar nicht, warum man ihm die Ehre erweiſen ſoll, ihn gut zu nennen, wenn ſeine Völker bei aller ſeiner Güte ſich nicht beſſer befinden, als ſie thun würden, wenn er ein Tyrann wäre.

Sire, erwiederte die ſchöne Nurmahal, erlauben Sie mir zu ſagen, daß Sie ein wenig zu ſtrenge mit dem guten König Azor verfahren. Er war wirklich einer der liebenswürdigſten Prinzen ſeiner Zeit. Es mangelte ihm weder an Geiſt noch an Geſchmack, und man hat eine Menge kleiner Anekdoten von ihm, welche das edelſte und gütigſte Herz beweiſen. Eine unglückliche Erziehung —

Um Vergebung, Madame, fiel ihr der Sultan in die Rede: ich wollte nicht gern, daß man den Fürſten dieſe Entſchuldigung gelten ließe. Die Erziehung der Perſonen, die zum Throne geboren werden, iſt ſelten ſo gut als es zu wünſchen wäre; und nach Ihrem Grundſatze hätten immer fünf und neunzig von hundert meinesgleichen ein Privilegium, ſo übel zu regieren, als es ihren Weibern, ihren Bedienten und dem Zufall belieben möchte. Soll ich euch ſagen, wie ich ſelbſt erzogen worden bin? Beim Barte des Propheten! wenn jemals ein Sultan berechtiget war keinen Menſchenverſtand zu haben, ſo bin ich's. Weil wir hier unter uns ſind, ſo will ich mir doch das Vergnügen machen, euch ein Kapitel oder zwei aus der Geſchichte meiner Jugend zu erzählen.

Mein Oheim Schach-Baham — Friede ſey mit ſeinem Staube! — vertraute meine Erziehung einem ſeiner Verſchnit-

tenen an, unter deſſen Aufſicht ein gewiſſer Fakir, der löblichen Gewohnheit zufolge, mich ſo gelehrt machen ſollte, als Schach-Baham glaubte, daß der Sohn des jüngern Bruders eines regierenden Sultans zu ſeyn nöthig habe. Ich erinnere mich noch ſo lebhaft als ob es erſt heute geſchehen wäre, wie vergnügt der gute Oheim Baham war, als ich es in der Mathemathik und Phyſik ſo weit gebracht hatte, den Mechanismus der bewundernswürdigen Erfindung ſeines Freundes, des Königs Straus, den fliegenden Drachen, mit Hülfe einer Menge fürchterlicher Kunſtwörter, von denen er nichts verſtand, erklären zu können. Er beſchenkte mich in der Freude ſeines Herzens mit einer zierlich ausgeſchnittenen papiernen Gans in roſenfarbem Domino, von ſeiner eignen Arbeit, außer einem großen Korb voll Zuckerwerk, den ich, ſobald es möglich war zu entwiſchen, zu den Füßen meiner kleinen Maitreſſe, einer jungen Sklavin der Sultanin, meiner Tante, niederlegte. Im übrigen war die Theorie des papiernen Drachen der höchſte Gipfel, den ich damals in der Erkenntniß der Natur- und Kunſtlehre erſtieg; denn der Fakir Salamalek, mein verdienſtvoller Lehrer, war aufrichtig genug, zu geſtehen, die Erforſchung der Natur ſey keine Sache für einen Mann wie er. Aber dafür wußte er ſich deſto mehr mit meiner Stärke in der Geſchichte. Ich zählte alle morgenländiſchen Könige von Schjan-Ben-Schjan, der einige tauſend Jahre vor Sultan Adam, dem erſten Menſchen, regierte, bis auf den glorwürdigen Schach-Baham, meinen Oheim, an den Fingern her; ich nannte die Namen aller Frauen und Beiſchläferinnen des Propheten Salomo, und wußte eine Menge

ſchöner Hiſtorien von Königen, die in allem, was ſie unternahmen, überaus glücklich geweſen waren, weil ſie ſchöne Moskeen gebaut, und ſchöne Stiftungen zum Unterhalt frommer Derwiſchen, welche Tag und Nacht nichts zu thun hatten als den Koran zu leſen, geſtiftet hatten. Nach dieſem Theile meiner Gelehrſamkeit könnt ihr euch vorſtellen, was für eine Moral und Staatswiſſenſchaft das war, was mir der ehrliche Salamalek unter dieſem Titel beizubringen ſuchte. Die arme Seele! Das muß ich ihm nachrühmen: er ließ ſich's ſo angelegen ſeyn, daß ihm oft der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirne hing. Denn die Geiſter aller Einwohner von Indoſtan bis ins tauſendſte Glied würden als Ankläger gegen mich aufſtehen, ſagte er, wenn ich dieſen wichtigſten Theil der Erziehung eines Prinzen, der dem Throne ſo nahe iſt, vernachläſſigte. Seine Abſicht war gut, wie ihr ſehet; und wenn ſeine Begriffe nicht eben ſo gut waren, lag die Schuld an ihm? Warum hatte Schach-Baham einen Fakir beſtellt, ſeinen Brudersſohn Moral und Politik zu lehren? — Nach Salamaleks Meinung war der größte und beſte aller Sultanen derjenige, der ſeine fünf Gebete und ſeine geſetzmäßigen Waſchungen mit der pünktlichſten Genauigkeit verrichtete, ſich alle Tage ſeines Lebens vom Wein enthielt, die meiſten Derwiſchereien ſtiftete, und wenigſtens den zehnten Theil ſeiner Einkünfte unter die Armen austheilte. Er hatte keinen andern Begriff von der Wohlthätigkeit eines Fürſten; und wenn man ihn über dieſen Artikel predigen hörte, ſo hatte ein König nichts zu thun, als ſeine arbeitſamen Unterthanen zu Bettlern zu machen, um den müßigen gute Tage zu verſchaffen; eine Methode, die er ver-

muthlich deßwegen ſo vortrefflich fand, weil auf dieſe Weiſe Bettelei und Reichthum unaufhörlich circuliren, und es einem Fürſten nie an Mitteln und Gelegenheit zur Wohlthätigkeit fehlen kann, ohne daß es ihm die kleinſte Mühe koſtet. Dieſen feinen Begriffen zufolge war mein Fakir ein erklärter Feind des Luxus, und behauptete in vollkommnem Ernſte: daß es einem Staat unendliche Mal beſſer wäre, wenn die Hälfte der Nation ihre Tage, auf Unkoſten der andern, mit Müßiggehen zubrächte, als mit den verderblichen Künſten, welche die Ueppigkeit beförderten. Die ganze Politik des ehrlichen Mannes war von dieſem Schlage. Der gerechteſte und gottgefälligſte Krieg, ſagte er, iſt ein Krieg, den man unternimmt, die Feinde des Propheten zu vertilgen, und das Iſlamiſche Geſetz auf Erden auszubreiten; und er nannte mir verſchiedene Prinzen, welche ſichtbarlich geſtraft worden wären, weil ſie Juden, Chriſten, Gebern und Banianen in ihre Staaten aufgenommen, und einem jeden Freiheit gelaſſen hätten, das höchſte Weſen nach ſeiner eigenen Ueberzeugung zu verehren. Die Philoſophie und die ſchönen Künſte verachtete er als eitles Spielwerk und profane Erfindungen der alten Heiden; und er ſchalt mit vielem Eifer auf die Ueppigkeit der Abaſſiden, durch deren ſträfliche Neugier und verkehrten Geſchmack dieſe Gräuel ſich unter die Rechtgläubigen eingeſchlichen hätten. Wer den Koran und die Auslegungen der zwölf Imans wohl inne hat, pflegte er zu ſagen, der allein iſt ein wahrer Weiſer! Alle dieſe Theorien der Sittenlehre und Staatswiſſenſchaft, welche man auf die Natur zu gründen vorgibt, ſind Blendwerke der böſen Geiſter, und verdammt ſey derjenige (rief er mit glühenden Wan-

Sieht ihn, und sieht von der Wange des Vaters zwey glänzende Thränen,
Und dann sagt' er zu ihm: O Vater, aus welcher Entzükung
Bin ich zur Erde gefallen! wärs nicht in deine Umarmung,
Nicht in den Arm der zärtlichen Sarah, wie könnt ich den Wechsel
Ohne Thränen ertragen? Schon schwebt ich auf Flügeln der Hoffnung
In die Auen des ewigen Lebens, ins Anschaun der Gottheit,
Siehe, der Engel, der uns den Willen des Herrschers gemeldet,
War nur einer der Myriaden, in deren Gesellschaft
Ewigkeiten aus Ewigkeiten sich vor mir enthüllten.
Als ich über den Altar gebükt, die ersten Stralen,
Welche den kommenden Seraph verkündigten, wundernd erblikte;
Hofft' ich, o Vater, die Himmlischen kämen mich mit sich zu führen.
Aber mich täuschte mein Herz; Gott hat es anders beschlossen.
Plözlich seh ich mich wieder im Fleisch, und in deiner Umarmung.
Noch zum Himmel nicht reif, behält mich dieß sterbliche Leben,
Daß ich mich noch durch übende Tugend des künftigen Lebens
Würdiger mach', und das Alter der besten Eltern erfreue.
Sey denn zärtlich gegrüßt, mein wiedergefundener Vater;
Sey auch, Erde, gegrüßt, ich kehre willig vom Himmel
Wieder zu dir, so befiehlt es der Schluß des göttlichen Schikſals.

Also der Jüngling. Izt wandte der Vater die Rede zum Engel:

Göttlicher Bot', erhabenster unter den Dienern Jehovah!
Süßer kan Sterbenden nicht die Harfe der Engel ertönen,
Als die Botschaft mir ist, womit der Herr dich gesandt hat.
O sie geußt ein erneuertes Leben durch meine Gebeine.

gen und feurigen Augen), der die Seelen der Muſelmannen mit dieſem Gift anſteckt! Er pflegte oft mit Entzücken von Amru Ben Alas, dem Feldherrn des Kalifen Omar, zu ſprechen, der die berühmte Bücherſammlung zu Alexandria zum Einheizen in die öffentlichen Bäder hatte vertheilen laſſen, weil, wie er meinte, alle dieſe Bücher zu nichts Beſſerm taugten, falls nichts darin enthalten wäre als was man im Koran kürzer und beſſer gegeben fände, und des Feuers ſchuldig wären, wofern ſie etwas andres enthielten als der Koran. Das waren goldne Zeiten! rief er mit einer andächtigen Verzerrung ſeines plumpen Geſichts. Das waren die Zeiten, wo die Angelegenheiten des Islamismus blühten! wo die Ungläubigen unter ihre Füße getreten wurden, und das Geſetz des Propheten ſich mit einer wunderthätigen Schnelligkeit über den Erdboden ausbreitete! — Urtheilet aus dieſen Proben, fuhr der Sultan fort, ob mein Fakir ſeine Schuldigkeit beſſer hätte thun können, wenn ihm mein Oheim Baham aufgetragen hätte, mich zu einem Fakir zu bilden! Glücklicherweiſe für mich (und für Indoſtan, denke ich) war unter den Sklaven, die mir zur Bedienung gegeben waren, ein junger Cyprier, der Genie und Erziehung hatte, und die Begriffe und Maximen meines Fakirs, die ihm äußerſt ungereimt vorkamen, auf eine ſo feine Art zu verſpotten wußte, daß es ihm ſehr wenig Mühe koſtete, die Spuren auszulöſchen, die ſie vielleicht in meinem Gemüthe hätten laſſen können. Da er überdieß die Geſchicklichkeit und den guten Willen hatte, mir in meinen kleinen Liebesnöthen Dienſte zu thun, ſo bemächtigte er ſich meines Vertrauens in einem ſo

hohen Grade, daß ich ihn wie die Hälfte meiner Seele liebte. Wir ſpielten dem alten Verſchnittenen und dem weiſen Fakir tauſend Streiche, auf deren Erfindung und Ausführung wir uns nicht wenig einbildeten. Gleichwohl konnten wir es nicht ſo fein machen, daß wir nicht dann und wann über der That ertappt und mit groſſer Feierlichkeit bei dem Sultan verklagt worden wären. Aber Schach-Baham, wiewohl er den Eifer meiner Vorgeſetzten lobte, konnte doch ſelten dahin gebracht werden, unſern jugendlichen Muthwillen züchtigen zu laſſen. Er lachte gemeiniglich ſo herzlich über die Erzählung, die ihm der Fakir in einem kläglichen Ton und mit tragiſchen Gebärden davon machte, daß er ſich die Seiten mit beiden Händen halten mußte; und am Ende mußte ſich der ehrliche Fakir mit ſeinem gewöhnlichen Sprüchworte, Jugend hat nicht Tugend, zufrieden ſtellen laſſen. Ich erinnere mich noch ganz wohl, pflegte er mit einer ſchlauen Miene hinzuzuſetzen, daß ich es in Gebals Alter nicht beſſer machte. Ich war immer ein loſer Vogel; der Fakir, mein Hofmeiſter, Gott tröſte ſeine Seele! hatte ſeine liebe Noth mit mir, und die Kammerjungfern der Sultanin, meiner Mutter, konnten nicht genug auf ihrer Hut ſeyn. Gebal iſt ein aufgeweckter Kopf; er wird wohl klug werden, wenn er ausgetobt hat, — und was dergleichen Sprüche mehr waren, an welchen der gute Oheim niemals Mangel hatte. — Was dünkt Ihnen nun von meiner Erziehung, Madame? Finden Sie nicht, daß ich unter den Händen eines alten mürriſchen Negers, eines Fakirs, der mir ſo gute Grundſätze beibrachte, eines leichtfertigen jungen Capriers, etlicher muthwilliger

Kammermädchen, und eines Oheims wie Sultan Vaham, vortrefflich vorbereitet werden mußte, dem Thron von Indien Ehre zu machen?

Sire, ſagte Nurmahal lächelnd, wenn es mir erlaubt iſt, meine Meinung ſo frei zu ſagen, ſo glaube ich, daß gerade dieſe Umſtände ſich vortrefflich zuſammenſchickten, einen Genie, wie der Ihrige war, zu entwickeln. Wenn es wahr iſt, daß lebhafte junge Leute gemeiniglich einen unwiderſtehlichen Trieb in ſich finden, immer das Widerſpiel von dem, was ihre Hofmeiſter ſagen, zu thun, wie konnte man Ihnen einen ſchicklichern Hofmeiſter wünſchen, als den Fakir Salamalek? Die artigen Kammermädchen der Sultanin waren ſchlechterdings unentbehrlich, die Federn Ihrer Einbildungskraft ſpielen zu machen, und eine ſehr nachtheilige Stagnation Ihres Herzens, die bei einer ſo pedantiſchen Erziehung zu beſorgen war, zu verhüten. Der junge Cyprier mag wohl vielleicht der ſtrengen Sittenlehre Ihres Fakirs das Gegengewicht zuweilen mehr als nöthig war gehalten haben; aber wenn er Ihnen auch zu nichts gedient hätte, als den Unterricht dieſes albernen Mentors unſchädlich zu machen, ſo war das ſchon ſehr viel. Allein ich bin gewiß, daß er Ihnen einen noch wichtigern Dienſt erwies. Seine Spöttereien über die Grundſätze des Fakirs kamen Ihrer eigenen Vernunft zu Hülfe, und befeſtigten Sie auf die natürlichſte Weiſe von der Welt in den entgegengeſetzten; und es kann nicht fehlen, man hat ein Großes gewonnen, um klug zu werden, wenn man über die Thorheit lachen gelernt hat. Ueberdieß mußte das Beiſpiel Schach-Vahams und ſeiner drei Vorgänger — —

O, was dieß betrifft, Madame, fiel ihr der Sultan lachend ins Wort, da haben Sie Recht! Drei oder vier ſolche Vorgänger ſind eine unvergleichliche Schule für einen Nachfolger, der ſie in ihrem gehörigen Lichte zu betrachten weiß. — Aber genug für heute von Königen und Staatsangelegenheiten; ich bin lange nicht ſo aufgelegt geweſen zu vergeſſen, daß ich die Ehre habe Sultan zu ſeyn. Schicken Sie mir etliche von ihren Odalisken, Nurmahal; ich will verſuchen, ob ich mich nicht eben ſo gut in den Schlaf ſingen laſſen kann, als der alte Weißbart, von dem uns Daniſchmend letzthin ſo wunderreiche Dinge vorleyerte.

9.

Die kleine Ergötzlichkeit, welche ſich Schach-Gebal mit den Odalisken ſeiner Favoritin zu machen geruhet hatte, leiſtete mehr als er davon erwartete. Anſtatt ihn einzuſchläfern, gelang es einer von dieſen jungen Nymphen, ſeine ſchlafſüchtige Einbildungskraft zu erwecken, und ihm eine Art von einem Mittelding zwiſchen Leidenſchaft und Geſchmack einzuflößen, wovon Anfang, Mittel und Ende, nach der Berechnung des Philoſophen Daniſchmend, drei Tage, einundzwanzig Stunden und ſechzehn Minuten dauerte.

Wenn die kürzeſten Narrheiten die beſten ſind, ſo muß man zur Ehre dieſes Sultans ſagen, daß er in dieſem Stücke nicht unwürdig war, ein Muſter aller Herren ſeines Standes, welche nicht ſelbſt Muſter ſind, zu ſeyn. Doch, um ſeiner

Weisheit nicht zu viel zu ſchmeicheln, — die Wahrheit von der Sache war, daß die kleine Sängerin weder genug Geiſt, noch der Sultan Begierden genug hatte, ſeinem Geſchmack für ſie eine längere Dauer zu geben. Er fand ſich alſo nach wenigen Tagen geneigt, die Verſammlungen ſeiner kleinen Akademie, welche durch dieſe Abwechſelung von Zeitvertreib unterbrochen worden war, wieder zu erneuern; und die Erzählung der Geſchichte des Königs Azor wurde, auf ſeinen Befehl, von der gefälligen Nurmahal folgendermaßen fortgeſetzt.

Wenn der Sultan Azor eine Handlung von ächter königlicher Großmuth zu thun glaubte, indem er ſeinen Feinden gerade in dem Augenblicke, wo ſich das Glück für ſeine Waffen zu entſcheiden anfing, nicht nur Friede, ſondern noch eine von ſeinen beſten Provinzen dazu ſchenkte: ſo kann man doch nicht in Abrede ſeyn, daß die Begierde, ſeiner geliebten Alabanda (einer Eroberung, die ihn für den Verluſt von zwanzig Provinzen ſchadlos gehalten hätte) deſto ungeſtörter zu genießen, die wahre wiewohl geheime Triebfeder ſeiner Großmuth war. Wenigſtens bewies der Gebrauch, den man von einem ſo theuer erkauften Frieden machte, daß die Vortheile ſeines Volkes ſchwerlich dabei in Betrachtung gezogen worden waren. Denn man dachte weder daran, das Reich auf künftige Fälle in beſſere Verfaſſung zu ſetzen, noch die Provinzen wieder herzuſtellen, die durch den Krieg entvölkert und verwüſtet worden waren. Azor theilte die Geſchäfte der Regierung unter einige Geſchöpfe der ſchönen Alabanda, welche ihn beredeten, daß er ſelbſt regiere, indem er von dieſer Zaubrerin und ihren Mitſchuldigen unumſchränkt regiert wurde. Prächtige Feſte und

immer abwechſelnde Luſtbarkeiten, über deren Erfindung ſich alle witzigen Köpfe von Scheſchian elendiglich erſchöpften, verſchlangen unermeßliche Summen, wovon der zehnte Theil hinlänglich geweſen wäre, die zerſtörten Städte wieder aufzubauen, und jedes traurige Denkmal der Verwüſtung in den Gegenden, welche der Schauplatz des Krieges geweſen waren, auszulöſchen. Zehntauſend in die äußerſte Noth heruntergebrachte Familien hätten durch die Unkoſten einer einzigen Geburtsfeier wieder glücklich gemacht, und in eine dem gemeinen Weſen nützliche Thätigkeit geſetzt werden können: aber weil ſich niemand fand, der dem Sultan einen ſolchen Vorſchlag gethan hätte, — weil die ſchöne Alabanda weit über die Schwachheit erhaben war, irgend einen neuen Triumph ihrer gränzenloſen Eitelkeit dem Mitleiden oder der Wolluſt Gutes zu thun aufzuopfern — wie hätte Azor, bei aller ſeiner natürlichen Gutherzigkeit, auf einen ſolchen Gedanken verfallen ſollen? — Er, der keinen Begriff von dem innern Zuſtande ſeines Reiches, keine Fertigkeit über irgend etwas als über die unmittelbaren Gegenſtände ſeines Vergnügens zu denken, und am allerwenigſten den mindeſten anſchauenden Begriff von dem Elend hatte, welchem abzuhelfen ſein großer Beruf war! Er hätte in einer unkenntbaren Verkleidung, allein, oder nur von einem oder zwei rechtſchaffenen Männern begleitet, ſich von den prächtigen Straßen, die zu ſeinen Luſtſchlöſſern führten, entfernen, und in die entlegneren Theile ſeines Reichs, in die Hütten der Landleute oder unter die Trümmer kleiner Städte, deren blühender Stand in muthloſes Elend verwandelt war, ſich hineinwagen müſſen, um die Unglücklichen kennen zu

lernen, die nach seiner Hülfe seufzeten. Wie unendlich viel Gutes würde eine einzige solche Reise seinen Völkern gethan haben! Aber — —

Mirza, sagte Schach-Gebal in einem plötzlichen Anstoß von empfindsamer Laune zu seinem Günstlinge, vergiß nicht, dich morgen früh mit Pferden für mich, dich selbst und Daniſchmenden an der westlichen Pforte des Gartens bereit zu halten. Wir müssen eine solche Lustreise mit einander machen. Aber mit euerm Leben sollt ihr mir alle drei für das Geheimniß stehen! — Weiter, Nurmahal!

Sire, der gute Sultan Azor ließ sich nichts von einer solchen Lustreise träumen, wie diejenige, wozu Ihre Majestät sich mit einem so rühmlichen Feuer entschlossen haben. Wenn er reisete, so geschah es in Begleitung seines ganzen Hofstaats, und mit einem Pomp, der das Bild eines triumphirenden Heerzuges eines Weltbezwingers darstellte. Der Aufwand einer einzigen solchen Reise verzehrte die jährlichen Einkünfte einer ganzen Provinz: und da eine verderbliche alte Gewohnheit die Landleute nöthigte, die Kamele, Pferde und Wagen unentgeltlich herzugeben, welche das Gepäcke des Königs und seines Gefolgs fortzuschaffen erfordert wurden, so that dieser einzige Umstand den Gegenden, durch welche der Zug ging, einen beinahe eben so empfindlichen Schaden als ein feindlicher Ueberfall. Im übrigen vergaßen die immer wachsamen Günstlinge des Sultans und seiner Gebieterin nicht, dafür zu sorgen, daß die königlichen Augen nirgends durch den Anblick des Mangels, der Nacktheit und des Elends beleidigt werden möchten. Die Mirzas, durch deren Ge-

biete die Reiſe ging, ſtellten, um ſich dem Hofe gefällig zu machen, lange zuvor Zurüſtungen an, ihren Oberherrn auf eine glänzende Art zu empfangen, oder ihn im Vorübergehen mit dem Anblick ländlicher Feſte und Scenen von Fröhlichkeit zu ergötzen, welche dem guten Fürſten die betrügliche Freude machten, die geringſten ſeiner Unterthanen für glücklich zu halten.

Bald fange ich an Mitleiden mit euerm Azor zu haben, ſagte Schach-Gebal. Ein König muß ein Gott ſeyn, oder er muß betrogen werden, wenn alle ſeine Leute die Abrede mit einander genommen haben, ihn zu betrügen.

Bei allem dieſem, fuhr Nurmahal fort, hatte Scheſchian, im Ganzen betrachtet, mehr als jemals das Anſehen eines in ſeiner vollen Blüthe ſtehenden Reiches. Die Natur hatte ſeine meiſten Provinzen mit ihren reichſten Gaben überſchüttet. Fleiß und Handlung belebte die größern Städte, und die Künſte ſtiegen zum Gipfel der Vollkommenheit hinan. Alabanda trat nicht bloß in die Fußſtapfen der ſchönen Lili; ſie war zu ſtolz eine bloße Nachahmerin zu ſeyn, ſie wollte die Ehre haben zu erſchaffen.

Da ſie gewohnt war den Sultan auf die Jagd zu begleiten, ſo geſchah es einsmals, daß ſie ſich mit ihm in eine von dieſen wilden Gegenden verirrte, welche die Natur ſo gänzlich verwahrloſet hat, daß nichts als der magiſche Stab einer Fee mächtig genug ſcheint, ſie zur Schönheit umzubilden. Welch eine Gegend, rief Alabanda mit einer Art von Entzücken aus, um einen Gedanken darin auszuführen, der die Regierung meines Sultans auf ewig glänzend und

unnachahmlich machen würde! Welch eine Gegend, um ſie zu einem Sitze der Liebesgötter, zu einem Inbegriff aller Bezauberungen der Sinne und der Einbildung umzuſchaffen! — Azor ſah die Zaubrerin Alabanda mit Erſtaunen an: aber er war ſelbſt zu ſehr ein Freund des Wunderbaren; und wenn er es auch weniger geweſen wäre, ſo liebte er die ſchöne Alabanda viel zu zärtlich, um ihre angenehmen Gedanken durch Einwürfe zu unterbrechen. Er überließ ihr alſo die Ausführung eines Einfalls, der an Ausſchweifung vielleicht niemals ſeinesgleichen gehabt hat. In wenigen Tagen war ſie mit ihrem Entwurfe fertig, und itzt wurden Millionen Hände aufgeboten ihn auszuführen. Seit den Zeiten der ſtolzen Könige von Ninive und Memphis hatte man kein ähnliches Werk unternehmen geſehen. Doch was waren die Aegyptiſchen Pyramiden, oder die Mauern des alten Babylon gegen die Schöpfungen der Göttin Alabanda? Gebirge wurden geebnet; unerſteigliche Felſen hier geſprengt, dort zu Paläſten, kleinen Tempeln, Grotten und reizenden Einſiedeleien, oder zu großen ſtufenweiſe ſich erhebenden Terraſſen ausgehauen, und in Gärten, Alleen, Blumenſtücke und Luſtwäldchen verwandelt. Entlegene Flüſſe wurden in dieſe aus dem Nichts hervorgehende Zauberwelt geleitet, und durch erſtaunliche Waſſerkünſte gezwungen, die Gärten und Haine, welche Alabanda in die Luft gepflanzt hatte, mit ſpringenden Brunnen und Waſſerfällen, unter tauſendfachen Geſtalten und Verwandlungen, zu beleben. Mitten unter allen dieſen mannichfaltigen Schöpfungen erhob ſich ein wahrer Feenpalaſt; Marmor, Jaſpis und Porphyr waren die gering-

ſten Materien, woraus er zuſammengeſetzt war; und alle Manufacturen von Indien, Sina und Japan wurden zu ſeiner Ausſchmückung erſchöpft. Die Gärten, die ihn umgaben, prangten mit den ſchönſten Gewächſen des ganzen Erdbodens, welche mit ſo guter Ordnung ausgetheilt waren, daß man mit jeder höhern Terraſſe, die man beſtieg, ſich in ein anderes Klima verſetzt glaubte. Die ſchönſten und ſeltenſten Vögel aller Welttheile bewohnten dieſen wundervollen Ort, den ſie mit ihren mannichfaltigen Stimmen und mit natürlichen oder gelernten Geſängen belebten. Und in der Mitte einer unzähligen Menge kleiner Luſtwälder, über welche dieſes Zauberſchloß herrſchte, beherbergte ein künſtlicher Ocean alle Arten von Waſſergeſchöpfen; ein großer See, deſſen über Marmor rollende Wellen man oft mit einer Flotte von kleinen vergoldeten Schiffen bedeckt ſah, welche an Zierlichkeit und ſchimmernder Ausſchmückung dasjenige zurückließen, worin Kleopatra den Herrn der einen Hälfte der Welt zum erſtenmale bezauberte. Die Beſchreibung, welche Alabanda von den Wundern dieſes nach ihrem Namen genannten Ortes verfertigen ließ, machte etliche große Bände aus, und die billigſte Berechnung alles deſſen, was dieſe Wunder gekoſtet hatten, überſtieg zweimal die jährlichen Einkünfte des ganzen Scheſchianiſchen Reiches, welches in der That eine ungeheure Summe war. Unzählige Fremde wurden durch die Neugier herbeigezogen, ſie zu ſehen; aber der Vortheil, den das Land von ihnen zog, war nur ein geringer Erſatz des vielfältigen Schadens, den es durch die Ausſchweifungen der ſchönen Alabanda erlitten hatte. Eine unendliche Menge von Land-

Niemals hab ich das Leben der Seele ſo mächtig gefühlet;
Niemals iſt mir mein Inners in ſolcher Entzükung zerſchmolzen! —
Gott Schaddai, wie ſoll ich für dieſe Gnade dir danken?
Ach! was kan ich, als, unermüdet den Kindern und Fremden
Deine Wunder erzählen? O laß dir die Stimmen gefallen,
Welche, dir beſſer hörbar, als wenn die Lippen ſie ſprächen,
Aus den Tiefen des wallenden Herzens dich, Ewiger, loben!
Groß, Jehovah, und gnädig hat dich der Saamen von Adam,
Haben dich meine Väter erfahren! Du demerſt die Stolzen
In den Staub hin, und krönſt die Demuth mit ewigem Preiſe.
Durch dich jauchzt der Betrübte vor Luſt, du machſt um die Füſſe
Des Gebundenen Raum, die Einſame hört noch im Alter
Mutter ſich nennen, der Vater umarmt den betrauerten Knaben.
Jzo bin ich zum zweytenmal Vater! izt tönt mir der Name
Dreymal ſüſſer als damals, da Iſac mir Vater geſtammelt.
Sey geſegnet, o Tag, ſey unter den übrigen Tagen
Mir vor andern ein Feſt! So glüklich hat mir dein Morgen
Dich nicht verheiſſen; nun biſt du der Erſte des ſeligern Lebens,
Und der erneuerten Jugend, die dieſe Geſchichte mir weiſſagt.
Sey, du goldener Tag, vor deinen Brüdern geſegnet,
Sey, ſo oft du verjüngt wirſt, mit neuen Wundern bezeichnet!
Sey geſegnet, o Tag! Kein Schmerz, kein Seufzer entweihe
Deinen Jubel! An dir gebähre die glüklichſte Mutter,
Die izt nimmer verſchmäht iſt, zween liebenswürdige Knaben,
Einſt zween Freunde der Menſchen! An deinem geheiligten Morgen
Bring' ein göttlicher Held den Raub der Feinde zurük,

leuten waren dem Feldbau entriſſen worden, um als Tagelöhner an der Beſchleunigung eines Werkes zu arbeiten, welches ihr ungeduldiger Stolz unter ihren Blicken wachſen ſehen wollte. Etliche Provinzen befanden ſich dadurch in Unordnung und Mangel verſetzt; der Preis der Lebensmittel ſtieg übermäßig; der öffentliche Schatz war erſchöpft, die Einnahme des folgenden Jahres beträchtlich vermindert, und das Reich mit einer ungeheuern Schuld beladen, wovon der größte Theil fremde Länder bereicherte; weil der edle Geſchmack der launenhaften Alabanda nichts Einheimiſches ſchön genug fand, ungeachtet alle Künſte in Scheſchian blühten.

Zum Unglück für die Nation war dieſe Favoritin kaum mit Ausführung eines ſolchen Werkes fertig, als ihre unerſchöpfliche Einbildungskraft ſchon über der Idee eines andern brütete, welches durch die gränzenloſe Gefälligkeit ihres Liebhabers eben ſo ſchnell und mit eben ſo wenig Rückſicht auf die Umſtände des Staats zur Wirklichkeit gebracht wurde. Schon im zweiten Sommer, den ſie mit dem Könige zu Alabanda zubrachte, bemerkte ſie, daß die Gebäude zu weitläuftig, die Gärten zu verworren und überladen, und mit Einem Worte das Ganze eine Art von Carricatur ſey, wo die Natur von der Kunſt verſchlungen werde, und das ermüdete Auge in einer unüberſehbaren Mannichfaltigkeit ſich verliere. Dieſer weiſen Beobachtung zufolge wurde in einer der anmuthigſten Gegenden des ganzen Reichs ein andrer Luſtſitz angelegt, in deſſen kleinerem Umfange die ſchöne Alabanda, mit Hülfe einiger poetiſchen Köpfe des Hofes, bemüht war, die Natur über alle mühſamen Beſtrebungen der Kunſt triumphiren zu

laſſen. Die Natur zeigte ſich da mit allen ihren eigenthümlichen Reizungen, in dem leichten Gewand einer Nymphe, oder in der reizenden Unordnung einer Schönen, die von ihrem Liebhaber überraſcht zu werden hofft. Man konnte ſich wirklich keinen angenehmern Ort träumen laſſen; aber es koſtete ſo viel, der ſchönen Natur dieſen Sieg über ihre Nebenbuhlerin zu verſchaffen, daß man ſich genöthigt ſah einen Vorwand zu erſinnen, um die Unterthanen mit einer neuen Steuer zu belegen. Auf ſolche Weiſe wurde Scheſchian nach und nach mit den herrlichſten Denkmälern der üppigen Erfindſamkeit dieſer Favoritin angefüllt. Die Unternehmer dieſer Werke und einige Künſtler, welche weniger wegen ihres vorzüglichen Talents als durch Empfehlungen und Hofränke angeſtellt wurden, fanden unſtreitig ihre Rechnung dabei. Etliche Poeten, die um den zehnten Theil der Einkünfte eines Hoftüchenſchreibers gedungen waren, über alles, was der Hof that oder gethan haben wollte, Oden zu machen, poſaunten und lyerten von Wundern und goldenen Zeiten. Aber die Provinzen ſanken zuſehends in einen kläglichen Stand von Entkräftung und Verfall herab, und die Nation hatte ſehr große Hoffnung, in kurzem einem Virtuoſen zu gleichen, der, durch einen kleinen Verſtoß gegen die Rechenkunſt, in einem ſehr zierlichen neu gebauten Palaſt, mitten unter einer herrlichen Sammlung von Gemälden, Statuen und Alterthümern — verhungert.

Nurmahal hielt bei dieſem Abſatz ein wenig ein, weil ſie gewahr wurde, daß der Sultan in Gedanken vertieft ſchien: als dieſer ſich auf einmal mit einer auffahrenden Bewegung

an Danischmenden wandte. Glaubst du nicht, Danischmend, fragte ihn Schach-Gebal, daß die Sultanen, meine Mitbrüder, sehr vieles, was sie thun, unterlassen würden, wenn sie einen Freund hätten, der ehrlich genug wäre, ihnen die Wahrheit zu sagen?

Vielleicht, antwortete Danischmend mit einem kaum merklichen Achselzucken. — Vielleicht auch nicht, — murmelte er hinten nach.

Und warum nicht? sagte der Sultan.

Sire, sagte der Philosoph, wollen Ihre Majestät schlechterdings, daß ich Ihnen die Wahrheit sagen soll?

Das bedurfte, nach der Anmerkung die ich eben machte, keiner Frage, sprach der Sultan.

„So sage ich, daß wenigstens Drei gegen Eins zu wetten ist, daß die meisten Sultanen weder mehr noch weniger thun würden als ihnen beliebt, wenn sie gleich den Confucius oder Zoroaster selbst zum Freunde hätten. Denn, — gesetzt, zum Exempel, der König Azor hätte einen solchen Freund gehabt, so wäre es allezeit darauf angekommen, ob dieser den rechten Augenblick zu seiner Vorstellung gewählt hätte. Denn der geringste Umstand, ein kleiner Nebel, es sey nun in der Luft oder im Gehirne Seiner Hoheit, oder eine kleine Blähung in dem Magen Seiner Hoheit, ein kurzer Wortstreit, den Sie kurz zuvor mit Ihrer Maitresse gehabt, ein Traum oder sonst eine Kleinigkeit, die Ihren Schlummer beunruhigte, die schlimme Laune Ihres Affen, oder die Unpäßlichkeit eines Ihrer großen Hunde, — ein einziger von tausend Umständen

von dieſer Wichtigkeit wäre hinlänglich geweſen, die Wirkung der beſten Vorſtellung zu vernichten. Doch, geſetzt der Freund hätte den günſtigen Augenblick ergriffen: wie leicht konnte es ihm, bei aller Redlichkeit ſeiner Abſicht, in dem entſcheidenden Moment an der Geſchicklichkeit, oder an dem Glücke fehlen, ſeiner Vorſtellung die rechte Wendung zu geben! Wie leicht hätte ein einziges Wort, das ihm entſchlüpft wäre, alles wieder verderben können, was zwanzig glückliche Vorſtellungen gut gemacht hatten! Und dennoch, ſetzen wir abermal, es ſey ihm gelungen den verlangten Eindruck auf ſeinen Herrn zu machen: wie bald wär' es geſchehen geweſen, daß dieſer Eindruck, eine Viertelſtunde darauf, durch eine Gegenvorſtellung eines andern wohlmeinenden Dieners, — oder durch einen einzigen Blick, im Nothfalle durch ein einziges kleines erkünſteltes Thränchen einer geliebten Alabanda, wieder ausgelöſcht werden wäre! — Ich ſtelle mir z. B. vor, die ſchöne Alabanda träte gerade zur nämlichen Zeit in das Cabinet ihres Sultans, da der vorbeſagte Freund es verlaſſen hätte; der Freund, dem wir Muth und Eifer genug leihen wollen, gegen irgend eine neue koſtbare Grille, wovon die Phantaſie der ſchönen Favoritin kürzlich entbunden worden, im Namen des gemeinen Beſten Vorſtellungen zu thun.

Ich komme (ſagt ſie mit einem Ausdruck von Vergnügen, der über ihr ganzes Geſicht einen glänzenden Reiz verbreitet), ich komme Ihrer Majeſtät einige Zeichnungen vorzulegen, und zu vernehmen, welche davon Ihren Beifall hat, um zum Modell des neuen Amphitheaters, wovon wir neulich ſprachen, genommen zu werden."

Laſſen Sie ſehen, Madame, ſagt der Sultan mit einem Froſt, den er ihr und ſich ſelbſt gern verbergen möchte.

„Sie ſind wirklich alle ſchön; aber wie finden Sie dieſe? Ich geſtehe, daß ich ſie vorziehen würde, wenn ich zu wählen hätte. Man kann nichts Größeres, nichts Prächtigeres denken. Die Ausführung würde der Zeiten Ihrer Majeſtät würdig ſeyn, welche durch ſo viele unnachahmliche Werke ein Wunder des ſpäteſten Weltalters bleiben werden.“

Aber, meine liebſte Sultanin —

(Hier heftet Alabanda einen aufmerkſamen Blick, vermiſcht mit einem kleinen Zuſatz von Erſtaunen, auf den Sultan.)

Ich habe Mühe —

„Was fehlt Ihnen, mein liebſter Sultan? Sie ſehen nicht völlig ſo aufgeheitert aus als Sie mich dieſen Morgen verließen.“

Ich kann es nicht von mir erhalten, Ihnen meine Ungeneigtheit zu etwas, das Ihnen Vergnügen macht, zu erkennen zu geben; und doch —

„Ich verſtehe Sie nicht, Sire: erklären Sie ſich. Kann ich unglücklich genug ſeyn etwas zu wünſchen, das Ihnen unangenehm iſt?“

Ungütige Alabanda! würde ich wohl einen Augenblick anſtehen, die ganze Welt zu Ihren Füßen zu legen, wenn ich Herr davon wäre?

„Vergeben Sie meiner Zärtlichkeit den Anfang eines ſchüchternen Zweifels,“ ruft die Dame mit einer liebkoſenden Stimme, und mit einem von dieſen Zauberblicken, deren Wirkung ein Liebhaber in allen Atemen ſeines Weſens fühlt,

— indem ſie ihre ſchönen Hände ſanft auf ſeine Schultern drückt.

Der Sultan — wir wollen ihm, mit Ihrer Majeſtät Erlaubniß, ſo tapfer ſeyn laſſen als nur immer möglich iſt — macht eine Bewegung, als ob er ſich ihren Liebkoſungen, aus einem Gefühl ſie nicht zu verdienen, entziehen wolle, ſieht ſie unſchlüſſig an, und arbeitet mit einiger Verlegenheit endlich ein zweites Aber heraus — „Aber, meine Schönſte, wie viel meinen Sie wird die Ausführung dieſes Entwurfs koſten?"

„Eine Kleinigkeit, Sire; zwei oder höchſtens drei Millionen Lingen Silbers."

Man verſichert mich, daß die Ausführung des geringſten Plans ungleich höher zu ſtehen kommen würde; und ich geſtehe Ihnen, daß verſchiedene dringende Bedürfniſſe meiner Provinzen — —

„Dringende Bedürfniſſe? — ruft die Dame in einem traurigen und erſtaunten Tone. Iſt's möglich, daß jemand ſo übelgeſinnt ſeyn kann, die Ruhe meines geliebten Sultans mit ſo ungetreuen Berichten zu vergiften? Alle Provinzen Ihres großen Reichs ſind glücklich, und haben keinen andern Wunſch als ewig von dem beſten der Könige beherrſchet zu bleiben. Und geſetzt der Staat hätte außerordentliche Bedürfniſſe; können Sie zweifeln, daß Ihre Schatzkammer nicht reich genug ſey, ſie zu beſtreiten, ohne daß man vonnöthen habe, an einer kleinen Summe zu ſparen, die zum Vergnügen Ihrer Majeſtät und zur Verſchönerung der Hauptſtadt Ihres Reichs angewendet werden ſoll?"

Aber, — liebſte Makanda, wie viele Tauſend könnte ich

mit dieſer Kleinigkeit, wenn Sie ja etliche Millionen eine Kleinigkeit nennen wollen, glücklich machen?

„Vergeben Sie mir, liebſter Sultan — aber ich kann mich kaum von meinem Erſtaunen erholen. Es gibt, wie ich ſehe, Leute, die ſich kein Bedenken machen Ihre Gütigkeit zu mißbrauchen. Wer kann Ihnen geſagt haben, daß ein König Millionen verſchenken müſſe, um müßige Bettler oder bettelhafte Müßiggänger glücklich zu machen? Doch ich merke wohl was unter der Decke liegt: nicht die Unkoſten, nur die Verwendung derſelben iſt gewiſſen Leuten anſtößig. Es mag ſeyn! Wir wollen das Amphitheater fahren laſſen. Ein ſchönes Stift für ein paar hundert blaue Bonzen — —"

Wir wollen gar nicht bauen, Alakanda!

„Ich bin ſehr unglücklich heute nichts ſagen zu können, das den Beifall Ihrer Majeſtät zu erhalten würdig wäre."

Wie reizbar Sie ſind, Alakanda!

„Nicht reizbar, aber gerührt, da mir auf einmal ein trauriges Licht aufgeht. Ach! Azor, wozu dieſe Verſtellung? wozu dieſe Umſchweife? Warum entdecken Sie mir nicht lieber auf einmal mein ganzes Unglück?"

Sie ſetzen mich in Erſtaunen, Alakanda: wo nehmen Sie dieſe Einfälle her, meine Schönſte?

„Wie kalt! Wär' es Ihnen möglich ſo wenig bei der Angſt, die Sie in meinen Augen leſen, zu empfinden, wenn meine Beſorgniſſe nicht allzuwohl gegründet wären? Ach Azor! —" (Hier läßt ſie ſich in eine troſtloſe Lage auf den Sofa fallen) „Ach! ich bin das elendeſte unter allen Geſchöpfen! Ich habe Ihr Herz verloren. Eine andre glücklichere —" Hier verliert

ſie ihre Stimme, Thränen rollen aus ihren ſchmachtenden Augen, ihr ſchöner Buſen athmet ſchwer und pocht mit verdoppelten Schlägen. Der beſtürzte, gerührte, allzuſchwache Azor vergißt auf einmal alle Vorſtellungen und Berechnungen ſeines Freundes; er ſieht nichts als ſeine Alabanda in Thränen. Er eilt mit ausgebreiteten Armen auf ſie zu. Welche Vorſtellungen, welche Berechnungen ſollten gegen dieſe Blicke, dieſe Thränen, dieſen Buſen aushalten können? Er wirft ſich zu ihren Füßen, ſagt und thut alles, was ein ſchwärmender Liebhaber ſagen und thun kann, um eine zweifelnde Geliebte zu beruhigen. Nun ſind nicht nur ſechs, ſechshundert Millionen ſind itzt eine Kleinigkeit in ſeinen Augen — Kurz, die angenehmſte Ausſöhnung erfolgt (nach keiner längern Weigerung, als die Dame nöthig glaubt um den Werth davon zu erhöhen) auf dieſen kleinen Sturm: Alabanda befeſtiget ſich in dem Herzen des zärtlichen Sultans; das Amphitheater wird gebaut, und der arme Freund (nach einer eben ſo langen Weigerung auf Seiten ſeines königlichen Freundes) wie billig aufgeopfert, um die Thränen zu rächen, welche durch ſeine Schuld die ſchönſten Augen der Welt trübe gemacht haben."

Was ſagen Sie zu dieſem neuen Talent unſers Freundes Daniſchmend? fragte Schach-Gebal die ſchöne Nurmahal mit einem angenommenen Erſtaunen. — In der That, erwiederte ſie, er hat keine unfeine Gabe, Komödien aus dem Stegreife zu ſpielen; und wenn mir erlaubt wäre einen Vorſchlag zu thun, ſo wär' es, ihn anſtatt zum Oberaufſeher über die Derwiſchen, zum Oberaufſeher über die Schauſpiele in Dely zu machen.

Es kann beides sehr wohl mit einander gehen, erwiederte der Sultan: man muß die Talente des Mannes nicht unbenützt lassen; er mag es sich selbst beimessen, wenn man viel von ihm fordert. Aber im ganzen Ernste, Danischmend, die Erzählung von den Ausschweifungen, wozu die Prinzessin Alabanda euern armen Azor verleitete, hat mich auf einen Gedanken gebracht, der, wie ich hoffe, den Beifall deiner Philosophie erhalten wird. Mir fiel ein, daß ich meinen Unterthanen ein beträchtliches Geschenk machen könnte, wenn ich drei oder vier meiner entbehrlichsten Lustschlösser niederreißen, und die ungeheuern Gärten, Lustwälder und Jagdbezirke, die dazu gehören, zum Anbauen unter sie austheilen ließe.

Sire, sagte Danischmend mit lachenden Augen (denn er hatte, bei aller seiner Philosophie zu viel Lebensart, um dem Trieb zum Lachen, der ihn anwandelte, freien Lauf zu lassen), der bloße Gedanke, würde dem Herzen Ihrer Majestät unendlich viel Ehre machen, wenn er auch unausgeführt bliebe; welches —

Nein, nein, fiel ihm der Sultan ins Wort, das soll er nicht! Er soll ausgeführt werden; denn was nützt ein Gedanke, der eine bloße Speculation bleibt? Ich bekümmere mich wenig darum, ob er mir viel oder wenig Ehre macht: aber ich liebe meine Unterthanen; ich stelle mir die Freude vor, die ich einigen tausend Haushaltungen dadurch machen könnte, und, ich bekenne euch meine Schwachheit aufrichtig, ich kann dieser Vorstellung nicht widerstehen.

Liebenswürdige Schwachheit, rief die schöne Nurmahal,

indem ſie eine von den Händen Seiner Majeſtät an ihre Lippen drückte.

Die Frage iſt nur, fuhr der Sultan fort, welche von den vielen, aus denen ich wählen kann, aufgeopfert werden ſollen? In der That iſt keines, das nicht ſeine eigenen Schönheiten hat. — Doch, das werden wir heute nicht ausmachen. Gute Nacht, meine Kinder! — Daniſchmend, die erſte Komödie, die in meiner Gegenwart aufgeführt wird, ſoll von deiner Erfindung ſeyn!

Der junge Mirza, welcher den Auftrag hatte, ſich morgen mit Anbruch des Tages bereit zu halten, um den Sultan auf ſeiner geheimen Reiſe zu begleiten, brachte dieſe Nacht bei einer kleinen Maitreſſe zu, die er in einem ſehr artigen kleinen Hauſe in einer von den Vorſtädten von Dely unterhielt. Hier wurde ihm die Zeit ſo kurz, daß er erſt einzuſchlafen anfing, als er wieder hätte erwachen ſollen. Kurz, er vergaß den Auftrag des Sultans ſo gänzlich, als ob niemals die Rede davon geweſen wäre; und es war glücklich für ihn, daß ſich der Sultan eben ſo wenig daran erinnerte. In der That pflegte Se. Hoheit ſo viele Einfälle dieſer Art zu haben, daß es lächerlich geweſen wäre, Ernſt daraus machen zu wollen. Gleichwohl würde der letzte Einfall, mit dem er einſchlief, Folgen gehabt haben, wenn Schach-Gebal mit ſich ſelbſt und mit ſeinen geheimen Rathgebern hätte einig werden können, auf welche von ſeinen Luſtſchlöſſern das Verdammungsurtheil fallen ſollte. Man ſprach ſo lange von der Sache, bis man endlich nichts mehr zu ſagen hatte, und da hörte man auf davon zu ſprechen. Alles blieb wie zuvor; Schach-Gebal hatte

Schenke dem Jüngling die Braut unentweiht, den Vätern die Söhne!
An dir umhall' ein festlicher Friede den blühenden Erdkreis!
Auch du, Moria, wo Gott sich mir als Erbarmer verklärt hat,
Sey gesegnet, sich ewig ein Zeuge der Güte des Herren!
Von dir thaue die Fruchtbarkeit Gottes auf Saron hernieder!
In der fernesten Zukunft soll noch dein ehrner Schatten
Seraphim decken, dann soll noch zuweilen die Gegenwart Gottes,
Wie der Geist auf der werdenden Erde, sanft über dir schweben.
Abraham sprachs! izt wendet er sich, und sieht im Gestrüdte
Einen Widder mit sprossenden Hörnern im Busche verwikelt.
Diesen ergreift er, und schlachtet ihn statt des Sohnes zum Opfer,
Kniet, und betet zu Gott. Da ist das Opfer verbrannt war,
Rief Elon von neuem mit segnender Stimme vom Himmel:
Abraham, höre das Wort des Herrn, so saget Jehovah,
Der mit der Rechten den Himmel umfaßt, mit der Linken die Welten,
Die sein Athem bewegt; ich schwöre dir bey mir selber;
Weil ich deinen Glauben so stark, und meinem Befehle
Willig gefunden, befahl ich dir gleich, dein Liebstes zu tödten,
Siehe so sey dein Geschlecht vor allen Geschlechtern der Erden
Groß und herrlich vor mir! unzählbar wie Sterne des Himmels,
Oder wie Sand am Meere; dein Saame besitze die Thore
Seiner Feinde, man nenn' ihn die Auserwählten des Herren!
Ja aus deinem Saamen soll allen Völkern der Erde
Heil entsprossen, sie sollen mit seinem Segen dich segnen.
Also redet der Gott des Schicksals, der, dessen Verheissung

nichtsdeſtoweniger das Vergnügen, ſeinem Herzen mit der großmüthigen Freigebigkeit Ehre zu machen, die er in Gedanken ausgeübt hatte.

10.

Die erfindſame Phantaſie und die verſchwenderiſche Gemüthsart der ſchönen Alabanda (fuhr Nurmahal fort) würde allein ſchon hinlänglich geweſen ſeyn, die Einkünfte des Scheſchianiſchen Reiches, ſo hoch ſie ſich auch beliefen, zu erſchöpfen. Aber die oberſten Staatsbedienten, die Finanzaufſeher und das ganze zahlreiche Geſchlecht der Günſtlinge (denn jeder Günſtling hat wieder die ſeinigen) verſchlangen zur nämlichen Zeit ſo beträchtliche Summen, daß ſelbſt die Verdoppelung der ehmaligen Abgaben (welche von den Zeiten des Krieges her, gegen das königliche Wort, noch immer fortdauerte) zu Beſtreitung eines ſo ungeheuern Aufwandes unzulänglich war. Man ſah ſich alſo gezwungen, unter allerlei Vorwand alle Jahre neue Auflagen zu machen. Und da die Regierung um nichts weniger beſorgt war, als den arbeitſamen und nützlichen, das iſt, den armen Theil der Nation, der dadurch am meiſten gedrückt wurde, durch die nöthige Aufmunterung und Unterſtützung in den Stand zu ſetzen, ſo viel von ſeinem Erwerbe abzugeben: ſo mußten die Folgen einer ſo unweiſen Staatswirthſchaft in wenigen Jahren merklich genug ſeyn, um jeden, der nur einigermaßen das Ganze zu überſehen fähig war, mit ſchwermüthigen Ahnungen von dem nahen Untergange des Staates zu erfüllen.

Was diejenigen, denen das gemeine Wohl zu Herzen ging, am empfindlichſten beleidigte, war die Gleichgültigkeit des Hofes bei ſolchen Zufällen, wodurch ganze Provinzen in den kläglichſten Nothſtand geſetzt wurden. In einigen richtete, zum Exempel, das Austreten gewiſſer Flüſſe von Zeit zu Zeit die ſchrecklichſten Verwüſtungen an. In andern hatte der Mißwachs, aus Mangel gehöriger Vorſorge und Polizei, Hunger und Seuchen veranlaßt, wodurch ganze Gegenden zum Grabe ihrer elenden Bewohner wurden. Die Hälfte der Unkoſten, welche man während dieſer öffentlichen Noth auf die gewöhnlichen und auf außerordentliche Hofluſtbarkeiten verwendete, wäre hinlänglich geweſen, allem dieſem Elende zuvorzukommen; einem Elende, deſſen bloßen Anblick die verzärtelten Sinne und die wollüſtige Einbildungskraft des Sultans und ſeiner Gebieterin nicht eine Minute lang zu ertragen fähig geweſen wären. Aber weder Azor noch Alabanda wußten, daß dieſe hunderttauſend Unzen Silbers, die an einem einzigen Feſte in muthwilliger Ueppigkeit verſchwendet wurden, den Werth des Brodes ausmachten, welches an eben dieſem Tage zweimalhunderttauſend Familien hätte ſättigen ſollen, wenn es nicht mit einer unmenſchlichen Hartherzigkeit dieſen von Arbeit, Kummer und Dürftigkeit entkräfteten Menſchen, und ihren vor Hunger weinenden Kindern, aus dem Munde geriſſen worden wäre, um von demjenigen, der ſich ihren allgemeinen Vater nennen ließ, in Sardanapaliſchen Gaſtmählern verzehrt, und unter die Genoſſen und Werkzeuge ſeiner tyranniſchen Ausſchweifungen vertheilt zu werden.

Dieß iſt ein ſo abſcheulicher Gedanke, rief Schach-Gebal,

daß ich lieber heute noch in die Kutte eines Derwiſchen kriechen, oder, wie ein gewiſſer König, ſieben Jahre lang ein Ochſe ſeyn und Gras freſſen, als länger Sultan bleiben wollte, wenn ich Urſache hätte zu glauben, daß ich mich in dieſem Falle befinden könnte.

Nach einer ſo nachdrucksvollen Erklärung würde es nicht nur ſehr unhöflich, ſondern wirklich grauſam geweſen ſeyn, dem guten Sultan zu entdecken, daß er ſich ſchon oft in dieſem Falle befunden habe. Man verſicherte ihn alſo einhellig des Gegentheiles, mit dem gebührenden Dank für dieſe abermalige Probe ſeiner Menſchlichkeit, und Nurmahal fuhr fort.

Der gute König Azor war weit entfernt, den elenden Zuſtand ſeiner Provinzen auch nur von ferne zu argwohnen. Seine Viſire hatten die ſorgfältigſten Maßregeln genommen, daß die Klagen des Volkes nicht zu ſeinen Ohren dringen konnten. Er ſah ſich von lauter glücklichen oder glücklich ſcheinenden Leuten umgeben. Seine Hauptſtadt ſtellte einen Inbegriff der Pracht und der Reichthümer der ganzen Welt, die umliegenden Gegenden ein Land der Bezauberungen, und ſelbſt die Hütten des Landvolkes das Bild des Ueberfluſſes und der Freude dar. Ströme von Gold und Silber floſſen aus allen Provinzen ſeines Reiches der Hauptſtadt zu; aber, anſtatt in tauſend ſchlängelnden Bächen wieder zurückzukehren, und durch einen regelmäßigen Umlauf alle Gliedmaßen des großen Staatskörpers in lebhafter Munterkeit zu erhalten, verloren ſie ſich dort in einer unzähligen Menge kleiner durcheinanderlaufender Canäle, oder ſtürzten ſich in bodenloſe Schlünde, oder verdünſteten in die Luft. Der größte Theil von dem, was

ehmals der Reichthum der Nation geweſen war, circulirte itzt unter einer kleinen Anzahl, bei welcher es ſo ſchnell im Kreiſe herumgetrieben wurde, ſo oft und auf ſo mannichfaltige Art ſeine Form ändern mußte, daß die Maſſe ſelbſt durch eine unmerkliche Abnahme ſich zuletzt auf eine ſehr merkliche Weiſe vermindert befand. Aber lange zuvor, ehe man ſich entſchlieſſen konnte es gewahr zu werden, fiel der ſchlechte Zuſtand des Reiches einem jeden in die Augen, welcher Gelegenheit hatte es von einem Ende zum andern zu durchreiſen. Die Gröſſe des Elendes der Provinzen verhielt ſich wie ihre Entfernung von der Hauptſtadt. Hunger und Nacktheit nahm mit jeder Tagreiſe zu; mit jedem neuen Morgen zeigte ſich das Land ſchlechter angebaut, weniger bevölkert, weniger geſittet, und mehr mit Zeichen des Mangels und der Unterdrückung angefüllt; bis man endlich nichts als ungeheure Wüſten vor ſich ſah, von welchen der Sultan keinen andern Vortheil bezog, als die Hoffnung, einen auswärtigen Feind durch ihren bloßen Anblick abzuſchrecken, oder ihn wenigſtens unfehlbar durch Hunger aufzureiben, eh' es ihm möglich wäre ins Innere des Reiches einzudringen.

Um das Unglück von Scheſchian vollſtändig zu machen, ſpielten die abgöttiſchen Prieſter dieſes Landes zu Azors Zeiten eine Art von tragikomiſchem Poſſenſpiele, welches einen äuſſerſt nachtheiligen Einfluß auf den Geiſt, die Sitten und die äuſſerlichen Umſtände der Nation hatte.

Bei dieſen Worten wachte die Aufmerkſamkeit des Sultans, welcher beinahe eingeſchlummert war, auf einmal auf; er ſtützte ſich auf den linken Arm, und ſah der ſchönen

Nurmahal mit allen Zeichen der ungeduldigen Erwartung ins Geſicht.

Ihre Hoheit werden ſich nicht betrogen finden, ſagte die Dame, wenn Sie Begebenheiten erwarten, welche auch dann noch überraſchen, wenn man ſich auf das Außerordentlichſte gefaßt gemacht hat.

Ich erwarte nichts andres, ſagte der Sultan: und eben deßwegen bin ich ſo begierig mehr davon zu wiſſen, daß ich vorausſehe, eine Erzählung wird mich dießmal um den Schlaf bringen, den ſie mir befördern ſollte. Ich habe die blauen Bonzen nicht überhört, deren die Dame Alabanda in ihrer Unterredung mit dem guten Manne Azor erwähnte. Ich wollte Daniſchmenden nicht aus dem Zuſammenhange bringen; aber itzt, da ihr ſelbſt auf dieſen Gegenſtand kommt, hoffe ich genauer mit den blauen Bonzen bekannt zu werden.

Das einzige, warum ich Ihre Hoheit vorher bitten muß, verſetzte Nurmahal, iſt, daß es mir erlaubt werde, mein Amt bei dieſer Erzählung an Daniſchmenden zu überlaſſen, welchen die Stärke, die er in dieſem Theile der alten Geſchichte beſitzt, fähig macht, Ihre Neubegierde auf die vollkommenſte Weiſe zu befriedigen.

Von Herzen gern, ſagte der Sultan: und, was noch mehr iſt, er ſoll die Erlaubniß haben, ſo umſtändlich zu ſeyn als es ihm beliebt; denn ich erwarte Begebenheiten, wovon auch die kleinſten Züge einem denkenden Kopfe nicht gleichgültig ſind.

Daniſchmend hatte keine Urſachen anzuführen, welche hinlänglich geweſen wären, die Ablehnung dieſes Auftrages zu

rechtfertigen. Er unterzog ſich alſo demſelben mit guter Art, und, nach einer kleinen Pauſe, fing er ſeine Erzählung folgendermaßen an.

Wiewohl, nach meinem Begriffe, die ſchlechteſte Regierungsform und die ſchlechteſte Religion immer beſſer iſt als gar keine: ſo geſtehe ich doch ſo willig als irgend jemand, daß eine Nation, wie groß auch ihre Vortheile in andern Stücken ſeyn möchten, unmöglich zu einem gewiſſen Grade von Vollkommenheit ſich erheben könne, wenn ſie das Unglück hat, einer ungereimten Verfaſſung oder unvernünftigen Religion unterworfen zu ſeyn. Das letzte war der Fall, worin ſich die Einwohner von Scheſchian ſeit undenklichen Zeiten befanden. Die Verblendung dieſes Volkes über eine Sache von ſolcher Wichtigkeit würde allen Glauben überſteigen, wenn uns die Geſchichte der Welt, in ältern und neuern Zeiten, nicht ſo viele abgöttiſche Völker bekannt machte, welche ſich eben ſo handgreiflich haben hintergehen laſſen als die Scheſchianer. Die alten Aegyptier ſtellen uns hierin ein Beiſpiel dar, welches alle andern überflüſſig macht. Das Erſtaunen bindet uns die Zunge, und die Gedanken ſtehen ſtill, wenn wir hören, daß ein ſo weiſes Volk fähig war, Affen, Katzen, Kälbern, Krokodilen und Meerzwiebeln, mit allen Verzückungen einer fanatiſchen Ehrfurcht, als göttlichen Weſen, oder wenigſtens als ſichtbaren Bildern göttlicher Weſen, zu begegnen. Ich weiß nicht, ob etwas demüthigender für die Menſchheit ſeyn kann, als die Gewißheit, worin wir ſind, daß nichts ſo Unſinniges und Lächerliches erträumt werden kann, welches nicht zu irgend einer Zeit oder auf irgend einem Theile des Erden-

rundes von einer beträchtlichen Anzahl von Menſchen für wahr, ernſthaft und ehrwürdig wäre angeſehen worden. Das Schlimmſte iſt, daß wir ſelbſt, bei aller Verachtung, womit wir fremde Thorheiten anzuſehen gewohnt ſind, große Urſache haben zu glauben, daß wir an ihrem Platze nicht weiſer geweſen ſeyn würden. Erziehung, Beiſpiel, Gewohnheit und Nationalſtolz würden ſich bei uns ſo gut als bei jenen vereiniget haben, unſre Vernunft zu feſſeln, und dasjenige, was wir itzt, mit ſo gutem Grunde, Unſinn nennen, zum Gegenſtand unſrer wärmſten Verehrung zu erheben. Gleich den Aegyptiern würden wir das Unvermögen, uns irgend einen geſunden Begriff davon zu machen, ein heiliges Dunkel genannt haben, in welches ſterblichen Augen nicht erlaubt ſey einzudringen. Kurz, in den Zeiten der alten Beherrſcher des Nils, zu Memphis oder Peluſium geboren, würden wir gern oder ungern Katzen, Krokodile und Meerzwiebeln angebetet haben ſo gut als jene; und dieß zu eben der Zeit, da uns nichts ſo widerſinnig gedäucht hätte, als einen Mohren, in demuthsvoller Stellung und mit allen Zeichen eines andächtigen Vertrauens in ſeinen Geſichtsmuskeln, einen Elephantenzahn oder das Horn eines Ziegenbocks in ſeiner Noth anrufen zu ſehen.

Dieſer kleine Eingang, Sire, hat mir nöthig geſchienen, unſer Urtheil über den Aberglauben der Scheſchianer zu mildern, und, in Betrachtung der Schwachheiten der menſchlichen Natur, uns zu einer Nachſicht zu vermögen, ohne welche wenige Erdebewohner ihren Anſpruch auf den Titel vernünftiger Weſen behaupten könnten.

Herr Danischmend, sagte der Sultan, was geschehen ist, ist geschehen; wir wollen es dabei bewenden lassen; wiewohl ihr euch, alles wohl überlegt, diese Dissertation hättet ersparen können. Denn am Ende haben wir doch nichts weiter daraus gelernt, als daß alle Köpfe unter dem Monde zu Zeiten ein wenig mondsüchtig sind, und daß keine Krähe der andern die Augen aushacken soll, wie König Dagobert sagte. Also nichts mehr hiervon, und zur Sache!

Diesem Befehl zufolge fuhr der Doctor also fort — —

Der Herausgeber an die Leser.

Lücken, geneigte Leser, sind in allen Arten der menschlichen Kenntnisse, besonders in Geschichtserzählungen, eine allzu gewöhnliche Sache, als daß es euch befremden sollte, hier in der Erzählung des sogenannten Philosophen Danischmend eine Lücke, und zwar, wie wir nicht bergen, eine beträchtliche Lücke zu finden.

Diese Lücke ist nicht etwan von der Art derjenigen, welche von den Gelehrten Hiatus in Manuscriptis genannt zu werden pflegen. Die Handschrift, aus welcher wir die Geschichte von Scheschian gezogen haben, liegt vollständig vor uns, und es kam bloß auf uns an, ob wir sie so vollständig als der Lateinische Uebersetzer sie geliefert, mittheilen wollten oder nicht.

Vielleicht betrügen wir die Neugierde vieler Leſer gerade da, wo ſie am wenigſten geneigt ſind, es uns zu vergeben. Und wirklich hätten wir kein Bedenken tragen ſollen, die Geſchichte der Religion des alten Scheſchians, und der Veränderungen, welche ſich unter einigen Königen mit ihr zugetragen, der Welt ohne Lücken vorzulegen, wenn uns das Beiſpiel des Lateiniſchen Ueberſetzers, und die Gründe, womit er ſein Verfahren beſchönigt hat, hinlänglich geſchienen hätten, die Nachfolge desſelben zu rechtfertigen.

Er behauptete nämlich: „Die weiſeſten Männer wären von jeher der Meinung geweſen, daß es einer von den wichtigſten Dienſten, welche man der wahren Religion leiſten könne, ſey, wenn man dem Aberglauben und der Tartüfferei (ihren ſchädlichſten Feinden, weil ſie die Maske ihrer Freunde tragen) dieſe Maske abziehe, und ſie in ihrer natürlichen Ungeſtalt darſtelle. Bloß aus dieſem Grunde hätten gelehrte und ehrwürdige Schriftſteller aus den ältern Zeiten des Chriſtenthums, ein Lactantius, ein Arnobius, ein Auguſtinus u. a., ſich eine ernſtliche Angelegenheit daraus gemacht, die Ausſchweifungen und Betrügereien der heidniſchen Prieſterſchaft (ſogar nicht ohne Gefahr durch Bekanntmachung der ärgerlichſten Gräuel ſchwachen Gemüthern anſtößig zu werden) an das helleſte Licht hervor zu ziehen. Sie hätten dieſe Gefahr als ein kleines, zufälliges und ungewiſſes Uebel angeſehen, welches gegen den großen Nutzen, den ſie der Gottſeligkeit und der Tugend von jener Entlarvung der religiöſen Betrügerei verſprochen, in keine Betrachtung komme. Es iſt wahr (ſetzt er hinzu), Leſer, welche mehr Witz als Unterſcheidungs-

kraft besitzen, könnten Aehnlichkeiten, und boshafte Leute Anspielungen zu finden glauben, wo keine sind; aber wenn uns diese Besorgniß aufhalten sollte, welche Geschichte würde man schreiben dürfen? Eine jede wohlgeschriebene Geschichte kann, in einem gewissen Sinne, als eine Satyre betrachtet werden; und ich fordere den weisesten und unschuldigsten unter allen Sterblichen heraus, uns ein aufrichtiges Gemälde der Gesetze, Sitten, Meinungen und Gebräuche, von welchem Lande in der Welt er will, und sollte es Cappadocia, Pontus oder Mysia seyn, zu liefern, welches nicht voller Anspielungen zu seyn scheinen sollte."

Diese und andre Gründe des Lateinischen Uebersetzers hätten uns vielleicht zu einer andern Zeit überzeugen, und bewegen können seinem Beispiele zu folgen. Aber in den Tagen, worin wir leben, kann die Behutsamkeit in Dingen dieser Art kaum zu weit getrieben werden. Der kleinste Anlaß, den wir wissentlich dem Leichtsinn und Muthwillen unsrer Zeiten gegeben hätten, durch die schalkhaften Wendungen, die auch der mittelmäßigste Witz in seiner Gewalt hat, unsrer Erzählung einen unächten Sinn anzudichten, würde in unsern Augen alle guten Eindrücke überwiegen, welche wir uns, ohne übertriebene Erwartungen zu hegen, von dieser Geschichte der Könige in Scheschian versprechen. Nichts ist in unsern Tagen überflüssiger als Feldzüge gegen Aberglauben und Tartüfferei. Es sind Zeiten gewesen (kein Vernünftiger wird es läugnen), wo man sich durch Kämpfe mit diesen Feinden der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft Verdienste machen konnte. Aber sie sind nicht mehr. Andre, in ihren Folgen ungleich

Feſter als Berge Gottes, als ſeine Seraphim ſtehet! —
Aber könnt' ich vor Abraham wohl das Gute verbergen,
Das der Herr ihm beſtimmt? ich will ihm, was ich geſehen
Von der Zukunft enthüllen. — Vernimm, o Freund des Jehovah,
Seine Wunder an dir! — Wir wurden ins Heiligthum Gottes
Sieben Blike gegönnt. Dort hangen die goldenen Tafeln,
Gottes Schikſal, an diamantnen unſterblichen Pfeilern.
Siehe, diß las ich daſelbſt. Aus deinem geſegneten Saamen
Wird ein König entſtehn, dem unter den Morgenländern,
Keiner an Weisheit und Herrlichkeit gleicht. Der wird dem Jehovah
Einen erhabenen Tempel auf dieſem Moria erbauen.
Hier wird die Herrlichkeit Gottes bey Menſchen zu wohnen belieben;
Zwiſchen dem Opfergeruch, und den Hymnen der betenden Prieſter
Wird ſie über den Cherubim wohnen, bis daß der Meſſias,
Diß der Verſöhner, erſcheint. Der wird die Bilder hinwegthun.
Hier auf dieſem geheiligten Hügel, wo Gott dir befohlen
Iſac zu opfern, hier wird ſich der Mittler für Adams Geſchlechte
Opfern, hier wird ſein göttliches Blut die Erde bedeken.
Alsdann reiſet der Vorhang, der Gott von den Menſchen geſchieden;
Dann iſt die ganze Erde ſo heilig wie dieſes Gebürge.
Gott iſt dann allen verſöhnt; gleich gegenwärtig bey allen,
Höret er, wer ihn im Geiſt und in der Wahrheit verehret.
Siehe diß iſt dein Saame, mit dem die Völker ſich ſegnen;
Ja, in ihm werden dereinſt die Enden der Erde ſich ſegnen.
Durch ihn, welchen Jehovah zum zweyten Schöpfer der Erde,

mehr verderbliche Ausschweifungen, Geringschätzung der Religion und Ruchlosigkeit, gewinnen unvermerkt immer mehr Grund; die ehrwürdige Grundfeste der Ordnung und der Ruhe der menschlichen Gesellschaft wird untergraben, und unter dem Vorwande, einem Uebel, welches größtentheils eingebildet ist, zu steuern, arbeitet der zügellose Witz, in den Mantel der Philosophie eingehüllt, der menschlichen Natur ihre beste Stütze, und der Tugend ihre wirksamste Triebfeder zu entziehen. In einem solchen Zeitpunkte können diejenigen, welche es mit der Menschheit wohl meinen, nicht zu vorsichtig seyn; und bloß aus dieser Betrachtung haben wir geglaubt, der Welt einen größern Dienst durch die Unterdrückung der besondern Umstände der Religionsgeschichte von Scheschian als durch die Mittheilung derselben zu erweisen.

Damit aber gleichwohl der Zusammenhang des Ganzen nichts dadurch verliere, haben wir für nöthig gehalten, dem Leser einen Auszug aus der Erzählung des Philosophen Danischmend mitzutheilen, welcher ihn in den Stand setzen möge, von dem schlechten Zustande der alten Scheschianischen Verfassung über diesen Punkt, von den Verdiensten, welche sich der Sultan Ogul um sie erworben, und von dem Zwiespalt, der das Reich zu Azors Zeiten erschütterte, sich wenigstens einen allgemeinen Begriff zu machen.

Nach dem Beiſpiele der Aegyptier, und andrer abgöttiſchen Völker, verehrten die Scheſchianer einen Affen als den beſondern Schutzgott ihrer Nation; und, wie alle Aſiatiſchen Länder, wimmelte Scheſchian von Bonzen, deren hauptſächlichſte Beſchäftigung war, das verblendete Volk in der gröbſten Verfinſterung des natürlichen Lichtes und in einem ihnen allein nützlichen Aberglauben zu unterhalten. Unter den verſchiedenen Gattungen derſelben, welche Daniſchmend ſchildert, begnügen wir uns, nur zweier zu erwähnen, deren Inſtitut uns Europäern unglaublich ſcheinen müßte, wenn wir nicht aus der Sammlung der ſogenannten Lettres édifiantes, und aus der Compilation des P. Du Halde benachrichtiget wären, daß ſich wenigſtens von der einen Gattung noch heutiges Tages eine zahlreiche Nachkommenſchaft in der Tatarei und in Sina erhalten hat. Die erſten, ſagt Daniſchmend, nannten ſich Ya-ſaou, oder Nachahmer des Affen, und unterſchieden ſich von den übrigen Bonzen durch eine ſcheinbare Strenge, ein unreinliches Ausſehen, eine große Fertigkeit ſich in Begeiſterung zu ſetzen, und eine Unwiſſenheit, welche nahe an die thieriſche gränzte. Wenn man den Feinden dieſer Ya-ſaou glauben dürfte, ſo war kein Laſter, welches ſie unter dem Mantel von Sackleinwand, womit ſie ihre Blöße deckten, nicht ungeſtraft ausgeübt haben ſollten. Man beſchuldigte ſie der Betrügerei, der Ränkeſucht, der Unmäßigkeit und einer ungezähmten Lüſternheit nach dem Eigenthume der Scheſchianer; Untugenden, welche ſie, wie man ſagte, unter einer Maske von Einfalt, Redlichkeit und Verachtung der irdiſchen Dinge künſtlich zu verbergen wußten. Sie nähren, ſagte man, unter dem Scheine

der tiefſten Demuth den unausſtehlichſten Stolz; ſie ſind rachgierig und grauſam bei dem Anſehen einer unüberwindlichen Sanftmuth, und allgemeine Feinde der Menſchen mit der Miene der Unſchuld und Gutherzigkeit. Dieſe Beſchuldigungen ſind zu hart (fährt Danischmend fort), als daß es billig wäre ihnen einen unbedingten Glauben beizumeſſen. Aber dieß iſt unläugbar, daß die Unnützlichkeit der Ya-faou der geringſte Vorwurf war, der ihnen gemacht werden konnte. Sie hatten allem, was man Vernunft, Wiſſenſchaft, Witz, Geſchmack und Verfeinerung nennt, einen unverſöhnlichen Krieg angekündigt; und ihren unermüdeten Bemühungen war es vornehmlich zuzuſchreiben, daß Scheſchian in ſo vielen Jahrhunderten nicht die mindeſte Beſtrebung zeigte, ſich aus dem Wuſt einer die Menſchheit entehrenden Barbarei empor zu arbeiten. In Betrachtung der nachtheiligen Folgen einer ſolchen Thätigkeit, hätte man Urſache gehabt, ſich ihnen noch verbunden zu achten, wenn ſie ſich hätten begnügen wollen, ganz und gar müßig zu ſeyn. Gleichwohl war auch in dieſem Falle die Laſt ſie zu füttern keine Kleinigkeit. Denn man rechnete zu Sultan Azors Zeiten über zwölfmalhunderttauſend Ya-faou, und ſie waren überhaupt Leute von vortrefflichem Appetit. — — Es iſt etwas Unbegreifliches, daß dieſe Nachahmer des Affen zu gleicher Zeit der Gegenſtand der lebhafteſten Ehrfurcht und der öffentlichſten Verachtung waren. Man trug ſich mit einer unendlichen Menge lächerlicher Erzählungen in Proſe und Verſen, worin man ſich mit ihren Sitten und ſelbſt mit ihrem Stande die größten Freiheiten nahm; man ſprach und ſchrieb und ſang auf öffentlicher Straße von ihnen als von dem verworfenſten

Auskehricht des menschlichen Geschlechtes; man beschuldigte sie ungescheut aller Uebelthaten, wozu ihre herumschweifende Lebensart ihnen selbst Gelegenheit und ihren Feinden Vorwand gab. Kurz, derjenige würde lächerlich geworden seyn, der in guter Gesellschaft ihren Namen mit dem geringsten Zeichen von Achtung ausgesprochen hätte; und alles dieß zu eben der Zeit, da noch eine Menge von Leuten den Staub für heilig ansahen, in welchen ein Ya-saou seine Füße gesetzt hatte; da das gemeine Volk sich mit sklavischer Folgsamkeit in allen seinen Geschäften von ihnen regieren ließ, und viele nichts Angelegneres hatten, als dafür zu sorgen, daß alles, was von ihrem Vermögen nicht schon bei ihren Lebzeiten von diesen würdigen Leuten aufgegessen worden war, ihnen wenigstens nach ihrem Tode nicht entgehen möchte.

Ich kann nicht umhin (fährt Danischmend fort) noch einer Gattung von privilegirten Müßiggängern zu erwähnen, deren Institut, so seltsam es auch beim ersten Anblicke scheint, aus einem gewissen Gesichtspunkt betrachtet, etwas Gemeinnütziges hatte, wodurch es sich über die übrigen Gattungen der Ya-saou erhob. Man nannte sie scherzweise die Fruchtbringenden; allein sie selbst legten sich, wegen der Unabhänglichkeit, von welcher sie Profession machten, den stolzen Namen Kamfalu, Könige der Meinungen, bei. Ungeachtet ein altes Vorurtheil ihnen einen Theil der Vorrechte und des Ansehens der Ya-saou beilegte, so scheinen sie doch mehr eine Secte von Freigeistern als wirkliche Bonzen gewesen zu seyn, und in ihren Grundsätzen sowohl als in ihrer Lebensart vieles mit den Cynikern der alten Griechen, mit den Anhängern des Lao-Kiun in Sina

und mit unſern Kalendern gemein gehabt zu haben. Sie lebten zwar auch auf Unkoſten des Volkes wie die Ya-ſaou; aber ſie bezahlten gleichſam dafür mit einer Menge kleiner Talente, wodurch ſie ſich angenehm und beinahe unentbehrlich zu machen wußten. Sie beluſtigten die Großen mit ihrem Witze, und ſich ſelbſt mit der Leichtgläubigkeit des Volkes. Die Freiheit, die ihnen ihr Orden gab über alles zu ſpotten, und ein unerſchöpflicher Vorrath von muthwilligen Erzählungen und Anekdoten, verſchaffte ihnen Zutritt in der ſchönen Welt; und ſo groß iſt die Macht eines eingewurzelten Vorurtheils, daß der Morgenbeſuch eines Kamſalu bei einer ſchönen Frau als eine Sache, die nichts zu bedeuten habe, angeſehen wurde. Aber die Kamſalu kannten den Werth ihrer Vorrechte zu gut, um ſich allein auf die vornehme Welt einzuſchränken: und wenn ſie ſich bei der Dame beliebt machten, indem ſie ihrem Schooßhunde liebkoſeten und über ihre Nebenbuhlerin läſterten, ſo ſchmeichelten ſie ſich bei der jungen Bäurin durch ein ſympathetiſches Mittel, ſich der Treue ihres Mannes zu verſichern, ein, oder indem ſie ihr aus der Hand weiſſagten, daß ſie fünf- oder ſechsmal Wittwe zu werden Hoffnung habe. Sie waren im Beſitz von einer Menge bewährter Hausmittel gegen alle Zufälle, welche Menſchen und Vieh zuſtoßen können; ſie ſchlichteten die kleinen Streitigkeiten zwiſchen Eheleuten, Verwandten und Nachbarn; und es gab wenig Heirathen unter dem Volke, die nicht ein Kamſalu geſtiftet hatte. Eine von den Regeln ihres Ordens, die keine Ausnahme zuließ, war, kein Mitglied in denſelben aufzunehmen, welches ſich nicht durch eine fechtermäßige Geſtalt und eine blühende Ge-

ſundheit zu dieſer Ehre legitimiren konnte. Aber was ihnen am meiſten Anſehen und Vortheile verſchaffte, war der Ruf, ein beſonderes Geheimniß wider die Unfruchtbarkeit zu beſitzen. Man verſichert, daß in den Zeiten, da die aufs höchſte geſtiegenen Ausſchweifungen ihre ſchädlichen Folgen zum Nachtheil der Bevölkerung am ſtärkſten geäußert, die edelſten Geſchlechter von Scheſchian die Erhaltung ihres Stammes lediglich dem geheimen Mittel der Kamfalu zu danken gehabt hätten. Ein Verdienſt, wodurch ſie, nach dem Urtheile der Staatskundigen, ſich ein ſo ſtarkes Recht an die öffentliche Dankbarkeit erwarben, daß ſelbſt der große Sultan Tiſan, da er alle Arten von herumſchweifenden Bonzen gänzlich aufhob, die einzigen Fruchtbringenden, als Leute die dem Staate wichtige Dienſte geleiſtet hätten, bei ihrem alten Vorrecht erhielt, auf Koſten ihrer freiwilligen Wohlthäter müßig zu gehen.

Ich finde, ſagte Schach-Gebal, dieſe Achtung des Sultan Tiſan für die Verdienſte der Fruchtbringenden um ſo lobenswürdiger, da ich verſichert bin, daß die Erben, womit der Adel von Scheſchian durch ihre Vermittelung verſehen wurde, ſtärkere Sennen und friſcheres Blut in die Familien brachten, und alſo tüchtig wurden, die Stammväter einer markigern Nachkommenſchaft zu werden. Indeſſen ſollte mich's wundern, wenn die Ya-ſaou nicht aus dem nämlichen Grund einiges Recht an die Nachſicht des Königs Tiſan gehabt hätten.

Sire, verſetzte Daniſchmend, das herbe und abſchreckende Ausſehen, welches dieſe letztern ſich gaben, ſcheint ihnen größtentheils die Gelegenheit, ſich um die höhern Claſſen des Staats verdient zu machen, abgeſchnitten zu haben. Ver-

muthlich fehlte es ihnen an gutem Willen nicht; aber da sie aus der feinen Welt gänzlich ausgeschlossen waren, sahen sie sich genöthiget, ihn bei den geringern Classen gelten zu machen, wo ihr Beistand, wenigstens in Rücksicht auf den Staat, gänzlich in Verlust ging, folglich nichts Verdienstliches haben konnte.

Nachdem Danischmend von den verschiedenen Gattungen und Arten der Scheschianischen Bonzen, von ihren Grundsätzen, von ihrem Götzendienste, von ihrer vorgegebenen Zauberkunst, von dem Orakel der großen Pagode, und besonders von den Mitteln, wodurch sie sich eine beinahe unumschränkte Gewalt über die Köpfe und über die Beutel der Scheschianer zu erwerben gewußt, umständliche Nachricht gegeben; läßt er sich in eine weitläuftige und für jeden andern als den Sultan Gebal tödtlich langweilige Erzählung gewisser Streitigkeiten ein, welche um sehr unerheblicher Dinge willen unter diesen Bonzen entstanden seyn, und durch die unvorsichtige Theilnehmung des Hofes an denselben Gelegenheit gegeben haben sollen, daß die Nation sich in verschiedene Parteien zerspaltet, aus deren heftigem Zusammenstoß endlich einer der wüthendsten Bürgerkriege, wovon man jemals ein Beispiel gesehen, entstanden sey. Der gänzliche Untergang des Staats würde unvermeidlich gewesen seyn, wenn nicht glücklicherweise für dieses bethörte Volk Ogul-Kan dazwischen gekommen, und durch seine Eroberung die tobenden Bonzen genöthiget hätte, ihrer Privathändel zu vergessen, um auf ihre gemeinschaftliche Erhaltung bedacht zu seyn.

Gut (ruft hier Schach-Gebal aus), hier erwartete ich

meinen guten Bruder Ogul-Kan. Ich bin sehr begierig zu hören, was er zu den Streitigkeiten der Scheschianischen Bonzenschaft gesagt haben mag. Denn bei aller Achtung, die ich für seine übrigen Verdienste hege, wird er mir nicht übel nehmen, wenn ich mir ihn als einen sehr mittelmäßigen Metaphysiker vorstelle.

Sire (versetzte Danischmend), der bloße Menschenverstand, von welchem er sich in dieser Sache leiten ließ, führte ihn sicherer, als die subtile Dialektik vielleicht hätte thun können. Die Tatarische Horde, deren Anführer er war, hatte von ihren Voreltern eine sehr einfältige Religion geerbt. Sie kannten weder Tempel noch Priester. Sie verehrten einen unsichtbaren Herrn des Himmels, von welchem sie glaubten, daß er die guten Menschen liebe und die bösen — nicht hasse, sondern besser mache. Sie hielten es für unrecht ein Bild von ihm machen zu wollen. Denn (sagten sie in ihrer Einfalt) wenn man auch den großen Berg Kantel selbst zu seinem Bilde aushauen wollte, so würde dieß dennoch nur eine kindische Vorstellung von der Größe eines Monarchen geben, der die Sonne in der einen Hand und den Mond in der andern hält. Diesem Begriffe zufolge begnügten sie sich, in jedem Hause eine schwarze Tafel an der Wand hängen zu haben, worauf mit goldnen Buchstaben geschrieben stand: Ehre sey dem Herrn des Himmels! Vor dieser Tafel pflegten sie täglich etwas Räucherwerk anzuzünden; sie baten dabei den Herrn des Himmels, daß er sie an Leib und Seele gesund erhalten möchte; und hierin bestand ihr ganzer Gottesdienst. Es war also nicht wohl anders möglich, als daß sie die Reli-

gion von Scheschian zugleich mit Verachtung und mit Abscheu ansehen mußten; und Ogul-Kan konnte mit allem seinem Ansehen nicht verhindern, daß nicht in der ersten Hitze eine große Anzahl von Pagoden zerstört worden wäre. Dieser Prinz scheint zwar selbst kein Freund des Aberglaubens gewesen zu seyn; aber er war ein zu vernünftiger Mann, um zu fordern, daß seine neuen Unterthanen auf einmal eben so vernünftig seyn sollten wie er. Er wußte, daß die Gewalt eines Monarchen sich nicht über Gewissen und Einbildung erstreckt; er wußte auch, wie gefährlich es ist, eine noch unbefestigte Regierung mit Unternehmungen gegen die eingeführte Religion anzufangen. Er bezeigte sich also sehr billig, ja sogar günstig gegen die Priesterschaft von Scheschian; erklärte sich öffentlich, daß er sie bei ihren Gerechtsamen und Vortheilen schützen und nichts gegen ihre Religion unternehmen wolle; und hielt, was er versprochen hatte.

Kaum fingen die Bonzen wieder an, der Ruhe zu genießen, welche sie der Regierung dieses weisen und guten Königs zu danken hatten, so erinnerten sie sich auch ihrer ehmaligen Streitigkeiten wieder; und auf einmal wurde wieder von allen Seiten zum Treffen geblasen. Aber hier hörte die Gefälligkeit des Sultans Ogul auf. Er ließ ein Edict ausgehen, worin einem jeden erlaubt wurde, seine Meinung über die Gegenstände des Streites mit Bescheidenheit bekannt zu machen; aber er verbot zugleich alle Bitterkeit, und alle Anzüglichkeit im Disputiren; und um seinem Verbote den gehörigen Nachdruck zu geben, setzte er die Strafe von zweihundert Streichen auf die Fußsohlen darauf, wenn sich jemand,

wer er auch wäre, gelüsten ließe, einen andern seiner Meinungen wegen zu schimpfen oder zu verdammen. „Meinungen über Dinge, welche ihren Besitzer zu keinem schlimmern Manne machen, sind weder Staatssachen noch Verbrechen," sagte er: „ich werde mich niemals damit abgeben, sie zu untersuchen, und noch weniger mich bereden lassen, sie zu bestrafen. Gedanken und Träume sollen in meinem Reiche frei seyn; und man soll keinem Menschen verwehren, seinen Traum zu erzählen, oder seine Meinung zu sagen, wenn er jemand findet, der ihm zuhören will. Das einzige Mittel, Grillen und Meinungen unschädlich zu machen, ist, wenn man ihnen Luft läßt. Laßt die Bonzen in Schefchian, so lange sie wollen, untersuchen, ob ihr großer Affe ein Genius oder ein Orang-Outang gewesen, ob er zu Wasser oder zu Lande in Schefchian angekommen, oder ob er aus dem Schweif eines Kometen herabgefallen sey; so lange die Untersuchung eine Privatsache bleibt, und der Streit mit Bescheidenheit geführt wird, kann die Ruhe des gemeinen Wesens nichts davon zu besorgen haben. Aber Ogul-Kan dürfte sich nur verleiten lassen, aus solchen Streitfragen eine Staatsangelegenheit zu machen, wenn in wenig Jahren das ganze Reich in Feuer stehen sollte."

So dachte der weise Ogul (fährt Danischmend fort), und verdient Ehrensäulen dafür, daß er so dachte. Aber diese Politik war nicht nach dem Geschmacke der Bonzen. Sie ließen es darauf ankommen, ob er den Uebertretern des Gesetzes sein Versprechen halten würde. Ogul hielt sein Versprechen pünktlich. Ein Ya-faou, der die Meinungen eines

Eh er die Welt gegründet, bestimmte, durch ihn den Messias
Wird der Erdkreis dereinst zur ersten Schönheit erneuert.
Dnan wird Wahrheit und Fried' ihn wie den Himmel regieren.
Alsdann blühet die Wüste wie Rosen, der sandichten Einöd'
Wird des Libanons Schmuk und die Herrlichkeit Carmels gegeben,
Bäche von Honig entsprudeln den Felsen, die Dürre giebt Quellen.
Gottes Erlöfete werden alsdann in jauchzenden Schaaren
Zion besuchen, unsterbliche Freud' und göttliche Wonne
Wird um ihr Haupt seyn, und Schmerzen und Seufzer auf ewig entfliehen.
Dann froloken die Himmel, dann hüpfet mit ihren Gebürgen
Frölich die Erde; dann stralet sie herrlich vor andern Gestirnen
Gegen den Thron hin; denn Gott Jehovah ist selbst ihr Erbarmer.
Abraham siehe, diß sah ich im ewigen Buche der Zukunft.
Freuet euch, Gottes Geliebte, und lobet mit eurer Entzükung
Den, der euerm Geschlechte die Wunder der Güte bestimmet.
Seyd mir gegrüßt, ihr heiligen Väter des grossen Messias,
Ueber euch ruhn die Verheissungen Gottes, euch können die Engel
Nichts mehr wünschen: Ihr seyd mit allen Segen gesegnet!
Also erschallte die himmlische Stimme des hohen Eloa.
Abraham lag und betete an, in süsser Entzükung
Lag der Jüngling an ihm. Nunmehr erhub sich Eloa
Wieder gen Himmel. Indem er sein goldnes Gefieder emporschwang,
Floß ein Frühling von süssen Gerüchen zur Erde herunter.
Abraham säumete noch zwoo Stunden mit seinem Geliebten

gewiſſen Tulpan, welche vor der Eroberung viele Bewegungen verurſacht hatten, öffentlich mit größter Heftigkeit beſtritt, und die Anhänger derſelben für unwürdig erklärte von Sonne und Mond beſchienen zu werden, empfing auf dem größten Marktplatze der Stadt Scheſchian die ganze Summe der zweihundert Prügel auf die Fußſohlen, ohne daß Einer daran fehlte; und da ſein Geſchrei und ſeine Aufhetzungen einen Aufruhr unter dem Pöbel verurſachten, ließ Ogul-Kan die Schuldigen, an der Zahl zweitauſend, von ſeiner Tatariſchen Leibwache umringen, und den funfzigſten Mann von ihnen, ohne Anſehen der Perſon, an die kahl gemachten Aeſte eines hohen Eichbaums aufhängen, der im äußerſten Vorhofe der großen Pagode ſtand. Dieſe Juſtizpflege war ein wenig Tatariſch: aber ſie brachte ein großes Gut hervor; denn ſie machte die Bonzen verträglich. Das Volk ſchrie über Tyrannei; Sultan Ogul kehrte ſich nicht daran; und in kurzem erkannte die Nation mit Dankbarkeit, daß er ſie durch eine wohl angebrachte Strenge von einem großen Uebel befreiet hatte.

Von der Zeit an, da die Bonzen in ihren Streitſchriften nicht mehr ſchimpfen, und durch geheime oder öffentliche Beſchuldigungen ihren Gegnern keinen Schaden mehr zufügen durften, verloren ſie auch die Leidenſchaft zum Grübeln und Streiten, wovon ſie ſeit geraumer Zeit beſeſſen geweſen waren. Sie fingen an gewahr zu werden, daß ſie ſich dadurch bei Vernünftigen nur lächerlich machten, und glaubten weiſer zu handeln, wenn ſie ihren Witz anwendeten, die Religion von Scheſchian mit dem geſunden Menſchenverſtande ihrer neuen Gebieter auszuſöhnen. Dieſem löblichen Vorſatze zufolge ge-

schah es, daß sie, indem sie sich bemühten, ihre Grundsätze in das vortheilhafteste Licht zu stellen, unvermerkt auf einen ziemlich einförmigen Lehrbegriff geriethen, der den Tataren immer einleuchtender wurde: und da die Kamsalu zu gleicher Zeit mit gutem Erfolg an der Bekehrung der Tatarischen Schönen arbeiteten, so fand sich nach wenigen Jahren, daß die Eroberer (den König und einige seiner Vertrauten ausgenommen) die Religion des Landes angenommen hatten, ohne daß man recht sagen konnte, wie es zugegangen war. Aber es fand sich auch zugleich, daß die Wallfahrten nach der großen Pagode merklich abnahmen. Es entstand aus der Vermischung des Scheschianischen Aberglaubens mit dem groben Tatarischen Menschenverstand eine Art von Mittelding, welches zwar keine neue Religion vorstellte, aber doch unvermerkt in dem Nationalgeiste, in den Vorurtheilen, Gewohnheiten und Sitten von Scheschian eine Veränderung hervorbrachte, welche mit einigem Grund ein Schritt zur Verbesserung genannt werden konnte. Was vermuthlich das meiste dazu beitrug, war die Freiheit, sich auf die Wissenschaften und schönen Künste zu legen, welche Ogul-Kan allen seinen Unterthanen ertheilte. Denn vormals war dieß, wie bei den Aegyptiern, ein ausschließendes Vorrecht der Priesterschaft gewesen. In einem Zeitlaufe von vierzig bis funfzig Jahren wurden die graubärtigen Bonzen gewahr, daß sie sich in einer neuen Welt befanden, welche nicht mehr so leicht zu behandeln war als die alte. Die Mährchen, womit sie sonst die Fragen der Neugierigen gestillt hatten, wurden nicht mehr so befriedigend gefunden als ehmals. Die Untersuchungen über den Grund-

deſſen, was die Menſchen wahr nennen, über die Natur, den Zweck und die weſentlichen Rechte der politiſchen Geſellſchaft, und über andre Dinge von dieſer Wichtigkeit, welche immer häufiger angeſtellt wurden, hatten die Folge, daß vieles, was man für wahr gehalten hatte, falſch befunden wurde. Und wenn man Gegenſtänden, die vor einer aufgeklärten Vernunft keine Gnade finden konnten, noch immer einen Reſt von Ehrerbietung bewies, ſo war ſie derjenigen gleich, womit man ein altes Gemälde aus den Kinderjahren der Kunſt anzuſehen pflegt: man ſchätzt es nicht weil es gut, ſondern weil es alt iſt.

Es war von den Bonzen nicht zu erwarten, daß ſie eine ſo wichtige Veränderung mit Gleichgültigkeit anſehen ſollten. Auch thaten ſie ihr Möglichſtes, dem ſichtbaren Schaden zu wehren, den die Ausbreitung der Vernunft und der Menſchlichkeit ihnen ſelbſt und ihren Pagoden zufügte. Aber da ſie merkten, daß die letzten Anſtrengungen ihrer Kunſt nur den Triumph ihrer Gegnerin zu zieren dienten: ſo ſchmiegten ſie ſich endlich unter ihr Schickſal, und betrugen ſich ungefähr ſo, wie eine handelnde Nation, welche ſich genöthiget ſieht, gewiſſe Zweige von Gewerbe, wiewohl mit augenſcheinlichem Verluſte, bloß deßwegen fortzuführen, um nicht die Handlung ſelbſt zu verlieren, und der Hoffnung entſagen zu müſſen, durch irgend eine günſtige Wendung der Umſtände ſich vielleicht dereinſt ihres Schadens wieder zu erholen.

Indeſſen war eine von den heilſamen Folgen dieſer Revolution in dem Nationalgeiſte von Scheſchian, daß die Bonzen ſelbſt ſich angelegen ſeyn ließen, an perſönlichen Verdienſten

wieder zu gewinnen, was sie auf einer andern Seite verloren hatten. Danischmend führt hiervon viel besonders an, unterläßt aber gleichwohl nicht, die Anmerkung zu machen: sie hätten bei allem dem nicht recht verbergen können, daß es ihnen lieber gewesen wäre, der Nothwendigkeit, so viele Verdienste zu haben, überhoben zu seyn. Sie belauerten, sagt er, mit der scharfsichtigsten Aufmerksamkeit jede Gelegenheit und jedes Mittel, ihren großen Zweck mit wenigern Unkosten zu befördern; und glücklicher Weise für sie spielte der leichtsinnige Muthwille, womit einige die Freiheit der damaligen Zeiten zu mißbrauchen anfingen, ihnen Waffen in die Hände, welche sie unter dem scheinbarsten Vorwande, gegen ihre unversöhnlichen Feinde, Witz und Vernunft, gebrauchen konnten.

Danischmend beginnt seine Erzählung von diesem Aufstand der Bonzen gegen die Usurpation einer tyrannischen Philosophie mit einer allgemeinen Betrachtung, welche nicht so viel benützt wird, als sie es zu verdienen scheint. Dasjenige, sagt er, was in allen sittlichen Dingen die Gränzen des Schönen und des Häßlichen, des Guten und des Bösen, des Rechts und des Unrechts bestimmt, ist eine allzu feine Linie, als daß sie nicht alle Augenblicke von der Unwissenheit und dem Leichtsinn übersehen, oder von den Leidenschaften übersprungen werden sollte. Daher eine Quelle von Uebeln, welche man nicht verstopfen darf, auch wenn man es könnte, — der häufige Mißbrauch von Dingen, wovon der rechte Gebrauch der menschlichen Gesellschaft nützlich ist, und welchem abzuhelfen man bisher noch keine andern Mittel erfunden hat, als solche, die dem Dienst gleichen, den der gutherzige Bär in der Fabel

ſeinem Freunde, dem Eremiten, erweiſ't, da er, um eine Fliege von der Naſe ſeines ſchlafenden Freundes zu verjagen, einen Stein ergreift, und auf einen Wurf die Fliege und den Eremiten tödtet.

Die Scheſchianer geben uns hiervon ein merkwürdiges Beiſpiel. Sie waren unvermerkt klüger geworden als ihre Vorfahren. Ihre Begriffe von der wahren Beſchaffenheit der Dinge, von ihrem Verhältniß gegen die Menſchen, und von dem ſehr weſentlichen Unterſchiede zwiſchen den Gegenſtänden und den Vorſtellungen, die man ſich davon macht, klärten ſich je länger je mehr auf. Die Vortheile dieſer glücklichen Veränderung verbreiteten ſich über das ganze Reich, wiewohl ſie nur von ſcharfſichtigen Beobachtern bemerkt wurden. Aber die Nachtheile, die damit verbunden waren, wahrzunehmen, dazu reichte das Geſicht des blödeſten Kopfes hin. So lange die Nation dumm war, konnte ſie nicht mißbrauchen — was ſie nicht hatte. Damals war die Quelle alles Uebels, daß ſie ihre Vernunft gar nicht zu gebrauchen wußte. Itzt, da die Scheſchianer, wie junge Vögel, die Schwingen ihres Geiſtes zu verſuchen anfingen, begegnete es oft, daß ſie zu hoch fliegen wollten und fielen, oder daß ſie ſich unvorſichtig in Oerter wagten, wo ſie ſich in verborgenen Schlingen verwickelten. Kurz, diejenigen, die entweder mehr Witz hatten als andre, oder doch dafür angeſehen ſeyn wollten mehr zu haben, fühlten nicht ſobald die Freiheit, in welche Ogul-Kan ihre Vernunft geſetzt hatte, als ſie ſchon anfingen ſie häufig zu mißbrauchen. Es war wohl bei den wenigſten ſo böſe gemeint als es ihnen ausgelegt wurde. Wie leicht war es, in der

hüpfenden Freude, die einem Menſchen natürlich iſt, der nach einer langen Gefangenſchaft wieder freie Luft athmet und ſich ſeiner Füße wieder nach eigenem Gefallen bedienen darf, wie leicht war es da, die vorerwähnte Linie zu überhüpfen, und vor lauter Freude — nicht mehr dumm zu ſeyn, ein wenig närriſch zu werden! Man hatte den Aberglauben als ein groſſes Uebel kennen gelernt; man bildete ſich ein, ſich nicht weit genug davon verlaufen zu können, und verlief ſich alſo in den entgegengeſetzten Abweg. Indeſſen war dieß allerdings kein geringes Uebel, und verdiente die Aufmerkſamkeit der Vorſteher des Staats um ſo mehr, da es von den höheren Claſſen unvermerkt auch zu den niedrigern überging.

Hier fiel der Sultan Daniſchmenden in die Rede. Du berührſt, ſagte er ihm, einen Punkt, über den ich ſchon lange gewünſcht habe, etwas Gewiſſes bei mir ſelbſt feſtſetzen zu können. Es iſt, wie du wohl bemerkt haſt, nicht rathſam die Quelle von ſolchen Uebeln zu verſtopfen, die aus dem Mißbrauch einer Sache entſtehen, wovon der Gebrauch gut iſt. Und gleichwohl iſt das Uebel, von dem du ſprichſt, von einer ſo gefährlichen Art, daß man ſchlechterdings genöthigt iſt ſeinem Fortgange zu ſteuern. Ich möchte wohl hören, was du mir in dieſem Falle zu thun rathen wollteſt.

„Sire (antwortete Daniſchmend), die Frage, worüber ich meine Meinung ſagen ſoll, hätte vorlängſt beſſer als zwanzig andre verdient von unſrer Akademie zu einer Preisfrage gemacht zu werden. Ich unterſtehe mich nicht zu ſagen, daß ich die Auflöſung davon gefunden habe, und mir däucht, diejenigen, welche ſie ſo leicht finden, möchten ſich wohl nie die

Mühe genommen haben, ihre Tiefe zu erforſchen. Doch vielleicht iſt ſie eine von den Fragen, deren Auflöſung gar nicht einmal möglich iſt, oder, welche ſich wenigſtens nicht anders als durch einen kühnen Schnitt auflöſen laſſen. Der Fall dünkt mich dieſer zu ſeyn: wir befinden uns zwiſchen zwei Uebeln, wovon wir ſchlechterdings genöthigt ſind eines zu wählen; es fragt ſich alſo, welches wir wählen ſollen?

„Hier, däucht mich, kann zuverſichtlich als ein unſtreitiger Grundſatz angenommen werden, daß in einem ſolchen Falle, wenn das eine Uebel einen unendlichen und unheilbaren Schaden thut, das andere hingegen unter gewiſſen Bedingungen ins Unendliche vermindert werden kann, nothwendig das letztere gewählt werden müſſe.

„Dieß vorausgeſetzt kommen hier zwei Uebel in Betrachtung: der Schade, der aus dem Mißbrauch der Vernunft und des Witzes, wenn ihnen völlige Freiheit gelaſſen wird, entſpringen kann und wird; und derjenige, der daher entſtehen muß, wenn dieſe Freiheit durch irgend eine Art von Zwangsmitteln eingeſchränkt wird. Nun ſage ich: den Gebrauch der Vernunft und des Witzes in einem Staat einſchränken, iſt eben ſo viel, als Unwiſſenheit und Dummheit mit allen ihren Wirkungen und Folgen in dem beſagten Staate verewigen, falls ſich die Nation noch in einem barbariſchen Zuſtande befindet; oder, wenn ſie ſich bereits zu einem gewiſſen Grade der Erleuchtung emporgehoben hat, ſie in Gefahr ſetzen, von Stufe zu Stufe wieder in dieſe Barbarei zurückzuſinken, die den Menſchen zu den übrigen Thieren herabwürdiget, ja gewiſſermaßen unter ſie erniedriget. Denn, wie ſoll dieſe Gränzlinie, in

welche man Vernunft und Wiz einſchränken will, gezogen werden? Wer ſoll ſie beſtimmen? Was für Regeln ſollen dazu feſtgeſezt werden? Wer ſoll Richter ſeyn, ob dieſe Regeln in jedem vorkommenden Falle beobachtet oder überſchritten werden? Wodurch will man verhindern, daß der Richter nicht ſeine eigene Denkungsart, ſeine Vorurtheile, ſeinen perſönlichen Geſchmack, vielleicht auch ſeine Leidenſchaften und beſondern Abſichten, zur Richtſchnur oder zum Beweggrunde ſeiner Urtheile mache? Wird die Vernunft und der Wiz der Nation nicht dadurch von dem Grade der Erkenntniß oder Unwiſſenheit, der Redlichkeit oder Unlauterkeit des Richters, oder von der ungereimten Vorausſezung, daß ihn ſeine Weisheit und Rechtſchaffenheit nie verlaſſen werde, abhängig gemacht? Wenn wir denken dürfen, warum ſollten wir nicht über Alles denken dürfen? Und iſt denken nicht etwas andres als nachſprechen? Kann man denken ohne zu unterſuchen? oder unterſuchen ohne zu zweifeln? Und wenn ſich dieſes Recht zu zweifeln bis man unterſucht hat, und zu unterſuchen eh' man irgend ein Urtheil faßt, nicht auf alle Gegenſtände erſtreckt; wenn man annehmen wollte, daß es ſolche gebe, welche man nicht unterſuchen dürfe, weil ſchädliche Folgen daher entſpringen könnten: würde die Nation nicht immer in Gefahr ſchweben, daß es ihren Obern einmal einfallen könnte, die Unterſuchung alles deſſen für ſchädlich zu erklären, was ſie bloß ihres eigenen Vortheils wegen nicht unterſucht haben wollten? Die Jahrbücher des menſchlichen Geſchlechts belehren uns, daß unſre Obern zuweilen Tyrannen geweſen ſind, oder wenigſtens ſchwach genug, ſich von irrigen Meinungen

und von Leidenſchaften, eigenen oder fremden, beherrſchen zu laſſen. Auf welchem ſeichten Grunde würde demnach die öffentliche Glückſeligkeit ſtehen, wenn es von der Willkür etlicher weniger Sterblichen abhinge, die großen Triebfedern des allgemeinen Beſten der Menſchheit, Vernunft und Tugend, nach ihren beſondern Begriffen und Abſichten einzuſchränken?

„Was ich von der Vernunft geſagt habe, gilt in ſeiner Art auch von dem Witze, deſſen wichtigſter Gebrauch iſt, alles, was in den Meinungen, Leidenſchaften und Handlungen der Menſchen mit der geſunden Vernunft und dem allgemeinen Gefühl des Wahren und Schönen einen Mißlaut macht, das iſt, alles, was ungereimt iſt, als belachenswürdig darzuſtellen. Jede Einſchränkung dieſes Gebrauchs iſt ein Freiheitsbrief für die Thorheit, und ein ſtillſchweigendes Geſtändniß, daß es ehrwürdige Narrheiten gebe. Unvermerkt würden ſich noch andre Thorheiten hinter dieſe verſtecken; denn ihre Familie iſt zahlreich, und manche ſehen einander ſo ähnlich, daß es ſehr leicht iſt eine für die andere anzuſehen. Was anders würde alſo aus der Einſchränkung der Vernunft und des Witzes erfolgen, als daß, unter dem hiernen Scepter der Dummheit, Aberglaube und Schwärmerei, Tyrannei über Seelen und Leiber, Verfinſterung der Vernunft, Verderbniß des Herzens, Ungeſchliffenheit der Sitten, und zuletzt allgemeine Barbarei und Wildheit die Oberhand gewinnen würden?

„Und dieß würde nicht etwa bloß eine zufällige Folge, es würde die nothwendige und unvermeidliche Wirkung davon ſeyn, wenn man den freien Lauf der Vernunft und des Witzes

hemmen, und es in die Gewalt einzelner Personen geben wollte, den Zügel, womit man sie gefesselt hätte, nach ihrem Gutbefinden anzuziehen oder nachzulassen.

„Nun lassen Sie uns auf der andern Seite sehen, ob der Schaden, welchen man von dieser Freiheit zu besorgen hat, so beträchtlich ist, daß er gegen den Schaden ihrer Unterdrückung in Betrachtung kommen kann; und ob er nicht vielmehr unter gewissen Bedingungen sich nach und nach ins Unendliche vermindern muß?

„Es ist wahr, die Freiheit der Vernunft, des Witzes, der Einbildungskraft, und dessen was man Laune nennt, kann und wird zuweilen mißbraucht werden, um Weisheit und Tugend selbst in ein falsches Licht zu stellen, und vielleicht die ehrwürdigsten Gegenstände, um unwesentlicher Gebrechen willen, lächerlich zu machen. Man hat überdieß einige Beispiele, daß etwas ungereimt Scheinendes bei anwachsender Einsicht wahr befunden worden, und also aufgehört hat ungereimt zu seyn. Es ist also möglich, daß die Freiheit, welche dem Muthwillen des Witzes gelassen würde, den Fortgang der Wahrheit selbst aufhalten könnte. Aber alle diese Uebel, so groß man sie auch immer sich einbilden mag, sind zufällig und selten; der Nachtheil, den sie der menschlichen Gesellschaft bringen können, wird durch tausend entgegenwirkende Ursachen theils verhütet, theils unmerklich gemacht, und, was das wichtigste ist, er muß, vermöge der Natur der Sache, immer abnehmen. Der Krieg zwischen Vernunft und Witz, und ihren ewigen Feinden Unverstand und Dummheit, ist ein Uebel wie alle andern Kriege. Er bringt zwar zufälligerweise allerlei

Auf Moria, ſo lang ein ſanftes ambroſiſches Säuſeln
Noch von der hohen Erſcheinung zurükblieb, und lobte den Herren
Mit erhabnen, vom göttlichen Geiſt beflügelten Reden.
Alsdann ſtiegen ſie frölich herab, und fanden die Sclaven
Unten am Berge; der ſüſſe Geruch der Erſcheinung Eloas
Hatt' auch ſie mit Freude begeiſtert. Sie zogen nach Mamre
Wieder zurük, und der Weg ſchien unter den Füſſen zu ſchwinden.

ſchädliche Ausbrüche hervor, und es ſind immer viele, die auf dieſe oder jene Weiſe darunter leiden: aber er iſt ein nothwendiges Uebel, welches durch ſeine Folgen das größte Gut befördert. Jede neue Eroberung, die von jenen über dieſe gemacht wird, ſchwächt den Feind, befeſtigt die rechtmäßige Oberherrſchaft, und beſchleuniget den Anbruch jener glückſeligen Zeiten, deren Unmöglichkeit noch niemand bewieſen hat, und welche (wenn es auch unwahrſcheinlich wäre, daß ſie jemals kommen würden) dennoch das große Ziel aller Freunde der Menſchheit ſeyn müſſen: der Zeiten, wo Polizei, Religion und Sitten, Vernunft, Witz und Geſchmack einträchtig zuſammen wirken werden, die menſchliche Gattung glücklich zu machen."

Daniſchmend, mein Freund (ſagte der Sultan, als der Doctor mit ſeiner Rede fertig war), alles, was du uns hier geſagt haſt, mag ſehr gut ſeyn, wenn von einem Staat in Utopien die Rede iſt, den du mit idealiſchen Menſchen nach Belieben beſetzen und regieren kannſt, wie es dir gefällt. Aber die Rede iſt, mit Erlaubniß deiner Philoſophie, nicht von dem, was der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt, ſondern von dem, was dieſem oder jenem beſondern Staate gut iſt; und da wirſt du vermuthlich zugeben, daß ſich kein wirklicher Staat, mit Menſchen von Fleiſch und Blut beſetzt, denken laſſe, deſſen Bewohner die Vortheile, die ſie darin genießen, nicht mit Aufopferung eines Theiles ihrer natürlichen Rechte erkaufen müßten. Du haſt uns ſehr ſchön bewieſen, daß es zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft gereiche, wenn der Vernunft und dem Witze, folglich — weil du keinen Richter erkennen willſt,

der in jedem beſondern Falle entſcheide, was Vernunft und Witz ſey — auch der Unvernunft und dem Aberwitze volle Freiheit gelaſſen werde: aber alle deine Gründe ſollen mich nicht hindern, dem erſten, der ſich die Freiheit nehmen wollte, meine Völker durch ſeine Schriften zum Mißvergnügen und zur Empörung zu reizen, die Ohren abſchneiden zu laſſen; oder den erſten Philoſophen, der ſich gelüſten laſſen wird, das Geſetz unſers Propheten für ein Werk des Betrugs zu erklären, mit fünfhundert Streichen auf die Fußſohlen zu belohnen. Darauf kannſt du dich verlaſſen. Ich bin der Mann, mein Wort ſo genau zu halten als Ogul-Kan.

Eire, erwiederte Daniſchmend ganz ruhig, meine Meinung ging nur wider ſolche Anordnungen, die es von der Einſicht und Willkür einzelner Perſonen abhängig machen, wie klug oder wie dumm eine Nation ſeyn ſoll. Indeſſen, und bis die Akademie oder irgend ein anderer Adept Mittel, dem Mißbrauche der Freiheit zu wehren, welche der Freiheit ſelbſt unnachtheilig ſind, ausfindig gemacht haben wird, möchte wohl ſchwerlich zu verhindern ſeyn, daß das Wort Mißbrauch nicht immer zweideutig bleiben ſollte; und alſo wird (mit Ausnahme weniger beſonderer und ſeltener Fälle, worüber dem Landesherrn zu erkennen obliegt) doch immer das ſicherſte ſeyn, lieber einige Ausſchweifungen zu überſehen, als uns durch eine gar zu ſtrenge Regelmäßigkeit in Gefahr zu ſetzen, des edelſten Vorrechts der Menſchheit verluſtiget zu werden.

Wenn mir erlaubt iſt (fuhr Daniſchmend fort), die Anwendung der vorgelegten Frage auf die Prieſter von Schelchian zu machen, ſo däucht mich, daß nur ein mißverſtandenes Intereſſe

dieſe Bonzen verleiten konnte, die Freiheit, welche Ogul-Kan ſeinen Unterthanen zugeſtanden hatte, ſo gefährlich zu finden. Der Staat und die Religion von Scheſchian konnten nicht anders als bei dieſer Freiheit gewinnen. Ja die Bonzen ſelbſt würden dabei gewonnen haben. Sie würden anfänglich aus Nothwendigkeit, hernach aus Gewohnheit, zuletzt vielleicht aus Neigung und Wahl, ſich immer weiter von allem demjenigen entfernt haben, was ſie einem gerechten Tadel unterwürfig gemacht hatte. Frei von dem Vorwurf einer unbändigen Begierde zu herrſchen und die Güter ihrer Mitbürger an ſich zu ziehen, geziert mit jeder Tugend ihres Standes, würde die Hochachtung ihres perſönlichen Werthes ſich mit der Würde ihres Amtes vereiniget haben, ſie durch die allgemeine Zuneigung beſſer als durch Strafgebote vor unbilligen Mißhandlungen ſicher zu ſtellen. Denn ich unterſtehe mich zu behaupten, daß es kein Volk auf Erden gibt, welches nicht geneigt ſeyn ſollte, einen weiſen und tugendhaften Mann eben dadurch, daß er ein Prieſter iſt, doppelt ehrwürdig zu finden. Allein die Bonzen von Scheſchian hatten das Unglück, dieſe Betrachtung nicht zu machen. Die Verbeſſerung oder Abſtellung alles deſſen, was dem geſunden Menſchenverſtand an ihren Begriffen, Maximen und Sitten anſtößig ſeyn mußte, war unſtreitig der geradeſte Weg, ſich dem öffentlichen Tadel zu entziehen; aber es war auch der beſchwerlichſte. Lieber wollten ſie durch tauſend ſchleichende Wendungen und niedrige Kunſtgriffe diejenigen zu unterdrücken ſuchen, vor deren Fähigkeiten und Einſichten ſie ſich, auch ohne beſondere Urſache, aus einer Art von Inſtinct, fürchteten;

und die Sicherheit der Scheſchianiſchen Religion diente ihnen bloß zum Vorwande, ihre Rachſucht an einem jeden auszulaſſen, der gegen ihre offenbarſten Ungereimtheiten und gröbſten Mißbräuche etwas einzuwenden hatte. Sie ließen keine Gelegenheit entſchlüpfen, in Geſellſchaften, oder unter vier Augen, ſonderlich bei Perſonen von Stand und Anſehen, zu verſtehen zu geben, daß ſolche Leute in billigem Verdachte ſtänden, weder an den großen Affen noch an den allgemeinen Schutzgeiſt (wie ſie das höchſte Weſen nannten) zu glauben. Geſtanden ſie auch einigen derſelben Talente zu, ſo bedauerten ſie doch zugleich in einem ſeufzenden Tone, daß dieſe Talente nicht beſſer angewendet würden, und beklagten die Gefahr der Nation, wenn ſolchen Leuten geſtattet würde, ihr ſüßes Gift in unbehutſame Seelen fallen zu laſſen. Durch dergleichen Künſte gelang es ihnen bei allen, welche ſich mit angeerbten Begriffen behalfen, das iſt, bei dem größten Theile der Nation, ſich im Beſitz eines gewiſſen Einfluſſes zu erhalten, der vielleicht nur deſto tiefere Wurzeln ſchlug, weil ſie ihn der ſanften Gewalt einſchmeichelnder Ueberredungen, und tauſend feinen Ränken, womit ſie die Gemüther zu umſpinnen wußten, zu danken hatten. Sie genoſſen unter einigen ſchwachen Regierungen das Vergnügen, von Zeit zu Zeit kleine Verfolgungen gegen Witz und Vernunft zu erregen: und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Barbarei, welche unter Ogul-Kan in die Schlupflöcher der Ya-faou hatte flüchten müſſen, mit ſchnellen Schriten zurückgekommen wäre, ſich des Hofes und der Paläſte der Großen und Reichen wieder zu bemächtigen, wenn die Regierung der ſchönen Lili nicht zu

gutem Glücke der Nation einen andern Schwung gegeben hätte.

Man muß gestehen, sagte Schach-Gebal, die Bonzen von Scheschian haben keine sonderliche Ursache, sich Danischmenden für das Denkmal, das er ihnen stiftet, verbunden zu halten.

Sire, erwiederte der Doctor, wenigstens werden mir Ihre Hoheit glauben, daß ich keine Bewegursachen haben kann, sie anders abzuschildern als sie waren. Die Wahrheiten, die ich sage, können niemand Schaden thun; aber sie können, wofern Ihre Hoheit erlauben, die Geschichte von Scheschian bekannt zu machen, noch den spätesten Zeitaltern als ein Spiegel nützlich werden. Ich halte diese Art von Spiegeln für eine sehr gute Erfindung; denn am Ende ist doch einem jeden daran gelegen, zu wissen wie er aussieht; und so achtsam man auch auf sich selbst ist, so gibt es doch immer einige Flecken wegzuwischen, oder einige kleine Unordnungen an seiner Person zu verbessern. Wer sich keiner größern Gebrechen bewußt ist, darf getrost hineinsehen; und wer hineinguckt, und über den Spiegel, oder über die Fabrik, worin er gegossen worden, schilt, von dem getraue ich mir zu behaupten, daß es ihm sehr an — Klugheit fehlen müsse.

Wenn du die Einwilligung meines Imans erhalten kannst, versetzte der Sultan, so sollst du nicht zu klagen haben, daß ich deiner Spiegelfabrik hinderlich sey. Ich bin immer ein Beförderer der Fabriken gewesen.

Nach der gewöhnlichen Unterbrechung fährt Danischmend, auf Befehl des Sultans, fort, sich den Weg zu den Händeln zu bahnen, welche unter dem Sultan Azor zwischen den Bonzen

in Scheſchian ausbrachen, und das Unglück des Reichs vollſtändig machten.

„Die Geſtalt, ſagt er, welche der Nationalgeiſt von Scheſchian unter der Regierung der Königin Lili annahm, war dem Syſtem und den Abſichten der Bonzen nicht ſehr vortheilhaft. Der Aberglaube, auf den ihr vormaliges Anſehen gegründet war, ſetzt eine gewiſſe Verfinſterung der Seele als eine nothwendige Bedingung voraus, und nimmt alſo in der nämlichen Gradation ab, in welcher die Aufklärung eines Volkes zunimmt. Witz, Geſchmack, Geſelligkeit, Verfeinerung der Empfindung und der Sitten, ſind ſeine natürlichen Feinde; ihre gegenſeitige Antipathie iſt unverſöhnlich; und entweder gelingt es ihm ſie zu unterdrücken, oder ſie unterdrücken ihn. Die Bonzen von Scheſchian ſahen ſich dem letztern Falle ſo nah, daß ſie endlich, wie es ſcheint, an der Erhaltung ihres vormaligen Syſtems zu verzweifeln anfingen. Ein jeder war nun bloß darauf bedacht, anſtatt für die gemeine Sache, für ſich ſelbſt zu arbeiten, und von ſeinen eigenen Talenten, körperlichen oder geiſtigen, ſo viel Vortheil zu ziehen, als er Gelegenheit dazu hatte.

„In dieſer Lage befanden ſich die Sachen, als im zehnten Jahre der Regierung Azors ein Ya-faou, der ſich durch ſeine Bemühungen um die Scheſchianiſchen Alterthümer hervorgethan, mit einer Entdeckung auftrat, welche, ſo wenig ſie auch beim erſten Anblick zu bedeuten ſchien, durch ihre Folgen das ganze Reich in Verwirrung ſetzte. Er hatte nämlich gefunden, oder glaubte gefunden zu haben, daß der Name des großen Affen auf den älteſten Denkmälern der Nation niemals Tſai-

Faou (wie er ſeit einigen Jahrhunderten geſchrieben und ausgeſprochen wurde), ſondern allezeit Tſao-Faou geſchrieben war. Da nun Tſai in der Scheſchianiſchen Sprache allezeit feuerfarben, Tſao hingegen, vermöge eines mit großer Gelehrſamkeit von ihm geführten Beweiſes, von jeher blau bedeutet hatte: ſo ergab ſich der Schluß von ſelbſt, daß der Name des blauen Affen eigentlich der wahre, uralte und charakteriſtiſche Name der Schutzgottheit ihres Landes ſey.

„Gorgorix (ſo nannte ſich der Ya-faou), welcher, nach Art aller Alterthumsforſcher, eine ungemeſſene Freude über dieſen Fund hatte, der ihm Gelegenheit gab, Diſſertationen zu ſchreiben, worin er ſeinen in vielen Jahren mühſam geſammelten Vorrath von Collectaneen, Lesarten, Verbeſſerungen, Ergänzungen, Muthmaßungen, Zeitrechnungen, etymologiſchen Unterſuchungen, und dergleichen, anbringen konnte, — glaubte ſich nicht genug beſchleunigen zu können, der Welt eine ſo wichtige Entdeckung mitzutheilen. Wirklich hatten ihn die Unterſuchungen, die er bei dieſer Gelegenheit anſtellen mußte, auf die Spur ſo vieler andrer antiquariſcher und grammatiſcher Entdeckungen gebracht, und eine jede derſelben hatte ihm zu ſo vielen gelehrten und äußerſt intereſſanten Digreſſionen Anlaß gegeben, daß, ungeachtet des Titels ſeines Buchs, dasjenige, was darin den blauen und feuerfarbnen Affen betraf, kaum den zwanzigſten Theil davon ausmachte. Seine Abſicht ſcheint anfangs nichts weniger geweſen zu ſeyn, als Neuerungen in der Religion ſeines Landes anzuſpinnen; und vielleicht würde die Sache ohne Folgen geblieben ſeyn, wenn ſeine Schüler und Freunde weniger eifrig geweſen wären, die Entdeckung

des großen Gorgorir (wie ſie ihn nannten) in allen Zeitungen und Journalen von Scheſchian als Dinge von der verdienſtlichſten Wichtigkeit anzupreiſen. Durch die unbeſcheidenen Bemühungen dieſer Leute geſchah es denn, daß ſein Buch endlich die öffentliche Aufmerkſamkeit rege machte. Verſchiedene Bonzen, welche den Ruhm des großen Gorgorir mit ſchelen Augen anſahen, traten mit kritiſchen Beleuchtungen ſeines Buches hervor, worin es ihnen nicht ſowohl darum zu thun war, zu ergründen, ob Gorgorir Recht oder Unrecht habe, als der Welt zu zeigen, daß ſie zum wenigſten einen eben ſo großen Vorrath von Collectaneen beſäßen, und noch ſcharfſinnigere und gelehrtere Ergänzungen, Verbeſſerungen, Muthmaßungen, Zeitrechnungen und Wortableitungen zu machen wüßten als Gorgorir. Bald geſellten ſich auch einige Ya-ſaou zu ihnen, welche die Entdeckung dieſes Antiquars aus einem ganz andern Geſichtspunkt anſahen, und über die Gottloſigkeit und Gefährlichkeit dieſer Neuerung ein mächtiges Geſchrei erhoben. Da es weder dieſen noch jenen an Freunden mangelte, die aus mancherlei Urſachen und Abſichten öffentlich ihre Partei ergriffen, ſo wurde der Streit immer hitziger und allgemeiner. Die Liebe zum Neuen zog den größten Theil der jungen Bonzen und Ya-ſaou auf die Seite des blauen Affen, und Gorgorir ſah ſich in kurzem an der Spitze eines anſehnlichen Theils der Nation.

„Nun bekam er Muth, dasjenige, was er anfangs in einem beſcheidenen und problematiſchen Tone vorgebracht hatte, mit dem herriſchen Anſtand eines gelehrten Dictators vorzutragen, und allen, welche die Bündigkeit ſeines Beweiſes nicht ſo einleuchtend fanden als er ſelbſt, mit einer Verachtung

zu begegnen, die ſeinen Gegnern unerträglich war.: Man muß entweder ein Dummkopf ſeyn, ſagte er, wenn man die Wahrheit meiner Entdeckungen nicht einſehen kann, oder ſehr boshaft, wenn man ſie nicht ſehen will. Dieſe unter den Gelehrten zu Scheſchian ſehr gewöhnliche Art zu disputiren, hatte auch hier ihre gewöhnliche Wirkung. Die Gemüther der Streitenden wurden immer mehr erbittert; die Streitfragen ſelbſt vermehrten ſich täglich durch die Wuth einander nichts einzugeſtehen; und eine Menge von Leuten erklärte ſich mit der größten Hitze für die eine oder die andere Partei, ohne unterſucht zu haben, wer Recht habe, oder zu einer ſolchen Unterſuchung geſchickt zu ſeyn.

„Unvermerkt verwandelte ſich dieſe Fehde aus einem Wortkrieg in einen weit ausſehenden Religionsſtreit, und jede Partei wandte alles an, ſich zu vergrößern: als Kalaf, ein junger Bonze, welcher Mittel gefunden hatte ſich bei Hofe in einiges Anſehen zu ſetzen, das bisher noch zweifelhafte Uebergewicht durch ſeinen Beitritt auf die Seite des Gorgorir zog. Nicht, als ob er ſich im geringſten für die Sache ſelbſt intereſſirt hätte; denn er hatte ſich nie die Mühe genommen, das Buch dieſes Ya-faou zu leſen; und niemand in der Welt bekümmerte ſich weniger als er, ob der große Affe blau, grün oder pomeranzengelb ſey. Aber Kalaf war ehrgeizig; er hatte ein Auge auf die Würde eines Oberbonzen der Hauptſtadt Scheſchian, welche in kurzem ledig werden mußte, und der blaue Affe konnte ihm zu einem Vorhaben beförderlich ſeyn, wozu er ſich in dem ordentlichen Laufe der Dinge wenig Hoffnung zu machen hatte. Sein gutes Glück hatte ihn zu dem Amte erhoben, eine Perſiſche Tänzerin, deren

rühmliche Feſſeln der Vertraute des erſten Günſtlings de
Sultanin Lili trug, von der Religion der Gebern, worin ſi
erzogen war, zu der Scheſchianiſchen, für welche ihr Liebhabe
ſich ungemein beeiferte, zu bekehren. Da die Tänzerin groß
Anſprüche an Wiß machte, ſo war dieß eben kein leichter Auf
trag. Allein Kalaf war ein liebenswürdiger Mann, wenigſten
in den Augen einer Tänzerin; er fand Mittel ſich vor alle
Dingen ihres Herzens zu bemeiſtern, nicht zweifelnd, wen
er einmal dieſes gewonnen hätte, würde ſich ihr Kopf nich
lange gegen ſeine Gründe halten können. Er wußte ihre
Eitelkeit ſo gut zu ſchonen, und die Augenblicke, welche ſeine
Unternehmung am günſtigſten waren, ſo geſchickt zu wählen
daß die Tänzerin endlich geſtehen mußte, daß er ſie überzeug
habe: aber ſie erklärte ſich zu gleicher Zeit, wenn ſie ja ge
nöthigt würde, ſich den großen Mithras unter dem Bilde eine
Affen vorzuſtellen, ſo ſollte es doch ſchlechterdings kein andre
als ein blauer ſeyn; denn blau war ihre Lieblingsfarbe. Kalaf
zu klug, durch eine unzeitige Unbiegſamkeit in einem Punkte
woran ihm ſo wenig gelegen war, ſich der Frucht ſo vieler müh
ſamen Nachtwachen zu berauben, und ſcharfſichtig genug, un
beim erſten Blicke zu ſehen, was man aus einer Sache mache
kann, verſicherte ſie, daß er ſelbſt immer geneigt geweſen ſey
ſich für den blauen Affen zu erklären, und daß er izt um ſo eifrige
für ihn arbeiten würde, da er das günſtige Vorurtheil ſeine
ſchönen Neubekehrten für nichts Geringeres als die Wirkung
eines übernatürlichen Einfluſſes halten könne. Von dieſe
Stunde an hatte Gorgorir keinen ſtärkern Verfechter als den
Bonzen Kalaf. Der Vertraute des Günſtlings, welcher es

unmöglich fand, ſeiner Tänzerin etwas abzuſchlagen, war der erſte unter den Hofleuten, der für die neue Meinung gewonnen wurde. Der Vertraute gewann den Günſtling, der Günſtling die Sultanin, die Sultanin den König ihren Sohn, und das Beiſpiel des Königs den ganzen Hof.

„Die erſte große Folge dieſes glücklichen Fortgangs war, daß Kalaf bald darauf zur erledigten Würde eines Oberbonzen der Stadt Scheſchian befördert wurde.

„Huktus, ein Bonze von edler Geburt und großem Anſehen, hatte ſich zu dieſer Würde die meiſte Hoffnung gemacht, und alles angewandt ſie zu erlangen. Unter andern Umſtänden würde Kalaf kein furchtbarer Nebenbuhler für ihn geweſen ſeyn; aber Kalaf hatte ſich einen Augenblick zu nutze gemacht, da die Perſiſche Tänzerin alles vermochte. Es iſt wahr, es koſtete ihm Mühe, ſie zu einer kleinen Gefälligkeit gegen den Günſtling der Königin zu überreden; und die ärgerliche Chronik ſagte ſogar, daß er in ſeinem eigenen Hauſe Gelegenheit dazu gemacht habe. Ein Beweggrund dieſer Art konnte wohl dem Günſtling hinreichend ſcheinen, Kalaffen, der keine andern als die Verdienſte eines geſchmeidigen Höflings aufzuweiſen hatte, vor dem Bonzen Huktus, für den die Wünſche des ganzen Volkes ſprachen, den Vorzug zu geben; nur war er nicht hinlänglich, dieſen Vorzug vor den Augen der Nation zu rechtfertigen. Huktus verbarg ſeinen Unmuth unter dem Scheine der vollkommenſten Gleichgültigkeit; aber ſein Herz kochte Rache. Die Streitigkeiten über Tſai und Tſao, an welchen er bisher aus Klugheit wenig Antheil genommen hatte, ſchienen ihm Gelegenheit darzubieten, dieſe Rache unter einem ſcheinbaren

Vorwand auszuüben. Kalaf hatte ſich an die Spitze der Partei der Blauen geſtellt: Huktus bedachte ſich alſo nicht lange, ſich öffentlich für die Feuerfarbnen zu erklären. Der größte Theil der ältern Bonzen und Ya-faou war auf ſeiner Seite: und da ſich bald darauf auch diejenigen unter den Großen von Scheſchian, die mit der Regierung der Sultanin Lili nicht zufrieden waren, zu ihnen ſchlugen, ſo machten ſie eine Gegenpartei aus, deren Abſichten, Maßregeln und Bewegungen ernſthaft genug wurden, um den Staat mit gefährlichen Unruhen zu bedräuen.

Hier läßt ſich Danischmend in eine umſtändliche Entwicklung der verſchiedenen Vortheile, Nebenabſichten und Leidenſchaften ein, welche die eigentlichen Triebräder der öffentlichen Handlungen beider Parteien waren, und, wenn anders ſeine Erzählung zuverläſſig iſt, einen Beweis abgeben könnten, daß die Kunſt, das Intereſſe der Religion und des Staats zum Deckmantel unedler Leidenſchaften und eigennütziger Forderungen zu machen, nicht unter diejenigen gehöre, an deren Erfindung oder Vervollkommnung die Neuern einen gerechten Anſpruch zu machen hätten.

„Bisher (ſo fährt er fort) hatte ſich der geringere Theil der Scheſchianiſchen Nation in die Händel der Blauen und Feuerfarbnen (wie man die Parteien zu nennen anfing) wenig eingemiſchet, oder es waren doch nur wenige in ihren angeerbten Begriffen von dem großen Affen irre gemacht worden. Die meiſten begnügten ſich, über die Neuerungen des Gorgorix und ſeiner Freunde den Kopf zu ſchütteln, und zu beklagen, daß eine ſo ausgemachte Sache, als der Name und die Farbe

ihrer Schutzgottheit wäre, vorwitzigen Untersuchungen ausgestellt werden sollte. Aber Kalaf, dessen ungezähmter Ehrgeiz einen vollständigen Triumph verlangte, ruhete nicht, bis er auch den größern Theil des gemeinen Volkes von der Blauheit des großen Affen überzeugte. Was ihm die erwünschteste Gelegenheit dazu gab, war eine prächtige Pagode von blauem Porcellan mit goldnen Verzierungen, welche auf Veranstaltung der Sultanin Lili dem Tsao-Faou zu Ehren aufgeführt wurde. Der Eifer dieser Dame, der Nachwelt ein so schönes Denkmal ihrer Liebe für die Künste zu hinterlassen, verwandelte sich unvermerkt in einen Eifer für die Sache des blauen Affen selbst. Das Volk, unter dessen Augen dieser schöne Tempel emporstieg, wurde von den Anhängern Kalafs in räthselhaften Ausdrücken vorbereitet, außerordentliche Dinge zu erwarten. Die Blauen ließen in ihrem Gesicht und Ton eine große Zuversichtlichkeit sehen, ohne sich über die Ursache derselben zu erklären; und Huktus mit seinem Anhang zitterte ohne zu wissen wovor.

„Endlich kam der Tag, welchem beide Parteien, jene mit ungeduldigem Verlangen, diese mit unruhiger Erwartung eines gegen sie geschmiedeten Anschlags, entgegen sahen; der Tag, da die blaue Pagode eingeweihet werden sollte. Sobald die Sonne aufgegangen war, führte Kalaf das versammelte Volk in einen nahe bei der Hauptstadt gelegenen Wald, der seit undenklichen Zeiten dem großen Affen heilig gewesen war. Mitten in diesem Walde war ein großer runder Platz, und in der Mitte des Platzes eine Art von Thron aufgerichtet, welchen Kalaf bestieg, um diese berühmte Anrede an das Volk

zu halten, von welcher die Geſchichtsſchreiber ſeiner Partei verſichern, daß ſie niemals ihresgleichen gehabt habe. Kalaf ſagte ſo erhabene und unbegreifliche Dinge; es ſtrahlte eine ſo ungewöhnliche Begeiſterung aus ſeinem ganzen Weſen; der majeſtätiſche Ton ſeiner Stimme, die Ueberzeugung, womit er ſprach, die Figuren, wovon er Gebrauch machte, der Strom ſeiner Worte, riſſen die Zuhörer mit ſolcher Gewalt dahin, daß man ihm Beifall geben mußte, ohne das geringſte von allem, was er geſprochen, begriffen zu haben. Die vornehmſte Abſicht ſeiner Rede war, das Volk in Erſtaunen und in ein zitterndes Erwarten irgend einer wundervollen Entwicklung zu ſetzen. Niemals hatte ein Redner die Zauberkraft des Galimathias beſſer ſtudirt als Kalaf. Die Wirkung davon ſtarrte ihm aus jedem Aug' entgegen; und um ſie auf den höchſten Grad zu treiben, endigte er ſeine Rede mit einer feierlichen Apoſtrophe an den großen Affen, den er beſchwor, ſein Volk aus der Ungewißheit zu reißen, und durch irgend ein ſichtbares Wunder zu zeigen, unter welcher Farbe ihm ihre Verehrung am angenehmſten ſey.

„Kaum hatte Kalaf die letzten Worte ausgeſprochen, ſo ſah man auf einmal den Baum, an deſſen Stamm der Thron des Oberbonzen befeſtiget war, in Flammen eingehüllt; und unter Blitz und Donner ſtieg vor den beſtürzten Augen eines unzähligen Volkes ein großer blauer Affe herab, und ſetzte ſich mit einer ſo majeſtätiſchen Miene auf dem Throne zurechte, daß die Hoffnung Kalafs ſelbſt durch die Geſchicklichkeit ſeines Zöglings übertroffen wurde.

„Dieſer Streich war, wie man leicht denken kann, ent-

ſcheidend. Der hartnäckigſte Anhänger des feuerfarbnen Affen ſah ſich gezwungen, dem Zeugniß ſeiner Sinne gewonnen zu geben. Sogar die Freidenker, welche bei dieſem Schauſpiele zugegen waren, wurden von dem allgemeinen Schwall mit fortgeriſſen, und die wenigen, die ihrer Vernunft noch mächtig genug blieben, um durch ein ſo grobes Blendwerk hindurchzuſehen, waren aus kluger Furcht die eifrigſten, der Gottheit des blauen Affen zuzujauchzen. Er wurde mit einem alle Einbildung überſteigenden Triumph in ſeinen neuen Tempel eingeführt; und der König Azor ſelbſt, der ſich aus bloßer Gefälligkeit gegen die Launen ſeiner Mutter für die Meinung des Blauen erklärt hatte, konnte ſich nicht erwehren, die Sultanin an der Spitze des ganzen Hofes zu begleiten, und das erſte feierliche Opfer mit ſeiner Gegenwart zu zieren.“

So ſchrecklich die Nachricht von dieſer Begebenheit dem Bonzen Huktus und ſeinen Freunden war, ſo zeigte er doch in dieſem entſcheidenden Augenblicke, daß es ihm nicht an der wichtigſten Eigenſchaft mangle, die zum Haupt einer Partei erfordert wird. Außer vielen andern wohl ausgeſonnenen Maßregeln, in deren Erzählung wir Daniſchmenden nicht folgen können, ließ er ſich vornehmlich angelegen ſeyn, den Eindruck, welchen Kalaf mit ſeinem blauen Affen auf den unaufgeklärten Theil der Nation gemacht hatte, von Grund aus zu vernichten. Seine Anhänger beſchuldigten dieſen Oberbonzen öffentlich der Zauberei, und eines geheimen Verſtändniſſes mit den böſen Geiſtern. Dieß war in der That ein Einfall, der ſeinem Erfinder Huktus Ehre macht. Hätten die Feuerfarbnen ſich begnügt, dem Volke begreiflich zu machen, daß Kalaf ein Be-

trüger ſey, ſo würden ſie ihm wenig dadurch geſchadet haben: denn wie ſchwach iſt die Wirkung der Vernunft gegen Schwärmerei und Aberglauben! Aber dreiſt verſichern, daß er die böſen Geiſter mit in ſeine Verſchwörung gegen den Tſai-Faou gezogen habe, dieß hieß ihm wirklich einen gefährlichen Streich beibringen. Eine ſolche Anklage hat Wahrſcheinlichkeit in den Augen des gemeinen Volkes: ſie zog ſeine Neigung zum Wunderbaren auf Huktus Seite; ſie gab Gelegenheit zu einer unendlichen Menge unglaublicher Erzählungen, welche man, mitten unter der Verſicherung, daß ſie unglaublich wären, begierig ausbreitete, mit ſelbſt erfundenen Umſtänden glaublicher zu machen befliſſen war, und zuletzt wirklich glaubte. Kurz, Huktus erhielt dadurch ſeine Abſicht ſo vollkommen, daß der Pöbel in den meiſten Provinzen des Reichs entſchloſſen war, es eher auf das Aeußerſte ankommen zu laſſen, als dem Glauben ſeiner Voreltern und dem feuerfarbnen Affen untreu zu werden.

Vermuthlich (fährt Danſchmend fort) hätte Kalaf am weiſeſten gehandelt, wenn er dieſe Beſchuldigungen mit kalter Verachtung angeſehen, und durch eine zwar ſtandhafte, aber ruhige und langſame Fortführung ſeines Plans, die Hinderniſſe, die er in den Vorurtheilen der halben Nation fand, zu beſiegen geſucht hätte. Aber ſein Hochmuth und ſeine Hitze vertrugen ſich mit keinen ſo gelinden Maßnehmungen. Stolz auf ſeine Gewalt über den Geiſt der Sultanin Lili, welche damals noch das Steuerruder führte, und verwegen gemacht durch den ſchwärmeriſchen Eifer eines zahlreichen Anhangs, glaubte er ſtark genug zu ſeyn, die Widerſpänſtigen

durch Zwangsmittel zu unterwerfen. Eine königliche Verordnung, wovon er der Urheber war, erklärte alle diejenigen für Aufrührer, welche sich weigern würden, dem blauen Affen zu huldigen. Die Bildnisse des Tsai-Faou wurden aus allen Pagoden weggeschafft, und mit andern von blauem Porcellan ersetzt, wovon in den Vorhöfen der blauen Pagode eine schöne Fabrik zum Vortheil derselben angelegt war. Alle Pagoden wurden mit Bonzen von Kalafs Anhang besetzt, und diejenigen abgedankt, welche lieber ihren Einkünften als dem feuerfarbnen Affen entsagen wollten. Diese Gewaltthätigkeiten hatten den Erfolg, den ein weiserer Mann als Kalaf ihm vorhergesagt hatte, ohne Glauben zu finden. Tausend persönliche Beleidigungen, wodurch die Feuerfarbnen täglich zur Rache gereizt wurden; der Uebermuth, womit die Blauen, als die siegreiche Partei, mit ihren feuerfarbnen Mitbürgern verfuhren, und die öffentliche Verfolgung, welche zuletzt über die letztern verhängt wurde, erschöpften endlich ihre Geduld. Ganze Provinzen ergriffen die Waffen, und kündigten Azorn den Gehorsam auf, wofern er seinen Unterthanen nicht zum wenigsten die Wahl lassen würde, ob sie blau oder feuerfarben seyn wollten.

„Zum Glück für das Reich Scheschian erfolgte um eben diese Zeit eine Veränderung bei Hofe, wodurch Lili von der Staatsverwaltung entfernt, und die schöne Alabanda, eine heimliche Gönnerin der Feuerfarbnen, die Vertraute oder vielmehr die unumschränkte Beherrscherin des Sultans Azor wurde. Dieser günstige Umstand machte den Feuerfarbnen Luft, und verhütete den gänzlichen Ausbruch eines allgemeinen

Bürgerkrieges. Alabanda hatte zwar groſse Luſt, ihren Freunden eine vollſtändige Rache an den Blauen zu verſchaffen; aber Kalafs Anhang war zu groß, und der Ausgang eines Bürgerkrieges zu ungewiß, als daß ein ſolcher Anſchlag bei den Häuptern der Feuerfarbnen ſelbſt Eingang gefunden hätte. Man begnügte ſich alſo, auf beiden Seiten einen Vertrag zu Stande zu bringen, wodurch die Sachen in eine Art von Gleichgewicht geſetzt wurden. Indeſſen zeigte ſich in der Folge, daß der Alterthumsforſcher Gorgorir der Nation durch ſeine Entdeckung eine Wunde geſchlagen hatte, welche zwar zugeſchloſſen, aber nicht von Grund aus geheilt werden konnte. Das immerwährende Gezänke der Bonzen; der Abſcheu, welcher natürlicherweiſe beide Parteien gegen einander erfüllen mußte, wenn ſie dem Gegenſtand ihrer Verehrung von der andern Partei mit Verachtung begegnen ſahen; die Beeifrung ſogar in den gleichgültigſten Dingen ſich von einander zu unterſcheiden: alles vereinigte ſich, die Blauen und Feuerfarbnen mit einem unauslöſchlichen Haſſe gegen einander zu entzünden; mit einem Haſſe, der nicht nur das zarte Gewebe der feinern Bande der Natur zerriß, ſondern ſtark genug war, um von Zeit zu Zeit ſelbſt die gröbern Feſſeln der bürgerlichen Verhältniſſe zu zerbrechen. Er glich einem ſchleichenden Gifte, welches die ganze Maſſe des politiſchen Körpers anſteckte, und alle andern Gebrechen und Zufälle desſelben bösartiger machte, als ſie an ſich ſelbſt geweſen wären. Bei jeder Veranlaſſung brach das gährende Uebel bald in dieſem bald in jenem Theile des Reiches aus: und da der Hof weder mächtig genug war, eine von den Parteien gänzlich zu unter-

drücken, noch weise genug, ein genaues Gleichgewicht zwischen ihnen zu erhalten, so drückte und verfolgte immer eine die andre wechselsweise, je nachdem sie in einer Provinz oder bei Hofe selbst die Oberhand hatte; und das Unglück der Nation wurde durch diese neue Classe von Beschwerden, wie chimärisch auch die erste Quelle derselben war, so vollkommen gemacht, daß die Scheschianer sich endlich zum zweitenmale in der unseligen Lage befanden, das Ende ihres Elendes nur von einer gewaltsamen Staatsveränderung zu erwarten."

Unter den Anmerkungen, womit der Sultan Gebal diese Erzählung etlichemal unterbrach, hat uns nur Eine wichtig genug geschienen, bemerkt zu werden. Er zweifelt nämlich, wie es möglich gewesen, daß eine Nation, die man uns (wenigstens von den Zeiten des Sultans Ogul an) in einem Zustande von Aufklärung und Verfeinerung vorstellt, dumm genug habe seyn können, sich zum Opfer eines so albernen antiquarischen Streites machen zu lassen?

Die Auflösung, welche Danischmend von diesem Problem gibt, verdient wenigstens gehört zu werden. Es ist wirklich eine klägliche Sache, spricht er, Geschöpfe unsrer Gattung ihres besten Vorzugs vor den übrigen Thieren auf eine so demüthigende Art beraubt zu sehen. Und gleichwohl habe ich bisher von den Scheschianern nichts gesagt, was nicht, unter gewissen Voraussetzungen, so glaublich wäre als irgend eine andre natürliche Begebenheit. Diese Voraussetzungen sind zum Exempel — „daß kein gewöhnlicheres Phänomen in der Welt ist, als Leute mit Vernunft rasen zu sehen; oder auch, zu sehen, daß sie bei tausend Gelegenheiten vernünftig,

und in einer einzigen Sache unſinnig ſind; — daß man zu allen Zeiten und auf allen Theilen dieſes Erdenrundes ſehr alberne Meinungen und ſehr unſinnige Gebräuche im Schwange geſehen hat; — daß der Aberglaube, wenn er in Zeiten der Unwiſſenheit und der rohen Einfalt ſich des Gehirns eines Volkes bemächtiget, und etliche Jahrhunderte Zeit gehabt hat, ſich feſtzuſetzen, durch eine ſtufenweiſe zunehmende Aufheiterung zwar geſchwächt, aber ſchwerlich anders als nach Verfluß eines langen Zeitraums, und durch eine ununterbrochene Fortdauer der Urſachen, welche ſeinen Untergang befördern, ſo gänzlich vernichtet werden kann, daß die Ueberbleibſel davon nicht zuweilen in Gährung gerathen, und wunderliche, auch wohl bösartige Zufälle veranlaſſen ſollten." Ueberdieß, fährt er fort, würde mir nichts leichter ſeyn, als einen jeden Theil meiner Erzählung durch hiſtoriſche Beiſpiele deſſen, was unter den abgöttiſchen Völkern des Erdbodens, und zum Theil unter den Moslemim ſelbſt, vorgegangen iſt, zu erläutern. Ich ſehe nicht, warum die Scheſchianer wegen ihrer Verehrung eines feuerfarbnen Affen mehr Vorwürfe verdienen ſollten, als die weiſen Aegyptier wegen der Anbetung des Stiers Apis, und ſo vieler andrer Thiere, worunter auch Affen und Meerkatzen waren; und der Streit über die Frage, ob der groſſe Affe blau oder feuerfarben ſey, ſcheint mir jenen wohl werth zu ſeyn, den die Stadt Oxyrynchus mit der Stadt Kynopolis, ihrer Nachbarin, über die Gottheit des Anubis und ich weiß nicht was für eines Meerfiſches mit ſpitziger Schnauze, aus dem Geſchlechte der Rochen, geführt haben ſoll, wenn wir einem der weiſeſten Männer des alten Gräciens glauben

Hymnus

auf

Gott.

dürfen. Dieſer Fiſch, welcher der Schutzgott der Oxyrynchiten war, wurde von den Kynopoliten als ein bloßer Fiſch behandelt, und alſo ohne Bedenken gegeſſen. Die Einwohner von Oxyrynchus, die dieß natürlicher Weiſe ſehr übel nahmen, glaubten ihren Gott nicht beſſer rächen zu können, als indem ſie an den Hunden, welche zu Kynopolis heilig waren und auf gemeiner Stadt Unkoſten unterhalten wurden, das Wiedervergeltungsrecht ausübten. Es entſtand darüber ein ſo blutiger Krieg zwiſchen dieſen beiden Aegyptiſchen Städten, daß die Römer ſich endlich genöthiget ſahen, die Wüthenden mit Gewalt aus einander zu reißen. Im übrigen läßt ſich vermuthen, daß der denkende Theil der Nation, das iſt (nach der billigſten Berechnung) unter tauſend Einer, den ganzen Streit eben ſo ungereimt gefunden haben werde als wir. Hingegen iſt nicht weniger zu glauben, daß die meiſten von dieſem tauſendſten Theile ſich darum nicht weniger für einen von beiden Affen intereſſirten. Es iſt mit einem alten Aberglauben eben ſo wie mit andern alten und unvernünftigen Gewohnheiten beſchaffen. Man ſieht die Thorheit davon ein, man lacht darüber; man beweist ſich ſelbſt mit vielen Gründen, daß es Mißbräuche ſind: aber gleichwohl beobachtet man ſie nicht allein um der alten Gewohnheit willen; ſondern man rechnet es noch demjenigen als ein Verbrechen an, der ſich die Freiheit nehmen wollte, davon abzugehen. Privatvortheile und Leidenſchaften können wohl gar die Urſache ſeyn, daß wir ſolche Mißbräuche, bei der völligſten Ueberzeugung daß es Mißbräuche ſind, mit Eifer und Hitze verfechten. Man unterſcheidet in ſolchen Fällen Theorie und Ausübung. Man behauptet einen

nützlichen Mißbrauch, und lacht bei ſich ſelbſt der Thoren, welche betrogen zu werden verdienen, weil ſie betrogen werden wollen.

Wir ſchließen dieſen Auszug mit den eigenen Worten des weiſen Danischmend, und mit einer Betrachtung, die wir von Herzen unterſchreiben. „Die Ränke und Kunſtgriffe, ſpricht er, welche von beiden Parteien angewandt wurden, einander zu ſchwächen und zu unterdrücken, — einander wechſelsweiſe das Vertrauen des Königs und das Ruder des Staates aus den Händen zu winden — oder ſich dem Hofe furchtbar zu machen, und allen ſeinen Unternehmungen, unter dem Vorwande des gemeinen Beſten, unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg zu legen; — die Künſte, welche gebraucht wurden, tauſend ſtreitende Privatvortheile mit dem Intereſſe der Parteien in einen wirklichen oder doch anſcheinenden Zuſammenhang zu bringen; — der ſchändliche Mißbrauch, den man zu Beförderung aller dieſer Abſichten mit den ehrwürdigen Namen der Religion, des königlichen Anſehens und des allgemeinen Beſten trieb; — die unzähligen Auftritte von Ungerechtigkeit, Betrug, Verrätherei, Undankbarkeit, Raubſucht, Giftmiſcherei u. ſ. w., welche unter dieſen ehrwürdigen Masken geſpielt wurden: alles dieß würde überflüſſigen Stoff zu einem ungeheuern Geſchichtbuche geben, welches zu leſen nur die größten Verbrecher verdammt zu werden verdienen könnten. Unglücklicherweiſe iſt die Geſchichte der policirten Völker, wenn man ihre Kriege (einen andern Schauplatz von Abſcheulichkeiten) abrechnet, beinahe nichts anders als dieß. Für einen Menſchen, der an den Schickſalen ſeiner Gattung währen

Antheil nimmt, ist es Pein, bei diesen ekelhaften und grauenvollen Gemälden zu verweilen. Das Herz des Menschenfreundes schauert vor ihnen zurück. Aengstlich sieht er sich nach Scenen von Unschuld und Ruhe, nach den Hütten der Weisen und Tugendhaften, nach Menschen, die dieses Namens würdig sind, um; und wenn er in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechtes nicht findet, was ihn befriedigen kann, flüchtet er lieber in erdichtete Welten, zu schönen Ideen, welche, so wenig auch ihr Urbild unter dem Monde zu suchen seyn mag, immer Wirklichkeit genug für sein Herz haben, weil sie ihn (wenigstens so lange, bis er durch Bedürfnisse oder unangenehme Gefühle in diese Welt zurückgezogen wird) in einen angenehmen Traum von Glückseligkeit versetzen, — oder, richtiger zu reden, weil sie ihn mit dem innigsten Gefühle durchdringen, daß nur die Augenblicke, worin wir weise und gut sind, nur die Augenblicke, die wir der Ausübung einer edlen Handlung, oder der Betrachtung der Natur und der Erforschung ihres großen Plans, ihrer weisen Gesetze und ihrer wohlthätigen Absichten, — oder der Freundschaft und Liebe, und dem weisen Genusse der schuldlosen Freuden des Lebens widmen, — daß nur diese Augenblicke gezählt zu werden verdienen, wenn die Frage ist, wie lange wir gelebt haben."

Der Sinesische Herausgeber dieser wahrhaften Geschichte sagt uns, daß der Sultan über dem letzten Theil der Rede des weisen Danischmend eingeschlafen, und dieser also genöthiget worden sey, mit weiterem Moralisiren einzuhalten; ein Umstand, der uns, wie er vermuthet, verschiedene schöne Be-

trachtungen entzogen hat, welche der Indoſtaniſche Philoſoph über dieſen Theil der Geſchichte von Scheſchian noch gemacht haben könnte.

Des folgenden Abends befahl ihm der Sultan, über den Reſt der Regierung des unglücklichen Azors ſo ſchnell als nur immer möglich ſeyn würde hinwegzuglitſchen. Es gibt (ſprach er) gewiſſe Leute, die gar zu dumm ſind, wie ſogar mein guter Oheim Schach-Vaham irgendwo angemerkt hat, und gewiß iſt dieſer Azor einer aus dieſer Claſſe. Man kann nicht bald genug mit ihm fertig ſeyn.

11.

Daniſchmend ſetzte alſo die Geſchichte der Regierung Azors folgendermaßen fort:

Die kläglichſte unter allen den Schwachheiten, welche den Ruhm des guten Königs Azor verdunkeln, war ſeinem Alter aufbehalten; eine Schwachheit, welche deſto verführeriſcher iſt, weil ſie einer Tugend ähnlich ſieht; deſto ſchädlicher, weil ſie Böſes aus guter Abſicht thut, und deſto ſchwerer zu vermeiden, da ſelbſt der weiſeſte aller Morgenländiſchen Könige nicht weiſe genug war, ſich ihrer zu erwehren.

Dieß nennt man, denke ich, ein Räthſel, ſagte Schach-Gebal. Ich bilde mir eben nicht ein, in der Kunſt Räthſel aufzulöſen dem Sultan, deſſen du eben erwähnteſt, gleich zu kommen: aber dießmal wollt' ich doch rathen, daß die Schwachheit des groſſen Azors, die du uns noch aufbehalten haſt, entweder

Bigotterie iſt, oder doch etwas, das ihr ſehr ähnlich ſieht. Hab' ich es getroffen, Doctor?

Zum Erſtaunen, erwiederte Daniſchmend, indem er in ſeinen Ton und in ſeine Geſichtsmuskeln alle die Bewunderung brachte, die er der Scharfſinnigkeit ſeines gebietenden Herrn ſchuldig war. Es waren nun zwanzig Jahre, fuhr er fort, ſeitdem die ſchöne Alabanda eine unbegränzte Gewalt über das Herz, über den Hof und über die Schatzkammer des Sultans von Scheſchian uſurpirte. Gewohnheit und Sättigung hatten ihre Bezauberung endlich aufgelöst; und Alabanda ſah die Zeit kommen, wo ſie ſich in der traurigen Nothwendigkeit befand, zuzugeben, entweder daß Azor aufgehört habe empfindlich, oder daß ſie ſelbſt aufgehört habe reizend zu ſeyn.

Als ob nicht beides zugleich hätte Platz haben können, ſagt die ſchöne Nurmahal.

Wenigſtens, verſetzte der Doctor, war es natürlicher an ihr, das erſte zu glauben.

Und an Azorn das andre, ſagte der Sultan mit einem ſpitzfindigen Lächeln.

Wie dem auch ſeyn mochte, fuhr Daniſchmend fort, die gute Dame beging den Fehler, einen Zufall, den man nach Verfluß von zwanzig Jahren einen von den natürlichſten in der Welt nennen kann, für eine unerträgliche Beleidigung anzuſehen. So unbillig dieß ſcheinen mag, ſo unbeſonnen war es, den guten Sultan, welcher wirklich ganz unſchuldig an der Sache war, ſo oft er lange Weile hatte (und dieß war ſehr oft), mit Vorwürfen von Untreue und Undankbarkeit, und mit allen tragikomiſchen Wirkungen der Eiferſucht und böſen Laune zu

verfolgen. Denn was konnte sie anders von einem solchen Betragen erwarten, als — gerade das, was wirklich erfolgte? nämlich, daß er die alte Abgöttin seiner Seele, die er seit geraumer Zeit kaum noch liebenswürdig fand, in kurzem unerträglich finden mußte. Von diesem Augenblick an hatte die Regierung der schönen Alabanda ihr Ziel erreicht. Azor suchte nun im Wechsel eine Glückseligkeit, an welche sein Herz gewöhnt war: er zerstreute sich dadurch eine Zeit lang; aber die Befriedigung fand er nicht, die ein reizbares Herz von den Sinnen, oder von den launischen Einfällen einer herumflatternden Phantasie vergebens erwartet. Er wurde also dieser Wanderungen des Herzens um so viel eher überdrüssig, da ihn Lili und Alabanda angewöhnt hatten, von weiblichen Köpfen, aber von den feinsten und witzigsten weiblichen Köpfen, regiert zu werden.

Die Freiheit, worin die gefälligen Schönen seines Hofes ihn wider seinen und ihren Willen ließen, machte ihm sein Daseyn zur beschwerlichsten Last. Mehr als Einmal versuchte er's, die schöne Alabanda wieder so reizend und zauberisch zu finden, als sie es gewesen war: aber der unglückliche Erfolg seiner Bemühungen überzeugte ihn zuletzt, daß sie wirklich aufgehört haben müsse, es zu seyn; und wozu konnt' es ihm helfen, das Unmögliche bewerkstelligen zu wollen?

In dieser Verfassung befand sich Azor, als es der Persischen Tänzerin, deren bereits in dieser Geschichte Erwähnung geschehen ist, gelang, ihn die Erfahrung machen zu lassen, daß er den ganzen Cirkel der Thorheiten, zu welchen ihn die Schwäche seines Herzens fähig machte, noch nicht durchlaufen habe.

Dieſe Creatur hatte durch ihre Reizungen und durch die Freigebigkeit ihrer Verehrer Mittel gefunden, die Flecken ihres vormaligen Standes auszulöſchen, und nach und nach ſich bis zum Rang einer Vertrauten der Sultanin Alabanda emporzuſchwingen. In dieſer Stellung fand Gulnaze (ſo hieß die verwandelte Tänzerin) häufige Gelegenheiten, die Reizungen ihres Witzes und ihrer äußerſt angenehmen Unterhaltung vor den Augen des Sultans auszulegen; Reizungen des Geiſtes, welche mächtig genug waren, in ihrer Geſellſchaft vergeſſen zu machen, daß ihre erſten Liebhaber bereits ehrwürdige Graubärte vorſtellten. Nicht als ob ſie nicht noch immer liebenswürdig geweſen wäre; aber, nachdem ſie ſich einmal unter der Maske der Freundſchaft in Azors Herz hineingeſtohlen, würde ſie es auch mit der Hälfte ihrer noch übrigen Annehmlichkeiten in den Augen eines ſo reizbaren Potentaten geweſen ſeyn. Kurz, Azor, der ohne ſie die lange Weile, die ihm Alabanda und alle andern Schönen ſeines Hofes verurſachten, unausſtehlich gefunden haben würde, machte auf einmal die Entdeckung, daß er nicht ohne Gulnaze leben könne. Unvermerkt hatte ſie ſich aller Zugänge ſeines Herzens bemächtiget; und eben ſo unmerklich wurde ſie aus einer Vertrauten die unumſchränkteſte Beherrſcherin ſeiner Neigungen. Keine ihrer Vorgängerinnen hatte ſo viel Gewalt über ihn gehabt; aber keine hatte ihn auch ſo wenig fühlen laſſen, daß er Feſſeln trug. Alabanda hatte ihn durch die Zauberkraft ihrer Reizungen beherrſcht: Gulnaze regierte ihn durch die vollkommene Kenntniß der ſchwachen Seite ſeines Kopfes und ſeines Herzens. Was Wunder, daß ihre Herrſchaft vollſtändig und dauerhaft war!

Wohl angemerkt, Daniſchmend! flüſterte Nurmahal lächelnd.

Finden Sie das? ſagte der Sultan, indem er ihr auf die Schulter klopfte.

Der Eifer, den Gulnaze vor mehr als zwanzig Jahren, da ihr Einfluß nur noch mittelbar war, für die Sache des blauen Affen gezeigt hatte, verdoppelte ſich itzt, da das königliche Anſehen in ihren Händen lag. Die Blauen faßten neuen Muth und glaubten zu den ausſchweifendſten Hoffnungen berechtiget zu ſeyn. Was die Neigung der Favoritin zu der neuen Secte am ſtärkſten unterhielt, war der ſchlaue Einfall, den ein Ya-faou von den Freunden des Oberbonzen Kalaſs gehabt hatte, eine Art von religiöſen Feſten zu erfinden, wobei die Sinne zum Behuf einer fanatiſchen Andacht auf die angenehmſte Weiſe unterhalten wurden. Die Einführung derſelben war der letzte tödtliche Streich, welchen Kalaf den Feuerfarbnen beibrachte, deren Andachtsübungen mehr Finſtres und Schreckendes als Angenehmes oder Herzrührendes hatten. Die Anzahl der Blauen vermehrte ſich nun täglich; Azor ſelbſt fand immer mehr Geſchmack an den Andachten ſeiner Geliebten, und es währte nicht lange, ſo fielen alle andren Arten von Ergötzungen. Man lud einander auf eine Partie in der blauen Pagode ein, wie vormals zu einer Luſtreiſe aufs Land oder zu einem Maskenball. Unvermerkt wurde ein gewiſſer Schnitt von Devotion ein unterſcheidendes Merkmal der Hofleute, und jedermann, wer an Erziehung und Lebensart Anſpruch machte, beſtrebte ſich ſie zu copiren, ſo gut er konnte. Wäre dieß die ſchlimmſte Wirkung des Einfluſſes der ſchönen und devoten

Gulnaze gewesen, so hätte man Ursache gehabt von Glück zu sagen; die Erheiterung des Scheschianischen Aberglaubens möchte den Uebergang zu einer gründlichen Verbesserung vielmehr befördert als gehindert haben. Aber die Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaften erlaubte ihr nicht der Zeit zu überlassen, was sie durch Zwangsmittel in einem Augenblicke zu bewerkstelligen hoffte. Nicht zufrieden, die Feuerfarbnen so weit heruntergebracht zu haben, daß sie sich glücklich genug schätzten, wenn sie nur geduldet wurden, that sie dem Tsao-Jaou ein feierliches Gelübde, nicht eher zu ruhen, bis sie Scheschian von allen Anhängern seines Nebenbuhlers gereiniget haben würde. Ein königlicher Befehl diente zum Vorwand, alle, welche sich weigerten, dem blauen Affen zu opfern, als Ungehorsame, und bei dem geringsten Widerstand als Aufrührer, mit einer Härte zu bestrafen, welche endlich den Blauen selbst anstößig wurde. Grausamkeiten, wovor der Menschlichkeit grauet, und wovon zu wünschen wäre, daß sie ohne Beispiele seyn möchten, wurden, ohne Azors Wissen, in seinem Namen ausgeübt, und sind das Einzige, was die letzten Jahre seiner Regierung der Vergessenheit entzogen hat; bis er endlich, beladen mit dem allgemeinen Hasse seines Volkes, zu spät für seinen Ruhm vom Schauplatz abtrat. Ein denkwürdiges Beispiel, daß ein Fürst mit allen Eigenschaften eines liebenswürdigen Privatmannes, mit wenig Lastern und vielen Tugenden, durch den bloßen Mangel fürstlicher Eigenschaften so viel Böses stiften kann, als der gräulichste Tyrann. Azor war weder ehrgeizig, noch begierig nach dem Eigenthum seiner Unterthanen, weder launisch, noch hartherzig, noch grausam. Weit entfernt zu verlangen, daß

ſeine unüberlegteſten Einfälle für Geſetze und Götterſprüche gelten ſollten, oder, wie viele ſeines Standes, ſich einzubilden, daß Scheſchian bloß um ſeinetwillen aus dem Chaos hervorgegangen ſey, und ſeine Unterthanen für eben ſo viele Sklaven anzuſehen, deren Glück oder Unglück, Seyn oder Nichtſeyn, nur inſofern, als es ſich auf ſeinen Vortheil beziehe, in Betrachtung komme, — war er der leutſeligſte, der mitleidigſte und wohlthätigſte Fürſt ſeiner Zeit. Unwiſſenheit in den Pflichten ſeines Standes, Unwiſſenheit in der Kunſt zu regieren, wollüſtige Trägheit, und allzu großes Vertrauen zu ſeinen Günſtlingen, die er als ſeine Wohlthäter anſah, weil ſie ihm die Laſt der Regierung abnahmen, Fehler der Erziehung, Schwachheiten des Herzens und des Temperaments, nicht Laſter waren es, die ihm die Liebe ſeiner Völker und die Hochachtung der Nachwelt entzogen haben. Seine größten Fehler waren, daß er mit eignen Augen bloß durch fremde ſah; daß ſeine Ohren nur angenehme Dinge hören wollten; daß er nur ſprach, was man ihm auf die Zunge legte, und wenn er auch, entweder durch die natürliche Schärfe ſeines Geiſtes, oder durch die Bemühungen irgend eines ehrlichen Narren, der ſeinen Kopf wagte ihm die Augen zu öffnen, zuweilen eine gute Entſchließung faßte — zu viel Mißtrauen gegen ſeine eigenen Einſichten und zu viel Gefälligkeit für ſeine Günſtlinge hatte, um ſeiner Entſchließung treu zu bleiben. Indeſſen muß man geſtehen, daß auch das Schickſal nicht ohne alle Schuld an den Fehlern ſeiner Regierung war. Die Gebrechen und Untugenden Azors würden wenig geſchadet haben, wenn es lauter weiſe und tugendhafte Perſonen um ihn her verſammelt hätte. Er würde ſolche

Leute, wenn ſie übrigens eben ſo witzig und unterhaltend geweſen wären als ſeine Günſtlinge, eben ſo werth gehalten haben, ſich ihnen eben ſo gänzlich überlaſſen haben, und Scheſchian würde glücklich geweſen ſeyn. Aber freilich zeigt uns die Geſchichte des ganzen Erdkreiſes kein einziges Beiſpiel, daß ein ſchwacher und unthätiger Fürſt, durch einen Schlag mit einer Zauberruthe, bei ſeinem Erwachen auf einmal von lauter Walſinghams und Sullys umgeben geweſen wäre, und wir ſind wohl nicht berechtigt, ein ſolches Wunder vom Schickſal zu erwarten.

Anmerkungen.

Zueignungsſchrift. Seite XIII. Z. 10. Con: Fu: Tſe — bekannter unter dem Namen Confucius, geboren in der Chineſiſchen Provinz Chan tong 551 v. Ch. und geſt. 478, wird nicht mit Unrecht als der Chineſiſche Sokrates gerühmt. Sein Zeitgenoſſe war Lao: Kium oder Lao: Kung, der Stifter der Secte Tao. Er lehrte: froh zu leben und glücklich zu werden, ſey die Hauptangelegenheit des Menſchen, und die Benutzung des gegenwärtigen Augenblicks, ohne auf Vergangenheit und Zukunft zu ſehen, das Geſchäft des Lebens. Da aber Uebel unvermeidlich wären, auch Krankheit und Tod der Menſchen Loos zu ſeyn ſchiene, ſo bot er ihnen den Trank des unſterblichen Lebens an. Dieß war nicht etwa eine Philoſophie, ſondern ein Elixir, welches er aus Miſchungen aller drei Naturreiche bereitete. Er fügte hinzu: wer dieſen Trank genoſſen, der habe auch das Vermögen, ſich hin zu verſetzen, wohin er wolle. — Der Mann war alſo ein Charlatan.

Einleitung. S. 1. Die ganze Einleitung ſetzt Kenntniß des Perſonals der Tauſend und Einen Nacht und der Feenmährchen des Morgenlandes voraus, an welche der Dichter ſtillſchweigend ſeine Erzählung anſchließt, ohne in Geiſt, Ton und Zweck Aehnlichkeit mit ihnen zu haben.

S. 1. Z. 1. Schach Riar — iſt der bekannte Held in Tauſend und Einer Nacht, welcher an jedem Morgen die geſtern genommene Gemahlin, aus Beſorgniß einer möglichen Untreue, erdroſſeln ließ. Die ſchöne und kluge Scheherezade, Tochter ſeines Großveziers, bot ſich ihm ſelbſt zur Gemahlin an, und hielt nicht nur, durch ihr Talent Mährchen zu erzählen, ihre Hinrichtung tauſend Morgen lang auf, ſondern bewirkte auch, daß der blutdürſtige Schach Riar ihr am tauſend und erſten Morgen erklärte, ſie ſolle leben, und der Freude genießen, die Erretterin ihres Geſchlechts zu ſeyn.

Niemand wird wohl die nachfolgende Genealogie für eine wirkliche halten; denn wenn er auch Schach Riar in dem Caſſemi-

den Schacherlar wieder finden wollte, so würde er sich doch vergebens bemühen, die übrigen zu entdecken. Diese Schach's oder Sultane verdanken ihre Verwandtschaft nur den Mährchen, und Schach Lolo der Sohn Schach Niars, und Vater Schach Bahams, dankt Wielanden hauptsächlich sein Daseyn. Wenigstens ist die Erzählung, welche wir unter diesem Namen von Wieland besitzen, aus Tausend und Einer Nacht entlehnt, wo der Sultan, von dem die Erzählung handelt, seinen Namen hat. Alle übrigen Lolo's, z. B. in Tausend und Einem Tage, haben mit diesem nichts gemein. Schach Baham aber, so wie das Reich Scherichian selbst und andere Personen, deren gleich im Anfange dieser Geschichte gedacht wird, sind von der Erfindung des jüngern Erzählers, dessen Sorgfalt durch die Einführung und Charakterzeichnung des Schach Baham auch denen ein Interesse eingeflößt hat, die das Werk selbst, bald aus moralischen, bald aus ästhetischen Gründen, verurtheilten.

Da Schach Baham bei Wieland als eine bekannte Person, die sie doch den wenigsten Lesern ist, öfters vorkommt, so hielt der Herausgeber diese Anmerkung für so nöthiger, weil er Bd. 12. in der Anmerkung zu Stanze 79. Vers. 2. des Iteis das Unglück gehabt hat, Schach Baham mit Schach Niar zu verwechseln, welchen Irrthum er hiemit angezeigt und verbessert haben will. Er glaubt damit das Beste gethan zu haben, was zu seiner Entschuldigung dienen kann.

S. 2. Z. 25. Stiftungen Schach Lolo's — Ein gewisser Persischer Autor gerät bei Erwähnung dieser Stiftungen Schach Lolo's in eine seltsame Aufwallung. Kann man, muß er aus, sich selbst im heißesten Fieber einfallen lassen, solche Stiftungen zu machen? Es gehört doch wohl zum Wesen einer Stiftung, daß sie dem Staate nützlich sey? Sultan Lolo's Stiftungen mußten gerade die entgegengesetzte Wirkung thun. Hätte er seine Derwischen und seine Katzen ihrem Schicksal überlassen, so ist Hundert an Eins zu setzen, jene hätten arbeiten müssen, und diese Ratten gefangen, und so hätten beide dem Staat Dienste gethan. Welch ein Einfall, sie fett zu machen, da sie müßig gingen! Gleichwohl was die Katzen betrifft, möcht' es noch hingehen; ihr Fett ist doch zu etwas nütze. Aber Derwischenfett! Was soll man mit Derwischenfett anfangen?

Schei Seif al Horam.

Geschichte der Thorheit 3te4. Theil. S. 550.

S. 6. Z. 15. Schach Dolka — brachte es durch unermüdeten Fleiß u. s. w. — Wir können nicht umhin, die An-

merkung zu machen, daß die Neigung sich zu beschäftigen und ein erhaltender Fleiß unter die seltensten und schätzbarsten Tugenden gehören, die ein großer Herr besitzen kann. Nur um dieser willen verdient, unser Erachtens, Schah Dolla einen Platz unter den besten Fürsten, die jemals den Thron geziert haben. Was hätte er erst verdient, wenn er diesen unverdrossenen Fleiß auf die Ausübung seiner königlichen Pflichten zu verwenden hätte gerufen wollen? — Seiner königlichen Pflichten? — Gegen wen? Wo hätte Schah Dolla herausnehmen sollen, daß ein König Pflichten habe? Anm. des Kal. Uebers.

S. 8. Z. 9. Pilpai — s. Bd 3.

S. 15. Z. 15. Perlé — s. die Abhandl. über romantische Poesie Bd. 12.

Statt der übrigen Anmerkungen zu dieser Einleitung will ich hier eine Erklärung der häufig vorkommenden orientalischen Namen in alphabetischer Ordnung geben, wodurch jede weitere Nachweisung erspart wird.

Bramanen heißen die Priester in Indien, nach Brama, dem ältesten der Götter in der Indischen Dreieinigkeit. Man unterscheidet in ihrem Leben vier verschiedene Stände (Brahmakari, Grohasta, Vanaprasta und Bhikscha). Der erste Stand ist der des Schülers, wo er in dem Hause eines älteren Bramanen, unter anderen, in Erfüllung der heiligen Gebräuche geübt wird, und so lange bleibt, bis er die Vedas (heiligen Bücher) vollständig erlernt hat. Nun tritt er in den Hausvaterstand, worin er sich täglich beschäftigt mit Lesen der Schrift, Feierung der fünf großen Sacramente und mehreren Opfern. Er kann von Almosen oder Ackerbau leben, und, wenn sein Sohn erwachsen ist, in den dritten Stand übertreten, den des Einsiedlers, der in einen Wald oder einsamen Ort nur sein Feuer- und Opfergeräth mitnimmt. Haar und Nägel läßt er wachsen, lebt nur von grünen Kräutern, Wurzeln und Früchten, soll sich eine vollkommene Herrschaft über seine Sinnen erwerben, und seine Gedanken immer auf das höchste Wesen richten. In den vierten Stand, den des Sannasi, nimmt er nur seinen Wassertopf und seinen Stab mit in seine Abgeschiedenheit, läßt jedes irdische Verlangen, ja die Sprache selbst zurück. Er hat keine Wohnung, in den höchsten Gott vertieft, ohne Gesellschafter als seine eigne Seele, die sich lediglich beschäftigt mit den Wanderungen der menschlichen Seelen, ihrem Hinabsturz in die Finsterniß, und dem endlich

Herrn Weisen des höchsten Geistes. Durch Verachtung des Lebens und gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Schmerzen, behaupten sie, kommt man hier schon in den Zustand der Wonne.

Derwisch heißt im Persischen und Türkischen ein Armer, wie im Arabischen Fakir. Man bezeichnet mit diesem Namen muselmännische und jüdische Mönche verschiedener Art, die sich von einander durch Kleider von verschiedener Form und Farbe unterscheiden. Der persische Dichter Saadi, der selbst ein Derwisch war, sagt, das Aeußere eines Derwisch bestehe in einem zerrissenen Kleid und übel geräumten Haaren, sein Innere aber in einem lebhaften, aufmerksamen Geist und Erhebung der Begierden des Herzens. Daß es viele darin nicht sonderlich weit gebracht haben müssen, und daß es ihnen kein rechter Ernst darum ist, erhellt man aus Saadi selbst. Man kann sie, sowohl nach dem Geist ihrer Stiftung als ihrer Entartung, mit den Cynikern vergleichen, und hat ihnen auch gern Eigenschaften von dem Hunde zugeschrieben.

Divan, höchster Staatsrath an orientalischen Höfen. Andere Bedeutungen, welche dieß Wort noch hat, kommen hier nicht vor.

Fakir, in mehreren Ländern, besonders in den ehemaligen Staaten des Groß-Mogols, eben das, was anderwärts Derwisch.

Hurie, die Mädchen im Muhamedis Paradies, aus dem reinsten Moschus erschaffen, von glänzender Gestalt und ewigblühender Jugend. Jeder Rechtgläubige erhält deren 72, die Evangelisten, Apostel und Heiligen eine weit größere Anzahl. Ein Augenblick des Vergnügens dehnt sich zu einem Zeitraum von tausend Jahren aus, und die Empfindlichkeit wird hundertfältig vermehrt.

Imam (Imam), im Allgemeinen die Person, die dem Gottesdienst in jeder Moschee vorsteht, vorzugsweise das geistliche und weltliche Oberhaupt der Muselmänner. Ueber das Recht zu dieser Oberstelle ist unter den Muselmänner nicht weniger gestritten worden als über die Ansprüche des Papsts unter den Christen. Sultane und Khalifen haben sich dieser Oberstelle bemächtigt. Die Perser behaupten die Rechtmäßigkeit dieser Oberstelle nach der Abfolge von Ali, und in diesem Sinne wird von zwölf Imams gesprochen, deren Abfolge von Ali gerade ist.

Itimadulet, Allgemeiner Name der ersten Minister der Ostindischen Könige der Zeiten, wovon hier die Rede ist.

Kalender, eine Art von Derwischen in der Türkei und Persien, die aber in noch schrecklicherem Ansehen stehen. Besonders wegen Bösewicht, Ausschweifung und betrügerischer Gaukelei stehen sie in bösem Ruf.

Lamas heißen die Tibetanischen Priester, deren Oberhaupt, der Dalai-Lama, die geistliche und weltliche Macht in sich vereinigt. Sein Reich ist ein Kirchenstaat, und er unserm Papste zu vergleichen. Er stirbt nicht, denn die Gottheit wechselt nur mit den Körpern derselben.

Mandarinen pflegt man in Europa die Staatsdiener des Chinesischen Reiches zu nennen, die bei den Eingebornen Quan heißen. Es gibt deren zwei Arten, Civil- und Kriegs-Staatsdiener, deren jede wieder in verschiedene Classen eingetheilt sind.

Mirza (zusammengezogen aus Emir Zadeh) ist der Titel für hohe Geschlechter bei den Tataren.

Mollah heißen in der Türkei die Oberrichter in Pallästi (Provinzen) oder Kandschalé (Kretsen). Unter ihnen stehen die Kadis (Stadt-Ortsrichter).

Odalisken (Odaé), heißen die Frauen des Sultans im Serail.

Omrah, die Großen am Hofe des Mogulé.

Pagoden, s. Bd. 3.

Rajah (Radschah), Titel der Fürsten in Indien, die von den alten Königen vor Eroberung der Mogols abstammen. Nach jener Eroberung wurden sie meist Vasallen des Groß-Mogulé; seit dessen Reich zerfiel, sind viele wieder freie Fürsten, andere aber Vasallen der englisch-ostindischen Compagnie.

Santon, Einsiedler unter den Türken und Mauren; meist Wahn- oder gar Wahnsinnige, die entweder ganz nackt einhergehen, oder mit Federn und Lumpen phantastisch behängt sind. Sie führen ein unkeusches Leben und kommen nicht selten in Städte, wo sie, besonders von Weibern, als Heilige verehrt werden. Auch sie schreiben das Unfruchtbarkeit zu haben, und von demselben um so mehr Gebrauch zu machen, da nicht blos die Frauen, sondern auch die Männer sich dazu drängen.

Talapoinen Priester, hauptsächlich in den benachbarten Ländern Indiens, Siam, Pegu und Boga. Einige leben in Wäldern, andere in Städten als eine Art von Mönchen. Sie leben von Almosen, aber nicht überall, da man sie für Zauberer hält. Die Lehre des Fo scheint sich bei ihnen am reinsten erhalten zu haben, und eben diese macht sie zu Verwandten der Bonzen.

1.

S. 20. Z. 1. Sebaſtian: Tanzai: Schaumtöffel: Gargantua u. a. — ſ. die Anmerkung zur Einleitung. Außer dem erwähnten Sota, muß man ſich hiebei noch an zwei andere Werke des jüngeren Crebillon erinnern, nämlich an deſſen Tanzai et Neadarne und den Ecumoire (Schaumlöffel). Werke, welche die Franzoſen ſelbſt ouvrages plus que libres nennen. Die Art Mondſucht gegen Marivaux verübt) gehört demſelben Schriftſteller an. Wie Wieland über alle dieſe Schriften urtheilt, belagt die Einleitung. Wenn dort von dunkeln Stellen darin die Rede iſt, ſo bezieht ſich dieß wohl darauf, daß Crebillon wegen Tanzai und Neadarne in die Baſtille geſetzt ward, weil man die Originale der geſchilderten Perſonen in Paris finden und errathen wollte.

S. 20. Z. 18. So groß als das Reich Ihrer Majeſtät — Die Wahrheit iſt, daß es weit größer war; aber die ſchöne Aſchinkaſſerin hatte zu viel Lebensart, um dem Sultan eine ſolche Unhöflichkeit zu ſagen. Beinahe ſo groß iſt alles, was man in dergleichen Fällen wagen darf.

Anm. des Ueberſetzers.

S. 21. Z. 22. Die alten Schelchianer glaubten, daß ein großer Affe u. ſ. w. — Man könnte aus dieſem Umſtand auf einige Verwandtſchaft der Schelchianer mit den Tibetanern ſchließen, denn dieſe letztern behaupten, daß der Gott Cenreſi mit der Göttin Rakſhama in Geſtalt zweier Affen unſre Urältern erzeugt hätte.

S. 23. Z. 15. Isanagi No Mikotto — war der siebente der sieben himmlischen Geister, die in der Urzeit Japan nach einander beherrschten. Seine Gemahlin war Isanami No Mikotto. Mit auf diese hatten diese göttliche Wesen erzeugt; sie aber wurden von dem Geiste des Vogels Jihakaki oder Seine, Sturmschlager, zwar zu einer nicht ordnungsmäßigen Vereinigung verleitet, und auf diese Weise die Erzeuger von den Geschlechtern. S. Kämpfers Beschreibung des Japan. Reiches Th. 1. Cap. 7. §. 111.

S. 26. Z. 9. Der König Dagobert — Die schöne Mutmoiſell aber ihre Ehrenpf irrt ſich in der Perſon. Wenn ſie ſich die Mühe hätte geben wollen, den ehrlichen Berger von Jouré ſelbſt nachzuſchlagen, ſo würde ſie im ſechſten Buche (wir erinnern uns nicht in

welchem Kapitel) erfunden haben, daß es der König Chilperich war; wiewohl man gestehen muß, daß ihr, und dem Sultan Gebal, und dem ganzen Indien, Dagobert und Chilperich völlig gleich viel sein konnten. Anm. des Lat. Uebers.

S. 27. Z. 20. Die Brücke, die nicht breiter als ein Scheermesser ist — Schon in der Religion Zoroasters ist die Rede von einer schmalen Brücke (Tschinavad), welche in das Paradies leite: an ihr stehen die Engel des Gerichts, die einen jeden prüfen und seine Thaten wägen. Auch die Juden reden von solch einer Brücke, die nicht breiter als ein Faden sey; Muhamed aber schilderte sie (al Sirât) feiner als ein Haar, schärfer als die Schneide eines Schwertes und zu jeder Seite mit Dornen und Stacheln besetzt. Ueber sie geht ein jeder nach dem großen Tage des Gerichts, der Fromme mit wunderbarer Schnelligkeit, gleich dem Blitz oder Winde.

S. 27. Z. 21. Wie die Arabische dem König Alob — S. Voltens Lokm. D. 1. Jah. 1.

S. 31. Z. 5 — 10. Eine allgemeine Muthlosigkeit — — nahm — Verzweiflung ein — Hier, sagt der Einsichtsvolle Uebersetzer, habe ich eine Anmerkung des indischen Herausgebers dieses Werkes gefunden, die ich mich nicht entschließen kann auszulassen, ungeachtet meine Leser keinen unmittelbaren Gebrauch davon machen können. Ich wünschte, sind die Worte des Indiers, daß alle unsre Großen und Edlen dieser Periode (von den Worten Eine allgemeine u. s. w. bis zu Verzweiflung ein) die Ehre anthun möchten, sich derselben zu Prüfung der Talente, denen sie ihre Söhne anvertrauen wollen, zu bedienen. Sie haben dazu weiter nichts nöthig, als dem Talente die Periode vorzulegen, und sich eine Erklärung derselben, die Entwicklung der darin enthaltenen Begriffe und Folge von ihm auszubitten. Allenfalls könnten sie, um ihrer Sache desto gewisser zu seyn, einen Philosophen von unverdächtigem Einsehen mit zu dieser Prüfung ziehen. Versteht der Talent die Periode: nun, so sey es denn! Versteht er sie nicht oder räsonnirt er darüber wie ein Trunkahn: so können sich Ew. Excellenzen, Gnaden, Hoch- und Wohlgeboren u. s. w. darauf verlassen, daß er ein vortreffliches Subject ist, wenn Ihre Absicht dahin geht, daß Ihr Sohn nichts zu gescheidt werden solle.

2.

S. 32. Z. 11. Wenn er den Wein weniger geliebt

hätte — Es bedarf kaum der Anmerkung, daß Schach-Gebal der nüchternſte Sultan ſeines Jahrhunderts und ein tödtlicher Feind der Trunkenheit an andern war. Seine Feinde haben nicht unterlaſſen, auch von dieſer Tugend, welche ſie ihm nicht abſprechen konnten, wenigſtens den Werth zu verringern, indem ſie ihr alles raubten, was ſie hätte verdienſtlich machen können. Aber wir finden nicht nöthig, die Wirkung ihrer Bosheit durch Anführung ihrer unartigen Vermuthungen fortzupflanzen. Der arme Schach-Gebal beſaß nicht ſo viel Tugenden, daß es billig ſeyn könnte, ihm auch die wenigen, die er beſaß, zweifelhaft machen zu wollen. Anm. des Sinef. Ueberſ.

S. 38. Z. 23. Das Lob der Bonzen — von Herzen ging — Gewiſſen ſinnreichen Köpfen zum Beſten müſſen wir hier eine dreifache Anmerkung machen: nämlich erſtens, daß die Worte Bonze, Fakir und Derwiſch, ſo oft ſie in dieſer Geſchichte vorkommen, allezeit in der engſten Bedeutung genommen werden, und weiter nichts bedeuten als Bonzen, Fakirn und Derwiſchen; zweitens, daß Daniſchmend hier nicht von allem Verdacht einer ſchmeichleriſchen Gefälligkeit gegen die unbillige Denkungsart eines Herrn freigeſprochen werden könne; und drittens, daß die angebliche Demonſtration des Sultans ſich augenſcheinlich auf einen Trugſchluß gründet, und alſo die Bonzen (welche wir übrigens vertheidigen zu wollen weit entfernt ſind) keineswegs treffen könne. Anm. des Lat. Ueberſ.

Gleichwohl konnte, alles wohl erwogen, dem Sultan nicht zugemuthet werden, anders zu ſchließen. Er ſchloß ſo: meine Bonzen reden übel von mir, und ich mache mir eine Ehre aus ihrem Tadel; alſo iſt ihr Lob unrühmlich: denn wär' es rühmlich, ſo wäre mir's Schande, es nicht zu verdienen. Nun iſt dieß aber ein Gedanke, den ich nicht leiden kann; er iſt alſo falſch; und was von mir gilt, daß gilt auch von Ogul Kan: denn, erweiſe ich ihm nicht die äußerſte Ehre, die nur möglich iſt, wenn ich ihn für meinesgleichen gelten laſſe? — Dieſe Art zu ſchließen läßt ſich freilich weder durch die Logik des Ariſtoteles noch der Herren von Port-Royal rechtfertigen. Aber ſeit die Welt in ihren Angeln geht, hat die Eigenliebe nie beſſere Schlüſſe gemacht. Anm. des Deutſchen Ueberſ.

3.

S. 52. Z. 16. Periſe — Peri, ſ. oben.

Vorbericht.

Von 1762.

Dieſer Hymnus, die Frucht etlicher Stunden von derjenigen Art, deren wir uns auch alsdann mit Vergnügen erinnern, wenn uns nichts Irdiſches mehr vergnügen kan, wurde im Jahr 1754. mit noch zween andern gedrukt, mit denen der Verfaſſer ſo wenig zufrieden iſt, daß er ihnen das Schikſal ſelbſt zuerkannt hat, welches die Zeit ſeinen übrigen Werken vorbehält. Eine Begeiſtrung, woran der ſpielende Wiz, und eine ſchwärmende Phantaſie der Empfindung hinderlich iſt, macht den Character dieſer verworfenen Stüke aus, und ſcheint dem Verfaſſer allein ſchon hinlänglich, ihre Verwerfung zu rechtfertigen.

4.

S. 66. Z. 8. Beduinen (Bedewi) — heißen die Araber der Wüste, die nicht in Städten, sondern in Zelten wie in einem Lager leben, das sie leicht abbrechen können. Ihre Wohnplätze verändern sich daher öfters. Sie leben von Viehzucht, zuweilen auch von Plünderung der Reisenden.

S. 68. Z. 15. Estrade — erhöhter Platz, Auftritt.

S. 68. Z. 14. Drei Bilder von weißem Marmor. Wer erräth nicht, daß von den Grazien die Rede ist?

S. 72. Z. 21. Der Weise versagt sich zuweilen ein gegenwärtiges Vergnügen — Diese Periode sagt beinahe mit den nämlichen Worten, was Xenophon seinen Cyrus im 8. Buch der Cyropädie (p. m. 52) sagen läßt. Vielleicht hat Pfammis diese Stelle wirklich im Sinne gehabt. Wenigstens ist dieß nicht die einzige, aus welcher sich erweisen ließe, daß seine Moral ächte Sokratische Moral ist.

5.

S. 89. Z. 16. Mit Fleiße, dessen keine weichliche Seele fähig ist. — Wiewohl nicht zu läugnen ist, daß der Iman hier einige Wahrheiten oder Halbwahrheiten vorbringt, so können wir doch nicht unangemerkt lassen, daß dieser letzte Satz ganz falsch ist. Solon, Pisistratus, Alcibiades, Demetrius Poliorcetes, Julius Cäsar, Antonius und zehntausend andre Beispiele haben zu allen Zeiten das Gegentheil bewiesen. Aber freilich mochte dieser Iman, wie viele seines Gleichen, nicht sonderlich in der Geschichte bewandert seyn Anm. des Lat. Uebers.

S. 91. Z. 17. Dely, Delhi, Dehelt, Delli, — Provinz in Indien mit der Hauptstadt gleiches Namens, welche die Residenz des Groß-Moguls war.

6.

S. 105. Z. 6. Sie in dem edlen Werke der Entbörperung zu stören — Es ist aus den Reisebeschreibungen und Missions-Nachrichten bekannt, daß das Institut der Derwischen sowohl als der Bonzen und Talapoinen sich auf eine aftermystische, schwärmerische Moral gründet, deren Thorheit in den Berichten unserer Missionarien

häufig gerüget wird. Die ſtrengern unter den Bonzen haben bei ihren Andachtsübungen und Kaſteiungen nichts Geringer's im Sinne als Pagoden, d. i. Götter, nach ihrem Tode zu werden. Anm. des Latein. Ueberſ.

7.

S. 114. Z. 21. Das Gedächtniß — — nicht überladen werden — Wofern Daniſchmend ſich hier nicht überzählt hat, ſo iſt wenigſtens zu vermuthen, daß die meiſten Fürſten alsdann, wenn der Tod im Begriff iſt die Gleichheit zwiſchen ihnen und dem geringſten ihrer Unterthanen wieder herzuſtellen, ſo denken wie Ludwig VI von Frankreich, da er ſterbend zu ſeinem jungen Thronfolger ſagte: vergiß niemals, mein Sohn, daß die königliche Autorität nur ein öffentliches Amt iſt, wovon du nach deinem Tode (Gott und der Nachwelt) eine genaue Rechnung abzulegen haſt. Anm. des Lat Ueberſ.

S. 115. Z. 17. Weil ſie die meiſte Gewalt über ſein Herz hatten — Das Vertrauen eines Fürſten zu einem Miniſter, für welchen er keine beſondere perſönliche Zuneigung hat, macht ordentlicher Weiſe (denn es gibt auch hier Ausnahmen) ſowohl dem Fürſten als dem Miniſter Ehre. Es beweiſet bei dieſem vorzügliche Verdienſte, bei jenem die Fähigkeit, ſie zu ſchätzen, und die königliche Tugend, ſeine Privatneigungen dem Nutzen des Staates nachzuſetzen. Anm. des Elſaſſiſchen Ueberſ.

8.

S. 119. Z. 19. Seine gierigen Blicke — — Augen weiden — Dieſes Bild erinnert uns an eines der vollkommenſten Gemälde des Taſſo, auf welches man dieſe Stelle für eine Anſpielung halten würde, wenn Nurmahal nicht etliche Jahrhunderte früher gelebt hätte als der wälſche Dichter.

Ecco tra fronde e fronde il guardo avanti
Penetra e vede, o pargli di vedere:
Vede pur certo il vago e la diletta,
Ch' egli è in grembo a la donna, essa a l'erbetta:

Ella dinanzi al petto hà il vel diviso
E'l crin sparge incomposto al vento estivo
Langue per vezzo, e'l suo infiammato viso

Fra biancheggiando i bei sudor più vivo.
Qual raggio in onda, le scintilla un riso
Ne gli umidi orchi tremulo e lascivo,
Sovra lui pende ed ei nel grembo molle
Le posa il capo e'l volto attolle.

E i famelici sguardi avidamente
In lei pascendo si consuma e strugge, etc.

Gottfredo. C. XVI. 11. 12. 19.

Und durch das Laub der dunkeln Schattengänge
Dringt jetzt der Blick, sieht oder glaubt zu sehn,
Sieht wirklich dort der Liebenden Gelose,
Er ruht in ihrem Schooß, sie ruht im Moose.

Der laue West teilt ihres Busens Schleier
Und wühlt im Haar, das um den Nacken schwebt,
Sie schmachtet sanft und ihrer Wangen Feuer
Bleicht holder Schweiß, der ihr Gesicht belebt;
Indeß ein Lächeln, wie im klaren Weiher
Des Mondes Strahl, im feuchten Auge bebt.
Sie beugt sich über ihn, der seine Augen
Voll Glut erhebt, die Schönheit einzusaugen.

Und lechzend, selbst im Rausche der Genüsse,
Schmilzt er dahin in süßen Phantasien.

Uebers. von Grieb.

S. 132. Z. 21. Die Ueppigkeit der Abassiden — Vermuthlich sind die Kalifen Harun Al Raschid, und sein Sohn Almamon hier gemeint, unter welchen, wie bekannt ist, die Griechischen Wissenschaften und Künste in das Saracenische Reich verpflanzt wurden.

Anm. des Lat. Uebers.

9.

S. 159. Z. 18. Verderbliche alte Gewohnheit — Die meisten alten Gewohnheiten sind verderblich, bloß weil sie alte Ge-

wohnheiten ſind. Sie mochten zu ihrer Zeit, unter gewiſſen Umſtänden, gut oder doch zu rechtfertigen ſeyn; aber dieſe Umſtände haben aufgehört, und die Gewohnheit, welche dennoch fortdauert, wird ſchädlich. Daher iſt überhaupt nichts ſo albern als das gewöhnliche Geſchrei der Dummköpfe über Neuerungen.

Anm. eines Ungenannten.

S. 112. Z. 16 Worin Kleopatra — — bezauberte — Antonius war durch die gewonnene Schlacht bei Philippi Herr des Orients geworden, und in Cilicien ſollten ihm Aſiens Könige huldigen. Da erſchien auch die Königin von Aegypten, Kleopatra. Am Fuße des Cydnus angelangt beſtieg ſie ein Schiff, deſſen Hintertheil von Goldblech blitzte, womit es belegt war; die Segel waren von Purpur, die Ruder von Silber. Auf dem Verdeck war ein Zelt von Goldſtoff aufgeſchlagen, und darunter ruhte Kleopatra im Coſtume der Venus, zu deren Seiten Grazien, Nereiden und Liebesgötter ſpielten. Statt der Trompeten erſchollen zärtliche Melodien von Flöten, in den Pauſen von dem abgemeſſenen Taktſchlag der Ruder unterbrochen. Um alle Sinnen zugleich zu ergötzen, wurde in einer Menge koſtbarer Gefäße das ſüßeſte Räucherwerk angezündet. Dem Antonius koſtete dieſer Anblick nicht weniger als die Herrſchaft der Welt, ſeinen Ruhm und ſein Leben.

10.

S. 151. Z. 12. Allem dieſem Elende zuvorkommen — Dieſes Zuvorkommen iſt ein Wort von wichtiger Bedeutung, welches wir den Großen zu gelegentlichem Nachdenken beſtens empfehlen. „Wenn ſie (ſagt unſer göttlicher Confucius) ſolchen Uebeln, die ſich durch menſchliche Klugheit nicht vorherſehen laſſen, mit Hülfe entgegen eilen, ſobald ſie von dem Daſeyn derſelben benachrichtiget ſind: ſo iſt dieß in ſolchen Fällen alles, was man von ihnen fordern kann. Aber es gibt eine Menge unglücklicher Zufälle, welche ſich errathen laſſen, und Uebel, welche man mit Gewißheit vorherſagen kann, weil ſie die nothwendigen Folgen unſrer eigenen Begehungen oder Unterlaſſungen ſind. Dieſen erſt alsdann abzuhelfen ſuchen, wenn ſie den größten Theil ihrer ſchädlichen Wirkungen ſchon gethan haben, iſt das Betragen einer unweiſen Obrigkeit. Es iſt die Schuldigkeit unſrer

Obern, ſolchen Uebeln zuvorzukommen: und eben darin liegt eine von den weſentlichſten Urſachen, warum man Obrigkeiten vonnöthen hat"
Anm. des Sinef. Ueberſ.

S. 158. Z. 18. Die alten Aegyptier ſtellen uns hierin ein Beiſpiel dar — Der Indiſche Verfaſſer ſpricht hier der herrſchenden Meinung gemäß, nach welcher man ſich ich weiß nicht welchen ſeltſamen Begriff von der Weisheit der Aegyptier macht, weil dieſes Volk (wenn man das Sineſiſche ausnimmt *) das erſte war, welches Geſetze, Religion und Sitten hatte. In dieſer Vorausſetzung hat man freilich Urſache, ſich zu wundern, wie eine ſo weiſe Nation ſo unweiſe habe ſeyn können. Aber würde es nicht einer natürlichen Art zu ſchlieſſen gemäß ſeyn, wenn wir ſagten: ein Volk, welches fähig war, Kälber, Affen und Krokodile anzubeten, u. ſ. w. war kein weiſes, ſondern ein ſehr albernes Volk. Freilich hörte dann die Gelegenheit ſich zu wundern auf; und viele Leute finden ein ſo groſſes Behagen daran, wenn ſie den Mund aufreiſſen und ſich wundern können.
Anm. des Sinef. Ueberſ.

Die gröſten Kenner der Aegyptiſchen Alterthümer wiſſen, im Grunde, bei aller ihrer Beleſenheit und Scharfſinnigkeit nicht viel mehr davon als andere. Ihre Hypotheſen ſind daher auch eben der Hinfälligkeit unterworfen, welche von jeher das Schickſal der wiſſenſchaftlichen Hypotheſen geweſen iſt. Vor wenig Jahren bewies man uns, daß die Sineſen von den Aegyptiern abſtammen: nun hat uns Herr von P. bewieſen, „daß weder dieſe von jenen noch jene von dieſen abſtammen;" und ſo gewinnen wir doch viel dabei, zu wiſſen, daß wir nichts von der Sache wiſſen; und dieß iſt, nach dem Urtheil des weiſen Sokrates, immer viel gewonnen.

S. 159. Z. 12. Ein heiliges Dunkel — einzudringen — Daniſchmend ſcheint hier die berühmte Inſchrift vor Augen gehabt zu haben, welche zu Sais im Tempel der Iſis geleſen wurde: „Ich bin alles was iſt, was war und was ſeyn wird; und meinen Schleier hat

*) Hier beträgt vielleicht den ehrlichen Hiang Ju-Lin ſein Patriotismus ein wenig. Die Sineſer haben (wie uns ein groſſer Kenner der Aegyptiſchen Alterthümer bewieſen hat) eben ſowohl wie die Griechen ihre Polizei und Wiſſenſchaften Aegyptiſchen Colonien oder auf Abenteuer ausgehenden Wanderern dieſer Nation zu danken gehabt.
Anm. des Ueberſ.

noch kein Sterblicher aufgedeckt." In dieſem Falle hat er Unrecht gehabt, nicht zu empfinden, daß uns dieſe Inſchrift von der unermeßlichen Größe und der majeſtätiſchen Unbegreiflichkeit der Natur das erhabenſte Bild gibt, das jemals in der Seele eines Sterblichen entworfen worden iſt.

S. 159. Z. 20. **Einen Elephantenzahn oder das Horn eines Ziegenbocks anrufen zu hören** — Von der Wahrheit des ſeltſamen Aberglaubens, den die Mohren mit ihren Fetiſchen oder Schutzgöttern treiben, kann ſich, wer daran zweifeln ſollte, aus der Allgemeinen Geſchichte der Reiſen, und aus der geleheten Abhandlung von *de Brosses* du culte des Dieux fetiches (überſetzt von Piſerinus) überzeugen. Uebrigens können wir dieſe Reflexionen des Philoſophen Danſchmend nicht ohne eine Anmerkung laſſen. Der Satz, daß keine Nation an dem Platz und in den Umſtänden welches andern Volks man will viel klüger als dieſes andere Volk ſeyn würde, ſcheint ſeine unzweifelhafte Richtigkeit zu haben: und wenn man keinen andern Gebrauch davon macht, als den unbeſcheidenen Stolz einiger Völker auf Vorzüge, welche nichts weniger als das Werk ihrer eignen Weisheit ſind, dadurch zu demüthigen, und ſie empfinden zu machen, wie ſehr eine gegenſeitige Duldung, auch aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, in der natürlichen Billigkeit gegründet ſey: ſo ſcheint er unter die Wahrheiten zu gehören, an welche es nützlich iſt die Menſchen zuweilen zu erinnern. Allein es iſt in unſern Tagen gewöhnlich worden, von eben dieſem Satze mittelſt gewiſſer Wendungen einen ſehr ſchlimmen Gebrauch zu machen. Man hat daraus folgern wollen, die verſchiedenen Völker hätten keine andern als ſubjective Gründe ihres verſchiedenen Glaubens, und alle Religionen könnten daher als gleichgültig angeſehen werden, oder es ſchicke ſich für keinen weiſen Mann, ſich für irgend eine Religion mehr zu intereſſiren, als in ſo weit es die Geſetze ſeines Landes und ſeine übrige Convenienz erforderten. Dieſe verderblichen Grundſätze, welche beinahe zu allen Zeiten die Religion eines großen Theils der Weltleute ausgemacht haben, ſind indeſſen nichts weniger als nothwendige Folgen aus der Reflexion des weiſen Danſchmend. Eine Religion aus allen kann nichtsdeſtoweniger, aus innerlichen ſowohl als äußerlichen überzeugenden Beweisgründen, die wahre ſeyn, oder, unbetrügliche Kennzeichen eines göttlichen Urſprungs haben: und da wir Chriſten mit dem größten Grade der Gewißheit behaupten können, daß unſre Religion wirklich die einzige ſey, welche mit allen dieſen Kennzeichen verſehen iſt,

ſo ſind wir nicht nur wohl berechtiget, ſondern ſchlechterdings verbunden, alle übrigen, in ſo weit ſie der unſrigen entgegenſtehen, für irrig und verwerflich zu erklären. Die Betrachtung, daß wir z. B. in den Umſtänden der alten Aegyptier oder unſrer eigenen abgöttiſchen Vorfahren eben ſo abgöttiſch und abergläubiſch als ſie geweſen ſeyn würden, kann und ſoll alſo, vernünftiger Weiſe, zu nichts anderm dienen, als einestheils uns Mitleiden mit den Gebrechen der Menſchheit und Nachſicht gegen die Irrenden und Verführten einzuflößen; anderntheils uns zu Gemüthe zu führen, daß wir es nicht den Vorzügen unſers Verſtandes, ſondern bloß der göttlichen Güte beizumeſſen haben, daß wir ſo glücklich ſind, eine reinere Erkenntniß des höchſten Weſens und (wie der H. Paul ſagt) einen vernünftigen Gottesdienſt vor ſo vielen andern Völkern des Erdkreiſes zu beſitzen. Anm. des Latein. Ueberſ.

S. 170. Z. 11. Einfältige Religion der Tataren — Siehe den Auszug aus des Marco Polo Reiſen in der Allgem. Hiſt. der Reiſen Th. VII. S. 472. Auch die Religion der Mantſcheouiſchen Tatarn kommt in der Hauptſache mit dieſer überein. S. Du Halde Beſchreib. des Sinef. Reichs, Th. IV. S. 57. W.

S. 172. Z. 7. Gedanken und Träume ſollen in meinem Reiche frei ſeyn — Wenn man von einem rohen Tatariſchen Heerführer, wie Ogul-Kan war, Beſeſenheit vermuthen könnte, ſo ſollte man glauben, daß hier eine Anſpielung auf den Tyrannen Dionyſius von Syrakus wäre, der den Marſyas, einen ſeiner Staatsbedienten, hinrichten ließ, weil dieſem Marſyas geträumt hatte, er habe dem Tyrannen die Kehle abgeſchnitten. S. Plutarch im Leben Dions, Tom. V. p. 167. edit. Londin. de 1724. Plutarch gibt zum Grunde dieſes ſtrengen Verfahrens an: Dionyſius habe geglaubt, Marſyas würde ſchwerlich ſo gefährlich geträumt haben, wenn er nicht wachend mit dergleichen Gedanken umgegangen wäre: und Monteſquieu findet dieſen Grund (wenn der unbündige Schluß, auf den er ſich ſtützt, auch richtig wäre) nicht hinlänglich, das Verfahren des Dionyſius zu entſchuldigen. Esprit des Lois Tom. I. L. XII. ch. XI. Der Gedanke, ſagt er, müßte, um ſtrafbarer zu werden, mit irgend einer Handlung verbunden geweſen ſeyn. Aber dieß war eben die Sache. Woher konnte Dionys wiſſen, was Marſyas träumte? Marſyas hatte ſeinen Traum erzählt; und dieß ſchien, entweder einen böſen Willen gegen den Fürſten, oder doch einen Grad von Unvorſichtigkeit vorauszuſetzen, den ein ſo arg-

wöhnischer und furchtsamer Fürst, wie Dionysius war, strafwürdig finden mußte. Es war ihm daran gelegen, den Syrakusern zu zeigen, daß man sich auch sogar im Traume nicht ungestraft an seiner Person vergreifen könne. W.

S. 176. Z. 11—13. Waffen — welche sie gegen Witz und Vernunft gebrauchen konnten — Die Geschichte der außerordentlichen Bemühungen, welche Jamblichus, Plotinus, Porphyrius und ihre Anhänger in einer Art von Verzweiflung fruchtlos angewandt, dem unterliegenden Heidenthum gegen die siegreiche Uebermacht der christlichen Religion zu Hülfe zu kommen, ist das vollständigste Beispiel, das uns die Historie an die Hand gibt, um den Charakter und das Betragen der Bonzen von Scheschian in einem gewissermaßen ähnlichen Falle zu erläutern. Was ließen diese von dem seltsamsten Eifer glühenden Schwärmer unversucht, um wenigstens die letzten Augenblicke des sterbenden Aberglaubens zu verlängern? Orakel, Wunder, wiederkommende Seelen, alles was außerordentlich war wurde aufgeboten; Pythagoras und Apollonius wurden zu göttlichen Männern und Theurgen erhoben, um sie mit einigem Schein dem großen Stifter der wahren Religion entgegen zu setzen. Das ganze Heidenthum wurde umgeschmolzen, die ungereimtesten Fabeln zu allegorischen Hüllen der erhabensten Wahrheiten gemacht, und das Werk des Betrugs und des Aberglaubens in eine Theosophie verwandelt, deren Entdeckungen und Versprechungen einen blendenden Glanz von sich warfen, und unbehutsame Gemüther durch den Schein eines göttlichen Ursprungs täuschten. Man belegte die christlichen Weisen, welche allen diesen Blendwerken Vernunft entgegensetzten, mit dem verhaßten Namen der Freigeister und Atheisten; kurz, man wagte in der Verzweiflung Alles. Aber vergebens traten Aberglauben, Schwärmerei und Philosophie in ein unnatürliches Bündniß: die Wahrheit siegte, und eben dieser Sieg bewies, daß sie Wahrheit war. Anm. des Lat. Uebers.

S. 182. Z. 15—18. Beispiele, daß etwas Ungereimtes aufgehört hat ungereimt zu seyn — Ein sehr nachdrückliches Beispiel hiervon ist der Satz, daß es Antipoden oder Gegenfüßler gebe, welcher dem Bischof zu Salzburg Virgilius (wofern es nicht ein andrer Virgilius war, wie aus einigen Umständen sich vermuthen läßt) so schlimme Händel machte. Diese Lehre war so unerhört und dem damaligen gemeinen Menschenverstande so anstößig, daß selbst die weisesten

Männer ſich nicht darein finden konnten. „Man legte es ihm ſo aus (ſagt Aventinus in ſeinen Bayeriſchen Jahrbüchern), als ob er eine andre Welt, andre (das iſt vermuthlich nicht von Adam und Eva entſprungne) Menſchen, eine andere Sonne und einen andern Mond behaupte. Bonifacius widerlegt dieſe Sätze als gottlos und der chriſtlichen Philoſophie entgegenlaufend, beſtraft Virgilien deßwegen öffentlich und abſonderlich, verlangt von ihm, daß er dieſe albernen Kindereien (Naenias) widerrufe, und die einfältige und lautere Weisheit des Chriſtenthums nicht länger mit dergleichen unſinnigen Träumen beflecke.“ Der damalige Papſt Zacharias, vor welchen dieſe Sache, ihrer vermeintlichen Wichtigkeit wegen, gebracht wurde, ſah ſie nicht mit gelindern Augen an als Bonifacius. Er nennt die Lehre von andern Menſchen unter der Erde eine verkehrte Lehre, welche Virgilius gegen Gott und ſeine Seele ausgeſprochen habe: und muthet in ſehr ernſtlichen Evocatoriis dem Herzog Utilo zu (der, wie es ſcheint, den guten Virgil in ſeinen Schutz genommen hatte), den gefährlichen Mann nach Rom zu ſenden, damit er aufs ſchärfſte examinirt, und, wenn er ſeines Irrthums überwieſen worden wäre, nach den kanoniſchen Geſetzen geſtraft werden könne. Baron. ad annum 748. Uns dünkt nicht, daß man hinlängliche Urſache habe, den ehrwürdigen Biſchöfen, welche dieſe Antipodenſache mit ſo vieler Strenge behandelt haben, deßwegen ſo häßliche Vorwürfe zu machen, als viele gethan haben. Man hat nicht einmal vonnöthen, zu ihrer Entſchuldigung die Wendung zu gebrauchen, deren ſich der berühmte Augsburgiſche Patricier, Marx Welſer, in ſeiner Bayeriſchen Geſchichte bedient, nämlich zu ſagen: daß diejenigen, welche den Virgilius behaupten gehört, die Erde ſey rund und auch auf der andern Halbkugel bewohnt u. ſ. w., ſeine Meinung unrecht verſtanden, und ſie alſo dem heil. Bonifacius fälſchlich hinterbracht hätten. Es iſt genug, daß in den damaligen Zeiten das allgemeine Vorurtheil, ſelbſt der Gelehrten, in dem Begriffe von Antipoden etwas höchſt Ungereimtes fand. Lange zuvor hatte Kosmas der Indienfahrer, ein Aegyptiſcher Mönch, in ſeiner chriſtlichen Topographie (welche uns Montfaucon im zweiten Theile ſeiner Sammlung Griechiſcher Kirchenſcribenten geliefert hat) verſichert, daß die Erde platt ſey, und das himmliſche Gewölbe an ihren äußerſten Enden aufſtehe. Dieß war zu einer Zeit, wo das Studium der Natur als eitel und profan gänzlich vernachläſſiget wurde, die allgemeine Meinung; und ein Satz, wie der, den Virgilius behauptet haben ſoll, mußte nothwendig frommen Ohren anſtößig ſeyn. Anm. des Lat. Ueb.

S. 184. Z. 19. Mißbrauch — (der Freiheit) — Gegen irgend einen Zweig der Freiheit von dem Mißbrauche, der davon gemacht werden kann, argumentiren, iſt eben ſo viel als gegen die Freiheit überhaupt ſchließen; denn Alles kann gemißbraucht werden, ſagt der weiſe Verfaſſer der Letters from a Persian in England, p. 159. W.

S. 196. Z. 23. Unter Blitz und Donner flieg — — ein großer blauer Affe herab — Wir wollen nicht hoffen, daß ſich jemand unter unſern Leſern in dem Falle befinden könne, in welchen der ehrliche Klaus Zettel in Shakſpeare's Mid-Summer Night's-Dream die Damen zu Athen zu ſetzen beſorgt, wenn er, in dem Schauſpiele von Pyramus und Thisbe (welches er und ſeine Geſellen an dem Hochzeitfeſte des Theſeus aufführen wollen), als Löwe auf den Schauplatz kommen, und ſeine furchtbare Stimme hören laſſen würde. Ich werde, ſpricht er, nicht ermangeln Ihnen zu ſagen: erſchrecken Sie nicht, meine ſchönen Damen; ich bin kein wirklicher Löwe, wie Sie etwan denken möchten, ſondern wirklich und bei meiner Ehre Klaus Zettel, der Weber, und ein Mann, der ſich das größte Gewiſſen daraus machen würde, das Herz einer ſchönen Dame zu betrüben. Aus eben dieſer Gemüthszärtlichkeit erklären wir alle, auf allen Fall: daß dieß Wetter womit uns Kalaf erſchrecken will, bloß gemachtes Wetter war. W.

S. 203. Z. 9. Krieg der Hypopoliten und Oxyrinchiten — Plutarch in ſeiner Abhandlung von Iſis und Oſiris. Juvenal macht uns von einem ähnlichen Religionskriege zwiſchen den Ombiten und Tentyriten, welcher daher entſtand Quod numina vicinorum

> Odit uterque locus, cum solos credat habendos
> Esse Deos, quos ipse colit — —

in ſeiner fünfzehnten Satyre ein ſchreckliches Gemälde. Die eine dieſer Städte überfiel die andere zur Zeit eines großen Feſtes, wo man ſich eines feindlichen Ueberfalls am wenigſten verſah. Die Partie war ſehr ungleich, ſagt der Dichter; die guten Ombiten waren wohl bezecht, roſenbekränzt, von Salben triefend und vom Tanzen müde; ihre Feinde hingegen deſto erbitterter, weil ſie nüchtern waren (hinc jejunum odium). Der Anfang der Feindſeligkeiten wurde mit Worten gemacht; von den Worten kam es bald zu den Fäuſten; auf beiden Seiten blieben wenig Naſen unbeſchädigt u. ſ. w. „Aber dieß (fährt der Dichter fort),

Hymnus auf Gott.

Singe dem Herrn, mein Lied, und du, begeisterte Seele,
Werde ganz Jubel dem Gott, den alle Wesen bekennen!
Fürchte dich nicht! Er erlaubt dem sterblichen Mund ihn zu loben,
Und er lächelt der Seele, die von Entzükung geschwellet,
Worte für ihre Empfindungen sucht, und wann sie umsonst sucht,
Still, mit Thränen im Aug, zu ihm gen Himmel hinaufblikt.
Seraphim sagt, was ist der Engel Seligkeit anders,
Als ihn immer besingen? Was tönen die ewigen Sphären,
Als von dem herrlichen Tag, da er die Wesen hervorrief,
Und die Geister des Himmels um seinen Thron her entzündte?
Groß und erhaben bist Du, und dein geheiligtes Dunkel
Dekt kein Geschaffener auf. Du bist! wir gleichen den Träumen,
Die mit den Lüften des Morgens ums Haupt des Schlummernden schweben.
Deine Gegenwart hält die Welten in ihrem Gehorsam,
Winkt dem Cometen aus fernen Olympen. Du senkest, o Schöpfer,
Einen Stral von dem Licht, in welchem du wohnst, in die Tiefe,
Und er gerinnt zur Sonne, die Leben und blühende Schönheit
Ueber junge zu ihr sich drängende Welten verbreitet.

däucht den Unsinnigen nur ein Spiel; sie wollen nicht nur Blut, sie wollen Leichen sehen. Man wirft also eine Zeit lang mit Steinen auf einander; endlich ziehen die Tentyriten ihre Schwerter. Die Ombiten fliehen in zitternder Verwirrung; die Furcht beflügelt ihre Flucht; nur Einer hat das Unglück den erbosten Feinden in die Hände zu fallen; dieser Unglückselige wird sofort in Stücke zerrissen und mit Haut und Haar bis auf die Knochen aufgegessen. Sie nehmen sich nicht einmal die Zeit ihn zu kochen, sie fressen ihn mit hungriger Gierigkeit roh hinein; und wer glücklich genug ist, ein Stückchen von diesem abscheulichen Fraß zu erwischen, glaubt niemals was Wohlschmeckenders's gekostet zu haben." — — Ob übrigens dieser Religionskrieg der Ombiten und Tentyriten von jenem zwischen den Kynopoliten und Oxyrinchiten (Oxyrrhinchiten) verschieden gewesen, oder ob nicht Juvenal vielmehr den letztern unter dem Namen der erstern, weil sie besser in den Vers passen, geschildert habe, wie Salmasius aus sehr gelehrten Gründen vermuthet, in Solin. T. I. p. 517—21) ist eine Aufgabe, die wir primo occupanti überlassen, wofern sie anders ihren Meister nicht schon gefunden hat.

Anm. d. Lat. Uebers.

S. 205. Z. 2. Wenn der Menschenfreund in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts nichts findet, was ihn befriedigen kann — Wiewohl unstreitig etwas Wahres an diesem Gedanken des Philosophen Danischmend ist, so bleibt darum auf der andern Seite nicht weniger wahr, daß die Geschichte, mit beobachtenden Augen durchforscht, und mit philosophischem Blick aus erhabenen Standpunkten übersehen, eine Quelle sehr nützlicher Kenntnisse für den Bürger, für den Staatsmann, und selbst für den bloßen Weltbeschauer ist. Ein gelass'ner und aufgeklärter Geist sieht durch das verworrene Gewebe der menschlichen Thorheiten hindurch, und entdeckt in dem Zusammenhang und in der stufenweisen Entwicklung der großen Weltbegebenheiten den festen Plan einer alles leitenden höhern Weisheit; er ergötzt, ermuntert und bessert sich bei dem Anblicke des immerwährenden Kampfes der Tugend mit dem Laster, der Vernunft mit den Leidenschaften, der Wahrheit mit dem Irrthum und Betrug, der Wissenschaften mit der Unwissenheit, des Geschmacks mit der Barbarei, und erkennt mit Anbetung die verborgene Hand des großen Ur-

heberd der Natur, der aus dieſem ewigen Streit in den Theilen, Ordnung und Harmonie im Ganzen hervorzubringen weiß. Die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, die Geſchichte der Tugend, die Geſchichte der Religion, der Geſetzgebung, der Künſte, der Handelſchaft, des Geſchmacks, des Luxus u. ſ. f. ſind eben ſo viele fruchtbare Gegenden der allgemeinen Geſchichte, deren beſſerer Anbau die herrlichſten Vortheile für die ſpeculativen und praktiſchen Wiſſenſchaften verſpricht. Weit entfernt alſo die Geſchichtskunde gering zu achten, wünſchten wir vielmehr, es allen Studirenden, und überhaupt allen welche weiſer und beſſer zu werden wünſchen, einleuchtend machen zu können, daß die Geſchichte, mit wahrer Sokratiſcher Philoſophie verbunden, das höchſte und wichtigſte Studium eines Menſchen iſt, der mehr als eine thieriſche Maſchine ſeyn will; und wir haben dieſe Anmerkung bloß darum beigefügt, um ſo viel an uns iſt zu verhin'ern, daß niemand einen unbeſcheidenen und übertriebenen Hang zu Romanen und Feenmährchen mit dieſer Stelle des weiſen Danſchmend zu rechtfertigen vermeine. So gewiß indeſſen der hohe Werth der Geſchichtskunde iſt, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß die gerümpfte Naſe, womit gewiſſe Geſchichtsforſcher auf alles, was die Form der Erdichtung hat, herabſehen, Unbilligkeit und lächerliche Pedanterei iſt. Den wenigen, denen ihr Beruf, zu erforſchen was geſchehen iſt, keine Erholungsſtunden übrig läßt, iſt es wohl zu gönnen, wenn ſie abgehärtet genug ſind, die Abſcheulichkeiten der Byzantiniſchen Hiſtorie oder der Regierung einer Maria von England mit eben dem kalten Blute zu leſen, womit ein Zeitrechner unterſucht, in welchem Jahre der Welt der König Mißphragmuthoſis zu Diospolis regiert habe. Aber ihr Beiſpiel oder ihr Geſchmack macht keine Regel; und empfindſame Seelen werden — beim Anblick alles des Böſen, was auf dieſem Sonnenſtaube, den wir bewohnen, Geſchöpfe von einerlei Gattung gethan haben, um einander ein Leben von etlichen Augenblicken zu rauben oder zu verbittern — ſich nur allzu oft genöthigt fühlen, mit dem weiſen Danſchmend in die möglichen Welten der Dichter zu fliehen; und ſie können deßwegen hinlänglich gerechtfertiget werden, auch ohne daß man den Platoniſchen Grundſatz, welchen Baco von Verulam zum Vortheil der Dichtkunſt geltend macht, dazu vonnöthen hat, vermöge deſſen das, was wir hier nur für ein Erholungsmittel geben, ſogar zu einer ſehr weſentlichen Beſchäftigung wird.

11.

S. 213. Z. 7. 8. Walſingham und Sully — Wenn, wie man vermuthen muß, hier Sir Franz Walſingham, Miniſter unter der Regierung der Königin Eliſabeth, gemeint iſt, ſo ſteht er wohl nicht mit vollem Rechte neben Sully. Er war ein weiſer Staatsmann, aber ein ränkevoller Menſch, der es auch nicht ſcheute dafür gehalten zu werden. Mit welchem Rechte beide Staatsmänner in den Mund von Daniſchmend kommen, bleibt des Leſers Entſcheidung überlaſſen.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Achter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Achter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

133 D 664

BIBL.
UNIVERS.
LAUS.

Der goldne Spiegel

oder

die Könige von Scheschian.

Eine wahre Geſchichte

aus dem Scheſchianiſchen überſetzt

von

C. M. Wieland.

— — Inspicere tanquam
in speculum jubeo —

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

In der einſamen Ewigkeit ſtanden in geiſtiger Schönheit
Alle Ideen vor Ihm, nur ſeinem Angeſicht ſichtbar;
Reizende Nebenbuhler ums Leben; und welchen er winkte,
Siehe, die wurden. Das Unermeßne, ſo weit er umherſah,
Rauſchte von neu entſproſſenden Sphären; der werdende Cherub
Stammelte, halbgeſchaffen, ihm ſeine Hymnen entgegen;
Und ſein Stammeln war mehr als einer menſchlichen Seele
Feurigſter Schwung, wann ſie, von deinem Daſeyn umſchattet,
Gott, dich empfindt, und mit allen ganz ausgebreiteten Flügeln,
Und mit allen Gedanken in dein Geheimniß ſich ſenket.
Du erſchuffeſt aus Staub die Geſtalt des herrſchenden Menſchen,
Hauchteſt dein Bildniß ihr ein. Du kleideſt deine Geſandten
In ätheriſche Morgenröthe. Die Güte des Herren
Iſt das Leben der Dinge. Sie macht die Weſen froloken.
Sie iſts, welche den Tag mit der Roſenblühte der Jugend
Angethan hat, ſie tröſtet die Nacht mit dem Scheine des Mondes
Und der ſanften Geſellſchaft der Sterne. Die Güte des Herren
Iſt die Mutter der Freude, des ruhigen Lächelns der Unſchuld,
Und der erhabnen Entzükung, die bis zum Throne hinauf-flammt.
Wahrheit, o Gott, iſt dein Leib, das Licht des Aethers dein Schatten,
Durch die Schöpfung geworfen: Ich lehnte den Flügel des Seraphs,
Flog an die Grenzen des Himmels, den Thron des Königs zu finden;
Aber die Sphären ſprachen: Wir haben ihn niemals geſehen,
Und die Tiefe, er wohnt nicht in mir. Da liſpelt' ein Anhauch
Einer ätheriſchen Stimm in meine horchende Seele;
Sanft, wie das erſte Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer,
Liſpelte ſie zu meinen Gedanken: Der, welchen du, Seele,
Sucheſt, iſt allenthalben! Sein Arm umfaſſet den Weltbau,
Alle Gedanken der Geiſter ſein Blik. Was ſichtbar iſt, ſtralet

1.

Herr Danischmend, ein paar Worte, ehe wir weiter gehen, sagte der Sultan. Wenn es, ohne der historischen Wahrheit Gewalt anzuthun, geschehen könnte, daß du uns auf diesen Azor, der (unter uns!) die Erlaubniß schwach zu seyn ein wenig zu sehr mißbraucht, diesen Abend einen guten König gäbest, so würdest du mir keinen kleinen Gefallen erweisen. Ich weiß wohl, die Geschichte soll den Fürsten nicht schmeicheln; und dieß aus einem gedoppelten Grunde: erstens, weil es genug ist, daß uns in unserm Leben geschmeichelt wird; und dann, weil die Wahrheit, die man nach unserm Tode von uns sagt, uns nicht mehr schaden, der Welt hingegen nützen kann. Aber ich möchte doch auch nicht, daß es so heraus käme, als ob ich mir alle Abende in meinem Schlafzimmer eine Satyre auf die Sultanen von Scheschian machen ließe. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, ein Mensch sollte nichts, was einen Menschen angeht, für fremd ansehen, und ich sehe nicht ab, warum wir Sultanen uns nicht in dem nämlichen Falle befinden sollten. Mit Einem Worte, ich interessire mich für die Sache, und dieß ist, denke ich, genug.

Ihre Hoheit befehlen alſo daß ich den Sultan Jſfandiar überhüpfe? fragte Daniſchmend —

Eine weiſe Frage! antwortete Schach-Gebal. Ich muß doch wohl zuvor wiſſen, wer Sultan Jſfandiar war, eh' ich ſie beantworten kann?

„Er war Azors unmittelbarer Nachfolger, ſein einziger Sohn von der ſchönen Alabanda, und einer von den Scheſchianiſchen Sultanen, deren Regierung einer förmlichen Satyre auf böſe Fürſten ähnlich ſieht."

Er war alſo noch ſchlimmer als Azor?

Um Vergebung, Sire! Azor war in der That kein böſer Fürſt; er war nur ſchwach. Jſfandiar hingegen — —

Gut, gut, fiel ihm der Sultan ins Wort: wir wollen immerhin Bekanntſchaft mit ihm machen, wenn es auch nur wäre, weil er ein Sohn der ſchönen Alabanda war, die ich, bei allem Böſen was du uns von ihr ſagteſt, dennoch ſehr liebenswürdig finde. Und aus eben dieſem Grunde erſuch' ich dich, den armen Jſfandiar ſo leicht davon kommen zu laſſen als du immer kannſt.

Woſern (ſagte Daniſchmend) unter dem Worte Satyre eine Rede oder Schrift verſtanden wird, worin man zur Abſicht hat jemanden lächerlich oder verhaßt zu machen: ſo verhüte der Himmel, daß mir jemals der Gedanke einfalle, eine Satyre auf Fürſten zu machen, und wenn es auch nur über den König Tonos Konkoleros, oder einen der alten Pharaonen in Aegypten wäre. Aber unglücklicherweiſe hat es unter den Großen zu allen Zeiten einige gegeben, deren Leben eine Satyre auf ſie ſelbſt war; ich will ſagen, die ſich durch ihre Thor-

heiten verächtlich und durch den Mißbrauch ihrer Gewalt verhaßt gemacht haben, ohne daß der Biograph, der den Auftrag erhielt ihre Geſchichte zu erzählen, die mindeſte Schuld an der Sache hatte. Ich beſorge, der Sultan Iſfandiar war in dieſem Falle, und daher — —

Immerhin! rief der Sultan, das Böſe, das du von ihm ſagen wirſt, bleibt unter uns. Erinnere dich nur, daß ich unnöthige Vorreden haſſe.

Sire (fing Daniſchmend an), Iſfandiar war, wie geſagt, Azors und Alabandens einziger Sohn, und der jüngſte von verſchiedenen, welche ſeine Sultaninnen ihm geboren hatten. Er wurde, ungeachtet der Entfernung ſeiner Mutter von dem Herzen des Königes, bei Hof erzogen — wie die Scheſchianiſchen Prinzen damals erzogen zu werden pflegten.

Dieß iſt gerade, was wir wiſſen wollen, ſagte Schach-Gebal.

Er hatte die geſchickteſten Lehrmeiſter in allen den Wiſſenſchaften und Künſten, welche ſich (wie man zu ſagen pflegt) für einen Prinzen ſchicken. Er lernte von der Mathematik ſo viel, daß er ein Dreieck kunſtmäßig von einem Viereck unterſcheiden konnte. Er wußte, zum Beweiſe ſeiner geographiſchen Kenntniſſe, die Namen aller Flüſſe, Seen, Berge, Provinzen und Städte von Scheſchian herzuſagen; und, um eine Probe ſeiner Stärke in der Philoſophie zu geben, vertheidigte er in ſeinem dreizehnten Jahre öffentlich einen ſehr tiefſinnigen Beweis, daß ein Ding — ein Ding iſt, und ſo lang' und ſo fern als es iſt was es iſt, nicht zugleich etwas andres ſeyn kann als es iſt. Sein Lehrer in der Staatswiſſenſchaft

hatte nichts Angelegner's als ihm die ausgebreitetste Kenntniß von dem Umfang und den Rechten der höchsten Gewalt, und von den unzählbaren Mitteln und Wegen, wie man sich mit guter Art des Eigenthums seiner Unterthanen bemächtigen kann, beizubringen. Hingegen nahm sich sein Lehrer in der Moral sehr in Acht, die Zärtlichkeit seines Ohres nicht durch Erwähnung des unangenehmen Wortes Pflichten zu beleidigen. Er bildete sich ein, es vortrefflich gemacht zu haben, wenn er dem Prinzen, in zierlich gedrehten Perioden oder durch rührend ausgemalte Beispiele, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit als die höchsten Tugenden eines Fürsten vorschilderte. Aber der Ton, worin er von diesen Tugenden schwatzte, das unbesonnene und übertriebene Lob, womit er einige Fürsten wegen ziemlich zweideutiger Handlungen dieser Art unter die Götter versetzte, mußte natürlicherweise eine verkehrte Wirkung bei seinem Untergebenen thun. Der junge Jsfandiar machte sich von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit einen Begriff, der für das Glück seiner künftigen Unterthanen gänzlich verloren ging. Er glaubte, die Ausübung dieser Tugenden hange bloß von seiner Willkür ab; und er muthmaßte auch nicht von ferne, daß sie allein durch ihre unzertrennliche Verbindung zu Tugenden werden, und daß die unermüdete Bestrebung, beide in dem ganzen Umfang des Regentenamtes auszuüben, eine so wesentliche Fürstenpflicht sey, daß derjenige, welcher sie funfzig Jahre lang in der höchsten Vollkommenheit ausgeübt hätte, beim Schlusse seines Lebens kein andres Lob verdient hätte, als das Zeugniß seine Schuldigkeit gethan zu haben. Kurz, der höfische Mentor hatte keinen Begriff da-

von, daß man einem jungen Fürſten die Ausübung aller Tugenden, von welchen das Wohl ſeiner Untergebenen und die möglichſte Vollkommenheit ſeines Staates abhängt, unter der Geſtalt von Verbindlichkeiten vorſtellen müſſe, deren Forderungen eben ſo dringend als unverletzlich ſind; es ſey nun daß man ſie von den Geſetzen des höchſten Weſens, als des Königs über die Könige, oder von einem geſellſchaftlichen Vertrag ableite, vermöge deſſen derjenige, der die meiſten Rechte zu haben ſcheint, gerade der iſt, der die meiſten Pflichten hat.

Ohne Unterbrechung, Herr Doctor, ſagte der Sultan: ich ſollte doch denken, der Sittenlehrer des jungen Prinzen Jsfandiar habe nicht ſo ganz Unrecht gehabt, ihm das, was ihr die Pflichten der Fürſten nennt, unter einer gefälligen Geſtalt zu zeigen. Das Wort Pflicht iſt ein hartes Wort: es hat für die Unterthanen ſelbſt einen widrigen Ton; wie ſollten wir andere unſre Ohren daran gewöhnen können? Wir werden die Tugend immer liebenswürdiger finden, wenn unſre Neigung zu ihr freiwillig iſt, als wenn ſie uns mit Gewalt aufgebürdet wird.

Um Vergebung, gnädigſter Herr, erwiederte der freimüthige und unhöfiſche Daniſchmend. Es gibt ein weniger gefährliches Mittel uns unſere Pflichten angenehm zu machen. Anſtatt uns zur Tugend durch Lobeserhebungen anzuſpornen, welche die Ausübung unſerer Schuldigkeit zu einem Gegenſtande der Ruhmſucht und Eitelkeit machen, würde beſſer gethan ſeyn, uns zu überzeugen, daß die Vollziehung unſrer Pflichten mit den unmittelbarſten und wichtigſten Vortheilen und mit dem reinſten Vergnügen verbunden iſt. Immerhin

mag auch des Ruhmes, als des natürlichen Begleiters guter Thaten, erwähnt werden. Aber zu bedauern iſt der Fürſt, deſſen Herz nicht empfindſam genug iſt, das Vertrauen und die Liebe ſeines Volkes allen Lobgedichten, Ehrendenkmälern, Bildſäulen, Schaumünzen und Inſchriften vorzuziehen, womit Dankbarkeit oder Schmeichelei ſeine Thaten verewigen können. Wie wenig wahre Befriedigung können ihm dieſe geben! denn wie oft ſind ſie nicht an Tyrannen und namenloſe Könige verſchwendet worden!

Danischmend hat nicht ganz Unrecht, ſagte der Sultan, der dieſen Abend in der Laune war, ſeinen Philoſophen ſchwatzen zu hören: der Moraliſt des Prinzen Isfandiar war, wie es ſcheint, ein zu guter Höfling, um ein guter Sittenlehrer zu ſeyn.

Gleichwohl (fuhr Danischmend fort) war ſein Lehrer in der Geſchichte noch ſchlimmer, wiewohl unſtreitig der gelehrteſte Mann in ſeiner Art, den man im ganzen Reiche hatte finden können. Die Geſchichte war das Lieblingsſtudium des Prinzen, und wirklich erwarb er ſich eine Fertigkeit darin, womit er bei tauſend Gelegenheiten ſich und ſeinem Lehrer Ehre machte. Dieſer erhielt zur Belohnung die Stelle eines königlichen Geſchichtſchreibers mit einer großen Penſion. Konnte der gute Sultan Azor ſich einfallen laſſen, daß der Mann, den er ſo edel belohnte, die Oberſtelle auf einer Ruderbank verdient habe? Und doch war nichts gewiſſer.

Das Amt eines Lehrers der Geſchichte bei einem jungen Fürſten erfordert einen Mann, der mit der wärmſten Rechtſchaffenheit einen tiefſehenden und viel umfaſſenden Blick, und

das reinſte ſittliche Gefühl mit der ſcharfſinnigſten Unterſcheidungskraft vereinigt. Keine geringern Eigenſchaften ſetzt die vollkommene Gerechtigkeit voraus, welche er in Zeichnung der Charakter und in Beurtheilung der Handlungen, ſowohl aus dem ſittlichen als politiſchen Geſichtspunkt, auszuüben hat. Er muß (wenn es mir erlaubt iſt, mich durch ein Beiſpiel verſtändlicher zu machen) in Alexandern einen dieſer außerordentlichen Sterblichen erkennen, welche die Natur zu Ausführung ungewöhnlich großer Dinge gebildet hat; welche, wie die Götter Homers, eine Mittelclaſſe zwiſchen Menſchen und höhern Weſen ausmachen, und daher in ihren Laſtern wie in ihren Tugenden mehr als gewöhnliche Menſchen ſind. Er muß jedem ſeiner Vorzüge, jeder ſeiner Tugenden ihr Recht widerfahren laſſen, ohne ſeiner Laſter um jener willen zu ſchonen, oder die Schönheit von jenen um dieſer willen zu mißkennen. Er muß fähig ſeyn, in dem großen Entwurfe dieſes wohlthätigen Eroberers einen ganz andern Geiſt zu entdecken, als derjenige war, der die Attilas antrieb den Erdboden zu verheeren. Er muß einem Manne, der zum Beherrſcher der Welt geboren war, aus der erhabenen Leidenſchaft, große Thaten zu thun, kein Verbrechen machen; einer Leidenſchaft, welche an einem kleineren Geiſt Ehrgeiz geweſen wäre, aber bei jenem der angeborne Enthuſiasmus einer Heldenſeele war. Aber weh ihm, wenn er nicht empfindet, daß der Sieg bei Arbela nicht mehr war, als was zwanzig andre Griechiſche Feldherren eben ſo gut hätten bewerkſtelligen können als Alexander; und daß hingegen eine faſt übermenſchliche Größe der Seele dazu erfordert wurde, den Arzneibecher aus der Hand

ſeines Leibarztes zu nehmen und mit ruhig heiterm Lächeln auszutrinken, während er demſelben mit der andern Hand den Brief hinreichte, worin ihm entdeckt wurde, daß dieſer Arzt durch Verſprechungen, welche einen Heiligen verführen könnten, beſtochen ſey ihm Gift zu geben! Weh ihm, wenn er nicht empfindet, daß Alexander, da er lieber brennenden Durſt leiden, als etliche ſeiner Soldaten des Waſſers, welches ſie ihren ſchmachtenden Kindern in ihren Helmen zutrugen, berauben wollte, ein größerer Mann war, als da er, von Feldherren und Königen umgeben, zum erſtenmal vom Thronhimmel der Perſiſchen Sultanen auf das beſiegte Aſien herabſah; oder wenn er nicht empfindet, daß der überwundene Darius, in dem Augenblicke, da er, gerührt von dem edlen Betragen ſeines Siegers gegen ſeine Gemahlin und Kinder, niemand als Alexandern für würdig erklärte den Thron des Cyrus zu beſteigen, — größer als Alexander war; — Alexander hingegen in dem Augenblicke, da er, berauſcht von der wolluſtigen Pracht der Perſiſchen Könige, beim Eintritt in das innere Gezelt des Darius ausrief: dieß nenn' ich König ſeyn! von der Hoheit eines Halbgottes zum gemeinen Erdenſohn herunterſank.

Weit entfernt von dieſer Feinheit und Wärme des ſittlichen Gefühls, urtheilte der gelehrte Mann, der den jungen Jſaudiar durch die Geſchichte zu einem Könige bilden ſollte, von den Großen und ihren Handlungen nach keiner beſſern Regel, als nach dem Schein den ſie von ſich warfen, und (in allen Fällen, wo er keine beſondere Urſache hatte zu loben, was er nach ſeinen Grundſätzen hätte tadeln müſſen) nach den Vorurtheilen der übel zuſammenhängenden, ſchwärmeri-

ſchen, in einigen Stücken überſpannten, in andern allzu ſchlaffen Sittenlehre, an welche er in den Schulen der Bonzen auf eine mechaniſche Weiſe angewöhnt worden war. Jeder Eroberer hieß ihm ein Held, jeder freigebige Fürſt großmüthig, jeder ſchwache Fürſt gut. Vornehmlich machte er ſich zur Pflicht, dem Prinzen von den Fürſten ſeines Stammes immer die vortheilhafteſten Begriffe zu geben, wiewohl es größtentheils auf Unkoſten der Wahrheit geſchehen mußte. Er malte alles ins Schöne; er vergrößerte ihre guten oder erträglichen Eigenſchaften, ſtellte ihre Laſter in den tiefſten Schatten, und entſchuldigte durch ſophiſtiſche Spitzfindigkeiten was ſich nicht verbergen ließ. Kurz, er behandelte ihre Geſchichte nicht anders, als ob die Begriffe vom Guten und Böſen, ſobald ſie auf einen Großen angewendet werden, willkürlich würden, oder als ob der königliche Mantel durch eine talismaniſche Kraft jedes Laſter, das er bedeckt, in eine ſchöne Eigenſchaft verwandeln könnte. — „Man muß geſtehen (pflegte er von einem offenbaren Tyrannen, oder von einem in Ueppigkeit verſunkenen Wollüſtling zu ſagen), daß dieſer große Sultan in einigen Handlungen ſeines Lebens die Strenge, welche durch die Umſtände ſeiner Zeiten nothwendig gemacht wurde, etwas weiter getrieben hat als zu wünſchen war" — oder: „es iſt nicht zu läugnen, daß ſeine Neigung zu den Ergötzungen nicht immer in den Schranken der weiſeſten Mäßigung blieb; aber dieſe Schwachheiten (ſetzte er hinzu) wurden durch ſo viele große Eigenſchaften vergütet, daß es eben ſo unbillig als unehrerbietig wäre, ſich dabei aufzuhalten."

Der junge Prinz hätte nicht ſo ſchlau ſeyn müſſen als

er war, wenn er ſich nicht einige kleine Grundſätze hieraus gezogen hätte, welche das wenige Gute, das der Unterricht ſeines Sittenlehrers in ſeinem Gemüthe übrig gelaſſen hatte, vollends vernichteten; zum Beiſpiel: „daß die Laſter eines Fürſten ein Gegenſtand ſeyen, von welchem man mit Ehrerbietung reden müſſe; daß ein Fürſt um ſo weniger vonnöthen habe ſeinen ſchlimmen Neigungen Gewalt anzuthun, weil es immer in ſeiner Macht ſtehe, das Böſe, das er thut, wieder zu vergüten; daß man es einem Sultan deſto höher anrechnen müſſe, wenn es ihm gefällt einige gute Eigenſchaften zu haben, weil es bloß an ihm lag, ungeſtraft ſo ſchlimm zu ſeyn als er nur gewollt hätte, u. dgl. m. Der junge Jéſandiar ermangelte nicht, aus dieſen und ähnlichen Sätzen, welche aus der verkehrten Weiſe, wie ihm die Geſchichte beigebracht wurde, zu folgen ſchienen, ſich eine geheime Sittenlehre zu ſeinem eigenen Gebrauch zu bilden, welche deſto gefährlicher war, da ſein von Natur wenig empfindſames Herz keine Neigungen hatte, welche ſeinen Launen und Leidenſchaften das Gegengewicht hätten halten können.

Ich habe mich, nicht ohne Gefahr dem Sultan meinem Herrn lange Weile zu machen, bei der Erziehung des Prinzen Jéſandiar verweilt, weil ich überzeugt bin, daß ſie großentheils an den Thorheiten und Laſtern Schuld iſt, welche die Regierung dieſes unglücklichen Fürſten auszeichnen.

Aber, wenn dieß wäre, ſagte Schach-Gebal, wie viele Königsſöhne in der Welt müßten eben ſo ſchlimm ſeyn als dein Jéſandiar! Denn ich bin gewiß, daß unter zehen kaum Einer iſt, der ſich einer beſſern Erziehung rühmen kann.

Etwas göttliches aus; was ſich beweget, erzählt ihn;
Von den Geſängen des Himmels, zum Lied des Sängers im Hayne,
Oder zum Säuſeln des Zephirs, der unter den Lilien weidet.
Ihn zu denken wird ſtets die höchſte Beſtrebung des Tiefſinns
Jedes Olympiers ſeyn. Sie werden ſich ewig beſtreben!
Siehe, der flammende Seraph, der dort im ſchnellen Vorbeyflug
Sonnen nach Sonnen auslöſcht, und Maia, welche dem Frühling
Höhern Glanz, den Roſen mehr Röthe leyhet, ſind beyde,
Ungleich, aber doch beyde nach ſeiner erbildlichen Schönheit
Mangelhaft nachgeahmt. Sie brennt im Tempel der Engel,
Stralt in der ſanften Soun, verhüllt ſich gefällig ins Grüne
Eines umſchattenden Hayns, und mahlt den blühenden Abend.
In der Ewigkeit dunkles hochheiligs Geheimniß gehüllet,
Wareſt Du, Gott, in Dir ſelber vollkommen, unangebetet,
Aber erhabner verherrlicht, als durch die Hymnen der Schöpfung:
Denn du ſchauteſt dich ſelbſt; mit unausſprechlicher Liebe
Schauteſt du dich, bey dir ſelbſt, in deiner Gottheit Empfindung,
Unbegreiflich beſeligt. Der Anblik der ewigen Freuden
Aller deiner Erſchaffnen, der Jubel ſeraphiſcher Hymnen,
Myriaden begeiſterter Seligen, Welten voll Unſchuld,
Als in Eine Schaar aus ihren Himmeln verſammelt,
Alle von heller Entzükung umſtralt, der Ewigkeit alle
Von dir geweiht, ihr vereinigtes Lied, ihr vereinigter Jubel,
Konnte zu deiner Wonne nicht Eine Freude hinzu thun.
Wer kan deine Seligkeit nennen? Sie nennt kein Olympus!
Im Beſtreben nach ihr erſinkt der cherubiſche Flügel,
Ob er Welten gleich dekt! o welch ein Geheimniß, o Erſter,
Daß du erſchufſt! daß du die Weſen zu ſehn dich erniedrigſt!
Weſen, in ihrer vollkommenſten Schönheit, des Anbliks der Gottheit

Sire (antwortete Danischmend), dieses letzte als eine Erfahrungssache vorausgesetzt, ließe sich schließen, die meisten Fürsten würden, durch eine besondere Versehung, welche für das Beste der Menschheit wacht, mit einer so vortrefflichen Anlage in die Welt geschickt, daß sie, alles dessen was die Erziehung an ihnen verderbt ungeachtet, immer noch gut genug blieben, um uns zu zeigen wie vortrefflich sie hätten werden können, wenn der Keim der Vollkommenheit in ihnen entwickelt und zur Reife gebracht worden wäre.

Wofern dieß nicht etwan Ironie ist, sagte Schah-Gebal lächelnd, so bedanke ich mich bei dir im Namen aller, die bei dieser sehr verbindlichen Hypothese etwas zu gewinnen haben.

Ich empfinde meine Pflicht zu stark (erwiederte Danischmend), um von einer so ernsthaften Sache anders als in vollem Ernste zu reden. Und ich denke, nichts kann dem hohen Begriff, den wir uns von der Güte des unsichtbaren Regierers der Welt zu machen schuldig sind, gemäßer seyn, als der Gedanke, daß er (ordentlicher Weise wenigstens) nur die schönsten Seelen zu seinen Unterkönigen in den verschiedenen Theilen des Erdkreises ernenne.

Wenn mir erlaubt ist meine Meinung über eine Sache von dieser Wichtigkeit zu sagen, sprach die schöne Nurmahal, so denke ich, Danischmend habe niemals etwas Wahrscheinlicheres gesagt. Wäre es nicht so wie er behauptet, so dünkte mich unerklärbar, woher es komme, daß unter zwanzig großen Herren kaum Einer so schlimm ist, als sie alle zwanzig seyn könnten, wenn man bedenkt, was die Lebensart, worin sie auf-

wachſen, die verkehrten Begriffe, welche ſie unvermerkt einſaugen, die Mühe, die man ſich gibt, durch Schmeichelei, niederträchtige Gefälligkeit und ſchlaue Verführungskünſte ihren Kopf und ihr Herz zu verderben, bei gewöhnlichen Menſchen für eine Wirkung thun müßten.

Ich zweifle nicht, meine guten Freunde, ſagte der Sultan, daß alles dieß eine abgeredete Schmeichelei iſt, die ihr mir ſagen wollt. Indeſſen iſt doch wenigſtens die Wendung, die ihr dazu genommen habt, zu loben. Aber ich ſehe nicht, Danischmend, was der Taugenichts Jeſandiar dabei gewinnen kann.

In der That, verſetzte Danischmend, es mangelte ihm, wie ich bereits erwähnte, an dem Koſtbarſten, was die Natur einem Sterblichen, ſie mag ihn zum Pflug oder zu einer Krone beſtimmt haben, geben kann, an einer empfindſamen Seele. Dieſen Mangel kann auch die vollkommenſte Erziehung nicht ganz erſetzen; aber, da ſie doch wenigſtens etwas thun kann (denn warum ſollte ſich die Natur nicht eben ſowohl verbeſſern als verſchlimmern laſſen?), ſo ſind in einem ſolchen Falle die Leute, deren Amt dieß iſt, deſto größere Verbrecher, wenn ſie darin ſaumſelig ſind.

Vermuthlich fehlten ſie mehr aus Ungeſchicklichkeit als aus Bosheit, ſagte die Sultanin.

Ich würde ſelbſt nicht ſtrenger von ihnen geurtheilt haben, erwiederte Danischmend, wenn es weniger gewiß wäre, daß dieſe Herren (wiewohl ſie ihre wahre Abſicht unter der gewöhnlichen Phraſeologie von Menſchenliebe, Patriotismus und Uneigennützigkeit verbargen) insgeſammt kein höheres Augen-

Menſchen ſeyn müſſen, wenn ſie dieſes nicht ſehr übel hätten finden ſollen. Sie ſuchten den Grund davon nicht in der ſchlechten Beſchaffenheit der übel zubereiteten und unverdaulichen Nahrung, welche ſie dem Geiſt ihrer Zeitgenoſſen vorſetzten, ſondern (wie natürlich war) in der Verdorbenheit des menſchlichen Herzens, welchem Kader, ihrem Vorgeben nach, auf die unerlaubteſte Weiſe ſchmeichelte. Denn der ſcherzende Ton, worin er zuweilen ſehr ernſthafte Wahrheiten ſagte, und die launige Freimüthigkeit, womit er der Heuchelei die Maske abnahm und der Verblendung die Augen öffnete, waren in den übrigen untrügliche Zeichen ſeines böſen Willens gegen die Tugend. In der That dachte Kader von den Tugenden der Sterblichen nicht ganz ſo günſtig, als diejenigen, welche ſelbſt für Muſter angeſehen werden wollen, zu wünſchen Urſache haben. Er leitete die meiſten praktiſchen Urtheile und Handlungen der Menſchen aus den mechaniſchen Wirkungen phyſiſcher Urſachen, oder aus den geheimen Täuſchungen der Einbildung und des Herzens her; und je erhabener die Beweggründe waren, aus welchen jemand zu handeln vorgab, deſto gröſſer war das Mißtrauen, welches er entweder in die Redlichkeit dieſes Jemands oder in die Geſundheit ſeines Gehirnes ſetzte. Wiewohl er überhaupt eine ſehr gute Meinung von der menſchlichen Natur hegte, ſo behauptete er doch, daß ſie, binnen etlichen tauſend Jahren, durch die unaufhörliche Bemühung an ihr zu künſteln, zu beſſern und zu putzen, ſo übel zugerichtet worden ſey, daß es leichter wäre an einem verſtümmelten Götterbilde die Majeſtät des Gottes, den es vorgeſtellt, als in den menſch-

lichen Carricaturen, die ſich vor unſern Augen herumbewegen, die urſprünglich ſchöne Form der Menſchheit zu erkennen. Indeſſen gab es doch, ſeiner Meinung nach, immer eine Anzahl ſchöner Seelen, welche (durch glückliche Zufälle, oder, wie er geneigter war zu glauben, durch die geheimen Veranſtaltungen einer wohlthätigen Gottheit), wo nicht ganz unverſtümmelt, doch wenigſtens nur mit leichten Beſchädigungen, noch ganz leidlich davon gekommen wären. Er erklärte ſich für den wärmſten Liebhaber dieſer ſchönen Seelen: von ihnen allein dacht' er gut; ihnen allein traute er jede edle Geſinnung, und die Fähigkeit, der Tugend große Opfer zu bringen, zu. Die übrigen mochten noch ſo künſtlich angeſtrichen, noch ſo Gothiſch heraus geputzt, in noch ſo weite und lang ſchleppende Mäntel eingehüllt ſeyn, kurz, ſich noch ſo viele Mühe geben, durch entlehnte Zierrathen und äußerliche Formen von Weisheit und Tugend Hochachtung zu erwecken: an ihm verloren ſie ihre Mühe. Es ſind Pagoden, pflegte er lächelnd zu ſagen, welche ſehr wohl thun, ſich, wie die Sineſiſchen, in weite Mäntel zu hüllen; durchſichtiges Gewand würde ihre Ungeſtalt zu ſichtbar machen. Kader mochte wohl ſo unrecht nicht haben, als die Pagoden, ſeine Gegner, die Welt gern überredet hätten. Gewiß iſt, daß der beſſere Theil der Welt ſich nicht überreden laſſen wollte, und daß er gerade ſo viele geſunde Köpfe und ſchöne Seelen, als man ihrer damals in Scheſchian zählte, auf ſeiner Seite hatte. Selbſt diejenigen, welche nicht in allen Stücken ſeiner Meinung waren, billigten ſowohl ſeine Abſichten als die Mittel wodurch er ſie ausführte, und er-

kannten in ihm den aufrichtigen Liebhaber des Wahren und den wohlmeinenden Freund der Menschheit. Aber zufälliger Weise hatte er das Mißvergnügen, daß einige seiner Grundsätze von einer Art von Leuten gemißbraucht wurden, denen es gleich ſtark an feinerem Gefühle des Herzens und an Richtigkeit der Beurtheilung mangelte. Das Wahre gränzt immer ſo nahe an den Irrthum, daß man keinen Sprung vonnöthen hat, aus dem ſanft ſich empor windenden Pfade des einen in die reizenden Irrgärten des andern ſich zu verirren. Dieſe Leute gaben ſich das Anſehen, dem beſagten Schriftſteller in allem beizuſtimmen, einen einzigen Punkt ausgenommen. „Er hat Recht," ſagten ſie, „ſo lang' er in ſeinem wahren Charakter bleibt, ſo lang' er das Eitle der menſchlichen Begriffe und Leidenſchaften ſchildert, und das Lächerliche ihrer Forderungen an Weisheit und Tugend aufdeckt. Aber er ſchwärmt ſelbſt, ſobald er von ſchönen Seelen, von der Zauberei der Empfindung, von Sympathie mit der Natur und von der Göttlichkeit der Tugend fabelt. Es gibt keine ſchönen Seelen, und nur ein Thor glaubt an die Tugend. Was die Menſchen Tugend nennen, beſteht, wie die Münze in gewiſſen Ländern, in einer Anzahl abgeredeter Zeichen, welche man unter einem gewiſſen Stempel für einen gewiſſen Preis in Handel und Wandel gelten zu laſſen übereingekommen iſt. Der innere Werth kommt dabei gar nicht in Betrachtung. Dem Korn nach iſt eben ſo wenig Unterſchied zwiſchen dem Schelm, der gehangen wird, dem Nachrichter, der ihn hängt, und dem Richter, der ihn hängen läßt, als zwiſchen dem geſchmeidigen Europäer, dem aufge-

blaſenen Perſer, dem andächtigen Armenier, dem höflichen Sineſen und dem rohen Kamtſchadalen. Das Gepräge macht den ganzen Unterſchied.“

Die Leute, welche ſo dachten, fanden bald Anhänger genug, um eine zahlreiche Secte auszumachen. Sie nannten ſich die Philoſophen, und wer nicht von ihrer Brüderſchaft war, hatte die Freiheit von den Titeln Betrüger oder Schwärmer, welchen er wollte, auszuwählen. Denn nach ihren Grundſätzen mußte er nothwendig eines von beiden ſeyn. Der ehrliche Kador erfuhr die Kränkung, von der kurzſichtigen Menge mit dieſen anmaßlichen Philoſophen in Eine Linie geſtellt zu werden, weil ſie zuweilen ſeine Sprache redeten, und in gewiſſen Stücken eben das zu thun ſchienen, was er gethan hatte. Man konnte oder wollte nicht gewahr werden, daß nichts verſchiedener ſeyn konnte, als der Geiſt, welcher ihn, und der, welcher dieſe Philoſophen beſeelte, und als der Endzweck, den er und ſie ſich vorgeſetzt hatten. Wenn er des Schwärmers ſpottete, und den Afterweiſen, den Betrüger, oder den Selbſtbetrogenen ihrer Anſprüche an Weisheit und Tugend entſetzte: ſo geſchah es auf eine Weiſe, welche in Perſonen von geſundem Urtheile keinen Zweifel veranlaſſen konnte, daß er es nicht redlich mit Wahrheit und Tugend meine. Wenn ſie hingegen eben dieß zu thun ſchienen, fiel es in die Augen, daß ihre Abſicht ſey, die Tugend ſelbſt lächerlich zu machen, und den ewigen Unterſchied zwiſchen Wahr und Falſch, Recht und Unrecht aufzuheben. Der Schmerz, ſich mit einer Claſſe von Menſchen, die er verachtete, vermengt zu ſehen, und die Gefahr, durch den

Muthwillen der einen und den Unverſtand der andern wider ſeinen Willen Böſes zu thun, brachte ihn, ohne daß er ſich einen Augenblick bedachte, zu der einzigen Entſchließung, welche in ſolchen Umſtänden eines ehrlichen Mannes würdig war. Er erklärte ſich öffentlich, und mit Verachtung des Tadels und der Vorwürfe, welche er von beiden Gattungen zu erwarten hatte, für die Sache der Tugend. Aber da er, ſeiner Ueberzeugung treu, fortfuhr, keine Tugend gelten zu laſſen, welche nicht, zum untrüglichen Zeichen ihres innern Werthes, mit dem Stempel der ſchönen Natur bezeichnet war: ſo erfolgte was er vorher geſehen hatte. „Die beſagten Philoſophen und der Pöbel der Moraliſten waren in gleichem Grade unzufrieden mit ihm.“ Beide fanden in ſeinen Schriften ſo viel Vorwand als ſie nur wünſchen konnten, ſeine Grundſätze und ſeine Abſichten in ein falſches Licht zu ſtellen; und am Ende zeigte ſich, daß er mit allen ſeinen Bemühungen nichts gewonnen hatte, als die kleine Zahl der Vernünftigen in der Ueberzeugung zu ſtärken: „daß Blödigkeit des Geiſtes und Verkehrtheit des Herzens gleich unheilbare Uebel ſind; daß es zwar nicht unmöglich iſt, durch mechaniſche Mittel den großen Haufen der Menſchen zu einer ganz leidlichen Art von — Thieren zu machen; aber, daß Weisheit und Güte ewig ein freiwilliges Geſchenk bleiben werden, welches der Himmel nur den ſchönen Seelen macht.“

Was du uns hier erzähltest, Daniſchmend, möchte ſich an einem andern Orte ganz gut haben hören laſſen, ſagte der Sultan, aber du ſcheinſt darüber vergeſſen zu haben, daß die Rede nicht von deinem Freunde Kador, ſondern von dem

Prinzen Jsfandiar, und von einem gewiſſen ſchelmiſchen Kamfalu war, den du uns als einen Verführer dieſes jungen Menſchen bekannt machen wollteſt.

Sire (war Daniſchmends Antwort), Ihre Hoheit ziehen mich in dieſem Augenblicke aus keiner geringen Verlegenheit. Ich fing eben an gewahr zu werden, daß ich mich verirret hätte; und wer weiß was für Wendungen ich hätte nehmen müſſen, um mich wieder auf den Punkt zu finden, den ich unvermerkt aus dem Geſichte verlor! Der Kamfalu alſo, zu welchem Sie mich zurückzubringen die Gnade haben, war eines von dieſen verzärtelten Kindern der Natur, welche ſie in einem Anſtoß von verſchwenderiſcher Laune mit allen ihren Gaben überhäuft, aber vor lauter Eilfertigkeit die einzige vergeſſen hat, ohne welche alle übrigen mehr gefährliche als vortheilhafte Geſchenke ſind. Er war von ſchöner Bildung, und der Bau ſeines Körpers ſchien Unſterblichkeit anzukündigen. Er beſaß in einem hohen Grade alles was einen jungen Mann zu einem Günſtling des ſchönen Geſchlechtes zu machen pflegt, und alles was ihn im Beſitz ihrer Gunſt erhalten kann. Er war lebhaft, feurig, unternehmend, und niemand hatte die Kunſtſprache der Zärtlichkeit, und alle die ſchlauen Verführungskünſte, wodurch ſich die Schönen wiſſend oder unwiſſend hintergehen zu laſſen gewohnt ſind, mehr in ſeiner Gewalt als er. Das Einnehmende ſeiner Perſon, ein unerſchöpflicher, mit der größten Leichtigkeit in tauſend Geſtalten ſich verwandelnder Witz, und eine natürliche Beredſamkeit, bei welcher ihm, in gewiſſen Fällen, ſeine Begierden die Dienſte der höchſten Begeiſterung thaten, machten ihn zum angenehmſten und gefährlichſten Geſellſchafter

von der Welt. Nichts konnte leichtfertiger seyn als seine Grundsätze in Beziehung auf die Gebieterinnen unsers Herzens; aber unglücklicher Weise für das arme Scheschian waren diese Grundsätze ein Theil des allgemeinen Systems seiner sittlichen Begriffe. Eblis (so nannte sich der Kamsalu), dessen Herz keine Vermuthung hatte, daß es eine höhere Art von Wollust gebe, als die Befriedigung der Sinne und das eigennützige Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks — Eblis hatte sich ein System gemacht, aus welchem Wahrheit, Tugend, Zärtlichkeit, Freundschaft, kurz, jedes schönere Gefühl und jede edlere Neigung, verbannt waren. „Alles ist wahr, sagte er, je nachdem wir es ansehen; von unserer innerlichen Stimmung und von dem Gesichtspunkte, woraus wir sehen, hängt es lediglich ab, ob uns ein Gegenstand schön oder häßlich, gut oder böse scheinen soll. Tugend ist eine Uebereinkunft der feinern Köpfe, durch einen angenommenen Schein von Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Großmuth dem großen Haufen Zutrauen und Ehrfurcht einzuflößen. Sie bedient sich dazu einer gewissen hochtönenden Sprache, gewisser edler Formen und schlauer Wendungen, welche sie unsern Neigungen und Handlungen gibt, um das Ziel unsrer Leidenschaften desto sicherer zu erhalten, je behutsamer wir es den Augen der Welt zu entziehen wissen. Müßige oder bezahlte Pedanten haben diese Sprache, diese Formen in einen wissenschaftlichen Zusammenhang räsonnirt. Blöde Köpfe sind einfältig genug gewesen, diese Zeichen für Sachen anzusehen, und unter diesen leeren Formen gleichsam einen Körper zu suchen. Narren haben sich zu allen Zeiten vergebens oder auf Unkosten ihrer Vernunft bemüht, uns die Tugend,

Unwerth, vor denen du dich in Nacht und Dämmrung verbirgeſt,
Daß ſie nicht vor dir vergehn, wie Regenbogen erlöſchen,
Wie die Sonnen, die künftig am Schluß der lezten Aeone
Vor der umringenden Ankunft des ewigen Feſtes zerſchmelzen.
Unbegreiflich und wunderbar iſt, o Schöpfer, dein Lieben,
Und, o wie iſts der Seele ſo ſüß, dich Liebe zu nennen!
Name, mit Ewigkeit fruchtbar, mit Himmeln! Geſchaffne Gedanken
Sind zu endlich, dich ganz in deiner Gröſſe zu denken!
Nur ein ſchüchterner Blik in deine Tiefen entzüket
Ueber die Engel empor. Wenn meine Seele ſich ſelber
Zitternd ſo endlich fühlt, ſo ähnlich dem Schatten im Traume,
Wenn ſie um ſich herum nur Schein von Weſen erbliket,
Wenn ſie dann, in ſich gekehrt, in labyrinthiſchem Dunkel
Ungewiß irrt, und faſt an ihrer Wirklichkeit zweifelt;
Ach, mit welcher Entzükung, mit welcher feſtlichen Ruhe
Findet ſie dann in Dir, o Urſprung des Lebens, ſich wieder,
Sich und die Welt, und mehr als die Welt, unendliche Hoffnung!
Aber dich, Gott, als Richter mit deinen Schreken empfinden,
Iſt der ewige Tod. Sein bloſſer Schatten verfinſtert
Allen Schimmer des Himmels, und ſeiner Seraphim Lächeln.
Bebet, ihr Feinde des Herrn, verworfne Sclaven des Laſters
Bebt vor dem Tag der Rache, ſein näherndes Rauſchen zermalme
Eure Seelen! Er bringt auf ſeinen ſtürmiſchen Flügeln
Neue Donner, und mehr als den Bliz. Verzweifelt ihr Seelen,
Die ihr die göttliche Würde, das Loos der Engel verſchmähtet,
Und der Unſterblichkeit mächtigen Wink, ihr Läſtrer des Herren,

von welcher jene ſchwatzen, in ihrem Leben zu zeigen. Aber ein dreifacher Thor müßte der ſeyn, der einen Freund auf Unkoſten ſeiner ſelbſt glücklich machen — der den Augenblick, das einzige was in ſeiner Gewalt iſt, einem Traume von Zukunft aufopfern — oder für andre leben wollte, wenn er ſie nöthigen kann für ihn da zu ſeyn!" Dieſe abſcheuliche Moral —

Ich beſorge, Daniſchmend, es iſt die Moral von zwei Fünfteln meiner Rajas, Omras und Mollas, ſagte der Sultan.

Das verhüte der Himmel, verſetzte Daniſchmend. Aber deſſen bin ich verſichert, daß es, wenn unſer Herz uns nicht, wider Willen unſrer Köpfe, zu beſſern Leute machte, die Moral aller Erdenbewohner wäre.

Mir däucht, ſprach die ſchöne Nurmahal, nichts beweiſet beſſer, wie wahr es iſt, daß nur die ſchönen Seelen der Tugend fähig ſind, als der Ton, in welchem Eblis von dieſer ihm unbekannten Gottheit ſpricht. „Ein dreifacher Thor müßte der ſeyn, der ſeinen Freund auf Unkoſten ſeiner ſelbſt glücklich machen wollte." Ja wohl, Eblis! Ein dreihundertfacher Thor müßt' er ſeyn. Aber dieß weiß Eblis nicht — denn woher ſollt' er es wiſſen können? — daß der Fall, den er ſetzt, gar nicht möglich iſt. Ein Freund kann für ſeinen Freund nichts auf Unkoſten ſeiner ſelbſt thun — denn dieſer Freund iſt er ſelbſt. Welchen größern Gewinn könnt' er machen als die Glückſeligkeit ſeines Freundes? Er könnte ſein Leben für ihn geben, und würde in dem letzten Augenblicke, der vor dieſem ſüßen Opfer vorherginge, mehr leben als in zwanzig Jahren, die er bloß ſich ſelbſt gelebt hätte.

Schwärmerin! — komm und gib mir einen Kuß, rief der

Sultan. Zweiundzwanzig Jahre, seit ich Sultan bin, verhindern mich nicht, zu fühlen, daß etwas in dieser Schwärmerei ist, das meine ganze Sultanschaft aufwiegt.

Die Grundsätze des verführerischen Eblis fanden in dem Herzen des Prinzen Isfandiar so wenig Widerstand, daß sie sich ohne große Mühe seines Kopfes bemeistern konnten. Eblis hatte das Anstößige, welches sie für eine jede noch nicht ganz verdorbene Seele haben müssen, so geschickt zu verbergen gewußt, daß der Prinz sich mit vollkommner Sicherheit dem Vergnügen überließ, seinen Geist, wie er wähnte, von Vorurtheilen zu entfesseln, deren Joch nur diejenigen tragen müßten, welche zum Gehorchen geboren wären. Da er ohnehin eine starke Neigung in sich fühlte, seine Laune zur einzigen Regel seiner Urtheile und Handlungen zu machen: so konnt' es nicht wohl anders seyn, als daß er ein System sehr überzeugend finden mußte, welches ihm, von dem Augenblick an, da er alles können würde, was er wollte, die Vollmacht ertheilte, alles zu wollen, was er könnte.

Die Ungeduld, so viel Jahre als der König sein Vater noch zu leben hätte, zwischen sich und dem Ziele seiner feurigsten Wünsche zu sehen, nahm mit jedem Jahre so stark zu, daß sie bei einem Prinzen, der so wenig gewohnt war seinen Leidenschaften zu gebieten, sich endlich zu deutlich verrathen mußte, um dem alten Azor verborgen zu bleiben. Alle Mühe, die sein Liebling anwandte, ihn zu einem klügern Betragen zu bereden, war vergeblich. Isfandiar tadelte alle Maßregeln des Hofes, sprach mit sehr wenig Zurückhaltung von den Schwachheiten seines Vaters, und begegnete der schönen Gulnaze so,

als ob er ſich vorgeſetzt hätte, ſie alle Augenblicke zu erinnern, daß ſie eine Perſiſche Tänzerin geweſen ſey.

Azor ertrug dieſen Uebermuth mit einer Nachſicht, welche zu ſehr die Miene einer Schwachheit hatte, um den Prinzen zum Gefühl ſeiner Pflicht zurückzubringen; und in der That würde ein ſtrengeres Verfahren zu nichts gedient haben, als ihn die Abnahme ſeines Anſehens und die Ohnmacht einer zum Ende ſich neigenden Regierung deſto kränkender fühlen zu laſſen. Die ſeinige war ſo verhaßt, daß ſein Thronfolger ſchon dadurch allein, weil er ſie öffentlich mißbilligte, der Abgott des Volkes wurde. Der Hof des letztern vergrößerte ſich zuſehends; und man ſprach endlich ſo laut von der Nothwendigkeit, den alten König einer Bürde, welche jüngere Schultern erfordre, zu entladen, daß Jsfandiar vermuthlich nicht länger gezögert haben würde, dieſe Geſinnungen der Nation zum Vortheil ſeiner Wünſche anzuwenden, wenn ihn nicht der Tod des Königs wenigſtens dieſer letzten Stufe ſeines Verbrechens überhoben hätte.

Niemals ſind die Erwartungen eines Volkes ſtärker betrogen worden, als an dem Tage, da Jsfandiar den Thron von Scheſchian beſtieg. Aber was für Urſache hatten auch die Scheſchianer mehr von ihm zu erwarten als von ſeinem Vater? Wie viele Könige, welche ſich durch die heiligſten Gelübde verbinden müſſen nur für die Glückſeligkeit ihrer Völker zu leben, erinnern ſich dieſer Gelübde noch, nachdem ſie den erſten Zug aus dem Zauberkelch der willkürlichen Gewalt gethan haben? In Scheſchian mußten ſich die Könige zu nichts verbinden. Das Volk ſchwor ihnen gränzenloſen Gehorſam, und

ſie — erlaubten, am Tag ihrer Krönung, dem geringſten ihrer Unterthanen — den Saum ihres Mantels zu küſſen. Was für Erwartungen kann ein Volk auf eine ſolche Gnade gründen?

Azor hatte vor ſeiner Thronbeſteigung alle Herzen durch Leutſeligkeit und Güte gewonnen; man erwartete goldne Zeiten von ihm, und fand ſich betrogen.

Jsfandiar hatte ſich nie die geringſte Gewalt angethan, die ungeſtüme Hitze, die Unempfindlichkeit und das Wetterwendiſche ſeiner Gemüthsart zu verbergen. Niemand wußte einen Zug von ihm anzuführen, der eine groſſe Seele oder ein wohlthätiges Herz bezeichnet hätte. Allein man war der langen Regierung ſeines verhaßten Vaters überdrüſſig; Jsfandiar hatte ſich öffentlich an die Spitze der Mißvergnügten geſtellt; man hoffte, daß derjenige beſſer regieren würde, der von den Gebrechen der alten Regierung ſo lebhaft gerührt ſchien, und ſo viele Gelegenheit gehabt hatte durch fremde Fehler weiſe zu werden. Aber man betrog ſich ſehr. Jsfandiar würde ſich eben ſo mißvergnügt bezeigt haben, wenn Azor der beſte der Könige geweſen wäre.

Die erſte Probe, welche der neue Sultan von ſeinem Vorhaben ohne Grundſätze zu regieren gab, war die Veränderung, die er bei Hofe und in der Staatsverwaltung vornahm.

In den letzten Jahren Azors hatte man ſich durch die äuſſerſte Noth gedrungen geſehen, den übermäßigen Aufwand der Hofhaltung einzuſchränken, und einige Männer von bewährter Redlichkeit und Einſicht zu den wichtigſten Staatsbedienungen zu berufen. Es war zu ſpät für die Glückſeligkeit von Scheſchian; aber noch immer früh genug, um noch

gröſsere Uebel zu verhüten. Durch die Weisheit und unverdroſſene Arbeit dieſer ehrwürdigen Alten war die Staatswirthſchaft in beſſere Ordnung gebracht, und dem Volk, ohne Nachtheil der Krone, beträchtliche Erleichterung verſchafft worden. Jsfandiar zählte vermuthlich beides unter die Mißbräuche; denn er ſetzte ſeinen Hofſtaat auf einen prächtigern Fuß, als er in den glänzendſten Zeiten Azors geweſen war; und die einzigen unter den Staatsbedienten ſeines Vaters, welche er um jeden Preis hätte kaufen ſollen, wurden abgedankt. Sie mußten einem Schlaukopfe Platz machen, der ſich durch ein Project, die Scheſchianer, mittelſt eines neu erfundenen Kunſtwortes, die Luft, welche ſie einathmeten, verſteuern zu laſſen, das Vertrauen Seiner Hoheit erworben hatte.

Jsfandiar hatte kaum einige Monate das Vergnügen geſchmeckt alles zu thun was ihm beliebte, als er anfing ſich ſeinen Launen mit einer Sorgloſigkeit zu überlaſſen, welche, ungeachtet des jovialiſchen Geiſtes, womit er ſie würzte, in den Augen der Vernunft eine deſto anſtößigere Art von Tyrannei war, weil ſie bewies, daß er fähig ſey mit kaltem Blute und bei völligem Gebrauch ſeiner Sinne die unſinnigſten Dinge zu thun.

Er ſchien ſich ſehr viel damit zu wiſſen, daß er keine erklärte Favoritin hatte, wie ſein Vater. Aber dafür hielt er eine ungeheure Menge von Hunden, Jagdpferden und Falken; gab unermeßliche Summen für Gemälde aus, ohne den geringſten Geſchmack von der Kunſt zu haben, und belohnte mit unmäßiger Verſchwendung alle Abenteurer und Landſtreicher,

die, mit dem Titel witziger Köpfe, Virtuosen und Besitzer seltsamer Kunststücke an seinen Hof kamen, weil, wie sie sagten, nur der größte der Könige würdig sey, der Besitzer ihrer Talente und Raritäten zu seyn.

Ohne irgend eine herrschende Leidenschaft zu haben, hatte er nach und nach alle, und jede mit desto größerer Wuth, weil er vorhersah, sie würde bald von einer andern verdrängt werden. Das arme Scheschian gewann also wenig bei seiner Mäßigung in einem einzigen Punkte; einer Mäßigung, wovon der Grund vielmehr in seiner Unfähigkeit zu lieben, als in seiner Weisheit lag, und welche ihn nicht verhinderte, wenn es ihm einfiel, die Einkünfte einer ganzen Provinz an die erste Sinesische Gauklerin, die ihn eine Viertelstunde belustigte, wegzuschenken.

Eben dieselbe wunderliche Laune, welche die Regel seines Geschmacks war, regierte ihn bei Besetzung der wichtigsten oder ansehnlichsten Hofämter und Staatsbedienungen. Er machte in einem solchen Anstoß seinen Pastetenbäcker zum ersten Minister, ein andermal seinen Barbier zum Hauptmann über die Leibwache. Der Reichskanzler wurde abgesetzt, weil er ein schlechter Tänzer war, und ein gewisser Quacksalber schwang sich durch die Erfindung einer Pomade in die Stelle des Oberschatzmeisters, der die Verwegenheit gehabt hatte, Seiner Hoheit vorzustellen, daß zehntausend Unzen Silbers eine zu große Belohnung für die Erfindung einer neuen Pomade sey. Keiner von seinen Dienern konnte eine Stunde lang auf seine Gnade zählen; und das Schlimmste war, daß man sie durch Wohlverhalten eben so leicht als durch Uebelthaten verscherzen

konnte. Der einzige Eblis beſaß das Geheimniß, ſich ihm unentbehrlich zu machen, und, ohne einen andern als den Titel ſeines Günſtlings, den Hof und den Staat eben ſo willkürlich zu regieren als der Sultan ſelbſt. Ich hatte vielleicht Unrecht, das Mittel, deſſen er ſich dazu bediente, ein Geheimniß zu nennen; denn im Grunde kann nichts einfacher ſeyn. Es beſtand in der Kunſt, ſich in alle Launen ſeines Herrn zu ſchicken, ihn alles thun zu laſſen, was er wollte, und für alle ſeine Unternehmungen, ſo ausſchweifend ſie ſeyn mochten, Mittel zu ſchaffen.

Das letzte iſt eben ſo leicht nicht, als du dir einbildeſt, ſagte der Sultan.

Sire, verſetzte Daniſchmend, nach des Günſtlings Grundſätzen und Art zu verfahren konnte nichts leichter ſeyn. Nach ihm hatte der Sultan das Recht zu nehmen, ſo lange ſeine Unterthanen etwas hatten, das ihnen genommen werden konnte.

„Und wenn ſie nichts mehr hatten?“

Dieſer Fall war, ſeiner Meinung nach, ſo bald noch nicht zu beſorgen. Der Hunger, und die Begierde nach einem Zuſtande, worin ſie müßig gehen können, wird ſie ſchon arbeiten lehren, pflegte er zu ſagen, und ſo lange ſie arbeiten, können ſie geben.

„Dieſer Eblis fürchtete ſich alſo nicht vor den Folgen der Muthloſigkeit?“

Das Uebel war, daß er dem Sultan eine Philoſophie beigebracht hatte, welche die menſchliche Natur in ſeinen Augen verächtlich machte. Er ſah die Menſchen für nichts Beſſeres

als eine Gattung von Thieren an, von welcher ſich mehr Vortheile ziehen laſſen, als von irgend einer andern; und in der Kunſt, ſie für ihren Gebieter zu gleicher Zeit ſo nützlich und ſo unſchädlich als möglich zu machen, beſtand, nach ihm, das große Geheimniß der Regierungskunſt. Man hätte ihm dieſen Grundſatz gelten laſſen können, wenn er vorausgeſetzt hätte, daß der Vortheil des Gebieters und des Staats allezeit einerlei ſey. Aber dieß war es nicht, was er damit wollte.

„Der Menſch, ſagte Eblis, iſt aus zwei entgegen geſetzten Grundneigungen zuſammengeſetzt, deren vereinigte Wirkung ihn zu dem macht, was er iſt: Hang zum Müßiggang und Hang zum Vergnügen. Ohne den letztern würde ihn jener ewig in einer unüberwindlichen Unthätigkeit erhalten; aber ſo groß ſein Abſcheu vor Abhänglichkeit und Arbeit iſt, ſo iſt doch ſein Hang zum Vergnügen noch ſtärker. Um beide zu vereinigen, iſt ein Zuſtand von Unabhänglichkeit, worin er alles mögliche Vergnügen ohne einige Bemühung genöſſe, das letzte Ziel ſeiner Wünſche. Er kennt keine Seligkeit über dieſer. Daher dieſer unauslöſchliche Hang zum Deſpotismus, der dem armſeligſten Erdenſohn eben ſo angeboren iſt, als dem Erben des größten Monarchen. In dem ganzen Scheſchian iſt kein einziger, welcher nicht wünſchte, daß alle übrigen nur für ſein Vergnügen beſchäftigt ſeyn müßten. Allein die Natur der Sache bringt es mit ſich, daß nur ein einziger dieſer Glückliche ſeyn kann: alle übrigen ſind durch die Nothwendigkeit ſelbſt dazu verurtheilt, ſich, ſo lange ſie leben, mehr oder weniger zu dieſem letzten Wunſche des Sterblichen empor

zu arbeiten; und ſelbſt das Glück, ihm nahe zu kommen, kann nur Wenigen zu Theile werden. Was ſoll nun der Einzige hierbei thun, der, mit dem vergötterten Diadem um die Stirne, oben auf der Spitze des Berges ſitzt, und nichts Höheres zu erſteigen ſieht? Soll er ſich etwan in dem Genuß ſeiner Wonne durch albernes Mitleiden mit der wimmelnden Menge ſtören laſſen, welche voll klopfender Begierde ſich aus der Tiefe empor zu heben verſucht, und, neidiſche Blicke auf die verſagte Glückſeligkeit heftend, bei jedem Tritt auf der ſchlüpfrigen Bahn in Gefahr ſchwebt, durch das Gedränge ihrer Mitwerber oder ihre eigene Haſtigkeit tiefer, als ſie empor geſtiegen iſt, wieder herunter zu glitſchen? Soll er vielleicht ſo höflich ſeyn, einem unter ihnen Platz zu machen? — Wahrhaftig! Sie mögen ſehen, wie ſie hinauf kommen; dieß iſt ihre Sache. Die ſeinige iſt, indem ſie von Stufe zu Stufe zu ihm emporklettern, ſich ihrer Hände zu bedienen, um alle Güter und Freuden der Welt zu den Füßen ſeines Thrones aufhäufen zu laſſen; und wenn ihm der Genuß alles deſſen, was die übrigen wünſchen, noch eine Sorge verſtatten kann, ſo iſt es, zu verhindern, daß von der wetteifernden Menge keiner hoch genug ſteige, ihn von ſeinem Gipfel herab zu drängen. Nichts würde dem Einzigen gefährlicher ſeyn, als wenn die Menge alle Hoffnung in einen beſſern Zuſtand zu kommen verlöre. Dieſe Hoffnung iſt die wahre Seele eines Staats; mit ihr verſiegt die Quelle des politiſchen Lebens; eine allgemeine Unthätigkeit verkündigt, gleich der Todesſtille vor einem Sturme, die ſchrecklichen Wirkungen der Verzweiflung, unter welchen ſchon ſo manche Thronen Aſiens eingeſtürzt ſind. Aber nichts

iſt leichter als dieſem Uebel zuvorzukommen. Es gibt zwiſchen dem Tagelöhner und dem Sultan ſo viele Stufen; und jede der höhern Stufen iſt für den, der einige Grade tiefer ſteht, ſo beneidenswürdig, daß etliche Beiſpiele, welche von Zeit zu Zeit die Hoffnung zu ſteigen in den letztern wieder anfriſchen, hinreichend ſind, den Staat in dieſer Geſchäftigkeit zu unterhalten, wodurch alle Glieder desſelben, indem ſie bloß ihren eigenen Vortheil zu befördern glauben, dem glücklichen Einzigen dienſtbar werden."

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß nichts ſeichter ſeyn kann, als dieſe Trugſchlüſſe des ſinnreichen Eblis. Die Grundfeſte eines Staats beſteht in der Zufriedenheit der unterſten Claſſen mit dem Stande worin ſie ſich befinden, und ſein Untergang iſt von dem Augenblick an gewiß, da der Landmann Urſache hat, den müßig gehenden Sklaven eines Großen zu beneiden.

Die Grundſätze des ſinnreichen Eblis hatten drei groſe Fehler. Sie hingen eben ſo wenig unter ſich zuſammen, als ſie mit der Erfahrung übereinſtimmten; und man konnte ſie alle Augenblicke übertreten, ohne an Gründen Mangel zu haben, welche die Ausnahmen rechtfertigten. Aber ſie ſchmeichelten den Leidenſchaften eines Fürſten, der keine andre Regel kannte noch kennen wollte, als ſeine Laune. Jsfandiar fand nichts bündiger als die Schlüſſe ſeines Lieblings.

Man konnte ſchwerlich weniger Anlage zu einer mitleidigen Sinnesart haben als dieſer Sultan. Das kleinſte Ungemach, das ihn ſelbſt betraf, ſetzte ihn in die heftigſte Ungeduld; aber das Leiden andrer fand keinen Zugang zu ſeinem

Sterbet den ewigen Tod! —
Aber wo iſt die Seele, die vor dem Anblik des Richters
Stehen kan? Ach! Er entdekt an ſeinen Engeln Gebrechen.
Siehe, die Tugend des Menſchen iſt in des Heiligen Augen
Eine glänzende Schuld. Wie könnt ich vor dir beſtehen,
Ich, der ſündige Staub? Darf eine ſchuldige Seele
Liebe dich nennen, und kühn dir in dein Angeſicht ſehen?
Werden nicht tödtende Schreken aus deinen flammenden Augen
Gegen ſie blizen? Ach! wird ſie nicht vor dem Thron des Gerechten
Stumm und Lebens beraubt, zum ewigen Denkmal erſtarren?
Oder, darf ich mit Zittern es wagen, Erbarmen zu hoffen?
Seine Vertrauteſten durften es nicht. Da die Menſchen fielen,
Weinte der Himmel, die Sonne mit ihren vertraulichen Schweſtern
Stand in Trauerwolken gehüllt, die Hymnen verſtummten.
Jeder ätheriſche Freund der neuerſchaffenen Unſchuld
War entflohen, und ſah mit trüben wehmüthigen Bliken
Auf die Erde herab, die izt die Schöpfung beflekte,
Ob ſie noch ſey. Nicht einer ward unter den Himmeln gefunden,
Der es wagte, den Richter um ihre Vergebung zu flehen.
Siehe, da öffnete ſich das Geheimniß Gottes! Ihr Himmel
Hört und erſtaunt! Du Ewigkeit höre! Die Schöpfung iſt künftig
Nicht mehr das gröſte der Wunder. Ganz neue Reihen der Dinge
Heben ſich an. Der Heilige hat den Sündern vergeben.
Gott wird Menſch, und verſöhnet ſich ſelbſt. Der Himmel befeſtigt
Seinen Anſpruch auf uns. Die Engel ſteigen nun wieder,
Chriſten, erneuerte Menſchen, zu ſehn, aus himmliſchen Sphären;
Und die verlaſſene Tugend auf Flügeln der Gnade getragen,
Wagt ſich wieder empor, ſie wächßt im göttlichen Strale

Herzen. Wie überflüſſig war die Bemühung, einen ſolchen Fürſten noch durch Grundſätze gefühllos zu machen! Und gleichwohl hatte Eblis nichts Angelegner's, als ihm ſeine Unterthanen bei jeder Gelegenheit in dem verhaßteſten Lichte zu zeigen.

Das Volk, ſagte Eblis zum Sultan ſeinem Herrn, iſt ein vielköpfiges Thier, welches nur durch Hunger und Streiche gebändiget werden kann. Es wäre Unſinn, ſeine Liebe durch Wohlthaten gewinnen zu wollen. Tauſend Beiſpiele von ſchwachen Fürſten, welche die Opfer einer allzu milden Gemüthsart geworden ſind, beweiſen dieſe Wahrheit. Das Volk ſieht alles Gute, was man ihm erweist, für Schuldigkeit an, erwartet immer noch mehr als man zu ſeinem Beſten thut, und hält ſich von aller Pflicht der Dankbarkeit losgezählt, ſobald es ſich in ſeinen ausſchweifenden Erwartungen betrogen ſieht. Mit Widerwillen trägt es die Feſſeln der Abhänglichkeit; unbeſtändig in ſeinen Neigungen, willkürlich in ſeinen Urtheilen, und immer mit dem Gegenwärtigen unzufrieden, dürſtet es nach Neuerungen; Unfälle, welche ſeinen Gebietern zuſtoßen, ſind ihm fröhliche Begebenheiten, und wiewohl es ſelbſt unter allgemeiner Noth am meiſten leidet, ſehnt es ſich dennoch nach öffentlichem Unglück, um Gelegenheit zu haben zu murren, und ſeine Vorſteher mit Vorwürfen zu überhäufen. Wenn eine Gottheit vom Himmel ſtiege, die Menſchen zu beherrſchen, ſie würde nicht frei von ihrem Tadel bleiben. Der ſchlechteſte unter ihnen hält ſich für gut genug die Welt zu regieren, und eben darum weil der Pöbel nichts weiß, glaubt er alles beſſer zu wiſſen als ſeine Obern. Vergebens würd' es ſeyn,

für die Glückſeligkeit dieſer Unerſättlichen zu arbeiten: man müßte einen jeden von ihnen zu einem Sultan machen können, um ihn zufrieden zu ſtellen; ſie bleiben mißvergnügt, ſo lange noch etwas zu wünſchen übrig iſt. Nichts iſt gefährlicher als ſie mit dem Ueberfluß und den Wollüſten bekannt zu machen; es würde weniger Gefahr ſeyn, einen ſchlafenden Löwen, als die Begierlichkeit dieſer Leute aufzuwecken. Sie mit ſeidenen Banden oder Blumenketten binden zu wollen, wäre eben ſo viel als eine Hyäne mit Spinneweben zu feſſeln. Nichts als die eiſerne Nothwendigkeit, und die Verzweiflung ihre Ketten jemals zerreißen zu können, iſt vermögend ſie in ihren Schranken zu halten; und, gleich andern wilden Thieren, müſſen ſie ausgemergelt werden, und den Stock immer über ihrem Rücken ſchweben ſehen, um einen Gebieter dulden zu lernen.

Daniſchmend, ſagte der Sultan, ich geſtehe, die Abſchilderung, die uns Eblis von dem Volke macht, iſt nicht geſchmeichelt; aber es iſt Wahrheit darin. Ich denke ungern an die Folgen, welche ſich daraus ziehen laſſen: und gleichwohl würd' es, wie Eblis ſagt, gefährlich ſeyn, ſich ſelbſt in einer ſo wichtigen Sache täuſchen zu wollen.

Gnädigſter Herr, verſetzte der Philoſoph, ich weiß nicht, ob mich meine Gutherzigkeit verhindert hat, den Menſchen, den ich ſeit mehr als fünfundzwanzig Jahren ſtudire, ſo zu ſehen wie er iſt. Es mag wohl zu viel Roſenfarbe in meiner Phantaſie herrſchen. Aber, wie dem auch ſeyn mag, ich kann mich unmöglich überwinden, die Menſchen für ſo bösartig anzuſehen, als ſie in der Theorie dieſes Eblis ſind. Wenn die

Erfahrung für ihn zu reden ſcheint, ſo ſpricht ſie nicht weniger für mich. Kennen wir nicht kleine Völker, welche im Schooße der Freiheit und der einfältigen Mäßigung glücklich ſind? Vergleichen wir einmal dieſe Völker mit denjenigen, welche unter den Bedrückungen der willkürlichen Gewalt einer harten Regierung ſchmachten! der erſte Anblick wird uns ſogleich einen ſtarken Unterſchied bemerken laſſen. Jene zeigen uns ein geſundes, vergnügtes, fröhliches Anſehen. Ihre Wohnungen ſind weder weitläuftig noch prächtig; aber auch die ärmſte ihrer Hütten ſieht einer Wohnung von Menſchen, nicht einem Schlupfwinkel wilder Thiere gleich. Sie ſind ſchlecht gekleidet; aber ſie ſind doch vor Froſt und Näſſe beſchützt. Ihre Nahrung iſt eben ſo einfältig; aber man ſieht ihnen wenigſtens des Abends an, daß ſie zu Mittage gegeſſen haben. Dieſe ſchleichen, als lebende Bilder des Elends, mit geſenkten Häuptern umher, und heften aus hohlen Augen gramvolle Blicke auf die Erde, welche ſie — nicht für ſich und ihre Kinder — bauen müſſen. Ueberall begegnen unſerm beleidigten Auge blutloſe, ausgehungerte und ſieche Körper — ſchwermüthige, düſtre, von Sorgen abgezehrte Geſichter; — alte Leute, welche ſich mit Mühe von der Stelle ſchleppen, und zur Belohnung einer fünfzigjährigen ſchweren Dienſtbarkeit das wenige Brod, das ihr vom Mangel eingeſchrumpfter Magen noch ertragen kann, dem Mitleiden der Vorübergehenden durch Betteln abnöthigen; — verwahrloſ'te, nackende, krüppelhafte Kinder, oder wimmernde Säuglinge, welche ſich anſtrengen, einer hungernden Mutter noch die letzten Blutstropfen aus der ausgemergelten Bruſt zu ziehen. Halb vermoderte Lumpen, die von den dürren

Lenden dieſer Elenden herabhangen, zeigen wenigſtens, daß ſie den Willen haben ihre Blöße zu decken; aber was wird ſie vor der ſengenden Sonne, vor Wind und Regen und Kälte decken? Ihre armſeligen aus Koth und Stroh zuſammengeplackten Hütten ſtehen jedem Anfall der Elemente offen. Hieher kriechen ſie, wenn die untergehende Sonne ſie von der täglichen Arbeit für gefühlloſe Gebieter ausgeſpannt hat, ermüdet zuſammen, und ſchätzen ſich noch glücklich, wenn ſie ſo viel Vorrath von einem Brode, welches ihre Herren für ihre Hunde zu ſchlecht halten würden, übrig finden, als ſie vonnöthen haben, um nicht hungrig auf einem Lager von faulendem Stroh den letzten Troſt des Elenden vergebens herbeizuſeufzen.

Wie du malſt, Danischmend! — rief der Sultan mit einer auffahrenden Bewegung aus, indem er ſich zu verbergen bemühte, wie gerührt er war. Ich ſchwöre beim Haupte des Propheten, daß ich, ehe der Mond wieder voll ſeyn wird, wiſſen will, ob innerhalb der Gränzen meines Gebiets ſolche Unglückliche leben; und wehe dem Sklaven, dem ich die Sorge für meine Unterthanen anvertraut habe, in deſſen Bezirk ein Urbild deiner verfluchten Malerei gefunden würde! Es iſt mein ganzer Ernſt, und zum Beweiſe davon trag' ich das Amt dieſer Unterſuchung dir ſelbſt auf. Danischmend! Morgen, nach dem erſten Gebete, erwart' ich dich in meinem Zimmer, damit wir weiter von der Sache ſprechen.

Was der gutherzige Danischmend dem Sultan geſagt haben mag, um ihm im Namen aller, welche bei dieſer Aufwallung ſeines königlichen Herzens intereſſirt waren, den demüthigen Dank zu erſtatten, wollen wir, um uns nicht zu

welt von unſerm Wege zu entfernen, der Einbildung des Leſers überlaſſen.

Gut, ſagte Schach Gebal, deſſen Hitze ſich während der Dankſagungsrede des Philoſophen wieder merklich abgekühlt hatte, du weißt meinen Willen! Morgen eine Stunde nach Sonnenaufgang, Daniſchmend! — Itzt will ich noch die Ausführung deiner Einwendungen gegen die Theorie des Günſtlings Eblis hören. Laß ſehen, wie du dich aus der Sache ziehen wirſt.

Ich behauptete (fuhr Daniſchmend in ſeinem Vortrage fort), daß die Erfahrung, auf welche ſich Eblis bezieht, um ſeine häßlichen Gemälde von der Bösartigkeit des Volkes zu rechtfertigen, wenigſtens eben ſo ſtark für meine als für ſeine Meinung rede; und ich ſtellte zu dieſem Ende eine Vergleichung an, zwiſchen dem einen Volke, welches unter einer freien, oder wenigſtens unter einer milden Regierung glücklich iſt, und einem Volke, dem ein Tyrann wie Jsfandiar, mit Hülfe eines Günſtlings wie Eblis, ſo mitſpielt, wie man es von der Vereinigung harter Grundſätze mit einer unempfindlichen Sinnesart erwarten kann. Wenn der Contraſt zwiſchen dem Wohlſtande des einen und dem Elende des andern beim erſten Anblick in die Augen fällt, ſo wird uns eine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit keinen geringern Abſtand zwiſchen ihrem ſittlichen Charakter entdecken laſſen. Das glückliche Volk iſt zufrieden mit ſeinem Zuſtande; es gewöhnet ſich mit Vergnügen an ihn, und iſt geneigt zu glauben, daß es keinen beſſern gebe. Es ſegnet den guten Fürſten, unter deſſen Geſetzen es in ungekränkter Sicherheit der Früchte ſeines Fleißes

und ſeiner Mäßigung genießt. Weit entfernt Veränderungen zu wünſchen, iſt es im Gegentheil bereit, Gut und Leben alle Augenblicke für die gegenwärtige Verfaſſung, für ein Vaterland, worin es glücklich iſt, für einen Fürſten, in welchem es ſeinen allgemeinen Vater erblickt, aufzuopfern. Das unterdrückte Volk, ich geſtehe es, ſieht dem Bilde ſehr ähnlich, welches Eblis unbilliger Weiſe von dem Volke überhaupt machte. Aber wie ſollt' es anders ſeyn können? Sollte ſich nicht die Menſchheit in Geſchöpfen, welche ihre natürliche Gleichheit mit ihren Unterdrückern fühlen, gegen ſolche Kränkungen empören, deren bloßer Anblick alle Geſetze der Natur, der Religion und des geſellſchaftlichen Lebens zur Rache aufruft? Iſt es zu verwundern, wenn die Vergleichung ihres Elends mit dem wollüſtigen und unbarmherzigen Uebermuth ihrer Herren ſie endlich wüthend macht? Oder was kann man anders erwarten, als daß anhaltende Tyrannei, Sorgloſigkeit für den Staat, Kaltſinn beim Anblicke der allgemeinen Noth, und öffentliche Verſpottung derſelben durch die übertriebenſte Ueppigkeit, ein Volk, deſſen Geduld erſchöpft iſt, endlich zur Verzweiflung treiben werde?

„Das Volk, ſagt Eblis, iſt launiſch in ſeinen Leidenſchaften, undankbar für das Gute, das man ihm erweiſ't, ungeſtüm und unerſättlich in ſeinen Forderungen; es iſt neidiſch über die Vorzüge ſeiner Obern, geneigt alle ihre Maßregeln zu tadeln, ungerecht gegen ihre Tugenden, unbillig gegen ihre Fehler; es ſieht ſie als ſeine ärgſten Feinde an, und ergötzt ſich an allem, was ſie kränken und demüthigen kann, als an dem angenehmſten Schauſpiele.“ — Aber ſollte wohl jemand

die Verwegenheit haben können, zu behaupten, die Menſchen ſeyen von Natur ſo bösartige Geſchöpfe? Wer macht ſie dazu? Was für Gewalt muß der Menſchheit angethan worden ſeyn, welche grauſame und langwierige Mißhandlungen muß ſie erlitten haben, bis ſie ſo werden konnte, wie Eblis ſie ſchildert! Iſt es nicht der Gipfel der Ungerechtigkeit, die Menſchen dafür zu beſtrafen, daß ſie die verkehrten Geſchöpfe ſind, wozu man ſie ſelbſt gemacht hat? Mir däucht, die Unterdrücker der Menſchheit haben wohl keine Urſache ſich zu beſchweren. Die unbegreifliche Geduld, womit die meiſten Völker des Erdbodens ſich zu allen Zeiten von einer kleinen Anzahl von Iſfandiarn und Eblifſen haben mißbrauchen laſſen, iſt der ſtärkſte Beweis der urſprünglichen Mildigkeit der menſchlichen Natur. Wenn wir von Empörungen, Bürgerkriegen und gewaltſamen Staatsveränderungen hören, ſo können wir allemal mit der größten Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß unleidliche Beleidigungen den Anlaß dazu gegeben haben.

Nicht allemal, mein guter Daniſchmend, ſagte der Sultan: dein Eifer für die Sache des Volks macht dich vergeſſen, wie viele Beiſpiele die Geſchichte des Erdbodens uns zeigt, daß auch gute Fürſten, Fürſten, welche wenigſtens einige geringe Fehler mit großen Tugenden vergüteten, Schlachtopfer der unbändigen Herrſchſucht eines ſtolzen Prieſters, oder der übermüthigen Anmaßungen aufrühriſcher Emirn geworden ſind.

Gleichwohl, erwiederte Daniſchmend, würde ſich vielleicht in jedem beſondern Falle zeigen laſſen, daß die Fürſten, auf welche Ihre Hoheit zu zielen ſcheinen, durch ſehr weſentliche Fehler in der Regierung, durch allzugroße Nachſicht gegen die

Laſter ihrer Günſtlinge, durch häufigen Mißbrauch einer willkürlichen Gewalt, durch offenbare Ungerechtigkeiten und ein tyranniſches Verfahren ſowohl mit dem Volk als mit den Großen ihres Reiches, ſich die unglückliche Ehre zugezogen haben, der Nachwelt zu Trauerſpielen Stoff zu geben. Ein König gewinne nur die Zuneigung ſeiner Unterthanen, er verdiene ſich den glorreichſten und ſüßeſten aller Titel, den Namen eines Vaters des Volks: ſo wird er gewiß ſeyn können, in ihrer Liebe zu ſeiner Regierung und zu ſeiner Perſon unerſchöpfliche Mittel gegen alle Anſchläge und Unternehmungen ſeiner Feinde zu finden. Ich möchte den Prieſter oder die Emirn ſehen, welche die Verwegenheit hätten, ſich an einen Fürſten zu wagen, dem die Herzen aller ſeiner Unterthanen zur Bruſtwehr dienen!

Schach-Gebal hatte vermuthlich einige geheime Urſachen, warum er nicht von ſich erhalten konnte, die Gründe ſeines Philoſophen überzeugend zu finden. Indeſſen ſchien er doch zu fühlen, daß er den Streit nicht würde fortſetzen können, ohne ſeinem Gegner Blößen zu geben, die den Sieg nicht lange unentſchieden laſſen dürften. Er ſpielte alſo das Sicherſte, und entließ die Geſellſchaft für dießmal, indem er zu der ſchönen Nurmahal ſagte: in der That, es fehlt unſerm Freunde Daniſchmend nichts als etwas mehr Kenntniß der Welt, um (für einen Philoſophen) ganz leidlich zu räſonniren. Er hat den Fehler aller dieſer Herren, gern von Dingen zu reden, die er nicht verſteht; aber er ſpricht doch gut, und dieß iſt, zum Zeitvertreib, alles, was ich von ihm fordre.

Die Achſeln des weiſen Daniſchmend waren im Begriff

die Antwort auf dieſes unerwartete Lob zu geben, als er ſich noch zu rechter Zeit erinnerte, daß es nicht erlaubt ſey, über irgend etwas, das ein Sultan ſagen kann, die Achſeln zu zucken. Er begnügte ſich alſo, wie gewöhnlich, ſeinen ungelehrigen Kopf gegen den Fußboden zu ſtoßen, und ſchlich davon.

2.

Unſere Leſer erwarten ohne Zweifel, daß Daniſchmend, mit einem Auftrage beladen, der für die Ruhe Schach-Gebals und für das Beſte der armen Indoſtaner von der größten Wichtigkeit war, das Amt, den alten Sultan einzuſchläfern, der ſchönen Nurmahal wieder überlaſſen werde. In der That hatte Schach-Gebal mit ſo vielem Ernſt von der Sache geſprochen, daß der ehrliche Philoſoph ſelbſt, ſo gut er ſonſt die Launen ſeines Gebieters kannte, dießmal von der Hoffnung, ein Werkzeug der Glückſeligkeit ſeines Vaterlandes zu werden, ſich hintergehen ließ. Dieſe Hoffnung ließ die ganze Nacht durch keinen Schlaf in ſeine Augen kommen; aber ſie entſchädigte ihn dafür durch die angenehmſten Träume, die jemals die Seele eines Menſchenfreundes gewieget haben. Mit der unumſchränkten Gewalt des Sultans bekleidet, zweifelte er keinen Augenblick an dem Erfolge ſeiner Bemühungen. Denn es war eine von den Maximen, die er immer im Munde zu führen pflegte: die Großen könnten alles, was ſie ernſtlich wollten. Welche Wonne! rief er aus: in kurzem ſoll der

Mann, der im ganzen Indoſtan am wenigſten glücklich iſt, der Sultan ſelber ſeyn!

Sobald die erſten Sonnenſtrahlen den Horizont rötheten, ſtand Daniſchmend im Vorzimmer, ſo munter als ob niemand beſſer geſchlafen hätte als er. Aber es vergingen drei oder vier Stunden, bis Schach-Gebal, wiewohl er in der That nichts Wichtiger's zu thun hatte, Zeit finden konnte, ſich ſeiner zu erinnern. Iſt Daniſchmend da? fragte er endlich, nachdem er wohl dreimal war berichtet worden, daß Daniſchmend da ſey. Laßt ihn herein kommen! — Der arme Philoſoph, der inzwiſchen Zeit genug gehabt hatte, aus ſeinen ſchönen Träumen zu erwachen (denn zu den Träumen eines Menſchenfreundes kann wohl kein unbequemerer Ort ſeyn, als ein Vorgemach), ſchlich mit geſenkten Ohren herbei. Ha, mein guter Daniſchmend, rief ihm der Sultan mit einer joviaſiſchen Stimme zu, ich hatte dich ganz vergeſſen. Was bringſt du uns Neues, Daniſchmend? Dieſe Anrede hätte einem feinern Höfling, als unſer Philoſoph war, die undankbare Mühe erſpart, Seine Hoheit an einen unangenehmen Gegenſtand zu erinnern, deſſen Andenken Sie, wie es ſchien, glücklich verſchlafen hatten. Aber Daniſchmend hätte ſo lange an dem Hofe zu Dehli leben können als Neſtor, ohne jemals ein Hofmann zu werden. Er erinnerte alſo den Sultan an ſeinen geſtrigen Schwur. Schach-Gebal hörte alles, was ihm der gute Mann zu ſagen hatte, mit vieler Gefälligkeit an. Aber bedenkſt du auch, ſagte Gebal, daß du in drei Jahren nicht fertig werden könnteſt, wenn du alle meine Provinzen durchreiſen, und von Haus zu Haus dich erkundigen wollteſt, wie

Eilend zu voller Schönheit. Mit Wunder ſieht im Vorberflug
Ein olympiſcher Geiſt im Thal der Schatten des Todes
Himmliſche Tugenden blühn! Wie lieblich ertönt ihm die Stimme
Edler Gedanken, die ſich von ihrer Beſtimmung beſprechen!
Schön iſt die Stimme der lächelnden Anmuth, und lieblich ertönte
Unter den Palmen von Haran am Beyfall murmelnden Brunnen
Rachels junger Geſang dem kommenden Morgen entgegen.
Aber viel ſchöner erklangen die Harmonien der Seele,
Die, von Entzükung geſtimmt, die gefühlte Gottheit beſangen;
Schön iſt die Seele des Chriſten, erhaben die ſchweigende Tugend
Unter Gebürgen von Leiden, harmoniſch die Stimme der Weisheit,
Wenn ſie den ſclaviſchen Töchtern der Sinnen Gehorſam gebietet.
Welche Hoheit wird erſt das Geſchlecht der Menſchen verklären,
Wenn dein Geſez, o Erlöſer, die ganze Erde beherrſchet,
Wenn nun jeder unfruchtbare Fels mit Roſen bekränzt ſteht,
Und die Ströme der Gnaden nun jede Seele befruchten,
Wenn du in allen nun lebſt — Wie wird die Menſchheit dann ſtralen!
Töne höher mein Lied, und du, begnadigte Seele,
Fühle dein ganzes Glük! Enthülle die ſchnellen Gedanken!
Breite dich über die Ewigkeit aus! Sey kühn zu verlangen,
Kühn zu hoffen! Die Gnade, die Gottheit in JEſu enthüllet,
Billigt, was ſonſt Verwegenheit war, vom Menſchen zu denken.
Fodre die Sphären der Engel, diß ganze ſaphirne Gewölbe,
Laß auch diß von der gränzloſen Welt, die dein heiliger Stolz träumt,
Einen Sonnenſtaub ſeyn! Laß Urims Tiefſinn am Throne

ſich die Leute befinden? Ich kann mich unmöglich entſchließen, dich ſo lange zu entbehren. Weißt du was, Daniſchmend? das erſtemal, wenn ich auf die Jagd reite, ſollſt du mich begleiten. Wir werden da leicht Gelegenheit finden, uns von meinen übrigen Leuten zu entfernen, und dann wollen wir, ohne uns zu erkennen zu geben, die Nacht in irgend einem abgelegenen Dorfe zubringen. Finden wir dort eine lebendige Seele, welche Böſes von mir ſpricht, ſo ſoll mir der Emir, in deſſen Bezirk der Ort gehört, dafür Rechenſchaft geben. Ich will ihn zu einem Beiſpiel für die übrigen machen, und verlaſſ' dich darauf, daß es nicht ohne Wirkung ſeyn ſoll. Indeſſen können wir mit Muße an die Ausführung deiner Entwürfe denken. Aber ſage mir, Daniſchmend, haſt du ausfindig gemacht, wer die drei Kalender waren, welche geſtern, jenſeits des Fluſſes, den Gärten meines Serails gegenüber, unter der großen Cypreſſe ſaßen? —

Daniſchmend huſtete noch zu rechter Zeit einen Seufzer weg, der ihm entgehen wollte, und von dieſem Augenblick an war die Rede — von den drei Kalendern.

3.

In der folgenden Nacht wurde, bis der Sultan einſchlief, von — den drei Kalendern geſprochen. Nurmahal und der junge Mirza hatten ſehr viel von ihnen zu ſagen.

Die Nachrichten, welche man über dieſen wichtigen Gegenſtand einzog, waren ſo mannichfaltig, hingen ſo wenig zu-

ſammen, und ſchienen ſo viel Geheimnißvolles zu verrathen, daß man etliche Nächte hinter einander von nichts anderm reden konnte, als von den drei Kalendern. Inzwiſchen lief doch am Ende alles darauf hinaus, daß man nichs Sonderliches von ihnen wüßte, und daß es ſich in der That der Mühe nicht verlohnte, mehr von ihnen wiſſen zu wollen.

Endlich wurde Schach-Gebal dieſes Zwiſchenſpiels überdrüſſig. Ihr ſeyd mir feine Leute, ſagte Schach-Gebal. Ich will die Geſchichte des Königs von Scheſchian wiſſen, und man ſpricht mir ſeit ſieben Tagen von nichts als von Kalendern. Bin ich etwa ein Schach-Riar?

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß es nur auf Seine Hoheit angekommen war, dieſe ſieben Tage durch mit andern Gegenſtänden unterhalten zu werden. Aber, wie jedermann weiß, würd' es ſehr unhöflich geweſen ſeyn, den Sultan etwas von dieſer Reflexion merken zu laſſen.

Daniſchmend ſetzte demnach ſeine Erzählung von Jeſandiar und ſeinem Günſtling folgendermaßen fort.

Den Grundſätzen des ſinnreichen Eblis zufolge war nichts unweiſer, als ein ſo gefährliches Thier, wie er das Volk abmalte, reich werden zu laſſen. Aber zum Unglück für die Scheſchianer blieb die Bedeutung des Wortes reich ſo unbeſtimmt, daß Eblis die armen Leute, ſo lange ſie noch etwas hatten, was ſich, wenn das Wort Bedürfniß im engſten Sinne genommen wird, entbehren läßt, immer noch zu reich fand.

Der Adel von Scheſchian war von Alters her ein Mittelſtand zwiſchen dem Fürſten und dem Volke geweſen. Die

Könige hatten die Edeln als ihre gebornen Räthe und Gehülfen in der Verwaltung der beſondern Theile des königlichen Amtes betrachtet; und wiewohl das Anſehen des Adels, unter dem Tatariſchen Stamme, von Stufe zu Stufe nach eben dem Verhältniſſe, wie das königliche ſtieg, geſunken war, ſo beſaß er doch wenigſtens noch ſehr ſchöne Ueberbleibſel ſeiner ehmaligen Vorzüge.

In allen Staaten, wo ſich ein ſolcher Mittelſtand zwiſchen dem Fürſten und dem Volke befindet, hat man zu allen Zeiten wahrgenommen, daß ſich der Adel auf Unkoſten des Volkes, und das Volk ſich auf Unkoſten des Adels zu vergrößern ſucht. Jener, da er wenig Hoffnung hat ſeine Rechte auf der Seite des Thrones zu erweitern, ſucht ſich für ſeine Ergebenheit gegen denſelben durch Anmaßungen über die Rechte des Volkes zu entſchädigen. Dieſes, da es ſich von allen Seiten gedrängt ſieht, und leicht begreift, daß es dem Uebergewicht des Thrones am wenigſten widerſtehen kann, wendet alles an, ſich wenigſtens die kleinen Tyrannen vom Halſe zu ſchaffen, deren Joch deſto verhaßter iſt, je weniger ſie ihre Bedrückungen durch den Vorwand des allgemeinen Beſten erträglicher machen können. Man gibt dem Fürſten williger, weil man weiß, daß die Sorgen für den ganzen Staat auf ſeinen Schultern liegen, und weil wenigſtens die Vermuthung vorwaltet, daß ein Theil der öffentlichen Abgaben zu Beſtreitung der öffentlichen Bedürfniſſe angewandt werde. Aber alles, was man denjenigen geben muß, welche, dem Könige gegenüber, eben ſo demuthsvolle Unterthanen als die übrigen, in dem Bezirke hingegen, wo ſie zu befehlen haben, kleine Monarchen vor-

ſtellen, ſieht man als unbillige Erpreſſungen an, welche man ſeinen eigenen Bedürfniſſen abbrechen muß, um den Stolz und die Ueppigkeit einer Menſchenclaſſe zu nähren, die man für ſehr entbehrlich hält, weil der Vortheil, den ſie dem Ganzen verſchaffen, nicht ſogleich in die Sinne fällt.

Die Könige haben von jeher ſich dieſer gegenſeitigen Geſinnung des Adels und des Volkes zur Ausdehnung ihrer eigenen Gewalt gar meiſterlich zu bedienen gewußt. Sie haben das Volk gebraucht, den Adel niederzudrücken; und ſobald dieſer Zweck erreicht war, dem Adel, deſſen Beiſtand ſie gegen den beſorglichen Uebermuth des Volkes vonnöthen zu haben glaubten, die Werkzeuge ſeiner Unterdrückung Preis gegeben.

Da es zu ſpät war, wurde Volk und Adel gewahr, daß ſie ſich zu einer ſehr albernen Rolle hatten gebrauchen laſſen: „daß in einem Staate, wo das Volk im Beſitze groſſer Vorrechte iſt, die Vorzüge des Adels dem Volk eben ſo heilig ſeyn ſollen, als ſeine eigenen; und daß jeder von dieſen beiden Ständen nicht nur ſeine eigene, ſondern die allgemeine Sicherheit und den öffentlichen Wohlſtand untergräbt, wenn er die Rechte des andern zu ſchwächen oder ſeinen beſondern Nutzen auf Koſten des andern zu vergröſſern ſucht.“

Die Scheſchianer waren in dieſem Stücke nicht vorſichtiger geweſen, als viele andre Völker. Der Hof hatte ſich ihre Thorheit zu nutze gemacht, weil das Intereſſe der Höflinge iſt, die Autorität eines Herrn, der durch ihre Einflüſſe regiert wird, und in deſſen Gewalt ſie ſich theilen, ſo unumſchränkt zu machen, als ſie können. Sie überredeten die Könige — und nichts koſtet weniger Mühe, als dieſe Ueberredung — daß ein

Fürſt an Anſehen und Macht gewinne, was ſein Adel und ſein Volk an Freiheit und Reichthum verliere; und die guten Könige dachten gewiß an nichts weniger, als an die unfehlbaren Folgen der politiſchen Operation, wozu ſie ſich ſo leicht bereden ließen. Die Erfahrung mußte ſie belehren, „daß ein Deſpot, deſſen Adel aus Höflingen und deſſen Volk aus Bettlern beſteht, — ein Deſpot, deſſen Städte ohne Einwohner ſind, und deſſen Ländereien brach liegen und verwildern; ein Deſpot, der anſtatt über zwanzig Millionen glücklicher Menſchen, über halb ſo viele träge, mißvergnügte und muthloſe Sklaven zu gebieten hat, — daß dieſer Deſpot ein viel kleinerer Herr ſey, als ein eingeſchränkter Fürſt, der nicht ſpitzfindig genug iſt, einen Unterſchied zwiſchen ſeinem Nutzen und dem Nutzen ſeiner Unterthanen zu machen, ſondern einfältiglich der Stimme ſeines Menſchenverſtandes glaubt, die ihn verſichert, daß es beſſer ſey, der geliebte Vater von den Bewohnern eines kleinen Landes, als der gefürchtete Tyrann einer ungeheuern Einöde zu ſeyn, in welcher hier und da noch hervorragende Trümmer das Zeugniß ablegen, daß einſt Menſchen da gewohnt haben, welche beſſere Zeiten ſahen, als die ſeinigen.“

Die Erfahrung mußte die Könige von Scheſchian von dieſer großen Wahrheit, dem Grundpfeiler aller wahren Staatskunſt, unterrichten; aber, wie Jeſandiar vielleicht anfing, ſie gewahr zu werden — war es zu ſpät.

Unter der Regierung des ſchwachen Azers war der größte Theil des Adels durch den übermäßigen Aufwand, wozu er von dem Beiſpiele des Hofes verleitet und gewiſſermaßen genöthiget wurde, in ſehr kurzer Zeit dahin gebracht worden, in

den niedrigſten Hofkünſten die Mittel zu ſuchen, dieſen Aufwand auf andrer Leute Unkoſten fortzuſetzen. Unter Jöſandiarn wurde das Werk der vorhergehenden Regierung, und der eigenen Thorheit der Edeln vollendet. Uebermäßige Ungleichheit iſt die verderbliche Peſt eines Staats, ſagte Eblis. Und ſo mußte eine ſehr wichtige, aber in den Händen eines verächtlichen Werkzeuges der Tyrannei ſehr übel verſorgte Wahrheit zum Vorwande dienen, den Adel zum Volk und beide zu Sklaven herabzuwürdigen. Vor dem blendenden Glanze des Thrones verſchwand aller Unterſchied. Jöſandiar ſah den edelſten Emir des Reichs und den niedrigſten Tagelöhner gleich weit unter ſich, und es war ein Spiel für ihn, aus einem Reitknechte, wenn es ihm einfiel, einen Fürſten zu machen. Dieß war das unfehlbare Mittel, jeden Ueberreſt von Tugend und Ehre, der noch in den ausgearteten Söhnen beſſerer Väter glimmte, zu erſticken. Die Edeln ſanken, ſo wie ſie ſich an eine ſolche Behandlung gewöhnen lernten, zu wirklichem Pöbel herab; und wenn ſie ſich noch durch etwas von ihm unterſchieden, ſo war es durch einen höhern Grad von Unwiſſenheit und Ungezogenheit, durch ſchlechtere Sitten, und einen vollſtändigern Verluſt alles moraliſchen Gefühls, aller Scheu vor ſich ſelbſt, vor dem Urtheil ihrer Zeitgenoſſen, und vor dem furchtbaren und unbeſtechlichen Gerichte der Nachwelt. Unfähig ſich zu dem großen Gedanken ihrer wahren Beſtimmung zu erheben, unfähig ſich in dem ſchönen Lichte geborner Fürſprecher des Volkes und Mittler zwiſchen ihm und dem Thron anzuſehen, ſetzten ſie ihre Ehre in eine unbedingte Unterwürfigkeit unter die geſetzloſe Willkür des Sultans; ſie wetteiferten um

den Vorzug die Werkzeuge ſeiner ſchändlichſten Leidenſchaften, ſeiner ungerechteſten Befehle zu ſeyn. Wer am niederträchtigſten ſchmeicheln, am wurmähnlichſten kriechen, am geſchickteſten betrügen konnte, wer den Muth hatte einer Schandthat mit der unerſchrockenſten Miene unter die Augen zu gehen, kurz wer ſich aller dieſer Schwachheiten der menſchlichen Natur, die man Scham, Mitleiden und Gewiſſen nennt, am vollkommenſten entlediget, und in der Fertigkeit des Laſters, in der Kunſt, es mit dem edelſten Anſtande, mit der leichteſten Grazie auszuüben, den höchſten Gipfel erreicht hatte, — „war der beneidete Mann, den die geringern Böſewichter mit Ehrfurcht anſahen: der Mann, der gewiß war ſein Glück zu machen, und nach welchem jedermann ſich zu bilden befliſſen war.“ Zu einem ſo gräßlichen Zuſtande von Verderbniß hatte das Gift der Grundſätze des ſinnreichen Eblis die Scheſchianer gebracht; und ſo gewiß iſt es, daß die Menſchen, eben ſo leicht als ein weiſer und guter Fürſt ſie zu guten Geſchöpfen bilden kann, ſich von einem Jéſandiar zu ungeheuern umgeſtalten laſſen.

Dieſer haſſenswürdige Tyrann begnügte ſich nicht, durch alle Arten von Räuberei und Unterdrückung ſeine Unterthanen ſo elend zu machen, als es, ohne ſie gänzlich und auf einmal aufzureiben, möglich war: er wollte ſie auch dahin bringen, daß ſie unfähig wären die Tiefe ihres Elendes einzuſehen. Wenn er dabei die Abſicht gehabt hätte, ihnen das Gefühl desſelben zu benehmen, indem er machte daß ſie es für ihren natürlichen Zuſtand hielten, ſo hätte man es ihm noch für einen Ueberreſt von Menſchlichkeit gelten laſſen können. Aber Jéſandiar würde ſehr beſchämt geweſen ſeyn, zu dem Verdachte, daß

er einer ſolchen Schwachheit fähig wäre, Anlaß zu geben. Er hatte keine andre Abſicht dabei, als es ihnen unmöglich zu machen, auch nur den bloßen Gedanken zu faſſen, „daß Menſchen nicht dazu erſchaffen ſeyn könnten, ſich von einem Menſchen ſo ſehr mißhandeln zu laſſen.“ Zu dieſem Ende wurde Sorge getragen alles von ihnen zu entfernen, was ihnen einen geſunden Begriff von der Beſtimmung und den Rechten der Menſchheit, von dem Zwecke des geſellſchaftlichen Vereins, und von dem unverbrüchlichen Vertrage, der dabei zum Grunde liegt, hätte geben können. Jede andre als die Philoſophie des Eblis wurde aus Scheſchian verbannt. Niemand durfte ſich zu einem Schriftſteller aufwerfen, ohne vom Hofe dazu bevollmächtiget zu ſeyn, und ſeine Schrift der Beurtheilung desſelben unterworfen zu haben; und ein paar ehrliche Enthuſiaſten, welche der Anblick ihres Vaterlandes dahin gebracht hatte, in einem Anfall von Verzweiflung Wahrheiten zu ſagen, welche man nur unter guten Fürſten ſagen darf, wurden ſo grauſam wegen dieſer aufrühriſchen Vermeſſenheit gezüchtiget, daß einem jeden, dem ſeine Ohren und ſeine Naſe lieber waren als ſein Vaterland, die Luſt vergehen mußte ihrem Beiſpiele nachzufolgen.

Inzwiſchen herrſchte am Hofe Jöſandiars und unter den verſchiednen Claſſen und Ordnungen der Werkzeuge ſeiner Tyrannei eine alle Einbildung überſteigende Ueppigkeit. Alle Künſte, welche der Wolluſt dienſtbar ſind, wurden nach dem Maße ihrer Unnützlichkeit in eben dem Verhältniſſe hochgeſchätzt und aufgemuntert, wie die nützlichern Künſte nach dem Grad ihrer Nützlichkeit verachtet, gehemmt und abgeſchreckt wurden.

und weil die Beſtrebung, dem verzärtelten Geſchmack und den ſtumpfen Sinnen der Großen neue Bequemlichkeiten, neue Erſparungen des kleinſten Aufwands ihrer ausgenutzten Kräfte, neue Mittel ihre ſchlaffen Nerven reizbar zu machen, anzubieten, beinahe der einzige Weg war, der dem Volke zu Verbeſſerung ſeines Zuſtandes noch offen ſtand: ſo wurden täglich neue Künſte, oder wenigſtens neue Werkzeuge der üppigen Weichlichkeit erfunden; und während daß der Ackerbau im klägſichſten Verfalle lag, ſtiegen jene zu einem Grade von Vollkommenheit, wovon man in den Zeiten der ſchönen Lili noch keinen Begriff hatte. Eblis triumphirte bei jeder Gelegenheit über dieſe herrliche Wirkung ſeiner Grundſätze. Was für Wunderwerke, pflegte er zu ſagen, kann Hunger und Gewinnſucht thun! Ich biete allen Zauberern und Feen Trotz, mit allen ihren Stäben und Talismanen auszurichten, was ich ganz allein durch dieſe zwei mächtigen Triebräder der menſchlichen Natur bewerkſtelligen will.

In der That gewannen die meiſten, welche Tag und Nacht für die Ueppigkeit des Schehchianiſchen Hofes arbeiten mußten, wenig mehr dabei als den nothdürftigſten Unterhalt. Aber auch hier vergaß Eblis ſeine Grundſätze nicht. Von Zeit zu Zeit erhielt ein Mann von Talenten (wie man dieſe Leute nannte) eine Belohnung, welche die Begierde der Uebrigen ſo heftig anfachte, daß ſich Tauſende in der Hoffnung eines ähnlichen Glückes zu Tode arbeiteten. Indeſſen hütete man ſich doch ſorgfältig, kein Talent zu belohnen, bei welchem es nur im mindeſten zweideutig ſeyn konnte, daß es nicht etwan wegen eines Vorzugs in demjenigen, was die eigentliche Voll-

kommenheit desſelben ausmacht, ſondern blos als ein Werkzeug der Ueppigkeit Jéſandiars und ſeiner Günſtlinge beliebt werde. Der beliebteſte Mäler, der Mann deſſen Arbeit mit Entzücken angeprieſen und mit Golde aufgewogen wurde, war nicht der gröſte Meiſter in der Kunſt; ſondern derjenige, welcher leichtfertige Gegenſtände auf die wollüſtigſte Weiſe zu behandeln wuſte: und eine Sängerin, welche (in der Sprache dieſes Hofes zu reden) albern genug war, nur durch die Vollkommenheiten einer ſchönen Stimme und den Gebrauch derſelben zum Ausdruck hoher Empfindungen und tugendhafter Leidenſchaften gefallen zu wollen, hatte die Freiheit im Beſiz einer froſtigen Bewunderung unbedauert zu verhungern; während eine andre, durch die anziehende Kraft ihrer Augen, und durch ein gewiſſes wollüſtiges Girren und hinſterbende Töne, wodurch ſie üppige Bilder in der Phantaſie ihrer Zuhörer rege zu machen wuſte, mit einem unendlich kleinern Talent, der Abgott der Leute von Geſchmack war, und den Aufwand einer Prinzeſſin machen konnte.

Die Weiſſagungen der verdrießlichen Alten, welche dem Eheſchianiſchen Reiche von der goldnen Zeit der Königin Mi Unglück und Verderben angedrohet hatten, waren nun in ihre vollſtändigſte Erfüllung gegangen. Der kleinſte Theil der Nation führte das Eigenthum und den Erwerb des gröſern, gleich einem dem Feind abgejagten Raub, durch die ungeheuerſte Verſchwendung im Triumph auf. Ein gröſerer Theil ſuchte, durch ſeine Bereitwilligkeit im Dienſte der Gröſten jedes Laſter zu begehen, ſich ein Recht an das beneidete Glück, den Raub mit ihnen zu theilen, zu erwerben. Aber

Seligkeiten erfinden, die noch kein Auge geſehen.
Iſt es zuviel? Wie kan ein Gedanke die Gottheit umſpannen?
Hier iſt kein Irrthum möglich, als allzu wenig zu hoffen.
Stehe, mein Geiſt! hier, über der Ewigkeit Ufer gebüket,
Steh und ſchau in den himmliſchen Abgrund. Hier ſchwammen einſt Welten,
Wie in der Frühlingsluft unſichtbare blumichte Dünſte;
Hier verſchwanden wie Nachtgeſichte die goldnen Aeonen,
Hier iſt der Schauplaz unendlicher Wunder! Hier giebt ſich die Gottheit
Ihren Erwählten zu ſchau'n; hier iſt ſie alles in allem.
Heil mir, daß ich auch bin, und Seraphim Bruder mich nennen!
Heil mir, daß Du, Meßias, auch mich dem Vater verſöhnteſt!
O! mein dankender Mund ſoll nie zu Jubeln ermüden,
Nie mein entzüktes Auge von Thränen der Seligkeit leer ſeyn.

der größte Theil ſchmachtete in einem Zuſtande, den nur die lange Gewohnheit alles zu leiden, und die ſklaviſche Muthloſigkeit eines ſtufenweiſe zum Vieh herabgewürdigten Volkes dem Tode vorziehen konnte. Die Verderbniß der Sitten war ſo groß, daß ſelbſt den Wenigen, welche noch einen Ueberreſt von Rechtſchaffenheit, wie aus einem allgemeinen Schiffbruche, gerettet hatten, alle Hoffnung verging, dem Strom entgegen zu ſchwimmen. Alle Stände hatten ihre wahre Beſtimmung vergeſſen, oder waren unfähig gemacht worden ſie zu erfüllen. Die niedrigſte Claſſe hörte auf zu arbeiten; das Land und die Städte wimmelten von ungeſtümen Bettlern, welche ihren Müßiggang, zur Schande der Regierung, mit dem Mangel der Arbeit entſchuldigten. Gleichwohl wurden die fruchtbarſten Provinzen des Reichs aus Mangel an Anbauung nach und nach zu Wildniſſen. Die Gewerbe nahmen zuſehends ab, der Kreislauf der Lebensſäfte des Staats war allenthalben gehemmt, und die Hauptſtadt ſelbſt, die ſchon ſo lange der Schlund geweſen war, in welchen alle Reichthümer deſſelben ſich unwiederbringlich verloren hatten, ſtellte den empörenden Contraſt der äußerſten Ueppigkeit und des äußerſten Elendes in einem Grade, der die Menſchheit beleidigte, dar. Eine halbe Million hungernder Menſchen ſchrie den Sultan um Brod an, wenn er ſich in einem ſchimmernden Palankin zu einem ſeiner Großen tragen ließ, um den Ertrag etlicher Provinzen in einem einzigen abſcheulichen Gaſtmahle verſchlingen zu helfen — und der Lärm der Trompeten und Pauken, der dem unglücklichen Volke die grauſame Fröhlichkeit ſeiner Tyrannen ankündigte, machte ihr Murren, ihre Verwünſchun-

gen unhörbar. Die Großen, die Günſtlinge, Jsfandiar ſelbſt, konnten bei aller Bemühung, einander vorſetzlich zu verblenden, ſich ſelbſt die ſchreckliche Wahrheit nicht verbergen, daß ſich das Reich ſeinem Untergang nähere. Auch mangelte es nicht an Vorſchlägen und Entwürfen, den ſchädlichſten Mißbräuchen abzuhelfen, das Finanzweſen zu verbeſſern, den Unterthanen ihre Laſt zu erleichtern, den Fleiß wieder aufzumuntern, u. ſ. f. Aber die einzigen von dieſen Entwürfen, die der Ausführung werth waren, wurden entweder als patriotiſche Träume verworfen, oder unter allerlei Vorwänden dem Privatvortheile gewiſſer Leute aufgeopfert. Einige angebliche Verbeſſerungen wurden zwar ins Werk geſetzt; aber ſie beſtanden in bloßen Palliativen, welche die Ausbrüche des Uebels eine Zeit lang verbargen, ohne die Wurzel desſelben auszurotten. Die mißverſtandene Maxime, „daß man dem allzu tief eingedrungenen Luxus nicht Einhalt thun könne, ohne die ganze Maſchine des Staats in die gefährlichſte Stockung zu ſetzen," war immer die Antwort, womit ſich diejenigen abfertigen laſſen mußten, welche augenſcheinlich bewieſen, daß es lächerlich ſey, eine Krankheit, die man vorſetzlich ernährt, durch ſchmerzlindernde Mittel heilen zu wollen. Doch geſetzt auch, Jsfandiar, da ihn endlich die erſten Erſchütterungen des Thrones, deſſen Grundfeſte untergraben war, geneigt machten, zu allen Rettungsmitteln die Hand zu bieten, geſetzt er hätte einen großen, durchdachten, das Ganze umfaſſenden Entwurf einer allgemeinen Verbeſſerung unternehmen wollen: ſo mangelte es ihm an geſchickten und redlichen Männern, denen er die Ausführung anvertrauen

konnte. Wo hätte er ſolche Männer ſuchen ſollen? In welcher Schule, durch welche Beiſpiele hätten ſie ſollen gebildet werden? Es war ſchon lange, ſeit der Geiſt der Tugend die Scheſchianer verlaſſen hatte. Niemand bekümmerte ſich um das gemeine Beſte; der Name Vaterland ſetzte das Herz in keine Wallung; ein jeder ſah in ſeinem Mitbürger, in ſeinem Bruder ſelbſt, nichts als einen heimlichen Feind, einen Nebenbuhler, einen Menſchen deſſen Antheil den ſeinigen kleiner machte. Jeder dachte nur auf ſeinen eigenen Vortheil, und (wenige Unbekannte, welche das Verderben ihres Volkes im Verborgenen beweinten, ausgenommen) war niemand, der nicht alle Augenblicke bereit geweſen wäre, einen beträchtlichen Privatvortheil mit dem Untergang der halben Nation zu erkaufen. Der Luxus hatte die ganze Maſſe dieſes unglücklichen Reiches mit einem ſo wirkſamen Gift angeſteckt, daß der Kopf und das Herz, der Geſchmack und die Sitten, die Leiber und die Seelen ſeiner Einwohner, gleich ungeſund, und (da das Uebel ſeiner Natur nach langwierig iſt) durch die Länge der Zeit ſo daran gewöhnt waren, daß dieſer abſcheuliche Zuſtand ihnen zur andern Natur geworden war. Die Gefühlloſigkeit für das Elend ihrer Mitbürger herrſchte nicht nur in den verhärteten Herzen der Großen; ſie hatte ſich aller Stände bemeiſtert. Jedermann dachte nur darauf, wie er die allgemeine Noth zu ſeinem eigenen Vortheil benutzen wolle, und das Uebel nahm täglich zu, ſo wie ſich diejenigen vermehrten, die bei dem Untergange des Staats zu gewinnen hofften. Alle Rechtſchaffenen hatten ſich ſo weit als möglich von einem Hof entfernt, wo die Weisheit lächerlich und

die Tugend ein Verbrechen war; und der unglückliche Isfandiar ſah ſich zu einer Zeit, da die Weiſeſten und Beſten kaum hinreichend geweſen wären den Staat zu retten, von einer Bande von Witzlingen, Luſtigmachern, Gauklern, Kupplern und Schelmen umgeben, welche, je näher der Augenblick des allgemeinen Untergangs herannahte, in dieſem Gedanken ſelbſt eine neue Aufmunterung zu jedem fröhlichen Bubenſtücke zu finden, und entſchloſſen zu ſeyn ſchienen, dem Verderben in einem Rauſch von ſinnloſer Betäubung entgegen zu taumeln.

Unter den unzulänglichen Mitteln, mit welchen Eblis die Ausbrüche der tödtlichen Krankheit des Staats zu verſtopfen ſuchte, war eines, welches durch ſeine unvermeidlichen Folgen das Uebel, dem es abhelfen ſollte, unendlich verſchlimmerte. In allen großen Staaten, die man jemals auf der Fläche des Erdbodens entſtehen und verſchwinden geſehen hat, zog der äußerſte Luxus übermäßige Ueppigkeit unter den Großen und Reichen, und übermäßiges Elend unter den Armen, nach ſich. Beides bringt in Abſicht auf die Sitten einerlei Wirkung hervor. Die Reichen ſtürzen ſich durch Verſchwendung und Müßiggang in die Gefahr arm zu werden; der Anblick dieſer Gefahr iſt ihnen unerträglich, und um ihr zu entgehen, iſt kein Verbrechen, keine Schandthat, keine Unmenſchlichkeit, welche ſie nicht zu begehen bereit ſeyn ſollten. Und warum ſollten ſie nicht? da der Witz (der bei ihnen die Stelle der Vernunft vertritt) dem Laſter ſchon lange den Weg gebahnt, und mit Hülfe eines verzärtelten Geſchmackes gearbeitet hat, den Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht aufzuheben, und das angenehme oder nützliche Verbrechen mit tau-

ſend Reizungen, ja ſelbſt mit dem Schein der Tugend auszuſchmücken? Die Armen bringt die Verzweiflung, einen andern Ausweg aus ihrem gegenwärtigem Elend zu finden, zu dem unglücklichen Entſchluß, es durch laſterhafte Mittel zu verſuchen. Ein Elender, der nichts zu verlieren hat, läßt ſich, um ſeinen Zuſtand zu verbeſſern, zu allem gebrauchen; er wird ein Betrüger, ein falſcher Zeuge, ein Giftmiſcher, ein Meuchelmörder, ſobald etwas dabei zu gewinnen iſt. Andre, welche die Unterdrückung muthlos und die Muthloſigkeit faul gemacht hat, ſtürzen ſich auf dem abhängigen Wege des Müßiggangs bis in die ſchändlichſten Laſter hinab. Sie werden aus Bettlern Diebe, aus Dieben Straßenräuber und Mordbrenner. Andere finden in dem ſchimmernden Zuſtande, worein ſie Leute, die eben ſo wenig Anſprüche an Glück zu machen hatten als ſie ſelbſt, durch Aufopferung der Tugend verſetzt ſehen, einen Reiz, den die Vergleichung desſelben mit ihrem gegenwärtigen Elend unwiderſtehlich macht. Iſt es Wunder, wenn der Anblick einer mit Diamanten behangenen Lais, die in einem vergoldeten Triumphwagen den Gewinn ihrer Unzucht zur Schau trägt, tauſend junge Dirnen zu Prieſterinnen der Venus, oder wenn der Anblick eines zu den höchſten Würden im Staat emporgeſtiegenen Kupplers tauſend Kuppler macht? Es ging alſo ſehr natürlich zu, wenn zu Isfandiars Zeiten alle Arten von Laſtern in Scheſchian im Schwange gingen; nichts als ein unaufhörliches Wunderwerk hätte die natürlichen Wirkungen täglich anwachſender Urſachen hemmen können. Der Uebergang von einer Stufe des Laſters zur andern iſt unmerklich; es koſtet unendlich mehr

Mühe ſich zu der kleinſten vorſetzlichen Uebelthat, wenn es die erſte iſt, zu entſchließen, als das Aergſte zu begehen, wenn man einmal die unglückliche Leichtigkeit, Böſes zu thun, erlangt hat. Kommt dann noch die Anſteckung verdorbener Sitten bei einem ganzen Volke, und das häufige Schauſpiel der unterdrückten Tugend und des ſiegprangenden Laſters hinzu; ſehen wir den Fürſten und die Großen ſelbſt die Verachtung der Geſetze und der Tugend durch ihr Beiſpiel aufmuntern: dann iſt wahrhaftig der Fall da, wo es eben ſo barbariſch iſt Verbrechen zu beſtrafen, als es ungerecht wäre, einem Menſchen, den man hinterliſtiger Weiſe trunken gemacht, die Ausſchweifungen zur Laſt zu legen, die er in der Abweſenheit ſeiner Vernunft begangen hätte.

Eblis machte dieſe Betrachtung nicht. Er ſah nur das Uebel; die Quelle wollt' er nicht ſehen. Aber das Uebel erheiſchte ſchleunige Mittel. Die geringeren Verbrechen hatten für die Scheſchianer nichts Abſchreckendes mehr, denn die ungeheuerſten fingen an alltäglich zu werden. Giftmiſcherei und Vatermord wurden ſo gewöhnlich, daß ſich niemand mehr getraute mit ſeinen Erben unter Einem Dache zu wohnen. Alle Bande der Geſellſchaft waren los; und wie hätten die bürgerlichen Geſetze einem Volke, welches die Natur ſelbſt zu mißhandeln fähig war, Ehrfurcht einprägen ſollen? Keine öffentliche Sicherheit, keine Scheu vor der Schande mehr! Es war leichter unter der Claſſe, welche ſich Leute von Ehre nennen, einen falſchen Zeugen oder einen Meuchelmörder, als unter dem Pöbel einen Tagelöhner zu miethen. Die allgemeine Verderbniß hatte auch die ſchönere Hälfte der Nation alles deſſen

beraubt, was die Schönheit veredelt und ſogar den Mangel derſelben vergüten kann. Schamhaftigkeit und Unſchuld, die lieblichſten Grazien dieſes Geſchlechts, waren den Scheſchianerinnen fremde — noch mehr, ſie waren ihnen lächerlich geworden. Es war unmöglich, eine ehrliche Frau von einer Metze an etwas anderm zu unterſcheiden, als an der ſeltſamen Affectation, womit dieſe ſich bemühten wie ehrliche Frauen, und jene wie Metzen auszuſehen. Mit einem Buhler davonzulaufen, oder einem Manne, der nicht ſo viel Gefälligkeit hatte als ein Mann von Lebensart haben ſollte, Rattenpulver einzugeben, waren Verbrechen, denen ſich ein jeder, der das Unglück hatte vermählt zu ſeyn, täglich ausgeſetzt ſah. Die Juſtiz hatte ihr Möglichſtes gethan, den unleidlichen Ausbrüchen dieſes ſittlichen Verderbens Einhalt zu thun. Alle Gefängniſſe und alle Galgen in Scheſchian waren angefüllt; aber man verſpürte keine Abnahme des Uebels. Die Hauptſtadt ſelbſt, ungeachtet der künſtlichen und ſcharfen Polizei, welche Eblis darin eingeführt hatte, ſah mehr einem ungeheuern Haufen von ſchändlichen Häuſern und Mördergruben als dem Mittelpunkt eines großen Reichs ähnlich. Verzweifelte Uebel erheiſchen verzweifelte Heilungsmittel, ſagten die politiſchen Quackſalber an Jsfandiars Hofe. Man ſchärfte alſo die Strafgeſetze, man vermehrte ſie ins Unendliche, man erfand neue Todesarten, man ermunterte die Angeber geheimer Verbrechen durch anſehnliche Belohnungen, man bemächtigte ſich der Perſonen auf den leichteſten Argwohn — und man war ungemein betroffen, oder ſtellte ſich doch wenigſtens ſo, da man gewahr wurde, daß eine ſo vortreffliche Juſtiz — die Scheſchianer

nicht beſſer machte. Im Gegentheil zeigte ſich bald, daß die Cur ärger als die Krankheit ſelbſt war. Man wollte die öffentliche Sicherheit wieder herſtellen, und die allgemeine Gefahr vermehrte ſich. Man wollte dem Verbrechen Einhalt thun, und man öffnete ihm tauſend neue Pforten. Zuvor hatten die Scheſchianer nur vor Räubern und Mördern gezittert: itzt zitterte man auch noch vor den Angebern. Zuvor kannte der Unmenſch, der durch eines andern Tod gewinnen wollte, kein anderes Mittel zu ſeinem Zwecke zu gelangen als Gift und Dolch: nun gab es ein geſetzmäßiges Mittel, wobei wenig Gefahr und viel zu gewinnen war; man machte ſich zum Angeber, und ging mit ſeinem Antheile an dem Raube der Juſtiz im Triumphe davon. Die Scheſchianer merkten bald, daß die Profeſſion der Angeber einträglicher war als irgend eine andre. Sie gab häufige Gelegenheiten ſich um die Großen verdient zu machen, und verſchiedene Beiſpiele eines ſchleunigen und blendenden Glückes, welches auf dieſem Wege war gefunden worden, reizten die allgemeine Begierlichkeit. Jedermann wurde zum Angeber. Das Laſter verlor in der That die Sicherheit, die es ſo lange genoſſen, aber zum Unglück hatte die Unſchuld hierin keinen Vortheil vor ihm. Die Scheſchianer fanden alſo, alles gegen einander abgewogen, mehr Vortheil dabei, wenn ſie fortführen laſterhaft zu ſeyn; und ſo zeigte ſich am Ende, daß man durch dieſe übelbedachten Veranſtaltungen die Verbrechen nicht abgeſchreckt, aber wohl den kleinen Ueberreſt von Unſchuld und Tugend, der den verdorbenen Staat noch vor der Fäulniß und gänzlichen Auflöſung bewahrte, völlig vernichtet hatte.

Aerger konnte wohl eine Staatsoperation von solcher Wichtigkeit nicht mißlingen. Aber der schlaue Eblis hatte doch etwas dabei gewonnen, wodurch er überflüssig entschädigt zu seyn glaubte. Die unendliche Vermehrung der Strafgesetze hatte ihm, unter dem Schein einer preiswürdigen Fürsorge für die Sitten, einen Weg gezeigt, die Sünden der Scheschianer zu einer reichen Quelle von Einkünften zu machen. Die Ergiebigkeit derselben hatte etwas so Anreizendes, daß man täglich auf die Vervollkommnung dieses edlen Zweiges der Finanzen bedacht war. Insonderheit schien das Verbrechen der beleidigten Majestät ein herrliches Mittel, sich der Güter der Großen und Reichen mit guter Art zu bemächtigen. Die Rechtsgelehrten von Scheschian (Leute welche für einen leidlichen Preis alles was der Hof gern sah zu Recht erkannten) erschöpften daher alle ihre Scharfsinnigkeit, die Theorie eines so einträglichen Verbrechens aufs feinste auszuarbeiten; sie setzten alle seine Aeste und Zweige bis auf die allerkleinsten Fäserchen sehr künstlich auseinander, und bewiesen zum Schrecken der armen Scheschianer, daß man zu gewissen Zeiten kaum ein Glied rühren, kaum Athem holen könnte, ohne sich dieses furchtbaren Lasters schuldig zu machen. Es konnte mit einem bloßen Worte, mit einer Miene, in Gedanken, ja sogar im Traume — es konnte an dem elendesten Gemälde das den König vorstellte, an einem Bedienten der königlichen Küche, an einem königlichen Hunde, an dem Napfe worein der König spuckte, begangen werden. Der behutsamste Tadel der Maßregeln des Hofes, der kleinste Seufzer, den das Mitleiden mit sich selbst einem Unrecht leidenden Scheschianer aus-

preßte, die leiſeſte Berufung auf die Rechte der Menſchheit, war ein Majeſtätsverbrechen. Zum Beweiſe, daß man des Vergnügens zu ſtrafen nicht ſatt werden könne, ſchien man nichts Angelegner's zu haben, als der Nation täglich neue Gelegenheiten zu geben, ſich ſtrafbar zu machen; und niemand, ach niemand! ließ ſich in den Sinn kommen, daß das ſtrafwürdigſte, das ungeheuerſte aller Verbrechen — die Beleidigung der Menſchheit ſey.

Daniſchmend, rief der Sultan aus, ich bin deines Iſkandiars müde. Der Sultan, ſein Günſtling, ſein Hof und ſeine Unterthanen ſind ſammt und ſonders nicht würdig, länger von der Sonne beſchienen zu werden. Wie wenn du eine hübſche Sündfluth kommen ließeſt, und die ganze ekelhafte Brut vom Erdboden wegſpülteſt?

Sire, ſagte Daniſchmend, dieß iſt die Sache des Himmels: er wird ſeine Urſache haben, warum er einer verbrecheriſchen Welt ſo lange zuſieht.

Keine Metaphyſik, Herr Doctor! Höre was ich dir ſagen werde. Ich gebe dir bis morgen Bedenkzeit, ob du ſie durch ein Erdbeben, oder durch eine Sündfluth, oder durch Heuſchrecken und Peſt vertilgen willſt. Genug, wenn ſie mir nur je eher je lieber aus den Augen kommen.

4.

Die Lebenskräfte eines großen Reiches (ſo fuhr Daniſchmend des folgenden Abends fort) ſind beinahe unerſchöpflich;

Erinnerungen

an eine

Freundin.

1754

und eine Nation kann ſich Jahrhunderte lang ihrem Untergange nähern, kann oft unmittelbar an dem Rande desſelben ſchwanken, und noch Kräfte genug haben, ſich wieder aufzuraffen und den ſchrecklichen Augenblick etliche Jahre weiter hinauszuſetzen. Ein weitläuftiges, unter einem günſtigen Himmel liegendes Land, welches eine lange Zeit aufs fleißigſte angebaut worden iſt, muß lange verwahrloſet werden, bis es zur Wildniß wird; und Menſchen, welche einmal an gewiſſe Geſetze, an einen gewiſſen Grad von Unterwürfigkeit gewöhnt ſind, können unendlich viel leiden, bis das Unvermögen, ihren Zuſtand länger auszuſtehen, die Bezauberung auflöst, oder Verzweiflung ihnen wenigſtens den Muth gibt — zu ſterben.

Dieſe Betrachtung pflegt die Werkzeuge einer ungerechten Regierung bei dem Anblick der zerſtörenden Folgen ihrer Tyrannei gleichgültig und ſicher zu machen. Das Uebel iſt noch nicht ſo groß, denken ſie; der Eſel ſchleppt ſich noch immer unter ſeiner Laſt fort, er kann noch mehr tragen; und ſo wird immer noch mehr aufgelegt, bis er zu Boden ſinkt und ſtirbt. Indeſſen iſt wahrſcheinlich, daß ſich eine Wiſſenſchaft erfinden ließe, wie man, unter gegebenen Umſtänden, für jedes Land den Tag, die Stunde, und den Augenblick ausrechnen könnte, wo der Staat unter einer gewiſſen Summe von Uebeln — (die Dazwiſchenkunft irgend eines wohlthätigen Wunderwerks ausbedungen) — einſinken müßte; und nichts iſt mehr zu wünſchen, als daß zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts ein Preis zur Erfindung eines ſolchen politiſchen Barometers geſetzt werden möchte.

Schach-Gebal hatte, wie man vielleicht ſchon bemerkt haben wird, gewiſſe Launen, worin er, bei allem ſeinem Witz, Dinge zu ſagen fähig war, welche ſeinem Oheim Schach-Baham Ehre gemacht hätten. Die Wahrheit zu ſagen, er hörte zuweilen nur mit halbem Ohr, und dieß war gerade, was ihm dießmal begegnete. Sobald er hörte, daß Daniſchmend ſeinen Discurs mit einer Reflexion anfing, überließ er ſich, ohne ganz unachtſam darauf zu ſeyn, den Gedanken, die ſich von ungefähr anboten, bis ihn der politiſche Barometer, wie ein elektriſcher Schlag, auf einmal wieder zur Aufmerkſamkeit weckte. Die Idee gefiel ihm. Höre Daniſchmend, rief er, der Einfall, den du da hatteſt, iſt vortrefflich. Wenn es nur an einem Preiſe liegt, ſo ſetze ich zehntauſend Bahamd'or für den Erfinder aus. Du kannſt morgen dem Präſidenten meiner Akademie Nachricht davon geben.

Nurmahal und Daniſchmend ſahen einander verſtohlner Weiſe an; aber der Ton des Sultans war zu ernſtlich, als daß es rathſam geweſen wäre, ihn mit Lächeln zu beantworten. Sie zogen ſich alſo mit Hülfe einer kleinen Grimaſſe ſo gut aus der Sache, als es in der Eile möglich war. Daniſchmend verſicherte Seine Hoheit, der zehente Theil des verſprochnen Preiſes werde hinlänglich ſeyn, die Philoſophen von Indoſtan in Thätigkeit zu ſetzen; und Schach-Gebal ergötzte ſich nicht wenig an dem Gedanken, ſeine Regierung durch eine ſo ſinnreiche und nützliche Erfindung verherrlicht zu ſehen. Nach einer kleinen Weile fuhr Daniſchmend, auf Befehl des Sultans, in ſeiner Erzählung fort.

Aus Mangel des politiſchen Laſtenmeſſers, welcher das

Glück gehabt hat den Beifall Ihrer Hoheit zu erhalten, läßt ſich dermalen nicht genau beſtimmen, wie lange Scheſchian unter Jsfandiars Regierung noch hätte ſchmachten können, wofern dieſer unweiſe Fürſt durch einen Schritt, der in den damaligen Umſtänden des Reichs durch nichts gerechtfertiget werden konnte, die fatale Stunde nicht ſelbſt herbeigerufen hätte.

Ihre Hoheit erinnern ſich ohne Zweifel noch der Blauen und Feuerfarbnen, die unter der Regierung Azors ſo gefährliche Unruhen in Scheſchian angezündet hatten. Jsfandiar, der ſich bei ſeiner Thronbeſteigung das Geſetz gemacht zu haben ſchien, alles zu haſſen was ſein Vater geliebt hatte, nahm einige Jahre lang die Feuerfarbnen aus keinem andern Grunde in ſeinen beſondern Schutz, als weil unter der vorigen Regierung die Blauen die Oberhand gehabt hatten. Damit ja niemand an dem Beweggrunde ſeines Betragens zweifeln könnte, ſpottete er öffentlich und ohne Zurückhaltung über den Glauben der einen und der andern. Eblis hatte ihn angewöhnt, die Religion überhaupt in einem falſchen Lichte zu betrachten. Nichts konnte kürzer ſeyn als die Metaphyſik dieſes Günſtlings war. „Nothwendigkeit und Ungefähr, ſagte er, haben ſich in die Regierung der Welt getheilt. Der Menſch ſchwimmt wie ein Sonnenſtaub im Unermeßlichen; ſein Daſeyn iſt ein Augenblick; dieſer Augenblick iſt alles was er ſein nennen kann, und ſich dieſen Augenblick zu nutze zu machen, iſt alles was er zu thun hat.“ — Auf ſolche Trugſchlüſſe hatte er die ruchloſe Sittenlehre und die tyranniſche Staatskunſt gebaut, wovon der Untergang ſeines Vaterlandes die Folge war. „Die

Religion, ſagte man öffentlich an Jsfandiars Hofe, iſt eine nützliche Erfindung der älteſten Geſetzgeber, um unbändige Völker an ein ungewohntes Joch anzugewöhnen. Sie iſt ein Zaum für das Volk; die Beherrſcher desſelben müſſen den Zügel in ihrer Hand haben: aber den Zaum ſich ſelbſt anlegen zu laſſen, wäre lächerlich."

Wenn dieſe Sätze auch in gewiſſer Maße auf das, was man Staatsreligion nennt, anwendbar wären, ſo konnte doch nichts unbeſonnener ſeyn, als ſie laut genug zu ſagen, um von jedermann gehört zu werden. Wiewohl Eblis die Religion nur für ein politiſches Mittel gegen die Unbändigkeit des Pöbels hielt, ſo hätte er doch einſehen ſollen, daß die gute Wirkung dieſes Mittels lediglich von dem Glauben an ſeine Kraft abhängt, ſo wie die Amulete, womit die Braminen und Bonzen ihre Anhänger in Oſtindien und Sina zu beſchenken pflegen, nur durch die hartnäckige Zuverſicht zu ihren geheimnißvollen Kräften einige Wirkung thun können. Dem Volk öffentlich ſagen daß man es nur betrüge, und erwarten daß es ſich demungeachtet immerfort betrügen laſſen werde, ſetzt eine Geringſchätzung des gemeinen Menſchenverſtandes voraus, welche der Klugheit des witzigen Eblis wenig Ehre macht. Dieſes Betragen mußte nach der damaligen Lage der Sachen in Scheſchian nothwendig einen gedoppelten Schaden thun. Auf der einen Seite ſchlich die Verachtung der Religion von den Großen und Gelehrten ſich nach und nach bis zum Pöbel herab; welcher froh zu ſeyn ſchien, daß ſeine Beherrſcher thöricht genug waren, den Damm, der ihnen noch einige Sicherheit gegen den Schwall der allgemeinen Verderbniß

verſchaffen konnte, ſelber zu durchbrechen. Auf der andern Seite ließen die Bonzen von der blauen Partei, wie leicht zu erachten iſt, dieſen Anlaß, ihre verfallenen Angelegenheiten wieder herzuſtellen, nicht unbenützt. Je näher die Gefahr andrang, welche dem Scheſchianiſchen Aberglauben den Untergang drohte, deſto eifriger waren ſie, kein Mittel unverſucht zu laſſen, das Volk aus ſeiner ſchlafſüchtigen Gleichgültigkeit aufzuwecken, und in das wilde Feuer einer fanatiſchen Andacht zu ſetzen. Unter den Händen einer weiſen Regierung würde die Gleichgültigkeit der Scheſchianer gegen den ungereimten Glauben ihrer Väter das Mittel geworden ſeyn, eine groſſe Verbeſſerung ohne gewaltſame Erſchütterungen und auf eine beinahe unmerkliche Weiſe zu bewerkſtelligen. Aber die Unbeſonnenheit der anmaßlichen Philoſophen dieſer Zeit, „das alte Gebäude einzureißen, ohne ein anderes von feſterem Grunde, beſſern Materialien und edlerer Bauart aufzuführen," ließ nicht nur dieſe glückliche Gelegenheit entſchlüpfen, ſondern vermehrte noch die Uebel, welche die unmittelbaren Früchte des Unglaubens ſind, mit allen den unſeligen Folgen des Fanatismus, der (wie uns die Jahrbücher der Menſchheit belehren) allemal, wenn Gottloſigkeit und ſittliche Verwilderung am höchſten geſtiegen ſind, ſeine verwüſtende Fackel am heftigſten geſchwungen, und oft ganze Welttheile das grauſame Schickſal eines Landes, das von Feinden und Freunden zugleich verheeret wird, hat erfahren laſſen.

Der Hof, deſſen einzige Beſchäftigung war, die allgemeinen Uebel des Staats in ſeinen beſondern Nutzen zu verwenden, unterließ nicht, alle Bewegungen der Blauen aufs

ſchärfſte zu beobachten, und fand deſto leichter Gelegenheit ihnen beizukommen, da ſie, durch ihre ſchwärmeriſche Hitze verblendet, ſich ſtark genug glaubten, ihre Gegner, die Feuerfarbnen, und den Hof der ſie beſchützte, ſelbſt heraus zu fordern. Wiewohl ſie, der Zahl nach, die kleinere Partei ausmachten, ſo ſchien ihnen doch der Reichthum ihrer vornehmſten Glieder eine deſto gewiſſere Ueberlegenheit zu geben, da, ordentlicher Weiſe, der Reichſte derjenige iſt, der ſich die meiſten Anhänger zu verſchaffen weiß. Aber eben dieſe Reichthümer waren das, was die Raubſucht Jöſandiars und ſeiner Gehülfen reizte. Man beſchloß ſich derſelben unter einem Vorwande zu bemächtigen, den man entſtehen laſſen konnte ſobald man wollte. Man ſtellte ſich als ob man über die Bewegungen der Blauen unruhig würde; man ſprach viel von Gefahren, welche über dem Nacken des Staats ſchweben ſollten; man flüſterte von einer übelgeſinnten Partei, von geheimen Anſchlägen, von verdächtigen Zuſammenkünften; und man endigte damit, daß es vonnöthen ſeyn werde, mit einiger Strenge gegen die Blauen zu verfahren. Man hielt mehr als man verſprochen hatte, in Hoffnung, die Blauen würden ſich nicht geduldig genug mißhandeln laſſen, um keine Gelegenheit zu größern Mißhandlungen zu geben; und man fand ſich nicht betrogen. Kurz, man ruhete nicht, bis man ſie zu einigen Bewegungen aufgereizt hatte, denen man den Namen von Aufruhr und Empörung geben konnte; und nun hatte Eblis ſeinen Zweck erreicht. Aber er und der unglückliche Jöſandiar genoſſen dieſe Freude nicht lange. Die Blauen, angeflammt von einigen ſchwärmeriſchen Anführern, welche deſto

mehr zu gewinnen hofften je weniger ſie zu verlieren hatten, empörten ſich endlich im ganzen Ernſte. Eine unendliche Menge von Mißvergnügten aller Arten ſchlug ſich zu ihrer Partei. Das Volk, welches ſchon lange mit Ungeduld auf ein öffentliches Zeichen zum Aufruhr gewartet hatte, rottete ſich in verſchiedenen Provinzen von Scheſchian zuſammen, riß allenthalben die Bildſäulen Jſfandiars nieder, plünderte ſeine Caſſen, und ermordete alle, die es als Werkzeuge ſeiner tyranniſchen Regierung verabſcheute. Der Taumel, worin man am Hofe zu Scheſchian zu leben gewohnt war, machte, daß man die erſten Ausbrüche eines Aufſtandes, von welchem ſo leicht vorher zu ſehen war daß er allgemein werden würde, mit Verachtung anſah; und Eblis glaubte einen großen Streich gemacht zu haben, da er die Anführer einer zuſammengelaufnen Rotte, welche in der Hauptſtadt ſelbſt Unruh' erregt hatte, mit Strafen belegen ließ, bei deren bloßer Erzählung allen übrigen, wie er ſagte, die Waffen aus den Händen fallen ſollten. Aber er kannte die menſchliche Natur nur halb. Das unmittelbare Anſchauen dieſer Strafen, und der Anblick einiger tauſend gedungener Mörder, bereit, auf den erſten Wink, wie eben ſo viele wilde Thiere, unter ein friedſames und ſchüchternes Volk einzufallen, hätte dieſe Wirkung allerdings gethan: aber die Nachrichten, welche ſich von dieſen neuen Beweiſen der Grauſamkeit Jſfandiars in den Provinzen verbreiteten, thaten eine ganz entgegengeſetzte auf die Einbildungskraft der Scheſchianer. Ihr Mißvergnügen verkehrte ſich in Wuth; die Anführer der Empörung fanden ſich nun in der

unumgänglichen Nothwendigkeit zu ſiegen, oder wenigſtens nicht ungerochen zu ſterben. Der Aufſtand, deſſen Gefahr Eblis, ſo lang es möglich war, ſeinem betrogenen Herrn verborgen hatte, gewann in kurzem eine ſolche Geſtalt, daß man ſich gezwungen ſah Jsfandiarn die Augen zu öffnen.

Dieſer Prinz, dem es weniger an Muth, als an der Geſchicklichkeit ihn zu regieren, fehlte, machte ſich fertig, an der Spitze eines Kriegsheers, deſſen Treue er durch große Geſchenke und noch größere Verſprechungen erkauft zu haben glaubte, zum erſtenmal in ſeinem Leben — gegen ſeine Unterthanen zu Felde zu ziehen. Die Häupter der Empörung hatten inzwiſchen Zeit genug gehabt, ſich in Verfaſſung zu ſetzen, Abrede mit einander zu nehmen, und nach einem gemeinſchaftlichen Plane zu handeln. Da ſie entſchloſſen waren, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis ſie die Wohlfahrt des Staats und die Rechte ſeiner Bürger gegen die Anmaßungen der willkürlichen Gewalt auf eine dauerhafte Art ſicher geſtellt hätten: ſo fanden ſie nöthig alles ſo viel möglich zu vermeiden, was ihrem Unternehmen das Anſehen eines ſtrafbaren Aufruhrs geben könnte. Das ganze Scheſchian ſollte überzeugt werden, daß ſie die Waffen nicht gegen ihren rechtmäßigen König, ſondern bloß zu nothgedrungner Beſchützung ihrer weſentlichſten Rechte gegen die Eingriffe ſeiner Rathgeber ergriffen hätten. In dieſer Abſicht ließen ſie eine Art von Manifeſt an Jsfandiarn gelangen, worin ſie, nach einer lebhaften Vorſtellung aller ihrer Beſchwerden, ſich erklärten, daß ſie ſogleich wieder auseinander gehen wollten, ſobald der König dieſen Beſchwer-

den abgeholfen, und, zum Beweiſe ſeiner Aufrichtigkeit, den Günſtling Eblis der gerechten Rache einer ganzen beleidigten Nation ausgeliefert haben würde.

Dieß, ſagte Schach-Gebal, war eine Zumuthung, wozu ein Fürſt, der auf ſeine Ehre hält, ſich nie verſtehen wird.

Auch war Isfandiar weit von einem ſolchen Gedanken entfernt, fuhr Danischmend fort. Aber es währte nicht lange, ſo bekam er Urſache ſich reuen zu laſſen, daß er die Erhaltung eines Einzigen — die auf der Wage der Klugheit ein Atom iſt, wenn die Wohlfahrt des Staats und die Sicherheit des Thrones in der andern Schale liegt — für wichtig genug angeſehen hatte, ſie ſo theuer zu erkaufen. Eblis wurde bald gewahr, daß die Sachen ſeines Herrn und ſeine eigene einer furchtbaren Entſcheidung nahe waren. Er fand es zu gefährlich für ſich ſelbſt, ſeine eigene Sicherheit von dem Ausgang eines Treffens abhangen zu laſſen, von welchem er ſich in jeder Betrachtung wenig verſprechen konnte. Er bedachte ſich alſo nicht lange. Treue, Dankbarkeit, Freundſchaft konnten ihn nicht verhindern, eine ſchändliche That zu thun; denn ſie waren für ihn bloße Namen ohne Bedeutung. Er ließ ſich in geheime Unterhandlungen mit den Häuptern der Mißvergnügten ein, und machte ſich anheiſchig, mit dem größten Theile des königlichen Kriegsheeres zu ihnen überzugehen, wofern ſie ihm die Ehre, auf gleichen Fuß mit ihnen ſelbſt an der Wiederherſtellung der öffentlichen Ruhe zu arbeiten, zugeſtehen und hinlänglich verſichern würden. Die Empörten gingen alles ein, und Eblis arbeitete inzwiſchen mit eben ſo viel Eifer als Behutſamkeit daran, die Truppen und ihre vornehmſten An-

führer theils in ſeinen Anſchlag zu ziehen, theils zu unwiſſenden Werkzeugen desſelben zu machen; und dieß that er zu eben der Zeit, da er ſeinen Herrn durch den Schein der feurigſten Ergebenheit und durch eine Menge falſcher Nachrichten in die tiefſte Sicherheit zu verſenken wußte. Sein Anſchlag ging ſo glücklich von Statten, daß er, in einem Anſtoße des Schwindelgeiſtes, welcher große Verbrecher ſchon ſo oft zu Werkzeugen ihres eigenen Untergangs gemacht hat, auf einmal ſich die ſtolze Hoffnung träumen ließ, in dem Augenblicke, da Jsfandiar vom Throne herabſtürzen würde, ſich ſelbſt hinauf zu ſchwingen. Die Empörten hatten bisher noch immer geneigt geſchienen, die königliche Würde in dem verhaßten Jsfandiar zu ſchonen. Aber Eblis ſtellte ihnen vor, daß es unmöglich ſey, ſo lange der Tyrann lebe, an eine dauerhafte Staatsverbeſſerung zu denken, oder nur Sicherheit für ihre eignen Perſonen und Güter zu hoffen. Er wußte ihnen die Nothwendigkeit, das Uebel (wie er ſagte) durch einen kühnen Streich an der Wurzel abzuhauen, ſo eindringend vorzuſtellen, daß man ihn auf alle mögliche Weiſe zu unterſtützen verſprach, wofern er die Ausführung dieſes Streiches übernehmen wollte.

Alles ſchien ſich zu vereinigen, den Verräther Eblis des glänzenden Ziels ſeiner Wünſche theilhaftig zu machen, als er auf einmal (aber zu ſeinem Unglück erſt da es zu ſpät war) die Erfahrung machte: daß der Laſterhafte ſehr Unrecht hat, von den Werkzeugen ſeiner Uebelthaten Tugend zu erwarten. Eblis hatte gehofft, die Wenigen, denen er ſein Geheimniß anzuvertrauen genöthiget war, durch Eidſchwüre,

Belohnungen und Erwartungen eines ſchimmernden Glückes gefeſſelt zu haben. Aber er betrog ſich. Einer von ihnen machte die Anmerkung, daß wahrſcheinlicherweiſe noch mehr zu gewinnen ſey, wenn er dem Sultan die Treuloſigkeit ſeines Vertrauten entdecken würde. Er that es eine Stunde zuvor, ehe der Anſchlag gegen das Leben des Sultans ausgeführt werden ſollte. Es war um Mitternacht. Jsfandiar, von wüthendem Grimm über die Undankbarkeit eines Günſtlings, für den er ſich ſelbſt aufgeopfert hatte, hingeriſſen, verſchmähte den bloßen Gedanken der Flucht. Der Emir, der ihm die Verſchwörung entdeckte, hatte nicht vergeſſen, ſich vorher eines Theils der Leibwache zu verſichern. Von dieſen und von allen, auf deren Treue er ſich am meiſten verlaſſen zu können glaubte, umgeben, befahl Jsfandiar, den Verräther Eblis und die übrigen Zuſammenverſchwornen in Verhaft zu nehmen. Sie hatten ſich eben an einem abgeredeten Orte verſammelt, um zur Ausführung ihres Vorhabens zu ſchreiten, als ſie gewahr wurden, daß ſie verrathen waren. Es brauchte nur einen Augenblick, um das Schreckliche ihrer Lage in ſeiner ganzen Größe zu überſehen. Die Verzweiflung allein konnte ihnen den einzigen Ausweg öffnen, der noch möglich war. Sie entſchloſſen ſich zum hartnäckigſten Widerſtand. Der ſchrecklichſte Tod iſt uns gewiß, rief Eblis: mit den Waffen in der Hand können wir, im unglücklichſten Falle, nur ſterben; aber es iſt eben ſo wohl möglich, daß wir die Oberhand erhalten. Wüthend ſchlugen ſie ſich durch die Trabanten Jsfandiars hindurch, drangen mit großem Geſchrei in den Palaſt ein, und ſtießen alles nieder, was ſich ihnen

entgegenſetzte. In wenigen Augenblicken war der ganze Palaſt in Aufruhr; die meiſten ſchlugen ſich auf die Seite der Verſchwornen. Der Augenblick kam, da derjenige, zu deſſen Füßen vor kurzem Millionen Sklaven im Staube ſich wälzten, in angſtvoller Betäubung nach Hülfe, nach Mitleiden umher ſah, und nicht einen einzigen fand, welcher Tugend genug gehabt hätte, ſeine Bruſt zum Schilde eines verabſcheuten Königs zu machen. Ja, rief er den auf ihn eindringenden Verſchwornen entgegen, ich will ſterben: aber ich will nicht ungerochen fallen. Mit dieſen Worten ſtürzte er ſich mit gezücktem Dolch auf Eblis hin; doch eh' er ihn erreichen konnte, fiel er von unzähligen Stichen durchbohrt zu Boden. Inzwiſchen hatte der Lärm, den dieſer wilde Auftritt im Palaſte verurſachte, einen großen Theil der Hauptſtadt aus dem Schlaf erweckt. Das Volk ſtürmte haufenweiſe herbei. Dumpfes gräßliches Geſchrei: „Freiheit, Freiheit! weg mit dem Tyrannen und ſeinen Gehülfen!" ſchallte furchtbar durch die Hallen des Palaſts. Eblis, mit dem Haupte Jsfandiars an der Spitze ſeines Schwerts, hoffte durch dieſen Anblick die Raſerei des Pöbels zu beſänftigen: aber das abgeriſſene Haupt des Sultans in der Hand ſeines treuloſen Günſtlings zu ſehen, dieſer Anblick veränderte auf einmal den Gegenſtand ihrer Wuth. Der Verräther wurde in Stücken zerriſſen. Alle, die ihn vertheidigen oder rächen wollten, fielen. Der Palaſt wurde geplündert und in Flammen geſetzt. Das Feuer ergriff einen Theil der Stadt und fraß deſto ſchneller um ſich, da niemand daran dachte, ſeinen Verwüſtungen Einhalt zu thun. Alle Gräuel eines allgemeinen Aufruhrs ver-

einigten ſich, die unglückliche Stadt Scheſchian etliche Tage lang zu einem Schauplatz von Thaten zu machen, von welchen die Menſchlichkeit ſchaudernd ihr Antlitz wendet. Gleichwohl war dieß alles nur der Anfang, und, ſo zu ſagen, das Zeichen zur allgemeinen und völligen Auflöſung aller Bande, wodurch die Nation bisher noch zuſammengehalten worden war. Jſfandiar hinterließ keinen geſetzmäßigen Thronfolger; denn er hatte ſeine Brüder und ſeine Neffen, die Söhne eines jüngern Bruders von Azorn, bald nach ſeiner Thronbeſteigung unter verſchiedenem Vorwande aus dem Wege geräumt. Die vornehmſten Städte des Reichs machten Anſtalten ſich in Freiheit zu ſetzen, konnten aber über die Geſtalt der Verfaſſung, welche ſie ſich geben wollten, ſo wenig einig werden, daß ſie entweder durch bürgerliche Unruhen zu Grunde gingen, oder bald dieſem bald jenem von fünf oder ſechs der mächtigſten Emirn, welche um die Krone ſtritten, ſich unterwerfen mußten. Während dieſes Streites, der mit aller Wuth und Langwierigkeit eines Bürgerkriegs geführt wurde, erfuhr Scheſchian die Drangſale der Anarchie zum zweitenmal in einem Grade, der entſetzlich geweſen ſeyn muß, da er mit der Stufe der Verderbniß, zu welcher die Nation herabgeſunken war, in Verhältniß ſtand. Etliche Jahre lang ſchien alles Gefühl von Moralität in jeder Seele bis auf den letzten Funken erloſchen zu ſeyn, und den ungeheuern Leichnam des Staats einer ſcheußlichen Verweſung überlaſſen zu haben. Auch würde dieß, allem Anſehen nach, das Schickſal von Scheſchian geweſen ſeyn, wofern nicht der Schutzgeiſt der Menſchheit zu einer Zeit, da man alle Hoffnung aufzugeben

anfing, den unglücklichen Reſt einer einſt ſo großen und blühenden Nation mit mitleidigen Augen angeſehen hätte.

Ich danke dir, Daniſchmend, ſagte Schach-Gebal, für die gute Juſtiz, welche du, zu Ehre des Thrones und zur Warnung aller künftigen Iſfandiarn und Eblifſen (wenn anders die Natur jemals wieder ihresgleichen hervorbringen ſollte), an dieſen Ungeheuern ausgeübet haſt. Im übrigen will ich dir nicht verhalten, daß du uns eine Art von Genugthuung dafür ſchuldig biſt, uns ſeit dem ehrlichen Ogul-Kan (der bei allem dem gleichwohl einige große Untugenden hatte) mit lauter namenloſen oder ſchwachen Königen unterhalten, und die Reihe zuletzt gar mit einem Taugenichts beſchloſſen zu haben, der in der That ſo haſſenswürdig iſt, daß der verdienſtloſeſte unter ſeinen Vorgängern bloß dadurch, weil man gar nichts von ihm ſagen kann, in Vergleichung mit ihm zu einem guten Fürſten wird. Es iſt unangenehm, einen ſo mißgeſtalteten Charakter nur für möglich zu halten.

Und noch unangenehmer, ſagte Daniſchmend, daß ſchwerlich eine Nation auf dem Erdboden iſt, welche ſich des Glückes rühmen könnte, unter ihren Fürſten keinen Iſfandiar gehabt zu haben. Gleichwohl däucht mir ſogar dieſer ſchlimmſte unter den Königen von Scheſchian weniger Haß als Bedauern verdient zu haben. Alle Umſtände, in welchen er lebte, ſchienen von irgend einem feindſeligen Genius zu ſeinem Verderben zuſammen geordnet zu ſeyn. Kein tugendhafter, kein ehrlicher Mann unter ſeinem ganzen Volke, welcher Menſchlichkeit genug gehabt hätte, dem verblendeten Fürſten wenigſtens aus Mitleiden die Wahrheit zu ſagen! Lauter abſchätzige Sklaven

zu ſeinen Füßen, lauter ſchändliche der Schamröthe unfähige Schmeichler an ſeinem Ohr! Sollte man es für möglich halten, daß ein Jsfandiar, ein gekrönter Miſſethäter, deſſen Leben eine Kette von laſterhaften und unſinnigen Ausſchweifungen war, von einer Menge von Rednern und Schriftſtellern ſeiner Zeit mit allen Lobſprüchen, die nur immer der beſte König verdienen kann, überhäuft worden ſeyn könnte? Sollte man glauben, daß ein Scheſchianer unverſchämt genug habe ſeyn können, dieſen nämlichen Jsfandiar, in Gegenwart von Tauſenden, deren Blicke und Mienen ihn Lügen ſtraften, den würdigſten und geliebteſten unter den Fürſten, den Vater ſeines Volkes, den wohlthätigen Schutzgott ſeines Reiches zu nennen? Gleichwohl gab es unter den Gelehrten, unter den angeblichen Weiſen der Nation ſolche Elende; und, was beinahe eben ſo erſtaunlich iſt, Jsfandiar war fähig ſolchen Unſinn mit Vergnügen anzuhören, und die dreifachen Sklaven, welche die Verwegenheit hatten mit Wahrheit, Tugend und Ehre ein ſo freches Geſpötte zu treiben, auf der Stelle mit Belohnungen zu überhäufen, welche zu geben und verdient zu haben in gleichem Grade ſchändlich war. Konnte Jsfandiar alles Gefühl von Recht und Unrecht ſo gänzlich verloren haben, um die ausſchweifenden Lobreden, Lobreden welche den bitterſten Satyren ſo ähnlich tönten, ohne vor Scham zu vergehen, anzuhören? Und wenn er es konnte, wie unwürdig der menſchlichen Geſtalt mußte der erſt ſeyn, den die Hoffnung eines ehrloſen Gewinnſts fähig machte, die Sprache der Empfindung wiſſentlich zu mißbrauchen, um einen weltkündigen Tyrannen in ſeiner Verhärtung zu beſtärken? Was für

Elende mußten es ſeyn, welche ſolche Lobreden anhören konnten, ohne in allgemeinem Aufſtand dem ungeheuern Lügner ins Geſicht zu widerſprechen? welche ſogar fähig waren, den lauten Beifall zuzuklatſchen? Man muß geſtehen, die Scheſchianer verdienten einen König wie Jeſandiar; und man braucht ſich nur einen Augenblick vorzuſtellen, wer ſie waren, um das Mitleid, welches der Anblick des Leidens unſrer Mitgeſchöpfe natürlicherweiſe in uns erweckt, in Freude über die Zerſtörung einer ſo häßlichen Brut ausgearteter Menſchen verwandelt zu fühlen.

5.

Daniſchmend hat uns die Verdorbenheit der Scheſchianiſchen Nation ſo groß und ſo allgemein vorgeſtellt, ſagte die Sultanin, daß ich nicht begreife, wo er den Mann hernehmen will, der aus dieſem Chaos eine neue Welt zu erſchaffen fähig ſeyn ſollte. Dieß bin ich wenigſtens gewiß, daß dieſer Mann ſich nicht am Hofe zu Scheſchian gebildet haben kann.

Der beſte unter allen Sineſiſchen Königen bildete ſich unter einem Strohdache, verſetzte Daniſchmend. Und wie hätte (ſagt ein Sineſiſcher Schriftſteller) der tugendhafte Landmann Chun nicht der beſte unter den Königen werden ſollen? Sein erſter Stand hatte ihn vorher zum Menſchen gebildet. Dieß iſt die Hauptſache. Wie wenige unter denjenigen, die von der Wiege an zu künftigen Herrſchern erzogen werden, können ſich dieſes Vortheils rühmen!

Tiſan, der Wiederherſteller ſeines Vaterlandes, Tiſan, der Geſetzgeber, der Held, der Weiſe, der Vater ſeines Volkes, der geliebteſte und der glücklichſte unter allen Königen, — mit deſſen Geſchichte ich im Begriff bin den Sultan meinen Herrn zu unterhalten, würde wahrſcheinlicher Weiſe alles dieß nicht geweſen ſeyn, wenn er an dem Hofe ſeines Vetters Jſfandiar, oder an irgend einem andern Aſiatiſchen Hofe ſeiner Zeit, wäre gebildet worden.

Von der Natur ſelbſt auf ihrem Schooße erzogen, fern von dem anſteckenden Dunſtkreiſe der großen Welt, in einer Art von Wildniß, zu einer kleinen Geſellſchaft von unverdorbenen, arbeitſamen und mäßigen Menſchen verbannt, ohne einen Schatten von Vermuthung, daß er mehr ſey als der Geringſte unter ihnen, brachte er die erſten dreißig Jahre ſeines Lebens in einem Stande zu, worin ſein Herz, ohne es zu wiſſen, zu jeder königlichen Tugend gebildet wurde.

Dieſes ſonderbare Glück, ohne welches er ſchwerlich der Stifter der allgemeinen Glückſeligkeit ſeiner Nation geworden wäre, hatte Tiſan der Grauſamkeit Jſfandiars und einem andern eben ſo glücklichen als ungewöhnlichen Zufalle zu danken: nämlich, dem Umſtande, daß ſeine erſte Jugend dem einzigen tugendhaften Manne, der vielleicht damals im ganzen Scheſchian lebte, anvertraut worden war.

Jſfandiar hatte bald nach ſeiner Thronbeſteigung alle ſeine Brüder, nebſt den Kindern, welche Temor, der einzige Bruder ſeines Vaters, hinterlaſſen hatte, aus dem Wege geräumt. Tiſan, der jüngſte unter den letztern, war damals etwan ſieben Jahre alt, und befand ſich unter der Aufſicht eines be-

jahrten Viſirs, den ſein Vater vorzüglich geliebt hatte. Dſchengis (ſo nannte man dieſen Viſir) hatte einen einzigen Sohn von gleichem Alter mit dem Sohne des Prinzen Temor; und das einzige Mittel, wodurch er das Leben des jungen Tiſan retten konnte, war, ſeinen eigenen Sohn den von Jsfandiarn abgeſendeten Mördern Preis zu geben. Dſchengis hatte den Muth, der Tugend ein ſo groſses Opfer zu bringen.

Er gab ſein eigenes Kind hin, und zog ſich mit dem jungen Tiſan, der nun für ſeinen Sohn gehalten wurde, in eine unbekannte Gegend der mittäglichen Gränze von Scheſchian zurück. Es war ein fruchtbares aber unangebautes Thal, von Gebirgen und Wildniſſen eingeſchloſſen, und, wie er glaubte, von der Natur ſelbſt zu einer Freiſtätte beſtimmt für den Tugendhaften, der ſein Glück in ſich ſelbſt findet, und für einen jungen Prinzen, den das Glück ſeine Unbeſtändigkeit in ſo zarter Jugend ſchon erfahren ließ.

Hier legte Dſchengis eine Art von Pflanzſtätte an, indem er einer Anzahl Sklaven beiderlei Geſchlechts, die er von den benachbarten Tſchirkaſſiern zu dieſem Ende gekauft hatte, die Freiheit unter der Bedingung ſchenkte, daß ſie ihm helfen ſollten dieſe öden Gegenden anzubauen. Die Natur belohnte ſeinen Fleiß mit dem glücklichſten Erfolge. In wenigen Jahren verwandelte ſich der gröſste Theil dieſer angenehmen Wildniß in Kornfelder, Gärten und Auen, von tauſend kleinen Bächen gewäſſert, welche Dſchengis und ſeine Gehülfen aus den benachbarten Gebirgen in ihre aufblühenden Pflanzungen ableiteten. Die frohen Bewohner lebten im Ueberfluſſe des Nothwendigen, und in dieſer glücklichen Armuth an entbehr-

lichen Dingen, welche für den Weiſen oder für den Unwiſſenden Reichthum iſt. Dſchengis, wiewohl ſie alle ſeine Sklaven geweſen waren, maßte ſich keiner Herrſchaft über ſie an.

Alle Ungleichheit, welche nicht von der Natur ſelbſt herrührt, war aus den Hütten dieſer Glückſeligen verbannt. Die Väter der ſämmtlichen Haushaltungen machten zuſammen eine Art von Gericht aus, das ſich über Dinge, welche die allgemeine Wohlfahrt betrafen, berathſchlagte, und die kleinen Streitigkeiten ſchlichtete, die unter einem ſo wenig zahlreichen, ſo fröhlichen und ſo armen Völkchen entſtehen konnten.

Im Schooße dieſer kleinen Colonie wuchs, als unter ſeinesgleichen, der Neffe des größten und üppigſten aller morgenländiſchen Könige in einer Unwiſſenheit ſeines Standes auf, welche der weiſe Dſchengis für nöthig hielt, was auch das Schickſal über ſeinen königlichen Pflegeſohn beſchloſſen haben möchte. Iſt er zum Thron beſtimmt, dachte er, ſo werden die Völker, die er einſt glücklich machen wird, die Aſche des ehrlichen Dſchengis dafür ſegnen, daß er ihnen einen König erzogen hat, der in der Gewohnheit die niedrigſte Claſſe von Menſchen als ſeinesgleichen anzuſehen, — in der Gewohnheit nichts von andern zu erwarten, was ſie nicht auch von ihm fordern können, — in der Gewohnheit ſeinen Unterhalt ſeinem eigenen Fleiße zu danken zu haben, — aufgewachſen, des ſinnloſen Wahnes unfähig iſt, daß Millionen Menſchen nur darum in der Welt ſeyen, damit er allein müßig gehen und ſich allen ſeinen Gelüſten überlaſſen könne. Iſt es hingegen ſein Schickſal ſein Leben in der Dunkelheit zuzubringen, ſo iſt die Unwiſſenheit ſeiner Abkunft ein Gut für ihn ſelbſt: ihm den

wohlthätigen Irrthum, ſich für den Zuſtand worin er lebt geboren zu glauben, benehmen wollen, wäre in dieſem Falle Grauſamkeit.

Tiſan ließ ſich alſo, wenn er hinter ſeinen Heerden herging, wenig davon träumen, daß ihn die Geburt beſtimmt habe, ſtatt des Schäferſtabes einen Scepter zu führen; und das fürſtliche Blut, das in ſeinen Adern floß, ſagte ihm ſo wenig von irgend einem angebornen Vorzuge vor den Leuten mit denen er lebte, daß er vielmehr einen jeden mit einem Gefühl von Ehrerbietung anſah, welcher beſſer arbeiten konnte, und alſo nützlicher war als er. Oft wenn Dſchengis den jungen Prinzen, in ſeinem Kittel von grober Leinwand, mit beſchwitzter Stirne von der Feldarbeit zurückkommen ſah, lachte er bei ſich ſelbſt über die Unverſchämtheit jener Schmeichler, welche die Großen der Welt bereden wollen, als ob ſogar in ihrem Blute ich weiß nicht was für eine geheimnißvolle Zauberkraft walle, die ihrer ganzen Perſon und allen ihren Trieben und Handlungen eine gewiſſe Hoheit mittheile, welche ſie von gemeinen Menſchen unterſcheide und dieſe letztern zu einer unfreiwilligen Ehrfurcht zwinge. Wer dächte, daß dieſer junge Bauer ein Königsſohn wäre? ſagte er zu ſich ſelbſt. Er iſt wohl gebildet; ſeine Augen ſind voller Feuer; ſeine Züge bezeichnen eine gefühlvolle und wirkſame Seele: aber bei dem allem erkennt, außer mir ſelbſt, niemand der ihn ſieht etwas anders in ihm, als einen zum Karſt und Pfluge gebornen Bauernſohn, und er ſelbſt iſt vollkommen überzeugt, daß Hyſſum, unſer Nachbar, ein ungleich beſſerer Mann iſt als er.

Dieſe Betrachtung ſchmeichelt den Fürſtenſöhnen nicht,

Vorbericht.

Dieſes kleine Gedicht gehört eigentlich unter die Gelegenheits-Gedichte. Unſtreitig würde es durch Reime viel gewonnen haben. Aber der Verfaſſer hatte ſich damals unvermerkt mit einer ſo groſſen Abneigung gegen die Reime anſteken laſſen, daß ſelbſt die Beredſamkeit des ehrwürdigen Epaminondas ſeines Vaterlandes, deſſen Gedächtniß durch Hrn. D. Hirzel ein würdiges Denkmal erhalten hat, nicht vermögend war, ſie ihm zu benehmen. Er hatte Unrecht. Wenn die Reime in der hohen Ode, in dem heroiſchen Gedichte, und in der Tragödie mehr als entbehrlich ſind, ſo ſind ſie es deſto weniger in kleinern Gedichten, wo nicht geſagt werden kan, daß ſie höhern Schönheiten Abbruch thun. Alles was man zum Vortheil der Reime geſagt hat, gilt bey dieſen in ſeiner vollen Stärke.

ſagte Schach-Gebal, und ich geſtehe, daß ich ſie nie gemacht habe; aber nun, da ſie gemacht iſt, däucht mir, ſie hat Recht. Die Poeten und Romanſchreiber, die uns ſolche Dinge weißmachen wollen, verdienten etliche Duzend Streiche auf die Fußſohlen dafür; denn ich wette, ſie glauben ſelbſt kein Wort davon.

Der junge Tiſan verlor bei der Lebensart, worin ihn ſein Pflegevater erzog, die ſeine Lilienfarbe und das ſchwächliche Anſehen, welches, wenn er am Hofe zu Scheſchian erzogen worden wäre, ihn vermuthlich von gemeinen Erdenſöhnen unterſchieden hätte. Aber er gewann dafür einen ſtarken und dauerhaften Körper, eine männliche Sonnenfarbe, friſches Blut, und Lippen, in welche er nicht nöthig hatte zu beißen, um ſie röther als reife Kirſchen zu machen.

Indeſſen war der weiſe Dſchengis weit davon entfernt, die angeborne Beſtimmung ſeines Pflegeſohns aus den Augen zu verlieren. Tiſan hatte ihm zu viel gekoſtet, als daß er ſich hätte begnügen ſollen, ihn bloß zu einem guten Landmanne zu bilden; denn alles was der bethörte Jsfandiar that, um die Nation ſo ſchnell als möglich zu Grunde zu richten, machte es mehr als wahrſcheinlich, daß Tiſan, vielleicht eher als er dazu tüchtig wäre, ſich aufgefordert finden könnte, ſein Recht an die Krone geltend zu machen. Dſchengis ſetzte ſich alſo nichts Geringeres vor — und der bloße Vorſatz klingt ſchon widerſinnig, ſo ſehr hat er das allgemeine Vorurtheil wider ſich — als, den jungen Tiſan (ohne ihm, bis es Zeit wäre, das geringſte von ſeinem Vorhaben merken zu laſſen) mitten unter lauter Hirten und Ackerleuten zu einem guten Fürſten

zu bilden. Ueberzeugt, daß Güte des Herzens ohne Weisheit eben ſo wenig Tugend, als Wiſſenſchaft ohne Tugend Weisheit iſt, bemühte er ſich, zu eben der Zeit, da er ſein Gefühl für das Schöne und Gute und jede ſympathetiſche und menſchenfreundliche Neigung zu nähren und in Fertigkeit zu verwandeln ſuchte, ſeinen Verſtand von den eingeſchränkten Begriffen, die ſich von den Gegenſtänden, die ihn umgaben, in ſeine Seele abdruckten, ſtufenweiſe zu den erhabnen Ideen der bürgerlichen Geſellſchaft, des menſchlichen Geſchlechts, der Natur des Ganzen, und ſeines geheimnißvollen aber anbetenswürdigen Urhebers zu erheben. Alle ſittliche Vollkommenheit eines Menſchen, zu welchem beſondern Beruf er immer geboren ſein mag, hängt davon ab, daß dieſe Ideen in ſeinem Verſtande und die Geſinnungen, welche ſich aus ihnen bilden, in ſeinem Herzen die Herrſchaft führen. Aber für keinen Menſchen iſt dieß unentbehrlicher als für denjenigen, der dazu berufen iſt, ſittliche Ordnung in irgend einem beſondern Theile der allgemeinen menſchlichen Geſellſchaft zu unterhalten. Wehe ſeinen Untergebenen und ihm ſelbſt, wenn ſeine Seele von dem Bilde einer allgemeinen Harmonie und Glückſeligkeit nicht in Entzücken geſetzt wird! wenn ihm die Rechte der Menſchheit nicht heiliger und unverletzlicher ſind als ſeine eigenen! wenn die Geſetze der Natur, mit tiefen unauslöſchlichen Zügen in ſeine Seele gegraben, ihn nicht in allen ſeinen Handlungen leiten! Mit Einem Worte, wehe dem Volke, deſſen Beherrſcher nicht lieber der beſte unter den Menſchen als der mächtigſte unter den Königen ſeyn möchte! — Dieſe Begriffe ſind keine Grillen einſiedleriſcher Weltbeſchauer. Unglücklich genug

für das menſchliche Geſchlecht, wenn ſie von den Großen und Mächtigen dafür gehalten werden! Aber die Natur der Dinge hängt nicht, wie das Glück oder Unglück der Menſchheit, von den Begriffen der Großen ab. Sie können nicht verhindern, daß die Strafen der Natur nicht unfehlbar auf die Verachtung eines jeden Geſetzes der Natur folgen; und wenn die bisherige Geſtalt des Erdbodens noch Jahrtauſende dauern ſollte, ſo wird die Geſchichte aller künftigen Alter ſich mit der Geſchichte aller vergangenen vereinigen, die Könige zu belehren: daß jeder Zeitpunkt, worin jene großen Grundbegriffe mit Dunkel bedeckt geweſen, jene wohlthätigen Grundgeſetze nicht für das was ſie ſind, für das unverletzliche Geſetz des Königs der Könige, anerkannt worden ſind, ein Zeitpunkt des öffentlichen Elends, der ſittlichen Verderbniß, der Unterdrückung und der allgemeinen Verwirrung, eine unglückliche Zeit für die Völker und eine gefährliche für die Könige geweſen iſt.

Daniſchmend war, wie wir ſehen, in einer vortrefflichen Stimmung, den Königen Moral zu predigen; aber zum Unglück ermangelten ſeine Predigten niemals, den Sultan ſeinen Herrn einzuſchläfern. Der gute Doctor wollte eben einen neuen Anlauf nehmen, als er gewahr wurde, daß ſeine Zuhörer, jeder in einer eigenen Stellung, in tiefem Schlummer lagen. Daß doch meine Moral immer und allezeit eine ſo narkotiſche Kraft hat! ſprach er zu ſich ſelbſt: ich begreife nichts davon. Einer von den Zauberern, meinen Feinden, muß die Hand im Spiele haben: es iſt nicht anders möglich.

6.

Die Begriffe (ſo fuhr Danischmend in der Erzählung von Tifans Erziehung fort), welche dieſer junge Prinz von dem weiſen Dſchengis erhielt, konnten nicht anders als auf ſeinen Verſtand und auf ſein Herz mit ihrer vollen Kraft wirken, und jenem alles das Licht, ſo wie dieſem alle die Rechtſchaffenheit mittheilen, welche ſie, vermöge der Natur der Sache, einer unverdorbenen Seele mittheilen müſſen. Die Grundſätze —

I. Alle Menſchen ſind Brüder, und haben von Natur gleiche Bedürfniſſe, gleiche Rechte und gleiche Pflichten;

II. Die weſentlichen Rechte der Menſchheit können weder durch Zufall, noch Gewalt, noch Vertrag, noch Verzicht, noch Verjährung, ſie können nur mit der menſchlichen Natur verloren werden; und eben ſo gewiß läßt ſich keine nothwendige noch zufällige Urſache denken, welche einen Menſchen, unter was für Umſtänden er ſich auch befinde, von ſeinen weſentlichen Pflichten loszählen könnte;

III. Ein jeder iſt dem andern ſchuldig, was er in gleichen Umſtänden von ihm erwarten würde;

IV. Kein Menſch hat ein Recht, den andern zu ſeinem Sklaven zu machen,

V. Gewalt und Stärke gibt kein Recht, die Schwachen zu unterwerfen, ſondern legt ihren Beſitzern bloß die natürliche Pflicht auf, ſie zu beſchützen;

VI. Ein jeder Menſch hat, um einen gerechten Anſpruch an

Wohlwollen, Mitleiden und Hülfe von Seiten eines jeden Menſchen zu haben, keinen andern Titel vonnöthen, als daß er ein Menſch iſt;

VII. Der Menſch, welcher von andern verlangen wollte, daß ſie ihn köſtlich nähren und kleiden, — mit einer prächtigen Wohnung und allen erſinnlichen Bequemlichkeiten verſehen, — ihm, auf Unkoſten ihrer Ruhe, Bequemlichkeit und Nothdurft, alles nur mögliche Vergnügen gewähren, — unaufhörlich arbeiten um ihn aller Bemühung zu überheben, — ſich bloß mit dem Unentbehrlichen behelfen, damit er ſeine üppigſten Begierden bis zur Ausſchweifung befriedigen könne, — kurz, daß ſie nur für ihn leben, und, um ihm alle dieſe Vortheile zu erhalten, jeden Augenblick bereit ſeyn ſollten, ſich allen Arten des Ungemachs und Elends, dem Hunger und dem Durſt, dem Froſt und der Hitze, der Verſtümmelung ihrer Gliedmaßen und den ſchrecklichſten Geſtalten des Todes für ihn auszuſetzen — der einzelne Menſch, der an zwanzig Millionen Menſchen ein ſolche Forderung machen wollte, ohne ſich ſchuldig zu halten, ihnen ſehr große und mit ſolchen Dienſten in gehörigem Ebenmaße ſtehende Gegendienſte dafür zu leiſten, — wäre ein Wahnſinniger, und müßte ſeine Forderungen an Leute machen, die es noch mehr als er ſelbſt wären, wenn er Gehör finden ſollte.

Dieſe und tauſend andre Sätze, welche ſich aus ihnen ableiten laſſen, fand der junge Tiſan gleichſam mit der eigenen Hand der Natur in ſeine Seele geſchrieben. Es waren eben

ſo viele Gefühle, welche ihn der weiſe Dſchengis in Grundſätze verwandeln lehrte, deren überzeugender Kraft ſeine Vernunft eben ſo wenig widerſtehen konnte, als es in ſeiner Willkür ſtand, den Tag für Nacht, oder warm für kalt zu halten. Er fand keine Vorurtheile in ſeinem Gemüthe, welche der vollen Wirkung dieſer Wahrheiten entgegen gearbeitet hätten. Alles was ihn umgab, weit entfernt ſie zu beſtreiten und auszulöſchen, erläuterte und beſtätigte ſie: und da ſich Dſchengis ſorgfältig hütete, ihm die unſelige und haſſenswürdige Nachricht zu geben, „daß der größte Theil der Menſchen, durch eine beinahe unbegreifliche Verderbniß des Verſtandes und Willens, von jeher ſo gehandelt und ſich ſo habe behandeln laſſen, als ob das Gegentheil aller dieſer Wahrheiten wahr wäre," ſo gewöhnte ſich ſeine Seele dergeſtalt an dieſe Art zu denken, daß ihm diejenige, welche damals an dem Hofe zu Scheſchian herrſchte, eben ſo widerſinnig und ungeheuer vorgekommen wäre, als wenn ihm jemand hätte zumuthen wollen, den Schnee für ſchwarz anzuſehen, oder ſich von der Mittagsſonne in einem glühenden Ofen abzukühlen.

Er war ſchon achtzehn Jahre alt, eh' er noch einen Begriff davon hatte, daß man anders denken könne, als die Natur und Dſchengis ihn denken lehrte; eh' er wußte, was Mangel und Unterdrückung ſey, oder ſich die mindeſte Vorſtellung von einer erkünſtelten und auf anderer Elend gebauten Glückſeligkeit machen konnte. Dſchengis hatte ſein Gedächtniß mit einer Menge von Erzählungen und mit Liedern und Sprüchen aus den beſten Dichtern in Scheſchian ange-

füllt; aber dieſe Erzählungen ſchilderten lauter unſchuldige Sitten; dieſe Lieder waren lauter Ergieſſungen eines unverderbenen Herzens, dieſe Sprüche lauter Geſetze der Natur und der unverfälſchten Vernunft; alles war des goldnen Alters würdig.

Der junge Prinz hatte nun die Jahre erreicht, wo die Natur durch die Entwicklung des ſüßeſten und mächtigſten aller unſrer Triebe gleichſam die letzte Hand an ihr Werk, an den Menſchen legt, und, indem ſie ihn durch das nämliche Mittel zum Urheber ſeiner eigenen Glückſeligkeit und der Erhaltung ſeiner Gattung macht, ihn auf die überzeugendſte Weiſe belehrt, ſie habe ſein beſonderes Glück mit dem allgemeinen Beſten dergeſtalt verwebt, daß es unmöglich ſey, eines von dem andern abzulöſen ohne beide zu zerſtören. Die Liebe, — dieſer bewundernswürdige Inſtinct, den die Natur zur ſtärkſten Triebfeder der beſondern und allgemeinen Glückſeligkeit der Menſchen beſtimmt hat, — geſellt ſich itzt auf einmal gleich einem himmliſchen Genius zu ihm, um ihn auf den Weg ſeiner irdiſchen Beſtimmung zu leiten, und dieſen Weg mit Roſen zu beſtreuen. Durch ſie erhält er die ehrwürdigen Namen eines Ehegemahls und Vaters. Sie concentrirt alle ſeine ſympathetiſchen Neigungen in der Liebe zu einem Weibe, welches die Hälfte ſeines Selbſt wird, und zu Kindern, in denen er dieß Selbſt verjüngt und vervielfältiget ſieht. Sie wird auf dieſe Weiſe die Stifterin der Familiengeſellſchaften, welche die Elemente der bürgerlichen ſind, und von deren Beſchaffenheit das Wohl eines Staates dergeſtalt abhängt, daß die Verblendung der Geſetzgeber, welche für dieſes Inſtitut

der Natur weder ſo viel Ehrfurcht, als ſie ihm ſchuldig waren, getragen, noch alle die Vortheile, die davon zu ziehen ſind, daraus gezogen haben, unbegreiflich iſt.

Der tugendhafte und weiſe Dſchengis kannte und ehrte die Natur. Mit Vergnügen ſah er dem ſtufenweiſen Fortgange der Neigung zu, welche die Schönheit und Unſchuld einer jungen Schäferin, deren Eltern ſeine Nachbarn waren, dem jungen Prinzen eingeflößt hatte. Er beſorgte nicht, daß ſie ſeinem Pflegeſohne im Wachsthum in jeder Tugend und Vollkommenheit ſeines künftigen Berufs hinderlich ſeyn würde; und der Gedanke, ihr deßwegen Einhalt zu thun, weil Tiſan ein Prinz und Tili die Tochter eines gemeinen Landmannes war, konnte ihm um ſo weniger einfallen, weil die Könige von Scheſchian ſich allezeit mit Töchtern ihrer Unterthanen vermählt hatten. Tili war wirklich ſo liebenswürdig als es eine Tochter der Natur ſeyn kann. Eine beſondere Sympathie, welche von ihrer Kindheit an ſich zwiſchen ihnen geäußert hatte, ſchien der Beweis, daß ſie beſtimmt ſeyen eines durch das andere glücklich zu ſeyn. Dſchengis unterließ nicht ſich dieſe Stimmung ſeines Pflegeſohns zu nutze zu machen, um die Früchte der eben ſo einfachen als erhabenen Philoſophie, womit er ſeine Seele bisher genähret hatte, zur Reife zu bringen. Er entwickelte in freundſchaftlichen Unterredungen die neuen Empfindungen des jungen Tiſans; er zeigte ihm in denſelben die Stimme der Natur, die ihn zur Erfüllung eines wichtigen Theils ſeiner Beſtimmung rufe, und unterrichtete ihn in den ehrwürdigen und ſüßen Pflichten derſelben. Tiſan wurde Gemahl, ohne weniger Liebhaber zu ſeyn; er

wurde Vater, und in dem Augenblicke, da er die erſten Früchte einer keuſchen Liebe an ſeine Bruſt drückte, fühlte er, daß er, ſelbſt in den Armen der ſchönen Tili, die ſüßeſte Regung der Natur noch nicht gekannt hatte.

Man hat längſt bemerkt: der begeiſterte Stand, in welchen eine ſchöne Seele durch die erſte Liebe geſetzt wird, erhöhe ſie in jeder Betrachtung weit über das, was ein Menſch gewöhnlicherweiſe iſt; und es ſcheint, daß einige Weiſe des Alterthums eben dadurch bewogen wurden, in der Liebe eine Art von Genius zu ſehen, durch welchen gleichſam neue Sinne für das Schöne und Gute in der Seele eröffnet, und eine Art von unmittelbarer Gemeinſchaft zwiſchen ihr, und allem was göttlich iſt, hergeſtellt werde. Dieß wenigſtens ſcheint gewiß zu ſeyn, daß wir in dieſer Art von Bezauberung eine größere Empfindlichkeit für alles Schöne, eine größere Leichtigkeit jede Tugend auszuüben, einen höhern Grad von allgemeiner Sympathie, einen mehr als gewöhnlichen Hang zu erhabnen, weit gränzenden und wunderbaren Ideen in uns erfahren; und daher ſcheint auch kein bequemerer Zeitpunkt zu ſeyn, um begeiſternde Vorſtellungen von dem höchſten Weſen in einer jungen Seele hervorzubringen, als eben dieſer.

Der weiſe Dſchengis mußte dieſe Betrachtung gemacht haben; denn er wählte mit Vorſatz dieſe Zeit, um ſeinem Pflegeſohn die geläuterten und erhabnen Empfindungen der Religion einzuflößen, welche er für nöthig hielt, um der Seele einen unbeweglichen Ruhepunkt, den Leidenſchaften ein mächtiges Gegengewicht, und der Tugend die kräftigſte Aufmunterung

zu verſchaffen. Die richtigſten Begriffe, welche wir aus d
Quelle der Natur ſchöpfen können, ſind ohne die Idee ein
unendlich vollkommnen Urhebers und Vorſtehers der Nat
äußerſt mangelhaft. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem eng
Kreis, in welchen die thieriſche Sinnlichkeit eingeſchloſſen i
und dem gränzenloſen All, in welches der erſtaunte Ge
hinaus ſieht, ſobald er einen Schöpfer der Welt erkennt, deſſ
wohlthätige Macht eben ſo unbegränzt iſt als ſein Verſtan
Dſchengis hegte von dem höchſten Weſen eben dieſe rein
Begriffe, welche die Weiſen der älteſten Zeit einer langen B
trachtung der Natur und vielleicht einem unmittelbaren U
gange mit höhern Weſen zu danken hatten; Begriffe, die
unter den Philoſophen des öſtlichen Theils der Erde eine lan
Zeit erhalten haben, und ſelbſt durch alle Ungereimtheiten d
Aberglaubens und des Götzendienſtes nicht gänzlich ausgelöſ
werden konnten.

Das höchſte Weſen, ſagte Dſchengis zu dem jungen Tiſ
iſt zwar den äußern körperlichen Sinnen, aber nicht dem Ge
unſichtbar, der, ſobald er reif genug worden iſt, Ordnung u
Zuſammenſtimmung, allgemeine Geſetze, wohlthätige Endzwe
und weislich gewählte Mittel in dem großen Schauplatze
Natur, der uns umgibt, wahrzunehmen, an dem Daſeyn ei
höchſten Weisheit und Güte, welche gleichſam die allgeme
Seele des Ganzen iſt, eben ſo wenig als an dem Daſeyn ſei
eignen Seele, die ihm nicht ſichtbarer iſt als jene, zweif
kann. Die Welt iſt in allen ihren uns bekannten Theilen
unvollkommen, um ſelbſt das höchſte Weſen zu ſeyn, und,
Ganzen betrachtet, zu groß und vortrefflich, um nicht das W

Und wenn auch das Muſicaliſche des Gedichts durch den Mangel der Reime weniger verlöhre, ſo dienten ſie doch immer, die Mechanik der Poeſie ſchwerer zu machen, und dadurch den gedoppelten Vortheil zu befördern, daß der Leſer mehr Vergnügen hat, und daß mancher mittelmäßige Kopf abgeſchrekt wird; wiewol es, was dieſes leztere betrift, Verſemämmer von ſo hartnäkiger Beſchaffenheit giebt, daß alle nur erſinnliche Schwierigkeiten, womit man die Dichtkunſt umzäunen wollte, ſie nicht verhindern können, in allen Versarten, und wenn es auch in ottave rime ſeyn ſollte, elendes Zeug zu machen.

eines höchſten Weſens zu ſeyn. Iſt ſie dieſes, ſo iſt unſer Daſeyn, ſo ſind die Fähigkeiten zu empfinden, zu denken, zu handeln, und durch den rechten Gebrauch derſelben in einem hohen Grade glücklich zu ſeyn; ſo ſind die Beziehungen der ganzen Natur auf die Erhaltung, das Vergnügen und den Nutzen des Menſchen, eben ſo viele unſchätzbare Wohlthaten, welche wir dem Urheber der Welt zu danken haben; und ſo weiſet uns das Verhältniß eines allgemeinen Wohlthäters den erſten Geſichtspunkt an, aus welchem wir das höchſte Weſen zu betrachten haben.

Die Erwägung der wunderbaren Ordnung, in welcher dieſes aus einer ſo unendlichen Menge verſchiedener Theile zuſammengeſetzte allgemeine Ganze erhalten wird, leitet uns auf den Begriff eines beſondern Endzwecks für jede beſondere Gattung, und eines allgemeinen Zwecks für das ganze Syſtem der Schöpfung. Dieſe Verbindung zu gemeinſchaftlichen Zwecken führet uns auf die mannichfaltigen Verhältniſſe der Weſen gegen einander, und aus beiden entwickelt ſich der Begriff beſonderer und allgemeiner Geſetze der Natur. Der Menſch, der auf dem beſondern Schauplatz, auf den er ſich geſetzt befindet, keine vollkommnere Gattung erblickt als ſeine eigene, ſieht ſich doch bei allen ſeinen Fähigkeiten und Vorzügen in einer unvermeidlichen Abhänglichkeit von allem was ihn umgibt. Die ganze Natur muß ihre Kräfte vereinigen, um ihn von Augenblick zu Augenblick im Daſeyn zu erhalten; das elendſte Inſect, das kleinſte Sandkorn iſt vermögend ihn im Genuß ſeiner Glückſeligkeit zu ſtören, ihn zu quälen, ja ſeinem Leben ein Ende zu machen. Es iſt wahr, die ganze Natur iſt ihm dienſtbar:

aber er muß ſie gleichſam nöthigen, es zu ſeyn; und ohne ſeine Hände, ohne ſeinen Witz, ohne ſeinen unverdroſſenen Fleiß, würde dieſer Planet, der ihm zur Anbauung angewieſen iſt, bald zu einer unwirthbaren Wildniß werden. Aber wie ſollte der einzelne Menſch einem ſolchen Geſchäfte gewachſen ſeyn? Es iſt augenſcheinlich, daß die ganze Gattung ſich vereinigen muß, um ihre natürliche Herrſchaft über den Erdboden zu behaupten, und daß ein jeder ſeine beſondere Sicherheit, ſein beſonderes Wohlſeyn, nur in dem vollkommenſten und glücklichſten Zuſtande der ganzen Gattung findet. Daher dieſe allgemeinen Geſetze der menſchlichen Natur, welche durch die Abſonderung der Menſchen in beſondere Geſellſchaften zwar verdunkelt und auf mannichfaltige Weiſe verfälſcht worden ſind, aber, ſo lange der Menſch kein Mittel findet ſich eine andere Natur zu geben, nothwendig allgemein verbindliche Geſetze für die ganze Gattung bleiben. Ein ſehr fühlbarer Beweis, daß ſie es ſind, liegt darin, weil die Menſchen für jede Uebertretung dieſer Geſetze durch die nothwendigen Folgen dieſer Uebertretung geſtraft, weil ſie in eben dem Grade, wie ſie den Pflichten der Natur untreu ſind, unglücklich und elend werden. Dieſe Betrachtung zeigt das höchſte Weſen aus einem neuen Geſichtspunkte. Der Urheber der Natur iſt auch der Geſetzgeber der Natur; und eben dadurch, weil die Beobachtung oder Uebertretung ſeiner Verordnungen die unumgängliche Bedingung der Glückſeligkeit oder des Elendes unſrer Gattung iſt, „erkennen wir in ſeiner Geſetzgebung zugleich den Urheber der Natur, den Wohlthäter des Menſchen und den vollkommenſten Verſtand.“

Aber auch hier ſteht die Vernunft noch nicht ſtill. Der Menſch erfährt, mitten im Genuß derjenigen Glückſeligkeit, welche ihm der weiſeſte Genuß der Dinge außer ihm geben kann, daß ſie unfähig ſind ihm die vollkommne Glückſeligkeit zu geben, die er wünſchet; und ſeine ſo oft betrogene Hoffnung erhebt ihre Augen endlich nach einem unvergänglichen Gute, nach demjenigen, welches das Urbild und die Quelle alles Schönen und Guten iſt. In ihm glaubt ſie das letzte Ziel aller ihrer Wünſche, und in der unmittelbaren Vereinigung mit ihm den höchſten Endzweck des Daſeyns aller empfindenden Weſen zu ſehen. Die Seele fühlt bei dieſem großen Gedanken den Kreis ihrer Thätigkeit ſich erweitern, und jenſeits der Gränzen dieſes Lebens (wovon immer nur der gegenwärtige Augenblick wirklich, der zukünftige ungewiß, und alles Vergangene Traum iſt) entdeckt ſich ihrem verlangenden Auge eine beſſere Zukunft. Und ſo zeigt ſich ihr das Weſen der Weſen aus einem dritten Geſichtspunkte, als das höchſte Gut und letzte Ziel aller erſchaffenen Geiſter.

Jedes dieſer Verhältniſſe der Gottheit gegen die Menſchen beweiſet bis zum Augenſchein, daß die Idee des unendlichen Geiſtes in dem innern Syſtem unſrer Seele eben das iſt und ſeyn ſoll, was die Sonne in dem großen Kreiſe der Schöpfung, der uns umgibt; — daß ſie es ſeyn ſoll, die der Seele Licht und Wärme gibt, um jede Tugend, jede Vollkommenheit hervorzutreiben und zur Reife zu bringen. Jener ſüße Zug der Sympathie, der uns geneigt macht, uns mit andern Geſchöpfen zu erfreuen oder zu betrüben, wird nun etwas ganz anderes als ein bloßer animaliſcher Trieb. Allgemeine Güte,

zärtliche Theilnehmung an den Schickſalen der Weſen unſrer Gattung, ſorgfältige Vermeidung alles Zuſammenſtoßes, wodurch wir ihre Ruhe, ihren Wohlſtand verletzen würden, lebhafte Beſtrebung ihr Beſtes zu befördern und mit dem unſrigen zu vereinigen; — alles dieß, in dem Lichte betrachtet, welches die Idee der Gottheit über uns verbreitet, ſind Geſetze des allmächtigen und wohlthätigen Beherrſchers aller Welten; Geſetze, von deren Verbindlichkeit uns nichts loszählen kann; Geſetze, von deren Befolgung die Erfüllung des ganzen Endzwecks unſers Daſeyns abhängt.

So waren die Begriffe von Religion beſchaffen, welche der weiſe Dſchengis in der Seele des jungen Tiſan entwickelte, und ſolchen Begriffen entſprach der Unterricht, den er ihm von dem Dienſte des höchſten Weſens gab. Dankbarer Genuß ſeiner Wohlthaten, und aufrichtiger Gehorſam gegen ſeine Geſetze, ſagte Dſchengis, ſind der einzige wahre Dienſt, den wir einem Weſen leiſten können, das unſer bloß inſofern bedarf, inſofern es uns zu Werkzeugen ſeiner großen wohlthätigen Abſichten erſchaffen hat.

Bewundern Sie nicht auch die mannichfaltigen Gaben unſres Freundes Daniſchmend? ſagte Schach-Gebal zu der ſchönen Nurmahal. Ich ſehe, daß er im Nothfall einen ſo guten Iman abgeben könnte, als vielleicht jemals einer am Hofe eines Sultans geweſen iſt. Aber für heute laſſ' es immer genug ſeyn, Daniſchmend; und das nächſtemal, wenn von deinem Tiſan wieder die Rede ſeyn wird, erinnre dich, daß du mir einen Gefallen erweiſen würdeſt, ſobald als möglich auf die Hauptſache zu kommen.

7.

So viel ich mich von allem, was du uns mit deiner gewöhnlichen Weitläuftigkeit von der Erziehung des jungen Tifans erzählt haſt, erinnern kann (ſagte Schach-Gebal, als Daniſchmend ſich zu gewöhnlicher Zeit anſchickte ſeine Erzählung fortzuſetzen), ſo mag unter den Händen des ehrlichen Dſchengis eine ganz gute Art von Jungen aus ihm geworden ſeyn; aber noch ſehe ich, mit deiner Erlaubniß, nicht, wie er dadurch der große König werden konnte, den du uns erwarten gemacht haſt.

Sire, verſetzte Daniſchmend, alles warum ich Ihre Hoheit bitte, iſt noch ein wenig Geduld zu haben, und ich bin überzeugt, es wird Ihnen in wenig Tagen kein Zweifel über dieſen Punkt übrig bleiben.

Die Größe und Erhabenheit, wozu Dſchengis die Begriffe ſeines Lehrlings emporzutreiben ſich bemüht hatte, machten es nothwendig, daß er ihm zu gleicher Zeit eine vollſtändige Kenntniß von dem geſellſchaftlichen Leben, von dem was man einen Staat nennt, und von der Einrichtung, Polizei und Verwaltung desſelben geben mußte. Er that es: und nachdem er dem jungen Tifan gezeigt hatte, wie dieſer Erdball, vermöge der richtigen Begriffe von der Natur und Beſtimmung des Menſchen, ausſehen und regiert ſeyn ſollte, ſo machte er ihm nach und nach begreiflich, wie es zugehen könnte, daß alles ganz anders wäre als es ſeyn ſollte. Von dem anſchauenden Begriffe der kleinen Colonie, in welcher er aufgewachſen war, brachte er ihn ſtufenweiſe bis zu dem verwickelten Begriff einer großen Monarchie, von dem ländlichen Hausvater bis zu dem großen

Hausvater von Scheſchian. Der Prinz folgte ihm in allen dieſen Erörterungen ohne ſonderliche Mühe. Aber deſto größere Schwierigkeit hatte es, ihm begreiflich zu machen, wie aus dem allgemeinen Vater einer Nation ein willkürlich gebietender Herr, und aus dieſem Herrn, mit einer kleinen Veränderung, ein Tyrann habe werden können.

Der junge Prinz erſchrack nicht wenig, wie er vernahm, daß die ſchönen Ideen von unſchuldigen Menſchen und goldnen Zeiten, die mit ihm aufgewachſen waren, nur goldne Träume ſeyen, aus denen ihn eine kleine Reiſe durch die Welt auf eine ſehr unangenehme Art erwecken würde.

Sein Verlangen eine Reiſe, welche ihn ſo viel Neues lehren würde, zu machen, nahm mit der heftigſten Begierde, allen Drangſalen ſeiner Mitgeſchöpfe abzuhelfen, täglich zu; und Dſchengis trug um ſo weniger Bedenken, ſeinem Verlangen nachzugeben, je nothwendiger es war, ihm eine ausführliche und anſchauende Kenntniß von allen den Mißbräuchen, Unordnungen und daher erwachſenden Uebeln zu verſchaffen, welchen (wenigſtens in einem beträchtlichen Theile des Erdbodens) ein Ende zu machen ſeine große Beſtimmung war. Ueberdieß hatten die geſunden Grundſätze ſeiner Erziehung zu tiefe Wurzeln in ſeiner Seele gefaßt, als daß von der Anſteckung der Welt etwas für ihn hätte zu beſorgen ſeyn ſollen. Im Gegentheil erwartete er, daß der Anblick alles des mannichfaltigen Elends, welches ſich die Menſchen durch Entfernung von den Geſetzen der Natur zugezogen haben, den jungen Tiſan von der unumgänglichen Nothwendigkeit ihrer Beſolgung nur deſto lebhafter überzeugen werde.

So viel Mühe Tiſan hatte, ſich von ſeiner Geliebten und von ſeinem kleinen Sohne loszureißen, ſo überwältigte doch die Ungeduld ſeiner Neugier, die Welt beſſer kennen zu lernen, die zärtlichen Regungen der Natur. Er entfernte ſich alſo zum erſtenmal von den friedſamen Hütten, worin er, der Welt unbekannt, die glückliche Einfalt ſeiner Jugend verlebt hatte, und durchwanderte in der Geſellſchaft des getreuen Dſchengis drei Jahre lang einen großen Theil von Aſien. Er lernte die Natur unter tauſend neuen Geſtalten kennen, und erſtaunte über die mannichfaltigen Wunder, wodurch die Kunſt ſie nachzuahmen, ja ſelbſt zu übertreffen und zu verbeſſern ſucht. Aber er erſtaunte noch mehr, wie er ſah, daß der elende Zuſtand der Völker durchgehends deſto größer war, je mehr Natur und Kunſt ſich zu vereinigen ſchienen ſie glücklich zu machen. Die ſchönſten und fruchtbarſten Provinzen waren immer diejenigen, in welchen das Volk auf die unbarmherzigſte Weiſe unterdrückt wurde. Tiſan ſah mit Entſetzen Könige, welche das Vermögen ihrer Unterthanen wie einen dem Feind abgejagten Raub in den ungeheuerſten Ausſchweifungen der Ueppigkeit verpraßten; Könige, welche das koſtbare Blut der Menſchen in muthwilligen Kriegen verſchwendeten, und ſechs blühende Provinzen zu Einöden verwüſteten, um die ſiebente zu erobern, deren Behauptung es ihnen unmöglich machte, ihren Völkern die Vortheile des Friedens jemals auf zehn Jahre zu verſichern. Er ſah Könige, welche, aus tiefer Untüchtigkeit zu allen ihren Pflichten, die Verwaltung des Staats Kebsweibern und Günſtlingen überlaſſen mußten, und, während daß ſie ihr unrühmliches Leben in Müßiggang und

ſinnlichen Wollüſten verträumten, ſich nicht ſchämten, von hungrigen oder raubgierigen Schmeichlern mit den beſten unter den Fürſten, ja mit der Gottheit ſelbſt ſich vergleichen zu laſſen. Er ſah kleine Rajas, die ihre Unterthanen und ſich ſelbſt zu Bettlern machten, um ſich eine Zeit lang, unter dem allgemeinen Naſerümpfen der Welt, das lächerliche Anſehen zu geben, mit den größten Monarchen Aſiens in die Wette geſchimmert zu haben. Er ſah einen ſehr guten, ſehr liebenswürdigen Fürſten das Unglück ſeiner Staaten bloß dadurch vollkommen machen, weil ihm ſein böſer Genius ein allgemeines Mißtrauen gegen alles was ihn umgab eingeflößt hatte. Kurz, er lernte die Sultanen, Viſire, Omras, Mandarinen, Mollas, Derwiſchen und Bonzen ſeiner Zeit kennen, und verwunderte ſich nun nicht mehr, warum er den größten Theil von Aſien in einem Verfall ſah, welcher einen baldigen allgemeinen Umſturz ankündigte. Bei allem dem machte er tauſend nützliche Beobachtungen, und hier und da, oft unter einem unſcheinbaren Dache, die Bekanntſchaft eines weiſen und rechtſchaffenen Mannes, oder eines unbekannten und unbenützten Talents. Dſchengis ließ keine Gelegenheit vorbei, wo er ihn die Anwendung ſeiner Grundſätze zu machen lehren konnte. Er führte ihn allenthalben von den äußerlichen Zufällen auf die Quelle des Uebels, und zeigte ihm, wie vergebens man jenen abzuhelfen ſucht, ſo lange dieſe nicht verſtopft iſt, oder — welches der Fall vieler Staaten iſt — nicht verſtopft werden kann. Er zeigte ihm durch Beiſpiele, welche deſto lehrreicher ſeyn mußten weil ſie unmittelbar unter ihren Augen lagen, daß nichts einfacher ſey als die Kunſt weislich

zu regieren, und daß es weniger Mühe koſte, ein Volk geradezu glücklich zu machen, als es, durch tauſend krumme Wege, mit einigem Schein von Recht und Billigkeit zu Grunde zu richten. Er zeigte ihm, daß überall, wo das Volk unterdrückt und der Staat übel verwaltet wurde, der Fürſt ſelbſt, von raſtloſer Gemüthsunruhe herumgetrieben, von tauſend Beſorgniſſen geängſtiget, von allen Seiten mit Schwierigkeiten umringt, zu einer ſchimpflichen Abhänglichkeit von der eigennützigen Treue und den ſchelmiſchen Ränken der nichtswürdigſten ſeiner Sklaven verurtheilt, belaſtet mit dem Haſſe ſeiner Unterthanen und mit der Verachtung der Welt, — unter allen Unglücklichen, die er machte, ſelbſt der Unglücklichſte war. Kurz, dieſe Reiſe wurde für den jungen Tiſan eine Schule, worin er ſich, ohne es ſelbſt zu wiſſen, zum künftigen Regenten ausbildete; und (was hierbei nicht das unbeträchtlichſte iſt) eine Reiſe, welche für ihn ſo lehrreich und für Scheſchian ſo nützlich war, koſtete in drei ganzen Jahren kaum ſo viel, als alle die Kebsweiber, Mohren, Gaukler und Elephanten, welche den König von Siam von einem ſeiner Landhäuſer zum andern begleiten, in acht Tagen aufzuzehren pflegen.

Hier unterbricht ſich der Sineſiſche Autor, dem wir folgen, ſelbſt, um uns zu ſagen, daß die Reiſen des Prinzen Tiſan eine Unterredung zwiſchen dem Sultan Gebal, der ſchönen Nurmahal und dem Philoſophen Daniſchmend über die Reiſen junger Fürſten veranlaßt habe, welche er, da die Sineſiſchen Prinzen, einem uralten Herkommen zufolge, niemals außer Landes zu reiſen pflegten, zu überſetzen für über-

flüſſig erachtet habe. Alles was er uns davon meldet, iſt — daß, nachdem Schach-Gebal ſich, aus vielen Gründen, ſehr ernſtlich gegen dergleichen fürſtliche Wanderungen erklärt, und bei dieſer Gelegenheit ſeiner Galle durch ziemlich bittre Spöttereien über gewiſſe Könige ſeiner Zeit Luft gemacht, welche ihre Blödigkeit und ihre ſchlechte Erziehung mit ungeheuern Koſten in den vornehmſten Reichen Aſiens Schau getragen — Daniſchmend, als ob er plötzlich aus einem Traum erwache, an den Sultan ſeinen Herrn ſich gewendet, und geſagt habe: aber was würden Ihre Hoheit von einem großen Fürſten ſagen, der den Muth hätte, den Ergötzungen ſeines Hofes, den Reizungen der Jugend und der Allgewalt, und dem wollüſtigen Müßiggange, worin junge Fürſten die ſchönſte Zeit des Lebens zu verlieren pflegen, ſich zu entreißen, und, in Geſtalt eines Privatmannes, weitläuftige und beſchwerdenvolle Reiſen zu unternehmen — um weiſer und beſſer zu werden, um die Menſchen, die ein Fürſt gewöhnlicher Weiſe nie anders als in Masken ſieht, in ihrer natürlichen Geſtalt kennen zu lernen, — und um ſelbſt des Vergnügens, ein Menſch zu ſeyn, und ſeiner perſönlichen Eigenſchaften wegen geliebt zu werden, ungeſtörter und vollkommner genießen zu können? Was würden Sie ſagen, wenn dieſer Fürſt, in Begleitung weniger Freunde, ohne Pracht, ohne Aufwand, ohne den zwanzigſten Theil des Geſchleppes, welches die Großen gewöhnlich nach ſich zu ziehen pflegen, in allen ſeinen Staaten herumreiſete, überall ſelbſt ſich erkundigte, wie die Geſetze beobachtet, wie das Recht gehandhabet, wie die Staatswirthſchaft beſtellt würde; die Beſchwerden eines jeden, der ſich an ihn wendete, ſelbſt anhörte,

Von jeher war der Weisheit Amt, die Schönheit
Mit Geist zu schmüken, und ihr ein Gefolg
Von Gratien zu geben, die die Tugend
Gebahr, und die nicht mit den Wangen welken.
Sie macht die Seele schön, und mahlet sie
Mit jeder sichtbarn Tugend in die Minen;
Sie strahlt den Geist mit Wahrheit an, und lehrt
Sich und den Schauplaz unsers Lebens kennen!
Sie füllt die sanfte Brust mit frommen Trieben;
Erstaunt sieht sich durch sie die Seele schöner,
Und göttlicher, als sie zu glauben wagte;
Olympier, die mit dem Sonnenblik
Durch diese Farben, die uns hemmen, dringen,
Sehn in der Seele heil'gen Schoos die Erbin
Der Ewigkeit, den Engel, sich enthüllen.
Mir gab der Himmel unter seinen Gaben,
Die Unschuld in der Anmuth sanftem Schmuke
Nie ohne Zärtlichkeit zu sehn.
Mich rührt sonst nicht, was die Bewundrer rührt.
Von Wünschen frey, hab ich den goldnen Pomp,
Der um die Grossen rauscht gesehen;
Mich rühret nicht der kleine Stolz der Höffnung,
Als Sclav der Sclaven andern zu gebieten;
Nicht ihre marmornen Paläste,
Und die zur Schmach der Kunst bezwungene Natur.
Allein mich rührt in anmuthsvollen Augen

und durch ſeine Leutſeligkeit jedermann zu gleichem Vertrauen einlüde; bei den prächtigen Schlöſſern ſeiner Omras, wo jedes Vergnügen ihn erwartete, vorbei eilte, um rauhe Gebirge zu beſteigen, oder durch unwegſame ſchneebedeckte Wälder in die armſeligen Hütten der Dürftigkeit hinein zu kriechen, und beim Anblick des elenden Brodes, deſſen nur genug zu haben ein Theil ſeiner nützlichſten Unterthanen ſich glücklich achten würde, Thränen der Menſchlichkeit zu weinen? Und was würden Ihre Hoheit ſagen, wenn dieſer liebenswürdigſte unter den Fürſten, gleich einer zu den Menſchen herabgeſtiegenen Gottheit, jeden ſeiner Tritte mit Wohlthaten bezeichnete, und bei jedem ſeiner Blicke irgend ein Mißbrauch abgeſtellt, irgend ein Gebrechen verbeſſert, eine Uebelthat beſtraft, ein Verdienſt aufgemuntert würde? —

Daniſchmend, Daniſchmend! (rief der Sultan) was ich ſagen würde? — Ich würde — Hier hielt Seine Hoheit eine ziemliche Weile ein, und der ſchönen Nurmahal pochte das Herz vor Furcht für den ehrlichen, wohlmeinenden, aber, in der That, gar zu unbedachtſamen Daniſchmend — Ich würde ſagen, fuhr der Sultan endlich fort, daß du mir den großen Fürſten auf der Stelle nennen ſollſt, der dieß alles gethan hat.

Sire, antwortete Daniſchmend ganz demüthig, ich geſtehe freimüthig, daß ich, wofern Ihre Hoheit ſich nicht entſchließen es ſelbſt zu ſeyn, weder unter Ihren Vorgängern noch unter Ihren Zeitgenoſſen einen kenne, der dieß alles gethan hätte. Aber mein Herz ſagt mir, daß die Idee eines ſolchen Fürſten, die ich in dieſem Augenblick, wie durch eine Art von Eingebung, auf einmal in meiner Seele fand, kein Hirngeſpinnſt

iſt. Er wird kommen, und ſollt' es auch erſt in vielen Jahrhunderten ſeyn; ganz gewiß wird er kommen, um zu gleicher Zeit die Ehre der Vorſehung, der Menſchheit und des Fürſtenſtandes zu retten, und der Troſt eines unglücklichen Zeitalters, das Vorbild der Könige, und die Liebe und Wonne aller Menſchen zu ſeyn.

Gute Nacht, Daniſchmend, ſagte der Sultan lächelnd: ich ſehe du rappelſt. Unſer Prophet befiehlt uns, Leute in deinen Umſtänden mit Ehrerbietung anzuſehen; aber gleichwohl könnte, däucht mich, eine Priſe Nieſewurz nicht ſchaden, Freund Daniſchmend!

8.

Ungeachtet der launiſchen Art, wie Schach-Gebal ſeinen ſogenannten Freund Daniſchmend zu Bette geſchickt hatte, fand er doch ſo viel Belieben an der Unterhaltung, die ihm die Scheſchianiſche Geſchichte gab, daß er die Zeit, die dazu ausgeſetzt war, dießmal gegen ſeine Gewohnheit beſchleunigte, weil er neugierig war zu hören, wie Daniſchmend es anfangen würde, um aus dem jungen Tiſan einen ſo großen König zu machen als er verſprochen hatte. Daniſchmend fuhr alſo in ſeiner Erzählung fort, wie folgt.

Der junge Tiſan hatte auf ſeiner dreijährigen Reiſe viel gelernt; denn er kannte nun die Menſchen wie ſie ſind; und die Feſtigkeit, zu welcher, ehe ſich Dſchengis mit ihm in die

Welt hinauswagte, ſeine aus der Natur eingeſogenen Grundſätze gelanget waren, ſicherte ſeinen Kopf und ſein Herz gegen alle die ſchädlichen Eindrücke, welche gewöhnlich die Folgen des Contraſtes zwiſchen dem was iſt, und dem was ſeyn ſollte, in jungen Gemüthern zu ſeyn pflegen. Er überzeugte ſich bis zum innigſten Gefühl, daß die Menſchen Unrecht hätten, ſo zu ſeyn wie ſie ſind.

„Wenn man ihnen, ſagte er zu ſeinem Mentor, den Vorzug der Vernunft vor den übrigen Thieren nicht abſprechen kann, ſo muß man doch geſtehen, daß ſie ſich derſelben ſo ſchlecht bedienen, daß es beinahe beſſer für ſie wäre, dieſes gefährlichen Vorzuges gar zu ermangeln. Denn welches Thier iſt nicht in ſeiner Art weniger elend als der Menſch? Sie ſind weiſe in Kleinigkeiten, und Thoren in Sachen wovon das Glück ihres Lebens abhängt; ſinnreich, wo es darum zu thun iſt ſich ſelbſt zu hintergehen, und blöde genug ſich von andern mit offnen Augen betrügen zu laſſen. Sie könnten frei ſeyn, ſind geboren es zu ſeyn, beweiſen ſich's ſelbſt daß Freiheit eine unentbehrliche Bedingung zur Glückſeligkeit und Vollkommenheit vernünftiger Weſen ſey; und ſind bei allem dem Sklaven, ſind es ſo ſehr, daß ſogar unter zwanzig unumſchränkten Sultanen kaum einer ſich erwehren kann, der Knecht ſeiner Weiber, oder desjenigen der ihm ſeine Weiber hütet, oder irgend eines andern noch verächtlichern Geſchöpfes zu ſeyn.“

Wohl beobachtet, Tifan! rief der Sultan Gebal, weil ihm in dieſem Augenblick ein paar Sultanen einfielen, die das Unglück hatten ſich in dieſem Falle zu befinden, und weil

Seine Hoheit über dem Vergnügen, in eben diesem Augenblicke über allen solchen Schwachheiten emporzuschwimmen, sich nicht erinnerte, wie oft in seinem Leben dieß auch sein eigener Fall gewesen war.

„Die Freiheit (fuhr Tisan fort), womit sich die Menschen so viel wissen, ist so wenig für sie gemacht, daß sie, sobald sie Mittel finden, sich ihrer zu bemächtigen, ein so kostbares Gut zu nichts zu gebrauchen wissen, als sich selbst und andern Schaden damit zu thun. Die einzigen freien Menschen, die wir auf unsrer Reise gesehen haben, waren Räuber oder herumstreichende Bonzen. — Eben so widersinnig gehen sie mit den Gesetzen um, von welchen sie zu glauben vorgeben, daß ohne sie keine Ordnung, keine Sittlichkeit, kein besonderer noch allgemeiner Wohlstand möglich sey. In allen Staaten, die wir gesehen haben, fanden wir die kleinere Zahl einzig bemüht, die Gesetze zu durchbrechen, und die größere, unbemerkt unter ihnen wegzuschlüpfen. Die Religion, hörten wir sagen, ist das Ehrwürdigste, das Beste, was der Himmel den Sterblichen geben konnte; aber mir däucht, sie spielen mit ihrer Religion, wie sie mit ihren Gesetzen spielen. Unter allen diesen unzählbaren Braminen und Bonzen, wovon wir die Länder um den Indus und Ganges wimmeln sahen, mögen wohl einige sehr ehrwürdige Personen seyn; aber die meisten widerlegen ihre Lehren so augenscheinlich durch ihre Handlungen, daß man keine andre Wahl hat, als sie entweder für wissentliche Betrüger, oder für Unsinnige zu halten, die das Gift selbst verschlucken, vor welchem sie andre warnen.

„Von welcher Seite ich die Menschen ansehe, finde ich sie

in Widerſpruch mit ſich ſelbſt; und immer machen ſie von dem, wodurch ſie beſſer und glücklicher werden könnten, einen ſo ungeſchickten oder unbeſcheidenen Gebrauch, daß es in ihren Händen ein Werkzeug ihres Elendes wird. Sie ſtellen ſich als ob ſie die ſinnlichen Wolluſte verachteten, und überfüllen ſich damit ſo oft ſie nur können. Die Tugend, ſagen ſie, iſt des Menſchen höchſtes Gut; und bei jeder Gelegenheit verkaufen ſie ihr höchſtes Gut um — verächtlichen Gewinnſt, oder um einen angenehmen Augenblick. Sie haben ſich um ihrer Sicherheit willen in große Geſellſchaften vereiniget; und verlieren in ihnen unvermerkt alles das was ſie in Sicherheit bringen wollen. Sie ſchmeicheln ſich, die Herren der übrigen Geſchöpfe zu ſeyn; alle Elemente ſind uns dienſtbar, ſagen ſie, die Welt iſt unſer: und unter jeder Million dieſer Herren der Welt ſind wenigſtens neunmalhunderttauſend, welche ihren Antheil an dieſem prächtigen Titel um den Zuſtand der Elephanten des Königs von Siam gern vertauſchen würden.

„Was ſoll man von einer ſo ſeltſamen Gattung von Geſchöpfen denken? Liegt ihre Aehnlichkeit mit den unſchuldigen und gutartigen Menſchen, unter welchen ich aufgewachſen bin, nur in der äußerlichen Geſtalt? Oder wie war es möglich von ihrer urſprünglichen Natur ſo ſehr abzuarten? Was nützen ihnen alle ihre vermeinten Verbeſſerungen des natürlichen Zuſtandes, ihre Geſetze, ihre Polizei, ihre Künſte, wenn ſie nur deſto unglücklicher ſind, je mehr ſie Mittel zum glücklichen Leben haben?“

Der Menſch, antwortete Dſchengis, kommt unvollendet, aber mit einer Anlage zu bewundernswürdigen Vollkommen-

heiten aus den Händen der Natur. Die nämliche Bildſamkeit macht ihn gleich fähig, ſich die Form eines Gottes — oder die Mißgeſtalt eines Ungeheuers aufdrücken zu laſſen. Alles hängt von den Umſtänden ab, in welche er beim Eintritt in die Welt verſetzt wurde, und von den Eindrücken, die ſein wächſernes Gehirn in der erſten Jugend empfing. Bleibt er ſich ſelbſt überlaſſen, ſo wachſen ſeine Neigungen in wilder Ueppigkeit mit ihm auf, und ſeine edelſten Kräfte bleiben unentwickelt. Lebt er in Geſellſchaft, ſo nimmt er unvermerkt die Sprache, die Manieren, die Sitten, die Meinungen, das Intereſſe und den Geiſt der beſondern Geſellſchaft an, die ihn umgibt; und ſo verbreitet ſich das Gift der phyſiſchen und ſittlichen Verderbniß, wenn es einmal den Zugang in dieſe Geſellſchaft gefunden hat, unvermerkt durch die ganze Maſſe aus. Der Menſch wird gut oder ſchlimm, aufrichtig oder falſch, ſanft oder ungeſtüm, blödſinnig oder witzig, träg oder thätig, je nachdem es diejenigen ſind, von welchen er ſich immer umgeben ſieht. Und wiewohl keiner iſt, der nicht etwas von der beſondern Anlage zu einem eigenthümlichen Charakter, womit ihn die Natur geſtempelt hat, beibehielte, ſo dient doch dieß in großen Geſellſchaften meiſtens nur die Anzahl der übelgebildeten und grotesken ſittlichen Formen zu vermehren. Je größer dieſe Geſellſchaften und je größer die Menge der kleinern iſt, aus welchen ſie, wie die Cirkel in dem Weltſyſtem unſrer Sternſeher, zuſammengeſetzt ſind, je mehr dieſe verſchiedenen kleinen Kreiſe einander drücken und preſſen, je häufiger die Leidenſchaften, Vortheile und Anſprüche in dieſem allgemeinen Gewimmel aneinander ſtoßen; je mehr geht von der urſprüng-

lichen Geſtalt des Menſchen verloren. Eine ſehr kleine und von der übrigen Welt abgeſchnittene Geſellſchaft erhält ſich ohne Mühe bei der angebornen Einfalt und Güte der Natur. Hingegen iſt es eine ſchlechterdings unmögliche Sache, daß etliche Millionen, welche zuſammen in Einem Staate von mäßiger Größe, oder etliche Hunderttauſend, welche in Einer Stadt zuſammengedrängt leben, einander nicht in ziemlich kurzer Zeit ſehr verderben ſollten, wofern der Geſetzgeber nicht ganz beſondere Sorge getragen hat, dem Uebel des Zuſammenſtoßes der Intereſſen, und dem noch größern Uebel der ſittlichen Anſteckung durch weiſe Einrichtungen zuvorzukommen.

Und wie könnte dieß geſchehen? fragte Tifan.

Durch eine ſehr einfache Veranſtaltung, antwortete Dſchengis. Es geſchieht, indem man verhindert, daß die Hauptſtadt eines ganzen Reiches zu keiner übermäßigen Größe anwächst; indem man die Stände, deren Unterſchied aus der Natur der bürgerlichen Geſellſchaft entſpringt, wohl von einander abſondert, und dafür ſorget, daß jeder Urſache habe, mit dem ſeinigen zufrieden genug zu ſeyn, um zu den höhern ohne Neid hinaufzuſehen; indem man allen Urſachen einer allzugroßen Ungleichheit zuvorzukommen oder doch zu wehren ſucht; und, was das wichtigſte iſt, indem man die Vermehrung der Einwohner auf alle nur erſinnliche Weiſe zu befördern, hingegen Müßiggang, Ueppigkeit und allzugroße Verfeinerung des Geſchmacks und der Lebensart eben ſo eifrig zu verhindern bemüht iſt.

Aber (wendete Tifan ein) wenn die Menſchen deſto mehr zur Verderbniß geneigt werden, je zahlreicher ſie ſind, wie kann

die möglichſte Bevölkerung des Staats unter die Mittel gegen die Verderbniß gehören?

Nicht die Menge der Bürger an ſich ſelbſt (erwiederte Dſchengis), ſondern die allzugroße Verwicklung ihrer Intereſſen, der häufige und ſtarke Zuſammenſtoß ihrer Forderungen, die verhältnißwidrige Ungleichheit unter den Ständen ſowohl, als unter den Gliedern des nämlichen Standes, und die übermäßige Bevölkerung einer einzigen Hauptſtadt und Provinz auf Unkoſten der übrigen — ſind die Urſachen dieſer allzugroßen Gährung, welche den Staat zur Fäulniß geneigt macht. Ein zahlreicher Adel von mittelmäßigem Vermögen iſt einem großen Reiche eben ſo nützlich, als ihm der unmäßige Reichthum einiger wenigen und die Armuth der meiſten übrigen ſchädlich iſt. Ebenſo zieht der Staat viel mehr Vortheile davon, wenn ein Vermögen von zehn Millionen unter hundert Handelsleute vertheilt, als wenn es in den Händen eines einzigen iſt; und eine Million arbeitſamer Leute, welche Mühe haben das Nothwendige zu erwerben, ſind dem gemeinen Weſen nützlicher als hunderttauſend, welche im Ueberfluß leben. In einem großen und von der Natur reichlich begabten Staate, wie Scheſchian z. B., können, wenn er wohl organiſirt iſt, ſchwerlich zu viel Menſchen ſeyn. Alles kommt darauf an, ſie gehörig zu vertheilen, und durch Unterhaltung eines Kreislaufs, der jedem Theile ſeine erforderliche Nahrung zuführt, zu verhindern, daß kein Theil auf Unkoſten der übrigen zu einer verhältnißwidrigen Größe anſchwelle.

Unter tauſend ſolchen Geſprächen, welche, ſo nützlich ſie für den jungen Tiſan waren, Seiner Hoheit nicht anders als

lange Weile machen konnten — weiß der Himmel, rief der Sultan gähnend — kamen Tiſan und Dſchengis in Scheſchian an, wo nach dem Entwurfe des weiſen Alten ihre Wanderungen ſich endigen ſollten. Die unglücklichen Folgen der tyranniſchen Regierung Jeſandiars hatten damals eben ihre höchſte Stufe erreicht. Tiſan, ſo viel Mißbräuche, ſo viel Thorheit, ſo viel Ungerechtigkeit er auch in andern Ländern geſehen hatte, konnte ſich kaum aus der Beſtürzung erholen, in welche ihn der elende Zuſtand von Scheſchian ſetzte. Sein Begleiter verſäumte nichts, ihm den ausführlichſten und vollſtändigſten Begriff davon zu verſchaffen. Er führte ihn von Provinz zu Provinz; er zeigte ihm den gegenwärtigen Verfall; er machte ihm begreiflich, in welchem blühenden Zuſtande ſich jede, nach Verhältniß ihrer natürlichen Beſchaffenheit, Lage und Beziehung auf die übrigen, unter einer weiſen Staatsverwaltung hätte befinden können; und entwickelte den Zuſammenhang der Urſachen, welche dieſes große Reich in allen ſeinen Theilen zu Grunde gerichtet hatten. Bei dieſer Gelegenheit erzählte er ihm die wichtigſten Veränderungen, welche es ſeit einigen Jahrhunderten erlitten hatte, ſchilderte den Geiſt der verſchiedenen Regierungen, und zeichnete die wichtigſten Fehler aus, welche ſeit den Zeiten der Königin Lili gemacht worden waren. Er zeigte ihm, wie leicht es geweſen wäre jedem Mißbrauche zu rechter Zeit abzuhelfen; wie natürlich es zugehe, daß dieſe Mißbräuche durch den Aufſchub der ſchicklichſten Hülfsmittel endlich unverbeſſerlich werden; und wie unvermeidlich der Untergang auch des mächtigſten Staates ſey, wenn der Luxus ſeinem eigenen Lauf überlaſſen, und den verderblichen Folgen desſelben nicht eher, als

bis ſie die Eingeweide des Staats angefreſſen haben, und auch alsdann nicht anders als durch hitzige Mittel und gewaltſame Operationen, begegnet werde.

Hier unterbrach Schach-Gebal die Erzählung durch einen Einwurf, der vermuthlich auch auf der Zunge mancher Leſer ſchwebt. Alles dieß, ſagte er, iſt ganz gut; aber ich begreife doch nicht recht, wie der ehrliche Tiſan, der von ſeiner Geburt und vermuthlichen Beſtimmung nichts wußte, alle dieſe politiſchen Unterſuchungen intereſſant genug, und überhaupt wie er begreiflich finden konnte, daß Dſchengis ſich ſo viele Mühe gab, ihn aus einem Bauer zu einem Staatsmann umzubilden.

Ich geſtehe, ſagte Daniſchmend, daß ich dieſem Einwurfe hätte zuvorkommen ſollen. Tiſan zeigte von ſeiner erſten Jugend an ungewöhnliche Fähigkeiten. Eine glückliche Empfindlichkeit entwickelte frühzeitig alle Kräfte ſeiner Seele. Sein Verſtand kam den Unterweiſungen ſeines Lehrmeiſters auf halbem Wege entgegen. Sein Herz war zur Dankbarkeit, zur Freundſchaft und zum Wohlthun aufgelegt. Immer empfand er die Freude oder die Schmerzen derjenigen, die er liebte, ſtärker als ſeine eigenen. Er kannte keine ſüßern Augenblicke als diejenigen, worin er ihnen Vergnügen machen, oder irgend eine Unluſt von ihnen entfernen konnte. Mit einer ſolchen Seele fühlt man, ſobald man einige Kenntniß der Welt erlangt hat, einen innerlichen Beruf zu der edelſten Art von Thätigkeit. Ich glaube ſchon bemerkt zu haben, daß der junge Tiſan, von der Stunde an, da ihm Dſchengis einen Begriff von dem wirklichen Zuſtande der menſchlichen Gattung gegeben

Die unverstellte sich bewußte Unschuld,
Ein menschenfreundliches stets heiters Lächeln,
Und auf die reizendern Gespielen
Ein Blik, den nicht der Neid vergiftet.
Nur solchen möge mein Gesang gefallen,
Nur ihnen soll aus dem gerührten Auge
Serenens Unglük eine Thrän' entloken!
Und unter ihnen dir, o holde Freundin,
Gespielin meiner Muse, die sich izt
Vertraut, wie eine Schwester mit der andern,
Mit dir bespricht. O! neige sanft dein Ohr
Zu den Erinnrungen der treuen Freundschaft,
Der Freundschaft, die zum festen Augenmerk
Die Ewigkeit, und hier dein Glük sich macht,
Und drüke sie in deine weiche Seele.
Und wenn mein Schiksal deiner Gegenwart
Mich einst entzieht, so sey diß Blat dir oft
Ein nicht unwerthes Denkmal unsrer Freundschaft.
Vor allen schwebe dir, o Freundin, stets
Der Seelen hohe Würde vor den Augen.
Beschau ihn oft, den heiligen Gedanken,
Du trägst der Gottheit Bildniß, die Vernunft,
Die hohe Kraft die Wahrheit zu erkennen,
Und deine Neigungen nach ihr zu bilden.
Der Schmeichler lügt, der deine Rosenwangen
Und was an dir einst welket, englisch nennt.
Nur durch den Geist, nur durch dein ewig Theil
Bist du den Seraphim verwandt, und künftig
Die selige Gespielin ihrer Freuden.
Das Göttliche, das in uns denkt und liebt,
Strebt stets nach Gott, und ruhet nur im Schatten
Der Flügel seiner Huld, die Welten deken.
Oft sey in einsamen geweihten Stunden
Diß dein Geschäft, das Wesen zu betrachten,

hatte, den Geſchmack an ſeinem eigenen Glücke verlor, und vor Begierde brannte, dem Elende ſeiner Mitgeſchöpfe abzuhelfen: — einer Begierde, die in gewiſſem Sinn etwas Romanhaftes hat, aber demungeachtet die Leidenſchaft großer Seelen und die Mutter der ſchönſten Thaten iſt. Dſchengis bediente ſich dieſer Augenblicke, den Prinzen zur künftigen Entdeckung ſeines Standes vorzubereiten. Er machte ihm Hoffnung, daß er vielleicht beſtimmt ſeyn könnte, ſeines Wunſches in einem höhern Grade, als er nach ſeinen itzigen Umſtänden hoffen dürfte, gewähret zu werden; und beſtätigte dieſe Hoffnung durch eine Menge von Beiſpielen großer Männer, welche aus der Dunkelheit hervorgegangen waren, um Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechtes zu werden. Die edlen Triebe, die du in dir fühlſt, ſagte er zu ihm, ſind ein angeborner Beruf zu einer erhabenen und wohlthätigen Beſtimmung. Vielleicht hat die Vorſehung dich zum Werkzeuge groſſer Dinge auserſehen. Iſt dieß ihre Abſicht, ſo wird ſie uns Wege dazu eröffnen, von welchen wir uns itzt nichts träumen laſſen. Dermalen kommt alles darauf an, daß wir nichts unterlaſſen was von uns abhängt. Bemühe dich, mein lieber Tiſan, die Kenntniſſe, die Geſchicklichkeiten, die Tugenden zu erwerben, die eine ſolche Beſtimmung vorausſetzt; das Uebrige iſt die Sache des Himmels.

Tiſan kann alſo, da er ſeine Reiſen unternahm, als ein junger Menſch betrachtet werden, der eine zwar noch unbeſtimmte aber doch entſchloſſene Neigung in ſich fühlt, irgend eine edle Rolle auf dem Schauplatze der Welt zu ſpielen; und ſo iſt, wie mich däucht, der Einwurf gehoben, den Ihre Hoheit

gegen die Schicklichkeit der politiſchen Erziehung meines jungen Helden zu machen geruht haben.

Aufrichtig zu ſeyn, Daniſchmend, ſagte der Sultan, alles was mich an der Sache verdrießt, iſt daß ich nicht ſo glücklich war, in meiner Jugend einen Dſchengis zu finden. Der arme Schach-Baham! Ihm kam es zu, einen ſolchen Mann für mich zu ſuchen. Aber es hätten zehntauſend Dſchengiſſe in Indoſtan leben können, ohne daß er einen einzigen von ihnen ausfindig gemacht hätte. Für ihn waren alle Menſchen gleich, diejenigen ausgenommen, welche Mährchen erzählen und Bilder ausſchneiden konnten; denn dieſe waren die großen Männer in ſeinen Augen. — Fortgefahren, Herr Daniſchmend!

Dſchengis hatte, nach einem Aufenthalte von etlichen Monaten in Scheſchian, hohe Zeit mit ſeinem Untergebenen unſichtbar zu werden; denn die Kundſchafter, deren Eblis eine große Menge in allen Theilen des Reiches unterhielt, hatten ihm Nachricht von unſern Wanderern gegeben, welche ſeine argwöhniſche Aufmerkſamkeit rege machten. Aber durch die Vorſichtigkeit des alten Mentors waren ſie in ihrer unbekannten Freiſtätte ſchon wieder geborgen, als der Befehl zu ihrem Verhaft anlangte.

Der junge Tiſan ruhete einige Tage in den Armen ſeiner geliebten Tili von den Beſchwerden einer mühſamen Reiſe aus. Der Genuß der lang' entbehrten häuslichen Glückſeligkeit, das Vergnügen, die Geſpielen ſeiner Kindheit und die Gegenden, wo ſeine Seele die erſten angenehmen Eindrücke bekommen hatte, wieder zu ſehen, ſchien eine Zeit lang diejenigen ausgelöſcht zu haben, welche ſeine Wanderungen durch Scheſchian

in ſeinem Gemüthe zurückgelaſſen hatten. Aber dieſe Erinnerungen wachten bald nur deſto lebhafter auf; ſie verfolgten ihn allenthalben, und verbitterten die Wonne ſeines Lebens. Sein Herz machte ihm Vorwürfe, ſo oft er ſich der Freude überließ; es war ihm, als ob er einen Genius in ſeine Seele flüſtern höre: O Tiſan! kannſt du dich freuen, da Millionen Geſchöpfe deiner Gattung ſo elend ſind?

Bald nach ſeiner Zurückkunft brachen die öffentlichen Unruhen in Scheſchian aus. Dſchengis, welcher Gelegenheit gefunden hatte, mit einem zuverläſſigen alten Freunde das vertraute Verſtändniß ihrer jüngern Jahre wieder zu erneuern, erhielt von ihm durch geheime Wege die genaueſte Nachricht von allem was vorging. Er theilte ſie wieder mit dem jungen Tiſan, der vor Ungeduld brannte, die gemißhandelten Scheſchianer an ihrem Tyrannen gerochen zu ſehen; und nun glaubte der Alte, daß es Zeit ſey einen neuen Schritt zu thun, um den Prinzen zur Mittheilung ſeines großen Geheimniſſes vorzubereiten. Er entdeckte ihm alſo, daß er ſelbſt aus einem edeln Geſchlechte in Scheſchian abſtamme; daß er ehmals öffentliche Würden am Hofe des Königs Azor bekleidet habe, und ein Vertrauter des einzigen Bruders dieſes Fürſten geweſen ſey, aber bald nach dem Tode des letztern, weniger um ſeiner perſönlichen Sicherheit willen, als aus gänzlicher Ueberzeugung von ſeiner Unnützlichkeit unter der neuen Regierung, ſich in dieſes Gebirge zurückgezogen habe, um in ungeſtörter Ruhe der Erziehung ſeines geliebten Tiſans ſich widmen zu können. — Aber nun (rief Tiſan mit aller der Wärme, worein ihn dieſe Entdeckung geſetzt hatte), was ſäumen wir, unſer Blut einem

Vaterlande anzubieten, welches in den letzten Zügen liegt, und alle seine Kinder um Hülfe, oder, wenn Hülfe zu spät kommt, wenigstend um Rache anruft?

Dschengis hatte einige Mühe dem Prinzen begreiflich zu machen, daß Rechtschaffenheit eben sowohl als Klugheit ihnen nicht eher gestatten könne, eine Partei zu ergreifen, bis auf eine zuverlässige Art entschieden sey, auf welcher Seite sich das stärkste Recht befinde. Isfandiar, sagte er, hat wie ein Tyrann regiert; aber sein Erbrecht an die Krone ist unstreitig und unverletzlich. Die Nation ist schuldig ihn für ihren König zu erkennen. Es ist wahr, sie hat Rechte, welche eben so heilig sind als die seinigen; und sie ist so wenig verbunden alles zu leiden, als er berechtigt ist alles zu thun. Aber vielleicht geht Isfandiar in sich; vielleicht gibt er billigen Vorschlägen Gehör, und vielleicht ist mehr Erbitterung, Rachsucht und Eigennutz als wahre Vaterlandsliebe in den Bewegungsgründen der Häupter der Empörung. Die Zeit muß uns hierüber Licht geben. Sobald Pflicht und Ehre uns auf die eine oder die andere Seite rufen werden, dann wollen wir gehen.

Der junge Tisan sah einer entscheidenden Nachricht mit Ungeduld entgegen. Aber die Zwischenzeit wurde nicht ungenützt vorbeigelassen. Dschengis, der sich in seiner Jugend den Ruhm eines guten Officiers erworben hatte, las unter den Gespielen seines Pflegesohns einige der stärksten und gewandtesten aus, um sie nebst Tisan in allen Arten von kriegerischen Uebungen zu unterweisen. Er vermehrte sie mit einer Anzahl auserlesener junger Tatarn, welche er durch Geschenke und Hoffnungen in seine Dienste zog. Tisan that sich bald unter

dieſer muthvollen Jugend hervor; er gewann ihre Liebe in einem ſo hohen Grade, und ſchien ihnen allen ſo unſtreitig der wackerſte und beſte aus ihrem Mittel zu ſeyn, daß ſie ihn einmüthig zu ihrem Anführer erwählten; ein Umſtand, der in den Augen des erfreuten Alten von glücklicher Vorbedeutung war. Nach einiger Zeit langte die Nachricht von dem Tode des Königs an, und von der Zerrüttung, in welche das erbenloſe Reich dadurch geſtürzt worden ſey. Nun war es nicht länger möglich den jungen Tiſan zurückzuhalten; und nun glaubte Dſchengis, daß es Zeit ſey, ſich ſeines Geheimniſſes zu entledigen.

Schach-Gebal, dem dieſes Geheimniß ſchon bekannt war, erklärte ſich, daß er für dießmal genug habe, und entließ Daniſchmenden mit der Verſicherung, daß es ihm nicht zuwider ſeyn würde, der Fortſetzung dieſer Geſchichte zuzuhören.

9.

Zur gewöhnlichen Zeit ſetzte Daniſchmend die Geſchichte des Prinzen Tiſan folgendermaßen fort.

Dſchengis ſah mit innerlichem Frohlocken das Feuer, welches in Tiſans Seele brannte, und die Entſchloſſenheit, mit welcher er bereit war, ſein Leben für die Sache eines Vaterlandes zu wagen, zu deſſen Vertheidigung er, als der vermeinte Sohn eines Edeln von Scheſchian, einen angebornen Beruf zu haben glaubte, und ſeine Ungeduld über jeden Tag, der die Ausübung dieſer Pflicht verzögerte. Er genoß des reinen und alle

andre Wollust übertreffenden Vergnügens, seine großmüthigen Bemühungen dem glücklichsten Erfolge sich täglich nähern zu sehen. Er hatte den Sohn eines Fürsten, der sein Freund gewesen war, nicht nur gerettet: er hatte ihn zu einem der besten Menschen gebildet. Jede Tugend, jede Fähigkeit, deren edler Gebrauch den großen Mann macht, entwickelte sich bei der kleinsten Veranlassung in seiner schönen Seele. Die Natur schien etwas Großes mit ihm vorzuhaben; und das Glück eröffnete ihm bei seinem Eintritt in das männliche Alter einen Schauplatz, wo die Nothwendigkeit selbst jedem seine Rolle anweist, wo der Zufall das wenigste thut, und jedes große Verdienst in seinem eigenthümlichen Glanz erscheint. Meine Ahnungen sind erfüllt, sagte Dschengis zu sich selbst: Tisan ist dazu bestimmt, ein neues besseres Scheschian aus den Trümmern des alten hervorzuziehen. Es ist Zeit ihm zu entdecken, was er ist, und ihn auf den Weg zu bringen, worauf er werden kann was er seyn soll.

Die neuesten Nachrichten, welche Dschengis von seinem Freund erhalten hatte, sprachen von einer öffentlichen Verbindung einiger Städte gegen die Edeln, welche sich zu Nebenbuhlern um den Thron aufgeworfen hatten. Die Verbundenen nannten sich die vaterländische Partei, und wiewohl sie über die Art und Weise, wie die Verfassung des Reiches fürs künftige eingerichtet werden sollte, unter sich selbst nicht einig waren, so stimmten sie doch alle in dem Hasse der Tyrannei und in dem Grundsatz überein, keinen König zu erkennen, der kein besseres Recht als die Obermacht seiner Waffen hätte.

„Die Krone in Scheſchian iſt aus Mangel eines geſetzmäßigen Thronfolgers der Nation anheim gefallen," ſagte Tiſan: „diejenigen, welche ſich derſelben mit Gewalt bemächtigen wollen, haben keinen andern Beruf dazu, als die Sucht zu herrſchen. Die Partei der verbundenen Städte iſt die Partei der Nation; und die Nation allein hat das Recht die Verfaſſung feſtzuſetzen, durch welche ſie ſich des Beſitzes ihres gerechten Anſpruchs an Freiheit und Glückſeligkeit am beſten verſichern zu können glaubt. Dſchengis kann es nicht mißbilligen, wenn ich gehe, meinem Vaterlande Dienſte anzubieten, die ich ihm ſchuldig bin."

Aber was wirſt du dazu ſagen, Tiſan, ſprach der Alte, wenn ich dir entdecke, daß noch ein Prinz aus dem Hauſe Ogul-Kans übrig iſt, deſſen Anſprüche um ſo weniger zweifelhaft ſeyn können, da er ein Sohn des einzigen Bruders des Sultans Azor iſt?

Und wo iſt dieſer Prinz? fragte Tiſan mit einer Miene, welche ſehr deutlich verrieth, daß ihn Dſchengis mit einer unwillkommnen Nachricht überraſcht hatte. Unſre Nachrichten melden uns nichts von ihm. Wie kann das Daſeyn eines Prinzen, deſſen bloßer Name die Unruhen in Scheſchian ſtillen würde, ein Geheimniß ſeyn?

Jedermann glaubt (war die Antwort des Alten), daß dieſer Prinz, ſo wie die übrigen von Azors Hauſe, ein Opfer der mißtrauiſchen Grauſamkeit des Tyrannen Jeſandiar geworden ſey. Aber man betrügt ſich: er lebt; und — was dich noch mehr in Verwunderung ſetzen wird, mein Sohn! —

ich bin der einzige, der um das Geheimniß ſeiner Erhaltung weiß.

O mein Vater, rief Tiſan mit einer immer zunehmenden Unruhe, welch ein Geheimniß iſt dieß! Vielleicht ein unglückliches für Scheſchian! Wie wenn dieſer Prinz die Eigenſchaften nicht hätte, die ein Fürſt haben muß, der ein ſo ſehr zerrüttetes, ſo tief herunter gebrachtes Reich wieder aufrichten, wieder aufs neue blühend machen ſoll? Wie wenn er ein zweiter Jöſandiar, oder wenigſtens ein zweiter Azor würde? Wär' es in dieſem Falle nicht Pflicht, — Pflicht gegen das Vaterland, gegen die Nachwelt, gegen lebende und ungeborne Millionen — ein ſo gefährliches Geheimniß mit ewigem Stillſchweigen zu bedecken?

Der junge Prinz hat eine ſehr gute Anlage, erwiederte Dſchengis, und ſein Recht — O mein Vater, fiel ihm Tiſan ein, welches Recht kann heiliger ſeyn, als das Recht einer ganzen Nation an Glückſeligkeit! Welch ein fürchterlicher Gedanke, das Schickſal ſo Vieler von der zweifelhaften Entſcheidung des Charakters eines Einzigen abhängen zu laſſen!

Aber die Nation muß einen König haben, erwiederte Dſchengis: die Regierung vieler Köpfe taugt nichts in einem ſo weit gränzenden Staate; und Scheſchian in eine Menge kleiner Freiſtaaten zu zerſtücken, und dieſe wieder durch einen ſo ſchwachen Faden, als ein gemeinſchaftliches Bündniß, in ein Ganzes zuſammen binden zu wollen, wäre für die Ruhe und den Wohlſtand der Nation gefährlicher, als alles was wir bei einem jungen Monarchen wagen können. Mir däucht, dieſer Punkt wurde ſchon lange zwiſchen uns ausgemacht.

Gut, ſagte Tiſan: aber würde die Nation nicht beſſer thun, wenn ſie durch eine freie Wahl die Regierung demjenigen anſtrüge, zu dem ſie das beſte Vertrauen hätte, demjenigen, der ſich eines ſolchen Vertrauens am würdigſten gezeigt hätte? Der junge Prinz weiß vielleicht nichts von ſeinem Rechte —

Er weiß nichts davon, ſagte Dſchengis —

Und der Nation iſt, wie du ſagteſt, ſogar ſein Daſeyn unbekannt, fuhr Tiſan fort. Es kann alſo nichts Böſes daraus entſtehen, wenn man ſein Recht ihm ſelbſt und dem Volke unbekannt bleiben läßt. Mir däucht, dieß wäre doch immer das ſicherſte.

Aber, verſetzte Dſchengis, wenn mich nicht alles betrügt, ſo können wir uns ſelbſt keinen beſſern Fürſten geben, als dieſen, den uns der Himmel gegeben hat. Er iſt der edelmüthigſte, der liebenswürdigſte, der tugendhafteſte junge Prinz, den die Welt vielleicht jemals ſehen wird.

Du ſagſt dieß mit einem ſo zuverſichtlichen Tone, erwiederte Tiſan: wie war es möglich, daß du ihn ſo genau kennen lerneſt?

Sehr möglich, antwortete Dſchengis, da ich ihn ſelbſt erzogen habe.

Du ſelbſt? rief Tiſan mit einer Beſtürzung, welche zeigte, daß ſeine Seele der Entwicklung des Geheimniſſes aus innerlicher Ahnung entgegenſah.

Ich ſelbſt, Tiſan; unter meinen Augen iſt er aufgewachſen, und ſeit mehr als zwanzig Jahren bin ich nicht von ſeiner Seite gekommen. — Mit Einem Worte, Tiſan, —

du biſt dieſer Prinz! Du biſt der einzige übrig gebliebene Bruderſohn Azors, und der rechtmäßige Erbe des Scheſchianiſchen Thrones.

Du biſt alſo nicht mein Vater? ſagte Tiſan mit einem traurigen Tone der Stimme, indem ſeine Augen ſich mit Thränen erfüllten.

Nein, beſter Tiſan, verſetzte der alte Dſchengis, indem er ſeine Arme um ſeinen Hals warf und ihn etlichemal mit großer Bewegung auf die Stirne küßte, auf welche eine ſeiner Thränen fiel. Du biſt der Sohn meines Freundes. Dein Vater war eines Thrones werth. Er hinterließ dich mir als koſtbares Unterpfand; und theuer — theuer, beſter Tiſan, aber nicht zu theuer, hab' ich das Recht eines zweiten Vaters an dich erkauft; denn um dein Leben zu erhalten, gab ich dem Jéſandiar meinen einzigen Sohn hin. Er glaubte, dich erwürgt zu haben, und ich entfloh mit dir in dieſe Freiſtätte. Unwiſſend was der Himmel über dich beſchloſſen haben konnte, erzog ich deine erſte Jugend, als ob der Privatſtand dein Loos bleiben würde. Wer alles iſt, was ein Menſch ſeyn muß wenn er dieſen edeln Namen in ſeiner würdigſten Bedeutung führen ſoll, wird allezeit einen guten Fürſten abgeben, ſprach ich zu mir ſelbſt. Indeſſen ſah ich wohl vorher, daß Jéſandiars ſinnloſe Regierung, zu einer Zeit, wo die behutſamſte Staatswirthſchaft kaum vermögend geweſen wäre das ſinkende Reich zu erhalten, ſich endlich mit dem Umſturz der gegenwärtigen Verfaſſung endigen würde. Meine Vermuthungen ſind in Erfüllung gegangen. Scheſchian iſt ohne Haupt; alles Elend und alle Gräuel der Anarchie

Durch welches du des Tages goldnes Licht
Mit Freuden trinkſt, und unter den Geſchöpfen
Dein liebenswürdig Angeſicht erhebſt.
Betracht, und lieb ihn in dem Wiederſcheine,
Den ſeine Schöpfung in die Geiſter ſtralet!
Und wenn du, von der göttlichen Betrachtung
Entzükt, dich im geheimnißvollen Abgrund
Der Maieſtät und Gröſſe des Erſchaffers,
Und in der Engeln unergründlichen
Erhabnen Menſchenliebe des Erlöſers,
Dich ganz verliehrſt; wenn du vorm Licht der Gottheit
Wie in dein Nichts zerflieſſeſt: Dann, o Freundin,
Erhebe dich, und fühl in ihrem Umfang
Des Geiſtes Hoheit, welcher Gott zu denken,
Zu ſchauen fähig iſt, und nur in Gott
Den lezten Endzwek ſeines Daſeyns findet.
Und wenn du den Gedanken, der den Engeln
Ein ganzer Himmel iſt, bey dir gedenkeſt,
Daß Gott dich ſieht, daß deine ganze Seele
Vor ihm enthüllt mit ihren Thaten liegt:
So möge ſtets dein unbeflektes Herz
In ſtiller heiliger Entzükung wallen!
O! Niemals laß dir dieſe Seligkeit
Der Seel' entwenden, die das Daſeyn Gottes
Zu jeder Zeit mit Ruh gedenken darf!
Sie überwieget ein Gebürg von Leiden;
Wer dieſe kennt, o den verſucht die Welt
Umſonſt mit ihren übertünchten Freuden.
Wenn Tugend durch den Flor der Schönheit ſcheint,
Was kan ſo ſtark wie ſie zur Liebe reizen?
Ein denkend Auge, das mit ernſter Anmuth,
Und mit der Maieſtät der ſich bewußten Unſchuld
Stillſchweigend tadelt oder billigt,
Wie mächtig ſtralet es in edle Seelen?

ſchlagen über dem unglücklichen Lande zuſammen. Jetzt iſt die Zeit da, wo die Tugend eines einzigen Mannes das Schickſal der ganzen Nation entſcheiden kann. Frage dein Herz, Tiſan, was ſagt es dir in dieſem Augenblicke?

Ich fühle eine Verwirrung in mir, erwiederte Tiſan, aus welcher mich zu ſammeln Zeit vonnöthen iſt. Ich wollte du hätteſt mich in einem Irrthum gelaſſen, bei dem ich glücklich war. — Und doch! O mein Vater! (er drückte ſein ſchlagendes Herz an die Bruſt des Alten, indem er dieß ſagte) ich fühl' es, mein Herz wird immer eben dasſelbe bleiben. Ich wollte als Sohn des edeln Dſchengis gehen, mein Leben für die Ruhe meines Vaterlandes zu wagen; könnt' ich als Temirs Sohn weniger thun? Temirs Sohn, ſagt' ich! O du ehrwürdigſter, beſter alter Mann, laſſ' mich deinen Sohn bleiben! Ich kann es ohne Undankbarkeit gegen denjenigen ſeyn, dem ich das Leben zu danken habe. Niemand weiß von unſerm Geheimniß als du; und wer würde dir glauben, wenn du es entdecken wollteſt? Laſſ' mich deinen Sohn bleiben! Dir hab' ich es zu danken, daß ich mich fähig fühle eine Krone zu verachten! Du biſt mein wahrer Vater: und ich will die Ehre verdienen, dein Sohn zu ſeyn. Mein höchſter Stolz geht nicht weiter.

Eine Krone verachten, Tiſan? rief Dſchengis, indem er ſich plötzlich aus ſeinen Armen los machte. Nein, Tiſan, dieß iſt nicht der Weg, mich für das zu belohnen was ich für dich gethan habe! Verachte die wollüſtige Trägheit, den Müßiggang, die Ueppigkeit, den Uebermuth, die Schwachheiten und die Laſter, wovon die meiſten, welche Kronen getragen haben,

Sklaven gewesen sind! Sey des Thrones werth, für welchen du geboren bist! Aber sage nicht, daß du den erhabensten Auftrag verachtest, womit der Himmel einen Sterblichen beehren kann!

O mein Vater! erwiederte Tisan, indem eine edle Schamröthe seine männlichen Wangen überzog: vergib dem unbedachten Ausdruck eines Gefühls das du nicht mißbilligen kannst! Du kennest meine Seele, die du selbst gebildet hast, die durch deine Einflüsse, durch dein Beispiel, die Tugend lieb gewonnen hat, und allem was schön und groß ist mit ausgespannten Flügeln entgegen eilt! Ich bin alles was du willst. Aber, mein Vater, wer anders als der weiseste und beste Mann im Reich verdient an der Spitze der Nation zu stehen? Und wenn dieß ist, wer verdient König zu seyn, wofern es Dschengis nicht verdient?

Deine Liebe zu mir macht dich parteiisch, erwiederte der Alte; und überdieß ist es nicht um die Ehre, der Erste zu seyn, sondern um ein Amt zu thun, dessen Last jüngere Schultern erfordert als die meinigen. Meine Erfahrung kann dir nützen; aber das Feuer, die Thätigkeit, das Anhalten in der Arbeit, wozu dich deine Jugend fähig macht, könntest du mir nicht mittheilen.

Indessen bleibt noch eine große Schwierigkeit unaufgelöst, sagte Tisan. Wie willst du den Adel und das Volk von Scheschian überzeugen, daß ich Temors Sohn sey?

Ich? antwortete Dschengis: das will ich nicht! Du selbst, Tisan, du mußt sie überzeugen. Du hast dein eigen Urtheil gesprochen! Die Nation weiß nichts von deinem Geburtsrecht,

und es würde mir unmöglich ſeyn, wenn ich es auch wollte, ſie davon zu überzeugen. Eine freie Wahl muß den Würdigſten zum Throne rufen. Gehe, Tiſan, hilf der Nation dieß ihr großes Recht gegen diejenigen behaupten, welche ſich den Weg zum Thron auf den Trümmern der Freiheit bahnen, und mit Gewalt an ſich reißen wollen, wozu ſie kein Recht zu haben fühlen. Verdiene, von deinen Mitbürgern für den beſten Mann der Nation erkannt zu werden — und wehe ihnen, wenn ſie den mißkennen, der, wofern mich nicht alles betrügt, ſie glücklich machen wird, wenn ſie ihr Glück in ſeine Hände ſtellen.

Daniſchmend, ſagte Schach-Gebal — ich fange an zu merken, daß du im Sinne haſt, uns mit einem Romane zu beſchenken. Bisher klang der größte Theil deiner Erzählung ſo ziemlich wie eine Geſchichte aus dieſer Welt. Aber dieſer Dſchengis, dieſer Tiſan! Man erinnert ſich nicht, ſolche Leute gekannt zu haben! Nicht als ob ich etwas dawider einzuwenden hätte, daß ſie ſo gute Leute ſind! Aber ich haſſe alles, was einem Mährchen ähnlich ſieht, Daniſchmend!

Wenn Ihre Hoheit dieß im Ernſte meinen, verſetzte der Philoſoph, ſo bin ich genöthigt demüthigſt um meine Entlaſſung anzuſuchen. Denn ich muß geſtehen, je weiter wir in der Geſchichte Tiſans kommen werden, deſto weniger wird ſie die Miene einer Geſchichte aus dieſer Welt haben. Aber demungeachtet kann ich mir's nicht aus dem Kopfe bringen, daß ſie eine ſo wahre Geſchichte iſt, als immer die Geſchichte von Azorn oder Jsfardiarn. Tiſan iſt kein Geſchöpf der Phantaſie; es liegt dem ganzen Menſchengeſchlechte daran, daß er

keines ſey. Entweder er iſt ſchon geweſen, oder, wenn er (wie ich denke) nicht unter den itzt lebenden iſt, wird er ganz gewiß künftig einmal ſeyn.

Immerhin, ſagte der Sultan lächelnd: wenn dein Tiſan auch ein Traum wäre, ſo wollen wir wenigſtens ſehen, ob es ſich vielleicht der Mühe verlohnet, ihn wahr zu machen.

Ich habe Ihrer Hoheit noch ſo viel davon zu ſagen, was Tiſan that als er König war, daß ich wohl zu thun glaube, deſto kürzer über das zu ſeyn, was er that um es zu werden.

Gut, Daniſchmend, wir kennen einander. Langweilige Erzählungen haben die Gabe nicht, mich einzuſchläfern; ſie machen mich ungehalten. Wir wiſſen nun einmal, daß du aus deinem Tiſan einen König machen willſt; und da die Sache bloß von dir abhängt, ſo kannſt du mich nicht mehr verbinden, als wenn du die Zurüſtungen abkürzeſt, ſo viel nur immer möglich ſeyn wird.

Der Name Dſchengis (fuhr Daniſchmend fort), welcher bei allen, die noch aus Azors Zeiten übrig waren, in Anſehen ſtand, trug nicht wenig bei, den jungen Tiſan bei ſeinem erſten Auftritt in Scheſchian in ein vortheilhaftes Licht zu ſtellen. Die vaterländiſche Partei empfing ihn mit offnen Armen, und da er bei jeder Gelegenheit die Meinung rechtfertigte, die man beim bloßen Anblick von ihm faßte, ſo gewann er bald das Vertrauen und die Hochachtung ſeiner Mitgenoſſen. Das Unglück der Zeit ſchien das erſchlaffte ſittliche Gefühl der Scheſchianer wieder erweckt zu haben. Tiſan ſtellte ihnen in einem Alter, mit welchem Weisheit beinahe

unverträglich ſcheint, ein Muſter der Vollkommenheit dar, dem ſie anfangs ihre Bewunderung und zuletzt ihre Liebe nicht verſagen konnten. Er war tapfer ohne Verwegenheit, behutſam ohne Unſchlüſſigkeit, behend ohne Uebereilung. Er forderte immer mehr von ſich ſelbſt als von andern, und regierte ſeine Untergebenen mehr durch ſein Beiſpiel als durch Befehle. Sein Geiſt entwickelte bei jeder Gelegenheit die Geſchicklichkeiten, die das Geſchäft vorausſetzte. Mußte ein Entwurf gemacht werden: Tiſan überſah die ganze Lage der Sache, ſah das Verhältniß ſeiner Mittel zu den Hinderniſſen, begegnete zum voraus den Zufällen die ſeine Anſchläge durchkreuzen konnten, und bemächtigte ſich aller Vortheile, die ſein ſcharfer Blick in den Umſtänden des Geſchäftes entdeckte. War es um die Ausführung zu thun: niemand übertraf ihn an Feuer, an Standhaftigkeit, an unermüdlicher Geduld, an Geſchicklichkeit unvorgeſehene Zufälle ſeinem Plane förderlich zu machen, die Fehler ſeiner Gegner zu benutzen, oder ſeine eigenen zu vergüten. Mit allen dieſen Talenten verband er die reinſten Sitten, unverzärteltes Gefühl, Geringſchätzung der körperlichen Wollüſte, Gleichgültigkeit gegen alle Reizungen zur Untreue an ſeinen Pflichten, Leutſeligkeit und Sanftmuth gegen ſeine Untergebenen, Ehrerbietung gegen Alter, Weisheit und geprüfte Tugend, einnehmende Gefälligkeit gegen ſeinesgleichen; wiewohl er in der That mit allen dieſen Eigenſchaften der einzige in ſeiner Art war. Und, was ſeinem Verdienſte die Krone aufſetzte, er fand das Geheimniß, mit ſo vielen Vollkommenheiten von jedermann geliebt zu werden.

Dieß Geheimniß braucht doch wohl keines für uns zu seyn? sagte Gebal mit einem Blicke, wodurch er den Erzähler in Verlegenheit setzen zu wollen schien.

Auf keine Weise, erwiederte Danischmend: das ganze Geheimniß besteht in einem Hausmittel, das leicht zu entdecken, aber nicht leicht zu gebrauchen ist. Eine ungezwungene Bescheidenheit zog einen Schleier über seine Vorzüge, der ihren Glanz milderte, ohne verhindern zu können, daß sie Aufmerksamkeit und Bewunderung erregten. Seine Bemühung, gegen jedermann gerecht zu seyn, geringere Verdienste zu sich emporzuheben, und den Belohnungen, welche ihn suchten, auszuweichen, so lange noch jemand da war der ein näheres Recht zu haben glauben konnte; seine Vereitwilligkeit, unter Männern zu dienen, die er an Talenten weit übertraf; seine Geschicklichkeit, ihnen bei entscheidenden Gelegenheiten seine Gedanken, als ob es die ihrigen wären, unterzulegen, und die Uneigennützigkeit, sie den Ruhm genießen zu lassen, den er für sie verdient hatte, zufrieden wenn nur das Gute gethan wurde, der Antheil, den er selbst daran hatte, mochte bekannt werden oder unbekannt bleiben: alles dieß versöhnte den Neid und die Eifersucht mit seinen Vorzügen. Seine Tugend warf so viel Glanz auf diejenigen, die um ihn waren, daß jedermann stolz darauf war in irgend einem Verhältnisse mit ihm zu stehen. Dieß hat Tisan auf meinen Befehl gethan, sagte ein alter Feldherr — ich focht an seiner Seite, sagte der junge Befehlshaber — wir hatten Tisan an unsrer Spitze, sagten die Gemeinen, — und jeder

glaubte ſich ſelbſt durch nichts mehr Ehre machen zu können, als etwas durch Tiſan, oder mit Tiſan, oder unter Tiſan gethan zu haben.

Wißt ihr, Daniſchmend, ſagte der Sultan, daß mir euer Tiſan zu gefallen anfängt? Es iſt wahr, man merkt je länger je mehr, daß er nur der phantaſirte Held eines politiſchen Romans iſt. Aber, beim Bart des Propheten! man kann ſich nicht erwehren zu wünſchen, daß man dreißig Jahre jünger ſeyn möchte, um eine ſo ſchöne Phantaſie wahr zu machen!

Niemals hatte Schach-Gebal etwas geſagt, das ein recht ſchönes Compliment von Seiten ſeiner Geſellſchaft beſſer verdient hätte. Daniſchmend, der bei ſolchen Gelegenheiten nicht ſparſam zu ſeyn pflegte, trieb, vermöge der gewöhnlichen Wärme ſeines Herzens, die Sache beinahe zu weit. Aber Schach-Gebal erklärte ſich darüber auf eine Art, die ihn (wenigſtens in unſern Augen) wirklich hochachtungswürdig macht. Ich wünſchte, ſagte er, ſo vollkommen zu ſeyn, daß ihr Schmeichler in die Unmöglichkeit geſetzt wäret, zu viel Gutes von mir zu ſagen. Aber ſeyd verſichert, ich täuſche mich ſelbſt nicht. Ich weiß, was an der Sache iſt; mehr iſt unnöthig zu ſagen. — Wo blieben wir, Daniſchmend?

Bei dem, was nach der damaligen Lage der Umſtände die nothwendige Folge von Tiſans ſeltnen Verdienſten war. Tiſan that ſich unter ſeiner Partei (zu welcher alles, was noch einen Funken von Redlichkeit und Vaterlandsliebe in ſich fühlte, ſich geſchlagen hatte) ſo ſehr hervor, daß er in ziemlich kurzer Zeit von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Feldherrn ſtieg;

und da derjenige, der bisher die Seele der Partei geweſen war, in einem Treffen blieb, ward er einhellig, und ohne einen Nebenbuhler zu haben, an deſſen Platz geſtellt.

So groß Tiſans Vorzüge und Verdienſte waren, ſo muß man doch geſtehen, daß er auch von den Umſtänden, die zu ſeiner Erhebung mitwirken mußten, ungewöhnlich begünſtigt wurde. Das Glück ſchien aus Liebe zu ihm ſeiner natürlichen Unbeſtändigkeit entſagt zu haben, um ihm in allen ſeinen Unternehmungen den Weg zu bahnen, alle widrigen Zufälle von ihm zu entfernen, und die übrigen alle zu Mitteln ſeiner Erhöhung zu machen. Gleichwohl konnte alles was dieſe, für ihn allein nicht launiſche, Göttin zu ſeinem Vortheil that, nicht verhindern, daß nicht der Erfolg mehr die natürliche Frucht ſeiner Tugend als ein Geſchenk des Zufalls zu ſeyn geſchienen hätte. Unſer Held war nicht nur ſelbſt tugendhaft: er hatte die Gabe, auch diejenigen ſo zu machen, die um ihn waren. Was bei edlern Seelen ein ſympathetiſcher Trieb, und ein tiefes Gefühl der Göttlichkeit der Tugend, die in ihm vermenſchlicht ſchien, zuwege brachte, wirkte bei andern die Begierde ſeinen Beifall zu verdienen, und eine Eiferſucht, die durch ein edles Ziel zu einer rühmlichen Leidenſchaft wird. Sein Anblick, ſein bloßer Name ſetzte ſeine Freunde und Gefährten in Begeiſterung. Von Tiſan angeführt glaubten ſie mehr als gemeine Menſchen zu ſeyn — und waren auch mehr. Seine Beredſamkeit vollendete das Werk ſeines Beiſpiels. Die Scheſchianer — gleich einem armen Findling, der, nachdem er ſich lange für einen verwahrloſeten Auswurf der Natur angeſehen, unverhofft von einem edeln und zärtlichen Vater

erkannt wird — empfanden wieder das Glück ein Vaterland zu haben; ihre Seelen entzündeten ſich bei dieſem Gedanken; jeder vergaß darüber ſein beſonderes Selbſt, fühlte dieß Selbſt nur im Vaterlande, und verlor unvermerkt allen Begriff anders als durch das allgemeine Glück glücklich ſeyn zu können.

Tiſan, indem er auf dieſe Weiſe die Scheſchianer wieder zum Gefühl der Tugend erweckte, ſchien in der That eine Art von Wunderwerk gewirkt zu haben; denn was war dieß anders als den erſtorbenen Staatskörper wieder ins Leben zurückrufen?

Dieß machte die Grundlage von allem Uebrigen aus, was er in der Folge zum Beſten der Nation zu Stande brachte; ohne dieß würden alle ſeine Bemühungen von geringem Erfolge geweſen ſeyn. Aber nachdem es ihm gelungen war, ſeine Mitbürger mit der Liebe des Vaterlandes zu begeiſtern, ſo machte ſich alles Uebrige gleichſam von ſelbſt. Die Anzahl der Wohlgeſinnten nahm täglich zu; ein großer Theil derjenigen, welche das Gift der verdorbenen Sitten zu lange bei ſich getragen hatten, als daß man zu ihrer Geneſung ſich hätte Hoffnung machen dürfen, war in den Flammen des Bürgerkriegs verzehrt worden. Die Häupter der Gegenparteien fanden ſich zu ſchwach, der Nation, welche wieder unvermerkt in ein Ganzes zuſammen gefloſſen und von Tiſans Geiſte beſeelt war, ſich länger mit Gewalt aufzudringen: ſie wählten den Weg der Unterhandlung, und vereinigten ſich endlich mit den Städten und mit dem Ueberreſte des Adels, die großen Angelegenheiten des Reiches der Entſcheidung einer allgemeinen Nationalverſammlung zu überlaſſen.

Dschengis hatte alles so gut vorbereitet, daß der Ränkesucht keine Zeit gelassen wurde, ihre geheimen Maschinen anzulegen. Der Reichstag kam in kurzer Zeit zu Stande; die Freunde des Vaterlandes machten die größere Anzahl aus; und Tisan, der über ihre Herzen schon lange König war, wurde durch die allgemeine Stimme seiner Mitbürger für den würdigsten erklärt, eine Nation zu regieren, die es ihm zu danken hatte daß sie noch eine Nation war, und im Taumel der Freude, womit die Hoffnung bess'rer Zeiten sie begeisterte, nicht zu viel zu thun glaubte, wenn sie sich ohne Bedingung in die Arme ihres Erretters würfe.

Dschengis erhielt den Auftrag, ihm vor der ganzen Versammlung der Stände den Willen der Nation zu eröffnen; und itzt glaubte der ehrwürdige Alte, daß der Augenblick gekommen sey, sein Geheimniß öffentlich bekannt zu machen. Das allgemeine Vertrauen, welches er sich erworben hatte, die große Meinung von seiner Redlichkeit, der Ton der Wahrheit mit welchem er sprach, die väterliche Thräne, die über seine ehrwürdigen Wangen herabrollte, indem er der Aufopferung seines eigenen Sohnes erwähnte: alles dieß stopfte jedem Zweifel den Mund. Die Nation war entzückt, in ihrem Liebling den Sohn eines Prinzen zu finden, dessen Andenken sie ehrte. Viele, welche Temoru gekannt hatten, glaubten die Züge seines Vaters in Tisan zu erkennen. Selbst das Wunderbare, welches in der Sache zu liegen schien, beförderte den allgemeinen Glauben. Man überzeugte sich, daß eine für Scheschian wachende Gottheit es so gefügt habe, daß die Nation, indem sie bloß den Besten zu ihrem Haupte zu

Oft lehrt ein Blik von einer Panthea
Gewaltiger, als eines Platons Reden.
Hingegen sieh, den strengesten Contrast
Von Schönheit und von Häßlichkeit zu sehen,
Narcissen an, die einer Venus gleichet;
Sagt, was verhüllen diese stolzen Farben?
Was dekt diß zierliche Gewand? Wer wohnt
In diesem prächtig ausgeschmükten Hause? —
Ein Tempel von Porphyr dekt einen Affen!
In ihren Augen laurt der Durst nach Siegen,
Und jede Mine giebt sich selber Beyfall.
Die Mißgunst schielt hervor aus ihrem Lächeln,
Und schlaue Sittsamkeit färbt ihre Wangen;
Die Gratien entfliehn sobald sie spricht.
Wie würd' ein Blik in ihre Seel' uns schreken,
Wenn sie, entkleidet von den Frühlingsfarben
Des schönen Leibes, unserm Aug erschiene?
O! welch ein Chaos streitender Affecten
Und Neigungen, die vor dem Tag sich scheuen,
Und Träume, die das Weisheitleere Hirn
Für Götterspruche hält! Ihr stolzer Busen
Schwellt nur von Liebe zu sich selber auf.
Hier ist kein Raum für Tugend oder Freundschaft,
Sie ist sich selber Welt, und Gott, und alles.
Nicht so verachtenswerth ist eine Agnes,
Schön ohne Seele, blühend wie die Rose
An ihrer Brust, beredt wie eine Puppe.
Sie lächelt allen zu, ihr blaues Auge
Sagt allen nichts, und niemals widerspricht
Ihr Rosenmund dem seelenlosen Auge.
So steht auf einem marmornen Gestelle
Ein Venusbild, fürs Anschaun nur gemacht;
Es lüget Leben, zeigt die gleiche Mine
Von Jahr zu Jahr, und lachet alle an.

erwählen dachte, unwiſſend auf eben denjenigen ſich vereinigen mußte, welchen die Geburt zum Thron berechtigte.

Tiſan wurde alſo an dem glücklichſten Tage, den Scheſchian jemals geſehen, unter den frohlockenden Segnungen eines unzählbaren Volkes, zum König von Scheſchian ausgerufen. Dſchengis, der ihm ſeine Erwählung ankündigte, that es auf eine Art, welche ſelbſt aus Augen, die noch nie geweint hatten, Thränen preßte.

„Endlich iſt er gekommen, rief er aus, der glückliche, der feierliche Tag, der mich für die Arbeit, für die Sorgen ſo vieler Jahre, für das größte Opfer, welches ein Vater der Liebe zu ſeinem Fürſten bringen kann, belohnen ſollte! O Tiſan! o du, deſſen Leben ich mit dem Blute meines einzigen Sohnes bezahlen mußte, ſieh in meinen halb erloſchnen Augen dieſe Thränen der Freude und der Zärtlichkeit! Ich hab' ihn erlebt den großen Tag, um deſſentwillen es der Mühe werth iſt, gelebt zu haben! Ich ſehe deine Tugend von einem ganzen Volke anerkannt, mit unbegränztem Vertrauen, mit dem göttlichſten Looſe, das einem Sterblichen zufallen kann, mit uneingeſchränkter Macht Gutes zu thun, bekrönt. O Tiſan! ich höre auf, dein Vater zu ſeyn, um an Liebe, an Treue der erſte deiner Unterthanen zu werden. Ich kenne dein großes, wohlthätiges Herz! Welche Lehren könnte die Weisheit dir geben, die nicht der Finger der Natur ſelbſt in deine Seele geſchrieben hat! Aber, o mein Tiſan! geliebteſter, beſter der Menſchen! wie könnt' ich vergeſſen, daß du mit allen deinen Tugenden, mit allen deinen Vorzügen, doch nur — ein Menſch biſt! daß du Schwachheiten und Bedürfniſſen, Irrthümern

und Leidenſchaften, eben ſo wie der geringſte deiner Unterthanen, ausgeſetzt biſt! Möchteſt du uns dieß durch die Menge deiner guten Thaten, durch den unbefleckten Glanz eines der Tugend geheiligten Lebens vergeſſen machen! Möchten wir immer in dir das ſichtbare Ebenbild einer weiſen und wohlthätigen Gottheit erkennen, und nur alsdann, wenn wir an deine Sterblichkeit zu denken gezwungen ſind, mit Zittern fühlen, daß du weniger als eine Gottheit biſt! Aber, o Tiſan! wenn jemals — Himmel, laß meine Augen ſich auf ewig am Anbruche des traurigen Tages ſchließen — wenn jemals deine Seele ihrer eigenen Würde und ihrer glorreichen Pflichten vergeſſen, jemals zu einer unedlen Leidenſchaft oder zu einer ungerechten That herabſinken wollte — o Sohn meines königlichen Freundes und der meinige, möchte dich dann die Erinnerung an deinen Dſchengis, wie der Arm eines Genius, vom Rande des Abgrundes zurückziehen! Möchte dir dann — — Doch nein! niemals, niemals ſoll — ich ſchwör' es bei der Tugend für die ich dich gebildet habe, niemals wird die ſchreckliche Stunde kommen, wo dich das Bild deines Dſchengis — wie er, vom Blute ſeines einzigen Sohnes beſpritzt, unter der furchtbaren Hülle der Nacht dich auf ſeinen bebenden Armen tragend, aus Scheſchians Mauern entflieht, — wo dieß um Rache rufende Bild vonnöthen wäre, den Vater ſeines Volkes, den beſten der Fürſten, zur Tugend zurückzuſchrecken! Nein! beſſ're Ahnungen, frohe lichtvolle Ausſichten ſtellen ſich meiner beruhigten Seele dar. Mit den Segnungen deines Volkes und mit meinen Freudenthränen bezeichnet, wird jeder Tag deines königlichen Lebens zum Him-

mel emporſteigen, die guten Thaten, womit du ihn erfüllt haſt, zu den Füßen des Königs der Könige niederzulegen. Ich, — dieſe Edlen von Scheſchian, die Mitgenoſſen deines Ruhms, und deine Gehülfen in dem großen Werke, dein Volk glücklich zu machen, — dieſes unzählbare Volk, welches ſein Wohl in deine Hände gelegt hat, — wir alle werden uns ſelig preiſen, deine Zeiten erlebt zu haben, und, mit einem belohnenden Blicke auf mein glückliches Vaterland und dich, werden ſich einſt die Augen deines alten Dſchengis ſchließen.“

Eine feierliche Stille hielt die ganze Verſammlung gefeſſelt, und Thränen funkelten in jedem auf Dſchengis und Tiſan gehefteten Auge. Der neue König, von der Begeiſterung ſeiner Empfindungen auf einen Augenblick überwältigt, warf ſich mit ausgebreiteten Armen zur Erde; ſeine Augen mit den Zeugen der innigſten Rührung erfüllt, ſtarrten gen Himmel. — „Höre mich, rief er in einer heftigen Bewegung der Seele, höre mich, alles vermögender Herr der Schöpfung! Wenn jemals — “

Hier hielt er inne, als ob ſeine große Seele, durch eine plötzliche Wiederkehr zu ſich ſelbſt, gefühlt hätte, daß es einem Könige nicht gezieme, eine ſo heftige, wiewohl tugendhafte Bewegung, als diejenige wovon ſein Herz erſchüttert war, vor den Augen ſeines Volkes ausbrechen zu laſſen. Er ſchwieg auf einmal — aber man ſah in ſeinen aufgehobnen Augen, daß ſein Geiſt unter großen Empfindungen arbeitete.

Noch immer ſchwebte ſtilles Erwarten auf der Verſammlung. Endlich raffte ſich Tiſan wieder auf; er ſtand mit dem ganzen Anſtand eines Königes, der die Majeſtät ſeines über-

nommenen Amtes fühlt, sah mit einem ernsten Blick voll Liebe über sein Volk hin, und dann sprach er:

„Die Empfindungen, die mein Herz in dieser feierlichen Stunde erfüllen, sind zu groß, mit Worten ausgedrückt zu werden. In eben diesem entscheidenden Augenblicke, da ihr, einst meine Brüder und nun meine Kinder, mich für euern König anerkannt habt, wurde mir von dem unsichtbaren Herrn des Himmels und der Erde die Handhabung seiner Gesetze unter euch aufgetragen; dieß ist der Augenblick, wo ich in eurer Stimme — Gottes Stimme höre. Ihm werd' ich von nun an von der Gewalt Rechenschaft geben müssen, die er durch euch mir anvertraut hat. Ich bin berufen, einen jeden unter euch bei jedem geheiligten Rechte der Menschheit und des bürgerlichen Standes zu schützen: aber ich bin auch berufen, einen jeden unter euch zur Erfüllung seiner Bürgerpflichten anzuhalten. Ich kenne und fühle die ganze Wichtigkeit meines Amtes, und im Angesichte der Erde und des Himmels weihe ich ihm alle Kräfte meines Lebens. Ihm in seinem ganzen Umfange genug zu thun, erforderte die Kräfte einer Gottheit, und ich bin nur ein Mensch. — Ohne eure Mitwirkung, ohne eifriges Bestreben eines jeden unter euch, nach den besondern Verhältnissen seines Standes, mir das gemeine Beste befördern zu helfen, würden alle meine Bemühungen fruchtlos seyn. Vergebens würd' ich mich unter den Sorgen für euer Glück verzehren, wenn ihr nicht so lebhaft als ich selbst von der großen Wahrheit überzeugt wäret: „daß ohne Liebe des Vaterlandes, ohne Gehorsam gegen die Gesetze, ohne Emsigkeit in den Pflichten unsers Berufes, ohne Mäßigung unsrer

Begierden und Leidenſchaften, kurz ohne Tugend und Sitten keine Glückſeligkeit möglich iſt.“ Euch und eure Kinder zu guten Menſchen und zu guten Bürgern zu machen, ſoll mein erſtes und angelegenſtes Geſchäft ſeyn; und mein Beiſpiel ſoll euch überzeugen, daß euer König der erſte Bürger von Scheſchian iſt. Euer Vertrauen zu meiner Tugend hat mir eine eben ſo unumſchränkte Macht anvertraut, als die Könige, meine Vorfahren, beſeſſen haben: aber ich kenne die Menſchheit zu gut, um von dieſer gefährlichen Macht einen andern Gebrauch zu machen, als mir ſelbſt und meinen Nachfolgern die Schranken zu ſetzen, die zu unſrer beiderſeitigen Sicherheit vonnöthen ſind. Der beſte König kann ſeiner Pflicht vergeſſen; ein ganzes Volk kann ſein eignes Beſtes mißkennen. Ich würde das Amt, für das eurige zu ſorgen, ſchlecht verwalten, wenn ich euern Königen die Macht benehmen wollte, die einem Vater über ſeine Kinder zuſteht. Aber ich würde auch in dem erſten Augenblicke, da ich euer König bin, meiner Menſchheit vergeſſen, wenn ich nicht auf Mittel bedacht wäre, mir ſelbſt und meinen Nachfolgern, ſo viel als möglich, die Freiheit Böſes zu thun zu entziehen. Eine vorſichtige Beſtimmung der Staatsverfaſſung, und eine Geſetzgebung, welche die Befeſtigung der Ruhe, der Ordnung und des allgemeinen Wohlſtandes in dieſem Reiche zur Abſicht haben wird, ſoll die einzige Ausübung der Vollmacht ſeyn, die ihr mir überlaſſen habt, und auch hierin ſollen die Weiſeſten und Beſten mir ihre Hände bieten. Ja, ich ſelbſt, von den Geſinnungen, die in meinem Herzen herrſchen, ermuntert, ich wag' es zu hoffen, redlicher Dſchengis, daß deine Sorgfalt mich zur Tugend zu

bilden, daß das Opfer, womit du mein Leben erkauft haſt, nicht verloren ſeyn wird. Möcht' es in dem nämlichen Augenblick aufhören, dieſes dem Vaterlande geweihte Leben, wo ich unglücklich genug wäre, dem geringſten meines Volkes einen unverſchuldeten Seufzer auszupreſſen!"

Daniſchmend, rief Schach-Gebal, ich habe für dieſe Nacht genug! Deine Leute ſprechen nicht übel; aber bei dem allem däucht mir, ich wollte lieber hören, was Tiſan gethan als was er geſprochen hat.

Sire, erwiederte Daniſchmend, wer ſo ſpricht wie Tiſan, macht ſich anheiſchig ſehr viel zu thun.

Das wollen wir ſehen, ſagte der Sultan.

10.

Nach allem, was ich von dem Könige Tiſan ſchon gemeldet habe, fuhr Daniſchmend fort, kann man ſich berechtiget halten, große Thaten von ihm zu erwarten. Gleichwohl muß ich geſtehen (und es iſt wohl am beſten ich thue es gleich anfangs), daß, wenn Tiſan ein großer Fürſt war, er es in einem ganz andern Sinn und auf eine ganz andre Weiſe war, als die Seſoſtris, die Alexander, die Cäſar, die Omar, die Mahmud Gasni, die Dſchingis-Kan, und andre Helden und Eroberer, unter deren Größe die Welt gleichſam eingeſunken iſt. Tiſans Größe war ſtille Größe, und ſeine Thaten den Thaten der Gottheit ähnlich, welche, geräuſchlos und unſichtbar, uns

mit den Wirkungen überraſcht, ohne daß wir die Kraft, welche ſie hervorbringt, gewahr werden.

Tiſans Thaten hatten noch eine andre Eigenſchaft mit den Verrichtungen der Natur gemein. Sie entwickelten ſich ſo langſam, ſie durchlieſen ſo viele kleine Stufen, und erreichten den Punkt ihrer Reiſe durch eine ſo unmerkliche Verbindung unzähliger auf Einen Hauptzweck zuſammenarbeitender Mittel, daß man ein ſchärferes Auge als gewöhnlich haben mußte, um den Geiſt, der alles dieß anordnete und lenkte, und die Hand, welche allem die erſte Bewegung gab, nicht zu mißkennen. Eine kurzſichtige Aufmerkſamkeit hätte geglaubt, daß ſich alles von ſelbſt mache, oder würde wenigſtens nicht wahrgenommen haben, wie viel Mühe es koſtete, den Bewegungen eines groſſen Staats ſo viele Leichtigkeit und eine ſo ſchöne Harmonie zu geben.

Das erſte, wozu ſich Tiſan anheiſchig gemacht hatte, war eine genauere Beſtimmung der Staatsverfaſſung.

Gut, rief Schach-Gebal, dieß iſt gerade wo ich ihn erwarte. Ich erinnere mich deſſen noch ganz wohl, was du ihn geſtern davon ſagen lieſeſt. Er will ſich der Macht nicht berauben, die einem Vater über ſeine Kinder zuſteht — aber er will ſo wenig als möglich iſt Freiheit haben Böſes zu thun. Noch verſtehe ich nicht recht, was er will oder nicht will. Ich begreife nicht, wie ein Fürſt unabhängig ſeyn, und Freiheit haben kann alles Gute zu thun was er will, ohne auch die traurige Freiheit Böſes zu thun zu behalten.

Vielleicht wird das, was ich in der Folge melden werde, die Zweifel Ihrer Hoheit auflöſen, erwiederte Daniſchmend.

Tiſan folgte in dieſer ganzen Sache dem Rathe des weiſen Dſchengis. Ohne dieſen würde er, aus einem zu weit getriebenen Mißtrauen gegen ſich ſelbſt und ſeine Nachfolger, den größten Fehler begangen haben, den ein Monarch begehen kann: denn er war im Begriff dem Adel und dem Volke von Scheſchian die geſetzgebende Macht auf ewig abzutreten.

Der Himmel verhüte (ſagte Dſchengis, da ſie ſich mit einander über die Sache beſprachen), daß Tiſan aus der Verfaſſung ſeines Vaterlandes ein unförmliches Mittelding von Monarchie und Demokratie mache, welches, eben darum weil es beides ſeyn will, weder das eine noch das andere iſt. Die Nation von Scheſchian muß den König als ihren Vater, und ſich ſelbſt, in Beziehung auf den König, als unmündig betrachten. Will ſie mehr ſeyn, will ſie das Recht haben den König einzuſchränken, ihm und dem Staat Geſetze vorzuſchreiben, und ihre wichtigſten Angelegenheiten ſelbſt zu beſorgen, ſo muß ſie ſich gar keinen König geben. Wer ſich ſelbſt regieren kann, hat keinen Vormund, keinen Hofmeiſter vonnöthen. Erkennt ſie aber den König für ihren Vater, und ſich ſelbſt als Nation für unmündig, welche Ungereimtheit wär' es, gerade den wichtigſten Theil der Staatsverwaltung ihrer Willkür überlaſſen zu wollen! Welche Ungereimtheit, es auf die Weisheit oder das gute Glück des Unmündigen ankommen zu laſſen, was für Geſetzen, unter welchen Bedingungen, und wie lang' er gehorchen wollte! Es geziemt alſo allein dem Könige, zugleich der Geſetzgeber und der Vollzieher der Geſetze zu ſeyn. Die Regierung eines Einzigen nähert ſich durch ihre Natur derjenigen Theokratie, welche das ganze unermeßliche

All zuſammenhält. Wenn wir uns ganz richtig ausdrücken wollen, ſo müſſen wir ſagen: Gott iſt der einzige Geſetzgeber der Weſen; — der bloße Gedanke, Geſetze geben zu wollen, welche nicht aus den ſeinigen entſpringen, oder mit den ſeinigen nicht zuſammenſtimmen, iſt der höchſte Grad des Unſinns und der Gottloſigkeit. Die Natur und unſer eignes Herz ſind gleichſam die Tafeln, in welche Gott ſeine unwandelbaren Geſetze mit unauslöſchlichen Zügen eingegraben hat. Der Regent, als Geſetzgeber betrachtet, hat, wofern er dieſen ehrwürdigen Namen mit Recht führen will, nichts andres zu thun, als den Willen des oberſten Geſetzgebers auszuſpähen, und daraus alle die Verhaltungsregeln abzuleiten, wodurch die göttliche Abſicht, Ordnung und Vollkommenheit mit ihren Früchten, der Harmonie und der Glückſeligkeit, unter ſeinem Volke am gewiſſeſten und ſchicklichſten erlangt werden können.

Hat er mit dieſen erhabenen Nachforſchungen das beſondere Studium ſeines eigenen Volkes, des Temperaments, der Lage, der Bedürfniſſe, kurz, des ganzen phyſiſchen und ſittlichen Zuſtandes desſelben verbunden, ſo wird es ihm nicht zu ſchwer ſeyn, auch die Anſtalten ausfindig zu machen, wodurch jene große Abſicht — in welcher das Glück des einzelnen Menſchen, das Wohl jeder Nation, das Beſte der menſchlichen Gattung, und das allgemeine Beſte des Ganzen wie in Einem Punkte zuſammenfließen, — auf die möglichſte Weiſe befördert werden könne. Die Geſchicklichkeit, alles dieſes zu bewerkſtelligen, iſt leichter bei einem Einzigen, als bei einem ganzen Volke oder bei einem zahlreichen Ausſchuſſe desſelben, zu finden; und auch

aus dieſem Grund iſt es der Sache gemäßer, die geſetzgebende Macht dem Fürſten allein zu überlaſſen.

Aber, wie wenn unter Tiſans Nachfolgern ein neuer Azor oder Iſfandiar aufſtände? ſagte Schach-Gebal.

Unſtreitig, erwieberte Daniſchmend, iſt die geſetzgebende Macht in den Händen eines Kindes oder eines Unſinnigen ein fürchterliches Uebel. Aber dieſem Unheil (glaubte Dſchengis) könne durch ein gedoppeltes Mittel hinlänglich vorgebogen werden; nämlich, durch die Unverbrüchlichkeit der einmal von allen angenommenen Geſetzgebung, und durch eine gewiſſe Anordnung über die Erziehung der Prinzen des königlichen Hauſes, welche ein Hauptſtück im Geſetzbuche Tiſans ausmachen ſollte.

Dieſen Grundſätzen zufolge wurde bald, nachdem Tiſan die Regierung angetreten hatte, eine königliche Erklärung dieſes Inhalts kund gemacht:

1) Da eine mit den unveränderlichen und wohlthätigen Abſichten des Urhebers der Natur übereinſtimmende Geſetzgebung ſowohl dem Fürſten als ſeinen Untergebenen zur unverbrüchlichen Richtſchnur dienen muß: ſo wird der König vor allen Dingen ſein Hauptgeſchäft ſeyn laſſen, mit Beihülfe derjenigen, welche die Nation ſelbſt für ihre weiſeſten und beſten Männer erkennt, ein Geſetzbuch zu verfaſſen, in welchem die Pflichten und Rechte des Königs, der Nation, und jedes beſondern Standes, aufs genaueſte beſtimmt, und alle die Anordnungen, welche, nach der gegenwärtigen Beſchaffenheit des Reichs, zu deſſen Wiederherſtellung und Wohlſtand am zu-

Das Weib, mit jedem Reiz das Herz zu schmelzen,
Ward nicht zum Endzwek eines Steins erschaffen,
Noch zu dem Tändeln geistberaubter Küsse.
Die Schönen sind gemacht, der Menschen Kummer
Hinwegzulächeln oder zu erleichtern,
Und ihre Freuden zärtlicher zu machen.
Die Unschuld soll in liebenswerther Einfalt,
In ihrem Blik, in ihren Thaten leuchten.
Oft hat die männliche zu feuerpolle Tugend
Es nöthig, durch die kluge Zärtlichkeit
Der weiblichen besänftiget zu werden.
Erinnre stets dein Herz daran, o Freundin,
Daß es die Seele ist, die dich den Klugen
Gefällig macht. Die äußre Schönheit ist
Allein der Wiederschein der innern Güte,
Ein um die Seele dünngewebter Flor.
Sey immer schön genug, gesehn zu werden;
Denn wahrlich, eines Weisen Auge sieht
Dein Herz nur halbverhüllt in deinen Minen,
Und lieset, was du denkst, in deinen Augen.
Auch sorge nicht, wie du gefallen mögest!
Die Unschuld und die heitre Sittsamkeit,
Ein offnes Antliz, wo die Güte lächelt,
Muß stets gefallen. Aber niemals zeige
Dein Blik ein triumphierendes Bewustseyn,
Daß du gefällst, nie werf auf deine Anmuth
Die Eitelkeit unangenehme Schatten!
Selinde, die durch Kunst gefallen will,
Findt das Geheimniß, lächerlich zu werden.
Mit grosser Müh vernichtet die Betrogne
Das Schönste von ihr selbst, und will durch Zwang
Das werden, was sie durch Natur schon war.
Sie richtet vor dem schmeichlerischen Spiegel
Zugleich den Puz, und ihre Minen ein;

träglichſten erachtet werden, zu jedermanns Wiſſenſchaft gebracht werden ſollen.

2) Dieſes allgemeine Geſetzbuch ſoll in der Scheſchianiſchen Sprache mit einer ſolchen Deutlichkeit abgefaßt werden, daß der gewöhnlichſte Grad des Menſchenverſtandes und der Erfahrenheit zureichend ſeyn möge, es zu verſtehen. Nichtsdeſtoweniger ſoll veranſtaltet werden, daß dieſes Geſetzbuch hinfür nicht nur einen Hauptgegenſtand der öffentlichen Erziehung ausmache, ſondern auch von den Prieſtern jedes Ortes, an gewiſſen dazu beſtimmten Tagen, dem Volke öffentlich erklärt und eingeſchärfet werde.

3) Nicht nur alle Edlen, Prieſter und übrige Einwohner von Scheſchian, ſondern auch der König und ſeine Nachfolger, ſollen ſchwören, daß ſie dieſes Geſetzbuch nach allen ſeinen Artikeln unverletzlich in Ausübung bringen, und weder ſelbſt demſelben entgegenhandeln, noch, ſo viel an ihnen iſt, zugeben wollen, daß von jemand dagegen gehandelt werde. Dieſe Unveränderlichkeit ſoll ein allgemeiner und unauslöſchlicher Charakter aller in dem Buche der Pflichten und Rechte enthaltenen Geſetze ſeyn; diejenigen Polizei- und Staatswirthſchafts-Geſetze allein ausgenommen, die wegen ihrer Beziehung auf zufällige und der Veränderung unterworfene Umſtände, dem Gutbefinden des Königs und des Staatsrathes unterworfen bleiben müſſen; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß die Veränderungen, welche der Hof jemals in beſagten Geſetzen zu machen für nöthig erachten wird, den Grundgeſetzen des Buches der Pflichten und Rechte niemals auf einige Weiſe zuwider laufen dürfen.

4) Weil aber geſchehen könnte, daß die obrigkeitlichen Perſonen, welchen der König einen Theil ſeiner großen Pflicht, die Geſetze zu handhaben und zu vollziehen, anvertrauen muß, in Verwaltung ihres Amtes ſaumſelig werden, oder gar wiſſentlich und muthwillig denſelben entgegenhandeln möchten; nicht weniger, weil beſondere Umſtände die Aufmerkſamkeit des Geſetzgebers auf dieſe oder jene einzelne Stadt, Gegend oder Provinz nothwendig machen können: ſo ſoll in jeder Provinz von Scheſchian alle fünf Jahre ein Ausſchuß des Adels, der Prieſterſchaft, der Städte und des Landvolks, aus einer beſtimmten Anzahl von freiwillig erwählten und vom Hof unabhängigen Vertretern dieſer vier Stände beſtehend, in der Hauptſtadt der Provinz zuſammenkommen, um die Beſchwerden der Nation überhaupt oder eines jeden Standes inſonderheit in Erwägung zu ziehen, und im Namen der Provinz ſchriftlich an den König gelangen zu laſſen. Und ſollte ſich, wider Verhoffen, zutragen, daß der König auf einen ſolchen Vortrag der öffentlichen Beſchwerden nicht achtete, oder zu Abſtellung derſelben nicht die ſchleunigſte Hülfe leiſtete: ſo ſoll derſelbe von dem Ausſchuß der Stände ſeiner königlichen Pflicht nachdrücklichſt erinnert werden. Falls aber der Hof fortführe, die Beſchwerden der Stände mit Gleichgültigkeit anzuſehen, ſo ſoll es ihnen geſtattet ſeyn, auf diejenige Weiſe, die für ſolche Fälle im Geſetzbuche beſtimmt werden ſoll, ſich ſelbſt zu helfen.

5) Jede Verordnung der königlichen Statthalter und des Königs ſelbſt ſoll, ehe ſie die Kraft eines Geſetzes haben kann, von den Vorſtehern der Stände in der Provinz, die es angehet, vorher unterſucht und mit dem Buche der Pflichten und Rechte

genau verglichen werden. Würde befunden werden, daß die neue Verordnung mit dem Geſetze nicht beſtehen könnte, ſo haben die Vorſteher der Stände, bei Strafe des Hochverraths wider den Staat, ſolches dem Statthalter oder dem Könige ſelbſt mit den Gründen ihres Widerſpruchs anzuzeigen. Und falls der Hof nichtsdeſtoweniger auf der Rechtmäßigkeit ſeiner Verordnung beſtände, ſo ſollen die Vorſteher ſchuldig ſeyn, die Stände ſelbſt zuſammenzuberufen; dieſe aber, wofern ſie durch Dreiviertel der Stimmen den Widerſpruch der Vorſteher für gegründet und geſetzmäßig erkannt haben würden, ſollen hierüber eine förmliche Erklärung an den Hof gelangen laſſen, und berechtigt ſeyn, die Kundmachung einer ſolchen widergeſetzlichen Verordnung, im Nothfall ſogar mit Gewalt, zu verhindern. Denn in Scheſchian ſoll nicht der König durch das Geſetz, ſondern das Geſetz durch den König regieren.

Ihre Hoheit ſtellen ſich leicht vor, fuhr Daniſchmend fort, wie zufrieden die Nation mit dieſer Erklärung ihres neuen Königs geweſen ſeyn muß, aus welcher ſo ſtark in die Augen fiel, daß er nichts Angelegner's habe, als unverzüglich ſich ſelbſt und ſeine Nachfolger in die Unmöglichkeit zu ſetzen, Böſes zu thun oder nach bloßer Willkür zu regieren.

Ohne Zweifel, ſagte Schach-Gebal: ich ſtelle mir's eben ſo leicht vor, als ich mir vorſtelle, daß ich lieber ein Strauß oder ein Truthahn, wie der König der grünen Länder und ſein Neffe, als ein Sultan ſeyn wollte, wenn ich mich alle Augenblicke mit meinen Unterthanen darüber zanken müßte, wer Recht hätte, ich oder ſie.

Allerdings würde dieß ein gleich unglücklicher Zuſtand für

einen König und für ſein Volk ſeyn, verſetzte Daniſchmend. Aber wenigſtens befand Tiſan ſich nie in dieſem Falle.

Das kam vermuthlich daher, weil er unter einem beſonders glücklichen Zeichen geboren war, ſagte der Sultan. Denn gewöhnlicher Weiſe pflegt ein Volk, ſobald es das Recht hat ſeinem Herrn zu widerſprechen, ſich der Erlaubniß mit ſolchem Uebermuth und ſo lange zu bedienen, bis das Verhältniß umgekehrt iſt — der Herr der Unmündige, und ſeine getreuen Unterthanen der Hofmeiſter.

Ich dächte doch, ſagte Daniſchmend, die Geſchichte zeigte uns viel weniger Beiſpiele, wo das Volk ſein Recht, zu widerſetzlichen Verordnungen Nein zu ſagen, ſo gröblich gemißbraucht hätte, — als ſolche, wo Könige, denen niemand widerſprechen durfte, Verordnungen machten, welchen nur Strauße und Trutthähne zu gehorchen würdig ſeyn können.

Herr Daniſchmend! ſagte der Sultan und hielt inne.

Wie dem aber auch ſeyn mag, fuhr der Philoſoph ganz gelaſſen fort, unter Tiſans Regierung (und dieß war nicht weniger als in einem Laufe von funfzig Jahren) ereignete ſich's kaum zwei- oder dreimal, daß die Stände für nöthig erachtet hätten, dem Könige eine ſolche Vorſtellung zu thun. Und jedesmal betraf es bloß Verbeſſerungen, welche, unter den beſondern Umſtänden der Provinz, worin ſie vorgenommen werden ſollten, nicht zu rathen waren. Sobald Tiſan verſtändiget wurde, daß die abgezielte Verbeſſerung wider ſeine Abſicht Schaden thun würde: ſo nahm er ſeine Verordnung zurück, und die Vorſteher erhielten ein eigenhändiges Dankſagungsſchreiben.

Du würdeſt mir einen Gefallen thun, ſagte Schach-Gebal,

wenn du mir eine Abſchrift von einem ſolchen Dankſagungsſchreiben verſchaffen könnteſt.

Daniſchmend verſprach, ſich alle Mühe deßwegen zu geben, und fuhr fort: dieſe glückliche Harmonie zwiſchen Tiſan und ſeinem Volke war eben ſo ſehr die Frucht der vortrefflichen Regierungsart dieſes Fürſten, als der weiſen Geſetze, auf die er ſie gegründet hatte. Die Scheſchianer waren weder lenkſamer noch beſſer als irgend ein andres Volk in der Welt. Noch vor kurzem hatten ſie ſich in einem ſo tiefen Grade von Verderbniß befunden, daß ein Wunderwerk vonnöthen ſchien, um ſie wieder zu geſelligen Menſchen und guten Bürgern zu machen; und es äußerten ſich, ungeachtet der beſſern Seele welche Tiſan ihnen bereits eingehaucht hatte, allenthalben noch die Wirkungen des ſittlichen Giftes, wovon die ganze Maſſe des Staats ſo lange durchdrungen geweſen war. Tiſans Nachfolger hatte in dieſem Stücke einen großen Vortheil. Ihm koſtete es wenig Mühe, ein wohlgeſittetes, an die Ordnung gewöhntes, und ein halbes Jahrhundert lang von dem Geiſt eines weiſen und guten Fürſten beſeeltes Volk, nach Geſetzen, die dem größten Theil durch die Erziehung zur andern Natur geworden waren, zu regieren. Aber Tiſan, dem niemand vorgearbeitet hatte; der das Reich in einem Zuſtande von Zerrüttung und Verwilderung übernahm; der ſo vielfältigen und großen Uebeln abzuhelfen hatte; der nicht etwan bloß ein wildes Volk zahm oder ein barbariſches geſittet machen, ſondern einen durchaus verdorbenen Staat mit friſchem Blut und neuen Lebenskräften verſehen mußte: Tiſan konnte ein ſo großes Werk nicht anders als durch einen Grad von Tugend, der ſelten das

Loos eines Sterblichen iſt, zu Stande bringen. Jede Schwachheit, jedes Laſter, womit er behaftet geweſen wäre, würde ſeinen ganzen Plan vereitelt haben.

Aber Natur, Erziehung und ſtandhafter Vorſatz, alle ſeine Pflichten in der möglichſten Vollkommenheit zu erfüllen, vereinigten ſich bei ihm, ihn von den gewöhnlichen Schwachheiten und Ausſchweifungen der meiſten Perſonen ſeines Ranges frei zu erhalten. Der Natur hatte er ein Herz zu danken, das im Wohlthun und in der Freundſchaft ſein höchſtes Vergnügen fand, und ſeiner Erziehung den unſchätzbaren Vortheil, wenig Bedürfniſſe zu haben. Nüchternheit, Mäßigkeit, und Gewohnheit ſich immer nützlich zu beſchäftigen, machten ihm Arbeiten, vor welchen andre Fürſten gezittert hätten, beinahe zum Spiele. Seine Ergötzlichkeiten waren bloß Erholungen von der Arbeit. Er ſuchte ſie bei den ſchönen Künſten, oder im Schooße der Natur und in dem Vergnügen eines zwangfreien, freundſchaftlichen Umgangs. Wenig um die Meinung bekümmert, die der unverſtändige Hauſe von ihm haben könnte, und zu groß um durch äußerlichen Pomp und Schimmer dieſen Pöbel verblenden zu wollen, aber äußerſt empfindlich für das Vergnügen geliebt zu werden, kannte er keinen andern Ehrgeiz, als den Wunſch, der geliebte Vater eines glücklichen Volkes zu ſeyn. Keine Anſtrengung, keine Mühe, keine Nachtwache war ihm beſchwerlich, um dieſen ſchönſten unter allen fürſtlichen Titeln zu verdienen.

Zu allem dieſem kam ein Umſtand, ohne welchen der beſte Wille den tugendhafteſten Fürſten vor dem Unglück übel zu regieren nicht verwahren kann. Tiſan hatte beinahe lauter

rechtſchaffene Leute, Männer von eben ſo aufgeklärtem Geiſt als edlem Herzen, zu Dienern; und wenn ſich auch hier oder da ein Heuchler mit einzuſchleichen wußte, ſo mußte ein ſolcher doch ſein Spiel ſo behutſam ſpielen, daß der Schade, den er thun konnte, ſehr unbeträchtlich war.

Auch dieß iſt ſehr glücklich, ſagte Schach-Gebal. Dein Tifan hatte gut alles zu ſeyn was du willſt; die ganze Natur ſcheint ſich zum Vortheile ſeines Ruhms zuſammen verſchworen zu haben.

Vielleicht ließe ſich wohl behaupten, erwiederte der ehrliche Daniſchmend, daß manche Fürſten in dieſem Stücke mehr glücklich als weiſe geweſen ſind. Zu gutem Glück für ſie und für ihre Unterthanen traf ſich's gerade, daß ſie meiſtens ehrliche Leute aus dem Glückstopfe zogen; denn ſo wie ſie es anfingen, hätte das Gegentheil eben ſo leicht begegnen können. Aber von Tifan kann man ſagen, daß er außerordentlich unglücklich geweſen ſeyn müßte, wenn er und der Staat nicht wohl bedient geweſen wären. Er war ſo ſorgfältig in der Wahl ſeiner Leute, und verſtand ſich ſo gut auf den Werth der Menſchen, um nicht leicht betrogen zu werden. Er war zu ſehr Meiſter von ſich ſelbſt, um ſich durch den Schein einnehmen zu laſſen; und wußte zu gut, was für ein Charakter, was für Geſchicklichkeiten und Tugenden zu jedem Amt erforderlich waren, um in den Fehler ſo vieler Fürſten zu fallen, welche mit den beſten Dienern bloß deßwegen nichts ausrichten, „weil ſie keinen an ſeinen rechten Platz zu ſtellen wiſſen.“

Schwache und ſorgloſe Regenten verdienen ihr gewöhnliches Schickſal, von dem Abſchaum des menſchlichen Geſchlech-

tes umgeben zu seyn. Das bescheidne Verdienst steht von ferne; es scheuet sich vor dem ungestümen Gedränge oder den geheimen Ränken derjenigen, welche den Hof der Fürsten nur suchen um ihr eignes Glück zu machen: es will eingeladen seyn. Aber wie sollte ein schwacher Regent es entdecken können? Unter einem schlimmen geht es noch ärger. Jener übersieht die Tugend nur; vor diesem muß sie sich verbergen; bei jenem ist sie kein Verdienst, weil er sie nicht kennt; bei diesem ist sie ein Verbrechen, weil er sie zu gut kennt.

Tisans Charakter, seine Grundsätze, seine Tugenden, sein einnehmendes Betragen, zogen, wie durch eine magnetische Kraft, nach und nach alle verständigen und redlichen Leute von Scheschian, das ist, alle die ihm ähnlich waren, an sich. Kein Verdienst, kein Talent blieb ihm verborgen; er war zu aufmerksam um sie nicht zu entdecken; und die Begierde, einem so vortrefflichen Fürsten bekannt zu werden, erleichterte ihm die Mühe sie zu suchen. Ueberdieß vermied er in Absicht auf diejenigen, die zunächst um ihn waren, einen gedoppelten Fehler, welchen viele Große zu begehen pflegen. Um zu zeigen, daß sie keinen Günstling haben, um keine Eifersucht unter ihren Dienern zu veranlassen, um ihre vollkommne Unparteilichkeit zu beweisen, begegnen sie einem ungefähr wie dem andern, und das größte Talent, das wichtigste Verdienst, sieht sich mit einer Menge mittelmäßiger und verdienstloser Leute in Einen Klumpen zusammen geworfen. Oft geschieht es, daß ein Regent bloß durch übertriebene Zurückhaltung, oder durch das Vorurtheil, „daß ein Diener, wenn er auch alles gethan habe, doch nur seine Schuldigkeit gethan habe,“

seinen redlichsten und besten Dienern den Muth benimmt, ihren Eifer niederschlägt, und eben deßwegen nicht die Hälfte des Nutzens erhält, den er und der Staat von ihnen ziehen könnten. Noch andre berauben sich der guten Dienste würdiger Männer durch die unglückliche Gemüthsart, „wegen kleiner Fehler den Werth der wichtigsten Vorzüge zu verkennen;" durch immerwährendes Mißtrauen und Geneigtheit, bei allem was Menschen thun, immer die unedelsten Bewegursachen vorauszusetzen; durch die Gewohnheit, ihre Diener um der unerheblichsten Dinge willen zu chicaniren, ihnen kein Verdienst anders als gezwungenerweise, und nur wenn es unmöglich ist noch eine Einwendung dagegen aufzubringen, einzugestehen u. s. f. In allen diesen Betrachtungen verdiente Tisan von den Regenten zum Vorbilde genommen zu werden. Seine unermüdete Aufmerksamkeit; sein aufmunternder Beifall; seine Geneigtheit eher einen Fehler als ein Verdienst zu übersehen; seine Klugheit jeden in sein gehöriges Licht zu stellen, jeden zu demjenigen zu gebrauchen, wozu er die meiste Tüchtigkeit hatte; die Gerechtigkeit womit er sein Vertrauen jedem nach dem Grade des persönlichen Werthes und der wirklichen Verdienste zumaß; sein Bemühen das Unangenehme in einem Auftrage durch die Leutseligkeit seines Tons oder durch eine verbindliche Wendung zu versüßen; die Achtung, womit er seinen Dienern überhaupt zu begegnen pflegte, und womit er sie desto stärker aufmunterte, selbige zu verdienen, weil er gegen alle Fehler, die aus einem schlimmen Herzen oder aus Mangel an Empfindung für Ehre und Rechtschaffenheit entsprangen, sehr streng war: — alle diese Eigenschaften brachten

bei ſeinen Unterthanen eine beinahe wunderthätige Wirkung hervor. Niemals iſt ein Fürſt von beſſern Leuten, und muntrer, ſorgfältiger, redlicher bedient worden als Tiſan. Wer wollte nicht einem ſo liebenswürdigen Fürſten dienen? ſagte man: er beſitzt das Geheimniß, die beſchwerlichſten Pflichten zum Vergnügen zu machen, und ein einziger Blick von ihm belohnt beſſer als die reichſten Belohnungen eines andern. Kein Wunder alſo, daß Tiſans Regierung ein Muſter einer weiſen und glücklichen Staatsverwaltung war; daß er ſo große Dinge zu Stande brachte; daß Scheſchian unter ihm von der unterſten Stufe des Elends bis zum Gipfel der Nationalglückſeligkeit emporſtieg. Kein Wunder, da er die beſten ſeiner Zeitgenoſſen zu Gehülfen hatte; da er kein Talent unbenützt, kein Verdienſt unbelohnt, aber auch mit eben ſo vieler Aufmerkſamkeit keine Saumſeligkeit ungeahndet und keine Bosheit unbeſtraft ließ; da jede wichtigere Stelle mit dem tüchtigſten und redlichſten Manne, den er finden konnte, beſetzt war; kurz, da alle Kräfte des Staats in der ſchönſten Uebereinſtimmung einander unterſtützten und förderten, um den gemeinſchaftlichen Zweck der öffentlichen Wohlfahrt zu bearbeiten.

Daniſchmend, ſagte der Sultan, ich bin noch nie beſſer mit dir zufrieden geweſen als heute. Ich fühle wohl, daß es in gewiſſem Sinn eine ſehr nachtheilige Sache iſt Sultan zu ſeyn. Aber ich bin doch nicht ſo ſehr Sultan, daß ich mich ſchämen ſollte, noch immer etwas zu lernen. Wenn du mir einen Dienſt thun willſt, ſo laſſ' mir die vornehmſten Maximen deines Tiſans über die Wahl ſeiner Diener, und ſein Be-

Ein jeder Blik, Bewegung oder Stellung
Ist nach den Regeln, und verräth uns Absicht.
Selbst ihre Munterkeit ist steif, und eh sie lächelt,
Wird wol bedacht, wie weit es sich gezieme,
Die spröden Lippen zu verlängern.
Vor eitler Sehnsucht immer zu gefallen
Gefällt sie andern nie, und kaum sich selbst.
Wie angenehm ist Stella gegen sie?
Wohin sie geht, folgt ihr die sanfte Freude;
Ihr Blik voll unbewußter Anmuth macht
Den Frühling reizender, und Wolken heiter.
Mit Sittsamkeit und allgemeiner Güte,
Und tausend unerworbnen Lieblichkeiten
Gewinnt sie jedes Herz, und weiß es nicht.
Nie suchte sie den Schein des feinen Wizes,
Und was sie spricht, gefällt und rührt das Herz;
Doch hört sie lieber. Niemals hat ein Spiegel,
Der ihr vorüber stand, ihr freundlich Auge
Zur Selbstbewundrung den Freundinnen entzogen.
Nie hat vom stolzen Aug' ein höhnisch Lächeln
Auf eine übertroffene Gespielin
Ihr Angesicht voll sanfter Huld entheiligt.
Der Wiz, o Freundin, ist für unsre Seele,
Was dem Gesicht der Farben Glanz, ein Gut
Das die Natur gewährt, und das die Kunst
So wenig geben kan, als eine Picte,
Kunstmässig ausgemahlt, dir gleichen wird.
Wiz ohne Geist ist ein vergoldter Narr,
Ein Mensch der Bildung nach, sonst ganz ein Affe.
Nur die Vernunft, die Richterin der Dinge,
Weiß Wiz und Schönheit weislich zu gebrauchen,
Zum äussern Schmuk der Wahrheit und der Güte.
Der falsche Wiz begnügt sich, wenn wir lachen;
Wir lachen auch, doch über ihn allein.

tragen gegen ſie, mit goldnen Buchſtaben in ein ſchönes Buch zuſammen ſchreiben. Ich gebe dir mein Wort dafür, daß es — immer neben meinem Kopfkiſſen liegen ſoll.

11.

Der Sineſiſche Ueberſetzer bedauert, daß er, alles Nachforſchens ungeachtet, das Buch mit den goldnen Buchſtaben, welches Daniſchmend für den Sultan Gebal verfertigen laſſen mußte, nicht habe zu Geſichte bekommen können. Er vermuthet, man habe am Hofe zu Dehly ein Staatsgeheimniß daraus gemacht, oder (welches allerdings noch wahrſcheinlicher iſt) daß es der goldnen Buchſtaben und des prächtigen Bandes wegen in die königliche Kunſtkammer gelegt, und durch dieſe gar zu große Hochſchätzung der Welt eben ſo unnütz gemacht worden ſey, als wenn man es unter eine von den Pyramiden bei Kairo vergraben hätte. Da wir alſo außer Stande ſind, die vermuthliche Neugier unſrer Leſer durch Mittheilung eines Buches zu befriedigen, welches (wenn es anders bei der bekannten Ausraubung des Mogoliſchen Schatzes durch Thamas Kuli-Kan nicht nach Jspahan gekommen iſt) vielleicht noch immer in irgend einem Winkel der kaiſerlichen Schatzkammer zu Agra verborgen liegt: ſo bleibt uns nichts übrig, als den wohlmeinenden Daniſchmend ſeine Erzählung von der Regierung des Königs Tiſan fortſetzen zu laſſen ſo gut er kann.

Alle Nachrichten, fuhr er fort, welche ſich aus den blühen-

den Zeiten des Scheschianischen Reiches erhalten haben, vereinigen sich, den Zustand desselben unter Tisans Regierung als den glückseligsten, worin sich jemals eine Nation befunden habe, abzuschildern. Alles, was uns die alten Fabeln oder Ueberlieferungen von dem wonnevollen Leben der ältesten Menschen unter der Regierung der Götter melden, wurde in dieser bewundernswürdigen Regierung wahr gemacht. Die Fremden, welche Scheschian zu Jsfandiars Zeit gesehen hatten, und im dreißigsten Jahre der Regierung Tisans wieder dahin kamen, konnten kaum sich selbst bereden, daß dieß das nämliche Land und das nämliche Volk sey. Alle Provinzen dieses weit gränzenden Reiches standen in voller Blüthe; das Land und die Städte wimmelten von fleißigen, wohlgesitteten und fröhlichen Einwohnern; und unter diesem fast unzählbaren Volke herrschte eine Ruhe, eine Sicherheit, eine Eintracht, welche, in Verbindung mit der immer regen Thätigkeit und allgemeinen innerlichen Bewegung, unbegreiflich schien. Das Volk ehrte seine Obern, und liebte seinen eignen Zustand; der Adel schien seiner Vorzüge durch die Tugenden würdig, womit er den Gemeinen vorleuchtete. Kein Richter bog das Recht, kein Finanzeinnehmer stahl, kein Statthalter sog seine Provinz aus. Die Gelehrten hatten — Menschenverstand, die Kaufleute — Gewissen, und (was Ihre Hoheit zu glauben Mühe haben werden) sogar die Priester — Verträglichkeit und Menschenliebe.

Nun wahrhaftig, rief Schach-Gebal, wenn dieß nicht durch Feerei zuging, so möchte ich wohl wissen, wie Tisan es machte, solche Verwandlungen zu bewerkstelligen!

Durch die einfachſte und natürlichſte Operation von der Welt, ſagte Danischmend — vorausgeſetzt, daß ein Fürſt die Macht, die Einſichten und den guten Willen Tifans und einen Rathgeber wie Dſchengis habe — mit einem Worte: durch gute Geſetze.

Dieſer erhabenſte Theil des königlichen Amtes, und in den damaligen Umſtänden Scheſchians der wichtigſte, beſchäftigte den Sultan Tifan in den erſten Jahren ſeiner Regierung mehr als alles übrige. Er bediente ſich hierbei anfangs faſt ganz allein der Beihülfe ſeines alten Freundes. Denn ſo ein weitſchichtiges Werk die Geſetzgebung für ein ganzes Volk iſt, ſo ſchickt ſich doch kein andres Geſchäft weniger dazu, von vielen Köpfen bearbeitet zu werden.

Die erſte Frage war: „ob man ſich begnügen ſollte, die alten Geſetze und Gewohnheiten des Reichs zu verbeſſern, oder ob zu Erzielung der allgemeinen Wohlfahrt eine ganz neue Geſetzgebung vonnöthen ſey?“

Dſchengis war für die letzte Meinung. „Ein altes, übel gebautes und beinahe ſchon gänzlich verfallnes Gebäude, ſagte Dſchengis, muß nicht geflickt, es muß vollends eingeriſſen, und nach einem beſſern Plane neu aufgeführt werden.“

Nach dieſem Begriffe arbeiteten Tifan und Dſchengis das Geſetzbuch aus, deſſen ich geſtern bereits erwähnte; und ſobald, mit Zuziehung eines Ausſchuſſes der rechtſchaffenſten Männer, welche die Regierung Tifans aus der Verborgenheit hervorgelockt hatte, die letzte Hand daran gelegt worden war, wurde es im dritten Jahre Tifans öffentlich kund gemacht, und — weil der König Mittel gefunden hatte, den anſehnlich-

sten Theil der Priesterschaft auf seine Seite zu bringen — ohne einigen Widerstand in allen Provinzen des Reiches eingeführt.

Du verstehst unter der Priesterschaft vermuthlich keine andre, sagte Schach-Gebal, als die Priester des blauen und des feuerfarbnen Affen. Wir kennen diese Herren; und ich begreife alles eher, als wie es Tisan anfing, um sie auf die Seite der gesunden Vernunft zu bringen. Dein Tisan konnte ein wenig hexen, das laß' ich mir nicht ausreden!

Freilich trugen die Umstände vieles bei, sein Unternehmen zu erleichtern, versetzte Danischmend. Die ältesten und eifrigsten Verfechter beider Parteien waren theils durch die Verfolgung unter Jesandiarn, theils durch die bürgerlichen Unruhen aufgerieben worden. Die jungen Priester, welche nun den größten Theil des Ordens ausmachten, glaubten an die Gottheit des blauen oder feuerfarbnen Affen nicht stärker als die ehmaligen Aegyptischen Priester an die Gottheit des Apis und des Krokodils; hingegen hatten sie große Ursache zu glauben, daß der Rest von Ansehen, worin sie noch bei dem Volke standen, in kurzem völlig verschwinden würde, wenn sie sich der gesunden Vernunft und dem gemeinen Besten, welche offenbar aus Tisans ganzer Gesetzgebung athmeten, entgegenstemmen wollten. Zudem hatte man nicht vergessen, sie in den geheimen Unterhandlungen, welche vorher mit ihnen gepflogen wurden, zu überzeugen, daß sie bei der neuen Einrichtung mehr gewinnen als verlieren würden; und wirklich machte sie die neue Gesetzgebung zu einer so unentbehrlichen, ehrwürdigen und in jeder Betrachtung so glücklichen Classe, daß sie, ohne offenbar wider sich selbst und den Staat zugleich zu

arbeiten, ſich nicht entbrechen konnten die Abſichten des Königs zu befördern.

Das Buch der Pflichten und Rechte wurde alſo — —

Ohne Unterbrechung, Herr Danischmend, rief der Sultan, beſitzt Ihr ein Exemplar von dieſem Buche?

Bisher, antwortete der Philoſoph, hab' ich unter allen Indiſchen Handſchriften in der Bibliothek Ihrer Hoheit weiter nichts als einen unvollſtändigen Auszug davon hervorſtochern können, der aber, wie es ſcheint, von guter Hand herrühret. Indeſſen halte ich's für keine Unmöglichkeit, daß ſich nicht in irgend einem Theile der Welt das Buch ſelbſt oder wenigſtens eine Ueberſetzung davon auftreiben laſſen ſollte.

Ich zahle zehntauſend Bahamd'or um ein vollſtändiges Exemplar davon, ſagte Schach-Gebal.

Danischmend war nicht geldgierig, und wenn er es auch geweſen wäre, ſo kannte er den Sultan ſeinen Herrn. Ich zahle zehntauſend Bahamd'or für dieß Buch, wollte in ſeiner Sprache weiter nichts ſagen, als: weil es, wie ich höre, nicht zu haben iſt, ſo möcht' ich es haben, es koſte was es wolle!

Der Philoſoph verſprach alſo — nicht, das Unmögliche zu verſuchen (wie man bei einer gewiſſen Nation, die in allen ihren Complimenten ſehr hyperboliſch iſt, zu ſagen pflegt), aber doch, alles Mögliche anzuwenden, um die preiswürdige Neugier Seiner Hoheit zu befriedigen. Inzwiſchen, fuhr er fort, da es gleichwohl ungewiß iſt, ob dieſes Buch überall noch in der Welt zu finden ſeyn mag, ſo wird es Ihrer Hoheit, wie ich hoffe, nicht zuwider ſeyn, aus dem beſagten Auszug einen ziemlich umſtändlichen, und, wenn mich nicht alles betrügt,

intereſſanten Begriff von den vornehmſten Geſetzen und Anordnungen des Königs Tiſan zu erhalten.

Keinesweges, ſagte Schach-Gebal: je eher, je lieber!

Das ganze Geſetzbuch war in zwei Hauptheile abgetheilt. Der erſte begriff die Pflichten und Rechte des Königes; der andere, die Pflichten und Rechte der Nation, ſowohl überhaupt, als in allen ihren beſondern Gliedern betrachtet.

Der erſte Theil beſtand aus mehr als zwanzig Hauptſtücken. Nichts war darin vergeſſen, was zur genaueſten Beſtimmung der königlichen Vorrechte gehörte. Dem Könige waren darin alle die Grundregeln vorgeſchrieben, welchen er in Ausübung dieſer von ſeinem Amte unzertrennlichen Vorrechte genugzuthun hatte. Sogar ſeine Hofhaltung und die Einrichtung ſeines häuslichen Lebens wurde darin an eine gewiſſe Form gebunden, welche, ohne die Könige mit einem unanſtändigen und unleidlichen Zwange zu belegen, ihren Begierden Schranken ſetzte, und ihnen gegen die Weichlichkeit und Unthätigkeit der meiſten morgenländiſchen Fürſten zum Verwahrungsmittel diente

Es iſt (ſagte Tiſan im Eingange des erſten und wichtigſten Theiles ſeiner Geſetze), es iſt ungereimt, während daß man die Rechte und Schuldigkeiten der Bürger aufs genaueſte auseinanderſetzt, die Rechte und Pflichten des Fürſten, von welchen doch das Wohl des ganzen Staats abhängt, unentſchieden und ſchwankend ſeiner eigenen Willkür, oder der Auslegung und Beſtimmung unzuverläſſiger und mit keinem entſcheidenden Anſehen bekleideter Rechtsgelehrten zu überlaſſen. Es iſt ungereimt, während daß dem Privatmanne vorgeſchrieben iſt,

wie er ſich in jedem möglichen Verhältniſſe mit ſeinen Mitbürgern zu betragen habe, die beſondern Beziehungen des Fürſten gegen den Staat zweideutig zu laſſen, und, indeſſen das Geſetz den Bürgern in Erwerbung und Verwaltung ihrer Güter alle möglichen Schranken ſetzt, dem Monarchen das Eigenthum ſeines ganzen Volkes Preis zu geben. Belehren uns nicht die Jahrbücher des menſchlichen Geſchlechtes, wie gefährlich dieſe widerſinnige Nachläſſigkeit insgemein für das Glück der Völker, und von Zeit zu Zeit auch für die Ruhe der Fürſten und für die Sicherheit ihrer Thronen geweſen iſt? Es iſt falſche Politik, ſich einzubilden daß es gefährlich ſeyn könnte, der Majeſtät durch die genaueſte Beſtimmung ihrer Rechte die Hände zu binden, und das Volk zu einer beſtändigen Vergleichung der Handlungen ſeiner Obern mit der Richtſchnur derſelben zu berechtigen. Weiſe Geſetze ſchränken die königliche Macht in keine andern Gränzen ein, als ohne welche das gemeine Weſen, deſſen oberſte Diener die Könige ſind, immer in Gefahr wäre, von ihnen ſelbſt, oder wenigſtens von den Dienern ihrer Diener gemißhandelt zu werden. Die ganze Schöpfung wird von ihrem Urheber (wiewohl er, und er allein, im eigentlichſten Verſtande ein unumſchränkter Herr iſt) nach Geſetzen regiert. Welcher irdiſche Monarch kann ſich für berechtigt halten, willkürlicher regieren zu wollen als Gott ſelbſt? Und wenn dieſer oberſte Monarch ſeine Wirkſamkeit bloß darum an Geſetze gebunden hat, weil er vollkommen weiſe und gut iſt: aus welchem Bewegungsgrunde könnten Könige, die doch nur Menſchen ſind und über ihresgleichen herrſchen, ungebundene Hände verlangen? — Etwan um Gutes zu thun? Das

Geſetz zeichnet ihnen dazu die ſicherſten Wege vor. Es erſpart ihnen die Mühe und die Gefahr, aus tauſend Abwegen, die vor ihnen liegen, den rechten Weg auszuſuchen; und anſtatt ſie dem Tadel des Volkes auszuſetzen, dient es ihnen zum Schilde gegen alle Mißdeutungen, Vorwürfe und Anmaßungen deſſelben.

Dieſem Grundſatze gemäß erklärt und beſtimmt Tiſan im erſten Kapitel die Pflichten und Rechte des königlichen Amtes überhaupt. Die monarchiſche Verfaſſung, inſoferne ſie durch weiſe Geſetze eingeſchränkt iſt, verdient den Namen der vollkommenſten Regierungsart eben darum, weil ſie der göttlichen am nächſten kommt. Da es vergebens ſeyn würde, eine vollkommnere erfinden zu wollen, ſo verordnet Tiſan, daß Scheſchian zu ewigen Zeiten durch einen König regiert werden ſolle. Der König, ſagt er ferner, hat ſeine Majeſtät nicht von der Willkür des Volkes, ſondern von dem erhabenen Charakter eines ſichtbaren Statthalters des oberſten Weltbeherrſchers. Alle ſeine Pflichten entſpringen aus dieſem Charakter, und alle ſeine Rechte aus — ſeinen Pflichten. Denn jede Pflicht ſchließt ein Recht an alles dasjenige, ohne welches ſie nicht ausgeübt werden kann, in ſich. Sobald ein König von Scheſchian unglücklich genug wäre, ſeine Pflichten abzuſchütteln, ſo hätte er in dem nämlichen Augenblick auch ſeine Rechte verloren.

Der Vorzug, ſelbſt der Schöpfer ſeiner Unterthanen zu ſeyn, iſt ein unterſcheidendes Vorrecht der Gottheit. Nichtsdeſtoweniger kann der König in gewiſſem Sinne der Schöpfer ſeines Volkes werden, indem er die Vermehrung deſſelben ſo

viel immer möglich iſt begünſtiget; und dieß iſt ſeine erſte Pflicht.

Die zweite, worin er ſich nicht weniger als einen Nachahmer der Gottheit zeigt, iſt die unverwandte Vorſorge, ſeinem Volke (vorausgeſetzt daß dieſes es an der pflichtmäßigen Anwendung ſeiner eigenen Kräfte nicht ermangeln läßt), Unterhalt und Ueberfluß des Unentbehrlichen zu verſchaffen. Wenn auf dieſem ganzen Erdenrunde Menſchen ſind, die an dem Unentbehrlichen Mangel leiden, ſo liegt es wahrlich nicht an der Kargheit der Natur; denn dieſe hat Vorrath genug, zehnmal mehr Menſchen, als ſich jemals zugleich auf ihrer Oberfläche befunden haben, reichlich zu ernähren. An den Statthaltern der Gottheit ganz allein liegt die Schuld; denn in ihren Händen liegt die Macht, einer allzugroßen Ungleichheit vorzubauen; dem Müßiggang keine Duldung zu bewilligen; den Fleiß aufzumuntern; für den möglichſten Anbau der Ländereien zu ſorgen; Vorrathshäuſer für künftige Nothfälle zu unterhalten; den Provinzen zum Umſatz und Vertrieb ihrer Producte alle von ihm abhangende Bequemlichkeit zu verſchaffen; und (was die unentbehrlichſte Bedingung der Bevölkerung ſowohl als des Wohlſtandes eines jeden Staates iſt) die Sitten ihrer Völker zu bilden, und, wenn ſie einmal gut ſind, ſie rein und unverdorben zu erhalten.

Auf dieſe Weiſe entwickelt Tiſan nach und nach alle übrigen Pflichten, welche aus der groſſen Pflicht der Vorſorge für den Staat entſpringen, und deren jeder in der Folge ein eigenes Hauptſtück gewidmet iſt. Er bezeichnet ſie durch kurze allgemeine Formeln, in welchen, mit eben ſo viel ſtarken Zügen als

Worten, der König als Geſetzgeber, als Richter, als Verwalter der Staatswirthſchaft, als Beſchützer des Staats, als Aufſeher der Religion und der Sitten, als Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte, und, was den Grund zu allen dieſen Verhältniſſen legt, als der allgemeine Vater und Pfleger der Jugend des Staats, dargeſtellt wird.

Nichts kann feierlicher ſeyn als die Apoſtrophe an die Könige ſeine Nachfolger, womit er dieſes Hauptſtück ſchließt. — „Welch ein Umfang von großen, von äußerſt wichtigen Pflichten! ruft der erhabene Geſetzgeber aus. Wiſſet, ihr Könige, die ihr einſt auf Iſſans Stuhle ſitzen, und den furchtbaren Eid der Treue gegen den König der Könige, und gegen das Volk, das ſeine Vorſehung euch anvertrauet hat, auf dieſes geheiligte Geſetzbuch ſchwören werdet, wiſſet, daß meine Hand zitterte, da ich dieſe Pflichten niederſchrieb; daß ein Schauer meine Seele durchfuhr, da ich ihren ganzen Umkreis überdachte. Dieſe Geſetze, welche wir beſchworen haben, werden unſre Richter ſeyn! Je nachdem wir unſer großes Amt wohl oder übel verwaltet haben, wird eine Nachwelt, die uns nichts als Gerechtigkeit ſchuldig iſt, unſer Andenken ehren und ſegnen, oder unſre ruhmloſen Namen mit Verachtung aus dem Buche der Könige auslöſchen; und wegen alles Guten, welches wir zu thun unterlaſſen, wegen alles Böſen, welches wir gethan haben, wird dereinſt ein unerbittlicher Richter Rechenſchaft von unſerer Seele fordern!“

In den nächſtfolgenden Hauptſtücken werden die beſondern Pflichten des königlichen Amtes einzeln genauer entwickelt, und die Art und Weiſe, wie ſie auszuüben, durch beſondere Geſetze

Er will bewundert seyn, nicht nüzen,
Und bey noch grössern Thoren als er selbst,
Gelingt es ihm. Denn Kluge sehn noch lieber
Die seelenlose schöne Agnes an,
Die immer lacht und weisse Zähne blökt,
Als einen leeren aufgeblähten Wizling,
Der stets entscheidend spricht, und niemals denket.
Heil dir! Vernunft, du ewig blühende Schönheit,
Gesundheit unsrer Seele, ohne welche
Der muntre Wiz ein tönend Nichts,
Geschmak ein lekres ungewisses Küzeln,
Die Phantasie Bacchanten ähnlich ist.
Du zierest und verbesserst jedes Alter,
Du lehrst die Jugend, Meisterin der Sitten,
Du giessest Licht in die erwärmte Seele;
Von deinem Einfluß glüht das edle Herz
Von frommen Wünschen, sieht mit unverwandtem,
Verliebtem Auge auf das Engelsbild
Der reinen Tugend, und bestrebt sich emsig,
Ihm gleich zu werden. Göttliche Vernunft,
Wenn dich die Gnade reinigt und erhöhet,
Denn stimmest du die folgsamen Begierden
In sanften Gleichlaut; dann macht Frömmigkeit,
Und Menschenliebe und die weise Keuschheit,
Die muthige Geduld und sanfte Demuth,
Viel schönre Harmonien in der Brust,
Als die Music der himmelnahen Sphären.
Und wenn der Wiz, und die erhabne Muse
Der Wahrheit ihren seidnen Schleyer leihen,
Damit die blöden ungeübten Augen,
Den Himmelglanz der göttlichen ertragen,
Dann nimmt sie jedes Herz gefangen.
Es sey nun, daß dich die erhabne Rowe
In heiliger Entzükung in die Auen

beſtimmt. Dieſer Ordnung zufolge macht die geſetzgebende Macht des Königs den Gegenſtand des zweiten Hauptſtückes aus. Es werden darin die Fälle angegeben, in welchen der König berechtiget iſt neue Geſetze zu geben, nachdem ſie von den Vorſtehern der Stände geprüft und dem Buche der Pflichten und Rechte nicht entgegenſtehend befunden worden. Hauptſächlich aber beſchäftigt ſich Tiſan darin mit Anordnung der Mittel, wodurch die Geſetze in jener immer lebhaften Wirkſamkeit erhalten werden können, ohne welche der Staat von der beſten Geſetzgebung wenig Nutzen ziehen würde. Zu dieſem Ende wird nicht nur (wie oben bereits erwähnt worden) dem Ausſchuſſe der ſämmtlichen Stände des Reiches das Recht zugeſtanden, in ihren geſetzmäßigen Verſammlungen die Beſchwerden, welche durch Uebertretung oder Mißbrauch eines Geſetzes veranlaßt würden, dem Könige vorzulegen: ſondern es werden auch für jede Stadt, und jeden der kleinen Bezirke, in welche die Provinzen zu dieſem Ende abgetheilt worden, beſondere Aufſeher angeordnet, deren Amt iſt, auf die Befolgung der Geſetze genaue Acht zu haben, jede Verletzung derſelben anzumerken, und alle Monate darüber an den Oberaufſeher der ganzen Provinz umſtändlichen Bericht zu erſtatten, damit von dieſem ſogleich an den König ſelbſt berichtet, und dem Uebel mit den gehörigen Mitteln in Zeiten begegnet werden könne.

Uebrigens wird in dieſem Hauptſtücke allen und jeden Einwohnern von Scheſchian bei Strafe der ewigen Landesverweiſung unterſagt, Auslegungen oder Gloſſen über das Buch der Pflichten und Rechte zu verfaſſen, oder irgend ein darin enthaltenes Geſetz, unter welchem Vorwand es auch geſchehen könnte,

zu einem Gegenſtande der Privatunterſuchung zu machen. Und falls jemals über den Verſtand eines Geſetzes, oder die Anwendung desſelben in einem beſondern Falle, ein billiger Zweifel entſtehen ſollte, ſo kommt zwar dem Könige das Recht der Auslegung oder Erklärung zu: jedoch ſoll dieſelbe in keinem andern, wiewohl ähnlichen, Falle angezogen oder zur Richtſchnur genommen werden; es wäre denn, daß ſie, mit Einwilligung der Stände des Reichs, die Form und Kraft eines ewig gültigen Geſetzes erhalten hätte.

Im dritten Hauptſtücke wird die Bevölkerung des Staats als einer der wichtigſten Gegenſtände der königlichen Vorſorge betrachtet. Die ganze bisherige Verfaſſung von Scheſchian (ſagt Tiſan), der Deſpotismus der Regierung, die Religion der Bonzen, die unmäßige Größe der Hauptſtadt, der Mangel an Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand der Provinzen, die Unterdrückung und Ausplünderung des Volkes durch Abgaben, die der Einnahme desſelben nicht gemäß waren und durch die bloße Art des Bezugs ſchon unerträglich wurden, endlich der zügelloſe Luxus und die Verderbniß der Sitten; dieſer Zuſammenfluß von Uebeln hatte das Reich binnen einem Jahrhundert unvermerkt auf die Hälfte ſeiner ehmaligen Einwohner herabgeſchmelzt, als die letzten Jahre Isfandiars und die darauf erfolgte Zerrüttung das allgemeine Elend vollendeten. Die Entvölkerung der Städte und der verödete Zuſtand ganzer Provinzen hat die Einführung fremder Colonien unentbehrlich gemacht. Aber weder dieſes noch irgend ein anderes von den Mitteln, die von einigen Fürſten in ſolchen Fällen angewandt worden ſind, kann die abgezielte Wirkung thun, ſo lange jene

Uebel fortdauern, von welchen die Entvölkerung eines Staates die nothwendige Folge iſt, oder ſobald ihnen der Zugang wieder eröffnet würde. Das gründlichſte und unfehlbarſte Bevölkerungsmittel iſt demnach eine Geſetzgebung, durch welche nicht die Zufälle der Entvölkerung überpflaſtert, ſondern die Urſachen derſelben mit der Wurzel ausgerottet werden. — Dieſes war eine der großen Abſichten der Geſetze Tiſans; und da das ganze Syſtem derſelben alle zu Hervorbringung dieſer Abſicht erforderlichen Mittel in ſich faßte, ſo blieb dem folgenden König nichts übrig, als mit der genaueſten Sorgfalt über der Beobachtung dieſer Geſetze zu halten, und jeden Mißbrauch, der ſie unvermerkt hätte unkräftig machen und untergraben können, ſogleich im Keime zu erſticken.

Uebrigens läßt ſich aus einer Stelle dieſes Capitels ſchließen, daß Tiſan auch in den Ehegeſetzen der Scheſchianer beträchtliche Aenderungen vorgenommen habe. Allein da ſie ein beſonderes Hauptſtück des zweiten Theils ſeines Geſetzbuchs ausmachen, ſo läßt ſich, bis man eine vollſtändige Abſchrift deſſelben gefunden haben wird, weiter nichts davon ſagen, als daß der eheloſe Stand durch Tiſans Geſetze niemanden verſtattet wurde, der nicht eine angeborne oder zufällige körperliche Untüchtigkeit von der unverbeſſerlichen Art gerichtlich erweiſen konnte.

Aber, Herr Daniſchmend, ſagte der Sultan, ich möchte wohl wiſſen, wie du mir den Zweifel auflöſen wollteſt, der mir in dieſem Augenblicke gegen Tiſans Grundſätze über die Bevölkerung einfällt. Ich ſetze voraus (was doch in der That kaum zu glauben iſt), daß er wirklich alle phyſiſchen, politi-

ſchen und ſittlichen Hinderniſſe, welche der Vermehrung eines Volkes nachtheilig ſind, glücklich aus dem Wege geräumt habe; was wird die Folge davon ſeyn? Seine Scheſchianer werden ſich vermehren wie die Kaninchen; in kurzem werden ſie nicht mehr Raum genug haben nebeneinander zu wohnen; und der bloße Mangel an Unterhalt wird endlich eine ärgere Verwüſtung unter ihnen anrichten, als Deſpotismus, Schwelgerei, Bonzen, Tänzerinnen, Aerzte und Apotheker zuſammengenommen nicht anzurichten vermocht hätten. — Wie oft, ſagt man, muß ſich ein Volk ordentlicher Weiſe verdoppeln, Daniſchmend?

Die Auflöſung dieſer Frage, verſetzte Daniſchmend, hängt von einer Menge zufälliger Umſtände ab, welche das verlangte allgemeine Zeitmaß, inſofern es richtig ſeyn ſoll, unmöglich zu machen ſcheinen. Gleichwohl, da ſich mit gutem Grunde vorausſetzen läßt, daß unter einem Volke, wie wir uns das neue Geſchlecht von Menſchen, welches die Geſetzgebung Tifans in Scheſchian bildete, vorſtellen müſſen, das iſt, unter der geſundeſten, nüchternſten, mäßigſten, fröhlichſten und gutartigſten Nation von der Welt, die Leute natürlicher Weiſe ungleich länger leben, und die Ehen viel länger fruchtbar ſind als bei allen andern Völkern: ſo können wir, däucht mich, ohne Bedenken annehmen, daß ſich die Anzahl der Einwohner Scheſchians unter beſagten Umſtänden in hundert Jahren wenigſtens zweimal verdoppelt haben müſſe; und dieß macht freilich in zweihundert Jahren eine ungeheure Summe aus.

„Und woher ſollen alle dieſe Menſchen ihren Unterhalt nehmen?“

Ich ſetze (vermöge einer Berechnung, womit es unſchicklich wäre Ihrer Hoheit beſchwerlich zu fallen) voraus, daß Scheſchian, auf dem Grade der Vollkommenheit, wozu Tiſan den Anbau des Landes brachte, vermögend war, wenigſtens hundert Millionen arbeitſamer und mäßig lebender Menſchen zu ernähren.

„Dieß nenn' ich viel, Herr Daniſchmend, wofern ihr euch nicht verrechnet habt. Aber ſetzen wir immer, daß es ſo geweſen ſey; woher ſollen zweihundert, vierhundert, achthundert, ſechzehnhundert, und alle die unzähligen Millionen, welche am Ende der zwanzigſten Generation vorhanden ſeyn werden, ihren Unterhalt bekommen? Ich wollte wetten, daß zuletzt nicht einmal Luft genug in der Welt wäre, ſie zu nähren, wenn ſie auch von bloßer Luft leben könnten."

Und dazu kommt noch ein Umſtand, ſagte die ſchöne Nurmahal, der dem armen Daniſchmend eine Gelegenheit entzieht, wodurch er die Anzahl ſeiner Scheſchianer von Zeit zu Zeit merklich hätte vermindern können. Wenn Tiſans Nachfolger ihrem Vorbilde nur einigermaßen ähnlich waren, und wenn ſich alſo die Verfaſſung, welche dieſes Reich von Tiſan empfing, einige Jahrhunderte erhalten hat, wie man von einer ſo vollkommenen Geſetzgebung nicht anders erwarten kann: ſo iſt nicht begreiflich, wie Scheſchian in dieſer ganzen Zeit in einen Krieg von einiger Bedeutung hätte ſollen verwickelt werden können. Wer hätte ſich unterſtehen wollen, einen ſolchen Staat anzugreifen oder ſich ihn zum Feinde zu machen? Und was in der Welt hätte einen König von Scheſchian bewegen können, ſelbſt der Angreifer zu ſeyn?

Die Ehre seiner Krone kann den besten König nöthigen, einen Krieg anzufangen, oder an den Händeln seiner Nachbarn Antheil zu nehmen, sagte Schach-Gebal. Doch, wir wollen diese Betrachtung gelten lassen was sie kann: immer seh' ich nicht ab, wie sich Freund Danischmend dießmal aus der Sache ziehen wird.

Bald würden mir Ihre Hoheit bange machen, erwiederte der Doctor. Gleichwohl ist diese Bevölkerungssache so schlimm nicht als sie beim ersten Anblicke scheint. Je mehr sich die Bewohner von Scheschian vervielfältigen, je mehr Hände haben sie die Natur zu bearbeiten; eine Quelle, welche desto ergiebiger ist, je größer die Zahl derer ist die aus ihr schöpfen. Und wer kann das Maß und die Gränzen ihrer Fruchtbarkeit bestimmen? Ueberdieß nimmt auf der einen Seite mit der Zahl der Menschen auch die Summe ihrer Bedürfnisse, und folglich auch der Hände zu, die ihrentwegen in Arbeit gesetzt werden müssen und von dieser Arbeit leben; so wie auf der andern Seite Fleiß und Erfindsamkeit durch die immer nahe Gefahr des Mangels angespornt werden, die Künste zu einer Vollkommenheit zu bringen, wodurch ihnen vermittelst des auswärtigen Handels eine Menge andrer Völker zinsbar wird. Reicht endlich alles dieß nicht zu, nun so werden wir uns freilich entschließen müssen, die Bienen zum Muster zu nehmen, und von Zeit zu Zeit die jungen Schwärme zu nöthigen, sich andre Wohnsitze auszusuchen; es sey nun, indem ein großer Theil der Scheschianer sich einzeln in fremde Länder zerstreut, wo fleißige und geschickte Ankömmlinge allezeit willkommen seyn werden; oder indem der Staat selbst Colonien

ausſendet, welche ſich auf entlegenen Küſten niederlaſſen, Künſte und Sitten zu barbariſchen Völkern tragen, und durch das nämliche Mittel, wodurch ſie ihren eigenen Zuſtand verbeſſern, zugleich Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechtes werden. Wie viele und große Inſeln, wie viele bewohnbare Gegenden des feſten Landes liegen entweder noch ganz öde, oder ſind doch lange nicht ſo bewohnt und angebaut, daß ſie nicht noch Raums genug für viele Millionen neuer Ankömmlinge haben ſollten, welche, anſtatt ihren Unterhalt durch die Jagd in unermeßlichen Wildniſſen zu ſuchen, die Werkzeuge des Ackerbaues und der Künſte mit ſich bringen, wodurch der zehnte Theil des Bezirks, worin hundert Wilde kümmerlich ihrem Hunger wehren, zu einer reichen Vorrathskammer für hundertmal ſo viel geſittete Familien gemacht wird!

Sehr wohl, ſehr wohl, ſagte der Sultan lächelnd: und wenn auch dieß nicht zureicht, Herr Daniſchmend, nun, ſo haben wir ja auf den Nothfall noch Heuſchrecken, Peſtilenz, Erdbeben und Ueberſchwemmungen, welche uns die Mühe erſparen können, eine kleine Abänderung in den Geſetzen des weiſen Tiſans zu machen.

„Ich hoffe, wir werden nicht vonnöthen haben, die Natur um eine ſo grauſame Hülfe anzurufen. Sie hat ſchon auf eine andre Weiſe dafür geſorgt, daß, bei allen möglichen ſittlichen Beförderungsmitteln der Bevölkerung, dennoch nicht leicht ein gefährliches Uebermaß derſelben zu beſorgen iſt. Die Vermehrung ſteht, nach einer allgemeinen Beobachtung, in einem ſelten ungleichen Verhältniſſe mit der mehrern oder mindern Leichtigkeit, die das Volk hat, ſeinen Unterhalt zu

gewinnen. Und geſetzt auch, einer von Tiſans Nachfolgern hätte ſich endlich genöthiget geſehen, dem Verbot des eheloſen Standes etwas weitere Gränzen zu ſetzen: würde nicht dieſe Nothwendigkeit ſelbſt den ſtärkſten Beweis von der Vortrefflichkeit der Geſetze Tiſans ausgemacht haben?"

Bei allem dem, fuhr Schach-Gebal in ſeinem einmal angenommenen Tone fort, mag es in Scheſchian jährlich eine hübſche Anzahl Findelkinder gegeben haben, Herr Daniſchmend?

Eine ſehr anſehnliche, allem Vermuthen nach, ſagte der Philoſoph: aber deſto beſſer für den König, oder eigentlicher zu reden, für den Staat!

Wie ſo, fragte der Sultan.

Um Ihre Hoheit nicht mit Räthſeln aufzuhalten, ſo muß ich ſagen, daß es, von Tiſans Zeiten an, eigentlich gar keine Findelkinder in Scheſchian gab; — denn von unehelichen war die Rede nicht mehr. Tiſans Geſetze hatten dafür geſorgt, daß Natur und Liebe ſich niemals in der traurigen Nothwendigkeit befinden konnten, das Süßeſte und Wertheſte, was beide haben, verläugnen zu müſſen. Aber in allen Städten und andern ſchicklichen Plätzen waren Häuſer angelegt, wo die Kinder der Tagelöhner und der Dürftigen (ſobald die Laſt der Ernährung und Erziehung derſelben den Eltern zu ſchwer fiel) auf Unkoſten des Königs erzogen wurden.

Dein Tiſan war ein ſeltſamer Cameraliſt, rief Schach Gebal aus.

Dieß war er auch in der That, wie Ihre Hoheit aus einem der folgenden Kapitel ſeiner Geſetze ſehen werden. In

deſſen fiel dieſe Einrichtung, durch die Art wie ſie veranſtaltet war, dem Staate gar nicht ſchwer, und verſchaffte ihm hingegen einen vielfachen beträchtlichen Nutzen. In den meiſten andern Staaten vereinigen ſich Dürftigkeit, ungeſunde Nahrung und durchgängige Verwahrloſung der Leiber und der Seelen, aus den Kindern der Tagelöhner und der unterſten Claſſe der Handwerksleute eine Art von Geſchöpfen zu machen, die von der dümmſten Art von Vieh kaum durch etwas andres als einige, wiewohl öfters ſehr unvollkommene, Aehnlichkeit mit der menſchlichen Geſtalt zu unterſcheiden ſind. In Scheſchian war es ganz anders. Da die Eltern dieſer Kinder (außer einem geringen Beitrage, den ſie zum Unterhalt derſelben bis ins ſiebente Jahr, das iſt, bis ſie durch die Arbeit, wozu ſie angehalten wurden, ihre Nahrung ſelbſt verdienen konnten, von ihrem Verdienſte abgeben mußten) bloß für ihren eigenen Unterhalt zu ſorgen hatten, den ſie durch eine nicht übermäßige Arbeit reichlich erwerben konnten: ſo brachten ſie zu einem Geſchäfte, welches die Natur zum Beſten der Menſchheit mit ſo vielem Reize verbunden hat, mehr Luſt, Munterkeit und Kräfte, als man von andern ihresgleichen, unter den elenden und drückenden Umſtänden, worin ſie in den meiſten Ländern ſchmachten, erwarten kann. Sie zeugten alſo auch geſundere, ſtärkere und ſchönere Kinder; und die weiſen Anſtalten, welche Tiſan zu Erziehung derſelben getroffen hatte, waren eben ſo viele Pflanzſchulen, worin dem gemeinen Weſen nützliche Mitglieder von allen Arten gebildet wurden.

In den meiſten andern Staaten würden ſolche Anſtalten,

aus Mangel kluger Einrichtung und guter Aufſicht, in kurzem ausarten, und den gemeinnützigen Zweck nur auf eine ſehr unvollkommene Weiſe befördern. Aber hier hatte Tiſan für alles geſorgt. Alle in dergleichen öffentlichen Erziehungshäuſern ſonſt gewöhnlichen Mißbräuche waren unmöglich gemacht. Dieſe Kinder genoſſen unter dem Namen der Pflegekinder des Königs den unmittelbaren königlichen Schutz. Die Könige ſelbſt, welche das Geſetz nach dem Beiſpiele Tiſans zu beſtändigen Reiſen durch die verſchiedenen Provinzen des Reichs verpflichtete, kamen von Zeit zu Zeit, den Zuſtand ihrer Pflegekinder zu unterſuchen, und die geringſte Untreue oder Saumſeligkeit auf Seiten der Perſonen, welche als Bediente oder als Lehrmeiſter und Aufſeher bei dieſen Häuſern angeſtellt waren, wurde ſo ſcharf beſtraft, ein pflichtmäßiges Betragen hingegen, nach Verfluß einer gewiſſen Zeit, ſo wohl belohnt, daß Fremde, welche dieſe ſonderbaren Stiftungen ſahen, ſich nicht genug darüber wundern konnten — daß es ſo leicht ſey, gute Anſtalten in der beſten Ordnung zu erhalten.

In der That, ich laſſe mir dieſe Einrichtung gefallen, ſagte Schach-Gebal. Aber was machte Tiſan mit ſo vielen Pflegekindern?

Es ſcheint nicht, daß er jemals über ihre Menge verlegen geweſen ſey, antwortete Daniſchmend. Die ſtärkſten aus ihnen wurden zum Soldatenſtand, oder zu andern Verrichtungen, welche vorzügliche Leibeskräfte erfordern, erzogen; und die unfähigſten waren doch immer zu irgend einer mechaniſchen Arbeit gut genug. Ein großer Theil ging als Dienſtboten in die Häuſer der Edeln und Begüterten über; mit einem andern

Des Friedens, jenseits dieser Schattensonne
Erhebet; oder daß die weise Lambert
Die Sitten adelt, und Serenen bildet;
Und Grafigny die Unschuld, ihre Schwester,
In nakter unbefekter Schönheit, reizend
Und wild wie die Natur, und Freyheit athmend,
Mit jeder süssen Weiblichkeit geschmükt,
Im Bilde zeigt, und Zilia benennet.
Auch soll dir oft, in Stunden der Betrachtung,
Die reizende Gestalt der sanften Thamar,
Und Rahels keusche Zärtlichkeit erscheinen.
Erhabne Muster, die der Socrates,
Der Dichter, dir und deinen schönen Schwestern
Zum Beyspiel gab, damit einst eure Töchter
In euerm Schooß von euch zu gleicher Unschuld
Gebildet werden. Lerne von Debora
Mit frommer Stille dich den Fügungen
Der unerforschten Vorsicht unterwerfen.
Sieh, wie in Sunith sich die schöne Unschuld,
Nicht lang vom Schein der Tugend hintergangen,
In ihrer Majestät wie göttlich zeiget;
Ihr ernster Anblik schlug den niedern Sünder,
Die Melodie der anmuthreichen Stimme,
Die ihn bestrafte, war in seinen Ohren
Ein Donner Gottes. — So erzitterte
Ein Sünder, wenn ihn mitten in der That
Ein Engel überfiele. —
Von diesen reizerfüllten Schilderyen
Der Tugend und der Weisheit eingenommen,
Wirf deinen Blik umher, und suche
Sie bey den Menschen, und an wem sie glänzen,
Den ehre. Wer die Tugend thätig preiset,
Der sey dein Freund. Zwar Muster, wie die Muse
In dichtrischen der Nachwelt heilgen Nächten

Theile wurden die Fabriken beſetzt, welche Tiſan in groſser Anzahl angelegt hatte; und diejenigen, bei denen man eine Anlage zu höhern Talenten, oder den Genie irgend einer ſchönen Kunſt entdeckte, wurden in dem gehörigen Alter ausgeſchoſſen, und in andern ihrer Fähigkeit angemeſſenen Anſtalten zu ihrer Beſtimmung zubereitet.

Daniſchmend, ſagte der Sultan, merke dir, daſs wir nächſtens das weitere von dieſer Sache ſprechen wollen. Du ſollſt mir einen Plan vorlegen, — verſtehſt du mich? Gute Beiſpiele verdienen Nachfolger. Für heute haben wir genug.

12.

Der Sineſiſche Ueberſetzer, ohne der besondern Unterredungen des Sultans Gebal mit ſeinem Hofphiloſophen, und der Entwürfe oder wirklichen Anſtalten, welche vermuthlich die Früchte davon waren, weiter Erwähnung zu thun, begnügt ſich auf ſeinem bisherigen Wege fortzuſchreiten, und berichtet uns, daſs der Sultan des folgenden Abends, da die Rede wieder von Tiſan und ſeiner Geſetzgebung geweſen, das Geſpräch auf ſeinen Lieblingsgegenſtand, auf die Staatswirthſchaft, gelenkt, und ein groſses Verlangen bezeigt habe, zu wiſſen, wie dieſer Fürſt ſo groſse Ausgaben, als er, nach einigen Proben zu urtheilen, ſich ſelbſt aufgelegt, habe beſtreiten können? Dieſe Neugier Seiner Hoheit hätte zu einer ſehr umſtändlichen Erörterung der Sache geführt, wovon er, da

einem Sineſiſchen Prinzen über dieſe Rubrik nichts geſagt werden könne was er nicht zu Hauſe eben ſo gut finde, ſich begnügen würde, folgenden Auszug zu liefern.

Die Schriftſteller, ſagte Daniſchmend, aus welchen ich meine Nachrichten von Tiſans Grundſätzen über das Finanzweſen und über die Staatsökonomie gezogen habe, erzählen uns davon Dinge, die beim erſten Anblicke ſehr ſeltſam, wo nicht gar unglaublich klingen. Tiſan rühmte ſich (ſagen ſie) wenige Tage vor ſeinem Tode gegen ſeinen Nachfolger, daß er ihm einen Schatz hinterlaſſe, dergleichen kein einziger von allen Königen Aſiens aufzuweiſen habe. Es iſt wahr, ſagte er, in meiner Caſſe wirſt du keinen großen Vorrath antreffen: aber ich hinterlaſſe dir ſechzig Millionen vergnügte, wohlgenährte, wohlgekleidete, wohlgeſittete, fleißige und unſrer Regierung wohlgeneigte Unterthanen, welche, ſobald du ſie zum Beſten des Staats vonnöthen haſt, mit allen ihren Fähigkeiten, mit allem ihrem Vermögen, mit allem Blut in ihren Adern, freiwillig dein eigen ſind. Ich hinterlaſſe dir Städte, die von arbeitſamen und geſchäftigen Menſchen wimmeln, und Landſchaften, die einem blühenden Garten ähnlich ſind. Wie ſehr anders ſah dieß alles aus als ich König wurde! Aber funfzig Jahre, mein Sohn, ſind eine ſchöne Zeit für einen König, der den Willen hat Gutes zu thun, und der alle ſeine Unterthanen zu Gehülfen zu machen weiß. Auch hoffe ich, du wirſt in dieſem ganzen Reiche keine verfallene Stadt wieder herzuſtellen, keinen Sumpf auszutrocknen, keine Einöde zu bevölkern und anzupflanzen übrig finden. Die Provinzen deines Reichs ſind wie die Glieder Eines geſunden und vollblühenden Körpers;

Ein gemeinschaftlicher Lebenssaft strömet durch sie hin; jede dient der andern, jede unterstützt die andre; jede trägt das Ihrige bei, das Ganze vollkommner zu machen, und erhält vom Ganzen Lebenswärme und Nahrung, und jeden Beistand dessen sie benöthigt seyn kann. Jede Classe des Staates ist was sie seyn soll, und Ein durch sie alle ausgegossener Geist der Eintracht und Vaterlandsliebe verbindet sie zum allgemeinen Besten. Die Jugend einer jeden Classe wird zu ihrer künftigen Bestimmung erzogen. Alle eitle Gelehrsamkeit ist aus Scheschian verbannt; die Akademie der Wissenschaften ist in eine Werkstatt nützlicher Erfindungen, in eine Schule der Weisheit, der Tugend und des Geschmacks verwandelt. Nenne mir eine Geschicklichkeit und Kunst, die zum Wohlstand eines Volkes anwendbar ist, und in Scheschian nicht Aufmunterung und Belohnung finde. Und nun, mein Sohn, gestehe, daß dein Vater ein guter Wirthschafter war, und folge seinem Beispiele.

Die Wahrheit von der Sache war, daß Tisans Nachfolger an dem Tage da er den Thron bestieg, — zwar keine Schulden, aber wirklich kaum so viel Geld in der Schatzkammer fand, als der reichste Kaufmann zu Scheschian in seiner Casse liegen hatte. Welch eine Wirthschaft!

Bei den meisten andern Fürsten ist nichts willkommner, als ein Project aus hundert Taels, die in die Schatzkammer fließen, zweihundert zu machen. Bei Tisan würde mit allen Projecten, wobei es darauf ankam die Unterthanen ärmer zu machen, nichts als ein Platz im Zuchthause zu verdienen gewesen seyn. Bringt mir Vorschläge, pflegte er zu sagen, die

Scheſchianer klüger, beſſer, arbeitſamer, geſchickter und glücklicher zu machen! Je mehr ſie alles dieß ſind, deſto reicher werden ſie ſeyn: und bin ich nicht reich genug, wenn es meine Scheſchianer ſind?

Noch eine Seltſamkeit! In allen andern Staaten, oder doch beinahe in allen, pflegen die Auflagen auf das Volk unvermerkt (oft auch ſehr merklich) zuzunehmen. Die Bedürfniſſe des Staats, ſagt man, werden immer größer: und da in den meiſten das Vermögen des Volkes in eben der Maße abnimmt wie die Staatsbedürfniſſe zunehmen; ſo kommt zuletzt der Augenblick, wo das Volk, gerade wann der Staat am meiſten bedarf, nichts mehr zu geben hat. In Scheſchian war dieß ganz anders eingerichtet. Tiſan verſtand die Kunſt große Dinge mit wenigen Koſten zu thun; welches ungefähr eben ſo viel iſt, als die Kunſt der alten Helden, mit kleinen Heeren große Siege zu erfechten. Gleichwohl war es nicht anders möglich, als daß die Scheſchianer anfangs alle ihre Kräfte aufbieten mußten, um die großen Summen zu erſchwingen, die zur Ausführung ſeiner Anſtalten zum gemeinen Beſten vonnöthen waren. Aber ſchon im zehnten Jahre ſeiner Regierung ſah er ſich im Stande, die Laſt des Volkes merklich zu vermindern; und in den letzten Jahren bezahlten die Scheſchianer dem Staate kaum den dritten Theil deſſen, was ihnen unter Sultan Azorn abgenommen worden war; und gleichwohl war der öffentliche Schatz nicht um eine Unze leichter als in den erſten Jahren Tiſans, und wenigſtens um neunzehn Theile von zwanzig reicher als unter Azorn.

Wie ging dieß zu? fragte Gebal.

Durch die einfachſte Operation von der Welt, antwortete Daniſchmend. Im zehnten Jahre Liſans waren ungefähr dreißig Millionen Menſchen in Scheſchian, welche zuſammen zweihundert Millionen Unzen Silbers in die Schatzkammer bezahlten. Im funfzigſten Jahr eben dieſes Königs zählte man über ſechzig Millionen Einwohner, welche, um die nämliche Summe zuſammenzubringen, nur halb ſo viel bezahlten als ihre Vorgänger, aber noch immer in die Schatzkammer. Hingegen befanden ſich in den letzten Jahren Azors vierzig Millionen Einwohner in Scheſchian, welche drei- und zuletzt viermal ſo viel bezahlen mußten; aber unglücklicher Weiſe das meiſte weder an die Schatzkammer noch an den König, ſondern an die ungeheure Anzahl der Pachter und Einnehmer, an die Maitreſſen des Königs, an die Günſtlinge und Höflinge, an die königliche Küche, an die königliche Garderobe, an die königlichen Pferde, Hunde, Katzen, Elephanten, Rieſen, Zwerge, Affen und Papagaien, und an eine unendliche Menge anderer entbehrlicher Geſchöpfe, die zum Hofſtaat Seiner Majeſtät gehörten, und insgeſammt ſehr groſſe Bedürfniſſe hatten. Alle dieſe Theilnehmer an den Staatseinkünften nahmen ſo viel davon zum voraus weg, daß ein mäßig ſtarker Eſel wenig Mühe hatte, den Reſt in die königliche Schatzkammer zu tragen; und dieſer einzige Umſtand löſet, däucht mich, das ganze Geheimniß auf.

Es gefiel dem Sultan Gebal, bei dieſer Stelle in ein ſo ſtarkes Gelächter auszubrechen, daß Daniſchmend inne halten mußte. Der arme Azor, rief er einmal über das andere aus,

der arme Mann! Kann man auch ein ärmerer Schelm ſeyn als Azor!

In der That, ſagte Daniſchmend, der gute Azor war beinahe noch ärmer als ſeine armen Unterthanen.

Du haſt Recht, Daniſchmend, verſetzte Schach-Gebal: die guten Leute ſind wirklich zu bedauern! — Aber wo blieben wir? Die Wahrheit zu ſagen, ich ſehe noch nicht ſehr hell in der Haushaltung deines Tiſan.

In kurzem, hoffe ich, ſoll Ihrer Hoheit alles ſehr deutlich werden, erwiederte der Philoſoph. Sultan Tiſan macht in ſeinem Geſetzbuch eine merkwürdige Diſtinction zwiſchen den Bedürfniſſen des Königs und den Bedürfniſſen des Staats, und folglich auch zwiſchen dem Beutel des einen und des andern. Zu jenen beſtimmte er eine beträchtliche Anzahl von Krongütern, welche ſeit den Zeiten Ogul-Kans die Domänen des Königs ausgemacht hatten. Er vermehrte ſie, mit Bewilligung der Nation, durch einen Theil der verödeten Gegenden, welche, von den bürgerlichen Unruhen her, aus Mangel an Bewohnern unangebaut lagen, und als dem Staat anheim gefallen betrachtet, von Tiſan aber mit fremden Coloniſten beſetzt und in wenig Jahren in einen ſehr ergiebigen Stand geſetzt wurden. Außerdem waren die Einkünfte von den Bergwerken und Salzgruben von jeher als königliche Güter angeſehen worden, und Tiſan ließ es um ſo mehr dabei bewenden, weil er ſich und ſeinen Nachfolgern das Vermögen auch willkürlich Gutes zu thun nicht entziehen wollte; eine Idee, welche ſich mit der menſchlichen Schwachheit vielleicht entſchuldigen

läßt, wiewohl ſie durch ihre Folgen in ſpätern Zeiten dem Scheſchianiſchen Reiche verderblich geworden iſt.

Alle dieſe Einkünfte betrugen durch die gute Wirthſchaft des Königs Tiſan in ſeinen letzten Jahren ungefähr neun bis zehn Millionen Unzen Silbers, welche der König verwalten konnte, wie er wollte, ohne jemand deßwegen Rechenſchaft zu geben. Hingegen mußte er davon ſeine ganze Hofhaltung, alle ſeine Privatausgaben, und, nach Tiſans ausdrücklicher Verordnung, ſelbſt alle diejenigen beſtreiten, welche die Majeſtät des Thrones erfordert. Da nun dieſe Summe, ſo beträchtlich ſie war, gar leicht für die Begierden eines ſchwachen oder ausſchweifenden Fürſten unzulänglich hätte ſeyn können: ſo verordnete Tiſan in einem beſondern Abſchnitte ſeines Geſetzbuches, wie der Hofſtaat des Königs, ſeine Tafel, und alles was zu ſeiner Haushaltung gehörte, eingerichtet ſeyn ſollte. Eine edle Einfalt und eine ſehr groſe Mäßigung war der Geiſt dieſer Verordnungen. Wenn der Luxus, ſagte Tiſan, einem wohl eingerichteten Staat verderblich, und nur in einem ſehr verdorbenen eine Zeit lang ein nothwendiges Uebel iſt; wenn der größte Reichthum desſelben in der Menge arbeitſamer Einwohner beſteht, und die Bevölkerung, ohne Mäßigung der Begierden und des Aufwands, unmöglich ſo weit gehen kann als ſie ſonſt natürlicher Weiſe gehen würde: ſo fällt in die Augen, wie nothwendig es iſt, daß der Hof dem ganzen Staat ein fortdauerndes Beiſpiel einer Tugend gebe, welche die ſtärkſte Schutzwehre der guten Sitten iſt. Nach dem Hofe bilden ſich die Großen und der Adel: und vereinigen ſich dieſe, dem Volke mit dem Beiſpiel einer einförmigen, in die

Schranken der Anständigkeit und einer guten Wirthschaft eingeschlossenen Lebensart vorzuleuchten, so wird das Volk desto weniger der Gefahr ausgesetzt seyn, den Geist seines Standes und den Geschmack an der Einfalt seiner eigenen Lebensart zu verlieren. Diese Einförmigkeit ist nur solchen Leuten zuwider, in welchen der Müßiggang ausschweifende Begierden und einen grillenhaften Geschmack ausbrütet: in Scheschian kann es keine solche Leute geben; denn das Gesetz duldet keine Müßiggänger. Vom König an bis zum Tagelöhner ist jedermann mit den Pflichten seines Standes oder mit der Ausübung seiner Talente beschäftigt; und beschäftigte Leute, für welche die bloße Ruhe schon eine Art von Vergnügen ist, haben nur einfache und ungekünstelte Ergötzungen vonnöthen, weil die Ergötzungen für sie keine Beschäftigung, sondern nur Erholungsmittel nach der Arbeit sind.

Eine nach diesen Begriffen eingerichtete Hofhaltung konnte, wiewohl das Anständige, und bei gewisser Gelegenheit selbst das Glänzende, nirgends vermißt wurde, nicht so viel kosten, daß der König nicht noch große Summen in Händen behalten hätte, wovon er einen edeln, wohlthätigen und gemeinnützigen Gebrauch machen konnte. Tisan, zum Beispiel, der ein großer Liebhaber der Naturforschung war, wendete einen beträchtlichen Theil seiner eigenen Einkünfte auf physische Versuche, auf mathematische Werkzeuge, und auf Belohnung derjenigen, welche in diesem Fache sich vorzüglich verdient machten. Er stiftete aus seiner eigenen Casse eine Akademie der schönen Künste, deren immer zunehmendes Wachsthum eine seiner angenehmsten Ergötzungen ausmachte. Ueberdieß setzte er für

alle Arten nützlicher Bemühungen jährlich eine beträchtliche Anzahl von Preisen aus. Alle Unternehmungen, von welchen dem Staat Ehre oder irgend ein andrer Nutzen zugehen konnte, fanden in ihm einen großmüthigen aber zugleich einsichtsvollen Beförderer, welcher Schein und Wahrheit sehr genau zu unterscheiden wußte. Hauptsächlich aber standen alle jungen Leute, welche sich durch Proben außerordentlicher Fähigkeiten hervorthaten, unter seinem unmittelbaren Schutze. Er hielt ein Verzeichniß über alle die zu dieser Classe gehörten; er verschaffte ihnen Gelegenheit sich vollkommen zu machen; und da er sie genau genug kennen lernte, um ihre mannichfaltigen Talente aufs beste benützen zu können, so mag es wohl diesem Umstande vornehmlich zuzuschreiben seyn, daß er im Stande war, die vortreffliche Staatswirthschaft zu führen, deren er sich gegen seinen Nachfolger rühmte.

Bei einem solchen Gebrauch, als Tisan von seinen eigenen Einkünften machte, läßt sich leicht begreifen, warum er seinem Sohne keinen großen Vorrath an baarem Gelde hinterließ; wiewohl unter allen Rubriken seiner Ausgaben keine einzige war, über die er zu erröthen Ursache gehabt hätte. Aber daß es auch mit dem öffentlichen Schatze die nämliche Bewandtniß hatte, würde gegen seine gute Wirthschaft einigen Verdacht erwecken können, wenn Tisan sich nicht zum Grundsatz gemacht hätte, die Einnahme und Ausgabe des Staats so genau gegen einander abzuwägen, daß beim Schlusse jedes Jahres, nach Abzug der letzten von der ersten, wenig oder nichts übrig blieb. Dieser öffentliche Schatz bestand aus den Abgaben, welche theils von den Eigenthümern aller lie-

genden Grundstücke, theils von dem beweglichen Vermögen und Erwerb aller übrigen Einwohner des Reichs erhoben wurden. Er betrug unter Tisans Regierung ordentlicher Weise niemals über zweihundert Millionen Unzen Silbers, und durfte auf nichts andres als die unumgänglichen Ausgaben des Staats, oder auf solche, welche augenscheinlich zum Besten desselben gereichten, und im Gesetzbuch ausdrücklich benannt waren, verwendet werden. Der König, sagt Tisan, hat nicht die mindeste willkürliche Gewalt über das Vermögen seiner Unterthanen: er ist schuldig sie dabei zu schützen; aber er ist so wenig als irgend ein andrer Mensch befugt, ihnen nur den Werth einer Stecknadel wider ihren Willen wegzunehmen. Hingegen sind die sämmtlichen Bürger des Staats verbunden, zu den Bedürfnissen desselben und zu gemeinnützigen Anstalten nach Verhältniß ihres Vermögens oder Einkommens beizutragen; und da keiner ohne Unsinn diese Schuldigkeit mißkennen, noch ohne ein Verbrechen gegen den Staat sich derselben entziehen kann, so kommt alles bloß darauf an:

daß der Nation dieser Beitrag auf alle mögliche Art erleichtert, und

daß ihr die vollständigste Sicherheit wegen gesetzmäßiger Verwendung desselben gegeben werde.

Die Verordnungen Tisans zur Erreichung dieser zweifachen Absicht sind so einfach, als man sie von einem Gesetzgeber erwarten kann, der immer den nächsten Weg gehen konnte: weil keine Hindernisse, die er hätte schonen müssen, in seinem Wege lagen, und weil er keine andre Absicht hatte,

Sie Weisen zeiget, suchest du vielleicht,
Umsonst bey deinen Zeitgenossen.
Allein zerstreut wirst du die Züge finden,
Die wir in ein vollkommnes Bild versammeln,
Und auch zerstreut verdienen sie dein Herz;
Die Freundschaft kan in Einen Kranz sie winden.
Sey willig, vielen dein freundschaftlich Herz
Zu öffnen, und durch anmuthsvolle Güte
Der andern Herz zu dir zu neigen.
Doch wähle dir nur diese zur Vertrauten,
Die Aehnlichkeit, und einerley Geschmak
An dem, was schön und edel ist, mit dir
Als wie mit angebohrner Sympathie verbindet.
Entzükend ist für eine schöne Seele
Das Glük, dem holden Busen einer Freundin
Sich zu vertrauen; deines reinen Herzens
Geheimste Neigungen ihr aufzudeken,
Und Schmerz und Freuden stets mit ihr zu theilen.
Sie lehret dich mit Thaten mehr als Reden;
Sie ist ein treuer Spiegel deiner Seele,
Und schmeichelt nicht, wie sonst die Spiegel pflegen.
Sie liebt an dir das Schön' und Gute nur,
Und will viel lieber deine Fehler bessern
Als gütig übersehn; denn Fehler würden
Doch niemals schön, und wenn wir sie auch liebten;
Sie wachet wie ein Schuzgeist für dein Herz,
Und für ihr eignes, daß es stets verdiene
Von dir geliebt, und nachgeahmt zu werden.
So war einst Howe's und Clarissa's Freundschaft,
Ein ewig Beyspiel der erstaunten Nachwelt!
Verachte stets den Schmeichler in der Larve
Der Freundschaft oder Liebe. Seine Reden
Sind ein bezaubrend Gift, den Ohren süß,
Der Unschuld tödtlich. Wenn er dich

als je eher je lieber zum Zweck zu gelangen. Vermöge dieſer Verordnungen mußten alle Claſſen der Einwohner von Scheſchian dem Staate jährlich einen feſtgeſetzten ſehr mäßigen Beitrag entrichten, der überhaupt ſo beſtimmt war, daß die reichſte Claſſe am meiſten, die ärmſte hingegen beinahe nichts bezahlte. In jedem Dorfe und Flecken, ſo wie in jeder kleinern Stadt, war in der Vorhalle des Tempels ein wohlverwahrter Kaſten, in welchen jeder Contribuent monatlich ſeinen Beitrag in einem Papier, auf welchem ſein Name angemerkt war, durch eine zu dieſem Zweck angebrachte Oeffnung hinein ſteckte. Wer ſich hierin ſaumſelig finden ließ, ohne eine von den wenigen im Geſetze für gültig anerkannten Urſachen zum Erlaß anführen zu können, wurde ſofort mit Gewalt zu ſeiner Schuldigkeit gebracht. Zwei beſonders hierzu angeſtellte obrigkeitliche Perſonen führten Rechnung über dieſe Einnahme, und lieferten das Eingegangene alle Monate von den Dörfern und Flecken in die nächſte Stadt, an welche ſie angewieſen waren. Aus den kleinern Städten wurde dieſe Contribution in die Hauptſtadt der Provinz geliefert, und von da alle drei Monate an die Schatzkammer des Staats zu Scheſchian Rechnung abgelegt. An jedem Ort, in jeder Stadt und Provinz hatten die beſtellten Einnehmer ein Verzeichniß der Contribuenten ihres Ortes, ihrer Stadt und ihrer Provinz, ſo wie die Obereinnehmer zu Scheſchian das ihrige von dem, was jede Provinz nach dem einmal feſtgeſetzten Anſchlage beizutragen ſchuldig war. Dieſer Anſchlag bezog ſich theils auf die Ländereien und Häuſer, welche, nach Tiſans Verordnung, ſo lange auf dem nämlichen Fuß angeſetzt blieben, bis der

König und die Stände der Nation gemeinſchaftlich eine Erhöhung desſelben dem Staate zuträglich oder nothwendig finden würden; theils auf alle einzelnen Bewohner des Staats (mit Ausnahme der Dienſtboten und der Kinder in den unterſten Claſſen), deren jeder, nach der Claſſe zu welcher er gehörte, mit einer unveränderlichen Schatzung belegt war. Da nun alle Monate ein genaues Verzeichniß aller Gebornen und Geſtorbenen jedes Orts an die Vorſteher jeder Provinz, und von dieſen jedesmal nach Verfluß dreier Monate an den Hof eingeſchickt werden mußte: ſo war nichts leichter, als die Berichtigung deſſen was jede Provinz monatlich zu bezahlen hatte. Und weil keine Reſte geduldet, ſondern in gewiſſen beſondern Fällen, wo das Unvermögen des Contribuenten erweislichermaßen unverſchuldet war, der monatliche Anſatz lieber gänzlich erlaſſen wurde: ſo ging die ganze Operation immer in gleicher Ordnung fort, ließ ſich immer gleichſam mit Einem Blicke überſehen, und war von allen nachtheiligen Folgen einer verwickeltern Art von Einrichtung frei.

Herr Daniſchmend, ſagte der Sultan, es wäre ſehr viel über dieſe Sache zu ſprechen. Simplicität iſt in allen mechaniſchen Veranſtaltungen eine ſchöne Eigenſchaft. Aber Tifans Finanzeinrichtung ſetzt etwas voraus, welches ſich nirgends als in einem idealen Staate vorausſetzen läßt. Wenn nicht alle ſeine Contribuenten und Einnehmer die ehrlichſten Leute von der Welt waren, ſo wollte ich ihm keinen kupfernen Baham um ſeine ganze Operation gegeben haben.

In der That, erwiederte Daniſchmend, iſt Tifans ganze Geſetzgebung und Staatsverwaltung auf die Sitten gebaut;

aber man muß auch geſtehen, daß er nichts unterlaſſen hat, um ſeinen Unterthanen Sitten zu geben. Liebe zum Vaterlande, zu den Geſetzen, zur Ordnung, waren Tugenden, zu welchen die Scheſchianer unter ſeiner Regierung von Kindheit an gebildet wurden. Die Verbindung des Begriffs der Ehre mit der genaueſten Erfüllung jeder bürgerlichen Pflicht, und des Gefühls der Schande mit jeder Unterlaſſung derſelben wurde ihnen zuletzt ſo natürlich und mechaniſch, daß der gemeinſte Mann, im Nothfall, ſich lieber etwas von ſeiner Nahrung entzogen, als der Schande ſich ausgeſetzt hätte, zur Entrichtung des Beitrags, den er dem Staate ſchuldig war, mit Gewalt angehalten zu werden. Was die Einnehmer der Staatseinkünfte betrifft, ſo wurden ſie aus einer Claſſe gezogen, bei welcher das Gefühl der Ehre eine vorzüglich ſtarke Triebfeder iſt. Aber wenn es auch bei einigen weniger wirkſam geweſen wäre, ſo war es, nach Tiſans Einrichtung, nicht leicht ſich einer Untreue ſchuldig zu machen, und ſehr ſchwer unentdeckt zu bleiben. In dieſem Falle wartete eine äußerſt ſchimpfliche Strafe auf ſie; und ſo wie Tiſan die Scheſchianer gewöhnt hatte, gab es wenige, welche nicht ueber das Leben als ihre Ohren hätten verlieren wollen.

Es iſt vielleicht niemals eine Monarchie geweſen, worin die Unterthanen der Schatzkammer weniger bezahlt hätten, als die Scheſchianer unter Tiſan, und einigen ſeiner Nachfolger. Aber der Hauptgrundſatz, worauf dieſer Fürſt ſeine Staatsökonomie gründete, war: der höchſte Wohlſtand eines ſo großen Staates als der Scheſchianiſche hange von der möglichſten Bevölkerung ab; die möglichſte Bevölkerung von der

Leichtigkeit Unterhalt zu finden; dieſe von dem möglichſt geringen Preiſe aller Erforderniſſe des Lebens; und das letztere zu erhalten, hielt er für das einfachſte Mittel, die Abgaben des Volkes ſo leicht zu machen als möglich, die unentbehrlichen Lebensmittel hingegen auf einen feſten Preis zu ſetzen, welchen die Eigenthümer der Ländereien, ohne ausdrückliche Bewilligung des Königs und der Stände, nicht erhöhen durften.

Während der Regierungen Azors und Isfandiars hatten die Scheſchianer, unter unzähligen Titeln und Rubriken, welche zu unzähligen Bedrückungen des Volkes Anlaß gaben, nach und nach vierzig, dann funfzig, und zuletzt ſechzig bis ſiebzig vom Hundert ihres jährlichen Einkommens oder Verdienſtes abgeben müſſen. Tiſan ſchaffte alle dieſe Rubriken ab. „Ein Fürſt," ſagte er, „der alles, was ſeine Unterthanen beſitzen, für ſein Eigenthum anſieht, mag wohl vonnöthen haben, auf Kunſtgriffe zu denken, wie er ſich desſelben auf die unmerklichſte Art bemächtigen wolle; und freilich iſt ein Unterſchied, ob ich einen Körper durch kleine aber oft wiederholte Ausleerungen langſam abmergele, oder ob ich ihm ſein Blut auf Einmal abzapfe: aber am Ende erfolgt in jenem Falle was in dieſem; ein wenig Zeit iſt alles was man dabei gewinnt. Nach meinen Grundſätzen (fügte er hinzu) iſt die Frage niemals, was iſt des Hofes Intereſſe? Aber, wenn ich auch, wie Isfandiar, alle Einwohner von Scheſchian mit den Rindern und Schafen auf den Triften meiner Kammergüter in die nämliche Claſſe ſetzte, ſo müßte ich dennoch anders mit ihnen verfahren als Isfandiar. Bin ich mit hun-

derttausend Unterthanen, deren jeder mir, ohne sich zu entkräften, dreimal so viel geben könnte, als ich von ihm fordre, nicht unendlichemal reicher als mit funfzigtausend Bettlern, die mir endlich nichts mehr zu geben haben, als die Haut die noch um ihre markloſen Knochen hängt?"

Außer den beſagten Perſonal- und Vermögensſteuern hatte die Schatzkammer in Scheſchian keine Einkünfte. Alle Zölle auf ein- und ausgeführte Waaren waren mit Tiſans wirthſchaftlichen Begriffen unverträglich. Getreide und andere Naturalien, oder unverarbeitete Waaren in fremde Länder auszuführen, war bei angemeſſenen Strafen verboten: denn der erſtern hatte ein ſo weitläufiger und volkreicher Staat wie Scheſchian für ſich ſelbſt vonnöthen, und ohne die äußerſte Verarbeitung aller möglichen Producte der Natur würde es unmöglich geweſen ſeyn, ein unzählbares Volk hinlänglich zu beſchäftigen. Hingegen konnte, ſeiner Meinung nach, ein Zoll auf die ausgeführten verarbeiteten Waaren zu nichts dienen, als die Manufacturen und den Handel zu kränken und zu hemmen, welche doch von einer weiſen Regierung auf alle nur erſinnliche Art aufgemuntert werden. Auf der andern Seite blieb die Einführung fremder verarbeiteter Waaren aus einem doppelten Grunde frei: erſtens, weil die Scheſchianiſchen wohlfeiler und beſſer waren; und dann, weil Tiſan die begüterten Scheſchianer durch ein ſolches Verbot nicht unnöthiger Weiſe zum Ungehorſam reizen wollte. Die Einführung aber ſolcher rohen Waaren, an welchen ſein Land Mangel hatte, mit Abgaben zu belegen, hielt er für unſchiklich, weil es vortheilhafter war, ſie zum Behuf der einheimi-

ſchen Manufacturen und Gewerbe auf alle mögliche Weiſe zu begünſtigen. Endlich hatte Tiſan noch einen vortrefflichen Grund für die Abſchaffung aller Arten von Abgaben, außer der einzigen monatlichen Steuer; und dieſer war — weil der Staat ihrer nicht vonnöthen hatte. Denn zu allen gewöhnlichen Ausgaben reichten die ordentlichen Einkünfte zu; und bei außerordentlichen Erforderniſſen waren die Stände bereit, dem König alles zu bewilligen was er nöthig haben konnte.

Tiſan hatte doch auch ein Kriegsheer? fragte Schach-Gebal.

Die nöthige Beſchützung eines ſo weitſchichtigen Reiches erforderte nicht weniger als ein ſtehendes Heer von zweimalhunderttauſend Mann, welche gut disciplinirt und beſoldet waren, aber ihren Unterhalt, wie billig, dem Staate durch die friedſamen Dienſte abverdienten, wozu ſie ſich (da ein ununterbrochener Friede ihre Arme zur Vertheidigung desſelben unnöthig machte) gebrauchen laſſen mußten. Landſtraßen, dergleichen man erſt in ſpätern Zeiten unter der Römer Herrſchaft wieder ſah, ſchiffbare Canäle zum Vortheil des einheimiſchen Handels, abgeleitete Flüſſe, ausgetrocknete Sümpfe, ausgeſtockte Wälder und dergleichen, waren die rühmlichen Beweiſe, daß Tiſan wußte, wozu zweimalhunderttauſend ſtarke wohl genährte Müßiggänger brauchbar ſind.

Abermal ein Notabene in Eure Schreibtafel gemacht, Herr Daniſchmend, ſagte der Sultan. Man lernt doch immer etwas, woran man nicht gedacht hatte. Dieſer Tiſan war wirklich ein Mann, wie ich — einen Miniſter haben möchte!

Außerdem machte er —

Gut, gut, rief der Sultan: er hat die Miene noch ſehr viel gemacht zu haben; aber für heute genug!

13.

Daniſchmend hatte ſich vorgeſetzt, den Sultan ſeinen Herrn das nächſtemal noch mit verſchiedenen Anordnungen Tiſans, die ſich auf die Staatswirthſchaft in Scheſchian bezogen, zu unterhalten: aber Schach-Gebal, dem, ſobald er ihn anſichtig wurde, die zweimalhunderttauſend ſtarken wohlgenährten Müßiggänger wieder zu Kopfe ſtiegen, ließ ihm keine Zeit dazu. Herr Daniſchmend, ſagte der Sultan, bei Gelegenheit der Müßiggänger, von welchen geſtern die Rede war — was machte wohl mein guter Bruder Tiſan mit der ungeheuern Menge von Ya-ſaou, die, wenn ich mich noch recht erinnere, unter dem ſchwachen Azor das Land ausfreſſen halfen? Und was wurde aus den blauen und feuerfarbnen Bonzen überhaupt? Ihr wißt, ich intereſſire mich für die guten Leute, und ich will keinen Augenblick länger über ihr Schickſal in Ungewißheit ſchweben.

Eh' ich Ihre Hoheit über die erſte Frage befriedigen kann, war Daniſchmends Antwort, muß ich bemerken, daß eine von Tiſans erſten Sorgen war, die Bewohner ſeines Staats zu claſſificiren, und ſowohl die Pflichten als die Gerechtſamen einer jeden Claſſe genau zu beſtimmen. Ein groſſer Theil ſeines Geſetzbuches iſt mit dieſem wichtigen

Gegenstand angefüllt. Die Landleute, das ist, alle, die sich mit dem Feldbaue, der Viehzucht, und irgend einem andern zur Landwirthschaft gehörigen Theile hauptsächlich beschäftigten, machten den größten Theil der ersten Classe aus. Sie genossen der Ehre, daß der König selbst zu ihrer Zunft gehörte, indem er, zum öffentlichen Zeichen, daß der Bauerstand, als die wahre Grundlage der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, vorzüglich ehrenwerth sey, jährlich an einem der ersten Frühlingstage in eigener Person einen Baum pflanzte, und ein Stück Feldes ackerte. Dieser Tag, mit welchem alle Feldarbeiten in Scheschian angefangen wurden, war einer ihrer höchsten Festtage, und der oberste Vorsteher jedes Ortes durch das ganze Reich war verbunden an demselben das nämliche zu thun was der König, dessen Person er bei dieser feierlichen Handlung vorstellte. Die Landleute in Scheschian genossen durch Tisans Gesetzgebung aller Vorzüge frei geborner Bürger; und wiewohl sie großentheils eine Art von Pachtern der Edelleute oder des Königs selbst waren, so machten sie doch durch die Befreiung von aller willkürlichen und tyrannischen Gewalt, und durch die Mäßigkeit der Abgaben, die sie dem Staat und ihren Grundherren zu entrichten hatten, ohne Zweifel die glücklichste Classe der Einwohner von Scheschian aus; besonders in einigen Provinzen, wo ein milderer Himmel den Geist der Freude und der sanfteren Gefühle über das Landvolk ausgegossen hatte, und die ungemeine Fruchtbarkeit der Natur ihre Arbeiten beinahe in Spiele verwandelte.

Die zweite Classe, die aus allen den Bürgern bestand, welche sich mit den Handwerken und mechanischen Künsten

beſchäftigten, und in den Flecken und Städten ihren eigentlichen Sitz hatten, war zwar, beſſerer Ordnung wegen, in ſo viele beſondere Zünfte, als es verſchiedene Arten der mechaniſchen Künſte und Hauthierungen gibt, abgetheilt: aber alle alten Gebräuche oder Geſetze, welche die Ausübung derſelben mit einem Zwange belegten, der das Talent feſſelte, den Fleiß niederſchlug, und den Fortgang der Kunſt hemmte, fanden eben ſo wenig Schutz bei Tiſan als die unmaßlichen Freiheiten, wodurch jedes Handwerk ehmals ein kleiner Staat im Staate und berechtiget geweſen war, alle übrigen Bürger nach Gefallen zu bedrücken. Tiſans hauptſächliches Augenmerk bei der Polizei dieſer Claſſe war, auf der einen Seite den Vortheil zu erhalten, daß alle Arten von Manufacturen ſo gut als möglich gearbeitet, zugleich aber auch ihrer Verfeinerung gewiſſe Schranken geſetzt würden. Der Luxus verwandelt unvermerkt die Handwerke, welche ganz allein, oder doch hauptſächlich zur Verfertigung der unentbehrlichſten Bequemlichkeiten beſtimmt ſind, in ſchöne Künſte; der Grobſchmied, der Schloſſer, der Tiſchler, wird durch ihn zum Nebenbuhler des Goldarbeiters, des Bildſchnitzers, des Malers u. ſ. f. Die Künſte arten aus; das Nützliche wird dem Schönen, das Zweckmäßige dem Launiſchen der Mode, die einfältige Zierlichkeit der Formen einer übertriebenen Feinheit der Ausarbeitung aufgeopfert. Dieſe Ueppigkeit der Künſte unterhält den Luxus, der ſie ausbrütete, und die Kunſt ſelbſt geräth in Verfall. Tiſan, in deſſen Augen der Luxus ein auszehrendes Fieber für jeden Staat war, ließ ſich nicht daran genügen, alle Künſte, welche keinen andern Zweck noch Nutzen als die Beförderung

des Müßiggangs und der Ueppigkeit haben, aus Schefchian zu verbannen; er bemühte ſich auch die Ausartung derjenigen, welche nützlich und unentbehrlich waren, zu verhindern; und eine Frucht dieſes Zweiges ſeiner Polizei war, daß man alle Arten von Hausgeräthe, Werkzeugen, Eiſen- und Stahlarbeit, Wollen- und Seiden-Manufacturen, und ſelbſt ſolche Verarbeitungen, welche bloß zur Pracht und Zierlichkeit dienen, nirgends weder beſſer noch in geringerm Preiſe haben konnte als in Schefchian. Die Schefchianiſchen Künſtler lernten die innere und weſentliche Güte mit dem Schönen und Gefallenden zu vereinigen; und [illegible] erhielten ſich ihre Arbeiten auch außer Landes lange Zeit in dem Beſitz eines Vorzugs, den ihnen keine andre Nation ſtreitig machen konnte.

Die dritte Claſſe — —

Beſtand ſie aus Bonzen und Ya-faou? fiel Schach Gebal ungeduldig ein —

Nein, Sire — —

So erwekke mir den Gefallen, ſagte der Sultan, und ſpringe über ſie weg, und über alle andern, ſo viel ihrer noch ſeyn mochten, mit deren Polizei du mich hier ſehr kannöthige Weiſe aufhältſt, während daß ich ganz andre Dinge wiſſen will. In welcher Claſſe waren die Ya-faou? — Dieß iſt der große Punkt!

Die Wahrheit zu ſagen, gnädigſter Herr, in gar keine Claſſe, verſetzte Daniſchmend: und der Grund, warum Tiſa für nöthig, oder wenigſtens für ſehr nützlich hielt, ſie aus dem Verzeichniſſe der Geſchöpfe die in Schefchian geduldet wurden (denn Bürger waren ſie nie geweſen) auszulöſchen

In seiner oft geheuchelten Entzükung
Zum Engel macht; wenn, was du Gutes hast,
In seinen Augen himmlisch, göttlich, wird;
So glaube nur, er kennet deine Schwäche,
Und nennt, dich um die Menschheit zu betrügen,
Wie Satan Even that, dich eine Göttin.

Dich, Freundin, hat in einer goldnen Stunde
Des Himmels Güte segnend angelächelt.
Kein Reiz soll dich der tugendhaften Einfalt,
Entziehn, vergeblich macht die blöde Eitelkeit
Auf ein so schönes Herz wie deines, Anspruch.
Du blühest in den sanften Influenzen
Der frommen Tugend auf, ein künftig Beyspiel!
In deinem Arm wird einst ein kluger Mann
Sein wolgebrauchtes Leben süsser fühlen;
Nach dir wird sich dereinst an deinem Busen,
Der schönen Tochter weiche Seele bilden.
Sey immer glüklich, immer liebenswürdig!
Stets sey dein Herz, mit einer Engelswache
Von Tugenden beschüzt! Die freye Wahrheit,
Die Keuschheit mit dem sittsamheitern Auge,
Das Herz voll Zärtlichkeit; die ernste Klugheit,
Die Adlerblike in die Zukunft wirft,
Das Mitleid, und in Licht gekleidt die Unschuld,
Und Frömmigkeit, die himmlische Gestalt,
Die dich an deinen Ursprung oft erinnert:
Die sollen ewig einen lichten Kreis
Um deine Seele machen; sanfte Ruhe
Soll dich in ihre Rosenflügel hüllen;
Und Seraphim, die ungesehnen Zeugen
Von unsern Thaten, sollen himmlischlächelnd
Bey deines Lebens Anblik sich verweilen!

ſcheint in der That nicht unerheblich. Ein Staat (ſagt er in ſeinem Geſetzbuche) kann mit nichts füglicher verglichen werden als mit einer groſſen Pflanzung. Dieſe beſteht aus einer Menge von allerlei Arten von Gewächſen, Bäumen, Stauden, Blumen, Kräutern und Gräſern. Einige Bäume geben Bauholz, andere dienen zum Brennen, andere zu Verfertigung allerlei nöthiger Geräthſchaft; andere tragen Früchte und Erfriſchungen des Menſchen, andere Speiſe für das Vieh. Einige Pflanzen dienen zur Nahrung, andere zur Arznei, viele nützen bloß zum Vergnügen; ſie ergötzen das Auge und den Geruch; ein ſchlechtes Kräutchen verbirgt oft unter einer unſcheinbaren Geſtalt die herrlichſten Kräfte. Alles was zum Nutzen oder zur Verſchönerung der ganzen Pflanzung etwas beiträgt, hat ſeinen Werth, und wird ein Gegenſtand der aufmerkſamen Sorgfalt des Beſitzers. Aber Unkraut und Treſpe, und ſchmarutzeriſche Pflanzen, welche bloß darum ſich um die nützlichen Gewächſe herumwinden, um ihnen die beſten Nahrungsſäfte zu entziehen, kurz, alles was nicht nur an ſich ſelbſt zu nichts taugt, ſondern im Gegentheile durch ſeine Ausbreitung das Wachsthum und die Vermehrung der nützlichen Gewächſe hemmet, wird ſorgfältig ausgerauft, und bis auf die kleinſten Fäſerchen ſeiner Wurzeln ausgerottet. Eben ſo verhält es ſich mit einem wohlgeordneten Staate. Ein Theil der Bürger beſchäftiget ſich die übrigen zu nähren, ein andrer ſie zu bekleiden, ein dritter ihre Wohnungen zu erbauen, ein vierter ſie mit tauſend nöthigen Geräthſchaften und Bequemlichkeiten zu verſehen, ein fünfter den Umſatz und Vertrieb dieſer Dinge zu erleichtern: einige dienen dem gemeinen

Weſen mit ihren Händen, andre mit ihrem Kopfe, andre ſogar mit ihrem Blut und Leben. Verſchiedene, wenn ſie auch keine andre Kunſt gelernt haben, beſitzen wenigſtens die Gabe ihren Mitbürgern Vergnügen zu machen. Alle dieſe Arten von Einwohnern ſind dem gemeinen Weſen entweder unentbehrlich oder doch zu irgend etwas gut: aber wozu ein Ya-ſaou, inſofern er ein Ya-ſaou iſt, gut ſey, dieß, ſagt Tiſan, habe ich mit allem Nachſinnen nicht herausbringen können. Ich ſehe alle Plätze, worin man dem Staate Dienſte leiſten kann, ſchon beſetzt; und indem ich alle möglichen Arten von Bedürfniſſen überzähle, find' ich keines, worauf der Stand der Ya-ſaou ſich bezöge. Vielleicht mögen ſie zu einer Zeit, da die Scheſchianer, noch zwiſchen Wildheit und Barbarei ſchwebend, an Vernunft und Sitten wenig beſſer als die übrigen Thiere waren, vielleicht mögen ſie damals einigen zweideutigen Nutzen geleiſtet haben. Aber dieſe elenden Zeiten, wo die Verwilderung und Abwürdigung der menſchlichen Natur groß genug war, um die Dienſte der Ya-ſaou vonnöthen zu haben, ſind, Dank ſey dem Himmel, vorbei. In dem angebauten, geſitteten, aufgeklärten und polizirten Scheſchian müſſen ſie entweder, gleich müßigen Hummeln, verdienſtlos die Früchte des Fleißes der arbeitſamen Bürger verzehren, oder, wenn ſie etwas thun wollten, würde ihre Geſchäftigkeit ſchädlicher als ihr Müßiggang ſeyn. Der größte Theil von ihnen hat durch ſeine rohe Unwiſſenheit, durch die Verachtung und Verunglimpfung alles deſſen was ein Mittel zur Verbeſſerung des Nationalzuſtandes werden konnte, durch die eifrigſte Beförderung des Aberglaubens, der Dummheit und

einer knechtiſchen Unterwürfigkeit der Geiſter unter das Joch ſinnloſer Vorurtheile, den Fortgang alles Guten in Scheſchian gehemmt; ihre Grundſätze, ihr Beiſpiel und ihre Bemühungen vereinigten ſich, dem geſunden Menſchenverſtande, der Tugend und den Sitten auf ewig den Zutritt in dieſes unglückliche Land zu verſperren; — und Tiſan ſollte ſie dulden? Nein, bei allem was heilig und gut iſt! Sie ſollen verſchwinden aus unſern Gränzen, und ihre Stätte ſoll nicht mehr gefunden werden! — Aber (ſetzt der weiſe und menſchenfreundliche Geſetzgeber hinzu) verhüte der Himmel, daß, indem wir die ganze Geſellſchaft der Ya-faon zum Nichtſeyn verdammen, wir gegen die einzelnen Mitglieder derſelben ungerecht ſeyn ſollten! Ohne Zweifel gibt es Männer von Verdienſten, eines beſſern Namens und Platzes würdige Männer, unter ihnen, würdig des Schutzes der Geſetze und der Achtung ihrer Mitbürger, denen ſie nützlich zu ſeyn eben ſo fähig als willig ſind. Fern ſey es von uns, dieſe Rechtſchaffenen das Schickſal oder die Zuſammenkettung von Zufälligkeiten, wodurch ſie unter die Ya-faon ſich verirrt haben, entgelten zu laſſen! Sie ſollen aus einer Gemeinſchaft, die ihrer ſo unwürdig iſt, herausgehoben, und in einer Geſtalt, worin ſie den übrigen Bürgern von Scheſchian ähnlich ſehen, an Plätze geſtellt werden, wo ſie ihre Fähigkeiten und Tugenden ungehindert, unverfolgt vom Neid und von der Dummheit ihrer Mitbrüder, in völliger Thätigkeit zum gemeinen Beſten anwenden können. Auch den übrigen, wofern ſie lieber in die Zahl der guten Bürger zurückkehren, als ſich freiwillig aus ihrem Vaterlande verbannen wollen, ſoll der Eintritt in irgend eine für ſie

ſchickliche Claſſe unbenommen ſeyn. Es ſoll ihnen frei ſtehen, ob ſie den Karſt, oder die Art, oder den Hammer ergreifen, ob ſie graben, weben oder ſpinnen wollen; wozu nur immer die Stärke ihrer Gliedmaßen oder die Beſchaffenheit ihres Geiſtes ſie am tüchtigſten macht. Aber Bürger ſollen ſie ſeyn, und gute Bürger, oder Scheſchian hat weder Luft noch Erde für ſie!

Danischmend, rief der Sultan in völliger Entzückung, laß deine erſte Sorge ſeyn mir das Bildniß dieſes unvergleichlichen Mannes zu verſchaffen. Dieß nenn' ich einen König! Ich muß ſchlechterdings ſein Bildniß haben. Ich will es in allen erſinnlichen Größen und Stellungen malen laſſen; es ſoll in allen meinen Zimmern ſtehen; es ſoll mir aus Marmor gehauen und von Golde gegoſſen werden; ich will es in meinem Ring und in meiner Beteldoſe tragen; ich will es auf meine Kleider ſticken und ſogar in meine Schnupftücher wirken laſſen —

Vortrefflich, dachte Danischmend; und noch beſſer wär' es, wenn Ihre Hoheit den Muth hätten, ſelbſt ein Tiſan zu ſeyn.

Der anbetenswürdige Mann! rief Schach-Gebal von neuem. — Aber wie gebärdeten ſich die armen Ya-ſaou dabei? Gab es keine Bewegungen zu ihrem Vortheil? Es ſoll mich ſehr wundern, wenn Tiſan eine ſo ſchwierige Unternehmung ohne gewaltſame Erſchütterung des Staats ausführen konnte.

Er hatte ſeine Maßregeln ſo gut genommen, ſagte Danischmend, daß die Aufhebung des ganzen Ordens nicht mehr Bewegung machte, als wenn alle Raupenneſter in Scheſchian auf Einen Tag vernichtet worden wären. Alles

war dazu vorbereitet. Die Claſſification aller Einwohner des Reiches war gemacht, und einer jeden Claſſe ihr gehöriger Rang und ihr eigener Kreis der Wirkſamkeit angewieſen. Die Scheſchianer fingen itzt von ſelbſt an, die Betrachtung zu machen, daß die Ya-faou entbehrliche Leute ſeyn könnten; und nun war es leicht, ſie nach und nach auf die Bemerkung zu bringen, daß dieſe entbehrlichen Geſchöpfe nicht nur ſehr beſchwerlich, ſondern wirklich ſehr ſchädlich wären. Die Verachtung, welche ſie ſchon ſeit den Zeiten Azors und Jöſandiars drückte, erleichterte die natürliche Wirkung aller dieſer Bemerkungen. Kurz, die Nation wurde gewahr, daß das, womit ſie ſo lange gebunden geweſen, keine Feſſeln, ſondern nur eine Menge einzelner Faden waren: indem man einen nach dem andern entzwei riß, fand ſich — zu allgemeiner Verwunderung — daß man frei war; und nun erſtaunte man erſt, wie man ſo lange hatte warten können, ſich ſelbſt dieſe Erleichterung zu verſchaffen.

Freund Daniſchmenſch, ſprach der Sultan, ſo ein weiſer Mann du biſt, ſo wollt' ich doch wetten, daß du dir nicht einfallen läſſeſt, wie viel das was du eben ſagteſt zu bedeuten hat?

Ich dächte doch, wollte der Philoſoph zu antworten anfangen, wenn ihm Schach-Gebal Zeit gelaſſen hätte — —

Alles was du willſt, Daniſchmend; aber gewiß nicht, daß dir dieſe Bindfaden, die du mich zerreißen gelehrt haſt, die Stelle meines Itimadulet eintragen würden? Sultanin, fuhr Seine Hoheit zu der ſchönen Nurmahal fort: ich bin ſchon ſeit etlichen Wochen in Verlegenheit, den Mann zu

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C.M.
3-598-53169-9
FN. 18714/323

finden, der für einen ſo wichtigen Platz gemacht iſt; und nun geht es mir gerade wie den Scheſchianern; mich wundert, wie ich nicht ſchon lange gewahr wurde, daß er bereits gefunden iſt.

Ihre Hoheit hätten keine Wahl treffen können, welche Ihrer Regierung mehr Ehre machte, erwiederte die Sultanin.

Beim großen Propheten, rief Daniſchmend, indem er dem Sultan zu Füßen fiel: ich beſchwöre Ihre Hoheit, zu bedenken was Sie thun wollen! Ich — Itimadulet? Ich zittre vor dem bloßen Gedanken. Machen Sie mich zu allem andern, zum Aufſeher über Ihr Schmetterlingscabinet, oder zum Vorſteher Ihrer Akademie, oder zum Vorſteher — Ihrer Truthühner, wofern ich ja ein Vorſteher ſeyn ſoll; zu allem in der Welt, nur nicht zum Itimadulet! Ich ſehe den ganzen Umfang eines ſolchen Amtes zu ſehr ein — —

Närriſcher Menſch, rief der Sultan, eben darum ſollſt du es haben! Du haſt meinen Willen gehört; morgen ſtell' ich dich im Divan vor, und kein Wort weiter!

13.

Die Welt wird durch ſo wenig Weisheit als nur immer möglich iſt, oder, um uns gelehrt auszudrücken, durch ein Minimum von Weisheit regiert. — Dieß iſt ein Satz, der von Nimrod und ſeinem Itimadulet an bis auf dieſen Tag, durch eine ununterbrochene Ueberlieferung von einem Sultan und Itimadulet auf den andern fortgepflanzt worden ſeyn ſoll, und

der (wofern er ſo richtig iſt als diejenigen, die es am beſten wiſſen können, behaupten), vermöge des berühmten Grundſatzes der möglichſten Erſparung, in der That beweiſen würde, daß die Welt unverbeſſerlich regiert werde. In der That gehen die Kenner ſo weit, uns zu verſichern: wenn es auch zuweilen begegne, daß ein Epiktet unter dem Namen Antoninus ein Imperator, oder unter dem Namen Thomas Morus ein Großkanzler werde, ſo lehre die Erfahrung, daß, trotz aller Weisheit dieſer vortrefflichen Männer, die Sachen in der Welt gleichwohl nicht merklich beſſer gingen als unter den gewöhnlichen Imperatoren und Großkanzlern; zum offenbaren Beweiſe, daß eine gewiſſe Fatalität, welche aller menſchlichen Weisheit zu ſtark iſt, die Umſtände und mitwirkenden Urſachen ſo fein zu verbinden wiſſe, daß die Weisheit der beſagten Epiktete immer, oder doch meiſtens — wie eine Kugel, die durch den unterwegs erlittenen Widerſtand entkräftet worden — wenige Schritte vor dem Ziele matt und kraftlos zu Boden ſinke, und alſo am Ende dennoch das oben bemeldete Minimum heraus komme, welches nach den Geſetzen und dem ordentlichen Laufe der Natur hinlänglich iſt, die Welt im Gange zu erhalten.

Dieſes vorausgeſetzt wird man es wenigſtens nicht ganz unbegreiflich finden, daß der neue Itimadulet Daniſchmend, — ungeachtet er, die Wahrheit zu ſagen, von allen zu dieſem hohen Amte erforderlichen Eigenſchaften, die Gutherzigkeit und Aufrichtigkeit ausgenommen, wenig oder nichts beſaß, und (wie unſre ſcharfſichtigen Leſer bemerkt haben werden) von der Regierungskunſt nicht viel mehr verſtand als ein Blinder

von Farben — mit Hülfe ſeines guten Genius und des Zufalls gleichwohl ſeine Rolle ganz erträglich ſpielte, und ſie vielleicht mit der Zeit wohl gar vortrefflich zu ſpielen gelernt haben würde, wenn die Derwiſchen und Bonzen (die ſich's nicht aus dem Kopfe bringen ließen, daß er böſe Abſichten wider ſie im Schilde führe) nicht Mittel gefunden hätten, ihn dem Sultan ſeinem Herrn verdächtig zu machen. In der That geſchah dem ehrlichen Daniſchmend Unrecht: denn niemand konnte von irgend einer übelthätigen Abſicht gegen ſie entfernter ſeyn als er; er, der den bloßen Schatten des Unrechts tödtlich verabſcheuete, und nicht fähig geweſen wäre den geringſten unter allen Fakirn ohne Regungen der Menſchlichkeit leiden zu ſehen. Aber bei dieſen Herren war es eine ausgemachte Sache, „daß ein Mann, der ſie gern zu beſſern Leuten machen wollte, als ſie zu ſeyn Luſt hatten, ihr geſchworner Feind ſey;" und da ſie unter Schach-Gebals Regierung einen deſto größern Einfluß hatten, je abgeneigter ihnen der Sultan war; ſo war es noch immer viel Glück für den guten Daniſchmend, daß er, durch Vermittlung der ſchönen Nurmahal, mit dem Verluſt ſeiner Ehrenſtelle und einer kleinen Entſchädigung davon kam, die ihn in den Stand ſetzte, in ſeinen alten Tagen, fern vom Hofe und vom Geräuſche des geſchäftigen Lebens, ſeinen Betrachtungen über eine Welt, die ihn vergeſſen hatte, nachzuhängen, und oft bei ſich ſelbſt, ſo herzlich als Demokritus, zu lachen, wenn er ſich an alles, was er geſehen hatte, erinnerte; beſonders wenn ihm wieder einfiel, daß er Hofphiloſoph bei Schach-Gebal, Aufſeher über die Bonzen und über das königliche

Theater, Biograph der Könige von Scheschian, und, was das luſtigſte unter allen war, etliche Monate lang ſogar Itimadulet von Indoſtan geweſen war.

Wir hoffen, Freund Daniſchmend werde ſich durch ſeine Betrachtungen, durch die Epiſode von dem Emir und den Kindern der Natur, und durch den guten Willen, der aus ſeiner Erzählung von den Königen in Scheſchian allenthalben hervorſticht, dem geneigten Leſer ſchon ſo wohl empfohlen haben, daß dieſe kleine Abſchweifung, wozu er uns veranlaßt hat, keiner Abbitte vonnöthen haben werde. Und ſo lenken wir ohne weiteres wieder in den Weg unſrer Geſchichte ein.

Die Beförderung des weiſen Daniſchmend zum erſten Miniſter machte keine Veränderung in ſeinem Amte, den Schlaf des Sultans ſeines Herrn durch Erzählung der Denkwürdigkeiten von Scheſchian zu befördern. Die Geſchichte der von Tiſan ausgeführten Staatsverbeſſerung wurde alſo bei der erſten Gelegenheit wieder vorgenommen; und da Schach-Gebal nochmals ſein Verlangen äußerte, zu hören wie es den blauen und feuerfarbnen Bonzen dabei ergangen ſey, ſo befriedigte Daniſchmend ſeinen Willen durch folgenden Bericht.

Die Grundſätze und die gereinigten Empfindungen, welche der weiſe Dſchengis ſeinem Pflegeſohn über den erhabenſten Gegenſtand, der die menſchliche Seele beſchäftigen kann, über die Religion, beigebracht hatte, laſſen nicht weniger erwarten, als daß Tiſan, ſobald er den öffentlichen Ruheſtand im Reiche hergeſtellt und die dringendſten Angelegenheiten desſelben beſorgt hatte, ſich mit allem Eifer einer aufgeklärten Frömmigkeit dazu verwendet haben werde, den Völkern von Scheſchian,

Lady Johanna Gray,

oder

der Triumph der Religion.

Ein

Trauerſpiel.

1758.

- - Fruſtra leges & inania Jura tuentd
Scire mori ſors optima! - -.

ſtatt des elenden Aberglaubens worin ſie ſeit ſo vielen Jahrhunderten von ihren Prieſtern unterhalten worden waren, eine vernünftige und dem wahren Beſten der Menſchheit angemeſſene Religion zu geben; und man muß geſtehen, daß er hierin alles gethan hat, was man billiger Weiſe von einem Geſetzgeber fordern kann, deſſen Schuld es nicht war, etliche tauſend Jahre vor der Geburt unſers großen Propheten in die Welt gekommen zu ſeyn.

Um zu ſeinem Zwecke zu gelangen, mußte er zwei große Dinge zu Stande bringen, — den Aberglauben vernichten, der noch immer dem größern Theile ſeines Volkes in dem feuerfarbnen oder in dem blauen Affen den geheiligten Gegenſtand einer verjährten Anbetung zeigte; — und ſchickliche Mittel finden, die Scheſchianer an würdige Begriffe von dem höchſten Weſen und an einen vernünftigen Gottesdienſt zu gewöhnen. Beides würde manchem andern Regenten unendlich ſchwer und vielleicht ganz unmöglich gefallen ſeyn. Aber Tiſan, der in dieſer wichtigen Sache ohne Nebenabſichten, nach Grundſätzen die aus der tiefſten Kenntniß des Menſchen geſchöpft waren, und nach einem durchdachten Plane, langſam, aber anhaltend und ſtandhaft verfuhr, Tiſan erreichte ſeinen Zweck, und — was in einem Geſchäfte dieſer Art das außerordentlichſte iſt, aber die natürliche Folge ſeines klugen Verfahrens war — erreichte ihn, ohne daß eine ſo große Veränderung die geringſte Erſchütterung im Staate verurſacht, oder irgend einem Scheſchianer einen Tropfen Blut gekoſtet hätte.

Der erſte Schritt, den er zu dieſem Ende that, war eine Verordnung, in welcher beide Theile, Blaue und Feuerfarbne,

zum Frieden und zu gegenseitiger Duldung angewiesen wurden. Tisan schilderte darin mit wenigen aber starken Zügen den Abgrund von Elend, worein die Nation unter Azorn und Isfandiarn durch schwärmerischen Eifer und unduldsame Grundsätze gestürzt worden. Er stellte den Geist der Verfolgung in seiner ganzen abscheulichen Ungestalt dar: er führte an, daß die Begriffe der Menschen weder von ihrer eigenen Willkür noch von den Befehlen eines Obern abhangen; daß Irrthum niemals ein Verbrechen sey; daß kein Mensch, kein Priester, keine Obrigkeit in der Welt ein Recht haben könne, andere zu zwingen ihrer Ueberzeugung und ihrem Gewissen zuwider zu handeln; und daß der Weg des sanftesten Unterrichts und eines guten Beispiels der einzige sey, auf welchem Verirrete in die Arme der Wahrheit und der Tugend zurückgeführt werden können. Diesen Grundsätzen zufolge versicherte er nicht nur beiden Theilen seinen königlichen Schutz für die ungekränkte Ausübung desjenigen Gottesdienstes, zu welchem sie sich in ihrem Gewissen verbunden hielten; sondern gewährte auch einem jeden, welcher itzt oder künftig von der besten Art das höchste Wesen zu verehren andere Begriffe hegen würde, als diejenigen welche bisher in Scheschian geherrschet hätten, aus gleichem Grunde völlige Freiheit, hierin seinem Gewissen zu folgen: indem er sich ein für allemal erklärte, daß alle Meinungen, welche mit der Ruhe des Staats und mit den guten Sitten nicht unverträglich wären, sich seines Schutzes auf gleiche Weise zu erfreuen haben sollten.

Von dieser allgemeinen Duldung waren diejenigen allein ausgenommen, welche unglücklich genug seyn sollten, sich ver-

bunden zu glauben, die Duldung, welche sie für sich selbst verlangten, niemanden, der anders dächte als sie, angedeihen zu lassen. „Solche allein, sagt Tisan, sprechen sich ihr Urtheil selbst; indem sie ihre störrige Unverträglichkeit öffentlich zu Tage legen, beweisen sie auf die unläugbarste Weise ihre gänzliche Unfähigkeit zum geselligen Leben. Ferne sey es gleichwohl von uns, sie, die durch eine solche Denkungsart schon elend genug sind, mit einiger Strafe an Vermögen, Ehre, oder Freiheit deßwegen zu belegen! Aber daß wir sie für Glieder unsers gemeinen Wesens erkennen, dieß können sie ohne offenbare Unbilligkeit nicht erwarten. Sie mögen so viel ihrer sind, ohne einige Bedrückung von uns und unsern Unterthanen, mit Hab und Gut aus unsern Gränzen ziehen, und sich Wohnungen suchen wo sie wollen. Aber in Scheschian kann und soll niemand geduldet werden, der nicht bereit ist seinen Nebenmenschen und Mitbürgern alles Gute zu erweisen, was er will daß sie ihm erweisen sollen."

Itimadulet, sagte Schach-Gebal, die Verordnungen meines guten Bruders Tisan haben einen ganz eigenen Ton, der nicht der gewöhnliche Kanzleiton ist; aber ich dächte, daß dieß der gute Ton ist. Er begnügt sich nicht zu befehlen; er überzeugt den Menschenverstand, daß seine Befehle gerecht und billig sind. Dieß muß nothwendig eine gute Wirkung thun.

Tisans Verordnung that eine sehr gute, versetzte Danischmend. Sie bahnte ihm den Weg zu seinem großen Vorhaben, und setzte die Gemüther unvermerkt in die Fassung, Neuerungen, zu welchen ein Theil der Scheschianer ohnehin schon gestimmt war, ohne Widerwillen anzusehen.

Bald darauf ging er weiter. Er hatte, seitdem er in Scheschian lebte, unter den Bonzen und sogar unter den Yafaou selbst nicht wenige angetroffen, welche besser dachten als die übrigen, und nicht ohne innerliche Beschämung sich als die niedrigen Werkzeuge betrachteten, wodurch Dummheit und Aberglauben in ihrem Vaterlande verewiget würde. Es kostete ihm wenig Mühe, alle Priester von diesem Schlage in kurzer Zeit zu seinem Vorhaben zu gewinnen; und nachdem er sich einmal einer ziemlichen Anzahl derselben völlig versichert hatte, konnte er sie ohne Bedenken den Anfang machen lassen, dem Volke stufenweise Begriffe beizubringen, von welchen man mit der Zeit eine heilsame Revolution der Gemüther hoffen konnte. Aber auch hier ging er mit aller der Vorsicht zu Werke, womit man verfahren muß, wenn man eingewurzelte Vorurtheile ohne gewaltsame Mittel ausrotten will. Eine Zeit lang begnügte man sich, durch Unterricht in denjenigen Wahrheiten, die zum Glauben des Daseyns und der Vollkommenheiten des höchsten Wesens und seines Verhältnisses gegen die Menschen leiten, und durch Verbindung dieser Wahrheiten mit einer gereinigten Sittenlehre, einen höhern Grad von Licht und Wärme in die Seele der Scheschianer zu bringen; und erst dann, da man gewahr wurde, daß sie über die Ungereimtheit ihres bisherigen Götzendienstes selbst betroffen zu seyn anfingen, erleichterte man ihrer noch ungeübten Vernunft die Arbeit, und bewies ihnen geradezu, daß sie bisher irregeführt worden seyen. Dieses konnte nun freilich ohne einige Bewegungen nicht geschehen. So unbegreiflich es einem jeden scheinen muß, der die Macht der Vorurtheile nicht genügsam

erwogen hat, ſo iſt doch gewiß, daß die beiden Affen noch immer Anhänger behielten, welche für ihre Erhaltung mit einem Eifer arbeiteten, der einer beſſern Sache würdig war. Aber Tiſan begnügte ſich ſie zu beobachten, und ihrem Eifer, ſobald er die Schranken der Mäßigung überſchreiten wollte, durch die gelindeſten Mittel Einhalt zu thun; hingegen trug er kein Bedenken, ſie mit gleicher Unparteilichkeit gegen alle Störungen ihrer Gegner zu ſchützen: und anſtatt daß dieſes kluge Betragen den Fortgang der guten Sache gehemmt haben ſollte, war es derſelben vielmehr beförderlich; indem dadurch die Hinderniſſe unvermerkt aus dem Wege geräumt wurden, und, was bei einem andern Verfahren ein Werk des Zwanges oder einer ſchwärmeriſchen Hitze geweſen wäre, nun das langſam reifende, aber deſto vollkommnere und dauerhaftere Werk der Ueberzeugung war.

Die Geſchichtſchreiber von Scheſchian erwähnen bei dieſer Gelegenheit eines geheimen Gottesdienſtes, welchen Tiſan, mit Hülfe der Prieſter ſeiner Partei, für alle diejenigen, welche ſich geneigt erklärten den Dienſt der beiden Affen zu verlaſſen, angeordnet habe. Sie drücken ſich aber ſo dunkel über dieſe Sache aus, daß es unmöglich iſt, etwas Genaues davon zu ſagen. Alles was ſich davon vermuthen läßt, iſt, daß dieſer geheime Gottesdienſt mit den Myſterien bei den Aegyptiern und Griechen viele Aehnlichkeit, und zum hauptſächlichen Gegenſtand gehabt habe, diejenigen, welche darin inizirt wurden, theils durch ſymboliſche Vorſtellungen theils durch deutlichen Unterricht, von der Eitelkeit des Götzendienſtes zu überzeugen, und, vermittelſt einer Art von feier-

licher Verpflichtung auf die Grundwahrheit der natürlichen Religion, zu besserer Erfüllung ihrer menschlichen und bürgerlichen Pflichten verbindlich zu machen. Insbesondere mußten die Inizirten eine allgemeine Sanftmuth und Duldung der Irrenden, in Absicht alles andern aber, was sie bei diesen Mysterien gesehen und gehört hatten, so lange bis die Abgötterei aus Scheschian verschwunden seyn würde, ein unverletzliches Stillschweigen angeloben. Diese Veranstaltung (sagen die Geschichtschreiber) wirkte mehr als alles Uebrige, die große Absicht des weisen Tisan zu befördern. Die Begierde zu diesen Mysterien zugelassen zu werden, wurde nach und nach eine Leidenschaft bei den Scheschianern; und je mehr Schwierigkeit ihnen dabei gemacht wurde, desto heftiger war das Verlangen, Antheil an einer Sache zu nehmen, die ihnen, durch die geheimnißvolle und feierliche Art womit sie behandelt wurde, von unendlicher Wichtigkeit zu seyn schien. In der That mußte Tisan, indem er daran arbeitete den Scheschianern die sinnlichen Gegenstände ihres bisherigen vermeinten Gottesdienstes zu entziehen, etwas anderes, welches ihre Sinne und ihre Einbildungskraft gehörig zu rühren geschickt war, an dessen Stelle setzen; und ich zweifle sehr, ob er in dieser Absicht auf ein zweckmäßigeres und zugleich unschuldigeres Mittel hätte verfallen können. Vielleicht möchten seine Mysterien in der Folge diese letztere Eigenschaft verloren haben, wenn er nicht die Vorsicht gebraucht hätte, von dem Augenblick an, da der Dienst des höchsten Wesens in Scheschian der herrschende war, die Pflicht des Stillschweigens aufzuheben. Und glücklich wäre es für dieses Reich gewesen,

wofern er eben ſo viele Behutſamkeit in Beſtimmung des Amtes der Prieſter gezeigt, und nicht durch eben dasjenige, wodurch er ſie zu nützlichen Bürgern des Staates zu machen gedachte, ihnen die gefährliche Gelegenheit gegeben hätte, in der Folge ſich unvermerkt zu Herren desſelben zu machen.

Ei, ei, ei! ſagte Schach-Gebal, den Kopf ſchüttelnd, was höre ich! Wer hätte ſo etwas von einem Sultan wie Tiſan vermuthet!

In der That läßt ſich nicht läugnen, daß ihn ſeine gewöhnliche Klugheit in dieſem Stück ein wenig verlaſſen habe. Indeſſen kann gleichwohl zu ſeiner Entſchuldigung dienen, daß es, in ſeinen Umſtänden, ſchwer war, es beſſer zu machen; und, wenn auch dieß nicht zureicht, welcher Geſetzgeber hat Weisheit genug gehabt, jeden möglichen Mißbrauch ſeiner Anordnungen voraus zu ſehen, und durch entgegenwirkende Mittel im Keime zu erſticken? Tiſan hatte, aus erheblichen Gründen, den Bonzen die Mühe der öffentlichen Erziehung der Jugend abgenommen, und glaubte verbunden zu ſeyn, ſie dafür durch ein anderes Amt zu entſchädigen, welches ſie bei gebührendem Anſehen erhalten, aber zugleich in die Nothwendigkeit ſetzen würde, gern oder nicht, das gemeine Beſte zu befördern. Er beſtellte ſie alſo (wie ich neulich ſchon erwähnt zu haben glaube) zu öffentlichen Lehrern des Buchs der Pflichten und Rechte. Er glaubte den Geſetzen den Charakter der Unverletzlichkeit nicht tiefer eindrücken zu können, als indem er den Unterricht in denſelben zu einem weſentlichen Theile des Gottesdienſtes machte; und die nachtheiligen Folgen, die von dieſer Einrichtung etwa zu beſorgen

ſeyn möchten, glaubte er verhütet zu haben, indem er im Geſetzbuche ſelbſt die Prieſter gemeſſenſt anwies, ſich aller willkürlichen Auslegungen, Ausdehnungen oder Einſchränkungen, ſo wie aller ſpitzfindigen Fragen und Diſtinctionen, gänzlich zu enthalten, und ſich bloß auf die buchſtäbliche Erklärung der Geſetze, auf eine ihrem Geiſte gemäße praktiſche Anwendung derſelben, und auf die Sorge einzuſchränken, die Beweggründe zu ihrer getreuen Erfüllung dem Volke mit der rührendſten Beredſamkeit einzuſchärfen. Kurz, nach ſeiner Vorſchrift ſollte das Geſetzbuch bloß der Text zum moraliſchen Unterrichte der Bürger ſeyn. Aber, da es ſchwer, wo nicht ganz unthunlich war, die Prieſter in eine phyſiſche Unmöglichkeit zu ſetzen, aus den ihnen vorgeſchriebenen Gränzen heraus zu treten: ſo begab ſich's (wiewohl ſehr lange nach Tiſans Zeiten), daß die Prieſter Mittel fanden, aus Lehrern des Geſetzes unvermerkt Ausleger, aus Auslegern Richter, und aus Richtern, zu großem Nachtheile der Scheſchianer, zuletzt ſelbſt Geſetzgeber zu werden; — wie ich, wofern Ihre Hoheit an der Fortſetzung dieſer Geſchichte Gefallen tragen ſollten, zu ſeiner Zeit umſtändlich zu erzählen die Ehre haben werde.

Indeſſen ſcheint Tiſan alles dieß, wenigſtens einigermaßen, vorausgeſehen, und daher die Nothwendigkeit empfunden zu haben, alle Glieder eines Ordens, der einen ſo wichtigen Einfluß in den Staat hatte, ſo viel nur immer möglich, zu rechtſchaffenen Bürgern zu bilden. Er wendete deßwegen, nachdem er die Erblichkeit des Prieſterſtandes auf ewig aufgehoben hatte, eine ganz beſondere Vorſorge auf die Erziehung der künftigen Prieſter; und ſeinen unverbeſſerlichen Anſtalten iſt es ohne

Zweifel zuzuschreiben, daß er selbst noch in seinem Alter das Vergnügen hatte, eine Zucht von Priestern aus seiner Schule hervorgehen zu sehen, dergleichen die Welt vor ihm und nach ihm nur selten gesehen hat. Würdige Diener einer wohlthätigen Gottheit, schienen sie keinen andern Wunsch zu kennen als Gutes zu thun. Die Wichtigkeit ihres Amtes erhob und veredelte ihren sittlichen Charakter, ohne sie aufzublähen; und das Beispiel ihres Lebens machte beinahe allen andern Unterricht überflüssig. Ihre Weisheit war bescheiden, sanft, herablassend; ihre Tugend unerkünstelt, ungefärbt und ohne hinterlistige Absichten, die Frucht der glücklichen Harmonie ihres Herzens mit ihrer Ueberzeugung; sie leuchtete andern vor ohne Begierde gesehen zu werden, und hatte der Folie eines gleißnerischen Ernstes nicht vonnöthen. Menschenliebe und patriotischer Geist waren die allgemeine Seele ihres ganzen Ordens. Jedes gemeinnützige Unternehmen fand in ihnen seine eifrigsten Beförderer. Die sich selbst immer gleiche Heiterkeit ihres Geistes, die großen und edeln Gesinnungen wovon sie belebt waren, die Gewohnheit sich in einem von allen Sorgen des Lebens befreiten Zustande bloß mit Betrachtung der Wahrheit und Ausübung der Tugend zu beschäftigen, die Leichtigkeit, womit sie jede Pflicht ausübten, und der sittliche Reiz, der sich dadurch über ihr ganzes Leben ausbreitete, vereinigten sich, sie zu würdigen Lehrern der Nation, zu wahren Weisen, zu Vorbildern einer unverfälschten Tugend, zu Schutzgöttern der guten Sitten und zu Gegenständen der allgemeinen Verehrung zu machen.

Itimadulet, sagte Schach-Gebal, schaffe mir solche Prie-

ſter, und dann ſoll man ſehen ob ich ein Feind ihres Ordens bin, wie boshafte Leute vorgeben! Du haſt das Recept, wie man ſie machen kann; warum ſollte in Idoſtan nicht möglich ſeyn was in Scheſchian möglich war?

Sire, verſetzte Danischmend, was ich im Begriffe bin zu ſagen, wird Ihrer Hoheit einer von den paradoreſten Sätzen ſcheinen, die vielleicht jemals von einem Philoſophen behauptet worden ſind; aber nichtsdeſtoweniger hat es ſeine völlige Richtigkeit damit. Sollten Ihre Hoheit wohl glauben, daß eben dieſer vortreffliche Charakter der Scheſchianiſchen Prieſterſchaft in der Folge eine der wirkſamſten Urſachen des Untergangs der Geſetzgebung Tiſans wurde, und durch eine lange Reihe von Mittelurſachen zuletzt den Untergang des ganzen Reichs beförderte?

Und wie kann dieß zugegangen ſeyn, Herr Danischmend?

Auf die natürlichſte Weiſe von der Welt. Prieſter, die ſo weiſe, ſo rechtſchaffen, ſo liebenswürdig waren, als diejenigen, welche Tiſans Veranſtaltungen hervorbrachten, mußten durch eine unfehlbare Nothwendigkeit nach und nach zu einer Stufe von Anſehen gelangen, welche ſie unvermerkt zu Meiſtern aller Herzen machte. Man beeiferte ſich um ihre Freundſchaft, man ſuchte ihren Umgang, man erbat ſich ihren Rath, man unternahm endlich weder Großes noch Kleines ohne einen Prieſter beizuziehen. Sie wurden die Schiedsrichter aller Zwiſtigkeiten, die Rathgeber der Großen, und einige von ihnen ſtiegen durch den Ruf ihrer Tugend und ihrer Talente ſogar zu den höchſten Würden des Reiches. Ich denke dieß iſt genug geſagt, das Räthſel auflöslich zu machen. Man weiß

Perſonen des Trauerſpiels.

Lady Johanna Gray.

Lady Suffolk, Mutter der Johanna.

Der Herzog von Suffolk, ihr Vater.

Der Herzog von Northumberland, ihr Schwiegervater.

Lord Gulford, Gemahl der Johanna.

Der Biſchof Gardiner.

Sidney, Vertraute der Lady Johanna.

Officiers und Gardes.

nun wie es weiter ging. — Die Prieſter von Scheſchian waren Menſchen — was wollen wir mehr?

Verzweifelt! rief Schach-Gebal, indem er eine gewiſſe Miene von komiſchem Unwillen annahm, welche Seiner Höheit nicht übel zu laſſen pflegte: man iſt doch wirklich übel mit dieſen Herren dran! Sind ſie ſchlimm, ſo — ſind ſie es insgemein in einem ſo hohen Grade, daß man nicht weiß wie man ihnen genug wehren ſoll; ſind ſie gut, ſo werden ſie dem Staate durch ihre Tugenden gefährlich! In der That, ich wollte zu Gott — aber was hilft wünſchen? Unentbehrlich ſind ſie nun einmal, — denn, unter uns, Daniſchmend, ich habe mir ſchon mehr als eine Nacht in meinem Leben mit Nachdenken verdorben, wie es anzufangen wäre, damit man ſich für ihre ferneren Dienſte ein- für allemal bedanken könnte: aber ich bin überzeugt daß nicht weiter daran zu denken iſt; man kann ihrer eben ſo wenig entübriget ſeyn, als — Hier hielt der Sultan ein, und ſetzte nach einer langen Pauſe — nichts weiter hinzu.

Ihre Hoheit wollen ſagen, als aller andern Stände, von den Sultanen und ihren Viſiren an bis zu den Waſſerträgern und Holzhackern. Aber welche Claſſe von Menſchen kann lange das bleiben was ſie ſeyn ſollte? Die Prieſter von Scheſchian waren nicht die einzigen im Staate, welche nach und nach ausarteten; und nimmermehr würden ſie ihm ſo verderblich geworden ſeyn, wenn die übrigen Claſſen ihrem Charakter und ihren Pflichten treu geblieben wären. Indeſſen iſt zur Ehre des Prieſterſtandes und der Geſetzgebung Tiſans genug, daß ſie mehr als hundert Jahre nach ſeinem Tode

noch immer die beſten unter allen Scheſchianern, und überhaupt (wenn man das Landvolk ausnimmt) die letzten waren, die dem Hange zur Verderbniß nachgaben, der ſich unter den Nachfolgern Tiſans allmählich des Hofes, der Hauptſtadt, und endlich der ganzen Nation bemächtigte.

Die Verbeſſerung, welche Tiſan in der Religion ſeines Reiches ſo glücklich zu Stande brachte, war ohne Zweifel der wichtigſte Dienſt, den er ſeinen Unterthanen leiſten konnte. Er ſtellte dadurch eine friedſame Eintracht zwiſchen Religion und Staat, zwiſchen den Pflichten der erſtern und dem Intereſſe des andern, zwiſchen Glauben, Vernunft und Sitten her; eine Eintracht, welche die Quelle von unendlich vielem Guten, und dadurch allein ſchon ein unſchätzbares Gut war, weil ſie alles das Böſe verſchwinden machte, was der Mangel einer ſolchen Harmonie in den meiſten Staaten zu verurſachen pflegt. Man muß auch geſtehen, daß die Klugheit, womit er in dieſer Sache zu Werke ging, die Aufmerkſamkeit aller Fürſten verdient, welche ſich in einem ähnlichen Falle befinden könnten. Indeſſen würde er dennoch ſeinen Zweck entweder gar nicht oder nur ſehr unvollkommen erreicht haben, wenn er nicht, durch eine der merkwürdigſten Verordnungen ſeines Geſetzbuches, alle darin nicht gebilligten Claſſen und Gemeinheiten, unter welchen die Ya-ſaou die erſten waren, gänzlich aufgehoben hätte.

So viel ſich aus eignen Umſtänden abnehmen läßt, müßte eine ausführliche Erzählung, wie er dieſes bewerkſtelligte, etwas ſehr Unterhaltendes ſeyn; aber unglücklicher Weiſe findet ſich hier in den Handſchriften eine Lücke — —

Schon wieder eine Lücke! rief Schach-Gebal ungeduldig, und immer eine Lücke, wo mir am meiſten daran gelegen iſt, die Sachen recht zu wiſſen! Ich erkläre hiemit, daß ich dieſer Lücken äußerſt überdrüſſig bin, und — mit Einem Worte, Freund Daniſchmend, ich will nicht dabei verlieren, verſtehſt du mich? Wenn eine Lücke in deinen Handſchriften iſt, ſo magſt du ſie ergänzen wie du kannſt; kurz — ich will binnen drei Tagen den ganzen Entwurf, wie Tiſan in dieſer Sache zu Werke gegangen, auf meinem Tiſche liegen haben, oder — ich waſche meine Hände über die Folgen die daraus entſtehen mögen!

Der Itimadulet verſprach, indem er ſeine Hand auf ſeinen Kopf legte, dem Willen ſeines gebietenden Herrn Genüge zu thun; und er entwarf zu dieſem Ende einen weitläuftigen Plan, worüber der Sultan, da er ihn durchblätterte und die Anzahl der Blätter zählte, ein großes Behagen äußerte. Gleichwohl iſt zweifelhaft, ob Seine Hoheit dieſen Plan jemals zu leſen Zeit gewinnen konnte. So viel iſt gewiß, daß der Derwiſch Zikzak, der dem weiſen Daniſchmend in der Würde eines Itimadulet folgte, dieſen nämlichen Plan unter den Papieren, welche der Sultan von Zeit zu Zeit von ſeinem Tiſche wegräumen ließ, unverſehrt und in vergoldetes Leder eingebunden liegen fand, und daß von dieſem Augenblick an weiter nichts davon gehört worden iſt.

15.

In einigen der folgenden Nächte unterhielt Danischmend den Sultan seinen Herrn mit einer ziemlich umständlichen Erzählung, wie Tisan die öffentliche Erziehung eingerichtet habe. Dieser Gegenstand, der wichtigste in den Augen des Scheschianischen Lykurgus, machte einen beträchtlichen Theil seines Gesetzbuches aus. In den Tagen, worin die gegenwärtige Geschichte ans Licht tritt, ist über diese Sache so viel geschrieben worden, daß es unmöglich scheint etwas Neues davon zu sagen; und beinahe sollte man Bedenken tragen, irgend etwas davon zu sagen, da nicht ohne Grund zu besorgen ist, das mit Schriften von der Erziehungskunst überfüllte Publicum möchte sich zuletzt des Ekels, der eine natürliche Folge der Ueberladung ist, nicht länger erwehren können, und gar nichts mehr davon hören wollen; welches denn ein sehr einfaches Mittel wäre, die Früchte aller der großen Bemühungen, die bisher auf die Verbesserung dieses wichtigen Theils der Staatsökonomie verwendet worden, in der Blüthe zu ersticken. Aus dieser Betrachtung sowohl, als weil wirklich alles Gute, was sich von dieser Materie überhaupt sagen läßt, unsern Lesern schon aus andern Quellen bekannt seyn muß, glauben wir sie uns verbindlich zu machen, wenn wir die weitläufigen Nachrichten des schwatzhaften Danischmend so kurz als nur immer möglich seyn wird zusammenziehen.

„Ein Staat, sagt Tisan im Eingange des Kapitels von der Erziehung, könnte mit den besten Gesetzen, mit der besten Religion, bei dem blühendsten Zustande der Wissenschaften und

der Künſte, dennoch ſehr übel beſtellt ſeyn, wenn der Geſetzgeber die Unweisheit begangen hätte, einen einzigen Punkt zu überſehen, auf welchen in jedem gemeinen Weſen alles ankommt — die Erziehung der Jugend. Die vortrefflichſte Einrichtung des Juſtizweſens macht einen Sachwalter nicht gewiſſenhaft, einen Richter nicht unbeſtechlich; die beſte Religion kann nicht verhindern, von unwürdigen Dienern zum Deckmantel der häßlichſten Laſter gemacht, und zur Beförderung der ſchädlichſten Abſichten gemißbraucht zu werden; die herrlichſten Polizeigeſetze können wenig Wirkung thun, wenn Vaterlandsliebe, Liebe zur Ordnung, Mäßigung, Redlichkeit und Aufrichtigkeit, den Bürgern fremde Tugenden ſind; und die weiſeſte Staatsverfaſſung kann dem Monarchen nicht verwehren, durch einen unruhigen Geiſt, oder durch Trägheit und Schwäche der Seele, oder irgend eine ausſchweifende Leidenſchaft, ſeine Völker unglücklich zu machen. Alles hängt davon ab, daß ein jeder zu den Tugenden ſeines Standes und Berufs gebildet werde; und wann ſoll, wann kann dieſe Bildung vorgenommen werden, wofern es nicht in dem Alter geſchieht, wo die Seele, jedem Eindruck offen und zwiſchen Tugend und Laſter unſchlüſſig in der Mitte ſchwebend, ſich eben ſo leicht mit edeln Geſinnungen erfüllt, an richtige Grundſätze gewöhnt, in tugendhaften Fertigkeiten beſtärkt — als, dem Mechanismus der ſinnlichen Triebe, dem Feuer der Leidenſchaften und der Anſteckung verführeriſcher Beiſpiele überlaſſen, die unglückliche Fertigkeit der Thorheit und des Laſters annimmt? Der Wohlſtand eines Staates, die Glückſeligkeit einer Nation hängt ſchlechterdings von der Güte der Sitten ab.

Geſetzgebung, Religion, Polizei, Wiſſenſchaften, Künſte, können zwar zu Beförderungsmitteln und Schutzwehren der Sitten gemacht werden: aber ſind erſt die Sitten verdorben, ſo hören auch jene auf wohlthätig zu ſeyn; der Strom der Verderbniß reißt dieſe Schutzwehren ein, entkräftet die Geſetze, verunſtaltet die Religion, hemmt den Fortgang jeder nützlichen Wiſſenſchaft, und würdiget die Künſte zu Sklavinnen der Thorheit und Ueppigkeit herab. Die Erziehung allein iſt die wahre Schöpferin der Sitten; durch ſie muß das Gefühl des Schönen, die Gewohnheit der Ordnung, der Geſchmack der Tugend, durch ſie muß vaterländiſcher Geiſt, edler Nationalſtolz, Verachtung der Weichlichkeit und alles Geſchminkten, Gekünſtelten und Kleinfügigen, Liebe der Einfalt und des Natürlichen, mit jeder andern menſchenfreundlichen, geſelligen und bürgerlichen Tugend, von den Herzen der Bürger Beſitz nehmen; durch ſie müſſen die Männer zu Männern, die Weiber zu Weibern, jede beſondere Claſſe des Staats zu dem was ſie ſeyn ſoll gebildet werden. Die Erziehung — höret es, o ihr, die nach Tiſan auf ſeinem Throne ſitzen werden! ſie iſt die erſte, die wichtigſte, die weſentlichſte Angelegenheit des Staats, die würdigſte, die angelegenſte Sorge des Fürſten! Alles übrige wird ein Spiel, wenn die öffentliche Erziehung die möglichſte Stufe ihrer Vollkommenheit erreicht hat. Die Geſetze gehen alsdann von ſelbſt; die Religion, in ihrer Majeſtät voll Einfalt, bleibt was ſie ewig bleiben ſollte, die Seele der Tugend und der feſte Ruhepunkt des Gemüthes: die Wiſſenſchaften werden zu unerſchöpflichen Quellen wahrer Vortheile für das gemeine Weſen; die Künſte verſchönern das Leben, veredeln

die Empfindung, werden zu Aufmunterungsmitteln der Tugend. Jede Classe von Bürgern bleibt ihrer Bestimmung treu; allgemeine Emsigkeit, von Mäßigkeit und guter Haushaltung unterstützt, verschafft einem unzählbaren Volke Sicherheit vor Mangel und Zufriedenheit mit seinem Zustande. Von dem Augenblick an, da ihr die Veranstaltungen, von deren vollkommenster Einrichtung und öfterer Wiederbelebung so große Vortheile abhangen, vernachlässiget, werden unvermerkt alle übrigen Räder des Staats in Unordnung gerathen; der Verfall der Erziehung wird die Ausartung der Sitten, und diese, wofern ihr nicht weise genug seyn werdet die Quelle des Uebels in Zeiten zu entdecken und zu verstopfen, unfehlbar den Verfall des Staats nach sich ziehen."

Nach Tisans Begriffen war es also bei der Erziehung viel weniger darum zu thun, den künftigen Bürgern gewisse Kenntnisse und Geschicklichkeiten beizubringen — wiewohl auch dieser Theil, nach Maßgebung der künftigen Bestimmung eines jeden, keinesweges vernachläumt wurde — als, jede besondere Classe zu den Tugenden ihres künftigen Standes, und überhaupt Alle zu jeder Tugend des gesellschaftlichen und politischen Lebens zu bilden. Auf diesen großen Zweck war der ganze Erziehungsplan angelegt. Alles in demselben war praktisch; die Schule machte nicht, wie in den meisten übrigen Staaten, ein besonderes für sich bestehendes Institut aus, welches mit dem gemeinen Wesen nur durch einzelne schwache Faden zusammenhängt; alles bezog sich in den Scheschlanischen Schulen auf den künftigen Gebrauch, und der Jugend wurde nichts gelehrt, was sie ohne Schaden wieder vergessen konnte.

Tiſan verordnete, daß in dem ganzen Scheſchianiſchen Reiche die Knaben öffentlich, die Töchter hingegen, deren Beſtimmung ordentlicher Weiſe in den engern Cirkel des häuslichen Lebens eingeſchränkt iſt, abſonderlich von ihren Müttern oder nächſten Verwandten erzogen werden ſollten. Unter jenen waren nur die Söhne des Königs, und unter dieſen allein diejenigen, welche in beſonderem Verſtande die Pflegetöchter der Königin genannt wurden, von der allgemeinen Regel ausgenommen. Denn die letztern wurden, eben ſo wie die Knaben, in beſonders dazu eingerichteten Erziehungshäuſern, unter eigener oberſter Aufſicht der Königin, zu der einfältigen, arbeitſamen und ſchuldloſen Lebensart, die ihrer Beſtimmung angemeſſen war, und zu allen Tugenden, ohne welche es unmöglich iſt eine rechtſchaffene Ehegattin und eine gute Mutter zu ſeyn, auferzogen. Alles was man gemeiniglich gegen dergleichen Anſtalten einzuwenden pflegt, fand bei dieſen nicht ſtatt; ſie waren ſo vorſichtig und in allen Betrachtungen ſo zweckmäßig eingerichtet, daß (den Fall einer allgemeinen Verderbniß der Sitten in Scheſchian ausgenommen) eine merkliche Verſchlimmerung derſelben unmöglich war.

Die Hauptquelle der Gebrechen ſolcher öffentlichen Anſtalten liegt darin, daß man ſo wenig als möglich darauf verwenden will. Die Leute, die dabei gebraucht werden, ſind oft ſelbſt rohe und mit den Eigenſchaften zu einem ſo edeln Beruf gar nicht begabte Leute. Sie haben ſo wenig Anſpruch an einige Achtung der Welt zu machen, daß es kein Wunder iſt, wenn ſie meiſtens ſchlecht denkende Geſchöpfe ſind; und ſie werden ſo armſelig belohnt, daß es noch weniger zu ver-

wundern iſt, wenn Leute ohne Grundſätze und Tugend ihren eigenen Zuſtand auf Unkoſten ihrer Untergebenen zu verbeſſern ſuchen; welches denn, da dieſen letztern ohnehin alle ihre Bedürfniſſe ſo ſparſam als möglich zugemeſſen werden, nicht geſchehen kann, ohne ſie an dem Unentbehrlichen Mangel leiden zu laſſen. Tiſans Veranſtaltungen für die Erziehung armer Kinder von beiderlei Geſchlechte verdienten den Namen königlicher Anſtalten im eigentlichen Verſtande. Nichts was zu ihrer Vollkommenheit gehörte, war dabei geſpart. Die dazu gewidmeten Häuſer waren weitläufige wohl eingetheilte Gebäude, von geſunder Lage, mit Gärten und Spaziergängen verſehen. Jedes derſelben hatte ſeinen eigenen Arzt, der zugleich der oberſte Aufſeher der ganzen Anſtalt, und ein Mann von geprüftem Werthe war. Die Nahrung der Kinder war geſund, zureichend und wohl zubereitet; ihre Kleidung einfach aber zierlich; und für ihre Geſundheit und Reinlichkeit wurde, wiewohl ſie nur die Kinder von Tagelöhnern und armen Leuten waren, eben ſo viele Sorge getragen, als ob ſie von dem beſten Adel in Scheſchian geweſen wären; „denn Reinlichkeit, ſagte der weiſe Tiſan, iſt eine nothwendige Bedingung der Geſundheit, und ohne Geſundheit iſt ein Menſch ſich ſelbſt und der Welt zu nichts gut.“

Mir däucht, Tiſan zeigte ſich in allem dieſem als ein wahrer Vater ſeines Volkes; und den Fürſten, welche bei Anſtalten von dieſer Art weniger Aufmerkſamkeit auf die Einrichtung derſelben wenden als er, wollte ich demüthig rathen, ſie lieber gar eingehen zu laſſen.

Außer dieſem ordnete Tiſan für jede wichtigere Claſſe der

Bürger eine beſondere Erziehung an. Die Kinder der Landleute hatten, ſeiner Meinung nach, keiner künſtlichen Bildung vonnöthen. Die Natur thut bei ihnen das Beſte. Die Verderbniß der Sitten in einem Staate rührt niemals von ihnen her. Alle Tugenden, deren ſie vonnöthen haben, ſind gewiſſermaßen die natürlichen Früchte ihrer Lebensart; und wenn ſie nicht durch Härte und Unterdrückung boshaft gemacht, oder durch das böſe Beiſpiel der Städte angeſteckt werden, ſind ſie mit den einfältigen aber geſunden Begriffen und Geſinnungen, die ſie der Natur und dem Menſchenverſtand allein zu danken haben, die unſchuldigſten Leute von der Welt. Ihre Unwiſſenheit ſelbſt iſt für ſie ein Gut, weil ſie eine nothwendige Bedingung der Tugenden ihres Standes und ihrer Zufriedenheit mit demſelben iſt. Entwickelte Begriffe, verfeinerte Empfindungen, phyſiſche und mechaniſche Kenntniſſe, oder eine gelehrte Theorie der Landwirthſchaft, ſind entweder gar nicht für ſie gemacht, oder würden ihnen doch wenig nützen. Der junge Bauer kann die Regeln des Feldbaues und der ländlichen Wirthſchaft von ſeinem Vater und Großvater beſſer lernen als von dem gelehrteſten Naturforſcher; und ihm dieſe Regeln auf eine wiſſenſchaftliche Art beizubringen wäre wenig weiſer gehandelt, als wenn man ihn die Redekunſt und die Logik lehren wollte, damit er ſich ausdrücken und Schlüſſe machen lerne. Dieſen Begriffen zufolge ſchränkte Tiſan den Schulunterricht, der ſich für das Landvolk ſchickt, auf die Kunſt zu leſen, zu ſchreiben und zu rechnen, auf die einfachſten Begriffe und Maximen der Religion und Sittlichkeit, und auf die Erklärung eines ſehr vortrefflichen Kalenders ein, den er

Vorbericht

von 1762.

Dieſes Trauerſpiel wurde im Sommer des Jahrs 1757. angefangen, zu einer Zeit, da die Durchleſung der Werke des Euripides dem Verfaſſer Luſt machte, ein Stük nach dem Muſter dieſes theatraliſchen Sokrates zu verſuchen. Zufälliger Weiſe geſchah es, daß ihm damals der Character und die Geſchichte der Lady Johanna Gray, aus Bärnets Geſchichte der Kirchen-Verbeſſerung in England, genauer bekannt wurde. Dieſer Character nahm ihn ſo ſehr ein, daß er den Gedanken nicht aus dem Sinn bringen konnte, ihn in einem Trauerſpiele zu ſchildern. Der erſte Aufzug wurde ſogleich im erſten Feuer der Begeiſterung entworfen: Allein verſchiedne Zufälle unterbrachen eine Arbeit, wozu nur abgebroch-

durch die Akademie der Wissenschaften für sie machen ließ. Alles übrige was zu thun war, um die Landleute von ihrem Verhältniß gegen den Staat, von ihren Gerechtsamen, und von ihren bürgerlichen sowohl als häuslichen Pflichten zu belehren, war dem Priester übertragen, mit welchem Tisan jedes Dorf versah. Dieser Priester stellte zugleich die erste obrigkeitliche Person des Dorfes vor, und war durch eine sehr genau bestimmte Instruction angewiesen, wie er sein zweifaches Amt zu verwalten habe.

Was hingegen die Bewohner der Städte betrifft, welche durch ihre Lebensart und Bestimmung viel weiter als das Landvolk von dem ursprünglichen Stande der Natur entfernt werden, von diesen urtheilte Tisan, daß sie überhaupt einen höhern Grad der Aufklärung, mehr Entwickelung, Verfeinerung und Politur vonnöthen hätten. „Je größer die Anzahl der Menschen ist (spricht er), die in einerlei Ringmauern beisammen leben; je stärker die innerliche Gährung und der Zusammenstoß sind, welche aus der Verschiedenheit ihrer Neigungen, Leidenschaften, Absichten und Vortheile entspringen müssen; je schwerer es ist, mitten unter so vielerlei Dissonanzen die zum Wohl des Ganzen nöthige Harmonie zu erhalten; je leichter jede Art von Verderbniß sich unter sie einschleicht, und je schneller sie durch die sittliche Ansteckung fortgepflanzt und bösartig gemacht wird: desto augenscheinlicher ist die Nothwendigkeit, die Erziehung in den Städten zu einem politischen Institut zu machen, und alles darin auf den großen Zweck zu richten, die städtische Jugend aufs sorgfältigste zu geselligen Menschen und zu guten Bürgern zu bilden. Aus

dieſem Grunde machte der Unterricht in der Sittenlehre, und in der Verfaſſung, den Geſetzen und der Geſchichte von Scheſchian, den weſentlichſten Theil derjenigen Erziehung aus, welche allen jungen Bürgern gemein war; und obgleich die Art des Vortrags und die Grade der Ausführlichkeit des Unterrichts dem Unterſchied der Stände und der künftigen Beſtimmung angemeſſen waren, ſo wurde doch ſelbſt bei der Jugend von den untern Claſſen auf keinen geringern Zweck gearbeitet, als ſie — zu eifrigen Liebhabern eines Vaterlandes, deſſen gegenwärtiger Zuſtand ſich dem Ideal der öffentlichen Glückſeligkeit näherte — zu gehorſamen Befolgern einer Geſetzgebung, deren Weisheit ihrem Verſtand einleuchtete — und zu willigen Beförderern des gemeinen Beſten, mit welchem ſie ihr eigenes unzertrennlich verbunden ſahen, zu machen.

Außerdem hielt Tiſan für nöthig und anſtändig, daß alle Bürger, zu welcher Claſſe ſie gehören möchten, in ihrer Mutterſprache unterrichtet, und geiehrt würden, einige der beſten Nationalſchriftſteller, die er zu dieſem Ende für claſſiſch erklärte, mit Verſtand und Geſchmack zu leſen. Er urtheilte mit ſehr gutem Fuge, daß ein Volk, welches berechtiget ſeyn wolle, ſich für beſſer als Samojeden und Kamtſchadalen anzuſehen, ſeine eigene Nationalſprache richtig und zierlich zu reden gelernt haben müſſe; und da die jungen Scheſchianer das Glück hatten, keine fremde Sprache erlernen zu müſſen, ſo war es um ſo viel leichter, von ihrer eigenen in einem Grade Meiſter zu werden, deſſen ſich, bei andern Völkern, ſogar unter den Gelehrten nur die wenigſten rühmen können.

Noch ein andrer Umſtand, der die Schulen von Tiſans

Einſetzung auszeichnet, war, daß dieſer Geſetzgeber den Unterricht und die Uebung in der Höflichkeit zu einem weſentlichen Theile der öffentlichen Erziehung machte. Er ſah die Höflichkeit für eine Vormauer der öffentlichen Ruhe, für den ſtärkſten Damm gegen alle Arten von Beleidigungen und gewaltthätigen Ausbrüchen der Leidenſchaften, und alſo für das ſicherſte Mittel an, der Obrigkeit die unangenehme Mühe — und dem Staate den ſchädlichen Einfluß — häufiger Beſtrafungen zu erſparen; und man muß geſtehen, unter einem ſehr zahlreichen Volke ſcheint ſie, beſonders für die geringern Claſſen, eine der nothwendigſten politiſchen Tugenden zu ſeyn. In dieſer Rückſicht verfaßte Tiſan ein beſonderes Ceremonial für alle Stände, Claſſen, Geſchlechter, Alter, Verhältniſſe und Vorfallenheiten, an welches die Scheſchianer ſo mechaniſch und pünktlich angewöhnt wurden, daß es ihnen endlich zur andern Natur ward. Vielleicht haben die Sineſer, welche dieſes Inſtitut von jenen borgten, die Sache, nach Art aller Nachahmer, zu weit getrieben; aber die großen Vortheile, die ihrer Polizei davon zugehen, können uns begreiflich machen, wie ſchön und nützlich dieſer Theil von Tiſans Geſetzgebung in ſeiner urſprünglichen Beſchaffenheit geweſen ſeyn müſſe.

Vermöge eines zur Grundverfaſſung von Scheſchian gehörigen Geſetzes blieben die Kinder ordentlicherweiſe in der Hauptclaſſe ihres Vaters. Dieſe Hauptclaſſen waren auf ſieben feſtgeſetzt. Sie beſtanden aus dem Adel oder den Nairen, den Gelehrten, den Künſtlern, den Kaufleuten, den Handwerkern, dem Landvolke, und den Tagelöhnern; und jede der ſechs erſtern

theilte ſich wieder in verſchiedne beſondere: die letzte aber, welche Tſan als die vornehmſte Werkſtätte der Bevölkerung anſah, und deren Kinder, als dem Staate vorzüglich angehörig (wie ſchon gemeldet worden), auf öffentliche Unkoſten erzogen wurden, waren auf gewiſſe Weiſe von beſagtem Geſetz ausgenommen. Der Adel, der ſich wieder in den höhern und niedern theilte, konnte von dem Könige niemanden mitgetheilt werden. Wenn ein adeliges Geſchlecht erloſch, ſo verſammelten ſich die Häupter aller übrigen, und erwählten aus der zweiten oder dritten Claſſe den Mann, der ſich durch die größten Verdienſte und den edelſten Charakter der Ehre, in ihren Orden aufgenommen zu werden, am würdigſten gezeigt hatte. Dieſer ging davon ſofort in die Claſſe der Edeln über, und füllte die Lücke durch ein neues Geſchlecht aus, welches von dem Augenblicke ſeiner Aufnahme an, alle Rechte des Adels eben ſo vollſtändig genoß, als ob es ſo alt als die Welt geweſen wäre. Hingegen hatte der König das Recht, an den Platz jedes erloſchenen Stammes aus dem höhern Adel denjenigen aus dem niedern, den er für den Würdigſten achtete, eigenmächtig auszuwählen. Die Kinder aus den vier folgenden Hauptclaſſen waren nur in dem Falle einer erweislichen Untüchtigkeit zu den Beſtimmungen ihrer Claſſe oder einer entſchiedenen Neigung und Tüchtigkeit zu den Geſchäften einer andern, von dem Geſetze losgezählt; und aus der ſechsten Claſſe war es, ohne ausdrückliche königliche Erlaubniß (welche im Geſetz auf beſondere Fälle eingeſchränkt war) gar nicht erlaubt, in die zweite, dritte oder vierte überzugehen. Und auf gleiche Weiſe waren auch die Heirathen aus einer Hauptclaſſe

in die andere durch ein Grundgeſetz, von welchem der König nur ſelten diſpenſiren konnte, unterſagt.

Da nun ſolchergeſtalt die Stände in dieſem Reiche gehörig abgeſondert waren — welches Tifan für unumgänglich nöthig hielt, wenn jeder den ihm eigenthümlichen Charakter unvermiſcht beibehalten ſollte, ſo war eine nothwendige Folge hiervon, daß auch jede Claſſe ihre eigene Erziehung bekommen mußte.

Die Söhne aus der dritten, vierten und fünften erhielten die ihrige theils in dem väterlichen Hauſe, theils in den für ſie angeordneten öffentlichen Schulen, theils bei den Meiſtern ihrer Profeſſion, bei welchen ſie ſich außerhalb ihres Geburtsortes, ſechs Jahre lang (vom ſechzehnten an gerechnet), in derſelben üben mußten. Für die Kaufleute, Künſtler und feinern Handarbeiter war überdieß in allen größern Städten des Reichs eine Art von Akademie angelegt, wo jeder die Theorie ſeiner Kunſt, mit der wirklichen Ausübung verbunden, in möglichſter Vollkommenheit und unter Anführung der erfahrenſten Meiſter, zu erlernen Gelegenheit hatte. Aber die Beſuchung dieſer Akademie war vom Geſetze nur denjenigen als eine Schuldigkeit auferlegt, welche ſich in einer von den Hauptſtädten des Reichs niederlaſſen wollten.

Die Claſſe der Gelehrten, oder, wie ſie der Sineſiſche Ueberſetzer nennt, der Mandarinen, begriff wieder ſechs beſondere Ordnungen unter ſich: die Akademiſten, die Prieſter, die Schullehrer, die Aerzte, die Richter, Polizeiaufſeher und andre obrigkeitliche Perſonen, und die Sachwalter. Die Ordnung, in welcher ſie hier genannt worden, beſtimmte in Scheſchian

ihrem Rang. Dieſe ſämmtlichen Abtheilungen genoſſen vom zehnten bis zum ſechzehnten Jahre einer gemeinſchaftlichen öffentlichen Erziehung in beſonders dazu geſtifteten Häuſern, deren äußerliche Einrichtung von denjenigen, worin die Pflegekinder des Königs und der Königin erzogen wurden, wenig unterſchieden war. Jedes derſelben hatte einen Akademiſten, einen Prieſter und einen Arzt zu Oberaufſehern. Eine der vornehmſten Obliegenheiten dieſer Aufſeher war, die Gemüthsart, den Genie und das Maß der Fähigkeiten der jungen Leute aufs genaueſte zu erforſchen. Ihre Wahrnehmungen darüber mußten ſie, mit eben ſo vieler Genauigkeit, als ob es atmoſphäriſche oder aſtronomiſche Beobachtungen geweſen wären, von Tag zu Tag aufzeichnen, und daraus, zu Ende der beiden letzten Jahre, einen mit verſchiedenen Probeſtücken begleiteten Bericht an den Statthalter der Provinz einſenden. Dieſer ſetzte eine Commiſſion von ſechs Akademiſten zu Unterſuchung derſelben nieder; und nach dem Gutachten der letztern wurde jeder Jüngling in diejenige unter den ſechs vorbenannten Ordnungen, zu welcher ihn Neigung und Fähigkeit vorzüglich beſtimmten, und zugleich in diejenige höhere Schule verſetzt, worin die beſondere Ordnung, in welche er nun gehörte, zu ihrem künftigen Amte ausgebildet und vollkommen gemacht wurde.

In der Auswahl der künftigen Prieſter wurde vornehmlich auf diejenige glückliche Miſchung des Temperaments geſehen, welche ihrem Beſitzer eine vorzügliche Anlage zu Weisheit und Tugend gibt. Alle ſehr feurigen, unruhigen, ruhmbegierigen und unternehmenden Geiſter, alle jungen Leute von außerordentlich lebhafter Empfindung und Einbildungskraft wurden von

einem Stande ausgeſchloſſen, deſſen weſentlichſte Pflicht war, dem Volke mit dem Beiſpiel untadeliger Sitten vorzuleuchten und die Religion durch ihren Wandel ehrwürdig zu machen. Auf dieſen Hauptzweck war ihre ganze Erziehung eingerichtet. Von den Wiſſenſchaften, welche nicht unmittelbar weiſer und beſſer machen, wurde ihnen nur ſo viel beigebracht, als vonnöthen war, um keine Verächter derſelben zu ſeyn. Hingegen wurde auf die Bildung ihres Geſchmacks beſondere Aufmerkſamkeit gewendet; denn Tiſan behauptete, daß ein feines und gelehrtes Gefühl des Schönen und Guten ein weſentliches Stück der Weisheit ſey. Die Religion, zu deren beſonderem Dienſte ſie in dieſen Schulen inizirt wurden, war nicht mehr der alte armſelige Affendienſt der Scheſchianer: es war diejenige, welche Dſchengis ehmals dem jungen Tiſan eingeflößt, und dieſer zur Grundfeſte ſeiner ganzen Geſetzgebung gemacht hatte. Da ſie durchaus praktiſch war, da alles Grübeln über die Natur des höchſten Weſens durch ein ausdrückliches Strafgeſetz unterſagt war: ſo machte ſie auf einer Seite bloß ein politiſches Inſtitut, und auf der andern eine Angelegenheit des Herzens aus; oder, mit andern Worten es war bloß darum zu thun, durch ſie ein beſſerer Bürger und ein glücklicherer Menſch zu werden, als man ohne ſie hätte ſeyn können. Aus dieſen Geſichtspunkten allein lehrte man die jungen Prieſter die Religion von Scheſchian betrachten; und aus eben dieſem Grunde machte die Moralphiloſophie und das Studium der Geſetze die Hauptbeſchäftigung ihrer Vorbereitungszeit aus.

Gleich ſorgfältig wurden auch die Schullehrer in beſondern für ſie angeordneten Pflanzſchulen zu ihrer künftigen Beſtim-

mung zubereitet. Diejenigen, welche zu dieſem Stande ausgewählt wurden, mußten Beweiſe der größten Fähigkeiten, eines ſcharfen Beobachtungsgeiſtes, einer großen Geſchmeidigkeit der Seele und eines edeln Herzens gegeben haben. Tiſan glaubte, daß man nur den vortrefflichſten Männern der Nation die Sorge für den koſtbarſten Schatz derſelben anvertrauen könne. Aber eben darum machten ſie auch eine der angeſehenſten Claſſen aus, wurden nächſt den Akademiſten und Prieſtern als die vornehmſten Staatsbedienten betrachtet, waren für ihre Arbeit reichlich belohnt, und genoſſen, wenn ſie dem Staate fünfundzwanzig Jahre lang gedient hatten, für ihr übriges Leben einer zwar nicht ganz unbeſchäftigten, aber doch ruhigen und mit großem Anſehen verknüpften Unabhängigkeit. Diejenigen, welche man einem ſo wichtigen Stande widmete, wurden, von ihrem ſechzehnten Jahr an, zehn Jahre lang in allen Wiſſenſchaften, die zu einer vollſtändigen Kenntniß des Menſchen gehören, und in allen nur möglichen Fertigkeiten, wodurch ſie zu ihrem Amte geſchickter gemacht werden konnten, geübt. Sie waren überhaupt in zwei Ordnungen abgetheilt, in die Lehrer der niedern und in die Lehrer der höhern Schulen; und für jede Ordnung waren in jeder Provinz beſondere Vorbereitungsanſtalten.

Da Tiſan ſich eine ſo große Angelegenheit daraus machte, jeder wichtigern Claſſe von Bürgern, und beſonders denjenigen, welche zur Verwaltung ihres Amtes einen gelehrten Unterricht in den Wiſſenſchaften oder in den Geſetzen von Schetſchian vonnöthen hatten, ihre eigene Erziehung zu geben? ſo ſtellt man ſich leicht vor, daß er für die Erziehung des jungen

Adels nicht weniger Sorge getragen haben werde. Die Adeligen in Scheschian besaßen nicht nur den größten Theil der Ländereien eigenthümlich, wiewohl ohne Gerichtsbarkeit: sondern ihre ehmals sehr übertriebenen, unter Azorn und Jsfandiarn aber nach und nach unendlich verminderten Vorzüge waren durch Tisaus Gesetzgebung wieder zu einem solchen Glanze hergestellt worden, daß sie nun, sowohl durch ihren Reichthum als durch ihre Vorrechte, die ansehnlichste Kaste im Staate ausmachten. Außer dem wesentlichen Antheil, der ihnen an der Garantie der Gesetze und Nationalrechte zukam, hatte der hohe Adel in Scheschian, der aus den ältesten und begütertsten Familien bestand, ein angebornes Recht an alle obersten Staats- und Kriegsbedienungen. Der König erwählte zwar dazu wen er wollte; aber das Gesetz verband ihn, aus dem Adel zu wählen. So vorzügliche Rechte konnten, nach den Begriffen unsers Gesetzgebers, nicht anders als mit eben so großen Pflichten verbunden seyn. Weil die Edeln in Scheschian die reichste Classe ausmachten, so trugen sie auch zu den Bedürfnissen des Staats am meisten bei; und weil sie die vornehmsten Gehülfen des Königes in der Regierung waren, so mußten sie auch die Geschicklichkeiten und die Tugenden besitzen, die eine so edle Bestimmung voraussetzt. Tisau fand, daß es etwas mit dem Besten des Staats ganz Unverträgliches wäre, dem freien Belieben der Edelleute zu überlassen, ob sie müßig gehen, oder sich nützlich beschäftigen; — ob sie rohe Verächter der Wissenschaften, deren Werth sie nicht verstehen, und anmaßliche Despoten der schönen Künste, deren erste Grundbegriffe ihnen fremde sind, — oder aufgeklärte

Freunde und Kenner der einen und der andern; ob ſie ungeſchliffen und ausgelaſſen in ihren Sitten, verderben in ihren Grundſätzen, anſtößig und übelthätig in ihren Handlungen, — oder ob ſie tugendhafte, nach großen Grundſätzen handelnde Patrioten und Menſchenfreunde ſeyn; — mit Einem Wort, ob ſie, ihrem innern Werthe nach, die verächtlichſte, oder, ihrer Beſtimmung gemäß, die ſchätzbarſte Claſſe des Reichs vorſtellen wollten. Er glaubte, verzehren was andre arbeiten, ſey kein genugſames Verdienſt um den Staat; und es ſey widerſinnig, mit einer niedrigen Seele an den Ruhm und die Rechte edler Vorältern Anſpruch zu machen, und unerträglich, wenn ein verdienſtloſer Menſch, bloß um eines von ungefähr ihm zugefallnen adeligen Namens willen, auf die nützlichen und an innerlichem Werth edlen Glieder des Staats verächtlich herabzuſehen ſich berechtigt hält. Um den Adel von Sche-ſchian vor einer ſo ſchimpflichen Ausartung zu verwahren, um ihn wirklich zu dem was er ſeyn ſollte zu bilden, ordnete Tiſan für die adelige Jugend ſeines Reichs eine öffentliche Erziehung an, bei welcher die Mittel, die zu ihrer Vervollkommnung angewandt wurden, den ganzen Umfang ſeines großen Zweckes umfaßten. Nicht Sklaven, aber zuverläſſige Stützen des Throns, weiſe Vorſteher der Nation, muthige Vertheidiger ihrer Ruhe und ſtandhafte Vertreter ihrer Rechte, voll edlen Gefühls ihrer Unabhängigkeit gegen alle Anmaßungen einer willkürlichen Gewalt, aber gehorſam gegen die Geſetze, unfähig eine Unwahrheit zu ſagen oder eine Niederträchtigkeit zu thun, großmüthig und beſcheiden in Verwendung ihres Vermögens, aber Verächter des Reichthums der ein Sold der

ne Stunden gewidmet werden konnten; und da der Verfaſſer die Muſe, die ihn von Zeit zu Zeit an ſein angefangenes Werk erinnerte, immer auf gelegnere Zeiten vertröſtete, ſo würde es vielleicht noch immer unvollendet geblieben ſeyn, wenn nicht die Ankunft der Akermanniſchen Schauſpieler-Geſellſchaft in Zürich, den halberloſchnen dichtriſchen Geiſt wieder in ihm erwekt hätte. Bey der erſten Vorſtellung der Alzire, konnte er durch das ganze Stük ſich des Gedankens nicht erwehren, was für eine Würkung Johanna Gray thun müßte, wenn ſie von einer ſo vortrefflichen Schauſpielerin, als die Frau Akermannin war, vorgeſtellt würde; und als er nach Hauſe kam, war das erſte, daß er ſein angefangenes Stük hervor ſuchte, und nachdem er die ganze Nacht mit Ueberlegung der Character und des Plans zugebracht, ſich ſofort an die Ausführung machte. Weil er es von der gedachten Geſellſchaft vorgeſtellt ſehen wollte, ſo mußte ſo ſchnell daran gearbeitet werden, daß es binnen vier Wochen gemacht und gedrukt war. Seine Abſicht gieng dabey allein auf den Character ſeiner Heldin; und die übrigen Perſonen ſollten zu nichts dienen, als ihn zu erheben,

Knechtſchaft und des geſchmeidigen Laſters iſt, und ſtolz auf eine Armuth, welche durch den Schatten, den ſie auf die Tugend wirft, den Glanz derſelben mehr erhebt als verdunkelt; Beförderer aller nützlichen Künſte, aber vorzüglich geborne Beſchützer des Ackerbaues, dem ſie ihre eigene Unabhängigkeit zu danken haben; mit Einem Worte, Vorbilder der übrigen Stände in jeder Tugend des geſelligen und bürgerlichen Lebens, und geſchickt, die Vorzüge ihres Standes, wofern ſie ihnen nicht angeerbt geweſen wären, durch perſönliche Verdienſte zu erwerben: — dieß ſollten die Edeln von Scheſchian ſeyn, und dieß wurden ſie durch Tiſans weiſe Veranſtaltung. Die Schulen, in welchen ſie erzogen wurden, ſtanden unter der unmittelbaren Aufſicht des Königs und der Reichsſtände. Die geſchickteſten Akademiſten wurden zu ihren Lehrern und Aufſehern beſtellt. Nichts was den Körper, den Geiſt und das Herz vervollkommnen kann, wurde in ihrer Erziehung verabſäumt. Sie fing ſich mit dem fünften Jahre des Alters an, und endigte ſich erſt mit dem einundzwanzigſten. Kein Sohn eines Scheſchianiſchen Edeln war einiger Beförderung fähig, der dieſe öffentliche Erziehung nicht genoſſen hatte. In den fünf letzten Jahren derſelben mußten dem Könige von Zeit zu Zeit die Beobachtungen der Aufſeher über die Fähigkeiten und Sitten ihrer Untergebenen, und Proben ihres Fleißes eingeſchickt werden. Alle Jahre wurden diejenigen, deren Zubereitungszeit verfloſſen war, dem Könige vorgeſtellt. Er behielt die vorzüglichſten an ſeinem Hofe, und die übrigen wurden, jeder in ſeiner Provinz, ſtufenweiſe zu den Geſchäften und Ehrenſtellen, die ihrem Stande zukamen, befördert.

Itimadulet, ſagte Schach-Gebal, was mir an den Erziehungsanſtalten deines Tiſan am beſten gefällt, iſt die Anordnung dieſer mit wirklichen Proben belegten Berichte über die Talente und Sitten der jungen Leute von den höhern Claſſen. Auf dieſe Weiſe blieb ihm kein guter Kopf, kein vorzüglicher Charakter in ſeinem ganzen Reiche unbekannt. Er war nicht in dem Falle, worin wir andern uns zu befinden pflegen, ſeine Leute aus einem Glückstopfe ziehen zu müſſen, wie du neulich ſagteſt. Sein Staat glich einer künſtlichen Maſchine, von deren Wirkung der Meiſter gewiß iſt, weil er weiß, daß er ſeine Federn, Hebel, Räder, Schrauben und wie die Dinge heißen, jedes an ſeinen Platz geſtellt hat. Ich denke, Freund Daniſchmend, dieſe Kunſt ſollte ſich ihm ablernen laſſen — denn wir wollen uns nicht zu weiſe dünken, von einem ſolchen Meiſter zu lernen.

Unſtreitig, erwiederte der neue Itimadulet, ſind unter ſeinen Verordnungen und Anſtalten manche, wovon ſich auch in den Staaten des Sultan meines Herrn guter Gebrauch machen ließe; zum Beiſpiel (ſetzte er mit einer halb ironiſchen Miene hinzu) die vortreffliche Art, wie er Scheſchian von dem ſchädlichen Ungeziefer, den Ya-faun —

Aber bei allem dem, fiel Gebal plötzlich ein, muß dieſe treffliche Kunſtmaſchine, deren Lob ich ſo eben aus vollem Herzen anſtimmte, irgend einen verborgenen Capitalfehler gehabt haben, daß ſie, wie du ſchon mehr als Einmal etwas voreilig zu verſtehen gegeben haſt, in ſo kurzer Zeit ins Stocken gerieth, und endlich gar ſo gänzlich zu Grunde ging, daß we-

der Tiſan noch ſein Reich unſern Univerſalhiſtorikern auch nur dem Namen nach bekannt iſt.

In der That, verſetzte Daniſchmend, war es, wie Ihre Hoheit ſagen, etwas voreilig von mir —

Hat nichts zu bedeuten, Herr Daniſchmend! Im Gegentheil, du haſt mir einen Gefallen gethan, mich auf dieſen Punkt aufmerkſam zu machen. Ich glaube nun deinen Tiſan und ſeine Geſetzgebung mit ſeiner ganzen Art zu regieren ſo gut zu kennen als — meine eignen Angelegenheiten. (Das mag wohl ſeyn! dachte Daniſchmend, mit einem Seufzer, den er noch zu rechter Zeit in einen kleinen Huſten verwandelte.) Seine Staatseinrichtung, wie geſagt, iſt ein Meiſterwerk, fuhr der Sultan fort: aber, ohne mir ſelbſt ein Compliment zu machen, ich hatte eine Art von Ahndung, daß ſie von keiner langen Dauer ſeyn könnte. Indeſſen muß es doch die Mühe verlohnen, von dir zu hören wie es damit zuging, und dieß iſt, unter uns geſagt, das Einzige was mich an deiner Geſchichte von Scheſchian noch intereſſiren kann. Richte dich alſo darauf ein, Itimadulet, wenn ich dich wieder rufen laſſe, meine Neugier hierüber zu befriedigen.

16.

Es iſt ein trauriges Loos aller guten Dinge in der Welt, fing Daniſchmend an, als er nach einigen Tagen wieder an das Bette Seiner Hoheit gerufen wurde, daß ſie unter den Händen der Menſchen nicht lange unbeſchädigt und unverdor-

ben bleiben können. Leider gilt dieß von Gesetzgebungen, Staatsverfassungen und Regierungen ganz vorzüglich. Wie vollkommen auch die gesetzmäßige Verfassung eines Staats seyn mag, bei der Vollziehung kommt alles auf die Beschaffenheit der Menschen an, in deren Händen die Gewalt ist, welche der Staat dem Fürsten, und der Fürst wieder theilweise denen, die ihm regieren helfen sollen, anzuvertrauen genöthigt ist. Wie angelegen ließ sich's nicht der gute Tisan seyn, seiner Gesetzgebung eben dadurch die Krone der Vollkommenheit aufzusetzen, daß er ihr die möglichste Dauerhaftigkeit zu geben suchte! Eben darum weil er einsah, wie sehr alles auf die sittliche Beschaffenheit der Regierten sowohl als der Regierenden ankommt, machte er die moralische Bildung der Scheschianer zum Hauptzweck seiner Erziehungsanstalten, und die Erhaltung der Sitten in der möglichsten Lauterkeit zum Augenmerk aller seiner Verordnungen. Aber eben darum, weil es unmöglich ist unter einem großen Volke die Sitten lange unverdorben zu erhalten, konnt' er mit aller seiner Vorsicht mehr nicht bewirken, als daß es mit der sittlichen Verderbniß seines Volkes langsamer zuging, und also der Zeitpunkt des politischen Todes, welchem sich jeder Staat mit immer zunehmender Geschwindigkeit nähert, von dem seinigen etwas weiter entfernt wurde, als es ohne seine Vorkehrungen geschehen wäre.

Ohne Zweifel liegt diese Tendenz zum Schlechterwerden so tief in der menschlichen Natur, daß ihre Wirkung durch keine menschliche Veranstaltung gänzlich aufgehoben werden kann. Auf diesen Punkt scheint der gute Tisan zu wenig

Rückſicht genommen, und überhaupt den Menſchen, die er (ohne ſich deſſen vielleicht bewußt zu ſeyn) zu viel nach ſeinem eigenen Herzen beurtheilte, bei aller ſeiner Vorſicht, noch immer mehr Gutes zugetraut zu haben, als er mit Recht erwarten konnte: und dieſer Umſtand iſt vielleicht allein der Grund, warum einige ſeiner Geſetze den Keim ihrer Verderbniß bereits in ſich trugen, und die Entwickelung desſelben unvermerkt beförderten. So hatte er z. B., in der beſten Abſicht von der Welt, die Scheſchianiſche Prieſterſchaft, um ſie zu veredeln und dem Staate nützlich zu machen, zu öffentlichen Lehrern des Geſetzbuches beſtellt, und zu dieſem Endzweck alle nur erſinnliche Sorge getragen, ſie zu vortrefflichen Bürgern zu bilden. Aber, was er nicht vorhergeſehen hatte, war, daß er gerade dadurch dieſem Stand ein Anſehen und einen Einfluß verſchaffte, deſſen ſich in der Folge — wenn die Sitten nach und nach ſchlaffer geworden ſeyn, und die Geſetze alſo einen Theil der Kraft, die ſie von jenen erhalten, verloren haben würden — ehrgeizige und heuchleriſche Menſchen bedienen würden, ſelbſtſüchtige Plane zum Nachtheil des Staats durchzuſetzen. Aus einer ähnlichen Urſache hatte er, wiewohl anfangs eine gänzliche Umſchaffung der Scheſchianiſchen Landesverfaſſung zu ſeiner großen Abſicht nöthig ſchien, den erblichen Adel als eine beſondere Claſſe von Staatsbürgern beibehalten, und ihn nicht nur im Beſitz eines Theils ſeiner ehemaligen Vorzüge gelaſſen, ſondern ihn noch durch das ausſchließliche Recht an die oberſten Staats- und Kriegsbedienungen ſo hoch über alle übrigen Claſſen erhoben, daß es kaum begreiflich iſt, wie Tiſan die künftigen Folgen

einer ſo auffallenden Ungleichheit ſich ſelbſt habe verbergen können. Was auch immer über dieſen Punkt zu ſeiner Rechtfertigung oder Entſchuldigung geſagt werden könnte, gewiß iſt, daß dieß einer der größten Fehler ſeiner Geſetzgebung war, und vielleicht mehr als alle übrigen zum Untergang derſelben beitrug. Denn wie konnte er erwarten, daß ein Volk, das durch eben dieſe Staatseinrichtung zu der höchſten Stufe von Cultur, deren die Menſchheit fähig ſcheint, gelangen mußte, ein ſo unbilliges Vorrecht einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl in die Länge dulden, oder daß diejenigen, die im Beſitz desſelben waren, ſich deſſen gutwillig begeben würden?

Endlich iſt nicht zu läugnen, daß Tiſan, wiewohl es ſein ernſtlicher Wille war, ſich ſelbſt und ſeinen Nachfolgern die Freiheit Böſes zu thun ſo viel möglich zu entziehen, dennoch durch Betrachtungen, an welchen ſein Herz mehr Antheil hatte als ſeine Vorſicht, ſich verleiten ließ, den Königen von Scheſchian eine größere Macht einzuräumen, als mit der Sicherheit ſeiner Geſetzgebung, von welcher doch die Sicherheit ſeines Volkes abhing, in die Länge beſtehen konnte.

Wie meinſt du das, Freund Danſchmend? fragte Schach-Gebal mit einem bedenklichen Zucken der Augenbrauen.

„Ich will damit ſo viel ſagen: als Tiſan ſich und ſeinen Thronfolgern das Vermögen auch willkürlich viel Gutes zu thun nicht entziehen wollte, und dieſem zufolge der Krone ein unabhängiges jährliches Einkommen von zehn Millionen Unzen Silbers zueignete, worüber der König nach ſeinem Belieben ſchalten konnte; ſo geſchah es unſtreitig aus dem löblichſten Bewegungsgrund, und konnte, ſo lange ſein Geiſt auf ſeine

Nachfolger forterbte, dem Staate nicht anders als erſprießlich ſeyn. Nur ſcheint er vergeſſen zu haben, daß eine große willkürliche Macht Gutes zu thun ihrem Beſitzer nothwendiger Weiſe auch eine eben ſo große Macht Böſes zu thun ertheilt; und daß alſo alle Könige nach ihm lauter Tiſane geweſen ſeyn müßten, wenn dieſer Theil ſeiner Anordnungen nicht zu verderblichen Mißbräuchen Anlaß und Mittel hätte geben ſollen."

Was du da ſagſt, Itimadulet, gilt wohl von der ganzen Geſetzgebung und Staatsverwaltung deines Tiſan. Augenſcheinlich war alles auf ſeine perſönliche Denk- und Sinnesart berechnet. Die Scheſchianer, um das zu bleiben was er aus ihnen machte, hätten immer einen Tiſan an ihrer Spitze haben müſſen. Wie konnte er ſo übermäßig beſcheiden ſeyn, ſo etwas als möglich vorauszuſetzen?

In der That, verſetzte Daniſchmend, glaubte er durch die äußerſt ſorgfältige Erziehung, welcher die künftigen Thronfolger nach dem Geſetz unterworfen ſeyn ſollten, ſein Möglichſtes gethan zu haben, um ſeinem Reich eine lange Folge eben ſo guter Könige, als er ſelbſt war, zu verſichern. Aber auch dieß hing doch gänzlich von der Beſchaffenheit derjenigen ab, denen die Vollziehung dieſes wichtigſten Theils ſeiner Geſetzgebung anvertraut werden mußte. Es läßt ſich kaum denken, daß er alles dieß, und was daraus folgt, nicht vorhergeſehen haben ſollte. Aber vermuthlich war ſeine Meinung auch nur, ſelbſt das möglichſte Gute zu ſchaffen, und, nachdem er alle Vorſicht, deren ein weder unfehlbares noch allvermögendes Weſen fähig war, für die Zukunft angewandt hatte, es nun dem Schickſal zu überlaſſen, wie lange ſein Werk, und die

Bewegung die er ihm einmal gegeben hatte, dauern würde. Zum Unglück für Scheschian blieb der eben so weise als gute, und eben so thätige als weise Tisan, der (wie Ihre Hoheit so richtig urtheilten) gleich dem Phönix der Fabel in jedem seiner Nachfolger wieder hätte aufleben müssen —

Ich bedanke mich in Parentheſi für die Verschönerung meiner Anmerkung, sagte der Sultan mit einem etwas zweideutigen Lächeln.

— unter zweiundzwanzig Königen, aus welchen die Tisanische Dynastie bestand, der einzige in seiner Art: seinen Sohn Temor ausgenommen, der unter der langen Regierung seines Vaters Zeit genug gehabt hatte sich zu überzeugen, daß er, wenn die Reihe dereinst an ihn käme, gegen die Gewohnheit der Thronfolger, nichts Besseres thun könne, als sich so zu betragen, daß die Scheschianer noch immer von Tisan regiert zu werden glauben möchten. Dieser Temor würde, seiner vortrefflichen Erziehung ungeachtet, in einer Epoche wie jene, worin sein Vater einen so großen Charakter entfaltet hatte, nur eine mittelmäßige Rolle gespielt haben: in den glücklichen Umständen hingegen, worin er den Thron bestieg, war er gerade deßwegen, weil er funfzig Jahre lang Tisans bester Unterthan gewesen war, der würdigste Nachfolger dieses großen Königs. Allein mit ihm endigte sich auch das wirkliche goldene Alter der Scheschianer. Nach einer dreißigjährigen Regierung hinterließ Sultan Temor den Thron seinem Sohne Turkan, der das Feuer des Geistes, den Muth und die Thätigkeit seines Großvaters geerbt zu haben schien, aber, da ihm sowohl die Anlage zu den sanftern Tugenden,

als der Vortheil von einem Dſchengiß in der Dunkelheit des Privatſtandes erzogen zu ſeyn, mangelte, eben darum weil er nur zur Hälfte Tiſan war, der glücklichen Verfaſſung ſeines Vaterlandes die erſte Wunde ſchlug. Nach den Verſuchen zu urtheilen, die er in den erſten Jahren ſeiner Regierung machte, die Reichsſtände zu verſchiedenen Aenderungen in den Geſetzen Tiſans zu bewegen, — Aenderungen, welche unter dem Anſchein des gemeinen Beſten die Macht der Krone beträchtlich vermehrt haben würden, — hätte ſein unruhiger Geiſt ſich ſchwerlich an dem beſcheidenen Ruhme ſeines Vaters begnügt, wenn ihm ein langwieriger Krieg mit dem Könige von Katay nicht einen andern Tummelplatz eröffnet hätte. Er hörte ſich zwar gern den zweiten Tiſan nennen; aber er wollte es auf ſeine eigene Art ſeyn —

Was du ihm doch nicht übel nehmen wirſt? fiel Schach-Gebal ein —

„Ich nicht; aber die Scheſchianer hatten gegen dieſe eigene Art manches einzuwenden.“

Daniſchmend mein Freund, von einem Itimaduiet ſollte man billig erwarten, daß er das Volk beſſer kennen müßte, um aus dieſem Umſtand etwas zum Nachtheil Turkans zu folgern. Deine Scheſchianer machten es, denke ich, wie alle ihresgleichen wenn es ihnen zu wohl ergeht: ſie wurden übermüthig.

Sire, erwiederte Daniſchmend, wofern dieß der Fall war, ſo ließ es Turkan nicht an ſich fehlen, den Exceß ihres Wohlbefindens nach Möglichkeit zu mäßigen. Denn er führte Krieg beinahe ſeine ganze Regierungszeit durch, und Scheſchian hatte

den ganzen Wohlstand vonnöthen, der die Frucht einer achtzigjährigen Ruhe unter der besten Staatsverwaltung war, um von den Folgen seiner glänzenden Unternehmungen nicht zu Boden gedrückt zu werden. Katay war damals nach Scheschian das mächtigste Reich im Osten, es besaß, wie jenes, einen großen Ueberfluß an den kostbarsten Naturgütern; aber seiner innern Verfassung nach stand es weit hinter jenem zurück, und der große Handelsverkehr, der zwischen beiden Völkern vorwaltete, war gänzlich zum Vortheil der Scheschianer. Uebrigens konnte man diesen Krieg insofern gerecht auf Seiten der Scheschianer nennen, als die erste Veranlassung nicht von ihnen herrührte: aber wahrscheinlich würde Tisan an dem Platze seines Enkels Mittel gefunden haben, auf eine oder andere Weise den Ausbruch desselben zu verhüten.

Herr Danischmend, fiel der Sultan ein, wenn der Hof von Katay die Gelegenheit gegeben hatte, so erforderte doch wohl die Ehre der Scheschianischen Krone eine Beleidigung nicht ungestraft hingehen zu lassen? Aber worin bestand denn die Beleidigung?

„Eine von den Tatarischen Horden, die unter dem Schutze des Königs von Katay standen, hatte eine Scheschianische Karawane geplündert. Turkan forderte im Namen seiner Unterthanen Genugthuung; der Hof von Katay zögerte: Turkan erneuerte seine Forderungen mit Hitze und Stolz, und da er immer kältere Antworten erhielt, so eilte er (in der That viel rascher als er gethan haben würde wenn es ihm um Beibehaltung des Friedens zu thun gewesen wäre) seinen

und in ein glänzenderes Licht zu ſezen. Der Plan wurde alſo ſehr einfältig und hiſtoriſch, und es fiel dem Dichter nur nicht ein, einen ſolchen Charakter, wie er die Johanna in der Geſchichte fand, zu verſchönern. Allein eben dieſes hat ſeiner Johanna Gray einen ſtrengen Tadel zugezogen. Man legte ihm als ein groſſes Verbrechen aus, daß er ſie nicht vollkommner und weiſer gemacht habe; daß ein Mädchen von fünfzehn Jahren, welches den Plato geleſen, ſchwach genug geweſen, durch ſo blöde Vorſtellungen, als ihr Northumberland und Guilford machen, und durch einen ſo unmetaphyſiſchen Beweggrund als die vereinigten Bitten und Thränen aller derer, die ſie liebte, —— ſich überwältigen zu laſſen, einen Schritt zu thun, den ſie bey gelaßnem Gemüth für unerlaubt halten muſte. Ein Mädchen, das den Plato geleſen hat, ſollte nach der Meynung dieſer Kenner, weit mehr geſeztes Weſen, viel weniger Schwärmerey, eine viel beſſere Kenntniß der Welt, eine viel tieffere Einſicht in Staatsſachen, und eine viel ſtrengere Moral gehabt haben, als dieſe Johanna Gray hat; welche, wenn man ſie recht genau beſieht, (ſagte der Kunſtrichter)

nicht weniger ſtolzen Nachbar die Ueberlegenheit ſeiner Macht auf die nachdrücklichſte Art fühlen zu laſſen. Nach der Grundverfaſſung des Reichs konnte der König keinen Krieg ohne Einſtimmung der Nation unternehmen. Aber dießmal fand Turkan eine große Mehrheit derſelben willig, ſeinen Antrag aus allen Kräften zu unterſtützen: das Volk, weil es die erlittene Beleidigung um ſo höher empfand, je lebhafter es ſeine Vorzüge über die Katayer fühlte; und der Adel, weil ein großer Theil desſelben ſich Ruhm, Ehrenſtellen und andere anſehnliche Vortheile von dieſer Gelegenheit verſprach. Der Krieg wurde alſo beſchloſſen, und die in Jener geſetzten Scheſchianer beeiferten ſich, ihren jungen König, der an der Spitze ſeines Heers die Miene hatte einem gewiſſen Sieg entgegen zu gehen, durch Verdoppelung der gewöhnlichen Kriegsmacht und freudige Bewilligung außerordentlicher Beiträge ſo lange zu unterſtützen, bis er den gedemüthigten Feind zu einem rühmlichen Frieden gezwungen haben würde. Dieſer würde auch vermuthlich in wenigen Feldzügen erhalten worden ſeyn, wenn Turkan und ſein Volk ſich der Vortheile, die ihnen das Glück anfangs zuwandte, mit etwas mehr Mäßigung hätten bedienen wollen. Aber kaum hatte ihnen der erſte Sieg einen Theil der feindlichen Gränzen unterworfen, ſo miſchte ſich ſchon die Eroberungsſucht ins Spiel; und eine der ſchönſten Provinzen des Katay'ſchen Reichs, welche Turkan dem ſeinigen einzuverleiben beſchloſſen hatte, und die er wechſelsweiſe bald einnahm bald wieder verlor, blieb nicht nur das Ziel eines Krieges, der mit abwechſelndem Glücke beinahe ſeine ganze Regierung durch währte, ſondern auch, nachdem ſie ihm abgetreten wor-

den war, auf lange Zeit die Quelle eines unverſöhnlichen Haſſes und oft erneuerter Fehden zwiſchen den Königen von Katay und Scheſchian.

Turkan genoß die Ruhe nicht lange, die er ſeinem erſchöpften Volk endlich wieder verſchafft hatte. Von ſeinen vier Söhnen waren drei auf dem Bette der Ehre geſtorben; und ſo folgte ihm Akbar, der jüngſte, in einem Alter, worin es, ſelbſt bei einer Erziehung wie die Scheſchianiſchen Königsſöhne erhielten, ſchwer iſt, ein groſſes Volk — und noch ſchwerer ſich ſelbſt zu regieren.

Keine Satyren mehr, Herr Daniſchmend! unterbrach der Sultan den Erzähler abermals: vergiß nicht, daß mich nach dem Ende deiner Erzählung verlangt —

Wenn dieß iſt, ſagte Daniſchmend, dem die ſonderbare Laune ſeines Herrn aufzufallen anfing, ſo verdient Sultan Akbar Dank; denn ſeine Regierung war ein ſtarker Schritt, wo nicht zum Ende der Geſchichte von Scheſchian, wenigſtens zu einer Abänderung ſeiner Verfaſſung, die daſſelbe nicht wenig beſchleunigte. Akbar liebte die Künſte, die nur im Frieden gedeihen, nicht weniger leidenſchaftlich als ſein Vater die kriegeriſchen geliebt hatte: aber er begnügte ſich nicht, die Spuren der Verwüſtungen eines langwierigen Krieges in ſeinem Reich auszulöſchen und deſſen ehmaligen Wohlſtand wieder herzuſtellen. Er wollte noch mehr thun als Tiſan und Temor, und wurde nicht gewahr, daß er, während er ſich überredete den höchſten Flor des Reichs zum einzigen Augenmerk zu haben, bloß für ſeine Lieblingsleidenſchaften arbeitete. Von lauter Künſtlern und Virtuoſen, Kennern

und Dilettanten umgeben, deren Interesse war seine Leidenschaft vielmehr anzufeuern als zu mäßigen, hörte er in seinem ganzen Leben nichts was ihn aus dieser süßen Täuschung hätte wecken können. Azor, Lili, und Alabanda selbst, blieben in allem, was sie für die schönen Künste thaten, weit hinter ihm zurück: denn man mußte ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sie nicht, nach Gewohnheit der meisten Fürsten, zu bloßen Sklaven seines Vergnügens herabwürdigte, sondern sie um ihrer selbst willen liebte und nur an der Vollkommenheit ihrer Werke Vergnügen fand. Auch darüber hatte sich keine zu beklagen, daß er sie etwa aus Vorliebe zu einer andern vernachlässige; jede schien vielmehr berechtigt sich für die vorzüglich begünstigte zu halten. Indessen war doch gewiß, daß die Baukunst, weil sie mit seiner Liebe zum Schönen zugleich seine Prachtliebe und Eitelkeit am meisten befriedigte, den ersten Rang in seiner Zuneigung behauptete; wenigstens konnte man nicht anders urtheilen, wenn man die Menge und Herrlichkeit aller Arten von öffentlichen Gebäuden sah, womit er die Residenz Schefchian und alle Hauptstädte seiner Provinzen angefüllt hatte. Natürlich reichten die Einkünfte der königlichen Domänen, so groß sie auch waren, bei weitem nicht zu, eine so kostbare und unersättliche Leidenschaft zu befriedigen: und kaum fühlte man die Unzulänglichkeit, so entstand eben so natürlich das Verlangen ihr abzuhelfen. Das kürzeste Mittel war, einen kleinen Bruch in das Gesetzbuch Tifans zu machen, und Seiner Hoheit nicht nur die willkürliche Verwaltung des öffentlichen Schatzes, sondern auch die Macht, nach Gutdünken neue Zuflüsse in denselben zu leiten,

auf eine gute Art in die Hände zu ſpielen. Die Sache lag dem guten Akbar zu ſehr am Herzen, als daß ſich unter den Kunſtliebhabern, von welchen ſein Hof wimmelte, nicht gar bald einer gefunden hätte, der ſein Haupt nicht eher zur Ruhe legte, bis er ein wohlberechnetes Plänchen, wie das alles am ſicherſten zu bewerkſtelligen wäre, ausgearbeitet hatte. Alles kam darauf an, den Adel und die Prieſterſchaft dahin zu bringen, daß ſie ſich, gegen eine billige Entſchädigung, eine ſo ungeheure Ausdehnung der königlichen Gewalt gefallen ließen. Denn dieſe beiden mußten ſchlechterdings gewonnen werden: der Adel, wegen des entſcheidenden Einfluſſes, den ihm die Staatsverfaſſung gab; die Prieſterſchaft, weil ſie unmittelbar auf das Volk wirkte und durch ihr Anſehen alles über dasſelbe vermochte. Beides hatte große Schwierigkeiten, wofern Akbar verſucht worden wäre ſeine Abſichten durch gewaltſame Mittel erreichen zu wollen: aber beide Stände konnte man zu gewinnen hoffen, wenn man ihre Mitwirkung unter keiner andern Bedingung verlangte, als inſofern ſie ihnen ſelbſt vortheilhafter wäre als die Anhänglichkeit an die Tiſaniſche Conſtitution. In dieſer Rückſicht glaubte man von den zehen Millionen Unzen Silbers, die der König aus ſeinen unabhängigen Domänen zog, keinen nützlichern Gebrauch machen zu können, als daß man ſie zu Hebung der Skrupel verwendete, welche ſich natürlicher Weiſe beim Antrag einer ſo weſentlichen Verſchlimmerung der beſchwornen Staatsverfaſſung in dem Gewiſſen derjenigen erheben mußten, deren erſte Pflicht die Erhaltung dieſer Verfaſſung war. In der That hätten beide Stände eines höhern Grades von Uneigennützigkeit, als man

von gewöhnlichen Menſchen erwarten darf, vonnöthen gehabt, wenn ſie eine ſo günſtige Gelegenheit hätten verſäumen ſollen — die einen, ihre durch den letzten Krieg und durch die Nachahmung der Kunſt- und Prachtliebe des jungen Königs erſchöpften Finanzen wieder herzuſtellen — die andern, welche ſich ſeit Tſfans Zeiten mit ſehr ſpärlich zugemeſſ'nen Einkünften behelfen mußten, die ihrigen zu verbeſſern und ihren Wünſchen ſo viel möglich gleich zu machen. Man trat alſo in aller Stille mit den vornehmſten Gliedern des Ausſchuſſes der Reichsſtände in geheime Unterhandlungen; die Herren machten ihre Bedingungen: man wurde des Handels eins. Aber, was der Hof als den erſten Präliminarpunkt zugeſtehen mußte, war: daß es, um die Nation nicht zu ſehr zu erſchrecken, ſchlechterdings nöthig ſey, die alte Form der Verfaſſung beizubehalten, und ſich vor der Hand an der unbegränzten Bereitwilligkeit der Stände, dem König alles was er verlangen würde zu bewilligen, um ſo mehr zu begnügen, da die zugleich ſtillſchweigend ertheilte Freiheit, den Staat mit ſo viel Schulden zu belaſten, als die väterliche Sorge Seiner Hoheit für den möglichſten Flor desſelben bei Gelegenheit etwa für nöthig erachten möchte, die zu Dero gnädigſtem Befehl ſtehenden Summen nach Gutbefinden dupliren und dripliren könnte.

Die edeln und ehrwürdigen Patrioten, mit welchen dieſer geheime Tractat geſchloſſen wurde, nahmen es auf ſich, ihre übrigen Collegen, unter den zugeſtandenen Bedingungen, auf ihre Seite zu bringen, und fanden weniger Widerſtand als ſie ſich ſelbſt vorgeſtellt hatten: ſo viel hatten bereits ſeit

Tiſans Zeiten die Sitten an ihrer Einfalt und die Geſetze an ihrer Energie verloren.

Akbar berief nun die Stände, um, wie er ſagte, über die gegenwärtige Lage und Bedürfniſſe des Vaterlandes ſich mit ihnen zu berathen. Der Friede, hieß es in der königlichen Rede vom Throne, habe zwar, zu groſſer Freude Seines väterlichen Herzens, alle Quellen des gemeinen Wohlſtandes wieder reichlicher als jemals fließen gemacht: aber die gänzliche Ausheilung aller Wunden, die ein beinahe zwanzigjähriger Krieg dem Staate geſchlagen habe, und ſowohl die Sicherſtellung desſelben gegen ſeine natürlichen Feinde, die nur durch eine entſchiedene Ueberlegenheit von neuen Unternehmungen abgeſchreckt werden könnten, als die Erhaltung der ſo theuer errungenen Früchte des Sieges, machten mehr als gewöhnliche, wiewohl die Kräfte der Nation nicht überſteigende Anſtrengungen vonnöthen; zu welchen Seine Hoheit ihre getreuen Stände um ſo bereitwilliger zu finden hofften, da Sie es ihrer Weisheit gänzlich überließen, für die nöthige Vermehrung der Staatseinkünfte durch ſolche Mittel und Wege zu ſorgen, die den Unterthanen, beſonders der ehrwürdigen Claſſe der Landleute, die wenigſte Beſchwerde verurſachen würden.

Die Stände blieben Seiner Hoheit in ihrer Antwort nichts ſchuldig: denn wiewohl der Geiſt der Zeiten Tiſans von Scheſchian gewichen war, ſo hatte man doch die Sprache derſelben beibehalten; und der Kanzleiſtyl jener Zeit blieb immer eben derſelbe, auch nachdem es ſo weit gekommen war, daß man durch die wechſelſeitigen Complimente, die der König dem Volke, und die Repräſentanten des Volkes dem Könige

machten, des öffentlichen Elendes nur zu spotten schien. Seine getreuen Stände fühlten sich unvermögend, sagten sie, einem so huldreichen und so unermüdet für das Glück seiner Völker arbeitenden Monarchen den ganzen Umfang des Vertrauens und der Anhänglichkeit, wovon sie durchdrungen waren, zu beweisen. Was konnten sie, um nicht gar zu weit hinter ihrer Pflicht zurückzubleiben, weniger thun, als den Beschluß fassen, sein Vermögen Gutes zu thun seiner gränzenlosen Thätigkeit gleich zu machen? — Diesem zufolge übertrugen sie ihm volle Machtgewalt, über die Verwendung des öffentlichen Schatzes eben so unbeschränkt zu gebieten als über seine eigene Casse; und um den großmüthigsten der Fürsten in den Stand zu setzen, seinen wohlthätigen Wünschen einen desto freiern Spielraum zu geben, ordneten sie verschiedene neue Abgaben an, wovon man zwar seit mehr als hundert Jahren in Schechian nichts gewußt hatte, die sich aber um so leichter rechtfertigen ließen, da das Reich durch die natürlichen Folgen der Tifanischen Einrichtungen sich augenscheinlich auf einer Stufe von allgemeinem Wohlstand befand, der eine namhafte Vermehrung der Staatseinkünfte ohne merkliche Bedrückung des Volkes möglich und zulässig zu machen schien. Dagegen bewies aber auch Sultan Albar seine Dankbarkeit für das in ihn gesetzte Vertrauen durch die schönsten Versprechungen: und als eine thätige Probe seines guten Willens gab er sogleich zwei Gesetze, wovon das eine den Adel, zu einiger Entschädigung für die großen Opfer, die er dem Staat in dem Katay'schen Kriege gebracht hatte, auf eine unbestimmte Zeit von allen Abgaben befreite; das andere den Verdiensten des Priester-

thums, durch verhältnißmäßige Erhöhung des Einkommens der verſchiedenen Prieſterclaſſen und Stiftung einer Anzahl neuer reich begabter Tempel und Ordenshäuſer, gebührende Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Vortrefflich! rief Schach-Gebal: das konnt' ich mir voraus vorſtellen, daß die Herren die Bauluſt meines guten Bruders Akbar nicht unbenutzt laſſen würden. Aber das Volk, auf deſſen Unkoſten dieſer ganze ſchöne Handel abgeſchloſſen wurde, was ſagte das dazu?

Sire, erwiederte Daniſchmend, das Volk iſt, wie Ihre Hoheit wiſſen, ein gar launiges, grillenhaftes Thier: zu einer Zeit duldet es die auffallendſten Eingriffe in ſeine Rechte mit der kaltblütigſten Gleichgültigkeit, zur andern geräth es über die unbedeutendſte Kleinigkeit in Feuer; heute kann man alles von ihm erhalten, morgen vielleicht gar nichts. Die Scheſchianer hatten ſich in einigen ruhigen Jahren völlig wieder hergeſtellt; Akbars Prachtliebe, und die großen Werke, wodurch er alle Arten von Künſtlern und Arbeitern in Beſchäftigung und ungeheure Summen in den ſchnellſten Umlauf ſetzte, machten ſeinen Namen und ſeine Regierung der Nation beliebt; der allgemeine Wohlſtand, der für den Augenblick dadurch befördert wurde, erhöhte ihren Muth, und machte ſie geneigt, dem Fürſten und den ſeinem Beiſpiele nacheifernden Großen einen Theil deſſen, was ſie von ihnen gewannen, ohne eine allzu genaue Berechnung wieder zu geben. Ueberdieß hielt man es für billig, daß der Adel, der im Kriege ſich um die Nation verdient gemacht und zum Theil wirklich viel dabei eingebüßt hatte, belohnt und entſchädiget würde;

und die Prieſterſchaft ſtand, ihrer Weisheit und reinen Sitten wegen, in einem ſo hohen Anſehen bei dem Volke, daß es von freien Stücken noch mehr für ſie zu thun geneigt war als Akbar vorſchlug. Bei allem dem fehlte es doch hier und da nicht an Widerſpruch und Mißvergnügen, und viele Alte, die von ihren Vätern das Glück der Zeiten Tiſans rühmen gehört hatten, weiſſagten der Nachkommenſchaft wenig Gutes von der kühnen Anmaßung, eine Conſtitution, welche mehr das Werk einer wohlthätigen Gottheit als eines Sterblichen ſchien, ſo leichtſinnig verbeſſern zu wollen. Aber ſie wurden überſtimmt, und manche Generation ging vorbei, ehe die Folgen der Uebel, zu welchen jetzt der Grund gelegt wurde, den Scheſchianern zu ſpät die Augen öffneten.

Es bedarf vielleicht vieler Jahrhunderte, bis ſo ein Gebäude, wie Tiſan errichtet hatte, vor Alter und Baufälligkeit zuſammenſinkt. Gleichwohl hätte dieſer Augenblick endlich kommen müſſen; denn daß eine unzerſtörbare Staatsverfaſſung unter die unmöglichen Dinge gehöre, iſt noch von niemand geläugnet worden.

So hätte ich groſſe Luſt der erſte zu ſeyn, ſagte Schah lachend. Warum wär' es denn ſo unmöglich, ein Staatsgebäude aufzuführen, das wenigſtens eben ſo dauerhaft wäre als die Pyramiden in Aegypten, die ſchon einige tauſend Jahre ſtehen, und wahrſcheinlich ſo lange ſtehen werden, als der Elephant, der die Erde trägt, auf der groſſen Schildkröte, und die Schildkröte auf der zuſammengeringelten Schlange?

O gewiß, ſagte Daniſchmend: man brauchte zur Aufführung eines ſolchen Staats nur die Pyramiden zum Muſter

zu nehmen. Auch iſt dieß, dünkt mich, bei unſern öſtlichen Staatsverfaſſungen bereits geſchehen; und es erklärt ſich daraus, warum, zum Beiſpiele, das Sineſiſche Reich, wiewohl es ſchon ſo oft durch Eroberung unter fremde Oberherren gekommen iſt, dennoch ſeine innere Verfaſſung bei jeder Revolution unverändert erhalten hat. Ich hätte mich alſo genauer ausdrücken, und ſagen ſollen, daß meine Behauptung nur von Staaten gelte, deren Bürger (wie die Scheſchianer unter Tiſan) freie Menſchen ſind. Ich zweifle ſehr, ob für ſolche jemals eine beſſere Conſtitution als die Tiſaniſche dieſſeits des Mondes geſehen worden iſt; und doch iſt leicht zu zeigen, daß gerade in dem was ihre Vortrefflichkeit ausmachte, die Urſache ihres Untergangs war.

Wie käme das? fragte der Sultan mit einer ironiſchen Miene von ungläubiger Verwunderung.

Die Tiſaniſche Conſtitution, antwortete Daniſchmend, gründete ſich einerſeits auf die Einſchränkung der Monarchie durch eine ſolche Vertheilung der höchſten Gewalt zwiſchen dem König, dem Adel und den Stellvertretern des Volks, wodurch keines dieſer politiſchen Gewichte, von deren richtigem Zuſammenwirken der Wohlſtand des Staats abhing, ein merkliches Uebergewicht über die andern ſollte erhalten können; andrerſeits auf die Güte der Sitten, und auf eine Cultur, wodurch Tiſan die Dauer ſeiner Geſetze zu einer natürlichen Folge der freien Ueberzeugung des Volkes von ihrer einleuchtenden Vernunftmäßigkeit zu machen hoffte. Auf dieſen zwei Hauptpfeilern ruhte ſein ganzes Gebäude; aber jeder dieſer Pfeiler ſelbſt ſtand auf einem ſandigen Grunde, der unter einem ſo ſchwe-

von Anfang bis zu Ende nichts als ein kleines, weinendes, wankelmüthiges, enthuſiaſtiſches Ding, und keine Heldin iſt. Auch die übrigen Perſonen wurden wie leicht zu erachten, nicht verſchont; und beſonders konnte man es dem jungen Guilford nicht verzeihen, daß er fähig war, in ein ſolches Mädchen verliebt zu ſeyn; eine gelaſſne geometriſch abgemeſſene Liebe, die wäre noch angegangen; aber ſo ſchwärmeriſch verliebt! —— Ueberhaupt wurde an dem ganzen Stük ausgeſezt, daß ſo viel Affect darinnen ſey, wodurch es gegen die Grundſäze der guten Moral anſtoſſe, welche, anſtatt die Affecten zu erregen, ſie durch deutliche Vorſtellungen zu unterdrüken ſucht. Was konnte der Verfaſſer zu einem ſo gründlichen Tadel ſagen? Er ſagte, ſeine Johanna ſey ſo, wie er ſie in der Geſchichte gefunden. Was half ihm das? Er hätte ſie verſchönern ſollen. Er ſagte: Eine junge Dame von fünfzehn Jahren, die beynahe in der Einſamkeit aufgewachſen, habe, ſo ausnehmend ihre Gaben, ſo vortrefflich ihr Herz geweſen, ſo ſehr ſie den Plato geleſen haben möge, weder die Welt und den Hof kennen, noch unerbittlich, noch unfehlbar ſeyn können. Das iſt wahr, ſagten ſie, wenn

ren Gewicht unvermerkt weichen mußte. Niemals wird in irgend einem Staate derjenige, der mit irgend einem Antheil an Macht und Anſehen bekleidet iſt, ſich lange in der Einſchränkung halten, die ihm das Geſetz vorgeſchrieben hat. Gibt das Geſetz die höchſte Gewalt in die Hand eines Einzigen, ſo wird dieſer Einzige nicht ruhen, bis er ſich über das Geſetz erhoben und es dahin gebracht hat, daß ſein Wille, nicht der allgemeine, das höchſte Geſetz iſt. Vertheilt es dieſelbe unter mehrere durcheinander eingeſchränkte Mächte, ſo wird jede von ihnen, ſo gut wie jener Einzige, ſich ſo lange auszudehnen ſtreben, bis ſie den Damm, der ſie einzwängen ſoll, durchbrochen hat: und iſt das Geſetz einer jeden, für ſich allein, zu mächtig, ſo werden ſie ſich gegen dasſelbe vereinigen, oder in geheime Unterhandlungen mit einander treten, und — unter der Bedingung ſich in die Vortheile, die ſich keine allein zuzueignen vermag, brüderlich zu theilen — die ſchicklichſten Mittel das Geſetz unkräftig zu machen mit einander abreden. Dieſer Umſtand iſt für ſich allein ſchon mehr als hinlänglich, den immer zunehmenden Verfall und endlich die ganze Auflöſung jeder politiſchen Geſellſchaft zu bewirken: aber auch ohne ihn würde bloß die Cultur (ich meine eine ſolche, wie diejenige, wozu Tiſan durch ſeine Geſetze den Grund legte) mit der Zeit die nämliche Wirkung hervorbringen.

Daniſchmend iſt heute zu paradoxen Behauptungen aufgelegt, ſagte der Sultan: aber ich ſeh' ihn kommen —

Ihre Hoheit halten mir zu Gnaden, fuhr dieſer fort, wenn ich Ihnen etwas ſehr Einfältiges zu ſagen ſcheinen werde, das aber darum nicht weniger wahr iſt. Damit ein Volk ſich

gutwillig einer Regierung unterwerfe, welche, vermöge der Natur der Sache und des Menſchen, ewig nach ungebundener Willkürlichkeit ſtrebt, muß beſagtes Volk ſich in einem Zuſtande von Dumpfheit, Einfalt und Unmündigkeit befinden, der genau ſo lange und keinen Augenblick länger dauern kann, als es in Unwiſſenheit und Vorurtheile, gleich einem Wickelkinde, um und um eingewickelt bleibt: und wofern ein gewiſſer Grad von Cultur ſich mit dieſem Zuſtande vertragen ſoll, ſo muß die vereinigte Gewalt der Geſetze, der Erziehung, der Sitten und der Gebräuche, im Nothfall durch die Schrecken eines eiſernen Deſpotismus verſtärkt, zuſammenwirken, jeden Fortſchritt zu höhern Stufen unmöglich zu machen. Iſt aber dieſer Fortſchritt freigelaſſen, wird er durch die Verfaſſung ſogar befördert: ſo iſt nichts natürlicher, als daß endlich die Zeit kommen muß, wo das beſagte Volk mit ſeinen Befugniſſen und Rechten, und überhaupt mit ſeinem wahren Intereſſe ſo bekannt wird, daß es ſich nicht länger zum leidenden Gehorſam bequemen will, geſchweige daß die Blendwerke, Gaukeleien und Zauberformeln länger bei ihm anſchlagen ſollten, womit es ſich ehmals in ſeiner Dumpfheit bemaulkorben und nach der Pfeife ſeines Führers tanzen machen ließ. Es wird alſo —

Erſpare dir die Mühe uns zu ſagen was es thun wird, Itimadulet, fiel ihm der Sultan ins Wort — wir kennen das! Aber meinſt du nicht auch, daß ſich aus dem, was du uns eben da zu ſagen beliebt haſt, ein vortreffliches Argument gegen deine fortſchreitende Cultur ziehen ließe?

O gewiß ein vortreffliches, ſagte Daniſchmend mit einer

lächelnden Grimmasse, die nicht ganz so ehrerbietig war als einem ersten Minister, der seinem Gebieter antwortet, geziemen will.

Nicht daß ich etwas gegen die Cultur hätte, fuhr der Sultan ganz kaltblütig fort: im Gegentheil! — nur mit deiner fortschreitenden Cultur, Herr Danischmend, die so lange fortschreitet bis sich die Leute gar nicht mehr regieren lassen wollen, mit der würde ich mich schwerlich recht vertragen können. Ich liebe Ordnung und Ruhe in meinem Lande; das Ei soll nicht klüger seyn wollen als die Henne; und wer zum Dreschflegel, zum Hammer, zur Nadel und zur Ahle geboren ist, soll sich den Kopf nicht damit zerbrechen, was er thun wollte, wenn er Oberrichter, Statthalter, Itimadulet, oder Herr des weißen Elephanten wäre. Das ist meine Meinung von der Sache; und nun weiter im Text, Freund Danischmend!

Die gar zu schöne, gar zu gute, gar zu vernünftige, und eben darum (wie Ihre Hoheit weislich bemerkt haben) für so alberne Thiere als die Menschen sind gar nicht passende Verfassung, welche Tifan der Einzige den Scheschianern gab, würde also, wenn man sie auch ihre natürliche Zeit hätte ausleben lassen, endlich doch ein Ende genommen haben, sagte Danischmend; die Maßregeln, die der pracht- und kunstliebende Akbar mit seinen getreuen Ständen nahm, ließen es dazu nicht kommen, sondern beschleunigten den fatalen Zeitpunkt um einige Jahrhunderte. Der erste und gefährlichste Schritt war nun glücklich gemacht. Der Hof hatte das Vergnügen zu sehen, daß ein so gewaltiger Bruch in die Tifanische Grundverfassung nicht nur ohne die geringste Erschütterung, sondern sogar mit fast

allgemeinem Beifall, gemacht worden war: ſo eifrig hatten ſich's die dankbaren und in aller Stille nach höhern Dingen ſtrebenden Prieſter angelegen ſeyn laſſen, das Glück der Regierung Akbars, und die unendlichen Vortheile, die dem Reich aus den neuen Einrichtungen zuwachſen würden, dem gläubigen Volke von ihren Lehrſtühlen ſowohl als bei allen andern Gelegenheiten anzupreiſen. Von nun an wußte der Hof, der Adel und die Kleriſei, wie ſie mit einander ſtänden; jener wußte daß er durch dieſe, dieſe daß ſie durch jenen erhalten könnten was ſie wollten. Das alles machte ſich anfangs mit der größten Leichtigkeit. Die höchſt einfachen Formeln — „was wird uns für unſre Gefälligkeit?" und „was verlangen die Herren?" — machten die ganze Procedur aus. Nichts war tröſtlicher, als die Harmonie und Eintracht zu ſehen, die zwiſchen dem Hof und dem Ausſchuſſe der getreueſten Stände vorwaltete; nichts bewundernswürdiger, als der leichte und raſche Gang aller Unternehmungen des erſtern, die ohne die geringſte Friction von ſtatten gingen und in der möglichſt kürzeſten Zeit in größter Vollkommenheit zu Stande kamen; nichts auffallender, als der Glanz, die blühende Geſtalt, das Anſehen von Wohlhabenheit, Ueberfluß und Reichthum, welche Akbars Regierung über das ganze Reich verbreitete. Unglücklicherweiſe konnte nur alle dieſe Herrlichkeit von keiner langen Dauer ſeyn. Denn wie hätten nicht beide Theile bald genug ausfindig machen ſollen, daß ihr beſonderes Intereſſe bei dieſem Handel, den ſie auf Unkoſten des allgemeinen Beſten mit einander geſchloſſen hatten, nicht ſo ganz eben daſſelbe ſey? Augenſcheinlich erforderte es der Vor-

theil des Hofes, die Gefälligkeiten, die er verlangte, recht wohlfeil zu haben: umgekehrt hingegen verhielt es sich mit dem Interesse der Stände und ihrer Stellvertreter: denn dieses war natürlicherweise, ihre Waare so theuer zu verkaufen als möglich. In der That war der Appetit der letztern so stark, daß das Doppelte von allen Einkünften des Königs kaum zugereicht hätte, ihre bescheidenen Wünsche zu befriedigen. Dagegen hatte auf der andern Seite der Hof, dessen Casse dem Fasse der Danaiden glich, immer so viele und dringende Bedürfnisse, daß die Reichthümer des ganzen Staates zu ihrer Befriedigung noch unzulänglich schienen. Es konnte also nicht fehlen, daß jene gute Harmonie in der Folge von beiden Seiten durch Schwierigkeiten, Zögerungen und Verweigerungen von Zeit zu Zeit unterbrochen werden mußte. Die Kunst einander auf eine feine Art wechselseitig zu hintergehen und zu übervortheilen, wurde nun das Hauptstudium der Höflinge und der Stellvertreter der Nation: aber auch diese verächtliche Art von Politik reichte nicht lange zu; und die Herren des Ausschusses, durch die gutmüthige Geduld des Volkes immer kühner gemacht, fanden zu wichtige Vortheile bei einer unbegränzten Gefälligkeit gegen die Forderungen des Hofes, als daß die Betrachtung, wie wohl aber Übel die ärmern Volksclassen sich dabei befänden, sie länger zurückgehalten hätte. Im Gegentheil, man suchte sich selbst über diesen Punkt durch die gewöhnlichen Trugschlüsse zu täuschen. Der Augenschein zeigt ja, sagte man, daß die Quellen sich mit den Abgaben zugleich vermehren. Ein zu großer Wohlstand ist den untern Classen mehr nachtheilig als vortheilhaft; denn

er reizt ſie nur zu Müßiggang und Ueppigkeit. Sie arbeiten immer nur ſo viel ſie müſſen. Größere Abgaben ermuntern die Induſtrie, und dieß in dem Maße, wie ſie die Wohlhabenheit und ſelbſt die Subſiſtenz erſchweren; — und was dergleichen halb wahre Cameralweisſprüche mehr ſind. In der That ſchien die noch immer zunehmende Lebhaftigkeit der Circulation, die hohe Vollkommenheit wozu die Fabriken und Handarbeiten getrieben wurden, und der blühende Zuſtand des auswärtigen Handels, die neuen Maximen eine Zeit lang zu beſtätigen. Was für Tiſans Zeiten ſchicklich und ſogar nothwendig war, hieß es, paßt nicht mehr auf die unſrige. Unvermerkt gewöhnte man ſich daran, die Quelle, aus welcher man immer unbeſcheidener ſchöpfte, für unerſchöpflich zu halten; und ſo erſchwerte man die Subſiſtenz der Armen, in der wohlthätigen Abſicht ihre Emſigkeit aufzumuntern, ſo lange, bis endlich Mangel, übermäßige Arbeit, und die Verzweiflung ſich jemals zu einem beſſern Zuſtand hinauf zu arbeiten, ihnen zuletzt das Daſeyn ſelbſt unerträglich zu machen anfing; ein fürchterlicher Augenblick, der bei einer großen Nation ſich gewöhnlich damit endiget, daß ſie in einem allgemeinen Aufſtand ihre letzten Kräfte zuſammenrafft, um ſich entweder ſelbſt zu helfen, oder ſich zugleich mit ihren Unterdrückern unter den Trümmern des Staats zu begraben.

„Von dieſem verzweifelten Zuſtande waren die Scheſchianer zwar unter Akbars glänzender Regierung noch weit entfernt: aber, nachdem durch ihre eigene unverzeihliche Nachläſſigkeit, die Schranken, in welche Tiſan die königlichen Prärogative eingeſchloſſen hatte, einmal durchbrochen waren, eilte der

Staat unter ſeinen Nachfolgern dem Untergange mit immer ſchnellern Schritten entgegen. Denn nun folgte eine Reihe namenloſer Könige, die das Ruder der Regierung, welches ſie ſelbſt zu führen unvermögend oder unluſtig waren, bald einer Bande zuſammen verſchworner Miniſter, bald einem unerſättlichen Günſtlinge, bald einer ausſchweifenden Buhlerin, bald einem herrſchſüchtigen Prieſter, bald dem erſten beſten der ſich deſſen bemächtigen wollte, überließen. Tiſans öffentliche Anſtalten geriethen zuſehends in Verfall, ſeine wichtigſten Geſetze kamen nach und nach außer Uebung, und wurden zuletzt ein bloßer Gegenſtand akademiſcher Streitfragen; und was etwa von ſeinen Einrichtungen noch beibehalten wurde, erhielt unter den Händen der Prieſter unvermerkt eine ſo veränderte Form und Richtung, daß der reine wohlthätige Geiſt des Stifters gänzlich dabei verloren ging, und vielmehr gerade das Gegentheil von dem herauskam, was er dadurch hatte bewirken wollen.

„Wenn die Prieſterſchaft von Scheſchian, wie ich neulich bereits erwähnte, unter die letzten gehörte, die dem einbrechenden Schwall der Sittenverderbniß nachgaben; ſo darf ich nicht vergeſſen, zur Steuer der Wahrheit hinzuzuſetzen: daß es ſchwer geweſen wäre den Zeitpunkt zu beſtimmen, worin dieſe ehrwürdigen, exemplariſchen Lehrer des Tiſaniſchen Geſetzbuchs die Bemerkung machten, daß man mit dem äußerlichen Scheine der Weisheit und Heiligkeit beim Volk ungefähr eben ſo weit, und oft noch weiter komme als mit der Realität, und daß das erſtere den Neigungen und Leidenſchaften der menſchlichen Natur ungleich bequemer ſey. Genug,

die Scheſchianiſchen Bonzen machten dieſe Bemerkung ungefähr um eben die Zeit oder bald nachher, da der großmüthige Akbar ſich ihres guten Willens, durch die vorerwähnten anſehnlichen Vermehrungen ihres Antheils an den Gütern dieſer Welt, verſichert hatte; und nachdem ſie einmal gemacht war, währte es nicht lange, daß mit der Sinnesart und den Tugenden der ehemaligen Prieſter von Tiſans Schöpfung auch die letzte Stütze ſeiner Geſetze verſchwand, und dieſe Claſſe von Staatsbürgern durch die Heuchelei und den blendenden Schein, womit ſie ihre unbändige Herrſchſucht und ihre übrigen Laſter zu verdecken wußte, dem Reiche wieder eben ſo ſchädlich wurde, als ihre Vorfahren unter Ajor und Jsfandiar.

„Indeſſen, da es damit vermöge der Natur der Sache langſamer herging, und die Prieſter ihr Spiel mehr als andere verbergen mußten, gewann der Scheſchianiſche Adel einen ſtarken Vorſprung. Sein Reichthum und ſein Anſehen ſtieg unter jeder neuen Regierung; er bemächtigte ſich aller Civil- und Militärämter, die ihm Gelegenheit verſchafften noch reicher zu werden; er beſetzte alle ſubalternen Stellen mit ſeinen Creaturen, und übte über den Hof ſelbſt eine Art von Tyrannei aus, die endlich ſogar einem der ſchwächſten unter allen namenloſen Königen unerträglich zu werden anfing. Dieſer König, zu ſeiner Zeit Tiſan der Zweite genannt, wurde ſo lang' er lebte von der Königin ſeiner Gemahlin, und die Königin ſeine Gemahlin —

Wie hieß ſie? fragte Schach-Gebal —

„Dulika, wenn Ihrer Hoheit etwas an ihrem Namen gelegen iſt —

Warum nicht, da man mir ſogar den namenloſen König ihren Gemahl genannt hat? Ich liebe Conſequenz, auch ſelbſt in Kleinigkeiten, Herr Danischmend.

Wollte Gott, dachte Danischmend, Ihre Hoheit liebten ſie in wichtigern Dingen! — Aber er hütete ſich dießmal es laut zu denken.

„Der König alſo wurde, wie geſagt, von ſeiner Gemahlin Dulika, und die Königin Dulika, die ihrem Gemahl an Beſtändigkeit in ihren Zuneigungen nichts nachgab, ihre ganze Regierung durch faſt eben ſo unbeſchränkt von Kolaf, dem Oberbonzen der Stadt Scheſchian, regiert.“

Gebal warf einen Blick auf die Sultanin Nurmahal, öffnete den Mund, biß ſich in die Lippen, und ſagte — nichts.

Danischmend fuhr fort, ohne zu thun als ob er es bemerkt hätte: Tiſan der Zweite gehörte weder unter die bösartigen noch unter die blödſinnigſten Fürſten ſeiner Zeit; im Gegentheil, er war ein ſtrenger Freund von Zucht, Ordnung und Gerechtigkeit, haßte den Müßiggang, und liebte ſein Volk: aber zum Unglück war er noch ein größerer Liebhaber von — Schmetterlingen. Der ſchlaue Bonze bediente ſich dieſer unſchuldigen Schwachheit, Seiner Hoheit beizubringen, daß es keine königlichere Leidenſchaft gebe als die Liebe zur Naturgeſchichte; dafür geſtand er aber auch ſehr gern, daß die Schmetterlingsgeſchichte der intereſſanteſte Zweig dieſer weitläufigen Wiſſenſchaft ſey, und daß eine vollſtändige Samm-

lung aller Schmetterlingsarten in der Welt ein beneidenswürdiger Schatz wäre, wodurch ſich ein König von Scheſchian über alle Völkerhirten gegen Morgen und Abend erheben würde. Die Naturgeſchichte war um dieſe Zeit gerade das Lieblingsſtudium der Gelehrten und Ungelehrten in Scheſchian. Der Oberbonze Kolaf hatte alſo wenig Mühe mit Hülfe aller jungen Bonzen, denen an ſeiner Gunſt gelegen war, das Schmetterlingscabinet Seiner Hoheit in kurzer Zeit anſehnlich zu erweitern. Tiſan der Zweite beſchäftigte ſich in eigener Perſon ſowohl mit allen zur Aufbehaltung ſeiner Sommervögel nöthigen Arbeiten, als mit ihrer Anordnung und zierlichen Aufſtellung.

Nach und nach dehnte ſich ſeine Liebhaberei über alle übrigen Inſecten, und als er auch damit fertig war, erſt über die zweifüßigen Vögel, ja zuletzt (wie es mit ſolchen Leidenſchaften zu gehen pflegt) über alle lebendigen und lebloſen Naturproducte auf, über und unter der Erde aus; und das alles machte dem guten Könige ſo unendlich viel zu thun, daß er täglich dem Himmel dafür dankte, die Sorge für ſein Reich einer ſo klugen Frau, wie ſeine Gemahlin in ſeinen Augen war, mit ruhigem Herzen überlaſſen zu können.

Kolaf bediente ſich inzwiſchen ſeiner Gewalt über den Geiſt der Königin, ſie auf das ungeheure Uebergewicht des Adels und die Abnahme des königlichen Anſehens aufmerkſam zu machen, und ſie zu überzeugen, wie nothwendig es ſey, den Uebermuth dieſer ſtolzen Unterthanen zu dämpfen, und der Krone die verlorne Obermacht wieder zu verſchaffen. Er ſchlug dazu zwei ſehr zweckmäßige Mittel vor. Das eine war,

ihr nichts als ein Mädchen von fünfzehn Jahren, und keine Heldin habet schildern wollen. —— Aber wie viele Thränen wurden dieser Johanna zugeweint! Wer weinte nicht? —— Welche Albernheit, sagten die Kenner! — Was sind die Thränen der Weiber, die ein weisses Schnupftuch in der Hand schon weinen machen kan? Was sind die Thränen des Parterre? Zeigt uns einen Metaphysicus, einen Moralisten, dem eure Johanna Gray nur eine einzige kleine Thräne in die Augen getrieben hat? — Der arme Dichter konnte keinen zeigen, und hatte also verlohren.

einen Krieg anzufangen, der den zahlreichen Adel vermindern und ihm Gelegenheit geben würde, ſich durch ſeine auch im Felde nicht eingeſchränkte Ueppigkeit und Prachtliebe zu Grunde zu richten; das andere den Prieſterſtand, deſſen Anſehen beim Volke ſeine Anhänglichkeit an die Krone um ſo verdienſtlicher mache, mehr als bisher zu begünſtigen, und die anſehnlichern Civilbedienungen, die bisher gröſtentheils in den Händen unwiſſender, ſchlecht erzogener und laſterhafter Menſchen übel genug verwaltet worden, mit würdigen Männern aus dem gelehrten Stande zu beſetzen. Zum erſten fand ſich gar bald eine Veranlaſſung; denn nichts iſt leichter als Händel zu haben wenn man ſie ſucht: und zum letztern wuſte Kolaf ebenfalls zu rechter Zeit Rath zu ſchaffen.

In der That hatte er dem gröſten Theile des Scheſchianiſchen Adels durch die Beſchuldigung der Unwiſſenheit und ſchlechten Erziehung kein Unrecht gethan. Schon lange waren die Geſetze Tiſans, die ſich auf die Erziehung des Adels bezogen, außer Uebung gekommen. Dieſe ſelbſt von jenem weiſen Fürſten, mehr als dem Staat und ihr ſelbſt zuträglich war, begünſtigte Kaſte, hatte ſeit der Regierung der [illegible] Turkan und Akbar ihre erhabene Beſtimmung, den einzigen Grund ihrer Vorrechte, gänzlich aus den Augen verloren. Zu hoch über ihre Mitbürger hinauf geſetzt um nicht hoffärtig, und zu reich um nicht übermüthig zu ſeyn, überliefen ſich die Scheſchianiſchen Nabobs in den Jahren, worin ſie zur Erfüllung ihrer künftigen groſen Pflichten gebildet werden ſollten, dem üppigſten Müſiggang und allen Ausſchweifungen einer unbändigen Jugend. Sie blieben unwiſſend, und ge-

wähnten ſich, Gelehrſamkeit und alles was Fleiß und Anſtrengung des Geiſtes erfordert, als Dinge die weit unter ihnen waren anzuſehen. Alle Zweige der Wiſſenſchaften blieben alſo den Prieſtern und übrigen Gelehrten von Profeſſion überlaſſen: und da die erſtern vermöge der Conſtitution zu Lehrern des Tſanſchen Geſetzbuches beſtellt waren, und durch ihre vielfachen Verhältniſſe gegen das Volk die beſte Gelegenheit hatten, ſowohl den Charakter als die jedesmalige Lage, Bedürfniſſe und Geſinnungen deſſelben beſſer als andre kennen zu lernen; ſo konnte der Oberbonze Kolaf mit gutem Fug erwarten, daß ſein Plan, die Bonzen, die das Vertrauen des Volks beſaßen, nach und nach an die Plätze des allgemein verhaßten Adels zu bringen, den vollen Beifall des größern Theils der Nation haben würde.

Sobald er alſo einen anſehnlichen Theil der Nairen durch einen Krieg, den er ſelbſt ingeheim angezettelt hatte, aus Scheſchian entfernt ſah, wußte er es durch ſeine im ganzen Reiche verbreiteten Freunde und Ordensgenoſſen ſo einzuleiten, daß von allen Seiten große Klagen einliefen, über Unthätigkeit, Unredlichkeit, Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, Verfagung der Juſtiz, Verdrehung der Geſetze, Beſtechungen, kurz über alle Arten von Verbrechen, deren die bisherigen Juſtiz- und Polizeiſtellen, Diſtrictaufſeher, Statthalter der Provinzen, und andere Staatsbeamte aus der Kaſte der Nairen ſich ſchuldig gemacht hatten. Da es thöricht geweſen wäre die Klagſchrifte bei den Geyern zu verklagen, ſo wurden alle dieſe Beſchwerden unmittelbar vor den Thron gebracht. Sie verurſachten ſcharfe Unterſuchungen; man fand, ſowohl

des Beiſpiels wegen als um das aufgebrachte Volk zufrieden zu ſtellen, für nöthig, gegen die Schuldigbefundenen mit der äußerſten Strenge zu verfahren; und das letzte Reſultat von allen dieſen mit vieler Klugheit in einander gepaßten Operationen war, daß Kolaf zum erſten Miniſter des Königs, oder eigentlicher zu reden, der Königin erhoben wurde, und daß binnen wenig Jahren die anſehnlichſten und die einträglichſten Staatsbedienungen in den Händen ſolcher Prieſter waren, die ſich durch Talente, Wiſſenſchaft und einen Schein von ſtrenger Tugend und tadelloſen Sitten ausgezeichnet hatten. Die Wahl des Hofes wurde dadurch in den Augen der Nation ſo vollſtändig gerechtfertigt, daß die Königin, unter dem Schirm der allgemeinen Liebe, welche ſie ſich durch dieſe Staatsverbeſſerung erwarb, nun freie Hände hatte, die wieder hergeſtellte königliche Autorität ſo weit auszudehnen als ſie wollte.

Dieſes Ungewitter, zu welchem Kolaf und ſeine Anhänger die Zurüſtungen in größter Stille gemacht hatten, fand bei ſeinem Ausbruche die Herren von der adeligen Kaſte ſo wenig vorbereitet, daß ihnen nichts übrig blieb als ſich in die Zeit zu ſchicken, und durch das zweideutige Verdienſt des leidenden Gehorſams, womit ſie ſich den Verfügungen des Hofes unterwarfen, von ihren ehemaligen Vorrechten noch ſo viel zu retten, daß ſie unter günſtigern Umſtänden auch das Verlorne wieder zu gewinnen hoffen konnten.

So weit war Danischmend, als der Dramine der Sultanin Nurmahal, welcher ſeit einigen Tagen die Erlaubniß hatte bei dieſer Unterhaltung zugegen zu ſeyn, ihn bemerken

machte, daß der Sultan unter dieſer Erzählung unvermerkt eingeſchlafen war. Der Erzähler empfahl ſich alſo, und ſchlich in aller Stille nach Hauſe, um über eine und andere Bemerkung, die er dieſen Abend gemacht hatte, ſeine Betrachtungen anzuſtellen. Es hatte ihm nicht entgehen können, daß Schach-Gebals Angeſicht und Benehmen gegen ihn ſeit kurzem nicht mehr war wie ſonſt: und heute beſonders war die ſonderbare Laune, womit er ihn öfter als gewöhnlich unterbrach, ſo auffallend geweſen; der Sultan hatte ſo wenig verbergen können oder verbergen wollen, daß er etwas gegen ihn auf dem Herzen habe; auch hatte er in Nurmahals Geſicht etwas ſo Zurückgehaltenes, und an dem übermäßig freundlichen Braminen von Zeit zu Zeit eine ſo tückiſche Schadenfreude aus den halb geſchloſſenen Augen hervorblicken ſehen. Das alles waren keine Zeichen von guter Vorbedeutung. Je mehr er allen Umſtänden nachdachte, deſto mehr Licht ging ihm auf, und deſto weniger blieb es ihm zweifelhaft, daß man über einem geheimen Anſchlag gegen ihn brüte, und daß ſeine Itimadulets-ſchaft, allem Anſehen nach, ihrem Ende nahe ſey.

Daniſchmend hatte dieſe, ihm von Schach-Gebal in einem ſeltſamen Anſtoß von ſultaniſcher Laune aufgedrungene hohe Ehrenſtelle zwar noch nicht lange genug bekleidet, um etwas gethan zu haben, was ihm die Ungnade ſeines Herrn oder der ſchönen Nurmahal und ihres Braminen hätte zuziehen können: aber er hatte deſto mehr gedacht und geſprochen; und wenn die Derwiſchen, Bonzen und Fakirn nicht viel Gutes von ihm erwarteten, ſo ſagte ihm ſein Gewiſſen, daß ſie alle Urſache dazu hätten. Er hatte ſogar bereits von

ſeinen Anſchlägen gegen dieſe wackern Leute — von welchen er (wie wir wiſſen) nicht ſo günſtig dachte, als ſie es von einem Itimaduliet von Indoſtan billig wünſchen mochten — manches gegen den Sultan fallen laſſen, und er kannte Se. Hoheit zu gut, um nicht vorauszuſehen, daß ſein Geheimniß unverzüglich in den Schoß der ſchönen Nurmahal niedergelegt worden ſey. Er begab ſich alſo mit einer Art von Gewißheit zu Bette, daß es eine zwiſchen der Sultanin und dem Braminen bereits abgekartete Sache ſey, ihn baldmöglichſt vom Hofe zu entfernen: aber daß der Augenblick der Ausführung ſchon ſo nahe ſey, das hatte er ſich nicht träumen laſſen. Die Ueberraſchung war alſo nicht gering, als er um die Zeit des erſten Morgengebets durch ein groſſes Getümmel in ſeinem Hauſe aus einem ſehr ruhigen Schlummer geweckt wurde, und gleich darauf die Thür ſeines Schlafzimmers aufgehen und einen Officier von der Leibwache hereintreten ſah, der ihm im Namen des Sultans ankündigte, daß er ſein Gefangener ſey.

Da auf ein ſolches Compliment nichts anders zu antworten war, ſo ſtand Daniſchmend, beinahe ſo ruhig als er ſich niedergelegt hatte, auf, kleidete ſich hurtig an, und folgte dem Officier, der ihn durch ein Labyrinth von Gängen, Treppen und Gewölben endlich in einem kleinen, mit eiſernen Gittern verwahrten Zimmerchen abſetzte, ihm wohl zu leben wünſchte, und, nachdem er die Thür abgeſchloſſen hatte, ein paar ſo ſchwere Riegel vorſchob, daß er von dieſer Seite ſeines Gefangenen halben völlig ſicher ſeyn konnte.

Daniſchmend, der ſich gleich bei ſeiner Erhebung zum Itimaduliet vorgeſtellt hatte, daß die Komödie ungefähr einen

ſolchen Ausgang nehmen würde, ſchickte ſich in ſeine neue Lage (wiewohl er das Unangenehme derſelben ſo lebhaft als ein andrer fühlte) wie ein weiſer Mann, hoffte das Beſte, war auf das Aergſte gefaßt, und fand bei dieſer raſchen Veränderung ſeines Schickſals wenigſtens den Umſtand tröſtlich, daß er dadurch des Frohndienſtes, Se. Hoheit mit der Geſchichte der Könige von Scheſchian einzuſchläfern, überhoben wurde.

Deſto unzufriedener bezeigt ſich darüber der Sineſiſche Ueberſetzer dieſer Geſchichte, dem die dadurch verurſachte Unvollſtändigkeit eines ſo wichtigen Werkes ſo ſehr zu Herzen geht, daß er ſich nicht enthalten kann, in eine bittre Strafrede gegen die Sultanen, Tſchirkaſſierinnen, Braminen, Fakirn und Bonzen auszubrechen, die an dieſem Unheil, wie er ſagt, ungefähr zu gleichen Theilen, Schuld waren.

Wiewohl nun (fährt er, nachdem er ſeiner Galle Luft gemacht hat, in einem ruhigern Tone fort) der Verluſt, den die Welt dadurch erleide, unerſetzlich ſey; ſo habe er ſich doch, um die Wißbegierde der Leſer nicht ganz unbefriedigt zu laſſen, alle nur erſinnliche Mühe gegeben, über den Ausgang dieſer Geſchichte, die ſich nicht eher als mit dem Scheſchianiſchen Reiche ſelbſt hätte enden ſollen, einiges Licht zu erhalten; und es ſey ihm endlich geglückt, aus alten Sagen und glaubwürdigen Urkunden ſo viel davon herauszubringen, daß er ſich im Stande finde, nachdenkenden Leſern einigermaßen begreiflich zu machen, wie beſagtes Reich unter der ungeheuern Laſt von Uebeln, die in einer langen Reihe namenloſer oder heilloſer

Könige über demſelben zuſammen gehäuft worden, endlich nothwendig habe einſinken und zu Grunde gehen müſſen.

Ob der Lateiniſche Ueberſetzer dieſen von ſeinem Sineſiſchen Vorgänger mit ſo mühſamem Fleiß ausgearbeiteten Anhang nicht für intereſſant genug gehalten habe, oder ob er durch irgend einen Zufall an Verdolmetſchung deſſelben gehindert worden, iſt uns unbekannt. Genug, daß wir in ſeiner Handſchrift nichts als eine Note am Schluß des Werkes gefunden haben, worin er ſich begnügt, ſeinen Leſern die Reſultate der Geſchichtserzählung des Sineſers in einem kurzen Auszuge folgendermaßen mitzutheilen.

Der Oberprieſter Kolaf und ſeine Ordensbrüder genoſſen den Sieg, den ſie über den Scheſchianiſchen Adel erhalten hatten, nicht ſo lange als ſie es zur Ausführung aller ihrer Plane wünſchten; der unvermuthete Tod der Königin Dulika beraubte ſie einer Stütze, die ihnen dazu unentbehrlich war.

Vermög' eines von Tiſan gegebenen Geſetzes mußte ſich der König eine neue Gemahlin aus den zwölf ſchönſten Mädchen wählen, welche von den Stellvertretern der zwölf Hauptprovinzen des Reichs nach einer vorgeſchriebenen Ordnung für ihn ausgeſucht wurden. Kolaf konnte und wollte auf die Wahl der neuen Königin keinen Einfluß haben; aber er beſaß ein unfehlbares Mittel, das Herz des Königs für diejenige zu beſtimmen, zu welcher er ſelbſt das beſte Vertrauen hatte. Der Gewohnheit nach mußten die zwölf Jungfrauen dem Könige

bei ihrer Vorſtellung ein kleines Geſchenk darbringen. Zili, die Tochter eines Oberprieſters, der ein vertrauter Freund des erſten Miniſters war, beglückte Se. Hoheit mit einem äußerſt ſeltnen — Schmetterling, der ſeiner prächtigen Sammlung noch fehlte, und dem er ſchon lange nachgetrachtet hatte. Tiſan der Zweite vor Freude außer ſich, erklärte die ſchöne Zili auf der Stelle zur Königin ſeines Herzens und des Reichs. Kolaf rechnete, wie billig, auf die Dankbarkeit der neuen Königin, welche den Taliſman, dem ſie ihre Erhebung ſchuldig war, heimlich von ihm empfangen hatte. Aber die Hofleute machten bald die ſchwache Seite der jungen Zili ausfindig. Ein wunderſchöner junger Nair, der auf einmal durch ihre Veranſtaltung am Hof erſchien, bemächtigte ſich der Zuneigung der Königin Zili durch ſeine Geſtalt, und durch ein Geheimniß die Federn ausgeſtopfter Vögel in ihrer ganzen Schönheit zu erhalten, des Königs, in einem ſo hohen Grade, daß Kolaf ſeinen Platz nicht länger haltbar fand, und ſich mit einem großen Gehalt und der Würde eines Hohenprieſters von ganz Scheſchian, welche ausdrücklich für ihn creirt wurde, vom Hofe zurückzog.

Von dieſer Zeit an ſtellte der Adel ſein verlornes Anſehen nach und nach ſo gut wieder her, daß die Prieſterſchaft, wiewohl ſie ſich vom Hofe faſt ganz unabhängig gemacht hatte, es doch der Klugheit am gemäßeſten fand, ſich an der billigen Theilung zu begnügen, welche ihr von ihren Nebenbuhlern um die Oberherrſchaft angeboten wurde; ein Vertrag, der (wie leicht zu erachten) von beiden Seiten nicht ſo gewiſſenhaft gehalten wurde, daß nicht ein jeder befliſſen geweſen ſeyn

sollte, den andern, so oft sich die Gelegenheit dazu anbot, nach Möglichkeit zu übervortheilen und auszustechen.

Solchergestalt bildete sich aus diesem geheimen Einverständnisse der mächtigsten Familien des Adels und der Oberpriester eine Art von Aristokratie, worin der Name des Königs und die äußern Formen der Monarchie nur deßwegen beibehalten wurden, weil man sich des königlichen Ansehens bedienen konnte, das Volk desto bequemer und ungestrafter zu unterdrücken.

Die Regierung Tisans des Zweiten war eine der längsten in dieser Dynastie, und die neue Ordnung oder Unordnung der Dinge hatte nicht nur Zeit genug sich zu befestigen, sondern erhielt sich auch durch die Klugheit der Häupter beider Parteien in einem ziemlichen Gleichgewichte.

Aber unter seinen Nachfolgern wurde diese friedliche Eintracht häufig unterbrochen. Der Hof des Königs und der geheiligte Palast des Hohenpriesters waren fast immer bald in geheimer bald in öffentlicher Opposition; das Uebergewicht der Macht schwankte zwischen beiden hin und her; einigemale kam es sogar zu einem Bruch, der die Ruhe des Reichs erschütterte. Indessen mußte doch zuletzt wieder Friede gemacht werden, und immer war es das Volk ganz allein, das die Unkosten der Aussöhnung tragen mußte.

Die schlechte Haushaltung des Hofes — die kostbaren Launen und gränzenlosen Verschwendungen der Günstlinge von beiderlei Geschlecht — die unersättliche Habsucht der Großen, als natürliche Folge eines übermüthigen Luxus, der, wiewohl von dem Blut und Mark des Volkes genährt, niemals genug

an ſich ziehen konnte um einen bodenloſen Schlund zu füllen — unnöthige und ungerechte Kriege, wobei nur Feldherren, Commiſſarien und Lieferanten ſich bereicherten, während Myriaden unſchuldiger Familien zu Grunde gerichtet und der Staat durch die Eroberungen ſelbſt immer ärmer wurde, — thörichte aber koſtſpielige Unternehmungen, wobei man ohne Plan und Ueberſchlag des Aufwands und der Kräfte verfuhr, und oft dreimal mit großen Unkoſten wieder einreißen mußte was man mit noch größern gebaut hatte — dieſe und hundert andre Artikel von gleichem Schlage vermehrten die ſogenannten Staatsbedürfniſſe auf eine ſo ungeheure Art, daß, ungeachtet die Abgaben, womit das Volk nach und nach unter allen nur erſinnlichen Titeln belaſtet worden war, den arbeitenden Claſſen zu ihrer nothdürftigſten Subſiſtenz kaum das Unentbehrlichſte übrig ließen, die Zinſen der Staatsſchulden zuletzt beinahe die ganze Summe der Einkünfte aufzehrten, und zu Beſtreitung der übrigen Ausgaben täglich neue Schulden gemacht werden mußten.

Die Unzufriedenheit des Volkes, welche man lange keiner Aufmerkſamkeit würdigte, die immer näher kommende Gefahr eines unvermeidlichen Staatsbankrutts, und die ſchrecklichen Folgen, die er nach ſich ziehen mußte, machten endlich einige redliche Männer, denen das Vaterland am Herzen lag, ſo kühn, ſich zu Vormündern der Nation aufzuwerfen, und ihre Beſchwerden der Regierung in einem anſtändigen aber männlichen Tone vorzutragen. Man verglich den gegenwärtigen Zuſtand von Scheſchian mit dem was er in den Zeiten des großen Tiſans geweſen war, und was er noch izt in einem

Neuer Vorbericht

Es giebt harte Köpfe in der lesenden Welt, denen man sagen muß „ dieß ist im Ernste zu verstehen, und dieß ist Ironie. „ Diesen ehrlichen Leuten dienet dann zur Nachricht, daß die zweyte Hälfte des vorstehenden Vorberichts von der 17ten Zeile S. 101. beynahe lauter Ironie ist. Die Meynung des Vorredners war nicht, (wie ein gewisser neuerer Scribent sich eingebildet hat) sich gegen die Litteratur-Briefe zu rechtfertigen; er hat es hier bloß mit dem Verfasser einer spätern Johanna Gray zu thun, welche vor mehr als zehn Jahren in Zürich heraus kam, und durchaus eine Real-Critik der ersten, und nicht selten eine Parodie derselben seyn sollte. Man weiß, daß die Parodien, die aus diesen Gegenden kommen, nicht immer glüklich sind.

ungleich höhern Grade seyn könnte, wenn der Ehrgeiz und Eigennutz derjenigen, denen die Nation ihre Wohlfahrt anvertraute, das wohlthätige Joch seiner Gesetze nicht abgeschüttelt hätten; man sprach laut und nachdrücklich von den Rechten des Volks und von den Pflichten der Regenten; man ließ keinen Mißbrauch ungerügt, keine Quelle des allgemeinen Elends unentdeckt, man zeigte deutlich und gründlich was anders werden müsse, und wie es besser werden könne. Aber diejenigen, die man dadurch zum Nachdenken erwecken sollte, hörten und lasen entweder nichts, oder hatten zu viel Eigendünkel um sich rathen zu lassen; oder affectirten wohl gar Warnungen für Drohungen anzusehen, und ermächtigten sich, die Stimme der Vernunft und der Vaterlandsliebe in dumpfen Kerkern ungehört verhallen zu lassen. Bald wurde die kleine Zahl der redlich gesinnten Fürsprecher des Volks von einer Menge andrer verdrängt, die (nach ihren Grundsätzen und nach dem Ton ihres Vortrags zu urtheilen) keine andre Absicht haben konnten, als die Mißvergnügten noch mehr aufzuhetzen und eine Revolution zu beschleunigen, in welcher sie eine bedeutende Rolle zu spielen hofften.

Die Gährung der Gemüther wurde nun zusehends immer stärker und allgemeiner; das Volk fand seinen Zustand unerträglich, und fing an furchtbare Zeichen zu geben, daß es ihn nicht länger ertragen wolle. Die Regierung hatte sein Zutrauen unwiederbringlich verloren; alle Bande des gesellschaftlichen Vereins waren aufgelöst, alle Springfedern der Regierung ohne Spannung; der Adel und die Häupter der Priesterschaft vom allgemeinen Hasse zu den ersten Opfern

seiner Rache bestimmt: mit Einem Worte, das Maß des Unsinns, des Uebermuths, der Verbrechen, der Tyrannei, und — der Geduld war voll; nur Ein Tropfen mehr, und es lief über. Sollte man es für möglich halten, daß diejenigen, die am Ruder des Staats saßen, unter solchen Umständen, während ein jeder, der sich die Ohren nicht geflissentlich zustopfte, den Orkan schon von ferne brausen hörte, sorgloser als jemals schlummerten und von keiner Gefahr sich träumen ließen? Aber sie wurden auf eine schreckliche Art erweckt. Ein Edict, worin, unter dem Vorwande dringender Staatsbedürfnisse, dem Volk eine neue Abgabe zugemuthet wurde, und welches der Hof unklugerweise in einem Zeitpunkt ergehen ließ, da, entweder zufälligerweise oder durch geheime Veranstaltungen der Uebelgesinnten, ein schnell überhandnehmender Mangel der nothdürftigsten Lebensmittel die untern Volksclassen in die lebhafteste Unruhe setzte, — dieses Edict war das Signal zum allgemeinen Aufstande. Im ganzen Reiche drängte sich der Pöbel in großen Massen zusammen, schwärmte, von den Verwegensten und Ruchlosesten aus seinem Mittel angeführt, überall umher, ermordete alle die es für seine Tyrannen oder für Werkzeuge der Tyrannei ansah, plünderte und zerstörte die Schlösser und Landsitze der Nairen, verbrannte die Zollhäuser, raubte die öffentlichen Cassen aus, und beging alle Arten von Ausschweifungen und Gräuelthaten. Die Hauptstadt, in welcher die Empörung zuerst ausgebrochen war, ging in allem diesem den übrigen mit ihrem Beispiele vor. Die ihrer Schuld sich bewußten und durch Weichlichkeit und Ausschweifungen entnervten Nairen hatten weder Muth noch Kraft zum Widerstand; viele retteten

ihr Leben durch eine ſchnelle Flucht; die meiſten fielen ihren Feinden in die Hände und ſtarben eines ſchmählichen Todes. Der namenloſe König, der letzte und verdienſtloſeſte von Tiſans Abkömmlingen, wurde, mit den wenigen die ihn nicht verlaſſen hatten, in ſeinem eigenen Palaſt eingekerkert, und, bei einem mißlungenen Verſuch zu entfliehen, der Wuth des Pöbels preisgegeben.

Das Volk, das ſich anfangs ohne Plan und Zweck bloß den ungeſtümen Eingebungen der Verzweiflung, der Rache und Mordluſt überlaſſen hatte, fing endlich an der Stimme einiger Männer von Talenten und Einſichten Gehör zu geben, die ſich zu Wiederherſtellung der Ordnung zuſammen thaten, und durch ihre Popularität das Vertrauen desſelben gewonnen hatten. Aber da war kein Dſchengis, kein Tiſan mehr, der mit überwiegenden Geiſteskräften Weisheit und Tugend genug vereinigt hätte, um ſich alle Gemüther zu unterwerfen, und dieſe Obermacht, ohne eigennützige Abſichten, bloß zum Beſten des Ganzen anzuwenden. Der kleinen Anzahl der Wohlgeſinnten fehlte es theils an Muth und Beharrlichkeit, theils hofften ſie irrigerweiſe durch die Macht der Vernunft auszurichten, was ihre Gegner, die ſich aus Ehrgeiz und Herrſchſucht zu Anführern des Volks aufgeworfen hatten, auf einem viel kürzern Wege dadurch erhielten, daß ſie ſich Alles erlaubten und vor keiner Abſcheulichkeit zurückbebten, wenn ſie nur ein Mittel zu ihrer Abſicht war. Nothwendig behielten alſo die letztern die Oberhand: aber da jeder nur ſeinen eigenen Zweck verfolgte und keiner dem andern traute, jeder allein herrſchen und keiner gehorchen, keiner der Zweite oder Dritte ſeyn wollte, ſo zerfielen

ſie unter ſich ſelbſt; und während das Reich von einer Menge Factionen zerriſſen wurde, wovon immer eine die andre aufrieb, fielen die benachbarten Könige, nach einem ingeheim abgeredeten Plane, zu gleicher Zeit über das zerrüttete und an ſeinen ſelbſtmörderiſchen Wunden ſich verblutende Scheſchian her, und bemächtigten ſich, beinahe ohne Widerſtand, der Provinzen, die ſich ein jeder zu ſeinem Antheil ausbedungen hatte. Die unglücklichen Scheſchianer, theils unter hundert fremde Völker zerſtreut, theils ſtückweiſe den angränzenden Staaten einverleibt, verloren mit ihrer politiſchen Exiſtenz zugleich ihren uralten Namen, und eines der mächtigſten Königreiche des Orients verſchwand ſo gänzlich von der Erde, daß es ſchon zu den Zeiten des Sineſiſchen Kaiſers Tai-Tſu den gelehrteſten Alterthumsforſchern unmöglich war, die ehmaligen Gränzen deſſelben zuverläſſig anzugeben.

Anmerkungen.

1.

S. 2. Z. 25. Tonos Konkoleros, der letzte aſſyriſche König in der zweiten Dynaſtie, deſſen Name in zwei Verzeichniſſen ſtatt dem des Sardanapalus ſteht. Man hält aber dieſen letzten Namen für einen bloßen Beinamen, welcher den Bewundernswürdigen bezeichne. Sollte er dieſen Beinamen um der Thaten willen erhalten haben, die man dem Sardanapal gewöhnlich zuſchreibt, ſo hätte es dann freilich keiner weitern Satyre bedurft.

S. 7. Z. 19. 20. Einem Manne der zum Beherrſcher der Welt geboren war — So wie der Vernünftige natürlicherweiſe des Thoren Meiſter iſt, ſo hat der vollkommenſte Mann ein angebornes Recht über die übrigen zu herrſchen: es iſt ein Geſetz der Natur; ſagte Ariſtoteles, der Lehrer der größten unter den Königen. W.

S. 21. Z. 22. Dieſer Freund iſt er ſelbſt — Siehe den vortrefflichen Diſcurs von der Freundſchaft in Montagne's Essays, l. 1. ch. 27, beſonders die Stellen wo er von ſeinem Freunde ſpricht. Z. E. En l'amitié dequoy je parle, les ames se meslent et se confondent l'une et l'autre d'un meslange si universel, qu'elles effacent et ne retrouvent plus la couture qui les a jointes. Si on me presse dire pourquoy je l'aimois, je sens que cela ne se peut exprimer qu'en respondant: parceque c'etoit luy, parceque c'etoit moi. Die Freundſchaft iſt Eine Seele in zwei Leibern, ſagt — nicht der ſchwärmeriſche Plato, ſondern der gründliche, der tiefſinnige, der kalte Ariſtoteles; und von allem,

was dieſer groſse Mann geſagt hat, macht nichts ſeinem Herzen mehr Ehre als dieß. W.

S. 20. Z. 5. Eblis — iſt ein bedeutend gewählter Name, denn er iſt im Koran der Name des abgefallenen Engels und der Vater aller böſen Geiſter die in das Reich der Verdammniß verbannt ſind.

4.

S. 61. Z. 19. Wird — — bis er zu Boden ſinkt — Wir finden den nämlichen Gedanken unter dem nämlichen Bilde in einem vor kurzem ans Licht getretenen wunderbaren Buche, welches ſeinem Verfaſſer vielleicht im Jahre 2440 mehr Ehre, als im Jahre 1772 Nutzen bringen wird. Dieſes ungefähre Zuſammentreffen wird, wie wir hoffen, dem guten Dauſchmend nicht zur Sünde angerechnet werden. Der ehrliche Träumer, deſſen wir erwähnten, mag wohl ein wenig mehr ſchwarze Galle in ſeinem Blute haben, als ein Mann, dem ſeine Ruhe lieb iſt, ſich wünſchen ſoll. Aber es iſt doch immer ſchwer, einem Menſchen nicht gut zu ſeyn, der ſeine Mitgeſchöpfe ſo lieb hat, daß ihn weder Baſtille noch Bicêtre abhalten kann, alles heraus zu ſagen was er auf dem Herzen hat. — Der Leſer beliebe nie zu vergeſſen, daß dieſe Anmerkung, ſo wie dieſes ganze Werk, im Jahre 1771 und 72 geſchrieben iſt. W. — Das Werk, von welchem geredet wird, iſt das Jahr 2440 von Mercier, in welches er alles das Gute hinein verlegte, welches man i. J. 1772 nur wünſchen konnte, aber mit der gehörigen Vorſicht laut wünſchen durfte.

5.

S. 76. Z. 18. Der beſte unter allen Sineſiſchen Königen — Chun, der Mitregent und Nachfolger des guten Kaiſers Yao. Siehe Du Halde's Beſchreib. des Sineſ. Reichs I. Th. S. 268 der Deutſchen Ueberſetzung. Im übrigen iſt nicht zu bergen, daß die Geſchichte der Sineſiſchen Kaiſer Yao und Chun, allem Anſehen nach, nicht mehr hiſtoriſche Wahrheit hat, als die Geſchichte des Scheſchlanſchen Königs Iſan. W.

S. 85. Z. 5. Die Strafen der Natur — — folgen — Die vollkommenſten Geſetze, ſagt Sokrates, ſind diejenigen, welche man nicht ungeſtraft übertreten kann, weil ſie uns durch die na-

türlichen und unvermeidlichen Folgen ihrer Uebertretung beſtrafen; und er beweiſet dem Sophiſten Antiphon, daß die Geſetze der Natur, oder, welches eben ſo viel ſey, die allgemeinen Geſetze Gottes, dieſe unterſcheidende Eigenſchaft haben. Siehe Xenophons Charakter und merkwürdige Reden des Sokrates B. IV. Die Geſetze der Natur und des geſellſchaftlichen Lebens ſind die Regel der Könige, von welcher ſie niemals ungeſtraft abweichen können. Die ganze allgemeine Staatsgeſchichte iſt ein Commentarius über dieſe große Wahrheit; und ohne weit in die alten Zeiten zurückzugehen, wird uns z. E. das Leben eines Philipp II und Ludwigs XIV, der tragiſche Tod Karls I von England, und der Fall ſeines Sohnes Jakobs II Beiſpiele genug darſtellen, ſie zu erläutern und zu beſtärken. W.

8.

S. 111. Z. 5. Einer Begierde, die — — — Romanhaftes hat — In der That fällt das Ungereimte in dem Verhältnis der Kräfte eines einzelnen Menſchen, gegen die ungeheure Unternehmung allen Unbilden und Fehden in der Welt ſteuern zu wollen, einem jeden in die Augen. Und gleichwohl iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß ein Dutzend Don Quichotten, die ſich miteinander verſtänden, und, anſtatt auf die Feinde des Don Galferos und der ſchönen Melisandra, auf die Feinde des menſchlichen Geſchlechtes mit eben dem Muthe, mit welchem der Held von Mancha ſeine chimäriſchen Gegner bekämpfte (nur freilich mit einem geſundern Kopfe als der ſeinige war), losgingen, die Geſtalt unſrer ſublunariſchen Welt binnen einem Menſchenalter mächtig ins Beſſere verändern würden. W.

10.

S. 136. Z. 20—21. Seſoſtris, ein ägyptiſcher Pharao aus der Mythenzeit, deſſen Name einen Beſchauer der Sonne anzeigt, gehörte zu denen, die am frühеſten nach Weltherrſchaft ſtrebten, und ſie, der Sage zufolge, nach neunjährigen Feldzügen ziemlich erreichte. Nachdem er Afrika und Aſien ſich unterworfen, ſetzte er in Thracien ſeinen Zügen ein Ziel, entweder wegen der Gefahr, ſein Heer durch Hunger zu verlieren, oder weil er von den Geten geſchlagen wurde. — Omar, der Khalif, Mahomets Nachfolger und durch ſeine glücklichen Eroberungen

der Verbreiter ſeiner Lehre. Man ſagt von ihm, daß er die Bibliothek zu Alexandria dem Koran aufgeopfert habe. — Mahmud Gasni, ein Afghanen-Anführer, wild, kriegliebend, blutdürſtig, nahm 1722 von Ispahan und dem Perſiſchen Throne Beſitz. Er ward am Ende wahnſinnig, des Throns entſetzt, und auf ſeines Nachfolgers Befehl enthauptet.

S. 146. Z. 24—25. Den ſchönſten von allen fürſtlichen Titeln zu verdienen — Sollt' es möglich ſeyn, daß unter allen künftigen Regenten, denen dieſe Geſchichte in einem Alter, da ihr Kopf noch nicht zu ſehr verſchroben und ihr Herz noch nicht ganz verſteinert iſt, in die Hände käme, auch nur Einer wäre, der, nachdem er dieſen Tiſau kennen gelernt, den Gedanken ertragen könnte, einen ſolchen Charakter ein bloßes Ideal bleiben zu laſſen?

Anm. eines Ungenannten.

11.

S. 151. Z. 18. Thamas Kuli-Kan — Schwang ſich vom Eſel- und Kameltreiber und vom Anführer einer 5000 Mann ſtarken Räuberbande, durch die unglückliche Lage Perſiens zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, erſt zum Feldherrn, und dann durch ſeinen glänzenden Kriegsruhm unter dem Namen Schach-Nadir zum Sultan von Perſien empor. Der Mann von ſeltnen Talenten und Eigenſchaften ſetzte auch in dieſer Lage die Sparſamkeit ſeiner früheren Jahre fort, die aber mit der Zeit zu gränzenloſem Geiz und unerſättlicher Habſucht ſtieg. Im J. 1738 erhielt er Veranlaſſung zu einem Einfall in das Reich des Großmoguls, ward durch die einzige Schlacht bei Karnal Herr des ganzen Landes, und zog im Triumph in die Hauptſtadt Delhi ein. Er ſelbſt erhob aus dem kaiſerlichen Schatz an ungeprägtem Gold, Juwelen und andern Koſtbarkeiten mehr als 600 Millionen, und ſeine Soldaten eine Beute von 100 Millionen davon. Dem Sultan ließ er, nach den geziemenden Abtretungen, ſein Reich wieder.

S. 151. Z. 21. Agra — Stadt in der indiſchen Provinz gleiches Namens. Anfangs ein Dorf, ward es erſt durch einen Afghaniſchen Fürſten und dann mehr noch durch den Mogoliſchen Kaiſer Akbar, welcher ſich dort aufzuhalten pflegte, zu einer der größten und prächtigſten Städte, die 800,000 Einwohner zählte.

12.

S. 175. Z. 24. Taels — Talls, Taes, Silbergewicht bei den Chineſen, etwa 1 Rthl. 10 gr. an Werth.

S. 179. Z. 25. Beim Schluſſe des Jahrs — nichts übrig blieb — Man würde die Abſicht des Herausgebers dieſer Geſchichte ſehr verfehlen, wenn man dasjenige, was hier und an andern Stellen von den Einrichtungen oder Maximen des Königs Tifan geſagt wird, für einen indirecten Tadel weiſer und mit den tiefſten Einſichten in die Regierungskunſt begabter Fürſten anſehen wollte. In einem idealen Staate kann man alles einrichten wie man will, in einem wirklichen iſt der größte Monarch nicht allezeit noch in allen Stücken Herr über die Umſtände. Was in Scheſchian ſchicklich war, oder es durch Tifans Geſetzgebung wurde, ja, was an ſich ſelber und im Allgemeinen als vortheilhaft für alle Staaten gelten kann, kann in einem gewiſſen Staate beſonderer Umſtände und Verhältniſſe wegen, nachtheilig, unſchicklich oder gar unmöglich ſeyn. W.

S. 181. Z. 6. In jedem Dorfe — — Oeffnung hineinſteckte — Im Jahre 2440 ſoll (wenn Merciers patriotiſcher Traum noch in Erfüllung ginge) eine ähnliche Einrichtung in Frankreich zu ſehen ſeyn. Vielleicht hat die Revolution, welche ſich der Träumer wohl nicht ſo nahe vorſtellte, die 635 Jahre, die bis dahin noch hätten verfließen ſollen, beträchtlich abgekürzt. W.

13.

S. 194. Z. 15. Beteldoſe — Betel, das Blatt eines pfefferartigen Gewächſes, wird bei den Indiern eigens zubereitet und von ihnen unaufhörlich gekaut, aber nie verſchluckt. Der Saft färbt ihren Gaumen, erhält die Zähne gut und macht wohlriechenden Athem. Bei allen Feierlichkeiten und Beſuchen reicht man einander Betel.

14.

S. 197. Z. 2. Grundſatz der möglichſten Erſparung — Wurde von den Phyſikotheologen aufgeſtellt, und findet ſich wohl in der Natur bewährt, deren Weisheit mit den möglich wenigſten Mitteln immer ihren Zweck erreicht, was die Staatsökonomie gern nachthun möchte, wenn ſie könnte.

S. 198. Z. 14. Daß ein Mann — — ihr geſchworner Feind ſey — Es gibt noch mehr Claſſen, bei denen dieß eine eben ſo ausgemachte Sache iſt. Jeder greife in ſeinen eigenen Buſen und richte ſich ſelbſt! W.

15.

S. 215. Z. 11. Edler Nationalſtolz — Es gibt einen albernen, kindiſchen Nationalhochmuth, der unſtreitig ein eben ſo lächerliches als ſchädliches und alſo ein ſehr häßliches Nationallaſter iſt: aber es gibt auch einen edeln tugendhaften Nationalſtolz, ohne welchen die Griechen niemals die Zeiten des Perikles, die Römer niemals die Zeiten der Scipionen, die Engländer niemals die Zeiten ihrer guten Königin Eliſabeth geſehen hätten; ohne welchen eine Nation nur eine große Rotte von Menſchen iſt, die ſich von ungefähr, wie Reiſende auf einer Landkutſche, beiſammen finden: ein verächtlicher Hauſe ohne Charakter, ohne Stärke, ohne Muth, ohne Geſchmack, ohne irgend etwas iſt, das ſie aus dem Dunkel, das ſchon ſo viele Völker verſchlungen hat, hervorſtechen machen könnte. W.

S. 218. Z. 24. Fürſten, welche bei Anſtalten dieſer Art u. ſ. w. — Es gibt in der Haushaltungskunſt gewiſſe höchſt einfältige Regeln, deren Verachtung gleichwohl von großer Verächtlichkeit iſt. Ein Regent wendet z. B. zehntauſend Thaler zu einer gewiſſen Abſicht an, welche durch dieſe Summe nur ſehr unvollkommen, d. i. wenig beſſer als gar nicht, erreicht wird. Zweitauſend Thaler mehr würden alles gut machen; aber dieſe will man erſparen: man muß ſich behelfen, heißt es, und überlegt nicht, daß man, um dieſe zweitauſend Thaler zu behalten, zehntauſend verliert, weil die Vortheile, die man damit zu gewinnen ſuchte, nicht gewonnen werden. W.

S. 226. Z. 16. Da alles Grübeln über die Natur des höchſten Weſens durch ein ausdrückliches Strafgeſetz unterſagt war. — Ließe ſich ſo etwas wohl unterſagen? Und wenn man es unterſagte, würde es mehr helfen als zu der Zeit, da man dergleichen Grübler einkerkerte und verbrannte? — Sollte vom bloßen Vortrag des Ergrübelten die Rede ſeyn, ſo hat es auch hier mit den Strafgeſetzen ſeine Bedenklichkeiten. — Iſt Grübeln im ſchlimmen Sinne genommen: was kann der Grübler gegen ſeine Natur? — Jedoch ich

Uebrigens habe ich hier die Ehre, einen bekannten Schriftſteller zu verſichern, daß ihm ſein oft ſehrglüklicher Vermuthungsgeiſt ein wenig ungetreu geweſen, als er ſchrieb, „ es möchte wohl nicht ſo gar buchſtäblich wahr ſeyn, daß ſo viele Thränen bey der Vorſtellung dieſer Johanna Gray geweint worden. „ Niemals iſt etwas buchſtäblicher wahr geweſen, ſo unwahrſcheinlich es ihm nun immer ſcheinen mag.

Sonſten iſt der Verfaſſer weit davon entfernt, eine Rechtfertigung dieſer Tragödie gegen die Kunſtrichter, welche ſie mit oder ohne Grund getadelt haben, am allerwenigſten gegen die Litteratur-Briefe zu unternehmen. Er hatte damals als er ſie ſchrieb, das ſeltſame Schikſal, an dem einen Ende Deutſchlands beynahe vergöttert, und am andern wie der elendeſte Scribent mißhandelt zu werden. Er hat ſeit dieſer Zeit das Vergnügen gehabt, die einen von ſeiner Menſchheit zu überzeugen, und die andern, ich weiß nicht wie, dahinzubringen, daß ſie auf dem Sprunge ſtehen, ihm eine Art von Genie (wenigſtens zu Küchenſtüken, ſagte ein gewiſſer Recenſent) einzugeſtehen. Aber in der Zeit, wovon die Rede war, hätte ihm das übermäßige Zujauch-

bemerke bloß, daß Wieland dieß Verfahren nicht etwa zur Nachahmung hat empfehlen wollen, denn anderwärts erklärt er ſich beſtimmt dagegen.

16.

S. 218. Z. 25 Der Elephant u. ſ. w. — Nach einem Indiſchen Mythus wird die Erde von einem ungeheuren Elephanten getragen, der auf einer verhältnißmäßigen Schildkröte ſteht, die von einer Schlange umgeben iſt. Das ganze Sinnbild ſagt, daß Weisheit und Allmacht die Erde auf ſicherem Fundamente gegründet haben.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Neunter Band.

Leipzig
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Neunter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

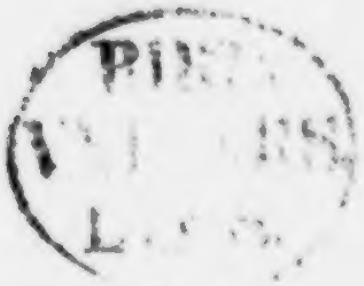

Geſchichte

des

weiſen Danischmend.

Von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Inhalt.

	Seite
Keine Vorrede	IX
Erſtes Capitel. Wie der Sultan Gebal und Danischmend aus einander kommen	1
Zweites Cap. Danischmend läßt ſich in Kaschmir nieder. Sein Handwerk. Ein neues Bedürfniß	8
Drittes Cap. Myſterien —	13
Viertes Cap. Was Danischmend den Leuten ins Ohr ſagte .	17
Fünftes Cap. Bedarf keiner Ueberſchrift	22
Sechstes Cap. Worin Danischmend die Schwachheit hat, mit einem Kalender über häusliche Glückſeligkeit zu diſputiren	24
Siebentes Cap. Wer dieſer Kalender war, und wie ein Kalender ausſieht	27
Achtes Cap. Geſchichte der drei Kalender	32
Neuntes Cap. Ein Dialog zwiſchen dem Leſer und dem Autor	38
Zehntes Cap. Schutzrede des Kalenders für ſeinen Stand . .	41
Eilftes Cap. Ein ehevertrauliches Geſpräch zwiſchen Danischmend und Periſadeh	48

zen ſeiner Freunde; und der bittre, übermüthige, und nicht ſelten ungerechte Tadel ſeiner Feinde gleich ſchädlich ſeyn können, — wenn nicht, zu gutem Glüke, eines dem andern die Wage gehalten hätte. Jenes munterte ihn nicht auf, und dieſer ſchrekte ihn nicht ab, in einer Laufbahn fortzufahren, für die er ſich nicht gemacht fühlte. Das, was an dem gegenwärtigen Stük in ſeinen eignen Augen der gröſſeſte Fehler iſt, möchte wohl die Wahl des Stükes, und die etwas zuhoch getriebene Religions-Partheilichkeit ſeyn, womit einige Perſonen deſſelben wider die Gegen-Partey declamieren. Billige Leſer werden indeſſen nicht vergeſſen, daß die Perſonen des Stüks hiſtoriſch ſind; daß man ihnen die Sentimens geben mußte, welche ſie würklich gehabt haben; daß die grauſamen Verfolgungen, welche die Jahrbücher des ſechszehnden Jahrhunderts ſchänden, und der Geiſt, aus dem ſie entſtanden ſind, nicht verhaßt genug gemacht werden können; und endlich daß von dem römiſchen Hofe in gedachtem Jahrhundert vieles hiſtoriſch wahr iſt, was kein Vernünftiger dem iztmaligen, am allerwenigſten einer ganzen Kirche zur Laſt legen wird.

Seite

Zwölftes Cap. Fortsetzung der Geschichte des ersten Kalenders 81

Dreizehntes Cap. Der Kalender sagt Danischmenden im Vertrauen, was er von der menschlichen Gattung denke . . 88

Vierzehntes Cap. Was Danischmend dazu sagt 72

Fünfzehntes Cap. Ein Familienstück 77

Sechzehntes Cap. Worin Danischmend seinem Herzen Luft zu machen anfängt 81

Siebenzehntes Cap. Geschichte der Sultanschaft 85

Achtzehntes Cap. Schutzrede für die Menschheit 91

Neunzehntes Cap. Ein Intermezzo von drei Fakirn 94

Zwanzigstes Cap. Warum es bei Allem dem noch ganz leidlich in der Welt hergeht 99

Einundzwanzigstes Cap. Eine seltsame Begebenheit. Man bittet die Leser, ernsthaft zu seyn 104

Zweiundzwanzigstes Cap. Entwicklung und Ende der Tragödie . 111

Dreiundzwanzigstes Cap. Schädliche Nutzanwendung . . . 115

Vierundzwanzigstes Cap. Natürliche Folgen dessen, was vorgegangen war 119

Fünfundzwanzigstes Cap. Eine moralische Betrachtung von wichtigem Belang, weil sie den Schlüssel zu vielen andern enthält 119

Sechsundzwanzigstes Cap. Danischmend hat den Einfall, sich zum Iman aufzuwerfen 125

Siebenundzwanzigstes Cap. Beantwortung einer Frage, die dem Leser beigefallen seyn könnte 129

Achtundzwanzigstes Cap. Von zwei Menschen auf einer Planke . 136

Neunundzwanzigstes Cap. Ueber gewisse Eigenheiten im Charakter Danischmends, die ihm von der Welt schlimmer ausgelegt wurden, als er es verdiente 143

Dreißigstes Cap. Worin wir den Kalender immer näher kennen lernen 147

Einunddreißigstes Cap. Erster Versuch des Kalenders auf die Ruhe der Jemaliter 151

Seite

Zweiunddreißigſtes Cap. Daniſchmend trennt Kerim machen . 161

Dreiunddreißigſtes Cap. Glücklicher oder unglücklicher Erfolg der Reiſe Feridunds nach der Stadt Aiſchmir 163

Vierunddreißigſtes Cap. Daniſchmend und der Kalender Akhaſi entzweien ſich 166

Fünfunddreißigſtes Cap. Eine neue Erſcheinung in Jemal, und ein Geſpräch darüber zwiſchen Zeineb und Periſadeh . . 168

Sechsunddreißigſtes Cap. Die erſten Faden eines Anſchlags, der ſich gegen Daniſchmend ruſtinnt 172

Siebenunddreißigſtes Cap. Der alte Kalender trennt ſich von Daniſchmend. Bewegungen, welche die Erſcheinung der Mayadere in Jemal verurſachte, nebſt den Folgen, die für Daniſchmend daraus entſtehen, und einer traulichen Unterredung zwiſchen ihm und Periſadeh 175

Achtunddreißigſtes Cap. Worin ſich die Abſichten und Entwürfe des alten Kalenders völlig entwickeln 185

Neununddreißigſtes Cap. Wie Daniſchmend den Plan des alten Kalenders zu Waſſer macht 193

Vierzigſtes Cap. Wie Daniſchmend ſich in ſeinem neuen Aufenthalt einrichtet, und was für Gelegenheit er bekommt, ſich bei Schach-Gebal wieder in Erinnerung zu bringen . . 197

Einundvierzigſtes Cap. Daniſchmend zieht in die Nähe von Deſly und ernährt ſich und die Seinigen mit Korbmachen . . 207

Zweiundvierzigſtes Cap. Schach-Gebal ſtattet dem Körbchenmacher einen Beſuch ab 212

Dreiundvierzigſtes Cap. Noch ein ehevertraulicher Geſpräch zwiſchen Daniſchmend und Periſadeh 219

Vierundvierzigſtes Cap. Schach-Gebal entdeckt Daniſchmenden ſein geheimes Anliegen 223

Fünfundvierzigſtes Cap. Wie Daniſchmend ſeinen Auftrag an Cadik ausrichtet, und was daraus erfolgt 242

Sechsundvierzigſtes Cap. Was für ein Pflaſter der getreue Kerim auf die Wunde ſeines Herrn legt. Der Sultan entſchließt ſich, Daniſchmenden wieder zu entfernen 254

Seite

Siebenundvierzigstes Cap. Eine unvermuthete Zusammenkunft und Nachrichten aus Zemal 269

Achtundvierzigstes Cap. Glücklicher Erfolg der Anklage, welche Zapuk bei dem Sultan erhebt 276

Neunundvierzigstes Cap. Einige Aufschlüsse, nebst einem unfehlbaren Mittel, wie man die Sultane von phantastischen Leidenschaften curirt 278

Fünfzigstes Cap. Ankunft in Zemal und Beschluß dieser Geschichte 287

Anmerkungen 295

Keine Vorrede.

Eine Vorrede vor ein Werk, wie die Geschichte des Philosophen Daniſchmend? — Nein, bei Allem, was gut iſt, ich werde keine Vorrede dazu machen, es erfolge auch daraus, was will!

Für den verſtändigen Leſer würde die kürzeſte zu lang ſeyn: und dem unverſtändigen hilft keine Vorrede, und wenn ſie dreimal länger wäre, als das Werk ſelbſt.

Es gibt Leute, ſagte mir einer meiner Freunde (in der weitern Bedeutung des Wortes), die hinter Ihren Sultanen und Bonzen ganz was Andres ſuchen —

„Als Sultane und Bonzen? — Da haben die Leute Unrecht, Freund!“

Aber es gibt nun einmal ſolche Leſer, gegen die man ſich ſehr kategoriſch erklären muß, wenn man Unheil verhüten will. Ich dächte, Sie wären's ſich ſelbſt ſchuldig, dieſen Leuten ein für alle Mal ſo deutlich, als nur immer möglich iſt, zu ſagen, wie Sie verſtanden ſeyn wollen.

Dieß ist längst geschehen, erwiederte ich. Wie kann ich mich deutlicher erklären, als ich's im „goldnen Spiegel" gethan habe? Wer nun nicht versteht, will nicht, — oder befindet sich im Falle des ehrlichen Mannes, der alle Brillen eines ganzen Ladens probirte, ohne einen Buchstaben dadurch lesen zu können; am Ende zeigte sich's, daß der Mann zweier mit noch ohne Brille lesen konnte.

Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe, sagte Rahel zu Jakob, ihrem Manne. Bin ich denn Gott? antwortete der Erzvater. — Dieß ist gerade der Fall eines ehrlichen Autors, den unverständige Leser zwingen wollen, ihnen Verstand zu geben.

Licht ist nur Licht für den Sehenden: der Blinde wandelt im Sonnenschein und dünkt sich im Finstern.

Also keine Vorrede! —

Erſtes Capitel.

Wie der Sultan Gebal und Danischmend aus einander kommen.

Schach-Gebal, ein durch gute und böſe Gerüchte bekannter Sultan, hatte, neben manchen gleichgültigen Eigenſchaften, die Schwachheit — wie es ſeine Tadler nannten — daß er über Niemand, dem er einmal hold geweſen war, lange zürnen konnte. Wahr iſt's, in dem Augenblicke, wo man in ſeine Ungnade fiel — welches leicht begegnete — waren zwei oder drei hundert Prügel auf die Fußſohlen das Wenigſte, womit er den Unglücklichen, den dieſer Zufall traf, bedrohte. Aber ſeit die Sultanin Nurmahal von ihm erhielt, daß dergleichen Züchtigungen nie anders als in ſeiner Gegenwart vollzogen werden durften, hat man kein Beiſpiel, daß er's bis zum zehnten Streiche hätte kommen laſſen.

Er ließ ſich, nach der Weiſe der Sultane ſeiner Brüder, bei ſolchen Anläſſen groſſe Complimente über ſeine Mildherzigkeit machen. Allein das Wahre an der Sache war, daß er, trotz ſeiner Sultanſchaft, ſich nicht erwehren konnte, bei jedem Streich ein unangenehmes Zucken in ſeinen Nerven zu fühlen. Der Gedanke, ich bin auch ein Menſch, denkt ihr — Aber dieß war es nicht. Armer Schach-Gebal! du

warſt zu ſehr und zu lange Sultan, um ſo etwas aus dir ſelbſt zu denken. Aber die Natur, die Natur! die treibt ihr Werk ohne Anſehen der Perſon, im Monarchen wie im Bettler. Die mitzitternde Nerve wird beim Anblick des Leidens eines Menſchen an dem vermeinten Halbgotte zum Verräther; er fühlt, daß er auch Fußſohlen hat. Um es eiligſt wieder zu vergeſſen, übt er eine ſeiner hohen Vorzüglichkeiten aus und ruft: Gnade!

Wie dem auch war, gewiß iſt, daß der Philoſoph Daniſchmend, als er, ohne recht zu wiſſen, wie ihm geſchah, in des Sultans Ungnade fiel, weit leichter davon kam, als es ſeine guten Freunde, die Fakirn, gehofft hatten. Dieſe gutherzigen Seelen würden mit den drei hundert Prügeln auf die Fußſohlen, die ihm Schach-Gebal in der erſten Hitze ſeines Zorns verſprach, als einer noch ganz leidlichen Vergütung aller Unbilden, die ſie von ihm erlitten zu haben vorgaben, allenfalls zufrieden geweſen ſeyn. Aber der Sultan fand nach kälterer Ueberlegung dieſe Strafe für ein Verbrechen, welches ſein ehemaliger Itimaduiet nur erſt in Gedanken begangen hatte, doch ein wenig zu hart und beſann ſich ſo lange auf eine gelindere, bis ihm die Luſt zu ſtrafen gar verging.

Daniſchmend lag indeſſen in einem Gefängniſſe, wo etliche Spannen Himmel ſeine ganze Ausſicht, und ein paar Fliegen ſeine ganze Geſellſchaft ausmachten. Er fing bereits an zu glauben, daß nun weiter nicht mehr die Rede von ihm ſeyn würde, als ihn der Sultan, in einer von ſeinen guten Launen, holen ließ.

Daniſchmend, ſagte der Sultan, als er ihn mit ſeinem langen Barte (der inzwiſchen gute Zeit zum Wachſen gehabt hatte) anſichtig wurde: — wenn einem Menſchen wie du zu rathen wäre, ſo würd' ich dir rathen, wie du hier ſtehſt, die Philoſophie abzuſchwören und — ein Santon zu werden. Den Bart dazu hätteſt du ſchon, wie ich ſehe; und an Entbehrungen ſollteſt du, denk' ich, auch gewöhnt worden ſeyn, ſeitdem ſie dich zwiſchen vier Mauern eingekuffert haben. Ich ſehe wenigſtens kein andres Mittel, dich mit den Derwiſchen und Fakirn auszuſöhnen, die dir, wie ich höre, ſo herzlich gram ſind, daß ich eine Empörung beſorgen müßte, wenn ich darauf beſtehen wollte, dich gegen ſie in Schutz zu nehmen. Ein Santon, ich habe der Sache oft nachgedacht, ein Santon iſt das glücklichſte Weſen in der Welt. Wenn ich nicht mein Wort gegeben hätte, Sultan zu ſeyn, ich wüßte nicht, was mich hindern ſollte, heute noch Santon zu werden.

Santon? — verſetzte Daniſchmend. Die Sache mag ihr Gutes haben; aber — ich wollte wohl darauf ſchwören, daß ich niemals einen erträglichen Santon machen würde. Ich habe gewiſſe Bedürfniſſe, von denen ich mich unmöglich los machen kann —

Bedürfniſſe, Bedürfniſſe, fiel Schach-Gebal ein — die ſind immer das dritte Wort bei euch Philoſophen. Ich habe keine Bedürfniſſe und bin Sultan! Es iſt ein häßliches, verächtliches Ding, ſo viele Bedürfniſſe zu haben. Unter uns, was für Bedürfniſſe wären es denn, von denen du nicht Luſt hätteſt dich los zu machen?

Zum

Sire, Sie werden über mich lachen, verſetzte Danischmend: aber wer kann ſich helfen? Es gibt gewiſſe Dinge, ohne die ich weder leben noch weben kann: als da iſt — die gute Mutter Natur jedes Stückchen auf mir ſpielen zu laſſen, das ſie auf mir ſpielen will; immer auszuſehen, wie mir ums Herz iſt; nichts zu reden, als was ich denke; nichts zu thun, als was ich mit Freuden thue; mich mitzutheilen, wenn ich glücklich bin, und flugs in meine Schale zurück zu kriechen, ſobald ich eine Fliege, die mir um die Naſe ſummt, durch einen Wolkenbruch ertränken möchte: ferner, Alles, was Menſchen angeht, als meine Privatſache anzuſehen und mich über ein Unrecht ſchrecklich zu ereifern, das vor drei tauſend Jahren einem Betteljungen zu Babylon geſchehen iſt; allen harmloſen ehrlichen Geſichtern gut zu ſeyn und allen Schurken, wo ich nur an ſie kommen kann, auf den Fuß zu treten und, während daß ich die Welt gehen laſſe — wie ſie kann, mich (ſo oft ich nichts Angenehmeres zu empfinden oder nichts Beſſeres zu thun habe) auf meinen Sopha zu lagern und Entwürfe zu machen, was ich thun wollte, wenn ich der große Lama oder die Favoritin des Königs von Serendib oder der Dairi von Japan wäre. Mit einem Worte —

Mit einem Worte, Herr Danischmend, fiel ihm der Sultan lachend ins Wort, ich ſehe, daß du ein Grillenfänger bleiben wirſt, ſolange du lebſt. Aber betrüge dich nicht, mein Freund. Ich habe dir ſchon geſagt, daß ich nichts für dich thun kann. Es ſteht bei dir, ob du ein Santon oder ein Kalender oder was du werden willſt; aber aus Indoſtan muß ich dich verbannen, dafür hilft nichts. Die Fakirn!

die Bonzen! — Um dein ſelbſt willen muß ich's thun. Suche dir in den Wildniſſen des Imaus einen Wohnort aus, wo dir's am beſten gefällt; näher kann ich, wenn ich Ruhe haben will, keinen Philoſophen bei mir leiden.

Sultan von Indien, ſagte Danischmend, es gibt ſehr anmuthige Gegenden in den Wildniſſen, wohin Ihre Hoheit mich zu verbannen die Gnade haben. Ich habe mir ſchon lang eine Vorſtellung gemacht, daß ſich dort eine ganz artige kleine Colonie von glücklichen Menſchen anlegen ließe.

Von glücklichen Menſchen? — rief Schach-Gebal: Feenmährchen, Zauberſchlöſſer, Freund Danischmend! Wollteſt du nicht, da du mein Itimadulet warſt, alle meine Unterthanen zwiſchen dem Orus und Ganges glücklich machen? Und wie viel fehlte noch, daß du mit dieſer einzigen Grille ganz Indoſtan zu Grunde gerichtet hätteſt? Ich dächte, von dieſer Narrheit wenigſtens ſollteſt du geheilt ſeyn, Danischmend!

Was bei hundert Millionen verdorbener Menſchen unmöglich geweſen wäre, gelänge mir vielleicht bei einem kleinen Häufchen roher, aber noch unangeſteckter Söhne und Töchter der Natur, erwiederte der Philoſoph.

Der Sultan ſchwieg eine Weile, wie er zu thun pflegte, wenn ihm ein Einfall in den Wurf kam, mit dem er etliche Augenblicke ſpielen konnte. Endlich ſagte er: Weißt du wohl, Danischmend, daß ich beinahe Luſt hätte, dich eine Probe machen zu laſſen? nur um zu ſehen, was heraus käme. Gut! ich gebe dir einen Befehl an meinen Schatzmeiſter zu Kabul; denn ohne Geld legt man keine Colonien an, zumal wenn du ſie, um eine ſchöne Zucht von Menſchen zu bekommen,

Der

Triumph der Religion.

Ein

Trauerſpiel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sidney.

Schon lange hallt das Innre des Palaſtes
Von klagendem Getön -- Des Königs Schikſal,
Dein Schikſal, Albion, wird izt entſchieden!
Wie bebt mein ahnend Herz! -- Doch, ſch ich nicht
Des frommen Suffolks ſchöne Tochter,
Und Guilfords Braut, die königliche Lady
Johanna Gray, ſich nahn? -- Ihr thränend Auge
Verkündigt eine böſe Botſchaft!

L. Johanna Gray.

Es iſt geſchehn! -- der König iſt nicht mehr!
Mein Edward -- doch, des neuen Engels Namen

mit hübſchen Tſchitkaſſerinnen verſehen weſteſt. Aber nimm dich in Acht, daß der Vramine der Sultanin nichts davon erfährt. Ich mag keine Fehde mehr mit dieſen wackern Leuten, ich will Ruhe haben!

Herr, antwortete Danischmend, wenn mir zum letzten Mal noch erlaubt iſt, ſo freimüthig wie ſonſt mit Ihrer Hoheit zu reden, ich habe keine Luſt, mich in die Wildniſſe des Imans verbannen zu laſſen. Ich bin nicht ſelbſtſtändig genug, um ohne Geſellſchaft leben zu können, und ſchon zu alt, um Waldmenſchen zahm zu machen. Gern will ich für die Nachwelt pflanzen; aber dann müſſen auch die Bäume ſchon gewachſen ſeyn, in deren Schatten ich ſelbſt ausruhen ſoll. Dem Vraminen der Sultanin und allen Fakirn und Bonzen in der Welt wird es gleichgültig ſeyn können, wo ich lebe, wenn ſie nur nichts weiter von mir hören. Und hören ſollen ſie nichts mehr von mir, oder es müßte gar kein bewohnbarer Ort mehr auf Gottes Boden ſeyn, wo man ſicher vor ihnen athmen könnte. Ich kenne in den Gebirgen von Kiſchmir einen ſolchen Ort; ein einſames Thal, fruchtbar und anmuthig, wie die Gärten Schedads, und von einem harmloſen Völkchen bewohnt, das keinen Begriff davon hat, wie man ein Fakir oder Santon ſeyn kann. Wenn mir Ihre Hoheit ſo viel geben wollen, daß ich mir unter dieſen Leutchen eine Hütte bauen kann, ſo ſind alle meine Wünſche erfüllt. Fürs Uebrige, was man noch, um glücklich zu ſeyn, haben muß, will ich ſchon ſorgen.

Es ſey darum, ſagte Schach-Gebal. Wenn man einem Gutes thun will, muß man's ihm nach ſeiner eignen Weiſe

thun. Lebe wohl, Danischmend. Möchtest du in deiner Einsamkeit glücklich genug seyn, zu vergessen, daß du einst der Freund eines Sultans warst!

Danischmend war im Begriff, auf dieses gnädige Compliment eine Antwort zu geben, die dem Sultan nothwendig hätte mißfallen müssen. Aber er konnt' es nicht über sein Herz bringen, den guten Herrn durch eine Wahrheit zu kränken, die am Ende doch nichts helfen konnte. Es gibt Wahrheiten, die ein Mann (Sultan oder nicht Sultan) sich selbst sagen muß: thut er's nicht, oder kann er's nicht thun; so ist's Menschlichkeit, ihn damit zu verschonen. In solchen Fällen kann die Wahrheit nur demüthigen, nie besser machen.

Danischmend verschwand noch an dem nämlichen Tage aus Dehly, und weder der Vramine der Sultanin, noch die Sultanin selbst konnten jemals von Schach-Gebal erhalten, daß er ihnen gestanden hätte, was in dieser letzten Unterredung zwischen ihm und seinem ehemaligen Günstling vorgegangen. Dieses eigensinnige Stillschweigen des Sultans und die Unmöglichkeit, vom Aufenthalte des verschwundenen Philosophen etwas zu erfahren, brachte die schöne Nurmahal und Alle, denen daran gelegen war, auf die Vermuthung, daß ihn Schach-Gebal heimlich habe aus dem Wege schaffen lassen. Auch dieß ist so übel nicht, sagten die Venzen.

Zweites Capitel.

Danischmend läßt sich in Kaschmir nieder. Sein Handwerk. Ein neues Verhältniß.

Unterdessen hatte Danischmend, nachdem er auf Befehl des Sultans von dem Schatzmeister zu Lahor zehn tausend Dahamd'er empfangen, in den Gebirgen, welche Kaschmir von Tibet absondern, sich einen Wohnplatz ersehen, wo er, fern von Sultanen und Zefirn, nach seinem Geschmack und nach seinem Herzen glücklich zu leben hoffte. Es war ein langes, zwischen fruchtbaren Hügeln und waldigen Bergen sich hinziehendes Thal, Jemal genannt, von tausend Bächen und Quellen aus dem Gebirge bewässert und von den glücklichsten Menschen bewohnt, die vielleicht damals auf dem ganzen Erdboden anzutreffen waren.

Hier war ihm vor allen Dingen nöthig, sich ein feines Handwerken einzurichten. Denn (nach seiner Philosophie) setzt ein weiser Mann sich zuerst in seinem Mittelpunkte so wagrecht als immer möglich fest und sorgt — für sich selbst. Dann zieht er einen Kreis mitfühlender Zuneigung und wohlthätiger Wirksamkeit um sich her, schießt seine Strahlen gegen alle Punkte dieses Kreises aus und macht, so viel an ihm ist, Alles glücklich, was er erreichen kann.

Diesem Plane gemäß kaufte sich Danischmend ein kleines Gut, ungefähr so groß, wie Plinius meint, daß ein gelehrter Müßiggänger eines nöthig habe; das heißt, „gerade so viel Grund und Boden, als er brauchte, um den Kopf an einen Baum zurückzulehnen, seine kurzsichtigen Augen an einer

Aussicht ins Grüne zu haben, auf dem nämlichen Fußsteige zwischen seinem Kohlgarten und Kornfelde hin und her zu kriechen, alle seine Weinstöcke auswendig zu wissen und über alle seine Bäumchen ein Register zu halten."

Danischmend, der ein wenig mehr Bedürfnisse hatte, als Gartenius, legte sich noch überdieß ein Wäldchen an, wo er in dunkeln kunstlosen Irrgängen herum schlendern konnte, und vergaß nicht, hier und da eine Bank hinsetzen zu lassen, damit zwei oder drei Personen in Frieden neben einander Platz nehmen könnten, wenn sie des Gehens müde wären. Auch leitete er eine Felsenquelle, die seine Wohnung mit Wasser versah, durch eine Wiese, die er seinen Blumengarten nannte, pflanzte da und dort auf die Wiese und längs seines Kornfeldes Obstbäume, unter deren Schatten seine Mäher und Schnitter ausruhen konnten, und ließ in den Felsen, aus dem die Quelle kam, eine Grotte hauen (die Natur hatte schon das Meiste dabei gethan), wo man in der Sommerhitze, hinter einem Vorhang von Epheu und Weinreben, auf einer Bank von Moos, beim Gemurmel der Quelle schlummern oder dem Gesang der Grillen zuhören konnte, solange man wollte.

Danischmend, wiewohl er eine Art von Philosophen war, verstand wenig oder nichts von der Landwirthschaft. Kraft dieser seiner Unwissenheit wollte er nichts besser wissen, als die Natur, bepflanzte seine Felder nicht mit Disteln, um eine Manufactur von ihrer Wolle anzulegen, pflügte mit dem Pfluge seiner Voreltern und machte keine Versuche, die ihm mehr kosteten, als sie werth waren. Kurz, seine

Unwiſſenheit erſparte ihm vielleicht mehr, als manchem hochgelehrten landwirthſchaftlichen Metaphyſiker ſeine Wiſſenſchaft einträgt. Aber dafür ließ er ſein Feld mit dem alten Pfluge ſo lange ackern, bis es locker war; wo er einen leeren Platz ſah, da pflanzte er einen Baum hin oder etwas Anderes, das beſſer war als nichts; und wo ſich nach einem ſtarken Regen kleine Pfützen und Sümpfe zeigten, da ließ er ſo lange Sand und Erde hinführen, bis ſie ausgefüllt waren. Die Sperlinge und die Raubvögel hatten alle Ruhe vor ihm: denn (ſagte er) jene thun mir gute Dienſte gegen das Ungeziefer, und dieſe gegen die Sperlinge. Ueberhaupt war er ein groſſer Freund von der Maxime, nichts ausrotten zu wollen, was Gott erſchaffen hat. Der Urheber der Natur (pflegte er zu ſagen) verſteht gewiß die Oekonomie beſſer, als man glaubt. Er hat durch den einzigen kleinen Umſtand, daß immer eine Gattung die andere frißt, hinlänglich dafür geſorgt, daß ſie einander ſo ziemlich die Wage halten. Ich lebe beinahe auf aller andern Gattungen Unkoſten; und ich ſollte ſo unbillig ſeyn, nicht leiden zu wollen, daß ſie ſich helfen, wie ſie können?

Der gute Philoſoph, der (wie wir ſchon wiſſen) einer von den empfindſamen war, hatte ſich ſchon lange eine ſehr einladende Vorſtellung von einem in der groſſen Welt wenig bekannten Zuſtande gemacht, den er häusliche Glückſeligkeit nannte. Um ſich in ſeinem vorerwähnten Mittelpunkt in das gehörige Gleichgewicht zu ſetzen, ſchien ihm eine Geſellin, an deren Buſen er ruhen könnte, unentbehrlich zu ſeyn. Was ihm, da er noch in der Welt lebte, höchſtens — und

nur in gewiſſen Augenblicken — eine ganz behagliche Sache ſchien, ward in ſeiner jetzigen Lage zum Bedürfniß. Er dachte anfangs alle Tage beim Erwachen und alle Nächte beim Einſchlafen daran. Bald darauf dacht' er des Tages etliche Mal und des Nachts auf ſeiner Matratze ganze Stunden lang daran, bis er zuletzt gar nicht mehr davor ſchlafen konnte, oder, wenn er ja einſchlief, ſo träumte ihm von nichts als Hochzeiten und Wochenſtuben, Puppen und Steckenpferden, und wenn er des Morgens vor Sonnen-Aufgang ans Fenſter ging, friſche Luft zu ſchöpfen, ſah er aus den Wölkchen, die wie kleine Inſeln im Morgenhimmel herum ſchwammen, lauter gelblockige und ſchwärzlockige, blauaugige und braunaugige Mädchenköpfe heraus gucken. Je mehr er über die Sache philoſophirte, je völliger überzeugte ſich der gute Mann, das ſchönſte und beſte aller Geſchöpfe, der Auszug und Inbegriff Alles deſſen, was in der Natur Reizendes iſt, das lieblichſte, begehrenswürdigſte und unentbehrlichſte aller Dinge ſey — ein Weib. Kurz, er hörte nicht auf, darüber zu philoſophiren, bis er's endlich ſo weit brachte, mit ich weiß nicht welchem alten Weiſen ſich ſelbſt für die bloße Hälfte eines Menſchen zu halten, die unmöglich anders als unvollkommen, dürftig, kröpelhaft und höchſt unglückſelig ſeyn könne, bis ſie ihre andere Hälfte gefunden und mit ihr in einen wahren, ganzen, vollſtändigen Menſchen zuſammengewachſen ſey. Man ſieht, daß es nun hohe Zeit mit ihm war.

Zwar hätte er, als ein Muſelmann, ſich wenigſtens zwei bis drei Weiber und allenfalls, nach alter morgenländiſcher

Sitte, noch eben ſo viel Kebsweiber zulegen mögen, ohne daß weder der Iman von Mekka, noch der groſse Lama in Tibet, noch der Bramine der Sultanin Nurmahal ſich ſehr daran geärgert hätten. Denn jeder dieſer würdigen Herren hatte ihrer noch viel mehr in ſeinem Weiberſtalle. Aber Danischmenden war es nicht um Weiber, ſondern um ſeine Hälfte zu thun: und da zwei Hälften nach dem allgemeinen Geſtändniß aller Menſchen hinlänglich ſind, ein Ganzes zu machen; ſo wäre die dritte, vierte, fünfte u. ſ. w., wie liebenswürdig ſie an ſich ſelbſt hätte ſeyn mögen, im Grunde doch nichts Anderes als ein Anwuchs, eine Art von Höcker, Kropf oder Ueberbein geweſen, der, anſtatt die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, demſelben nur überläſtig gefallen wäre und die ſchöne Eintracht beider Hälften geſtört hätte. Vernünftiger Weiſe blieb ihm alſo nichts übrig, als dieſe nämliche, gleichartige, genau einpaſſende und, mit einem Worte, gefliſſentlich für ihn allein gemachte Hälfte ſeines Ichs je eher je lieber ausfündig zu machen.

Wer ernſtlich ſucht, findet immer etwas, das des Aufleſens werth iſt, entweder das Geſuchte oder auch wohl zuweilen etwas Beſſeres. Danischmend, den das edelſte unter allen menſchlichen Bedürfniſſen — zu lieben und geliebt zu werden — plagte, ſuchte ſich ein Weib für ſein Herz und nach ſeinem Herzen und fand ſie, wie man einen Schatz findet oder den Schnupfen aufliest, unverſehens und ohne zu wiſſen wie.

Drittes Capitel.

Myſterien — Procul este, profani!

Unſere ehrlichen Altvordern mögen wohl nicht ſo Unrecht gehabt haben, wenn ſie glaubten, daß ein guter Genius (ob ſie ihn ſo oder ſo malten, thut nichts zur Sache) ſich damit abgebe, einem ehrlichen Kerl in Daniſchmends Umſtänden auf die Spur zu helfen. Es iſt wenigſtens ein ſo tröſtlicher und harmloſer Glaube, daß ich dem Manne nicht gut ſeyn könnte, der mir ihn abraiſonniren wollte.

Eines Morgens früh, als Daniſchmend ausging, ſeine Träumereien auszulüften, begegnete ihm auf dem Wege zu ſeiner Grotte ein Mädchen, das mit einem großen Waſſerkrug auf dem Kopf in der Einfalt und Unſchuld ſeines Herzens daher ſchritt.

Ob es eine Grille oder was es war, weiß ich nicht; aber alle Weiſe aus Morgenland und Abendland hätten unſerm Manne nicht aus dem Kopfe gebracht, daß er ſeinen Genius habe, ſo gut als Sokrates, der Athener. Alles, was ich vor andern Leuten voraus habe, pflegte er zu ſagen, iſt lediglich, daß ich mir angewöhnt habe, bei allen Gelegenheiten auf die Stimme meines Genius zu lauſchen, und daß mich die Natur dazu mit einem Seelenohre von der feinſten Art begabt hat.

Rede ſie an, rief ihm der Genius in ſeinem ihm allein vernehmlichen Rothwälſch zu. — Daniſchmend gehorchte.

Woher ſo früh, ſchönes Mädchen, ſagte er mit einer ſo ſanften Stimme, daß es unmöglich war, ſeine Frage übel zu nehmen.

„Von jener Grotte,“ antwortete das Mädchen, indem sie mit dem Zeigefinger der linken Hand nach dem Orte wies. Daniſchmend bemerkte, wiewohl nur obenhin, daß es eine kleine niedliche Hand war.

„Ich hole dort alle Morgen Waſſer in dieſem Kruge, fuhr das Mädchen fort, denn es ſoll das beſte in der ganzen Gegend ſeyn.“

Und wozu brauchſt du das Waſſer? fragte Daniſchmend. Es war eine alberne Frage; aber er wollte und mußte nun einmal etwas fragen, und in der Eile fiel ihm nichts Klügeres ein.

„Ich begieße Morgens und Abends einen Roſenſtock damit, den ich auf das Grab meiner Mutter gepflanzt habe, antwortete das Mädchen; mit einem Tone der Stimme, der alle empfindſame Saiten in ſeinem Herzen mittönen machte.

Er ſah ihr ins Auge, oder, welches einerlei war, er ſah in den Grund ihrer Seele; und in dem nämlichen Nu fühlt' er mit Gewißheit, daß dieß Mädchen die Hälfte ſey, die er ſuchte.

Sie iſt's, rief im nämlichen Nu ſein Genius.

Das Mädchen war von feiner Geſtalt. Alle Züge ihres Geſichts drückten die Unſchuld, das zarte Gefühl und die Ruhe ihrer Seele aus. Ihr Herz war in ihren Augen und auf ihren Lippen. Man ſah ihr ins Geſicht, und von Stund' an war man ihr Freund, Vater, Bruder und Oheim, vertraute ihr alle ſeine Geheimniſſe, ſein Leben, ſeine Ehre, ſeine Seele und Seligkeit, wünſchte ſich keine andre Frau, Tochter, Enkelin, Schweſter, Nichte u. ſ. w. und würde lieber

zehntausendmal den Tod gelitten als zugegeben haben, daß ihr ein Leid widerführe. — Uebrigens eine bloße Tochter der Natur; ohne Verzierung, ohne Ansprüche, ohne List und so unwissend, daß sie von Danischmenden sogar küssen lernen mußte.

Dieß werden wenig Mädchen glauben wollen; aber wir können sie mit Gewißheit versichern, daß es wahr ist.

Sie ist's, sie ist's, flüsterte der Genius noch einmal.

Beim Himmel, sie ist's! antwortete Danischmend.

Acht Tage darauf — Die ganze Geschichte ihrer Liebe in diesen acht Tagen erlass' ich euch; sie beträgt sieben starke Octavbände und würde für Liebende, wie Amandus und Amanda, Hercules und Valisca, Seladon und Asträ, Arons und Clelia u. s. f. höchst unterhaltend seyn, wenn Liebende — Zeit zum Lesen hätten.

Acht Tage darauf vermählte sich Danischmend mit ihr, führte sie in sein Haus und zeugte mit ihr Söhne und Töchter.

Weil dieß Jedermann kann — die Ausnahmen sind zu selten, um in Anschlag zu kommen — so haben sich die Leute angewöhnt, es für eine gemeine, alltägliche, verächtliche Sache zu halten, die man, ohne lächerlich zu werden, Niemanden zum Verdienst anrechnen könne. Viele gehen so weit, daß sie uns gar bereden wollen, man könne mit Anständigkeit nicht einmal davon sprechen.

Man sieht wohl, daß solche Leute nie bedacht haben müssen, welch ein herrliches Geschöpf der Mensch ist! — Ja, solche Caricaturen und Grotesken zu machen, wie man sie alle

Nenn' izt der Himmel nur! -- O! weine, Schweſter,
Geſpielin meines Glüks, izt meines Kummers,
O! miſch' in meine und in Englands Thränen
Die Deinigen -- der König iſt nicht mehr!

Sidney.

O ſchrekenvoller Tag! o ſchwarze Stunde!
O allzufrüher Schlag! Zwar lange ſchon
Vorhergeſehn, mit Angſt vorhergeſehn;
Doch von der Hoffnung dem betrognen Auge
Noch ſtets entzogen -- Ach! Iſt Edward hin?
Trug die Natur in ihrem weiten Schooſſe
Kein heilend Kraut? Ach! fand die Kunſt kein Mittel,
In welke Glieder neue Kraft zu gieſſen?
Iſt Edward hin? Iſt Englands Schuzgeiſt hin?

L. Johanna.

Er iſt zurükgekehrt! -- O laß mich weinen,
Laß mein geſchwelltes Herz in Thränen ſchmelzen,
In Thränen, die kein Lauf der Zeit erſchöpft!

Sidney.

Dein Schmerz iſt unſer Schmerz, erhabne Freundin;
Wer hat ein brittiſch Herz, und weint nicht mit?
O Hoffnung Albions!

L. Johanna.

Sie iſt verſchwunden.
Solch einer Tugend
War dieſe Welt nicht werth! der Himmel hat
Sein ſtärkers Recht an ihn zurükgefodert.

Sidney.

Zu früh! Ach! allzufrüh, o theurer Jüngling;
Eilſt du zurük, die Himmelsluft zu athmen
Wo du gebohren wardſt -- zu früh für uns,
Eh noch die goldnen Tage kamen,
Von denen uns die Morgenröthe ſchon
Aus deinem huldervollten Antliz ſtralte.

Werkeltage in Menge ſieht, — dabei iſt freilich wenig Verdienſt. Aber dieß war Daniſchmends Sache nicht. Seine Söhne und Töchter waren die wohlgeſtaltetſten, artigſten, ſeelenvollſten kleinen Geſchöpfe, die man mit Augen ſehen konnte. Alle Mädchen in der Gegend verliebten ſich in ſeine Buben, alle kleine Jungen waren in ſeine Mädchen vernarrt; und wer zu alt zum Verlieben und Vernarren war, hatte die Kinder kaum etliche Stunden um ſich, ſo war's ihm ſchon, als ob er ihnen Vater und Mutter ſey.

Dieß mochte wohl Ausnahmen leiden; denn es gibt (wie ihr wißt) Leute, die nichts lieben können, als ſich ſelbſt und was ſie ſelbſt gemacht haben. Allein von ſolchen Selbſtlern iſt auch hier die Rede nicht.

Viele Leute, die nicht begreifen konnten, warum Daniſchmends Kinder alle ſo liebenswürdig waren, bildeten ſich ein, er müſſe ein beſonderes Geheimniß beſitzen.

Es iſt etwas an der Sache, ſprach er: ich wollt' es euch wohl ſagen, aber unter Zwanzigen würde vielleicht kaum Einer ſeyn, dem es nützen könnte.

Sey's darum, ſagten ſie, und wenn unter Hunderten nur Einer wäre.

Gut, ſagte Daniſchmend: ſo findet mir erſt einen Mann und ein Weib, deren Liebe mit jedem Jahr ihrer Verbindung wächst, immer herzlicher und zärtlicher wird, dergeſtalt, daß es zuweilen ein Wunder in ihren eigenen Augen iſt, wie es zugehe, daß ſie ſich nach einer Reihe zuſammen gelebter Jahre oft verliebter in einander fühlen als an ihrem Hochzeittage. Wer die Probe machen will, dem wollt' ich

wohl rathen, fuhr er fort) ſich von ſeinem Genius eine Frau wählen zu laſſen: es möchte nicht bei Allen angehen. Oft ſind unſer Herz und unſer Genius verſchiedener Meinung, und ſeit die Welt ſteht, iſt noch nichts gut gegangen, was ein Mann wider Willen ſeines Genius gethan hat. Ich, meines Orts, hörte den meinigen drei- oder viermal ſo deutlich ſagen, ſie iſt's, daß ich meiner Sache gewiß war. Auch ſeht ihr, ob er mich betrogen hat.

Aber, ſagten die Leute, es muß außerdem noch etwas Andres dahinter ſtecken, eine Art von geheimen — eine Art von — kurz, etwas, das Ihr uns wohl entdecken könntet, wenn Ihr wolltet.

Ich will's euch ins Ohr ſagen, antwortete Danischmend.

Viertes Capitel.

Was Danischmend den Leuten ins Ohr ſagte.

Ich — der Erzähler dieſer gegenwärtigen Geſchichte — kenne einen Arzt, dem ich — auf der Stelle eine Lobrede zu halten verſucht werde und auch ſogleich eine Lobrede halten würde, wenn ich ſo ſchön reden könnte, wie Iſokrates und Plinius; — einen Arzt, auf dem die Erfahrungskunſt, die Weisheit und die Menſchenliebe des göttlichen Hippokrates ruhen; — kurz, einen Arzt, wie ich, aus herzlicher Wohlmeinung mit Böſen und Guten, Gerechten und Ungerechten, wünſchen möchte, daß an jedem Orte, wo ein paar tauſend Menſchen beiſammen wohnen, einer leben und ſo lange leben möchte, bis er der Nachwelt einen Mann wie er an ſeinen

Platz gestellt hätte: — und eine von den Ursachen, warum ich diesen meinen Hippokrates ehre und liebe, ist, daß er weiß, was für ein Ding das Herz des Menschen ist, und welche Wunder derjenige zuweilen thun kann — er sey nun Arzt oder Gesetzgeber oder Pfarrer oder Feldherr oder Tragödienschreiber oder was ihr wollt — der auf das Herz und auf die Einbildung (in deren Gewalt jenes fast immer ist) zu rechter Zeit den gehörigen Eindruck zu machen weiß.

Was sind Jalappa und Sennesblätter und Rhabarber und Fieberrinde und Genseng und Asa fötida gegen Mittel, die geradezu auf die Phantasie und die Leidenschaften eines Kranken wirken! Von wie viel mehr Krankheiten, als man gemeiniglich glaubt, liegt die wahre Ursache in einem verwundeten oder gepreßten oder entgeisterten Herzen! Wie viele körperliche Uebel zeugt, nährt und verschlimmert eine kranke Phantasie! Wie oft würde eine rührende Musik, eine scherzhafte Erzählung, eine Scene aus dem Shakspeare, ein Capitel aus dem Don Quixote oder Tristram Shandy das gestörte Gleichgewicht in unsrer Maschine eher wieder herstellen, Verdauung und Schlaf besser befördern, niedergeschlagene Lebensgeister kräftiger ermuntern, Milzsucht, Mutterbeschwerungen, Hypochondrie, Schwermuth, Muckerei, Intoleranz und andre böse Geister schneller vertreiben, als irgend ein Recept im neuverbesserten Dispensatorium!

Ein fröhliches Herz und eine rosenfarbne oder himmelblaue Phantasie sind in tausend Verrichtungen des menschlichen Lebens unentbehrlich, wenn sie uns wohl von Statten gehen sollen. — Grau in Grau mag zuweilen

hingehen, wiewohl ich kein Liebhaber davon bin. — Feuerfarben, Pomeranzengelb und Violet ſind Farben, mit denen man ſich wenigſtens ſehr in Acht nehmen muß. — Strohgelb, Apfelgrün, Lilas, Pompadour ſind ungefähr, was des alten Herrn Shandy neutrale Namen; ich rathe Niemand, ſeine Einbildung darein zu kleiden, wenn er was Kluges beginnen will; aber in Grüngelb und Schwarzbraun geht der Teufel, darauf kann man ſich verlaſſen.

Wenn ihr euch für zehn oder zwanzig oder dreißig Tomans, mehr oder weniger, eine perſiſche Tänzerin kommen laßt, ſo macht's, wie ihr wollt; aber mit dem Weibe, das die Mutter eurer Kinder ſeyn ſoll, wollt' ich dienſtlich gebeten haben ein wenig behutſam umzugehen.

„Bei Allem dem macht die Farbe der Einbildung allein noch nicht Alles aus." —

Ich will es euch kurz und gut ſagen, weil ihr's doch wiſſen wollt!

Man kann einen Freund herzlich lieben, ohne daß man es darum immer gleich ſtark fühlt, wie ſehr man ihn liebt; ja, es gibt Augenblicke, Stunden, Tage, wo einer für ſein Leben nicht fähig wäre, ſeinem beſten Freund ein herzliches Wort zu ſagen. Gerade ſo geht's einem Biedermanne zuweilen, ohne ſeine Schuld, mit ſeinem Weibe. Jedermann ſieht, daß dieß ſehr vielerlei phyſiſche, moraliſche, politiſche, theologiſche, ökonomiſche, mercantiliſche, theatraliſche, muſikaliſche und andere Arten von Urſachen haben kann. Zum Exempel, es iſt nebliges Wetter — oder man hat unruhig geſchlafen — oder eine ſchlechte Verdauung gehabt — oder verdrießliche

Briefe erhalten — oder Briefe wider Willen zu schreiben — oder unangenehme Geschäfte abzuthun — oder man hat unversehens ein wenig Bonzengift in den Leib bekommen — oder ein elendes Schauspiel anhören müssen, und hundert andere solcher Zufälle mehr, die auch den fröhlichsten Menschen niederschlagen, und seine Phantasie mit Trauerbraun austapeziren können.

Zum Ersatz hat ein Mann von Gefühl Tage oder Stunden — je häufiger, je besser für ihn — wo seine Seele ruhig, klar und heiter ist, wie ein stiller See; offen jedem unverfälschten Eindrucke der Natur; empfindlich für ihre leisesten Berührungen; geneigt, mit Allem, was lebt und webt, sich zu freuen; glücklich im Gefühl seiner selbst; glücklich durch allgemeines, über die ganze Schöpfung ausfließendes Wohlwollen.

In solchen Augenblicken (sagte Danischmend) spielen alle Federn, Räder, Druck- und Saugwerke unserer Einbildung und unsers Herzens leicht und harmonisch zusammen; der Schleier der Gewohnheit fällt von den täglichen Gegenständen unserer Zuneigung ab: sie verschönern und verklären sich in unsern entzückten Augen; jede angenehme Erinnerung erwacht und vereinigt sich mit dem gegenwärtigen Wonnegefühl. Und nun, meine Freunde, sagt mir, gibt es einen Augenblick, der geschickter wäre, als dieser, um einem glücklichen Geschöpfe das Daseyn zu geben?

Es gibt noch andere herzausdehnende Augenblicke von ähnlicher Art, fuhr er fort: als da sind, — wenn wir eine unverhoffte Gelegenheit bekommen haben, eine schöne That zu thun — oder wenn wir nach trübseligen Stunden, wo dieser

umwölbende gränzenloſe Himmel, wie das dumpfige Gewölbe eines engen Kerkers, drückend auf uns liegt, im Arm einer redlichen Gattin Ruhe, in ihrem liebenden Blicke Troſt, in der Ergießung unſers Kummers in ihr mitempfindendes Herz Erleichterung finden; wo ſie uns Alles erſetzt, Alles vergütet, die ganze Welt für uns iſt. — Erinnert euch, meine Freunde, daß wir nicht von einer Zehn-Toman ſprechen, und daß es jetzt nicht um Spaß zu thun iſt: — die Rede, ich wiederhol' es, iſt von den Müttern eurer Kinder. — Wartet in Geduld ſolche Augenblicke ab und haſchet ſie, wenn ſie kommen.

„Aber wer nicht warten kann?"

Dem hab' ich nichts zu ſagen, antwortete Daniſchmend.

Und doch (fuhr er fort) wir ſind, ich geſteh' es, am Ende nur arme ſchwache Menſchlein; es gibt leichtſinnige, unempfindſame Augenblicke, über die man nicht allezeit Herr iſt. In ſolchen wär' einem Manne zu wünſchen, daß juſt eine hübſche Heerde Ziegen und Ziegenböcke oder rüſtiger Eſel und Eſelinnen vor ſeinen Augen ausgetrieben würde; — er würde ſie anſehen, erſeufzen und — weiſe werden. Wo nicht, ſo wäre wenigſtens zu wünſchen, daß er von ſolchen Augenblicken des Selbſtvergeſſens nur überfallen würde, wenn nichts zu verderben iſt, — wofern dieß anders jemals der Fall ſeyn kann.

Was Daniſchmenden betrifft, der hatte ſich — ein wenig grillenhaft, wie er war — feſt in den Kopf geſetzt, daß ſein Genius ſich auch in dieſe Sache miſche, und daß er ihn allemal, wenn es Zeit ſey, ganz deutlich höre.

Man wird nicht recht begreifen, wie er bei ſolchen Gelegenheiten, mitten in dem Lärm, den die Lebensgeiſter

gewöhnlich dabei zu machen pflegen, fein genug habe hören können, um gewiß zu ſeyn, ob ſein Genius Ja oder Nein ſage. Aber der Genius ſchrie ihm, wie es ſcheint, ſo ſtark ins Ohr, daß er ihn nothwendig hören mußte. Dieß war die einzige Gelegenheit, wo er ſo laut ſchrie.

Noch Eins wollt' ich euch rathen, ſetzte Daniſchmend hinzu: — es iſt ein weſentlicher Umſtand — um aller Welt willen das Licht nicht auszulöſchen; es wäre denn, daß der keuſche Mond bei heiterm Himmel juſt mit vollem Lichte durch eure Vorhänge ſchiene.

Fünftes Capitel.

Bedarf keiner Ueberſchrift.

Sollt' es wohl Frauen (unter denen, die uns leſen, nämlich) geben können, die unſer viertes Capitel lächerlich oder wohl gar ärgerlich fänden?

Wir wollen das Beſte hoffen.

Und doch — wenn Brantome wirklich nach der Natur gemalt hätte? — Wenn die Königinnen, Prinzeſſinnen, Ducheſſen, Marquiſen, Comteſſen und übrigen Damen an Heinrichs II. und Karls IX. Hofe in Frankreich ſo geweſen wären, wie er ſie gekannt zu haben verſichert? — und wahr wäre, daß die Menſchen — Männer und Weiber — in verſchiedenen Zeiten und Ländern nur in der Art, ihre Leidenſchaften und Sitten zu kleiden, aufzuſetzen, zu ſchminken, zu

verbrämen und zu garniren, verſchieden wären — ſo daß, zum Exempel, zu Heinrichs II. Zeiten die Damen in Frankreich nur mehr entblößt gegangen wären, als zu Ludwigs XVI. Mode — war im Grunde aber (wie Arlekin ſchon verlängſt angemerkt hat) allenthalben und zu allen Zeiten einander eben ſo ähnlich, als die Individua der übrigen Gattung? Wenn dem Allen ſo wäre — nu ja, dann — ſtehe ich für nichts!

Alles, was ich ſolchen Falls ſagen kann, iſt dieſes: daß ich nicht nur für meine eigene Perſon weder Sohn noch Vater, Oheim noch Neffe, Bruder noch Schwager, am allerwenigſten aber -- Ehemann oder Kebsmann von einem ſolchen Weibchen ſeyn möchte; ſondern auch allen meinen Abkömmlingen männlichen Geſchlechts bis ins tauſendſte Glied — wenn die Welt noch ſo lange halten ſollte — hiermit ausdrücklich, und ſo lieb ihnen, wie ich hoffe, mein Andenken ſeyn wird, anbefehle, ſich beſtens vorzuſehen, damit ſie mit einem ſolchen Frauenzimmer, ſie ſey Jungfrau, Ehefrau oder Wittwe, in keine von allen vorbenannten Beziehungen und Verbindungen — inſofern es bei ihnen ſteht, ſolches zu vermeiden — jemals verwickelt werden mögen.

Ich erſuche ſie inſtändig ſammt und ſonders, dieſen meinen ernſtlichen erzväterlichen Befehl wohl zu erwägen und ſolchem getreulich nachzukommen.

Sechstes Capitel.

Worin Danischmend die Schwachheit hat, mit einem Kalender über häusliche Glückseligkeit zu disputiren.

Wir wissen nun bereits so viel von unserm Philosophen, daß wir begreifen können, wie er, ungeachtet seiner Verbannung vom Hofe und aus der großen Welt, ein glückliches Leben geführt habe.

Er pflegte allemal zu lächeln und die Achseln ein wenig zu zucken, wenn ihm einfiel, daß der Doctor Abu-Bekr-Muhameb-Ibn Bajah-Ibn Fadhl Ibn Jaafar-Alsabali nicht weniger als zweihundert und fünfundsechzig verschiedene Erklärungen der Glückseligkeit gesammelt und dennoch die einzige, die unserm Manne die wahre schien, vergessen hatte.

Häusliche Glückseligkeit ist die einzige Art glücklich zu seyn, die dem Menschen hienieden bestimmt ist, pflegte er zu sagen. Ich habe noch nie einen Menschen mit seinem Daseyn unzufrieden, neidisch über Andrer Glück, boshaft und übelthätig gesehen, der in seinem Cabinet, in seiner Kinderstube und in seinem Schlafzimmer glücklich war. Auch hab' ich nie gehört noch gelesen, daß ein solcher Mann eine Verrätherei gegen den Staat angezettelt oder einen Aufruhr erregt oder sich zum Haupt einer Secte aufgeworfen oder an die Spitze einer Räuberbande oder Schwärmerrotte gestellt und Unheil auf Gottes Boden angerichtet hätte. Ein Mann, der in seinem Hause glücklich ist, ist immer auch ein guter Bürger, ein guter Gesellschafter, ein guter Mensch.

Aber (wandte der Kalender, mit dem er einſt über dieſe Sache wortwechſelte, ein) um dieſer Art von Glückſeligkeit, der du einen ſo groſſen Werth beilegſt, fähig zu ſeyn, wird, däucht mich, eine beſondere Gemüthsverfaſſung, eine gewiſſe Empfindſamkeit, Mäßigung, Gutherzigkeit und Einfalt der Sitten vorausgeſetzt, ohne welche das gröſte häusliche Glück nicht glücklich macht, mit welchen hingegen, auch ohne dieſes, Niemand unglücklich ſeyn kann.

„Unſtreitig, verſetzte Danilchmend lachend, ſetzt der Genuß des häuslichen Glücks die Fähigkeit — es zu genieſſen, voraus. Aber was braucht man dazu mehr, als ein Menſch zu ſeyn, ein bloß menſchlicher Menſch, der weder mehr noch weniger hat, als den Grad von Empfindung und Vernunft, womit die Natur alle Söhne und Töchter Adams ausſtattet? Was iſt der Menſch — er müßte denn im Keime ſchon verunglückt ſeyn, — in deſſen Macht es nicht ſtände, wie ein Menſch zu fühlen und zu handeln? Und liegt nicht eben darin, daß die Fähigkeit zum Genuß des häuslichen Glücks unter allen Fähigkeiten der menſchlichen Natur die gemeinſte iſt und am wenigſten Mitwirkung fremder Umſtände, Verfeinerung und Kunſt vorausſetzt, liegt nicht eben darin der ſtärkſte Beweis, daß häusliches Glück das wahre Glück des Menſchen iſt?

„Ihr Andere, die ihr euch ſo viel damit wißt, weiſer zu ſeyn, als wir natürliche Leute; und — weil ihr's beſſer verſtehen wollt, als die Natur — euch Gott weiß welch ein Syſtem von Entbehrungen und Unabhängigkeit und erkünſtelten Tugenden ausgedacht habt, das den Mangel deſſen, was

Dich flehten unſre ungeſtümen Seufzer
Dem Himmel ab, dich, unſre lezte Hoffnung!
Zu dir, zu dir rang ein gequältes Volk
Die wunden Arme, ſeiner Feſſeln müde,
Der Tyranney, der Todes-Scenen müde,
Ermüdet zwiſchen Furcht und banger Hoffnung
Ein ungewiſſes Leben fortzuſchleppen.
Zu dir hob mitten aus den Flammen
Die leidende Religion ihr Auge
In heiſſen Thränen auf! -- Ach! Edward, Edward
Fliehſt du von uns? Eh deines Volkes Glük
Dich mit dem ſüſſen ſchönſten aller Namen,
Dem Namen, der im Ohre frommer Fürſten
So lieblich tönt, dem Vaternamen, krönte?

L. Johanna.

Diß, Freundin, diß durchboret meine Seele!
Mein eigner Schmerz, ſo ſcharf er iſt, verſchwindet
Im allgemeinen Elend! -- o! mein Vaterland,
Du kennſt noch nicht in ſeinem ganzen Umfang
Den Werth des Guts, das du verlohren haſt.
O! groſſe Thaten, werth des Nachruhms, werth
Von künft'gen Altern nachgeahmt zu werden!
Den Fürſten, die noch ungebohren ſind,
Erhabne Muſter, hat ſein früher Tod,
Der Welt geraubt! Was ſchön, was edel iſt,
Was erſt den Menſchen, dann den König bildet,
Des dritten Edwards väterlicher Sinn
Zu ſeinem Volk, und Richards Löwenmuth,
Der kluge Geiſt des Salomons der Britten,
Das ganze Chor der Schweſter-Tugenden,
Die einſt ſich Alfreds Bruſt zum Tempel weihten,
Befruchteten ſein Herz. Wie Davids Sohn
Bat er von Gott nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Gold,
Er bat um Weisheit, und er ward erhört!

wir genießen, erſetzen ſoll, — wenn ihr aufrichtig ſeyn wolltet! was für Geſtändniſſe hättet ihr zu thun! Wie theuer verkauft euch die Natur die unrühmlichen Siege, die ihr über ſie erfechtet!"

Nach deiner Meinung, erwiederte der Kalender, wäre alſo kein Heil für die ehrlichen Leute, denen gewiſſe Umſtände und Verhältniſſe nicht erlauben, ſich in dieſen behäglichen Stand zu ſetzen, in deſſen engen Cirkel du das höchſte Gut des Menſchen einzuſchließen ſcheinſt?

„Wenn ſie ein geſundes Herz und unverdorbne Sinne haben, ſo bedaur' ich ſie, antwortete Daniſchmend. Dann iſt freilich kein andrer Rath für ſie, als allen Vorrath von Liebe, die ihr Herz in ſich faßt, über die ganze Menſchheit auszugießen. In einem engern Kreiſe würde ihr Geiſt zuſammenſchrumpfen, ihr Herz vertrocknen. Fremde Glückſeligkeit muß nun ihre eigne werden. Nichts als gemeines Wohlwollen und unabläſſiges Beſtreben, Gutes zu thun, kann die ungeduldigen Wünſche der Natur in ihrem Inwendigen einſchläfern; ſie vergeſſen machen, daß ſie ſelbſt des beſten Theils der Glückſeligkeit, die ſie Andern zu verſchaffen oder zu erhalten ſuchen, entbehren müſſen. Und dennoch gibt es Augenblicke — deſto häufiger, je näher wir dem Abend des Lebens kommen — wo die Natur zu laut ſchreit, um ſich übertäuben oder in Schlaf ſingen zu laſſen. Es ſind traurige Augenblicke! Noch einmal, ich bedaure den Mann, der ein Herz hat, die ſüßeſten, lauterſten, beſten Freuden des Menſchenſtandes zu genießen, der ſie mit Geſchmack genießen, mit Wolluſt hineinſchlürfen würde — und

ihrer entbehren muß. So oft ich mir ſo einen Mann denke, möcht' ich toll werden über die dummen Einrichtungen in der Welt, die nicht ſelten den beſten Sterblichen in eine ſo unnatürliche und peinvolle Lage ſchrauben!

„An die armen unſchuldigen Geſchöpfe, die Gott der Allmächtige nach Seel' und Leib zu Müttern erſchuf, und die der Aberglaube oder eine grauſame Familienpolitik zum troſtloſen Stand ewiger Unfruchtbarkeit verdammt, — an die mag ich gar nicht denken! Das Herz im Leibe blutet einem ehrlichen Kerl, der an ſie denkt!

„Es iſt wahr, eure Bonzen und Bonzinnen wiſſen ſich zu helfen, ſagt man. Aber deſto ſchlimmer! Die wohlthätigen Abſichten der Natur werden doch verfehlt; und welcher Freund der Menſchheit kann gleichgültig bleiben, wenn er, bloß durch Schuld unſrer weiſen wohlgemeinten Anſtalten, zu Verbrechen werden ſieht, was, ohne ſie, Tugend hätte ſeyn können?"

Siebentes Capitel.

Wer dieſer Kalender war, und wie ein Kalender ausſieht.

Ich habe einen Fehler begangen, lieber Leſer, den ich erſt jetzt gewahr werde. Da bring' ich einen Kalender auf die Scene, laſſ' ihn reden und disputiren und habe nicht geſagt, wann und wie und warum und von wannen er kam, und wer er iſt, und was er will. Ich müßte das ganze ſechste Capitel umkehren, ja wohl gar meinen ganzen Plan —

oder wie man das nennen will, was dieß Buch von einem Wörterbuche, Collectaneen-Buche, Pot-pourri oder Florilegium unterscheidet — verändern, wenn ich diesen Fehler verbergen wollte. Dieß verlohnte sich wohl der Mühe nicht. Lassen wir also den einmal gemachten Fehler gemacht seyn — denn auch verborgen wär' er doch gemacht — und sehen zu, wie wir ihn vergüten.

Danischmend saß eines Abends unter der äußersten Linde eines langen Spazierganges, der zu seinem Hause führte, an der Landstraße. Er hatte seinen Knaben, einen Jungen von drei bis vier Jahren, auf seinen Knieen stehen und ließ sich nicht verdrießen, während daß der Junge mit seinen Haaren spielte, auf alle seine kindischen Fragen — in denen (nach seiner Philosophie) große Weisheit der Natur verborgen steckte — zu antworten, so gut ein weiser Mann auf die Fragen eines Kindes, die oft vor lauter Einfalt spitzfindig sind, antworten kann.

Aber, Papa, sagte der Junge, warum wird es denn jetzt dunkel?

Weil die Sonne untergegangen ist, mein Sohn, antwortete der Papa.

So? sagte der Bube: wohin geht sie denn?

Danischmend war im Begriff, dem Kinde begreiflich zu machen, daß dort hinterm Berge auch Leute wären, als sie plötzlich durch die Annäherung eines schon etwas bejahrten Kalenders gestört wurden, der so ermüdet schien, daß er sich mit Hülfe einer großen knotigen Keule von Schwarzdorn kaum noch mit fortschleppen konnte.

Sie möchten gerne wiſſen, Madame, — was für eine Art von Geſchöpfen ein Kalender iſt, und wie er denn ausſieht, weil man ihm ſeine Kalenderheit ſchon von fern anſehen konnte? Denn, daß hier von keinem Almanach die Rede ſey, haben Sie ſchon gemerkt.

Ein Kalender — es wird ſchwer ſeyn, Madame, Ihnen ohne Hülfe eines Malers oder Kupferſtechers einen anſchauenden Begriff davon zu geben, wie ein Kalender, inſofern er ein Kalender iſt, ausſieht. Denn, Sie auf andere Bücher deßwegen zu verweiſen, wäre unhöflich.

Sie haben doch wohl in Ihrem Leben, es ſey nun in natura oder in der Abbildung, einen Capuziner oder Waldbruder, mit einem langen Barte, einem Strick um den Leib und einem langen Roſenkranz in der Hand oder an der Seite, vor die Augen bekommen? — Gut! — Solchen Falls nun ſchneiden Sie dieſem Capuziner oder Waldbruder ſeinen langen, ſchwarzen oder rothen oder weißen oder ſcheckigen oder blauen Bart — denn man ſieht ihrer von allen Farben — an der Wurzel ab, — oder befehlen vielmehr Ihrer Phantaſie, es für Sie zu thun — ſie iſt eine große Meiſterin, Bärte (ſonderlich Zwickelbärte) anzuſetzen oder abzumähen. — Laſſen Sie ihm ferner Haare und Augenbraunen ſo glatt wegſcheren, als ob nie etwas dergleichen da geweſen wäre. Alsdann ziehen Sie ihm ſeinen Mantel, ſeinen Capuz, ſeinen langen Rock und ſeine hölzernen Schuhe —

Doch; um Vergebung! Ich ſehe eben, daß Sie ihm — es iſt auch um der Anſtändigkeit willen beſſer — ſeinen Rock laſſen können, wenn Sie ſich nur die Mühe geben wollen,

die Aermel und den obern Theil, der Hals und Bruſt bedeckt, gänzlich davon zu abſtrahiren und ihn ein wenig über den Anfang der Waden von unten auf ringsum abzuſtutzen; Strick und Rosenkranz bleiben.

Die Capuziner, Madame, tragen, der Reinlichkeit wegen, keine Hemden, wie Sie wiſſen — oder jetzt zum erſten Mal hören. Die Kalender auch nicht. Man erſpart viel dabei an Leinwand, Zwirn, Seife, Wäſcherlohn u. ſ. w., anderer Vortheile zu geſchweigen.

Nun, weil Capuzinertuch in den warmen Morgenländern, wo die Kalender zu Hauſe ſind, ein wenig zu ſchwer wäre, ſo verwandeln Sie es in kothfarbene oder kuhrothe oder eierdottergelbe Sackleinwand — und inſofern Sie alle dieſe verſchiedenen Operationen des Geiſtes, Abſtractionen, Depilationen, Decurtationen, Defigurationen und Decoleationen mit der erforderlichen Genauigkeit vorgenommen haben — ſo kann es nicht fehlen, Sie haben das wahre leibhafte Bild eines Kalenders vor ſich ſtehen, ſo daß Sie gar nicht nöthig haben, ſich deßwegen nach Türkenland, Perſien, Koraſſan, Zagatay oder andern ſolchen Ländern im Heidenthum zu bemühen.

Die Damen in Holſtein, Mecklenburg, Pommern, Dänemark, Norwegen, Schweden u. ſ. w., welche ſich aus bekannten Urſachen nicht in dem Falle befinden, den wir hier vorausſetzen, können ſich ganz leidlich aus der Sache ziehen, wenn ſie alle vorbemeldete Abſtractionen, Depilationen u. ſ. w. mit dem einen oder andern von den Papions oder Sapajus, im zwölften Theile der neueſten Octavausgabe von Büffons Naturgeſchichte, vorzunehmen belieben wollen. Wir wollen

Ihnen hierzu unmaßgeblich den Mandril von Guinea (S. 136) oder den grauen Saju oder Sajuaſſu, den der Ritter Linné in ſeinem Naturſyſtem Simia capucina caudata, imberbis, cauda longa hirsuta, nennet (S. 317), vorgeſchlagen haben; wiewohl in verſchiedener Betrachtung der Wanderu von Ceylon, Simia caudata, barbata, corpore nigro, barba nivea, prolixa (S. 102), noch bequemer dazu wäre; wenigſtens zu unſerm vorliegenden Gebrauche. Denn, obgleich die Kalender gewöhnlicher Weiſe eben ſo unbärtig ſind, als des Ritters Linné Simia capucina, imberbis, cauda longa etc., ſo führte doch derjenige, von dem jetzt die Rede iſt, vermuthlich aus einer Art von kalenderiſcher Coquetterie, einen vollſtändigen, langen, mauſefarbenen Bart, der ihm, mit Hülfe eines großen Stücks brauner Leinewand, das in Geſtalt eines Mantels um ſeine Schultern geſchlagen war, ſo ziemlich das Anſehen eines alten griechiſchen Philoſophen aus einer von den ſchmutzigen Seeten gab.

Daniſchmend nahm den Kalender mit nach Hauſe und bewirthete ihn, ſo gut er konnte. Sie unterhielten ſich von allerlei Dingen, und ſowie der Kalender ſeine Seele gelabet hatte, fing er an, muntrer zu werden, und ſprach wie einer, der viel geſehen und mehr gedacht hat, als Capuziner, Waldbrüder, Kalender, Fakirn, Mandrils und Wanderus gewöhnlich zu denken pflegen.

Jetzt betrachtete Daniſchmend ſeinen Gaſt mit mehr Aufmerkſamkeit. Bruder, ſagte er zu ihm, mich däucht, wir ſollten uns ſchon geſehen haben?

Es iſt möglich, antwortete der Kalender.

Achtes Capitel.

Geſchichte der drei Kalender.

„Warſt du nicht einer von den drei Kalendern, die vor fünf Jahren, um die Erntezeit, zu Dehly, den Gärten des Serais gegenüber, unter einer Cypreſſe ſaßen?“

Der Kalender erinnerte ſich deſſen nach einigem Beſinnen. Der Sultan, der euch gewahr wurde (fuhr Danischmend fort), wollte wiſſen, wer ihr wäret, und wie es käme, daß ihr euch juſt unter dieſem Cypreſſenbaum ſeinem Serai gegenüber und nicht unter irgend einem andern Baum und an einem andern Ort in der Welt befändet. Ich ging alſo hin, um mich ein wenig näher mit euch bekannt zu machen. Aber ihr waret verſchwunden, eh' ich zur Cypreſſe kam. Ich ſuchte euch vergebens, und Niemand wollte etwas von den drei Kalendern wiſſen. Einen, zwei, vier, fünf, ſechs, ſieben, u. ſ. f. hatten viele Leute geſehen. Ich ſchickte unter alle Thore und in alle Quartiere der Stadt, um die drei Kalender zu erfragen. Endlich erfuhr ich des folgenden Morgens, daß man hinter der großen Pagode vor dem öſtlichen Thore drei Kalender unter den Bäumen frühſtücken geſehen habe. Ich begab mich ſogleich an den Ort; aber, kaum wurdet ihr gewahr, daß ich auf euch zuging, ſo ſtandet ihr auf und entferntet euch ſo behende, daß ich bald die Hoffnung aufgab, euch einzuholen; und von Stund' an ſah man euch nicht wieder in Dehly.

Sieben Tage lang wurde beim Schlafengehen des Sultans von den drei Kalendern geſprochen. Jedermann wollte was

Beſonderes von ihnen wiſſen; aber im Grunde wußte Niemand etwas davon, als daß die drei Kalender — drei Kalender waren. Es fehlte wenig daran, daß euch Schach-Gebal ein paar tauſend Reiter nachgeſchickt hätte. Denn, wiewohl ihm die Sache anfangs ziemlich gleichgültig war, ſo hatte man doch ſo lang' und breit davon geſprochen, ſo viel gemuthmaßet, verglichen, inducirt, argumentirt und diſputirt, daß ſeine Neugier endlich im Ernſte rege ward. Es ſind Kundſchafter, ſagte einer; es ſind drei Weiſe aus Griechenland, ſagte der andre; ſie kommen von den Enden der Welt; ſie beſitzen Geheimniſſe, haben den Stein der Weiſen, können zaubern, ſich unſichtbar machen, ſich in Thiere verwandeln, auf Wolken reiten, — ſagte der dritte, vierte, fünfte u. ſ. f. Es ſind Kalender, ſagte ich, und vermuthlich die müßigſten Leute von der Welt; es müßten's nur diejenigen noch mehr ſeyn, die nichts Beſſeres zu thun haben, als Hypotheſen über drei Kalender zu machen. Dieß, guter Alter, iſt Alles, was ich von eurer Geſchichte weiß —

— „und hier, verſetzte der alte Kalender, Alles, was ich zur Ergänzung derſelben hinzu thun kann. Ich kenne die beiden jungen Kalender, die du bei mir geſehen haſt, ſehr wenig. Wir trafen uns einſt in Samarkand an, reiſeten eine Zeit lang mit einander, trennten uns wieder, fanden uns darauf unverhofft in Kandahar wieder zuſammen und durchzogen in Geſellſchaft einen Theil von Perſien, ohne daß einem von uns einfiel, den andern um ſeine Geſchichte zu fragen. Indeſſen zeigte ſich bald, daß der eine nicht übel ſang, und der andre mit der Wuth, Lieder und Verſe aus

dem Stegreiſe zu machen, behaftet war. Wo uns unterwegs in einem Dorfe eine erträgliche Dirne mit ſchwarzen Augen in den Wurf kam, da ſetzt' er ſich unter einen Baum hin, krönte und ſalbte die Bäuerin zur Sultanin ſeines Herzens und machte Lieder, klafterlang, zu Ehren ihrer ſchwarzen Augen. Dann gingen beide Laſſen und ſangen's des Abends, während daß ſie ihre Ziegen melkte, vor ihrer Stallthür. Deſſen ward ich denn endlich überdrüſſig, und wir trennten uns abermals.

„Zwei Jahre gingen vorbei, ohne daß wir etwas von einander hörten; bis ich einsmals zu Lahor meinen Sänger vor der Pforte eines Palaſts antraf, wo er lange die beſten Lieder ſeines Freundes, des Verſemachers, aus voller Kehle anſtimmte, ohne daß Jemand Acht darauf gab. Zuletzt kam ein Diener heraus und reichte ihm, vermuthlich um ihn zum Schweigen zu bringen, ein kleines Almoſen. Er ſchien ſich ſeit einiger Zeit, wider Willen, im Faſten geübt zu haben und ſah ſo nackt und armſelig aus, daß mich ſeiner jammerte. Die Leute von Lahor ſind ein rohes Volk, ſagte er: ich habe ihnen vergebens nach den ſchönſten Weiſen von Jſpahan geſungen; die Unmenſchen lieben weder Tanz noch Geſang; ſie hätten mich ſingen laſſen, bis mir die Zunge im Gaumen vertrocknet wäre, ohne ſich darum zu bekümmern. Da leb' ich mir die Einwohner von Jſpahan! Das iſt doch ein Ort, wo man ſeine Talente geltend machen kann! — Warum bliebſt du denn nicht dort, fragte ich, wenn's dir ſo wohl ging? — Das will ich dir im Vertrauen ſagen, erwiederte er. Du weißt, daß ich einmal nicht übel ausſah. Ich

fang noch nicht lange vor den Häusern einiger Greisen zu Jspahan, so hatte ich das Glück, einem von ihnen, der ein sehr reicher Emir war, zu gefallen, und er nahm mich unter seine Musikanten auf. Als ich einige Tage im Hause gewesen war, so fand sich, daß ich glücklicher war, als ich gedacht hatte; denn ich gefiel auch der Gemahlin des Emirs. Bei allen Huri's des Paradieses, das nenn' ich eine Frau! In meinem Unglück hatte sie den einzigen Fehler, daß sie ein wenig zu eilfertig in ihren Sachen war und nicht aufhören konnte. In wenig Wochen war meine Stimme weg, und ich wurde so dünn, daß die Sonne durch mich schien. Der Emir konnte nicht begreifen, wie dieß zuging: aber es sey nun, daß er etwas argwohnte, oder daß er einen Sänger, der nicht mehr singen konnte, für ein unnützes Hausgeräth ansah; genug, er jagte mich aus seinem Hause und aus Jspahan. Was sollt' ich anfangen? Ich kehrte wieder zu meiner vorigen Lebensart zurück; aber mit so schlechtem Erfolge, daß ich, wie kurze Zeit es auch noch so fortgehen möchte, allen Emirn und Emirsweibern auf ewig unnütz werden müßte. — Komm mit mir, Alfaladdin, sagte ich; man muß mehr als eine Saite auf seinem Bogen haben. Was nützt dem Tauben ein Leiermann? Das Volk von Lahor liebt die Musik nicht — oder vielleicht sind sie nur keine Liebhaber von den Stimmen, die durch die Emirsweiber zu Jspahan verdünnet wurden. Was thut's? Etwas müssen sie lieben, und morgen sollst du sehen, ob ich es ausfindig gemacht habe.

„Ich führte den armen Schelm in meine Herberge, wo drei oder vier Fakirn mit einer reichlichen Abendmahlzeit

Umſonſt erbot ihm mit Syrenenlippen
Die Wolluſt ihre ſchnöden Süſſigkeiten;
Wie Herkules, verſchmäht er ſie, und wählte
Der Tugend ſteilen Pfad, den Weg der Helden!
Und o! wie zärtlich war ſein fühlend Herz,
Wie ſcharf ſein inner's Ohr, unaufgehalten
Vom reizenden Tumult der Leidenſchaften,
Der Weisheit leiſe Warnungen zu hören!
Wie weit verbreitet ſeine Menſchenliebe!
Gefühlvoll für die Leiden ſeiner Brüder,
Von Sehnſucht glühend Allen wohlzuthun,
Schnell zum Verzeihn, und nur der Bosheit ſtrenge.
Wie ſanft, wie frey von Stolz und eitler Selbſtheit,
Der Wahrheit hold, auch wann ſie ihn beſtrafte ..
O! mein zu weiches Herz! o theures Bild,
Iſts möglich, biſt du alles, was von ihm
Mir übrig iſt? o ſieh! du täuſcheſt mich
Ihn mir ſo lebend, ſo mit jedem Zug
Mit jedem Lächeln ſeiner holden Augen
Stets vorzuſtellen .. theurer Jüngling! Nimmer
Ach! Nimmer werden dieſe holden Augen
Auf die Geſpielin deiner Kindheit lächeln ..
Nie wird mich deiner Stimme ſüſſer Ton
Beym' Namen rufen! Nimmer werden uns
Bey deines Platons göttlichen Geſprächen
Die holden Stunden zu Minuten werden!
Iſts möglich, kanſt du mich zurükelaſſen?
Mich, deren Seele mit der deinigen
So zart verwebt war'! Ach! Wo läßt du mich?
Und eilſt zu deinen anverwandten Engeln!

Sidney.

Gerecht ſind deine Klagen, fromme Schöne:
Doch bald wird ſie ein allgemeines Jammern
Unhörbar machen! — Ach! die ſchwarze Stunde,

meiner warteten. Er gerieth vor Freuden und Erſtaunen außer ſich, da er ſah, wie gute Anſtalten wir gegen das ungeduldigſte aller menſchlichen Bedürfniſſe gemacht hatten. Aber wie fangt ihr das an, Brüder? rief er aus. Was für ein Geheimniß beſitzt ihr, dieſe tauben Ottern von Lahor zu beſchwören, daß ſie euch mit dem Mark ihres Landes mäſten? — Geduld, ſagt' ich: du ſollſt es ſehen. Es iſt die leichteſte Sache von der Welt, die Mildherzigkeit dieſes Volkes zu beſteuern. Der ungeſchickteſte Strohkopf hat dazu Geſchicklichkeit genug: du brauchſt dazu weder deine Lenden noch deine Lungenflügel anzugreifen. Mache nur, wie du dieſe guten Fakirn machen ſiehſt, und bekümmere dich weiter um nichts.

„Des andern Morgens nach dem zweiten Gebete begaben wir uns in den Vorhof der großen Moſchee. Eine Menge Volks ſammelte ſich um uns her. Ich theilte den Fakirn und dem nichts Arges beſorgenden Alfaladdin Geißeln aus. — Wozu dieß? fragte mich der Sänger heimlich. — Mache, wie du deine Cameraden machen ſiehſt, ſagt' ich ihm mit großer Ernſthaftigkeit, und ſchone deines Leders nicht, oder du biſt verloren. — Die Fakirn fingen an, ſich aus Leibeskräften zu peitſchen, und arbeiteten ſo gelaſſen und tactmäßig auf ihren bloßen Rücken zu, als ob er von Alabaſter geweſen wäre. Der arme Alfaladdin, wie er ſah, daß kein anderes Mittel war, entſchloß ſich endlich mit zuſammengebiſſenen Zähnen ihrem Beiſpiele zu folgen. Aber die Natur empörte ſich ſchon beim zweiten Streich. Er hob die Geißel ſo langſam, als ob anſtatt jedes Spörnchens ein Mühlſtein daran hinge, und eh' ich's mich verſah, hatte er ſich unterm Gedränge davon

geſchlichen. Unterdeſſen daß ſich die Fakirn, zu groſſer Erbauung des Volkes von Lahor, ohne alles Mitleiden mit ſich ſelbſt zerfetzten, theilte ich Amulete gegen die Krankheiten und böſe Geiſter, gegen Donner und Wetter, Ratten, Schlangen und Skorpionen aus; und den Weibern verkaufte ich Talismane, um ihren Männern beſſer zu gefallen, und Mittel gegen die Unfruchtbarkeit.

„Des Mittags zogen wir uns, mit der Beute von Lahor beladen, in unſere Herberge zurück. Wir fanden da unſern Abtrünnigen, der mir ſein Inſtrument mit demüthigem Danke zurückgab und bei den Bärten aller zwölf Imans ſchwor, daß er lieber ſingen und hungern, als ſeine Mahlzeit auf Unkoſten ſeines Rückens verdienen wolle. Wohin gedenkſt du denn? fragte ich ihn. — „Nach Dehly, wo ich vermuthe, daß ſich mit Singen oder Leiern mehr als mit Geiſſeln verdienen läßt.“ — Ich begleite dich, ſprach ich: meine Amulete und Talismane werden ungefähr bis dahin für uns beide zureichen. Ich ließ alſo die Schafköpfe von Fakirn zu Lahor zurück und kam mit Alfaladdin nach Dehly. Weil wir ſehr ermüdet waren, ſetzten wir uns den Gärten des Serais gegenüber unter den erſten beſten Baum, wo wir unſern ehemaligen Gefährten Sinan, den Dichter, in eben ſo verfallenen Umſtänden antrafen, als die, woraus ich ſeinen Freund, den Sänger, gezogen hatte. Wir ſaßen noch nicht lange beiſammen, als wir gewahr wurden, daß man uns aus einem Fenſter des Serais beobachtete. Dieß beunruhigte meine Gefährten. Der Sultan iſt kein Freund unſers Ordens, ſagten ſie: es könnte Seiner Hoheit leicht einfallen,

übel zu finden, daß wir uns hier im Angeſichte ſeines Serails gelagert haben. — Ich weiß nicht, ob der Sultan ein Freund von Kalendern iſt oder nicht, ſagte ich: aber ich weiß, daß ich kein Freund — von Sultanen bin. Man kann nie zu weit von dieſen Herren ſeyn. Wir machten uns alſo auf, ſobald wir ſahen, daß man ſich vom Fenſter entfernte, und ſchlichen uns hinter den Bäumen weg. Wir gingen über den Fluß und übernachteten bei einer mildherzigen Wittwe, die viel Mitleiden mit jungen Leuten unſeres Standes zu tragen ſchien. Des folgenden Morgens, da wir umher gingen, die Stadt auszukundſchaften, glaubten wir gewahr zu werden, daß man uns mit ungewöhnlicher Aufmerkſamkeit betrachte. Dieß bewog uns, den einſamen Ort zu ſuchen, wo du uns fandeſt. Deine Annäherung ſchien eine geheime Abſicht zu verrathen, die unſere Unruhe vermehrte. Wir trennten uns alſo zum dritten Mal, und ſeitdem weiß ich nicht, was aus den beiden jungen Kalendern geworden iſt; ich vermuthe aber, daß ſie mit einander gegangen ſind, ihre Talente in den mittäglichen Provinzen von Indoſtan geltend zu machen.

Neuntes Capitel.

Ein Dialog zwiſchen dem Leſer und dem Autor.

„Und dieß wäre alſo die Geſchichte der drei Kalender, nach der man uns ſchon ſo lange den Mund wäſſern gemacht hat?"

Wie Sie ſehen.

„Es verlohnte ſich wohl der Mühe nicht, uns damit zu behelligen.“

Das beliebt Ihnen ſo zu ſagen, meine Herren. Ich wette wetten, daß unter hundert ſo gelehrten, beleſenen, Alles wiſſen wollenden und Alles mit allen ſeinen Umſtänden wiſſen wollenden Herren, wie viele unter Ihnen ſind, wenigſtens achtzig ſeyn müſſen, die keinen unbeträchtlichen Theil ihres Lebens zugebracht haben, Hiſtorien zu leſen oder zu emendiren, zu commentiren, zu excerpiren, in eine andere Form zu gießen u. ſ. w., die ſich der Mühe eben ſo wenig und vielleicht weniger verlohnten, als dieſe. — Und dann, iſt es wohl billig, für nichts zu rechnen, daß ich Sie, da Sie doch einmal die Geſchichte der drei Kalender wiſſen wollten, ſo leicht habe durchwiſchen laſſen? Stand es etwa nicht bei mir, dieſe nämliche Geſchichte, wovon ich jetzt den Kern und die Quinteſſenz in etlichen Blättern geliefert habe, in eben ſo viel Bände auszudehnen?

„Als ob wir dann verbunden geweſen wären, ſie zu leſen?“

O meine Herren, Sie würden ſie geleſen haben, dafür ſteh' ich Ihnen. Es gibt Mittel, die Leute leſen zu machen!

„Wenn einiger Nutzen davon zu gewarten iſt, ja. Aber wozu ſoll wohl —

die Geſchichte der drei Kalender

nützen?“

Wie doch gelehrte Leute ſo eine Frage thun können! Alles iſt nützlich, meine Herren, Alles; Dornen und Diſteln, Spreu und Häckerling, Spinnweben und Weſpenneſter, Froſchzungen und Froſchleich, Wanzen und Blattläuſe, Bärenfett

und Katzenfett, ja, in gewiſſen Umſtänden ſogar Bonzenfett. — Nur Bonzengift ganz allein nehm' ich aus; denn dieß hat zu allen Zeiten in der ganzen Welt zu nichts getaugt — als Unheil anzurichten, ehrlichen Leuten das Herz abzufreſſen, Könige zu ermorden und gute Päpſte zu vergiften —

O Clemens XIV.!

Wenn alſo (Bonzengift und Aqua Tofana ausgenommen) Alles in der Natur zu etwas gut iſt, warum, meine hochgelahrten Freunde, ſollte die Geſchichte der drei Kalender zu nichts gut ſeyn? — Wie, wenn Sie ſich entſchlöſſen, ſie noch einmal zu leſen? Man entdeckt oft erſt beim zweiten oder dritten Male, wo der Hund begraben liegt.

„Alles, was ſich darin entdecken läßt, läuft auf zwei Punkte hinaus: erſtens, daß der Sultan und die Sultanin, ſeine Gemahlin, und Danifchmend, ſein Hofſophiſt, und alle Mirza's und übrige Müßiggänger an ſeinem Hofe von den drei Kalendern — nichts wußten; und zweitens, daß Alles, was der alte Kalender von der Sache weiß und ſagt, ſchwerlich nur eine Stecknadel beſſer iſt, als nichts."

Meine Herren, haben Sie nicht geleſen und leſen vielleicht noch täglich Bücher in groß und klein Folio, Quarto und Octavo, voll geſtopft und gepfropft mit unmenſchlicher Gelehrſamkeit, mit höchſt mühſeligen Nachforſchungen und Berichtigungen, mit ausführlicher Widerlegung aller gegenſeitigen Meinungen, mit Citationen zehn tauſend anderer Bücher und mit Digreſſionen durch alle Prädicamente, das Ganze mit einem zwei- oder dreifachen Regiſter wohl verſehen, — haben Sie, ſage ich, nicht dergleichen Bücher geleſen, ſie im

Schweiß Ihres Angeſichts, bei nächtlicher Lampe, auf Unkoſten Ihrer Augen, Ihres Oelkrügleins, Ihres Schlafs und vielleicht Ihrer häuslichen Obliegenheiten geleſen, ohne einen andern Nutzen davon zu haben, als daß Sie nun entweder nichts von der Sache wußten oder etwas wußten, das Ihnen das Oel in der Lampe nicht bezahlte?

Das iſt eben die Sache, meine Freunde — und Sie haben immer noch dabei gewonnen, wenn Sie wiſſen, daß es ſo iſt!

Und nun gehen Sie hin und ſagen mehr, die Geſchichte der drei Kalender ſey zu nichts nütze.

Zehntes Capitel.

Schwerde des Kalenders für ſeinen Stand.

Periſadeh ſah bei einigen Stellen der Erzählung des Kalenders bald auf ihren Mann, bald auf den Erzähler, mit Augen, in deren eigenthümlicher Heiterkeit ein Wölkchen von Mißfallen ſchwamm, welches dem Alten nicht unbemerkt blieb. Daniſchmend ſelbſt, wiewohl er mehr von der Welt geſehen hatte, als Periſadeh, und in der Miene des Kalenders etwas fand, das ihn zu deſſen Vortheil einnahm, konnte ſich doch des Gedankens nicht erwehren, daß er einen ſchlimmen alten Vogel und vielleicht einen gefährlichen Menſchen unter ſein Dach aufgenommen habe.

Der Kalender ſchien durch das, was ſeine Wirthe von ihm dachten, wiewohl er es deutlich in ihren Augen las, nicht beunruhiget zu werden. Er ſprach noch eine Weile von allerlei Dingen; aber, da er merkte, daß Periſabeh immer ernſthafter, und Daniſchmend immer ſtummer wurde, fand er für gut, den widrigen Eindruck in Zeiten auszulöſchen, den er ihnen in einer Art von Sorgloſigkeit, die vielleicht aus einem billigen Selbſtvertrauen entſprang — von ſeinem Charakter gegeben hatte.

„Nicht wahr, ſagte er zu Daniſchmenden, mein Aufzug, meine Lebensart, die Geſellſchaft, worin du mich zu Dehly geſehen haſt, und die Peitſchen und Amulete, die ich zu Lahor austheilte, geben dir keine ſehr vortheilhafte Meinung von deinem Gaſte? Allein in meinem Stande macht man allerlei Bekanntſchaften, lernt mit allerlei Menſchen leben und macht allerlei Thorheiten. Der Stand eines Kalenders hat, wie alle andre, ohne Zweifel ſeine ſchlechte Seite; aber er hat auch ſeine Vorzüge. Er wird vielleicht von den meiſten gemißbraucht; aber es iſt gewiß, daß er eben ſo wohl eine Schule der Weisheit ſeyn kann, wenn wir wollen. Unſer Orden iſt wenig von der Secte jener Philoſophen unterſchieden, die bei den alten Griechen Cyniker genannt wurden; der ganze Unterſchied liegt darin, daß der Pöbel ich weiß nicht welchen Begriff von Heiligkeit und Verdienſt mit unſerer Lebensart verknüpft, weil der Stifter derſelben ein Santon und vermuthlich, ſo wie ſeine erſten Nachahmer, im Kopfe nicht allzu richtig war. Ich geſtehe gern, wär' ich ein Fürſt oder der Meſſie eines Fürſten, ſo würde meine erſte

Sorge ſeyn, keine Müßiggänger und Landſtreicher, unter welche Namen ſie ſich auch verſtecken mögten, in meinem Lande zu dulden."

So dacht' ich auch, ſagte Daniſchmend und hielt plötzlich wieder ein, weil ihm auch dieß Wenige wider Willen entwiſcht war.

„Da ich aber, fuhr der Alte fort, ein Kalender bin und in einem Theile der Welt lebe, wo eine allgemeine Verſchwörung der Sultanen und Meſſire gegen die Kalender nicht zu beſorgen iſt: ſo bediene ich mich der Freiheit, die man mir laſſen will, und ſchleiche mich ſo leiſe durch die Welt, als ich kann.

„Ein Kalender, nach dem Begriff, den ich mir davon mache, hat den Vortheil, auf dieſem großen Markte des menſchlichen Lebens, — wo alle andre Leute etwas zu kaufen oder zu verkaufen, zu tauſchen oder zu wechſeln, zu richten oder zu ſchlichten, zu pfeifen oder zu tanzen, zu betrügen oder zu ſtehlen haben, — den bloßen Zuſchauer zu machen. Er beſitzt weder Land noch Geld, treibt weder Handwerk noch Kunſt, hat weder Weib noch Kind, iſt keines Ortes Bürger, keines Fürſten Diener, hat kein andres Vaterland als den Erdboden, hängt an nichts, iſt ſo frei wie der Vogel in der Luft und, wenn er weiſe iſt, glücklicher als der Sultan von Indien."

Das iſt nicht viel geſagt, dachte Daniſchmend.

„Und warum ſollt' er nicht weiſe ſeyn? Was ſo viel andere Menſchen daran hindert, iſt kein Hinderniß für ihn. Er hat ſich angewöhnt, ſo wenig zu bedürfen, daß die

Begierlichkeit ihn selten zu Thorheiten verleitet, und so viel, als die Natur bedarf, findet er allenthalben. Indessen wandert er, ohne sich zu bekümmern, ob die Welt gut oder übel geht, aus einer Provinz in die andere, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, macht sich mit allen Arten von Menschen bekannt, übernachtet bald unter einer vergoldeten Decke, bald in einer Lehmhütte, beobachtet aller Menschen Thun und Lassen, lernt ihre Leidenschaften und Einbildungen, ihre Tugenden und Laster, ihre Mummereien, Trugschlüsse und Possenspiele, ihre schwache und ihre bösliche Seite kennen; lernt, wodurch man ihnen gefallen, und wie man auch den unbändigen Theil so kirre machen, zähmen und bemannkorben kann, daß er Alles mit sich anfangen läßt, was ihr wollt. Warum sollte nun ein mit allen diesen Erfahrungen und Kenntnissen bereicherter Mann nicht weise seyn, und wie sollte ihn seine Weisheit nicht glücklich machen? Wenn die Glückseligkeit darin besteht, so wenig als möglich zu leiden: wer leidet weniger, als er, der so wenig bedarf, so wenig verlieren kann, durch keine Begierden gequält, durch keine Sorgen schlaflos gemacht wird und gegen alles unvermeidliche Ungemach des Lebens durch die Gewohnheit abgehärtet ist? der mit den übrigen Menschen in so wenigen und so unbedeutenden Verhältnissen steht, daß es beinahe unmöglich ist, jemals mit ihnen in einen empfindlichen Zusammenstoß zu kommen? der sie so gut kennt und so wenig Ansprüche an sie macht, daß es ihm nie einfällt, sich darum zu bekümmern, ob sie ihn hochschätzen oder verachten? — Besteht die Glückseligkeit in dem Gleichgewichte der Seele: wer ist ruhiger,

als der, der bei allen Veränderungen und Katastrophen der Welt nichts zu gewinnen noch zu verlieren hat; der nichts so heftig liebt noch haßt, daß seine eigne Ruhe dabei leiden könnte; der nie in fremdes Interesse verwickelt, nie von fremden Leidenschaften herumgetrieben wird und, wenn alle Sultane der Welt Lust bekämen, sich mit einander zu raufen, sehr entschlossen ist, nicht ein einziges Haar von den seinigen dazu herzugeben? — Liegt der höchste Grad der Glückseligkeit in der Selbstgenügsamkeit: wer, als er, kann sich rühmen, unter allen Arten der Sterblichen diesem Glücke der Götter am nächsten zu kommen? er, der Alles, was er sein nennt, immer bei sich trägt?"

— O die verwünschten Declamationen! dachte Danischmend —

— „und dem nichts unentbehrlich ist, als Luft zum Athemholen, Wasser zum Trank, Wurzeln zur Speise und ein Baum oder eine Höhle zum Obdach? — Entspringt die Glückseligkeit aus dem Genuß des Vergnügens: welche Vergnügungen sind lebhafter, vollströmender, unschädlicher und wohlfeiler zu haben, als diejenigen, wovon alle Menschen aus dem großen Becher der Natur bis zur Sättigung trinken können? Und wer genießt diese freier, ungestörter und behutsamer, als der Kalender; dieser echte Sohn der Natur, dessen Einbildung durch keine Vorurtheile verwöhnt, dessen Geschmack durch keine spitzfindige Verfeinerung verzärtelt, dessen Organe durch Ueppigkeit und Ausschweifungen nicht geschwächt und abgenutzt sind?" —

Der Kalender merkte endlich, daß Danischmenden die Geduld auszugehen anfing. „Nun denn, was sagst du, fuhr

Da Edward ſtarb, iſt Englands Todesſtunde.
Sein Tod wird ganze Hecatomben würgen!
Die Freyheit ſtirbt mit ihm, die nun ſo lange
Aus Griechenlands und Rom's Ruinen flüchtig,
In Albion ſich eine Freyſtatt ſuchte.
Und ach! Was wird die Kirche Gottes werden?
Die, kaum errettet aus des Tygers Rachen, (*)
Zu athmen anfieng, unter Edwards Schuz
Die erſte goldne Zeit der Chriſten hoffte;
Die Tage hoffte, da das heil'ge Volk
Noch auf dem Pfade ſeines Meiſters gieng,
Da Unſchuld, Sanftmuth, ungefärbte Liebe
Das Merkmal war, woran man Chriſten kannte?
Ach! jede Hoffnung beßrer Zeiten ſinkt
In Edwards Grab! Und welche Schrek-Geſtalten
Zeigt uns die Zukunft? Bald, o ſchreklichs Bald,
Verſchlingt die Erde, bebend vor Entſezen,
Das Blut der Zeugen, das aus Flammen ſprudelt.
Maria leyht der prieſterlichen Wuth
Den königlichen Arm. Weh uns! was bleibt
Der nakten unbewehrten Unſchuld übrig?
Wenn du, o Gott, dich unſer nicht erbarmeſt,
Und Edward aus den Au'n des Lichts herabſteigt,
Der treue Schuzgeiſt ſeines Volks zu bleiben!

L. Johanna.

Er wird es ſeyn! Kein mütterliches Herz
Schlägt zärtlicher für ihren erſten Säugling,
Als Edwards Herz für ſein geliebtes Volk.
Vor allen trug er die in ſeiner Bruſt,
Die nach der Reinigung der Kirche ſeufzten,
Und an das Werk des Herrn voll Heldenmuths
Die Hand ſchon angelegt. Nur die Erinnrung

(*) Heinrich der VIIIte iſt hier gemeynt, der bekanntlich Maſſen in den lezten Jahren ſeiner Regierung die Catholiſchen eben ſo heftig als die Reformierten verfolgte.

er lachend fort, zu allen dieſen Glückſeligkeiten des Kalenderſtandes? Ich geſtehe, daß ein Bißchen Declamation mit untergelaufen iſt.“ —

Das weiß der Himmel! rief Daniſchmend. —

„Indeſſen iſt doch immer ſo viel davon wahr, daß ich, ſo wie du mich hier ſiehſt, einer von dieſen glückſeligen Sterblichen bin, die ſo wenig leiden, ſo wenig bedürfen, ſo wenig fürchten noch hoffen, kurz ſo wenig Antheil an der abgeſchmackten Poſſe nehmen, die das Erdenvolk mit ſo viel dummer Feierlichkeit auf der einen und mit ſo viel kindiſchem Muthwillen auf der andern Seite ſpielt, als es einem Weſen, das von vier Elementen leben muß, nur immer möglich iſt.“

Gut! oder, wenn ich dir aufrichtig ſagen ſoll, wie mir's ums Herz iſt, nicht gut, verſetzte Daniſchmend. Ich bin eines von den verträglichſten Geſchöpfen auf Gottes Boden; aber es iſt mir unmöglich, einem Menſchen hold zu ſeyn, der nur für ſich ſelbſt lebt. Ich haſſe die bloße Vorſtellung von einem gleichgültigen Zuſchauer des menſchlichen Lebens. Nicht, als ob ich einem weiſen Manne zumuthen wollte, ſich ohne Noth in die Angelegenheiten irgend einer beſondern Gemeinheit verflechten zu laſſen. Aber iſt er nicht ein Weltbürger? und, ſo wenig es immer ſeyn mag, was die Menſchen für ihn thun, wie kann er vergeſſen, daß er auch etwas für ſie zu thun ſchuldig iſt?

„Schuldig? — erwiederte der Kalender ganz kaltſinnig; das dächte ich nicht! Ja, wenn er irgend etwas von den Menſchen als Schuldigkeit forderte; dann! — Aber dieß iſt ganz wider die Grundſätze des echten Kalenders. Was er von

den Leuten empfängt, das gibt ihm ihre Gutherzigkeit oder ihre Eitelkeit oder ihr Aberglaube. Die beiden erſten belohnen ſich ſelbſt, und der letzte verdient, zur Strafe betrogen zu werden. Denn wozu hat ein Menſch vonnöthen, ſeinen fünf Sinnen und dem Menſchenverſtande zu Troß ſich ungereimtes Zeug in den Kopf zu ſetzen?

„Uebrigens ſeh' ich nicht, wie man die Philoſophen unſers Ordens einer gänzlichen Unthätigkeit beſchuldigen kann. Sie nützen der edlern Art von Menſchen durch ihren Umgang, durch Mittheilung ihrer Bemerkungen, durch ein Urtheil von den menſchlichen Dingen, das durch keine Parteilichkeit, keinen Sectengeiſt, keine Art von Vorurtheilen verfälſcht wird. Die Großen hören zuweilen durch ſie das Koſtbarſte, was ein gemeiner Mann einem Großen geben kann, die Wahrheit; und der leichtgläubige Pöbel empfängt aus ihrer wohlthätigen Hand Amulete und Talismane; herrliche Arzneien für eine kranke Phantaſie; Dinge, die an ſich nichts ſind, aber durch den Glauben, den man an ſie hat, zuweilen wunderthätig werden. Mir däucht, Alles dieß ſetzt die Kalender mit den übrigen Erdebewohnern ſo ziemlich ins Reine und gibt ihnen, wiewohl ſie weder graben noch ſpinnen, ein hinlängliches Recht an das Wenige, was ſie vonnöthen haben. — Von den Gunſtbezeigungen milder Seelen vom ſchönen Geſchlecht, um die man uns zu beneiden pflegt, ſag' ich nichts; denn man kann ſich leicht vorſtellen, daß wir ſie verdienen müſſen."

Freund Kalender, ſagte Daniſchmend, wenn deine Sache, wie ich beſorge, nicht die beſte iſt, ſo haſt du ihr wenigſtens

die beſte Wendung gegeben, die man ihr geben kann. Uebrigens finde ich eben ſo natürlich, daß ein Mann ſeine eigene Art, über jede Sache zu denken, als daß er ſeine eigene individuelle Naſe habe. Es gibt freilich Naſen von ſo beſonderer Figur und Proportion, daß die Schönheit der menſchlichen Gattung nicht viel dabei gewinnen würde, wenn man ſie zu Modellen machen wollte. Aber unter tauſend mehr oder weniger gebogenen oder eingedrückten, viereckigen oder aufgeſtülpten, längern oder kürzern Naſen vom gewöhnlichen Schlage mag immer ein Elephantenrüſſel oder ein Habichtsſchnabel ohne Schaden mitlaufen. So ſelten, als die kaltblütigen Philoſophen ſind, zu denen du dich bekennſt, würd' es allerdings ſehr unbillig ſeyn, ihnen den wenigen Raum, den ſie auf dieſem ohnehin ſchlecht bevölkerten Erdenrund einnehmen, zu mißgönnen. Doch leugne ich nicht, daß es mir leid thun ſollte, wenn ſie jemals aufhörten, ſelten zu ſeyn.

Eilftes Capitel.

Ein ehevertrauliches Geſpräch zwiſchen Daniſchmend und Periſadeh.

Als Daniſchmend und Periſadeh ſich wieder allein befanden, — — Sie ſehen, meine Freunde, ich erlaſſe Ihnen den Reſt der Unterredung bei Tiſche, und wie man einander gute Nacht wünſchte, und die Beſchreibung des Schlafzimmers, welches dem Kalender angewieſen wurde, und die

Beſchreibung einer ſchönen jungen Sklavin, die ihm Waſſer brachte und ſchon wieder verſchwunden war, da er ſie eben mit einiger Aufmerkſamkeit anſehen wollte, u. ſ. w. — und dieß iſt immer ſehr höflich von einem Schriftſteller, der bei gutem Muth iſt und etliche Buch ſchönes weißes Papier und ein Duzend ſchon zugeſchnittene ſtarke Gänſekiele vor ſich liegen hat —

Als, ſage ich, Periſadeh und Daniſchmend (zu großer Erleichterung der erſtern) ſich wieder allein befanden, erfolgte etliche Minuten lang eine tiefe Stille.

„Dieſer Kalender iſt mein Mann nicht," ſagte endlich Periſadeh, indem ſie ihr leichtſeidnes roſenfarbnes Untergewand herabſchlüpfen ließ.

Ich wollte auch nicht, daß er's wäre, antwortete Daniſchmend.

„Eine Frau wäre unglücklich bei einem ſolchen Manne, fuhr ſie fort: wie könnt' ein Mann, der ſo denkt, ein zärtlicher Vater ſeyn?"

Mit einer ſolchen Art zu denken, Periſadeh, wird man ein Kalender oder — ein Böſewicht.

„Ich fürchte, wir haben einen ſchlimmen Menſchen unter unſerm Dache, mein Lieber."

Beſorge nichts, Periſadeh; er iſt nicht ſo arg, als er ſich macht. Und dann iſt er ja ein Kalender!

„Ich bin dieſen Leuten nie gut geweſen."

Ich auch nicht. Aber ein Kalender kann ſo denken, wie dieſer, ohne daß er darum ein ſchlimmerer Mann iſt, als tauſend andere.

„Nichts ſo ſehr lieben, daß ſeine Ruhe dabei in Gefahr käme? — Begreifſt du das, Daniſchmend? Was nennt der Menſch lieben?“

Wir müſſen ihn nicht nach uns beurtheilen, meine Beſte, wenn wir ihm nicht Unrecht thun wollen. Der Mann trägt ſein Herz in ſeinem Kopfe.

„Ich kann nicht glauben (fuhr Periſadeh fort), daß ein Menſch deſto beſſer ſey, wenn er ſo wenig Bedürfniſſe hat. Ich wenigſtens ſchäme mich nicht, zu geſtehen, daß ich ohne dich und unſre Kinder keinen Augenblick leben möchte. Und wenn ich jetzt denken müßte, daß ein einziges menſchliches Geſchöpf in unſerm Hauſe unglücklich wäre, ich könnte keine Ruhe haben. Das Glück der Menſchen, die um mich ſind, iſt ein Bedürfniß für mich.“

Wie Sie ſehen, war die gute Periſadeh, mit aller ihrer Zärtlichkeit und Güte des Herzens, eine kleine Egoiſtin. Allein dieß konnte nicht anders ſeyn. Wir haben es ſchon geſagt, ſie war eine bloße kunſtloſe Tochter der Natur.

Daniſchmend liebte ſie nur deſto mehr darum.

Was Periſadeh eben geſagt hatte, eröffnete zwiſchen ihnen eine von dieſen intereſſanten — aber nur für die redenden Perſonen intereſſanten Dialogen, die ſich in keine Wörterſprache überſetzen laſſen. Man könnte ſie unmittelbare Seelengeſpräche nennen, wenn es in unſerm gegenwärtigen Zuſtande möglich wäre, daß Seelen ſich einander, ohne durch ein materielles Medium zu gehen, mittheilen könnten.

Aber eben darum, weil dieß nicht angeht, rathe ich einem Jeden, der viel Seele hat und unter vier Augen mit einer

Freundin unvermerkt in eine ſo intereſſante Unterredung geräth, daß die gewöhnliche Sprache unter der Gewalt ihrer beiderſeitigen Empfindungen einſinkt, — wofern die Freundin nicht, zum Glücke, ſeine eigene Frau iſt, ſo rathe ich ihm, daß er von dem Augenblick an, da er merkt, daß ſeine beſagte Seele alle ihre Kräfte zuſammen rafft, um durch ihren Leib, wie durch eine zwiſchen ihr und der Seele aufgemauerte Scheidewand, durchzubrechen, — auf allen ſeinen Beinen ſo hurtig davon laufe, als er kann, — wenn es anders, wie ich beſorge, nicht ſchon zu ſpät iſt.

Zwölftes Capitel.

Fortſetzung der Geſchichte des erſten Kalenders.

Bei Allem dem, was du geſtern zu Gunſten deines Standes vorgebracht, — ſagte Daniſchmend zu ſeinem Gaſte, indem ſie früh Morgens auf dem Wege zur Grotte ſpazieren gingen, — wundert's mich doch, wie ein Mann, wie du, dazu gekommen iſt, ein Kalender zu werden.

„Ein Mann, wie ich damals war, da ich's wurde, verſetzte der Kalender, hat wenig Hoffnung oder Gelegenheit, jemals etwas Beſſeres zu werden. Alle Menſchen — wenige außerordentliche Genien vielleicht ausgenommen — werden durch die Umſtände, was ſie ſind. Was mich wenigſtens betrifft, ich bin ſehr überzeugt, daß ich das Beſte, was an mir iſt, meiner Kalenderſchaft zu danken habe; und auch du

würdest es so finden, wenn ich dir erzählte, wie ich dazu gekommen bin.

Ich wollte, daß ich alle Tage Jemanden hätte, der mir erzählte, wie er dazu gekommen ist, der Mann zu werden, der er ist, sagte Danischmend: ich kenne nichts Lehrreicheres.

„Meiner Mutter Mann, Herr Danischmend, war in einer kleinen Stadt in Kandahar, was man einen Schuhflicker nennt, wiewohl er auch in dieser Kunst sich keinen besondern Ruhm erworben hatte.

„In der That war dieß an seinem Orte nichts so Leichtes: denn, vermöge der Polizeiverfassung meiner lieben Vaterstadt, zählte man vierzig bis fünfzig Schuhflicker daselbst, welche, unter zwölfhundert beschuhte Einwohner dividirt, unmöglich so viel Schuhe zu flicken haben konnten, daß sie Salz und Kümmel damit verdient hätten; zumal, da sich unglücklicher Weise zu so vielen Schuhflickern kein einziger Schuster im Orte befand, daß also alle Leute, die es nur einigermaßen möglich machen konnten, barfuß gingen.

„Nun weiß ich nicht, wie der Schuhflicker, mein Vater, dazu kam, daß er eine hübsche Frau hatte: genug, er hatte sie und (was er in seinen Umständen für ein großes Glück ansah) noch oben drein einen Freund oder vielmehr einen Gönner und Beschützer, in dem Vorsteher einer Derwischerei, deren Gartenende an die Hinterthür unsers kleinen Hauses stieß.

„Es gibt gutherzige Leute, die es für ungereimt halten, einen Mann, der allen Evatöchtern zu Trotz ein Gelübde gethan hat, kein Mann zu seyn, mit einer menschlichen Schwachheit im Verdacht zu haben. Es gibt aber auch

boshaftes argwöhnisches Volk, vor deren Afterreden ein Derwisch selbst nicht sicher ist, wenn er sich herabläßt, der Freund eines alten Schuhflickers zu seyn, der eine hübsche Frau hat.

„Mein Vater war von der ersten Classe, der Rest unserer ganzen Stadt von der zweiten.

„Aber der Derwisch ließ sich dadurch in seinen wohlthätigen Gesinnungen gegen uns nicht irre machen; und es würde undankbar von mir seyn, nicht zu gestehen, daß ich ihm und der Schönheit meiner Mutter, wo nicht mein Daseyn, doch gewiß meine Erhaltung ganz allein schuldig bin.

„Meine Kindheit brachte ich, Dank sey den guten Derwischen! so glücklich hin, als man in diesem Alter ist, wenn man an Aepfeln, Nüssen, Castanien und Kuchen keinen Mangel hat und ohne Zwang und Beschäftigung in seiner natürlichen Wildheit herumlaufen darf.

„Als ich heranzuwachsen anfing, wollte der Schuhflicker, mein Vater, mich zu seiner Kunst anführen. Aber, da ich nicht das geringste Genie dazu verrieth und überhaupt einen unheilbaren natürlichen Abscheu vor aller Arbeit zeigte; schlug unser Beschützer endlich vor, mich in seinen eignen Orden aufzunehmen.

„Er malte mir die Pflichten desselben sehr leicht und angenehm vor: es war weiter nichts als — meinem Bischen Menschenverstand, meiner Freiheit und noch einer solchen Kleinigkeit zu entsagen, deren Bestimmung ich damals nicht besser als den Werth der beiden erstern kannte. Das Uebrige, sagte er, wären mechanische Fertigkeiten, zu deren Erwerbung nichts als ein wenig Zeit und Uebung erfordert würde.

„Ich ließ mir Alles gefallen, oder vielmehr ich sah in dem Stande der Derwischen nichts als seligen Müßiggang und Essens und Trinkens die Fülle, d. i. Alles, was nach meinem damaligen Begriffe das höchste Gut ausmachte.

„Aber nach etlichen Jahren fand sich's, daß mir die Natur einige Triebe und Gaben zugetheilt hatte, die mit den Pflichten meines Derwischenrockes unverträglich waren. Ich bediente mich mit der größten Freiheit meiner Zunge, über die Aufführung meiner Vorgesetzten und Brüder zu urtheilen; auch fühlte ich einen unwiderstehlichen Trieb in mir, mit allen Schuhflickern unsers Ortes, welche leidliche Weiber hatten, Bekanntschaft zu machen. Weil ich noch zu jung war, um vorsichtig zu seyn, so trieb ich's so arg, daß endlich die Ehre der Derwischerei die Zärtlichkeit überwältigte, welche Natur oder Gewohnheit dem Vorsteher für mich eingeflößt hatte. Er beraubte mich aller Freiheit, legte mir häufige Fasten auf, und da dieß noch nicht helfen wollte, verordnete er mir gewisse periodische Geißelungen, die, seinem Vorgeben nach, ein herrliches Mittel gegen die Anfechtungen von Schuhflickersweibern seyn sollten.

„Ich zweifle sehr, daß der gute Derwisch dieß aus eigener Erfahrung wußte. Mir wenigstens schien's, als ob seine Arznei das Uebel nur vermehre; und da sie überdem so unangenehm zu nehmen war, so fand ich für gut, an einem schönen Morgen aus der Derwischerei zu entweichen und mich der Natur und meinem Schicksal auf Gerathewohl zu überlassen.

„Ich trieb lange ohne Mast und Segel in der Welt umher und brachte mein Leben kümmerlich davon, indem ich

alle Arten von Profeſſionen, die man nicht zu lernen braucht, verſuchte. Bald zog ich als Troßjunge mit einer Karavane, bald machte ich den Waſſerträger, bald den Eſeltreiber, bald — gegen die Gebühr — den Eſel ſelbſt.

„Bei Allem dieſem regte ſich etwas in mir, das durch die Verächtlichkeit der Rollen, die ich in dieſem irrenden Zuſtande ſpielte, beleidiget wurde. Aber was für Auswege ſtanden mir offen? Endlich ſchien mir der Stand eines Kalenders in meiner Lage der einzige zu ſeyn, der in meiner Gewalt war, und durch den ich mich in etwas für gebeſſert halten konnte. Denn, wiewohl er in den Augen der Welt keiner von den ehrſamſten iſt, ſo war er's (wenigſtens in der Meinung des Pöbels) unendliche Mal mehr, als der Stand eines Waſſerträgers oder Eſeltreibers. Ueberdieß vertrug er ſich vollkommen mit meiner Neigung zum Herumſchwärmen, und Erfahrungen über die verſchiedenen Denkarten und Leidenſchaften der Menſchen zu machen.

„Ich nahm alſo den Habit eines Kalenders, geſellte mich zu einigen irrenden Rittern dieſes Ordens, die ich für geſchickt anſah, mich in die Geheimniſſe desſelben einzuführen, und durchwandre nun bereits über dreißig Jahre lang, bald in Geſellſchaft, bald allein, die meiſten Provinzen in Aſien.

„Ich würde nie fertig werden, wenn ich dir alle Abenteuer erzählen ſollte, die mir während dieſer langen Wanderſchaft aufgeſtoßen ſind. In der That, es wäre bloß meine Schuld, wenn ich die Menſchen nicht kennen gelernt hätte; und wenn mir auch dieſe Kenntniß zu nichts hälfe, als mich durch und durch zu überzeugen, daß es nicht der Mühe werth iſt, in

An sie, hielt seine Lust zum Sterben auf.
In dieser Nacht, da schon sein Geist im Eingang
Des Himmels schwebte, nahk' ich unbemerkt,
Beym düstern Schein der Lampe, seinem Lager.
Er betete. Sein thränenvolles Auge
Schien unverwandt zu Gottes Thron entzükt,
Und sagte mehr, als Worte reden können.
Doch brach die Innbrunst seines Herzens oft
In Seufzer aus, die auf den starren Lippen
Zu Worten wurden, die in meine Brust
Wie Pfeile drangen, „Gott, (so hauchte sich
„ Die heilge Seele aus) o Gott nimm mich zu dir!
„ Nimm meinen Geist aus dieser Welt des Abfalls
„ Zu dir, und zu den Geistern, die dich lieben,
„ Und deinen Willen thun. — O! meine Seele
„ Lechzt lange schon, dein Angesicht zu schauen!
„ Du, Vater, weissest es, wie gut mirs wäre,
„ Bey dir zu seyn! Und doch, um derer willen,
„ Die du erwählt hast, um der Frommen willen,
„ Die zu dir weinen, laß mich länger leben!
„ Noch leben, bis das grosse Werk vollbracht ist,
„ Dein Reich in Englands Grenzen fest zu gründen.
„ Doch nicht mein Will', o Vater, sondern deiner
„ Geschehe!„ (†) Hier schwieg sein Mund, und mir zerfloß
Mein klopfend Herz in namenloser Wehmuth.

Sidney.

O! diese Seufzer sind im Ohre Gottes
Noch angenehmer als der Engel Lieder.
Des frommen Edwards leztes Seufzen wird,
Es kan nicht, unerhört zum Himmel steigen.

(†) Diese ganze Stelle, so wie überhaupt die Character der Personen und alle historischen Umstände, sind aus Bürnets Geschichte der Englischen Reformation genommen; für deren völlige Unpartheylichkeit der Verfasser nicht gut seyn möchte.

dieſer Tröbelwelt etwas Anderes als ein Kalender zu ſeyn; ſo wär' es genug, um mich's nie gereuen zu laſſen, daß ich dieſe Lebensart ergriffen habe."

Dreizehntes Capitel.

Der Kalender ſagt Danſchmenden im Vertrauen, was er von der menſchlichen Gattung denke.

Ich möchte wohl wiſſen, ſagte Danſchmend, auf welchem Fuß du die Menſchen kennen gelernt haſt, um ein ſo ſchönes Reſultat heraus zu bringen?

„So gern ich meine Meinung über Alles frei von der Bruſt weg ſage," verſetzte der Kalender, „ſo möcht' ich doch nicht in dem Falle ſeyn, auf dem großen Marktplatze zu Delhy oder Iſpahan ſagen zu müſſen, was ich von den Menſchen denke. Aber unter vier Augen ſeh' ich keine Bedenklichkeit."

Zumal da die Welt bleiben wird, was ſie iſt, du und ich mögen von ihr denken, was wir wollen, ſagte Danſchmend.

„Dieß möcht' ich eben nicht ſo unbedingt für wahr annehmen," erwiederte der Kalender. „Ich denke, der Fall hat ſich ſchon oft zugetragen, wo es ſo gleichgültig nicht war, was für einen Begriff dieſer oder jener ſich von den Sachen machte. Wer kann uns gut dafür ſeyn, daß Glück und Zufall — die ſchon ſo oft aus Grobſchmieden, Küchenjungen, Kameeltreibern, Kühhirten, ja ſogar aus Fakirn, Luftſpringern, Lohnhuren,

Kupplern und Gott weiß was für anderm Auskehricht des menſchlichen Geſchlechtes wichtige Perſonen in der Welt gemacht haben, — nicht einmal in einem Anſtoß von Laune den Einfall kriegen könnten, einem philoſophiſchen Einſiedler, wie du, oder einem Kalender, wie ich, eine Rolle in der Welt zu ſpielen zu geben?"

Daniſchmend lächelte und ſchüttelte den Kopf, indem er an die Rolle dachte, die ihn der Dramine der Königin Nurmahal in einem ringsum gut gemauerten und mit einer doppelten Thür und groſſen eiſernen Stangen und Riegeln wohl verwahrten Käſicht hatte ſpielen laſſen.

„Ich bin kein Menſchenfeind," fuhr der Kalender fort; „wiewohl ich eben nicht ſagen kann, daß ich ſie ſehr liebenswürdig finde: aber ich bin ein herzlicher Feind aller Declamationen, da ein Mann ſeine Backen ſo voll nimmt, als er kann, um alles Gute und Böſe, was er weiß, über die arme Menſchheit herauszublaſen, ohne ſich darum zu bekümmern, wie viel oder wenig Wahres an der Sache iſt.

„Ich möchte den Vorwurf nicht verdienen, daß ich der Natur — auf die am Ende doch alle Schuld zurück fällt — durch eine allzu ſchlechte Meinung von ihrem beſten Stück Arbeit Unrecht thue. Aber ich möchte doch auch der Mann nicht ſeyn, der, nachdem er wohl geſchlafen, wohl gegeſſen und getrunken, eine gute Verdauung und einen leichten geſunden Stuhlgang gehabt und ſich mit ſeinem Weibe oder Kebsweibe nach Wohlgefallen gütlich gethan hätte, auf ſeinem Sopha ausgedehnt von Feenſchlöſſern und Schlaraffenländern, goldnen Zeiten und ſchönen Seelen träumte und dann

zwiſchen Wachen und Traum ſich hinſetzte und ein Syſtem daher fabelte, worin der Menſch als das gutartigſte, edelſte und glücklichſte aller Geſchöpfe figurirte, Geſchichte und tägliche Erfahrungen möchten mir das Gegentheil noch ſo laut in die Ohren ſchreien.

„Ich haſſe das Uebermaß in aller Dingen. Indeſſen geſteh' ich, wenn ja auf einer von beiden Seiten ausgeſchweift werden müßte, ſo würde die Wahrheit weniger verlieren, wenn man zu ſchlimm, als wenn man zu gut von der menſchlichen Natur dächte."

Ich höre für mein Leben gern parabore Sätze behaupten, ſagte Daniſchmend lächelnd.

„Die Wahrheit hat zuweilen das Unglück, parador zu klingen," erwiederte der Kalender: „aber der Beweis für das, was ich jetzt ſagte, iſt nur gar zu leicht zu führen."

„Setzen wir einmal den Fall, es gäb' eine Art von Geſchöpfen, — in welchem Planeten du willſt — die mit einer ſo ſchlechten Anlage auf die Welt käme, daß unter Tauſenden kaum *eines*, und auch dieß nicht anders als durch die ſorgfältigſte und mühſamſte Cultur, unter einem Zuſammenfluß der günſtigſten Umſtände, wovon nicht *einer* fehlen dürfte, zu einem merklichen Grade von Werth zu bringen wäre: was würden wir von der ganzen Art halten?

„Würde die Art der Hyänen oder Krokodile darum beſſer ſeyn, wenn man einige Beiſpiele hätte, daß durch außerordentliche Mühe und gutes Glück dann und wann eine Hyäne oder ein Krokodil zahm und nützlich gemacht worden wäre?"

„Ich beſorge, daß dieß ganz eigentlich unſer Fall ſeyn

möchte. Wie viel Kunſt und Fleiß, welche lange Uebung und wie viel Glück noch obendrein wird nicht dazu erfordert, bis ein Menſch weiſe und gut wird? Und wie unendlich klein iſt die Anzahl dieſer letzten gegen das unermeßliche Heer der Narren, der Schafköpfe, der Gecken, der Betrüger und der Böſewichte, deren ewiges Dichten und Trachten iſt, Alles zu verhindern, zu untergraben, zu erſticken und, wo möglich, gänzlich zu vernichten und auszulöſchen, was die Weiſen und Guten von jeher unternommen haben? — Oder iſt es etwa nicht wahr, daß ich in dieſen wenigen Worten die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts ausgezogen habe?"

Daniſchmend kraute ſich hinterm linken Ohr und ſagte — nichts.

Der Kalender verfolgte mit aller Unbarmherzigkeit eines Miſanthropen, der ſich in ſeinem Vortheil ſieht: „Ich gebe zu, daß unter jener größern Zahl die Schafköpfe, die ſich von den Schlauköpfen verführen, betrügen und mißbrauchen laſſen, daß es einen Stein erbarmen möchte, — daß, ſag' ich, dieſe Schafköpfe — die ganze Zunft der Gecken, Faſelhanſen und Narren mit allen ihren Subdiviſionen eingerechnet — ſich zu den Betrügern und Böſewichtern vielleicht wie Hundert zu Eins verhalten. Aber was gewinnt die menſchliche Gattung dabei? Er braucht nur einen ſchlauen Spitzbuben, um hundert dumme Knaben an eine lange Kette anzuſchließen und bei der Naſe hinzuführen, wohin er will; und ſo ſind es (zur Schande der Menſchheit!) doch immer die ſchlimmſten unter den Menſchen, die am Ende Meiſter ſind."

Lieber wollt' ich mir die Augen ausreißen, als dieß nur einen Augenblick glauben, ſagte Daniſchmend.

„Glauben? — verſetzte der Kalender kaltſinnig: glauben können wir, was uns beliebt, aber die Rede iſt hier nicht vom Glauben. Die Frage, wenn ich nicht irre, war, wie die Sache ſey; nicht, wie wir wünſchen, hoffen, träumen, daß ſie ſeyn ſollte und möchte. Facta müſſen hier den Ausſchlag machen!“

Facta ſind Alles, was man daraus machen will, ſagte Daniſchmend: aus jedem neuen Augenpunkte ſcheinen ſie etwas Anderes; und in zehn Fällen gegen einen iſt das vermeinte Factum, worauf man mit großer Zuverſicht ſeine Meinung geſtützt hatte, im Grund eine bloße Hypotheſe.

„Dieß mag ſeyn, erwiederte der Kalender. Aber die Facta, von welchen ich rede, ſind von der Art derjenigen, die, aus allen möglichen Geſichtspunkten betrachtet, immer die nämliche Geſtalt zeigen und immer einerlei Reſultate geben. Auch wird ihre Wahrheit allgemein anerkannt, wiewohl die Eitelkeit — das einzige Laſter, das der menſchlichen Gattung ausſchließlich eigen iſt, uns für das Reſultat die Augen verſchließt.

„Ich will mich bloß auf drei einſchränken, die zu meinem Zwecke völlig hinreichend ſind.

„Das erſte: Die menſchliche Gattung iſt von der Natur mit Allem verſehen, was zum Wahrnehmen, Beobachten, Vergleichen und Unterſcheiden der Dinge nöthig iſt. Sie hat zu dieſen Verrichtungen nicht nur das Gegenwärtige unmittelbar vor ſich liegen und kann, um weiſe zu werden, nicht nur ihre eignen Erfahrungen nützen: auch die Erfahrungen aller vorhergehenden Zeiten und die Bemerkungen

einer Anzahl von scharfsinnigen Menschen, die, wenigstens sehr oft, richtig gesehen haben, liegen zu ihrem Gebrauch offen. Durch diese Erfahrungen und Bemerkungen ist schon längst ausgemacht, nach welchen Naturgesetzen der Mensch — in welcher Art von Gesellschaft und Verfassung er sich befinde — leben und handeln muß, um in seiner Art glücklich zu seyn. Durch sie ist Alles, was für die ganze Gattung — folglich für jeden einzelnen Menschen — zu allen Zeiten und unter allen Umständen nützlich oder schädlich ist, unwidersprechlich dargethan; die Regeln, deren Anwendung uns vor Irrthümern und Trugschlüssen sicher stellen kann, sind gefunden; wir können mit befriedigender Gewißheit wissen, was schön oder häßlich, recht oder unrecht, gut oder böse ist, warum es so ist, und inwiefern es so ist; es ist keine Art von Thorheit, Laster und Bosheit zu erdenken, deren Ungereimtheit oder Schädlichkeit nicht schon längst so scharf als irgend ein Lehrsatz im Euklides erwiesen wäre. — Und dennoch, dessen Allen ungeachtet, drehen sich die Menschen seit etlichen tausend Jahren immer in dem nämlichen Cirkel von Thorheiten, Irrthümern und Mißbräuchen herum, werden weder durch fremde noch eigene Erfahrung klüger, verlassen immer wieder, ihrem eigenen Gefühl zu Trotz, den richtigen Weg, wenn sie ihn glücklicher Weise einmal gefunden haben, kurz, werden, wenn's hoch kommt, witziger, scharfsinniger, gelehrter, aber nie weiser, als ihre Vorfahren von jeher gewesen sind. —

„Daß dem so sey, beweiset — der Augenschein; aber, wie es möglich sey, kann, däucht mich, durch nichts in der Welt begreiflich werden, als durch mein zweites Factum:

— Die Menſchen, nämlich, raiſonniren gewöhnlich nicht nach den Geſetzen der Vernunft. — Im Gegentheil ihre angeborne und allgemeinſte Art zu raiſonniren iſt: von einzelnen Fällen aufs Allgemeine zu ſchließen, aus flüchtig oder nur von einer Seite wahrgenommenen Begebenheiten irrige Folgerungen herzuleiten und alle Augenblicke Worte mit Begriffen und Begriffe mit Sachen zu verwechſeln. Die allermeiſten, das iſt, nach dem billigſten Ueberſchlag, neun hundert neun und neunzig unter tauſenden, urtheilen, in den meiſten und wichtigſten Vorfallenheiten ihres Lebens, nach erſten ſinnlichen Eindrücken, Vorurtheilen, Leidenſchaften, Grillen, Phantaſien, Launen, zufälliger Verknüpfung der Worte und Vorſtellungen in ihrem Gehirne, anſcheinenden Aehnlichkeiten und geheimen Eingebungen der Parteilichkeit für ſich ſelbſt, um derentwillen ſie alle Augenblicke ihren eigenen Eſel für ein Pferd und eines andern Mannes Pferd für einen Eſel anſehen. Unter den beſagten neun hundert neun und neunzigen ſind wenigſtens neun hundert, die zu Allem dieſem nicht einmal ihre eigenen Organe brauchen, ſondern aus unbegreiflicher Trägheit lieber durch fremde Augen falſch ſehen, mit fremden Ohren übel hören, durch fremden Unverſtand ſich zu Narren machen laſſen, als durch ſich ſelbſt vielleicht richtig empfinden wollen; nicht von einem beträchtlichen Theil dieſer neun hundert zu ſagen, die ſich angewöhnt haben, von tauſend Dingen in einem wichtigen Tone zu ſprechen, ohne überhaupt zu wiſſen, was ſie ſagen, und ohne ſich einen Augenblick darum zu bekümmern, ob ſie Sinn oder Unſinn ſagen.

„Sollte dieß etwa nicht genug seyn, die Gültigkeit der Ansprüche, die der Mensch an die Würde eines vernünftigen Wesens macht, zu entscheiden; — nun, so laß sehen, ob mein drittes Factum nicht den Ausschlag gibt?

„Eine Maschine, ein bloßes Werkzeug, das sich von fremden Händen brauchen und mißbrauchen lassen muß, ein Bund Stroh, das alle Augenblicke durch einen einzigen Funken in Flammen gerathen kann, eine Flaumfeder, die sich von jedem Lüftchen nach einer andern Richtung treiben läßt, — sind wohl, seit die Welt steht, nie für Bilder, wodurch sich die Thätigkeit eines vernünftigen Wesens bezeichnen ließe, angesehen worden: wohl aber hat man sich von jeher dieser Bilder auf dem ganzen Erdboden bedient, um die Art und Weise auszudrücken, wie die Menschen, besonders wenn sie in große Massen zusammengedrängt sind, sich zu bewegen und zu handeln pflegen."

„Nicht nur sind gewöhnlicher Weise Begier und Abscheu, Furcht und Hoffnung — von Sinnlichkeit und Einbildung in Bewegung gesetzt — die Triebräder aller der täglichen Handlungen, die nicht das Werk einer bloß maschinenmäßigen Gewohnheit sind: sondern in den meisten und angelegensten Fällen — gerade da, wo es zum Glück oder Unglück des ganzen Lebens, Wohlstand oder Elend ganzer Völker – und am allermeisten, wo es um das Beste des ganzen menschlichen Geschlechts zu thun ist, — sind es fremde Leidenschaften oder Vorurtheile, ist es der Druck oder Stoß weniger einzelne Hände, die geläufige Zunge eines einzigen Schwätzers, das wilde Feuer eines einzigen Schwärmers, der geheuchelte Eifer eines einzigen falschen Propheten, der Zuruf eines einzigen Verwegenen, der sich an die Spitze

ſtellt — was Tauſende und Hunderttauſende in Bewegungen ſetzt, wovon ſie weder die Richtung noch die Folgen ſehen, was Staaten in Verwirrung bringt, Empörungen, Spaltungen und Bürgerkriege verurſacht, Tempel, Altäre und Thronen umſtürzt, die Werkſtätte der Natur und der Kunſt verwüſtet und oft die Geſtalt ganzer Welttheile verändert.

„Durchlaufen wir die große Geſchichte der Menſchheit oder die Geſchichte eines einzelnen Menſchenſtammes: immer ſehen wir Myriaden hinter einem Einzigen herſtrömen, Myriaden einem Einzigen nachſprechen, Myriaden ihre Hände und Füße nach dem Wink eines Einzigen heben, Myriaden ſich mit ſehenden Augen für einen Einzigen in den Abgrund ſtürzen.

„Und nun, lieber Daniſchmend, wenn wir dieſe drei unleugbaren großen Facta, die, ſo zu ſagen, der Ausgang der allgemeinen Geſchichte des Erdenvolks ſind, zuſammen nehmen und uns dann fragen: Mit welchem Rechte kann eine Gattung von Geſchöpfen, die nach der Vernunft weder denkt noch handelt, die durch fremde und eigene Erfahrung nie klüger wird, immer das Spiel ihrer Phantaſien und Leidenſchaften iſt, immer von mechaniſcher Gewohnheit oder fremden Kräften in Bewegung geſetzt wird, immer wider ihr eigenes Intereſſe handelt, immer wieder zerſtört, was ſie aufgebaut hat, immer mit dem Steine, den ſie den Berg hinauf gewälzt, wieder hinunter fällt, um ihn von neuem hinauf zu wälzen, — mit welchem Rechte kann eine ſo unvernünftige Gattung von Geſchöpfen —“

Halt, fiel ihm Daniſchmend ins Wort, nicht zu früh Triumph geſungen! — Ich gebe zu — muß ich nicht? —

daß die Menſchen, im Durchſchnitt genommen, nie weiſe geweſen ſind und — wofern nicht ganz andre Anſtalten dazu gemacht werden — wenig Hoffnung von ſich geben, jemals merklich weiſer zu werden. Aber laß es ſeyn! Immer iſt noch ein wichtiger Artikel übrig, der unſerm Streit eine ganz andre Wendung gibt. Es iſt nicht zu leugnen, daß ein gewiſſer Schwindelgeiſt, eine gewiſſe mechaniſche Tendenz, unſre Pferde beim Schwanze zu zäumen, ein Erbübel in der Familie Adams iſt. Aber man muß wenigſtens geſtehen, daß unſer Herz beſſer iſt, als unſer Kopf. In der That, Freund Kalender, mit aller unſrer angebornen Narrheit, Haſtigkeit und ſchafmäßigen Einfalt wären wir doch, von Haus aus, wenn man uns unverhudelt ließe, ganz gute Leute; und auch ſo, wie die Sachen jetzt mit uns ſtehen, iſt Tugend bei weitem ſo ſelten nicht als Weisheit.

„Tugend, guter Danischmend! Tugend? — rief der alte Ungläubige: beim Himmel, ein ſchöner Name! und, wie ich beſorge, auch weiter nichts als ein Name für die meiſten Menſchen. Einige, ſchlauer als die übrigen, haben eine hübſche Maske daraus gemacht, die ſie geſchwinde vors Geſicht nehmen, ſo oft ſie Abſichten auf die Dienſte oder den Beifall oder den Beutel oder die Weiber und Töchter der ehrlichen blödſichtigen Kauze haben, welche Geſichter und Masken nicht zu unterſcheiden wiſſen. — Kein Wunder, daß dieſe Leute ſo viel Eifer für ihre Maske zeigen, immer ſo viel Aufhebens und Prahlens davon machen! Es iſt auch ſo eine ſchöne gute Maske! Man kann ſeine unartigen Leidenſchaften und ſchlechten Streiche ſo bequem unter ihr

Zwar Edward starb! Doch der zu dem er flehte
Hat tausend Mittel uns zu retten übrig.

L. Johanna.

Die Wege Gottes sind dem blöden Menschen
Geheimniß, die Gedanken, die er denket,
Sind nicht wie unsre eiteln Traumgedanken.
Nur Wunder, die wir nicht berechtigt sind
Zu fodern, können uns dem offnen Rachen
Des Untergangs entreissen! — Edwards Krone
Fällt nach dem Reichsgesez, und Heinrichs leztem Willen
Izt auf Mariens Haupt. Die Stund' ist da,
Auf welche sie ihr Racheschnaubend Herze
So lang vertröstete; die Stund' ist da,
Nach der sich Rom, und seine Priester sehnten.
O! was für grauenvolle Scenen
Von Blut und Mord weissagt mein bebend Herz!
Schon lange lechzt ihr Eifer nach dem Blute
Der Heiligen! — Von Mönchen mit gezücktem Stahl,
Von Priestern, die mit räuberischer Faust
Den Donner Gottes schleudern, rinsumgeben,
Wird sie, die neue Königin, den Thron
Auf Todten-Schädel gründen, und den Himmel
Und Roms erzürntes Haupt mit Menschenopfern
Versöhnen wollen. Bonner, Gardiner,
Und andre, deren tief verstekte Bosheit
Zu Edwards Zeit sich in Verstellung hüllte,
Stehn schon bereit, den Gott der sanften Liebe
In ihrer heuchlerischen Wuth zu rächen.
Ach, Sidney! — Ach! Die Zahl der Wahrheitsfreunde,
Der Redlichen, verliehrt sich in der Menge
Der falschen Seelen, die von jedem Winde
Wie Rohre wanken, immer fertig sind,
Dem zuzurauschen, den das Glük begünstigt.
O England! O zu früh verwaiste Kirche,

verbergen! — Tugend! — ich verliere alle Geduld, wenn ich die Menſchen mit dieſem Worte, wie Kinder mit ihrer Puppe, ſpielen ſehe! Die Welt müßte ein andres Ausſehen haben, mein guter Daniſchmend, wenn die Menſchen wüßten, was Tugend iſt!“

— Freund Kalender, rief Daniſchmend ein wenig hitzig, Stacheireden ſind keine Gründe. Ein Mann, der ſich rühmte, ſo viele Menſchen geſehen zu haben, und keine gute Menſchen geſehen hätte, nirgends etwas Beſſeres als Masken der Tugend geſehen hätte, — der Mann müßte ſich in einem außerordentlich unglücklichen Zeichen auf den Weg gemacht haben.

„Damit wir nicht (ſagte der Kalender ganz gelaſſen) unvermerkt in den Fall kommen, uns, wie andre Leute, um Worte zu zanken, und um dir zu zeigen, daß ich den Menſchen — wiewohl ich ein Kalender bin — nicht einen Titel von dem Bißchen Tugend, worin doch ihre beſte Habe beſteht, zu entwenden gedenke, wollen wir ein wenig näher hintreten, und die Waare, die man uns für etwas ſo Koſtbares gibt, genauer betrachten.

„Ich denke, es iſt mit der Tugend wie mit dem Golde. Etwas Legierung von Silber oder Kupfer muß immerhin dabei geduldet werden. Aber Gold von ſechzehn Karat hört auf Gold zu heißen. Nach dieſer Regel möchte wohl ein großer Theil der menſchlichen Tugend für allzu geringhaltig erfunden werden, als daß wir ſie im Handel und Wandel für echte probhaltige Tugend paſſiren laſſen könnten.

„Viele — und gewiß dieſe Viele machen bei weitem die Meiſten aus — ergeben ſich einer gewiſſen Temperaments- oder Lieblingstugend auf Unkoſten aller übrigen und glauben dadurch, daß ſie in ein einem Punkte mehr thun, als ſie ſchuldig ſind, ein Recht zu erhalten, in ſieben andern deſto weniger zu thun. Ich denke, du haſt nichts dagegen, Daniſchmend, wenn ich dieſe Tugenden ſogleich als offenbar unecht ausſchließe und bei Seite werfe?

„Ein Gleiches werden wir wohl auch mit einer Menge vermeinter Tugenden vernehmen müſſen, die, anſtatt das Gepräge der Natur zu führen, vom Aberglauben oder irgend einem andern falſchen Wahn geſtempelt ſind? Wir werden alſo keinem Manne, der ſich die Augen ausreißt, um nichts zu ſehen, das ihn zum Böſen reizen könnte, — keinem Menſchen, der ſich zu einem unbedingten Gehorſam gegen einen andern Menſchen verpflichtet hat, — keinem Höfling, der aus Ergebenheit gegen ſeinen Fürſten ſich zu Bubenſtücken brauchen läßt, — keinem Patrioten, der aus Liebe zu ſeinem Vaterlande ungerecht gegen andre Völker iſt, — ſeine Enthaltung, ſeinen Gehorſam, ſeine Ergebenheit gegen ſeinen Fürſten, ſeine Liebe zum Vaterlande für Tugend gelten laſſen können?

„Das Quantum von Tugend, das uns nach dieſem Ausſchuß übrig bleibt, ſo viel oder wenig es ſeyn mag, iſt das Eigenthum zweier Arten von Sterblichen, die in ſehr weſentlichen Stücken vollkommne Gegenfüßler von einander ſind, — der Weiſen und der Enthuſiaſten. Beiden, inſofern ſie aus innerlicher Neigung, ohne Nebenabſicht, Sold, noch Lohn,

alles Gute zu befördern und alles Böſe zu verhindern ſuchen, kann man einen gewiſſen Grad von Tugend nicht abſprechen. Die Frage iſt alſo bloß, um wie viel ſich das menſchliche Geſchlecht dadurch beſſer befinde? Laß uns einen Augenblick ſehen!

„Die Weiſen lieben das Gute und wünſchen Gutes zu thun; aber ſie unternehmen nichts, ehe ſie ſich der Möglichkeit der Ausführung verſichert haben. Wer den Menſchen wirklich Gutes thun wollte, müßte ſie erſt vernünftig machen können. Nun wäre dieß (wie wir gefunden haben) ungefähr ſo viel, als wenn einer unternehmen wollte, Mohren zu bleichen oder Schnee an der Sonne zu trocknen. Ein Mann, der ſelbſt ein wenig vernünftig iſt, gibt ſich mit keinen ſolchen Verſuchen ab. Was ſoll er alſo thun? — Böſes verhindern? Da hätte er nur das ganze menſchliche Geſchlecht wider ſich. Dieß iſt zu viel für einen Mann. Der tapferſte Held kann keiner Zagheit beſchuldigt werden, wenn er keine Luſt hat, ſich allein einem ganzen Heer entgegen zu ſtellen. — Nun möcht' ich wohl wiſſen, was ſeiner Tugend zu thun übrig bliebe? Er thut nichts Gutes, weil er nicht kann; er hindert nichts Böſes, weil er nicht darf; er thut ſelbſt nichts Böſes, weil er nicht mag: er wird alſo ein Kalender und thut gar nichts.

„Die Welt gewinnt, wie du ſiehſt, nicht viel durch die Tugend der Weiſen. Sollte ſie etwa bei der Tugend der Enthuſiaſten mehr zu gewinnen haben?

„Du erinnerſt dich doch der Fabel vom Bären, der nicht leiden wollte, daß ſich eine Fliege auf die Naſe des ſchlafenden

Einſiedlers, ſeines Freundes, ſetzte, und, um ſie zu verjagen, mit einem groſſen Steine die Fliege und den Einſiedler zugleich todt ſchmiß? — Dieſer Wär iſt, mit deiner Erlaubniß, das Bild jener ſchwärmeriſchen Menſchenfreunde, die aus tugendhaftem Eifer gegen Irrthum, Unrecht, Unterdrückung und andere Uebel, womit ſie die Menſchheit geplagt ſehen, in einem Jahre oft mehr Unheil anrichten, als in zwanzig Jahren geſchehen wäre, wofern ſie die Welt hätten gehen laſſen, wie ſie ging. Es iſt wahr, ihre Beweggründe und Abſichten ſind untadelig; ihr Haß gegen das Böſe iſt ſo rein, wie ihre Liebe zum Guten; auch ihre Thätigkeit iſt an ſich ſelbſt löblich. Aber unglücklicher Weiſe verblendet ſie ihr Eifer, ihre Begierde, den kürzeſten Weg einzuſchlagen, über die Wahl der Mittel. Sie erregen einen Sturm, um einen Sperling zu Boden zu werfen, und zünden euch das Haus überm Kopf an, weil ſie gehört haben, daß ihr von Ratten geplagt werdet. Die leidenſchaftliche Liebe zur Tugend wird unſtreitig durch die Schönheit ihres Gegenſtandes unendlich veredelt; aber ſie behält doch die Natur einer Leidenſchaft; alle Leidenſchaften laufen mit der Vernunft davon; und ein zorniger oder verliebter Menſch kann, ſolang er das eine oder das andere iſt, eben ſo wenig weiſe ſeyn, als ein Verrückter. Die Enthuſiaſten der Tugend ſehen nur eine Seite der Sache, nur die gute oder nur die ſchlimme; ſehen nicht, daß das Uebel, wovon ſie uns befreien wollen, bloß die andre Seite eines unendlich wichtigern Guten iſt, oder daß es in Betracht der Umſtände ein weit kleineres Uebel iſt, als das Mittel, wodurch man uns davon befreien

könnte; und daß das Gute, das sie uns thun wollen, durch Folgen, die der Zusammenhang der Dinge unvermeidlich macht, zum größten Uebel werden würde. Nicht selten treibt sie der Eifer für die gute Sache so weit, daß sie sogar unmögliche Dinge durchsetzen wollen; ein Unternehmen, das natürlicher Weise fehlschlagen muß und zu nichts hilft, als das Uebel, dem man entgegen arbeitet, zu beschleunigen. Sie erhalten nichts, weil sie zu viel wollen; versäumen das Gute, das sie thun könnten, weil sie ein größeres thun wollen, das nicht in ihrer Macht ist; und am Ende findet sich gemeiniglich, daß sie selbst Opfer ihres Eifers geworden sind, ohne die Welt um einen Deut besser zu hinterlassen, als sie war.

„Es gibt noch eine Art von Enthusiasten der Tugend, die nicht so viel oder vielleicht gar nichts Uebels thun, weil sie weniger thätig sind oder — wie meine Weisen (wiewohl aus einem andern Grunde) — ganz unthätig bleiben, und die ich zum Unterschied Virtuosen nennen will. Es sind Leute von feiner Empfindung und hoher Phantasie, die sich eine so schöne und erhabene Idee von der Tugend gemacht haben, daß sie in der That zu nichts als zum Anschauen gut ist. Eingenommen von diesem Urbilde des Sittlich-Schönen, fährt ihre Seele vor dem häßlich davon abstechenden Anblicke des wirklichen Laufs der Welt mit Grauen und Unmuth zurück. Sie versuchen es vielleicht etliche Mal, ihre Lieblingsideen außer sich wirklich zu machen; aber der Lehm, in den sie solche drücken wollen, ist zu spröd und unbildsam, um so feine Formen anzunehmen. Sie verlieren die Geduld über

dem öfters mißlungenen Verſuch, geben endlich Arbeit und Hoffnung auf und ziehen ſich wieder in ſich ſelbſt hinein, um im Anſchauen und Anbeten dieſer göttlichen Urbilder einer Wonne zu genießen, die ihnen nichts, was weniger vollkommen iſt, gewähren kann. In dieſem Zuſtande iſt ihnen ſo wohl, daß ſie ſich zuletzt gar nicht mehr entſchließen können, einen ſo ſeligen Müßiggang mit dem mühevollen Nichtsthun des beſchäftigten Lebens zu vertauſchen. Und ſo gehen auch dieſe Virtuoſen, mit aller ihrer Liebe zur idealiſchen Tugend, für die Welt verloren; und das größte Verdienſt, das man ihnen zuſchreiben kann, iſt, daß ſie zuverläſſig nichts ſchlimmer machen, als ſie es angetroffen haben.

„Man wundert ſich oft, wie es komme, daß die vereinigten Kräfte der Weiſen und Tugendhaften die Welt in ſo langer Zeit nicht haben beſſer machen können. Nichts iſt begreiflicher, als wie dieß kommt, ſobald man weiß, woher es kommt. Die Weiſen ziehen ſich aus Klugheit zurück und bleiben unthätig, weil ſie nicht Luſt haben, Waſſer mit einem Siebe zu ſchöpfen oder durch eine Mauer zu gehen, in die ſie ſich erſt mit ihrer Naſe eine Oeffnung bohren müßten. Die Virtuoſen kriechen aus Unmuth in ihre Schale und — laſſen ſich was träumen. Die Enthuſiaſten ſpringen zwar mit dem ganzen Feuer ihres guten Willens mitten in die Welt hinein, ſtürzen Alles zu Boden, was ihnen im Wege iſt, hauen und ſchwadroniren links und rechts um ſich her, treffen Feinde und Freunde und machen in einem Tag ein größeres Stück Arbeit, als gelaſſene Leute vielleicht in hundert Jahren machen würden: aber man hat noch immer von Glück

zu ſagen, wenn das Gute, das ſie thun wollten, ſich gegen den Schaden aufhebt, den ſie wirklich thun. Wo bleibt nun der Grund, ſich zu wundern, daß ſelbſt die Beſten der Welt ſo wenig Nutzen ſchaffen? Nimmt man nun noch dazu, daß dieſe Beſten — die denn am Ende doch ſelbſt arme Erdenklöße ſind, ſo gut wie andre — ein ſo kleines Häuflein machten, wenn ſie alle beiſammen wären, daß ſie auf einer allgemeinen Tagſatzung des menſchlichen Geſchlechts, mit einem Mehr von fünf hundert Stimmen gegen eine, zur Welt hinaus votirt würden: ſo erhält die Sache vollends ihr unwiderſtehliches Licht.

„Es klingt nicht fein, mein lieber Daniſchmend; aber du ſiehſt, es kann nicht anders ſeyn: — die Grimaſſenmacher, Quackſalber, Gaukler, Taſchenſpieler, Kuppler, Beutelſchneider und Klopffechter theilen ſich in die Welt; — die Schöpſe recken ihre dummen Köpfe hin und laſſen ſich ſcheren; — die Narren ſchneiden Capriolen und Purzelbäume dazu, — und die Klugen gehen davon und werden — Einſiedler oder, wenn ſie nichts Beſſeres wiſſen, Kalender."

Vierzehntes Capitel.

Was Daniſchmend dazu ſagt.

Da der Kalender ſeinen Satz ſattſam ausgeführt zu haben glaubte, ſo ſchwieg er nun und erwartete, was Daniſchmend dagegen einzuwenden haben würde. Aber Daniſchmend liebte das Diſputiren nicht halb ſo viel, als der Kalender.

Soll ich dir ſagen, was ich von der Sache denke? ſprach er. Fürs Erſte ſag' ich: Der weiſe Mann, der vor übergroßer Weisheit nicht alles Gute thut, wozu er Gelegenheit hat, iſt, nach meinem Wörterbuch, ein kalter, ſelbſtiſcher, feigherziger Schurke; und hierin, hoffe ich, ſind wir einverſtanden.

„Das denk' ich," ſagte der Kalender, ein wenig erröthend.

Sodann, was die Enthuſiaſten betrifft, fuhr Daniſchmend fort, ſo geſteh' ich dir, daß dieß eine Gattung von Sterblichen iſt, die ich vielleicht beſſer kenne, als irgend eine andere. Ueberhaupt läßt ſich viel Böſes von ihnen ſagen; es iſt ein ergiebiges Gemeinplätzchen. Aber, da dießmal die Rede bloß von den Enthuſiaſten der Tugend, von den Eiferern für die Rechte und Vortheile der Menſchheit war; ſo haſt du, denk' ich, mehr Böſes und weniger Gutes von ihnen geſagt, als recht iſt. Ich berufe mich auf die Geſchichte, wie du, wenn ich behaupte: daß das menſchliche Geſchlecht dieſer Art von Enthuſiaſten Alles, was von Vernunft, Tugend und Freiheit noch auf dem Erdboden übrig iſt, zu danken hat. Dieß Alles iſt ſehr wenig, wirſt du ſagen. Aber, ſo wenig es ſeyn mag, für uns iſt es unendlich viel; denn dieß Wenige macht, daß wir Menſchen und keine Orang-Utangs oder noch was Aergeres ſind.

Aber, ſprichſt du, ſie zerrütten die Welt, indem ſie einen Feind bekämpfen, der nicht auszurotten iſt, und ſie ſelbſt werden oft das Opfer ihres ſchwärmeriſchen Heldenmuths. Denn edler und preiswürdiger ſind ſie, für die Sache der Menſchheit keine Gefahr zu ſcheuen und großmüthig ihr

Vergnügen, ihre Ruhe, ihr Leben ſelbſt auf ein Spiel zu ſetzen, wobei gemeiniglich nur die Andern die Gewinnenden ſind. Und wenn der hitzige Krieg, den ſie zu unſerm Beſten mit den Feinden der Menſchheit führen müſſen, nicht immer ohne gewaltſame Erſchütterungen abläuft, iſt es ihre Schuld? Das Böſe, wozu ſie wider ihren Willen den Vorwand oder die Veranlaſſung geben, iſt das Werk der Böſen; das Gute hingegen, das ſie hervorbringen, iſt ihr eigenes Werk: aber jenes iſt vorübergehend; dieſes fortdauernd und unermeßlich durch die wohlthätigen Folgen, die es über das menſchliche Geſchlecht verbreitet.

Es iſt wahr, ſie fehlen zuweilen in der Wahl der Mittel; aber dieß beweiſet nur, wie nothwendig es iſt, daß ſie mit den Weiſen in gutem Vernehmen ſtehen: dieſe ſollen unterſuchen und entwerfen, jene ausführen. Vereinigt können ſie Alles; getrennt ſind ſie immer in Gefahr, das zu ſeyn, wofür du ſie ausgegeben haſt, Memmen und Narren.

Auch die Virtuoſen — wie du eine der beſten Menſchenarten nenneſt — ſind ſo unnützlich nicht, als du dir einbildeſt: und wenn ſie der Welt auch keinen andern Dienſt erwieſen, als daß ſie gleichſam die Bewahrer jener Ideale des Schönen und Guten, jener unvergänglichen Bilder der Vollkommenheit, ſind, die den koſtbarſten Schatz der Menſchheit ausmachen; iſt dieß nicht genug, um ſie in den Augen eines Weiſen wenigſtens ſo ehrwürdig zu machen, als es der Hüter des heiligen Grabes zu Mekka in den Augen der Muſelmänner iſt?

Aber wie kommt es, Freund Kalender, daß du einer Claſſe von guten Menſchen vergeſſen haſt, deren Daſeyn dir doch unmöglich hat verborgen bleiben können, da ſie ganz gewiß zahlreicher iſt, als eine von den dreien, in welche du die Guten vertheilt haſt?

„Du meinſt doch wohl nicht dieſe Leute von tugendlichem Temperament? dieſe guten Seelen, die es bloß darum ſind, weil ſie keine Verſuchung oder nicht Muth genug in ſich fühlen, Böſes zu thun?"

Glückliche Schwäche! rief Danſchmend, glückliches Temperament, das den Menſchen, zu ſeinem und ſeiner Mitgeſchöpfe Beſten, unfähig macht, verkehrt und übelthätig zu ſeyn! Nenn' es immer Temperament, oder was du willſt; — genug, es gibt Menſchen, die, durch eine angeborne Richtigkeit, der Natur getreu bleiben, redlich gegen alle andre Menſchen geſinnt ſind, das Wahre fühlen, das Gute thun, ohne ſich den Kopf darüber zu zerbrechen, warum es wahr und gut iſt, und ohne jemals die unendlich feinen Schwierigkeiten geſehen zu haben, die den Metaphyſiker martern, wenn er die Gränzlinien des einen und des andern haarſcharf durch alle die labyrinthiſchen Krümmungen und Verwicklungen der Natur, der Nothwendigkeit, des Zufalls und der menſchlichen Anordnungen ziehen will.

Dieſe Art von Menſchen iſt unter den unverfeinerten Claſſen der polizirten Völker und unter den rohen Kindern der Natur, die wir Barbaren und Wilde nennen, viel zahlreicher, als man glaubt; und wenn du auf deinen Wanderungen ſo unglücklich geweſen ſeyn ſollteſt, keinem davon in

So kürzlich erſt gepflanzt, izt ſchon im Keime
Von ſtrenger Glut verſengt! O kleine Schaar
Der erſten ſchwachen Säuglinge der Wahrheit!
Für euch bricht mir mein ſchweſterliches Herz,
Für euch thränt unverſiegt mein ahnend Auge!
Der Himmel zürnt den frommen Thränen nicht,
Dem Zoll der Menſchlichkeit; er fodert nicht,
Daß wir gefühllos ſeiner Schläge lächeln.

Sidney.

Lord Guilford kommt, Princeßin, deine Klagen
Und den gerechtſten Schmerz mit dir zu theilen.
Ich geh', der Stadt, die zwiſchen Furcht und Hoffnung
Erwartend ſchwebt, ihr Schikſal anzukünden —

Zweyter Auftritt.

L. Johanna. Lord Guilford.

O Guilford! komm! und miſche deine Thränen
Den meinigen! — Ach! Freund! wie elend macht
Uns dieſer Morgen! Ach! Wie bald, wie plözlich,
Wie tief ſind wir der ſchönſten Morgenröthe
Des Glüks entſtürzt! — O wie iſt um mich her
Die Welt zerſtört! Wie ſchwarz das Licht der Sonne!
Die Sphären ſtehn! Die ſtumme Todesſtille
Ruht auf der Schöpfung! — Guilford, du allein
Biſt mir noch übrig, (lezter Troſt im Elend!)
In deinem Arm mein Leben ungetadelt,
Und ungeſtört in Seufzer auszuhauchen.

Lord Guilford.

O! du — wo find' ich einen Namen,
Der deinem Werth, und meiner Liebe gleiche?
Du ſchönſte, reinſte Seele, die ſich jemals

den Wurf gekommen zu ſeyn, ſo mache dich mit dem Völkchen bekannt, unter dem ich hier lebe. Es wird vielleicht mehr beitragen, dich mit der menſchlichen Natur auszuſöhnen, als Alles, was ich zu ihrer Vertheidigung ſagen könnte.

„Oder mich wenigſtens in den Gedanken beſtärken, erwiederte der Kalender, daß die Menſchen deſto beſſer ſind, je mehr ſie ſich dem Stande nähern, wo der Inſtinct die Stelle der Vernunft, der Geſetze und der übrigen künſtlichen Maſchinerien vertritt, wodurch man ſie verſchlimmert hat, indem man ſie verfeinern wollte; kurz, daß ſie deſto beſſer ſind, je mehr ſie — in ihrer Art verſteht ſich — den übrigen Thieren gleichen.“

Freund Kalender, ſagte Daniſchmend ein wenig unmuthig, es iſt etwas in deinen Begriffen, das alle Augenblicke wider die meinen anprallt. — Aber — fuhr er fort, indem er ſich ſogleich wieder zuſammenraffte — wir können und ſollen nicht alle durch ein und ebendasſelbe Schlüſſelloch in die Welt gucken. Vergib mir, ehrlicher Alter! Ich hatte Unrecht, zu vergeſſen, daß du ſchon über dreißig Jahre ein bloßer Zuſchauer und ein Kalender biſt.

Fünfzehntes Capitel.

Ein Familienſtück.

Während die beiden Philoſophen ſo zuſammen ſchwatzten, hatte Daniſchmend ſeinen Gaſt durch verſchiedene krumme Fußpfade unvermerkt bis zum Eingang einer ländlichen Wohnung geführt, die nicht ganz ſo gut und nicht ganz ſo ſchlecht ausſah, daß ihr erſter Anblick nicht den Gedanken hätte erregen können, ſie möchte wohl das Obdach glücklicher Menſchen ſeyn.

Es war ein ſchöner Sommermorgen. Die ganze Familie war in einer großen Laube verſammelt, die von Roſenbüſchen und etlichen in die Runde gepflanzten Bäumen formirt wurde. Niemand wurde der ſeitwärts herankommenden Fremden gewahr. Stellen wir uns hinter dieſen Buſch, flüſterte Daniſchmend dem Kalender zu, und ſehen, was es hier gibt.

Ein ehrwürdiger alter Mann, eine gute Hausmutter von vierzig Jahren, ein Mädchen von achtzehn, blühend wie ein Frühlingsmorgen, ein junger Landmann aus einem benachbarten Dorfe, der bei dem Alten um ſie anhielt, und etliche jüngere Geſchwiſter des Mädchens machten eine ſo ſchöne Gruppe, als jemals von einem Maler in Athen, Paris oder Peking gezeichnet, gemalt oder geſudelt worden ſeyn mag.

Das Mädchen ſtand zwiſchen ihrem Liebhaber und ihrer ſitzenden Mutter, die den linken Arm der Tochter mit ihrem rechten umfaßt hielt und mütterlich drückte. Der rechte Arm des Mädchens war mit dem linken des Jünglings verſchränkt.

Mit halb geſchloſſenen Augen ſchien ſie, in ſüßer Unentſchloſſenheit der Natur, zwiſchen ihrer Mutter und ihrem Liebhaber zu ſchweben; und doch verriethen ihre auf der nervigen Hand des Jünglings ſpielenden Finger den ihr unbekannten aber mächtigern Zug des Inſtincts. Ihr ländlicher Anzug, leicht und ſchneeweiß, bedeckte ſittſam die ſchönen Formen ihrer Geſtalt, ohne ſie zu verbergen, und erhöhte die Lebhaftigkeit ihrer ſchwarzen Augen und Locken. Eine Roſe an ihrem halb offnen Buſen machte ihren ganzen Putz aus. Eine von ihren Schweſtern, ein ſanftes Mädchen, vom Gedanken der Trennung ganz verſchlungen, lehnte das traurige Geſicht voll ſchweſterlicher Liebe auf ihre linke Schulter, indem ſie den rechten Arm feſt um ihren Nacken ſchlang. — Die Mutter ſagte nichts; aber ihre Augen, die mit Thränen erfüllt von der geliebten Tochter zum Vater und vom Vater zur Tochter irrten, ſagten in der mächtigen Sprache der Natur: O Vater, wie kann ich mich von dieſem Liebling meines Herzens trennen?

Dieß Alles zuſammen machte den erſten Anblick aus, der ſich unſern ungeſehenen Zuſchauern darſtellte. Daniſchmends Herz war ganz in ſeinen Augen.

Der alte Vater — man wurde ſein Freund beim erſten Blick auf ſein ehrliches, altväterliches Geſicht und ſein lockig ſilbergraues Haar — wandte ſich, mit einer Bewegung, wovon ſeine grauen Locken ihren Reif um ſeinen Nacken ſchüttelten, an die Mutter. — Der junge Menſch war der Sohn ſeines verſtorbenen beſten Freundes, ein fleißiger, rüſtiger, wohlgemachter Burſche; er liebte das Mädchen ſo herzlich, und das

Mädchen war ihm ſchon lange heimlich gut und war ein Mädchen von achtzehn Jahren, ſtrotzte von Geſundheit und Jugend — und er, der Vater, war ein alter Mann, der noch gern die Freude erleben wollte, die Kinder ſeiner Tochter um ſeine Kniee herum ſpielen zu ſehen. — Dieß Alles ſtand in ſeinem Geſichte geſchrieben.

„Gute Mutter, ſagte er mit einem warmen Ausdruck im Geſicht und einem Tone, der ſo unmittelbar zum Herzen ging, wie er aus dem ſeinigen kam, — gute Mutter, ſagte er, indem er beide Arme gegen ſie ausbreitete: was wollen wir machen? Sie lieben einander; es iſt ein braver Junge; ſie ein gutes Mädchen; wollten wir ſie hindern, glücklich zu ſeyn?"

Die Mutter lächelte ihre Einwilligung mit weinenden Augen und drückte des Mädchens Arm mit beiden Händen. Das Mädchen zitterte wie Eſpenlaub.

„Da, mein Sohn, ſprach der Vater zum Jüngling, der mit ſprachloſer Rührung ſich gegen ihn neigte: da, nimm ſie, mein Sohn; ſie iſt dein! ich gebe dir das Liebſte, was ich habe. Bewahre und liebe ſie wie deinen Augapfel. Und du, Mädchen, ſey eine fromme Ehegattin, eine gute Mutter, wie du immer eine gute, fromme Tochter warſt: und ſo ſegne euch der allmächtige Gott!"

Dankſchmeckend rollte aus jedem Aug' eine Thräne über die Backen. Er konnte ſich nicht länger ruhig halten. Auch der Kalender ſchien nicht ganz unempfindlich zu bleiben. Aber er hatte nun einmal die traurige Gewohnheit, ein bloßer Zuſchauer zu ſeyn. — Schleichen wir uns wieder fort,

ſagte er leiſe zu Daniſchmenden; wir würden die guten Leute nur ſtören.

Nur ſtören? — rief Daniſchmend. Du kennſt dieſe guten Leute nicht! Sie wiſſen nichts von der falſchen Scham, die frommen Ueberwallungen der Natur und des Herzens vor fremden Blicken zu verbergen. — „Guten Morgen, redlicher Alter, deine Hand! Guten Morgen, Nachbarin! Das iſt ein ſchöner Tag, an dem Aeltern ihre Kinder glücklich machen! — Nicht wahr, guter alter Vater, du fühlſt dich beim Anblick dieſer jungen Leutchen um dreißig Jahre verjüngt? — Sie werden die Freude eurer alten Tage ſeyn; ihr werdet in ihren Kindern wieder aufleben!“ — Das Mädchen erröthete bis an die Ohrläppchen und verbarg ſich hinter ihrem Bräutigam. — „Seht doch die kleine Heuchlerin, die uns nicht ſehen laſſen will, wie glücklich ſie iſt! Aber zu ihrer Strafe werd' ich bei ihrer Hochzeit ſeyn, und Periſadeh ſoll die Braut in die Kammer führen helfen.“

Die guten Leute dankten Daniſchmenden in ihrer ehrlichen, kunſtloſen Herzensſprache: und, nachdem er ſich eine Weile freundlich um alle ihre kleinen Angelegenheiten erkundigt hatte, ſchied er von ihnen, von der ganzen Familie bis an die Gränze ihres Eigenthums begleitet. Die jüngern Kinder brachten ihm Graſblumen, hingen ſich, das eine an ſeine Hand, das andre an ſeinen Rockzipfel. Alte und Junge liebten ihn, als ob er zu ihnen gehörte.

Sechzehntes Capitel.

Worin Danischmend seinen Herrn Lust zu machen anfängt.

Nun, Freund Kalender, was sagst du zu diesem Auftritte? Fühlst du dich noch aufgelegt, übel von der menschlichen Natur zu denken?

Ich muß gestehen, antwortete der Kalender, was wir da gesehen haben, macht kein gleichgültiges Gemälde. Eine feine junge Dirne, bei allen Feen von Dschinnistan! — So lächerlich es an einem Kerl von vier und fünfzig seyn mag, ich hatte ein paar Augenblicke, wo ich alle meine Philosophie und meinen Kalenderrock eben drein darum gegeben hätte, an des jungen Burschen Platz zu seyn — seine Jugend und seine Nerven mit einbedungen, versteht sich.

Den Dolch von einem Blick hättet ihr sehen sollen, womit Danischmend bei diesen Worten den alten Kalender durchbohrte.

Indessen (fuhr dieser ganz gelassen fort, ohne sich bitte machen zu lassen) was beweist dieser einzelne Fall und zwanzig solcher einzelner Fälle gegen meine Theorie, die durch die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes seit Jahrtausenden bestätiget wird?

„Daß du noch dein, was wir gesehen haben, eine solche Frage thun kannst, Kalender, beweist — Halt! ich bin noch zu warm — laß uns von etwas Anderem reden! — findest du nicht auch, daß ich wohl gethan habe, mir die Thäler von Jehud zum Aufenthalt zu wählen? Hast du je einen schöneren, fruchtbareren, besser angebauten Winkel auf dem Erdboden gesehen?"

Es iſt ein wahres Paradies, Daniſchmend. Mich wundert nur, daß man euch ſo ruhig im Beſitz desſelben läßt — und, was mich noch mehr wundert, in der ganzen Gegend weder Fakir noch Bonze!

„Was dich hingegen nicht wundern wird, iſt, daß wir bei ſo bewandten Umſtänden die glücklichſten Leute unter der Sonne ſind. Nichts von Sultanen, Weſſiren, Statthaltern, Kadi's, Schatzmeiſtern, Zollpachtern, Fakirn und Bonzen zu wiſſen, iſt ein Glück, wovon der größte Theil der Menſchen keine Vorſtellung hat. Wir haben es bloß unſrer Lage und der Unſcheinbarkeit unſers Wohlſtandes zu danken; denn Ueberfluß am Unentbehrlichen macht unſern ganzen Reichthum aus. Dieß iſt zu wenig, um die Habſucht gegen uns aufzureizen. Ueberdieß ſondern uns hohe Gebirge auf allen Seiten von der übrigen Welt. Dem ungeachtet bezahlen wir dem Sultan von Kiſchmir, um mehrerer Sicherheit willen, einen feſtgeſetzten Tribut an Erzeugniſſen unſers Bodens, ungefähr wie gewiſſe rohe Völker den böſen Geiſtern opfern, um von ihnen nicht geplagt zu werden."

Immer noch glücklich genug, ſagte der Kalender, wenn man durch einen entbehrlichen Theil ſeines Eigenthums die Sicherheit des übrigen erkaufen kann.

Auch iſt dieſe Sicherheit der große Punkt, verſetzte Daniſchmend. Glaube mir, Bruder, in allen unſern Declamationen gegen die Unvollkommenheiten und Gebrechen der menſchlichen Natur iſt kein Gran Menſchenverſtand. Unterdrückung und ihre Töchter, Ueppigkeit, die mit den Unterdrückern — Dürftigkeit, die mit den Unterdrückten gepaart iſt, ſind

die wahren Urſachen des menſchlichen Verderbens. Die Menſchen würden beſſer werden, ſobald man ihnen erlaubte, glücklicher zu ſeyn, und ſie würden glücklich genug ſeyn, ſobald nicht einige auf Koſten der übrigen glücklicher, als es Menſchen zukommt, ſeyn wollten. Ich habe dir eine Familie gezeigt, die in der Einfalt der Natur, bei einer beſchäftigten Lebensart, von Mangel und Ueberfluß gleich weit entfernt, durch Geſundheit, frohen Muth und gegenſeitige Zuneigung glücklich iſt. In allen unſern Hütten triffſt du ſolche Bewohner an. Niemals hat Kummer, Gram, noch Verzweiflung die Quellen des Gefühls in ihrem Herzen vergiftet, ihnen nach erſchöpfender Arbeit des Tages den Schlaf geraubt, um ſie mit troſtloſen Ausſichten in künftiges Elend zu ängſtigen. Mäßige Arbeit, gute Nahrung und ein fröhliches Herz erhält den Mann und ſein Weib geſund, verlängert ihre Jugend, unterhält ihre Kräfte; ſie zeugen geſunde, wohlgeſtaltete, fröhliche Kinder. Ungeängſtigt von der Sorge, woher ſie Brod für ſelbige nehmen werden, erſchrecken ſie nicht, wenn ſich ihre Zahl vermehrt; ihre Kinder ſind ihr Reichthum, ihre Wonne; ſie verdoppeln ihre Arbeit mit Luſt, weil ſie für ihre Kinder arbeiten. Und wie ſollten Aeltern, die ihr gröſtes Glück in ihren Kindern finden, nicht von dieſen wieder geliebt werden? Wie ſollten Geſchwiſter, welche, gemeinſchaftlich auf dem Schoß der Liebe erzogen, die Zuneigung der Mutter und des Vaters vom zarteſten Alter an zu theilen gewohnt ſind, wie ſollten ſie einander nicht lieben? Und wie könnte alſo eine durch die mächtigen Bande der Natur und der Liebe in eine ſchöne Gruppe zuſammengeſchlungene

und von einem Herzen belebte Familie, in den vorausgesetzten Umständen, nicht gut, nicht glücklich seyn?

Aber, setzen wir eben diese Familie in ein Land der Unterdrückung: wie plötzlich wird diese ganze Scene von häuslichem Glücke verschwunden seyn! In ihrer Hütte werden alle Sinne durch das vollständigste Elend beleidigt. Ueberall Dürftigkeit, Ungemach und Blöße — die Körper der Aeltern von übermäßiger Arbeit, kärglicher, ungesunder Nahrung und Mangel an Ruhe, Erquickung und Vergnügen gedrückt, abgewelkt, ausgemergelt — die Kinder elende, ungestaltete, kränkelnde Mißgeschöpfe, Kinder der Verzweiflung vielmehr als der Liebe, die der Hitze, dem Regen und dem Froste nichts als Nacktheit oder modernde Lumpen entgegen zu setzen haben, den Aeltern zur Last und zum Kummer leben und, von langsamem Hunger verzehrt, einander jeden Bissen in den Rachen zählen. — Ich kann das abscheuliche Gemälde nicht vollenden, wiewohl ich besorge, daß die Originale dazu allenthalben, wo es Sultane und Raja's gibt, nur zu häufig anzutreffen sind. Wie wär' es nun möglich, daß so elende Geschöpfe gut seyn, gut werden oder gut bleiben könnten? Welch ein Wunder müßte geschehen, wenn so viel Elend sie nicht vielmehr mißvergnügt, düster, undankbar, gleichgültig gegen fremde Noth, neidisch und schadenfroh, niederträchtig, betrügerisch, diebisch, raubgierig und zu jedem Verbrechen, wodurch etwas zu gewinnen ist, bereitwillig machen sollte? Und nun komme mir Sophist, Derwisch oder Kalender und declamire gegen die menschliche Natur! Gegen die großen und kleinen Sultane reißt die Mäuler auf, wenn ja

declamirt ſeyn muß! Dieſe ſind die erſten und letzten Urſachen alles Uebels in der Welt!

Siebenzehntes Capitel.

Geſchichte der Sultanſchaft.

Der Menſch, Freund Kalender, der zuerſt den Gedanken hatte und ihn mit Hülfe andrer böſer Buben ausführte, den ſchändlichen Gedanken, gute harmloſe Geſchöpfe, ſeine Brüder, zu ſeinen Sklaven zu machen, damit er — während ſie für ihn arbeiteten — die Früchte ihres Schweißes eſſen und bei ihren Töchtern liegen könnte, — dieſer Menſch war der erſte Sultan.

Die böſen Buben, die ihm geholfen hatten, ſeine Brüder zu unterjochen, wollten es, wie natürlich, nicht umſonſt gethan haben. Er mußte ihnen ihren Antheil an dem geraubten Gute geben. Sie bekamen alſo auch Knechte und Mägde, Ochſen und Eſel, liegende und fahrende Habe und wurden, ſo viel ihrer waren, ſo viele kleine Sultane, die von der Arbeit ihrer Sklaven lebten und die Töchter derſelben beſchliefen.

Nun, laß uns ſehen, was aus dieſem erſten Anfang entſpringen mußte.

Die kleinen Sultane wünſchten — größer zu ſeyn, und kamen alle Augenblicke zu dem großen Sultan — verhältnißmäßig groß genannt, wiewohl er anfangs ſelbſt noch klein war, um ihm vorzuſtellen: wie hier, gegen Abend, ein Land läge,

In Engelsbildung dieſer Erde zeigte,
Erſinke nicht den Leiden, die dein Herz,
Dein zärtlich Herz zerreiſſen! Zage nicht,
Du Wonne meines Lebens! — Alles iſt
Noch nicht verlohren; noch iſt Hoffnung übrig.
Dein Vater, deſſen fromme Redlichkeit
Und ſanfte Güte jedes Herz ſchon lange
Sich eigen machte, und Northumberland
Das Haupt des Raths, mein Vater; und viel andre
Der edelſten des Reiches, deren Anſehn
Von Macht und Gunſt des Volkes unterſtüzt,
Mariens Anhang leicht zur Erde drükt;
Die alle leben noch, und leben nur
Zum Schuz der guten Sache! —

Lady Johanna.

O Guilford! Hoffe nicht
Auf Menſchen, deren Kraft ein Schatten iſt,
Ein Traum ihr Leben! Hoffe nicht
Auf Stüzen, die vom ſchwächſten Stoſſe fallen!
Dort über uns — ſchau durch die Wolken auf,
Die unſerm Blik die ſelge Ausſicht wehren! —
Dort wohnt, von Engeln, die ihr Wink bewegt,
Umringt, dort wohnt die Macht, die uns erretten kan!
Sie ſchaut herab! Sie lenkt, ſie ordnet alles!
Nur der Gedank' an ſie — hält meine Seel' empor,
Daß ſie nicht ganz erſinkt!

Lord Guilford.

Vertraue nur;
Du ſchöne Heilige! vertraue nur
Der Vorſicht, die du glaubſt! und deren Macht und Güte
Gleich unbegrenzt, gleich unaufhaltbar iſt.
Sie wird uns retten! Aber ſie gebraucht
Zu ihren unſichtbaren Thaten ſtets
Die ſichtbare Natur, den Lauf der Dinge,

das von Milch und Honig überflöſſe; dort, gegen Morgen, ein anderes, wo Getreide, Baumwolle und Seide für die halbe Welt gebauet würde; gegen Mitternacht ein drittes, wo man die Zobel und ſchwarzen Füchſe mit den Händen fange; und gegen Mittag ein viertes, wo man vor Gold und Silber, Perlen und Edelgeſteinen, Elephanten und Schildkröten, Affen und Pfauen ſich kaum regen könne. „Die Welt gehört dem, der ſtark genug iſt, ſie zu ergreifen und mit ihr davon zu laufen, ſagten ſie. Es braucht weiter nichts, als mit gewaffneter Hand in dieſe Länder einzuziehen und ſie in Beſitz zu nehmen.“

Der erſte Sultan ließ ſich den Vorſchlag gefallen und machte ſich auf, mit Hülfe ſeiner Vaſallen, der kleinern Sultane, wo möglich den ganzen Erdboden in Beſitz zu nehmen. Widerſetzte man ſich ihm, ſo ſchlug er den Leuten Arm und Bein entzwei, mordete und raubte, ſengte und brennte, bis ſich die armen Tröpfe entweder unterwarfen, oder Niemand übrig war, der ſich widerſetzen konnte. Auf dieſe Weiſe raubte er ſich nach und nach ein hübſches rundes Reich zuſammen, welches er in gröſsere und kleinere Provinzen abtheilte und die kleinen Sultane zu Statthaltern darüber ſetzte.

Nun baute ſich der groſse Sultan ein ungeheures Haus, bevölkerte es mit ſchönen Weibern und häßlichen Verſchnittenen; ließ einen goldnen oder vergoldeten Thron, zwanzig Stufen hoch, aufrichten, auf den er ſich ſetzte, wenn ihm die Luſt ankam, ſich von ſeinen Sklaven anbeten zu laſſen; legte ſchöne Gärten und Gartenſäle an, kaufte ſich Sänger und Sängerinnen, Tänzer und Gaukler, Köche und Aerzte, ließ

ſich elaſtiſche Sopha's polſtern, faullenzte, gähnte, ſchwor, daß man ihm lange Weile mache; aß, trank, ſchlief, pflegte ſeines Leibes, ſchäkerte mit ſeinen Affen, Weibern und Hofnarren; überließ ſich allen ſeinen Launen, ſchlug Köpfe ab, verſchenkte Provinzen, verlor die eine, gewann die andre — und gab, ſobald er ſeinen eignen Wanſt angefüllt hatte, allen ſeinen glücklichen Unterthanen die Erlaubniß, ſeinethalben zu Mittag zu eſſen — wenn ſie was zu eſſen hätten.

Die kleinen Sultane, ſeine Vaſallen oder Statthalter, ahmten in Allem dieſem ſeinem Beiſpiele nach.

Der Sohn der Favoritſultanin folgte ſeinem großen Vater in der Sultanſchaft und in allen ſeinen Großthaten. Er fing damit an, daß er, um der Welt einen Vorſchmack von der Glückſeligkeit ſeiner Zeiten zu geben, allen ſeinen Brüdern mit ſchönen ſeidenen Stricken die Hälſe zuſchnüren und den reichſten Omra's und Statthaltern, die er gern beerbt hätte, unter dem Vorwand, daß er ihr Geſicht nicht leiden könne, die Köpfe abſchneiden ließ. Da er von Jugend an im Serail unter Weibern und Verſchnittenen in der Kunſt zu eſſen, zu trinken, zu gähnen, lange Weile zu haben, mit Affen und ſchönen Mädchen zu ſpielen, und andern einem Sultan anſtändigen Künſten und Wiſſenſchaften wohl erzogen worden war: ſo bracht' er es nach dem Antritt ſeiner Regierung in wenig Jahren darin ſo weit, als man es — in Erwägung, daß ein Sultan am Ende doch kein Elephant, kein Vielfraß, kein Waldeſel, kein Maulwurf, ſondern nur eine Art von Menſchen iſt — mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte und

mit Hülfe der Köche, Apotheker, Kantharіden und Opiaten in ſolchen Dingen nur immer bringen kann.

Die kleinern Sultane — indeſſen daß ihr gebietender Herr im Innern des Serals ſo edeln Beſchäftigungen oblag — thaten Alles, was ſie wollten, raubten die Provinzen aus oder fielen ab und machten ſich unabhängig. Dieß lief zwar niemals ohne Raufen und Blutvergießen ab: aber, da diejenigen, die ihre Haare und ihr Blut dazu hergeben mußten, nur gemeine Leute waren, ſo glaubten die Sultane, daß es nichts zu bedeuten habe. Die Provinzen entvölkerten ſich zwar dadurch: aber, was die Herren an Menſchen verloren, das gewannen ſie ja wieder an Land; und überdieß verließen ſie ſich auf die Fruchtbarkeit der morgenländiſchen Weiber.

Nach und nach, und in der That nur gar zu ſchnell, breitete ſich dieſe ſchöne Verfaſſung über die Hälfte von Aſien aus; Alles war — Sultan oder Sklave: und da die kleinern Sultane ſelbſt, gern oder ungern, Sklaven der größern ſeyn mußten; ſo nahmen ſie ihre Entſchädigung dafür an allen denen, die kleiner als ſie ſelbſt waren. Des Sklaven Sklave hatte dann wieder ſeine Sklaven, an denen er ſich erholte, ſo gut er konnte; aber wehe der letzten Claſſe von Sklaven, die der Raub aller übrigen war und, weil ſie nichts unter ſich ſah, ſich an Niemand erholen konnte!

Hier und da in der Welt erhoben ſich zwar kleine Freiſtaaten, deren glückliche Bürger die Rechte der Menſchheit — Freiheit und Eigenthum — durch Geſetze und die Geſetze durch Inſtitute und Sitten befeſtigten. Da das Genie und

der unternehmende Geiſt — inſofern er nur die öffentliche Ruhe ungeſtört ließ — in dieſen Staaten mit allen Segeln fahren konnte: ſo vervollkommneten ſich die Bewohner derſelben zuſehens. Alle Fähigkeiten der menſchlichen Natur wurden entwickelt; Künſte und Philoſophie ſtiegen von einer Stufe zur andern, reinigten, verſchönerten, veredelten die Natur und brachten Menſchen hervor, die, in Vergleichung mit den Sklaven oder Wilden des übrigen Erdbodens, Götter ſchienen.

Aber die Sultane konnten nicht zugeben, daß Freiheit, Vernunft und Tugend, dieſe ewig unverſöhnlichen Feinde der Unterdrückung und der Sultanſchaft, öffentliche Tempel und Schutzörter haben ſollten. Sobald ſie das Daſeyn derſelben erfuhren, wandten ſie Alles an, ſolche von der Erde zu vertilgen; und da ſie mit aller ihrer Gewalt nichts gegen ſie ausrichten konnten, verſuchten ſie es mit beſſerm Erfolge durch Liſt. Sie ſchickten ihnen Gold und Köche und Tänzerinnen, ſteckten ſie mit dem Geſchmack an Pracht und Ueppigkeit an, entnervten ſie durch Wollüſte und hatten nun wenig Mühe, die ausgearteten Söhne jener Väter, die nichts als ihre Tugend unüberwindlich gemacht hatte, zu überwältigen und ins Joch zu ſpannen.

Ein einziger dieſer Freiſtaaten ſank unter ſeiner eigenen Größe ein und wurde zuletzt, wie billig, das Opfer eben des ſultaniſchen Geiſtes, womit er etliche Jahrhunderte lang kleinere Republiken verſchlungen und die Hälfte des Erdbodens beunruhiget hatte.

Die Sultane behielten alſo endlich die Oberhand und überließen ſich nun deſto ruhiger der einzigen Art von

Thätigkeit, deren ſie fähig waren, allen Ausſchweifungen einer viehiſchen Sinnlichkeit. Stolz ohne Gefühl für Ehre und Nachruhm, wollüſtig ohne Geſchmack, grauſam aus Feigheit, von Niemand geliebt, von Eiferſucht und allgemeinem Mißtrauen verzehrt, waren ſie, bei allem Anſchein von Größe und Herrlichkeit, ſelbſt die Elendeſten unter Allen, deren Elend ihr Werk war. So gewiß iſt es, daß keine Sicherheit für den iſt, der ſie Andern raubt, und daß Niemand glücklich ſeyn kann, der für fremdes Glück oder Unglück fühllos iſt.

Verſchwörungen, Aufruhr und ein tragiſches Ende waren das gewöhnlichſte Los dieſer Tyrannen, die im Rauſch ihres Uebermuths für Götter gehalten ſeyn wollten und von Menſchen forderten, was der Gott der Götter ſelbſt, der den Menſchen mit aufgerichtetem Angeſicht erſchaffen hat, nicht von ſeinem Geſchöpfe fordert, ſich vor ihnen, wie Gewürme im Staube, zu wälzen. — Aber die unglücklichen Völker gewannen nichts bei dieſen gewaltſamen Veränderungen. Der Nachfolger, ungebeſſert durch das Beiſpiel ſeines Vorfahren, macht' es gemeiniglich noch ärger und beſchleunigte ſeinen eignen Untergang durch die Mittel, wodurch er dem Schickſale desſelben zu entgehen ſuchte. Oft gab man ſich, um von einem Tyrannen befreit zu werden, zehn andre und befand ſich dann gerade zehnmal ſchlimmer, als bei dem einzigen. Alle Drangſale und Abſcheulichkeiten der Anarchie ſtürzten über die preisgegebenen Provinzen her, und ihr Zuſtand ward endlich ſo gränzenlos elend, daß ſie, um ſich in einen erträglichern zu ſetzen, kein andres Mittel ſahen, als

freiwillig wieder in die Feſſeln zurückzukehren, wovon ſie ſich hatten befreien wollen.

Achtzehntes Capitel.

Schutrede für die Menſchheit.

Und nun, mein guter Kalender, nachdem wir dieſen abſcheulichen Auszug der Geſchichte der Sultane durchlaufen haben, können wir uns noch wundern, wie es zugegangen, daß wir die Menſchen — die im Genuß der Freiheit und in einem Wohlſtande, der die Frucht ihrer Arbeit und Vegnügſamkeit iſt, gut, liebenswürdig und glücklich ſind — durch Unterdrückung und Elend ſo übel zugerichtet ſehen, daß man Mühe hat, an dem zerkratzten, verſtümmelten, zerdrückten Rumpfe die Spuren ſeiner urſprünglichen Form zu erkennen?

Du machteſt ihnen einen Vorwurf daraus, daß ſie ſo wenig Vernunft haben. Sieh' und fühle nun die ganze Unbilligkeit dieſes Vorwurfs!

Als ſie in die Welt kamen, waren ſie Kinder. Sie mußten lange wachſen, viele Erfahrungen ſammeln, lange beobachten und vergleichen, ſich alle Augenblicke irren und erſt durch die ſchädlichen Folgen des Irrthums gewahr werden, daß ſie auf dem unrechten Wege ſeyen, — bis es möglich war, Vernunft zu haben; zumal da die Sorge für die nothwendigen Bedürfniſſe ihnen nicht erlaubte, ſchnelle Schritte zu machen.

Indeſſen rückten ſie doch vorwärts, lernten die Natur benutzen, erfanden Künſte, bauten und pflanzten, verſchafften ſich Bequemlichkeiten, lebten in große Familien vertheilt glücklich und wurden ihres Daſeyns froh.

Aber was geſchah? Der Erſte, der den verruchten Gedanken hatte, lieber ein Herr unter Sklaven, als ein Menſch unter Menſchen zu ſeyn, zerſtörte nicht nur auf einmal das Werk der Natur, ſondern ſtieß auch ſo ſchwere Riegel vor den Kerker, in den er ſie ſperrte, daß ihr alle Möglichkeit, ſich loszumachen und ihren beſtimmten Lauf fortzuſetzen, benommen war. Was half ihr nun jenes angeborne mechaniſche Streben zum Fortſchreiten und Emporſteigen, das die menſchliche Gattung ſo weſentlich von allen thieriſchen unterſcheidet? Ein Sklave, eben darum, weil er nicht emporſtreben darf, hört endlich auf, Menſch zu ſeyn, und wird zum bloßen Thier erniedrigt. Empört ſich auch zuweilen die Vernunft in ihm, ſo hält der Sultan Stock und Geißel, Strick, Schwert und Pfahl bereit, ihn dafür zu beſtrafen. Denn, wo ein Sultan den Meiſter ſpielt, iſt Denken ein Verbrechen. Aber die Tyrannen haben ſchon dafür geſorgt, daß die unnatürlichſten Verbrechen unter ihrer Herrſchaft weniger ſelten ſind als dieß. Wie könnt' ein von knechtiſcher Arbeit zu Boden gedrückter Sklave, über deſſen Rücken ſtets die Geißel ſchwebt, Zeit oder Muth zum Denken gewinnen? Und könnt' er auch, wozu half' es ihm, als ſein Elend zu vergrößern, da er ſeine Gedanken und Anſchläge Niemanden mittheilen darf? Was vermag ein einzelner Menſch?

Es iſt wahr, unter ſo vielen Millionen Sklaven gibt es Tauſende, die, als kleinere Sultane, als Gehülfen der Unterdrückung, als Günſtlinge oder als nothwendige Werkzeuge der Ueppigkeit, auf die eine oder andere Weiſe ihr Glück machen und zu Anſehen, Macht und Reichthümern gelangen. Aber dieſes Glück iſt vielleicht nur ein Augenblick: man muß ihn eilends haſchen, genieſſen, hinunterſchlingen; das Gegenwärtige iſt Alles, wo keine Sicherheit für die Zukunft iſt. Die Furcht thut alſo bei den Großen und Reichen die nämliche Wirkung, wie bei dem niedrigſten Sklaven. Dieſer kann nicht denken, wenn er auch wollte; jene wollten nicht, wenn ſie auch könnten.

Du ſiehſt, Freund Kalender, wie unbillig es iſt, den Menſchen, unter ſolchen Umſtänden, den Mangel an Vernunft vorzurücken. — Sollt' es mit dem Mangel an Tugend nicht gleiche Bewandtniß haben? Ich bitte dich, was hat die Tugend mit Sultanen und Sklaven zu thun? Nenne mir, außer der Geduld, — die in gewiſſen Fällen keine Tugend iſt — eine einzige, die in den Augen eines Sultans nicht Verbrechen wäre, eine einzige, die er dulden könnte, ohne ſeine Sultanſchaft in Gefahr zu ſetzen! Aber er kann von dieſer Seite ruhig ſeyn. Sklaven ſind keiner Tugend fähig. Tugend iſt Muth, immer nach den ewigen Geſetzen der Vernunft zu handeln, und Sklaven haben weder Muth noch Vernunft.

Die Sultane, die Sultane! — Gott verzeihe ihnen alles Unrecht, das ſie der Menſchheit angethan haben; ich kann's nicht!

Indeſſen ſind ſie weder die einzigen, noch die thätigſten Urheber der Uebel, die uns zu Boden drücken.

Neunzehntes Capitel.

Ein Intermezzo von drei Fakirn.

Wenn Daniſchmend einmal ins Feuer kam, ſo war kein ander Mittel, als ihn fortbrennen zu laſſen, bis die brennbare Materie völlig aufgezehrt war.

Der Kalender, der dieſen Zug im Charakter ſeines neuen Freundes entdeckt hatte und entſchloſſen war, ſich ihm ſo gefällig zu machen, als er nur immer könnte, ließ ihn alſo, da er ihn ſo wohl bei Athem ſah, ungeſtört fortreden und hörte ihm mit aller Aufmerkſamkeit zu, die ein Mann, der nun einmal im Gang iſt, allein zu ſprechen, nur immer verlangen kann.

Daniſchmend war eben im Begriff, ſich mit ſeiner gewöhnlichen Freimüthigkeit über die letzte Periode ſeines mit dem vorgehenden Capitel abgebrochenen Diſcurſes zu erklären; als ſie, beim Eintritt in den Vorhof ſeiner Wohnung, drei Fakirn erblickten, die von einem ſeiner Hausgenoſſen Almoſen verlangt hatten und ihm dagegen ein kleines Bild mit fünf gekrönten Köpfen und vier Armen überreichten, welches ihn, wie ſie verſicherten, vor Kopf- und Zahnweh, Gicht, Zipperlein und allen böſen Geiſtern bewahren würde, wofern er es jedesmal am ſiebenten Tage nach dem Neumond

Morgens vor Sonnenaufgang in fließendem Waſſer baden und etliche ſchwere Wörter, die ſie ihm auf einen Zettel geſchrieben hatten, ſiebenmal dazu hermurmeln würde. Die Fakirn zogen ſich demüthig zurück, ſobald ſie den vermuthlichen Herrn des Hauſes gewahr wurden.

Da haben wir's! — rief Daniſchmend mit einem ſchmerzlichen Seufzer. Nun gute Nacht, Natur, Unſchuld und Glückſeligkeit, die ihr ſeit Jahrhunderten in dieſen der Welt unbekannten Thälern herrſchtet! Denn noch hatte weder Fakir, noch Bonze den Weg zu uns gefunden. — Aber, wie konnt' ich auch hoffen, daß es immer ſo ſeyn würde? Die Herren haben zu feine Naſen! Sie haben ausgeſpürt, daß gut bei uns leben iſt, daß wir hübſche Weiber haben, daß wir gute einfältige Leute, Leute von der beſten Hoffnung ſind. Nun, da ſie uns einmal aufgetrieben haben, Freund Kalender, werden ſie, verlaß dich drauf, nicht von uns ablaſſen, bis ſie uns durch und durch ſo jämmerlich bebonzt und befakirt haben, daß an Seel' und Leib nichts Geſundes mehr an uns ſeyn wird.

Man muß ihnen den Weg wieder hinaus weiſen, ſagte der Kalender.

„Wie ſoll das möglich ſeyn? Kann ich Gewalt brauchen? und, wenn ich könnte, bin ich dazu berechtigt? Soll ich die Einwohner unſers Thales zuſammen berufen, ihnen eine Gefahr vorſtellen, von der ſie keinen Begriff haben, ſie in Alarm ſetzen, den Mann gegen ſein Weib, die Kinder gegen ihre Aeltern, die Nachbarn gegen ihre Nachbarn aufwiegeln? Du ſollteſt doch dieſe Schlauköpfe mit ihrer ſcheinheiligen Mine

Der Menschen Arm, und Wiz und Leidenschaften.
Sie wird die Helden, die sich izt zum Heile
Des Vaterlands verbinden, (zweifle nicht!)
Mit Klugheit und mit starkem Muth begeistern.
Der Rath versammelt sich — den Augenblik,
Da ich hiehergieng, sah ich meinen Vater!
Mit Minen, die ein wichtiges Geheimniß
Zu deken schienen, Hand in Hand
Mit deinem Vater zur Versammlung eilen.
Mir ahnet was, Ein zweifelhaft Gerüchte
Schleicht leis' am Hof' umher, und murmelt heimlich,
Von einem Mund zum andern — Edward habe,
In seinen lezten Stunden noch bekümmert,
Für unser Wohl, ein Testament verlassen,
Wodurch die römisch-denkende Maria
Des Throns entsezet sey. Ist dieses wahr,
So hat der Tod des besten Königs uns
Die Hoffnung einer bessern Zukunft
Nicht ganz geraubt! So kan noch Albion,
So kan die Kirche, die nach Freyheit schmachtet,
So kan dein Guilford, der in dir den Himmel
Der Tugend und der Schönheit, mit Entzüken
Sein eigen nennt, noch frey, noch glüklich seyn!

Lady Johanna.

Was du mir sagtest, ist mir unbegreiflich.
Wie kan des achten Heinrichs lezter Wille,
Der, wenn der Himmel Edward fodern würde,
Den Thron Marien giebt, vernichtet werden?
Wie kan das Volk, wie kan der Rath der Edeln
Die Heiligkeit des theuren Eides brechen,
Wodurch sie sich dem sterbenden verbanden?
Wie konnte Edward, er, in dem die Tugend
Uns sichtbar ward, des Vaters Angedenken
So sehr entehren? — Nein! das konnt' er nicht,

kennen! Sie laſſen ſich nicht ſo leicht abtreiben. — Und geſetzt, es gelänge mir, dieſe erſten, die vielleicht nur von ungefähr zu uns verirrt ſind, abzutreiben; werden ſie ſich nicht an den Braminen der Sultanin Nurmahal wenden und mit ſiebenmal ärgern, als ſie ſind, wieder kommen, um Beſitz von unſerm ganzen Ländchen zu nehmen? Beſſer, man läßt ſie ihres Weges gehn und erwartet, was daraus werden mag. Die Kerle ſcheinen noch jung zu ſeyn; vielleicht kann man noch Menſchen aus ihnen machen."

Daß Danischmend von ſeiner Ahnung nicht betrogen wurde, zeigte ſich ſchon am dritten Tage. Es war eine Art von Feſt, an dem die Einwohner von aller Arbeit auszuruhen und auf verſchiedenen dazu beſtimmten Plätzen ſich mit ländlichen Tänzen und Spielen zu ergetzen pflegten. Danischmend und der Kalender bemerkten ſogleich, daß unter den Weibern ihres Dorfes wenige waren, die nicht einen zierlich in Mouſſelin eingewickelten Lingam am Halſe bammeln hatten und ſich auf dieſen neuen Putz viel zu gute zu thun ſchienen.

Siehſt du, ſagte Danischmend zu ſeinem Freunde: wirken die drei Fakirn, die wir geſtern in meinem Hofe fanden? — Meine einzige Hoffnung iſt noch, daß der Lingam, ehe drei oder vier Tage in die Welt gekommen ſind, irgend etwas ausſtellen wird, das uns Gelegenheit geben mag, den Betrügern die Maske abzuziehen.

Es währte nicht lange, ſo fanden ſich unſere drei Fakirn ein, begleitet von einem Einwohner und ſeiner Frau, einer von den ſchönſten in der ganzen Gegend, die (wie leicht zu erachten) mit einem anſehnlichen Lingam prangte. Die Fakirn,

wie neu auch ihre Bekanntſchaft mit dieſen jungen Leutchen war, thaten ſchon ſo vertraut mit ihnen, als ob ſie von jeher da geweſen wären. Sie ſahen eine Weile den Tänzen der jungen Mädchen zu, und, um zur allgemeinen Ergetzung das Ihrige auch beizutragen, meldeten ſie der Verſammlung, daß ſie einen von den Tänzen tanzen wollten, womit der Gott Kutren die Weiber der Praminen beluſtiget habe, als ihm — nach Vollendung der langen Buße, zu welcher er von den übrigen Göttern verurtheilt worden, weil er ſeinem Bruder Brama einen ſeiner fünf Köpfe abgezwickt — die Luſt angekommen, mit beſagten Praminenweibern, in Geſtalt eines Bettlers, Kurzweil zu treiben.

Die Fakirn tanzten alſo den Tanz Kutrens, an welchem Danischmend nicht halb ſo viel Belieben fand, als die guten Landleute, ſonderlich die jungen Weiber, die, mit weit aufgeſperrten nichts beſorgenden Augen, an der Geſchmeidigkeit und Stärke der Fremdlinge ihre Freude ſahen.

Als die Fakirn fertig waren, ſetzten ſie ſich unter die Einwohner ins Gras und erzählten den Weibern tauſend ſchöne wunderbare Hiſtorien von Brama's fünf Köpfen und von Wiſtnu's neun Verwandlungen; und was geſtalten die ſchöne Paraswadi, Kutrens Gemahlin, da ſie ſich einſtens in Abweſenheit ihres Mannes in einem ſchönen Freibrunnen gebadet, plötzlich von den Gelüſten überfallen worden, ein Kind zu haben; und wie ſie mit ihrer Hand in ihren Buſen gefahren, und wie aus dem Schweiße, der ihr davon an der Hand ſitzen geblieben, plötzlich ein bildſchöner Junge entſtanden, dem ſie den Namen Vinayaguen gegeben; und wie

Rutren bei seiner Wiederkunft über diese wundervolle Geburt Argwohn geschöpft und dem armen Vinayaguen (sonst auch Puleier genannt) den Kopf abgeschnitten, aber gleich darauf sich's wieder gereuen lassen und den abgerissenen Kopf wieder habe ansetzen wollen, weil solcher aber nirgends mehr zu finden gewesen, eilends einem jungen Elephanten den Kopf abgeschlagen und den Elephantenkopf so geschickt auf Puleiers Rumpf gesetzt, daß dieser stracks wieder zu leben angefangen und von Stund' an bis auf diesen Tag sich des Elephantenkopfs so gut bediene, als ob es immer sein eigener gewesen; und wie Rutren ihn darauf für seinen Sohn erkannt und ihm auferlegt habe, sich nicht zu vermählen, bis er eine Frau gefunden, die so schön sey, als seine Mutter; und wie Puleier nun auf allen Landstraßen stehe und mit seinem Elephantenkopf nach Osten und Westen, Süden und Norden gucke, um zu sehen, ob nicht endlich ein Mädchen daher kommen werde, das so schön wie Paraswadi sey. — — Und die entzückten Weiblein vergaßen Tanzen und Spielen, Essen und Trinken über den schönen Historien und zweifelten nun keinen Augenblick, daß die drei Fremdlinge etwas mehr als gemeine Sterbliche, und der Lingam, den sie austheilten, der herrlichste aller Talismane sey.

Danischmend fand noch nicht rathsam, ihnen seine Meinung von der Sache zu sagen: aber, da er mit dem Kalender nach Hause ging, hatte er einen Anfall von seinem kosmopolitischen Fieber, worin er den Magiern, Druiden, Bramen, Lamen, Derwischen, Fakirn, Goguis, Marabuts, Talapoins und Ya-saous, kurz allen Arten und Gattungen von Bonzen,

ſchwarzen und weißen, blauen und grünen, rothen und gelben, eine Lobrede hielt, wovon ihnen auf dem ganzen Erdenrund die Ohren hätten klingen ſollen; eine Lobrede, worin alle ihre Verdienſte um das menſchliche Geſchlecht, — ihr Eifer, die Welt mit Aberglauben, abgeſchmackten Mährlein und Lingams anzufüllen, ihr tödlicher Haß gegen Vernunft und Tugend, ihre Heuchelei, ihre Hoffahrt, ihre Unerſättlichkeit, ihre Geſchicklichkeit, Erbſchaften und Vermächtniſſe zu erſchleichen, ihre unbändige Begierde zum Herrſchen, ihr Verfolgungsgeiſt, ihre Rachſucht, ihre Giftmiſcherei, ihre Unwiſſenheit, Gefräßigkeit, Völlerei und Unzucht, mit *einem* Wort, alle ihre Tugenden in einem ſo blendenden Licht hervorſtachen, daß man Nerven haben mußte, wie der Kalender, um nicht gänzlich davon zu Boden geſchlagen zu werden.

Ein zweiter Auszug aus der Geſchichte der Menſchheit (rief Danischmend, da er mit ſeiner Lobrede fertig war), der uns — beinahe wieder mit den Sultanen ausſöhnen könnte!

Zwanzigſtes Capitel.

Warum es bei Allem dem noch ganz leidlich in der Welt hergeht.

Ich finde eben nicht, ſagte der Kalender, daß du den Sultanen und den Bonzen mehr zur Laſt legſt, als recht iſt. Alle Geſchichtbücher Aſiens und vermuthlich die von der ganzen Welt enthalten die Beweiſe deiner Anklagen. Die Sache iſt weltkündig. Das Einzige, was einen dabei in

Verwunderung ſetzt, iſt, daß es bei ſo bewandten Umſtänden nicht noch zehnmal ſchlimmer um uns arme Erdenklöße ſteht.

„Ich denke, dieſe Verwunderung — wie alle Verwunderungen — hört auf (antwortete Daniſchmend), ſobald man die Urſachen erwägt, die den Wirkungen der Sultanſchaft und der Bonzenſchaft das Gleichgewicht halten.

„Fürs Erſte wird noch ein großer Theil des Erdbodens von Wilden und Nomaden bewohnt, die zum Theil weder von Sultanen noch Bonzen wiſſen und, ungeachtet des noch kindiſchen Standes oder der langen Verwilderung, worin ſie leben, ſtarke Züge der urſprünglichen Güte unſerer Natur an ſich tragen und im Genuß aller ihrer angebornen Rechte ſtehen. Die Einfälle dieſer Nomaden in die Länder der Sultane und die dadurch von Zeit zu Zeit verurſachten Weltveränderungen ſind der Menſchheit allemal, wenigſtens eine Zeit lang, nützlich geweſen. Die Verwüſtungen, welche die aufs Aeußerſte geſtiegene Tyrannei und Ueppigkeit bald hier bald dort auf dem Erdboden angerichtet hatten, ſind dadurch wieder vergütet, friſches Blut und neues Leben in halb erſtorbene Völker gegoſſen, und durch die Vermiſchung des geſunden Menſchenverſtandes, den die Eroberer mitbrachten, mit dem Unſinn, den ſie eingeführt fanden, eine Art von Gährung verurſacht werden, die wenigſtens eine gänzliche Stockung der Vernunft verhütete."

Wenn dieſe Betrachtung auch richtig wäre, ſagte der Kalender, ſo wirſt du doch geſtehen, daß das Gute, was dieſe großen Weltveränderungen mit ſich führten, ſich immer gar bald wieder verloren hat. Die Eroberer wurden Sultane,

die Bonzen gaben ihren Röcken einen andern Schnitt, theilten ſich in neue Secten, erfanden, um ihr altes Anſehen zu ſtützen, neue Betrügereien, und die Völker befanden ſich bald wieder eben ſo übel als zuvor.

„Leider! verſetzte Danischmend. Aber das Gute iſt doch immer etwas Poſitives, Wirkſames, und ſeiner Natur nach Fortdauerndes; ſeine heilſamen Folgen verlieren ſich nie ganz, wiewohl ſie eben dadurch, daß ſie in unzählige kleine Canäle ausfließen, ſich gleichſam in den Boden verkriechen und dem Auge nach und nach unmerklich werden.

„Sodann, mein lieber Kalender, liegt eine andere, und ohne Zweifel die wirkſamſte Urſache, warum Sultanſchaft und Bonzenſchaft die Menſchheit niemals völlig überwältigen, ihr ſelten oder vielleicht niemals alles das Böſe thun konnten, noch thun werden, das ſie an ſich ſelbſt vermöge ihrer Natur wirken müßten, wenn kein mächtiges Gegengift ſie entkräftete — dieſe Urſache, ſag' ich, liegt in den Künſten — die wir den alten Aegyptern, Phöniciern und Griechen — und in der Philoſophie, die wir — Gott und der Natur zu danken haben. Der einzige Zug des großen Alexander durch Aſien iſt in dieſer Betrachtung, durch ſeine Folgen, ſo wohlthätig geweſen, daß man ſich nicht zu wundern hat, wenn dem Andenken dieſes Größten unter den Sterblichen noch etliche Jahrhunderte nach ſeinem Tode, ſogar in Indien, öffentliche Ehrendenkmäler gewidmet waren.

„Die Künſte beſchäftigen nicht nur eine unzählige Menge Menſchen, die, ohne ſie, ein Raub des Elends ſeyn oder gar nicht zum Leben kommen würden; ſie verhindern auch

die Sultane völlig so roh und unbändig zu werden, als sie werden müßten, wenn Gähnen und Fliegenfangen, Prassen und Zechen, Jagen und Morden — der Thiere oder Menschen ihre einzige Belustigung wäre. Sie lernen durch die Künste edlere oder wenigstens feinere und sanftere Vergnügungen kennen; Witz, Erfindsamkeit, Talente werden ihnen werth; und wie viel gewinnen wir nicht schon durch diesen einzigen Umstand über die Sultanschaft!

„Was die Philosophie betrifft, so wenig man uns von ihr gelassen hat, so ist doch selbst dieß Wenige kostbar und wichtig für die Vortheile der Menschheit. Und wenn aus unsern Schulen zu Balk, zu Samerkand, zu Benares in fünf und zwanzig Jahren auch nur zwei oder drei echte Weltbürger mit hellem Kopf und warmen Herzen hervorgehen, die auf die eine oder andere Art zwischen Sultanen und Bonzen unzerdrückt durchzukommen wissen: so siehst du leicht, daß ihrer dann gerade genug sind, um uns von dem Salz der Erden — welches die Weisen von jeher in ihrer Verwahrung gehabt haben — ungefähr so viel zukommen zu lassen, als wir brauchen, um nicht gänzlich zu verfaulen.

„Nehmen wir nun noch hinzu alles Gute, was das kleine, aber desto thätigere Häufchen der Enthusiasten der Tugend thut, und alles Böse, was eine Menge von großen und kleinen Bonzen, aus Temperament, Trägheit, Furchtsamkeit, Liebe zum Vergnügen oder natürlicher Gutherzigkeit, nicht thut.

„Bedenken wir, daß es selbst unter den Sultanen hier und da einen gibt, der mit einer so vortrefflichen Anlage

geboren iſt, daß weder Erziehung noch Beiſpiele, weder Serail noch Divan, weder Höflinge noch Bonzen alle Thätigkeit ſeines Geiſtes hemmen, alle Tugenden ſeines Herzens erſticken können;

„Erwägen wir, daß verſchiedene Völker des Erdbodens muthig oder glücklich genug geweſen ſind, ihre weſentlichſten Rechte gegen willkürliche Gewalt und Unterdrückung mehr oder weniger ſicher zu ſtellen, und daß bei dieſen Völkern gute Fürſten weniger ſelten ſind, als bei uns Aſiaten die ſehr böſen Sultane;

„Ferner, daß die Vorſehung ein Belieben darin findet, von Zeit zu Zeit Privatperſonen von großem Geiſt und Herzen auf Throne zu ſetzen, wozu ſie nicht durch Geburt, ſondern durch Tugend und Verdienſt berufen werden;

„Und daß es, allen Bemühungen der Sultane und ihrer Werkzeuge zu Trotz, immer noch hier und da einen kleinen Freiſtaat gibt, wo Fleiß, Mäßigung und kluge Einrichtung glückliche Menſchen macht, und wo Weisheit und Tugend Verdienſte ſind;

„Rechnen wir, Freund Kalender, alle dieſe Umſtände zuſammen: ſo wird es uns kein Räthſel mehr ſeyn, warum die menſchliche Gattung — die, dem erſten Anſchein nach, durch Sultane und Bonzen längſt vom Erdboden vertilgt ſeyn ſollte — im Durchſchnitt genommen, ſich noch immer in einem ganz leidlichen Zuſtande befindet.“

Leidlich genug, ſagte der Kalender, ſonderheitlich wenn man, wie wir, wohl gegeſſen und getrunken hat, an nichts Mangel leidet, von allen Sultanen ſo fern als möglich iſt

und von keinem Bonzen oder Derwischen weder verfolgt, noch — was oft eben so arg ist — mit seiner Freundschaft beehrt wird. Wir haben gut reden, mein lieber Danischmend!

Der verwünschte Kalender mit seinem sonderheitlich! — Was war darauf zu antworten?

Danischmend seufzte und schwieg.

Einundzwanzigstes Capitel.

Eine kritische Begebenheit. Man thäte die Leser ermüdet zu sehn.

Unterdessen daß Danischmend und sein philosophischer Kalender so harmlos und so vergeblich über Dinge schwatzten, die sie nicht ändern konnten, waren die Fakirn und ihre Lingams nicht müßig gewesen; und die Hälfte der Bewohner dieser glücklichen Thäler befand sich binnen wenig Tagen mit einem desto gefährlichern Gift angesteckt, weil dessen erste Wirkungen angenehm, die verderbenden Folgen hingegen einem so unerfahrnen Völkchen unmerklich waren. Die Männer ließen sich mit fünfköpfigen Bildern, und die Weiber mit Lingams begaben, welche sie, um dereinst an Nutrens Paradiese Theil zu haben, nach der Vorschrift der Bonzen alle Morgen in reinem Wasser badeten, dieses Wasser sodann tranken und den Lingam, nachdem sie ihn andächtig geküßt hatten, in Mousselin sauber eingewickelt, an einer seidnen Schnur auf ihrem Busen trugen. Eine Närrin machte die andre; denn, außerdem daß ihnen die Fakirn Wunderdinge von Nutrens Paradiese erzählten, war so ein — ich weiß nicht was in dem Lingam, das sich besser empfinden als sagen

ließ. — „Wenigſtens (ſagten diejenigen, die für klüger als andre angeſehen ſeyn wollten), wenigſtens ſehen wir nicht, was er ſollte ſchaden können."

Der Fehler war, daß die guten Gratſichterchen nicht weiter ſahen, als ihre Naſe reichte.

Aber eines Morgens, als Danischmend und der Kalender, ihrer Gewohnheit nach, aufs Feld ſpazieren gingen, wurden ſie von einem gräßlichen Geſchrei, das aus einer benachbarten Wohnung kam, von ihrem Wege abgerufen. Sie eilten dem Orte zu, drangen hinein und fanden — ſollen wir's ſagen? — fanden — — — wie gern wollten wir's verheimlichen, wenn es, ohne das Folgende durch die Lücke unverſtändlich zu machen, geſchehen könnte! — fanden — um uns ſo kurz als möglich aus der Sache zu ziehen — den Mann einer ſchönen jungen Frau ſchäumend vor Wuth, im Werke, einem der Fakirn, den er zappelnd und ſchreiend unter ſeinen Knieen hatte, mit einem großen Gartenmeſſer — ſeinen Lingam abzumähen. Die ſchöne Frau, halb nackend, mit fliegenden Haaren und vor Angſt außer ſich, beſtrebte ſich umſonſt, des Mannes Arm aufzuhalten; der Schnitt war in demſelben Augenblicke, da Danischmend in die Kammer trat, vollbracht, und der Fakir lag ohnmächtig in ſeinem Blute. Kaum hatten Danischmend und der Kalender noch Zeit, den wüthenden Mann, deſſen Grimm ſich nun gegen ſeine Frau kehrte, mit aller ihrer Stärke von ihr zurück zu reißen. Er ſchwor mit brüllender Stimme, daß er gerochen ſeyn wollte; aber die arme Frau rief laut weinend Himmel und Erde zu Zeugen ihrer Unſchuld an.

Lord Guilford.

Auch mir iſts ein Geheimniß, was ich ſeh,
Und was ich hör, und was mein Herz mir weiſſagt.
Doch bald —

(Ein Officier kommt.)

Der Officier.

Lord Guilford, der Senat erwartet dich.

Guilford. (zum Officier.)

Gut!

zu L. Johanna.

Nun wird alles ſich uns bald enthüllen.
Izt fordert mich der Rath. Ich ſtahl den Augenblik
Nur, Theurſte, dich zu ſehn, und deinen Muth
Mit einem Stral von Hoffnung zu beleben.
Die Zeit iſt heute koſtbarer als Gold,
An jedem Augenblik hängt Englands Schikſal.
Die Feinde ruhen nicht! — Ich eile, bald
In deinen Arm zurükzufliegen.

Lady Johanna.

Ein guter Engel leite deine Tritte!

Dritter Auftritt.

L. Johanna allein.

Indeſſen, daß die Weiſen, daß die Väter
Des Reiches ſich zum Heil des Staats berathen,
Was kan ich thun? Ich, deren Herz ſo feurig
Für Englands Glük, fürs allgemeine Wohl
Der Menſchen ſchlägt! — Was kan ich thun? — Ach England!
Mein mütterliches Land, ich kan nur weinen!
Nur über deiner Noth mich ſelbſt vergeſſen!
Nur einſam weinen, und die ſchwachen Arme
Gen Himmel ringen — dich um Hülfe flehn,

Unterdeſſen hatte der Lärm das ganze Dorf um die Hütte verſammelt. Die Aelteſten drangen herein; man brachte den wüthenden Ehemann ein wenig zu ſich ſelbſt; und der Kalender, der einige Kenntniß von der Wundarznei hatte, bemühte ſich, das Verbluten des leidenden Fakirs zu ſtillen, verband ihn und rief ihn wieder ins Leben zurück.

Die Aelteſten führten hierauf den Mann und die ſchöne Frau heraus vor die Hütte, unter eine Linde, um die ſich das Volk in einem Kreiſe herumzog. Rede, ſagten ſie zu dem Manne: was bewog dich, dieſe raſche That zu thun?

„Ich war, ſprach der Mann, mit Sonnenaufgang hinaus gegangen, in meinem Garten zu arbeiten; mein Weib ſchlummerte noch. Nach einer Stunde komm' ich zurück, um ſie mit einem Kuß aufzuwecken; denn ich liebte ſie, wie ihr Alle wißt. Aber — verflucht ſey die Stunde! — da ich — Wuth und Entſetzen! ich kann nicht forterzählen — "

Faſſe dich, ſagte einer der Aelteſten, ſchöpfe Athem, waſche deinen Kopf und deine Arme dort in der friſchen Quelle, dann komm zurück. Der Mann gehorchte.

Ich bin unſchuldig, ſagte die ſchöne Frau mit Thränen, die in großen Tropfen über ihre glühenden Wangen rollten, ich habe nichts verbrochen; der Fakir — ich hielt ihn für einen Mann, der mit Göttern umging — er hat mich betrogen, aber — ich bin unſchuldig.

Der Mann kam zurück. Rede nun, ſprachen die Aelteſten.

„Indeſſen ich die Thür öffne, ſeh' ich — den Fakir und — mein Weib halb nackend auf meinem Lager — ringen, oder — Gott weiß es! ich weiß es nicht. Mir wurde dunkel

vor den Augen; ich hatte mein Meſſer in der Hand; der Fakir fuhr zurück; ich ſtürzte auf ihn hin, warf ihn zu Boden, that ihm, wie ihr geſehen habt; — und die Ungetreue — wie könnte ſie unſchuldig ſeyn? — ſie wollte mich zurückhalten!"

Menſchlichkeit, Schrecken, — rief die Frau: ich glaubte, daß er ihn erwürgen wollte — wußte vor Angſt nicht, was ich that!

Du haſt recht gethan, ſagten die Aelteſten zu dem Manne. Recht gethan! recht gethan! ſchrie das ganze Volk.

Man ſahe die beiden andern und thue ihnen eben ſo, riefen Einige. — Die Weiber alle riſſen ihre Lingams vom Halſe und warfen ſie mit Unwillen weit von ſich. Die Männer machten's mit ihren Zünftöpfen eben ſo.

Nun rede du, ſagten die Aelteſten zu der ſchönen Frau.

„Ich bekenne, ſagte ſie, daß ich mich von dieſem Fakir wie ein albernes Ding einnehmen ließ. Ich hörte ihn gern Mährchen erzählen von ſeinen Göttern und von Rutrens Paradies und von den Verwandlungen des Wiſtnu: da war mir's, ich hätt' ihm den ganzen Tag zuhören mögen und glaubte ihm Alles, was er ſagte. Dieß mocht' er wohl gemerkt haben und ſich einbilden, daß er Alles mit mir machen könnte, was er wollte. Nun hatt' er mir einen Lingam gegeben, wie vielen Andern auch; den trug ich am Halſe wie Andre, ohne recht zu wiſſen, was es war; und da erzählt' er mir, ich weiß nicht was, von Rutrens Buße, und wie ihn die Dramen bezaubert hätten, und wie er Allen denen das Paradies geben wollte, die den Lingam ehrten und am Halſe

trügen. Und geſtern Abend ſagt' er mir ins Ohr, er wollte mich des folgenden Morgens beſuchen und mir weit ſchönere Dinge erzählen, als bisher, und Dinge, die er Andern nicht ſagen dürfte, weil Autren mehr Gefallen an mir hätte. Dieß ſchmeichelte, ich bekenn' es, meiner thörichten Eigenliebe; und da erlaubt' ich ihm zu kommen; aber mein Herz dachte an nichts Arges. Und da kam er, als ich noch ſchlief, und weckte mich mit einem Kuß, und weil ich meinte, es wäre mein Mann — denn mein Herz dachte nicht an den Fakir — ſo gab ich ihm den Kuß wieder. Und da wollt' er verhindern, daß ich die Augen nicht aufſchlüge, und wollte — was ich mich ſchäme zu ſagen: da raffi' ich mich auf und that einen lauten Schrei, wie ich ſah, daß es der Fakir war. Und da bat er mich mit aufgehobenen Händen, ruhig zu ſeyn, und ſchwor mir, daß er Autren ſey, und daß ich reizender in ſeinen Augen ſey, als die ſchöne Paraswadi, und ich weiß nicht mehr, was er Alles ſagte, um mich zu bethören. Aber ich wickelte mich in meine Decke und hieß ihn gehen. Da geberdete er ſich wie ein Unſinniger und riß — die Decke weg. Ich wehrte mich mit Händen und Füßen; aber er war mir zu ſtark, und ich glaube wahrhaftig, daß er mich überwältigt hätte, denn ich konnte nicht ſchreien: aber, indem wir ſo rangen, da kam, zu meinem Glücke, mein Mann, und ihr Alle wißt, was weiter geſchah. Dieß iſt die reine Wahrheit, und ihr ſeht, daß mir nichts begegnet iſt, als was Andern auch begegnen konnte. Aber mein Mann wird mir nicht glauben, daß ich unſchuldig bin und nichts verſchwiegen habe, und Andre werden's auch

nicht glauben, und ſo bin ich verloren und kann mich nicht rechtfertigen und kann mich ſelbſt nicht länger ausſtehen, nachdem mich die Augen und die Hände des Betrügers entheiliget haben. Verflucht ſey er und ſein Gott Rutren und alle ſeine Lingams!" — Mit dieſen letzten Worten riß ſie ihrem Manne ſein Meſſer aus der Hand und ſtieß ſich's in die Bruſt.

Daniſchmend, der ihr (wiewohl nicht ſchnell genug, um die That ganz zu verhindern) den Arm zurückriß, verhinderte doch, daß die Wunde nicht tödtlich wurde. Aber das Volk, da es Blut aus ihrem ſchönen Buſen ſtrömen ſah, gerieth in Wuth. Der Mann, auf einmal überzeugt von der Unſchuld ſeines Weibes, ſtellte ſich an die Spitze der übrigen, und alle verlangten mit großem Ungeſtüm, daß die Fakirn zu den Füßen der ſterbenden Unſchuldigen abgeſchlachtet werden ſollten. Man ſuchte ſie überall; aber die Geſellen des Verwundeten, da ſie den Lärm ſahen, hatten die Flucht genommen. — Die Frau kann noch gerettet werden, rief Daniſchmend: man jage den Fliehenden nach, und wir, verſäumen wir keinen Augenblick, die ſchöne Kezia zu retten!

Der Kalender legte nun eine zweite Probe ſeiner Kunſt ab, mit deſto größerm Eifer, da er dieß für eine Gelegenheit anſah, ſich um dieß kleine Völkchen und um Periſadeh, deren Verwandte die ſchöne Kezia war, verdient zu machen.

Die Wuth des Volks legte ſich ein wenig, da man vernahm, daß die Wunde weder tödtlich noch gefährlich ſey. Aber die Fakirn, die Lingams und die Jünſköpfe hatten durch dieſe Begebenheit ihr Anſehen unwiederbringlich verloren.

„O des groſsen Dienſtes, den uns die Thorheit dieſes Fakirs gethan hat! — ſagte Danischmend zum Kalender, da ſie nach Hauſe gingen. Unſre Philoſophie hätte ſich Jahr und Tag mit ſeinen Lingams herumbalgen können, ohne ihnen halb ſo viel Schaden zu thun, als er ſich ſelbſt und ihnen in einem Augenblick gethan hat.“

Man wird vielleicht unwahrſcheinlich finden, daſs die Fakirn gleich in den erſten Tagen ihrer Erſcheinung unter einem unbekannten Volk eine Unvorſichtigkeit von ſolchen Folgen begangen haben ſollten. Aber erſtlich waren ſie noch jung;

Zweitens, nicht etwa von ihren Obern mit gemeſſenen Verhaltungsbefehlen abgeſchickt, ſondern von ungefähr in dieſs Land gekommen;

Drittens, ſchien dieſs Volk ein ſo gutes leichtgläubiges Völkchen, und die ſchöne Kezia ein ſo lenkſames Schäfchen zu ſeyn;

Viertens, kann ein Fakir, zumal wenn er noch jung iſt, nicht ſo lange warten, wie andre Leute;

Fünftens, ſcheint er ſelbſt von der Gelegenheit — dem gefährlichſten unter allen Teufeln, die den Menſchen nachſtellen — überraſcht worden zu ſeyn;

Endlich ſechstens und letztens, würde wenig Böſes geſchehen, wenn die Leute fein bedächten, was ſie thäten, und immer den goldnen Spruch vor Augen hätten: Respice finem.

Zwei und zwanzigſtes Capitel.

Entwicklung und Ende der Tragödie.

Inzwiſchen hatte man die beiden flüchtigen Fakirn im Gebirg erhaſcht und zu einem der Aelteſten in Verwahrung gebracht. Die ſämmtlichen Männer in der Gegend, welche vermuthlich bei genauerer Nachfrage genug entdeckt haben mochten, um jeder wegen ſeiner eignen Sicherheit beſorgt zu ſeyn, beſtanden darauf, daß den beiden noch unverletzten Fakirn eben ſo gethan werden ſollte, wie ihrem Geſellen.

Danischmend war in keiner geringen Verlegenheit und berieth ſich mit dem Kalender, was zu thun ſey. Die armen Scheime in den Stand ihres Gottes Nutren zu ſetzen, ſchien noch grauſamer, als ihnen das Leben auf einmal zu nehmen. Ueberdieß, welche Folgen konnt' es für die ganze Republik haben, wenn einer von ihnen, ſo grauſam beleidigt und zu gränzenloſer Rache gereizt, entwiſchen, nach Dehly fliehen und den Braminen der Sultanin aufferdern würde, ihre Sache zur ſeinigen zu machen!

Das Sicherſte wäre geweſen, ihnen ohne Umſtände die Hälſe zuzuſchnüren; aber war dieß menſchlich?

„Kann es Unrecht ſeyn, zwei oder drei betrügeriſche unzüchtige Buben der Sicherheit eines ganzen Volkes aufzuopfern?" — ſagte der Kalender.

Danischmend's Kopf geſtand, daß es nicht unrecht ſey: aber in ſeinem Herzen war etwas, das Nein dazu ſagte; und in ſolchen Fällen gab er allemal ſeinem Herzen Recht.

Die Aeltesten versammelten sich und beriefen Daniſchmenden und den Kalender dazu. Das Volk schwärmte haufenweise um die Hütte her; Niemand dachte an seine Arbeit; Alles war in einer Bewegung, einer Verwirrung, wovon man in dieser kleinen Republik kein Beispiel wußte.

Daß ich leben mußte, um ein Zeuge eines solchen Gräuels zu seyn! — rief der redliche alte Mann mit den Silberhaaren, mit dem wir im 15. Capitel schon Bekanntschaft gemacht haben — daß ich, rief er mit einem tiefen Seufzer, diese Tage der Wuth, der Verwirrung, des Mißtrauens, der verlornen Unschuld erleben mußte! Seine eigene geliebte Tochter, die holde jungfräuliche Braut — (das Herz unsrer Leser kann sie noch nicht vergessen haben) — hatte sich, in der Einfalt ihres Herzens, einen Lingam aufschwatzen lassen! — Die arme Seele, sie wußte in der That nicht, was es war.

„Verflucht sey die Stunde, da die Zakirn ihren Fuß in die Thäler von Jemal setzten! rief ein anderer von den Aeltesten. Wir werden nie wieder die Menschen werden, die wir waren!"

„Und was ist nun anzufangen? Wie sollen wir ihrer ledig werden? Wie den Schaden heilen, den sie uns zugefügt haben?"

In diesem Augenblicke nahm der Tumult vor der Hütte überhand. Man hatte neue schreckliche Entdeckungen gemacht. Die beiden Zakirn — zwei Frauen aus einem benachbarten Dorfe — in der nämlichen Nacht vor dem Morgen, der den blutigen Auftritt beleuchtete — Das ganze Dorf in Aufruhr.

BIBL. UNIVERS. LP3

— „Wo ſind ſie, wo ſind ſie, die Schändlichen?“ — Alle drei im Hauſe des Aelteſten. — Das ganze Volk ſtürzt dahin. Man zog ſie heraus; in einem Augenblicke waren ſie in tauſend Stücke zerriſſen! — Die Sonne verbarg ſich vor dem abſcheulichen Anblicke. — Die ſchuldigen Frauen (man hatte ſie mitgeſchleppt), unvermögend die Laſt ihrer Schande zu ertragen, riſſen ſich wüthend von ihren Hütern los und ſtürzten ſich in den benachbarten Fluß.

Die Aelteſten rauften ihre grauen Haare aus, beſchworen das Volk, geboten Ruhe und wurden von Niemand gehört.

Endlich fand Danischmend das rechte Mittel. Man trage Holz herbei, rief er: man leſe die Stücke der zerriſſnen Fakirn mit allen ihren Lingams und Fünftöpfen zuſammen, verbrenne Alles auf einem Haufen und wälze dann eine Spitzſäule von Steinen darüber, die unſern Enkeln ein Denkmal zum Schrecken und zur Warnung ſey.

Plötzlich lief das Volk auseinander, Holz und Feuerbrände zu holen; die Gliedmaßen der Fakirn mit ihren Kleidern und Allem, was ihnen zugehört hatte, keinen einzigen Lingam ausgenommen, wurden auf den Holzſtoß geworfen; die Aelteſten des Volks zündeten ihn an, und alles Volk ſtand im Kreiſe und ergetzte ſich an dem ſchönen Feuer.

Wie Alles Aſche war, thürmten ſie Steine mit Sand und Erde vermiſcht darüber her, bis es eine hohe Spitzſäule ward. Und man nannte ſie den Fakirhügel; und das Volk glaubte, daß die Geiſter der ermordeten Fakirn und der beiden Frauen, die ſich ſelbſt geopfert hatten, um Mitternacht ſich auf dem Hügel ſehen ließen; und wer bei Nacht

dieſes Weges ging, entfernte ſich von dem Hügel, ſoweit er konnte, hüllte ſeinen Kopf ein und eilte ſchauernd vorüber. Und der Name der Fakirn blieb ein Gräuel in den Ohren des Volkes zu Jemal bis auf dieſen Tag.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Schlußliche Anwendung.

Die armen Fakirn, bei Allem dem! Ihr Schickſal war hart! — Aber freilich war auch ihr Verbrechen groß. Die Unſchuld, den Frieden, das häusliche Glück eines ſo guten Weibchens zu zerſtören! Dieß verdiente das Aergſte, und das Aergſte widerfuhr ihnen auch. Nur Schade, daß ihre Strafe, als Beiſpiel betrachtet, für die Welt verloren ging! denn die übrigen Fakirn erfuhren nichts davon — die Sache müßte ihnen nur durch dieſes Buch verrathen werden; wozu allerdings gute Hoffnung iſt, wenn die Ueberſetzer in Oſtindien ſo flink und nothgedrungen ſind, wie die unſrigen.

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Natürliche Folgen deſſen, was vorgegangen war.

Es brauchte einige Zeit, bis die Gährung, wovon dieſe Begebenheiten theils die Urſache, theils die Folgen waren,

ausgebrauſet hatte, und die Gemüther in ihre vorige Lage zurückſchwankten.

Sonſt waren Eiferſucht und Mißtrauen unbekannte Leidenſchaften unter dieſen Glücklichen geweſen; Eines hielt ſich der Liebe des Andern gewiß, und gränzenloſe Sicherheit machte die Grundlage ihres Glückes aus. Aber nun, welcher Mann konnte nach dem, was vorgegangen war, ſeine geliebte Hälfte anſehen, ohne daß ein unfreiwilliger Argwohn kalt durch ſeine Adern ſchauerte! Mit wie ganz andern Augen ſieht man ſein Weib an, wenn man gewiß iſt oder es zu ſeyn glaubt, daß kein fremder Anhauch ſie jemals befleckt habe, — oder, wenn man zweifelt, nur die kleinſte Urſache zum Zweifeln hat oder zu haben glaubt!

Glücklich waren nun die Frauen, — und ihre Männer noch mehr! — die, aus Klugheit oder Sittſamkeit oder Indolenz, ſich mit den Fakirn gar nicht eingelaſſen und ihren Buſen mit keinem Lingam verunreiniget hatten!

Wahr iſt's, wenn die Mode, Lingam zu tragen, nun einmal in einem Lande eingeführt und ſo allgemein wäre, daß man ſich ohne Lingam nicht mit Anſtändigkeit ſehen laſſen dürfte: ſo würden ſich auch die ſittſamſten Frauen in der Nothwendigkeit befinden, die Mode mitzumachen, weil in allen ſolchen Dingen die öffentliche Meinung Geſetz iſt. Aber, wer klug iſt, wartet wenigſtens — zumal bei den lächerlichen oder zweideutigen Moden — das Aeußerſte ab.

Indeſſen hatten die guten Weiblein, die ſich von den Fakirn mit dem Ordenszeichen des Gottes Rutren hatten zieren laſſen, aller Wahrſcheinlichkeit nach keine ſchlimme

O du der Engel und der Menſchen Vater! —
Komm! ſtille Ruh, komm ſüſſe Einſamkeit,
Umſchatte mich! O, kommt, ihr werthen Bilder
Vom Tod und ſanfter Ruh im ſtillen Grabe,
Und vom Triumph der feſſelfreyen Seele,
Die ſich dem Staub entſchwingt! Nur ihr allein
Beſänftigt meinen Schmerz, nur ihr vermögt den Kummer,
In liebliches Vergeſſen einzuwiegen!

Absicht dabei gehabt; und auch Rezia, die Schuldigste unter allen — die beiden Unglücklichen, die sich selbst bestraften, ausgenommen — kam (wie wir gesehen haben) aus bloßer Einfalt in Gefahr und war, nach ihrer Schutzrede zu urtheilen, im Grund ein gutes, wohlmeinendes Geschöpf.

Die Männer hatten also Unrecht, den armen Weibern einen Fehler so übel zu nehmen, der, beim Lichte besehen, eine bloße weibliche oder — um ganz gerecht zu seyn — menschliche Schwachheit war; einen Fehler, den die meisten unter den Männern selbst erst durch den Ausgang für das, was er war, erkannten, und den sie, was noch mehr ist, durch ihr eigenes Beispiel gerechtfertiget hatten. Aber so sind die Männer!

Sieben ganzer Tage bekam keine Frau, die einen Lingam getragen hatte, einen guten Blick von ihrem Eifersüchtigen. Die Herren runzelten die Stirne, trotzten, maulten, fanden nichts recht, was die Weiber thaten oder nicht thaten, brummten und grunzten immer vor sich hin oder hängten den Kopf und sagten gar nichts. — Die Nächte waren noch frostiger.

Etliche Tage gaben sich die Weiber — aus innerem Gefühl ihrer Schuld — geduldig und demüthig unter die verdiente Züchtigung: aber, da es die Männer zu lange trieben, fingen sie an, unruhig zu werden und mit sich selbst und unter einander zu rathschlagen, wie sie sich in einer so kitzlichen Lage zu verhalten hätten. Das erste Mittel, womit sie es versuchten, war, den Murrköpfen freundlich entgegen zu gehen, um sie herum zu schleichen, sie bei der Hand zu

nehmen, ſie mit dem ſanfteſten Ton der Stimme bald dieß, bald jenes zu fragen; Alles ungeheißen zu thun, was ſie wußten, das ihnen angenehm war, des Nachts ſo nah, als es, ohne anzuſtoßen, möglich war, an die Klöße hinanzurücken; alle Minuten, aber ganz leiſe, bald einen Arm, bald ein Knie, bald einen Fuß in eine andere Lage zu ſetzen; dann und wann kleine halbgebrochene Seufzerchen abzudrücken, und zwanzig andere ſolche Weiblichkeiten mehr, die in gewöhnlichen Fällen ihre Wirkung ſelten verfehlen. Aber dießmal wollte das Alles nicht helfen. Die Männer wurden zuſehends nur unartiger und trotziger davon.

Nun war guter Rath theuer. Die armen Geſchöpfe waren am Ende ihrer Kunſt und ihres Witzes. Einige wandten ſich an die ſchöne Periſadeh: aber die hatte ſich nie in einem Falle befunden, wo die eine oder andere von den vorerwähnten weiblichen Naturkünſten oder etliche davon zuſammengenommen nicht hinlänglich geweſen wären, die Sachen zwiſchen ihr und Daniſchmenden auf den alten Fuß zu ſetzen; ſie konnte ihnen alſo keinen Rath geben.

Endlich erbarmte ſich ihrer eine alte Frau, welche, was unter dieſem Völkchen ungemein ſelten war, drei oder vier Männer gehabt und ſich dadurch binnen eines halben Jahrhunderts einen kleinen Schatz von häuslichen Erfahrungen und Bemerkungen geſammelt hatte, woraus ſie ihren jungen Nachbarinnen gelegentlich das Benöthigte willig zukommen ließ.

„Meine guten Töchterchen, ſagte die Alte, ich ſehe wohl, daß ihr die Männer noch nicht kennt. Ich habe ihrer vier gehabt, wiewohl einer darunter wenig beſſer war, als keiner.

Jeder hatte ſeine beſondere Weiſe; aber in einem Punkte waren ſie alle gleich: wenn ich ihnen zu viel überſah oder ihnen merken ließ, wie lieb ich ſie hatte, ſo wurden ſie übermüthig. — Merkt euch, meine Kinder, was ich euch ſagen werde! Es iſt freilich wahr, daß wir Weiber nicht wohl ohne ſie leben können: aber das müſſen wir ihnen nicht weiß machen. Wenn wir klug ſind, ſo behalten wir doch den Vortheil über ſie! denn ſie können immer noch weniger ohne uns leben, als wir ohne ſie."

Darauf erzählte ihnen die Alte, wie ſie es in ähnlichen Fällen angefangen, um ihre Männer kirre zu machen. Es iſt ein ganz unſchuldiges einfältiges Hausmittelchen, ſagte ſie, aber es thut Wunder; ihr werdet's erfahren!

Die Weiber folgten dem guten Rathe der Alten, und der Erfolg bewies, daß ſie ihr Arcanum nicht zu viel gerühmt hatte. Die Männer hielten ſich ein paar Tage tapfer; aber, da der Feind den Krieg in die Länge zog, verloren ſie den Muth. Mit jedem Augenblicke wurden ihre Weiber ſchöner und — unſchuldiger in ihren Augen; bald konnten die armen Klötze gar nicht mehr begreifen, wie ſie jemals die Tugend ſo holder Geſchöpfe hätten in Zweifel ziehen können; endlich kam es ſo weit mit ihnen, daß ſie, wenn die Weiber darauf beſtanden wären, eine ganze Ladung von Lingams verſchrieben, und jeder ſeiner Frau den ihrigen mit eigner Hand um den Hals gebunden hätte. Zum Glück waren die Weiber von Jemal die beſten Geſchöpfe von der Welt und ſelbſt ſo froh, das Ende einer beiden Theilen ſo beſchwerlichen Fehde zu ſehen, daß ihnen gar nicht einfiel, den Frieden auf Bedingungen zu ſchließen.

Und so schob sich denn, zu großer Freude des ehrlichen Danischmend, binnen vierzehn Tagen Alles wieder in die vorige Lage zurück, und vierzig Wochen nach der allgemeinen Versöhnungsnacht, auf einen Tag, fand sich die Republik um fünf oder sechs Duzend schöner Jungen reicher, — wofür man der alten Frau billig ein Ehrendenkmal hätte setzen lassen sollen.

— Was das wohl für ein Hausmittelchen war? — Es ist so simpel — wie das Arcanum des Christoph Colon, ein Ei auf die Spitze zu stellen — in der That, so simpel, daß Sie mich auslachen würden, Madame, wenn ichs Ihnen sagte.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Eine moralische Betrachtung von wichtigem Belang, weil sie den Schlüssel zu vielen andern enthält.

Das ist wohl gut für den Augenblick, sagte Danischmend zum alten Kalender, da sie, kurz nachdem der Hausfriede wieder hergestellt war, über diese Begebenheiten sich mit einander besprachen: aber was für Sicherheit haben wir für die Zukunft? Ein einziges zurück gebliebenes Keimchen von dem Samen, den die Fakirn bei uns ausgestreut haben, ist hinlänglich, Alles, was an unserm Volke noch gesund ist, anzustecken. Wie sehr besorg' ich, der alte Mann habe richtig gesehen, da er ausrief: Wir werden nie wieder die Menschen werden, die wir waren!

Glaubst du, die Lingams, weil wir sie mit großem Pomp und allgemeinem Beifall verbrannt haben, seyen auch in der

Einbildungskraft unſrer Weiber und Töchter im Rauch aufgegangen? Sey verſichert, ſie leben und weben, glänzen und funkeln dort noch immer und vielleicht mehr als jemals. Und geſetzt auch, der Abſcheu vor dem Unheil, das ſie bei uns angerichtet, und der Eindruck des abſcheulichen Schauſpiels, wovon wir Zeugen geweſen ſind, wurzelte tief genug, um das Andenken an die Urſachen desſelben auf ewig verhaßt zu machen: ſind wir darum weniger in Gefahr? Kennen wir etwa die Fakirn und die Bonzen nicht? Gleich ihren Göttern verwandeln ſie ſich in alle Geſtalten, die zu ihren Abſichten taugen. Andre Fakirn in andern Farben, mit anderm Gaukelwerk, können den Zugang zu uns finden und werden vielleicht glücklicher ſeyn, als dieſe. Unſere Phantaſie wenigſtens wird bald mit ihnen unter der Decke ſpielen, und die Folgen werden am Ende die nämlichen ſeyn. Für eine verdorbene Phantaſie iſt Alles Lingam.

Ich will, um dir meine Meinung begreiflicher zu machen, die Sache beim Ei anfangen.

Die Einwohner dieſer Thäler ſind Abkömmlinge eines Volkes, das ehemals in einer von den großen tartariſchen Wüſten lebte. Ihre Vorältern verehrten den Schöpfer der Welt ohne Bilder, ohne Tempel, ohne Prieſter: alle Morgen, wenn die Sonne aufging, traten ſie aus ihren Hütten hervor und dankten ihm für ihr Daſeyn, für das Licht der Sonne, für das Gute, das von ihm über alle Weſen ausfließt. Dieß war, ihren Begriffen nach, das einzige Opfer, das ihm angenehm war. Auch baten ſie ihn um nichts, als daß er ſie an Leib und Seele geſund erhalten möchte,

verſichert, daß alles Uebrige, was in dieſer Bitte nicht enthalten ſey, Dinge wären, die der Zufall hin und her wehe und meiſtens nicht der Mühe werth, daß man in die Luft greife, um nach ihnen zu haſchen.

Dieſe Begriffe und Gewohnheiten erhielten ſich lange unter unſerm Volke. Aber ihre Einbildungskraft konnte doch in die Länge nicht müßig bleiben. Sie bevölkerte die Natur mit Geiſtern und gab Allem, worin Leben iſt, eine Seele. Dieſer Glaube iſt — inſofern er die Grundlage abgab, worauf die Bonzen aller Völker, die mit Bonzen geplagt ſind, ihr Gebäude von Aberglauben und Vielgötterei aufgeführt haben — nichts Gleichgültiges. Aber bei unſerm Völkchen, welches, ohne Sultane und Bonzen, im Schoße der einfältigſten Natur lebte, war er nicht nur unſchädlich; er wurde ihm ſogar wohlthätig: denn er nährte dieſes Mitgefühl mit der ganzen Natur, das beſte unter allen menſchlichen Gefühlen, das die Mutter der Gutherzigkeit iſt, und deſſen Verwahrloſung ſo viel zur Verdorbenheit der gekünſtelten Menſchen beiträgt.

Noch jetzt finden ſich häufige Ueberbleibſel dieſes Glaubens unter uns. Es iſt zum Beiſpiel ein Verbrechen, einen fruchtbaren Baum oder einen Baum, der den Menſchen lange Zeit Schatten und Kühlung gegeben hat, umzuhauen; und auch dann, wenn man Holz zum nothwendigen Gebrauch fällen muß, wird der Geiſt im Baume mit einer Feierlichkeit um ſeine Einwilligung dazu erſucht. Keine unſrer Mädchen und Weiber wird ſich in dem Fluſſe baden oder nur ihre Füße in einem Quell waſchen, ohne der Nymphe desſelben

etliche Blumen als ein Opfer hinein geworfen zu haben, und dergleichen mehr.

Dieſer harmloſe Aberglaube vereiniget ſich mit den übrigen Umſtänden unſers Volkes, — die uns immer in jenem Mittel zwiſchen zu viel und zu wenig erhalten, worin die Glückſeligkeit eingeſchloſſen iſt, — uns dieſe milde, lenkſame, wohlwollende Sinnesart zu geben, die du, bis zu der wilden Scene mit den Fakirn unter den Bewohnern dieſer glücklichen Thäler wahrgenommen haben mußt. Liebe und Eintracht hielt die einzelnen Haushaltungen und die ganze Gemeinheit zuſammen. Die Jugend ehrte ihre Aeltern, aber lernte zugleich von Kindesbeinen an, in jedem alten Mann einen Vater, in jeder alten Frau eine Mutter ehren. Der Mann liebte ſein eignes Weib, das Weib ihren eignen Mann; der Ehſtand wurde als die heiligſte, unverletzlichſte aller Verbindungen angeſehen; unſre älteſten Greiſe hatten, ehe dieſe Fakirn unſre Weiber zu bethören kamen, keinen ähnlichen Fall erlebt. Kurz, die Unſchuld der Sitten und eine glückliche Gewohnheit, der unverwilderten, ungekünſtelten und unverdorbenen Natur gemäß zu leben, erhielt unſre kleine Republik ohne Geſetze, in einem beſſern Zuſtand, als derjenige iſt, welchen die vollkommenſte Geſetzgebung einem Volke verſchaffen kann, das ſchon ſo verdorben iſt, nicht ohne Geſetze leben zu können.

Aber nun, mein lieber Kalender, können wir nach dem, was in dieſen Tagen vorgegangen iſt, uns überreden, daß unſer kleiner Staatskörper nicht dadurch in ſeinen edelſten Lebenstheilen ſo ſtark verletzt worden ſey, daß es unweislich

gehandelt wäre, ihn, ohne andre Hülfe, bloß der Natur und seinem guten Glücke zu überlassen?

Diese Fakirn, Freund Kalender, haben den Frieden unserer Familien, die Reinigkeit unsrer Sitten, die Keuschheit unsrer Einbildungskraft, die Ruhe unsrer Verfassung vergiftet. Freilich, unsre Männer haben sich wieder mit ihren Weibern ausgesöhnt: wie konnten sie anders? Die Nothwendigkeit stiftete den Frieden. Aber sollte kein verborgnes Ferment von Zweifel und gegenseitigem Mißtrauen zurück geblieben seyn? Kannst du glauben, daß die Weiber, die einen Lingam getragen, nichts dadurch in der Einbildung ihrer Männer verloren haben? — Und sollte die Einbildung der Männer wohl mit Recht zu tadeln seyn?

Vor dem abscheulichen Morgen, der die Verbrechen dieser Bonzen an den Tag brachte, war ein Lingam in den Augen unsrer Weiber ein bloßes Tändelwerk, eine Puppe, womit sie spielten; ihre Phantasie war noch unbefleckt; ihr Herz (wie die schöne Kezia sagte) dachte noch an nichts Arges. Aber seit dem Abenteuer dieser guten Frau, seit der Entehrung der beiden Unglücklichen hat sich die Sache sehr verändert. Der Lingam ist dadurch ganz etwas Anderes für sie geworden; und es sey nun, daß seine Erinnerung mit Verachtung und Abscheu oder mit Scherz und Lachen in Gesellschaft gehe, so muß beides, durch die Folgen der Association, der Unschuld ihrer Seele gleich viel Schaden thun. Unvermerkt wird die eheliche Liebe diese Würdigkeit verlieren, die zu ihrem Wesen gehört, und Beispiele der verletzten Treue werden nicht länger etwas Unerhörtes seyn. Das Mißtrauen der Männer

wird, bei den geringſten Anläſſen erwachend, vom bloßen Schatten einer zweideutigen Aufführung Argwohn ſchöpfen, und Eiferſucht wird jede häusliche Freude vergiften. Der Vater wird ſeine Kinder nicht mehr mit dem Entzücken, mit der unnennbaren Empfindung an ſeine Bruſt drücken, die ihn ſo glücklich machte, da jenes volle Zutrauen zu der Unſchuld ihrer Mutter noch in ſeiner Seele herrſchte. — Ueberſieh, Freund Kalender, in ihrem ganzen Umfange die Folgen dieſes einzigen Umſtandes!

Und was, meinſt du, wird aus der Eintracht, der verdachtloſen Geſelligkeit, dem herzlichen Wohlwollen werden, das bisher unter unſerm Volke herrſchte? Glaube mir, unſre Feſte, unſre Spiele werden nicht mehr ſeyn, was ſie ſonſt waren. Der Lingam hat ſie der unbeſorgten Fröhlichkeit beraubt, die ihren größten Reiz ausmachte. Die Furcht vor Mißdeutung wird Augen und Lippen, Hände und Füße feſſeln; und dennoch, trotz allem Zwang einer ſtudirten Anſtändigkeit, werden unſre Zuſammenkünfte die ewigen Quellen von Mißhelligkeit und Zwietracht ſeyn.

Und werden etwa unſre Aelteſten, die einzige Obrigkeit, die wir bisher kannten, dem Unheil ſteuern können?

Der Talisman ihres Anſehens iſt zerbrochen! Was konnten ſie an jenem Tage des Aufruhrs? Was halfen ihre Bitten, ihre Befehle? Das Volk fühlte ſeine Stärke und hörte die zitternden Stimmen nicht.

Mit einem Worte, Freund Kalender, wie willſt du, daß ein Volk, das ſeine Sitten verloren hat, länger durch Sitten regiert werde?

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Daniſchmend hatte den Einfall, ſich zum Imam aufzuwerfen.

Ich begreife, däucht mich, die ganze Richtigkeit deiner Folgerungen, ſagte der Kalender: aber ich ſehe nicht, wie dem Uebel geholfen werden kann. — Er hätte hinzu ſetzen können, daß ihm für ſeinen Theil nichts in der Welt gleichgültiger war, als dieſe Sache, die Daniſchmenden ſo ſehr am Herzen lag.

Ich habe einen Einfall, verſetzte Daniſchmend: du wirſt über mich lachen; aber es iſt mein ganzer Ernſt.

Wenn die Sitten allein ein Volk nicht mehr vor der Verderbniß bewahren können, ſo muß eine Veranſtaltung hinzu kommen, die den Sitten ein neues Leben gibt und das, was ſie an Stärke verloren haben, durch eine neue Kraft erſetzt. Je einfacher eine ſolche Veranſtaltung iſt, je weniger ſie in der Lebensart und Verfaſſung des Staats ändert, je beſſer ſcheint ſie mir. Dieß vorausgeſetzt, glaube ich in der Religion unſers Propheten, wenn ſie bei dieſem kleinen Volke eingeführt würde, dieß Inſtitut zu finden, das wir nöthig haben. Sie iſt einfach und erhaben, eine Feindin der Vielgötterei, eine Freundin der Tugend und Menſchlichkeit und verſpricht ihren Anhängern, wenn ſie unſchuldig geiebt und Gutes gethan haben, ein Paradies, das wohl ſo gut iſt, als das Beſte, womit die Bonzen die Unſchuld unſrer Weiber in den Schlaf ſangen.

Der Kalender ſah den Philoſophen mit großer Aufmerkſamkeit an und ſagte — nichts.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Northumberland (allein.)

Wenn nicht das Schikſal, oder eine Gottheit,
Die mir zu mächtig iſt, mein Werk zerſtört,
Die Arbeit vieler Jahre, vieler einſam
Durchwachten Nächte, wenn mich alles nicht
Betrügt, verläßt — ſo trennt mich nur ein Schritt
Vom höchſten Gipfel, den der Stolz des Menſchen
Erſtreben kan! — Wie günſtig fügt ſich alles
Nach meinem Wunſch! — Durch ſeiner Tochter Band
Mit meinem Sohn, iſt Suffolks Anſehn mein!
Das Volk iſt mein durch ihn! Und wie bequem
Erblaßt der junge Fürſt! Sein lezter Wille,
Beſchworen von den Mächtigſten des Reiches,
Die, willig oder nicht, mein Anſehn zwang,
Schließt Heinrichs ältſte Tochter von der Crone
Auf ewig aus, und giebt Johannen Gray
Den Königstitel, mir des Scepters Macht!
Mariens Anhang darf, durch dieſen Streich
Als wie von einem Donnerkeil getroffen,
Nicht wagen, ſein beſtürztes Haupt zu zeigen.
Das Volk, das Rom und ſeine Feſſeln haſſet,
Nach Freyheit ſeufzt und vor Marien bebt,
Wird mit Entzükung, wird mit offnen Armen
Die neue Königin von Edwards Hand empfangen,
Die ihm ſo ähnlich iſt, — die er ſo zärtlich,
Wie ſeine Schweſter liebte, deren Tugend

So eine gute Religion indeſſen auch der Islam iſt, fuhr Danischmend fort, ſo wiſſen wir doch, daß ein Schurke von einem Fakir eben ſo gute Mäuſefallen daraus machen kann, als irgend ein Brame oder Bonze aus der ſeinigen. Damit ich alſo gewiß bin, daß keine Schelmerei bei der Sache vorgehen kann, will ich ſelbſt der Imam der Muſelmanen ſeyn, die ich in Kurzem in dieſer Gegend zu machen hoffe.

Der Kalender ſperrte immer größre Augen auf.

Das Glücklichſte bei der Sache, Freund Kalender, iſt, daß ich die Ehre habe, in gerader Linie von dem jüngſten Sohne des Ali-Askeri Ibn Giafar, des zehnten Imams unter den zwölfen, die Muhameds unmittelbare Nachfolger waren, abzuſtammen, und folglich ein Imam von Haus aus und ein Emir bin, ſo gut als irgend einer, die jemals den grünen Turban getragen haben. Du ſieht alſo, wenn ich zum Beſten dieſer armen Schafe eine Moske baue und mich ſelbſt zum Imam davon mache, daß ich nichts unternehme, wozu ich nicht von Geburts wegen vollkommen berechtigt bin.

Was mich an der Sache verdrießen könnte, ſagte der Kalender mit großer Ernſthaftigkeit, iſt bloß, daß du ein Philoſoph biſt und vermuthlich der erſte, der jemals auf den Einfall kam, den Imam zu machen.

Wenn es dir belieben wird, die Sache im rechten Licht anzuſehen (erwiederte Danischmend mit einem kleinen Imams-Tone), ſo wirſt du finden, daß mein Vorhaben eines Menſchenfreundes würdig iſt. Meine Abſicht iſt lediglich, dieſen armen Leuten Gutes zu thun, ihrer Einbildung wieder einen feſten Ruhepunkt zu geben, ihre Sitten vor einer größern Erſchlaffung

zu verwahren, mit einem Worte, das Leben ihrer kleinen Republik, wo möglich, noch etliche Menschenalter durch in einem leidlichen Stand hinzuhalten.

Iſt es (fragte der Kalender), mit allem Reſpect, den ein bloßer Kalender einem Abkömmling der Tochter des Propheten ſchuldig iſt, iſt es mir erlaubt, ehe wir an die Ausführung gehen, eine einzige kleine Frage zu thun? — Hätteſt du wohl alle Folgen deiner neuen Imamſchaft reiflich in Erwägung gezogen?

Laß immer hören, ſagte Daniſchmend.

Natürlicherweiſe iſt der Imam der erſte Mann in der Republik oder wird es doch gar bald werden, wenn er das Werk einmal in den Gang gebracht hat. Nun wirſt du mir zugeben, Daniſchmend, daß es je und allezeit eine höchſt gefährliche Sache iſt, der erſte Mann in der Republik zu ſeyn; gefährlich für den Mann ſelbſt, den ſehr leicht ein gewiſſer Schwindel darüber anwandeln kann, worin man zwanzig Dinge thut, die man an dem erſten Manne tadeln würde, wenn man ſelbſt einer von den unterſten wäre; noch gefährlicher für die übrigen, die, im verlierenden Falle, Freiheit und Eigenthum, Ochſen und Eſel, Schafe und Kameele, Weiber und Kinder zu verlieren haben. Denn — um es gerade heraus zu ſagen — der Imam wird über lang oder kurz damit aufhören, daß er Sultan ſeyn wird. Die Gelegenheit iſt zu ſchön, die Verſuchung zu groß, der Weg zu gerad und gebahnt, als daß ein bloß menſchlicher Menſch — auf halbem Wege ſtehen bleiben ſollte. Nicht, als ob ich dir nicht Philoſophie genug zutraute, an der äußerſten Gränze

der Imamſchaft ſtehen zu bleiben; — wiewohl Fälle kommen können, wo dieß ſchwerer ſeyn möchte, als du dir jetzt vielleicht vorſtellſt: — aber dein Sohn, deines Sohnes Sohn oder deſſen Sohn und Nachfolger, werden ſie lauter Daniſchmende ſeyn? Kannſt du dir ſelbſt für ihre Art zu denken, für ihre Leidenſchaften, für den Grad ihrer Tugend Bürgſchaft leiſten? — Und wollteſt du, der von Sultanen ſo übel und noch zehnmal ärger von der Sultanſchaft ſelbſt denkt, die Gefahr laufen und einem freien Volke, bloß um es vor zukünftigen, vielleicht zur Hälfte bloß eingebildeten Uebeln zu bewahren — Feſſeln ſchmieden und — der Stammvater von Sultanen werden?

Bruder, — ſagte Daniſchmend, nachdem er etliche Augenblicke ſcharf in die Ecke des Zimmers geſehen hatte, ich glaube, du haſt Recht! — Tauſend Dank für die Erinnerung, fuhr er fort, indem er von ſeinem Sitz aufſprang und den Kalender zwei oder drei Mal ein wenig ſtärker, als ſeine Meinung war, auf die Schultern klopfte. — Bewahre Gott! Daniſchmend ein Patriarch von Sultanen! — Nein wahrhaftig! Eh mögen alle Fakirn, Bramen und Bonzen diesſeits und jenſeits des Ganges ſich einen allgemeinen Rendezvous in die Thäler von Kiſchmir geben und den Lingam aller Lingams, der ehemals zu Hierapolis in Syrien im Vorhof eines der berühmteſten Tempel der Welt zu ſehen war, mitten unter uns zum Siegeszeichen aufrichten! Es werde daraus auch, was es wolle. Ich waſche meine Hände. Meine Schuld wird es nicht ſeyn! Denn, daß ich, um dieſe Leute — die mir am Ende doch nicht näher

verwandt ſind, als alle übrigen Adamskinder — vor Vonzen und Lingams zu bewahren, Gefahr laufen ſollte, der Urvater einer Reihe von Sultanen zu werden, das kann mir Niemand zumuthen! — Gut, daß du mir die Gefahr noch in Zeiten gezeigt haſt; ich werde dir dieſen Dienſt nicht vergeſſen.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Beantwortung einer Frage, die dem Leſer beigefallen ſeyn könnte.

Ehe wir in dieſer Geſchichte weiter fortrücken, dürfte es wohl nicht überflüſſig ſeyn, einen Zweifel zu heben, der in aufmerkſamen Leſern gegen die innere Wahrheit derſelben entſtanden ſeyn könnte.

Der Kalender war ſo wenig, was man im achten Zehend dieſes Jahrhunderts noch einen empfindſamen Mann nannte, und paßte alſo (von dieſer Seite wenigſtens) ſo übel in die Danischmendiſche Familie, das man ſich vielleicht ſchon lange verwundert haben wird, wie er eine ſo geraume Zeit auf einem leidlichen Fuße mit dieſen guten Menſchen habe leben können, unter denen er (ſollte man denken) gerade ſo eine Figur machte, wie ein Geſpenſt unter lebendigen Menſchen.

Allein der Mann hatte auf der andern Seite verſchiedene Eigenſchaften, die jenen Mangel an Sympathie vergüteten; und ſchon am dritten Abend ſeit ſeiner Einführung in dieſes Haus fand er Gelegenheit, ſich bei Periſadeh in eine beſſere Meinung zu ſetzen, da ſie ihn unverſehens mit ihren Kindern

in einer Gartennische spielend fand. Er hatte das kleinste auf seinem Schoße, während er von allerlei Blumen, die ihm die beiden größern in die Wette herbeibrachten, einen Kranz zusammenband, den die Kinder ihrer Mutter zum Geschenke bringen sollten. Perisadeh lauschte eine Weile hinter den Hecken und sah ihre Freude an den frohen Spielen ihrer Kinder und an der guten Art, wie der alte Kalender sich ihnen angenehm zu machen wußte. Die Geduld, womit er sich von dem kleinen Mädchen auf seinem Schoße alle Augenblicke in der Arbeit stören ließ, gewann ihm auf einmal ihr Herz. Danischmend hat doch Recht, dachte sie: der Mann ist nicht so schlimm, als er aussieht; könnt' er meine Kinder so lieb haben, wenn er kein gutes Herz hätte?

Perisadeh — wenn sie nicht Perisadeh gewesen wäre — hätte eben so wohl denken können: wie liebenswürdig müssen meine Kinder seyn, weil sogar das Bärenherz dieses alten Kalenders davon erweicht wird! — Und so wäre alles Verdienstliche von dieser Handlung des Kalenders auf einmal weggefallen.

Aber Perisadeh hatte keinen Begriff davon, daß man so denken könne. Jede Handlung eines andern Menschen, welche gut zu seyn schien, war es in ihren Augen. Nicht, als ob sie zu einfältig gewesen wäre, den Unterschied zwischen Scheinen und Seyn in dem sittlichen Betragen anderer Menschen kennen zu lernen: sondern, weil sie selbst alle Tage ihres Lebens immer von außen gewesen war, wie von innen, und nie daran gedacht hatte, länger oder kürzer, weißer oder röther, klüger oder besser zu scheinen, als sie wirklich war;

und weil ſie nie mit andern als eben ſo ungekünſtelten Menſchen, wie ſie ſelbſt, gelebt hatte. Mit einem Worte, der Grund, warum Periſadeh Alles gut auslegte, was einer guten Auslegung fähig war, war der nämliche, warum unter uns verkünſtelten Aftermenſchen die meiſten Alles übel auslegen, was nur irgend einer ſchlimmen Auslegung fähig iſt.

Nun iſt wahr, Periſadeh betrog ſich dieſes Mal ein wenig durch ihre Art zu ſchließen, ſo wie auch wir uns dann und wann betrügen, wenn wir ſo gar nicht begreifen, noch glauben können, daß es wirklich edle und gute Menſchen gebe. Aber, da die Gefahr, betrogen zu werden, bei beiderlei Arten zu ſchließen gleich iſt, ſo mag doch wohl — unparteiiſch von der Sache zu reden — die Art, wie Periſadeh ſich dann und wann betrog, ihrem Herzen mehr Ehre machen, als die Art, wie wir uns dann und wann betrügen, unſerem Kopfe macht. Denn es gehört eben kein ſehr großer Verſtand dazu, um von ſich ſelbſt auf Andere zu ſchließen; aber ganz gewiß gehört ein ſehr gutes Herz dazu, um von Andern immer das Beſte zu denken.

Wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, dieß noch einmal zu leſen, ſo werden Sie finden, daß es keine Antitheſe, ſondern eine platte Wahrheit iſt und gewiß das Geld zwanzigmal werth, das es Ihnen koſtet, wofern Sie ſelbige nicht ungebraucht in Ihrem Hirnkaſten verſchimmeln laſſen wollten.

Ausnahmen gebe ich Ihnen übrigens willig zu. Denn, daß ich von dem Manne, der mir von hinten zu einen Dolch in den Leib ſtößt, um deſto bequemer an meine Ehre oder an meinen Beutel zu kommen, das Beſte denken ſollte, das

möcht' ich, auch in der höchsten Flut meiner Gutherzigkeit, mir selbst nicht zumuthen, geschweige denn einem Andern!

Ich sagte vorhin, Perisadeh hätte sich dieses Mal ein wenig betrogen; denn in der That lag die wahre Ursache, warum der Kalender so freundlich mit ihren Kindern war, nicht darin, weil er ein besseres Herz hatte, als sie ihm bisher zugetrauet. Leute von seiner Art, die in der Welt herumziehen und auf Anderer Unkosten leben, befinden sich oft in dem Falle, in einem Hause, wo sie ihre Mahlzeit oder ihr Nachtquartier nehmen, sich dadurch beliebt zu machen, daß sie den Kindern im Hause liebkosen; und so ziehen sie sich endlich durch die Länge der Zeit eine mechanische Fertigkeit zu, mit Kindern zu spielen, ohne daß ihr Herz darum weder schlimmer noch besser ist als sonst.

Außer diesem hatte der Kalender noch einen besondern Grund, warum er gern mit Kindern spielte. Er dachte nämlich (wie wir schon wissen) so übel von den Menschen, als man von ihnen denken kann: er hielt sie — um es gerade heraus zu sagen — für ein Pack Dummköpfe, Narren, Schurken und Spitzbuben; und (was das Aergste war) er glaubte, daß sie dieß nicht etwa durch zufällige Verderbniß, sondern durch Schuld der Natur seyen; auf die nämliche Art, wie die Natur ganz allein Schuld daran hat, daß die Wölfe in Frankreich so gern junge Mädchen fressen. Dieß war nun einmal sein System; und wer die Menschen kennt, weiß, daß ein Mann lieber Alles, was er hat, und das Hemd auf dem Leibe oben drein, fahren läßt und nackend und bloß

mit ſeinem Syſtem davon läuft, eh' er, um die ganze Welt zu gewinnen, ſein Syſtem fahren ließe.

Aus dieſer unausſprechlichen Liebe eines Mannes zu ſeinem Syſtem folgt nun natürlich, daß ihm nichts angenehmer iſt, als Alles, was ihm Gelegenheit darbietet, ſich immer mehr und mehr in der Gewißheit desſelben zu beſtärken und neue Gründe zu Beſtreitung ſeiner Gegner ausfindig zu machen. Daher, liebe Periſadeh, das beſondere Vergnügen, das der alte Kalender daran fand, mit deinen Kindern zu ſpielen! Du glaubteſt, du treuherzige gute Seele du! daß es aus Menſchlichkeit, aus Güte des Herzens geſchehe; und der alte kaltherzige Menſchenhaſſer that es, um ſein Schalksauge an der Blöße der menſchlichen Natur zu weiden; in den ſchuldloſen Trieben und unverſtellten Handlungen der armen kleinen Geſchöpfe die Keime künftiger Untugenden und Laſter aufzuſuchen; Alles, was darin zweideutig ſcheinen konnte, aufs Schlimmſte auszulegen; ſeine Freude daran zu haben, wenn er an den Lieblingen deines Herzens etwas fand, das ihn hoffen ließ, daß ſie dereinſt ſo groſſe Narren oder ſo häßliche Schurken, als die Menſchen alle in ſeinem Syſtem waren, ſeyn würden. Hätteſt du in dem nämlichen Augenblicke, da deine ſchönen Blicke mit dankbarer Freude und herzlichem Wohlwollen auf ſeine halb kahle Scheitel ſpielten, dem alten Schalk in die Seele ſehen können, gute Periſadeh! —

In der That, Momus war nicht klug mit ſeinem Fenſter vors menſchliche Herz! Die beſten Menſchen würden gerade am ſchlimmſten dabei gefahren ſeyn.

Periſadeh alſo — um von allen dieſen Abſchweifungen (wiewohl ſie im Grunde etwas Beſſeres ſind, als ſie ſcheinen) zurückzukommen — dachte von dieſem nämlichen Abend an, wo ſie den Kalender unter ihren Kindern in einem ſo angenehmen Lichte — die Abenddämmerung trug das Ihrige auch dazu bei — geſehen hatte, Periſadeh, ſage ich, dachte von dieſem Augenblick an ſo vortheilhaft von dem alten Manne, daß ſie, weit entfernt, ſeinen längern Aufenthalt in ihrem Hauſe ungern zu ſehen, ſich ſelbſt heimliche Vorwürfe wegen der böſen Meinung machte, die ſie anfangs von ihm gehegt hatte.

Daniſchmend, wiewohl er (aus guten Urſachen) dem Herzen ſeines neuen Freundes nicht viel Gutes zutraute, ſah es doch gern, daß Periſadeh günſtiger von ihm zu denken anfing; denn die Unterhaltung, die er in ſeinem Umgange fand, wurde für ihn unvermerkt zum Bedürfniß. Er hatte der Welt nicht ſo gänzlich entſagt, daß die menſchlichen Angelegenheiten, und was er ehemals davon erfahren oder beobachtet hatte, nicht noch immer der gewöhnliche Gegenſtand ſeiner Gedanken geweſen wären. Nun ſpricht man gerne von dem, was man denkt; aber natürlicher Weiſe wünſcht man ſich Zuhörer, die uns nicht nur ohne Mühe verſtehen, ſondern auch von dem Ihrigen etwas zur Unterredung beizutragen haben und dem Geſpräche Mannigfaltigkeit, Schattirung und Leben zu geben wiſſen.

Der Kalender war unter allen Menſchen, die ihm, ſeitdem er in Jemal lebte, vorgekommen waren, der einzige, der ihm zu dieſem Gebrauch dienen konnte. Die Verſchiedenheit,

ihrer Art zu denken, war hierzu mehr vortheilhaft als nachtheilig; denn unter Leuten, die über Alles einerlei Meinung ſind, findet gar kein Dialog Statt; einer ſpricht allein, oder ſie ſchweigen alle beide. Das Herz des Kalenders kam dabei in gar keine Betrachtung; genug, daß er für einen Kalender ziemlich anſtändige Sitten hatte, und daß ſein Betragen im Hauſe unanſtößig war. Bei ſo bewandten Dingen entſtand natürlicher Weiſe eine Art von Verbindung zwiſchen ihnen, die ſich weniger auf Sympathie als auf gegenſeitiges Bedürfniß gründete und, ohne die Schwärmerei der Freundſchaft zu haben, ihren vertraulichen Ton und einen großen Theil ihrer Annehmlichkeiten hatte.

Der Kalender wurde alſo ein Haus- und Tiſchgenoſſe unſers Philoſophen und hatte alle Urſache von der Welt, in dieſer neuen Lage (die das Beſte, was er ſeinen Umſtänden nach hoffen konnte, ſo weit übertraf) ſich glücklich zu ſchätzen. In der That würde er mit einem wärmern Herzen einer der glücklichſten Sterblichen geweſen ſeyn. Aber die Natur hatte ihm die Fähigkeit, in Andern glücklich zu ſeyn, verſagt. Er war einer von den kaltblütigen Erdenſöhnen, die es zwar, inſofern ihnen nichts darunter abgeht, ganz wohl leiden mögen, wenn andere Leute nach ihrer eigenen Weiſe glücklich ſind, aber mit Seelenruhe zuſehen würden, wenn der Himmel einfiele und Alles rings um ſie her zu Boden ſchlüge und zertrümmerte, inſofern nur ſie ſelbſt Mittel finden, unverletzt davon zu kommen.

So viel verſpricht! Ja alles, alles ſtimmt
In meine Abſicht ein! — O! Welche Ausſicht
Umglänzet mich — Zwar mußt ich ſie erkauffen!
Und theur erkauffen! — Bedford mußte fallen —
Der junge König — Doch, verſchlieſſe dich
In meine Bruſt, verderbliches Geheimniß,
Und ruh auf ewig da! Ein undurchdringlichs Dunkel
Umhüllt mein Werk! - Doch ſtill! Johanna kömmt.
Wie ſchön, wie unſchuldsvoll! Wie mahlt ihr Antliz
Ein königliches Herz! Wie werth iſt ſie
Des Glüks, das ihr mein Mund entdeken wird!

Zweyter Auftritt.

Northumberland. L. Johanna.

Northumberland.

Komm, meine Tochter, laß mich dich umarmen,
Zum leztenmal dich mit dem ſüſſen Namen,
Begrüſſen, der —

L. Johanna.

Was ſagt mein theurer Lord? —
Zum leztenmal? —

Northumberland.

So will die Pflicht es künftig!
Johanna, faſſe dich! Vernimm, verehre
Des Himmels Fügungen! — Der lezte Wille
Des guten Fürſten, den der Tod uns raubte,
Der heil'ge Wille, deſſen Feyerlichkeit
Des Rathes Schwüre unverlezlich machen,
Erkläret dich zur Königin der Britten.

L. Johanna.

Mich? Mylord! — hör ich? Oder täuſchte mich

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Von zwei Menſchen auf einer Planke.

„Ob dieſe kalten Leute wohl ſo glücklich ſind, als man gemeiniglich ſich einbildet?“

Man erinnert ſich vielleicht noch, daß einmal zwiſchen dem Kalender und Daniſchmenden die Rede hiervon war. Aber der Kalender, der ſeinen Mann kennen gelernt hatte und ſich zu wohl in ſeinem Hauſe befand, um ihn gefliſſentlich vor den Kopf zu ſtoßen, vermied in der Folge dieſe und alle ähnliche Fragen nach Möglichkeit.

Indeſſen gibt es doch, bei aller gebührenden Vorſichtigkeit, Augenblicke, worin man ſich vergißt. Eines Tages (ich weiß nicht aus welcher Veranlaſſung) geriethen unſere Philoſophen über die Frage: welches die eigentlichen Gränzen zwiſchen den Pflichten gegen ſich ſelbſt und gegen Andere ſeyen? in einen ziemlich lebhaften Streit. Sie diſputirten lange darüber, und der Kalender glaubte zuletzt, der Fehler läge bloß daran, daß ſie einander nicht recht verſtänden. Ein Beiſpiel, dacht' er, würde die Sache ſo klar machen, daß Daniſchmenden gar keine Einwendung übrig bliebe.

Setzen wir den Fall eines Schiffes, ſagte der Kalender, das in dieſem Augenblicke ſcheitert. Nicht wahr, in dieſem ſchrecklichen Augenblicke hören alle bürgerliche und geſellſchaftliche Verbindungen auf? Der Capitain iſt um nichts mehr als der geringſte Matroſe; Jeder hat nur ein Leben zu verlieren; Jeder hat nichts Koſtbareres als ſein Leben; Jeder ſorgt alſo zuerſt für ſich ſelbſt. Geſetzt nun, ihrer Zwei haben

ſich einer Planke bemächtigt. — Wenn die Planke Beide tragen kann, gut! dann erfordert nicht nur die Menſchlichkeit, ſondern eines Jeden eigener Vortheil, ſich für ihre gemeinſchaftliche Rettung zu bemühen. Aber, wenn die Planke nun für Einen von Beiden groß genug iſt, wie dann?

Wie dann? rief Daniſchmend in vollem Feuer. Und wenn ſie vorher die tödtlichſten Feinde geweſen wären, ſo ſollen ſie ſich um den Hals fallen und, Arm in Arm, Herz an Herz, es darauf ankommen laſſen, ob die Wellen ſie lebendig oder todt ans Land treiben wollen!

Schwärmerei, Schwärmerei! — ſagte der Kalender mit dem kaltblütigen Lächeln, das ihm bei ſolchen Gelegenheiten eigen war. — In ſolchen Augenblicken iſt die Natur Meiſter, und die hat dann keine Zeit, an Verhältniſſe zu denken. Man hat dann weder Feind noch Freund, weder Bruder noch Vetter; der Mann neben uns iſt dann nicht unſer Nebenmenſch; er iſt ein Ding, deſſen Erhaltung unſer Untergang wäre, und welches wir, ohne das mindeſte Bedenken, eben ſo hurtig über Bord werfen, als man im Nothfall, um ein Schiff zu retten, die koſtbarſten Waaren, womit es beladen iſt, über Bord wirft. Kurz, mein lieber Daniſchmend, dieſe nämliche Planke iſt — die Scheidewand zwiſchen der Pflicht gegen Andere und gegen uns ſelbſt!

Daniſchmenden war's, als ob ſich ſein Herz im Leibe umkehrte, da er den Kalender ſo reden hörte. Keine Zeit, an Verhältniſſe zu denken! murmelte er zwiſchen ſeinen zuſammengebißnen Zähnen, indem er den Kalender mit einem Blick anſtannte, in welchem Zorn und Verachtung im nämlichen

Nu die Hitze des Aetna und die Kälte eines Gletschers zuſammengoſſen. — Ich möchte dich zertreten, wenn du nicht ſo ein Wurm wäreſt! — ſagte der Blick.

Der Kalender merkte nun auf einmal, daß er ſich vergeſſen hatte, und entfärbte ſich ein wenig. Daniſchmend erholte ſich zwar bald wieder; aber es brauchte einige Tage, bis er dem alten Egoiſten wieder gut ſeyn konnte.

Indeſſen ſind doch, unſers Wiſſens, die Rechtsgelehrten auf des Kalenders Seite. Denn, nachdem ſie die Sache mit ihrem gewöhnlichen kalten Blute auf alle Seiten gekehrt und mit allen rationibus dubitandi et decidendi aufs genaueſte zergliedert, erörtert und erwogen haben; ſo erklären ſie ſich: „Daß, obwohlen zwar es das Anſehen haben möchte, als ob die Natur dem Menſchen ein Ding gegeben habe, welches gewiſſe Leute Herz nennen, in Kraft deſſen zum Beiſpiel ein Mann, der mit einem andern Manne auf einer einzelnen Planke zwiſchen Leben und Tod im Meere herumtreibe, dieſes andern Mannes Noth wie ſeine eigene fühle, dannenhero auch deſſen Erhaltung eben ſo herzlich wünſche als ſeine eigene, nothfolglich nach dem Kanon: „Wer den Zweck will, will auch die Mittel," unmöglich daran denken könne, beſagten Mann mit Gewalt von beſagter Planke herabzuſtoßen: gleichwohlen und all dieſem ungeachtet, aus beigebrachten Gründen a, b, c, d, e, f, g, u. ſ. w. rechtsbeſtändig dargethan und erhärtet werden könne: maßmaßen in ſothanem Falle beide, ſowohl der Mann A, als der Mann B, jeder an ſeinem Theile, in Kraft der natürlichen Gleichheit nicht nur wohl befugt, ſondern vermöge des Geſetzes der

Selbsterhaltung sogar schuldig und verbunden seyen, einander in ein und ebendemselben Augenblicke von mehr besagter Planke herab zu stoßen und so — als Schurken zu ersaufen, anstatt daß sie, nach Danischmends Weise, wenigstens den Trost gehabt hätten, als brave Leute umzukommen.

„Wahr ist's (sagen die gestrengen Herren ferner), falls die beiden Personen, die sich auf der nämlichen Planke retten wollen, ein Mann und eine Weibsperson wären, so scheint die Frage beim ersten Anblick eine andere Gestalt zu gewinnen. Allein, wenn man der Sache auf den Grund sieht, so befindet sich's, daß der Unterschied des Geschlechts hier in keine Betrachtung kommen kann. Ist die Weibsperson schon über die Jahre hinaus, worin ihr Geschlecht, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, zum Kinderzeugen fähig ist, so versteht sich solches ohnehin. Im entgegengesetzten Falle aber wäre freilich zu wünschen, daß der Mann gewiß wissen könnte, ob er auf der Insel oder Halbinsel, an die ihn die Wellen verschlagen werden, Weiber mit der erforderlichen Zeugungsfähigkeit antreffen wird oder nicht; sintemal es im letztern Falle den Anschein gewinnt, als ob er lieber sein eigen Leben wagen, als sich in Gefahr setzen sollte, der obhabenden Pflicht, die Erde zu bevölkern, aus Mangel einer tauglichen Gehülfin in seinem ganzen übrigen Leben, vielleicht zu großem Nachtheile der menschlichen Gattung, keine Folge leisten zu können. Allermaßen aber, erstens, von Rechts wegen nicht zu präsumiren ist, daß es in besagter Insel oder Halbinsel keine zum Kinderzeugen tüchtige Weibspersonen geben werde; zweitens, und wenn auch solches zu vermuthen wäre, die

Pflicht, die Erde zu bevölkern, nur eine Pflicht gegen das menſchliche Geſchlecht iſt, mithin den Pflichten eines Jeden gegen ſein theuerſtes Selbſt, im Fall eines Zuſammenſtoßes in allewege billig weichen muß; überdem auch und drittens, wofern man hierbei auf das Beſte der Gattung Rückſicht nehmen wollte, dem menſchlichen Geſchlecht an Erhaltung eines Mannes (als welchen alle Doctores, Kanoniſten und Civiliſten — was auch der berüchtigte Cornelius Agrippa von Nettesheim in ſeinem verbotenen Buche de Praecellentia sexus foeminei, dagegen einwenden mag — einſtimmig für das vortrefflichere Weſen erklären) mehr als an Erhaltung eines Weibes gelegen iſt: als iſt kein rechtsbegründeter Zweifel übrig, daß nicht auch im vorbeſagten Falle der Mann zu Rettung ſeiner ſelbſt wohl befugt und berechtigt ſeyn ſollte, die Frau — ohne zu einigen anderweiten Rückſichten stricto jure verbunden zu ſeyn, und ſelbſt im Falle, wenn ſie gravida und partui proxima wäre, — von dickbeſagter Planke herabzuſtoßen und der Wuth oder dem Mitleiden der Wellen unbedenklich zu überlaſſen; wobei ihm jedoch unbenommen bleibt, wenn er will und kann, einen andächtigen Seufzer für ihre Rettung zu den Tritonen, Nereiden oder irgend einem andern ſelbſtbeliebigen Schutzpatron abzuſchicken."

Der H** hole die kalten Kerle mit ihren Obwohlen und Allermaßen, ſagte Danilchmend. Der Mann, dem in jedem Umſtande ſeines Lebens ſein eignes Herz nicht, ohne erſt bei ihnen anzufragen, auf dem Nu eingibt, was er zu thun hat, und der nicht bei allen und jeden Gelegenheiten ein beſſerer Mann iſt, als ſie es von ihm fordern, der iſt, bei

Gott! — Er mag meinethalben ſeyn, was er will (ſetzte er nach einer kleinen Pauſe in einem etwas gelaßneren Tone hinzu), aber Gott bewahre mich davor, daß ich jemals mit ihm unter einem Obdach ſchlafen müßte!

Daniſchmend war, wie es ſcheint, kein Freund von der gelehrten Diſtinction zwiſchen vollkommnen und unvollkommnen Pflichten, welche doch, wo die Rede von Rechten iſt, ihren unleugbaren Grund und Gebrauch hat. Auch iſt freilich ein mächtiger Unterſchied zwiſchen einem edeln und gefühlvollen Manne und zwiſchen einem Manne, der nie mehr thut, als man nach dem ſtrengſten Rechte von ihm fordern kann. Um dieß zu empfinden (welches in dergleichen Dingen immer beſſer iſt, als es durch eine Reihe von Schlüſſen herauszubringen), ſtellen wir uns zum Beiſpiel ein kleines braves Völkchen vor, das im Begriff iſt, gegen einen Haufen von Kriegsvölkern, die es (ob mit oder ohne Grund, gilt uns hier gleich) für ſeine Unterdrücker anſieht, auszuziehen. Ein alter Mann von achtzig Jahren ſteht im erſten Gliede. Man hat ihn in der Eile mitgenommen; allein, da der Marſch angehen ſoll, tritt er aus, beſchwert ſich gegen den Officier über Gewaltthätigkeit und beruft ſich als ein achtzigjähriger Mann auf ſein Recht, von Kriegsdienſten frei zu ſeyn. Der Mann hat Recht, denken wir Alle; ſo denkt auch der Officier; und ſo geht der alte Mann nach Hauſe, und Glück auf den Weg! — Nun ſtellen wir uns aber — ſtatt dieſes alten Mannes, der ſich auf ſein Recht: „nichts mehr fürs Vaterland zu thun," beruft und Recht hat und ohne Jemandes Widerrede nach Hauſe gegangen iſt — einen andern alten

Mann von achtzig Jahren vor, der nicht mit getrieben werden, sondern freiwillig mitgegangen ist, freiwillig sich ins erste Glied gestellt hat. Da steht nun der ehrenvolle achtzigjährige Greis mitten unter frischen Jünglingen, wie eine alte vom Blitz versengte Eiche unter halb erwachsenen Fichten steht. Der Oberste wird ihn gewahr: Du ehrlicher Alter, spricht er zu ihm, wie kommst du an diesen Platz? Geh nach Hause zu deinen Urenkeln, guter alter Vater, du hast keine Kräfte mehr zu solcher Arbeit; es wäre Sünde, wenn wir deinen guten Willen mißbrauchen wollten. Nein, sagt der alte Mann, nach Hause geh' ich nicht; laßt mich mitziehen! Es ist wahr, meine Füße sind schwach, mein Arm auch; ich werd' auch nicht viel helfen können: aber meine Gegenwart kann doch zu etwas nütze seyn. Diese jungen Männer da neben mir werden mich ansehen und auf meiner Stirne lesen, welche Lust es ist, für Freiheit und Vaterland zu sterben. Trifft mich eine Kugel, wohl! so hab' ich die Freude, einen jüngern, bessern Mann, den sie sonst an meinem Platze getroffen hätte, dem Land erhalten zu haben. —

Nun, liebe Leser, was sagen eure Augen? — Guter Gott! was für ein Unterschied zwischen einem alten Manne und einem alten Manne ist! — Jener hatte Recht; aber dieser hat unsre glühende Bewunderung, unser ihm entgegenklopfendes Herz: wir sind Alle seine Kinder, fallen ihm zu Füßen, bitten mit Freudenthränen um seinen Segen und gehen froh und rüstig in den Tod mit ihm. Gott! was für ein alter Mann! — Und wer müßten die seyn, die ein Volk

bezwingen wollten, das diesen alten Mann an seiner Spitze hätte?

Neunundzwanzigstes Capitel.

Ueber gewisse Eigenheiten im Charakter Danischmends, die ihm von der Welt schlimmer ausgelegt wurden, als er es verdiente.

Wir können nicht bergen, Danischmend hatte bei gewissen Gelegenheiten und zu gewissen Zeiten — meistens, wenn er zu lange versäumt hatte, Rhabarber zu nehmen — kleine Anfälle von einer gewissen Unduldsamkeit, die wir ihm — recht gern übel nehmen und für einen häßlichen Flecken in seinem Charakter ausgeben wollten, — wenn's nur irgend möglich wäre. Aber es waren in der That bloß zufällige Anwandlungen und gingen so schnell vorüber und thaten so wenig Schaden und entsprangen aus einem so warmen, ehrlichen, mit der ganzen Menschheit es so wohlmeinenden Herzen, daß mir's unmöglich ist, ihm deßwegen unhold zu seyn.

Das Aergste, wozu ihn diese vorübergehende Unduldsamkeit trieb, war, daß er in der Hitze des Paroxysmus etliche ungeduldige oder unziemliche Worte ausstieß; einen Schurken — einen Schurken nannte; oder auch wohl einen ehrlichen Mann, dem entweder die Natur vergessen hatte ein Herz zu geben, oder der von Amts und Berufs wegen keins haben durfte, in der Unbesonnenheit seines menschenfreundlichen Eifers — zum Henker wünschte. Nun wäre aber, wenn es

auf Daniſchmends Willen angekommen wäre, auf dem ganzen Erdboden kein Galgen, kein Henker und kein hängenswürdiges Menſchenkind geweſen. Es iſt alſo klar, daß es mit ſeinem verbeſagten Wunſche nicht ſo böſe gemeint war; und in der That, ſeine Feinde — wiewohl es meiſtens ſehr fromme oder ſehr wohl erzogene Leute geweſen ſeyn ſollen — hatten Unrecht, ihm ſolche Kleinigkeiten ſo hoch aufzumuhen.

Ein unleugbarer Beweis, daß er es ſo böſe nicht meinte, wenn er in einem ſolchen jählingen Anſtoß von Unwillen oder Mißmuth gegen irgend einen ſeiner Nebenmenſchen auffuhr oder ihn zum Henker oder wohl gar — wiewohl dieß ſchon eine außerordentliche Reizung vorausſetzte — zum Dedſchial wünſchte, liegt (wie mich däucht) darin, daß von dem Augenblick an, wo ſein Unwille zum höchſten Grad der Hitze geſtiegen war, kaum zwei oder drei Stunden verfloſſen, da man ihn ſchon, eifriger als jemals ein Mann an einer eignen Apologie gearbeitet hat, beſchäftigt ſah, die beſagte Perſon gegen ſich ſelbſt zu rechtfertigen oder, wenn dieß gar nicht anging, wenigſtens Alles geltend zu machen, was nur immer zu ihrer Entſchuldigung aufzubringen war.

Auch über dieſen Zug ſeines Charakters wurde, da er noch zu Dehly war, ſehr verſchieden und — wie man leicht denken kann — nicht zu ſeinem Vortheile geurtheilt.

Indeſſen wußten doch die Wenigen, die ihn genau kannten und keine Art von objectiver noch ſubjectiver Geheimurſache hatten, Caricaturen von ihm zu machen und als ſeine Bildniſſe in der Welt herum zu bieten — ſehr genau, was an der Sache war. Nämlich, unter allen unbefiederten

Zweifüßlern auf dieſem Erdenrunde lebte ſchwerlich jemals ein einziger, den die Entdeckung irgend einer beträchtlichen Unvollkommenheit an ſeinem Nächſten — ſonderlich wenn's ein Mann von Genie oder eine ſchöne Frau war — ſo empfindlich geſchmerzt und oft ſo ſeelenkrank gemacht hätte als Daniſchmenden. Wenn zum Beiſpiel ein Mann Dampf und Rauch von ſich gab, ſtatt daß er nach Daniſchmends Meinung wie die helle Sonne hätte leuchten können, oder wenn einer, mit ſeiner natürlichen Größe nicht zufrieden, auf Stelzen einher ſchritt oder ſich vor Eigendünkel blähte und auftrieb, bis er hätte platzen mögen; — oder wenn ein Menſch, der eignes Verdienſt haben konnte, ſich viel darauf zu gut that, der Verreiter oder Schweifträger eines andern zu ſeyn; — in allen dieſen und zwanzig ähnlichen Fällen war ihm, in dem Augenblicke, da ſie ihm aufſtießen, nicht anders zu Muthe, als ob ihm ein großer Unfall, der ihn ſelbſt unmittelbar beträfe, angekündigt würde. Aber, wenn er irgend einen Menſchen, an dem etwas Schätzbares war, und den er gern hätte lieben mögen, ſich einer unedeln verächtlichen Leidenſchaft überlaſſen oder eine Handlung thun ſah, die eines guten Menſchen unwürdig iſt: dann war der Schmerz, den er davon in ſeinem Buſen fühlte, ſo brennend, daß er nicht viel heftiger hätte ſeyn können, wenn er ſelbſt die ſchlechte That begangen hätte.

In der erſten Ungeduld brach er dann gemeiniglich mit etlichen rhetoriſchen Figuren los, wie ſie ihm der Affect eingab, ohne an Auswahl der Wörter denken zu können: aber, ſowie dieſer Paroxysmus vorüber war, ſtrengte er nun alle

Die Phantaſie? Iſts meines Guilfords Vater,
Der mit mir ſpricht? Iſts möglich? Kan er wol
In dieſer ernſten Stunde, da der Himmel
Durch Edwards frühen Tod Brittannien
Das Todesurtheil ſpricht; in dieſer Stunde,
Da jeder weint, dem in der Bruſt ein Funke
Von Tugend glüht; da namenloſes Elend
Auf unſrer Scheitel hängt, kan Guilfords Vater
Mit ſeiner leidenden Johanna ſcherzen?

Northumberland.

Mich wundert nicht, daß ſolch ein Wechſel dir
unglaublich ſcheint! Daß, nicht dazu bereitet,
Dein überraſchtes Herz, von tauſend neuen
Empfindungen ergriffen, meine Reden
Für Träume hält! Doch ferne ſey von mir
In dieſer ernſten feyerlichen Stunde,
Die unſern Thränen um den beſten König,
Die Englands Rettung, die dem Schuz der Kirche
Geheiligt iſt, gedankenlos zu ſcherzen.
Nichts iſt gewiſſer, als daß dich der Himmel
Zu dem glorreichen Werk erſehen hat,
Von welchem Edward abgeruffen worden.

L. Johanna.

Wie kan ichs glauben, theurer Lord? wie kan ich?
= = Es iſt unmöglich! Fodert nicht = =

Northumberland.

Dein Zweifel
Beleidigt mich; jedoch bald wird dein Vater,
Und Guilford, und der glänzende Senat
Brittanniens, zu deinen Füſſen liegend,
Dich überzeugen! = = Faſſe dich, Johanna!
Sey deiner würdig! Sey des Thrones würdig,
Der gröſſern Glanz, als er dir geben kan,
Von dir empfängt. Fließt nicht das reinſte Blut

ſeine Seelenkräfte an, um des unerträglichen Schmerzens los zu werden, den Mann, den er liebte oder zu lieben wünſchte, verachten oder (was der Seele ungleich ſchmerzlicher iſt) haſſen zu müſſen.

Nun fand er kein anderes Mittel — wenigſtens keines, das immer und in allen Fällen ſo gänzlich in ſeiner Gewalt geweſen wäre — als daß er nicht abließ, bis er der Handlung, die ſeinen Unwillen gereizt hatte, eine erträgliche Wendung gegeben oder irgend einen Grund oder eine Hypotheſe aufgetrieben hatte, wodurch er ſich von der traurigen Nothwendigkeit erledigen konnte, einen Menſchen haſſen oder verachten zu müſſen, deſſen Freund er zu ſeyn wünſchte, weil er ein Freund der Menſchheit war.

In den Fällen, wenn der Kalender mit ſeinem Spitzkopfe oder mit dem Stücke Kieſelſtein, das er ſtatt des Herzens im Buſen trug, wider ihn ſtieß, hatte dieß wenig Schwierigkeiten. Es war eine bloße Zibernſache, wie wenn man den Ellenbogen an eine Tiſchecke geſtoßen hat. Sowie die erſte Empfindung vorüber gebraust war, ſtellte ſich ihm Alles, was den Kalender entſchuldigte, auf einmal dar. Seine Geburt, ſeine Erziehung, ſein ehemaliger Derwiſchenſtand, ſein ſeit ſo langer Zeit herumſchweifendes Leben unter den rohеſten Menſchenarten, ſeine Kalenderſchaft und ſein halb grauer Kopf oben drein, Alles zuſammen genommen machte in Daniſchmends Augen eine ſo gute Apologie, daß Plato und Demoſthenes und Cicero keine beſſere hätten machen können.

Indeſſen konnte es doch wohl nicht anders ſeyn, als daß der Kalender bei länger fortgeſetztem Umgang ihm unvermerkt

in einem weniger milden Licht erſcheinen mußte; und der Uebergang von der Meinung, daß er gar kein Herz oder (was auf eben Dasſelbe hinaus läuft) ein taub gewordenes Herz habe, zu der noch ungünſtigern, daß er ein Menſch von verderbnem Herzen ſey, war ein ſo kleiner Schritt, daß es nur einer einzigen Entdeckung, die das letztere wahrſcheinlich machte, bedurfte, um ihn des Fürſprechers zu berauben, den er nur zu lange in Daniſchmends gutem Herzen gefunden hatte.

Daniſchmend bekam nur zu bald mehr als eine Gelegenheit, einige Entdeckungen dieſer Art zu machen.

Dreißigſtes Capitel.

Worin wir den Kalender immer näher kennen lernen.

Der geneigte Leſer wird, einer Unterbrechung von drei Capiteln ungeachtet, ſich des plötzlichen Einfalls noch wohl erinnern, welchen Daniſchmend im ſechsundzwanzigſten Capitel hatte, ſich — aus Sorge für das Seelenheil der armen Bewohner von Jemal — zu ihrem Imam aufzuwerfen, und der eben ſo großen Haſtigkeit, womit er von dieſem Vorhaben wieder abſprang, als ihm der Kalender die Folgen vorſtellte, die ein ſolcher Schritt wahrſcheinlich nach ſich ziehen würde.

Der Kalender hatte ſeine Weisſagungen aus bloßer Eingebung des Widerſprechungsgeiſtes, der ihm zur andern

Natur geworden war, angestimmt, und es fiel ihm gar nicht ein, daß Danischmends Abscheu vor den Sultanen so weit gehen könnte, daß er eine Gelegenheit, selbst so etwas wie ein Sultan zu werden, aus den Händen lassen sollte. Er hatte diesen Abscheu bloß als die Folge einiger empfindlichen Beleidigungen, welche Danischmenden vermuthlich am Hofe zu Dehly widerfahren seyn mochten, angesehen; und man muß gestehen, ein Mann wie er, — das ist ein Mann, der sich keinen Begriff davon machen konnte, wie man aus bloßer Menschenliebe den stärksten Versuchungen der Eigenliebe widerstehen könne, — mußte so denken oder gar nichts.

Sein Erstaunen war also nicht klein, als er Danischmenden auf die erste Vorstellung, die er ihm gegen seinen Einfall machte, so plötzlich auf die Seite springen und auf einmal so fest entschlossen sah, die Jemaliter sich selbst und ihrem Schicksale zu überlassen. Dieß war weder, was er erwartet hatte, noch was er wünschte; denn im Grunde gefiel ihm Danischmends Project gleich beim ersten Anblick, und, wie gesagt, er machte seine Einwendungen lediglich aus der Ursache, weil es ihm unmöglich war, eine Gelegenheit vorbei gehen zu lassen, wo er Jemanden, es mochte Freund oder Feind seyn, verwirren und in Verlegenheit setzen konnte.

„Aber (wird man vielleicht denken) was für einen Vortheil konnte der Kalender davon haben, wenn Danischmend sich zum Imam oder Emir dieses kleinen Volks aufwürfe? Er hoffte doch nicht sein General-Vicarius zu werden?"

Dieß wohl nicht. Der Hang zum Müßiggehen war zu tief bei ihm eingewurzelt, und Ehrgeiz oder Begierde nach

einem Glücke, deſſen Erwerbung ihm viel Mühe gekoſtet hätte, waren keine Leidenſchaften, die jemals viel Gewalt über ihn gehabt hatten. Er war am liebſten ein bloßer Zuſchauer. Aber eben darum hatte er ſeine Freude an Veränderungen und neuen Auftritten; beſonders wenn er vermuthen konnte, daß ſie fruchtbar an unerwarteten Folgen ſeyn und ihm viel Stoff darbieten würden, ſich über die Thorheiten der Menſchenkinder luſtig zu machen. Mit einem Worte, der alte Bube liebte Unheil und befand ſich nie beſſer, als wenn es recht bunt und toll in der Welt zuging; ja, er machte ſich bei Gelegenheit nicht das mindeſte Bedenken, wo er einige Funken glimmen ſah, zu blaſen und zu ſchüren, bis ein großes Feuer daraus wurde, und dann ſehr eilfertig als zum Retten herbei zu laufen, einen großen Krug voll Oel hinein zu ſchütten und, wenn die Flamme mit verdoppelter Wuth empor loderte, zu jammern, daß er in der Eile den Oelkrug für den Waſſerkrug ergriffen habe.

Daniſchmend, mit aller ſeiner Kenntniß der Welt, hatte gerade eben ſo wenig Begriff von dieſer beſondern Art von Bosheit, als der Kalender von dem Grade der Gutherzigkeit, der dazu erfordert wurde, einen Entwurf bloß darum unausgeführt zu laſſen, weil er durch entfernte und ungewiſſe Folgen das Glück anderer Menſchen in Gefahr ſetzte; — eine Sache, um die er ſich eben ſo viel bekümmerte, als ob der Mann im Mond verwichene Nacht wohl oder übel geſchlafen habe.

Halte mir meine Freimüthigkeit zu gut (ſagte er zu Daniſchmenden, da ſie wieder auf dieſe Materie kamen), aber

in Wahrheit, ich begreife nicht, wie ein Mann, der mit so viel Enthuſiasmus, wie du, ſich für anderer Menſchen Beſtes bereifert, einen Plan, den er für das einzige Mittel anſah, ſeine Mitbürger vor gröſſrer Verderbniß ihrer Sitten zu verwahren, um ſolcher Bedenklichkeiten willen fahren laſſen kann.

Ich denke, Freund Kalender, verſetzte Danischmend, du hätteſt ſchon lange merken können, daß bei mir die Philoſophie im Herzen, nicht im Kopfe ſitzt. Die Gefahr der guten Leute, unter denen ich lebe, iſt ſo groß noch nicht, daß man genöthigt wäre, zu verzweifelten Mitteln zu greifen. Meine Liebe zu ihnen vergröſſerte ſich die Folgen des Uebels, das ihnen die drei Fakirn zugefügt haben. Im Grund iſt es eine bloße Verwundung eines Körpers, deſſen Säfte gut und balſamiſch ſind. Bei unverdorbnen Seelen heilt ſich ein ſo kleiner Schade von ſelbſt. Die Natur iſt der beſte Arzt.

Ich wünſche, daß es ſo ſeyn möge, erwiederte der Kalender mit einer ungläubigen Miene. Aber ich müßte mich ſehr betrügen, oder die Zeichen, daß die Sitten in dieſen Thälern ſich verſchlimmert haben, werden täglich ſichtbarer. Ich ſehe Weiber, die über ihre Männer klagen, und Männer, die ſich auf Unkoſten der Weiber rechtfertigen. Erſt noch dieſen Morgen hatte ich viele Mühe, unſerm alten Nachbar Kaſſim den Argwohn, daß ſeine Frau mit dem jungen Farruk in einem geheimen Verſtändniſſe ſtehe, aus dem Kopfe zu reden.

Danischmend ſchütteite den ſeinigen, da er hörte, daß ſich der Kalender ſo viel in die häuslichen Angelegenheiten ſeiner Nachbarn miſchte. Sein Genius ſchien ihm zuzuflüſtern, daß es nicht deſto beſſer ſey.

Und ich hörte bei dieſer Gelegenheit, fuhr der Kalender fort, daß Feridun, einer von den Männern, deren Weiber ſich neulich im Fluß erſäuft haben, über die Gebirge nach der Hauptſtadt gegangen iſt, ſich ein paar hübſche Sklavinnen zu kaufen. Man murmelt ſtark darüber, und es iſt zu beſorgen, daß ſein Beiſpiel Nachfolger haben und den häuslichen Frieden unſrer guten Landleute mächtig ſtören dürfte.

Daniſchmend, anſtatt dem Kalender zu antworten, lief eilends davon, um ſich in eigner Perſon zu erkundigen, was an der Sache ſey.

Der Kalender hätte ihm dieſe Müh' erſparen können, wenn er ihm geſagt hätte, daß — wofern der alte Kaſſim einigen Verdacht wider ſeine Frau gefaßt hatte, und Feridun nach der Stadt gegangen war, ſich eine oder zwei Sklavinnen zu kaufen, Niemand Anderes daran Urſache war, als — der Kalender ſelbſt.

Dieß bedarf einiger Erklärung.

Einunddreißigſtes Capitel.

Erſter Verſuch des Kalenders auf die Ruhe der Derwiſche.

Der Kalender — wiewohl der Leſer ſchon Urſache gefunden haben kann, nicht die beſte Meinung von ihm zu hegen — war ein ſchlimmerer Vogel, als wir denken. Sein Haar und ſein Bart erweckten zwar ein günſtiges Vorurtheil für ſeine Weisheit; denn ſie hätten einem Epiktet Ehre gemacht: aber

er befand ſich noch ſo wohl bei Kräften, und die Diät in Danischmends Hauſe ſchien ihm ſo wohl zu, daß ihm dann und wann wieder von den Zeiten träumte, wo er den Eſeltreiber und (wenn er anders nicht geprahlt hat) zuweilen den Eſel ſelbſt geſpielt hatte.

Kaſſims Frau war ein hübſches ſtämmiges Weib von fünfunddreißig Jahren, mit großen ſchwarzen Augen und einer Figur, die dem Kalender ungemein nach ſeinem Geſchmacke fand. Er hatte alſo nach der Maxime des Derwiſchen, ſeines ehemaligen Pflegevaters, angefangen, ſich um des alten Kaſſims Freundſchaft zu bewerben. Zeineb (ſo hieß die Frau) hatte ſich — nicht darum bekümmert. Der Kalender hätte ſieben Jahre lang alle Tage zweimal in ihr Haus kommen können, ohne daß ſie Acht darauf gegeben hätte, mit was für Augen er ihr nachſah, wenn ſie aus der Stube ging, oder wohin er ſeine Blicke ſchießen ließ, wenn ſie ſich von ungefähr bückte, um etwas vom Boden aufzuheben. Dieſe Art von Unachtſamkeit lag in ihrer Gemüthsart: überdieß ſchien ſie mit dem alten Kaſſim, der ungeachtet ſeiner Jahre nichts weniger als ein Tithon war, vollkommen zufrieden zu ſeyn.

Gleichwohl konnte oder wollte der Kalender ſich nicht aus dem Kopfe bringen, daß in der ganzen Gegend keine Frau ſich beſſer dazu ſchickte, das geſtörte Gleichgewicht in ſeinem innern und äußern Menſchen wieder herzuſtellen, als Zeineb. Kurz, ſeine Begierden hatten ſich auf ihr gelagert, und da weder in ſeinem Herzen noch in ſeinen Grundſätzen etwas war, das ihn verhinderte, Böſes zu thun, wenn ihn deſſen gelüſtete; ſo hatten ſich ſeine Begierden mit ſeiner Klugheit

berathen, wie er's anzufangen hätte, mit möglichſter Sicherheit und Zeitersparung zu ſeinem Zwecke zu kommen.

Das Reſultat dieſer Berathſchlagung war, er müßte etwas zwiſchen dem alten Kaſſim und ſeiner Frau anzuzetteln ſuchen, das die letztere nöthigen würde, ſich um ſeine Freundſchaft und Hülfe zu bewerben, ohne daß es Kaſſim übel finden könnte. Den Umſtänden nach konnte dieß Etwas nichts Anderes ſeyn als Eiferſucht.

Dieſen nämlichen Morgen hatte der Kalender angefangen, die erſte Hand ans Werk zu legen.

Zeineb war abweſend, als er zu Kaſſim kam, der unter ſeiner Vorhütte ſaß und einen großen Korb in Arbeit hatte. Sie ſprachen von allerlei Dingen, und unvermerkt lenkte der Kalender das Geſpräch auf die Weiber.

„Ich begreife nicht, ſagte er, wie ein Mann ruhig ſeyn kann, der eine Frau hat, zumal wenn es eine junge und ſchöne Frau iſt. Ihr Männer hier zu Lande ſeyd glückliche Leute, daß ihr nichts von den Sorgen wißt, womit ſich anderer Orten die armen Käuze placken müſſen, die eine hübſche Frau für ſich allein behalten wollen."

Dieß iſt von alten Zeiten her immer ſo bei uns geweſen, ſagte Kaſſim, indem er mit großer Gelaſſenheit fortfuhr an ſeinem Korbe zu flechten. Jeder hat die Seinige, und jede den Ihrigen — jedes begnügt ſich mit dem Seinigen — und was braucht es da zu ſorgen?

„Und doch hätten die drei jungen Fakirn mit ihren Lingams, wenn's nur ein paar Wochen ſpäter zum Ausbruch gekommen wäre, einen verdammten Spuk unter euch anrichten können!" — ſagte der Kalender.

Das mag ſeyn, erwiederte der alte Kaſſim: aber die jungen Kerle brauchten auch Zauberei dazu. Die armen Weiber waren unſchuldig an der Sache; ſie wußten gerade ſo viel als mein Korb, was der Talisman zu bedeuten hatte, den ſie ſich an den Hals hängen ließen.

„Dafür wollt' ich eben nicht Bürge ſeyn," ſagte der Kalender.

Weil Ihr uns noch nicht kennt, alter Herr, verſetzte Kaſſim, deſſen Bart noch einen guten Theil ſchwarzer Haare mehr aufzuweiſen hatte, als des Kalenders ſeiner.

„Ja, ſprach dieſer, wenn alle Weiber in dieſem Lande ſind, wie die deinige, dann — dann kann ein Mann ſchon ruhig ſeyn, ohne ſich gleich über jede Kleinigkeit zu ängſtigen."

Es iſt mir nie eingefallen, mich der meinigen wegen zu ängſtigen, ſagte Kaſſim. Ich wüßte nicht, daß ſie mir in den neunzehn oder zwanzig Jahren, ſeit ſie mein iſt, die kleinſte Urſache dazu gegeben hätte.

„Dieß iſt eben, was ich ſage. Wenn man ſeiner Frau ſo gewiß iſt, wie du — ſo mag ſie immer —"

Hier hielt der Kalender ein, und der alte Kaſſim erwartete eine Weile mit ſeinem gewöhnlichen Phlegma, was folgen würde.

Endlich, da nichts folgen wollte, ſagte er, ohne daß in ſeinem Tone mehr Neugier war, als wenn die Rede von einer Frau des großen Lama geweſen wäre:

Was mag ſie immer?

„So mag ſie immer mit einem Andern ein wenig freundlich thun. Eine hübſche Frau hört doch immer gern, wenn ihr's ein Anderer als ihr Mann ſagt, daß ſie noch hübſch iſt."

Mit einem Andern freundlich thun? — wiederholte Kaſſim, indem er in der Arbeit einhielt und den Kalender anſah.

„Ich meine in aller Unſchuld. Ich denke nichts Arges dabei, Kaſſim, wenn ſich eine Frau von einem hübſchen jungen Kerl, wie Faruck, über einen Zaun helfen läßt.“

Wie Faruck? ſagte Kaſſim —

„Und wenn er ihr auch, weil man eine ſolche Gelegenheit nicht immer hat, von ungefähr einen Kuß gegeben hätte —“

Einen Kuß gegeben hätte? rief Kaſſim und ließ den Korb aus der Hand fallen: der junge Faruck meinem Weibe? — aber ich bin nicht klug! Wer dir wohl den Bären angebunden haben mag?

„Vielleicht kam er auch nur von ungefähr mit ſeinem Mund auf den ihrigen, fuhr der Kalender fort: oder meine Augen konnten auch wohl bezaubert ſeyn.“

Du haſt es alſo ſelbſt geſehen? fragte Kaſſim.

„Ich bitte dich, guter Kaſſim, ſey ruhig: ich wollte ſchwören, daß deine Frau die ehrlichſte Frau in ganz Kiſchmir iſt. Ich war ein Thor, daß ich dir was davon ſagte. Aber wer konnte ſich auch einbilden, daß ein Mann von einer ſolchen Kleinigkeit gleich Feuer fangen würde!“

Du haſt es ſelbſt geſehen? wiederholte der alte Kaſſim, indem er den Korb auf die Seite ſtieß, aufſtand und den Kalender beim Arm faßte: wann, wo, wie haſt du's geſehen?

„Ich ſage dir kein Wort weiter, wenn du nicht wieder ruhig wirſt.“

Kein Wort weiter? So haſt du noch mehr geſehen?

Des königlichen Stamms in deinen Adern?
Wen fodert wol die Kirche und der Staat,
An Edwards statt sie zu beglüken,
Als dich, in deren Brust der gleiche Geist
Der Tugend und der Menschenliebe athmet?

Lady Johanna.

Was soll, was kan ich sagen? == Euer Ernst ==
Die Zeit, == die Sache selbst == verzeihet, Mylord,
Die Worte fehlen mir, mir fehlt der Muth
Es auszudrüken! == Ach! Wie konnte doch
In Edwards Herz, in eures, ein Gedanke
Wie dieser, kommen? == Ich erröth', ich zittre,
Es euch zu sagen == Nein! ich kan nicht fassen,
Wie eure Klugheit, euer langgeübter
Erfahrner Geist euch so verlassen konnte!
== Doch ich begreiffe mich! Mein theurer Vater,
Vergebet meiner Jugend und Bestürzung!
Ein brennender, ein tugendhafter Eifer,
Vom Rand des Untergangs sein Vaterland
Zurükzureissen, kan den weisesten
Zu einem Anschlag treiben, den die Klugheit,
Bey kälterm Blute, unterdrüken würde!
Doch, sagt mir, wird das Volk sich nicht entrüsten,
Wenn, statt der Erbin, die das Reichsgesez,
Zum Throne ruft, der Enkelin, der Tochter,
Der Schwester seiner Könige, wenn ich,
Wenn Suffolks Tochter, welche die Geburt
Zur Unterwerffung, zum Privatstand schuf,
Ihm aufgedrungen werde? == wird nicht Zorn und Unmuth
Auf jeder Stirne glühn? Wird Roms Partey,
So zahlreich und so mächtig wie sie ist,
Unthätig bleiben? Oder kan man glauben,
Die Tochter Heinrichs, die ihr Stand dem Volke
Verehrungswürdig macht, ihr Unglük liebenswerth,

„Und wenn ſie denn auch mit einander ins Bohnenfeld gegangen wären? — Aber ich wiederhol' es, Kaſſim, es fällt mir gar nicht ein, daß du deßwegen Urſache haben könnteſt, auf deine Frau ungehalten zu ſeyn."

Das muß ich wiſſen, was ich ſeyn ſoll, ſagte Kaſſim. — Aber wann ſahſt du das Alles?

„Dieſen Morgen, ungefähr eine halbe Stunde, eh' ich zu dir kam. Ich ging einen meiner gewöhnlichen Spaziergänge im Walde, der an eure Felder ſtößt. Da ſah ich den jungen Faruck im Felde arbeiten, und indem ich ſo fortging, kam Zeineb vom Dorfe her und wollte über den niedern Zaun ſteigen, der am Felde hinab läuft. Sie konnte mich, weil ich ſeitwärts hinterm Geſträuche ſtand, nicht ſehen. Und wie ſie nun über den Zaun ſteigen wollte, blieb ſie mit dem Rocke hangen. Da lief Faruck, was er konnte, und wickelte ſie los und hob ſie herüber und gab ihr in dem nämlichen Augenblick einen Schmatz, den ich hören mußte, wenn ich auch nichts geſehen hätte, oder ich hätte taub und blind zugleich ſeyn müſſen; und da —"

Und da — was weiter? rief Kaſſim.

„Und da ging jedes ſeinen Weg, denk' ich; ſie müßten denn nur mit einander gegangen ſeyn, wofür ich nicht gut ſtehen kann: denn ich war nicht neugierig, mehr zu ſehen. Es fiel mir nicht ein, daß unter ſo guten Leuten, wie ihr ſeyd, was Uebels darin ſeyn könnte, wenn ein junger Kerl eine Frau über einen Zaun hebt und ſich einen Kuß für ſeine Mühe nimmt oder geben läßt. Und wenn Faruck ſie auch ein wenig lieber ſähe, als ihre Großmutter, was wäre ſich da viel darüber zu wundern?"

Gut, gut, ſagte Kaſſim, indem er ſich wieder ſetzte und ſeinen Korb zwiſchen die Knie nahm und fortarbeitete: wenn er ihr auch zwei Küſſe für einen gegeben hätte, — da iſt nicht viel darüber zu ſagen. — Der verzweifelte Korb! da bricht mir ein Faruck nach dem andern! — Wie du ſagteſt, da iſt gar nichts darüber zu ſagen — ich bin völlig deiner Meinung, alter Herr! — Ich werde in meinem Leben nicht mit dem Korbe fertig werden! Ich glaube, ich bin verhext!

„Alles, warum ich dich bitte, ſagte der Kalender, indem er wegging, laß dir gegen Zeineb nichts von der einfältigen Hiſtorie merken. Es iſt nichts, in der That nichts — Aber, wie die Weiber ſind, wenn ſie ſehen, daß man über eine Kleinigkeit viel Weſens macht, ſo denken ſie der Sache nach, und dann wird ſie immer größer und größer, wie ein Nachtgeiſt, der ſich einem Wanderer auf die Schultern huckt; — und zuletzt kann aus Spaß Ernſt werden. Es iſt nichts, ſag' ich dir; Zeineb iſt eine ehrliche Frau — Indeſſen wirſt du nicht übel thun, Freund Kaſſim, wenn du ein Auge auf den jungen Faruck haſt."

Als der Kalender fort war, warf der alte Kaſſim ſeinen Korb in einen Winkel, rieb ſich die Stirne und dachte dem Handel nach.

„Ich wollte meine Seele verpfänden, daß ſie immer ehrlich geweſen iſt, ſeit ich ſie kenne! Es iſt kein braveres Weib im ganzen Dorfe! Und was da begegnet iſt, iſt tauſend andern begegnet, und ſie iſt nicht um ein Haar ſchlechter darum. — Aber, wenn ihr der junge Kerl in die Augen geſtochen hätte? — wenn ihr dieß nicht von ungefähr ſo begegnet

wäre? wenn ſie einander gar beſtellt hätten? — wenn er ins Bohnenfeld mit ihr gegangen wäre? — Es iſt unmöglich! — Was iſt unmöglich? — Es kann ſeyn! — es kann nicht ſeyn! — Ich wollte, der Kalender hätte mir nichts davon geſagt — oder hätte mir mehr geſagt! — Aber konnte er mehr ſagen, wenn er nicht mehr wußte? — Das iſt's eben, was ich wiſſen möchte! — Der vertrackte Faruck! — Sie hat die ſchönſte Wade von der Welt — wenn er ſie geſehen hätte? — Das muß er wohl, da er ihr den Rock vom Zaun loswickelte! Ich wollte, daß ihm die Hand verdorret wäre, da er ſie anrührte! daß er auf'm Platze erblindet wäre! daß ihm — Aber, wenn er nun auch was geſehen hat — deſto ſchlimmer für ihn! Er wird's ſo bald nicht wieder aus dem Kopfe kriegen! Es wird ihm des Nachts im Schlafe vorkommen! er wird darnach ſchnappen und in die Luft greifen, und wenn er glaubt, er hab' es, wacht er auf und hat — nichts. Es iſt unmöglich! Zeineb — ich ſetze mein Leben für deine Ehrlichkeit!"

Zeineb hatte keinen Lingam getragen. — Dieſer Umſtand kam ihr jetzt bei ihrem Alten ſehr zu Statten. Aber unglücklicher Weiſe fiel ihm ein, daß ſie am nämlichen Morgen, als der Lärm mit den Fakirn ausbrach, den Wunſch geäußert hatte, auch einen Lingam zu haben.

„Alle ihre Nachbarinnen hätten einen; ſie allein nicht: was würden die Leute denken, wenn ſie die einzige wäre, die keinen Lingam hätte?"

Der alte Kaſſim war noch nicht ganz einig mit ſich ſelbſt, was er von der Sache denken, oder wie er ſich gegen Zeineb benehmen ſollte, als ſie mit einem Korbe voll Bohnen auf

dem Kopf in die Hütte trat. Es däuchte ihm, daß er ſie lange nicht ſo ſchön geſehen habe: und es fuhr ihm kalt den Rücken hinab, indem er dieß dachte. Die Bewegung und die Sonnenhitze machten die Verſchönerung ſehr natürlich.

Laß dir was erzählen, Kaſſim, ſagte ſie, indem ſie ihren Korb hinſetzte; und da erzählte ſie ihm mit der Munterkeit und Treuherzigkeit eines ſo kunſtloſen und nichts Arges denkenden Geſchöpfes, als ſie war, die ganze Geſchichte, die ihr, indem ſie über den Zaun ins Feld ſteigen wollte, mit dem jungen Faruck begegnet war. Sie verſchwieg nicht den kleinſten Umſtand. — „Soll ich ihm nicht eine derbe Ohrfeige dafür geben? dacht' ich, als er mir den Kuß ſtahl. Aber eine Ohrfeige für einen Kuß! — Und dann hatte er mir doch einen Dienſt erwieſen."

Zeineb ſagte dieß mit einer ſo wahren Herzenseinfalt, daß dem boshafteſten Ausſpäher und Belaurer des weiblichen Herzens, wenn er ſie geſehen, und den Ton, womit ſie es ſagte, gehört hätte, kein Zweifel möglich geweſen wäre.

Zu gutem Glück ſah uns Niemand, ſetzte ſie hinzu. Aber ich ſagte ihm, daß ich dir Alles erzählen würde. Da ſchlich er ſich fort und kratzte ſich hinter den Ohren. Und doch bin ich gewiß, daß er nichts Arges im Sinne hatte. Er iſt noch zu jung! Aber doch will ich's ſeiner Mutter ſagen, damit ſie ihm unverzüglich eine Frau gibt; denn nun möcht's wohl Zeit ſeyn! Der arme Junge! Er zitterte wie Aſpenlaub, da er mir den Rock von der Hecke los machte.

Der alte Kaſſim fühlte ſich in dieſem Augenblick um vierzig Jahre jünger. Kein Menſch auf dem ganzen Erdenrunde war halb ſo glücklich, wie er. Er drückte die ſchöne Zeineb in ſeine Arme und konnte nichts ſagen; aber ſein Entzücken und ſeine Liebkoſungen ſetzten ſie in Erſtaunen.

Des Kalenders wurde gar nicht gedacht.

Kaſſim hatte ſich eben wieder an ſeinen Korb gemacht und war im Begriff, den Namen Zeineb ſo zierlich, als ihm möglich war, darein zu flechten, als Daniſchmend in ſeine Hütte trat. Das gute Vernehmen, worin er das Ehepaar fand, überraſchte ihn ſo angenehm, daß er ihnen beinahe ſeine Verwunderung darüber bezeigt hätte. — Ich muß dieſen Kalender beſſer beobachten, dacht' er bei ſich ſelbſt.

Drei Tage nach dieſer Begebenheit erfuhr man, daß ſich Faruck ein Mädchen zum Weibe genommen hatte, das mit Zeineb beinahe von gleicher Geſtalt und Größe war. Zeineb erzählte ihr Abenteuer Periſadeh, und Periſadeh Daniſchmenden.

Dank ſey dem Himmel! rief er: unſre Sitten ſind noch ſo ſchlimm nicht, als ſie der Kalender wünſcht.

Du thuſt ihm Unrecht, ſagte Periſadeh. Er mag wohl einen wunderlichen Kopf haben; aber, gewiß, ſein Herz kann nicht ſo ſchlimm ſeyn. Er hat unſre Kinder ſo lieb! Alle Tage lehrt er ſie was Neues, und die Kinder lieben ihn, als wenn er ihr Großvater wäre. Auch ſagt ihm in der ganzen Gegend Niemand etwas Böſes nach.

Gut, verſetzte Daniſchmend. Ich denke nicht gern ſchlimmer von einem Menſchen, weil er mehr Verſtand hat, als andre, und manchmal mehr zu ſehen glaubt, als er ſieht.

Aber ſeine Grundſätze machen mich ein wenig mißtrauiſch. Wenn er gut iſt, ſo iſt er der erſte gute Mann mit ſolchen Grundſätzen, den ich in meinem Leben geſehen habe.

Zweiunddreißigſtes Capitel.

Daniſchmend lernt Körbe machen.

Seit der Begebenheit mit der ſchönen Zeineb kamen Daniſchmend und Periſadeh öfters in des Korbmachers Haus. Die Weiber ſetzten ſich mit ihrer Arbeit zuſammen, und Daniſchmend ſah dem alten Nachbar zu, wie er Körbe flocht.

Auf einmal fiel dem Philoſophen ein, daß er ſchon über vierzig Jahr alt ſey und noch keine Handarbeit gelernt habe. Von uralten Zeiten her, ſagte er zu dem Korbmacher, iſt es immer in den Morgenländern gebräuchlich geweſen, daß die Gelehrten nebenher auch ein Handwerk zu treiben verſtehen mußten: ich ſchäme mich, vielleicht der einzige zu ſeyn, der nichts kann als denken und reden; denn das Bißchen Gärtnerei, womit ich mich zuweilen abgebe, will nichts bedeuten. Lehre mich deine Kunſt, Kaſſim. Ich gebe dir mein Wort, daß ich dir keinen Eintrag thun will. Es muß doch eine wahre Luſt ſeyn, etwas zu machen, wenn's auch nur ein Korb iſt; und denken oder reden läßt ſich's ja eben ſo gut, während man Binſen oder geſpaltenes Rohr ineinander flicht, als wenn die Finger müßig bleiben. Lehre mich deine Kunſt,

Nachbar, und ſtatt des Lehrgeldes ſollen alle Körbe, die ich mache, dein ſeyn.

Kaſſim ließ ſich dazu willig finden, und Daniſchmend, der Alles, was er ſich einmal in den Kopf geſetzt hatte, mit großem Eifer trieb, wurde in kurzer Zeit ein größerer Künſtler in der Korbmacherei, als ſein Meiſter ſelbſt. Er verfertigte allerlei Arten der niedlichſten Körbchen, und es war eine Luſt, zuzuſehen, wie behend und geſchickt ihm die Arbeit von der Hand ging.

Der Kalender ermangelte nicht, wenn Daniſchmend und Kaſſim ſo beiſammen ſaßen, den dritten Mann abzugeben und, während er ſich bald dieß bald das dabei zu thun machte, die kleine Geſellſchaft, zumal wenn die beiden Frauen zugegen waren, mit kurzweiligen Erzählungen zu unterhalten.

Daniſchmend, wiewohl er die Augen bloß auf ſeiner Arbeit zu haben ſchien, bemerkte doch ſehr gut, daß der Kalender die ſeinigen ſelten von Zeineb verwandte, ſich immer gern ſo nahe als möglich an ſie machte und durch tauſend kleine Dienſtleiſtungen ſich in ihre Gunſt einzuſchmeicheln befliſſen war. Kaſſim und Zeineb merkten nichts; und der Kalender, da er alle ſeine Mühe verloren ſah und auf die Hoffnung, den Gegenſtand ſeiner Lüſternheit allein zu finden, Verzicht zu thun anfing, kam nach und nach immer ſeltner in Kaſſims Hütte und blieb, als Feridun aus Kiſchmir zurückgekommen war, gänzlich weg.

Dieß war es eben, was Daniſchmend wollte, und wir zweifeln nicht, daß es mit dem Einfall, das Korbmachen von dem alten Kaſſim zu lernen, hauptſächlich darauf abgeſehen

war, den kleinen Anſchlag zu vereitein, den der läſterne alte Sünder auf die ſchwarzen Augen und runden Arme der Korbmacherin angelegt zu haben ſchien.

Dreiunddreißigſtes Capitel.

Glücklicher oder unglücklicher Erfolg der Reiſe Feridans nach der Stadt Kiſchmir.

Inzwiſchen war Feridun auf des ſchadenfrohen Unholds Anſtiften und mit einer Empfehlung an einen ſeiner alten Bekannten (denn deren hatte der Kalender in allen Provinzen von Indoſtan) in der Hauptſtadt von Kiſchmir angelangt; und die Menge der ſchönen Gegenſtände und Werkzeuge des Vergnügens, die er hier zum erſten Male kennen lernte, ſetzten ſeine Sinne in eine Berauſchung, gegen welche der mäßige Antheil von Menſchenverſtand, den er aus Jemal mitgebracht hatte, nicht lange aushalten konnte.

Gleich beim erſten Feſte, deſſen lärmenden Feierlichkeiten er zuſah, wurden ſeine Augen und ſein Herz von einer reizenden Tänzerin ſo ſtark verwundet, daß er ſtehendes Fußes beſchloß, ſie mit ſich nach Hauſe zu nehmen, wenn er ſie dazu bereden könnte.

Er bahnte ſich durch einige Geſchenke den Weg zur Gunſt der ſchönen Bayadere und machte ihr von dem angenehmen Leben in den Thälern von Jemal eine ſo warme Beſchreibung, daß ſie ſich ohne großen Widerſtand erbitten ließ, ihm,

als Gebieterin über ſeine Perſon und Alles, was er beſaß, dahin zu folgen.

Die reizende Devedaſſi hatte einen Bruder, mit welchem (wie ſie ſagte) ein glücklicher Zufall ſie nach einer langen Trennung vor wenig Tagen wieder vereinigt habe, und von dem ſie ſich nicht gern von Neuem trennen möchte. Dieſer Bruder hatte wirklich, wiewohl er nur ein Kalender war, das Anſehen eines ziemlich feinen Menſchen, und der ehrliche Feridun faßte keine geringe Meinung von ihm, da er hörte, welch ein groſſes Stück Welt er ſeit den zwanzig Jahren, da er das väterliche Haus und ſeine Schweſter Narissa, damals noch ein Kind, verlaſſen, durchwandert habe. Der Kalender betheuerte, daß es ihm unmöglich ſey, in die vorgeſchlagene Verbindung ſeiner geliebten Schweſter, wie angenehm ſie ihm auch ſonſt wäre, einzuwilligen, wofern er ſich wieder von ihr trennen müßte.

Dieſe Schwierigkeit iſt leicht zu heben, ſagte Feridun: ziehe mit uns und lebe ſo lange in meinem Hauſe, als es dir bei uns gefällt. Doch damit wird es wohl keine Noth haben, ſetzte er hinzu: denn Jemal iſt das ſchönſte Land in der Welt, und ich bin, ohne mich zu rühmen, der reichſte Mann in Jemal.

Der Kalender, der den Namen Jemal zum erſten Mal in ſeinem Leben hörte und unter Feridunś wenig verſprechendem Aufzuge keinen Krösus vermuthet hatte, lächelte zu dieſer Rede; aber da einem Manne, wie er, jeder Ort in der Welt ſo gut als ein anderer war, ſo machte er keine Schwierigkeit, die Einladung ſeines neuen Bruders anzunehmen. Das

Einzige, was ihm die Entfernung aus Kiſchmir erſchwere, ſagte er, ſey ein junger Mann ſeines Ordens, ein Menſch von vielen Talenten, der auf einigen ſeiner Wanderungen ſein Reiſegefährte geweſen ſey, und mit welchem er einen Freundſchaftsbund auf Leben und Tod beſchworen habe.

So laß auch ihn mit uns gehen, ſagte der ungeduldige Feridun, der, um nur bald zum Beſitz ſeiner holden Devedaſſi zu gelangen, ſich im Nothfall noch mit einem ganzen Rudel Kalender und einem halben Duzend Derwiſchen obendrein beladen hätte.

Sogleich wird dieß wohl nicht angehen, verſetzte der Bruder, denn mein Freund iſt hier in gewiſſen Verhältniſſen, woraus er ſich wohl ſo bald nicht loswickeln kann. — Allenfalls kann er uns ja beſuchen, ſagte Nariſſa, wenn ihn die Luſt zu wandern wieder ankommt.

Er ſoll immer willkommen ſeyn, ſagte Feridun.

Unter uns (denn Feridun brauchte das eben nicht zu wiſſen), die Verhältniſſe, die den Freund des neuen Bruders an Kiſchmir feſſelten, waren eben nicht die angenehmſten; denn das Wahre an der Sache war, daß er, wegen einiger kleinen Abweichungen von den poſitiven Geſetzen der bürgerlichen Geſellſchaft, wozu er ſich kraft ſeiner Menſchenrechte befugt geglaubt hatte, — im Stockhauſe ſaß; und daß ſein geſchworner Freund, der Bruder der ſchönen Tänzerin, das Mißvergnügen, ihm nicht Geſellſchaft zu leiſten, bloß — ſeiner Schnellfüßigkeit zu danken hatte.

Alle Schwierigkeiten waren nun aus dem Wege geräumt, und der glückliche Feridun kam mit ſeiner Reiſegeſellſchaft

Glaubt man, ſie werde keine Freunde finden,
Die ſich für ſie bewaffnen? Und nicht nur
Für ſie, für die verlezte Heiligkeit
Der Reichsgeſeze, die Brittannien
Als die Schuzgötter ſeiner Freyheit ehrt!
Wird Oeſtreichs Macht, vor der der Erdkreis bebt,
Wird Philipp, deſſen unbegrenzter Scepter
Die beyden Indien ſchrekt, der Bräutigam,
Den das Gerüchte der Princeßin giebt,
Wird er ſich ſäumen, ihr gekränktes Recht
In ſeinen Schuz zu nehmen? == Ach! Mein Vater,
Was wird dann gegen eine Welt voll Feinde
Die arme bebende Johanna Gray
Euch helfen können? ==

Northumberland.

== Meine theure Tochter!
Ich ließ dich ungeſtört es alles ſagen,
Was, wider unſer Hoffen, deiner Seelen
Erhabne Großmuth hemmt. Wie konnten wir
Auch nur vermuthen, daß Johanna Gray,
Sie, die ihr Geiſt, ihr Herz, ihr Edelmuth,
Weit über ihr Geſchlecht und zartes Alter
Erhöht, wie konnten wir ſie fähig glauben,
Der herrlichſten Beſtimmung ſich zu weigern,
Wozu der Himmel Menſchen oder Engel
Berufen kan? == Verbanne dieſe Kleinmuth!
Schwing über dieſe weiblichen Gedanken
Dich weg, Johanna! Denke, was dein Herz,
Dein Vaterland, der Himmel von dir fodert.
Geziemts der Tugend wohl, vor Schwierigkeiten,
Die ihrem Laufe trozen, ſich zu ſcheuen?
War das der Muth, der jene Helden trieb,
Die, unerſchrekt durch dräuende Tyrannen,
Für Freyheit, für den Staat, ihr Leben wagten?

nach Jemal zurück, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, wie es zugegangen war; denn ſeine ſchöne Tänzerin tanzte und gaukelte die Hälfte des Weges vor ihm her, und die andere Hälfte durch vertrieb ihm der Bruder die Zeit mit Mährchen und kleinen Liedern, deren er eine Menge wußte, und die er mit einer ziemlich leidlichen Stimme ſang. Glücklich in ſeinem Wahn und um die Zukunft unbekümmert, freute ſich Feridun ſeiner wohlgelungenen Unternehmung und dachte wenig daran, welche Uebel er ſich ſelbſt und ſeinem Volke zuführe.

Vierunddreißigſtes Capitel.

Danischmend und der Kalender Alhaſi entzweien ſich.

Am dritten Tage nach Feridunns Wiederkunft kam der Kalender mit lachendem Munde zu Danischmenden und ſagte: Feridun iſt wieder da, und wen meinſt du wohl, daß er mitgebracht hat? Eine Tänzerin von Surate, die ich ehemals bei einer herumſtreichenden Bande zu Kandahar kennen lernte, und — wie wunderlich ſich doch Alles fügen muß! — meinen Cameraden Alfaladdin, den Sänger!

So gnade Gott dem armen Völkchen von Jemal! ſagte Danischmend.

Wie ſo? erwiederte der Kalender. Du nimmſt die Sache auch gar zu ernſthaft auf. Was für ein ſo großer Schade wird es nun auch ſeyn, wenn eure rohen Mädchen von einer

Bayadere tanzen und von dem Schwächling Alfaladdin ein Duzend Liedchen ſingen lernen?

Die Unſchuld von Jemal iſt auf ewig dahin! rief Daniſchmend in einem kläglichen Tone.

Das hätte doch immer einmal begegnen müſſen, verſetzte der Kalender mit ſeiner gewöhnlichen Kälte: ob ein paar Jahre früher oder ſpäter, hat wenig zu bedeuten.

Deine Art zu denken, Kalender, und die meinige werden nie zuſammenſtimmen, ſagte Daniſchmend mit einer Bitterkeit, die ihm ſonſt, auch in leidenſchaftlichen Aufbrauſungen, nicht gewöhnlich war, indem er mit verſchränkten Armen und großen Schritten im Zimmer auf und nieder ging.

„Freund Daniſchmend, du biſt heute nicht aufgeräumt, wie ich ſehe; ſonſt hätte ich gute Luſt gehabt, dich mit meinem ehemaligen Cameraden bekannt zu machen. Es iſt ein drolliger Burſche, der keine Geſellſchaft verderbt und uns in unſern kleinen Cirkeln manchen fröhlichen Abend machen wird.“

Zwei Kalender und eine landſtreichende Bayadere! (brummte Daniſchmend vor ſich hin) eine feine Geſellſchaft! — Ich bin beſſerer gewöhnt. — Doch wozu das Alles? Feridun iſt nicht aus unſerm Dorfe. Laß ihn die ſaubere Waare, die er auf den Straßen zu Kiſchmir aufgeleſen hat, für ſich behalten! Wir verlangen nichts davon. — Komm, gutes Weib! — und damit nahm er Periſadeh und ſeinen kleinen Sohn bei der Hand und ſchlenderte zu dem alten Korbmacher hinüber.

Der Kalender ließ ſich die böſe Laune, womit ihn Daniſchmend verließ, wenig anfechten. Das wird ſich ſchon geben,

dacht' er: und am Ende, was für ein Recht hat der wunderliche Kauz, hier in Jemal, wo er ſo fremd iſt, als ich und Alfaladdin, den Meiſter ſpielen zu wollen? Er iſt beſſerer Geſellſchaft gewohnt, ſagt' er, und ſah auf einmal wer weiß wie vornehm aus; und doch war es, als ob ihm das Wort wider Willen entſchlüpft ſey. Was bedeutet das? Sollte wohl gar mehr hinter ihm ſtecken, als er ſcheinen will? Das müſſen wir ausfindig machen, es koſte, was es will!

Fünfunddreißigſtes Capitel.

Eine neue Erſcheinung in Jemal, und ein Geſpräch darüber zwiſchen Kaled und Periſadeh.

Die beiden Dörfer, worin Feridun und Daniſchmend wohnten, lagen, wie alle übrigen im Thale Jemal, ſo nahe beiſammen, daß Alles nur eine einzige lange Kette von Wohnungen, Gärten und Feldern zu ſeyn ſchien, und die Einwohner machten gleichſam nur *eine* Familie aus.

Feridun hatte alſo nichts Angelegeneres, als ſeine guten Nachbarn an ſeinem vermeinten Glück Antheil nehmen zu laſſen; und ſchon am dritten Tage nach ſeiner Ankunft hatte er angefangen, mit ſeiner reizenden Devedaſſi am Arm und mit ihrem angeblichen Bruder an der Seite, von einem Hauſe zum andern im Triumph herumzuziehen.

Daniſchmend und Periſadeh machten große Augen, als ihnen, wie ſie in die Hütte des alten Kaſſim traten, dieſelbe

nämliche Tänzerin entgegenſchimmerte, die in einem blendenden Aufzug ihren erſten Beſuch bei der ehrlichen Zeineb machte und ſich, wie es ſchien, in wenig Minuten ſchon auf einen ganz traulichen Fuß mit ihr geſetzt hatte.

Periſadeh betrachtete die Neuangekommene mit einem Erſtaunen, woran ſich Daniſchmend ſehr ergetzt haben würde, wenn er bei beſſerer Laune geweſen wäre. Sie wußte nicht, ob ſie ihren Augen trauen dürfe: und da ſie in ihrem Leben noch kein Geſchöpf dieſer Art, ſo lebhaft, ſo leicht, ſo reizend in allen ihren Bewegungen und in einer ſo reichen und üppigen Kleidung, geſehen hatte, ſo konnte ſie ſich der Vorſtellung kaum erwehren, daß ſie eine der Feen ſehe, mit welchen ihre Phantaſie in ihren Kinderjahren durch die arabiſchen Mährchen bekannt worden war.

Daniſchmend zuckte die Achſeln und ſetzte ſich ſchweigend an ſeine gewöhnliche Arbeit, ohne gewahr zu werden, daß die ſchöne Devebaſſi ihn unter ihren langen Augenwimpern hervor mit immer ſteigender Aufmerkſamkeit anſah und hierauf dem jüngern Kalender, ihrem Bruder, etwas ins Ohr flüſterte, das ihn, wie es ſchien, zugleich aufmerkſam und unruhig machte.

Bald darauf beurlaubten ſich die Neuangekommenen wieder, und Zeineb und Periſadeh ſetzten ſich mit ihrer Arbeit auf eine Bank vor der Hütte, um den Gefühlen Luft zu machen, die dieſe neue Erſcheinung in ihnen aufgeregt hatte.

Wie glücklich dieſer Feridun iſt! fing Zeineb an: wie mag er, der doch nur ein einfältiger Landmann iſt, zu einer ſo vornehmen und reichen Dame gekommen ſeyn? Flimmerte

nicht ihr Shawl, als ob er aus lauter Sonnenſtrahlen gewirkt wäre? Und ihr Unterkleid! Spinnen können nichts ſo Feines weben! Begreifſt du, wie ſo was von Menſchenhänden gemacht ſeyn kann?

„Ihr Aufzug gefiel dir doch nicht, will ich hoffen?“

So recht ehrbar iſt er nun wohl nicht, liebe Periſadeh; aber er ließ ihr doch gar zu ſchön, das muß ich ſagen —

„Und du hätteſt wohl Luſt —?“

Wenn ich auch Luſt hätte, woher wollte mir mein armer Mann ſo reiche Sachen ſchaffen können?

„Pfui, Zeineb! ſchäme dich, ſo zu reden! In deinem Leben iſt dir noch nicht eingefallen, daß dein Mann arm ſey, und du haſt ihm immer gefallen, wie du hier biſt. Was ſollte dir oder mir ein Shawl, aus Gold- und Silberfaden gewebt? Oder würdeſt du dich nicht vor dir ſelber ſchämen, wenn du dich in einem ſo durchſichtigen Gewande vor den Leuten ſehen laſſen ſollteſt?“

Das iſt auch wahr! daran dacht' ich nicht. Aber du wirſt ſehen, Periſadeh, eh' ein Monat vergeht, wird die Hälfte unſrer Weiber ſo gekleidet ſeyn, — wenn auch nicht völlig ſo reich — wie die Feridun.

„Gott behüte! Das werden unſere Aelteſten nicht zugeben, Zeineb, und du und ich und alle ehrliche Weiber im Lande wollen mit geſammter Hand dagegen ſeyn! Weißt du auch wohl, wer die Fremde iſt, die du für ſo was Vornehmes hältſt? Der Kalender ſagte es uns dieſen Morgen. Eine herumziehende Tänzerin aus Surate, eine — wie ſoll ich ſagen? — Man hat, Gott ſey Dank! bei uns keinen Begriff davon und kein Wort dafür, was ſie iſt.“

Was du ſagſt! — Wer hätte ſo was denken ſollen! Ich würde ſie für eine Sultanin angeſehen haben, wenn ſie mir auf der Straße begegnet wäre. — Aber der Kalender hat ihr das wohl nur ſo nachgeſagt. Ich muß dir's nur geſtehen, der Mann gefällt mir nicht — er hat ſo was Heimtückiſches in den Augen! Ich traue ihm nicht über den Weg —

„Da thuſt du ihm, denk' ich, zu viel, liebe Zeineb! Wenn du wüßteſt, was für ein Kinderfreund er iſt, du würdeſt gewiß beſſer von ihm denken."

Das mag wohl ſeyn, ſagte Zeineb, indem ſie einen abgeriſſnen Faden an ihr Geſpinnſt wieder anknüpfte, und das Geſpräch ſtockte eine Weile.

Daniſchmend und Kaſſim, die am offnen Fenſter ſaßen, hatten von dem traulichen Geplauder der Weiber kein Wort verloren und mehr als einmal die Köpfe dazu geſchüttelt. Wo wird das hinkommen? ſagte Daniſchmend: ſollen wir uns von einer Landſtreicherin das Glück unſers Lebens vernichten laſſen?

Aber meinſt du nicht auch, Periſadeh, fing Zeineb wieder an, wenn wir uns rechte Mühe geben wollten, wir ſollten noch wohl eben ſo feines baumwollen Garn herausbringen können, als die Feridun zu ihrem Hemde hatte?

„Wozu, gute Zeineb, wollteſt du dir dieſe Mühe geben? Deine Hemden ſind für eine ehrliche Frau fein genug. Mit einer Devedaſſi, wie dieſe da, iſt es freilich ein Anderes, Kind!"

Nein, beim Himmel! rief Daniſchmend, indem er ſeinen Korb halb vollendet auf die Erde warf — Kaſſim! das ſoll

nicht ſeyn, daß eine ſolche Dirne mit ihrem ſtinkenden Schleier und mit ihrem durchſichtigen Hemde unſern guten Weibern den Kopf verrücke! Glaube mir, das Herz wird nicht beſſer dadurch. Eins von Beiden, ſo wahr ich Daniſchmend heiße, entweder ſie muß ſich tragen, wie es hier gebräuchlich iſt, oder Feridun mag in Frieden mit ihr von hinnen ziehen! Die Sache iſt keine Kleinigkeit; das Heil unſers ganzen Volkes und unſrer Nachkommenſchaft ſteht auf dem Spiele. Wir müſſen mit unſern Aelteſten ſprechen, Kaſſim: dem Uebel muß Einhalt gethan werden, eh' es um ſich frißt!

Sechsunddreißigſtes Capitel.

Die erſten Faden eines Anſchlags, der ſich gegen Daniſchmend entſpinnt.

Du kannſt mir's glauben, ſagte Nariſſa zu dem Kalender, den ſie für ihren Bruder ausgab, wiewohl er nur ein Mitglied ihrer Bande und vielleicht noch etwas mehr bei ihrer Perſon geweſen war. — Du kannſt mir's glauben, ſagte ſie, daß ich ihn zu Dehly bei einem feierlichen Aufzug als Itimadulet vor dem Sultan herreiten geſehen habe.

Wie kam er denn hierher? fragte der Kalender.

„Das iſt's eben, was ich nicht begreife. So viel iſt klar, daß er in Ungnade gefallen ſeyn muß, und daß er nur hier iſt — um im Verborgnen zu leben."

Ob der Kalender Alhafi, mein alter Camerad, etwas Näheres wiſſen mag? Vielleicht kann uns der Licht in der Sache geben.

Indem ſie ſo mit einander ſprachen — (ſie waren auf dem Rückwege nach Feriduns Wohnung) — ſtieſſen ſie auf den ältern Kalender, der ſie überall geſucht hatte, um ihnen einen Wink über den böſen Willen zu geben, welchen Danischmend gegen ſie geäuſſert hatte. Die Devedaſſi bezahlt ihn dafür durch Mittheilung Alles deſſen, was ſie von Danischmend wuſte und gehört hatte.

Ah! nun begreif' ich, warum der Mann ſich ſo wichtig macht und aus einem ſo hohen Tone ſpricht, ſagte der Kalender. Aber biſt du auch gewiß, ſchöne Nariſſa, daß der Mann, den du bei dem Korbmacher Kaſſim geſehen haſt, wirklich eben derſelbe iſt, den du vor fünf Jahren als Itimaduliet zu Dehly geſehen zu haben glaubſt?

Nariſſa ſchwor ihm bei der groſſen Pagode zu Jagrenat, ſie irre ſich nicht, und es ſey ſchon damals, da ſie ihn zu Dehly geſehen habe, laut davon geſprochen worden, es werde nicht lange mehr mit ihm währen. Er ſey, ſagte ſie, ſeiner Grauſamkeit wegen allgemein verhaſt geweſen. Unter andern habe man ihn auch beſchuldiget, er gehe damit um, alle Bonzen und Braminen in Indien auszurotten und eine Empörung gegen Schach-Gebal dadurch zu veranlaſſen, um bei dieſer Gelegenheit im Trüben zu fiſchen und ſich des Thrones und der ſchönen Nurmahal zu bemächtigen, deren geheimer Liebhaber er ſchon lange geweſen ſey.

Treffliche Nachrichten, ſagte der Kalender, wovon ſich bei Gelegenheit guter Gebrauch machen laſſen wird! Er iſt zwar

hier eben ſo allgemein geliebt, als er zu Dehly, wie du ſagſt, allgemein verhaßt war; denn die Leutchen in Jemal ſind gute einfältige Schafe, mit denen man macht, was man will: aber das Blatt wird ſich bald wenden, wenn ſie merken, daß es mit ſeinen Tugenden und weiſen Sprüchen nur darauf angelegt iſt, den Herren unter ihnen zu ſpielen. Ich werde fortfahren, ihn genau zu beobachten, und euch von Allem benachrichtigen, was er gegen euch im Schilde führt.

Der Kalender (den wir künftig, zum Unterſchied von ſeinem Ordensbruder Alfaladdin, mit ſeinem eigenen Namen Halim Alhaſi oder Alhaſi ſchlechtweg nennen wollen) war unter dieſen Reden mit der Devedaſſi und ihrer Geſellſchaft auf ihrem Wege nach Hauſe ſchon ſo weit fortgeſchlendert, daß Feridun ihn einlud, ſie vollends in ihr Dorf zu begleiten und ein Schlafkämmerchen in ſeiner Wohnung anzunehmen; eine Einladung, die dem alten Fuchs um ſo willkommener war, da er dadurch Gelegenheit bekam, die ſchöne Nariſſa und ihren vorgeblichen Bruder in der Nähe zu beobachten und ſich in der Vermuthung zu beſtätigen, daß die bedeutenden Blicke, die ſie einander verſtohlner Weiſe zuwarfen, und die einem ſo ſchalksängigen Späher nicht unbemerkt bleiben konnten, ein geheimes Verſtändniß anzeigten, welchem ein ganz anderes Verhältniß zum Grunde liege, als Bruder und Schweſter.

Es vergingen auch kaum acht Tage, ſo hatte er ſeine Maßregeln ſo gut genommen, daß er den Sänger Alfaladdin und ſeine talentreiche Schweſter in einer dicht bewachſenen Felſenhöhle, wohin ſie ſich, um ungeſtört zu ſeyn, zurück

gezogen hatten, bei einem Duett überraſchte, welches ihn, ſeiner Meinung nach, berechtigte, den dritten Mann dabei abzugeben.

Weder die ſchöne Mariſſa noch ihr Singmeiſter waren Leute, die gegen einen ſolchen Vorſchlag zur Güte etwas Gültiges einzuwenden hatten: und wiewohl der demüthige Alfaladdin ſich entſchließen mußte, ſeinen Platz für dieß Mal an einen ihm in jeder Betrachtung überlegenen Meiſter abzutreten; ſo diente doch der Vorfall nur, dieſe drei würdigen Perſonen unter einander (ſoweit es mit eines jeden eigenem Vortheil beſtehen konnte) gegen Alle, die ihren löblichen Abſichten und Unternehmungen im Lichte ſtanden, deſto enger und feſter zuſammen zu ketten.

Siebenunddreißigſtes Capitel.

Der alte Kalender trennt ſich von Danischmend. Bewegungen, welche die Erſcheinung der Bayadere in Jemal verurſachte, nebſt den Folgen, die für Danischmend daraus entſtehen, und einer traulichen Unterredung zwiſchen ihm und Periſadeh.

Wenn uns der Kalender Alhaſi in einer immer haſſenswürdigern Geſtalt erſcheint, ſo überraſcht er doch hoffentlich keinen unſrer Leſer dadurch; denn es iſt bloß ſeine eigene; und ſo wie er ſich bisher in Worten und Werken dargeſtellt hat, kann er ſchwerlich eine Schelmerei oder einen Schurkenſtreich begehen, die man ihm nicht mit beſtem Fug hätte zutrauen dürfen. Wir müſſen geſtehen, ſein Betragen gegen

War das der Muth, der in den heil'gen Zeugen
Der Wahrheit brannte, der sie fähig machte,
Dem Tod in jeder Schrekgestalt zu lächeln?
Doch meine Tochter! Was dein Edward selbst
Dir sterbend auferlegt, was izt durch mich
Der brittische Senat, durch sie das Volk
Dir aufträgt, fodert keinen Heldenmuth,
Kein Opfer! Alle diese Schwierigkeiten,
Die Welt voll Feinde, die Gefahren alle,
Sind nur Geschöpfe deiner Phantasie,
Die noch von Edwards Tod erschüttert ist.
Die Zahl der Redlichen, der Patrioten,
Ist grösser als du denkst. Wer Freyheit liebt,
Wer Rom verabscheut, wer die Raubbegierde,
Den Stolz, den Blutdurst seiner Mönche haßt,
(Und, o! Wer haßt sie nicht?) die alle sind
Mit uns vereint. Maria ist im Auge
Des Volks nicht Heinrichs älteste Tochter; nein!
Nur eine Sclavin Roms, nur Philipps Braut.
Wem in der Brust ein brittisch Herze schlägt,
O! Dem empöret sich in jeder Ader
Sein schäumend Blut beym gräßlichen Gedanken,
Bey seinem Schatten schon, sein freyes Haupt
Ins stolze Joch Iberiens zu schmiegen!
O! glaube mir, die Stadt, das ganze Volk
Wird dich als einen sichtbarn Engel grüssen,
Den uns zum Schuz der Himmel zugesandt.

Lady Johanna.

Ach! Wollte Gott, es wär in meiner Macht
Mein Volk zu retten! — Aber diese Macht
Gab mir der Himmel nicht! Er haßt die falsche Weisheit,
Die ungerechte frefelhafte Thaten
Durch einen guten Endzwek adeln will.

Danischmend ist schwarz; aber Dankbarkeit war so wenig seine Sache, als irgend eine andere Tugend, und auch nur den bloßen Schein von Gutherzigkeit anzunehmen, erlaubte er sich nur dann, wenn es ein Mittel zu einem Endzweck war, wobei Niemand als er selbst in Betrachtung kam.

Diese Entdeckung hatte Danischmend seit einiger Zeit an ihm zu machen angefangen; aber eine so reine Seele, wie Perisadeh, konnte sich von einem solchen Charakter keine Vorstellung machen und begriff seine Möglichkeit auch dann noch nicht, wenn sie an seiner Wirklichkeit nicht länger zweifeln konnte.

Da sie sich seit einiger Zeit gewöhnt hatte, diesen Menschen, wegen seiner gefälligen Art, sich mit ihren Kindern abzugeben, in einem viel mildern Licht als anfangs zu betrachten; so war es ihr beinahe leid, als er (einige Tage nach seinem kleinen Abenteuer mit der schönen Narissa) zu Danischmenden kam und unter sehr wortreichen Versicherungen seiner Dankbarkeit und Ergebenheit gegen ihn um die Erlaubniß bat, einen Wohlthäter, dem er nur zu lange lästig gewesen sey, zu erleichtern und zu seinem Freunde Feridun zu ziehen, der ihn darum gebeten habe, weil er und sein Camerad Alfaladdin ihm bei einer gewissen Unternehmung, die er zu großem Vortheil der Jemaler auszuführen entschlossen sey, nützliche Dienste leisten könnten.

Danischmend hätte lange nichts so Angenehmes gehört, als die Nachricht, daß er so unverhofft, und ohne daß die Veranlassung von ihm selbst herkam, eines Gastes los werden sollte, der ihm mit jedem Tage unerträglicher wurde. Nichts von

Dankbarkeit, Freund Kalender, ſagte er: ich verlange keine von dir und habe auf keine gerechnet. Was du mir ſchuldig zu ſeyn glauben könnteſt, iſt ſchon lange durch das Vergnügen, das ich an deinem Umgang fand, bezahlt. Wir ſcheiden als gute Freunde und bleiben nahe genug beiſammen, um uns ſo oft zu ſehen, als du Luſt haben wirſt. Du glaubſt einem andern meiner Mitbürger nützlich ſeyn zu können; deſto beſſer! Aber darf man fragen, was für eine unſerm Volke ſo vortheilhafte Unternehmung es iſt, welche Feridun mit dem Beiſtand zweier Kalender auszuführen gedenkt?

Die Sache brauchte gerade kein Geheimniß zu ſeyn, ſagte der Kalender mit dem ihm eigenen ſchelmiſch lachenden Blicke: denn im Grunde iſt es etwas, das die meiſten Frauen in Jemal und folglich unfehlbar auch die meiſten Männer ungeduldig wünſchen. Indeſſen weiß ich nicht, warum Feridun gern ſähe, daß noch nicht davon geſprochen würde, und weil ich ihm mein Wort gegeben habe, ſo —

Verlange ich nichts mehr davon von dir zu hören, Kalender, fiel ihm Danischmend ins Wort: alſo, da dir deine Zeit vermuthlich koſtbar ſeyn wird, lebe wohl, und meinen Gruß an Feridun!

Ein Kalender gehört bekanntermaßen zu der Gattung von Weiſen, die alles Ihrige immer mit ſich führen. Der Alte hatte alſo ſeinen Bündel in wenig Augenblicken geſchnürt und zog, nachdem er ſich von Periſadeh und Danischmenden die Erlaubniß, ſie fleißig zu beſuchen, nochmals ausgebeten, zu großer Freude des letztern in der nämlichen Viertelſtunde ab. — Da geht ein ſchlimmerer Bube von uns weg, als du

die verſtehen könnſt, Periſadeh, ſagte er, indem er dem Kalender nachſah: hurtig! Liebe, laß das ganze Haus mit neuem Beſen auskehren, damit es, wo möglich, auch nicht durch ein einziges Stäubchen von ſeinen Füßen länger verunreinigt werde.

Aber was für eine Unternehmung kann denn das ſeyn, wobei Feridun die Kalender gebrauchen will? ſagte Periſadeh.

„Ich denke, ich bin auf der Spur. Hörteſt du nicht, wie der Schalk ſagte, es ſey etwas, das unſre meiſten Frauen wünſchen? Du kommſt ſo wenig aus dem Hauſe, meine Liebe, und bekümmerſt dich ſo wenig um Alles, was nicht im Kreiſe deiner Pflichten liegt, daß du vermuthlich nicht weißt, was für einen Aufruhr die ſchimmernden Brocate und die feinen Spitzen der Bayadere, die ſich der alberne Feridun zu Kiſchm[illegible] geholt hat, in den Köpfchen und Herzchen unſrer armen Weiblein erregt haben. Es iſt ein Jammer zu ſehen, mit welchen weit offnen Augen und hoch emper ſchlagenden Herzen ſie ihr, wenn ſie in ihrem Prunk dahin flattert, ſo weit ſie können, nachſchauen, und mit welchem Mitleiden mit ſich ſelbſt ſie dann ihren gedemüthigten Blick auf ihre eigene ländliche kunſtloſe Kleidung fallen laſſen, die ihnen nun ſo armſelig vorkommt, daß ſie ſich ſchämen, in einem Anzuge, deſſen größte Schönheit bloß die Reinlichkeit iſt, neben ihr geſehen zu werden. Am Ende, ſagen ſie, iſt ſie doch nur unſers Gleichen; warum ſoll ſie ſo viel vor uns voraus haben? Kurz, meine Liebe, es gibt, wie ich fürchte, nur eine Periſadeh in den Thälern von Jemal; denn es ſoll bereits eine ausgemachte Sache unter deinen bethörten

Mitſchweſtern ſeyn, daß man ſchlechterdings nicht länger ſo ärmlich gekleidet ſeyn könne, wie bisher. Alles, was unſre Alten dagegen ſagen, hilft nichts: die jungen Männer (beſonders die, welche die ſchönſten Weiber haben) ſind alle auf der Seite der Frauen, und die ältern müſſen nachgeben, wenn ſie Ruhe haben und nicht auf alle Freuden des Lebens Verzicht thun wollen. Die große Frage iſt alſo nur noch, wie es anzufangen ſey, das gerechte Verlangen der ſchönen Jemalerinnen auf eine Art zu befriedigen, die mit der Armuth unſers Ländchens an Gold und Silber beſtehen könne. Nun mußt du wiſſen, daß Feridun, der bisher immer für den reichſten Mann in Jemal gehalten wurde, eine ſehr große Begierde, noch reicher zu werden, aus der Hauptſtadt mitgebracht hat und jetzt, wie es ſcheint, die Thorheit unſrer Leute dazu benutzen will. Er hat alſo mit Hülfe unſers Kalenders, der ſeit Kurzem ungewöhnlich geſchäftig iſt, den Plan gemacht, in Verbindung mit etlichen andern von unſern vermögendſten Landeigenthümern einen großen Handel mit den Producten unſers Bodens nach gewiſſen benachbarten Provinzen anzufangen und vermuthlich dafür die Waaren einzutauſchen, die nun, ſeit jener unſeligen Reiſe nach Kiſchmir, unentbehrliche Bedürfniſſe für Jemal geworden ſind. Dieß, liebe Periſadeh, iſt Alles, was ich, ungeachtet Feridun und ſein Anhang ſo geheim mit ihren Anſchlägen thun, bisher davon habe heraus bringen können, und leider! iſt es ſchon mehr als zu viel, um mich zu überzeugen, daß unſre Stunde gekommen iſt, und daß wir hohe Zeit haben, auf unſern Abzug zu denken.

Und wohin, lieber Mann? ſagte Periſadeh, die über dieſen unvermutheten Schlußſatz nicht wenig erſchrak, aber ſich mit einer ihr eigenen Stärke der Seele ſogleich wieder zuſammen faßte.

„Wohin? — Wohin, meine Liebe, das iſt eine Frage, die ich mir ſelbſt noch nicht beantworten kann. — Wir bedürfen nur eines ſo kleinen Plätzchens auf dem Erdboden, und gewiß, es wird ſich finden! Ich habe immer einen guten Genius gehabt, und nun hab' ich den deinigen noch dazu."

Und dieſe armen Kleinen haben gewiß auch den ihrigen, ſagte Periſadeh, indem ſie mit einer großen Thräne in jedem ihrer ſchönen Augen auf ihre Kinder zeigte.

„Ganz gewiß, meine Beſte!" erwiederte er, indem er eines ums andere aufhob, in ſeine Arme drückte und küßte.

Aber ſollt' es denn wirklich ſo weit gekommen ſeyn, daß ſo gute harmloſe Menſchen, wie wir ſind, nicht länger in Jemal leben könnten? fing Periſadeh wieder an.

„Ich habe alle Urſache, es zu fürchten. Dieſe Suratiſche Tänzerin iſt zur unglücklichen Stunde für Jemal hierher gekommen; und der alte Kalender, deſſen Herz ich einſt thörichter Weiſe für beſſer hielt, als ſeinen Kopf, iſt, wie geſagt, ein böſer, ein ſehr böſer Bube! — Höre, liebes Weib, was ich dir nicht länger verbergen kann: Die Unſchuld, die Einfalt, die Eintracht, das ſtille, unbeneidete und doch ſo neidenswerthe Glück des Volks, unter dem du geboren biſt, iſt auf ewig dahin. Die Folgen der Uebel, welche mit den Fakirn und Kalendern, mit dem Lingam und der Pagodentänzerin über uns kamen, ſind eben ſo unheilbar als unüberſehlich. Vielleicht wäre zu helfen geweſen, wenn ich

noch, wie ehemals, die Zuneigung und das Vertrauen deines Volkes hätte. Aber auch dieß iſt verloren und, wie ich nun gewiß bin, auf immer verloren! Die Tänzerin weiß um mein Geheimniß; denn ſie will mich in den Tagen meiner eben ſo ſchnell verſchwundenen als entſtandenen Größe zu Dehly geſehen haben. Sie hat dieß in der Stille durch die beiden Kalender, die ſie ſich gänzlich zu eigen gemacht hat, überall unter das Volk gebracht; aber die Elende begnügte ſich daran nicht; ſie hat auch die häßlichſten Lügen (der Himmel weiß aus welcher giftigen Quelle!) zu meinem Nachtheil verbreitet; und dieſer Kalender, dieſe Schlange, die ich in meinem Buſen wärmte, gibt ſich mit ſeinem verächtlichen Ordensbruder ſeit mehreren Tagen alle mögliche Mühe, mich unſerm einfältigen und leichtgläubigen Völkchen als einen Ehrgeizigen abzuſchildern, der zu Befriedigung ſeiner herrſchenden Leidenſchaft Alles zu thun fähig iſt. Sie haben mich der abſcheulichſten Verbrechen bezüchtiget und aus der Geſchichte meiner Erhebung und meines Falls ein ſchändliches Mährchen gemacht, woran kein wahres Wort iſt, und welchem ſie dennoch Eingang bei den ſchwachſinnigen Jemälern zu verſchaffen gewußt haben. Ich leſe die Folgen dieſer giftigen Verleumdungen in allen Augen. Ich kann nichts Gutes mehr unter deinem Volke wirken, weil ich ſein Zutrauen verloren habe. Noch geſtern, da ich den Aelteſten die Nothwendigkeit vorſtellte, ſich den Anſchlägen Feriduns und ſeiner Anhänger in Zeiten mit Ernſt zu widerſetzen, wurde ich mit der auffallendſten Kälte angehört; ich ſah nur zu deutlich, daß die Verlegenheit, wie und was ſie mir

antworten ſollten, einzig und allein aus dem Argwohn entſtehen konnte, daß ich ſie vielleicht aus geheimen Abſichten zu falſchen Maßregeln verführen wolle: und da ich mit der größten Wärme darauf beſtand, daß die heilloſe Mariſſa unverzüglich aus Jemal entfernt oder wenigſtens nach unſrer Weiſe zu leben genöthigt werden müſſe; ſo fanden ſie ſich durch meine Hitze beleidigt und ſagten mir ins Geſicht, es käme mir gar nicht zu, mich in die öffentlichen Angelegenheiten zu miſchen, und ſie würden ſich von mir zu keinen gewaltſamen Schritten verleiten laſſen."

Iſt's möglich? rief Periſadeh: du, der ſonſt ſo allgemein geliebt und geehrt war, ſollteſt durch ſo verächtliche Geſchöpfe in ſo kurzer Zeit alle deine Freunde verloren haben?

„Das nicht, Periſadeh; ſo weit iſt es noch nicht gekommen: aber das Uebel nimmt alle Tage zu. Die meiſten ſind irre an mir gemacht, ſie wiſſen nicht, was ſie denken ſollen, und gehen unvermerkt, indem ſie einander ihre Zweifel mittheilen, vom Zweifeln zum Glauben über. Ich habe noch Freunde; aber ihre Zahl nimmt täglich ab. Und warum, da der Aufenthalt in Jemal nun einmal allen Reiz für mich verloren hat, da er mir in der Folge ganz unerträglich werden müßte, warum, liebſtes Weib, ſollt' ich nicht lieber ſo bald als möglich auf meinen Rückzug bedacht ſeyn? — Aber ich muß dir noch etwas ſagen, Periſadeh. Der Kalender Mhaſi geht aller Wahrſcheinlichkeit nach mit irgend einem Bubenſtück um, das noch im Abgrund ſeines tief verderbten Herzens verborgen liegt. Was es iſt, mag der Himmel wiſſen! Aber die große Geſchäftigkeit, womit er ſich in alle

die Dinge, die uns ſeit Kurzem in Verwirrung geſetzt haben, einmiſcht — ſein unſtätes Herumtreiben — ſein vertrauter Zuſammenhang mit der Tänzerin — ſeine boshafte Bemühung, die zu meinem Nachtheil ausgeſtreuten Verleumdungen, ſelbſt indem er ſie zu beſtreiten ſcheint, zu verbreiten und lebendig zu erhalten — Alles dieß verſichert mich, daß etwas noch Schlimmeres, als ich ihm ehemals zutraute, in ſeiner ſchwarzen Seele brütet. Was kümmert's ihn, ob unſre Weiber in gröberen oder feineren Mouſſelin, in Seide oder Wolle gekleidet ſind? Es muß etwas Wichtigeres für ihn ſelbſt ſeyn, was ihn ſo ſchnell aus einem bloßen Zuſchauer in eine ſo eifrig handelnde Perſon verwandelt hat. Daß er ſich alle Mühe gibt, das Waſſer trübe zu machen, ſehe ich wohl; aber, was er fangen will, iſt mir noch ein Räthſel. Ich habe noch ein paar zuverläſſige Freunde, die ihn, ohne daß er einigen Verdacht in ſie ſetzt, auf allen Tritten und Schritten beobachten: aber, ach! Periſadeh, ſchon der bloße Gedanke, daß ich in dieſem ſtillen, noch vor Kurzem ſo paradieſiſchen Jemal, wo ich meine Tage in ſeliger Verborgenheit auszuleben hoffte, meiner Sicherheit wegen zu ſolchen Mitteln gebracht ſeyn ſoll, vergiftet die Luft, die ich hier athme. Von jeher iſt mir Alles, was einer Intrigue gleich ſieht, tödtlich verhaßt geweſen. Hätte ich die Rolle ſpielen wollen, wozu dieſer verwünſchte Kalender mich hier nöthigen würde, wenn ich ihm den Sieg ſtreitig machen wollte, ſo könnte ich noch immer Itimadulei zu Dehly ſeyn. Aber, unter Menſchen zu leben, vor denen ich immer auf meiner Hut ſeyn muß, die mich verkennen, und die ich nicht zu kennen ſcheinen

muß, von Mißträuen, Argwohn, falſchen Freunden, heimlichen Lauern und lächelnden Verräthern umgeben zu ſeyn und ein ſchales Daſeyn durch immerwährende Verſtellung erſchleichen oder durch ewigen Krieg mit offenbaren und verborgenen Feinden erkämpfen zu müſſen, ein ſolches Leben iſt für mich die Hölle."

Gott bewahre dich und mich vor einem ſolchen Leben! rief Periſadeh: lieber will ich meine Kinder, dieſen rothbackigen Jungen auf den einen und dieſen kleinen Engel mit ſeiner Schweſter auf den andern Arm nehmen — (und indem ſie dieß ſagte, that ſie es auch) — und mit dir ſo lange in der weiten Welt herum irren, bis wir einen Winkel finden, wo man uns ungeſtört durch uns ſelber glücklich ſeyn läßt.

Braves Weib! rief Danischmend, indem er ſeine Arme um ſie und ſeine Kinder ſchlang: in dieſem Cirkel iſt alles Glück, was ich vom Himmel verlangte, eingeſchloſſen, und nun hab' ich nichts mehr zu begehren, als daß er mich's in Friede genießen laſſe! — Gute Periſadeh, dieſe Entſchloſſenheit, dieſen Muth traute ich dir zu; ich wußte ſo gewiß, als ich meines Daſeyns mir bewußt bin, daß ich mich nicht an dir irren könne; und doch haſt du in dieſem Augenblick eine ſo ſelige Ruhe, einen ſo herzſtärkenden Balſam in meine Seele gegoſſen, als ob es eine Möglichkeit geweſen wäre, daß ich dir zu viel zutrauen könnte.

Achtunddreißigſtes Capitel.

Worin ſich die Abſichten und Entwürfe des alten Kalenders völlig entwickeln.

Daniſchmend hatte alle Umſtände, die ihm von den Abſichten und Entwürfen Feriduns und ſeiner Mitverſchwornen bekannt worden waren, ſehr richtig zuſammengeknüpft: aber er that wohl, noch mehr Böſes von ihnen zu erwarten, als er wiſſen konnte.

Im Grunde waren alle dieſe Menſchen, Feridun, Nariſſa, Aiſaladdin und die ganze Schaar von Gänschen und Gimpeln, die ſie mit der Lockpfeife einer kindiſchen Eitelkeit um ſich her verſammelt hatten, bloße Werkzeuge zu Ausführung eines geheimen Plans, deſſen Fäden der ſchlaue alte Kalender in ſeiner Hand hielt.

Dieſer egoiſtiſche Bube hatte bei aller ſeiner anſcheinenden Kälte eine Leidenſchaft, die ihn ſo gänzlich beherrſchte, daß ſie eben darum den Namen einer Leidenſchaft nur uneigentlich führen kann; denn ſie war die Seele alles ſeines Thuns und Laſſens: nämlich einen entſchiedenen Hang zum Müßiggang, zum Wohlleben und zur ungebundenſten Befriedigung jedes thieriſchen Triebes. Auf allen ſeinen Wanderungen hatte er keinen Ort gefunden, wo er dieſen Hang bequemer zu befriedigen hoffen konnte, als das Ländchen Jemal. Aber zwei Dinge ſtanden hier ſeinen Wünſchen im Wege: die Unſchuld der Einwohner und ſeine eigene Abhängigkeit von Daniſchmend, einem Manne, der, bei der größten Cultur, das Herz eines Kindes hatte und die Unverderbenheit

Der Thron gehört nicht mir, ſo lange Heinrichs Töchtern
Und Edwards Schweſtern leben! ==

Northumberland.

Biſt du nicht
Wie ſie von königlichem Blut? == Die Enkelin
Von Heinrichs Schweſter? == Hat ſie die Geburt
Dem beſten Prinzen mehr als dich genähert,
So macht dich deine Tugend, deine Güte
Zu Edwards Schweſter! == Pflegt' er dich nicht ſtets
Mit dieſem ſüſſen Namen zu benennen?
Verdient die ſtolze, grauſame Maria,
In deren Bruſt nur Gift und Rachſucht kocht,
Bey der die Ausſprüch' eines finſtern Mönchen
Orakel ſind, und die kein Socrates
Die groſſe Pflicht der Fürſten lehrte,
Nur im gemeinen Wohl ihr Glük zu ſuchen,
Und, gleich der Gottheit, weis und gut zu ſeyn ==
Verdient ſie mehr als du, die Edwards Geiſt und Herz
Uns wiedergiebt, den Namen ſeiner Schweſter?

Lady Johanna.

Diß Lob, das mir von eines Vaters Lippen
Sonſt ſüß ertönte, kan mich izt nicht rühren.
Ihr ſchmäht Marien, meinen kleinen Werth
Durch ihre Schwärze glänzender zu machen?
Es ſey! == Doch alles, was euch wider ſie
Empört, giebt mir kein Recht an ihre Crone.
Will uns die Vorſicht durch verderbte Fürſten,
Durch Unterdrükung, durch Tyrannen ſtraffen,
So thut ſie nichts, als was wir längſt verdienten,
Sie züchtigt uns durch unſre eignen Laſter.
Die Fürſten ſind nur ſchlimm, weil wir es ſind!
Die Schmeichler, die verderbten Höflinge,
Die Sclaven ſind es, die Tyrannen machen!

der Sitten in Jemal als den Talisman anzusehen schien, auf welchem seine ganze Glückseligkeit beruhe.

Kaum war er also in dem gastfreien Hause dieses guten Mannes recht erwarmt, so ging all sein Dichten und Trachten darauf, wie er diesen Talisman zerbrechen und, indem er sich von Danischmend unabhängig machte, sich zugleich in eine Lage setzen wollte, worin er seiner vorbesagten Leidenschaft ungehemmt den Zügel lassen könnte.

Dazu zeigte sich nun anfangs wenig Hoffnung: aber, als ein Zufall, auf den er nicht hatte rechnen dürfen, ihm die Jakirn mit ihrem Lingam zu Hülfe schickte, nahm er es als ein Zeichen von günstiger Vorbedeutung auf und ermangelte nicht, die Misse, die der Lingam in den Sitten der Jemaier gemacht hatte, mit desto größerem Eifer zu erweitern, da er sich nun völlig überzeugt hatte, daß die Unschuld dieser Menschen bloß in ihrer Unwissenheit bestehe.

Als Feridun auf sein Anstiften nach Kischmir ging, um sich eine neue Frau zu holen, vergaß er nicht, ihm, unter andern sehenswürdigen Dingen der Hauptstadt, mit der größten Wärme von den Reizungen der Pagoderen zu sprechen; nicht zweifelnd, daß die erste beste, die ihm in die Augen stäche, wenig Kunstgriffe nöthig haben würde, einen so unerfahrnen Sohn der Natur in ihr Garn zu ziehen. Er hatte sehr gut berechnet, was eine einzige Pagodentänzerin für Unheil in Jemal anrichten könnte, und wartete mit Ungeduld auf den Erfolg, ohne eben genau voraus zu sehen, um wie viel er seinem letzten Ziele dadurch näher kommen würde.

Die beſte Art, Entwürfe zu machen und auszuführen, iſt immer, auf den Fingerzeig des Zufalls Acht zu geben, nichts zu übereilen noch zu erzwingen, vieles unbeſtimmt zu laſſen, aber mit unverwandter Aufmerkſamkeit jeden neuen Umſtand, der ein Mittel zu unſerm Zwecke werden kann, auf der Stelle zu benutzen.

Als Feridun mit Nariſſa und dem Kalender Alfaladdin zurück gekommen war, ſah Hakim-Alhaſi auf den erſten Blick, wie viel mit ſolchen Gehülfen auszurichten ſey. Nariſſa war eitel, wollüſtig und habſüchtig; der Sänger Alfaladdin beſaß, außer ſeinem Talent, welches in Jemal viel werth war, eine Geſchmeidigkeit, die ihn zu einem trefflichen Unterhändler und Kundſchafter machte; Feridun, der zu Kiſchmir gelernt hatte, daß er mit allem ſeinem Jemaliſchen Reichthum nur ein armer Wicht ſey, war bereit, ſein Herz mit dem Manne zu theilen, der ihm einen bequemen Weg, reicher zu werden, zeigte; denn er liebte Gemächlichkeit und Vergnügen wenigſtens eben ſo ſehr, als Reichthum, oder vielmehr, er liebte den letztern nur, weil man ihn ohne große Mühe in Vergnügen umſetzen kann.

Mit ſolchen Gehülfen war der Kalender, wie geſagt, des Erfolgs ſeiner Anſchläge gegen die Sitten der Jemaler verſichert; und, was für ihn ſelbſt das Wichtigſte dabei war, durch eben die Mittel, wodurch er dieſe zerſtörte, erwarb er ſich in Feridun einen Freund, der nicht durch bloße Laune, wie Danischmend, ſondern durch das ſtärkſte aller Bande, den Eigennutz, mit ihm zuſammenhing.

Zu dieſem Ende nun entwarf er nicht nur den Handlungsplan, deſſen Danischmend erwähnte, ſondern, um auch den

gröſsern und ärmern Theil des Volkes zufrieden zu ſtellen, den Plan einer Manufactur, welche zum Behuf der letztern in Jemal angelegt werden ſollte; ein Unternehmen, das ſich durch einen Schein von Gemeinnützigkeit empfahl und für die Abſichten des Kalenders die fruchtbarſten Folgen verſprach.

Welch ein Triumph für den gefühlloſen Erfinder dieſer ſo einfachen Werkzeuge, das Glück der Jemaier zu zerſtören oder (wie er die Sache ausdrückte) eine Heerde roher, ungebildeter Halbthiere durch Cultur der Menſchen zu veredeln, — welch ein Triumph, wenn er ſich die ſchnelle Umwandlung dieſes Ländchens in ihrem ganzen Umfang als ſein Werk vorſtellte! Und wie reichlich ſah er ſich im Geiſte für ſeine Mühe, dieſen Menſchen ſo viele neue Bedürfniſſe und Leidenſchaften zu geben, durch den Gedanken belohnt, daſs alle dieſe Bedürfniſſe und Leidenſchaften durch ſeine Veranſtaltungen in Kurzem eben ſo viele Mittel, die ſeinigen zu vergnügen, werden müſsten!

Aber Allem dieſem ſtand ein einziges Hinderniſs im Wege, welches, wollten ſeine ſchönen Entwürfe nicht zu Luftſchlöſſern werden ſollten, ſchlechterdings weggeſchafft werden muſste; und dieſs war — Daniſchmend, der ſich ihnen mit allen ſeinen Kräften widerſetzte; Daniſchmend, den ſein Anſehen unter dieſem Volke allvermögend machte, der von den jüngſten bis zu den älteſten wie ein Vater, Bruder und Sohn geliebt wurde. Wie konnte er hoffen, ein ſolches Anſehen niederzuwiegen, eine ſolche Liebe zu vernichten? Was für einen langen Weg, was für mühſame und gefährliche Verſuche, den Einfluſs dieſes Mannes nach und nach zu ſchwächen,

erſparte ihm nun der Zufall abermal, als ihm Nariſſa durch ihre Nachrichten von Daniſchmends ehemaligem Stande ſo unerwartet ein Mittel in die Hand gab, das, was er kaum in acht Jahren zu bewerkſtelligen hoffen konnte, in eben ſo viel Tagen zu Stande zu bringen!

Nun hat die Verleumdung freien Raum und gewonnen Spiel; Daniſchmend verlor mit dem Zutrauen der Jemaier, mit ihrem Glauben an die Redlichkeit und Güte ſeines Herzens alle ſeine Gewalt über ſie, alles Vermögen, ſich den Entwürfen des Kalenders mit Erfolg zu widerſetzen, allen Schutz, den er bei ihnen gegen diejenigen gefunden haben würde, die man nun zu ſeinem eigenen Untergang anlegen konnte.

Dieſes Letztere war, aus einer ganz ſchlichten Urſache, das Lieblingsproject des planvollen Kalenders. Daniſchmend beſaß nämlich, wie wir wiſſen, ein ganz artiges Landeigenthum, auf deſſen Ankauf, Verbeſſerung und Verſchönerung er mehr als die Hälfte der Summe, die ihm Schach-Gebal bei ihrem Abſchied auszahlen ließ, verwendet hatte. Nun begnügte ſich zwar der Kalender ſeit geraumer Zeit, den Genuß deſſelben mit dem edelmüthigen Daniſchmend zu theilen, und im Nothfall würde er auch wohl für ſein ganzes Leben mit dieſer Theilung zufrieden geweſen ſeyn: aber, ſeitdem er eine Möglichkeit ſah, ohne ſonderliche Mühe zum Beſitz des Ganzen zu gelangen, konnte er ſich eine ſo große Selbſtverleugnung nicht länger zumuthen.

So wie er Daniſchmenden kannte, zweifelte er nicht, daß ihm ein längerer Aufenthalt in Jemal bald genug unerträglich

werden müßte. Aber die Auflöſung der Frage, wie er es anfangen müßte, um ſich die Beſitzungen ſeines ehemaligen Freundes auch wider deſſen Willen zuzueignen, hatte noch manche Schwierigkeiten, und er ſchwankte ungewiß zwiſchen den verſchiedenen Wegen, die ſich ihm dazu anzubieten ſchienen, hin und her; als ſein Schutzgott, der Zufall, ihn abermal aus der Verlegenheit zog und ihm zu völliger Ausbildung eines Einfalls verhalf, der ihn am ſicherſten zum Ziele zu führen ſchien.

Der geliebte Freund, welchen der Kalender Alfaladdin bei ſeiner Abreiſe von Kiſchmir im Stockhauſe zurück gelaſſen hatte, war kein anderer, als Sinan, der Liedermacher, der dritte von den drei Kalendern, von welchen in dieſer Geſchichte ſchon ſo oft die Rede war. Die Mauſereien, die ihm dieſe Demüthigung zugezogen hatten, waren nicht erheblich genug, um nicht mit fünfzig Streichen auf die Fußſohlen hinlänglich belohnt zu ſeyn. Der Kadi war ſo billig, ihn nicht lange darauf warten zu laſſen, und erließ ihm ſogar, aus Achtung für ſeine Kalenderſchaft, die Hälfte: ſo daß der arme Sinan mit fünf und zwanzig Fußprügeln noch leidlich genug davon kam. Zum Glücke hatte er kurz vor ſeiner Verhaftung von ſeinem Cameraden die Liebesgeſchichte der ſchönen Nariſſa mit dem reichen Landmann aus Jemal erfahren und nicht vergeſſen, ſich nach der Lage dieſer Thäler und dem nächſten Wege, der dahin führte, zu erkundigen. Kaum hatte er alſo, mit Hülfe einer mitleidigen alten Frau (um welche er ſich durch Mittheilung des Recepts zu einem wunderthätigen Schönheitswaſſer verdient gemacht hatte), den

freien Gebrauch ſeiner Fußſohlen wieder erhalten: ſo gürtete er ohne Aufſchub ſeine Lenden und langte nach einer beſchwerlichen Wanderſchaft, zu großer Freude ſeiner Cameraden, unvermuthet in Jemal an.

Da man von Einem, der aus der Hauptſtadt kommt, immer etwas Neues erwartet, ſo ermangelte Sinan nicht, ſeine alten und neuen Freunde mit Allem, was er Merkwürdiges wußte, zu regaliren, und ſo erzählte er denn auch unter Anderem: daß der Sultan von Kiſchmir im Begriff ſey, eine Geſandtſchaft mit ſehr reichen Geſchenken an Schach-Gebal und die Großen des Hofes zu Dehly abzuſchicken, in der Abſicht, die Ungnade, welche dieſer Kaiſer auf Anſtiften einiger Mißvergnügten auf ihn geworfen, und die ſcharfe Unterſuchung ſeiner Regimentsverwaltung, womit er bedrohet worden, dadurch abzuwenden. Denn der König von Kiſchmir war einer von den vielen kleinen Fürſten, die dem großen Monarchen von Indoſtan zinsbar waren: und die ihm angedrohte Unterſuchung war eines von den gewöhnlichen Mitteln, dieſe abhängigen Satrapen auszupreſſen, wenn ſich die Schatzkammer zu Dehly (wie unter Schach-Gebal öfters der Fall war) durch die überhäuften Staatsbedürfniſſe — des Hofes in einem Zuſtande von Erſchöpfung befand.

Die Stirne des Kalenders Alhaſi erheiterte ſich zuſehens bei dieſer Erzählung ſeiner redſeligen Geſellen; denn Alhaſi war ein Mann von Genie, in deſſen Erfindungskraft nur ein einziger Funken zu fallen brauchte, um ſie in volle Flammen zu ſetzen. In wenig Augenblicken ſtand der ganze Plan, über welchem er ſchon einige Tage gebrütet hatte,

ausgebildet und vollendet in seinem Kopfe da. Ein in Ungnade gefallener Itimadulet, der sich verborgen in den abgelegenen Thälern von Jemal aufhielt, sich dort einen Anhang zu machen suchte und aus seinem erklärten Haß gegen die Sultane und Priester kein Geheimniß machte, konnte keine gleichgültige Person weder für den König von Kischmir, noch für den Kaiser selbst seyn. Diesem war es vermuthlich angenehm, einen Mißvergnügten, der durch sein Mitwissen um die wichtigsten Geheimnisse des Hofes und des Staats gefährlich werden konnte, wieder in seiner Gewalt zu haben; jener mußte unter den gegenwärtigen Umständen eine solche Gelegenheit, seinem Oberherren seine Treue zu beweisen, mit beiden Händen ergreifen; und der Angeber konnte doch wohl auf das unbedeutende Bauergütchen, das dem Fiscus durch die Verhaftung des Besitzers anheim fiel, als eine noch sehr mäßige Belohnung seines Diensteifers, sichere Rechnung machen?

Alhafi wollte die Ausführung dieses schönen Plans keinem Andern als sich selbst anvertrauen: aber Alfaladdin konnte ihm dabei behülflich seyn; denn eine Bayadere von seiner Bekanntschaft war die Geliebte des königlichen Mundkochs, dessen Schwester die Lieblingssklavin der Favoritin des Sultans von Kischmir war. Dem Feridun, der das Nähere von diesem Geheimniß noch nicht zu wissen brauchte, wurde begreiflich gemacht, daß diese Reise zu Ausführung ihrer Handlungsprojecte nöthig sey.

Alhafi versah sich mit so vielen Zeugnissen gegen Danischmend, als er zu Beglaubigung seiner Anzeige dienlich fand,

und machte ſich mit ſeinem Geſellen und einer nachdrücklichen Empfehlung von der ſchönen Narissa an die Geliebte des Mundkochs, ihre Freundin, unverzüglich auf den Weg.

Neununddreißigſtes Capitel.

Wie Danischmend den Plan des alten Kalenders zu Waſſer macht.

Die Kalender waren kaum abgegangen, ſo erhielt Danischmend in der nächſten Nacht von dem jungen Faruck, der ihm beſonders ergeben war und ſich in Feriduns Hauſe angenehm zu machen gewußt hatte, die Warnung, ſich vor einem Anſchlag in Acht zu nehmen, der auf ſeine Perſon gemünzt und wahrſcheinlich der Hauptgegenſtand der Reiſe des Kalenders nach der Hauptſtadt ſey.

Faruck, der die Böſewichter ſeit einiger Zeit ſo wenig als möglich aus den Augen verlor, hatte Gelegenheit gefunden, eine ihrer geheimen Unterredungen zu behorchen, und, wiewohl er nur einzelne Worte deutlich vernehmen konnte, ſo viel herausgebracht, daß die Rede von Anſtalten war, um einen Verhaftsbefehl gegen Danischmend zu Kiſchmir auszuwirken.

Nun iſt es Zeit, ſagte Danischmend zu Periſadeh; halte dich bis übermorgen reiſefertig. Unſer guter Freund, der Kalender, ſoll das Neſt leer finden: aber, wenn er ſich ſelbſt hinein zu ſetzen hofft, betrügt er ſich gewaltig!

Danischmend hatte, ſowie er entſchloſſen war, Jemal zu verlaſſen, einen Schenkungsbrief aufgeſetzt, worin er ſeine

Wohnung mit den daran liegenden Gärten und Pflanzungen dem jungen Faruck zum Eigenthum übergab, mit der Bedingung, daß sein Nachbar und Lehrmeister Kassim und Frau Zeineb, Perisadehs Freundin — solange sie den alten Sitten von Jemal nicht ungetreu würde — lebenslänglich die Nutznießung derselben haben sollten. In einem andern offenen Briefe schenkte er alle seine übrigen Grundstücke der Gemeine, deren Mitglied er zeither gewesen war, und den größten Theil seiner fahrenden Habe vertheilte er unter einige Andere, die etwas zu seinem und Perisadehs Andenken zu besitzen würdig waren.

Am folgenden Morgen berief er alle seine Freunde und Nachbarn zu sich, machte ihnen seine Entschließung, Jemal wieder zu verlassen, und die Verfügungen, die er wegen seiner Besitzthümer getroffen habe, öffentlich bekannt, stellte ihnen nochmals aufs beweglichste die Folgen jeder Abweichung von ihrer bisherigen Lebensweise vor und warnte sie vor dem Kalender Alhafi, den er auf seine Unkosten als einen heuchlerischen, undankbaren, herrschsüchtigen, wollüstigen und für allen Unterschied zwischen Recht und Unrecht unempfindlichen Buben kennen gelernt habe, der, wofern sie ihn nicht bei Zeiten über ihre Gränze schickten, nicht ruhen würde, bis er die Unschuld, den Frieden und die glückliche Verfassung ihres kleinen Volkes zerstört hätte.

Sein Entschluß überraschte diese guten Leute so sehr, daß sie eine ziemliche Weile wie angedonnert standen; allmählich erhob sich eine Stimme nach der andern, die ihn bat, sie nicht zu verlassen, und ihm Alles versprach, was er nur von

ihnen verlangen könnte. Die Bewegung der Gemüther wurde immer lauter und allgemeiner und nahm so ſtark überhand, daß er nöthig fand, ſich wegzubegeben, nachdem er ſie nochmals verſichert hatte, daß ſeine Abreiſe auf morgen feſtgeſetzt ſey.

Die Nachricht von dieſer ſeltſamen Entſchließung Danischmends lief in wenig Stunden durch ganz Jemal. Feridun und ſeine Freunde freuten ſich, eines Mannes los zu werden, der ihnen bei Allem, was ſie zu unternehmen Luſt hatten, immer im Wege geſtanden wäre. Manche ſprachen von ihm als einem launiſchen und räthſelhaften Menſchen, an dem eben nicht viel verloren würde, und der ihnen, wenn die von ihm herumlaufenden Gerüchte Grund hätten, noch manchen Verdruß hätte zuziehen können. Nicht Wenige beklagten ſeine Entfernung und verwünſchten die Kalender und die Tänzerin, denen ſie die Schuld davon beimaßen. Kurz, der Geſinnungen waren, wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt, mancherlei; aber Niemand ließ ſich einfallen, ſeine Abreiſe mit Gewalt hindern zu wollen.

Mit dem Anbruch des nächſten Tages war ſchon Alles reiſefertig. Danischmend und Periſadeh beſtiegen jedes ſeinen eigenen Dromedar; an demjenigen, den die Mutter ritt, waren die drei Kinder in beſonders dazu eingerichteten Körben befeſtigt; ihnen folgten zwei Kameele, mit zwei Mägden und eben ſo viel jungen Sklaven beladen, und ein drittes, das die unentbehrlichſten Geräthe und einen Vorrath von Lebensmitteln trug. So zog die kleine Karavane aus, von ihren weinenden Freunden und einer Menge Volks begleitet, die

Northumberland.

Ach! Meine Tochter! wie betrügest du
Nicht meine Hoffnung nur, des ganzen Rathes,
Des Volkes Hoffnung! -- Soll denn eines Mädchens
Unbiegsamkeit -- doch nein, du wirst dich fassen!
Ein wenig Zeit, und reifre Ueberlegung
Wird deine Zweifel heben.
(Er sieht sich um, und sieht von ferne
Lady Suffolk sich nähern)
Wie erwünscht
Kommt deine Mutter! welch Entzüken schimmert
Aus ihren Augen! Sie empfindet besser
Als du, den Werth der angebotnen Crone.
Ihr überlaß ich dich --

(Northumberland geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lady Suffolk. Lady Johanna.

Lady Suffolk.

O meine Tochter,
O du, mein Stolz, mein Kleinod, meine Freude!
O komm in meinen Arm! Komm, laß mich dich
Mit Innbrunst an mein Mutterherze drüken!
Wie glüklich -- aber wie? -- Antwortest du
Mit Seufzern nur dem Ausbruch meiner Freude?
Du weinst, mein Kind? --

Lady Johanna.

Ach meine Mutter!

Lady Suffolk.

-- Wie?
Du weist, Johanna, welch ein glänzend Glük

aus Gutherzigkeit mitging, bis sie aus den engen Schlangenwegen des Gebirges in die Ebene kamen. Perisadeh sah, solange sie konnte, mit großen Thränen im Auge nach den friedlichen Wohnungen zurück, wo sie, bis auf diese wenigen letzten Tage, so glücklich gewesen war, und die sie nun auf immer verließ, ohne den Ort zu kennen, wo sie wieder Ruhe finden sollte. Aber Danischmend hatte die Art, in dergleichen kritischen Augenblicken, zumal wenn sie das Werk seiner eigenen Entschließung waren, eine so fröhliche Laune zu zeigen, daß es schwer war, nicht von ihr angesteckt zu werden.

Sobald sie also den letzten Abschied von ihren Nachbarn und Bekannten genommen hatten, klärte sich auch Perisadehs seelenvolles Gesicht nach und nach wieder auf, und das Bewußtseyn der reinen Unschuld ihres Herzens, mit dem Gedanken, daß Danischmend ihr, und sie Danischmenden Alles ersetzte, machte sie so wohlgemuth, als ob sie nichts verloren hätten und irgend einem großen Glück entgegenzögen.

Nachdem sie sieben Tage so fortgereiset waren, langten sie am achten in einer sehr anmuthigen Gegend auf der Gränze, welche die Provinzen Lahor und Dehly scheidet, bei einem Dorfe an, dessen Name uns gleichgültig seyn kann, aber dessen Lage eine der freundlichsten und ruhigsten war, die man sich wünschen konnte.

Danischmend las es in Perisadehs angenehm gerührten Augen, daß sie wieder in Jemal versetzt zu seyn glaubte. Er ließ also still halten und sagte, indem er ihr von ihrem Laufer steigen half: Hier, liebe Perisadeh, ist der Ort, den uns das

Schickſal, wie ich hoffe, zum Ruheplatz auf unſerer Wanderſchaft beſtimmt hat, wo wir uns unter dieſen Palmen und Platanen eine Hütte bauen und im Genuß der Natur, unſerer Liebe und unſeres Herzens ſo glücklich zu ſeyn fortfahren wollen, als wir es ſeit dem erſten Tage unſerer Bekanntſchaft waren.

In der That hatte er die Entſcheidung ſeines neuen Aufenthaltes nicht auf den Zufall ankommen laſſen. Er kannte dieſen Ort ſchon lange und hatte ſeinen Weg abſichtlich dahin genommen. Aber er wollte erſt gewiß ſeyn, ob es auch Periſabeh da gefallen würde.

Und ſo befand ſich nun unſer braver, biederherziger Freund (denn einen Freund hat er ſich doch hoffentlich in jedem unſerer Leſer erworben) bereits in guter Sicherheit, ehe noch der ſchelmiſche Kalender mit ſeinem erſchlichenen Verhaftsbefehl aus Kiſchmir zurückkam und zu ſeinem groſſen Verdruß berichtet wurde, daß der Vogel ausgeflogen ſey, und das Neſt, worin er ſich ſo warm zu ſetzen gedachte, ſchon wieder einen Herrn habe, den er ſo leicht nicht zu vertreiben hoffen konnte.

Vierzigſtes Capitel.

Wie Danischmend ſich in ſeinem neuen Aufenthalt einrichtet, und was für Gelegenheit er bekommt, ſich bei Schach-Gebal wieder in Erinnerung zu bringen.

Danischmend hatte von den zehntauſend Bahamd'or, womit ihn Schach-Gebal bei ihrer Trennung abgefunden, noch ungefähr

viertausend übrig. Er kaufte für einen Theil dieser Summe ein kleines Bauergütchen, tauschte seine Kameele gegen etliche Kühe und Ziegen um, grub, säete und pflanzte wieder wie ehemals, und wenn er nichts Anderes zu thun hatte, flocht er Körbe oder lehrte seine Kinder im Koran lesen. Periſadeh, die das große Talent beſaß, ſich leicht in Alles fügen zu können, führte ihr Wirthſchaftswesen hier im Kleinen eben ſo gut und ſo frohen Muthes, wie ehemals im Größern, und in weniger als drei Jahren wurde von ihrem Aufenthalt in Jemal ſo ſelten und gleichgültig geſprochen, wie von einem Traume.

Die Menſchen, unter welchen ſie jetzt lebten, waren zwar um einige Grade weiter in der Cultur, als die Jemaliter, aber übrigens ein ganz gutartiges Volk. Sie bekannten ſich alle (bis auf einige wenige Feueranbeter oder Parſis, die hier geduldet wurden) zum Koran; und alſo war ſchon der grüne Turban, welchen Daniſchmend als ein Sprößling aus der Familie des Propheten zu tragen berechtigt war, hinlänglich, ihm Achtung unter ihnen zu verſchaffen: aber, auch ohne dieß, was für Unholde müßten ſie geweſen ſeyn, wenn ſie ſo harmloſe, Niemand überläſtige und Jedermann wohlwollende Weſen, wie Daniſchmend und ſeine kleine Familie war, nicht hätten liebgewinnen ſollen? Mit der Zeit fand er ſogar Gelegenheit, ſich einige Verdienſte um ſie zu machen, wovon wir, beliebter Kürze halber, nur ein paar Beiſpiele anführen wollen.

Die Gemeine, unter welcher er lebte, war ſeit mehreren Jahren von einem Oberpachter der königlichen Einkünfte in

der Provinz über alle Gebühr gedrückt und unter nichtigen Vorwänden mit verschiedenen neuen Abgaben belegt worden, die ihnen, selbst bei geringen Bedürfnissen und bei der größten Freigebigkeit der Natur, das Leben sehr erschwerten. Da kein anderes Mittel, das sie versucht hatten, helfen wollte, rieth ihnen Danischmend, sich unmittelbar an den Kaiser selbst zu wenden, und erbot sich ihnen, die Bittschrift aufzusetzen.

Schach-Gebal pflegte die Bittschriften, die ihm ein dazu bestellter Minister täglich zu einer gesetzten Stunde vorlegen mußte, selten selbst anzusehen; nur wenn er gerade ungewöhnlich lange Weile hatte, geschah es auch wohl, daß er sich hinsetzte und sie, mehr oder minder flüchtig, durchblätterte. Glücklicher Weise war es an einem der langweiligsten Morgen seines Lebens, daß ihm die Bittschrift der besagten Gemeine vor die Augen kam. Die Schönheit der Handschrift, die er zu kennen meinte, fiel ihm auf; er fing an zu lesen und glaubte die Regierungsmaximen und die ganze Vorstellungsart darin zu erkennen, womit ihm Danischmend ehemals, als er ihm sein langes Mährchen von den Königen in Scheschian vorerzählte, so manche Kurzweil gemacht hatte.

Sonderbar! murmelte der Sultan, indem er die ganze Schrift von Anfang bis zu Ende mit einem Interesse durchlas, das vermuthlich bloß aus dieser Erinnerung entsprang; und ohne sich einen Augenblick zu bedenken, schrieb er eigenhändig darunter, daß die Bitte gewährt sey, und befahl dem Minister, die Ausfertigung auf der Stelle zu besorgen und sich zugleich zu erkundigen, wer die Bittschrift aufgesetzt habe.

Die Gemeine erhielt die königliche Befreiungsurkunde noch eher, als sie gehofft hatte daß ihr Gesuch zu Dehly angelangt sey, und betrachtete von diesem Augenblick an unsern Mann als einen Wunderthäter, der einen besondern Talisman haben müsse, die Herzen der Könige zu lenken: aber von seinem Namen und Stande konnten sie keinen andern Bericht erstatten, als, er sey ein Fremder, der vor ungefähr vier Jahren mit einem jungen Weibe und drei Kindern seine Wohnung bei ihnen aufgeschlagen habe, seiner guten Gemüthsart und Sitten wegen allgemein beliebt sey und sich Hassan-Beg nenne. Denn diesen Namen hatte Danischmend seit seiner Entfernung aus Jemal angenommen, um in einem Lande, wo sein eigener ziemlich allgemein bekannt war, desto eher unentdeckt zu bleiben.

Einige Jahre darauf ereignete sich ein anderer Fall, der ihn dem Sultan abermals wieder ins Gedächtniß brachte. Zwei sehr junge Gebern aus seinem Dorfe, Bruder und Schwester, die nach ihrer Aeltern Tode auf einem kleinen Gütchen beisammen lebten und ihre Wirthschaft fortsetzten, so gut sie konnten, hatten einander von Kindheit an innigst geliebt: die Gewohnheit, immer beisammen zu seyn, einerlei Interesse und Wünsche zu haben und Freude und Leid miteinander gleich zu theilen, war ihnen zur andern Natur geworden, und sie konnten sich ganz und gar keinen Begriff davon machen, wie sie ohne einander leben könnten.

Da nun ihre Religion die Ehe zwischen Bruder und Schwester nicht nur erlaubt, sondern sogar für besonders heilig erklärt, so glaubten sie nicht besser thun zu können,

als wenn ſie ſich von einem ihrer Prieſter vermählen ließen. Jedermann im Dorfe war den Kindern gut und hatte ſein Wohlgefallen an ihrer Liebe und an ihrer kleinen Wirthſchaft; denn ihre Sitten waren ſo rein, wie das heilige Feuer, worin ſie das Symbol der Urquelle des Lebens und der Liebe verehrten. Der einzige Mollah des Ortes, der zugleich Imam und Kadi war, eiferte gräulich gegen dieſe blutſchänderiſche Liebe (wie er ſie nach der Lehre des Korans zu nennen berechtigt war) und gegen das ſchreckliche Aergerniß, das den Glaubigen dadurch gegeben werde. Er ließ die armen Kinder alle Arten von Verfolgungen erfahren und beſtand darauf, daß ſie ſich entweder auf ewig trennen oder aus der ganzen Provinz verbannt werden müßten, in welchem Falle ihr Erbgut, zur Strafe ihres frevelhaften Ungehorſams, dem Fiscus anheim fallen würde. Alle Leute ſagten einander ins Ohr, der Mollah würde es wohl nicht ſo ſcharf mit den armen Gebern nehmen, wenn ihr kleines Gut nicht wäre, das an ſeinem großen lag und ihm ſo wohl anſtand, daß er ihnen ſchon lange zugeſetzt hatte, es ihm um die Hälfte des Werthes abzutreten. Jedermann hatte Mitleiden mit den unglücklichen Geſchwiſtern; aber der Mollah war ein reicher und gewaltthätiger Mann, und Niemand wagte es, ſich ihrer gegen ihn anzunehmen.

So will ich's thun, ſagte Daniſchmend zu Periſadeh, da ſie mit einander von dieſem Handel ſprachen; und ſtehendes Fußes ging er zu den Kindern und verſprach ihnen, ihre Sache zu der ſeinigen zu machen. Die Liebenden fielen ihm mit Thränen des Dankes zu Füßen und ſahen ihn als einen

Engel an, den Ormuzd zu ihrer Rettung gesandt habe; denn, da sie genöthigt waren, zwischen zwei Uebeln zu wählen, hatten sie sich, in dem nämlichen Augenblicke, da er in ihre Hütte trat, entschlossen, ihr väterliches Erbgut dem Mollah preiszugeben und Arm in Arm mit einander ins Elend zu wandern.

Nein, beim großen Gott des Himmels und der Erde! rief Danischmend, das sollt ihr nicht, oder es müßte keine Gerechtigkeit noch Menschlichkeit mehr im Lande seyn. Stellt eure Sache in meine Hände und zieht indessen, bis sie entschieden ist, zu mir, wo ihr vor Gewalt und Nachstellung sicher seyd. Er führte sie auch, nachdem er ihnen ihr Gütchen zum Schein abgekauft hatte, auf der Stelle in seine Wohnung, wo sie von Perisadeh wie ihre eigenen Kinder aufgenommen wurden. Hierauf begab er sich zum Mollah, um ihm zu erklären, daß er die Sache der jungen Gebern führen würde; und, nachdem er alle seine Beredsamkeit vergebens verschwendet hatte, den unbiegsamen Mann auf billige Gedanken zu bringen, betrieb er den Proceß mit größtem Eifer von einer Instanz zur andern, bis er endlich vor den Divan des Sultans zur letzten Entscheidung kam.

Danischmend wandte sich, um des Erfolgs desto gewisser zu seyn, unter dem Namen Hassan-Beg abermal an den Sultan selbst. Nachdem er Sr. Hoheit eine rührende Schilderung von der Unschuld und Liebe der jungen Leute gemacht hatte, behauptete er, daß es die grausamste Verletzung der Menschheitsrechte seyn würde, diesen Handel nach einem andern als nach dem Gesetze der Gebern zu entscheiden, welches

hierin zwar dem Koran, aber nicht dem Gesetze der Natur widerspreche; denn diese kenne keinen Grund, warum die Ehe zwischen Geschwistern an sich selbst unzulässig seyn sollte. Er gestand zwar die Gültigkeit der besondern Ursachen, wodurch andere Gesetzgeber sich bewogen gefunden hätten, diese Art von Ehe durch ihre Gesetze zu verbieten; er bewies aber, daß sie auf die Gebern nicht anwendbar wären. Da nun diese seit undenklichen Zeiten in den Staaten Sr. Hoheit geduldet würden und als gute Unterthanen ein Recht an seinen Schutz hätten, so glaubte er sich an dem Herzen eines Monarchen, der durch seine Gerechtigkeit dem ganzen Orient noch ehrwürdiger sey, als durch die Furchtbarkeit seiner Macht, gröblich zu versündigen, wenn er nicht der gewissen Hoffnung lebte, das seine Clienten unter den schirmenden Flügeln dieser weltbekannten Gerechtigkeit gegen die Bedrückungen eines unverständigen und nach ihrem kleinen Erbgut lüsternen Mollahs um so gewisser Sicherheit finden würden, da dieser ihr Widersacher, wie man zuverlässig wisse, einen Weg gefunden habe, denjenigen, der diese Sache Sr. Hoheit im Divan vortragen würde, auf seine Seite zu bringen.

Schach-Gebal befand sich, als ihm diese Bittschrift übergeben wurde, eben bei der Sultanin Nurmahal, in deren Zimmer er mechanischer Weise gewohnt war einen Theil des Morgens zuzubringen, ungeachtet sie seit einiger Zeit das Unglück hatte, Se. Hoheit nie anders als in einer Laune bei sich zu sehen, die es ihr schlechterdings unmöglich machte, etwas zu sagen oder zu thun, das ihm Kurzweile gemacht hätte. Da ihm in einer solchen Stimmung jede andere

Unterhaltung willkommen war, ſo erbrach er die Bittſchrift, ſetzte ſich der ſchönen Nurmahal gegenüber und fing an zu leſen: Aber, rief er aus, da haben wir ja unſern Haſſan-Beg wieder! Laß doch ſehen, was er vorzubringen hat! — In der That, ein ſeltſamer Fall, ſagte der Sultan, da er mit dem Vorleſen fertig war; und was für ein herzrührendes Mährchen dieſer Haſſan-Beg daraus gemacht hat! Finden Sie es nicht auch, Nurmahal?

Es iſt ſehr paſſionirt geſchrieben, ſagte Nurmahal.

Paſſionirt nennen Sie das, Sultanin? Ich wette meine beſte Provinz, in ganz Indoſtan lebt kein anderer Menſch, als Danifchmend und dieſer Haſſan-Beg hier, der für ein paar arme Gebern, die ihn nichts angehen, und um derentwillen er ſich vielleicht den tödtlichen Haß aller Mollahs in der Welt aufhalſet, ſich ſo zu paſſioniren fähig wäre. Aber vielleicht ſind dieſe beiden, wenn's zur Nachfrage kommt, nur eine Perſon. Ich habe große Luſt, den Haſſan-Beg auf der Stelle kommen zu laſſen.

Vielleicht iſt es einer von Danifchmends Schülern, ſagte Nurmahal.

Ich wollte wetten, er iſt es ſelbſt, erwiederte der Sultan: und ich bin ſehr verſucht, ihm ſeine Bitte abzuſchlagen, bloß um ihm die Einbildung zu benehmen, daß er mit ſeinen ſchönen Sentenzen und mit ſeinen Schmeicheleien Alles von mir erhalten könne, was er wolle.

Eine Ehe zwiſchen leiblichen Geſchwiſtern iſt freilich etwas ſehr Anſtößiges, ſagte Nurmahal.

„Sie vergeſſen, daß es Gebern ſind, Sultanin! — Die armen Kinder dauern mich, und der Mollah iſt ein Schurke, das iſt klar!“

Mit dieſen Worten nahm Schach-Gebal eine Feder und ſchrieb unter die Bittſchrift: Ich nehme die beiden Gebern in meinen Schutz; Niemand ſoll ſie hindern, nach dem Geſetz ihrer Religion zu leben. Der Mollah ſoll ſogleich in eine andere Provinz verſetzt, und an ſeine Stelle von der Gemeine, mit Haſſan-Begs Beiſtimmung, ein anderes verträglicheres Subject erwählt werden.

Sobald er das letzte Wort geſchrieben hatte, ließ er ſeinen erſten Weſſir herein rufen. Itimadulet, ſagte er zu ihm, nimm dieß! laß es ſogleich in der gehörigen Form unter meinem großen Siegel ausfertigen, ſchick' es binnen vierundzwanzig Stunden durch einen Eilboten an Haſſan-Beg, deſſen Aufenthalt du aus den Acten erſehen wirſt, und vergiß nicht, daß du mir mit deinem Kopfe für die unverzügliche Ausführung meines Auftrags ſtehſt!

Die armen Seelen! murmelte Schach-Gebal zwiſchen ſeinem Barte, ſobald der Weſſir ſich entfernt hatte: denen wäre nun geholfen! — Und mir ſelbſt — wiewohl ich ſonſt Alles kann — Guten Morgen, Sultanin! — Von einer ſolchen Heldenthat muß man ausruhen, ſetzte er lachend hinzu und begab ſich eilends weg, um den Phantaſien, die ihm durch den Kopf liefen, und an denen ſein Herz mehr Antheil hatte, als ſeiner Ruhe zuträglich war, in einem einſamen Spaziergange ſeiner Gärten nachzuhängen.

Dieſe zwei Begebenheiten, die durch Danischmends Verwendung einen ſo unerwartet glücklichen Ausgang nahmen,

Dir angetragen wird, und kanst noch trauren?
Kan Englands Thron, die Majestät, die Würde,
Die Sterbliche zu ird'schen Göttern macht,
Ein Hof, ein mächtig Volk zu deinen Füssen,
Kan die Gewalt, Glükselige zu machen,
Und unter allen selbst die glüklichste zu seyn,
Dein Auge nicht entwölken? -- Edwards Geist
Ist schon befriedigt! Sein Gedächtniß fodert
Von deiner Liebe keine Thränen mehr!
Komm, überlaß dich ganz den reizerfüllten Bildern
Der schönsten Zukunft, die er dir, und uns
Durch dich, vermachte! -- Ganz gewiß, Johanna,
War es der Engel einer, die das Haupt
Des Sterbenden umschwebten, welcher ihm
Noch in der lezten feyerlichen Stunde
Des Himmels grossen Schluß in seine Lippen hauchte,
Zur Erbin seines Throns dich zu erklären!

Lady Johanna.

Ach! Warum kan ich nicht, wie ihr, mich freuen?
Warum empört mein bebend Herz sich so,
Vor dem was euch entzükt? -- Wie soll ich das,
Was ich empfinde, nennen? Diese Schauer,
Die Ahndungen, die meine Brust erschüttern? --
O Edward, du bist glüklich! --

Lady Suffolk.

Ohne Zweifel
Genießt er izt das reine Glük der Engel;
Dir, meine Tochter, ist das höchste Glük
Der Erde zugedacht! Er selbst: dein Edward selbst
Bestimmt' es dir! -- Kan der Gedank' allein
Es dir nicht schäzbar machen?

L. Johanna.

Eben dieß
Mehrt meine Zweifel! -- Konnte der Gerechte,

trugen nicht wenig bei, das Ansehen, worin er bei den guten Landleuten, seinen Gemeindsgenossen, stand, zu befestigen. Sein Aufenthalt unter ihnen wurde ihm immer angenehmer, seine Familie vermehrte sich, sein Gütchen war nach und nach durch Verbesserungen und Ankauf neuer Grundstücke eine ansehnliche Besitzung geworden, und die Zukunft zeigte ihm nichts als fröhliche Aussichten.

Aber sein Schicksal hatte es anders verhängt, und er mußte durch eine neue Prüfung gehen, von welcher er nichts geahnet hatte, und die alle vorigen an Härte übertraf.

Ziemlich bald nach der guten That, welche Schach-Gebal zu Gunsten der liebenden Geschwister ausgeübt hatte, verfiel dieser Monarch in eine Art von Schwermuth, deren Ursache Niemand errathen konnte, und die seine Gemüthsart nach und nach so sehr versäuerte, daß kein Auskommen mit ihm war. Es fiel nur zu deutlich in die Augen, daß er sich selbst zu unglücklich fühlte, um der geringsten Nachsicht oder Schonung gegen Andere fähig zu seyn. In dieser gefährlichen Gemüthsverfassung glaubte er, die Ehre seiner Krone (für welche er immer, wie wir wissen, ein übermäßig zartes Gefühl gehabt hatte) erfordere es schlechterdings, eine geringe Beleidigung, die er von einem gewissen Sultan von Tibet empfangen zu haben vermeinte, durch einen blutigen Krieg zu rächen, der sich zwar mit einem einzigen Feldzug endigte, aber dafür in diesem einen mehr Unheil anrichtete, als in zehn Jahren des Friedens wieder vergütet werden konnte. Vorzüglich wurde die Provinz Lahor, an deren Gränze Danischmend wohnte, von Freund und Feind zugleich

übel mitgenommen und wie in die Wette geplündert und verwüſtet. Der arme Philoſoph hielt den erſten Sturm von Schach-Gebals eigenen Truppen mit aller Geduld und Gleichmüthigkeit aus, die er, von Periſadehs Muth und Seelenſtärke unterſtützt, zuſammen zu bringen fähig war: aber auf die Nachricht von dem barbariſchen Verfahren der Feinde, von welchen einzelne ſtreifende Parteien ſchon in benachbarte Orte eingedrungen waren — wie ſie Alles mit Feuer und Schwert verheerten, Weiber und Jungfrauen mißhandelten und, was ſie am Leben ließen, als Sklaven mit ſich ſchleppten und dergleichen — fand er für beſſer, ſich und die Seinigen durch eine ſchleunige Flucht zu retten, als ihr Schickſal auf die Menſchlichkeit ſolcher Unmenſchen ankommen zu laſſen.

Und ſo befand ſich denn der gute Daniſchmend abermal, ſo unerwartet als zuvor, in dem traurigen Fall, einen ruhigen Aufenthalt und ein wohl eingerichtetes Hausweſen mit dem Rücken anzuſehen und mit Allem, was ihm lieber war, als ſein eignes Leben, in der weiten Welt eine neue, vielleicht eben ſo unſichere Freiſtätte zu ſuchen.

Einundvierzigſtes Capitel.

Daniſchmend zieht in die Nähe von Dekly und ernährt ſich und die Seinigen mit Korbmachen.

Daniſchmend hatte, als es ihm in ſeinem neuen Aufenthalt zu gefallen anfing, und er ſein Leben hier zu beſchließen

gedachte, nach und nach den größten Theil seines aus Jemal mitgebrachten Goldes auf Verbesserung und Erweiterung seines Landgutes verwandt, und was er bei seiner Flucht noch übrig hatte, machte ihn wenig schwerer, als wenn er ganz leer abgezogen wäre; auch war die Gefahr so dringend, daß sie von ihrem Geräthe nur das nothwendigste mitzunehmen Zeit hatten.

Eine so jämmerliche Lage würde beim Anblick eines geliebten Weibes und eines Häufchens von holden Kindern, wovon das älteste kaum zwölf Jahre alt war, seinen Muth vielleicht gebrochen haben, wenn ihn nicht Perisadehs Standhaftigkeit und ihre sich selbst immer gleiche Seelenruhe mächtig empor gehalten hätte. Denn, sobald dieses vortreffliche Weib nur für die Bedürfnisse ihrer Kinder, so gut es in der Eile möglich war, gesorgt hatte, zeigte sie ihrem Manne, der seinen Kummer schweigend in sich hinein zu schlingen suchte, eine so heitere Stirne, ein so liebevolles Auge, eine so ungezwungne Herzhaftigkeit, daß ihm, wie er diesen Engel von einem Weibe mit Beschämung und Entzückung an seinen Busen drückte, nicht anders zu Muthe war, als ob er von einer unsichtbaren Macht wieder auf die Füße gestellt würde; und nun fühlte er sich durch ihre vereinte Kraft stark genug, jedem noch härtern Schicksale, das ihm bevorstehen könnte, die Stirne zu bieten.

Wir sind gesund und frisch, sagte Perisadeh zu ihm, wir können arbeiten; und unsere zwei ältesten sind schon so weit, daß sie uns an die Hand gehen können. An dem Wenigen, was die Natur bedarf, kann es uns nie gebrechen; es wird

uns deſto beſſer gedeihen, wenn es bloß die Frucht unſrer täglichen Arbeit iſt; und durch ein fröhliches Herz und unſere Liebe werden wir reicher ſeyn, als irgend ein Omra in ganz Indoſtan.

Weißt du, was mir in den Sinn kommt, Periſadeh? ſprach Daniſchmend: gewiß war es mein guter Genius, der mir den Gedanken eingab, das Korbmachen von dem alten Kaſſim zu lernen. Ich kann mich, ohne Ruhm zu melden, für einen Meiſter in dieſer Kunſt ausgeben, und wenn wir einen Aufenthalt wählen, wo es mir nie an Abſatz fehlt, ſo denk' ich dadurch allein uns Alle reichlich zu ernähren.

Was meinſt du, wenn wir uns nahe an der Hauptſtadt niederließen? ſagte Periſadeh.

„Ich ſehe kein Bedenken dabei, inſofern es nicht gar zu nahe iſt. In dreizehn Jahren, ſeit ich von Dehly weg bin, hab' ich mich doch wohl genug verändert, um im Coſtume eines Korbmachers den Wenigen, die mich nicht täglich ſahen, unkenntlich geworden zu ſeyn. Auch bin ich gewiß, daß man mich längſt vergeſſen hat; und wem könnte daran gelegen ſeyn, mich noch tiefer herab bringen zu wollen, als ich ſchon bin?"

Es iſt gut für uns, verſetzte ſie, daß gerade das Einzige, worin wir unſer Glück ſetzen, weil es nicht in die Augen fällt, von Niemand beneidet wird.

„Ja wohl, Periſadeh: auch wollen wir es ſo geheim halten als möglich; denn ich ſtehe dir nicht dafür, daß ſie uns nicht auch um dieſes bringen würden, wenn ſie es ausfündig gemacht hätten."

Ich mag mir die Menſchen nicht ſo ſchlimm einbilden, lieber Daniſchmend.

„Du haſt Recht und biſt immer weiſer, als ich. Wir haben noch immer gutartige Menſchen angetroffen, und wer keine ſolche antrifft, iſt meiſtens ſelbſt Schuld daran.“

Indem Daniſchmend Periſadehs Vorſchlag bei ſich überlegte, erinnerte er ſich eines artigen Dörfchens, das ungefähr eine Stunde von Dehly am Rücken eines Waldes lag, worin der Sultan zuweilen zu jagen pflegte. Alles zuſammen genommen, däuchte ihm dieſer Ort zu ſeiner neuen Lebensart am gelegenſten, und ſo ſteuerte er ſeinen Lauf gerade dahin.

Sobald ſie angelangt waren, kaufte er am Ende des Dörfchens eine Hütte, die ſich eben ohne Bewohner fand, richtete ſie für die Bedürfniſſe ſeiner Familie ſo bequem ein, als er konnte, ſchaffte ſich ſodann die Materialien an, die er zu ſeiner Handarbeit nöthig hatte, und fing nun an, mit unverdroßnem Fleiß allerlei Arten von großen und kleinen Körben für allerlei Gebrauch zu verfertigen, die ihrer Zierlichkeit und Dauerhaftigkeit wegen in Kurzem ſo guten Abgang fanden, daß er und ſeine älteſten Knaben, die ihm dabei an die Hand gingen, dem Kaufmann, der ſie ihnen im Großen abnahm, nicht genug Waare liefern konnten. Denn Periſadeh und ihre Töchter hatten mit Spinnen und Weben und Beſorgung der Wirthſchaft zu thun.

Nach einiger Zeit wurde Daniſchmend der gröbern Arbeit überdrüſſig und fing an, ſich bloß mit Verfertigung einer zierlichern Art von Körbchen für das Serai des Kaiſers und

für die Harems der Großen und Reichen zu Dehly abzugeben. Er verfertigte deren eine große Menge von ſo ſchönen Formen und ſo geſchmackvoll verziert, wie man in Dehly noch keine geſehen hatte. In kurzer Zeit wurde Haſſan, der Körbchenmacher, ſo berühmt, daß die Damen, die das Glück hatten, im Beſitz eines ſeiner Kunſtwerke zu ſeyn, von denen, die noch nicht dazu hatten gelangen können, beneidet wurden.

Unter andern Beſonderheiten, wodurch ſich Haſſans Körbchen von andern auszeichneten, war eine Art von Kranz aus arabiſchen Buchſtaben, womit er jedes derſelben in der Mitte zu umwinden pflegte. Die Damen machten ſich viel zu thun, den geheimen Sinn dieſer Buchſtaben zu errathen; aber keine konnte damit zu Stande kommen. Es lag bloß daran, daß die Auflöſung des Räthſels gar zu leicht war: denn man brauchte nur immer zwiſchen drei Buchſtaben den mittelſten in Gedanken herunter zu ſchieben, ſo las man ohne Schwierigkeit die Namen Daniſchmend und Periſadeh.

Zufälliger Weiſe begab es ſich einſt, daß Schach-Gebal verſchiedene dieſer Körbchen in Nurmahals Zimmer antraf, deren Schönheit ſeine Augen auf ſich zog. Er nahm eines nach dem andern, betrachtete ſie von allen Seiten und wurde neugierig zu wiſſen, was der Buchſtabenkranz bedeute, womit er ſie alle in gleicher Ordnung der Buchſtaben umwunden fand.

Vermuthlich iſt es ein Spruch aus dem Koran, ſagte Nurmahal: ich habe noch nicht darauf Acht gegeben.

Das merke ich, verſetzte der Sultan: und da er weder vor- noch rückwärts einen Sinn heraus bringen konnte, ſo

kam er endlich auf den Einfall, immer zwiſchen drei Buchſtaben den mittelſten wegzulaſſen, und auf einmal hatte er den Namen Danifchmend.

Gefunden! rief er und hielt plötzlich wieder ein.

Darf man fragen was? ſagte die Sultanin.

Was ich ſuchte, und was für Niemand als mich von einigem Werthe ſeyn kann, antwortete Schach-Gebal, indem er ſich wegbegab.

Und nun fragte er ſo lange nach, bis er endlich den Namen und Aufenthalt des Körbchenmachers auskundſchaftete, der, wie man ihm ſagte, erſt ſeit einem Jahre mit einer zahlreichen Familie in dieſer Gegend angekommen ſey. Der Kaufmann, der mit dieſer Waare handelte, ſetzte hinzu: es würde ſchwer ſeyn, noch eine ſolche Korbmacherfamilie in der Welt aufzufinden, wie dieſe. Der Mann will, wie es ſcheint, nicht bekannt werden laſſen, wer er iſt; aber, beim Barte des Propheten, er ſieht keinem gemeinen Manne gleich!

Toll genug, dachte der Sultan, wenn ich meinen alten Philoſophen, Itimaduiet und Einſchläferer in Geſtalt eines Körbchenmachers wieder fände!

Zweiundvierzigſtes Capitel.

Schach-Gebal ſtattet dem Körbchenmacher einen Beſuch ab.

Schach-Gebal war einer von den Sterblichen, denen nichts unerträglicher iſt, als in irgend einer Sache zwiſchen Ja und

Nein in der Mitte zu ſchweben. Ueberdieß hatte er noch eine beſondere Urſache, warum er ſeinen Vorſatz, ſelbſt zu unterſuchen, was es mit dem Körbchenmacher für eine Verwandtniß habe, ſo bald als möglich auszuführen beſchloß. Er ſchlich ſich alſo am Abend des folgenden Tages, in einen perſiſchen Kaufmann verkleidet, mit einem einzigen vertrauten Kämmerling aus ſeinem Palaſt und kam eine Stunde nach Sonnenuntergang, als ein ermüdeter Wanderer, vor Daniſchmends bäuriſcher Wohnung an.

Der Körbchenmacher ſaß mit ſeinem Weibe auf einer Bank vor der Hütte, und ihre Kleinen ſpielten um ſie her. Periſabeh zog ihren Schleier herab, ſobald ſie den Fremden näher kommen ſah.

Darf ein müder Wanderer, ſagte der verkappte Kaufmann, indem er ſeine Stimme möglichſt veränderte, um die Erlaubniß bitten, bei euch auszuruhen?

Von Herzen gern, Bruder, ſagte Daniſchmend, wenn dich dieſe Hütte nicht abſchreckt, die nicht ärmlicher ausſieht, als ſie iſt.

„Ich verlange kein Nachtlager: ein wenig Brod und — Milch (er war im Begriff, Sorbet zu ſagen) und die Erlaubniß, mich hier neben euch zu ſetzen, iſt Alles, warum ich bitte.“

Periſabeh ſtand auf und kam in wenig Augenblicken mit dem Verlangten zurück; ein ſchönes Mädchen von zehn Jahren, die eine Copie ihrer Mutter nach verjüngtem Maßſtabe ſchien, brachte einige auserleſene Früchte der Jahrszeit, mit Blumen untermengt, in einem niedlichen Körbchen.

Der Kaufmann betrachtete den Korbmacher mit durchdringenden Blicken. — Wundre dich nicht, Bruder, sprach er zu ihm, daß ich dich so scharf ins Auge nehme; denn es ist wirklich zum Erstaunen, wie sehr du einem Wessir gleich siehest, den ich vor vierzehn Jahren zu Dehly kannte.

Man sieht öfters dergleichen Aehnlichkeiten, die sich meistens wieder verlieren, wenn man die Personen neben einander sieht, erwiederte Danischmend, der dem Sultan sein Compliment sogleich hätte zurückgeben können, wenn er sich nicht ein Bedenken gemacht hätte, ihm seinen Spaß zu verderben; denn er hatte ihn in der ersten Minute erkannt.

Bei Allem dem, Bruder, sagte der Kaufmann, indem er eines von den Kindern liebkosend auf seinem Knie wiegte, wollt' ich schwören, daß du der erste Körbchenmacher in deiner Art bist, und ich gäbe alles Geld, das ich in Dehly einzutreiben hoffe, darum, zu wissen, wie ein Mann wie du zu einer solchen Profession gekommen ist.

Dieß, ehrwürdiger Fremdling, will ich dir sagen, ohne daß es dir einen Kay kosten soll. Ich lebte vor einigen Jahren in einem Thale des Gebirges Jemal, unter einem noch sehr rohen, aber gutartigen, unverdorbenen Völkchen, und weil ich damals wenig zu thun und in der That noch nie etwas zu thun gelernt hatte, schämte ich mich, der einzige Müßiggänger unter lauter beschäftigten Leuten zu seyn, und lernte von meinem Nachbar Kassim Körbe machen. Vielleicht ahnete mir, daß eine Zeit kommen würde, wo mir dieses einfältige Handwerk nützlicher wäre, als alle brodlose Künste, die ich wohl ehedem getrieben hatte.

„Darf man fragen, was für ein Zufall dich in die Thäler von Jemal verſchlug, die kaum dem Namen nach bekannt ſind?"

Unter uns geſagt, antwortete Daniſchmend, indem er dem angeblichen Kaufmanne mit einem zutraulichen Blick in die Augen ſah: ich diente einſt einem ſehr großen und reichen Herrn, der, bei einer Menge löblicher Eigenſchaften, den einzigen Fehler hatte, daß er ſich ſeinen Launen zu viel überließ und dadurch gewiſſen Leuten, die er kannte und verachtete, eine Gewalt über ſich gab, von welcher ſie nicht immer den beſcheidenſten Gebrauch machten. Ich weiß nicht, was mein Herr in meinem Geſicht fand, das ihm Vertrauen zu mir einflößte: genug, er machte mich wider meinen Willen zu ſeinem Intendanten: und da ich es nun einmal ſeyn mußte, ſo wollt' ich auch meine Schuldigkeit thun und das Haus von allem dem loſen Geſindel reinigen, das den Herrn beſtahl; beſonders von einem gewiſſen Mellah, der ſich, ich weiß nicht wie, bei der Frau im Hauſe wichtig gemacht hatte und einen langen Schweif von heuchleriſchen Taugenichtſen und Bettlern nach ſich ſchleppte, die unſern guten Herrn ohne Scham und Scheu ausplünderten und Leuten, die mehr werth waren, als ſie, das Brod vor dem Munde wegnahmen. Das gefiel nun anfangs meinem Herrn wohl. Aber es währte nicht lange, ſo hatte ſich das ganze Haus gegen mich zuſammen verſchworen; und weil meine Feinde die Launen des Herrn abpaßten, ſo machten ſie ihm weiß, ich ſey ein Grillenfänger, der ſich mit keinem Menſchen vertragen könne, und er würde, wenn er mich beibehielte, um alle die

Der fromme Jüngling, in der lezten Stunde,
Im Angeſicht der Engel, an der Pforte
Des offnen Himmels, noch ein Unrecht thun?
Das erſte Unrecht ſeines kurzen Lebens,
Im lezten Augenblik? wie kan ichs glauben?
Er liebte mich -- er pflegte ſeiner Seelen
Geheimſte Wünſch' und ſtille Sorgen oft
In meinen ſchweſterlichen Schooß zu ſchütten.
Warum verbarg er mir doch ein Geheimniß,
Das mich ſo nah betraf? und ein Geheimniß,
Von ſolcher Wichtigkeit, von ſolchen Folgen! --
Und war ich nicht in ſeiner lezten Nacht
Bey ſeinem Lager? Faßten meine Lippen
Nicht ſeine lezten heil'gen Seufzer auf?
Wie konnt' er -- doch -- izt fällt mir etwas bey, --
Ich ward einmal von ihm hinweggerufen,
Man hielt mich auf, und als ich wiederkam,
So ſchien ſein brechend Auge zärtlicher,
Mit ernſten Bliken, die bedeutend ſchienen,
Auf mir zu ruhn! Er drükte meine Hand,
Sein Mund verſuchte mich noch anzureden;
Allein der Ton verlohr ſich auf den Lippen,
In leiſes Liſpeln! -- Ach! So war es diß,
Was du mir ſterbend noch entdeken wollteſt? --
-- Mein Edward! --

L. Suffolk.

Ruffe dieſe Trauer-Bilder
Nicht ſtets zurük! Entfern ihr Angedenken
Aus deinem Geiſt! O gieb mir meine theure
Johanna wieder, die der Kummer faſt
Unkennbar macht! Wo iſt die edle Denkart,
Der königliche Geiſt, die reife Tugend,
Die in den Augen aller, die dich ſahen,
Dich über dein Geſchlecht erhuben?

getreuen Diener kommen, von denen er ſich mit ſehenden Augen betrügen ließ. Um alſo, wie er ſagte, Ruhe in ſeinem Hauſe zu haben, ſchickte er mich fort; aber, weil er ein guter und großmüthiger Herr war, gab er mir weit mehr, als ich nöthig hatte, um in dem armen Ländchen, wo ich meinen Wohnſitz aufſchlug, angenehm und unabhängig zu leben.

„Und wie kam es, Bruder, daß du nicht noch dort biſt?“

Dieſe Geſchichte wäre zu weitläufig, erwiederte Daniſchmend: aber einem ſo verſtändigen Manne, wie du, kann ich die Sache mit zwei Worten begreiflich machen. Drei Fakirn und ein Kalender, die ein böſer Wind zu uns führte, richteten binnen Jahr und Tag einen ſolchen Spuk unter dem guten einfältigen Völkchen an, daß ich's nicht länger mit anſehen konnte: ich that mein Möglichſtes; aber die Partie war zu ungleich, und ich mußte meinen Gegnern abermals das Feld überlaſſen. Ich ſchlug alſo meine Hütte an einem andern Ort auf, wo ich mehrere Jahre mit den Meinigen glücklich lebte und vor Fakirn und Kalendern ziemlich ſicher war. Aber unverſehens kam Krieg ins Land; unſere eigenen Soldaten plünderten uns aus, und der Feind zündete uns die Häuſer über dem Kopf an. Um nicht noch was Aergeres zu erfahren, mußten wir uns mit der Flucht retten; und ſo kam ich endlich hierher, wo ich mit meiner Familie von der Kunſt lebe, die ich von dem ehrlichen Kaſſim in Jemal lernte. Sie verſchafft uns zwar keinen großen Ueberfluß; indeſſen zweifle ich doch, ob Schach-Gebal in dem

ganzen Umfange ſeines unermeßlichen Reichs zufriednere, frohere und beſſere Unterthanen hat, als uns.

Während Daniſchmend dieß ſagte, drehte der Sultan den kleinen Korb, worin ihm das Mädchen die Früchte angeboten hatte, in der Hand herum und ſchien der Bedeutung der Buchſtaben nachzuſinnen. — „Sonderbar! rief er endlich aus: da find' ich ja auf einmal einen alten Bekannten! Wie mag der Name Daniſchmend auf dieſen Korb gekommen ſeyn?"

Du kennſt ihn alſo, Herr?

„So hieß der Weſſir, dem ich dich ſo ähnlich fand."

Wenn dieß iſt, ſagte Daniſchmend, indem er ſich dem Sultan zu Füßen warf, ſo darf auch ich geſtehen, daß dieſe Verkleidung mir den Sultan, meinen großmüthigen Herrn, keinen Augenblick verbergen konnte.

Daniſchmend, ſagte der Sultan, indem er ihn aufhob und umarmte, der Himmel ſoll uns nicht vergebens ſo ſonderbar wieder zuſammengebracht haben. Laß uns Freunde ſeyn und folge mir, ich bitte dich, noch in dieſer Nacht nach Dehli.

Mein gnädigſter Herr, erwiederte Daniſchmend, Alles, was Treue und Dankbarkeit einem Unterthanen gegen den beſten Fürſten zur Pflicht macht —

Laß dieß, Daniſchmend! unterbrach ihn der Sultan: oder wollteſt du auch einer von denen ſeyn, die, um ſich an uns Andern wegen eines Vorrechts, woran wir unſchuldig ſind, zu rächen, ſo unbarmherzig behaupten, daß wir keine Freunde haben können.

Wer dieß behauptet, erwiederte Daniſchmend, ſetzt ohne Zweifel voraus, daß eigentliche Freundſchaft nur unter Gleichen

möglich ſey. Aber von mir würde es unartig ſeyn, mit dem Sultan, meinem gnädigſten Gebieter, um ein Wort zu ſtreiten. Nur bitte ich Ihre Hoheit, auf Ihrer Seite zu glauben, daß die unbegränzte Treue, zu welcher ich, wiewohl ſie meine Pflicht iſt, mich hiermit auch freiwillig verbindlich mache, kein leeres Wort iſt. Was ich dabei fühle und denke, iſt vielleicht noch mehr, als das Wort Freundſchaft, ſelbſt in ſeiner engſten Bedeutung, bezeichnet.

„Alles, was ich dir jetzt ſagen kann, lieber Daniſchmend, iſt mit drei Worten: Ich fühle das Bedürfniß, einen Freund zu haben, mehr als jemals; aber ich fühle auch, daß, wer einen Freund verlangt, ſelbſt ein Freund zu ſeyn wiſſen muß. — Du folgſt mir alſo, Daniſchmend?"

Sire, verſetzte dieſer, indem er ſich ihm abermals zu Füßen warf, fordern Sie Alles von mir, nur dieß Einzige ausgenommen. Laſſen Sie mich, wo ich bin, und erlauben Sie mir, zu bleiben, was ich bin. Ich tauge an keinen andern Ort und zu keinem andern Geſchäfte. Aber, auch ohne Rückſicht auf mich ſelbſt, muß ich um die Gewährung dieſer einzigen Ausnahme bitten; denn ſie iſt die einzige Bedingung, unter welcher das Verhältniß möglich iſt, das Ihre Hoheit ſich mit einem Manne geben wollen, der als ein geborner Indoſtaner Ihr Sklav iſt, und von dem Augenblick an, da Sie ihn für Ihren Freund erklären, ſo frei ſeyn muß, als ob er ſelbſt Sultan von Indien wäre.

Schach-Gebal war kein Freund von ſolchen Subtilitäten, wie er's nannte, und wobei er ſich in der That nichts ſehr Deutliches denken konnte. Aber er fühlte doch, daß er ſich

ſelbſt widerſprechen würde, wenn er auf ſeiner Forderung beſtehen wollte. Mein Freund Danischmend muß ſeine eigene Weiſe haben, ſagte er lächelnd, indem er ihm die Hand ſchüttelte: er iſt noch immer der Alte, wie ich ſehe. Aber genug für heute! Ich bin zufrieden, daß ich dich wieder habe. Lebe wohl, bis wir uns wieder ſehen!

Dreiundvierzigſtes Capitel.

Noch ein ehevertraulichet Geſpräch zwiſchen Danischmend und Perisadeh.

Als ſich der Sultan entfernt hatte, ließ der arme Danischmend den Kopf auf die Bruſt ſinken und verlor ſich in ſeinen Gedanken, ohne einen Laut von ſich zu geben.

Das war alſo der große Sultan von Indien, deſſen Intimadiet du einſt warſt? ſagte Periſadeh. Er ſcheint mit Allem dem ein guter Mann zu ſeyn.

„O, gewiß, ein ſo guter Mann, als ein Sultan ſeyn kann. Auch lieb' ich ihn von Herzen; nur, da ich ihm ſchlechterdings nicht helfen kann, wünſchte ich, daß der Kaukaſus und Imaus zwiſchen ihm und mir läge!"

Das ſcheint er nicht zu wünſchen, verſetzte Periſadeh. Er muß alſo ſehr große Fehler an ſich haben, daß du dich ſo weit von ihm weg wünſcheſt?

„Alle Menſchen haben ihre Fehler, meine Liebe — dich allein vielleicht ausgenommen, wiewohl es, wie du weißt, Augenblicke gibt, wo ich unartig genug bin, meine Fehler

auf dich zu ſchieben. Wer ſeinen Freund nicht mit allen ſeinen Fehlern lieben kann, iſt nicht werth, einen Freund zu haben. Aber der arme Schach-Gebal hat einen einzigen unheilbaren Fehler, der alle andere in ſich ſchließt, und mit welchem ich mich ſchlechterdings nicht vertragen kann."

Und was kann das für einer ſeyn? fragte Periſadeh halb erſchrocken.

„Daß er — Sultan iſt, liebes Weib! Das iſt ein Fehler, den er durch nichts gut machen, oder vielmehr ein Unglück, das er nie verwinden kann. Er iſt ein guter Mann, wie du ſagſt; aber was hilft ihm das? Er iſt Sultan! iſt zum Sultan geboren, zum Sultan erzogen; iſt nun ſchon über dreißig Jahre gewohnt, Sultan zu ſeyn; ſieht, hört, riecht, ſchmeckt und fühlt, wie ein Sultan; denkt, urtheilt und macht Schlüſſe, wie ein Sultan; kurz, die Sultanſchaft iſt ihm zur andern Natur geworden; und er iſt ſo gewohnt, in Allem ſeinen Willen zu haben, daß er ſich ſogar einbilden kann, es brauche, damit er und ich Freunde ſeyen, weiter nichts, als daß er der meinige ſeyn wolle und mir befehle, der ſeinige zu ſeyn?"

Da thuſt du ihm doch wohl ein wenig Unrecht, Daniſchmend! — Er hat dich um deine Freundſchaft: was kannſt du von einem ſo großen Herrn mehr verlangen?

„Nichts, meine Liebe, nichts auf der Welt, als — daß er mich um nichts Unmögliches bitte. Siehſt du denn nicht, gutes Weib, daß die Bitten eines Sultans Befehle ſind?"

Er ſelbſt meint es doch nicht ſo.

„Unſchuldige Seele! Wie kämeſt du dazu, die Sultane zu kennen. Wie viele Mühe du dir auch geben wollteſt, du

kannſt es nicht dahin bringen, daß du nicht in Schach-Gebot immer einen Menſchen ſehen ſollteſt."

Damit kann ich ihm doch wohl kein Unrecht thun? Er wird mir's gewiß nicht übel nehmen.

„Uebel nehmen? O, gewiß nicht, Periſadeh. Im Gegentheil, er wird es ſehr gut aufnehmen, wenn du ihm ſo ein Compliment machſt. Aber, ſobald du Ernſt daraus machen wollteſt, würdeſt du dich ſchlecht dabei befinden. Ein Sultan iſt freilich ein Menſch, aber, ſo wie verſteinertes Holz Holz iſt, ein verſteinerter Menſch, an dem du dich häßlich zerſtoßen würdeſt, wenn du mit ihm wie mit einem Weſen deiner Art umgehen wollteſt."

Haſt du nicht bemerkt, wie freundlich er mit unſerm kleinen Maick ſpielte?

„Das hätt' er auch gethan, wenn es ein Aeffchen geweſen wäre."

Aber was könnte ihn bewegen, deine Freundſchaft zu ſuchen, wenn es ihm nicht Ernſt damit wäre?

„Freilich glaubt er ſelbſt, daß es ihm Ernſt damit ſey. Er hat wahrſcheinlich irgend ein Anliegen, das ihn drückt; er bedarf eines Vertrauten, in deſſen Buſen er ſich erleichtern kann, eines Rathgebers, vielleicht eines Unterhändlers. Die Sultane, liebe Periſadeh, haben, wie wir andere Menſchen, ihre ſchwachen Augenblicke, worin ſie ſich nicht ſelber helfen können, und dann ſcheinen ſie ſo gut, ſo geſchmeidig und zutraulich, ſo geneigt, Rath anzunehmen und ſich helfen zu laſſen! Aber rathe ihnen nur was Anderes, als ſie von dir zu hören wünſchen; gleich hat die Vertraulichkeit ein Ende,

und ſie werden dir begegnen, als ob du einen Hochverrath an ihnen begangen hätteſt."

Das mag wohl mit den meiſten Menſchen ſo ſeyn, lieber Danischmend.

„Gewiß! nur daß die Sultanſchaft einen großen Unterſchied macht, und daß der plötzliche Uebergang aus der größten Wärme in die äußerſte Kälte, welchem unſer einer bei ihnen ausgeſetzt iſt, gerade das iſt, was ich nicht wohl ertragen kann. Mit einem Worte, Periſadeh: Schach-Gebal glaubt, er wünſche ſich einen Freund; aber es iſt bloße Selbſttäuſchung; er will nur einen Schmeichler. Freilich einen Schmeichler, der ſich die Larve der Freundſchaft ſo geſchickt anzupaſſen weiß, daß man ſie für ſein eigenes Geſicht halt; und dazu taugt nun einmal Niemand weniger, als ich. Denn es iſt mir eben ſo unmöglich, im Ernſt gegen mein Gefühl zu reden, als an einem Spinnefaden in den Mond zu ſteigen. — Was würdeſt du mir alſo unter ſolchen Umſtänden rathen?"

Du kennſt den Sultan beſſer, als ich —

„Billig ſollt' ich: wenigſtens hab' ich ein hübſches Lehrgeld für dieſes Stück meiner Weltkenntniß gegeben! — Aber ich muß dich etwas fragen, Periſadeh. Kannſt du, im Angeſicht eines glänzenden Glückes, wornach ich bloß die Hand auszuſtrecken brauchte, zufrieden ſeyn, lebenslänglich ſo arm zu bleiben, als wir jetzt ſind? Kannſt du, ohne daß du dir ſelbſt die geringſte Gewalt anthun mußt, zufrieden mit mir ſeyn, wenn ich, um vielleicht nur auf wenige Tage Schach-Gebals Freund auf meine eigene Weiſe zu ſeyn, alle Gnaden, die er mir anbieten wird, ausſchlage?"

Wenn es zu deiner Gemüthsruhe nöthig iſt, ja!

„Aber deine Ruhe iſt mir noch lieber, als die meinige. Sprich nach deinem innerſten Gefühl, Periſadeh! Fühlſt du dich in dieſer armen Hütte glücklich genug, um kein größeres Glück zu wünſchen?"

Wenn ich einen Wunſch haben könnte, Danischmend, ſo wär' es für dich und meine Kinder. Ich geſtehe dir, ſeit dieſem unverhofften Beſuch des Sultans mußte mir doch wohl der Gedanke kommen, daß ein Mann wie du nicht zum Körbchenmacher geboren ſey.

„Kennſt du alſo ein größeres Gut für einen Mann von meiner Sinnesart, als Unabhängigkeit, Zufriedenheit mit ſich ſelbſt und reinen Lebensgenuß im Schooße der Seinigen?"

Nein, Danischmend, ich kenne für dich und mich keines, das neben dieſen Gütern nur genannt zu werden verdiente, als — das Vergnügen, mehr als unſere eigene Nothdurft zu haben, um die Noth anderer Menſchen erleichtern zu können. Aber wozu alle dieſe Fragen, lieber Mann? Du ſollteſt doch deine Periſadeh kennen! Haſt du mich jemals nur eine Minute lang über die Veränderung in unſern Umſtänden traurig oder kleinmüthig geſehen? Biſt du mir nicht Alles? Hab' ich jemals einen andern Wunſch gehabt, ſobald ich den Wunſch deines Herzens wußte? Mach' es mit dem Sultan, wie du es am beſten findeſt; folge deinem Herzen, ohne Rückſicht auf mich zu nehmen, die, in noch weit geringern Umſtänden, als die unſrigen ſind, ſich mit dir für die glücklichſte der Weiber halten würde.

„Vergib mir, Periſadeh, ſagte Danischmend, indem er ihre Stirne küßte; weiß ich nicht längſt, daß du ein Engel

von einem Weibe hiſt? — Höre alſo, wie ich's mit dem Sultan zu halten gedenke. Von allen Pflichten der Freundſchaft iſt nur eine einzige, die ich ihm erweiſen kann, und dieſe iſt: ihm über Alles, was er mich fragen wird, die reine Wahrheit zu ſagen. Aber, damit ich das könne, muß er wiſſen, daß ich unerſchütterlich entſchloſſen ſey, was ich bin, zu bleiben und ſogar meinen nothdürftigen Unterhalt bloß durch meiner Hände Arbeit zu gewinnen. Dieß allein ſtellt eine Art von Gleichheit zwiſchen uns her und macht es vielleicht möglich, daß ich ihm ſelbſt und Andern nützlich ſeyn kann. Auf dieſe Art bleibt das Verhältniß zwiſchen ihm und mir, wenigſtens auf meiner Seite, rein, und ich gewinne dadurch, daß er immer von zwei Dingen völlig gewiß ſeyn wird: daß ich ohne alle Nebenabſichten mit ihm umgehe, und daß er alle Hoffnung aufgeben muß, mich durch irgend eine Art von Beſtechung zu einer ſtrafbaren Nachſicht zu verleiten. Kurz, ich will ſein Freund ſeyn, ſolang' er will; aber ich bleibe in meiner Bauerhütte und mache Körbe. Dieß war ein Punkt, der ein für alle Mal zwiſchen uns beiden ausgemacht ſeyn mußte, meine Liebe; und nun wollen wir uns ruhig ſchlafen legen und kommen laſſen, was kommen will.

Vierundvierzigſtes Capitel.

Schach-Gebal entdeckt Danischmenden ſein geheimes Anliegen.

Am folgenden Tage jagte Schach-Gebal in dem Gehölze, an welchem Danischmends Wohnung lag, und es währte nicht lange, ſo ließ er ihn zu ſich rufen, und beſprach ſich über eine Stunde von allerlei unerheblichen Gegenſtänden mit ihm.

Danischmend hatte die Art und Weiſe, wie ſich der Sultan ſeines neuen Freundes zu verſichern ſuchen würde, richtig vorher geſehen. Schach-Gebal ſtellte ihm vor, wie er unmöglich zugeben könne, daß ein Mann, der ſein Ultimatum geweſen ſey, und den er nun als ſeinen Freund betrachtete, ſich in einer Bauerhütte mit der Korbmacherei behelfe. Er drang darauf, daß er entweder eine anſtändige Wohnung nahe am königlichen Palaſte beziehen oder wenigſtens ein nicht weit von der Stadt gelegenes Luſtſchloß mit allem Zubehör, als einen Erſatz deſſen, was er in dem letzten Kriege verloren habe, annehmen ſollte. Aber Danischmend bat ſich zur erſten und letzten Gnade aus, alle Gnaden dieſer Art ausſchlagen zu dürfen. Er habe, ſagte er, ein feierliches Gelübde gethan, ſich dem Neide der Menſchen nicht wieder auszuſetzen; ſeine dermalige Lebensart ſey mehr die Sache ſeiner freien Wahl, als der Nothwendigkeit; er befinde ſich wohl dabei: und eine jede andere würde ihn entweder elend oder doch weniger glücklich machen, als er ſey: kurz, er beſtand ſo hartnäckig auf ſeinem Entſchluß, daß Schach-Gebal endlich der Grille ſeines Freundes (wie er's nannte)

Izt fordert dich der Ruf des Himmels auf,
Vorm Angeſicht der Erde ſie zu zeigen.
Sey freudig was er dir gebeut, die Mutter,
Die Retterin, die Königin der Britten!

L. Johanna.

Wie gern verſprechen wir doch unſern Wünſchen
Des Himmels Beyfall! -- Doch! wenn Edward würklich
Berechtigt war; die Cron' auf Heinrichs Schweſter-Kinder
Zu übertragen, iſt die Reihe denn
An mir? -- Was müßte meine Mutter ſeyn,
Eh mir der Thron gebührte?

L. Suffolk.

Deine Mutter!
Und ſtolzer auf den Titel deiner Mutter,
Als auf den Ruhm, die glänzende Monarchin
Der ganzen Welt zu ſeyn! -- Ja, liebſtes Kind!
Mit Luſt entſag' ich meinem nähern Anſpruch,
Mit Freuden wähl ich mir die Dunkelheit,
Nur dich, den holden Liebling meines Herzens
Erhöht zu ſehn! Welch ein Triumph für mich,
Dich auf dem Ziel der kühnſten Hoffnungen,
Im ſchönſten Licht, worinn die Tugend ſich
Der Erde zeigen kan, von Nationen
Geliebt, bewundert, angebetet ſehn!
Genug für mich, wenn dieſe Myriaden,
Die du beglüken wirſt, die Mutter ſegnen,
Die dich gebahr, die Bruſt, die dich geſäugt!
Wie wallt mein Herz bey dieſer frohen Ausſicht
Von Freuden über! --

Lady Johanna.

Ach! Das meine ſchmelzt
Von Wehmuth! -- Beſte, zärtlichſte der Mütter!
Was ſoll ich thun? -- Ach warum kan ich nicht --

nachgab, doch nicht eher, als bis ihm Danischmend verſprach, ſobald er ſeiner jetzigen Lage überdrüſſig oder irgend eines Dinges bedürftig ſeyn würde, ihm einen Wink davon zu geben. Und ſo ſchieden ſie wieder von einander, mit der Abrede, daß Danischmend ſich in der nächſten Nacht vor einer Hinterpforte der Gärten des Serai einfinden ſollte, wo ein Hauptmann von der Wache Befehl haben würde, ihn weiter zu begleiten und durch eine geheime Thür in das Cabinet Seiner Hoheit zu bringen.

Danischmend fand ſich, nicht ohne Verwunderung, was dieſe geheimnißvolle Einführung zu bedeuten habe, um die beſtimmte Stunde an Ort und Stelle ein und wurde von dem Befehlshaber der Wache durch die Gärten bis an eine geheime Thür des Palaſts gebracht, wo eben derſelbe Kämmerling, der den Sultan bei ſeinem nächtlichen Beſuch begleitete, ihn in Empfang nahm und durch eine verborgene Treppe in das Cabinet Seiner Hoheit führte.

Schach-Gebal lag auf dem Sopha, den Kopf auf den rechten Arm geſtützt, und ſchien Danischmenden eine gute Weile nicht gewahr zu werden. Endlich trat dieſer ein paar Schritte näher, und der Sultan ſchaute auf. Aha, Danischmend, biſt du's? rief er: mich freut, dich wieder hier zu ſehen. Laß alles Vergangene auf ewig vergeſſen ſeyn und bilde dir ein, daß du um vierzehn Jahre in meiner Freundſchaft vorgerückt ſeyeſt.

Sire, antwortete Danischmend, mein Gedächtniß iſt von einer ſo gefälligen Art, daß es alles Unangenehme durchfallen läßt und mich nur der unverdienten Huld erinnert,

wovon Ihre Hoheit mir ſo viele Beweiſe zu geben geruhet haben.

„Keine Complimente, Freund Daniſchmend! Laß dich auf dieſe Polſter nieder und höre mich an!“

Daniſchmend gehorchte und erwartete ſtillſchweigend, was er hören ſollte.

Daniſchmend, fing der Sultan nach einer langen Stille mit einem tiefen Seufzer an, ich bin nicht glücklich!

Seine Hoheit ſagten zwar mit dieſem offenherzigen Bekenntniß ihrem Freunde nichts Neues; aber der Urſachen, warum ein Sultan nicht glücklich iſt, ſind ſo viele, daß kein Wunder war, wenn Daniſchmend mit ſeinen Gedanken eher auf jede andere als die wahre Urſache eines ſo gewöhnlichen Ereigniſſes traf.

Du wirſt dich wundern, fuhr der Sultan fort, wenn ich dir ſage, daß ich über fünfzig Jahre alt geworden bin, ohne mitten in einem Harem von den auserleſenſten Weibern Europens und Aſiens jemals erfahren zu haben, was Liebe iſt.

Ich würde mich eher über das Gegentheil wundern, dachte Daniſchmend: aber, da er ſich vorgenommen hatte, ſeine Zunge in ſtrenger Zucht zu halten, ſo glotzte er den Sultan aus zwei großen Augen an und — ſchwieg.

„Aber was wirſt du ſagen, wenn du höreſt, daß mich dieſes Unglück, welchem ich bereits auf immer entgangen zu ſeyn glaubte, noch in meinem zweiundfünfzigſten Jahre treffen mußte?“

Ich ſage, verſetzte Daniſchmend, es wäre noch immer nicht zu ſpät, wenn dieſe Liebe den Sultan, meinen Herrn,

glücklich machte, wie man billig erwarten ſollte, da ſie alle Reize der Neuheit für ihn hat.

„Scherze nicht, Daniſchmend! die Sache iſt ernſthafter, als du denkſt — denn, wie ſeltſam es dir auch vorkommen mag, dieſe Leidenſchaft macht mich zum unglücklichſten aller Menſchen.“

Unglücklich? rief Daniſchmend mit einem Erſtaunen aus, welches der Sultan, wenn er Luſt hatte, für ein ſehr ſchmeichelhaftes Compliment aufnehmen konnte.

„Du biſt der Erſte, dem ich dieſes demüthigende Geſtändniß thue und mit Scham und Verachtung gegen mich ſelbſt thun würde, wenn der Gegenſtand meiner Liebe nicht das ſchönſte, reizvollſte und vollkommenſte aller irdiſchen Weſen wäre.“

Daniſchmend erblaßte; denn er konnte ſich im erſten Augenblick nur eine Perſon denken, welcher dieſe Beiwörter zukämen. Das wär' ein verzweifelter Streich, dacht' er. Doch es iſt unmöglich! Er hat ſie ja nur beim Mondlicht und in einen doppelten Schleier eingehüllt geſehen!

Wo biſt du mit deinen Gedanken? ſagte der Sultan, der ſeine Zerſtreuung merkte, ohne die Urſache zu errathen. Merke auf! du wirſt eine ſonderbare Geſchichte hören. — Es mögen ungefähr dritthalb Jahre ſeyn, als eines Morgens, kurz zuvor, eh' ich den Divan zu verlaſſen pflege, aus der Menge Volks, die um die Schranken gedrängt ſtand, eine Frau hervortrat, die beim erſten Anblick meine ganze Aufmerkſamkeit erregte. Sie war ſehr einfach, aber edel gekleidet, und ein dreifacher Schleier verhüllte ihr Geſicht; aber ihre Geſtalt

und die anmuthsvolle Würde ihres Gangs und ihrer Bewegungen ſchien Allen, die ſie ſahen, Ehrfurcht einzuflößen. Ich winkte, daß man ihr Platz machen ſollte, und ſie ſchritt ſchneller durch die Reihen der verſammelten Omra's und Weſſire heran, ſank an der unterſten Stufe des Thrones auf die Knie und ließ mich eine Silberſtimme hören, deren Zauberklang einen Sterbenden ins Leben zurückgerufen hätte. Sie flehte um Gerechtigkeit und Schutz; aber ihre Klage, ſagte ſie, ſey von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß ſie nur mir allein entdeckt werden könne. Ich winkte dem oberſten der Kämmerlinge, ſie in mein Cabinet zu führen, und entließ bald darauf den Divan, voller Ungeduld zu hören, was die bewundernswürdige Unbekannte für eine Klage zu führen haben könne, die ſie nur mir allein entdecken wolle.

Als ich in das Zimmer trat, wollte ſie ſich abermal vor mir niederwerfen: aber ich faßte ſie auf, ließ ſie Platz auf dem Sopha nehmen und ſetzte mich ihr in einer ungewohnten Unruhe und Erwartung gegenüber.

Wer biſt du? fragt' ich ſie in einem Tone, der ihr Muth machen mußte, und was für ein Anliegen kann eine Perſon, wie du zu ſeyn ſcheinſt, hierher geführt haben?

„Monarch der Welt, fing ſie mit ihrer Zauberſtimme an, mein Name iſt Aruja, und ich bin die Ehefrau des Kaufmanns Sadik, der noch vor Kurzem von einem großen Vermögen auf einem edeln Fuße lebte, aber durch eine Reihe ſchnell auf einander folgender Unglücksfälle dahin gebracht wurde, alle ſeine Güter zu verkaufen, um ſeine Gläubiger befriedigen zu können. Wir fanden uns durch dieſen

plötzlichen Umſturz unſers Glückes zu einer Armuth herunter-gebracht, die an Dürftigkeit gränzte und dem guten Sadik, der mich wie ſeine Augen liebte, zehnmal unerträglicher war, weil er auch mich in dieſen Abgrund mit ſich hineingezogen hatte. Der Kummer überwältigte die Stärke ſeines Tem-peraments und warf ihn endlich aufs Krankenlager, während ich alle meine Kräfte anſtrengte, ihm Muth einzuſprechen und ſeinen Zuſtand zu erleichtern.

„Das Wenige, was wir aus den Trümmern unſers Wohl-ſtandes gerettet hatten, war beinahe aufgezehrt, als ſich Sadik erinnerte, daß er vor vielen Jahren einem ſeiner da-maligen Freunde, der ſeitdem ein großes Glück gemacht hat, mit tauſend Tahams aus einer dringenden Verlegenheit ge-holfen hatte. Beide hatten inzwiſchen vergeſſen, dieſer aus Geiz, ſeine Schuld wieder zu erſtatten, jener aus Edelmuth, ſie zurückzufordern. Aber endlich ſah ſich Sadik durch unſere Noth, die aufs Aeußerſte geſtiegen war, zu dem unange-nehmen Schritt gezwungen, den vergeßlichen Maſſud ſeiner Schuldigkeit zu erinnern. Geh', Aruja, ſagte er zu mir, ſo ſchwer es mir auch wird, dir einen ſolchen Gang zuzumuthen, geh' und ſchäme dich nicht, dem Undankbaren unſere Umſtände vorzuſtellen, und verſuche, ob du ihn bewegen kannſt, wenig-ſtens aus Mitleid gerecht zu ſeyn. — Ich gehorchte ohne Widerrede, aber der Erfolg betrog unſere Hoffnung auf eine ſehr grauſame Weiſe. Der Niederträchtige leugnete die Schuld mit frecher Stirne; und doch, ſagte er, aus Mitleiden mit dir, ſchöne Aruja, die unter den Verſchwendungen des alten Sadik ſo unbillig leiden muß, will ich noch mehr thun, als

er fordert, wenn du gütig genug ſeyn willſt, auch mit mir Mitleiden zu haben. — Und nun ſetzte der Unverſchämte auf ſeine beleidigende Freigebigkeit einen Preis, deſſen leiſeſte Erwähnung mein Herz empörte und mit Abſcheu vor dem Elenden erfüllte.

„Es wäre mir unmöglich (fuhr Aruja in ihrer Erzählung fort), den Schmerz und die Verzweiflung zu beſchreiben, worein der unglückliche Sadik verſank, als ich mit leerer Hand wieder kam und ihm von dem ſchlechten Erfolg meines Beſuchs bei ſeinem treuloſen Freunde Bericht erſtattete. Mit vieler Mühe glückte mir's endlich, ihn durch den Vorſchlag wieder aufzurichten, daß ich auf der Stelle zum Kadi gehen und den Schutz der Geſetze gegen den Niederträchtigen anflehen wollte. Gehe, meine Liebe, ſprach er, und der Himmel gebe ſeinen Segen zu deinem Vorhaben! Ganz gewiß wird der Kadi, dieſe Fackel der Gerechtigkeit, die der Sultan, unſer gebietender Herr, den geraden Weg des Rechts und die krummen und finſtern Pfade des Unrechts zu beleuchten aufgeſtellt hat, von der Gerechtigkeit unſerer Sache aus deinem Munde überzeugt werden und uns ohne Verzug zu dem Unſrigen verhelfen. — Das gebe der Prophet! ſagte ich und eilte noch an demſelben Morgen, meine Klage bei dem Kadi anzubringen. Aber — wie werde ich vor dem König der Könige Glauben finden, wenn ich ihm ſage, daß dieſer ungerechte Richter, nachdem er mir eine Menge kahler Einwendungen gegen die Gültigkeit meiner Klage gemacht hatte, zuletzt keinen geringern Preis als Maſſud von mir forderte, wenn er meinem Manne zu ſeinem Recht verhelfen ſollte?

„Im Uebermaß meines Zornes antwortete ich dem ſchändlichen Graubart mit Verwünſchungen, die ihn raſend machten: er erkühnte ſich, Hand an mich zu legen; aber ich ſtieß ihn zu Boden und kehrte athemlos vor Schmerz und Wuth zu dem armen Sadik zurück, der, noch eh' ich die Lippen öffnete, in der Wildheit meiner Blicke die ganze Geſchichte las, die ich ihm zu erzählen hatte.

„Wir brachten nun den Reſt des Tages und eine lange jammervolle Nacht mit vergeblichen Klagen über unſer Unglück und die Bosheit der Menſchen zu; aber mit der Wiederkehr des Tages ſammelte ſich auch mein Muth wieder, und ich ſagte zu meinem Manne: Laß uns noch nicht verzweifeln, Sadik! Dein undankbarer Schuldner und der ungerechte Kadi haben einen Höhern über ſich: ich will, ſobald die Audienzſtunde ausgerufen wird, zum Statthalter gehen und ihm den ganzen Handel entdecken; ich bin gewiß, daß er, von gerechtem Unwillen durchdrungen, uns gegen dieſe Laſterhaften in ſeinen Schutz nehmen wird. — Sadik lobte meinen Einfall und ſchien neues Leben aus dem Muthe, den ich ihn ſehen ließ, zu ſchöpfen.

„Ich begab mich alſo zum Statthalter und trug ihm unſere Noth, Sadiks gerechte Forderung an Maſſud, ſeine Weigerung und die ſchändliche Bedingung, welche er und der Kadi auf die Gewährung meines Geſuchs geſetzt hatten, vor. Er ſchien von unſern traurigen Umſtänden gerührt zu ſeyn; aber er ſtellte ſich, als ob er nicht glauben könne, was ich ihm von Maſſud und dem Kadi geſagt hatte. Nein, rief er, es iſt unglaublich, daß ein ſo angeſehener Kaufmann, wie

Maſſud, ein ſo ehrwürdiger alter Mann, wie der Kadi, ſolcher Vergehungen ſchuldig ſeyn ſollten!

„Dieſer verſtellte Unglaube brachte mich außer mir; ich betheuerte ihm die Wahrheit meiner Anklage in den ſtärkſten Ausdrücken, und, indem ich ihn mit gerungenen Händen beſchwor, ſich unſer anzunehmen, flog mein Schleier zurück. Jetzt ſchien der Statthalter plötzlich in eine andere Perſon verwandelt zu ſeyn. Ah! rief er, nun zweifle ich keinen Augenblick länger an der Wahrheit deiner Erzählung, ſchönſte Aruja; aber ich höre auch auf, die Unglücklichen, die du anklagſt, ſo ſtrafbar zu finden. Wir ſind nur Menſchen; auch der Gerechteſte kann verſucht werden und muß unterliegen, wo die Verſuchung ſo ſtark iſt, wie hier! Und nun ergoß er ſich in übertriebene Lobſprüche meiner Reizungen, die ich eben ſo wenig wiederholen kann, als ich mich Alles deſſen erinnern mag, was ich anhören mußte, da er keine Schmeicheleien, keine Bitten, keine Verſprechungen ſparte, um mich von der heftigen Glut zu überzeugen, die meine Augen in ſeinem Herzen angezündet haben ſollten. Nicht nur tauſend, zehntauſend und zweimal zehntauſend Bahams, ſchwor er, ſey er bereit, darum zu geben, wenn ich ihm das Verſprechen, ſeine Liebe zu mir — nicht zu erwiedern, nur zu dulden, mit einem einzigen Kuſſe beſtätigen wollte."

Hier unterbrach Schach-Gebal die Erzählung, die er Daniſchmenden aus dem Munde der ſchönen Aruja zu machen angefangen hatte.

Du wirſt, ſagte er, vielleicht ſchon ſelber die Bemerkung gemacht haben, Daniſchmend, daß ich die Erzählung meiner

reizenden Supplicantin ſehr zuſammenziehe und eine Menge kleiner Züge und Pinſelſtriche weglaſſe, womit ſie ihren Darſtellungen das wärmſte Leben zu geben wußte. Ich hätte ihr Tage lang zuhören können; und da ſie dieß ohne Zweifel gewahr wurde, ſo ſchien ſie um ſo weniger auf Abkürzung ihrer Erzählung bedacht zu ſeyn, weil ihr Alles daran gelegen war, den verlangten Eindruck auf mich zu machen. Allein dieſer Zweck fällt bei dir weg, und eine einzige Minute, worin du ſie ſelbſt ſehen und hören wirſt, wird unendlich mehr Wirkung thun, als die ausgeführteſte Schilderung von einem ſo wenig geübten Pinſel, als der meinige. Ich ſchlüpfe alſo über den Reſt des Vortrags, den ſie mir machte, deſto ſchneller weg und begnüge mich, dir kurz zu ſagen: daß ſie, wie du nicht zweifeln wirſt, die Anträge des Statthalters mit dem entſchiedenſten Ernſt und Unwillen verwarf und ſich ſo bald als möglich aus ſeinem Palaſt entfernte.

Ich verſchone dich mit der Beſchreibung des troſtloſen Zuſtandes, worin das unglückliche Ehepaar einige Tage ſchmachtete, bis der alte Sadik endlich, wie durch Inſpiration, auf den Gedanken kam, daß Aruja noch das letzte Rettungsmittel verſuchen und ſich mit ihrem Anliegen unmittelbar an mich ſelbſt wenden ſollte. Hier geſtand ſie mir mit der liebenswürdigſten Naivetät, daß ſie, durch ihre bisherigen Erfahrungen verſchüchtert, ſehr ſchwer daran gegangen ſey, ein ſo großes Wageſtück zu unternehmen: aber Sadik (ſagte ſie) hätte ihr durch die Vorſtellung des guten Rufs, worin der Sultan ſowohl im Punkt der Gerechtigkeitspflege, als ſeiner Achtung gegen tugendhafte Weiber ſtehe, Muth

gemacht; und die Geduld (ſetzte ſie hinzu) womit ich ſie angehört hätte, flöße ihr das Vertrauen ein, daß der redliche Sadik ſich in ſeinem faſt religiöſen Glauben an die Tugenden ſeines Oberherrn nicht getäuſcht haben könne.

Als Aruja mit dieſem Compliment, wodurch ſie auf eine ſo feine Art meine eigene Ehre zum Sachwalter und Beſchützer der ihrigen gegen mich ſelbſt machte, ihren Vortrag geendigt hatte, ſagte ich nach einer kleinen Pauſe zu ihr: Schöne und tugendhafte Aruja, deine Erzählung hat mich mehr als hinlänglich überzeugt, daß dem guten Sadik Gerechtigkeit und Mitleiden, dir Bewunderung, und den Männern, über welche du Klage führſt, eine ſcharfe Züchtigung gebührt. Du ſiehſt mich hier bereit, jedem von euch das Seine zu geben. Maſſud ſoll deinem Manne bezahlen, was er ihm ſchuldig iſt, und ich lege doppelt ſo viel aus meinem eigenen Schatze hinzu, um die Unbilden, die er vom Glück gelitten hat, in etwas zu vergüten. Aber, damit dem Kadi und meinem Statthalter durch die ſcharfe Züchtigung, welche ſie verdient zu haben ſcheinen, nicht zu viel geſchehe, iſt es unumgänglich nöthig, daß ich wiſſe, ob und in welchem Maße ſie allenfalls an einige Milderung der Strafe ihres Verbrechens Anſpruch machen können. In dieſer Rückſicht, und da ſie ſich unfehlbar auf die Größe der Gefahr berufen werden, muß ich dich bitten, ſchöne Aruja, mir die Gunſt freiwillig zu erzeigen, die der bloße Zufall meinem unglücklichen Statthalter zu Theil werden ließ, und dieſen Schleier zurück zu ſchlagen, der mir deinen Anblick entzieht; die einzige Belohnung, die ich für das, was ich

Lady Suffolk.

Kein Wort, mein Kind! ich ſehe, wie gerührt
Du biſt! Ich will dich izt verlaſſen.
Die Einſamkeit wird dein arbeitend Herz
Zu einem Schluß, der deiner werth iſt, bringen!

Vierter Auftritt.

Lady Johanna allein.

Wie klopft mein Herz! Wie taumeln durch mein Haupt
In innerm Streit die zweifelnden Gedanken!
Was ſoll, was kan ich thun? -- Ach Edward, Edward!
Ich ſah dich ſterben! Dieſe Augen ſahen
Die deinen brechen, ſahn das lezte Lächeln,
Das die beglükte Seel im Scheiden noch
Auf deinem Angeſicht zurükließ.
Bald folg ich dir! Was ſind mir dieſe Cronen,
Der Pomp des Hofs und ſeine eiteln Freuden?
Der Crone, die dein Haupt izt unverwelklich ſchmükt,
Der werth zu ſeyn, iſt alles was ich wünſche! --
Und doch entzükt der reizende Gedanke,
Mein Innerſtes, das Glük ſo vieler Menſchen
Zu machen! -- Ach! Wie oft, wie oft war diß
Der Seufzer meines jugendlichen Herzens!
Um dieſes nur, nur um die edle Macht
Den Menſchen wohlzuthun, Gott nachzuahmen,
Beneidet' ich das Glük der Könige!
Wie! Iſts denn wahr? Beruft mich denn die Vorſicht
Zu dieſem groſſen, göttlichen Geſchäfte?
Wie gern eröffnet ſich mein willig Herz
Dem glänzenden Gedanken! Soll ichs glauben,
Was Guilfords Vater, was die beſte Mutter,

für deinen Mann zu thun geſonnen bin, von deiner Gefälligkeit erwarte.

Das tugendhafte Weib ſchien einige Augenblicke ungewiß, was ſie thun dürfte: aber Dankbarkeit und ein Zutrauen, wodurch ſie mich in der That bei meiner ſchwachen Seite nahm, überwogen ihre Bedenklichkeiten. Wo, ſagte ſie, indem ſie ihren Schleier mit dem ſittſamſten Anſtande zurück legte, wo könnte die Unſchuld eines jungen Weibes, das nichts als ſeiner Pflicht getreu bleiben will, ſicherer ſeyn, als unter den beſchirmenden Augen des großen Monarchen, in welchem mehr als hundert Völker ihren ſchützenden Genius verehren? Möchte er in dieſem ungeſchminkten Geſicht das tiefe Gefühl der kindlichen Ehrfurcht und der Dankbarkeit leſen, wovon meine Seele für den erhabenen Stellvertreter der Gottheit durchdrungen iſt!

Schreib' es bloß dem mächtigen Eindruck des ſchönen Klangs ihrer Zauberſtimme zu, Daniſchmend, daß ich dir dieſe ihre eigenſten Worte wiederholen kann: denn das Gefühl, das mich beim Anſchauen ihrer himmliſchen Schönheit durchſchauerte, löſchte auf einmal jedes andere aus und ließ mich weder zur Sprache noch zu Athem kommen. Ach, mein Freund! wollte Gott, ich hätte den unſeligen Gedanken nie gehabt, ſie ohne Schleier ſehen zu wollen! Wie viel quälende Schmerzen, welche ſchwere und fruchtloſe Kämpfe, wie viel Tage ohne Ruhe und Nächte ohne Schlaf hätt' ich mir dadurch erſpart! — Doch wozu dieſer vergebliche Wunſch? — Höre alſo den Verfolg meiner Geſchichte mit der ſchönen und tugendhaften Aruja.

Das herrliche Weib blieb eine kleine Weile unverſchleiert mit geſenkten Augenliedern ſitzen. Aber auf einmal ſtand ſie auf, dankte mir, mehr durch den ganzen Ausdruck ihres ſeelenvollen Geſichtes, als mit Worten, dafür — daß ich meine Schuldigkeit gethan hatte, und entfernte ſich ſo ſchleunig, daß es einige Augenblicke hernach nicht ſchwer geweſen wäre, mich zu bereden, ſie ſey nicht auf ihren Füßen fortgegangen, ſondern, wie es einer ſolchen Engelserſcheinung zukam, plötzlich aus meinen Augen weggeſchwunden.

Eine Einbildungskraft, wie die deinige, Daniſchmend, bedarf (nach Allem, was du ſchon gehört haſt) keiner umſtändlichern Schilderung des Gemüthszuſtandes, worin die ſchöne Aruja mich zurück ließ. Genug, ſeit dieſem Augenblicke ſteht ihre Geſtalt mit allen ihren Reizen ſo lebendig vor mir, daß ich eher mir ſelbſt, als dieſem allzu liebenswürdigen Geſpenſt entfliehen könnte. Es verfolgte mich überall, in den Divan, in die Moskee, auf die Jagd, in die einſamſten Lauben meiner Gärten. Ich habe Alles verſucht, es aus meinen Augen und aus meinem Herzen zu verbannen, Geſchäfte, Zerſtreuungen, Vergnügungen; Alles vergebens! Ich habe ſogar, wie ich befürchte, den Krieg, der dich wieder in dieſe Gegend trieb, bloß aus Bedürfniß, meinem Ingrimm Luft zu machen, angefangen. Die Zeit, die ſonſt ſo viel über unſere Leidenſchaften vermag, kann dieſer allein nichts anhaben: im Gegentheil, mit jedem Morgen ſteht Aruja's Bild friſcher, wärmer und glänzender vor meinen Augen — Kurz, mein Freund, ich fühle, daß ich nicht länger ohne ſie leben kann.

Das verhüte der Himmel! fuhr Daniſchmend ein wenig raſcher heraus, als ſich geziemte.

Höre, Daniſchmend, ſagte der Sultan mit einem Blicke, der ihn ſchnell zum gebührenden Gefühl ihres wahren Verhältniſſes zurück rief: ich erwarte Hülfe von deiner Freundſchaft. Wenn du Zauberworte kenneſt, die eine ſolche Wunde heilen können, ſo laß hören! alle andere verbitte ich! Keine Philoſophien, keine ſchöne Sprüche, Daniſchmend, Hülfe erwart' ich von meinem Freunde.

Daniſchmend ſeufzte. Darf ich den Sultan, meinen Herrn, fragen, ob Arnja etwas von der Leidenſchaft weiß, die ſie das Unglück gehabt hat ihrem erhabenen Retter einzuflößen?

„Wunderlicher Menſch! wie kannſt du dir einbilden, daß ich eine ſolche Liebe ſo lange vor ihr hätte verbergen können?"

Und wie benahm ſie ſich dabei?

„So, daß ich ſie noch mehr bewundern, noch heftiger lieben mußte, wiewohl ich nichts dabei gewann, als die Gewißheit, unglücklich zu bleiben — da es mir unmöglich iſt, mich zu Mitteln zu entſchließen, die meiner und ihrer unwürdig ſind."

Heil dem großen Monarchen von Indien für dieſe ewig preiswürdige Unmöglichkeit!

„Singe mir noch kein Triumphlied, Daniſchmend! Es gibt Stunden, wo ich mich ſelbſt haſſe, mich dafür zermalmen und vernichten möchte, daß ich ſo ſchwach bin, eine hoffnungloſe Leidenſchaft nicht bezwingen zu können, und doch nicht Muth genug habe, ſie zu befriedigen, es koſte auch, was es wolle. Wie oft hab' ich mich ſchon verwünſcht, daß

ich durch die allzu haſtige Beſtrafung des Kadi und des Statthalters mich ſelbſt in die Unmöglichkeit geſetzt habe, zu verſuchen, ob ich nicht vielleicht glücklicher bei Aruja ſeyn könnte, als ſie! Der öffentliche Ruf von meiner Gerechtigkeit, der ſonſt mein Stolz war, iſt mir läſtig, weil er mir verhaßte Schranken ſetzt, die ich nicht durchbrechen kann, ohne ihn auf ewig zu verlieren. Und doch — was iſt die Meinung des unverſtändigen Haufens, die wie ein Rohr von jedem Lüftchen hin und her bewegt wird? dem Scheinverdienſt ſo oft die Ehre gibt, die ſie dem wahren verſagt? heute mit Füßen tritt, was ſie geſtern anbetete? Was iſt Ruf und Beifall des Volks und Nachruhm gegen —"

— die Stimme Gottes in unſerm eigenen Buſen, fiel Danifchmend ein, die uns Beifall zuruft, wenn wir gerecht, edel und groß handeln?

„Auch dieß fühl' ich in ruhigern Augenblicken, Danifchmend. — Aber freilich haſt du nie erfahren, wie einem, der gewohnt iſt, Alles zu können und Alles zu dürfen, zu Muthe iſt, wenn er einen Wunſch unbefriedigt laſſen ſoll, deſſen Gewährung er mit einem Königreich nicht zu theuer erkauft zu haben glauben würde. Aber ich bin dieſes ſinnloſen Kämpfens mit mir ſelbſt müde. Sage mir nicht, was ich thun ſoll, Danifchmend! Rathe mir als ein Freund, was kann ich thun?"

Dieß war im Grund eine ſeltſame Zumuthung von Seiner Hoheit. Aber der gutherzige Danifchmend fühlte ſich von dem Zuſtande des armen Sultans gerührt. Er rechnete ihm den langen Kampf mit ſich ſelbſt zu keinem kleinen Verdienſt an und wünſchte, daß ſich irgend ein gelindes und unſchädliches

Mittel, wie ihm geholfen werden könnte, ausfündig machen ließe. — Darf ich noch eine Frage thun, Sire? ſprach er: Ihre Hoheit erwähnten vorhin, Aruja wiſſe —

„Sie und der alte Sadik und mein Kämmerling Kerim ſind die Einzigen, die um mein Geheimniß wiſſen, Daniſchmend. Ich merke, was du fragen willſt. Höre alſo an: Nachdem ich lange Zeit vergebens die Ketten zu zerreißen geſucht hatte, die mein Leben an dieſes herrlichſte aller Weiber feſſeln, entſchloß ich mich endlich, Kerim heimlich an ſie zu ſchicken, der ihr das Geheimniß meiner Seele enthüllen und ihr ſagen ſollte, daß mein ganzes Glück und das Glück von Indoſtan in ihren Händen ſey, und daß ich ihr Vollmacht gebe, mir jede Bedingung vorzuſchreiben, die ſie zu ihrer eigenen Beruhigung nöthig finden möchte. Aber ich beſorge, daß der Sklave ſich entweder ungeſchickt dabei benahm, oder daß er vielleicht heimlich von Nurmahal beſtochen iſt, die, wiewohl ſie keine Hoffnung haben kann, mein Herz wieder zu gewinnen, wenigſtens keine Andere im Beſitz deſſelben ſehen will. Genug, er brachte mir die Antwort: daß Aruja alle ſeine Anträge ausgeſchlagen und ſich erklärt habe, lieber jeden Tod zu leiden, als Wünſche, die ihrer Pflicht zuwider wären, anzuhören, geſchweige zu begünſtigen.“

Daniſchmend ſann eine Weile nach. Sagten Ihre Hoheit nicht, fing er wieder an, daß Sadik ein bejahrter Mann, und Aruja noch ein ſehr junges Weib ſey?

„Sie kann kaum über zwanzig Jahre haben, erwiederte der Sultan, und Sadik könnte vielleicht ihren Großvater vorſtellen.“

So findet wenigſtens auf Aruja's Seite keine Leidenſchaft Statt, die wir zu bekämpfen hätten. Bloß das Gefühl ihrer Pflicht iſt uns entgegen, und dieß würde gehoben, wenn Sadik bewogen werden könnte, ihr einen Scheidebrief zu geben.

„Laß dich umarmen, Danischmend, mein Freund! Unbegreiflich, daß mir ein ſo ſimples Mittel nicht längſt in den Sinn kam! Es muß mir ſchlechterdings unmöglich vorgekommen ſeyn, daß ein Menſch einen ſolchen Schatz beſitzen und ſich deſſen um irgend einen Preis ſelbſt ſollte berauben können.“

In Sadiks Jahren iſt Liebe ſelten die herrſchende Leidenſchaft, ſagte Danischmend.

„Wenigſtens müſſen wir die Probe mit ihm machen. Nimm die Sache auf dich, Danischmend! Gib mir dieſen Beweis deiner Freundſchaft! Geh ſo bald als möglich zu dem Alten, geh' ihm mit deiner ganzen Beredſamkeit zu Leibe, biet' ihm Alles, was die Augen eines Privatmannes blenden kann. — Ich gebe dir unbeſchränkte Vollmacht — Gold, ſo viel er will, eine Statthalterſchaft, eine ganze Provinz! was er nur fordern, und der Sultan von Indien bewilligen kann! Aruja iſt um keinen Preis zu theuer. Und daß ſie nur als erſte Sultanin in meinem Harem einziehen ſoll, verſteht ſich von ſelbſt.“

Danischmend verſprach dem Sultan, ſein Möglichſtes zu thun, aber das Herz pochte ihm ſo ſtark dabei, als ob es ihm weisſage, daß es mit dieſer Unterhandlung nicht ſo ablaufen werde, wie er dem Monarchen aus bloßer Gutherzigkeit geſchmeichelt hatte.

Fünfundvierzigstes Capitel.

Wie Daniſchmend ſeinen Auftrag an Sadik ausrichtet, und was daraus erfolgt.

Periſadeh war eben aus dem erſten Schlaf erwacht, als der zurückgekommene Daniſchmend ſeinen gewohnten Platz an ihrer Seite einnahm. Da er kein Geheimniß vor ihr hatte, weil er nichts ohne ihren Rath unternahm, ſo entdeckte er ihr, was bei dieſer nächtlichen Zuſammenkunft zwiſchen ihm und dem Sultan verhandelt worden war, und den Auftrag, womit er ſich von Seiner Hoheit habe beladen laſſen.

„Wenn Aruja geſinnt iſt, wie ich, ſagte Periſadeh, ſo wirſt du wenig Freude von deiner Sendung haben, lieber Daniſchmend.

„Gerade ſo viel, antwortete er, als ich haben werde, wenn Sadik geſinnt iſt, wie ich: oder vielmehr, ich würde eine ſehr groſſe Freude haben, wenn dieſes Ehepaar, der Ungleichheit ihrer Jahre zu Troz, edel und zärtlich genug wäre, die blendenden Anträge, die ich ihnen zu machen habe, auszuſchlagen. Aber, ob ſie das ſind, das iſt die Frage, und das wird ſich nun zeigen.

„Ob es auch wohl ſo ganz recht iſt, die guten Leute auf eine ſolche Probe zu ſtellen? ſagte Periſadeh mit etwas leiſerer Stimme.

„Warum nicht? verſezte Daniſchmend. Das, was auf dem Spiele liegt, iſt ja nicht ihre Tugend, ſondern bloß die Frage, ob ſie auf dieſe oder eine andere Weiſe glücklich ſeyn wollen, oder glücklicher zu ſeyn glauben? Sadik kann der ſchönen Aruja mit gutem Gewiſſen den Scheidebrief geben, da er ſie

machen kannſt, das muß ja die Probe erſt entſcheiden. Unſer Fall, meine Liebe, gehört unter die Ausnahmen: Du biſt meines Herzens ſo gewiß, als ich des deinigen: das läßt ſich vielleicht unter tauſend Ehen kaum von einer ſagen; warum ſollten wir's denn nicht auf eine Probe ankommen laſſen, ob der alte Sadik und ſeine junge Frau unter die Ausnahmen oder unter den großen Haufen gehören?"

Und doch kommt mir die Frage immer wieder auf die Zunge: Was für ein Recht haſt du, ein glückliches Paar durch eine ſo ſchwere Verſuchung auf eine Probe zu ſtellen, die ihrer Ruhe vielleicht gefährlich werden kann; da ſie hingegen, wenn ſie unverſucht geblieben wären, ſich nicht einmal die Möglichkeit, einander untreu zu werden, hätten träumen laſſen?

„Liebe Periſadeh, du hätteſt Recht, ſo zu fragen, wenn es aus Muthwillen, oder bloß um ein Experiment aus Neugier zu machen, geſchähe: aber bedenke, daß hier ein ganz beſonderer Fall vorwaltet. Es iſt um die Gemüthsruhe eines Monarchen zu thun, deſſen gute oder böſe Laune das Glück oder Unglück von Hunderttauſenden entſcheiden kann, und der Verſuch, den ich machen will, und wobei, im ſchlimmſten Falle, Sadik eine Statthalterſchaft, und Aruja den Rang einer Sultanin von Indien zu gewinnen hat, iſt das einzige Mittel, ihm vielleicht dazu zu verhelfen. Da iſt doch wohl nichts zu bedenken, ſollt' ich meinen?"

Periſadeh ergab ſich, ohne überzeugt zu ſeyn, und ſchlummerte unvermerkt in der Hoffnung ein, daß Aruja und ihr Alter die Probe mit Ehren beſtehen würden; indeß Daniſchmend,

der es mehr wünſchte, als hoffte, die Nacht mit Ueberlegungen zubrachte, wie er ſeine Unterhandlung mit dem alten Sadik einleiten wollte, damit er ſich ſelbſt, im Fall ſie nicht gelänge, keinen Vorwurf zu machen hätte, das Intereſſe ſeines Herrn — und Freundes nicht mit aller ihm möglichen Geſchicklichkeit und Wärme beſorgt zu haben.

Die Ungeduld des Sultans erlaubte keinen Aufſchub. Daniſchmend begab ſich alſo am folgenden Tage zu Sadik und kündigte ſich ihm als einen Mann an, der mit Aufträgen von Schach-Gebal zu ihm komme. Sadiks Erblaſſen bei dieſen Worten ſchien ihm keine gute Vorbedeutung für ſeine Unterhandlung zu ſeyn; aber er ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ihm das Anſinnen des Monarchen mit der möglichſten Schonung und die Beweggründe zum Gehorſam mit dem möglichſten Feuer vorzutragen.

Wiewohl er nicht vergaß, die Vortheile, die dem Gemahl der ſchönen Aruja aus der erwarteten Gefälligkeit gegen die Wünſche ſeines Gebieters erwachſen würden, in ein verblendendes Licht zu ſtellen: ſo ſchien er doch den wenigſten Werth auf ſie zu legen und breitete ſich deſto mehr über das Verdienſtliche einer ſo großmüthigen Aufopferung aus, indem er alle ſeine Wohlredenheit aufbot, ſie ihm als eine Pflicht vorzuſtellen, die von der guten Art, womit ſie ausgeübt würde, den vollen unbezahlbaren Werth einer freiwilligen ſchönen That erhalte.

Sadik hörte ihn ruhig an, bis er mit ſeiner Rede fertig war, und antwortete alsdann mit einer Gelaſſenheit, die dem Unterhändler noch weniger verſprach, als der Schrecken,

Was wie es ſcheint, die Weisten, die Beſten
Des Rathes glauben, Edwards Wille ſey
Des Himmels Schluß, den Gott dem Sterbenden
Ins Herz gehaucht? .. Zu raſche Hoffnung! Nein!
Du täuſcheſt mich! Ein ungerechter Rath
Kan nicht vom Himmel kommen! .. Aber wie?
Verdient die graue Weisheit meiner Väter,
Verdient der majeſtätiſche Senat
Brittanniens, die ungerechten Zweifel,
Die ich in ihre reifre Einſicht ſeze?
Wie, wenn ſie beſſer als ein unerfahrnes Kind,
Was recht iſt, wiſſen, was die groſſe Pflicht
Fürs Vaterland und für die Nachwelt fodert? ..
Wie ängſtigt dieſer zweifelhafte Stand
Mein ungewiſſes Herz! Wer führet mich
Aus dieſem Labyrinth? Wen kan ich fragen? Alle
Sind wider mich! .. O Himmel, leite du
Dein gleitendes Geſchöpf! Dein Will' allein
Gebiete meinem Willen! .. Soll ich nicht
Der leiſen Warnung folgen, die mein Geiſt
Stets in ſich hört, der Stimme des Gewiſſens,
Die mir verbeut zu thun, was ich als Unrecht fühle?
Ja! Ja! Ich folge dir! Du biſt
Die Stimme Gottes! Kein Phantom der Sinnen,
Kein blendendes Gewebe falſcher Schlüſſe
Soll mich vom ebnen Pfad der Tugend weichen machen!
(Izt ſieht ſie Suffolk und Guilford kommen.)
O Himmel! ſtärke mich!

der bei Nennung des Sultans ſein Geſicht mit Todesbläſſe überzogen hatte: Du haſt Aruja nicht geſehen?

Freilich nicht, erwiederte Daniſchmend.

Du ſollſt ſie ſehen, fuhr jener fort, und ich bin gewiß, ihr erſter Anblick wird dir allen Muth benehmen, dem Manne, der ſchon ſieben Jahre im Beſitz eines ſolchen Kleinods iſt, länger zuzumuthen, daß er ſich deſſen freiwillig begeben ſolle. Der Sultan könnte mir die Hälfte ſeines Reichs für ſie bieten und hätte mir nichts geboten: denn das, was er mir geben will, würde mir zu nichts helfen, und was er von mir verlangt, iſt mir unentbehrlich. Du ſagſt, er liebe ſie und könne ohne ihren Beſitz nicht glücklich ſeyn. — Urtheile daraus, ob es der ohne ſie ſeyn könnte, der ſie wirklich beſitzt. Unmöglich kann der Sultan ſie lieben, wie ich; unmöglich kann ſie ihm ſeyn, was ſie mir iſt: denn es gibt kein Gut, deſſen Verluſt ſie mir nicht erſetzte, oder das ohne ſie ein Gut für mich wäre. Alſo kein Wort mehr von Vergütung eines ſolchen Schatzes! Aruja iſt über allen Preis. Verſchenken könnt' ich ſie, wenn ſie meine Sklavin wäre; verkaufen niemals. Gleichwohl, wenn es nur darauf ankäme, dem Sultan, meinem unbeſchränkten Gebieter, mein eigenes Glück aufzuopfern, wie könnt' ich es dem verſagen, der alle Augenblicke über mein Leben zu gebieten hat?

Der Sultan iſt gerecht, ſagte Daniſchmend: er verabſcheuet den bloßen Gedanken, dir die ſchöne Aruja mit Gewalt zu entwenden. Würde ſie noch in deinem Hauſe ſeyn, wenn er anders geſinnt wäre? Er bittet dich als um den höchſten Beweis, den du ihm von deiner Zuneigung zu ihm

geben kannſt, ſie ihm freiwillig abzutreten; und eben darum, weil er den unendlichen Werth eines ſolchen Geſchenkes fühlt, hält er ſich verbunden, dir eine gränzenloſe Dankbarkeit dafür zu beweiſen. Betrachte ihn als einen Freund, für den man Alles thut, weil er hinwieder Alles für uns zu thun bereit iſt.

Fordre nicht mehr von mir, Bruder, ſagte Sadik, als ein Menſch von einem Menſchen fordern kann. Ein Freund wird nichts von mir verlangen, das mir theurer als mein Leben iſt. Aber, wie geſagt, weil mein Leben dem Sultan angehört, wär' es Thorheit von mir, ihm irgend etwas, dem er nachtrachtet, ſtreitig machen zu wollen. Höre mein letztes Wort! Aruja hat über ſich ſelbſt zu gebieten; ich kann ſie nicht wider ihren Willen verſtoßen: denn unter dieſer Bedingung wurde ſie mein Weib. Aber ich will dich auf der Stelle zu ihr führen. Mache ihr deinen Antrag, und ſie ſelbſt ſoll ſich, ohne mein Beiſeyn, erklären, ob ſie lieber dem erhabenen Sultan von Indien oder dem armen Sadik angehören will. Iſt ſie es zufrieden, dir in den Harem des Monarchen zu folgen, ſo gebe ich ihr den Scheidebrief. Nur laß alsdann den Sultan, meinen Herrn, unbekümmert ſeyn, was aus dem geringſten ſeiner Sklaven werden mag!

Mit dieſen Worten ſtand der Alte auf, nahm ihn bei der Hand und führte ihn in Aruja's Zimmer. — Hier, Aruja, ſprach er zu ihr, iſt ein Abgeſandter des Sultans, unſers Gebieters, an mich. Er verlangt, daß ich dir einen Scheidebrief gebe, damit dich der König der Könige zur erſten Sultanin in ſeinem Harem erheben könne. Du kenneſt mich,

Aruja; aber du bist frei. Ich würde mich der Rechte, die du mir an dich gegeben hast, freiwillig gegen keine Macht im Himmel noch auf Erden begeben: aber ich begebe mich ihrer gegen dich selbst. Du bist frei, Aruja; laß dein Herz entscheiden und denke dabei, wenn du kannst, nicht an das meinige!

Als er dieß gesprochen hatte, begab er sich weg und ließ Danischmenden bei Aruja allein.

Diesem hatte ihr erster Blick auf ihn sogleich das Herz abgewonnen: aber das Wunder von Schönheit, das er nach der Beschreibung des Sultans erwartete, konnt' er nicht in ihr sehen; denn Perisadeh däuchte ihn doch noch schöner; wiewohl er sich selbst gestehen mußte, daß sie weder so blendend weiß war, noch zu eben so schönen Gasellen-Augen so hellbraunes Haar hatte, wie er es in natürlichen Ringeln um Aruja's Nacken bis unter den Gürtel herab wallen sah. Sie sind Schwestern, sprach er zu sich selbst, und des Sultans Schicksal ist entschieden!

Höre mich, Herr! sagte Aruja, nachdem sie ihn ersucht hatte, auf dem Sopha Platz zu nehmen; und wenn du, wie mir dein Gesicht ankündigt, ein Herz hast, das für Andre fühlen kann, so lege dem Sultan meine Antwort, ohne ihr ihre Stärke zu benehmen, mit jeder Milderung vor, die einen Ausbruch seines Unwillens über Sadik und mich verhüten kann. — Als mich Sadik wie eine sich eben entfaltende Blüthenknospe an seinen Busen steckte, schwor ich den heiligsten Schwur, ihm bis in den Tod getreu zu seyn und wenn ich ihn überleben sollte, keines Andern zu werden.

Dieſes Gelübde bindet mich: aber auch, wenn es mich nicht bände, hat er es durch ſein ganzes Betragen um mich verdient, daß ich ihn nicht verlaſſe. Was ich ihm bin, kann ich keinem Andern ſeyn; denn ich weiß, daß ich ihm Alles bin, und daß er mit mir den einzigen Troſt ſeines Lebens verlöre. Ihm dieß zu ſeyn, iſt alle Glückſeligkeit, deren ich fähig bin. — Tauſend Dinge, worauf andre Perſonen meines Geſchlechts einen großen Werth legen, haben für mich keinen Reiz. — Mit einem Wort, Herr, ich will lieber mit Sadik das Brod der Trübſal eſſen, lieber die Pflegerin ſeines herannahenden Alters, lieber ſeine Krankenwärterin ſeyn und Nächte durch bei ihm wachen, um ihm eine Stunde ruhigen Schlummers zu verſchaffen, — als Sadik verlaſſen, um die Königin der Welt zu werden. Sage dieß dem Sultan, unſerm Herrn, und bitte ihn um Gnade für den guten Sadik, der bereit war, ihm ſich ſelbſt aufzuopfern, wenn ich nicht ſo feſt entſchloſſen wäre, mein Recht an ihn nur mit meinem Leben aufzugeben.

In dieſem Augenblicke trat Sadik, der Alles gehört hatte, wieder herein und ging mit Thränen des Danks und der Liebe im Auge und mit ausgebreiteten Armen auf Aruja zu, die, indem ſie den dankbaren Alten ſchweigend an ihren Buſen drückte, dem in dieſem Schauſpiel reiner Liebe ſich weidenden Daniſchmend einen Blick gab, welcher Alles, was ſie ihm geſagt hatte, unwiderruflich bekräftigte.

Heil euch! rief er in theilnehmender Entzückung aus, und möge der Himmel, der an der Liebe der Tugendhaften Wohlgefallen hat, euch in ſeinen Schutz nehmen und euch

lange die Früchte dieses wonnevollen Augenblicks genießen lassen! Nehmt mich als den Dritten in eure Freundschaft auf. Ich wurde berufen, eure Tugend auf eine schwere Probe zu stellen, und ihr wißt nicht, wie glücklich ihr mich dadurch machtet, daß ihr sie so herrlich bestanden habt. Der Sultan wird sie, wie ich hoffe, ehren, — wiewohl seine Leidenschaft für die schöne Aruja heftig genug ist, daß ich für eure Ruhe zittern würde, wenn er weniger gerecht und menschlich wäre, als ich ihn kenne.

Ungeachtet dieser tröstlichen Versicherung konnte sich doch Danischmend, indem ihn Sadik aus Aruja's Gemach zurückführte, nicht enthrechen, noch einige Worte über die möglichen Folgen ihrer Erklärung gegen ihn fallen zu lassen. „Ich kannte einst einen Winkel des Erdbodens, sagte er, wohin ich euch rathen würde zu fliehen, wenn er noch ein Sitz der Unschuld wäre, wie er's ehemals war. Und doch kehrte sie vielleicht mit euch wieder in die einst so glücklichen Thäler von Jemal.

Von Jemal? rief Sadik: die kenne ich! eine meiner ehemaligen Reisen führte mich durch sie. Dank für diesen Wink, mein Bruder! — Gehe nun, und der Himmel schütze dich und uns vor dem Zorne des Sultans!

Sey getrost, Sadik, sagte Danischmend. Der erste Sturm fällt auf mich; ich werde ihn aushalten, und das Ungewitter wird ohne Schaden vorübergehen.

Vorsicht ist die Mutter der Sicherheit, versetzte Sadik, indem er ihm die Hand drückte: und so schieden sie von einander als Freunde, deren gegenseitige Zuneigung, wiewohl

ſie nur eine Stunde alt war, bereits die Stärke einer zwanzigjährigen Freundſchaft gewonnen hatte.

Daniſchmend war mit dem Ausgang ſeiner Unterhandlung ſo innig vergnügt, daß er, als er dem Sultan ſeinen Bericht erſtattete, nicht daran denken konnte, die aus ſeinen Augen funkelnde Freude hinter einem Nebel von angenommenem Gram zu verbergen, wie ein beſſerer Höfling, als er, zu thun nicht vergeſſen hätte. Schach-Gebal wurde dadurch getäuſcht.

Daniſchmend, mein Freund, rief er ihm entgegen, bringſt du mir eine gute Botſchaft?

Der verunglückte Unterhändler wurde durch dieſe ihm zuvoreilende Frage auf einmal wieder zur Beſonnenheit gebracht. Er raffte ſich, ſo gut er konnte, zuſammen und antwortete mit einem etwas ernſten, aber treuherzigen Blicke: Sire, ich bringe Ihrer Hoheit eine Gelegenheit, ſich als den großmüthigſten aller Fürſten und den tapferſten aller Helden zu zeigen —

Reize mich nicht zur Ungeduld, fiel der Sultan ein: du haſt, wie ich höre, meine Sache nicht beſſer geführt, als Kerim, und kommſt mit ſtrahlendem Angeſicht, als ob du mir zu melden hätteſt, Aruja erwarte mich auf ihrem Sopha.

Sire, verſetzte Daniſchmend, hätte ich dieſe Aruja und ihren alten Sadik geſtern ſchon ſo gekannt, wie ich ſie heute kennen gelernt habe, nie würde mir's in den Sinn gekommen ſeyn, einen ſolchen Verſuch mit ihnen zu machen. Aber wer hätte auch glauben ſollen, daß ich gerade da würde abgewieſen werden, wo es am wenigſten zu vermuthen war? Aus

theilnehmender Treue gegen Ihre Hoheit that ich den Vorschlag, den alten Sadik — der leider! so alt nicht ist, als ich mir vorstellte — zu einem Scheidebriefe zu bewegen, und übernahm die Ausführung, weil es doch unendlich wahrscheinlicher war, daß er und die schöne Aruja unter die Ehepaare, deren es zehentausend gegen eins, als unter die, deren es eins gegen zehentausend gibt, gehöre. Mit Treue und in der That mit mehr Wärme, als ich vielleicht gegen mich selbst hätte rechtfertigen können, wenn es mir geglückt wäre, bot ich allen meinen Mutterwitz auf, dem alten Sadik meinen Antrag annehmlich zu machen; aber ich fand, daß ich mit zwei Worten eben so weit gekommen wäre. Denn er wollte sich auf nichts einlassen und blieb ein für alle Mal dabei, daß Aruja über allen Preis und ihm zu seinem Leben so unentbehrlich sey, als Luft und Sonnenschein. Gleichwohl zeigte er sich bereitwillig, sich selbst dem Glücke seines Herrn aufzuopfern, wenn Aruja es zufrieden sey. Er führte mich auf der Stelle zu ihr, ließ mich bei ihr allein und erklärte sich gegen sie und mich, daß er Alles gänzlich auf ihre freie Entscheidung ankommen lassen wolle. Das war edel von ihm gehandelt! — Auch muß ich gestehen, daß er ein Mann von Gefühl und Ehre zu seyn scheint und für seine Jahre ein so feiner, stattlicher und wohl erhaltner Mann ist, als mir jemals einer vor die Augen kam. Indessen konnt' ich diese Zuversicht nicht anders als für eine schlimme Vorbedeutung ansehen. Er muß seiner Sache sehr gewiß seyn, dacht' ich; und so fand sich's auch. Denn, wiewohl Aruja von Ihrer Hoheit mit der größten Ehrfurcht und Dankbarkeit

ſprach und ſich viel zu gering fand, daß das Auge eines ſo großen Monarchen auch nur im Vorübergehen auf einem ſo unbedeutenden Geſchöpfe, wie ſie, verweilen ſollte —

Daniſchmend! das hat ſie nicht geſagt, rief Schach-Gebal.

Unſer Mann war, wie wir längſt wiſſen, zum Lügner eben ſo verdorben, wie zum Höfling: er wurde roth, verwirrte ſich und geſtand endlich, er wollte zwar nicht behaupten, daß ſie es gerade mit dieſen nämlichen Worten geſagt habe; aber den Sinn der ihrigen verſicherte er richtig ausgedrückt zu haben. Immer iſt gewiß, fuhr er fort, daß ſie ſich auf meinen Antrag ſo beſcheiden und anſpruchlos erklärte, ſo tugendhafte Geſinnungen, eine ſo entſchiedene Gleichgültigkeit gegen Alles, was die Begierden und Wünſche der meiſten jungen Weiber reizt, und ein ſo tiefes Gefühl deſſen, was ſie für ihre Pflicht gegen Sadik hält, zu Tage legte, daß ich mich gezwungen fand, ſie zu bewundern, und mit der Ueberzeugung von ihr wegging, es würde leichter ſeyn, in dem ungeheuren Umfang der Staaten Ihrer Hoheit eine noch ſchönere Frau und eine, die den Rang, den dieſe ehrliche Kaufmannsfrau nicht zu ſchätzen weiß, in jeder Rückſicht würdiger behaupten könnte, auszufinden, als den Eigenſinn zu überwinden, womit ſie ſich an die ſonderbare Grille angeklammert hat, ihr einziges Glück in der Einbildung zu finden, daß Niemand als ſie den alten Sadik glücklich machen könne.

Die Närrin! murmelte der Sultan in ſeinen Bart. Und das wäre alſo Alles, was du mit deinem Mutterwitz

und mit der Beredſamkeit, worauf du dir immer ſo viel zu gute thateſt, ausgerichtet haſt?

Daniſchmend ſah in Demuth auf den Fußboden und ſchwieg.

Der Sultan ging, die geballten Hände auf dem Rücken verſchränkt, mit ziemlich ſtarken Schritten auf und nieder, ſetzte ſich, rief einen ſeiner großen Hunde zu ſich und unterhielt ſich eine gute Weile mit ihm, als ob gar kein ſolcher Menſch in der Welt wäre, wie ſein Freund Daniſchmend. Endlich fing er wieder an: Allerdings wär' es unbillig, Jemanden für den Erfolg einer Sache, die nicht von ihm allein abhängt, verantwortlich zu machen. Aber du mußt mir verzeihen, Daniſchmend, ſetzte er mit einer kleinen ſpottenden Verbeugung hinzu, daß ich eine allzu große Meinung von deinen Talenten und von deiner Freundſchaft zu mir hegte.

Was war auf ein ſolches Compliment zu antworten? — Daniſchmend hob die Augen allmählich empor, ſah dem Sultan mit einer ihm eigenen gutmüthigen Verlegenheit ins Geſicht und ſchwieg noch immer.

Du glaubſt alſo, fuhr Schach-Gebal fort, ſie werden nichts auf beſſere Gedanken zu bringen ſeyn?

„Ich zweifle ſehr, Sire."

Du biſt ein leidiger Tröſter, Freund Daniſchmend! Und was wäre denn alſo zu thun? Was räthſt du mir?

„Was in einem ſolchen Falle Gerechtigkeit, Menſchlichkeit und Großmuth, die drei beſten Rathgeber der Fürſten, ganz gewiß dem edeln Herzen meines erhabenen Herrn

bereits zugeflüstert haben werden — des unscheinbaren häuslichen Glückes und der tugendhaften Einfalt dieser ehrlichen Seelen, die für Glanz und Größe keinen Sinn haben, zu schonen und durch verdoppelte Bemühungen für das Wohl von Indostan eine Leidenschaft zu zerstreuen, die seiner nicht länger würdig ist, da sie ihm nur die Ruhe seines Lebens raubt und ihn, dem die allgemeine Stimme seiner Völker den schönen Beinamen des Gerechten zuerkannte, in Gefahr setzt, seinen Ruhm durch eine ungerechte und grausame Handlung zu verdunkeln."

Die Stirne des Sultans verfinsterte sich zusehens während dieser schönen Rede; er warf sich auf den Sopha, schien in tiefes, aber grämliches Nachdenken zu verfallen und schwieg abermal einige Minuten.

Endlich wandte er sich wieder mit einer plötzlich angenommenen Heiterkeit zu seinem unhöflichen Rathgeber. Ich will dich nicht länger aufhalten, Freund Danischmend, sagte er zu ihm: ich danke dir für deine Mühe, und wenn ich deines Rathes wieder bedarf, werde ich dich rufen lassen.

Danischmend drückte seinen Turban gegen den Fußboden und zog sich schweigend zurück, nicht wenig getröstet, daß das Ungewitter noch so gnädig vorübergegangen war.

Fünfter Auftritt.

Herzog von Suffolk. Lord Guilford. Johanna.

Suffolk.

Ist dein Entschluß
Wie ihn die Pflicht und unsre Liebe wünschet,
So laß, Johanna, deinen alten Vater,
Und Guilford, der dein ganzes Herz verdient,
Die ersten seyn, die das erwünschte Ja
Von deinen Lippen hören .. Zögerst du?
Hat Guilfords Vater dich nicht rühren können?
Mein Kind, betrüge meine Hoffnung nicht!
Das Heil, die Rettung deines Vaterlands
Hängt izt von deinem Wink. Du kennst, Johanna,
Die dringende Gefahr, worinn wir schweben;
Der Staat, die Kirche, alle Frommen seufzen
Nach einer Fürstin, die das grosse Werk,
Das Edwards Frömmigkeit begann, vollende!

L. Johanna.

Erlaubet mir, mein Vater, eine Frage:
Ist denn kein andrer Weg zu Englands Rettung
Als dieser? ..

Suffolk.

Nein! Wofern der Himmel
Nicht Wunder thut, die wir von ihm zu fodern
Kein Recht, noch zu erwarten Hoffnung haben.
Es ist kein andrer Weg zu Englands Rettung!

L. Johanna.

Und war es Edward selbst, der sterbend mich
Zur Königin erklärt?

Suffolk.

Er war es selbst!

Sechsundvierzigſtes Capitel.

Was für ein Pflaſter der getreue Kerim auf die Wunde ſeines Herren legt. Der Sultan entſchließt ſich, Danischmenden wieder zu entfernen.

Indeſſen Danischmend mit der vollſtändigſten Ueberzeugung nach Hauſe trabte, daß die Natur es mit ihm eher auf alles Andere als auf den Freund eines Sultans angelegt habe, ſtrich Schach-Sebal in den einſamſten Gängen ſeiner Gärten umher und ſuchte mit ſich ſelbſt einig zu werden, was er wolle oder nicht wolle. Seine Leidenſchaft hatte durch den mißlungenen Verſuch ſeines neuen Unterhändlers eine Wendung bekommen, die dem häuslichen Glücke des ehrlichen Sadik nicht viel Gutes verſprach. Je gewiſſer er erwartet hatte, daß man ſeine Anträge mit der feurigſten Dankbarkeit annehmen werde, deſto heftiger war jetzt ſein Unwille, ſie ſo geradezu verworfen zu ſehen: und von wem? von Sklaven, die er mit einem Wink vernichten konnte — denen er nur ſeinen Willen zuzuherrſchen brauchte, um die unbedingteſte Unterwerfung von ihnen zu erwarten, und die er, um freiwillig von ihnen zu erhalten, was er als unbeſchränkter Gebieter fordern konnte, ſo großmüthig bis zu ſich hatte erheben wollen. Noch nie hatte er ſich in einem ſo peinlichen Gedränge zwiſchen ſeinen Leidenſchaften und dem, was er ſeinem Ruhm ſchuldig war, befunden, noch nie den Gedanken — „daß er nicht Alles dürfe, was er könne“ — drückender gefühlt, als jetzt. Sein Ingrimm über die ſchöne Aruja ſchien die Leidenſchaft mehr anzuſchüren als auszulöſchen; und wenn man das, was er noch für ſie fühlte, Liebe nennen

könnte, so hätte er durch seine Erfahrung bewiesen, daß Liebe und Haß zugleich in eben demselben Busen mit gleicher Stärke wüthen könnten. Aber, was er fühlte, verdient keinen so schönen Namen; es war bloße Begierde, die undankbare Widerspenstige eben dadurch zu bestrafen, daß er sie, auch wider ihren Willen, zum leidenden Werkzeuge seiner Selbstbefriedigung machen wollte.

Indem er diesen Gedanken nachhing, ward er in einiger Entfernung seinen Kämmerling Kerim ansichtig, der ihm nicht ohne Absicht nachgeschlichen war und aus Vergleichung verschiedener neuerlicher Wahrnehmungen vermuthete, daß sein Herr seines Dienstes vielleicht vonnöthen haben könnte. — Kerim hätte seine Zeit nicht besser nehmen können; denn wirklich war er der Einzige, dem der Sultan die Gedanken, die jetzt in seinem Herzen kochten, anvertrauen, und von dessen Gewandtheit er sich Rath und Mittel zu ihrer Ausführung versprechen konnte.

Schach-Gebal winkte ihn herbei und entledigte sich seines lästigen Geheimnisses in die niedrige Seele eines verächtlichen Hämmlings, den die Dienste, die er von ihm erwartete, auf einmal wieder zu der zweideutigen Ehrenstelle eines Günstlings und Busenfreundes erhoben.

Kerim war unstreitig ein besserer Rathgeber, wie ein Sultan sie nöthig hat, als der unpolitische und unbehülfliche Daniſchmend. Er machte sich kein Bedenken, den verschiedenen Leidenschaften, von welchen er seinen Herren zugleich bearbeitet sah, jeder nach ihrer eigenen Weise zu schmeicheln und den Vorsatz, das Feuer, welches Amja in seinem Busen

entzündet hatte, es koste, was es wolle, an dem übrigen zu löschen, für den einzigen zu erkennen, der unter solchen Umständen seiner würdig sey. Nur schien die Frage, wie dieses edle Vorhaben am bequemsten und schicklichsten auszuführen sey, immer schwieriger zu werden, je mehr sie darüber ins Besondere gingen.

Doch für einen Kopf, wie Kerims, gab es in Sachen dieser Art keine unüberwindliche Schwierigkeiten; und so wurde denn, nachdem man die verschiedenen Plane, die sich ihm zugleich darstellten, von allen Seiten erwogen und bald angenommen, bald wieder verworfen hatte, zuletzt beschlossen, die schöne Aruja vermittelst eines wohlausgesonnenen Vorwandes an einen Ort zu locken, wo Kerim sich ihrer, ohne Aufsehen zu machen, bemächtigen und sie in aller Stille nach einem der Landhäuser seiner Hoheit bringen sollte.

Es war ein ziemlich naher Tag zur Ausführung dieser schönen Heldenthat angesetzt. Allein, sobald Schach-Gebal wieder allein war, wurde eine Bedenklichkeit in seinem Gemüthe rege, die in Kerims Gegenwart nicht hatte aufkommen können.

Dieser Sultan war, wie wir wissen, ein sonderbares Gemisch von guten und schlimmen Eigenschaften. Er besaß zwar keine Tugend, welcher nicht durch irgend ein angränzendes Laster immer Schach geboten worden wäre; hingegen hatte er auch kein Laster, dem nicht eine entgegenstehende Tugend oder etwas, das ihr ähnlich sah, immer die Wage gehalten hätte; so daß er, durch die beständige Wirkung dieser zwei entgegengesetzten Kräfte, sich in einer Art von Diagonale

bewegte, die ihn (wenige Fälle abgerechnet) weder so gut seyn ließ, als er zuweilen sich zu seyn schmeichelte, noch so schlimm, als er zu seyn Lust hatte, so oft irgend eine unartige Leidenschaft, von schändlichen Rathgebern und Handlangern unterstützt, die Oberhand über ihn gewann.

Eine von den besagten guten Eigenschaften, über welche er mit aller seiner sultanischen Machtgewalt nie völlig Meister werden konnte, war die Scham vor guten Menschen, eine Schwachheit, womit er zwar aus Mangel an Gelegenheit etwas selten befallen wurde, deren er sich aber, seit seiner Bekanntschaft mit Danischmenden, nie hatte erwehren können, so oft er besorgen mußte, diesen in so mancher Rücksicht unbedeutenden Mann zum Zeugen oder heimlichen Beobachter einer unlöblichen Handlung zu haben. Alles sein Bestreben, diesen Mann durch die Uebelnamen: Phantast, Schwärmer, Träumer, Philosoph und dergleichen, in seinen eigenen und Anderer Augen herabzuwürdigen, konnte nie bewirken, daß er ihn nicht im Grunde seines Herzens für etwas, woran er nicht gern glaubte, für einen guten Menschen, zu halten genöthigt war: und wenn gleich diese geheime Macht, welche Danischmend (vermuthlich ohne es selbst zu wissen) über ihn ausübte, nicht vermögend war, ihn von einer Uebelthat, zu welcher er sich durch irgend eine sultanische Leidenschaft stark versucht fühlte, zurückzuhalten, so konnt' er es doch nicht über sich gewinnen, sie auszuüben, solang' er besorgen mußte, daß Danischmend etwas davon erfahren könnte.

Was fange ich mit diesem Menschen an, sprach er zu sich selbst, den ich auf ewig los geworden zu seyn hoffte, und der

mir ſo unerwartet in Geſtalt eines Körbchenmachers wieder in den Wurf kommen mußte? — Er muß wieder fort, das iſt ausgemacht! — „Aber wohin?“ — Wohin? So weit von Dehly, als möglich. Das Uebrige iſt ſeine Sache. Wenn ich dafür ſorge, daß er ſich nicht übel da befinde, wohin er ziehen wird, ſo hat er nicht über mich zu klagen.

Bei Allem dem war ihm doch, als ob ihm eine leiſe Stimme in ſeinem Buſen ſage, Danischmend könnte ſich dem ungeachtet über ihn zu beklagen haben; und er würde vielleicht nicht ſo bald über dieſe Schwierigkeit hinausgekommen ſeyn, wofern nicht das Glück oder die wohlthätige Macht, welche die Schickſale der Menſchen lenkt, in eben dieſem Augenblicke dafür geſorgt hätte, ihn und ſeinen beſchwerlichen Freund unvermutheter Weiſe aus der Verlegenheit zu ziehen. Wie dieß zugegangen ſey, werden wir in dem nächſten Capitel erfahren.

Siebenundvierzigſtes Capitel.

Eine unerwartete Geſellſchaft und Nachrichten aus Persien.

Indem der gute Danischmend, voll von dem, wovon er an dieſem merkwürdigen Tage Zeuge geweſen war, und ſehr vergnügt mit dem Ausgange ſeines Abenteuers nach Hauſe eilte, ſah er im Vorübergehen einen ſchönen rüſtigen jungen Mann vor der Pforte eines Karavanſerai ſtehen, deſſen Kleidung ihn ſtutzen machte; denn es war die gewöhnliche Tracht

der Landleute in Jemal. Er blieb ſtehen und betrachtete ihn mit immer ſteigendem Intereſſe; ſein Herz ſchien ihm zu ſagen, du kenneſt dieſen Menſchen. Auch der Fremde, der ihn nicht ſogleich bemerkt hatte, ſtutzte über Danischmends Aufmerkſamkeit auf ihn: aber kaum hatte er ihn recht ins Auge gefaßt, ſo lief er mit offnen Armen auf ihn zu. Seh' ich recht? rief er: iſt's möglich? Find' ich hier ſo unverhofft meinen alten Freund und Wohlthäter wieder, deſſen Verluſt alle gute Menſchen in Jemal zu beklagen nie aufgehört haben, ſeit dem Unglückstage, da er ſich von uns entfernen mußte? Kennſt du den jungen Faruck nicht mehr, den du einſt liebteſt, und dem du beim Abſchied einen ſo großmüthigen Beweis davon gegeben haſt?

Danischmend brauchte nicht mehr, um ſich ſeiner aufs lebendigſte zu erinnern, wiewohl die ſeit ihrer Trennung verfloſſenen Jahre aus dem damals kaum aufgeblühten Jüngling einen ſtattlichen jungen Mann gemacht hatten. Ihre beiderſeitige Freude über dieſes unverhoffte Wiederfinden war unbeſchreiblich, und Danischmend hatte daher wenig Mühe, den ehrlichen Faruck dahin zu bringen, daß er ſich ſogleich wieder mit ihm auf den Weg begab, um Periſadeh die Freude, die ihr ſein Wiederſehen machen mußte, keinen Augenblick länger, als unvermeidlich war, vorzuenthalten.

Indem ſie nun ſo zuſammen gingen, war natürlicher Weiſe Danischmends erſte Frage: was für ein Zufall ihn aus Jemal nach Debly gebracht habe? Es müſſen ſeltſame Dinge vorgegangen ſeyn, ſagte er, um dieſe Zuſammenkunft, die ich kaum meinen Augen glauben kann, möglich zu machen.

Ja wohl, ſeltſame Dinge, verſetzte Farruck, und noch viel leidiger als ſeltſam, wie du ſogleich hören ſollſt.

Und nun fing er an, ihm von Allem, was ſich ſeit Danischmends Entfernung in Jemal zugetragen, eine Erzählung zu machen, die ſich mehr durch Umſtändlichkeit als Ordnung empfahl, aber durch die Lebhaftigkeit der Darſtellung, wozu die Augen und Hände und beinahe alle Gliedmaßen des Erzählers das Ihrige reichlich beitrugen, zu einem immerwährenden Gemälde nach dem Leben wurde, und wovon wir, da uns dieſes Mittel, ſie intereſſanter zu machen, fehlt, einen bloßen Umriß für unſere Leſer mehr als hinlänglich halten.

Der Kalender Hakim Alhafi war nicht wenig mißmüthig, als er bei ſeiner Zurückkunft aus Kiſchmir ſeinen ſchönen Plan auf Danischmends Freiheit und Eigenthum geſcheitert ſah. Aber dieſer Unfall verdoppelte nur ſeinen Eifer, die übrigen Entwürfe auszuführen, wodurch er ſich dem hoffährtigen, wollüſtigen und habſüchtigen Feridun nothwendig zu machen gewußt hatte. Ein Theil dieſer Unternehmungen kam in kurzer Zeit zu Stande: die thörichten Jemaliter eilten in die Wette, ihr Entbehrliches gegen zierliche Schleier, Leibgürtel, Hals- und Armgeſchmeide und andere ſolche Kindereien auszutauſchen, womit Feridans neu eröffnete Bude reichlich verſehen war. Zu gleicher Zeit theilten die drei Kalender und die ehemalige Pagodentänzerin Allen, welche an ihrem Umgang Vergnügen fanden, unvermerkt ihre ausſchweifende Sinnesart und verderbten Sitten mit, und Unſchuld, Fleiß, häuslicher Sinn und häusliche Tugend nahmen in eben den Maße ab, wie die Bewohner und

Bewohnerinnen der Jemaliſchen Thäler unter den Händen dieſes loſen Geſindels ſich verfeinerten, wie ſie es nannten.

Ein großer Theil ihrer Weiber und Töchter opferte dem eiteln Vergnügen, ſich herauszuputzen, und der Begierde, zierlich tanzen, die Liedchen des Kalenders Alfaladdin ſingen und die Inſtrumente der Bayadere ſpielen zu lernen, die Pflichten auf, von deren Erfüllung der Wohlſtand ihrer Familien abhing. Unvermerkt ſteckte das Beiſpiel der erſten, die ſich zu dieſer neuen Lebensweiſe hatten verführen laſſen, auch ihre Nachbarn an; die weniger vermögenden ſuchten es den wohlhabendern ſo gleich zu thun, als es nur immer angehen wollte; und viele, die ſich ehemals im vollen Genuß des Nothwendigen glücklich gefühlt hatten, ſchränkten ſich jetzt im Unentbehrlichſten ein, um nicht ärmer zu ſcheinen, als andre, und ſich eingebildete Bedürfniſſe anzuſchaffen, durch deren Mangel man ſich jetzt beinahe einer größern Verachtung ausſetzte, als womit in den Zeiten der Einfalt und Unſchuld unſittliche Handlungen beſtraft worden waren.

Die natürlichen Folgen einer ſo verkehrten und zu den Umſtänden der Jemaliter ſo übel paſſenden Verfeinerung konnten nicht ausbleiben. In wenig Jahren fand ſich mehr als die Hälfte dieſes kleinen Volkes auf einen Grad von Dürftigkeit heruntergebracht, daß ihnen kein anderes Mittel übrig blieb, als ſich denjenigen, welche nach und nach ihr Vermögen an ſich gezogen hatten und nun die Reichen hießen, zu einer Art von Sklaven zu verdingen, um durch übermäßige Arbeit kärglich zu verdienen, was ihnen vordem ein

mäßiger Fleiß in Benutzung ihrer kleinen Erbgüter viel reichlicher verſchafft hatte. Der Anblick des üppigen und ſchwelgeriſchen Wohlſtandes der Reichen machte die Unglücklichen, die noch vor Kurzem ihres Gleichen geweſen waren, um ſo viel elender, da die Gewinnſucht dieſer Gefühlloſen ihre Dürftigkeit ſelbſt zu einem Zwangsmittel, ihnen einen immer geringern Lohn ihrer Arbeit abzudringen, zu machen wußte und ihnen alſo alle Möglichkeit abſchnitt, ſich jemals aus ihrem Elend herauszuarbeiten. — Und ſo wurde denn das in ſeiner Unwiſſenheit einſt ſo glückliche Jemal in wenig Jahren ein unſeliger Schauplatz aller Laſter, die der Luxus unter einem kleinen Volke ausbrütet, das ſich ehemals für reich hielt, weil es ſich nie arm gefühlt hatte; und bösartige, menſchenfeindliche Leidenſchaften, die Kinder einer ungerechten und grauſamen Ungleichheit, verwirrten und zerrütteten eben dieſe nicht mehr friedſamen Thäler, worin vordem ein allgemeiner Bruderſinn aus mehr als fünf tauſend Familien nur eine einzige machte.

Alle die Uebel, rief Daniſchmend, ſagte ich ihnen voraus; ſagte ihnen wenigſtens ſo viel davon, als ſie, wie ich glaubte, verſtehen könnten. Aber ſie verſtanden mich ſo wenig, als Kinder, die man durch Androhung einer Krankheit, von welcher ſie noch keinen Begriff haben, von ſchädlicher Naſcherei abſchrecken will. Eine traurige Erfahrung mußte ihnen meine Wahrſagungen verſtändlich machen und ſie den Werth der Güter ſchätzen lehren, die ſie ſo leichtſinnig um die nichtswürdigen Werkzeuge ihres eigenen Verderbens hingaben.

Zu dieſer Erkenntniß iſt nun der größte Theil meiner verführten Brüder gekommen, ſagte Faruck; aber, was ich zu deiner Beruhigung nicht länger verſchweigen darf, eine nicht unbeträchtliche Anzahl, an deren Spitze deine ehemaligen Nachbarn und Freunde ſtehen, haben ſich von den ausländiſchen Sitten und Laſtern und von der Anſteckung, die ſich aus Feriduns Hauſe über unſer ganzes Ländchen verbreitete, immer rein erhalten. Dein Geiſt, weiſer und guter Daniſchmend, iſt nie ganz von uns gewichen; dein Bild, das Andenken deines unter uns geführten Lebens, deiner Reden, deiner Handlungen, alles des Guten, das du uns gethan haſt, war immer auf den Lippen deiner Freunde; deine Grundſätze haben uns ſtark gemacht, uns mit vereinigten Kräften dem Strom entgegen zu dämmen, haben uns Muth eingeflößt, unſer zerrüttetes Vaterland zu retten; und hätten meine Brüder hoffen können, daß ich dich in Dehly wieder finden würde, ſo bin ich gewiß, ſie würden ſich zu Wiederherſtellung der Ordnung und Ruhe in Jemal keinen Andern als dich von dem großen Beherrſcher des ganzen Indoſtan ausgebeten haben.

Dieß iſt alſo das Geſchäft, das dich nach Dehly geführet hat? — ſagte Daniſchmend. Schach-Gebal, der kaum weiß, daß ihr in der Welt ſeyd, und ſich um euer kleines Ländchen gerade ſo viel bekümmert als um einen Maulwurfshaufen, der ſoll euch wieder zuſammenflicken? Welch ein Einfall!

Wie? Der große Sultan von Indien, der uns mit einem Worte helfen kann, ſollt' es nicht wollen? rief der beſtürzte Faruck. Ich hätte dieſe weite Reiſe vergeblich

L. Johanna.

Er selbst? .. So wars in einer bangen Stunde,
Da sein Gemüth vom Todeskampf des Leibes
Entkräftet lag! .. Er thats .. vielleicht gezwungen.

Suffolk.

Ja! von der Liebe seines Volks gezwungen,
Vom Eifer, der in seiner Engelsbrust
Für Gott und seine Wahrheit brannte!
Von einem Eifer, der die feigen Zweifel
Der falschen Klugheit dieser Welt verschmähte;
Der zwang ihn! Fühltest du, was er empfand ..

L. Johanna.

O könnt', o könnte doch mein Blut dich retten,
Mein Vaterland! Wie froh sollt es für dich
Aus jeder Ader sprudeln! .. Du, Allwissender,
Du bist mein Zeuge! ..

Guilford.

.. Erlaube, Theureste,
Erlaube dem, der deine Seele liebt,
Den rühmlichen Versuch, dich zu erbitten!
Doch nein! dein Guilford haßt, verschmäht den Zweifel
An deiner Großmuth! Niemals liebt ich dich
Mit tiefrer Ehrfurcht, niemals schienst du mir
Bewundernswerther als in dieser Stunde!
Aus Tugend weigerst du dich unsern Wünschen;
Nur eine Heiden-Seele, wie die deine,
Ist fähig, Cronen auszuschlagen!
Doch izt, Geliebte, izt ists größre Tugend
Sie anzunehmen! Laß nicht allzuzarte
Spizfündige Begriffe deinen Geist,
Zum Nachtheil deines Herzens, täuschen!
Was einem ganzen Volke, was den Enkeln
Der Enkel nüzt, wie können die Gesezе
Das Unrecht nennen? Ist das einzige,

gemacht und müßte wie ein Thor zu meinen Brüdern zurückkehren? Unmöglich! Du biſt, wie ich mich noch ganz wohl erinnere, immer kein Freund der Sultane geweſen —

Schach-Gebal, den einzigen, den ich perſönlich kenne, ausgenommen, ſagte Daniſchmend lächelnd: denn der iſt, für einen Sultan, wirklich kein ſchlimmer Mann. Aber wer hat euch auf dieſen guten Einfall geholfen, Faruck?

Ich muß geſtehen, erwiederte Faruck, daß ich ſelbſt derjenige bin, der ihn gehabt hat, wie es nun auch ausfallen mag.

„Und was veranlaßte dich zunächſt dazu, wenn ich fragen darf?"

Das iſt's, was ich dir noch von unſern Geſchichten zu erzählen habe, beſter Daniſchmend. Schon vor Jahr und Tag ging die Rede aus einem Ohr ins andere, Feridun brüte über dem Anſchlag, die mancherlei Händel und Unordnungen, von welchen man in den Dörfern, wo ſeine meiſten Anhänger und Dienſtleute wohnten, faſt alle Tage hörte, zum Vorwande zu nehmen, um ſich vom Könige zu Kiſchmir (dem wir bisher für unſere Unabhängigkeit einen kleinen jährlichen Tribut bezahlten, wie du weißt) zum Befehlshaber über Jemal erklären zu laſſen, wovon, Dank ſeinen Fabriken, ſeinem Alleinhandel und der Thorheit meiner Landsleute! bereits der dritte Theil als Eigenthum in ſeinen Händen war. Dieß hätte uns noch gefehlt, um unſre Ausartung und Herabwürdigung zu vollenden. Du kannſt dir leicht vorſtellen, daß die Kalender ſich nicht träge finden ließen, dieſe Maßregel unſerm Volke als das einzige Mittel, unſer Glück

wieder herzuſtellen und feſt zu gründen, anzupreiſen; ſo wie der ehrliche Kaſſim, ich und die übrigen Freunde der guten alten Sitte, alle unſre Kräfte aufboten, ihnen entgegen zu arbeiten. Unvermerkt hatten wir zwei Parteien im Lande, die, wie es zu gehen pflegt, bei ihren gelegenheitlichen Debatten über dieſen Punkt, nicht immer in den Gränzen der Mäßigung blieben. Feridun ſparte indeſſen, auf Anrathen des alten Kalenders, nichts, um ſeinen Anhang überwiegend zu machen und ſich der Gunſt des ärmern Theils derjenigen, die noch nicht gänzlich von ihm abhingen, zu verſichern. Er gab von Zeit zu Zeit öffentliche Volksfeſte, theilte Spenden aus und bemühte ſich vorzüglich, die Weiber durch kleine Geſchenke aus ſeinen Waarenkammern auf ſeine Seite zu bekommen. Es ging ſogar die Rede, ſeine würdige Gemahlin, die Tänzerin, hätte, mit ſeinem Vorwiſſen, die Stimmen einiger Reichen, welche ſich bisher zu unſerer Partei gehalten hatten, durch Gefälligkeit erkauft, die, was auch ſonſt ihr Werth ſeyn mochte, wenigſtens ihrer Tugend nichts koſteten. Nachdem er ſich auf dieſe Art einer großen Mehrheit verſichert zu haben glaubte, ſollte nun unverzüglich zur Ausführung ſeines Plans geſchritten werden: und ſchon war der Tag zu einer allgemeinen Volksverſammlung angeſetzt, in welcher die Abſendung einiger Deputirten beſchloſſen werden ſollte, um Feridus ehrſüchtiges Geſuch im Namen des ſämmtlichen Volks von Jemal am Hofe zu Kiſchmir zu unterſtützen; als eben derjenige, der die Seele aller dieſer ſchändlichen Anſchläge war, durch ſeine Thorheit die Urſache ihres Mißlingens werden mußte.

Die Begebenheit, in deren Erzählung der redſelige Faruck ſich jetzt einließ, lag ihm mit allen ihren Umſtänden noch ſo friſch im Sinne und war, ihrer Folgen wegen, in ſeinen Augen von ſolcher Wichtigkeit, daß wir ihn hier abermals unterbrechen müſſen, um ſeine für unſern Zweck allzu weitläufige Darſtellung in die möglichſte Kürze zuſammen zu ziehen.

Der Kalender Hakim, deſſen Grundſätze, ſeiner anſcheinenden Harmloſigkeit und wenigen Anſprüche ungeachtet, uns gleich anfangs nicht viel Löbliches von ihm erwarten ließen, wofern es ihm bei Gelegenheit einfallen würde, die Rolle eines bloßen Zuſchauers mit einer thätigen zu vertauſchen, — dieſer ſchlaue Heuchler hatte ſich, von dem Augenblick an, da er in Feridun ein taugliches Werkzeug zu ſeinen Abſichten erkannte, einen kleinen Plan ausgedacht, ohne große Mühe, und ohne etwas dabei zu wagen, ſich in den Beſitz aller der Vortheile zu ſetzen, um derentwillen ein Menſch ſeines Gelichters hätte wünſchen mögen, unumſchränkter Sultan von Jemal zu ſeyn. Am Namen und äußerlichen Prunk war ihm nichts gelegen: im Gegentheil fand er es vermuthlich viel bequemer und luſtiger, unter der Maske eines Kalenders Sultan, als, wie ſo mancher Herrſcher in Aſien, unter dem Namen und äußerlichen Anſehen eines Sultans die Drahtpuppe irgend eines Kämmerlings, einer Favoritin oder eines Kalenders zu ſeyn. Das kleine Project, ſich Danischmends Beſitzthümer zuzueignen, paßte zu gut in dieſen ſeinen Hauptplan, als daß er die Gelegenheit, die ſich dazu anbot, hätte verſäumen ſollen: als es aber unverhoffter

Weiſe verunglückte, fand er ſich um ſo leichter in dieſen kleinen Unfall, da er an Feridun, ſeinen beiden jüngern Ordensbrüdern und der ſchönen Nariſſa ſo geſchmeidige, ſo ganz zu ſeinen Abſichten paſſende Gehülfen beſaß, daß es nur ein Spiel für ihn war, ſie, indem ſie bloß ihre eigenen Zwecke zu verfolgen glaubten, zu blinden Werkzeugen der ſeinigen zu machen.

In kurzer Zeit hatte er es ſo weit gebracht, daß er Alles, was Feridun beſaß, als ſein Eigenthum betrachten durfte, daß er, mit Hülfe ſeiner Partei, Alles machte, was er wollte, und daß er auf die Hälfte der Weiber in Jemal eben ſo ſicher rechnen konnte, als ob er ſie in einem einzigen Harem unter ſeinem Schlüſſel gehabt hätte.

Durch was für einen mächtigen Talisman der alte Sünder ſich eine ſo große Gewalt über die ſchönen Jemaliterinnen zu verſchaffen wußte, konnte Faruck ſeinem Freunde nicht recht deutlich machen; genug, die Sache ſelbſt war mehr als zu gewiß; und (was nicht weniger wunderbar ſcheinen könnte) Hakim beſaß auch ein Mittel, die Wachſamkeit der Männer einzuſchläfern und ſich ſeiner ſultaniſchen Vorrechte ſo geſchickt zu bedienen, daß, indem immer einer ſich über die treuherzige Blindheit des andern luſtig machte, doch mehrere Jahre lang keiner auf den Argwohn gerieth, daß es ihm ſelbſt nicht beſſer gehe, wie den übrigen.

Allzu großes Glück bei einem gefahrvollen Handwerk macht endlich ſicher, und Sicherheit unvorſichtig. Der alte Kalender gewöhnte ſich unvermerkt ſo ſehr daran, bei jedem ſeiner Freunde und Bekannten zu Hauſe zu ſeyn, daß der eine

und andere endlich Verdacht zu ſchöpfen anfing. Unter dieſen befand ſich auch ein gewiſſer Badur, deſſen du dich vielleicht als eines angeſehenen Mannes erinnerſt, und deſſen Gemahlin nach der reizenden Nariſſa für die ſchönſte Frau in Jemal gehalten wurde. Sinan, der Leiermann und Liedermacher, glaubte ſich ſchon ziemlich hoch in ihrer Gunſt geſchwungen zu haben, als er ſich plötzlich genöthigt fand, ſeine Anſprüche aufzugeben und zuzuſehen, wie der unaufhaltbare Hakim ſich eines Herzens bemächtigte, welches er durch den Zauber ſeiner Lieder beinahe ſchon gewonnen hatte.

Sinan, der ſich ſchon mehrmals in ähnlichen Fällen wie ein kluger Menſch betrug, unterlag dieſer neuen Probe ſeiner Geduld. Von wüthender Rachgier aller Beſonnenheit beraubt, entdeckte er dem eiferſüchtigen Badur das geheime Einverſtändniß zwiſchen Hakim und der ſchönen Zemrud und gab ihm Anweiſung, wie er ſich mit eigenen Augen von der Treuloſigkeit ſeines Weibes und ſeines vermeinten Freundes überzeugen könnte. Badur überfiel die Unglücklichen in einem Augenblicke, da ſie am ſicherſten zu ſeyn glaubten, und beide wurden ohne Schonung ſeiner Rache aufgeopfert.

Der Tumult, den dieſer tragiſche Auftritt in Baburs Hauſe erregte, theilte ſich bald der ganzen Nachbarſchaft mit, und in wenig Stunden lief die darüber entſtandene Bewegung durch alle Gemeinen von Jemal. Feridun und ſeine Getreuen eilten wüthend herbei, den Tod ihres Freundes zu rächen; aber Badur, von allen ſeinen Verwandten umgeben und durch einen Theil der Gegenpartei Feridus verſtärkt, ſetzte ihnen einen Widerſtand entgegen, der ſie, nach

einem hartnäckigen und blutigen Gefechte, die Flucht zu ergreifen nöthigte.

Das ſtumme Entſetzen, das die Jemaliter beim Anblick ihrer erſchlagenen und verwundeten Brüder überfiel, verwandelte ſich in wenigen Augenblicken wieder in die heftigſte Wuth.

Die Luft ertönte von Verwünſchungen Aller derer, die man mit Recht als die Urheber dieſer Gräuel betrachtete; der größte Theil der Familien, die es mit Feridun gehalten hatten, ſchlug ſich jetzt zu ſeinen Gegnern; tauſend Klagen und Beſchwerden, die aus Furcht vor einem ſo reichen und viel vermögenden Manne bisher verſtummen mußten, wurden laut; die Gährung unter dem von allen Seiten zuſammenlaufenden Volke nahm überhand, und die Stimme der Wenigen, die es zu beruhigen ſuchten, wurde vom wilden Geſchrei nach Rache verſchlungen. Flutenweiſe ſtrömte die tobende Menge unter gräßlichen Drohungen auf die Wohnung des verhaßten Feridun zu, der kaum noch Zeit gewann, ſich nebſt den ſchuldigſten von ſeinen Anhängern, während ihre Häuſer und Magazine ausgeplündert wurden, durch eine ſchleunige Flucht in die Gebirge zu retten.

Sobald der erſte Sturm ſich gelegt hatte, traten die Aelteſten des Volks mit den Angeſehenſten unter der bisherigen Gegenpartei zuſammen, um ſich über die Mittel zu berathſchlagen, wie die alte Verfaſſung ihres Vaterlandes wieder hergeſtellt werden könnte: und da ſich, zu ihrer groſſen Beſtürzung, ein Gerücht verbreitete, Feridun habe ſich an den Hof zu Kiſchmir gewandt und werde in Kurzem mit bewaffneter Macht zurück kommen, um im Namen des

Königs Beſitz von Jemal zu nehmen; ſo trug Farruck darauf an, daß ſie unverzüglich einen wackern Mann aus ihrem Mittel an den Kaiſer zu Dehly abſenden ſollten, um ſich und ihr Land unter ſeinen unmittelbaren Schutz zu legen und ſich einen weiſen Mann von ihm zu erbitten, der ihre zerrütteten Angelegenheiten wieder in Ordnung brächte und, unter des Kaiſers höchſter Autorität, ſo viel möglich auf den ehmaligen Fuß zurück ſetzte.

Dieſer Vorſchlag wurde vom Volke genehmiget, und die Ausführung dem Farruck ſelbſt aufgetragen. Und nun (ſetzte dieſer hinzu) wirſt du begreifen, lieber Daniſchmend, warum ich ſagte, meine Brüder, die ſich jetzt deiner Warnungen und Vorherſagungen lebhafter als jemals erinnerten, würden ſich gewiß keinen Andern von dem großen Sultan erbeten haben als dich, wenn ſie gehofft hätten, daß ich dich zu Dehly finden würde. Auch bin ich geſonnen, es nun eigenmächtig zu thun, da ich verſichert ſeyn kann, mir dadurch allgemeinen Dank von ihnen zu verdienen.

Dieſen Gedanken gib auf, Bruder, ſagte Daniſchmend, wenn es dir wirklich Ernſt iſt, daß ich mit dir nach Jemal zurück gehen ſoll. Ich kenne den Sultan beſſer; denn wiewohl ich dermalen nur ein armer Korbmacher bin —

Du, ein Korbmacher? unterbrach ihn Farruck mit Beſtürzung —

„Ein Korbmacher, Dank ſey dem ehrlichen alten Kaſſim! der ſich hoffentlich noch wohl befindet, wenn anders die gute Zeineb nicht unter der Hälfte der Jemaliſchen Weiber iſt, aus denen, wie du ſagteſt, der alte Kalender ſich einen Harem, wie noch kein Sultan gehabt hat, zuſammen ſetzte?“

Sey ruhig, ſagte Faruck lachend: ſo weit iſt es nicht mit ihr gekommen! — Aber was für Unfälle, lieber Daniſchmend, haben dich dahin gebracht —

„Du ſollſt Alles erfahren, guter Faruck! Jetzt wollt' ich dir nur ſagen, daß ich, ungeachtet meiner Korbmacherei, mit dem Sultan in einem gewiſſen Verhältniſſe ſtehe, wodurch ich dir vielleicht in deiner Angelegenheit förderlich ſeyn kann."

Deſto beſſer! erwiederte Faruck. Man hat mir hier geſagt, wenn ich ein Geſchäft beim Kaiſer hätte, ſo wäre der kürzeſte Weg, mich an den Imam der Sultanin zu wenden.

Dieſe Mühe kannſt du dir erſparen, Bruder, ſagte Daniſchmend. Ehmals mag dieß wohl der nächſte Weg geweſen ſeyn; aber jetzt gibt es einen noch kürzern. Wende dich morgen eine Stunde vor dem Divan gerade an Schach-Gehal ſelbſt; und damit du nicht in den Vorhöfen und Vorkammern abgewieſen wirſt, ſo laß den Kämmerling Kerim rufen und ſag' ihm: Daniſchmend, ein alter Bekannter von dir, habe dich zu ihm geſchickt und laſſe ihn bitten, dir ſo bald als möglich einen Augenblick Gehör bei Seiner Hoheit zu verſchaffen. Du wirſt ſehen, daß er dich nicht lange warten laſſen wird.

Unter dieſen Geſprächen langten ſie vor Daniſchmends Hütte an und wurden von Periſadeh empfangen, wie man ſich's ohne unſer Zuthun vorſtellen kann. Denn Scenen dieſer Art werden, wenn man die Perſonen einmal kennt, am füglichſten dem Leſer ſelbſt überlaſſen.

Achtundvierzigſtes Capitel.

Glücklicher Erfolg der Audienz, welche Faruck bei dem Sultan erhielt.

Nachdem Faruck den Reſt dieſes glücklichen Tages zwiſchen Daniſchmend und Periſadeh mit Wiederholung ſeiner Geſchichte und mit Anhörung der ihrigen zugebracht hatte, begab er ſich am folgenden Morgen nach dem Palaſt des Sultans, that, wie ihn Daniſchmend angewieſen hatte, und wurde ohne Verzug von Kerim zum Sultan geführt.

Schach-Gebal, der ſich beim Namen Jemal ſogleich erinnerte, die Thäler von Jemal von Daniſchmend nennen gehört zu haben, erkundigte ſich unter Anderm, ob ſich nicht vor mehrern Jahren ein Fremder Namens Daniſchmend unter ihnen aufgehalten hätte? und Faruck ergriff dieſe Gelegenheit, um dem Fremden viel Gutes nachzuſagen und im Namen aller ſeiner Landsleute zu beklagen, daß ſie ſchon über zehn Jahre nichts mehr von ihm gehört hätten.

Geh' in deine Herberge zurück, mein Sohn, ſagte der Sultan, und ſey ruhig; du ſollſt nicht lange auf meine Entſchließung warten.

Zu gelegnerer Zeit hätte mir dieſer ehrliche Schlag nicht kommen können, dachte Schach-Gebal. So kann ich meines Moraliſten auf einmal mit der beſten Art von der Welt los werden und mache noch, fünf- oder ſechshundert Parasangen weit von hier, etliche tauſend arme Schelme glücklich, ohne daß es mir mehr als mein Namenszeichen koſtet.

Noch an dieſem Abend ließ der Sultan Daniſchmend zu ſich rufen. Freund Daniſchmend, rief er ihm, ſobald er ihn

erblickte, zu, wie nanntest du das kleine Ländchen, zwischen Kischmir und den Gebirgen von Tibet, denke ich, wohin du zogst, als wir uns vor vierzehn Jahren trennen mußten?

„Die Thäler von Jemal, gnädigster Herr.“

Recht! Jemal! — Und solltest du wohl gedacht haben, daß diesen Augenblick ein Abgeordneter aus diesem nämlichen Jemal bei mir gewesen ist, durch den die Einwohner um meinen Schutz und um einen weisen Mann bitten lassen, den ich ihnen schicken soll, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen?

„Da haben sie einen klugen Einfall gehabt, Sire!“

Meintest du nicht auch, ich sollte mich der guten Leute annehmen? sagte der Sultan.

„Sie gehören Ihnen an, Sire: ungeachtet der weiten Entfernung sind sie unstreitige Unterthanen des großen mogolischen Reichs —“

Ich höre, der kleine König von Kischmir will das arme Volk unterdrücken, aber dem wollen wir die Lust dazu bald vergehen machen.

„Dazu braucht es nur einen Wink des Königs der Könige —“

Aber, Danischmend, die Leute verlangen auch einen weisen Mann von mir. Wo find' ich einen weisen Mann in Indostan?

„Es wird schwer halten, gnädigster Herr.“

Beinahe hätte ich Lust, dich zu schicken, Danischmend.

„Mich, Sire? — Ich danke demüthigst für den gnädigen Scherz. Ich bin nur ein Körbchenmacher —“

Das keine Ausnahm kennt, ists nicht des Volkes Wohlfahrt?
Komm! Ueberlaß dich frey den holden Trieben
Der Großmuth, und dem sanften Zug der Liebe
Zum menschlichen Geschlecht! Verdiene, Freundin,
Die Freudenthränen des entzükten Danks
Von Myriaden, die nur dir ihr Leben,
Ihr Glük, und ihre Freyheit schuldig werden.
Wie wird die späte dankerfüllte Nachwelt
Noch mit Entzüken dein Gedächtniß segnen!
Die Mutter, mit dem Säugling an der Brust;
Der fromme Greis, der mit vergnügten Bliken
Die Enkel überzählt; die Gatten, die wie wir
Sich zärtlich lieben; alle werden dich,
Die Schöpferin von ihrem Glüke, segnen!

Lady Johanna.

Ach! Guilford! Guilford! ..

Guilford.

Sieh in mir, Johanna,
Dein Vaterland zu deinen Füssen liegen.
Du kennst das Elend, das auf alle wartet,
Auf alle, die die Fesseln Roms zerbrachen,
Auf alle Redlichen! .. Ach! Kerker, Bande,
Und Schwert und Flammen sind den Heiligen
Gebräut, den unbeweglichen Bekennern
Des Evangeliums! .. Die Grausamkeit
Der Priester schont des schwächeren Geschlechts
Der Kinder nicht! des zarten Säuglings nicht!
Erbarme dich des namenlosen Elends,
Das Rach' und Blutdurst deinem Volke bräut.
Erbarme dich, ..

Suffolk.

Soll dein Gemahl, dein Vater,
Dein Vaterland, soll Edward selbst vom Himmel
Vergeblich flehen?

Das muß ich wiſſen, was du biſt, ſagte der Sultan lachend. Aber, Scherz bei Seite, Daniſchmend; ich möchte den armen Jemalitern gern Gutes thun — Ich verliere dich ungern wieder, zumal da ich dich kaum gefunden habe. Aber ein Fürſt muß ſich, wie du weißt, ſeinen Völkern aufopfern. Alſo nichts weiter! Geh nach Hauſe, packe deine Familie und deine Sachen zuſammen —

„Das wird wenig Zeit erfordern, Sire.“

Mein Schatzmeiſter hat Befehl, dir noch dieſen Abend zehntauſend Bahams auszuzahlen, mein Canzler wird dir deine Beſtallung zu meinem Statthalter in Jemal in eben derſelben Zeit zuſchicken; an den König von Kiſchmir gehen meine Befehle noch heute ab. Morgen früh werden vier Kameele, ſieben zuverläſſige Sklaven und zwei von meinen Reiſigen, um dich bis nach Jemal zu begleiten, vor deiner Thür ſeyn. Du weißt, ich pflege nichts halb zu thun. Und nun, weiſer Daniſchmend, geleite dich der Himmel! Lebe wohl, bis wir uns wieder ſehen! — Und damit begab ſich Schach-Gebal, ohne den Dank des erſtaunten Daniſchmend abzuwarten, in die Zimmer der Sultanin Nurmahal.

Schach-Gebal ist der expediteſte aller Sultanen in der Welt, ſagte Daniſchmend, als er nach Hauſe kam, zu Faruck und Periſadeh. Was hinter dieſer erſtaunlichen Eilfertigkeit ſtecken mag, weiß der Himmel! Genug, liebe Periſadeh, morgen früh reiſen wir mit unſerm Freunde Faruck nach Jemal. Der Sultan hat Alles ſchon veranſtaltet; das Reiſegeld, die Beſtallung, die Kameele, die Sklaven, die Begleitung, Alles iſt bereit.

So ſchnell hätte ich nicht gehofft daß es gehen würde, ſagte Faruck. Aber deſto beſſer! — Ein vortrefflicher Herr! Gott erhalt' ihn!

Amen, rief Daniſchmend, wenn ſeine Abſicht ſo gut iſt, als die That! Denn ich geſtehe, der Gedanke, mit unſerm guten Faruck in das ſchöne Jemal zurückzuziehen, den alten Kaſſim, meinen Lehrmeiſter, wieder zu ſehen und euch wieder gut machen zu helfen, was die verwünſchten Fakirn und Kalender verdorben haben, macht mich glücklicher, als ich ſagen kann. — Aber, Periſadeh, was fangen wir nun mit den Körbchen an, die ich noch fertig liegen habe?

Schenke ſie der ſchönen Aruja zum Andenken, ſagte Periſadeh.

Daniſchmend packte ſogleich ein halbes Duzend zuſammen, ſchickte ſie durch eine kleine Sklavin an Sadik und Aruja und ließ ihnen wiſſen, daß er morgen früh auf Befehl des Sultans Dehly verlaſſe. Aber die Sklavin kam mit der Nachricht zurück, Sadik und Aruja ſeyen in verwichner Nacht abgereist, um einen ihrer Verwandten auf dem Lande zu beſuchen, und man wiſſe nicht, wie bald ſie zurück kommen würden.

Daniſchmend ſchüttelte den Kopf. Wolle der Himmel, ſagte er zu Periſadeh, daß dieſe Reiſe aufs Land keinen Bezug auf meine ſo eilfertige Verſendung nach Jemal habe! — Das wackere Paar müßte ihm denn nur, von einem guten Engel gewarnt, zuvorgekommen ſeyn.

Wir wollen das Beſte hoffen, ſagte Periſadeh.

Indem ſie noch über den unerwarteten Vorfall zuſammen ſchwatzten, ſchickte der Reichscanzler die Beſtallung, und der

Schatzmeister zehn reich gestickte Beutel, jeden mit tausend goldnen Bahams angefüllt.

Faruck war vor Freuden über den glücklichen Erfolg seiner Sendung halb wahnsinnig. Perisadeh und Danischmend brachten die Nacht mit den nöthigen Zurüstungen hin; Faruck holte sein Gepäck und seine Reisegefährten ab; die Kameele, die Sklaven und die zwei Reisigen standen um Sonnenaufgang vor Danischmends Hütte, und die kleine Karavane, von den guten Wünschen der Nachbarn begleitet, trat zur glücklichen Stunde ihren Zug nach Jemal an.

Neunundvierzigstes Capitel.

Einige Aufschlüsse, nebst einem unfehlbaren Mittel, wie man die Sultane von phantastischen Leidenschaften curirt.

Sadik und Aruja waren aus Dehly verschwunden, und der Argwohn, dessen sich Danischmend, als er Nachricht davon erhielt, nicht erwehren konnte, war nach Allem, was er von Schach-Gebals Leidenschaften und Charakter wußte, weder unwahrscheinlich noch unbillig; sie müßten denn nur (sagte er, ohne etwas sehr Bestimmtes dabei zu denken) von einem guten Engel gewarnt worden seyn.

Gewarnt waren sie wirklich worden; und wie schwarz auch das Wesen, das ihnen diese Wohlthat erwies, gewesen seyn möchte, gewiß ist, daß es für das tugendhafte Ehepaar ein guter Engel war. Um jedoch den bösen Schein zu meiden, als

gedächten wir den Glauben an Geiſternähe und überphyſiſche Einwirkungen durch dieſe Behauptung zu begünſtigen, halten wir es für Pflicht, ein kleines Capitel zur Enträthſelung dieſer dunkeln Begebenheit anzuwenden.

Der Verdacht, welchen Schach-Gebal gegen Daniſchmenden äußerte, daß der Kämmerling Kerim vielleicht von der Sultanin Nurmahal beſtochen geweſen ſey, als der Erfolg ſeines Auftrags an die ſchöne Aruja ſo wenig zum Vergnügen ſeines Herrn ausfiel, war nicht ganz ungegründet. Kerim war in der That von der Sultanin erkauft und hatte alſo nicht ermangelt, ihr Alles, was er von Aruja's geheimer Audienz im Cabinet des Sultans wußte, unverzüglich zu hinterbringen. Die Leidenſchaft dieſes Fürſten konnte einer ſo ſcharfſichtigen Kennerin, wie Nurmahal, nicht lange verborgen bleiben, wie ſehr er auch ihr und aller Welt ein Geheimniß daraus zu machen glaubte. In der Meinung, daß es nur eine von den Phantaſien ſeyn werde, deren ihm ſchon manche eben ſo leicht vergangen als gekommen waren, gebrauchte ſie anfangs bloß die gewöhnlichen Hausmittel, ohne ſich das Geringſte von ihrem Mitwiſſen um das Geheimniß ſeines Herzens merken zu laſſen. Als aber das Uebel überhand zu nehmen ſchien, und Kerim ihr nun auch den geheimen Antrag, womit er an Aruja abgeſchickt, und die entſchloſſene Antwort, womit er wieder zurück geſchickt worden war, vertraute, merkte ſie, daß die Sache ernſthafter werden könnte, als ſie ſich vorgeſtellt hatte, und daß ſie kräftigere Maßregeln ergreifen müſſe, um ſich im Beſitz des Anſehens und Einfluſſes zu erhalten, den ſie ſchon ſo viele Jahre im Serai behauptete.

Mit einer Nebenbuhlerin, wie Aruja, ſich in einen Wettſtreit einzulaſſen, konnte ihr, deren Macht über die animaliſchen Triebe Seiner Hoheit ſchon lange vorüber war, gar nicht in den Sinn kommen; auch war es nichts weniger, als dieſe Macht, worüber ſie eiferſüchtig war. Aber eine Perſon, wie Aruja, konnte auch der Gewalt nachtheilig werden, die ihr die Gewandtheit ihres Geiſtes, ihre Kenntniß des menſchlichen Herzens und eine lange Bekanntſchaft mit Schach-Gebals ſchwachen Seiten über den Geiſt, das Gemüth und die Leidenſchaft des Sultans erworben hatten; und Aruja mußte alſo aus dem Wege geſchafft werden, was es auch koſten möchte. Indeſſen, da Nurmahal im Grunde kein bösartiges Weſen war und zu gewaltſamen Mitteln nur im äußerſten Nothfall, z. B. wenn Aruja den Anträgen des Sultans Gehör gegeben hätte, zu ſchreiten ſich hätte entſchließen können: ſo begnügte ſie ſich eine Zeit lang damit, ſowohl Schach-Gebal als den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft aufs ſchärfſte bevoachten zu laſſen, in der Abſicht, ſobald ſie Gefahr merken würde, die ſchöne Aruja zu warnen und ihr ſelbſt zur Flucht behülflich zu ſeyn.

Damit dieſe Maßnehmung ihre ganze Wirkung thun könnte, war noch eine andere nöthig, auf deren Erfolg Alles ankam. Sie mußte nämlich dem Bilde der ſchönen Aruja, welches allen dieſen Unfug in der Phantaſie Sr. Hoheit anrichtete (denn ſie ſelbſt hatte er, ſeit ihrer Erſcheinung in ſeinem Cabinete, nur zwei oder drei Mal, ohne ihr Wiſſen, verſtohlner Weiſe geſehen), eine andere Schönheit entgegen ſtellen, die durch den gegenwärtigen Eindruck, den ſie

unverſehens auf den Sultan machen würde, das Bild der abweſenden Geliebten zu verdunkeln fähig wäre.

Da ihr in ganz Dehly, ſo wie im Serai, Alles zu Gebote ſtand; ſo hatte ſie wirklich bei einem der reichſten Sklavenhändler eine junge Sklavin aus Georgien aufgetrieben, welche in wenig Tagen nach dem Harem eines indiſchen Fürſten, dem dieſe Art von Waare um keinen Preis zu theuer war, abgeführt werden ſollte. Nurmahal verſchaffte ſich den Anblick dieſer Sklavin und fand ſie in allen Stücken ſo vollkommen, wie ſie es zu ihrer Abſicht wünſchte, daß ſie des Handels mit den Eigenthümern ſogleich einig wurde und ſie auf der Stelle in ihren Harem bringen ließ. Dieſem Mädchen fehlte gerade Alles, was ſie der Sultanin hätte gefährlich machen können: aber dafür beſaß ſie Reizungen und Talente, welche die erſchlafften Sinne des abgelebteſten aller Sultane wieder zu verjüngen fähig geweſen wären. Ihre Geſtalt, ihre Geſichtsbildung, ihre Augen, ihr Lächeln, der Ton ihrer Stimme, ihr Geſang, ihr Tanz, wovon jedes für ſich allein bezaubernd war, mußten, wenn ſie zuſammen ſpielten, um ſo gewiſſer eine unwiderſtehliche Wirkung thun, da ſie durch den Glanz der friſcheſten Jugendblüthe und der vollkommenſten Geſundheit verſtärkt wurde.

Nurmahal hielt ſich von dem Augenblick an, da ſie dieſes reizende Geſchöpf in ihrer Gewalt hatte, ihres Sieges über die ſchwärmeriſche Leidenſchaft des Sultans gewiß. Sie wurde nie müde, ſo oft er auf der Jagd oder im Divan war, die verſchiedenen Talente der kleinen Zoraide in Uebung zu ſetzen: überdieß hatte auch die vertrauteſte ihrer

Aufwärterinnen Befehl, ſie in den feinſten Geheimniſſen einer gewiſſen Art von Coquetterie zu unterweiſen, die man nur in den Harems der aſiatiſchen Großen kennt, und die nur in dieſen zur Vollkommenheit gebracht werden.

Nurmahal ſchloß aus der immer zunehmenden böſen Laune des Sultans ſehr richtig, daß es nun bald auf die eine oder andere Weiſe zur Entſcheidung kommen müſſe; und ſie verdoppelte daher ihre Aufmerkſamkeit, beſonders ſeitdem die kleine Begebenheit mit den Körbchen ihr auf die Entdeckung geholfen hatte, daß Daniſchmend in der Nähe ſey. Sie erfuhr nun theils von Kerim, theils durch ihre übrigen Kundſchafter Alles, was zwiſchen Schach-Gebal und ſeinem ehemaligen Itimadulet vorgegangen: den Beſuch, den der letztere dem alten Sadik gemacht; wie ungehalten der Sultan über den ſchlechten Erfolg desſelben geweſen; und wie er ſich entſchloſſen habe, ſeiner langwierigen Selbſtpeinigung durch eine geheim veranſtaltete Entführung der ſpröden Aruja ein Ende zu machen.

Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Sie ſchickte ſogleich ihre Vertraute an Aruja ab, um ihr den Anſchlag, der gegen ſie im Werke ſey, zu entdecken und ſie zu bedeuten, daß ſie noch in dieſer Nacht aus Dehly entfliehen müſſe, wenn ſie nicht Gefahr laufen wolle, dem Sultan unwiederbringlich in die Hände zu fallen. Die Achtung, welche Aruja's ſtandhafte Tugend ihr eingeflößt habe, diente ihr zum Bewegungsgrund des Antheils, den ſie an ihrem Schickſal nehme, und beides beſtätigte ein Geſchenk von einigen Diamanten von Werth und einem Beutel voll Gold, welche die Sultanin ihr zum Behuf ihrer ſchleunigen Abreiſe zuſtellen ließ.

Dieſer Warnung zufolge machten ſich Sadik und Aruja in aller Stille fertig, verließen unter dem Vorwand einer kleinen Reiſe aufs Land die Hauptſtadt noch in derſelben Nacht, beſtiegen am nächſten Orte zwei Dromedare, richteten ihren Lauf nach der Gegend, wo Sadik ſeinen künftigen Wohnſitz zu nehmen entſchloſſen war, und langten beinahe zu gleicher Zeit mit Danischmend in Lahor an.

Sobald Schach-Gebal von der Abreiſe ſeines Freundes Danischmend benachrichtigt worden war, ermangelte der getreue Kerim nicht, Seine Hoheit mit den Maßregeln zu unterhalten, die er zu glücklicher Ausführung des Anſchlags auf die ſchöne Aruja getroffen habe. Sie iſt, ſagte er, mit ihrem Alten auf ein paar Tage zu einem Verwandten aufs Land gegangen, und meine Anſtalten ſind ſo gut gemacht, daß ſie mir auf dem Rückwege unfehlbar in die Hände fallen müſſen.

Der Sultan wurde durch dieſe Verſicherung und durch den Gedanken, ſeines beſchwerlichen Freundes mit ſo guter Art los geworden zu ſeyn, in eine ſo behägliche Laune geſetzt, daß Nurmahal keine Mühe hatte, ihn zur Annahme einer kleinen Luſtpartie zu bewegen, welche ſie dieſen Abend in ihrem Garten anzuſtellen geſonnen war.

So ergetzbar hatte ſie den König der Könige in langer Zeit nicht geſehen. Alles, was ſie zu ſeinem Vergnügen angeordnet hatte, erhielt ſeinen Beifall: aber vorzüglich ſchien er an einer Muſik Gefallen zu finden, die ihn aus einem Gebüſche, nahe an dem Kiosk, wo er Platz genommen hatte, zu begrüßen anfing. Nach einer Weile verlor ſich die Symphonie

in ein leiſes harmoniſches Getön, aus welchem ſich eine menſchliche Nachtigallſtimme erhob, die, von einer ſehr fertig-geſpielten Laute begleitet, ſeine ganze Aufmerkſamkeit erregte. Sobald ſie aufgehört hatte zu ſingen, fragte er die Sultanin, wer dieſe Sängerin ſey, die er noch nie gehört zu haben glaube? — Sie wurde mir, war ihre Antwort, vor Kurzem von einem Sklavenhändler aus Georgien angeboten, und ich kaufte ſie, weil ſie in der That eine feine Stimme hat und ſich ſelbſt nicht übel auf der Laute dazu begleitet.

Der Sultan, von der übel verhehlten Eiferſucht, die er in dem Tone und in dem Geſichte der Sultanin zu entdecken glaubte, nur deſto mehr gereizt, die junge Sängerin bewunderungswürdig zu finden, wollte ſie noch einmal hören und ſchien von der Reinheit, Biegſamkeit und Fülle ihrer Töne immer mehr bezaubert: als ein großes Ballet von den ſchönſten Tänzerinnen des Harems, das auf ihren Geſang folgte, ihm beinahe wider Willen einen flüchtigen Blick abnöthigte. Nicht lange, ſo öffneten ſich die durch einander geſchlungenen Gruppen, um einer jungen Tänzerin Raum zu machen, die, ſo ſchön wie Amor, ſo leicht wie Zephyr und lieblicher, als eine aufſchwellende Roſe in der Morgenſonne, mit reizend verbreiteten Armen heran geſchwebt kam und mit ihren zierlichen Fußſpitzen kaum den Boden zu berühren ſchien.

Der Sultan, noch betroffner als zuvor, verwandte kein Auge von dem Wolluſt athmenden Geſchöpfe, deſſen mimiſcher Tanz den ſüßen Kampf der jungfräulichen Schüchternheit mit

der Liebe, bis zum Siege der allmächtigen Natur und zum ſchmachtenden Hinſinken in die Arme eines unſichtbaren Liebhabers, mit unbeſchreiblicher Anmuth und täuſchender Wahrheit ſchilderte.

Als ſie ſich wieder im Gedränge ihrer Geſpielen verlor, fragte Schach-Gebal die Sultanin abermals, wie ſie zu dieſer Tänzerin gekommen ſey? — Es iſt, ſagte ſie ganz kalt, eben dieſelbe junge Sklavin, deren Geſang vorhin Ihrer Hoheit Vergnügen zu machen ſchien.

Beim Haupte des Propheten, rief Schach-Gebal, es iſt eine Nymphe des Paradieſes, die ſich von dem Georgiſchen Sklavenhändler verkaufen ließ, um ihren Scherz mit uns zu treiben. Ehe wir's uns verſehen, wird ſie wieder davon geflogen ſeyn.

So rathe ich Ihrer Hoheit, ſie in Zeiten feſt zu halten, ſagte die Sultanin lachend, indem ſie ihre Freude über den glücklichen Erfolg ihres Anſchlags unter die kaltblütigſte Unbefangenheit verbarg.

Von dieſem Augenblick an war der Zauber aufgelöst, der den Sultan an Aruja's Bild gefeſſelt hatte. Es ſchien ihm ſelbſt unbegreiflich, wie es habe zugehen können, daß er ſich von der grillenhaften Leidenſchaft zu einer ſpröden Närrin, die ihm einen alten verdorbenen Kaufmann vorzuziehen fähig war, ſo lange bethören und alles Vergnügen des Lebens habe rauben laſſen. Er überließ ſich nun den wohlbehaglichen Eindrücken, welche die mannigfaltigen Reizungen der jungen Zoraide auf ſeine ausgeruhten Sinne machten, ohne alle Zurückhaltung; ihm war, als ob eine Kraft von ihr ausginge,

Johanna.

Nein! mein theurer Lord!
Steh auf, mein Guilford! Knie nicht vor mir!
Mein Herz erſinket unter der Gewalt
Der Bitten, die von deinem holden Munde
So rührend ſchallen! Nehmet mich, mein Vater,
Nimm, Guilford, mich, macht aus Johanna Gray
Was euch gefällt ..

Sechster Auftritt.

Northumberland. Die vorigen.

Die Fürſten Albions
Erwarten ſehnlich ihre Königin!
Und hat die Großmuth über ihre Zweifel
Den Sieg erhalten?

Suffolk.

Ja! Sie hat geſiegt.
Sie gab uns noch die Probe des Gehorſams,
Die ſie uns ſchuldig war!

Northumberland.

Hinfür gebürt es uns
In deinen Winken unſre Pflicht zu leſen.
Heil dir, Prinzeſſin, Heil dir, Enkelin
Von alten Königen, du ſchönſte Blume
Von Yorks und Lancaſters vereintem Stamme!
Durch deren Eifer, unter deren Schuze,
Die göttliche Religion der Chriſten
Ihr leuchtend Angeſicht, von ihren Flecken
Gereinigt, ſiegreich über alle Länder
Erheben ſoll; durch deren klugen Scepter
Geſez' und Freyheit, Fleiß und Ueberfluß
Und Wonne, dieſe ſegensvolle Inſel

die ihm ſeine ganze Jugend wieder gäbe; und als er eine Schale Sorbet, die ſie ihm darreichte, ausgetrunken hatte, däuchte ihm, er habe alle ihre Reize und alle Liebe, die in der Bruſt eines Sterblichen Raum hat, mit hinab geſchlürft. Wenn deine junge Sklavin irgend einen Preis hat, ſagte er zu Nurmahal, ſo fordere, was ich dir für ſie geben ſoll.

Sire, antwortete die Sultanin, ſie gehörte Ihnen ſchon von dem Augenblicke zu, da ſie Ihnen gefallen hat.

Schach-Gebal dankte ihr auf eine Art, die ihr den einzigen Preis, um welchen ihr die Sklavin feil war, auf immer zuſicherte, und zog ſich bald darauf mit einem Blicke auf Zoraiden und Nurmahal, welchen beide zu verſtehen ſchienen, in ſeine Zimmer zurück.

Als er in ſein Schlafgemach trat, fand er Zoraiden, ihre Laute im Arm, auf dem Sopha ſitzen, die ihn mit einem liebeathmenden Liede des Dichters Feleki bewillkommte.

Zwei oder drei Tage darauf kam der getreue Kerim, Seiner Hoheit mit einem troſtloſen Geſicht anzukündigen, daß Aruja mit ihrem Alten verſchwunden ſey, ohne daß man entdecken könne, wo ſie hingekommen.

Aruja? — ſagte der Sultan, in einem Ton, als ob er ſich eines halbvergeſſenen Traumes erinnerte. — Deſto beſſer, Kerim! Friede ſey mit der ehrlichen Frau und ihrem alten Sadik! Man laſſe ſie ungehindert ziehen! hörſt du, Kerim? Es ſind gute Leute, und ſie ſtehen überall unter meinem Schutze.

Von dieſem Augenblick an war die Rede nicht mehr von der ſchönen Aruja. Schach-Gebal ergehte ſich an der kleinen

Zeraide ſo lang' — als es billiger Weiſe zu erwarten war, und Nurmahal machte inzwiſchen im Seral und im ganzen Reiche, was ſie wollte.

Und ſo ſind und waren von jeher die Könige und die Könige der Könige ein Spielzeug ihrer eigenen Leidenſchaften und der Ränke eines Jeden, der ihnen nahe genug iſt, um ihre ſchwache Seite auszufinden, und ſchlau und ſchlechtdenkend genug, ſie zu mißbrauchen.

Fünfzigſtes Capitel.

Ankunft in Jemal und Beſchluß dieſer Geſchichte.

Als Daniſchmend mit ſeinen Reiſegefährten zu Lahor ankam, trafen ſie in dem Karavanſeral, wo ſie abſtiegen, ein paar Derwiſche an, in welchen ſie bei näherer Beaugenſcheinigung, zu ihrer aller großen Freude, Sadik und Aruja erkannten.

Periſabeh glaubte in der letztern eine jüngere, ſo wie Aruja in Periſabeh eine ältere Schweſter zu ſehen, und die Zuneigung, die ſie beim erſten Anblicke für einander fühlten, endigte nicht eher als mit ihrem Leben. Was ihnen das entflohene Ehepaar von den Umſtänden ſeiner Entweichung entdeckte, klärte Daniſchmenden das Geheimniß ſeiner eigenen Entfernung von Dehly auf; und, um von aller Furcht vor Nachſetzung entbunden zu werden, fehlte ihnen nichts, als zu wiſſen, was für gute Anſtalten die Sultanin für ihre Ruhe getroffen hatte.

Sie ſetzten nun die Reiſe nach den Thälern von Jemal mit einander fort; nur Faruck eilte voraus, um einige Tage früher anzukommen, damit er ſeinen Brüdern von dem Erfolge ſeiner Abſendung Bericht erſtatten und Alles zu Danischmends Empfang vorbereiten könnte.

Feridun und die wenigen Anhänger, die ihm geblieben waren, hatten inzwiſchen alles Mögliche verſucht, um ſich vom Hofe zu Kiſchmir Unterſtützung zu verſchaffen: als aber eine öffentliche Erklärung der Einwohner von Jemal erſchien, daß ſie ſich unter den unmittelbaren Schutz des großen Sultans von Indoſtan begeben hätten, fand man bedenklich, jenen länger Gehör zu geben; und der bald darauf angelangte kaiſerliche Firman, der die Einwohner von Jemal von aller Abhängigkeit von dem Könige in Kiſchmir frei erklärte und dem letztern unterſagte, ſich in ihre innern Angelegenheiten zu miſchen, bewog dieſen Fürſten, den Flüchtlingen andeuten zu laſſen, daß er ihnen keinen längern Aufenthalt in ſeinem Lande geſtatten könne. Was hierauf aus Feridun und ſeiner Bayadere und den beiden Kalendern, die ſich in ihren Beſitz mit ihm theilten, geworden ſey, weiß man nicht: die Uebrigen aber ſuchten ſich mit ihren Landsleuten auszuſöhnen und kehrten unter der Bedingung, deren wir ſogleich erwähnen werden, in ihr Vaterland zurück.

Danischmend wurde von dem ganzen Volke von Jemal eingeholt und mit hohem Jubel in ſeine alte Wohnung eingeführt. Kaſſim und Zeineb waren vor Freude außer ſich, ihm Alles, was ſie von ſeiner Freigebigkeit empfangen hatten, wieder zurückzugeben, und konnten, eben ſo wie der brave

Farnck, nur mit vieler Mühe bewogen werden, eine reichliche Vergütung deſſen, was ſie dadurch verloren, von ihm anzunehmen.

Er erklärte hierauf dem Volke in einer allgemeinen Verſammlung: daß er nicht als Statthalter des Königs der Könige, ſondern als ein Bruder zu ſeinen Brüdern, zu ihnen zurückkomme und von ſeiner Vollmacht keinen andern Gebrauch zu machen gedenke oder machen zu müſſen hoffe, als ihre alte glückliche Verfaſſung und Lebensweiſe, die ihnen, wie er nicht zweifle, durch alles Vorgegangene nur deſto lieber geworden ſeyn müſſe, wieder herzuſtellen und dann unter ihnen, als unter ſeines Gleichen, zu leben, ohne ein anderes Anſehen geltend machen zu wollen, als was ihr eigenes Vertrauen in ſeine Redlichkeit und Liebe zu ihnen Allen ihm freiwillig zugeſtehen werde.

Das erſte Geſchäft, welchem er ſich nun, mit Beiziehung der Aelteſten aller Gemeinen und derjenigen, die ſich in allen Zeiten der Bethörung durch ihre Anhänglichkeit an die alten Sitten ausgezeichnet hatten, unterzog, war, alle Spuren jenes unglücklichen Zeitraums in Jemal, ſoviel nur immer möglich war, auszulöſchen. Eine allgemeine Verzeihung und Vergeſſenheit des Geſchehenen ſollte hierzu den Grund legen; nur Feridun und die mit ihm verbundenen Ausgewanderten wurden davon ausgenommen; es wäre denn, daß ſie ſich gefallen laſſen wollten, auf alle an ſich gezogene Grundbeſitzungen Verzicht zu thun und ſich an ihren angeſtammten Gütern zu begnügen. Alles Uebrige, was ſie auf Koſten ihrer Brüder erworben hatten, wurde für Eigenthum der Nation erklärt und mit allgemeiner Genchmhaltung dergeſtalt

vertheilt, daß der vierte Theil davon gemeines Gut verbleiben und unter öffentlicher Verwaltung gemeinnützig verwendet, das Uebrige aber unter die ärmſten Jemaliter, nach Proportion der Stärke ihrer Familien, vertheilt werden ſollte.

Alle noch übrig gebliebene Gegenſtände, Werkzeuge und Werkſtätten der Hoffahrt und Ueppigkeit wurden theils vernichtet, theils außer Landes zum Vortheil der ganzen Gemeinheit verkauft. Zwar ließ ſich Daniſchmend von Periſabeh und Aruja erbitten, eine Manufactur beizubehalten, welche Frau Zeineb mit großer Emſigkeit errichtet hatte, um ſich ſelbſt und ihren guten Freundinnen Caleſſons und Hemden von feinerem Geſpinnſt und Gewebe, als ehemals in Jemal üblich war, zu verſchaffen: aber dieſe Ausnahme wurde nur unter der Einſchränkung zugeſtanden, daß dieſe Manufactur ein Eigenthum der ganzen Gemeinheit ſeyn, und der reine Ertrag, den ſie bei einem feſtgeſetzten, ſehr mäßigen Preis abwerfen könnte, zum Nutzen der darin arbeitenden Kinder und zu anderer Arbeit untüchtigen Perſonen verwendet werden ſollte. Die gute Zeineb glaubte das Vergnügen, Vorſteherin dieſer Anſtalt, an welcher ihr ganzes Herz hing, zu bleiben, auf dieſe Bedingung nicht zu theuer zu erkaufen: und da doch manche Hände, die ſonſt müßig geblieben wären, dadurch beſchäftigt wurden; ſo glaubte Daniſchmend in dieſem einzigen Stücke der Weiblichkeit der Jemaliſchen Frauen, zu deren Gebrauch die Producte dieſer Manufactur ausſchließlich beſtimmt waren, nachgeben zu können, ohne den Vorwurf einer allzu weit getriebenen Gelindigkeit zu verdienen.

Sobald die Gleichheit unter den Bewohnern von Jemal, soweit als es ohne Jemanden Unrecht zu thun anging, wieder hergestellt, und die Verfassung der Gemeinen sowohl, als des ganzen Volkes, wieder auf den ehemaligen Fuß gesetzt war, glaubte Danischmend, alles Uebrige werde sich unvermerkt von selbst wieder in das vorige Geleis zurückschieben. Anstatt die Zahl der Gesetze zu häufen, die er unter einem kleinen Volke für ein sehr unzulängliches Surrogat des Mangels guter Sitten hielt, begnügte er sich, durch sein eigenes und Perisadehs Beispiel, welches zugleich die Regel aller ihrer Freunde war, die gute alte Sitte, die Einfalt der Lebensweise und alle die häuslichen und geselligen Tugenden, welche die Grundlage der menschlichen Glückseligkeit sind, sichtbar darzustellen und nach und nach wieder allgemein zu machen; und da die Bethörung dieses gutartigen Volkes nicht lange genug gedauert hatte, daß das Gift der Verderbniß bis in den Grund des Herzens hätte eindringen können, hatte er die Freude, den Geist der Mäßigung, des Fleißes, der Eintracht und der Zufriedenheit eher wieder in Jemal herrschen zu sehen, als er selbst gehofft hatte.

Wir zweifeln sehr, ob im ganzen ungeheuren Reiche des großen, gerechten und vielgeliebten Schach-Gebal noch ein so glücklicher Mann lebte, als Danischmend. Er konnte ohne Unbescheidenheit das wieder hergestellte Glück der Jemaliter als sein Werk betrachten; aber dieß war ein Gedanke, der ihm nur selten in den Sinn kam: sie wieder glücklich zu sehen, weil sie wieder gut waren, und am Anschauen des äußerlichen und sittlichen Wohlstandes, der dieses kleine Volk

auszeichnete, sein Herz zu laben, dieß war es, was dem Genuß seines eigenen Glückes einen so großen Zuwachs gab. Denn auch für sein Privatglück ließ ihm das Schicksal nichts zu wünschen übrig. Er erlebte die Zeit, da alle seine Kinder in diesem Boden, den er zu ihrem Vaterland erwählt hatte, gleichsam eingewurzelt und auf eben dieselbe Art glücklich waren, die er selbst als die einzig wünschenswürdige erfahren hatte. Er hatte die Freude, sich selbst in seinen Söhnen, Perisadeh in seinen Töchtern wieder aufblühen zu sehen; er lebte lange genug, um die Kinder seiner Enkel auf seinen Knieen zu wiegen, und ihm wurde endlich das beneidenswerthe Glück zu Theil, an eben demselben Tage mit Perisadeh in ein besseres Leben hinüber zu schlummern.

Sadik und Aruja fanden sich durch den gerechten Spruch des Sultans Gebal und die eigennützige Freigebigkeit der Sultanin Nurmahal in den Stand gesetzt, in Jemal auf einem Fuße zu leben, der ihnen das Glück gewährte, auch zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes ihrer neuen Mitbürger mitzuwirken. Sie schlossen mit der Danischmendschen Familie einen Freundschaftsbund, der bis auf ihre späte Nachkommenschaft fortdauerte. Eine Tochter, mit welcher Aruja ihren in Jemal sich wieder verjüngenden Alten beglückte, wurde in der Folge mit einem von Danischmends Söhnen, so wie zwei würdige Söhne des wackern Faruck mit seinen beiden Töchtern vermählt; und diese Verbindungen, wodurch die drei liebenswürdigsten Familien von Jemal in eine einzige zusammengeschlungen wurden, konnten nicht anders, als das gemeinschaftliche Glück ihrer Aller vollkommen machen.

Anmerkungen.

Capitel 1.

Seite 2. Zeile 8. Und ruft: Gnade! — Dieß mag bei Schah-Sebuln so geweſen ſeyn; aber vermuthlich war er hierin nur eine Ausnahme. Die Nerven der Sultane verlieren gewöhnlich dieſe ſympathetiſche Eigenſchaft. Sie ſitzen nicht, daß ſie auch Fußſohlen, auch einen H..n haben, bis ſie Pedagen und J. m. n. daran erinnern. Anonym.

S. 4. Z. 4. Die gute Mutter Natur — ſpielen will — Dieß iſt einer ſehr argen Mißdeutung fähig, Herr Deutſchmund! Diblab.

Wer ſind die Leute, die bei allen Dingen immer Arges denken? Verbeſſerer. Schulfuchs. Diogenes.

S. 4. Z. 20. Serendib — Serend, Sarand. Beſitzungen eines Theils der Afghanen (Oſtperſien). S.

S. 4. Z. 21. Dairi oder Dairo — Nennt man gewöhnlich den Kaiſer von Japan. Eigentlich iſt es die Benennung ſeiner Reſidenz. S.

S. 5. Z. 14. Ganz Indoſtan zu Grunde gerichtet — Dieß ſagte der Sultan vermuthlich blos aus ſeiner Einbildung und entſchuldigt, weil er dem guten Deutſchmund nicht Beſſeres zutraute: denn in der That hatte dieſer in der kurzen Zeit ſeiner Amtsführung nicht Zeit genug gehabt, das kleinſte Dorf in Indoſtan zu Grunde zu richten. M.

S. 6. Z. 20. Die Gärten Schedads — Schedad Ben Ad, ein alter arabiſcher König aus der fabelhaften Epoche dieſer Nation, war ein mächtiger aber gottloſer Fürſt (ſagt die arabiſche Tradition), welcher Anſprüche an den Himmel machte und (außer der in den Gedichten und Mährchen der Araber berühmten, unſichtbar gewordenen Stadt Schedad) ein Paradies,

Jrem genannt, entgeht, worin diejenigen unter ſeinen Getreuen, die er dieſer Belohnung würdig hielt, von Allem, was den Sinnen ſchmeichelt und ergötzen kann, trunken wurden. Ungeachtet dieſes Scherzes im Koran nie anders als mit Bildern gedacht wird, pflegen doch viele Muhammedaner dieſes ſinnliche Paradies Jrem mit demjenigen zu vermengen, welches ihnen im Koran verheißen iſt. Herbelot.

Cap. 2.

S. 8. Z. 8. Faber — Ehemaliger Beichtvater bei Ordensgeiſtl. G.

S. 8. Z. 11. Ungefähr ſo groß, wie Plinius meint — „Mäßig gängige wie Tranquillus haben völlig genug an ſo viel Maßen, daß ſie den Kopf wieder aufrichten, die Augen erheitern, durch den Zaum ſchlüpfen und den einzigen Weg betreten können, wo ſie jede Rede wiſſen und die Einladung gütig hören können.“ Plin. ep. I. 14. G.

S. 9. Z. 6. Suetonius — Welcher den Beinamen Tranquillus führte, der bekannte Biograph der erſten zwölf römiſchen Kaiſer, iſt bekannt, von welchem Plinius ſpricht. G.

S. 11. Z. 20. Ich weiß nicht welchem alten Weiſen — Wie oft mag ſo was vorgefallen ſeyn? Plato oder wenigſtens Ariſtophanes heißt Plato war's. Siehe beſſen Sympoſion, Tom. opp. III. opp. W. Tantalum Cacocephalus.

Cap. 3.

S. 13. Z. 17. Seinen Genius ſo gut als Sokrates — De Genio Socratis vid. Plutarch. Tom. Opp. III. p. m. 488. Apologos, see com Gottfr. Olearius de Gen. Socrat. Minut. Felix in Octav. c. 26. Tertull. de Anima, c. 20. Lactant. Divin. Inſtit. l. II. c 15. Augustin. de Civit. Dei, VIII. 14. Jamblich. de Myster. Aegypt. l. Marsil. Ficin. ad. Plat. Rat. IV. p. 178. Gabr. Naud. Apolog. de G. H. an. de Magis, c. 15. Chaupont. Vie de Socrate. La Motte le Vayer, Opp. Tom. III. p. 274. Souvr. Fictions devoilé, P. II. p. 88. Andr. Dacier préface de l'apolog. de Socr. Jac. Bruck. Hist. Crit. Phil. T. I. p. 348. Souvr. Hist. des Ant. Philos. T. II. p. 140 et alii passim — Wehe! wie mir die Finger vom Nachſchreiben weh thun! Theophil. Murrhardius.

S. 15. Z. 19. Amandus und Amanda u. ſ. w. — Auf den franzöſiſchen und deutſchen Romanen aus dem 17. Jahrhundert, in denen

allen die Liebes-Angelegenheiten eben ſo mittheilig als gebeimlich gelaut verhandelt wurden. G.

Cap. 4.

S. 19. Z. 18. Eine perſiſche Tänzerin — Die Tänzerinnen und Sängerinnen von Profeſſion in Perſien (wer Luſt hat, kann in Chardin oder in den Lettres Chinoises, Tom. I. seine 22. oder im Journal de lecture, Tom. I. p. 1. mehr von ihnen leſen) werden auch der Tanz, wie ſie ihre Künſte verſtanden, benannt. Sie nennen ſich nicht Fatme oder Kanſade oder Zelide, ſondern die Zehn Tomans, die Zwanzig Tomans, die Dreißig Tomans. (Ein Toman iſt eine goldne Münze, ungefähr vier Ducaten werth.) Marg. d'Arg.

Die ſind theuer! *Ouκ ανοιγων μεγαυλον θρεγγυον παρασπεισιν* (So theuer kaufe ich die Nacht nicht), ſagte Demoſthenes. Pöllenius.

S. 21. Z. 28. Wofern dieß anders jemals der Fall ſeyn kann — Ich leugne ſchlechterdings, daß es jemals einen ſolchen Fall geben kann. Epiſtetus.

S. 22. Z. 5. Daß der keuſche Mond — ſchiene — Unter mehren Exemplaren verdient gerade das Gegentheil. Interpret.

Auch verſtehen ſie einen C.... von der Kalliſtrate! Galeotus Lind.

Cap. 5.

S. 23. Z. 17. Brantome — Pierre de Bourdeille, Abt und Herr von Brantome, hatte unter Karl IX. und Heinrich III. an dem Hofe zu Paris gelebt, dem damals ſittenloſeſten in Europa. In ſeinen Memoiren, die Damen illuſtres und die Damen galantes, ſchildert er Perſonen und Sitten ſeiner Zeit mit komiſcher Naivetät. G.

Cap. 6.

S. 24. Z. 9. Abu-Mohr u. ſ. w. — Ich habe dieſen Docket im Ton von Sharpe, Gellius, Hottinger, Herbelot und vielen Andern, die von arabiſchen, perſiſchen, türkiſchen und indianiſchen Gelehrten handeln, verfaßt gelaubt. Wer er wohl ſeyn mag? H. Cancrybalus.

Zur Königin der Erde krönen sollen.
Mein Knie beugt sich zuerst, dir ehrfurchtsvoll
Den Bund der unverletzten Treu zu weihen!
Heil, Ruhm und Glük der Königin Johanna!

Suffolk. Lady Suffolk. Guilford.

Heil, Ruhm und Glük der Königin Johanna!

Northumberland.

Gefällt es dir, Princeßin, den Senat
Durch deine Gegenwart zu ehren,
Und von den Edelsten der Britten
Den Eid der Treue zu empfangen?
Dann soll das ganze Volk den theuren Namen hören,
Der unsern Enkeln heilig bleiben wird!

Johanna.

Ich folge dir! -- Geheimnißvolles Schikſal!
Wie spielst du mit den Menschen! -- Diese schnelle
Verwandlung -- Doch ich schweige! Höre du,
Der du die Unschuld dieses Herzens kennest,
Die heissen Seufzer meiner bangen Seele!
Häuft dieser schwarze Tag das Maaß des Unrechts
Auf Englands Haupt, ist dein gerechter Zorn
Noch nicht versöhnt, und warten neue Plagen,
Sich über dieß unglükl'ge Land
Zu stürzen? - Gott! So höre mein Gebet!
Verschone seiner! Laß auf mich allein
Die Strafe fallen! Mich allein, o Gott,
Für mein geliebtes Volk zum Opfer werden!

S. 14. Z. 10. Oder sich zum Haupt einer Secte aufgeworfen — Daß solcher vielerlei Anhänger zu seiten scheinen; aber ich zweifle, ob sie bei schärferer Prüfung als solche bestehen würden. Luther, den man zum Beispiele anführen könnte, kam (wie bekannt) ohne seine Schuld zu der Ehre, ein Aufrührer zu werden; und überdieß war er noch nicht verwildet, dachte auch nicht daran, es jemahls zu werden, als er sich (mit Erasmus von Rotterdam zu reden) beigehen ließ, dem Papst an seine heilsame Krone und den Mönchen an ihre dicken Bäuche zu greifen. Gellius.

S. 17. Z. 4. Nach Seel' und Leib zu Mättern erkauf — In diesen fünf oder sechs Worten liegt ein tiefer Sinn und, so zu sagen, der ganze Umriß der wahren Gesetzlosigkeit oder Theorie der Natur und Bestimmung des Menschen. Ich getraue, zum Besten der Einfältigen, einen Commentarius über diese Worte, zwei bis dreimahl Alphabet stark, in Octav auf fein holländisch Papier, mit Kupfern und Vignetten von besonderem Geschmack herauszugeben, wenn sich anders unter den zwei oder drei Millionen deutscher Mädchen oder Weiber, welche Gebrauch lesen können, ein paar umbsonst finden, die ihren Fingerhut darauf unterzeichnen wollen. Es versteht sich, daß er wenigstens von Silber seyn muß. Mart. Gottlieb Jun.

Cap. 7.

S. 22. Z. 14. Warum wird es denn jetzt dunkel? — Wenn Herr Daniehmend diese Frage seinem kleinen Buben für eine von den spitzfindigen hält, so muß ihn die väterliche Liebe gewaltig verblenden. Es ist, mit seiner Erlaubniß, eine sehr dumme Frage. Denn, hätte der Junge Acht gegeben, warum es bei Tage hell ist, nähmlich, daß es hell wird, sowohl die Sonne aufgeht, und so lange hell bleibt, als die Sonne am Himmel ist, so hätte er logisch schließen können, daß es dunkel werden muß, wenn die Sonne weg ist. Der Bube sollte mein gewesen seyn; ich wollt' ihn gründlich haben Schläge machen! Magister Dunk.

Wenn Herr Dunk sich bemühen wollte, meinen siebenten Versuch mit Verstand zu lesen, so würde er finden, daß der Junge, ohne die Logik gelernt zu haben, mehr Logik in seinem Köpfchen hatte, als er meint. David Hume.

Und wenn ein Kind von vier Jahren mit einem noch Allwissenderen Doctor von vierzig Jahren solche Dinge in Wortwechsel kommt, so ist immer eine Schlußwette gegen einen Dutzendhut zu wetten, daß das Kind Recht hat. Leipziger Skandal.

Cap. 9.

S. 40. Z. 1. Dongeſett — Jemand ſuchte dem Cäſar, einige Zeit vor deſſen Ermordung, Argwohn gegen den Antonius und den Dolabella beizubringen, in die er ein beſonderes Vertrauen ſetzte. O, ſagte Cäſar, ich beſorge nichts von dieſen fetten und gutlich thätigen Menſchen! die blaſſen und hagern (er meinte den Caſſius und Brutus) ſind mehr zu fürchten. (Plutarch im Leben Cäſars.) Vermuthlich zielt unſer Autor auf dieſe Stelle und will ſo viel ſagen: fette Mienen wären weniger gefährlich, als magere. Dieſe Maxime iſt nun freilich nicht ohne Ausnahme; aber gleichwohl mag ſie a potiori ihre Richtigkeit haben, wenn es auch bloß daher käme, weil fette Mienen ordentlicher Weiſe zu wenig ſind, viel Böſes zu thun. Und in ſo fern ließe ſich dann wohl mit einigem Grunde behaupten, daß auch Mienen fette ſeinen Nutzen haben; inſofern es nämlich einen phyſiſchen Grund enthält, warum ein fetter Mann weniger ſtreitſüchtig und giftig iſt, als andere. M. Gottfried.

S. 41. Z. 10. Die Geſchichte der drei Kalender ſey zu nichts nütze — Der Autor iſt hier zu beſchelten. Ich habe in meinem Leben viel Hiſtorien geleſen; aber ich kenne ihrer wenig, die in vier bis fünf Blättern ſo viel nützliche Moral und nur halb ſo viel Weltkenntniß enthielten. Man lernt daraus Sultane und Kalifen, Emirs und Emirsweiber, Poeten und Sänger, Schalksknechte und Schalksknechte, Hofleute und gemeine Leute kennen. Wer tiefer in das Weſen der Dinge zu ſehen gewohnt iſt, wird ſogar die vier großen Triebräder, die das ganze Maſchinenwerk dieſer Unterwelt gehen machen, ohne Mühe darin entdecken. Mit einem Worte, man ſagt mir nichts viel, aber ich bin im Stand und ſchreibe ein dickes Buch Betrachtungen über die Geſchichte der drei Kalender, worin ich Alles entwickle. — M. Gottfried.

Bravo! Wenn Herr Gottfried entwickelt, das iſt gerade, als wenn Herr Theophilus Murrhardt citirt; dann weiß der Entwickelnd und Citirte kein Ende. Lieber ergeben wir uns auf Gnade und Ungnade und nehmen unentwickelt und ungecitirt Alles für gut an, was uns die Herren dafür geben wollen. Der geneigte Leſer.

Cap. 11.

S. 50. Z. 18. Eine kleine Egoiſtin — Der Egoismus, wovon hier die Rede iſt, iſt nicht der moraliſche, vermöge deſſen ein Menſch nichts thut, als ſich allein, ſondern die äſthetiſche Nothwendigkeit, worin eine

Perſon, der es an allgemeinen Begriffen fehlt, ſich befindet, immer ſich ſelbſt zum Modell oder Maßſtab zu nehmen, wenn ſie von anderer Menſchen Werth oder Unwerth urtheilt; wovon ich in meiner Abhandlung vom Egoismus ausführlich zu handeln und Alles mit kurzweiligen Beiſpielen zu erläutern geſonnen bin. M. Scriblerus.

S. 81. Z. 9. So hurtig davon laufe, als er kann — Beſſer wäre es, dergleichen Gelegenheiten gänzlich zu vermeiden. Sämmtliche Meiſter des Moraliſtenhandwerks.

Sicherer wär' es allerdings; aber es iſt nicht allemal möglich. Ueberdieß iſt nicht, unglücklicher Weiſe, die ganze Welt voller Gelegenheiten? Karamuel? S. J.

Cap. 12.

S. 81. Z. 20. Wenige — — vielleicht ausgenommen — Der Kalender hat wohlgethan, vielleicht zu ſagen. Denn, wenn man genau nachſieht, wird ſich allemal finden, daß auch die außerordentlichen Genien ohne gewiſſe beſondere Umſtände, die ihnen gerade dieſe und keine andere Bildung, Spannung und Richtung gaben, das, was ſie waren, nicht geworden wären. Helvetius.

Hieran iſt etwas wahr. Hindernde oder begünſtigende Umſtände müſſen freilich immer mitwirken, wenn aus einem Menſchenſohn ein Alexander oder Annibal, ein Homer oder Lykurg, ein Sokrates oder Phidias, ein Hippokrates oder Archimedes werden ſoll. Aber es iſt auch wahr — und alle Inductionen und Sophismen, welche Helvetius dagegen aufhäuft, vermögen nichts gegen ein durch die allgemeine Erfahrung ſo ſehr beſtätigtes Factum — daß man zum Alexander, Annibal, Homer, Lykurg, Sokrates, Phidias, Hippokrates und Archimedes geboren wird, und daß die Geiſter von dieſer Claſſe ihren eigenen Weg auch durch den dickſten Wald von Hinderniſſen hindurch zu brechen wiſſen. Sie gleichen einem Eichenſprößling, der mittelſt Erde, Waſſer, Luft und Feuer zur Eiche heranwächſt, aber auch nicht weniger ein Eichbaum wird, wenn ſich gleich Mehlthau und Baumwanzen, Ratten und Maulwürfe, Ziegen und Rinder mit allen vorbeſagten Elementen gegen ihn verſchwören. Die gewöhnlichen Menſchen hingegen ſind wie ein Stück Holz, Thon oder Marmor in der Hand der Kunſt, woraus, jenachdem man es ſchneidet, hobelt, drückt und behaut, ein Schemel oder ein Priap, eine Schüſſel oder ein Nachttopf, ein Apollo oder ein Silenus wird. Kurz, der Mann von Genie iſt ein Werk der Natur, das ſeine Form und

wirkenden Kräfte in ſich ſelbſt hat. Die Uebrigen ſind Alles, was Zeit und Umſtände, Gewohnheit und Bedürfniß, Spitzbuben und Narren, Tyrannen und Bonzen aus ihnen machen wollen. Dubos.

Ich halte gar nichts von allen dieſen Philoſophen und von dieſem Unterſchied zwiſchen Genien und gewöhnlichen Menſchen. Es ſteht kein Wort davon in meinem Quenſtädt. Wir ſind alle arme Sünder, und wenn wir nicht umkehren und werden wie die Kindlein, ſo kommt am Ende Meiſter Hämmerling und holt die Genien ſo gut, wie die gemeinen Leute. Der Pfarrer zu ****.

Hierin hat der Herr Pfarrer Recht. J. C. H.

S. 53. Z. 18. Da ich nicht das geringſte Genie dazu verrieth — Der Autor gebraucht hier das Wort Genie vermuthlich ironice. Denn zur Schuhflickerei braucht es doch wohl kein ſonderliches Ingenium. Der Schulmeiſter von Abdera.

S. 55. Z. 4. Den Eſel ſelbſt — Man kann ſich nicht erwehren, hierbei an eine gewiſſe Anekdote in Lucians Lucius oder Eſel ſchlechtweg (welche Apulejus auch ſeinem goldenen Eſel einverleibet hat) zu denken. Die Hiſtorie iſt keine von den erbaulichſten; aber was muß unſer einer nicht leſen? M. Onocephalus.

Cap. 13.

S. 57. Z. 24. Leichten, geſunden Stuhlgang — Nach der Meinung des Hippokrates, Avicenna, Raſis und aller andern Aerzte iſt dieſes eine unentbehrliche Bedingung zum frei und heiter denken: ein conſtipirter Menſch kann weder was Geſcheidtes denken, noch was Angenehmes träumen. D. Atakia.

S. 60. Z. 10. Factum — eine bloße Hypotheſe — Conf. alle die beredten, ſcharfſinnigen und wohlmeinenden Herren, welche Verſuche über die Geſchichte der Menſchheit geſchrieben haben, von Iſelin bis Home inclusive nebſt allen Nachfolgern. X.

S. 63. Z. 23. Der Zuruf eines einzigen Verwegnen, der ſich an die Spitze ſtellt — Siehe die Geſchichte aller großen Revolutionen, Empörungen, Religions- und Bürgerkriege von Anbeginn der bürgerlichen Geſellſchaft bis auf dieſen Tag. X.

S. 70. Z. 1. Das Gute — durch die Folgen — zum größten Uebel — Der Kalender, wie alle kalte Köpfe, ſieht öfters richtig und ſagt manchmal große Wahrheiten. Wenn unſere Leſer über diejenige, die er hier

ſagt, das Beſte, was vielleicht jemals darüber geſagt worden iſt, leſen wollen, ſo empfehlen wir ihnen den achten Dialog der Dialogues sur le Commerce des bleds Abbé Galiani, und, wenn ſie eines der beſten, lehrreichſten und zugleich witzigſten und unterhaltendſten Bücher, das ſeit hundert Jahren zum Vorſchein gekommen iſt, leſen wollen, das ganze Buch, — welches, im Vorbeigehen geſagt, nicht ſo viel Eindruck in der Welt gemacht hat, als ein ſo außerordentlich gutes Buch hätte machen ſollen, und dieß ohne allen Zweifel bloß deßwegen, weil ſehr wenige Leute Verſtand und Witz genug haben, es zu verſtehen. T.

S. 71. Z. 8. Im Anſchauen und Anbeten dieſer göttlichen Urbilder — Wo ein Mann, wie dieſer Kalender, dieß Alles wohl hernahm? F.

Kennen wir nicht einen Mann, der ein gelehrtes Buch vom Licht und von den Farben ſchrieb und blind geweſen war von ſeiner Geburt an bis an ſeinen Tod? A.

S. 72. Z. 17. Die Klugen werden — — Kalender — Welches Alles (wie der geneigte Leſer ohnehin gemerkt haben wird) figürlicher Weiſe und allegoriſch geſagt iſt und freilich cum grano salis gedeutet werden muß. Bucephalus.

Ich gedenke einen Commentar darüber zu ſchreiben. M. Scribierius.

Cap. 15.

S. 73. Z. 8. Ihre auf der nervigen Hand des Jünglings ſpielenden Finger — Ich wollte gleich Alles wetten, daß der Autor dieß Gemälde dem Grenze abgeſtohlen hat. Ein Kupferſtichſammler.

S. 73. Z. 13. Indem ſie — — Nacken ſchlang — Der leibhafte Grenze! — Aber warum hat man die andere Schweſter weggelaſſen, die hinter des alten Vaters Stuhl hervorguckt und den Bräutigam und ihre glückliche Schweſter mit ſo neidiſchen Augen anſieht, daß man ihr gleich ein paar Ohrfeigen geben möchte? — Vermuthlich hoffte man durch ſolche Weglaſſungen den Diebſtahl deſto eher zu verbergen? Ein Kenner.

Der Kenner beweiſt ſich als einen wahren Kunſtrichter. Unter zwei möglichen Erklärungen muß man allemal die wählen, die dem Autor die nachtheiligſte iſt. Pantilius Einer.

Cap. 17.

S. 89. Z. 27. Die Sultane behielten die Oberhand — Die altrömiſchen und byzantiſchen Kaiſer, wie man ſieht, mit dazu gerechnet. Gibbon.

Cap. 18.

S. 93. Z. 16. Was hat die Tugend mit Sultanen und Sklaven zu thun? — Daniſchmend muß wohl nichts vom Epiktet gehört haben, dem weiſen und tugendhaften Epiktet, der ein Sklave war, noch von dem weiſen und tugendhaften Kaiſer Marcus Aurelius, der — Onocephalus.

— kein Sultan war, Herr Onocephalus! Ein Zuſammenfluß beſonderer Umſtände, welche ſehr ſelten zuſammentreffen, macht zuweilen eine Ausnahme; aber die Ausnahmen ſelbſt beſtätigen den allgemeinen Satz, von welchem ſie Ausnahmen ſind oder ſcheinen. J. E. H.

S. 93. Z. 18. Tugend in den Augen eines Sultans — — Verbrechen — In den Augen des Sultans Domitian zu Rom war es ein großes Verbrechen, daß Epiktet nicht nur ſelbſt tugendhaft war, ſondern auch andere Leute dazu machen wollte. Er ließ alſo den gefährlichen Mann des Landes verweiſen; und wenn man die Sache recht bedenkt, ſo findet man noch Urſache, die Gelindigkeit des Sultans zu bewundern. Algernon Sidney.

Cap. 19.

S. 96. Z. 17. Lingam — Der Lingam oder Lingum, wovon hier die Rede iſt, iſt eine Art von Amulet, welchem eine gewiſſe Secte der Hindus abgöttiſche Ehre erweiſet. Sie tragen es am Halſe oder Arm und ſind ſtark beglaubt, vermittelſt deſſelben unfehlbar in den Kailaſſam, d. i. in das Paradies des Gottes Rutren oder Schiwen (welcher der eigentliche Stifter des Lingams iſt) einzugehen. Was für eine Figur dieſer Lingam habe, mögen ſich diejenigen, die es noch nicht wiſſen oder nicht errathen, lieber von La Croze oder den malabariſchen Miſſionarien oder ſonſt einem Schriftſteller, dem nichts übel genommen wird, ſagen laſſen. (Man kann jedoch auch eine Schilderung nachweiſen, die Niemand übel nehmen wird bei Sonnerat, Reiſe nach Oſtindien, 1. S. 131. fgg.)

S. 97. Z. 6. Rutren — Rudder, Rudra iſt einer der vielen Namen des Gottes Schiwa (Schiba, Siwa), welcher die dritte Perſon der indiſchen Dreieinigkeit ausmacht, deren zwei übrige Perſonen Brama und Wiſchnu (Wiſinu) ſind, deſſen neun Verwandlungen eben ſo viele neue Geburten (Verkörperungen, Incarnationen) des Gottes ſind. Unter Brama iſt die Erde, unter Wiſchnu das Waſſer, unter Schiwa das Feuer verſinnbildet; des letzten Dienſt iſt Feuer- und Sonnendienſt, und ſein Symbol der Lingam, Zeichen der allbefruchtenden Naturkraft. Daß Alles, was Wieland hier in ſeiner Verdorbenheit ſchildert, einen reinern Urſprung hatte, verſteht ſich von ſelbſt; es iſt aber hier der Ort nicht, dieß weiter auszuführen. G.

S. 97. Z. 7. Weiber der Braminen beluſtigt — S. Essay historique sur l'Inde, p. 191, wo dieſe und die hernach folgende Geſchichte vom Urſprung des Elephantenkopfs, womit die Banians den Puleier (Polear, Schutzgott der Ehen) oder Binayagnen vorſtellen, nebſt mehrern andern gleich erbaulichen Fragmenten der oſtindiſchen Mythologie zu leſen ſind.

Ich könnte noch eine ganze Seite voll Reiſebeſchreibungen, Compilationen und andre hiſtoriſche Werke citiren, wo alle dieſe Herrlichkeiten auch zu leſen ſind. Murrzuffius.

S. 98. Z. 26. Magier — Prieſter der alten Perſer, Druiden der Celten (Galen, Gallier), Bramen der Indier, Lamen der Tibetaner, Goguis (Joguis), Einſiedler, Büßende bei den Indiern, Marabuts, muhamedaniſche Beſchwörer. Der übrigen iſt im goldnen Spiegel gedacht. G.

Cap. 20.

S. 101. Z. 20. Alexanders Zug — — ſo wohlthätig — Ich hatte von der Schule an immer gehört, daß dieſer Alexander Magnus ein abſcheulicher Tyrann, ein Menſchenfreſſer, ein Würgengel, eine Zuchtruthe in der Hand Gottes und eine verheerende Peſt des menſchlichen Geſchlechts geweſen ſey. Beinahe ſollte einen dieſe Betrachtung des Daniſchmend auf andere Gedanken bringen. Ob ſie aber auch wahr iſt? Peter Gonshaupt.

Die Geſchichte geleſen, Herr Gansbaupt! mit dem Reſtchen Mutterwitz, das Ihr aus Euren Schulen davon gebracht habt, geleſen und auf den Zuſammenhang und die Folgen der Dinge Acht gegeben; ſo werdet Ihr bald ſehen, ob Alexander oder Euer Schulmeiſter Recht hat! St. Evremond.

S. 101. Z. 24. In Indien öffentliche Denkmäler — S. Philoſtrats Leben des Appollonius, B. II. Cap. 20, 24.

S. 103. Z. 18. Balk — In der großen Tatarei, Samarkand in der Bucharei, berühmte Sitze muhamedaniſcher Gelehrſamkeit, Benares ein Inſtitut der Braminen. G.

Cap. 21.

S. 107. Z. 27. Wie die Bramen Nutren bezaubert — Die Braminen kamen unglücklicher Weiſe dazu, als Nutren ihnen die Ehre that, mit ihren Weibern zu kurzweilen, und waren unhöflich genug, die furchtbare magiſche Ceremonie, Jekiam genannt, gegen ihn vorzunehmen, welche die Macht hat, demjenigen, gegen den ſie gerichtet wird, welches Glied man will vom Leibe fallen zu machen. Nutren wurde über den Verluſt, den er durch dieſe Bezauberung erlitt, ſo wüthend, daß er, wie Arioſts raſender Roland, alles verwüſtete und zerſtörte, was ihm in den Wurf kam; und er beſänftigte ſich nicht eher, bis ihm der Einfall kam, den Lingam zu einem Gegenſtand religiöſer Verehrung zu machen. Essay Histor. sur l'Inde, p. 191. 191.

S. 108. Z. 11. Ich konnte nicht ſchreien — Madame Anne de France, zweite Tochter König Ludwigs XI. — une femme, et deliée s'il en fut oncques, et vraye image en tout du feu Roy son Pere, ſagt Brantome in der Einfalt ſeiner Hofſchranzenſchaft von ihr, indem er ſie ſehr dadurch zu loben meint — konnte nicht leiden, wenn ſich ein Frauenzimmer in dergleichen Umſtänden über Gewalt beklagte, und bediente ſich, um die Richtigkeit eines ſolchen Vorgebens begreiflich zu machen, eines Gleichniſſes, welches, wiewohl es vor dritthalb hundert Jahren aus dem Mund einer Fille de France ging — in unſern Tagen vor einer ſo guten Geſellſchaft, als das Publicum iſt, ſich nicht wohl nachſagen läßt, und alſo, wenn man einen Beruf dazu hat, im Brantome (Memoir. T. VIII. p. 285) geleſen werden kann. Wir begnügen uns, ſo viel davon zu ſagen, daß Madame Anne de France eine Kennerin war und unſtreitig Recht hat, die Juriſten mögen einwenden, was ſie wollen. Beccaria.

Cap. 25.

S. 122. Z. 20. Der unverdorbenen Natur gemäß leben — Dieſe Diſtinction verdient in Erwägung gezogen zu werden. Der Natur gemäß leben, iſt ein ſehr unbeſtimmter Ausdruck, wobei Jeder etwas Andres

denkt, und womit viel Irrung vorgeht. Das wahre Naturleben iſt von Wildheit, Verkünſtelung und Verdorbenheit gleich weit entfernt. Ich wünſchte dieß einmal von einem unbefangenen Kosmopoliten beſſer aus einander geſetzt zu ſehen, als bisher noch geſchehen iſt. J. C. H.

S. 122. Z. 22. Nicht ohne Geſetze leben zu können — Eben ſo wie ein Menſch, der ſeine Geſundheit der Natur und ſeiner Mäßigkeit zu danken hat, ſich beſſer befindet, als ein andrer, der ſich bloß durch eine vorgeſchriebene Lebensordnung und die Kunſt des Arztes beim Leben erhält.

Hippokrates.

Cap. 26.

S. 126. Z. 1. Islam — Religion Muhameds. G.

S. 126. Z. 11. Zwölf Imams — S. Anm. zu dem goldnen Spiegel. G.

S. 127. Z. 5. Tochter des Propheten — Nämlich der Fatima, der Gemahlin des Ali, von welcher alle die Abkömmlinge Muhameds, die den Namen Emir oder Scherif führen, ihre Genealogie ableiten. Herbelot.

S. 129. Z. 23. Tempel zu Hierapolis — Dieſer Tempel der ſyriſchen Göttin Atergatis oder Aſtarte oder Rhea oder Juno, oder wie ſie ſonſt hieß, war noch zu Lucians Zeiten in außerordentlichem Anſehen, und man wallfahrtete aus Phönicien und Kappadocien, Aſſyrien, Babylonien und Arabien häufig dahin. Das, was dieſem Götzentempel ein ſo außerordentliches Anſehen verſchaffte, war der Glaube, daß ſich die Götter hier unmittelbarer offenbarten, als anderswo. Denn es gab hier wunderthätige Bilder, die zu gewiſſen Zeiten ſchwitzten, mit dem Kopfe nickten, Orakel von ſich gaben und dergleichen. Lucian, der Alles ſelbſt in Augenſchein genommen, kann die Pracht, Herrlichkeit und Reichthümer dieſes Tempels nicht genug beſchreiben. Die letztern waren unermeßlich, da ſo viele reiche Nationen ſeit vielen Jahrhunderten in die Wette geeifert hatten, ihn durch ihre Opfer und Geſchenke zu bereichern. Lucian zählte über dreihundert Prieſter, die mit den Opfern beſchäftiget waren. Sie gingen alle ganz weiß, den Kopf mit einer Art von Hut bedeckt; nur der Oberprieſter war in Purpur gekleidet und trug eine Tiare von Goldſtoff. Der übrigen Perſonen, die zum Dienſt des Tempels gehörten, der Sänger und Pfeifer und Caſtraten und hirnwüthigen Weiber (γυναικες φεναπλαστες) war keine Zahl. Nun betrachte ein Menſch, wie viel allen dieſen Leuten daran gelegen war,

daß die Aſſyrer und Babylonier, Araber, Phönicier und Kappadocier an ihre Aſtarte und an ihre ſchwitzenden und nickenden und redenden Bilder glaubten; und was aus dem Philoſophen Lucian geworden wäre, wenn er ſich hätte erfrechen wollen, der unendlichen Menge Volkes, die er in den Vorhöfen dieſes Tempels mit Gaben in der Hand verſammelt ſah, die Augen zu öffnen! — Was übrigens den Lingam aller Lingams betrifft, von welchem Daniſchmend ſpricht, ſo berichtet uns Lucian, daß in einem der Vorhöfe dieſes Tempels zwei φαλλοι (oder Lingams, welche Bacchus, laut einer alten Aufſchrift, ſeiner Stiefmutter Juno zu Ehren geſetzt haben ſoll) geſtanden, jeder dreihundert Fuß hoch; auf deren einen ein Prieſter jährlich zweimal hinauf ſtieg und ſieben Tage auf der Spitze des Fallus verweilte. Das gemeine Volk glaubte, daß er während dieſer Zeit mit den Göttern in unmittelbarer Gemeinſchaft ſtände und dem ganzen Syrien Glück und Heil erbäte — Wie Alles dieß und viel andre Merkwürdigkeiten dieſes Tempels umſtändlich zu leſen ſind beim Lucian de Dea Syria Tom. opp. III. p. 431. seq. M. Scriblerus.

Cap. 27.

S. 131. Z. 2. Mir ſelbſt nicht zumuthen, geſchweige denn einem Andern — Dieß muß wohl ein ſogenanntes Hysteron proteron ſeyn? Denn wo hat jemals ein Menſch ſich ein Bedenken daraus gemacht, andern Leuten mehr zuzumuthen als ſich ſelbſt? Didius.

S. 131. Z. 24. Die Wölfe in Frankreich gern junge Mädchen freſſen — In der That iſt dieß nicht halb ſo wunderbar, als daß die Franzoſen mit allem ihrem Witz nicht ſchon längſt auf ein Mittel gekommen ſind, die Wölfe in ihrem Lande auszurotten. Es iſt in der That unbegreiflich, wie eine ſo geiſtreiche Nation ſich nicht ſchämt, vor den Augen der ganzen ehrbaren Welt ihre armen Bauerkinder von Wölfen freſſen zu laſſen. Sie mögen freilich ihre politiſchen Urſachen dazu haben: aber wenigſtens ſollten ſie bei Galeerenſtrafe verbieten, daß ſolche Begebenheiten nicht außer Landes geſchrieben oder wohl gar in den Mercure de France geſetzt würden. Sie thäten's gewiß, wenn ſie wüßten, wie man ſich in ganz Europa über ſie mequirt. * Mart. Scriblerus.

* Dieſe Note des Herrn M. Scriblerus bezieht ſich auf die im Jahre 1765 ſo berüchtigte Bête de Gevaudan, die, nachdem man ſie unter dem Namen einer Hyäne eine lange Zeit eine Menge Mädchen und Kinder hatte freſſen laſſen, endlich als eine Wölfin befunden und ich weiß nicht mehr von welchem galliſchen Herculeſ zu großem Triumph der ganzen Nation erlegt wurde.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sidney. Lady Johanna.

Sidney.

Heil dir Johanna! — Oder ſoll ich dich
Den Geiſt des Edwards nennen, der vom Himmel
In engliſcher Geſtalt herabſtieg,
Sein Volk zu retten? — Ja du gleicheſt ihm!
Du ſchenkeſt uns den beſten König wieder;
Du öffneſt uns die frohe Ausſicht wieder,
Die uns ſein Tod entzog. Die Tugend ſelbſt
Beſteigt der Britten Thron, und wird uns ſichtbar,
Und würdigt uns für unſer Glük zu ſorgen.
Dein Anblik heitert die bewölkte Stirne
Mit Hoffnung auf, und troknet unſre Thränen.

L. Johanna.

O! Meine Schweſter! (Dieſen ſüſſen Namen
Wird ſtets mein unverändert Herz dir geben.)
O! Hoffe nicht zu früh: Noch iſt es dunkel
Rings um uns her; das Schikſal hat den Ausſpruch
Noch nicht gethan! Noch darf ich es nicht wagen,
Der ſüſſen Hoffnung mich zu überlaſſen,
Die mehr, als tauſend Königliche Cronen
Mich glüklich machte, dieſer theuren Hoffnung,
Brittannien befreyt, beglükt zu ſehn —

S. 133. Z. 26. Momus Fenſter — Es gibt zwei Gattungen Leſer, um derentwillen ein Satz wie dieſer eine Entwickelung vonnöthen hat. Die einen ſind die Armen am Geiſte oder (wie man ſie gewöhnlich zu nennen pflegt) die Einfältigen, die mit aller Bedächtlichkeit, Zeit und Weile, womit ſie ein Buch von einer gewiſſen Art leſen, doch ſelten ſo glücklich ſind, zu verſtehen, was ſie leſen. Die andern haben an Lebhaftigkeit zu viel, was die erſten an Verſtand zu wenig haben. Sie können ſich unmöglich die Zeit nehmen, einer Stelle, deren Sinn ihnen nicht beim erſten Anblick in die Augen ſpringt, ein wenig nachzudenken und einige Aufmerkſamkeit auf Beantwortung der ſo natürlichen Frage, was lieſeſt du? zu wenden. Dieſen beiden Gattungen — die ſich gegen die ganze Summe der Leſer ungefähr wie neunundzwanzig zu dreißig verhalten mögen und alſo von Seiten eines Commentators alle gebührende Achtung verdienen — zum beſten kann ich nicht umhin, dieſen Ausſpruch von ſeiner anſcheinenden Paradoxie zu befreien. Der Autor will vermuthlich damit ſo viel ſagen: Die ſchlimmen Menſchen denken ohnehin Arges in ihrem Herzen von allen andern; denn keiner von ihnen hält andere Leute für beſſer als ſich ſelbſt; und da keine Krähe der andern die Augen aushackt, ſo wagen die Böſen nichts dabei wenn ſie einander über der That ertappen; denn ſie haben ein augenſcheinliches Intereſſe, ſäuberlich mit einander zu verfahren. Die beſten Menſchen hingegen denken, ſolang es nur immer möglich iſt, von Jedermann Gutes; und hierin beſteht ein ſo groſſer Theil ihrer Glückſeligkeit, daß ſie nothwendig ſehr unglücklich werden müßten, wenn ein Fenſter vor der Bruſt der Leute ſie auf einmal aus dem angenehmen Irrthum in die traurige Gewißheit verſetzte, von ſo viel falſchen und böſen Geſchöpfen umgeben zu ſeyn Es iſt alſo klar, daß die Beſten am meiſten dabei verloren hätten, wenn Momus mit ſeinem vorbeſagten Vorſchlage, den Menſchen ein Fenſter vor die Bruſt zu ſetzen, durchgedrungen wäre. M. Scriblerus.

Cap. 28.

S. 137. Z. 2. Dann erfodert nicht nur die Menſchlichkeit — Der Kalender hätte eigentlich an dieſem letztern Beweggrunde genug haben können; denn des erſtern erwähnt er doch nur pro forma, und ohne daß er das Geringſte dabei dachte oder damit ſagen wollte. J. C. H.

Cap. 29.

S. 146. Z. 12. Verachten — haſſen — Haß iſt eine ſchmerzlichere Empfindung als Verachtung. Dieß ſcheint eine unleugbare Erfahrung zu ſeyn; wiewohl Verachtung einen ungleich tiefern Grad von wirklicher oder eingebildeter Unvollkommenheit vorausſetzt als Haß. Man kann einen Gegenſtand zugleich haſſen und hochſchätzen; aber den Gegenſtand unſrer Verachtung würdigen wir unſres Haſſes nicht. Man ſollte aber denken, daß die Verachtung, weil ſie aus dem Anſchauen eines tiefern Grades von Unvollkommenheit entſteht, der ſchmerzhaftere Affect ſeyn müßte; und dennoch lehrt die Erfahrung das Gegentheil.

Ich glaube, die Urſache davon iſt dieſe: Mit dem Gefühl der Verachtung eines Andern iſt allezeit unmittelbar ein lebhaftes Gefühl unſrer eignen Vorzüglichkeit verbunden; daraus entſteht eine Mixtur, die in manchen Fällen mehr angenehm als widerlich iſt. Aber der Haß iſt reiner, unvermiſchter Schmerz; und ſelbſt die Vorzüglichkeiten, die wir an dem Gegenſtand unſeres Haſſes gewahr werden und ihm (ungern genug) zugeſtehen müſſen, ſchärfen das Gefühl dieſes Schmerzes, anſtatt es zu mildern oder zu verſüßen. Es iſt alſo ganz natürlich, daß man, im Nothfall und wenn man ſich nicht anders zu helfen weiß, um einer ſo bittern Seelenpein los zu werden, den Haß in Verachtung zu verwandeln ſucht und zu dieſem Ende den Gegenſtand von Allem, was er Schätzbares und Vorzügliches hat, in der Einbildung rein abſtreift, und bis auf die Haut auszieht; ein Phänomen, deſſen uns die Erfahrung täglich belehrt, und welches ſich auf dieſe Weiſe vollkommen erklären läßt. M. Scriblerus.

Cap. 31.

S. 187. Z. 5. Ein Faruck nach dem andern — Er wollte ſagen, ein Rohr nach dem andern; denn vermuthlich flocht er den Korb aus geſpaltenem Bambusrohr. Murrzuflus.

Cap. 33.

S. 164. Z. 8. Devedaſſi — So heißen dieſe Pagoden-Tänzerinnen zu Surate. E. Yves.

Cap. 36.

S. 178. Z. 16. Pagode zu Jagrenat — Soll die älteste in Indien seyn und nach der Berechnung der Braminen an 8000 Jahre stehen. Der Ort Schenaganaden auf der Küste Orixa, wo sie steht, ist bei den Indiern einer der heiligsten, denn die Indier glauben nicht selig zu werden, wenn sie in ihrem Leben nicht wenigstens einmal dahin gewallfahrtet sind. Deßhalb kommt jedes Jahr am Feste der Tempelweihe eine ungeheure Menge Volkes dort zusammen. S.

Cap. 40.

S. 200. Z. 17. Gebern — Guebern, nennt man die noch jetzt hie und da in Persien vorhandenen Feueranbeter. S.

S. 205. Z. 4. Schach-Gebal nahm eine Feder — Eine Feder? — Das ist ein gewaltiger Verstoß des Erzählers, wer er auch sey. Ich bin gewiß, daß es ein Griffel, wofern er auf Palmblätter, oder wenn er auf sinesisches Papier schrieb, ein Pinsel war. Murrzuflus.

Cap. 42.

S. 214. Z. 19. Ran — Eine ostindische Münze, deren ungefähr fünfundzwanzig auf einen guten Groschen gehen. C. Voss.

Cap. 49.

S. 252. Z. 27. Kiosk — Lusthaus bei den Morgenländern. S.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Zehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

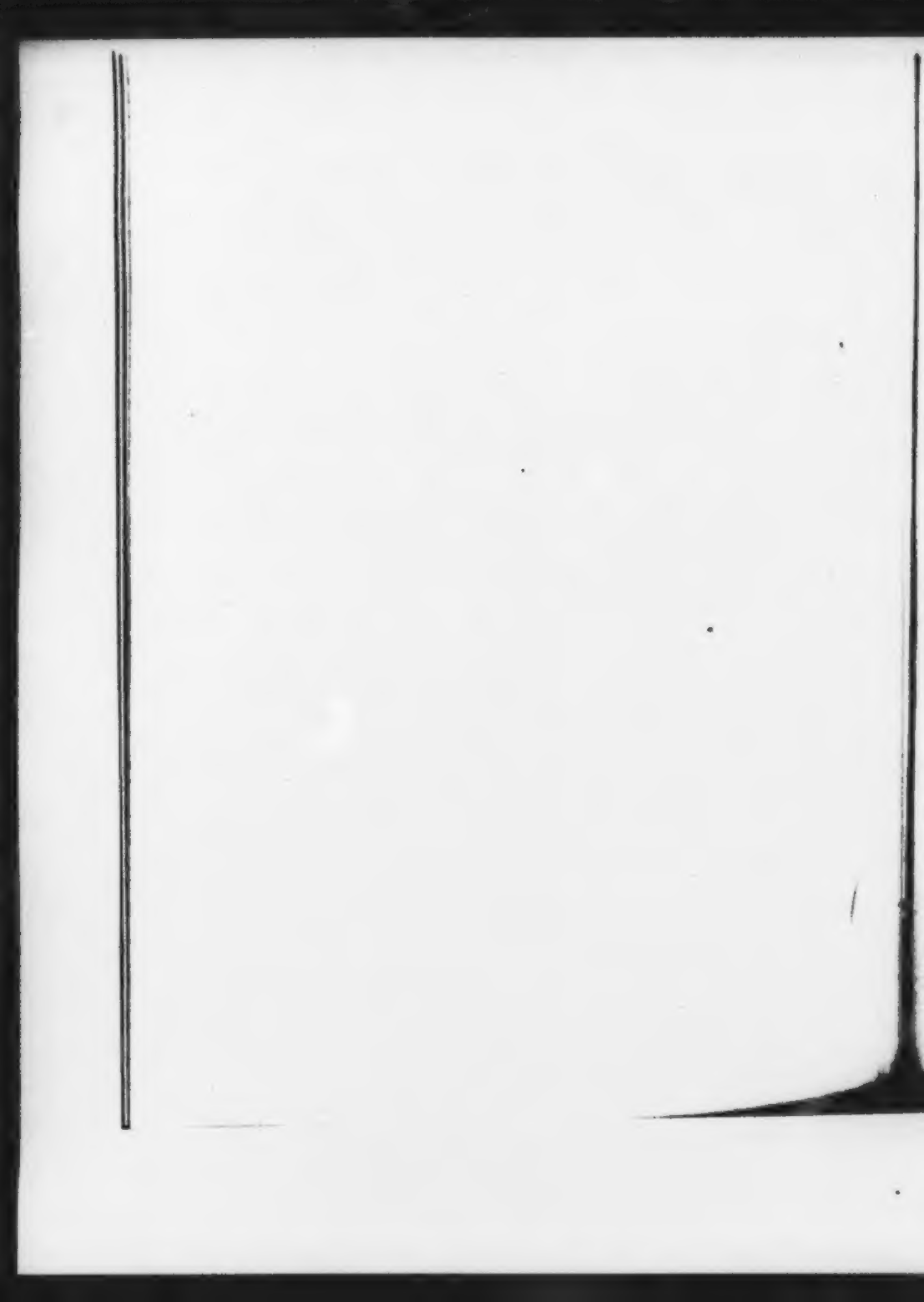

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Zehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Poetiſche Werke

von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

'33.D664

Ach! Dürft ichs! Schrekten nicht geheime Schauer
Und bange Zweifel mein beklemmtes Herz ..
Wie glüklich! ..

Sidney.

Fürchte nichts, du schöne Unschuld!
Dein bloßer Anblik könnt' in Tigerseelen
Des Lasters zahme Sanftmuth hauchen!
Dein Nam' erhizt die muthigen Beschüzer
Der guten Sach', entnervet deine Feinde!
Und könnte ja die Ungerechtigkeit
Der Menschen dich verlassen .. o, so wird
Der Himmel sich zu deinem Schuz eröffnen!
So werden Seraphim, zu tausenden
Von Gott gesandt, sich sichtbar um dich lagern,
Mit jenen Waffen, die dem ersten Aufruhr
Im Himmel dämpften, mit dem Donner Gottes
Die Häupter der Rebellen zu zerschmettern!

Lady Johanna.

O dürft ich mich mit dieser Freudigkeit,
Mit dieser Kühnheit, welche das Bewußtseyn
Der Unschuld giebt .. Und doch .. was that ich denn,
Daß mir mein Herz von unbekannten Schreken
So ängstlich bebt? .. mein innerster Gedanke
Giebt meinem unbefleften Willen Zeugniß!
Kein Stolz, kein eitler Wunsch, mich über alle
Erhöht zu sehn, kein thörichtes Gefallen
Am Flittergold der falschen Ehre,
Am leeren Schaum der Freuden dieser Welt,
Besiegte mich! Was ich gethan, das that ich,
Den Untergang von diesem Volk zu wenden! ..
Warum erbebst du denn, zu schwaches Herz?
Was zagst du, wie ein Verbrecher zagt,
Den das Bewußtseyn seiner Thaten martert?
O süße Ruh, o heitre, sorgenfreye,

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Inhalt.

Komiſche Erzählungen. Seite

Diana und Endymion. Eine ſcherzhafte Erzählung . . . 3

Das Urtheil des Paris. Eine ſcherzhafte Erzählung nach Lucian 25

Aurora und Cephalus. Eine ſcherzhafte Erzählung 51

Rombabus 87

Die erſte Liebe. An Phoche 119

Ziet und Clärchen oder der Mönch und die Nonne auf dem Mädelſtein. Ein Gedicht in zwei Geſängen 137

Gandalin oder Liebe um Liebe. Ein Gedicht in acht Büchern 199

Schach Lolo oder das göttliche Recht der Gewalthaber. Eine morgenländiſche Erzählung 279

Anmerkungen 311

Komiſche Erzählungen.

Diana und Endymion.

Eine ſcherzhafte Erzählung.

1762.

In jener dichterischen Zeit,
Mit deren Wundern uns der Amme Freundlichkeit
Durch manches Mährchen einst in süßen Schlummer wiegte;
Als sorgenfreie Mäßigkeit
Sich ohne Pflichten, ohne Streit,
Mit dem, was die Natur freiwillig gab, begnügte,
Kein Mädchen spann, kein Jüngling pflügte,
Und Manches thunlich war, was Seneca verbeut;
Eh noch der Stände Unterscheid
Aus Brüdern Nebenbuhler machte,
Und gleißnerische Heiligkeit
Das höchste Gut der Sterblichkeit,
Den frohen Sinn, um seine Unschuld brachte;
Und kurz, in jener goldnen Zeit,
Als Mutter Isis noch, von keinem Joch entweiht,
Gesetze gab, wodurch sie glücklich machte,
Die Welt noch kindisch war, und Alles scherzt' und lachte:
In dieser Zeit lebt' einst auf Latmos Höhn
Ein junger Hirt, wie Ganymedes schön,
Schön, wie Narciß, doch nicht so spröde,
Wie Ganymed, allein nicht halb so blöde.
Sobald man weiß, Endymion
War schön und jung, so denkt ein Jedes schon,

Daß ihn die Mädchen gerne ſahen;
Zum mindſten liefen ſie nicht oft vor ihm davon,
Das läßt ſich ohne Scheu bejahen.
Die Chronik ſagt noch mehr, als ich
Den Muſen ſelbſt geglaubet hätte:
Sie buhlten, ſpricht ſie, in die Wette
Um ſeine Gunſt; ſie ſtellten ſich
Ihm, wo er ging, in Steg' und Wege,
Sie warfen ihm oft Blumen zu
Und flohn dann hinter ein Gehäge,
Belauſchten ſeine Mittagsruh'
Und guckten, ob er ſich nicht rege.
Man ſagt, daß er im Bad ſogar
Nicht immer ohne Zeugen war;
Allein wer kann ſo was beweiſen?
Genug, der Tag begann die Stirne kaum zu weiſen,
So wurde ſchon von mancher ſchönen Hand
Der Blumenflur ihr ſchönſter Schmuck entwandt;
So putzte ſchon, dem Schäfer zu gefallen,
Im Hain', am Bache, ſich der Nymphen ganze Schaar;
Die badet ſich, die flicht ihr blondes Haar,
Die läßt es frei um weiße Schultern wallen.
Herab gebückt auf flüſſige Kryſtallen
Belächelt ſich die ſchöne Damalis.
Wie Vieles macht des Sieges ſie gewiß!
Ein Mund, der Küſſen winkt, ein Lilienhals und Nacken,
Der Augen feuchter Glanz, die Grübchen in den Backen,
Ein runder Arm und, o! der Thron der Luſt,

Die blendende, kaum aufgeblühte Bruſt!
Mit einem Wort, nichts zeigt ſich ihren Blicken,
Das nicht verdient, ſelbſt Götter zu berücken:
Sie ſieht's und denkt, ob Leda ihrem Schwan
Mehr Reizungen gewieſen haben kann?
Und zittert doch und wünſcht: O, fände mich
Endymion nur halb ſo ſchön, als ich!
Die Schönheit wird mit Wunder angeblickt,
Doch nur Gefälligkeit entzückt.
War Juno nicht, war nicht Minerva ſchön,
Als Zeus den Paris auserſehn,
Den Streit der Schönheit zu entſcheiden?
Man weiß, ſie ließen ſich, um böſen Schein zu meiden,
Dem Richter ohne Röcke ſehn.
Sehr lange ließ der Hirt von einem Reiz zum andern
Die ungewiſſen Blicke wandern,
Und zehnmal rief ein neuer Blick
Den ſchon gefaßten Schluß zurück.
Untadelig iſt Alles, was ſie zeigen;
Beiſammen ſind ſie gleich, allein
Scheint jede reizender zu ſeyn:
Was wird zuletzt des Schäfers Urtheil neigen?
Der Juno Majeſtät? der Pallas Würde? — Nein!
Die flößen nichts als Ehrfurcht ein;
Ein ſtärkrer Reiz wird hier den Ausſchlag geben müſſen.
Sie, die ſo zaubriſch lächeln kann,
Cythere lacht ihn an — er fällt zu ihren Füßen
Und beut der Lächelnden den goldnen Apfel an.

Zufriedne Zeit der unſchuldvollen Kindheit!
O Tag', in ſüßen unbereuten Freuden,
Im Schooß der blühenden Natur, mit dir,
Mein Edward, in der heiligen Geſellſchaft
Der Weiſen Grāciens geiebt, o goldne Tage!
O ſanfte Nächt', in ungekränkter Ruh
Und leichten Träumen unbemerkt verſchlummert,
Wo ſeyd ihr hingeflohn? Ach niemals, niemals
Mich wieder zu beſuchen! .. Welch ein Tand
Sind dieſe Cronen! Ach wie wenig ſcheut
Der bleiche Gram den königlichen Purpur!
Wie ſpottet dieſes ſchimmernde Gepränge
Der Sorgen, die in meinem Buſen klopfen!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Guilford.

Guilford.

Ich komme, meine theurſte Königin,
Die die Verſicherung von der feſten Treue
Der Stadt zu bringen! Muth und frommer Eifer
Für ihre Königin erhizt die Bürger,
Beſeelt den Rath. Die nie verſchloßnen Tempel
Ertönen ſtets von Seufzern und Gelübden
Für dich, und für den Sieg der guten Sache.
In dieſer Stunde, zweifle nicht, Geliebte!
Wird ſich, im Angeſicht der ganzen Erde,
Der Himmel ſelbſt für dich erklären, ..
Bald wird Northumberland im Siegsgepränge
Durch unſre Thore ziehn, und deine Feinde
Zu deinen Füſſen legen!

L. Johanna.

Meine Feinde!

Gefälligkeit raubt unſerm Schäfer oft
Die Gunſt, worauf umſonſt die ſtolze Schönheit hofft.
Die blaſſe Schaar der halb verwelkten Wangen
Erwirbt durch zärtliches Bemühn,
Durch Blicke, die an ſeinen Blicken hangen,
Und ſüßen Scherz manch kleines Recht an ihn.
Wie eifern ſie, ihn liebzukoſen!
Die ſchmückt ſein Lamm, die kränzt ihm Hut und Stab;
Der Lenz ward arm an Blüth' und Roſen,
Sie pflückten ganze Haine ab;
Sie wachten, daß ihn nichts in ſeinem Schlummer ſtörte,
Sie pflanzten Lauben hin, wo er zu weiden pflag;
Und, weil er gerne ſingen hörte,
So ſangen ſie den ganzen Tag.
Des Tages Luſt ſchließt bis zum Sternenglanz
Manch muntres Spiel und mancher bunte Tanz;
Und, trennt zuletzt die Nacht den frohen Reihn,
So ſchläft er ſanft auf Roſenbetten ein.
Die Nymphen zwingt der keuſchen Göttin Schein
Sich allgemach hinweg zu ſtehlen;
Sie zögern zwar, doch muß es endlich ſeyn.
Sie geben ihm die Hand, die angenehmen Seelen,
Und wünſchen ihm wohl zehnmal gute Nacht;
Doch, weil der Schlaf ſich oft erwarten macht,
Bleibt eine ſtets zurück, ihm Mährchen zu erzählen.
An Böſes wurde nie von einem Theil gedacht.
Der Schäfer war vergnügt, das Nymphenvolk nicht minder;
In Unſchuld lebten ſie beiſammen, wie die Kinder,

Zu manchem Spiel, wobei man ſelten weint,
Den ganzen Tag, oft auch bei Nacht, vereint,
Und träumten (zum Beweis, daß Alles Unſchuld war)
Nichts weniger, als von Gefahr.
Der Nymphen ſchöne Königin
Erfuhr — man weiß nicht wie — vielleicht von einem
Faun,
Der ſie beſchlich — vielleicht auch, im Vertraun,
Von einer alten Schäferin
(Der, weil ſie ſelbſt nicht mehr gefiel,
Der Jugend eitles Thun mißfiel),
Kurz, ſie erfuhr das ganze Schäferſpiel.
Man kennt den ſtrengen Sinn
Der ſchönen Jägerin,
Die in der Götterſchaar
Die größte Spröde war.
Kein Sterblicher, kein Gott vermochte ſie zu rühren.
Was ſonſt die Sprödeſten vergnügt,
Sogar der Stolz, ſelbſt unbeſiegt
Die Herzen im Triumph zu führen,
War ihrem größern Stolz zu klein.
Sie zürnte ſchon, nur angeſehn zu ſeyn.
Bloß, weil er ſie vom Wirbel bis zur Naſe
Im Bad' erblickt, ward — Akton einſt — ein Haſe.
Dieß Beiſpiel flößte ſelbſt dem Satyr Ehrfurcht ein.
Ihr ſchien ein Blick ſie ſchon zu dreiſte anzufühlen;
Kein Zephyr wagt' es, ſie zu kühlen,
Und keine Blume ſchmückt' ihr Haar,

Die einſt, wie Hyacinth, ein ſchöner Knabe war;
Von Liebe nur im Schlaf zu ſprechen,
Hieß bei Dianen ſchon ein ſtrafbares Verbrechen:
Kurz, Männerhaß und Sprödigkeit
Trieb ſelbſt Minerva nicht ſo weit.
Man rathet leicht, in welche Wuth
Der Nymphen Fall ſie ſetzen mußte!
Es tobt' ihr jungfräuliches Blut,
Daß ſie ſich kaum zu faſſen wußte.
So zornig ſahn die guten Kinder ſie
In einem andern Falle nie.
Kalliſto ließ ſich doch von einem Gott beſiegen:
Das milderte die Schuldigkeit der That;
Doch, einem Hirten unterliegen,
Wahrhaftig! dieß war Hochverrath.
Ein fliegender Befehl citirt aus allen Hainen
Das Nymphenvolk, perſönlich zu erſcheinen.
Sie ſchleichen allgemach herbei,
Und keine läuft, daß ſie die erſte ſey.
Die Göttin ſteht an ihren Spieß gelehnt
Und ſieht mit einem Blick, der ihren Kummer höhnt,
Im ganzen Kreiſe nichts, als feuerrothe Wangen
Und Augen, die zur Erde niederhangen.
Hofft (ſpricht ſie) nicht, durch Leugnen zu entgehn,
Man wird euch bald die Zunge löſen können;
Und werdet ihr nicht gütlich eingeſtehn,
So ſoll euch mir der Gott zu Delphi nennen.
Durch Zaudern wird die Schuld nicht gut gemacht:

Nur hurtig! Jede von euch Allen,
Die ſich verging, laſſ' ihren Schleier fallen!
Sie ſpricht's, und — ach! wer hätte das gedacht?
Die Göttin ſpricht's, und — alle Schleier fallen.
Man ſtelle ſich den Lärmen vor,
Den die beſchämte Göttin machte,
Indeß der loſe Cypripor
Auf einer Wolke ſaß und laut herunter lachte.
„Wie? rief ſie voller Wuth empor,
(Und ſelbſt die Wuth verſchönert ihre Wangen)
Du, Wildfang, haſt dieß Unheil angeſtellt
Und kommſt noch gar, damit zu prangen?
Zwar rühmſt du dich, daß alle Welt
Für ihren Sieger dich erkenne;
Daß Vater Zeus ſogar, ſo oft es dir gefällt,
Von unerlaubten Flammen brenne
Und bald als Drache, bald als Stier,
Bald als ein bockiſcher Satyr
Und bald mit Stab und Schäfertaſche
Der Nymphen Einfalt überraſche;
Doch trotze nicht zu viel auf deine Macht!
Die Siege, die dir noch gelungen,
Hat man dir leicht genug gemacht:
Wer ſelbſt die Waffen ſtreckt, wird ohne Ruhm bezwungen.
Auf mich, auf mich, die deine Macht verlacht,
Auf meine Bruſt laß deine Pfeile zielen!
Ich fordre dich vor tauſend Zeugen auf!
Sie werden ſich vor halbem Lauf'

In meinen feuchten Strahlen kühlen
Und stumpf und matt um meinen Busen spielen.
Du lachst? — So laß doch sehn, wie viel dein Bogen kann.
Versuch's an mir und sieg' — und lache dann!
Doch stünd' es dir, versichert, besser an,
Du kämst, statt Köcher, Pfeil und Bogen,
Mit einem — Vogelrohr geflogen.
Latonens Kindern nur gebührt
Der edle Schmuck, der deinen Rücken ziert.
Bald hätt' ich Lust, dich wehrlos heimzuschicken
Und, weil der Flug dich nur zur Scheinerei verführt,
Dir deine Schwingen auszupflücken.
Doch flieh nur, wie du bist; laß meinen Hain in Ruh',
Auf ewig flieh' aus meinen Blicken
Und flattre deinem Paphos zu!
Dort tummle dich auf Rosenbetten
Mit deinen Grazien und spiele blinde Kuh
Mit Zephyrn und mit Amoretten!"
Diana spricht's. Mit lächelndem Gesicht'
Antwortet ihr der kleine Amor — nicht:
Gelassen langt er nur, als wie von ungefähr,
Den schärfsten Pfeil aus seinem Köcher her;
Doch steckt er ihn, als hätt' er sich bedacht,
Gleich wieder ein, sieht Phöben an und lacht.
Wie reizend schminkt der Eifer deine Wangen!
(Ruft er und thut zugleich, als wollt' er sie umfangen)
Ich wollte dir, wie Amors Wunde sticht,
Ein wenig zu versuchen geben;

Allein, bei meiner Mutter Leben!
Es braucht hier meiner Pfeile nicht.
An Spröden, die mir Hohn gesprochen,
Hat mich noch allezeit ihr eignes Herz gerochen:
Drum, Schwesterchen (doch unter dir und mir),
Was nützt der Lärm? er könnte dich gereuen.
Weit schrer wär's, die kleine Ungebühr
Den guten Nymphen zu verzeihen.
Die Nymphen lächelten, und Amor flog davon.
Die Göttin zürnt und rächt an ihnen
Des losen Spötters Hohn.
Unwürdige — mir mehr zu dienen
(Spricht sie mit ernstem Angesicht),
Zur Strafe der vergeß'nen Pflicht
Hat euch mein Mond zum letzten Mal geschienen.
Sobald sein Wagen nur den Horizont besteigt,
Sey euch verwehrt, im Hain' herum zu streichen,
Bis sich des Tages Herold zeigt!
Entflieht mit schnellem Fuß, die einen in die Eichen,
Die übrigen zu ihren Urnen hin;
Dort liegt und schlaft, solang' ich Luna bin;
Sie spricht's und geht, die Drachen anzuspannen,
Die ihren Silberwagen ziehn,
Und die bestraften Nymphen fliehn
Mehr traurig, als bekehrt, von dannen.

Der Tag zerfließet nun
Im allgemeinen Schatten,

Und alle Weſen ruhn,
Die ſich ermüdet hatten.
Es ſchlummert Thal und Hain,
Die Weſte ſelbſt ermatten
Von ihrem Buhlerein
Und ſchlafen unter Küſſen
Im Schoße von Narciſſen
Und Roſen gähnend ein.
Der junge Satyr nur
Verfolgt der Dryas Spur;
Er reckt ſein langes Ohr
Bei jedem leiſen Ziſchen
Aus dem Geſträuch' hervor,
Ein Nymphchen zu erwiſchen,
Das in den finſtern Büſchen
Vielleicht den Weg verlor.
Er ſucht im ganzen Hain
Mit wohl zerzaukten Füßen;
Umſonſt! der Göttin Dräun
Zwang ſie, ſich einzuſchließen;
Die armen Mädchen müſſen
Für kürzre Nächte büßen
Und ſchlafen jetzt allein.
Dem Faun ſinkt Ohr und Muth;
Er kehrt mit kühlerm Blut
Beim erſten Morgenblick
Zu ſeinem Schlauch zurück:
Er denkt, mich zu erheben,

Da müßt' ich albern ſeyn;
Ich will die Liebespein
In ſüßem Moſt' ertränken!

Indeſſen ſchwebt der Göttin Wagen ſchon
Nah' über jenem Ort, wo in des Geißblatts Schatten
Die Nymphen dir, Endymion,
Vielleicht auch ſich, ſo ſanft gebettet hatten.
Wie reizend lag er da! — Nicht ſchöner lag Adon
An ſeiner Göttin Bruſt, die ſeinen Schlaf bewachte,
Mit liebestrunknem Blick' auf ihren Liebling lachte
Und ſtill entzückt auf neue Freuden dachte;
Nicht ſchöner lag, durch doppelte Gewalt
Der Feerei und Schönheit überwunden,
Der wollüſtathmende Rinald
Von ſeiner Zauberin umwunden,
Als hier, vom Schlaf gebunden,
Endymion. — Geſteht, daß die Gefahr
Nicht allzu klein für eine Spröde war!
Das Sicherſte war hier — die Augen zuzumachen.
Sie that es nicht und warf, jedoch nur obenhin
Und blinzend, einen Blick auf ihn.
Sie ſtutzt und hemmt den Flug der ſchnellen Drachen,
Schaut wieder hin, erröthet, bebt zurück
Und ſuchet mit verſchämtem Blick',
Ob ſie vielleicht belauſchet werde;
Doch, da ſie ganz allein ſich ſieht,
Lenkt ſie mit ruhigerem Gemüth

Den Silberwagen ſanft zur Erde;
Bückt ſich, auf ihren Arm geſtützt,
Mit halbem Leib' heraus und überläßt ſich jetzt
Dem Anſchaun ganz, womit nach Platons Lehren
Sich in der andern Welt die reinen Geiſter nähren.
Ein leicht beſchattendes Gewand
Erlaubt den ungewohnten Blicken
Nur allzu viel — ſie zu berücken.
Man ſagt ſogar, ſie zog mit leiſer Hand
Auch dieſes weg — doch wer hat zugeſehen?
Was ſagt man nicht? — Und wär' es auch geſchehen,
So zog ſie doch beim erſten Blick
Gewiß die Hand ſo ſchnell zurück
Als jenes Kind, das einſt im Graſe ſpielte,
Nach Blumen griff und eine Schlange fühlte.
Indeſſen klopft, vermiſcht mit banger Luſt,
Ein ſüßer Schmerz in ihrer heißen Bruſt;
Ein zitterndes, wollüſtiges Verlangen
Bewölkt ihr ſchwimmend Aug' und brennt auf ihren Wangen.
Wo, Göttin, bleibt dein Stolz, die harte Sprödigkeit?
Dein Buſen ſchmilzt wie Schnee in raſchen Flammen!
Kannſt du die Nymphen noch verdammen?
Was ihre Schuld verdient, iſt's Tadel oder — Neid?
Die Neugier hat, wie Zoroaſter lehrt,
Von Anbeginn der Weiber Herz bethört.
Man denkt, ein Blick, von ferne, von der Seiten,
Ein bloßer Blick, hat wenig zu bedeuten.
O! glaubet mir, ihr habt ſchon viel gethan:

Der erſte Blick zieht ſtets den andern an;
Das Auge wird (ſo ſagt ein weiſer Mann)
Nicht ſatt vom Sehn, und Lunens Beiſpiel kann
Uns hier, wie wahr er ſagte, lehren.
Der Gegenſtand, der Ort, die Zeit
Wird die Entſchuldigung der Göttin machen müſſen.
Selbſt ihre Unerfahrenheit
Vermindert ihre Strafbarkeit.
So neu ſie war, wie kann ſie wiſſen
(Wie Manche wiſſen's nicht!), daß man
Vom Sehn ſich auch berauſchen kann?
Sie ſchaut, und da ſie ſo, wie aus ſich ſelbſt geriſſen,
So unerſättlich ſchaut, kommt ſie ein Lüſtern an,
Den ſchönen Schläfer gar — zu küſſen.
Zu küſſen? — Ja: doch, man verſtehe mich,
So züchtig, ſo unkörperlich,
So ſanft, wie junge Zephyrn küſſen;
Mit dem Gedanken nur
Von einem ſolchen Kuß,
Wovon Ovidius
Die ungetreue Spur
Nach mehr als einer Stunde
(Laut ſeiner eignen Hand)
Auf ſeines Mädchens Munde
Und weißen Schultern fand.
Es koſtet ihr, den Wunſch ſich zu geſtehen.
Sie lauſcht und ſchaut ſich um. Doch allgemeine Ruh'
Herrſcht weit umher im Thal' und auf den Höhen.

Ach, das iſt euer Werk! Ich unglükſelige,
Ich hatte keinen Feind! Mein ſanftes Herz
Hat nie des Haſſes Regungen empfunden.
Es wallt von Huld und allgemeiner Güte.
Ich liebt' in jedem Menſchen einen Bruder!
Ich hatte keine Feinde, bis ihr mich
Zu dieſer That verführtet, die euch allen
Vielleicht verderblich iſt, die wider mich
Die halbe Welt empört, und meinen Namen
Der ſpäten Nachwelt noch zum Abſcheu macht.
O wie bethörte mich mein eignes Herz!
Mich ſelbſt, mich klag ich an. Ich ſah die Folgen
Vorher, ſie ſchwebten fürchterlich verbreitet
Vor meiner Stirn, ich fühlt ein warnend Liſpeln
In meiner Bruſt .. und dennoch gab ich nach!

Guilford.

Großmüthig gabſt du unſerm Flehen nach,
Dein Vaterland vom Untergang zu retten.

L. Johanna.

O! Schone meiner, Guilford, nenne mir
Dis Wort nicht mehr, das meines Unvermögens
So ſchmerzlich ſpottet! Ach! wen kan ich retten?
Was hab ich meinem Vaterland zu geben,
Als Thränen? .. Thränen, in das Blut zu miſchen
Das iſt .. o Gott! .. um meinetwillen fließt!
Ich Unglükſelige! Ich bins, die über England
Den Jammer häuft!
Ich waffne Brüder gegen Brüder,
Und färbe dieſes Land mit ſeiner Kinder Blute ..
Und wenn Maria ſiegt, wenn ihre Rachſucht,
Gereizt von meinem Frevel, ſie zu Wuth
Und grenzenloſer Grauſamkeit entflammt;
Wenn Ströme Bluts den Zorn verſöhnen müſſen,
Den ich allein verdient', .. o liebſter Guilford!

Kein Blättchen rauſcht. Jetzt ſchleicht ſie leiſ' hinzu,
Bleibt unentſchloſſen vor ihm ſtehen,
Entſchließt ſich, bückt ſich ſanft auf ſeine Wangen hin,
Die, Roſen gleich, in ſüßer Röthe glühn,
Und ſpitzt die Lippen ſchon, und jetzt — jetzt wär's geſchehen,
Als eine neue Furcht (wie leicht
Wird eine Spröde ſcheu!) ſie ſchnell zurücke ſcheucht.
„Sie möcht' es noch ſo leiſe machen,
So könnte doch der Schläfer dran erwachen.
Was folgte drauf? Sie müßte weiter gehn,
Ihm ihre Neigung eingeſtehn,
Um ſeine Gegenliebe flehn
Und ſich vielleicht — wer könnte das ertragen?
Vielleicht ſich abgewieſen ſehn —
Welch ein Gedanke! Kann Diana ſo viel wagen?
Bei einer Venus, ja, da möchte ſo was gehn!
Die gibt oft ungeſtraft den Göttern was zu ſpaßen
Und kann ſich eh' im Netz' ertappen laſſen,
Als ich, die nun einmal die Spröde machen muß,
Bei einem armen trocknen Kuſſ'.
Und wie? Er ſollte mich zu ſeinen Füßen ſehn?
Dianens Ehre ſollt' in ſeiner Willkür ſtehn?
Wie? wenn er dann den Ehrfurchtsvollen machte,
(Man kennt der Schäfer Schelmerei)
Und meiner Schwachheit ohne Scheu'
An einer Nymphe Buſen lachte?
Wie würde die der Rache ſich erfreun
Und meine Schmach von Hain zu Hain

Den Schweſtern in die Ohren raunen!
Die Eine ſprach's der Andern nach,
Bald wüßten's auch die Satyrn und die Faunen
Und ſängen's laut beim nächtlichen Gelag'.
In Kurzem eilte die Geſchichte,
Vermehrt, verſchönt, gleich einem Stadtgerüchte,
Bis zu der obern Götter Sitz,
Dem Momus, der beim Saft der Nektarreben
Die Götter lachen macht, und Junon's ſcharfem Witz
Beim Theetiſch neuen Stoff zu geben."
Die Göttin bebt, erblaßt und glüht
Vor ſo gefährlichen Gedanken;
Und wenn ſie dort die Neigung zieht,
So macht ſie hier die Klugheit wanken.
Man ſagt, bei Spröden überzieh'
Die Liebe doch die Vorſicht nie.
Ein Kuß mag freilich ſehr behagen,
Doch iſt's am Ende nur ein Kuß;
Und Freuden, wenn man zittern muß,
Sind doch (was auch Ovide ſagen)
Für Schönen nicht gemacht, die gerne — ſicher gehn.
Schon fängt ſie an, nach ihrem Drachenwagen
Unſchlüſſig ſich herumzudrehn;
Schon weicht ihr ſcheuer Fuß — doch bleibt er wieder ſtehn;
Sie kann den Troſt ſich nicht verſagen,
Nur ein Mal noch (was iſt dabei zu wagen?)
Den ſchönen Schläfer anzuſehn.
„Noch ein Mal? ruft ein Lopoliſt:

Und heißt denn das nicht Alles wagen?"
Vielleicht; doch iſt es, wie ihr wißt,
Genug, die Göttin loszuſagen,
Daß ſie es nicht gemeint. Die Friſt
War allzu kurz, euch Raths zu fragen;
Und überdieß, vergönnet mir zu ſagen,
Daß Pater Escobar auf ihrer Seite iſt.
Vorſichtig oder unvorſichtig,
Uns gilt es gleich; genug, ſo viel iſt richtig,
Sie bückte ſich noch ein Mal hin und ſah
(Doch mit dem Vorſatz', ihn auf ewig dann zu fliehen)
Den holden Schläfer an. — Betrogne Cynthia!
Schon kann ſie ihm den Blick nicht mehr entziehen,
Und bald vergißt ſie auch zu fliehen.
Ein fremdes Feuer ſchleicht durch ihren ganzen Leib,
Ihr feuchtes Aug' erliſcht, die runden Knie erbeben.
Sie kennt ſich ſelbſt nicht mehr und fühlt in ihrem Leben
Sich jetzt zum erſten Mal — ein Weib.
Erſt ließ ſich ihr Gelüſt mit einem Kuſſe büßen,
Jetzt wünſcht ſie ſchon — ſich ſatt an ihm zu küſſen;
Nur macht ſie ſtets die alte Sorge ſcheu.
Diana muß ſich ſicher wiſſen
Und wird ein wenig Feerei
Zu brauchen ſich entſchließen müſſen.

Es wallt durch ihre Kunſt
Ein zauberiſcher Dunſt,
Von Schlummerkräften ſchwer

Um ihren Liebling her.
Er dehnt ſich, ſtreckt ein Bein
Und ſchläft bezaubert ein.
Sie legt ſich neben ihn
Aufs Roſenlager hin
(Es hatte, wie wir wiſſen,
Für eine Freundin Raum),
Und, unter ihren Küſſen
Den Schlaf ihm zu verſüßen,
Wird jeder Kuß — ein Traum.
Ein Traumgeſicht von jener Art,
Die oft, trotz Scapulier und Bart,
Sanct Franzens fette Seraphinen
In ſchwüler Sommernacht bedienen;
Ein Traum, wovor, ſelbſt in der Faſtenzeit,
Sich keine junge Nonne ſcheut;
Der (wie das fromme Ding in ſeiner Einfalt denket)
Sie bis ins Paradies entzückt,
Mit einem Strom von Luſt ſie tränket
Und ſchuldlos fühlen läßt, was nie ihr Aug' erblickt.
Ob Luna ſelbſt dabei was abgezielet;
Ob ihr das ſchelmiſche Geſicht,
Cupido, einen Streich geſpielet, —
Entſcheidet die Geſchichte nicht.
Genug, wir kennen die und den,
Die gerne nie erwachen wollten,
Wenn ſie Aeonen lang ſo ſchön
Wie unſer Schäfer träumen ſollten.

Was Jupiter als Leda's Schwan
Und als Europens Stier gethan,
Wie er Alkmenen hintergangen
Und wie der hinkende Vulcan
Sein Weibchen einſt im Garn gefangen;
Wie ſtille Nymphen oft im Hain
Dem Faun zum Raube werden müſſen;
Wie ſie ſich ſträuben, bitten, dräun,
Ermüden, immer ſchwächer ſchrein
Und endlich ſelbſt den Räuber küſſen;
Des Weingotts Zug, und wie um ihn
Die taumelnden Bacchanten ſchwärmen,
Wie ſie von trunkner Freude glühn
Und mit den Klapperblechen lärmen;
Sie wiehern laut ihr Evoe!
Es hallt zurück vom Rhodope;
Der Satyr hebt mit raſender Geberde
Die nackte Mänas in die Höh'
Und ſtampft in wildem Tanz die Erde.
Ein ſanfter Anblick folgt dem rohen Bacchanal'.
Ein ſtilles, ſchattenvolles Thal
Führt ihn der Höhle zu, wo ſich die Nymphen baden;
Diana ſelbſt erröthet nicht
(Man merke, nur im Traumgeſicht'
Und von geſchäftigen Najaden
Faſt ganz verdeckt), von ihm geſehn zu ſeyn.
Welch reizendes Gewühl! Es ſcheint vom Wiederſchein
So mancher weißen Bruſt, die ſich im Waſſer bildet,

So manches goldnen Haars, die Flut hier übergüldet,
Dort Schnee im Sonnenglanz zu ſeyn.
Sein trocknes Auge ſchlingt mit gierig offnen Blicken
So viele Reizungen hinein,
Er ſchwimmt in lüſternem Entzücken
Und wird vor Wunder faſt zum Stein.
Man glaubt, daß Cynthia hierbei
Nicht ungerührt geblieben ſey.
So ſüß auch Küſſe ſind, wenn wir Tibulle hören,
So haßt doch die Natur ein ewig Einerlei.
Beim Nektartiſch' und beim Concert der Sphären
Sind Götter ſelbſt nicht ſtets von langer Weile frei.
Zum mindſten ſagt's Homer. Wie wird denn ſatt von Küſſen,
Diana ſich zu helfen wiſſen?
Sie that (ſo ſagt ein Faun, der ſie beſchlichen hat),
Was Platon's Penia im Göttergarten that.
Was that denn die? — wird hier ein Neuling fragen.
Sie legte — Ja doch! nur gemach!
Schlagt euren Plato ſelber nach;
Es läßt ſich nur auf Griechiſch ſagen.

Das Urtheil des Paris.

Eine ſcherzhafte Erzählung nach Lucian.

1764.

Aus dreien Reizenden die Schönſte auszuwählen,
Fand Ariſtipp, ein weiſer Mann, nicht leicht:
Er guckte lang', und, ſich an keiner zu verfehlen,
Erwählt' er alle drei; unweislich, wie mich däucht.
Der Mann verſtand ſich nicht auf Weiberſeelen;
Sein Grund hält wenigſtens nicht Stich.
Ein Kenner, Ihr, Herr Leſer, oder ich,
Wir hätten uns um Eine doch von dreien
Durch unſre Wahl verdient gemacht,
Anſtatt, wie er, mit allen dreien
Uns ohne Vortheil zu entzweien.
Juſt ſo wie wir hat Paris einſt gedacht,
Als ihm, den goldnen Preis der Schönſten zuzuſprechen,
Ein Götterwink zur Pflicht gemacht.
Anſtatt den Kopf ſich lange zu zerbrechen,
Erklärt' er ſich, um eine hübſche Nacht,
Für die gefällige Cythere.
Freund Lucian, der Spötter, ſagt uns zwar
Von dieſem Umſtand nichts; doch, wär' er auch nicht wahr,
So macht' er doch dem Witz des Richters Ehre.
Wer kennt ihn nicht, den Spötter Lucian?
Wer bei ihm gähnt, der ſchnarchte wohl am Buſen
Cytherens beim Geſang der Muſen.

Wie kan ich ſie ertragen, dieſe ſchwarzen
Entſezlichen Gedanken?'..'

Guilford.

Meine Königin!

Was quälest du dein Herz, dis Paradies,
Wo Ruhe nur und Wonne lächeln ſollten,
Mit dieſen ſchreckenvollen Träumen?
Nein, nein, du ſchöne Unſchuld! Nein! die Vorſicht
Verläßt dich nicht! Sie kan dich nicht verlaſſen,
Dich, deren Geiſt das Bild der Gottheit ſtrahlt!
Iſt ſie mit dir, wen fürchteſt du Johanna?
Das Glük? .. Es iſt der Vorſicht unterthan!
Kein blinder Zufall ſtört den Plan der Weisheit,
Die alles lenkt, die Harmonie der Dinge!
Iſt dir Mariens Anhang fürchterlich?
Verachte dieſe laſterhafte Rotte
Von Mißvergnügten, welche nur der Umſturz
Des Vaterlandes glüklich machen kan,
Von Schwärmern und von Mönchen, deren Waffen
Nur Flüche ſind, die in der Luft zerflattern,
Verſchmäht vom Himmel, oder auf die Häupter
Der wilden Eifrer ſelbſt zurükgeſchleudert!
O fürchte nichts, ſo lange noch die Tugend
Bewundrer hat, ſo lange Suffolk lebt,
So lange Pembrok! Maſon, Arondel,
Des Adels Häupter, deinen Scepter ehren!
Du ſahſt ja ſelbſt den kühnen Muth der Männer,
An deren Stirne dein Northumberland
Der kleinen Rotte bebender Rebellen
Entgegen zog, die Suſſex aufgewiegelt!
Der Sieg iſt Dein, wenn anders noch die Tugend
Wie einſt den Buſen ihrer Söhn' erhizt.
Er wird nicht blutig ſeyn. Der bloſſe Anblik
Der Helden wird die feige Schaar entwaffnen.

Daß Niemand ſeiner ſcherzen kann,
Daß er ein ſchöner Geiſt, ein Kenner,
Ein Weltmann war, geſteht ihm Jeder ein;
Doch wünſchen Tillemont und andre wackre Männer
Mit gutem Fug', er möchte frömmer ſeyn.
Was uns betrifft, die gern ſokratiſch lachen,
Uns dient er oft zum wahren Aeſkulap;
Er treibt die Blähungen der Seele ſanft uns ab
Und weiß die Kunſt, mit Lächeln oder Lachen
Und klüger oft, vergnügter ſtets zu machen:
Und das iſt mehr, geſteht's, als mancher groſse Mann
In Folio und Quarto leiſten kann.
Um euch aus ihm für dieß Mal zu erbauen,
Erzähl' ich euch den Streit der ſchönen Götterfrauen.
Sie flammte noch, von Eris angeſchürt,
Die Fehde, ohne die Fürſt Priam unbezwungen,
Achillens Zorn und Hektor unbeſungen,
Herr Menelas am Vorhaupt' ungeziert,
Und ſeine ſchöne Frau, zu ihrer größern Ehre,
Uns unbekannt geblieben wäre;
Der Zank, der Götter ſelbſt in Hochzeitfreuden ſtört,
Und wahrlich nicht um Kleinigkeiten;
Nicht, was die Linien im Buch Ye-kin bedeuten?
Ob Dudeldum, ob Dudeldei
Der Muſen gröſsrer Günſtling ſey?
Ob Käuzchen oder Eule beſſer ſinge?
Nicht, ob das erſte Huhn am Anfang aller Dinge
Vor oder nach dem erſten Ei

Geweſen, noch wie hoch ein Floh im Dunkeln ſpringe?
Nicht, wie Saturn zu ſeinem Ringe,
Noch wie der Mann im Mond zum Mond gekommen ſey?
Göttinnen machten auch um nichts ſo viel Geſchrei
Wie Philoſophen und — wie Kinder!
Der Streit betraf nicht mehr noch minder
Als — wer die Schönſte ſey?
Um dieſen Preis kann man zu viel nicht wagen.
Die Damen ſchreien nicht allein:
Das Nymphenvolk aus Flüſſen, Meer und Hain
Hat auch zur Sache was zu ſagen;
Die Zofen kriegten ſich bereits beim goldnen Haar',
Und kurz, es war nicht weit vom Schlagen,
Als Vater Zeus, dem hier nicht wohl zu Muthe war,
Weil Alle ſtürmend in ihn dringen,
Ihm ſeinen Ausſpruch abzuzwingen,
Sich glücklich einer Liſt beſann.
Er ſpricht: Man weiß, daß ich, als dieſer Göttin Mann
Und jener zwei Papa, nicht gültig ſprechen kann;
Denn (was auch unſre Prieſter ſagen)
Parteilichkeit ſteht Göttern übel an.
Zum Richter weiß ich euch nur Einen vorzuſchlagen,
Der tauglich iſt: er iſt aus Ilion,
Ein junger Hirt, wiewohl ein Königsſohn;
Schön wie der Tag, geübt in ſolchen Fragen,
Ein Dilettante und zugleich
Ein Kenner, kurz ein Menſch von ungemeinen Gaben.
Der, Kinderchen, der iſt der Mann für euch!

Ihr könnet wider ihn nichts einzuwenden haben.
Doch redet frei, denn mir gilt Alles gleich.
Meinthalben (ſpricht mit hohem Selbſtvertrauen
Saturnia) mag Momus Richter ſeyn!
Und ich, fällt Cytherea ein,
Ich rühme mich zwar nicht ſo hoher Augenbrauen,
Doch laſſ' ich mir vor keiner Prüfung grauen:
Iſt Paris nur nicht blind, ſo hat's wohl keine Noth.
Minerva ſchweigt und läßt ihr Köpfchen ſchmollend hangen.
Und du, ſpricht Zeus, indem er in die Wangen
Die Tochter freundlich kneipt, du ſchweigeſt und wirſt roth?
Doch, Jungfern machen's ſo, wenn von dergleichen Sachen
Die Rede iſt: ihr Schweigen gilt für Ja.
Wohlan, Mercur ſteht ſchon geſtiefelt da;
Ihr könnt euch auf die Reiſe machen.
Vergeßt die Hüte nicht; der Tag iſt ziemlich heiß,
Und, wie ihr wißt, macht Sonnenſchein nicht weiß.
Das Reiſeprotokoll, und was ſie auf den Straßen
Geſehn, gehört, geſchwatzt, das will ich euch erlaſſen.
Man hebt den einen Fuß, man ſetzt den andern hin
Und kommt, wie Sancho ſagt, dabei doch immer weiter;
Auch kürzt den Weg der aufgeweckte Sinn
Von ihrem ſchwebenden Begleiter.
Der ganze Chor der Götter wird
Von Glied zu Glied anatomirt;
Man ſteigt herab zu Faunen und Najaden;
Selbſt von den Grazien, die im Kocyt ſich baden,
Wird viel erzählt, vielleicht auch viel erdacht,

Das ihnen nicht die größte Ehre macht;
Nur der Erweiſungslaſt will Niemand ſich beladen.
Inzwiſchen langt die ſchöne Karavan
Bei guter Zeit am Fuß des Ida an.
Man weiß, daß Götter nicht wie Deputirte reiſen.
Der Berg war hoch, mit Buſch und Holz bedeckt,
Und im Geſträuch der krumme Pfad verſteckt.
Hier könnte Venus uns den Weg am beſten weiſen,
Fängt Juno an: des Orts Gelegenheit
Muß ihr noch aus Anchiſens Zeit
In friſchem Angedenken liegen.
Es hieß (vielleicht aus bloßem Neid),
Sie ſey auf Ida oft zu ihm herabgeſtiegen
Und hab' ihm da, nach Nymphenart geſchürzt,
Als Jägerin die Zeit verkürzt.
Dein Spott, verſetzt Idalia mit Lachen,
Kann, glaube mir, mich niemals böſe machen:
Man weiß doch wohl — Die Damen (fällt Mercur
Sehr weislich ein) geruhen ſämmtlich nur
Mir nachzugehn; das ganze Phrygerland
Und Ida ſonderlich iſt mir genau bekannt.
Ich ward, eh Ganymed ein Amt im Himmel fand,
Vom Jupiter ſehr oft hierher geſandt,
Daß ich den Weg im Dunkeln finden wollte.
Ich geh voraus — Schon öffnet ſich der Hain:
Soviel ich hier die Gegend kenne, ſollte
Der Richter nicht mehr weit — Seht ihr auf jenem Stein,
Dort, wo die Ziege graſt, den ſchönen Hirten ſitzen?

Unfehlbar wird es Paris seyn —
Er ist's, beim Styx! Der wird die Ohren spitzen,
Wenn er erfährt, was unsre Absicht ist!
Ich red' ihn an — Sey mir gegrüßt,
Du junger Hirt! — „Ihr auch, mein hübscher Herr!
Was führet euch in diese wilden Höhen?
Und jene Mädchen dort, die bei der Eiche stehen?
Wer sind sie? Schön, beim Jupiter!
So schöne hab' ich nie gesehen.
Die schwitzten wohl nicht oft im Sonnenschein!
Sie übertreffen ja die Schwanen selbst an Weiße!
Es müssen — ja, so wahr ich Paris heiße!
Es müssen Feen seyn!"
Nah zu, mein Freund! Du kannst dich glücklich preisen,
Der ganze Himmel hat nichts Schöners aufzuweisen.
Göttinnen sind's — „Göttinnen? nun, beim Pan!
Das dacht' ich gleich, ich sah es ihnen an;
Doch sind's die ersten, die ich sehe."
Versichre dich's, wir kommen aus der Höhe;
Du siehst Gesichter hier, wie man's dort oben trägt:
Sie haben nur die Strahlen abgelegt,
Die, wie du weißt, sonst Götterköpfe schmücken
(Denn diese könntest du nicht ungestraft erblicken),
So thun sie nichts. Gib nur auf Alles Acht!
Die große hier, die über Alle raget,
Hat Jupiter vorlängst zu seiner Frau gemacht.
Doch siehst du selbst, der Morgen, wenn es taget,
Ist kaum so frisch; das macht der Götterstand!

Die vollſte Roſe prangt nicht prächtiger am Stocke.
Die andre dort, im krieg'riſchen Gewand
Mit Helm und Speer, wird Pallas zubenannt
Und dieſe da, im leichten Unterrocke,
Mit offner Bruſt, die unterm Spitzenrand
Des kleinen Huts hervor ſo ſchalkhaft nach uns ſchielet,
Iſt (wenn dein Herz ſie nicht bereits gefühlet)
Dem Namen nach als Venus dir bekannt.
Was zitterſt du? Sey ohne Grauen!
Göttinnen, glaub' es dem Mercur,
Sind eine gute Art von Frauen;
Ihr hoher Stolz ſitzt in der Miene nur.
Du kennſt ſie nun: betrachte ſie genau;
Denn Zeus verlangt, nach vorgenommner Schau,
Den Ausſpruch, welche dir die Schönſte däucht, von dir.
Der Preis des Wettſtreits iſt der goldne Apfel hier.
Die Aufſchrift ſagt: Die Schönſte ſoll mich haben.
Nun ſteht's bei dir, die Schönſte zu begaben.
Der junge Hirt zückt, da er dieſes hört,
Die Achſeln und verſetzt: Herr Hermes, wie ich höre,
Erweiſet Jupiter mir allzu viele Ehre.
Ich bin, beim Pan! nicht ſo gelehrt,
Zum wenigſten nicht, daß ich's wüßte;
Auch ſeh' ich nicht, woher mir's kommen müßte:
Ich bin ein Hirt, der nichts geſehen hat
Als Küh' und Schafe, Fichten, Eichen
Und Mädchen, die — nicht dieſen gleichen.
Dergleichen Fragen ſind für Leute in der Stadt.

Fragt mich, ob dieſe junge Ziege,
Ob jene ſchöner ſey, das weiß ich auf ein Haar.
Von euren Mädchen hier thut jede mir Genüge.
Sie ſind ja alle ſchön und ſchlank und glatt;
Die Schönſte, denk' ich, iſt, die man gerade hat:
Und alſo, weil mir alle drei gefallen,
So geb' ich euern Apfel — allen.
Das geht nicht an, verſetzt ihm Majens Sohn:
Du kommſt hier nicht ſo leicht davon!
Zeus will, du ſollſt als Richter ſprechen;
Und, was er will, iſt ein Geſetz,
Das ungeſtraft wir Götter ſelbſt nicht brechen.
Nun, rief Saturnia, wenn endet das Geſchwätz?
Die Herren wiſſen ſchlecht zu leben;
Man läßt uns ſtehn und ſchwatzt! — Wohlan, verſetzt der Hirt,
Zeus will; ich muß mich ſchon ergeben;
Man ſagt uns, daß durch Widerſtreben
Nicht viel an ihm gewonnen wird.
Doch müßt ihr mir die Hand drauf geben,
Daß, weil doch Eine nur die Schönſte heißen kann,
Der Andern keine mich deßhalb befeinden wolle;
Sonſt dank' ich für die Richterrolle;
Mich ficht der Ehrgeiz gar nicht an.
„Wir ſchwören dir's beim Styx!" — Wohlan!
So tretet her und ſtellt euch an einander.
Den Kopf zurück! — So! ſo! Beim großen Pan!
Die Schönſte, die ich jemals im Skamander
In Sommernächten baden ſah,

War gegen dieſe da — ein Affe!
Doch, lieber Herr Mercur, ich bitte, macht mich klug;
Mir fällt, indem ich ſtz' und gaffe,
Ein Zweifel ein. Iſt's denn auch ſchon genug,
Sie ſo gekleidet zu betrachten?
Mich däucht, wenn ſie ſich leichter machten,
Dieß ſicherte mein Urtheil vor Betrug.
„Das ſteht bei dir: man kann dem Richter nichts verwehren,
Was dienen kann, ſein Urtheil aufzuklären."
Nun wohl, fährt Paris fort und ſchneid't ein Amtsgeſicht;
So ſprech' ich denn, wozu mich Amt und Pflicht
Ohn' Anſehn der Perſon verbindet:
Weil, wie bekannt, ſich zwiſchen Hals und Fuß
Verſchiednes eingehüllt befindet,
Das in Betrachtung kommen muß,
Und das Apollo ſelbſt durch Rathen nicht ergründet,
So zeigt euch alle drei in Naturalibus!
Wie, meinſt du, würden unſre Weiber
Zu einem ſolchen Antrag ſchrein?
Der Aufruhr wär' unfehlbar allgemein.
Das gingen ſie in Ewigkeit nicht ein!
Sie ſollten ihre heil'gen Leiber
Vor Männeraugen ſo entweihn?
Sich kritiſch unterſuchen laſſen,
Ob nichts zu groß, ob nichts zu klein,
Zu lang, zu kurz? ob alle Theile fein
Symmetriſch an einander paſſen,
Durch ihre Nachbarſchaft einander Reize leihn,

Schön an ſich ſelbſt, im Ganzen ſchöner ſeyn?
Auch ob ihr Fell durchaus ſo rein
Und glatt und weiß, wie ihre Hände?
Kein ſchwarzer Fleck, kein ſtechend Bein
Den weichen Alabaſter ſchände;
Und kurz, im ganzen Werk, von Anfang bis zu Ende,
Der Kunſt gemäß, auch Alles edel, frei,
Untadelig und rund und lieblich ſey?
Das thäten ſie (ich rede nicht von allen)
Dem Amor ſelbſt nicht zu Gefallen.
Gut! Aber mehr Entſchloſſenheit
Fand Paris bei den Götterfrauen.
Sie zeigten ihm ein edles Selbſtvertrauen
Und keine Spur von Furchtſamkeit.
Nur Pallas ſchlägt die Augen züchtig nieder,
Wie Jungfern ziemt; ſie ſträubt ſich lange noch,
Da Juno ſchon gehorcht, und hofft, man laſſ' ihr doch
Zum wenigſten — ein Röckchen und ihr Mieder.
„Ein Röckchen? Ei, das wäre fein!
Des Richters Ernſt geht keine Clauſeln ein.
Nur hurtig! zieht euch ab! Was ſeyn ſoll, muß geſchehen!
Ruft Hermes. Mich darf keine ſcheun;
Ich werd' indeß bei Seite gehen."
Kaum iſt er weg, ſo ſteht ſchon Cypria,
Voll Zuverſicht, in dieſem Streit zu ſiegen,
In jenem ſchönen Aufzug da,
Worin ſie ſich (das lächelnde Vergnügen
Der lüſternen Natur) dem leichten Schaum' entwand,

Sich ſelbſt zum erſten Mal voll ſüßen Wunders fand
Und, im Triumph' auf einem Muſchelwagen
An Paphos reizendes Geſtad
Von frohen Zephyrn hingetragen,
Im erſten Jugendglanz die neue Welt betrat:
So ſteht ſie da, halb abgewandt
(Wie zu Florenz), und deckt mit einer Hand,
Erröthend, in ſich ſelbſt geſchmieget,
Die holde Bruſt, die kaum zu decken iſt,
Und mit der andern — was ihr wißt.
Die Zauberin! Wie ungezwungen lüget
Ihr ſchamhaft Aug'! und wie behutſam wird
Dafür geſorgt, daß Paris nichts verliert!
Auch Junons Majeſtät bequemt ſich allgemach
Zu dem, was, ohne ſolche Gründe,
Sie ihrem Manne, ſelbſt im ehlichen Gemach,
Noch nie geſtattet hat, noch jemals zugeſtünde.
Gewandlos ſteht ſie da. Nur Pallas will ſich nicht
Von ihrem Unterrocke ſcheiden,
Bis Paris ihr zuletzt verſpricht,
Wenn ſie noch länger ſäumt, ſie ſelber auszukleiden.
Nun iſt's geſchehn! — „O Zeus, ruft er entzückt,
O, laß mich ewig hier wie eine Säule ſtehen
Und, lauter Auge, nichts als dieſen Anblick ſehen!
Mehr wünſch' ich nicht." Kaum iſt der Wunſch geſchehen,
So ſchließet ſich, von ſo viel Glanz gedrückt,
Sein Auge zu, und, faſt erſtickt
Vom Uebermaß der Luſt, ſchnappt er mit offnem Munde

Die frohe Zeitung kan nicht mehr verziehn.

L. Johanna.

Du hoffst zu freudig, Guilford! weil du liebst.
Die Liebe macht dich kühn! Mich macht sie zittern!

Guilford.

Hat denn die Traurigkeit dein zärtlich Herz
So ganz erfüllt, daß für die süsse Hoffnung
Kein Raum mehr ist? -- O fühltest du, was ich!
Wie würden schnell des Kummers düstre Wolken
Vom reinen Himmel deiner Seel' entfliehn!
O! Dein Besiz hat mir mein ganzes Wesen
Zur Lust gestimmt! Was ich empfind' und denke,
O! jeder Pulsschlag, Jeder Athemzug
Ist Freud und Wonne -- Dich, in deren Bildung,
Was nur das Auge liebenswürdig sehen,
Die Seele denken kan, vereinigt ist;
Dich, deren Geist im Sonnenschein der Weisheit
So früh zur schönsten Blüthe reifte,
In deren Brust die Tugend alle Triebe
Zu schwesterlicher Harmonie gestimmt,
Die jeder liebt, der dich erblikt, bewundert,
Wenn er dich hört, verehrt wenn er dein Leben sieht;
Dich mein zu nennen, ganz für mich geschaffen,
Und mich für dich! In deinen holden Armen
Ein Leben, gleich dem schönsten Frühlingstag
In ungestörter Heiterkeit zu leben --
O Freundin meines Herzens, ist es möglich,
Das dieses Glük, daß diese seel'ge Aussicht
Mich nicht entzüke? -- Nein! diesseits des Himmels
Ist kein vollkommners Glük, als diß,
Das ich mit dir in diesem Arm umschliesse.
Und, o! Wie ist die Vorsicht meinen Wünschen --
O meine Königin, du warst es werth,
Die Welt, nicht nur mein Herze zu beherrschen.

Nach kühler Luft. Doch wird er unvermerkt
Durch jeden neuen Blick zum folgenden geſtärkt;
Er ſchaut und ſchaut faſt eine Viertelſtunde
Und wird's nicht ſatt. — „Was fang' ich nun, o Pan!
(Ruft er zuletzt) mit dieſem Apfel an?
Wem geb' ich ihn? Bei meinem Amtsgewiſſen!
Ich kann, je mehr ich ſchau, je minder mich entſchließen.
Der wolluſttrunkne Blick verirrt,
Geblendet, taumelnd und verwirrt,
In einer See von Reiz und Wonne.
Die Große dort glänzt wie die helle Sonne;
Vom Haupt zum Fuß dem ſchärfſten Blick
Untadelig und ganz aus einem Stück;
Zu königlich, um einen ſchlechtern Mann,
Als den, der donnern kann,
An dieſe hohe Bruſt zu drücken!
Der Jungfer hier iſt auch nichts vorzurücken.
Beim Amor, hätte ſie mir nicht
So was — wie nenn' ich's gleich? was Trotzigs im Geſicht',
Ich könnte wohl ins Los, ihr Mann zu ſeyn, mich
ſchicken.
Doch dieſer Lächelnden iſt gar nicht zu entgehn!
Man hielte ſie, ſo obenhin beſehn,
Für minder ſchön, allein beim zweiten Blicke
Iſt euer Herz ſchon weg, ihr wißt nicht wie,
Und holt mir's, wenn ihr könnt, zurücke!
Mir iſt, vom Anſehn ſchon, ich fühle ſie,
So groß ſie iſt, bis in den Fingerſpitzen:

Was wär' es erſt —"

Nun, ruft Saturnia,
Was ſollen hier die Selbſtgeſpräche nützen?
Wir ſind nicht für die lange Weile da.
Ihr werdet doch, wenn's Euch beliebt, nicht wollen,
Daß wir, bis man ſich müd' an uns geſehn,
In einem ſolchen Aufzug ſtehn
Und uns den Schnupfen holen ſollen?
Es iſt hier kühl! —

„Frau Göttin, nur Geduld!
Wir wollen uns nicht übereilen;
Und müßtet ihr bis in die Nacht verweilen,
So ſeyd ſo gut, und gebt euch ſelbſt die Schuld.
Wer hieß euch um den Vorzug ſtreiten
Und mich zum Richter auserſehn?
Mein Platz, ich will's euch nur geſtehn,
Hat ſeine Ungemächlichkeiten;
So viele Augenluſt wird mir zuletzt zur Qual.
Mehr ſag' ich nicht — Doch kurz, ſo iſt die Wahl
Unmöglich! Eine muß ſich nach der andern zeigen!
Seht, wie ihr euch indeß die Zeit vertreibt;
Ihr tretet ab, und dieſe bleibt:
Doch müßt ihr euch nicht gar zu weit verſteigen."
Wie viel der kleine Umſtand thut,
Nicht ganz allein (denn das iſt niemals gut),
Doch ohne Zeugen ſeyn, iſt nicht genug zu ſagen.
Die Einſamkeit macht einem Nönnchen Muth;
Und Schäfern, die ſonſt, blaß und ſtumm, den Hut

In beiden Händen drehn, an ihren Fingern nagen,
Mit offnem Munde kaum gebrochne Sylben wagen
Und, wenn die Sylvien ſich gleich faſt heißer fragen,
Was ihnen fehlt? und durch ihr Lächeln ſagen:
Wie, blöder Hirt, was hält dich noch zurück?
Verſpricht dir denn mein nachſichtsvoller Blick
Nicht, Alles zu verzehn? — ſich noch mit Zweifeln plagen;
Selbſt dieſer Blöden ſchwachen Muth
Verkehrt ſie oft in ungeſtüme Wuth
Und heißt ſie plötzlich Alles wagen.
Sie ſtärkt das Haupt, ſie gibt den Augen Glut
Und Munterkeit den Lebensgeiſtern,
Den ſchwächſten Armen Kraft, Heldinnen zu bemeiſtern,
Und ſelbſt den Weiſen Fleiſch und Blut.
Saturnia, die mit verſchränkten Armen
Euch kurz zuvor wie eine Säule ſtund,
Iſt kaum allein (errathet mir den Grund),
So ſieht der Hirt den Marmor ſchon erwarmen,
Den ſchönen Mund, die Wangen friſcher blühn,
Die weiße Bruſt, die Alabaſter ſchien,
Mit Roſen ſich auf einmal überziehn
Und ſanft, wie leicht bewegte Wellen,
Mit denen Zephyr ſpielt, ſich jeden Muskel ſchwellen,
Kurz jeden Reiz im ſchönſten Feuer glühn.
Ha, rief der Hirt, da ſie ſo plötzlich ſich beſeelte,
Nun merk' ich erſt, was Euer Gnaden fehlte!
Ich fühlt' es wohl und wußte doch nicht was?
Ich ſtand erſtaunt und blieb Euch kalt wie Erde;

Nun ſeh' ich wohl, es war nur das!
Jetzt ſorg' ich nur, daß ich zu feurig werde.
Ein allzu günſtiges Geſchick
(Spricht ſie mit Majeſtät) enthüllt vor deinem Blick
Was, ſeit die Sphären ſich in ihren Angeln drehen,
Kein Gott ſo unverhüllt geſehen.
Was zögerſt du? Was hält dich noch zurück,
Den goldnen Preis mir zuzuſprechen?
Der kleinſte Zweifel iſt, ſeit du mich ſahſt, Verbrechen.
Gib mir, was mir gebührt, und von dem Augenblick'
Iſt nichts zu groß für deine Ruhmbegierde!
Der Juno Gunſt gewährt dir jedes Glück,
Den Thron der Welt, ja ſelbſt die Götterwürde!
Den Thron der Welt? — Frau Göttin, wenn Ihr's mir
Nicht übel nehmt, mich reizt ein Thron nur wenig.
Was mangelt mir zum frohen Leben hier?
Hier bin ich frei, und das iſt mehr als König.
Ihr zählet, ſeh' ich, mehr auf meine Ruhmbegier
Als Euren Reiz, den Apfel zu erlangen:
Doch, wenn Ihr wollet, könntet Ihr
Mit weniger mich weit gewiſſer fangen.
Ihr ſeyd ſehr ſchön, — ſo ſchön! — (die andern ſind doch fort?)
Daß unſer einer — Kurz, Ihr merkt doch, was ich möchte?
Mehr ſag' ich nicht! — Frau Jupitrin, ich dächte,
So eine kluge Frau verſtänd' aufs halbe Wort!
Nun, wie ſo ſtumm? Bei unſern Schäferinnen
Heißt Schweigen, ja: ich denke, dieſer Brauch
Gilt in der andern Welt bei Eures Gleichen auch.

Die Zeit vergeht, was nützt ſo viel Beſinnen?
Komm, ſchöne Frau, ich will nicht geizig ſeyn!
Drei Küſſe nur! dem rothen Mäulchen einen
Und auf die Backen zwei, ſo iſt der Apfel dein.
Das iſt doch wohlfeil, ſollt' ich meinen?
Du gibſt mir wohl noch ſelber einen drein.
Wie? fällt ergrimmt die ſtolze Göttin ein:
Verwegner, darfſt du dich entblöden,
Mit mir, des Donnerers Gemahlin, ſo zu reden?
Gib her! der Apfel iſt kraft ſeiner Aufſchrift mein.
Gib oder zittre, Staub, vor einer Göttin Rache!
He! ſachte, wenn ich bitten darf
(Fällt Paris ein), zum Wetter! nicht ſo ſcharf!
Ein Kuß iſt wohl ſo eine große Sache!
Am Ende kommt mir's auch auf einen Kuß nicht an:
Meint Ihr, es ſey zu viel für mich gethan,
So muß ich mir's gefallen laſſen.
Ihr glaubtet mich beim ſchwachen Theil zu faſſen;
Allein ein Richter ſoll nicht auf Geſchenke ſehn:
Es wird, was Rechtens iſt, geſchehn.
Wir wollen nun die Blonde kommen laſſen!
Er ruft wohl ſiebenmal, bis Pallas ſich bequemt,
Aus ihrem Buſch' hervor zu ſteigen:
Das edle Fräulein war mit gutem Fug beſchämt,
Sich einer Mannsperſon in ſolcher Tracht zu zeigen.
Auch ſchien ſie in der That ihr gar nicht anzuſtehn.
Man mußte ſie in Stahl, mit Helm und Lanze,
Beim Ritterſpiel, beim kriegeriſchen Tanze,

Mit Mars und Hercules ein Trio machen ſehn;
Da wies ſie ſich in ihrem wahren Glanze.
Allein zur Kunſt der feinen Buhlerei,
Der Kunſt aus hinterliſt'gen Blicken
Zum Herzenfang' ein Zauberneß zu ſtricken,
Zu loſem Scherz' und holder Tändelei
Beſaß die Göttin kein Geſchicke.
Wir wünſchen ihr zu ihrer Unſchuld Glücke:
Doch hätt' ein wenig Freundlichkeit,
Und was wir ſonſt an Mädchen Seele nennen,
Für dieſes Mal ihr wenig ſchaden können.
Nun? Jungfer, wie? Was ſoll die Schüchternheit
(Spricht unſer Hirt und nimmt ſich ungeſcheut
Die Freiheit, ſie beim runden Kinn zu faſſen),
Mir wär' an Ihrem Platz nicht leid,
Mich neben Jeder ſehn zu laſſen.
Die Augen auf! —
Zurück, Verwegner! (ſchreit
Tritonia) — drei Schritte mir vom Leibe!
Vergeſſet nicht den Unterſcheid
Von einer Tochter Zeus' und einem Hirtenweibe!
s ſcheint, zu viele Höflichkeit
ſt Euer Fehler nicht. — Doch (ſetzt ſie gleich gelinder
inzu) ſoll dieſe Kleinigkeit
ns nicht entzwein; ich bleibe dir nicht minder
n Gnaden zugethan, und wenn, nach Recht und Pflicht,
ein Mund zu meinem Vortheil ſpricht,
o ſoll die Welt, mit ſchimmernden Trophäen

Bis an des Ganges reichen Strand
Durch dich bedeckt, von Cäsarn und Pompeen,
Vom Schweden Karl, vom Guelfen Ferdinand,
Vom Helden jeder Zeit in dir das Urbild sehen!
Im Ernst? (lacht Paris überlaut)
Das sind mir reizende Versprechen!
Die Jungfer denkt damit mich zu bestechen?
Allein mir ist ganz wohl in meiner Haut,
Und Händelsucht war niemals mein Gebrechen.
Meint sie, weil ich ein Fürstensöhnchen sey,
So müsse mich's gar sehr nach Wunden jücken?
Bei Nägelkriegen, ja, da bin ich auch dabei,
Wo wir, für Lorbeern, Küsse pflücken,
Der Feind in Büsch' und Grotten flieht,
Sich lächelnd wehrt, den Sieg zur Lust verzieht
Und, wenn er alle Kraft zum Widerstand vereinigt,
Dadurch nur seinen Fall beschleunigt:
In diesen Krieg, der wenig Wittwen macht,
Da laß' ich mich gleich ohne Handgeld werben.
Doch, wo man nach der heißen Schlacht
Nicht wieder von sich selbst erwacht,
Um einen Lorbeerkranz in vollem Ernst zu sterben;
Da dank' ich! Sprecht mir nichts davon!
Ich hasse nichts so sehr als Schwerter, Dolch' und Spieße;
Auch kenn' ich manchen Königssohn,
Der, eh' er sich, selbst um die Kaiserkron',
In einen Cäsar stecken ließe,
Die Kunkel selbst willkommen hieße.

So viel zur Nachricht, junge Frau!
Indeß iſt Euch damit die Hoffnung nicht benommen;
Mir gilt die Eule, was der Pfau.
Doch laßt mir nun die Kleine kommen!
Sie kommt, die Luſt der Welt, des Himmels ſchönſte Zier,
Und unſichtbar die Grazien mit ihr.
Dem Hirten iſt's, da er ſie wieder ſiehet,
Als ſäh' er ſie zum erſten Mal'.
Ihr erſter Blick erſpart ihm ſchon die Wahl;
Das Herz entſcheid't; ein einzigs Lächeln ziehet,
Noch eh' er ſich beſinnen kann,
Und feſſelt ihn an ihren Buſen an.
Sie ſpricht zu ihm: „Du ſiehſt, ich könnte ſchweigen,
Mein ſchöner Hirt; ich ſiege nicht durch Liſt,
Die Schönheit braucht ſich nur zu zeigen;
Man weiß, daß du ein Kenner biſt,
Und guten Tänzern iſt gut geigen.
Doch, was ich ſagen will, betrifft dich ſelbſt, nicht mich.
Schön, wie Apoll, wie kann, ich bitte dich,
Dir dieſer wilde Ort gefallen?
Sey immerhin der Schönſte unter Allen
Im Phrygerland, ſey ein Endymion,
Sey ein Narciß, was haſt du hier davon?
Du denkſt doch nicht, daß deine Heerden
Von deinem Anſchaun fetter werden?
Die Mädchen hier, die man im Walde find't,
Empfinden nicht viel mehr, als ihre Ziegen:
Die Liebe iſt für ſie Bedürfniß, nicht Vergnügen;

Sie ſehn den Mann in dir und ſind' fürs Andre blind.
Den Hof, die Stadt, wo deines Gleichen ſind,
Die ſollteſt du zum Schauplatz dir erwählen!
Dort iſt die Lieb' ein Spiel, ein ſüßer Scherz.
Die Schönſten würden ſich dein Herz
Einander in die Wette ſtehlen.
Und wenn du wollteſt, wüßt' ich dir
Ein junges Mädchen zuzuweiſen,
Die, ohne ſie zu viel zu preiſen,
An jedem Reiz', an jeder Schönheit mir
In keinem Stücke weicht." — „Beim Pan! die möcht' ich ſehen!
(Ruft Paris aus) So ſchön, ſo hold, wie ihr?
Ihr wollt mir, hör' ich wohl, ein kleines Mädchen drehen?
Wo käme mir noch eine Venus her?
So ſchön wie Ihr! — „Du ſagſt vielleicht noch mehr,
Wenn du ſie ſiehſt." — Das glaub' ich nimmermehr!
Sie hätte mir ſo ſchöne lange Locken
Vom feinſten Gold' und weich wie ſeidne Flocken?
Und einen Mund, der ſo verführ'riſch lacht
Und, wenn er lacht, nach Küſſen lüſtern macht?
Und ihre ſchwarzen Augenbrannen
Die flößen ihr ſo fein und ſanft verloren hin?
Und ſolch ein Aug' und ſolche Blicke drin,
Die einem durch die Seele ſchauen?
In jedem Backen und im Kinn'
Ein Grübchen, wo ein Amor lächelt,
Und Arme, die Auror' nicht ſchöner haben kann,
Und eine Hand wie Marcipan,

Und Hüften — „Still! nichts weiter, junger Mann,“
Fällt Venus ein. — Sagt mir nur dieß noch — fächelt
Denn auch so ſchön, wie hier, in ihrer Lilienbruſt
Die Wolluſt ſelbſt den Geiſt der Jugendluſt?
„In dieſem Stück, erwiedert ſie mit Lachen,
Kann mir Helene noch den Vorzug ſtreitig machen.“
Ihr flößt mir faſt ein wenig Neugier ein.
Helene nennt Ihr ſie? Ich laſſ' es mir gefallen.
Doch, um nur halb ſo ſchön als Ihr zu ſeyn,
Muß wahrlich Götterblut in ihren Adern walten.
„Du irreſt nicht, erwiedert Paphia
(Die der gelungnen Liſt und ihres Siegs ſich freute),
Sie iſt mein Schweſterchen (zwar von der linken Seite),
Ein Kind von Zeus, der ihrer Frau Mama
Zu Lieb' ein Schwanenfell ſich borgte
Und ſeinen Vortheil einſt bei ihr im Bad' erſah.
Frau Leda wußte nicht, wie ihr dabei geſchah,
Und ſah dem Schwan, von dem ſie nichts beſorgte,
Und ſeinem Scherz' in unſchuldvoller Ruh,
Nicht ohne Luſt, mit ſüßem Wunder zu:
Doch wenig Monden drauf wird, wider alles Hoffen,
Die gute Frau von Tyndar, ihrem Mann,
Beim Eierlegen angetroffen.
Ein Weiſer trägt, was er nicht ändern kann.
Die Schuld blieb auf dem Schwan' erſitzen:
Doch zeigte ſchon die That genüglich an,
Der Schwan, der dieß gekonnt, ſey kein gemeiner Schwan.
Man fand in einem Ei zwei wunderſchöne Knaben,

Der Anfang iſt gemacht! Der Himmel ſezte
Dich heut auf Englands Thron. Welch ein Triumph
Für meine Liebe! Reizender Gedanke!
Die göttliche Johanna wird nicht nur
Die Wonne ihres treuen Guilfords ſeyn!
Sie wird der Stolz, die Freude eines Volkes,
Sie wird ein Wunder allen Völkern ſeyn.
Sie wird die himmliſche Religion
Auf Englands Thron zu ihrer Rechten ſezen;
Sie wird den Frieden und ſein lächelndes
Gefolge, Fleiß und Ueberfluß und Künſte
Im milden Schatten ihres Thrones lagern!
Sie wird ..

L. Johanna.

O! theurer Guilford! Reize nicht
Mein allzuwillig Herz, in ſüſſe Träume
Sich einzuwiegen! .. Was du hoffſt, Geliebter,
Iſt allzuviel für dieſes Prüfungsleben.
Doch, was mein Schikſal ſey, in deinen Armen
Soll auch das Elend, ſoll der Tod mir ſelbſt
Willkommen ſeyn! .. Ach Guilford, dieſe Höhen
Des Glüks ſind ſchlüpfrig, ſind mit jähen Klippen
Und Tieffen rings umzäunt! O! Lebten wir
Fern von des Hofes ungetreuen Freuden,
In unbekannter Einſamkeit! Verbärg'
Ein ſchlechtes Strohdach unſer Glük dem Neide
Der groſſen Welt! O lebt ich da mit dir
Im Schooß der ungekünſtelten Natur,
Von Sorgen frey, und frey von eitlen Wünſchen,
Vergnügt mit dem, was die Natur begehrt
Und willig ſchenkt, durch unſre Liebe glüklich!
Wie freudig wollt ich an den Schäferſtab
Den Zepter tauſchen, und ſtatt dieſer Perlen,
Mit friſchen Roſen meine Loken ſchmüken.

Und aus dem andern kroch das schönste Mädchen aus.
Herr Tyndar machte sich (wie billig) Ehre draus,
Den wundervollen Schwan so nah zum Freund zu haben,
Und Alles endigte mit einem Kindbett-Schmaus.
Nach fünfzehn oder sechzehn Lenzen
War Leda's Töchterchen das Wunder von Mycen.
Schon macht ihr Ruhm sich immer weitre Gränzen;
Die Dichter finden schon mich selbst nicht halb so schön.
Man seht um sie, die Schönen und die Erden,
Vom festen Land' und von den Inseln werden.
Doch Alles dieß, und was noch mehr geschah,
Verschlägt uns nichts; genug, sie ist nun da,
Macht ihrem Vater Schwan viel Ehre,
Ist weiß und roth, als wie ein wächsern Bild,
Ist jung und reizend, wie Cythere,
Und dein, mein Prinz, sobald du willt."
Beim Pan! (ruft Paris aus) wenn's hier nur Wollen gilt,
So wollt' ich, daß sie schon in meinen Armen wäre!
Doch zweifl' ich — „Zweifle nicht und trau Cytheren mehr!
Ich und mein Sohn, wir können vieles machen.
Wir brachten, glaube mir, wohl ungereimtre Sachen
Zu Stand als dieß. Die Frage ist
Nur bloß, ob du entschlossen bist,
Um sie nach Sparta hinzureisen?
Den Weg soll dir mein Amor selber weisen:
Er ist, so klein er ist, so schlau,
Du kannst dich ganz auf ihn verlassen.

Nur mußt du zu dir ſelbſt auch mehr Vertrauen faſſen.
Ein feiges Herz freit keine ſchöne Frau."
Der Vorſchlag, Göttin, läßt ſich hören.
Verſetzt der Hirt der lächelnden Cytheren:
Wenn ſie nur halb ſo reizend iſt, als Ihr,
So iſt, wer ſie beſitzt, ein Jupiter auf Erden.
Allein was ſoll indeſſen hier
Aus dieſem goldnen Apfel werden?
„Dem Apfel? — Gut, mein Sohn, den gibſt du mir.
Bekommſt du nicht das ſchönſte Weib dafür?" —
Frau Göttin (ſpricht der Jüngling), darf ich reden?
Ich gäb' um einen Kuß von Euch, ich ſag' es frei,
Gleich eine ganze Welt voll Leben
Und Lebeneiern hin, wenn auch aus jedem Ei
Ein Mädchen wie ein Roſenknöſpchen ſchlüpfte
Und ungeleckt mir auf die Schultern hüpfte.
Ein Wort für tauſend, Göttin — doch, verzeih',
Es muß heraus, und gält' es gleich mein Leben!
Mit Freuden will ich's dir ſammt dieſem Apfel geben,
Wofern du dieſe Nacht, nur bis zum Hahnenſchrei,
Ein Stündchen nur — wie bald iſt das vorbei! —
Dich überreden willſt, daß ich Anchiſes ſey.
Wie ſollt' ich nicht den Glücklichen beneiden?
Er war ein Hirt, wie ich; und eben dieſer Hain
War einſt ein Zeuge ſeiner Freuden!
Sprich, Göttin, ſoll er's nicht auch von den meinen ſeyn?
Cythere fand die Frag' ein wenig unbeſcheiden
Und ſieht ihn, glaubt ſie, zürnend an:

Doch, weil ihr lachend Aug nicht ſauer ſehen kann,
So wird's ein Zorn, der ihn ſo wenig ſchrecket,
Daß ihr ſein Blick nur feuriger entdecket,
Was Venus ſelbſt nicht ohne Röthe hört.
Sie hätte gern ſich längre Zeit gewehrt;
Doch Ort und Zeit verbot ein langes Striuben.
Der Jüngling ſieht, und, ſie ſo weit zu treiben,
Als man Göttinnen treiben kann,
Die nicht von Marmor ſind, fängt er zu weinen an.
Das mußte ſeine Wirkung haben!
„Nun, ſprich mein Urtheil — nur kein Nein!"
Sie beut dem ungeſtümen Knaben
Die ſchöne Hand und ſagt — nicht Nein.
Der Schlaue will noch mehr Gewißheit haben:
„Beim Styx, mein Täubchen?" — Sey's! Willſt du nun
ruhig ſeyn?
„Hier, Göttin, nimm! der Preis iſt dein!" —

Aurora und Cephalus.

Eine ſcherzhafte Erzählung.

1764.

Noch lag, umhüllt vom braunen Schleier
Der Mitternacht, die halbe Welt;
Es ruhn in ungestörter Feier
Das stille Thal, das öde Feld,
Die Nymphen über ihren Krügen,
Der trunkne Faun auf seinem Schlauch;
Vielleicht fügt's Nacht und Zufall auch,
Daß manche noch bequemer liegen;
Der Elfen schöne Königin
Hatt' ihren Ringeltanz beschlossen,
Und sanft auf Blumen hingegossen
Schlief jede kleine Tänzerin:
Mit einem Wort', es war zur Zeit der Mette,
Als sich zum ersten Mal
Tithonia aus ihrem Rosenbette
Von ihres Alten Seite stahl.
Die Schlafsucht, die sie ihrem Gatten
Sonst öfters vorzurücken pflegt,
Kommt dieses Mal ihr wohl zu Statten:
Sie zieht die Brust, an die er schnarchend sich gelegt,
Sanft unter ihm hinweg, verschiebt mit Zephyrhänden
Die Decke, glitscht heraus, deckt leis' ihn wieder zu,
Wirft einen Schlafrock um die Lenden
Und wünscht ihm eine sanfte Ruh.

Sie fand im Vorgemach die Stunden,
Die ihre Zofen ſind, vom Schlummer noch gebunden;
Nur eine ward, indem die Göttin ſich
Mit leiſem Fuß bei ihr vorüber ſchlich,
Aus einem Traum, den Mädchen gerne träumen,
Halb aufgeſchreckt. Sie ſchrie, wie Nymphen ſchrein,
Um feuriger geküßt, nicht, um gehört zu ſeyn.
Auror' erſchrickt und flieht. Allein,
Das Mädchen legt, um ruhig auszuträumen,
Sich auf das andre Ohr und ſchlummert wieder ein.
Die Göttin eilt, ſpannt (was ſie nie gethan)
Mit eigner Hand vor ihren Silberwagen
Die roſenfarbnen Stuten an
Und läßt ſich nach Hymettus tragen.
Dort ſteigt ſie ab, läßt Pferd' und Wagen
In einer Grotte ſtehn und ſucht mit zartem Fuß',
Aus deſſen Tritten Roſen ſproſſen,
Den ſchönen Cephalus.
Aurora? — Wie? — Das Muſter weiſer Frauen,
Auf deren Treu, die ſchon Homer uns pries,
Ein jeder alte Mann ſein junges Weibchen ſchauen
Und ſie zum Vorbild nehmen hieß?
Sie, die nur ihrem Tithon lachte
Und, ob er gleich, bei ſilbergrauem Haar'
Und taubem Ohr, kaum noch ergetzbar war,
Doch Tag und Nacht auf ſein Ergetzen dachte;
Die ihre ſchöne Bruſt ſo oft zum Pfühl' ihm machte,
Ihm öfters ganze Nächte wachte,

Ihm oft die Füße rieb, ihm oft den Puls befühlt',
Erwärmend ihn in ihren Armen hielt,
Ihn immer fragt', ob ihm was fehlte,
Und, bis er ſchlief, ihm Mährchen vorerzählte —
Aurora, die ſo viele Proben gab,
Wie zärtlich ſie den alten Tithon liebe;
Sie fiele nun auf einmal ab
Und nährete verbotne Triebe?
Mir iſt es leid, daß ich's geſtehen muß:
Ihr mögt nun, was ihr könnt, von ihrer Tugend halten,
Allein ſo war's! Sie ſchlich von ihrem Alten
Sich heimlich weg und ſucht' den jüngern Kuß
Des ſchönen Cephalus.
Helvetius und Büffon werden ſagen,
Daß dieſes nicht ſo unnatürlich ſey:
Allein (wie wackre Leute klagen)
Die Herren denken etwas frei.
Doch will ein Feind von aller Ketzerei,
Albertus Magnus ſelbſt, vorlängſt geſehen haben,
„Daß junger Mädchen Aug' auf ſchönen jungen Knaben
Sich gern verweil'" — und an Geſtalt,
An Neigungen und Reizbarkeit der Sinnen
Sind, wie man weiß, die älteſten Göttinnen
Stets — ſechzehn Jahre alt.
Dieß war Aurorens Fall, als auf Hymettus Höhen,
Zur Jagd geſchürzt, mit Bogen, Pfeil und Spieß,
Der ſchöne Jäger ihr zum erſten Mal ſich wies.
Verbeut die ſtrengſte Pflicht, was ſichtbar iſt, zu ſehen?

Sie ſah in Unſchuld hin und blieb, ihm nachzuſehen,
Uneingedenk der lauernden Gefahr,
Auf einer Silberwolke ſtehen.
War's ihre Schuld, daß er ſo reizend war?
Dabei blieb's dieſes Mal. Doch, da ſie, wider Hoffen,
Zum zweiten Mal' ihn ſchlafend angetroffen,
Wie ſollte ſie dem Einfall widerſtehn,
Von ihrem Wagen abzuſteigen,
Um ihn genauer anzuſehn?
Die Dämmerung macht Manche ſchön,
Die ſich im Sonnenſchein mit ſchlechtem Vortheil zeigen.
Sie muß doch ſehn, ob's hier nicht auch ſo ſey?
Zu raſch flog neulich er vorbei;
Was ſchadet's näher hinzugehen?
Sie thut's. Allein, wie angenehm erblaßt,
Da ſie ihn recht ins Auge faßt,
Ihr Roſenmund — den Tithon ſelbſt zu ſehen!
Den Tithon? Ja, doch wie er damals war,
Als er, in auserleſner Schaar
Der ſchönſten Phrygier, vor allen
Der Schönſte war, vor allen ihr gefallen;
Mit langem dunkelbraunem Haar,
Mit blühendem Geſicht' und Lippen von Korallen.
Je mehr ſie ihn beſchaut, je ſtärkre Farben leiht
Ihr gern betrognes Herz der ſeltnen Aehnlichkeit.
Sie überläßt ſich nun mit Ruh den neuen Trieben
Und find't ich weiß nicht was für eine Süßigkeit,
Den werthen Greis in Cephalus zu lieben.

Mit welcher Luſt, mit welcher Zärtlichkeit
Sie auf das Ebenbild von Tithons ſchöner Zeit
Die gern betrognen Blicke heftet!
So war er einſt mit jedem Reiz geſchmückt!
So ward er oft, eh' ihn der Jahre Luſt entkräftet,
Im Taumel ſüßer Luſt an ihre Bruſt gedrückt!
So ſieht und liebt, nach Platons Lehren,
Der junge Kallias in ſeiner Tänzerin
Das höchſte Gut, womit ſich unſre Geiſter nähren,
Eh ſie in dieſe Leiber ziehn.
Singt ihm, den Grazien zu Ehren,
Ihr ſüßer Mund ein teiſiſch Liedchen vor:
So glaubt auch der entzückte Thor,
Er höre den Geſang der Sphären.
Ein Druck von ihrer weichen Hand,
Das Spiel der buhleriſchen Zungen,
Erweckt von ſeinem Götterſtand
Die ſchlummernden Erinnerungen;
Auf einmal iſt's, ob um ihn her
Der blaue Himmel offen wär';
Er ſieht die Sterne doppelt blinken;
Er ſteigt, verliert ſich in den Schwarm
Der Geiſter, welche Nektar trinken,
Glaubt in den Quell des Lichts zu ſinken
Und ſinkt und ſinkt in Phrynens Arm.
Daß oft dergleichen Aehnlichkeiten
Zu ſüßen Irrungen verleiten,
Iſt ein Erfahrungsſatz, den Niemand leugnen wird.

Guilford.

Du Engels-Seele, wie entzükst du mich!
Wie würdig zeigt dich dieſe groſſe Denkart
Des Thrones, den du zieren wirſt!
Die Hütte würde, wenn ſie deinen ſeltnen Werth
Verbärge, glänzender als dieſe Wohnung
Der Könige! Durch deine ſeltne Tugend
Wird dieſer Königsſiz ein heil'ger Tempel
Des allgemeinen Glükes werden!

Johanna.

Vor wenig Stunden war mein höchſter Wunſch,
Von Unſchuld und von Weisheit ſtets geleitet,
Mich unbemerkt durch dieſe Welt zu ſchleichen;
Mein gröſter Stolz, dich, mein Geliebter, glüklich
Zu machen! Niemals ahnte meinem Herzen,
Auch nur im Traum, was mir begegnet iſt.
Der König ſtirbt; die gleiche Unglüksſtunde
Sezt mich auf ſeinen Thron; ich widerſteh' umſonſt;
Erſchüttert von den Bitten unſrer Väter,
Und des Senates, überlaß ich mich
Der fremden Führung; und nun iſt das Schlachtfeld
Der Richter zwiſchen mir und Edwards Schweſter.
Northumberland ficht nun mein Schikſal aus!
Ich falle, wenn er fällt, und ſiege, wenn er ſiegt.
O Guilford, welch ein Räthſel iſt diß alles
Für meinen Geiſt! Was wird noch aus uns werden?
== Der Himmel weiß es! == In gelaßner Demuth
Ergeb ich mich in ſeinen heil'gen Willen!

Guilford.

Wenn mich nicht alles trügt, ſo wird der Ausgang
Dein Räthſel == Still! wer nähert ſich? Es iſt
Dein Vater == Himmel! was verkündigt uns
Sein kummervoller Blik!

Aurora ſah, durch ſie verirrt,
Im ſchönen Cephalus den Tithon ſich verjüngen;
Und ſah' es kaum, ſo faßte ſie den Schluß,
Die Stunden, welche ſie, nicht ohne Ueberdruß,
Bei dieſem nur verträumen muß,
Mit jenem beſſer zuzubringen.

Mit welcher Luſt verſchlingt ihr lauſchend Ohr
Der raſchen Stöber Laut, die ins Gehölze dringen!
Sonſt hörte ſie der Lerchen frühes Chor
Gern neben ihrem Wagen ſingen:
Allein ihr däucht in dieſem Augenblick'
Hylaktors Jagdgeheul die lieblichſte Muſik.
Sie ſieht die raſchen Jäger ziehen,
Das Hüfthorn tönt, der Wald erwacht,
Die Hunde ſchlagen an, die ſcheuen Rehe fliehen.
Doch plötzlich fühlt von einer fremden Macht
Der Jüngling ſich ergriffen, fortgezogen
Und ſchneller als ein Pfeil vom Bogen
Durch Luft und Wolken weg, wer weiß wohin, gebracht.

Betäubt von ſeinem Abenteuer,
Begriff er nicht, wie ihm geſchah.
Er ſieht aus Furcht, die ſtets Geſpenſter ſah,
Bei zugeſchloſſ'nem Aug', ein gräßlich Ungeheuer
Mit offnem Schlund' ihm dräun und glaubt ſein Letztes nah.
Doch Düfte von Ambroſia,
Die ihm, mit ſüßerm Schwall', als von den Zimmethügeln
An Ceylons Strand, entgegen wehn,

Ermuntern ihn, die Augen aufzuriegeln;
Und, o, wer wünſchte nicht, was er jetzt ſah, zu ſehn!
Der Perlenmutterſaal mit Säulen von Rubinen,
Den unſre Göttin ſich zum Schauplatz' auserkor,
Hat einem Kenner nicht romantiſch gnug geſchienen.
So ſtellt euch denn, umwölbet mit Jasminen,
Auf weichem Moos' ein Schwanenlager vor,
Mit reichem Sammt bedeckt; auf dieſen Schwanenbetten,
Ringsum behängt mit friſchen Blumenketten,
Die ſchönſte Fee, ſo ſchön und jung, als man
An einem Sommertag ſie immer ſehen kann;
Und dieſe Fee in einer Lage,
Wie Tizian der Liebesgöttin gibt,
Und in dem halb gebrochnen Tage,
Worin die blöde Scham ſich williger ergibt;
Verhüllt, doch ſo, daß jede kleine Regung
Das neidiſche Gewand verſchiebt,
Und unter ſeidnem Flor die ſteigende Bewegung
Des ſchönſten Buſens ſichtbar wird —
Den Anblick ſtellt euch vor und werdet nicht gerührt!
Der Jüngling ward's, der in dem Augenblicke,
Worin der ſchöne Gegenſtand
Ihn überraſcht, zu gutem Glücke
Sich ſelbſt zu ihren Füßen fand.
Die Göttin wundert, wie natürlich,
Sich ungemein, ihn hier zu ſehn;
Und er gibt ihr, doch nur figürlich,
Den ganzen Eindruck zu verſtehn,

Den ſo viel reizungsvolle Sachen
Auf ſein geblend'tes Auge machen.
Die Freiheit, die er nimmt, fällt billig
Dem Schickſal, nach Gebrauch, zur Laſt;
Und wenn Auror' ihn nur nicht haßt,
Iſt er zu jeder Strafe willig.
Aurora will ihm gern geſtehn,
Daß Leute, die ihm ähnlich ſehn,
Nicht ſehr gehaßt zu werden pflegen;
Es ſey ihr auch nicht ſehr entgegen
(Die Schlaue hält, indem ſie's ſpricht,
Die Roſenfinger vors Geſicht),
Von einem hübſchen Mann ſich hochgeſchätzt zu wiſſen;
Wie weit ihr eignes Herz hierbei
Vielleicht zu gehen fähig ſey,
Das werde mit der Zeit ſich erſt entwickeln müſſen;
Man komme mit Beſtändigkeit
Und vielem Muth' im Lieben weit:
Doch, was ſie ſeiner Zärtlichkeit
Für dieſes Mal geſtatten wollte
(Und dieſes ſelbſt vielleicht noch nicht geſtatten ſollte),
Sey, nebſt dem Recht, ſie ungeſcheut
Auf ſeinen Knieen anzuſchauen,
Ein ungezweifeltes Vertrauen
In ſeine Ehrerbietigkeit.
Mein Mann verſpricht mit vielen Schwüren,
Indem er ihre Knie aus Dankbarkeit umfaßt,
Sich ſehr beſcheiden aufzuführen;

Doch Dankbarkeit iſt eine ſchwere Laſt!
Aus Dankbarkeit, von der er glühet,
Wird ihre ſchöne Hand, wer weiß wie oft, geküßt;
Und, da man ſie zerſtreut zurücke ziehet,
Indem er noch im Küſſen iſt,
Verirrt ſein Mund — Da ſeht mir doch die Muſen;
Die kleinen Spröden ſchämen ſich
Und halten plötzlich ein — doch ich bekenn' es, ich
(Und Cicero an Pätus ſpricht für mich),
Verirrt — wie leicht verirrt man ſich!
Verirrt ſein Mund auf ihren Buſen.
„Wer einmal — lehrt uns Marcus Tullius,
Doch nicht im Buche von den Sitten —
Des Wohlſtands Gränzen überſchritten,
(Wofür man zwar ſich möglichſt hüten muß),
Dem rath' ich, ſtatt aus Blödigkeit
Auf halbem Wege ſtehn zu bleiben,
Vielmehr die Unbeſcheidenheit,
Soweit ſie gehen kann, zu treiben."
Dies Axioma mag ſehr oft, nach Ort und Zeit,
Ein Körnchen Salz in praxi nöthig haben;
Vermeſſ'ne, unbeſcheidne Knaben,
Mit Bart und ohne Bart, gehn leicht hierin zu weit.
Doch Cephalus (man muß Eins wie das Andre ſagen)
Befand ſich wohl bei dem, was Marcus ſchrieb:
Er wagt's von Grad zu Grad, bis ihm vor lauter Wagen
Nichts mehr zu wagen übrig blieb.
Wenn ſeinem Ungeſtüm die Göttin endlich wich,

So that ſie freilich nichts, als was ſie längſt beſchloſſen.
Doch keineswegs verhielt es ſich
Mit Cephalu ſo. Ein Glück, das ihn den Göttern glich,
War ihm durch Zufall aufgeſtoßen;
Und dieſe Zauberei, die ſüße Trunkenheit,
Die ſein Gehirn' auf ziemlich lange Zeit
Der Stimme ſeiner Pflicht verſchloſſen,
Wird gradweis' aufgelöst und endlich ganz zerſtreut.
Ihm hatte, da ſein Mund (wie ſchon geſagt) verirrte,
Die Phantaſie den gleichen Streich geſpielt,
Wodurch die Göttin ihn für ihren Tithon hielt:
Es ſtellt' im Feuer der Begierde
Die ſchöne Prokris ihm ſich in Auroren dar.
„Wie ähnlich! Götter! ja, fürwahr!
Sie iſt's, ſie iſt's! An Stirne, Bruſt und Haar
Kann in der Welt ſich nichts vollkommner gleichen!
Wen muß dieß Lächeln nicht erweichen?
So lächelt Prokris nur! ſo ſchön
Sah er in ihren blauen Augen
Vor Uebermaß der Wonne Thränen ſtehn
Und war entzückt ſie aufzuſaugen!"
So dacht' er, und Auror', in dieſem Stück mehr klug
Als zärtlich, ſieht und nährt den nützlichen Betrug.
Nehmt noch dazu die zärtlichſte der Farben,
Die dieſer Göttin eigen iſt,
Das ſüße Roſenroth, das ihren Leib umfließt,
Und einen Mund, der griechiſch küßt,
Und Augen, die in Wolluſt ſtarben:

So wird bei Leuten — die verzeihn,
Sein Selbſtbetrug vielleicht verzeihlich ſeyn.
Doch, wie die ſtärkſten Zauberein
Der Wahrheit endlich weichen müſſen:
So däucht' auch ihm, nach wiederholten Küſſen,
Die Aehnlichkeit nicht mehr ſo groß zu ſeyn.
Der Dunſt zerfließt, der ſein Geſicht geblendet,
Er ſtaunt, er fühlt ſich träg' und lau
Und zürnt ſich ſelbſt, daß er an eine fremde Frau
So viel Entzückungen verſchwendet.
Vergebens ſucht ihr feuervoller Blick
Die Flamme wieder anzufachen;
Ihm winkt umſonſt ein neues Glück
In ihrem offnen Arm: die Scherze fliehn zurück,
Und Reu' und Ueberdruß erwachen.
Bald kommt es, wie man denken kann,
Zu Fragen und Erläuterungen;
Und Cephalus, von Scham und Schmerz bezwungen,
Fängt ſtotternd dieſe Beichte an:
Zu wahr iſt's nur, o Göttin, mein Betragen
Beleidigt deinen Reiz und läßt mir weiter nichts,
Als tief beſchämt mich ſelber anzuklagen.
Nicht halb ſo ſehr verwirrt von deinen Klagen
Als meiner eignen Schuld, weiß ich, beim Gott des Lichts!
Nicht, was ich ſagen ſoll. — Mein Herr, das thut hier nichts,
Fällt ihm Aurora ein: Ihr braucht Euch nicht zu plagen;
Der Eingang will, ſoviel ich merke, ſagen,
Ihr liebt mich nicht und habt mich nie geliebt?

Ach, allzu wahr! (ruft Cephalus betrübt,
Indem Aurora, doch nur bloß mit halbem Munde
Bei ſeinem Ach ihm an die Naſe lacht)
Ja, ich geſteh's, daß dieſe Morgenſtunde
Mich doppelt ungetreu, mich doppelt ſtrafbar macht.
Unwürdig, ſo beglückt zu werden,
Liebt' ich, o Göttin, dich — die, ohne Schmeichelei,
So ſehr verdient, daß ihr ein Herz ganz eigen ſey —
Dich liebt' ich — nie; und ihr, der Einzigen auf Erden,
Für die ich zärtlich bin, ihr ward ich ungetreu!
Das Compliment, verſetzt die Dame,
Iſt minder ſchmeichelhaft als neu:
Doch, wenn man bitten darf, der Name
Der Schönen, die ſo glücklich iſt,
Daß ſolch ein Herz — ſie ſo geſchwind vergißt?
Der Schein, ich fühl's und ſag's mit Schmerzen,
Iſt wider mich, ſpricht Cephalus:
Und doch — verzeih, daß ich ſo deutlich reden muß,
Du hatteſt nichts als meinen Kuß,
Und Prokris war in meinem Herzen.
Wir waren ſchon vom Führband' an
Die unzertrennlichſten Geſpielen
Und lieben uns, ſeitdem wir fühlen,
So zärtlich, als man lieben kann.
Als Kind ſchon kannt' ich keine Luſt,
Als meiner Prokris liebzukoſen,
Lag gerne mit ihr unter Roſen
Und ſpielte mit der jungen Bruſt.

Oft wurde ſie in Sommerſchatten
Am kühlen Bach von mir belauſcht;
Wir wußten nicht warum und hatten
Schon unſre Herzen ausgetauſcht.
So wurden wir bei Scherz und Küſſen
Eins in des Andern Armen groß;
Und unwillkommne Pflichten riſſen
Mich weinend jetzt aus ihrem Schoß.
Nun folgen kriegeriſche Spiele
Dem Gänſeſpiel, der blinden Kuh;
Es flieht vorm lärmenden Gewühle
Der Kindheit ſorgenfreie Ruh'.
Allein das Bild der holden Schönen
Schwebt mir, wohin ich gehe, nach;
Ein banges wehmuthsvolles Sehnen
Ertränkt mein Aug' in ſtillen Thränen
Und hält in öder Nacht mich wach.
Jetzt däucht der Tag mich nicht mehr helle,
Die Luft nicht blau, der Frühling todt;
Nichts reizt mich mehr, kein Abendroth,
Kein Hain, kein Schlummer an der Quelle.
Allein, ſobald ein Götterfeſt
Die Mädchen ſichtbar werden läßt,
Und Prokris, weiß und friſch umkränzet,
Mit offner Bruſt und freiem Haar,
Die Schönſte in der ſchönen Schaar,
Wie Hebe mir entgegen glänzet;
Dann iſt mir — nein! der Götter Glück

Kann keinen höhern Grad erſchwingen!
Mein offnes Aug' und ſtarrer Blick
Scheint ihre Reize zu verſchlingen.
Sie ſieht im gleichen Augenblick
Nach mir ſich um, und unſre Blicke
Begegnen ſich: ſie ſeufzt und zieht,
Da ſie mein Auge ſchmachten ſieht,
Verſchämt die ihrigen zurücke;
Doch bald, von Amorn übermocht,
Der ihr im jungen Buſen pocht,
Kann ſie ſich länger nicht erwehren,
Sich zärtlich nach mir hin zu kehren;
Sie fühlt —
Unfehlbar! (fällt Aurora ein) ſie fühlt —
Was alle junge Mädchen fühlen.
Ich bitte dich, was ſoll die Elegie erzielen,
Womit du mich hier abgekühlt?
Man dächte, wenn man dich ſo reden hört, es hätte
Noch Niemand es wie ihr gemacht.
Fang lieber den Roman von hinten an; ich wette,
Er endet doch in — einer Hochzeitnacht.
Um kurz zu ſeyn, ſo ſind es nun drei Jahre,
Fuhr Cephal ſchamroth fort, daß Hymen uns beglückt,
Und ich in Prokris Arm erfahre,
Daß Afterliebe nur von Sättigung erſtickt.
Uns iſt, ob jeder Tag der allererſte wäre.
Man ſagt ſonſt, der Genuß verzehre
Der ſtärkſten Liebe Glut; bei uns iſt's umgekehrt;

Die unſre wird dadurch genährt
Und wächst, dem Phönix gleich, aus ihrer eignen Aſche.
Der junge Mann (fällt hier die Göttin wieder ein)
Hat, wahrlich! aus der Purpurflaſche
Beſcheid gethan! er liebt ja ungemein!
Wer hätte ſich bei ſo geſtalten Sachen
Des Glücks verſehn, ihn ungetreu zu machen?
So widerſinnig, als es klingt,
Verſetzt er mit geſenkten Blicken,
So wahr iſt's doch: was mir ihr Bild vor Augen bringt,
Ein Zug von ihr, ein Blick, ein Augennicken,
Wie Prokris nickt, ſetzt flugs mich in Entzücken;
Und reizend, Göttin, wie du biſt,
Konnt' Amorn dieſe Hinterliſt
Nur gar zu leicht, zumal im Dunkeln glücken.
Allein bei kälterm Blut' und hellem Sonnenſchein
Soll Venus ſelbſt nicht fähig ſeyn,
Noch einmal mich ſo ſträflich zu berücken!
Die Göttin wendet lächelnd ein,
Was einſt geſchehen ſey, das könne mehr geſchehen.
Sie hofft umſonſt! Er ſchwört ihr Stein und Bein,
Sie niemals mehr für Prokris anzuſehen.
Und meinſt du, fragt ſie ihn, daß ihre Gegentreu
Der ſeltnen Großmuth würdig ſey,
Ihr einer Göttin Gunſt zum Opfer darzubringen?
Du kennſt nun, dächt' ich, Amors Schlingen!
Frau Prokris hat ein zärtlich Herz;
Ein zärtlich Herz läßt ſich bezwingen;

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Suffolk.

Suffolk.

Ach meine Kinder!

Guilford.

Was iſts mein Vater?

Suffolk (indem er gen Himmel ſieht)

Stärke mich! -- Mein Sohn!
O Tochter, eines beſſern Glükes würdig!
O meine Kinder! Ach, wie ſoll ichs ſagen?
Mein Anblik redt für mich! O bange Stunde!

Lady Johanna.

Das Schreklichſte, was dieſer Tag uns brachte,
War Edwards Tod! -- Der Schlag hat mich auf alles
Schon vorbereitet.

Guilford.

Redet, theurer Lord!
Die Ungewißheit foltert meine Seele --

Suffolk.

Dein gröſſer Vater, er, auf deſſen Macht,
Und Muth und Klugheit alle unſre Hoffnung
Sich ſtüzt', er iſt --

Johanna. --

Wie? iſt er todt? Erſchlagen?

Suffolk.

Er iſt verrathen! Ganz zu Grund gerichtet,
Und wir mit ihm. Das Heer, an deſſen Stirne
Wir ihn geſehen, war ein Schwarm Verräther.
Schon auf dem Wege ſchmolzen ſie zuſehends
Von ſeiner Seite weg. Mit einem kleinen Haufen

Und ſchirmt' es auch ein Thurm von Erz,
Wohin kann nicht ein goldner Regen dringen?

Seyd unbeſorgt, erwiedert unſer Held:
Ihr würde ſelbſt vom Zeus vergebens nachgeſtellt.
Ich kenne ſie; ſie würd' in ihrem Leben
Auf einen andern Mann (und wär' es ein Adon)
Sich keinen Seitenblick vergeben.
Der Götterfürſt regiert auf ſeinem Thron
Nicht ruhiger, als ich in ihrem Herzen.

Du biſt ein Sohn des Glücks, verſetzt Tithonia,
Und ferne ſey's von mir, ſie bei dir anzuſchwärzen!
Allein erinnre dich, was kaum dir ſelbſt geſchah.
Gelegenheit, mein Freund, und Jugend
Sind immer ihrem Falle nah.
Wie oft geſchah es ſchon, daß ſich die ſtrengſte Tugend
Zu ſchwach zum Widerſtande ſah!
Zum Glück war eben kein Verſucher da:
Allein man ſpielt nicht allezeit mit Glücke;
Und Unſchuld, die nichts Böſes denkt noch ſcheut,
Fällt öfters bloß aus Sicherheit
In Amors unſichtbare Stricke.

Aurora, die mit Kenntniß ſprechen kann,
Spricht ſo beredt vom ſüßen Gift der Sünde
Und unſrer Fehlbarkeit, gibt ihm ſo viele Gründe
Und führt ſo manches Beiſpiel an,
Daß ihr die Liſt gelingt. Der Mann fällt in Gedanken.
Er ſtaunt mit unterſtütztem Haupt'

Und ſtaunt ſo lange, bis er Prokris fähig glaubt,
Wo nicht zu fallen, doch zu wanken.
Die Eiferſucht, ein Uebel, das er nie
Bisher gekannt, verwirrt ſchon ſein Gehirne;
Es ſchwindelt ihm, es ſchwanken ihm die Knie,
Er reibt ſich die gerümpfte Stirne,
Und ſeine kranke Phantaſie
Zeigt ihm bereits in einer dunkeln Grotte,
Bei Lunens ungewiſſem Licht,
Was jeder kluge Mann dem Gotte
Von Delphi ſelbſt nicht glaubt, das ſchrecklichſte Geſicht!
Dieß ſchwindet zwar, doch ſeine Unruh nicht.
Es bleibt doch möglich, daß ſie fehle.
Wie Manche fiel! Wird Prokris wohl allein
Vom Reiz verbotner Frucht nicht zu verſuchen ſeyn?
Vielleicht — dieß foltert ſeine Seele:
Es koſte, was es will, er muß beruhigt ſeyn!
Die Göttin ſpricht: In ſolchen Fällen
Pflegt man zu beſſ'rer Sicherheit
Oft gute Freunde anzuſtellen;
Doch Mancher hat es ſehr bereut.
Nimm (fährt ſie fort und zieht vom kleinen Finger
Ein Reifchen ab) nimm dieſen Talisman!
Er macht dich fremd, unkenntlich, älter, jünger,
Zum reichſten oder ſchönſten Mann,
Zu was du willſt; ein Wunſch, ſo iſt's gethan!
Du kannſt nun ſelbſt die Probe machen.
Hält ſie ſich gut, ſo opfre ja dem Glück;

Wo nicht, ſo bleibt doch nichts an deiner Stirn zurück,
Und wenn du weinſt, ſo wird doch Niemand lachen.
Mein Cephalus geht Alles willig ein,
Bedankt ſich, küßt die Hand, doch macht er wenig Worte
Und wünſcht aus dieſem Zauberorte
Nur ſchon daheim zu ſeyn.
Er eilt hinweg, ſieht vor der goldnen Pforte
Ein roſenfarbnes Pferd geſattelt und gezäumt,
Steigt auf und trabt davon, als hätt' er viel verſäumt.
Frau Prokris ſaß indeß, nach ihres Landes Sitten,
Wie beim Homer Kalypſo, mitten
In einer hübſchen Mädchenſchaar,
Worin ſie (nach Gebühr) als Frau die ſchönſte war.
Die ſpinnt, die andre zwirnt, die wirkt, und jene ſticken.
Die Dame ſelbſt iſt emſig dran,
So künſtlich, als man ſticken kann,
Minerven zum Geſchenk' ein Schleiertuch zu ſticken.
Homer erzählte gleich mit großer Wörterpracht
Was ſie darauf geſtickt, als: Sonne, Mond und Sterne,
Den Pol, der Götter Sitz und in der tiefſten Ferne
Den Erebus, ja gar die alte Nacht;
Das feſte Land, ringsum verſchloſſen
Vom Vater Ocean, und Luft und Berg und Thal
Und eine ſchöne Flur, vom Sonnenſchein' umfloſſen,
Und einen Hain, wo Vögel ohne Zahl
Die liederreichen Kehlen ſtimmen,
Und Nymphen, die mit halb entblößtem Leib'
In ſcherzendem Gewühl' auf blauen Wellen ſchwimmen,

Und einen Hirtentanz und, wenn die Sterne glimmen,
Im dunkeln Buſch der Faunen Zeitvertreib.
Dann wie im Herbſt durch falbe Traubengärten
Der Weingott zieht, und mit zerſtreutem Haar
Die Mänas, und mit taumelnden Geberden
Der Satyrn ungezähmte Schaar,
Die tanzend um den Wagen ſchweben,
Und wie ſie den Silen, der fiel,
Laut lachend auf den Eſel heben;
Und, halb verſteckt im Laub der Reben,
Der Liebesgötter loſes Spiel:
Dieß und wohl zwanzigmal ſo viel,
Was in der Stadt, im Tempel, auf den Gaſſen
Und auf dem Feld begegnen kann,
Das würde ſie der gute alte Mann,
Der gar zu gerne malt, recht zierlich ſticken laſſen.
Doch, was ihm ziemt, ſteht Andern ſelten an.
Genug, Frau Prokris ſaß und ſtickte,
Als ſich — ein Herr Amphibolis,
Dem ſtracks die Gunſt der Kammernymphe glückte,
Bei Ihrer Gnaden melden ließ.
Ihr erſter Einfall war, den Fremden abzuweiſen;
Allein das Mädchen läßt nicht ab:
„Er iſt ein feiner Mann und kommt ganz friſch von Reiſen
Mit einem Auftrag' her, den unſer Herr ihm gab."
Man läßt ihn alſo vor, hört ſeinen Auftrag an,
Dankt ihm, entſchuldigt ſich und läßt ihn wieder gehen.

Das Schlimmſte war dabei, daß man
Ihn kaum ein einzigs Mal nur flüchtig angeſehen.
So ſehr er ſich beim erſten Blick
Des Mädchens Gunſt erwarb, ſo muß man doch geſtehen,
Daß ſeine Mien' ihm dieſes ſchnelle Glück
Vermuthlich nicht verſchafft; denn Herr Amphibolis
War in der That bei weitem kein Narciß
Und auch der Jüngſte nicht — ein Seemann, ſtark von Knochen,
Raſch wie ſein Element, in Reden kurz und rund,
Plump von Manier und gar nicht ausgeſtochen,
Großnaſig überdieß und größer noch von Mund.
Die Damen ſchütteln ihre Köpfe? —
Geduld, ich ſag' es ja, ſchön war er nicht:
Allein, er hatte was, das in die Augen ſticht;
Er hatte was, womit ein Carnevalsgeſicht
Die Schönſten — ſchüttelt nur die Köpfe!
Die Schönſten unter euch dem Amor ſelbſt entführt,
Was manchen Höcker deckt und ekelhafte Kröpfe
Mit Grazien und Liebesgöttern ziert;
Kurz, das, wodurch ein Gnom' oft zum Adonis wird,
Er hatte Gold, und was dazu gehöret,
Juwelen, Perlen, Diamant,
Smaragd, Rubin, ſo viel, als hätt' in ſeiner Hand
Sich, was er nur berührt, in Edelſtein verkehret.
Mit ſolchen Waffen hielt mein Herr Amphibolis
Sich eines ſchnellen Siegs gewiß.
Er überſtrömt mit einem Perlenregen
Das ganze Haus und kauft ſich jedes Herz;

Sie wallen ihm und ſeinem Gold' entgegen,
Nur Prokris kann er nicht bewegen,
Nur Prokris bleibt, zu ihres Mädchens Schmerz,
Beim Glanze perſiſcher Guineen
So kalt, als wie bei ſeinem plumpen Flehen.
Hans La Fontaine, nun ſagt mir noch einmal,
Der Caſſenſchlüſſel ſey der Schlüſſel zu den Herzen!
Meint ihr, es gelte nur, ohn' Ausnahm', ohne Wahl,
Das ſchöne Volk ſo häßlich anzuſchwärzen?
Von Wäſcher-Nymphen, gut, da geb' ich Alles zu;
Die ſind in Rom und ſelbſt in Kambalu
So feil als in Paris! — Auch geb' ich (ungern) zu,
Daß hier und da geldbürft'ge Spielerinnen
An Zahlungsſtatt das Herz ſich laſſen abgewinnen;
Sogar, daß Manche, die von Berg und Thal ſich ſchreibt,
Wenn alte Richards ihre Bitten
In blankem Gold' ihr vor die Füße ſchütten,
Aus — Ekel zwar ſich eine Weile ſträubt,
Doch ſelten unerbittlich bleibt;
Auch das geſteh' ich ein. — Allein, ſo dreiſt zu ſingen,
Die Veſte laſſe ſich zur Uebergabe zwingen:
Das nenn' ich Felonie! das ſchmäht
Zugleich der Schönen Ruhm und Amors Majeſtät.
Das Beiſpiel kann ſtatt tauſend andrer dienen,
Das hier die ſchöne Prokris gab.
Der Seemann lieſt in ihren ſtolzen Mienen,
Daß einem Mann, wie er, hier keine Myrten grünen;
Und weil's nicht anders iſt, ſo ſucht er ſeinen Stab,

Packt ſeinen Kram von Perlen und Rubinen
Hübſch wieder ein und führt ſich ab.
Er geht davon, in ſeinem Herzen
Vergnügter, als im trüben Blick':
Allein, von Freuden und von Scherzen
Umflattert, kommt er bald — als Seladon zurück.
Herr Schuhmann, malen Sie zu dieſer Phyllis Füßen
Uns einen hübſchen Knaben hin:
Ein rund Geſicht, wie einer Schäferin,
Hellbraunes Haar, ein glattes Kinn,
Ein ſchwarzes Aug' und einen Mund zum Küſſen;
Schlank von Geſtalt, geſchmeidig, zierlich,
In allen Wendungen ſo reizend als natürlich,
Wie Zephyr leicht und ſchmeichelhaft und dreiſt
Wie ein Abbé — kurz, ſchön, als wie gegoſſen,
Und um und um von dieſem Reiz' umfloſſen,
Von dieſem Glanz, von dieſem Jugendgeiſt,
Den Winkelmann uns am Apollo preiſt.
Wie ſchön er iſt! Man muß ihn gerne ſehen!
Die Augen zu, ihr Mädchen, lauft davon!
Hier iſt Gefahr! — Ihr lächelt und bleibt ſtehen?
Wohlan, ſo guckt — es iſt mein Seladon.
Der Weiſe nur, wenn wir der Stoa glauben,
Iſt ſchön und voller Reiz; nur er iſt groß und frei,
Hochedel, hochgelehrt, ein Krösus noch dabei
Und ein Monarch, ſo gut als Uzim-Oſchantey:
Doch bei den Stoikern in Hauben
Iſt dieſer Lehrſatz — Ketzerei.

Was jene uns von ihrem Weiſen prahlen,
Das legen ſie — dem Schönen bei.
Sey ſchön, ich meine ſchön zum Malen,
Ein Seladon, und, auf mein Ehrenwort,
Sie ſchicken dir zu Lieb den Zoroaſter fort!
Du machſt beim erſten Blick die Herzen unterthänig,
Biſt weiſe, tapfer, edel, ja (wie dort
Aſtolphens Zwerg beim Arioſt) ein König,
Wo nicht der Könige, doch oft der Königinnen. —
Sie leugnen's zwar; allein das irrt mich wenig;
Was Herz und Mund verhehlt, läßt oft ihr Aug' entrinnen.
Mein Seladon gefällt aufs erſte Mal;
Beim zweiten pocht ſchon was im reizenden Oval,
Das, ſittſam um und um verdecket,
Sich in gewebte Luft vor ſeinem Blick verſtecket.
Beim dritten wird ſie oft zerſtreut,
Und Seufzerchen, wie Liebesgötter,
Entſchlüpfen ihr, vielleicht aus Bangigkeit,
Denn (wie die Chronik ſagt) war's um die Roſenzeit
Und dieſen Tag ſehr ſchwüles Wetter;
Am vierten wundert Prokris ſich,
Daß ſie nicht anfangs gleich bemerket,
Wie ſehr er ihrem Manne glich;
Am fünften wird ihr Ohr noch mehr hierin beſtärket,
Indem er ſeine Liebespein
Zu ihren Füßen klagt. Nichts kann ſo rührend tönen,
Und nichts dem Ton, worin einſt Cephalus ſein Sehnen
Ihr vorgegirrt, ſo ähnlich ſeyn!

Und kurz, nach ſieben vollen Tagen
Kam — eine Nacht, und dieſe Nacht verging
Schon halb, als Seladon ſich bebend unterfing,
Den erſten Kuß auf ihren Mund zu wagen.

Ah! welch ein Kuß, indem ſie ſich bemüht,
Ihm zu entfliehn, und doch ihm nicht entflieht!
Wie blinkt ihr Aug! wie ſüße Seufzer regen,
Da ſich zugleich vor holder Scham und Luſt
Dieß Auge ſchließt, die halb enthüllte Bruſt
Und hauchen ihm den Geiſt der Lieb' entgegen!
Ihr Götter! — Seladon! Was kann
Solch eine Wonne — Wie, du fährſt ergrimmt zurücke?
Wie glücklich, ruft er, wär' in dieſem Augenblicke
Ein jeder Andrer — als dein Mann!

Kein Donnerkeil, der an der Gattin Seiten
Den beſten Jüngling ſchnell zu Aſche macht,
Sie leben läßt — ſie, die nun jede Nacht,
Sonſt nur geſtört von ſeinen Zärtlichkeiten,
Mit ſeinem Schattenbild' und ihrem Schmerz durchwacht;
Kein Wolkenbruch, der wild und ungehemmt
Ein ſichres Thal ſchnell rauſchend überſchwemmt;
Kein Stoß, der Rhea's Rieſenglieder ſchüttelt,
Kein Sturm, der Meer und Luft, Olymp und Acheron
Im Wirbel faßt und durch einander rüttelt,
Iſt ſchrecklicher, als unſer Seladon
Im Augenblick, da er verſchwindet,
Und Prokris ihren Mann in ihrem Buhler findet.

Was, meint ihr, kann ein Weib von zärtlichem Gemüth,
Das unverhofft ſich ſo gefangen ſieht,
Was kann es thun, was kann es ſagen?
Nichts ſagte ſie — ſchwoll gleich von Scham und Grimm
Ihr ſtolzes Herz, indem ſein Ungeſtüm
Mit einer Flut von ungerechten Klagen
Sie übergoß. Was helfen Gegenklagen?
So ſehr ſie auch durch eine Hinterliſt,
Die Zärtlichkeit und Treu beleidigt,
Dazu berechtigt iſt.
Ihr Frauen, die ihr euch ein wenig ſchuldig wißt,
Glaubt mir, daß Schweigen oft weit ſicherer vertheidigt,
Als was der ſchönſte Mund zu ſagen fähig iſt.
Die feine Lobred' anzuhören,
Die er ihr hält, das würde (wie ihr däucht)
Ihm wenig Troſt, ihr wenig Luſt gewähren.
Sie nimmt daher den kürzern Weg — ſie weicht,
Schießt einen Blick, der alle Liebesgötter
Aus ihren ſchönen Augen ſcheucht,
So einen Blick, als ob ein Donnerwetter
Ihm in die Seele ſchlüg', auf Cephalu und — entfleucht.
Kaum iſt ſie fort und nirgends zu erfragen,
So wechſelt Cephalus die Tonart ſeiner Klagen,
Und Alles wird nunmehr in anderm Licht geſehn.
Er ſieht ſein Weibchen nun nicht ungetreu, nur ſchön,
Nur liebenswerth; und unter jenen Bildern,
Die ſein verlornes Glück ihm ſchildern
(Den Schatten mancher ſüßen Nacht,

Stößt er auf Sussex. Plözlich fliehen auch
Die Wenigen, die ihm geblieben waren,
Mariens Anhang zu. Die Luft erschallt vom Namen
Der neuen Königin, und jauchzend ruffen alle:
Maria leb', es stürze der Tyrann!
Er sucht umsonst zu fliehn. Der ungetreue,
Verrätherische Graf von Arondel
Umringt ihn, macht ihn in Mariens Namen
Zum Staatsgefangnen, und ist izt begriffen,
Ihn im Triumph durch London aufzuführen.

L. Johanna.

Diß, Guilford, wars, was mir mein schaudernd Herz
Vorhergesagt!

Guilford.

Ha! Welch ein Donner schleudert mich vom Himmel
Zum Acheron herab! Bestürzung und Entsezen
Versteinert mich! Wie? == Alles umgestürzt ==
Northumberland verrathen und in Fesseln ==
Maria, Siegerin! == Und du, Johanna ==
O schrecklicher Gedank == Ist alles hier?

L. Johanna.

Ach! Fasse dich, mein Guilford!
Und bete schweigend an! Die Vorsicht ists,
Die alles fügt ==

Guilford.

Und kanst du diesen Donnerschlag des Schiksals
So ruhig dulden?

Lady Johanna.

Soll ich klagen, Guilford,
Daß ich aus einem Morgentraum erwache?
Daß diese Cronen, diese Wolkenbilder
Von Majestät und königlichem Pomp,
Ins Nichts, das sie gebahr, zerflossen sind?

Worin ſie ihn den Göttern gleich gemacht),
Vergäß' er bald, daß dieſe holden Augen
Dem ſchönen Seladon gelacht
Und einen fremden Mund verwegen gnug gemacht,
Aus ihrem Mund' Ambroſia zu ſaugen.

„Doch wie? zu raſcher Cephalus!
Worin beſtand denn ihr Verbrechen?
Zürnſt du auf deinen eignen Kuß
Und willſt an ihr und an dir ſelber rächen,
Was du als Seladon gethan?
Du ſprichſt, ſie ſah mich doch für einen Andern an.
Wie? iſt dir denn die Macht der Sympathie verborgen?
Grauſamer! frage jenen Morgen,
Da dir (ſo leicht ihr Roſenhaar
Dir den Betrug verrieth) Aurora Prokris war!
Dort war's die Phantaſie, was deinen Sinn verführte
Und eine fremde Frau mit Prokris Reizen zierte:
Hier war es mehr als Wahn und Aehnlichkeit,
Du ſelbſt warſt Seladon. Du ſuchteſt ſie zu trügen,
Nicht Prokris ſich; ein groſſer Unterſcheid!
Und doch gelang dir's nur — ihr Auge zu belügen,
Nicht ihre Zärtlichkeit:
Selbſt unter den geborgten Zügen
Entdeckte dich ihr Herz; ihr Auge wandte ſich
Von Seladon, ihr Arm umfaßte dich.
Betrogner Cephalus! was hat ſie denn verbrochen?
Die Allgewalt der Sympathie

Zog ſie in deinen Arm — und du beſtrafteſt ſie?
Doch, du entbehrſt ſie nun, und Prokris iſt gerochen."
So denkt er jetzt, wenn Einſamkeit und Nacht
Der Schönen Flucht ihm unerträglich macht.
Er zehrt ſich ab mit Sehnſucht und Verlangen,
Sucht ſie des Tags, ſoweit ſein Fuß ihn trägt,
Und wenn er Nachts an einen Baum ſich legt,
Glaubt er im Traume ſie zu finden, zu umfangen
Und wähnet ſchier wie Roland, wenn, erwacht,
Der Morgen ihm den Irrthum ſichtbar macht.
Man ſagt, wer immer ſucht, find't allezeit am Ende
Dieß oder das und oft noch mehr,
Als er geſucht. Indem er weit umher
Das Land durchſtreicht, läuft ihm von ungefähr
Die ſchönſte Dryas in die Hände.
Es wallt ihr langes Haar, ſo ſchwarz wie Vogelbeer,
Um Schultern, die den Schnee beſchämen,
Und was ihr Kleid, gebläht vom loſen Weſt'
Und bis ans Knie geſchürzt, dem Jüngling ſehen läßt,
Iſt fähig, Herzen von Aſbeſt
Die Unverbrennlichkeit zu nehmen.
Selbſt Cephalus, den ſeit der Prokris Flucht
Nichts mehr gerührt, fühlt dießmal ſich verſucht;
Die Sympathie ſpielt ihre Spiele wieder:
Doch wehrt er ſich, glitſcht, ſo geſchwind er kann,
Vom Hals zum Knie, vom Knie zur Ferſe nieder,
Schnappt erſt nach Luft und redet dann
Mit halb geſchloſſ'nem Aug die Schöne ſtotternd an:

Du, wo nicht Artemis, doch ihrer Nymphen eine
(Denn ſo verkündigt dich die göttliche Geſtalt),
O, zeige mir den Aufenthalt
Der beſten Frau, um deren Flucht ich weine!
Vielleicht, daß ſie in irgend einem Haine
Zu deinen Schweſtern ſich geſellt!
O nenne mir, bei dem, was in der Welt
Dein Liebſtes iſt! den Ort, der ſie mir vorenthält;
So ſoll, von Marmor aufgeſtellt,
Dein ſchönes Bild, mit Blumenkränzen
Alltäglich friſch bekränzt, in meinem Garten glänzen!
So ſagt er, wirft ſich vor ihr hin
Und will ihr weißes Knie umfaſſen;
Allein die ſchöne Jägerin,
Zu ſittſam, es geſchehn zu laſſen,
Entſchlüpft ihm lächelnd aus der Hand,
Winkt ihn zurück und ſpricht: Mein jungfräulicher Stand
Erlaubt mir nicht, die Ehre anzunehmen,
Die mir dein Eifer zugedacht.
Doch höre auf, um Prokris dich zu grämen!
Ich bin erfreut, daß mich der Zufall fähig macht,
Dir einen Dienſt zu thun. Zwar ſollt' ich Anſtand nehmen.
Sie ſteht in unſerm Schutz. Sie hat auf Lebenszeit
Der keuſchen Göttin ſich geweiht
Und ſchwor, auf ewig dich zu meiden.
Das mag ſie auch! Genug, mich rührt dein Leiden:
Ihr Andern habt, ich weiß nicht was, das euch
Gefährlich macht, ich will es nur geſtehen;

Mir ſchmilzt das Herz von euren Thränen gleich;
Kurz, folge mir, du ſollſt ſie ſehen.

Mein Cephalus fällt ganz entzückt
Zum andern Mal zu ihren Füßen,
Vergißt aus Dankbarkeit ſchon wieder, was ſich ſchickt,
Und drückt ihr Knie mit feuervollen Küſſen.
Doch ſchnell beſinnt er ſich — der Thor!
Indem die reizende Roſette
(So hieß man ſie im Nymphenchor*)
Es ſelbſt beinah vergeſſen hätte.
Er bebt, zieht Mund und Arm zurück
Und ſucht beſchämt in ihrem Blick
Den Zorn, den er — vielleicht dadurch verdiente,
Daß er zu viel und auch zu wenig ſich erkühnte.

Du zauderſt? ruft ihm, da er zittert
Und unentſchloſſen ſcheint, halb lächelnd, halb erbittert,
Roſette zu: ſteh' auf und folge mir;
Die Schöne, die du ſuchſt, iſt nicht ſehr weit von hier.

Er dankt und folgt durch tauſend krumme Pfade
Der ſchalkhaft lächelnden Dryade.
Ihm klopft ſein Herz zugleich vor Angſt und Luſt.
Wie freut er ſich, an ſeine treue Bruſt
Das lang' entbehrte Weib zu drücken!
Wie ſchmiegt er ſich vor ihren ſtrengen Blicken
Im Geiſte ſchon! Mit welcher Zärtlichkeit
Will er auf ſeinen Knien ſie um Vergebung flehen!
Er ſchwört ihr zu, nicht eher aufzuſtehen,

Die der Begnadigung, womit ſie ihn beglückt,
Ihr ſüßer Mund das Siegel aufgedrückt.

Mit dieſen zärtlichen Gedanken
Langt Cephalus und ſeine Führerin
An einer Grotte an, um die des Weinſtocks Ranken,
Waldlilien und düftender Jasmin
Ein leicht gewebtes Gitter ziehn.
Hier ſchleiche (lispelt ihm Roſette)
Dich ſtill hinein: du findeſt ſie, ich wette,
Vom Bad' erfriſcht auf ihrem Ruhebette,
In einem Augenblick vielleicht,
Worin ſie ſelbſt dich hergewünſchet hätte,
Und wo man insgemein uns mit Erfolg beſchleicht.

Mein Held gehorcht und findet (wie Roſette
Ihm vorgeſagt) Frau Prokris auf dem Bette
In ſüßem Schlaf. — Doch Götter! welch Geſicht!
Hat ihn das Angeſicht der gräßlichen Meduſen
Verſteinernd angeblickt? Wie? er bewegt ſich nicht?
Er ſteht erſtarrt! Was zeigt ihm denn das Licht,
Das hier die Nacht zu holder Dämmrung bricht?
Was ſiehſt du, Cephalus? — O ſchreckliches Geſicht!
Ein Jüngling — ruht an ihrem Buſen.
Wie wohl ein ſolcher Anblick thut,
Will ich die Männer rathen laſſen.
Nicht jeder weiß, wie Dandin ſich zu faſſen.
Der arme Mann! ihm ſtockt ſein Blut,
Ihm ſtarrt das Haar; er will die Arme regen,

Will ſchrein und kann vor Schrecken und vor Muth
Die Arme nicht, die Zunge nicht bewegen.
In dieſer Noth thut ihm ſein Aug' allein,
Wiewohl zu deſto größrer Pein,
Den letzten Dienſt: Er ſtarrt mit Schrecken
Den Jüngling an und glaubt — o Zufall! o Natur!
Ein andres Selbſt, doch ein geborgtes nur,
In dieſem Jüngling zu entdecken.
Er irrte nicht: es war derſelbe Seladon,
Von dem er jüngſt Geſtalt und Reize borgte;
Der ſchönſte Hirt, ſchön wie Endymion,
Der, da mein Cephalus nichts weniger beſorgte,
Frau Prokris (die er ſich ſeit ihrem Nymphenſtand
Zur Herzenskönigin erkoren)
In ſeinem Sieg ſchon vorbereitet fand.
Betrogner! durch dich ſelbſt, durch dich gehſt du verloren!
„Verwünſchte Eiferſucht! verfluchter Talisman!
Was für ein Dämon trieb dich an,
In Seladons Geſtalt durch tauſend Zärtlichkeiten
Dein ehrlich Weib zur Untreu zu verleiten?
Wer zweifelt wohl, du albernes Geſicht,
Daß Glas und Unſchuld leicht zerbricht?
Bei beiden braucht es keine Proben:
Sie werden nur, weil ſie zerbrechlich ſind,
Mit größrer Sorgfalt aufgehoben.
Frau Prokris war ein gutes Kind,
Die Unſchuld ſelbſt, und wär' es auch geblieben:
Du, du verriethſt ſie dem wahren Seladon;

Du lehrteſt ſie in Andern dich zu lieben!
Sie lernte gut, du ſiehſt die Frucht davon!"

So flüſtert jetzt das ſtrafende Gewiſſen
Dem Selbſtbetrognen zu: doch (wie es immer geht)
Kommt nach der That die Reu' auch hier zu ſpät.
Was ſoll er thun? Sie ruhn von ihren Küſſen
So reizend aus! Es wäre Grauſamkeit,
Den ſüßen Schlaf der Glücklichen zu ſtören.
Soll er die Billigkeit, ſoll er die Rache hören?
Es koſtet Müh' und innerlichen Streit;
Doch ſiegt zuletzt die Zärtlichkeit
Und ſchmelzt den Grimm in wehmuthsvolle Zähren.
Faſt athemlos wirft er den letzten Blick
Auf das geliebte Weib und ſein verlornes Glück;
Sieht ſie — ihr Götter! welch ein Blick!
In fremdem Arm ſo ſanft, ſo lieblich ſchlafen;
Sieht's, ächzet laut und flieht zurück,
Sein Unglück — an ſich ſelbſt zu ſtrafen.

Nicht ferne von dem Ort', aus dem er wüthend lief,
Verbreitet ſich, umkränzt mit Myrtenhecken,
Ein kleiner See, hell wie Kryſtall, nicht tief,
Doch tief genug, die Nymphen zu verſtecken,
Die oft, bei lauer Abendluft,
Die Dämmerung zu jungfräulichen Scherzen
Und, wenn ſie ſicher ſind, zum friſchen Bade ruft.
Hier ſucht mein Cephalus das Ende ſeiner Schmerzen
In einem feuchten Tod. Verzweifelnd, ohne Sinn,

Sieht er zum letzten Mal noch auf die Grotte hin,
Drückt dann die Augen zu und ſtürzt ſich in die Wellen.
Wie wunderbar in ſeinen Fällen
Das Schickſal iſt! Der Kampf des Tages und der Nacht
War noch nicht lang', als dieß geſchah, geendet.
Aurora, die bereits den frühen Lauf vollbracht,
Erblickt, da ſie den Wagen wendet,
Den kleinen See und findet ihn bequem.
Sie denkt, hier wär' ein Bad ganz angenehm,
Steigt ab, entladet ſich von Schleier, Rock und Mieder
Und überläßt die Roſenglieder
Der buhleriſchen Flut. — Das dachteſt du wohl nicht,
Du guter Cephalus, daß deiner ird'ſchen Würde
Aurora ſelbſt die letzte Liebespflicht —
In ihrem Arm' — erſtatten würde!
Sein Fall erſchreckt ihr lauſchend Ohr;
Sie ſchwingt ſich aus der Flut empor,
Sieht und erkennt, indem ſie ſiehet,
Den alten Freund, der ſchon den letzten Athem ziehet.
Die dringende Gefahr macht, daß ſie jetzt vergißt,
Wie wenig er verdient, daß ſie ſo gütig iſt.
Sie ſchwimmt hinzu, trägt ihn mit eignen Armen
In eine Grotte hin, wo ihm das weiche Moos
Zum Bette wird, ſetzt ihn auf ihren Schoß
Und läßt ſein kaltes Herz an ihrer Bruſt erwarmen.
Das Mittel hilft. Sie fühlet bald,
Daß etwas noch in ſeinen Adern wallt,
Sieht ſeine Wangen ſich mit neuen Roſen färben

Und küßt ihn bald ins Leben ganz zurück.
Zum Malen wäre das ein hübſcher Augenblick;
Hier könnt' ein Boucher Ruhm erwerben!
Er öffnet bald den neu belebten Blick,
Erkennt Auroren, ſinkt an ihre Bruſt zurück,
Nicht vor Verzweiflung mehr, vor Dankbarkeit zu ſterben.

Kombabus.

Nein, theurer Guilford, nein! Ich klage nicht!
Ihr irrtet euch. Der Himmel hatte mich
Zu dieſer glänzenden Beſtimmung nicht beruffen,
Wozu ihr mich erhob't!

Guilford.

O, lege nicht, Johanna,
Dem Schluß der Vorſicht zu, was nur die Würkung
Der Niederträchtigkeit der Menſchen iſt!
Gerechter Himmel! Welche Welt iſt das?
Iſts möglich? Sind denn alle, die ich redlich,
Sind alle die ich unſre Freunde glaubte,
Verräther worden? Iſt es Pembrok auch?
Iſts Maſon auch? Nein! nein! .. Die gute Sache
Liegt noch nicht ganz! Es ſind noch Tugendhafte!
Ich eile, ſie zu ſuchen! .. Alles iſt
Noch nicht verlohren! Nein! Ein Streich des Unglüks
Soll tapfre Seelen nicht zu Boden ſchlagen.

Lady Johanna

O Guilford, bleibe! Zeige deine Gröſſe
Durch männliche Geduld! Dem Schikſal widerſtreben,
Iſt falſcher Heldenmuth!

Guilford.

Die Tugend, Königin,
Pralt nicht vor jedem Widerſtand zurüke.
Gefahren ſind für ſie nur ſtärkre Reize,
Die Kräfte zu verdoppeln. Halte mich
Nicht auf Johanna! Alles kan ſich noch
Zu deinem Vortheil ändern!

(Geht ab.)

Suffolk.

Wohin, zu edler Jüngling, willt du eilen?
Vergeblich ſuchſt du Helden, die dir gleichen;
Vergeblich Freunde! .. Ach! Der Unglükſel'ge
Hat keinen Freund! Er mag ſich ſelig preiſen,

Vorbericht.

Dieſes Gedicht war die Frucht einiger genialiſchen Stunden im Jahre 1771. Der Hauptſtoff iſt aus Lucians Nachrichten von der ſyriſchen Göttin genommen, und die Vergleichung zwiſchen der Legende vom Kombabus, welche Lucian aus dem Munde der Prieſter zu Hierapolis erzählt, und dem, was unſer Dichter daraus gemacht, iſt nun einem Jeden, der dazu Luſt und Muße hat, um ſo leichter, da die neueſte Ueberſetzung der Werke dieſes anmuthigen Schriftſtellers überall in Deutſchland zu finden iſt. Es gibt vielleicht unter allen Mährchen in der Welt keines, das Alles, was eine poetiſche Erzählung intereſſant machen kann, in einem höhern Grade in ſich vereinigte, als dieſes alte ſyriſche Mährchen von Kombab. Aber, um ihm das höchſte Intereſſe, deſſen es fähig war, zu geben, mußte es nicht nur mit Zucht und Delicateſſe, ohne alle Leichtfertigkeit erzählt werden; ſondern es war auch nöthig, dem Kombab einen edlern Beweggrund zu ſeiner außerordentlichen That zu geben, als Lucian in ſeiner Erzählung thut. Sie mußte eine Heldenthat ſeyn, und dieß konnte ſie nur dadurch werden, daß ſie die Wirkung eines uneigennützigen Triebes war, und daß Kombab ein Opfer, das einen ſo ſchweren Grad von Selbſtverleugnung

erforderte, nicht der Furcht für ſein Leben, ſondern dem Gefühl ſeiner Pflicht, der Tugend brachte.

Ein ungenannter franzöſiſcher Poet, deſſen Kombabus mit dem unſrigen ungefähr zu gleicher Zeit ans Licht trat, dachte hierüber anders. Ohne alles Gefühl für die Schönheit dieſes in ſeiner Art einzigen Sujets, machte er eine Erzählung im Geſchmack Grecourts daraus — und reinigte dadurch wenigſtens ſich ſelbſt und den deutſchen Dichter von allem Verdacht, daß einer von ihnen den andern nachgeahmt habe.

Rombabus.

Die Tugend iſt, wenn wir die alten Weiſen fragen,
Ich weiß nicht was — Laſt's euch von ihnen ſelber ſagen!
Dem einen Kunſt, dem andern Wiſſenſchaft,
Dem ein Naturgeſchenk, dem eine Wunderkraft;
Der Weg zu Gott, nach Zoroaſters Lehren;
Der Weg ins Nichts, nach Xekia's Chimären.
Sie iſt, ſpricht Pyrrho, was ihr wollt;
Und mir, ſchwört Seneca, noch theurer — als mein Gold;
Sie iſt der wahre Stein der Weiſen,
Macht einen Irus reich, macht ſchwere Ketten von Eiſen
Wie Blumenketten leicht und (was kaum Circe kann)
Den Krates zum Adon, Diogenes zum König! —
Doch wohl im Traume nur, ruft Spötter Lucian.
Der Weiſe von Stagyr ſetzt ſeinen Cirkel an:
„Zieht (ſpricht er) mitten durch zu viel und durch zu wenig
Die Linie A B, ſo ſcharf und ſo gerad'
Ihr immer könnt! — ſie iſt der nächſte Pfad
Zu ihrem Zauberſchloß! nur hütet euch vorm Fallen!"
Herr Doctor (ruft der Mann, der Alexandern bat,
Ihm aus dem Licht zu gehn), den mögt Ihr ſelber wallen!
Ich danke meines Orts! Wir ſchlendern, wo Natur

Voran geht, mit: es geht gewöhnlich nur
Der Naſe nach; und glitſcht ihr auch zuweilen,
Was thut's? Ihr fallt doch nicht ſo tief wie Ikarus
Und braucht kein Pflaſter, die Rippen zu heilen.
Getroffen! (ſingt, berauſcht von junger Nymphen Kuß
Und altem Wein, der Weiſe von Cyrene)
Die Tugend lieb' ich ſehr! Sie iſt die gefälligſte Schöne,
Und wer ſie finſter malt, der iſt mein Maler nicht!
Sie macht uns Vergnügen und Freude zur Pflicht
Und deckt den Lebensweg mit Roſen —
Falſch, falſch! (ruft Prodikus) das wär' ein feiner Weg,
Uns in den Labyrinth zu führen,
Worin (zumal berauſcht) die Klügſten ſich verlieren!
Im Gegentheil', es iſt ein ſchmaler, rauher Steg,
Voll ſtarrer Hecken ohne Roſen:
Wer's anders ſagt, der kennt die Wege ſchlecht!
Genug, genug, ihr Virtuoſen!
Ihr habt vielleicht auf einmal alle Recht;
Nur, darf ich bitten, kein Gezänke!
Der groſe Punkt, worin wir alle, wie ich denke,
Zuſammentreffen, iſt: Ein echter Biedermann
Zeigt ſeine Theorie im Leben.
So ſchön und gut ſie immer heißen kann,
So wollt' ich keine Nuß um eure Tugend geben,
Wofern ſie euch im Kopfe ſitzt.
Warum, laßt euch den Oheim Toby ſagen
Und Trim, den Corporal! — Für jetzt
Sey mir (mit allem Reſpect vor euren Bärten, Kragen,

Capuzen, Mänteln, Bireten und allem Zugehör
Der Sapienz) erlaubt, euch aus der praktiſchen Sphär'
Ein klein Problemchen vorzutragen!
Der Fall, geehrte Herrn, iſt der!

Ein König, der den Antilibanus
Vordem beherrſcht', und deſſen Name
Uns nichts verſchlägt, — (genug es war ein Nam' in us).
Beſaß ein ſeltnes Glück — in ſeiner ehlichen Dame
Cytherens Jugend und Reiz, mit ſtrenger Tugend vereint,
Und ein noch ſeltners, — einen Freund.
Ein König einen Freund? Den kann kein König haben,
Sagt dort Diogenes zu Philipps großem Sohn:
Allein der unſre macht hiervon,
Zu ſeinem Glück, die Ausnahm' in Kombaben.
Schön, wie geſagt, und gut war ſeine Königin,
Im erſten Jugendglanz ſchon weiſe
Und zärtlich überdieß wie eine Schäferin;
Auch ſehr devot, wie deſſen zum Beweiſe
Euch ein Gelübde dient, wodurch ſie ſich zur Reiſe
In ein entlegnes Reich verband,
Der Göttin, die ins Joch der heil'gen Eh' uns ſpannt,
Der Schützerin (doch nicht dem Muſter) guter Frauen
Den ſchönſten Tempel aufzubauen.
Der König, ob er wohl nicht von den jüngſten war,
Fand dieß Gelübd' ein wenig ſonderbar.
Er gab ihr höflich zu verſtehen,

Die Sache könnte wohl durch fremde Hand geſchehen.
Mein Architekt, Madame, iſt ein bewährter Mann.
„Nein, liebſter Ehgemahl! Ich muß den Grundſtein legen:
Dieß iſt ein Punkt, wovon mich nichts entbinden kann;
An unſerm Hochzeittag gelobt' ich's heilig an.
Mein armes Herz empört ſich zwar dagegen;
Doch, ſollt' es auch in Stücken gehn,
Der Göttin muß und ſoll genug geſchehn!
Der König ſtellt' ihr zwar noch manchen Grund entgegen,
Worauf nicht viel zu ſagen war;
Auch ſetzte ſich die Dame der Gefahr
Nicht aus, ihn ſchwach zu widerlegen:
Sie hatt' ein Mittel bei der Hand,
Das jede ſchöne Frau noch immer kräftig fand,
Die männliche Vernunft zum Schweigen zu vermögen;
Sie wurde krank. Der erſte Leibarzt that
Mit allen ſeinem Amt zuſtändigen Grimaſſen
Den Ausſpruch und bewies aus ſeinem Hippokrat,
Man müſſe ſie, da ſey kein andrer Rath,
In Junons Namen reiſen laſſen.
Ein Mann, und ſollt' er zehnmal König ſeyn,
Kann, wie ihr wißt, in ſolchen Fällen
Nichts Beſſers thun, als ſich ein wenig blind zu ſtellen,
Und gibt mit guter Art ſich, wenn er klug iſt, drein.
Der unſre ſpielt für einen König
(Die Herren ſeiner Art geniren ſonſt ſich wenig)
Die äußre Rolle ziemlich gut;
Doch innerlich war ihm nicht wohl dabei zu Muth.

So eine ſchöne Frau ſich ſelbſt zu überlaſſen!
Schon der Gedanke macht den guten Herrn erblaſſen:
Wiewohl die Frau die Tugend ſelber war,
So ſchien die Folge nur zu klar.
Zu viel Erfahrenheit iſt ihrem Eigenthümer
Oft hinderlich, zum mindſten an der Ruh'.
Ein weiſer Mann von ſechzig zweifelt immer,
Traut wenig eurer Weisheit zu
Und eurer Tugend nichts; — und wahrlich deſto ſchlimmer
Für euch und ihn! — Der gute König ſitzt,
Indem er mit der rechten Hand die Stirne
Ganz ſanft ſich reibt, auf ſeinen Arm geſtützt
In ſeinem Sorgeſtuhl. Sein königlich Gehirne
Arbeitet (eine Müh, die es ſich ſelten gab!)
Ein Mittel aus, ſich Ruhe zu verſchaffen.
Der Günſtling ſelbſt aus ſeinen Kammer-Affen
Lockt keinen Blick durch ſeinen Scherz ihm ab.
Auf einmal ruft er einem Knaben
Im Vorgemach: Man hole mir Kombaben!
Kombab, ſein Freund, ein junger Mann zwar noch
Und ſchöner als Narciß, jedoch,
Trotz allen Lockungen der Schönheit und der Jugend,
Ein junger Mann von oft bewährter Tugend,
Kombab, ſo denkt er, kann in dieſem Fall' allein
Der Schutzgeiſt ſeiner Ruh' und ihrer Ehre ſeyn!
Kombab erſcheint, und, ohne daß wir's ſagen,
Errathet ihr, was ihm der König aufgetragen.
Der arme Liebling ſtand, wie angedonnert, da

Und ſchwieg und ſtaunt' und hing die Ohren.
Von welcher Seit' er auch den Auftrag überſah,
Auf allen war er gleich verloren!
Allein was kann er thun? — Sein Freund, ſein König ſpricht:
„Ich muß mich von Aſtarten trennen;
Zwei lange Jahre, Freund! — Wie dieſer Augen Licht,
Du weißt es, lieb' ich ſie und muß mich von ihr trennen!
Wem ſollt' ich denn, da mich die Königspflicht
Zurück zu bleiben zwingt, ſie anvertrauen können
Als meinem treuen Freund Kombab? —
Auf deine Seele wälzt mein unbegränzt Vertrauen
Die ſchwerſte meiner Sorgen ab;
Dir übergeb' ich ſie, die beſte aller Frauen!
Sey ihr Beſchützer, Freund und Rath
Und nimm, für deine Treu zum Lohne,
Wenn du zurück ſie bringſt, die Hälfte meiner Krone!"
Nun ſagt, was konnt' er thun — als was er ſchweigend that?
Sich tief bis auf den Boden bücken
Und unvermögend ſeyn, ſein dankbares Entzücken
Mit Worten ſattſam auszudrücken,
Verſprechen, ſchwören, — kurz, was jeder Günſtling muß,
Mit Lächeln heuchleriſch des Herzens Kummer ſchminken
Und fliegen, wie Mercurius,
Wenn Zeus beſchloſſen hat, in goldnem Regenguß'
In einer Nymphe Schoß zu ſinken.
Kombab entfernet ſich. — Wir ſchleichen ſachte nach,
Zu hören, wie in ſeinem Cabinete
Der arme Mann ſich mit ſich ſelbſt beſprach.

Er warf ſich auf ein Ruhebette
Und ſeufzt' und weinte laut. — „O Götter, fing er an,
Was hat Kombabus euch gethan?
O! hätte mich der Fürſt zum Günſtling nie erkoren!
Nichts kann mich retten! — ach! nichts, als was Dolch und Gift,
Was jeden Tod an Grauen übertrifft!"
Hier unterbrachen Thränenfluten
Den Monolog! und da er ausgeweint:
„Mein König (fuhr er fort), mein König und mein Freund,
Was thät' ich nicht für dich! — Mein Leben auszubluten
In dieſem Augenblick, wär' eine Kleinigkeit!
Mit Freuden! — Aber, ach! die Tugend mit dem Leben
Zugleich für dich auf ein Mal hinzugeben,
Das iſt zu viel!" — Hier wird er wieder ſtumm.
„Doch wie? (ſo denkt er fort) wenn ich zu ſchüchtern wäre?
Ich kenne mich, ich bin ein Mann von Ehre,
Und Tugend liebt' ich ſtets — Warum
Mir ſelbſt ſo wenig zuzutrauen?
Gut! — aber auch der Königin?
Sie iſt ja wohl die beſte aller Frauen,
Iſt fromm und keuſch wie eine Prieſterin;
Doch immer — eine Frau und eine Königin;
Hat Fleiſch und Blut wie andre junge Schönen
Und wird ſich, ſind nur erſt drei bis vier Monden hin,
Von Hymens Troſt nicht ohne Müh' entwöhnen.
Ein junges Weib, Kombab, und eine Königin!
Den Fall geſetzt! wie willſt du dich betragen?
Verhüten willſt du ihn! — Sehr wohl! Allein, geſetzt,

Wofern er noch statt Hülfe Mitleid findet!
Doch er ist weg.

L. Johanna.

O Gott verlaß ihn nicht!

Vierter Auftritt.

Suffolk. L. Johanna.

Ach! mein geliebtes Kind, wie darfs dein Vater wagen,
Sein Aug auf dich zu richten? Dich, vor kurzem
Den Gegenstand, auf dem es mit so süsser
Befriedigung, und stiller Wonne ruhte!
Ach, selbst dein stummer Anblik klagt mich an!
Ich half dich elend machen!

L. Johann.

Theurer Vater!
Verschonet mich! Nur euer Leiden kan
Mich elend machen! Dieser Wechsel nicht!

Suffolk.

Wo war mein Geist? Wo waren meine Sinnen,
Als ich den eiteln Anschlag fassen half,
Von dem izt du und wir das Opfer werden?
O mein zu schwaches Herz! Wie konnten mir
Northumberlands ehrgeizige Entwürfe
Verborgen bleiben! Wie bezauberten
Mich seine Künste! — Ach! sein Stolz allein,
Sein Stolz, izt seh ichs, ist die Quelle unsers Jammers!
Zu spät sieht mein entnebelt Auge hell!
Es öffnet sich, doch nur des Abgrunds Tiefen
Zu sehn, in welchen wir gestürzet sind.

L. Johanna.

Ich, theurer Lord, ich seh in unserm Schiksal

Er käme doch? — denn, gut dafür zu ſagen,
Wer, der das Herz kennt, dürft' es wagen? —
Geſetzt demnach, du würdeſt hochgeſchätzt,
Man fänd' unſchuldiges Behagen
An deinem Umgang — Nach und nach
Gewöhnt man ſich, man weiß nicht wie, Kombaben
Den ganzen Tag um ſich zu haben;
Man wird vertraut, man ſcherzt, man ſpielt im Schach
Und ſpricht nicht ſtets von ernſten hohen Dingen;
Der Freundſchaft öffnet ſich ſogar das Schlafgemach,
Man braucht ſich nicht vor ihr zu zwingen,
Ihr iſt kein Ort und keine Zeit
Verſagt; kein Argwohn ſtört der Unſchuld Sicherheit;
Vom ſtrengen Wohlſtandszwang befreit,
Entdeckt einſt ungefähr ein Arm von Alabaſter,
Ein Buſen, der ſich halb aus ſeinen Feſſeln drängt,
Ein ſchöner Fuß ſich dir; und du — bliebſt unverſengt?
Das hätte ſich ſelbſt Zoroaſter
Nicht zugetraut! Und wie (was nur zu möglich iſt),
Wenn ſich die Königin vergißt;
Wenn ſie, dein Herz und, kann ſie dieß nicht rühren,
Doch deine Sinne zu verführen,
Nichts unverſuchet läßt? Was hälfen dir, Kombab,
Der längſte Widerſtand, die ſchönſten Heldenthaten?
Mit jedem Siege nimmt die Kraft zum Siegen ab,
Und endlich wird dich ihr dein eignes Herz verrathen.
Für dich kämpft Ehr' und Tugend nur,
Ihr helfen Schönheit, Reiz und Wolluſt und Natur!

Die Uebermacht auf Amors Seite
Iſt allzu groß in einem ſolchen Streite!
Und hätteſt du noch Kraft zum Widerſtehn:
Wirſt du ſie ungerührt in Thränen ſchwimmen ſehn?
Ich kenne dich zu gut! — Du wirſt, zu ihren Füßen
Hinſinkend, jede Thrän' aus ihren Augen küſſen,
Wirſt, voll des ſüßen Gifts, wovon ihr Auge ſchwillt,
Dein wallend Herz an ihren Buſen drücken
Und außer ihr nichts fühlen, nichts erblicken!
Und dann? — O, rettet mich, ihr Götter!" — rief er wild
Und floh ſchon vor ſich ſelbſt, wie einer, der, vom Schrecken
Des bängſten Traums erweckt, ſich ringsum eingehüllt
In Flammen ſieht, die ſeine Haare lecken.
Und nun, ſetzt euch an ſeine Stell',
Ihr Epikteten, ihr Sokraten,
Und wie ihr Alle heißt! was iſt dem Mann zu rathen?
Was thätet ihr? Setzt euch an ſeine Stell',
Und ſprecht! — Don Robert Arbriſſel,
Wir wiſſen's, war bei weitem nicht ſo ſchüchtern.
Was wir berauſcht nicht wagten, wagt' er nüchtern,
Und merket wohl, er war kein Maleficiat.
„Was that denn Robert?" — Was er that?
Man ſpricht nicht gern davon; doch könnt ihr Baylen fragen.
Genug, Kombab, der nur ein armer Sprer war
Und doch, erlaubet mir's zu ſagen,
Die Tugend liebte, gab nicht gern ſich in Gefahr;
Und in der That, nicht Alle dürfen wagen,
Was Kinderſpiel für Bruder Robert war.

Ich ſcherze nicht; ihr Virtuoſen, rathet!
Ihr ſeht Kombabs Verlegenheit.
Vergeßt jetzt — was ihr ſelber thatet,
(Wer zweifelt, daß ihr Menſchen ſeyd?)
Sagt nur, was ſoll in ſeiner Lage
Kombabus thun, um außer Furcht zu ſeyn,
Im ſchwächſten Augenblick von einem ſchwarzen Tage
Nicht Keuſchheit, Treu' und Freundſchaft zu entweihn?
Die Frage, glaubet mir, iſt keine leichte Frage!
Fliehn ſoll er, iſt der Rath des Klügſten unter euch;
Der Tugend Streit mit Liebe, Luſt und Jugend
Iſt, ihr geſteht's, zu wenig gleich;
„Die Flucht allein gewährt uns unſre Tugend."
Gut, das iſt leicht geſagt: doch, wär's auch leicht gethan,
Zum Unglück ſchlägt der Rath in unſerm Fall nicht an.
Dem armen Mann verwehrt die Pflicht zu fliehen,
Verwehrt die Treu für ſeinen Freund und Herrn
Sich dem gefährlichen Beruf (ſo gern
Er ihn verbäte) zu entziehen.
Er muß! — Wohl, ruft aus einem Mund
Der Caſuiſten Chor, — ſo mach' er einen Bund
Mit ſeinen Augen und wag's! — Auch das iſt ſchön zum Sagen;
Allein Kombab, der ſich vermuthlich fühlt'
Und nichts auf Wageſpiele hielt,
Kann auch die Möglichkeit des Fallens nicht ertragen.
Am ſchwankenden Erfolg von einem Augenblick'
Hängt ſeine Ruh, ſein Ruhm, ſein ganzes Glück,
Sein Leben ſelbſt; denn freilich, wenn er fiele,

Steht nichts Geringers auf dem Spiele.
Der Neid im Hinterhalt, die ſchlaue Eiferſucht
Hält tauſend Augen auf ihn offen;
Wie könnt' er ſeines Laſters Frucht
In Ruhe zu genießen hoffen?

Allein, geſetzt auch, daß um ſie
Der Liebesgott die dickſte Wolke zieh',
Ihr Glück ſo lang' als ihre Flamme daure,
Und Argus ſelbſt vergebens ſie belaure:
So lauſcht ein Zeuge, den er nicht
Betrügen kann, in ſeinem Buſen.
Ihn ſchreckte weniger das tödtende Geſicht
Der ſchlangenhaarigen Meduſen!
Was hälf' es ihm, die Welt zu hintergehn,
Wenn er erröthen muß, in ſich hinein zu ſehn.

In dieſer äußerſten Gefahr
Stellt ſeinem Geiſte ſich ein einzig Mittel dar.
Es iſt entſetzlich auszuſprechen,
Allein es ſichert vor Verbrechen.
Er geht nicht erſt mit Fleiſch und Blut zu Rath;
Tief ſeufzend wendet er die Augen, nicht zu ſehen,
Was ſeine Hand beginnt. — Sie iſt, ſie iſt geſchehen,
Die heldenmüthige, die große, ſchöne That!

Ihr, die ein raſcher Schwur verpflichtet,
Die ſchönſte Sünderin begierlos anzuſehn!
Seht, welchen Zoll Kombab der Tugend hier entrichtet!
Und müſſet ihr euch ſelbſt geſtehn,

Dieß ſey der nächſte Weg dem Satan auszuweichen,
So gehet hin und thut desgleichen!.
Indeſſen läuft der Sand der Abſchiedsſtunde ab.
Kombab beurlaubt ſich. Aſtartens Tugend ſpielet
In vollem Glanz'. Antiochus empfiehlet
Die Dame ſeinem Freund — Auf einmal ruft Kombab:
Beinahe hätt' ich was vergeſſen!
Er fliegt davon und kommt im Augenblick
Mit einem Käſtchen im Arme zurück.
Er fällt dem Herrn zu Fuß: „Darf ſich dein Knecht vermeſſen,
Noch eine Bitte zu thun? Dieß Käſtchen, Herr, enthält
Das Koſtbarſte von Allem in der Welt,
Was dein Kombab beſaß. Um ſicher es zu wiſſen,
Leg' ich es hier zu meines Königs Füßen.
Drück' ihm dein Siegel auf und gönn' ihm einen Platz
In deinem königlichen Schatz.
Dort mög' es, bis ich einſt es wieder fordre, liegen!"
Der König ſchwört bei ſeinem grauen Bart',
Es ſoll den beſten Platz in ſeinem Schatze kriegen;
Und in Kombabens Gegenwart
Drückt er ſein Siegel auf. Mit vielen Thränengüſſen
Entreißt Aſtarte nun ſich ſeinen Abſchiedsküſſen,
Kehrt zehnmal wieder um, läßt ihr getreues Herz
Nur einmal noch an ſeinem Herzen ſchlagen
Und wird zuletzt, halb todt vor Schmerz,
In ihren Palankin getragen.
Nach dreien Monden kam die hohe Karavan'
An Ort und Stelle glücklich an.

Der Bau beginnt und geht ſo gut von Statten
(Dank ſey Kombaben, der das ganze Werk regiert),
Daß, eh das zweite Jahr ins dritte ſich verliert,
Sie nur den Wetterhahn noch aufzuſetzen hatten;
Und gleichwohl ſchien's ein Werk, von Göttern aufgeführt.
Aſtarte bleibt, wie zu erachten,
Von unſers Helden Werth nicht lange ungerührt.
Verdienſt und Tugend hochzuachten,
Iſt eine Eigenſchaft, die ihres Gleichen ziert.
Sein inneres Verdienſt entbehrt zwar leicht Verſtärkung
Von außen her: allein, da man ihn täglich ſieht,
So macht (wiewohl ſie ſich's zu leugnen ſich bemüht)
Ihr Auge doch allmählich die Bemerkung,
Kombab, der unvermerkt das Herz ihr abgewann,
Sey nicht der beſte nur, ſey auch der ſchönſte Mann;
So ſchön, ſo tadellos vom Kopf bis auf die Füße,
Daß, hätt' ein Bildner je dieß Ideal erreicht,
Er ohne Widerſpruch der erſte Künſtler hieße,
Und jede Göttin ihr verzeihenswürdig däucht,
Die ſich von ihm ein wenig lieben ließe.
Und bei ſo ſeltnem Reiz' ein Herz,
So gut, ſo ſanft, ſo edelmüthig!
Sein Witz ſo leicht, ſo fein ſein Scherz!
Kurz, Eines fehlt ihm nur — er iſt zu ehrerbietig.
(Doch, wie ihr ſeht, wird dieſer Vorwurf ihm
Durch Blicke nur gemacht) — Man ſoll in Schranken bleiben:
Allein, die Schüchternheit ſo weit wie er zu treiben,
Iſt grillenhaft. Ein wenig Ungeſtüm

Iſt eher Reiz an Leuten, die ihm gleichen,
Als Uebelſtand. — Was braucht er auszuweichen,
Wenn ihre Augen ſich begegnen? Fürchtet er
Die ihrigen? — Die Antwort war nicht ſchwer:
„Er liebt, der arme Mann, und kämpft mit ſeinen Trieben!“
Und, wenn er liebt, wen kann er lieben,
Als eine Göttin, oder — ſie?
Wie könnt' es anders ſeyn? Er, der ſie ſpät und früh
Zu ſehen Anlaß hat, wie wär' er frei geblieben?
Dieß klärt ihr Alles auf. Er hat den Muth noch nicht,
Sich ſein Geheimniß zu geſtehen,
Und wird das Opfer ſeiner Pflicht.
Daher der Zwang, ſie nur verſtohlen anzuſehen,
Das Seufzen, das ihm ſtatt des Athmens iſt,
Die Schwermuth ſeines Blicks, die Bläſſe ſeiner Wangen
Und dieſe Wolken, die, ſobald er ſich vergißt,
Um ſeine ſchöne Stirne hangen!
Der Irrthum war Aſtarten zu verzeihn.
Man mußt', um richtiger zu ſchließen,
Nur in Kombabs Geheimniß ſeyn.
Uns, die wir mehr als ſie von ſeinen Sachen wiſſen,
Iſt Alles klar. Allein, der Orden, den er ziert,
Wird billig niemals präſumirt.
Sie wußte übrigens, daß die Semiramiſſen
(Gleich den Göttinnen) ſich, wenn ſie ein Schäfer rührt,
Zum erſten Schritt' entſchließen müſſen;
Zum zweiten, dritten oft, wofern der Seladon

Vor ſeinem Glück die Augen zuzuſchließen
Beharrt. In dieſem Stück muß eine Göttin ſchon
Den Fehler ihres Standes büßen.
Indeſſen gibt's der Wege ja genug,
Was man zu ſagen hat, mit guter Art zu ſagen.
Man braucht ſich eben nicht gleich förmlich anzutragen:
Ein Mann von Lebensart, zumal bei Hof, iſt klug
Und in der Redekunſt der Augen wohl geübet.
Allein beim unſrigen, iſt Alles, was ihr Blick
In dieſer ſchönen Sprach' ihm zu vernehmen gibet,
Verloren. — „Wunderbar! Was hält ihn noch zurück?
Er weiß doch ſonſt ſo gut zu leben;
Und dächt' er nur ein wenig fein,
So würd' er ſelbſt befliſſen ſeyn,
Der Schritte ſie zu überheben,
Die eine Frau ſich ſelber zu vergeben
Stets Mühe hat, wobei er nichts gewinnt,
Und die für ſie ſo wenig rühmlich ſind."
Schon ſpricht ſie deutlicher. Jetzt muß er's doch verſtehen!
Man iſt ſehr blind, nicht durch ein Sieb zu ſehen.
Wenn eine Königin euch Blicke gibt, wie ſie,
Die Hand euch drückt, von nichts als Sympathie
Und von der Liebe, die vom Willen
Nicht abhängt, ſpricht, — für ſehr natürlich hält,
Daß eine Göttin, wenn auf dieſer Unterwelt
Ein Cephalus, ein Acis ihr gefällt,
Sich kein Bedenken macht, den ſüßen Trieb zu ſtillen:
Ich ſage, wenn ſie euch ſo weit entgegen geht,

Und ihr ſie dann noch nicht verſteht,
So müßt ihr — wüthende Diſtractionen haben!
Dieß war nun freilich bei Kombaben
Die Sache, leider! nicht; allein
Aſtarte konnte das nicht wiſſen:
An ihrem Platz, was kann ſie ſchließen,
Als, eine Andere müſſ' im Beſitze ſeyn?
Von dieſem Augenblick wird jede ſeiner Mienen,
Wird jeder Tritt belauſcht und ausgeſpäht:
Kein wiederkommender Komet
Beſchäftigt mehr die wachenden Caſſinen.
Ein Finger, den er regt, erweckt ihr ſchon Verdacht.
Man weiß, wie ſcharf verliebte Augen ſehen,
Wenn Eiferſucht ſie mikroſkopiſch macht.
Kein Zauberſchatz wird wie Kombab bewacht.
Doch endlich wurde man es müde — nichts zu ſehen.
Aſtarte, deren Glut jetzt wieder Luft bekam,
Zu ihrer erſten Hypotheſe
Zurück zu gehn genöthigt, glaubt, ſie leſe
Ganz klar in ſeinem Geſicht, daß nichts als falſche Scham
Die Urſach ſey, warum er ſich ſo link benahm.
Ein Paſtor fido iſt das blödſte aller Weſen.
Sie ſieht, es braucht, den Zauber aufzulöſen,
Was Außerordentlichs, und, ihrer beider Ruh
Zu Lieb', entſchließt ſie ſich, wiewohl nicht gern, dazu.
Was bald darauf, im Cabinete
Der Königin, mit ihr und unſerm Freund Kombab
Sich, dieſem Schluß gemäß, begab —

Es gäb' ein feines Nachtſtück ab,
Wofern ich Luſt zum Malen hätte!
Genug, es war ein Sophaſtück,
Und (wenn ihr euch ſo weit zurück
Erinnern könnt) Aurora ſpielt' einſt völlig
Aſtartens Rolle, nur mit etwas beſſerm Glück.
Denn, ach! Kombabens Stand macht Alles hinterſtellig,
Wodurch man (ohne ſich zu ſchmeicheln) hoffen kann
Zu ſiegen über einen — Mann.
Kombabus! — In der That die Lage,
Worin er war, empöret die Natur.
Auch fühlt er — was ich euch nicht ohne Röthe ſage —
Nicht für Aſtartens Tugend nur:
Ach, für ihn ſelbſt gehn ſeine Augen über!
O Tugend, ruft er aus, welch Opfer bracht' ich dir!
O! warum nahm ich mir nicht lieber
Das Leben ganz, als ich Betrogner mir — —
Ach Königin! wie ſoll, wie kann ich dir
Geſtehn, was dein Kombab ſich raubte? —
Er ſah verwildert aus, indem er's ſprach. Ein Schrei
Entfuhr der Königin; ſie glaubte,
Daß von der Nymphenwuth Kombab ergriffen ſey.
Allein ſie wurde bald aus dieſer Angſt geriſſen.
Wie außer ſich ſinkt er zu ihren Füßen,
Umarmt und drückt, was ſeinen feurigen Küſſen
Am nächſten lag, ihr allzu reizend Knie —
Und wie Aſtart' aus einer Ekſtaſie,
Die ihr allmählich ſich verſchönerndes Geſichte

Auf die geheime Hand der Vorſicht nur.
Sie, ſie regiert mit unbegrenzter Weisheit
Die Sphäre unſrer Thaten; lenket alles
Nach ihrem Plan, und ſchaft aus Böſem Gutes.
Mein Herz iſt ruhiger, es klopft mit ſanftern Schlägen,
Ich athme wieder frey, ſeitdem mein Schikſal
Entſchieden iſt == Die Vorſicht ſey gelobet,
Auch wenn ſie uns durch rauhe Wege führt!
Sie ſind die kürzeſten in eine beßre Welt.

Suffolk.

O! dieſe Tugend, die in ſolchem Glanze
Sich in der Prüfung zeigt, durchbohrt nur tieffer,
Mein väterliches Herz! == O wärſt du nicht
Mein treuer Zeuge, der du die Gedanken
Der Geiſter ſiehſt, daß meine Abſicht rein war;
Daß nur der fromme Eifer, deine Kirche
Den Flammen zu entziehn, diß arme Land
Dem Untergang, == mein wankend Herz beſiegte:
O! ſtüzte dieſes tröſtende Bewußtſeyn
Nicht meinen Muth == Doch hier kömmt deine Mutter,
Johanna! == Wie viel Unglükſelige
Hat dieſer Tag gemacht! ==

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

L: Johanna. Lady Suffolk.

Lady Suffolk.

Verwünſcht ſey mein fataler Rath! Verwünſcht
Die Zunge, die zu deinem Untergang
So wortreich war! == Johanna! == Ach! mein Kind!
Mir bricht mein Herz ==

Mit Wonnelächeln übergießt,
Und wie zu ſüßem Tod' ihr ſchönes Auge ſchließt,
In ſeinem Arm zurück gekommen iſt,
Erzählt der arme Platoniſt
Von ſeinem Heldenthum die klägliche Geſchichte.
Die Schwachheit, die er uns gezeigt,
Macht ihm (ich ſeh's an ihrem Achſelzücken)
Die nichts verzeihenden Catonen ungeneigt.
Mein Held verliert in wenig Augenblicken,
Was noch vielleicht an ſeiner That
Verdienſtlich war. — Wer ſchafft für Alles Rath?
Ich laſſe der Natur gern ihre kleinen Mängel;
Und freilich macht ein Schnitt noch keinen Engel!
Wie dem auch ſey, Kombab gewann
Bei ſeiner Königin, was er bei euch verlieret.
Sie ſah, indem er ſprach, aufs innigſte gerühret,
Mit Wehmuth ihn und mit Bewundrung an.
„Zwei Jahre lang dich täglich ſehn und hören,
Aſtarte, ganz Gefühl für deine Reize ſeyn
Und nicht abgöttiſch dich verehren? —
Ich kannte mich! — und, wirſt du mir verzeihn,
Wenn ich's geſteh'? — auch deinem ſchönen Herzen
Traut' ich zu viel Empfindung zu,
Um ungerührt zu ſeyn bei meinen ſtummen Schmerzen.
Und konnt' ich, Schönſte, deine Ruh
Zu theu'r erkaufen?" — — Mehr zu ſprechen,
Vermag er nicht; ſein volles Herz muß brechen,
Muß brechen oder ſich an ihrer ſchönen Bruſt

In einen Thränenſtrom ergießen.
Sie ſelbſt vergißt der ſchmerzlich ſüßen Luſt
Zu widerſtehn; — drückt ihn an ihre Bruſt,
Verſagt ſich nicht, die Wonne zu genießen,
Geliebt zu ſeyn, die jeden Schmerz verſüßt!
Zu grauſam wär' es, ihm den einz'gen Troſt zu wehren,
Den ſchwachen Troſt unaufgehaltner Zähren,
Worin ihr Herz in ſeines überfließt
Und, ſüß betäubt von einem Strom von Küſſen,
Vergißt, daß etwas ſey, das ſie entbehren müſſen.
Aſtarte reicht ihm ihre ſchöne Hand:
Dieß, ſpricht ſie, da ſie endlich ſeinen Küſſen
Sich ſanft entzieht, dieß ſey das Unterpfand
Der Zärtlichkeit, die dir mein Herz geſtand,
Eh' ich, wie ſehr du ſie verdienteſt, konnte wiſſen!
Und wenn dieß Herz, wovon du König biſt,
Zum Glück dir ſo genug, wie mir das deinig' iſt:
O! ſo genieß den Troſt, dich ſo geliebt zu ſehen,
Wie noch kein Sterblicher, wie kein Endymion,
Kein Cephalus, kein Attys, kein Adon
Geliebt ſich ſah! — Jetzt darf ich dir's geſtehen:
Die Großthat, der du dich erkühnt,
Geſtattet mir, untadelhaften Trieben
Mich ganz zu weihn, erlaubt mir, dich zu lieben,
Wie nur Kombab geliebt zu ſeyn verdient.
Sie ſagten ſich noch viele ſchöne Sachen,
Die auf den Leſer nicht den hohen Eindruck machen,
Wie auf ſie ſelbſt, und die wir übergehn.

Indeß erröth' ich nicht, ganz laut es zu geſtehn
(Die Rigoriſten mögen ſagen,
Was ihnen wohl gefällt), ich finde das Betragen
Der Königin in dieſem Falle ſchön.
Aſtarte ſucht' und fand in ihrem Herzen
Und ſeinem Geiſt', in ſeinem Unterricht',
Oft auch in leichten muntern Scherzen
Erſatz für — etwas, das (zum mindſten, wenn die Pflicht
Es heiligt) Spröden ſelbſt nicht allzu gern' entbehren.
Wenn Jemand fähig iſt, ihr ſolchen zu gewähren,
So iſt's Kombab. Denn von den höchſten Sphären
Bis zum Atom' herab iſt nichts, wovon er nicht
Wie Salomon und Trismegiſtus ſpricht.
Auch bringt die Königin
Oft halbe Sommernächte
An ſeiner Seite hin,
Bedient ſich, ohne Zwang, der Rechte,
Die ihr ſein Zuſtand gibt, und kurz, behandelt ihn,
Als wären ſie von einerlei Geſchlechte.
Oft ſitzen ſie, zur Stunde, da der Weſt
Die Mittagsruh' in Florens Arm verläßt,
Allein in wilden Sommerlauben,
Sehr unbeſorgt, was wohl davon die Leute glauben.
Und in der That, es iſt den Leuten zu verzeihn.
Man hüllt vergebens ſich in ſeine Unſchuld ein;
Die Welt erkennt die Tugend nur am Schein.
Wer hätt' ein paar Figuren ihrer Gattung,
So jung, ſo liebenswerth, ſo ſchön,

eines Myrtenſtrauchs ſanft dämmernder Umſchattung
cht für — Adon und Venus angeſehn?
Bei Tage ging's noch hin. Doch halbe Sommernächte,
d ſtets allein, mit einem ſchönen Mann! —
it einem Mann' allein! — „Nun in der That, was
man
nander Nächte durch zu ſagen haben kann,
t, was ich wohl einmal erfahren möchte!“ —
Madame, es käm' auf eine Probe an,
erſetzt der junge Herr — die kurzen Sommernächte
ntſchlüpfen leicht; — man liegt in freier Ruh'
uf Blumen — hört den Nachtigallen zu —
nd dieß und das“ — So ſcherzen im Vertrauen
ie Höflinge, die Kammerfrauen.
Man kennt die Vögel am Geſang.
ieß Antichambrevolk urtheilet gern vermeſſen.
eſetzt, die Königin ſey oft ein wenig lang'
ei ihrem Mentor aufgeſeſſen,
ntſchuldigt dieß auch nur den leiſeſten Verdacht?
Man kann ſo leicht ſich im Geſpräch vergeſſen!
nd in der That iſt einer ſchönen Nacht
um Staunen, zum Philoſophiren,
Nichts anders gleich! Sie iſt dazu gemacht,
die Seelen unvermerkt den Leibern zu entführen;
umal wenn Lunens Schein, wie eine neue Welt
Von Schatten, welche kaum den äußern Sinn berühren,
Elyſiums echtes Bild uns vor die Augen ſtellt,
Und über uns, bei unbewölktem Himmel,

Der Sterne prächtiges Gewimmel
Den angezognen Geiſt mit ſtolzer Ahnung ſchwellt.

Aſtarte fand unendlich viel Behagen
An Nächten dieſer Art; indeſſen manchem Freund
Der Augenblick — dem König' anzuſagen,
Wie ſeine Königin mit ihrem ſchönen Freund
Die Nächte braucht, — unendlich langſam ſcheint.

Er kommt zuletzt. Der Bau iſt nun vollendet,
Der Tempel eingeweiht, die Prieſterſchaft dotirt,
Und, weil man nichts, was ſich gebührt,
Vergeſſen will, das dritte Jahr geendet.
Der König, dem, ich weiß nicht was, oft ſchwer
Ums Herze macht, betreibt den Rückzug ſehr.
Nicht, daß er ſich die Zeit indeſſen nicht vertrieben!
Man weiß ja, große Herren lieben
Veränderung; und wohl bekomm's den großen Herrn!
Die Kleinen haben ſie trotz ihrer Kleinheit gern.
Genug, der Rückzug läßt ſich länger nicht verſchieben;
Und Seiner Majeſtät zu melden, wie beglückt
Die Reiſe ſey, wie heftig das Verlangen,
Die königlichen Knie bald wieder zu umfangen,
Wird einer vom Gefolg dem Zug vorangeſchickt.
Man glaubte zwar, den Beſten auszuwählen,
Doch war es ſchwer, den Schlimmſten zu verfehlen.
Vergebens war Kombab ein Menſchenfreund
Und ſtets bemüht, ſich Alle zu verbinden:
Ein Günſtling hoffe nicht, Erkenntlichkeit zu finden!

Sobald ein böſer Stern erſcheint,
Iſt, wer durch ſeinen Fall gewinnen kann, ſein Feind.
Mercur mit Flügeln an den Sohlen
Vermöchte nicht den Höfling einzuholen;
So groß iſt die Begier, aus pflichtgemäßer Treu
Dem alten König zu berichten,
Wie nah Kombab mit ihm verſchwägert ſey.
Wißt ihr, wie Höflinge in ſolchen Fällen malen?
Die Farben werden nicht dabei
Geſpart, das glaubet mir! Mit ſeinem Kopf bezahlen
Will er, wofern er nur ein Wörtchen mehr gewagt,
Als was Aſtertens Hof aus einem Munde ſagt.
Der König ſträubt ſich ſehr; ſo groß war ſein Vertrauen
Zu ſeinem Freund, zur beſten aller Frauen!
Er krümmt und windet ſich, bis er, gezwungen, weicht;
Denn, ach! nur nicht ſo viel als ein Vielleicht
Macht ſeine Ueberzeugung wanken;
Er kann ihm nicht entfliehn, dem ſchrecklichen Gedanken!
Betrogen, ruft er aus und ſinkt betäubt dahin,
Von meinem Freund, von meiner Königin?
Ein Kerker ſchließt, ſobald ſie angekommen,
Aſtarten und den Günſtling ein.
„Welch Aergerniß! — So kann der Schein
Der Tugend uns belügen!“ — ſchrein
Aus einem Ton die Spröden und die Frommen.
Den Schlangen, die die Welt von Anbeginn verführt,
Der Schönheit und dem Witz, den Stiftern alles Böſen,
Wird, wie es ſich gebührt,

Der Text dabei geleſen.
Die Häßlichkeit (die freilich nicht verführt)
Iſt mächtig ſtolz, ihr Antlitz zu erheben,
Das Gegengift der böſen Luſt;
Und Dummkopf lobet Gott aus voll geſchöpfter Bruſt,
Der, was an Witz ihm fehlt, ihm an Verſtand gegeben.
Indeſſen fährt der König fort,
Die Schaar der Zeugen zu verhören,
Und hundert Augenzeugen ſchwören,
Man ſah ſie tauſendmal allein, wenn Zeit und Ort
Die Sache ſehr verdächtig machten:
Man ſah ſie einſt ſogar (wiewohl am längſten Tag')
In einem Gartenzelt beiſammen übernachten.
Was ſie gethan, iſt — was man ſchließen mag!
Denn freilich konnte man ſo nah' hinzu nicht gehen,
Um Alles auf ein Haar zu ſehen;
Genug, die Wahl von Zeit und Ort
Ließ, was davon zu denken ſey, verſtehen.
Zum Unglück muß von Wort zu Wort
Kombab dieß Alles eingeſtehen.
Er leugnet nichts: nur bleibt er ſtets dabei,
Daß ſeine Königin dem königlichen Bette
Getreu und rein wie eine Lilie ſey,
Und daß er ſich nichts vorzuwerfen hätte.
Doch beſſert dieß der Sachen Mißgeſtalt?
Der Zeugen Harmonie, ſein eigenes Bekenntniß
Beweist ein ſträfliches Verſtändniß
Nur allzu ſtark. Der Urtheilsſpruch erſchallt:

Man überliefre ſie der rächenden Gewalt.
Ein ſchwarz behängtes Blutgerüſte
Erwartet dich, Kombab, und die gerechte Wuth
Des Königs lechzt nach ſeines Günſtlings Blut.
Der Schein iſt wider mich, ſpricht mit gelaſſ'nem Muth
Das Opfer ſeines Grimms: was kann ich thun, als ſchweigen?
Doch ſchuldlos ſtirbt Kombab! — Dieß tröſtet mich! — und du,
Mein König, wirſt, zu meines Schattens Ruh,
Was gegen eine Welt voll Zeugen
Aſtartens Unſchuld dir und meine Redlichkeit
Beweiſen kann, in jenem Käſtchen finden,
Das ich — erinnre dich's, o Herr — im Reiſekleid
Dir übergab. Ich bin zum Tod bereit
Und ſuche nicht aus Furcht mich los zu winden.
Allein, wenn Wort und Schwur auch einen König binden,
So fordr' ich hier Gerechtigkeit!
Du ſchworſt, o Herr, bei deinem Leben,
Mein Käſtchen unverſehrt mir einſt zurück zu geben.
Jetzt iſt es Zeit, wink' es herbei!
Der König ſtutzt. Ein allgemein Geſchrei
Des Volkes fordert ohne Säumen
Des Käſtchens Gegenwart. Man rieth, was drinnen ſey;
Allein das Wahre ließ ſich keine Seele träumen.
Der König winkt. Das ſchon gezückte Schwert
Starrt in des Würgers Hand. Bald wird das Käſtchen kommen!
Es kommt, es kommt! Ein Todesſchauer fährt
Durch jedes Herz, Kombabens ausgenommen.
Der König nimmt es ſelbſt in ſeine eigne Hand,

Beſieht es um und um und ſieht's im alten Stand,
Die Fugen ganz, das Siegel unverſehrt.
Erinnre dich, ſpricht jetzt Kombad,
Als ich's, o Herr, dir übergab,
Sagt' ich: mein Koſtbarſtes befinde ſich darin.
Jetzt ſag' ich: in gewiſſem Sinn
Mein Schlechteſtes! und doch erklär' ich hier zugleich,
Ich nähme nicht dein ganzes Königreich,
Daß, was du finden wirſt, nicht wäre drin geweſen.
Das Räthſel ſich und Allen aufzulöſen,
Eröffnet es der Fürſt, und, wie vom Blitz gerührt,
Steht er und glaubt durch Zauber ſich betrogen.
Denn ſiehe! von Kombadens Unſchuld wird,
In Byſſus eingehüllt und köſtlich balſamirt,
Der unverwerflichſte Beweis hervorgezogen!
Nie ſtand, ſeitdem die Welt ſich um die Pole dreht,
Ein Mann betroffner da — als Seine Majeſtät:
Und dennoch fehlt noch was, ihn ganz zu überzeugen.
Kombad erräth's und macht vorm Augenſchein
Die innerlichen Zweifel ſchweigen,
Die gegen ſeinen ſtummen Zeugen
In manche Zirbeldrüſe ſteigen.
Der Unglaub ſelbſt geſtand jetzt ſeine Unſchuld ein!
Drauf wirft er ſich dem Könige zu Füßen,
Erzählt der Länge nach, aus was für weiſen Schlüſſen
Er ſich nach langem Kampf (weil er, was nun geſchehn,
Nur gar zu wohl vorher geſehn)
Zu dem entſchloſſen, was wir wiſſen.

Beredter als ein Demoſthen
Sprach unſer Held, nicht ohne helle Zähren
Zu weinen, dergeſtalt, daß Allen, die ihn hören,
Und ſelbſt dem Könige die Augen übergehn;
Wie dieß, und was wir ſonſt, aus Gründen, überſchlagen,
Von denen, die dazu Beiſtehen tragen,
Bei Lucian de Dea Syria
Zu leſen iſt. — — Nun hört, was noch geſchah!

Der König hebt mit zärtlichem Erbarmen
Den Liebling, wie's noch keinen gab
Und keinen geben wird, den treuen Freund Kombab,
Vom Boden auf, hält ihn in ſeinen Armen
Und bittet ihm mit Thränen ab
Das Unrecht, das er ihm, vom Anſchein' hintergangen,
Gethan (auch ſoll dafür ſein Kläger billig hangen!)
Und kurz, der würdige Kombab
Nimmt, zum Vergnügen aller Leute,
Den alten Platz an ſeines Königs Seite.
Auch bei Aſtarten geht er kühnlich aus und ein
Und darf bei Tag und Nacht, bei Mond- und Kerzenſchein,
Mit fremden Zeugen und allein,
Im Cabinet, im Garten und im Hain,
Ja, auf dem Sopha ſelbſt, ihr Zeitvertreiber ſeyn.

Die ganze Schaar der Höflinge bedachte
(Nicht ohne Neid) die Gunſt, die ihm ein Opfer brachte,
Das Manchem in beſagter Schaar
Nicht halb ſo ſchwer zu machen war.

L. Johanna.

Geliebte theure Mutter ..

Lady Suffolk.

O! nenne mich mit dieſem ſüſſen Namen,
Der einſt mein Stolz war, nicht! Ich bin nicht würdig ..

L. Johanna.

Nur diß, nur euer Leiden ängſtigt mich!
Wenn ihr nicht elend ſeyd, ſo bin ich ruhig..
O! quält mich nicht, die Vorwürf' anzuhören,
Die ihr euch ſelber macht. Ihr waret ſchuldlos!
Aus Mitleid gegen mich beſänftigt euern Schmerz,
Der mir das Herz zerreißt ..

Lady Suffolk.

O Himmel, fielen alle deine Blize
Auf mich allein! .. Könnt ich mit meinem Leben
Den holden Liebling meines Herzens retten!
Dann, dann, Johanna, würde deine Mutter
Sich glüklich halten. ..

L. Johanna.

O Mutter! mildre deine Zärtlichkeit;
Sie tödtet mich! .. Dein Auge weinet mir
Ein neues Unglük zu! Iſt denn kein Mittel
Zu unſrer Rettung übrig?

L. Suffolk.

Keines!
Ach! Keines! Alles, alles iſt verlohren.
Ich ſah Northumberland in Feſſeln, hörte
Des Volkes Hohngelächter, ihn ſo niedrig,
So klein zu ſehn: ſie nannten ihn mit Flüchen,
Verräther, Feind des Vaterlandes, Mörder
Des ehrfurchtswerthen Vormunds unſers Edwards,
Des frommen Sommerſets. .. Indeß hat Suſſex ſchon
Mit ſeinen Kriegern ſich der Stadt bemeiſtert.
Maria hat den alten Gardiner,

Die Wuth, ſich zu kombabiſiren,
Ergriff ſie insgeſammt. In kurzer Zeit beſtand
Der ganze Hof aus einer Art von Thieren,
Die durch die Stümmlung juſt das Einzige verlieren,
Um deſſentwillen man ſie noch erträglich fand.

Die erſte Liebe.

An Pſyche.

Im Jahre 1774.

Die Quelle der Vergessenheit,
Aus welcher in der Fabelzeit
Die frommen Schatten sich betranken
Und dann, vom Los der Sterblichkeit,
Von Sorgen und von Nachtgedanken,
Von langer Weil' und Zwang befreit,
In sel'ger Wonnetrunkenheit
Hin auf Elysiens Rosen sanken:
Was meinst du, Freundin, was sie war?
Dein Beispiel macht die Sache klar;
Du kennst nun Amors Wundertriebe;
Von diesem Lethe sehen wir
Die klaren Wirkungen an dir:
Dieß Zauberwasser ist — die Liebe.
Ein Tröpfchen, sey es noch so klein,
In Unschuld züchtiglich hinein
Geschlürft aus Amors Nektarbecher,
Thut Alles dieß! Was wird geschehn,
Wenn unerfahrne junge Zecher
Im Trinken gar sich übersehn?
Das süße Gift! es schleicht die Kehle
So sanft hinab! — Was Wunder auch,
Wenn eine wonnetrunkne Seele

Dem jungen Faun beim ersten Schlauch'.
Ein wenig gleicht, dem seine Höhle,
Sein Schlauch und der geliebte Freund,
Der mit ihm zecht, das Weltall scheint?
Du staunst mich an? — O! um die Dichterköpfe!
Ei! wie mir der Faunus cuius
(Das ungleichartigste Geschöpfe
Mit Amorn, der von einem Kuß
Zehn Jahre lebt), da ich ein Gleichniß brauche,
Just in die Quere laufen muß!
Das närr'sche kleine Ding mit seinem ersten Schlauche!
Allein so geht's uns armen Reimern gern,
Nicht immer bleiben wir des Flügelpferdchens Herrn!
Bald übermeistert uns die Laune,
Bald gar der Reim. Wer sieht den Abstand nicht
Vom Gott der Zärtlichkeit zum Faune!
Allein den Reim, die Laune sieht
Dieß wenig an; sie wechseln oder paaren,
Nach Willkür und Gemächlichkeit,
Oft Dinge, die, seitdem dem Elementenstreit
Ein Gott entschied, noch nie gepaart gewesen waren:
Die Laune holt zur feinsten Ironie
Den Stoff vom — Vorgebirg der Nasen;
Und läßt der Reim nicht ohne Müh
Den Hasen bei Delphinen grasen?
Doch, so wie auch ein Thor einmal was Kluges spricht,
So reimte dieses Mal der Reim so übel nicht:
Denn etwas, gutes Kind, ist, leider! an der Sache.

Nicht, daß ich's dir zum Vorwurf mache!
Die Grazien verhüten's! Aber doch
Bleibt wahr, was wahr iſt: daß, ſeit du aus Amors — Schlauche
Den großen Zug gethan, du kaum von ferne noch
(Dank ſey dem loſen kleinen Gauche!)
Dich jenes ſchönen Traums aus einer beſſern Zeit
Beſinnen kannſt, den wir für Wahrheit hielten,
Eh dieſe Amorn noch um deinen Buſen ſpielten.
Denn, ſprich mit Offenherzigkeit,
Wo ſind ſie hin, die Bilder jener Zeit,
Als, an der beſten Mutter Seite,
Wir, wie die guten frommen Leute
Der alten goldnen Schäferzeit,
In ſel'ger Abgeſchiedenheit
Von Hof und Welt, gleich Geßners Hirten,
Im Schatten junger Pappeln irrten? —
Die, weil ſie Panthea mit eigner Hand gepflanzt,
In unſern Augen ſchöner waren,
Als Tempe, wo mit losgebundnen Haaren
Um Daphnens Stamm die Nymphe tanzt.
Sprich, war in ſeinen Schäferjahren
Apollo glücklicher, als ich?
Auch dich, Pſycharion, auch dich
Schien unſre Freundſchaft zu beglücken;
Ein ſanftes, geiſtiges Entzücken
In deinem Lächeln, deinen Blicken
Schien der geſchwiſterlichen Schaar,
Die durch dein Anſchaun glücklich war,

Des Engels Wonne auszudrücken,
Der ſich allein in ſeinen Freunden liebt
Und Wonne fühlt, indem er Wonne gibt.
O gute Pſyche, welch ein Leben,
Hätt' ihm ein günſtiges Geſchick
Ein wenig Dauer nur gegeben!
Denn, ach! es war ein Augenblick!
Der Mond ging auf, der Störer unſrer Freuden,
Der Amorn oft die Zeit zu lange macht:
Uns kam er ſtets zu früh' — er kam, um uns zu ſcheiden!
Vergebens hofften wir den Flug der braunen Nacht
Durch unſre Wünſche aufzuhalten:
Wir wurden im Olymp, wie billig, ausgelacht;
Die Götter ſparen ihre Macht;
Kurz, Phöbus ging zur Ruh', und Alles blieb beim Alten.
Was war zu thun? Geſchieden mußt' es ſeyn!
Ein traurig Lebewohl erſtarb auf jedem Munde.
Noch dieſen letzten Blick! — Da bin ich nun allein
Und ſtehe noch , mit offnem Aug' und Munde,
Als wurzelt' ich in zauberiſchem Grunde,
Wie ein gebannter Ritter, ein.
Nicht wahr, an Alles dieß erinnerſt du dich kaum,
Vielleicht, wie man von einem Morgentraum
Die ſchnell zerfließenden Geſtalten
Vergebens ſich beſtrebet feſt zu halten?
Vergeſſen iſt im Arm des neuen Agathon
Der gute Pſammis-Daniſchmende;
Die Götterchen von Paphos ſehn mit Hohn

Auf ihn herab von ihrem Lilienthron'
Und klatſchen in die kleinen Hände.
Doch was iſt hier, ihr Götterchen, am Ende
So viel zu klatſchen? Spart den Hohn!
Hofft nicht, daß uns der Werth der Ueberwundnen blende!
Mit Zauberwaffen trägt man leicht den Sieg davon.
Die Wahrheit, Freundin, iſt, daß der
Von Liebe gar nichts wiſſen müßte,
Der in dieß Wunderwerk ſich nicht zu finden wüßte.
Die erſte Liebe wirkt dieß Alles und noch mehr.
Mit ihrem erſten ſüßen Beben
Beginnt für uns ein neues beſſres Leben.
So ſehen wir im Lenz der Sommervögel Heer
Auf jungen Flügeln ſich erheben:
Gleich ihnen, ſind wir nun nicht mehr
Die Erdenkinder von vorher;
Wir athmen Himmelsluͤfte, ſchweben
Wie Geiſter, ohne Leib, einher
In einem Ocean von Wonne;
Beſtrahlt von einer ſchönern Sonne,
Glüht eine ſchönere Natur
Rings um uns auf; der Wald, die Flur,
Wo däucht uns, theilten unſre Triebe;
Und Alles haucht den Geiſt der Liebe.
O Zauberei der erſten Liebe!
Noch jetzt, da ſchon zum Abend ſich
Mein Leben neigt, beglückſt du mich!
Noch denk' ich mit Entzücken dich,

Du Götterſtand der erſten Liebe!
Was hat dieß Leben, das dir gleicht,
Du ſchöner Irrthum ſchöner Seelen?
Wo iſt die Luſt, die nicht der hohen Wonne weicht,
Wenn von den göttlichen Clariſſen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Phantaſie
Geſchäftig war in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild ſehn, ſie nun gefunden haben,
Die Hälfte unſer ſelbſt, zu der die Sympathie
Geheimnißvoll uns hinzog — ſie,
Im ſüßen Wahnſinn unſrer Augen
Das Schönſte der Natur! aus deren Anblick wir,
Wie Kinder an der Bruſt, nun unſer Leben ſaugen,
Von Allem um uns her nichts ſehen außer ihr,
Selbſt in Elyſiens goldnen Auen
Nichts ſehen würden außer ihr,
Nichts wünſchen würden, als ſie ewig anzuſchauen!
Von dieſem Augenblick nimmt ſie als Siegerin
Beſitz von unſerm ganzen Weſen:
Wir ſehn und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge ſind nicht mehr, was ſie zuvor geweſen.
Die ganze Schöpfung iſt die Blende nur, worin
Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der ſie ſchwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet,
Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur;
Ihr ſchmücken ſich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr ſingt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur

Damit ſie deſto ſanfter träume;
Indeß der Weſt, der ihren Schlummer kühlt,
Für ſie allein der Blüthen Balſam ſtiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Roſen ſich auf ihrem Buſen wiegen.
Sie träumt — Ein ſüßes Lächeln ſchwebt
Um ihren röthern Mund, um ihre vollern Wangen:
O! wär' es zärtliches Verlangen,
Was den verſchönten Buſen hebt!
O! träumte ſie — (ſo klopft mit ängſtlicher Begier
Des Jünglings Herz) o, träumte ſie von mir!
O Amor, ſey der blöden Hoffnung günſtig!
Er nähert furchtſam ſich, und ſelbſt der keuſche Blick
Beſorgt, zu kühn zu ſeyn, und bebt von ihr zurück.
Doch Amor gibt ihm Muth, die Dämmrung iſt ſo günſtig,
Und, o, wie ſchön iſt ſie! — Verloren im Genuß
Des Anſchauns ſteht er eine Weile
So ſteinern da, wie eine Marmorſäule.
Wie ſelig er ſich fühlen muß!
Den Göttern gleich zu ſeyn, was fehlt ihm noch? — ein Kuß,
Ein einz'ger unbemerkter Kuß,
Wie Zephyr küßt, auf ihre ſanfte — Stirne.
Der höchſte Wunſch, den ſeine Liebe wagt!
Und auch dieß Wenige, ſo viel für ihn! verſagt
Sein Zaudern ihm. Denn, eh ſein Mund es wagt,
Reibt Chloe ſchon den Schlummer von der Stirne.
Sie ſchlägt die Augen auf. Beſtürzung, Zärtlichkeit
Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,

Den Wütrich, der von auſſen ein Johannes,
Von innen wilder als Herodes iſt,
Voraus geſchikt; er führt das groſſe Siegel
Des Reichs, und donnert allenthalben ſchon
Befehle, die nur Jammer prophezeyen.

L. Johanna.

So fahret wol, ihr goldnen Hoffnungen
Von Glük und Seligkeit auf dieſer Erde!
Mein Vaterland, und du, du kleine Schaar
Der Redlichen, der Lehrer und Bekenner
Des Evangeliums! = Euch wird der Himmel retten!
Ja, unſichtbare Macht, die du allgegenwärtig
Die Sphären lenkſt, und alles ſiehſt und ordneſt;
Du weiſſeſt es, was meinen Abſcheu brach,
Den aufgedrungnen Zepter anzunehmen.
Schau izt, ich beuge dankvoll meine Knie,
Daß du dein Amt aus meinen ſchwachen Händen
Zurüke nimmſt! Dein iſts, die Menſchen, die du ſchufſt,
Die Kirche, die du pflanzteſt, zu erhalten! =
Du wirſt es thun!. = An mir geſchehe dein Wille!

Sechster Auftritt.

Die vorigen. Guilford.

Guilford.

Verwünſcht ſey dieſe ungeheure Welt,
Und das Gezücht von Schlangen und Harpyen,
Das ſie bewohnt! = Wie? = Sind diß Menſchen? =
Nein!
Des Abgrunds Rachen hat euch ausgeſpien,
Verräther! Euer ſchwarzer Hauch vergiftet

Verwirren ihren Blick. Er glaubt ihr Auge zürne,
Sieht bang sie an und flieht. Nun ist rings um ihn her
Die weite Schöpfung öd' und leer,
Die Luft nicht blau, der Mai nicht blühend mehr;
Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
Dort sitzt er, wo der finstre Hain
Die längsten Schatten wirft, auf einem rauhen Stein,
Gefühllos jedem Schmerz' — als ungeliebt zu seyn,
Gefühllos jeder Lust — als ungestört zu weinen.
Schon sinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlummer,
Und er, versenkt in seinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
Flieht, Aermster, deine Brust, und deine Augenlider
Der süße Schlaf! Der Abend weicht der Nacht,
Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder,
(Für dich nicht schön!) und du, an Chloens Bild
Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz' erfüllt,
Bemerkst es nicht! und doch, bei allem seinem Leiden,
Liebt er die Quelle seiner Pein:
Er nähme nicht der Götter Freuden,
Von seinem Wahn geheilt zu seyn!
Doch welche Wonne, welche Freuden
Erwarten, sanfter Jüngling, dich,
Wenn sie, — die alle deine Leiden
Mit dir getheilt und, wenn bei deinem Anblick sich
Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Muth genug sich wegzuwenden hatte, —

Wenn ſie die Kraft verliert, mehr Widerſtand zu thun,
Wenn, ganz des Gottes voll, das matte,
In Liebe ſchwimmende, unſchuld'ge Auge nun
An deiner Wange ſich des ſüßen Drucks entladet,
Und die vom Uebermaß der Luſt
Dem Schleier ausgeriſſ'ne Bruſt
In unverhehlten Thränen badet!
Vergib, Pſycharion — Bei dieſem Bild' entfällt
Der Pinſel meiner Hand! — Nehmt ihn, ihr Huldgöttinen,
Euch weih' ich ihn! und aufgeſtellt
In eurem Heiligthum, geliebte Charitinnen,
Sey euch zum Preis das unvollend'te Bild!
Von eurem Schleier ſey's verhüllt
Dem Faunenblick des Sklaven ſeiner Sinnen,
Dem unbegreiflich iſt, wie man
Mit Amors Dienſt den euren paaren kann;
Der Flammen, die bei ihm nur in den Adern rinnen,
Vom Schlauch Silens entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innrer Sinnen
In feilen Armen höhnt.
Verachte, Pſyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Geneuß der ſel'gen Schwärmerei,
Des goldnen Traums, der uns zu Anverwandten
Der Götter macht! Laß kalte Dyskophanten
Beweiſen, daß er Täuſchung ſey,
Und glaube du, Glückſelige, der Stimme
Des Engels, der in deinem Buſen wohnt!
Neu iſt die Wonne dir, womit uns Amor lohnt;

Durch manche Thrän' erkauft und deſto ſüßer! — Schwimme
In dieſem Ocean! — Sie, die gefällig ſich
Mit der Natur und dem Geſchick verglich,
Dich, ſchöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,
Und Amors holde Schweſtern pflücken
Idaliens ſchönſten Kranz für dich.
Du biſt beglückt, — und ich — vergeſſen!
Es ſey! — Die Freundſchaft eifert nicht.
Noch tanzt das magiſche Geſicht
Um deine Stirne, noch iſt Alles eitel Licht
Und Himmel um dich her, noch fließet ungemeſſen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,
Die Zeit der ſüßen Trunkenheit —
O Pſyche, auch für mich war einſt ſo eine Zeit!
Was hätt' ich damals nicht vergeſſen,
Als ich in dem Bezaubrungsſtand,
Worin du biſt, mit Doris mich befand;
Und — wenn ich ihr, ſo früh' es immer tagte,
Bis unbemerkt der letzte Strahl verſchwand,
Das ew'ge Einerlei, das ich für ſie empfand,
Stets neu auf tauſend Arten ſagte —
Den längſten Tag zu kurz, es ihr zu ſagen, fand!
O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anſchaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum' in einer Sommernacht!
Geliebter Traum! der, längſt verſchwunden,
Noch durch Erinnrung glücklich macht!

Wo seyd ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit
Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohnes Leben
Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erster Kuß! — Euch kann kein Gott mir wieder geben!
Sie welkt dahin, des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feenlande;
Und Amors reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande,
Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist das Glück,
Das deine Liebe krönt, Psycharion! wie selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch! Wir gäben Thronen, Welten,
In ihrem Rausch', um eine Hütte hin;
Ein Hüttchen nur, im Land der Geßnerischen Hirten,
Ist groß genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.
Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des guten Pans,
Die Bäume, die, indem sie sorglos küßten,
Uns Müßiggänger nähren müßten!
Wie selig! — Aber Zeus lacht des verliebten Wahns.

Sein Schickſal trennt — aus guten Gründen —
Den Schäfer und die Schäferin.
Und, o! wie ſpitzt ſich einſt des Paſtorfido's Kinn,
Wenn zu den väterlichen Linden
Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn
Er ſeines Lebens Glück verſichert war zu gründen,
In eines Andern Arm zu finden!
Noch glücklich, wenn vielmehr — ihr Aſchenkrug,
Umringt von traurigen Cypreſſen,
Ihm ſagt: daß Chloens Herz, von ſtillem Gram zerfreſſen,
Aus Sehnſucht brach und Zug für Zug
Sein werthes Bild mit ſich ins Land der Schatten trug;
Daß in der letzten Todesſtunde
Ihr Aug' ihn noch geſucht, und auf dem kalten Munde
Sein Name noch geſchwebt! — Doch dreimal glücklicher,
Wenn, wie Amandus und Amande,
Nachdem ſie manches Jahr zu Waſſer und zu Lande
Durch Berg und Thal, von Zara's heißem Sande
Bis an den gelben Fluß, ſich raſtlos aufgeſucht,
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht, im Thor von Samarkande
Sie unverhofft zuſammen fügt
Und, wie ſie nun, im vollen Ueberwallen
Der Zärtlichkeit, ſich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt.
Doch, Freundin! ſetzen wir den ſeltenſten der Fälle;
(Denn ſelbſt die Königin der Amorn ſah ſich nie

n dieſem Fall; Vulcan vertrat des Ehmanns Stelle,
nd für Adone ſeufzte ſie!)
eſetzt, daß Cypripor und Hymen ſich verbanden,
ei Hälften, die, zum Glück', einander fanden,
zu beſeligen, wie mit geſammter Hand
e beiden Götterchen uns glücklich machen können;
rz, Pſyche, ſetzen wir ein Band
ie deines: glaubeſt du, der hohe Wonneſtand
r erſten Schwärmerei, er werde dauern können?
ie gerne wollt' ich dir den ſüßen Irrthum gönnen?
ch leben wir nicht unterm Mond?
as bleibt vom Los der Sterblichkeit verſchont?
n Zauberlande der Ideen,
gäb' ich's zu! allein in unſrer Welt,
dieſer Werktagswelt, wo bloß vom langen Stehen
lbſt der Koloß von Rhodus endlich fällt,
rd, glaube mir, ſolange ſie noch hält,
hts Unvergängliches geſehen.
hilft kein Reiz, kein Talisman!
r Zauber löst ſich auf! — Wir eſſen
erſchlingen oft und thun nicht wohl daran)
e ſüße Frucht, und mitten in dem Wahn
s neuen Götterſtands, dem magiſchen Vergeſſen
r Menſchheit, werden uns die Augen aufgethan.
wie die Seele ſich — dem Leibe
nahe macht, weg iſt die Zauberei!
Göttin ſinkt herab zum — Weibe,
r Halbgott wird — ein Mann. Doch, Pſyche, wenn dabei

Die, ſo am meiſten wagt, am wenigſten verlöre:
Verdiente ſie, den Grazien zur Ehre,
Nicht ein Capellchen in Cythere?
Daß übrigens euch in der ſtolzen Ruh
Des ſchönen Irrthums nicht die Prophezeiung ſtöre!
Geſetzt, der Ausgang ſagt' ihr zu —
Uns anderm Erdenvolk' iſt's immer ſehr viel Ehre,
Daß uns ein Mann wie er, ein Weib wie du,
So bald als möglich angehöre.
Der Menſchenſtand, den Doctor Mandevil
Und Freund Hans Jack (wenn ihn die Laun', auf Vieren
Zu gehn, ergreift) bei uns verkleinern will,
Hat ſeinen Werth; und unter allen Thieren
(Die Kaffern nehm' ich aus) iſt, wie ein weiſer Mann
Vorlängſt geſagt, nicht eines anzuführen,
Das ſich an Tugenden mit uns vergleichen kann;
Vorausgeſetzt, daß Amor mit den Muſen
Und Grazien die letzte Hand
An uns gelegt! — Denn, in dem rohen Stand,
Worin an Mutter Iſis Buſen
Die meiſten hangen, geb' ich zu,
Daß mir ein hübſcher Sapaju,
Der Sperling Lesbiens, ein Täubchen aus Cythere
Und Greſſets Papagay zum Umgang lieber wäre.
Dir, Schweſterchen, und deinem künft'gen Mann,
Begünſtigt, wie ihr ſeyd, von Grazien und Muſen,
Steht ganz gewiß die ſchöne Menſchheit an,
Zu welcher, wie das Nektarränſchchen ſchwindet,

Die Göttin unvermerkt ſich abgeſchattet findet.
Auch das Gedächtniß wird dann wieder aufgethan.
Im kleinen Hain der Nachtigallen
Wird, Pſyche, dir mein eignes Bild ſogar
(Nicht ohne Wunder, wo's zeither geblieben war)
Stracks wieder in die Augen fallen.
Die Freundſchaft, eingeſetzt in ihr erlangtes Recht,
Wird nicht mehr, weil ihr Roſen brecht,
Von ferne ſtehn und ſich verlaſſen grämen:
Doch wird ſie willig ſich bequemen,
In deinem Herzen nur das Plätzchen einzunehmen,
Das Hymen, der doch wohl nicht Alles füllen kann,
Ihr laſſen will. Auch wird er bald geſtehen,
Daß — wär' es nur, um zuzuſehen,
Wie wohl euch iſt — man dann und wann
Den Freund, ſo nebenher, ganz wohl gebrauchen kann.

Sixt und Clärchen

oder

der Mönch und die Nonne auf dem Mädelſtein.

Ein Gedicht in zwei Geſängen.

1775.

Die milde Luft! O Sonne, kanſt du noch
Dein heilig Licht zu ſolchen Greueln leihen!
Wie tobt mein feurig Blut! ==

Lady Johanna.

Ich zittre; == Guilford,
Was iſts?

Lady Suffolk.

Was kan noch ärgers auf uns warten,
Als was wir wiſſen?

Guilford.

Alle dieſe Freunde,
Johanna, die mit falſcher Zunge dir
Vor wenig Stunden noch ihr Leben weyhten,
Die ſchmeichleriſche Brut der Höflinge,
Die kaum vor uns ihr ſchändlich Knie noch beugten,
Und ſelbſt == o Scheuſal! == deine Räthe ſelbſt,
Die kaum mit aufgehabnen Händen ſchwuren,
Dir, dem Geſez und unſerm heil'gen Glauben
Getreu zu bleiben, alle ſind Verräther,
Verdammte Heuchler! == Pembrok, ach! mein Freund,
Mein Pembrok ſelbſt, von Gardiner betrogen,
Fiel zu Marien ab!

L. Johanna.

Und kannſt du, Guilford,
Mir einen Zeitlauf nennen, da die Menſchen
Nicht ſo geartet waren? Glaube mir,
Die ſchöne Tugend hat zwar viele Schmeichler,
Doch wenig treue Freunde! Glük, und Macht,
Und Pomp und Glanz, wenn dieſe das Gefolge
Der Tugend ſind, dann findet ſie Verehrer;
Doch fallen die von ihr zum Laſter ab,
So flieht der Heuchler Schwarm, vergöttert izt
Mit gleicher Falſchheit das gekrönte Laſter;
Und du, o nakte Tugend, bleibſt allein.

Vorbericht.

Neben der berühmten Wartburg bei Eisenach stand vor Zeiten eine Burg, die (nach einigen Chroniken) schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts von einem von Frankenstein erbaut, siebenhundert Jahre darauf von der Herzogin Sophia von Brabant, während ihrer Händel mit dem Markgrafen von Meißen, Heinrich dem Erlauchten, wieder aus den Ruinen gezogen worden, nun aber nur noch wenige Spuren ihres ehemaligen Daseyns aufzuweisen hat. Diese Burg hieß der Mittelstein, woraus der Name Mädelstein entstanden, den der Berg noch heutiges Tages in der Gegend führt. Auf diesem Mädelstein ragen zwei Felsenspitzen hervor, die von ferne, und wenn die Einbildungskraft das Ihrige beiträgt, wie zwei sich umarmende menschliche Figuren aussehen. Das gemeine Volk glaubte vor Zeiten (und glaubt vielleicht noch), diese zwei Steine seyen ein Mönch und eine Nonne gewesen, die aus wechselseitiger Liebe dem Kloster entsprungen und sich auf diesen Berg geflüchtet, daselbst aber, zur Strafe ihres Verbrechens und Andern

ihres Gleichen zum abſcheulichen Exempel, in dem Augenblicke, da ſie ſich umarmen wollen, in Stein verwandelt worden ſeyen. Dieſe alte Sage konnte vielleicht zu nichts Beſſerm dienen, als daß ſie die Entſtehung des gegenwärtigen Gedichts veranlaßte. Die damit vorgenommenen Veränderungen bedürfen keiner Rechtfertigung. Von der Fabel ſelbſt aber kann, wer Luſt hat, in Limperts lebendem und ſchwebendem Eiſenach das Mehrere leſen.

Erſter Geſang.

Der Kloſterſtand, wovon Pythagoras
Den blinden Heiden ſchon ein Müſterlein gegeben,
Hat ſeinen Werth, ſo gut (zum mindſten) als — ein Leben
In Diogens berühmtem Lagerfaß.
Wenn gleich nicht Alle propagiren,
Seyd unbeſorgt, das menſchliche Geſchlecht
Stirbt drum nicht aus. — Doch fordert man mit Recht,
Des inneren Berufs ſich erſt zu überführen,
Bever ein Menſchenſohn das kühne Wagſtück wagt
Und Allem, was in Kopf und Herz und Nieren
Uns zweigebeinten federloſen Thieren
Diesſeits des Monds am meiſten wohl behagt,
Durch einen derben Schwur entſagt,
Um all ſein Leben lang, bei wohl verſchloſſnen Thüren,
Zu faſten und zu pſalmodiren.
Beruf, Beruf! darauf kommt Alles an!
Der fehlte nun — ſagt uns ein altes Mährchen —
Zum Unglück juſt dem lieben frommen Pärchen,
Wovon ich euch, ſo gut ich weiß und kann,
Erzählen will, was ſich in jenen Tagen

Der Einfalt und der Wunder zugetragen.
Ergetzt es euch, so hat der Dichter halb erreicht,
Was er dem Leser gerne gönnte;
Denn, glaubet mir, kein Mährchen iſt ſo ſeicht,
Aus dem ein Mann nicht weiſer werden könnte.

Ein frommes klöſterliches Pärchen,
Er, Bruder Sirt, ſie, Schweſter Clärchen,
Noch beide jung und ſchön und zart
Und fromm und gut nach deutſcher Art,
Kurz, recht geſchaffen für einander,
Wie ehmals Hero und Leander,
Und (was ich nicht verſchweigen muß)
Der Künſte, die Ovidius
De Arte lehrt, ſo unerfahren,
Als nie ein Paar von achtzehn Jahren:
Dieß gute Paar — erſchrecket nicht!
Sie glaubten nicht daran zu fehlen,
Die armen argwohnloſen Seelen!
Sie — liebten ſich und nannten's Pflicht.
Sirt ſah die junge Schweſter gerne,
Die Schweſter ſah den Bruder gern',
Und ihre ſchönen Augenſterne
Geſtanden's frei, doch nur von fern.
Sie fühlten, ſich ſo anzuſehen,
Ihr könnt nicht glauben welche Luſt:

Sirt blieb wie eingewurzelt ſtehen,
Und Clärchens Herz hüpft' in der Bruſt.
Bei dieſer Luſt ſich vorzuſehen,
Fiel, bloß aus Unſchuld, keinem ein.
Wie kann darin was Böſes ſeyn?
Denkt junges Volk. — So pflegt's zu gehen!
Das ſüße Gift der Liebe ſchleicht,
Wie eitel Nektar, glatt und leicht,
Ins Herz hinab; allein die Wehen,
Die Wehen, Kinder, folgen nach.
Da geht's euch wie Dionens Knaben,
Als ihn, verſteckt im Honigwaben,
Ein Bienchen in den Finger ſtach.
Des Buſens wolluſtreiches Dehnen,
Dieß dunkle namenloſe Sehnen,
Wird unvermerkt zum ſtumpfen Schmerz'.
Euch preßt, ihr wißt nicht was, das Herz,
Im trüben Auge ſchwimmen Thränen;
Von eurem Lager flieht die Ruh',
Ihr ruft zu Stillung eures Kummers;
Umſonſt den holden Gott des Schlummers
Und ſchließt die Augen ſchlaflos zu.
Ein innerlich verzehrend Feuer
Leckt euer jugendliches Blut;
An eurer Leber nagt der Geier
Des Tityus, der niemals ruht;
Wie Roſen in der Mittagsglut,
Welkt ihr dahin, wie auf den Matten

Gemähtes Gras; und, kurz und gut,
Wenn Amor nicht ein Wunder thut,
Bleibt nichts von euch als euer Schatten.
Dieß war der jammervolle Stand,
Worin ſich unſer Paar befand.
Denn, ach! ſich lieben und nicht ſehen
Und, ſieht man ſich, durch Blicke nur
Einander, was man fühlt, geſtehen,
Iſt mehr, als menſchliche Natur
Ertragen kann! — Nur ein Mal, nur
Auf ihre Hand, den Mund zu drücken
(Seufzt Bruder Sirt), o welch Entzücken!
Nur ihre Hand an meine Bruſt:
Mein Leben gäb' ich drum mit Luſt!
Wie gern erhörte Schweſter Clärchen,
Du lieber armer Bruder Sirt,
Den Wunſch, den du zum Himmel ſchickſt!
Sieh, zum Beweis, das helle Zährchen,
Das aus den Augen — ſtets nach dir
Mit reiner herzlicher Begier
Gerichtet — auf die Leinwand bebt,
Die ſich von ihren Seufzern hebt.
Wie gerne hätt' er dieſe Zähre
Vom weißen Kragen weggeküßt!
In meinen Augen, daß ihr's wißt,
Macht Sirten dieſe Schwachheit Ehre.
Ein Menſch, der doch kein Engel iſt,
Kann, traun! um kleinern Sold nicht minnen.

Ach! um dieß Thränchen zu gewinnen,
Wär' er auf Erbſen, barfuß, bis
Nach Rom gereist, dieß iſt gewiß!
Allein dem Prior mit dem langen
Eisgrauen Barte ſein Verlangen,
So unſchuldsvoll es immer war,
Zu beichten, — nein, dieß war nicht möglich!
Er hätt' es noch ſo herzbeweglich
Vorbringen mögen, offenbar
Lief er Gefahr — o Gott! ihm ſtehen
Vor dem Gedanken ſchon die Haar'
Zu Berge — lief er nicht Gefahr,
Sein Clärchen gar nicht mehr zu ſehen?
Wie wird's den armen Seelen gehn!
Verhaltne Liebe, ſagt Galen
(Sagt's oder hätt' es ſagen ſollen),
Je mehr wir ſie verbergen wollen,
Je tiefer frißt ſie ſich ins Herz.
Ihr Schmerz iſt ein zu ſüßer Schmerz,
Als daß man gleich an Heilung dächte;
Und wenn man dann geheilt ſeyn möchte,
So iſt's zu ſpät. Dieß ſehen wir
An Bruder Sixt und Schweſter Clare.
Schon drei äonenlange Jahre,
Unglückliche, bekämpfet ihr
Natur und Herz; Caſteien, Beten,
Die Geißel und das härne Kleid
Habt ihr verſucht, den Feind zu tödten:

Umſonſt, je hitziger ihr kämpft,
Je minder wird ſein Trotz gedämpft.
Zum Unglück' iſt, zumal bei Claren,
Der Sitz des Uebels — nicht im Fleiſch.
Sie iſt ſo neu, ſo unerfahren
Und liebt ſo ſchön, ſo engelkeuſch!
Für ſie nur ſchlimmer! Denn, je reiner
Des Nönnchens Seele iſt, je feiner
Sie denkt und fühlt, je minder läßt
Durch Geißeln, Wachen, Faſten, Beten,
Solch eine Neigung ſich ertödten.
Im Tempel ſelbſt, am höchſten Feſt,
Schwebt Sixtens liebes Bild ihr immer
Vor ihrer Stirn'! Im Speiſezimmer,
In jedem Kreuzgang, jedem Saal',
An jeder Wand hängt's überall
Gemalt, geſchnitzt, mit einem Schimmer
Von Gold ums Haupt. Ihn muß ſie ſehn,
Wohin ſich ihre Blicke lenken,
Muß mit ihm auf und nieder gehn,
Muß von ihm träumen, an ihn denken,
Und träumte ſie vom Himmelreich.
Kurz, was in Clärchen leibt und lebet,
Iſt durch und durch mit ihm verwebet,
Und ihm ſehn alle Heil'gen gleich.
Eh könnte ſie ſich ſelbſt verlieren,
Als dem geliebten Bild entfliehn.
Vertieft ſie ſich im Meditiren,

Unwiſſend meditirt ſie — ihn;
Wenn Todesbilder ihr erſcheinen,
So iſt's, um Sixtens Tod zu weinen;
Wenn zu des Paradieſes Glanz
Sich ihre Phantaſie erhöhet,
Entzückt der ſchöne Sternenkranz,
Der ſich um ihre Scheitel drehet,
Sie nur, weil Sixt ihn pflückt' und gab;
Und ſelbſt des Fegfeu'rs Flammen wehet
Sein Athem kühlend von ihr ab.
O ſagt, die ihr die Liebe kennet,
Iſt euch um Clärchens Herz nicht bang'?
Ein Herz, das ſo wie ihres brennet,
Wenn Schickſal, Mauern, Kloſterzwang
Und Schwur den Liebling von ihr trennet,
Laßt ſeine Liebe noch ſo rein,
Laßt ſeine Seufzer Engel ſeyn,
Zu bald wird die Natur es rächen!
Die ſchwärmeriſche Seelenglut
Entflammet bald ſein junges Blut,
Und reinſte Liebe wird zu Wuth,
Wenn Troſt und Hoffnung ihr gebrechen.
Wie kann ſie von Entbehrung leben?
Sie will genießen, was ſie liebt,
Und Küſſe, die ſie träumend gibt,
Will ſie zuletzt auch wachend geben.
Ihr ſprecht: in ſtillen Liebesthränen
Iſt Wollust; — wahr! doch ſagt, was iſt

L. Suffolk.

Den Schmerz, der meine Bruſt zerreißt,
Hat keine Mutter noch gefühlt! == Mein Mund
Verſagt mir Klagen, meine Qual zu lindern,
Mein Auge Thränen.

Lady Johanna.

Warum kan ich doch
Die Einzige nicht ſeyn, die leidet? == Ach! Mein Schikſal
Liegt hart auf mir! == ich bin dazu verurtheilt,
Die Freude aller, die Natur und Freundſchaft
Mir theuer macht, in Jammer zu verkehren.
Doch murre nicht, mein Herz! == Die Leiden, die der Himmel
Uns ſchikt, ſind heilſamer als ſelbſtgewählte Freuden.

Guilford.

O ſchrekliche Verwandlung!
Wo bin ich? == Bin ich Guilford? == Bin ich der,
Der noch vor wenig Stunden kaum die Engel
Beglükter hielt als ſich? == War's nur ein Traum
Als lauter Wonne, lauter Hoffnung mich
Umlächelte? == Wozu erwach ich izt?
Zu welcher dunkeln grauenvollen Ausſicht
In Jammer ohne Maaß! == Ein Augenblik
Hat rings um mich die Welt in eine Hölle
Verwandelt! Die ich Menſchen glaubte,
Sind Furien und Schrekgeſpenſter worden!
O! dieſes blaue himmliſche Gewölbe,
Der Thron des Tags, iſt nur ein ſchwarzer Kerker
In meinen Augen! Dieſe Frühlingsluft,
Der Blumen reinſter Athem, haucht mir Gift!
Mich dünkt, ich ſieh allein, auf den Ruinen
Der eingeſunknen Welt, von todten Schatten
Und Schrekniſſen umringt. ==

Natürlicher, als ſich zu ſehnen:
„O! würden ſie mir aufgeküßt!“
Allein, wenn jeder Wunſch des Herzens,
Auf ewig unbefriedigt bleibt;
Wenn jede Nacht den Grad des Schmerzens,
Die Pein der Sehnſucht höher treibt;
Wenn ſich in brünſtigem Verlangen
Die Arme aufthun, liebevoll,
Und einen Schatten ſtets umfangen:
Sagt, wie ein Herz nicht brechen ſoll?
Wer wünſchte nicht, ein Marterleben,
Das nur verlängert wird zur Pein,
Dem, der es gab, zurück zu geben?
Bald ausgeſpannt, bald frei zu ſeyn,
Iſt nun auch Clärchens Troſt allein!
Da ſitzt bei mattem Lampenſchein
Das arme Kind in ſeiner Zelle,
Blaß, wie bei düſtrer Mondeshelle
Ein Geiſt auf einem Leichenſtein.
Vertrocknet iſt der Thränen Quelle;
Auf einen Todtenkopf den Blick
Geheftet, bebt ſie nicht zurück
Vor dem Gedanken, bald zu ſinken
Ins kühle Grab, die Ruheſtatt
Des Müden, der vollendet hat,
Der Leiden bittern Kelch zu trinken.
Sie ſieht, mit Palmen in der Hand,
Ihr aus den Wolken Engel winken,

Sieht ſchon die Siegeskrone blinken
Und ſeufzt: „O! dieſe Scheidewand,
O! möchte ſie noch heut zerſtieben!
Was iſt's, das mich an dieſe Welt,
Mein Trauter, noch gefeſſelt hält?
Werd' ich dich dort nicht reiner lieben?"
So ſchwärmt die kranke Phantaſei
In Clärchens ſanfter ſchöner Seele,
Stets ſanft und zärtlich, — wie im Mai
Die ſtille Nacht durch Philomele
Um den geraubten Gatten weint.
Ganz anders wirkt die Fieberhitze
In ihrem unglückſel'gen Freund.
Wild ſpringt er auf vom harten Sitze,
Umarmt in glühnder Raſerei
Ein Crucifix — (er wähnt, es ſey
Der Abgott ſeiner Seele) — drückt
Mit tauſend liebestrunknen Küſſen
Es an ſein ſchlagend Herz, — erblickt
Mit kaltem Schau'r, was er gethan,
Und ſtürzt betäubt dem Gott zu Füßen
Und fleht um einen Blitz ihn an!
Die ihr, von frommem Wahn geblendet,
Den Arm zu Molochs-Opfern hebt,
O Väter, eh' ihr ſie vollendet,
Betrachtet dieſes Bild und bebt!

Zweiter Gesang.

Nun, da ihr die verliebten Seelen
So unaussprechlich elend seht,
Daß Satan selbst, sie baß zu quälen,
(So gut er auch die Kunst versteht)
Nicht möglich fände; sagt, was können
Wir eilends für sie thun? — Sie brennen;
Ihr letzter Augenblick ist nah'.
O! ist denn zwischen Erd' und Himmel
Kein Engel, sie zu retten, da?
Und käm' er auf Sanct Görgens Schimmel
Geritten — Ach! der Fall ist da,
Wo nur ein Gott ex machina
Uns helfen kann. Sey's um ein Wunder!
Noth geht an Mann; wir sinken unter!
So höret also, was geschah:
Ein Schutzgeist — nicht ex machina,
(Denn jeder Mensch hat seinen eignen,
Sagt Hermas, der es wissen muß,
Und Dichter werden's ihm nicht leugnen)
Ihr guter weißer Genius
Demnach — doch, richtiger zu sagen,
Sind's ihrer zwei, die dieses Mal,
Zwei arme Seelen aus der Qual
Zu retten, sich ins Mittel schlagen.

Ein Genius kann, wie ihr wißt,
Viel thun, das uns unmöglich iſt,
Kann Wetter machen, donnern, blitzen,
In einem Wink' ein Weltchen baun
Und Träume, lieblich anzuſchaun,
Aus bunten Morgenwolken ſchnitzen.
Ein Traum — ſpricht Clärchens Genius
Zu Sixtens — denkſt du nicht, dieß brächte
Die Sach' am eheſten zum Schluß?
Verſuchen wir's die nächſten Nächte!
Sie ſenden alſo, mit Bedacht,
Stracks in der erſten Oſternacht,
Früh, eh die Glock' aus ihren Neſtern
Die Brüder aufweckt und die Schweſtern,
Zwei Träume, die ſo gleich ſich ſahn,
Wie neugeborne Zwillingsbrüder.
Mit ſchlummertriefendem Gefieder
Läßt einer ſich auf Sixten nieder;
Der andre ſchmiegt, wie Leda's Schwan,
Sich ſanft an Clärchens Buſen an.
Auf einmal ſtellt der Traum ſich ihnen
Gleich einem jungen Cherub dar,
Schön, wie die Liebe, hell und klar:
Von Amaranthen und Jasminen
Durchwebt ein Kranz ſein goldnes Haar;
Zwei Sterne ſeine Aeuglein ſchienen,
Und ſeine Wängelein Rubinen;
Doch deckt ein dreifach Flügelpaar

Mit tauſend Regenbogenfarben
Sein zartes Leiblein ganz und gar.
Die beiden armen Seelen ſtarben
Vor Freuden faſt ob dem Geſicht'.
Es tritt zu ihnen hin und ſpricht:
„Ich bin der Schutzgeiſt frommer Liebe,
Und euer Leiden rühret mich;
Es wäre Jammer, ſicherlich,
Wofern' es unvergolten bliebe.
Hört an! Dort hinter jenem Hain'
Erhebt ſich zwiſchen öden Bergen
Der kahle ſchroffe Mittelſtein;
Scheint recht dazu gemacht zu ſeyn,
Zwei fromme Täubchen zu verbergen.
Ein feſtes Schloß war's hiebevor;
Noch ragen ſtattliche Ruinen
Aus wilden Büſchen hoch empor,
Die ſollen euch zur Zuflucht dienen!
Dort fliehet hin, dort ſollt ihr ruhn:
Das Weitre wird die Liebe thun."
Drei Nächte nach einander träumen
Die Liebenden den gleichen Traum.
Er heißt ſie eilen und nicht ſäumen;
Und, ihren Zweifeln keinen Raum
Zu laſſen, reicht der Cherub ihnen
Sein weißes Händchen, unerſucht,
Zum Unterpfand', auf ihrer Flucht
Mit ſicherem Geleit zu dienen.

„O lieber ſüßer Wonnetraum!
Auf Sirt und ſpringt von ſeinem Schragen
Luſttaumelnd auf: — du goldner Traum,
Du ſollſt es mir nicht zwei Mal ſagen!“
Und gleichwohl, da er nach und nach
Sich kühler mit ſich ſelbſt beſprach,
Erhoben ſich Bedenklichkeiten;
Er wankte noch ſogar beim zweiten:
Doch auch den dritten zu beſtreiten —
Bewahre Gott! — Und müßt' er ſich
Durch zwanzig Ritter-Görgens-Drachen
Den Weg zu ſeinem Nönnchen machen,
Er iſt entſchloſſen feſtiglich!
Mit Clärchen, von Gewiſſen zärter
Und ſchüchterner, wie billig, als
Ein junger feur'ger Wagehals,
Mit Clärchen ging es ungleich härter;
Wiewohl den Traum, ſo ſchön er war,
Mit ſeinem krauſen gelben Haar'
Und ſeinen Regenbogen-Schwingen
Sich wieder aus dem Sinn zu bringen
Ihr ſchlechterdings unmöglich war.
„Allein, ſolch einen Schritt zu wagen!
Ich, eine Gottgeweihte, fliehn
Aus ſeinen Mauern? Und wohin!
Dir, heil'ge Scham, o, dir entſagen,
Um einem Jüngling nachzuziehn?
Entſetzlich! Nein! Ich kann's nicht wagen!“

Und doch — wie könnt' es Sünde ſeyn,
So, wie ſie liebt, zu lieben? — Nein,
Es kann nicht! Lieben nicht die Engel
Im Himmel auch? Ihr Herz iſt rein,
Rein, wie am unberührten Stengel
Die Lilie, zum erſten Mal'
Halb aufgethan dem Sonnenſtrahl'.
Entfernt vom eitlen Weltgetümmel
Für ihren Sixt und für den Himmel
In frommer Abgeſchiedenheit
Die wenig Tage hinzuleben,
Die ihr der nahe Tod noch leiht!
„Aus ſeinen Armen hinzuſchweben
Ins Reich der Unvergänglichkeit!
O Sixt, an deiner Bruſt zu ſterben,
Von deinen Thränen noch erquickt,
Von dir mein Auge zugedrückt —
Wie? machte dieß mich ungeſchickt,
Des Paradieſes Kranz zu erben?
Und doch! — o Gott, was iſt denn dieß,
Das mich beklemmt? Warum dieß Schauern?
Was ruft mir? Welche Hand iſt dieß,
Die mich ergreift, in dieſen Mauern
Zurück mich hält? Ach! zu gewiß,
Sie warnt mich! Unglückſel'ge, fliehe!
Die Hölle öffnet gegen dich
Den düſtern Flammenſchlund — Ich glühe!
O alle Engel! rettet mich!"

So ungeſtüm ſchlug Well' auf Welle
In Clärchens Bruſt; ſie treibt umher
In einem wilden Zweifelmeer':
Entfliehn iſt Tod, und bleiben Hölle!
Sie kämpft, das gute Seelchen! ach,
Sie kämpft aus allen ihren Kräften:
Doch ihre Kräfte waren ſchwach;
Sixt zog mit dreimal ſtärkern Kräften
Ihr liebend Herz dem ſeinen nach.
Und hieß ſie nicht ihr Engel wandern?
Ihr Engel? — Und ſie glaubt ſo dreiſt,
Daß es der weiße war! Ein Geiſt
Vertauſcht ſich leicht mit einem andern;
Zumal der ſchwarze (wie bekannt)
Gern' unſern böſen Lüſten ſchmeichelt
Und oft im ſchönſten Lichtgewand
Den reinen heil'gen Engel heuchelt.
Doch, wie ihm ſey, dieß iſt gewiß,
Die guten Kloſterkinder zogen,
(Nachdem ſie, was ihr Herz ſie hieß,
Mit ihrer Pflicht leicht abgewogen)
Wohin der ſchöne Traum ſie wies:
Und wurden ſie von ihm belogen,
So werfe Jedes, das ſich nie
In Fällen dieſer Art betrogen,
Getroſt den erſten Stein auf ſie.
Zu großem Labſal' unſrer Frommen
Iſt nun die vierte Nacht gekommen.

In beide haucht ihr Genius
Zugleich den nämlichen Entschluß.
Wie sie aus ihrer Klausʼ entkommen,
Darüber mag, wie's ihm gefällt,
Sich Jedes mit sich selbst vertragen.
Was läßt sich nicht mit Amorn wagen,
Dem größten Zauberer in der Welt!
Zudem war's in den Ostertagen,
Und Schwesterchen und Brüder lagen,
Nach tausend überstandnen Plagen,
Mit Gottes Gaben wohl gefüllt,
In Schlaf und Weihnunft eingehüllt.
Viel Glücks! Die Vögel sind dem Bauer
Entwischt! ringsum ist Alles still;
Erstiegen ist die Gartenmauer,
Der Hahn kann krähen, wenn er will.
Auf ungebahnten Pfaden keuchen
Die Pilgrime der Liebe fort:
Hoch schlägt ihr Herz, den sichern Port
Noch vor der Sonne zu erreichen.
Sie wallen führerlos daher,
Von Osten sie, von Westen er,
Nicht ohne Angst und schwere Zweifel,
Ob nicht vielleicht ihr Feind, der Teufel,
Sie durch ein falsches Traumgesicht
Belogen? — „Gott, denkt Schwester Cläre,
Wenn ich nun hingekommen wäre
Und fänd' ihn nicht! und fänd' ihn nicht!

O alle Heilige und Seelen,
Erbarmt euch eurer armen Magd!
Mein Gott! ich glaubte nicht zu fehlen,
Thät' ich, was Engel mir gesagt.
O gute Geister, tragt Erbarmen,
Nie hätt' ich's aus mir selbst gewagt!"
Indem, noch fern von seinen Armen,
So bitterlich sein Clärchen klagt,
Hat Sirt mit herzlichem Vergnügen
Den hohen Berg bereits erstiegen,
Das Ende seiner schweren Pein.
Er steht und zieht mit vollen Zügen
Die Luft der Freiheit wieder ein.
Nachdem er lang' ein Affenleben,
Das die Natur nicht kennt, gewesen,
Welch eine Wollust, Mensch zu seyn!
O Clärchen, ruft er, diese Wonne
Mit dir getheilt! — und schaut umher
Nach seiner herzgeliebten Nonne;
Erblickt sie nirgends — weg ist Wonne!
Er steht allein, rings um ihn her
Ist Erd' und Himmel wonneleer!
Nun färbt der erste Strahl der Sonne
Des Berges Stirne. Unruhvoll
Steigt Sirt herab, den Weg zu wallen,
Auf dem sein Nönnchen kommen soll.
Er ruft ihr laut; die Felsen hallen
Den Ruf zurück, und Clärchen schallt

Lady Suffolk.

Welch ein Getümmel!
Wer kommt? == O weh uns! Gardiner! ==
Er ist es selbst. ==

Lezter Auftritt.

Die vorigen. Gardiner, ein Officier und Soldaten.

Gardiner.

Mit Recht erschrekt euch meine Gegenwart,
Ihr doppelten Verräther, gegen Gott
Und eure Königin! Empfindet izt
Der Rache schweren Arm! Die Häupter der Verschwörung,
Northumberland und Suffolk sind in Fesseln!
Maria herrscht. Ihr heiliger Befehl
Spricht izt durch meinen Mund! ==
Man führe schleunig
Dem Tower sie zu! == (zum Officier.) Mein Herr! euch ist die Sorge
Für die Gefangnen von der Königin
Vertrauet. Euer Leben wird für sie
Die Bürgschaft seyn.
(Zu den Soldaten.)
Thut eure Pflicht! was zaudert ihr?

Lady Suffolk.

Unmenschlicher! == Ach, warum nimmt mein Elend
Mir nicht die Sinnen ganz? ==
Guilford,
Zurük, Verruchte!
Erkühnt euch nicht == Ha! Tod und Hölle sey
Dem Ungeheuer, dessen wilde Faust ==

Vervielfacht durch den Lichtenwald.
Erwachte Nachtigallen feiern
Des Tages Sieg; doch von der theuern
Geliebten Stimme und Geſtalt
Iſt nichts zu hören noch zu ſehen.
Schon will ihm Sinn und Muth vergehen:
Als ihm, indem er Thal und Höhen
Wie ein verrückter Menſch durchſchweift,
Auf einmal hinter dichten Hecken
Mit einem Schrei von ſüßem Schrecken
Sein Clärchen in die Arme läuft.
Verlangt nicht, daß ich ihr Entzücken
Beſchreiben ſoll. Natur, Natur,
Du biſt mir heilig! Wer's erfuhr,
Schwatzt nicht von ſolchen Augenblicken.
Ich ſeh', ich ſeh ſie, Bruſt an Bruſt,
Entſeelt von gränzenloſer Luſt
Die Augen ſtarr gen Himmel heben;
Er hat ſich aufgethan — ſie ſchweben
In ſeinem Wonneglanz daher,
Nichts Sterbliches iſt an ihnen mehr,
Sie ſchweben auf — ins ew'ge Leben!
Verſteinert bleibt ihr Leib zurück
Und zeigt, noch warm vom heil'gen Triebe,
Des Wandrers ſanft gerührtem Blick
Dieß ew'ge Denkmal ihrer Liebe.

Gandalin

oder

Liebe um Liebe.

Ein Gedicht in acht Büchern.

1776.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 18715/324

Schema der Verse.

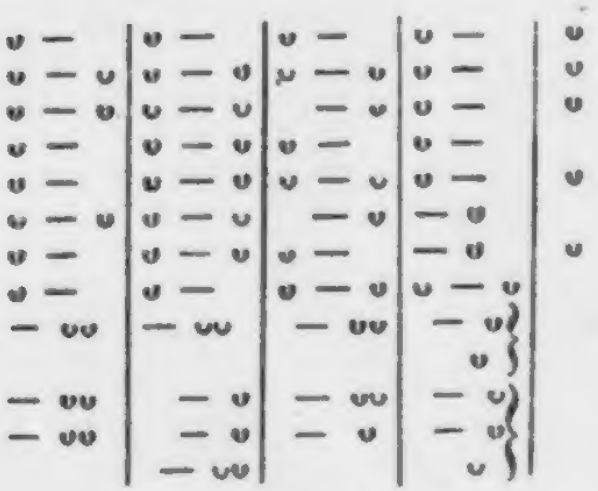

Prolog.

„Schon wieder von Liebe und ewig von Liebe!“
Ja wohl! was wär' auch unterm Mond
Wohl mehr der Rede werth, als Liebe?
Und unterm Mond' und überm Mond
Was Anders iſt's, als Liebe und Liebe,
Was überall athmet, wirkt und webt
Und Alles bildet, Alles belebt?
Ihr Weiſe, ſagt, was ſonſt als Liebe
Iſt dieſer ſchöne Zuſammenklang
Der Weſen? Dieſer allmächtige Drang
Der Gleich an Gleiches drückt? Wie bliebe
Ein Sonnenſtäubchen ohne Liebe
Beim andern? — Auch die Macht der Kunſt,
Des Bildners Finger, die höchſte Gunſt
Der Muſen, was ſind ſie ohne Liebe?
Mit Liebe ſang Homer, mit Liebe
Schuf Rafael ſeine Galathee.
Du ſelbſt, o Tugend, du höchſte Höh
Der Menſchenſeele, was biſt du, als Liebe,
Du Gott in uns? — Doch ſtille, Geſang!

Verletze nicht das heilige Schweigen!
Wohl uns, ſo viele von uns das Schauen
Von dieſem Geheimniſſ' empfangen haben!
Wohl uns! Uns leuchtet allein die Sonne,
Uns ſcheint das herzerfreuende Licht;
Wir leben das wahre Leben; athmen
In reinen Lüften mit freier Bruſt
Und ſehen, was iſt, mit unbefangnen
Augen und hören Götterſtimmen
Und durch die tiefe Nacht der Weſen
Den Schwung der Alles bewegenden Räder,
Und fürchten nichts! und ſchwimmen und wälzen
Durch Stille und Sturm uns, immer getroſter,
Die ewigen Wogen der Zeit hinab —
Nichts mehr! Ich ſchweige! — da wackeln Ohren,
Die nicht verſtehn —
Nun wieder dahin
Zu kommen, wovon wir uns verloren —
Brüder und Schweſtern, die Hand ans Kinn
Und fragt euch: Iſt es nicht die Liebe,
Der ihr in dieſer Zeitlichkeit
Die beſten Minuten ſchuldig ſeyd?
Und floß mitunter auch manche trübe,
Seyd billig! Zieht mir von der Liebe
Das Alles, was nicht Liebe iſt,
Rein ab und dann ſprecht, was ihr wißt!
„Ja, ſagt ihr, zwiſchen Lieb' und Liebe
Iſt doch ein mächtiger Unterſcheid!

Wie viele Thorheit, Eitelkeit
Und Selbſtbetrug miſcht ſich mit unter?
Wie oft iſt ſie des Laſters Zunder?
Der Lüſte Sklavin, und" —

Haltet ein!
Verdorben Gefäß, wir wiſſen's Alle,
Verfälſcht den reinſten beſten Wein:
Allein, wer ſchmählt in ſolchem Falle
Auf ſeinen Wein? Und würd' er Gift,
Glaubt ihr, ihn würden drum die Weiſen
Aus ihrer Republik verweiſen?
Was eure übrigen Klagen betrifft,
So ſagt: Was haben Dunkel und Helle,
Jedes für ſich, denn wohl gemein?
Kann eine Feindſchaft größer ſeyn?
Und doch, vermiſcht, ſind ſie die Quelle
Der ganzen Magie der Malerin
Natur! — Weh dem, der keinen Sinn
Für dieß empfing! — Und alſo rieth' ich,
Wenn euch zu rathen iſt, ihr Herrn
Weltbeſſ'rer mit und ohne Stern,
Nach Standesgebühr, — ihr wäret ſo gütig
Und ließt es gehen, wie's immer ging,
Seit Chaos den erſten Funken fing,
Guckt et, anſtatt zu widerſprechen,
Wenn's euch nicht anſteht, anders wohin
Und ließet die große Malerin
Fein ruhig ihre Farben brechen

Und Licht und Schatten, nach ihrem Sinn,
Gatten, verſtärken oder ſchwächen;
Und ſo — zumal ihr doch daran
Nichts beſſern werdet — mit eignen Händen
Ihr göttliches Liebesgemälde vollenden
Und gönntet uns unſre Freude daran.
Und weil denn alſo Liebe und Liebe
Das ewige Mährchen der ganzen Natur,
Das Sehnen aller Creatur,
Das Glück der Menſchen und der Engel,
Kurz, Freunde, weil Liebe — Liebe iſt:
Wie ſollte ſie nicht, trotz ihrer Mängel,
Uns lieber ſeyn, als — Hader und Zwiſt,
Als Neid und Haß und Blutvergießen,
Mord, Aufruhr, brennen, ſtechen und ſchießen,
Nicht lieber uns ſeyn, als Trug und Liſt,
Als Ränke ſchmieden und chicaniren,
Verleumden, heucheln und hofiren,
Kurz, ſollte ſie uns nicht lieber ſeyn,
Als alle die häßlichen Betriebe,
Wodurch die Antichriſten der Liebe
Ihr Freudenparadies entweihn?
Laſſen wir dem Geſchichteklittrer
Den leidigen Stoff, die Balgerein
Und Heldenthaten der Erderſchüttrer,
Wozu wir Arme die Haare leihn!
Der Held, von dem wir ſingen und ſagen,
Iſt keiner von dieſer ſchwarzen Zunft,

Kein Menſch hat über ihn zu klagen;
Iſt einer von unſern Freunden und Magen,
Die, ſelten einig mit ihrer Vernunft,
Ihr Herz im Buſen offen tragen;
Immer das Beſte, was ſie thun,
Durch etwas verderben, was ſie ſagen;
Den Haſen oft zur Unzeit jagen
Und dann, wenn's Jagenszeit iſt, ruhn;
Immer ſich ſelbſt für Andre plagen,
Alles mit Liebesaugen ſehn,
Immer ihr Herz zu wohlfeil geben,
Sich ſelber ewig Naſen drehn
Und nur, wo kluge Leute ſchweben,
So feſt wie eine Mauer ſtehn.
Für einen Helden (ich muß geſtehn)
Ein ſeltſamer Mann! Doch laßt ihn kommen,
Weil er nun da iſt! Wir haben den Wicht
Nun einmal in unſern Schutz genommen,
Und glücklich (eher laſſen wir nicht
Von ihm), ſehr glücklich ſoll er werden,
Oder es müßte kein Glück auf Erden
Zu finden ſeyn! Zwar etwas ſchwer
Wollen wir's ihm ſchon machen und theuer
Erkaufen ſoll er's; das iſt nicht mehr
Als billig! — Und ſtieße von ungefähr
Uns einer auf, der wackrer, treuer
Und biederherziger wär', als er:
So ſoll ihm alles Vergangne nichts nützen;

Wir laſſen ihn auf der Stelle ſitzen
Und ſchlagen uns (unbeſorgt, ob man
Uns Wankelmuths bezücht'gen kann)
Stracks auf des beſſern Mannes Seite.
Und nun zur Sache, liebe Leute!

Gardiner.

Sinnloſer Jüngling! Dieſe eitle Wuth
Wird weder ſie noch dich erretten.
Ergreiffet ihn, und diß bethörte Mädchen,
Das, von Geburt beſtimmt, die Schleppe
Des königlichen Schmuks Marien nachzutragen,
Sich würdig glaubte, ihren Thron zu füllen.

Guilford.

Zertheilt euch Wolken, — Schau empor, Tyrann,
Sieh, wie die Engel über dieſen Anblik weinen!

Erſtes Buch.

Vor alter Zeit ein Fräulein war,
Die hatte ihres Gleichen wenig.
Sie machte mit ihrem Augenpaar
Sich alle Herzen unterthänig.
Der Ruf von ihrer Wohlgeſtalt
Zog Maler herbei von allen Enden;
Mit Pinſel und Palett in Händen
Lag immer einer im Hinterhalt',
In allen Ecken, an allen Mauern,
Wo ſie nur ſtand und ging und ſaß,
In Mette und Veſper, dieß und das
Von ihrer Schönheit abzulauern.
Wenn dann ihr Halstuch ſich verſchob,
Ein Fuß ſich wies, ein Arm ſich hob:
Das war ein Jubel, ein Gott Lob,
Als hätten ſie Mexico gewonnen!
Zogen nun wohlgemuth nach Haus
Und machten Even und Madonnen,
Suſannen und Magdalenen draus.
Das Fräulein, Sonnemon genannt,
War Erbin des Grafen von Brabant

Und hatte viel Knappen und edle Herrn
An ihrem Hof'. Auch kam von fern
Manch blonder ſchmucker Mutterſohn
Von altem Namen und jungen Sitten,
Zu werben um Fräulein Sonnemon.
Die Junker eiferten, buhlten, ſtritten,
Liebten und liebelten, tanzten und ritten
Rings um die holde Zauberin,
Wie Hummeln um ihre Königin,
Bei Tag und Nacht, auf allen Tritten;
Verſuchten's, jeder nach ſeinem Sinn,
Mit Lachen und Weinen, Trotzen und Bitten;
Doch Alles mit wenigem Gewinn.
Die Schelmin hatte ſo ihre Freude,
Mit ihnen zu ſpielen, wie mit der Maus
Ein junges Kätzchen. Ging ſie aus,
So ſchwärmten in reichem buntem Kleide
Die Finkenritter groß und klein
Zur Seite, voran und hinterdrein.
Blieb ſie zu Hauſe, ſo wimmelt's immer
Von ſolchen Vögeln in ihrem Zimmer.
Der ſang ihr was — um einen Mund
Voll breiter Schaufelzähne zu weiſen;
Ein andrer fütterte ihren Hund;
Ein dritter log von ſeinen Reiſen;
Ein vierter ſchnitzelt' eine Maus
Aus einem Apfelkern' ihr aus;
Ein fünfter, an der Trommel, ſtickte

Ein Blümchen in ihre Stickerei.
So ſchlenderte dann der Tag vorbei,
Und wenn ſie die Herrn nach Hauſe ſchickte,
Und zur Belohnung ihrer Treu
Dem einen freundlich ins Auge blickte,
Den andern mit einem Lächeln beglückte;
Ging jeder wonneſelig davon,
Glaubte ſein Hoffnungsſchiff geborgen,
Schlief ſanft und träumte bis zum Morgen
Von nichts als Venus und Adon.

Doch an demſelben Morgen fanden
Die Herrn ihr Schiffchen mächtig weit
Von ſeiner Rechnung, die Roſenzeit
Vorbei, und keine Spur vorhanden
Von jenes Abends Heiterkeit.
Das Fräulein iſt düſter aufgeſtanden.
Nichts liegt ihr recht, nichts ſteht ihr an,
Was einer thun und ſagen kann,
Kein Spaß, kein neues Lied behagt.
Sie hat nicht wohl geſchlafen, klagt
Viel über Kopf und Magen, jagt
Den kleinen Hund zur Thür hinaus,
Schmählt ihre Kammerjungfern aus,
Find't ihren Kopfputz ungeheuer
Und ihre Augen ohne Feuer
Und ihre beſten Spitzen ſchlecht
Und nichts als ihre Laune recht.
Kommt einer mit etwas angeſtochen,

Als etwa vom Wetter, (das offenbar
Das ſchönſte Sommerwetter war)
So wird ihm ſchlechtweg widerſprochen;
Spricht er was Kluges, ſo iſt es dumm;
Schweigt er — „Seit wann, mein Herr, ſo ſtumm?“
Seufzt er, ſo weiß er nicht warum;
Lacht er, was war denn da zu lachen?
Kurz, lieber hätte ſich einer mit Drachen
Und Haſelwürmern herum gezaust,
Als, wenn's ihr die Tyrannin zu machen
Einfiel, mit Sonnemon gehaust.
Und, doch (was für die guten Jungen
Das Schlimmſte war) nie fühlten ſie ſich
In ihre Reize mehr verſchlungen,
Als wenn ſie der ſchönen Meduſe glich.
Nie war ihr Blick ſo mörderlich,
Als wenn ſie ſpöttiſch die Naſe rümpfte,
Ihr Mündchen nie ſo küſſerlich,
Als wenn ſie Mäuler zog und ſchimpfte;
Was jeder Andern übel ſtand,
Ein jedes an ihr bezaubernd fand.
Und wenn auch einer in die Kette
Vor Ungeduld zuweilen biß,
Sie noch ſo gern zerriſſen hätte,
Ja, wirklich aus Ingrimm ſie zerriß
Und laufen wollte, ſo weit der Himmel
Blau iſt, oder ſein Apfelſchimmel
Ihn trüge; ſo zog ſie mit einem Blick

Den armen Flüchtling wieder zurück,
Sich willig zu ihren Füßen zu ſchmiegen
Und ewig an der Kette zu liegen.
In dieſem kläglichen Zuſtand lag
Herr Gandalin ſchon Jahr und Tag.
Der war euch ein ſo hübſcher Ritter,
Als jemals einer um Minneſold
Gedienet hatte; treu wie Gold,
Blauaugig, zierlich, lieb und hold
Und doch im Kampfesungewitter
So muthig, wie ein junger Widder;
Wiewohl noch ſeinem weißen Kinn
Die Hoffnung des künftigen Bartes ſo dünn
Entkeimte, daß ihn bei einer Wette,
Im langen Rock, mit Spangen und Kette,
Die allererfahrenſte Kennerin
Aus Mädchen kaum erwittert hätte.
Vor Allen, die um das Fräulein ſich
Bewarben, war der gift'ge Stich
Des Liebeswurms dem armen Jungen
Am tiefſten in die Leber gedrungen,
Die andern Junker insgeſammt
Waren mit einem leichten Hiebe
Davon gekommen; ein wenig geſchrammt,
Wenn's hoch kam. Aber die Art von Liebe,
Die tief im Eingeweid brennt und nagt,
Die alle Luſt zu Spiel und Scherzen,
Die Schlaf und Eßluſt euch verſagt

Und ohne Raſt, den Pfeil im Herzen,
Durch Berg und Thal euch treibt und jagt,
Bis ihr, erſchöpft von Angſt und Schmerzen,
Verblutet, lechzend, athemlos
Der ſchönen Feindin vor die Füße
Hinſinkt, das Köpfchen in ihren Schoß
Verbergt und ſterbt und glaubt, wie ſüße
Der Tod euch ſchmecke, wenn allenfalls
Ihr glattes Pfötchen um Bruſt und Hals
Euch noch zur Letze freundlich krabbelt,
Und euer gebrochnes Herzchen wohl gar
An ihrem Buſen ſich verzappelt:
Das nenn' ich lieben! Nur iſt's rar!
In Flandern und in Brabant war
Dergleichen nie geſehen worden.
Der erſte daſelbſt von dieſem Orden
War unſer Junker. Schade nur,
Daß er dabei nicht beſſer fuhr!
Denn Sonnemon, unangefochten
Von allem Spuk' und Ungemach,
Das ihre Augen ſtiften mochten,
Ließ alle ſeine O! und Ach!
Sich wenig in ihrem Schlummer ſtören,
Und wenn er Winternächte lang
Vor ihrem Fenſter fror und ſang,
Hielt ſie ihn nicht ſo viel in Ehren,
Ihm durch die Scheiben zuzuhören.
Er hatte Teiche voll geweint

Und Mühlen mit ſeinen Seufzern getrieben,
Sie wäre ſo ruhig dabei geblieben,
Als wär' es nicht auf ſie gemeint.
Kurz, den, der ſeinem ärgſten Feind'
Ein ſolches Leben könnte gönnen,
Ich würd' ihn einen Nero nennen!
Doch trug er Alles mit Geduld,
Immer noch hoffend, an ihre Huld
Durch Leiden ein Recht ſich zu erwerben!
Das Schlimmſte, was mir begegnen kann,
(Dacht' er) iſt doch zuletzt nur Sterben;
Und beſſer geſtorben, als unterm Bann
Der Liebe aus dieſen Zauberaugen
Ewig zum Leiden nur Kraft zu ſaugen!

In dieſem Muth' hielt Gandalin
Ein ganzes unendliches Jahr ſich hin,
Wo immer das Schickſal ſeines Lebens
An einem ihrer Blicke hing;
Hoffte, verzweifelte, gleich vergebens!
Der einzige Troſt, der noch verfing,
War, daß es Andern nicht beſſer erging.

Allein, als jetzt der Frühling wieder
Gekommen war, durch alle Glieder
Der guten alten Mutter Natur
Ein neuer Jugendſchauer fuhr,
Und mildere Lüfte und wärmere Sonnen
Das ſüße Gefühl, zu leben, zu ſtreben

Und Leben aus ihrer Fülle zu geben,
In allen Weſen zu wecken begonnen;
Die Auen ergrünten, die Vögelein
Aus ſich belaubenden Zweigen ſangen,
Und Alles, was iſt, ſich freute zu ſeyn;
Um Majens verjüngte Blumenwangen
Der wieder verliebte Weſtwind ſpielt,
Und ſelbſt das Mädchen, das nie gefühlt,
Wie Amor verwundet, ein ſeltſam Bangen,
Drücken und Sehnen in ſich fühlt,
Etwas zu lieben und zu umfangen:
Da wußte der arme Gaudalin
Sein Leiden nicht länger zu beſtehen.
Er warf ſich ihr zu Füßen hin
Und ſchwor, nicht eher aufzuſtehen,
Bis ſie ihm ſage, ſie brenne für ihn,
Wie er für ſie. „So laß mich gehen!“
Rief Sonnemon und wollt' entfliehn.
Allein er hielt ſie bei beiden Knien
Und bat ſo kläglich! in ſeiner Stimme
War etwas, das ſo zu Herzen drang!
Er wurde ſo ſchön, ihr wurde ſo bang!
Doch riß ſie ſich los. — Wie? welch ein Zwang?
(Rief ſie im jüngferlichen Grimme)
Was hab ich denn zu ſchaffen mit dir?
Du liebſt mich, ſagſt du? Meinetwegen!
Lieb' immer, ich habe nichts dagegen;
Nur meine Freiheit laß du mir!

„O Sonnemon, dieß kannſt du ſagen?
Du? — Du, die Allem Liebe gibt,
Was dir ſich nähert? In dieſen Tagen,
Da Alles Gefühl iſt, Alles liebt?
Nein, Falſche! Dir ſind die ſüßen Triebe
Nicht fremde, dein ganzes Weſen iſt Liebe,
Du athmeſt, ſtrahleſt, zauberſt Liebe
Und Liebeswonne rings um dich,
Und Haß — den haſt du allein für mich!"
Ich? (ſpricht das Fräulein, ſpöttiglich
Ihr Näschen rümpfend) ich haſſe dich?
Muß man, um nicht zu haſſen, lieben?
Mein ſchöner Herr, wo ſteht's geſchrieben,
Daß wir, wenn einen die Liebesſucht
Befällt, für ſeine Narrheit büßen
Und flugs ihn wieder lieben müſſen?
Warum ergreift Ihr nicht die Flucht,
Wenn's Euch in unſrer Atmoſphäre
Nicht wohl iſt?
„Fragſt du, Zauberin?
Als ob es in meiner Willkür wäre,
Zu laufen, wenn ich gefeſſelt bin!
Die Flucht ergreifen! Und wohin? —
Könnt' ich auch wie ein Adler fliegen,
Würd' ich nicht ewig deinem Bild,
Wohin ich flög', entgegen fliegen?"
Die Schwärmer! wie ſie ſich ſelbſt betrügen!
Wie würde ſo bald mit meinem Bild

Segar mein Angedenken verfliegen?
Ich kenn' ein wenig der Männer Art;
Bei euch thut Alles die Gegenwart.
Weh der abweſenden Geliebten!
Die möcht' ich ſehen, die aus Treu
Die Grauſamkeit an ſich verübten
Und ließen ein gutes Glück vorbei!
„O Sonnemon, wie wenig, wie wenig
Kennſt du mein Herz und deine Macht!
Und ſollte mir eine einzige Nacht,
Mit einer Göttin zugebracht,
Das Glück erkaufen, der erſte König
Der Welt zu ſeyn —"
Halt! — Schon zu viel
In einem Athem! Das Alles iſt Spiel
Der Phantaſie. Wir kennen euch beſſer!
Die Welt iſt in der Nähe gröſſer,
Als du jetzt denkeſt.
„Willſt du (ſchrie
Der Ritter entzückt) die Probe machen?
Verſprich mir's; ich beſtehe ſie!"
Bald ſollt' ich (verſetzte ſie mit Lachen)
Zur Strafe deiner Vermeſſenheit
Beim Wort dich faſſen? — „O, faſſe, faſſe
Mich gleich beim Wort'!" – Es hat noch Zeit.
„Noch Zeit, wenn ich mein Leben laſſe
Beim kleinſten Verzug'?" — Herr Gandalin,
Ich glaubte dich nicht ſo waglich kühn;

Vierter Aufzug.

(Der Schauplaz iſt ein Zimmer im Tower.)

Erſter Auftritt.

Guilford. Johanna.

Guilford.

Du ſchweigſt, Johanna! höreſt meinen Klagen
Verſtummend zu, und ernſte Stille ruht
In deinem Blik; nicht Eine Thräne ſchleicht
Von deinen ſchönen Wangen. Fühlſt du denn
Dein eignes Elend nicht? Du, deren Herz
So ſchnell, ſo zärtlich fremde Leiden fühlet!
Du weinteſt ja auf Edwards Leiche hin,
Dein Auge ſchwamm in ſchweſterlichen Thränen,
Dein holder Mund floß ja von Klagen über!
Nur izt, da dich ein eiſernes Geſchik
Vom kaum beſtiegnen Thron in dieſen Abgrund
Des Elends ſtürzt; da dein betäubtes Ohr
Noch von dem Siegsgeſchrey der Feinde widerhallet,
Da ihre Wuth nach deinem Leben ſchnaubt,
Und dieſer Pöbel ſelbſt, der kürzlich dich geſegnet,
Mit Flüchen izt dein Todesurtheil ſpricht;
Da jedes nähernde Geräuſch vielleicht
Der Fußtritt eines Todesboten iſt — —
Herrſcht Seelenruh, und unbewölkte Stille

Doch der Erfolg? — „Den überlaſſe
Der Liebe!“ — Du wageſt Alles, Freund!
Denn Sonnemon, ſo leicht ſie ſcheint,
Iſt ſchwerer zu täuſchen, als man meint;
Drei Jahre ſind lang! — „Und wären's ſieben,
Um dich ſind's ſieben Tage nur!“
Und keine andre Creatur
Noch Göttin in dieſer Zeit zu lieben?
Und mir zu ſchwören den heiligſten Schwur,
Kommſt du zurück, mir nichts zu ſchweigen,
Dein ganzes Herz offen zu zeigen,
Um keine Sylbe die Wahrheit zu beugen?
Getrauſt du dir's? — „Und Sonnemon
Verſpricht mir dafür der Minne Lohn?“
Ihr Herz mit allen Zubehören!
„Hier bin ich, bereit, dir zuzuſchwören,
Was du verlangſt! — Drei Tag' allein
Vergönne mir noch, hier zu ſeyn,
Von deinen Blicken meine Seele
Durchſtrahlen zu laſſen!“ — Herzlich gern!
Doch merke, was ich dir befehle!
Man muß ſich vorſehn mit euch Herrn:
Du könnteſt dich in eine Höhle
Drei Jahre verkriechen. Dieß wäre Liſt,
Herr Gandalin! Die Meinung iſt,
Auf Abenteuer auszuziehen
Und während aller dieſer Friſt
Vor keiner Liebesgefahr zu fliehen!

„Ich ſchwör' es!" — Hier iſt meine Hand,
Des Gegenſchwures Unterpfand!
Der Ritter küßt auf ſeinen Knieen
Die kleine lilienweiße Hand,
Ganz außer ſich vor Freud' und Wonne:
Ihm däucht, es ſchein' eine andre Sonne,
Die Erde ſey neu geſchaffen ringsum,
Und Alles tanz' um ihn herum.

Zweites Buch.

Zwei lieben Augen gegenüber
Wie fliegen drei Tage ſo ſchnell vorüber!
Der dritte Abend war vorbei,
Und Gandalin hätte geſchworen, es ſey
Noch immer der erſte, hätte lieber
Minuten zu ſo viel Tagen gemacht:
Wiewohl das Fräulein wenig Acht
Auf ihn zu haben ſchien und ſelten
Die Blicke, womit er ſie beſchoß,
Mit einem der ihrigen zu vergelten
Würdigte. Aber die Hexe goß
Dafür auch ſo viel Nektar in dieſen
Verſtohlnen einzigen Gegenblick!
Ihm wurde ſo viel zukünftig Glück
In lieblicher Dämmerung drin gewieſen!
Er hätte ſo einen einzigen Blick
Um zwanzig Algarben und Sobradiſen
Nicht ausgetauſcht. Indeſſen kam
Die letzte Nacht. Der Ritter nahm
Den Urlaub mit einem unendlichen Kuſſe

Auf ihre hingegebene Hand,
Lief dann, als ſtände ſein Kopf in Brand,
Um einem gewaltigen Regenguſſe
Aus ſeinen Augen zuvorzukommen,
Eh's einer vom Hofe wahrgenommen.
Er ſchwang ſich auf ſein edles Roß
Und ritt mit ſchwerer Bruſt von dannen;
Sah oft zurücke nach dem Schloß,
Woraus ihn Stolz und Liebe bannen;
Schritt langſam fort, verſtürzt und ſtumm,
Die Welt ſo eng' um ihn herum,
Als könnt' er ſie mit der Hand umſpannen.
Die Sonne bei Tage, bei Nacht der Mond
Schien heiter und mild zu ſeiner Reiſe;
Ihm kürzte die Amſel und die Meiſe
Mit Singen den Weg: doch weder der Mond
Bei Nacht, noch des Tages die helle Sonne,
Noch Vogelſang, noch Maienwonne
Ergetzte ſein Leid. Nichts war ihm nah',
Er ſah und wußte nicht, was er ſah,
Kam immer weiter und war nie da,
Hatte ſein Herz zurückgelaſſen,
Bei Sonnemon, und mit dem blaſſen
Entgeiſterten Schatten lief ſein Roß,
Wohin es wollte. Der Tag verfloß,
Es wurde Nacht und wieder Morgen,
Ohne daß Ritter Gandalin
Aus ſeinem Traum zu erwachen ſchien;

Ließ ſeinen Knappen für Alles ſorgen
Und wußte von Allem juſt ſo viel,
Als einer, der im Fieber tobet.
Allmählich (Gott ſey drum gelobet!)
Spielte ihr altes wohlthätiges Spiel
Die Phantaſie, taucht' ins Gefühl
Des Gegenwärtigen alle Bilder
Der ſchmerzlich ſüßen Vergangenheit;
Alles wird dumpfer, dämmernder, milder
Und ſchwimmt in lieblicher Ungewißheit;
Bis aus den ſanft verworrnen Schatten
Sich jene magiſche Welt erhebt,
Wo Wirklichkeit und Traum ſich gatten,
Und Geiſt der Liebe um Alles webt.
Statt, wo er hinſah, ſie nicht zu ſehen,
Sieht er jetzt durch dieß Zauberglas
Sein Fräulein überall vor ihm ſtehen;
Aus jedem Tropfen an Laub und Gras
Glänzt ihm ihr ſonnichter Blick entgegen;
Sie ſieht er ruhn an dieſem Bach,
Sie ſtellt er in dieſen Blüthenregen;
Ihr weiht er dieſes grüne Dach
Zur Laube; aus dieſem alten Gemäure,
Wo Eulen brüten, baut er ihr
Ein Feenſchloß. — „O, daß ich nicht hier,
In dieſem einſamen Thale, von dir
Allein gekannt, geliebt, du Theure,
Von dir — o Wonne! geliebt von dir,

Das ewige Leben der Liebe feire!“
So ruft er aus mit ſchwellender Bruſt
Und findet ſelbſt im Seufzen Luſt:
Denn ſeufzend zieht er in Frühlingsdüften
Den Athem ſeiner Lieben ein;
Glaubt alle Windchen, die ihn lüften,
Von Sonnemon geſchickt zu ſeyn,
Durchwandelt mit ihr den ſtillen Hain
Und ſchlummert ſogar in Felſengrüften,
Träumend, an ihrem Buſen ein.

Nun ſtimmte ſich, unvermerkt und immer
Schneller, ſein innerer Farbenton
Herunter. Fräulein Sonnemon
Blieb zwar der Inhalt; allein der Schimmer,
Das Lichtgewölke, der Nektardunſt,
Worin ſie durch der Liebe Gunſt
Ihm dar ſich ſtellte, ward immer fahler
Und ſchwächer, ihr Lichtſaum immer ſchmaler
Und ſchmaler, bis er beinahe ganz
Verſchienen war. Dagegen gewannen
Die Dinge vor ihm an Farb' und Glanz,
Was jene zu verlieren begannen,
Die Sinne (ein widerſpenſtig Geſchlecht!)
Setzten ſich wieder ins alte Recht;
Und ſeinem Bieberherzen bräuten
Viel ſchöner Gefahren von allen Seiten.

Es ging nun weit ins dritte Jahr,
Daß Gandalin auf der Wallfahrt war.

Er hatte in deutſchen und wälſchen Landen
Viel Abenteuer überſtanden,
Und ſeine Treu' aus mancher Schlacht
So ziemlich ganz davon gebracht;
Höchſtens mit ſolchen leichten Wunden,
Die, wie man weiß, ſich bei Geſunden
Von ſelber heilen: als zu Paris
Der Prüfungen ſchwerſte auf ihn ſtieß.
Es war in Philipp Auguſts Tagen,
Von denen die Dichter uns Wunder ſagen.
Kein Fürſtenhof derſelben Zeit
Glich ſeinem Hof' an Herrlichkeit.
Da waren Ritter ohne Zahl,
Da waren auch Frauen und Jungfrauen
Von allen Farben, nach der Wahl,
Stattlich geſchmückt und lieblich (zumal
Bei Licht) von weitem anzuſchauen,
Wie Tulpen im Flor. Die hatten nun
Bekannter Maßen nichts zu thun,
Als Männerherzen aufzupaſſen
Und ihre Augen ſpät und früh
Nach allen Ecken ſpielen zu laſſen.
Der fremde Ritter dünkte ſie
Beim erſten Anblick gute Beute.
Nun ſolltet ihr die Jagd auf ihn
Geſehen haben. Allein er ſchien
Gar nicht zu wiſſen, was das bedeute.
Mit ſolcher Gewißheit, im Liebesſtreite

Stets obzuſiegen, ſo wenig kühn
Hatte man Keinen noch geſehen.
Was war zu thun? Gleich abzuſtehen?
Dazu ſtand unſern Pentheſileen
Der Muth zu hoch. Je blöder er war,
Je minder liefen ſie Gefahr,
Im Approchiren zu weit zu gehen.
Sie ließen ſich alſo in Gnaden herab,
Durch Blicke ſeinen Muth zu ſtärken,
Denen, aus Furcht, er möchte nicht merken,
Man alle mögliche Klarheit gab.
Mein Ritter, immer ehrerbietig,
Spielte gelaſſen den Kombab,
Fand immer die Damen allzu gütig,
Verſtand kein Lächeln, keinen Blick,
Zog immer weiter ſich zurück,
Je näher man ihm zu Leibe rückte;
Sprach ewig von nichts als Politik,
Moral und Wetter, Metaphyſik
Und Moden und jeder andern Rubrik
Als der, wo's unſre Schönen drückte:
Kurz, trieb's ſo lange, bis ihm's glückte,
Daß man den Herrn, mit ſeinem Verſtand'
Und ſeiner hohen Adlersnaſe
Und ſeinen Augen von blauem Glaſe
Ganz unerträglich albern fand.
Vermuthlich leitet ihr dieß Betragen
Des Ritters von ſeiner Treue her?

Gewiß iſt, er liebte noch ſo ſehr
Als jemals und immer deſto mehr,
Je näher von ſeinen Prüfungstagen
Das Ende rückte. Doch, Alles zu ſagen,
Ein kleiner fremder Umſtand kam
Hinzu, der ſeiner Tugend ein wenig
Von ihrem reinen Verdienſte nahm.
Hört an! — Als Gandalin einſt vom König
(Der von der Hirſchjagd wieder kam)
Nach Hauſe trabte, dem Roß den Zügel
Laſſend, die Augen auf den Stern
Der Liebe geſenkt: da kam nicht fern
Von einem mit Bäumen beſetzten Hügel
Ihm eine Jungfrau (dem Anſehn nach)
Auf einem Zelter entgegengeritten.
Die hielt auf einmal, ſtellte ſich mitten
In ſeinen Weg, grüßt' ihn und ſprach:
Herr Ritter, nach Eures Ordens Sitten
Darf ich um eine Gab' Euch bitten;
Und was ein Mädchen bitten kann,
Verſagt doch wohl kein Biedermann?
Herr Gandalin hält mit ſeinem Pferde,
Sieht ſpähend (ſo ſcharf bei Sternenlicht
Nur möglich) der Jungfrau ins Geſicht
Und findet ſie an Geſtalt und Geberde
So züchtig, daß er, ohne Gefährde,
Ihr viel verſprechen zu können glaubt.
Jungfrau, Ihr könnet frei begehren!

Alles, was Lieb' und Ehr' erlaubt,
Deß will ich ſtracklich Euch gewähren.
„So ſagt mir, Herr Ritter, in allen Ehren,
Iſt Euer Name Gandalin?“
Ich muß es (erwiedert er) geſtehen.
„Was frag' ich auch? Närrin, die ich bin!
War's nicht genug, Euch anzuſehen?
(Verſetzt die Magd) Man ſagte mir gleich,
Ich könnt' unmöglich irre gehen.“
Gut! (ſpricht der Ritter) Ihr ſchadet Euch,
So in der Nachtluft da zu ſtehen.
Was wollt Ihr meiner?
Die Jungfrau ſpricht:
Erſt ſchwöret mir bei Ritterspflicht,
Zu thun, was ich Euch ſagen werde.
Ich ſchwör's Euch zu, bei Ritterspflicht,
Und müßt' ich ins Eingeweide der Erde
Herunter ſteigen im Angeſicht
Der Höllengeiſter und Weg mir machen
Durch Rieſenkolben und Löwenrachen,
Ich ſchwör's!
„So arg iſt's nicht, (verſetzt
Die Dirne) Ihr werdet unverletzt,
Hoff' ich, das Abenteur beſtehen.
's iſt nichts, mein Herr, als — mit zu gehen,
Wohin ich Euch geleiten will.“
Der Ritter hält ein wenig ſtill
Und ſinnt. —

In deiner Brust, ergießt sich sichtbarlich
Durch dein Gesicht, und bindet deine Zunge.

Johanna.

O Guilford! glaube nicht, ich fühle minder
Als du, den ganzen Umfang unsers Jammers.
Wie könnt ich alles, was mir theuer ist,
Den besten Vater, und die zärtlichste
Der Mütter, dich, dich selbst, mein Guilford,
O! Dich, die werthe Helfte meiner Seele,
Unglüklich sehn und unempfindlich bleiben?
O! was ich fühle == Aber soll ich noch
Durch Bilder meiner Pein dein Elend häuffen?
Mein Mund ist stumm, mein Auge leer an Thränen;
Doch hier, hier, Guilford, bebt von namenlosen Leiden
Die bange Seel' und ächzt zum Himmel auf!

Guilford.

Durch diese düstre schrekenvolle Nacht,
Die uns so schnell den schönsten Tag entzog,
Durch dieses Kerkers Todesschatten selbst,
Dringt noch ein Stral von Hoffnung in mein Herze.
Du wirst nicht sterben, göttliche Johanna!
Nein, nein, der Himmel, der so liebenswürdig,
So würdig der Unsterblichkeit dich schuf,
Erschuf dich nicht, um in der ersten Blühte
Zerstört zu werden! Nein! Er sandte nicht
So viel Vortrefflichkeit in dir herab,
Der Welt so schnell sie wieder zu entziehen ==
Du wirst noch leben, und den Menschen lange
Der schönsten Tugend schönstes Urbild seyn!
Und ich? In deinem Arm ist mir das Leben
Ein Paradies, und selbst der Tod willkommen!

Johanna.

Wie gerne wünscht' ich deinen Hoffnungen
Des Himmels Beyfall. Aber == ach! Geliebter,

„Nu? heißt das sein Versprechen
Halten? Sollt' es dem Herrn an Muth,
Mit einem Mädchen zu gehn, gebrechen?
Für Riesen und Drachen bin ich gut!
Was zögern wir?" — Mit diesem Worte
Spornt sie ihr Gäulchen, und Gandalin
Folgt, ohne zu wissen wozu? wohin?
Der unbekannten Führerin.
Sie hält vor einer verschloß'nen Pforte.
„Hier, spricht sie, endet unser Lauf!"
Knack, Knack! Die Pforte thut sich auf
Und schließt sich hinter ihnen wieder.
„Da sind wir nun, Herr Ritter. Frisch!
Was hängt Ihr so die Kolbe nieder?
So kleinlaut? so verdrossen? Risch
Vom Pferd' herab! mir nachgegangen!
Man wartet Euer mit Verlangen."
Er, immer schweigend, steigt vom Roß,
Sieht vor sich stehn ein altes Schloß,
Mit Pfeilern, dick wie Himmelsstützen,
Mit hundert Ecken, Thürmen und Spitzen,
Kurz, so daß einem ungesäumt
Von schönen Meinsnen träumt,
Sowie man's anblickt. — „Nun! Herr Degen,
Die Augen zu und mir die Hand!
(Spricht lachend die Magd) In Eurem Stand
Geht man oft größrer Fahr entgegen.
's ist finster hier; nur mir die Hand!

Hier ſteigen wir eine Wendeltreppe."
Der Ritter folgt, ſo träg und ſchwer,
Ihr iſt's, als ob ſie hinter ſich her
Den größten Wollſack keuchend ſchleppe.
„Ei, ei, Herr Ritter, ſo blank und baar
An Mannheit? — Mich däucht, ich höre gar,
Wie Euch das Herz im Leibe ſchwerppe!"
Die Wahrheit von der Sache war,
Mit allem ſeinem Heldenblute
War unſerm Manne nicht wohl zu Muthe,
Es war ein ſchwankendes dumpfes Gefühl,
Das ihm zickzack bald heiß, bald kühl
Den Rücken hinab lief, bald in Flammen
Ihn tauchte, bald in Alpeneis.
Doch rappt er, wie er kann und weiß,
Sich oben an der Treppe zuſammen
Und folgt der Jungfrau ſonder Zwang
Durch einen langen dunkeln Gang,
Dann links, dann wieder ein Treppchen hinauf.
Nun kam ein Vorſaal und ein Zimmer,
Erhellt durch matten Lampenſchimmer;
Und nun that eine Thür ſich auf.
„Hier! (raunt' die Magd und ſchob ihn ſachte
Zur Thür' hinein) Ihr ſeht, ich brachte
Euch glücklich an Ort und Stelle. Nun
Seht ſelber zu, was weiter zu thun."

Drittes Buch.

Da steht nun mächtiglich betroffen
Mein Ritter, wie einer, der eben itzt
Den Flammen in einem Traum' entloffen,
Halb aufgefahren im Bette sitzt,
Noch zweifelnd, wiewohl die Augen offen,
Ob Wahrheit oder Phantasei
Ihn aufgeschreckt. — Zwar, daß er wache,
War eine ausgemachte Sache;
Nur riecht so Alles nach Zeterei
Um ihn herum! — man kann nicht wissen!
Wohl! dacht' er, wir werden's wagen müssen;
Ich bin auf alle Fälle dabei!
Die Wahrheit war, man brauchte nun eben
Kein großer Eisenfresser zu seyn,
Sich muthig in diese Gefahr zu geben;
Denn Alles sah ganz freundlich drein.
Es kurz zu machen — denkt euch, beliebig,
Ein großes Gemach, altfränkisch verziert,
Die Decke von Schnitzwerk, sehr ergiebig
Mit goldnen Blumenkörben staffirt,

Die Wände ſtattlich tapezirt
Mit ſchönen bibliſchen Geſchichten,
Als — Moſe im Käſtlein, und Fräulein viel
In ſteifen Miedern, entblößt (mit Züchten)
Bis über die Knie, um aus dem Nil
Das Knäblein an den Strand zu lichten;
Dann Simſon, der Delila im Schoß',
Und Bathſeba in der Badewanne,
Und zwiſchen den Greiſen nackt und bloß
Die ſchöne keuſche Frau Suſanne,
Mit einem Buſen, deſſen Pracht
Die gute Frau, mit Armen und Händen
Den Augen der Sünder zu entwenden
Bemüht, nur deſto herrlicher macht.
Dann ſteht auf einem kleinen Tiſche
Zwei Kerzen und einen Schirm davor
Und in der Mauer eine Niſche,
Wie ein Gezelt von reichem Mohr',
Und in der Niſch' ein türkiſch Bette
Von gelbem ſilberblümtem Damaſt',
Und nun — und nun, wie weiter? — Ich wette
Zu rathen, worauf ihr Herren paßt?
Da, denkt ihr, ſoll zu eurem Vergnügen
So eine ſchlafende Venus liegen,
In Tizianiſchem Nachtgewand,
Die obere Hälfte mit Luſt umwoben,
Und, wo die Decke ſich verſchoben,
Ein rundes Knie heraus gehoben,

Ein Knie — die Sieben aus Griechenland
Zu Narren zu machen! — und was des Dinges
Mehr iſt, das freilich ein Geringes
Zu malen wäre. — Allein, verzeiht,
Wenn dießmal eure Erwartung betrogen
Sich findet. Alles zu ſeiner Zeit!
Die Dame war völlig angezogen,
Die auf dem Ruhebettlein lag,
Und in der That ſo angezogen,
Als keine bis auf dieſen Tag.
So ſteif! ſo voller Dürerſcher Falten!
Alles ſo recht drauf angelegt,
Selbſt den Gedanken aufzuhalten,
Der weiter als hundert Augen trägt!
Unmöglich war's, von ihrer ſchönen
Geſtalt das Mindeſte nur zu wähnen.
Die Arme, die Hände, — ſie mochte (wer weiß?)
Sie wohl ſo ſchön als Juno haben;
Allein ſie lagen mit allem Fleiß'
In weiten Aermeln nach türkiſcher Weiſ'
Bis über die Fingerſpitzen begraben.
So heimlich zu thun mit Gottes Gaben,
Däucht unſerm Ritter ſonderbar.
Sonſt ſind die Damen nicht ſo gar
Mißgünſtig, die was zu zeigen haben!
Und (was hier am verdächtigſten war)
Ein dicht gewebter doppelter Schleier
Verbirgt ſogar ihr Angeſicht;

Läßt auch das Wenige nicht ans Licht,
Was, durch die zarte weiße Hülle,
Von ihres Busens Jugendfülle
Wie eine berstende Knospe bricht.
Kurz, undurchdringlicher kann sich nicht
Die Schönheit gegen den Feind verschanzen.
So gar nichts, das zu Gunst des Ganzen
Die zweifelnde Phantasie besticht!
Und doch, wie nenn' ich's geschwinde? bricht
So ein geheimer — Gottheitsschimmer
Durch alle die Wolken, daß Sandalin
Sich kaum enthält, auf seinen Knien
Sie anzubeten.

„Deste schlimmer!
(Denkt ihr) das fängt verdächtig an!
Und seine Treu?" — Darüber entscheide
Die Zeit; die werde, was sie kann!
Genug, die Dame im Maskenkleide
Hieß unsern Mann (der ehrfurchtsvoll
Noch immer weiter, als man soll,
Zurück stand) etwas näher treten.
Herr Ritter, sprach sie, daß ich Euch
So außer der Zeit zu mir gebeten,
Sieht ziemlich den Abenteuern gleich,
Die Eures gleichen jungen Degen
Wohl häufig aufzustoßen pflegen.
Doch, darf ich Euch was bitten, so sey's
Fürs Erste, bis wir uns besser kennen,

Mich weder ſchwarz zu glauben noch weiß
Und, eh die Lerchen uns wieder trennen,
Mir dieß ein günſtig Ohr zu gönnen.

Der Klang von ihrer Stimme, wiewohl
Gedämpft durch ihren doppelten Schleier,
Tönt ihm, als wirbelte hoch vom Pol
Der Nachklang einer Engelleier
In ſeine Seele. „Welch Angeſicht,
Wenn's dieſer Sirenenſtimm' entſpricht!"
Denkt er und weiß ein Veilchen nicht,
Wie ihm geſchieht; faßt doch ſich wieder
So bald als möglich, läßt vor ihr
Züchtiglich auf eine Knie ſich nieder,
Und: Dame (ſpricht er), glaubet mir
Auf mein Geſicht, mein Herz iſt bieder,
Und Arges zu denken von der Zier
Der Schöpfung war mir ſtets zuwider.
Drum hegt keine Bedenklichkeit,
Mich Eures Anſchauns zu gewähren.
Ich wollte, ſo eingeſponnen Ihr ſeyd,
Auf Eure bloße Stimme ſchwören,
Ihr könntet des Schleiers wohl entbehren.

Die Dame bittet ihn aufzuſtehn
Und, ohne Schmeichelreden zu drehn,
Die ihre Sittſamkeit beſchämen,
Von einem Schämel Beſitz zu nehmen,
Der neben ihm ſteht. Herr Gandalin,

Gehorſam, ſetzt ſich gegen über,
Und ſie beginnt:
„Ich laſſe vorüber,
Von welchem Hauſ' und Stand' ich bin.
Mein Mut ſteht weder heller noch trüber
Darum. So was, in meinem Sinn,
Kommt nicht in Anſchlag. Genug, ich bin;
Da gibt's nichts drunter und nichts drüber.
„Ich weiß nicht, welche Gevatterin
Gab mir den Namen Je länger je lieber
Bei meiner Geburt —"
Je länger je lieber?
Rief Gandalin. — Je länger je lieber?
Kurz (wie ich bereits verſtändigt bin)
Einhellig Leſer und Leſerin.
„Nicht anders, mein Herr, Je länger je lieber!
Und (was ich nicht bergen kann) man fand
Ganz deutlich in meiner rechten Hand,
Von allen Helenen aus Griechenland
Und allen Julien an der Tiber
Würde nun neben Je länger je lieber
Künftig ſo wenig die Frage ſeyn,
Als von den Sternen bei Sonnenſchein.
„Kaum war die kleine Je länger je lieber
Ueber ihr zwölftes Jahr hinüber,
So kriegte, wer ihr ein wenig zu nah'
Und lang' ins Augenlidlein ſah,
Gleich auf der Stelle das Liebesfieber.

Da half nichts, weder graues Haar
Noch gelbes; je klüger einer war,
Je eher ſchnappte der Witz ihm über.
Ein Blick, ſo war's um ihn gethan!
Doch ging die rechte Noth erſt an,
Als nun mit ſechzehn Jahren ihr Busen
In ſeiner vollen Blüthe ſtund,
Aus ihren Augen alle neun Musen
Sprachen, um ihren Rosenmund
Die Grazien tanzten, und wie es weiter
Lautete, wenn der Liebesdrang
Die armen Narren zum — Reimen zwang,
Der Jude ſah Jakobs Himmelsleiter
In ihrem Antlitz; der Heide ſchwur,
Mit ihr verglichen, ſey Venus — nur
Ein Weib. So ging kein Tag vorüber,
Daß nicht die gute Je länger je lieber
(Wiewohl ſie ſich immer nur leidend dabei
Verhielt) zwei Narren oder drei
Ins Tollhaus ſchickte. Ein eignes Gebäu
Mußte dazu geſtiftet werden.
Bald fehlte man einen Flügel und dann
In kurzer Friſt — noch einen dran.
Doch ſah man ganze Narrenheerden
Aus Mangel an Platz in Wälder ziehn,
In Felſenklüften und hohlen Weiden
Kauern und Reim' in Bäume ſchneiden,
Im Märzenfroſt vor Liebe glühn,

In Hundstagsglut vor Liebe frieren,
Durch Büsch' und Hecken auf allen Vieren
Kriechen und Eicheln fressen und Gras
Und drohen, ließ' ich nicht bald mich rühren,
So würden sie gar — den Verstand verlieren,
Und was des Unsinns mehr noch was.

„Mir, Gott verzeih mir's! machte das Wesen
Zwei bis drei Sommer vielen Spaß.
Ich brauchte keinen Roman zu lesen,
Hatte den ganzen Amadis
In meinem Narrenparadies',
Und alle Tage geschahen Sachen,
Um einen neuen draus zu machen.
Doch immer dasselbe Fastnachtsspiel
Wird endlich ungeschmackt und kühl.
Zwar gab's mit unter auch Trauerspiel:
Bald stieß sich Einer vor die Stirne;
Bald ließ ein Andrer das Bißchen Gehirne,
Das ihm die Liebe nicht ausgebrannt,
Auf einer Felsenspitze sitzen;
Ein Dritter kam, den Dolch in der Hand,
Mit feurigen Augen angerannt,
Sein Blut mir ins Gesicht zu spritzen.
Tagtäglich gab's so eine Scen'!
Allein, sie mochte zu weinen, zu lachen
Oder auch beides auf einmal machen,
So war's — nicht länger auszustehn.

Du schmeichelst dir zuviel. Die Zeit der süssen Träume,
Der unschuldsvollen reizenden Bezaubrung
Der jugendlichen Liebe ist vorbey!
Die Hoffnung, die dir lächelt, ist ein Traum,
Ein eitler Traum, womit dein liebend Herz
Sich selber täuscht. Die Erde läßt uns nichts
Zu hoffen übrig. Komm, mein theurer Guilford,
Die Zeit erfodert ernstere Gedanken;
Nichts bleibt uns übrig, als uns zu gewöhnen,
Den Untergang der reizendsten Entwürfe
Von Glük und Liebe, jede süsse Hoffnung
Im Keim erstikt, des Lebens beste Freuden
Zerstört zu sehn! — Des Elends bangsten Scenen,
Und allem, was die menschliche Natur
Mit Angst erfüllt, was uns in jeder Ader
Das Blut erstarren macht, und jede Nerve zittern,
Dem Tode selbst; ins grauenvolle Antliz
Mit unbewegtem Blik zu schauen,
Diß, Guilford, ists, was wir izt lernen müssen!

Guilford.

O sage mir, du Heldin, sage mir,
Welch eine Kraft erhöht dein sanftes Herz;
Zu dieser wundervollen Grösse?

Johanna.

Der Glaube, Guilford, den die göttliche Religion
In unsrer Brust entzündt; das grosse Beyspiel,
Das unser Meister gab; die frohe Zukunft,
Die er versprach; o diese helle Aussicht
In jene grenzenlose Seligkeiten,
In Götterfreuden, die kein Schmerz verbittert,
Kein Ende kürzt: Diß unterstüzt den Muth
Der redlichen sich selbst bewußten Unschuld;
Diß macht den Märtyrer der Flammen lächeln,
Und hebt die Seelen, (ob der Leib von Staube

„Nun fand ſich endlich, daß eine Fee,
Mit der mein Vater Tändelei
Vor Zeiten getrieben, an all' dem Wehe
Mehr als mein Schnäuzchen Urſach ſey.
Mein Vater (einer der beſten Khalifen,
Die jemals aßen, tranken und ſchliefen)
Schickte zur Stunde Geſandte aus
Nach Oſten und Weſten, um aller Enden
Zu ſuchen, ob ſie ein Mittel fänden,
Dieß Unheil von uns abzuwenden.
Allein es wurde nichts daraus;
Sie kamen alle mit leeren Händen
Und großen Rechnungen wieder nach Haus.

„Zuletzt erfuhr er, auf einem Berge,
Nah bei der Wüſte am Bache Krit,
Da wohn' ein alter Eremit,
Ein Mann, dem Geiſter, Elfen und Zwerge
Gehorſam wären allzumal;
Er kenne genau der Sterne Zahl
Und jede Kraft in Kräutern und Steinen,
Er mache Wetter, Regen und Wind,
Laſſe bei Nacht die Sonne ſcheinen,
Wenn's ihm beliebe, ſey taub und blind
Vor hohem Alter und hör' und ſehe
Doch Alles, was auf der Welt geſchehe.

„Da ſandte der Khalif geſchwind
Zum Eremiten, dem Geiſter, Elfen
Und Zwerge gehorchten am Bache Krit.

Die kamen und brachten die Antwort mit:
„Dem Fräulein wäre nicht zu helfen,
Sie müßte denn ſich keinem Mann
Von Stund' an unverſchleiert weiſen
Und immer von Oſten nach Weſten reiſen,
So lange bis ſie den Biedermann
Fände, dem ſie je länger je lieber
Würde, wiewohl er unverhüllt
Sie nie, leibhaftig, noch im Bild,
Geſehen hätte." —

„Mein Vater (der über
Kein Ding in ſeinem Leben ſich
Beſonnen) flugs und ohne Säumen
Befahl, mein Leibkameel zu zäumen,
Warf ſelbſt den Schleier über mich
Und ſchickte mich mit ſeinem Degen
Dem unwahrſcheinlichen Mann entgegen.
Drei Jahre reiſ' ich weſtwärts fort
Und zeige mich und meinen Schleier
In jedem luſtigen Meeresport,
Bei Ritterſpielen, bei jeder Feier,
An Fürſtenhöfen und da und dort:
Alles vergebens! Man ſieht ſein Wunder
An meiner Figur, hätt's gern entdeckt,
Was hinter dieſer Vermummung ſteckt,
Und das iſt Alles!" —

Iſt's möglich? rief
Herr Gandalin und ſeufzte tief.

Nun müßt ihr wiſſen, ein ſchöner, runder,
Milchweißer Arm, den immer bisher
Des Aermels Länge dem Aug' entzogen,
Enthüllte ſich hier von ungefähr,
Indem das Fräulein einen Bogen
Mit beiden Armen beim Ausruf zog.
Herr Gandalin (bei dem die Empfindung
Sehr leicht die Klugheit überflog)
Rief aus: Iſt's möglich? — Nun hatte die Rundung
Und blendende Weiße, die eben itzt
So unverhofft ins Aug' ihm blitzt,
Vermuthlich an dieſer Ideenverbindung
Mehr Antheil, als er im Alarm
Des Herzens und der Sinne dachte.
Allein die Dame — die ihren Arm
So ſchnell, als ſie ihn ſichtbar machte,
In ſeine vorige Lage brachte,
(Und beides, ohn' es zu wiſſen) — dachte,
Ihm mach' ihr: Das iſt Alles! ſo warm:
Und alſo ſchien ihr ſein: Iſt's möglich?
In tragiſchem Tone ſo herzbeweglich
Geſeufzt, ein wenig lächerlich.

So finden Sie das ſo ſeltſam? Mich,
Mich nimmt die Möglichkeit nicht Wunder,
Erwiedert ſie. Die Neugier ſchlägt
Den Funken vielleicht: allein der Zunder,
Der ihn ernährt und hegt und pflegt,

(Was auch ihr Männer ſagen mögt)
Bleibt ewig Schönheit, Blume der Jugend —"
Und Seelenſchönheit, Geiſt und Tugend
Käm' alſo nicht in Anſchlag? — ſpricht
Der Ritter mit Eifer.
„Wenigſtens nicht
(Verſetzt ſie) gegen ein Maskengeſicht,
Das, weil es ſo ernſtlich ſich verſteckt,
Natürlicher Weiſe Verdacht erweckt.
Geſichter, die, ſorglos, wie ſie ſind,
Dich zeigen, auch wenn ſie häßlich ſind,
Sieht man zuweilen, ſo hinter die Seelen
Geduckt, ganz ſacht' ins Herz ſich ſtehlen;
Das ihnen um ſo leichter geräth,
Weil ihr ſie ohne Anſpruch ſeht.
Juſt, weil man ihnen nichts dergleichen
Zutraute, nie auf ſeiner Hut
Mit ihnen iſt, ſind ſie ſo gut,
Euch unverſehens zu überſchleichen.
Man weiß, wie viel Gewohnheit thut.
Das Auge verſöhnt ſich mit den Mängeln,
Die es ſo unverhohlen ſieht:
Erſt ſeht ihr nur ihr ſchön Gemüth,
Zuletzt iſt Alles behängt mit Engeln.
Juſt umgekehrt in meinem Fall,
Wenn eine immer und überall
In Hüllen und Häuten wie eine Zwiebel
Gewickelt erſcheint. Wer dächte nicht übel

Von einer Schönheit, die das Licht,
Das Element der Schönheit, fliehet?
Das Herz glaubt, was das Auge ſiehet,
Und wagt ſich ſo leicht im Dunkeln nicht;
Und ſoll es ja verlieren müſſen,
So will es genau die Summe wiſſen."
Und doch (fällt Gandalin ihr ein)
Möchte, wenn ich nicht irrig wähne,
In Eurem Falle die Ausnahm ſeyn.
Es iſt ſo etwas in wahrer Schöne,
Ein geiſtiger alldurchdringender Schein,
Den keine Schleier verbergen können!
Man kann es beſſer fühlen als nennen:
Es ſtellt ſich, wie unmittelbar,
Den innern Schönheitsſinnen dar;
Man fühlt's, wie man — im Seelengrunde
Die unſichtbare Gottheit fühlt.
„Von alle dem hab' ich keine Kunde,
Verſetzt die Dame; zuweilen ſpielt
Die Phantaſie uns heimliche Tücke,
Wo man's am wenigſten ſich verſieht."
Der Ritter mit geſenktem Blicke
Erſeufzt und ſchweigt.
Ob ſie errieth,
Was dieſer Seufzer ſagen ſollte,
Iſt nicht bekannt. Mag ſeyn, ſie wollte
Nichts wiſſen. Sie ließ es an ſeinen Ort
Geſtellt und fuhr, nach einer kleinen

Pauſe, gelaſſen alſo fort:
„Es wird Euch etwas ſeltſam ſcheinen,
Herr Ritter, daß ich nicht anfangs gleich
So klug geweſen, als jetzt. Was kann ich
Sagen? — wir fehlen alle mannig-
Faltig! — Es war kein weiſer Streich,
Drei Jahre vermummt herum zu ſchlendern,
Den Mann im Monde zu ſuchen! — Genug,
Es iſt geſchehn und nicht zu ändern.
Der Eremit, ſo alt und klug
Er war, mein Vater, ſeine Räthe,
Sein Seneſchall, Alles war dabei;
Beſorgten nur, ich möchte zu ſpäte
Kommen: — kurz, es iſt vorbei;
Und übermorgen, ſobald es taget,
Reiſ' ich mit Gott und meinem Glück
Geraden Zuges nach Hauſe zurück.
Und nun, Herr Gandalin, rathſchlaget
Mit Eurem Herzen: wofern' Euch hier
Nichts Liebes feſſelt, wolltet Ihr mir
Auf meiner Reiſe zum Schirmer dienen?
Kein andrer Ritter in dieſem Revier
Hat des Vertrauens mir werth geſchienen."
Mit dieſem Wort' erhebt ſie ſich
Und ſteht auf einmal ſo königlich
Und groß und hehr vor Gandalinen,
Wie eine Göttin. Der edle Knecht
Gleich nieder auf beide Knie, wie recht,

Und ſchwöret ihr, bei Allem, was ihr Schleier
Anbetenswürdiges deckt, ihm ſey
Sein liebes Leben nicht halb ſo theuer,
Als ſolches Dienſtes in aller Treu
Bei ihr zu pflegen. Doch unverhohlen
Müſſ' er ihr laſſen, ihm ſey befohlen,
Unfehlbar an einen gewiſſen Ort
In ſechzig Tagen zurückzukehren;
Ihn binde dazu ſein Ehrenwort.
Doch ſollte nichts in der Welt ihm wehren,
Sie zu begleiten, ſo lang' und weit
Als ihm die vorgeſchriebne Zeit
Erlaube. Auch ſchwor er beim heiligen Grabe,
Sie nicht zu verlaſſen, bis und dann
Er einen biedern Rittersmann
Statt ſeiner für ſie gefunden habe.
Die Dame willigt ſonder Zwang
In ſein Beding. Und nun begannen
Die Lerchen ihren Frühgeſang
Und ſangen den guten Ritter von dannen;
Sie reicht mit hoher Majeſtät
Die Hand ihm dar, indem er geht.
Er nahm ſie, küßte ſie ehrfurchtsvoll;
Ein ſüßer Schauer fuhr ihm über
Den Rücken dabei, ſein Buſen ſchwoll,
Und ſeufzend verließ er Je länger je lieber.

Viertes Buch.

Es war juſt um die Dämmerungszeit,
Kurz eh den Weg der Sonnenpferde
Der junge Morgen mit Roſen beſtreut,
Als unſer Ritter, allein und ſtill,
Wie einer, der nicht bemerkt ſeyn will,
Durch Seitenwege nach Hauſe kehrte.
Der Fluß, das Thal um ihn herum,
Die Hügel, Alles um und um
Lag noch in ungewiſſem Schatten;
Verworren Erdreich, Waſſer und Luft
Und tauſend Formen, auf Augern und Matten
Schwimmend, die ſich im grauen Duft'
In wunderbare Geſtalten gatten.
Der Ritter hatte deß wenig Acht,
So gut es zu ſeinem Zuſtand paßte.
Das Abenteuer dieſer Nacht
(Wovon er immer je minder faßte,
Je mehr er ſann) ſtand wie ein Geſicht
Vor ſeiner Stirn' und blieb da ſtehen;
Er mochte ſich, wie er wollte, drehen,
Die Augen ſchließen oder nicht,
Er mußt' es immer vor ſich ſehen.

Allein, als jetzt das ſiegende Licht,
Aus Oſten herab ein Meer von Klarheit
Schüttend, auf ein Mal die ganze Natur
Entzauberte, wieder das Reich der Wahrheit
Herſtellt' und Hügeln, Thal und Flur,
Flüſſen und angeſtrahlten Hainen
In ihrer wahren Geſtalt zu erſcheinen
Gebot: da wurde dem Ritter, als ob
Ein Traum vor ſeinen Augen platzte.
„War's nur ein Nachtgeiſt, der ihn faßte,
Aus Mohnduft alle die Täuſchungen wob
Und ihm für Wahrheit unterſchob?
Was ſoll er glauben? — So unwahrſcheinlich,
So traumhaft Alles von Anbeginn!
Und gleichwohl ſeinem eignen Sinn
Nicht trauen dürfen, iſt gar zu peinlich!"
Drum fängt er wieder von vornen an,
Malt Alles vom erſten Augenblicke
Sich wieder vor, von Stück zu Stücke:
Die Jungfrau, die ihn ſeiner Bahn
Entführte; das Gothenſchloß, die enge
Wendeltreppe, die langen Gänge,
Das Zimmer, das ſich ihm aufgethan
Und wieder ſich hinter ihm zugeſchloſſen,
Die Decke, von der ſich Blumen ergoſſen
Aus goldnen Körben, die keuſche Suſann
Mit ihrem Buſen, das Ruhebette,
Von zweier Kerzen Silberſchein

Beleuchtet, — kurz, nichts war ſo klein,
Worauf er ſich nicht beſonnen hätte:
Auch wie, ſobald er ins Zimmer hinein
Getreten, beim Anblick der Unſichtbaren
Ein Schauer ihm übern Rücken gefahren,
Als trät' er in einen Keller ein,
Und wie bei ihren erſten Worten
Ihm's wieder auf einmal ſo heimlich und warm
Und lieblich und bang ums Herz geworden,
Und Alles das — (den ſchönen Arm
Nicht zu vergeſſen, an deſſen Ründung
Und Lilienglanz ſich ohn' Entzündung
Nicht denken ließ) kurz, was er ſah
Und nicht ſah, was er gehört und geſprochen,
Stand Alles vor ſeiner Stirne da,
So rein, als wie in Kupfer geſtochen.
Das träumt ſich nicht, ſo viel iſt klar!
Allein, ob's ſonſt ſo richtig war?
Er hatte doch, ſeines Wiſſens, an Feen
Sich nie vergangen? — „Wir werden ſehen,
Denkt er; doch immer iſt's wunderbar!"
Er war nun mittler Weile wieder
Nach Hauſe gekommen und hatte kaum,
Um etwas Ruhe zu pflegen, ſich nieder-
Gelegt, als Sonnemon im Traum'
Ihm dar ſich ſtellt, mit ſtrafenden Blicken
Ihm ſeine Untreu vorzurücken.
Sie iſt's in ihrer Schöne! ſo ganz,

Sie gleich noch feſſelt,) über jede Schwachheit
Der irdiſchen Natur empor.

Guilford.

O! Du, vom Himmel mir zum Genius
Geſchenkt, du ſichtbars Ebenbild der Tugend,
Wie mächtig fühl' ich dieſen Augenblik
Die Stärke deines Beyſpiels! -- Welch ein Muth
Ergießt aus deinem ſeelenvollen Auge
Sich in mein Herz, und ſchwellet meine Triebe!
O Tugend, o Religion der Chriſten,
Wie ſchön ſeyd ihr! Zu welcher Engelsgröſſe
Erhebet ihr den Sohn des Staubs, den Menſchen!
Wie fühl ich eure Schönheit! Wie entflieht
Vor euerm Glanz der Kummer und die Klage --

Johanna.

Mein Guilford, hörſt du nichts? Mir war, ich hörte
Von fern die Stimme meines Vaters! -- ach!
Wie täuſchet mich die kranke Phantaſie!
Er iſt in Feſſeln! -- Himmel! welch ein Wunder!
Er iſts, er iſt es ſelbſt!

Zweyter Auftritt.

Der Herzog von Suffolk. Die Vorigen.

Johanna.

O theurer Vater!
Sprich, welch ein Engel hat dich aus dem Kerker
Zu uns gebracht!

Suffolk.

Die Vorſicht, die dich liebt,
Die Schüzerin der Unſchuld, meine Tochter!

Wie ſie nur iſt, in allem Glanz
Der reinſten Jugend, in aller Fülle
Von Lieblichkeit! — Und über ihr
Der blaueſte Himmel, und unter ihr
Das friſcheſte Grün; und Alles ſo ſtille,
Wie in Entzückung, um ſie her,
Als ob's in ſie verſchlungen wär!
Der Traumgott, um ihn daß zu quälen,
Zeigte ſie ihm im Morgenkleid,
Dem tauſend Kleinigkeiten fehlen,
Die, nach der ſtrengern Sittſamkeit,
Gerade das Reizendſte verhehlen.
In freien Locken ſpielt ihr Haar
Um einen ſchwanenweißen Nacken;
Die Bruſt beſchattet ein Zwillingspaar
Vollblühender Roſen, von ihren Backen
An Röthe beſchämt. So nymphenhaft
Schwebt ſie in ihrem Röckchen von Taffet
Im Graſe daher, als ſchwämme ſie oben
Oder würde vom ſanften Hauch
Der Amoretten emporgehoben.
O Reim! den werd' ich nimmer loben,
Der dich erfand! Zum Henker auch!
Da muß nun hinter einem Strauch,
Bloß dir zu Gefallen, mein Träumer ſtehen,
Um ſeine Prinzeſſin kommen zu ſehen!
Und ſtand er (wie's doch möglich war)
Auch wirklich hinter einer Laube,

Wie kann ich hoffen, daß man's glaube?
„Der Reim, ſpricht Jeder, hat offenbar
Die Laube gepflanzt; und wenn es Ranken
Von Reben oder Geißblatt ſind,
So haben wir's wieder dem Reim zu danken."
Sey's! wollen uns nicht darüber zanken!
Genug, wie oft der Zufall, ſo blind
Er ſeyn ſoll, die beſte Auſter find't,
So hat auch dießmal, wider Hoffen,
Der Reim ſich mit der Wahrheit getroffen.
Herr Gandalin, in ſeinem Traum,
Stand wirklich hinter wilden Ranken,
Als über den ebnen grünen Raum
In ſtillen jungfräulichen Gedanken
Sein holdes Mädchen vorüberging.
Schier wär' er vor Freuden eingeſunken,
Wie er ſie ſah; ſtand wonnetrunken
Im Boden eingewurzelt, hing
Ganz Aug' an jedem ihrer Reize
Und ſchlürfte ſie ein mit lüſternem Geize.
Je näher (in ihrer einſamen Ruh'
Ihn nicht gewahrend) ſie kam, je enger
Ward ihm ſein Buſen, bis er nicht länger
Sich halten kann und auf ſie zu
Mit offnen Armen ſtürzt. Das Rauſchen
Der Blätter weckt ſie, ſie zittert auf,
Wie Rehe mitten im ſorgloſen Lauf'
Auf einmal ſtutzen und witternd lauſchen;

Und als ſie Gandalinen erblickt,
Wird einer von den ſchrecklichſten Blitzen,
Die Amor jemals abgedrückt,
Aus ihren Augen auf ihn gezückt.
Er fühlt ihn bis in den Fingerſpitzen;
Will vieles ſagen, doch jeder Ton
Bleibt ſtecken im Halſe; ſie will entfliehen;
Er hält ſie bittend bei den Knieen,
Und — weg iſt Traum und Sonnemon!
Träume (das Sprichwort ſagt's) ſind Schäume.
Freidenkerei! — Von Alters her
Dachte man anders. Im Vater Homer
Und weiter hinauf ſind immer Träume
Der Götter Werk, nicht Gaukelſpiel
Der Phantaſie. So war's am Nil,
So war's am Ganges; iſt ſo geweſen
Bei Allen, die nie im Hume geleſen:
Mit einem Wort', es iſt Menſchengefühl!
Kein Wunder alſo, daß unſerm Ritter,
Der noch den Kopf voll Urgroßmütter
Hatte, die Deutung des Traumgeſichts
Zu ſchaffen machte. „Er hatte doch nichts
Sich vorzuwerfen! Zärtlicher, treuer,
Gewiſſenhafter (dieß Zeugniß gibt
Sein Herz ihm) hatte noch Keiner geliebt.
Anlangend die Dame im Doppelſchleier,
Die hatt' er geſehen, als ſäh' er ſie nicht;
Ihr eine Gabe zu verſagen,

Verbot bekanntlich die Ritterspflicht;
Und wenn er nun in sechzig Tagen
Vor Sonnemon sich wieder stellt
Und bringt von seiner Reis' um die Welt
Sein Herz ihr unversehrt zurücke;
Verdient er, mit diesem zürnenden Blicke
Empfangen zu werden? — Doch wie? wenn mich
Mein Schutzgeist warnte? (fuhr er mit sich
Zu reden fort) In sechzig Tagen
Kann viel begegnen; und offenbar
Vermehrt der Schleier nur die Gefahr,
Wenn eine ist. Im letzten Jahr,
Noch in den letzten sechzig Tagen,
Am Rande des Ziels, noch Alles zu wagen?
Verlör' ich? — Aber dieß denken nur
Ist Frevel! Was hat der Mann zu wagen,
Der Sonnemon davon zu tragen
Gewiß ist? — Und bind't mich nicht mein Schwur
Und was noch Heiligers, Lieb' und Ehre,
Keiner Gefahr, so groß sie wäre,
Nicht auszuweichen? — O Sonnemon,
Ich sollt' auf deinen Lippen den Lohn
Der Treu', als Sieger, mich erkühnen
Zu nehmen und ihn nicht verdienen?
Würde dein erster Liebesblick
Sich nicht in tödtenden Blitz verkehren?
Mich nicht in deinen Armen verzehren?
Nein! nimmer siehst du mich wiederkehren,

Als deiner würdig! — Doch zurück
Mit solchen Gedanken! Wer wird sich über
Gefahren ängsten, wo keine sind?
Wir reisen ohnehin geschwind,
Und sieben Wochen sind bald vorüber.
Indem er bei sich selbst dieß spricht,
Erscheint mit fröhlichem Angesicht
Die Iris der Dame Je länger je lieber,
Zu fragen, wie er geruht, und ihn
Auf diesen Abend zu ihrer Frauen
Zu bitten. „Sie wissen, Herr Gandalin,
Den Weg nun selbst; und, im Vertrauen,
Die Reise wird sich wohl verziehn.
Dem Fräulein bekam das Tête à Tête
Nicht gar zu wohl. Auch, nehmen Sie mir
Nicht übel, bis zur Morgenröthe,
Das geht ein wenig über Gebühr!"
Wie? sollte sie sich nicht wohl befinden?
Fragt Gandalin. — „Ein wenig blaß,
Und Kopfweh — was bedeutet das?
Es wird bis Abend schon verschwinden!"
Nun, weil wir hier allein sind (spricht
Der Ritter), sage mir — unterm Siegel
Der Freundschaft — ist denn ihr Gesicht
So gar gefährlich, wie man spricht?
Ich zweifle an ihrer Schönheit nicht;
Doch, unter uns, es gibt so Spiegel,
Die manchmal — Du verstehst mich schon!

„Wie? (ruft das Mädchen) nach einer ſo langen
Beichte noch fragen aus dieſem Ton?
Die Zweifel wären Ihnen vergangen,
Dächt' ich?" — Wie ſo? (ſpricht Gandalin)
Du kannſt mir ſicher glauben, ich bin
Nach Allem, was ich von ihr geſehen,
Um nichts gelehrter als vorhin.
Ich habe Schleier und Röcke geſehen,
Sonſt nichts — (hier ward er feuerroth,
So zärtlich war er von Gewiſſen!)
Um ſo viel beſſer! Danken Sie Gott!
Mehr hätten Sie theuer bezahlen müſſen;
Sie können mir's glauben, ungeſtraft
Hat noch kein Mann ſie angegafft;
Schwör' Ihnen bei meiner Jungferſchaft,
Es iſt noch Keinem wohl bekommen,
Der ſie in Augenſchein genommen!"
Wenn's ſo iſt, ſollte mich's faſt gereun,
Zum Schirmer mich erboten zu haben,
Verſetzt mein Held. Stets um ſie zu ſeyn,
Und eine Dame von ſolchen Gaben
Nie anders als in Decken begraben
Zu ſehen, wird zuletzt zur Pein.
Die Augen wollen doch auch was haben!
„In ihrem Anſchaun glücklich zu ſeyn,
Iſt einem Einzigen aufgehoben,
Herr Ritter. Das Vorrecht iſt nicht klein!
Es lohnt ſich der Mühe, der Eine zu ſeyn!

Wer weiß — vielleicht — die Zeit wird's lehren!
(Hier macht die Iris einen Knicks)
Doch, ich verspäte mich — Viel Glücks!
Bin Ihre Dienerin in Ehren!"
Der übrige Theil des Tages verstrich,
Sich auf den Abend anzuschicken,
Und mit den letzten Sonnenblicken
Trabt euch mein Ritter, endelich,
Wohin ihn Pflicht und — Neugier führten.
Denn diese, so sehr er seiner Begierden
Sonst Herr war, plagt ihn doch fürbaß.
Zwar, daß die Dame so sehr ein Drache
Von Schönheit wäre, schien ihm Spaß;
Doch etwas war doch an der Sache,
Und just genau zu wissen was,
Das war's! Auch warf ihm Satanas
Ganz leise den Einfall in die Quere,
Es diene schlechterdings zur Ehre
Der unvergleichlichen Sonnemon,
Gewiß zu seyn (zwar war er's schon),
Welche von beiden die Schönste wäre.
Wenn's gleich bei ihm entschieden war,
Die Welt ist launisch! Immer besser,
Wenn solche Punkte ganz und gar
Im Klaren sind! — Ein wenig größer
Als Sonnemon mochte die Fremde seyn,
Das gab unleugbar der Augenschein;
Es mochte drei Finger breit betragen;

Und für das, was man Majeſtät,
Dianenſchaft, Junonität
Benamſet, hat das was zu ſagen.
Doch bleibt der Andern, wär' auch dieß,
Der Preis der Grazie gewiß!
Und alle die tauſend Charitinnen,
Die einem ſo unvermerkt das Herz
Wie im Vorbeigehn abgewinnen,
Der ſchimmernde Witz, der kitzelnde Scherz,
Die Laune, womit ſie an einem Tage
In tauſend Geſtalten dar ſich ſtellt,
Stets überraſcht und immer gefällt,
Stets Liebe gibt in jeder Lage,
In jedem Licht' — in Allem dem,
Da iſt doch keine Frage, wem
Der Preis gebühre? — „Ich bin der Junonen
Gehorſamer Knecht! Reſpect, ſo viel
Sie wollen; ich find' es nie zu viel;
Allein — es leben die Sonnemonen!"

Fünftes Buch.

In ſolchen Gedanken erreichte mein Held
Das Schloßthor, ohn' es zu gewahren.
Das haben Verliebte von zwanzig Jahren
Voraus! Sie könnten die weite Welt
Umgehn, umtrotten und umfahren:
An guter Geſellſchaft leiden ſie
(Zumal in Wüſten) niemals Mangel;
Sie kämen, mit ihrer Phantaſie
Allein, von Goa nach Archangel
Und Liſſabon und wüßten nicht wie.
Die Iris that hier wieder das Beſte.
Das Thor ging auf. Mein Paladin,
Geputzt als wie zu einem Feſte,
Geht ein, durchwandert wie letzthin
Viel Gäng' und Säle und findet — (ich wette,
Ohne den Reim da hättet ihr's nie
Errathen) das Fräulein — ſchon im Bette.
Im Bette! — Das heißt die Galanterie,
Denkt ihr, ein wenig weit getrieben!
Dem Ritter ſelbſt, beim erſten Blick,

Wollte der Umſtand nicht belieben.
Er ſtolpert' einen Schritt zurück,
Wiewohl der Vorhang auf allen Seiten
Gezogen war. — „Wie ſoll er's deuten!
Was kann ſie meinen?" — Kurz, ihm war
Nicht heimlich dabei. — Doch hätt' er den Staar
An beiden Augen haben mögen,
Er hätte nicht mehr als jetzt geſehn,
So richtig ſchloß der Vorhang, ſo ſchön
War Alles in Ordnung. — Ungeſehn
Und ohne ſich (wie es ſchien) zu regen,
Entſchuldigte ſich die Dame wegen
Dem ungewöhnlichen Empfang
Mit einer Migraine vom erſten Rang,
Bat ihn, am Bette ungeſcheut
In eine Bergere ſich zu pflanzen,
Und ließ trotz ihrer Unpäßlichkeit
Gar weiblich ihre Zunge tanzen;
Erzählt mit Laune, ſatiriſirt,
Malt Portraits, wie Marivaux nicht feiner
Sie malt', und macht (wie ſich's gebührt,
Damit die Erzählung intereſſirt)
Das Kleine größer, das Große kleiner.
Das ging wie ein Wetter! Blitz auf Blitz,
Einfall auf Einfall! Empfindung und Witz
In ewigem Wechſel! Und ſolch ein Leben
In ihrem Ausdruck! die Farben ſo warm!
Die Schatten ſo ſanft, man ſah ſie ſchweben!

Die führet mich zu dir. Sie brach die Fesseln,
Schloß meinen Kerker auf, und brachte mich zu dir.
Ein Stral vom Himmel hat Mariens Herz
Für uns gerührt. Sie schenkte mir die Freyheit.
Und ein Gerüchte, welches mein Begegniß
Glaubwürdig macht, verspricht mir, meine Kinder,
Euch bald aus diesen grauenvollen Mauern
Erlöst zu sehn. Nur diese Hoffnung macht
Mir meine Freyheit werth.

Guilford.

Was sagt mein theurer Vater?
O Suffolk! Ehrenvoller Greis! Dein Antliz
Ist meinem Blik das Antliz eines Engels!
O Wunder! Darf ichs glauben? oder öffnet sich
Mein Herz zu schnell dem ungewissen Schimmer
Des bessern Glüks? — Ja, Vorsicht, uns geziemt
Von deiner Güte stets das beste zu erwarten.

Suffolk.

Ich hörte, Gardiner, der alte Bischof
Von Wincheſter, sey von der Königin
Zu dir geschikt, Johanna, ihren Willen
Dir anzukünden —

Johanna.

Was seit Edwards Tode
Mit mir begegnet ist, füllt meine Seele
Mit Zweifel, Furcht und innerlicher Ahnung;
Der Himmel hat zu neuen Prüfungen
Vielleicht mich auserſehn, von ihm allein,
Erwart ich Kraft, die Probe wohl zu halten!

Guilford.

Laß, Theureſte, laß deines Vaters Freyheit,
Diß unverhoffte Wunder jener Macht,
Die unsichtbar den Lauf der Dinge lenket,
Laß dieſes mindstens dein zu ängstlich Herz

Alles ſo leicht, ſo ohne Beſtreben,
Zu ſchimmern, und doch ſo fein gegeben!
Und ſelbſt ihr Spott ſo ohne Harm!
Herr Gandalin, mit verſchränktem Arm'
Und Augen, die ſeinen Ohren hören
Helfen möchten, (auch wär' es Kunſt,
Was anders hier zu thun als hören)
Sitzt da, als wie in Nektardunſt
Ein Gott beim Luſtgeſang der Sphären,
Und wünſcht, es möchte ſo ewig währen.
Und gleichwohl, Freunde, wollt' ich ſchwören,
In minder als einer Stunde lang
War ihm — vor lauter Wohlſeyn bang.
Wie ſollt's auch anders? Natur bleibt immer
Natur! — Ein junges Frauenzimmer
Im Bette — da denkt ſich die Phantaſei
Gleich allerlei Nebendinge dabei;
Und er, ſo nah' in ſeiner Bergere,
Dem Zug der magiſchen Atmoſphäre
So ausgeſetzt! — Wir wiſſen zwar,
Wie gut der Vorhang gezogen war:
Doch, wär' er auch mit Nadeln verriegelt,
Mit Diſtelköpfen garnirt, ja gar
Mit Salomons großem Ringe verſiegelt;
Das beſſert die Sache nicht um ein Haar.
In ſolcher Verfaſſung iſt eine Schöne,
Und wäre ſie bis an die Zähne
Wie eine Mumie einballirt,

Dem innern Auge nicht mehr drapirt,
Als Venus Anadyomene;
Das heißt — nicht allzu gut verwahrt!
Wenn dann noch, wie bei Gandalinen,
Die Neugier mit dem Instinct sich paart;
Die Dame hinter den Gardinen
Ein Wesen gar von höherer Art,
Ein Wunder der Welt, die zehnte Muse,
Die vierte Charis, die zweite Medusе,
Kurz, etwas ist, woran die Natur
Sich ungewöhnliche Mühe gegeben,
Und ihren Schleier aufzuheben
Von allen Sterblichen Einem nur
Vergönnt ist; und dem Manne neben
Dem Bette flüstert Satan ein:
„Er könnte vielleicht der Einzige seyn" —
Gesteht, bei so bewandten Sachen
Hätt' es euch selbst, so klug ihr seyd,
Begegnen können, aus Menschlichkeit
Wohl einen dummen Streich zu machen!
Dem Ritter wurde zum Schwitzen warm;
Er streckt bald dieses Bein, bald jenes,
Stemmt sich auf diesen und jenen Arm
Und hört von Allem, was sie ihm Schönes
Und Witziges sagt, wie zwischen Traum
Und Wachen, wohl die Hälfte kaum;
Hat immer auf Einfäll' oder Fragen
Nichts — oder was Ungeschicktes zu sagen;

Scheint viel zu denken, an ſeinem Daum
Nagend, und immer ſich ſelbſt zu fragen:
Was dacht' ich da? — Man will gar ſagen,
Er hätte des Vorhangs äußerſten Saum,
Zum Häupten, mit Zeigefinger und Daum
Ganz ſacht' ein wenig weggeſchoben:
Allein zu einer Beſchuldigung
Von ſolcher Schwere gehören Proben!
Herr Gandalin war freilich jung;
Und, Alles erwogen, was wir oben
Zu Rechnung gebracht — genug, zum Glück'
Erzählte im nämlichen Augenblick,
Da die Gefahr, ſich zu vergeſſen,
Aufs höchſte ſtieg, die Dame juſt:
„Wie ein Französchen ſich einſt vermeſſen
Wollen, und wie ſie ihm die Luſt
Dazu vertrieben." — Nicht anders, als zücke
Ein Blitz gerad' an ihm vorbei,
Schnappten beim erſten Worte die drei
Schon ausgeſtreckten Finger zurücke:
Und ſo erſparte ihm dieſes Mal
Der gütige Zufall eine Qual —
Wovon die mächtig große Zahl
Der Leutchen, die ſich nichts übel nehmen,
Nie was begreifen konnten — die Qual,
Sich ſeiner vor ſich ſelbſt zu ſchämen!
Was konnte der gute Ritter nun
Für ſeine Sicherheit Klügers thun,

Als ſtracks, wie Fräulein im Erzählen
Pauſirte, nach der Uhr zu ſehn,
Sich ihr zu Gnaden zu empfehlen
Und ſachte ſeiner Wege zu gehn?
Nun ließ er's zwar daran nicht fehlen;
Er ging. Allein ich weiß nicht was
Ging mit, ſobald er den Rücken wandte,
Das ihn wie Feuer im Buſen brannte.
Es war nicht Liebe — es war nicht Haß —
Denn, wenn er ſie liebte: warum denn nannte
Er ihren Namen ſich ſelber nie? .
Die Unſichtbare, die Unbekannte,
Das Fräulein, wie heißt ſie ſchon? — und nie
Je länger je lieber! — Haßt' er ſie:
Woher die tödtliche Langeweile,
Wo ſie nicht war? — und ewig: „Was mag
Die Glocke ſeyn?" den ganzen Tag,
Und immer geklagt, die Sonne theile
So ungleich mit der Nacht! — und dann,
So bald ſie untergeht, die Eile,
Die Ungeduld! — und die Laune, wann
Der König ihn ungefähr bei Hofe
Zurück hält, oder die Kammerzofe
Des Fräuleins (wie ſich's dann und wann
Begab) die leidige Nachricht brachte,
Sie ſey aufs Land, ſie übernachte
Bei einer Freundin, oder ſo was,
Das ſeine Hoffnung zu Waſſer machte!

Ich weiß nicht — aber Alles das
Macht seinen Zustand schier verdächtig,
Doch muß man sagen, (so wenig der Schein
Ihm schmeichelt) er blieb doch seiner mächtig;
Blieb immer standhaft bei seinem Nein,
Wenn Fragen an sein Gewissen pochten,
Die ihm verfänglich scheinen mochten.
Die Schwüre, die er von Zeit zu Zeit
In dieser versuchungsvollen Lage
Der holden Sonnemon erneut,
Gewannen nun mit jedem Tage
Um so viel mehr Verdienstlichkeit,
Weil eine kleine Begebenheit
Die vorbesagte Lage ziemlich
Verschlimmert hatte. Die Sache ist zwar
Des Ritters Klugheit nicht sehr rühmlich;
Allein was thut das? Wahr ist wahr!
Gewohnheit, Vorsatz oder beide
Hatten die oberwähnte Begier
Nach unerlaubter Augenweide
(Wovon er mehr als einmal schier
Das Opfer geworden) unmerklicher Weise
Eingeschläfert; doch freilich so leise,
Daß auch der leiseste Mückenstich
Sie weckte. Nun hatte des Fräuleins Zofe
Die Art von vielen Mädchen bei Hofe,
Die gern' in Alles, sonderlich
In Herzenssachen, ihr Schnäuzchen stecken

Und, wär's auch nur für Andre, ſich
Mit Amorn gar zu gerne necken.
Beſonders nahm ſie die ſchönen Knaben
Gelegenheitlich in ihren Schutz,
Die über Kaltſinn oder Trutz
Von ihrer Göttin zu klagen haben.
Sie hörte ſie voller Mitleid an,
That, was ſie konnte, den armen Sündern
Die Schmerzen mit ihrem Troſte zu lindern,
Und hätt' oft gerne noch mehr gethan.
Mit ſolcher Neigung zu Liebeswerken
Fiel's ihr nicht eben ſchwer, zu merken,
Daß unſern Ritter der ewige Zwang,
Das Fräulein nur hinter Wolken zu ſehn,
Zu manchem ſtillen Seufzer drang.
Das ließ ſie ſich ſo zu Herzen gehn,
Daß ſie zu etwas ſich entſchloß,
Das unter allen Weſen auf Erden
Nicht zwei — der dritten verzeihen werden.
Urtheilet ſelbſt! — Des Fräuleins Schloß
Stieß hinten an einen großen Garten,
Und ſchlängelnd durch den Garten floß
Ein Bach, mit Büſchen aller Arten
Umgeben, Hollunder und Jasmin,
Roſen, Acacia und ſo weiter —
Auf glatten Kieſeln, ſtill und heiter,
Rieſelt' er zwiſchen den Büſchen hin
Sich windend, blinkte wie ein Spiegel

Bald da bald dort durch wankendes Rohr
Und dünn gewebte Zweige, verlor
Allmählich ſich hinter einem Hügel
Voll Bäume, kam anderswo hervor,
Machte bald kleine Waſſerfälle,
Bald unter Felſen und wildem Geſträuch
Zum Baden eine ſichre Stelle,
So heimlich, ſtill und dunkel, daß euch,
So wie ihr den Ort betratet, gleich
Die Luſt zu baden ergriff. —
— „Herr Ritter,
(Sagte die Zofe) Sie dauern mich!
Mein Fräulein macht ihnen das Leben bitter.
Sie iſt auch gar zu wunderlich!
Auf ihre Gefahr! — Zum wenigſten — ich
Ich habe kein Herz, den armen Nächſten
So leiden zu ſehn! geſtehe gern,
Ich bin auf dieſem Fleck' am ſchwächſten
Und denke, ſchöne junge Herrn
Sind drum nicht weniger unſre Nächſten
Als andre Leute — kurz und gut,
Sie ſind doch unſer Fleiſch und Blut!
Und, Gott verzeih mir's! die armen Seelen
So heidniſch zu plagen und zu quälen,
Iſt wahrlich Sünde; ich legte dafür
Die Hand ins Feuer! — Wohlan, Herr Ritter,
Ich ſchaffe Rath. Was geben Sie mir,
Wofern' ich Ihre Neubegier —

So viel als hinter einem Gitter
Von Laub und Buſchwerk möglich iſt —
Noch dieſen nämlichen Abend ſtille?"
Der gute Ritter, in der Fülle
Der trunknen Freude, herzt und küßt
Das Mädchen und leeret ſeine Säcke
In ihre Schürze! — Kurz, noch heut
Verſpricht, die Zofe ihm ohne Decke
Ihr Fräulein zu zeigen. Ort und Zeit,
Mittel und Weg, Gelegenheit
Des Bades, und Alles lang und breit
Wird ihm aufs klärſte vorgeſpiegelt;
Nebei, zu mehrerer Zierlichkeit,
Der Handel mit einem Kuß verſiegelt.
„O Ritter, Ritter Gandalin!
Wo kommt's mit Eurer Treu noch hin?
Wer hätte ſich deß zu Euch verſehen?" —
Es iſt, ich muß es ſelbſt geſtehen,
Abſcheulich! — „So geht's! — wie oft iſt's euch
Seit Adam und Eve bewieſen worden! —
So geht's, wenn Menſchen — die doch zum Orden
Vernünftiger Weſen gehören — ſich gleich
Bei jeder Verſuchung von ihren Begierden
Hinreißen laſſen! Moraliſirten
Die Leute nur ſieben Minuten lang
Mit kaltem Wint' erſt über die Sachen,
Sie würden ſolche Streiche nicht machen!
Allein da läßt man ſich vom Hang

Der ſinnlichen Lüſte" — Herr Sittenlehrer,
So dankt dem Himmel doch dafür,
Daß es ſo iſt! Was wollte denn ihr
Beginnen, ihr andre Weltbekehrer,
Wenn's anders würde? — Ich wette, dann
Wär's wieder nicht recht! An aber und wann
Wird's eures Gleichen nimmer fehlen.
Jetzt, da wir nicht klüger ſind — als ihr,
Iſt ewiger Hader: würden wir
Weiſer, (wiewohl die Natur dafür
Geſorgt hat!), ſo ging' es an ein Schmähen
Auf unſre Weisheit. — Ich ſag' es auch,
Es iſt ein gar garſtiger böſer Brauch,
Daß ſich die Leute ſo gern vergaffen,
So ſorglos in jede Grube hinein
Stolpern und immer, wie wahre Laffen,
Erſt raiſonniren hinter drein!
Die erſten Menſchen, die wir erſchaffen,
Die ſollen ganz andre Leute ſeyn!
Inzwiſchen ſparen wir unſre Lunge!
Was hilft das ewige Hadern und Schrein?
Wir ſchrein am Ende doch nichts hinein
Und nichts heraus!

Der gute Junge
(Um wieder nach dieſem Seitenſprunge
Auf ihn zu kommen) hatte kaum
Nach Zöſchens Abſchied ein wenig Raum,
Sich zu beſinnen, ſings erwachte

Die beſſere Seele aus ihrem Schlaf'
Und ſah, was ihre Rivalin machte.
Anfangs guckte ſie wie ein Schaf,
Beſtürzt und mächtiglich verlegen.
Der Streich war gleichwohl zu verwegen!
Doch ſtritt ſie, nach ihrer guten Art,
Zuerſt gelaſſen mit Gründen dagegen.
Allein, da jene, nach ihrer Art,
Statt Gründe bei Gränen abzuwägen,
Nur platt auf ihrem Sinn beharrt,
So kam's von Worten zuletzt zu Schlägen.
Die Heldin kämpfte ritterlich
Auf Leben und Tod, auf Hieb und Stich;
Nur für den Erfolg kann Niemand ſtehen,
Zumal in dieſem Seelenkrieg!
Die blonde Seele verdiente Trophäen:
Allein — was ihr vorher geſchehen,
Geſchah — die braune behielt den Sieg.

Mit frohern Ahnungen erheitern.
Noch können wir, Johanna, glüklich werden.
Noch kan mich deine Liebe glüklicher,
Als der Beſiz von tauſend Cronen machen.
Ja! Himmel! Senke nur mein ruhmlos Leben
In dunkle Niedrigkeit; beſtimme mich,
Nach harter Arbeit mit beſchwiztem Händen
Mein Brodt zu eſſen = = laß mir dieſe nur,
Die beſte Gabe, die ich von dir bitten,
Und deine Güte mir gewähren konnte!
An ihrer Seite wird mein frohes Leben
Auch in der ärmſten Hütte paradieſiſch,
So wie des erſten neuerſchaffnen Paares
In Edens ſchöner Einſamkeit, verflieſſen!

Suffolk.

Ach Guilford! Ach Johanna! Wenn ich euch
Mit dieſer ſchnellen Wiederkehr von Hoffnung
Nur nicht zu früh geſchmeichelt habe! = =
Ein Rükfall = = Aber hier iſt Gardiner!
Wie klopft mein väterliches Herz! = =

Dritter Auftritt.

Gardiner. Die Vorigen.

Gardiner.

Ich komme nicht, Princeßin, deine Wunden
Noch durch Verweiſe tiefer aufzureiſſen.
Du ſtrebteſt lüſtern nach verſagten Höhen;
Dein Fall iſt deine Straffe! = = Doch Maria,
Nach deren Crone du die kühne Hand
Verräthriſch ausgeſtrekt; Sie, welcher die Geburt

Sechstes Buch.

Sie nahte nun, die furchtbare Stunde,
Da Sandalin weit größere Fahr,
Als alle Ritter der Tafelrunde
Je untergangen, bestehen war.
Ein säuselnd Abendlüftchen kühlte
Die lechzende Au'; und durchs Gebüsch
Und um die schlanken Pappeln spielte
Die sinkende Sonne zauberisch.
Die Schatten wuchsen, wurden immer
Nachtlicher um das stille Bad;
Nur einzeln funkeln am Gestad
Vergüldete Rosen im warmen Schimmer
Des Abendstrahls. — In sich hinein
Geschmiegt, umlauschend und über und über
Jungfräulich erröthend, wiewohl allein,
Sitzt schon auf weich bemoostem Stein
Die neue Diana Je länger je lieber,
Die Füße weißer als Elfenbein,
Im Wasser. Und nun — O, sieh, wenn Fliehen
Noch möglich ist! Wo schaust du hin,

Verirrter, armer Gandalin?
Zu ſpät! — Da blinzt er, auf den Knieen,
In Roſen, wo ſie am dickſten blühen,
Verſteckt, ſo unbeweglich hin,
Als hätt' er Meduſens Haupt geſehen
Und müßte nun zum Denkmal ſtehen.
Das Schauſpiel freilich war ſo ſchön!
So ſchön, daß von benachbarten Zweigen
Mitten in ihrem Luſtgetön
Die kleinen Vögelein plötzlich ſchweigen,
Bis auf die dünnſten Aeſte ſteigen
Und mit geſtrecktem Hälschen ſich
Es anzuſchauen herunter beugen.
Die grüne Nacht, ſo ſchauerlich,
Die Luft, wie Athem der Liebe, die Sonne
In Gold zerfließend, — Alles mehrt,
Erhebt, vollendet des Anblicks Wonne
Und macht ihn eines Gottes werth.
Dergleichen Scenen auszuhalten,
Iſt einem Jeden nicht beſchert.
Ich laſſ' es gelten von alten, kalten
Heil'gen Roberten von Arbriſſel!
Die durften, den Satan daß zu plagen,
Sich wohl in größre Gefahren wagen.
Allein ein armer Junggeſell,
Wie unſer Ritter, iſt zu beklagen,
Der, durch ſein eigen Fleiſch und Blut
Und einer Zofe Schlangenzunge

Verführt, in unbeſonnenem Muth
Mitten in eine ſolche Glut
Gefallen iſt. Der arme Junge!
Nun, da er nicht mehr fliehen kann,
Nun werden die Augen ihm aufgethan!
„Und konnt' er (denkt ihr) gegenüber
So einem Schauſpiel noch an Fliehn
Gedenken? — Er iſt nun einmal über
Den Rubicon! Die That war kühn!
Allein jetzt iſt Je länger je lieber
Das Wort!" — So denk' ich ſelbſt — gewiß
Fühlt's auch der Ritter; und eben dieß
Drang ihn zur Flucht. — Er war verloren,
Hätt' ihn nicht Sonnemon noch beim Ohren-
Läppchen gezupft. „Flieh, Gandalin!"
Hört' er ſie flüſtern — und eilig fliehn
Wollt' er. Allein wie kann er weichen?
Das kleinſte Rauſchen in den Sträuchen
Entdeckt ihn. — Gott! Es ſtürze ihn
Ein Donnerkeil zu ihren Füßen!
Eh' hätt' er mit eigner wüthender Hand
Sich beide Augen ausgeriſſen!
Gut, daß ſich noch ein Mittel fand,
Das, wenigſtens ohne Blutvergießen,
Ihn noch im Sinken oben hält.
„Das war?" — Das ſimpelſte von der Welt;
Nichts, als die Augen zuzuſchließen.
„Das konnt' er thun?" — Er that's. — „Dieß kann

Nicht möglich ſeyn! Wer ſoll das glauben?"
Genug, er that's. Und welcher Mann
In ſeiner Lage das nicht kann,
Iſt allenfalls ein Biedermann,
(Ich will ihm ſeinen Ruhm nicht rauben)
Ein frommer, orthodoxer Mann,
Ein guter, unbeſcholtner Philiſter
Und Alles, was ihr wollt, — nur iſt er
Kein Held. Und freilich, ein Held zu ſeyn,
Iſt keine Sache zum Erzwingen;
Es würde Manchem nicht gelingen,
Der es verſuchen wollte. Allein
Ein Held bleibt Menſch — (von Wundergaben
Iſt nicht die Rede) Der unſre hier
Mochte wohl einmal oder zwier
(Nur durch den Daumen) geblinzelt haben;
Doch drückt' er die Augen im nämlichen Nu
Nach jedem Male feſter zu.
Die Dame hatte nun ausgebadet
Und, ihrer Würde unbeſchadet,
Dem armen Lauſcher viel Augenluſt
Um einen theuren Preis gewähret.
Denn, ach! der Unglückſel'ge kehret
Mit einem brennenden Pfeil' in der Bruſt
Zurück nach Hauſe. Immer und immer
Steht ſie, im goldnen Abendſchimmer,
So lieblich erröthend, vor ſeinem Geſicht'!
Immer in dieſem magiſchen Licht,

Das zwiſchen Roſen und grünen Büſchen
Sich in die zärtlichſten Farben bricht.
Vergebens ſtrebt er's auszuwiſchen,
Das unauslöſchliche Zauberbild!
Vergebens in ſeiner Seele das Bild
Der ſchönen Sonnemon aufzufriſchen!
Dieß ſieht er ſchwinden mit jedem Tag',
Und ſeufzt und ängſtigt ſich und mag
Nicht helfen! kann weder ſich ſelbſt betrügen,
Noch über Je länger je lieber ſiegen.
Sie meiden darf er nicht; ihm fehlt
Ein Vorwand, den er ihr geſtehen
Könnte; und täglich ſie zu ſehen
Und zu verbergen, was ihn quält,
Mit feinem Wörtchen ſich zu vergehen,
Verhehlen des Feuers Ungeſtüm
Das ihn verzehrt, indem vor ihm
Sich täglich das Badgeſicht erneuert —
Das iſt zu viel! — Denn, Draperie
Und Mäntel und Schleier, was können die
Nun helfen? Ein Augenblick hat ſie
Auf ewig und immer für ihn entſchleiert.
Die Damen in der Tapiſſerie
Stehn barer nicht vor ihm als ſie.
Und ſollt' ich erſt die Qualen beſchreiben,
Die, wie die Furien den Oreſt,
Mit Schlangenpeitſchen herum ihn treiben,
Wenn ihn das Liebegötternest

In ſeinem Buſen, auf nächtlichem Lager
Nicht eine Minute ruhen läßt;
Und wie geſunken, wie blaß und hager
Er ausſieht, wie ewige Reu' ihn zwickt,
Und Gram, der, auf den Lippen erſtickt,
Aus hohlen Augen verräthriſch blickt:
Gewiß, ihr könntet euch kaum erwehren,
Sein Leiden — wiewohl die bittre Frucht
Der Sünde — mit einem Thränchen zu ehren;
Denn, ach! wer wurde nicht verſucht?
Oft, wenn das brennende Gewiſſen,
Die Qual, ſich ſelbſt verachten zu müſſen,
Er länger nicht ertragen kann,
Fällt wüthend der Gedank' ihn an,
Sein treulos Herz ſich aus dem Leibe
Zu reißen und dem geliebten Weibe,
Dem's angehört, an ſeiner Statt
Es zuzuſchicken — um ihr zu zeigen,
Wie ſie die Liebe gerochen hat.
„O Sonnemon, dir nichts zu ſchweigen
Gelobt' ich — Sieh, dieß Herz, das dich
Nur lieben ſollte! — In wenig Wochen
Warſt du gewonnen — O Götter! und ich,
Ich Schwacher — hatte zu viel geſprochen!
Dieß Herz verrieth, verführte mich;
Allein, ſo hab' ich dich gerochen!"
Sein weißer Dämon, zu gutem Glück
Wachſam, hielt ihm die Hand zurück.

„Wozu dich ſelbſt ſo quälen? flüſtert
Der Engel ihm zu: du biſt aus Thon
Gebildet, wie jeder Erdenſohn,
Biſt mit den Thieren des Felds verſchwiſtert
Und unterworfen dem Geräuſch
Der Leidenſchaften, wie alles Fleiſch.
Nur laß den Kampf dich nicht ermüden!
Der Sieg iſt zwar noch unentſchieden;
Doch, wolle nur, ſo iſt er dein!“
Kurz, (denn euch kann nichts Fremdes ſeyn,
Wie Engel in ſolchen Fällen ſprechen)
So wie der Ritter ſein Verbrechen
In einem mildern Lichte ſieht,
Legt ſich der Sturm in ſeinem Geblüt'.
Er fühlt ſich noch nicht ganz verlaſſen,
Beginnet wieder Muth zu faſſen;
Dem Muthe folgt Entſchloſſenheit,
Und nun wird's auch im Vorhaupt' heller.
Was iſt zu thun? Die furchtbare Zeit
Der Wiederkehr rückt täglich ſchneller
Ihm auf den Leib: er muß noch heut
Das Fräulein nöthen Paris zu verlaſſen
Und dann den erſten Rittersmann
Zwingen, den er bezwingen kann,
Statt ſeiner mit ihr ſich zu befaſſen.
Unſtreitig war kein andrer Rath;
Zumal bei Hof und in der Stadt
Und, wenig fehlte, auf allen Gaſſen

Von nichts als Sandalins Aventure
Geſprochen wurde. — Ich bitte, die Zofe
Nicht in Verdacht zu ziehn. Von ihr
Entwiſchte nichts. Allein bei Hofe
Waren auf unſern Helden zu viel'
Augen geſpannt, um ihnen ſein Spiel
So lange verheimlichen zu können;
Zumal Verſchwendung in Vorſicht nie
Sein Fehler war. Es ging ihm wie
Dem Strauß': er meinte, weil er ſie
Nicht ſah, ſie könnten auch ihn nicht ſehen;
Und dachte wenig, wie große Müh
Die rachedürſtenden böſen Feen
Sich gaben, überall ſpät und früh
Spionen auf jeden ſeiner Tritte
Ihm nachzuſchicken. Nun denkt, wenn ihn
Die Fanferluchen in die Mitte
Kriegten, (ihr kennt ja Hofesſitte)
Wie's da dem guten Paladin
Ergehen mochte! Zehntauſend Bienen
Hätten ihn nicht ſo arg bedienen
Können; Alles war über ihn!
So daß zuletzt das Feld zu räumen
Das einzige Rettungsmittel ſchien.
Noch einen Grund, ſich nicht zu ſäumen,
Darf ich nicht ſchweigen, wie gern' ich's thät',
Um nicht der beleidigten Majeſtät
Des ſchönen Geſchlechts verdächtig zu werden.

Zwar iſt es gegen den Reſpect,
Aus Ton der Stimme, Blicken, Geberden,
Auf das, was eine im Herzen verſteckt,
Zu ſchließen. Allein von einer Schönen
Nicht eher, daß ſie liebt, zu wähnen,
Als bis ſie's vor Notarius
Und Zeugen förmlich eingeſtanden,
Das machte, durch einen ſimpeln Schluß,
Alle Philoſophie zu Schanden;
Und (unter uns) das ſchöne Geſchlecht
Käm' immer am ſchlimmſten dabei zurecht.
Es bleib' euch alſo unverhohlen,
Daß auch in unſers Fräuleins Herz
Die Liebe ſich endlich eingeſtohlen,
Die Liebe, mit der ſie immer nur Scherz
Getrieben. Nun that ſie freilich Alles,
Was ehrbarn Mädchen ſolchen Falles
Geziemt, damit der Ritter ja
Nichts von der Sache merken ſollte;
Und was dann immer geſchieht, geſchah
Auch hier: ein Blinder nämlich ſah,
Sie trug was, das ſie verbergen wollte;
Und daß es bare Liebe ſey,
Errieth ſich ohne Zauberei.
Sagt, einer habe Feuer im Buſen
Heimlich getragen; ich ſtell's dahin,
Wiewohl ich's zu glauben nicht ſchuldig bin:
Allein, daß einer Liebe im Buſen

Heimlich getragen — ſagt mir nichts
Davon! Das ſieht man angeſichts,
Es kann nicht ſeyn! Am allermindſten
Verbirgt ſich das, vor dem es gilt.
Ah, Mädchen, juſt mit deinen Künſten
Verräthſt du, was du verbergen willt!
Es iſt nicht ohne, daß kleine Meiſter
Der Liebeskunſt ſich oft und gern'
Hierin betrügen. Den jungen Herrn
Steigen ſogleich die Lebensgeiſter,
Wenn etwan in ihrer Gegenwart
Ein Seufzer (oft nichts bei einer Schönen,
Als eine höfliche Art zu gähnen)
Ein Halstuch hebt. Doch dieſer Art
War unſer Ritter nicht. Beweiſe
Von großer Stärke gehörten dazu,
Damit der Gedank' in ihm nur leiſe
Entſtehen konnt', er ſey der Ruh
Von einer ſchönen Dame gefährlich.
Alle Beweiſe, die ihr davon
Entwiſchten und jedem Andern es klärlich
Bewieſen hätten, — der kränkelnde Ton,
Der Wellen werfende Buſen, das Feuer
In ihren Augen, durch ſieben Schleier
Unaufgehalten, und daß ſie ſich
Mitten in einem zärtlichen Blicke
Schnell von ihm wandt' und oft und dicke
Ihr ganz zur Unzeit ein Seufzer entſchlich,

Ein unverlezlich Recht zum Scepter gab,
Will izt durch Proben ihrer Großmuth zeigen,
Daß eine königliche Seele
Das reinſte Blut von Yorks und Lancaſters
Vereintem Stamm, in ihrer Bruſt belebt.
Sie will durch ihre Tugenden allein
Sich würdiger als du deß Thrones zeigen.
Sie giebt dein Leben, Lady, deine Freyheit,
Dein Glük und Ihre Huld in deine Macht.
Du ſtrebteſt frevelhaft nach ihrem Throne;
Sie ſchenkt dir mehr als einen Thron, = = das Leben!

Johanna.

Ihr würdet, Mylord, dieſe hohe Sprache
Nicht mit mir reden, wenn des Glükes Gunſt
Mich an Mariens, Sie an meine Stelle
Geſezet hätte! = = Doch ich ſpreche mich
Von meiner Schuld nicht frey; ich fodre keine Gnade.
Brittanniens Geſez verdammet mich.
Hier bin ich! willig, ſeine Heiligkeit
Mit meinem Blute zu verſöhnen!
Mir iſt genug, daß über uns im Himmel
Ein Richter iſt, der mich nach meinem Herzen richtet!

Suffolk.

Ach! Meine Tochter! Dieſer edle Stolz
Der ſich bewußten Tugend, iſt zwar ſchön,
Iſt deiner werth = = doch denke, daß die Rede
Von deinem Leben iſt = = ach! Denk an deine Mutter,
= = An Guilford, = = denk an deinen alten Vater!
Komm, folge, wirf mit uns dich zu den Füſſen
Der Königin = =

Gardiner.

Sie will den Anfang ihrer Herrſchaft
Mit Wohlthun machen. Deine zarte Jugend,
Princeßin, deine Schönheit, die Verdienſte,

Der, wie zwei Tropfen Waſſers, einem
Neu ausgekrochnen Amor glich,
Und hundert ſolche Zeichen, die keinem
Erfahrnen unverſtändlich ſind,
Hätt' er ſo wenig als ein Kind
Verſtanden, wenn eigne Liebesſchmerzen
Ihm nicht den Schlüſſel zu ihrem Herzen
Gegeben hätten. Indeſſen bin
Ich doch nicht Bürge für ſeine Schlüſſe.
Ihn könnte doch ſein ſechster Sinn
Betrogen haben. Allein darin,
Daß er durch Flichn ſich retten müſſe
In jedem Falle, betrog er ſich
Gewiß nicht! Die Flucht iſt ſicherlich
(Das Unterliegen ausgenommen)
Der einzige Weg, aus einem Streit
Mit Amorn leidlich wegzukommen.
Nunmehr verlor er keine Zeit,
Das Fräulein von der Nothwendigkeit,
Ihr Leibkameel flugs zu beſteigen,
Durch viele Gründe zu überzeugen
Oder, was einerlei Wirkung that,
Sie wenigſtens zum Gehorchen und Schweigen
Zu bringen. Auf ſeinen guten Rath
Reiste ſie nur mit wenig Staat,
Den Laurern möglichſt vorzubeugen.
Vorſicht, wiewohl ſie zuweilen ſich
Verrechnet, iſt immer löblich.

So zogen nun, in tiefer Stille,
Den Kopf vorhängend, ſie und er
Im Morgenrothe gemach daher,
Gedrückt von ihrer Gedankenfülle.
Sie waren kaum zwei Stunden gereist,
Als ihnen aus einem nahen Holze,
Den Speer gefällt, mit großem Stolze,
Ein blauer Ritter entgegen ſich ſpreißt.
Er hatte hinter ſeinem Rücken
Ein altes Weiblein aufgepackt,
Eins von den ſeltſamſten Hausrathsſtücken,
Womit ſich je ein Ritter geplackt:
Ein Weibchen von ſolchem Schrot' und Korne,
Daß die berühmte Maritorne,
Mit ihrem feuerfarbnen Haar
Und allen übrigen Zugehören,
Den Magen ganz ſanft euch umzukehren,
An ihrer Seite — Venus war.
Warum mit einer ſolchen Megäre
Der blaue Ritter ſeine Mähre
Beladen mögen, wundert euch?
Es war ein angelegter Streich,
Dem Gandalin eine Gegenehre
Im Namen der Schönen von Paris
Für ſeine Galanterie zu erweiſen,
Daß er ſie ſämmtlich ſitzen ließ,
Mit einer Maske davon zu reiſen.
Der Ritter, ein langer Damenknecht,

Der zwiſchen Nägel- und Lanzengefecht
Den Unterſchied, in den vierzehn Jahren
Seit er die erſten Hoſen trug,
Vermuthlich noch nicht ſehr erfahren,
Hatte ſich ſelber ſtark genug
Gefühlt, mit ſeinem erſten Speere,
Mit dem er lief, gewaltige Ehre
Einzulegen an Gandalin
Und (wie er den Damen voraus verkündigt)
Das Bürſchchen ein wenig überzuziehn,
Das ſich an ihren Reizen verſündigt.
In ſolchem Vorſatz ſtellt' er ſich,
So wohlgemuth als ging's zum Tanze,
Dem kommenden Ritter trotziglich
Entgegen mit eingelegter Lanze
Und ſchrie von ferne ſchon: Halt' ein!
Hier iſt der Weg geſperrt, Herr Reiter!
Und, ſo Ihr etwa Luſt habt, weiter
Zu reiſen mit Eurem Jüngferlein,
So nehmt den Helm ab und bekennet,
Daß dieſe Prinzeſſin, für die Ihr brennet,
Und die mit Euch die Welt durchſtreicht,
Der meinen, hinten auf meinem Schimmel,
An Schönheit nicht das Waſſer reicht;
Bekennt es laut vor Erd' und Himmel,
Und zieht dann meinetwegen, wohin
Ihr wollt mit Eurer Königin!
Mein Ritter ſieht mit kaltem Blicke

Ihn ſeitwärts an, und: „Herr Pennal,
Tragt Eure Dame ins Spital,
Woher Ihr ſie geholt, zurücke,
(Spricht er) ich habe keine Zeit,
Mich aufzuhalten.“
Das iſt mir leid,
(Erwiedert jener) deſto ſchlimmer!
Denn ohne Fechten kommt Ihr nimmer
Von hier; es ſey denn, Ihr bekennt,
Wie obſteht. — „Das möchte vor meinem End
Wohl ſchwerlich geſchehn, mein Herr!“
So ſprechen
Wir mit einander. — „Nun, (verſetzt
Mein Ritter) wenn etliche Rippen zu brechen
Euch denn ſo übermäßig ergetzt,
So kommt! Euch aus dem Sattel zu ſtechen,
Braucht's eben keine große Zeit.
Nur her!“ — Und ſo begann der Streit.
Die Alte ſprang in großer Eile
Vom Pferd' und kroch auf ihrem Bauch
Vor Angſt in einen Brombeerſtrauch;
Und beide Ritter ohne Weile
Spornten die Roſſe, holten aus,
Stießen zuſammen in hartem Strauß',
Und, krack! da liegt auf allen Vieren
Mein Prahler, ohne ſich zu rühren.
Herr Gandalin, an deſſen Schild
Sein ſchwacher Stoß leicht abgeglitten,

Springt ab vom Roſſ', hebt freundlich und mild
Den Gegner auf, nach Ritterſitten:
„Der Fall war unſanft! es thut mir leid!
Allein Ihr wöltet's.“ — Kleinigkeit!
Mein Gaul iſt nicht zum Ritter geſchlagen,
(Erwiedert jener etwas ſcheel)
Doch, wenn Ihr noch einen Gang zu wagen
Luſt habt, ſo hängt zu Eurem Befehl'
Hier ein Geſchmeid' an meiner Linken.
„Von Herzen gern — (ſpricht unſer Held)
Ich ſeh' Euch zwar ein wenig hinken,
Ein wenig viel! Wenn's Euch gefällt,
So warten wir noch.“ — Nicht eine Minute. —
Ich fühle mich an Arm und Muthe
Für einen Amadis ſtark genug.
„Das freut mich herzlich zu vernehmen?
Doch werdet Ihr, vor dem Degenzug,
Zu einer Bedingung Euch bequemen.“ —
Die iſt? — „Wenn ich (ſpricht Gandalin)
Euch zu entwaffnen ſo glücklich bin,
Die Dame in Euren Schutz zu nehmen,
Die bei mir iſt.“
Die Dame? (ſpricht
Rings um ſich ſchauend der blaue Ritter)
Ich ſehe keine Dame nicht.
Wo iſt ſie! — Ha! die wird ein Dritter,
Indeſſen das kleine Luſtgeſtech'
Uns aufhielt, weggeblaſen haben!

Der Streich, Herr Bruder, iſt etwas frech,
Ich muß geſtehn! — Ich hörte was traben,
(Däuchte mir) aber hatte nicht Zeit,
Mich umzuſehen. Es ſcheint, Ihr ſeyd
In ihrer Gunſt noch nicht gar weit
Vorgerückt, daß ſie Euch ſo zu grämen
Ueber ihr Herz erhalten kann?
Ei, ei! auch nur nicht Abſchied zu nehmen!
„Wie? Sie iſt fort? (ruft unſer Mann
Beſtürzt) Verſchwunden, oder es kann
Nicht möglich ſeyn! — Weich Abenteuer!
Ich muß ihr nach! Ein ander Mal,
Herr Ritter! jetzt iſt keine Wahl!
Die alte Freundſchaft geht vor neuer!“
Indem ſpringt er mit einem Sprung'
In ſeinen Sattel, und, wie er den Schwung
Nehmen will, glänzt im Gras ein Schleier
Ihm in die Augen. Sein Herz erkennt
Den Schleier, eh' ihm ſein Aug' ihn nennt:
Er iſt des Fräuleins! — Und ohne vom Pferde
Zu ſteigen, raſft er im Flug' ihn auf,
Küßt ihn und drückt ihn, gibt dem Pferde
Die Sporen, und unter ſeinem Lauf
Verſchwindet rings um ihn die Erde.

Siebentes Buch.

Vier lange Tage ſind nun vorüber,
Seit Gandalin die verlorne Spur
Der wundervollen Je länger je lieber,
Berg auf, Berg ab, im hitzigſten Fieber
Der Ungeduld ſucht, durch Wald und Flur
Bei Tag und Nacht Je länger je lieber
Rufet, ſie von der ganzen Natur
Vergebens fordert und gleich von Sinnen
Kommen möchte, daß überall
Die Leute ſo ruhig ſitzen, ſpinnen,
Ihr Feld beſtellen, Haus und Stall
In trägem, angewohntem Trabe
Beſchicken, und wenn er keuchend fragt,
„Ob Niemand die Dame geſehen habe?“
Der rohe Knecht, die dicke Magd
Mit klotzenden Augen und offnem Maule
Den tollen Herrn auf ſeinem Gaule
Begaffen und, was er da geſagt,
So wenig verſtehn, als wär' es Böhmiſch.
Bei ſolchem Erfolg vergeht der Drang
Zum Suchen endlich. Mild und grämiſch

Wirft er nach Sonnenuntergang
Am fünften Abend ſich vom Pferde,
Legt ſich an eines Hügels Hang
Der Länge nach auf Gottes Erde
Und bleibt wohl eine Stunde lang
So liegen, indeß ſein treuer Schimmel
Im Graſe geht! Und wie am Himmel
In ſtiller Pracht die Cherubin,
Jeder in ſeine Strahlenſphäre
Gehüllt, beginnen aufzuziehn,
Denkt er: Ach, wer da droben wäre!
Zuletzt erbarmt der Schlaf ſich ſein
Und riegelt alle ſeine Sinnen
Dem Unmuth zu von außen und innen.
Er ſchläft, wiewohl ein bloßer Stein
Sein Kiſſen iſt, gar lieblich ein,
Schläft ruhig bis zum Sonnenſchein'
Und hätte den Tag dazu verſchlafen:
Wenn nicht ein Schäfer, nah dabei
Vorüber ziehend mit ſeinen Schafen,
Den ſchönen Morgen auf ſeiner Schalmei
Aus voller Bruſt bewillkommt hätte.
Jetzt wacht von ſeinem ſteinernen Bette
Mein Ritter auf, ſchaut um ſich her
Und ſieht als wie ein grünes Meer
Von Auen und Wieſen vor ihm verbreitet,
Mit Gruppen von Bäumen gar maleriſch
Erhoben, Alles lebend und friſch

Im Morgenlichte, das drüber gleitet,
Und zwiſchen Schilf und krauſem Gebüſch'
Ein ſchimmernd Flüßchen in ſanften Schlangen
Sich längs der Ebne hinunter ziehn.
Wie nennt ihr den Fluß? fragt Gandalin.
Die Senn', antwortet unbefangen
Der Schäfer. — Und, wie wenn hart am Baum',
In deſſen Schatten ein Wandrer kaum
Entſchlummert war, mit ſchmetterndem Krachen
Der Donner aus einem ſchweren Traum
Den Schläfer weckt, und im Erwachen
Der Schrecken, der ihm durch ſein Gebein
Noch ſchaudert, die Freude, gerettet zu ſeyn,
Erſt übertäubt, doch beim Beſinnen
Bald Dank und Freude den Sieg gewinnen:
Nicht anders trifft des Schäfers Wort
Auf Gandalins Herz. — „Die Senn'! o Götter!"
Denkt er und ſchaudert, wie dürre Blätter
In herbſtlicher Luft — erkennt den Ort,
Den Sonnemons Blicke zum Himmel machen:
Und, o, was für Gefühl' erwachen
Auf ein Mal drängend in ſeiner Bruſt!
So nah'! O Ueberſchwang von Luſt!
Auf ein Mal iſt der Zauber zerbrochen:
Was ihn in dieſen letzten Wochen
Gefangen hielt, war nur ein Traum,
Ein Feenſpiel, ein magiſcher Traum;
Allein der Zauber iſt zerbrochen,

Wie Wolkengemälde im Sonnenglanz
Zerronnen! — Er iſt zum vorigen Leben
Erwacht, ſich ſelber wiedergegeben!
Sein Herz, ſein Weſen wieder ganz
In Sonnemon, ganz, ganz verſchlungen
Von wonnevollen Erinnerungen
Und Ahnungen! — O, ſo nahe! (ruft
Er freudetrunken) ſo nahe! Die Zinnen
Von ihrer Burg ſind's, was im Duft
Dort ſchimmert! Ihr Athem iſt in der Luft,
Die an mich weht! Auf, auf, von hinnen!
Was ſäum' ich? Dieſe Wellen rinnen
Zu ihr hinunter, kommen von mir
Hinab zu jenen Schlangenbüſchen,
Wo ſie in dieſem Nu vielleicht
Einſam durch junge Roſen ſchleicht,
Im Morgenduft ſich anzufriſchen.
Dieß denken und auf ſein wiehernd Roß
Sich ſchwingen und mit verhängtem Zügel,
Schnell wie ein Vogel, hinunter den Hügel
Schießen, war Eins. Kurz, Sonnemons Schloß
Iſt wirklich erreicht, eh Titans Pferde
Von ihrer Tagreiſ' um die Erde
Den ſechsten Theil zurück gelegt.
Nun denkt, ob, wie er über die Brücke
Hinreitet, ſein armes Herz ihm ſchlägt!
Die Stunde, die ſeinem Liebesglücke
Das Urtheil ſprechen ſollte, ſie war

Die ein gerechter allgemeiner Ruhm
An dir bewundert, ſchmelzen ihre Seele
Zu ſanftem Mitleid. Auch in deinen Adern
Fleußt ihr verwandtes königliches Blut.
Die Königin, die izo dir vergiebt,
Hoft ihrer Liebe dich einſt werth zu finden.
Dein frühes Alter war zu unerfahren,
Northumberlands Entwürfe durchzuſchauen.
Du wardſt getäuſchet, Lady! Dein Vergehen
Verdient Verzeihung! Dieſe edle Unſchuld,
Die dein Geſicht umlächelt, ſpricht für dich!
Maria will ſich nur durch Großmuth rächen.
Laß keinen mißverſtandnen Stolz die Würkung
Der königlichen Gnade dir entziehen.
Die Fürſtin will nicht, daß du für dein Leben
Ihr danken ſollſt! großmüthig ſtellt ſie es
In deine eigne Macht.

Guilford.

O lies in meinen Augen
Johanna, was in dieſem Augenblike
Mein Herz dir ſagt! .. Ich finde keine Worte ..

Johanna.

Wie kan mein Leben, Mylord, wie ihr ſprecht,
In meiner Willkühr ſtehn? .. Ich faſſe noch
Den Sinn der räthſelhaften Worte nicht.

Gardiner.

So höre dann. Die erſte groſſe Sorge
Der frommen Königin, ſeit Edwards Tod
Sie auf den väterlichen Thron erhoben,
Iſt, ihr verirrtes, ihr betrognes Volk
Dem mütterlichen Schooß der alten Kirche
Zurük zu geben. Sie erkennt anbetend
Den Finger Gottes, in der plözlichen Verändrung
Des Zuſtands unſers Reichs. .. Der junge Fürſt,

Nun da, ſein dreifach Prüfungsjahr
Vorüber! Er hatte in fernen Landen,
Vom Abgott ſeiner Seele verbannt,
Manch ſchweres Abenteuer beſtanden!
Doch ſie — die ihm mit Mund und Hand,
Wofern' er nie die Treue gebrochen,
Sich ſelbſt zum Minneſold verſprochen:
Hatte ſie auch, in all der Zeit,
Nie ſeiner und ihres Schwurs vergeſſen?
Ihr Leichtſinn! Ihre Flüchtigkeit!
Gott! hätt' ein Andrer ſich indeſſen
In ihre Gunſt zu ſtehlen gewußt!
Drei Jahre, belagert von allen Seiten,
Es auszuhalten hat Schwierigkeiten!
Die Narben an ſeiner eignen Bruſt
Sind, leider! Zeugen. — Tauſend ſolche
Aber und Wenn durchkreuzen ſich
Und wühlen und nagen, wie tauſend Molche,
An ſeinem Buſen jämmerlich,
Sowie ſich ihm die Pforte vom Himmel
Aufthat. Selbſt ſein treuer Schimmel
Nahm Theil an ſeines Herren Pein
Und ſenkte, ſo munter er kaum geflogen,
Die Ohren wie ein Eſelein,
Indem ſie übern Schloßhof zogen.
Indeß, ſobald vom Thurm' herab
Das übliche Zeichen, wenn ein Ritter
Sich einfand vor dem erſten Gitter,

Der Zwerg mit ſeinem Horne gab,
Kamen vier Knaben aus dem Schloſſe
Hervor, vier Knaben, wie Milch und Blut,
Mit Federbüſchen auf dem Hut,
Den Ritter auf ihres Fräuleins Schloſſe
Willkommen zu heißen. Sie bückten ſich
Zur Erde, halfen ihm hurtig vom Roſſe
Und führten ihn dann gar ſittiglich
In einen mit großen Hirſchgeweihen
Gezierten Saal. Da traten im Reihen
Vier ſchöne Jungfraun in den Saal,
In ſteifen Röcken mit hohen Kragen;
Die neigten ſich vor ihm zumal,
Schnallten ihm, ohn' ein Wort zu ſagen,
Die Rüſtung ab mit zarter Hand,
Warfen ein ſcharlachroth Gewand
Ihm an, das bis zum Boden nieder
Wallte, und zogen, nachdem ſie ſich
Vor ihm verneigt, gar züchtiglich
Und ſtill' in voriger Ordnung wieder
Zur Thür' hinaus. Die ſchloß ſich kaum,
So kommen vier neue Ganymeden,
Ihn, gleichfalls ohn' ein Wort zu reden,
Ins Bad zu führen. — Ein ſchöner Traum
Scheint Alles, was mit ihm geſchiehet,
Dem ſtaunenden Ritter, wiewohl ein Traum,
Worin ihm gute Hoffnung blühet.
Im Bade ließen die Knäbelein

Ihn ſechs Minuten kaum allein,
So kamen ſie alle beladen wieder
Mit goldnen Büchſen und feinem Tuch,
Trocknen ihn, reiben ihm ſanft die Glieder
Mit Salben von köſtlichem Wohlgeruch',
Und, wie jetzt alle die heil'gen Gebräuche
Des Bades vollbracht ſind, helfen ſie ihn
Von Fuß auf anziehn, legen reiche
Kleider ihm an, und Gandalin
Geht nun (mit Vater Homer zu reden)
Gleich einem Gott' hervor, und wer
Ihn anſieht, ziſchelt den Ganymeden,
Voll ſüßen Wunders, wer iſt der?
Und ſchaut ihm nach. — So ſtattlich gezieret,
Schön wie ein Stern im Morgengrau
Und friſcher als eine Roſe im Thau,
Tritt er, von ſeinen Knaben geführet,
Den Saal hinein, wo Sonnemon,
Wie Venus auf ihrem Roſenthron',
Auf einem Sopha, rings umgeben
Von Liebesſklaven, Tod und Leben
Aus ihren Augen austheilt. Kaum
Läßt ſie — und, o, mit welchen ſüßen
Blicken, die Augen auf ihn ſchießen:
So ſieht ſie ihn ſchon zu ihren Füßen,
Die Lippen an ihres Rockes Saum
Drückend, in Reden ſich ergießen,
Die, ohne Zuſammenhang, ohne Sinn,

Nur deſto ſtärker ſein Entzücken
Malen. Sie reicht mit freundlichem Nicken,
Wie billig, die ſchöne Hand ihm hin
Und ſagt, indem ſie ihm aufzuſtehen
Befiehlt und ſeinem berauſchten Mund
Die Hand entzieht mit ſanftem Drehen,
Es ſey ihr lieb, ſo friſch und geſund
Nach ſo viel Zeit ihn wiederzuſehen.
„Däucht Ihnen (ſpricht ſie zu zwei bis drei
Umſtehenden Herren vom ſeufzenden Orden)
Däucht Ihnen nicht auch, Herr Gandalin ſey
Auf ſeinen Reiſen fetter geworden?"
Es war ein wenig Schelmerei
In dieſer Frage: doch, freudetrunken,
Wie Gandalin war, empfand er nichts
Davon; ſo ganz hinein geſunken
In jeden Reiz des Wonnegeſichts
War ſein Gefühl, ſo lauter Augen
Sein ganzes Weſen, es einzuſaugen!
Das Fräulein, als er zum letzten Mal
Sie ſah, glich einer Roſenknoſpe,
Die eben im warmen Sonnenſtrahl
Sich ſchamhaft öffnet: jetzt war die Knoſpe
Zur wolluſtathmenden, reifen, vollen
Blume Cytherens aufgequollen!
Stand vor ihm da, ſo engelgleich,
Und zog ſein Seelchen ſo ganz hinüber
Auf *einen* Zug ins Himmelreich!

War jemals eine Je länger je lieber
Geweſen? — Er wußte nichts davon;
Sie hatte ſich in Sonnemon
Verloren! Der Lethe ſelber hätte
Mit allem Waſſer in ſeinem Bette
Sie reiner aus ſeinem Gedächtniß nicht
Ausſpülen können. —
Indeſſen ſpricht
Das Fräulein, frei und unbefangen,
Von vielerlei; wirft dann und wann
Wohl einen Blick auf unſern Mann,
Den er gefällig deuten kann,
Doch ohne daß ihre Roſenwangen
Sich höher färben; fragt, „wie ihm Rom
Gefallen habe? wie hoch der Dom
Zu Mailand ſey?“ und zwanzig Fragen
In dieſem Geſchmack, die offenbar
Ihr eben ſo wenig als ihm verſchlagen:
Doch nur ein Wort von dem zu ſagen,
Was ſeinem Herzen ſo wichtig war —
Nicht eine Sylbe! Die redendſten Blicke
Gab ſie ihm ohne Antwort zurücke;
Vergebens ſeufzt er etliche Mal,
Als wollte das Herz im Leib' ihm brechen;
Und da er endlich den Augenblick ſtahl,
Sie ganz von ferne an ihr Verſprechen
Zu mahnen, wußte ſie wie ein Aal
Ihm durch die Finger zu entwiſchen.

Sogar das Lächeln und heimliche Ziſchen
Ins Ohr des Nachbars — der jungen Herrn
Um Sonnemon, war Gandalinen
Ein Zeichen, es habe kein günſtiger Stern
Zu ſeiner Wiederkunft geſchienen.
Unmuthig und ſeinen Gram in ſich
Verſchlingend, ergriff er endlich das beſte
Mittel in ſolchen Fällen — er ſchlich
(Ohne das Ende von einem Feſte,
Das Sonnemon ihrem Hofe gab,
Auszuwarten) die Treppen hinab
Und eilends hinaus zur Schloſſespforte,
Wie ſchaudernd aus einem verpeſteten Orte
Ein Wandrer flieht — wankt hin und her,
Kommt endlich, vom Inſtinct geleitet,
In ſeine alte Wohnung, die leer
Und auf ſein Wiederkommen bereitet
Geblieben war.
Kaum hatt' er hier
Sich hingeworfen, der Ungebühr,
Die ihm geſchehen, der Liebe, dem Hofe
Fluchend — ſo klopft was an der Thür'.
Er läßt's wohl drei Mal oder vier
Klopfen; und wie er endlich, der Thür
Zu ſchonen, öffnet — ſo ſteht die Zofe —
(Denkt, ob ihm nicht die Sinne ſchier
Vergingen?) — Je länger je liebers Zofe
Steht vor ihm da! Er fährt zurück;

Doch, um ihn keinen Augenblick
Im Zweifel zu laſſen, läuft ſie mit warmen
Aus Fleiſch und Bein gedrehten Armen
Ihm an den Hals, erfreut ſich ſehr,
Nach langem Hin- und Wiedertraben
Und Suchen im ganzen Land' umher,
Ihn endlich wieder gefunden zu haben.
„Mein Fräulein" — Wie? ruft Gandalin,
Auch die iſt hier? — „Zu dienen." — Ich bin
Verwirrt! Ihr müſſet hexen können!
„Ein wenig, ſo was man ins Haus gebraucht,
Ich muß geſtehn." — Bei Gott, mir raucht
Der Kopf! Wie ſoll ich das Alles nennen,
Was mir begegnet! — Dein Fräulein hier! —
Gut! und was will ſie denn von mir?
„Wie? was ſie will? Welch eine Frage!
Sie ſind, verzeihen Sie, daß ich's ſage,
Nicht wohl bei Laune, mein Herr! — Schon gut!
Behalten Sie immer ihr kaltes Blut,
Wofern Sie können! Wir wollen ſehen!"
Und was denn? was denn werden wir ſehen?
„So hören Sie an! — Was noch vor Jahr
Und Tag bei Menſchen unmöglich war,
Ich ſag', unmöglich — das iſt geſchehen!
Ich, meines Orts, ich hätte mir klar
Weit eher des Himmels Sturz verſehen.
Mein Fräulein, die Alles, was Liebe heißt,
Nicht ausſtehn konnte, die lauter Geiſt

Und Göttin war, vom Frauenzimmer
Nichts hatte als bloß den äußern Schein,
Der Herren, die um ſie buhlten, immer
Nur ſpottete und bei ihrer Pein
So wenig als ein Kieſelſtein
Fühlte — mein Fräulein — Ich kann ermeſſen,
Herr Ritter, Sie kennen mein Fräulein noch,
Sie haben den Abend noch nicht vergeſſen,
Den ſchönen Abend —"
So mache doch
Ein Ende! —
„Nur nicht ſo hitzig! Sie hören
Ja nicht! — Mein Fräulein alſo dann —
Hat endlich den wundervollen Mann
Gefunden, der ſie zur Liebe bekehren
Sollte, und, kurz — Sie ſind der Mann!
Mein Fräulein liebt Sie — in allen Ehren
Verſteht ſich — was man lieben kann,
Und bittet, wofern Sie noch an ſie denken,
Heut' Abends, um gewöhnliche Zeit,
Ihr Dero werthe Geſellſchaft zu ſchenken.
Um zehn Uhr halten Sie ſich bereit,
Ich komme, Sie abzuholen." —
Verlegen,
Beſtürzt, verwirrt, unſchlüſſig ſchien
Bei dieſem Antrag Gandalin;
Saß lange da, den Kopf zurücke
Gelehnt, die Augen geſchloſſen, den Mund

Zuſammen gedrückt. Auf ein Mal ſtund
Er auf, ſchoß unruhvolle Blicke
Umher und knirſcht' in ſich hinein:
Nein, nimmermehr! es kann nicht ſeyn!

„Nun, reden Sie! Soll ich meiner Dame
Sagen, Sie kommen?" —
Es kann nicht ſeyn!

„Sie ſagen mir das? Es kann nicht ſeyn!
Sie ſind's doch? Oder iſt Ihr Name
Nicht Gandalin? — Und, es kann nicht ſeyn,
Das wäre die Antwort? — Die arme Dame?
Sie hält's nicht aus! es iſt zu viel!
Herr Ritter! wie konnten Sie alles Gefühl,
Alles Gedächtniß ſo ſchnell verlieren?"

Weg, Satan! du ſollſt mich nicht verführen,
Ruft Gandalin wüthend — Fort! hinaus! —
Die Zofe lächelt ſeiner Hitze;
Es ſind doch, denkt ſie, nur Schauſpielsblitze;
Verneigt ſich und eilet aus dem Haus.

Kaum hört er auf den unterſten Stufen
Noch ihren Abſatz, ſo wandelt ihn
Der Einfall an, ſie zurück zu rufen.
Weg war ſie! — Armer Gandalin!
Unglücklicher! mit dir ſelbſt ſchon wieder
Im Krieg! Kaum ſieht er ſich allein,
So fährt's ihm kalt durch alle Glieder.
Er ſinkt auf ſeinen Schragen nieder,

Und: Sollt' es (denkt er) möglich ſeyn?
Wie trifft denn das Orakel ein?
Sie ſollte ja nicht eher lieben,
Als bis ſie einen aufgetrieben,
Dem ſie, wiewohl er unverhüllt
Sie nie erblickt, je länger je lieber —
„Elender! du zweifelſt noch? und willt
Dir's leugnen, wie oft dein Gewiſſen dich über
Der brennenden That ertappte? willt
Dir's leugnen, daß ſie dir immer lieber
Und lieber wurde? Ach! nur zu wahr
Iſt das Orakel! bei den Ohren
Halt' ich den Wolf — 's iſt offenbar,
Seh' ich ſie wieder, ſo bin ich verloren!
Ihr, deren bloßer Name mich ſchon
Zum Kinde macht, zu widerſtehen?
Unmöglich! — Und käm' ich auch davon
Mit halbem Herzen — o Sonnemon,
Wie dürft' ich, könnt' ich dir's geſtehen?
Wie dir nur wieder ins Auge ſehen
Nach ſolcher That? — Nein, nimmermehr!
Nein, Engel, Abgott meines Herzens,
Und hätteſt du mich noch ſo ſehr
Beleidigt, geſpottet meines Schmerzens
Und meiner Liebe — du herrſcheſt doch
In meiner Bruſt! Ich trage dein Joch,
So ſchwer es iſt, und will es tragen,
Bis Würmer an dieſem Herzen nagen!

Der als ein Säugling mit der Muttermilch
Des Irrthums tödtlich Gift ſchon eingeſogen,
Den Cranners täuſchende Beredſamkeit
Und graues Anſehn, und verſtellte Heiligkeit ..

L. Johanna (für ſich.).

Mein Gott! Gieb mir Gedult! .. Was muß mein Ohr erdulden!

Gardiner (fährt fort.)

Noch tiefer in den Labyrinth verſtrikte,
Der in den Abgrund führt .. ach! Dieſer Edward,
Hat, einem Raubthier gleich, die Kirche Gottes
Durchwühlt, beraubt, zerſtört. Die ſtillen Wohnungen
Der Gottgeweihten, die der Welt entſagen,
Sind eingeſtürzt, die Prieſter ausgetrieben,
Die milden Stiftungen aus frömmern Zeiten,
Ein Raub der ſchnöden Ueppigkeit des Höflings.
O Schand! O Greuel! Kezeriſche Füſſe
Entweihen ungeſcheut die Heiligkeit des Altars!
Der Kezerey, der frechen Läſterung Stimme
Hallt ungeſtraft in unſern Tempel wieder,
Und täuſcht das leichtbetrogne Volk! .. So tief,
So tief war Albion, ſo nah zur Hölle
Hinab geſunken: als die Hand des Gottes,
Der ſeine Kirch' auf einen Felſen gründte,
Den auch der Hölle Wüthen nicht erſchüttert,
Durch einen ſchnellen unverhofften Schlag
Den Feind des Glaubens plözlich weggerafft!
Maria herrſcht! Die Gottesfurcht beſtieg
Mit ihr den Thron. Ein heilger Eifer flammet
In ihrer frommen Bruſt, von allen Greueln
Diß Land zu ſäubern, und die Laſt des Fluches
Von ihrem Volke abzuwälzen.
Sind ſanftre Heilungsmittel ohne Frucht,
So mag Brittannien durchs Feur gereinigt werden!

So ſpricht er zu ſich ſelbſt,
Zur Treue ſich durch tauſend Schwüre.
Darüber beſchleicht ihn unvermerkt
Die Nacht; und plötzlich thut die Thüre
Sich auf, und ſiehe! im Vollmondſchein
Tritt Fräulein Je länger je lieber herein.

Achtes Buch.

Nun ſetzt den Fall, ihr läget, allein,
Um Mitternacht, auf eurem Lager
Und wieget euch bei Mondesſchein
Mit ſchlafbefördernden Bildern ein;
Auf ein Mal träte bleich und hager
Ein langer weißer Geiſt herein,
Mit Leichentüchern über und über
Behangen, ſetzte ſich gegenüber
Und ſtarrte aus hohlen Augen voll Glut,
Die Zähne fletſchend, zu euch herüber:
Wie wär' euch wohl dabei zu Muth?
Ich wett', euch würde mächtig bange
Ums Herz! allein gewißlich lange
So bang' als unſerm Helden nicht,
Wie er auf ein Mal, ſich nichts verſehend,
Je länger je lieber vor ſeinem Geſicht'
In ihrer ganzen Größe ſtehend
Erblickt. — Und gleichwohl zeigte ſie ſich
Nichts weniger als geſpenſterlich.
Kein Engel hätt' in einer mildern,
Holdern, gefälligern Geſtalt
Erſcheinen können. Sie war — „Halt'! halt!

Nur keine Beſchreibung — Das ewige Schildern!
Es macht den Dichter und Hörer kalt!“
Ich ſchweige. Genug, ihr kennt die Dame
Und mögt ſie ſelbſt nach Herzensgier
Euch malen in eurer eignen Manier.
Gefaßt in eine ſo ſchöne Rahme,
Als euch behaget — allenfalls
In langem weißem Atlaskleide;
Nur, bitt' ich, nicht zu viel Geſchmeide!
Bloß Perlenſchnüre um Arm' und Hals;
Den Schleier ja nicht zu vergeſſen;
(Denn noch iſt ihr verboten, deſſen
Sich abzuthun) doch deck' er bloß
Das Angeſicht, und durch doppeltes Leinen
Mag etwa einer Erbſe groß
Den ihrem ſteigenden Buſen ſcheinen!
Des Ritters Lage bei Allem dem
War weder ſicher noch bequem.
Im plötzlichen Aufruhr' aller Sinnen
Was kann er ſagen, was beginnen?
Vermeiden wollt' er die Zaubergeſtalt,
Aus ſeinem Herzen mit Gewalt
Sie reißen, und ſollt' es dran verbluten!
Dieß hatt' er noch vor wenig Minuten
Geſchworen. Was konnt' ihm Aergers geſchehn,
Als dieſer Nothzwang, ſie zu ſehn?
Sein erſter Gedank' auch jetzt war — Fliehen,
Fliehn, wie der keuſche Joſeph dort

Der Sünd' entfloh — Allein ein Wort,
Ein Ton — den Mond vom Himmel zu ziehen,
Hemmt seinen Fuß. Er steht erschlafft,
Gelähmt und zitternd und ohne Kraft,
Nur Athem zu holen.
„Du kannst mich fliehen?"
War Alles, was sie selbst vor Schmerz
Zu sagen vermochte.
Ein Dolch ins Herz
Ist ihm der Ton, womit sie's sagte;
Ihm brechen die Knie, er sinkt betäubt
An einem Stuhl zu Boden — bleibt
Wohl eine halbe Viertelstunde
So liegen — lüftet dann und wann
Die Augen nach ihr, will reden und kann
Nicht reden, ihm stockt die Luft im Munde;
Indeß die Dame, ihr Haupt gestützt
Auf beide Arme und über die Stirne
Die Hände verschränkt, am Fenster sitzt
Und schweigt. — Sein einzig Hoffen itzt
Ist, daß sie grimmig auf ihn zürne.
Allein er hört sie von Zeit zu Zeit
Erseufzen, mit solcher Zärtlichkeit,
Daß tausend Nadeln sein Herz durchstechen.
Zuletzt — um es ihm gar zu brechen —
Scheint, wie im Drang der Liebe dahin
Gezogen, sich eine von ihren Händen,
Als suchte sie ihn, nach ihm zu wenden.

Dieß war zu viel für Gandalin!
Auf rafft er ſich, im heftigſten Sturme
Der Leidenſchaft, wirft neben ſie
Sich nieder, verbirgt auf ihrem Knie
Sein weinend Auge, hätte zum Wurme
Verſchrumpfen mögen, um ſein Vergehn
Und was ſie durch ihn leiden müſſen,
Im Staube zertreten, abzubüßen.
Die Dame ſchien zu ihren Füßen
Mit Wonnegefühl ihn liegen zu ſehn.
„Iſt's möglich? rief ſie in Entzücken,
Er liebt mich? Seine Lippen drücken
Den Schwur der Liebe, das heil'ge Pfand
Der ewigen Treu', auf meine Hand?
Mein iſt das Recht, ihn zu beglücken,
Sein Herz mein Königreich, mein Thron,
Mein Himmel! und keine Sonnemon
Soll mir's entreißen?" —
Mit was für Blicken
Der Ritter beim Namen Sonnemon
Zuſammen fuhr; das ängſtliche Zücken,
Nicht anders als ob ein Skorpion
Aus ihren Lippen in ſeinen Buſen
Gefahren wäre — das ſollt' ein Mann
Wie Rubens anders, als ich's kann,
Euch malen, und wenn auch alle Muſen
Mir malen hülfen! — Ha, welch ein Wort,
Unglückliche, (ruft er mit Ergrimmen

Und ſchleudert die Hand weit von ſich fort,
Auf der noch ſeine Thränen ſchwimmen)
Welch einen Namen wagteſt du
Zu nennen! — O, daß der nämliche Nu,
Da ich in deine Atmoſphäre
Gerieth, mein letzter geweſen wäre!
O Zauberin, laß' ab von mir!
Was hilft es dir, Gewalt zu üben?
Mein Wille ſchwört ſich los von dir,
Warum mich zwingen, dich zu lieben? —
Gut! triumphire! du ſiegſt — doch klein
Soll deines Sieges Freude ſeyn!
Ich will zu Sonnemon dich führen,
In deiner Gegenwart Alles ihr
Bekennen und dann, vor deinen und ihren
Augen, die Liebe an ihr und dir
Rächend, dieß ſchwache Herz durchbohren,
Das dich verrieth, ihr falſch geſchworen! —
Die Dame, ſtatt vor Gift und Wuth
(Wie ihr vermuthet) zu Boden zu ſinken,
Schien Alles dieß mit frohem Muth
Wie Nektar in ſich hinein zu trinken:
Und wie ſie glaubte, der erſte Laſt
Sey ausgeſchäumt, ſprach ſie mit ſüßen
Geberden: „Gleich! zu meinen Füßen
Nieder, und was du geläſtert haſt,
Mir abgebeten! Das muß ich wiſſen,
Ob du mich liebſt! Dein innerſter Sinn

Liegt vor mir aufgeſchloſſen; ich bin
Zufrieden, ich bin geliebt und liebe!
Unglücklicher Menſch! was quälſt du
Dich ſelbſt und die du liebſt? Wozu
Entgegenkämpfen dem ſüßen Triebe?
Gib dich gefangen! Lieb' um Liebe!
Und Freuden ohne Maß!" —

O du,
Antwortet er ihr mit zitterndem Munde,
Die Hände ringend — Du haſt mich zu Grunde
Gerichtet! weg iſt meine Ruh'
Auf ewig, und Schande und Verderben
Mein Antheil. Laß mich, laß mich ſterben!
Ich kann in deinem Zauberbann
Nicht dauern, du unnennbares Weſen!
Wer biſt du? Flieh, verſchwind'! ich kann
Dich nicht ertragen, nicht geneſen,
Wo du biſt! Meine Lieb' iſt Haß,
Nicht Liebe; ſie brennt wie Höllenfeuer
In meinem Buſen. Laß mich, laß
Mich ſterben! — Oder reiß den Schleier
Von dieſen Zauberangen und laß
Dich anſchaun, und im erſten Blicke
Verzehre mich! —

Aus Furcht, er zücke
Den Arm nach ihrem Schleier, wich
Das Fräulein ein wenig erſchreckt zurücke;
Indeſſen ſah man ſichtbarlich,

Es kämpfe was in ihrem Herzen.
Doch faßte ſie ſich, und: „Gandalin,
(Sprach ſie) ich müßte, was ich bin,
Nicht ſeyn, um kalt bei deinen Schmerzen
Zu bleiben. Allein, ſprich ſelber, ſprich,
Was könnte Sonnemon und ich,
Jede, mit einem halben Herzen
Machen? Es muß zum letzten Entſchluß,
Zum Wählen zwiſchen uns, kommen — es muß!
Jetzt ſchwebſt du wankend zwiſchen beiden.
Nimm, Lieber, dieſe Nacht dazu,
Bring' erſt dein tobendes Blut zur Ruh'
Und morgen — laß dein Herz entſcheiden!" —
Dieß ſagen und, ohne daß er das Wie
Wahrnahm, aus ſeinen Augen ſchwinden,
War Eins. Er ſuchte mit eifriger Müh'
Oben und unten, vorn und hinten
Im Hauſe — ſie war nicht mehr zu finden.
Nun denket, was für eine Nacht
Der gute Ritter in ſolcher Lage,
So troſtlos einſam, zugebracht!
Es war die längſte bitterſte Nacht,
Die je vor ſeinem Todestage
Ein armer Sünder durchgewacht.
Dem Manne, der mir Schaf' und Rinder
Und Haus und Hof und Weib und Kinder
Geraubt, geſchändet und umgebracht
Hätte, — ich wünſcht' ihm weder Acht,

Noch Kirchenbann, auch nicht von Mäuſen
Gefreſſen zu werden im Mäuſethurm,
Wie Biſchof Hatto, noch von Läuſen,
Wie König Herodes, noch im Sturm,
Von tauſend grinſenden Todten umgeben,
Sechs Tage in einer maſtloſen Jacht
Auf Wogenſpitzen im Meer zu ſchweben;
Ich wünſcht' ihm — eine ſolche Nacht!
Als nun die goldne Sonne wieder
Zu ſcheinen begann, ſprang Gandalin
Von ſeinem Lager, ſo bleich und grün,
Wie liebeskranke Mädchen, und müder,
Als hätt' er in einer Novembernacht
In Regen und Sturm, durch tiefe Felder
Und Sumpf und Moor und träufelnde Wälder,
Sechs Meilen in einem Zug gemacht.
Er öffnet ein Fenſter, ſchlürft und ſauget
Den Sonnengeiſt in ſich hinein,
Der alle Leibes- und Seelenpein
Unendlich mehr zu lindern tauget,
Als Paracelſus Laudanum
Und alle Eſſenzen, Elixire
Und ſchmerzbetäubende Klyſtiere
Im großen Dispenſatorium;
Ihm iſt, als wehe im jungen Morgen
Ein Gott ihn an, und ſeine Sorgen
Verlieren im Ocean des Lichts
Die Hälfte des drückenden Gewichts:

Und, wie er da ſteht, im Ueberrocke,
Mit offner Bruſt und fliegender Locke,
Greift er mechaniſch nach Stock und Hut
Und eilt hinaus in dumpfem Muth'
Ins Freie, — läuft mit großen Schritten
Den Lindengang hinab, dann mitten
Die Wieſen durch, dann übern Steg,
Den Rain hinauf, dann linker Seite
Quer übers holprige Brachfeld weg,
In ſolcher Haſt, daß alle Leute,
An denen er ſo vorüber ſchwirrt,
Stillſtehend gaffen und denken müſſen:
„Der läuft, wie Kain, vor ſeinem Gewiſſen!"
So war er lange herum geirrt,
Als er zuletzt, wie einem Traume
Entwachend, in Sonnemonds Park ſich fand.
Da warf er neben einem Baume
Sich nieder, ſtreckte Fuß und Hand
Und lechzte wie ein Fiſch im Sand;
Doch macht ihm das Gefühl Vergnügen,
Auf Sonnemonds Grund und Boden zu liegen.
Allmählich, wie des Morgens früh'
Halb geiſtige leichte Dunſtgeſtalten
Am röthlichen Himmel ſich entfalten,
Dämmern in ſeiner Phantaſie
Die Bilder auf von jenen Tagen
Und Stunden der erſten ſüßen Plagen
Der Liebe, da er in dieſem Hain

Die Häreſie, die ſchon ihr Schlangenhaupt dem Himmel
Entgegen thürmt, muß ausgerottet ſeyn!
Maria bebt, auf einem Thron zu ſizen,
Den noch der Bannſtral ſchwärzt -- in einem Reich zu herrſchen,
Das mit dem Himmel noch nicht ausgeſöhnet iſt.
Sie eilt, den racheſchwangern Blizen
Des Donner-Gottes noch zuvor zu kommen!
Doch ſoll die Sanftmuth alle ihre Künſte
Zuerſt verſuchen, eh der Eifer ſich
Mit Strenge waffnet. Den Verführern nur
Dräut ſein gezüktes Schwerdt. Doch die Verführten,
Die ihre Einfalt oder ihr Geſchlecht
Und zartes Alter ſchüzt, ſoll Reu und Wiederkehr
Mit Gott und mit der Kirche auszuſöhnen,
Genugſam ſeyn! -- Du haſt es nun gehört,
Princeßin, was von dir erwartet wird!
Dein Beyſpiel iſt es, -- welches tauſende
Verirrter nach ſich ziehen, und mit dir
Zugleich erretten wird! Dein Beyſpiel fodert
Die Königin, und deine Wiederkehr
Die Kirche! -- Schau, ſie ſtrekt voll Zärtlichkeit
Die Arme nach dir aus, ſie öffnet lokend
Dir ihren mütterlichen Buſen! Schau, ich ſelbſt
Erniedre mich, Verweiſ' und Dräuungen
In Bitten zu verwandeln! -- Mitleid,
Und ungewohnte Regungen erweichen
Mein Herz für dich! -- Bedenke dich, Princeßin!
Dein Heil, dein Leben ſchwebt auf deinen Lippen!

Johanna.

Und denkt ihr, Mylord, daß des Todes Anblik
So ſchrekklich ſey? --

Gardiner.

Mich dünkt, Princeßin!

So manchen Abend bei Mondesſchein,
Den ſtillen Bäumen ſein Leid zu klagen,
Verweilte, ſo manchen halben Tag
In einer Hecke verborgen lag,
Um Sonnemon im Vorübergehen
Durchs Laub verſtohlen nachzuſehen;
Und unter dieſen Träumereien
Schläft er in ſüßer Ermattung ein.
Ihm hatten die freundlichen Waldesgötter
Zwei Stunden ſein geſenktes Haupt
Auf ihren Schoß zu legen erlaubt,
Als — eine Hand voll Roſenblätter,
An ſeine Wangen mit leichter Hand
Geworfen, ihn weckte. Sein Erſtaunen,
Da Sonnemon im Morgengewand,
Reizend wie Flora, die langen braunen
Locken bald mit einem Band
Gefeſſelt, bald am weißen Nacken
Hinwallend, mit hold erröthenden Backen
Und lieblichen Blicken, vor ihm ſtand —
Sein ſüßes Erſchrecken, und was er empfand,
Indem ſie ihm ihre Grazienhand
Zum Aufſtehn reichte, — und ſein Entzücken
Und ſeine Angſt — o Mutter Natur,
Wie könnt' ich das Alles in Worte drücken?
So eine Scene fühlt ſich nur.
Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
In ihrem Weſen, Blick und Ton,

Führt ihn die ſchöne Sonnemon
Zu einem Sitz, wo Epheu und wilde
Reben, zum ſelbſt gewachsnen Dach
Verwebt, der Sonne den Paß zu verſagen.
Im Gehen bat ſie ihn, ihr Betragen
Bei ſeinem Empfang' im Vorgemach
Dem leidigen Zwang der Etiquette
Und dem beſchwerlichen Mückenſchwarm
Der Höflinge beizumeſſen. — „Sie hätte
So gerne ſich ihm mit offnem Arm'
Entgegen geſtürzt, den lieben Getreuen
So gern' an ihren Buſen gedrückt!
Allein vor ſo viel Zeugenreihen
Hätte ſich's freilich nicht wohl geſchickt.
Doch nun, da keine Laurer uns ſtören,
Jetzt hör' und laß von dir mich hören,
Was nach ſo langer Trennung das Herz
Uns eingibt! — Nichts von altem Schmerz,
Nichts, das den ſüßen Augenblick trüben
Könnte! von Zweifeln und Fragen nichts,
Ob du auch immer treu geblieben!
Die Antwort ſteht mit Zügen des Lichts
Auf deiner offnen Stirne geſchrieben."
Dieß war zu viel! — Mit jedem Blick,
Mit jedem Wort' ein feuriger Zwick
In ſeine ſchuldbewußte Seele!
Es war zu viel! — Wie grauer Duft
Schwamm's ihm ums Aug'; er ſchnappte nach Luft,

Ihm ſchlug das Herz bis an die Kehle;
Und wär' ihm der gute Genius
Der Liebe mit einem Thränenguß
Nicht eilends noch zu Hülfe gekommen,
Es hätt' ein trauriges Ende genommen.
Was iſt dir, rief ſie: — Gandalin!
Du weinſt? Du ächzeſt? — Gandalin!
Was iſt dir? Rede! Woher dieß Zagen?
„O, nichts mehr, Sonnemon! Ich kann,
Du Engel, ich kann dich nicht ertragen,
Nicht dieſen Blick, nicht dieſen Ton!
O daß ich leben muß, zu ſagen,
Es dir zu ſagen: Sonnemon,
Du irrſt dich: ich bin deiner Liebe
Nicht werth! — Und doch — O Gott der Liebe,
Du weißt, wie bis ins dritte Jahr
Jeder auch meiner geheimſten Triebe,
Mein Wachen und Schlaf, ihr heilig war!
Wie alle Reize der ſchönſten Geſtalten
Zurück von dieſem Herzen prallten,
Worin ſie unverrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
Des dritten Jahres ausgehalten.
Armſel'ger Ruhm! was hilfſt du mir?
Ein Augenblick hat dich vernichtet!
Und wie? — Du hielteſt's für erdichtet,
Wenn jeder Andre, als ich, es dir
Erzählte." —

Und nun begann er treulich
Ihr Alles zu beichten, Stück für Stück,
Wie's mit Je länger je lieber ihm neulich
Ergangen, vom erſten Augenblick
Bis zu der unverhofften Erſcheinung
Der geſtrigen Nacht.
Mit großer Ruh'
Hört ſie ihm bis zum Ende zu,
Und: Soll ich (ſpricht ſie) meine Meinung
Dir ſagen? — Du warſt nie ungetreu
Und biſt es noch nicht, haſt mich immer
Geliebt, und Alles iſt Feerei,
Was dir mit dieſem Frauenzimmer
Begegnet iſt.
„Ach, könnt' ich hiervon
Mich überzeugen! ruft der Ritter.
Oft dacht' ich's auch — und täuſchte mich
Damit. Zumal, wenn ſie zur Cither
So lieblich ſang; dann glaubt' ich dich
Zu hören, und, ach! ihr gegenüber
Empfand ich Alles, was ich für dich
Empfinde — quälte mich ſelbſt darüber,
Verbannte, ſo bald ich von ihr ging,
Ihr Bild aus meinem Herzen — und fing
Gleich wieder Feuer, ſowie ich wieder
In ihren Zaubercirkel trat."
Sehr abenteurlich in der That!
(Rief Sonnemon, erröthend und nieder

Die Augen ſchlagend) Doch ſage mir frei,
Wenn ich die kleine Schwärmerei
Nun überſehe, (denn Hexerei
That augenſcheinlich das Meiſte dabei)
Und wenn ich, zufrieden mit deiner Treu,
Mit dieſem Kuſſe dir verzeih:
Was ſagſt du? —

„Daß ich zu elend bin,
Das Leben länger zu ertragen!
Du Engel von Güte! was kann ich ſagen?
Noch ſchwebt ſie mir zu ſtark im Sinn,
Die geſtrige Nacht — Ach! Ihr zu Füßen
Lag ich, wie jetzt zu deinen hier,
Wünſchte die Liebe, die ich ihr
Bekannte, mit meinem Blute zu büßen
Und liebte ſie doch! — und fühlte mich
Mit Allmacht zu ihr hingezogen! —
Ach, Sonnemon! — ich habe dich,
Und, ach! — mich hat mein Herz betrogen!
Und nun, was bleibt mir übrig, als
Zu ſterben?“

Das gute Fräulein konnte
Sich kaum enthalten, ihm an den Hals
Zu fallen, ſo mächtiglich begonnte
Die Liebe für ihn in ihrer Bruſt
Zu ſprechen; doch hielt ſie noch die Luſt,
Ihm, was ſie fühlte, zu geſtehen
Zurück, und: Höre mich, ſagte ſie;

Die Dame wird dich wiederzuſehen
Wünſchen —
„O! — (unterbricht er) nie
Soll dieß mit meinem Willen geſchehen!“
Es ſoll! ich will's! (erwiederte ſie)
Das Zauberweſen muß vergehen!
Ja, Gandalin, du ſollſt ſie ſehen
Und mich dazu! — und wenn alsdann
Dein Herz ſich nicht entſcheiden kann,
So müßt' ich — nichts davon verſtehen.
Mit dieſem Worte verließ ſie ihn,
Verräthriſch lächelnd, und — war verſchwunden,
Eh Gandalin von ſeinen Knien
Sich zu erheben Kraft gefunden.
Ihr Lächeln, und wie ſie ſich betrug
Beim ganzen Handel, war Lichts genug:
Allein ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrter als je in ſeinem Sinn
Kommt er nach Hauſe — irrt aus einem
Zimmer ins andre — weiß in keinem,
Was er gewollt — ſteht auf, ſitzt hin,
Wird ausgekämmt und angezogen,
Setzt ſich zu Tiſche, ißt und — weißt
So wenig davon, als wäre ſein Geiſt
Zum Mann' im Mond' hinaufgeflogen.
Nie ward ihm, ſeit er Luft geſogen,
Ein Abend ſo unerträglich lang;
Bald hofft er von der Kataſtrophe

Alles, bald wird ihm wieder ſo bang',
Als naht' er ſeinem Untergang
Mit jeder Secunde. — Wo bleibt die Zofe?
Was ſäumt ſie? fragt er wohl hundert Mal
In einer Stunde (wie wartende Kinder
Am Niklasabend) und ſchaudert nicht minder,
So oft ein Fußtritt auf dem Saal
Sich hören läßt. — Und wie ſie endlich,
Ein Blendlaternchen in der Hand,
Sich einſtellt, ward er wie die Wand
So weiß und zitterte ſo ſchändlich,
Wie Doctor Fauſt im Faſtnachtsſpiel,
Da ſeine letzte Viertelſtunde
Zu Ende läuft, ſein ſchreckliches Ziel
Nun da iſt, und zum Höllenſchlunde
Ihn unter Blitz und Donnergeroll
Der böſe Feind nun holen ſoll.
„So machen Sie doch! Was ſoll das Zaudern?
Herr Ritter! ich glaube gar, Sie ſchaudern?
Ha, ha! nun merk' ich's! Sie wiſſen's ſchon? —
Man möcht' uns gern die Volte ſchlagen.
Die ſchöne Gräfin Sonnemon —
Sie komme nur! hat nichts zu ſagen!
Sie wird an unſerm Siegeswagen
Gar ſtattlich ziehn! — Nur friſch gewagt,
Herr Ritter, und ſprecht, ich hab's geſagt:
Sobald mein Fräulein Je länger je lieber
Den Schleier fallen laſſen wird,

So ist auf ein Mal der Streit vorüber,
Oder — ich hätte mich sehr geirrt!“
Der Ritter, ohne der Klappermühle
Ein Ohr zu leihn, steht, wie beim Spiele
Ein Mann, der viel verloren hat
Und nun versucht ist, auf ein Blatt
Sein ganzes Hab' und Gut zu wagen.
Tiefsinnig, in sich hinein gekehrt,
Steht er im Zweifel — plötzlich fährt
Er auf und denkt: Ich will es wagen!
Ein einz'ger Augenblick voll Muth
Macht alles Geschehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will dich rächen!
Die Stolze, die dir Hohn zu sprechen
Vermeint — entschleiert soll sie stehn
Und im Moment, wo sie zu siegen
Gewiß ist — sich verworfen sehn!
Ein schnell auflodernbes Vergnügen
Blitzt über seine Wangen hin,
Indem er Muth und festen Sinn
Sich zutraut, diesen Sieg zu siegen.
Er folget nun im großen Trab
Der führenden Iris auf und ab,
Durch unbekannte Winkelgassen,
Die wenig Gutes vermuthen lassen;
Auch half das Blendlaternchen mehr
Zum Dunkelmachen als zum Leuchten.
So ging's nun lange hin und her,

Bis ſie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Zofe klopft. Es thut ſich auf
Und ſchließt ſich wieder. Der Ritter tappt
Die lange Wendeltreppe hinauf,
Und dumpfe Ahnungen hemmen den Lauf
Von ſeinem Blut', er huſtet, ſchnappt
Nach Athem und bleibt wohl drei Mal ſtehen,
Indem ſie durch die lange Reih
Von ſchwach beleuchteten Zimmern gehen.
„Viel Glücks! die Reiſ' iſt nun vorbei,"
Spricht Iris, indem ſie ein großes Zimmer
Ihm öffnet und hinter ihm wieder ſchließt.
Nun denket, da ein Strom von Schimmer
Aus hundert Kerzen entgegen ihm ſchießt,
Und vor ihm ſteht das nämliche Zimmer,
Worin ſich, nahe bei Paris
Je länger je lieber zuerſt ihm wies,
Die Decke mit goldnen Körben, Früchten
Und Blumen juſt wie dort ſtaffirt,
Und mit den nämlichen Bibelgeſchichten
Die Wände ringsum tapeziert,
Und neben einem kleinen Tiſche
Das nämliche Ruhbett' in der Niſche,
Und drauf im nämlichen Ueberzug
Je länger je lieber mit ihrem Schleier;
Nun, bitt' ich, denkt, ob unſerm Freier
Das Herz im Buſen höher ſchlug?
Er wurde ſo überraſcht von allen

Den Wunderdingen, so überhäuft,
Daß er, um nicht zu Boden zu fallen,
Kaum einen Lehnstuhl noch ergreift.
Die Dame, nachdem sie ihm, sich zu fassen,
Ein paar Minuten Zeit gelassen,
Dankt ihm im sanftesten Liebeston
Für diesen letzten Beweis von Achtung,
Und daß er aus Liebe zu Sonnemon
Doch wenigstens nicht mit kalter Verachtung
Ein Herz, das ihm zu widerstehn
Nicht Kraft gehabt, bestrafen wollen.
„Ich will nicht klagen — nicht mein Vergehn
Durch Bitten um Mitleid noch erhöhn:
Du hättest in dein Herz zu sehn
Mir eher vielleicht gestatten sollen,
Mir sagen sollen mit guter Art,
Es sey versagt — wer weiß, wir hätten
Uns beide vielleicht viel Schmerz erspart!
Ich hätte mich vielleicht noch retten
Können! — Doch all dieß, Gandalin,
Ist Schicksal; wir konnten ihm nicht entfliehn.
Ich weiche — (sie sagte dieß mit immer
Gerührterer Stimme) ich weiche der Noth
Und täusche mich nicht! Ich seh's, kein Schimmer
Von Hoffnung bleibt mir — als vom Tod.
Du scheinst gerührt? — Dich zu betrüben,
War nicht mein Wille; doch, laß noch dieß
Mich sagen — den Trost, dich ewig zu lieben,

Wem zwischen Leben oder Tod die Wahl
Gelassen ist, der sollte wenig Zeit
Sich zu entschliessen brauchen.

Johanna.

Meine Wahl
Ist schon getroffen! .. Dankt in meinem Namen
Der Königin für eine Huld, die mir
Zu theuer angeboten wird .. Das Leben,
Wornach ich dürste, kan der Tod nur geben.
.. Ich sollte Gott, ich sollte dich verläugnen,
Dich, mein Erlöser! Und dein Evangelium,
Die Wahrheit, die du selbst mit deinem Blut versiegelt,
Dein Beyspiel und die heilige Gemeine
Der Auserwählten, die in frommer Demuth
Dir folgen .. ihnen sollt ich untreu werden?
O Schande! .. Und warum? Ein Leben zu verlängern,
Worinn ich fern von deinem Anblik schmachte? ..
Verschonet meiner, Mylord! .. Treibet nicht
Die müdgemarterte Geduld zum Murren!
Verschont mein Ohr, Versuchungen zu hören,
Wovon der blosse Schall mein Blut erstarren macht!

Gardiner.

Was hör ich? Wie? Ist das die Dankbarkeit,
Womit das Uebermaaß der königlichen Großmuth
Empfangen wird? Ist das die Antwort, Lady,
Die ich der Königin von deinen stolzen Lippen
Zurüke bringen soll? ..

Johanna.

Auf euern Antrag
Ist keine andre möglich! .. Saget mir,
Mein liebster Vater, sage mir, mein Guilford,
Ist eine andre möglich? ..

Guilford.

Ach Johanna!
Wie sehnlich wünscht' ich ..

Den ſüßen Troſt, raubt mir gewiß
Kein Schickſal! Und auch der Wahn iſt ſüß:
Laß Sonnemon den Wahn mir gönnen,
Den Traum der ſchmeichelnden Phantaſei,
Du hätteſt, wäre dein Herz noch frei
Geweſen, vielleicht mich lieben können!"
Hier wird ſie ſo von Empfindung gedrückt,
Daß ihr die Rede im Mund' erſtickt.
Ich hätte vielleicht dich lieben können?
Ruft Gandalin ängſtlich, als ob ſein Herz
Zerſpringen wollte vor Lieb' und Schmerz)
O, könnt' ich dieſe Bruſt zerreißen
Und in mein Herz dich ſchauen heißen!
Ob ich dich liebe? Wie ängſtigt mich
Dieß grauſame Zweifeln! Wohlan, ſo höre,
Was ich zu deinen Füßen ſchwöre —
Wiewohl ich nicht begreife, wie
Dieß Alles möglich iſt, und wie,
Durch welche allmächtige Sympathie,
Du mich bezaubert hältſt — doch, höre,
Was ich bei dieſer Hand, die ich
Hier faſſe, bei jeder brennenden Zähre,
Die auf ſie fällt, gelob' und ſchwöre:
Ich liebe Sonnemon und dich;
Ihr beide herrſcht in meiner Seelen,
Als hätt' ich nur für euch allein
Ein Herz, und zwiſchen euch zu wählen
Wird ewig mir unmöglich ſeyn!

O, laßt mich! — Unwerth, Euch zu lieben,
Unwerth, von Euch geliebt zu seyn,
Unfähig, mit getheilten Trieben
Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der Eurigen — Euch zu lieben
Verdammt — o, laßt mich, laßt mich fliehn,
Mich fern von Euch in Gram verzehren,
Und möchte der Name Gandalin
Nie wieder Eure Ruhe stören!
So spricht er liegend auf seinen Knien,
Und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger seine Qual zu kürzen
Sich säumen. — „Du wunderbarer Mann!
Und hättest du vor Sonnemons Ohren
Uns beiden all dieß auch geschworen?“
O! ruft er, wäre sie doch hier!
„Da ist sie! — Siehe sie vor dir!“
Und, siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern — und — Sonnemon
(O Lieb' um Liebe! o süßer Lohn
Der schwersten Prüfung!) Sonnemon
Läßt sich in seine Arme fallen!

Schach Lolo

oder

das göttliche Recht der Gewalthaber.

Eine morgenländische Erzählung.

1778.

Schach Lolo.

Regiert — darin ſtimmt Alles überein —
Regiert muß einmal nun die liebe Menſchheit ſeyn,
Das iſt gewiß! Allein —
Quo Jure? und von wem? In dieſen beiden
Problemen ſehen wir die Welt ſich oft entzwein;
Und ſchon zur Zeit der blinden Heiden
(Als noch, was Rechtens ſey, ſich Krantor und Chryſipp
Nach ewigen Geſetzen zu entſcheiden
Vermaßen) fand der Sohn des liſtigen Philipp,
„Man komme kürzer weg, den Knoten zu zerſchneiden."
Gewöhnlich fing man damit an,
Was Pyrrhus, Cäſar, Mithridates
Und Muhammed und Gengiskhan
Und Mancher, der nicht gern genannt iſt, auch gethan:
„Sich vörderſt in Beſitz zu ſetzen."
Das Recht ſchleppt dann, ſo gut es kann,
Sich hinter drein: das ſind Subtilitäten,
Woran (man gönnt es ihnen gern)
Die knaſterbärtigen Doctoren ſich ergetzen.
Das Jus Divinum, liebe Herrn,

Steht alſo, wie ihr ſeht, ſo feſte
Und feſter, als der Kaukaſus:
„Befiehlt, wer kann, gehorcht, wer muß;“
Ein Jeder ſpielt mit ſeinem Reſte,
Und — unſer Herr Gott thut bei Allem dem das Beſte.
„Ja, (ſagt ihr) aber daß ein Schach,
Ein Narr, ein Kind, ein Nero, ein Caligel,
Ein Elagabalus die Zügel
Des Schickſals führen ſoll?“ — Und warum nicht? Regiert
Nicht eine Windsbraut oft und rührt
In einen garſt'gen Brei die liebe Welt zuſammen,
Setzt euch in einem Hui das größte Schloß in Flammen,
Bricht Dämme durch, ſpült manchen ſchönen Ort
Mit Jung' und Alten weg, reißt Ufer, Wälder fort?
Und Alles das unleugbar — Jure
Divino, liebe Herrn! Die Sach' iſt ſonnenklar.
So wird die Welt regiert, und eine ganze Fuhre
Von Syllogismen macht's nicht mehr noch minder wahr.
Jetzt habt ihr Sonnenſchein und ſchöne warme Tage,
Wie ihr gewünſcht; doch nur ein paar
Zu viel, ſo wird der Sonnenſchein zur Plage,
Wie jüngſt der Regen war, auf deſſen Guß ihr nun
Mit Schmerzen harrt. Euch immer recht zu thun,
Iſt ſchwer. Allein die Welt — die dreht in ihrem Kreiſe
Sich unbekümmert fort, und der, der mitten drin
Unſichtbar thront und einen großen Sinn
Fürs Ganze hat, regiert's nach ſeiner Weiſe.
Der winzigſte Denneulus

Macht's eben ſo in ſeinem Spannenkreiſe,
Nur nicht ſo gut; behauptet friſch ſein Jus
Divinum über Weib und Kinder,
Haus, Hof und Habe, Schaf' und Rinder
Und gibt nicht Rechenſchaft davon, als — wenn er muß.
„Die Red' iſt, ſprecht ihr, wie es ſollte,
Nicht, wie es iſt —"
So? — Wie es ſollt'? — Ihr alſo wißt
Es beſſer? So, ſo ſollt' es — wenn es wollte!
Allein es will nun nicht! — All der Ideenkram
Der Weltenflicker, ſagt, was hat er je gebeſſert?
Verſchoben hat er viel! und weſſen iſt die Scham?
„Es ſollte" — Nein, ihr Herrn! Verkleinert und vergrößert
Nur nicht, was iſt, in eurer Phantaſie,
So iſt's juſt recht; und euch erſpart's die Müh,
Dem lieben Gott' in ſeine Kunſt zu pfuſchen.
Es geht ja manchmal wohl ein wenig conterbunt
Und garſtig zu auf dieſem Erdenrund,
Das läßt ſich freilich nicht vertuſchen;
Allein dann geht's juſt, wie es kann;
Und dafür iſt geſorgt, daß doch nichts überwieget,
Daß ungeſtraft nicht leicht ein Mann
Sein liebes Selbſt an Böſethun vergnüget,
Nicht ungeſtraft ein Schalk — ein Flegel — iſt,
Nicht ungeſtraft ein Schach, nicht ungeſtraft ein Nero.
Das Maß, womit das Schickſal wieder mißt,
Iſt immer billig. — Schwimmt die liebeskranke Hero,
In trüber Nacht, bei oft bewölktem Mond,

Mit trübem Blick dem ſchönen Freund entgegen,
Der, durch Begier und Schwierigkeit verwegen,
Den ſtets gefäll'gen Hellespont
Schon manche heitre Nacht durchſchwommen
Und dann an ihrer ſchönen Bruſt
Den ſüßen Lohn der Arbeit eingenommen:
O! ſo mißgönnt doch nicht die theu'r erkaufte Luſt
Den ihrer Pflicht entirrten Seelen!
Sie ließen ja ſo gerne ſich vermählen!
Warum trennt harter Aeltern Groll,
Stolz oder Geiz, was Gott zuſammen fügte?
„Allein ſie that doch, was kein frommes Mädchen ſoll!"
Ja, leider! und das Schickſal rügte
Den Fehltritt wahrlich ſtreng genug.
Denn, wie ſie ſo im ſüßen Hoffnungstrug
Voll Ungeduld des lieben Jünglings harret
In dieſer trüben Nacht, und nun auf einmal ſtürmt
Der Wirbelwind daher, wie Fels auf Fels gethürmt
Stürzt Well' auf Well', und, ach! in jeder ſtürmt
Der ſchreckliche Gedank, vor dem ihr Blut erſtarret:
„Ha! wenn ihn dieſer wilde Sturm
Ergriffen hat!" — und nun (was zu beſchreiben
Mein Herz verſagt) die Wellen an den Thurm
Vor ihre Füße hin den ſtarren Leichnam treiben —
Sagt, Grauſame, iſt ſie geſtraft genug?
„O, denkt ihr, nur zu hart wird ein verſtohlner Zug
Aus Amors Luſtkelch ſo gerochen!
Die armen Liebenden! So ſchwer beſtraft zu ſeyn,

Und ihr Vergehn im Grunde doch so klein!
Was haben sie so Schrecklichs denn verbrochen?"
O, nicht doch! Lästert nicht, indem ihr sie beklagt,
Des Schicksals Billigkeit! Es hat für alles Leiden
Sie ja voraus bezahlt! Sind's etwa kleine Freuden,
Für die ein junger Mann so rasch sein Leben wagt?
Und rechnet ihr für nichts, daß, ihn zu überleben
Verachtend, Hero, treu dem schönen Liebesbund,
Sich zur Gefährtin ihm ins Todtenreich gegeben?
Für nichts, mit ihm zu sterben Mund auf Mund
Und Arm in Arm mit dem geliebten Gatten
Hinab zu gehn ins stille Land der Schatten?
Erkennet denn: das irdische Geschlecht
Murrt ohne Grund; die Götter sind gerecht
Und lassen, wo ihr Plan das Uebel nicht verhütet,
Kein Unrecht unbestraft, kein Leiden unvergütet.
Ein jedes Ding in dieser Unterwelt
Ist niemals, was es scheint — und scheint, nachdem ihr's stellt;
Ist klein von fern, wird größer, wie ihr's näher
Beschaut, und, wie sich's gegen euch verhält,
Bald gut, bald schlimm. Der wahre Seher
Ist, der sich auf den rechten Standpunkt stellt.
Das hält oft schwer! Gesunde Augen
Erfordert's auch; denn (wie ein Weiser spricht)
Wenn diese nichts an einem Manne taugen,
So helfen ihm zehn Sonnen nicht.
Doch über dem Philosophiren
(Das doch, Gott weiß! so wenig nützt) verlieren

Wir unſern Weg. Es war euch ärgerlich,
Daß, wie ihr meint, die guten Götter ſich
(Cum venia) ſo grob proſtituiren,
Die Welt, wie oft geſchieht, durch — Schache zu regieren.

Der Meinung bin ich nicht. Mir däucht, juſt umgekehrt,
Das Volk ſtets ſeines Schachs, der Schach des Volkes werth,
Und ſchwerlich wird ein einzigs Beiſpiel fehlen.
Die Titus und die Marc-Aurelen,
Die waren allenfalls für ihre Zeit zu gut:
Allein ein Claudius, mit ſeiner feinen Brut
Von Weibern und von Favoriten,
Ein Aureng-Zeb, ein Schach-Riar,
Die wurden juſt ſo zugeſchnitten,
Wie ihre Zeit ſie würdig war.

Der beſte Schach iſt freilich, wenn wir billig
Im Urtheil ſind, nur zu gewiß
Persona miserabilis.
Zuerſt ſo gut, ſo fromm, ſo willig,
Es recht zu machen! — Ging es ſchief,
Nun, ſo vergriff er ſich; er griff zu hoch, zu tief,
Gemeint war's recht. Allein da hebt man Aug' und Hände
Und klatſcht und jubilirt, als hätt' ein Gockelhahn
Ein Ei gelegt. Daß nur ein einz'ger Daniſchmende
Mit guter Art dem Herrchen auf den Zahn
Zu fühlen wagte! — So gewöhnt er ſich daran
Und nimmt das Schmeichellob am Ende,
Wie Jupiter den Weihrauch, an.

Johanna.

Still! Mein Guilford! Laß mich
Nichts weiter hören! .. Mylord! Mein Entſchluß
Befremdet euch? .. Ihr kennt mein Herze nicht!
Ich fühlte nie das mindeſte Verlangen
Nach Macht und Purpur! Meines Edwards Tod
Erweckt' in mir nur brennende Begierden
Ihm nachzufolgen, und bey dem zu ſeyn,
Den meine Seele liebt! .. Der Himmel weiß,
Was wider meine Neigung, die ſich ſtets
Dagegen ſträubte, mich bewogen hat
Den Schritt zu thun, der durch die weiſe Leitung
Der Vorſicht, nun zum Ziele meiner Hoffnung
Mich bringen wird! .. Ich wollte das vollenden,
Was Edward angefangen. Doch der Schluß
Des unerforſchten Schikſals hält den Fortgang
Des groſſen Werks noch auf. Maria herrſcht!
Der Aberglaube ſizt an ihrer Seite,
Ihr ſanftres Herz mit fremder Grauſamkeit,
Und einem Eifer, der den Gott der Liebe
Mit Menſchenblut verſöhnen will, zu füllen.
Was ſoll mir nun das Leben? Soll ich mich
Durch Uebelthaten zu dem bangen Anblik
Der ſchrekenvollen Scenen aufbehalten,
Die eu're heil'ge Wuth mir angekündigt?
O Nein! Geſegnet ſey der Tod! Der Führer
In eine beßre Welt! Geſegnet ſey
Der Mund, der ihn mir angekündigt hat!

Gardiner.

Du triumphierſt zu früh, Verkehrte! Wenn dich ja
Die Luſt zu ſterben ſo ergriffen hat,
So ſtirb! Doch wiſſe: Deines alten Vaters
Und Guilfords Leben ſind an deins gebunden!
Dein Tod iſt ihrer! .. Sieh! Ich biete dir noch einmal

Zum Unglück, wenn er meint, er habe was gethan,
Kommt ein Wesir und stellt das Ding behende
So auf den Kopf, daß just von seinem Plan
Das Gegentheil erfolgt: und er, in seiner Blende,
Er nimmt darüber gar noch Complimente an,
So füllen nach und nach sich ganze dicke Bände
Mit Thaten, die er — nicht gethan;
Und ihm wird weiß gemacht, es stände
In Fama's Namenbuch der seine obenan.
Nun, sagt mir, wenn ein Schach, von Weibern und Castraten
Sein Leben lang gegängelt wie ein Kind,
Es müde wird und doch die Kraft nicht in sich find't,
Allein zu gehn, und läßt sich nun — von Jedem rathen,
Weil Alle ihm verdächtig sind;
Wenn er, in seinem ganzen Leben
Vom süßeleckenden verrätherischen Geschmeiß
Raubgier'ger Masken stets belagert und umgeben,
Den Biedermann zuletzt nicht mehr zu finden weiß
Und, fänd' er ihn, den Mann nicht zu ertragen
Vermag; im Weihrauchdampf, worin man ihn erstickt,
Nicht Menschen mehr, Vampyren nur erblickt,
Die an ihm saugen und ihn nagen;
Wenn endlich gar, als läg' ein schweres Interdict
Auf seiner Burg, die Guten sich nicht wagen,
Ihm mehr zu nahn; und nun der arme Schach,
Zum Nero nicht zu weise, nur zu schwach,
Durch Nichtsthun, Furcht, der Wahrheit nachzufragen,
Unschlüssigkeit, Mißtrauen, Wankelmuth

Mehr Böses oft als zehn Tyrannen thut:
Wer hat die Schuld? und wer ist zu beklagen?
Gewiß, dem Schach gebührt noch viel heraus!
Daß manchmal auch dabei ein braver Mann gelitten
Und leiden wird, das bleibt wohl unbestritten.
Doch sorget nicht: Den führt aus jedem Strauß
Sein Genius gewiß heraus;
Und, wer dabei am Schlimmsten fähret,
Ist doch zuletzt der Schach, — wie Lolo's Beispiel lehret.

Schach Lolo, erſtgeborner Sohn
Des Firmaments, Oheim von Sonn' und Mon,
Herr im Zodiakus, des großen Bären Vetter,
Gebieter über Wind und Wetter
Et caetera, — regierte, wie man's heißt,
Im großen Scheſchian. Kein ſonderlicher Geiſt!
Die reine Wahrheit zu geſtehen,
Er überließ das Werk den Göttern und den Feen;
Und wenn's nicht deſto beſſer ging,
War's etwa ſeine Schuld? — Von ſeiner Art zu leben
Euch einen Schattenriß zu geben,
Nehmt einen Tag; denn, wie er den beging,
So ging es Tag für Tag in ſeinem ganzen Leben.
Es war das echte Quaſi-Leben
Der Götter Epikurs. — Nachdem er Nachts zuvor,
Allmählich eingelullt von ſüßen Sängerinnen,
Den letzten Dienſt erſchlaffter Sinnen
In Strömen ſüßen Weins verlor;
Und, matt und welk, wie ein zerknicktes Rohr,
Nun zwiſchen zwei Tſchirkaſſierinnen
(Die er, damit ſie doch zu etwas brauchbar ſind,
Für Polſter braucht) das alte Wiegenkind
Entſchlummert iſt und, ohne ſich zu regen,
Die Nacht durch weintodt da gelegen:

Entrüttelt ihn, ſobald zum Frühgebet
Der Imam ruft, ein Kämmerling dem Schlummer.
Schach Lolo ſtreckt ſich, gähnt, bohrt in der Naſe, dreht
Die Augen und ſo fort — kurz, ſteht ein wenig dummer
Als geſtern auf, verrichtet ſein Gebet,
Wird abgewaſchen, angezogen,
Beräuchert, nimmt ſein Frühſtück, geht
In ſeinen Divan — wo, ſobald die goldne Thüre
In ihren Angeln knarrt, die Emirn und Weſſire
(Als Erdgeſchöpfe, die den Glanz der Majeſtät
Mit bloßen Augen nicht ertragen)
An ſeines Thrones Fuß die Sklavenſtirnen ſchlagen.
Der Großweſſir verrichtet nun ſein Amt,
Und Lolo, der indeß mit hohen Augenbrauen
Im Staate ſitzt und ſich mit Betelkauen
Die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
So wie ſich's trifft, die Böſen und die Frommen.
Indeſſen wird's Mittag. Die Kämmerlinge kommen;
Es öffnet ſich zum hohen Göttermahl'
Ein augenblendender gewölbter Speiſeſaal.
Das Mahl (um kurz zu ſeyn) wird reichlich eingenommen,
Und nun paſſirt mein Schach in einen zweiten Saal,
Noch größer, herrlicher und ſchimmernder, als jener,
Wo, zum Verdauungswerk beſtimmt,
Ein weicher Lehnſtuhl ihn in ſeine Arme nimmt.
Zwei Chöre Nymphen, eine ſchöner
Als wie die andre, weiß und rund
Von Armen, blau von Aug' und ſchwarz von Augenwimpern,

Die Cithern in der Hand, ſtehn ſchon mit offnem Mund',
Ihn wieder in den Schlaf zu ſingen und zu klimpern.
Das Mittel wirkt bei vollem Magen ſtracks.
Schach Lolo ſchläft zwei Stunden wie ein Dachs;
Wacht endlich wieder auf; gähnt ſeinen Philomelen
Aus höchſter Machtgewalt gerad' ins Angeſicht,
Fängt ſeine Finger an zu zählen
Und haſcht nach Fliegen, die ihm nicht
Stand halten wollen: unterdeſſen
Kommt unvermerkt die Zeit zum Abendeſſen.
Es öffnet ſich ein dritter Saal,
Illuminirt mit Lampen ohne Zahl,
Wo lauter Ambra brennt. Erſcheinen abermal
Im Luftgewand von roſenrother Seide
Zwei Reihen Töchterchen der Freude,
Die zum Empfang des Herrn die Kehlen ſchon geweht;
Und unter einem Thron, der, wie aus Sonnenſtrahlen
Gewebt, durch ſeinen Glanz die Augen ſchier verletzt,
Ein goldner Tiſch mit ſieben großen Schalen
Von Japans reichſtem Thon beſetzt,
Wo, ſchöner als ein Maler ſie zu malen
Im Stand' iſt, Früchte aller Art
Hoch aufgethürmt Geruch und Aug' ergetzen;
Nur keinem Schach! Jedoch, weil ſeine Gegenwart
Hier Pflicht des Thrones iſt, geruht er ſich zu ſetzen,
Nachdem zuvor zwei Nymphchen, ſchön und zart,
Die Glatze und den Knebelbart
Ihm eingeſalbt. Die Scene zu veredeln,

Stehn andre ſechs mit großen Fliegenwedeln,
In Roſenöl getaucht; auch glimmt
Aus goldnen Räucherpfannen
Ein ganzer Wald von Adlerholz und Zimmt
Und treibt das Mückenvolk von dannen.
Indeſſen nun die Chöre wechſelsweis
Des großen Lolo Ruhm und Preis
Mit Sang und Klang den Wänden vorerzählen,
Läßt ſich mein Schach (der wohl von allen Menſchenſeelen
Am wenigſten von ſeinen Thaten weiß)
Laut gähnend einen Apfel ſchälen
Und wartet in Geduld, bis endlich abermal
Die Stunde ſchlägt, die in den vierten Saal
Ihn rufen wird. Sie ſchlägt, und — laßt euch's nicht verdrießen!
Es öffnet ſich der liebe vierte Saal,
Wohin wir ihm ſchon werden folgen müſſen.
Daß Alles drin entſetzlich glänzt und gleißt,
Und wieder Räucherpfannen brennen,
Und, wie ſich hinter ihm die goldne Pforte ſchleußt,
Ein neues Nymphenchor ihm ſtracks die Zähne weiht,
Iſt, was wir leicht vermuthen können.
Ein neuer Polſterthron, ein neuer Tiſch, beſetzt
Mit Allem, was den Gaum zum Trinken netzt,
Und dann, die Kehle wohl zu baden,
Ein Schenktiſch, reich von zwanzig Sorten Wein,
Stehn links und rechts in vollem Glanz' und laden
Den Schach zum letzten Act des Monodrama's ein.
Sechs Nymphen, ſchlank wie Oreaden,

Bedienen ihn dabei, indeß ein andres Chor
Von Grazien in dünnem Silberflor,
Damit der gute Mann am Schenktisch nicht erkaltet,
Der Reize schlaufte Kunst im leichten Tanz' entfaltet:
Bis endlich gegen Mitternacht
Das königliche Vieh, berauscht an allen Sinnen,
Nach altem Brauch, die zwei Tschirkassierinnen,
Die nun das Unglück trifft, — zu seinen Polstern macht.
Bei solcher Lebensart, was Wunder,
Wenn ihn zuletzt, wie die Geschichte sagt,
Vom Haupt zu Fuß Aegyptens Aussatz plagt!
Wohl freilich ist an Seel' und Leib gesunder
Der Mann, dem Arbeit Zeitvertreib,
Und Nothdurft Wollust ist; der, wenn er spät vom Acker
Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker,
An rauhem Brod' und seinem braunen Weib'
Sich auf des Morgens Arbeit labet!
Was hilft es nun dem Schach, der unter einem Thron
Von goldnem Stoffe, wie Sanct Job sich schabet,
Was hilft ihm, daß er Sonn' und Mon
Zu Neffen hat, staubleckende Wessire
Zu Sklaven, Weiber von Kaschmire
Zum Unterpfühl?
Was hilft ihm Sang und Saitenspiel
Und all der Kitzel stumpfer Sinnen
Und all sein Nymphenheer und seine Tänzerinnen?
Umsonst ist seiner Aerzte Müh,
Sein schwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.

Zwei Jahre ſchon erſchöpften ſie
Treufleißigſt ihr Gehirn' und alle ihre Büchſen;
Verſuchten's, da nichts Lindrung ſchafft,
Erſt mit elektriſcher, dann mit magnetſcher Kraft,
Dann mit der friſchen Luft und endlich mit der Siren,
Ja, aus Verzweiflung gar zuletzt mit Schierlingsſaft,
Vergebens ſieht man ſie durch Berg' und Wieſen trotten
Nach Kräutern, die Galen und Celſus nicht gekannt:
Die Kacherie des Schachs ſcheint ihrer nur zu ſpotten,
Und täglich nimmt das Uebel überhand.
Von ungefähr (wie meiſtens alles Gute)
Kam, da es juſt am ſchlimmſten ſtand,
Ein Fremdling an aus einem fernen Land';
Ein Mann, dem Anſehn nach von ſtillem ernſten Muthe,
Und der (das ſieht der Wirth ihm flugs am Nasloch' an)
Ein wenig mehr als fünfe zählen kann.
Zufällig hört der Fremde von dem Jammer
Des armen Herrn. Er ſagt dazu kein Wort.
Nach einer Weile geht er fort
In ſeine Kammer.
Was er darin gemacht, iſt unbekannt;
Er ſchob den Riegel vor und ließ den Vorhang nieder.
Genug, er kam mit etwas in der Hand,
Das einem Schlägel glich, in einer Stunde wieder.
Laß mich zum Sultan führen, Freund!
Spricht er zum Wirth. — „Das iſt ſo leicht nicht, als es ſcheint;
Ihr werdet ſchwerlich angenommen —"
Sag' ihm, es ſey ein fremder Arzt gekommen,

Der, wenn er ihn in kurzer Zeit
Von ſeinem Ausſatz nicht befreit,
Den Kopf bereit iſt zu verlieren.
Wie Lolo dieſe Botſchaft hört,
Denkt er: Es iſt der Probe werth,
Der Menſch hat doch dabei nicht wenig zu verlieren;
Und er befiehlt, ihn vorzuführen.
Der Fremde kommt — ein feiner langer Mann
Mit ſchwarzem Bart' und einer Art von Naſe,
Die Lolo juſt am beſten leiden kann.
„Herr, ſpricht der fremde Mann, ich blaſe
Nicht gern mich ſelber aus: genug, die Facultät
Hat deiner Heilung ſich verziehen.
Ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,
Noch Rindenmehl; allein, wenn deine Majeſtät
Sich mir vertrauen will, ſoll binnen ſieben Tagen
Dein ganzer Leib ſo friſch und rein
Wie eine Maienroſe ſeyn:
Wo nicht, ſo werde mir der Schädel abgeſchlagen!"
Mein Schach antwortet ihm und ſpricht:
Daß du mit deinem eignen Leben
Aſſecuriren ſollſt, was Andre aufgegeben,
Das wollen Wir, beim Allah! nicht.
Doch leiſte, was du mir zu hoffen
Befiehlſt, und ſey der Zweit' in meinem Reich!
Mit Lolo's Herzen ſteh zugleich
Sein Hof, ſein Schatz, ſein Harem ſelbſt dir offen!
Verdoppelt gleich mein Dank den höchſten Flug,

Den deine Wünſche ſich erlauben:
Noch werd' ich immer nicht genug
Für dich gethan zu haben glauben!
„Herr, ſpricht der Arzt, an deiner Dankbarkeit
Zu zweifeln, wär' ein Majeſtätsverbrechen:
Allein davon iſt's immer Zeit,
Wenn du geneſen biſt, zu ſprechen.
Das Mittel dieſer Wundercur
Wird, wie geſagt, nicht innerlich genommen;
Es geht von außen her und durch die Poren nur
Ins Blut; doch muß es ſelbſt vorher in Schwingung kommen.
Groß ſind die Wunder der Natur!
Dieß, ich geſteh' es, iſt ganz außerhalb der Regel;
Mit einem Wort': es ſteckt in dieſem Schlägel."
In dieſem Schlägel? ruft der Schach von Scheſchian,
Und vor Erſtaunen bleibt der Mund ihm offen ſtehen.
„In dieſem Schlägel, Herr! Du wirſt die Wirkung ſehen.
Natürlich iſt ein Talisman
Dabei im Spiel — genug, in ſieben Tagen!
Und daß wir keine Zeit verlieren, führe man
Des Sultans Leibpferd her, um nach der Maillebahn
Stracks Seine Hoheit hinzutragen."
Geſagt, gethan!
Schach Lolo langt an Ort und Stelle an,
Und mit dem Schlägel, den ihm Duban nachgetragen,
(So nennt der Fremde ſich) muß er in ſtetem Jagen
Den ſchweren Ball ſo lange ſchlagen,
Bis ihm der Schweiß aus allen Poren bricht.

Den Schooß der Kirche und dein Leben an!
Sprich nein! So sprichst du dir und deinem Vater
Und deinem Bräutigam das Todesurtheil!
Bedenke dich! ..

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Johanna.

O Guilford! O mein Vater!
O welche Prüfung! .. Ach! .. Gerechter Himmel!
Sind dieſe ſtillen Seufzer, die ich unabläßig
Für Sie zu dir geſchikt, ach! ſind ſie alle
Vergeblich, unerhört! .. O! Der du mir
Das Leben gabſt, o du, mit dem ich es
Zu theilen hoffte, euer Leben iſt
Unendlich koſtbarer als meines! Könnt ich es
Mit meinem Blut erkauffen, o wie wollt ich
Mich glüklich preiſen! .. Meine Seele nur,
Nur mein unſterblich Theil iſt mir noch theurer
Als euer Leben! .. Nein! Ihr fodert nicht,
Erwartet nicht, daß ich ..

Suffolk.

O Tochter, deine Tugend,
Dein Werth entzükt und ängſtigt mich zugleich!
Du zwingeſt mich, den bangen Mund zu öffnen,
Der lieber, gleich dem Marmorbild der Trauer
Auf einem Grabmal, ewiglich verſtummte!
Ach mein geliebtes Kind! Sieh, ich bin alt,
Das ſchwache Leben, das mir die Natur
Noch Stundenweiſe vorgezählet hätte,
Hat keinen Reiz als dich! Das Beil kan mir
Nur wenig Tage rauben. Ach Johanna!

„Der Talisman hat seine Pflicht
Für heut gethan, spricht Duban: unverzüglich
Ins Bad nunmehr! und, seyd Ihr da genüglich
Gewaschen und frottirt, dann flugs ins Bett und deckt
Euch doppelt zu und schlaft, bis Euch der Imam weckt."
Den nächsten Tag wird's eben so getrieben.
Der Schlägel dünkt den Schach schon minder schwer,
Und lustiger das Spiel, als Tags vorher;
Er schlägt den Ball mit immer kräft'gern Hieben,
Schwitzt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig abgerieben,
Und schläft die Nacht durch wie ein Bär.
Mit jedem Tage wächst sein Glauben und Belieben
An Dubans Talisman; und wie die heil'ge Sieben
Vollendet ist, fühlt er am achten früh,
Nach Dubans Worte, sich so munter, wie
Er kaum in seinen ersten Hosen
Gewesen war — so blühend und so frisch,
Als hätten für Cytherens Bett und Tisch
Die Grazien mit lauter jungen Rosen
Ihn aufgefüttert — rein wie Lilien auf der Flur,
Stark wie der Behemoth, gerade wie ein Kegel,
Von Aussatz nirgends eine Spur!
Mit einem Wort — der Mailleschlägel
Hat große Ehre von der Cur.
Doch diese (wie's in solchen Fällen
Zu gehen pflegt) kommt lediglich
Auf Dubans Rechnung. Schach, vor Freuden außer sich,
Herzt, küßt und drückt den Mann, daß ihm die Ohren gellen,

Weiß nicht, woher er Worte nehmen ſoll,
Und gibt juſt nichts, weil er, des Danks zu voll,
Gleich Alles geben möcht'. Indeſſen,
Wenn Duban Ehre geizt, ſo kann er dießmal ſich
Bis zur Genüge dran ergetzen.
Er muß, da Lolo feierlich
Den ganzen Hof tractirt, ſich ihm zur Seite ſetzen;
Ihm wird ein Kaftan umgethan
Von purem Gold- und Silberlahn,
Und nah' an Lolo's eignem Zimmer
Eins eingeräumt, das kaum vor Schönheit und vor Schimmer
Bewohnbar iſt. Er hat ſogar ins Schlafgemach
Den Zutritt, kommt dem holden Schach
Den ganzen Tag nicht von der Seiten,
Muß in den Divan ihn begleiten,
Muß mit ihm jagen, mit ihm reiten,
Wohin es geht, muß Duban mit;
Kurz, Duban iſt der Favorit;
Und Ohr in Ohr wird ſtark davon geflüſtert,
Der Großweſſir ſey ſeinem Falle nah.
Daß Dubans Gunſt ihn wenigſtens verdüſtert,
War, was bei Hofe ſelbſt der Hundewärter ſah.
Der Großweſſir, der in der Kabbala
Sehr viel gethan, war nicht der Letzte, der es ſah.
Das iſt, der ſich an Dubans Stelle ſetzte,
Und deſſen Sinnesart nach ſeiner eignen ſchätzte.
Denn Duban freilich war zu ehrlich und zu klug
Zu ſolcher Politik, und, höher aufzufliegen,

Als ihm juſt jetzt die Luſt und ſeine Schnellkraft trug,
War ihm noch nie zu Kopf geſtiegen.
Doch Rukh, der Großweſſir, ein Mann,
Der ſeinen Poſten ſcharf bewachte,
Genaue Rechnung hielt, ſein Facit täglich machte
Und, was ein Anderer gewann,
Sich als Verluſt in Ausgab brachte,
Ein ſolcher Mann iſt nicht pro forma Großweſſir.
Natürlich gab es ihm kein ſonderlich Vergnügen,
Daß Duban ſo im Sturm des Sultans Gunſt erſtiegen;
Und alſo hat er ſich durch die geheime Thür
Gehör bei Lolo aus. In allen ſeinen Zügen
War Unruh, gleich als graute ihm vor dem,
Was ihm die Pflicht nicht zuließ zu verhehlen.
Herr, ſpricht er, bei erhabnen Seelen
Muß mit der Güte ſtets die Weisheit ſich vermählen.
Das alte Sprichwort: Trau, ſchau, wem,
Läßt Königen ſich nicht genug empfehlen.
Wer hätte je ſo weit im Argwohn' ausgeſchweift,
Daß dieſer fremde Unbekannte,
Den deine Majeſtät mit Gnaden überhäuft,
Und der, dem Anſchein nach, von heißerm Eifer brannte,
Als Alle, deren Treu der längſte Dienſt bewährt,
Wer hätte den Verdacht genährt,
Daß dieſer Mann, den du ſo hoch geehrt,
Ihm dein Vertraun, dein ganzes Herz gegeben,
Mit dem du offner als mit einem Bruder biſt.
Ein ſchändlicher Verräther iſt,

(Mit Schaudern ſag' ich's) dieß nach deinem theuren Leben
Zu trachten und in dir nach unſer Aller Leben,
An deinen Hof gekommen iſt?
Wie? (ſpricht der Schach) Weſir! du wagſt es, ſo zu läſtern
Den Mann, den Lolo liebt? Verwegner, traufſt du mir
Die Schwachheit zu, zu glauben, was ich dir
Und einer ganzen Welt nie glauben werde?
„Läſtern?
Verſetzt ganz ruhig der Weſir:
Kennt deine Majeſtät mich etwan erſt ſeit geſtern?"
O! kennen? — ruft der Schach: da fehlt's nicht! Haben Zeit
Dazu gehabt! — Cabale, Mißgunſt, Neid!
Es wäre viel davon zu ſprechen —
Daß ich ihn liebe, iſt ſein einziges Verbrechen!
Allein ihr irrt euch ſtark. Gleich dieſen Augenblick
Will ich ihn dreimal höher heben,
Ihm viermal mehr Geſchenke geben,
Und wenn ihr All: die Kolik
Davon bekämet! Das, das eben,
Daß ihr ihn haßt, das macht bei mir ſein Glück.
„Herr, wenn du willſt, wer darf dir widerſtreben?
Erwiedert Rukh: du haſt zu thun, was recht
Dir däucht. Verkenn' in deinem alten Knecht
Den treuen Freund — ich muß mich drein ergeben.
Doch hier iſt die Gefahr nicht mein!
Hier muß ich meine Stimm' erheben,
Herr, oder ein Verräther ſeyn!
Ein bloßes Schwert hängt über deinem Leben;

An einem Haare ſchwebt's — und ſchweben
Sollt' ich es ſehn und ſchweigen? Nein!
Hier iſt mein Haupt, ich leg's zu deinen Füßen:
Laß, wenn's Verbrechen iſt, dir zu getreu zu ſeyn,
Laß mich's mit meinem Leben büßen;
Nur leide, daß der letzte Hauch,
Der mir entflieht, dich warne vor der Schlange,
Die du im Buſen wärmſt!"
Dem Heuchler glüht die Wange,
Indem er's ſpricht. Der Schach, nach ſeinem Brauch,
Wenn etwas ihn beſtürzt, ſchlägt ſich mit beiden Händen
Vor ſeinen königlichen Bauch.
Wie? ſpricht er, ſollte mich mein böſer Geiſt verblenden?
Und Duban ſollte fähig ſeyn —
Mein Freund? mein Retter? nach dem Leben
Mir ſtellen? — Guter Rukh, dein Eifer täuſcht dich! Nein!
Ich glaub' es nimmermehr! Ihm hab' ich ja dieß Leben
Zu danken — wem, als ihm allein?
Wenn er mir's rauben will, wozu mir's wieder geben?
Er konnte, wenn er nur an meinem Uebel mich
Verderben ließ, ſich einen Mord erſparen!
Weſſir, du biſt mir treu, ich weiß es, biſt erfahren
Und kennſt die Welt; doch dießmal ſicherlich
Betrügſt du dich!
„O Herr, erwiedert Rukh, wie ſollte mich's nicht ſchmerzen,
Mit dieſem königlichen Herzen,
So argwohnlos, ſo gut! — betrogen dich zu ſehn?
O! eben dieß verdoppelt das Vergehn

Des Mannes, der, so nah' an deinem Herzen,
Des ſchwarzen Anſchlags fähig iſt!
Der durch den Anſchein, ſich verdient gemacht zu haben,
Erſt dein Vertrauen ſtiehlt, mit Gaben
Sich überſchütten läßt, um, wenn du, keiner Liſt
Gewärtig, bei verſchloſſ'nen Thüren
Einſt unbeſchützt in ſeinen Händen biſt,
Um ſo viel ſicherer den Mörderſtoß zu führen!"
Bei dieſen Worten fährt dem Schach
Ein kalter Schauder übern Rücken;
Er ſieht den falſchen Freund mit Dolchen in den Blicken
Sich ſchleichen in ſein Schlafgemach
Und fühlt den Stahl ſchon zwiſchen ſeinen Rippen.
Was iſt zu thun, ruft er mit blaſſen Lippen,
Was räthſt du mir?
Zwar, glauben kann ich's nicht — und doch beſorg' ich ſchier —
Wer kann ins Herz des Menſchen ſchauen?
Dem Beſten, wie du ſagſt, iſt nicht zu viel zu trauen.
Ein Menſch kann ſich verſtellen, das iſt klar,
Und Dubau — iſt ein Menſch! — Ich denke,
Das Beſte iſt, wir machen ihm Geſchenke
Und ſchicken ihn zurück nach ſeinem Kandahar?
„Zurück ihn ſchicken, und Geſchenke
Noch eben drein? — Nein, Herr! (erwiedert Nuſch,
Der, wie er ſeinen Schach bereit ſieht nachzugeben,
Nur einen einz'gen friſchen Druck
Noch nöthig hat) — Herr! läge nicht dein Leben
Hier auf dem Spiel, ich ſagt' ich nichts dazu.

Doch, deine Sicherheit und deiner Völker Ruh
Zu wagen, blos um einen Mann zu ſchonen,
Der, wie ich ſicher weiß, dir nach dem Leben ſteht,
Und ihn dafür noch zu belohnen,
Daß ihm ſein Streich mißlang — das geht
Zu weit! Ein Uebermaß von Güte
Wird Schwachheit, Herr! — Auch ich bin zum Verzeihn
Geneigt; doch dieſes Mal müßt's ein Verräther ſeyn,
Der deiner Hoheit nicht zum Weg der Strenge riethe."
Was meinſt du denn, verſetzt der theure Schach,
Was iſt zu thun?
„Den Kopf ihm vor die Füße legen!"
In dieſem Stück, ſpricht Lolo, bin ich ſchwach,
Ich ſag' es frei: es ſträubt ſich was dagegen
In meinem Herzen —
„Wie? hat er nicht ſiebenfach
Den Tod verdient? Wenn's auch nur Argwohn wäre;
In ſolchen Fällen hat ein Sandkorn Centnerſchwere.
Iſt etwa deine Sicherheit
Nicht werth, mit eines Sklaven Leben
Erkauft zu ſeyn?! Es iſt die höchſte Zeit;
Die Stunde Friſt, die wir ihm geben,
Kann deine letzte Stunde ſeyn!"
Weiſir, ich gebe mich,
Auch der erſchrockte Schach: du ſiehſt in ſolchen Dingen
Gewöhnlich richtiger, als ich.
Befiehl, ihn flugs herbei zu bringen!
Mein Duban kommt mit ruhigem Geſicht,

Bückt nach Gebrauch ſich an des Thrones Stufen
Und ſteht erwartend da.
Kannſt du errathen, ſpricht
Der Schach zu ihm, warum Wir dich berufen?
„Nein, Herr, das kann ich nicht.“
So will ich dir's in wenig Worten ſagen:
Es iſt — den Kopf dir abzuſchlagen.
„Den Kopf mir abzuſchlagen, Herr?
Wie? biſt du nicht geheilt? Was hätt' ich denn verbrochen?
Du ſcherzeſt, wie ich ſeh.“
Verkappter Lucifer,
Das hilft dir nichts! Dein Urtheil iſt geſprochen!
Wir kennen nun den Schalk, der dir im Buſen ſteckt.
Verräther! Alles iſt entdeckt!
Daß meine Feinde dich beſtochen,
Daß du ein Bube biſt — der bloß
Mein Arzt und trauter Freund geworden,
Um auf der Freundſchaft ſicherm Schoß
Mich deſto ſichrer zu ermorden!
Trug war auf deinem Mund', in deinem Herzen Mord!
Drum nieder auf die Knie, und nichts von leeren, kahlen
Entſchuldigungen! Fort!
Dein Kopf ſoll mir dafür bezahlen!
Bind't ihm die Augen zu, und nicht ein einzig's Wort!
Der gute Duban ſteht als wie vom Blitz getroffen.
Er ſieht, daß ihm der Neid dieß Wetter angeſchürt.
Doch wie entfliehn? Wo iſt ein Ausweg offen?
Die Unſchuld eben iſt's, was ihm den Kopf verliert.

Den Schach kennt er zu gut, um viel von ihm zu hoffen.
Zum Unglück' hat er den nur äußerlich curirt;
Dem innern unheilbaren Schaden,
Dem hilft kein Schwitzen und kein Baden!
Das Einz'ge, was ihm bleibt, iſt, auf Gerathewohl
Des Sultans Menſchlichkeit durch Flehen zu erregen.
Er thut's nach äußerſtem Vermögen;
Allein das Herz, an das er ſchlägt, iſt hohl,
Schach Lolo iſt nicht zu bewegen.
Jetzt ſoll man ſehn, ob ich ſo wankelmüthig bin,
Als wie die Leute immer ſagen,
Denkt Lolo bei ſich ſelbſt: faſt könnt' ich ihn beklagen —
Allein ich halte feſt. — Fort! (ruft er) kniee hin,
Du flehſt umſonſt!
„Nun, biſt du ſo entſchloſſen,
So werde denn unſchuldig Blut vergoſſen!
Nur eine Bitte, Herr, wollſt, eh' ich ſterben muß,
Aus Königsmilde mir gewähren!
Gib eine Stunde nur mir Aufſchub, heimzukehren,
Den Meinigen den letzten Abſchiedskuß
Zu geben und, was ich verlaſſen muß,
Das Wenige, noch unter ſie zu theilen.
Es wird nicht lange mich verweilen.
Das Meiſte ſind, ich muß geſtehn,
Nur Bücher; aber, die in guter Hand zu ſehn,
Liegt mir nicht wenig
Am Herzen — Eins voraus, das man mit Recht den König
Der Bücher nennt und werth, daß Niemand als ein König

Sein Erbe ſey.“ — Was iſt denn dran
So Sonderlichs? fragt Lolo. — „Großer Khan,
Es iſt der Nachlaß eines Weiſen,
Der über hundert Jahre dran
Geſammelt hat, die Frucht von großen Reiſen
Und tiefem Forſchen der Natur.
Das ganze Buch hat zwanzig Blätter nur;
Allein auf jedem Blatt den Schlüſſel
Zu einem Wunderding. Zum Beiſpiel': im Moment,
Worin das Schwert mein Haupt vom Rumpfe trennt,
Werd' es in eine goldne Schüſſel,
Die auf dieß Wunderbuch geſtellt wird, aufgefaßt;
So wirſt du, Herr, ein Wunder ſehen,
Wie du noch keins geſehen haſt.
Mein Blut wird plötzlich ſtill in jeder Ader ſtehen,
Und in der Schüſſel wird im gleichen Augenblick
Mein Kopf ſich von ſich ſelbſt erheben
Und dir auf jedes Frageſtück
Laut und vernehmlich Antwort geben,
Das du, mein gnäd'ger Herr und Fürſt,
Ihm aus dem achten Blatt des Buches vorzulegen
Fürſtmildiglich geruhen wirſt.“
Das wäre! ruft der Schach. Nun, dieſes Wunders wegen
Sey denn noch eine Stunde Friſt
In Gnaden dir geſchenkt! Die Wache ſoll zur Seiten
Ihm gehn und ihn zurückbegleiten;
Und daß er ja das Buch mir nicht vergißt!
Mein Duban betet an zur Erde

Für dich, für dich allein zerfließt mein Auge
In väterlichen Zähren -- Du ſollſt ſterben? --
Du Liebling meiner Seele, ſollſt du ſterben?
Gewaltſam, vor der Zeit, im Frühling deiner Jahre
Vernichtet werden? -- O mein Kind, die Qualen,
Womit der ſchwarze ſchreckliche Gedanke
Mein Herz zerreißt, kan nur dein Vater fühlen.
Vor kurzem prieſen mich noch alle Lippen
Den glüklichſten der Väter, und ich war's!
Ach! Dacht ich jemals, wenn dich meine Arme
Umſchloſſen hielten; wenn mein thränend Auge
Mit ſtummem Dank von dir zum Himmel aufſah,
Konnt ich es denken, daß dein Elend einſt
Den Wunſch aus meiner Seele zwingen würde;
Daß, -- ach! -- Der ſüſſe Vatername mich
Aus deinem Munde nie entzüket hätte!

Guilford.

Vergieb dem Uebermaaß der unausſprechlichen
Gedrängten Schmerzen, die mein Herz beſtürmen,
Mein Herz, das einzig dich zu lieben, athmet!
Du ſollteſt ſterben? Schönſte Zier der Schöpfung!
Die kalte Hand des ungerechten Todes
Soll vor der Zeit dich pflüken! -- Dieſe Augen,
Wo in der Farbe des entwölkten Himmels
Der ſchönſte Geiſt ſich ſpiegelt, ſollen ſich
Auf ewig ſchlieſſen! Dieſe keuſchen Wangen,
So blühend, wie die Roſen, die am Haupte
Der Engel duften, ſoll der Tod entfärben!
Ach! dieſer holde Mund ſich nimmer wieder
Zu Reden öffnen, die mir ſüſſer ſind
Als Sterbenden --
Johanna! Höre mich! Wo wendeſt du
Dein himmliſch Auge hin? --

Und wird hinweg geführt. Und überall
Bei Hof und in der Stadt erſchallt des Günſtlings Fall,
Und daß bei ſeinem Tod ſich was ereignen werde,
Was noch kein Menſch geſehn. Der große Divansſaal
Wallt wie ein See von Menſchen ohne Zahl,
Die alle vor Begierde brennen,
Das große Wunder auch zu ſehn;
Man hätte durch den Saal, ſo dichte wie ſie ſtehn,
Auf lauter Köpfen gehen können.
(Um — nichts zu ſehn,
Läßt ſich kein beſſer Mittel denken)
Auch iſt kein Herz, das nicht von Mitleid überfließt
Mit Dubans Fall und doch in großen Aengſten iſt,
Der Schach möcht' ihm das Leben ſchenken.
Der Seiger ſchlägt. Mein Duban, wohl bewacht,
Wird mit dem Schlag' herbei gebracht.
Die Wache macht ihm Platz. Die goldne Flügelthüre
Fährt auf; das ganze Vorgemach
Ergießt ſich in den Saal; dann Emirn und Weſſire,
Und dann ein Zwiſchenraum, und dann zuletzt der Schach,
Von Rukh, der dieſe Luſt bereitet,
Und von dem Oberhaupt der Hämmlinge begleitet.
Der Schach beſteigt den Thron, und Duban, züchtiglich,
Doch ohne Furcht, tritt zwiſchen vier Trabanten,
Mit einem mächt'gen Folianten
Im Arme, hin zum Thron, bückt bis zur Erde ſich,
Legt dann das Buch am Fuß des Thrones nieder
Und wiederholt, was er dem Schach davon

Bereits geſagt. Drauf wird zu Werk geſchritten.
Ein ſcharlachrothes Tuch deckt mitten
Im Saal des Bodens goldne Pracht,
Der Kreis um Duban her wird räumiger gemacht,
Der Henker zückt das Werkzeug kalter Schrecken,
Und ſeitwärts ſteht ein Sklave mit dem Becken.
Der Duban war im Grund' ein guter Tropf,
Und, minder um ſich ſelbſt den Kopf
Zu ſparen, als dem Schach die Qual zu ſpäter Reue,
Kniet er noch einmal hin und ſchwört ihm ſeine Treue
Und Unſchuld, bittet, fleht ſogar
Mit heißen Thränen. — Alles war
Umſonſt! — „Dein Kopf, mein Freund, muß fliegen!
Und wär' es auch nur ums Vergnügen,
Zu hören, was er ſagen kann,
Wenn er herunter iſt." — Nun gut, ſo ſey es dann!
Spricht Duban, löst gelaſſen ſeinen Kragen
Vom Halſe, ſchließt die Augen als ein Mann,
Und — ritſch! iſt ihm das Haupt herab geſchlagen.
Das goldne Becken faßt, auf Dubans Buch geſtellt,
Den Kopf, ſowie er blutend fällt,
Im Fallen auf. Stracks hört er auf zu bluten,
Der Rumpf bleibt ſtehn, als wär' ihm nichts gethan,
Und, gegen aller Welt Vermuthen,
Hebt ſich der Kopf und fängt zu reden an:
„Nun, Herr der Welt, wenn du's mit einer Frage
Verſuchen willſt und hören, was darauf
Ein Kopf zu ſagen hat; ſo ſchlage

Das achte Blatt des Wunderbuches auf;
Auf deſſen linker Seite ſtehn
Drei Fragen oder vier in großen goldnen Lettern."
Schach Lolo ſpricht: Wir wollen ſehn!
Man reicht das Buch ihm hin, und er beginnt zu blättern.
„Setzt, ruft der Kopf, wenn ihr ſo gut ſeyn wollt,
Mich, während daß er ſucht, auf meinen Rumpf und bindet
Den Faden von gedrehtem Gold,
Den ihr in meiner Taſche findet,
Mir um den Hals." —
Der Sultan, um zu ſehn,
Was noch draus werden ſoll, läßt Alles gern geſchehn
Und blättert, während man den goldnen Faden bindet,
Auf ſeinen Thron zurück gelehnt,
In Dubans Buch. Nun hatte Lolo, neben
Mehr Umanieren, auch ſich dieſe angewöhnt,
Daß er, ſo oft ein Blatt in einem Buch zu heben
Und umzuwenden war, bei jedem einzeln Blatt
Den Finger erſt an ſeiner Zunge netzte,
Bevor er ans Papier ihn ſetzte.
Da nun die Blätter etwas glatt
Und klebrig waren, ſchien's hier um ſo mehr vonnöthen.
So ſchlägt er nach und nach, den Finger ſtets am Mund,
Bis auf das achte um, beguckt es ernſtlich rund
Herum und iſt gar mächtiglich betreten,
Zu ſehen, daß darauf nicht eine Sylbe ſtund.
Da iſt ja nichts! — „Nur ein paar Blätter weiter,
Ruft Dubans Kopf, der nun ganz frei und heiter

Auf ſeinem Rumpfe ſtand: ich habe mich am Blatt
Geirret, ſcheint's."
Schach Lolo blättert weiter;
Doch, eh' er drei noch umgeſchlagen hat,
Iſt ſchon das Gift, das er von jedem Blatt
Mit feuchtem Finger ſeiner Zungen
Unwiſſend mitgetheilt, ihm bis ins Herz gedrungen.
Ein wilder Schmerz fährt zuckend wie ein Blitz
Durch ſein Gebein, ihm ſchwindelt's im Gehirne,
Und dunkel wird's um ſeine kalte Stirne.
Er ſtürzt herab vom goldnen Sitz'
Und liegt in Zuckungen und ringet mit dem Tode.
Wohlan, (ruft Dubans Kopf, der nun in ſeinen Rumpf
Sich wieder eingeſenkt) du nickende Pagode!
Am Herzen kalt, an Sinnen ſtumpf,
Hab's an dir ſelbſt! Ich bin an deinem Tode
Unſchuldiger, als du. — Doch ſpotten deines Falls
Kann Duban nicht. — Als ich um meinen Hals
Zum letzten Male dir mit heißen Thränen flehte,
War's Menſchlichkeit, was mich dazu betrog:
Dein böſer Dämon überwog;
Nun kommt die Reu' — und die Moral zu ſpäte.
Bei dieſem Wort' entfuhr dem armen Schach
Der letzte Hauch; betäubt von Schrecken, rannen
Die Emirn aus dem Saal, das Volk den Emirn nach,
Und Duban ging — mit ſeinem Kopf von dannen.

Anmerkungen.

Komiſche Erzählungen.

Diana und Endymion.

Seite 3. Die Veranlaſſung zu dieſer Erzählung gab dem Dichter Lucians elftes Göttergeſpräch, wo aber nicht von Diana die Rede iſt, ſondern von Selene, Luna. Artemis oder Diana und ihr Bruder Apollon ſind an ſich von Selene, der Mondgöttin, und Helios, dem Sonnengotte, verſchieden; in dem ſpäteren Götterſyſtem aber treten jene an die Stelle von dieſen, und ſo ging von vielen alten Sagen die urſprünglich zum Grunde gelegene Idee verloren. So lag wohl urſprünglich der Sage von der Liebe Selenen's zu Endymion eine aſtronomiſche Idee zum Grunde; wenigſtens läßt die Behauptung, daß Selene dem Endymion 50 Söhne geboren habe, auf eine Berechnung des Mondenjahres ſchließen. Urſprünglich lag daher in dieſer Sage kein innerer Widerſpruch. Als man aber die Bedeutung nicht mehr kannte, und nur die Thatſache noch übrig war, ja zum Ueberfluß Artemis, die keuſcheſte und ſprödeſte aller Göttinnen des Olymp, der Selene untergeſchoben wurde, da war auch der innere Widerſpruch da. Lucian, der ſonſt dergleichen gern aufdeckt, konnte doch hier dieſe Abſicht nicht haben; Wieland aber hat ſie offenbar, faßt daher die Begebenheit von der komiſchen Seite auf, benutzt die Umſtände, die dazu dienen, und motivirt durchaus in dieſem Sinne.

S. 5. Z. 15. Mutter Iſis — Hier offenbar ſtatt der Natur, wozu ſie von ſpäteren Philoſophen umgedeutet wurde.

S. 5. Z. 18. Latmos — Ein Berg in dem kleinaſiatiſchen Lande Karien, wohin Lucian die Scene verlegt.

S. 5. Z. 19. Ganymedes — Dieſer Sohn des troiſchen Königs Tros war nach Homer

— — Der ſchönſte der ſterblichen Erdebewohner:
Ihn auch raften die Götter empor, Zeus Becher zu füllen,
Wegen der ſchönen Geſtalt, den Unſterblichen zugeſellet.

S. 5. Z. 18. Narciß — ſ. die Anm. zu Don Sylvio, 2. Bd.

S. 7. Z. 4. Leda — Die Gemahlin des Königs Tyndareos zu Sparta, wurde von Zeus, der ſich dießmal in einen Schwan verwandelt hatte, überliſtet und darauf von zwei Eiern entbunden, aus deren einem die ſchöne Helena hervorkam.

S. 7. Z. 11. Paris — ſ. die gleich nachfolgende Erzählung.

S. 9. Z. 24. Akton — ſtatt Aktäon, welcher arkadiſche Jäger das Unglück hatte, Dianen im Bade zu erblicken, oder die Neugier, ſie darin zu belauſchen, wofür er von der Göttin in einen Hirſch verwandelt und von ſeinen eigenen Hunden zerriſſen wurde. — Akton nennt ihn Wieland und läßt ihn in einen Haſen verwandelt werden, zufolge einer Anſpielung auf eine Stelle in Fieldings Tom Jones.

S. 10. Z. 1. Hyacinth — War ein Liebling Apollons. Als er bei einem Spiele von der Wurfſcheibe erſchlagen wurde, verewigte der Gott ſein Andenken dadurch, daß er ihn in die Blume verwandelte, welche ſeinen Namen trägt (jedoch nicht unſre Hyacinthe iſt). S. Ovids Metamorph. 10, 210.

S. 10. Z. 12. Kalliſto — Die Tochter Lykaons, eine Nymphe der Artemis, unterlag der Leidenſchaft des Zeus, der die Geſtalt der Artemis ſelbſt angenommen hatte. Die erzürnte Göttin verwandelte ihre unkeuſche Nymphe in eine Bärin, welche Zeus nachher als Sternbild an den Himmel verſetzte. So erklärte man den Namen des Sternbildes, welches noch jetzt der große Bär heißt.

S. 10. Z. 27. Der Gott zu Delphi — Apollon, Bruder der Artemis, berühmt durch ſeine Weisſagungen und Orakel im Tempel zu Delphi.

S. 11. Z. 7. Cypripor — Der Knabe von Cypros (Cypri puer) Amor, weil Cypros ein Hauptſitz ſeiner Mutter Venus war.

S. 12. Z. 8. Latonens Kinder — Apollon und Artemis, beide mit Köcher, Pfeil und Bogen gerüſtet, was man auf die Sonnen- und Mondſtrahlen deutete.

S. 12. Z. 15. Paphos — eine Stadt auf der Inſel Cypern, wo Venus beſonders verehrt wurde.

S. 15. Z. 8. Adon — Adonis, mit deſſen Namen man noch die ſchönſten Jünglinge bezeichnet, war ein Geliebter der Venus, dem ſeine leidenſchaftliche Jagdliebe den Tod brachte, welchen Moſchos in ſeinem erſten Idyll beklagt. Was er der Venus war, das war Rinaldo der Zauberin Armida. S. Taſſo's befreites Jeruſalem.

S. 15. Z. 16. Venus im Netz' ertappt — S. den achten Geſang von Homers Odyſſee oder das 17. Göttergeſpräch bei Lucian.

S. 19. Z. 8. Momus — Ein zwar ſehr alter Gott (Hesiod. Theog. 214), der aber nie göttlich verehrt ward. Er kommt hauptſächlich bei Lucian vor, wo er die Götterverſammlungen durch Ironie, Laune und Spott, im Scherz und Ernſt, gewöhnlich eines Beſſeren belehrt. Man hat ihn daher für den Gott des Spottes und Tadels genommen.

S. 19. Z. 23. Loyoliſt — d. i. ein Jeſuit, nach dem Stifter des Ordens Ignaz Loyola. Die Jeſuiten waren ſehr ſtark in der Caſuiſtik, und deßhalb läßt Wieland hier einen einfallen.

S. 20. Z. 7. Pater Escobar — S. die Anmerk. zu Don Sylvio, Band 1.

S. 20. Z. 12. Cynthia — ein Beiname der Diana.

S. 21. Z. 13. St. Franzens fette Seraphinen — Die Franziskaner, deren Materialität bei allem Streben nach Heiligkeit Wieland hier andeuten will.

S. 22. Z. 1. Jupiter — Ueberliſtete die Leda als Schwan, die Europa als Stier, Alkmenen in der Geſtalt ihres Gemahls. Wie Vulcan ſein Weibchen im Garn fing, davon ſ. oben.

S. 22. Z. 16. Rhodope — Ein Berg in Thracien, berühmt durch die Bacchusfeier. — Mänas, Bacchantin. Frauen im Gefolge des Bacchus geberdeten ſich ganz als der Begeiſterung dieſes Gottes voll, und die bildende Kunſt der Griechen hat ihre Begeiſterung durch die ſprechendſten Attitüden verewigt.

S. 23. Z. 16. Was Platons Penia — Nach einer der Ausſagen in Platons Gaſtmahl verdankt der Gott der Liebe ſein Daſeyn einem Zuſammentreffen des Gottes des Reichthums (Plutos) mit der Göttin der Armuth (Penia). Daher, heißt es, iſt in der Liebe jener Vollgenuß bei ewigem Sehnen.

Das Urtheil des Paris.*

S. 18. Z. 4. Tillemont — Sebaſtian le Nein de Tillemont, geb. zu Paris 1637 und geſt. daſ. 1698, hat durch ſeine Denkwürdigkeiten zur Kirchengeſchichte der erſten ſechs Jahrhunderte zum gründlicheren Studium dieſer Geſchichte viel beigetragen. Ueber Lucian mußte der franzöſiſche Geiſtliche jener Zeit wohl anders urtheilen, als Wieland.

S. 18. Z. 7. Aeſculap — Gott der Heilkunde, ſtatt des vorzüglichſten Arztes genannt.

S. 18. Z. 15. Eris — Göttin der Zwietracht. Dieſe, erzürnt, daß man ſie nicht auch mit den übrigen Göttern zur Hochzeit des Peleus mit Thetis eingeladen hatte, nahm dadurch Rache, daß ſie einen goldnen Apfel auf die Tafel warf mit der Aufſchrift: Der Schönſten. Daraus entſpann ſich der Streit zwiſchen Juno, Minerva und Venus, deſſen Schlichtung hier dargeſtellt wird. Die Art, wie er geſchlichtet wurde, veranlaßte den trojaniſchen Krieg gegen Priamus, König von Troja, des Paris Vater, in welchem Achilles von Seiten der Griechen und Hektor von Seiten der Trojaner als die Haupthelden auftraten. Menelas (Menelaos) als Gemahl der entführten Helena war am meiſten dabei intereſſirt.

S. 18. Z. 23. Yekin — (Yeking). Das Buch von den Verwandlungen, eins der älteſten und heiligſten bei den Chineſen, entſtand aus den ſogenannten acht Kua des Fohi, welche aus dreifacher Zuſammenſetzung der ganzen und gebrochnen Linie beſtehen. Dieſe Zuſammenſetzungen ſind eben ſo viele Sinnbilder, welche durch die Verſchiedenheit der Linien, die Lage derſelben, und mittelſt herausgefundener Vergleichungen des phyſiſchen, geiſtigen und ſittlichen, nicht nur die Wirkſamkeit der Natur in ihren Hervorbringungen und Zerſtörungen, ſondern auch die verſchiedenen Zuſtände des menſchlichen Lebens, die Tugenden und Laſter, und alle glückliche oder unglückliche Beſtimmungen des Schickſals zugleich vorſtellen ſollen. Das Ganze iſt orakelmäßig und räthſelhaft, und kann zwar ſinnreiche Dichtungen veranlaſſen, unmöglich aber dienen, die Räthſel der Philoſophie zu löſen. Der auf ſinnreiche Spielerei gelenkte Geiſt der Chineſen zeigte ſich alſo ſchon hier.

S. 19. Z. 28. Das erſte Ei — — ein Floh im Dunkeln ſpringe — Man ſieht, daß die Laune, in der ſich Wieland hier befindet,

* S. Lucians Götter-Geſpräch in Wielands Ueberſ. Bd 2 S. 131–146.
Zum Behuf mancher Leſerinnen ſtehe hier das Verzeichniß der Götter und Göttinnen, die unter verſchiednen Namen vorkommen. Zeus, Jupiter — Hermes, Mercur — Juno, Saturnia — Pallas, Minerva, Tritonia — Venus, Cytherea, Cythereia, Cypria, Idalia, Paphia.

nicht allein von Lucian, ſondern auch von dem noch größeren Spötter Ariſtophanes angeregt war, aus welchem die hier aufgeworfenen Fragen Erinnerungen ſind.

S. 29. Z. 23. Ilion — Troja.

S. 30. Z. 7. Die Grazien am Xanthus — Die Furien.

S. 31. Z. 4. Ida — Berg im trojaniſchen Gebiet. — Die Anſpielungen, welche hier gegen Venus gemacht werden, erläutert am beſten der homeriſche Hymnus auf dieſe Göttin.

S. 32. Z. 2. Beim Styx — Dem Fluſſe der Unterwelt, ſchworen die Götter, und dieſer Schwur war der unverbrüchlichſte.

S. 34. Z. 27. Skamander — Fluß im trojaniſchen Gebiet.

S. 37. Z. 7. Wie zu Florenz — Der Dichter beſchreibt die Attitüde der berühmten mediceiſchen Venus. Dieſe Statue, welche ehemals in der Villa Medici zu Rom ſtand, kam 1677 nach Florenz, wohin ſie 1814 aus Paris wieder gebracht iſt.

Aurora und Cephalus.

S. 51. Aurora und Cephalus — So viele von den Alten die Geſchichte des Cephalus erzählen, ſo vielmal verſchieden lautet ſie auch, und deßhalb glaubte wohl Wieland, ſich ebenfalls die möglichſte Freiheit mit ihr erlauben zu dürfen. Ungeachtet er alſo am meiſten dem Ovid folgt (Metam. 7, 690 fgg.), iſt doch ſeine Erzählung auch von der Ovidiſchen weſentlich verſchieden geworden, wenigſtens was den Erfolg der Prüfung und die Tendenz des Ganzen betrifft. Daß einem Dichter hiezu die unbedingteſte Erlaubniß zuſtehe, bezweifelt Niemand, und es folgt von ſelbſt, daß er dann auch den Ton ſo wählen müſſe, wie er zu der Tendenz des Ganzen paßt. Hier ſcheint ſich Wieland an zwei berühmte frühere Nachbildner der Ovidiſchen Erzählung angeſchloſſen zu haben, an Arioſto nämlich und la Fontaine (in Contes de Nouvelles ſ. la Coupe enchantée): ob mit Glück, iſt hier noch nicht der Ort zu unterſuchen.

S. 53. Z. 15. Thitonia — Heißt Aurora von ihrem Gemahl Tithon. S. die Anm. zu Don Sylvio Bd. 2. Cap. 8.

S. 54. Z. 14. Hymettus — Berg in Attika, berühmt wegen ſeiner würzigen Kräuter, aus denen die Bienen den ſchönſten Honig ſogen.

S. 55. Z. 14. Helvetius — Der reiche Generalpächter, der eben ſo uneigennützig im Leben als in ſeinen Schriften ein Lobredner des Eigennutzes war, und der berühmte Naturgeſchichtſchreiber Graf Büffon hielten

teilte die platoniſche Liebe für unnatürlich und geſtanden nur der phyſiſchen Liebe Werth zu, außer — ſagt Helvetius — für Müßiggänger. Wer mehr Erläuterung wünſcht, findet ſie in ſeinem Werke über den Menſchen Bd. 2. S. 208 der Ueberſ.

S. 55. Z. 19. Albertus Magnus — S. die Anm. zu Don Sylvio. Bd. 2. Cap. 10.

S. 57. Z. 12. Ein teiſiſch Liedchen — Eins von Anakreon, dem Sänger der Liebe, der auf der Inſel Tejos geboren wurde.

S. 57. Z. 25. Phryne — Eine der Schönen, welche die galante Welt in Griechenland, zum Unterſchiede von den Hausfrauen, Freundinnen nannte. Wieland will bei dieſer Stelle von ihren Reizen bloß an deren Feilheit gedacht wiſſen, die jedoch keine Wohlfeilheit war, denn ein griechiſcher Dichter ſagte von ihr:

Läßt nicht Phryne die Charybdis weit an Habſucht hinter ſich?
Neulich ſchlang ſie einen Seemann mit der ganzen Fracht hinab.

S. 59. Z. 5. Kenner — In der erſten Ausgabe der komiſchen Erzählungen hieß es:

Stellt, wenn ihr könnt, auf Säulen von Rubinen
Euch einen Saal von Perlenmutter vor;
In dieſem Saal' ein Bette mit Gardinen
Ein pavillon, von roſenfarbnem Flor'
Und reich geſtickt: auf dieſem Ruhebette,
Was Jupiter ſich ſelbſt gewünſchet hätte,
Die ſchönſte Fee.

Ein Kritiker in der Neuen Bibl. d. ſch. Wiſſ. Bd. 1. St. 2. S. 209, deſſen Kritik Wieland als die eines Kenners anerkennt, bemerkte dabei, daß er die ſchöne Fee ſich in dieſer Stellung noch lieber in einer romantiſchen Gegend als in einem Saal von Rubinen vorgeſtellt hätte.

S. 61. Z. 9. Und Cicero an Pätus ſpricht für mich — Der eine Papirius Pätus, ein römiſcher Patricier, Anhänger der Philoſophie Epikurs, genoß in der ſtürmiſchſten Zeit der untergehenden römiſchen Republik ſeiner Reichthümer in freier Muſe. Er war ein Mann von Geiſt und Witz, der Scherz liebte und verſtand. Da Cicero in gleichem Falle war,

Johanna.

O Guilford, Guilford!
Sind das die edeln muthigen Gedanken,
Womit der Christ sich zu der lezten Grösse
Im Tod erhebt? .. Vergiß mich, oder liebe
Mich so, wie einer dessen reine Seele
Sich jezt entkörpern soll! .. Mein Vater, mein Gemahl!
Der Tod ist nicht, wie sich der Aberglaube,
Nicht wie die Seelen, die zu tief im Schlamme
Der Sinnlichkeit versunken sind; nicht wie
Des Lasters bebendes Gewissen
Ihn mahlt! Er ist ein Uebergang ins Leben!
Nur um zu sterben wurden wir gebohren!
Er raubt uns nichts als unsre Sterblichkeit,
Die Quelle unsrer Leiden! .. Laßt uns sterben!
Was kan der Christ, der Tugendhafte sich
Und denen, die er liebet, bessers wünschen,
Als schön zu sterben?

Suffolk.

Izt, mein theures Kind,
Bereite dich zum lezten Streich des Unglüks!
Sieh! deine Mutter kommt.

Fünfter Auftritt.

Lady Suffolk. Die Vorigen.

Johanna. (Gen Himmel schauend.)

O stärke mich! ..

Lady Suffolk.

Ich lag und weint', und flehte zu den Füssen
Der Königin, als Gardiner hereintrat,
Und deine Antwort brachte! .. O mein Kind,

ſo knüpfte dieß eine freundſchaftliche Vertraulichkeit zwiſchen beiden, von denen die 18 Briefe Cicero's an ihn die Beweiſe ſind. Der hier gemeinte Brief iſt in der gewöhnlichen Ausgabe (ad Diversos) IX. 22. bei Schütz, Bd. 5. S. 337. Nr. 655, worin Cicero den ſtoiſchen Satz ausführt, man müſſe jedes Ding bei ſeinem wahren Namen nennen. Die Beachtung dieſes Briefs in Beziehung auf Wieland ſelbſt iſt merkwürdig. Wie muthwillig er hier auch zuweilen iſt, konnte er mit Cicero von ſich ſagen: Ego servo et servabo, sic enim assuevi, Platonis verecundiam. Itaque tectis verbis ea ad te scripsi, quae apertissimis agunt Stoici.

S. 61. Z. 18. Lehrt uns Marc. Tullius — Das iſt Cicero. Die Stelle, welche Wieland hier anführt, und von der er etwas beißend ſagt, ſie ſtehe nicht in dem Buche von den Sitten (Pflichten), findet ſich in einem Briefe an den Geſchichtſchreiber Lucceius (ad Div. V. 12. ed. Schütz. Bd. 5. S. 85. Nr. 108), welchen er um die Beſchreibung der Thaten ſeines Conſulats erſucht. Die Stelle lautet nach Wielands Ueberſetzung ſo: Uebrigens weiß ich nur zu wohl, wie unverſchämt ich bin, dir eine ſolche Laſt aufzubürden und ſogar auf kein Lob Anſpruch zu machen. Wie wenn du nun nicht finden könnteſt, daß ſo gar viel Ruhmwürdiges an der Sache ſey? Aber, wer einmal über die Gränzen der Schamhaftigkeit gegangen iſt, thut am beſten, wenn er recht überſchwenglich unverſchämt iſt. Ich trage alſo kein Bedenken, dich aufs ernſtliche und inſtändigſte zu bitten, daß du dich in Anpreiſung deſſen, was ich gethan, weder auf deine eigene Ueberzeugung noch auf die Pflichten des Geſchichtſchreibers einſchränken, noch der Verſicherung dich erinnern wolleſt, die du in einer deiner Vorreden mit einer ſo artigen Wendung gibſt: daß Gunſt oder Gefälligkeit nicht mehr über dich vermocht hätten, als die Wolluſt über den Xenophontiſchen Herkules. (Cic. Br. v. Wieland 2. 113. fgg.)

S. 61. Z. 20. Axioma — Ein Grundſatz, deſſen Wahrheit nicht erſt erwieſen zu werden braucht; ausgemachter Grundſatz.

S. 67. Z. 4. Purpurflaſche — Wem es anſtößig iſt, daß Aurora die quatre flacons von Marmontel geleſen haben ſollte, und gerade nicht die Laune hat, Anachronismen hier als eine komiſche Zuthat anzuſehen, der kann ſich ja denken, daß die Sache mit der Liebe, die aus der Purpurflaſche kommt, ihre Richtigkeit, und daß Aurora viel früher davon gewußt habe, als Marmontel. Wenigſtens muß Wieland ſich Auroren als eine Göttin von viel Erfahrung gedacht haben. Da die Griechen von Allen, die in der Blüthe des Lebens ſtarben, ſagten, Aurora habe ſie geraubt; ſo zog er

daraus vielleicht ſchalkhaftere Folgerungen, als der Sentimentalität lieb iſt, die meinige nicht ausgenommen.

S. 69. Z. 1. Ein goldner Regen — In einen ſolchen verwandelt, erreichte Jupiter ſeinen Zweck bei Danae, die ihr Vater Akriſios in einen Thurm von Erz verſchloſſen hatte. Wer Wunder nicht liebt, erklärt vielleicht die Sache mit la Fontaine a. a. O. natürlich ſo:

Pour dernière machine à la fin notre
Propose de l'argent; et la somme fut telle
Qu'on ne s'en mit point en courroux.
La quantité rend excusable.
Calliste enfin l'inexpugnable
Commença d'écouter raison.

Man kann dieß als Einleitung zu dem gedrängteren Ausſpruch betrachten, den Wieland bald darauf von ihm anführt.

S. 73. Z. 11. Kambalu — Heißt ein Theil der chineſiſchen Reſidenzſtadt Peking.

S. 73. Z. 23. Felonie — Verbrechen gegen die Lehenspflichten. Die Männer werden als Vaſallen Amors und der Frauen gedacht.

S. 74. Z. 7. Herr Schuhmann — Eine ironiſche Aufforderung eines ehemaligen Hofmalers zu W**, W.

S. 74. Z. 23. Stoa — Die Philoſophen von der ſtoiſchen Sekte; Steifer. Vergl. die Anm. zu den moral. Briefen, 7. Brief, Anmerk. 5. Bd. 25.

S. 74. Z. 26. Uzim Oſchanten — Der König der ſchwarzen Inſeln im Wintermärchen.

S. 76. Z. 23. Rhea's Rieſenglieder — Rhea ſteht hier für Erde.

S. 88. Z. 25. Dandin — Der arme George Dandin in Molière's Luſtſpiel dieſes Namens, belauſcht das Abenteuer ſeiner Frau ſehr aufmerkſam. Je veux, ſagt er ihr, qu'on soit détrompé de vous, et que votre confusion éclate; leiſtet ihr aber nachher Abbitte.

S. 86. Z. 3. Boucher — S. Anmerk. B. III. S. 291. — Ob ihn Wieland aus dem dort angeführten Grunde ſtatt Vanloo, den die erſte Ausgabe hat, hier nannte, oder ob er nur einen damals bekannteren Namen ſetzen wollte, weiß ich nicht; jedoch iſt das Erſtere nicht unwahrſcheinlich.

Koxkobabus.

S. 91. Z. 1 — 4. Die Tugend iſt — dem Kunſt u. ſ. w. — Wahrſcheinlich ſchwebte dem Dichter hiebei die Frage vor, die in dem

platoniſchen Dialog Menon und in des Aeſchines Dialog über die Tugend aufgeworfen wird: ob man die Tugend durch Unterricht oder durch Uebung erlange, oder ob ſie vielmehr blos ein Geſchenk der Natur an die Menſchen ſey?

S. 91. Z. 6. Der Weg zu Gott — Iſt die Tugend nach Zoroaſters Lehren wohl nur in ſo fern, als die Diener des Ormuzd nach dem Tode in die Wohnungen der Seligen gelangen.

S. 91. Z. 7. Xekia — Bei den Chineſen, Siaka bei den Japanern, als Philoſoph und Religionsſtifter in großem Anſehn, ſoll in ſeiner geheimen Lehre, die er den vertrauteſten Schülern auf dem Sterbebette vortrug, erklärt haben: das Nichts ſey der Urgrund aller Dinge, aus dem ſich Alles erzeugt habe, und worein ſich Alles wieder auflöſe. Dieſem Grundweſen ähnlich zu werden, ſey des Menſchen höchſtes Ziel; Tugend und Glückſeligkeit beſtehen in gänzlicher Unthätigkeit und Unempfindlichkeit, in Aufhebung alles Strebens und Denkens.

S. 91. Z. 8. Pyrrho — Aus Elis, nahm als Grundſatz an, daß es keine allgemeine gewiſſe Erkenntniß gebe, und begründete dadurch die Secte der Skeptiker. Wenn Wieland ihn von der Tugend ſagen läßt, ſie ſey, was man wolle, ſo hatte er wohl die Nachricht des Diogenes von Laerte vor Augen, nach welcher Pyrrho behauptet haben ſoll, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Ehre und Schande hingen lediglich von den Staatsgeſetzen und eingeführten Gebräuchen ab.

S. 91. Z. 9. Seneca — Der Lehrer des berüchtigten Nero, war, obgleich ein ſtrenger Moralphiloſoph, doch nichts weniger als gleichgültig gegen den Reichthum.

S. 91. Z. 10. Stein der Weiſen (lapis philosophicus) — Nach der Ausſage der Alchymiſten ein Product ihrer geheimnißvollen Kunſt, mittelſt deſſen man nicht nur gemeine Metalle in Gold verwandeln könne, ſondern welches auch als Univerſalmittel gegen alle Krankheiten diene.

S. 91. Z. 11 — 13. Irus — Bettler bei Homer. Circe, berüchtigte Zauberin. Der Philoſoph Krates wird als ſehr verwachſen geſchildert. — Diogenes, der in einer Tonne wohnte und freiwillig aufs ärmlichſte lebte, iſt, wie weiter unten geſagt wird, der Mann, der Alexandern bat, ihm aus der Sonne zu treten. Alexander, der ihn zu einer Bitte aufgefordert hatte, äußerte: Ich möchte Diogenes ſeyn, wenn ich nicht Alexander wäre.

S. 91. Z. 15. Der Weiſe von Stagyr (Stagira) — Ariſtoteles lehrt, jede Tugend ſey ein Mittleres zwiſchen zwei Fehlerhaften, einem zu Wenig und einem zu Viel, z. B. Freigebigkeit die Mitte zwiſchen Knickerei

und Verſchwendung. Daher die Regel, daß man die goldne Mittelſtraße halten ſolle.

S. 91. Z. 3. **Ikarus** — Wollte mit Flügeln fliegen, die mit Wachs angemacht waren; die Sonne ſchmolz das Wachs, und Ikarus ſtürzte in das Meer, das nach ihm das Ikariſche heißen ſoll. Im Munde des Diogenes iſt dieſes Beiſpiel höchſt paſſend zu einem Streben nach Dingen, zu denen die Natur die Kraft verſagt hat.

S. 91. Z. 6. **Der Weiſe von Cyrene** — Ariſtippos, das wahre Gegenſtück des Diogenes, verſtand ſich darauf, die Tugend mit den Genüſſen des Lebens auszugleichen.

S. 91. Z. 11. **Prodikus** — Ein Sophiſt und Verfaſſer der berühmten Dichtung von Hercules am Scheidewege, welche Wieland ſelbſt zum Gegenſtand eines Singſpiels wählte.

S. 91. Z. 17. **Virtuoſen** — Scheint Wieland hier ſchalkhaft gebraucht zu haben, nicht in der gewöhnlichen Bedeutung, ſondern als Tugendkünſtler, nach der Bedeutung von virtus als Tugend. So paßt das Folgende genau.

S. 91. Z. 26. 27. **Oheim Toby und Trim der Corporal** — Sind als die wackerſten Biedermänner aus dem Triſtram Shandy bekannt.

S. 93. Z. 6. **Deſſen Name uns nichts verſchlägt** — Die ältern Ausgaben haben:

— Er hieß Antiochus,
Wenn Lucian nicht irrt —

Dieß war nicht richtig. Lucian nennt den König gar nicht, er ſagte nur, daß es derjenige geweſen, der ſeine zweite Gemahlin Stratonike ſeinem durch die verheimlichte Liebe zu ſeiner jungen Stiefmutter aufs Äußerſte gebrachten Sohne abgetreten habe, als er durch ſeinen Leibarzt (Erasiſtratus) erfahren, daß ſein Sohn durch kein anderes Mittel gerettet werden könne. Daß dieſer Prinz der nachmalige ſyriſche König Antiochus (Soter), und ſein Vater alſo Seleukus Nikanor, der Stifter der Seleukidiſchen Dynaſtie in Syrien, geweſen ſey, weiß man aus andern Quellen. W. [S. 101. Z. 5. ſcheint Wieland die Bedenklichkeit, die er hier hatte, ſelbſt wieder vergeſſen zu haben.]

S. 93. Z. 19. **Philipps großer Sohn** — Alexander der Große.

S. 96. Z. 5. **Aſtarten** — Die Verwandlung des unbequemen Namens Stratonike (welches der wahre Name der Königin war, der das Abenteuer mit Kombabus begegnet ſeyn ſoll) in Aſtarte iſt eine poetiſche Licenz, die

in einer Geſchichte, die einem Mährchen ſo ähnlich ſieht, nicht viel zu bedeuten hat. Hanc veniam damus, petimusque vicissim. W.

S. 99. Z. 18 — 25. Don Robert Arbriſſel — Wayen fragen — Da es nicht allen unſern Leſern bequem ſeyn möchte, ihren Wayle zu fragen, ſo iſt es wohl billig, daß wir uns ſelbſt die kleine Mühe geben, ihrer Wißbegierde über dieſen Punkt zu Hülfe zu kommen. Robert von Arbriſſel, ein berühmter Bußprediger in Frankreich zu den Zeiten Philipps des Erſten, iſt als Stifter der Abtei und des Ordens von Fontévraud (Eraldsbronn) bekannt, der ſich von allen andern Orden dadurch unterſcheidet, daß ſogar die Mönche deſſelben und ihre Klöſter der Aebtiſſin des Frauenkloſters zu Fontévraud, als dem ſouverainen Oberhaupt des ganzen Ordens unterworfen waren. Der Verfaſſer des geographiſchen Theils der Melanges tirées d'une grande Bibliothèque bemerkt (Vol. 36. p. 241.) ſehr richtig, daß es dieſem ſonderbaren Orden, „dans un siècle, où les Chevaliers se piquoient d'être si soumis aux Dames," nicht fehlen konnte, anſehnlich und reich zu werden, ſo daß er noch zu unſern Zeiten (bis die zerſtörende Revolution von 1789 auch ihm ein Ende gemacht hat) aus ſechzig Ordenshäuſern beſtand. „et à la tête de chacune il y avoit une Prieure, qui avoit sous ses ordres non seulement des Religieuses, mais aussi un Supérieur et un certain nombre de Moines, le tout reconnoissant de Mad. l'Abbesse générale de Fontévraud, dont la Maison valoit 100,000 Livres de Rente, et étoit ordinairement remplie par 150 Religieuses et 60 Religieux." (Ebendaſelbſt.) Der beſagte Verfaſſer wundert ſich, warum der Stifter eines ſo glänzenden Ordens nicht kanoniſirt worden ſey, und meint: die Schwierigkeiten, welche ſeine Kanoniſation erfahren habe, autoriſirten den Verdacht, den man auf ſeine Verbindungen mit den jüngſten und ſchönſten ſeiner Nonnen habe werfen wollen; wiewohl die Briefe des Abts Gottfried von Vendome, eines in hohem Anſehen ſtehenden Zeitgenoſſen von Bruder Roberten, beſagten, „que ces familiarités apparentes n'étoient que des arrangemens faits pour préparer des Triomfes à sa Vertu." — So zurückhaltend drückt ſich der Jeſuit Theoph. Raynaud in ſeinem Tractate de sobria ulterius sexus frequentatione über dieſe Arrangemens nicht aus: er ſagt, mit Berufung auf den angeführten Abt Gottfried, geradezu von Roberten: „illum cum speciosissima quaque sacrarum Virginum nudum cum nuda in eodem lecto cubuisse, ut nequiquam frendentem et adhinientem appetitum in tam illecebrosi objecti presentia novo martyrii genere afficeret." — Wirklich findet ſich in den Briefen des beſagten Abts (Godofredi Vindocinensis), welche der Jeſuit Sirmond aus einem Mſpt. der Abtei de la Couture im Jahre 1610 herausgegeben, einer

an unſern Robert, worin ihm mit Mißbilligung vorgehalten wird: Fœminarum quoedam, ut dicitur, nimis familiariter tecum habitare permittis, et cum ipsis etiam et inter ipsas nocte frequenter cubare non erubescis. Hoc si modo agis vel aliquando egisti, novum et inauditum, sed infructuosum martyrii genus invenisti. — Mit wie viel oder wenig Wahrſcheinlichkeit dem ehrwürdigen Vater Robert dieſe ſeltſame und gefährliche Art, ſein Fleiſch zu kreuzigen, nachgeſagt worden ſey, können und wollen wir hier nicht unterſuchen. Man könnte vielleicht einem Mönch und Ordensſtifter aus dem eilften Jahrhundert den Grad von Schwärmerei, der dazu erfordert wurde, um ſo eher zutrauen, da ſich auch unter den Weltleuten Beiſpiele einer ſolchen heroiſchen Selbſtverleugnung finden, und ſogar ein junger König (K. Wenzel von Böhaim in der Maneſſiſchen Minneſänger-Sammlung) ſich nicht wenig darauf zu gut that, eine Probe dieſer Art bei der Dame ſeines Herzens rühmlich beſtanden zu haben. S. Bodmers neue kritiſche Briefe, No. 58.

In den berühmten Contes de la Reine de Navarre kommt eine hierher gehörige ſehr ſonderbare Stelle vor, die ich bei dieſer Gelegenheit nicht unbemerkt laſſen kann, da ich nicht weiß, ob ſie jemals der Aufmerkſamkeit eines Gelehrten gewürdigt worden iſt. Zu Ende der dritten Journée dieſes Heptameron wird, auf Veranlaſſung einer Anekdote, wie übel einer devoten Dame in Languedoc zu Ludwigs XII. Zeiten das allzu große Vertrauen auf die Gewalt ihres Geiſtes über ihre animaliſche Hälfte bekommen ſey, viel über dieſe Materie (wie in dieſem ſonderbaren Werke gewöhnlich iſt) hin und her moraliſirt; und da die gute alte Dame Oiſille ihre Verwunderung darüber bezeigt, wie Jemand närriſch genug ſeyn könne, ſich für ſo heilig zu halten, daß er ſich einer ſolchen Gefahr, ohne Furcht zu unterliegen, ausſetzen dürfe, ſo erwiedert ihr Dame Longarine: „Ils font bien encore autre chose. Ils disent, qu'il faut s'habituer à la chasteté, et pour éprouver leurs forces, ils parlent aux plus belles et à celles qu'ils aiment de plus; et en baisant et touchant ils éprouvent, s'ils sont dans une entière mortification. Quand ils sentent que ce plaisir les emeut, ils vivent dans la retraite, jeunent et se disciplinent; et quand ils ont matté leur chair en sorte, que ni la conversation ni le baiser ne leur causent point d'émotion, ils essayent la sotte tentation de coucher ensemble, et de s'embrasser sans aucun desir de volupté. Mais pour un qui resiste, il y a mille qui succombent. Delà sont venus tant d'inconveniens, que l'Archevêque de Milan, où cette Religion s'étoit introduite, fut d'avis de les séparer, et de mettre les femmes au couvent des hommes, et les hommes dans celui des femmes." — Wiewohl

ſich Dame Longarine nicht völlig ſo deutlich ausdrückt, als man wünſchen möchte, ſo ſcheint doch aus ihren Worten, und beſonders aus dem letzten Umſtande, klar genug, daß die Rede hier nicht etwa von den Fraticelli * oder einer andern ältern Secte, welche dieſer unnatürlichen Art von Kaſteiung beſchuldigt worden ſind, ſondern von irgend einem (mir unbekannten) neuern Orden, der vermuthlich bei Zeiten wieder unterdrückt wurde, die Rede ſeyn müſſe. Was übrigens der ungenannte Erzbiſchof von Mailand ſich dabei gedacht haben könne, daß er ſich nicht begnügte, die Mönche und Nonnen von einander abzuſondern, ſondern die Männer ins Frauenkloſter und die Frauen ins Mannskloſter ſperrte, iſt mir ſo unbegreiflich, daß es mir beinahe die ganze Erzählung verdächtig machen könnte; wiewohl nicht zu glauben iſt, daß die Königin Margerite von ſolchen Dingen als Thatſachen geſprochen haben ſollte, wenn ſie nicht Grund dazu gehabt hätte. — Uebrigens, und um von dieſer Digreſſion noch einmal auf den ehrwürdigen Mr. Robertus de Arbuscula zurück zu kommen, könnte man, wofern ihm bloß ſeine beſagten Keuſchheitsübungen an der Heiligſprechung hinderlich geweſen wären, ſich billig verwundern, warum eine ſolche heroiſche Anomalie gerade ihm ſo übel genommen worden, da ſie doch einem andern, wegen ſeiner außerordentlichen Buß- und Abtödtungsübungen ſehr berühmten engliſchen Mönch und Biſchof, dem heiligen Aldhelmus, von ſeinem Biographen Wilhelm von Malmesbury, zu höchſtem Ruhm und Verdienſt angerechnet wird. „Si quando stimulo corporis ammoveretur (ſagt Mr. Wilhelm), non solum illecebrae denegabat effectum, sed alias insolitum reportabat triumphum. Neque tunc consortium feminarum repudiabat, ut caeteri, qui ex opportunitate timent probabi: immo vero vel assidens, vel cubitans aliquam detinebat, quoad, carnis tepescente lubrico, quieto et immoto discederet animo. Derideri se videtur Diabolus, cernens adhaerentem feminam virumque, alias avorato animo insistentem cantando Psalterio.“ (Anglia Sacra, P. II. p. 18.) Vermuthlich mag es dem guten Robert nachtheilig geweſen ſeyn, daß er nicht auch den Pſalter dazu ſang! W.

S. 100. Z. 10. Des Klügſten unter euch — Des Sokrates vermuthlich, der ſeinem jungen Freunde Xenophon keinen beſſern Rath zu geben wußte, als die Schönen cum pejus et angus zu fliehen. (Memor. Socr.

* Die Fraticelli (deren Geſchichte übrigens ziemlich verworren und unzuverläßig iſt) kamen ſo leicht nicht daran, als die Ketzereien, von welchen die Königin Katharine ſpricht. Papſt Clemens V. ließ das Kreuz gegen ſie predigen, und es wurden ihrer faſt bis ſechs hundert durch Feuer und Schwert, Kälte und Hunger aufgerieben. Dafür hatten ſie ſich aber freilich auch noch einer unendlich ſchwereren Verbrechens ſchuldig gemacht; denn ſie hatten ſich gegen die Tyrannei der Päpſte und die herrſchenden Mißbräuche ihrer Zeit aufgelehnt, und das konnte damals nicht gründer als durch Feuer und Schwert geſtraft werden.

I. 3) Auch ſcheint Xenophon ſich bei dieſem Rathe ſo wohl befunden zu haben, daß er in der Cyropädie ſeinen Helden nach eben dieſer Maxime verfahren, den jungen Araſpes hingegen, der nicht ſo furchtſam von der Gewalt der Liebe dachte und ſich mit der ſchönen Panthea unverſehrt unter einem Dache zu leben getraute, ſeinen Uebermuth auf eine ſehr exemplariſche Art bezahlen läßt. W.

S. 100. Z. 21. Caſuiſten — Nennt man die Moralphiloſophen, die ſich zum Geſchäft machen, in moraliſchen Fällen, die verwickelter Umſtände wegen oder aus andern Urſachen ſchwierig zu beurtheilen ſind und daher meiſt Spitzfindigkeit erfordern, zu entſcheiden.

S. 101. Z. 9. Argus — Den tauſendäugigen, hatte die eiferſüchtige Juno zum Wächter der unglücklichen Jo geſetzt.

S. 104. Z. 23. Semiramis — Berühmte Königin von Aſſyrien.

S. 105. Z. 26. Acis — Der Geliebte der Nymphe Galathea, der, als ihn der eiferſüchtige Cyklop Polyphem mit einem Felsſtück erſchlagen hatte, in den Fluß verwandelt wurde, der ſeinen Namen trug.

S. 106. Z. 11. Caſſinen — Hier für Aſtronom überhaupt, von Caſſini, einem der berühmteſten Aſtronomen des 17. Jahrhunderts, welchem ſeine Wiſſenſchaft wichtige Entdeckungen verdankt.

S. 106. Z. 22. Paſtorfido — Der treue Schäfer, mit Anſpielung auf Guarini's Schäferſpiel unter dieſem Titel.

S. 107. Z. 5. Aurora — Siehe Cephalus und Aurora in dieſem Bande.

S. 107. Z. 11. Nymphenwuth — Bei den Alten herrſchte der Glaube, daß, wer eine Nymphe erblicke, in Wahnſinn verfalle.

S. 110. Z. 2. Rigoriſten — Welche von der Strenge der angenommenen Grundſätze in der Beurtheilung beſonderer Fälle nicht abweichen.

Die erſte Liebe.

S. 119. Z. 2. An Pſyche. — Dieſes Gedicht verfertigte Wieland für die Frau Präſidentin Julie v. Wechtolsheim in Eiſenach, welche Hofdame bei der Herzogin Amalie geweſen war, als ſie ſich im J. 1774 vermählte. Noch jetzt weilen die Muſen und Grazien gern in ihrem Kreiſe.

S. 122. Z. 23. Vorgebirg der Maſen — Bezieht ſich auf die Erzählung des Slawienbergius im Triſtram Shandy.

S. 131. Z. 27. Pſammis-Danischmende — Mit dieſen Namen, die den Leſern des goldenen Spiegels und des Danischmend gewiß lieb ſind, bezeichnet ſich hier der Dichter ſelbſt.

S. 132. Z. 5. Clariſſa und Pamela — Zwei Heldinnen des Romanendichters Richardſon, galten damals für die Frauen, wie ſie ſeyn ſollen.

S. 130. Z. 16. Doris — Aus den Gedichten der erſten Bände als Wielands erſte Liebe bekannt, die nachmalige Schriftſtellerin Sophie von la Roche.

S. 132. Z. 8. Paſtor fido — Der treue Schäfer, Titel eines Schäfer-Drama von Guarini.

S. 133. Z. 16. Der Koloß von Rhodus — Ein Sonnengott, von Chares dem Lindier in einem Zeitraum von 12 Jahren verfertigt, ſoll mit ausgeſpannten Füßen in der Einfahrt des Hafens der Inſel Rhodus, von einem Ende des feſten Landes bis zum andern, geſtanden haben, ſo daß Schiffe unter ihm durchgingen. Durch ein Erdbeben im J. 223 v. Chr. G. wurde dieſe ungeheure Statue umgeſtürzt und hat alſo nur etwa 56 Jahre geſtanden. Die Trümmer, welche nicht in das Meer geſtürzt waren, lagen noch da, als 650 J. n. Chr. G. die Sarazenen Rhodus einnahmen.

S. 134. Z. 10. Doctor Mandevil (Mandeville), zu Anfange des 18. Jahrhunderts, Verfaſſer des Gedichts The Fable of the Bees, or private vices, publick benefits (die Fabel von den Bienen), wendete das Urtheil, das man über Montaigne gefällt hatte, er ſey erfahren in den Irrthern, aber unbekannt mit den Verirrlichkeiten der menſchlichen Natur geweſen, ſelbſt auf ſich an. Der Zweck ſeines Gedichts war, zu zeigen, daß die beſte Staatsmaſchine aus den verächtlichſten Beſtandtheilen zuſammengeſetzt ſey. Seine ſchlechte Meinung von der menſchlichen Moralität erſieht man noch beſonders aus ſeiner Enquiry into the origin of moral virtue.

S. 134. Z. 11. Hans Jack — Jean Jacques Rouſſeau.

S. 134. Z. 14. Die Kaffern in Süd- und Südoſt-Africa machen einen eignen Menſchenſtamm aus, der den Uebergang von den Negern zu den ſchwarzbraunen Menſchen bildet. Die Hottentotten im ſüdlichſten Africa machen einen eignen Stamm davon aus. Bei vielen Stämmen derſelben findet man kaum eine Spur von religiöſen Begriffen; es mangelt überhaupt an geiſtiger Ausbildung, und man hat ſelbſt an ihrer Empfänglichkeit dafür gezweifelt.

S. 134. Z. 22. Gayajen — Eine Aſſmann von dem Geſchlechte der Meerkatzen.

S. 134. Z. 22. Der Sperling Lesbiens iſt durch das von Nemſier trefflich nachgebildete Gedicht Catulls auf ſeinen Tod eben ſo berühmt als der Papagey durch den Vert-Vert von dem Jeſuiten Greſſet (geſt. 1777), ein komiſches Heldengedicht, welches den ungetheilteſten Beifall erhielt.

Tizi und Elärchen.

Erſter Geſang.

S. 141. Z. 2. Wovon Pythagoras — Mägterlein gegeben? Dieſer eben ſo tiefſinnige als ehrwürdige griechiſche Philoſoph ſcheint mit Einrichtung ſeiner Schule oder ſeines Ordens die ägyptiſchen Prieſterinſtitute zum Muſter genommen zu haben, die allerdings auch auf die Mönchsorden nicht ohne Einfluß geblieben ſind. Vielleicht nur darum, weil eigentliches Kloſterleben bei Pythagoras nicht nachzuweiſen ſeyn möchte, ſpricht Wieland von einem kleinen Mägterlein deſſelben. „Die Namen Ehnobit und Ehnobium, ſagt er bei der erſten Ausgabe, ſchreiben ſich von dieſem pythagoriſchen Orden her. Es wäre zu wünſchen, die Klöſter hätten noch etwas mehr als dieſe Namen mit demſelben gemein.“

S. 142. Z. 18. Ovidius de arte — Ovids Gedicht von der Kunſt zu lieben.

S. 143. Z. 11. Dionens Knaben — Amor; Anſpielung auf Anakreons 40ſtes Lied. Eine Biene hatte den Amor geſtochen, und die Mutter, der er ſeinen Schmerz klagt, antwortet ihm: Wenn ſchon der Stachel einer Biene ſolche Schmerzen macht, wie mögen die erſt leiden, die du, mein Sohn, verwundeſt!

S. 143. Z. 15. Der Geier des Tityus — Wegen Frevels, den er an Latonen begangen, hacken in der Unterwelt Geier an ſeiner Leber, die immer von neuem wächſt. Vielleicht war dies Strafe für ſeine Liebeswuth, denn nach der Meinung der Griechen war die Leber der Sitz der Liebe.

S. 143. Z. 24. Molochs-Opfer, die denkbar ſchrecklichſten, denn lebend wurden Menſchen in ſeine glühenden Arme gelegt.

Mein theures Kind! Wie donnerten die Worte
Von ſeinem Mund in mein erſtarrtes Herz! ..
Und willt du ſterben? .. Aber .. ach! Bedenke,
Daß mein Verhängniß mir den Troſt verſagt,
Mit dir zu ſterben! .. Ach! Die grauſame Maria
Zwingt mich zum Leben! Himmel! Welch ein Leben,
Wenn du, wenn Guilford, wenn dein Vater, alle
Rings um mich her gefallen ſind! Johanna,
Schau her! O wende deine holden Blike
Auf deine Mutter! Kanſt du die, die dich
Mit Schmerz gebahr, die dich in ihren Armen,
An ihrer Bruſt erzog, die dich den Stolz
Die Wonne ihres frohen Lebens nannte,
O! Kanſt du, kanſt du ſie ſo elend machen?
Sieh mich zu deinen Füſſen! Laß mich nicht
Vergebens flehn! Erbarme dich, Johanna,
Der unglükſeligſten der Mütter! .. Lebe!
Ach! lebe, daß ich nicht das Licht verfluchen müſſe ..

Johanna.

O meine Mutter! .. O das iſt zuviel! ..
Mein Herz erliegt im innerlichen Kampfe ..
Es bricht ..

Lady Suffolk.

O Gott! Sie ſtirbt, ſie ſtirbt! O Engels-Seele!
Verweile noch ..

Suffolk.

Du ſieheſt ihren Kampf!
Sie folgt der Lehre, die ihr Meiſter gab,
Und liebt nur Gott noch mehr als Eltern und Gemahl.
Ach! Könnte ſie, ihr .. zärtlichs frommes Herz
Verzöge keinen Augenblik, uns alle
Durch ein erfreuend Ja aufs neue zu beleben!
O ſieh, Geliebte! deine Gegenwart

Zweiter Geſang.

S. 150. Z. 18. Ein Gott ex machina — S. d. Anm. zu Den Sylvio von Rosalva Bd. 1. S. 288 f.

Gandalin oder Liebe um Liebe.

Prolog.

S. 161. Z. 18. Schuf Rafael ſeine Galathee — Die Galathea Rafaels in der Farneſina zu Rom iſt ſtehend auf einem mit Delphinen beſpannten Wagen dargeſtellt; ſie ſelbſt leitet die Zügel. Zur Seite umarmt ein Triton eine Nereide, ein anderer bläſt in eine Meermuſchel; und auf dem Rücken eines dritten ſitzt eine Nereide. Amor führt den Wagen der Galathea, und fliegende Amorinen ſchießen Pfeile heraus.

S. 164. Z. 22. Geſchichtsklitterer — Klittern, ſo viel als fabeln. Der alte Ueberſetzer des Gargantua nannte ſein Werk Geſchichtsklitterung.

S. 165. Z. 1. Magen — Mag, veraltetes Wort für Verwandter, beſonders Mutterverwandte.

Buch 1.

S. 169. Z. 18. Finkenritter — Anſpielung auf das alte Volksbuch, wahrſcheinlich aus dem dreißigjährigen Kriege: der edle Finkenritter, mit dem tapfern Cavalier Monſieur Hans Guck in die Welt, oder Hiſtoria von dem weit erfahrnen Ritter, Herrn Polycarpen von Kirrlariſſa, genannten Finkenritter, wie der dreihundert Jahr, eh er geboren ward, viel Land durchwandert, ſeltſame Dinge geſehen und zuletzt von ſeiner Mutter für todtliegend gefunden, aufgehoben und erſt von neuem geboren worden. Item von ſeiner Hochzeit, eine ſatiriſche, doch lehrreiche Sache u. ſ. w.

S. 170. Z. 9. Haſelwürmer — Eine Art ungeheurer Schlangen, deren in den alten Dichtern, Chroniken u. ſ. w. oft Meldung geſchieht. Nach Hantings Braunſchw. Chronik fiel anno Jahr 1007 auf dem Harz ein

ſolcher Haſelwurm geſehen worden ſeyn, 18 Schuh lang und mannsdick, mit einem Katzenkopf, Füßen am Bauch u. ſ. w.

S. 179. Z. 18. Der ſchönen Meduſe — Der Medusenkopf an Schild und Bruſtharniſch der Minerva, anfangs abſcheulich, häßliches Spottgeſicht, beſonders gegen Feinde ausdrückend, erhielt in der ſchöneren Periode der griechiſchen Kunſt nur den Charakter eines Furcht einflößenden Ernſtes und verlor die frühere Mißgeſtalt.

Buch 2.

S. 179. Z. 18. Algarbien und Sobradiſen — Wären dieß, wie Einige meinten, Goldſtücke; ſo wird jeder ſeltene Liebhaber zugeſtehen, daß, zwanzig Goldſtücke um ſo einen Blick zu geben, ſo viel wie nichts ſey. — Will man ein Paar ſchöne Feen daraus machen, ſo iſt dann der Tauſch eines ſolchen Liebhabers freilich würdig; allein ich muß geſtehen, daß ich die Namen dieſer Feen nirgend habe finden können. So bleibt mir nur die Vermuthung, daß hier Algarvien, die ſpaniſche Provinz, und Sobiade, die ſpaniſche Stadt, gemeint ſeyn möchten, wenn ich gleich die richtige Steigerung vermiſſe und nicht zu ſagen weiß, weder wie der Dichter auf ſie gekommen iſt, noch warum er ſolche Endungen gebildet hat.

S. 184. Z. 4. Penthefilien — Penthefilea war die Amazonenkönigin, welche die Verfaſſer der Homeriſchen Ilias in ein intereſſantes Verhältniß mit Achilles brachten.

S. 184. Z. 7. Approchiren, ſich nähern; hier in Beziehung auf den militairiſchen Ausdruck approches, Laufgraben.

S. 187. Z. 24. Herr Degen — Degen iſt im Heldenbuch u. a. gleichbedeutend mit Held, Wigant, tapfrer Kriegsmann.

Buch 3.

S. 190. Z. 11. 12. Venus im Tizianiſchen Nachtgewand, d. i. nackt, mit allem Zauber der Carnation, wodurch eben die Venus von Tizian ein Meiſterſtück iſt.

S. 191. Z. 11. Dürerſcher Falten — Der große deutſche Meiſter Albrecht Dürer hatte bei der Draperie das Coſtume ſeiner Nürnbergiſchen Landsmännnen vor Augen, welches ehrbarer als geſchmackvoll war.

S. 191. Z. 20. Julien an der Liber — Die Tochter des Augustus, Julia, die in dem Rufe gleicher Schönheit und Gefälligkeit stand, wie die griechische Helena.

Buch 4.

S. 214. Z. 2. Dianenschaft, Juventät — Der plastische Charakter der Diana war Schlankheit, jungfräuliche Würde, der der Juno Majestät der Göttinkönigin.

Buch 5.

S. 218. Z. 12. Die Iris — Die schnelle, gewandte Botin der Götter bei Homer, wird von neueren Dichtern statt Hofe, Kammermädchen im Komischen gebraucht.

S. 216. Z. 23. Marivaux — Pierre Carlet de Chamblain de Marivaux, geb. 1699, gest. 1763, machte sich zu seiner Zeit einen Namen mehr durch seine Romane als durch seine Theaterstücke, deren Manier man spottend mit dem Ausdruck Marivaudage bezeichnete. Seine Romane aber enthalten sehr gelungene Schilderungen, welche die deutschen Leser wenigstens aus den Nachbildungen unsers Friedr. Schulz, z. B. seiner Leopoldine, kennen werden.

S. 218. Z. 2. Venus Anadyomene, d. i. die aus dem Meer aufsteigende. In der Stadt Kos hatte sie Apelles dargestellt, und dazu entweder der Kampaspe, die Geliebte Alexanders, oder die berühmte Hetäre Phryne als Modell gedient. Vergl. Lippert's Daktyliothek N. 129, 243.

Buch 6.

S. 227. Z. 4. Ritter der Tafelrunde — Vgl. Oberon, B. 11.

S. 228. Z. 22. Robert von Arbrissel — S. die frühere Anmerk. zu Fontevrault in diesem Band. S. 221 f.

Buch 8.

S. 265. Z. 2. Bischof Hatto — Hatto, im zehnten Jahrhundert Erzbischof zu Mainz. Die Legende berichtet, daß er ein sehr harter Mann

gewesen. Einſt in einer Hungersnoth habe er die um Brod flehenden Armen in eine Scheune verſammelt, dieſe anzünden laſſen und bei dem Jammergeſchrei derſelben geſagt: Höre, wie die Kornmäuſe pfeifen! Dafür ward er nachher von Mäuſen ſo ſehr geplagt, daß er in einen Thurm auf eine Inſel flüchtete. Aber auch dieſer verfolgten ihn dieſe Feinde und fraßen ihn lebendig auf. Unweit des Bingerloches zeigt man auf einer Rheininſel dieſen Thurm, welcher der Mäuſethurm genannt wird.

S. 285. Z. 21. Paracelſens Laudanum — Philippus Aurelius Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus von Hohenheim, 1493 in der Schweiz geboren, 1541 zu Salzburg geſtorben, galt zu ſeiner Zeit für einen Wundermann und gehört zu denen, die in der Medicin Epoche machten, wenn gleich ſein Ruhm ſich nicht erhalten hat. Als Arzneimittel wendete er vorzüglich Opium an, weßen das Laudanum (Einſchläferungsmittel, nach Campe) ein Extract iſt.

S. 285. Z. 24. Dispenſatorium — Arzneibuch.

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Eilfter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIEG.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Eilfter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

LIPS.

Erſchöpfet nur den ſchwachen Reſt vom Leben,
Der noch in ihren Adern glimmt.

Lady Suffolk.

Ich gehe,
Die Königin um meinen Tod zu flehen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen.

Guilford.

.. Johanna! Engel, Welchen noch
Auf kurze Zeit die Sichtbarkeit umſchleyert,
Hörſt du mich nicht? Eröffne deine Augen!
Sie ſtralen eine Kraft in meine Seele,
Die mich zu dir erhebt ..

Lord Suffolk.

Sie lebet wieder auf.
Die Farbe kommt den bleichen Lippen wieder,
Sie ſchaut umher ..

Lady Johanna.

Wo iſt ſie? Wo iſt meine Mutter?

Suffolk.

Sie gieng hinweg, den Himmel im Verborgnen
Um Troſt zu flehn.

Johanna.

Sie wird ihn auch erhalten!

Siebender Auftritt.

Gardiner. Die Vorigen.

Gardiner.

Dein Vater, Guilford, dieſer einſt ſo ſtolze

Poetiſche Werke

von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Inhalt.

Seite

Das Wintermährchen. Nach einer Erzählung im ersten Theile von Tausend und Einer Nacht 9

Das Sommermährchen. In zwei Theilen 65

Geron der Adelige. Eine Erzählung 193

Elelia und Pinibald oder die Bevölkerung von Lampedusa. Ein Gedicht in zehn Büchern 259

Anmerkungen 391

Das Wintermährchen.

Nach einer Erzählung im erſten Theile von Tauſend und Einer Nacht. 1776.

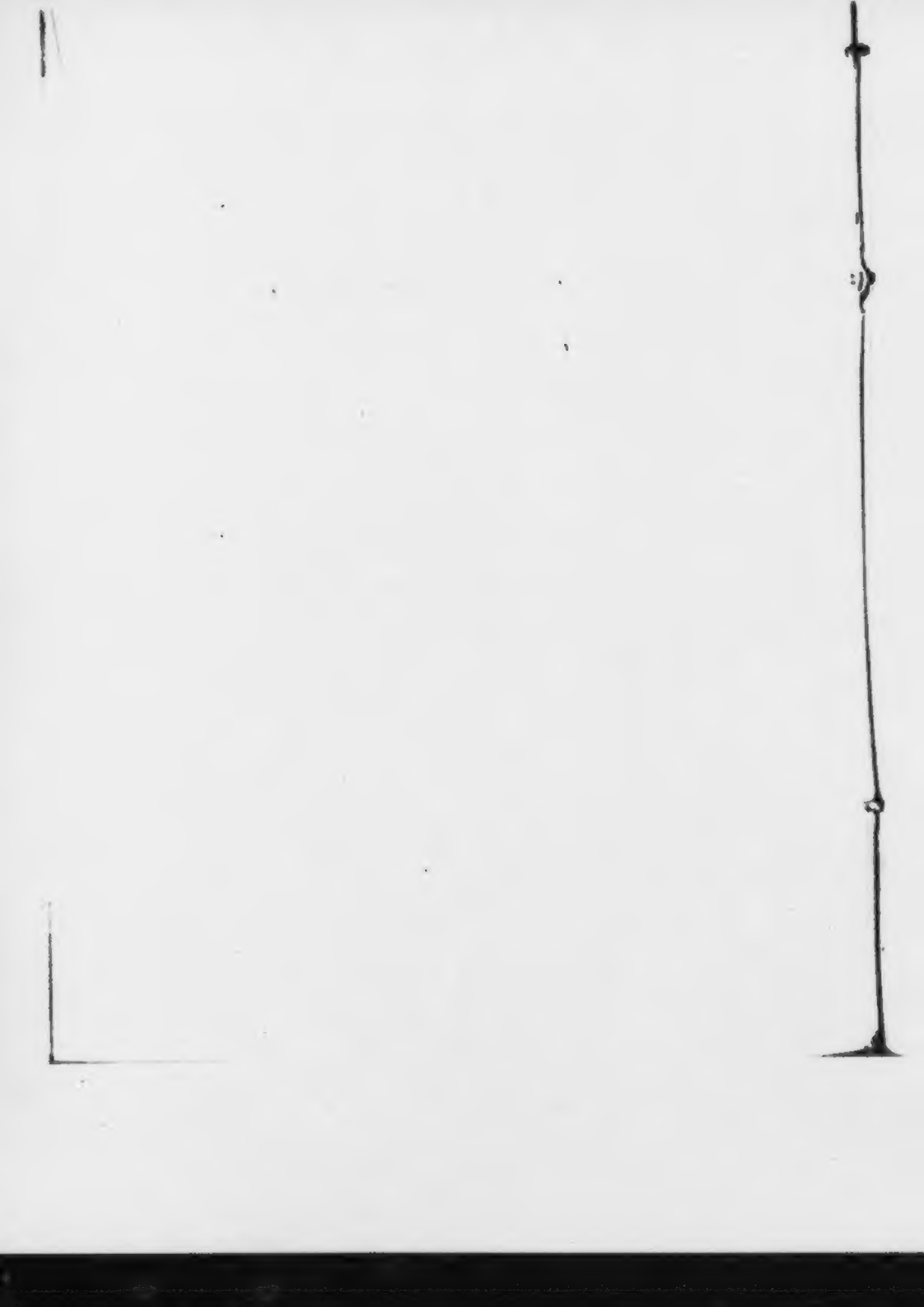

Prolog.

Mein Schweſterchen, ſprach Dinarzade,
Wenn Ihr nicht ſchlaft (denn um den Schlaf wär's Schade!),
Erzählt uns doch, weil's noch ſo dunkel iſt,
Der ſchönen Mährchen eins, die Ihr uns guten Seelen,
Die Alles freut, ſo lebhaft zu erzählen
Und ſonderlich ſo gut zu dehnen wißt.
Des Sultans Hoheit hat die Gnade
Und hört Euch, zwiſchen Schlaf und Wachen, gerne zu:
Denn, was ſein Herz dabei empfind't,
Wird ſeine Seelenruh
Nicht unterbrechen.
Schach Riar gähnt: Das will ich Euch verſprechen!
Und ſeine junge Frau beginnt.

Das Wintermährchen.

Erſter Theil.

Der Fiſcher und der Geiſt.

Ein guter alter Fiſcher ſtand
Frühmorgens einſt am Meeresſtrand;
Sein dünnes Haar, bereift mit Duft,
Weht in der kalten Morgenluft;
Er ſteht und blickt mit ſchwerem Sinn
Starr auf die grauen Wellen hin
Und wiſcht ſich ſeufzend Stirn' und Wangen.
„Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Froſt und Näſſe durchgewacht,
Und keine Gräte noch gefangen!
Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib':
Ach! heim zu kommen mit leeren Händen,
Wird mir das Herz im Leib' umwenden!
Vier Kinder und keinen Biſſen Brod!
Laß dich's erbarmen, lieber Gott!

Nur diesen einz'gen letzten Zug!
Auch wenig ist mir schon genug."
Er wirft sein Netz noch einmal aus
Und harret zwischen Angst und Hoffen;
Versucht's nun, zieht und zieht betroffen
Mit Müh die frohe Last heraus.
„Gottlob! das heiß' ich wohl beschwert!
Ist mir doch endlich ein Glück beschert!
Wie wird mein Weib mit unsern Kleinen
Vor Freude springen und lachend weinen,
Wenn Vater so reich nach Hause kehrt!"
So dankt er froh gen Himmel auf:
Doch bald folgt Ach und Weh darauf;
Denn, wie er's besieht, der arme Tropf,
So ist's — ein kahler Eselskopf,
Vermengt mit Rippen, Schlamm und Steinen.
Jetzt sinkt dem Alten Arm und Muth.
Da steht er auf der nassen Klippe,
Starrt vor sich hin in stiller Wuth,
Dann seufzend nieder aufs Gerippe,
Dann himmelwärts mit bitterm Blick,
Dann wieder auf sein Netz zurück.
Mittrauernd murmeln die Wellen empor,
Mittrauernd seufzt der Wind im Rohr.
Was stehst du da und ringst die Hände?
(So murmelt's ihm ins dumpfe Ohr)
Stürz dich hinein, so hat's ein Ende!
Indem so blitzt der erste Strahl

Gefürchtete Tyrann, Northumberland,
Iſt nicht mehr! ..

Guilford.

Himmel! Jeder Augenblik
In dieſer ſchwarzen Stunde iſt
Ein neuer Ruf zum Tode!

Gardiner.

Die Geſetze,
Das Vaterland, Maria, und Ihr ſelbſt,
Sind nun gerochen! Er verrieth ſie alle!
Ja, Euch verrieth er! Er bekannte ſelbſt
Vor ſeinem Ende, daß ein unbezähmter
Verruchter Stolz ihn zum Verräther
An Edward und Johanna Gray gemacht;
Daß, nicht der Eifer für den neuen Gottesdienſt,
Nur die Begier mit deiner Hand, Johanna,
Den Königsſtab zu führen, ihn getrieben,
Dem jungen Edward, als er mit dem Tode
Schon rang, den lezten unrechten Willen
Noch abzuzwingen; der die Königin
Des Rechts, das ihr der Himmel gab, beraubte.
Voll Seelenangſt verflucht' er ſeine Ränke,
Und ſein Verbrechen, deſſen Schlangenbiſſe
Ihm nicht erlaubte, wie ein Held zu ſterben.
Und dennoch hinterließ er euch ein Beyſpiel,
Das würdig iſt, von euch befolgt zu werden.
Vor allem Volk entſagt' er mit Verwünſchung
Dem neuen Glauben, und ging voll Reue,
Daß nur der Eigennuz ihn wider ſein Gewiſſen
Zu Edwards Zeit in Ketzereyen verlarvt!
Er ſtarb verſöhnt mit unſrer heil'gen Mutter,
Der Kirche ..

Guilford.

Ha! Was hör ich? Zu verwegner Biſchof!

Der Sonne, wie in eine Höhle
Voll Nacht und Graun, in ſeine Seele.
Er fühlt den allbelebenden Strahl
Ihm fröhlich zücken durch alle Glieder;
Wie Nebel ſinkt ſein Kummer nieder;
Auf einmal glaubt und hofft er wieder
Und wäſcht ſein Netz zum dritten Mal'.

Er harret lange mit wechſelndem Muth,
Die Augen geheftet auf die Flut;
Und nun verſucht er's. Schwerer als nie
Däucht ihm das Netz. Er zieht mit Müh';
Erwartung ſpannt die hagern Wangen;
Er zieht's an Land, guckt voll Verlangen,
Doch Fiſche hat er nicht gefangen:
Nichts zeigt ſich, als, von Roſt geſchwärzt,
Ein länglich rundes Gefäß von Erzt.
Er kann es kaum vom Boden heben.
„Ein Schatz, ein Schatz, bei meinem Leben!
Ein Schatz!" — und aus der ſchlaffen Hand
Fällt's ihm vor Freuden in den Sand.
Wär' auch am Ende nichts darin,
(Denkt er) trag' ich's zum Gießer hin,
So wird mir doch ſo viel Gewinn,
Auf ſieben Tage Brod zu kaufen.
Er ſetzt ſich hin, um zu verſchnaufen,
Beguckt den Fund und ſieht am Rand'
Ein großes Siegel aufgedrücket.
Dieß hebt er auf, doch unzerknicket,

Und ſetzt den Deckel in den Sand.
Er guckt hinein, er leert es aus;
Wo nichts iſt, kommt auch nichts heraus.
Deß wundert ihn gar mächtiglich;
Was wird das werden? fragt er ſich.
Auf einmal ſteigt ein ſchwarzer Rauch
Aus des Gefäſſes hohlem Bauch,
Verbreitet ſich immer weiter umher,
Liegt wie ein Berg auf Land und Meer.
Der Tag erliſcht, es donnert und ſtürmt,
Das Meer ſich bis zum Himmel thürmt.
Der Fiſcher, mit kalter Angſt erfüllt,
Steht leblos, wie ein ſteinern Bild.
Plötzlich folgt eine Todesſtille.
Der Nebel überwälzt ſich, ballt
Zuſammen ſich, gewinnt Geſtalt,
Und aus der grauen Wolkenhülle,
Die links und rechts herunter wallt,
Streckt ungeheure Rieſenglieder
Ein fürchterlicher Geiſt hernieder.
Aus ſeinem Fußtritt fahren Flammen,
Die Ufer zittern unter ihm.
Dem Fiſcher ſchlagen ungeſtüm
Vor Todesangſt die Knie zuſammen;
Er unterliegt der Gegenwart
Des Weſens einer höhern Art.
Da faßt der Genius ihn beim Arm.
Stracks wird's ums Herz ihm wieder warm,

Und Muth und Leben kehrt zurück.
Drauf ſpricht der Geiſt mit milderm Blick:
Du biſt mein Retter! — Eblis iſt
Mein Name. Sieben tauſend Geiſter
Gehorchten mir als ihrem Meiſter,
Bis durch verdammte Hinterliſt
Mich Salomon — nicht überwand —
Nein, dazu konnt' er mich nicht bringen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbſt, als im Sturm mich ſeine Hand
In dieß verfluchte Erz verſchloſſen,
Fühlt' er noch meinen Widerſtand!
Doch dieſen Deckel aufzuſtoßen,
Den ſeines Siegels Allmacht ſchloß,
Vermocht' ich nicht. Ein Geiſterſtoß
Kann eine Welt zu Staub zerſchmeißen,
Dieß Siegel nur kann nichts zerreißen.
Du ſchwaches Gefäß von Fleiſch und Blut,
Du hobſt es, oder durch deine Hände
Das Schickſal — gleich viel! — Faſſe Muth!
Nun mach' ich deiner Noth ein Ende.
Dir ward auch übel mitgeſpielt;
Haſt nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm', Alter, ich will dich glücklich machen,
Auf, folge mir!
Der Fiſcher ſteht
Betäubt von allen den Wunderſachen;
Geht mit und weiß kaum, daß er geht;

Berg auf, Berg ab, durch Sumpf und Rohr,
Durch Dick und Dünn, über Feld und Moor
Trabt er und traut ſich kaum zu ſchnaufen.
Und, als ſie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd' und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der, wie ein Spiegel,
Längs eines öden Thals ſich ſtreckt,
Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgränzt, den Fichtenſchatten deckt.
Der Fiſcher ſtutzt. Ich ſollte doch
(So denkt er) dieſe Gegend kennen
Und ſah in meinem Leben noch
Dieß Waſſer nie, noch hört' ich's nennen.
Wie geht dieß zu? Gott ſteh mir bei!
Es iſt doch wohl nicht Zauberei?
Der Geiſt las Alles, was er dacht',
Als ſtänd's ihm auf der Stirn gegraben;
Doch ſprach er nichts, als dieß: Gib Acht!
Hier ſollſt du was zu fiſchen haben!
Präg' Ort und Weg den Sinnen ein!
Doch merk's: nur einmal jeden Morgen
Darfſt du mit Fiſchen dich hier verſorgen,
Sonſt würdeſt du des Todes ſeyn!
So ſprach mit einer Donnerſtimme
Der Geiſterkönig und verſchwand.
Und lange noch bebt Meer und Land,
Und von den Hügeln hallt die Stimme

(Gleich einem Waſſer, das mit Grimme
Stürzend von Fels zu Fels ſich brach)
Dem längſt verſchwundnen Geiſte nach.
„War das ein Traum? Wo bin ich? ruft
Der gute Mann und reibt die Stirne;
Gaukelt vielleicht im Morgenduft'
Ein Truggeſicht mir ums Gehirne?
Doch dieſer See, ſo tief und klar
Und wimmelnd voll der ſchönſten Fiſche!
Wie üppig ſie ſcherzen! — O, fürwahr,
Die ſollen auf unſers Sultans Tiſche
In goldner Schüſſel herrlich ſtehn!
Nie ſah ich Fiſche ſo groß und ſchön!"
Mit dieſem Wort wirft er voll Freuden
Sein Netz hinein, hat ſeiner Leiden
Vergeſſen ganz, thut einen Zug,
Und, ſeht, vier große Fiſche zappeln!
Für dießmal, denkt er, ſey's genug,
Bricht grüne Zweige von den Pappeln
Am Ufer, deckt den Zuber zu,
Und, reich wie ein Emir in ſeinem Sinn,
Steurt er, mit Flügeln an jedem Schuh,
Zur hochgethürmten Hauptſtadt hin.
Was ihn am meiſten wundert und freut,
Iſt ſeiner Fiſche buntes Kleid.
Gelb iſt der eine, der andre blau,
Der dritte roth, und ſilbergrau
Der vierte; jeder vom Kopf zum Schwanz'

Einfärbig, aber ſo fein von Glanz,
Als ob's das ſchönſte Schmelzwerk wär.
Wo kommen alle die Wunder her?
Doch, komm das Glück, woher es will,
Nimm's an mit Dank und mauſefill!
Der gute Fiſcher, ziemlich matt,
Hat nun erreicht die Königsſtadt.
Er eilt nach Hofe dem Sultan zu;
Der hält im Divan — Mörgenruh';
Und als der Divan zu Ende war,
Stellt er dem Herrn die Fiſche dar.
Der Sultan (wie alle große Geiſter)
Macht wenig draus; doch freut er ſich
Im Herzen drüber kindelich
Und ſchickt ſie ſtracks zum Küchenmeiſter;
Geruht auch gnädigſt zu befehlen,
Dem Fiſcher alsbald auf dem Platz
Vierhundert Bahams aufzuzählen.
Vierhundert Bahams, welcher Schatz
Für einen armen nackten Fiſcher!
Denkt, ob er in ſeinem Leben friſcher
Der Hütte zugetrabt ſeyn mag!
„Der Geiſt hat doch ſein Wort gehalten,
Das nenn' ich einen guten Tag!"
Laſſen wir nun den guten Alten,
Umringt von ſeinem häuslichen Chor,
An ſeinen vierhundert Bahamsd'or
Sich ſatt ſehn, gegen die Sonne ſie halten

Und zählen, wie viel er Dahams hätte,
Gäb's alle Morgen so eine Mette
Acht Tage nur — Wir müssen sehn,
Wie nun die Sachen bei Hofe gehn.
Der Großweſſir, als erſter Rath
In Küchenſachen wohl beſchlagen
Und überzeugt, in einem Staat
Sey immer das große Rad — der Magen,
Hatte mit eigner hoher Hand
Die Fiſche (die ihm ſehr behagen,
Wiewohl er ſie etwas theuer fand)
Dem erſten Mundkoch zugetragen
Und ihm, was ſich dabei gebührt,
Mit allem Ernſt zu Gemüth geführt.
Der Mundkoch keine Zeit verliert;
Er ſchuppt ſie ab, leert ihnen die Bäuche,
Wäſcht ſie in Eſſig und rothem Wein,
Reibt ſie mit Specereien ein,
Kurz, wartet aller heil'gen Gebräuche
Des Küchendienſtes, wohl berühmt,
Wie einem Prieſter des Komus ziemt.
Schon war das doppelte Fiſchepaar
Auf einer Seite gebraten und gar;
Schon ſteht er, mit der Gabel in Händen,
Sie in der Pfanne umzuwenden;
Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
Erfüllt die ſchwarzen Gewölbe ganz,

Und aus der unverſehrten Mauer
Springt eine Dame, ſo ſchön und zart,
Als je die ſchönſte von Feenart;
So majeſtätiſch von Geſtalt,
Im Auge ſolche Allgewalt!
Ein weißatlaſſnes Prachtgewand
Floß von den Hüften in leichten Falten;
Mit einem Gürtel von Diamant
Dicht an der Bruſt zuſammen gehalten,
Und wie in goldnen Strömen wallten
Lichtgelbe Locken um einen Hals,
Den zu umhalſen allenfalls
Ein Schach vier Städte gegeben hätte;
Um ihren Buſen hing eine Kette
Von Perlen, wie große Tropfen Thau,
Doch gegen den Schnee des Buſens grau,
Und um die runden Arme wand
Sich ein rubinbeſetztes Band.
Der Koch, der ſtarr vor Wunder ſtand,
Wünſcht ſich von Gott zehntauſend Augen,
Um alle die Schönheit einzuſaugen.
Die Dame achtet ſeiner nicht.
Sie tritt voll Ernſt zur Pfanne hin,
Schlägt dreimal auf die Fiſche drin
Mit einem Myrtenreiſ' und ſpricht:
Ihr Fiſche, thut ihr eure Pflicht?
Die Fiſche ſchwiegen und muckſten nicht.
Zum andern Mal die Dame ſpricht:

Fiſche, thut ihr eure Pflicht?
Die Fiſche ſchwiegen und mucksten nicht.
Zum dritten Mal die Dame ſpricht:
Fiſche, thut ihr eure Pflicht?
Da reckten die Fiſche die Köpf' empor
Und ſangen alle in hellem Chor:

Der Pflicht vergeſſen
Wir Fiſche nie;
Haben viel Müh'
Und karg zu eſſen.
Dann ſpät und früh'
Uns luſt'ge Schüſſer.
Hätten's gern beſſer
Statt immer ſchlimmer.
Und rathen immer
Und treffen's nie.

Die Fiſche, da ſie dieß geſungen,
Senkten die Köpfe und blieben ſtumm.
Die Dame ſtieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, wo ſie hervor geſprungen,
Verſchwand ſie wiederum.
Der Mundkoch ſteht verſteinert da,
Glaubt kaum ſich ſelber, was er ſah,
Und faſſet kaum noch ſo viel Muth,
Die Fiſche zu retten aus der Glut;
Doch, wie er ſie mit der Gabel handelt,
Sind ſie — o Wunder! — in Kohlen verwandelt.
Der arme Mann begann wie toll

Die Küche auf und ab zu laufen,
In seiner Verzweiflung bei Händenvoll
Die Haare sich aus dem Kopfe zu raufen!
„Was kann ich sagen, wer wird mir's glauben?
Des Sultans Grimm ist Löwengrimm;
Es ist kein Raisonniren mit ihm;
Er läßt mir den Hals zusammen schrauben!"

Indem erscheint der Großwessir,
Die Fische zur Tafel abzuholen,
Und findet, welche Ungebühr!
Statt einer leckern Schüssel — Kohlen.
Der Koch ihm weinend zu Fuße fällt,
Erzählt die ganze Wundergeschicht
So treu — es hätte seinem Bericht'
Ein Freigeist Glauben zugestellt!
Ich lese die Wahrheit in deinem Gesicht,
(Spricht der Wessir) doch um die Welt
Erzählt' ich sie dem Sultan nicht;
Er hielt's, bei Gott! für ein Gedicht.
Es können wohl seltsame Dinge geschehen,
Allein — man muß sie selber sehen.
Ich trag' ihm etwas Andres vor,
Das er nur hört mit halbem Ohr';
Und wenn er die Fische morgen kriegt,
Ist er für heute schon vergnügt.

Befehligt wird der Fischer gleich,
(Bei hoher Straf') im nämlichen Teich

Kanst du so grausam seyn, und unser Elend
Noch durch Entehrung meines Vaters häufen?
Des Himmels Zorn vergelte dir ..

Gardiner.

Halt ein
Du rascher Jüngling! Was ich sage, hat
Das ganze Volk gehört, von dessen Flüchen
Verfolgt, die Seele des Verbrechers angstvoll
Dem Leib entfloh.

Guilford.

Laß ab! Laß ab, o Schicksal!
Mein blutend Herz stekt voll von deinen Pfeilen;
Komm, meine Freundin, siehe mich bereit
Mit dir zu sterben! O mir graut, mir ekelt
Vor diesem Leben! Meine Seele lechzt
Mit Ungeduld der Todesstund' entgegen;
Wie einer, den des Mittags strenge Glut
Auf dürrem Sand gesengt, nach einer Quelle lechzet.
Mein Vater! .. Ach mein Vater! Muß ich noch
Im Tod erröthen, daß ich .. Meine Seele schaudert,
Den schrecklichen Gedanken auszudenken! ..

Gardiner.

Und ist nun, Lady, dein Entschluß gefaßt?
Du hast dich zu bedenken nur
Noch wenig Augenblike! .. Soll ich dich
Von neuem flehn, dein Leben nicht zu hassen?
Der Zorn der Königin ist durch die Strafe
Northumberlands versöhnt, und fodert weiter
Kein Opfer mehr! Sey weise! Wirf dich eilig
In ihrer Großmuth Arme ..

Johanna.

O! Wenn ihr anders meiner Noth nicht spottet,
So laßt mich knieend, Mylord, euer Mitleid
Für eine Unglükselige erbitten,

Zum Frühmahl für den nächſten Morgen
Vier andre Fiſche zu beſorgen.
Dem Mann wird's eng' in ſeiner Haut:
„Wie wenn ich den Ort nicht wieder fände?
Das nähme wohl gar ein klatrigs Ende!
Ein Narr, der einem Geiſte traut!“
So denkt er, und doch, ſobald es graut,
Nimmt er ſein Netz, trabt auf und nieder,
Durch Hecken und Büſche, durch Sumpf und Rohr,
Durch Dick und Dünn, über Feld und Moor,
Und findet See und Fiſche wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, ſilbergrau
Und blau und roth, wie jene genau;
Kehrt um, trägt ſie nach Hof, erhält
Vierhundert Vahams bares Geld
Und überläßt die weitre Gebühr
Dem Mundkoch' und dem Großweſſir.
Um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn,
Schließt dieſer mit dem Koch ſich ein.
Der Koch, dem ſolche Ehre nie
Geworden, erſchöpft ſein ganzes Genie,
Sein Amt an dieſen Fiſchen heute
Pflichtmäßiger noch als jüngſt zu thun.
Alles gelingt. Und wie ſie nun
Gebraten ſind auf einer Seite,
Kehrt er ſie um. Im nämlichen Nu
Springt aus der Mauer am Kamine
Die ſchöne Dame von geſtern herzu,

Mit ihrer majeſtätiſchen Miene,
In ihrem weißatlaſſ'nen Gewand,
Vom Gürtel mit Edelſteinen gebunden,
Und ein rubinbeſetztes Band
Um jeden runden Arm gewunden,
Und in der kleinen weißen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt ſie hin
Zur Pfanne, ſchlägt die Fiſche drin
Mit ihrem Myrtenreiſ' und ſpricht:

Fiſche, thut ihr eure Pflicht?

Und als ſie die Worte zum dritten Mal
Geſprochen, reckten allzumal
Die Fiſche geduldig die Häupter empor
Und ſangen alle in hellem Chor:

Der Pflicht vergeſſen
Wir Fiſche nie;
Haben viel Müh'
Und karg zu eſſen,
Dann ſpät und früh'
Uns inſi'ge Schlöſſer,
Hätten's gern beſſer
Statt immer ſchlimmer
Und rathen immer
Und treffen's nie.

Die Fiſche, da ſie dieß geſungen,
Senkten die Köpfe und blieben ſtumm.
Die Dame ſtieß die Pfanne um,

Und durch die Wand, der ſie entſprungen,
Verſchwand ſie wiederum.
Nun, rief der Weſſir, bei meinem Bart,
Das iſt zu arg! wer darf geſtehen,
Er habe ſo was mit Augen geſehen?
Was einem vor der Naſe geſchehen,
Nicht glauben dürfen, bei Gott, iſt hart!
Und doch, geſehen iſt geſehen!
Und käme die Philoſophie
In eigner Perſon, mir vorzukrähen,
Ich hätte nichts gehört und geſehen,
Ich gäb' ihr, mit Reſpect! ein Knie
Vorn Hintern. Gleichwohl weiß ich ſchon,
Der Sultan, wenn wir's ihm berichten,
Glaubt uns kein einzig Wort davon,
Und ich verdenk' es ihm mit nichten.
Man glaubt ſo was ſich ſelber kaum,
So ſehr gleicht's einem Fiebertraum'.
Indeß die Anzeig muß geſchehen;
Er mag dann kommen und ſelber ſehen!
Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu glauben — rümpft die Stirne, ſtreicht
Ungläubig ſeinen Knebelbart
Und ſpricht: Ich will es ſelber ſehen!
Dem Fiſcher ſogleich befohlen ward,
Stracks wieder nach dem See zu gehen.
Der bat ſich, weil die Reiſe weit,
Nur vier und zwanzig Stunden Zeit;

Ging dann zum dritten Male, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Berg auf, Berg ab, über Feld und Meer,
Durch Dick und Dünn, durch Sumpf und Rohr,
Sah voller Freuden, Alles steh'
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus sein Netz und fing euch wieder
Vier Fische, wie die vorigen, blau,
Und gelb und roth und silbergrau.
Traun! denkt er, der Genie ist bieder,
Ich hätt' es ihm nicht zugetraut!
Und kehrt mit seiner Beute wieder,
Und wohl ist ihm in seiner Haut!
Er trägt die Fische nach Hof, erhält
Vier hundert Bahams schönes Geld,
Hat nun zwölf hundert bar und ist
Ein reicher Mann zu dieser Frist.
Der Sultan beginnt, nicht ohne Grauen,
Die Fische an Rücken und Bauch beschauen,
Kopf, Floß und Schwanz examiniren
Und, ob sie reden können, probiren:
Wiewohl er am Ende nichts dran find't
Als eben, daß es Fische sind.
Um nun zu sehn, wie's weiter geht,
Schließt er sich ein mit dem Wessir,
Den Fischen und allem Kochgeräth,
Verriegelt eigenhändig die Thür,
Läßt Feuer auf dem Herde machen,

Stirbt vor Erwartung der Dinge ſchier
Und ſchwört beim Bel zu Babylon,
Er glaube nicht ein Wort davon.
Und nun gebt Acht! Der Großweſſir,
Stets ſeines Herren Wink gewärtig,
Macht ſich zum neuen Dienſte fertig!
Bind't eine weiße Schürze für,
Geht friſch ans Werk, nach Küchenbrauch,
Schuppt ab die Fiſche, leert ihnen den Bauch,
Wäſcht ſie in Eſſig und rothem Wein,
Legt ſie dann in die Pfanne fein,
Thut Oel und Salz und Pfeffer hinein,
Und was ſich ſonſt hinein gebührt,
Setzt's auf die Glut, und bläst und ſchürt.
Der Sultan, erfreut die neuen Gaben
An ſeinem Diener entdeckt zu haben,
Spricht: Sag' ich nicht immer, ein großer Mann
Iſt halt ein Mann — der Alles kann!
Wie nun die Fiſche ganz gelind'
Auf einer Seite gebraten ſind,
Faßt der Weſſir die goldne Kelle
Und kehrt ſie um. Da ſpringt zur Stelle
Ein Mohr in feuerfarbnem Gewand'
Anſtatt der Dame aus der Wand.
Mit grünem Stab' in ſeiner Hand
Tritt er ergrimmt zur Pfanne hin,
Schlägt dreimal auf die Fiſche drin
Und trotzig mit donnernder Stimme ſpricht:

Fische, thut ihr eure Pflicht?
Die laſſen ſich nicht dreimal fragen,
Vermuthlich weil das Mohrengeſicht
Sie etwas derb auf die Naſen geſchlagen.
Sie recken die offnen Mäuler empor
Und ſingen Alle in hellem Chor
Von Wort zu Wort den alten Sang,
Der zweimal ſchon ums Ohr uns klang,
Schweigen dann wieder und bleiben ſtumm.
Der Neger ſtößt die Pfanne um,
Die Fiſche liegen ſchwarz wie Kohlen
Am Herd', und durch des Zimmers Wand
Hat, ſchneller als ihr eure Hand
Umkehrt, der Mohr ſich weggeſtohlen.
„Nun, ſagt' ich's Eurer Hoheit nicht? —
Den Mohren bei Seite, die gleiche Geſchicht!
Die Dame, mit ihrem ſchönen, warmen,
Schneeweißen Buſen und runden Armen,
That einem freilich in Augen beſſer,
Als dieſer ſchwarze Kinderfreſſer;
Und doch am End' iſt's einerlei,
Sind beide verſchwunden, ſo iſt's vorbei.
Der Sultan ſpricht: Was ich geſehen,
Scheint über die Möglichkeit zu gehen;
Es raubt mir alle Seelenruh',
Und, bis wir's aus dem Grund verſtehen,
Schließ' ich, bei Gott! kein Auge zu.
Er läßt ſogleich den Fiſcher kommen:

„Es geht da mit den Fiſchen, die du
Uns brachteſt, nicht ganz richtig zu;
Sag' an, wo haſt ſie hergenommen?"
Der Fiſcher ſpricht: Aus einem See
Dort hinter jenes Berges Höh',
Auf den ich mit dem Finger weiſe.
„Ich weiß in dieſem ganzen Kreiſe
Zehn Meilen weit von keinem See,
Und doch ſind's ſo viel Jahr' und Tage,
Daß ich in dieſer Gegend jage.
Kennſt du den See vielleicht, Meſſir?"
Ich hörte nie in meinem Leben,
Daß es hier einen See gegeben.
„Sprich, Fiſcher, liegt er weit von hier?"
Drei Stunden, Herr König, höchſtens vier.
„So führe mich dahin! — Meſſir,
Sag's eilig allen meinen Leuten!
Der ganze Hof ſoll mich begleiten."
Der ganze Hof in kurzer Friſt
Geſtiefelt und beritten iſt.
Ein hehrer Zug! Aus allen Straßen
Lief ſtromweiſ' alles Volk herbei,
Voll Neugier, was die Sache ſey;
Sie gafften aus großen Augen, vergaßen
Eſſens und Trinkens, vergaßen des Schlafs,
Riethen und ſtritten, und Niemand traf's.
Fort geht der Zug; der Fiſcher voran:
Und als ſie den Berg herab gekommen

Und jetzt vier Hügel vor ſich ſahn,
Die Niemand zuvor je wahrgenommen.
Und zwiſchen den Hügeln den großen See
Und in dem See die Menge von blauen,
Gelben, rothen und ſilbergrauen
Fiſchen; da däucht's der ganzen Schaar,
Sie guckten durch eine Zauberbrille;
Sie ſchrieen aus einem Munde: fürwahr,
Hier ſtehen einem die Sinne ſtille!

Der Sultan ſchwört den größten Schwur,
Bis er dem Wunder auf die Spur
Gekommen, nicht von dannen zu weichen,
Und ſollten Jahre drüber verſtreichen.

Stracks werden für den ganzen Hof
Am Ufer Zelte aufgeſchlagen.
Zu allerſeitigem Behagen
Stand bald auch eine Küche da.
Denn der Weſſir — der, was geſchah,
Weislich vorher im Geiſte ſah —
Hatte vor Allem für den Magen
(Sein großes Fac Totum) Sorge getragen.
Da komme mir (pflegt' er oft zu ſagen)
Kein Doctor mit ſeinen Sprüchen daher
Und ſpreche was Andres! Bei leerem Magen
Sind alle Uebel doppelt ſchwer.

Als nun der Hof zwei Stunden vor Tag
In Wein und Schlaf begraben lag,

Verief der Sultan den Großweſir
Und ſprach zu ihm: Vor allen Dingen
Nichts remonſtrirt, Herr Großweſſir!
Mein Schluß ſteht feſte, die Wunder, die mir
Den Kopf verwüſten, ins Klare zu bringen,
Es mag nun wohl oder übel gelingen;
Ich geh' allein, und du bleibſt hier.
Komm' ich nicht wieder in ſieben Tagen,
So kehrt gelaſſen zur Stadt zurück.
Den Leuten, die etwa nach mir fragen,
Iſt leicht was Scheinbars vorzuſagen;
Bald hab' er Halsweh, bald Kolik,
Bald Podagra, bald Krampf im Magen.
Regiert im Uebrigen mit Glück!
Verſchiebt, ſo viel ihr könnt, auf morgen;
Sorgt immer für den Augenblick,
Und Gott laßt für die Zukunft ſorgen.

Nach dieſem weiſen Abſchiedswort
Macht er ſich auf die Füße, betet
Sein Morgengebet und wandert fort,
Bis ſich der graue Himmel röthet;
Wandert mit unerſchrocknem Sinn'
Am öden einſamen Ufer hin.

Traurig und ſtill, wie eine Gruft,
Liegt Hügel, Thal und Hain umher;
Alles, ſogar die freie Luft,
Wie vor der Schöpfung, wüſt und leer!

So geht er wohl zwei Stunden lang;
Schier wird ihm vor dem Ausgang bang':
Als bei dem ersten Morgenstrahl,
Der hin am östlichen Himmel flimmert,
Ein Schloß von hell polirtem Stahl'
Ihm fernher in die Augen schimmert.

Die ſtets in Unſchuld lebt', und keinen Menſchen
Vor dieſem ſchwarzen Tag beleidigt hat!
Laßt euch erweichen! Flieht die Königin,
Für Guilford und für meinen Vater, mich
Allein zum Opfer anzunehmen!
O Mylord! Auch ihr hattet einen Vater!
Erbarmt euch meiner! Laßt mich nicht die Schuld
An ſeinem Tod' mit in die Grube nehmen!

Gardiner.

Hartnäckiges, ſelbſt unerbittliches Weib,
Du flehſt umſonſt! .. Sie ſterben unvermeidlich
Wofern du nicht ..

Johanna.

O! So vergebet mir,
Mein Vater, mein Gemahl! Vergieb mir theure Mutter,
Und fluche nicht dem Tag, der mich gebahr!
Ihr wißt, mit welcher heißen Zärtlichkeit
Euch meine Seele liebt .. Doch unbegrenzte Liebe
Iſt ſie nur Gott, nur ihrem Schöpfer ſchuldig! ..
Laßt uns wie Chriſten ſterben!

Gardiner.

Kerkermeiſter,
Soldaten! Auf! Herbey! Führt die Gefangnen
Hinweg! Sorgt, daß ſie abgeſondert
Verſchloſſen werden, und ſich ohne meine
Bewilligung nicht ſehn! .. Und ihr, bereitet euch
Zum nahen Tode! ..

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Johanna. Suffolk. Guilford.

Guilford.

O Grauſamkeit!

Das Wintermährchen.

Zweiter Theil.

Der König der ſchwarzen Inſeln.

Der Sultan, (fuhr Scheherezade
In ihrer Wundergeſchichte fort)
Wie ihm an einem ſo öden Ort
Vom ſchönſten Palaſt die hohe Façade
Auf einmal in die Augen ſtach,
Voll Freuden zu ſich ſelber ſprach:
Nun werden wir bald, will's Gott, verſtehen,
Was uns ſeit geſtern den Kopf zerbrach;
Den See, den Niemand zuvor geſehen,
Die Fiſche gelb, roth, blau und grau,
Den Mohren und die ſchöne Frau,
Die aus der Wand hervor geſprungen,
Die armen Fiſche angebohrt,
Und was die Fiſche, halb geſchmort,
Pflichtſchuldigſt in der Pfanne geſungen:
Unfehlbar liegt von Allem dem
In dieſem Schloſſe das Quamobrem.

Wen ſolcher Hoffnung angefüret,
Verdoppelt er die Schritte mit Haſt.
Allein, je näher dem Zauberpalaſt,
Je ſtärker ſeine Hoheit ſpüret,
Daß etwas ihn bei der Kehle faßt;
Zumal da außen und innen, im Hofe
Und in den Hallen, um und um,
Alles ſo öd' iſt, Alles ſo ſtumm,
Und nirgends weder Schranz noch Zofe,
Noch Katze noch Hund ſich ſehen läßt.
Kein Mäuschen ſchleicht, kein Käfer ſummt,
Kein Sperling zirpt, kein Hummel hummt.
Alles geſtorben! ſogar im Dache
Auch nicht ein armes Käuzchenneſt!
Dem Sultan je länger je mehr die Sache
Bedenklich wird. Doch geht er zu;
Sieht Königspracht an allen Enden,
Viel Gold verſchmiert an Decken und Wänden,
Kurz, Alles köſtlich und zum Verblenden,
Nur überall die tiefſte Ruh'.
Er ſchleicht ſich horchend hin und wieder,
Steigt Treppen auf, ſteigt Treppen nieder,
Ruft endlich laut, wohl ſiebenmal;
Umſonſt! ihm ſchallt aus Gang und Saal
Stets ſeine eigne Stimme wieder.
Wie er nun endlich herunter ſteigt,
Ein Garten ſich ſeinen Augen zeigt;
Der ſchönſte Garten, den je die Feen

Gepflanzt, und Augen je geſehen;
Die Wege mit kleinen Perlen beſtreut,
Die Luft ein Meer von Balſamwellen,
Und Blumen von jeder Monatszeit,
Und Myrtenwäldchen und Silberquellen,
Und grauenvolle Dunkelheit
Mal'riſch verſetzt mit lichten Stellen;
Bäume, mit Blüthen und Frucht beladen,
Teiche zum Fiſchen, Grotten zum Baden,
Lauben zum Schlummern — mit einem Wort',
Ein Gott erkieſte ſich ſolchen Ort
Zum Aufenthalt. Nur Eines fehlet:
Dieß Paradies iſt unbeſeelet.
Ueberall Fülle und Ueberfluß,
Nur nichts Lebendiges zum Genuß.
Kein Fiſchchen regt den ſtillen Teich,
Der Hain iſt einem Grabmal gleich,
Kein Vogel ſingt aus Zweig noch Luft,
Kein Schmetterling ſaugt Liliendunſt,
Kein Laubfroſch zwiſchen den Blumen hüpft,
Kein' Eidechs durch die Hecken ſchlüpft;
Was lebt, was Leben lügt ſogar,
Verbannt aus dieſem Garten war.
In dumpfem Sinnen ganz verloren
Irrt unſer Sultan hin und her:
So (denkt er) hat mich noch nichts geſchoren!
Und dennoch glaub' ich je länger je mehr,
Daß mir die Geiſter hier Eſel bohren;

Daß aller dieſer Schein nur trügt,
Und etwas unter der Decke liegt.
Indem er dieſes Lied ſich ſingt,
Ein Ton ihm in die Ohren dringt,
Dem Aechzen eines Menſchen gleich,
Der langſam unter Todesqualen
Sein Leben verhaucht. Der Sultan gleich
Dem Tone nach! — In einem ovalen
Mit Quadern ausgemauerten Teich,
Den ringsum hohe Linden krönen,
Ragt fern' ein Dom von ſchwarzem Stein'
Hervor; dort ſchien es her zu tönen.
Er eilt zum Teiche; das bange Stöhnen
Aechzt immer lauter durch den Hain.
Der Sultan leidet große Pein
Vor Eifer, zu ſehen und zu retten;
Erblickt an einer goldnen Ketten
Am Ufer einen kleinen Kahn,
Setzt über, ſteigt die Stufen hinan,
Und durch die halb geöffnete Pforte
Stürzt er ſich in den Dom hinein.
Da ſteht er — Aber wo nehm' ich Worte
Für ſein Erſtaunen? — Beim blaſſen Schein,
Der dieſes weiten Grabes Nacht
Sichtbar und ſchauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Thron
Den Schatten von einem Königsſohn',
Auf ſeiner Stirne die Krone blitzend,

In einen Scharlachmantel gehüllt,
Die Augen mit ſtarren Thränen erfüllt,
In regungloſer Stellung ſtehend;
So todtenfarb, ſo abgezehrt,
Als hätt' er ſich ſeit vielen Jahren
Von Gram und Thränen blos genährt.
Begierig, von dieſem wunderbaren
Geheimniß die Deutung zu erfahren,
Mitleiden und Hülf' im Angeſicht,
Naht ſich der Sultan ihm und ſpricht:
Vergib mir, wer du auch biſt! dein Klagen
Drang mir zu Ohr. Vertraue mir
Die Urſach deiner Noth! und hier
Sieh mich das Aeußerſte zu wagen
Für dich bereit!
„Welch ein Geſicht!
(Ruft jener, wie vom Blitz getroffen)
Welch eine Stimme, die mir zu hoffen
Befehlen darf! O, täuſche mich nicht!
Biſt du ein Gott?"
Der Sultan, betroffen
Von dieſer Frage, fährt zurück,
Betrachtet den Jüngling mit ſtarrem Blick'
Und ſpricht, indem er die breite Stirne
Sich reibt: Bin zwar ein Sterblicher nur
Und auch ein Sklave vom Geſtirne,
Wie du; doch Alles, was Biſapur
Vermag, ſoweit es reicht, erbiet' ich

Zu deinem Dienſte!

„Du biſt ſehr gütig,
(Erwiedert ſeufzend, mit ſchwachem Ton,
Der lebende Schatten auf dem Thron)
Geholfen kann mir nimmer werden!
Mein Elend iſt ſo wunderlich,
So einzig in ſeiner Art auf Erden,
Daß ihm, ich glaub' es feſtiglich,
Noch nie ein ander Elend glich!
Unglücklich durch Alles, was ich fühle,
Unglücklicher noch durch das, was ich
Nicht fühle!"

Der Sultan denkt bei ſich:
Dem müſſen wahrlich die Wörterſpiele
Geläufig ſeyn, der übel ſich fühlt
Und noch mit Gegenſätzen ſpielt!
Allein, da jener von Bruſt und Rücken
Den Mantel hebt, — Gott! welch ein Bild
Entblößt ſich ſeinen ſtarrenden Blicken! —
Welch kläglich Ecce-Homo-Bild! —
Sein Leib, bis an die Hüften enthüllt,
Iſt, wie von tauſend Schlangenbiſſen,
Von Geißeln jämmerlich zerriſſen,
Von Striemen geſchwollen und ganz in Blut!
Ein Anblick, eines Teufels Wuth
In Thränen zu ſchmelzen! —

Der Sultan bedeckt
Sich ſchaudernd die Augen mit beiden Händen.

Gott! (ruft er) und ſolch ein Anblick weckt
Nicht deinen Donner?
Der Jüngling ſpricht:
„Noch ſiehſt du das Aergſte nicht!“
Hebt nun auch von den bedeckten Lenden
Den Mantel auf. „Da ſchaue her!
So hat die Liebe mich mißhandelt!“
Der Sultan, mit Augen von Thränen ſchwer,
Schaut hin: — „Was ſeh' ich? In Stein verwandelt!
Verwandelt in ſchwarzen Marmorſtein!
Nein, das muß wahrlich ein Blendwerk ſeyn!“
Und er betaſtet's. — „Gott! deine Gerichte!
Iſt's möglich? — Was für arme Wichte
Wir Menſchen ſind! — Denn, könnte das mir
Nicht eben ſo wohl begegnen, als dir?
Doch gut! wenn wir das Aergſte wiſſen,
Folgt doch nichts Aergers! Faſſe Muth!
Daß Geiſter hier im Spiel ſeyn müſſen,
Iſt klar, auch ohne was Nähers zu wiſſen:
Doch meinen letzten Tropfen Blut
Weih' ich hiermit, dein Elend zu wenden,
Wo nicht, mein Leben mit dir zu enden.“
Mit Thränen und hoch gefalteten Händen
Dankt ihm der Jüngling ſeine Huld!
„Du ſiehſt, es iſt nicht meine Schuld,
(Spricht er) daß deine Knie zu umfaſſen
Gezwungen bin zu unterlaſſen!“
Traulich Geſpräch nunmehr begann.

Der Sultan erzählt dem jungen Mann,
Was mit den Fischen vorgegangen,
Und wie ein unbezwinglich Verlangen
Ihn hergeführt an diesen Ort,
Um über dieß Wunder Licht zu empfangen.
Vermuthlich wird es (fuhr er fort)
Mit Eurer Geschichte zusammenhangen.
Doch ist's jetzt mehr, als Neubegier,
Es ist zu Eurem Nutzen und Frommen,
Was mich zu fragen zwingt, wie Ihr
In diesen kläglichen Stand gekommen?
Der Jüngling, nachdem er ihn ersucht,
Sich auf den Sopha niederzulassen,
Beginnt tief seufzend folgender Maßen:
„Was uns von jeher zum Bösen versucht,
Von jeher unsre Ruh vergiftet
Und alles Uebel angestiftet,
Wozu ein Gott die Erde verflucht;
Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen,
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen;
Der ewige Abgott unsrer Begier,
Der ewige Teufel, der uns peinigt,
Mit einem Worte, das Himmel und Hölle
In vier unselige Töne vereinigt,
Ein Weib — ist meines Jammers Quelle.
„Mein Nam' ist Azim-Dichanter;
Und eh' ich noch das Licht gesehen,

Begabten mich drei gute Feen
Mit Zärtlichkeit, Geduld und Treu.
Wer hätt' in dieſem Geſchenk der Feen
Verborgnes Gift voraus geſehen?
Wer dachte, mein Schickſal würde ſeyn,
Vom Morgen bis zum Sternenſchein
Dem Himmel Klagen vorzuwinſeln?
„Ich war der König der ſchwarzen Inſeln,
Und dieſer See, um den ſie ſich itzt,
Verwandelt in vier Hügel, winden,
War einſt mein königlicher Sitz.
„Kaum nahm ich von meinem Thron Beſitz,
So eilt' ich, (leider! für meine Sünden)
Das ſchönſte Weib mir zu verbinden;
Ein Weib, (ſo dacht' ich im Rauſch der Luſt)
Worin die Liebe ſich ſelbſt gebildet!
„Wie glücklich ich war! wie übergüldet
Mir Alles ſchien! — An ihrer Bruſt
Lag ich im Himmel, in ihren Küſſen
Schwamm meine Seele in Wonneflüſſen;
So hatte ſich die Zauberin
Bemächtigt von Allem, was ich bin!
Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre floſſen ſo dahin,
Fünf einzelne Tage in meinem Sinn,
Gewebt aus ewigem Entzücken.
„Wem fällt des Himmels Einſturz ein?
Ich liebte, glaubte, geliebt zu ſeyn,

Und meinte, so müßt' es ewig währen!
O Götter! warum mußtet ihr
Mich jemals eines Bessern belehren?
Warum mißgönntet ihr Glückliche mir,
Mit einem Irrthum mich zu nähren?
„Mein Schicksal wollt's! wer kann ihm wehren?
Einst, da ich — es war ein warmer Tag,
Der heißeste Tag in meinem Leben!
Leicht träumendem Schlummer hingegeben,
Im Garten auf einem Sopha lag;
Zwei Mägde der Königin, die eben
Vorüber schlenderten, hatten's gesehn
Und sachte sich herzu begeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;
Sie setzten dazu sich auf die Knie
Und glaubten, ich schliefe. — Da hört' ich sie
Mit leiser Stimme zusammen flüstern:
„Wie reizend unser Sultan ist!
Wie schön er liegt! Bald würd' eins lüstern!
Wer Königin wär'!" — Ich sehe, du bist
Nicht wohl berichtet, sagte die zweite,
Fürsten sind nicht, wie andre Leute.
Wer dächte, so jung und wohlgemacht
Der König ist, daß Nacht für Nacht
Ein Andrer sich mit ihr erfreute?
„Was sagst du? Wie ginge das wohl zu?"
Sie reicht ihm, so oft sie sich zur Ruh
Begeben, in einer goldnen Tasse

Johanna.

Gott Lob! die Vorbereitung iſt geſchehn!
Ich lebte nur, um glüklich erſt zu ſterben!

Suffolk.

Und müſſen wir dann ſcheiden, meine Tochter? ..

Guilford.

Uns niemals ..

Johanna.

Nein! uns bald in jener beſſern Welt,
Dort unter jenen goldnen Sternen, wieder
Zu ſehn, und zu umarmen, und voll Wonne,
Im himmliſchen Triumph, aus unſers Gottes Hand
Die Siegeskrone zu empfangen!

(Sie gehen an verſchiedenen Orten mit der Wache ab.)

Frisch Wasser (glaubt er) rein und hell,
Ich weiß nicht, aus welchem Wunderquell,
Auf den sich's herrlich schlafen lasse.
Nur gar zu herrlich! Der gute Mann
Denkt wenig in seiner Unschuld dran,
Es sey ein Trank, der während der Nacht
Sie sicher bei ihrem Buhlen macht.
„Wie mir hierbei zu Muthe gewesen,
Ist — was ich nicht beschreiben mag
Noch kann; denn Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen: mein ganzes Wesen
Schien sich im Innersten aufzulösen.
Und gleichwohl hatt' ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenschaft
Vor fremden Zeugen zu verhehlen;
Ich that, als schlief ich ungestört,
Und ließ, erwacht, die guten Seelen
Im Wahn', ich hätte nichts gehört.
„Kaum sah ich wieder mich allein,
So drang ich in den dichsten Hain;
Die ganze Natur stand schwarz vor mir,
Mir brachen die Knie im Gehen schier;
Ich sank an einen Felsenbach
Und sann in dumpfer Betäubung nach.
Es ist unmöglich, rief ich endlich;
Es kann nicht seyn! 's ist gar zu schändlich!
Zu ungeheuer! — Und dennoch — Gut!
Die Nacht wird sich erleben lassen!

Ich werde ſehen, was ſie thut,
Und bis dahin will ich mich faſſen.
„Sie kam, mir allzu träge, die Nacht.
Wir ſpeiſten allein. Wie voller Reize
Sie war! Mit welchem verſchlingenden Geize
Ich an ihr hing! die ganze Macht
Der Liebe in ihren Augen empfand!
Mit jedem Blick ſie unſchuldiger fand!
Wie unter ihrem ſüßen Geſchwätze
Aller Verdacht ſo ganz verſchwand!
So ganz, daß, wie ſie zu guter Letze
Den goldnen Becher mir bot, ich faſt
Den Schluß vergaß, den ich gefaßt.
Beſann mich doch, erhaſchte mit Glück
Am Fenſter ſtehend den Augenblick,
Des Tranks, den ich zum Schein genommen,
Unbemerkt wieder los zu kommen;
Gab ruhig ihr dann den Becher zurück,
Und wir verfügten uns zu Bette.
„Kaum glaubte die Betrügerin,
Daß mich der Schlaf gefeſſelt hätte,
So ſtand ſie auf. Der Vollmond ſchien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer.
Sie bückte lauſchend ſich über mich hin,
Und: Schlaf, ſprach ſie, und möchteſt du nimmer
Erwachen! warf mit eilender Hand
Um ihre Schultern ein leichtes Gewand
Und ſchlich davon.

„Kaum war ſie entwichen,
Ich auf, als trieb mich ein Weſpenſchwarm,
Fahr' in den Kaftan, untern Arm
Den Säbel, und komm' ihr nachgeſchlichen.
Sie flog im Garten ſchon weit voran,
Der Liebe Schwingen an ihren Sohlen:
Ich Armer ſchlich auf glühenden Kohlen,
Schmiegte mich an den Hecken hinan,
Wagt's nur mit Blicken ſie einzuholen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
Bis ich ſie ganz aus den Augen verlor.
Ich ſuchte ſie lange durch Lauben und Säle,
In Büſchen und Grotten, am Waſſerfall',
Im Roſenwäldchen und überall.
Da hört' ich — noch klingt's in meiner Seele —
Im Dunkeln eine Nachtigall.
Sie klagte, mit ſo geſchmeidiger Kehle,
Mit ſo gefühlvoll wachſendem Schall,
Dann mit ſo ſanft hinſterbendem Fall,
So rührend! — mir ward dabei ganz bange!
Ich hätte weinen mögen, allein
Ich konnte nicht, ſo hing wie Stein
Das Herz im Buſen mir. — Nicht lange,
So klang aus dem Gebüſch' hervor
Der Königin Stimme mir ins Ohr.
„Behutſam ſchleich' ich bis zur Nähe
Von fünfzehn Schritten hinzu und ſehe
Und ſehe — Herr Sultan, rathet was? —

An einem Rosenbusch' im Gras
Die Schnöde, die dem häßlichsten Mohren,
Den je der Gambia geboren,
Vertraulich kosend im Schoße saß;
Sah, wie sie sich selbst bei ihm vergaß;
Sah ihn mit ihren Locken spielen,
In ihres Busens Fülle wühlen —
Sah nichts mehr! mir verging das Gesicht,
Der Mond verschwand mit seinem Licht;
Doch hört' ich durch die unendliche Nacht
Zu meiner Qual die süßen Töne
Der allbezaubernden Sirene.

„Er hatt' ihr, schien's, den Vorwurf gemacht,
Sie lieb' ihn nicht — das Ungeheuer!
Und kannst du (sprach sie, mit einem Ton!
Mir selbst zerschmolzen die Nieren davon)
Ein Herz, das sich in ewigem Feuer
Für dich verzehrt — ein Herz, das nur
Für dich lebt, in der ganzen Natur
Nichts sieht, als dich, von dir getrennt
Nicht eine einzige Freude kennt —
Nur dann mit Wonne sich überfüllt,
Wenn's wieder an deinem Busen schwillt —
Du, dem's allmächtig in jeder Fiber
Erklingen muß, daß du mir lieber
Als Alles bist! — kannst du mit Klagen
Und Zweifeln so ein Herz zernagen?
Tyrann, was thu' ich nicht für dich?

Was kann ich mehr thun? Rede, sprich!
Schau' um zur Rechten und zur Linken,
Dein Wille ist Gesetz für mich!
Soll plötzlich unter Donner und Blitz
Hier dieser alte Königssitz
Vor deinen Augen in Trümmer sinken?
Soll ich den Mond herunterwinken,
Verwandeln der ganzen Erde Gestalt,
Dich, mich, mit aller Könige Schätzen,
Stracks auf des Atlas Spitze versetzen?
Befiehl! du kennest meine Gewalt!
„Hier konnt' ich mich nicht länger halten;
Ich mußte bersten auf dem Platz'
Oder dem Unhold den Kopf zerspalten,
Der diesen ganzen unendlichen Schatz
Von Liebe, ihr Herz, mir weggestohlen.
Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
Ließ mir den Augenblick, auszuholen;
Und plötzlich mit gespaltetem Haupt
Sank der Verräther zu ihren Füßen.
Flieh, rief ich mit wildem Ungestüm,
Rette dich eilends vor meinem Grimm,
Laß diesen allein für beide büßen!
„Sie schoß nur einen Blick auf mich;
Doch der entnervte mir alle Glieder.
Dann warf sie in Verzweiflung sich
Bei ihrem sterbenden Buhlen nieder.
Bald brüllte sie laut, daß ihr Geschrei

Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
Bald wieder mit aller Schwärmerei
Der Liebe sank sie auf ihn, verhüllte
In ihrem Busen sein Todesgesicht,
Drückt's an ihr Herz mit ängstlichem Stöhnen,
Wusch es mit Strömen von heißen Thränen,
Rief ihm — (vergebens! er hörte sie nicht) —
Mit allen den süßen vertraulichen Namen,
Die je aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wenn sie dann sah, er hörte sie nicht,
Stürmte sie wüthend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleischte sich Wangen und Brust
Und schwor, daß sich der Mond erschrocken
In Wolken verbarg, der Rache Lust
Am Räuber von einem so theuren Leben
Sich bis zur Sättigung zu geben!

„Dieß Alles mußt' ich hören und sehn
Und konnte nicht von der Stelle gehn;
Bezaubert stand ich, ohne Vermögen,
Am ganzen Leib' ein Glied zu regen.
Schafft ihn hinweg aus meinem Gesicht
(Schrie sie mit Wuth zu unsichtbaren
Geistern, die ihre Diener waren)
Und hütet sein bis zum Gericht!

„Stracks fühlt' ich von ungesehenen Händen
Mich aufgehoben und weggebracht.
In eines finstern Kerkers Wänden
Verseufzt' ich den Rest der schrecklichsten Nacht.

Könnt einer durch Wünſche ſein Leben enden,
Ich hätte mich ſelber umgebracht!
„Des folgenden Tages rief ſie mich
Aus meinem Kerker. Ich ſah ſie mit Schauer
Von Fuß zu Kopf in tiefſter Trauer.
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich mußte, ſollte ſie haſſen,
Und doch! — ſo rührend, ſo mächtig ſchön
Stand ſie vor mir, ich konnte nicht laſſen,
Sie mit Entzücken anzuſehn.
Allein in ihren Augen rollte
Der Rache Wuth, ein loderndes Roth
Brannt' auf den Wangen. — Du (rief ſie) todt?
Für meine Liebe auf ewig todt!
Und hier, hier, wo ich ſchmachte, ſollte
Noch etwas leben, noch einer ſich freun?
Sich freun, Geliebter, an deinem Grabe
Und meines Elends ſpotten? — Nein,
Ringsum ſoll Alles elend ſeyn!
Und du, dem ich's zu danken habe,
Verhaßter, dich vertilg' ich nicht!
In Martern ſollſt du als eine Gabe
Den Tod von mir erwinſein und nicht
Empfangen! —
„Indem ſie dieſes ſpricht,
Schlägt ſie mit ihrem Zauberſtabe
Dreimal den Boden, — und plötzliche Nacht
Verſchlingt den Tag, die Erde kracht,

Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!
Ich steh betäubt, des Zaubers Macht
Stürzt auf mich ein, mir starren die Glieder,
Und bei der Sinne Wiederkehr
Find' ich, o Schrecken! nur halb mich wieder;
Find' Alles verödet weit umher
Und meine Königsstadt nicht mehr,
Um deren Gunst die Inseln im Meer'
Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Stätte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken Schnee
Unzählbar, in Fische von allerlei Farben
Verwandelt; die Moslems silbergrau,
Die Juden gelb, die Christen blau,
Und roth die Heiden. — Welch ein Fall!
Von welchem Glück'! in so wenig Stunden!
Alles als wie ein Traum verschwunden!
„Und doch war dieß von meiner Noth
Das Bitterste nicht! Was Aergers, als Tod,
Erwartete mein in diesem Grabe,
Wo ich, von aller Hülfe bloß,
In Leiden, zum Ertragen zu groß,
So lange schon geschmachtet habe;
So lange, daß die Tage zu zählen
Mir Zahlen und Gedächtniß fehlen!
An jedem Morgen — kann solche Wuth
In einem so holden Busen brennen? —

Kommt ſie, mich grauſam bis aufs Blut
Zu geißeln mit unerbittlicher Wuth,
Bis ihre Arme nicht mehr können.
Vergebens ſchrei' ich zum Himmel empor,
Vergebens flieh' ich ihr mit Thränen;
Mein Winſeln, mein erſchöpftes Stöhnen
Ergetzt ihr rachedurſtiges Ohr."
Hier brach dem König die Stimm'; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte
Der gute Sultan bitterlich.
Und als ſie des Weinens müde waren,
Da fuhr der Sultan auf und ſchwur
In ſeinem Grimme, beim Gott der Schaaren,
Noch einmal ſeinen großen Schwur:
Nicht Naſſes und Trocknes von dieſer Stund
Jemals zu bringen in den Mund,
Zu ſchlafen in keinem Federbette,
Nimmer zu waſchen ſein Angeſicht
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte
So lange, bis er das Lebenslicht
Der Zauberin ausgeblaſen hätte!
„Sagt mir nur, wo ich ſie finden kann,
Für alles Uebrige bin ich Mann!" —
„Um ewig ihren Gram zu nähren,
Schuf ſie in einem finſtern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;
Sie nennt ihn den Palaſt der Zähren.

Dort liegt ihr Buhle — in armer Gestalt;
Kann weder sterben, weder leben,
Denn ihres mächtigsten Zaubers Gewalt
Erhält in ewig zitterndem Schweben
Den Aermsten zwischen Tod und Leben.
Er liegt sich selber unbewußt,
Mit offnen Augen, die nicht sehen,
Fühlt nicht ihr Herz an seiner Brust,
Hört nicht ihr ängstlich liebendes Flehen
Um einen Seufzer, um einen Blick,
Der, daß er sie noch lieb', ihr sage!
Stündlich kommt sie bei Nacht und Tage,
Zu sehn, ob nicht das strenge Geschick
Sich endlich ihrer Noth erbarme:
Und wenn sie sich, wie's immer geschieht,
Betrogen in ihrer Hoffnung sieht,
Erhebt sie so traurige Klagen, die Arme! —"
Wie? (ruft der Sultan) ich glaube schier,
Ihr habt noch gar Mitleiden mit ihr?
Das fehlte! — Mich soll sie nicht bethören!
Lebt wohl inzwischen, guter Schach,
Ihr sollt bald wieder von mir hören!
Der König schreit umsonst ihm nach.
Wir müssen dem Ding' ein Ende machen,
Ruft jener zurück, springt in den Nachen,
Setzt über, läuft und findet bald
Am Gartenende den finstern Wald,
Im Walde den Palast der Zähren

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lady Suffolk. Sidney.

Lady Suffolk.

Welch eine Nacht war das! O theure Sidney!
Du liebſt Johannen auch, du wareſt ihrer Kindheit
Geſpielin, auch dein Herz zerfließt in Wehmuth!
Urtheile nun, aus dem, was du empfindeſt,
Von meiner Qual, vom Leiden einer Mutter!
Einſt pries ich mich die glücklichſte der Mütter;
Izt nenn' ich die beglükt, die nie gebahr,
Die nie ein lächelnd Kind an ihren Buſen drükte,
Nie von des Säuglings anmuthsvollen Lippen
Den Muttersnamen lallen hörte!
O Sidney! Was für eine Nacht war das!
Wie langſam ſchlichen, Schrekgeſpenſtern gleich,
Die ſchwarzen Stunden neben mir vorüber!
Ich mußte ſie verlaſſen. Meine Klagen,
Mein Ungeſtüm hätt' ihre ſanfte Seele
Zu ſehr verwundet. Ach! Ich mußte ſie
Verlaſſen .. und, o Gott! in welchem Zuſtand!
Nur dieſe Nacht, nur wenig Stunden trennten
Sie noch vom Tode! Wie zermarterten

Sammt allen ſeinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachſ',
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame, in Liebesſchmerzen verloren.
Mit bloßem Säbel eilt er ſtracks
(Ohne ſich, gleich dem zärtlichen Laffen
Von Ehgemahl, an ihrem ſchlaffen
Buſen, an ihren Haaren von Flachs
Und Augen von Mondſchein zu vergaffen)
Wie ein Donnerwetter auf ſie zu,
Und, eh ſie ſich umſieht, in einem Nu,
Ziſcht ihr der Säbel um die Ohren,
Und ſchließt mit einem Streich dem Mohren
Und ſeiner Getreuen — die Augen zu.
Siegreich, mit beiden Köpfen in Händen
Und ſicher, er hab' es gut gemacht,
Der Zauberin Tod müſſ' Alles enden,
Kehrt nun mein Sultan ohn' allen Verdacht
Zum Dom zurück. Herr Bruder, Freude!
Ruft er und hält die Köpf' empor,
Wir ſind geborgen! da bring' ich beide!
Nun ſtellt euch ſein Erſtaunen vor,
Da er den Schach, ſtatt Gegenfreude
Und Jubel und Dank, mit einem Schrei',
Als ob nun Alles verloren ſey,
In Ohnmacht fallen ſieht. — Je länger
Je beſſer! — ruft er zornig aus:
Was hat nun wieder der Rattenfänger!

Iſt's wieder nicht recht? — Ich bleibe zu Haus
Ein ander Mal! Der Teufel miſche
Sich mehr in Lieb' und Zauberei
Und hole meinetwegen die Fiſche,
Den See und dieſen Kerl von Brei
Mit ſeinen ſchwarzen Marmorſpindeln!
Bei meinem Säbel! ein Kind in Windeln
Machte mir minder Plackerei
Als dieſer Uzim-Oſchantey!
Der gute Schach, der ſich indeſſen
Erholt hat, fängt nun erſt fürbaß
Zu jammern an: „Nun iſt das Maß
Des Elends voll! Das Beſte vergeſſen
Habt Ihr! Was helfen die Köpfe mir?
Ich bleibe Marmor für und für!
Der See bleibt See, die Fiſche — Fiſche,
Und weder Urgande noch Fanferluche
Kann helfen! die Königin konnt's allein,
Und die iſt todt! Ach! ihr Erblaſſen
Raubt mir den letzten Hoffnungsſchein.
Wer weiß? — Sie hatte kein Herz von Stein —
Sie hätte ſich endlich erweichen laſſen.
Nun iſt ſie hin, auf immer hin,
Dank Eurer allzu raſchen Hitze!
Was iſt mir Eure Hülfe nun nütze!
Ich bleib' auf ewig, wie ich bin."
Der Sultan, ſo ſehr bei dieſen Klagen
Die Gall' ihm ſtieg, fand doch in ſich,

Er hätte nicht viel darauf zu ſagen.
Herr Bruder, ſprach er, Ihr dauert mich!
Ich dachte, wie herrlich gut ich's mache!
Mein Wille war's; allein es ſcheint,
Ihr habt im Himmel keinen Freund!
Der Ausgang iſt nicht meine Sache.
Doch ſollt' in aller Welt denn nicht
Ein Mittel ſeyn? —
„Thut erſt die Köpfe
(Verſetzt der Schach) mir aus dem Geſicht!
Will gern' Euch meine Schwäche geſtehn;
Ich kann das holdeſte aller Geſchöpfe
Im ſolchem Stande nicht vor mir ſehn.
Und, ach! was helfen mir alle Köpfe
Der ganzen Welt? — Der einzige, der
Noch helfen könnte, iſt auch nicht mehr!"
Was meint Ihr damit? Was für ein Kopf?
„Hört ein Geheimniß! Seit alten Zeiten
Befand ſich (erwiedert der gute Tropf)
In meinem Schatz' ein Eſelskopf!"
Ein Eſelskopf? ruft jener, ei, ei!
Herr Bruder Uzim-Oſchantey,
Wenn Ihr's nicht wäret, bei meinem Leben!
Ich dächte, Ihr faſelt! Ein Eſelskopf
In einem Schatz? —
„Dieß iſt es eben!
Ein Eſelskopf an ſolchem Platz,
Da muß ſich's doch von ſelbſt ergeben,

Man legt so etwas nicht in Schatz,
Wenn's nichts Besonders ist." —
Verzeiht,
Ich seh nun meine Albigkeit;
Herr Bruder, beliebet fortzufahren!
„Der Schädel also (kurz zu seyn)
Lag, reichgeschmückt mit Edelgestein,
Seit vielen, vielen hundert Jahren
In einem schönen krystallnen Schrein',
Und neben ihm ein dicker Band
Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geschrieben,
So alt, daß längst im ganzen Land
Kein Mensch ein Wort davon verstand.
Darin war Alles ausführlich geschrieben,
Woher, warum und wann und wie
Der Schädel in unsern Schatz gerathen,
Kurz, seine ganze Biographie,
Nebst vielen Gemälden, wo seine Thaten
Gepinselt standen auf goldnem Grund
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun an diesem besagten Schädel
(Wie eine alte Sage ging)
Das Schicksal unsers Hauses hing:
So könnt Ihr denken, wie groß und edel,
Ja heilig, darf ich wohl sagen, gar
Der Eselskopf dem Volke war.
Um Alles mit einem Zug zu sagen:

Er wurde je im ſiebenten Jahr'
Auf einem blumenbekränzten Wagen
Durch Stadt und Landſchaft Schau getragen;
Und alles Volk lief hinter drein
Und glaubte nun ſatt und ſelig zu ſeyn.

„Ihr werdet mich vermuthlich fragen,
Worin denn ſeine geheime Kraft
Beſtanden? Laßt Euch alſo ſagen:
Er hatte die große Eigenſchaft,
Durch ſeine bloße Gegenwart
Alle Bezauberung aller Art
Mit allem Geiſter- und Feenweſen
Auf einmal gänzlich aufzulöſen.
Genien, alles Feuers und Lichts
Beraubt in ſeiner Atmoſphäre,
Zuſammengedrückt von bleierner Schwere,
Standen vor ihm und— konnten nichts.

Nach Allem, was Ihr jetzo wißt,
Das Uebrige bald errathen iſt.
Die Königin (die es gleichfalls wußte)
Sah, daß ſie, um ihre Rachbegier
Nach Herzensluſt zu büßen an mir',
Erſt dieß Palladion rauben mußte.
Sie that's — wie ich zu ſpät erfuhr —
(Konnt' ich ſo Arges von ihr denken?).
Und, da ihr weder durch Kraft der Natur
Noch Zauberworte möglich war,

Den Schädel zu vertilgen gar,
So ließ sie ihn — ins Meer versenken;
Und so liegt bis zu dieser Stund'
All meine Hoffnung im Meeresgrund!"
Das ist ein böser Handel! (rief
Der Sultan aus) das Meer ist tief.
Dort einen Eselskopf zu fischen
Und just den rechten zu erwischen,
Ist keine Sache, worauf ein Mann
Sich große Rechnung machen kann:
Doch, eh wir ganz den Muth verlieren,
Geziemt sich, Alles zu probiren.
Ich lasse sogleich Befehl ergehen,
An allen Küsten, in allen Seen,
Flüssen und Teichen von Visapur
Nach Eselsköpfen zu fischen nur.
Ihr bleibt indessen bezaubert stehen;
Und daß Ihr, bis es besser wird,
Euch etwas leidlicher ennuyirt,
Schick' ich noch heut' Euch Zofen und Schranzen
Von meinem Hof', ein ganzes Heer;
Die sollen, bis ich wiederkehr',
In einem fort mit Singen und Tanzen
Pflichtschuld'ger Maßen Euch kuranzen.
Der edle Schach der schwarzen Inseln
Fängt nach Gewohnheit an zu pinseln,
Trennt ungern sich von seinem Freund;
Doch, da kein andres Mittel erscheint,

Läßt er dem Schickſal ſeinen Lauf
Und hört allmählich zu weinen auf.
Kaum iſt der Sultan wieder zu Haus,
So gehn ins Reich Befehle aus.
Die Leute ſchütteln mächtig die Ohren:
„Was geht der Eſelskopf uns an?“
Ich ſorge, denkt mancher weiſe Mann,
Der Sultan hat den ſeinen verloren.
Allein der alte Fiſcher geſchwind
Des kahlen Schädels ſich beſinnt,
Der neulich ihm ins Neh gegangen.
Ha! denkt er, wenn's der rechte wär'!
Da ließen ſich wieder Bahams fangen!
Und brennend läuft' er nach dem Meer'.
Er ſucht mit Fleiß dem Schädel nach,
Der neulich ſchier das Herz ihm brach,
Und findet ihn, mit Schlamm bedeckt,
Am alten Ort' im Sand verſteckt.
Kurz, Freunde — (denn die Zeit iſt eßel!)
Es findet ſich in kurzer Friſt,
Daß dieſer nämliche Eſelsſchädel
Der große Wunderſchädel iſt.
Der Sultan und der Fiſcher eilen,
Die Freude mit dem Schach zu theilen.
Der Schach den Schädel kaum berührt,
So wird er flugs entmarmorirt;
Die Königsſtadt ſteht wieder da,
Den See kein Auge ferner ſah;

Die Fische werden zu Bürgern wieder,
Wimmeln die Straßen auf und nieder
Bei Sonnen- und bei Mondeslicht,
Des alten Schlenders unvergessen;
Haben viel Müh' und karg zu essen,
Dann Tag und Nacht viel böhmische Schlösser
Ins Blaue hinein, hätten's gern besser
Und rathen immer und treffen's nicht:
Kurz, Alles ist wieder in seiner Pflicht.

Das Sommermährchen.

In zwei Theilen.

Die grauſamen Gedanken meine Seele!
Verzweifelnd, troſtlos irrt ich in den Zimmern
Des einſamen Palaſts umher, als wie
Von Furien gejagt -- Ich klagt', ich ſchrie,
Ich winſelte; dann ſchwieg ich halb entſeelt,
Und ſaß verſtummend da, und rang die müden Arme,
Und ſah gen Himmel auf, und konnte nicht mehr weinen.
Bald wälzt ich mich im Staub, und flehte wimmernd
Der Engel Mitleid an; bald fodert' ich
Mit Ungeſtüm vom Himmel Wunderwerke.
Dann warf ich mich entkräftet von der Wuth
Der Schmerzen auf mein Lager, ſuchte Ruh,
Und ſeufzte, daß ich ſie nicht finden konnte.
Und da zulezt der Schlummer ſich mitleidig
Auf meine wunden Augenlieder ſenkte,
So ſtörten Träume, fürchterliche Träume,
Die kurze Ruhe -- Doch was plag ich dich
Umſonſt mit dieſen Bildern -- Sage mir,
O Sidney, ſage mir, wie hat Johanna
Die Nacht durchlebt? --

Sidney.

Wie eine, die den Tod
Für einen Engel hält, der ſie ins beßre Leben
Hinüber tragen ſoll --

L. Suffolk.

Solch eine Gröſſe würkt in edeln Seelen
Der Chriſten Glaube! -- Wie beſchämt ſie mich!

Sidney.

Zwar blieb ihr zärtlich Herz nicht immer in der gleichen
Erhabnen Faſſung; nicht von ſanften Klagen
Ihr Mund, ihr Auge nicht von Thränen leer!
Doch wars nur ihre Mutter, nur ihr Vater,
Nur Guilford, nur ihr Volk, um die ſie klagte.
Als ſie allein ſich in dem Kerker ſah,

Des Maulthiers Zaum.

Eine Erzählung.

Erſter Theil.

Als einſt zur Morgenſtunde
Fürſt Artus lobeſam
an ſeiner Tafelrunde
ſein Frühſtück nahm:
da ſtand mit ihren Frauen
die Königin
im Erker, auszuſchauen
ins Grüne hin
und ſich zu freuen
des holden Maien.
Sie ſtanden da und ſogen
mit offner Bruſt,
halb angezogen,
den friſchen Balſambuft
der Morgenluft
und ſahn
ſo ihre Luſt
daran,
wie Zweig an Zweig gebogen

voll Blüthen hing,
und wie sie flogen,
so oft ein Lüftchen ging.
Da war noch gute Zeit, ihr liebe Leute,
da man bei Hofe sich an so was freute!
Auf einmal rief der Jungfraun eine:
O, seht die feine
geputzte Reiterin,
(sie wies dahin
mit ihrem Zeigefinger)
vom Anger dort herab
kommt sie in vollem Trab.
Die muntern Jünger
von Artus Ritterthum,
um ihren Herrn herum
gelagert in der Halle,
dieß hörend, sprangen auf aus ihrer Ruh'
und liefen alle
dem Erker zu.
Die schöne Reitrin kam,
auf einem Maul geritten,
und (was die edeln Britten
sehr Wunder nahm)
ritt ohne Zaum und Zügel
mit solchem Schuß',
als hätt' ihr Maulthier Flügel
wie Pegasus.
Und als sie nun im Hofe

des Schloſſes hielt,
kam Ritter, Knapp' und Zofe
herbei gewühlt,
die Fremde zu empfangen,
die in der Näh
ſo glänzend war von Wangen
wie eine Fee.
Man führt auf ihr Verlangen
ſie in den Saal,
wo Artus, ſein Gemahl
und Fraun- und Ritterſchaaren
beiſammen waren.
Da wirft die Schöne ſich
auf ihre Knie
und weinet bitterlich.
Mir iſt, ſpricht ſie,
genommen worden,
was lieber mir
als dieſes Augenpaar,
ja, als mein Leben war:
und, find' ich hier
in Eurem edeln Orden
nicht Jemand, dem mein Gram
zu Herzen dringt,
und der, was man mir nahm,
mir wieder bringt;
ſo iſt, dem Himmel ſey's geklagt!
auf Erden keine ärmre Magd.

Nennt uns (erwiedert ihr
der Fürſt) die Ungebühr,
die euch geſchehen:
wir Alle ſtehen
für einen Mann.
Iſt's wieder zu bekommen,
was euch kein Biedermann
genommen,
ſo komm', als lang' Ihr deſſen harrt,
kein Meſſer über meinen Bart!
Sie ſpricht: Ihr werdet denken,
ich red' im Traum',
und es verlohne kaum
die Müh, ſich ſo zu kränken
um einen — Zaum:
doch, liebe Herren, mir
liegt an dem Zaum
mehr, als ihr glaubt.
Der Zaum von meinem Thier
ward mir geraubt;
und, krieg' ich ihn nicht wieder,
ſo iſt, dem Himmel ſey's geklagt!
auf Erden keine ärmre Magd.
Der fromme König ſagt:
Laßt Eure Augenlieder
vom Weinen ruhn;
den ſchönen Augen
möcht's Schaden thun,

ſie ſo zu langen!
Traun! wär' ich nicht zu alt
zum Abenteuern,
ich ſelber wollte bald
dem Unheil ſteuern!
Doch faſſet Muth!
ich bin Euch gut
für Euren Zaum.
Mein Neffe Gawin zwar
ritt kaum
zwei Stunden lang von hier;
allein in dieſer Heldenſchaar
wird, glaubet mir,
ſich Jeder glücklich ſchätzen,
Euch wieder in Beſitz des Zaums zu ſetzen.“
Ihm, ſpricht ſie, der den Zaum mir wieder gibt,
geleb' ich feierlich,
wie's ihm beliebt,
entweder — abzutreten
das Maul, das mich
in meinen Nöthen
hierher trug, oder — ich
will all mein Lebelang allein
zum Dank ſein treues Liebchen ſeyn.
Die Jungfrau ſtund
bei dieſen Worten
wie eine Roſe da,
und, wer ſie ſah,

dem wässerte der Mund.
Allein der ganze Orden
der Tafelrund
war, außer zween,
mit Liebchen schon versehn;
und einer von den zween,
der Gawin hieß,
zog damals auf der Fahr;
der andre war
der Seneschall, Herr Gries.
Herr Gries, der Seneschall,
ist euch bekannt.
So war kein Springinsfeld
im ganzen Land';
auch hieß er überall
der Mädchenheld.
Denn, wenn er bei den Frau'n saß
im Vorgemach,
war Staat darauf zu machen,
daß Junker Gries
die weißen Zähne wies
und zwischen Ernst und Lachen
von seinen Heldenthaten sprach.
Wenn man ihm glaubte, saß
kein Ritter baß
als er zu Pferd; im Tanze
blieb ihm der beste nach,
und keiner brach

ſo zierlich eine Lanze;
Sanct Görge, der den Lindwurm ſtach
mit ſeiner Gabel,
war gegen Ritter Gries
ein purer Schies.
Auch bildete ſich der Gauch
auf ſeinen Schnabel
und ſeinen Bauch
und ſeine glatte Hand
nicht wenig ein,
und, wo ein Spiegel ſtand,
guckt' er hinein.
Daneben war bei Hofe
ſein Tagewerk,
daß er von Frau und Zofe,
von Ritter und Gezwerg'
euch immer was erdachte,
das wenig Ehre brachte.
Stahlſaufſohlen
gar zierlich zu drehiren,
mit fremden Pfoten
in jedem Quark zu rühren
und Jeden zu veriren,
der nicht beſchlagen war im Repliciren:
in ſolchen freien Künſten wies
als einen Helden ſich Herr Gries.
Indeſſen hatte doch
mit allen ſeinen Künſten

Herr Gries es noch
in Dienſten
des ſchönen Volks nicht hoch
gebracht. Wohin der Haſe
ſein Herzchen trug,
da ſchlug
man vor der Naſe
die Thür' ihm zu.'
Nun dacht' er: Nähmeſt du
des Dings dich an, das wären
zwei Würfe, wie man ſpricht, mit einem Stein.
Der Zaum wird doch wohl einem Bären
nicht abzujagen ſeyn!
A bottle o' wine,
wofern ich nicht
in eins, zwei, drei,
wie aus der Taſche,
euch ohne Zauberei
ein Liebchen haſche
und, traun! ihr Eſelein
noch eben drein!
Herr Gries kräht wie ein Gockelhahn
die Thaten, die er thun will, an.
„Der Zaum iſt Euer,
mein Fräulein! nehmt mein Wort
auf alle Fälle.
Das iſt ein Abenteuer
für mich

ganz eigentlich.
Bringt mich nur flugs an Ort
und Stelle:
und, wär's der Mann im Mon,
der ihn geſtohlen,
ich will ihn wieder holen;
es iſt, Ihr habt ihn ſchon!
Gries iſt kein Freund vom Prahlen.
Drum, Liebchen, dächt' ich ſchier,
du könnteſt wohl an meinem Lohn'
ein Küßchen mir
vorausbezahlen?"
Herr Ritter, ſpricht die Maid,
an Ort und Stelle
wird Eure Herrlichkeit
mein Maulthier tragen.
Kein Feenwagen
geht halb ſo ſanft und ſchnelle.
Nur unverzagt
und Alles dran gewagt!
Den Kuß — den ſpar' ich Euch
aufs Wiederſehen;
er ſoll ganz friſch ſogleich
zu Dienſten ſtehen!
Der Junker zieht
(wie Bruder L.)
ſich aus der erſten
Impertinenz

durch — eine zweite:
doch, weil er heute
noch etlich tauſend Werſten
zurück zu legen denkt,
verbeugt er vor der Jungfrau ſich
und rings herum
gar ehrbarlich,
macht dann linkſum
und ſchwenkt
nicht faul
ſich auf des Fräuleins Maul.
Das Fräulein blieb indeſſen
im Frauenzimmer
der Königin;
doch ſteckt ihr immer
der Zaum im Sinn;
kann ſeiner nie vergeſſen!
Bis ſie ihn wieder hat,
ſchmeckt ihr kein Eſſen
und kein Muscat.
Nun höret Alle, wie's
dem Seneſchallen Gries
erging auf ſeiner Fahrt.
Sein Thier, ein Eſelein
von Fennart,
bracht' ihn in Ja und Nein
an einen Wald.
Kaum riecht Herr Gries hinein,

Den eine dunkle Lampe kaum ein wenig
Erheiterte, da ſprach ſie ernſthaft lächelnd;
O Sidney! Dieſes Zimmer ſchikt ſich beſſer
Zum Zuſtand meiner Seelen, als die goldnen
Geſchmükten Säle, die wir jüngſt bewohnten.
Willkommen, Kerker! Und ihr ſchweren Feſſel
Willkommen! Euch zu tragen, hat die Unſchuld
Sich nie geſchämt! -- Izt ſah ſie ſchweigend nieder,
Und ſchien zu ſtaunen. Endlich rief ſie aus:
Und bin ich nun allein! -- Wo iſt mein Vater?
Wo iſt mein Guilford? Ach! Wie hart iſt es,
Im Tod uns noch zu trennen! -- Doch Geduld!
Bald werden wir uns wieder ſehn, um nimmer
Getrennt zu werden! -- Da ſie dieſes ſprach,
Fiel eine Thrän' aus ihren aufgehabnen
Stillheitern Augen. Lange ſchwieg ſie drauf,
In himmliſchen Gedanken, wie es ſchien,
Vertieft, bis ſie mich weinen ſah -- Was weinſt du,
Geliebte, ſprach ſie, weine nicht um mich;
Bald werd' ich glüklich ſeyn! Ihr, die ich hinter mir
Zurüke laſſe, ihr verdienet mehr
Als ich beweint zu werden! Nur für euch
Seufzt meine Seele! -- Welche Prüfungen
Erwarten euch! doch ſeyt getroſt; der Himmel
Hat Allmacht, unſrer Schwäche Kraft zu geben!
In ſolchen Reden, deren ſüſſer Ton
Mein Ohr noch izt umſäuſelt, ſchlich
Sich eine Stunde nach der andern weg!
Zulezt beſuchte noch der lezte Schlummer
Den matten Leib. Sie lag und lächelte
Im ſanften Schlaf, als ſchwebten himmliſche Geſichte
Um ihren Geiſt --

Lady Suffolk.

O Sidney! Es iſt Balſam

ſo ſchallt
und wiederhallt
aus tauſend Felſenhöhen
ein fürchterlich Gebrüll
von tauſend Löwen
ihm um die Ohren 'rum
und prallt
aus Tympanum.
Erſchrocken hält er ſtill,
fängt wie ein Laub
auch an zu beben
und iſt im Geiſt
bereits der Löwen Raub;
denkt: O, ich lobe mir
das Leben!
Ein ſolcher Löwe weiß
nichts von Manier;
er braucht nur einen Schluck
und einen Druck,
ſo iſt ein Mann geſpeist
als wär's ein Bübchen!
Was hälfen dann
mir alle Liebchen
der ganzen Welt,
von Cardigan
bis an den großen Belt?
Er war im Fliehn,
da kamen große Haufen

von Löwen gegen ihn
mit offnem Schlund gelaufen.
Der arme Herr
teſtirt mentaliter.

Das Maulthier ohne Zaum
war jetzt ſein Glück;
die Löwen ſehn es kaum,
ſo werden ſie zu Haſen;
ſie fliehn zurück
und ſind im Augenblick
wie weggeblaſen.

Herr Gries bekam
nun wieder friſchen Muth.
„So geht's noch gut!
Die wurden ja ſo zahm
wie Turteltauben!
Das Maulthier, wie ich ſeh',
iſt eine Fee."

Indem mit dieſem Glauben
ſich Junker ſtärkt,
geht's immer fort im großen Trab
Berg auf, Berg ab;
bis ſie ſich unvermerkt
in einem tiefen dunkeln Thal
verfangen ſehen,
ſo eingezwängt
in himmelhohe Pyrenäen,

daß kaum ein Sonnenſtrahl
hindurch ſich drängt.
Von tauſend Drachen
iſt dieſes Thal bewacht,
die Tag und Nacht
aus immer offnen Rachen
braunrothe Flammen ſprühn.
O weh! wohin nun fliehn,
Herr Seneſchall?
In einen dicken Schwall
von Rauch und Funken eingehüllt,
ſieht er der Hölle wahres Bild
rings um ſich her. Das war ein Ziſchen
aus Felſenkluft und dürren Büſchen!
All' Augenblicke ſchnaubt
ein Lindwurm, dicker als ſein Arm,
bald rechts bald links ihn an.
„Ach! (ſchreit er, was er ſchreien kann)
daß Gott erbarm'!"
und glaubt,
es ſey um ihn gethan.
Indeß war unbefangen
und unverletzt
ſein Maulthier mitten
durch Würm' und Schlangen
hindurch geſchritten
und hatt' in eine offne Au'
ihn ſchon verſetzt,

eh noch Herr Gries,
dem's grün und blau
vorn Augen ging,
sie aufzuthun sich unterfing.
Ein zweites Paradies
schien diese Au;
die ganze Fläche,
soweit sie sich erstreckt,
mit Blumen überdeckt,
und kleine Bäche,
die himmelblau
aus ihrer grünen
Einfassung schienen,
und Gruppen hier und dort
von schlanken Bäumen:
ein holdrer Ort
läßt kaum sich träumen.
Herr Gries trabt hohen Muths
das Thal hinab,
denkt: „Nun ist's überstanden!
Daß ich für meinen Hals
gezittert hab,
was thut's?
Kein Zeug' ist ja vorhanden!
Dem Maulthier' ebenfalls,
dem leugn' ich's ab.
Und als er nun so fröhlich ritt,
da ragt ein schönes Schloß,

kaum tauſend Schritt'
(auch hundert drüber)
ihm gegenüber
hervor aus hohen Büſchen.
Deß ward er kaum
gewahr, ſo ſchoß
ihm's in den Sinn, der Raum
ſey dort. Nun ging's treß, treß;
allein es floß
ein tiefer Strom dazwiſchen.
Gries ſieht ſich um
nach einer Brücke,
trabt auf und ab,
da zeigt ein ſchmaler Eiſenſtab
ſich ſeinem Blicke.
Der Junker ſteht ein wenig bumm
an dieſer Brücke;
ihm ſchwindelt ſchon
beim Anblick; ſie paſſiren
iſt eine That, worin
er nichts verſteht.
Man kann da, wie ihm weislich däucht,
ſo leicht
das Gleichgewicht verlieren.
Kurz, Junker ſagt kein Wörtchen, dreht
ſich um und denkt: Ein Narre
erkauf' ein Liebchen ſich auf dieſen Fuß!
Und brächte ſie mir Bearn und Navarre

zum Brautſchatz' — einen ſchönen Gruß!
ſie iſt für mich zu theuer!
Madame ſuch' einen andern Freier;
mich ſticht
der Haber nicht!
Und alſo, um es kurz zu machen,
kehrt unverrichter Sachen
Herr Gries zurück, woher er kam.
Das Maulthier nahm
den kürzern Weg und trug den tapfern Mann
friſch und geſund
um Tafelzeit zurück nach Cardigan.
Genevra ſtund
am Fenſter juſt, da er,
beim großen Lindenbaum
vorbei,
den Weg zum Schloß daher
geritten kam.
„Ei, ei,
da kommt Herr Gries ſchon wieder,
der, däucht mich, kaum
noch Abſchied nahm:
nun ſag' mir einer mehr,
er ſey nicht bieder!"
Die fremde Jungfrau ſchaut
und ſpricht: „Ja, leider!
er kommt mit heiler Haut,
doch ohne Zaum.

Der beſte Schneider
in Cardigan,
was hätt' er mehr gethan?"
Inzwiſchen langt im großen Trab'
Herr Gries, der Seneſchall, im Schloßhof' an,
ſteigt ab,
wird feierlich empfangen,
wie ſich's gebührt,
und in den Saal geführt
mit großem Prangen.
Ihm machen,
wie er einher ſtolzirt,
mit kaum
verbiſſ'nem Lachen
die Knappen Raum.
Die ganze ritterliche Zunft
erfreut ſich ſeiner Wiederkunft,
allein — der Zaum?
Wo bleibt der Zaum, Herr Gries?
fragt Jedermann,
der ihn willkommen hieß.
„Der Zaum, (ſpricht eine von den Frauen,
die ihn von Fuß zu Kopf beſchauen)
der Zaum bleibt — wo er kann.
Wie bald iſt eine Kleinigkeit,
wie die, vergeſſen?
Allein aus ſolcher Fährlichkeit,
noch eh wir recht vernommen,

daß er gegangen ſey, zurückzukommen
mit ganzer Haut, und juſt zu rechter Zeit
zum Mittageſſen:
das nenn' ich eine Ritterthat,
die ſich gewaſchen hat!"
Der hohe Saal erſcholl
von lautem Lachen.
„Nur nicht ſo toll
gethan! ſchrie Junker Gries.
Verſucht's nun auch! Ich wette meinen Spieß,
daß euch das Lachen
vergehen ſoll.
Ja, was die Löwen und die Drachen
und ſolch Geſchmeiß
betrifft, die — machten mir nicht heiß;
wiewohl der kleinſte meiner Drachen
euch, ohne Raillerie,
aus ſeinem kleinen Rachen
mehr Rauch und Flammen ſpie,
als Aetna und Veſuvius
im größten Feuerguß.
Doch, übern Themſefluß
auf einem Draht
zu traben,
und das — pardonnez-moi,
um einen Kuß,
das ſollte ſich
der große Mithridat,

ma ſol,
verbeten haben
ſo gut als ich!
Indeſſen daß in ſeinem Dünkel
Herr Gries ſo gasconnirte, ſaß
die ſchöne Magd in einem Winkel
und weinte ohne Maß.
Der Zaum, um den ſie kläglich thut,
iſt, ach! ihr ganzes Erb' und Gut;
und ſich noch an der Naſen
mit ſolchem Uebermuth'
herumgeführt zu ſehn
von dieſem Haſen —
man muß geſtehn,
es war zum Raſen!
Zu allem Glück
kam Ritter Gawin eben
von ſeiner Fahrt zurück,
als ſie ihr Mißgeſchick
nicht überleben
zu können ſchwur
und ſchon mit wildem Blick
ſich in die Locken fuhr.
Er kam gerade
noch früh genug, um Gnade
zu bitten für ihr gelbes Haar,
das in Gefahr
ein Raub der Winde

zu werden war.
Er fiel geſchwinde
ihr in die Hand
und ſprach ſo adelig
und ſchien ſo ganz der Mann,
der helfen kann,
daß ſie beim erſten Anblick ſich
ihm gleich gewogen fand
und ohne Widerſtand
ſich und ihr Liebſtes in der Welt,
den Zaum, in ſeine Hände ſtellt.
Herr Gawin ſpricht:
„Von vielen Worten bin ich nicht;
doch, holdes Mädchen, ſchau
mir ins Geſicht!
Da ſteht es wie mit einer Kohle
gezeichnet da; ich hole
dir deinen Zaum, und du
biſt meine Frau.
Verſchämt mit halb geſchloſſ'nem Blick
nickt ihm's das Mädchen zu:
„Geh, ſpricht ſie, meines Lebens Ruh
ſteht nun bei dir."
Und alle Frauen wünſchen ihr
zu ſolchem Ritter Glück.

Für mein zerrißnes Herz in deiner rührenden
Erzählung! ‥ Mich verlangt, die Heilige zu sehen ‥
Sie ist es! Ja! Sie ist zu heilig, länger
Die Tochter einer Sterblichen zu seyn!
Schläft sie noch, Sidney?

Sidney?

Sehet hier sie selbst!

(Der mittlere Vorhang wird aufgezogen, und entdekt das Gefängniß, worinn sich Lady Johanna befindet.)

Zweyter Auftritt.

Johanna (welche ihre Mutter noch nicht gewahr wird.)

Der Tag bricht an, die Stunde nähert sich!
Zum leztenmal, o Sonne, sieht mein Auge
Dein süsses Licht! Bald wird mein Ohr die Stimme
Der Freundschaft nicht mehr hören, bald mein Mund
Zum lezten mal zu Segnungen sich öffnen! ‥
Und ist es denn gewiß? und werd ich heute,
Von diesem Leib enthüllt, das wahre Leben
Der reinen Geister leben? Bin ich würklich
Der Seligkeit so nah? ‥ O meine Feinde!
Ihr liebet mich, da ihr mich hassen wollet!
Ihr wollt mich straffen, und ihr macht mich glüklich!
Ihr brecht ja nur den Kerker ab, worinn
Mein königlicher Geist vielleicht noch lange
Nach seiner angebohrnen Freyheit
Geschmachtet hätt'! ‥ Empfanget meinen Segen
Für eure Wohlthat!

Lady Suffolk (sich nähernd.)

Schönste aller Seelen,

Des Maulthiers Zaum.

Zweiter Theil.

Herr Gawin eilt von dar,
wiewohl's ſchon Abend war,
beſteigt das Maulthier ohne Zügel
und iſt, indem die Jungfraun gehn,
ihm hoch vom Söller nachzuſehn,
ſchon über alle Hügel.
Der Mond ſchien hell
zu ſeiner Reiſe;
ſein Maul, nach Feenweiſe,
lief vogelſchnell.
Der Löwenwald, das Schlangenthal
wird ohne Furcht paſſirt;
und wie der erſte Morgenſtrahl
die Welt illuminirt,
entdeckt das Schloß ſich ſeinem Blicke,
das Schloß, der Strom und auch die Brücke
von glatt geſchliffnem Stahl,

ſo ſchmal,
daß, wie ihr wißt, Herr Gries
(der doch ſich Ritter ſchelten ließ)
vom Anſehn ſchon das kalte Fieber
bekam.
Herr Gawin war dem Zaudern gram.
Er denkt: „Wer ſich den Teufel zu verſchlucken
entſchloſſen hat, muß ihn nicht lang begucken.
Und wär's ein Pferdehaar,
nur friſch hinüber!
Wenn wir erſt drüben ſind, iſt's Zeit genug,
zu ſehn, wie's möglich war."
Das nennt ihr klug
gedacht,
nicht wahr? und denkt: ich hätte
es eben ſo gemacht.
In Eurem Cabinete,
da laſſ' ich's gelten, Herr!
doch an der Stätte,
da ging's wohl langſamer!
Genug,
Herr Gawin ritt hinüber —
Sprecht, wenn Ihr wollt: „Ihn trug
ſein Maul hinüber;
ſo was zu thun durch Feengunſt,
iſt keine Kunſt:"
und dennoch ſetz' ich zwanzig Mark
an einen Stüber,

auf eben dieſem Maul
wärt Ihr zurück geblieben.
In ſolchen Fällen, meine Lieben,
macht nur der Glaube ſtark.
Selbſt Mahomeds berühmtes Maul
iſt ohne ihn nur ein gemeiner Gaul;
und Glauben, wo nur Glauben helfen kann,
den hat nicht Jedermann!
Herr Gawin alſo war nun drüben
und ritt getroſt in vollem Lauf
bis an das Schloß hinan.
Auf einmal that ein Thor ſich auf,
und ihrer Sieben,
zu Pferd
und wohl bewehrt,
die ſprengten ihn mit ihren Speeren an.
Mein Ritter ſtellt
ſich ſtracks vor einen Baum
und ruft: „Ihr Herrn,
von Allem, was dieß Schloß enthält,
verlang' ich nichts, nichts in der Welt,
als meins Maulthiers Zaum."
„Der Zaum iſt dein, ſofern
du ihn von uns gewinnſt," erwiedern
die Ritter ihm ſogleich. —
Von euch
und allen euren Brüdern,
ruft Gawin; nur herbei,

zwei oder drei,
ja, alle ſieben meinetwegen
gleich auf einmal!
Der Schafe Zahl
macht nie den Wolf verlegen.
Mit Hohngelächter
erwiedert ihm
der ſieben Wächter
des Zaumes einer: „Glaubet mir,
Herr Iſegrimm,
nehmt einen guten Rath:
kehrt ohne Zaum zurück
auf Eurem Thier'
und ſprecht von Glück,
daß Ihr
mit Euren Ohren weggekommen
von ſolcher That!
Schon mancher arme Tropf,
der's unternommen,
iſt ohne Kopf
zurück geſchwommen."
Da, nimm
die Antwort! — ſchreit im Grimm
der Ritter, ſetzt ſein Maul in Flug,
holt aus und ſpaltet
auf einen Zug
des Prahlers Kopf
bis an den Sattelknopf;

und, eh der Streich erkaltet,
fliegt hier ein Arm und dort ein Schopf,
und, auf mein Wort,
ſo ging in's Einem fort;
Köpf', Arm' und Bein'
und Schulterblätter fliegen,
bis alle Sieben kurz und klein
auf einem Häufchen liegen.

Wie nun nach ſolchem ſchweren Kampf
der Ritter ſich die Stirne wiſcht
und ſich erfriſcht
mit einem Mundvoll Luft,
wird aus der Leichen blut'gem Duft'
ein dicker ſchwarzer Dampf,
und — was geſchah?
Flugs ſtehn, mit ungeheuren Rachen
voll blauer Flammen, ſieben Drachen
anſtatt der ſieben Ritter da.

Herr Gawin ſtutzt,
allein verliert darum
die Luſt zur Sache nicht;
er haut und ſticht
um ſich herum
und trutzt
dem ganzen Höllenheer';
auch iſt ſein Maul
in dieſem Strauß nicht faul,
ſprengt muthig durch dieß Feuermeer

und ſtößt und ſchlägt mit Kopf und Füßen.
Vergebens gießen
die Drachen Flut auf Flut
von Rauch und Glut;
ihr Feuer iſt zum Glück nur kalt,
und bald
erſtickt's in ihrem Blut';
in drei bis vier Secunden
iſt Alles rein verſchwunden.
Was wehrt dem Ritter nun,
die Burg ſich aufzuthun?
Ein Wunderding,
wie ihr noch keins geſehen!
Die ganze Burg auf einmal fing
ſich an zu drehen,
und ſo geſchwind,
als drehte ſie ein Wirbelwind.
Hinein zu kommen,
ſtand eine Pforte offen zwar;
doch, da ſie ſo im Drehen war,
was mocht's dem Ritter frommen?
Sowie er ſie erblickt,
iſt ſie entrückt.
Das Vorderhaupt ſich zu zerſchellen,
war hier Gefahr.
In ſolchen Fällen
ging Gawin nicht zu Rath
mit Fleiſch und Blut.

Der Mann, der über
die Brücke ritt, hat Muth
für jede That.
Er ſtellt dem Schloß ſich gegenüber,
und im Moment,
wie er die Pfort' erkennt,
ſprengt er hinein.
Drin iſt er und wird drinnen ſeyn,
trotz allen Feen!
Das Zauberſchloß hört auf zu drehen,
und Gawin ſchaut empor.
Da ſteht auf einem Elephanten
ein himmellanger Mohr
mit einer Keule vor ihm da,
faſt dicker als der große Rah
des größten Schiffs — Man muß geſtehen,
ſo ein Giganten-
geſicht
beim Eintritt' in ein Schloß zu ſehen,
wünſcht man ſich eben nicht.
Dem Ritter galt's
gleich viel. Er grüßt den Enaksſohn
und ſpricht
im ſanftſten Ton:
„Was mich zu dieſer Pfalz
zu reiſen trieb, Herr Thorwart, däucht
euch eine Kleinigkeit vielleicht:
ich komme gar nicht, große Beute

zu machen; langet mir
den Zaum von meinem Thier,
ſo ſind wir gleich geſchiedne Leute.“
Wie? was? was willſt du? — fährt
der Mohr ihn ſchnaubend an:
ein Kerlchen mit getünchten Wangen,
ein Ding von Marzipan,
kommt und begehrt,
ich ſoll den Zaum ihm langen?
Wann ward ſo was erhört?
Verlang die Welt von mir;
was mein daran iſt, ſchenk' ich dir;
allein den Zaum, mein Kind,
verſchenkt man hier
nicht ſo geſchwind.
„So werd' ich mir ihn ſelber holen,
verſetzt der Paladin:
ich bin
bloß darum hier, Herr Zwerg;
und müßt' ich ihn
aus einem Berg
von glühnden Kohlen
mit meinen Fingern holen!
Vor deinem Weberbaum
fürcht' ich mich nicht.
Nur nicht viel Zauderns! Meinen Zaum,
und kein Geſicht!“
Das iſt ein Andres — ſpricht

so höflich wie ein Hochzeitbitter
der Goliath:
wenn's die Bewandtniß hat,
Herr Ritter,
so muß er Euer seyn,
das merk' ich schon.
Doch freilich ohn'
ein wenig Arm'- und Beine brechen
läuft's wohl nicht ab, mein Sohn!
Indessen
bemühn Sie sich herein!
Das Essen
wird angerichtet seyn.
Nach Tafel ist's noch Zeit, davon
ein Wort zu sprechen.
Sie gehn hinein
und setzen sich in einem goldnen Saal
zum Mittagsmahl.
Der Wirth legt dienstbereit
von Allem vor, schenkt fleißig ein,
schwatzt lang und breit
und sucht nach Möglichkeit
mit plattem Scherz' und gutem Wein
den Gast vergnügt zu machen.
Allein
der bleibt bei Ja und Nein,
ißt mäßig, trinkt von einem Wein,
läßt seinen Wirth auf eigne Kosten lachen,

ſo viel als ihm behagt,
und kaum
iſt abgetiſcht, ſo ſteht er auf und fragt:
Wo iſt mein Zaum?
„Gedulbet Euch,
verſetzt der Schaumigrem mit ſchiefem Mund.
Nach Tafel gleich
zum Werk zu ſchreiten,
iſt nicht geſund.
Was hat der Aufſchub zu bedeuten?
Ihr ſeyd hier gern geſehn:
die Kleinigkeit,
auf die Ihr ſo verſeſſen ſeyd,
die — wird Euch nicht entgehn."
Der Ritter ſteht ein wenig ſtier
und ſchweigt. — „Es iſt ein Garten hier
am Schloſſe, ſpricht der Mohr:
gehn wir ſpazieren!
Der Himmel iſt mit einem Flor
von Duft bedeckt;
ins Gras geſtreckt
läßt's da ſich herrlich — digeriren."
Herr Gawin ſchlendert mit, und, ſeiner los
zu werden, wirft er bald
ſich hin auf Mutter Erde Schoß
und thut, als ſchlief er ein.
Ein kleiner Wald
mit Schlangen-

Die je die Sterblichkeit umhüllte,
Wie viel verliert mit dir..

Johanna.

Was hör ich? Welche Stimme?
O! Meine Mutter!

Lady Suffolk.

Theureſte Johanna!
O! Glänzte nicht aus deinem Auge ſchon
Der Engel, der ſich bald enthüllen ſoll, hervor,
Wie könnt ich dieſen Augenblik ertragen!

Johanna.

Vortrefflichſte der Mütter, möchteſt du
In meine Seele bliken können!
Der Tod hat keine Bitterkeit für mich,
Als dieſe, daß er mich aus deinen Armen reiſſet.

Lady Suffolk.

Warum will mir Maria nicht erlauben,
Mit dir zu ſterben? Ach! was zwingt man mich,
Diß ohne dich verhaßte Licht noch länger
Zu ſehn? .. Beweine mich, Johanna, wein'
Um deine Mutter, die ihr zürnend Schikſal
Dich überleben heißt. Was iſt für mich das Leben,
Was ſoll mein Auge ſehn? Was ſoll ich hören?
Du warſt das liebſte, was mein Auge ſah.
Das ſüſſeſte, was je mein Ohr entzükte,
War deine Stimme. Jeder neue Anblik
Der blühenden Entfaltung deiner Jugend,
Gab mir die Freuden meiner Jugend wieder!
Ach! Wenn das Grab dich dekt, dann ſchmachtet nur
Die Helfte noch von mir. Mit dir ſtirbt mein Vergnügen,
Mein Stolz, mein Ruhm! Was bleibt, was bleibt mir übrig,
Als jeden Abend, jeden dunkeln Morgen,
Dein Grab mit meinen Thränen zu begieſſen!
Und wenn mein Arm den kalten Grund umfaſſet,

Alleen war nicht weit,
da ſangen
viel tauſend Vögelein.
Die Luft war warm, und unterm Ziſchen
und Sumſen überall
im Graſ' und aus den Büſchen
und beim Unisono von einem Waſſerfall,
der aus dem Hain
von ferne plätſchert, ſchlief
er wirklich ein.
Die Sonne ſtand ſchon tief,
als er erwacht.
Sein Erſtes war, er rief:
Wo iſt mein Zaum?
Der Mohr, nicht weit davon im Grünen
gelagert, lacht.
Das nenn' ich, ſprach er, einen Zaum!
Er iſt Euch, glaub' ich, gar im Traum'
erſchienen?
Indem ließ aus dem Gartenſaal'
ein liebliches Concert ſich hören.
„Herr Ritter, Alles dieß geſchieht
bloß Euch zu Ehren!
Auf, wenn's Euch nicht zu viel bemüht,
und folgt mir in den Saal."
Dem Paladin bleibt keine Wahl,
als mitzugehn. Und wie die Muſica
zu End' iſt, ſteht ſchon wieder

das Abendeſſen da.
Man ſetzt ſich nieder.
Herr Gawin, der den Goliath
und ſeinen dicken Witz
in allen Gliedern hat,
ſitzt taub und ſtumm auf ſeinem Sitz',
und, weil er ſich
nicht anders helfen kann,
ſo frißt
der gute Mann
vor langer Weile
ganz jämmerlich
und nagt an einer Hammelskeule,
bis nur der Knochen übrig iſt.
Noth war's, zu ſo viel Solidis
die Gurgel oft und ſtark zu netzen.
An unſerm Wirth war mindſtens dieß
für was zu ſchätzen:
ſein Wein
war alt und rein.
Nun (ſpricht Herr Gawin) dächt' ich doch,
es wäre Zeit,
den Zaum zum Nachtiſch' aufzuſetzen?
„Wenn Eure Herrlichkeit
nur noch
bis morgen ſich gedulden mag!
(wird ihm zur Antwort) morgen
iſt auch ein Tag;

und einem Mann, wie ich,
läßt (ohne mich
zu rühmen) ſich's ganz ſicher borgen."
Nicht ohne Pein
muß unſer Ritter ſchon
ſich zwingen,
die Nacht hier zuzubringen.
Man räumt das ſchönſte Zimmer
vom Schloſſ' ihm ein.
Da glänzt in reichem Schimmer
ein Bette, wie ein Thron.
Herr Gawin ſchickt die Knaben,
die ihn geleitet haben,
und bleibt allein.
Flugs trippeln euch drei oder vier
Sylphiden
durch eine Seitenthür
vom Saale
zu ihm herein,
an Anzug und Geſtalt verſchieden,
doch alle jung und friſch.
Die erſte ſetzt in goldner Schale
den Schlaftrunk auf den Tiſch;
die zweite hält ihm ein Lavor
von Silber und ein Handtuch vor;
drauf ſchürzen ſich die andern beiden,
ihn auszukleiden.
Ins Ohr geſagt — die Dirnen waren

zum Malen ſchön,
von ſchwarzen Augen, gelben Haaren,
und Arm und Fuß ſo fein,
man kann's aus Elfenbein
nicht ſchöner drehn.
Warum der Mohr ſie ſchickte,
das leuchtet ein:
und nehmt dazu, daß ſie
ein Nachtkleid ſchmückte,
wodurch man ohne Müh
bald dieß bald das erblickte,
wonach man gerne ſchielt,
und dann
das große feidne Bette
im Hintergrund' — ihr fühlt,
was Alles dieß bei manchem Ehrenmann
für Folgen hätte.
Doch Gawin war ein eigner Mann:
er ſagte nichts; ließ ſich, ſolang' es ihnen
gefällig war, mit großem Ernſt bedienen
und öffnet drauf die Thür.
„Die Jungfern (ſpricht er) werden mir
zu meinem Zaum wohl nicht verhelfen können.
Die Hitze war heut ſcharf —
ich will die Ruh'
euch länger nicht mißgönnen.
Bon soir! — und, wenn ich bitten darf
die Thüre zu!"

Als nun der Tag gekommen,
ſteht Gawin auf und wappnet ſich.
Der Rieſ' erſcheint; das Frühſtück wird genommen,
— „Und nun, Herr Schloßvogt, laſſ' ich mich
nicht länger necken;
den Zaum, mit einem Wort',
und wieder fort!"
„Von Herzen gern',
(erwiedert ihm der ſchwarze Holofern)
nur muß ich Euch entdecken,
die Sache hängt an einer Kleinigkeit,
zu der
Ihr, wenn's beliebt, vorher
gehalten ſeyd."
Was iſt's? Heraus
damit! nur kurz und klar!
„Nichts, als — um einen Kopf
mich kürzer, als ich bin, zu machen.
Bei unſer einem zwar
macht juſt ein Kopf
ſo viel nicht aus:
allein — (Ihr werdet meiner lachen)
wie jeder Potentat
ſo ſeine Grillen hat —
der Schopf, mein Herr, der Schopf,
der ginge mit,
und den, zu miſſen,
kann ich ſogleich

ehn' einen Ritt
mit Euch
mich nicht entſchließen."
Herr Schäfer, (ruft voll Ungeduld
der Ritter) weil nun doch für meine Sündenſchuld
mit einem Thier
wie du herum mich zu ſcharmützeln
mein Schickſal iſt, hör' auf, mich zu bewitzeln,
und ſieh dich für!
Der Heide ſchreit:
„Nun, wenn's denn gelten ſoll,
ſo nimm!" —
Es war ein Streich, ſo ungeſtüm,
daß, traf er voll,
den ganzen Streit
zu enden
kein zweiter nöthig war.
Doch Gawin wußte ſich aufs Haar
ſo ſchnell zu wenden,
daß ihm die Keule nur
ein wenig grob am Schulterblatt'
herunter fuhr;
und eh der Goliath
den Arm zurück zieht, faßt
mein Ritter kräftiglich mit beiden Händen
ſein gutes Schwert und haut, wie einen Aſt
vom Baum, die Hand zuſammt der Keule
auf einen Hieb dem Pocher ab.

Das Unthier ſieht mit gräßlichem Geheule;
ihm wird für ſeinen Schädel bang',
und, ihn ſolang'
er kann, zu ſparen,
verſucht er's, wie vor Jahren
der Fluß
Achelous,
der (wie aus euerm Heberich
euch noch erinnerlich)
einſt mit Alciden
um Dejanira rang.
Er hofft den Gegner zu ermüden,
indem der Streit
in tauſendfalten
ſtets ſchrecklichern Geſtalten
ſich ohne Raſt erneut.
Drei lange Morgenſtunden kämpft
Herr Gawin ſo;
zwar immer Sieger,
doch nie des Sieges froh.
Denn, iſt ſein Feind als Einhorn oder Tiger
beinah gedämpft,
flugs ſteht er als Hyäne
ſchon wieder da
und bleckt drei Reihen Zähne,
wie Büffon keine ſah.
Bei Allem dem behielt
der Ritter Muth,

zielt immer ſeinem Feind nur nach dem Hut'
und zielt
zuletzt ſo gut,
daß, wie der Unhold eben
zum Greif ſich log,
ſein Kopf
zuſammt dem Schopf'
auf dreißig Schritte flog.
Man hört den Grund
von ſeinem Fall' erbeben,
als ſtürzt' ein Berg
in einen tiefen Schlund;
und wie Herr Gawin um ſich ſah,
weg waren Rieſ' und Greif, und ein Gezwerg
ſtand vor ihm da,
der bückte ſich und ſprach:
„Gott geb' Euch langes Leben,
Herr Ritter, folgt mir nach;
die Frau vom Schloß läßt Eure Gnaden
zur Tafel laden."
Dem Ritter räth nach ſolcher Motion
ſein leerer Magen,
die Invitation
nicht auszuſchlagen.
Er folgt dem Ganymed
in einen Saal,
wo ſchon ein köſtlich Mahl
für Zwei gerüſtet ſteht;

und eh' er's recht in Augenſchein
genommen,
tritt eine ſchöne Frau herein,
macht ihren Knicks
und heißt den Herrn willkommen.
Mein Paladin, wiewohl er ſonſt ſo leicht
nicht Feuer fing, bleibt ſprachlos vor ihr ſtehen;
ihm däucht
gleich erſten Blicks,
was Schöners hab' er nie geſehen.
Beſchreiben läßt ſich, wie ihr wißt,
kein Ding, das — unbeſchreiblich iſt;
drum ſag' ich nichts als — Alles, was er ſah,
war hoch zu loben
und noch zum Ueberfluß
durch jede ſchlaue Kunſt erhoben,
die ſonſt den Reiz erſetzen muß.
Die Dame ſtand ſo ganz
wie eine Göttin da,
daß unſer Mann vor lauter Glanz
nicht wußte,
wie ihm geſchah,
und, bis er ſeine Anred fand,
wohl dreimal huſten mußte.
Doch faßt er endlich ſich, küßt eine Hand
ſo weich als Flaum
und weißer als der Schnee,
und ſpricht: Verzeiht mir, ſchöne Fee,

ich bitt' — in Unterthänigkeit —
um meinen Zaum.
„Davon zu ſprechen, hat's noch Zeit,
Verſetzt die Frau. — Es iſt nur fürs Vergeſſen,
erwiedert Gawin ihr.
Sie ſpricht: „Setzt Euch zu mir,
mein Herr, Ihr habt das Mittageſſen
heut wohl verdient."
Für dieſes Mal erkühnt
der Biedermann ſich nicht,
noch ſtärker anzuhalten;
doch legt er ſein Geſicht
in weiſe Falten
und nimmt ſich vor, wiewohl er gegenüber
der Schönen ſitzt, ſein ſchwarzes Augenpaar
ſo ſelten aufzuheben,
als möglich war.
Die Dame ſchien vom bloßen Duft zu leben
nach Götterart.
Zuſehens ward
ihr Anſehn trüber,
die Roſenwange blaß,
das Auge naß,
und unterm leicht gewebten Flor
ſchlug ſichtbarlich ihr Herz hervor.
Herr Gawin — aß
und merkte nichts. Nach einer Weile
verändert ſie

Wo deine Aſche ruht ..

L. Johanna.

O theure Mutter!
Erweiche nicht mein zärtlich Herz zu ſehr!
Erinnre mich an nichts, was meine Luſt
Zum Sterben hemmen könnt'! .. Ich bin dem Tode
Geheiligt! .. Zwinge nicht in dieſer Todesſtunde
Noch einen Seufzer, der mein Herz entweihte,
Aus meiner Bruſt! ..

Sidney.

O Himmel! .. theurſte Lady!
Dein Guilford kömmt!

Dritter Auftritt.

Guilford. Die vorigen.

Johanna.

Iſts möglich? Bin ich noch
So glüklich, eh ich ſterbe, dich zu ſehen!
Mein Guilford! welch ein Troſt für mich,
In deinen Minen dieſe ſtille Gröſſe,
Und Seelenruh zu ſehn?

Guilford.

Wen würde nicht dein Beyſpiel,
Du Göttliche, dir nachzueifern, reizen?
Du, Freundin! lehrteſt mich im Frühling meines Lebens,
Dem Tode kühn ins Angeſicht zu ſchauen!
Du wekteſt meine Seele zum Gefühl
Der Würde, die ihr Urſprung und ihr Ziel
Ihr geben ſoll! .. Ich ſeh vor meinen Augen

die Batterie,
wird lebhaft, reizend — kurz, verbraucht
auf einmal alle Pfeile,
die Amors Hinterliſt
in Nektar taucht.
„Und Gawin?“ — Gut! der ißt
und trinkt für zwei,
läßt ſich's recht wohl behagen,
vergißt
jedoch das Hauptwerk nicht dabei;
denn kaum
daß man den Nachtiſch aufgetragen,
ſo ſtimmt er ſchon ſein altes Liedchen an:
Wo bleibt mein Zaum?
Mit unverhaltnem Schmerz
fährt jene wild heraus:
„Grauſamer Mann,
was hab' ich dir gethan?
Du ſiehſt ſo fromm und bieder aus
und haſt ein Herz
das — meinen Tod verlangen kann?“
Wie, Euren Tod?
Ihr ſprecht im Traum'!
Ich will ja nichts, bei Gott!
als meinen Zaum!
„Ihr wißt, verſetzt ſie, wie ich ſehe,
nicht, was Ihr wollt. — Wohlan,
ſo hört mich an!

Ich bin die Fee
von dieſem Schloſſ',
und meine Macht iſt groß.
Ringsum ſind all die ſchönen Hügel
und Auen mein; und geht
noch etwas ab,
ſo ſchafft's mein Zauberſtab.
Jung bin ich, wie ihr ſeht,
und, wenn mein Spiegel
mich nicht belügt,
nicht ohne Grund mit meiner
Geſtalt vergnügt:
kurz, Herr, ich weiche Keiner
in Allem, was ein Mann
bei einem Weibe wünſchen kann;
und eine Gabe,
die ich voraus vor Andern habe,
iſt dieſe: wie ich bin,
ſo werd' ich immer ſeyn.
Und doch — ſo will's des Schickſals Eigenſinn —
iſt, wenn Ihr drauf beſteht, nichts mein
von Allem, was ich bin,
kurz, (ſetzte ſie hinzu, mit einem Blick,
der einen Stein
zu rühren fähig war) mein Glück,
mein Leben ſelbſt ſteht nun bei Euch allein."
Erklärt mir dieſes Räthſel, (ſpricht
der Ritter) ich verſteh' Euch nicht.

„So hört. Mein Vater, ein Druid'
und großer Zaubrer, als er ſchied,
ließ keinen Erben hinter ſich,
als meine Schweſter nur
und mich.
Das Schweſterchen war ſchön
geboren; aber — ich —
Herr, die Natur
empöret ſich
ſo etwas zu geſtehn —
Errathet's ſelbſt! — Der Alte, mich
nach Möglichkeit zu tröſten, gab
mir dieſes Schloß mit allen ſeinen Schätzen
und ſeinen Zauberſtab;
vermeinte jenen Mangel mir
dadurch gar reichlich zu erſetzen:
hingegen ihr
vermacht' er nichts von aller ſeiner Habe
als nur das Feenthier,
das Euch hierher gebracht, und ſeinen Zaum'.
Allein an dieſem Zaum
hängt eine Gabe
von größerm Werth, als eine ganze Welt.
Der Zaum erhält,
die ihn beſitzt, bei ewig ſchöner Jugend,
und iſt ſie nicht ſchon wohlgeſtalt,
ſo macht er ſie dazu.
Und nun, ermeſſet ſelbſt — in einem Nu

iſt's calculirt, Herr Ritter — ew'ge Jugend
und ew'ger Reiz! — Was iſt die Allgewalt
des Zauberſtabs, verglichen mit der Tugend
des Wunderzaums? — Was nützt
mir ſonder ihn
dieß Schloß und alles Gold, wovon es blitzt?
Die Folgerung, mein Herr, iſt leicht zu ziehn.
Ich war ſo klug
und that — was alle Weiber thäten
an meinem Platz.
Die Jungfer Schweſter iſt für ſich ſchon hübſch genug,
ſie hat des Zaumes nicht vonnöthen:
und, fordert ſie Erſatz,
hier iſt mein ganzer Schatz!
Ich will ihr Alles geben,
den Zaum nur laſſ' ſie mir;
wer den mir nimmt, nimmt mir das Leben!
Und Ihr, Herr Ritter, könntet Ihr
Euch ſelber ſolchen Mord vergeben?
O, lieber bleibet hier
Ihr habt der Abenteuer
genug beſtanden — bleibet hier
und theilt des Zaumes Frucht mit mir;
was ich beſitz' und bin — iſt Euer!"
Herr Gawin küßt der Dame dankbarlich
die Hand und ſpricht: auf welche Seite
die Billigkeit ſich neig' in dieſem Schweſternſtreite,
das iſt ein Punkt, womit ich mich

nicht gern befaſſe;
ich laſſe
die Frag' in Statu quo;
und, habt Ihr Unrecht nach der Schärfe,
ſo werfe
die Frau, die um den Zaum nicht eben ſo
zu frevein fähig wäre,
den erſten Stein auf Euch!
Allein dieß Alles gilt mir gleich:
der große Punkt iſt — Gawins Ehre
ſteht auf dem Spiel!
Den Zaum zu holen,
ward mir befohlen.
Ich gab mein Wort: das iſt ſo viel,
als hätt' ich tauſend Leben
zum Pfand gegeben.
Des Zaumes wegen kam ich an,
und was ich that, ward um den Zaum gethan.
Iſt Jemand, der ihn mir an Eurer Stelle
noch ſtreitig machen will,
Rieſ' oder Krokodil
und Teufel aus der Hölle,
ſo komm' er her! — Wo nicht,
ſo küſſ' ich Eures Rockes Saum
und — fordre meinen Zaum.
Die Dame ruft mit glühendem Geſicht'
und einem lauten Schrei:
So bringt ihm ſeinen Zaum herbei!

Ab geht der Zwerg. — Die Dame wendet ſich
und weinet bitterlich.
Der Zwerg kommt wieder,
beladen mit der goldnen Laſt,
und wirft ſie vor dem Ritter nieder.
Der faßt
mit beiden Händen ſtracks die wohlverdiente Beute,
kehrt drauf ſich nach der Frau — allein
die hatte ſich indeſſen auf die Seite
gemacht. Wen ihm geſehn zu ſeyn,
wär' ärger jetzt als Todespein;
denn, ach, verſchwunden iſt bereits,
fataler Zaum, mit dir — ihr ganzer Reiz!
Mein Ritter, ohn' ein Wort zu ſagen,
eilt nach dem Stalle, zäumt ſein Thier,
(das, närriſch ſchier
vor Freude, ſeinen Schmuck zu tragen,
bis an die Decke ſpringt)
und ſchwingt
ſich auf und fliegt mit ſeinem Zaum
ſo leicht davon, daß auf der grünen Erden
von ſeinem Tritt des Graſes Spitzen kaum
gebogen werden.
Der Dame wird nach ihres Zaums Verluſt
die weite Welt zum dumpfen Kerker;
ſie rauft ihr Haar, zerkratzt ſich Wang' und Bruſt,
läuft hin und her, kommt endlich in den Erker
und ſieht,

entſetzliches Geſicht!
den Mann, der ihren Reiz entführet,
ſieht, wie er flieht —
erträgt den Anblick nicht!
Das arme Weib verliert
vor Wuth und Schmerz
die Sinne ganz, und — was ſie that,
nachdem's der Reim euch ſchon verrathen hat,
verdrießt mich euch zu ſagen;
denn, macht nicht, ohne was zu wagen,
der Dümmſte ſtracks ein witziges Geſicht
und wettet, was man will, es folge nun: und ſticht
ſich einen Dolch ins Herz.
Herr Gawin auf dem Rückweg fand
nichts bis nach Artus Hof, als ſchönes ebnes Land.
Von Fluß und Brücke, Schlangenthal
und Löwenwald kein Wort!
Die waren allzumal
verſchwunden!
Kurz, ruhig trabt er fort
und langt in wenig Stunden
zu Cardigan
bei ſeinem Liebchen an.
Die hatte kaum aus ſeiner tapfern Hand,
im Angeſicht
des Hofs, der rings um beide ſtand,
den Zaum empfangen,
ſo glänzt' um ihre Wangen

ein neues Licht.
Sie war vorher ſchon hübſch zu nennen,
doch jetzt vor lauter Schönheit kaum
noch zu erkennen.
Die Damen und Ritter ſahn
ſie neidiſch — ihn mit Mißgunſt an.
Allein Herr Gawin lacht.
Komm, Liebchen, ſpricht er, laſſ' uns wandern;
nimmt flugs mit einer Hand den Zaum,
das Mädchen mit der andern,
und gute Nacht!

Geron der Adelige.

Eine Erzählung.

Die ſchönſten Hoffnungen wie Wolkenbilder ſchwinden!
Du lehreſt mich, ſie mit Geduld verſchwinden
Zu ſehn! -- Ich hofft' in deinem Arm zu leben.
Izt ſcheint mirs Seligkeit, mit dir zu ſterben!

Johanna.

Das, was wir hier in dieſer Schattenwelt
Das Leben nennen, iſt kein wahres Leben!
Sprich, dünkt dir nicht die ganze wundervolle
Geſchichte dieſer Tag', ein Traum? -- Wir träumten
Von Glük, von Macht, von königlichen Scenen,
Von Welten, die zu unſern Füſſen rollten,
Von Götterfreuden -- und als wir erwachten,
Schloß uns ein Kerker ein! Auch das iſt Traum!
Ein düſtrer Traum, der einem heitern folget!
Bald werden wir erwachen! Und -- O Guilford!
Zu welchem Glük! -- O könnt' ich dir beſchreiben,
Was ſchon davon mein ahnend Herz empfindet!

Guilford.

Du biſt ſchon reif zum Himmel! Schon zu heilig
Für dieſe Welt! Nur Engel ſind zum Umgang
Mit dir geſchikt! -- Ach! Warum kan ich nicht
Mit gleichem Flug mich neben dir erheben?
Mich zeucht die irdiſche Natur
Noch allzumächtig nieder! -- Ach Johanna!
Wenn nur die Grauſamkeit des alten Biſchofs
Mich zu der Marter nicht verdammt, dich ſterben
Zu ſehn -- o ſchreklich, ſchreklicher Gedanke!
Wenn ich ihn denke, bebt mein ganzes Weſen!
Mein Blut erſtarrt in jeder kalten Ader,
Die Erde ſchwanket unter mir, der Himmel
Dräut über mir zu fallen --

Johanna.

Schreket dich
Die Art des Todes? Wär' ich minder todt,

An den Leſer.

Der Inhalt gegenwärtiger Erzählung iſt aus einem alten franzöſiſchen Ritterbuche, genannt Le Roman de Gyron le Courtois, gezogen, aus deſſen Stoffe ſchon der toſcaniſche Dichter Luigi Alamanni, auf Veranlaſſung Franz des Erſten, Königs von Frankreich, ein Heldengedicht in vier und zwanzig Geſängen verfertiget hat, das aus nicht weniger als drei tauſend vier hundert neun und ſiebzig achtzeiligen Stanzen beſteht und unter den romantiſchen Gedichten der Italiener noch immer ſeinen Platz behauptet, wiewohl es an poetiſchen Schönheiten und Intereſſe dem Orlando des Arioſt und ſelbſt dem Amadigi des Bernardo Taſſo ſehr weit nachſteht. Wenn es noch eines Beweiſes bedürfte, daß es hauptſächlich die Poeſie des Styls und die Harmonie der Verſe iſt, was das Glück eines Gedichtes macht: ſo würde dieſer Girone il Cortese des Alamanni, dem es an beiden fehlt, den ſtärkſten Beweis davon abgeben können. Unter Tauſend, die den Arioſt zweimal geleſen haben, iſt ſchwerlich Einer,

Zwar iſt die von mir gebrauchte Versart nicht diejenige, in welcher beinahe alle Gedichte unſrer alten Meiſter- und Minneſänger geſchrieben ſind; aber ich wählte ſie, weil ſie mir beſſer zu der Würde des Sujets zu ſtimmen und den Eindruck, den es bei der ſimpelſten Erzählung machen muß, zu begünſtigen geſchickter ſchien, als die vierfüßigen Jamben, die der komiſchen Erzählung angemeſſener ſind.

Hingegen ſuchte ich, indem ich mir, nach unſrer Sprache im ſechzehnten Jahrhundert, eine Art von deutſchem Gaulois bildete, eine Diction heraus zu bringen, welche, ohne unverſtändlich oder abgeſchmackt zu werden, der Täuſchung, als ob man den alten Branor ſelbſt reden höre, ſo wenig als möglich hinderlich wäre. Ob es mir geglückt ſey, muß das Gefühl des Leſers entſcheiden.

Ich will es lieber errathen laſſen, warum ich bei dieſer neuen Ausgabe meinem Helden den alten Beinamen, der Adelige, wieder gegeben habe, als Gefahr laufen, durch ausführliche Aufzählung meiner Beweggründe langweilig zu werden. Unleugbar ſind courtois und biederherzig keine gleich viel bedeutende Wörter. Will man ſich hingegen bei dem Beiworte adelig einen Mann denken, der eben ſo edel von Sinnesart und Sitten als von Geburt iſt: ſo drückt es den ganzen Sinn des altfranzöſiſchen courtois aus: und wofern adelig in dieſer Bedeutung (nach Herrn Adelungs

Vermuthung) nur deßwegen zu veralten angefangen hätte, weil die Sache selbst bei unserm heutigen Adel aus der Gewohnheit gekommen; so können wir um so gewisser hoffen, dieses Wort in seiner alten und echten Bedeutung wieder aufleben zu sehen, da in einer Zeit, wie die unsrige, nur vorzüglicher Adel in Gesinnungen, Sitten und Thaten dem von veralteten Vorurtheilen nur schwach beschützten Geburtsadel noch zur Brustwehre dienen kann.

Der große Artus hielt, vor seiner Burg
Zu Cramalot, von dreißig edeln Rittern
Umgeben, unter einem offnen Zelt
Von goldgewirktem Sammet, seinen Hof;
Und zwischen ihm und ihrem Lanzelot
Saß Genievra, seine Königin;
Zwölf Jungfraun, die der Minne süßen Sold
Dem, der's um sie verdiente, wohl zu geben
Vermochten, standen züchtiglich zur Seiten
Der königlichen Frau; und ums Gezelt,
An hohen Eichen, hingen Schild' und Speere
Im Sonnenglanz', und dreißig Knaben hielten
Im Schatten, jeder an der rechten Hand
Ein aufgeschmücktes Roß: — und siehe da,
Ein schwarzer Ritter kam vom Walde her,
Er ganz allein, und ritt dem Zelte zu;
Und wie er schier heran gekommen, stieg er ab,
Ließ vor der Königin aufs rechte Knie
Sich nieder, richtete sich wieder auf
Und, eines Hauptes länger, als die Ritter alle,
Stand er vor König Artus, neigte sich und sprach:
„Herr König, wollet einer Gabe mich gewähren,
Um die ich bitte, wie ein Rittersmann
Von einem Ritter sie begehren mag."

Der König ſah den Fremden wundernd an,
Und Alle, die zugegen waren, ſahn ihn an,
Voll Wunders über ſeine ſtattliche
Geſtalt und ſeine Red', und warteten
Der Gabe ſchweigend, die er bitten würde.
Und Artus ſprach: Herr Ritter, heiſchet frei,
Ich ſag' es zu.
Der Ritter neigte ſich
Zum zweiten Mal' und ſprach: Durchlauchter Herr,
So mög' es Euch und dieſen wackern Rittern
An Eurer Seite nicht entgegen ſeyn,
Zu Ehren aller minniglichen Frauen
Und holden Jungfraun, hier und überall,
Und zu Bewährung, wem in Ritterſchaft
Der Preis gebühre, ob den alten oder
Den jungen Rittern, einer nach dem andern
Im Grünen einen Ritt mit mir zu thun.
Der König Artus und die dreißig Ritter,
Die um ihn ſtanden, alleſammt Genoſſen
Der Tafelrunde, waren nicht die Männer,
Die ſich um ſo was zweimal bitten ließen;
Und ſtatt der Antwort liefen alle ſtracks
Den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hingen, und
Die Knappen bei den hohen Roſſen ſtanden.
Und Artus und die Ritter alle ſchwangen
Auf ihre Roſſe ſich, den Schild am Arm,
Den Speer gefällt, und ritten nach dem Plan,
Wo ſeinen Stand der fremde Ritter ſchon

Genommen hatte. König Artus ritt
Der erſte. Beide legten ihre Lanzen ein,
Bedeckten mit dem Schilde ſich und rennten
Die Roſſe ſpornend auf einander los,
So mächtig, daß die Erde unter ihrem Stampfen
Erbidmete; nad wie ſie nun im Sturm
Zuſammen treffen ſollten — hielt
Der Fremde ſeinen Speer hoch in die Luft
Und fing den derben Stoß des Königs auf
Mit ſeinem feſten Schilde, daß die Lanze
Vom Gegenſchlag' in tauſend Splitter brach,
Und König Artus kaum mit Arbeit ſich
Im Bügel feſt hielt. Aber unerſchüttert ſaß
Der ſchwarze Ritter, und, ſobald ſein Roß
Sich ausgelaufen, ſchwenkt' er, ritt zum König'
Hinan und ſprach gar ehrbar: Edler Herr,
Das wolle Gott nicht, daß ich meinen Speer
Gebrauche gegen Euch! Gebietet mir
Als einem, der zu Curem Dienſt' aus Pflicht
Und gutem Willen ſich gewidmet hat.
Der hohe Artus ſieht ihn ſtaunend an
Und wendet nach dem Zelt'. Und Galherich,
Sein Neffe, König Loths von Orkan zweiter Sohn,
Tritt raſch hervor; kampfluſtig und gewiß
Des leichten Sieges, faßt mit ſtarker Fauſt
Er ſeinen Speer, wirft vor die breite Bruſt den Schild,
Auf dem ein goldner Adler Blitze wirft,
Und ſprengt im Sturm' auf ſeinen Gegner an.

Feſt war ſein Stoß und kraftvoll; aber mit
Behender Beugung wich ihm jener aus;
Der Speer fuhr unterm linken Arme durch,
Unſchädlich, und im gleichen Augenblick
Rührt ihn des Schwarzen Schaft mit ſolcher Macht,
Daß ihm die Sinne ſchwinden, und die Kniee brechen —
Er ſtürzt und deckt, ſo lang er iſt, den Boden.
Des Bruders Fall zu rächen, drängte ſich
Herr Galban, Loths von Orkan Erſtgeborner, vor.
Man nennte Galbans Namen allezeit,
Wenn von den Unbezwinglichen die Rede war:
Doch dieſes Mal vergaß er ſeiner Dame
Sich zu empfehlen, oder treulos ward
Das Glück an ihm; der ſchwarze Ritter that
Ihm, wie er Galherich zuvor gethan.
Das gleiche Los fiel auf die andern Neffen
Des Königs, Egerwin und Galheret,
Und auf Bliomberis und Lionel,
Des Königs Boort von Gannes edle Söhne,
Und auf Herrn Dinadel von Eſtrangor,
Den Unverzagten, Immerluſtigen.
Sie hatten manchen braven Mann wohl eher
Ins Gras geſtreckt; itzt kam die Reih' an ſie.
Ha! rief Herr Gries, des Königs Seneſchall,
Der Höflingsart mit Ritterſitten paarte,
Das ſoll, bei Gott! von Artus Rittern nicht
Geſungen werden noch geſagt im fremden Lande,
Daß einer nach dem andern, Regeln gleich,

Vom erſten, den der Wind herbei geweht,
Sich ſo zu Boden habe werfen laſſen!
Der fremde Ritter iſt doch wohl ſo ſehr
Nicht Teufel, als er ſchwarz iſt! Laſſ' ihn kommen!
Mit dieſen Worten, halb im Schimpf' und halb
Im Ernſt geſprochen, ſpornte ſeinen Klepper
Herr Gries, der Seneſchall. Er hatte wohlbeſonnen
Aus einem großen Haufen Speere, der
Beim Zelte lag, den ſchwerſten ausgewogen.
Allein nichts mocht' ihm ſeine Vorſicht frommen, nichts
Sein frecher Muth und ſeiner ſpitzen Zunge
Behendigkeit: der ſchwarze Ritter hob
Ihn hoch empor und ließ ihn unſanft fallen.
Ihm half ſein Knappe wieder auf die Beine,
Und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.
Die andern folgten nun der Reihe nach;
Muthvolle Kämpfer, die den beſten nicht
Zu weichen pflegten, und kein Abenteuer noch,
Wie ſchlimm es ausſah, von der Hand gewieſen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur;
Sie hätten Wälder arm an Holz gemacht.
Doch unter ihnen allen keiner hielt
Den ſtrengen Stoß des Unbekannten aus:
Sie räumten alle nach der Reih den Sattel.
So zuzuſehn der Tafelrunde Schmach,
Verdroß den edeln Lanzelot vom See,
Den einzigen, der von den dreißig noch
Zu überwinden war. Der eigne Ritter

Der ſchönen Königin war Lanzelot;
Viel Thaten hatt' er ihr zu Lieb gethan
Und manchen ſüßen Kuß und manche glühende
Umhalſung in geheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genoß der Tafelrunde
That's ihm zuvor an Mannheit und an Schöne.
In ſeiner holden Dame Gegenwart
Däucht's ihm ein Leichtes, alle Lanzenbrecher
Und Prahler auf dem weiten Erdenrund'
Herab zu ſtechen. Gleichwohl wundert ihn
Des ſchwarzen Ritters. Denn, was itzt geſchah,
War, ſeit die Tafelrunde ſtand, noch nie geſchehn.
„Iſt's ſchwarze Kunſt, was dieſen Heiden ſchützt,
(So ſpricht Herr Lanzelot mit leiſer Stimme
Zur Königin) ſo bitt' ich, ſchönſte Frau,
Verlaſſet Euren treuen Ritter nicht;
Die ganze Hölle ſteh dem Schwarzen bei,
Lacht Euer Auge mir, ſo iſt auf meiner Seite
Der ganze Himmel."
Als er dieß geſagt,
Läßt ihn die Königin in ihren Augen
(Den ſchönen Mund verſiegelte die Zucht
Vor ſo viel Zeugen) eine Antwort leſen,
Die ihm das Herz im Buſen ſchwellen macht.
Und mit verhängtem Zügel, hoch den Schild,
Die Lanz' an ſeine Seite feſt gedrückt,
Rennt er dahin; und beide Ritter ſtoßen
So kräftig auf einander, Roß und Mann,

Wenn eine Krankheit mich nach langer Marter
Entſeelen würd'? O Guilford! dieſer Tod
Der uns bevorſteht, kan die Unſchuld nicht entehren:
Diß ſelige Bewußtſeyn macht die Ketten
An meiner Hand ſo leicht, als wären ſie von Roſen.
Kränkt dichs, daß dieſer Leib verweſen ſoll?
Er wird verklärt, unſterblich auferſtehn!
Wir ſchlummern kurze Zeit, und werden bald
Zu himmliſchen Umarmungen erwachen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Officier.

Der Officier zu Guilford.

Verzeihet, Mylord! -- Ach! Mein Mund vermag
Nicht auszuſprechen, was ich ſagen ſoll!

Guilford.

Nun bin ich glüklich! Himmel, habe Dank!
Der Tod ruft mich zuerſt!

Lady Suffolk.

O Sidney, führe mich von dieſer Scene!
Ich bin zu ſchwach, ſie auszuhalten --

L. Johanna.

Nur noch das lezte lebe wohl, nur noch
Den lezten Dank, mit dieſem Kuß der Liebe!

(Sie umarmt L. Suffolk.)

Guilford.

Nur noch von dieſen mütterlichen Lippen
Den lezten Segen, zärtlichſte der Mütter!

L. Suffolk.

Der Himmel thut ſchon über euch ſich auf!

Daß ſie die Stange vor der Fauſt zerſprengen,
Und Helm und Schilde laut zuſammen ſchlagen.
Doch wenig halfen itzt die Augen ſeiner Dame
Dem edeln Lanzelot: ihn überwiegt
Des ſchwarzen Ritters ſtürzendes Gewicht;
Er ſchwankt, verliert den Zügel, taumelt, ſinkt
Und liegt, wo ſeine Spießgeſellen lagen.

Der Unbekannte ſteigt gelaſſen ab
Von ſeinem Roſſe, ſtreichelt freundlich ihm
Den feuchten Rücken und die heiße Bruſt,
Nimmt ihm den Sattel ab und das beſchäumte
Gebiß und läßt mit einem ſanften Schlag'
Es gehn ins Grüne, wo es ihm beliebt:
Kehrt dann, als wär's von einem Luſtritt, wohlgemuth
Und unbefangen, ſeinen ältlichen
Gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurück.

Mit ſcheelen, düſtern Blicken weichen ihm
Die Ritter aus; ſie ſehn einander an,
Als fragten ſie ſich mit den Augen: kannſt
Du's leiden? — Aber König Artus tritt
Aus dem Gezelt' und reicht dem Kommenden
Die Hand mit Anſtand, ſprechend: Edler Ritter,
Wir haben, däucht mich, theur genug das Recht
Erkauft, des Mannes Angeſicht zu ſehen und
Zu wiſſen, wer es iſt, der ſo behend'
An einem Abend dreißig Schildgenoſſen
Der Tafelrunde aus dem Sattel hob.

Und alsbald, wie der König dieſes Wort
Geſprochen, löst der Fremde ſeinen Helm:
Und ſiehe! wie er ab ihn nimmt, ſo kraust
Schneeweißes Haar ſich rings um ſeine Scheitel,
Und offenbar in aller Herrlichkeit
Des ungeſchwächten hohen Alters ſteht
Der Edle da, ein ſchöner alter Mann,
Wiewohl die graue Zeit der Furchen viel'
Auf ſeine breite Stirn gegraben, ſtark
Und ungekrümmt, wiewohl auf ſeinem Nacken
Die Laſt von hundert arbeitvollen Jahren lag.
Dem König Artus und den Rittern wird's
Bei ſeinem Anblick wieder warm ums Herz;
Sie drängen wundernd ſich hinzu, ſie faſſen
Ihn bei der Hand und ſchaun ihn an und ruhn
Auf ſeinem Antlitz liebevoll, wie Söhne,
Die unverhofft den Vater wieder ſehen.
Mein Nam' iſt Branor, ſprach der alte Ritter:
Branor der Braun'. Dein Vater, König Artus,
Der edle Ritter Uther Pandragon,
War noch ein Knabe, der ſein Steckenpferd
Im Hofe tummelte, da Branor ſchon
Durch Berg und Thal nach Abenteuern ritt.
Die alten moosbedeckten Eichen dort,
Ich ſah ſie alle einer Lanze hoch!
Dein Vater, König Artus, war mein guter Herr
Und Freund, wir haben manchen Ritt zuſammen
Gethan und manchen Speer in Schimpf und Ernſt

Gebrochen. Segen ſey mit ſeinem edeln Sohne!
Und wohl mir Alten, daß ich junge Männer ſehe,
Die noch nicht völlig aus der Väter Art geſchlagen!

Indem ſie alſo ſich beſprachen, ging
Die Sonne unter. König Artus und die Königin
Und ihre Jungfraun und die dreißig Ritter,
Der alte Branor in der Mitte, kehrten nach
Der Burg zu Cramalot zurück. Da ſtand
Ein köſtlich Mahl bereitet in der Halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete
Den Sitz des Königs und der Königin;
Und zwiſchen ihnen ward dem guten Branor
Ein Stuhl von Elfenbein geſetzt; und als
Sie Platz genommen, ſetzten ſich die Uebrigen
In ihrer Ordnung um die Tafel her.
In Schüſſeln aus getriebnem Golde ward
Das Mahl von zwanzig Knappen aufgetragen;
Zur Seite glänzte hoch empor gethürmt
Der reiche Schenktiſch; zwanzig andre pflegten
Des Dienſts dabei, und zwanzig bei der Tafel;
Und Pauken ſchallten, und Trompeten klangen,
So oft der große funkelnde Pokal
Herum ging. Als ſie nun die Eſſensluſt
Geſtillt, ward ritterlichen höflichen
Geſpräches viel gepflogen bis um Mitternacht.
Und Aller Augen waren auf den Alten
Geheftet, wenn er ſeinen Mund zum Reden aufthat.

So ſtille ward es dann, man hätt' im Saal
Das Weben einer Spinne hören mögen.
Und König Artus nahm des Alten Hand und ſprach:
Herr Branor, einen Mann von Eurem Schrot' und Korn
Geſehen hab' ich nie vor dieſem Tage.
So helf' mir Gott, als ich die Väter möchte
Geſehen ha'n, die ſolche Söhne zeugten!
Ihm gab der alte Ritter dieſe Antwort:
Herr König, hundert Jahre ſchon und drüber
Hab' ich erlebt, hab manchen guten Mann
Auf ſeiner Amme Schoß geſehen, manchen beſſern
Begraben helfen. Noch gebricht es nicht
An wackern Rittern und an ſchönen Frauen,
Die ihres Dienſtes werth ſind. Aber Männer wie
Zu meinen Zeiten werd' ich nimmer ſehn!
Von ſolcher Mannheit, ſolchem feſten Sinn,
So über Ehr' und Recht und Wahrheit haltend,
So bieder und dem Freund ſo treu und hold,
So offnen Angeſichts und offnen Herzens,
So ohne Falſch, wie König Meliab und Hektor
Der Braun' und Danayn der Roth' und Geron
Der Adelige! — Nein, bei meinem Gott!
Nie werd' ich ſolche Männer wieder ſehn!
Hier brach dem edeln Greis die Stimm'; er ſenkte
Sein weißes Haupt und ſchwieg. Und Alles ſchwieg,
Und Niemand wagt' es eine gute Weile,
Die heil'ge Stille zu entweihn. Zuletzt
Winkt Genievra heimlich ihrem Ritter zu,

Und Lanzelot verſtand den Wink und ſprach
Zu Branorn: Alter Herr, wir Alle ſind
Zu jung, der Ritter, die Ihr nanntet, einen
Geſehn zu haben: nur in Euch noch leben ſie,
Der ſie gekannt, dem einz'gen ihres Gleichen,
Der unſre Zeit erreichte. Wolltet Ihr
Von ihren Thaten uns erzählen, was Ihr wißt,
Wir Alle würden Euch die Gabe danken.
Der König Artus und die Königin
Und alle Ritter ſtimmten laut zur Bitte
Des ſchönen Lanzelot. Die Jungfraun ſchwiegen;
Doch bat ihr züchtiglich geſenktes Aug'
Und ihrer Wangen Röthe, die Verrätherin
Des jungferlichen ſchüchternen Verlangens.
Und Branor ſah ſie freundlich nickend an
Und ſagte: Was ihr bittet, iſt Gefälligkeit;
Das Alter iſt geſchwätzig, wie ihr wißt,
Es liebt zu reden von den guten Zeiten,
Die nicht mehr ſind, in denen es, als wie
In einem ſel'gen Traum', allein noch lebt.
Ich will von Geron, von dem edelſten
Der Männer, die ich ſah, Euch was erzählen.
Wohl ſiebzig Jahre mögen's ſeyn und mehr,
Seit ihn und mich ein wunderbarer Zufall
Zuſammenbracht'! Ich zog im Land' umher
Auf Abenteuer. Eines Tages überfällt
Ein Sturm mich tief im Holz'. Ich ſuche Schirm
In einer Felſenhöhl'. Ein enger Gang,

Der in den Berg hinein ſich windet, lockt mich an,
Zu ſehn, wohin er führe. Immer abwärts,
Immer dunkler, tiefer geht's hinab.
Auf einmal wendet ſich der Gang, und nun
Steht offen eine Höhle vor mir da,
Von Menſchenhand gehauen und gewölbt,
Gleich einer Todtengruft — und in der Gruft,
Beim ſchwachen Glimmer einer Lampe vom Gewölb'
Herunter ſeh' ich, wie zwei heil'ge Leiber,
Einander gegenüber, ſtill und hehr
Zwei alte Ritter ſitzen. Jetzt und noch,
Nach ſiebzig Jahren, da ich euch davon
Erzähle, fährt mir's kalt durchs Rückenmark hinauf.
Es war, als weckete mein Anblick ſie
Aus einem ſanften Schlummer. Unbefremdet, mild
Und freundlich ſahen ſie mich an, und wohl
Zu thun ſchien's ihnen, wieder einen Menſchen
Zu ſehn. Sie hießen mich mit dumpfer Stimme
Willkommen, ſagten mir, ſie wären beide,
Nachdem ſie auf dem Lebensmeere lang'
Herum getrieben, alt und ruheſehnend
In dieſe ſtille Gruft herab geſtiegen, da
In ihrem Grab des Todes zu erwarten.
Sie würden in der Welt, wo man ſie ſuchte
Und nirgends fand, ſchon längſt für todt gehalten:
Erdgeiſter pflegten ihrer, brächten ihnen auch
Zuweilen Kundſchaft, was die Lebenden
Auf Erden machten. Brehus war der Name

Des einen, Geron hieß der andre,
Geron, der ältere. Vor Zeiten hatte der
In Gallien geherrſcht, drauf ſeinem ältſten Sohne
Das Reich gelaſſen, um der Ritterſchaft
Sich ganz zu widmen. Bald ergriff den Sohn
Der gleiche Trieb. Er übergab ſein Reich
Dem jüngern Bruder, zog auf Abenteuer
Viele Jahre lang, kam endlich auch in dieſe Gruft,
Sein mühvoll Leben hier mit ſeinem alten Vater
In ſtrenger Buße zu beſchließen. — Hier,
So ſprach der Alte, der mir dieß erzählte,
Hier iſt ſein Grab! Wo meines zweiten ſeines iſt,
Weiß Gott. Ihm raubte Faramund, der Franke, Thron
Und Leben. Noch ein einziger iſt übrig
Von meinem Blut' und Stamm, mein Enkel, Geron
Der Adelige. Was von Zeit zu Zeit
Die Geiſter von ihm melden, iſt die Nahrung, glaub' ich,
Die mich nicht ſterben läßt. Er iſt ein Mann!
Und Gott vergelt's ihm, daß er meinem Blut'
Und Namen Ehre macht! — Hier ſchwieg der Greis.
In dieſem Augenblick' entſchloß ich mich,
Den Ritter Geron aufzuſuchen, und ich zog
An Uthers Hof. Da hört' ich Rühmens viel
Von Gerons Tugenden; er ſelbſt war nicht
Zugegen. Und ich zog ihm nach,
Fand ihn und wunderte mich ſeiner Schöne,
Der Stärke ſeines Arms und ſeines Muths, doch mehr
Der Treue ſeines Herzens; und er ward mir hold,

Und ich begleitet' ihn auf mancher Fahrt
Und war der Zeuge ſeiner letzten Thaten.
Noch Knabe war er, als ſein Vater Kron'
Und Leben gegen Faramund verlor.
Ein alter Freund von Geron, ſeinem Ahnherrn,
Hektor der Braune, rettete den Knaben,
Floh nach Britannien mit ihm und ward
Der Führer ſeiner Jugend und ſein Meiſter in
Der Ritterſchaft; und Geron war ihm wie
Sein eigner Sohn. Und als in einer großen Schlacht
Der Alte ſchwer verwundet fiel, empfing ihn Geron
In ſeine Arme, ſchlug mit Löwenmuth
Zu Boden Jeden, der an ſeinen Freund
Hand legen wollt', und trug ihn auf dem Rücken
In ſein Gezelt; allein das Leben ihm zu friſten
Vermocht' er nicht. Und ſterbend reichte Hektor
Sein gutes Schwert ihm hin: „Da, ſprach er, nimm!
Ich kenne keinen Andern, der's nach mir
Zu führen werth iſt!" — Groß und ſelten war
Des Schwertes Tugend, reich der goldne Griff,
Und reicher viel die feſt geſtählte Klinge;
Und auf der Klinge ſtand in goldner Schrift:

Vermeß ſich Keiner, untugendlich
Dieß Schwertes anzumuthen ſich!
Treu geht über Alles,
Untreu ſchändet Alles;
Hohn dem Mann, der ſeinen Schalk
Verbergen will in Löwenbalg!

Der edle Jüngling nahm das heil'ge Schwert
Mit naſſem Aug' aus ſeines ſterbenden
Pflegvaters Hand und hielt ſich reicher drum,
Als wär' ein Königreich ihm angefallen.
Wie er's verwaltete, deß will ich euch
Ein Beiſpiel geben — wenn ihr zuzuhören
Nicht müde ſeyd. —
Und Lanzelot vom See und ſeine Dame,
Die ſchöne Königin, betheuerten
Im Namen aller Gegenwärtigen,
Sie würden ihm den ganzen Reſt der Nacht
So zuzuhören nimmer müde werden.
Der Alte, unter ſeinen grauen Augenwimpern
Hervor, ſchießt einen ſcharf geſpitzten Blick
Auf Lanzelot und auf die Königin,
Und beider Augen ſinken vor dem Blick
Des Edeln. Eine kurze Stille folgt,
Und fort fuhr Branor: In denſelben Tagen lebte
Im Brittenland' ein edler Ritter, Danayn
Der Rothe, Herr der Burg zu Maloank.
Geron der Adelige ward ſein Spießgeſell'
Und Freund; ſie ſchworen ſich den Todesbund,
Und ihrer beider Liebe ward im Land' umher
Zum Sprichwort'. Und die Frau zu Maloank,
Des Danayns Vermählte, war das ſchönſte Weib
Im ganzen Brittenland, das ſchöner Weiber
Vor allen Landen ſich berühmen mag;
Sie ohne Liebesregung anzuſchauen war

Unmöglich. Geron, wie er ſie zum erſten Mal'
Erblickte, dacht' in ſeinem Herzen: „Ah!
Der thäte wahrlich keinen theuren Kauf,
Der eine Nacht in dieſes Weibes Arm
Mit ſeinem Leben kaufte!“ — Und von dieſem Nu
Vermied er ſtreng', ins Auge ihr zu ſehn,
Sprach ſelten bei ihr an und nie allein,
Noch anders, als in ſeines Freundes Gegenwart,
In deſſen treues Herz und Biederauge
Kein Argwohn kam. Sie zogen Monden lang
Und länger oft zuſammen aus, auf Abenteuer
In fremden Landen oder an die Höfe
Der Fürſten, wo in Ritterſpielen Ruhm
Zu holen war: und wenn nach Maloank
Sie wieder kamen, blieb Herr Geron feſt
Bei ſeiner Weiſe, haltend ob dem Bund,
Den er gemacht mit ſeinen Augen; ſo,
Daß, wer ihn ſah, geſchworen hätt', ihm ſey
Die ſchöne Frau von Maloank nicht mehr,
Noch weniger, als jedes andre Weib.
Zum Unglück war das Herz der ſchönen Frau
So nicht verwahrt wie ſeines. Ihr erſchien
Beim erſten Anblick Geron als der Mann
Aus allen Männern, dem ein edles Weib
Den Sold der Minne nicht verſagen könnte;
Und ungewahrſam läßt ſie auf und ab
Die Augen ſchweifen auf der ſtattlichen
Geſtalt und ſchaut ihn an und wieder an,

O ſegnet mich! == Mich, die ihr hier im Elend
Zurüke laßt. == O meine == meine Tochter, ==
Und du mein Sohn! laßt eure lezten Seufzer
Für mich zum Himmel flehn! ==

(L. Suffolk geht ab.)

Guilford.

Nun bin ich glüklich!
Ich eile vor dir her! Umarme mich, Geliebte!
Aus dieſen Armen ſchwingt ſich nun mein Geiſt
Den Seraphinen zu, die, im Triumphe
Dich einzuholen, aus des Himmels Pforten
Zu Myriaden ſtrömen, und, mit Thränen
Der himmliſchen Entzükung, deinen Tod
Betrachten werden! == Dort, in ihren Armen
Erwart ich dich! == Du weinſt! du Göttliche! ==
Bald bin ichs werth mit ſolcher Zärtlichkeit
Von dir geliebt zu ſeyn!

L. Johanna.

Die Thränen, die ich weine,
Sind lauter Wonne! == Nur noch Augenblike
So folg ich dir!

(Guilford geht mit dem Officier ab.)

Fünfter Auftritt.

Johanna (allein.)

O Glaube der Unſterblichkeit,
Was wär ich ohne dich! In welchen Abgrund
Von Jammer würde ſich die hoffnungloſe Seele
Verzweifelnd wälzen! == Trennte das Verhängniß
Die Liebenden auf ewig, == würd ich dich,
Mein Guilford, niemals, niemals wieder finden.
== O Tod! dann wäreſt du das ſchrekliche

Wie ſchön er iſt, berauſcht ihr Aug' und Herz
An ihm, nichts Böſes ahnend; nennt es Freundſchaft
Und Höflichkeit und täuſchet ſich mit Namen
So lange, bis ſie ſich nicht länger täuſchen kann,
Und nun zu heiß die Wunde brennt, ſie dem
Zu bergen, der allein ſie heilen mag.

Des Weibes Liebe hat ein Falkenauge.
Wie ſehr ſich Geron ihr verbergen will,
Sobald ſein Auge mit dem ihrigen
Zuſammen trifft, ſo ſieht ſie oder glaubt zu ſehn,
Es glimm' in ſeinem trüben Feuer — Liebe.
In dieſer Hoffnung laurt ſie auf Gelegenheit,
Allein mit ihm zu ſeyn, und wie es ihr
Gelingt, bekennt ſie ihm ihr Liebesweh'.
In ſchönerer Geſtalt verſuchte nie
Die Sünde ein Geſchöpf von Fleiſch und Blut.
Von ihren Lippen floß der erſten Schlange
Beredſamkeit, Verführung athmete
Aus ihrem Buſen, lockt' in ihrem Arm.
Nie kämpfte Geron einen ſchwerern Kampf:
Doch Freundſchaft, Treue, Hektor, Danayn
Stehn zwiſchen ihm und ſeines Freundes Weib,
Wie Engel Gottes mit dem Flammenſchwert.
Das wolle Gott nicht, daß ich fähig ſey,
Den Augenblick von Schwäche zu mißbrauchen,
Der meines Freundes Weib in meine Hände gibt!
Rief er und wand aus ihrem Arm ſich los.

Verwirrt und sprachlos stand, von ihrer Hoffnung
So arg getäuscht, indem er ihr entfloh,
Die Schuld'ge da und wäre gleich vor Scham
Und Schmerz gestorben, wär' ihr's zweifelhaft
Nur einen Augenblick gewesen, ob der Mann
Sie aus Verachtung also abgewiesen.
Doch ihre Augen hatten ihr zu wohl gedient.
„Er liebt mich, denkt sie: sah ich nicht den Kampf
In seiner Seele? O, gewiß, sein Herz
Hat keine Schuld!" — Und nun erscheint ihr Geron
Der Adelige seiner Treue wegen
Nur herrlicher, gerechter ihre Liebe
Zu solchem Manne! Ja, sie rühmt sogar
Sich ihrer schönen Schwachheit in sich selbst
Und zeigt sie immer unverhohlner ihm
In ihren Augen. Geron wurde dieß ein Wink,
Sich der gefährlichen Versucherin
Nicht länger auszusetzen. Und er zog hinweg
Von Maloank und kam nach Braunenthal
Zu einem Ritter, dessen Burg daselbst
Gelegen war. Da gingen viele Tage
Mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz
Vorüber. Aber Geron wurde deß
Bald überdrüssig. — „Wäre Danayn
Doch auch da! dacht' er: ohne meinen Freund
Zu leben unter diesem fremden kalten Volke,
Das duld' ich länger nicht!" — Wie viel die Frau
Von Maloank an seinem Ueberdruß

Theil haben könnte, mocht' er ſo genau
Sich ſelbſt nicht fragen; kurz, er ließ ſich waffnen,
Beſtieg ſein Roß und zog zurück nach Maloank.

Groß war die Freude ſeiner Wiederkunft
Bei Danayn dem Rothen, ſeinem Freund,
Der ſo ihn liebte, daß ſich Zwillingsbrüder
Nicht beſſer lieben könnten. Und wiewohl ſie ſchon
So lange Spießgeſellen waren und ſo ſelten
Sich trennten, dennoch lebte weder Ritter
Noch Jungfrau in der Burg, die Gerons Namen
Zu nennen wußten, außer Danayn
Und ſeiner Dame: Alles nannt' ihn bloß
Den guten Ritter; andern Namen wußten
Die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.

Begab ſich's nun, daß, während Geron ſich
Zu Maloank enthielt, ein Schildknapp kam
Und ging zu Danayn, ihm meldend, daß
In ſieben Tagen vor der beiden Schweſtern Burg
Ein groß Turnier gehalten werden ſollte.
So helf mir Gott, ſpricht Danayn, als ich
Dabei bin, wenn ich anders kommen kann!

Und ſtracks ging Danayn der Rothe, ſeinen Freund
Zu ſuchen; und ſie wurden eins, zuſammen
Hinauf zu reiten nach der Schweſtern Burg,
Doch unbekannt und nur in ſchlechten Waffen.

Und das Gerücht davon ging in der Burg
Und kam bald vor die Frau von Maloank.

Und wie die Dame das vernahm, gefiel
Ihr's sehr. Denn, weil der Schwestern Burg
Nur eines halben Tages Weg von Maloank
Entfernt lag, hoffte sie, Herr Danayn
Der Rothe würde (wie es Sitte war
In solchem Falle) zum Turnier sie führen.
Denn in denselben Tagen war an Schönheit wohl
Kein Weib in allen Landen gleich der Frau
Von Maloank. — „Und Geron (dachte sie)
Wird mit uns ziehn, und mir die Freude werden,
Zu sehen, wie er unter allen Königen
Und Rittern aus der ganzen Welt der wackerste
Und schönste ist." — Denn immer hing ihr Herz
An Geron noch, wiewohl er ihre Liebe so
Zurück gewiesen. Geron war und blieb
Der einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn
Allein nur kann sie lieben, mag bei Tag und Nacht
An nichts als seine Schönheit und sein adelig
Gemüth und seine Tapferkeit und treuen Sinn
Gedenken; wollte lieber seine Dame seyn,
Als Frau der ganzen Welt; gelobt sich heilig, nie
Ihr Herz von ihm zu wenden. Sollte sie
Mit ihrem Leben ihre Liebe büßen,
Mit tausend Freuden wollte sie es ihm
Zu Liebe thun, sich's noch zur Ehre schätzen.
So war der Frau von Maloank zu Muth,
Als nach der Burg zu gehen sie beschloß.
Denselben Abend noch sprach sie davon

Mit ihrem Manne; und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Beſcheid:
Frau, weil Ihr's wollt, ſo bin ich's wohl zufrieden;
Ich will zur Schweſternburg mit ſolchem Staat'
Euch führen laſſen, wie für eine Frau
Von Eurem Stand' und Weſen ziemlich iſt;
Will Jungfraun viel Euch zur Geſellſchaft geben
Und Ritter, die Euch ſicher hin und her
Geleiten ſollen: nur ich ſelber kann es nicht
Für dieß Mal, weil wir beide, ich und Geron, nur
In ſchlechten Waffen zum Turnier zu kommen
Und unerkannt zu bleiben Willens ſind.

Als nun die Zeit heran kam, machten ſich
Die beiden Ritter, nur mit einem Knappen,
Der Schild' und Schwerter nachtrug, auf die Fahrt
Und kamen, durch viel Nebenwege, unerkannt
Zur Schweſternburg, indeß die Frau von Maloank,
In großem Staat, von ſechsundzwanzig Rittern
Geleitet, den geraden Heerweg zog.

Und nahe bei der Burg begegnete
Den beiden Freunden auf dem Plan Herr Flaunz,
Ein junger Schalk und Prahler, der in Ritterſchaft
Kein kleiner Wicht zu ſeyn ſich dünken ließ,
Und der zur Zeit und Unzeit gar zu gern'
Hochmuthete und neckte männiglich,
Der ihm in Wurf kam und es leiden mochte.
Wie der die beiden Ritter ſo daher
Gelaſſen traben ſieht, in ſchwarzen Waffen, ſchwarz

Die Schild' und Speer', ihr ganzer Aufzug ſchlecht
Und ſcheinlos, ſprengt er auf ſie zu und fordert ſie
Heraus, gleich auf der Stelle einen Speer
Mit ihm zu brechen. Deſſen wehrten ſie
Gar höflich ſich, als ſolche, die auf morgen
Sich ſparen wollten; aber all umſonſt:
Je ehrlicher ſie ſprachen, deſto gröber ward
Herr Flauuz, der Schalk; und da ſie, ohne ſein
Zu achten, ihres Weges zogen, ſpottet' er
Zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
Zur Seite ſtand, der beiden ſchwarzen Knechte
Und ſprach ſo laut, daß ſie es hören mochten.
Darob entbrannte Danazn in Zorn
Und ſprach zu Geron: Bruder, hörſt du da
Die Ritter, die vermeinen ungeſtraft
Uns hochzumuthen? — Was bedünkt dich? — „Mach's, wie ich,
Verſetzt Herr Geron, laß ſie klaffen! Ihr Geſchwätz
Wird uns nicht ſchlechter und nicht beſſer machen;
Und höhnen ſie uns heute, leicht mag's ſeyn,
Es reut ſie morgen, halten dann ſich ſelbſt
Für Gecken drum und wollten gern' ihr Maul
Gehalten haben. Ihrer laufen viel
Herum im Lande, die ſich groß damit
Bedünken, ſtrenge Späßlinge zu ſeyn
Und Alles kurz und lang heraus zu geifern,
Was ihnen in die Zähne ſchießt. Ich meines Orts
Nehm keine Kundſchaft deſſen, was ſie ſagen,
Und wenn ſie reden, iſt's mir eben ſo,

Als ſchwiegen ſie.“ — Bei Gott, Herr Bruder, du haſt Recht,
Erwiedert Danayn: von Stund' an mögen ſie,
Was ihnen lüſtet, gackeln, bis ſie's müde ſind;
Sey eine Memme, der ſich deſſen kümmert!

Herr Irwin, einer von den adeligſten Rittern
Der Tafelrunde, hörte mit Verdrieß die Reden
Des jungen Knechts, der alſo ohne Sache
Die unbekannten Ritter neckte; und
Er ſtraft' ihn deß mit harten Worten. Aber Flannz,
Zu zeigen, daß er Keinen fürchte, fing
Von neuem an. Deß hatt' er wenig Frucht:
Denn beide Ritter zogen ihre Straße, ſeiner
Nicht achtend, dachten: „Morgen wird ſich's weiſen.“

Und wie das Herz es ihnen vorgeſagt,
Erging's am Tag des Turneis. Danayn
Und Geron warfen alle Ritter aus dem Sattel,
Und keiner war, der ihnen wehren mochte,
Den Dank davon zu tragen. — Und es war
Des Fragens viel von Mund zu Munde, wer
Die Ritter wären: aber Niemand kannte ſie,
Als nur allein die Frau von Maloank,
Die ihres Herzens Luſt an Geron ſah
Und ſeinen Thaten. Denn, wiewohl er nur
In ſchlechten Waffen aufzog, dennoch war
Der andern Keiner ihm an Anſtand gleich;
Und ſah, ihn, den ſchwarzen Schild am Halſe,
Das blanke Schwert gezückt in ſeiner Fauſt,

Im Trupp der Ritter, die in hellen Farben
Und goldgeſtickten Wappenröcken ſtrotzten,
Bei ihr vorüber ziehn, dann dünkte ihr,
Sie ſehe Niemand auf dem Plan als ihn.
Der ſchönen Frauen und Jungfrauen waren viel,
Die zu der Schweſtern Burg auf dieſen Tag
Gekommen waren, um zu ſehen und
Geſehn zu werden. Aber alle ſtanden um
Die Frau von Malcank, wie Wieſenblumen
Um einen vollauf blühnden Roſenbuſch.
Und allen Rittern, die ſo ſchön ſie ſahn,
Schlug doch das Herz; doch höher keinem ſchlug's,
Als Lak, dem Freund des Königs Meliad,
Der, wie durch einen Zauberſpruch gebunden,
Sein Angeſicht nicht von ihr wenden konnte.
Der iſt gefangen, ſprach der König zu ſich ſelbſt.
Und zu erforſchen, wie ihm wäre, hub er an
Von ihrem Staat' und ihrem fürſtlichen
Geſchmeid' und von den ſechsundzwanzig Rittern,
Die zum Geleit' ihr dienten. Und Herr Lak
Erwiedert' ihm: die ſechsundzwanzig Ritter,
Wie mannhaft ſie ſich dünkten, wären nur
Ein ſchwacher Schirm für ſo ein ſchönes Weib.
„So helf mir Gott, Herr König Meliad,
Wo dieſe Frau in einem Walde mir
Begegnete und hätte zum Geleit'
Nur dieſe ſechsundzwanzig, als ich mir
Getraute, ſie von ihnen zu gewinnen!“

Herr Danayn, den Spielen zuzuſehn erpicht,
Vernahm von dieſer Rede nichts. Allein
Von ungefähr ſtand Geron nah genug,
Um Wort für Wort zu hören, was Herr Lak
Zum König ſprach. Und ob ſein Herz ihm ſchon
Entbrannte, daß ein Mann von ſeines Freundes Weibe
So ſprechen ſollte, dennoch däucht' es ihm,
Der Ritter, deſſen Seele ſolcher That
Sich werthen dürfte, müßte wohl von Noth
Der beſten einer ſeyn. Und Geron trat
Zu ihm und redet' ihn mit höflichen
Geberden an, ihm zu erkennen gebend,
Er habe wohl verſtanden, was Herr Lak
Zum Könige geſprochen. Ich bekenne mich
Dazu, verſetzte Lak, und, deſſen mich
Zu unterſtehen, ſollte mich nicht hindern, wenn
Ihr ſelbſt der ſechsundzwanzig einer wärt.
Wenn dieß iſt, ſagte Geron, und Ihr traut Euch zu,
Bloß einer Frau zu Lieb mit ſechsundzwanzig Rittern
Es aufzunehmen; ſollt' Euch wohl, den Dank
Des Turneis zu gewinnen, über uns
Ein Leichtes ſeyn?
Das iſt ein Wort, ſprach Lak,
Ich bin dabei. Und König Meliad
Und Danayn, der auch dazu kam, nahmen Theil
An ihrer Wette, und ſie wurden eins,
Dreimal zu rennen, Geron gegen Lak,
Und König Meliad an Danayn.

Zum erſten Male rannten Danayn
Und Geron jeder ſeinen Gegner nieder;
Beim zweiten Rennen drehte ſich das Glück,
Die beiden Freunde wurden aus dem Sattel
Gehoben; doch im dritten trugen ſie
Mit hohem Lob des Turneis Dank davon.
Und als die Nacht herein brach, kam in Haſt
Zu Danayn ein Schildknapp, meldend: daß
Die Mörder ſeines Neffen, die er überall
Aufſuchen ließ, ſich wenig Stunden weit
Von dannen ſehen laſſen. Alsbald machte ſich
Der Ritter auf, ſie zu verfolgen. Und er ſprach
Zu Geron: Bruder, ein Geſchäft ruft mich,
Das keinen Aufſchub leidet; ziehe du
Nach Maloank und harre mein daſelbſt.
Das ließ er auch der Frau von Maloank
Entbieten; und ſo kehrte ſie mit ihrem Zug
Des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.
Herr Geron hatte nicht des Worts vergeſſen,
Das Lak geſprochen; und ſobald die Frau
Von Maloank die Burg der Schweſtern wieder
Verlaſſen, folgt' er ihr von ferne nach.
Allein Herr Lak, der ſchönen Beute nicht
Zu fehlen, hatte früh ſich aufgemacht
Und tief in einem holzbewachſenen Thale,
Wodurch ſie ziehen mußte, ſich in Hinterhalt
Gelegt; und als der Zug heran kam, fiel
Er, wie ein Blitz aus hellem Himmel, über

Von allen Uebeln! Aber nein! die Seele
Lebt unvergänglich! Das Verhängniß trennt
Die Frommen nicht auf ewig! == Ja, Geliebter,
Wir finden uns in einem Leben wieder,
Wo keine Noth uns mehr erreichen kan!
Wo nur der Ueberschwang der grenzenlosen Wonne
Das Herz in Dank und Freudenthränen schmelzt.
Auf! Triumphiere, meine Seele! == Schau!
Der Himmel thut sich auf! == O welch ein Licht! ==
Welch liebliches, entzükendes Gewimmel
Von seel'gen Geistern! == Welche Harmonie
Entzükt mein Ohr! == Wo bin ich? == Bin ich schon
Vom Leib entkleidet? Schweb ich schon ==
Was für ein Augenblik war das! == Ich sah,
Ich hörte schon, was in der Menschen Sprache
Unnennbar ist! ==

Sechster Auftritt.

Sidney. Johanna.

Sidney.

O theuerste Prinzeßin!
Es ist vorbey! Ich sah, == ich sah ihn sterben!
So stirbt ein Held! Wie war er deiner würdig!
Wir alle, die ihn sterben sahn, wir stunden
Von Wehmuth und Erstaunen an den Boden
Geheftet, starr, leblosen Bildern gleich!
Izt bringen sie den Leichnam des Erwürgten
Hieher! Die grausame Maria will
Durch seinen Anblik noch dein Marterthum vollenden!

L. Johanna.

Sie irret sich! Diß ist die lezte Wohlthat,

Die ſechsundzwanzig, trieb ſie in die Flucht
Und nahm die Frau und ritt mit ihr davon.
Herr Geron hatte durch ein Abenteuer
Von ungefähr den Weg verloren, den
Die Dame zog. Und wie er, ihre Spur
Zu ſuchen, wieder ſeitwärts lenkte, ließ
Sein gutes Glück ihn auf den Räuber ſtoßen,
Der wohlgemuth mit ſeiner ſchönen Beute
Einher getrabet kam. Das Kleinod war
Wohl eines Kampfs um Tod und Leben werth.
Und ängſtlich ringend ihre ſchönen Arme, that
Die Frau zu allen Heiligen im Himmelreich
Gelübde, mehr für ihren Freund als ſich.
Doch bald entriß der Tapfre ſie der Furcht
Des Ausgangs; denn mit Löwengrimm
Umſchlang er ſeinen rauhen Gegner, warf
Zu Boden ihn und zwang ihn, von der Milde
Der Frau von Malcaut ſein Leben anzunehmen.
Wie groß die Freude war der ſchönen Frau,
Als ſie befreit ſich ſah, und durch die Hand
Des Mannes, den ſie über Alles liebt!
Geringer kaum des Ritters, ſeine Dame
Erſiegt zu haben und beſtraft den Trotz
Des frechen Nebenbuhlers! — Beide ſehn ſich an,
Und beide bleiben ſprachlos; ihre ganze Seele iſt
In ihren Augen. Alles um ſie her
Iſt Wald und ſtill und einſam; ſie und er
Die Einz'gen in der Welt. Welch Augenblick,

Des Freundes zu vergeſſen! — Aber Geron kam
Bald wieder zu ſich ſelber, trat zurück und ſprach
Zur Frauen: Dame, ledig ſeyd Ihr nun
Des Ritters, möget nun nach Maloank
In Frieden ziehn nach Eurem eignen Willen.

Ihm gibt die Frau zur Antwort: Edler Herr,
Daß ich befreit bin, deß ſey Gott gedankt
Und Eurem Arme! Denn gehöhnt auf ewig
Und aller Ehren bar wär' ich geblieben,
Hätt' Euer Muth die Schmach mir nicht verwandt.
Allein was nun beginnen? Meine Reiſigen
Und Knappen ſind entflohn, desſelben gleichen
Auch meine Jungfraun alle haben mich
Allein gelaſſen. Spricht zu ihr der Ritter: Frau,
Seyd unbekümmert; Eure Leute können nicht
So ferne ſeyn; ſie werden wieder ſich
Zu Euch verſammeln. Reiten wir indeß
In dieſem Pfade fort, der ohne Fehl
Uns wieder in den Heerweg bringen wird.
Und mit dem Worte ritten ſie von dannen.

Als nun die ſchöne Frau von Maloank,
Sich ihres Schreckens quitt und mit dem Manne,
Der über Alles lieb ihr war, ſo ganz allein
Sich ſah und dachte bei ſich ſelbſt, wie im Turnier'
Er Allen es zuvorgethan, und wie
So adelig und ſchön und hold er war
In allen Dingen, über alle Männer, die

Ihr jemals vorgekommen: da bewegte ſich
Ihr Herz ſo ſtark in ihr, ſie wußte nicht,
Wie ihr geſchah, und was ſie ſagen, oder wie
Sie ſchweigen ſollte. — Noth iſt ihr zu reden:
Allein die Furcht, noch einmal abgewieſen
Zu werden, ſchreckt ſie. Liebe ſetzt ihr zu,
Ihm frei zu offenbaren, was ihr Herz
Gelüſtet: aber Scham hält ihren Mund,
Sobald ſie reden will. Auf einer Seite
Spricht Liebe: „Dame, redet ohne Scheu',
Er weiſet Euch gewiß nicht wieder ab.
Ihr ſeyd ſo wohlgethan von Leib und Angeſicht,
Der wäre nicht des Rittersnamens werth,
Der eine Frau wie Ihr zum dritten Mal'
Abweiſen könnte; waget's nur getroſt!"
Doch Scham ſpricht auf der andern: „Dame, hütet Euch
Zu reden! Geron liebet Danayn
So ſtät und treu, er würd' um Alles in der Welt
An ihm nicht fehlen. Rechnet ſicher drauf,
Ihr werdet abgewieſen." — So verſtummte denn
Die Dame zwiſchen beiden, und ſie ritten
Noch eine gute Weile ſchweigend fort.
Indeſſen hatt' auf ſeiner Seite Geron
In ſeinem Herzen keinen leichtern Kampf
Zu kämpfen. Denn, ſo oft er auf die Frau
Die Augen warf, war ihm ſo weh nach ihr
Und dachte: faßt' er nur ein einzigs volles Mal
Sein Herz an ihres drücken, ſeine Seele gäb'

Er drum! — Zu kämpfen länger däucht ihn weder möglich
Noch ehrlich gegen ein ſo ſchönes Weib,
Das ihm ſo hold iſt. Alles ſchicket ſich
Zu ihrer beider Wünſchen. Zeit und Ort,
So ſtill, ſo einſam, werden nimmermehr
So wieder kommen! — „Aber, deines Freundes Weib,
Des Waffenbruders, der dich höher liebt,
Als ſeiner Augen eines! Das verhüte Gott,
Daß ſo ein wackrer Ritter durch den Mann
Geſchändet werde, gegen deſſen Treu' er ſich
Den kleinſten Zweifel nie verzeihen würde!
Wie wollteſt du in deinem Leben wieder
Ihm in die Augen ſchauen? welchem Andern, der
Auf Ehre hält? und wie dich ſelbſt ertragen
Nach ſolcher That? —"
In dieſen wechſelnden
Gedanken ritt er ſchweigend hinter ihr;
Doch konnt' er ſich nicht wehren, dann und wann
Sie anzuſehen, und je öfter er
Sie anſah, deſto ſchöner däucht ſie ihm.
Zwei oder drei Mal war ihm's auf der Zunge,
Es ihr zu ſagen, wenn die Scham ihm nicht
Den Mund verſchloſſen hätte.
Endlich bot die Frau
(Der Noth war, ihrem Herzen Luft zu ſchaffen)
Von ſelber an und ſprach zu Gero: Lieber Herr,
So gebe Gott Euch gute Abenteuer!
Sagt mir, was iſt in aller Welt das Ding,

Das einen Ritter, Kühnheit zu beweiſen
Und hohen Muth, am ſtärkſten treiben kann?
Erwiedert Geron: „Dame, zweifelt nicht,
Es iſt die Minne. Rechte Minne hat
So hohe wunderſame Kraft, ſie könnte wohl
Aus einem feigen Menſchen einen waglichen,
Beherzten Ritter machen.“
Gott behüte!
Verſetzt die Dame: wenn dem alſo iſt,
Welch ein gewaltig Weſen müßte dann von Noth
Die Minne ſeyn!
Erwiedert ihr Herr Geron:
„Ja, wahrlich, dem iſt alſo, wie Ihr ſagt!
Und wiſſet, Dame, nie und nimmermehr
In meinem Leben war' ich das geweſen,
Was dieſen Tag Herr Lak erfahren, hätte mich
Die Minne nicht geſtärkt, noch hätte Lak,
Obſchon der beſten Ritter einer, je
Die ſechsundzwanzig Reiſigen von Malcaut
Zur Flucht gebracht, wie er gethan, wo nicht
Die Minne ihm die Kraft zu ſolcher That
Gegeben hätte.“
Wie? (verſetzt die Frau)
Aus Euren Reden ſcheint's, Ihr ſelber liebt
Mit rechter Minne?
„Dame, ganz gewiß
Sagt Ihr die Wahrheit, war des Ritters Antwort:
Auch acht' ich deſſen mich für hoch beglückt,

Weil ich mich kühnlich rühmen mag, daß an
Die ſchönſte Frau, die in der Welt iſt, ich
Mein Herz gericht; und drum allein vermag
Ich Dinge, die ich andrer Weiſe nie
Verſtehen könnte. Denn das glaubt mir, Dame,
Wär's nicht in dieſer übergroßen Minnekraft,
Ich hätt' in dieſem Turnei nicht gethan,
Was Ihr geſehen habt; und hab' ich Lob
Damit verdient, ſo bin ich's lediglich
Der Lieb' und meiner Dame ſchuldig; ihnen ganz
Allein gebühret der Dank."

Die edle Frau
Von Malcanf, indem ſie ihrem Ritter
So reden hört, erfreut ſich ohne Maß.
Denn wohl ſagt ihr das Herz: wenn Gereon liebt,
So liebt er dich und keine Andre in der Welt.
Und wie er aufgehört zu reden, nahm ſie wieder
Das Wort und ſprach: Mein Herr, ſo gebe Gott
Euch gute Abenteuer! ſagt mir ohne Scherz,
Wer iſt die Dame, die ſo lieb Euch iſt
Und über alle andre Frauen in der Welt
Euch ſchön zu ſeyn bedünkt?

„So helf mir Gott,
Verſetzt er, als die ſchönſte aller Frauen in
Der ganzen Welt kein' andre iſt als Ihr;
Und wohl verſichert müßt Ihr deſſen ſeyn
In Eurem Herzen ſeyn. Ja, liebe Frau,

Ihr ſeyd es, die ich minne, ſo wie daß
Kein Ritter ſeine Dame minnen mag."
Herr (ſpricht zu ihm die Frau), was ſoll ich denken
Von Euren Reden? Sicher iſt's nicht Euer Ernſt;
Ich ſeh', Ihr harret meiner Antwort nur,
Um meiner dann zu ſpotten. Denn es iſt
So lange nicht, und ich erinnre mich's
Sehr wohl, wie ich das Alles, was Ihr mir
Da ſagtet, Euch geſagt, und wie Ihr härtiglich
Mich abgewieſen. Jetzo wollt Ihr mich bereden,
Ihr liebtet mich ſo mächtig. Guter Herr,
Was wollt Ihr, daß ich glaube?
„Liebſte Frau,
(Erwiedert Geron) pflegt, um Gottes willen,
Nicht ſolcher Reden mehr. Daß damals ich bethört
Und blind war, laßt mich deſſen jetzund nicht
Entgelten! Nehmet mich zu Eurem Ritter an
Und ſeyd verſichert, Herzenskönigin,
Daß keine Minne in der Welt aufrichtiger
Als meine iſt."
Die Frau von Maloank
Hat ſolche Freude, ihren Ritter alſo reden
Zu hören, daß ihr iſt, ſie hör' ihn immer noch,
Auch da er wieder ſchweigt. Sie zweifelt nun
Nicht mehr an ſeiner Liebe, weidet ſich
Daran ſo innig, daß ihr iſt, ſie athme, ſchwimme
In lauter Liebe; iſt ſo voll von ihm
Und ihrem Glück' und kann doch nichts

Zu Worten bringen, horchet nur und ſchweigt,
Als ob ſie fürchte, ſie verliere was davon
Durch Reden.
Wie ſie eine Weile nun
So fortgeritten, zeigte ſich ein kleiner Pfad,
Der mitten durch den Wald geraden Wegs
Zu einem Brunnen führte. Geron lenkt dahin
Und ſpricht zu ſeiner Lieben: „Dame, Müdigkeit
Vom Turnei und der Arbeit dieſes Morgens
Befällt mich; hieltet Ihr's genehm, ſo möcht' ich wohl
Ein wenig Ruhens pflegen an dem Brunnen dort,
Der vor uns liegt."
Mein Herr, (verſetzt die Frau
Erröthend) thut nach Eurem Willen. Und er nahm
Den Weg zum Brunnen, und die Dame ritt
Ihm ſchweigend nach. Und als ſie nun dahin
Gekommen waren, ſtieg Herr Geron ab
Und band ſein Roß an einen Baum, ging dann,
Der Frau Maloank herab zu helfen.
Ein friſcher Raſen, luſtig überſchattet
Von Bäumen, war daſelbſt, umſchloſſen rund
Mit Büſchen, ſtill und lieb und heimlich, als ſie ſich
Zum Ruhen einen Platz nur wünſchen mochten.
Hier ſetzt er ſeine Dame, wie er ſie
Vom Pferd' herab in ſeinen Arm empfangen,
Im Schatten hin; beginnt dann Stück vor Stück
Sich zu entwaffnen, nimmt die Haube ab
Und ſchnallt den Harniſch von den Schultern und

Den ſchwarzen Schild und legt es Alles auf
Den Brunnen hin; und oben drauf ſein gutes Schwert,
Das einſt der unbeſcholtne Ritter Hektor Braun
Geführt und ſterbend ihm zum Erbe ließ,
Und das, um ſeines erſten Herren willen, ihm
So lieb war, daß er nicht das beſte Schloß
Des Königs Uther drum genommen hätte.
Allein in dieſem Augenblick der Trunkenheit,
Jetzt dacht' er wenig an ſein Schwert und an
Die Ritterspflicht, wozu es den verband,
Der nach dem wackern Hektor es zu führen ſich
Vermaß. Verlaſſen hatten ihn zum erſten Mal'
In ſeinem Leben Ehr' und Biedertreu',
Und heißer Hunger nach der ſüßen Frucht
Der Minne jedes edlere Gefühl in ſeiner Bruſt
Verdrungen. Geron iſt nicht Geron mehr,
Hat ſeines Danavns vergeſſen, ſeiner ſelbſt
Vergeſſen, eilt mit raſcher Ungeduld
Sich vollends zu entwaffnen; während daß
Die ſchöne Frau, in ſüßer Scham, die Augen
Geſenkt auf ihren Schoß, verſtummt und kaum
Zu athmen ſich getraut.
Und ſiehe da,
Als Geron eben ihr ſich nähern wollte,
Begab ſich's, daß vom Rand des Brunnens, wo
Er ſeine Waffen auf einander hingelegt,
Sein gutes Schwert hinab ins Waſſer fiel,
Und wie er's platſchen hört, verläßt er ſtracks

Die ſchöne Frau und läuft, ſein liebes Schwert
Zu retten, zieht's heraus und trocknet's ab,
Wiſcht's fleißig wieder blank; und als er's um
Und um betrachtet, ob es unbeſchädigt iſt,
Fällt ihm die goldne Aufſchrift ins Geſicht,
Die Hektor in die Klinge graben laſſen.
Er bebt und lieſt und lieſt es wieder und
Zum dritten Mal', als ob er nie zuvor die Worte
Geſehen; und auf ein Mal iſt's, es fall'
Ein Zauber von ihm ab. Er ſteht, das gute Schwert
In ſeiner Hand, und ſinkt tief in ſich ſelbſt.
„Wo bin ich? — Gott im Himmel! welche That
Zu thun kam ich hierher?" Die Knie erſchlaffen ihm
Von dem Gedanken. Und, ſein Schwert noch in der Hand,
Setzt auf den Brunnen er ſich hin, der Frau
Den Rücken kehrend, kummervoll, und ſinkt
Aus einem traurigen Gedanken in den andern.
Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
Ihn froh und wacker ſah, ſo plötzlich ihn
In ſolche wunderbare Schwermuth fallen ſieht,
Erſchrickt ſie deß und weiß nicht, was davon
Sie denken ſoll. Und um zu ſehen, was ihm iſt,
Geht ſie mit leiſen Schritten furchtſam hin
Und ſpricht zu ihm: Mein Herr, was ſinnet Ihr?
Und Geron, ohne ihr zu achten, blickt
Mit ſtarren Augen auf ſein Schwert und gibt
Ihr keine Antwort. Lange harret deren
Die holde Frau, und da er keine gibt,

Die meine Feinde mir erweiſen können.
(Man bringt den Leichnam des Guilford.)
Und iſt denn dieſes
Mein Guilford? — Nein! Betrognes Aug'! Es iſt
Die Hülſe nur des tugendhaften Geiſtes,
Den izt der Himmel hat! — Sie wird einſt auferſtehen!
Ja dieſe Augen werden einſt verklärt
Mir wieder lächeln! Himmliſche Begeiſtrung
Wird dieſen blaſſen ſtarren Mund eröffnen!
O! Nimm noch dieſen lezten heil'gen Kuß
Der frommen Liebe! — Wie! Hat ſelbſt der Tod
Nicht Macht, ſein edles Antliz zu entſtellen?
Nicht Macht, diß holde Lächeln auszulöſchen,
Das noch die Seel' aus ſeinem Mund zurük ließ?
Vergieb, o ſeel'ger Geiſt, vergieb der Thräne
Die noch auf dieſe kalten Wangen ſinkt,
Dem lezten Zoll der unvollkommnen Liebe! —
Nun iſt mein Lauf vollbracht! Das Maaß der Leiden
Iſt voll! Ich kan nichts mehr verlieren! —
Was hör ich? — Ja! die Geiſter meiner theuren
Verſtorbnen ruffen mir! — Mein Edward
Ruft ſeiner Schweſter, Guilford ſeiner Gattin!
Ich folg, ich folge! Komm, willkommner Tod!
O komm, und gieb mich ihren Armen wieder!

Tritt ſie noch näher hin und wiederholt
Mit ſanfter Stimme: Lieber Herr, was ſinnet Ihr?
Und tief erſeufzend: Was ich ſinne? ſpricht
Der Ritter: ſo erbarme Gott im Himmel
Sich meiner Seele, Frau, als ich nach dem,
Was ich an meinem Bruder Danayn
Begangen, länger nicht zu leben würdig bin!
Und als er dieß geſagt,
Begann ſein Schwert er wieder anzuſchaun
Und ſprach mit tiefem Schmerz: Du gutes Schwert,
In weſſen Hand biſt du gefallen! Wie ſo gar
Ein andrer Mann war der, der ehmals dich
Geführt! Verrath noch Untreu kam ſein Leben lang
Nicht in ſein Herz — Vergib mir! — Führen darf
Ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich
Und ihn — der Beſſers von mir hoffte, da er dich
Mir anvertraute! —
— — — Mit dem Worte zückt'
Er ſeinen Arm, und eh die Frau, vor Schrecken ſtarr,
Es hindern mochte, ſtieß er mit dem Schwert
Sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann wieder
Heraus und hätte ſich noch einen Stoß
Gegeben, wäre nicht die Frau von Maloank
Mit aller Stärke der Verzweiflung und der Liebe
Ihm in den Arm gefallen. Guter Ritter,
Um Gottes willen, ſchonet Euer ſelbſt,
(Rief ſie ihm weinend zu) ermordet nicht
So grauſamlich Euch ſelbſt und mich in Euch —

Um nichts! —
O, rief er, Dame, laßt
Mir meinen Willen. Ich verdiene nicht
Zu leben, und ſo will ich ſterben, lieber als
In Schande leben! — Aber lauter weinend hielt
Die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.
In dieſem Augenblick kam Danayn
Zurück von ſeiner Fahrt. Gefunden und beſtraft
Hatt' er die Mörder ſeines Neffen; beide waren ſie
Gefallen unter ſeinem Schwert. Nun eilet er
Zurück nach Maloank zu ſeinem Freund';
Und wie, nicht fern vom Brunnen, er im Wald
Daher zieht, trifft ein Klageton ſein Ohr
Vom Brunnen her; und alsbald lenket er
Dahin, und ſiehe! Geron liegt in ſeinem Blut',
Und blutig überall, in ſtummer Angſt,
Die Frau von Maloank bei ihm, allein,
Die Hände ringend. — Danayn, anſtatt
Zu fragen, ſpringt vom Roſſ' und eilt dem Freund
Zu Hülfe. Aber Geron weigert ſich,
Sie anzunehmen, will nicht leben, klagt
Sich ſelber an vor ſeinem Freund, verbirgt
Ihm nichts als ſeines Weibes Schwachheit, nimmt
Auf ſich allein die ganze Schuld. Und wie
Er Alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
Die Hand und ſpricht: Vergib mir, Bruder, wenn
Du kannſt, und laß mich ſterben: aber haſſe nicht
Mein Angedenken — denn die Reue kam

Der That zuvor. In meinem Herzen war
Die Untreu nur: ſo laß mein Herzensblut
Sie löſchen!
Aber Danayn, der Edle, fühlt'
In dieſem Augenblick die Herrlichkeit
Der Tugend ſeines Freundes mehr, als er
Sie je zuvor gefühlt; ſo offenbar
Liegt Gerons Herz und Weſen, wie ſein eignes,
Vor ſeinen Augen da. Er fleht
Ihn dringendlich, ſich ſelber zu verzeihn,
Beſchwört bei ihrer heil'gen Freundſchaft ihn,
Zu leben, ſchwört ihm, daß er mehr als je
Ihn ehr' und liebe!
Ueberwältiget
Von ſolcher Liebe, willigt Geron endlich ein,
Für ſeinen Freund zu leben, überläßt
Sich ſeiner Pfleg' und wird auf einer Bahre nach
Dem nächſten Schloß getragen, wo
Ein guter alter Ritter ſich enthielt,
Ein Freund von Danayn. Der lebte da
Mit einer Tochter, die an Schönheit kaum
Der Frau von Maloank den Vorzug ließ
Und viel verborgner Mittel kundig war,
Die ſchwerſten Wunden bald und wohl zu heilen.
Die edle Jungfrau liebte heimlich Geron
Den Adeligen, und durch ihre Kunſt
Und Pflege ward er heil in wenig Wochen
Von ſeiner Wunde. Aber tödtlich war

Die Wunde, die das Abenteur am Brunnen
Der Frau zu Maloank geſchlagen. Solchen Wechſel,
So plötzlich, ſo gewaltſam, zu ertragen, war
Ihr weiches Herz zu ſchwach. In ſchwerer Angſt
Lag ſie die ganze Nacht als wie in Feuer;
Und gleich am andern Morgen brach die Wuth
Des Fiebers aus und wuchs mit ſolcher Macht,
Daß keine Rettung war. Sie ſtarb am dritten Tage,
Und Gerons Name war ihr letzter Laut.

Hier ſchwieg der alte Ritter. Und mit ernſtem Blick
Sah er die Frauen und die Ritter alle,
Die um die Tafel ſaßen, ſchweigend an;
Und allen Jungfraun ſchlichen ſtille Thränen
Die glühnde Wang' herab, und alle Ritter ſchlugen
Die Augen nieder. Und Frau Genievra,
Die Königin, die, während er erzählte,
Bald todtblaß worden war, bald feuerroth,
Rief, ihre Unruh zu verbergen, ſeufzend aus:
„'s iſt eine traurige Geſchichte!" — Und wie ging's
Nun Eurem Geron weiter? — fragte Lanzelot.
Nach der Geſchichte, ſpricht der alte Branor, hab'
Ich nichts mehr zu erzählen. —
Und der König Artus
Stand von der Tafel auf, und Alle ſtanden auf,
Und Artus ſprach zu Branorn: Ritter, ein Gemach

Iſt Euch bereitet in der Burg für dieſe Nacht
Und alle Tage, die Ihr bei uns bleiben wollt.
Herr König, gab der alte Mann zur Antwort,
So gebe Gott Euch Ruhm und guten Muth,
Als ich gelobet hab', an keinem Hof'
In meinem Leben über Nacht zu bleiben.
Die Ritter ſahn einander ſchweigend an;
Und Brauer neigte vor dem König ſich
Und vor der Königin, nahm ſeine Waffen,
Beſtieg ſein Roß und ritt bei Sternenlicht
Zurück in ſeinen Wald.

Clelia und Sinibald

oder

die Bevölkerung von Lampeduſe.

Ein Gedicht in zehn Büchern.

1783.

Einleitung.

Für dieſes Mal — doch ohne Präjudiz —
Soll keine Muſe ſich mit unſerm Spiel bemühen,
Kein Hippogryph, behender als der Blitz,
Mit uns davon ins Land der Elfen fliehen:
Der Dichter mag mit ſeinem Bißchen Witz,
So gut er ſelber kann, ſich aus der Sache ziehen!
Es ſoll ein Gott, wie Flaccus lehrt, nur dann
Ex Machina dem Stück' entgegen ſpringen,
Wenn der Poet mit rechten Dingen
Den Helden und ſich ſelbſt nicht weiter helfen kann.
Hier iſt demnach von Feen und von Zwergen,
Von Lilienſtab und Horn und Becher keine Spur;
Den Orthodoxen der Natur
Zu großem Troſt! Doch können wir nicht bergen,
Daß zweimal wenigſtens (wiewohl im Traume nur,
Und ohne ſelbſt perſönlich auf die Bühne
Hervor zu gehn) die heilige Kathrine
Mit ihrem Schwert' und einem Kranz von Myrt'
Und Roſe um die Stirn, ſich ſehen laſſen wird.
In einem Traum (der, wie ihr wißt, im Magen
Erzeugt wird) läßt ſich das noch allenfalls ertragen:

Das Factum übrigens weicht keinem im Homer,
Und Caviceo, (im Vertraun zu ſagen)
Wenn ihr ihn kennet, leiſtet die Gewähr.
Doch, käm' auch allenfalls ein Geiſt von jenen braunen,
Die ſtets geſchäftig ſind, auf Unheil auszugehn,
Dabei ins Spiel, wer wird darob erſtaunen?
Dergleichen pflegt ja täglich zu geſchehn!
Zumal in jener Zeit und jenem Strich der Erden,
Wohin wir euch verſetzen werden,
Da macht ſich nichts, wie groß, wie klein es ſey,
Beelzebub iſt immer auch dabei.
Wer weiß, iſt's nicht, wenn wir's genau erfragen,
Noch eben ſo in dieſen unſern Tagen?
Nur ſehn wir oft, was Satanas gethan,
Aus falſchem Stolz, für eigne Arbeit an.
Indeſſen ſcheint, die Wahrheit rund zu ſagen,
Ein Dichter, der mit ſolchem kalten Blut',
Aus eigner Kraft und ohne Muſenwuth,
Zu Werke geht, ſehr viel dabei zu wagen.
Verbänd' er auch mit einem ſcharfen Blick,
Die Linie des Schönen nie zu fehlen,
Das leiſeſte Gefühl im Prüfen und im Wählen,
Und mit der Kunſt, durch rhythmiſche Muſik
Sich in die Herzen einzuſtehlen,
Die Leichtigkeit, der Grazien letzte Gunſt;
Und (wenn ſie ſpröde ſind) zum wenigſten die Kunſt,
Den ſtrengen Fleiß der Feile zu verhehlen:
Dieß Alles, ohne jenen Strahl,

Den Japets Sohn am Quell des Lichtes ſtahl,
Was hälf' es ihm, ſein Kunſtwerk zu beſeelen?
Von dieſem Feuer ſey des Dichters Buſen warm!
Nicht Andres kann den Froſt der Kunſt beſiegen;
Und ewig kalt wird in Pygmalions Arm
Zu ſeiner Qual die Marmornymphe liegen,
Wird nie den Kuß, den er mit heißen Zügen
Aus ihren todten Lippen ſchlürft,
Erwiedern, nie, an ſeine Bruſt geſunken,
Zerſchmelzen in Gefühl, wenn Amor einen Funken
Aus ſeiner Fackel nicht in ihren Buſen wirft.
O, ſagt mir denn, ihr Meiſter jener Werke,
Aus welchen, ewig ſchön und jung,
In friſcher, unerſchlaffter Stärke
Der Genius der Begeiſterung
Uns noch entgegen weht, o, ſagt mir an, wo fandet
Ihr ſeinen Sitz? Durch welchen Talisman,
Durch welche Zauberworte bandet
Ihr ſeine Flüchtigkeit? — Wer kann
Im Ocean der Luft des Windes Pfade ſpähen?
Wir hören wohl ſein brauſend Wehen,
Allein wer iſt, der ihn in Feſſeln ſchloß?
Wer leitet ihn, wie ein gebändigt Roß?
Er kommt! man fühlt in Mark und Adern
Des Gottes Gegenwart, allein er kommt und geht,
Sobald er will, und wer darf mit ihm hadern?
Vergebens ruft ihr ihm; kein ſtürmendes Gebet
Hat jemals ſeine Gunſt erfleht,

Kein Starker hat ihn je gebunden:
Wie die Gelegenheit, iſt er auf einmal da,
Und wer ſich ſein am wenigſten verſah,
Hat in sogar im Schlafe ſchon gefunden.
Wohlan, ſo ſey es denn gewagt!
Der Dichter mache nur (wie den Pygmalionen
Geziemt) ſich friſch ans Werk und unverzagt
Und ſey der Kunſt zu hold, um ſeiner ſelbſt zu ſchonen:
Vielleicht ſetzt unvermerkt ein freundlicher Genie
(Mich däucht, ich ſpüre ſchon von fern' ein leiſes Schweben!)
Sich bei der Arbeit ihm aufs Knie
Und macht ſich ſelbſt die Luſt, die Gruppe zu beleben.

Erſtes Buch.

Schon hatten Morgens früh, beim feſtlichen Gelärm
Der Glocken, ſchaarenweis die Bürger von Palerm
An Sanct Kathrinens Tag zur Mette ſich verſammelt;
Die Glocken hatten ausgebammelt,
Vorüber war der Zug mit Kreuz und Fahn',
Und Prieſter ſtimmten ſchon, der Heiligen zu Ehren
Mit reichen Stolen angethan,
An wohl beräucherten Altären
Ihr Dominus vobiscum ſchnarrend an:
Als Sinibald, ein junger Pflaſtertreter
Aus Tancreds edlem Blut (ſonſt nicht der größte Beter),
An Guido's Arm, in ſeinem Sonntagsſtaat,
Von Neugier angelockt mit in die Kirche trat.
Man merkte wenigſtens an ſeiner Weltkindsmiene,
Ihn ziehe nicht die heilige Kathrine,
Wie ſchön ſie auch von eines Taffi Hand,
In einem Kranz von goldnen Engelsköpfen,
Am Hochaltar' in Lebensgröße ſtand.
Wiewohl die Kunſt in ihm ſonſt einen Gönner fand,
Jetzt ſchien er wenig Luſt aus Taffi's Werk zu ſchöpfen;
So ſehr beſchäftigte die ſchönere Natur
Den Kennerblick, der hier ſich gern verwirrte,
Und, gleich dem Schmetterling' auf einer Blumenflur,

Um hundert fromme Schönen irrte,
Die, sitzend oder auf den Knien,
Ihn wechselsweis', unwissend, an sich ziehn;
Denn jede schien allein die Sorge zu beseelen,
An ihrem Rosenkranz sich nicht zu überzählen.
Noch hatte, dem Narciß an Selbstgefallen gleich
Und unbekannt mit Amors süßen Wunden,
Der junge Sinibald in Rogers schönem Reich
Nichts Schöners als sich selbst gefunden
Und, knabenhaft auf seinen Kaltsinn stolz,
Sich immer für so fest gehalten,
Als schlüg' in seiner Brust ein Herz von Eisenholz.
Er sah die reizendsten Gestalten
Am Hofe zu Palerm so kalt und unverletzt
Wie Tulpen an, an deren Wuchs und Farben
Und buntem Glanz das Auge sich ergetzt,
Und ihre Blicke ließen nicht mehr Narben
In seinem Aug', als eine Rose läßt,
Die man mit Lust an Nas' und Lippen preßt,
Doch bald, indem der Busch mit zwanzig frischern pranget,
Sie fallen läßt und nach der nächsten langet.
So schwärmt sein Leichtsinn kühn und wild
Von Bank zu Bank an dieser heil'gen Stätte:
Und Köpfe, die für ein Madonnenbild
Ein Giotto zum Modell genommen hätte,
Erhielten hier und da das Glück,
Von ihm bemerkt zu seyn, kaum einen Augenblick,
Und dieß sogar nur im Vorübergehen.

Von ungefähr — doch iſt von ungefähr
In Narrenſchädeln ſelbſt wohl jemals was geſchehen?
Sogar, wenn wir am irrſten gehen,
Führt eine Wolkenhand uns ungeſehn einher —
Indem er alſo — nicht von ungefähr
Im Kreuzgang' irrt, fällt eine ſtarke Helle
Aus einer ſchimmernden Capelle
Ihm ins Geſicht, wohin der Zulauf größer war
Als anderswo, weil hier, dem Chriſtenvolk zur Freude,
Die Heilige des Tags in ihrem reichſten Kleide,
Mit goldner Kron' auf ihrem flächsnen Haar,
Von Perlen ſchwer und funkelnd von Geſchmeide,
Im Galaſtaat zu ſehn und heute gnädig war.
Der Jüngling geht hinein, tritt nahe zum Altar
Und wird, indem er ſich nach neuer Augenweide
Herum ſieht, im Gedräng der andachtsvollen Schaar,
In einem offnen Betſtuhl knieend,
Bei eines Wachsſtocks Schein ein ſchönes Kind gewahr.
Den Engeln Guido's gleich von lauter Himmel glühend,
Lag ſie auf ihren Knien, der ſchönen Hände Paar
Empor gefaltet, da; die großen blauen Augen
Zu ihrer Heiligen entzückt und angelweit
Eröffnet — um in frommer Kindlichkeit
Die Gnaden dieſes Tags auf einmal einzuſaugen.
Wiewohl ein dünner Flor ihr liebliches Geſicht,
Den Lilienhals und ſelbſt die ſchönen Hände deckte,
So ſchien doch Alles, was er nicht
Verhüllte oder doch verräthriſch nur verſteckte,

Von einer Schönheit, die so wenig als das Licht
Sich selbst verbergen kann und durch bescheidnes Schweigen
Am würdigsten gepriesen wird, zu zeugen.

Aus jedem Zuge sprach das zarteste Gefühl,
Von künft'gen Küssen schien ihr kleiner Mund zu schwellen,
Und stets verrieth der Gaze leichtes Spiel
Des jungen Busens sanfte Wellen!
Ein Amor schien, ihr selber unbewußt,
In süße Träume sich auf ihnen einzuwiegen,
Und, unbekannt mit seinen Siegen,
Ihr Auge, wo im reinsten Blau die Luft
Gleich einem Wölkchen schwimmt, wenn's euch nur angesehen
Zu haben glaubt, euch Liebe zu gestehen.

Von Allem dem sah unser Jüngling — nichts!
Und wenn, im Glanz der reinsten Feuersphäre,
Von tausend Engelchen des Lichts
Umschwommen, wie in einem Flammenmeere,
Den Mond zu ihrem Fuß', ums Haupt den Sternenkranz,
Die Mutter Gottes selbst vor ihm erschienen wäre:
Ihn hätte kaum, mit allem ihrem Glanz,
Die himmlische Erscheinung mehr geblendet,
Als, bloß von eines Wachsstocks mattem Licht
Beleuchtet, ihm dieß irdische Gesicht
Besonnenheit und Selbstgefühl entwendet.
Er stand, wie einer, der nicht hörte und nicht sah,
Bezaubert und vergeistert da;
Und ob er gleich aus tausend Augen schaute,

Mit jedem Blick ſie ganz in ſich hinein zu ziehn,
Dann wieder ganz in ſie ſich einzuſenken ſchien
Und kaum zu athmen ſich getraute,
So hätt' er doch, wenn's auch ſein Leben galt,
Von ihrer Bildung und Geſtalt
In ſeinem Taumel nichts Genaues ſagen können.
Genug, ihm war, ſobald er ſie
Erblickt, nicht möglicher, ſich von ſich ſelbſt zu trennen,
Als von dem zweiten Ich, der lebenden Copie,
Die ſich von ihr in ſeine Seele drückte,
Indem er ſie, indem ſie ihn erblickte.
Denn, o des Wunderwerks der ſchönen Sympathie!
Kaum glitſche, ohne daß ſie wußte
Warum, ihr warmer Blick von Sanct Kathrinen ab
Und tauchte (weil er doch auf etwas tauchen mußte)
Auf Sinibald, — der, wie von Merlins Stab
Verſteinert, nur durchs Feuer ſeiner Blicke
Ein Zeichen, daß er lebe, gab —
So zog ſie dieſen Blick ſo haſtig ſchnell zurücke,
So ſchnell und ſo beſchämungsvoll,
Als hätte ſie geſehn, was man nicht ſehen ſoll:
So wie ein Kind zurück das Händchen ziehet,
Wenn es im Gras nach einem Blümchen greift
Und unverhofft an eine Neſſel ſtreift.
Ihr reizendes Geſicht, von Andacht ſanft durchglühet,
Wird plötzlich lilienweiß und lodert gleich geſchwind
Noch röther auf. Ein Stich ſcheint ihr durchs Herz zu fahren,
Doch ein ſo ſüßer Stich! Das gute, fromme Kind,

Dem nie in ganzen ſechzehn Jahren
Dergleichen widerfuhr, iſt für die Urſach blind
Und denkt, was kann mir das bedeuten?
Ein heimlicher Inſtinct ſcheint gleichwohl ſie zu leiten,
Und, ungewarnt von ihrer Schützerin,
Blickt ſie erröthend wieder hin
Und heilt den erſten Stich — ſogleich mit einem zweiten:
Mit jedem neuen Blick verſüßet ſich der Schmerz,
Und was ſie ſchrecken ſollte, macht ihr Herz.
Bei allem Taumel ſeiner Sinnen
Läßt Sinibald — der ſie ſo brünſtiglich,
Als wär' an ihr ein Ablaß zu gewinnen,
Betrachtet — keinen Blick entrinnen,
Der ſich von ihr zu ihm hinüber ſchlich:
Und, da zu Lindrung ſeines Schmerzens
Die Augenſprache hier das einz'ge Mittel war,
So ſtellt er ihr die Triebe ſeines Herzens
So nachdrucksvoll in dieſer Sprache dar,
Daß ſie, wiewohl darin noch gänzlich unerfahren,
Doch ſchnell (kraft einer wunderbaren
Geheimen Deutungskunſt) ſo viel davon verſtand,
Zu fühlen, daß ſie ihn nicht merken laſſen dürfe,
Wie angenehm ſie ſeine Sprache fand.
Ein ſtrenger Blick (ihr ſchien's zum wenigſten, ſie werfe
Den ſtrengſten, der ihr möglich war, ihm zu)
Setzt nun ihr kleines Herz in eine kurze Ruh';
Und, aller ferneren Zerſtreuung zu entgehen,
Fängt ſie mit Eifer an den Roſenkranz zu drehen.

Welch eine Heldin ſich das ſanfte Mädchen dünkt,
Da, ſeit ſie nicht mehr hingeſehen,
Bereits das dritte Ave ſinkt!
Die große Thräne, die in ſeinem Auge blinkt,
Mag unbemerkt um Mitleid flehen!
Getreu dem warnenden jungfräulichen Inſtinct
Schaut ſie noch immer unbeweglich
Auf ihren Roſenkranz und hält's in einem Stück
Bis an den Glauben aus: doch länger war's nicht möglich!
Nur einen kleinen Seitenblick
Beim Athemziehn, bevor ſie ihren Glauben
Beginnt, den kann ihr doch die Andacht noch erlauben?
Nur, ob der Mann noch da iſt? noch ſo ſcharf
Sie anzuſchaun ſich unterſtehen darf?
Solch einer Abſicht ſich zu ſchämen,
War Kinderei; allein wer kann für ſein Gefühl?
Der ſcheue Blick, anſtatt gerad' ans Ziel
Zu gehn, mußt' einen Umweg nehmen,
Erſt auf dem goldbelaubten Fries
Des Pfeilers ruhn, wo Sinibald geſtanden,
Eh' er allmählich ſich auf ihn herunter ließ.
Zum Glück war unterwegs ein Sanct Baptiſt vorhanden,
Der ihm, bevor er noch an Ort und Stelle kam,
Die Hälfte ſeines Feuers nahm.
Und dennoch, ob ſie gleich damit nichts eingeſtanden
Zu haben glaubt' und im Momente, da
Ihr Aug' auf ſeines ſtieß, ſtracks wieder vor ſich nieder
Gar züchtiglich auf ihre Schürze ſah,

So ſchlug doch unter ihrem Mieder
Ihr kleines Herz ſo ſichtbarlich empor,
Und eine ſolche Glut bedeckte bis ans Ohr
Ihr liebliches Geſicht, als ob ſie einer Sünde,
Die nur der Papſt vergibt, ſich ſelber ſchuldig finde.
„Gewiß, es iſt mit mir nicht, wie es ſoll,
Spricht ſie zu ſich, beſtürzt und unruhvoll;
Ich werde doch nicht etwa gar erkranken?
So laulich, ſo zerſtreut, von weltlichen Gedanken
So angefochten und gepreßt,
So — daß ich's ſelbſt nicht weiß — war ich in meinem Leben
An keinem Sanct-Kathrinenfeſt:
Die Heil'ge mög' es mir vergeben!"
Zu ihrem großen Troſt' entläßt
In dieſem Augenblick das Ite missa est
Für dieſes Mal die ſämmtlichen Verwandten
Der Bräderſchaft, die Sanct Kathrinens Feſt
Zu Ehren hier ihr Wachs verbrannten.
Unruhig lief nach ihrem Unbekannten
Roſinens Auge hin und her,
Und fand ihn nicht; er war auf ein Mal weggeſchwunden.
Ihn hatte kurz zuvor ein alter Zeidelbär
Von einem Oheim' aufgefunden
Und, eh' er noch mit einem Abſchiedsblick
Der Schönen ſich empfehlen konnte,
Ihn mit ſich fortgeſchleppt. Sein widriges Geſchick
Begnügt ſich nicht, ſo haſtig ſie zu trennen;

Cyrus.

Quo nihil majus meliusve terris
Fata donavere, bonique Divi,
Nec dabunt, quamvis redeant in aurum
Tempora priſcum.

Es muß ihm auch ſogar das Glück,
Zu wiſſen, wen er liebt, mißgönnen!
Roſine, die (vielleicht der Möglichkeit zu Lieb,
Den Flüchtling irgend aufzuſpähen)
Von allem Volk beinah die letzte blieb,
(Wiewohl aus bloßem Rachetrieb,
Wenn ſie ihn fände, ſtracks ſich von ihm wegzudrehen)
Muß, da der Küſter ſchon mit ſeinen Schlüſſeln klirrt,
Doch endlich, ernſt und ſtumm und in ſich ſelbſt verirrt,
Mit ihrer Magd nach Hauſe gehen;
Wo König Salomon, wie er das Jungfernkind
Zu theilen winkt, mit einer rothen Naſe,
Auf Holz gemalt, und — eine alte Vaſe,
Gichtbrüchig, taub, an einem Auge blind,
Ihr Zeitvertreib in langen Nächten ſind.
Doch, ich beſinne mich — die Ahnen ungezählet,
Die, um und um gewappnet und geſtählet,
In langer Reih' im Vorſaal Wache ſtehn,
War noch ein altes Stück von Hausrath hier zu ſehn.
Es war die Magd, die ſich Frau Clare nannte,
Die Amme erſt, hernach die Gouvernante,
Nun, da das Fräulein einem Mann'
Entgegen reift und ſelbſt ihr Halstuch ſtecken kann,
Geheimer Herzensrath der reizenden Infante;
Ein gutes, flinkes, rundes Weib,
Von Kopfe leicht, doch etwas ſchwer von Leib;
Den Roſenkranz zwar immer in den Händen
Zu drehn gewohnt, allein noch von der Jugend her

Für junger Herzen Noth an Mitleid selten leer
Und willig, sie zu enden und zu wenden,
Soviel in Ehren möglich ist;
Der Tugend hold, (die geht doch über Alles!)
Doch so, daß immer nöth'gen Falles
Ihr eine kleine Weiberlist,
Um einem guten Zweck zu dienen,
Das Herz nicht schwerer macht; im Uebrigen Rosinen,
Bei der sie von der Wiegen an
Der Mutter Platz vertrat, die ihre Milch gesogen,
Und die sie, Gott sey Dank! so schön und groß gezogen,
Mit Leib und Seele zugethan.

So lieb nun auch der guten Frau ihr Bette
Um diese Jahrszeit war, so ist gewiß, sie hätte
Um vieles Gold ihr Fräulein nicht allein
Zur Kirche lassen gehn, zumal in einer Mette.
„Sie ist ein frommes Kind; doch selbst in heil'ger Stätte
Schleicht der Versucher oft sich unvermuthet ein;
Man kann nicht zu behutsam seyn!"
Kurz, wo Rosine ging, da watschelte Frau Clare,
Mit ihrem Rosenkranz' am Gürtel, hinter drein.

Der junge Herr im langen gelben Haare
Und goldnen Wamms, der heute linker Hand
Am zweiten Pfeiler vom Altare
Die ganze Messe durch ihr gegenüber stand,
War ihrem Scharfblick nicht entgangen.
Sie hatte, wie ihr däucht, sogar
Verschiedne Blicke aufgefangen,

Wobei ihr Herz nicht ohne Argwohn war.
Herr Sinibald und Guido, ſein Begleiter,
(Der neben ihm, wiewohl ein wenig weiter
Zurück gelehnt, ihr in die Augen ſtach)
Ein Paar Figuren, wie gedrechſelt,
Bei deren Anſchaun oft der Andachtsfaden brach,
Sind beide ihr dem Namen nach
Bekannt; nur daß ſich ſtets, wenn ſie von einem ſprach,
Der Nam' in ihrem Kopf verwechſelt,
Und, ohne daß ſie ſich von Irrthum träumen ließ,
Ihr Guido Sinibald, und dieſer Guido hieß.
Die Urſach können wir nicht ſagen;
Genug, daß ſelbſt zu London und Paris
Wohl eher ſich dergleichen zugetragen.
Roſinens vorgebogner Hals
Und unruhvoller Blick, als nach geſungner Meſſe
Der junge Herr auf ein Mal in der Preſſe
Verloren ging, war Claren ebenfalls
Nicht unbemerkt und ungloſſirt geblieben;
Doch that ſie nicht, als ob ſie was geſehn;
Und, während dem nach Hauſe gehn
Sprach keine nicht ein Wort, (wiewohl ſie vor Verlangen
Zu fragen dürſteten) weil jede anzufangen
Und ihren Vorwitz zu geſtehn
Sich ſchämte. — „Sahſt du ihn an meinen Augen hangen?
Wer war's? Wie nennt er ſich? Begreifſt du einen Grund,
Warum er ohne Gruß ſo ſchnell davon gegangen?"
Dieß ſchien Roſinens Blick, dieß ſchien ihr Roſenmund

(Der immer halb zum Fragen offen ſtund
Und immer ſchwieg) die Amme ſtets zu fragen;
Und, o, was hätte dieſe nicht zu ſagen,
Verböt' es nicht der Tante Gegenwart!
Der Tante, die, aus Mangel guter Säfte
Lebendig todt für alle Weltgeſchäfte,
Indeſſen ſie der Mittagstafel harrt,
Im Sorgeſtuhl, zu Schonung ihrer Kräfte,
Begraben liegt und Litaneien ſchnarrt,
Wobei, das Spinnrad vor den Füßen,
Das Fräulein und Frau Clar' den Chorus machen müſſen.
Kathrinentag, der ſonſt im ganzen Jahr
Von Alters her der kürzſten einer war,
Wird für ein ſchönes Kind, das mit dem nächſten Lenzen
Erſt ſechzehn zählt, durch einen ſolchen Zwang,
Bei ſolchem Zeitvertreib, nun freilich mächtig lang.
Zuſehens wird auch ihr Geſichtchen länger,
Und von erſtickter Seufzer Drang
Das knappe Mieder immer enger.
Es war ich weiß nicht was, das einem ſeltſam bang'
Und ſchwer macht, in der Luft. Bei Tiſche
War auch nichts, wie es ſoll, die Maccaroni kalt,
Das Fricaſſé ein ekelhaft Gemiſche,
Das Rebhuhn zäh', und die Oliven alt.
Des Abends, wie dem trägen Stundenglaſe
Der Sand entſchlüpfte, nahm das Uebel ſichtbar zu:
Mißmuthiger als Jo, da Zeus in eine Kuh
Sie eingeſperrt, und auf die rothe Naſe

Des Königs Salomon hinſtarrend, ſaß ſie da
Und wußte nicht, was neben ihr geſchah.
„Was iſt dem Mädchen? fragt die alte taube Baſe;
Was fehlt dir, Kind?“ — Ein gräulich Kopfweh, ſpricht
Das Fräulein. — „Armes Ding! So nimm das kleine Licht
Und geh' und lege dich zu Bette!
Frau Clare ſoll ſo lange bei dir ſeyn,
Bis du entſchläfſt. Das ſind die Früchte von der Wette!
Du weißt, ich gab nicht gern den Willen drein.
Frau Clare, führe Sie das liebe Kind zu Bette
Und geb' ihr ſiebenzig von meinen Tropfen ein;
Und, ſchwitzt ſie drauf und ſchläft, ich wette,
Bis morgen wird ihr beſſer ſeyn!“
Dieß war es juſt, (die Tropfen ausgenommen)
Was beiden fehlt; der Rath kann nicht erwünſchter kommen.
Das Fräulein iſt mit Claren kaum allein,
So fühlt ſie ſich ſchon weniger beklommen.
Man zieht ſich aus; die Amme präludirt;
Der Zwang wird mit dem Mieder aufgeſchnürt,
Das Herz kriegt Luft, die Schüchternheit verſchwindet,
Und, wie man erſt den rechten Faden findet,
Wird, ohne Schlaf, beinah die halbe Nacht
Mit ſüßem Plaudern hingebracht.
Von wem, als von dem Herrn im langen gelben Haare
Und goldnen Wamms, der heute linker Hand
Am zweiten Pfeiler vom Altare
Die Meſſe durch ihr gegenüber ſtand?
Frau Clare kennt ihn gut: er iſt ein Herr von Stand

Und reich dabei, und Guido iſt ſein Name;
Und, daß der Mann für ihre junge Dame
Bis an den Hals in Liebe ſteckt,
Hat ſie beim erſten Blick' entdeckt.
Der Oheim nur, der nach dem Amt ſich ſeiner
Bemächtigte und ihn im erſten Strom
Des Volkes mit ſich zog, iſt zwar ein alter, feiner,
Verſchmitzter Kauz und geizig wie ein Gnom',
Und Guido, der ihn einſt zu erben
Gedenkt, muß allerdings pian' piano mit ihm gehn:
Allein davon läßt ſich das Ende ſehn;
Der Oheim wird zuletzt wie andre Menſchen ſterben,
Und dann — wer weiß — dann könnte was geſchehn!
„Kurz, gnäd'ges Fräulein, ich, ich hoffe mit zu erben.
Den Brautkranz flecht' ich ſelbſt! Er ſoll mir wunderſchön
Auf dieſem art'gen Köpfchen ſtehn,
Ich hoffe rechten Dank beim Bräut'gam zu erwerben.
Da ſoll's zum letzten Mal noch an ein Tanzen gehn!
Bei meiner Treu! ſo alt ich bin, ich ſpringe,
Bis mir kein Faden trocken bleibt."

Fi! (liſpelt ganz in Glut das Fräulein) ſolche Dinge
Zu ſagen! Dein Geplauder treibt
Mir alles Blut wie Feuer in die Wangen!

„Ei, ei, mein Schatz, was Arges ſagt' ich dann?
Wer wird von einem Wort' auch gleich ſo Feuer fangen?
Der Mädchen innerſtes Verlangen,
Wie fromm ſie ſind, iſt doch zuletzt — ein Mann;
Was hat ſich's da zu ſchämen und zu prangen?

Die Ehen werden ja im Himmel ſelbſt gemacht;
Und, iſt der Tag erſt aufgegangen,
So folgt dem Tag natürlich eine Nacht.
Doch — eine Nacht, worin wir nichts verſäumen,
Wird billiger verſchlafen als verwacht:
Drum, trautes Kind, für heute gute Nacht,
Und laß Sie ſich was Angenehmes träumen!"
Ob dieſen Wunſch Roſine wahr gemacht,
Iſt unbekannt. Von Sinibald hingegen
Sagt die Legend': er habe ihrentwegen,
Sobald er ſeinen Oehm vom Halſe ſich geſchafft,
Den ganzen Tag verwandt, bei Nebeldunſt und Regen
Die Straßen auf und ab zu fegen,
Und, wo ein Haus Vermuthung zu erregen
Und halbweg würdig ſchien, ſolch einen Schatz zu hegen,
Hab' er beinah ſich blind und ſteif gegafft,
Ob ſeiner hungernden Begierde
Ein günſtig Fenſter nicht ſich endlich öffnen würde;
Und, da zuletzt bei ſpäter Tageszeit
Der Angelus ihm laut ins Ohr geſchlagen,
Hab' er, erſchöpft von Müdigkeit,
Mit ſchwerem Haupt' und leerem Magen,
Sich heim geſchleppt, auf einen ſammtnen Schragen
Sich hingeſtürzt, wie Dido beim Virgil,
Und, ach! (wie ſie) der Liebesgötter Spiel,
Nach Ruh für ſeine Herzenswunden
Zum Himmel aufgeſchaut und, leider! nichts gefunden.
Doch, ſparet immer noch, ihr Mädchen von Gefühl,

Die Thräne, die bereits in eurem Auge zittert,
Für Jemand auf, der Mitleids mehr bedarf!
Der Schlange Biß iſt wahrlich nicht ſo ſcharf,
Die man mit Luſt im Buſen hegt und füttert!
Der Sinibald, der dort verzweiflungsvoll
Vom Schragen in den Stuhl, vom Lehnſtuhl' auf den Schragen
Sich wirft, nicht ſchlafen kann, ſein Schickſal anzuklagen
Nicht müde wird, iſt zwar — ein wenig toll;
Allein ſein Uebel macht ihm allzu viel Behagen,
Als daß er euch im mindſten dauern ſoll.
Ihr denket, eine Nacht von vierzehn langen Stunden,
Worin kein Schlaf in ſeine Augen kam,
Sey eine ſchlimme Nacht; er hab' in ſeinem Gram
Sie ganz gewiß unendlich lang gefunden?
Nichts weniger! Sie flog mit ihren vierzehn Stunden
Ihm wie in einem Traum vorbei.
Ein Menſch, der in der Schwärmerei
Des Liebeswahnſinns einen Stollen
An ſeinem Bett' umarmt und heilig glaubt, er ſey
An ſeiner Göttin liebevollen
Milchweißen Buſen, wie die ſchöne Galathee
An Acis Hals, in Wonne hingequollen,
Begehrt wohl nicht, daß wir mit ſeinem Weh
Noch großes Mitleid tragen ſollen!
Preiswerthe Schwärmerei! wohlthätige Magie!
Sein Glück iſt zwar nur Phantaſie,
Allein es füllt den Platz der Wahrheit, die ihm mangelt,
Und ſeine Schöne ſteht ſo lebend vor ihm da,

Wie er ſie heut' im Betſtuhl knieen ſah,
Da ſie mit einem Blick ſein Herz ihm weggerangelt.
Er ſpricht mit ihr von ſeiner Glut ſo frei,
Als mit ſich ſelbſt; er glaubt ſogar zu ſehen,
Daß ſie nicht ungerührt bei ſeinem Leiden ſey.
Ihr redend Auge ſcheint ihm etwas zu geſtehen,
Und, wenn ſie es erröthend wegzudrehen
Verſuchen will, mit unſichtbarer Hand
Ein Amor es auf ihn zurück zu drehen.
So nährt die Phantaſie den ſüßen Liebesbrand:
Und wenn dann auch, ſobald ihr Zauberband
Von ſeiner Stirne fällt, das holde Luftbild wieder
In nichts zerfließt; ſo läßt, im ſtillen Mondenſchein,
Die Panacee für alle Seelenpein,
Die Hoffnung, ſich auf ſeinen Buſen nieder
Und webt ihn unvermerkt in neue Träume ein.

Zweites Buch.

Der Dämon, der in tausend Truggestalten
Muthwillen treibt mit Jungen und mit Alten;
Bald wie ein lächelnd Kind um Hebe's Busen spielt,
Bald fröhlich-wild, gleich einem rohen Knaben,
Den Bogen spannt und gar nach Göttern zielt;
Bald zahm und schmeichelhaft durch tausendart'ge Gaben
Zum Zeitvertreiber sich der schönen Welt empfiehlt,
Doch, eh sie sich's zu ihm versehen haben,
Hier einen Kuß und dort ein Herzchen stiehlt:
Mit einem Wort, der Schalk, den die Poeten
(Ein leichtes Volk!) so reizend, schön und hold,
Mit Rosen um die Stirn' und Flügelchen von Gold
Uns vorzumalen nicht erröthen;
Wiewohl ein Ehrenmann, der ihn bei Lampenlicht
In puris puntis einst gesehen,
Aus seinem eignen Mund' ein Andres von ihm spricht;
Kurz — mit dem Wort' einmal heraus zu gehen,
Asmodi, der nicht leichtlich unterläßt
Zur Mettenzeit in Kirchen und Capellen
Auf gutes Glück sich heimlich einzustellen,

War ſeinem Brauch' auch am Kathrinenfeſt
Nicht ohne Vorſatz treu geblieben,
Ein Stückchen ſeiner Kunſt im Dunkeln auszuüben.
Ob unſre Heil'ge (mit ihrem Ehrentag
Bemüht genug) ihn hinterm goldnen Schilde
Von einem Sanct-Georgen-Bilde
(Wo er auf Unheil lauernd lag)
Nicht wahrnahm oder ihn mit Wiſſen
Geduldet, weil die Böſen doch zuletzt
Durch jene Mittel ſelbſt das Gute fördern müſſen,
Wodurch ſie ſich's zu hindern vorgeſetzt,
Dieß ſey dahin geſtellt! Genug, der Dämon lauerte
In ſeinem Hinterhalt, ſolang die Mette dauerte;
Und daß er dort nicht ungeſchäftig war,
Macht, was nun folgen wird, uns deutlich offenbar.
Nah an Roſmens Stuhl und ſchier in gleicher Weite
Von Sanct Kathrinens Hochaltar
Stellt' an der Wand ſich noch ein Betſtuhl dar,
Wo (einem alten Mönch, der ſie bewacht, zur Seite)
Ein andres ſchönes Kind, nach Art der Geiſter zwar
Von Menſchen ungeſehn, doch gegenwärtig war.
Der Betſtuhl, vorn mit goldnem Laub vergittert,
War ganz aus feſtem Holz gezimmert und geſchnitzt,
So daß der matte Schein, der durch das Laubwerk zittert,
Die Schöne, die dahinter ſitzt,
Um ihren Roſenkranz mit ſchwerem Muth zu ſünen,
Vor aller Möglichkeit beſchützt,
Durch ihre Augen — ſich und Andre zu zerſtreuen.

Weil dieſes Fräulein (zwar ganz ohne ihre Schuld)
Zum Knoten unſers Stücks nicht wenig beigetragen,
So bitten wir den Leſer um Geduld,
Ihm, eh wir weiter gehn, ein Wort von ihr zu ſagen.
Sie wurde Cleila von Montapert genannt,
War reich, von gutem Hauſ', in ihren ſchönſten Tagen
Und mit Roſmeg nah verwandt:
Und, weil nur eine Wand die beiden Häuſer trennte,
(Die ehmals zu des Ahnherrn Zeit
Ein einzigs ausgemacht) und dieß Gelegenheit
Den beiden jungen Fräulein gönnte,
Durch einen Kammerladen ſich
Im Haushabit vertraut und nachbarlich
Zu ſehn und oft, bis ſie vor Kälte ſchaudern,
Die halbe Nacht im Mondſchein zu verplaudern;
So waren ſie, beinah von Kindheit an,
Mit aller Sympathie von leiblichen Geſchwiſtern
(Nach junger Mädchen Art) einander zugethan
Und hatten, ob ſie gleich ſich alle Tage ſahn,
Viel Angelegnes ſtets einander zuzuflüſtern.
Was ſonſt bei Mädchen pflegt die Freundſchaft zu verdüſtern,
Eroberungsſucht und Nebenbuhlerei,
Ließ ihre Seelen noch von Neid und Argwohn frei;
In zweien Buſen ſchien ein einzig Herz zu wallen,
Und jede, unbekehrt, wie ſchön ſie ſelber ſey,
In ihrer Freundin nur ſich ſelber zu gefallen.
Zu dieſer Sympathie kam noch die Aehnlichkeit
In ihrer äußerlichen Lage;

Denn beide drückt der Jugend größte Plage,
Gezwungne Abgeſchiedenheit.
Die Kirche iſt (Dank ſey der Wachſamkeit
Und ſtrengen Zucht, worunter beide ſtehen!)
Der einz'ge Ort,
Wo ſie Geſellſchaft ſehen;
Und, wenn ihr guter Engel dort
Nichts zu vermitteln weiß, bleibt für die armen Dinger
Kein andrer Troſt in ihrem Waiſenſtand',
Als Cleliens die überkalchte Hand
Von einem Vormund, der die langen dürren Finger
Sechs Jahre ſchon nach ihrem Golde krümmt,
Und, wenn die Tante Abſchied nimmt,
Roſinen der Proſpect — in einen Jungfernzwinger.
Das ſanfte Mädchen ſchien in ſtiller Zuverſicht
Ihr Los dem Himmel heimzuſtellen:
Allein ſo leidſam war die feur'ge Freundin nicht;
Und ihren Leib, den Reiz und Jugend ſchwellen,
Zu einem Leichnam zu geſellen,
Der nur noch als Geſpenſt um ſeine Kiſten flirrt,
Iſt eine Möglichkeit, wovon ihr übel wird.
Was wollte ſie nicht lieber untergehen,
Als lebenslang zu Podagra und Gicht
Und Eiferſucht ſich eingeſcharrt zu ſehen! —
Doch, leider! zeigt ſich ihr bisher kein Ausweg nicht;
So wachſam weiß die anvertraute Pflicht
Pantaleon, ihr Vormund, zu verwalten,
Die Roſe, die bereits durch ihre Knoſpe bricht,

Zu hüten, daß ſie im Entfalten
Kein böſer Hauch verſengt, kein Kanker ſticht,
Um — für ſich ſelbſt ſie zu behalten.
Daß ganz Palermo von ihr als einem Räthſel ſpricht,
Iſt für den ſchadenfrohen Alten
Ein täglicher Triumph. Sogar, wenn ſie bei Licht
Zur Kirche geht, verhüllt die ſchönſte der Geſtalten
Ein weites Regentuch in Düreriſche Falten,
Und eine Maske deckt ihr reizendes Geſicht.
Allein auch dieſer traut der alte Sünder nicht.
Kein Schleier, pflegt er oft zu ſagen, iſt ſo dicht,
Durch den nicht, trotz der giftigſten Tarantel,
Der freche Blick der Pflaſtertreter ſticht.
Drum ſchleicht er ſelbſt in ſeinem rothen Mantel
Ihr auf der Ferſe nach, macht ſelbſt des Betſtuhls Thür'
Ihr auf, guckt rings herum und riegelt hinter ihr
Sie wieder zu, dreht dann mit knot'gen Händen
Sein Paternoſter um und murmelt, ohne doch
Von Cielien ein Auge zu verwenden.
Natürlich iſt's, wenn unter ſolchem Joch'
Ein Mädchen müde wird, mit Kügelchen zu ſpielen,
Und ihren Hals verlängt, um irgend durch ein Loch
Des Gitterwerks hinaus zu ſchielen,
Und wär' es nur — am heiligen Sanct Roch,
Der gegenüber ſteht, ſich etwas abzukühlen.
Der Alte, (wie es öfters geht,
Wenn uns zwei Leidenſchaften theilen)
Juſt im Begriff', auf einem Rechenbrett'

In ſeinem Kopf' ein Plänchen auszufeilen,
Womit ein ehrliches pro Cent zu haſchen ſteht,
Gibt, während er es noch um anderthalb erhöht,
Dem Fräulein Zeit, am Gitter zu verweilen.
Doch, da ihr Hals ſich gar zu merklich dreht,
Wird er's zuletzt gewahr, zieht ſie beim Arme zurücke
Und winkt ihr, daß ſich das nicht ſchicke,
Mit ernſten Runzeln zu: allein er kam zu ſpät.
Ihr Herz war weg, weg mit dem erſten Blicke.
Der Teufel=Amor mit der Krücke,
Der hinter Sanct Georgens Schild
Von böſer Luſt wie eine Kröte ſchwillt,
Hat zwiſchen ihr und Guido's braunen Wangen
Und ſchwarzem Aug', wo Lieb' und Trotz ſich miſcht,
Ein unſichtbares Netz, gleich jenem, aufgehangen,
Worin Vulcan einſt ſeine Frau gefiſcht,
Und auf den erſten Zug ihr zappelnd Herz gefangen.
Denn Guido, (der ganz ſchuldlos linker Hand
Vom Hochaltar' an Sinibalden ſtand)
Den ſchönen Guido ſehn und plötzlich ſich entzünden,
Und Alles das für ihn noch feuriger empfinden,
Was ihre Nachbarin für Sinibald empfand,
War nur das Werk von einem Augenblicke;
Wiewohl ſein freier Blick, der hin und wieder irrt,
Durchs bloße Ungefähr zu ihr geleitet wird
Und, weil der ihrige ſein Auge nicht erreichet,
Nichts weiß von ſeinem Sieg' und arglos weiter ſchleichet.
Der Liebe iſt vor manchem andern Gift

Die ſonderbare Tugend eigen,
Daß, jenachdem ſie einen Körper trifft,
Sich ihre Wirkungen ganz widerſprechend zeigen.
Sie gleicht hierin der Tonkunſt und dem Wein:
Dem Frohen gießt ſie Luſt, dem Traur'gen Schwermuth ein;
Stärkt dem Beherzten Mark und Bein,
Schlägt den Verzagten vollends nieder;
Für jenen lauter Sonnenſchein
Und Lebensluft, die ihm durch alle Glieder
Die leichten Geiſter tanzen macht;
Für dieſen eine Mitternacht,
Durch deren dicken Flor kein freundlich Sternchen glimmert,
Wo ihm ſogar das zweifelhafte Licht
Des bleichen Monds ein troſtlos Grau verkümmert,
Und, wenn noch ja ein Laut die todte Stille bricht,
Der Weſt im Laube ſeufzt, die Felſenquelle wimmert.
Dem Feigen wird das kleinſte Hinderniß
Zum Berg': er ſteht beſtürzt und ungewiß
Vor jedem ſelbſtgemachten Zweifel,
Und Amor iſt für ihn ein wahrer Teufel;
Da er im Gegentheil dem Tapfern allezeit
Ein guter Dämon iſt, ihm Witz, Entſchloſſenheit
Und Stärke gibt, das Aergſte zu ertragen;
Und, weil er in den ſchwerſten Lagen
Sich und die Hoffnung nie verliert
Und immer fertig iſt, das Aeußerſte zu wagen,
Am Ende doch, wie weit der Sturm ihn auch verſchlagen,
Ihn glücklich in den Hafen führt.

Das Wort des Räthſels, liebe Leute,
Iſt — unter uns — (doch, ſagt es nicht zu laut,
Damit die böſe Welt es nicht zum Argen deute)
Der Dämon ſteckt in unſrer eignen Haut.
Du ſelber biſt dein Teufel oder Engel:
Und Oberon ſogar, mit ſeinem Lilienſtängel
Und ſeinem Horn, (das ſonſt ſehr wohl zu brauchen iſt)
Hilft dir zu nichts, wenn du kein Hüon biſt.
Die ſchöne Clelia war eine von den Seelen
Der phosphoriſchen Art, die lauter Flamme ſind,
Wie Amor ſie berührt; die, überhaupt, im Wählen
Und im Beſchließen ſehr geſchwind,
Mehr durch zu viel als durch zu wenig fehlen
Und zwiſchen einem Wunſch, worauf ihr Herz beſteht,
Und dem Moment, worin er in Erfüllung geht,
Minuten gern für Tage zählen.
Indeß entſchuldigt ſie vielleicht
Die traurige Clauſur, worin bei ihrem Alten
Ihr Frühling unbenutzt verſtreicht,
Und die Gefahr, als Jungfer zu veralten,
(Was ihr das ſchrecklichſte von allen Uebeln däucht)
Zumal da der Suſannenbruder,
Vor deſſen Athem ihr nicht minder als vor Peſt
Und Ausſatz graut, ſie täglich ſtärker preßt.
Was Wunder, wenn ein Schiffchen ohne Ruder
Dem erſten Winde ſich auf Willkür überläßt?
Allein, daß juſt am Sanct Kathrinenfeſt'
Ein Unbekannter in der Mette

Ihr gegenüber ſtehn und auf den erſten Schuſſ
Ihr unbeſorgtes Herz ſo tief verwunden muß!
„Iſt's nicht, geſteh mir's frei, Laurette,
(Spricht ſie zu ihrer Magd) als ob ein Genius
Die Sache recht mit Fleiß ſo eingefädelt hätte?"
Laurette, die ein gutes Mädchen war,
Fand nichts dagegen einzuwenden:
Bei ihr war Clelia in ſehr gefäll'gen Händen;
Sie glich in dieſem Stück Frau Claren auf ein Haar.
Die Schwierigkeit iſt bloß, den Junker zu erfragen,
Den Clelia von Kopf zu Fuß ihr zwar
Zum Sprechen malt und, wie er ſich getragen,
Vom Abſatz bis zum ausgezackten Kragen
Genau beſchreibt, nur, leider! wie der Mann
Sich nennt, und wer er iſt, ihr nicht berichten kann.
Doch Laure iſt (zum Glück) gewandt und wohl beſchlagen;
Und was geläng' auch einem Mädchen nicht,
Das Dienſte dieſer Art als ſeine Pflicht betrachtet,
Sich ſelbſt davon viel Zeitvertreib verſpricht
Und lange ſchon nach einem Handel ſchmachtet,
Der ihre Gaben weckt und ihre Tugend übt,
Wobei es immer was zu haſpeln und zu ſpinnen,
Ins Ohr zu flüſtern, auszuſinnen,
Zu theidigen und abzureden gibt?
Erwünſchter konnte nichts dem guten Mädchen kommen;
Und kurz, vermittelſt Ort und Zeit, Geſtalt
Und Kleidung, wird, nach vieler Müh', entnommen,
Der Mann ſey Guido von Ripalt;

Ein Ritter von der fröhlichen Geſtalt,
Der — ſtatt in blanken Stahl von Fuß auf ſich zu kleiden
Und ohne Noth mit Mohren und mit Heiden
Sich zu entzwein, auf Abenteur zu gehn
Und wilde Hünen zu beſtehn
Und blöde Jungfraun zu beſchirmen —
Sich in der Kunſt, die letztern zu beſtürmen,
Den ſchönen Galaor zum Muſter auserſehn.
Laurette hört gefährlich von ihm ſprechen.
Ihm, heißt es, iſt's ein Spiel, ein zartes Herz zu brechen;
Sein unplaton'ſcher Sinn ſucht nichts als Zeitvertreib
Und liebt an ſchönen Seelen bloß den Leib.
„Und keine wagt es, an dem Frechen
Die Lieb' und ihr Geſchlecht und beider Ruhm zu rächen?"
Die tapfre Clelia, in unbeſorgter Ruh
Für eigne Sicherheit, traut dieſen Sieg ſich zu;
Sie brennt vor Ungeduld, ſein Herz bald aufzumahnen,
Und Laure ſchickt ſich an, den Weg dazu zu bahnen.

Drittes Buch.

Die beiden Freunde, Sinibald
Von Villador und Guido von Ripalt,
Seit jener Zeit, da ſie den ſtillen Muſen
Als Knaben zu Salern und Padua
Den Hof gemacht, ein Herz in zweien Buſen,
Gerade wie Roſin' und Clelia,
Sie hatten, als ſie müde waren,
Auf Glück und ohne Zweck im Land' herum zu fahren,
Palerm (wo Sinibald auf eine Erbſchaft zählt)
Vor kurzer Zeit zum Aufenthalt' erwählt.
Nun war durch eine feine Kette
Von Fragen zwar der forſchenden Laurette
Das Haus, wo Guido wohnt, allein
Nicht auch zugleich der Umſtand kund geworden,
Daß noch ein Herr von ſeinem Schlag' und Orden
Darin zu finden ſey. — Man hatt' es aus der Acht
Gelaſſen — kurz, es mußte ſich ſo ſchicken.
Nun bitt' ich, ſeht, was Amor mit den Krücken
Aus dieſer Kleinigkeit für ein Stück Arbeit macht!
Laurette kommt, dem Guido nachzufragen.
Das Haus iſt offen; Niemand zeigt

Vorbericht.

Von 1762.

Die Geſchichte dieſes Fragments eines Heldengedichtes, welches nach dem erſten Entwurf ſehr weitläufig hätte werden ſollen, wird dem Leſer vermuthlich ſo gleichgültig ſeyn, als die Urſachen, warum dieſer Entwurf unausgeführt bleibt. In einer andern Zeit hätte es vielleicht ein Verluſt für das poetiſche Publicum ſeyn können; allein, unter der Menge von Helden-Gedichten, womit unſre heroiſche Nation bereits geſegnet iſt, empfindet ſie den Abgang des Cyrys eben ſo wenig, als man ehmals zu Sparta den Verluſt eines tapfern Mannes merkte, der in einer Schlacht umkam.

Der Dichter des Cyrus hat den Gedanken, ein Werk von dieſer Art zu unternehmen, ſchon lange gehabt, aber ſich nicht eher an die Ausführung deſ-

Sich bei der Thür', um ihr Beſcheid zu ſagen;
Und, da ſie eine Weil' umſonſt gewartet, ſteigt
Sie allgemach die lange Wendeiſtiege,
Als ob ſie centnerſchwer an ihrer Sendung trüge,
Hinauf, und, ſtets der kleinen Naſe nach,
Geräth ſie in ein Vorgemach.

Da öffnet ſich ein Zimmer, und ein netter
Bildſchöner junger Herr tritt, wie bei heiterm Wetter
Der Gott des Tags aus ſeinem goldnen Thor',
In vollem Glanz' aus dem Gemach' hervor
Und fragt ſie freundlich, was ſie wolle?

Das Mädchen, das die Hälfte ſeiner Rolle
In dieſem Augenblick verlor,
Setzt in der Angſt voraus, der ſchöne Ritter könne
Kein andrer ſeyn, als juſt der Herr vom Haus,
Zu dem ſie will, und der ſich Guido nenne,
Und bittet ein geneigtes Ohr ſich aus,
Um in geheim ihm etwas vorzutragen.

Die Jungfer ſah ſo gut und ehrlich aus,
Daß, ihr die Bitte abzuſchlagen,
Nicht möglich war. Der Herr faßt ihre Hand,
Führt ſie hinein und heißt ſie niederſitzen.
Sie, die den Rücken anzuſtützen
So nöthig als nach Luft zu ſchnappen fand,
Schwieg immer noch, indeß der Junker wartend ſtand
Und, ahnungsvoll, bei Froſt und ſchnellen Hitzen
Am ganzen Leib zu ſchaudern und zu ſchwitzen

Begann. Der Zuſtand beiderſeits
War ſonderbar genug und hatte nun bereits,
Seitdem der Herr auf ihren Vortrag lauert,
Zwei oder drei Minuten fortgedauert:
Als endlich mit erröthendem Geſicht,
Den Blick auf ihre Schürze, ſich Laurette
Zuſammenrafft und ihm (nach einem Vorbericht,
Der durch Method' und Klarheit eben nicht
Sich ſehr empfahl) von Sanct Kathrinens Mette
Und einem jungen Herrn und einem Fräulein ſpricht,
Die er in ihrer Andachtspflicht
Durch ſeiner Blicke Glut beinah geſtöret hätte.
Der Herr — der (wie der ſchlaue Leſer bald
Vermuthet hat) der ſchöne Sinibald
Leibhaftig war, und dem ſeit jener Mette
Roſinens holdes Bild in einem ſteten Traum
Vor Augen ſchwebt — hält ſich beim erſten Worte kaum,
Die Rednerin zu unterbrechen,
Natürlich kann das Mädchen ja
Von Niemand als von ihm und ſeinem Engel ſprechen!
In dieſem Wahn zerdrückt er ihr beinah
Die runde Hand vor fröhlichem Entzücken,
Hat Athems kaum genug, das Feuer auszudrücken,
Worein der erſte Blick des Fräuleins ihn geſetzt,
Und überfließt von Dank, daß ſie ihn würdig ſchätzt,
Ihn der Verzweiflung zu entrücken,
Womit er ſich drei Tage ſchon gequält,
Da alle ſeine Müh den Weg zu ihr verfehlt.

So geht es in der Welt! Wenn man's aufs allerbeſte
Gemacht zu haben meint, ſo hat man ſich verzählt!
Laurette glaubt ihr Credo nicht ſo feſte,
Als daß der Herr, der ſo entzückt
Von ſeiner Liebe ſpricht und ihr die Hand zerdrückt,
(Vermuthlich, weil er, vor Entzücken
Ein wenig toll, des Fräuleins Hand zu drücken
Vermeint) der Guido iſt, zu dem man ſie geſchickt:
Hingegen Sinibald hegt nicht den kleinſten Zweifel,
Daß die, für die ſein Herz in lichter Lohe brennt,
Ihm dieſe Botſchaft ſchickt und Clelia ſich nennt.
So hatte denn der kleine Hinketeufel
Sein Ziel erreicht und ſieht in ſchadenfroher Ruh,
Die Hand im Schoße, nun dem weitern Fortgang zu.
Der Ritter ſchwört, zu Handen ihrer Dame,
Lauretten ew'ge Lieb' und Treu,
Schwört, daß von nun an Clelions ſchöner Name
Das Loſungswort von ſeinen Trieben ſey;
Und bittet ſie (indem ein Regen von Zechinen
Auf ihren Schoß ihm durch die Finger fällt)
So ſchön um ihren Schutz, daß ſie für Pflicht es hält,
So einem feinen Herrn nach Möglichkeit zu dienen.
Das Weitere ſoll morgen zwiſchen ihnen
Aus einem Hinterhaus, wohin ſie ihn beſtellt,
Durchs Fenſter abgehandelt werden.
„Der Schatz wird ohne viel Beſchwerden
Zwar nicht zu heben ſeyn, da ihn bei Tag und Nacht
Ein alter Greif, der ſelten ſchläft, bewacht:

Doch, gnäd'ger Herr, kommt Zeit und Stunde,
So kommt auch Rath; es bleibt bei unſerm Bunde!
Sie finden, wie geſagt, nach zehn, bei Sternenſchein,
(Wenn auf den Gaſſen Alles ſchweiget)
Sich morgen Nachts vor unſerm Garten ein,
Und, wenn was Weibliches ſich dann am Fenſter zeiget,
So nahn Sie ſich getroſt, ich werd' es ſelber ſeyn."
So ſpricht Laurett' und eilt ſo guter Dingen,
Als eine Hand voll Gold und ein gelungner Streich
Nur immer machen kann, um Clelien ſogleich
Den glücklichen Erfolg zu hinterbringen.
Das Fräulein glaubt kaum ihrem eignen Ohr,
So wunderlich kommt ihr die Sache vor.
„Er liebt mich, ſagſt du?" — O, das hat ſich noch zu fragen!
Er ſchwärmt vor Lieb', er iſt verrückt,
Iſt außer ſich, iſt — kurz, was kann ich Stärkers ſagen?
Da ſehn Sie, wie er mir die Hände blau gedrückt,
Bloß weil ich Ihre Magd zu ſeyn die Ehre habe!
„Unmöglich konnt' er doch mich durch ein Gitter ſehn!"
Wer weiß? Er hat vielleicht ſo eine eigne Gabe,
Wie Chriſtnachts-Kinder Geiſter ſehn.
Es konnt' auch nach der Meſſ', auch unterwegs geſchehn.
Genug, er ſpricht, er habe Sie geſehn;
Er wird es doch am beſten wiſſen können
Und nicht für langer Weil' wie Mongibello brennen;
Er nahm, noch eh' er recht verſtund,
Wovon ich ſprach, das Wort mir aus dem Mund'
Und malte Sie, als ob Sie vor ihm ſtänden;

Sprach ſo entzückt von Ihren Lilienhänden,
Von Ihrem blauen Aug — „Sind meine Augen blau?
Du faſelſt!“ — Nun, das konnt' er ſo genau,
Zumal bei Licht, von ferne nicht erkennen:
Genug, er hörte mich kaum Ihren Namen nennen,
So that er wie verrückt, ſchwor Ihnen ew'ge Treu',
Und, ſage, ſprach er, deiner Dame,
Daß nun auf ewig Cleliens ſchöner Name
Das Loſungswort von meinen Trieben ſey.
Und Guido iſt gewiß ein Mann von Stand und Ehre:
Ich ſehe nicht, was hier noch zu bedenken wäre.
Man glaubt ſo gern, was unſre Wünſche kirrt,
Daß man, in Cleliens Fall, leicht abergläubig wird.
Zufrieden mit der ſeichteſten Erklärung,
Gibt das beſtochne Herz dem erſten beſten Schein
Von einem Grund die ſelbſtbeliebte Währung
Und geht ſo gern' in alle Fallen ein,
Die ihm die Neigung ſtellt! — Was Wunder,
Wenn Clelia den dünnen Liebeszunder
Begierig haſcht, den ihr Laurette reicht,
Sich mit der Möglichkeit der Sache bald vergleicht
Und dem Betrug, von Guido, den ſie liebet,
Verehrt zu ſeyn, mit Freuden ſich ergibet!
Wir haben ſchon von ihrer raſchen Art
Vorhin ein Wörtchen fallen laſſen.
Sie pflegte nichts ſo ſehr wie Langſamkeit zu haſſen,
Und Rath und That war ſtets bei ihr gepaart.
Kein Pulverfaß kann ſchneller Feuer fangen;

Und, hätt' ein Zauberer noch in derſelben Nacht
In einem Luftſchiff' ihr den Guido hergebracht,
Sie wäre, glaub' ich, ſtracks mit ihm davon gegangen.
Zum Glücke war die Noth ſo dringend nicht.
Ihr ruhiges, gleichgültiges Geſicht
Läßt ihren Alten nichts von Hochverrath beſorgen:
Und, ob er gleich ſehr viel von Hochzeit ſpricht
Und Anſtalt macht, als wär's auf nächſten Morgen,
Herzſtärkungen und Kräuterbäder braucht,
Den Kopf, der wie ein Eſpenwipfel zittert,
Dreimal des Tags in kaltes Waſſer taucht
Und weitre Hoſen trägt und ſeine Waden füttert;
So iſt er doch, hält nur ihr Guido Stich,
Mit Allem dem ihr wenig fürchterlich.

Allein, wie ging's indeß der guten kleinen Muhme
Roſinen? fragt ihr mich. — Nicht eben allzu gut!
Sie hatte ſchon drei Nächte ſchlecht geruht
Und hing ihr ſchönes Haupt, wie eine Maienblume
Nach einem Froſt'. Ihr After-Guido lag
Seit Sanct Kathrinens Namenstag'
Ihr ſtets im Sinn'. Er hatte, ſeinen Mienen
Und Blicken nach, von ihr entzückt geſchienen
Und ließ doch, ohne ſich um ſie
Zu kümmern, einen, zwei, drei Tage ſchon verſtreichen.
Drei Tag', und nicht das kleinſte Lebenszeichen!
„Nun (denkt ſie) ſeh' ich wohl, ich hatte mir zu früh
Geſchmeichelt, ihn gerührt zu haben!
(Und der Gedanke weckt auf ein Mal ihren Stolz)

Es zeigt ſich nun, er iſt aus keinem beſſern Holz
Geſchnitzt, als andre leichte Knaben:
Ein ſchöner Kopf, und keine Seele drin!
Wohl hat die Tante Recht! So ſind die Ungeheuer,
Die Männer, insgeſammt! Ein Blick ſetzt ſie in Feuer,
Doch, aus den Augen, aus dem Sinn!
Was hält mich, daß ich nicht mich ſeiner auch entſchlage
Und das verhaßte Bild wie ein Geſpenſt verjage?"
Verhaßt? — Sie irrte ſich im Wort:
Solch ein Geſpenſt jagt ſich ſo ſchnell nicht fort!
Es hatte ſich an ein zu ſchönes Ort
Bei ihr verſteckt. Da half kein Ave ſagen,
Und würde ſie dazu auf harten Erbſen knien;
Es will vor keinem Kreuz, vor keinem Weihbrunn fliehn;
Gern' oder nicht, ſie muß es tragen!
Auch trägt ſie es in ſchweigender Geduld
Und nimmt's als Büßung auf für ihre Sündenſchuld.
Frau Clare ſelbſt, und ſollt' ihr Herz zerſpringen,
Darf nicht ein Wörtchen mehr vom ſchönen Guido ſingen:
Genug, daß ſie in Ruh des Schlafes Nektar ſchlürft,
Indeß Roſine, grambeladen,
Sich hin und her auf ihrem Lager wirft,
Und ihre Augen ſich in ſtillen Thränen baden.
Sonſt, wenn nur eine Kleinigkeit
Ihr zuſtieß, eilte ſie an ihren Kammerladen;
Da fand ſie ſtets ein Schweſterherz, bereit,
Den kleinen Schmerz mit ihr zu theilen
Und oft durch Mitgefühl zu heilen.

Jetzt, ob ſie ſchon ſich zur gewohnten Zeit
Noch täglich ſehn, iſt doch die Offenheit
Der vor'gen Unſchuld weg; man hat ſich viel zu ſagen
Und ſagt ſich nichts; man möchte Manches fragen,
Und immer hält die Furcht, wiewohl kein Grund
Zu fürchten iſt, den unentſchloſſ'nen Mund.
Man hatte ſich geſucht und ſcheut ſich, zu verweilen,
Und immer findet ſich ein Vorwand, wegzueilen;
Kurz, ſeit der Schelm Asmodi ſie beſchlich,
Hat jede Freundin nun ihr eigen Herz für ſich,
Und beide ſind (wiewohl die Urſach' ihren Sinnen
Ein Räthſel iſt) ſchon Nebenbuhlerinnen.
Inzwiſchen ſank auf die Palermer Welt
Die Nacht herab, worin, zur Stunde der Geſpenſter,
Den ſchönen Sinibald, den ſie für Guido hält,
Laurette Tags zuvor ans Fenſter
Im Hinterhaus zur Conferenz beſtellt.
Die Liebe, wie ihr wißt, verzählt ſich leicht in Stunden
Und rechnet gern Minuten für Secunden.
So ging's auch jetzt dem edeln Villador.
Er ſtellte ſich beim angewieſnen Garten
Zwar richtig ein, allein er kam der Zeit zuvor.
Voll Ungeduld, ſo lang' umſonſt zu warten,
Trabt er, indeß die Milz ihm mächtig ſchwillt,
Bis an die Augen eingehüllt,
Mit großem Schritt' in einer kleinen Ferne
Vom Hauſ' im Dunkeln auf und ab
Und hält, weil weder Mond noch Stern ihm Helle gab,

Von Zeit zu Zeit die kleine Blendlaterne
Aus ſeinem Mantel durch die nebelvolle Nacht
Am Hauſ' empor. Auf einmal wird ganz leiſe
Ein kleines Fenſter aufgemacht,
Und eine Weibsgeſtalt ſteckt wie verſtohlner Weiſe
Den Kopf heraus. Das muß Laurette ſeyn,
Denkt Sinibald und nähert ſich; allein,
Wiewohl er feſt darauf geſchworen hätte,
Sie ſey's, ſo irrt' er ſich, es war doch nicht Laurette.
Frau Clare war's, die, vom Laternenſchein
Geblendet, was es ſey, aus Neugier ſehen wollte.
Ich weiß nicht, was die Frau in ihrem Hinterhaus,
Das hart an Clelien's ſtieß, zur Wirthſchaft holen ſollte:
Genug, der böſe Feind, in eine Fledermaus
Verſteckt, der ſeinen Spaß mit beiden treiben wollte,
Zog auf der Stelle Vortheil draus.
Frau Clare hatte kaum verſtohlen
(Nachdem ſie ſich dem ganzen Himmelsheer'
Und ſeiner Königin empfohlen)
Das Fenſter aufgemacht, hinaus zu ſehn, woher
Der Schimmer käm', als ihr — o Wunder über Wunder!
Beim erſten Blick der Mann ins Auge fällt,
Den ihre Dame liebt und für verloren hält.
Vor Freud' und Schrecken ſinkt die Lampe ſammt dem Plunder,
Den ſie zu holen kam, ihr aus der ſchlaffen Hand.
„Iſt's möglich, oder hab' ich Sand
Im Auge? Seh' ich recht? Sind Sie es?" — Welche Fragen!
(Spricht jener) Iſt die Jungfer nebelblind?

Die Glocke wenigſtens ſcheint nicht für ſie zu ſchlagen.
Doch das iſt nun vorbei, mein Kind!
Wir haben uns doch wohl was Wichtigers zu ſagen!
Wie iſt dein Fräulein gegen uns geſinnt?
Was darf ich hoffen? — „Hoffen? — Iſt von Hoffen
Die Rede ſchon? (erwiedert ihm betroffen
Frau Clar', für die er lauter Räthſel ſpricht)
Mein ſchöner Herr, ſo weit ſind wir noch nicht!
Bewährte Treu kann freilich Alles hoffen:
Allein" — Was hör' ich? (ruft der junge Herr betrübt)
Dein Fräulein kann ein Herz verkennen,
Das ſich beim erſten Blick' auf ewig ihr ergibt?
O, wie ich liebe, ward kein Mädchen je geliebt,
Und Engel können nicht von reinern Flammen brennen!
„Sie ſprechen Alle ſo; doch, kommt's zur Probe" — Gut!
(Ruft Sinibald) wiewohl dein Zweifelmuth
Mich kränkt, ſo iſt die Treue doch zu loben,
Die aus dir ſpricht. Gut! ſetze mich auf Proben!
Ich ſelbſt verlang' es — Sag, was ich ihr opfern ſoll;
Ich bin bereit! und hätt' ich Kaiſerkronen,
Ich legte ſie — Nun ja! wir ſehn, ſein Herz war voll:
Man ſchenkt an ſeinem Platz nichts leichter weg als Kronen.
Doch uns gebührt, des Leſers zu verſchonen;
Man kennt ja die Imaginationen
Die Aetna's Nachbarſchaft durchglüht!
Der junge Mann geräth in ſolches Feuer,
Daß er Frau Claren bald in ſeinen Wirbel zieht.
Sie war ein gutes Herz; und dann geht ſo ein Freier

ſelben gewaget, bis er glaubte, daß er tüchtig dazu ſey. Die Flüge, die er in jüngern Jahren nach den ätheriſchen Gegenden unternommen, hatten ſeine Einbildungskraft ermüdet; die ſocratiſchen Schriften, welche Horaz den Dichtern ſo ſehr empfiehlt, hatten ſeine Philoſophie humaniſiert; ſeine Begriffe von dem Schönen und Groſſen in den Werken der Muſen waren nach einer langen Reihe von Verſuchen, Uebungen, Fehlern, Verbeſſerungen — zu einer mehrern Richtigkeit gekommen; Xenophon, Euripides, Thomſon und Glover hatten beynahe alle Dichter, die er ehmals am meiſten geliebt, aus ſeinem Gemüthe verdrengt — als er anfieng zu glauben, daß er ſeiner Neigung nachgeben, und ſich an die Ausarbeitung eines Werkes machen dürfe, welches einen ſocratiſchen Dichter erfodert.

Sein Vorhaben, wir wollen es nur geſtehen, war, den gröſſeſten ſeiner Vorgänger nachzueifern, und ſie wenigſtens in dem einzigen Stüke zu übertreffen, worinn er es möglich fand, in der Gröſſe des Helden und der Handlung. Es iſt wahr, er konnte ſeinen Helden weder kühner machen, als Achilles, noch klüger als Ulyſſes, weiſer als Bouillon, oder großmüthiger

Wie er nicht alle Tag' ins Netz!
Gelind regieren iſt das erſte Grundgeſetz
Des Regiments unausgeſteurter Schönen.
Und ſelten frommt's, ſein Recht, ſoweit man kann, zu dehnen.
Die ſchlaue Amme macht zwar viele Schwierigkeit,
Doch nur den Werth des Kleinods zu erheben,
Und weiß, recht auf den Punkt von Zeit,
Da noch Verdienſt dabei iſt, nachzugeben;
Kurz, Sinibald, in den ſie ſelbſt beinah
Verliebt iſt, bat ſo ſchön, daß ihr das Herz zu brechen
Begann: und, da er ſie gleichwohl noch wanken ſah,
Zieht er den Dolch und droht ſich zu erſtechen,
Wenn ſie ſich länger ſträubt, ihm eidlich zu verſprechen,
Daß ihn ein heilig Band (geheim, doch ehrenvoll)
In künft'ger Nacht — er kann nicht länger warten —
Im Saal von eben dieſem Garten
Zum glücklichen Gemahl des Engels machen ſoll.
Frau Clare (die hier immer für Lauretten
Gehalten wird) vermag ſich nicht zu retten,
Und, zwiſchen Freud' und Angſt ſich ſelber kaum bewußt,
Legt ſie, wie er's verlangt, drei Finger auf die Bruſt
Und ſchwört ihm zu, nach äußerſtem Vermögen
Zu dieſem Schritt' ihr Fräulein zu bewegen.
Ein Beutel, ſchwer von Genueſer Gold,
(Des künft'gen Dienſts voraus bezahlter Sold)
Kommt, ihrem äußerſten Vermögen,
Zum Ueberfluß, noch etwas zuzulegen.
„Der liebenswürd'ge Herr! er hat ſo eine Art,

Daß man mit ihm das Herz im Leibe theilen möchte.
Gewiß, iſt nur Roſinchen erſt gepaart,
Iſt ſie die Glücklichſte vom weiblichen Geſchlechte!"
So denkt Frau Clar', und, eh ſie Abſchied nimmt,
Wird Ort und Zeit und Alles wohl beſtimmt,
Und beide gehen dann ſo fröhlich aus einander
Und fröhlicher, als Hero und Leander.
Gut! aber, eh wir weiter gehn,
Muß unſrer Seits zuvor noch was geſchehn.
Wir ſehen rings herum ſich manche Stirne falten,
Daß Sinibald, der doch zwei helle Augen hat,
Mit Claren an Laurettens Statt
So lange ſich am Fenſter unterhalten
Und ſeinen Irrthum nicht gemerkt,
Da doch Figur und Ton und andre Nebenſachen
Vermuthlich ihn nicht ſehr darin beſtärkt.
Ein Naſenrümpfer wird vielleicht mit ſchiefem Lachen
Die Wahrheit der Legende gar
Aus dieſem Grund verdächtig machen.
Allein, fürs Erſte, iſt aus dem Berichte klar,
Daß damals juſt die Nacht entſetzlich dunkel war:
Dazu kam noch ein Nebel, dick zum Greifen,
Der (wie ein Blinder weiß) die Formen zu erſäufen
Und zu verſchwemmen pflegt. Dasſelbe gilt
Vom Tone, der im Nebel ſchwillt
Und dumpfer wird. Auch ward beſagten Nebels wegen
Frau Clarens Kopf (der freilich den Verſtoß
Bei vollerm Lichte hätt' entdecken mögen)

So eingepackt, daß kaum noch einer Linse groß
Davon zu ſehen war; und weil ſie, klüglich, bloß
Mit halber Stimme ſprach, den Horchern zu entgehen,
(Denn immer ließen hin und her
Sich Leute, die des Weges gingen, ſehen)
So half auch dieß zur Täuſchung ſo viel mehr.
Nicht minder iſt vor allen Dingen
Der Umſtand noch in Anſchlag mit zu bringen,
Daß Sinibalden nicht der leiſeſte Verdacht
An eine Irrung kam, und daß Laurettens Züge
Viel Eindruck eben nicht auf ſeinen Sinn gemacht.
Thut Alles dieß dem Leſer kein Genüge,
So ſehn wir nicht, was uns zu glauben hindern mag,
Daß Satanas, der in der Nähe lag,
Mit blauem Dunſt des Junkers Aug' umzogen;
Und weil ſich (Alles wohl erwogen)
Nicht leugnen läßt, daß dieſe Art,
Von Schwierigkeiten los zu kommen,
Die leichtſte iſt und viel Philoſophie erſpart,
So bleib' es denn dabei! — Doch jedem Frommen
Sein Recht, kein Wort davon zu glauben, unbenommen!
Kaum hatte Sinibald, berauſcht von ſeinem Glück,
Sich ſelbſt und ſein Entzücken heim getragen,
So hörte man vom Thurm die eilfte Stunde ſchlagen.
Nicht lange drauf, ſo fügt es das Geſchick,
Daß Guido, der von einem Hochzeitſchmauſe
Mit einem kleinen Hieb ſich leiſe heimwärts ſchlich,
Von ungefähr bei Cleliens Gartenhauſe

Vorüber ging. Auf einmal, da er ſich
Der Mauer naht, bedünkt ihn, eine Stimme
Zu hören, die gar ſanft und zephyrlich
An ſeinem Ohr vorüber ſchwimme
Und ihn beim Namen ruf'. Er blieb verwundert ſtehn
Und ſah ſich um und glaubte nichts zu ſehn.
„Sind Sie's?" ruft's abermal aus einem niedern Fenſter.
Mein Guido (der kein Mann war, der Geſpenſter
In ſeinem Credo führt) ſpricht Ja und ſchaut empor
Und glaubt, ſo viel als durch den Flor
Des Nebels möglich iſt, ein Mädchen zu erblicken.
„Ei, ei, (ſo fährt ſie fort, vertraut ſich auszudrücken)
Nach Ihrem geſtrigen Entzücken
Wer hätte das zu Ihnen ſich verſehn?
Ein Andrer würde hier ſeit zehn Uhr Wache ſtehn,
Und Ihnen muß man einen Boten ſchicken.
Es iſt ihr Glück, daß mir's an Muße fehlt,
Sonſt hätt' ich Sie nach Würden ausgeſchmählt.
Jetzt hab' ich kaum das Nöthigſte zu ſagen.
Mein Fräulein will's auf Ihre Ehre wagen.
Sie ſtellen (flüſtert ſie geheimnißvoll ihm zu)
Sich morgen Mitternachts, wenn alle Welt zur Ruh
Gegangen, hier vor unſerm Garten
(Nur etwas pünktlicher, als Sie gewohnt ſind) ein:
Die Thür wird unverſchloſſen ſeyn,
Und Clelia im Saale Sie erwarten.
Die Noth entſchuldigt uns. — Man ruft mir — ich
muß fort.

Genug, mein Herr, Sie wiſſen Zeit und Ort .
Und werden, ſchmeichl' ich mir, Laurettens Eifer loben."
Mit dieſem Worte wird das Fenſter zugeſchoben,
Und Guido hört und ſieht nichts weiter mehr.
Er denkt: Mir iſt der Kopf doch nicht von Weindunſt ſchwer!
Bei meiner Ehr', ein drollig Abenteuer!
Ein Guido, ſeh' ich wohl, iſt einmal zum Befreier
Der Dame auserſehn; und was kann ich dafür,
Wenn jener Langſame die goldne Zeit verſäumte?
Ein andrer übernimmt mit Freuden ſeine Pflicht!
Und kurz — wofern' ich anders nicht
Das Alles aus dem Stegreif wachend träumte —
So wag' ich's auf mein unverſchämt Geſicht!
Es iſt der erſte Handel nicht,
Aus dem es mich heraus gezogen.
Dem Tapfern bleibt die Braut! — Was meine Pünktlichkeit
Betrifft, die hat noch nie ein ſchönes Kind betrogen.
Ich weiß — Dank ſey der großen Eiligkeit
Des Kammermädchens! — Ort und Zeit
Und komm' um Mitternacht unfehlbar angeflogen!
Indem er ſo ſich mit ſich ſelbſt beſpricht,
Faßt er, ſo gut beim matten Licht,
Das hier und da von fern durch Fenſterſcheiben bricht,
Ihm möglich iſt, von Gaſſe, Haus und Garten
Figur und Lage ins Geſicht
Und wandert dann nach Haus, in ruhigem Erwarten
Des Ausgangs, der ihm ſtets, er glücke oder nicht,
Für eine Winternacht Kurzweile gnug verſpricht.

Viertes Buch.

Wir zählen seit Kathrinentage
Den fünften Abend erst, und gleichwohl sind bereits
Die Sachen unsrer vier Verliebten allerseits,
Für solche kurze Zeit, in einer feinen Lage!
Zwei Clelien, (dem Schwindelgeist sey Dank,
Der in die Zofen und die Ammen
Gefahren!) beide liebeskrank
Für einen Guido; und zwei Guido's, voller Flammen
Für eine Clelia; und, alle auf einmal
Der Himmel weiß in welchen Gartensaal
Von zwei Lauretten, deren keine
Der andern sich versieht, auf eine
Verdächt'ge Zeit, bestellt! — Wie endlich dieß
Sich ohne Wunderwerk und ohne Aergerniß
Entwickeln soll, ist schwer zu fassen.
Das Aergerniß insonderheit,
(Wiewohl die schwarze Zunft der Vauny's und Garassen
Die Feigenblätter uns zu ganzen Körben beut)
Das Aergerniß der werthen Christenheit
Macht meinen Dichtermuth erblassen.

Indeſſen, da die Sachen ſchon ſo weit
Gekommen ſind, iſt keine Möglichkeit,
Als ihnen ihren Gang zu laſſen.
Die Heilige (ihr ſey dafür der Kiel geweiht,
Womit wir dieſes Werk verfaſſen!)
Wird in der Noth, womit uns Teufel-Amor bräut,
Uns hoffentlich nicht ſtecken laſſen.
Bekannter Maßen war in jener Ritterzeit,
Die, ſeit wir mit Cervantes lachen,
Zu nichts mehr taugt, als Mährchen draus zu machen,
Die Heimlichkeit in Liebesſachen
Ein Punct, woran der Männer Ehre lag.
Man wurde gleich beim Ritterſchlag
Dazu in Eid und Pflicht genommen;
Es war der ſchönſte Zug, der einen wackern, frommen,
Großherz'gen Mann von adligem Gemüth
Von einem Mammeluck und Heiden unterſchied;
Und ſelbſt die Baſtardart vom echten Ritterbunde,
Die Höflinge im langen Ringelhaar,
Bei denen Sinibald und Guido zünftig war,
Behielten vom Geſetz der alten Tafelrunde
Dieß, wenigſtens als Aberglauben, bei:
Daß, Damengunſt ſorgfältig zu verbergen,
Die erſte Pflicht verliebter Ritter ſey.
Die Noth allein gab den getreuen Zwergen
Und trauten Brangiens ein Privilegium.
Man frag' uns alſo nicht, warum
Zwei Freunde, die ſich ſonſt wohl größre Opfer brachten,

Aus ihrem Liebesglück ſich ein Geheimniß machten!
Auf dieſen Punkt war ſelbſt ein Galaor ſo ſtumm,
Als der verſchwiegenſte von Lanzelots Gefährten.
So platt auch dieß in unſern aufgeklärten,
Von keinem Vorurtheil des Alterthums beſchwerten
Und rein vom Staub der Vorwelt abgekehrten
Rauſchgoldnen Zeiten ſcheinen wird,
In jener rohen Welt, in die wir uns verirrt,
War die Cultur noch nicht ſo hoch geſtiegen:
Wer Amors Farbe trug, war ein getreuer Hirt',
Und jeder Glückliche — verſchwiegen.
Doch, ohne länger um den Brei
Herum zu gehn, zu unſerm Doppelpaare!
Was alſo zwiſchen Dame Clare
Und ihrem Fräulein, ſeit der kleinen Meuterei,
Die jene mit dem Herrn im langen blonden Haare
Im Dunkeln angelegt, verhandelt worden ſey,
(Wiewohl der Autor ſich darüber
Nicht ausgebreitet hat) ermißt
Ein Jeder leicht von ſelbſt, dem dieſe Art von Fieber,
Woran Roſinchen litt, ſchon vorgekommen iſt.
Sie will und will auch nicht; und dennoch — kurz, ſie wollte
Wohl gerne, wenn nur nicht ſo ein — ich weiß nicht was,
Juſt hier, durch ſein Gepoch ihr ohne Unterlaß
Zu ſagen ſchien', ein armes Mädchen ſollte
Nicht wollen, was es will. Doch, (wie es immer geht,
Wenn mit dem Feind von außen ein Verräther
Im Herzen ſelbſt ſich in geheim verſteht)

Ein wenig früher oder ſpäter
Erfolgt, wie friſch man auch zur Wehre ſich geſetzt,
Die Uebergabe doch zuletzt.
Frau Clare (die den Beutel voll Zechinen,
Von dem ihr wißt, gewiſſenhaft verdienen,
Vielleicht verdoppeln will) hielt' ihre Hand dafür
Ins Feuer, daß der junge Herr Roſinen
Wie ſeine Augen liebt. „Und was für Ungebühr
Iſt denn am Ende drin, den lieben Mann, der ihr
So augenſcheinlich von der heiligen Kathrinen
Unmittelbar zum Ehgemahl'
Erkoren ward, in einem Gartenſaal
Bei Nacht (weil's doch bei Tag nicht ſchicklich iſt) zu ſprechen?
Herr Guido hat ein viel zu ehrliches Geſicht,
Sich eines Unfugs zu erfrechen;
Und allenfalls bin ich mit einem Licht'
Im Cabinet zur Hand und ſtelle mich zur Wehre,
(Nur ſchrei' Sie laut genug) ſobald ich ſchreien höre."
So kräftig unterſtützt, hielt unſrer Heldin Muth
Sich immer noch, wiewohl nicht ohne Schwanken,
Bis gegen Abend ziemlich gut.
Zwar ſprach ſie kaum ein Wort, ſchien immer in Gedanken
Und hörte nur, wie halb im Schlafe, was
Die taube Tante ſprach, jedoch bald roth, bald blaß,
Wenn ihr getroffnes Herz ein Wort zum Vorwurf machte,
Wobei vielleicht die Alte gar nichts dachte:
Doch rief der Amme Wink und Blick
Den Muth von Zeit zu Zeit in ihre Bruſt zurück.

Allein, als nun Frau Kunigunde,
Nach einem Rosenkranz, der gar kein Ende nahm,
Zu Bette kroch, und nun die zwölfte Stunde
Wie ein Gespenst heran geschritten kam,
Entfiel dem guten Kind' auf einmal alle Stärke;
Sie fühlte sich an allen Nerven lahm,
Ihr schlug das Herz als wie vor einem Werke
Der Finsterniß. Sie war sich selbst deßwegen gram
Und hätte doch so zwischen Gehn und Bleiben
Die ganze Nacht geschwebt, wenn nicht, trotz ihrem Sträuben,
Die Amme, der davon der Kopf ein wenig warm
Geworden war, mit nervenvollem Arm
Die Widerspenstige auf ihrer Lagerstätte
Umfaßt und eines Zugs, zwei hundert Schritte lang
Durch manchen finstern Bogengang
Bis in den Gartensaal davon getragen hätte.
Frau Clare hatte hier auf einem Ruhebette
Die holde Last kaum abgelegt,
Und, unter manchem Kuß, mit Schelten und mit Thränen
Ihr etwas Ruh' und Kühnheit eingeprägt:
Als plötzlich sich die Thüre regt,
Und ziemlich rasch (wie Mars zu Aphroditen
Erwartet eilt) ein feiner junger Mann,
Den man, bei schwachem Licht durch alte Florgardinen,
Für Sinibalden halten kann,
Herein fliegt und voll Feuers sich Rosinen
Zu Füßen wirft. Die Amme, ohne sich
Recht nach ihm umzusehn, entwich

als Leonidas. Aber er konnte, ohne die Wahrscheinlichkeit zu verlezen, dieſe Tugenden in ihm vereinigen, und ihn alsdann in dem ſchönſten und manchfaltigſten Licht als einen Fürſten, als einen Feldherrn, als einen Geſezgeber, als den beſten der Menſchen und der Könige zeigen. Das Bild eines ſolchen Helden ſchien ihm würdig zu ſeyn, mitten unter dem menſchlichen Geſchlechte aufgeſtellt zu werden. Er ſuchte das Original dazu in der Geſchichte, und fand es — in der Cyropädie des Xenophon; einem Buche, welches die Gelehrten mehr für einen politiſchen Roman, nach ſokratiſchen Grundſäzen, als für eine eigentliche Geſchichte anſehen.

Die Beobachtung, daß man, nach dem Ausdruk des Herrn Diderot, auch Caricatura en beau machen, oder zu ſehr verſchönern könne, machte ihn deſto ſorgfältiger in Beſtimmung ſeiner Ideen von der moraliſchen Schönheit, die er ſeinem Helden, ſeiner Heldin (Panthea, die in dieſen fünf Geſängen noch nicht erſcheint) und einigen ſubalternen Perſonen geben wollte. Ueberzeugt, daß man das echte Schöne in Charactern und Sitten, eben ſowol als in Figuren und Umriſſen, bey den

Ins Cabinet, indeß, vom Schein betrogen,
Der junge Herr, als ein willkommner Gaſt,
(Wie er nicht zweifeln kann) doch etwas ungezogen
Roſinens beide Knie umfaßt;
Und, um ſo ſchnell als möglich ſich der Laſt
Der Dankbarkeit und Sehnſucht zu entladen,
In Wort und Werk ſich, leider! ſo beträgt,
Wie nur ein Faun mit taumelnden Mänaden
Im dickſten Hain ſich kurz zu faſſen pflegt.
Der Leſer wittert ſchon, (wir können ſicher wetten)
Daß Guido, geſtern von Lauretten
(Durch einen Irrthum zwar) auf dieſe Zeit beſtellt,
Beim Mondſchein, der nur ſchwach die Mitternacht erhellt,
Die rechte Thür, den rechten Garten,
(Der an Roſinens gränzt) und auch den Saal verfehlt,
Wo Clelia und Amor ihn erwarten.
Zum Unglück' hatt' er auch, aus einem wenig zarten
Gefühl, Cupido's Glut mit bachiſcher vermählt
Und, um das Abenteur recht glorreich zu beſtehen,
Auf alle Fälle ſich mit Cyperwein geſtählt.
Das Fräulein glaubt vor Scham und Schrecken zu vergehen,
Im erſten Manne, dem ihr junger Buſen ſchlug,
Der ſo viel Zärtlichkeit im ſchönen Auge trug,
Der ſich mit ihr auf ewig zu verbinden
So heilig ſchwor und ihres Lebens Glück
Zu machen fähig ſchien — im erſten Augenblick,
Wo ihr Vertraun in ihm die reinſte Glut entzünden,
Ihn ganz verengeln ſoll — den frechſten Faun zu finden.

Der Abfall war zu ſtark und ſchien bei einem Haar
Sie in ein Steinbild zu verwandeln.
Doch Guido, der ſo leicht nicht zu erſchrecken war,
Vermeinte noch gar ritterlich zu handeln,
Indem er alle Schuld auf ſeine Rechnung nahm.
Er hielt's für einen Reſt von jugendlicher Scham,
Wo nicht für einen Wink, noch mehr ſich zu erlauben;
Und, eh ſie zu ſich ſelber kam,
Gelang es ihm, den Arm um ihren Leib zu ſchrauben
Und einen Kuß dem ſchönſten Mund zu rauben.
Die Unthat facht auf einmal Heldenglut
Und Heldenkraft in allen Adern
Des frommen Mädchens auf; ſie windet ſich mit Wuth
Aus ſeinem Arm', und fängt ſo gräßlich an zu ſchreien,
Daß Dame Clar' aus ihrem Hinterhalt
Wie eine Furie mit Schimpfen und mit Dräuen
Heraus ſtürzt, gegen den vermeinten Sinibald
Dem Fräulein eine Fauſt zu leihen,
Von welcher Guido ſchon fünf ſcharfe Klauen fühlt,
Eh' er die Hand entdeckt, die in Geſicht und Locken
Ihm, wie ein Maienſchnee in Blüth' und Zweigen, wühlt.
Roſine rennt davon. Herr Guido, halb erſchrocken,
Halb lachend, läßt ein Drittel ſeiner Locken
In Clarens Händen, ſucht, vollkommen abgekühlt,
Die Thüre, ohne Licht in Sachen zu begehren,
Und gibt der guten Frau, die vor Erſtaunen kaum
Zu Athem kommt, durch ſein Entfliehen Raum,
Sich die Begebenheit (wo möglich) zu erklären.

Indeß der Zufall hier den armen Villador
(Der Alles dieß nun wird entgelten müſſen!)
Durch ſeinen beſten Freund (zwar ohne Schuld und Wiſſen)
So ſchlimme Dienſte that, ging, leider! unterm Flor
Der Mitternacht, zwei hundert Schritte weiter
Mit Sinibalden ſelbſt ein andrer Irrthum vor.
Auch dieſem ward der Mond zum ungetreuen Leiter
Indem er Cleliens Thür, die an Roſinens ſtieß,
Im Dunkeln ihn, ſtatt dieſer, wählen hieß.
Sein Schickſal war auch jetzt, zu ſpät zu kommen:
Und hätte Guido im Entfliehn
Vor lauter Eile nicht den falſchen Weg genommen,
So traf er unterwegs auf ihn.
Mein Sinibald, voraus in Wonne ſchon zerfloſſen,
Kommt an den Ort eilfertig angeſchoſſen,
Wo ihm die Himmelsthür geöffnet ſtehen wird,
Sieht eine Gartenthür' halb offen vor ſich ſtehen,
Und, ohne viel ſich umzuſehen,
Dankt er's der Liebe, die ihn leitet, und — verirrt,
Indem er bei Roſinen einzugehen
Vermeint, in Cleliens Gartenſaal.
Noch regt ſich nichts, und Lunens matter Strahl,
Der mit der Nacht nur ſchwach und ſterbend kämpfet,
Wird durchs bemalte Glas der Fenſter ſo gedämpfet,
Daß Sinibald die Hand zum Auge machen muß.
„Wo biſt du, Wonne meines Lebens,
Wo biſt du?" ruft er leiſ', allein er ruft vergebens,
Und leere Luft verſchlingt den warmen Kuß,

Den, ohne daß er ſie erblickte,
Sein Mund auf Clelions gehoffte Lippen drückte.
In unmuthsvollem Wahn (ſelbſt einem Tantalus
Kaum zu verzeihn) daß ſie vielleicht Verſteckens ſpiele,
Durchtaſtet er vom Boden bis zur Diele
Den ganzen Saal mit Fuß und Hand und Kopf:
Allein ein Bettgeſtell mit einem ſammtnen Pfühle,
Ein halb zerbrochner Blumentopf,
Ein kleiner Tiſch und drei geflochtne Stühle
In etwas krüppelhaftem Stand
War Alles, was ſich hier von dichten Körpern fand.
Von Clelien keine Spur! — Wo ſäumt ſie? ſeufzt beklommen
Mein Einſiedl. — „Geduld! raunt ihm der Genius
Der Hoffnung zu: ſie kommt gewiß, ſie muß
Nun alle Augenblicke kommen.
Erwartung, Freund, verlängert den Genuß,
Und, auch getäuſcht, hat man doch etwas vorgenoſſen!“
Der Genius hat Recht! und alſo — weil er muß,
Wird vor der Hand ſich zur Geduld entſchloſſen.
Er wirft ſich auf den Pfühl und wartet unverdroſſen:
Doch, wie er juſt ſo lang gewartet hat,
Als ein Secundenrad gebraucht ſich umzudrehen,
Wird ihm die Zeit ſchon lang, däucht ihm die Lagerſtatt
Ein Neſſelbett; es treibt ihn, aufzuſtehen
Und durch die Thür, des ew'gen Warte-s ſatt,
Ob ſie denn noch nicht kommt, zu ſehen.
Er hält den Athem an und lauſchet: nicht ein Blatt
Kann im Gebüſche ſich bewegen,

So flattert ihr mit zweimal ſchnellern Schlägen
Sein taumelnd Herz aus ſeiner Bruſt entgegen.
„Wie? abermal getäuſcht! Treibt man wohl gar nur Spiel
Mit mir? Und könnten ſo die frömmſten Augen lügen?
Weg, Satan! — Athmet nicht aus allen ihren Zügen
Der reinſte Sinn, das zärtlichſte Gefühl?
Unmöglich kann der Engel mich betrügen!
Sie iſt die Unſchuld ſelbſt. — Allein
Kann nicht vielleicht die Magd beſtochen ſeyn,
Mir eine Falle hier zu ſtellen?“ —
Was bilden nicht in ſolchen Fällen
Verliebte ſich als möglich ein?
Nachdem er dergeſtalt ſich eine gute Weile
Gequält, däucht' ihm, daß Jemand durch den Gang,
Der um den Saal ſich ſchneckenförmig ſchlang,
Mit flücht'gen Schritten herwärts eile.
Zum deutlich Sehn gebrach's an Licht,
Allein ſein Ohr betrog ihn dieß Mal nicht.
„Sie iſt's! Sie iſt's! So grazienmäßig ſtreichen
Am Boden hin nur Engel ihres gleichen!“
Denkt er und ſpringt mit offnem Arm' hervor
Und drückt an ſeine Bruſt — o Wonne ſonder gleichen!
Wen anders als — Lauretten hoch empor,
Die (ohne gar zu raſch dem Irrthum' auszuweichen,
Der den verliebten Herrn betrog)
Die eine Hand mit halb verbiſſ'nem Lachen
Ihm vor die Lippen hielt, um keinen Lärm zu machen,
Und in den Saal ihn mit der andern zog.

Halt! nicht ſo raſch, mein Herr! Erkennen Sie Laurettens!
Spricht ſie, indem ſie ſich, wiewohl ein wenig ſpät,
Aus ſeinen Armen lachend dreht.
Wie, wenn wir Mädchen nun nicht mehr Gewiſſen hätten,
Als junge Herrn Behutſamkeit?
Ein feines Unglück hätt' im Schirm der Dunkelheit
Aus Allem dem entſtehen können! —
„So? — ſchmeichelt dieß Laurettens Eitelkeit?
Den Dieb macht freilich oft bloß die Gelegenheit,
Und wie das Oel iſt, muß die Flamme brennen.
Mein Irrthum, ſchönes Kind, war deine Sicherheit!
Doch, ſage, wo, um aller Heil'gen willen!
Das Fräulein bleibt? mir ſpringt das Herz vor Ungeduld!
Was hindert ſie, die Hoffnung zu erfüllen,
Die du mir gabſt? An wem, Laurette, liegt die Schuld?"
O, ſicher nicht an Cielieus gutem Willen!
Ihr Herzchen klopfte nicht mit minder Ungeduld,
Als Ihres, gnäd'ger Herr, nach dieſer Geiſterſtunde.
Mir iſt's zu hoch, ich muß es frei geſtehn,
Wenn hier nicht Zauberei im Spiel' iſt; denn im Grunde
So haben Sie ſich ja kaum ins Geſicht geſehn.
Unfehlbar wirkt an Ihrem Liebesbunde
Der Himmel ſelbſt, und ſo wird Alles herrlich gehn!
Indeſſen fällt auf dieſem Erdenrunde
Der böſe alte Greif, von dem
Ich Ihnen neulich ſprach, uns äußerſt unbequem.
Der machte ſich, kraft ſeiner Vormundsſtelle,
Von Langem her ein kleines Hausſyſtem,

Das nicht in unſers paßt. Nun weiß ich nicht, von wem
(Wenn nicht vom Satan in der Hölle)
Der Alte Wind bekam, es ſpinne in geheim
Sich etwas Widrigs an. Er ließ ſich zwar nichts merken,
Und (in der Sicherheit vermuthlich, uns zu ſtärken)
War er bei Tiſche heut ſo ſüß wie Honigſeim;
War tändelnd, ſchmeichelhaft und ſteckte ſeinen Rüſſel
(Die Brille drauf) in jede kleine Schüſſel,
Um mit dem Beſten ſtets das Fräulein zu verſehn.
Allein, wie's nun um Schlafengehn
Zu thun war, denken Sie! ſo zog der Wolf den Schlüſſel
Von Fräuleins Kammer ab und ſchloß ſie lachend ein.
Es ſoll zeither bei Nacht nicht gar zu ſicher ſeyn,
Sprach er, indem er noch ein Schlößchen vorzulegen
Beſchäftigt war. — Der alte Böſewicht!
Ich hätt' ihn gleich erdroſſeln mögen,
Ein ſolches ſchelmiſches zähnefletſchendes Geſicht
Zog er dabei! — Das Beſte war indeſſen,
Daß er an meiner Kammerthür
Das Nämliche zu thun vergeſſen.
Doch trau' ich ſeinem Schlaf nicht viel; und fällt' er hier
Uns unverſehens überraſchen,
O Jemini! das gäb' ein garſtig Spiel!
Eh möchte mich ein Krokodill'
Im Bad', als er bei Ihnen, mich erhaſchen!
Drum, gnäd'ger Herr, (um Sie mit einem Wort
Von unſrer Noth zu unterrichten)
Den Hochzeitplan des Unholds zu vernichten,

Bleibt uns kein andrer Rath, als — von Palermo fort!
Das Fräulein muß vor übermorgen flüchten!
Wir wiſſen einen ſichern Ort,
Um unſern Lauf dahin zu richten.
Auf Ihren Beiſtand wird gezählt; doch, wie und wann,
Iſt, was ich ſelbſt noch nicht beſtimmen kann;
Das muß ich noch vor allen Dingen
Mit Elielen zuvor ins Reine bringen:
Und ſollte morgen mich der alte Pantalon
Verhindern, Ihnen in Perſon
Auf Ihrem Zimmer aufzuwarten,
So kommt ein Brief von mir und unſer Plan dabei;
Nur überſehen Sie die ſchlechte Schreiberei!
Laurette ſpricht's, begleitet ihn zum Garten
Hinaus, drückt ihm die Hand, wünſcht angenehme Ruh'
Und ſchließt die Thür' ihm vor der Naſe zu;
Und Alles dieß (aus Furcht, daß er zu lange weile)
In ſolchem Sturm' und Drang von Eile,
Daß Sinibald, der vor Bedürfniß glüht,
Sein Herz durch Reden zu entladen,
Mit einem „Gute Nacht, Ihr Gnaden!"
Er weiß nicht wie, ſich auf der Gaſſe ſieht.
Freund Guido hatt' indeß auf ſeinem Pfühl, ſo gut,
Als wäre nichts begegnet, ausgeruht.
Der leichte Wih, den Amor ſeinem Herzen
Im Dunkeln beigebracht, mit Morpheus Zauberſaft
Betränfelt, hatte (ſtatt zu brennen und zu ſchmerzen)
Ihm gegentheils den ſchönſten Traum verſchafft.

Erfriſcht durch Schlaf und Traum ſprang er nun deſto freier
Vom Lager auf, mit aller Jugendkraft
Und Wohlgeſtalt und all dem raſchen Feuer
Von einem, den Urgande zum Befreier
Bezauberter Infanten auserkor.
Indeſſen ſagt ihm doch ſein Dämon nichts zuvor:
Als, eben da er auszugehen
Begriffen iſt, ein kleiner Mohr
Nach Guido fragt, ihm (wie ſich's findet,
Er ſey es ſelbſt) ein Briefchen überreicht
Und wieder unverſehns aus ſeinen Augen ſchwindet.
Der Anfang wenigſtens, denkt Guido lächelnd, gleicht
Dem erſten Act von einem Abenteuer,
Wenn's nicht vom geſtrigen vielleicht
Der zweite iſt. Laß ſehn! — Mit einem Dreier
Geſiegelt und mit einem Krähenfuß
Geſchrieben — das verſpricht — Und dennoch wollt' ich wetten,
Die Hand, die dieß gekratzt, iſt eine ſchöne Hand!
„Mein Herr, wenn Elelien von einem Ehebund,
Das ihr verhaßter als die Hölle iſt, zu retten,
Nach einem Wageſtück Sie ſo gelüſtig macht,
Als ich, die dieſes ſchreibt, die Dintenklexſe haſſe:
So finden Sie ſich dieſe Nacht
Um zwei Uhr in der engen Gaſſe,
Die unſer Haus (das ſich durch Thürmchen kenntlich macht)
Vom Chor der Peterskirche ſcheidet,
In einer Waſſerfahrt gerüſtet und gekleidet,
Bei unſrem Kammerfenſter ein.

Herab zu kommen ſoll dann unſre Sorge ſeyn;
Ein ſchönes Betttuch iſt dazu bereits zerſchnitten.
Indeß — (verzeihn Sie, wenn die Noth
Uns unbeſcheiden macht im Bitten)
Beſtellen Sie ſogleich ein wohl verſehnes Boot,
Das ungeſäumt uns nach Salerno bringe;
Denn, ſind wir dort, ſo ſind wir aus der Schlinge.
Wir zweifeln nicht, mein Herr, den Auftrag recht genau
Beſorgt zu ſehn, und unſre liebe Frau
Verleihe nur, daß Alles wohl gelinge!"
So muß, denkt Guido, unſre Frau,
Wie dieß zuſammen hängt, ein wenig beſſer wiſſen,
Als ich! — Was iſt zu thun? — Ich werde folgen müſſen,
Da, wie es ſcheint, das Glück mich nun einmal beſtimmt,
Der Mann zu ſeyn, für den die Clelia mich nimmt.
Von mir ſoll keine Dame ſagen:
Ich hätte mich bedacht, den Hals für ſie zu wagen.
Vielleicht iſt Alles nur auf Muthwill' abgeſehn:
Genug, ich nehm's für Ernſt; und iſt (wie zu vermuthen)
Das Fräulein hübſch genug, um mit ihr durchzugehn,
So folg' ich ihr durch Feuer und durch Fluten!
Das Glück begünſtigte die Unbeſonnenheit,
Und Alles ging nach Wunſch. Ein Fahrzeug lag bereit,
Sie ſtündlich nach Salerno über
Zu führen. Zur beſtimmten Zeit
Stand auch mein Guido ſchon dem Fenſter gegenüber,
Wo eine Hand wie Schnee ihm bald ein Zeichen gab.
Das Fräulein eingehüllt in mehr als einen Schleier,

Griechen ſuchen müſſe, ſammelte er ſich aus Xenophon und Plutarch die Züge, aus denen er, wie Zeuxes, die Urbilder formierte, nach welchen er arbeiten wollte.

Ein Dichter ſoll die ſchöne Natur mahlen. Niemals hat ein Poet den Namen eines Mahlers der Natur mehr verdient als Homer. Aber die Natur, die er copierte, war auf eine wilde Art ſchön. Taſſo hatte einen lebhaften Begriff von dem idealen Schönen, er näherte ſich demſelben in der Ausführung; Glover erreichte es.

Die Mahler und Bildhauer zu Athen fanden gewiſſe Formen, gewiſſe Modelle der Schönheit des menſchlichen Körpers, welche ſo vollkommen waren, daß weder die Natur, noch die Einbildungskraft weiter gehen konnten. Solche Modelle muß ſich ein Dichter von dem Schönen in Charactern, Sitten, Affecten und Handlungen, von der ſittlichen Venus, und den ſittlichen Gratien, wie Schäftesbury ſie nennt, erfinden. Die Panthea des Lucian, die Clariſſa des Richardſon, ſind Modelle von dieſer Art, oder eigentlicher zu reden, Copien davon. Nach einem ſolchen idealen Muſter arbeiteten Sophocles und Euripides, ſie modifi-

Läßt mit Laurettens Hülf' am Betttuch ſich herab
Und wird (indeß den alten Freier
Sein Vorlegſchloß ganz ſicher ſchnarchen macht)
Von ihrem Amadis beglückt an Bord gebracht!
Nun geht's, als ſäß' ein Liebesgott am Steuer!
Ein günſt'ger Wind von Süd gen Oſten bläht
Die Segel auf, und, falls er ſich nicht dreht,
So ſehn wir zu Salern bald eine Hochzeitfeier.

Fünftes Buch.

Wir überlaſſen nun die Flüchtlinge dem Glück',
Und kehren wieder zu Roſinen
Und ihrem, ohne ſein Verdienen,
Aus ihrer Gunſt gefallnen Freund zurück.
Der Irrthum mit dem Gartenſaale,
Und wie Asmodi, nun bereits zum zweiten Male,
Die Zofe Cleliens (die ihn für Guido hielt)
An Clarens Statt ihm in die Hand geſpielt;
Und wie der Brief, den ihm Laurette angekündigt,
Den wahren Guido fand, der jüngſt ſo freventlich
Auf ſeine Rechnung an Roſinen ſich verſündigt:
Dieß Alles iſt Euch noch erinnerlich.
Dem guten Sinibald, der in der ganzen Sache
Ein Spiel der böſen Geiſter war,
War, leider! nichts bekannt; und, ſtatt der ſchweren Rache,
Die ihm Roſinchen und Frau Clar'
Bereiten, bringt (als er, von langer Wache
Ermüdet, kurz vor Tag entſchlief)
Ein falſcher Traum ihm den verſprochnen Brief.
Und welchen Brief! Der Glückliche! Noch heute,
Noch dieſe Nacht, ſobald der erſte Schlaf die Leute,

Die nicht, wie er, auf Abenteuer gehn,
Gebunden hat, wird am bewußten Orte
Laurette bei der kleinen Pforte
Im Garten auf der Wache ſtehn,
Durch ſchweigende, leicht angelehnte Thüren
Ins Brautgemach ihn heimlich einzuführen.
Denn Hymen ſoll und muß des Feſtes Prieſter ſeyn!
Doch, weil ſich ſeiner Fackel Schein
Nicht füglich zum Geheimniß ſchickte,
Wird Amor ihm ſein Blendlaternchen leihn.
Nun denkt, wie unſern Mann des Brieſchens Styl entzückte!
Wie oft und warm er's an die Lippen drückte,
Wie oft er's las und wieder las
Und immer nach der Sonne blickte,
Die (däucht ihn) heute gar nicht von der Stelle rückte
Und, recht ihm zum Verdruß, wie angenagelt ſaß!
Zum Glücke lieh ihm Morpheus Schwingen,
Die Zwiſchenzeit zu überſpringen.
Der Sonne Lauf war noch nicht halb vollbracht,
So war's in ſeinem Traum' auf einmal Mitternacht;
Und an der Hand der ſchleichenden Laurette
Befand er ſich, durch eine Seitenthür',
Auf einmal in Roſinens Cabinete.
Die Schöne liegt auf einem Ruhebette
Und er, vor Lieb' und Wonne ſchier
Entſeelt, auf ſeinen Knien, zerdrückt, zerküſſet ihr
Die kleine Lilienhand, als wollt' er ſie verſchlingen.
Die Holde bücket ſich auf ihn

Mit Blicken, die in Amors zartſte Schlingen
Ihr unbewußt den trunknen Jüngling ziehn.
Wie reizend Lieb' und Scham auf ihren Wangen ringen!
Wie mächtig lockt die ſtumme Redekunſt
Der Seufzer, die den keuſchen Buſen heben!
Ihr Auge ſchwimmt in zauberiſchem Dunſt',
Indem noch matt die Hände widerſtreben;
Ihr Zorn verſpricht ihm Alles zu vergeben,
Und ſelbſt ihr Widerſtand iſt eine Gunſt.
War's Teufel=Amors Neid, war's St. Kathrinens Auge
Und unſichtbarer Schutz, (der nicht
Geſtatten will, daß nur im Traumgeſicht'
Ein Schmetterling an dieſer Roſe ſauge)
Was unſers Träumers Glück auf einmal unterbrach?
Aus beiden bleibt die Wahl euch unbenommen.
Daß ſo zu rechter Zeit ihn eine Mücke ſtach,
Das war wohl nicht von ungefähr gekommen,
Denn um ein Ave ſpäter war's zu ſpat.
Asmodi oder Sanct Kathrine,
Uns gilt es gleich, wer von der That
Den Tadel oder Ruhm verdiene;
Genug, der Traum verſchwand, gerettet war Roſine!
Der arme Tantalus ſchlang die begier'ge Hand
Um einen Leib von weichem Alabaſter,
Verhoffte ſüßen Widerſtand
Und griff — nach Luft mit ungefüllter Hand.
In ſeinem Leben war der Tag ihm nie verhaßter!
Doch faßt' er ſich den Augenblick,

Dankt es des Traumgotts Zauberſpiegel,
Der dieſen Vorgenuß von ſeinem nahen Glück'
Ihm gönnt', und nimmt als Pfand und Siegel
Ihn an, daß bald, vielleicht in nächſter Nacht,
Roſinens Huld den Traum zur Wahrheit macht.
Von dieſer ſüßen Hoffnung trunken
Schlief er von neuem ein und lag (indeß der Brief
In Guido's Hände kam) noch tief
In weichen Schwanenflaum verſunken,
Als ihn der Angelus zur Mittagstafel rief.
Stracks ſprang er auf, warf ſich in ſeine Kleider,
Und, wie natürlich, war der Brief
Sein erſtes Wort. Allein von dem weiß, leider!
Kein Menſch im Hauſe was. Er ſchwört, es müſſ' ein Brief
Gekommen ſeyn: ihm wird in beide Ohren
Das Gegentheil beherzt zurück geſchworen.
So, denkt er, hat ein Hinderniß
Den Vormittag Lauretten weggenommen:
Allein ihr Wort iſt mir gewiß,
Das Briefchen muß noch vor der Veſper kommen.
Die Veſper kam, der Brief blieb aus;
Vergebens hütet' er den ganzen Tag das Haus
Und lag erwartungsvoll bis in die Nacht im Fenſter;
Die Glocke ſchlug acht, neun und zehn,
Schon nahte ſich die Stunde der Geſpenſter,
Und weder Brief noch Mädchen ließ ſich ſehn.
‚Das iſt zu arg! So wär' ich gar betrogen?
Man hätte mich nun zweimal aufgezogen?

Zwar hieße das — ſich ſelber hintergehn,
Allein wer kann für Mädchenlaunen ſtehn?"
Er gürtet ſich, ſchleicht um die eilfte Stunde
Sich weg, Roſinens Wohnung zu,
Und ging wohl zwanzigmal die Runde
Ums ganze Haus: allein da herrſcht die tiefſte Ruh.
Der arme Menſch verdreht mit Dehnen und mit Recken
Sich Hals und Fuß, den Schein von einer Lampe noch
An einem Fenſter zu entdecken,
Drückt an die Thür ſich an, legt hart vors Schlüſſelloch
Sein lauſchend Ohr, ob irgend was ſich rege?
Wagt endlich gar verſchiedne leiſe Schläge,
Dem Mädchen (die vielleicht im Dunkeln ſeiner harrt)
Ein Zeichen ſeiner Gegenwart
Zu geben. All umſonſt! Wenn er die Glocke zöge,
Es hälfe nichts. Sobald Frau Clare ſchlief,
So ſchliefen euch die heil'gen Siebenſchläfer
Von Epheſus nicht halb ſo tief.
Was war zu thun? Dem armen treuen Schäfer
(Zumal er ſchon der Schaarwach' Eiſentritt
Im nächſten Gäßchen glaubt zu hören)
Bleibt nichts, als halb erſtarrt und mit
Geſenkten Ohren heim zu kehren
Und nun, indem er ſich im Bette wechſelsweiſ'
In Flammen bald herum wälzt, bald in Eis,
Sein Seelenfieber noch durch Denken zu vermehren.
Der nächſte Tag ging ihm nicht günſt'ger auf.
Kaum hatt' er aus den Federn ſich gelichtet,

So wirft er ſeinen Mantel um und richtet
Gerade nach Sanct Peter ſeinen Lauf.
Er hofft Roſinen dort zu finden,
Und dieſes Mal lügt ihm die Hoffnung nicht.
Er ſtellt ſich ihr ſo nahe vors Geſicht,
Als möglich war, und ſtrengt bis zum Erblinden
Die Augen an, nur einen Seitenblick
Die Meſſe durch dem Engel abzulauſchen.
Allein er mag den Standpunkt tauſchen,
So oft er will — bald vorwärts, bald zurück,
Bald bei ihr ſtehn, bald ihr vorüber rauſchen.
Ihr lieblicher Madonnenblick
Bleibt immer niederwärts in ſtiller Demuth hangen:
Und wenn die Glut der ſanft geblähten Wangen
(Die doch vielleicht ein bloßer Wiederſchein
Der Andachtsflamme war, die ihr im Buſen brannte)
Ihn hoffen ließ, nicht unbemerkt zu ſeyn,
Was half es ihm? Ihr Blick, ihr Herz bekannte
Sich nicht dazu; und, eh die Meſſe ganz
Geſungen war, ging ſie, nach jüngferlicher Sitte,
Die Augen ſtets auf ihren Roſenkranz
Herabgeſenkt, mit leichtem kurzem Schritte
So harmlos neben ihm vorbei,
Als ob Herr Sinibald ein Kirchenpfeiler ſey.
Beſtürzt und kummervoll, die Querhand vor der Stirne,
Folgt er von ferne nach, ſieht ſie (doch ohne ihn
Zu würd'gen eines Blicks) durch ihre Thür' entfliehn
Und bleibt mit ſtarrem Aug' und ſchwindelndem Gehirne,

Als hätt' er einen Geiſt bei hellem Tag geſehn,
Dem Hauſe gegenüberſtehn.
Das Wunder überſteigt den Glauben!
Es iſt genug, um einem weiſern Mann',
Als er iſt, den Verſtand zu rauben!
Was ſie ſo ganz und gar verwandelt haben kann?
Sie, die im zärtſten Neß, das Amor je gewoben,
Zugleich mit ihm ſich fing, ihm ſchon die ſtärkſten Proben
Der Zärtlichkeit zu geben willig war,
Nur vor zwei Tagen noch bereit war, ihm ſogar
Die Rechte des Gemahls verſtohlen einzuräumen;
Sie würdigt ihn nicht eines leiſen Nicks,
Nicht eines Winks, nicht eines Seitenblicks?
So arg kann's einem doch in keinem Fieber träumen!
„Und doch — ſollt's etwa Scham, ſollt's bloße Laune ſeyn?
Will ſie vielleicht mich auf die Probe ſtellen?
Ein guter Geiſt gibt dieß vielleicht mir ein!
Nun wohl! Geduld! es muß ſich bald erhellen."
In dieſer Hoffnung pflanzt der treue Sinibald
Sich abermal in einen Hinterhalt
Roſinens Fenſter gegenüber
Und harret in Geduld. Der Wind blies ſcharf und kalt:
Allein (Dank dem verliebten Fieber,
Das ſein elektriſch Blut ihm durch die Adern jagt!)
In ſeinen Ueberrock bis an die Naſenſpitze
Gewickelt, hätt' er über Hitze
Sich mehr als über Froſt beklagt,
Hätt' ihm die Pein, vergebens aufzupaſſen,

Für andres Ungemach Empfindlichkeit gelaſſen.
Das Fenſterglas (wiewohl von ihr beſtrahlt)
War etwas matt, auch hier und da bemalt.
Doch däucht' ihn, da er ſchon zwei Stunden — nichts geſehen,
Er ſehe ſie, ihr Strickzeug in der Hand,
Schier drei Secunden lang' am Fenſter ſeitwärts ſtehen;
Ein Troſtgeſicht, wodurch, ſo ſchnell es wieder ſchwand,
Sein armes Herz ſich ſehr erleichtert fand.
Zuletzt, nachdem er bis zur Veſper gegenüber
Geſtanden, unverwandt nach dem verbotnen Haus
Den trüben Blick gekehrt, geht endlich gar der Schieber
Des Fenſters auf. Roſine ſchaut heraus,
Wird ihn gewahr — Unglücklicher, Elender!
So iſt's denn auch für dieſe Nacht
Um deinen Schlaf geſchehn? — und ſchiebt zehnmal behender
Das Fenſter wieder zu, als ſie es aufgemacht.
Er rennt in Wuth davon, ſchwört, für ſein ganzes Leben,
Der Meluſinenbrut den Scheidebrief zu geben.
Seit Even (brummt er wie ein Bär
Den ganzen Weg nach Hauſe vor ſich her)
Sind ſie für uns die Wurzel alles Böſen!
O! wäre nie ein Weib geweſen,
Wir lebten, frei vom Sündenjoch,
Wie Kinder, alleſammt in Edens Garten noch!
Die ganze lange Nacht vergeht ihm unter Schwüren,
Dem undankbaren Ding zu Lieb
Nicht einen Schritt mehr zu verlieren;
Und, wenn er, was der Zorn ihm eingab, niederſchrieb,

Es wär' ein feines Werk, um an die Zungenſünden
Von Juvenal und Pop' es hinten anzubinden.
Allein, kaum ruft der frühe Glockenlaut
Das Chriſtenvolk Palerms im Sonntagsſtaate
Aus allen Ecken ins Rorate,
So wird's ihm ſchon zu eng' in ſeiner Haut.
Er hielt's euch länger nicht um tauſend Roſenobel
Im Bette aus. In einem Nu
Iſt er gekämmt, beſchuht, wirft ſeinen Zobel
Sich um, und friſch Sanct Peters Kirche zu!
Sie war bereits von tauſend Kerzen helle,
Und in noch weniger als drei
Minuten war nicht eine lichte Stelle
Im Schiff', im Chor' und in der Sacriſtei
Von Sinibalds weit offnen Augen frei.
Um jede dämmmernde Capelle
Schleicht er herum, und wo zu einem Beialtar
Das Volk ſich drängt. Doch, was er ſuchte, war
Nicht hier. — „Sie wird bei Sanct Kathrinen
Zu finden ſeyn!" Er kommt, er ſucht — auch hier
Iſt, leider! wenigſtens von ihr,
Nach der ſo bang' ihm iſt, kein Ablaß zu verdienen!
Sie hatte, wie es ſcheint, auf dieſen Sturm gezählt
Und, unbefleckt von ſeinem Blick zu bleiben,
Das fernſte Klöſterlein zur Andacht ſich erwählt:
Doch freilich war's nicht ſchwer, auch dort ſie aufzutreiben.
Genug, er ſucht ſo lang vergebens, bis er ſie
Da findet, wo ſie iſt. Auf einmal, wie

cierten daſſelbige nach den Umſtänden; es wurde, durch die nöthigen Veränderungen, bald ein Oedipus, bald ein Philoctet, bald ein Hercules, bald ein Agamemnon; izt eine Electra, izt eine Alceſtis, izt eine Phädra. Auf dieſe Art fanden ſie das Geheimniß, ſelbſt denjenigen Charactern, die durch eine übermäßige Leidenſchaft, oder irgend eine andere Ungeſtaltheit der Seele, mißfällig werden, noch ſo viel Schönheit zu geben, daß wir ſie, wie die Ruinen eines griechiſchen Tempels, mit einer contraſtierten Empfindung von Bewundrung und Mißvergnügen anſchauen. Hercules raſet, aber auf eine erhabene Art. Electra bleibt in der gröſten Ausſchweifung der Rachbegierde groß und beynahe liebenswürdig. Phädra ſelbſt iſt ſo ſehr vom Gefühl deſſen, was ſie ihrem Character ſchuldig iſt, eingenommen, ſie ſtreitet ſo heldenmüthig mit ihrer Leidenſchaft, daß die Verachtung für ihre Perſon, die mit dem Abſcheu vor ihrem Laſter natürlicher Weiſe verbunden iſt, in dem Augenblik, da ſie entſtehen will, in zärtliches Mitleiden dahinſchmilzt.

Schäftesbury könnte den Poeten über dieſe Sache vieles Licht geben. Kein Schriftſteller hat

Aus freier Luft herab, fällt der vermeinte Guido
In einem Betſtuhl' ihr vorüber auf die Knie;
Und unverzüglich läßt der hinkende Cupido
Aus ſeinen Augen, Strahl auf Strahl,
Der Liebe ganzes Arſenal
Wie Elliots Feuerkugeln ſpielen;
Nur zünden ſie wie Elliotskugeln nicht,
Und ihr wird nichts davon zu ſehen noch zu fühlen.
Ein Muttergottesbild, worauf ihr ſchön Geſicht
In frommer Andacht ruht, ſcheint ſelbſt für ſie zu ſtreiten
Und bloß zu ihrem Schutz den Mantel auszuſpreiten.
Er mag ſich noch ſo ſehr bemühn,
Durch Blicke, Seufzer und Geberden
Von dem Madonnenbild' ihr Aug' auf ihn zu ziehn,
Er ſcheint gar nicht von ihr bemerkt zu werden.
Erſt nach dem Segen, da das Volk ſich ſchnell vertheilt,
Und Jedermann mit rother Naſenſpitze
Und blauen Lippen heimwärts eilt,
Zückt im Vorübergehn, gleich einem raſchen Blitze,
Ein ſtolzer Augenſtrahl auf ihn
(Ein Strahl, wie Miltons Seraphin
Auf die empörten Engel ſchießen)
Und wirft ihn ſchier zu Boden hin.
Das Wahre iſt, er blieb auf ſeinen Füßen,
So ſtark der Schlag auch war, noch ziemlich aufrecht ſtehn;
Ihn däucht ſogar der Zorn in ihren Augen ſchön:
Kurz, dieſe ſeltſamſte der Launen,
Wovon er nichts begreifen kann,

Erweckt ihm minder Schmerz als Wunder und Erſtaunen
Und reizt nur deſto mehr ihn an,
Um endlich doch den Grund der Sache auszuſpähen,
Ihr auf dem Fuße nachzugehen.
Sein Unſtern will, daß ſchon beim vierten Schritt'
Ein dunkler Körper, dick wie eine kleine Säule,
Ein wahres Mittelding von Kupplerin und Eule,
Auf einmal zwiſchen ihn und ſeine Sonne tritt.
Es war die Amme, die ſeit einer guten Weile
Die Augen nie von ihm verwandt.
Sie hatte ihn beim erſten Blick' erkannt
Und Alles wohl bemerkt, was vorgegangen,
Auch, als Roſine ſich aus ihrem Kirchenſitz'
Erhob, die Hälfte von dem Blitz,
Den ſie auf Sinibald geſchoſſen, aufgefangen.
Doch, wie ſie ihn ſo übermüthig ſieht,
Dem Fräulein dennoch nachzugehen,
Da reißt ihr die Geduld, und ihre Naſe glüht,
Wie eines Truthahns Kamm. Er, der ſie nie geſehen,
Kann, ob er's gleich bemerkt, doch nichts davon verſtehen.
Was denkt er, will denn die Zigeunerin,
Die ihren Schnabel ſo zum Ohr des Engels rücket
Und ſtets dabei den Hals, ſoviel ihr doppelt Kinn
Verſtattet, rückwärts dreht und funkelnd nach mir blicket?
Das Weib hat wohl viel Gutes nicht im Sinn!
Sie nahten, während er dieß denkt, ſich einer Stelle,
Wo eine halb verfallene Capelle
(Durch ein mit Spinneweb' umhangnes Fenſter kaum

So viel erhellt, um — nichts darin zu ſehen,
Frau Claren den bequemſten Raum
Zu bieten ſcheint, dem Herrn den Kopf zurecht zu drehen.
Sie läßt vom Fräulein ab und winkt
(Geheimnißvoll, wie Sinibalden dünkt)
Ihm mit der Hand, ihr nachzugehen.
„Wie leicht man ſich an Jemand irren kann,
Zumal bei Licht! (denkt unſer Biedermann)
Dieß läßt uns beſſern Ausgang hoffen,
Als vor der Anſchein war.“ — Er folgt getroſt ihr nach;
Des Ortes Dunkelheit verſprach
Viel Günſtiges. Doch denket, wie betroffen
Mein Junker ſtand, da man, mit einer Pantomim',
Als wollte man ihm in die Haare fahren,
Ihn dergeſtalt begrüßt: „Verhaßtes Ungethüm,
Ich weiß nicht was mich hält, die Augen dir zu ſparen?
Wie? du erfrechſt dich, du falſche Creatur,
Nach ſolcher That, dem Fräulein noch dein Schlangen-
Geſicht zu zeigen, du? Nach einer That, die nur
Zu nennen, mir vor Scham die Lippen und die Wangen
Zu Aſche brennten!“

Frau, mich ſoll der Antichriſt
Verſchlingen, (ungekocht, wofern' er hungrig iſt)
Spricht Sinibald, wenn ich von dieſer Reiſe
Und Eurer Wuth ein einzigs Wort begreife.
„O, unverſchämt! Denkſt du, durch dieſe Liſt
Zum zweiten Mal' uns in dein Garn zu locken?
Eh ſpännen wir, beim trocknen Brod', am Rocken,

Ich und mein Fräulein, uns die Finger wund und weh!
Da, nimm dein Gold, den Sündenlohn, und geh
Zum Galgen, wo ich dich, will's Gott, noch hangen seh!"
Frau Isabell, erwiedert ihr der Ritter,
Bei Sanct Georg, warum Ihr dieß Gewitter
Mir auf den Nacken schickt, ist zu errathen schwer.
Ich war ja stets mit herzlichem Vergnügen
Bereit und bin es noch und wünsche ja nichts mehr,
Als diesen Augenblick (holt nur den Pfarrer her!)
Dem holden Fräulein beizuliegen.
Was schmählt Ihr denn? Ich hätte bessern Grund,
Mich über Euch recht bitter zu beklagen.
Mir einen Brief so heilig zuzusagen
(Wiewohl durch einen kleinern Mund,
Als Eurer ist) und bis auf diese Stund'
Ihn schuldig seyn und mich, wie einen armen Hund
In später Nacht, auf offnen Gassen
Vor Eurer Thür vergebens wimmern lassen,
Ist, dächt' ich doch, nicht wohl an mir gethan? —
„Wie? (schreit sie) siehst du mich für eine Närrin an?
Was schwatzest du von Briefen und von Nächten
Und kleinem Mund'? Entweder faselst du
Im Fieber oder füllst uns noch mit Spott dazu?
Das fehlte noch! — Allein was soll das Haberechten?
A dato an lass' uns der Herr in Ruh'
Und trage seine böse Waare,
Sein Herz sammt Zubehör, und seine gelben Haare,
Wohin er will: nach dem, was jüngst geschehn

Hat ſich mein Fräulein hoch verſchworen,
Nichts mehr von ihm zu hören noch zu ſehn."
Mit dieſem Compliment läßt ſie den Junker ſtehn
Und läuft davon, als brennten ihr die Ohren.
Der gute Sinibald greift an die ſeinen ſich
Und fragt ſich, ob er träume oder wache?
„Es waltet, denkt er, ſicherlich
Ein Mißverſtand in dieſer Sache.
Nach dem, was jüngſt geſchehn, ſpricht die Gevatterin
Und wirft mein Geld mir vor die Füße?
Zuletzt kommt gar heraus, daß ich bezaubert bin
Und hier für fremde Sünden büße.
Was ſoll denn jüngſt geſchehen ſeyn?
Was kann geſchehen ſeyn, um ohne mein Verſchulden
Dergleichen Unfug zu erdulden?
Je mehr ich's überleg, je minder ſeh' ich's ein.
Doch, kann ich Clelien mich anzuhören zwingen,
So wird der Knoten wohl ſich ohne Schnitt entſchlingen."
Er läßt drei Tage lang kein Mittel unverſucht:
Allein Frau Clar' hält allzu gute Zucht,
Und Fenſter, Thür' und Thor iſt alles ſo verriegelt,
Als wär's mit Salomons Petſchierring zugeſiegelt.
Verzweiflungsvoll, von Lieb' und Eiferſucht,
Von Rache und Begier zu ſiegen
Geſpornt, (auch wohl aus Ueberdruß,
Mit einem leeren Bild, das weder Druck noch Kuß
Zurück gibt, alle Nacht auf Kohlen da zu liegen)
Folgt er zuletzt dem Rath des ſchwarzen Genius,

(Der Einfall war, wie man geſtehen muß,
Asmodi's werth) nun ſelbſt der heiligen Kathrinen
Zur Mittlerin ſich zu bedienen.
Ein ſchlauer Kopf mit einer fert'gen Hand,
Ein Künſtler, (wer dafür ihn wollte gelten laſſen)
Vielleicht ein Phidias, als noch, die Phidiaſſen
Zu ſchätzen, dann und wann ſich ein Perikles fand,
Jetzt freilich nur der krumme Ralf genannt,
War zu Palerm vor Kurzem angekommen.
Sein Handwerk war, zum Seelenheil der Frommen,
Madonnen, oder was von Bildern dieſer Art
Ihm etwa angefertigt ward,
Um ſehr civilen Preis aus Pappe zu erſchaffen.
Das Beſte war dabei die wenige Gefahr.
An ſeinen lieben Fraun ſich etwa zu vergaffen,
Wie eher wohl der Fall bei neuern Meiſtern war;
Wofür ihm Unſre Frau im Himmel lohnen wolle!
Genug, der gute krumme Ralf,
Dem (wie die Sage ging, Sanct Lukas, kraft der Rolle,
Die er als Künſtler ſpielt, zuweilen pappen half)
Ralf übernahm's, um dreimal acht Zechinen
Ein lebensgroßes Bild der heiligen Kathrinen,
Mit einem Wachsgeſicht', ein Krönchen auf dem Rand
Des Scheitelhaars und Schwert und Palmen in der Hand,
Kurz, im Coſtume, — aus Pappe, Silberſchaum
Und Kniſtergold, gar ſtattlich zu ſtaffiren.
Das Bild war hohl und hatte ſattſam Raum,
Um einen Mann, der keinen Weberbaum

Zum Speere führt, bequem darin zu bergen.
Herr Sinibald, wiewohl an seinem Bau ihn kaum
Sanct Lorenz übertraf, war doch nur unter Zwergen
Ein langer Mann und reicht der Jungfrau-Märtrerin,
Auf gleichen Füßen, kaum bis an ihr rundes Kinn;
Auch findet er in ihren breiten Hüften,
Von einem großen Wulst geschwellt
Und ringsum aufgepufft, ein ziemlich weites Feld,
Nach Nothdurft sich zu rühren und zu lüften.
Er trieb die Arbeit scharf, kam alle Tag' und sah
Dem Fortgang zu und half zur Sache rathen;
Und in acht Tagen stand das Kunstwerk fertig da!
Die Kenner fanden es ganz ungemein gerathen;
Man hatte zu Palerm so etwas nie gesehn:
Nur Schade, sagten sie, es aus dem Lande gehn
Zu lassen; denn ihm war, wie Meister Ralf berichtet,
Zu Rom im Lateran bereits ein Platz gemacht;
Ein Umstand, der den leisesten Verdacht
Von ferne schon im ersten Keim vernichtet.
Des Bildes Ruf erfüllt die ganze Stadt,
Man singt davon auf Märkten und auf Brücken;
Man läuft hinzu, man gafft und wird's nicht satt,
Die Kinder trägt man hin, die Alten gehn an Krücken;
Und weil nicht Jedes Zeit, zu ihm zu kommen, hat,
Ist Meister Ralf von freien Stücken
Erbötig, es dem Adel in der Stadt
Sogar umsonst ins Haus zu schicken.
Die Sache kommt, nachdem der erste Lärm

Vorüber war, zuletzt in ganz Palerm,
Als eine Neuigkeit Roſinen auch zu Ohren.
Ihr Eifer für Sankt Thrinen iſt bekannt:
Sie war zwar nicht nach ihr genannt,
Jedoch an ihrem Tag geboren
Und hatte bei der Firmung ſchon,
Nächſt unſrer lieben Frau, zu ihrem Schutzpatron'
Aus eigner Wahl und Neigung ſie erkoren.
Wer hatte bei ſo viel Devotion
Ein nähers Recht als ſie, die Heilige zu ſehen?
Doch unter ſo viel Volks, ſo weit
Und in ein Haus wie Ralfs zu gehen,
Verwehrt ihr Stand und ihre Sittſamkeit.
Denkt, wie ſie glücklich iſt, noch ſelben Tags von Claren
Des Meiſters Dienſtgefälligkeit
Aus ſeinem Munde zu erfahren.
Die blinde Tante zwar erinnert viel dabei:
„Es fehl' an Platz, es mache nur Beſchwerden,
Es könnte leicht was dran zerbrochen werden;"
Allein das goldne Wort, daß nichts zu zahlen ſey,
Weiß alle Schwierigkeit zu heben;
Zumal Roſine ſich recht gern verbindlich macht,
Auf alle Fälle über Nacht
In ihrem Schlafgemach der Heil'gen Platz zu geben.
Die Sache wird nun ohne Zeitverluſt
Beſtellt; die Stunde kommt, und, ohne fremde Zeugen,
Hilft der beſtochne Ralf, des Handels mitbewußt,
(Nachdem er eidlich ſich zu einem ew'gen Schweigen

Verlobt, und Sinibald, daß ſeine Abſicht rein,
Ja ſelbſt kanoniſch ſey, hinwieder ihm geſchworen)
Dem jungen liebeskranken Thoren
In Sanct Kathrinens Bauch hinein.
Sie ſtand in einer Art von Blenden
Mit Rauſchgold ausgelegt (um einen Strahlenſchein
Bei Kerzenlicht umher zu ſpenden)
Auf einem Fußgeſtell von hartem Holze feſt;
Und, wie die Dämmerung nichts mehr erkennen läßt,
So faſſen ſie mit vier hercul'ſchen Händen
Andächtiglich zwei Sänftenträger auf
Und ſteuern nun in vollem Lauf
Mit ihr nach Dame Kunigunden,
Wo Röschen und Frau Clar' ſchon an der Thüre ſtunden.
Man trägt ſie friſch die Wendeltrepp' hinauf
Und ſetzt ſie ab in Fräuleins kleiner Kammer.
Dem Junker pocht's im Buſen wie ein Hammer,
Da er zum erſten Mal des Engels Stimme hört,
Die wie ein Silberglöckchen klinget;
Und, daß er nicht heraus ihr in die Arme ſpringet,
Iſt, was mit Mühe kaum die Klugheit ihm verwehrt.
Das Fräulein labt mit kindiſch reiner Freude
Ihr kleines Herz an dieſer Augenweide.
Frau Naſeweis beguckt die Heil'ge um und an
Und wundert ſich, wie Menſchenwitz aus Pappe
Ein ſolches Werk zu Stande bringen kann.
Die alte Tante ſelbſt in ihrer Nebelkappe
Kriecht allgemach aus Neugier auch heran,

Mit ihrem einz'gen Aug das Wunder anzuſchielen
Und, aus Inſtinct, doch nur ganz leiſe, zu befühlen.
Ihr Beiſpiel ſteckt bald auch die andern alle an;
Doch keine von den drei Marien wittert,
Wie Meiſter Ralf den heil'gen Leib gefüttert.
Und nun, nachdem ſie noch, zu guter Letz', am Schrein
Der Unſchuldskönigin drei Ave auf den Knieen
Gebetet, winkt das alte Mütterlein,
Aus Spinnrad ſich mit ihr zurückzuziehen,
Und Sanct Kathrine bleibt bis Schlafenszeit allein.

vielleicht jemals würdiger (ob auch richtiger? iſt eine andre Frage) vom Menſchen gedacht; keiner die ſchöne Natur, durch alle Grade dieſer groſſen Leiter, die bey der lebloſen Welt anhebt, und ſich in dem geheiligten Dunkel der Geiſterwelt verliehrt, beſſer gekannt, als er. Die Erinnerungen, die er in ſeinen Werken den Poeten geradezu, oder im Vorbeygehn giebt, und die aus gewiſſen Urſachen nicht allen Verſemachern verſtändlich ſind, führen die Verſtändigen tiefer in die Geheimniſſe der Kunſt, als alle Lehrbücher thun könnten, die vom Ariſtoteles bis izt geſchrieben worden ſind.

Das vornehmſte Studium eines Dichters iſt das Horaziſche: Veræ numeros modosque ediſcere vitæ — Die Schwierigkeit dieſer Wiſſenſchaft iſt der wahre Grund, warum ſo viele Poeten, ſo wenig Richardſons, und hoch weniger Fieldings ſind.

Nachdem unſer Verfaſſer mit demjenigen fertig war, was er für das ſchwerſte bey einem ſolchen Werke hält, ſo war die Anordnung des Plans eine leichte Arbeit. Es iſt unnöthig, den Entwurf davon hieher zu ſezen. Wir wollen nur bemerken, daß er nach dem Beyſpiele des Herrn Glovers,

Sechstes Buch.

Schon ſenkte ſich der Schlaf aufs halbe Rund der Erden,
Die Wächter riefen zehn, und unſerm jungen Herrn
Begannen allgemach die Zähne lang zu werden.
Fünf Stunden ſchon, gleich einem Mandelkern'
In ſeiner Schal', in Pappe eingeſcheidet
Zu ſtecken, hätt' ihm ſchier das ganze Spiel verleidet:
Zumal, von langer Weil' erzeugt,
Manch Aber ihm nunmehr zu Kopfe ſteigt,
Wovon er ſich im Feuer der Erfindung
Nichts träumen ließ. — Es war ein närr'ſcher Wahn,
Allein wer iſt ſtets Herr der dunkeln Empfindung?
Ihn kommt ein heimlich Grauen an,
Die Heil'ge könnte leicht den Einfall übel nehmen.
Er mußte vor ſich ſelbſt ſich ſeiner Schwäche ſchämen
Und hätte gerne ſich darüber ausgelacht.
So eine Kinderei ſoll ihm die Nerven lähmen?
Und doch, ſobald ein Brett im alten Hauſe kracht,
Ein Fenſter klirrt, ſo fährt's ihm übern Rücken
Eiskalt hinab und macht ihm Magendrücken.
Allein, wie jetzt von fern' aus einem ſtillen Gang
Roſinens Silberton ihm in die Seele klang,

Ihr leichter Fuß mit jedem Schritt' im Zimmer
Hörbarer wird, und nun, ſo wie die Thüre knarrt,
Durchs Dunkel des Gemachs der erſte Lampenſchimmer
Auf Sanct Kathrinen fällt: wie da zu Muth' ihm ward,
Wie hoch ſein Herz ihm ſchlug, und wie im ſüßen Schwindel
Sich ſein Gehirn' als wie um eine Spindel
Im Kreiſe ſchwang, ſein Blut zu Schnee gerann,
Dann wieder, Blitz auf Blitz, der Feuergeiſt der Liebe
In raſchen Wirbeln ihm durch alle Nerven rann,
Das mal' euch, wer es malen kann!
Ich rühre keinen Pinſel an,
Und wenn Sanct Lukas mir dazu die Farben riebe.
Es war ein Glück, daß dieſer Drang und Sturm
Die Heilige nicht aus der Faſſung brachte:
Allein die ſtand ſo feſte, wie ein Thurm:
Und wenn auch Sinibald ſie etwas ſchwanken machte,
So wurde doch davon, weil ein geheimer Wurm
Des Fräuleins zartes Herz benagte,
Und gleich beim Eintritt Dame Clar'
Sich über Schläfrigkeit beklagte,
Von beiden keine was gewahr.
Ob (in Parentheſi zu ſagen)
Der Schwarze, der hier in der Nähe war,
Zu Clarens Schlafſucht nicht ein wenig beigetragen,
Davon ſagt die Legende nichts.
Hingegen iſt gewiß, Roſinens Atmoſphäre
Stieß immer ihn zurück; und an der ſtillen Zähre,
Die von den Lilien des lieblichſten Geſichts

Verſtohlen ſchlich, den halb geſchloſſ'nen Blicken
Den Seufzern, die in ihrer Bruſt erſticken,
Kurz, an dem leiſen Gram der ſchweigenden Geduld
Hat Teufel-Amor keine Schuld,
So angenehm ihm auch die ſchöne Sünde wäre.
Zwar Liebe rinnt in ihrer ſtillen Zähre,
Und Liebe ſeufzt, ſich ſelber kaum bewußt,
(Ein neugebornes Kind) aus ihrer ſanften Bruſt:
Doch könnte, zum Beſuch' auf unſern Erdgefilden
Ein Engel ſelbſt ſich ſeine Luftgeſtalt
Aus keinem reinern Stoff', als ſolchen Seufzern, bilden.
Seit jener Nacht, die ihr mit ſchmerzlicher Gewalt
Des ſchönen Jünglings Bild aus offner Bruſt geriſſen,
Seit jener Unglücksnacht, wo Guido (wie wir wiſſen)
Unwiſſend die Perſon des armen Sinibald
So ſchlecht geſpielt, daß ihn der Amme Fauſt von dannen
Zu fliehen zwang, — war das geliebte Bild,
Das ihr die Pflicht zu haſſen, zu verbannen
Befiehlt, noch nie ſo anmuthsvoll und mild
Ihr vorgeſchwebt, als jetzt. Denn, ach! mit ihm erſchienen,
Bei jedem Blick' auf Sanct Kathrinen
Erſchienen ſie, wie holde Schatten, ihr,
Die lieblichen Erinnerungen
Der Zeit, des Orts, des Augenblicks, die ihr
So unvergeßlich ſind! — „Das Sanctus war geſungen;
Hier kniete ich — und er, am zweiten Pfeiler, hier! —
Warum, o Heil'ge, mußten wir
Vor deinem Bild', an deinem eignen Feſte,

Recht wie in deinem Schutz, zum ersten Mal' uns sehn?
Warum erschien er mir gleich ersten Blicks der beste
Der Jünglinge, so edel und so schön,
Wenn's bloße Larve war, um mich zu hintergehn?
So war's ein Wink von dir, was mir das Herz so preßte?
Verzeih', o Schützerin, daß der Verführer dir
Mein Aug' entzog! Ich büße nun dafür.
Ich widerstand nicht, wie ich sollte;
Mein Herz verrieth mich, ach! und du warst mir so nah!
Mein war die Schuld, daß ich den Wink nicht sah,
Den Warnungswink, der mich noch retten wollte.
Allein er schien mich auch so gut,
Beinah mit Andacht, anzuschauen!
Sein Auge bat so schön! Ich hatte nicht den Muth,
Hielt's fast für Sünd', ihm mißzutrauen:
Und so betrog er mich!" — Hier hielt sie ein; der Schmerz
Zerriß der traurigen Gedanken zarte Kette.
Die schönen Augen niederwärts
Gesenkt, die Arme auf ihr Herz
Gefaltet, lehnte sie, im bloßen Nachtcorsette
Und Unterrock, die Haare aufgelöst,
Drei Finger breit vom Busen schier entblößt,
In dumpfem Gram' an ihrem schmalen Bette.
Frau Clare schnarchte schon aus einem Cabinete,
Wovon die Thür' in Fräuleins Schlafgemach
Halb offen stand; die Lampe brannte schwach,
Und Röschen, als sie sich vor aller List des Bösen
Noch mit dem Engelsgruß, nach christlichem Gebrauch,

Verwahrt, fing eben an ihr Kniebaud aufzulöſen:
Als eine ſanfte Stimm' aus Sanct Kathrinens Bauch
Zu der Erſtaunten und Erſchrocknen
Herüber tönt: „Erſchrick, o Holde, nicht!
Sey gutes Muths, laß deine Thränen trocknen!
Des Herzens ſüßen Hang macht dir mein Schutz zur Pflicht.
Ich komme, deinen Gram zu enden.
Empfange den, der mehr als ſeiner Augen Licht
Dich liebt, aus einer Freundin Händen,
Die, was ſie anfing, zu vollenden
Dir durch dieß Wunderwerk verſpricht."
Kaum war das letzte Wort geſprochen,
So ſchiebt ſich ſchnell ein Blatt vom Silberſtück,
Womit die Heilige bekleiſtert war, zurück,
Und, ſieh'! ein junger Herr kommt euch hervorgekrochen,
Der einem wahren Sanct Baptiſt
In Röschens Augen ähnlich iſt.
Marie und Joſeph! ruft mit Schrecken,
Indem ſie ihn erkennt, (wiewohl vor Schrecken nur
Mit ſchwachem Laut) die holde Creatur,
(Der halbe Joſeph bleibt ihr in der Kehle ſtecken)
Und blickt — wohin ſich zu verſtecken? —
In ſchöner Angſt umher. Allein der Jüngling liegt
Ihr ſchon zu Fuß, zwar flehend, doch die kecken
Kraftvollen Arme dicht um ihre Knie geſchmiegt.
Das Nöthigſte (ſo lehrt ſie, trotz dem Schrecken,
Der Engel Scham, der immer in Gefahr
Der Mädchen Schutzgeiſt iſt) war, eine von den Decken

Des Bettes herzuziehn und, was ihr wallend Haar
Kaum halb verbarg, eilfertig zu bedecken:
Und nun erſt trat der Zweifel ein,
Ob nicht die Amme aufzuwecken
Vonnöthen ſey? ſogar durch lautes Schrein,
Wofern der junge Menſch ſie länger halten wollte.
Ihr raunte was ins Ohr, ſie ſollte:
Allein ich weiß nicht was in ihrer Bruſt ſprach Nein!
Der Jüngling bat ſo ehrerbietig,
So wehmuthsvoll, nur einen Augenblick
Ihn anzuhören — „all ſein Glück,
Sein Leben hange dran" — und, ach! ihr Herz war gütig!
Zwar ſie erlaubte nichts, allein ſie blieb zurück
Und unterließ zu ſchrein. Ihr däucht' es edelmüthig,
Und ihre Sicherheit verlor ja nichts dabei.
Geſetzt, es fände ſich, daß er's nicht würdig ſey,
So war's noch immer Zeit zum Schreien.
Jetzt ſprach ihr Herz zu laut dafür,
Dem, was er ſagen kann, ein ruhig Ohr zu leihen.
Sein Blick, ſein Ton reizt ihre Neubegier:
Wie? ſollt' es möglich ſeyn, (denkt ſie) die Ungebühr
Im Gartenſaal' ihm jemals zu verzeihen?
Asmodi, der drei Schritte weit von ihr
(Denn näher war er ihr bisher noch nie gekommen)
Als Flieg' auf einem Weihbrunnkeſſel ſaß,
Jedoch als Geiſt in ihren Augen las,
Hofft, nach dem Schluß, den ſie genommen,
Nun für gewiß, bald näher ihr zu kommen.

„Wie? (ſpricht er zu ſich ſelbſt und jauchzt beinah zu laut)
Man wirft, den jungen Herrn bequemer zu verhören,
Den Pelzrock um? ſetzt ſich, wo nicht vertraut,
Doch traulich, an den Rand vom Bette?
Ihm weiſet man ſo nah den kleinen Schemel an?
Ha, Mädchen, hab' ich dich? Ich wette,
Noch eh der Hahn kräht, iſt's — um deinen Stolz gethan.
Wie ſollt' auch ſeinem ſchönen Flehen,
Zumal er, wie du hörſt, die Unſchuld ſelber iſt,
Ein ſanftes offnes Herz, ſo rein von aller Liſt,
So ganz Natur, wie deines, widerſtehen? —
Nur nicht zu haſtig, Herr! Gib ihrem Köpfchen Friſt,
Die Sache klärlich einzuſehen!
Schon fängt ſie an, daß du der Mann nicht biſt,
Auf den ſie zürnt, ſich ſelber zu geſtehen —
Gut, junger Herr! es wird auf dieſem Wege gehen!
Ich merke wohl, daß Ihr die Schliche wißt.
Sie fühlt ſchon, daß ſie Euch noch Schmerzgeld ſchuldig iſt.
Nur laßt das Eiſen nicht verglühen!
Wie ſanft ihr Auge ſchmilzt! — Nur keck die Hand geküßt!
Man wagt es nicht, ſie wegzuziehen.
Laßt mir das Pfötchen ja nicht mehr aus Eurer Hand!
Sehr ehrerbietig! gut! der Junge hat Verſtand!
Wie kurz ihr Athem wird! wie ihre Wangen glühen!
Wie große Perlen ihr in beiden Augen ſtehn!
Nun friſch aus allen Batterieen!
In fünf Minuten muß die weiße Fahne wehn!"
Indem auf ſeines Weihbrunnkeſſels Rande

In fliegenähnlichem Gewande,
Die Naſe in der Luft, vielleicht zu früh' entzückt,
Nach der Belagerung mit ſchadenfrohem Auge
Der böſe Feind hinüber blickt:
Wird er, ich weiß nicht wie, dem Gleichgewicht' entrückt,
Glitſcht ab und ſtürzt in die geweihte Lauge;
Ein Element, das Vögeln ſeiner Art
Verhaßter iſt, als Sodoms Schwefelflammen.
Schnell wie vom Blitz ſind Flügel, Haar und Bart
Ihm weggeſengt; er krümmt erbärmlich ſich zuſammen
Und heult (wiewohl von Geiſtern nur gehört)
Vor wildem Schmerz ſo ungeheurer Weiſe,
Daß es in Dante's neuntem Kreiſe
Den Teufeln in die Zähne fährt.
Indeß daß Alles dieß im Geiſterreich geſchiehet,
Und, in die eigne Mißgeſtalt
Zurückgeſchnellt durch myſtiſche Gewalt,
Der ſchwarze Liebesgott, ſo übel abgebrühet,
In großer Angſt durchs Schlüſſelloch entfliehet,
Geht bei den Liebenden, am Bord
Des Bettes, das Geſpräch mit vielem Eifer fort.
Doch freilich (um uns an Roſinen
Nicht zu verſünd'gen) darf Asmodi's Commentar
Uns keineswegs zum Texte dienen,
So ſcharf auch ſonſt ſein Blick in ſolchen Sachen war:
Das heißt, in Sachen ſeiner Phrynen
Und Julvien und Agrippinen
Und Meſſalinen und Fauſtinen

Und Iſabeaus und Jaquelinen
Und hundert ſchöner Meluſinen
Von dieſem und modernem Schlag,
Die euch der Reimgeiſt nennen mag;
Da ſah er ſcharf. Allein, von ihnen
Und ihres gleichen auf Roſinen
So raſch zu ſchließen, wie er that,
Gab hier ein falſches Reſultat.
Mit einem Wort: wie ſchöne Seelen lieben,
War immer ein Geheimniß ihm geblieben,
So lang' er auch den Amor ſchon geſpielt.
Der Thor vermengte ſtets Gefühle mit Grimaſſen.
Roſinens Stärke wächst (kann dieß ein Teufel faſſen?)
In gleichem Grad, je ſchwächer ſie ſich fühlt;
Nie konnte ſie ſich mehr auf ſich verlaſſen,
Als da er ſie für überwältigt hielt.
Der Punkt des Gartenſaals war nun ſo weit im Klaren,
Daß Sinikald und ſie am Irrthum ſchuldlos waren,
Für den nun bloß der Zufall haften muß:
Ein junger Geck von freiem Lebenswandel,
Vermuthlich dort herum in einem Liebeshandel
Befangen, fremd und noch zum Ueberfluß
Betrunken, hatte (wie es ſcheinet)
Die rechte Thür verfehlt und (weil von ungefähr
Sonſt Alles zutraf) da wo er
Erwartet ward, zu ſeyn vermeinet.
Der Zufall wurde nun vom Fräulein ſelbſt belacht,
Und ihrem ſchönen Freund, was er in ihrer Meinung

Dadurch verlor, (wie billig) gut gemacht:
Allein die plötzliche Erſcheinung
In ihrem Schlafgemach', und wie die heil'ge Frau
Sanct Käthe fähig war, — ſie, die gewiß nicht lau
Im Punkt des Wohlſtands iſt — dazu ſich zu bequemen,
Ihn unter ihren Rock zu nehmen,
Schien noch ein Umſtand, der genau
Zu unterſuchen ſey. Die unverhoffte Frage
Warf den verliebten Herrn in eine ſchlimme Lage;
Und wirklich ſtand er bei ſich an,
Ob nicht das Beſte ſey, das Wunder zu behaupten?
Ein Wunder war zu jener Zeit ſo plan,
Als gute Leute noch ſo gerne Wunder glaubten!
Die Heil'ge hatte wohl noch größere gethan!
Jedoch, auf einen Blick in ſeines Fräuleins Auge,
Fühlt er ſogleich, daß dieſer Kniff nichts tauge.
Das holde Kind ſieht ihm ſo redlich ins Geſicht,
Daß er um eine Welt ſie nicht
Zum zweiten Mal betrügen könnte.
Kurz, er geſteht die Liſt, wozu der Liebe Macht,
Die Noth und die Verzweiflung ihn gebracht;
Doch ruft er alle Elemente
Zu Rächern auf, wofern ſein Herz dabei
An etwas ſonſt gedacht, als ſie zu unterrichten,
Wie ſchuldlos er an ihrem Zorne ſey,
Und ihr, in Gegenwart der Heil'gen, ſeine Treu
Mit Mund und Hand auf ewig zu verpflichten.
Dieß Alles trug der Mann ſo überzeugend vor,

ſich diejenige Art des Wunderbaren, die aus dem Gebrauch der Maſchinen, d. i. der Einführung der Götter und Engel als handelnder Perſonen, entſpringt, faſt gänzlich verſagt hat. Er hat hierüber, wie über vieles andere, ſeine eigenſten Gedanken in Herrn Diderots Abhandlung von der dramatiſchen Poeſie auf die beſte Art ausgedrukt gefunden. Seine Meynung iſt nicht, durch ſein Beyſpiel diejenigen zu tadeln, welche in dieſem Stüke den Homer zum Muſter nehmen. Er glaubte nur, Cyrus könne der wunderbaren Schönheiten entbehren, die er aus dieſer Quelle von Erfindungen hätte ſchöpfen können. Er nahm ſich vor, auch in dieſem Stüke der Ordnung der Natur, ſo nahe als immer möglich wäre, zu folgen. Er läßt alles durch Menſchen verrichten, was durch Menſchen verrichtet werden kan, und bedient ſich der höhern und unſichtbaren Weſen nur zu einigen ſeltnen Würkungen, die, wenn ſie im menſchlichen Leben vorkommen, einem glüklichen Zufall zugeſchrieben werden, und die ein Dichter mit beſſerm Erfolg von irgend einem höhern, guten oder böſen, Weſen bewerkſtelligen läßt.

Nachdem alles, was zur Erfindung und Zu-

Daß Röschen allen Muth verlor,
Die That der Strenge nach zu richten.
Was Liebe fehlt, verzeiht die Liebe gern'.
Und doch vermag ſie ohne Beben
Ihr Angeſicht nicht mehr zur Heil'gen zu erheben;
Sie glaubt, ſie ſeh' in ihrem Augenſtern
Was Drohendes, wie Feuerflamme, ſchweben.
Die Lampe freilich warf nur einen düſtern Schein,
Auch miſchte ſich ein Bißchen Mond darein,
Gerade nur ſo viel, mit täuſchenden Reflexen
Des Fräuleins Furcht noch ſtärker zu beheren.
Vielleicht zu ihrem Glück! Denn unſer Geladen
Begann in Worten und Geberden
Eindringlicher und nach dem Minnelohn
Zuſehens lüſterner zu werden;
Zumal ſie unbeſorgt die Hand ihm überließ
Und durch den ſanftſten Blick ihn kühner werden hieß;
So deutet's wenigſtens der junge Geck zum Böſen:
Denn ſie, die lebenslang, anſtatt im Amadis
(Der unſre heutigen Agneſen
Gelehrter macht) im Pſalter nur geleſen,
Sie wußte freilich nicht, wie viel ein junger Mann,
Der ihr zu Füßen lag, durch ſolchen Blick gewann.
Ihr war der Mann im Mond kein unbekanntes Weſen;
Und was bei Guten oder Böſen
Ein frommes Mädchen wagen kann,
Wiewohl ſie oft darum die Stirne ſich gerieben,
War ſtets ein Räthſel ihr geblieben.

Auch dachte sie, indem ihr Blick so gut
Und liebevoll auf Sinibalden ruht,
An seinen Mann: er wird in ihrem Wahn zum Engel,
(Ihm fehlte nur ein hübsches Flügelpaar)
So ähnlich däucht er ihr in seinem gelben Haar
Dem Engel Gabriel mit seinem Lilienstängel,
Der auf Sanct Peters Hochaltar'
In einem großen Bild schon lang' ihr Liebling war.
So schön getäuscht, (zumal durch eine Fensterscheibe
Das Mondlicht ihm just auf die Stirne fiel)
Wie hätte sie gemerkt, daß Fee Mab ihr Spiel
Mit ihren frommen Augen treibe?
Der Himmel weiß, wie weit bei diesem Truggefühl
Meßnens Phantasie vielleicht gegangen wäre,
Kam ihr Asmodi nicht zur Unzeit in die Quere
Und brach aus Ungeduld den zarten Faden ab,
Den die Natur, falls er ihr Freiheit gab,
Ganz leise fortgesponnen hätte.
Er lag schon eine Weil' in Clarens Cabinete
Im Hinterhalt'; und da sein junger Freund
Zu viele Zeit ihm zu verzaudern scheint,
Verwandelt er sich stracks in eine kleine Mette
Und schwebt hinzu und flüstert ihm ins Ohr:
„Wozu dieß Zaudern, junger Thor?
Die Nacht entschlüpft, und du wirst einem Kind zu Spotte.
Laß zwischen Ja und Nein ihr länger keine Wahl
Und sprich und thu' als wirklicher Gemahl.
Frau Sanct Kathrine ist sechs Zeugen gleich zu schätzen

Und kann zur Noth den Pfarrer ſelbſt erſetzen.
Verlangſt du ſie um einen leichtern Preis?
Schwör', ihr Gemahl zu ſeyn — und ſey's!"
Herr Sinibald befolgt mit Luſt und Feuer
Den wohlgemeinten Rath, doch mit ſo ſchlauer Kunſt
Zugleich, daß jede kleine Gunſt,
Die er allmählich raubt, vom faltenreichen Schleier
Des Wohlſtands dem Gefühl der zarten Scham verſteckt,
Sie eher vollends noch einſchläfert als erweckt.
Allein (worin der dumme Hinkefuſel
Sich ſelbſt und ihn betrog) das ernſte Wort Gemahl
Schreckt plötzlich, wie ein Donnerſtrahl,
Sie aus der Sicherheit und ſtöbert alle Zweifel
In ihrem Buſen auf, die kaum das Opiat
Der Liebesphantaſie betäubte.
Das bloße Wort Gemahl zerſtäubte
Den ganzen Zauberdunſt. Ein Prieſter im Ornat,
Mit zwei Diakonen zur Seiten,
Erſchien, wie ihr das Wort aus Trommelhäutchen ſchlug,
Mit Kerzen, Sang und Klang und einem langen Zug
Von ſchönen Trauungsfeierlichkeiten
Vor ihrer Stirn, und ohne Alles dieß
War ihr das Wort ein wahres Aergerniß.
Sie iſt bereit, ihr Herz ihm aufzuheben,
Solang' er will, und gleich vom Augenblick
Der Trauung ſoll ihr ganzes Glück
Darin beſtehn, für ihn zu ſterben und zu leben;
Allein, nur einen Kuß ihm auf den Kauf zu geben,

Iſt, was kein Flehn, kein Schmeicheln und kein Dräun
Von ihr erhalten kann. Sie bleibt auf ihrem Nein;
Nichts macht den kleinen Trotzkopf wanken.
Gehemmte Liebesglut wird endlich Raſerei.
Der Jüngling, wie er ſieht, daß ſonſt kein Mittel ſey,
(Vermuthlich that der Feind das Seine auch dabei)
Bricht in verliebter Wuth zuletzt durch alle Schranken.
Erhitzter ſchießt von einer Alpenhöh
Kein Adler auf ein zitternd Reh,
Als er an ihren Hals. Allein das Unterfangen
Schlug zu Roſinens Ehre aus.
Die Heldin zog ſich unverletzt heraus,
Und der Beſiegte muß, nach einem ſtundenlangen
Reuvollen Flehn auf ſeinen Knien,
Mit wohl zerzaustem Haar' und aufgekratzten Wangen,
Noch große Reverenzen ziehn,
Für ſeine Miſſethat nur Abbitt zu erlangen.
Ein guter Theil der Nacht war unterdeß vergangen;
Die Siegerin, vom ungewohnten Streit'
Entgeiſtert, kann vor Müdigkeit
Des Schlafs ſich länger nicht erwehren.
Auch kam ein neu gefallner Schnee,
Die Kälte, die bisher noch leidlich war, zu mehren.
Allein, wohin indeß mit ihrem Liebe?
So viel ſie Urſach' hat, ſo kann ſie doch ſein Weh
Durch Grauſamkeit nicht noch erſchweren.
Ihm wird demnach ein alter Canapee,
Mit dem Beding, den Rücken ihr zu kehren,

Zum Lager eingeräumt: doch muß er heilig ſchwören,
Stumm wie im Grab zu ſeyn, ſich nicht herum zu drehn,
Nicht laut zu ſeufzen, noch viel minder aufzuſtehn,
Kurz, ihren Schlaf auf keine Art zu ſtören.
Der arme Junker ſchwört's, bei Strafe, jede Schuld
Mit ihrem Haß' auf ewig zu entgelten,
Drauf deckt das fromme Kind (aus angeborner Huld
Beſorgt, er möchte ſich verkälten)
Mit ihrem langen Pelz' ihn eigenhändig zu,
Bleibt dann, ſchon im Begriff, zu gehen,
Halb abgewandt noch drei Secunden ſtehen
Und nickt im eine ſanfte Ruh.
Mit leichter Bruſt und fröhlichem Gewiſſen
Schmiegt ſie im Röckchen nun ſich in ihr Bett hinein,
Legt, ſanft beglänzt vom ſchwachen Mondesſchein',
Ihr Engelsköpfchen auf ihr Kiſſen,
Empfiehlt ſich unſrer Frau und ſchlummert ruhig ein.

Siebentes Buch.

Indeß mit deckenden ſchneeweißen Schwanenflügeln
Ein goldner Engel Platz zu Röschens Häupten nimmt,
Liegt, in ein Griechiſch S gekrümmt,
Herr Sinibald (bei dem mit Kantharidenflügeln
Der ſchwarze Geiſt ein ander Plätzchen nimmt)
Auf ſeinem Sopha wie auf Igeln.
Zwar, außer daß ihm dann und wann
Ein ſchwerer Seufzer unwillkürlich
Entfährt, verhält er ſich im Anfang ſo manierlich,
Daß ein gewickelt Kind nicht ſtiller liegen kann:
Nur Schlafen war — für einen jungen Mann
In ſeiner Lage — nicht natürlich;
Zur Abſtinenz ſo wenig vorgeübt
Und, ach! ſo nah bei Allem, was er liebt,
Daß ihre Decke, auch vom leiſeſten Bewegen,
Nicht eines Daumens breit ſich ungehört verſchiebt —
Ein Todter hätte kaum, ſo nahe, ſtill gelegen!
Und gleichwohl hielt faſt über ſein Vermögen
Der arme Schelm wohl eine Stunde lang
Die Buße aus, die ihm das Fräulein aufzulegen

Für nöthig hielt, den peinlich ſtrengen Zwang,
In gleicher Poſitur, die Naſenſpitze gegen
Die Rückenwand des Canapees gekehrt,
Mit Bruſt und Knie zuſammen ſich zu ſchmiegen
Und, von Begierden aufgezehrt,
So ſtill wie eine Maus zu liegen.
Asmodi, der aus Neugier ſehen will,
Wie lang' er's treiben wird, hält ebenfalls ſich ſtill.
Kaum aber hat die Glocke zwei geſchlagen,
So reißt dem jungen Herrn der Faden der Geduld:
Und ſollt' er mehr als ihre Rache wagen,
Die Straf' iſt offenbar zu grauſam für die Schuld!
Er wendet (ängſtlicher, als hielt' er ſich von Glaſe)
Sich um, ſo daß er nun der Wand den Rücken kehrt,
Reckt ſein geſpitztes Ohr und hebt die luſt'ge Naſe:
Und wie er ſie ganz ruhig athmen hört,
Schiebt er von ſeiner Lagerſtätte
Behutſam ſich herab und ſchleicht,
Als ob er Blei an wollnen Füßen hätte,
Allmählich ſich bis an Roſinens Bette.
Zu ihrer beider Glück vielleicht
Knarrt eine Diel', auf die er eben,
Um deſto ſicherer den rechten Fuß zu heben,
Den linken aufgedrückt, noch eh' er einen Blick
Auf ſie gewagt. Ein plötzlich Erderbeben
Hätt' ihn kaum mehr erſchreckt. Er fährt beſtürzt zurück,
Und mit zwei weit gereckten Schritten
(Eh' eine Hand ſich wenden mag)

Liegt er auch wieder ſchnarchend mitten
Auf ſeinem Canapee, juſt wie er anfangs lag.

Nach einer Weile lauſcht er wieder;
Und, da ſie ungefähr im Schlafe von der Wand
Sich [illegible]wärts kehrt, ſinkt ihre linke Hand
Vom Haupt', auf dem ſie lag, am Seitenbrette nieder.
Sogleich fängt ſeine Nachtmuſik
Von vornen an: doch, da er nichts mehr höret,
Und, wie es ſcheint, nichts ihren Schlummer ſtöret,
Zudem der Mond den letzten Abſchiedsblick
Auf Röschens Lager wirft — läßt ihn die Kantharide
Asmodi eher nicht mit Friede,
Bis er, von blindem Drang gepreßt,
Den Canapee zum zweiten Mal verläßt.

Er ſchleicht heran und ſieht — (ſo blieb in ſeinem Leben
Ihm nie der Athem aus, ſo ſchlug das Herz ihm nie!)
Und ſieht — ein Stück von einem ſchönern Knie,
Als einer Magdalen' ein Maler je gegeben,
In holder Rundung ſanft ſich aus der Decke heben.
Roſine ſchlummert fort. Der Jüngling ſteht entzückt
Und blickt und fühlt (ſchon ſchoß Asmodi wieder neben
Sein Ziel) und fühlt, indem er blickt und blickt,
So rein, als ob er nichts als Auge ſey, wie göttlich
Das Schöne iſt. Ihm wird ganz wunderbar
Dabei zu Muth'; allein, das Aug' iſt unerſättlich,
Sagt Salomon; und kurz, da ſie ſo ruhig war,
Fühlt er zuletzt ſich ein Verlangen regen,

Auf dieſen reizenden Altar
Nur einen leiſen Kuß zum Opfer hinzulegen.
Schon nähert ſich dem zauberiſchen Rund
Mit zitternder Begier ſein zugeſpitzter Mund,
Als, plötzlich aufgeſchreckt, Roſine
Mit einem Schrei' erwacht und ihn (der nicht entflieht,
Weil er zu Marmor wird) vor ihrem Bette ſieht.
Hier, Freunde, eh' ich euch mit weitrer Nachricht diene,
Wird nöthig ſeyn, daß Muſe Cöleſtine
(Uraniens Kammermagd) euch aus der andern Welt
Ein Wort ins Ohr zu flüſtern ſich erkühne.
Wir ließen's neulich zwar, zum Schein, dahin geſtellt,
Wie wenig oder viel die heilige Kathrine
Sich durch den Liebesdienſt, den unſers Junkers Witz
Von ihr erſchlich, beleidiget gefunden:
Allein die Wahrheit iſt, er wurde hoch empfunden;
Und ihre Freundinnen, die Bärbchen, Rhadegunden
Und Urſeln, die um ihren goldnen Sitz
(Als dieſe That erſcholl) mit den Eilftauſend ſtunden,
Erklärten ſämmtlich ſie für wahres Maleſiz —
Doch halt! Verwegne, halt! eh dir Sanct Ernulfs Blitz
Die Zunge ſchlitzt! — Von überird'ſchen Dingen
Geziemt ſich's nicht in dieſem Ton zu ſingen!
Laſſ' unenthüllt, was, einem Schleier gleich,
Die Lüfte, die den Erdenball umweben,
Dem gröbern Sinn' entziehn — das unſichtbare Reich,
Worin (wiewohl ringsum von ihm umgeben)
Mit allem Blinzeln und Verdrehn

Kein irdiſch Augenpaar je einen Stich geſehn;
Und kurz, begnüge dich, hiſtoriſch uns zu ſagen,
Was ſich im Schlafgemach mit Röschen zugetragen.
Nach einem Schlaf, ſo ſanft, als insgemein
Bei leichter Bruſt und unbeſchwertem Magen
Der Frommen Schlummer iſt, weckt ſie (ich kann nicht ſagen,
War's Täuſchung oder nicht) wie eines Blitzes Schein.
Zum weiten Saal wird ihre kleine Zelle,
Und ſtufenweiſe wächst die ungewohnte Helle,
Mit einem Wohlgeruch, ſo unbeſchreiblich fein
Und angenehm, daß Roſenöl wie ranzig
Dagegen roch. „Was wird hiervon das Ende ſeyn?"
Denkt ſie erſtaunt. — Da treten vierundzwanzig
Jungfrauen, Paar und Paar, in hohem Ernſt' herein,
Gekleidet alleſammt in ſchleppende Talare
Von feiner Wolle, weiß wie Schnee im Sonnenſchein;
Das reine Gold der ausgeflochtnen Haare
Wallt längs dem Rücken dicht hinab,
Und breite goldne Gürtel halten
Das himmelblaue Kleid, das ihren Leib umgab,
Dicht an der Bruſt in tauſend engen Falten.
So gingen ſie jungfräulich, Paar und Paar,
Mit Blumen um die Schläf' und Palmen
In ihrer Hand und ſangen hohe Pſalmen,
So rein, ſo lieblich, voll und klar,
Daß Röschen außer ſich voll Lieb' und Wonne war.
Und, gleich dem vollen Mond, ging mitten in der Schaar
Der empyreiſchen Veſtalen

ſammenſezung des Gedichts gehörte, in Ordnung gebracht war, ſo war die Frage, was für ein Muſter man in Abſicht der Zeichnung, des Ausdruks und der Farben nehmen ſolle? Der Dichter des Cyrus hatte ſich aus der Unterſuchung der Werke verſchiedner von den gröſten Artiſten, einen Begriff von der verſchiednen Manier derſelben gemacht. Die einfältige Gröſſe, und die wilde Schönheit Homers und Arioſts, das blühende Coloris und das ſanfte Feuer des Virgil und Taſſo, die Vermiſchung von Stärke und Lieblichkeit im Thomſon, und Glovers nervichte Schönheit, bezauberten ihn ſo ſehr, daß er keinen dieſer Dichter anders wünſchen konnte, als er ſie fand. Glüklich derjenige, der, je nachdem es ſein Gegenſtand, oder ſeine Abſicht foderte, ſich des eignen Vorzugs eines jeden unter ihnen zu bemeiſtern wißte.

Ein königliches Weib, in purpurnem Gewand',
Um ihre Stirn ein Kreis von Strahlen,
Ein Krönchen auf dem Haupt' und in der rechten Hand
Ein bloßes Schwert, woran, wie funkelnde Rubinen,
Noch Blut in Tropfen glänzt. Sie ziehen längs der Wand
Im Saale hin, und wie ſie bei Roſinen
Vorbei ziehn, wird der Chor der Jungfraun plötzlich ſtumm;
Sie ſtellen ſich im Kreiſ' um ihre Frau herum,
Und dieſe ſpricht mit Huld in Ton und Mienen:
„Du, die von zarter Kindheit an
Nie läſſig war, was ich für dich gethan,
Durch Frömmigkeit und Unſchuld zu verdienen;
Erkenn', o Tochter, Katharinen,
Die dich beſchützt, in mir, und daß ich dir erſchienen,
Sey dir ein Pfand der mütterlichen Huld.
Mit Schwachheit tragen gern die Himmliſchen Geduld:
Nur gib dich nie der böſen Luſt gefangen
Und halte ſtets dich rein vom Gifte fremder Schuld.
Ein Mann (ihn nenne dir das Lodern deiner Wangen!)
Hat freventlich ſich gegen uns vergangen.
Des Frevels bittre Frucht, Verderben, harrt auf ihn!
Doch ihn verleitete die Liſt der Höllenſchlangen,
Und für ein reuig Herz iſt Gnade zu erlangen:
Drum laſſ' als Büßer ſtracks ihn aus Palerm entfliehn;
Denn ungebüßt wird Sünde nicht verziehn!"
Sie ſprach's, und ſchnell verſchwand mit ſeinem Lichte
Und Wohlgeruch das himmliſche Geſichte.
Erwachend ſchaut durchs leere Schlafgemach

Den Fliehenden Roſine ſchaudernd nach,
Und ſtatt der Heil'gen ſteht erſchrocken
Und ſchamvoll, daß ſie ihn ſo nah'
An ihrem Bett' ertappt, in ſeinen Cherubslocken
Der ſchöne Frevler vor ihr da.
Unglücklicher! Was ſuchſt du? ruft die Schöne,
Was willſt du? Schreckten dich vielleicht die Donnertöne
Der Heil'gen auch? „Laß, rief ſie, ſtracks ihn fliehn,
Denn ungebüßt wird Sünde nicht verziehn!"
Ich hörte dich im Schlafe plötzlich ſchreien,
Spricht Sinibald und lief (ſelbſt noch im Schlaf') herbei,
Zu ſehn, was dir begegnet ſey,
Um, thät' es Noth, dir meinen Arm zu leihen.
Du ſelbſt, verſetzt das fromme Mädchen, du,
Seit Sanct-Kathrinentag der Würger meiner Ruh,
Biſt einzig Schuld an meinem Schrecken!
Hier, ſetze dich, ich will dir Alles rein entdecken.
Und als ſie ihm hierauf, daß nicht ein Titel fehlt,
Was ihr begegnet war, erzählt,
So fährt ſie fort: Der Noth, worin wir beide ſchweben,
Uns zu entziehn, iſt nur ein einz'ger Rath.
Hier, ſchwöre mir, dem Allem nachzuleben,
Was mir zu Büßung deiner That
Die Heil'ge ſelbſt vermuthlich eingegeben.
Allein, dieß ſag' ich dir, gleich mit dem erſten Licht
Geht deine Buße an, ſowie du dieſes Zimmer
Verlaſſen haſt; und nun und nimmer,
Als wenn du ſie vollbracht, ſollſt du mein Angeſicht

In Liebe wiederſehn. Schwörſt und erfüllſt du nicht
Von Wort zu Wort, was du mir zugeſchworen,
So haſt du, glaube mir, auf ewig mich verloren!
Roſine ſprach dieß Wort mit ſolcher Energie,
Daß er (zumal ſo nah' an ihrem Bette)
Ihr tropfenweis ſein Blut verſchworen hätte.
Er fiel auf ſeine beiden Knie
Und ſchwor ihr, (was es ſey, und wer ihr's eingegeben)
Dem, was ſie ihm befiehlt, getreulich nachzuleben.
Wohlan, (ſo fährt ſie drauf in ſanfterm Tone fort)
Jenſeits des Meeres, weit von dieſem Ort,
Steigt aus Arabiens Wüſteneien,
In Wolken eingehüllt, die ew'gen Winter ſchneien,
In grauſer Majeſtät der Sanct-Kathrinenberg.
Man ſagt, der Aetna ſelbſt ſey gegen ihn ein Zwerg.
Denn, wenn ſein Gipfel dir zum erſten Mal' erſchienen,
Steigſt du fünf Tage lang, und wenn der ſechste graut,
Iſt erſt ſein Fuß erreicht, auf dem die Himmelsbraut,
Sanct Helena, der heiligen Kathrinen
Vor grauer Zeit ein Gotteshaus erbaut.
Sobald du dein Gebet an dieſem Ort verrichtet
Und Allem dem genug gethan,
Wozu die heil'ge Kirch' uns Gläubige verpflichtet,
Trittſt du, mit Gott! den ſteilen Bußweg an.
Mit manchen ſchweren Athemzügen
Steigſt du in Einem fort vier ſaurer Stunden lang
Und haſt alsdann den Horeb erſt erſtiegen.
Ein kleines Kloſter, zum Empfang

Der Pilgrime verſehn, an dieſes Berges Hang,
Gewähret allenfalls dir eine Lagerſtelle.
Sodann beginnt dein letzter ſchwerſter Gang,
Nachdem du eine Stunde lang
Geſtiegen, an der Rebhuhnsquelle
Ein wenig ausgeruht, dann wieder ohne Raſt
Von Fels zu Felſen dich hinauf gewunden haſt,
(Sanct Raphael ſey dein Geſelle,
Und bringe dich geſund dahin!)
Dann iſt dein Ziel erreicht, die heilige Capelle
Der ſel'gen Jungfrau-Märtrerin,
Worin, ſobald dein Knie die Schwelle
Berührt, ihr heil'ger Leib, dem Boden eingedrückt,
Des matten Pilgers Herz mit Himmelstroſt erquickt.
Hier wirſt du, deine Schuld zu büßen,
(So ungern Fleiſch und Blut ſich auch dazu verſteht)
In Faſten, Wachen und Gebet
Neun Tage lang verharren müſſen.
So oft die Sonn' erwacht, ſo oft ſie niedergeht,
Soll unter Geißeln dort dein Blut zum Opfer fließen!
Groß war die Schuld, hart muß die Buße ſeyn.
Doch laß dich nichts von dieſer Wallfahrt ſchrecken!
Dich wird die Heil'ge ſelbſt mit ihrem Mantel decken
Und deinen Dornenweg mit Roſen oft beſtreun.
Hier ſchwieg das ſchöne Kind. Der Jüngling, aus den Wolken
Herab gefallen, ſtumm und bleich,
Als hätt' ein Vampyr ihm die Adern ausgemolken
Steht ganz vernichtet von dem Streich,

Den ihm die heilige Kathrine
Durch Röschens fromme Einfalt spielt.
Doch was zu thun? Des Fräuleins Ton und Miene
Bewies ihm, wie gewiß sie ihres Wahns sich hielt.
Nach ihrer ganzen Denkungsweise
Schien ihr, in seinem Fall, nichts simpler, als die Reise
Zum Sanct-Kathrinenberg. Es war der einz'ge Rath,
Der einz'ge Weg, von seiner Missethat
Sich zu entledigen; der Schatten eines Zweifels
War offenbar ein Werk des leid'gen Teufels.
Gut! ruft er endlich aus, du bist Gebieterin,
Und ich dein Sklav; ich habe keinen Willen
Als, deinen Wunsch' und selbst (verzeihe!) deine Grillen
Mit schweigendem Gehorsam zu erfüllen.
Doch, holde Herzenskönigin,
Versprichst auch du, falls ich so glücklich bin,
Von dieser Wallfahrt mit dem Leben
Zurück zu kommen, mir dich selbst zum Lohn zu geben?
Mit einem süßen Blick versetzt sie: Mein Gebet
Soll, wie dein Engel, dich auf deinem Weg begleiten:
Mir sagt mein Herz, daß Alles glücklich geht;
Das Andre wird der liebe Himmel leiten!
Kommst du zurück und bringst vom Erzmandrit
Des Klosters Brief und Siegel mit,
Daß du gebüßt, und hat die Heil'ge dir verziehen,
So wird — Hier hält sie ein, und ihre Wangen glühen,
Wie Rosen glühn im Abendroth.
Doch, setzt sie gleich hinzu, jetzt ist nur Eines Noth!

Dich drückt Kathrinens Zorn; ihr Auge blitzt, es droht
Ihr funkelnd Schwert; ſie heißt dich eilends fliehen.
So fliehe denn, gehorch dem furchtbaren Gebot,
Denn ungebüßt wird Sünde nicht verziehen!
War jemals wohl ein Glied der werthen Chriſtenheit
Mehr um Geduld als Sinibald verlegen?
Er hätte raſend werden mögen!
Allein was half's? Und welche Möglichkeit,
Dem holden Engel zu Gefallen
Nicht, wenn ſie will, noch ſiebenmal ſo weit
Als zum Kathrinenberg zu wallen?
Zwar ſträubt er ſich, wie ein gefangner Aal,
Häuft Wenn und Aber ohne Zahl
Und hat (ſo kann der Böſe uns verblenden!)
Selbſt gegen ihren Traum Verſchiednes einzuwenden:
„Es ſey ein Traum, kein wirkliches Geſicht,
Und daß ſie Alles das re vera ſo geſehen,
Werd' ihr ſo leicht kein Doctor eingeſtehen."
Allein Roſine, treu der echten Glaubenspflicht,
Steckt, nicht zu hören, was er ſpricht,
Sich beide Daumen in die Ohren,
Und immer iſt ihr Schlußwort: Hältſt du nicht
Buchſtäblich, was du mir geſchworen,
Verſöhnſt die Heilge nicht, ſo haſt du mich verloren.
Gehorſam und Geduld war hier der einz'ge Rath.
Es iſt doch hart, für eine Uebelthat
Zu leiden, (murmelt er) wovon man nichts genoſſen!
Indeſſen war die Nacht beinahe ganz verfloſſen.

Der Augenblick des bangen Abſchieds naht.
Ein einz'ger Kuß, um den er ſehnlich bat,
Wird ihm, zum Labſal auf die lange
Dornvolle Pilgrimſchaft, wiewohl nur auf die Wange,
Mit vieler Schwierigkeit erlaubt.
Wer hätte ſich nicht auch von allem fernern Zwange
Durch ſolche Strenge quitt geglaubt
Und, was die Geizige nicht geben will — geraubt?
Und grinste ihn mit klappernden Gerippen
Der ganze Todtentanz Hans Holbeins an, er ſchraubt
Mit beiden Armen ſich, troß ihren blanken Hippen,
Um Röschens Leib, drückt ſie mit feſtem Schluſſ'
An ſeine Bruſt und ſaugt den längſten Kuß,
Den Sehnſucht je geküßt, aus ihren warmen Lippen.
Das überraſchte Kind erduldet was ſie muß,
Und wird (wiewohl ihr jüngferlich Gewiſſen
Sie nicht verdammen kann) den unvergeßbarn Kuß
Auf ihrem Pfühl noch lange büßen müſſen.
Natürlich kann, bei allem Widerſtand
Des Fräuleins, Sinibald, der hier ſich wohl befand,
Zum Abſchied weniger als jemals ſich entſchließen.
Es ſchien ſogar ihr halb verſöhnter Blick
Für einen zweiten Kuß, ja ſelbſt für ein Verbrechen
Von größrer Tax', ihm Ablaß zu verſprechen.
Allein, Gott Lob! — zu gutem Glück
Kräht dieſen Augenblick Frau Clar' im Cabinete
Den Tag durch Huſten an. Mein Junker, gleich als hätte
Sie ihn bereits beim Schopf, flieht von Roſinens Bette,

Kriecht eilends in Sanct Thrinens Wulſt zurück
Und wird, ſobald die frühe Mette
Geläutet iſt, noch zwiſchen Tag und Nacht,
Zu unausſprechlichem Behagen
Des Fräuleins, eben ſo wie man ihn hergebracht
Und ohne mindeſten Verdacht,
Zu Meiſter Ralf zurück getragen.

Achtes Buch.

Der launenvolle Gott, (wenn anders nicht der Titel
Für ihn zu vornehm iſt) der, ohne Zweck und Mittel,
Von Vorbedacht und Regeln ungezwängt,
Sich unterm Mond ſo gern' in Alles mengt;
Der den Montgolfiers erfinden,
Dem Zeuxis malen half und Cäſarn überwinden;
Ein Kobold, der zu eurer Weisheit lacht
Und, eh' ihr ſeine Hand im Spiel' erblicket,
Euch bald den feinſten Plan verrücket,
Bald einen dummen Streich zum Wurf der Venus macht:
Mit einem Wort, der Zufall, liebe Leſer,
(Uns Reimern oft Apollo's Amtsverweſer)
Hat unverhofft euch einen Dienſt gethan,
Wofür ihr euch bei ihm bedanken werdet.
Denn, daß ihr gähnt und übel euch geberdet,
Iſt billig, ich geſteh's. Es fing ſo artig an,
Da habt ihr Recht; allein es nimmt kein Ende!
„Von einer albernen Legende
Schon ſieben Bücher, ohne daß der Plan
Um einen Daumen rückt!" — Gott gnad's dem Sacriſtan
Zu Sanct Kathrinen in Palermo, deſſen Hände

Ein ſpannendickes Buch in rothem Cordnan
Damit gefüllt! Wofern' er's nicht als Buße
Und im Gehorſam that, ſo war er wohl bei Muße
Und rechnete auf Leſer von Geduld:
Denn, kurz, wenn dieſes Werk ſich nicht in eine Länge
Von vier Centurien Bojardiſcher Geſänge
Vor euren Augen dehnt ſo iſt's nicht ſeine Schuld.
Zu eurem Troſte, liebe Leute,
Ward unſer Manuſcript, in einem magern Jahr,
Wo andre Nahrung ſelten war,
Bedrängter Kloſterratten Beute.
Zwei volle Drittel ſind davon
Verzehrt, und ſelbſt der Reſt (den wir mit anderm alten
Verſchimmelten Papier' aus einer Auction
Um wenig Paoli's erhalten)
Iſt größten Theils von Motten ſo benagt,
Daß nur ein Oedipus ſich an die Räthſel wagt,
Die ihre Zähne übrig ließen.
Ein Glück, daß, nebſt dem Theil, womit das Werk beginnt,
Vier ganze Blätter, die es ſchließen,
Von ſeinem Genius uns noch erhalten ſind;
So daß, mit einem Sprung von ſechs bis ſieben Jahren,
(Dem Leſer zweifelsfrei ein ſehr willkommner Sprung!)
Wir gleichwohl die Entknotigung
Des frommen Mönchsromans erfahren.
Wir Alle ſind vermuthlich im Beſitz
Von ſo viel Dichtungskraft und Witz,
Als nöthig iſt, die Lücke auszufüllen:

Cyrus.

Erſter Geſang.

Singe mir, Muſe, den Mann, der von den Bergen von Perſis
Kühn herabſtieg, dem dräuenden Stolz der Tyrannen entgegen,
Die vom furchtbarn Thron, auf Aſiens Raken gethürmet,
Rings um ſich her die Bewohner der Erde mit Feſſeln bedräuten;
Bis, vom ewigen König zur heiligen Rache gerüſtet,
Und zum Hirten der Völker geweiht, der göttliche Cyrus
Gegen ſie zog, ein kühner Beſchirmer der Rechte der Menſchen,
Seiner Brüder. Umſonſt verband ſich der Könige Stärke
Wider den Helden, vergeblich erhuben ſich Babylons Mauern.
Ueber ihm ſchwebte der Ruhm von ſeiner Weisheit; und legte
Willige Völker zu ſeinen Füſſen; die Weiſen und Guten
Floſſen ihm zu, beſiegt von ſeiner erobernden Güte;
Denn ſein zürnendes Schwert traf nur die Feinde der Menſchheit.
Viel Gefahren, viel ehrenvoller unſterblicher Arbeit
Duldet' er, unüberwindlich, auf ſeine Tugend geſtüzet,

Indeß, um unſern guten Willen
Dem Leſer (der ſich gern die Müh' erleichtern läßt)
Zu zeigen, wollen wir, was aus dem Ueberreſt
Des Mottengaſtmahls noch ſich wird enträthſeln laſſen,
Zu ſeinem Dienſt' hier kurz zuſammenfaſſen.
Wie Clelia, in einer düſtern Nacht,
Aus ihres Vormunds Haus, mit Guido, ihrem Helden,
Sich nach Salern zu Schiffe fortgemacht,
Ließ unſer Autor euch im vierten Buche melden.
Erſt da der Tag in die Kajütte fiel,
Entdeckte ſich ſein Glück (des Zufalls Spiel)
Dem jungen Herrn in ſeiner ganzen Schöne;
Und da er ſich in ſeinem Leben nie
Für Tiſch und Bett in ſeiner Phantaſie
Was Reizenders geträumt, als dieſe Sulcimene,
Die Amor unverhofft ihm in die Arme ſpielt,
Wer zweifelt noch, ob er ſich glücklich hielt?
Er war's; und ſie, wofern' ich richtig wähne,
Sie war es wenigſtens ſo ſehr,
Vielleicht auch noch weit mehr, als er.
Zwar ſie muß wohl an dem, was andre Herzensdiebe
Ihr übrig ließen, ſich begnügen, wenn ſie kann;
Hingegen er war ihre erſte Liebe:
Wer nun dabei im Grunde mehr gewann,
Das mag ein Liebeshof entſcheiden!
Genug, es fehlt zum letzten Wunſche beiden
Nichts als ein heil'ger Mann, der bei geweihtem Licht
Die treuen Hände fügt und benedicat ſpricht:

Und dieſer wird, bei ſtets gewognen Winden,
Noch bald genug ſich zu Salerno finden.

Doch eitel iſt der Menſchen beſtes Glück!
Ein Nordwind kam auf ſchnell empörten Wogen
Dem Wind von Süd zum Gegner angeflogen:
Sie faßten grimmig ſich einander beim Genick';
Und hätte man nicht ſtracks die Segel eingezogen,
So war's mit einem Paar von unſern Helden aus,
So ſank das Schiff mit Mann und Maus.
Drei Tage, die ſechs langen Nächten glichen,
Trieb, trotz der angeſtrengten Müh
Des Rudervolks, der Sturm in ungewiſſen Strichen
Sie hin und her und warf am vierten früh,
Von Näſſe, Froſt und Angſt ſchon halb verblichen,
Sie an den Strand von Tripoli.
Sie ſcheiterten; allein man fiſchte ſie
Noch glücklich auf und brachte ſie zum Leben.

Was weiter drauf mit ihnen ſich begeben,
Iſt aus der Handſchrift, weil ſie hier
Faſt ganz zerfreſſen iſt, nicht möglich zu erheben;
Und unſers Thuns iſt nicht, euch Lügenwerk dafür,
Nach andrer Dichter Art, zu geben.
Doch ſo viel läſſet ſich aus manchem einzeln Wort,
Dergleichen hier und da, wie Inſeln, einſam ſtehen,
Errathen: daß, getrennt an vorbeſagtem Ort,
Die armen Liebenden hinfort
Mit keinem Auge ſich ſechs Jahre lang geſehen.

Sie mußten, ſcheint's, bald da, bald dort
In dieſer Zwiſchenzeit, mit ſchweren Herzenswehen,
Manch Abenteuer untergehen
Und gaben endlich ganz die ſüße Hoffnung auf,
Das ſchönſte noch dereinſt zuſammen zu beſtehen.

Inzwiſchen trug ein ungehemmter Lauf
Den ſchönen Sinibald, die Buße zu vollenden,
Die ſeines Liebchens Traum und frommer Eigenſinn
Ihm auferlegt, nach Horebs Gipfeln hin.
Die Heilige, die ihn mit unſichtbaren Händen
Zu leiten würdigt, ließ, nach einer langen Fahrt,
Friſch und geſund ihn zu Kairo länden.
Hier ruht er aus, kauft ſich nach Landesart
Ein höckrig Thier und gürtet nun die Lenden,
Um nach der Wüſte Sin von Suez ſich zu wenden.

Er zog mit großem Ungemach
Wohl neunzehn Tage lang, gelangt' erſchöpft und ſchwach
Am zwanzigſten an Ort und Stelle,
Ruht bei den Mönchen aus, erſteigt die Rebhuhnsquelle,
Klimmt immer höher auf, von ſcharfer Luft gezwickt,
Und rutſcht auf ſeinen Knien noch vollends zur Capelle;
Umarmt mit einem Strom von Thränen, an der Schwelle,
Des heil'gen Leibes Bild, in harten Stein gedrückt:
Verharret, wie ihm von Roſinen
Geboten war, neun Tag' und Nächte hier
In Faſten und Gebet und geißelt, Sanct Kathrinen
Zu Ehren, ordentlich ſich alle Tage zwier:

Je mehr er peitſcht, je heißer vor Begier,
Den vollen Ablaß bald — an Röschen zu verdienen.
Vollendet war das ſtrenge Bußwerk nun:
Doch Sinibald hat Luſt, ein Uebriges zu thun,
Und macht ſich auf, Roſinen zu Gefallen
Noch nach Jeruſalem zum heil'gen Grab zu wallen.
Das Ungemach der ſtrengen Seelencur,
Gehäuft mit aller Noth der neuen Pilgrimsreiſe,
Wird ſeiner zärtlichen Natur
Zuletzt zu ſtark; und, kaum zu Salem angekommen,
Wirft ihn ein Fieber hin. Er wird ins Hoſpital
Von Sanct Johann als Pilger aufgenommen
Und bringt daſelbſt, bei ſchlechter Pfleg' und Ruh',
Ein halbes Jahr bis zur Geneſung zu.
Nachdem er wieder aufgeſtanden,
Treibt ihn ins Kreuz und in die Quer
Sein Schickſal in den Morgenlanden,
Gleich einem Luftball', hin und her.
Drei Jahre ſchmachtet er in Banden
Als eines Emirs Sklav, der ihn gefangen nahm.
Ein Tempelherr ward ſein Befreier.
Mit dieſem ritt er nun, zum Dank, auf Abenteuer,
Bis im Gefecht ſein Freund ums Leben kam.
Es war im fünften Jahr, ſeit Sanct Kathrinens Rache
Ihn von Palermo weggebannt;
Und, daß ich's kurz mit ſeinen Thaten mache,
Das Uebrige — iſt unbekannt.
Wie aber ging's indeß Roſinen, unſrer Lieben?

Der frommen Unſchuld kann's nie gar zu übel gehn:
Sie pflegt im Glück ſich nie zu ſehr zu blähn,
Sich über nichts unmäßig zu betrüben.
Doch blieb des Jünglings Bild ihr tief ins Herz geſchrieben,
Und kaum — ſie konnt's aus ihrem Fenſter ſehn —
Sah ſie von ſeinem Schiff die bunten Wimpel wehn,
So pocht ihr kleines Herz: Ach, wär' er da geblieben!
In Einfalt fromm, verdoppelt ſie nunmehr
Die Andacht zu Kathrin' und unſrer lieben Frauen
Und lebt in gänzlichem Vertrauen,
Für des Geliebten Wiederkehr
In Jahres Friſt der Heiligen zu danken.
Sie bringt indeß die lange Zwiſchenzeit
In ſtiller Abgeſchiedenheit
Mit ihrer Nadel zu; pflegt liebreich ihrer kranken
Betagten Baſe Tag und Nacht,
Hilft Claren für die Wirthſchaft ſorgen,
Und, außer daß ſie alle Morgen
Zur Meſſe geht, lebt kaum im tiefſten Schacht'
Ein Bergmann mehr der Welt verborgen.
Ihr ſüßeſtes Geſchäft iſt eine Stickerei,
Ein reicher, buntbeblümter Schleier,
Der Heil'gen angelobt, wofern ſie ihren Freier
Geſund, entſündigt und getreu
Ihr wiederbringt. Die ſchönſten Morgenſtunden
Sind dieſem guten Werk geweiht.
Kein Vogel wird des Schlafs ſo früh entbunden
Und wacht mit größrer Munterkeit

Zu Liebesſpielen auf, als ſie zu ihrem Rahmen;
Sie ſchonet ihrer beſten Perlen nicht,
Und ſelbſt ein goldnes Herz, mit ihrer Mutter Namen
In Schmelz, (ſo lieb ihr's war) muß, weil's an Geld gebricht,
Zum Juden gehn, mit andern Siebenſachen,
Um das Verſprochne nur recht ſchön und reich zu machen.
Ein langes Jahr war nun vorbei,
Der ſchöne goldne Schleier fertig,
Roſinchen jeden Tag in ſtiller Träumerei
Des Wiederkommenden gewärtig,
Und, ach! kein Guido kam! — (Denn, daß es Guido ſey,
Dem ſich ihr Herz verlobt, war ihr noch unbenommen.)
Jetzt wankt ihr Muth, und ihrer Nächte Ruh
Stört mancher bange Traum; doch ſpricht ſie Troſt ſich zu.
„Er muß nun ganz gewiß im nächſten Monat kommen!
Ihn hielt ein Gegenwind vielleicht im Hafen auf;
Er fand nicht gleich ein Schiff, das in geradem Lauf
Palermo ſucht'; auf einer ſolchen Reiſe
Hemmt einen dieß und das im vorgeſetzten Gleiſe."
So hält ſie ſich mit ziemlich feſtem Sinn,
Sich ſelber ihrer Zagheit wegen
Beſcheltend, immer noch mit leiſem Hoffen hin;
Und jedem Segel klopft ihr Herzchen laut entgegen.
Zum dritten Mal, ſeit ſie ihn fliehen ſah,
Iſt nun Kathrinens Feſttag nah',
Iſt ſchon vorbei, und noch kein Guido da!
Dieß iſt zu lang! Noch länger Muth zu hegen,

Wird ihr zu ſchwer, geht über ihr Vermögen.
Bei Tage drückt ſie zwar, ſofern' ihr trüber Blick
Sie nicht verräth, den Gram in ihre Bruſt zurück,
Die nur durch Seufzer ſich der ſchweren Laſt entladet:
Allein bei Nacht, — wenn Alles um ſie ruht,
Nur ſie allein, wie zwiſchen Schnee und Glut,
Sich ſchlaflos wälzt, — auf ihrem Lager, badet
Ein unverhaltner Thränenguß
Die kummervolle Bruſt, die abgebleichten Wangen.
Zwar ohne Murren beugt das fromme Lamm dem Schluß
Des Himmels ſeinen Hals: doch gräbt der Schmerz im bangen,
Gepreßten Buſen nur ſich deſto tiefer ein;
Und, ſcheint dem harrenden Verlangen
Auf einen Augenblick der Schlummer hold zu ſeyn,
So wird der Schlummer ſelbſt die Quelle größrer Pein.
In grauenvollen Wüſtenein
Sieht ſie den Jüngling, bald gejagt von feur'gen Schlangen,
Bald in den heißen Sand verſchmachtend hingeſtreckt,
Bald eines Tigers Raub, von Räubern bald gefangen,
Bald im empörten Meer' an Wogenſpitzen hangen.
Mit kaltem Angſtſchweiß' überdeckt
Fährt ſie empor aus ihrem Traum' und weckt
Durch ängſtlichs Schrein die Amm' im Cabinete.
Was iſt's? was fehlt dir, liebes Kind?
Ruft Clar' und ſpringt erſchrocken aus dem Bette;
Doch jene, (wie die jungen Mädchen ſind)
Beſchämt, ihr zu geſtehn, was ſie ihr (aus Beſorgen
Vor ihrem Tadel) nun drei Jahre ſchon verborgen,

Glitſcht, wie ein Aal aus naſſer Hand entſchlüpft,
Den Fragen aus, womit die ſchlaue Amme
Ihr Herz wie mit der Fingerſpitze tüpft.

Indeſſen leckt die eingeſchloſſ'ne Flamme
Ihr zartes Mark; der Jugend Roſenglanz
Erliſcht; mit Wolken iſt ihr Auge ſtets umhangen,
Und ihre Lippen, ihre Wangen
Sind wie ein abgewelkter Kranz.
Der Tante Tod, der jetzt erfolgt, befeuert
Den ältern Schmerz, indem er ihn umſchleiert;
Wiewohl es Claren nicht ſo ganz natürlich ſcheint,
Daß man um eine alte, blinde,
Gichtbrüch'ge Frau ſo lang' untröſtbar weint.
Die Wunden dieſer Art verheilen ſonſt geſchwinde.
Indeß arbeitet (wie ſie meint)
In ihres Fräuleins Bruſt ein mächtiges Geheimniß
Und drückt und preßt ſie ſichtbarlich.
„Es zu verheimlichen, iſt bloße Zeitverſäumniß,
Denkt Clare bei ſich ſelbſt! denn mich
Wird ſie dabei doch nicht entbehren können.
Wir wollen uns die Lippen nicht verbrennen.
Sie kommt, es ſey nun was es ſey,
Noch wohl von ſelbſt und öffnet mir die Pforte
Und gibt um Rath und That mir noch die beſten Worte."

Die Amme war ganz nah dabei;
Denn wirklich brütete die fromme Schwärmerei,
Von Liebesglut erhitzt, das wunderbarſte Ei

In Röschens Buſen aus, das Schwärmerei und Liebe
Je ausgeheckt; wiewohl ums erſte Jubeljahr
Ein Mondkalb dieſer Art nicht unnatürlich war.
Kurz, ſie erlag, nach langem Kampf, dem Triebe,
Sich in Perſon nach dem geliebten Mann'
Auf Sinai bei Sanct Kathrinen zu erfragen.
Was ihr Frau Clar' dagegen ſagen kann,
Iſt juſt ſo viel, als es dem Winde vorzuſagen.
Sobald ihr Herz, aufs Aeußerſte gebracht,
Vom Kopfe Meiſter ſich gemacht,
Stand ihr Entſchluß unwankbar wie ein Pfeiler.
Und wär' es ſieben Mal ſo weit
Bis zum Kathrinenberg', und ſtieg er zehnmal ſteiler
Bis in die Wolken auf, ſie fühlet Tapferkeit
In ihrer Bruſt, das Aergſte zu beſtehen:
Ja, müßte ſie auf Erbſen barfuß gehen,
Beſchloſſen iſt's, ſie muß den Jüngling, deſſen Bild
Ihr ganzes Herz, ihr ganzes Weſen füllt,
Noch einmal, eh ſie ſtirbt, todt oder lebend ſehen.
Von Stund' an kehrt mit dieſem Schluß
Der Augen ſchöner Glanz, der Lippen Purpur wieder.
Frau Clare, die ſich endlich geben muß,
Schwört ihr, ſo lang' als etwas auf und nieder
In ihrem Mieder geht, ihr hold und treu zu ſeyn
Und überall durch alle Fährlichkeiten
Bis an den Rand der Welt ſie herzhaft zu begleiten.
Sie packen nun eilfertig Alles ein,
Was man auf einer ſolchen weiten

Jahrlangen Fahrt zu Waſſer und zu Land
Vonnöthen haben kann, an Kleidung, Bettgewand
Und tauſend andern kleinen Waaren,
Wovon wir euch die Note hier erſparen.
Die Erbſchaft geht beinahe ganz darauf.
Für jeden Tag, ſolang' ihr Reiſelauf
Berechnet iſt, ſind eben ſo viel Meſſen
Voraus bezahlt; auch wird (wie viel man ſonſt vergißt)
Der Schleier für die Heil'ge nicht vergeſſen.
Ein Schiff, das nach Alepp' verdungen iſt,
Nimmt unſre beiden Pilgerinnen
An Bord; ein Wind vom Lande her
Schwellt ihre Segel auf, und ſie gewinnen
In kurzer Zeit beglückt das hohe Meer.
Allein den Sanct Kathrinenberg zu ſehen,
Der Troſt, du holdes Kind, war dir nicht zugedacht!
Umſonſt ließ eine günſt'ge Macht
Auf deiner langen Fahrt erwünſchte Winde wehen:
In einer ſchwarzen Unglücksnacht
Bemächtigt ſich ein Raubſchiff ihrer Pinke,
Nach einem Widerſtand, wie wenn ein armer Finke
Mit Klau' und Schnabel, angſtbetäubt,
Sich in des Habichts Griffen ſträubt.
Vergebens ſchreien um Erbarmen
Und Beiſtand mit gerungnen Armen
Die Pilgerinnen himmelwärts
Und bieten in der Angſt den rauhen Waſſerſchlangen
Mehr, als ſie haben, an, um Freiheit zu erlangen:

Bis er den neuen Thron, der Könige Vorbild, erhöhte,
Der vom geheimen Nil zum Roſenlager Aurorens
Welten von Menſchen lokt' in ſeinem Schatten zu wohnen.
Dich, o Wahrheit, dich ruf ich aus deiner glänzenden Sphäre,
Mutter der ſchönen Natur, zu meinen Geſängen herunter!
Wenn in der Morgenröthe des Lebens mein wankender Fuß ſchon
Einſam die Pfade beſtieg, die zu deinem Tempel ſich winden;
Wenn mein Geſang dir immer geweiht war, ſo höre mich, Göttin,
Izt, da mein Geiſt von mehr als Liebe zu flüchtigem Nachruhm,
Da er von Liebe der Tugend entbrannt, in ſichtbarer Schönheit
Ihre Geſtalt dem Menſchen-Geſchlecht zu entwerfen gelüſtet.
Zeige ſie mir, o Wahrheit, von ihren Reizen umgeben,
Jene ſittliche-Venus, die einſt dein Xenophon kannte,
Und dein Aſhley mit ihm, die Mutter des geiſtigen Schönen.
Und ihr, höret mich, Freunde der unentheiligten Muſen,
Und der Tugend, vor andern ihr künftigen Herrſcher der Völker,
Deren jugendlich Herz die Gewalt der Wahrheit noch fühlet;
Hört mich, und lernt von Cyrus die wahre Gröſſe der Helden!
Durch die Pforte, die zwiſchen den mediſchen Bergen ſich aufthut,
War izt der perſiſche Held in die Ebnen von Aſſur gedrungen,
Wo durch Auen und Haine der ſchnelle Zerbis ſich wälzet.
Unerſchroken erwarten mit ihm die Meder und Perſer
Ihren trozigen Feind, der die unabſehbaren Felder
Zwiſchen dem Strom und Arbela mit ſeinen Zelten bedekte.
Zwar der perſiſchen Schaar ſchien jede Stunde zu träge,
Die vom Streit ſie entfernt'; allein die Klugheit des Cyrus
Bändigte noch das unzeitige Feuer, und zwang ſie zu warten,
Bis die Aſſyrer zum Angriff ihr feſtes Lager verlieſſen.

Die Räuber ſind von Stein, der Himmel iſt von Erz.
Im ganzen Schiffe wird, was chriſtlich heißt, gefangen,
Und Röschen nebſt Frau Clar' (die lieber jeden Tod
Sich anzuthun, als ſie zu laſſen, droht)
Vertauſchen zu Damask im Saracenenlande
Die Freiheit mit dem Sklavenſtande.

Neuntes Buch.

Roſinen alſo nebſt der Amme hätten wir
In Sicherheit gebracht, indeß die andern vier,
Auf einem Ocean von Widerwärtigkeiten,
Sechs Jahre lang mit ihrem Schickſal ſtreiten;
Bis ſie, nach Ormus von Kair,
Von Ormus bis ins Land der Bramen,
Von da zurück nach Moſambik
Herum gejagt, zuletzt, vom leitenden Geſchick'
In ſeinem unſichtbaren Hamen
Gefangen, zu Damask erſtaunt zuſammen kamen.
Die Handſchrift fängt, (wie ſchon geſagt)
Nach einer ziemlich großen Lücke,
Hier wieder an und eilt nunmehr in einem Stücke,
So ziemlich leſerlich und wenig angenagt,
Zum Ausgang fort, auf den wir Alle warten.
Die Scene liegt in einem Roſengarten.
Der Mutter Saladins, die, (wie die Handſchrift ſagt)
Nachdem ſie den Gemahl in einer Schlacht verloren,
Dieß Paradies der Welt zum Wittwenſitz' erkoren.

Es iſt um Mitternacht, der Mond hat ſeinen Lauf
Beinah vollbracht, und — Sinibald tritt auf.
Doch, eh wir weiter gehn, iſt nöthig zu berichten,
Daß, wie die Handſchrift ſagt, (denn freilich, zu erdichten,
Was man kaum einem Mönch' auf ſein Gelübde glaubt,
Iſt, nach Horaz de Arte, unerlaubt)
Daß nicht Roſine nur, mit einer Sklavenkette
Die ihr der Fürſtin Gunſt aus ſeidnen Blumen wand,
Daß auch, ſeit kurzem, nebſt Roſette
Sich Clelia als Sklavin hier befand.
Ein Zufall, wir geſtehn's, auf den man keine Wette
Zu bieten pflegt! Genug, es war nun in der Kette
Der Dinge ſo gefügt und machte der Natur
Nicht einen Dreier mehr Factur,
Als wenn ſich's nicht gefüget hätte;
Und nahm ſich, wie man glaubt, Kathrine deſſen an,
So war nun vollends gar nichts Wunderbares dran.
Denn, daß die Heil'ge ſie nie gänzlich aus den Augen
Verloren, ſcheint gewiß. Sie legte ihren Plan
Vermuthlich in geheim drauf an,
Sie, bis ſie recht zu ihrer Abſicht taugen,
Durch Trübſal aller Art erſt tüchtig auszulaugen.
Unfehlbar nimmt die werthe Leſerſchaar,
Auch ohne uns, viel Antheil an der Freude
Von einem ſchweſterlichen Paar,
Das immer ſich ſo lieb, ſo nah geweſen war
Und, nach ſo viel erlittnem Leide,
So langer Trennung, nun, vom väterlichen Land'

Entfremdet und in Sklavenbanden,
An Libans Fuße ſich auf einmal wieder fand.
Sie hatten nun von dem, was jede ausgeſtanden,
Seitdem ſie ſich zum letzten Mal geſehn,
Einander vieles zu erzählen.
Roſinen Clelia: wie ſie, dem ew'gen Quälen
Des alten Vormunds zu entgehn,
Und da der Geck bereits die Hochzeit zugerichtet,
In größter Eil' und Angſt ſich nach Salern geflüchtet,
Wie, nahe beim erwünſchten Port',
Ein Sturmwind ſie nach Tripoli geſchmiſſen,
Wie ſie in Sklaverei gerathen, und ſo fort;
Kurz, ſie erzählten ſich, mit untermiſchten Küſſen,
Einander Alles, was wir wiſſen,
Und vieles noch, um das die Ratten uns gebracht.
Allein die Quelle aller ihrer Schmerzen
(So viel vermag die Scham in jungfräulichen Herzen!)
Des armen Guido ward mit keinem Wort gedacht;
Von Guido, dem vermeinten und dem wahren,
Ließ keine, bis der Drang ſie endlich reden macht,
Nicht eine Sylbe ſich entfahren.
Nun wieder in der Gärten grüne Nacht
Zurück, wo Sinibald, halb ſchwärmend vor Verlangen,
Sein holdes Liebchen zu umfangen,
Das hier von ihm erwartet wird,
Beim Silbermond' in Büſchen irrt,
Die voller Muscusroſen hangen.
Noch zögert ſie, nach der ſein Herz ſich ſehnt,

Und, o! mit welchen lauten Schlägen,
Die ſeine Ungeduld in ſo viel Stunden dehnt,
Klopft ihr dieß Herz aus offner Bruſt entgegen!
Jetzt hört er endlich was ſich im Gebüſche regen.
Er lauſcht, er bricht hervor, vermeint,
Sie iſt's, und ſieht — da juſt der Mond die Stelle
Mit ungehemmtem Licht beſcheint —
Wofern kein Geiſt aus Himmel oder Hölle
Sein Auge täuſcht — wen ſonſt als Guido, ſeinen Freund?
„Wie? Guido? — Sinibald? von dem in ſieben Jahren
Ich nichts geſehen, nichts erfahren?"
So rufen im Unisono
Zu gleicher Zeit, beſtürzter ſchier als froh,
Die beiden Freunde aus: „Nach ſieben langen Jahren
Von Trennung uns auf einmal hier
Zu finden, hier!" — Wo du, geſteh' es mir,
Mich auf der ganzen Welt am wenigſten erwartet!
Spricht Guido. — In der That, erwiedert Sinibald,
Das Schickſal hat dieß wunderlich gefartet!
Denn, was in dieſem Roſenwald
Dich mir entgegen führt — Iſt dir nicht wunderbarer,
Als mir, was dich? fällt Guido ein. — S. Doch hier,
Juſt hier! um dieſe Zeit! Dieß, ich bekenn' es dir,
Verwirrt mich. G. Freund, ein Wort macht Alles klarer:
Was führte dich hierher? S. Die Liebe! G. Dacht' ich's doch!
Die führt auch mich. S. Allein was nennſt du lieben?
Nie, Guido, trug ein Mann ein edler Joch,
Nie ſchlug ein Herz von reinern Trieben!

Auch freilich häufte die Natur,
Die ihre Gaben ſonſt mit Geize
Zu theilen pflegt, noch nie in einer Creatur
So vielen Zauber auf. Und doch, beim wahren Kreuze!
Es iſt ihr kleinſter Werth! Ihr Geiſt, ihr Herz hat Reize,
Wobei man ſelbſt, wie ſchön ſie iſt, vergißt.
G. Mir iſt — doch ohne Unterbrechen —
Ich höre dich von meiner Dame ſprechen.
S. — Und, was das Sonderbarſte iſt,
Sechs Lenze ſind bereits verblichen,
Seit unſre Zärtlichkeit ſich zu Palerm entſpann.
G. Juſt ſo viel Zeit iſt ſeit dem Tag verſtrichen,
Da ich das ſchönſte Kind Siciliens gewann.
S. Iſt's möglich? G. Denkſt du denn, daß, ſeit die Welt
begann,
Noch nie zwei Fälle ſich geglichen?
S. So höre nur, (fällt jener haſtig ein)
Die Aehnlichkeit wird bald am Ende ſeyn.
Ich ſah ſie beim Altar' am Sanct-Kathrinentage
Zum erſten Mal', und auf den erſten Blick
Ergab ſich ihr mein Herz.
G. Von eben dieſem Tage
Datirt ſich auch mein Liebesglück.
Die Schöne, deren Bild ich tief im Buſen trage,
Sah in der Kirche mich und (wenn ich nicht zu viel
Aus ihrem eignen Munde ſage)
War mein beim erſten Blick'. — Ein ſeltſam Würfelſpiel
Des Zufalls! (ſpricht ein wenig trocken

Herr Einibald, nach einem kurzen Stocken,
Wiewohl der Handel ihm noch unverdächtig ſcheint.)
Doch, baſta! höre weiter, Freund!
Ich ließ beinahe ſchon mir allen Muth vergehen,
Ihr Wohnhaus, ihren Stand und Namen auszuſpähen:
Als unverhofft ein günſt'ger Zufall kam,
Und Alles (kurz zu ſeyn) die ſchönſte Wendung nahm.
Die Zofe kam, den Puls mir zu befühlen,
Und da ſie mich entſchloſſen fand,
So hoch als möglich war, um Amors Gunſt zu ſpielen,
Kurz, da ich ſchwor, nach ihres Fräuleins Hand
Auf ehrenvolle Art zu ſtreben,
Ward mir ein Rendez-vous im Gartenſaal gegeben.
Im Gartenſaal? ruft Guido. — Auf mein Wort,
Erſtaunlich! — Doch verzeih' und fahre fort,
Ich bitte dich! G. Nein, Guido, erſt erkläre
Dich deutlicher; was iſt an dieſem Gartenſaal
Denn ſo Erſtaunliches? — G. Nichts, Freund, bei meiner Ehre,
Sonſt nichts, als daß der Zufall abermal,
Mit dir und mir ſich gleichen Spaß zu machen,
Belieben trug. — G. Ich ſehe nichts zu lachen:
Sprich ernſthaft! — G. Gut! ich ward in einen Gartenſaal
Um Mitternacht beſtellt; ich fand das Pförtchen offen,
Ich ſchlich hinein, lag vor der Göttin ſchon
Auf meinen Knien — als, wider alles Hoffen,
Uns etwas unterbrach. Sie lief beſtürzt davon,
Und mir blieb nichts, als mich zurück zu ziehen.

Ein gräßlich Licht geht Sinibalden auf;
Ein Fieber ſchüttelt ihn, die trüben Augen glühen:
Doch hemmt er noch mit Müh den allzu raſchen Lauf
Der Leidenſchaft. Nur weiter, ruft er, weiter!
Ein kleiner Brief, fährt Guido fort,
Ein alter Pantalon und eine ſeidne Leiter
Bracht' Alles zwiſchen uns gar bald
Ins Reine. — Halt'! ein Brief? (ruft haſtig Sinibald,
Der nun die Wuth der eiferſücht'gen Flammen
In ſeiner Bruſt nicht länger zähmen kann)
Ein jeder Umſtand trifft zuſammen;
Nur ihren Namen noch — nenn' ihren Namen, Mann!
G. Sprich leiſer, Freund! — Mich däucht, ich höre
Ein Rauſchen im Gebüſch' — Ich bin von Clelien
Hierher beſtellt. — S. Beſtellt? von Clelien?
Dieß iſt ihr Name? G. Ja. — So ſetze dich zur Wehre,
Verräther! — ſchreit der andre wutherhitzt,
Indem ſein Degen ſchon um Guido's Stirne blitzt.
Was Guido, ſeinen Grimm zu ſtillen,
Ihm ſagen kann, iſt in den Wind geſagt.
Der hat kein Ohr, den dieſer Teufel plagt!
Er ſchreit ſo laut, daß man Nö im Serai ſein Brüllen
Vernehmen muß: Stirb, Feiger, oder zieh'!"
Und Guido, der ſich ſonſt zu ſolchem Spiele nie
So lange bitten ließ, zieht endlich wider Willen.
Sein Degen und ſein kaltes Blut
Iſt, während wir vom Kampfplatz wegzueilen
Genöthigt ſind, trotz ſeines Gegners Wuth

Uns hoffentlich für alles Unglück gut.
Denn nun iſt's höchſte Zeit, dem Leſer mitzutheilen,
Was unterdeß ſich im Serai begab.
Schon lief vor Mitternacht das letzte Viertel ab,
Als aus dem Schlafgemach der hohen Zoraide
Die Baſen in ihr Kämmerlein
Zurück ſich zogen, herzlich müde,
Von ihrer Hoheit mehr begünſtiget zu ſeyn,
Als zwanzig andre, die ſich alle Mühe gaben,
Auch lange Weil' um dieſen Preis zu haben.
Die alte Dame war vielleicht
Das beſte aller Sultansherzen
Im ganzen Orient', und wenig war ſo leicht,
Als ihre Gunſt gewinnen und — verſcherzen.
Die Reihe, aus der ganzen Zahl
Der Zofen, traf die Baſen dieſes Mal,
In Gunſt zu ſeyn; und weil die Fürſtin viel Beliebten
An Cielliens Geſang und Röschens Cither fand,
So mußten ſie an ihres Sopha's Rand
In beidem ſich ſeit manchen Nächten üben.
Sie waren übrigens, zumal um Mitternacht,
Wenn Alles ſchlafen ſoll, nicht eben ſcharf bewacht:
Denn die verhaßte Brut der Schwarzen war (wie billig)
Aus einem Schloß verbannt, wo Alles weiblich war,
Hingegen die Kombabenſchaar
Von mildrer Farb' und Art zu allen Dienſten willig.
Kurz, unſrem ſchweſterlichen Paar
War, aus beſondrer Gunſt, im Garten

Bei Nacht ſich zu ergehn erlaubt.
Sie hatten dieſer Luſt zwar ſelten ſich beraubt,
Doch dieß Mal konnten ſie die Stunde kaum erwarten.
Kaum war der Dienſt im Schlafgemach vollbracht,
Und beide kaum ins ihrige getreten,
So ſpricht zu Cielien Roſine: Gute Nacht,
Mein Schweſterchen, ich ſeh, du haſt des Schlafs vonnöthen.
Nicht ſonderlich, mein Engel; aber du
(Spricht jene) ſehneſt dich vermuthlich ſehr nach Ruh.
So ſchläfrig ſah ich dich nie bei der Fürſtin ſpielen;
Du dauerteſt mich, mein Schatz; die Augendeckel fielen
Dir ja bei jedem Griffe zu.
R. Nun wirklich, wenn du dieß geſehen,
So gabſt du beſſer, als ich ſelber, auf mich Acht,
Vielleicht hat's auch die Hitze nur gemacht;
Denn, wirklich, Cielie, zum Schlafengehen
Iſt's heute mächtig warm. —
Im Park wird's kühler ſeyn:
Willſt du? — verſetzt mit einer Miene,
Als wünſchte ſie ein rundes Nein,
Die ſchlaue Cielia. — Du zauberſt? — Gut, Roſine,
Genire ja dich nicht, ich gehe gern' allein.
Sie geht, und Röschen, halb verdroſſen, halb mit Lächeln,
Hängt ſich an ihren Arm. Sie irren dichtend, ſtumm
Und ſchreckenhaft im Garten lang' herum.
Roſine, die kaum Luſt genug ſich zuzufächeln
Vermag, denkt bei ſich ſelbſt: In aller Welt, warum
Seufzt Cielie ſo oft? und dieſe denkt von jener

Unterdeß ſpotteten ſie von den äuſſerſten Hügeln des Zagrus,
Wo er die Thäler Arbelens begrenzt, der feindlichen Mengen,
Und verkürzten mit kriegriſchen Spielen die Länge der Tage.
Ihnen war die entmannende Wolluſt, das üppige Gaſtmal,
Und der nächtliche Tanz, und das weiche Lager auf Roſen
Unbekannt; ihnen war's Luſt, in ſchwerer eiſerner Rüſtung,
Müde, nicht überdrüſſig der harten Arbeit des Tages,
Unter nächtlichem Himmel auf kalter Erde zu ruhen.
Ihre gehärtete Fauſt, der ſanften lydiſchen Flöte
Ungewohnt, war geübt die wolkenſtüzende Fichte
Niederzufällen; ihr ſchlüpfender Fuß mit fliehenden Rehen
Leicht wie der Zephyr, durch raſchelnde Büſch' in die Wette zu lauffen.
Ihre Speiſe war Brod und bluterfriſchende Kreſſe,
Waſſer ihr Trank, mit dem blinkenden Helm aus der Quelle geſchöpfet.
Ihre männliche Bruſt, zu Geduld und Arbeit geſtählet,
Trozte dem Schmerz, dem Hunger, dem Froſt, der glühenden Sonne,
Jeder Gefahr und jeder Geſtalt des blutigen Todes,
Wenn die Poſaune des Ruhms in ihren Ohren ertönte;
Söhne der Freyheit, unwiſſend den Naken ſclaviſch zu beugen,
Aber gewohnt dem Geſez, des Vaterlands heiliger Stimme,
Und mit ſchneller geflügelter Eile dem Winke des Feldherrn
Freudig zu folgen: So war der kleine perſiſche Phalanx,
Welchen du, Cyrus, den zahlloſen Sclaven des Königs von Babel,
Doppelten Sclaven des Throns und der Wolluſt, entgegen führteſt.
Dieſe zögerten noch in ihrem üppigen Lager,
Als mit barbariſchem Pomp Geſandte des indiſchen Königs
Fern vom Ufer des palmichten Indus, zum Lager der Perſer
Kamen, und vor den Fürſten geführt zu werden verlangten.

Das Nämliche. — Ich hielt die Nacht für ſchöner,
Fängt endlich Clelie an. Ich auch, tönt Röschen nach;
Und mit dem Tone, wie ſie's ſprach,
Schien jede mehr, als was ſie ſagte, ſagen
Zu wollen, aber ſelbſt dieß Wollen kaum zu wagen.
Sie blicken ſich verſtohlen an,
Und gleich, aus Furcht, ertappt zu werden,
Sinkt der verſchämte Blick zur Erden,
Und immer wird der Mund zum — Schweigen aufgethan.
Auf einmal bleiben ſie im Gehen
An einer Stelle, wo des Mondes blaſſes Licht
Ein hoher Baum verſchlingt, wie unfreiwillig, ſtehen,
Und wie ſie beide ins Geſicht
Sich ſchauen, öffnen ſich die Arme, beide fallen
Einander um den Hals; ein Strom von Thränen bricht,
Indem mit vollem Ueberwallen
Ihr Buſen ſich an Clelions Buſen drängt,
Aus Röschens Aug' hervor, und Herz und Lippen ſprengt
Die Allmacht des Gefühls. Sie läßt die Arme fallen,
Blickt Clelien ins Aug' und — Kannſt du mir verzeihn?
Zu lange hat die Furcht vor deinem Spötterein
Der Freundſchaft Recht in meiner Bruſt beſtritten:
Vergib mir, Clelie! — Cl. Ich, Engel, dir verzeihn?
Ruft jene: hab' ich nicht das Nämliche zu bitten?
Vergib du mir! Mein Kind, ich ſeh', uns beide preßt,
Was länger ſich nicht mehr verbergen läßt.
R. Ja, Freundin! Schweſter! ſchilt mich, nur verachte
Dein Röschen nicht! — Warum verbarg ich's dir?

Der theure Mann, für den ich ſchmachte,
Der auch um mich nun ſieben Jahre ſchier,
Im Elend irrend, fern von mir,
Geſchmachtet hat, der — (liſpelt ſie ihr ſachte
Und feuerroth ins Ohr) o Clelie! er iſt hier
Und wartet mein nicht weit von dieſer Stätte!

Cl. Ein ähnliches Geſtändniß hätt' ich ſchier
In letzter Nacht auf unſerm Ruhebette,
(Wenn falſche Scham mir nicht den Mund verſchloſſen hätte)
Mein beſtes Röschen, dir gethan.
Es ſchwebte mir beſtändig auf den Lippen.
Nun, da ich's los bin, iſt's, als wög' es keinen Grau,
Was kaum zuvor mir centnerſchwer die Rippen
Zuſammen bog. Komm', ſetz dich und hör' an.
Sechs Jahre waren's jüngſt am Sanct Kathrinentage,
Seit deine Clelie ihr Herz, ich weiß nicht wie,
An einen Mann verlor — von dem ich dir nichts ſage;
Du wirſt ihn ſehn! — Gewiß war's Sympathie,
Was ihn und mich frühmorgens in die Mette
Zu Sanct Kathrinen zog; und nach ſo manchem Jahr'
Iſt mir's, als ob ich ihn, ſo wie er beim Altar,
Schön wie ein Gabriel, im lang gelockten Haar'
Am zweiten Pfeiler ſtand, ganz in den Augen hätte.

Bei dieſem Anfang fährt's Roſinen kalt wie Schnee
Durchs Rückenmark; doch rafft ſie ſich zuſammen,
Und Clelia, die nichts von ihrem Weh
Bemerkte, fähret fort: Der Anfang unſrer Flammen
Verſprach uns reines Wechſelglück;

Allein auf kurzen Sonnenblick
Erfolgte langer Sturm. Er ward von meiner Seite
Geriſſen: ich, ſechs Jahre lang die Beute
Des feindlichſten Geſtirns, blieb ohne Schutz und Stab,
Und jede Hoffnung ſtarb allmählich in mir ab.
Nun denke dir, was ich empfunden,
Als Laura geſtern mir die erſte Botſchaft gab,
Er lebe noch, er ſey gefunden,
Sey in Damask, ſey wieder frei,
Sey meinem Angedenken treu.
Du weißt, ich bin im Wünſchen und im Lieben
Ein wenig warm, und eine ganze Welt
Hätt' ich dafür getauſcht, das Glück nicht aufzuſchieben,
Das mich erwartet. Komm! Mein Guido iſt beſtellt.
Auch dein Geliebter, ſagſt du, harret
An dieſem Ort' auf dich — Komm, laſſ' uns nicht verziehn!
Dein Guido? ruft erſtaunt und halb erſtarret
Roſine aus — und du erblickteſt ihn
Zum erſten Mal' in Sanct Kathrinens Mette? —
Sahſt ihn am Pfeiler ſtehn?
Und Guido nennt er ſich, er, deſſen Wiederſehn
Dich wonnetrunken macht? — O, laß mich, laß mich gehn!
O, daß ich nicht bis jetzt geathmet hätte!
Was brauch' ich mehr zu hören und zu ſehn?
Wir ſind getäuſcht, betrogen, alle beide!
Was iſt dir, Kind? ruft Clelia beſtürzt,
Was that in aller Welt ſein Name dir zu Leide?
R. Wir ſind betrogen alle beide!

Er hat ſich bloß die Zeit mit uns gekürzt,
Hat bloß ſein Spiel mit dir und mir getrieben:
Mit einem Wort' — es iſt — o, würd' ich gleich zum Stein'!
O, ſänk' ich in den Grund hinein!
Es iſt — ein Guido, den wir lieben!

Cl. Weg mit dem Zweifel, Kind! Trifft gleich der Name ein,
Wie könnten's drum nicht zwei verſchiedne Guido's ſeyn?
Iſt je was Alberners, ſich ſelber zu betrügen,
In eines Mädchens Kopf geſtiegen?
Komm — faſſe dich — ſey klug!

R. Ach! könnt' ich mich betrügen!
Wär's nur der Name bloß! Doch Zeit und Ort, ſogar
Der Pfeiler, wo er ſtand, macht Alles nur zu klar!

Der Augenſchein ſoll uns Gewißheit geben,
Spricht jene — Komm'! — Und aus dem Park' hervor
Trifft mit dem letzten Wort des Zweikampfs Lärm, der eben
Im Ausbruch war, auf ihr erſchrocknes Ohr
Und heißt ſie ſchnell die Ferſen heben.
Sie unterſcheiden bald zwei Stimmen im Geſchrei
Des wilden Sinibalds, und glauben ſie zu kennen.
Ihr Heil'gen alle, ſteht uns bei,
Schreit Röschen auf — und beide rennen
Wie ſinnlos durchs Gebüſch, die Kämpfenden zu trennen.

Der Mond ſchien eben hell genug,
Auf dreißig Schritte ſchon in ihrem raſchen Flug
Die holden Nymphen zu erkennen.
Erſtaunt, verwirrt, fährt Sinibald zurück,
Aus Guido's Hand entfällt der blanke Degen,

Noch ungefärbt zu gutem Glück'!
Und alle vier, durch einen einz'gen Blick
Verständigt, fliegen ſich mit offnem Arm' entgegen,
Dem Guido Clelia, Roſinen Sinibald.
Ihr Jubel füllt den ganzen Roſenwald
Und wird bis im Serai vernommen:
Und, da nun auch Laurette und Frau Clar',
Zu ſehn, was Schuld an dieſem Lärmen war,
Schier athemlos herbei geſprungen kommen;
So löſet ſich der völlige Verlauf
Der Sache ganz natürlich auf.
Ihr wißt, es pflegt gewöhnlich ſo zu gehen,
Wenn wir den Wundern nur recht in die Augen ſehen.

Zehntes Buch.

In dieſer allgemeinen Luſt
Des Wiederſehns, zerſchmelzend in Entzücken
Und unermüdlich, Bruſt an Bruſt
Und Arm in Arme, ſich zu herzen und zu drücken,
Wird von dem guten Doppelpaar
Der einz'ge Umſtand nicht ermeſſen,
Daß von dem Wonnefeſt, worin ſie ſich vergeſſen,
Die Scene zu Damask, nicht zu Palermo, war.
Ein Heer von Hämmlingen mit Schwertern und mit Stangen,
Von dem ſie ringsum ſich umfangen
Und plötzlich überwältigt ſahn,
Erinnert ſie nur gar zu bald daran.
Es fiel den Rittern hart, ſich wehrlos zu ergeben:
Doch, unbewehrt und übermannt,
Was gibt der Menſch nicht um ſein Leben?
Das gute Herz der Fürſtin war bekannt:
„Sie wird des Mitgefühls ſich nicht enthalten können
Und, wenn ſie Alles ihr geſtehn,
Gerührt von ihrer Noth, erweicht von ihrem Flehn,
Sie nicht zum zweiten Male trennen!"
Es läge nur an uns, wie jeder Leſer ſieht,
So möchten ſie ſich ſehr betrogen haben können,

Allein wir haben ſelbſt ein zärtliches Gemüth
Und mögen gern (wer will, kann unſrer Schwachheit lachen!)
Die Leute, wenigſtens in Verſen, glücklich machen.
In Proſa, freilich, geht's ſo leicht nicht immer an!
Die Fürſtin alſo that, was die verliebten Seelen
Zu ihrer Güte ſich verfahn,
Und that noch mehr. Sie ließ, was jedes zum Roman
Von Anfang beigeſteurt, gelitten und gethan,
Sich Alles haarklein vorerzählen
Und hatte große Freude dran.
Sie will ſogar, es ſoll bis auf die Nachwelt bleiben,
Und ließ es in ein Buch mit goldnen Lettern ſchreiben,
Das man auf dieſen Tag im Schatz zu Ispahan
(Setzt unſer Mönch hinzu) vielleicht noch ſehen kann.
„Das Schickſal, ſpricht die Frau, indem es Zoraiden
Zu eurem Richter macht, hat euer Glück entſchieden;
Das Wie? ſoll meine Sorge ſeyn.
Von Stund' an bis zum Abſchiedsfeſte
Betrachtet euch als meine Gäſte."
Ein Jeder bildet leicht ſich ein,
Welch eine freudentrunkne Scene
Auf dieſes Wort erfolgt, wie Alles glücklich iſt,
Sich ihr zu Füßen wirft, ihr Rock und Hand zerküßt,
Und, ſtatt des Danks, nur abgebrochne Töne
Ihr ſtammeln kann. Es war recht ſchön zu ſehn,
Und ſelbſt der Königin trat eine Freudenthräne
Dabei ins Aug' und macht es doppelt ſchön.
Nun (um euch nicht mit warmen oder kalten

Abſchildrungen von Dingen aufzuhalten,
Die immer ſich von ſelbſt verſtehn)
Nehmt, wenn ihr wollt, das Alles ſey geſchehn.
Denkt euch die Glücklichen, zur Reiſe wohl verſehn
Und mehr als königlich beſchenkt von Zoraiden,
Wie im Triumph zu Schiffe gehn.
Schon fliegen ſie im Reich der Nereiden
Lepanto zu, wohin vorerſt ihr Lauf
Gerichtet iſt. Ihr ſetzt die Stängen auf,
Und (ungeduldiger, als ſie es ſelber waren,
Sie angelangt zu ſehn) laßt ihr mit gutem Wind
Bei Negropont ſie ſchon vorüber fahren.
Doch, wenn ihr glaubt, daß wir am Ende ſind,
So habt ihr falſch gerechnet, liebe Leute.
Ihr ſeht die ſchwarze Wolke nicht,
Die, leider! dort ſich an der Nordweſtſeite
Des Horizontes zeigt und wenig Troſt verſpricht!
Der wackre Sacriſtan, dem wir, bekannter Dingen,
Verpflichtet ſind, dieß Alles nachzuſingen,
Iſt überzeugt, der Sturm, der uns bedräut,
Sey (ohne Widerſpruch) Asmodi's Werk geweſen.
Er hatte, ſpricht er, ſchon ſo manche Fährlichkeit
Auf unſre Liebenden gehäuft und ſie zum Böſen
So vielmal ſchon verſucht, daß beides (wie er nun
Beſorgen muß) umſonſt gethan zu haben
Ihn wüthend macht. Er will nicht eher ruhn,
(Und ſchwört's beim großen feur'gen Raben,
Auf dem Beelzebub zu Sanct Walpurgis Nacht

Zum Blocksberg fliegt) bis er's dahin gebracht,
Sie alle, sammt dem Schiff, im Abgrund zu begraben!
Der Sturm, der jetzt auf einmal sich erhob,
War seines Meisters werth, sagt unser Mönch. Der Teufel
(Gott schirm' uns!) konnt' allein so grob
Zu Werke gehn, daran ist gar kein Zweifel.
Die Heiden selbst entsetzten sich darob,
Die doch so manchen Sturm gesehen;
Er wüthete, als sey die ganze Hölle los,
Und Alles glaubt, die Welt wird untergehen.
Zersplittert waren schon die Masten klein und groß,
Die Anker alle abgerissen,
Der Boden leck, der Bug vom Blitz geschlissen.
Die Heiden schrieen laut zu ihrem Baffomet,
Das Christenvolk zu Gott und seiner lieben Mutter:
Doch Alle sahn bereits ihr Bett'
Im Ocean und sich der Stachelrochen Futter.
Rosine nur, in einem Winkel, liegt
Auf ihren Knien, von Kleinmuth unbesiegt,
Und betet still zu Sanct Kathrinen.
Und Sanct Kathrine hört Rosinen,
Schaut aus der Himmelsburg mit mildem Blick herab
Und schickt, um ihr Vertrauen zu verdienen,
Zu ihrer Rettung stracks den großen Christoph ab.
Zu Trümmern geht das Schiff, zu Grunde gehn die Heiden,
Und selbst die Unsrigen bereiten sich zum Scheiden:
Doch sie, zu deren Schutz Sanct Christoph sich geschürzt,
Zu tödten, wird Asmodi's Arm verkürzt;

Schnell, wie der feurigſte Gedanke,
Wird er gefaßt und in den Pfuhl geſtürzt
Die Unſrigen, auf ſeiner eignen Planke
Ein jedes, lebend zwar, doch kalt und ohne Sinn,
Treibt ſanft die ſchnell bezähmte Welle
An eine niedre Uferſtelle
Von einem nahen Eiland' hin.
Das Eiland war ein Fels, ringsum, doch ziemlich dünn,
Mit lockerm Grund verbrämt, im Felſen eine Zelle,
Wo Bruder Paul, ein guter Eremit,
Wohl in der winzigſten Capelle
Der ganzen Chriſtenheit, der heil'gen Petronelle
Gewidmet, wie er kann, den Gottesdienſt verſieht.
Zu ſeinem eignen Dienſt ſpringt eine friſche Quelle
Nicht weit davon; und um die Zelle blüht
Ein kleiner ſelbſt gebauter Garten,
Der, wenn des Tages Fleiß die Eßluſt aufgeweckt,
Mit Schoten, Kohl und Wurzeln aller Arten
Der Gnügſamkeit wollüſt'ge Tafel deckt.
Zuweilen ſchießt auch wohl, im ſtillen Buſch verſteckt,
Sein Neffe, der die Wirthſchaft hilft berathen,
Mit ſeinem Blaſerohr' ihm einen Sonntagsbraten.
Wie Alles dieß mit Sanct Kathrinens Plan
Zuſammen hing, und wie die beiden Eremiten
Für unſrer Liebenden Erhaltung ſich bemühten,
Das reihet nun ſelbſt ſich Eins ans Andre an.
Wir hätten wenig in der Seherkunſt gethan,
Wenn wir es nicht auf einen Blick erriethen.

Mitten im Lager vertraulich von seinen Freunden umgeben,
Fanden sie ihn. Kein fürstlicher Staat, kein tyrischer Purpur,
Kein Diadem bezeichnet ihn vor den übrigen Persern.
Cyrus verschmähte den Stolz, der mit der Beute von Muscheln
Und von Gewürmen sich schmükt. Die majestätische Schönheit
Seiner Gestalt, in der die göttliche Seele sich mahlte,
Ließ die Fremden nicht zweifeln, wer unter den Männern der Held sey,
Den sie suchten. Lang blieben sie stumm mit bewundernden Blicken
Stehen, zulezt erhub der Aeltste von ihnen die Stimme:
Cyrus, dein Name, der Ruf von deiner erhabenen Tugend
Ist schon lange zu uns an die Ufer des Indus gedrungen.
Unser König, das stralende Bild des Königs der Welten,
Ehret die Tugend, ob gleich in seines Thrones Umschattung
Tausend Völker, geblendet von seinem Glanze, sich hüllen.
Königlich schaut sein Geist mit edelm verachtendem Zorne
Auf die Erobrer herab, die, gleich dem Schöpfer des Uebels,
Nur durch Morden und Raub und allgemeine Verwüstung
Ihre verhaßte Gewalt vor bebenden Völkern enthüllen;
Aber er ehrt den Gerechten, den Freund der Menschen, den Weisen,
Wo er ihn findt, auf dem Thron und in der niedrigsten Hütte.
Selbst nur allein mit den sansteren Künsten des Friedens beschäftigt,
Zeucht er niemals das Schwerdt, als wenn die Stimme der Unschuld
Gegen den Unterdrüker ihn ruft. Der ist es, o Cyrus,
Der uns sendet, dich selbst mit der Stimme der Freundschaft zu fragen,
Welch ein Unrecht dich zwinge, die neue Ruhe zu stören,
Die nach langer Zerrüttung die Morgenländer beseligt.

Natürlich mußte hier (wie überall) das Beſte
Der Himmel thun, ſagt unſer Sacriſtan.
Die Clausner, die in ihrem Felſenneſte
So eines Funds ſich wahrlich nicht verſahn,
Sind über ihre ſchönen Gäſte
Vor Freuden außer ſich. Die Gäſte haben zwar
Ihr reich beladnes Schiff verloren:
Allein was gibt der Menſch nicht gern für Haut und Haar?
Aus ſolcher Noth ſo wunderbar
Erhalten, ſehen ſie ſich nun wie neu geboren
Und, gleich dem erſten Menſchenpaar',
In dieſem Paradies (für ihr Palerm verloren)
Zu Pflanzern einer neuen Schaar
Von Dienern Gottes auserkoren.
„Von ungefähr iſt's nicht geſchehn,
Spricht Paul der Eremit, ihr Lieben,
Daß auf dieß Eiland euch der Sturm uns zugetrieben!
Und, daß wir an der Zahl uns juſt vier Paare ſehn,
Steht ganz gewiß im Lebensbuch geſchrieben!
Von ungefähr iſt's nicht geſchehn;
Mein wackrer Neffe und Laurette
Erkennen, wie ihr ſeht, gehorſam den Beruf,
Wozu der liebe Gott die Menſchen zweifach ſchuf.
Was kann man Beſſers thun in ihren grünen Jahren?
Ich ſelbſt erkläre mich, wofern zu einem Mann
Mit langem Bart' und halb bereiften Haaren
Frau Clare ſich entſchließen kann,
Daß ich ins ſiebente der heil'gen Sacramente

Ganz willig mit ihr treten könnte.
Ich bin ein Prieſter zwar, doch hindert das die Kron'
Auf meiner Scheitel nicht; und, ſtatt nach Rom zu laufen
Und die Erlaubniß dort Sanct Petern abzukaufen,
Gibt mir Gott Vater ſelbſt die Dispenſation.
Non bonum est, ſpricht er mit dürren Worten,
Es iſt dem Mann nicht gut, allein zu ſeyn
Und ſein Geſchlecht im Keime zu ermorden;
Um nicht zu brennen, ſollt ihr frein!
Und ſagten gleich die Patres alle Nein:
Der liebe Gott, der uns, (trotz ihren Schlüſſen)
So wie wir ſind, gemacht, muß das am beſten wiſſen!"
So ſprach der alte Paul, und, ſchweigend oder laut,
Erkläret ſich die winzigſte Gemeine
Der Chriſtenheit, daß ſie es auch ſo meine.
Das ganze Volk, das nun dieß neue Eden baut,
Wird, vierfach, noch in dieſer Nacht getraut:
Damit der nächſte Tag, wenn er herunter ſchaut,
Auf lauter Glückliche in dieſer Inſel ſcheine.
Die große Meiſterin der Tugend und der Kunſt,
Die Noth, ergießet nun die Früchte ihrer Gunſt
Auf unſre edeln Müſſiggänger.
Dem älteſten Naturgebot
Gehorſam, eſſen ſie mit Schweiß errungnes Brod;
Dafür macht auch ein reicher Fliegenfänger
Bei ſeiner Sultanskoſt nicht halb ſo friſches Blut.
Die Lieb' entflammt im Manne Heldenglut,
Das Möglichſte zu thun, das Aeußerſte zu wagen;

Die Liebe gibt dem ſanften Weibe Muth,
Was Männer ſchauern macht, mit Lächeln zu ertragen.
Vollkommnes Glück iſt nicht der Menſchheit Los.
Du gäbſt es uns, Natur, wenn wir's zu tragen wüßten!
Dein weiſeſtes Geſetz iſt: „Laß dich nicht gelüſten!“
Zufrieden liegt in deinem Mutterſchoß
Der gute Menſch, vergnügt mit ſeinem Los;
Stets glücklicher durch mitgetheilte Freude,
Getroſter ſtets bei mitgefühltem Leide.
Nach dieſem Maße war vielleicht von einem Pol
Zum andern keinem Volk' in ſeiner Haut ſo wohl,
Als unſerm — (Nenne doch, o Muſe,
Den Sitz der kleinen Colonie,
Die hier ſo glücklich war und ſelbſt nicht wußte wie!)
Als unſerm Volk — auf Lampeduſe.
Roſinen, der die Schuld an ihre Schützerin
Stets ſchwerer auf dem Herzen lieget,
Seit ſie auf ihrem Schoß' ein klein Kathrinchen wieget,
Der frommen Seele fällt's auf einmal in den Sinn,
Zur guten heil'gen Petronellen,
Die, ziemlich ſchlecht aus weichem Holz gedreht,
Auf dem Altar des kleinen Kirchleins ſteht,
Die heilige Kathrine zu geſellen.
Was wird ein Mann nicht ſeiner Frau zu Lieb?
Herr Sinibald, der ſchon den Tiſchler und den Schlöſſer
Zu machen lernte, greift, von angebornem Trieb
Gelehrt, ſogleich mit Art und Meſſer
Das Kunſtwerk an; er zimmert, ſchnitzt und bohnt

Treufleißig, Tag und Nacht, mit manchem Kuß belohnt.
In Kurzem ſteht es da, vollendet, und — Roſinen
Wie aus dem Aug' heraus geſchnitzt;
Doch, mit dem Krönchen, das ihr auf der Scheitel ſitzt,
Und mit dem Schwerte, Sanct Kathrinen,
Wie ſie mit ihrer Jungfraun-Schaar
Dem Fräulein einſt im Traum' erſchienen war,
So gleich, als hätte ſie ihm in Perſon geſeſſen.
Ihr Namensfeſt erſchien indeſſen,
Und, während ohne Raſt die kleine Glocke ſchellt,
Wird ſie der heiligen Petronelle
(Die ohne Neid die Oberſtelle
Der Fremden überläßt) zur Rechten aufgeſtellt;
Roſine legt den angelobten Schleier
(Von einem Engel, wie man glaubt,
Gerettet aus dem Sturm') um ihrer Heil'gen Haupt;
Kniet betend dann vor ihr, in ſtiller Feier,
Bis die Verſicherung, die Schuld ſey nun bezahlt,
Ein Gnadenblick ihr in die Seele ſtrahlt.
Mit ſeiner beſten Feſttagskrauſe
Der Heiligen zu Ehren angethan,
Stimmt Vater Paul ein laut Te Deum an;
Das glaub'ge Völkchen eilt nach Hauſe,
Und Alles endet ſich mit einem frohen Schmauſe.
Ein Gleiches (ruft zum Schluß der gute Sacriſtan)
Woll' uns der liebe Gott mit allen Frommen geben,
Hier in der Zeit und dort im ew'gen Leben!

Anmerkungen.

Das Wintermährchen.

Prolog.

S. 3. Z. 2. Dinazade iſt die Schweſter der aus Tauſend und Einer Nacht berühmten Sultanin Scheherezade (ſ. d. Anm. z. goldenen Spiegel Bd. 1.) Ma soeur, dormez-vous? Si vous ne dormez pas, faites-nous un conte, iſt die gewöhnliche Einleitung, welche ſie zu einer neuen Erzählung macht. Wieland benutzt hier dieſe Worte zu einem ſcherzenden Eingange.

Erſter Theil.

Der Fiſcher und der Geiſt.

S. 9. Z. 3. Ebiis — S. die Anm. z. goldenen Spiegel Bd. 2.

S. 9. Z. 7 — 14. Salomons Siegel — Unter den unzähligen Dingen, deren man ſich zur Zauberei bediente, waren auch Ringe und Siegel. In Herpentiis ſchwarzer Magie findet man Abbildungen der geheimen Siegel der ſieben vorzüglichſten himmliſchen Großwürdenträger, deren Kenntniß bei der Beſchwörung derſelben unerläßlich war. Keinem von allen dieſen Siegeln aber wurde ſo viel Kraft zugeſchrieben als dem Salomoniſchen. Nach den Sagen der Mahomedaner war ſelbſt ſeine Regierung an den Beſitz ſeines Siegelrings gebunden; denn, als einſt ein böſer Geiſt ſich deſſelben bemächtigt hatte, regierte dieſer, und den Salomon erkannte Niemand, ſo daß er Almoſen betteln mußte, bis er wieder in den Beſitz ſeines Ringes gekommen war. Dem Koran zufolge war dem Salomon der Wind unterthan.

welcher wehte, wohin er gebot, und böſe Geiſter waren ihm unterthan, einige frei, in Baukunſt und Perlenfiſcherei geübt, andre gefeſſelt (Sure 37.) Auch dieß brachte man mit ſeinem Siegelringe in Verbindung, dem man die gewaltigſten magiſchen Wirkungen zuſchrieb. Durch ihn gebot er den Geiſtern, und was er damit verſiegelt hatte, das vermochte auch der mächtigſte Geiſt nicht zu löſen. Eine Beſchwörung bei dieſem Siegelringe war von nicht minder kräftiger Wirkung. Selbſt der unter gewiſſen Ceremonien nachgemachte Zauberring Salomons war von groſſer Kraft. Durch ihn vertrieb man Krankheiten, beſchwor Geiſter, ſchaffte verlorne Sachen wieder, erregte und vertilgte Liebe u. ſ. w. S. Mohamed Ala-Meli Koſtbarkeiten der Erkenntniß zum Schmuck der Augen.

S. 18. Z. 9. Divan. hier Staatsrath.

S. 18. Z. 18. Bahams — Von dem Dichter erdichtete Geldſtücke.

Zweiter Theil.

Der König der ſchwarzen Inſeln.

S. 27. Z. 20. Quam ob rem — Das Warum, der Grund.

S. 29. Z. 28. Eſel bohren — Man pflegte denen, die man verſpotten wollte, Eſelsohren hinter dem Rücken pantomimiſch mit den Fingern über der Stirn zu machen. S. Pers. Sat. 1, 59. Von der wackelnden Bewegung, die man dabei mit den Fingern machte, kommt vielleicht der deutſche Ausdruck bohren, der jedoch auch bedeuten könnte: zum Durchbruch bringen. — In Friſch's Wörterbuch findet ſich: Einem den Eſel ſtechen, d. i. einem die zwei Finger, nämlich den Zeigefinger und den kleinen Finger ſteif entgegen halten, da die zwei mittlern einwärts gebogen; pugnum alicui monstrare, indice et auriculari extensis; manu auriculas aselli monstrare alicui.

S. 32. Z. 20. Ecce-Homo-Bild — So nennt man gewöhnlich die Darſtellung, wie Chriſtus nach der Geiſſelung mit Dornenkrone und Purpurmantel von Pilatus dem Volke vorgeführt wird, und dieſer ausruft: Sehet, welch ein Menſch! (Joh. 19.) Man hat dergleichen Darſtellungen von vielen Künſtlern, die aber mehr den von ſchrecklicher Mißhandlung gebeugten, als den auch in dieſer Lage noch erhabnen Chriſtus zeigen.

S. 40. Z. 3. Der Gambia — Fluß, der das africaniſche Königreich Gambia in Nigritien durchſtrömt.

Das Sommermährchen.

Erſter Theil.

(Nach einem Fabliau des Etreties de Troyes.)

S. 59. Z. 28. Magd — Magdlin, Mädchen.

S. 61. Z. 7. Zog damals auf der Fahr — War auf Abenteuer ausgezogen.

S. 63. Z. 5 Eſles — Im Tarokſpiel eine Karte, aus welcher man alles Beliebige machen kann.

S. 64. Z. 14. A bottle o'wine — Eine Flaſche Wein.

S. 65. Z. 26. Wie Bruder L. — Der Reim ſchon gibt es, daß hier von einem Lenz die Rede ſeyn muß, und es iſt kein Zweifel, daß Wieland den Verfaſſer des Hofmeiſters, des neuen Menoza und einiger anderen Schauſpiele meinte, von welchem Göthe in ſeinem Leben (Th. 3. S. 115. S. 374.) die treffendſten Schilderungen mitgetheilt hat. „Er hatte, heißt es, einen entſchiedenen Hang zur Intrigue, und zwar zur Intrigue an ſich, ohne daß er eigentliche Zwecke, verſtändige, ſelbſtiſche, erreichbare Zwecke dabei gehabt hätte; vielmehr pflegte er ſich immer etwas Fratzenhaftes vorzuſetzen, und eben deßwegen diente es ihm zur beſtändigen Unterhaltung. Auf dieſe Weiſe war er Zeitlebens ein Scheim in der Einbildung, ſeine Liebe wie ſein Haß waren imaginär, mit ſeinen Vorſtellungen und Gefühlen verfuhr er willkürlich, damit er immerfort etwas zu thun haben möchte. Durch die verkehrteſten Mittel ſuchte er ſeinen Neigungen und Abneigungen Realität zu geben und vernichtete ſein Werk immer wieder ſelbſt; und ſo hat er Niemandem, den er liebte, jemals genützt, Niemandem, den er haßte, jemals geſchadet, und im Ganzen ſchien er nur zu ſündigen, um ſich ſtrafen, nur zu intriguiren, um eine neue Fabel auf eine alte pfropfen zu können.“ Wieland, der mit Lenzen, während deſſen Aufenthaltes zu Weimar, um die Zeit, wo dieſes Gedicht erſchien, in manche unangenehme Berührung gekommen war, behielt Zeitlebens eine Abneigung gegen ihn und ſeine — mannigfaltig belegte — Impertinenz. — Bruder Lenz wird er hier nicht ohne Empfindlichkeit genannt; ich habe jedoch den Grund hievon anzugeben keine Neigung.

S. 67. Z. 8. Tympanum — Trommelfell.

S. 67. Z. 25. Cardigan — Landſchaft und Stadt in Wales, in England, eine der Städte des Königs Artus.

S. 68. Z. 4. Teſtirt mentaliter — Macht im Geiſte ſein Teſtament.

S. 71. Z. 23. Bearn und Navarre — Landſchaften Frankreichs, die an Spanien gränzen, die Erbländer Heinrichs IV., ehe er König von Frankreich wurde.

S. 75. Z. 5. Gasconnirte — übertrieb, prahlte. Die Gascogner ſind in Frankreich deßhalb berüchtigt.

Zweiter Theil.

S. 79. Z. 5. Mahomeds berühmtes Maul — Borak, Al Borak, hieß dieß wunderbare Thier, daß ſo weiß wie Milch war, das Geſicht eines Menſchen und Backen eines Pferdes hatte. Seine Augen leuchteten wie Sterne; es hatte zwei Adlerflügel und konnte ſich ſchnell wie der Blitz von einem Orte zum andern bewegen. Als Mahomed es beſteigen wollte, ſchlug es vorn und hinten aus; der Engel Gabriel aber beſänftigte es und Mahomed ritt auf ihm in einer Nacht von Mekka nach Jeruſalem.

S. 83. Z. 22. Enaksſohn — Ein Rieſe; von den Enakim der Bibel. 4. B. Moſ. 13, 34.

S. 83. Z. 25. Pfalz, von palatium, Palaſt, Schloß, Burg.

S. 86. Z. 6. Schaumigrem, vielleicht irgendwo ein ungebärdiger Rieſe oder ein provinzielles Wort und wohl ſo viel als Iſegrim.

Geron der Adelige.

S. 111. Z. 1. 2. Artus vor ſeiner Burg zu Cramalot — Ueber den fabelhaften britiſchen König Artus oder Arthur und ſeine berühmte Tafelrunde. Bemerken wir hier nur, daß die Ritterdichter dieſem Artus vier Städte geben, bei denen gewöhnlich die Abenteuer beginnen. Caramalot (Cramalot), wo die runde Tafel ſelbſt war, Carlion, Caradigan (Cardigan) und Carduel. Wer über das Perſonale der runden Tafel Auskunft verlangt, der ſehe in Vulson de la Colombière Théâtre d'honneur et de chevalerie T. I. p. 136. ſqq.

S. 113. Z. 6. Erbidmete, erzitterte, von dem alten Worte Bidmen, zittern, ſich fürchten.

S. 115. Z. 5. Schimpf — In der alten Bedeutung für Scherz.

S. 120. Z. 9. Ihm gab der alte Ritter dieſe Antwort — Die Antwort erinnert in ihrem Eingang an die Rede Neſtors in der Ilias I. 260 fgg.

S. 124. Z. 23. Schalk — Edelknecht.

S. 133. Z. 8. Ohne Fache gecte — Gecken iſt das alte Wort für vexiren, kann aber auch bedeuten: unſchicklich, thöricht reden. Ohne Fache ſcheint mir indiscret ganz eigentlich auszudrücken, denn Fach bezeichnet Unterſchied, wie noch in Dach und Fach die beſondern Abtheilungen eines Gebäudes.

(Im Texte ſteht Sache, man leſe Fache.)

S. 138. Z. 9. Von Noth, nothwendig.

S. 138. Z. 9. Aller Ehren bar, ohne alle Ehre; bar, nackt, bloß.

S. 139. Z. 10. Vergaumt — In Freude verwandelt. Gaumen iſt Freude, Vergnügen, im Alemanniſchen Gaumen. Man leitet es von dem Griechiſchen γαυρίαω ab, ſich freuen, woron im Gothiſchen ſich viele ſtammverwandte Worte finden.

S. 149. Z. 19. Sich enthielt, ſich enthalten, anſtatt ſich aufhalten, findet ſich noch bei Logau XII. 103.

Clelia und Sinibald.

Einleitung.

S. 153. Z. 14. Orthodoxen der Natur nennt der Dichter Alle, die nur Wirklichkeitsforderungen an den Dichter machen und ihm das Gebiet des Wunderbaren und Mährchenhaften verſchließen möchten. Er ſelbſt verſpricht, in dieſem Gedicht ſich bloß an die Wirklichkeit zu halten, und darum weiſt er ſelbſt Alles ab, was man ihm ſonſt bei ſeinen romantiſch-epiſchen Gedichten zum Beiſtande gedient. Man vergleiche den Anfang zum Oberon, auf welchen hier beſonders angeſpielt wird.

S. 157. Z. 1. Japets Sohn — Prometheus, der den Göttern das Feuer raubte, womit er die aus Thon gebildeten Menſchen beſeelte.

S. 157. Z. 5. Pygmalion — Der Künſtler, hatte eine weibliche Statue gebildet und wurde von der heftigſten Liebe zu ihr entzündet. Die Götter erhörten das Flehen ſeiner Liebe und belebten ſein Marmorgebild.

Buch 1.

S. 159. Z. 21. Taffi — Ein Maler aus dem zwölften Jahrhundert, in welchem ſich die gegenwärtige Geſchichte zugetragen. Er beſchäftigte ſich mehr mit moſaiſcher Arbeit als Staffelei-Gemälden; und der Legendenſchreiber könnte ſich wohl in der Perſon des Meiſters geirrt haben. W.

S. 160. Z. 8. In Rogers Reich — Roger II. aus dem Stamme des Normanns Tancred von Hauteville nahm zuerſt im Jahre 1130 den Titel eines Königs von Sicilien an und erwählte Palermo zu ſeinem Sitze. W.

S. 160. Z. 25. Giotto — Auch ein florentiniſcher Maler dieſer Zeiten (doch ſpäter als dieſe Geſchichte), ein Freund des großen Dante (deſſen Bildniß er malte) und noch jetzt allen Künſtlern und Dilettanten bekannt durch das bewundernswürdige Moſaik über der großen Pforte der Peterskirche in Rom, welches nach ihm la nave del Giotto genannt wird. M.

S. 170. Z. 27. Jo — Eine von den vielen Geliebten des Zeus, die er, um ſie vor der Eiferſucht ſeiner Gemahlin zu retten, in eine Kuh verwandelte.

S. 172. Z. 5. Nach dem Amt — Dem Hochamt, wie die laut geſungenen Meſſen genannt werden. W.

S. 173. Z. 20. Angelus — Ein Zeichen, den engliſchen Gruß zu beten, das in der katholiſchen Kirche Mittags und Abends mit der Glocke gegeben wird. W.

S. 173. Z. 24. Wie Dido u. ſ. w. — Anſpielung an das Virgiliſche — quaesivit coelo requiem ingemuitque negata. W.

S. 174. Z. 21. Galathee an Acis Hals — Acis, der Sohn einer Nymphe, wurde von der Nymphe Galathea geliebt. Der Cyklop Polyphem, der ſie unerwiedert liebte, überraſchte die Liebenden einſt und tödtete in der Wuth Acis mit einem Felsſtück. Die Nymphe verwandelte des Geliebten Blut in einen Fluß, der ſeitdem nach ihm Acis genannt wird.

Buch 2.

S. 176. Z. 15. Ein Ehrenmann, der ihn bei Lampenlicht u. ſ. w. — S. das erſte Capitel von Le Sage's hinkendem Teufel. W.

S. 179. Z. 14. Jungfernzwinger — Nonnenkloſter.

Ihn berechtigt der Thron, auf dem er zum Schirme der Menſchen
Und zum Wohlthun nur ſizt, zu dieſer billigen Frage.
Und damit er dir zeige, wie tief er die Ränke der Staatskunſt
Unter ſich hält, entdekt er dir, daß der König von Babel
Lange den indiſchen Hof mit ſeinen Klagen ſchon füllet,
Und ſich bemüht, den König in einen Bund zu verſtriken,
Der ſich dem Anwachs des mediſchen Reichs widerſezen ſollte.
Gröſter der Könige, ſagten ihm oft die aſſyriſchen Redner,
Siehe, zu welcher Macht ſo kürzlich die Meder geſtiegen!
Schon verbreiten ſie ſich von den Ufern des caſpiſchen Meeres
Bis zu den Roſengärten von Suſa; Armenien ſeufzet
Unter dem neuen Joch; ſchon fürchtet der tapfre Hyrkaner,
Selbſt der unbändige Sazer in ſeinen beſchneyten Gebürgen
Fürchtet Armeniens Fall. Zu welcher dräuenden Gröſſe
Werden ſie erſt erwachſen, wenn unter dem muthigen Cyrus
Perſis, die Mutter der Helden, ſich mit den Medern vereinbart?
Herr, wir wiſſen was Cyrus zu unternehmen im Stand iſt;
Seinem Ehrgeiz iſt Perſis zu enge. Von Ländern zu Ländern
Wird er eilen, und eher nicht ruhn, bis Menſchen zum Würgen
Seinem Stolze, und Länder, ſie einzunehmen, gebrechen.
Hat er ſich nicht in Proben gezeigt, die den Klugen verriethen,
Was für Gedanken der Stolze in ſeinem verſchwiegenen Buſen
Wälzet? Gedanken, die izt nur ſeine Schwäche noch hemmet,
Furchtbar hervor zu brechen. Bald wirds, o König, zu ſpät ſeyn,
Ihm zu begegnen. Dich ſelbſt wird deine furchtbare Gröſſe,
Zollen dir gleich vom Indus zum dienſtbaren Ganges die Völker,

S. 184. Z. 24. Theidigen — Unterreden, vor Gericht ſtellen, wo: her noch vertheidigen.

S. 185. Z. 8. Galaor — Der Bruder des Amadis von Gallien.

Buch 3.

S. 186. Z. 5. Salern und Padua — Waren zwei der älteſten Uni: verſitäten; die zu Salerno im Königreich Neapel ward im 18. Jahrhundert, geſtiftet, die zu Padua ſoll ſchon 791 geſtiftet und 1222 wieder hergeſtellt worden ſeyn. W.

S. 189. Z. 3. Ihr Credo — Glaubensbekenntniß.

S. 189. Z. 12. Der kleine Hinketeufel — Amor, mit Bezie: hung auf Le Sage's genanntes Werk.

S. 190. Z. 25. Mongibello, oder Montegibello — Iſt der Name des Aetna bei den Sicilliern. Die Araber hatten ihn Dſchebel, d. i. Berg, genannt; die Sicilier, die dieß für einen neuen Namen hielten, ſetzten ihr monte, Berg, dazu, und ſo entſtand Montegibello, Bergberg; abgekürzt Mongibello.

Buch 4.

S. 202. Z. 18. Baunn's und Garaffen — Die ehrwürdigen Väter Baunn und Garaffe, ein Paar zu ihrer Zeit berüchtigte Mitbrüder der Ea: ramuel und Buſenbaum, die durch ihre Gewandtheit in der Kunſt, die Ge: wiſſen zu erleichtern, und durch Pascals Provincialbriefe unſterblich gewor: den ſind. W.

S. 203. Z. 25. Zwergen und Brangiens — Der Zwerg Ardan in Amadis aus Gallien, und Fräulein Brangien, die Vertraute der ſchönen Yſelde (Yseult la blonde) ſind, nebſt den übrigen hier genannten Perſonen, aus den romantiſchen Werken des Herrn Grafen von Treſſan bekannt genug. W.

S. 204. Z. 3. Lanzelots Gefährten — Den ihrer Biederkeit wegen wohl berühmten Rittern von der runden Tafel des Königs Artus. W.

S. 215. Z. 4. Urgande — Urgande la Déconnue, die Beſchützerin der ganzen Famille Amadis de Gaule und Oberverſteherin der Maſchinen des Ritterbuches dieſes Namens.

Buch 5.

S. 210. Z. 18. Zu ſpat — Spat anſtatt ſpät iſt eine (nach Adelungs Zeugniß) auch im Hochdeutſchen nicht ungewöhnliche oberdeutſche Form dieſes Wörtchens. Reimenden Dichtern müſſen beide frei ſtehen. W.

S. 216. Z. 2. Juvenal und Pope — Die bitterſten Satirendichter gegen das ſchöne Geſchlecht.

S. 216. Z. 6. Rorate — So nennt man in der katholiſchen Kirche die Frühmette in der Adventszeit. W.

S. 217. Z. 6. Elliot — Des Generals Elliot tapfre Vertheidigung von Gibraltar gegen die Spanier und Franzoſen war zur Zeit, da dieſes Gedicht geſchrieben wurde, der Stoff aller Geſpräche. W.

S. 223. Z. 17. Lateran — Die biſchöfliche Kirche des Papſtes, nach einer alten römiſchen Familie benannt, die ein anſehnliches Haus da beſeſſen hatte.

Buch 6.

S. 244. Z. 26. ff. Phryne, die ſchon öfters genannte Hetäre Fulvia, die herrſchſüchtige und hochmüthige Gemahlin des Triumvirs M. Antonius, Agrippina, Gemahlin des Kaiſers Claudius, Meſſalina, frühere Gemahlin deſſelben Claudius, Fauſtina, Gemahlin des Marcus Aurelius, Iſabeau von Baiern, Mutter Karls VI., Königs von Frankreich, Jaqueline, Gemahlin des Sohnes Karls VI., dann des Johann von Burgund, bei deſſen Leben Humphreds Herzogs von Glocester und zuletzt des Gouverneurs von Seeland Borſelt, ſind zwar nicht alle ihre Ausſchweifungen, dann aber doch ihrer Unweiblichkeit halber berüchtigt.

S. 248. Z. 11. Fee Mab — Man kennt dieſe Fee aus Shakſpeare's Romeo und Julietta.

Buch 7.

S. 251. Z. 5. Kantharidenflügel — Werden dem ſchwarzen Geiſte gegeben, weil dieſe Fliegenart als Reizmittel zur ſinnlichen Liebe dient.

S. 263. Z. 10. Der Todtentanz Hans Holbeins — Dieſer berühmte Künſtler, geb. zu Ende des 15. Jahrhunderts zu Augsburg, malte

zu Baſel einen Tanz, den der Tod mit allen Ständen, Geſchlechtern und Lebensaltern hält. Die Originalzeichnungen werden auf der Baſeler Stadtbibliothek aufbewahrt. Er zeichnete ſie nachher ins Kleine und ſchnitt ſie in Holz. Dieſe Holzſchnitte ſind ein neues Meiſterſtück ſeiner Kunſt. Man hat davon viele Ausgaben.

Buch 8.

S. 266. Z. 24 Entknotigung — Dieſes komiſche Wort iſt keineswegs von der Erfindung unſers Dichters, wie irgendwo geſagt wird; es ſcheint aber hier an ſeinem rechten Orte zu ſtehen. M.

S. 267. Z. 25. Ein Liebeshof, Cours d'amour, Corte d'amore. Eine Art der Dichtungen der Troubadours in der Provence führte den Namen Tenzonen, d. i. Wettkämpfe (von tangere, quereller, frapper quelqu'un), oder ihrem Inhalte nach Liebesproceſſe. Die Höfe der Provence ergetzten ſich um ſo mehr an dieſem fröhlich muthwilligen Spiele, je mehr es dem Witz und der Laune freien Spielraum geſtattete. Um nun — ſagt Eichhorn — ſolchen jeux-partics mehr Anſtand und größeren Schein von Wichtigkeit zu geben, formirte die Geſellſchaft unter einem Präſidenten einen förmlichen Gerichtshof, in welchem Damen die Entſcheidung hatten, den ſogenannten Cours d'amour, in welchem Ritter mit Rittern, zuweilen auch mit einem edeln Fräulein in poetiſchen Wettkampf traten und wechſelsweiſe über Liebe, Liebende und Liebesabenteuer ſcherzhaft debattirten.

Buch 9.

S. 278. Z. 5 — 10. Ormus — Stadt am perſiſchen Meerbuſen mit einem Hafen; Caire, Hauptſtadt in Aegypten; Land der Bramen, Oſtindien; Moſambik, Inſel an der africaniſchen Küſte Zanguebar mit gleichnamiger Hauptſtadt; Damaskus, in Syrien.

S. 279. Z. 6. Horaz de arte, poetica nämlich; der Brief an die Piſonen über die Dichtkunſt.

Buch 10.

S. 293. Z. 13. Ispahon — Hauptſtadt Perſiens.

S. 294. Z. 8. Lepanto — Stadt in Griechenland in der Provinz Livadien.

S. 195. Z. 14 Baffomet — Iſt am bekannteſten als Idol des Tempelherrnordens. Es wird auf verſchiedene Weiſe beſchrieben, bald als Statue, bald als bloßer Kopf mit blitzenden Augen von Karfunkel. An dieſes Idol ſollen die Templer als an einen Gott geglaubt haben. Nur wenigen wurde es und nur in den General-Capiteln gezeigt, wo es aus einer myſtiſchen Lade mit den Worten: Sarazin, Allah! hervorgeholt wurde. Hieraus läßt ſich ſchließen, daß ſie es von den Sarazenen übernommen hatten. S. Nicolai's Verſuch über die Beſchuldigungen, welche dem Tempelherrenorden gemacht worden, und über deſſen Geheimniß. Berl. 1782. Nach einer ſinnreichen Hypotheſe des jetzt regierenden Herzogs von Gotha war es ſo viel als Paphi meta. S. Lenz über die Göttin von Paphos und Baphomet. Gotha 1808.

S. 199. Z. 15. Lampeduſe, oder eigentlicher Lampadoſa, iſt eine ſehr kleine, unbewohnte und kaum bewohnbare Inſel zwiſchen Sicilien und Afrika.

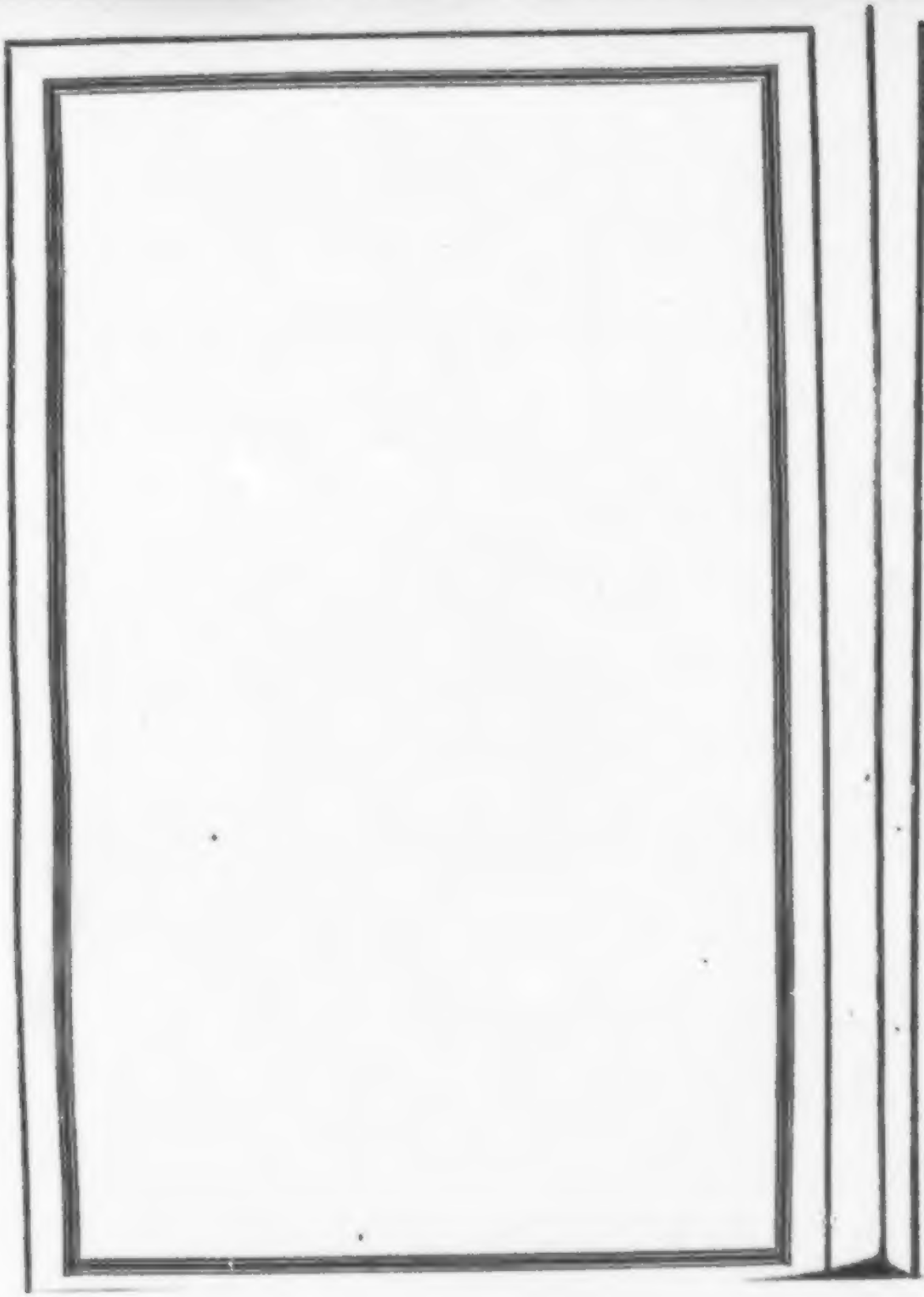

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Zwölfter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Zwölfter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Nicht vor ihm ſchüzen, wenn Babylon erſt vor Cyrus dahinſinkt,
Und der goldne Pactol ſein Joch zu tragen gelernt hat.
Alſo ſprachen, o Cyrus, mit ſchlauen beredenden Worten
Babels Geſandten. Sie ſprachen's umſonſt. Der König der Juden
Hat nicht gelernt zu beben. Er ehrt den Helden in Cyrus,
Aber er fürchtet ihn nicht. Sein unbeweglicher Schluß iſt,
Nur zum Schirme der Unſchuld und zur Beſtraffung des Unrechts
Seinen Arm zu entblöſſen. So bald das Gerücht uns verkündte,
Daß du gewaffnet die Grenzen des Königs von Babel betreten,
Sandt er uns, von dir ſelbſt die wahre Urſach zu hören,
Die dich bewaffnet. Wir haben Befehl, ſo dann auch ins Läger
Zu den Aſſyrern zu gehn. Sind beyde Theile gehöret,
Alsdann wird ſich der König zu dem mit mächtiger Hülfe
Lenken, für den die Gerechtigkeit erſt den Ausſpruch gethan hat.

Alſo ſagte der Alte. Ein dunkles ſumſendes Murmeln
Lief durchs ganze Gezelt, bis mit der ruhigen Hoheit,
Die ihn aus allen erhob, der Fürſt den Juden verſezte:
Freunde, mein erſter Wunſch bey allem, was ich beginne,
Iſt der geheime Beyfall des Richters, welchen die Gottheit
In die Bruſt uns geſezt; mein zweyter, der Beyfall der Guten.
Spräche mein Herz mich los, ich würde mit lächelnder Ruhe
Zuſehn, wenn ſich die Welt zu meiner Verdammung empörte.
Aber ich weigre mich nie, den Mann zum Richter zu nehmen,
Der den geraden Pfad der Ehre wandelt. Ihr ſollet
Alles vernehmen, und Aſia ſey die Zeugin der Wahrheit!

Poetiſche Werke

von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Inhalt.

	Seite
Perronte oder die Wünſche	1
Der Vogelſang oder die drei Lehren	66
Hann und Gulpenſch oder zu viel gefragt iſt nichts gefragt. Eine morgenländiſche Erzählung	93
Die Waſſerhuſe	98
Gedichte an Olympia	127
Idris und Zenide. Ein romantiſches Gedicht in fünf Geſängen	151
Anmerkungen	259

Pervonte

oder

die Wünſche.

Erſter Theil.

Es war einmal, ich denke zu Salern,
Ein König, Namens — ja! die Namen,
Die Namen, die vergeſſ' ich gar zu gern'!
Am Ende ſind's ja auch nur Rahmen
Und Schalen, — das Gemälde, der Kern
Macht Alles aus. Nennt ihn Aſtolfo, Holofern,
Hengſt oder Horſt — genug, daß in Salern
Ihm Niemand gern den Preis der Schönheit ſtreitig machte.
Was Mancher in geheim vor ſeinem Spiegel dachte,
Ging zollfrei durch. Indeſſen, wie es geht,
Kam eine Zeit und kam mit ſchnellen Flügeln,
Worin bei ſeiner Majeſtät
Von allen einſt ſo treuedevoten Spiegeln
Nicht *einer* mehr den Dienſt ſo gut wie ſonſt verſah.
Zum Troſte blieb ihm noch, ſich täglich zu beſpiegeln,
Die Erbprinzeſſin Waſtola,
Die ihm — der ganze Hof beſchwor's — ſo ähnlich ſah,
Als wäre ſie ihm aus den Augen ausgeſchnitten.
Dieß war gewiß: aus Kappadocia

Und Pontus bis zum Land der wilden Britten
Und Herſen hatte ſich der ſchönen Baſtola
Von Allen, die auf Abenteuer ritten
Noch Keiner ungeſtraft genaht,
Und wer ins Aug' ihr ſah, that eine kühne That.
So, (dachten ſie) ſo ſah die Heldenzucht der Alten,
So ſahn die Omphale's, die Dejaniren aus,
Die eines Hercules Umarmung auszuhalten
Vermochten, forderten mit ſolchem trotzig kalten
Sich ſelbſt bewußten Blick die Herrn der Welt heraus
Und tändelten, indeß im Kreis der Mägde
Der Götterſohn Flachs an den Rocken legte,
In ſeine Löwenhaut gehüllt,
Mit ſeiner Keul', als wär's ein Sonnenfächer.
Gott ſteh' uns bei! uns arme Schächer
Der Afterwelt, uns wirft ein bloßes Bild
In Gyps von Weibern dieſes Schlages
Zehn Schritte weit: — Doch freilich, dazumal,
Ihr lieben Herrn, war's nicht wie heutigs Tages.
Umringt von Freiern ohne Zahl
Ging Baſtola daher, ſah ganze Legionen
Markgrafen, Grafen und Baronen
Erbötig, ſollt' es auch ums bare Leben gehn,
Das Abenteuer zu beſtehn.
Indeſſen war von dieſen Freiern allen
Doch keiner ſchön genug, der Stolzen zu gefallen,
Geſchweig' als Ehgemahl zur Rechten ihr zu ſtehn.
Zwar, daß die Herrn, vom Hoffnungsgeiſt belogen,

Sich athemlos an ihrem Wagen zogen,
Stand ihnen frei; mitunter wurden ſie,
Um ihnen Athem zuzufächeln,
Wohl gar mit einem kaum bemerkbarn Lächeln
Zum Fortziehn gnädigſt angefriſcht:
Doch immer war darein, ich weiß nicht was, gemiſcht,
Das ihm die Kraft, die Anmuth, kurz, was Lächeln
Zum Lächeln macht, auf einmal wieder nahm,
So daß den Herrn nicht viel davon zu Gute kam.
Der König, der ſich Großpapa begrüßen
Zu hören eben noch nicht mächtig lüſtern war,
Ließ bis ins zweimal zehnte Jahr
Der mädchenhaften Luſt ſein Töchterchen genießen;
Und Vaſtola, der Abgott von Salern,
Indem ſie rings umher die liebesſiechen Herrn
An ihrer Sonnenglut, Schneemännchen gleich, zuſammen
Hinſchmelzen ſah, blieb mitten in den Flammen,
Nach wahrer Salamanderart,
Stets unverſengt, eiskalt und felſenhart.
Wir laſſen nun, um weiter vorzugehen,
Die ſchöne Vaſtola mit ihrem Zauberſtab'
Und hören, was im Walde ſich begab,
Den wir dort rechter Hand die Höhen
Der Gegend von Salern mit Schatten decken ſehen.
Da ſteht bei einem Bündel Reis
Ein junger Kerl. — Wer doch, zu Lob und Preis
Der Bildnerin Natur, den Burſchen malen könnte!
So wie er da, im Kopfe kratzend, ſtund,

Im dickſten Kopf, den je der weite Sund
Von einem Ochſenmaul' in zwei Halbkugeln trennte,
Mit rothem Haar garnirt, das kurz und borſtig ſtund
Und um die platte Stirne rund
Wie angezünd'te Stoppeln brennte;
Die Ohren ellenlang, die Naſe flach und weit,
Der Nacken kurz, die Schultern breit,
Der Rücken hoch, und etwas krumm die Beine;
Mit einem Wort, der Eruditäten eine
Des alten Mütterchens, ein Kauz, für deſſen Glück
Ich Bürge bin! — Denn wahrlich, das Geſchick,
Sagt, was ihr wollt, verfährt doch immer billig
Und nimmt Figuren dieſer Art
In ſeinen ſondern Schutz, ſtets gut zu machen willig,
Was Mutter Iſis dran geſpart.
Der junge Kerl, ſo ſchön als wir ihn eben
Geſchildert, war der einz'ge Erb' und Sohn
Von einer guten Frau, die manchen Winter ſchon
Im Wittwenſtande ſich und ihrem Sohn das Leben
Mit Spinnen friſtete; ein braves flinkes Weib,
Das früh und ſpät ſich Müh zu geben
Gewohnt iſt, keinen Zeitvertreib
Als ihres Haſpels Knarren kennet
Und ſehr zufrieden iſt, wenn auf dem kleinen Herd'
Ein wenig dürres Reis zur Mittagsſuppe brennet,
Wirthſchaftlich dann den Reſt zuſammenkehrt
Und in den Wärmer thut, der in der morſchen Hütte
Dem Winterfroſt nur dürftig wehrt.

Aber ehe ſich euch mein Herz vertraulich enthüllet,
Sollt ihr mit uns die frommen Gebräuche des Gaſtrechts begehen.

Alſo ſagt' er. Gleich eilen, von ſeinem Winke beflügelt,
Perſiſche Knaben, (kein weiblicher Fuß betrat die Bezirke
Seines Lagers,) mit Anſtand die mäßige Tafel zu rüſten.
Unterdeß führte der Fürſt die Fremden, das Lager zu ſchauen.
Was ſie ſahen, erfüllt ſie mit Wunder. Die Ordnung des Lagers,
Wo, wie im Schooße des Friedens, geſittete Mäßigkeit herrſchte,
Unter dem Heer die geſellige Eintracht, die Stärke der Krieger,
Muth und Verachtung des Todes in iedem blizenden Auge,
Edler Wettſtreit in jeder Bruſt, durch rühmliche Thaten
Unter dem Auge des Führers vor andern ſich auszuzeichnen;
Aber vor allen die perſiſche Schaar, die Söhne der Freyheit,
Jeder ein Held, und Cyrus, wie unter den Helden ein Gott glänzt,
Deſſen Anblik ihr Herz zu neuer Gröſſe begeiſtert:
Alles entzükt die Fremden. Sie bliken in ſtummer Erſtaunung
Oft auf Cyrus, und ſchlagen geblendet die Augen dann nieder,
Zweifelnd, ob nicht vielleicht der hohen Unſterblichen einer,
Die nach dem Winke des oberſten Gottes die Sphären regieren,
Sichtbar geworden, und Cyrus genannt, die Sterblichen führe.

Izo rief ſie die neigende Sonne zum ländlichen Gaſtmahl,
Wo die beſcheidne Natur nichts, was ſie fodert, vermißte.
Zwar kein Nectar, am ſonnichten Strande von Cypern gereifet,
Blinkt in geſchnittnem Cryſtall; kein Hirn von lydiſchen Straußen,

Bei dieſer Lebensart und Sitte
War ihre einz'ge Plage die,
Daß ſie, mit aller ihrer Müh',
Aus ihrem lieben Sohn Pervonte
Nichts ziehen und zu nichts den Lümmel brauchen konnte.
Da war auch keine Spur von Neugier und Verſtand,
Nichts ging in ſeinen Kopf, nichts ging ihm von der Hand;
Sein Werk war, Tage lang, mit halb geſchloſſ'nen Augen,
Am Ofen, auf die Streu der Länge nach geſtreckt,
An ſeinen kurzen Fingern ſaugen
Und, wenn die Mutter ihn zur Arbeit ſcheltend weckt,
Sich über Rückenweh beklagen.
Drei Späne Holz zur Küche ſtöhnend tragen,
Auch dann und wann, wenn's Mutter ihm gebot,
Die Gänſe aus dem Garten jagen,
War Alles, was das Faulthier ſich mit Noth
Vereden ließ zum Haushalt beizutragen;
Im Uebrigen ein gutes Vieh,
Den nie der Kitzel ſtach, nach wann, warum und wie
Bei irgend einem Ding zu fragen,
Und den, iſt nur ſein Wanſt, womit es ſey, gefüllt,
Nichts weiter in der Welt bekümmert;
Das wahre Seitenſtück zum Bild
Des Weiſen beim Horaz, dem's mächtig gleich viel gilt,
Wozu die Götter wohl dieß ſchöne Rund gezimmert,
Dem Sonne, Mond und Stern ſtets unbewundert ſchimmert;
Kurz, der, fein warm und dicht in — Dummheit eingehüllt,
Nichts liebt und haßt, nichts billigt und nichts ſchilt.

Als eines Morgens nun die Mutter
Den Topf zum Feuer ſetzen will,
Gebrach's an Holz. Mein Flegel, mäuschenſtill,
Saß auf der Schwell' und aß ſein Brod und Butter.
Pervonte, ſprach ſie, ſey einmal zu etwas gut!
Du ſiehſt, der Topf kann ohne Holz nicht kochen;
Friſch auf, mein Sohn! nimm deinen Hut,
Lauf in den Wald! da liegt vom Sturm gebrochen
Des dürren Reiſigs viel umher;
Mach' einen Bündel draus, ſo ſchwer
Du tragen kannſt! Auf! rege deine Glieder
Und mach' es hübſch und komm bald wieder.
Pervonte, der an dieſem Morgen juſt
Bei guter Laune war, wie wenig Lieb' und Luſt
Er auch zur Arbeit hat, ſo rafft er doch am Ende
Sich auf und ſchlendert in den Wald;
Steht da und gafft, als ob er gar beſonders fände,
Wie ſo viel Bäume in den Wald
Gekommen; ſchreitet drauf zum Werk, ſpuckt in die Hände,
Kriecht im Geſträuch' herum und bringt ſo ziemlich bald
Sein Bündel dürres Holz zuſammen;
Stellt ſich dann hin dazu und denkt: Ja, wer mich nun
Mit meinem Bündel da in einem Hui zu Ammen
Nach Hauſe trüg'! — Allein da war nun nichts zu thun,
Als ſelbſt den Bündel friſch auf ſeinen breiten Rücken
Zu nehmen und zu gehn. Die Sonne fing ſchon an,
Als er aus dem Gebüſch' hervor kam, ſtark zu drücken.
Von ungefähr erblickt er auf dem Plan

Drei Frauen, jung und schön von Farbe, Wuchs und Zügen,
Die schlafend an der Sonne liegen;
Bleibt stehn, betrachtet sie vom Haarband bis zum Schuh,
Drückt vor Behaglichkeit die kleinen Augen zu,
Guckt abermal und denkt so bei sich selber:
's ist Schade doch für diese Dirnen da,
So in der Sonne, wie die Kälber,
Zu liegen, unbeschirmt! Ist doch der Busch so nah';
Ich geh' und schneide Holz und steck' es in die Erde
Und mach' ein Obdach um sie her.
Nun sagt mir noch, daß auch der dümmste Bär
Nicht durch die Zaubermacht der Schönheit menschlich werde!
Gedacht, gethan! Er haut sechs Stangen oder acht,
Befestigt sie, so gut ihm möglich, macht
Ein grünes Dach um diese schönen Kinder
Und spreitet dann sein Wamms und Halstuch drüber hin.
Nie ging ihm, weil er lebt, geschwinder
Die Arbeit von der Faust. Und nun, in seinem Sinn
Sehr mit sich selbst vergnügt, schlägt er ein herzlich Lachen
Ob seinem Einfall' auf und gähnt aus vollem Rachen
So laut als eine Eselin,
Daß unsre Nymphen dran erwachen.
Bist du's, fragt ihn die eine, der so gut
Gewesen ist, uns dieses Dach zu machen?
Pervonte schmunzelt, läßt den abgegriffnen Hut
Im Kreis' um seinen Daumen treiben
Und spricht kein Wort, wie sanft ihm auch die Frage thut.
Dein gutes Herz soll unbelohnt nicht bleiben,

Fährt jene fort, das iſt nun unſre Pflicht.
Vernimm, Pervonte, wir ſind Feen.
Man legt uns viel zur Laſt; allein, das ſollſt du ſehen,
Undankbar mindſtens ſind wir nicht.
Verlange, was du willſt, es ſoll ſogleich geſchehen!
Mit dieſem Wort verſchwanden alle drei.
Pervonte guckt noch immer nach dem Orte,
Wo nichts mehr iſt, und brummt bei ſich: Ei, ei!
Um dieſes Edelvolk! — Was ſie mir gute Worte
Und Augen gab! ich dachte, wie geſchwind
Sie mir den Sack mit Thalern füllen würde!
Nun ſeh' ich wohl, 's war Alles lauter Wind.
Mein Burſche kehrt zu ſeiner Bürde
Zurück, lupft auf, kratzt hinterm Ohr, beginnt
Am Ende doch den Bündel aufzupacken,
Und wie er ihn ſo ziemlich drückend find't,
Spricht er: Da muß ich mich dich heim zu tragen placken!
Ich wollte wohl, du müßteſt mich
Nach Hauſe tragen!
Kaum entſchlich
Pervonten dieſes Wort, ſo ſcheint ein thieriſch Leben
Auf einmal in dem Holz zu weben;
Der Bündel ſchlüpft, ſo ſanft wie Flaum,
Dem Burſchen zwiſchen ſeine Beine,
Hebt ihn empor und läuft euch über Stock und Steine
Mit ihm davon, ſo hurtig als ihn kaum
Der ſchnellſte Klepper tragen konnte.
Ha, ha! das geht ja ſchön, ihr Feen! ruft Pervonte;

Ich sagt' es nur im Spaß', und ihr macht Ernst daraus!
Nun, weil's denn so ist, hott! mein Gäulchen, grad nach Haus!

Der nächste Weg nach seiner Mutter Hütte
Ging durch die Stadt, am Schloß vorbei.
Nun denket euch den Lärm, den solche Reiterei
Da machen muß! Bei jedem Schritte
Nimmt Zulauf, Drang, Gelächter und Geschrei
So überhand, daß man sein eigen Wort nicht hörte.
Pervonte, den das Alles wenig scherte,
Trabt ruhig seines Weges fort.
Der Bündel, dem das Volk zu nah kommt, schlägt auf Mord
Bald links, bald rechts und weiß sich Platz zu machen.
So langt denn, unter lautem Lachen
Der ganzen Stadt, mein Kauz am Schloßplatz' an.
Prinzessin Vastola und ihre Damen sahn
Durchs Fenster, wie der neue Reiter
Vorüber trabt, und weil nun Ihre Hoheit just
Nicht mit dem rechten Fuß' heut' aus dem Bette stiegen,
Macht ihr die allgemeine Lust
Verdruß und Laune statt Vergnügen.
„Ha! (ruft sie laut genug, daß hört, wer Ohren hat)
Das lohnt sich auch der Müh, daß eine ganze Stadt
Um einen solchen Bärenhäuter
So närrisch thut!
Sein Pferd ist schlecht und doch für solchen Reiter,
Den Wechselbalg, den Unhold, noch zu gut!"
Pervonte's wohl gestreckte Ohren,

So dumm er ſonſten war, verloren
Kein Wort von dieſem Lob. — „So? Fräulein Iſabell,
So? bin ich nicht nach Ihrem kleinen Schnabel?
Ich bin ein Wechſelbalg, ein Unhold? — Wohl, Mamſell
Prinzeſſin, wär' ich gar der große Bel zu Babel,
So wollt' ich, daß Sie gleich von mir
Mit Zwillingen zur Stelle ſchwanger ginge!
Dann ſollte man doch ſehn, eh Sie von Thür zu Thür
Mit Ihren Krabben betteln ginge,
Ob Sie dem Wechſelbalg, der Ihr
So mißbehagt, nicht ſelbſt ſich an den Gürtel hinge!"
Mit dieſen Worten ſprengt mein Krauskopf ſtolz davon,
Verliert in drei Minuten ſchon
Die Stadt aus dem Geſicht' und reitet wohlbehalten,
Zu großem Schrecken ſeiner Alten,
Auf ſeinem Bündel Reis in ihre Wohnung ein.
Die gute Frau erſchöpft ſich ganz mit Fragen;
Allein der Gänſekopf weiß wenig drauf zu ſagen,
Bringt klaren Unſinn auf die Bahn,
Fängt, weil er ſchon den Handel halb vergeſſen,
Sein Mährchen ſtets von vornen wieder an
Und, kurz, verwickelt ſich in Bündeln und Prinzeſſen,
Bis er nicht mehr heraus ſich helfen kann.
Die Mutter hört zuletzt zu fragen
Und er zu trätſchen auf; man denkt nicht weiter dran;
Pervont bleibt, was er war, lebt ohne Zweck und Plan,
Gelüſtet nichts, als täglich ſeinen Magen
Zu füllen und auf ſeinem Schragen

Zu flacken wie bisher, macht gutes Blut dabei,
Und alles Andre iſt ihm völlig einerlei.
Indeſſen zu Salern im Schloſſe ſtand es, leider!
So ruhig nicht. Vier Monden waren kaum
Vorbei, ſo muß bereits der Kammerſchneider
Der ſchönen Baſtola, ganz in geheim, mehr Raum
Für Ihrer Hoheit Weichen machen;
Zwar mit den Freiern ſpielt ſie immer noch den Drachen:
Von allen keiner, der ſich nur
Der kleinſten Gunſt von ihr zu rühmen hätte.
Nichts deſto minder ſchwillt zuſehens ihr Contour,
Und, kurz, man bringt (nicht ohne viel Geſpötte
Und Achſelzuckerei des Hofes und der Stadt)
Sie, die den Ruf der ſprödſten Kälte hat,
Bei hohem Wohl — mit Zwillingen zu Bette.
Des Königs Wuth und der Prinzeſſin Scham,
Die billig es ſehr übel nahm,
Daß gegen ihren Ruhm, ſo rein, ſo unbeſcholten,
Die Zwillinge als Zeugen gelten ſollten;
Das wicht'ge Air der jungen Herrn
Markgrafen, Grafen und Baronen von Salern,
Als ob ein jeder hier viel zu verſchweigen hätte,
Der ſeine Unſchuld doch ganz in geheim bedaurt
Und auf den Schuldigen an dieſem Wochenbette
In jedem andern hämiſch laurt;
Die Stille in den Vorgemächern,
Der inhaltsſchwere Blick, das Ziſcheln hinter Fächern,
Das Aergerniß der tugend-, ehr- und zucht-

Begabten Raths- und Bürgersweiber;
Der Jungfern Angſt vor gleicher Waſſerſucht;
Die Scherze platter Zeitvertreiber
Und all die undankbare Müh
Der Herren der Akademie,
Um durch verſchiedne Hypotheſen,
Mit A + B und Kupfern ausſtaffirt,
Ganz klärlich darzuthun: daß der Begriff vom Weſen
Des Dings die Möglichkeit unleugbar in ſich führt,
Wie Vaſtola zwei Keimchen aufgeleſen,
Die ihr, Gott weiß woher, ein Zephyr zugeführt,
Und die, in ihrem Leib' allmählich evolvirt,
So weit gediehn, bis ſie, wie ſich gebührt,
Der holden Töchterchen zu rechter Zeit geneſen:
Dieß Alles, und was Jedermann
Bei einem ſolchen Fall moraliſiren kann;
Und daß der Großpapa vor Gift und Galle gelber
Wie eine Quitte wird und nicht verſchmerzen kann,
Von einem ungenannten Mann
Sich ſo gefoppt zu ſehn — verſteht ſich von ſich ſelber.
Genug, die Hauptperſon dabei
Betheurt mit reineſtem Gewiſſen,
Daß die Begebenheit ihr unbegreiflich ſey:
Und damit wird man ſich für jetzt begnügen müſſen.
Die beiden Töchterchen, die (wie wir Alle wiſſen)
Ein bloßer Wunſch gezeugt, die wuchſen nun heran.
Sie waren lieblich anzuſchauen,
Und hätten Ammen, Kammerfrauen

Und Gouvernanten nichts gethan,
So hätten ſie mit Gottes Segen
Ganz wackre Mädchen werden mögen.
Und als ſie nun zum ſechsten Mal
Die Roſen blühen ſahn, da trat der Seneſchall
(Ein Mann von großem Kopf) zum König,
Strich ſeinen Bauch und ſprach: „Ich leſe ziemlich wenig. —
Denn unſer einem läßt die Amtsgeſchäftigkeit
Zum Bücherleſen keine Zeit —
Indeſſen fällt mir bei, daß ich vorlängſt geleſen,
(Wo? weiß ich nicht — ich denk' in einem Verſebuch —
Ja, ja, ſo etwas iſt's geweſen,
Sie nannten's, iſt mir recht, Terentiens Eunuch)
„Es ſey — wie heißen's doch auf Griechiſch die Doctoren? —
So ein — ſo ein — Inſtinct den Kindern angeboren,
Der ſie vermögend macht, aus einem ganzen Heer
Von Vätern flugs den wahren auszuſpüren."
Der Einfall, ſpricht der König, iſt nicht leer,
Herr Seneſchall, wir können's ja probiren.
Und ein Gebot geht aus, es ſoll am nächſten Feſt
Vom kleinſten Junker an bis zu den Herrn mit Stäben,
Was Ahnen hat, nach Hofe ſich erheben.
Die Zwillinge, die man nicht merken läßt
Warum, erſcheinen auch. Man läßt bei offnen Thüren
In einem ungeheuren Saal
Die Herren allerſeits vor ihnen defiliren
Zum erſten, andern, dritten Mal:
Doch, von Inſtinct iſt nicht das Mindeſte zu ſpüren.

Gut, ſpricht der Seneſchall, wir ſehen alſo klar,
Daß es von dieſen keiner war;
Doch gegen mein Syſtem kann das noch nichts probiren.
Wir gäben, dächt' ich, nun den Bürgern einen Ball,
Vielleicht — Ei, ei, Herr Seneſchall!
Ihr denkt nicht, was Ihr ſagt, (fällt ihm ſein Herr, der König,
Ins Wort) ſo tief kann meine Tochter nicht
Geſunken ſeyn! — Ich bitte unterthänig,
Verſetzt der Seneſchall; zu glauben iſt es nicht —
Allein — was wollen wir? Gelegenheit macht Diebe,
Das Fleiſch iſt ſchwach, und blind die Liebe,
Spricht mein Ovidius. — Da ſpricht er freilich wahr,
Verſetzt der Fürſt. Wohlan, den Ball gegeben!
Wir tanzen mit, Herr Seneſchall, nicht wahr?
Man findet im gemeinen Leben
Oft manches feine Augenpaar
Und Buſen, die ſich noch aus eigner Kraft im Schweben
Zu halten wiſſen — kurz, erſchlafften Magen thut
Auch grobe Koſt mitunter gut.

Der Ball verſammelt nun, was innerhalb den Pfählen
Der Stadt Salern zur ſchönen Welt ſich zählt;
Allein der große Zweck wird abermal verfehlt.
Die beiden Grazien, mit Flinkern und Juwelen
Reich ausgeziert, ſind, wie man ſchließen kann,
Zuerſt dabei: umſonſt! für keinen einz'gen Mann
Spricht die Natur ein Wort zu ihren Seelen.

Nun, ſagt der Seneſchall, iſt nichts, was auf die Spur
Uns bringen kann, als ein Cocagne nur:

Keine Zungen von indischen Pfauen, noch purpurne Schnecken
Reizten in künstlichem Gold die unverzärtelten Gaumen.
Dennoch mangelt' es nicht an lieblichen Früchten; in Assur
Prangt der unsterbliche Lenz nicht nur mit blumichtem Reichthum,
Noch an gewürztem Honig aus hohlen Fichten geraubet,
Noch an der lächelnden Ros' um die kleinen thauenden Becher.
Als sie das Mahl geendet, da wandte Cyrus sein Auge
Gegen die Juden, das frohe gesellige Murmeln des Tisches
Schwieg, kein lispelnder Ton unterbrach die Rede des Helden:
Freunde, spricht er, nie kannte mein Herz ein gröſſers Vergnügen,
Als im weitesten Umfang die Menschen glüklich zu sehen.
Stünd es an mir, so würde noch heute von Volke zu Volke
Alle Schwerdter und Speere zu friedsamen Sicheln geschmiedet.
Aber so lange die Sonne mit gleich belebendem Strale
Bösen und Guten scheint, so lange Tyrannen den Menschen
Seines Geburtsrechts entsezt, zu grasenden Thieren verstossen;
Räuber, die unersättlich nach fremdem Eigenthum schnappen,
Die der steigende Flor von freyen Völkern beleidigt,
Die es Empörung nennen, wenn Freygebohrne sich weigern
Sclaven zu seyn; so lange verbeut die Pflicht den Gerechten,
Sorglos, in träger Ruh, der unersättlichen Raubsucht
Und den Fesseln sich preis zu geben. Der Krieg ist kein Uebel,
Wenn uns ein feiger Friede der Güter des Lebens beraubet,
Ohne welche der Mensch des Thieres Glük zu beneiden
Ursach hätte. Ihr kennet den Geist, der Babylons Fürsten
Seit Jahrhunderten treibt. Oft haben vom Streite noch schnaubend
Ihre Rosse den Ganges getrunken. Wer nennt mir von Memphis
Bis zum scythischen Schnee, das Land, das ihr troziger Eyrgeiz

Dieß, Gnädigſter, dieß muß den Ausſchlag geben!
Top, ruft der Fürſt, ich lieb' es für mein Leben:
Nur Anſtalt gleich dazu gemacht,
Und daß nichts fehl' an Ueberfluß und Pracht,
Herr Seneſchall!
Sogleich, am Fuß der großen Treppe,
Wird's bei Trompetenſchall dem Volke kund gethan.
Man fährt, was eßbar iſt, Gans, Ente, Truthahn, Schneppe,
Kaninchen, Rebhuhn und Faſan,
Rindszungen, Schinken, Bretzeln, Wecken
Und Würſte aller Art zu ganzen Fudern an,
Die Pyramide zu umſtecken,
Die man an dieſem Freudenfeſt
Dem Volk zu plündern überläßt.
Als nun, erharret mit Verlangen
Von jung und alt, der große Freudentag
Erſchienen war, an dem, noch eh' er aufgegangen,
In ganz Salern kein Menſch im Bette lag,
Die Trommeln trommelten, Trompet' und Cymbeln klangen,
Rings um den großen Platz die Fenſter überall
Schon mit geputzten Köpfen prangen,
Die ganze Stadt von Jubelſchall
Ertönt, und wogenweiſ' in wimmelndem Gedränge
Aus allen Gaſſen ſchon die Menge
Sich auf den Platz ergoß, mit Augen voller Durſt
Den Raub verſchlang und kaum erwarten konnte,
Bis man zum Angriff blies; ſpricht zu Pervonte
Die Mutter: Geh du auch! Du wirſt doch eine Wurſt

Zum wenigſten von dieſem Spaß' erhaſchen;
Lauf, was du kannſt!
Der Hof, der gern bei jedem Feſt',
Um deſto reizender zuletzt zu überraſchen,
Fein lange auf ſich warten läßt,
Der Hof war eben angekommen
Und hatte ſchichtenweiſ' auf einem Schaugerüſt,
Zu großem Troſt des Volkes, Platz genommen;
Und was dem Volk dabei das Liebſte iſt,
Das ſind die Zwillinge, die in gar ſchönen Mützen
Am Fuß der Pyramide ſitzen.
Wie nun zum großen Reihentanz
Die Jugend hin ſich ſtellt in einen bunten Kranz,
Kommt plötzlich mitten in den Haufen
Mein Rothkopf keuchend angelaufen.
Und nun hört Alle, was geſchah!
Kaum werden ſein, ſo ſchmutzig als er da
In ſeiner Jacke ſteht, mit ungekämmtem Haar
Und ohne Schuh,
Kaum werden ſein die Kinderchen gewahr,
So laufen ſie zu aller Welt Erſtaunen
Mit offnen Armen auf ihn zu.
Hm! ſagt' ich's nicht? beginnt in großer Ruh
Der alte Seneſchall dem König zuzuraunen,
Hält mein Inſtinctus ſich nicht gut?
Verdammt ſey dein Inſtinct, fährt in der größten Wuth
Der König auf: — Was? Ich den Schimpf erleben?
Ha! meine Tochter! Mir! von einem ſolchen Strolch!

Von einem Schuft mir Enkelchen zu geben!
Das iſt zu grob! — Gift, Feuer, Strang und Dolch
Sind zu gelinde noch, die Majeſtät zu rächen,
Die ſo entheiligt wird!
Die arme Vaſtola,
Sich keiner Schuld bewußt, will ſprechen:
Allein der König droht, ihr Arm und Bein zu brechen.
Es war ihr Glück, daß er das Faß erſah,
Das, nach Gebrauch des Feſtes, neben
Der Pyramide ſtand, voll ziemlich ſaurem Wein,
Den man geſonnen war, die Herzen zu erfreun,
Dem Pöbel gnädigſt preiszugeben.
Man ſchlag den Boden aus und werfe ſie hinein,
Ruft der ergrimmte Fürſt: fort! ohne Widerſtreben!
Sie und den herrlichen Galan
Und ihr Gezücht! fort, in den Ocean!
Des Königs ſtrenges Wort wird ungeſäumt vollzogen.
Man ſteckt die Kinderchen, die ganz erbärmlich ſchrein,
Und Vaſtola und ihn, den man, vom Schein betrogen,
Für ihren Buhler hält, ſtracks in das Faß hinein
Und überläſſet ſie den Winden und den Wogen.

Zweiter Theil.

Man denke nun ſich eine Omphale,
Alkmene, Danae, Latone,
Kurz, Dame Waſtola, von ihrem Schönheitsthrone
Herabgeſtürzt, der unwirthbaren See
In einer Tonne preisgegeben,
Mit Zwillingen, wozu ſie um ihr Leben
Sich nicht bekennen kann und doch ein Mutterherz
Zu ihnen fühlt, und — was vor Scham und Schmerz
Sie zur Medea machen möchte —
Geſperrt zu einem ſolchen Hechte!
Und dieſen feinen Seladon
(Das Ideal von einem Beſenbinder)
So öffentlich zum Vater ihrer Kinder
Erklärt! — die Situation
War neu und einzig, ſollt' ich meinen;
Zumal wenn ihr den Raum bedenkt,
Der die Prinzeſſin und die Kleinen
Und unſern Kauz ſo nah zuſammenſchränkt,
Daß ſie mit Armen und mit Beinen
Bei jedem neuen Wellenſtoß
Sich mehr verwickeln, — ſeine Naſe
All' Augenblick' in ihres Halstuchs Gaze

Behangen bleibt, und oft zwei Linien bloß
Den ſchönen Mund von ſeinem Rüſſel trennen:
Das Alles ſollte wohl die Obermeiſterin
Der Spröden mürbe machen können!
Doch Vaſtola's erhabner Fürſtenſinn
Zeigt juſt im Unglück, wo die Blöße
Gemeiner Seelen ſich am ſchnellſten offenbart,
Die Majeſtät der angeſtammten Art
In ihrer ganzen Heldengröße;
Zeigt durch den kalten Stolz, womit
Ihr Blick Pervonten niedertritt,
Daß Kränkungen ihr Herz nur höher ſchwellen.
„Pfui des Gedankens! ruft ſie: Ich,
Bei einem ſolchen Alp mir Zwillinge beſtellen?"
O meiner Treu! das könnt ihr ſicherlich
Mir glauben, Frau, (verſetzt der ungeſchlachte Lümmel)
Den großen Spaß,
Geſperrt zu ſeyn mit Euch in dieſes muff'ge Faß
Und zwiſchen Waſſer, Luft und Himmel
Zu ſchaukeln, hätt' ich auch entbehren können. — Dumm!
Zu Euren Zwillingen als Vater ſtehn zu müſſen!
Wenn Ihr nicht beſſer wißt warum,
Als ich —
„Was ſoll ich beſſer wiſſen,
Ich, die dich nie in meinem Leben ſah?"
Was das betrifft, Frau Vaſtola,
Da möchtet Ihr die Wahrheit ziemlich ſparen.
„Ah, nun beſinn' ich mich — an deinen rothen Haaren

Und an dem weitgeſpaltnen Maul —
Biſt du vielleicht der Schuft, der auf dem Steckengaul
Bei unſerm Schloß vor ſieben Jahren
Vorbeigeritten kam?"

Ei, freilich bin ich der!
Ich weiß es noch, als wär's von geſtern her;
Beſinne mich gar wohl, wie Ihr die Naſe rümpftet
Und wie ein Rohrſpatz auf mich ſchimpftet,
Und hießt mich Wechſelbalg und Kauz und Murmelthier,
Und was vors Maul Euch kam. Es kroch mir übern Magen,
Das leugn' ich nicht; und, mit Reſpect zu ſagen,
Da wünſcht' ich Euch, Ihr möchtet ſtracks von mir
Mit Zwillingen ein wenig ſchwanger gehen.
Ihr ſolltet, dacht' ich, Spaß verſtehen:
Wie Ihr draus Ernſt gemacht und zu den Püppchen hier
Gekommen ſeyd, da mögt Ihr ſelber ſehen!
Ich, wie Ihr wißt, bin rein von ihnen und von Euch.
Genug, ich hatt' es von den Feen,
Daß damals, was ich wünſchte, gleich
Geſchehen mußte.

„Wie? das hatteſt du von Feen?"

Nicht anders. Meine Reiterei
Auf einem Bündel Holz bei Eurem Schloß vorbei
Kam bloß daher.

„So haſt du dieſe Gabe
Wohl immer noch?"

Nicht daß ich wüßte.

„Wie?

Du haſt es nie erforſcht?“

Der Anlaß gab ſich nie.

Mag ſeyn, es iſt vorbei, mag ſeyn vielleicht, ich habe
Sie noch; mir ſtieg es nie zu Kopf,
Das Ding erkundigen zu wollen:
An Suppe fehlt es nie in meiner Mutter Topf
Und nie dem Topf' an Holz; was hätt' ich wünſchen ſollen?
„Ein Philoſoph von feinem Schrot!
Die Dummheit, wie ich ſeh, macht auch Diogeneſſe
So gut und beſſer, als die Noth,
Ruft Baſtola: doch in der Preſſe,
Worin wir ſind, da uns ein blaſſer Tod
Bei jedem Athemzug' in jeder Welle droht,
Wird deine Weisheit wohl nicht länger Anſtand nehmen,
Zu ſehn, daß Feen uns jetzt ſehr zu Statten kämen.
Verſuch' es! wünſche dir!“

Ich, wünſchen? und wofür?
Ich bin ein Alp, ein Schuft, ein dummes Thier,
Ein Philoſoph, hab' Eſelsohren
Und hinten einen Sterz, nicht wahr?
Zum Wetter auch! die Schmeichelein ſind rar!
Wenn Ihr nichts Beſſers habt, ſo laßt mich ungeſcheren!
Zum Wünſchen, ja, da bin ich gut genug!
„Ei, ei, Pervonte, biſt du klug?
Wer wird den Worten gleich die ſchlimmſte Deutung geben?
Es war nicht ſo gemeint. Komm, Männchen, ſey ſo gut!
Laß dich erbitten!“

So? nun, da es Noth Euch thut,

Nun könnt Ihr gute Worte geben!
Ich dachte ja, wir würden's noch erleben!
Allein, Pervonte hat ſein Köpfchen auch, mein Schatz!
Wohlfeiler als um einen derben Schmatz
Wird meiner Mutter Sohn ſich nimmermehr ergeben.
Schwer lag die Hand des Schickſals einmal nun
Auf Baſtola: die Wahl, was hier zu thun,
Iſt hart für eine Dejanire.
Allein, wiewohl ſich Magen, Herz und Niere
Entgegenſträubt — gut, daß der Grobian
Noch ſo begnügſam iſt! eh ſie die Waſſerſpinnen
Zu füttern ſich bequemt, was hätte ſie gethan?
Kurz, da dem Tode zu entrinnen
Kein ander Mittel war, hielt ſie den Athem an,
Die Augen zu, und that, was ſie nicht laſſen konnte.
Ah! nur noch einen, ruft Pervonte:
Und nun, Madonna, eh die alte Tonne voll
Mit Waſſer iſt, ſagt, was ich wünſchen ſoll.
„Daß ſie ſich in die ſchönſte kleine Barke
Verwandle, wohl verſehn mit Allem, was uns Noth
Zur Seefahrt iſt, und zwanzig tücht'ge ſtarke
Matroſen drin, und ein Pilot,
An Bajens Ufer uns zu führen."
Pervonte, wie ihr wißt, ein wenig ſchwach
Von Kopfe, läßt ſich's repetiren
Und ſpricht den Wunſch von Wort zu Wort ihr nach.
Und wie er's ſprach, verwandelt ſich die Tonne
Ins ſchönſte Schiff, worauf die liebe Sonne

Geſchienen, ſeit Kleopatra
In einer Glorie von Reiz und Liebeswonne
Der Cydnus dem Anton entgegen ſchwimmen ſah.
Von ihren Sinnen hielt ſich Waſtola belogen,
Da ſie die ſeidnen Wimpel ſah,
Die, Zephyrflügeln gleich, hoch in die Lüfte flogen;
Die Ruder ganz mit Silber überzogen,
Die Segel Purpur, Gold die Stangen ſammt dem Rah,
Und jede Stang' umwebt mit einem Blumenkranze;
Das Rudervolk geputzt als wie zum Tanze,
Belebten Bildern gleich, die, ohne auszuruhn,
Die Arbeit nach dem Tact' in tiefſter Stille thun;
Kurz, Alles ſo, wie man's erwarten konnte
Von einem Feenwerk.
Prinzeſſin Waſtola,
Vor deren Augen hier geſchah,
Was ihr ein Mährchen däucht, begonnte
Pervonten nun für etwas mehr,
Als was er ſchien und war, zu halten.
Doch er, er bleibt in ſeinen vor'gen Falten
Und bildet ſich nicht minder und nicht mehr
Auf eine Gabe ein, die ihm ſo fremde ſtehet,
Wie jener Eſelin die Redeſeligkeit.
Der große Schild, der ihn zu aller Zeit
Vor Fragen und vor Wünſchen ſchützet,
Iſt Wolfens goldnes: Iſt was iſt!
Das Schiff iſt einmal da, und weil es iſt, iſt gegen
Sein Daſeyn mit Gebühr kein Zweifel zu erregen.

Es ſcheint nur, dächt' ein Platoniſt;
Allein Pervont, der keiner iſt,
Hält ſteif und feſt ſich, gegen zehn Platonen,
An die Realität der Mundproviſionen,
Womit das Schiff verſehen war:
Die Möglichkeit, die kümmert ihn kein Haar;
Genug, wo Futter iſt, da iſt für ihn gut wohnen.
Indeſſen nun Pervont, für den nichts exiſtirt,
Als was er ſchmeckt, das Magazin durchniſtert,
Und Vaſtola, die Alles gleich verliert,
So bald ſie's hat, nach neuen Wünſchen lüſtert,
Schwimmt unvermerkt die Barke fort, doublirt
Ein Vorgebirg' und langt bei gutem Wind' und Wetter
Vor Abend noch am ſchönſten Ufer an.
Es ſchien im Abendroth ein Sitz der Frühlingsgötter,
Ein Zaubergrund, ein wahres Tinian;
Doch, wie ſie's in der Nähe ſahn,
Da war's ein einſam Thal, von Hügeln eingeſchloſſen,
Mit Wäldchen hier und da und Büſchen untermiſcht,
Wo Bäche unter Roſen floſſen,
Und ungeſtört im Gras die Sommergrille ziſcht.
Hier, ſpricht die Dame, laſſ' uns landen,
Der Ort gefällt mir; doch, um leiblich hier zu ſeyn,
Mein guter Freund, fehlt, wie du ſiehſt, allein,
Die Feen noch um einen Wunſch zu pfänden.
„Ha! ich verſteh' Euch — meiner Treu!
Der Wunſch iſt gut, ich bin dabei!
Daß alle Zweige hier, ſobald wir es verlangen,

Nicht mit blühender Jünglinge Blut und Thränen der Mütter
Ueberſchwemmte? — Das einzige Perſis, (beglükter als andre!
Weil die Natur es mit Alpen vor ihrer Raubſucht umzäunte,)
Schüzte ſich ruhmlos und arm bey ſeinem Erbgut, der Freyheit.
Medien hat, ihr wißt es, vorlängſt der tapfre Arbaces
Von dem ſchändlichen Joche des niedrigſten Sclaven der Wolluſt,
Sardanapalus, befreyt. Seitdem unabhängig von Babel,
Hat es den Neid der Stolzen durch ſeine wachſende Gröſſe
Schuldlos gereizt. Lang war die beglükende Ruhe der Meder
Nur ein Geſchenk der Unmacht der babyloniſchen Herrſcher.
Aber ſeit Nebucadnezar auf Ninives goldne Ruinen
Einen gewaltigen Thron, den Schreken des Orients, ſezte;
Seit der Araber und Syrer und Paläſtiner ihm dienten,
Schwoll des Eroberers Herz von grenzenloſen Entwürfen.
Izt beſchloß er, von hohen vergötternden Träumen berauſchet,
Seinen Namen den glänzenden Namen Seſoſtris und Ninus
Gleich zu machen. Ihm ſollten, wie jenen, die Völker des Morgens,
Zitternd nachſehn, wie er, an ſeinen Wagen gefeſſelt,
Ihre Könige ſchleppte. In ſolche Gedanken gewieget
Ward er vom Tod überraſcht, und ließ den Erben des Thrones,
Sie zu vollziehn. Diß ſcheint die angelegenſte Sorge
Nerigliſſors zu ſeyn. Man ſagt, am Tage der Krönung
Hab er im Tempel des Belus auf ſeinen Scepter geſchworen,
Und von Babylons Fürſten die majeſtätiſchen Schatten
Feyrlich zu Zeugen hervor aus ihren Grädern gerufen
Seines Gelübds, nicht eher zu ruhn, bis alle Provinzen,
Welche Semiramis ehmals bezwang, den aſſyriſchen Zepter
Wieder erkennten. Ecbatana ſollte die erſte von allen
Seinen Donner empfinden. In ſeinen phrenetiſchen Augen
War's Verbrechen genug, daß ſich die Meder und Perſer

Voll Bretzeln und voll Leberwürste hangen,
Das wäre drollig! Meint Ihr nicht?“
Still, Dammkopf! Muß ich denn mich ewig deiner ſchämen?
Ruft Vaſtola mit glühendem Geſicht.
Laſſ', eh die Feen dir die Gabe wieder nehmen,
Die du ſo ſchlecht verwalteſt, mich
Im Wünſchen deinen Platz vertreten;
Begnüge dich, mir nachzubeten:
Das Schiff verwandle — Hörſt du? ſprich
Mir jede Sylbe nach! — Das Schiff verwandle ſich
Flugs in das ſchönſte Schloß, das Augen ſehen mögen!
Es ſey mit Pracht und Eleganz meublirt,
Die Decken und die Fenſterbögen
Mit Stuckatur und Malerei geziert,
Die Wände reich vergoldet und lackirt;
Nichts fehle drin, Gemälde, Marmorköpfe,
Bildſäulen, Basreliefs, Campan'ſche Blumentöpfe,
Japaniſches Geſchirr, kurz, nichts, was ſich gebührt,
Wenn unſer eines für meublirt
Sich halten ſoll; und, weil's nur wünſchen gilt, ſo ziehe
Sich rings ums Schloß ein großer Garten her,
Wo Alles ewig grün' und blühe
Und dufte, wie ein Balſammeer.
Auch wünſch' ich mir im dunkelſten der Büſche
Ein Marmorbad, ſo ſchön, daß Venus ſelbſt ſich gleich
Drin baden möcht', und einen Schwanenteich
Und einen Schmerlenbach, der ſanft durch Blumen ziſche,
Und einen Hühnerhof und eine Meierei

Und hübſches Schäfervolk, dieß Alles zu verwalten,
Und Jungfern, wie aus Leda's Ei
Gekrochen, und Lakein und — kurz, was Hof zu halten
Erfordert wird —
„He! iſt's nicht bald vorbei?
Die Feen können's ja nicht all im Kopf behalten!
Ihr wollt auch gar zu viel auf einmal!" —
Aber, eh
Pervonte noch das letzte Wort vollendet,
Hebt ein Palaſt vor ihm ſich luftig in die Höh,
Woran die Feerei all' ihre Kunſt verſchwendet.
Selbſt die Prinzeſſin ſteht von ſeinem Glanz verblendet;
Der zu Salern, den ſie zum Muſter nahm,
War nur ein Bürgerhaus dagegen.
Pervonte ſtarrt und gafft. Nun ſeh' ich, ſpricht Madame,
Nichts, was ich wünſchen kann, geht über dein Vermögen.
Sie tritt hinein, die Kinder an der Hand,
Und auf der Treppe ſchon ſchallt ihr Muſik entgegen;
Doch, was bei dieſem neuen Segen
Pervonte weit das Schönſte fand,
War, daß für Viere ſchon gedeckt die Tafel ſtand.
Sie ſetzten ſich; er aß, bis ihm das Athemholen
Beſchwerlich ward, und ſchien von all dem Glanz',
Und von dem neuen Tag, den hundert Girandolen
Durch zwanzig Zimmer ſtrahlten, ganz
Verblüfft und außer ſich. Oft lacht er überlaut
Vor Freuden, rief: Die Feen ſollen leben!
Ließ noch ein Glas ſich auf ihr Wohlſeyn geben

Und that mit ſeiner künft'gen Braut
Beim Nachtiſch ſchon ſo heimlich und vertraut,
Daß Baſtola vor ſeiner plumpen Hände
Zu ausdrucksvoller Zärtlichkeit
Den Seſſel nach und nach bis an des Tiſches Ende
Zu rücken nöthig fand. Und gleichwohl war es Zeit,
Sich zu geſtehn, was alle Sprödigkeit
Und aller Stolz der Welt ihr nicht verbergen konnte.
Des Luſtſpiels Ausgang war zu klar.
So plump, ſo ungeſtalt Pervonte,
So dick ſein Kopf, ſo roth ſein ſtruppicht Haar,
So eſeltreiberhaft ſein ganzes Anſehn war,
Was half es ihr? Die Zwillinge, die Tonne
Entſchieden ein für alle Mal.
Ihr Schickſal; kurz, entweder eine Nonne,
Wo nicht, Pervonten zum Gemahl.
Nun freilich, eine Morgengabe,
Wie er zu geben hat, erleichtert ſehr die Wahl.
Allein dann wieder ein Gemahl,
Wie er, für Baſtola? — Ein Rabe
Am Wagen Cyprions geſpannt zu einem Schwan'!
Es war zu arg, es ging unmöglich an!

Pervonte, ſpricht zuletzt die Dame, deine Feen
Sind ſehr gefällig: aber doch,
Mein guter Freund, fehlt, däucht mich, etwas noch.
Du haſt wohl nie im Spiegel dich geſehen?
Da, ſchau hinein und ſey ſo billig, zu geſtehen,

Wofern ſie dich von Fuß auf um und um
Verwandelten, du könnteſt nichts verlieren!
„Verwandeln? mich? verwandeln! und warum?"
— Um ſchön zu ſeyn. — „Mein feines Lieb, darum,
Das glaubt mir, möcht' ich Euch nicht einen Finger rühren.
Ich war mir ſelber immer recht.
Indeſſen, wenn Euch ein Gefallen
Damit geſchieht, meinethalben! Laßt vom Ballen
Zum Schopf mich ſeyn, wie Ihr mich haben mögt."
Nicht gar zu ſchön iſt oft nur deſto beſſer,
Denkt Baſtola: ſey immer ein Adon,
Nur muskelhaft dabei, wie Milo von Kroton;
Nicht allzu ſchlank; zwei Daumen höchſtens größer,
Als ich — kurz, minder zart als derb und ritterlich,
So biſt du ſchön genug für mich.
Daß Baſtola nicht laut ſo offenherzig dachte,
Verſteht ſich. Rathet nun, was ſie für Augen machte,
Da ſie, von Wort zu Wort, Pervonten, wie ſie ſich
Ihn in Gedanken zugeſchnitten,
Leibhaftig vor ſich ſah! ſo ganz aus einem Guß!
Ein Ideal, worin Antinous
Und Hercules ſo um den Vorzug ſtritten,
Daß jeder ſiegt, und keiner weichen muß.
Ein lauter Schrei entfuhr ihr, von den Feen
Bei Wünſchen, deren ſie ſich ſelber kaum bewußt
Zu ſeyn gewagt, ſich ſo ertappt zu ſehen.
Sie wurde roth bis an die Bruſt,
Sah hin und her, unruhig und verlegen,

Und hätte gern' ein wenig trotzen mögen.
Allein der Undank ſchrie zu laut.
Das Beſte war, in ſeiner neuen Haut
Den jungen Herrn ſtillſchweigend anzunehmen
Und ſich der Mildigkeit der Götter nicht zu ſchämen.
Wir wollen's nur geradezu geſtehn,
(Bedungen daß ihr guter Name
Nicht drunter leiden ſoll) die liebe junge Dame
Schien in der Dankbarkeit beinah zu weit zu gehn.
Drei Tage lang (und, wie wir ſchier beſorgen,
Die Nächte auch) vom frühſten Sommermorgen,
(Daß Feerei dabei im Spiele war,
Iſt ſonnenklar!)
Drei Tage, wie geſagt, vom Morgen
Bis in die Nacht, war alle ihre Zeit
Dem holden Korydon geweiht.
Sie trug ihn, wie ein Kind die neu beſcherte Puppe,
In ihrem neuen Eigenthum
Von Platz zu Platz wie im Triumph herum;
Wohin man ſah, ſtand die verliebte Gruppe,
Strich Arm in Arm durchs Grüne oder ſaß
In Lauben oder lag beiſammen tief im Gras,
Mit Küſſen nur den Fluß der Stunden meſſend,
Sich ſelbſt genug, ſonſt Alles rein vergeſſend.
Pervonte, der nunmehr der Prinz Pervonte hieß,
War übrigens ſo dumm geblieben,
Als wie er war, eh' ihn zum Amadis
Die Feen umgeſchmelzt. Für ſeine Art zu lieben

Schien in gewiſſem Sinn
Der Schade klein, beträchtlich der Gewinn.
Hätt' er ihr etwa baß mit Witz die Zeit vertrieben?
Was uns in dieſer Meinung ſtärkt,
Iſt, daß acht Tage rein verfloſſen,
Eh Baſtola den Mangel nur bemerkt.
Doch immer Einerlei wird endlich ausgenoſſen!
Die Spitze der Begier erſtumpft ſich im Genuß,
Dieß bringt Erſättigung, und dann folgt Ueberdruß;
Kurz, Amors Köcher war verſchoſſen.
Ein Hercules, der ruhen muß,
Gibt wenig Troſt; und ein Antinous,
Der nur die Zähne weiſt, iſt, jenen abzulöſen,
Nicht das geſchickteſte der Weſen.
Jetzt endlich merkt die Dame, wo es fehlt.
Ich dächte, ſpricht ſie einſt zu ihrem Cicisbeen,
Ich dächte, Freund, es wäre Zeit, die Feen
Um etwas anzugehn, woran dir's ſtark gebricht. —
„Was wäre das?"
Verſtand! — Ein wenig mehr Gehirne,
Pervonte, ſollte, dächt' ich, nicht
So übel gehn zu dieſer ſchönen Stirne?
„Ein toller Wunſch! verſetzt der Haubenſtock:
Ich glaube gar, verzeih mir meine Sünden!
Ihr haltet mich für einen Sägeblock?
Warum nicht gar Verſtand! Was gilt davon das Schock?
Ich hatte ſtets genug, um meinen Mund zu finden,
Und, wie Ihr wißt —

Still! ruft sie, still! (und hält
Aus Furcht, was Albernes zu hören,
Die Hand ihm vor den Mund) Freund, diese Waare fällt
Nicht ins Gewicht; du kannst die Dose zehnfach mehren,
Je mehr du hast, je leichter trägst du dran.
„Nun gut, mein Schatz, ich lasse mich belehren.
Was soll ich wünschen? Gebt mir's an."
Nichts als Verstand, Verstand, um zu verstehen!
Dieß einz'ge Wort sagt Alles.
„Nun wohlan,
So gebt mir denn Verstand, ihr Feen,
Und zwar vom guten; denn es heißt,
Es sey nicht Alles Gold, was gleißt."
Ihr seht, beim ersten Wort' erhörten ihn die Feen,
Und mehr vielleicht, als Vastola
Am Ende selber gerne sah.
Prinzessin, spricht Perrout, wir haben
Der Wünsche nun genug. Der Feen Gütigkeit
Ist groß; doch immer neue Gaben
Erpressen, wäre Geiz und Unbescheidenheit.
Nichts ist nunmehr uns Noth als die Vergnügsamkeit;
Allein mit dieser muß der Mensch sich selbst begaben.
Laß durch Genuß uns nun verdienen, was wir haben!
Uns lieben, Vastola, und Alles um uns her
Mit unserm Glück' erfreuen und beleben,
Sey unser Los! Was könnten wir noch mehr
Uns wünschen, oder was die Feen mehr uns geben?

Dritter Theil.

Fürs erſte Probeſtück bewährte, dächten wir,
Pervont die neue Feengabe
Nicht übel durch dieß Wort. Auch ihr,
Der ſchönen Vaſtola, bedünkt es ſelbſt, ſie habe
Nun nichts zu wünſchen mehr, als was Horaz ſich dort
Genügſam von Mercur erbittet.
An dieſem zauberiſchen Ort
Mit jeder Gunſt des Glückes überſchüttet,
An einen ſchönen Mann von Amorn angekittet,
Der faſt bis zur Abgötterei
Sie liebt und nun auch klug iſt und geſittet
Und von Gefühl ſo zart, als hätten ſtatt mit Brei
Mit lauter Roſen ihn die Grazien aufgefüttert;
Von Allem, was bei Hof das Leben uns verbittert,
Von Zwang und langer Weile frei;
Kurz, glücklich, wie man es auf Erden
Gewöhnlich nur im Traume pflegt zu werden,
Was könnte Vaſtola, wie weit ihr Herz auch ſey,
Noch wünſchen, daß ein Gott zu ihrem Glücke lege,
Als daß es ewig dauern möge?
Vier Wochen lang, bei Tage wie bei Nacht,
(Wir müſſen es zu ihrem Ruhm geſtehen)

Vier ganzer Wochen lang wird an die guten Feen
Nicht mehr als an den Mann im Mond gedacht:
So ſinnreich weiß Pervonte das Vergnügen,
Das jeder neue Tag ihr macht,
Der Phantaſie der Schönen anzuſchmiegen,
So leiſe jeden Wunſch gleich wieder einzuwiegen,
Bevor er recht in ihrer Bruſt erwacht.
Allein — wie könnten wir's verhehlen? —
Am erſten Tag der fünften Woche ſchon
Begann ich weiß nicht welch ein matter Farbenton
Dem Glück der Liebe was von ſeinem Glanz zu ſtehlen.
Zwar machte die Natur auch dießmal keinen Sprung,
Und, wie vom Mittagslicht zum Schein der Dämmerung,
Schlich ſie bei Vaſiola durch unmerkbare Grade
Vom Vollgenuß zur Sättigung.
Kurz, es entdeckte ſich, daß eine eigne Gnade
Dazu gehört, um fern von Hof und Stadt
In einem Dörfchen ſich bei Laune zu erhalten.
Wie viel Verdienſte auch der Prinz Pervonte hat,
Wie weislich (nach der Warnung unſrer Alten)
Er mit der ſüßen Schwärmerei
Der Hochgefühle hauszuhalten
Verſteht, wie mancherlei Geſtalten
Er auch dem ew'gen Einerlei
Zu geben weiß, — ein Glück, das ſchon ſo lange neu
Zu ſcheinen aufgehört, wie ſollt' es nicht ermatten?
Wie könnte ſie, mit einem Gatten,
Wär's auch im Paradieſ', allein,

Beſtändig ihm und ſich genugſam ſeyn?
Gewohnt, ſich ſtets von mehr als hundert
Verehrern, deren Zahl tagtäglich ſich erneut,
Gefolgt, geſchmeichelt und bewundert
Zu ſehn, wie käme nicht in dieſer Einſamkeit
(Wo von den ewigen einſchläfernden Gefühlen
Ununterbrochner Zärtlichkeit
Nichts Neues, Fremdes ſie zerſtreut)
Die Luſt ſie wieder an, der Jugend Roſenzeit
Ein wenig muntrer zu verſpielen?
Das Schäferleben hier verdient den Namen kaum,
(Spricht ſie bei ſich) es gleicht dem Schattenleben
Elyſiums, und iſt, um ihm ſein Recht zu geben,
Sehr wenig beſſer, als ein Traum.
Der ſchönſte Hirt, der unterm ſchönſten Baum
Mir ewig gegenüber ſitzet
Und ſeine Zärtlichkeit mir in die Augen blitzet,
Sagt mir zuletzt kein Sterbenswörtchen mehr,
Als wenn's ein Bild von Alabaſter wäre.
Wo nimmt es wohl Pervonte her,
Daß unſer eine ſich von Zartgefühlen nähre?
E. der ſo klug ſich dünkt, er will
(Ich muß des närr'ſchen Einfalls lachen)
Zu einer Hirtin in Arkadien mich machen?
Doch länger halt' ich ihm nicht ſtill!
Ich bin des Schattenreichs der Linden und der Buchen,
Des Wieſendufts, des Schlafs am rieſelnden Kryſtall,
Des Mondſcheins und der Nachtigall

Weigerten, Ketten zu tragen, die ſelbſt der trotzige Bactrer,
Neulich von ihm zu tragen gelernt. Izt dürſtet er Rache!
Ungeſäumt eilt der Befehl zu allen Fürſten des Reiches,
Sich zu rüſten. Schon wimmeln die Ufer des Tigris, die Auen
Ninives wimmeln ſchon von Welten gewaffneter Sclaven,
Während, daß Redner mit Trug und ſchmeichelnden Zungen bewaffnet
Aſiens Höf umſchleichen, durch Gold und goldne Verſprechen
Zum Verderben der Meder die trägen Fürſten zu weken.
Nicht vergeblich! Sie haben zu Sardes den lydiſchen Crösus,
Der ſein Gebiet vom reichen Geſtade des griechiſchen Meeres
Bis zum Taurus erſtrekt, in ihren Ränken gefangen;
Einen gewaltigen Feind, von dem bis izo die Perſer
Kaum den Namen gekannt. Nun ſind drey Jahre verfloſſen,
Daß ſich Aſien rüſtet, den hohen Entwurf des Aſſyrers
Auszuführen. Sie ſehen nicht, (wer auch der zürnende Gott iſt,
Der ſie verblendet) daß Mediens Macht, daß Perſiens Freyheit
Ihre Sicherheit iſt, und daß die fallende Ceder
Auch die kleinern Geſträuche, die unter ihr grünen, zerſplittert.
Unſer Geſchäft iſt izt, der Gewalt entgegen zu gehen,
Ehe die Legionen, die ſelbſt ihr Führer nicht zählet,
Mediens Auen zertreten. Die Sache, die wir verfechten,
Iſt die Sache der Völker; in uns ſind alle beleidigt.
Hört die Aſſyrer nun auch: Dann mag der König der Juden
Zwiſchen ihnen und uns das Urtheil der Billigkeit ſprechen!

Cyrus endigte hier. Mit ſtillem bewunderndem Beyfall
Hörten die Juden ihm zu, ſo lange die liebliche Rede
Wie ein nectarner Strom von ſeinen Lippen herabfloß.
Sanfte Geſpräch und Scherze, die gern um duftende Becher
Flattern, verkürzten hierauf die ſtillen nächtlichen Stunden,
Und betrogen den Schlaf. Der Morgen des folgenden Tages

Den Herzen satt. Man muß, zumal mit meinem Fall,
Ja wohl von Allem was versuchen,
Wenn sich der Anlaß gibt, und Bessers uns gebricht:
Es war ein hübscher Traum, Pervent, ich leugn' es nicht,
Man träumt nicht stets so angenehme Sachen;
Nur sey es mir erlaubt, auch wieder aufzuwachen!
Ihr seht, der Monolog verspricht
Perventens Glücke wenig Dauer.
Seit sein Palast ihr nur ein Vogelbauer,
Und sein Arkadien ein Bauergütchen dünkt,
Hat seine Seligkeit den Mittagspunkt erreicht
Und wird nun schnellen Schritts zum Untergang sich neigen.
Schon fängt sie an, bei einem Hirtenfest,
Wo sein Geschmack mit Glanz sich sehen läßt,
Ein schläfriges Gesicht zu zeigen,
Das Gähnen im erzwungnen Lächeln gähnt
Und nach des Festes Schluß sich unverhohlen sehnt.
Der arme Mann beklagt sich selber
Und sie noch mehr: doch schickt er sich darein
Und wird darum nicht magerer, noch gelber.
„Ein schönes Weib kann auch nicht stets ergetzbar seyn,
Ein ander Mal vielleicht wird's besser mir gelingen."
So tröstet er sich selbst; allein
Die Zeit will dieses Mal ihm keine Rosen bringen.
Die Launen nehmen überhand
Und täuschen seinen besten Willen.
Oft werden aus den Launen Grillen,
Die er, auch wenn er sie verstand,

Zu ſchwichtigen nicht immer rathſam ſeyd.
Um Vaſtola's Gelüſte zu vergnügen,
Müßt' einer, denkt er, Tag und Nacht
Den Feen in den Ohren liegen,
Und wen ſein Herz nicht glücklich macht,
Den kann man nicht ins Glück hinein betrügen.
Von dieſem Augenblick beſchließt
Pervonte, der nicht gern' ins Faß der Danaiden
Vergebens volle Eimer gießt,
Mit dieſer Frohne ſich nicht länger zu ermüden.
Ich, denkt er, war mit meinem Los zufrieden;
Des reinſten Glückes Quelle fließt
Für ſie und mich: will ſie ſich glücklich machen laſſen,
Wohl ihr! — wo nicht, ſo ſch ſie ſelber zu!
Ich kann mit dieſem Amt mich länger nicht befaſſen;
Ich ſorge nun für meine eigne Ruh'.
In dieſem Selbſtgeſpräch war etwas üble Laune.
Man weiß, ſie malt die Dinge gern ins Braune.
Im Grunde war Pervont ein guter Mann,
Das heißt, ſo eine fromme, zahme,
Weichherz'ge Creatur, aus welcher eine Dame,
Wie Vaſtola, was ihr bequem iſt machen kann.
Kaum merkt ſie alſo, daß der Wärmemeſſer
Von ſeiner Liebe bis auf lau
Zu fallen dreht, ſo ſtimmt die ſchlaue Frau
Die Saiten um. — „Pervont, du ſiehſt heut bläſſer,
(Spricht ſie mit einem Blick der wärmſten Zärtlichkeit)
Es iſt, als ob ich weiß nicht was dir fehle,

Dein Auge wölket ſich, du ſcheinſt zerſtreut
Und anderswo, du ſuchſt die Einſamkeit;
Am Ende, Freund, iſt's nichts als Atonie der Seele,
Die leicht zu heben iſt. Du kommſt ſeit ein'ger Zeit
Kaum aus dem Hauſe; Luftveränderung, mein Lieber,
Vertreibt vielleicht dieß kleine Nervenfieber.
Ich ſtatt' in unſerm Dorf' ein hübſches Bräutchen aus,
Der Bräut'gam iſt ein feiner Junggeſelle,
Ich ſelbſt vertrete Mutterſtelle
Und ſorge für den Hochzeitſchmaus:
Darf ich zu dieſem Feſt dich bitten?"
Der Blick, der Ton, womit die Zauberin
Dieß ſagt, erheitert ſtracks Perventens düſtern Sinn.
Wer liebt wohl mehr, als er, den Sitz der milden Sitten
Der goldnen Zeit, die frohen Schäferhütten,
Für ihn das Schätzbarſte von allem ſeinem Gut'!
Und daß ihm Vaſiola aus eignem freien Triebe
Den Antrag thut, ſo freundlich an der Liebe
Des jungen Brautpaars Antheil nimmt,
Sich ſelbſt mit ihrem Glück beſchäftigt
Und ſich dabei das Mutteramt beſtimmt:
Wie mächtig wird dadurch der ſüße Wahn bekräftigt,
Daß, trotz der Eitelkeit, die ſich zuweilen regt,
Ein gutes Herz in ihrem Buſen ſchlägt!
Wie ſchnell entwölken ſich die finſtern Augenbrauen!
Wie dankt ſein Blick, ſein Mund ihr dieſe reine Luft!
Wie innig preſſet ſich ſein Herz an ihre Bruſt!
Mit ſtillem Jubel ſieht die liſtigſte der Frauen

Den leichten Sieg, den über Manneskraft
Und Mannesklugheit ihr die Weiberliſt verſchafft.
Das Hirtenfeſt geht nun nach Herzensluſt von Statten.
Pervonte, den das Glück der neuen Gatten
Kaum minder als ſie ſelber glücklich macht,
Feir't ſeine eigne Hochzeitnacht
Und hängt mit wonnevollem Blicke
An Vaſtola. Die Schlaue haſcht im Flug
Den günſtigſten der Augenblicke
Und ſpricht zu ihm: Mein Schatz, wir haben lang genug
Den Feen nichts mehr vorgetragen;
Sie können ſich, zumal da ſie ſo willig ſind,
Nicht über unſere Beſcheidenheit beklagen.
Nun aber hab' ich was, mein Kind;
Und wär' es auch nur eine von den Grillen,
Die einer jungen Frau das leichte Hirnchen drillen,
So weiß ich doch, du biſt ein zu getreuer Hirt',
Um ein Verlangen nicht zu ſtillen,
Das nur ein Wort dich koſten wird.
Sag' an, Geliebte, ſpricht Pervonte,
(So kirr' in dieſem Nu, als Juno einſt den Herrn
Der Welt auf Ida machen konnte)
Dein Wink iſt mein Geſetz. Wofern,
Was du begehrſt, die Macht der guten Feen
Nicht überſteigt, ſo nimm es für geſchehen.
Mich plagt, erwiedert ſie, die Sehnſucht, mein Salern,
Woraus ich ſchon ſo lang verſtoßen bin, zu ſehen.
Heut' iſt des Königs Feſt; er gibt ein prächtig Mahl,

Und dann iſt Tanz im groſsen Rittersaal.
Nun, Männchen, thu mir den Gefallen
Und wünſche dich mit mir zur Stunde nach Salern,
So prächtig ausgeſchmückt, daß allen
Den ſteifen Damen und den unverſchämten Herrn,
Die uns ins Weiße ſehen wollen,
Die Augen überſehen ſollen;
Und wenn wir uns an ihrem Vorwitz ſatt
Erluſtigt, und, uns auszufinden,
Der König ſelbſt, was nur am Hofe Athem hat,
Uns auf den Hals ſchickt, plötzlich ſchwinden
Wir wieder weg und ſind in heiler Haut
Schon wieder hier, noch eh der Morgen graut.
Pervonte, der ſich noch vor Kurzem ſchlecht erbaut
Durch dieſen Wunſch gefunden hätte,
In dieſem Augenblick vergnügt und liebetraut
Mit Vaſtola auf einem Ruhebette,
Wie könnt' er jetzt den rein geſtimmten Ton
Des Einklangs ihrer Herzen ſtören
Und einem ſolchen Weib die kleine Freude wehren?
Kaum iſt der raſche Wunſch aus ſeinem Mund' entflohn,
So däucht ihn auch, die Hörner ſchon
Im Schloſſe zu Salern zu hören.
Sie ſehen einen Saal, mit allen Zubehören
Zu einem Königsfeſt, ſich ſelber mitten drin,
Er einem Sultan gleich, ſie einer Kaiſerin
Von Hindoſtan, mit blitzenden Karfunkeln
So dicht beſät, daß ſie der Kerzen Schein verdunkeln.

Das Hofgeſind ſperrt Mund und Augen auf,
Drängt ſich hinzu, drückt wieder auf die Seite,
Fragt flüſternd, was die Viſion bedeute,
Begreift es nicht, und Niemand fällt darauf,
Den Lümmel, dem noch jetzt die treuen Bürger fluchen,
In dieſem Großſultan' und Fräulein Vaſtola,
Die man in einem Faſſ' im Meere ſchaukeln ſah,
In dieſer Kaiſerin zu ſuchen,
Der, wo ſie geht, gleich Alles ſchüchtern weicht,
Und die, im leichten Tanz von ihm daher geführet,
An Wuchs und Majeſtät mehr einer Göttin gleicht
Als einem Erdenkind.
Der Hof indeß verlieret
Vor Ungeduld, zu wiſſen, wer ſie ſind,
Und welche Windesbraut ſie nach Salern geführet,
Beinahe den Verſtand. Die Sache wird zuletzt
Ein Staatsgeſchäft, nachdem aus gnädigſtem Befehle
Der Seneſchall, ſo fein als eine dicke Seele,
Wie er, nur immer kann, dem Sultan zugeſetzt
Und nichts von ihm als Wendungen und Schrauben
Zurück erhielt. Der Fürſt verliert nun ganz
Die königliche Contenanz.
Ihr Schranzen, fängt er an den Alten anzuſchnauben,
Ihn ſelbſt, mit Gunſt, Herr Oberſchranz,
Mit eingeſchloſſen, habt nicht mehr Verſtand als Kälber;
Ich ſehe wohl, am Ende muß ich ſelber
Das Beſte thun. Und nun, nachdem er einen Tanz
Mit Vaſtola gethan und alle ſeine Künſte

Und Grazien, zu Majeſtät geprägt,
In einer zierlichen Chaconne ausgelegt,
Entbietet er der Göttin ſeine Dienſte
Mit ſo galantem Schwung' und macht es ihr ſo ſchwer,
Mit guter Art ſich von ihm los zu winden,
Daß ſie genöthigt iſt, ihn auf die Frage, Wer?
Mit einer Antwort zu verbinden.
Wie? ſpricht ſie, kennen Sie von zwanzig Wochen her
Die arme Vaſtola nicht mehr?
Der König prallt zurück, und augenblicks verſchwinden
Die Fremden aus dem Saal. So grimmig als ein Bär
Tobt Seine Majeſtät im ganzen Schloſſ' umher
Und droht, ſein Hofgeſind mit eigener Hand zu ſchinden,
Entdeckt man nicht die Spuren ihrer Flucht,
Bevor die letzten Sterne ſchwinden.
Allein umſonſt wird Schloß und Stadt durchſucht;
Sie ſind Geſpenſtern gleich verſchwunden,
Und nirgendswo wird ihre Spur gefunden.
Prinzeſſin Vaſtola hingegen fand den Spaß
Zu luſtig, es dabei verbleiben
Zu laſſen. Sollte ſie die Zeit ſich nicht vertreiben,
Da ſie nur wollen darf? Und Alles alſo, was
Pervont damit gewann, die erſte ihrer Grillen
Zu füttern, war, daß nun das vorbeſagte Faß
Der Danaiden voll zu füllen
Noch eher möglich ſchien, als ſeiner Dame Willen.
Was ſie begehrt, iſt immer — nur ein Spaß,
Ihm iſt's ſo leicht, ihr dieſen Spaß zu machen,

Ihm, der nur wünſchen darf. Vernunft wird ohne Frucht
An einem Köpfchen, wie das ihre war, verſucht:
Sobald er ernſthaft ſpricht, erwiedert ſie mit Lachen;
Und gute Laune, Fröhlichkeit,
Muthwille ſelbſt (dieß hat ſie ausgefunden)
Macht ihre Stärke aus; ſein Ernſt wird jederzeit
Mit dieſen Waffen überwunden,
Denn immer lohnt Gefälligkeit
Ihr jede kleine Luſt, die er durch ſie empfunden.
Ein Kranz, von ihrer Hand gebunden,
Mit Freundlichkeit gereicht, ein Blümchen, eine Frucht,
Von ihrem ſchönen Aug' in goldnen Morgenſtunden
Für ihn im Garten ausgeſucht
Und noch verſüßt durch einen dieſer Küſſe,
Die ſie allein nur küſſen kann,
Was braucht es mehr, damit der gute Mann
Zu Allem, was ſie wünſchen kann,
Sich dankbarlich verbunden halten müſſe?
Der erſte Wunſch, den wenig Tage drauf
Die ſchöne Vaſtola vom Stapel
Der Wünſche laufen ließ, flog in geradem Lauf
Zur ſtolzen Königsſtadt Neapel.
Hier läßt ſie ſich als Erbin von Salern
Mit ihrem ſchönen Mann' in ſolchem Glanze ſehen,
Daß ſelbſt die Königin nicht gern,
Wo ſie iſt, ſichtbar wird. Der Werth von ganz Salern
Schien im Juwelenbuſch auf ihrem Hut zu wehen,
Und jeder Knopf an ihrem Kleide war

Der bare Preis von einem kleinen Lehen.
Auch mußte ſich Pervont, wiewohl ſich jedes Haar
An ihm dagegen ſträubt, zu gleicher Pracht verſtehen.
Mit Gold bedeckt umrauſcht ſie, wo ſie gehen,
Das Wimmeln einer Heeresſchaar
Von großen, zierlichen und ſchmucken
Leibdienern aller Art, von Läufern und Heiducken.
Der prächtigſte Palaſt, das ſchönſte Gartenhaus
Zu Pauſilipp war nicht für ſie zu theuer;
An jedem Galatage, bei jeder Kirchenfeier
Sticht Vaſtola die andern Fürſten aus,
Iſt ihr Gefolg das ſchimmerndſte von allen,
Macht ihrer Wagen Glanz die Pracht der andern fallen,
Iſt ihr Geſchirr das reichſte, und ihr Zug
Der ſchönſte, aber gleichwohl beides
Für ihre Eitelkeit nie ungemein genug.
Ob Alles dieß den Zahn des Neides
Auf Vaſtola gewetzt, kann keine Frage ſeyn:
Auch wendete Pervont gar viel dagegen ein,
Sie ſtritten öfters ſich ſelbſt hinter den Gardinen;
Wiewohl ſich leicht errathen läßt,
Daß Fehden dieſer Art, wie hitzig ſie auch ſchienen,
Der Dame Regiment nur zu befeſten dienen.
Inzwiſchen nahte ſich ein weltberühmtes Feſt,
Der Hochzeittag des Doge von Venedig,
Der ſich das Meer von Adria vermählt.
Natürlich wird ſie hier noch eines Wunſches ledig.
„Es wird ſo viel von dieſem Feſt' erzählt:

Es nicht zu ſehn, mein Schatz, in meinem ganzen Leben,
So lieb du mir auch biſt, könnt' ich dir's nicht vergeben."
Was ſoll Pervonte thun? Um eine Kleinigkeit
Wie dieſe mit dem holden Weibe brechen?
Es geht nicht an! — „Befiehl, es iſt die höchſte Zeit,
Der Barke in die See zu ſtechen,
Die uns vor einem Jahr' an Bajens Strand gebracht!
Sie ſegelt leicht und ſchnell und bringt noch dieſe Nacht
Dem Marcusplatz' uns gegenüber."
Pervont, wiewohl er zehnmal lieber
In ſein Arkadien, wo ihm ſo wohl iſt, ſich
Mit ihr (zuſammt dem prallen Schwanenbette,
Worauf er eben lag) zurück gewünſchet hätte,
Fügt ſich mit guter Art und wird auch dankbarlich,
Nach ihrem Brauch, dafür mit einem Kuß beſeligt.
Die Barke wird ſogleich befehligt.
Sie ſteigen ein, ſie langen an.
Das Feſt beginnt. Schon füllt mit aufgeſchmückten Nachen
Sich der Canal, ſchon drängt ſich Kahn an Kahn:
Da ſchwimmt, begrüßt aus hundert Feuerrachen,
In träger Majeſtät der Bucentaur heran;
Die Reihen trennen ſich, dem Stolzen Raum zu machen,
Und fei'rlich-luſtig wird die launenvolle Braut,
Die unbezähmbarſte der Widerbellerinnen,
Dem alten Herrn im Horne angetraut.
Vor Wonne kommt der Pöbel faſt von Sinnen,
Wiewohl man ihn bei dieſem Hochzeitfeſt
(Wie überall) die Geiger zahlen laßt.

Und des Königs Befehl, der kein Verzögern erlaubte,
Weckte die Fremden. O! Wär uns vergönnt, ſo ſagten ſie ſcheidend,
Dir auf der Bahn der Ehre von fern, o Cyrus, zu folgen.
Aber uns winkt der Befehl, von dem wir hangen, ſchon wieder
Von dir hinweg, wir werden die göttlichen Thaten nicht ſehen,
Die du thun wirſt; uns iſt nur erlaubt den janchzenden Nachhall
Deines Ruhms an den Ufern des Indus erſchallen zu hören.
Alſo die Inder. Mit Reden antwortender Freundſchaft entläßt ſie
Cyrus von ſich, und begleitet ſie ſelbſt zum aſſyriſchen Lager.
Unterdeß ſchwangen ſich noch drey Tage mit friedſamen Flügeln
Ueber Arbelas Gefilde. Die äuſſerſten Wachen der Perſer
Sandten umſonſt von den Höhen des Bergs in die neblichte Ferne,
Wo ſich das feindliche Lager am Ufer des Zerbis heraufzog,
Spähende Blike, dem Aufgang des groſſen Tages engegen,
Der noch verzog, ihr Schwerdt mit aſſyriſchem Blute zu tränken.
Aber am vierten Tag, als Cyrus, vom Morgen umdämmert,
Einſam auf einem der cedernen Hügel gedankenvoll irrte,
Kam Araſpes, ein mediſcher Jüngling, mit fliegenden Schritten,
Und mit glänzendem Antliz voll Freude, die Botſchaft zu bringen,
Daß ſich beym Aufgang der Sonne das feindliche Lager eröffnet,
Fluten von Kriegern ins offne Gefild Arbelas zu ſchütten.
Lächelnd fragt ihn der ruhige Held: Geſteh' es, Araſpes,
Schauerte nicht dein Blut in der pochenden Ader zurüke,
Als ſie vor deinem Aug aus dem unerſchöpflichen Lager

Prinzeſſin Vaſtola ergetzte ſich nicht wenig
An dieſem prächt'gen Poſſenſpiel:
Doch, was dabei am beſten ihr gefiel,
War, daß ihr Feenſchiff an Form und Pracht der König
Der Gondeln, deren wimmelndes Gewühl
Das Meer verdeckt, und ſie allein die Schöne
Des Feſtes ſchien; ſo unverwandt
Und gierig hielten ſtets Venetiens blonde Söhne
Die Augen nur auf ſie geſpannt.
Frau Vaſtola, Dank ſey den unerſchöpfbarn Feen,
Wird bald genug auch hier von Jedermann gekannt.
Venedig hatte, ſeit Sanct Marcus Thürme ſtehen,
Noch keine fremde Frau wie Vaſtola geſehen;
Noch keine, die ſo prächt'ge Aſſembleen
Und Bälle gab, das Gold für bloßen Kies
Zu achten ſchien, den hungrigen Harpyen
Von Brocantirern ſo freigebig ſich erwies
Und mittelmäßige Copien
So theuer ſich für echt verkaufen ließ.
Die Dame muß den Stein der Weiſen haben,
(So dachte man) und 'gieriger als Raben
Fällt Alles zu und frißt ſo lang ſich ſatt,
Als die Verſchwenderin noch was zu geben hat.
Pervonten wird zuletzt dieß Leben unerträglich.
Oft denkt er, wie Horaz: O, wer bei magerm Kohl'
In ſeiner Hütte ſäß' und fühlte ſich behäglich!
Frau Vaſtola bemerkt es nur zu wohl,
Daß ein Gewitter ſich um ſeine Stirne ziehet,

Und eh die Wolke platzt und Blitze sprühet,
Wär's, däucht ihr, klüger, ihm den Antrag selbst zu thun.
Pervonte, (spricht sie einst und schlingt die runden Arme
Um seinen Nacken) auszuruhn
Von diesem langen Fastnachtsschwarme
Ist's hohe Zeit; ich fühl's so sehr, als du!
Komm', eilen wir der Freistatt wieder zu,
Wo wir, geheilt von diesem ew'gen Streben
Der Phantasie, uns selbst und unsrer Liebe leben.
Wo ist in diesem Augenblick'
Ein Mann so froh, wie er? Was gleichet seinem Glück'?
Er glaubt das holde Weib von allem eiteln Wesen
Auf immer aus dem Grund genesen.
Wie segnet er den löblichen Entschluß!
Wie dankbar drückt er sie an seinen Busen!
Komm, mein Pervont, spricht sie mit einem Kuß;
Die reine Landluft sey für uns, was Lethens Fluß
Den frommen Schatten! Dort, im Schoße stiller Musen,
Am Mutterbusen der Natur
Und an dem deinen, mein Pervonte, soll in süßen,
Schuldlosen Freuden nun mein Leben, wie ein Bach
Durch stille Rosenbüsche, fließen!
Die Freude preßt ein wollustvolles Ach
Ihm aus der Brust, von ihrem schönen Munde
Zu hören, was er hört; und zu derselben Stunde
Trägt sie das Zauberschiff zurück nach ihrem Gut.
Sechs Tage machte nun der glückliche Pervonte
In seiner Vastola Gesellschaft gutes Blut;

Sechs Tage lang bleibt ſie bei frohem Muth,
Sich ſelber gleich, empfindſam, ſanft und gut;
Allein das war auch alles, was ſie konnte!
Am ſiebenten fällt ihr auf einmal ein,
Sie habe — Gäſte eingeladen.
Man kann doch, ſpricht ſie, auch nicht ſtets in einem Hain
Zu lauter Nymphen, Oreaden
Und Schäfern eingeſchloſſen ſeyn!
Auch ſiehſt du leicht, da mir ſo viele Ehre
Zu Napel und Venedig widerfuhr,
Daß es von mir nicht ſchön geweſen wäre,
Zu thun, als lebten wir auf unſerm Gute nur
Für uns allein. Es mußte dich beſchämen
Wie mich, mein Schatz, hätt' ich dem leiſeſten Verdacht',
Als wären wir zu karg, um Gäſte aufzunehmen,
Bei unſern Freunden Raum gemacht.
Ich hab' indeß mit gutem Vorbedacht
Nur bloß die Wichtigſten gebeten,
Den Kern der ſchönen Welt an Alter, Geiſt und Rang.

Pervonte hört dieß Alles ſehr betreten
Mit Achſelzucken an, ſein Kinn wird ellenlang,
Die Lippe bebt, ſchon fängt der Kamm ſich an zu röthen;
Allein ein liebevoller Blick
Aus dieſen Augen, die noch niemals fehl gebeten,
Bringt plötzlich zur Beſinnung ihn zurück:
Ein Blick, ſo arglos, ſanft und unbefangen,
Als wäre, was ſie angeſtellt,

Das tadelloſeſte Benehmen von der Welt.
Was iſt mit einem Weib wie dieſes anzufangen?

Mein Kind, verſetzt der arme Herr Gemahl,
Wenn du mich kennſt, ſo weißt du, das Getümmel
Der großen Welt iſt niemals meine Wahl:
Mit dir allein in dieſem ſchönen Thal
Bin ich, ſofern' ich dich zufrieden ſeh', im Himmel.
Du denkſt in dieſem Stücke nicht
Wie dein Pervont: du findeſt mehr Behagen
An höfiſchem Geräuſch', und ihm iſt's immer Pflicht,
Dir keinen Wunſch, den du gerecht nennſt, abzuſchlagen.

Der Dame ſcheint dieß Wort ein Stich;
Sie fühlt es wenigſtens, und alſo glaubt ſie, ſich
Mit Ernſt vertheidigen zu müſſen.
Ihr halb erwachendes Gewiſſen
Will eingeſchläfert ſeyn; kurz, Vaſtola beweist,
Sie habe Recht, mit ſo viel Witz und Geiſt,
Daß, ſich mit ihr herum zu fechten,
Pervonten wenig edel däucht,
Und ſie mit ihrem Haberechten,
Zu künft'gem Präjudiz' in ähnlichen Gefechten,
Was ſie geſucht, im Wege Rechts erreicht.
Im Hauptwerk' übrigens (ein Punkt, worauf vielleicht
Pervonte Rückſicht nahm) war nichts dadurch verloren.
Denn kurz und gut, bevor die ſchönen Horen
Dem Sonnenwagen zwier die Pforten aufgethan,
Langt eine Ladung ſchon von ſeinen Herrn und Damen,

Die von Neapel her mit gutem Winde kamen,
In Vaſtola's prachtvollem Vorhof an.
Das Leben, das nunmehr erfolgte, zu beſchreiben,
Das würde mir und euch die Zeit gar ſchlecht vertreiben.
Genug, die Damen und die Herrn
Sind (wie uns Vaſtola ſie angerühmt) der Kern
Der ſchönen Welt in Parthenopel,
Und hatten, Paar und Paar an Amors ſeidner Koppel,
Sich in geheim hierher beſtellt,
Im Vollgenuß von allen guten Dingen
Bei Vaſtola den Sommer zuzubringen.
Natürlich hatten ſie nicht dazu ſich beſtellt,
Um ihre edle Zeit ſich thöricht zu betrügen.
Das Land war hier nur als Verzierung da,
Und auch nicht *eine* dieſer Schönen
Schien nach der Grabſchrift ſich zu ſehnen:
„Auch ich lebt' in Arkadia!"
Man will in dieſen ſtillen Gründen
Die Stadt (die man aus langer Weile zwar
Verlaſſen hat) vollſtändig wieder finden.
Beim Auszug wähnte wohl die ganze hohe Schaar,
Die in der Stadt nicht länger zu gedeihen
Vermocht', unſäglich auf die Landluft ſich zu freuen,
Die ihnen was ganz Neues war.
Die reine friſche Luft, der Duft der Blüthenhaine;
Der Wieſen Schmelz, der Wälder grüne Nacht,
Der Nachtigallen Sang im ſtillen Mondenſcheine,
Kurz, Alles das, wonach Guarini lüſtern macht,

(Der dieſe Dinge uns ſo zauberiſch ins Feine
Zu malen weiß) im lieblichſten Vereine,
Wer glaubte nicht, ins Feenland
Zu ziehn? — Allein das Alles fand
Sich in der Wirklichkeit ganz anders. Denn bei Tage
War Sonnenglanz der blöden Augen Plage,
Auch kränkt der Blumen Duft die ekeln Naſen ſehr;
Daß Morgenthau an zarten Wangen nage,
Iſt ausgemacht; der Bruſt iſt Abendluft zu ſchwer,
Und, dem Triumph der Sonn' im Aufgang zuzuſehen,
Wär's Noth, nach durchgewachter Nacht
Sechs Stunden früher aufzuſtehen,
Als man vom erſten Schlaf' erwacht.
Man fliegt demnach in Tag und Nacht
Die Freuden alle durch, auf die man ſich gefreuet,
Und nun, wie billig, wird nicht weiter dran gedacht.
Das vor'ge Leben wird an ihrer Statt erneuet.
Hier [illegible]e nun der Fall der alten Seelenpein,
Der Langweil', augenſcheinlich ein:
Allein dafür weiß Baſtola zu ſorgen.
Den armen Feen wird vom Morgen
Zur Mitternacht, von Mitternacht zum Morgen
Nicht eine Stunde Ruh vergönnt.
Die Stadt hat nichts, was man Vergnügen nennt,
Das nicht bei Baſtola ſich beſſer wieder fände;
Theater und Concert, Ballet und Opera,
Was Aug' und Ohr von einem Ende
Der Welt zum andern je Kurzweiligs hört' und ſah,

Mit einem Wunſch' iſt Alles da!
Und bis zur Sättigung der Gäſte
Folgt Spiel auf Spiele, Feſt auf Feſte.
Auch hielten ſie den ew'gen Sinnenſchmaus,
Der Feenkunſt zu Trotz, nicht in die Länge aus,
Thät Amor nicht dabei das Beſte.
Pervont, an dem von ſeinem erſten Stand
Noch manche Ueberbleibſel kleben,
Und welcher, als er um Verſtand
Zu bitten ſich gemüſſigt fand,
Die Feen bat, vom beſten ihm zu geben,
Pervonte, der Natur getreu,
Fand dieſe Art, ſich ſelbſt zu überfüllen
Und in dem buntſten Einerlei
Von Sinnenrauſch den Geiſt herum zu drillen,
So läſtig, daß er ſich dem alten Siſyphus
Den Felſen, den er ſchon ſo lange wälzen muß,
Für dieſe ganze Zeit viel lieber abzunehmen
Entſchloſſen hätte, als zum tödtlichen Verdruß
Der Rolle, die ſein Weib um einen ſchalen Kuß
Ihn ſpielen macht, ſich länger zu bequemen.
Er zieht allmählich ſich mit guter Art zurück,
Gewiß, man werde ſich nicht mächtig nach ihm ſehnen,
Sein platter Ernſt, ſein finſtrer Blick,
Der Zwang, den Herrn und Fraun nicht ins Geſicht zu gähnen,
Kurz, Alles, was ihn lächerlich
In ihren Augen macht und ihrer Luſt gefährlich,

Macht ſeine Gegenwart für Alle ſehr entbehrlich,
Noch eh der zwölfte Tag verſtrich:
Zumal nachdem, getäuſcht von ſeinem Aeußerlichen,
Zwei Damen oder drei (ſich ſchweſterlich in ihn
Zu theilen, in geheim verglichen)
Den Gimpel in ihr Garn zu ziehn
Vergebens Mühe ſich gegeben;
Ein Unfall, der in ihrem Leben
Zum erſten Mal ſie traf, und den ein hübſcher Mann
Durch ſchnelle Flucht allein vergüten kann.
Selbſt ſeine Baſtola ſcheint ihn mit höflich kalten
Formalitäten mehr zu ſcheuchen als zu halten;
Im Grunde hielt ſie ihn aus bloßer Weiberliſt.
Denn leider! können wir euch länger nicht verhalten,
Daß es ganz richtig nicht mit ihrem Herzen iſt.
Daß Sympathie ſie mit Pervonten nicht verbunden,
Habt ihr ſchon ohne uns vermuthlich ausgefunden;
Daß ſie dem wundervollen Mann',
In welchen durch der Feen Gunſt Pervonte
Verwandelt ward, ſich nicht verſagen konnte,
Begreift ſich: doch, daß dann und wann
Der gute Hausverſtand, womit beſagte Feen
Auf ſein Begehren ihn verſehen,
Ihr läſtig fiel, iſt auch nicht zweifelhaft.
Zwar liebt' er ſie mit einer Leidenſchaft,
Die ziemlich nah' an Schwäche gränzte;
Und gleichwohl hieß er ihr nicht ſelten grillenhaft;
Auch war es nicht der Witz, wodurch Pervonte glänzte.

Was Wunder denn, wenn ihre Neigung ſich
In Jahr und Tag ein wenig abgemattet
Befand, und ein Adon in ihre Gunſt ſich ſchlich,
Dem ihr Gemahl an jedem Vorzug wich,
Worin ſich Witz und feiner Weltſinn gattet;
Ein junger Mann, der die Verführungskunſt
Seit manchem Frühling ſchon zu ſeinem einz'gen Fache
Gemacht, die Liebe nicht als eine Herzensſache,
Sie bloß als Spiel der Phantäſie,
Als Sache des Geſchmacks und einverſtandner Sinne
Behandelt und — zwar immer ſpät und früh
Darauf bedacht, wie er ihr Herz gewinne —
Stets ohne Anſpruch ſcheint, ſich nie
Zur Unzeit aufdringt, nie im Styl der hohen Minne
Von ſeiner Liebe ſpricht, kurz, ſie wie eine Spinne
So fein umwebt und an ſich zieht,
Daß ſie, indem ſie nur zu ſcherzen
Vermeint, ſich unvermerkt mit überraſchtem Herzen
In — ſeinem Arm gefangen ſieht.
War's ihre Schuld, daß unter den Adonen,
Die ihr Neapel zugeſandt,
Zum Unglück ſich ein ſolcher Mann befand?
Und daß ſie ſchon acht Tag' in Freiheit auf dem Land
Stets unter einem Dache wohnen?
Daß täglich ſich ein neuer Zug entdeckt,
Der die Befreundung ihrer Seelen
Beſtätigt, jeden Tag ein Reiz, der noch verſteckt
Geblieben war, ſich zeigt, daß Niemand im Erzählen

Ihn übertrifft, daß Niemand feiner lacht,
Als Signor Claudio, noch ſchöner tanzt und ſinget,
Gewandter reitet, höher ſpringet,
Die Cither beſſer ſpielt und ſchneller Verſe macht?
Wo lebte wohl vom Arno bis zur Brente
Die Baſtola, die ſolchem Uebermaß
Gefälliger und reizender Talente
Acht Tage widerſtehen könnte?
Die unſrige, die ſelbſt nicht wenige beſaß,
Fand deſto leichter durch die ſeinen ſich gewonnen.
Von Allem dieſem wurde zwar
Vor lauter Ehrlichkeit Pervonte nichts gewahr,
Doch ſind die Baſtolen zuweilen unbeſonnen;
Und wirklich iſt es hohe Zeit,
Daß eine Reiſ' in dringenden Geſchäften
Von ſeinen Augen ſie befreit,
Seitdem, ſo oft ſie ſich lang' auf die ihren heften,
Sie Zeugen ihrer Schuld darin zu ſehn ſich ſcheut.
Pervont iſt nun entfernt und hat den Scherzen, Freuden
Und Liebesgöttern Platz gemacht,
In voller Freiheit ſich zu letzen und zu weiden.
Auf jeden ſchönen Tag folgt eine ſchöne Nacht.
Vergnügen wechſelt mit Vergnügen,
Genuß wird von Genuß gepreßt,
Und Amor, der hier Niemand ſeufzen läßt,
Beluſtigt ſich mit leichten Siegen.
Er ruft auch unſern Mann zu Baſtola zurück.
Allein ihr kalter Gruß ſchlägt gleich beim erſten Blick'

Heer auf Heere sich stürzten? — Mit scherzendem Blike versezt ihm
Rasch der Jüngling: Wenn fürchtet der Löwe die Menge der Schaafe?
Deine Gefährten verlernten bey dir vor Gefahren zu beben,
Sollten die Weichlinge Babels sie schreken? — Der heutige Tag wird
Für uns reden, sprach Cyrus. Izt eile, versammle die Häupter
Unsers Heeres zu mir. Araspes entweicht, und der Feldherr
Bleibt auf dem Hügel gedankenvoll stehn. Indessen durchfähret
Schnell wie ein lauffender Bliz das frohe Gerüchte die Zelten,
Daß die Feinde sich nahn. Ein lautes Froloken erhebt sich
Aus den Gezelten, und schallt widerholt von den Felsen zurüke.
Ungestümes Verlangen ergreift die Männer, ihr Auge
Suchet den Feind; der unlorbeerte Sieg, der ewige Nachruhm
Schreckt mit stolzer Verachtung des Todes die ahnenden Seelen.
Aber die Führer des Heers, die Häupter von Hundert und Tausend,
Und Myriaden versammeln sich schnell, von Araspes gerufen,
Um den Fürsten. Mit scharfen, die Seele durchforschenden Bliken
Ueberschaut er sie alle, dann sagt er: Wir haben die Feinde
Muthig durch unser Verzögern gemacht, sie kommen nun selber,
Uns zu suchen. Was rathet ihr mir, ihr Männer? Was fodert
Unser Vortheil, was fodert die Ehre? Wen sollen wir hören?
Cyrus sagt' es und schwieg. Ein ungeduldiges Feuer
Schien aus den Augen der der meisten die kühne Antwort zu blizen,

Ihm alle Lebensgeiſter nieder.
Er ſieht in ihm den Urlaub, ſchnurſtracks wieder
Zu gehen, ſieht, indem er um ſich ſchaut,
Sein Mißgeſchick an jeder Stirn geſchrieben,
Und das Gefühl, das ihn von Hauſe weggetrieben,
Treibt ihn beinah' aus ſeiner Haut.
Man hatte ſeiner ſich ſo bald noch nicht verſehen,
Sein Anblick ſtört der Gäſte frohen Muth;
Indeß, da er zum Schatz der guten Feen
Den Schlüſſel hat, ſo iſt er doch zu etwas gut.
Es gänzlich mit ihm zu verderben,
Wär' unklug. Vaſtola läßt alſo ſich herab,
Beim erſten Anlaß, der ſich gab,
Durch einen ſüßen Kuß um ſeine Gunſt zu werben;
Durch einen Kuß, den für die halbe Welt,
Gäb' ihn das Herz, er nicht zu theuer hält.
„Mein Schatz, ſpricht ſie zu ihm, ich bin, wie du, der Feſte
Von Herzen ſatt; der Landluſt nur allein
Werd' ich, wie du, nie überdrüſſig ſeyn.
Es ladet einer unſrer Gäſte
Uns nach Sorrent zum Traubenleſen ein:
Meinſt du nicht auch, es wär' an uns nicht fein,
Ihm dieſe Freude zu verſagen?
Ich mache dann in den Novembertagen
Von da wohl einen kleinen Flug
Nach Rom, vielleicht auch nach Venedig
Aufs Carneval. — Nur iſt nicht Gold genug
In meinem kleinen Schatz zu einem ſolchen Zug.

Noch einen Wunſch, mein Kind, ſo biſt du meiner ledig!
Ein mäßig Beutelchen, das von Zechinen ſchwillt
Und, wenn es leer iſt, ſtets von ſelbſt ſich wieder füllt.
Mir würd' ein groſser Dienſt durch dieſen Wunſch geſchehen,
Mir, der nichts ärgern Ueberdruß
Als rechnen macht; und was verſchlüg's den Feen?"
Von Herzen gern, verſetzt, indem er ſie umarmt,
Pervont mit naſſem Blick': ich hoffe, meine Feen
(Wiewohl wir ſie, die Wahrheit zu geſtehen,
Nicht ſehr geſchont) ſind noch nicht ſo verarmt,
Mir dieſen letzten Wunſch für dich nicht nachzuſehen.
Kaum ſpricht Pervont ihn aus, ſo iſt er ſchon erfüllt.
Der goldgewirkte Beutel ſchwillt
Von lauter wichtigen Zechinen
Und ſchrumpft, wie oft und ernſtlich ihnen
Auch zugeſprochen wird, doch niemals wieder ein.
Die Reiſezeit bricht nun herein.
Pervonte ſieht mit ziemlich ſchiefen Mienen
Der Anſtalt zu und rührt euch keinen Finger nicht.
Ich ſehe wohl, mein Beſter, ſpricht
Frau Baſtola mit halb verbiſſ'nem Lachen,
Du haſt nicht groſse Luſt, die Reiſe mitzumachen;
Ich hätte dich zwar gern dabei,
Allein von Pflichten ſpricht mein Herz dich immer frei;
Ergetze dich nach deiner eignen Weiſe,
Mein Schatz, und bleibe (raunt ſie leiſe
Mit Lächeln ihm ins Ohr) und bleibe mir getreu!
Adieu, Madame! Glück auf die Reiſe!

Erwiedert ihr Pervont, eilt in ſein Kämmerlein
Und ſchiebt den Riegel vor — Ihr denkt vielleicht, den Kragen
Sich abzuſchneiden — aber, nein!
Er geht — dem Himmel Dank zu ſagen;
Und kaum iſt Vaſtola mit ſechs geſtopften Wagen
Und ihrem Sack voll Feengold
Im großen Trott zum Thor' hinausgerollt,
So wirft ſich, ohn' ihr nachzuſehen,
Der Mann auf beide Kniee hin
Und ſpricht aus voller Bruſt: Hört mich, ihr gute Feen,
An denen ich, trotz meinem beſſern Sinn,
So oft durch Wünſchen mich vergangen,
Hört meinen letzten Wunſch! Nehmt Alles wieder hin,
Was ich von eurer Huld empfangen,
Und ſetzt in dieſem Augenblick
Mich in den Stand, worin ich war, zurück,
Als ich zu wünſchen angefangen!
Kaum hat er dieſen Wunſch gethan,
So fängt das Schloß zu beben an;
Es blitzt und kracht, und vor ihm ſtehen
Die nämlichen drei ſchönen Feen,
Die für ſein freundliches Bemühn
Die Wünſchelgabe ihm verliehn.
„Du ſollſt, was du begehreſt, haben,
Spricht ihn der Feen eine an,
Es iſt die beſte unſrer Gaben,
Und du verdienſt, ſie zu empfahn!

Nur den Verſtand, den du gehörig zu verwalten
Gelernt haſt, ſollſt du, uns zu Ehren, noch behalten!“
Und mit den Feen ſieht er Haus
Und Hof und Gärten, Buchen, Linden
Und Meierei und Dorf verſchwinden;
Er ſieht in blaches Feld hinaus,
Und — die Komödie iſt aus.
Auf einmal ſteht er in der Mitte
Der alten mütterlichen Hütte,
Sieht wieder faſt ſo plump und kraus
Wie an demſelben Morgen aus,
Da ſcheltend, einer Wurſt zu Lieb,
Die Mutter nach der Stadt ihn trieb.
Er findet ſie an ihrem Rocken.
Vor Wunder will das Blut ihr ſtocken.
Ihm däucht, was ihm in Jahresfriſt
Und drüber widerfahren iſt,
Ein langer wunderlicher Traum,
Und er beſinnt ſich deſſen kaum.
Ich hatt' es, ſpricht er, von den Feen;
Ich wünſchte nur, ſo war's geſchehen.
Auch wünſcht' ich Euch, zum Zeitvertreib
Von einem launenvollen Weib,
Den Tag lang, Gott verzeih mir's! viel
Gar tolles Zeug; ein Schattenſpiel
Von kunterbunten Siebenſachen,
Ihr müßtet krank Euch drüber lachen!
Genug, ich wünſchte mich zuletzt,

So wie ich bin, zu Euch verſetzt
Und hoff', es nun nicht ſchlimm zu machen;
Ich bring' Euch aus dem Feenland
Geſunden derben Hausverſtand,
Nothfeſte Schultern, tücht'ge Hände,
Und mit dem Wünſchen hat's ein Ende.

„Gut! Aber noch iſt Jemand da,
Von deſſen Schickſal wir was Näheres zu wiſſen
Berechtigt ſind. Die arme Baſtola
Wird, da ſie ſich's am wenigſten verſah,
Pervontens letzten Wunſch zu grauſam büßen müſſen!
Denn, daß ſie, ſeit die guten Feen
Die andern Wünſche ungeſchehen
Gemacht, beim erſten Pferdewechſel,
Wie ſie den Beutel zog, nur Häckſel
Statt funkelnder Ducaten fand,
Das gibt ſchon Jedem ſein Verſtand.
Ihr prächt'ges Reiſekleid ſogar,
Ja Alles, bis aufs Hemde, war
(So wie Pervontens ganze Habe)
Bekanntlich bloße Feengabe
Und fiel demnach dem armen Weib'
Auf einmal wie verſengt vom Leib." —
Doch, ſorget nicht, ſo weit ſoll's niemals mit ihr kommen!
Wir haben ihr mit gutem Vorbedacht

Schon einen Rückenhalt an Claudio gemacht;
Der hätt' auf allen Fall ſich ihrer angenommen.
Allein ſie braucht auch dieſen Schützer nicht.
Denn, kurz, (um euch nicht aufzuhalten)
Sobald der Feenzauber bricht,
So ſtellt ſich Alles in den alten
Naturſtand her, und Baſtola
Iſt, was ſie war, bevor der Poſſen
Ihr durch Pervontens Wunſch geſchah;
Sieht ſich, vom vor'gen Glanz' umfloſſen,
Umringt von Damen und von Herrn,
Die Zier des Hofes zu Salern;
Iſt ihres Vaters Liebling wieder,
Iſt wieder oder gilt für eine reine Magd,
So gut als eh' ihr klaffend Mieder
Verletzter Zucht ſie angeklagt;
Die Zwillingstöchter fliegen wieder
Zurück ins luft'ge Feenland;
Kurz, Alles ſetzet ſich in ſeinen alten Stand.
Nur hielten es die Feen, die ſo willig
Ein volles Jahr des Fräuleins Uebermuth
Gefröhnt, zu ihrer Beſſerung für gut
Und wenigſtens zur Züchtigung für billig,
Von jenem Glück, womit ihr Leichtſinn ſolch ein Spiel
Getrieben, ihr gerade noch ſo viel
Erinnerung und Nachgefühl zu laſſen,
Als nöthig war, ſich ſelbſt dafür zu haſſen,
Daß ſie aus eigner Schuld verlor,

Was Fürſtenſtand und Hof ihr nicht erſetzen können.
Stets ſchwebt ihr, mitten in dem ew'gen Ringelrennen
Nach weſenloſer Luſt, das ſchöne Traumbild vor,
Wovon die Farben nie ermatten;
In ihrem größten Glanz, beim üppigſten Genuß
Der Welt, dem Zwang und Ueberdruß
In kurzer Zeit den Reiz genommen hatten,
Scheint ſie ſich ſelber oft ein abgeſchiedner Schatten
Und ruft mit Wehmuth aus: Du arme Paſtola,
Auch du warſt in Arkadia!

Der Vogelſang

oder

die drei Lehren.

Als Pandates, ein Meder, der erſte an Jahren, das Wort nahm:

Iſt es mein Blut, das ſo träg die ſchlaffen Adern hindurchſchleicht,
Oder iſts Vorſicht, was mir das erſte zu rathen gebietet?
Zwar ich kenne die Seele, die deine Perſer erhizet,
Kenne die Macht, womit ſie dein Name zu Thaten dahinreißt,
Und das entſchloßne Vertrauen, die Frucht des groſſen Gedankens,
Daß der Liebling der Götter ſie führet. Ich weiß es, dein Beyſpiel
Könnte das feigeſte Herz mit kühnen Entſchlieſſungen ſchwellen.
Aber, ach! Was vermag ein kleiner Hauffe von Kriegern,
Wären ſie Götter-Söhne, wie am Scamander einſt kämpften,
Gegen unzählbare Mengen, die, gleich dem gefabelten Drachen,
Jedes ſinkende Haupt mit hundert neuen erſezen?
Sind wir gekommen, die mediſchen Grenzen vor feindlichem Anfall
Sicher zu ſtellen, ſo laſſet uns hier ein Lager behaupten,
Das der bewaffneten Helfte der Welt zu trozen im Stand iſt.
Sicher können wir hier die Pforte des Zagrus beſchüzen,
Bis Chaldäa und Perſis mit neuen Schaaren uns ſtärket,
Oder die Boten des indiſchen Königs den Frieden vermitteln.

Da er ſo ſprach, umwölkte ſich jede verfinſterte Stirne,
Und ein zürnend Gemürmel, wie wenn ein Sturmwind in Wolken
Fernher brauſet, verriet den edeln Unmuth der Männer
Ueber den feigen Rath. Vor allen ergrimmte Pharnaces,
Unter den Perſern der feurigſten einer. Die Seele des Jünglings
Dürſtete Ruhm; ihm däuchte das Schlachtfeld ein luſtiges Daphne,

Vor ungefähr fünfhundert Jahren
Und drüber leöt' in meinem Schwabenland'
Ein reicher Erdenſohn, von Namen unbekannt
(Weil ſeine Ahnen ſtets geheim geblieben waren)
Und drum kurzweg der reiche Hans genannt.
Von Gottes Gnaden hatte der
Ein ſchönes Schloß, — das Beſſern einſt als er
Zum Aufenthalt gedient — man weiß nicht wie, gewonnen;
Wie nun einmal in dieſer Unterwelt
Nichts lange ſeinen Herrn behält,
Und, was ein braver Mann begonnen,
Durch einen ſchlechten wieder fällt;
Genug, Hans hatt' es nun gewonnen,
Das ſchönſte Schloß, das von der lieben Sonnen
Je angeſchienen ward, ſeitdem
Es Schlöſſer gibt. Es lag gar wunderangenehm,
Gebaut von ſchönen Quaderſteinen,
Geräumig, ſtattlich und bequem;
Von ferne konnt's das ſchönſte Kloſter ſcheinen.
Ich ſage nichts von all dem feinen
Geräthe drin, den langen Reihn
Von Sälen, Zimmern, groß und klein,
Und wie da ringsum Alles ſchimmert
Und widerſcheint und blitzt und flimmert

Von Silber, Gold und edelm Stein;
Nichts von den Kellern voller Wein,
Von weißen, purpurnen und gelben,
Aus Wälſchland, Frankreich und vom Rhein,
Noch von den Kammern und Gewölben,
Bis oben an mit Allem voll,
Was, nach dem alten Spruch', ein Weiſer
Gern' haben, leicht entbehren ſoll.
Ein Wort für tauſend, ſelbſt der Kaiſer
Zu Wien in ſeinem alten Schloß
(Geleit' ihn Gott auf ſeinen Reiſen!)
Hat kaum mehr Reichthum aufzuweiſen,
Als Hans in ſeiner Burg verſchloß.
Wie er's handhabte und genoß,
Das wird ſich in der Folge weiſen.
Und eine ſchöne Treppe ging
Vom Schloſſ herab in einen Garten,
Der hundert Morgen wohl umfing.
Den wie ein Gärtner zu beſchreiben,
Damit geſchäh' euch, wie ich weiß,
Kein großer Dienſt; drum laſſ' ich's bleiben:
Genug, es war ein Paradeis.
Alles, was Aug' und Gaum und Naſe
Gelüſten kann, das fand man hier,
Nicht blos im Treibhauſ' hinter Glaſe
Frei ſtand es da im friſchen Graſe,
Und blüht' und reifte für und für.
Auch war in dieſem Blumenreich

Die Luft ſo heilſam, rein und weich,
Daß Leute, die zum Sterben lagen,
Auf ihrem Bette hierher getragen
Und unter Bäume auf den Raſen
Gelegt, in einer Nacht genaſen.
Es geht doch, ſagt mir, was ihr wollt,
Nichts über Wald- und Gartenleben
Und ſchlürfen ein dein trinkbar Gold,
O Morgenſonn', und ſorglos ſchweben
Daher im friſchen Blumenduft'
Und, mit dem ſanften Weben
Der freien Luft,
Als wie aus tauſend offnen Sinnen
Dich in ſich ziehn, Natur, und ganz in dir zerrinnen!
— — — —
Wo war ich? — Gutes Volk, verzeiht!
Ich ließ euch doch nicht lange warten?
Der Abweg iſt zum Glück nicht weit;
Wir ſind ja noch in Hanſens Garten.
Der war nun, wie geſagt, ein zweites Paradeis;
Und mitten drinnen ſtand ein ſiebenfacher Kreis
Von alten himmelhohen Linden,
Die ihre Aeſte wechſelsweis
So vielfach in einander winden,
So dicht, daß ihre grüne Nacht
Den hellen Tag zur Dämmrung macht.
Im engſten Kreiſe zog ein Kranz von Roſenhecken
Sich her um einen vollen Quell,

Der, kalt wie Eis und ſpiegelhell,
Sein perlend Waſſer in ein Becken
Von grünem Marmor goß. Des Sommers ſtrengſte Glut,
Der ſchärfſte Strahl der ſchwülen Mittagsſtunde,
Erloſch in dieſem kühlen Grunde;
Ein lieblich ſcharfer Geiſt erfriſchet hier das Blut,
Friſcht Laub und Gras und nährt mit ew'ger Fülle
Den immer grünen Hain; und wie in ſeine Stille
Ein Denker tritt, ſo freut er ſich, allein,
Und iſt's ein Liebender, ſo wünſcht er, zwei zu ſeyn.
Nun merket auf! — Ein Vögelein
Kam jeden Abend, jeden Morgen
Und füllte dieſen Ort mit lieblichem Geſang'.
Es ſang in dichtem Laub verborgen,
Und aller Vögel Sang und Klang
Verſtummte flugs, ſobald es ſang.
Der Vogel ſchien, ſo anzuſehen,
An Federn ein gemeiner Spatz
Und kleiner noch: doch, zum Erſatz
Für beides, hatten ihn die Feen
Begabt, zu ſingen frank und froh
Ballade, Virelay, Rondeau
Und tauſend ſchöne Melodeien,
Die einem Leib und Seel' erfreuen.
Da war kein Schmerz noch Gram ſo groß,
Der nicht in ſeinem Sang zerfloß;
Ihn ſingen hören oder trinken
Aus Lethe's Flut, war einerlei.

Sang er von Liebe, (zumal im Mai)
So war's unmöglich, nicht zu ſinken
In wonnigliche Träumerei;
Und ſang er Freud' im bunten Kranz,
Gleich hob ſich jeder Fuß zum Tanz';
Und wenn er Ritterthaten ſang,
Ward einem ſtracks nach Kämpfen bang.
Der Vogel hatte noch was Sonderlichs an ſich;
Denn, wie er von dem Garten wich,
Fiel alles Laub, die ſchönen Bäume
Verdorrten um die Quelle her,
Die ſchöne Quelle ſprang nicht mehr,
Und jede Blum' erſtarb im Keime;
Das ganze Paradeis verſchwand,
Nichts blieb als Fels und dürrer Sand.
Hans, dem dieß Alles zugehörte,
Kam täglich einmal, zweimal auch,
Gewackelt in den Hain, und hörte
Dem Vogel zu. Das war ſein Brauch,
Sobald er Morgens aus dem Bette
Geſtiegen war und kurz vor Licht;
Doch, daß er was empfunden hätte,
Das war nun ſeine Sache nicht.
Denn eſſen und trinken zum Zerplatzen
Und ſchlafen und im — Kopfe kratzen
Und täglichstags ſein Porcellan
Und ſeine goldnen Becher wiſchen
Und mit dem Amtmann' und Caplan

Die Dame ziehn und Karten mischen,
Auch dann und wann in Wintertagen
Ein Häschen durch die Saaten jagen
Und flaken auf dem Ruhebett'
Und, wenn ihm Alles sonst will fehlen,
Sich schließen in sein Cabinet
Und seine Rosenobel zählen —
Dieß Hansens Thun und Lassen war
Zwölf Monat lang in jedem Jahr'.
Einst stand der lappichte Geselle
Und wusch die Augen aus der Quelle;
Da wirbelt aus dem Laub hervor
Dieß Liedchen in sein dickes Ohr:

„Ihr Ritter und ihr Frauen zart,
So roth von Mund und Wang',
Und junge Knappen edler Art,
Horcht alle meinem Sang!
Seyd eurem Liebchen treu und hold;
Und dient ihr um der Minne Sold,
So sey's auf lebenslang!

„Dem Mann, der ohne Liebe bleibt,
Und doch vor innerm Drang
Sich rastlos hin und wieder treibt,
Ist's in der Haut so bang'!
Ist Alles ihm so kalt, so todt!
Er ist wie Wangen ohne Roth
Und Geigen ohne Klang.

„Doch Liebe ſonder Ehre [illegible]
Ein Feuer ohne Glanz,
Ein Sommerwölkchen, bunt und leer,
Ein welker Blumenkranz.
Ein Biederherz iſt wahr und frei,
Und wenn es liebt, ſo liebt es treu
Und gibt ſich rein und ganz.

„Was hebt uns bis zum Götterrang?
Das thut die Liebe, traun!
Drum horchet alle meinem Sang.
Ihr Ritter und ihr Fraun!
Wollt ihr den echten Minneſold,
Seyd eurem Liebchen treu und hold
Und liebt auf lebenslang!“

Hans, der nicht fern' am Brunnen ſtand,
Horcht nach dem Sänger unverwandt;
Denkt bei ſich ſelbſt: Potz Stern, das wäre
Ein Tauſch! Der König, wie ich höre,
Liebt die Muſik; er gäbe mir,
Wenn ich den Vogel ihm verehre,
Wohl einen Meierhof dafür!
Zwar ſingt er hübſch; allein, was ſchere
Ich mich um ſeine Dudelei?
Kommt doch zuletzt nichts 'raus dabei!
Der Vogel hörte Wort für Wort,
Was jener mit ſich ſelbſt geſprochen,
Und ſang aus voller Kehle:

„O du holder Ort,
Was ſo Arges haſt du wohl verbrochen,
Daß du einem dienſt, der deinen Werth nicht fühlt,
Der, ſolang' er lebt, nie in den Ring geſtochen,
Nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis erhielt?
Fallt, ihr ſchönen Erker, Thürme, Hallen,
Und ihr grüne dichte Bäume, laßt es fallen,
Euer Laub! und du, die zwiſchen Blumen ſpielt,
Kühle Quelle, höre auf zu wallen
Und vertrockne, daß dieß Immergrün
Sterb', und alle Blumen ſtracks verblühn!
Unter euren Schatten, hohe Linden,
Gingen wackre Ritter einſt und edle Herrn,
Und aus euch, ihr Roſen, Kränze binden
Sah ich Frauen, ſchöner als der Morgenſtern!
Und ſie hörten meine Lieder gern;
Denn ſie hatten Lieb' im Herzen! deſto lieber
War ich ihnen und mein Liederſpiel,
Und vor wonniglichem preſſendem Gefühl
Gingen manche klare Aeuglein über;
Und der liederwerthen Thaten wurden viel,
Viel gethan, und mancher Dank erſtritten,
Und ſie lohnten deß der Lieb' und mir;
Denn noch wohnten adelige Sitten,
Ritterſchaft, Geſang und Minne hier.
Und es ſollte nun mich nicht verdrießen,
Daß mich ſo ein Schuft beſitzen ſoll?
Der dieß Alles hat und vom Genießen
Nichts verſteht — ein roher, grober Knoll,
Der ſich ſelbſt nur lebt und ſeinen Lüſten,
Nichts begehrt, als ewig Bauch und Kiſten

Anzufüllen, fühllos bei Geſange bleibt
Und die Zeit dabei mit Gähnen ſich vertreibt!“

So ſang das Vögelein und flog davon.
Gut, ſchimpfe nur, du kleiner Hurenſohn,
(Denkt Hans) du ſollſt mir jedes Wort bezahlen,
Und mit Proviſion!

Als nun der Abend kam, kam mit den letzten Strahlen
Auch, wie gewohnt, mein Vögelein
Zurück in ſeinen lieben Hain,
Sein frohes Abendlied zu ſingen.
Indeſſen hatte Hans die Linde und den Aſt,
Wo es zu ſitzen pflag, ſehr wohl ins Aug gefaßt
Und überall ſo viel geheime Schlingen
Im Laub verſteckt, daß ſich das arme Ding,
Sowie's geflogen kam, in einer Schleife fing.

Der Schalk, von einer grünen Mauer
Verborgen, eilt herzu, ſobald er's zappeln hört,
Macht den Gefangnen los, der tauſend Kronen werth
Ihm unter Brüdern däucht, und ſteckt ihn in ein'n Bauer.

Der Sänger ſpricht: Ich ſeh' es ſchon,
So wie der Herr, ſo auch der Lohn.
Das hab' ich nun für all mein Singen!
Doch, dürft' ich's ſagen, wohlgethan
War's eben nicht, mich ſo zu fahn;
Es wird Euch wenig Roſen bringen.

„Du ſollſt nur deſto baß mir ſingen!
Sonſt ſangſt du oder ſchwiegſt auch ſtill:
Jetzt ſollſt du ſingen, wann ich will.“

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C.M.
3-598-53169-9
FN. 18716/325

Lorbeern zu sammeln; das Lob, durch schöne Gefahren errungen,
War für sein Ohr Sirenengesang. Mit Mühe befahl er
Seinen Zorn von der runzelnden Stirn und der Lippe zurüke
Die sich schon ungestüm öffnet', als Cyrus mit mächtigem Blike
Ihn an sich selbst erinnert'. Erröthend sprach itzt der Jüngling:
O! Des unmännlichen Raths! Wie? Darf Pandates es wagen,
Ihn zu geben? — Und wem? — Zwar hier beschüzt dich dein Alter;
Aber nimm dich in Acht, daß unsre Krieger nicht hören,
Daß sie dein Rath vorm Feind in sichre Verschanzungen einschließt,
Wie man zu weichen Verschnittnen die weibliche Heerde verschließet,
Sicher des männlichen Bliks. Wie lange lechzet das Heer schon
Ungeduldig dem Tage des Streits, des Sieges entgegen!
Oder sollen die Jünglinge Babels, die zierlich gelokten
Balsamdüftenden Knaben, die, kürzlich vom üppigen Busen
Ihrer Dirnen gerissen, aus goldnen Helmen itzt lächeln,
Sollen die männlichen Weiber, geübter zu kämpfen der Venus
Als zur blutigen Arbeit der Schlacht, (o feiger Gedanke!)
Sollen uns diese den Sieg entwenden? Der Perser Phalanx
Soll erzittern! Vor wem? Vor jenen zärtlichen Händen,
Welche gewohnt sind zum lydischen Tanz auf silbernen Saiten,
Und um den Nacken der Mädchen zu spielen? — Die zürnende Wange
Glüht mir von Scham! Doch nein! Nicht diese sind es, Pandates,
Welche dich schrecken; Die Sclaven sind es, die bebenden Sclaven,

Da (ſprach der Vogel) irrt Er ſich!
Der Käfich iſt mir ſtark zuwider.
Ich liebe freien Himmel, ich,
Und Wald und Wieſen; ſetze mich,
Wo mir's beliebt im Grünen nieder
Und wiege mich nach Herzensluſt
Auf meinem Aſt'; und, ſing' ich Lieder,
So ſing' ich ſie aus freier Bruſt.
Drum, lieber Herr, ſeyd nun ſo bieder
Und ſchenkt mir meine Freiheit wieder:
Denn, glaubt mir, da geht nichts davon,
Im Bauer ſing' ich keinen Ton.
„Dem (ſpricht der Laur) iſt bald gerathen;
So dreh' ich dir den Hals, mein Sohn,
Und eſſe dich für einen Braten."
O Herr, das lohnte wahrlich nicht
Die Mühe, nur den Tiſch zu decken;
Bin gar ein kleiner magrer Wicht,
Ich blieb' Euch zwiſchen den Zähnen ſtecken,
Bis in den Magen käm' ich nicht.
Mein guter Junker, laßt mich leben!
Was hättet Ihr von meinem Tod'?
Euch kann er wenig Vortheil geben,
Und mir iſt länger leben noth.
Am End' iſt doch nichts über leben!
„Hör' auf zu bitten, ſag' ich dir;
Mit Bitten kriegt man nichts von mir."
Nun (ſpricht der Vogel) ſeh' ich wohl,

Das alte Sprichwort iſt nicht hohl:
Mit groben Leuten höflich ſeyn,
Heißt Waſſer gießen auf einen Stein;
Der Stein wird nicht durch Waſſer weich,
Der Laur nicht mild durch Höflichkeit.
Doch ſagt ein andrer Spruch zugleich:
Der Weiſe ſchickt ſich in die Zeit.
Drum, Lieber, macht den Bauer auf
Und laßt mir wieder meinen Lauf:
Will euch zum Dank drei Dinge lehren,
Die nie ein Mann von eurem Stamm
Gewußt, von Sinn gar wunderſam;
Die ſollen Euch groß Gut gewähren!
„Was gibſt du mir zum Unterpfand?"
Mein Ehrenwort, verſetzt der Sänger;
Es gilt für bar im ganzen Land.
Wohl, denkt der ſchlaue Vogelfänger,
Es kann doch was dahinter ſeyn;
Ich nehm' es mit, kann Alles brauchen:
Und du, hochweiſes Vögelein,
Sollſt dir die Füßchen bald verſtauchen;
Bis morgen biſt du wieder mein!
Somit ſchiebt er den Bauer auf
Und läßt dem Vogel ſeinen Lauf.
Der ſchnurrt heraus aus ſeiner Höhle,
So froh wie eine arme Seele,
Die aus des Fegfeurs Flammennacht
Ein frommer Klausner frei gemacht.

Er hüpft und tanzt im Kreis' umher,
Als ob er neu geboren wär,
Setzt dann, indeß der Junker paßt,
Sich wohlgemuth auf einen Ast.

Nun spitz' die Ohren, edler Knecht!
Merk jedes Wort und faß' es recht,
So wird dir's bringen viel Gewinn,
Es liegt darin ein großer Sinn!
Glaub nicht gleich Alles, was du hörst!

„Daß du dem Geier im Schnabel wärst!
Versetzt der Junker grimmiglich;
Das wußt' ich lange ohne dich!"

Gut, bis du's brauchst, halt's warm indessen!
So etwas ist gar leicht vergessen.

„Nun seh' ich wohl, mein saubrer Gast,
Daß du mich nur zum Besten hast.
Das Erste, was du mich gelehrt,
Ist keinen rothen Heller werth!
Du hast den Lohn umsonst genommen.
Doch sey's! laß nur das Andre kommen!"

Merk wohl aufs Wort, (der Vogel spricht)
Du wirst es brauchen! — Weine nicht
Um etwas, das du nicht gehabt!

Hans schreit: „Da haben wir's ertappt!
Ein fein Arcanum, Gott verdamm' es!
Daß ich der erste meines Stammes
Seyn sollte, der von dir das noch

Erſt lernen müßte! Hätt' ich doch
Den Scheimenhals dir umgedreht!"
Der Wunſch (ſpricht jener) kommt zu ſpät.
Indeſſen, daß du ſehen magſt,
Wie ungerecht du mich verklagſt,
Sey nochmals beides dir empfohlen!
Soll ich dir's etwa wiederholen?
Von Herzen gern! —
„Du mußt mich wohl,
(Schreit Hans) um ſo mit mir zu walten,
Für einen großen Eſel halten!
Denn, hätt' ich auch ein Haupt von Kohl,
Mit Spreu gefüllt, ſo kahler Lehren,
Zum Henker! könnt' ich doch entbehren.
Doch, weil du nun im Vortheil biſt,
Laſſ' immer noch das Letzte hören!
Wer weiß, ob's nicht das Beſte iſt?"
Das, ſpricht der Vogel, könnte ſeyn.
Nur faſſ' es wohl! — Es gleicht dem Stein
Der Weiſen. Wer den machen kann,
Der wird gewiß kein armer Mann!
Merk' auf mit Fleiß! wiewohl es heut
Zu ſpät kommt, kann's zu andrer Zeit
Dir viel vergebliche Reu' erſparen.
Narr, was du in den Händen haſt,
Halt feſt und laſſ' es nimmer fahren!
Wie Hans dieß hört, ergrimmt er faſt.
So, ſchreit er, hältſt du dein Verſprechen?

O! könnt' ich dir die Beine brechen!
Iſt iſt dein Wort? iſt dieß mein Dank?"
Nun, guter Freund, was ſoll der Zank?
Gab ich dir nicht drei goldne Lehren?
Was kannſt du wohl noch mehr begehren?
„Ein fein Geſchenk, bei meiner Treu!
Man dächte, was dahinter ſey!
Ich wußt' in meinen Kindertagen
Dergleichen ſchockweiſ' aufzuſagen."
So gut als irgend eine Gans,
Verſetzt der Vogel. Mein guter Hans,
Die Augen aus dem Kopf gegeben
Mit Freuden hätteſt lieber du
Und beide Ohren noch dazu,
(Wärſt du geſcheidt) als mir das Leben.
„Wie ſo? wie ſo? Was hätte mir's
Geholfen, dich zum Koch zu tragen?"
Gar viel geholfen hätte dir's,
Unglücklicher! In meinem Magen
Hättſt du gefunden einen Stein,
Drei Unzen ſchwer und hell an Schein
Wie Diamant, der auf der Stätte
Zum reichſten Mann gemacht dich hätte.
Denn, wer den Stein beſitzt, der weiß,
Was künftig iſt, und was, vergangen;
Die Geiſter kommen auf ſein Geheiß;
Er darf nur wünſchen, nur verlangen,
So ſteht es da, iſt Alles ſein!

Dein guter Engel gab dir ein
Mich heute noch am Spieß zu braten;
Hättst du gefolgt, der Stein war dein!
Doch einem Narrn iſt nicht zu rathen.
Hans, wie er dieſe Nachricht hört,
Sich wüthend in die Haare fährt,
Schlägt mit der Fauſt ſich vor den Magen,
Zerreißt ſein Wamms und ſeinen Kragen
Von Spitzen, hundert Thaler werth,
Und füllt den Wald mit lauten Klagen.
Der Vogel ſieht in großer Ruh
Dem Spuk von ſeinem Baume zu;
Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
Und Wamms und Wange, Bart und Haar
Sich Hans zerfetzt hat ganz und gar.
Drauf ruft er: Narr, hör' auf zu zagen;
Der Schade darf dich ſo nicht plagen;
Es iſt kein Wort von Allem wahr,
Was ich vom Stein dir vorgetragen.
„Wie? was? So wär's nur Lug und Trug?"
Du ſagteſt ja, du ſeyſt ſo klug,
Man könne dir nichts Neues ſagen?
Du wiſſeſt Alles ſchon vorher?
Als du mich fingſt, du dummer Bär,
Da war ich keine Unze ſchwer;
Wo käme denn in meinem Magen
Ein Kieſel von drei Unzen her?
„Nun ſeh' ich's freilich nur zu ſehr,

Erwiedert Hans mit naſſem Blicke;
Wer aber hätt' auch ſolche Tücke
Dir zugetraut?"
Begreifſt du nun,
Wie Narren ſich ſelber Schaden thun?
Thor! Worte ſind nur leere Schalen;
Der Sinn iſt Alles, der Sinn, der Sinn!
Allein für dich iſt keiner drin!
Die Lehre magſt du nun bezahlen!
Du wußteſt Alles längſt zuvor —
Was half dein Wiſſen? Pinſel, Thor!
Hättſt du verſtanden es auszuüben,
Dein Kragen und Wamms wär ganz geblieben!
So merk nun meine Lehren dir
Und ſieh dich künftig beſſer für.
Sie kommen dir hoch genug zu ſtehen!
Hiermit leb wohl. auf Wiederſehen!
Der Vogel flog davon und ſoll
Noch wieder kommen. Dumm und toll
Steht Hans; ihm iſt, als ob ihm träume:
Und, wie er ſteht, o, wundervoll!
Fällt alles Laub, die ſchönen Bäume
Verdorren plötzlich rings umher.
Die ſchöne Quelle ſpringt nicht mehr,
Die Blumen ſterben all' im Keime,
Weg iſt das ganze Feenland,
Und ihm bleibt nichts als dürrer Sand.

Hann und Gulpenheh

oder

zu viel gesagt ist nichts gesagt.

Eine morgenländische Erzählung.

Es war einmal zu Samarkand
Ein junger Schneider, Hann genannt:
Der hatt' ein feines junges Weib
Sich zugelegt für seinen Leib;
Die liebt' er wie sein Augenpaar;
Denkt, weil sie schwarz von Augen war
Und schlanker als ein Lilienstängel
Und hatte langes seidnes Haar
Und glatte rosenrothe Wängel
Und überdieß kaum zwanzig Jahr,
Sein Weibchen sey ein ganzer Engel.
„Das ist nun — was man heißen kann
Gedacht — als wie ein junger Schneider,"
Ruft mancher hier; denkt nicht daran,
Daß es Minuten gibt, wo, leider!
Ein Salomon mit aller seiner List
Nicht weiser als ein junger Schneider ist.
In einem solchen Augenblicke
Spricht Hann zu seinem Schatz: Du trautes liebes Weib!
Was würd' aus mir, wenn ich erleben müßte,
Daß dieser schöne warme Leib,
Von Todesfrost in eine Wüste

Die Meriglioſſer aus hundert Provinzen zuſammen getrieben,
Fremd in den Künſten des Kriegs, und beſſer zum Fliehen bewaffnet,
Als zum Gefecht; ein nakender Hauffe, den keine Belohnung
Keine Ehre, kein Vaterland reizt, kein Cyrus, zu ſiegen,
Oder den ſchönen Tod durch rühmliche Wunden zu ſuchen.
Alſo ſagt er: Mit ſpottender Stimm und troziger Mine,
Welche ſein innerſtes Herz nur halb vor Cyrus verlaroten,
Rüſtete ſich der Meder zur ſtolzen künſtlichen Antwort;
Aber ihm kam der Feldherr zuvor: Es iſt nicht vonnöthen,
Unſre Geſinnung durch Worte zu zeigen, wenn Thaten uns ruffen.
Eure Tugend, ihr Männer, und unſre geheiligte Sache
Sind mir Bürgen des frohen Erfolgs. Ich ſäume nicht länger,
Euch den Feinden entgegen zu führen. Ein längers Verzögern,
Würd' uns in ihren Augen den Schein der Furchtſamkeit geben.
Sie vermuthen wol nicht, daß wir, die ſchwächern an Menge,
Kühn genug ſind, ſie ſelber zu ſuchen. Die heutige Sonne
Wird die Obergewalt der Tugend über die Menge,
Wird vorm Antliz der Erde des Himmels Urtheil entdeken!
Und was ſoll ich den Helden itzt ſagen? Was bleibet mir übrig
Als die Sorge, mich ſelbſt der Ehre würdig zu zeigen
Euer Führer zu ſeyn. Hat mir der Vater des Schikſals
Irgend ein gröſſeres Glük im dunkeln Schooſſe der Zukunft
Aufbehalten, ſo wird es mir, Freunde, nur darum ein Glük ſeyn,
Um es mit euch zu theilen, den würdigen, treuen Gefährten
Meiner Arbeit. Indeß ſoll meinem ſpähenden Auge
Keiner entgehn, der ſich durch edle Thaten vor andern
Eifernd hervorthut; und, tief in meinem Buſen verwahret,
Soll ihr Gedächtniß mich ſtets der würdigen Thäter erinnern.
Eilet itzt, und verſammelt das Heer zum ſchleunigen Aufbruch.
Nähret die kriegriſche Flamme, die ihre Seelen erhizet.
Redet ſie einzelnen an. Zeigt jenen glänzende Ehren

Verwandelt, kalt und athemlos
In meinen Armen läg'! O, beim Gedanken bloß
Rinnt mir's wie Eis durch Adern und Gebeine!
Das ſchwör' ich dir — erleb' ich armer Mann
Den Jammer einſt — auf deinem Grabesſteine
Lieg' ich neun Tage lang und weine
Und weine — bis ich nicht mehr kann!
„Und ich, mein trauter, ſüßer Mann,
Verſetzt das junge Weib, ſollt' ich das Unglück haben
Und dich verlieren, beſter Hann,
Lebendig ließ' ich mich mit meinem Hann begraben!"
Das iſt ein Weib! — denkt Hann entzückt,
Indem er an ſein Herz ſie drückt:
Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
Sie ſagt's ja — alſo muß es ſeyn!
Seitdem ſich beide ſo verglichen,
War ungefähr ein Jahr verſtrichen:
Und eines Abends, wie ſie ſo
Allein bei ihrem Pilau ſaßen
Und, auf die Nacht zum voraus froh,
Des Lebens Sorgen ganz vergaßen,
Geſchah's, daß Gulpenheh, die ſchöne Schneiderin,
Indem ſie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann' als in die Schüſſel guckte,
Ein kleines Bein hinunter ſchluckte.
Groß war die Noth! — Der arme Hann
Springt ängſtlich zu, thut, was er kann,
Klopft mit der Fauſt ihr auf den Rücken,

Verſucht's heraus zu ziehn,
Verſucht's hinab zu drücken;
Umſonſt iſt alles ſein Bemühn!
Das ſchöne Weibchen muß erſticken.
Verzweifeln will der arme Mann;
Allein, da iſt kein Rath noch Mittel.
Schon liegt ſie da im Sterbekittel,
Zwar etwas blau, doch noch ſo ſchön;
Er hält's nicht aus, ſie anzuſehn!
Frau Gulpenheh ruht nun in kühler Erde,
Und Hann mit wüthender Geberde
Wälzt ſich auf ihrem Grab', und ächzt ſo laut und bang,
Daß man auf tauſend Schritt' ihn hörte;
Entſchloſſen feſtiglich, neun ganzer Tage lang
(Nach ſeinem Schwur') auf ihrem Grab zu weilen.
Und es begab ſich, daß Aiſſa, der Prophet,
Vorüber ging; und wie das laute Heulen
Vom Grabe her ihn ſtöret im Gebet,
Tritt er hinzu und fragt den Mann, der auf dem Grabe
Sich wälzt und heult, was Leides ihm geſchah?
Der Schneider ſpricht: Ach Herr! in dieſem Grabe da,
Da liegt ein Schatz, den ich verloren habe;
Das beſte Weib! ein Weib, das mich ſo ſehr geliebt!
Ein Weib — ach! Herr, ein Weib, wie's nun kein andres gibt!
Und heute hab' ich ſie begraben!
Spricht der Prophet zu ihm: Nun, weil ſo bang dir iſt
Nach deinem Weib', Hann — ſo habe,
Was du zu haben würdig biſt!

Und wie er's ſprach, ſchlug er mit ſeinem Stabe
Aufs Grab, und, ſiehe da! es öffnet ſeinen Schlund,
Und Gulpenheh, friſch und geſund,
Steigt aus dem Grab' und wirft ſich mit Entzücken
Dem Männchen an die Bruſt. Das war ein Wiederſehn!
Ein Freudenrauſch! ein Herzen und ein Drücken!
Ihr dächtet, hättet ihr's geſehn,
Sie würden beide ſich mit Küſſen gar erſticken.
Und danken will nun auch das liebestrunkne Paar
Dem Wundermann, durch den ihm ſolches Heil geſchehen;
Allein der ward nicht mehr geſehen.
Nun erſt wird Hann gewahr,
Daß Gulpenheh, in ziemlich lüftigs Leinen
Kaum übers Knie gehüllt, nicht ſo gekleidet war,
Um in der Stadt (wiewohl's ſchon dunkelt) zu erſcheinen.
„Licht meiner Augen, ſpricht der gute Mann zu ihr,
Verbirg dich hinter dieſen Steinen,
Indeſſen ich nach Hauſe lauf' und dir
Die Kleider hole. — Der Mond beginnt zu ſcheinen —
Sey ohne Furcht! ich bin gleich wieder hier."
Dem Winde gleich lief Hann davon.
Indem ſo kam des Sultans Sohn
Von ungefähr des Wegs gezogen,
Und vieler Fackeln greller Schein
Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.
Und bei der Fackeln Schein gewähren
Die Diener eine Frau mit los gebundnen Haaren,
Halb nackend — die, um nicht geſehen zu ſeyn,

Sich schüchtern hinter dem Gemäuer
Verbirgt und das Gesträuch, so gut sie kann, zum Schleier
Von derben Nuditäten macht,
Die durch das Dunkelhell der Fackeln und der Nacht
Noch zehnmal nackender und zehnmal weißer scheinen,
Als wie sie sind.
Der Königssohn macht Halt
Und nähert sich allein der reizenden Gestalt,
Die, um zum wenigsten den Busen zu verzäunen,
Genöthigt ist den Alabasterglanz
Von zwei untadeligen Beinen
Der Lüsternheit der Männeraugen ganz,
Wiewohl erröthend, Preis zu geben.
Der Königssohn, anstatt die Hand vors Aug zu heben,
Verschlingt das schöne Weib mit seinen Blicken schier.
Wie? spricht er, wie? so viele Schönheit hier,
Zu solcher Zeit, in solchem Stand' und Orte?
„Mein Herr, versetzt die Schneiderin,
Das Negligé, worin ich bin,
Gestattet nicht so viele Worte."
Der Prinz erkennt die Billigkeit
Der Weigerung in einer solchen Lage
Und reicht ihr stracks sein eignes Ueberkleid!
Und — „Schöne Frau, nur eine Frage!
Bist du vermählt? — Denn, falls du ledig bist,
So komm' und geh wie eine Morgensonne
In meinem Harem auf! Mach' eines Prinzen Wonne,
Der ohne dich nicht mehr zu leben fähig ist."

Die ſchöne Gulpenheh darf nur eines Blickes,
Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,
Und wie es ſich zur Schneiderei
Des armen Hann verhält, zu ſehen und zu meſſen:
Und, ach! mit dieſem Blick' iſt Hann und Lieb' und Treu'
Und Schwur und Grab und Alles rein vergeſſen!
Herr, ſpricht ſie, ich bin frei, und thut, wie Ihr geſagt,
Mit Eurer dienſtergebnen Magd!
Sie iſt bereit, für Euch allein zu leben.
Top! ruft der Königsſohn, läßt ihr ein Handpferd geben,
Und fröhlich zieht bei Fackelſchein
Die ſchöne Gulpenheh in ſeinen Harem ein.

Kaum iſt ſie fort, ſo kommt, in vollen Freuden,
Mein Hann, bringt Alles mit, was ſeine Frau zu kleiden
Vonnöthen war — und keine Frau iſt da!
Er ſucht, er ruft, er will von Sinnen kommen.
Ein Räuber hat ſie weggenommen,
Denkt er und trifft ſo ziemlich nah;
Doch, daß ſie ſelbſt darein gewilligt hätte,
Der Argwohn kam in ſeine Seele nicht.
„O, warum führt' ich ſie nicht lieber von der Stätte,
So nackt ſie war! O weh mir armen Wicht'!
In welchem Jammer wird ſie ſchweben,
Das treue Weib! der ohne mich zu leben
So ſchrecklich war, daß ſie lebendig ſich
Mit mir begraben laſſen wollte!
Dich, Phönix aller Weiber, ſollte
Ein fremder Arm umfahn? — O, ſicherlich,

In diesem Augenblick zerfleischt sie ihre Wangen,
Zerrauft ihr schönes seidnes Haar,
Was sag' ich? ist der Schmach wohl gar
Durch einen Dolch in ihre Brust entgangen!"
Betrogner Hann! dein trautes Weibchen war
Nichts weniger als in Gefahr,
Sich selbst so grausam mitzuspielen:
Die lag gar angenehm und warm
Dem schönen Königssohn' im Arm',
Und dachte, ganz von neuen Lustgefühlen
Betrunken, wahrlich nicht an dich und deinen Harm.
Hann sucht zu Samarkand indessen
Und rings umher, mit Angst und Müh',
Und mit Gefahr, oft ohne Essen
Zu Bett zu gehen, sein Liebchen spät und früh';
Hofft immer noch, Aissa werde sie
Zurück zu ihm zu bringen nicht vergessen.
Zuletzt erkundigt er von einem, der dabei
Gewesen war, wie Alles sich begeben,
Und daß sein trautes Weib, mit wenig Widerstreben,
Dem Sohn des Sultans sich ergeben
Und seines Harems Krone sey.
Hann, immer noch von ihrer Treu'
Im Herzen überzeugt, läuft brennend, wie ein echter
Enthusiast,
In einem Sprung bis zum Palast,
Drückt keuchend durch Trabanten, Wächter
Und Knaben sich hindurch, fragt ängstlich Jedermann

Nach ſeinem Weibe wie nach ſeinem Leben,
Sprengt endlich ſelbſt den Prinzen an
Und fleht, das treue Weib ihm doch zurück zu geben.
Der Prinz, ein guter Herr, — vielleicht auch wohl bereits
Der ſchönen Gulpenheh (nachdem von ihrem Reiz
Genuß und Zeit die Blüthe abgeſtreift)
Ein wenig ſatt — ſobald er nur begreift,
Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die Geſchichte
Mit mildem Ton' und gnädigem Geſichte.
Sie war vielleicht vor Angſt nicht recht bei ſich
Und hat im Schrecken Euch für ihren Hann genommen,
Erwiedert Hann: genug, man laß ſie kommen!
Sie iſt mein Weib! Sie wird — o, ſicherlich!
Ihr werdet's ſehn! mit brünſtigem Vergnügen,
Sobald ſie mich erblickt, mir in die Arme fliegen.
Gut, ſpricht der Prinz, ihr ſollt einander ſehn,
Und ich will nur von ferne ſtehn.
Die Dame kommt. Der gute Schneider,
Geblendet durch die Pracht der goldgeſtickten Kleider
Und den Juwelenglanz, erkennt ſein Weibchen kaum,
Und Alles ſcheint dem armen Mann' ein Traum.
Doch Gulpenheh beim erſten Blick'
Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen Schritt zurück,
Wird wechſelnd blaß und feuerroth;
Allein der Witz, den ſie als Weib zum Los bekommen,
Verläßt ſie nicht in dieſer Noth.
Der Prinz, ſobald er wahrgenommen,

Daß ſie erblaßt, rückt ſchnell heran
Und fragt ſie: Kenneſt du den Mann?
Ja wohl (verſetzt die zärtlichſte der Weiber)
Erkenn' ich ihn! Es iſt derſelbe Räuber,
Der, als ich ungefähr im Fußweg' auf ihn ſtieß,
Mit Fäuſten, die ich lange noch empfunden,
Mich nach den Gräbern ſchleppt' und nackend ſtehen ließ,
Als Eure Hoheit mich gefunden.
Der arme Hann, wie er ſein trautes Weib
So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;
Sein Blick erſtarrt, die Kniee ſchwanken,
Die Haare richten ſich auf ſeinem Kopf' empor,
Der offne Mund verſtummt, ihm ſchwinden die Gedanken.
Der ganze Hof, in einem Chor',
Erkennt die offenbaren Zeugen
Der überwiesnen Schuld in ſeinem Blick' und Schweigen.
Man führ' ihn ſtracks zum Kadi, ſpricht
Der Königsſohn. Hann wird gebunden
Und abgeführt. Der Richter hält Gericht:
Die ſchöne Dame zeugt; Hann widerſpricht ihr nicht;
Was ſoll das Leben ihm? Kurz, ſchuldig wird erfunden
Der arme Mann und, wie es ſich gebührt,
Gleich vom Gerichshof weg zum Galgen hingeführt.
Was ſchützte nun des Armen Hals und Ehre,
Der zitternd an der Leiter ſteht,
Wenn nicht — Aiſſa, der Prophet,
Zu gutem Glück vorbei gegangen wäre?
Wie eines Engels Glanz iſt ſeine Gegenwart.

Der Mann iſt ohne Schuld, ruft er, an deſſen Leben
Man ſich vergreifen will, deß kann ich Zeugniß geben!
Die Aſa's halten ein, und alles Volk erſtarrt,
Wie es dieß Wort aus einem Munde höret,
In welchem nie Betrug erfunden ward;
Und alles Volk mit Hann und dem Propheten kehret
Zurück nach dem Palaſt. Das goldne Thor
Eröffnet ſich; der Sultan tritt hervor,
Sein Sohn mit ihm. Aiſſa, hoch geehret
Bei Hof und in der Stadt, ſpricht mit Prophetenmacht;
Herbei wird Gulpenheh gebracht;
Um ſie und den Propheten ſchließen
Die andern einen Kreis. Von ihrer Schuld gedrückt
Hebt ſie die Augen auf, erblickt
Den Wundermann und ſinkt entſeelt zu ſeinen Füßen.
Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,
Frau Gulpenheh ins Grab zurück geſchleift;
Dort mag ſie bis zum jüngſten Tage raſten!
Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
Im Herzen mehr, nur neun Secunden lang
Auf ihrer Gruft zu weinen und zu faſten.

Die Wasserkufe.

Auf der Laufbahn der Tugend; verbreitet vor diesen den Schimmer
Aller Schäze des feindlichen Lagers, die Zelten von Purpur,
Goldne Gefäß und Waffen von Gold, und blühende Mädchen,
Willig, die müden Sieger in ihren Arm zu empfangen.
Mahlet mit weislich gewählten Farben den Persern und Medern
Jeden die Hoffnungen vor, die ihre Sehnsucht entzünden,
Jeden loket sein Trieb. Nur wenigen Söhnen des Himmels
Ist es gegeben, den Reiz der nakten Tugend zu fühlen.

Da er so sprach, da stieg die göttliche Seele des Helden
Sichtbarer in sein Antliz hervor, und haucht' in die Männer
Neue erhabnere Trieb', als die sie sonst in sich kannten,
Grosse Gedanken! Sie glänzten wie Götter unter der Menge
Ihrer eignen. Ein buntes Gedräng von Scenen voll Ehre,
Goldne Trophäen, und Cronen, vom Haupt der Tyrannen gerissen,
Unter der Siegenden Fuß, die Tyrannen, unmächtig, entgöttert,
Tief in den Staub zu Würmern gedrükt, entfesselte Welten,
Völker, die festlich geschmükt, zu beyden Seiten sich drängen,
Ihre Retter zu schau'n, und den Weg mit Palmen bestreuen,
Schweben um ihr ecstatisches Aug; ihr lauschendes Ohr hört,
Scharf wie die Sinnen der Engel, aus tiefer Ferne die Stimmen
Später Jahrhunderte tönen, und auf den Flügeln des Ruhmes
Ihre Namen, gesellt zum Namen des Cyrus, erschallen.
Izo vertheilen sie sich von solchen Gedanken erhoben
Schnell durchs wimmelnde Lager. Indem sie entweichen, spricht Cyrus
Zu Pandates: Dir sey die Sorge des Lager zu schüzen,
Nebst Tiridates, vertraut. Nie scheucht die blendende Hoffnung
Alle Besorgniß aus meinem Gemüth. Wir werden hier immer

Die Waſſerkufe

oder

der Einſiedler und die Seneſchallin von Aquilegia.

„Wer feſt auf ſeinen Füßen ſteht,
Der ſehe zu, daß er nicht falle!“
Die Warnung, liebe Brüder, geht
Euch an und mich, und, ohne Ausnahm', Alle:
Nur iſt das „Siehe zu“ zwar leicht geſagt,
Allein, das Wie? iſt, was die Weiſen plagt.
Wer freilich ſtets in einem hohlen Baume,
Mit einem Klotz' an jedem Bein,
Sich aufhält, ſtößt den Fuß gewiß an keinen Stein
Und kommt nicht leicht zu Fall — es wäre denn im Traume:
Geſorgt iſt für die Sicherheit
Dadurch; allein wo bleibt die Thätigkeit?
Der Menſch iſt nicht zum Stehn, er iſt zum Wandeln,
Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unternehmen, Handeln
Und Wagen auf der Welt, und Gehn
Iſt ſein Beruf, trotz allen großen, kleinen,
Vieleckigen und runden Anſtoßſteinen,

Die überall in ſeinem Wege ſtehn.
Gebraucht er dann die Augen nicht — zum Sehn,
So iſt es ſeine Schuld! — Er gehe feſt und munter
(Nicht ſorglos) ſeinen Weg; und ſtolpert er mitunter,
Ja, fiel' er ſiebenmal in einer einz'gen Nacht
Den Kopf zuerſt in einen Waſſerkübel,
Nun, immerhin, auch das iſt nicht ſo übel!
Er wird dadurch vielleicht behutſamer gemacht
Und findet, ihn heraus zu ziehen, am Ende
Wohl gar, wie Bruder Luk, zwei Alabaſterhände.

Ihr nickt ſchon, wie ich ſeh' — Ihr wollt, (und das mit Recht)
Der Dichter ſoll, ſtatt zu moraliſiren,
(Dieß könnt ihr ſelbſt, gut oder ſchlecht)
Euch, wie Homer, friſch in die Sache führen.
So hört denn an! — In einer engen Schlucht
Im Pyrnerwald lebt' einſt (wofern' es leben
Zu nennen iſt) ein Mann, der auf der Flucht
Aus einer Welt, wo Alles, vor und neben
Und hinter ihm, zum Böſen ihn verſucht,
In dieſe Wildniß ſich begeben,
Um ſeinen thier'ſchen Theil durch ſtrenge Klauſnerzucht,
Durch Faſten und Kaſteien und übern Wolken Schweben
Zur geiſtigen Natur, wo möglich, zu erheben.

Schneewaſſer war ſein Trank, ſein Brod der Eiche Frucht,
Und Wurzeln ſeine Leckerbiſſen;
Ein glatter Stein lag, wenn er ſchlief, als Kiſſen
Ihm unterm Haupt — Kurz, Bruder Luz
(So hieß der Biedermann) bringt über dreißig Jahre
Bereits, dem Höllenwurm' und ſeinem Fleiſch zu Trutz,
In dieſer Felſenkluft, als wie in ſeiner Bahre,
Ein traurig Leben hin, das (wie er glaubensvoll
Verſichert iſt) ihn einſt zum Halbgott machen ſoll.

Natürlich ſchlummerten in ſeinem öden Winkel
In ſolcher Zeit und bei ſo magerer Diät
Die böſen Lüſte ein: doch deſto ärger bläht
Den guten Mann der leid'ge Eigendünkel,
Der in der Abgeſchiedenheit
Bei Faſten und Kaſtein gewöhnlich wohl gedeiht.
Schon ſchmeichelt Bruder Luz ſich ſelbſt, den Sanct Antonem
Und Paulen an Verdienſt beinahe gleich zu ſeyn;
Schon ſieht er einen goldnen Schein
Um ſeine Scheitel ihm für eine Tugend lohnen,
Vor welcher, was die Welt mit dieſem Namen ehrt,
In ſeinem Wahn, wie Rauch im Sonnenglanz zerfährt.

In dieſem ſüßen Trug ſtört, wider ſein Verhoffen,
Ihn einſt ein göttlich Traumgeſicht.
Ihm däucht, er ſeh den Himmel plötzlich offen,
Ihn überſchütt' ein Strom von empyre'ſchem Licht',
Und, gleich gebrochnen Donnerſchlägen,
Schall' eine Stimm' ihm dieſe Wort' entgegen:

Wer hoch zu ſtehen wähnt, iſt ſeinem Falle nah!
Willſt du an Tugend dich weit übertreffen ſehen,
So brauchſt du nicht ſehr weit zu gehen,
Geh nur zum Seneſchall von Aquilegia.

Der arme Bruder Luz erwacht in kaltem Schweiße
Bei dieſen Worten. Welch ein Fall!
Mich, ſpricht er, der mit ſolchem Ernſt' und Fleiße
Sein Heil geſchafft, mich ſoll ein Seneſchall,
Ein ſchnödes Kind der Welt, an Tugend übertreffen?
Und gleichwohl hör' ich noch im Ohr den Wiederhall
Des Schreckenswortes Seneſchall!
Wie könnte mich die Himmelsſtimme äffen?
Entſchloſſen greift er ſtracks nach ſeinem Knotenſtab',
Und, einem wandernden Geſpenſte ziemlich ähnlich,
Steigt er aus ſeinem Felſengrab
(Nachdem er mit Gebet und Kreuzen, wie gewöhnlich,
Sich wohl verwahrt) hervor und wallet ohne Ruh,
Von Waſſer bloß und hartem Brod gelabet,
Dem ſtolzen Aquileja zu.
Und nah' am Stadtthor kommt ein prächt'ger Zug getrabet,
Ein großer ſchöner Mann, mit Scharlach angethan,
Auf einem reichgeſchmückten Gaule
In ſeiner Mitte. Luz ſpricht einen Bürger an
Und hört mit aufgeſperrtem Maule,
Beſtürzt, als donnert' ihm aufs Neu
Die Himmelsſtimm' ins Ohr: der Mann im Scharlachpelze
Und mit der ſchweren Kettenlaſt von Schmelze

Wohl ſechsfach um den Hals, der ſtolze Weltling — ſey
Der Seneſchall von Aquileſ.
Nun wohl! wenn Pracht und Hoffahrt nicht verdammen,
So geht man, denkt er, leicht ins Reich der Himmel ein,
Und Satans Schwefelpfuhl mag ſchlecht bevölkert ſeyn!
Indeſſen rafft er ſich zuſammen,
Drängt durch die Menge ſich an dieſen ſtolzen Mann,
Nennt ſich als Bruder Luz und ſpricht, um Gottes willen,
Um Dach und Fach in ſeinem Hauſ' ihn an.
„Mein Bruder, müßt' ich nicht gleich eine Pflicht erfüllen,
Erwiedert ihm mit Ehrerbietigkeit
Der Seneſchall, gern nähm' ich mir die Zeit,
Dich ſelber in mein Haus zu führen;
Allein mich rufen Amtsgebühren.
Nimm dieſen Fingerreif, trag' ihn zu meiner Frau
Und ſag': ich bitte ſie, dich ganz ſo aufzunehmen,
Als wär' ich's ſelbſt. Nimm hin und trau
Mir auf mein Wort, ſie wird dich nicht beſchämen."
Der Ritter reicht aus ſeinem Scharlachpelz
Den Ring ihm dar und gibt dann ſeinem Gaul die Sporen,
Und Luz ſagt kaum ſein Gott vergelt's!
So hat er ſchon den Herrn aus dem Geſicht verloren.
Betroffen, aber nicht von ſeinem Wahn bekehrt,
Trabt Bruder Luz nun ſchnurſtracks nach dem Hauſe
Des Seneſchalls. — Was er da ſieht, empört
Sein düſtres Auge, was er hört,
Sein ungewohntes Ohr; er denkt: „In dieſem Hauſe
Lebt Alles ja in Sauſ' und Brauſe!

Von Gold und Silber, Elfenbein
Und Marmor ſchimmern alle Wände;
Das Hausgeräth glänzt wie polirter Stein;
Für einen Erzbiſchof wär' hier nichts zu gemein,
Auch nimmt der Diener Zahl kein Ende.
Du lieber Gott! ſoll das das Haus des Mannes ſeyn,
Vor deſſen Tugend ſich die meine
So tief zur Erde bücken muß?
Ich traue kaum dem Augenſcheine!
Und gleichwohl hab' ich erſt den Fuß
Hereingeſetzt — Luh, Luh, wie wird das enden?
Das Beſte wäre wohl, gleich wieder umzuwenden."
Indem der Eremit ſo mit ſich ſelber ſpricht,
Kommt eine Frau, gar fein von Angeſicht,
So weiß wie friſcher Schnee, wie Roſen roth von Wangen,
Von hohem Wuchs, von Armen zart und rund,
Die Augen himmelblau, Rubin der kleine Mund,
In ſilbernem Gewand, mit Ringen und mit Spangen
Geſchmückt an Ohr und Hals und Hand,
Aus einer Thür' hervorgegangen,
Den Fremden, der im Vorſaal wartend ſtand,
Als Frau des Hauſes zu empfangen.
Bei ihrem Anblick bleibt ihm kaum ſo viel Verſtand,
Den Fingerring ihr zitternd in die Hand
Zu geben und mit Stottern herzuſagen,
Was ihr Gemahl ihm aufgetragen.
Die Seneſchallin ſpricht: Mein Bruder! dein Empfang
In dieſem Hauſe ſoll dich lehren,

Wie wir den Mann, der dich empfohlen, ehren;
Komm nur, der Speisesaal erwartet dich schon lang'.
Und mit dem Wort' ergreift sie seine rauhe Tatze
Und führet ihn in einen schönen Saal,
Wo er die Tafel schon mit einem reichen Mahl
Belastet sieht, gerade zu dem Platze
Des Seneschalls. Hier, spricht sie, setze dich
Als Herr vom Hause neben mich
Und wähle dir aus diesen Speisen
Und von den Weinen dort, wie sie mein Keller gibt,
(Weinkenner pflegen sie zu preisen)
Ohn' allen Zwang, was dir beliebt.
Bei Sanct Hilarion, denkt Luz, ich bin betrogen!
Mit einem falschen Traumgesicht'
Hat mich der böse Geist belogen.
Wie? dieser Mann, der so dem Glück' im Schoße sitzt,
So üppig Tafel hält, ein solches Haus besitzt
Und solch ein Weib, — er soll nach fünfzig Jahren,
In lauter Wollust Tag und Nacht
So epikurisch zugebracht,
Geradeswegs gen Himmel fahren?
Da wäre ja kein ärgrer Thor, als ich!
Ich, der, um meine arme Seele
Zu retten, dreißig Jahre mich
In einer wahren Bärenhöhle
Mit Fasten und mit Geißeln quäle!
Weil Luz so mit sich selber spricht,
Sieht ihm die Dame lächelnd ins Gesicht;

Laß, ſagt ſie, dir's belieben! wähle!
Was iſt dir, Freund? Du ſiehſt ja aus,
Als wärſt du noch nicht recht zu Haus?
Frau, ſpricht der Klausner, laßt Euch weiſen,
Daß einen ſolchen Tiſch kein Diener Gottes führt,
Der, ſeine Seele daß zu ſpeiſen,
Sein Fleiſch mit Luſt mortificirt.
Ich leb' in meinem Wald von Miſpeln und von Nüſſen,
Wie meinem Klausnerſtand gebührt,
Und mache wirklich mir ſchon daraus ein Gewiſſen,
Daß ich, indem ich Athem zog,
Den Dunſt ſo vieler Leckerbiſſen
Nicht ohne Wolluſt in mich ſog.
Verzeihe, heil'ger Mann, daß ich zu ſtreng dich finde,
Verſetzt die Frau: die Creatur
Iſt doch zu unſerm Dienſte nur
Geſchaffen, und gewiß, nicht alle Luſt iſt Sünde;
Wohin du blickſt, im Umfang der Natur,
Da ſiehſt du ihre Quellen fließen,
Und nichts entheiligt uns, was wir mit Zucht genießen.
Indeß, wenn dir geringre Koſt behagt,
So iß — von dieſem Kohl mit deiner Magd!
Du wirſt dich ſo nur deſto beſſer ſchicken,
Den Lehnſtuhl meines Herrn hier neben mir zu drücken.
Wir leben beide, ich und er,
Bloß von Gemüſ' und Brod ſeit manchem Jahre her.
Iſt's möglich? ruft der Waldmann; ich erſtaune!
Wie kämet ihr zu einer ſolchen Laune?

„Ein feierliches Gelübd, vielleicht zu raſch gethan,
Als von zwei Kindern wir das eine in der Bahre,
Das andre ſchon dem Tod' im Rachen ſahn,
Verbindet uns auf ſieben Jahre
Zu dieſer Lebensart."

Wozu denn alſo (fällt
Der Klausner ein) wozu in aller Welt
Der Unrath da von üppigen Gerichten,
Paſteten, Fiſchen, Wildbret und ſo fort?
Ihr Anblick, glaubt mir auf mein Wort,
Iſt nicht geſchickt, die Eßluſt zu vernichten.
Und wär' es, ſpricht die Frau, ſo übel denn gethan,
Wenn's bloß zu einer kleinen Uebung wäre?
Du weißt, es liegt gar viel daran,
Daß man, was uns die Pflicht verbietet, leicht entbehre.
Wie mancher Hungrige, erwiedert Bruder Luk,
Hätt' aus dem Ueberfluß geſättigt werden mögen!
Auch kommt er jedesmal den Dürftigen zu Nutz,
Verſetzt die ſchöne Frau. Wir haben viel Vermögen,
Und dieß und unſer Stand ſcheint uns die kleine Laſt
Von einer Tafel aufzulegen,
An welcher jeder fremde Gaſt,
Den uns der Zufall ſchickt, ſich wohl bewirthet finde.
Der Klausner fühlt die Stärke ihrer Gründe
Und ſchweigt; indeß von Zeit zu Zeit ſein Blick
Mit Lüſternheit in jede Schüſſel taucht,
Die würzhaft ihm entgegen raucht.
Kaum hält er mit Gewalt der Düfte Reiz zurück,

Sicherheit finden, wenn irgend ein Wechſel des flüchtigen Glükes
Unſre Beſtändigkeit prüft. Er ſprachs, und verließ izt den Meder,
Der bey ſich ſelbſt triumphiret, daß ſeiner brütenden Seele
Schwarzes Geheimniß dem ſchärfeſten Blike des Cyrus zu tief lag.
Schon war alles bereit, als Cyrus ins Lager zurükkam.
Freudig, voll glükweiſſagender Ahnung im heitern Geſichte,
Geht er mit muntrem Schritt durch lange glänzende Reihen,
Die ihn zu beyden Seiten mit lautem Jauchzen empfangen;
Lobt mit belohnenden Worten den Muth des Volkes, die Ordnung
Ihrer geflügelten Eil, und die Schönheit der ſpiegelnden Waffen;
Lobt auch die Weisheit der Edeln, die ihre gehorchenden Schaaren
So zu bilden vermocht. Izt breitet der perſiſche Phalanx
Seine Flügel um ihn, ein würdiger Hauffe, von Cyrus
Selber geführt zu werden. Mit beyfallwinkenden Bliken
Schaut er die Reihen hindurch, und nimmt die Stelle des Feldherrn
An der Stirne des Heers. Sie ſehn ihn mit ſtiller Entzükung
Unverwandt an, wie er furchtbar in ſeiner ſpiegelnden Rüſtung
Unter den Helden an hoher Geſtalt und Schönheit hervorragt.
Wie auf Libanons Rüken die Ceder unter den Tannen
Ihren gekrönten Wipfel erhebt, und hoch aus den Wolken
Ueber die Wälder umher den Rieſenſchatten verbreitet;
Alſo ſtand er. Nun ſchallt der ſilberne Klang der Trompete.
Schnell mit eilendem Fuß und gleichen harmoniſchen Schritten
Geht der gewaltige Zug. Das Jauchzen der Männer, das Rauſchen
Ihrer Waffen, vermengt mit dem Schall der kriegriſchen Flöten,

Die ſo verführeriſch um ſeine Nüſtern weben,
Daß an der rechten Hand mit einer Art von Krampf
Die Finger vor Begier ſich zu verlängern ſtreben.
Die Dame ſieht den ſchweren Kampf
Des Stolzes mit der Luſt und kommt dem ſchier Beſiegten
Mit einem Blick zu Hülf'. Er ſpiegelt ſich beſchämt
In ihrem heitern, ſtill vergnügten,
Begierdenfreien Aug' und'zieht
Zuletzt doch mit Gewalt das Gieren
Der Sinnlichkeit, durch die er nahe war
Auf einmal dreißig lange Jahr'
Enthaltung und Verdienſt ſo ſchändlich zu verlieren.
Sie ſpeiſen beide nun ſtillſchweigend ihren Kohl
Und trinken klares Brunnenwaſſer
Dazu — ein Trank, der keine Weiberhaſſer
Zu machen pflegt. Auch thut der Klausner wohl,
Der ſchönen Wirthin in die blauen,
Lammfrommen Augen nicht zu oft hinein zu ſchauen:
Denn ſchuldlos möchten ſie zuletzt Gelegenheit
Zu Aergerniß der armen Seele geben!
Ein Sinn beginnt bereits allmählich aufzuleben,
Der in der Abgeſchiedenheit
Durch ſtetes Ringen — ſich vom Leibe los zu ſtreben,
Durch magre Koſt und ſtrenge Disciplin
Schon gänzlich abgetödtet ſchien.
Zum Glück war's eben Zeit, die Tafel aufzuheben.
Luk ſpricht ein langes Gratias,
Und freundlich gibt ihm beim Entlaß

Die Seneſchallin zu verſtehen,
Er habe nun bis Abend freien Paß,
Die — heil'gen Leiber zu beſehen,
Woran die Patriarchenſtadt
(Wie billig) keinen Mangel hat.
Mein Luh, nachdem er ſich in Aquilejens Gaſſen
Nach allen Kirchen und Capellen umgeſchaut
Und auf dem Grab der heil'gen Hermonaſſen
Und Chryſogonen ſich nach Möglichkeit erbaut,
Kommt ziemlich matt von ſeinen frommen Reiſen,
Kurz eh die Dämmerung begann,
Zurück und ſucht in Demuth an,
Ihm einen Winkel anzuweiſen,
Ein Obdach nur, wo ihm, damit er ruhen kann,
Der Wind nicht um die Ohren ſauſe.
Das ſchlechtſte Kämmerchen in dieſem Fürſtenhauſe
Iſt, ſpricht er, ſchon zu gut für mich.
Ich kenne meine Pflicht, erwiedert
Die edle Frau, indem ſie ſich
Zu einem Diener kehrt; es heißt, wer ſich erniedert,
Der wird erhöhet — Zeigt dem Herrn ſein Schlafgemach.
Der Diener Gottes dankt, von ſeines Herren wegen,
Der edeln Frau, ertheilt ihr ſeinen Segen
Und folgt getroſt dem Menſchendiener nach.
Doch wie beſtürzt, bei einer Lampe Schimmer,
Auf einmal in ein prächtig Zimmer
Sich vor ein Bette von Damaſt
Geführt zu ſehn, worin für viere ſeines Gleichen

Raums übrig war, einander auszuweichen!
Bis an des Zimmers Decke faſt
Mit leichten aufgebund'nen Pfühlen
Und Kiſſen aufgeſchmückt, ſteht es, gleich einem Thron
Des Hymens da, für einen Königsſohn
Ein ſchöner Tummelplatz zu ſüßen Liebesſpielen.
Verblüfft, als würde ihm die Kehle zugeſchnürt,
Spricht Bruder Luk zu dem, der ihn geführt:
Hier iſt gewiß ein Irrthum vorgefallen;
So bettet man nur Seneſchallen!
Ich weiß recht gut, was mir gebührt.
Der Diener bleibt dabei, er hab' ihn recht geführt,
Und ſchleicht ſich weg. Mein Waldmann lehnet
Sich an das Bett' und denkt: Was iſt zu thun?
Ziemt's einem Mann, wie ich, in Eiderdun zu ruhn?
Daß Satanas mich hier aufs Eis zu führen wähnet,
Iſt klar genug. Sey denn auf deiner Hut, Freund Luk!
Und doch — wie, wenn ich nun, dem Höllenwurm zum Trutz
Den Kopf zu oberſt mich in dieſe Grube ſtürzte?
Bei meinem ſpitzigen Capuz!
Ich will es thun — Und mit dem Wort' entſchürzte
Der Bruder ſein Gewand, zieht Schuh' und Strümpfe
aus,
Und thut, mit einem Wort', als wär' er hier zu Haus.
„Warum auch machteſt du dir ein Gewiſſen draus?
Dem Teufel ſeinen Spaß zu rauben,
Darfſt du ja nur auf Stein zu liegen glauben!
Der Glaube machte dir ſchon manche bittre Pein

Zur Luſt: ſollt' es nicht möglich ſeyn,
Dich, umgekehrt, durch Wolluſt zu kaſteien?"
Luz ſcheint des Einfalls ſich zu freuen
Und iſt ſchon im Begriff, ſich vollends auszuziehn,
Als etwas, wie ein kuiſterud Rauſchen, ihn
Auf einmal ſtutzen macht. Er ſieht, was es bedeute,
Und plötzlich öffnet an der Seite
Sich eine Teppichthür', und — täuſcht ihn nicht der Schein
Der Lampe? ſollt' es gar ein teufliſch Blendwerk ſeyn?
Die Seneſchallin tritt in leichtem Nachtgewande
So zuverſichtlich in ihr Schlafgemach herein,
Als wüßte ſie gewiß, ſie ſey allein.
Luz — der beinahe ſchon im Stande
Der Urnatur ſich zeigt — in ſeinem Werk geſtört,
Sobald er Jemand kommen hört,
Bekreuzigt ſich mit beiden Tatzen,
Reißt ſchnell die Decke auf und plumpet wie ein Stein
In lauter Flaum bis übers Ohr hinein:
Doch durch die Federkraft der ſchwellenden Matratzen
Taucht er bald wieder auf und ſteckt den Kopf heraus.
Die Lampe leuchtet hell, es iſt — er kann nicht zweifeln —
Es iſt die ſchöne Frau vom Haus',
Allein für ihn (er ſagt ihr's grad' heraus)
Der furchtbarſte von allen Teufeln.
Was willſt du? ſchreit er ihr, ſich kreuzend in die Quer'
Und in die Läng', im Exerciſien-Ton' entgegen,
Was, Satanskind, iſt dein Begehr?
Kommſt du, in mir den Reiz der Sünde aufzuregen,

So hebe dich von hier! —
Ereifre dich
Nicht ohne Noth, versetzt mit unbefangnem Blicke
Die schöne Frau, indem sie sich
Am Bett' in einen Armstuhl senkt
Und, unbekümmert, was der Klausner von ihr denkt,
Sich nach und nach von jedem Kleidungsstücke,
Das noch entbehrlich ist, befreit,
Was hast du? fährt sie fort, was setzt dich so in Flammen?
Hier, denk' ich, ist nichts zu verdammen.
Es ist um Schlafengehens Zeit,
Dieß ist mein Schlafgemach, dieß, wo du liegst, mein Bette.
Du, dem dein Stand die Lieb' als Pflicht gebeut,
Wie dachtest du nicht gleich, ich hätte
Nicht, was ich that, gethan, hätt' ich dazu kein Recht?
Verzeihung! spricht mein Luk in einem sanftern Tone;
Sey billig, edle Frau, und schone
Auch meiner! Alle Schuld trägt ganz allein der Knecht,
Der mich in dieses Zimmer führte!
Ich sagt' ihm gleich, daß es sich nicht gebührte!
Sich nicht gebührt? — Und was gebührt sich dann,
Versetzt die Frau, wenn dieß sich nicht gebührt? — Mein Mann
Hat (wie du sagtest) mir ausdrücklich anbefohlen,
Dir so zu thun, als wär' er selbst an deiner Statt:
Was thu' ich nun, als was er mir befohlen hat?
Ich bin in meiner Pflicht; und, könnten wir ihn holen,
Um Richter zwischen uns zu seyn,
Gewiß, ich würde Recht bekommen!

Allein wo bleibt die Zucht? fällt Bruder Luk ihr ein.
„Die Zucht? Wie könnte die bei uns gefährdet seyn?
Ich räume dir, als einem biedern, frommen
Und heil'gen Mann, nach deinem Ruf' und Schein,
Des Mannes Platz, den Alle, die ihn kennen,
Den bravsten aller Männer nennen,
An meinem Tisch', auf meinem Lager ein
Und sollte mich in dir betrogen haben können?
Doch, deine Sach' ist das, nicht meine, Bruder Luk!
Ich lege mich, wie jede Nacht, an meinen
Gewohnten Platz; — leg du dich ruhig in dem deinen
Zurecht, empfiehl dich in den Schutz
Der heil'gen Engel, Freund, und schlafe sanft bis morgen!
Von mir hast du nichts zu besorgen!"
Gereizt durch dieses Wortes stolzen Sinn,
Gewohnt, in seinen kleinen Kriegen
Mit Satanas fast immer obzusiegen,
Und durch zwei Ellen Raum von der Versucherin
Hinlänglich, wie er hofft, geschieden,
Gibt Bruder Luk sich endlich auch zufrieden,
Legt sich aufs rechte Ohr und kehrt in stolzer Ruh
Der schönen Frau die blinde Seite zu.
Sie, ihres Orts — ihr Recht ihr widerfahren
Zu lassen — liegt (wiewohl ein Weib in besten Jahren)
So still auf ihrem Platz' und athmet euch so leicht,
Ihr Bettgenoss' hätt' ihrentwegen
Von einem Fliegenfuß die Tritte hören mögen.
„Wacht oder schlummert sie vielleicht?

Es iſt doch ſonderbar, auch nicht ein Glied zu regen!"
Lutz, dem der holde Schlaf ſich immer noch verſagt,
Fühlt ſich vom Vorwitz ſtark geplagt,
Nach ihrer Seite hin ſein linkes Ohr zu ſpitzen.
Ihr denkt, was kann es ihm verſchlagen oder nützen,
Zu wiſſen, ob ſie wacht? — Er ſelber denkt vielleicht
Sich nichts dabei; allein in ſeiner Lage
Iſt Vorwitz keine kleine Plage.
Genug, er horcht ſo lange, bis ihn däucht,
Sie rege ſich. Zu ſehn, was es bedeute,
Dreht Lutz, ſo leiſ' er kann, ſich auf die linke Seite
Und hält den Athem — Doch die Dame regt ſich nicht,
Er irrte ſich. — Indeß iſt Wachen ſeine Pflicht;
Zumal, da er, wie ſtill er auch zu liegen
Sich verſetzt, doch, aus Furcht, der ſchlaue Höllenwicht
Könnt' unvermerkt ihn in die Kluppe kriegen,
Noch nicht zum Schlafen kommen kann.
Die Wahrheit iſt, dem armen Mann
War wohl noch nie ſo eng' in ſeinem Felle.
Man denke ſich an ſeine Stelle!
Fünf Spannen nur entfernt von einem ſolchen Weib
So ſtille wie im Sarg zu liegen,
Iſt wahrlich nur ein ſchlechter Zeitvertreib
Und mehr Kaſteiung als Vergnügen.
Ihm däucht, er lieg' auf lauter Kannenkraut,
Ihm kröchen zwiſchen Fleiſch und Haut
Zehn tauſend Aemſen, die wie Nadelſpitzen ſtechen;
Er kann zuletzt ſich länger nicht entbrechen,

Sich hin und her zu wälzen, überlaut
Gleich einem Büßenden zu ſeufzen und zu ſtöhnen
Und Arm und Fuß ſo lange auszudehnen,
Bis endlich ſich der Zwiſchenraum verliert,
Und ſein gebognes Knie die Dame ſanft berührt.
Sie thut beim erſten Mal', als ob ſie nichts bemerke:
Doch, wie ſie fühlt, daß ihre Nachſicht ihn
Verwegner mach' und ſeinen Wahn beſtärke,
Beginnt ſie ſchnell ſich weiter wegzuziehn.
Er fühlt den Wink. Sein Stolz eilt der bedrängten Tugend
Zu Hülf'; er ruft in ſeiner Noth ſogar
Die ganze Eremitenſchaar
Der Thebaide an. — Von ſeiner frühen Jugend
Schon dreißig Jahre ward er öfters zwar verſucht,
Doch nie beſiegt und ſollte nun die Frucht
So vieler Büßungen, Nachtwachen, Faſten, Schmerzen
So kindiſch, wie ein unbekleidter Gauch,
In einem Augenblick verſcherzen?
Doch freilich hatte Satan auch
Ihm nie den Streich geſpielt und ſich zu ihren Kämpfen
So einen Kampfplatz und — den Muth, der ihn beſeelt,
Durch Zartgefühl und Menſchlichkeit zu dämpfen —
So eine Maske ſich gewählt!
Vergebens raffet er die letzte Kraft zuſammen;
Auch die iſt nun erſchöpft und ganz dahin.
Mag (denkt er) mich, wer nie erlag, verdammen!
Und wälzt ſich, wie auf Fegfeursflammen,

Der ſchlummernden Verſucherin
So nahe, daß ſie ihm, zu ſehr von ſeinen böſen
Gedanken überzeugt, den Text dafür zu leſen
Sich länger nicht erwehren kann.
Zwei Ellen Abſtand, dächt' ich, heil'ger Mann,
Sey (ſpricht ſie) unter uns ſchon ausgemacht geweſen?
Beweiſeſt du dich ſo der Ehre werth,
Die, wie es ſcheint, dir über dein Verdienen
In dieſem Hauſe wiederfährt?
Du kommſt mit gleißneriſchen Mienen,
An frommen Worten reich, an echter Tugend leer,
Gleich einem Sohn von Sanct Anton hierher,
Des beſten Mannes Achtung zu erſchleichen,
Und findeſt nun, zur Schmach von Allen deines Gleichen,
Die erſte Probe ſchon zu ſchwer!
Sie ſagte noch viel Andres mehr;
Doch dieſe Züchtigung geht ganz an ihm verloren.
Der Teufel, der ihn plagt, hat keine Ohren,
Hört nicht ihr Bitten, fürchtet nicht ihr Dräun.
Vergebens ſucht ſie ihn mit Macht zurück zu drücken;
Nichts hemmt ſein ſtrafbares Entzücken:
Er will, er muß, betheurt er, glücklich ſeyn.
Ein altes Sprichwort ſagt: Oft glaubt ein Mann zu
fiſchen
Und krebst. Des Wortes Wahrheit fand
Mein Eremit bewährt. — Aus weiſer Vorſicht ſtand
Ein tiefes Marmorbecken zwiſchen
Dem Bette und der Seitenwand,

Mit Waſſer angefüllt bis an den hohlen Rand.
Wie nun mein Luz die frevelhafte Hand
An ihren Buſen legt, faßt ſie mit ſtarken Armen
Ihn um den Leib und ſchleudert ohn' Erbarmen
Ihn in den Waſſertrog hinab.
Es war nach Niklastag, als dieſes ſich begab.
Vor Schrecken halb entſeelt, aus einem warmen
Und prallen Schwanenbett' in dieſes naſſe Grab
So plötzlich ſich geſtürzt zu finden,
Verſucht er, eh' ihm noch die Sinne vollends ſchwinden,
Aus der verwünſchten Kufe ſich
Durch eigne Kraft empor zu winden.
Vergebens müht und quält der Tropf ſich jämmerlich;
Sie iſt zu tief, und er an Armen und an Füßen
Zu ſehr erſtarrt. — Hier magſt du eine Weile büßen,
Ruft ihm die ſchöne Dame zu
Und legt ſich ruhig hin. — O! (wimmert er) wenn du,
Wie an Geſtalt, ein Engel biſt an Sitten,
So laß dich, edle Frau, erbitten
Und reiche mir die Hand! Dir ſchwör' ich's heilig zu,
Von nun an haſt du gute Ruh
Vor mir; ich bin vom Froſt' am ganzen Leib betäubet.
Hilf mir heraus! Es iſt die höchſte Zeit.
Wir kennen nun bereits die Frau des Seneſchallen;
An Unſchuld, Unbefangenheit
Und Güte glich ihr weit und breit
Nicht eine ſchöne Frau von Allen.
Thut ſie ihm gleich nicht Alles zu Gefallen,

Schlägt die bebende Luft. Die Nymphen des felsichten Zagrus
Jauchzen von fern den Eilenden nach. Nie sahe der Erdkreis
Einen glorreicheren Zug. So herrlich war nicht die Reise
Die Sesostris einst that, vor Cyrus der Könige gröster,
Als er mit seinen Trophäen die blutende Erde zu beken
Auszog, und vom Ganges bis an den dacischen Ister
Ueber bezwungne Völker einherfuhr, und Sclaven im Purpur
Durch die Thore von Memphis, den Wagen des Schrekli-
chen zogen.
Cyrus gieng nicht, vom Geist des unmenschlichen Stolzes
getrieben,
Freye Völker in Bande zu werffen, nicht blühende Städte,
Goldne Tempel der Künste des Friedens, in Asche zu legen,
Und die Erde zum einsamen Grabe, zur Urne des Staubes
Ihrer Erwürgten zu machen. Dich rief des Vaterlands
Stimme
Göttlicher, auf, dich rief das Wimmern des zärtlichen
Säuglings
An der bebenden Brust, die Unschuld der Jungfrau, der Mütter
Heilige Keuschheit, der Knabe, der schon zur Tugend des
Vaters
Seinem Vaterland wuchs, die zitternde Stimme des Greisen,
Rief dich, o Held, den Tyrannen entgegen. Vor schnöder
Entehrung
Und vor sclavischen Fesseln die Freygebohrnen zu schüzen,
Eilst du getrost den Tyrannen entgegen, ein schüzender Engel,
Fromme Tugend, nur du erfüllst die Brust des Gerechten,
Deinen Himmel, mit Allmacht. Nichts schrekt den Helden;
er schauet
Kühn dem blassen Verbrecher ins Aug', und fürchtet den Arm
nicht,
Der zum tödtlichen Streich sich erhebt; mit freudigen Schritten
Folgt er der winkenden Pflicht, in Gefahren, und Wunden,
und Tode.

So reicht ſie ihm doch willig ihre Hand,
Hilft freundlich ihm heraus und treibet
Die Menſchlichkeit ſo weit, daß ſie mit Leinewand
Ihn trocknet, ihm die ſtarren Glieder reibet,
Mit ihrer warmen Hand ihn ſtreichelt, drückt und preßt
Und ihn ſo nah' an ſich, als ſchicklich, liegen läßt.
Der alte Kloſterherr, dem wir dieß nacherzählen,
Läßt ſie (wir wollen es dem Leſer nicht verhehlen)
Noch weiter gehn. Sie ſelber, ſagt er, ſchlang
Sich um den halb Erfrornen ſo gedrang
Mit Arm und Beinen her, ſo wie in brünſt'gen Ringen
Verliebte Drachen ſich umſchlingen,
Wie Venus beim Lucrez ſich um den Kriegsgott ſchmiegt:
Allein ich wette gleich, der Kloſterbruder lügt.
Die Seneſchallin iſt gewiß zu klug und bieder,
Zu viel in dem zu thun, was ſie aus Pflicht nur thut.
Sobald ſie alſo merkt, ſein aufgethautes Blut
Erweiche die gewärmten Muskeln wieder,
So ſchiebt ſie ihn zurück und wünſcht ihm gute Nacht.
Allein die Flamme war nun wieder angefacht,
Und eh ſie dreimal zehn Minuten älter waren,
Zeigt ſich's, ſie habe viel zu gut von ihm gedacht
Und durch die Art, wie ſie mit ihm verfahren,
Aus Uebel Aerger noch gemacht.
Kurz, Teufel-Amor iſt mit ſeiner ganzen Macht
Dem Klausner in den Leib gefahren;
Kein Schelten treibt ihn mehr zu Paaren.
Er ſtürmt, mit Bitten erſt und endlich gar mit Dräun,

Noch heft'ger als zuvor auf ihre Langmuth ein;
Und, will ſie nicht des Satyrs Opfer ſeyn,
So muß ſie abermal ihn um den Gürtel faſſen
Und in die Kuf' ihn ſpringen laſſen.
Da liegt der arme Wicht nun wieder winſelnd da,
Und Alles, was bereits geſchah,
Geſchieht von Wort zu Wort nun wieder:
Er ſteigt an ihrer Hand aus ſeinem naſſen Grab,
Sie trocknet mit Flanell ihn ab,
Wärmt ihn in ihrem Arm, reibt die erſtarrten Glieder,
Schiebt ihn ſodann an ſeinen Platz zurück
Und ſpricht mit mildem Ton und Blick:
Nun, Bruder, gute Nacht, und komme mir nicht wieder!
Ein ſolches Uebermaß von Güte und Geduld
Brächt' einen wilden Caraiben,
Denkt ihr, zurück zum Pflichtgefühl:
Bei unſerm Klausner, meine Lieben,
Bewirkte ſie das Widerſpiel.
Der Böſe, der, (zur Warnung aller Frommen)
Seitdem die Seneſchallin ſich
Zu ihm gelegt, ihn in Beſitz genommen,
Treibt nun ſein Werk gar meiſterlich
In Lutzens Kopf, — wiewohl ſo einem ſchwachen
Verblüfften Kopf' aus X ein U zu machen
Kein großes Kunſtſtück iſt. — „Lutz, noch verzage nicht,
Spricht er, (und Lutz glaubt mit ſich ſelbſt zu ſprechen,
Indem Asmodi zu ihm ſpricht)
Was Liebe wagt, iſt ſtets ein läßliches Verbrechen.

Wie? ſollte ſie den Frevel nicht verzeihn,
Der ihrer Reize Macht bezeuget,
Und nicht dem Frevler ſelbſt zuletzt gewogen ſeyn,
Den Sprödigkeit nicht kühlt, und Widerſtand nicht beuget?
Gewiß, ſie ſträubt ſich nur aus Wohlſtand und zum Schein.
Denkſt du, ſie finde ſich nicht innerlich geſchmeichelt,
Daß ſich ein Mann wie du ſo weit bei ihr vergißt?
Verlaß dich drauf, ihr Kaltſinn iſt geheuchelt!
Denn, wenn ſie dir nicht heimlich günſtig iſt,
Wofür denn hätte ſie ſo liebreich dich geſtreichelt,
An ihrem Buſen dich gewärmet und gepflegt?
Wie kalt ſie auch zu ſcheinen trachtet,
(Und jede, die ſich ſelbſt ein wenig achtet,
Nimmt dieſe Larve vor) in dieſem Buſen ſchlägt
Ein Herz, das nur nach Anlaß ſchmachtet,
Für Alles, was ſie dir zu leiden aufgelegt,
Dich zu entſchädigen." — Mit ſolcherlei Gedanken
Setzt' ihm der Feind ſo lange zu,
Bis ſein Entſchluß, nicht mehr der Seneſchallin Ruh
Zu ſtören, allgemach zu wanken
Beginnt. Daneben ſtellt er ihm (ihr wißt,
Was für ein Bildner Teufel-Amor iſt!)
Die Reize, die noch friſch ihm im Gedächtniß liegen,
So warm und wolluſtathmend dar,
Daß, wer ſo nah dem Urbild war,
Um die Verſuchung zu beſiegen
Gewiß ein zweiter Sanct Anton
Und etwas mehr geweſen wäre.

Lutz, weit entfernt von einer ſolchen Ehre,
War ein alltäglicher gemeiner Menſchenſohn
Und ließ zum dritten Mal ſich von Asmodi fangen.
Nur denkt er jetzt, als ein erfahrner Mann,
Die Sache feiner anzufangen.
Er ſchraubt allmählich ſich hinzu, ſo leiſ' er kann,
Und ſchmiegt, kaum fühlbar, ſich an ihren weichen Rücken.
Sie merkt ihn nicht — unfehlbar ſchlummert ſie.
Gewiß zu ſeyn, legt er ſo leiſe, wie
Der Weſt ein Veilchen küßt, den Athem bis zum Sticken
Verhaltend, anfangs nur drei Finger auf ihr Knie
Und wagt's, es erſt unendlich ſanft zu drücken,
Dann ſtärker nach und nach, und da ſie ſich nicht regt,
Zuletzt die ganze Hand allmählich fortzurücken.
„Nur herzhaft, Bruder Lutz! ſie wacht mit Fleiß nicht auf,"
Raunt Amor mit dem Pferdehufe
Ihm zu. Und dreiſter wagt, von einer kleinen Stufe
Zur andern, ſich die kühne Hand hinauf.
Auf ein Mal wacht die Seneſchallin auf,
Und Bruder Lutz — liegt in der Kufe.
„Unſinniger und undankbarer Gaſt,
So iſt denn Alles ganz an dir verloren,
Was du in dieſer Nacht bereits erfahren haſt?
Schon zwei Mal biſt du faſt
Für deine Lüſternheit in dieſer Kuf' erfroren,
Schon zweimal hab' ich deiner Reu getraut,
Dich aus mitleidigem Gemüthe
An meinem Buſen aufgethaut,

Und ſo vergiltſt du meine Güte?
Ich warnte dich zum letzten Mal;
Du konnteſt, wie ich's dir empfahl,
Den Reſt der Nacht in Unſchuld dich am Schlafe
Erholen; doch, du wollteſt's noch ein Mal
Verſuchen; leide nun die Strafe
Der ſchwer verletzten Pflicht des Gaſtrechts und der Zucht,
Der böſen Lüſte bittre Frucht!
Ich ſeh', an dir wird Güte ſchlecht verwendet.
Du haſt mein Haus, haſt deinen Stand geſchändet,
Haſt einen edeln Mann, dem du nicht würdig biſt
Der Schuhe Riemen aufzulöſen,
Gehöhnt, ſoviel in deinen Kräften iſt;
Denn, wär' ich ſtärker nicht geweſen
Als du, wie dürft' ich ihm, der morgen wieder kommt,
Je wieder in die Augen ſchauen?
O, ſchrie der ſtarre Lutz zähnklappernd, all dieß frommt
Mir jetzt nicht! Rette mich, du beſte aller Frauen,
Erſt aus des kalten Todes Klauen,
Dann ſprich, ſo viel du willſt!
Die Seneſchallin ſtand
Ein wenig an, bis ſie in ihrem Herzen fand,
Gerade, weil ſie ihn zu haſſen
Verſucht war, dürfe ſie ihn nicht verderben laſſen.
Sie reicht zum dritten Mal' ihm ihre ſtarke Hand,
Und eingedenk des Worts, das ihr Gemahl geſprochen,
Fängt ſie, ſobald der Tropf, wie ein begoſſ'ner Hahn,
Aus ſeinem Bad' hervor gekrochen,

Ihn, wie ſie zwei Mal ſchon gethan,
Zu trocknen und zu reiben an,
Doch ohne daß aus ihrem ſchönen Munde
Ein einzig Wort des Troſts noch Vorwurfs geht.
Es brauchte dieſes Mal wohl eine halbe Stunde,
Bis Lutz, von ihr gerieben und gebäht,
Sogar in ihren weichen Roſenarmen
Vermögend iſt zum Leben zu erwarmen.
Doch endlich, als es ihr mit vieler Müh gelang,
Spricht der erſtaunte Lutz aus vollem Herzensdrang:
Frau, wenn du nicht vielmehr, wie Alles mir zu glauben
Befiehlt, ein heil'ger Engel biſt,
Ich bin, nun ſeh' ich's, nur ein armer ſünd'ger Chriſt,
Kaum ſo zu heißen werth, und ließ durch Satans Liſt
Und meinen ſtolzen Wahn mir meine Krone rauben.
Doch wollteſt du, bevor ich dich von mir
Befreie, mir nur eine Frag' erlauben? —
So frage, ſpricht die Frau.
„Du biſt ſo gut und mild,
So keuſch und fromm, wie ein lebendig Gnadenbild,
Was konnte dich (verzeihe mir!) bewegen,
So grauſam über mein Vermögen
Mich zu verſuchen? Einen fremden Mann,
Von deſſen Tugend du nicht mehr erwarten ſollteſt,
Als man von Fleiſch und Blut mit Recht erwarten kann,
Wenn du ihm ſo begegnen wollteſt,
So traulich in dein Bett und ſelbſt in deinen Arm
Zu nehmen? — Sehr verzeihlich iſt mein Frevel!

Ein Heil'ger würd' an meinem Platze warm
Geworden ſeyn! Was Wunder, wenn ſich Schwefel
Entzündet, der zu nah' am Feuer ſteht?
Auf eine Probe, die kein Mann beſteht,
Die Tugend eines Mannes ſtellen,
Und wenn ſie, wie natürlich, ſich vergeht,
In ſchwere Strafe ſie verfällen,
Das nenn' ich — edle Frau, verzeiht —
Beleidigung der Menſchlichkeit."
Und du, (erwiedert ihm die Frau) von früher Jugend
Zu Uebungen der reinſten Engelstugend
Gewöhnt, du nennſt die Probe, der ich mich
Heut' unterwarf, zu ſchwer nicht nur für dich,
Für Jeden, der auf keiner höhern Stufe
Als der des Menſchen ſteht? — Wohlan, ſo wiſſe dann,
Die dir mit Recht verhaßte Waſſerkuſe
Iſt ſieben Jahre ſchon beſtimmt für einen Mann,
Den, fünfzig Meilen weit im Umkreis, wer ihn kennet
(Ich ſagte dir's bereits) der Männer bravſten nennet,
Mit einem Wort, für meinen eignen Mann.
Das nämliche Gelübd', auf unſers Kindes Bahre
Mit Thränen angelobt, das uns auf ſieben Jahre
Enthaltung auferlegt, ſchließt auch die Clauſel ein,
Die dich, mein Bruder, ſo empöret.
Der Einfall mit der Waſſerkuf' iſt fein;
Und wenn ihm ja was Menſchlichs widerfähret,
So hat er mir's zur Pflicht gemacht,
Daß ich durch eben dieſe Kuſe,

Die drei Mal dich zurecht' gebracht,
Ihn wieder zur Beſinnung rufe.
Dir that ich pünktlich, was er mir befohlen hat:
Ich nahm dich auf, als käm' er ſelbſt an deiner Statt,
Wie du, dem Anſchein nach, es werth zu ſeyn verhießeſt;
Und da dich zu großer Ungebühr
Von Satans Engel reizen ließeſt,
Da widerfuhr nicht mehr noch minder dir
Als ihm in ſolchem Fall'. Auch zeigt' ich mich, wie billig,
Zu dieſen kleinen Dienſten willig,
Die ich dem Seneſchall zu leiſten ſchuldig bin.
In dieſem Allem, Freund, ſind' ich in meinem Sinn
Nichts, das mit Recht zu tadeln wäre:
Aus Weibespflicht und Menſchenpflicht
That ich, was ich gethan, und meine Schuld iſt's nicht,
Daß du dem Klausnerſtand ſo wenig Ehre
Gemacht. Wer hätte das von dir ſich vorgeſtellt?
Dem heil'gen Mann, der ſich der argen Welt
Schon dreißig Jahr' entzog, um bloß im Geiſt zu leben,
Kann, dacht' ich, ſolch ein Kampf (wenn Kampf auch nöthig iſt)
Erwünſchten Anlaß nur zu leichtem Siege geben.
Daß du ſo weit zurück geblieben biſt,
Beweiſet juſt nicht viel fürs abgeſchiedne Leben.
Hier ſchweigt die ſchöne Frau. Bei ihrer Rede hängt
Mein Klausner, von Gedanken, die einander
Verklagen und entſchuldigen, gedrängt,
Den Kopf, und ziemlich lange fand er
Die Sprache nicht, ſo voll und ſo verzagt

War ſeine Bruſt. Ihm rollen dicke Zähren
In ſeinen Bart, er ſeufzt und blickt empor
Und kann ſich länger nicht erwehren,
Die Seneſchallin zu belehren,
Was für ein Wort, vom Himmel in ſein Ohr
Gedonnert, ihn aus ſeiner lieben
Einſiedelei heraus getrieben:
Was ich erfuhr, beweiſet nur zu klar,
Setzt er hinzu, daß es ein Wort vom Himmel war.
Mein Bruder, ſpricht die Frau, wenn dich in deinem Winkel
Beim Drang zur Heiligung ein wenig Eigendünkel
Beſchlich, ſo hat vielleicht ein Stand, worin ein Mann,
Um ſeine Tugend recht zu ſchätzen,
Sich ſelbſt nicht auf die Probe ſetzen,
Sich nicht an Beſſern meſſen kann,
Die Abgeſchiedenheit, nicht wenig Schuld daran.
Der Seneſchall und ich, wir leben
Auf unſerm Poſten in der Welt;
Feſt überzeugt, wir ſind dahin geſtellt,
Mit ſtillem redlichem Beſtreben
Nicht mehr noch weniger als unſre Pflicht zu thun:
Und wenn wir uns verbunden ſchätzten,
Zu halten, was ein raſches Wort zur Pflicht
Uns machte, ſo geſchah es nicht,
Als ob wir großen Werth in dieſe Opfer ſetzten;
Genug, ein Biedermann erfüllt, was er verſpricht,
Wenn's möglich iſt. Mit gleich einfält'gem Willen
Sind wir, wie uns Gelegenheit

Gegeben wird, nicht weniger bereit,
Gemeinre Pflichten zu erfüllen.
Wir, die uns um den Ruf und Schein der Heiligkeit
In unsrer Einfalt nie bewarben,
Wir theilen unsern Ueberfluß
Mit Allen gern, die unverschuldet darben;
Und was wir uns für sie entziehn, ist uns Genuß.
Nie sieht man uns den Anlaß meiden,
Uns mit den Fröhlichen zu freun
Und mit den Leidenden zu leiden.
Wer unsre Hülfe braucht, kann ihrer sicher seyn;
Und, während wir uns dieß und das versagen,
Ergetzen wir uns oft an fremden Hochzeittagen.
Denn, unter uns, ich bin die Juno Pronuba
Von manchem wackern Paar' in Aquilegia,
Das ohne mich den Weg zum Ehebette
Aus Armuth nie gefunden hätte.
In Allem diesem thun wir nichts als unsre Pflicht
Und spiegeln uns in unsrer Tugend nicht.
An eitelm Ruhm' ist wenig uns gelegen.
Auch sind wir nicht für unsre Mängel blind:
Denn Alles, Bruder, was wir auch zu thun vermögen,
Ist immer weniger, als was wir schuldig sind.

Hier schweigt sie abermal. Lutz läßt die Ohren hängen,
Sein hageres Gesicht scheint sich noch zu verlängen,
Allein sein Dünkel schrumpft in sich hinein.
Lutz, denkt er, Lutz! du bist doch nur ein armer Sünder,

Nunmehr hatte die Sonne den Gipfel des Himmels bestiegen,
Als die perſiſche Schaar aus krummen maandriſchen Pfaden,
Durchs Gebürge ſich windend, ins Feld Arbelas hervorkam.
Unabſehbar, mit Roſſen und Wagen und Zelten verbreitet,
That es vor ihren Augen ſich auf. Die feigen Aſſyrer
Sehn das Gewölke von Staube, das unter der Kommenden Fußtritt
Dunkel, wie der Rauch aus verbrannten Städten, emporwallt;
Sehens und beben! Die Nachricht, daß Cyrus mit Flügeln am Ferſen
Gegen ſie eile, (ſie hörten von keuchenden Spähern die Nachricht,)
Hatte ſie wieder zurük ins ſichre Lager geſchreket,
Das ſie des Morgens verlaſſen. So ſieht die hungrige Wölfin,
Die, vom fernen Geblök der wollichten Heerde geloket,
Ueber die Felder mit gähnendem Rachen blutdurſtend einherdauſt;
Unmuthsvoll ſieht ſie zurük, und vergißt des blökenden Raubes,
Wenn ſie den Löwen hört, der aus den Bergen herabſteigt,
Und mit holem Gebrüll die bebenden Wälder erfüllet.
Als die Perſer izt ſahn, daß ihre Feinde ſich wieder
Hinter die Maiſern des Walls zu ihren Weibern verbargen,
Hielten ſie ſtill. Ein jauchzend Geſchrey mit dem Klappern der Schwerter
Und der Schilde vermiſcht, zertheilt die Wolken, und hallet
Laut im geſchrekten Ohr der Babylonier wieder.
Alſo ſtehn ſie, den Feind erwartend, in furchtbarer Ordnung.
Aber Umſonſt. Schon waren drey Stunden vorüber gegangen,
Und noch hielt der Aſſyrer im ſchweigenden Lager ſich ſtille,
Und verſchlang mit geduldigem Ohre die Reden voll Spottes,
Welche die Perſer, zur Wuth ſie zu reizen, ins Lager hinüber

Und wahr das Wort: So ihr nicht werdet wie die Kinder,
So geht ihr nicht ins Reich der Himmel ein.
Die Seneschallin kann nunmehr den Rest der Nacht
In tiefer Ruh' an seiner Seite liegen,
Und wie's der erste Strahl im Zimmer dämmern macht,
Sieht Lutz sie durch die Teppichwand sich schmiegen.
Er selber kriecht in seinen Pilgerrock,
Wirft einen Blick, mit dem ein kleines Fieber
Ihn schüttelt, auf die Kufe gegenüber,
Nimmt eilend seinen Knotenstock,
Läßt bei der gnäd'gen Frau sich melden,
Empfiehlt, demüthiger, als einem Tugendhelden
Geziemt, sich selbst in ihr Gebet
Und wandert nun, viel weniger gebläht,
Als da er kam, mit manchem Wurm' in seiner Seele
Und manchem Pfahl' im Fleisch, nach seiner Bärenhöhle.

Gedichte an Olympia.

Nimm aus der Hand der Dankbarkeit und Treue,
Schutzgöttin meines Musenspiels,
Die Blumen huldreich an, die Kinder des Gefühls,
Die ich in diesem Strauß zum zweiten Mal Dir weihe.

I.

Zweierlei Götterglück.

Am 24. October 1777.

1.

Der Götterſtand — ſprach einſt von ſeinem Wolkenthron
Der Sultan im Olymp zu Majens ſchönem Sohn —
Der Götterſtand, Herr Sohn, um ihm ſein Recht zu geben,
Iſt (unter uns) beim Styx! ein ſchales Leben.
Ja, wer nur nicht dazu geboren wär',
Und allenfalls auf acht bis vierzehn Tage,
Da ließ' ich's gelten! Aber mehr
Wird Unſrer Deität am Ende ſehr zur Plage.
Man kriegt zuletzt des Weihrauchs ſo genug!
Und für und für zum Dudeldum der Sphären
Die Grazien tanzen ſehn, die Muſen ſingen hören,
Und immer Ganymed mit ſeinem Nektarkrug,
Ich ſage dir, man kriegt's genug!
Dann noch dazu den ew'gen Litaneien
Des Erdenvolks die Ohren herzuleihen!

„Zeus, gib mir dieß! Zeus, gib mir das!“
Ein tolles Galimathias
Von Bitten ohne Sinn und Maß
Um nichts und wider nichts, oft um Unmöglichkeiten!
„Es ſind ja (ſagen ſie) dir lauter Kleinigkeiten!
Ein wenig Sonnenſchein zu meiner Wäſche nur!“
„Zwei Regentage bloß für meine trockne Flur!“
Ruft Mann und Frau aus hellem Munde
In einem Hauf', in einer Stunde.
Der Dedſchial hör' alle das Gebrüll!
Thät' ich ein einzig Mal, was Jeder haben will,
Es richtete die Welt und mich zu Grunde.
Kurz, trauter Sohn, die Stiefeln angeſchnürt!
Steig', eh' ich hier des Gähnens müde werde,
Ein wenig nieder auf die Erde,
Zu ſehen, ob man dort ſich beſſer amuſirt!“
Mercur gehorcht, und, ohne anzufragen,
Ob Juno nach dem Erdenplan
Was zu beſtellen hat, und ohne Donnerwagen
Schleicht Jupiter ſich weg und wird bei Leda — Schwan.

2.

Von feinerem Gefühl getrieben
Vertauſchte mit dem Hirtenſtand'
Apollo den Olymp. Er ſtieg herab und fand
Die Menſchen, die man ihm bald gar zu gut beſchrieben,
Bald gar zu ſchlimm, wie's immer pflegt zu gehn,
Erträglich erſt und endlich gar zum Lieben.

Die Leutchen, mußt' er ſich geſtehn,
Gewännen näher angeſehn;
Und ſetzte man ſich nur auf gleichen Fuß mit ihnen,
So wären ſie doch ganz was Andres, als ſie ſchienen,
Da er aus ſeinen Wolkenhöhn
Wer weiß wie ſchief auf ſie herunter ſchielte,
Mit einem Wort': Apoll, ſobald er Menſch ſich fühlte,
Entdeckte — was er nie als Götterſohn gewußt —
Es ſchlage was in ſeiner linken Bruſt;
Und unvermerkt, mit lauter Scherz und Spielen,
Lernt ſeine Gottheit auch für arme Menſchlein fühlen,
Nimmt fröhlich Theil an ihrer Luſt,
Entdeckt ſogar, auch das ſey wahre Luſt,
Und von der beſten Art, mit Andern ſich betrüben,
Kurz, ſchmeckt die Wolluſt, da zu ſeyn,
Zum erſten Male ganz und rein
Und merkt zuletzt — (was ihm bisher geheim geblieben)
Die Kunſt von Allem dem ſey — Lieben.
Was von Theſſaliens Volk Apoll
Nicht Alles lernte! Tauſend Sachen,
Wovon euch Göttern nie ein Wörtchen träumen ſoll:
Den loſen Scherz, das wohlgemuthe Lachen,
Gedrückt von keinem Zwanggeſetz',
Und ohne Abſicht, ohne Schraube,
Das trauliche, gutlaunige Geſchwätz
Beim Abendſtern' in einer Sommerlaube,
Und, o! den großen Talisman,
Mehr freie Herzen zu gewinnen,

Als Mahmud oder Dſchingiskhan
Sich Sklaven durch ſein Schwert gewann,
Den Zauber, den die Charitinnen
Cytherens Gürtel eingewebt,
Was jeden Mangel deckt und jeden Reiz erhebt,
Gefälligkeit. — Sey einer von uns Allen,
Verlange nichts voraus, — wir werden dir gefallen,
So wie du uns gefällſt! — Die erſte Schäferin,
Die, ohne daß ſie auf ihn zielte,
In frohem Muth' und dumpfem Sinn
Das Herz ihm aus dem Buſen ſpielte,
Ward ſeine Sittenlehrerin.
„Ein bloßer Hirt — iſt's möglich? — vorgezogen
Dem ſchönſten Gott?" — Das ſchrie um Rache! — Schon
Ergriff ſein Zorn den mächt'gen Pythonsbogen;
Zu gutem Glück' entfloh der Sehn' ein ſanfter Ton.
Er ſtuht, und plötzlich kommt ein Einfall angeflogen,
Der ſeinen Eifer kühlt und bald zum Mittel wird,
Das Ziel, wornach er lüſtet, zu erreichen.
Halt! denkt er, biſt du hier was Andres als ein Hirt?
Was forderſt du voraus vor deines Gleichen?
Dem Hirten, der gefällt, muß Gott und Halbgott weichen,
Der nicht gefällt! Verſuch's, gewinne ſie!
Das Herz iſt frei, und Lieb' erzwingt ſich nie.
Stracks geht er hin und macht aus ſeinem Bogen
Ein Werkzeug des Gefühls; der Dolmetſch ſüßer Pein,
Die neue Leier, liegt, mit Saiten ſtraff bezogen,
In ſeinem Arm' und ſchwirret durch den Hain.

Herbeigelockt von ihren ſüßen Tönen
Verſammeln ſich um ihn die Hirten und die Schönen,
Ein Jedes will des Wunders Zeuge ſeyn.
Bald wirkt der Zauber, Arme ſchlingen
In Arme ſich, den Füßen wachſen Schwingen,
Der ungelehrte Tanz dreht raſch ſich um ihn her,
Und wer war glücklicher, als er!
Wie lieben Alle nun den Schöpfer ihrer Freuden!
Er iſt, wiewohl in Schäfertracht,
Ein Gott für ſie! Er hat ſie glücklicher gemacht.
Wie freundlich nun ihm jede Hirtin lacht!
Wie drängt man ſich, um nah' an ihm zu weiden!
Und wenn am warmen Abendglanz'
Im Roſenbuſch, zu Chloens Füßen —
Indeß die Holde manchen ſüßen
Verſtohlnen Blick am halbgeflochtnen Kranz'
Herunterſchlüpfen läßt — wenn dann die ſanfte Leier
Der Liebe Schmerzen mit gedämpftem Klang
So zärtlich klagt, ſtets näher ſein Geſang
Ans Herz ſich ſchmiegt, das durch den leichten Schleier
Stets höher ſchlägt, und nun, wenn ſich in vollem Feuer
Der Harmonieenſtrom ergießt,
In ſüßem Mitgefühl zerfließt:
O, welche Wonne iſt's — in dieſem Augenblicke
Ein Menſch und nur ein Menſch zu ſeyn!
Wie wenig iſt Genuß in ungetheiltem Glücke!
In ihren Freuden ſelbſt ſind Götter ſtets — allein.
Apoll behielt in ſeinem Hirtenſtande

Vom Gott' allein des Wohlthuns edle Macht.
Mit jedem Tag' erwacht
Das Volk am Peneusſtrande
Zu neugeborner Luſt.
Ein feineres Gefühl entfaltet ſich ganz leiſe
In jeder Bruſt,
Man ſieht und hört nicht mehr nach alter Weiſe,
Der Nebel fällt vom Antlitz der Natur,
Und, o! wie ſchön, wie neu iſt Wald und Flur!
Man fühlt ſich ſelbſt in allen Weſen leben,
Vom Blümchen, das der Erd' entſpringt,
Zum Vogel, der in hohen Wipfeln ſingt,
Scheint Alles uns vom Seinen was zu geben,
Verwebt uns Alles mit ins allgemeine Weben.
Der holde Geiſt der Eintracht ſchlingt
Sein goldnes Band um Alle, ſtimmt die Herzen
Zu ſanften Freuden, ſüßen Schmerzen;
Die lange Weile flieht, und nur zu leicht beſchwingt
Entfliehen jetzt, man weiß nicht wie, die Stunden,
Die man vordem ſo drückend lang gefunden.

3.

Der Ruhm, dieß Wunder zu erneun,
Olympia, der feine Ruhm, ſey Dein!
Der ſchönſte aller Deiner Preiſe!
Wohl Dir, die in dem Weihrauchkreiſe
Der Erdengötter nicht den hohen Sinn verlor
Für Freiheit und Natur, nach alter deutſcher Sitte

Sich einen Wald zum Ruheſitz' erkor
Und in der moosbedeckten Hütte,
Wenn tief im nächtlich ſtummen Hain'
Auf offnem Herd die heil'ge Flamme lodert,
Sich glücklich fühlt und nichts vom Schickſal fodert.
Des Waldes Geiſter ſehn den ungewohnten Schein
Ringsum die hohen Buchen weißen
Und nähern freundlich ſich und heißen
Willkommen Dich in ihrem ſtillen Reich.
Wir ſpüren ſie bald leichten Nebeln gleich
Um halbbeſtrahlte Erlen lauſchen,
Bald über uns durch hohe Wipfel rauſchen.
Ein leiſes Grauen ſchleicht um unſre Bruſt,
Doch ſtört es nicht, erhöht nur unſre Luſt.
Wir ſingen — um Dich her im Kreiſe
Gelagert — nach der ſchönen Weiſe,
Die dir, Olympia, die Muſen eingehaucht,
„Zaydens Schmerz bei ihres Mohren Klagen,"
Und fühlen unſer Herz im Buſen höher ſchlagen:
Bis jetzt der Herd mit trüberm Feuer raucht,
Und ſpäte Sterne, die durch ſchwarze Wipfel blinken,
Uns in die Burg zurück zu unſern Zellen winken.
Was iſt's, das uns Olympiens hehren Wald
Zum Zaubergarten macht, zum Tempel ſchöner Freuden,
Zu dem man eilt, um zögernd draus zu ſcheiden?
Sie ſelbſt! — O! würde ſie zu ihrem Aufenthalt
Der rauhſten Alpe Gipfel wählen,
Der rauhſten Alpe würde bald

Riesen. Zulezt erlag die Geduld der Männer des Cyrus.
Glühend von heissem Verlangen und Unmuth, drängen die Führer
Sich um Cyrus herum, und der unerschrokne Phraortes,
Einer der persischen Führer, erhub die geflügelte Stimme:
Cyrus, die Männer sind müd, in träger unwürksamer Ruhe,
Ihren wallenden Muth zu verdünsten. Was säumen wir länger?
Laß uns, daß wir die Feigen aus ihren Hölen, vom Schooße
Ihrer Mütter, wohin sie entflohn, ans Tageslicht schleppen!
Also sagt er. Mit Bliken voll Lob erwiedert der Feldherr:
Edler Jüngling, du sprichst, wie deine feurige Seele
Dir es gebeut! Diß Feuer gefällt mir. Die Göttin des Sieges
Windet für solche nur Kränze. Doch izo fodert die Klugheit
(Und die Klugheit soll stets des Tapfern Wege beleuchten!)
Unsern Muth im Zügel zu halten. Der Vortheil der Feinde
Wäre zu groß, wofern wir auf ihre feste Verschanzung
Einen Anfall versuchten. Mißlingt uns der Anfall, so sind wir
Kleiner in ihrem Aug', in unserm kleiner, ihr Herz schwillt,
Und wir lernen erzittern. Izt sind sie, glaubt mir, nicht wenig
Wegen der Zukunft besorgt. Hat nicht das ferne Getöse
Unsrer Tritte sie heut ins Lager zurüke gescheuchet?
Aber der Stolz, der beleidigte Stolz des Tyrannen von Babel
Wird die schimpfliche Ruh nicht lange den Feigen erlauben.
Trauet nur seinem despotischen Troz. Dem Erdenbezwinger
Steht es nicht an, sich selbst für überwindlich zu halten.
Flohen die Sclaven, so war's, weil ihrem Muthe der Anhauch
Seiner Gegenwart fehlte. Er wird nicht säumen, sie selber
Uns entgegen zu führen. Indeß besänftigt die Hize
Eurer Krieger. Wofern beym Aufgang der künftigen Sonne
Sich das Lager nicht öffnet, so will ich nicht länger euch hindern

Kein Reiz der schönsten Berge fehlen.
Ja, zöge sie bis an den Anadir,
Wohin sie gehen mag, die Musen folgen ihr,
Ihr einen Pindus zu bereiten.
Sie, von Olympien stets geliebt, gepflegt, geschützt,
Belohnen sie durch ihre Gaben itzt.
Sie schweben ihr in ihren Einsamkeiten,
Wenn sie im Morgenthau die Pfade der Natur
Besuchet, ungesehn zur Seiten
Und leiten sie auf ihre schönste Spur.
Und wenn sie, in begeisterndem Entzücken,
An einen Stamm gelehnt, mit liebender Begier,
Was sie erblickt und fühlt, sich sehnet auszudrücken,
So reichen sie den Bleistift ihr.
Sie sind's, die am harmonischen Clavier
Der leichten Finger Fing beleben;
Und wer als sie vermöchte ihr
Die Melodieen einzugeben,
Von denen das Gefühl der lautre Urquell ist,
Die tief im Herzen widerklingen,
Die man beim ersten Mal' erhascht und nie vergißt
Und niemals müde wird zu hören und zu singen?
O Fürstin, fahre fort, aus Deinem schönen Hain
Dir ein Elysium zu schaffen!
Was hold den Musen ist, soll da willkommen seyn!
Doch Allen, die in Deine Wildniß gaffen
Und nichts darin als — Bäume sehn,
Dem ganzen Midasstamm der frost'gen langen Weile

Mit ihrem Troß, dem Uhu und der Eule,
Und ihrer Schweſterſchaft von Gänschen und von Krähn,
Sey Deine Luft zu rein! Das traur'ge Völkchen weile
Stets an des Berges Fuß; und führt das böſe Glück
Es ja hinauf, ſo kehr' es bald zurück
Und banne ſelber ſich aus Deiner Republik!
Und ſo, Natur, und ihr, geliebte Pieriden,
Pflegt eurer großen Prieſterin!
Ihr ſey das ſchönſte Los des Erdenglücks beſchieden,
Zur Luft an euch ein immer offner Sinn,
Ein immer fühlend Herz und eine Quelle drin,
Die nie verſiegt, von ſüßem innern Frieden!
Was ſonſt die Sterblichen zu wünſchen ſich ermüden,
Iſt gleich der Flut im Faß der Danaiden:
Und ſchöpften ſie Jonenlang hinein,
Es würde niemals voller ſeyn.

II.

Wettſtreit der Malerei und Muſik.

Im Jahre 1781.

Zwei Muſen, deren Zwiſt zu ſteuern
Drei weiſe Männer unſrer Zeit
Viel Aufwand von Beredſamkeit
Und Witz gemacht, begannen ihren Streit

Am vierundzwanzigſten des Weinmonds zu erneuern.
Den andern Muſen ward die Weile lang dabei;
Es ſchien, als ob der Zwiſt zu mehr nicht nütze ſey,
Als beider Galle zu verſäuern.
Ihr Kinder, ſprach zuletzt der ſchöne Gott des Lichts,
Laßt eure Zungen einmal feiern!
In dieſem Streit', ich kann's beim Styx betheuern,
Hilft Lock' und Wolf und Plato ſelber nichts,
Als eure Eiferſucht vergeblich anzufeuern;
Denn ſo viel zeigt ſich angeſichts,
Du kannſt nicht malen, ſie nicht leiern.
Was jede kann, iſt gut in ſeiner Art,
Ihr wirket einzeln viel und drei Mal mehr gepaart;
Doch, welche mehr? ſoll jetzt die That entſcheiden.
Laßt ſehn und hören, was ihr könnt,
Um einer Fürſtin, die euch beiden
Gleich hold iſt — (Ihren Namen nennt
Euch euer Herz) — und die von ihrem ſchönen Leben
Euch immer wechſelsweis den ſchönſten Theil gegönnt,
Was ſie um euch verdient, Unſterblichkeit, zu geben.
Ich bin bereit, rief Polyhymnia.
Und Alles ſchwieg und lag in ſtiller Feier;
Und jedes Herz ſchlug höher, jedes Auge ſah
Entzückt empor, da ihrer goldnen Leier
Die Harmonie bald zauberiſch ſüß entfloß,
Bald majeſtätiſch ſich wie Meereswogen wälzte,
Bald Feuerſtrömen gleich aus Donnerwolken ſchoß;
Die Seelen bald in Liebeswehmuth ſchmelzte,

Bald kühn und ſtolz, mit immer höherm Flug,
Dem Adler gleich, zum Sitz der Götter trug.
Die Aganippe vor Vergnügen
Hielt ihren Strom zurück, es ſchien der Lorberhain
Zum himmliſchen Getön die Wipfel hinzubiegen,
Und in den Lüften hielt im Fliegen
Der Vögel Schaar auf einmal lauſchend ein.
Die Muſen ſahn einander an und ſchwiegen,
Apollo lächelte, und Polyhymnia,
Die, was man ihr verſchwieg, in jeder Miene ſah,
Verbirgt in Kalliopens Buſen
Ihr glühendes Geſicht. Ein ander Mal, mein Kind,
Vergiß nicht, ſpricht der Gott der Muſen,
Daß ſelbſt der Götter Ohren — blind,
Und alle deine Zaubereien
Nur lieblicher Tumult und dunkle Räthſel ſind,
Wenn andre Muſen dir nicht ihre Sprache leihen.
Jetzt warf er einen Blick dahin,
Wo, mit Palett' und Pinſel in den Händen,
Apellens ſchöne Lehrerin
Beſchäftigt ſtand ein Bildniß zu vollenden,
Das mit dem letzten Pinſelſtrich'
Ins Leben ſprang und ganz in allen Zügen
Der Fürſtin, die er liebte, glich.
Zu ihren Füßen ſah man liegen,
Was größern Glanz ihr ſchuldig war, als gab,
Den Fürſtenhut, den goldnen Hirtenſtab;
Ihr huldigten, mit einer Blumenkette

Umſchlungen von den Grazien,
Die Muſenkünſte in die Wette
Und alle milde Tugenden;
Und über ihr, aus eines Volkes Mitten,
Von ihr als Mutter einſt beglückt,
Sah man die Töchter Zeus, die demuthsvollen Bitten,
Vom frommen Dank' emporgeſchickt,
Mit heißen Wünſchen für ihr Leben
Hinauf zum Thron des Göttervaters ſchweben.
Die Muſen hatten kaum das Bild erblickt,
So flogen ſie, die Schweſter zu umarmen.
Es iſt Olympia! rief jeder Mund entzückt:
Und Klio trug das Bild in ihren Armen
Die Stirn des Muſenbergs hinauf
Und hing es am Altar des ew'gen Ruhmes auf.

III.

Am erſten Tage des Jahres 1782.

Wenn es wahr iſt, was die frommen Alten
Sangen, und was Alle, die in Dir,
Veſte Fürſtin, glücklich ſind, was wir
Alle aus Gefühl ſo gern für Wahrheit halten,
Wenn die guten Fürſten Geniuſſe ſind,
Die in menſchlichen Geſtalten
Unter uns das Götteramt verwalten;
Die der Tafel, wo der Nektar rinnt,

Sich begaben, ließ uns irdiſchem Geſind'
Auch, damit wir unſers Leids vergeſſen,
Dann und wann ein Tröpfchen zuzumeſſen:
Wenn dieß Wahrheit iſt, Olympia,
O! ſo bleib' uns lange hold und nah!
So ermüde nicht, bei uns zu weilen!
Denn, verließeſt Du uns, alle edleren
Schönern Freuden, die mit Dir wir theilen,
Muſen, Künſte, Scherze, Grazien,
Spannten flugs, Dir nachzueilen,
Ihre Flügel aus und ließen uns allein.
Alſo laß die Luft in Deine Sphären,
Holde Göttin, wieder heim zu kehren,
Uns zu Lieb' noch weit verſchoben ſeyn!
Lang' umtanze noch der ſchönen Horen
Bunter Cirkel Dich und gieße, neu geboren,
Friſche Blumen ſtets in Deinen Tritt:
Und wenn endlich doch das Heimweh nach dem Himmel
Dich beſiegt, ſo nimm aus dieſem Weltgetümmel,
Nimm uns, wenn Du aufſtiegſt, alle mit!

IV.

Am 24. October 1784.

Der Wonnetag, der Dich geboren,
Erhabne Fürſtin, kam heran,

Und, Dir mit leerer Hand zu nahn
Mich billig ſchämend, rief ich Floren,
Die freundlichſte der milden Horen,
Um eine Handvoll Blumen an.
Du weißt, daß unter andern Gaben
Wir Dichter auch das Vorrecht haben,
Daß alle Geiſter, braun und weiß,
Aus Luft und Wellen, Thal und Hainen,
Uns auf den erſten Wink erſcheinen.
Es braucht da keinen Zauberkreis,
Noch Zauberrauch, noch Zauberworte,
Noch Fallbrett, noch geheime Pforte;
Es braucht, um aus der andern Welt
Sie ſtracks herunter zu citiren,
Vor keinem Ball, von Dunſt geſchwellt,
Erſt Stroh und Wolle anzuſchüren;
Noch läßt man, ſie zu attrahiren,
Sich um ſein bares, blankes Geld
Von Mesmern erſt magnetiſiren:
Kurz, ohne Schwarzkunſt und Magie,
Theoſophie und Panurgie
Und andre Kunſtmaſchinerie
Muß über, unter und auf der Erden
Gott, Göttin, Halbgott und Genie
Uns, wenn wir rufen, ſichtbar werden.
Kaum alſo, daß der Ruf geſchah,
So ſtand, auf ihrem luft'gen Wagen
Von Schmetterlingen hergetragen,

Die Göttin leibhaft vor mir da:
Doch nicht in jenem Blumenkleide,
Worin ſie uns im Mai entzückt,
Wenn, trotz dem funkelndſten Geſchmeide,
Ein bloßer Strauß die Augenweide
Der loſen Liebesgötter ſchmückt.
Anſtatt der leichten Seide drückt
Ein Zobelpelz die zarten Glieder;
Er hängt in Falten ſteif und ſchwer
Um jeden ihrer Reize her
Und zieht ſie ſchier zur Erde nieder;
Und wie ein friſches Roſenpaar
Im Lenz' ihr ganzer Hauptſchmuck war,
So wackelt jetzt von Straußgefieder
Ein bunter Buſch auf ihrem Haar
Bei jedem Schritte hin und wieder.
Zwar prangt ihr reiches Unterkleid
Mit tauſend niedlichen Bouqueten,
Die mit Geſchmack und Leichtigkeit
Sich zierlich in einander ketten;
Auch breitet ſich ein großer Strauß
Von Anemonen, Veilchen, Nelken
Und Roſen, welche nie verwelken,
Gar ſtolz an ihrem Buſen aus;
Man ſchwüre drauf, er ſey natürlich
Und blüh' und dufte: aber, ach!
Die Blumen blühen nur figürlich!
Sie wurden unter B**s Dach

Von jungen, züchtigen Vestalinnen
(Gleich rein an Fingern und an Sitten)
An einem langen Arbeitstisch'
Aus Leinewand und altem Plüsch
Und dünnem Taffent ausgeschnitten.

Ich sehe, sprach die Göttin, Freund,
Daß dir zu einem solchen Feste,
Wie alle Götter heut vereint,
Mein Aufzug etwas seltsam scheint.
Du siehst das Werk der frühen Fröste:
So hausen die Octoberweste!
Fürwahr, es ist bejammernswerth,
Wie sie in meinem Eigenthume
Geschaltet, Alles umgekehrt,
Entfärbt, zerknickt, versengt, zerstöret;
So daß ich gegen mein Costume
Sogar mich selber, mit Verdruß,
In Contrebande kleiden muß.
Denn, leider! auch nicht eine Blume
Blieb mir anstatt der Händevoll,
Womit ich dich bedienen soll.
Ein einzig Röschen, spät geboren,
Wärmt' ich an meinem Busen auf;
Wie viele Sorge wandt' ich drauf!
Das letzte Lieblingskind von Floren
War für Olympiens Fest erkoren;
Du hättest ihr's in voller Pracht

In meinem Namen dargebracht;
Und auch dieß Röschen — iſt erfroren!
Soviel ich mich erinnern kann,
Sah Flora hier mich lächelnd an,
Indem ich mit geſenkten Ohren
Kopfſchüttelnd ihr vorüber ſtand
Und Antwort ſuchte und nicht fand.
In einem Nu erfüllt mein Zimmer
Mit ſüßem Duft' ein bunter Schimmer,
Dem ähnlich, der im Sonnenlicht'
Aus einem Tulpenfelde bricht.
Behangen ſind mit Blumenketten
Die Wänd' umher, ein Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten
Umwölbt die Blumenkönigin,
Und tauſend junge Zephyretten,
An Flügeln Amors Pſyche gleich,
An Farben gleich den Schmetterlingen,
Umfächeln ſie mit feidnen Schwingen
Und bilden mir ihr Zauberreich.
Du Sohn des alten Schwans am Heber,
(So hör' ich, wie die Göttin ſpricht)
Der vierundzwanzigſte October
Bedarf entlehnten Schmuckes nicht.
Ihm wird ſo leicht von andern Tagen
Sich keiner gleich zu ſtellen wagen;
Ihm, der des Engels ſtolzen Fing
Beſtrahlte, der ins Erdenleben

Euerm Triebe zu folgen. Er ſagts, und eilt mit den Edeln
Selbſt durchs murrende Heer, das wilde Verlangen der Männer
Durch beredende Künſt' und gefällige Worte zu kühlen.
Schon entfärbt ſich der Tag; die abendröthliche Sonne
Stralt aus dem nahen Hayn. Izt lagern die Meder und Perſer,
Stets noch bewaffnet, ſich unter die Schatten der wirthlichen Palmen,
Oder ins offne Gefild, um lodernde Feuer, von Stoppeln
Und von zerſtreuten Reiſern genährt; und pflegen der Ruhe.
Allenthalben ſind gegen das Lager, den Feind zu bemerken,
Wachen geſtellt. Indeß durchforſcht der geſchäftige Feldherr,
(Von Tigranes und dir, Hyperanth, und Araſpes begleitet,)
Rings mit denkendem Auge die ganze verbreitete Gegend,
Jeden Hügel und jede Vertieffung, die Hayn und die Ebnen,
Und die Mäander des Fluſſes; er ſieht und zeichnet ſie ſchweigend
Tief ins Gedächtniß; dann kehrt er, von dämmernden Schatten umhüllet,
Unter muntern Geſprächen zu ſeinen Gefährten zurüke.

Olympien einſt herunter trug!
Verdienſts und Ruhms für ihn genug,
Sein Haupt vor andern zu erheben!
Indeß, wiewohl, an dieſem Feſt'
Ihr Zeichen meiner Gunſt zu geben,
Die Zeit mir freie Hand nicht läßt,
Nichts ſoll in fünfzig künft'gen Lenzen
Die nie ermüdende Begier,
Olympien zu gefallen, ihr
Getreu zu ſeyn, in mir begränzen.
Ihr Hain ſey künftig mein Revier;
Ihn ſoll ein ew'ger Frühling kränzen,
Und wo ſie hinblickt, wo ſie harrt,
Soll Floreno ſtille Gegenwart
Ihr überall entgegen glänzen!
Mein beſtes Nachtigallen-Ehor
Soll ihr Erwachen laut begrüßen,
Und Blumen immer neu hervor
Aus jedem ihrer Tritte ſprießen.
Will ſie ſich ſelbſt Geſellſchaft ſeyn,
Soll plötzlich ſie im ſtillen Hain
Der ſchönſte Roſenbuſch umweben;
In ſeiner Blätter leiſem Beben
Schein' ihr ein Genius zu ſchweben
Und lade ſie zum Denken ein.
Wird ihre Hand den Reißſtift halten,
So ſoll auf immer neuer Spur
In tauſend wechſelnden Geſtalten

Die unerſchöpfliche Natur
Wer ihren Augen ſich entfalten!
Euch überzieh' ich ihre Flur,
Ihr holde Geiſterchen! Vertheilet
Euch ſchwarmweiſ' überall darin;
Und wo, mit einem Plan' im Sinn',
Olympia im Gehn verweilet,
Da zaubert ein Elyſium hin!
Mit dieſem Wort verſchwand der Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten,
Die ſchöne Blumenkönigin
Und alle ihre Zephyretten.
Frau Göttin, rief ich ihr, (ihr, die ſo viel verſprach,
So wenig that) indem ſie aufflog, nach:
Verſprechen zeugt von gutem Willen;
Es koſtet nichts und klingt doch fein;
Vergiß nicht, wenigſtens die Hälfte zu erfüllen.
Wir wollen dir noch immer dankbar ſeyn.

V.

Am 24. October 1790.

Die Dankbarkeit, der Menſchen erſte Pflicht,
Iſt, wie man, ohne ſehr zu läſtern,
Behaupten mag, der Götter Tugend nicht.
Die Grazien nehm' ich aus und ihre holden Schweſtern,

Das heil'ge dreimal Drei, das auf dem Pindus thront,
Die freundlichſten der Götter und Göttinnen.
Die bloße Luſt, womit man ihnen dient, belohnt
Schon durch ſich ſelbſt: uns wird an Herz und Sinnen
So wohl dabei, ſo leicht, ſo warm, ſo frei!
Die liebe Zeit, die insgemein wie Blei
Auf Adams Kindern liegt, ſcheint mit den Charitinnen
Und Muſen immer nur zu ſchnell uns zu entrinnen,
Und kurz, das Wenigſte, was wir durch ſie gewinnen,
Iſt hier — ein Himmelreich und dort — Unſterblichkeit.
Drum dächt' ich auch, (mit Gunſt der werthen Chriſtenheit!)
Wir blieben noch, ſolang' es uns gedeiht,
In dieſem Stück' ein wenig — Heiden
Und ſchafften unſre Seligkeit,
Anſtatt mit Angſt und Herzbeklommenheit,
Im Dienſt der Grazien — mit Freuden.

Beſchworen ſey er denn an dieſem goldnen Tag,
Der dich, Olympia, der Welt und uns gegeben,
Beim heil'gen Drei und Neun, der feſtliche Vertrag,
Solang die Parzen noch an unſerm Daſeyn weben,
Den Muſen und den Grazien zu leben!
Sie haben von des Lebens Morgen an
So viel für dich, du haſt ſo viel für ſie gethan:
Wie ſollte durch dieß wechſelſeit'ge Geben
Und Nehmen jenes Blumenband,
Das euch umſchlingt, nicht unverwelklich dauern?

Was ſag' ich? Führten ſie nicht ſelbſt an ihrer Hand
Dich in ihr zweites Vaterland
Im Jubel ein? — in jene ſtolzen Mauern,
Wo Göttin Rom, die Herrſcherin der Welt,
Noch unter Trümmern ſitzt, die Herz und Mark durchſchauern,
Und den Koloſſen gleich, von ihnen aufgeſtellt,
Die Heldengeiſter Roms noch ihren Fall betrauern;
Wo jeder Athemzug, geſchwellt
Von dieſer Zauberluft, den Funken
Des Hochgefühls, das uns zu Göttern macht,
Selbſt in der engſten Bruſt zur hellen Flamme facht.
Doch, darf wohl ein Profaner ſich entblöden,
Olympia, von dem, was du geſehn, zu reden?
Der Arme, dem das Heiligthum der Kunſt
Stets unzugangbar blieb! Dem, ach! aus tiefer Ferne
Dieß Alles nur in blauem Dunſt,
Traumähnlich oder gar gleich einem Nebelſterne,
Geſpenſtern gleich, die im Erſcheinen fliehn,
Geahnet nur, ach! nicht geſehn, erſchien!
Ihm ziemt es, mit religioſem Schweigen
Sich vor der Glücklichen zu beugen,
Die bis ins Heiligſte der ew'gen Tempel drang,
Der höchſten Kunſt der Neuern und der Alten,
Mit eignen Augen ſah die göttlichen Geſtalten,
Mit eignem Ohr den himmliſchen Geſang
Der Muſen hörte, Jahre lang
Mit Nektar und Ambroſia ſich nährte
Und, als ſie endlich — voll der Götterſpeiſe, nicht

Geſättigt — wieder zu uns kehrte,
Beim erſten Wiederſehn, aus ihrem Angeſicht
(Den Jüngern gleich, die Tabors Glanz verklärte)
Von Allem, was ihr Aug' in jenem Götterlicht
Geſehn, den Wiederſchein in meine Seele ſtrahlte
Und, o! ſo ganz ſie ſelbſt, ſo ganz Olympia,
Vor meinen Augen ſtand, wie ſie — Angelika,
Der Grazien vierte Schweſter, malte!

Ihr holde Drei, nehmt meinen Dank dafür,
Daß ihr Olympien und unſer Glück in ihr
Uns wieder gabt! — Und wenn, was ich von euch geſungen,
Und wenn um eueren Altar
Ein Blumenkranz von mir geſchlungen
Euch je nicht ungefällig war,
So hört mich jetzt! — Laßt die Erinnerungen
Aus jenem ſchönen Doppeljahr
Gleich Platons göttlichen Ideen
In einem ew'gen Traum vor ihrer Seele ſtehen!
Sein Zauber wirke ſtets auf ihre Phantaſie,
Belebe ſtets ihr Herz, erneue
Mit jedem Morgen ſich und ſtreue
Nicht eignen Reiz auf Alles um ſie her.
So, holde Grazien, geleitet ſie durchs Leben,
Und (meinem kleinen Ich ſein Recht nicht zu vergeben)
So laßt, in Belvedere's Hain,
Auch mich von Allem dem noch lange Zeuge ſeyn!

Idris und Zenide.

Ein romantiſches Gedicht in fünf Geſängen.

1767.

Vorrede.

Das folgende Gedicht ist der erste Versuch, den der Verfasser in einer Art von Stanzen, die den Ottavo rime der Italiener ähnlich sind, gewagt hat.

Der Unterschied besteht darin, daß in den Stanzen, worin Bojardo, Arioſt, die beiden Taſſo's, Marino und so viele Andere gedichtet haben, alle Zeilen gleich viel Sylbenfüße zählen, daß alle Reime weiblich sind, und daß die beiden Reime, an welche die ersten sechs Zeilen gebunden sind, immer auf einerlei Art alterniren, so daß immer die dritte und fünfte Zeile auf die erste, die vierte und sechste aber auf die zweite reimen: da hingegen in den Stanzen des Idris 1) Jamben von acht und neun, zehn und eilf, zwölf und dreizehn Sylben, nach Gutbefinden gebraucht werden; 2) die zwei Reime der sechs ersten Zeilen, ebenfalls nach Willkür, bald wechselsweise verschränkt, bald auf jede andre mögliche Art zusammengeordnet sind, und endlich 3) männliche und weibliche Reime abwechseln und nach Belieben die erste oder letzte Stelle der Stanze einnehmen können.

Dieſe Freiheit, welche die Natur unſrer etwas ungeſchmeidigen Sprache bei einem erſten Verſuche, wo nicht nothwendig zu machen, doch wenigſtens zu entſchuldigen ſchien, kann in den Händen eines Dichters, der mit einem Ohr für Wohlklang und Numerus begabt iſt, zu einer reichen Quelle muſikaliſcher Schönheiten werden, wozu dieſe freiere Art von Stanzen einen wahren Vorzug vor den ſtrengen Ottave rime erhält. Die Monotonie der letztern, die in einem großen Gedichte endlich ſehr ermüden müßte, wird dadurch vermieden, und ein weit ſchönerer Periodenbau, mit einer ſehr mannigfaltigen, oft nachahmenden, immer dem Ohre gefälligen Eurythmie und Singbarkeit (wenn ich ſo ſagen darf) in dieſe Versart gebracht; Vortheile, wovon ganz gewiß kein geringer Theil des Vergnügens abhängt, welches auch ſolche Leſer, die der Proſodie und Verſification ganz unkundig ſind, an Idris und Oberon gefunden haben.

Was das Gedicht ſelbſt betrifft, ſo erhielt es ſein Daſeyn größten Theils in den Jahren 1766 und 67 — oft nach langen Unterbrechungen und unter dem Drucke eines öffentlichen Amtes, deſſen Geſchäfte geſchickter waren, die Muſen und Grazien zu verſcheuchen als anzulocken. Die Dichtkunſt war damals für den Verfaſſer eine Art von Nepenthe, womit er, wie ſein Horaz, von Zeit zu Zeit ein ſüßes Vergeſſen der Mühſeligkeiten des geſchäftigen Lebens einſchlürfte. Die Beſuche, die ihm ſeine Muſe

nur verſtohlner Weiſe geben konnte, waren ſelten und kurz; es war ihm alſo auch dabei mehr um ſein eigenes Vergnügen als um fremden Beifall und Ruhm zu thun, und dieß hatte ohne Zweifel in die Wahl des Stoffs und die Art der Behandlung desſelben (worüber er ſich in den erſten Stanzen hinlänglich erklärt hat) einen Einfluß, der dieſes Gedicht vielleicht zu mehr Nachſicht berechtiget, als es unter andern Umſtänden fordern könnte.

Wirklich führte der Geiſt Capriccio

— ille sciens animos et pectora versans
Spiritus, a capreis montanis nomen adeptus,

den Verfaſſer unvermerkt weiter, als er anfangs zu gehen gedachte. Was ein bloßer Einfall war, wurde durch das Vergnügen, das mit einer nicht ganz unglücklichen Bekämpfung unzähliger Schwierigkeiten verbunden iſt, unvermerkt zu einer angenehmen Beſchäftigung. Indeſſen war doch ſchon bei der erſten Ausgabe dieſer fünf Geſänge ſeine Meinung, daß ſie eine Art von Gegenſtück zu den Vier Facardins des Grafen Anton Hamilton bleiben ſollten: und es war bloßer Scherz, als er verſprach, den Idris zu vollenden, ſobald drei Kunſtrichter und drei Präden ſich zu einer Bittſchrift um Vollendung desſelben unterzeichnen würden. Er bildete ſich damals wenig ein, daß man ihn jemals beim Worte nehmen würde, und kann ſich jetzt (was auch ſeine Freunde ſagen mögen) noch weit weniger vorſtellen, daß Jemand, nach Verfluß von

Cyrus.

Zweyter Gesang.

Nunmehr dekte die Nacht die schlummerträufelnden Flügel
Ueber die Erde; die bräunlichen Stunden in ihrem Gefolge
Schlichen mit leisem Tritt im sanften Mondschein vorüber.
Unter den Palmen verstreut, doch immer in streitbarer Ordnung
Lagen die Männer des Cyrus, die Schild' und die Länge der Speere
An die Palmen gelehnt. Der Schlummernden Häupter umflattern
Kriegrische Träume, vom eisernen Streit, von gegebenen Wunden
Und von empfangnen; die Stimme des Cyrus, die flammende Sonne
Auf des Göttlichen Helm, erhizt sie zu Thaten; dann folgen
Scenen des lauten Triumphs der müden blutigen Arbeit.
Also schlummern die Männer. Nicht deine wachsamen Augen,
Cyrus! Dich läßt dein würksamer Geist voll himmlischen Feuers

beinahe dreißig Jahren, noch grauſam genug ſeyn könnte, ein ſolches Verſprechen gegen ihn geltend zu machen.

Alles, wozu er ſich verbunden hielt, war, von den vielen und mannigfaltigen Flecken, womit die erſte Ausgabe behaftet war, die folgenden nach und nach, ſoviel ihm möglich war, zu reinigen. Indeſſen hat es ihm mit aller auf die letzte Auspolirung verwendeten Zeit und Mühe dennoch nicht gelingen wollen, ſich ſelbſt ein Genüge zu thun; und Leſer, die in ihren Forderungen an einen Dichter ſtrenger ſind, als die meiſten es zu ſeyn pflegen, werden hier und da noch genug kleine Unregelmäßigkeiten finden, die ſich nicht wegpoliren laſſen wollten, und die an einem erſten Verſuch in einer ſo ſchwierigen Versart vielleicht zu überſehen ſind, aber keinem Andern zur Entſchuldigung gereichen können.

Erſter Geſang.

1.

Für welchen Gott, für welchen Götterſohn,
O Muſe, ſtimmeſt du, in Kalliopens Schleier
Vermummt, die ungelehr'ge Leier
Zum Heldenlied' in kriegeriſchem Ton?
Verſuch' es nicht! Sie bleibt den Grazien getreuer!
Wenn du Rinaldo ſingſt, tönt ſie Endymion:
Sie weigert ſich, caſtiliſchen Guitarren
Den Ruhm der Amadis und Cide nachzuſchnarren.

2.

Die Welt iſt längſt der Kurzweil ſatt,
Den zornigen Achill, die zärtlichen Aeneen
Mit andern Namen auferſtehen
Und lächerlich verkappt in neuer Tracht zu ſehen.
Was im Homer das Recht uns zu gefallen hat,
Wird in der Neuern Mund oft ſchwülſtig, öfter platt:
Und doch ſich neue Bahnen brechen
Heißt in ein Neſt gelehrter Weſpen ſtechen.

3.

Schreckt dieſe Furcht dich nicht, und fühlt
Dein Buſen Muth genug, ſo wage dich in Welten,
Worin die Phantaſie als Königin befiehlt,
Wo alle Dinge nur, ſo viel wir wollen, gelten.
Dem allgemeinen Ohr, für das der Dichter ſpielt,
Mißfällt die Wahrheit oft, das Ungereimte ſelten:
Bedien' einmal die Welt nach ihrer Art
Und zeige, daß Vernunft ſich auch mit Thorheit paart.

4.

Vom dummen Ernſt wird zwar dieß Bündniß angeſchwärzet:
Doch ſey es! Steht dir nur die Laune zu Gebot
Von deinem Hamilton, dem Zärtlichkeit und Spott
Aus ſchwarzen Augen lacht, halb Faun, halb Liebesgott;
Der Zephyrn gleich um alle Blumen ſcherzet,
Um alle buhlt, doch nur die ſchönſten herzet
Und, daß ſein kleines Horn die Nymphen nicht erſchreckt,
Es unter Roſen ſchlau verſteckt.

5.

Durch ein verwickeltes Gewinde
Von Feerei und Wundern fortgeführt,
Sey, wer dich lieſt, beſorgt, wie er heraus ſich finde,
Und nahe ſtets dem Ziel' — indem er es verliert;
Er fühle, daß Natur ſogar in Mährchen rührt,
Und daß Geſchmack und Witz mit Allem ſich verbinde.
Er folge ſonder Zwang, wohin die Phantaſie
Ihn führt, lächl' oft und gähn', iſt's möglich, nie.

6.

Verbirg ihm ſtets die unwillkommnen Züge
Der ſtrafenden Satir' in ſchlaue Tändelei;
Man leſe dich, man ſuche nichts dabei,
Als wie man angenehm ſich um die Zeit betrüge,
Und finde, ſtill beſchämt, daß deine Schilderei
Nicht halb ſo viel als die Erfindung lüge.
Ergetzen iſt der Muſen erſte Pflicht,
Doch ſpielend geben ſie den beſten Unterricht.

7.

Es dürfte, was du malſt, die ſchöne Unſchuld leſen,
Trotz aller Furcht, die ſchüchternen Agneſen
Hans Jakob Rouſſeau eingejagt.
Die iſt gewiß vorher verführt geweſen,
Die dich, getreuer Hirt, der Kuppelei verklagt.
Die wahre Tugend iſt nicht trotzig, nicht verzagt
Und wagt es, ohne ſich zu wenig zuzutrauen,
Den keuſchen Idris ſelbſt im Bade anzuſchauen.

8.

Geſetzt, ſie fühlt bei dem Gemälde ſchon
Was Menſchliches: ſo dient es ihr zur Lehre;
Sie denkt: Wie ging' es erſt, wenn ich die Nymphe wäre?
Und läuft, im Falle ſelbſt, nur hurtiger davon.
Was Itiphallu betrifft, der ſpricht nur Spröden Hohn,
Und dieſe wehren ſich mit Recht um ihre Ehre.
Vielleicht daß ihn, von ſeinem Spott bewegt,
Brigittens Zunft durch Beſſ'rung widerlegt.

9.

Die Tadler, Muſe, ſcheue nicht;
Das Schöne ſelbſt gefällt nicht Allen.
Wie? wenn dich auch Pantil, die Wanze, ſticht?
Was hälfe dir das Lob der Buden und der Hallen?
O, möchteſt du, wenn dir die Menge Lorbern flicht,
Dem echten Kenner nicht mißfallen,
Der ohne Schalkheit prüft, zum Tadel langſam iſt
Und jede Schwierigkeit, die du beſiegt, ermißt!

10.

Den Ariſtarchen liegt die Pflicht des Tadelns ob;
Sie ſitzen zu Gericht und dürfen nichts verzeihen.
Dem Züchtling zwar dünkt ſtets die Peitſche grob,
Doch lacht die Welt nur mehr, je mehr die Dunſe ſchreien.
Verdiene, wenn du kannſt, des ſtrengen Richters Lob,
Doch, ohne dich vor ſeinem Ernſt zu ſcheuen.
Sein Tadel nützt der Kunſt, und ging' er auch zu weit,
So ſchadet ihm, nicht dir, die Unbeſcheidenheit.

11.

Gefällſt du endlich nicht, ſtimmt Welt und Kenner ein,
Dich deines Dienſts zu überheben:
So mag dein Troſt in dieſem Unfall ſeyn,
Daß du, bei ſüßer Müh, mir viele Luſt gegeben.
Du machſt, o Muſe, doch das Glück von meinem Leben,
Und hört dir Niemand zu, ſo ſingſt du mir allein.
Und ſo beginne nun in ungeſtörtem Frieden
Das ſchöne Abenteur von Idris und Zeniden.

12.

Es ſank aus unbewölkten Lüften,
Nach einem ſchwülen Tag, der Abend ſanft herab;
Die Blumen, denen er das Leben wieder gab,
Durchbalſamten die Flur mit ſüßen Frühlingsdüften;
Die Weſte kühlten ſich an Silberbächen ab
Und luden hier und da die Nymphen in den Grüften
Bei Lunens jüngferlichem Schein
Zum ſtillen Bad' und leichten Tänzen ein.

13.

Um dieſe Zeit, da Tag und Nacht ſich gattet,
Stieg, wie die Chronik ſagt, in einem Myrtenwald'
Ein junger Ritter ab. Er ſchien ſehr abgemattet:
Doch hätte, wie er war, an Anſtand und Geſtalt
Don Galaor, Jacondo und Rinald,
Ja ſelbſt Medor den Preis ihm ohne Kampf geſtattet.
Er glich in Stahl dem Freund der Göttin von Cythere,
Und ohne Rüſtung ſchien's, als ob er Amor wäre.

14.

Er hatte, ſeit Aurorens goldne Pforten
Dem Tag ſich aufgethan, bis jetzt in einem fort
Die Reiſe fortgeſetzt, die ihm gerathen worden.
Sein Pferd, ein edles Thier vom ritterlichen Orden,
Flog Rehen gleich und doch im ſchnellen Flug
Des Ritters Ungeduld nicht ſchnell genug:
Er ritte noch, wofern' ihn Raſpinette,
Die keinen Fuß mehr fühlt, nicht abgemahnet hätte.

15.

Herr Ritter, ſagte Raſpinette,
Die Trägheit, wie Ihr wißt, iſt ſonſt mein Fehler nicht,
Ich lauf' im Fall der Noth mit Greifen in die Wette;
Allein Ihr ſpannt, bis Sehn' und Bogen bricht.
Wir rennen, ſeit aus ihres Alten Bette
Aurora ſtieg, bis bald zum Sternenlicht:
Mehr iſt zu viel; mir klebt die Zung' am Rachen;
Wir könnten, dächt' ich, hier wohl eine Pauſe machen.

16.

Seht Ihr die Quellen dort, die durch den jungen Hain,
Beblümt an jedem Bord, ſich, Kränzen ähnlich, winden?
Bequemer kann kein Platz, ſelbſt in den ſtillen Gründen
Elyſiums, zum Uebernachten ſeyn.
Ich würde friſches Gras an dieſer Quelle finden,
Und Ihr, Herr Ritter, ſchlieft bei ihrem Murmeln ein.
Ihr könntet, unterm Duft von jenen Myrtenbäumen,
Recht angenehm von Eurem Fräulein träumen.

17.

Der ſchöne Ritter hört des klugen Pferdes Wort,
Steigt ab, läßt Raſpinetten graſen
Und ſucht am blumenvollen Bord
Des fließenden Kryſtalls, auf ſammetweichem Raſen,
Zur Lagerſtatt ſich einen ſchönen Ort,
Wo, ſanft von Zephyrn aufgeblaſen,
Sich volle Roſenbüſch' in wilden Lauben ziehn
Und wie Rubin im Abendſchimmer glühn.

18.

Im Mittel dieſer Roſenhecken
Ergoß das Waſſer ſich auf goldbeſtäubtem Sand'
Aus manchem kleinen Arm' in ein geraumes Becken,
Mit Marmor ausgelegt, doch nichts von Menſchenhand.
Es ſchien gemacht, die Badluſt zu erwecken.
Der Ritter hatte kaum die Augen hingewandt,
So fiel ihm ein, ſich hier ein wenig abzukühlen
Und ſeinen ſchönen Leib vom Sommerſtaub zu ſpülen.

19.

Er ſchnallt den Harniſch ab, legt Helm und Lanze nieder
Und überläßt der lauen Flut
Den friſchen Reiz der jugendlichen Glieder.
Ihr unbefleckter Schnee, getuſcht mit Roſenblut,
Scheint aus den Spiegelwellen wieder,
So wie der Sonne Bild von glattem Marmor thut.
Ihm hätte kaum (die Wahrheit zu geſtehen)
Die alte Veſta ſelbſt kaltblütig zugeſehen.

20.

Der keuſche Ritter glaubt in dieſem ſtillen Bade
Allein zu ſeyn und unbelauſcht;
Er plätſchert wie ein Aal: als plötzlich vom Geſtade
Ein raſchelndes Getöſ' ihm in die Ohren rauſcht.
Es war — was rathet ihr? — die lieblichſte Najade,
An deren Anblick je ein Triton ſich berauſcht:
Es hatte ſie, auf Klee am Ufer hingeſtrecket,
Aus einem leichten Traum ſein Plätſchern aufgewecket.

21.

Man kennt aus Gabalis glaubwürdigen Berichten
Die Reize der Ondinen schon;
Auch Rubens liebte sie um Amphitritens Thron
In großen Gruppen aufzuschichten,
So wohl genährt, so üppig und (mit Züchten)
So nackt, daß einem Mann davon
Die Augen übergehn. Wir sollten also denken,
Ihr könntet uns die Müh', ihn zu copiren, schenken.

22.

Viel Tritons hatten ihr vergeblich nachgetrachtet,
Viel Faunen manche Nacht umsonst für sie durchwacht;
Der schönste ward von ihr nicht schön genug geachtet;
Zeus hätte sich umsonst zum Schwan für sie gemacht.
Doch ungerochen wird Cupido nie verachtet!
Ihr Stündchen kam, da sie's am wenigsten gedacht:
Und freilich dürft' es auch der Sprödesten auf Erden
Gefährlich seyn, so überrascht zu werden.

23.

Sie stutzt, erröthet, will entfliehn
Und bleibt, indem sich schon die schönen Knöchel heben,
Wie in der Flucht versteint, halb überm Boden schweben:
Ein fremder Zauber scheint auf unsern Paladin
Den abgewandten Blick mit Macht zurückzuziehn;
Sie muß dem stärkern Gott sich überwunden geben;
Sie steht und saugt mit gierig offnen Blicken
Der Liebe süßes Gift und schmerzendes Entzücken.

24.

Der Augenblick, da uns ein schöner Gegenstand
Die ersten Seufzer lehrt, gibt uns ein neues Wesen;
Er macht die Wunder wahr, die wir in Dichtern lesen,
Flößt Klötzen Seelen ein, nimmt Weisen den Verstand;
Ein Busen sey so kalt wie Alpenschnee gewesen
Und härter als der Diamant,
So zwingt ihn Amors Hauch, in Flammen aufzuwallen
Und sehnsuchtsvoll zu steigen und zu fallen.

25.

Ja, Liebe, deine Macht ist groß und wunderbar!
Wer darf im Kampf mit dir zu siegen sich getrauen?
Die Nymphe, die noch kaum so unempfindlich war,
Vor jungen Faunen floh und ohne Frost und Grauen
Nicht fähig war den Flußgott anzuschauen,
Der, hingestreckt auf Schilf, in seinem Schlaf sogar
Ihr schrecklich schien, — wünscht jetzt sich hundert Augen,
Den Reiz, der sie bethört, auf einmal einzusaugen.

26.

Der schöne Paladin, in seinem Wahn' allein,
(Denn unsre Lauscherin verbargen noch die Hecken)
Denkt nicht daran, ihr etwas zu verstecken;
Und mehr, als nöthig war, in einer Brust von Stein,
In Hektors Mutter selbst, Begierden aufzuwecken,
Ist ihrem Blick' erlaubt, als glatt wie Elfenbein
Sich aus der Flut die schönen Hüften heben,
Schön, wie die Maler sie dem jungen Bacchus geben.

Noch nicht ruhen, obgleich die ersten Sterne schon sinken.
Unbegleitet erforscht er die muntre Sorgfalt der Wachen,
Und die Stille des feindlichen Walles, und giebt die Befehle,
Welche die nächtliche Sicherheit heischt. Dann nimmt ihn im Hayne
Eine Laube von Laurus, zum grünen Gezelte geflochten,
Hüllend in ihren umduftenden Schatten. Die Jünglinge hatten
Ihm von Blumen ein Lager bereitet. In sanfter Ermüdung
Legt er sich hin. Die Stille der Nacht, die elysische Dämmrung
Wiegt ihn in liebliche Ruh; wie, wenn mit webendem Fittich
Friedsame Zephyrs das Meer in den Halcyonischen Tagen,
Sanft an den kräuselnden Wellen hinschwebend, in schlummernde Stille
Wiegen. Die ruhige Still' erweckt in der Seele des Helden
Jedes zärtre Gefühl, der Zukunft traurige Bilder.
Ernst und traurig, wie Schatten der Todten, enthüllen sie langsam
Ihre Schrecken vor ihm. Zerstörte Ruinen von Städten,
Stürzende Tempel, verwüstete Auen voll Todtengebeinen,
Väter, die jammernd die Urne des einzigen Sohnes umfassen,
Alle Plagen des Kriegs, gedrängte Scenen voll Elend,
Schweben um seinen erschütterten Geist. Die zärtliche Thräne
Rollt von der Wange des Menschenfreundes, indem er voll Mitleid
Weit ins Elend hinschaut, das über so viele Provinzen
Kommen sollte. Vertieft in solcher Gedanken, bemerkt er
Nicht den kommenden Fußtritt Amitres, der hinter den Palmen
Zu ihm sich naht. Ein Greis mit dünnem silbernem Haupthaar
War Amitres, und nahe dem Ziel der Laufbahn des Lebens:
Einst der edelste Jüngling, der tugendvollste der Männer,
Izt der weiseste unter den Alten. Der nüchternen Jugend
Muntre Kräfte, durch Uebung und strenge Tugend gehärtet,

27.

Es wallt der ſchwarzen Locken Nacht
Entfeſſelt um den Marmornacken;
Bei ſeines Rückens Glanz, der Schwanen ſchamroth macht,
Scheint ſpiegelnd Silber grau wie Schlacken;
Die ungeſchwächte Jugend lacht
Aus ſeinem ſchwarzen Aug' und glüht auf ſeinen Backen;
Sein Arm, voll Kraft, beſpannt mit ſtraffen Sehnen,
Beut Männern Troß und — Schutz bedrängten Schönen.

28.

Der Nymphe trüber Blick erliſcht in feuchter Glut,
Ihr Buſen athmet ſchwer von preſſendem Verlangen;
Ein geiſtig Feuer ſchleicht durch ihr elektriſch Blut
Und gibt dem ganzen Leib die Farbe ihrer Wangen;
Des Liebesgottes voll und ſeiner ſüßen Wuth
Eilt ſie hervor, den Jüngling zu umfangen.
Er hört ein Raſcheln, ſtutzt, erſchrickt,
Und plötzlich wird von ihm die ſchöne Nymph' erblickt.

29.

Man konnte nichts Verführeriſchers ſehen,
Und manche Heil'ge ward von weniger berückt;
Zumal, da das Coſtume der Töchter von Nereen
Sie, als zum Ueberfluß mit eignem Reiz geſchmückt,
Gar wenig mit geborgtem drückt.
Doch Idris, unſer Held, bewaffnet mit Ideen,
Blieb kalt und ſah — aus Tugend oder Wahn —
Die ſchöne Nixe gar mit Widerwillen an.

30.

Aus Tugend oder Wahn? Iſt nicht ein Drittes möglich?
Vielleicht macht Treue bloß, mit etwas Stolz gepaart,
Den jungen Mann ſo unbeweglich?
Vielleicht iſt's Liebe ſelbſt, und von der ſchönſten Art,
Was ſeine Bruſt vor ſchwächerm Reiz verwahrt?
Genug, ihr Anblick wird ihm plötzlich unerträglich;
Er wendet ſich und flieht. Mit thränenvollem Blick'
Eilt ſie ihm nach und ruft den Fliehenden zurück.

31.

O fliehe nicht, ruft ſie mit zauberiſchem Ton,
(Denn Amor haucht aus ihrer ſüßen Kehle)
Verweile, ſchöner Götterſohn;
Beweiſe nicht durch Sprödigkeit und Hohn,
Daß deinem Reiz die höchſte Zierde fehle!
Ein ſchöner Leib verſpricht auch eine ſchöne Seele.
O, fliehe nicht aus nie berührten Armen,
Die jetzt zum erſten Mal von Amors Glut erwarmen!

32.

Nie hat an dieſer Bruſt, die dir entgegen wallt,
Ein Gott noch Sterblicher gelegen.
Vergeblich ſuchten ſie durch Jugend und Geſtalt,
Durch Schmeicheln, Flehn und ganze Thränenregen
Mein Mitleid wenigſtens ſtatt Liebe zu erregen:
Ihr Bitten fand mich taub, ihr Feuer ſpröd' und kalt;
Sie nannten mich ein Bild, zum Sehn allein zu brauchen,
Denn es bedurfte dich, mir Liebe einzuhauchen.

33.

Und, o, wie dank' ich jetzt dem ſeligen Geſchick,
Das deinen Anblick mir gegeben!
Erſt, ſeit ich lieb', erſt ſeit dem Augenblick,
Da ich dich ſah, begann mein wahres Leben.
Wie wünſch' ich jetzt die öde Zeit zurück,
Da ich den Pflanzen glich, die an der Erde kleben!
Mir iſt, ich ſey erſt jetzt aus jener kalten Nacht,
Dich anzuſchauen, aufgewacht.

34.

Komm, fährt ſie fort und ſtreckt mit reizenden Geberden
Die Arme nach ihm aus vor zärtlicher Begier;
Komm, theil' Unſterblichkeit und Götterglück mit mir!
Empfang' und gib das Glück, geliebt zu werden!
O, fliehe nicht, du zögeſt mich nach dir,
Flögſt du bis an den Saum der Erden:
Flieh, wenn du willſt, zum ſchwarzen Höllenbach',
Ich folge dir ins Reich der Schatten nach.

35.

Der Jüngling ſteht und hört, was Götter zu bethören
Vermögend war, und fühlt ſich unbewegt!
Die Schöne, die ihr Herz mir ſelbſt entgegen trägt,
Die fähig iſt, ſich ſelbſt ſo zu entehren,
Wird eh' ein Bild, in deſſen Bruſt nichts ſchlägt,
Als mich (ſo ſpricht er ſtolz) aus meiner Ruhe ſtören:
Wo Augen ohne Scham in offne Arme winken,
Läßt die Begierde ſtracks die Flügel ſinken.

36.

Doch wär' auch dieſes nicht, ſo würde doch von mir
Die Liebesgöttin ſelbſt nicht mehr als du erhalten.
Du biſt ſo ſchön als ſie; mein Mund geſteht es dir,
Mein Herz fühlt nichts davon. Die lieblichſten Geſtalten
(Und machten ſie Aurorens ſchwachen Alten
Von neuem jung, und Jupitern zum Stier,)
Sind ohne Reiz für mich, ſeit ich die Schöne kenne,
Für die ich, ungeliebt und ohne Hoffnung, brenne.

37.

Er ſpricht's und flieht aufs neu; allein ſie hält ihn ſchon
Mit Armen, weiß wie Schnee und weich wie Flaum, umſchlungen.
Aus Feſſeln dieſer Art hätt' auch Alkmenens Sohn
Sich nicht ſo leicht, als aus des Rieſen Geryon
Dreifachen Armen, los gerungen;
Hier wird der Stärkſte nur am leichteſten bezwungen;
Wo Tugend und Natur ſich bis ans Leben gehen,
Verzehrt der Widerſtand die Kraft zum Widerſtehen.

38.

Zwar bleibt ſein Wille unverführt;
Doch Alles, was er ſieht und höret und berührt,
Er wolle oder nicht, berauſchet ſeine Sinnen:
Ihr wolluſtſchwerer Blick, ihr ſüßer Athem ſchürt
Die Flammen an, die ſchon in ſeinen Adern rinnen;
Wie Xenophons Araſp wird er zwei Seelen innen,
Bei deren ungelegnem Zwiſt
Die ſchöne Feindin ſiegt, und er verrathen iſt.

39.

Er rafft in dieſer Noth die letzte Kraft zuſammen
Und ruft, ſo laut er nur vor kurzem Athem kann,
Den Gegenſtand von ſeinen keuſchen Flammen,
Nach ritterlichem Brauch, um ſchnellen Beiſtand an.
Ob ſie ihn hörte, zweifelt man;
Doch wird darum kein Weiſer ihn verdammen:
Sein brünſtiges Gebet hielt ihm ihr Bildniß vor,
Und dieſes half ſogleich der beſſern Seel' empor.

40.

Ihn däucht, er ſehe ſie, von Götterglanz umgeben,
Gleich einem Genius, mit ausgereckter Hand,
Zu ſeinem Schutz auf einer Wolke ſchweben.
Mehr braucht' es nicht, ihm Kraft zu neuem Widerſtand
Und einen andern Lauf dem regen Blut zu geben.
Er ringet, bis es ihm vom zauberiſchen Band,
Worein die Naïs ihn verſtricket,
Auf einen Augenblick ſich los zu machen glücket.

41.

Sie flucht; allein ſie war bereits zu weit gegangen,
Um bei ſo ſchönem Spiel gleich muthlos ſtill zu ſtehn;
Der Kampf ſcheint ihre Glut nur ſtärker aufzuwehn,
Gibt ihren Augen Feu'r, Karmin den Roſenwangen,
Entwickelt jeden Reiz, und macht ſie noch ſo ſchön.
Sie rüſtet ſich, den Streit von neuem anzufangen,
Und Amor weiß, zu weſſen Ehre,
Wenn nicht ein Mittelsmann dazu gekommen wäre.

42.

Ein Jüngling zeigte ſich, der an Geſtalt und Tracht,
An ſtolzem Wuchſ' und männlich ſtarken Sehnen,
Dem Halbgott glich, dem Sohn der Wundernacht,
Die dreifach war und doch der zärtlichen Alkmenen
Nur eine ſchien; ein Hektor in der Schlacht,
Ein Faun beim Schmaus, ein Paris bei den Schönen;
Dem erſten Anblick nach die Peſt der Ungeheuer,
Doch weit ein größrer Freund der ſanften Abenteuer.

43.

Ein fleckig Tigerfell mit Klauen von Smaragd
Iſt ſein Gewand und ſchlägt die ſtarken Lenden;
Und, was ſein Putz dem Auge nicht verſagt,
Iſt blühend, jugendlich, voll Kraft und zum Verblenden;
Aus ſeinen Augen ſtrahlt ein Muth, der Alles wagt
Und von Begierde ſchwillt, ſein Leben zu verſchwenden;
Ihm war an Willen und Vermögen
Im Dienſt' um Minnefold kein Ritter überlegen.

44.

Er reiste ſeinen Weg durch unſern Wald, nicht weit
Von da, wo wir die Kämpfenden gelaſſen:
Als das Getös von dieſem ſeltnen Streit'
Ihm würdig ſchien, den Fußweg zu verlaſſen.
Zu einer Heldenthat den Anlaß zu verpaſſen,
War ſeine Sache nicht, zumal um Abendzeit.
Er eilt, er kommt, er ſieht — Iſt's möglich? Soll er trauen?
Iſt es ein Blendwerk nicht, was ſeine Augen ſchauen?

45.

Die Nymph' erſchrickt vor einem Mann,
Der hier nicht nöthig war, daß ihr die Haare ſtehen,
Sie hätte wohl das Thier vom Läubchen Gevaudan,
Den Schrecken Galliens, ſo gern' als ihn geſehen.
Zu gutem Glück war ihr die Kunſt der Feen
Nicht unbekannt; hilft nichts, ſo hilft ein Talisman.
Sie ſpritzt mit hohler Hand ihm Waſſer an die Hüfte,
Und ſprach: Erhebe dich als Thu in die Lüfte!

46.

Sie ruft's und zweifelt nicht an einer Zauberkraft,
Der Luft und See gehorſam waren;
Allein hier hätte ſelbſt Utgardens Wiſſenſchaft
Die Gränzen ihrer Macht erfahren.
Der Held bleibt, wie er war, ſteht unbeſorgt und gafft
Die Reizungen, die ſie mit ihren langen Haaren
Verbergen will und nicht verbergen kann,
Mit Lüſternheit und feuchten Augen an.

47.

Inzwiſchen hat, aus ihrem Arm' entronnen,
Ihr ſpröder Liebling Luft gewonnen.
Sie ſchickt ihm ans Geſtad (allwo er, in der Hut
Des roſigen Geſträuchs, am letzten Strahl der Sonnen,
Halb angekleidet, matt und keuchend ruht)
Mit thränenvollem Aug' und Wangen ohne Blut
Noch einen Seufzer nach, wie wenn von Amors Bogen
Ein Pfeil die Luft durchzischt, und ſtürzt ſich in die Wogen.

48.

Der Mann im Tigerfell, nachdem er lang geharrt,
Und nach dem Ort, wo ihm ihr Reiz unsichtbar ward,
Mit unverwandtem Blick vergebens hingestarrt,
Sucht jetzt auf seinem Ruhebette
Den Jüngling auf, an dessen Stätte
Er klüger, wie ihn dünkt, sich aufgeführet hätte.
Sie grüßen sich, sie geben sich die Hand
Und thun, als Ritter, gleich beim ersten Blick bekannt.

49.

Herr Ritter, (spricht zu unserm Paladine
Sein neuer Freund und streckt sich neben ihn ins Grüne)
Was Eurer Herrlichkeit in ihren Adern fleußt,
Ist wohl kein Blut? — Verzeiht, ich rede dreist;
Allein Ihr haltet nicht, was Eure gute Miene
Die Kennerinnen hoffen heißt.
Sich aus dem schönsten Arm mit Abscheu los zu reißen,
Kann Euer Plato selbst, fürwahr! nicht Tugend heißen.

50.

Verbindet uns die Ritterpflicht,
Für jedes schöne Kind, das unsern Schutz bespricht,
Gefahr und Wunden zu verlachen,
Und, Damen zu befrein, mit kühnem Angesicht
Durch Riesen, flammenschwangre Drachen,
Ja durch die Hölle selbst uns einen Weg zu machen;
Wie kann es sich mit ihr vertragen,
Den angebornen Kampf der Liebe auszuschlagen?

51.

Ein Abenteuer flehn, dem ſich die Bübigkeit
Von jedem unverſuchten Knaben
Gewachſen fühlt, iſt einem Mann von Gaben
Und Muth, wie Ihr, Herr Ritter, ſeyd,
Nicht zu verzeihn: es müßte denn der Neid
Von einer Zauberin die Hand im Spiele haben.
Wenn dieſes iſt, bedaur' ich Euch von Herzen;
Die Menſchlichkeit verbeut, in ſolchem Fall zu ſcherzen.

52.

Der ſchöne Held, beleidigt durch den Ton,
Womit der Fremde ſpricht, mißt ihn mit Wuth im Blicke
Vom Wirbel bis zum Fuß. Nichtswerther Erdenſohn,
Ruft er ergrimmt und faßt ihn am Genicke:
Wenn nicht ein Strom von Blut den pöbelhaften Hahn
In deinem Hals' erſtickt, ſo dank' es deinem Glücke!
Die Nacktheit iſt dein Schirm; du ſollteſt dich entblöden,
In ritterlichem Schmuck' aus dieſem Ton zu reden!

53.

Ey' du ſo trotzig thuſt, ſpricht jener lächelnd nur,
Lern deinen Mann erſt beſſer kennen!
Verſuch's, ich kann dir leicht der Waffen Vortheil gönnen;
Die Nymphen ſollen doch nicht minder dieſe Flur
Das Grab des neuen Atys nennen.
Vernimm, daß Itiphall, ſo wie ihn die Natur
Bewaffnet hat, und ohne Speer und Degen,
Die Helden deiner Art ins Grüne pflegt zu legen.

54.

Nimm deine Keul', es iſt genug geprahlt!
Verſetzt der Held und zieht mit ruhigern Geberden
Sein diamantnes Schwert, das gleich der Sonne ſtrahlt;
Und nun begann ein Kampf, wie auf der weiten Erden
Noch nie geſehen ward und nie geſehn ſoll werden,
Solang der Tag die Welt mit ſieben Farben malt.
Sie ſchienen ſich an Muth, an Kraft und Kunſt zu gleichen
Und gleich entſchloſſen, eh zu fallen, als zu weichen.

55.

Ein Kieſelregen, der den Tag
Uns zu vermauern ſcheint, fällt nicht ſo raſch und dichte
Auf eine Flur voll goldner Sommerfrüchte,
Des Schnitters Reichthum, hin, der kaum zu fliehn vermag;
Als mit zerſchmetterndem Gewichte,
Ergrimmt und raſtlos, Schlag auf Schlag
Die Streiter wechſelsweiſ' erſchüttert
Und rings umher den halben Hain zerſplittert.

56.

Allein, trotz ihrer Wuth, die jeder neue Streich
Mehr anzuflammen ſcheint, will's keinem doch gelingen,
Die kleinſte Wunde nur dem Gegner anzubringen.
Umſonſt erſchöpfet ihr, erboßte Kämpfer, euch!
Des Sieges Wage ſteht auf beiden Seiten gleich:
Hält Idris durch den Schwung der ſtärkſten aller Klingen
Den ſchweren Stahl wie Binſenrohr von ſich,
So ſteht er Itiphalln feſt gegen Hieb und Stich.

Hatten sein frisches Alter noch nicht verlassen; noch krümmt sich
Unter der Last des Helmes die Silberloke des Greisen,
Waren gleich achtzig Jahre, mit Ruhm und Thaten belastet,
Ueber sein würdiges Haupt geflogen. Ihm hatte Cambyses,
Und das persische Volk die zarte Jugend des Cyrus
Einst zu bilden Vertraut. Wie der beste zärtlichste Vater
Seinen einzigen Sohn, der Söhne bester den Vater,
Liebten sie sich. Amitres vermochte nicht, seinen Geliebten
In der Gefahr zu verlassen; in die ihn sein Vaterland sandte;
Und der göttliche Held, obgleich zur völligsten Tugend
Schon gereiffet, er hieng noch wie einst mit Bliken voll Ehrfurcht
An den Lippen des Weisen. Ihm däucht' Amitres ein Schuzgeist,
Ueber sein Leben zu wachen, und seiner geheimesten Thaten
Richter zu seyn. Nur ihm enthüllt' er sein innerstes Herze.
Er nur hatte das Recht an den einsamen Stunden des Helden
Theil zu nehmen. Der war's, der izt beym Glanze des Mondes
Leis ins grüne Gezelt, unbemerkt von Cyrus, hineintrat.
Sanftbestürzt sah ihn Amitres in ernster tiefsinniger Stellung
Liegen, das Haupt auf dem stüzenden Arm, und schleichende Thränen
Auf der männlichen Wang'! Ihn erblikt, indem er sich nähert,
Cyrus, und streckt mit erheitertem Auge die zärtlichen Arme
Gegen ihn aus. Wie kommst du erwünscht, so ruft er: Mein Vater!
Wie verlangte mein Herz nach deinem tröstenden Anblik!
Ach! Amitres, es ist an der fühlendsten Nerve verwundet.
Aber von deinen Lippen floß immer der heilende Balsam
Meiner Schmerzen — Was ists, o Geliebter, so fragte der Alte

57.

Sie ſehn erſtaunt ſich an, indeß für neue Kräfte
Der Kampf verſchnaubt, und traun den Sinnen kaum.
Miſcht Zauberei ſich ins Geſchäfte?
Iſt's Blendwerk? Wäre nicht der mattre Lauf der Säfte,
Der ſteife Arm, der ausgeſogne Gaum,
Sie hielten's beide ſchier für einen bloßen Traum.
Doch, was es ſey, ſie ſind entſchloſſen,
Noch einen Gang zu thun, trotz allen Carabossen!

58.

Wie wenn aus Aeols wildem Heer
Zwei von den wildeſten, mit aufgeblaßnen Backen
Auf offner See ſich bei den Flügeln packen;
Sie ſchüttein ſich; es weht, von Ungewittern ſchwer,
Ihr wirbelnd Haar um Stirn' und Nacken,
Und unter ihnen braust das aufgeſchwollne Meer;
Die Nymphen fliehn in ſchüchternem Gewimmel,
Und, aus dem Schlaf geſchreckt, ſchaun Götter aus dem Himmel:

59.

So ſtoßen, unerſchöpft an Muth,
Mit angeſtrengtem Arm die Kämpfer auf einander.
Es fochten nicht mit größrer Wuth
Um ein entlaufnes Weib die Helden am Skamander;
Kein Amadis, kein Kaloänder
That mehr, als Itiphall und als ſein Gegner thut,
Um durch den Fall von einem unter beiden
Den edeln Wettſtreit zu entſcheiden.

60.

Umſonſt! Auf beider Schutz bedacht,
Scheint eine höhre Macht des Schattenkriegs zu ſpotten:
Sie kämpfen noch, da ſchon die braune Nacht
Die halbe Welt von Mohnſaft trunken macht,
Und Titans Zug, in Amphitritens Grotten,
Von ſeinem Tagewerk den Himmel durchzutretten
Auf einer Lilienſtreu verſchnaubt
Und aus der Nymphen Hand ambroſiſch Futter raubt.

61.

Doch welch ein Wunder unterbricht
Das eitle Fechterſpiel? — Ein Glanz, wovon die Quelle
Verborgen bleibt, ein überirdiſch Licht,
Macht plötzlich um ſie her die falben Schatten helle.
Beſtürzt ſchaut Idris auf; doch der im Tigerfelle
Reicht lächelnd ihm die Hand und ſpricht:
Herr Ritter, wie Ihr ſeht, taugt unſer Streit zum Lachen
So wenig als zum Ernſt, wir wollen Friede machen!

62.

Wir kennen uns nunmehr, und (ſtimmt Ihr anders ein)
Soll dieſe Nacht, wiewohl mit Zwietracht angefangen,
Weil Amor Euch mißfällt, der Freundſchaft heilig ſeyn.
Wiſcht nur den Heldenſchweiß von Euren ſchönen Wangen
Und ruhet aus: Ihr ſeht, wir haben Wein,
Und was die Augen nur verlangen;
Auf Reiſen, wo das Eſſen ſchmeckt,
Iſt's ſehr bequem, wenn ſich der Tiſch von ſelber deckt.

63.

Kaum ſpricht er aus, ſo ſteht, wie auf ſein Winken,
Ein aufgeſchmücktes Gaſtmahl da,
Die Schüſſeln Gold aus Angela,
Die Tafel Elfenbein, der Fuß Korallenzinken:
Und, was Herr Itiphall hierbei am liebſten ſah,
Ein Schenktiſch von Kryſtall, wo friſche Weine blinken.
Die Helden ſetzen ſich, nachdem ſie ſich geküßt,
Und eſſen ohne Scheu, was aufgetragen iſt.

64.

Um ihre Tafelluſt zu mehren,
Läßt unſichtbar, vermuthlich aus den Sphären,
Sich ein Concert von Inſtrumenten hören.
So war das Glück der guten Feenzeit!
Die ganze Geiſterwelt ſtand auf den Wink bereit;
Man ritt in einem Tag wohl tauſend Meilen weit;
Nachts ſtieg ein Gnom' herauf, im Wald' euch aufzutiſchen,
Und Nymphen gab's in allen Büſchen.

65.

Der muntre Itiphall, zur Freude ſtets gefaßt
Und durch ſein Glück verwöhnt, mit Amorn nur zu ſcherzen,
Bemerkt an ſeinem ſchönen Gaſt
Den unverhehlbaren Contraſt
Erzwungner Fröhlichkeit und innerlicher Schmerzen.
Zwar Idris lächelt auch, doch nur mit halbem Herzen;
Er ſcheint zerſtreut, er ſeufzt und weiß es nicht
Und ſtarrt aus offnem Aug', als ſäh' er ein Geſicht.

66.

Nun, junger Freund, was drückt Euch auf der Bruſt?
Ruft Itiphall ihm zu: wer wird bei vollen Flaſchen
Von Perſerwein, dem Geber froher Luſt,
Die Stirn' in Falten ziehn und magre Grillen haſchen?
Quält Euch vielleicht ein zärtlicher Verluſt,
So müßt Ihr Euer Hirn in dieſem Leibe waſchen!
Kein Seneca heilt bald ſo gut
Die Schmerzen des Gemüths, als ſüßes Traubenblut.

67.

Indeß begreif' ich nicht, was Euch bekümmern kann.
Die junge Welt pflegt ſonſt aus ſchönen Augen
Das wolluſtreiche Gift verliebter Qual zu ſaugen,
Und gegen dieſes Gift verwahrt kein Talisman.
Doch Euch, den Nymphen ſelbſt nicht zu verführen taugen,
Sogar im Bade nicht, was ficht Euch Amor an?
Er wetzt umſonſt an runden Marmorklippen
Den ſchärfſten Pfeil auf Euch; der ritzt Euch kaum die Rippen.

68.

Wer mich für unempfindlich hält,
Betrügt ſich, Itiphall; (erwiedert unſer Held
Und ſeufzt ſo ſchön dazu, wie eine Turteltaube.)
Mein Herz war, ſeit es ſchlägt, das zärtlichſte der Welt,
Und meiner Amme Milch war Liebe, wie ich glaube:
Du weißt's, die mit mir wuchs, einſiedleriſche Laube:
Ihr Grotten wißt's, in deren ſtillen Schoß
Mein junges Herz die erſten Thränen goß.

69.

Wenn vor Auroren her die leichten Träume fliegen,
Besuchte mich im Schlaf' ein überirdisch Bild,
Worin ein Gott, sich selber zu vergnügen,
Was jenseits unsrer Welt die Allmacht kann, enthüllt.
Die ganze Schöpfung schien von ihrem Glanz vergüld't,
Wie ein Elysium, rings um mich her zu liegen.
Ihr Athem, däuchte mich, goß Steinen Seelen ein,
Und ich — ich schien mir selbst nicht sterblich mehr zu seyn.

70.

Stell' etwas Schöners, als die Tiziane kennen,
Mehr als den schönsten Traum der Phantasie dir vor,
Schwing dich zu einem Grad von Reizungen empor,
Wovon die Seelen sich von ihren Leibern trennen,
Und Alles, was wir schön und groß und göttlich nennen,
Das strahl' aus jedem Blick' hervor!
So hast du doch von der, die meine Brust beseelet,
Nur einen Schattenriß, dem Farb' und Ausdruck fehlet.

71.

Dieß himmlische Gesicht ließ andern Gegenständen
In meiner Seele keinen Raum:
Ich dachte nichts, ich sah an allen Enden,
Ich hört' und fühlte nichts, als meinen Göttertraum.
Wie vielmal saß ich nicht, den Kopf in beiden Händen,
Beim Mondschein' unter einem Baum'
Und überließ mich dem Entzücken,
In meiner Phantasie ihr Nachbild anzublicken!

72.

Die Ungeduld, das Urbild ſelbſt zu ſehn,
Stahl mich zuletzt der Vorſicht des Druiden,
Der mich erzog. Ich ſtrich durch Thal und Höhn
Vom Abendmeer zum Oſt, vom Nord zum ſchwülen Süden;
Der Hoffnungstrieb, ſie endlich auszuſpähn,
Verkürzte meinen Weg und ließ mich nicht ermüden:
Ulyſſes hat in ſeinen Wanderjahren
Nicht mehr, als ich in minder Zeit, erfahren.

73.

Doch, kurz zu ſeyn, nachdem der Frühling ſich
Dreimal verjüngt, ſeitdem ich ausgezogen,
Nachdem ich manchen Himmelsſtrich,
Manch fabelhaftes Land und manche See durchflogen,
Und ſich mein zweifelnd Herz kaum mit ſich ſelbſt verglich,
Ob mich kein eitler Traum, ein Kind des Schlafs, betrogen,
Da mich die Hoffnung ſchon verließ;
Erſchien der Augenblik, der mir die Göttin wies.

74.

Zu malen, was ich da empfunden,
Dazu hat kein Homer die Farben noch erfunden:
Ich ſtand, als würde mir der Himmel aufgethan;
O Tag, o froher Tag! o mehr als goldne Stunden,
Ihr euch ſehn Götter nur mich ohne Mißgunſt an!
Mein ganzes Weſen ſchien in einem Ocean
Von Freuden, welche noch kein Dichtermund beſungen,
Kein Glüklicher gefühlt, zerfloſſen und verſchlungen.

75.

Ich ſah ſie, Itiyhall — welch eine Wonn' umfaßt
Dieß einz'ge Wort! — und ſie erlaubte meinen Blicken,
Ja meinen Lippen ſelbſt, Bewundrung und Entzücken
Zu ihren Füßen auszudrücken!
Man zeigte mir ſogar, ich werde nicht gehaßt.
Zu meiner Wohnung ward ein ſchimmernder Palaſt
Von Sylphen aufgebaut, und bei den Luſtbarkeiten
Sah mich der Hof faſt ſtets an ihren Seiten.

76.

Wie neidenswürdig ſchien mein Glück!
Doch, unterm Mond' iſt, leider! nichts vollkommen.
Ein unerbittliches Geſchick
Hat mir ſogar der Hoffnung Troſt benommen.
Ach! warum mußte doch, Natur, dein Meiſterſtück
Aus deiner Hand nicht ganz vollendet kommen?
Um aller Götter Thron zu ſeyn,
Fehlt ihrer ſchönen Bruſt — der Liebesgott allein.

77.

Nie liebte ſie, und, ach! nachdem ich ſie erblickt
Und nicht gerührt, ſo wird ſie niemals lieben.
So iſt es im Geſtirn geſchrieben;
Nie wird in ihrem Arm' ein Sterblicher beglückt,
Ganz Geiſt, ganz frei von körperlichen Trieben,
Von nichts gequält, von nichts entzückt,
Gleicht ſie, in einem Leib, den Wenus ſelbſt beneidet,
Den Weſen, die kein Stoff bekleidet.

78.

Nie hat das ſtürmiſche Getümmel
Der Leidenſchaft ihr Herz aus ſeiner Ruh geweckt,
Nie den entwölkten Geiſt mit ihrem Dunſt befleckt.
Wie dem, der vom Olymp, benachbart mit dem Himmel,
Auf eine halbe Welt den freien Blick erſtreckt,
Die Schlacht bei Actium ein lächerlich Gewimmel
Von Fröſchen ſcheint, die eine warme Nacht
Aus ihrem Teich die Köpfe recken macht:

79.

So wird, indem vor ihr das unbegränzte Ganze
Verbreitet liegt, der Erdenkinder Stand
Und emſiges Gewühl zu Puppenſpiel und Tand;
Der Unterſchied verſchwind't von Cäſars Lorberkranze
Und einem Blumenkranz, womit ein Hirt beim Tanze
Sich König dünkt, weil ihn ſein Mädchen wand;
Gleich achtlos ſieht ſie uns zu ihren Füßen liegen
Und einen Schmetterling um junge Roſen fliegen.

80.

Wahr iſt's, ſie unterſcheidet die namenloſen Triebe,
Die mir im Traume ſchon ihr Schatten eingehaucht,
Vom ſchnöden Brand gemeiner Liebe,
Die von Begierden lebt und im Genuß verraucht:
Ein ewig brennend Feu'r, das keine Gegenliebe,
Das außer ihrem Blick ſonſt keine Nahrung braucht,
War allzu ſchön und unterm Mond zu ſelten,
Es mit Verachtung zu vergelten.

81.

Ach, Iphall, wie manches Mal,
Wenn ſie voll ſanfter Huld die Augen auf mich kehrte,
Mit ſüßer Stimme mir mich ſtets zu grämen wehrte
Und durch Ergetzungen mein Herz dem Kummer ſtahl;
Ach, Freund! wie oft und, o wie ſehr bethörte
Mein gern betrognes Herz ein falſcher Hoffnungsſtrahl!
Wie bald ließ wieder mich ihr ruhig Auge leſen,
Was ich für Liebe hielt, ſey Freundſchaft nur geweſen!

82.

Aus Mitleid irrte ſie oft Sommertage lang
Allein mit mir in ſchattenreichen Hainen,
Und ohne, wenn mein Arm ſie wehmuthsvoll umſchlang,
Wie keuſche Furien, ſich in Gefahr zu meinen,
Erlaubte ſie mir ſonder Zwang
Den bangen Troſt, an ihrer Bruſt zu weinen;
Sie ſah mich gütig an und ſeufzte mir zu Lieb,
Daß durch der Sterne Schuld ihr Herz gelaſſen blieb.

83.

Herr Ritter, fiel ihm hier ſein Hörer lachend ein,
Das Stück iſt weinerlich, doch duldet, daß ich lache.
Ei, lehrt mich doch, ich bitte, wie man's mache,
So tapfer, ſo verliebt und doch ſo neu zu ſeyn!
(Denn Winſeln, ich geſteh's, war niemals meine Sache.)
Um Amors willen! Herr, wer ſchwatzt von Qual und Pein
An ſeiner Göttin Bruſt? — Sie läßt Euch ruhig liegen;
Und Ihr beklagt Euch noch, ſie ſey nicht zu beſiegen?

84.

Ja, ſprecht Ihr, ſagte ſie nicht ſelbſt, ihr Herz ſey kalt,
Zur Freundſchaft nur gemacht und ungeſchickt zum Lieben?
Welch Mädchen ſpricht nicht ſo? und doch iſt nichts ſo bald
Als dieſe Phantaſie vertrieben.
O! ſie verzeihen viel, zumal in einem Wald':
Ihr braucht ja nur die Schuld auf ihren Reiz zu ſchieben.
Durch Feuer, Freund, und nicht durch feige Thränen
Erweichet ſich und ſchmilzt das Marmorherz der Schönen.

85.

Nach einem unbekannten Gut
Kann der beredtſte Mund uns wenig Luſt erwecken:
Gib ihr der Liebe Glück zu ſchmecken
Und ſiehe dann, wie lang die Sprödſte ſpröde thut.
Laß Amorn anfangs ſich in Tand und Scherz verſtecken,
Entflamme nach und nach das jugendliche Blut,
Und wenn ihr Auge ſchwimmt, wenn im halboffnen Munde
Die blaſſe Zunge lechzt, dann ſchlägt die Schäferſtunde.

86.

Vor Zorn und Scham erröthend, fällt
Ihm Idris hier ins Wort: Ich weiß nicht, was mich hält,
(Spricht er mit Stolz) dein freches Maul zu lehren,
Daß Götter ſelbſt ihr Bild in dieſer Tugend ehren,
Die dein verdorbnes Herz den Dirnen beigeſellt,
Die ſich mit ſtumpfen Nägeln wehren.
Wie? iſt die Unſchuld nichts als Kunſt und ſchlauer Tand,
Weil Itiphall — bequeme Nymphen fand?

Zärtlich besorgt; was ists, das deine männliche Seele
So zu rühren vermag? Ich glaubt', in ruhigem Schlummer
Würdest du deine Kräfte zur Arbeit des Morgens erfrischen.
Ihm antwortet der beste der Helden: Mein Vater, mein zweyter
Theurerer Vater, du kennst von der Morgenröthe des Lebens
Deinen Cyrus. Der mächtige Zug zu meinen Verwandten,
Meinen Nächsten im weiten Bezirk der Schöpfung, hat immer
Ihre Leiden mir eigen gemacht. Nichts hielt ich mir fremde
Was die Menschen betraf, nichts kränkte mich tiefer, als wenn ich
Meine Ohnmacht empfand, der Leidenden Elend zu lindern.
So ist der Schmerz, der izt an meiner zärtlichen Seele
Innerlich nagt. Gedanken, die nie so mächtig mich rührten,
Hat die Stille der Nacht und des morgenden Tages Erwartung
In mir erweckt. Sie schliefen betäubt von der Stimme der Ehre;
Freudig gieng ich, die Sache der Unschuld, des Vaterlands Sache
Auszufechten; mein Herz, von edeln Gefahren gereizet,
Schlug den Feinden entgegen, und schmekte schon ahnend die Wollust
Vieler Völker Erretter zu seyn — Wie konnt' ich vergessen,
Daß es auch Menschen sind, mir auch verbrüderte Menschen,
Wider welche mein dräuendes Schwert zum Tödten gezükt ist.
Ach Amitres, es wälzt sich mein Herz im bebenden Busen,
Wenn ich den Jammer umschaue, das ganze Gefolge des Krieges,
Heere von Plagen, bereit wie uferlose Gewässer
Ueber die Länder von Assur zu stürzen! — Mein thränender Blik flieht
Weg vom Gefilde des Todes, vom leichenwälzenden Zerbis,

87.

So trotzt, von feilen Buhlerinnen
In den Geheimniſſen von Paphos eingeweiht,
Der Gecken blödes Volk euch, Schönen, ungeſcheut,
Höhnt euren ſchönſten Reiz, die keuſche Sittſamkeit,
Und prahlt, weil Lais wich, euch alle zu gewinnen.
Unzärtlich ſtumpf an innern Sinnen,
Iſt ihre Lieb' ein bloßes Fibernſpiel,
Und ihre höchſte Luſt ein kitzelndes Gefühl.

88.

Ich Thor! Wie konnt' ich auch ſo ſehr mich übereilen,
Mein Innerſtes dem erſten beſten Faun,
Der mir in einem Wald begegnet, zu vertraun?
Empfindungen mit dem, der ohne Herz iſt, theilen,
Heißt Schlöſſer auf die Wellen baun
Und eines Tauben Milz durch Symphonien heilen. —
Sagt Alles, was Ihr denkt, erwiedert Itiphall,
Und nennt mich rund heraus ein Thier aus Circens Stall.

89.

Ich bin in Eurem Sinn' ein Majeſtätenſchänder,
Weil mir ein Weib — ein Weib und keine Göttin ſcheint;
Vielleicht war eine Zeit, wo ich wie Ihr gemeint:
Allein ich ſah ſeitdem viel Weiber und viel Länder;
Und ohne Prahlerei, mein Freund,
Sie gaben mir zu unzweideut'ge Pfänder
Von ihrer Fehlbarkeit, um jemals vor Grimaſſen
Und großen Wörtern mir den Muth vergehn zu laſſen.

90.

Es wäre, däucht mich, unerträglich,
Wenn ich mir ſchmeichelte, ſie könnten mir alle
Nicht widerſtehn: man muß beſcheiden ſeyn,
Drum ſchließ' ich ſo: Ich bin von Fleiſch und Bein
Wie Andre auch, was mir, iſt Jedem möglich;
Nun fand ich keine unbeweglich,
Vom goldnen Throne bis zum Stalle
Nicht *eine*; jede wich, und alſo — weichen alle.

91.

Ich weigre zwar mich nicht, die Gaben,
Womit mich die Natur begünſtigt, zu geſtehn;
Man ſchmeichelt mir, ich ſey für einen Knaben
Von Fechterart noch ganz erträglich ſchön:
Doch, glaubet mir, wir alle haben,
Mehr oder weniger, was ſie am liebſten ſehn.
Die Damen zwar geſtehn nicht gerne dieß Gebrechen,
Allein die Kenner ſollen ſprechen!

92.

Was ich beſchwören kann, iſt, daß Cupido's Pfeil
Durch eine Marmorbruſt wie durch die weichſte dringet,
Und daß es uns mit Witz, Geduld und Weil
Bei ſtrengen Tugenden am ſicherſten gelinget.
Zwar wird (wie man im Liede ſinget)
Die Schönſte gern dem Tapferſten zu Theil;
Doch pflückt auch oft Medor die Frucht von Rolands Thaten,
Und, was dem Rieſen fehlt, kann ſeinem Zwerg gerathen.

93.

Ein Neuling nur klagt über Grauſamkeit:
Ich wiederhol' es, Herr, ſie laſſen ſich erbitten.
Die Unſchuld? — Gut! die wohnt in Schäferhütten,
Und dort verirrt ſie ſich aus Unerfahrenheit.
Der Andern Tugend laurt nur auf gelegne Zeit
Und ſtreckt die Waffen oft, eh man ſie noch beſtritten.
Im ſichern Hain', in ſtiller Grotten Nacht,
Hab' ich Veſtalen ſchon zu was Ihr wollt gemacht.

94.

Scheint Euch, mein Herr, aus Allem, was ich ſage,
Daß Itiphall fürs reizende Geſchlecht,
Wie ſehr es ihn entzückt, ſehr wenig Ehrfurcht trage:
So denkt Ihr wahr, und mir gibt die Erfahrung Recht.
Sie iſt der Talisman, durch den ich Alles wage,
Und den kein Stolz, kein Froſt, kein Dräun, noch Bitten ſchwächt;
Man muß im Siege nur fein nachzugeben wiſſen;
Ihr Zorn verzehrt ſich ſelbſt und ſtirbt zuletzt in Küſſen.

95.

Doch zum Beweis, daß meine Theorie
Zu meinen Thaten ſtimmt, will ich Euch was geſtehen.
Gemeine Siege, Freund, Prinzeſſinnen und Feen,
Verloren längſt den Reiz für meine Phantaſie;
Sie koſten mir zu wenig Müh;
Mein Stolz hat ſich ein Abenteur erſehen,
Wovor dem Tapferſten das Blut im Leib' erſtarrt,
Und welches zu beſtehn mir aufgehoben ward.

96.

Die Dame, die mich reizt, iſt eine ſchöne Wilde,
So ſchön, als eine noch ein menſchlich Aug' entzückt;
Doch ſo gefährlich auch, daß Niemand ſie erblickt,
Der auf der Stelle nicht zum ſeelberaubten Bilde
Erſtarrt und marmorgleich die Gärten und Gefilde
Um ihr bezaubert Schloß bei tauſend Andern ſchmückt,
Die auf Geſtellen von Rubinen
Der ſchönen Grauſamen zu Siegesmälern dienen.

97.

So furchtbar die Gefahr, ſo groß iſt auch der Lohn.
Denn, wem es glückt, ſie ungeſtraft zu küſſen,
Der träget, nach des Schickſals Schlüſſen,
Den Feenthron mit ihrer Hand davon.
Von einem ſolchen Preis zur Hoffnung hingeriſſen,
Ließ mancher blöde Königsſohn
Sein Leben hier, um ſich die Ehre zu verſchaffen,
Aus Augen von Achat die Göttin anzugaffen.

98.

Ihr ſeht das zweifelhafte Glück,
Dem ich mit dieſem Schritt getroſt entgegen gehe;
Denn Itiphalln hält keine Furcht zurück,
Und wenn er eine Welt verſteinert vor ſich ſähe.
Ihr denkt vielleicht, daß ich zu viel mich blähe;
Allein wer kann dafür? Es iſt nun mein Geſchick,
Gleich hundert andern ſolchen Drachen
Von Tugend auch Zeniden zahm zu machen.

99.

Zeniden? (ruft, aus halbem Schlaf' erwacht,
Der Paladin betroffen aus) Zeniden? —
Sie ſelbſt, fährt jener fort und lacht.
Es ſcheint, daß Euch mein Muth für mich bekümmert macht?
Ihr ſeht mich ſchon verſteint; doch gebt Euch nur zufrieden!
Die Sterne haben mir der Sprödſten Gunſt beſchieden:
Ich kenne mich; mir widerſteht allein
(So ſagt mein Horoſkop) ein Bild von Elfenbein.

100.

Zeniden? ruft noch einmal, mit Geberden,
Worin Verwundrung ſich mit Stolz und Hohn vermiſcht,
Der ſchöne Ritter aus und rafft ſich von der Erden;
Es lebe Itiphall, und wer ihn angefriſcht,
Durch ſeinen Fall berühmt zu werden!
Nehmt meinen Dank, daß Ihr mir aufgetiſcht:
Der Tag bricht an; mich rufen andre Sorgen;
Sucht Ihr Zeniden! — guten Morgen!

101.

Herr Ritter, wie ſo ſchnell? (verſetzt
Der Held im Tigerfell') und wie es ſcheint, entrüſtet?
Hat Euer ekles Ohr, was ich geſagt, verletzt?
Man dächte, daß Ihr mehr von meiner Schönen wüßtet,
Als mir gelegen iſt. — Gut, thut, was Euch gelüſtet,
Spricht Idris, der indeß zu Pferde ſich geſetzt:
Laßt Euch auf allen Fall die Reiſe nicht gereuen
Und grüßet mir Zenidens Papagaien.

102.

Mit dieſen Worten ſpornt er Raſpinetten an,
Und eh noch Itiphall Erläutrung fordern kann,
Hat ihn ſein Auge ſchon im Horizont verloren.
Und nun erwacht, ſo friſch wie neu geboren,
Der junge Tag, und aus den goldnen Thoren
Des Oſten fährt mit flammendem Geſpann
Der Gott des Lichts, beſchwert mit Abenteuern.
Doch, eh wir weiter gehn, ſoll hier die Muſe feiern.

Zweiter Gesang.

1.

Indeß daß Itiphall, vom räthselhaften Ton
Der Drohungen des Ritters unbekümmert,
Zenidens Hofstatt sucht, und in Gedanken schon
Ein Diadem um seine Stirne schimmert,
Schießt Idris wie ein Pfeil durch Berg und Thal davon:
Als ihm aus einem Wald' ein Ton entgegen wimmert,
Ein klägliches Getön, das seine Brust zerreißt
Und ihn dem Leidenden zu Hülfe fliegen heißt.

2.

Dem Schreien einer Frau, der man den Mund verhält,
Schien der gedämpfte Ton zu gleichen.
Wer wagt solch eine That? — Doch dieses fragt kein Held;
Zum Schutz des schönsten Volks durch seinen Stand bestellt,
Eilt er der Stimme nach, die immer scheint zu weichen,
Bis Raspinett' und er das offne Feld erreichen,
Und hier, welch ein Gesicht durchbohrt ihm Seel' und Leib!
Der häßlichste Centaur entführt das schönste Weib.

3.

Ihr goldnes Haupthaar fliegt in aufgelösten Locken
Ums hangende Geſicht, in deſſen holdem Rund
Vor Angſt bereits die Purpurſäfte ſtocken;
Es macht der ſtarre Blick, der welke Roſenmund,
Die halb entblößte Bruſt, wie heftig ſie erſchrocken,
Und die Gewalt des ſchnöden Räubers kund:
Vergeblich zappelt ſie, in ſeinen Arm geſchloſſen,
Und ſtrebt mit ſchwachem Fuß' ihn von ſich wegzuſtoßen.

4.

Nicht ferne zeigt ein Schloß von hell polirtem Stahl
Von einer Felſenhöh der Thürme goldne Zinnen:
Der Harem einer feinen Zahl
Von Königstöchterchen und jungen Königinnen,
Die, zu Belebung ſtumpfer Sinnen,
Des Unholds Zauberkunſt hierher zuſammenſtahl.
Er eilet, ſeinen Raub in dieſes Schloß zu tragen,
Als ans geſpitzte Ohr ihm dieſe Worte ſchlagen:

5.

Steh', Unthier, ſteh'! entlade dich, ſo ſchnell
Als du dein Leben liebſt, von deiner ſchönen Beute;
Wo nicht, ſo wehre dich um dein behaartes Fell!
So ruft der Held und ſpornt ſein Leibpferd in die Seite.
Doch jener ſchaut nur nicht, was dieſer Gruß bedeute,
Und trabt in vollem Lauf dem ſtählernen Caſtell,
Der ſichern Freiſtatt, zu, wo ſeine Geiſterwachen
Der ganzen Ritterſchaft der runden Tafel lachen.

6.

Es hätt' ihm auch geglückt, wenn Raſpinette nicht
Die Blitze Jupiters im Nothfall' überflöge.
Der Halbmenſch fühlt bereits das ſchmetternde [illegible]pt
Des ritterlichen Schwerts und ſeine Donnerſchl[illegible],
Eh' er begreifen kann, wer ſich ſo ſehr verwäge;
Er ſchnaubt mit flammendem Geſicht
Den Ritter an, läßt ſeine Beute fallen
Und wiehert, daß davon die Felſen wiederhallen:

7.

Wer biſt du, der mit mir zu kämpfen ſich vermißt?
Du, deſſen Kinn durch ſeine feige Glätte
Beweist, daß Ammenmilch in deinen Adern fließt;
Flieh, ſag' ich dir — und wenn in einer Göttin Bette
Ein Gott an dir ſich ſelbſt erſchöpfet hätte,
So flieh' und rette dich, wenn dir zu rathen iſt,
Eh dieſer Arm, vor dem Giganten ſchon gezittert,
Zu Brei dich ſchlägt und Maden mit dir füttert.

8.

So prahlet der Centaur und ſchnaubt,
Wie wenn im krummen Thal' ein dumpfes Ungewitter
Von ferne braust; er ſchwingt den Kolben um ſein Haupt,
Womit er weit umher viel untröſtbare Mütter
Gemacht und mancher Braut den Hochzeittag geraubt:
Doch kaum berühret ihn der unerſchrockne Ritter
Mit ſeinem Schwert von Diamant,
So fällt der Kolben ihm zerſplittert aus der Hand.

9.

Der Unhold ſchwankt zurück, ſtarrt mit erſchrocknem Blicke
Den Ritter an und findet, da er ihn
Für den erkennt, mit dem ihn ſein Geſchicke
Vorlängſt bedräut, für rathſam, abzuziehn:
Laut wiehernd dreht er ſich, läßt ſeinen Raub zurücke
Und trabt dem Walde zu. Der Ritter läßt ihn fliehn
Und eilt, der ſchönen Frau, die ſtarr und ohne Leben
Am Boden lag, wo möglich Troſt zu geben.

10.

In dieſem Augenblick ſtellt ſich ein Hirt ihm dar,
Der an Geſtalt Bathyllen und Kombaben
Den Vorzug nahm und einen kleinen Knaben
Im Arme trug, ſo ſchön, wie Amor war,
Als ihm die Grazien noch Bruſt und Nektar gaben.
Der blonde Schäfer wird der Dame kaum gewahr,
So eilt er auf ſie zu, wirft ſich zu ihren Füßen
Und deckt den blaſſen Mund mit feuervollen Küſſen.

11.

Er wärmet und begießt mit einem Thränenbach
Die kalte Bruſt, die blaſſen Wangen,
Umarmt und drücket ſie, bis endlich allgemach
Von ſeinem zärtlichen Umfangen
Die Wangen und der Mund mit neuen Roſen prangen,
Der ſchöne Buſen ſteigt, und ein erleichternd Ach
Aus ſeiner Wölbung preßt. Sie hebt die Augenlider,
Erkennt den Hirten, ſchließt ſie vor Entzücken wieder.

Von den Sterbenden weg, die winselnd dem langsamen Tode
Flehen ——— Doch wo ich mich wende, begegnen mir Scenen des Elends,
Tiefer verwundendes Elend! Dort jammert, von blutigen Leichen
Ihrer Kinder umringt, die verlaßne Mutter; die Gattin
Rauft auf dem Grabe des Manns in thränenloser Verzweiflung
Wütend, die goldenen Loken, indem, mit klaglichem Wimmern
An ihr hangend, die stammelnden Kinder den Vater ihr fodern.
Schaarenweis fliehn vorm kommenden Feinde die alten Bewohner,
Greise mit wankendem Schritt, und Mütter von Schreken entseelet,
Mit dem nakenden Kind an der Brust, (der Vater liegt ferne
Unter den Todten,) sie fliehn, und senden oft Blike voll Wehmuth
In die Flammen zurük, die ihre Hütten verwüsten.
Ach was habt ihr gethan, das solche Rache verdienet?
Seid ihr nicht Menschen wie wir, gleich fühlend für Schmerzen und Wollust;
Gleich bedürftig; zu jeglichem Glüke des irdischen Lebens,
Gleich berechtigt, wie wir? O sage, wie kann ich, Amytres,
Wie den Gedanken ertragen, auf unverschuldete Menschen
Solche Plagen zu häuffen? —— Und doch —— So will es mein Schikſal.
Eine noch zärtere Liebe, von tausend Pflichten verstärket,
Zwingt mich, die gleichen Uebel vom Haupte der Meder und Perser
Auf die Assyrer zu wälzen. Noch mehr, noch grössere Plagen,
Sind dir gedräut, mein väterlich Land! Doch blutet an jeder
Fühlenden Ader mein Herz, daß deine Rettung das Elend
Vieler Tausenden ist! Hier schwieg er, und blikte voll Tiefsinn

12.

Nichts Rührenders ward jemals auf der Scene
Bethränten Augen vorgestellt,
Als wie sich wechselsweis der Schäfer und die Schöne,
Das treue Herz an Herz, umschlossen hält:
Sie sehn sich schweigend an, indem die Freudenthräne
Aus jedem schönen Aug' in großen Perlen fällt;
Die Lippen öffnen sich und wissen vor Entzücken
Die Größe ihres Glücks nur stammelnd auszudrücken.

13.

Das schöne Schauspiel zu vollenden,
Theilt, der vergangnen Nacht sich kindisch unbewußt,
Der kleine Liebesgott die mütterliche Lust.
Sie drückt ihn mit gefaltnen Händen
Bald an den Mund, bald an die frohe Brust
Und kann von ihm die Augen nicht verwenden:
Ihr ist, nachdem sie ihn verloren
Und wieder fand, sie hab' ihn erst geboren.

14.

Von ihrer Freude ganz verschlungen,
Bemerken sie den Helden nicht,
Der ihnen diese Lust des Wiedersehns errungen;
Den Liebestrunknen zeigt das helle Sonnenlicht
Nichts als sich selbst; die angenehme Pflicht
Des Danks wird noch durch Regungen verschlungen,
Die, eh sie wieder sanft in ihrem Ufer fließen,
Vom vollen Herzen sich zuvor ergießen müssen.

15.

Indeſſen ſteht der Held auf ſeinen Speer gelehnt,
Dem ſüßen Luſtſpiel zuzuſchauen;
Sein mitempfindend Herz, voll Menſchlichkeit, verſchönt
Sein Antlitz; edle Luſt, der Lohn der Tugend, dehnt
Den Heldenbuſen aus und macht die Augen thauen.
Indem entdeckt ein Blick der ſchönen Frauen
Den Schöpfer ihres Glücks; ſie zeigt ihn ihrem Mann'
Und rühmet ihm den Muth, der ſie errettet, an;

16.

Und beide werfen ſich zu ſeinen Füßen hin
Und können keinen Ausdruck finden,
Der ihm genug beweist, was ſie für ihn empfinden.
Zu dem, was ich gethan, (verſetzt der Paladin
Und hebt ſie zärtlich auf) verbinden
Des Ordens Pflichten mich, von dem ich Mitglied bin,
Ja, ſchon die Menſchlichkeit. Das ſchwächere Geſchlecht
Hat an des ſtärkern Schutz ein angebornes Recht.

17.

Zudem war leichter nie ein Gegner zu beſiegen:
Sein Kolben wurde kaum von meinem Schwert berührt,
So ſah man ihn zu Sonnenſtaub verfliegen
Und ihn, den Pocher, ſelbſt vom Winde weggeführt.
Ja, hätte gleich der Kampf mit Wunden mich geziert,
So hielt' ich, Freunde, das Vergnügen,
Das mir aus euren Augen ſtrahlt,
Mit meinem Herzensblut zu theuer nicht bezahlt.

18.

Nur werdet Ihr die Frage mir erlauben,
Mit welchem Namen Ihr von mir zu ehren seyd?
So mögen uns des Glücks bewährter Zärtlichkeit
(Erwiedert ihm der Hirt) die Götter nie berauben,
Wie Lila und Zerbin sich Euch verbunden glauben.
Mein ganzes Leben, Herr, zu Eurem Dienst geweiht,
Kann Eure Wohlthat nicht vergelten;
Was Ihr mir wieder gebt, ersetzen keine Welten.

19.

Nach tausendfacher Noth und einem Prüfungsstand,
Worin wir Jahre lang mehr Ungemach erfahren,
Als Psyche mit den goldnen Haaren,
Nachdem ihr Vorwitz sie aus Amors Arm verbannt,
Hat uns der Liebesgott, dem wir geweihet waren,
Ein lächelnd Antlitz zugewandt
Und würdigt, zum Ersatz der Qual, die wir erlitten,
Mit aller seiner Gunst uns nun zu überschütten.

20.

In ungestörter Ruh', uns selbst die ganze Welt,
Und, gleich den Seligen im Elyseerfeld,
Vergessen von der Welt und von ihr abgeschieden,
Mit einem stillen Glück zufrieden,
Das keine Zeugen sucht und aus uns selber quellt,
Durch Göttermacht beschützt, von Sylphen und Sylphiden
Bedient, bemerkten wir, in einem steten Traum
Von Seligkeit, den Fluß der Stunden kaum.

21.

Die Macht, durch deren Gunſt wir dieſes Glück beſitzen,
Fand nöthig, unſern Aufenthalt,
Den um und um ein ſtiller See umwallt,
Durch einen Talisman vor Ueberfall zu ſchützen;
Um die vereinigte Gewalt
Der ganzen Welt zu Boden hinzublitzen,
Wird eine Lampe nur gedrückt,
Die einſt Aladdins war und mich nunmehr beglückt.

22.

Mit dieſem Beiſtand' hielt ich ſonder Wall und Mauren
Mich ſichrer als ein Kind auf ſeiner Mutter Schoß:
Wir ſetzten unbeſorgt den Augen des Centauren
Uns, Arm an Arm, am Gegenufer bloß.
Doch zur Behutſamkeit iſt keine Macht zu groß;
Ein übermannter Feind kann hinter Hecken lauren:
Was Niemand offenbar zu wagen ſich vermißt,
Gelang dem Wolkenſohn durch Liſt.

23.

Sein Anſchlag, über mich in Lila's Arm zu ſiegen,
War, wie der Ausgang wies, auf dieſes Kind gebaut:
Dieß Püppchen, unſre Luſt, in deſſen weichen Zügen
Ein jedes unter uns mit doppeltem Vergnügen
Des andern Bild in ſeinem eignen ſchaut.
Zwei Sylphen ward es heut von Lila anvertraut,
Die im Citronenwald, wo ſich die Lüfte kühlten,
Der Kindheit frohes Spiel mit ihm im Graſe ſpielten.

24.

Auf einmal hören ſie mit wirbelndem Getön
Den lieblichſten Geſang aus nahen Zweigen dringen;
Sie ſchauen auf, woher die ſüßen Töne klingen,
Und ſehn vor ſich den ſchönſten Vogel ſtehn:
Es war ein Kolibri, mit Gold- und Purpurſchwingen,
Man konnte Schöners nichts als ſein Gefieder ſehn.
Sein bunter Schimmer reizt den Knaben,
Er zittert vor Begier, das Vögelchen zu haben.

25.

Der kleine Sänger merkt's, fliegt willig zu ihm hin
Und ſtellet ſich, als ließ' er gern ſich haſchen;
Er thut ſo zahm, den blühenden Jasmin
Aus ſeiner Hand mit loſem Pick zu naſchen,
Und ſcherzt und buhlt ſo frei, als kennt' er ihn
Von Langem her; doch, ihn zu überraſchen,
War keine Möglichkeit, und eh ſie ſich's verſahn,
Blitzt ſie ſein funkelnd Aug' am andern Ufer an.

26.

Der Knabe weint und hört nicht auf zu klagen,
So ſehr bezaubert ihn des bunten Vogels Pracht,
Bis ſeine Sylphen ihn ans andre Ufer tragen.
Die Unbehutſamen! Sie hatten nicht bedacht,
Daß es gefährlich ſey, ſich außerhalb der Macht
Des Talismans, der uns beſchützt, zu wagen.
Kaum hat ihr leichter Fuß des Feindes Park berührt,
So fühlen ſie im Sturm ſich durch die Luft entführt.

27.

Indeß der Knabe nun des kleinen Spielgeſellen
Sich kindiſch freut und Alles ſonſt vergißt,
Wird ſeine Wiederkunft vermißt.
Die Mutter ſucht ihn ſelbſt, wo nur zu ſuchen iſt.
Im Hof', im Blumenhain', in allen Gartenſtellen,
In Grotten, im Gebüſch, bei allen Quellen,
Kein Platz bleibt undurchſucht in unſerm Luſtrevier;
Doch weder Kind noch Sylphe zeigt ſich ihr.

28.

Zuletzt beſinnt ſie ſich, daß man auf einem Nachen
Zum Schwanenhauſ' ihn oft zu führen pflegt.
Sie ſchaut am Waſſer hin; da wird ſie einen Drachen
Jenſeits des Sees gewahr, der im weit offnen Rachen
Den Liebling ihrer Bruſt tief ins Gebüſche trägt.
Es war ein Blendwerk nur, durch Zauberei erregt,
Ein Luftgeſpenſt, das ihre Augen täuſchte;
Doch Lila hörte nichts, als was die Mutter heiſchte.

29.

Das Leben, das die ſtarren Glieder
Vor Schrecken ſchon verließ, gibt ihr die Liebe wieder;
Sie ſtürzt ſich in die Flut und ſchwimmt ans andre Bord;
Doch, da ſie es erreicht, war Kind und Drache fort.
Sie rennt auf ſeiner Spur im Walde auf und nieder
Und denkt vor Angſt nicht eher, welchem Ort
Sie ſich vertraut, bis, vom Gebüſch verſtecket,
Ein wiehernd Lachen ihr den nahen Feind entdecket.

30.

Indeſſen hallt, da Kind und Mutter fehlt,
Mein kleines Haus von lautem Jammer wieder.
Ich flieh der Lampe zu; der Geiſt, der ſie beſeelt,
Erſcheint im Donner und erzählt
Mir Alles, was geſchah, wirft drauf ſich vor mir nieder
Und weiht, nach ſeinem Brauch, ſich ſelbſt und ſeine Brüder
Zu meinem Dienſt; doch ſchwört er mir dabei,
Daß des Centauren Sitz ihm unzugangbar ſey.

31.

Er ſpricht: Kein Zauberer, ſelbſt den nicht ausgenommen,
Der auf dem Atlas wohnt, vermag ihm beizukommen;
Die ganze Geiſterwelt wird nur von ihm verlacht:
Ein junger Ritter iſt's, dem das Geſtirn die Macht
Ihn zu vertilgen zugedacht,
Und dieſer iſt zum Glück jetzt eben angekommen.
Sey gutes Muths! dein Sohn iſt unverſehrt,
Und dem Centauren wird bereits die Flucht verwehrt.

32.

Mit dieſem ſchlang der Geiſt den Arm um meine Hüften,
Und plötzlich fand ich mich in dieſen Park verſetzt.
Das Erſte, was darin mein ſuchend Aug' ergetzt,
War Zerbinet, mein Sohn, der unverletzt
Auf Aſphodillen ſchlief, die ſonſt den Schlaf vergiften;
Doch Weſte wehten ihm mit friſchen Balſamdüften
Geſunden Schlummer zu: ich hob erfreut ihn auf,
Und Eures Zweikampfs Lärm beſchwingte meinen Lauf.

33.

Das Andre wißt Ihr ſelbſt. Und, o, gebenedeiet
Sey Stund' und Augenblick, in welchem Euer Muth
Mein andres Ich aus dieſer Noth befreiet!
Der Wohlthat Größe gleicht dem Gut,
Das Ihr mir wieder ſchenkt, und jeder Tropfen Blut,
Der dieſe Adern ſchwellt, ſey Euch dafür geweihet.
Geliebt zu ſeyn, braucht Ihr Euch nur zu zeigen;
Doch unſre Herzen macht Euch Pflicht und Neigung eigen.

34.

Soll aber dieſes Tags Verdienſt vollkommen ſeyn,
So laſſet Euch die edle Müh nicht dauren,
Die Königstöchter zu befrein,
Die noch im Zauberſchloß des üppigen Centauren,
Als Opfer ſeiner Luſt, um ihre Freiheit trauren:
Denn dieſes Abenteur gehört für Euch allein.
Herr Ritter, folget mir! Mein Weib beſorgt indeſſen
Auf unſre Wiederkunft ein ländlich Abendeſſen.

35.

Der Paladin, den nichts ſo ſehr erhitzt,
Als ſchöner Thaten Reiz, läßt ſich nicht zweimal laden.
Sie wandern lang' auf ungebahnten Pfaden,
Bis ihnen auf der Höh das Schloß entgegen blitzt,
Das ſeiner Thürme Laſt auf goldne Pfeiler ſtützt.
Das Feldgeſchrei der Satyrn und Mänaden
Scheint ihnen ſchon von fern Bewohner anzukünden,
Die ihre Fröhlichkeit an keine Regeln binden.

36.

Kaum ſtieß ans erſte Thor, das ihm entgegen ſtand,
Des Ritters Wunderſchwert, ſo war es aufgeſchloſſen.
Sie gehn hinein; da kommen zwei Moloſſen,
Aus Silbererz durch Zauberkunſt gegoſſen,
In voller Wuth laut bellend angerannt:
Der Löwen Grimm, die durch den glühnden Sand
Numidiens mit dürrem Rachen ſtreichen,
Und Plutons Hofhund ſelbſt muß dieſen Hunden weichen.

37.

Doch Idris zückte nur den Degen gegen ſie,
So blieben ſie erſtarrt und unbeweglich ſtehen;
Nichts wehrt ihm nun durch Hof und Galerie
Ins innre Schloß hinein zu gehen.
Was zügelloſe Phantaſie,
Was Zauberei vermag, war hier vereint zu ſehen:
Ein jeder Gegenſtand, ein jeder Winkel beut
Verſuchungen zu ſchnöder Ueppigkeit.

38.

Dem Gott des Weins und dem, auf deſſen Pfahl
Einſt üblich war, die Bräute Roms zu wiegen,
Wird hier ein großes Bacchanal
Gefeirt: man ſingt und jauchzt und ſtampft den Marmorſaal;
Es rauſchen Bäche Weins aus umgeſtürzten Krügen
Den Ueberwundnen zu, die ſchon zu Boden liegen;
Selbſt Freuden, welche ſonſt verſchämt in Grotten fliehn,
Bekümmert man ſich nicht den Augen zu entziehn.

39.

Die Sitten dieſer wilden Heerde
Erhebt bei vielen noch die zwittriſche Figur;
Den Menſchen gleichen ſie bis an den Gürtel nur,
Die andre Hälfte ſtampft mit hartem Huf die Erde:
Auch zeigt die freche Stirn und üppige Geberde
Mehr von der wiehernden als menſchlichen Natur.
Ihr Frauenvolk ſogar, erhitzt von Tanz und Wein,
Scheint ſtolz auf ſeine Schmach, anſtatt beſchämt zu ſeyn.

40.

Die Schönſte dieſer Mitteldinge
Von Menſchen und von Vieh wirft auf den Paladin
Mit offnen Armen ſich wie eine Trunkne hin;
Doch weder ihres Haars gelockte ſchwarze Ringe,
Noch die gewölbte Bruſt erſchüttern ſeinen Sinn.
Kaum zieht er ſich beſtürzt aus dieſer Schlinge,
Als eine andre ſchon, gefühlt, bevor erblickt,
Ihn brünſtiglich an ihren Buſen drückt.

41.

Er ringet noch mit ihr, da ſchon ein neuer Schwarm
Bezechter Nebenbuhlerinnen
Ihn um und um beſtürmt. Die Menge macht ihm warm,
Und wärmer noch ihr üppiges Beginnen;
Er ſucht umſonſt die Thüre zu gewinnen,
Ihm bleibt zum Schirm' allein ſein Degen und ſein Arm.
Gezwungen zieht er jetzt das Flammenſchwert der Feen:
Sie ſehen's, wollen fliehn und bleiben plötzlich ſtehen.

Seufzend gen Himmel. Mit tröstender Stimm erwekt ihn Amitres.

Quäle dein Herz nicht länger mit diesen Bildern, o Cyrus!
Laß den Tyrannen sich quälen, den einzigen Schöpfer der Uebel,
Die du beklagst! Ihn mögen sie rastlos in schrekenden Träumen
Nächtlich verfolgen; ihm rausche das Röcheln der sterbenden Menschen,
Die er erwürgt, vom dampfenden Feld wie ein Donner entgegen!
Aber du folgest der Stimme der Pflicht, dem Winke der Weisheit,
Welche die Schikungen lenkt. Du bist zum Retter, zum Vater
Vieler Völker bestimmt. Der König der Wesen und Welten
Würket, wiewol dem Geiste nur sichtbar, in allem was lebet,
Ordnet der Sphären Lauf, den Flug des dienenden Engels,
Und die Geburt der Wurmes im Staub. Die Thaten der Menschen
Liegen, noch eh sie geschehn, vor seinen Bliken enthüllet.
Unsrer Schwäche vergessend, vertieft in eignen Entwürffen,
Wähnen wir, selbst die Erfinder und unabhängigen Schöpfer
Unsrer Thaten zu seyn, und rühmen uns ihres Erfolges.
Eitler Stolz! Er ists, der erste Beweger der Dinge,
Dessen geheime Begeistrung uns treibt. Ins Herz des Gerechten
Haucht er den edeln Entschluß. Er straft die Sünden der Völker
Durch die Verbrechen der Fürsten, sie selbst durch ihre Verbrechen.
Was dem sterblichen Aug ein Uebel scheinet, ist oftmals
In dem Entwurffe der Weisheit ein Gut. Durch göttliche Künste
Zieht sie ein gröſſeres Gut selbst aus den Folgen des Bösen.

42.

Sie bleiben ſtehn, und keines rührt ſich mehr,
Als ſich ein Todter rührt; ſie ſcheinen nur zu leben;
Von Athem iſt die Bruſt, von Glut das Auge leer,
Und in den Stellungen, worin ſie ungefähr
Der Zauber überfiel, muß jedes ewig ſchweben.
Der Sieger kann ſich nun, wohin er will, erheben;
Das ganze Schloß gleicht einer Todtengruft,
Und nur der Wiederhall antwortet, wenn er ruft.

43.

Jetzt führet ihn Zerbin durch viele offne Zimmer,
Von denen eines ſtets an Aufputz, Pracht und Schimmer
Das andre überſtrahlt, durch manchen Säulengang
Und manchen Saal, ſo hoch und lang
Und reich an goldnem Glanz', als immer
Auguſta's Fürſtenſaal. Bald wird dem Ritter bang',
Aus dieſes Labyrinths Dädaliſchen Gewinden
Zuletzt den Ausgang nicht zu finden.

44.

Doch geht er fort, bis ihm ein Thurm von ſchwarzem Stein
Den Weg verſperrt. Hier muß, ſpricht ſein Begleiter,
Dem Anſehn nach ein Kerker ſeyn;
Der Tag iſt hier verbannt, kaum macht der todte Schein
Von einer Lampe noch den finſtern Zugang heiter;
Auch ſeh' ich keine Thür. Doch hier iſt eine Leiter!
Wir wollen — Nein, ſpricht Idris, laß ſie ſtehn,
Erſpare dir die Müh', ich kann durch Mauern gehn.

45.

Er ſagte nicht zu viel: ſobald der Zauberdegen
Den Thurm berührt, ſo gähnt der Stein und ſpringt.
Beim ſchwachen Schein, der in die Oeffnung dringt,
Däucht ſie, als ſähen ſie im Dunkeln was ſich regen.
Sie nähern ſich, bis ſie erkennen mögen,
Es ſey ein Frauenbild, das ſeine Hände ringt.
Erſchrocken fährt ſie auf, indem die ſchwarzen Mauren
Sich öffnen, denn ſie meint, ſie ſehe den Centauren.

46.

Sie fällt, ganz außer ſich, auf ihre Knie und faltet
Die Hände auf die Bruſt; ihr banges Auge rollt,
Und ungeflochten fliegt der langen Haare Gold
Um Stirn' und Nacken her. — Iſt deine Wuth erkaltet,
Ruft ſie mit einem Ton, der faſt die Felſen ſpaltet,
So ſey nur dieſes Mal dem Flehn der Unſchuld hold;
Gib mir den Tod, Tyrann! Du kannſt mir ſonſt nichts geben,
Das mir erträglich iſt; ich will nicht länger leben.

47.

Sey ruhig, ſchönes Kind, antwortet ihr der Held,
Dein Leiden iſt vorbei, und dein Tyrann gefällt;
Dieß Schwert, das nur den Böſen ſchrecklich blitzet,
Hat Unſchuld ſtets gerächt und Schönheit oft geſchützet.
Er ſpricht's, indeß ſein Arm ſie freundlich unterſtützet.
Die Schöne, die beinah für einen Gott ihn hält,
Beginnet nun, ſich allgemach zu faſſen,
Und wagt's, auf ſein Geſicht, ſich ihm zu überlaſſen.

48.

Sie folgt, doch wankend noch, dem Ritter in den Saal,
Wo, wie er es verließ, das ganze Bacchanal
Gleich Bildern schwebt, die Puget oder Nahl
Aus Stein zum Daseyn aufgewecket,
Und sie, bis ihre Hand der Augen Wahn entdecket,
Mit nachgeahmtem Leben schrecket.
Nun schaut sie dreister auf; doch gleiten ihre Augen
Sogleich von Gruppen ab, die nicht für Mädchen taugen.

49.

Allein wie stutzet Idris nicht,
Da sie auf der Centauren einen
Mit offnen Armen eilt und einem Angesicht,
Worin ein Freudenstrahl mit Thränenwolken ficht!
Wie sie ans Herz ihn drückt! Ihr solltet wirklich meinen,
Sie werde sich mit ihm versteinen.
So find' ich, ruft sie aus, so find' ich noch zuletzt
Dich, ohne den ich mir zu sterben vorgesetzt!

50.

Doch, Götter! ach! wie findet Dejanire
Den Liebling ihrer Brust? — Verwandelt und erstarrt?
Wie? kalt in meinem Arm'? entseelt? — und ich verliere
Das Leben nicht, das mir zur Qual erhalten ward?
Unsel'ger Prinz von Kaschemire!
O, warum wurd' ich nicht im Meeresgrund verscharrt!
O, warum raubtet ihr mit grausamem Erbarmen,
Verhaßte Sterne, mir den Tod in seinen Armen!

51.

So ruft ſie klaglich aus, indem ein Thränenguß
Sein ſtarres Auge wäſcht und ſeine Marmorwangen.
Umſonſt! Er fühlet nicht den liebesvollen Kuß,
Erwiedert nicht ihr brünſtiges Umfangen!
Dem Ritter ſchmerzt ſo ſehr, was ſie erdulden muß,
Daß große Tropfen ihm an beiden Backen hangen;
Jedoch Zerbin haucht ihnen Hoffnung ein:
Das Uebel, ſpricht er, kann vielleicht noch heilbar ſeyn.

52.

Der Prinz von Kaſchemir, wie ihn Madame nennet,
Ward, wie es ſcheint, von ihr durch einen Sturm getrennet?
So iſt es! ſchluchzt die Frau: ihm hatte mich zur Braut
Der Sultan von Katay, mein Vater, angetraut.
Zu unſrer Reiſe ward das ſchönſte Schiff gebaut;
Der Abſchied war betrübt; doch, wie ihr denken könnet,
Verkehrte noch vor Untergang der Sonne
Die Ausſicht unſers Glücks die Traurigkeit in Wonne.

53.

Im Anfang ging es gut, das Schiffsvolk ſang und ſchrie,
Die Luft war hell, die Winde günſtig;
Drei Tage flohn vorbei, wir wußten ſelbſt nicht wie,
Denn niemals liebten wohl Verlobte ſich ſo brünſtig.
Allein am vierten Tag (den Tag vergeſſ' ich nie!)
Umzog der Himmel ſich, die Luft war ſchwül und dünſtig
Und ſtill wie eine Gruft. — Wir dachten noch an nichts,
Da raubt auf einmal uns ein Sturm den Quell des Lichts.

34.

Die Dichter haben ſchon ſo manchen Sturm beſchrieben,
Daß ein Gemälde hier euch wohl entbehrlich däucht!
Wir wurden Tag und Nacht von Winden umgetrieben;
Doch Herzen, die ſich zärtlich lieben,
Wird, ſind ſie nur vereint, das größte Unglück leicht.
Inzwiſchen hatten wir das Ufer faſt erreicht;
Wir unterſchieden ſchon den Himmel und die Flur,
Als plötzlich unſer Schiff an eine Sandbank fuhr.

35.

In dieſer Noth war unter unſern Leuten
Auf eigne Sicherheit ein jedes nur bedacht:
Mein Prinz allein wich nicht von meiner Seiten
Und ſchwor, bis in die ew'ge Nacht
Des Todtenreichs mich freudig zu begleiten.
Er hatte mich am Maſtbaum feſt gemacht
Und hoffte, neben mir durch Schwimmen
Das nahe Ufer zu erklimmen.

36.

Wir nahten ſchon dem Strand, der einer Zunge glich,
Die weit hervor ins Meer ſich reckte,
Als plötzlich ein Gebirg gezackter Wellen ſich
Auf uns herunter ſtürzt' und mich und ihn bedeckte:
Es riß den Prinzen fort; vergebens kämpft' er, ſtreckte
Vergebens aus der Flut die Arme gegen mich;
Er wurde durch den Schwall der aufgebrachten Wogen
Lang' auf- und abgewälzt und meinem Aug' entzogen.

57.

Wer Angſt und Schmerz entſeelt, empfand
Ich jetzt mich ſelbſt nicht mehr und weiß ſonſt nichts zu ſagen,
Als daß ich mich am muſchelvollen Strand,
Wohin die Wellen mich vermuthlich hingetragen,
In eines Ungeheurs behaarten Armen fand.
Bei meinem Jammer kalt und ſtumm zu meinen Fragen,
Doch (ſchwor er) deſto mehr von meinem Reiz gerührt,
Hat er mich mit Gewalt in dieſes Schloß entführt.

58.

Hier ſah ich Frauenvolk durch Hof und Garten ſtreichen,
Geraubt, wie ich, und nun des Unholds Zeitvertreib:
Der obre Theil bis an die ſchmalen Weichen
Verſprach ein anmuthsvolles Weib;
Von ihrem Falle trug der Reſt die ſchnöden Zeichen,
Ein langer Roßſchweif ſchloß den viergebeinten Leib.
An jeder, welche ſich nach ſeinem Willen ſchmieget,
Wird die verrathne Zucht auf dieſe Art gerüget.

59.

Das Ungeheuer ließ kein Mittel unverſucht,
Zu ſeinem Willen mich zu bringen:
Liebkoſung und Gewalt blieb beides ohne Frucht;
Er fand, es laſſen ſich Prinzeſſinnen nicht zwingen.
Einſt wollt' ich, weil er mir zur Flucht
Sonſt jeden Weg verſperrt, aus einem Fenſter ſpringen;
Zum Unglück' haſcht' er mich im Fallen noch beim Bein',
Und ſchloß mich in die Gruft, wo ihr mich fandet, ein.

60.

Gut! rief Zerbin, was Dejanire ſagt,
Scheint mir das Abenteur des Prinzen aufzuſchließen.
Vermuthlich hat er ſich in dieſes Schloß gewagt
Und ſeine Noth den Damen mit vier Füßen,
Die vor uns ſtehn, ſo rührend vorgeklagt,
Daß ſie zu ſeinem Troſt ſich milder finden ließen,
Als dem Centaur gefiel. So etwas muß es ſeyn! —
Ihr rathet unverſchämt, fiel die Prinzeſſin ein:

61.

Mein Prinz mir ungetreu? Er, der ſo oft geſchworen,
Daß er für mich allein geboren,
Daß ich allein ſein Herz zu rühren fähig ſey,
Er, Dejaniren ungetreu?
Und hätt' ihn auch das ſchweſterliche Drei
Der Grazien zum Liebling auserkoren,
Ja, Meluſine ſelbſt ihr Netz für ihn geſpannt,
Sie hätten mir ſein Herz, das glaubt mir, nicht entwandt.

62.

Prinzeſſin, wie man ſagt, ſo gibt's beſondre Fälle,
Erwiedert lächelnd unſer Hirt:
Das Herz kann ſchuldlos ſeyn, indem der Sinn verirrt.
Dieß trügt euch Damen oft, und manche Mirabelle
Mißkennt der Inbrunſt echte Quelle,
Durch deren ſüße Wuth ſie hingeriſſen wird.
Die Schönen dieſes Hofs ſind von bekannter Güte,
Und ihre Forderung ging ſchwerlich — aufs Gemüthe.

63.

Auf allen Fall kann uns des Ritters Schwert
Der Sachen wahren Grund entdecken:
Iſt Euer Prinz getreu und Eurer Liebe werth,
Und blieb ſein Herz zum mind'ſten ohne Flecken,
So iſt es leicht, vom Schlaf' ihn aufzuwecken.
Berührt ihn nur, Herr Ritter, wo das Pferd
Sich in den Mann verliert, dreimal mit Eurer Klinge,
Und wenn er ſchuldlos iſt, ſo ſehn wir Wunderdinge.

64.

Die ſchöne Dejanir' erblaßt,
Da unſer Held den Griff des Zauberdegens faßt.
Ihr ſchaudert innerlich. — Wie, wenn er Marmor bliebe?
Welch Unglück! Welche Schmach für ihre reinen Triebe!
Sie zieht ihr Kopftuch von Damaſt
Vor ihr Geſicht und ruft im Uebermaß der Liebe:
Könnt ihr ihn ja nicht ganz mir wieder geben,
So ſchenkt, ihr Götter, ihm — nur wenigſtens das Leben!

65.

Solch ein Gebet verdient erhört zu ſeyn.
Kaum rührt das Schwert ihn an, ſo reget ſich der Stein,
Das neue Leben rauſcht durch die erwärmten Glieder,
Die Lungen dehnen ſich, die Augen ſehen wieder
Und ſehn — Ah! täuſchet mich ein Schein?
Ihr Götter! ruft er aus und wirft beſchämt ſich nieder.
Doch Dejanire ſieht (die holde Creatur!)
Nicht den Centaur in ihm, ſieht ihren Liebling nur.

66.

Sie ſiegt in ſeinen Arm und drückt ihn mit Entzücken
An ihr hochſchlagend Herz, ſo zärtlich, ſo verliebt,
Daß ſie dem Prinzen Sorge gibt,
Sie möchte ſich und ihn vor Zärtlichkeit erſticken.
Indem er mit der Hand ſie ſanft zurücke ſchiebt,
Beſchaut er ſeitwärts ſie mit halb geſchloſſ'nen Blicken
Vom Gürtel bis zum Fuß' und ſieht (beſchämt vielleicht,
Doch ohne Gram) wie wenig ſie ihm gleicht.

67.

Und nun beginnt er, ihr umſtändlich zu erzählen,
Wie er den Strand erreicht und dreimal Tag und Nacht
Mit einem Schmerz, wozu ihm Worte fehlen,
Sein Liebſtes auf der Welt zu ſuchen zugebracht.
Wie er hierher verirrt, und wie durch Zaubermacht
Sich eine Fee bemüht, ihr ſeine Treu zu ſtehlen;
Wie ſtark ſie ihn verſucht, wie ſtreng er ſie behandelt,
Wie grauſam ſie getobt, und — wie ſie ihn verwandelt.

68.

Ob ſein Bericht durchaus ſo zuverläſſig war,
Als Dejanir' ihn nahm, das können wir nicht wiſſen.
Zwar hätte ſich Zerbin die Lippen faſt zerbiſſen
Und lächelnd zog den Mund der Paladin ſogar:
Allein das gute Kind fand Alles ſonnenklar,
Und gab ſich viele Müh', ihn gutes Muths zu küſſen:
Sie ſchwor bei Amors Pfeil und bei Dianens Taube,
Daß ſie zufrieden ſey, und daß ſie Alles glaube.

69.

Ihr däucht ſogar, daß ihm ſein Schweif recht artig ſtand,
Und daß kein Hirſch ſo ſchlanke Beine habe:
Kurz, ihrem Urtheil nach, war er ein feiner Knabe;
Je mehr ſie ihn beſah, je mehr ſie Reize fand.
Was iſt ſo ungeſtalt, das Amors Zauberband,
Solang der Irrthum dauert, mit Anmuth nicht begabe?
Sah nicht Titania in liebeskrankem Wahn
Den Eſel Klaus für einen Sylphen an?

70.

Daß ſeine Pferdgeſtalt den Prinzen mächtig zierte,
Geſteht Zerbin der Dame höflich ein;
Doch, ob der Hof zu Kaſchemire
Bei ſeiner Wiederkunft die gleiche Meinung führe,
Das, meint er, möchte wohl noch eine Frage ſeyn.
Zum Wechſel eines Staats ſey oft die Urſach klein;
Ein Roßſchweif, welcher einſt das Waffenglück der Türken
Entſchieden, könnte leicht des Prinzen Fall bewirken.

71.

Mir ſcheint (ſo fuhr er fort) zu Eurer Sicherheit
Der beſte Rath, die Füße nicht zu ſparen,
Zumal da Ihr ſo wohl beritten ſeyd.
Es wohnt ein Zauberer mit ſilbergrauen Haaren
Auf dem bewölkten Haupt des Atlas eingeſchneit;
Ein Mann, der Alles weiß, im Himmel ſo erfahren,
Als wär' er da zu Haus; ihm ſind im Ocean,
Im Feuer, Erd' und Luft die Geiſter unterthan.

Cyrus, mir ſagt es mein Herz, du wirſt die traurigen Folgen,
Allen Jammer des morgenden Tages, in Wonne verwandeln;
Wirſt das Seufzen der Trauer in Jubelgeſänge verwandeln,
Und mit ewigem Frieden ſein ganzes Schweſter-Gefolge,
Ueberfluß, Künſt' und Freuden, und jede geſellige Tugend,
Jedes irdiſche Glük, dem frohen Orient geben.
Durch dich wird es der Himmel vollziehn! Es iſt mir, ich ſehe
Einen dämmernden Stral die Nacht der Zukunft erheitern.
Cyrus, die Nationen, der alten Dienſtbarkeit müde,
Seufzen ſchon lange nach einem Erretter. Mit offenen Armen
Werden ſie dich empfangen, dich Schuzgott nennen! Dein Name,
Nicht dein Schwerdt, dein Name, dein Anblik wird ſie erobern.
Herrlicher Ausgang! Du giengſt, nur deine Freunde zu ſchüzen,
Und du wirſt Macht erhalten, aus Feinden Freunde zu machen.
Nicht dein dankbares Perſis allein, unzählbare Länder
Werden dich ſegnen, und, Cyrus, durch dich beſeliget werden.
Zwar diß alles iſt noch mit Dunkel umhänget. Der weg iſt
Lang und verwirrt, mit Gefahren umzäunt, auf dem du emporſteigſt;
Aber ein würdiger Preis, und unverwelkliche Lorbeern
Winken von ferne dir zu. O! Möchte mein dämmerndes Auge
Dich noch ſehen, mein Cyrus, wie du die goldenen Tage
Wieder den Sterblichen giebſt, und dann im Frieden ſich ſchlieſſen!

Alſo der Greis. Mit erheitertem Antliz umarmt ihn ſein Cyrus:

Theurer Alter, was öffneſt du mir für reizende Scenen!
Welche Ausſicht in Wonne! Mir iſts, als hört ich die Stimme
Eines prophetiſchen Gottes aus heil'gen Lorbeern ertönen.
O! Wie ſelig, wo fern dich deine Ahnung nicht täuſchet,

72.

Den ſucht und fragt um Rath: wenn der es thunlich findet,
Iſt die Entzauberung des Prinzen leicht geſchehn.
Dem fürſtlichen Centaur ſcheint dieſer Rath gegründet,
Und ohne Zeitverluſt entſchließt er ſich zu gehn.
Die Schöne, von Begier entzündet,
Den alten Zauberer und ſeinen Bart zu ſehn,
Dankt ihrem Rettern ſehr, ſpringt auf des Prinzen Rücken,
Schlingt jeden Arm um ihn und fliegt aus ihren Blicken.

73.

Der Paladin, der nun ſein ritterliches Amt
In dieſem Schloß vollbracht zu haben glaubet,
Läßt alle Uebrigen der Wirkſamkeit beraubet.
Von lechzender Begier, wie Tantalus, entflammt,
Wie Tantalus zum Durſt am Quell der Luſt verdammt,
Bewegungslos am Boden angeſchraubet,
Stehn oder liegen ſie und warten ſehnſuchtsvoll,
Bis einſt der Ritter kommt, der ſie erlöſen ſoll.

74.

Hier ſtreckt ein Faun den vollen Becher
Der Nymphe dar, die ihm zu Küſſen winkt:
Vergeblich leert Cupido ſeinen Köcher
Aus ihrem Aug' auf ihn; der ungereizte Zecher,
Dem Cyperns Moſt entgegen blinkt,
Gafft lachend ihr ins Aug' und — trinkt,
Doch in Gedanken nur; denn unvermuthet wehren
Die ſtarren Nerven ihm, den Becher auszuleeren.

75.

Dort tanzen in vermiſchten Reihn
Mit Chirons Brüderſchaft halb nackende Mänaden,
Indeß nicht weit davon in friſch gepreßtem Wein
Zwei Satyrn ihre Kehlen baden:
Schnell ſtürzt des Weingotts Wuth ſie in den Tanz hinein,
Und jeder faßt bei ihren runden Waden
Zwei Nymphen auf, hebt ſie, ſo hoch er kann,
Und lacht aus weitem Maul der That, die er gethan.

76.

Schnell überraſcht, entgeiſtert ſie
Des Zauberdegens Blitz: mit eitelm Widerſtreben
Bleibt, Bildern gleich, die ganze Gruppe ſchweben;
Doch glühendern Affect und nachgeahmtes Leben
Gab Buonarotti ſelbſt dem Stein von Paros nie.
Die Tänzer ſtiegen noch; mit angeſtrengtem Knie
Scheint jede Nymphe ſich noch zappelnd los zu machen,
Und das getäuſchte Ohr hört faſt den Satyr lachen.

77.

Dort hält ein junger Faun, von Sehnſucht glühend heiß,
Auf weichem Canapee das ſchönſte Kind umfangen;
Wie ſträubt ſie ſich, die Blöde, die nicht weiß,
Daß Faunen nur durch Sträuben mehr erlangen.
Sie dreht den Kopf und gibt, um Mund und Wangen
Ihm zu entziehn, den vollen Buſen Preis:
Der Faun, mit dieſem Tauſch zufrieden,
Scheint eher ſie als ſich mit Küſſen zu ermüden.

78.

Sie ſeufzt, ſie windet ſich: doch mitten im Bemühn,
Den Unternehmungen des Feinds ſich zu entziehn,
Der immer kühner wird, gebricht es ihr am — Willen.
Der Schlaue weiß die Kunſt, der Spröden Zorn zu ſtillen,
Und ſiegt, nach Parther Art, im Fliehn:
Schon ſieht er matte Glut ihr ſterbend Aug' erfüllen,
Schon glitſchen ihr die Knie, ſchon ſinkt ihr Arm zurück,
Und ſeinem Siege fehlt nur noch ein Augenblick.

79.

In dieſem Augenblick' entführt der Zauberdrachen,
Der hier ſein Leben übrig läßt,
Der Nymphe das Gefühl, dem Jüngling das Vermögen.
Ein Anblick, Herzen von Aſbeſt,
Und nicht Schach-Paham nur, zum Weinen zu bewegen!
Der Ritter, von Natur und Ahnungen gepreßt,
Mißbilligt bei ſich ſelbſt die Härtigkeit der Feen
Und bleibt gedankenvoll bei dieſer Gruppe ſtehen.

80.

Er ſetzt ſich an ihre Seite hin:
Wie wenn nun endlich ſich ſie, deren Sklav' ich bin,
Um die ich ſchon ſo lang' im ſtillen Gram zerfließe,
Wie wenn Zenide ſich dereinſt erweichen ließe:
Ihr ſchmelzend Auge mich nun Alles hoffen hieße
Was ſo viel Treu verdient, und irgend ein Merlin,
Wenn ich bereits mich halb vergöttert fühlte,
Uns einen Streich wie dieſen beiden ſpielte!

81.

Indem er ſich in dieſem Traum verliert,
Macht ihn ſein Freund den Abendſtern bemerken,
Der ſchon zum Sphärentanz die Sterne aufgeführt.
Nach allen ritterlichen Werken,
Womit Ihr dieſen Tag geziert,
Iſt's, ſpricht er, Zeit, den Leib durch Pferd' und Ruh zu ſtärken.
Für Helden Eurer Art iſt zwar mein Dach zu ſchlecht,
Doch Eure Gütigkeit gibt mir zu hoffen Recht.

82.

Der Ritter, von Zerbins verbindlichem Betragen,
Geſtalt und Ton gerührt, in deſſen ſanftem Klang
Was Sympathetiſches ihm in die Seele drang,
Bedenkt ſich nicht, ihm dankend zuzuſagen,
Ob ſeiner Reiſe Zweck ihn gleich zu eilen zwang.
Sie gehen aus dem Schloß; da kommt ein Muſchelwagen,
Sehr ſchön geſchnitzt, gemalt, lackirt, vergold't,
Auf leichten Rädern angerollt.

83.

Den Wagen ziehn zwei ſchwanenweiße Pferde,
Von jener Art, wovon Virgil uns ſingt,
Daß ſie auf ſteilen Höhn, wenn ſich die Welt verjüngt,
Von Zephyrs Hauch empfangen werde;
So ſchnell verſchlingt ihr Flug die kaum berührte Erde.
Ein Sylphenpaar, geblockig, goldbeſchwingt,
Schwebt nebenher, der Pferde Flug zu leiten,
Und Raſpinette trabt mit ſtolzem Gram zur Seiten.

84.

Sie ſitzen ein, der Wagen fleugt
In ſanftem Sturm davon: nach wenigen Secunden
Iſt Schloß und Wald aus ihrem Blick verſchwunden;
Schon nahen ſie dem See, aus dem die Inſel ſteigt,
Worin Zerbin vor dem, der ihn gezeugt,
(Dem Feinde ſeines Glücks) geheimen Schutz gefunden;
Der holde Sitz, den, ohne fremde Pracht,
Natur und Liebe ſchon zum Paradieſe macht.

85.

Nichts Schöners hat, nach tauſendfacher Noth,
Erſchöpft vom langen Kampf mit nie geprüften Wellen,
In deren jeder euch ein neuer Tod bedroht,
Standhafter Anſon, dir und deinen Schiffsgeſellen,
Vom Maſt' herab entdeckt, verſchönt vom Morgenroth,
Das zaubriſche Gemiſch von Felſen, Waſſerfällen,
Leicht ſchattendem Gebüſch' und Thal und Blumenfeld
In Juan Fernandez dargeſtellt:

86.

Nichts Schöners, machte gleich die lechzende Begierde,
Nach friſcher Luft und lang' entbehrtem Grün,
Daß mancher Gegenſtand, der ſonſt kaum rühren würde,
Dem freudetrunknen Sinn ganz überirdiſch ſchien;
Die Quelle trinkbar Gold, der Auen grüne Zierde
Smaragd, der Lüfte Hauch Violen und Jasmin;
Däucht den Entzückten gleich, daß Hügel und Gefilde
Was Glänzenders als Sonnenſchein vergülde.

87.

Ein neuer nachgeahmter Tag
War durch der Sylphen Kunſt der Inſel aufgegangen;
Mit Lampen ohne Zahl war jeder Baum behangen,
Bei deren buntem Schein, verſtärkt vom Widerſchlag,
Wie ein Elyſium den Augen offen lag:
Erweckt vom erſten Schlummer ſangen
Die Vögel überall zum neuen Tag' hinauf,
Und jede Blume ſchloß den holden Buſen auf.

88.

Der Paladin, wiewohl das Herrlichſte auf Erden
Zu hören und zu ſehn von Kindheit an gewöhnt,
Scheint doch entzückt hiervon zu werden,
Weil die Erinnerung der zauberiſchen Gärten,
Wo ſeine Augen oft Zenidens Bruſt bethränt,
Ihn unvermerkt beſchleicht und, was er ſieht, verſchönt:
Er glaubt halb träumend ſich dahin verſetzt zu ſehen
Und überläßt ſich ganz den täuſchenden Ideen.

89.

Ihn däucht, die Göttin ſitz' an einer Myrtenwand,
Von Roſen überwölbt, und er zu ihren Füßen.
Er zittert faſt, des Anblicks zu genießen,
Der ihn zur Qual entzückt; wie ſcharf, wie unverwandt
Sucht er in ihrem Blick der Gegenliebe Brand!
Umſonſt! Ihr Lächeln kann die Marter nicht verſüßen,
Sich ungeliebt zu ſehn; ſie liebt ihn nur aus Pflicht,
Und ihr gelaſſnes Herz theilt ſein Entzücken nicht.

90.

Kann nichts (so ruft er aus und hat vor Schmerz vergessen,
Daß ihn ein fremder Zeuge hört),
Kann all mein Leiden denn nur Mitleid dir erpressen,
Und ist der Liebe Glück auf ewig mir verwehrt?
Hier bricht er ab — läßt gleich sein Freund ihn ungestört
In seinen Traum versenkt. Der Wagen hält indessen
Am Ufer, wird ein goldner Kahn,
Und jedes Pferd ein langgehalster Schwan.

91.

Das Abenteurlichste, was Arioste dichten,
Ließ Alles, was bisher dem Ritter widerfuhr,
So weit zurück, als jenes die Natur;
Drum weckt ihn auch aus seinen Traumgesichten
Dieß neue Wunder nicht. Die schöne Lila nur
Hat Reiz genug, den Zauber zu vernichten,
Der seine Sinne schwächt: bei aller seiner Treu
Gestand sein Herz sich doch, wie liebenswerth sie sey.

92.

Sie war, um ihren Gast und Retter zu empfangen,
Vor einer Stunde schon ans Ufer ausgegangen.
Der Nachen, der ihn führt, erreichte nun den Strand.
Sie beut ihm anmuthsvoll die Hand,
Da er ans Ufer steigt, und ohne Widerstand
Bewilligt sie den Kuß, der ihre Wangen
Vertraut, doch ehrerbietig grüßt,
Indeß Zerbin sie beid' in seine Arme schließt.

93.

Das Liebesbündniß ſchöner Seelen
Knüpft oft der erſte Augenblick:
Wenn Andre, eh ſie Freunde wählen,
Was ſich dabei gewinnt, erſt emſig überzählen,
Vermählet jene ſchon ein Wort, ein ſtiller Blick;
Gleich Spiegeln ſtrahlet eins des andern Bild zurück;
Sie wählen nicht, ſie fühlen ſich getrieben
Und lieben ihren Freund, wie ſie ſich ſelber lieben.

94.

So war die ſchöne Sympathie,
Die dieſe drei verband. Sechs Stunden machten ſie,
Sie, die ſich nie gekannt, zu Bruder und zu Schweſter.
Es ſchien, daß die Natur ſie ſelbſt zuſammenzieh',
Und jeder Anblick zog die ſanfte Kette feſter.
Sie gingen Hand in Hand. Ein himmliſches Orcheſter
(Dem ein geheimer Wink hierzu Befehle gab)
Schallt aus der goldnen Luft, indem ſie gehn, herab.

95.

Zehntauſend engelgleiche Kehlen
Wetteifern einzeln und im Chor
Mit Stimmen, deren Klang Neapels Philomelen
Zu Raben macht, dem überraſchten Ohr
Von der, die Idris liebt, die Wunder zu erzählen.
Der Ritter ſtutzt, bleibt ſtehen, ſchaut empor,
Sieht ſeine Freunde an und ſieht, noch mehr betroffen,
Auch ihren Augenſtern ſo weit als ſeinen offen.

96.

Die gleiche Frage ſchwebt auf jedem Mund', indem
Der Paladin auch ſeinen Namen höret.
„Zenide? — Idris? — Wie? von wem,
Von welchem Helden ſieht ſich unſer Haus beehret?
Nie überraſchte uns das Glück ſo angenehm!
So hat die Hoffnung denn, die wir ſo lang genähret,
Uns nicht getäuſcht, und iſt die Stunde nah,
Die unſer Kleinmuth noch in trüber Ferne ſah?"

97.

Man kennet mich, (ſo ruft der Held dazwiſchen)
Man kennt Zeniden hier? Erklärt mir, Herr Zerbin,
Wie dieſes möglich iſt? — Erlauchter Paladin,
Verſetzt ſein Wirth, ſo gern' ich auch gehorſam bin,
So nöthig iſt's, uns erſt ein wenig zu erfriſchen:
Die Tafel ladet uns in jenen Roſenbüſchen
Zu einem leichten Gaſtmahl' ein,
Und, was Ihr wiſſen wollt, ſoll unſer Nachtiſch ſeyn.

98.

In einem kleinen Wald von Pomeranzenbäumen
Erhob ſich ein Gezelt von duftendem Jasmin,
Mit Roſen untermiſcht, in denen Gold, Rubin
Und unbefleckter Schnee zu keimen
Und aus ſmaragdnem Laub beinah zu brennen ſchien;
Ein Ort zu Amors Spiel und zu vergnügten Träumen;
Mit hundertfachem Licht' erhellt
Ein Leuchter von Kryſtall dieß liebliche Gezelt.

99.

Den ſanften Boden deckt, geſtickt mit Perlenkränzen,
Ein reicher Stoff, ringsum belegt
Mit Polſtern von Damaſt; ein goldner Amor trägt
Den aufgeſetzten Tiſch, und Nektarflaſchen glänzen
Aus kühlem Eis, das hier im Reich des Lenzen
Des Winters Bild, allein zur Luſt, erregt:
Auch ſiehet man, den Dienſt bei Tiſche zu verſehen,
Drei roſenwangige Sylphiden ſeitwärts ſtehen.

100.

Der Ritter tritt, an Lila's Hand,
In dieſen ſchönen Ort. Doch alle Niedlichkeiten,
Womit im Ueberfluß der Tiſch beladen ſtand,
Der Wirth und ſein Gemahl, die in die Wette ſtreiten,
Auch über ihren Gaſt die Freude auszubreiten,
Wofür ihr zärtlich Herz ſich ihm verbunden fand,
Kein Wein, kein Scherz, kein Saitenſpiel vermochte
Die Neugier aufzuziehn, die ihm im Buſen pochte.

101.

Welch ein geheimes Band verflicht
Das Schickſal dieſes Paars mit meinen Abenteuern?
So, ſcheint es, frage ſtets ſein ſtaunendes Geſicht;
Bis, ſeiner Ungeduld zu ſteuern,
Zerbin den Becher füllt und ſpricht:
Heil dieſem Tag' — ihn ſoll mein Enkel feiern!
Der uns den Helden finden ließ,
Den das Orakel uns ſo bald nicht hoffen hieß!

Wäre dein Cyrus! Wie nah an der hohen Unsterblichen Wonne
Grenzte sein Glük! — Ich erröthe nicht, Vater, dir frey zu gestehen,
Daß mein wünschendes Herz sich oft mit Träumen ergözt hat,
Welche den Hoffnungen gleichen, wozu Amitres mich aufruft.
Als mich Astyages einst am medischen Hofe zurük hielt,
(Wollichtes Milchhaar umkränzte mir noch die blühenden Wangen)
Ja, schon damals, wenn ich geblendet den stralenden Pomp sah,
Der den König umgab, die Sclaven mit goldenen Ketten
Rasselnd, als wären sie stolz auf ihre glänzende Schande;
Wenn ich es sah, was Myriaden bencidender Sclaven
Seligkeit nannten, ein träges in Wollust schmelzendes Leben,
Theure Banket', und Salben und Nectar-duftende Weine,
Schaaren von sclavischen Frauen, die ihre verblendenden Reize
Eifersüchtig enthüllten, des Einzigen Wahl zu erbuhlen;
Wenn ich es sah, dann bebte mir oft, Amitres, im Busen
Meine Seele; ich staunt' und strebte die Dinge zu fassen,
Die mir Träumen gleich schienen. Wie kan ein denkendes Wesen,
Dacht ich, sich in den Zirkel der Sinnen, ins thierische Leben
Selber verbannen? Die süssesten Freuden sich selber mißgönnen,
Die den Menschen vom Staub zum Thron der Götter erhöhen?
Wie die Gewalt in der weitesten Sphäre den Enkeln der Enkel
Gutes zu thun, ein Schöpfer, ein Vater der Völker zu werden,
Ungebraucht lassen? Wie kan er vergessen, (erinnert nicht täglich
Jedes Bedürfniß ihn dran?) daß auch ein Weib ihn gebohren?

102.

Von Schmerzen, die vielleicht unheilbar ſind, zerriſſen,
(Verſetzt der Paladin) was könnte mir die Pein,
Wozu die Sterne mich verdammen, ſonſt verſüßen,
Als meiner Freunde Glück beförderlich zu ſeyn?
Mein fühlend Herz macht ihr Vergnügen mein.
Allein was kann Zerbin in Lila's Armen miſſen?
Er, der geliebt ſich ſieht und, was er liebt, genießt?
Was können Götter ſelbſt für den, der glücklich iſt?

103.

Dem Glücke, das ihm lacht, den Unbeſtand verwehren,
Erwiedert ihm Zerbin. Doch, wenn es Euch gefällt,
Die ſeltnen Wunder anzuhören,
Die unſer Lebenslauf enthält,
So wird Euch mein Bericht die Sorge kennen lehren,
Die meine Ruhe, ſelbſt in Lila's Arm, vergällt.
Vielleicht, daß wir dadurch ergründen,
Was wir noch räthſelhaft in unſerm Schickſal finden.

104.

Ihr kommt, verſetzt der Held, dem leiſen Wunſch zuvor,
Der lange ſchon auf meinen Lippen ſchwebet:
Vertraut Euch ohne Scheu der Freundſchaft ſicherm Ohr'
Und glaubt gewiß, daß Idris nicht mehr lebet,
Wenn Niemand iſt, der ſich zu Eurem Dienſt beſtrebet.
Jetzt ſchweigt die Symphonie; ein flatternd Sylphenchor
Setzt goldne Körbchen auf voll auserleſner Früchte;
Und nun beginnt Zerbin die folgende Geſchichte.

Dritter Gesang.

1.

Da, wo der Kaukasus sein fabelhaftes Haupt
Den Sternen zeigt, da liegt, von steilen Felsenwällen
Vermaurt, ein stilles Thal, voll leicht bekränzter Quellen,
Vom Herbste stets begabt, vom Frühling stets belaubt;
Dem dichterischen gleich, wo einst der Gott der Höllen
Der blonden Ceres Kind, das Blumen las, geraubt;
Lau, wie der Hain, wo sich Dionens Tauben gatten,
Und dämmernd, wie das Land der Schatten.

2.

Hier ruht, umgränzt von Gärten und von Hainen,
Auf Pfeilern von Smaragd des Gnomenkönigs Sitz,
Statt Marmor und Porphyr erbaut aus Edelsteinen;
Gemacht, den lächerlichen Witz
Der Erdengötter auszuscheinen,
Die stolze Armuth, die vom Witz
Des Reichthums Miene borgt, die sich in Flittern blähet,
Den Lehm zu Marmor macht und Holz zu Gold erhöhet.

3.

Hier war es, wo ich mir bewußt zu seyn begann;
Hier wuchs ich, ohne zu erfahren,
Wer mir das Leben gab, vom Säuglingsalter an
Von menschlicher Gestalt gesondert, unter Schaaren
Grotesker Gnomen auf und war mit achtzehn Jahren
Vor allen Höflingen des Königs Kormoran,
Der Damen Urtheil nach, geziert mit allen Gaben,
Die ein Verjährungsrecht an ihre Gnade haben.

4.

Bei Gnomen ein Adon zu seyn,
Bewies für meinen Reiz sehr wenig;
Man sagt, ein Schielender ist unter Blinden König,
Und niemals traf dieß Sprichwort besser ein.
Indessen machte doch, zu meiner größten Pein,
Der kleine Vorzug mir mehr Herzen unterthänig,
Als je ein junger Herr, der aufs Erobern zog,
Mit einem Blick' erlegt zu haben log.

5.

Man kennt die Reizungen, womit Gnomiden prangen;
Zum mindsten waren sie, mein junges Herz zu fangen,
Sich einen Ueberfluß von Lieblichkeit bewußt:
Hier trotzten mir zwei kupferfarbne Wangen,
Hier ein gespaltnes Kinn, dort eine breite Brust.
Für einen Dritten war ihr Wettstreit eine Lust;
Doch mich, den unverletzt so viele Pfeile trafen,
Mich hinderten ganz andre Träum' am Schlafen.

6.

Wer bin ich? fragt' ich mich — Kein Gnom! Dieß sagen mir
Der Brunnen flüssigs Glas, des Schlosses Spiegelwände;
Mein Herz bekräftigt es; es sagt mir's die Begier
Nach Wesen meiner Art, für die ich das empfände,
Was diesen sich versagt. Wie find' ich mich denn hier?
Was brachte mich in dieser Zwergen Hände?
So fragt' ich stets mich selbst und sann vergebens nach,
Bis meine Ungeduld zuletzt das Schweigen brach.

7.

Ich fiel dem Könige zu Füßen
Und bat ihn, mir ein Räthsel aufzuschließen,
Das mir die Ruhe stahl. Er nannte mich nicht klug:
Wie? rief er, ist dir's nicht genug,
Von Koxmoran den Liebling dich zu wissen?
O, hätte, da ich dich noch auf den Armen trug,
Da du durch Lächeln mir die ersten Triebe zolltest,
Hätt' ich gedacht, daß du mich einst so fragen solltest?

8.

Doch, was der König sprach und that,
War ohne Kraft, mich wieder einzuwiegen.
Nichts, was ich sonst geliebt, nichts gab mir mehr Vergnügen;
Gleichgültig sah ich jetzt den ganzen Gnomenstaat
(Mein Erbtheil, sagten sie) zu meinen Füßen liegen.
Ich zog mein Herz allein zu Rath'
Und glaubte viel zu gern den Schlüssen, die es machte,
Als daß ich den Beweis ihm abzufordern dachte.

9.

Nein, sagt' ich einst zu einem Spielgesellen,
Dem ich gewogner war, beredet mich nur nicht,
Daß hinter jenem Berg, der in die Wolken sticht,
Nichts sey als Luft und uferlose Wellen:
Sagt mir's, so oft ihr wollt, ich nenn' es ein Gedicht:
Vergebens zwing' ich mich, mir selber vorzustellen,
Ich sey ein Gnom und eures Königs Sohn;
O, sagt mir, wer ich bin, und nehmt dafür den Thron!

10.

Der junge Gnom, der nie von Menschen was gehört,
Verlachte mich mit meinen Träumereien:
Er stritt mit mir; doch blieb ich unbekehrt;
Die Stimme der Natur läßt sich nicht überschreien.
Ist's, dacht' ich, auch ein Traum, der schmeichelnd mich bethört,
Dem Hoffnung und Begier der Wahrheit Farbe leihen;
Es sey! Ich lieb' ihn doch! Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.

11.

Wenn unser Herz erwacht, dann scheint, was uns umgibet,
In die Empfindungen, wovon wir glühn, versenkt;
In des Verliebten Auge liebet
Luft, Wasser, Baum und Kraut: der Ungeliebte denkt,
Daß sich des Himmels Stirn' um seinetwillen trübet,
Und daß Aurora weint, wenn sie die Blumen tränkt;
Wie dem, der glücklich ist, die ganze Schöpfung lächelt,
Seufzt jenem Zephyr selbst, der Florens Busen fächelt.

12.

So ging es mir! Ich ſuchte meinen Stand,
Und Alles, was empfand und nicht empfand,
Schien mir in das, was mich betraf, verſchlungen,
Von Sympathie mit meinem Gram durchdrungen
Und beſſer, als ich ſelbſt, mit mir bekannt.
Mein ſehnend Herz gab ſelbſt den Bäumen Ohr und Zungen;
Ich fragte ſie, und dem getäuſchten Ohr
Kam ihr Geliſpel oft wie eine Antwort vor.

13.

Ich weiß nicht, was für eine Sache
Von Wichtigkeit den Gnomen Arbeit gab:
Ich ſchweifte täglich ohne Wache
Im Hain' umher, ich ſtieg ins Thal hinab,
Und eh' ich wiederkam, lief oft die Sonne ab;
Doch fragte Niemand, was ich mache.
Durch dieſe Freiheit wurde bald
Der grauenvollſte Wald mein liebſter Aufenthalt.

14.

Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dicht verflochtnen Zweigen
Allein die Waldmuſik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüſtige Melancholie zu ſäugen,
Worin mein Geiſt ſo gern ſich mit ſich ſelbſt beſprach;
Der äußre Sinn entſchlief, das Herz allein blieb wach,
Geſchäftig, ſeine Wünſch' in ſeltſame Geſtalten
Von Zärtlichkeit und Wonne zu entfalten.

15.

Ein kleiner Zufall lehrte mich
Um dieſe Zeit mein Herz noch beſſer kennen.
Der junge Gnom, mein Freund, (das heißt, den ich
Genöthigt war aus Mangel ſo zu nennen)
Fing an, für ein Geſchöpf, das einem Aeffchen glich,
(Doch nur in meinem Aug') in voller Glut zu brennen:
Denn in der Gnomenwelt geſtand ihr ſelbſt der Neid
Den Preis der Liebenswürdigkeit.

16.

Wir ſtritten oft, wenn er mit aller Schwärmerei
Der Leidenſchaft mir ſchwor, daß ihre Adlernaſe
Der Thron des Liebesgottes ſey,
Und daß kein Frühlingswind aus rundern Backen blaſe;
Mir ſchien es, wenn ich ihn ſo reden hört', er raſe;
Ihm ſchien mein Urtheil Raſerei:
Wir ſahen uns nie, ohne uns zu zanken;
Doch mir erweckte dieß beſondere Gedanken.

17.

Wie, dacht' ich, müßt' ein Mädchen ſeyn,
Mir Aug' und Herz zugleich zu rühren?
Kann dieſen Gnom die Häßlichkeit verführen?
Und iſt ein Mißgeſchöpf ihm eine Venus? — Nein!
Ihn überwältigt bloß ein Trieb, der allen Thieren
Gemein iſt; jegliches nimmt ſeines gleichen ein:
Der Pfau gefällt dem Pfau, die ungeſtalte Eule
Findt ihren Gatten ſchön, glaubt, daß er lieblich heule.

18.

Bin ich's allein, für den kein Weſen meiner Art,
Kein Gegenſtand der unſtillbaren Triebe,
Die ich in mir empfind', erſchaffen ward?
In Luft und Flut ſeh' ich den Geiſt der Liebe,
Der Alles, was ſich fühlet, paart:
Vergaß mich die Natur, nur mich allein? wo bliebe
Ihr mütterlicher Sinn? Nein, nein! Mein Herz ſagt nein
Es ahnet mir, mein Wunſch muß wirklich ſeyn.

19.

Jetzt bracht' ich oft vom frühen Morgen
Bis in die Nacht mit eitelm Suchen zu:
Wohin, rief ich, wohin, Natur, haſt du
Die Göttliche vor mir verborgen?
So ſtahlen meines Herzens Sorgen
Bei Tag mir alle Zeit, bei Nacht mir alle Ruh:
Wohin ich meine Augen wandte,
Sah ich in wachem Traum die holde Unbekannte.

20.

Einſt, da ich mich von ungefähr
(Es hatte kaum zu tagen angefangen)
Im tiefſten Hain verlor, da kam ein groſſer Bär
Aus dem Geſtrüpp' auf mich gerade zugegangen;
Ihm zu entfliehen, war ſo ſchwer,
Als wehrlos, wie ich war, die Oberhand erlangen:
Allein der grimmigſte vom ganzen Bärenſtamm,
Dem Anſehn nach, war frommer als ein Lamm.

21.

Sein Brummen glich dem Murren einer Katze,
Der man den Rücken ſtreicht; er blieb von meinem Platze
Drei Schritte ſtehn und lächelte mich an,
So gut ein Bär nur immer lächeln kann;
Es ſchien, er winke mir, mich ihm getroſt zu nahn,
Zu ſehen, was er mir in ſeiner rauchen Tatze
Entgegen hielt. Ich weiß nicht, was mich zog;
Genug, daß mein Inſtinct auch hier mich nicht betrog.

22.

Ich nahte mich, ich ſah, und ſchauerndes Entzücken,
Indem ich ſtand und ſchaute, fuhr
Schnell durch mich hin — ich ſah — welch eine Creatur!
So lieblich, (zwar vielleicht in meinen Augen nur)
Daß, mich vollkommen zu beglücken,
Mir ſonſt nichts nöthig ſchien, als ſtets ſie anzublicken.
O Götter! rief ich aus, ſie iſt's, die ich geſucht,
Sie iſt's! — Hier hemmte mich des Bären ſchnelle Flucht.

23.

Er lief, als ob er ſich vor zwanzig Jägern rette,
Und ich, ganz außer mir, ich lief ihm nach, als hätte
Der Liebesgott mir Flügel angeſetzt:
So flieht ein Reh, aus ſeinem grünen Bette
Von Cynthiens Geſpielen aufgehetzt.
Der Räuber ſchien durch meinen Schmerz ergetzt,
Hielt, wenn ich hinter ihm mit kürzern Schritten keichte,
Oft lange ſtill und lief, ſobald ich ihn erreichte.

24.

Schon war ich viele Meilen weit
Durch einen Labyrinth von ungebahnten Wegen
Dem Bären nachgerannt, als endlich das Vermögen
Dem Willen unterlag; erschöpft von Mattigkeit,
Von Durst gebrannt, unfähig, mich zu regen,
Sank ich zu Boden hin und ließ dem Gegner Zeit,
Mit dem geliebten Bild' im Rachen,
Indeß ich lechzend lag, sich unsichtbar zu machen.

25.

Zu gutem Glücke war mein Ruheplatz nicht ferne
Von einer moosigen Cisterne,
An deren Rand ein alter Palmbaum stieß,
Der seine reife Frucht freiwillig fallen ließ.
Hier war's, wo mir die Noth bewies,
Daß man durch sie aus Pfühen trinken lerne.
Nie schmeckte mir aus Gold der Wein von Alicant
So wohl, wie dieser Schlamm aus meiner hohlen Hand.

26.

Nachdem ich mich erquickt, so fing ich an, bei mir
Den Wundern dieses Tags gelass'ner nachzuspähen.
Nein, dacht' ich, dieser Bär ist kein gemeines Thier;
Und, die er mir gezeigt — hier steht der Abdruck, hier
In dieser Brust, und wird hier ewig stehen! —
Ist mehr als ein Geschöpf erfindender Ideen:
Von solchen Kindern kann allein
Die unverschönbare Natur die Mutter seyn.

Daß er ein Menſch iſt, wie ſie, auf die er als Sclaven herabſieht?
Daß die Geburt nicht Könige macht; daß höhere Tugend
Höhere Weisheit ihn nur, nicht Thronen, nicht Diademe,
Ueber die Völker erhöhn? O! Hätt' ich, ſo wallte mein Herz dann
Feurig in zärtlicher Sehnſucht empor, o hätt' ich die Allmacht
Eines Königs, wie ſollte mein Herz mir Freuden erſinden!
Brüderlich wollt' ich mit tröſtender Hand die ſchuldloſe Thräne
Von der Wange des Kummers wiſchen; der ſtammelnde Waiſe
Sollte mir Vater ſtammeln, nur Thränen des Dankes, der Freude
Sollten aus jedem entzükten Geſicht entgegen mir glänzen.
Jede Tugend, und jedes Verdienſt, wohin es ſich immer
Vor mir verbörge, verſammelt' ich dann in glänzenden Reyhen
Rings um mich her; die Beſten, die Weiſeſten ſollten mir helfen
Glükliche Völker zu machen. Wie unbegrenzt, o! Wie vergötternd
Würde die Wonne dann ſeyn, die meine Seele durchſtrömte!
Alſo dacht ich, Amitres, und wünſchte den reizenden Träumen
Würklich zu werden. Die einzigen Wünſch' erlaubte die Tugend
Meinem Herzen; und oft, wenn einſame Schatten mich hüllten,
Glaubt ich, mir flüſtre mit Zephyrlippen der Himmliſchen einer
Ein prophetiſches Ja zu meinen zärtlichen Wünſchen.
Und was darf ich nicht hoffen, da izt Amitres ſie billigt?
Doch ich ſchweige! Der ewige Vater der Götter und Menſchen
Kennt was gut iſt. Vor ihm verſtummen meine Begierden!
Seine Winke zu ſpähn, und ſtandhaft dann zu vollziehen,
Sey mein erſtes Geſchäft. Mich ſoll, (ſo haſt du, Amitres,
Meine Jugend gelehrt, ſo geziemts dem glüklichen Jüngling,
Den du zum Menſchen gebildet!) Mich ſoll der beſte der Wünſche
Keinen Schritt dem ebenen Pfade der Tugend entloken!

27.

Ja, Amor flüſtert mir, daß ich dich finden werde,
Du meines Herzens Königin!
Ich ſuche dich, ſoweit die Sonnenpferde
Des Tages goldnen Wagen ziehn.
Biſt du zu ſchön, um die Bewohnerin
Zu ſeyn von dieſer niedern Erde:
So ſoll, dich in vollkommnern Sphären
Zu ſuchen, Amor mich des Aethers Pfade lehren.

28.

So rief ich, denn, ihr wißt, verliebte Schwärmerei
Denkt gerne laut. Drauf fiel mir plötzlich bei,
Daß, bald zu meinem Zweck zu kommen,
Ein Talisman das beſte Mittel ſey,
Den ich im Gnomenſchatz' einſt heimlich weggenommen.
Was nur für Thiergeſtalt Ihr wünſchet zu bekommen,
Sprecht Ihr ein Wort, das auf den Talisman
Gegraben iſt, nur aus, ſo iſt's gethan.

29.

Mit Flügeln, dacht' ich, kommt man weiter,
Als Kaſtor ſelbſt, der Schutzpatron der Reiter.
Ich trat ſogleich die neue Reiſe an,
Ward, wie es mir gefiel, zum Adler, zum Faſan,
Zum Papagai und, war die Nacht nicht heiter,
Zur Eule, die im Dunkeln ſehen kann;
So flog ich Tag und Nacht, die Seele meines Lebens
Zu ſuchen, durch die Welt und ſuchte lang vergebens.

30.

Hier war Zerbin, als Lila ſchicklich fand,
Sich unbemerkt vom Tiſche wegzuſchleichen,
Vielleicht dem kleinen Uebelſtand',
Ihr eignes Lob zu hören, auszuweichen.
Sie winkte dem Gemahl' ein Zeichen,
Und Idris wurde nicht gewahr, wie ſie verſchwand;
Zerbin fuhr fort; ſein Feuer im Erzählen
Ließ es dem Ritter nicht an Luſt zum Hören fehlen.

31.

Einſt früh' an einem Sommertag
Verweilte ſich mein Aug' auf einem großen Garten,
Der unter mir im Morgenſchimmer lag;
So ſchön, ſo aufgeblüht und reich an allen Arten
Von Wohlgeruch, als wären, ihn zu warten,
Die Zephyrn ſelbſt beſtellt: ein ewiger Vertrag
Verband Pomonen hier mit Floren,
Die dieſes Tempe ſich zugleich zum Sitz' erkoren.

32.

Ein Anblick, zauberiſch genug,
Den eilenden Mercur im Fliegen aufzuhalten;
Und ein ich weiß nicht was, wie ein geheimer Zug,
Verwehrte mir, zu weiterm Flug
Die bunten Flügel zu entfalten.
Durch Lüfte, die von Zimmt- und Amberdüften wallten,
Ließ ich, weil ein Geſang mir plötzlich Neugier gab,
Auf einen Tulpenbaum mich unbemerkt herab.

33.

Ich horcht' umher und fand, der Vogelbauer,
Aus dem der ſüße Schall ſich wand,
Sey ein Gezelt von Myrten und Akanth,
Durch deſſen dicht verwebte Mauer
Die Sonne ſelbſt zu ſehn nicht möglich fand.
Ich flog hinzu: ein nie gefühlter Schauer
Ergriff mein Herz, indem ich näher kam
Und deutlicher der Stimme Reiz vernahm.

34.

Ich gab ihr einen Leib, und weil die Ungenannte,
Für deren holdes Bild ich brannte,
Die einz'ge Schöne war, die ich von allen kannte,
So hatte die von ihr erfüllte Phantaſie
Mich zu bereden wenig Müh,
Die ſchöne Sängerin im grünen Zelt ſey ſie.
Denkt die Entzückung ſelbſt, in die mein Herz gerathen,
Als, was ihm vor geahnt, die Augen jetzt bejahten.

35.

Ein Mädchen, leicht verhüllt in roſenfarbnen Tafft,
Trat aus dem Zelt' hervor, ſo ſchön, ſo nymphenhaft,
So ſchlank von Wuchs und lieblich von Geberden,
Wie Hebe pflegt gemalt zu werden;
Ihr gelbes Haar floß ringelnd bis zur Erden,
In ihren Buſen hätt' ein Engel ſich vergafft;
Den ſchönſten Fuß verrieth ihr flatterndes Gewand,
Und weißer war als Wachs die kleine runde Hand.

36.

Von Wolluſt halb entſeelt und blind von Schauen, wandte
Mein Auge ſich von ihr zurück:
Allein bei wiederholtem Blick
Wie ward mir, Götter! wie, als ich die Unbekannte,
Die ich geſucht, von Zug zu Zug erkannte!
Mein Herz erlag der Laſt von ſeinem Glück.
Glaubt Ihr, Herr Paladin, es können
Vor Uebermaß von Luſt ſich Leib und Seele trennen?

37.

Ob ich es glaube? ſpricht der ſchöne Paladin:
Der Augenblick wird immer vor mir ſchweben,
Da ich hiervon beinah' ein Beiſpiel abgegeben.
O, warum nur beinah? Warum, Gebieterin
Von dieſer Bruſt, befahlſt du mir, zu leben?
Warum zerfloß ich nicht in deinem Anſchaun hin?
Doch, ich vergeſſe mich, Euch ſo zu unterbrechen:
Ich pflege, wie es ſcheint, manchmal im Traum zu ſprechen.

38.

Zerbin, der zu beſcheiden war,
Von dieſer Apoſtroph' Erläutrung zu begehren,
Fuhr alſo fort: Mein Herr, daß ich nicht in der Schaar
Der Weſen bin, die wir mit Weihrauch nähren,
Gereicht allein dem Liebesgott zu Ehren.
Mein Beiſpiel macht die Wahrheit offenbar:
Der ſüße Tod, den Amor uns gegeben,
Erwecke nur zu einem ſchönern Leben.

39.

Als ich mich wieder selbst empfand,
War sie bereits aus meinem Aug' entwichen.
Wie ängstlich ward von mir der ganze Hain durchstrichen!
Wo sucht' ich nicht, bis ich sie wieder fand!
Auf einem Blumenfeld, von lieblichen Gerüchen
Umflossen, saß sie da und wand
Sich einen Kranz, und ihre Blumen schienen
Von Eifersucht beseelt, den Vorzug zu bedienen.

40.

Dieß liebliche Gemisch von Unschuld, Zärtlichkeit
Und nichts besorgendem Vergnügen,
Dem Herzen voll Gefühls so schnell entgegen fliegen;
Der Jugendgeist, den eine Kleinigkeit,
Ein Blumenstrauß, ein Schmetterling erfreut,
Dem Alles lacht, gab allen ihren Zügen
Und Regungen ich weiß nicht was, das sich
Mit namenloser Lust in meine Seele schlich.

41.

Noch seh' ich, halb verdeckt von blumigen Gesträuchen,
Als Papagai ihr zu, ganz Auge, ganz Gefühl:
Als plötzlich Ruh' und Scherz aus ihrem Antlitz weichen.
Ich sah den Rosenmund erbleichen,
Ihr Aug' umwölkte sich, der schönen Hand entfiel
Der Blumenkranz, ihr jugendliches Spiel:
Sie will entfliehn und wird von einem Alten
Mit langem Silberbart beim runden Arm gehalten.

42.

Sein übrig Anſehn ſchien ſo jung, daß man vergaß,
Wie alt ſein weißer Bart ihn machte.
Lang war er, mehr als das gemeine Maß
Der Männer iſt; ſein ſchwarzes Auge lachte,
Und auf der breiten Stirne ſaß
Was Majeſtätiſches, das Euch zum Schauern brachte;
In ſeiner Rechten lag ein langer ſchwarzer Stab,
Und bis zur Erde floß ſein Purpurkleid herab.

43.

Ich merkte bald, nicht ohne Schrecken,
Daß dieſer Greis mein Nebenbuhler ſey.
Sein Anſehn und noch mehr ſein langer ſchwarzer Stecken
Schien meiner Liebe nicht viel Günſtigs zu entdecken;
Denn beides, däuchte mich, verrathe Zauberei.
Der Graubart ſprach von Leidenſchaft und Treu'
Und klagte bitterlich, daß ſo bewährte Triebe
Ihr Herz noch nicht erweicht, kurz, daß ſie ihn nicht liebe.

44.

Mir ward aus ihrer Antwort klar,
Sie fürcht' ihn mehr, als ſie ihn haſſe.
Sie warf ihm vor, (mit vielem Feuer zwar,
Doch daß es ſchien, als ob ſie ſchnell ſich faſſe)
Daß er zur Morgenzeit ſogar,
Noch eh man ſichtbar ſey, ſie nicht in Ruhe laſſe;
Sie ſchwor ihm, daß er ſie mit ſeinen Seufzern plage,
Und daß ihr Herz ihr nichts von Liebe ſage.

45.

Dieß gab ihm zwar zu heftigen Beſchwerden
Den reichſten Stoff; doch endlich ſah ich ihn
Mit einem Kuß, dem ſie die Wange zu entziehn
Vergebens kämpfte, ſich vergnügt zurücke ziehn.
Kaum war er fort, ſo ſtieg Euch aus der Erden
Ein kleines Weib von mürriſchen Geberden:
Hervor und ſchleppte, ohn' ein Wort
Zu ſprechen, mit Gewalt die junge Schöne fort.

46.

Ich folg' ihr, bis ſich mir ein herrlicher Palaſt
Von weißem Marmor zeigt mit goldbelegtem Dache,
Wohl werth, daß Zeus, wenn ihn der Sorgen Laſt
Vom Himmel treibt, hier ſeine Wohnung mache;
Im Hofe, den ein Säulengang umfaßt,
Hält eine Rieſenſchaar bei Tag und Nacht die Wache;
Ein prächtig Thor von funkelndem Sapphir
Thut ſich der Schönen auf und ſchließt ſich hinter ihr.

47.

Wie kläglich ſah ich ihr, indem die ſtolzen Flügel
Mit donnerndem Geräuſch ſich ſchloſſen, hinten nach!
Die ganze Macht der ſieben Hügel,
Von denen Rom dem Erdkreis Urtheil ſprach,
War gegen den, der hier befahl, zu ſchwach.
Doch ſcheut ſich Amor ſelbſt vor Salomonis Siegel?
Die Pforte mag bewacht, geſperrt, geſiegelt ſeyn,
Im Nothfall bringt er Euch durchs Schlüſſelloch hinein.

48.

Zwei Stunden flog ich hin und wieder
Um den Palaſt, bis ich den Aufenthalt
Von meiner Schönen fand. Drauf ließ ich in Geſtalt
Des ſchönſten Papagais mich vor ihr Fenſter nieder,
Aufs goldne Gitter hin. Sie ſah mich nicht ſo bald,
So ſchlug ich ſchon mit klatſchendem Gefieder
Das Fenſterglas, pickt' in den Rahm hinein
Und wollte mit Gewalt hinein gelaſſen ſeyn.

49.

Sie that's, beſchaute mich erſtaunt, und ihre Freude
Schien faſt der meinen gleich. Wie wenig träumte ſie,
Was unter meinem Federnkleide
Verborgen war! Doch zog bereits die Sympathie
Ihr unbewußtes Herz. Welch eine Augenweide
War mir erlaubt! Ich ſaß auf ihrem Knie,
Begaffte jeden Reiz mit liebestrunknen Blicken
Und durfte mich ſogar an ihren Buſen drücken.

50.

Die Luſt, die ſie an meinem Schmeicheln fand,
Verführte mich zuletzt, mit unbeſcheidnem Picken
Das niemals ruhige Gewand
Von ihrem weißen Half' allmählich wegzurücken.
Sie ſah mit halbverwirrten Blicken
Mir lächelnd zu, bis ihre ſanfte Hand
Mit kleinen tändelhaften Schlägen
Mir zu verſtehen gab, ich werde zu verwegen.

51.

Dieß war genug, den Papagai,
Der mich zu frei gemacht, mir aus dem Sinn zu bringen.
Ich legte mich mit Blicken voller Reu
Zu ihren Füßen hin und mit gesenkten Schwingen
Und ließ nicht ab, mich fest um ihren Fuß zu schlingen,
Bis mir ihr Mund bewies, daß ich begnadigt sey.
Sie gab mir einen Kuß und schien bei diesen Spielen
Was Neues, das ihr selbst ein Räthsel war, zu fühlen.

52.

So glücklich wirkte bald der zärtliche Betrug!
Sie liebte nichts wie mich; ich aß aus ihren Händen
Und schlief auf ihrem Schoß; sie konnte nie genug
Liebkosungen an mich verschwenden.
War je ein Papagai so freundlich und so klug?
Die Sprache fehlte nur, das Wunder zu vollenden:
Sie gab sich viele Müh, doch blieb ihr Papchen stumm;
Es sprach mit Blicken nur und wußte wohl warum.

53.

Verstehen, was sie sprach, und doch nicht reden können,
Das schien der Schönen wunderlich.
Komm, rief sie oft, sprich nur: Ich liebe dich!
Das wird dir doch die Zunge nicht verbrennen!
Versuch's mir zu Gefallen! sprich
Nur meinen Namen aus, du hörst so oft ihn nennen!
Umsonst, ich blieb bei allem Zuspruch stumm,
Und ihre Kammerfrau entschied nun, ich sey dumm.

54.

So schlürften, ohne daß der dürftige Verliebte
Sich sehen ließ, drei Tage schnell vorbei.
Allein am vierten schien's, daß ihre Phantasei
Ich weiß nicht welche Wolke trübte.
Nichts gab ihr Freude mehr, was sie noch kürzlich liebte.
Nicht ihr Clavier, auch nicht ihr Papagai:
Umsonst bestrebt' ich mich, ihr Uebel wegzuscherzen;
Es war, als lieg' ihr was sehr Wichtigs auf dem Herzen.

55.

Den nächsten Morgen schien ihr Unmuth sich vielmehr
Noch zu verdoppeln als zu legen.
Bald ging sie, von Gedanken schwer
Und in sich selbst gekehrt, im Zimmer hin und her;
Bald saß sie, ohne sich zu re'en,
Auf ihrem Sopha da; nichts hatte das Vermögen,
Sie aus der andern Welt, wo sie verirret schien,
In ihren Leib zurück zu ziehn.

56.

Von Kummer fast entseelt, saß ich zwar neben ihr;
Allein sie sah mich nicht und wollte mich nicht sehen.
Indem wir nun so saßen, ging die Thür
Mit beiden Flügeln auf, und plötzlich sahen wir
Den alten Weißbart vor ihr stehen.
Kaum ließ er mir noch Zeit, ihm aus dem Weg zu gehen;
Doch er sah Lila nur. Er warf sich auf die Knie
Und sprach von seiner Glut viel feuriger als nie.

Also besprachen die Weisen sich unter einander. Indessen
Hatte die braune sanftschleichende Nacht schon über die Helfte
Ihres Laufes durchmessen. Izt sahen sie zwischen den Bäumen
Einen Jüngling sich nahn. Araspes war es. Ihm hatte
Cyrus befohlen, mit seinem gehorchenden Hauffen von Medern
Und Chaldäern, sich fertig um diese Stunde zu halten.
Und nun eilt' er herbey, und sprach die geflügelten Worte:
Cyrus, wir stehen bereit; die Männer glühn von Verlangen
Irgend zu einer rühmlichen That gesendet zu werden.
Sage, welch Unternehmen soll diese Stunde bezeichnen?
Ihm antwortet der Held: Du siehst den waldichten Hügel,
Der dort das Thal zur Linken beherrschet. Die Vorsicht der Feinde
Hat ihn mit Kriegern besezt. Dir ist die Ehre bestimmet
Sie zu vertreiben, mein Freund. Die Nacht begünstigt den Anschlag.
Sieh, ein schwarzes Gewölk umhüllt den Wagen des Mondes;
Alles schläft im assyrischen Lager. Du, eile, Geliebter,
Eile, wohin die Tugend dich ruft! — Mit dankender Freude
Fliegt der Jüngling hinweg. So fliegt ein feuriger Adler,
Wenn er vom lüftigen Wege zur Sonn' in tiefer Entfernung
Einen Drachen erblikt, der, unter den Blumen verborgen,
Schlummert; er schießt durch den Aether herab, und faßt den erwachten
Sträubenden Feind, vergeblich schwingt er die zakichte Zunge;
Hebt vergeblich den blutigen Kamm; der Sieger durchwühlt schon
Seine gespaltete Brust, und saugt die blutenden Adern.
Unter dem Schleyer der Nacht und mitternächtlicher Wolken
Zieht izt Araspes, vertheilt in kleine schwärmende Hauffen,
Zwischen dem Weidengebüsch, das die Hörner des Flusses umkränzet,
Ungesehn fort. Den Fuß des Hügels, von dem er die Feinde

57.

Du liebteſt mich? — (hört' ich ſie endlich ſagen)
Schon lange ſagſt du mir's, doch ſag' es noch einmal!
Du liebſt mich alſo? — Wie? kann Lila das noch fragen?
(Erwiedert er) wohlan! es ſteht in deiner Wahl,
Mir zum Beweis was Schwereres aufzutragen,
Als ihrem Ritter je die Grauſamſte befahl.
Dir meine Liebe zu beweiſen,
Zieh' ich, wenn du's befiehlſt, die Stern' aus ihren Kreiſen.

58.

Willſt du, es ſoll des Meeres Strand
Mit Perlen ſich, anſtatt des Sandes, decken?
Soll ſich der Ocean ins feſte Land verſtecken?
Soll jeder Fels dein Bild von Diamant
Koloſſiſch in die Wolken ſtrecken?
Soll von Katay bis zum heißen Mohrenland
Die Welt dir zinsbar ſeyn, und, die auf Thronen prangen,
Ihr Diadem aus deiner Hand empfangen?

59.

Befiehl's, es ſoll geſchehn! — Nein, (fiel ſie lächelnd ein)
Vor meinem Ehrgeiz mag der Mogul ſicher leben:
Mein Wunſch fliegt nicht ſo hoch, und durch Ihr Herz allein,
Nicht durch den Thron der Welt, kann Lila glücklich ſeyn.
Kurz, was ich will, iſt nicht ſo ſchwer zu geben,
Als nur den kleinſten Berg aus ſeinem Sitz zu heben.
Gib mir den Jüngling nur, der ſchon die zweite Nacht
An meiner Seite zugebracht.

60.

„Den Jüngling? Wie? Sprichſt du im Fieber?
Und wen, ich bitte dich? Den Jüngling ſagſt du?“ — Ja,
Ihn, den ich ſchon zwei Nächte bei mir ſah:
Und wachend immer ſeh', und der bereits mir lieber
Als Alles iſt. Wofern's im Traum geſchah,
O, daurte dieſer Traum mein ganzes Leben über!
Liebſt du mich, Aſtramond? Ich will die Probe ſehn;
Laß dieſen Augenblick den Jüngling vor mir ſtehn.

61.

Ihn lieb' ich, ihn allein, und werd' ihn ewig lieben,
Und ſein, ſonſt Niemands, will ich ſeyn.
Er ſchwor mir, unſer Bund ſey im Geſtirn geſchrieben;
Wir lieben uns, mein Herz iſt ſein, und ſeines mein. —
Hier ſchien ſich Aſtramond ſo heftig zu betrüben,
Als drang' in jedem Wort' ein Dolch in ihn hinein.
Der Schmerz ſchien ihm die Sinne ſelbſt zu ſchwächen
Und ließ die Kraft ihm nicht, ſie nur zu unterbrechen.

62.

Urtheilet, Herr, was ich, indem ſie ſprach, empfand!
Doch, da ſie nun begann den Jüngling abzumalen,
Und ich (verſchönert zwar) mich ſelbſt geſchildert fand,
So wie die Liebe malt, mit Farben nicht, mit Strahlen,
Doch kennbar, daß ein Mißverſtand
Kaum möglich war — o, denkt, von welchen Qualen
Zu welchem Uebermaß von Wonn' ich überging,
Indeß daß Aſtramond nun anzuklagen fing:

63.

Du liebeſt, rief er, Undankbare?
Du liebſt? und wen? — ein eitles Traumgeſicht!
Und wäre, was du liebſt, mehr als ein Hirngedicht,
Glaubſt du, daß ich den Lohn ſo vieler Jahre,
So vieler Zärtlichkeit für einen Fremden ſpare?
Nein, Lila, täuſche dich mit ſolchem Unſinn nicht.
Eh miſche ſich der Himmel mit der Erde,
Eh' ich ſelbſt einem Gott dich überlaſſen werde!

64.

Wie? ſoll ein Herz, das mir, beim zärtlichſten Bemühn,
Es zu erwärmen, kalt geblieben,
Für ein Phantom beim erſten Anblick glühn?
Lehrt' ich dich darum nur die ſüße Kunſt zu lieben,
Sie, da du ſie gefaßt, mit Andern auszuüben
Und mir, was ich verdient, was mein iſt, zu entziehn?
Von wem ſind alle deine Gaben?
Wer kann ein näheres Recht, dich zu beſitzen, haben?

65.

Wer war es, Ungetreue, ſprich,
Der dich als Kind an ſeinen Buſen drückte?
Sprich, wer erzog, beſorgte, pflegte dich?
Wer war's, der deinen Geiſt entwickelte und ſchmückte?
Mißkenn' ihn, wenn du kannſt! — Und Alles das hätt' ich
Gethan, damit ein Andrer pflückte,
Was ich für mich gepflanzt? Nein, Lila, hoff' es nicht!
Mein biſt du, ſey es nun aus Neigung oder Pflicht.

66.

Weh dem, ihn treffe Blitz und tödtendes Verderben,
Der dich mir zu entziehn unsinnig sich getraut!
Den schrecklichsten der Tode soll er sterben,
Zu längrer Qual mit Lebensgeist bethaut;
Durch Martern neuer Art, wovor der Menschheit graut,
Soll, tropfenweis' erpreßt, sein Blut die Erde färben!
Doch, was entrüst' ich mich? Verdient ein Schattenbild,
Ein bloßer Traum, daß mir die Galle schwillt?

67.

Vergebens hoffest du, dein Traum soll wirklich werden;
Wir sind allein: wie vielmal sag' ich's dir?
Wir und die Vögel und die Herden,
Und was in Teichen schwimmt, und tief im Schoß der Erden
Und in der Luft die Geister, die nur mir,
Dir niemals, sichtbar sind. — Entsage der Begier
Nach fremden wesenlosen Dingen,
Die, von Betrug gezeugt, in deinem Hirn' entspringen.

68.

Ein Blick, ein Wort, o Lila, wird zugleich
Dein Schicksal und das mein' entscheiden;
Sprich nur ein Wort, so sind uns beiden
An Wonne nur die Götter gleich:
Ergib dich mir, beherrsch' als Königin ein Reich
Von Liebesgöttern und von Freuden;
Du kennest meine Macht; entschließ', o Schönste, dich,
Beherrsche mich, so bist du größer noch, als ich.

69.

Hier hielt er ein, durch das beredte Schweigen
Entflammter Sehnſucht ſie zum frohen Ja zu neigen.
Du ſprichſt, verſetzte ſie, ſehr gut, ich muß geſtehn;
Allein was hilft es dir, ſprächſt du auch noch ſo ſchön?
Mich kann mein Herz nur überzeugen,
Ach, Aſtramond! Ich hab', ich habe den geſehn,
Ihn, den, ſobald er nur die Augen auf mich wandte,
Mein überzeugtes Herz für ſeinen Herrn erkannte.

70.

Sag' und beweiſe mir, was ich vor wenig Stunden
Geſehn, gehört, ſey ein Geſchöpf der Nacht,
Von ungefähr entſtanden und verſchwunden,
Ein Wolkenbild, aus Morgenduft gemacht:
Ich ſage Nein! Ich weiß, was ich empfunden;
Und ſchlief mein Leib, ſo hat mein Herz gewacht.
Doch, war es nur ein Traum, was haſt du zu befahren?
Du könnteſt, dächte man, dein Drohen weislich ſparen.

71.

Du rückſt mir Alles vor, was du für mich gethan:
O Aſtramond, du kennſt mein Herz, es kann
Nicht unerkenntlich ſeyn — ich bin dir ſehr verpflichtet.
Zwar, was du thateſt, war auf einen Zweck gerichtet,
Der weder edel war, noch billig; doch vernichtet
Der Zweck die Wohlthat nicht: ich nehm' als Wohlthat an,
(Und küſſe dir die Hand, aus der ich ſie empfangen)
Was nur ein Anſchlag war, mich ſicherer zu fangen.

72.

Doch, ſage mir, (denn kein Verhältniß ſchwächt
Die Rechte der Natur) wer hat mir dieſes Leben
Und dir, ſo groß du biſt, ein Recht an mich gegeben?
Die Macht allein gibt Göttern ſelbſt kein Recht.
Nein, Aſtramond! der war gewiß kein Knecht,
Der mir die Triebe gab, die dieſe Bruſt erheben.
Gib mich zurück und ſey durch eine ſolche That
Der Achtung werth, die dir mein Herz gewidmet hat!

73.

So, Lila, ſpotteſt du, rief Aſtramond ergrimmt,
Der gränzenloſen Huld, womit ich dich beehrte?
So wird das Glück geſchätzt, wozu ich dich beſtimmt?
Dieß nennſt du Dankbarkeit? Erfahre denn, Verkehrte,
Daß dieſe Leidenſchaft, die mich zu lang bethörte,
Von dieſem Augenblick' ihr End' in Abſchen nimmt.
Hinweg mit ihr! — Ihr, die ihr meinen Willen
In meinen Augen leſt, herbei, ihn zu erfüllen!

74.

Kaum donnert er das letzte Wort,
So trugen, wie es ſchien, unkörperliche Hände
Sie durch die Luft aus meinen Augen fort.
Verzweifelnd ſtieß ich, meiner Qual ein Ende
Zu machen, mit dem Kopf des Zimmers Marmorwände:
Doch jedes Mal mißlang der abgezielte Mord;
Ein unſichtbarer Schutz ſchien über mir zu walten,
Und Lila rief mir zu, für ſie mich zu erhalten.

75.

Ich faßte wieder Muth und ſann
Auf ſchnelle Flucht, eh noch die Kammerfrau dem Alten
Verdacht auf mich zu geben Zeit gewann.
Schnell mußte mich mein Talisman
Zum kleinſten Eulchen umgeſtalten;
Ich fand zu gutem Glück' ein Fenſterglas geſpalten;
Und als die Zwergin kam, wo ihr Gefangner ſey
In voller Haſt zu ſehn, weg war der Papagai!

76.

Ich flog dem Garten zu und tauſchte
Wohl hundertmal die magiſche Figur;
Der Büſche grüne Nacht, wo ich verborgen lauſchte,
Vermehrte meine Furcht; ich fuhr
Bei jedem Lüftchen auf, das durch die Blätter rauſchte;
Und als das Auge der Natur
Sich endlich ſchloß, und ſich die Stille mehrte,
Schien mir's, aus tiefer Fern', als ob ich weinen hörte.

77.

Ich hielt den Athem an und horchte ſcharf empor;
Da däuchte mich, ich höre Lila's Stimme,
Als ob ſie halb erſtickt in Thränengüſſen ſchwimme;
Und immer näher ſchlug der Jammerton mein Ohr.
Ich machte mich zum Löwen, brach im Grimme
Aus meinem Hinterhalt' hervor
Und lief durch Hain und Flur, zur Rach' an dem entſchloſſen,
Durch den ſo ſchöne Thränen floſſen.

78.

Doch Alles, was ich fand, war dieſes, daß die Nacht
Der Sinnen Urtheil trüglich macht.
Bald war's ein Quell, der flatſchend aus der Miſche
Von einer Nymphe fiel; bald Winde, die, erwacht
Vom leichten Schlaf, durch Grotten und Gebüſche
Sich jagten; bald im Gras das brünſtige Gezüſche
Von Schlangen, die, in Liebesknoten
Verſchränkt, vor heißer Luſt ſich zu erſticken drohten.

79.

Ihr ſüßes Spiel erhöhte meine Qual.
Von Angſt geſpornt durchlief ich Berg und Thal
Auf viele Meilen weit, um eine Spur zu finden,
Den Aufenthalt der Schönen zu ergründen.
Allein, da jetzt zum ſechsten Mal
Die Nacht den Tag vertrieb, ließ ich die Hoffnung ſchwinden.
Ein See, der vor mir lag, ſchien mir gemacht zu ſeyn,
Von meinem Leiden mich auf ewig zu befrein.

80.

Ich ſprang hinein; doch, kaum benetzte meine Glieder
Die kühle Flut, ſo kam die Luſt zum Leben wieder
Und machte, daß es mir Verrath an Lila ſchien,
Was ihr gewidmet war, ihr treulos zu entziehn.
Drei Worte braucht' es nur, ſo fuhr ich als Delphin
Im neuen Element bis in die Tiefe nieder.
Nicht lange trieb ich noch das ungewohnte Spiel,
Als mir aus einer Gruft ein Schein ins Auge fiel.

81.

Es war ein ungeheurer Berg,
Vom Finger der Natur in einen Berg gesprengt;
Und unten schoß ein Strom, in Felsen eingezwängt,
Mit tobendem Gebrüll die dick beschäumten Wogen.
Von einer Welle stets der andern zugedrängt,
Fühlt' ich mich mit Gewalt durch diese Gruft gezogen:
Des Stromes schneller Lauf, das Donnern um mein Ohr
Betäubte mich so sehr, daß ich mich selbst verlor.

82.

Denkt, wie mir war, als ich in einem weiten Becken
Vom reinesten Sapphir mich beim Erwachen fand!
Umringt mit blüthenreichen Hecken,
Aus denen grüner Nacht, wie von des Zufalls Hand,
Hier eine Urne ragt, dort Bilder sich entdecken.
Ich glaubte mich im Elysierland;
Und was den Irrthum glaublich machte,
War, daß ich unbeschuppt erwachte.

83.

Allein zugleich mit dem Delphin
War auch der Talisman, mein ganzer Schatz, dahin.
Gesucht, beklagt, beweint, war er und blieb verloren.
Ward jemals ein Geschöpf unglücklicher geboren?
Rief ich und sank ins Gras, wo den erschöpften Sinn
Zuletzt der Schlaf beschlich. Ermuntert von Auroren
Und durch den Palmenschlaf gestärkt,
Entwölkte mit dem Tag mein Geist sich unvermerkt.

84.

Die Neugier trieb mich jetzt, die Oerter zu beſehen,
Wohin, unwiſſend wie, ich mich bezaubert fand.
Der Blumenſchmelz, die Pracht mäandriſcher Alleen,
Der Boden überall, ſtatt Sand,
Mit Perlen überſtreut, kurz, jeder Gegenſtand
Bewies den Ort bewohnt von Feen;
Und ein Palaſt, von dem das Funkeln kaum
Erträglich war, ließ keinem Zweifel Raum.

85.

Doch wunderbarer noch als Alles war die Stille,
Die auf der ganzen Gegend lag:
Von Philomelen an zum Laubfroſch' und zur Grille
War Alles hier verbannt, was einen Laut vermag;
Kaum rauſchte noch ein Blatt. Erſt glaubt' ich, daß der Tag
Sich ſpäter im Palaſt' als außerhalb enthülle;
Doch endlich wich die Furcht, zu kühn zu ſeyn,
Der Ungeduld; ich wagte mich hinein.

86.

Ein Labyrinth von Sälen, Cabineten
Und Zimmern ließ mich ſehn, wie weit die Feerei
Die Kunſt zurücklaßt. Lack, Schnitzwerk, Malerei,
Tapeten, Spiegel, Tiſche, Betten,
Kurz, Alles war ſo reich, daß Uzim-Oſchantey
Und Gengiskhan beim Tauſch gewonnen hätten.
Wie? dacht' ich, ſolch ein Sitz und von Bewohnern leer?
Dieß Alles machte ſich doch nicht von ungefähr?

Treiben ſollte, beſpühlte die ſilberne Welle des Zerbis.
Steile, verwachſene Pfade, mit dornichten Heken verwebet,
Winden ſich unzugangbar hinauf. Die ſichern Aſſyrer
Lieſſen ſie unbewachet, und lagen vom Schlaffe gebunden
Ueber den Hügel zerſtreut. Nur gegen die Seite des Thales
Hatten ſie Wachen geſtellt. Araſpes wußt es, auch hatt' er,
Wo der ſeichtere Strom den Durchgang erlaubte, geforſchet.
Dorthin führt er die Männer. Sie gleiten über den Rand hin,
Der den Boden bedekt, nur wenig über die Knöchel
Von den Wellen umfloſſen. Dann ſchleichen ſie, ſtets vom Gebüſche
Und von Wolken beſchüzt, die krummen mäandriſchen Pfade
Schweigend hinauf, und achten es nicht, daß ſtechende Dornen
Ihre durchbrechende Fauſt und die rothen Wangen zerrizten.
Schwierigkeit reizt den männlichen Muth. Mit ſchwizender Arbeit
Iſt nun der Hügel erſtiegen; Araſpes erſtieg ihn der erſte;
Leiſe verſammeln ſie ſich, von jungen Fichten verborgen,
Auf der Höh', und ſchöpfen begierig die blumichte Nachtluft,
Die zur Arbeit ſie ſtärkt. Dann ſpricht Araſpes zu ihnen:
Brüder, ihr fühlet mit mir, wie ſehr der göttliche Cyrus
Uns vor allen geehrt, indem er diß kühne Geſchäfte
Uns vertraute, das blutige Vorſpiel des kommenden Tages.
Seine Wahl iſt das herrlichſte Lob, die ſchönſte Belohnung
Unſrer Verſuche, den Beyfall des Erſten der Menſchen zu reizen.
Möchten wir izt, Gefehrten, des Beyfalls würdig uns zeigen,
Den er uns gab! — Und ihr, die dieſe Schatten bewohnen,
Holde Nymphen, verzeiht, wenn wir mit feindlichem Blute
Eure geheiligten Stämme befleken! Ein ſtärkerer Gott lenkt
Unſern Fußtritt hieher; wir folgen dem Glüke des Cyrus!
Da er diß ſagt, bewaffnet er ſeine nervichte Rechte
Mit dem entblößten Schwerdt, mit dem ſcharfen Dolche die Linke.

87.

Ich war zum Abzug schon entschlossen,
Als mir ein Cabinet, an dessen Thür' ich stieß,
Den Anblick, den ich mir am wenigsten verhieß,
Die schöne Lila selbst, auf Polster hingegossen,
In allen Reizungen des Mittagsschlummers wies.
Vom silbernen Gewölk des feinsten Flors umflossen,
Die Locken aufgelöst, den Busen halb entdeckt,
Lag sie, die schöne Stirn' im weißen Arm versteckt.

88.

So schön fand nicht Adon im Hain von Amathunt
Die eingeschlafne Venus liegen:
Ein süßes Lächeln floß um ihren Rosenmund;
Ihr Busen schien den Liebesgott zu wiegen;
Und jede Muskel that durch sanftes Schwellen kund,
Es müsse sie der schönste Traum vergnügen.
Ganz Auge stand ich da und wünschte so zu stehn
Aeonenlang, bis ich mich müd' an ihr gesehn.

89.

Ein Faun, dem junger Most und feurige Begierde
Die Sehnen schwellt, daß der, bei Lunens Schein,
Ein Nymphchen, das im wilden Hain'
Auf seiner Urne schläft, nicht schlafen lassen würde,
Gesteh' ich unerröthend ein;
Der wahren Liebe nur ist Keuschheit keine Bürde.
Sehn, was man liebt, gibt's denn ein größer Glück?
Mehr, als dem Faun' ein Kuß, ist ihr ein bloßer Blick.

90.

O! die Geliebte ſehn, ſich neben ihr befinden,
Den Athem in ſich ziehn, der ihrer Bruſt entfloh,
Iſt eine größre Luſt für Seelen, die empfinden!
Die letzte Gunſt entzückt den Faun nicht ſo.
Ein Band, das einſt ſich um ihr Knie zu winden
So glücklich war, ein Ring von ihrem Haar, wie froh,
Wie reich macht ſolch ein Tand den, der wahrhaftig glüht!
Nichts iſt ihm Kleinigkeit, was ſich auf ſie bezieht.

91.

Noch ſtand ich aufgelöst in zärtliches Entzücken,
Als ſie im Schlaf ſich ſanft zu mir herüber wand.
Ihr liebliches Geſicht, das meinen gier'gen Blicken
In ſüßer Roſenfarb jetzt völlig offen ſtand,
Schien plötzlich ein Gefühl von Wonne auszudrücken;
Ihr Buſen hob die kleine ſchlaffe Hand,
Die ihn bedeckt', und aus den zarten Leinen
Sah ich das ſchönſte Knie Narciſſen überſcheinen.

92.

Zerbin! O mein Zerbin! — rief ſie entzückt und ſchloß
Den Mund von lebenden Korallen
Gleich wieder, dem der ſüße Ton entfloß.
Nun hielt ich mich nicht mehr, die Wonne war zu groß!
Wer wäre nicht in vollem Ueberwallen
Der Dankbarkeit an ihre Bruſt gefallen?
Wer hätte nicht in ſüßer Trunkenheit
Solch einen Mund mit Küſſen überſchneit?

93.

„Gewiß nicht ich!“ — rief Idris ſchwärmerlich. —
So könnt Ihr, was ich that, Euch ſelbſt ſtatt meiner ſagen.
Doch eben dieſe Flut von Zärtlichkeit, die mich
Auf einen Mund und eine Bruſt verſchlagen,
Um welche noch der Ton von meinem Namen ſchlich,
Verwehrte mir, zu viel zu wagen.
Ich ließ dem Herzen nur, nicht der Begier, den Lauf.
Doch, was ich auch begann, ſo wachte ſie nicht auf.

94.

Bei ſolchen Küſſen unbeweglich!
Sie muß bezaubert ſeyn, es iſt nicht anders möglich!
O Aſtramond, ich kenne dich hierin:
Bei dir allein iſt Lieb' und Grauſamkeit verträglich.
Doch hoffe nicht, du werdeſt den Gewinn
Von deiner Bosheit ziehn, eh' ich vernichtet bin.
Verlaß dich immerhin auf deine Zauberwaffen;
Die Liebe und mein Arm ſoll Rache mir verſchaffen.

95.

Indem zog meinen Blick ein ungeheurer Hahn,
Auf einem Fußgeſtell von ſchwarzem Marmor, an.
Er ſchien zum Flug mit nachgeahmtem Leben
Die Purpurflügel zu erheben,
Und unten ward in Gold dem Leſer kund gethan:
Wem Amor Muth genug gegeben,
Der ſchwinge ſich, um dieſe Dame hier
Des Zaubers zu befrein, auf dieſes edle Thier.

96.

Mir ſchien mit Recht die Sache ſehr verdächtig;
Der alte Kabbaliſt liegt hier im Hinterhalt,
Dacht' ich: vielleicht iſt dieſe Hahngeſtalt,
Zu meinem Untergang, mit Blitz und Donner trächtig?
Vielleicht — Doch, laſſ' es ſeyn! — Verrätherei, Gewalt —
Ich ſcheue nichts, die Liebe macht allmächtig!
Ein Blick auf meine Schläferin
Beſtärkte mich in dieſem kühnen Sinn.

97.

Noch einmal warf ich mich zu ihren Füßen, küßte
Noch einmal Stirn' und Mund und fühlt' jetzt Muth genug,
Auch wenn ich mich für ſie mit Rieſen ſchlagen müßte.
Ob Aſtramond mich überliſte,
War das, wofür ich jetzt die mindſte Sorge trug.
Ich ſchwang mich auf, der Zaubervogel ſchlug
Die Wolken ſchon mit ſegelgleichem Flügel,
Und plötzlich däuchte mich der Atlas nur ein Hügel.

98.

Wie damals mir geſchah, ſcheint jetzt mir ſelbſt ein Traum.
Genug, ich fing ſchon an, die Himmelsluft zu hauchen,
Und ſah, in einer See von Sonnenſtrahlen, kaum
So viel, als Liebende zu ſtillen Küſſen brauchen.
Wir nahten, glaubt' ich, uns bereits dem leeren Raum',
Als jetzt mein Hahn begann ſich allgemach zu tauchen.
Drauf ſchoß er ſenkrecht als wie ein Pfeil herab
Und warf mich unverhofft in einem Brunnen ab.

99.

Er warf mich ab, fing an zu krähen,
Schwang im Triumph die Flügel und verſchwand.
Wie ſtutzt' ich, da ich mich am alten Orte fand
Und Alles wieder ſah, was ich noch kaum geſehen:
Den grünen Labyrinth, den Boden, ſtatt mit Sand,
Mit Perlen überſtreut, die thürmenden Alleen
Und, was an meinem Witz' und meinem Daſeyn faſt
Mich zweifeln hieß, den nämlichen Palaſt.

100.

Mein Wunder ſtieg, als ſich der kleine Weiher
Mit einer Schaar von Nymphen ohne Schleier
(Der dieſe Tracht nicht allzu reizend ließ)
Erfüllt', und jede mich vertraut willkommen hieß.
„Willkommen, Herr Zerbin, zu einem Abenteuer,
Das weniger gefährlich iſt als ſüß!"
So ſangen ſie und machten im Gedränge
Um mich herum den feuchten Raum zu enge.

101.

Wie ſchön er iſt! rief eine — In der That,
Figuren dieſer Art pflegt man nicht ſehr zu haſſen —
Es mag ganz hübſch ſich von ihm wecken laſſen,
Fiel eine dritte ein. Dieß daurte, bis ich bat,
Die Damen möchten nicht ſo ſehr zur Unzeit ſpaßen.
Der Herr zieht, wie es ſcheint, hier die Phyſik zu Rath,
Sprach eine Alte drauf, er könnte ſich erkälten,
Und, ging ein Fehler vor, ſo müßten wir's entgelten.

102.

Drauf ſtieß ſie in ein Horn, und plötzlich trugen mich
Die Nymphen im Triumph' ans blumige Geſtade.
Ich ſtutzt' in keinem kleinen Grade,
Die Kurzweil däuchte mich nicht halb ſo lächerlich.
Hofft, ſprach ich zu mir ſelbſt, der Alte, daß er ſich
Auf dieſe Art von mir entlade?
Er denkt doch nicht, durch dieſe Waſſerdrachen
Mir Luſt zum Unbeſtand zu machen?

103.

Kaum trat ich aufs Geſtad', als eine andre Schaar
Von Nymphen hinter den Jasminen
Hervor geſchlichen kam, die mir, ſo treu ich war,
Gefährlicher als ihre Schweſtern ſchienen.
Sie näherten ſich tanzend, Paar und Paar,
Und winkten mich herbei. Mit Zittern folgt' ich ihnen:
Sie ſprachen nicht ein Wort und tanzten ſtets voran,
Bis wir das ſchönſte Bad vor uns eröffnet ſahn.

104.

Hier (fing ein Nymphchen an mir leis' ins Ohr zu raunen)
Möcht' unſer Dienſt vielleicht beſchwerlich ſeyn;
Doch ſorget nicht, wir laſſen Euch allein.
Statt ihrer wimmelten wohl zwanzig junge Faunen,
Mit goldnem Horn' auf krauſer Stirn, herein:
Denkt Euch, Herr Ritter, mein Erſtaunen!
Sie kleideten mich aus, ich ſaß im Bade da
Und wußte nicht, wie mir geſchah.

105.

Ist, fing ich endlich an, ist euch so viel zu sagen
Erlaubt, so bitt' ich, sagt, wohin das Alles zielt?
Allein sie blieben stumm; ich mochte zehnmal fragen,
Ein schalkhaft Lächeln war, was ich dafür erhielt.
Nachdem sie mich genug gerieben, abgespült,
In warme Tücher eingeschlagen,
Beräuchert und gesalbt, dann zierlich angekleid't,
Eröffnete die Thür sich plötzlich angelweit.

106.

Ein Saal empfing mich jetzt, dem in der Geisterwelt
An Schimmer gleich, woselbst die Götter speisen;
Auch war die Tafel schon bestellt,
Und eine Symphonie, die Stern' aus ihren Kreisen
Herab zu ziehn geschickt, und wechselsweis gesellt
Zum lieblichsten Gesang, fing an das Glück zu preisen,
Das mir beschieden sey. Beglückte Schläferin!
(So schloß sich jede Stroph') und glücklicher Zerbin!

107.

Nun schien mir's ausgemacht, daß irgend eine Fee,
Die meiner Liebe gnädig sey,
Mit meinen Sternen sich zu meinem Glück verstehe.
Dieß machte mich so froh und sorgenfrei,
Als ob ich Lila schon an meiner Seite sähe.
Ich setzte mich und aß für ihrer drei:
Denn, laß die Seladons, so viel sie wollen, sagen,
Wer liebt, sey lauter Herz; man hat auch einen Magen!

108.

Zwei Ganymede machten ſich
Sehr viel zu thun, mir fleißig einzuſchenken;
Ihr ſchlaues Lächeln lockte mich
Den trüben Gram, das zweifelnde Bedenken
In einem Nektar zu ertränken,
Der ſich wie Oel den Gaum hinunter ſchlich:
Vom erſten Glaſe war mein Blut zu Geiſt geläutert,
Die Stirn' entwölkt, das Herz erweitert.

109.

Wie Roſen, buhleriſch vom Zephyr aufgehaucht,
That ſich mein Buſen auf; die Wünſche wurden freier,
Die Phantaſie, in Wolluſt eingetaucht,
Weisſagte ſich die ſchönſten Abenteuer.
Dieß ſeelenſchmelzende, unkörperliche Feuer,
In deſſen ſüßer Glut die Weisheit ſanft verraucht,
Fing an mit lieblich bangem Sehnen
Und ſüßer Ungeduld die Bruſt mir auszudehnen.

110.

Doch wie beſchreib' ich Euch den Glanz, den Lila's Bild,
Von Amors Fackel übergüld't,
In meine Augen warf? Dieß kennt nur, wer's empfunden!
Wie ward ich gegen mich mit Ungeduld erfüllt,
Daß ich was Dringenders, als ſie zu ſehn, gefunden!
Secunden däuchten mich jetzt tödtlich lange Stunden.
Allein, kaum hatt' ich mich vom Lehnſtuhl' aufgerafft,
So war in einem Wink das Gaſtmahl weggeſchafft.

111.

Banket und Saitenſpiel und Nymphen, Sängerinnen
Und Knaben, kurz, den ganzen Speiſeſaal
Sah ich in Finſterniß zerrinnen;
Kaum ließ mir noch ein halb erloſchner Strahl
Von ferne zu, die Thüre zu gewinnen.
Denkt, ob ich andachtsvoll mich meiner Dam' empfahl.
Ich tappte nun, ſo gut ich konnte, weiter
Und fand zuletzt ein Zimmer wieder heiter.

112.

Ich ſchlich mich auf den Zehn, nicht ohne Furcht, hinein,
Indeß, beim ungewiſſen Schein
Von Roſenöl, das träg' in goldnen Lampen brannte,
Mein Auge rings umher Kundſchaftersblicke ſandte.
Allein der erſte Blick, beim Eintritt ſchon, erkannte
Dieß Zimmer, eben das zu ſeyn,
Was mich das erſte Mal zu Lila eingelaſſen.
Nun wußt' ich mich vor Freude kaum zu faſſen.

113.

Und, wie ich bald hernach im gleichen Cabinete
Ein ſchlafend Frauenbild mit halb entdecktem Knie'
Und offnem Buſen fand, auf einem Ruhebette
Von nelkenfarbnem Sammt, wie Lila lag — wer hätte
An meinem Platze nicht geglaubt, er ſähe ſie?
Was ihr zur Aehnlichkeit noch fehlen konnte, lieh
Der Schlafenden die Schwärmerei der Liebe:
Ich glaubte meinem Aug' und mehr noch meinem Triebe.

114.

Das matte zweifelhafte Licht,
Das Amor ſelbſt zu ſeinen ſüßen Scherzen
Erfunden hat, (wie wenn im frühen Märzen
Aurorens Glanz mit grauen Nebeln ficht)
Beglückte den Betrug und fälſchte mein Geſicht.
Empfindungen, wie oft belügt ihr unſre Herzen!
O Lila, ſeh' ich dich? Iſt's möglich? iſt's gewiß?
War Alles, was der Strom der Luſt mich ſtottern ließ.

115.

In dieſem Mittelſtand, da, zwiſchen Tod und Leben,
Ganz aufgelöst in ideale Luſt,
Die Seelen, kaum ſich ſelbſt bewußt,
In myſtiſcher Entzückung ſchweben,
In dieſer Trunkenheit, wovon ein Bild zu geben
Unmöglich iſt, lag ich an ihrer Bruſt:
Als meine Schläferin, der ich's zu lange machte,
Durch ihrer Küſſe Wuth mich zu mir ſelber brachte.

116.

Von einem Arme, dem ſelbſt Junons ſchöner Arm
An Form und Weiße wich, fühlt' ich ſo ſtark, ſo warm,
So brünſtiglich mich an die halbe Sphäre,
Woran ich lag, gedrückt, als ob der ganze Schwarm
Der loſen Götter von Cythere
Und Venus ſelbſt in ihn gefahren wäre;
Der andre Arm verbarg ihr abgewandt Geſicht;
Allein mir gab bereits mein Herz ein traurig Licht.

Jeder enthüllt den mördrischen Stahl, und schwingt ihn dem Bliz gleich.
In der schimmernden Luft. Der Mond, der wieder sein Antliz
Aus den zerfliessenden Wolken erhub, erheitert des Haines
Nächtliches Dunkel zu silberner Dämmrung. Nun öffnet der Wald sich.
Um und um sehen sie zwischen den Bäumen die feindlichen Krieger
Auf die Schilde gestüzt, den Boden bedeken. Aus kalten
Nordischen Wäldern, wo ewiges Eis die Gipfel bedeket,
Hatte sie Bactra gesandt, Gigantische Leiber, von wilden
Trozigen Seelen belebt; die Haut des flekichten Panthers
Hieng die fleischichten Schultern herab, herculische Keulen
Dräuten in ihrer sennichten Faust. So lagen sie furchtbar,
Gleich dem schlummernden Löwen. Die muthigsten unter den Medern
Schauern vor ihrem Anblik zurük. Was zaudern wir länger,
Folget mir, ruft Araspes, und stößt den zakigten Wurfspieß
In die Gurgel des Nächsten, der vor ihm am knorrichten Stamme
Einer Eiche gelehnt, mit rükwärts hangendem Haupte
Schlummerte. Brüllend erwacht er, und blizt aus grimmigen Augen
Tödtende Rach, umsonst! Er speyt in purpurnen Strömen
Seine Seele, dem blutlosen Arm entsinket die Keule
Die er dräuend noch faßt. Vom Beyspiel des Führers erhizet,
Stürzt sich die ganze Schaar auf die ungewahrsamen Feinde.
Ungestraft wütet ihr fressendes Schwerdt. Ein Augenblik würget
Hecatomben. So fielen vordem die assyrischen Schaaren,
Als, in die Schrekniße Gottes gehüllt, der Todes-Engel
Mit dem flammenden Schwerdt durch ihre stillen Gezelte
Unsichtbar gieng, und die Feinde des Herrn bey tausenden würgte.

117.

So wenig Zärtlichkeit, ſo buhleriſche Küſſe,
So viel Behutſamkeit bei ſo viel Glut bewies,
Daß mich die Hoffnung ſehr betrogen haben müſſe.
Der Schutzgeiſt reiner Liebe blies
Mir warnend ein: hier ſey Gefahr; es wiſſe
Die Dame, die ſich mir ſo gütig überließ,
Die Rolle, welche ſie vermuthlich mit dem Alten
Zu ſpielen abgeredt, nicht lange auszuhalten.

118.

Ich fuhr beſtürzt zurück, beſchaute ſie genau
Und wurde faſt zum Stein vor Wunder,
Mit einer unbekannten Frau
Mich ſo verſtrickt zu ſehn. Der Angſtſchweiß ſtand wie Thau
Mir auf der Stirne. Nicht, als hätt' es ihr am Zunder
Zur Ueppigkeit gefehlt: denn blendender und runder,
Als ihre Bruſt, und reizender gedreht
Hat unter Amors Hand ſich keine je gebläht.

119.

Gleich lockend war, was unter Nebeldecken
Zu lauern ſchien, und was ſie mißlich fand
Aus übertriebner Scham dem Blöden zu verſtecken,
Der, ängſtlich zwar, doch matt, ſich ihrem Arm' entwand.
Kurz, fehlt' ihr gleich der Glanz vom erſten Jugendſtand,
So hatte ſie, Begierden zu erwecken,
Nur allzu viel, genug, die Tugend umzuwälzen
Und das Gefühl der Pflicht in Wolluſt hinzuſchmelzen.

120.

Die Tugend umzuwälzen? — rief
Der Paladin; o Freund, ſo war ſie wohl nicht tief
In Eurer Bruſt gewurzelt! — Mit Erröthen
Verſetzt Zerbin: Es ſcheint, Ihr habt in ſolchen Nöthen
Euch nie geſehn, worin die meine ſich verlief.
Herr Ritter, ungeprüft gibt's tauſend Epikteten!
Der Stärkſte reize nicht die Rache der Natur!
Was unſern Fall verwehrt iſt, oft ein Zufall nur.

121.

Ich kämpfte, Freund! dieß war mein Untergang.
Von einem Fall, zu dem ein innerlicher Hang
Die Sinne zieht, kann nur die Flucht uns retten.
Die Wolluſt, Spinnen gleich, umwindet ihren Fang
Im Sträuben ſelbſt mit unſichtbaren Ketten;
Und, gaukeln einmal Amoretten
Und Scherz und Freuden dicht um unſer Aug' und ziehn
Die Schlinge lächelnd zu, dann iſt's zu ſpät zum Fliehn!

122.

Die Zauberin! wie wohl war ihr die Kunſt zu ſiegen
Bekannt! Zudem gab ihr in einem ſolchen Streit
Selbſt meine Unerfahrenheit
Den Vortheil über mich. Doch daurte das Vergnügen,
Sich ſelbſt und mich und Amorn zu betrügen,
Nicht länger, als bei mir die erſte Trunkenheit.
Kaum fing mein Buſen an, ſich matter auszudehnen,
So ſpielte Reu' und Zorn die ſchrecklichſte der Scenen.

123.

Die Fee ſelbſt erfuhr von meiner Raſerei
Den erſten Sturm. Wie man ſich einem Ungeheuer
Entreißt, wie aus Medeens Schleier,
Durchdrungen bis aufs Mark von unlöſchbarem Feuer,
Kreuſa — riß ich mich aus ihren Armen frei.
Wie raſt' ich! — Kaum daß noch die Scheu,
Die dem Geſchlecht gebührt, das ſie ſo ſehr entehrte,
Sie meiner Wuth zu opfern mir verwehrte.

124.

Vergebens rief ſie alle Macht
Der ſchlauen Reizungen zuſammen,
Die kurz zuvor in mir ſo ſtarke Flammen
Vermeinter Liebe angefacht:
Ich hörte nimmer auf, mein Schickſal zu verdammen
Und ſie und mich und den, der mich zu ihr gebracht.
Was ſprach, was that ſie nicht! — wo nicht, mein Herz zu rühren,
Mich wenigſtens noch länger zu verführen!

125.

Durch Ueberraſchung nur, nicht durch Verführung, kann
Die Unſchuld, ungewarnt — gewarnet niemals — fallen.
Vergebens ſchmiegte ſie an meine Knie ſich an,
Vergebens ſchmolz ihr Aug' in tröpfelnde Kryſtallen,
Vergebens war des ſchönen Buſens Wallen!
Das Mitleid fühlt ein Stein, das ſie mir abgewann.
Auch, da ſie endlich ohne Leben
Dahin ſank, fiel mir's nur nicht ein, ſie aufzuheben.

126.

Nun hielt ſie ſich nicht mehr, denn Alles war verſucht,
Natur und Kunſt, und Alles ohne Frucht.
Die Wuth half bald ihr auf. — Was gleicht der Wuth der Feen? —
Ein Wirbelwind ſchien ihr die Augen umzudrehen,
Die kurz zuvor mich noch ſo ſchmachtend angeſehen;
Und was ihr ſchöner Mund mir Böſes angeflucht,
War fürchterlich genug, den Furien der Höllen
Die Schlangen auf dem Haupt vor Angſt empor zu ſchwellen.

127.

Auch dieſes half ihr nichts! Gleich unvermögend war
Die ſchmeichelnde und die ergrimmte Miene.
Das Aergſte, was mir Salmacine
(So hieß ſie) angedroht, der bittre Tod ſogar,
Schien mir nicht mehr, als meine That verdiene.
Ich bot ihr ſelbſt mein Blut zum Opfer dar.
„Nein, rief ſie wüthend aus, das hieße dir vergeben;
Nichtswürdiger! du ſollſt für meine Rache leben!“

128.

In ein moraſtiges, lichtleeres Loch geſperrt,
Umheult, umziſcht von Kröten und von Schlangen,
Siech von gefäulter Luft, von Kummer ausgedörrt,
Mit hohlem Aug' und eingefallnen Wangen,
Lag ich viel Tage lang gefangen.
Die Fee ſelbſt zuletzt fand mich bedauernswerth.
Sie hofft', ich würde nun, ſtatt gänzlich zu verſchmachten,
In ihren Armen mich noch allzu glücklich achten.

129.

Man ließ mich frei; ich sah zum zweiten Mal
Von Nymphen mich bedient, die nun ihr Bestes thaten,
Mir mehr Gefälligkeit, aus Noth, wo nicht aus Wahl,
Für ihre Dame anzurathen.
Doch, was sie sagten, was sie baten,
Wie sehr mein Vortheil auch mir ihren Rath empfahl,
Nie wollte sich mein stolzes Herz bequemen,
Um einen solchen Preis das Leben anzunehmen.

130.

Sie fanden diesen Stolz zur Unzeit angebracht.
Die Fee, sagten sie, hat Alles, was die Dienste,
Die sie von Euch erwartet, rühmlich macht
Und angenehm dazu. Ihr kennet ihre Künste
Noch lange nicht; versucht's noch eine Nacht!
Was hält Euch auf? Chimären, Hirngespinnste!
Bleibt Eurer Lila nicht, wenn Salmacine gleich
Die Nießung hat, das Eigenthum von Euch?

131.

Hinweg mit den Bedenklichkeiten
Der grillenhaften Treu! der Fee Forderung
Geht nicht so weit: sie wird den hohen Schwung
Von Eurer Phantasie für Lila nie bestreiten;
Seyd feurig, Herr Zerbin, das ist für sie genug;
Aus Liebe, oder nicht, hat wenig zu bedeuten!
Beständigkeit ist ihre Tugend nicht,
Und, eh' Ihr müde seyd, entläßt sie Euch der Pflicht.

132.

Kurz, was uns Tugend iſt, das nannten ſie Grimaſſen.
Mit welchem Grund', erfuhr die Fee bald.
Die ganze magiſche Gewalt
Von ihren Reizungen ward auf mich los gelaſſen;
Vertumnus wechſelte nicht öfter die Geſtalt,
Bis ihm's gelang, Pomonen zu umfaſſen:
Doch ihr gelang es nicht. Ich wand mich glücklich los
Und ſtellt' ein feſtes Herz gereizter Rache bloß.

133.

Die ſchöne Furchtbarkeit kann nur ein Rubens malen,
Die ihr der Zorn bei dieſem Anlaß gab.
Ihr rollend Auge ſchoß erſt wüthend Strahl auf Strahlen,
Dann ſchaut' es ſtolz auf mich als einen Wurm herab.
Nichtswerther, bebe nicht vor wohl verdienten Qualen,
Rief ſie, und hob den ſchwarzen Zauberſtab:
Du biſt zu klein für meine Rache;
Entfleuch aus meinem Blick', entfleuch und ſey ein Drache!

134.

Ein Drache ſey und bleib' es ewiglich,
Bis du ein Mädchen findſt, das fähig ſeyn kann, dich,
So wie du biſt, aus Zärtlichkeit zu küſſen.
So viele Großmuth find't nicht alle Tage ſich,
Du wirſt vielleicht ein wenig warten müſſen.
Sie ſpricht's, läßt einen Blick voll Grimms noch auf mich
ſchießen
Und ſieht, ſobald ſie mich mit ihrem Stab berührt,
Mit ſchadenfroher Luſt den ſtrengen Fluch vollführt.

135.

Und ſchnell entzieht die dickſte Mitternacht
Die Fee mir; es bricht ein ſchreckliches Gewitter
Von allen Seiten aus, des Himmels Achſe kracht,
Als ſchmettert' in erboſter Schlacht
Der Stürm' und Donner Heer das Firmament in Splitter.
Wie mir zu Muthe war, Herr Ritter,
Iſt zu errathen leicht: ich fand die Scene ſchön
Und hoffte unterm Schutt des Weltbaus zu vergehn.

136.

Doch plötzlich ſchwieg der Sturm, die ſchnell entwölkten Lüfte
Vergüldete aufs Neu der Morgenſonne Strahl,
Und ich befand mich ſelbſt in einem öden Thal',
Und nichts rund um mich her, als Wald und Felſenklüfte.
Mir kam zu Sinn, als ich zum erſten Mal
Mich anſah, daß man ſagt, den Baſilisk vergifte
Ein Spiegelglas durch ſeine eignen Blicke,
Und nun erbat ich nichts als Spiegel vom Geſchicke.

137.

Ich guckte ſtundenlang' in einen dunkeln Bach,
Mir den erwünſchten Tod zu geben.
Allein der Götter Schluß beſtimmte mich zum Leben.
Die Zeit verſöhnte nach und nach
Mich mit mir ſelbſt und meinem Ungemach';
Ich fühlt' in meiner Bruſt ich weiß nicht was ſich heben,
Das mich, ſo wenig auch mein Zuſtand Hoffnung ließ,
Das Ende meiner Noth von Lila hoffen hieß.

138.

Was bis hierher mit mir ſich zugetragen,
Iſt zwar, Herr Idris, Euren Fragen
Genug zu thun noch nicht geſchickt;
Allein ich ſeh', daß Euer Auge nickt:
Und da den Oſten ſchon ein Kranz von Roſen ſchmückt,
Wird jetzt die Morgenruh' uns beiden mehr behagen,
Als Alles, was in Tauſend einer Nacht
Scheherezade ſelbſt dem Sultan weiß gemacht.

139.

Kommt, wenn es Euch gefällt, geliebter Paladin;
Vier Stunden Schlafs ſind mehr als Goldtinctur zu ſchätzen.
Die Sterne ſchwinden ſchon; und findet Ihr Ergetzen
An meinem Lebenslauf, ſo bin ich willig, ihn
Beim Frühſtück wieder fortzuſetzen.
Der Ritter dankt und folgt dem führenden Zerbin
Gedankenvoll ins ſtille Schlafgemach;
Und — meine Muſe gähnt und folgt dem Beiſpiel nach.

Vierter Gesang.

1.

Den Schlummer kann gar leicht, wer ein geliebtes Weib
Zur Seite liegen hat, an ihrem Busen finden.
Ein Andres ist's, wenn ihr, für eure Sünden,
Bei einer Juno liegt; das ist kein Zeitvertreib!
Das bannt den Schlaf, erhitzt die Galle, schwächt den Leib
Und machte selbst den feisten Komus schwinden.
Indeß fand Vater Zeus, den dieses Unglück traf,
Bei guten Nymphen oft ein Mittel für den Schlaf.

2.

Allein, wer liebt und sieht durch Alpen und durch Meere
Von seiner Dame sich getrennt,
Laut mit ihr spricht, als ob er bei ihr wäre,
Und erst, nachdem er lang manch Ach! und O! verschwend't,
Gewahr wird, daß sie ihn nicht höre:
Kurz, wer die Liebe nur aus ihren Qualen kennt,
Den wiegt kein Saitenspiel, kein Wein,
Kein Opiat, kein Feenmährchen ein.

3.

Der gute Paladin, den wir ganz abgemattet
Auf ſeinen Polſtern ſehn, macht den Beweis hiervon.
Indeß Zerbin, ſo ſüß wie ein Endymion,
Bei ſeiner Lila ſchläft, von Hymen überſchattet,
Wird jenem von Cytherens Sohn
Kein Stündchen Schlaf, kein Morgentraum geſtattet:
Unruhig wälzt er ſich in einem finſtern Meer
Sich ſelbſt bekämpfender Gedanken hin und her.

4.

Er ändert oft den Platz, wirft bald auf dieſe Seite,
Auf jene bald ſich hin, der Breite,
Der Länge nach, drückt feſt die Augen zu
Und hofft, ſie komme nun, die lang' entbehrte Ruh';
Umſonſt! die fänd er eh' im Bauch der glühnden Kuh,
Als wo die Seele glüht; eh' im erbosten Streite
Der Winde mit der Flut zu oberſt auf dem Maſt',
Als bei empörtem Blut' auf Kiſſen von Damaſt.

5.

Verdroſſen, ohne Schlaf ſein Lager zu zerwühlen,
Rafft er ſich auf, läßt ein zephyriſches Gewand,
Das er auf einem Sopha fand,
Um ſeine weißen Schultern ſpielen
Und ſchleicht dem Garten zu, um ſeinen innern Brand
In friſcher Morgenluft zu kühlen.
Kaum athmet er der Blumen ſüßen Geiſt,
So fühlt er, daß ſein Blut in ſanftern Wellen fleußt.

Aber bald wekte das wilde Geſchrey der ſterbenden Bactrer
Ihre Geſellen. Sie raffen ſich auf, wie ein Tiger erwachet,
Wenn er den Pfeil des Jägers im brennenden Eingeweid fühlet.
Bebend, mit neblichtem Blik, aus dem Beſtürzung und
Grimm blizt,
Schau'n ſie umher, und ſeh'n die Scenen des Todes, die
Leichen
Ihrer Brüder, und tauſend gezükte bluttriefende Schwerdter,
Gegen ſie blizen. Mit lautem Geſchrey ergreiffen ſie zitternd
Ihre Waffen, und taumeln in dichte Hauffen zuſammen,
Stürzen dann unter den Feind. Das erſte Opfer der Rache
War Chorasdes, ein mediſcher Jüngling. Ihn hatte den
Auen,
Die der Amardus beſpühlt, ſein feuriger Ehrgeiz entriſſen;
Ueberdrüßig der üppigen Ruh, in welcher ſein Leben
Unberühmt ſchmolz, entwand er ſich muthig den ſchmeichelnden
Armen
Seiner zärtlichen Braut; unerweicht von den Klagen des
Mädchens,
Unerbittlich dem flehenden Blik, und den ahnenden Thränen,
Riß er ſich los, von der Zauber-Gewalt des Ruhmes bezwungen.
Ach! Ihn beweint, ſeitdem er entfloh, das liebende Mädchen,
Sieht im ſchrekenden Traum des Jünglings blutigen Schatten,
Und verſchmachtet in ängſtlicher Trauer. Dich täuſchet dein
Traum nicht,
Zärtliche Schöne! Du wirſt ihm nicht ſtolz mit deinen Geſpielen,
Kommt der Sieger zurük, entgegen eilen; er ſinket
Unter der ſchmetternden Keule des rieſengleichen Arandras
Daß ſein Gehirn, mit Blute vermiſcht, die Meder beſticket,
Die ihm zu Hülfe ſich drängen. Doch eh der herculiſche Bactrer
Von dem gewaltigen Streich ſich erholt, durchbohrt ihn dein
Wurfſpieß,

6.

Aurora ſieht ihn durch die Lauben,
In deren Duft er irrt; ſie ſeufzt und findet ihn
(Wenn wir der loſen Muſe glauben)
So werth, als Cephalu einſt, ihn heimlich wegzurauben.
Man ſah ſie wenigſtens in ihrem Lauf verziehn,
Mit Roſen ihn beſtreun, die im Olympus blühn,
Und ſich herab von ihrem Wagen bücken,
Ihm, im Entfernen noch, die Augen nachzuſchicken.

7.

Wenn ſie's, die ſeinigen auf ſich zu ziehn, gethan,
So war's umſonſt: er ging ganz ruhig ſeine Bahn;
Was im Olymp geſchah, ließ ihn in ſtolzem Frieden.
In ſüßer Träumerei beſchäftigt mit Zeniden,
Dem Gegenſtand, der, ohne zu ermüden,
Ihn Tag und Nacht erfüllt, langt er am Ufer an
Und fühlt ſich, wie ſein Blick auf den gekräuſten Wogen
Dahin ſchwimmt, wunderſam gerührt und angezogen.

8.

Im fernen Horizont, wo die azurne Luft
Die See zu küſſen ſcheint, glaubt er im Morgenduft'
Ein leicht getuſchtes Land zu ſehen;
Bald macht darin die mächtigſte der Feen,
Die Phantaſie, ein ſchimmernd Schloß entſtehen;
Zuletzt däucht ihn ſogar, es ruft
Ihm Jemand zu, es liſpeln ihm die Winde,
Daß ſeine Göttin ſich in dieſem Schloſſe finde.

9.

Ihm iſt's unmöglich, dieſem Wahn'
Und den Begierden, die ihn preſſen,
Zu widerſtehn; er denkt nicht mehr daran,
Warum er ſchon ſo manches Land durchmeſſen;
Orakel, Statue und Alles iſt vergeſſen:
Er will Zeniden ſehn! „O, fänd' ich einen Kahn!
Um einen Augenblick Zeniden anzuſchauen,
Würd' ich dem Ocean in einem Korbe trauen!"

10.

Kaum hat er dieſen Wunſch andächtig angeſtimmt,
So ſieht er einen goldnen Nachen,
Der, einer Muſchel gleich, ihm ſanft entgegen ſchwimmt:
Ein Liebesgott, bereit, den Steuermann zu machen,
Winkt ihm hinein und ſcheint ihn auszulachen.
Der unverzagte Ritter nimmt
Das Omen freudig an, ſteigt ein und überläßt
In voller Zuverſicht ſich Amorn und dem Weſt.

11.

Beglückte Fahrt, Herr Ritter! — Unterdeſſen
Daß Ihr die See durchſtreicht, vergönnt
Nach einem Freunde, den Ihr leicht errathen könnt,
Uns umzuſehn. Seit wir mit ihm zu Nacht gegeſſen
Und ziemlich haſtig uns von ihm getrennt,
Hatt' Itiphall nicht lange ſtill geſeſſen.
Er lief wie ein Achill und ſah ſich, kurz vorm Schluß
Des fünften Tags, an einem breiten Fluß.

12.

Der Strom war ſchnell und tief und hatte keine Brücke,
Auch zeigte ſich kein Kahn. Nun höret, was geſchah!
Er wünſcht es nicht ſo bald, ſo ſteht, aus einem Stücke
Von adrigem Porphyr, die ſchönſte Brücke da.
Braucht er ein ſtärkres Pfand von ſeinem nahen Glücke?
Er hielt Zeniden ſchon in ſeinen Armen, ſah
Sich ſchon gekrönt und unumſchränkten Meiſter
Der ganzen Welt der Elementengeiſter.

13.

Er läßt den Fluß zurück und tritt in einen Hain,
Den ich, weil Leſſing mich beim Ohr zupft, nicht beſchreibe;
Genug, er ſchien zum Zeitvertreibe
Der Götterchen von Gnid mit Fleiß gemacht zu ſeyn.
Die Sonne ſchlief bereits; allein ihr Widerſchein,
Mit voller ſpiegelheller Scheibe
Von Lunen aufgefaßt, goß einen mildern Tag
Auf die Natur herab, die eingeſchlummert lag.

14.

Durch ſchlangengleich gewundne Pfade
Ging Itiphall, bis er an einen Garten ſtieß,
Der ſchöner war, als der am kolchiſchen Geſtade,
Wo Jaſon einſt des goldnen Widders Vließ
Dem Drachen ſtahl. Rings um dieß Paradies
Herrſcht eine goldne Balauſtrade,
Worauf in Urnen von Rubin
Die ſeltenſten Gewächſ' und ſchönſten Blumen blühn.

15.

Herr Itiphall, von Freuden ganz berauſchet,
Verſchlingt bereits ſein eingebild'tes Glück;
Sein ſchwellend Herz wird noch einmal ſo dick;
Er hätte, was er hofft, in dieſem Augenblick'
Um ſechs Bengalen nicht vertauſchet.
Indem er nun ſo ſteht und um ſich ſchaut und lauſchet,
Schlägt ein vermiſcht Getön, wie wenn ein ganzer Chor
Von Fröſchen ferner quakt, an ſein betroffnes Ohr.

16.

So tönt's, wenn eine Schaar Gevatterinnen, Baſen
Und Ahnfraun ſich um einen Säugling drängt,
Ihn ſchön ſind't, allerliebſt, und zwanzig ſolcher Phraſen,
Indeß den Zappelnden die Amm' in Windeln zwängt,
Sein Horoſkop ihm ſtellt und an der klugen Naſen
Ihm anſieht, daß er einſt den Doctorhut empfängt;
Zu ſchweigen wäre hier Verbrechen,
Und keine wird gehört, weil alle ſprechen.

17.

Der Abenteurer horcht und ſteht ein wenig an,
Was dieſe Nachtmuſik von Eſtern und von Krähen
(Wie ihn von ferne däucht) hier wohl bedeuten kann?
Sie ſchwatzen was, nur kann er nichts verſtehen.
Das Beſte, deſſen ſich der weiſe Mann beſann,
War alſo, näher hinzugehen.
Er ſchleicht hinzu und ſteht euch wie bethört
Und nebeltrunken da, ſobald er deutlich hört.

18.

Du ſeufzeſt, Göttliche? ruft Jemand ihm entgegen;
O! — Venus ſeufzte ſelbſt nicht um Adon ſo ſchön!
Sieh, wie die Sphären all' in tiefer Stille ſtehn,
Und Götter weinend ſich zu deinen Füßen legen!
Hier war's! hier ſah ich ſie in Balſamwolken gehn,
Hier ſeufzte ſie, und — ach! — nicht meinetwegen!
Wer war, o, ſprich, daß ich ihm fluchen mag,
Der Glückliche, der jüngſt an deinem Buſen lag?

19.

Auf Roſen ſcherzten wir, (ſo ſingen zwei zuſammen)
Als aus dem ſchönſten Traum dein Affe mich geweckt.
Der Eiferſüchtige! er hatte ſich verſteckt
Und ſchielt' uns neidiſch an, als wir im Bade ſchwammen.
Hier, Semele — hier bin ich, Zeus in Flammen!
Wozu die ſeidne Luft, die deinen Buſen deckt?
Wir ſehen doch auf ihm die Liebesgötter gaukeln
Und mit den Grazien ſich auf und nieder ſchaukeln.

20.

Die Sonn' iſt ausgebrannt! (rief eine andre Stimme)
Und, ach! der arme Mond! was half's ihm, daß er rang?
Sahst ihr, wie ihn der Drach' in ſeinem Grimme
Gleich einem Froſch' hinunter ſchlang?
Welch' allgemeine Nacht! Kein Sternchen, das noch glimme!
Ihr auf der Welt da unten, iſt euch bang'?
Ihr Thoren, höret auf zu weinen!
Bald wird ein neuer Tag aus ihren Augen ſcheinen.

21.

Wie? (ſchrie es anderswo) bei mir vorüber gehn
Und thun, als ob du mich nicht kennteſt? O du Spröde!
Mich, den der Götter Schaar bei dir im Netz geſehn,
In deinen Arm verſtrickt! Nennſt du den Undank ſchön?
Du kennſt mich nicht? Warſt du nicht meine Lede,
Und ich dein Schwan? Beſorge, daß ich rede! —
Doch, komm nur dieſe Nacht und ſey noch einmal mein,
So ſchwör' ich dir beim Styx, ich will's verzeihn!

22.

Beſtürzt horcht Itiphall mit allen ſeinen Ohren.
Wo bin ich? ruft er endlich aus:
Hat ſich das große Narrenhaus,
Die Welt, vom Ausbund ihrer Thoren
Hierher entladen? wie? was wird zuletzt heraus?
Iſt Alles hier verliebt und hat den Witz verloren?
Wo ſind die Sprecher denn? Unſichtbar? — Götter! wie?
Jetzt lache, Itiphall, jetzt oder künftig nie!

23.

Er lachte wirklich ſo, daß er den Bauch zu halten
Genöthigt war — Warum denn? fragt ihr mich:
Was ſah er denn? was war ſo lächerlich?
Wir legen ſchon den Mund in Falten —
Ihr Herrn, der Spaß verliert durch die Beſchreibung ſich.
Der Ort, woher die Stimmen ſchallten,
War ein ovaler Platz, mit Bäumen rings umſetzt,
An denen Blüth' und Frucht zwei Sinne ſtets ergetzt.

24.

An jedem Baume hängt ein großer Vogelbauer
Von goldnem Draht', und jeder iſt das Neſt
Von einem Königsſohn, der, zärter oder rauher,
Nachdem die Liebesnoth ihm Bruſt und Gurgel preßt,
Bei Tag und Nacht ſich raſtlos hören läßt.
Den kühnen Itiphall befiel ein kleiner Schauer,
Indem er die Entdeckung machte
Und an den Abſchiedsgruß des ſchönen Idris dachte.

25.

Er ſann der Sache nach; doch Itiphalle ſind
Zu lebhaft, ſich mit Denken zu ermüden.
Er merket was; allein er faſſet ſich geſchwind.
„Geſetzt, es fehlt mir bei Zeniden,
So iſt die Strafe doch gelind.
Wohlan! ſein Schickſal hat noch Keiner je vermieden!
Ich wag's! mir wird nicht gleich vorm Auge grün und blau;
Ein feiges Herz freit keine ſchöne Frau!

26.

„Ein Cäſar oder nichts! Iſt's nicht mit einer Krone
Und in Zenidens Schoß, was frag' ich, wo ich wohne?
So iſt ein Käfich mir ſo gut als ein Palaſt.
Und nach dem ſchwärmeriſchen Tone
Von dieſen Vögeln hier zu ſchließen, wünſcht' ich faſt
Was ſie zu ſeyn. — Verrückt iſt glücklich! Bald ein Gaſt
Bei Jupitern, bald in Dionens Bette,
Genießt er beides nicht, als ob er's wirklich hätte?

27.

„Irion, ſagt man, küßt' an Dame Junons Statt
Ihr Kammermädchen einſt — und war er zu beklagen?
Gab ihm ſein Irrthum nicht das nämliche Behagen?
War ihre Wange minder glatt,
Ihr Buſen minder voll? Es iſt vielleicht zu fragen,
Ob er beim Tauſche nicht noch gar gewonnen hat?
Ich wollte wenigſtens für dieſen Narren ſchwören,
Daß ſie durch Nieſewurz ihr beſtes Glück verlören.

28.

„Doch was beſorg' ich hier? als kennt' ich nicht den Schluß
Der Sterne, die zu meiner Zeugung ſchienen,
Und daß mir Jede weichen muß,
Die Blut in Adern hat. Iſt dieſer Göttin Kuß
Ein Abenteur, ſo wird, uns deſſen zu erkühnen,
Uns nur zu größerm Ruhme dienen. —
Ihr Königsſöhnchen, gute Nacht!
Vielleicht, daß eurer Noth mein Glück ein Ende macht!"

29.

So wohl gefaßt geht unſer Held
Mit muntern Schritten immer weiter.
Der Vollmond macht nunmehr die ganze Gegend heiter,
Es ſchwimmen Bäume, Laub und Kräuter
In ungewiſſem Glanz', halb ſchattig, halb erhellt;
Das Auge glaubet ſich in einer andern Welt;
Ein zärtlich Herz pocht hier mit ſanftern Schlägen,
Ein Faun fühlt doppelt ſich verwegen.

30.

So fühlt ſich Itiphall, als ihn
Ein klatſchendes Geräuſch zu einem Brunnen führet,
Um den in weitem Kreis ſich Hecken von Jasmin,
Acacien und Amaranthen ziehn.
Ein großer Liebesgott von weißem Marmor zieret
Den Mittelpunkt und zeigt der Welt, wer ſie regieret;
Er ſteht und ſchwingt zum allgemeinen Brand
Die Fackel lächelnd ſtolz in ſeiner rechten Hand.

31.

Rings um den Brunnen ſieht man in den Hecken
Zwölf Niſchen angebracht; zwölf Nymphen liegen drin,
Mit Urnen unterm Arm', und jede Schwimmerin
Spritzt einen Waſſerſtrahl auf Amors Fackel hin,
Die Flamme, die ſie ſcheut und liebt, zu überdecken;
Das Waſſer klatſcht herab, von einem großen Becken
Aus Jaſpis aufgefaßt: doch Amor, lächelnd, ſieht
Der eitlen Arbeit zu, und ſeine Fackel glüht.

32.

Dieß mochte, denkt ihr, ſchön zu ſehen
Geweſen ſeyn; doch wiſſet, unſer Mann
Sah nichts davon; ihn zog ein andres Schauſpiel an:
Auch werdet ihr mir gern geſtehen,
Es ſey nicht leicht, die Augen wegzudrehen,
Wenn, mit gewebter Luft leicht flatternd angethan,
Ein ſchönes Mädchen euch erſcheinet,
Das baden will und unbelauſcht ſich meinet.

33.

Sie hatte, wie es ſcheint, in einem Kahn mit Fahren
In dieſem kleinen See ſich eine Luſt gemacht,
Als ihr die Wärm' und Lieblichkeit der Nacht,
Da Zeit und Ort der Kurzweil günſtig waren,
Den Einfall, ſich zu baden, beigebracht.
Schon ſtand ſie, nur von ihren langen Haaren
Umſchattet, da, bei deren Schwärze ſich
Die Weiße ihrer Haut dem friſchen Schnee verglich.

34.

Sie ſteht mit halbem Leib' um Amors Arm gekrümmt
Und läßt die klatſchenden Kryſtallen
Um Arm und Bruſt und einen Rücken wallen,
Der lilienglich im weißen Mondſchein ſchwimmt.
So wie ſie ſtand, war Ithyallen
Zwar ihr Geſicht geraubt; doch, was er ſieht, benimmt
Die Hoffnung und den Wunſch, was Schöners zu erblicken,
Und hemmt dem Lüſternen den Athem vor Entzücken.

35.

Hier leih', o Tizian, den Zauberpinſel mir,
Damit, was unſern Mann ſo mächtiglich gerühret,
Nichts in der Schilderei von ſeinem Reiz verlieret:
Der Sprache Macht ermattet hier;
Dem Pinſel nur der Grazien gebühret
Das, was dem offnen Blick der flammenden Begier
Im höchſten Grad der idealen
Vollkommenheit ſich darbot, abzumalen.

Schneller Hidarnes; er stürzt und erschüttert den zitternden Boden
Durch den gigantischen Fall. Izt heben sich hundert Arme,
Die den Erschlagnen zu rächen, und die den Sieger zu schüzen.
Furchtbar raset der Streit. Der Mond erblaßt und verhüllet,
Sanftern Scenen zu leuchten gewohnt, sein Antliz in Wolken.
Unterdeß sieht Araspes die Meder von Siegesbegierde
Fortgerissen, zu feurig ins wilde Gedränge sich werfen.
Eilends ruft er die Streiter zurük, und sammelt die kühnsten
Rings um sich her. Sie hatte Chaldäa zum Streite gesendet;
Söhne des Kriegs, vertraut mit jeder blutigen Arbeit.
Speere von furchtbarer Länge, mit zweyfachschneidendenEisen,
Starrten in ihrer nervichten Faust. Ein schreklicher Phalanx
Stehen sie, dichtgeschlossen, und kehren die eiserne Brustwehr
Gegen den Feind. Dann stellt Araspes die Meder zur Seite,
Mit dem Schilde bedekt, und dem krummen Säbel bewaffnet.
Jenen befiehlt er im Sturm mit vorgehaltenen Speeren
Auf die Stirne des dichtesten Schwarms der Bactrer zu stossen,
Diesen mit flüchtiger Wendung dem Feind in dieSeite zu fallen.
Plözlich enthüllt sich die blutige Scene. So schnell wie ein Donner
Bricht die chaldäische Schaar mit unaufhaltbarer Stärke
Unter die Riesen von Bactra; vergebens schwingen sie grimmvoll
Ihre Keulen, und drängen umsonst sich dichter zusammen,
Unwiderstehlich durchbohrt die eiserne Länge der Speere
Ihre nakende Brust, und wirft sie in Schichten zu Boden.
Auch die medische Schaar dringt, von Arāspēs geführet,
Unter sie ein, und mäht mit dem breiten gesichelten Schwerdte
Reihen hinweg. Entsezliche Ströme von dampfendem Blute
Rinnen den Hügel hinab. Die Stimme der bangen Verzweiflung
Spaltet die Wolken, und heulet von fern in den Klippen zurüke.

35.

Er ſah — was läſſig — ſträubend nur
Die überwundne Scham dem Blick der Liebe wehret,
Was, unverhofft erblickt, die Weiſeſten bethöret,
Das Meiſterſtück der ſcherzenden Natur,
Wovon uns Lucian den lächelnden Contour
An jener Venus preiſt, die man zu Gnid verehret;
Kurz, was in aller Welt Liebhaber immer fand,
Doch einen Tempel nur im alten Griechenland.

37.

Bei Itiphallus war Sehn, Entbrennen, Unternehmen
Und Siegen immer einerlei.
Sein Grundſatz war, (und er befand ſich wohl dabei)
Der Nymphen Bildigkeit durch Bitten zu beſchämen,
Sey weder klug noch ſchön. Er raubte ſonder Scheu'
Und wußt' am Ende ſtets den Frevel zu verbrämen:
Er ſchob die That auf Amors Ungeduld,
Und Rouſſeau, wie ihr wißt, vermindert ſeine Schuld.

38.

Wie wenig fällt in dieſem Augenblicke
Der Nymph' ein Argwohn ein, daß ſie verrathen iſt,
Und daß, durch Amors Hinterliſt,
Was Zephyr nur bisher geſehen und geküßt,
Das unbeſcheidne Aug von einem Mann' entzücke!
Hier, liebe Leute, zeigt ſich eine kleine Lücke
Im Manuſcript. — „Warum denn eben hier?" —
Das weiß ich nicht, allein wer kann dafür?

39.

Das, was begegnet ſey, läßt leichtlich ſich ermeſſen,
Und, nach Schach Bahams Sinn, was Rührendes vielleicht.
Ob es die Ratten aufgegeſſen,
Ob der Copiſt gefehlt, iſt, wie dem Dichter däucht,
So ein Problem — das manchen andern gleicht,
Bei denen Nächte durch die Wurmann aufgeſeſſen;
Genug, daß ihr das mangelnde Fragment
Nach eigner Phantaſie nunmehr erſetzen könnt.

40.

Sie ſchrie und fiel (ſo fährt die Handſchrift fort) vor Schrecken
In Ohnmacht rücklings ans Geſtad.
Was Angola in gleichem Falle that,
Iſt euch bekannt. — Die Schöne zu erwecken,
Wußt' euch der Knabe keinen Rath,
Als daß er in der Angſt ein ganzes Waſſerbecken
Ihr übern Buſen goß. — Es war ſein erſtes Mal;
Doch weiß man, wie es ihn bei ſchönen Weib empfahl.

41.

Für Itiphallu ſey Niemand bange!
Der wußte, was die gute Lebensart
In jedem Fall' erheiſcht. Er ſäumte ſich nicht lange;
In ſolchen Dingen war ſein Sinn unendlich zart.
Wie viele Zeit, wie viel Ovid'ſche Kunſt erſpart'
Ihm dieſe Ohnmacht nicht! Von wie viel Prunk und Zwange
Sah er durch dieſe Ziererei
Der ſchönen Dame ſich mit einem Male frei!

42.

Die Ohnmacht, die er zu beſiegen
Für leichter hielt, war ungewöhnlich tief.
Zwar ihrer Röthe nach und nach den Wellenzügen
Der vollen Muskeln ſchien's, ſie ſchlief;
Doch unbeweglicher kann keine Säule liegen.
Sie lag nicht anders da, als lief'
Ihr Schatten ſchon am ſtygiſchen Geſtade:
Doch endlich ſeufzte ſie, ſah auf und bat um Gnade.

43.

Zum Zürnen ließ der Held ihr keine Zeit:
Zürnt, wenn man euch den Mund mit Küſſen ſchließet!
So ſehr euch die Vermeſſenheit,
Die keine Ohren hat, verdrießet,
Wie ſchwer birgt euer Mund den Ton der Bitterkeit,
Wenn ihr, gern' oder nicht, zum Schmähen lächeln müſſet!
Sie hielt demnach mit ihrem Zorn zurück:
Doch endlich kam ein günſt'ger Augenblick.

44.

Es folgte nun zu beiden Seiten,
Was ſtets in ſolchem Fall bei wohlgezognen Leuten
Der Wohlſtand mit ſich bringt. Man riß ſich von ihm los;
Man raste, bräute, rieb die Augen und zerfloß
In Thränen, ſchwor, der Frevel ſey zu groß,
So was verzeih ſich nicht, und läg' er Ewigkeiten
Zu ihren Füßen! Kurz, man ſpielte Schmerz und Wuth
Und Unverſöhnlichkeit und — ſpielte gut.

45.

Doch, da nichts Heftigs dauert, ſo war es der Natur
Gemäß, daß endlich ſich der Zorn der Schönen kühlte;
Zumal, da Itiphall, ein Meiſter in der Cur
Verletzter Sprödigkeit, ſo ſchlau mit ihr verfuhr,
So gut den Reuigen und den Entzückten ſpielte,
Daß ſie ſich unvermerkt von ihm beſänftigt fühlte.
Es wurzeln Haß und Groll in ſchönen Seelen nicht;
Zudem entſtellt der Zorn ein reizendes Geſicht.

46.

Der Ausgang war, daß ſie, von ſeinen Schmeicheleien
Und Bitten überwunden, ſich
Großmüthiglich entſchloß, ihm endlich zu verzeihen:
Ein Kuß verſiegelte den gütlichen Vergleich.
Und nun befliß er ſich, die Zweifel zu zerſtreuen,
Er liebe ſie nicht mehr, womit gemeiniglich,
Sobald bei uns der Puls gelaſſner ſchlägt,
Der Damen zärtlich Herz ſich ſelbſt zu quälen pflegt.

47.

Du zweifelſt noch, mein angenehmſtes Leben?
Sprach lächelnd Itiphall; das nenn' ich Eigenſinn!
Ein Andrer würde dir das nicht ſo leicht vergeben;
Doch, ſtolz, wie ich auf deinen Beifall bin,
Find' ich mehr Schmeichelndes als Mühſames darin,
Bedenken dieſer Art zu heben.
Er überzeugte ſie mit einem ſolchen Grad
Von Nachdruck, daß ſie ihn bald um Verzeihung bat.

48.

Nur Eins gestehe mir, sprach sie, doch unverhohlen
Und ohne Schmeicheiei — Was war es, Freund, das dir
Beim ersten Anblick mich empfehlen?
Gesteh' es sonder Scheu. — Die Frag', erwidert ihr
Der Held, ist kitzlich; doch es hört uns Niemand hier:
Du bist zwar schön vom Haupt bis zu den Sohlen,
Doch, ich gesteh, was mich an dir entzückt,
Wird nur von Glücklichen erblickt.

49.

Wie? rief sie aus und warf mit Inbrunst beide
Schneeweiße Arm' um ihn — ist's möglich? Welche Freude!
Doch, hoff' ich recht? Bin ich zu schnell vielleicht?
Erkläre dich. — Madame, mit etwas Kreide
Und, weil mir diese fehlt, mit einem Kuß' ist's leicht. —
Ist Jemand, rief sie aus, der mir an Wonne gleicht?
O, schwöre mir, es sey, und nimm dafür die Krone
Des Geisterreichs und meine Hand zum Lohne!

50.

Herr Itiphall, der sich zuvor kaum halten kann,
Ihr berstend ins Gesicht zu lachen,
Fängt an dem letzten Wort' ein langes Kinn zu machen
Und starret sie aus großen Augen an:
So sieht euch einer aus, der eben jetzt begann
Aus einem Traum noch zweifelnd aufzuwachen.
Wie? denkt er, ist sie's selbst? Zemide? — Welch ein Glück!
Das nenn' ich, wenn es ist, des Zufalls Meisterstück!

31.

Du zauderſt, (fuhr ſie fort) du ſchweigſt, du biſt betroffen?
Hat falſche Hoffnung mich gewiegt?
Sag' noch einmal, es ſey, und ſagſt du wahr, ſo liegt
Die Welt zu deinem Fuß'. — Und ich, wofern mein Hoffen
(Auch Ithyhall) mich diesmal nicht betrügt,
Ich ſehe gar den Sitz der Götter offen! —
„So rede denn!“ — Madame, es iſt, wie ich geſagt.
Doch, was bedeutet denn, daß Ihr ſo ernſtlich fragt?

32.

Für dich, (erwiedert ſie) den, (wie ich ſeh', die Schlüſſe
Des Götterraths mir zum Gemahl' erkieſt,
Darf kein Geheimniß ſeyn, was in die Finſterniſſe
Der Zukunft jedem Aug ſonſt eingewickelt iſt.
Du wunderſt dich, du ſtaunſt? — So wiſſe,
Daß auf des Atlas Stirn' ein alter Kabbaliſt,
Des Himmels Nachbar, wohnt, der Alles weiß und ſiehet,
Was je geſchehen iſt und künftig noch geſchiehet.

33.

Er ſagt den Sterblichen vorher,
Was ihnen widerfährt; ob Euch die Sterne haſſen,
Ob ſie Euch günſtig ſind. Er braucht dazu nicht mehr,
Als Euch dem Umriß nach ins Auge ſcharf zu faſſen.
Nur muß man ihm ein wenig Freiheit laſſen;
Denn, ſeiner Meinung nach, iſt's nicht von ungefähr,
Daß ſich zwei Naſen nie in allen Stücken gleichen;
Kurz, jede Muskel hat für ihn geheime Zeichen.

54.

Er ſah mich, wie Ihr mich geſehn,
Und fand, ich weiß nicht was ſo wundervoll und ſchön,
Daß nur ein Thron damit erfüllt zu ſeyn verdiene;
Kurz, ſo viel Majeſtät in meiner ganzen Miene,
Daß ſelbſt die ernſte Muſſeline
Von Aſtrakhan, dem Drachen zu entgehn,
Der unverhofft im Bade ſie geſtöret,
Nichts Prächtigers dem Ufer zugekehret.

55.

Ihr haltet mich vielleicht für eitler, als ich bin;
Doch, was ich ſage, kommt aus ſeinem eignen Munde;
Und alle Welt geſteht, daß in der Sternenkunde
Ihm Keiner gleicht. Genug, er ſah darin
Den Anfang und das Glück von unſerm Liebesbunde.
Ich bin beſtimmt, der Feen Königin
Zu ſeyn, ſobald durch das, was Euch an mir gerühret,
Der Prinz von Trebiſond ſein tapfres Herz verlieret.

56.

Wie? ruft der ſchlaue Gaſt: der Prinz von Trebiſond?
Der bin ich ſelbſt. — Ich bin es überzeuget,
Verſetzt die Nymph'; es lebet unterm Mond
Kein Sterblicher, zu dem, ſobald er ſich gezeiget,
Ein innrer Zug mein Herz, als wie zu Euch, geneiget.
Ja, Prinz, Ihr ſeyd's, den mir der alte Aſtramond
Verhieß. Doch, fühlt Ihr auch, erlaubet mir zu fragen,
Den Muth in Euch, um Alles was zu wagen?

57.

Madame, ſpricht Itiphall, (den noch der Wahn bethört,
Daß ſie Zenide ſey) wem könnt' an Muth es fehlen,
Den Euer Mund ſo göttlich hoffen lehrt?
Gebietet mir, den Blitz des Donnerers zu ſtehlen;
Wenn Eure Augen mich beſeelen,
So wag' ichs. — Gut, mein Prinz, ſo ſeyd Ihr meiner werth!
(Erwiedert ſie) ich liebe dieſes Feuer:
Doch ich beſtimm' Euch weit ein ſchönres Abenteuer.

58.

Liebt Ihr mich, Prinz? Davon hängt Alles ab!
Wie? ruft er, läßt zu einer ſolchen Frage
Die Königin der Reize ſich herab?
Verdient' ich ſie? — Hiermit ſetzt er ſich in die Lage,
Ihr auf die Art, die ihm die mindſte Mühe gab,
Zu zeigen, daß ſie ſich mit eitein Zweifeln plage. —
Glaubt Ihr, erwiedert ſie, indem ſie ſich entreißt,
Daß dieſer Ungeſtüm viel Zärtlichkeit beweist?

59.

Nein, Prinz, ich ſchließe nicht, wie manche Sprödeu ſchließen,
Die, Eurer Trunkenheit noch länger zu genießen,
Sich ſtellen, ob ſie ſich dadurch betrügen ließen,
Und, Kindern ähnlich, ſchrein, daß Ihr ſie wiegen ſollt.
Die Art, wie Ihr beweist, iſt höchſtens, wenn Ihr wollt,
Gut für den Augenblick; ſie zollt
Der Eitelkeit. Ihr ſucht in ſolchen Proben Ehre;
Wir denken: wäre das, wenn ich nicht reizend wäre?

60.

Allein ſo denk' ich nicht, mein Prinz! ich fordre mehr.
Man kennt euch Andre ſchon: es fällt euch gar nicht ſchwer,
Für Jede, die euch ungefähr
In Gährung ſetzt, (und, ſo viel zu gewinnen,
Braucht's eben keine Huldgöttinnen)
Ganz in Entzückungen und Flammen zu zerrinnen;
Ihr glaubt wohl ſelbſt, ihr liebt, ſolang das Fieber ſchäumt;
Den andern Tag iſt's euch, ihr habt geträumt.

61.

Mich aller Sorgen zu entheben,
Daß Ihr ſo flatterhaft wie andre Männer ſeyd,
Müßt Ihr von Eurer Zärtlichkeit
Mir unzweideutige und neue Proben geben.
Fürs Erſte, Prinz, muß Euer Leben
In meiner Hand und meine Sicherheit
Für Eure Treue ſeyn! Entflieht Ihr meinen Ketten,
So kann Euch keine Macht von meiner Rache retten!

62.

„Ich ſchwöre, Königin" — Ihr ſchwört? Nein, ſchwöret nicht!
Fragt Euer Herz, verſprecht, ſo viel es Euch verſpricht,
Nicht eine Sylbe mehr; hier gilt kein Uebereilen!
Denn, bei Dianens keuſchem Licht'!
Ich will dein Herz mit keiner Andern theilen.
Du ſpielteſt ſicherer mit Jovis Donnerkeilen,
Als mit dem Wort, das du mir gibſt;
Du ſtirbſt, ſobald du mich nicht über Alles liebſt.

63.

Wofern, ſpricht Itiphall, hieran von meinem Glücke
Die Dauer hängt, ſo borget nur für mich,
Sobald Ihr wollt, des alten Tithons Krücke,
So ſterb' ich nie! — Doch ſagt, wie nennt die Probe ſich,
Die ich beſtehen ſoll? Sie ſey ſo fürchterlich
Sie will, was wagt' ich nicht um einen Eurer Blicke!
Prinz, ſpricht ſie, lernt mein Herz erſt kennen, dem vielleicht
Kein anders in der Welt an hohem Stolze gleicht.

64.

Die Damen fordern ſonſt, es ſoll, wer ſie verehret,
Für alle andre ſtumpf und ohne Nerven ſeyn.
Für mich iſt dieſe Art von Eitelkeit zu klein;
Der Schönſten Gunſt wird Euch von mir gewähret.
Genießt ſie alle, Prinz, nehmt alle ſtürmend ein;
Doch, wenn Ihr im Triumph' aus ihren Armen kehret,
Bringt Euer Herz mir unverletzt zurück
Und findet größre Luſt an meinem bloßen Blick.

65.

Beſiegt Göttinnen ſelbſt! Mir wird's zum Ruhm gereichen,
Wenn jede dem, der mich bezwungen, weichen muß.
Allein der reizendſte Genuß
Soll Eure Sinne nur, nie Euer Herz erweichen;
Er ſchwäche nie den Reiz von meinem Kuſſ',
Und diene mir zuletzt zum Siegeszeichen.
Kurz, treibet, wenn Ihr wollt, mit allen Euren Scherz;
Nur ich allein herrſch' über Euer Herz!

Todes-Angſt ſpornt die Wilden, ſie taumeln blutlos wie Schatten
Ueber Hügel von Sterbenden weg. Die jauchzenden Sieger
Folgen erhizt, und heften den Tod an der Fliehenden Ferſen.
Wenigen half die günſtige Nacht ſich durch die Gebüſche
Wegzuſtehlen. Sie keuchten dem Lager die ſchrekende Botſchaft.
Endlich ermüdet das Schwerdt. Der ſchmetternde Klang der Trompete
Ruft die Sieger zurük. Araſpes umarmt ſie, belohnet
Jedes Verdienſt mit feurigem Lob, und theilt ſich in Sorgen
Für die Verwundten. Dann ſezt er an ſeine ſtatt Araſambes
Ueber das Volk. Er ſelbſt kehrt durch die mäandriſchen Pfade
Wieder zurük, das ſchönſte von allem, was ſterblichen Ohren
Reizend ertönt, ſein würdiges Lob von Cyrus zu hören.

66.

Madame, Ihr ſetzt mich in Erſtaunen,
Ihr liebet mich und fordert — „Ja, mein Freund;
Ich liefre ſie Euch aus, die Blonden und die Braunen!
So ſeltſam dieſe Probe ſcheint,
So iſt ſie, glaubet mir, vernünft'ger, als Ihr meint:
Sie unterſcheidet Amors Launen
Am ſicherſten von dieſer reinen Glut,
Die meinem Stolz allein Genüge thut.

67.

„Denkt nicht, es ſey ſo leicht, was ich von Euch verlange.
Jetzt macht mich der Genuß in Euren Augen ſchön;
Doch, Prinz, vielleicht bin ich es nur ſo lange,
Als Euer Taumel daurt. — Ich muß es Euch geſtehn,
Die Probe, die ich Euch bereite, macht mir bange;
Allein das Schickſal will's: Ihr müßt Zeniden ſehn!" —
Nun werden Itiphalln die Augen aufgezogen;
Doch läßt er ſie nicht ſehn, wie ſehr er ſich betrogen.

68.

Zeniden? ruft er aus, von welcher Fama ſagt,
Daß, wer ſie ſieht, ſogleich an Witz verlieret?
Ich denke, Mancher hat das Abenteur gewagt,
Der den Verluſt nicht ſonderlich geſpüret.
Was mich betrifft, Madame, ich bin nicht ſo verzagt.
Die Neugier, ich geſteh's, hat mich hierher geführet:
Allein, was ich bereits geſehn,
Macht jeden andern Wunſch auf ewig mir vergehn.

69.

Ihr seyd ein Schmeichler, Prinz, (versetzt die schöne Dame)
Doch nein! mein Herz verschmäht den niedrigen Verdacht!
Sey dieses Herzens werth, das dir dein edler Name,
Das Schicksal und mein Hang auf ewig eigen macht!
O, könntest du, nach dem, was diese Nacht
Geschah, mich hintergehn, ich stärbe, Prinz, vor Grame." —
Dich hintergehn? Ist's möglich, ruft der Held,
Daß unser Glück solch eine Furcht vergällt?

70.

Doch, wenn du zweifeln kannst, warum von mir begehren,
Daß ich Zeniden seh'? — „Ich fordre wohl noch mehr;
Besiegen sollst du sie! Das Abenteur ist schwer;
Ja, wenn nicht deinen Muth ein glücklichs Ungefähr
Begünstigt, könnt' es leicht die Hoffnung ganz zerstören,
Die meinen Busen schwellt. — Dir dieses zu erklären,
Verbeut Aurora mir, die schon den Morgen weckt;
Wir sind verloren, Prinz, wenn Jemand uns entdeckt."

71.

Grausame, ruft er aus, es ist noch weit vom Morgen,
Wie könnt' ich schon — „Still! Nichts von Zärtlichkeit!
Entweicht in jenen Wald und haltet Euch verborgen,
Bis uns die Mitternacht den Schleier wieder leiht.
Ein Umstand quält mich nur — ich habe nichts bereit,
Euch zu erfrischen." — Seyd hierüber ohne Sorgen,
Spricht Itiphall; hier ist ein Talisman,
Mit dessen Beistand ich ein wenig zaubern kann.

72.

Den beſten Wein, die niedlichſten Gerichte
Setzt er in Wüſten mir, ſobald ich winke, vor,
Beluſtigt mit Muſik aus ſtiller Luft mein Ohr,
Vertreibt die Nacht mit zauberiſchem Lichte
Und weiſet mich zurecht, wenn ich den Weg verlor.
Ihr glaubt vielleicht, ich ſcherze oder dichte;
Allein er kann noch mehr: dieß Stückchen Feengold
Verwandelt mich, in welche Form Ihr wollt.

73.

Was ſagt Ihr, Prinz? ruft Rahimu, vor Freuden
Ganz außer ſich: Ihr könnt durch Euren Talisman
Euch, wie Ihr wollt, in fremde Formen kleiden?
Nun können wir uns ohne Kummer ſcheiden!
Ich ſeh', Ihr habt den Ring des Königs Kormoran;
Und nun iſt nichts, das uns den Sieg entziehen kann!
Umarme mich, mein Prinz! Eh jene Sterne ſcheinen,
Soll dieſer Liebesgott uns wieder hier vereinen.

74.

Der Prinz von Trebiſond, er wolle oder nicht,
Muß ihren Armen ſich entreißen
Und, bis in nächſter Nacht die ſpätern Sterne gleißen,
Die Ungeduld der Neugier ſchweigen heißen,
Die kaum erwarten kann, bis ihm ihr Unterricht
Ein Räthſel löst, das vieles zwar verſpricht,
Doch wenig Anſchein zeigt. Hier laſſen wir ihn gehen,
Um wieder uns nach Idris umzuſehen.

Fünfter Geſang.

1.

Warum und wie der ſchöne Paladin,
In einem Ueberfall von ſchwärmendem Verlangen,
Um ſeines Herzens Königin
Zu ſehn und ihre Knie fußfällig zu umfangen,
Uneingedenk des Freunds Zerbin,
Früh, da noch Alles ſchlief, zu Schiff davon gegangen
Und Amorn ſich dabei zum Steuermann erwählt,
Hat euch bereits das vierte Buch erzählt.

2.

Es fährt ſich ſchnell und ſanft in einem Zaubernachen:
In zehn Minuten ſtieg Herr Idris ſchon ans Land.
Doch wie erſchrak der Mann, da, ſtatt der ſchönen Sachen,
Die ihn dahin gelockt, er eine Wildniß fand!
Ein felſiges Geripp, bewohnbar nur für Drachen,
Und öde Gegenden, wo nicht ein Bäumchen ſtand!
Er ſucht das Feenſchloß, das aus der Inſel Mitte
Zu ſteigen ſchien, und ſieht nicht eine Fiſcherhütte.

3.

Mit jedem neuen Schritt' entdeckt
Sich ihm ein Gegenstand, der neue Furcht erweckt.
Doch Idris wandelt fort, obgleich die öde Stille
Ein todweissagendes Gebrülle
Der Ungeheuer bricht, die diese Wildniß heckt.
Auf einmal wirft der Sturmwind eine Hülle
Von siebenfacher Nacht um den erstickten Tag,
So daß der Ritter kaum sich selbst erkennen mag.

4.

Erwartungsvoll, was Alles dieß
Am Ende werden soll, doch ohne sich zu scheuen,
Bleibt Idris stehn, als schnell der Schlund der Finsterniß
Entsetzlich gähnt, um Flamm' auf Flammen auszuspeien;
Der Donner rast, ein allgemeiner Riß
Scheint jeden Augenblick des Himmels Fall zu dräuen,
Die Erde schwankt, ein ungeheurer Spalt
Zerreißt sie und entdeckt der Schatten Aufenthalt.

5.

Und aus dem Abgrund steigt ein Heer von Amphisbänen
Und Höllenlarven auf, grotesker ekelhaft,
Als durch der Milzsucht Schöpfungskraft
Schlaflose Mütterchen, bethaut vom Zaubersaft
Der Fee Mab, zu sehen wähnen;
Sie athmen Flammen aus und grinsen mit den Zähnen.
Man weiß, Herr Idris hatte Muth;
Doch dieses Mal gerann sein ritterliches Blut.

6.

Was ſoll er thun? — Den diamantnen Degen,
Der jetzt ſo nöthig war, ließ er im Schlafgemach
Beim Freund Zerbin zurück — und nur mit O! und Ach!
Läßt ein Geſpenſterheer ſich nicht zu Boden legen.
In dieſer Noth war Alles viel zu ſchwach,
Was Kräfte der Natur vermögen.
Was thut, wenn Alles fehlt, ein echter Ritersmann?
Er ruft den Schutz von ſeiner Göttin an.

7.

Der Ritter rufet kaum Zeniden, ſo zerfließen
Die Ungeheur in Luft, der Donner rollt nicht mehr,
Es flieht der Stürme wüthend Heer;
Die Wolken hören auf zu gießen,
Und plötzlich macht der Sonne Wiederkehr
Des ſchönſten Anblicks ihn genießen,
Der einem Wanderer ſich jemals dargeſtellt;
Kurz, ihn bedünkt, er ſey in einer andern Welt.

8.

Die Luft, die Yemens bezauberte Gefilde
Durchwürzt, iſt nicht ſo rein und milde
Und ſo balſamiſch nicht, als die er in ſich zieht;
Der Bäume glänzend Laub, der Schmelz der Blumen glüht,
Als ob die Sonne ſich in ſo viel Spiegeln bilde.
Er ſteht entzückt und überſieht
Ein unbegränztes Feld, das einem Garten gleichet,
Dem Alles, was er noch geſehn, an Schönheit weichet.

9.

Gut! — aber doch wird ihm das leichte Nachtgewand,
Worin er Morgenluft zu ſchöpfen ausgegangen,
Gebadet, wie er ſich durch jenen Sturm befand,
Sehr unbequem um ſeine Schultern hangen. —
Ihr Herrn, erinnert euch, wir ſind im Feenland:
Der Sturm, der ihn ſo ungeneigt empfangen,
Der Wolkenbruch, das ganze Höllenfeſt
War lauter Zauberwerk, das keine Spuren läßt.

10.

Nun fürchtet er nicht mehr, daß ihn ſein Herz betrogen.
Voll ſüßer Hoffnungen irrt er getroſt, wohin
Sein Fuß ihn führt, und wird durch tauſend grüne Bogen
Und Roſenbüſch' und Lauben von Jasmin
In einen Labyrinth, der ohne Ausgang ſchien,
So unvermerkt hinein gezogen,
Daß ihm die reizende Gefahr
Nicht ſichtbar wird, bis er gefangen war.

11.

Der Ausgang, ja ſogar der Wunſch, ihn auszufinden,
Wird immer ſchwieriger, je mehr er ſieht und hört;
Ein wolluſtgirrendes Getön von Flöten ſtört
Der Sinne Ruh', und ſchleicht in ſchlängelnden Gewinden
Ins Herz ſich ein; er glaubt ſich zärtlich zu empfinden,
Da doch allein des Blutes Lauf ſich mehrt;
Es wird bei deſſen Reiz und wolluſtreichem Preſſen
Auf einen Augenblick Zenide ſelbſt vergeſſen.

12.

Ihn laden überall gewogne Schatten ein;
Hier binden Zephyrn ihn mit einer Roſenkette,
Dort reicht von einem Blumenbette
Die ſchönſte Nymph' ihm lächelnd Götterwein;
Wie reizend winkt ſie ihm! Der müßte Marmor ſeyn,
Der ihr zu nahn ſich nicht verſucht gefühlet hätte.
Der Ritter fühlt's, hebt mit verſtohlnem Blick
Den Fuß, hält plötzlich ein und zieht ihn ſcheu zurück.

13.

Er flieht — die Flucht allein kann uns vor Amorn ſchützen —
Als eine ſchönere, vom kühnſten Faun gejagt,
Ihm in die Arme läuft. — Hier galt's, ſich zu beſitzen!
Die Nymphe weiß vor Angſt nicht, was ſie thut noch ſagt;
Doch Idris, eh' er noch ſie anzuſchauen wagt,
Fühlt ſie bereits bis in den Fingerſpitzen.
Wie ward ihm erſt zu Muth, als ihn ſein Auge lehrte,
Es ſey die nämliche, die ihn im Bade ſtörte!

14.

Er will ſich mit Gewalt aus ihren ſchwanenweißen
Ihn feſt umſchlingenden gedrehten Armen reißen:
Sein eigner Arm verſagt ihm die Gewalt!
Er ſchließt die Augen zu, die reizende Geſtalt
Nicht mehr zu ſehn: doch, was an ſeinem Buſen wallt
Und ſympathetiſch klopft, kann er nicht ruhen heißen;
Er will ſie ſanft zurücke ſchieben;
Die ungelehr'ge Hand folgt angenehmern Trieben.

15.

Was ihn aus mancher Noth ſchon riß,
Wozu in Fährlichkeit mit Drachen und mit Damen
Die Galaor und Amadis
Und Don Quixoten ſtets die fromme Zuflucht nahmen,
Dieß Mittel, oder ſonſt kein andres, hilft gewiß!
Sein Schutzgeiſt raunt ihm's zu. Er ruft Zenideus Namen,
Und plötzlich fühlt er Kraft; er reißt ſich los und läuft,
Daß Nymphen, die ſo fliehn, gewiß kein Faun ergreift.

16.

Der Lohn der Tugend folgt dem edeln Unterfangen.
Er floh aus dieſem Zaubergrund
Die Hälfte kaum von ſieben Paraſangen,
So war er der Gefahr entgangen
Und ſah auf einmal ſich in einem weiten Rund',
In deſſen Mitt' ein Dom von edler Bauart ſtund,
Doch ohne Schmuck, geſtützt auf Jaſpisſäulen,
An deren Einfalt ſich die Augen nicht verweilen.

17.

Wie freudig klopft ſein Herz, da er das Ziel erblickt,
Das von Zeniden ihn vertrieben!
O Göttin, ruft er aus, (vielleicht zu früh' entzückt)
Ich hoffte nicht umſonſt, du wirſt, du wirſt mich lieben!
Hier iſt der Ort, den mir dein ſchöner Mund beſchrieben;
Sein Bild iſt allzu tief in meine Bruſt gedrückt:
Er iſt's, ich kann mich nicht betrügen;
Hier ſoll der Liebe Macht des Schickſals Neid beſiegen!

18.

Zwar kühn und mehr als kühn, unmöglich ſcheint, was ich
Mich unterfing hier zu erſtreben.
Ein Bild, das fühllos iſt, beleben?
So etwas nur zu dichten, ließe ſich
In einem Mährchen kaum vergeben.
Doch was vermag ich nicht durch Amorn und durch dich?
Kann's mehr als eine Glut ſo wie die meine brauchen,
Dem Marmor ſelbſt den Geiſt der Liebe einzuhauchen?

19.

So denkt der Paladin und naht mit Zuverſicht
Dem wundervollen Abenteuer,
Von dem er ſich Zenidens Herz verſpricht —
Dem Bilde, das, verhüllt in einen feidnen Schleier,
Hier einſam ſteht. Bald wankt ſein Muth, es ficht
Begier und Furcht in ihm; bald wird er wieder freier,
Er wagt's; doch ſchaudert ihm, indem er ſich erkühnt,
Die Seide wegzuziehn, die ihr zum Kleide dient.

20.

O, wag' es nicht, wenn du, anſtatt es zu beſeelen,
Nicht ſelbſt zum Felſen werden willt!
Doch der Verwegne wagt's, enthüllt
Kühn den fatalen Stein und ſieht — O, warum fehlen
Mir Farb' und Pinſel hier, ſtatt froſtig zu erzählen,
Zu malen, wie ihm ward, als er Zenidens Bild
Erblickt! — Ihr Bild? O nein, ſie ſelbſt! ſo warmes Leben
Vermag die Kunſt dem Marmor nicht zu geben!

Cyrus.

Dritter Geſang.

Unterdeß ſtieg der Herold des Tages am dämmernden Himmel
Einſam herauf. Vom Schlummer beſiegt lag Cyrus im Haine
An der Seite des göttlichen Greiſen. Ihm nähert ſein Engel
Sich mit leiſem ätheriſchem Tritt; dann ſteht er, und heftet
Blike voll Huld, mit Bewundrung gemiſcht, auf des Schlummernden Antliz:
Sey mir geſegnet, ſo dacht er bey ſich, wie athmet die Ruhe
Deiner Seelen aus dir! Wie ſanft iſt der Schlaf des Gerechten!
Von Gefahren umringt, am dunkeln Rande des Todes
Schlummert er ſicher, im lächelnden Traum! O ſey mir geſegnet,
Beſter der Menſchen! Bald wirſt du an Macht, wie an Güte, die Gottheit
Unter den Sterblichen bilden. Wie könnte dich, Cyrus, die Tugend
Schöner belohnen? Dein kühnſtes Verlangen erreichte die Höhe
Dieſer Seligkeit nicht, die aus den Wolken herabſteigt,
Dich zu umfangen. Zwar kennſt du noch den hohen Beruf nicht,

21.

So, wie die Holde ſtand, entſtieg dem blauen Meere,
Mit eigner Schönheit nur geſchmückt,
Ans cypriſche Geſtad die Göttin von Cythere,
Und um ſie drängte ſich der Götter Schaar entzückt,
Und jeder wünſcht, daß er der Erſte wäre,
Den dieſer Mund, den dieſe Bruſt beglückt.
Vollkommners hat die Sonne nie beſtrahlet,
Beſungen kein Poet, kein Tizian gemalet.

22.

Doch, wäre dieſes Bild auch minder ſchön geweſen,
In Idris Augen war nichts Schöners in der Welt;
Es war Zenidens Bild! — Iſt nicht, was uns gefällt,
Das liebenswürdigſte der Weſen?
Von Amors Zauberlicht erhellt,
Däucht uns an ihm ſogar ein Fehler auserleſen.
Er ſteht entzückt und glaubt, je mehr er ſieht,
Daß warmes Blut in dieſem Marmor glüht.

23.

Sehr ſelten oder nie betrügt uns, was man fühlt;
Der Irrthum liegt allein in übereilten Schlüſſen.
Der Ritter ſieht, daß Geiſt in dieſen Augen ſpielt,
Fühlt durch ihr Lächeln ſich verſuchet, ſie zu küſſen,
Und wußte nicht, (wie konnt' er's wiſſen?)
Daß eine Nymph' im Stein' unſichtbar Wache hielt.
So nenn' ich ſie, damit der Reim ſich füllen laſſe,
Doch war ſie in der That von einer andern Claſſe.

24.

Ihr kennt die Geiſterart, womit Graf Gabalis
Den Feuerkreis (wofern ein ſolcher wäre)
Bevölkert hat? Sie macht, das iſt gewiß,
Der Phantaſie des Kabbaliſten Ehre.
Nichts Schöners, Zärtlichers, Geiſtreichers überdieß
Als (ſeinem Urtheil nach) die Damen dieſer Sphäre.
Ihr Blick iſt Sonnenſchein, ihr Athem Roſenduft,
Ihr ganzes Weſen Licht, und ihr Gewand von Luft.

25.

Von dieſer Gattung war Amöne,
In deren Schutze ſich Zenidens Bild befand.
Zum Unglück warf die feuerfarbne Schöne
Die Augen kaum auf unſern Mann, ſo ſtand
Durch einen Pfeil von Amors ſtraffer Sehne
Ihr zärtlich Herz bereits in vollem Brand,
So fühlte ſie den ſtärkſten Trieb erwachen,
Mit dieſem Sterblichen unſterblich ſich zu machen.

26.

Zenidens Bild war ſehr von jenen unterſchieden,
An denen ſich die Affen der Natur,
Die Phidias, in hartem Stein' ermüden.
Was unſer Aug' an jenen täuſcht, iſt nur
Die äußre Form, der wallende Contour;
Das Innre bleibet roh: doch dieſes glich Zeniden
Sogar im innern Bau'; es hatte Fleiſch und Bein,
Die Seele fehlt' ihm nur, um ganz ſie ſelbſt zu ſeyn.

27.

Ihr wundert euch, wie dieſes zugegangen?
Geduld! die Zeit macht Alles offenbar.
Genug, daß dieſer Punkt dem zärtlichen Verlangen
Der Salamandrin günſtig war.
Sie macht ihn ſich zu Nutz. Schon glühn die blaſſen Wangen,
Schon ſpielt der Liebe Geiſt im blauen Augenpaar;
Die neue Seele macht ſchon jede Nerve beben
Und ſchwellt die ſchöne Bruſt mit jugendlichem Leben.

28.

Amöne wußte ſelbſt, als ſie dieß Alles that,
Nicht oder doch nicht deutlich, was ſie wollte;
Sie ſah nicht oder ſah zu ſpat,
Daß, was in Idris Augen rollte,
An dieſem Platze, den ſie hier vertrat,
Vermuthlich Folgen haben ſollte.
Wie leicht geſchieht's, wenn Amor euch berückt,
Daß ihr verwickelt ſeyd, eh' ihr das Netz erblickt?

29.

Sie ward es erſt gewahr, als Idris, hingeriſſen
Von ſympathetiſcher Gewalt,
Der eingebildeten Zenide ſich zu Füßen
Vergeiſtert wirft und unter feur'gen Küſſen,
Auf ihre Hand gedrückt, gebrochne Sylben lallt.
Jetzt ſtutzte ſie, erröthete, beſchalt
Sich ſelbſt und überſah mit innerlichem Grauen,
Wie übel ſie gethan, zu viel ſich zuzutrauen.

30.

Ihr flüſtert Amor zu: es wäre Seltſamkeit,
Wenn ſie den Vortheil nicht aus ſeinem Irrthum zöge,
Den Zufall und Gelegenheit
Ihr ungeſucht ſo nahe lege.
Der Anblick ſeiner Glut und ſüßen Trunkenheit
Benebelt ihr Geſicht, macht ihre Sinne rege:
Sie ſcheut und wünſchet doch die unbekannte Luſt,
Und ein verhaltnes Ach! erhebt die Roſenbruſt.

31.

Begeiſtert, außer ſich, verloren in Entzücken,
Vergißt der Paladin der Ehrfurcht ſtrenge Pflicht,
Erkühnt ſich ſchon, mit liebetrunknen Blicken
Sein thränendes Geſicht an dieſe Bruſt zu drücken,
Der's immer mehr an Kraft zum Widerſtehn gebricht;
Stets läſſiger und matter ficht
Die holde Scham mit Amors ſüßem Triebe:
Zum guten Glück' erwacht der Stolz der Eigenliebe.

32.

Er, der ſo oft der Tugend Schutzgeiſt iſt,
Entreißt ſie plötzlich Amors Netzen.
Wie nun? ſie ſollte nicht ſich ſelber höher ſchätzen,
Als ſich durch ſchnöde Hinterliſt
An einer Andern Platz zu ſetzen?
„Der ſchöne Ritter glaubt, daß er Zeniden küßt,
Und ich — mir graut es nur zu denken —
Ich ſollt' an einen mich, der mich nicht liebt, verſchenken?

33.

„Ich ſollt' ihm die Geſtalt, worin ich ſicher bin,
Daß keine mir den Vorzug raubt, verhehlen
Und eine Nebenbuhlerin,
Die mir an Reizen weicht, beſeelen?
Liebkoſungen, die ſein getäuſchter Sinn
Nicht mir beſtimmt, ihm heimlich abzuſtehlen?
Nein, Amor, was man auch von deiner Allmacht ſpricht,
So tief erniedrigſt du Amönen ewig nicht!"

34.

So denkt ſie, und, indem von Grad zu Grade freier
Sein Arm allmählich ſich um ihre Hüften ſchlingt,
Steht plötzlich um und um der ganze Dom in Feuer;
Drauf folgt ein Donnerſchlag, der Mark und Bein durchdringt;
In Flammen eingewickelt, ſpringt
Aus deinem Arm, Zenide, dein Getreuer
Beſtürzt, doch unverſehrt, zurück,
O Wunder! — und verſchwind't im gleichen Augenblick!

35.

Weg iſt er, keine Spur wird mehr von ihm geſehen!
Denn, wer nicht doppelt iſt, kann nur an einem Ort'
Auf einmal ſeyn. Ihn nahm, die Wahrheit zu geſtehen,
Die Salamandrin mit ſich fort.
Erſtaunt, wie ihm dabei geſchehen,
Find't Idris ſich an einer Quelle Bord,
Die, ſtatt gemeiner Flut, ein trinkbar Gold ergießet
Und über Perlen hin durch Roſenbüſche fließet.

36.

Durch Rosen zwar, doch denen wenig gleich,
Die in der Unterwelt an jungen Busen blühen;
Ein einz'ger Rosenstock, wie hier viel hundert glühen,
Ein einz'ger gälte wohl bei euch,
Ihr Leutchen unterm Mond', ein kleines Königreich;
Allein er läßt sich nicht in unsern Grund verziehen.
Hier, wo die reinste Glut den Stoff veredelt hat,
Blüht duftender Rubin, sproßt Türkis und Granat.

37.

Hier sieht man, was uns Armen kaum in Träumen
Zu sehen wird, die Edelsteine keimen;
Von Blumen solcher Art vermischt auf jeder Flur
Den farbenreichen Schmelz die chymische Natur;
Eßbares Gold reift auf smaragdnen Bäumen;
Der Wein ist trinkbar Feur, zu dem Tokayer nur
Wie Wasser sich verhält, worin besorgte Schenken
Die scharfe Jugendkraft des Neckarweins ertränken.

38.

Wie unserm Helden war, vermuthet Jedermann,
Der sich im Geist' an seine Stelle,
In Büsche von Smaragd, an eine frische Quelle
Von Aqua d'Oro setzen kann.
Er starrt erstaunt die neuen Wunder an,
Zählt sich die wunderbarsten Fälle,
Die ihm begegnet, vor und muß sich selbst gestehn,
Er habe nichts Unglaublichers gesehn.

42.

Er folgt den unbekannten Dreien
Mit ritterlicher Höflichkeit.
Beim Eintritt' in den Hof erwarten ihn zwei Reihen
Von Nymphen, alle jung und lauter Lieblichkeit,
Ihm Blumen in den Weg zu ſtreuen,
Mit Körbchen theils, theils mit Muſik bereit,
Und in der neuen Welt, in die er eingegangen,
Ihn im Triumphe zu empfangen.

43.

So wird, von Allem dem, was Aug' und Ohr ihm rührt,
Bezaubert und verwirrt, durch ſtolze Säulengänge
Und Säle voller Glanz, im feſtlichen Gepränge,
Zur Königin, die dieſes Land regiert,
Der ſchöne Ritter eingeführt.
Auf einmal ſchweigen nun die himmliſchen Geſänge,
Indem der reiche Vorhang ſteigt
Und dem Geblendeten — Amönens Schönheit zeigt.

44.

Jetzt, edler Paladin, jetzt rufe deine Kräfte
Zuſammen, jetzt beweiſe deine Treu!
Du machteſt, es iſt wahr, dich ein Mal oder zwei
Von den Umhalſungen der Waſſernymphe frei;
Hier findeſt du ein ſchwereres Geſchäfte!
Behutſam, ſchöner Ritter! — Hefte,
O, hefte nicht ſo lang' dein kühnes Augenpaar
Auf die zu reizende Gefahr!

45.

Geſteh, daß dir das Land der Feen,
Obgleich dein Vaterland, nichts Schöners je gezeigt!
Geſteh', hättſt du zuvor Amönens Reiz geſehen,
Eh du Zeniden ſahſt — Doch, nur zu ſehr geſtehen
Dein Aug' und ſelbſt dein Herz, das ganz ins Auge ſteigt,
Du fühlſt zur Untreu dich zum erſten Mal geneigt,
Verſucht zum wenigſten; denn auch die treuſte Liebe
Schützt uns nicht allemal vor einem raſchen Triebe.

46.

Was ſie gefährlich macht, iſt nicht die Symmetrie
Der himmliſchen Geſtalt, der Glanz der ſchönſten Farben;
Die bloße Schönheit zeugt Bewundrung, Liebe nie
Und läßt, auch wenn ſie uns verwundet, keine Narben;
Der Geiſt, die Seele war's, die ihr die Herzen warben,
Die alldurchdringende Magie,
Die ein gefühlvoll Herz um ſich herum ergießet,
Was ihr nicht nennen könnt und tief empfinden müſſet.

47.

Herr Idris fühlt's — Doch, ein Gedanke bloß
An ſeine Statue, an die geliebten Züge,
An dieſen Blick, von dem ſein Herz zerfloß,
Macht aus dem magiſchen unſichtbarn Netz' ihn los,
Worin es ſchien daß ſich ſein Geiſt verfliege.
Du ſelbſt, Amöne, haſt voreilig dir zum Siege
Den Weg geſperrt! Den Reiz, wodurch er ſich
Vor dir beſchützt, erhielt Zenidens Bild durch dich!

48.

Gleich unempfindlich war die göttliche Epiphide
Und ihre Statue. Wie viel verlorne Müh
Verſchwendete der Ritter nicht an ſie!
Wie ward er oft der eitlen Arbeit müde!
Nichts, als die Zauberei von einer Sympathie,
Die ihm zu mächtig war, erhielt ihn bei Zenide.
Nie las er das geſehnte Glück,
Geliebt zu ſeyn, in ihrem kalten Blick.

49.

Nur dann, wenn er das Bild beſeelen könnte,
Das Werk der Zauberkunſt, woran der Sterne Schluß
Ihr Schickſal band und ſeines, dann vergönnte
Die Hoffnung ihm der ſpröden Schönen Kuß,
Von der er ſich, es aufzuſuchen, trennte.
Amöne, die dieß Bild im Dom bewachen muß,
Läßt ſich, da Ibris kommt, vom Liebesgott' erhaſchen
Und will, zu beider Luſt, den Ritter überraſchen.

50.

Aus Allem ſcheint, daß jene Clauſel ihr
Verborgen war. Doch, dem ſey, wie ihm wolle,
Uneingedenk, daß man vollenden ſolle,
Was man begann, ſah ſie zu ſpät die Ungebühr
Der allzu raſch auf ſich genommnen Rolle.
Stolz war's, nicht Tugend, was die lockende Begier
In dieſem Buſen übermochte,
Der unter Ibris Mund von ihren Seufzern pochte.

Der zum Vollzieher der göttlichen Schlüsse, zum Rächer des Bösen,
Und zum Hirten der Völker dich weiht. Du wagst es nur furchtsam
Jener geheimen Ahnung zu trauen, die oftmals mein Anhauch
In dir erwekte. Doch nun, (so ist des Ewigen Wille!)
Soll ein Traumgesicht dir der Zukunft Scenen enthüllen.
Also denkt er, und breitet izt sanft sein goldnes Gefieder
Ueber den Schlummernden hin. Ambrosische, süsse Gerüche,
Süß wie der Rosenathem des himmlischen Frühlings, entfliessen
Seinen Schwingen. Mit englischer Kunst bereitet der Schutzgeist
Aus dem ätherischen Duft die hohen prophetischen Träume,
Die er ins Haupt des Schlaffenden sendet. Izt däucht es dem Helden,
Mitten auf einem verbreiteten Feld voll Todtengerippen
Einsam zu stehn; zerstreute Gebeine, mit gähnenden Schädeln
Gräßlich vermengt, bedekten die blutgeschwärzten Gefilde.
Schauernd gieng er hindurch, und siehe, die dürren Gebeine
Leben rings um ihn auf, und sprossen in laubichte Stämme;
Plözlich umgrünt ihn von Lorbeern ein Hain. Unzählbare Schaaren,
Jünglinge, blühende Töchter und freudenthränende Greise,
Eilen hervor aus dem Hayn, und streuen Blumen und Palmen
Ihm in den Weg, und grüssen ihn Retter; ein freudiges Jauchzen
Füllt triumphierend die Himmel umher. Dann führt ihn die Menge
Sequend, in frohem Gedräng zu einem strahlenden Throne.
Menschen von fremder Gestalt, von fremden Sprachen und Sitten
Eilen herbey, ein buntes Gewimmel! Vom krummen Euphrates

51.

Nun büßt ſie ihr Vergehn. Der Ritter, dem die Liebe
Zenidens Bild ſo warm, ſo glühend, ſo beſeelt,
Mit Augen, deren Feur dem Sieger kaum verhehlt,
Daß nur die Scham ſein nahes Glück verſchiebe,
Stets vor die Stirne malt, und durch die ſtärkern Triebe
Sein tapfres Herz zu jeder Probe ſtählt,
Der Ritter fühlt nur ſchwach, was ſeine Treu', ich wette,
Zu einer andern Zeit ganz überwältigt hätte.

52.

Amöne ſieht, (denn ihr Geſchlecht
Hat, wie man weiß, für ſolche Dinge
Den ſechsten Sinn) ſie ſieht, was ihre Reize ſchwächt,
(Ihr eignes Werk!) und zürnt mit beſtem Recht'
Auf ſich allein; ſie liegt in ihrer eignen Schlinge.
Doch, daß ſie nach und nach ihn zum Gehorſam bringe,
Zu zweifeln, fällt ihr gar nicht ein;
Sie kennt das Herz zu gut, ſo kleines Muths zu ſeyn.

53.

Mit ſchlauer Kunſt verbirgt ſie ihm und Allen,
Die um ſie ſind, den Zweck, ihm zu gefallen:
Zwar folget Feſt auf Feſt; man höret nichts als Scherz,
Muſik und Tänz' in ihrem Schloß' erſchallen,
Doch ohne daß es ſchien, man wolle an ſein Herz.
Den Vorwand gab der Trübſinn und der Schmerz,
Der auf der Stirn' ihm ſaß, und welchen zu verhehlen,
So ſehr er ſich bemüht, ihm oft die Kräfte fehlen.

54.

Die Freundſchaft beut ihm Alles, was ſie kann,
Um ſeinen Unmuth zu zerſtreuen,
Aus ihrem ſchönen Mund mit ſo viel Anmuth an,
Verſichert ihn ſo oft, es würde ſie erfreuen,
Wofern das, was ihn drückt, vielleicht ein kühner Plan
Zu Abenteuern iſt, ihm ihre Macht zu leihen:
Daß Idris ſich zuletzt entſchließt
Und ſein Geheimniß ganz in ihren Schoß ergießt.

55.

Unſtreitig iſt's, daß euch ein ſchönes Weib
Mit ihrem Schoßhund' oder Affen
Weit lieber reden hört, den ſchalſten Zeitvertreib,
Sogar — euch, pfeifend, ſelbſt im Spiegel anzugaffen,
Ja, auf den Sopha hin mit halbem Leib
Gelagert, neben ihr zu gähnen und zu ſchlafen,
Viel eher euch verzeiht, als eine Litanie
Von dem, was euer Herz erfährt, und — nicht für ſie.

56.

Kein ſchlechters Mittel iſt, um ſeinen Hof zu machen,
Das iſt gewiß! — Erzählt, ſo ſchön ihr wollt,
Ihr macht die Weil' ihr lang, und ſprächt ihr lauter Gold:
Sie gähnt, wenn ihr mit euren ſchönen Sachen
Das Gegentheil von dem, was ihr beweiſen ſollt,
Ihr noch ſo ſtark beweiſt. Sprecht ihr vom grünen Drachen,
Vom goldnen Pferd, vom blauen Vogel vor;
Mit fremdem Lobe nur verſchont ihr zärtlich Ohr!

57.

Herr Idris ſündigte ſehr wider dieſe Regel;
Allein Amöne macht die Ausnahm' auch von ihr.
Aufmerkſam ſitzt ſie da, gerader als ein Kegel,
Mit unverwandtem Aug' und lauſchender Begier;
Und, unterlag auch oft die ſanfte Langmuth ſchier,
So nagt ſie lächelnd ſich die roſenfarbnen Nägel,
Beſieht die Linien in ihrer weißen Hand,
Dreht ihren Ring herum und ſpielt mit einem Band.

58.

Der Ritter ſpricht ihr von Zeniden
Und ſeiner Leidenſchaft, entzückt wie ein Poet
Und mit ſich ſelbſt wie ein Poet zufrieden;
Er glaubt, weil ihm dabei die Zeit ſo ſchnell vergeht,
Die ſchöne Hörerin ſo wenig zu ermüden
Als ſich, und ſorget nur, wie ſchwärmend und geblüht
Auch ſeine Sprache tönt, daß er zu matt erzähle,
Daß ſeinen Farben Kraft, dem Ausdruck Feuer fehle.

59.

Die ſtärkſte Schwärmerei erſchöpfet ſich zuletzt,
Und endlich hört auch Idris auf zu ſprechen.
Amöne, welche ſich inzwiſchen vorgeſetzt,
Sobald er fertig iſt, (denn endlich muß es brechen)
Für den Roman, womit er ſie ergetzt
Und abgekühlt, vollſtändig ſich zu rächen,
Rühmt ſeine Treu, lobt ihren Gegenſtand
Und zeigt, Zenidens Werth ſey ihr nicht unbekannt.

60.

So ſehr ſie ihn deßwegen glücklich preiſet,
So ändert unvermerkt ihr Ton ſich in Do moll.
Sie ſieht, indem ſie ihn mit ſchwacher Hoffnung ſpeiſet,
Bedenklich aus, ſie ſeufzt und ſpricht geheimnißvoll;
Kurz ſo, daß, was ſie ſagt und nicht ſagt, ihm beweiſet,
Es ſey nicht Alles, wie es ſoll.
Er dringt ſo ſtark in ſie, ſich näher zu erklären,
Daß ſie genöthigt iſt, die Bitte zu gewähren.

61.

Wie ungern, fängt ſie an, entſchließt die Freundſchaft ſich,
Den ſüßen Irrthum dir auf ewig zu benehmen!
Die Hoffnung, die du nährſt, dein Schickſal zu bezähmen,
Die Ungewißheit ſelbſt war noch ein Gut für dich.
Doch Idris iſt ein Held — und, ſich zu Tode grämen,
Was auch die Urſach' ſey, iſt niemals ritterlich!
Ich rede denn, und zwar erfordert dein Verlangen,
Vom Ei die Sache anzufangen.

62.

Der weiſe Aſtramond, der auf des Atlas Höh'
Ein Zauberſchloß bewohnt, war, eh des Alters Schnee
Auf ſeiner Scheitel lag, einſt jung, wie zu erachten,
Und ließ um ſeine Gunſt kein hübſches Mädchen ſchmachten.
Nur Eine, und zum Unglück' eine Fee,
Sah man umſonſt nach ſeinem Beifall trachten.
Schön war ſie nicht, noch jung, doch jugendlich genug,
Daß ſie an Stirn' und Bruſt die hellſten Farben trug.

63.

Allein, ſo roſenfarb die gute Frau ſich kleid'te,
So dick ſie ſich mit Schminke überzog,
So künſtlich ihr Geſicht bei Licht und in die Weite,
Sich dreißig Jahre jünger leg,
So oft und ernſtlich ſie den Angriff auch erneute,
So wenig half es ihr! — Natürlich überwog
Der ewig friſche Reiz der lieblichſten Sylphide,
Und dieſe wurde bald zur Mutter von Zeuide.

64.

Die Alte wüthet wie ein Drache,
Kratzt ſich die Schminke ab und rauft ihr dünnes Haar;
Allein was blieb bei ſo bewandter Sache,
(Da jene nun geliebt und im Beſitze war)
Ihr übrig, als die Luſt, die eitle Luſt der Rache!
Sie ſchwor ſo ſchrecklich, daß ſogar
Die Furien vor Angſt in ihre Ketten biſſen,
Er ſoll den Frevel ihr erſchrecklich büßen müſſen!

65.

Der Alten Macht war groß, doch größer nicht
Als Aſtramonds, der ihrer Wuth nur lachte:
Sie überlegte dieß bei kühlerm Blut' und dachte,
Der Zorn ſey lächerlich, der mit dem Winde ficht.
Die Schlaue zeigte nun ein ruhiger Geſicht
Und that ſo viel, bis ſie ihn ſicher machte.
Man glaubte, daß die Zeit ihr Blut beſänftigt hätte;
Und die Sylphide kam nunmehr ins Wochenbette.

66.

Nichts Schöners als das Kind, von welchem ſie genas,
Ward, ſeit es Mütter gibt, geboren.
Der Weiſe, der ſich ſelbſt vor Freude kaum befaß,
Stellt ſeiner Tochter gleich das Horoſkop und las,
Sie ſey zur Königin im Feenland' erkoren.
Der Trude, welche ihr den Untergang geſchworen,
War nicht im Horoſkop gedacht;
Allein ſie blieb nicht aus und gab auf Alles Acht.

67.

Als Aſtramond Zeniden zu begaben
Nun fertig war, brach ſie mit Wuth hervor und ſchrie:
Ja, ja, dieß Alles ſoll ſie haben,
Und mehr noch, wenn du willſt; doch lieben ſoll ſie nie!
Schön ſey ſie, lauter Reiz, reich an Minervens Gaben,
Und wer ſie anſchaut, liebe ſie,
Und wer ſie anſchaut, ſoll mit Seufzern ſie betäuben,
Und ſie allein ſoll unempfindlich bleiben!

68.

Ein Jeder ſehne ſich nach dem fatalen Glück,
Zu ihren Füßen ſich zum Schatten abzugrämen;
Ihr Anblick ſoll, gefährlich wie der Blick
Des Baſilisk, den Witz des Klügſten lähmen,
Dem die Vernunft und dem das Leben nehmen!
Und immer bleib' ihr Herz hart wie ein Felſenſtück;
Und der, den ſie allein von Andern unterſcheidet,
Sey, der am heftigſten durch ihren Kaltſinn leidet!

69.

So ſprach ſie, ſprang auf ihren Drachenwagen
Und fuhr im Blitz davon, nach böſer Feen Art.
Nun, Idris, kannſt du ſelbſt am allerbeſten ſagen,
Ob an Zeniden ſich der Alten Fluch erwahrt.
Du liebeſt ſie und haſt vermuthlich nichts geſpart,
Der Treue Sold bei ihr davon zu tragen.
Die Freundſchaft ſchmeichelt nicht — allein,
Wenn du ſie nicht gerührt, ſo muß ſie fühllos ſeyn.

70.

Ein ſtiller Seufzer hob, indem ihr dieß entfiel,
Das Luftgewebe, der Liebesgötter Spiel,
Das ihren ſchönen Buſen küßte.
Ein Itiphall, und wer zu leben wüßte,
Bedächte ſich nicht lang, was er erwiedern müßte:
Doch Idris merkte nichts. Von ſeiner Wünſche Ziel,
Dem er ſich kaum ſo nah geſehen,
So weit entfernt als je, verwünſcht' er alle Feen.

71.

Indeſſen wird durch das, was ihm Amin' erzählt,
Doch ſein Orakel nicht vernichtet.
Mir ſcheint (erwiedert er) Amöne nicht berichtet,
(Sonſt hätte ſie es mir vermuthlich nicht verhehlt)
Daß ein Orakel mich zu Hoffnungen verpflichtet.
Wofern mein Kuß das Marmorbild beſeelt,
Das ſich im Dom des Labyrinths befindet,
So bricht die Zauberei, die jetzt Zeniden bindet.

72.

Und dieſe Statue, das Ende meiner Pein
Und meiner Reiſen Ziel, ſie hab' ich nicht allein
Nach langem Suchen ausgefunden;
Sie wurde — Nein! es kann nicht Blendwerk ſeyn,
Was ich geſehen und empfunden:
Warm wurde ſie, von dieſem Arm' umwunden!
Ich ſah Gefühl in ihren Augen glühn
Und Amors Farbe hoch auf ihren Wangen blühn.

73.

Hier war es glücklich für Amönen,
Daß Idris zu entzückt, ſie zu betrachten, war;
Das Colorit der guten Schönen
War wirklich ſehenswerth, es brannte nur nicht gar.
Allein ſie faßt ſich ſchnell, und ein verſtelltes Gähnen
Entzieht ſie, hinterm Schirm des Fächers, der Gefahr,
Ihm mehr, als rathſam iſt, von ihren eignen Thaten
Durch dieſe plötzliche Verwirrung zu verrathen.

74.

Iſt's möglich? kann das Herz ſo ſehr uns hintergehen?
Iſt's möglich, ruft ſie, nicht zu ſehen —
Daß dein Orakelſpruch und dein beſeeltes Bild
Und deine Phantaſie dir eine Naſe drehen?
Wenn eine Clauſel nur in ſo fern' etwas gilt,
Als ihr Beding ſich durch ein Wunderwerk erfüllt,
Iſt's nicht ſo viel, als ob ſie gar nicht wäre?
Doch Sie verzeihen mir, daß ich — Sie Logik lehre!

75.

Die Logik, (ruft er aus) Madame, die Logik soll
Mir mein Gefühl nicht streitig machen!
Mirakel oder nicht, das sind nicht meine Sachen!
Genug, ich fühlt' — und war nicht süßen Weines voll —
Wie unter meinem Kuß' ihr Busen seufzend schwoll.
„Wir glauben auch im Traum', erwiedert sie, zu wachen,
Und selbst, indem man wirklich fühlt,
Wird unvermerkt uns oft ein Streich gespielt.

76.

„Ich könnte dir davon ein kleines Beispiel geben,
Das meine Zweifel dir vielleicht
Begreiflich machte — Doch mir däucht,
Du wirst mich gern des Dienstes überheben:
Wir lieben allzu sehr, in einem Wahn zu schweben,
Der uns gefällt und unsern Wünschen gleicht!"
Hier schwieg sie, ohne sich darüber zu erklären,
Und ließ in seinem Kopf die neuen Zweifel gähren.

77.

Er fleht umsonst. Amöne bleibt dabei,
Der näheren Erklärung auszuweichen.
Er zehrt sich ab mit Gram; sie billigt seine Treu,
Theilt seinen Schmerz mit ihm und gibt ihm tausend Zeichen,
Wie sehr sie seine Freundin sey,
Und so gelingt es ihr, sein Herz zu überschleichen.
Er denkt an keine List, indem der Zärtlichkeit
Die Freundschaft ihren Schleier leiht.

78.

Oft ſchwatzen ſie im ſtillen Hain zuſammen,
Und von Zeniden ſtets und von der Triebe Macht,
Die aus der Sympathie verwandter Seelen ſtammen.
Allmählich ſchmilzt in wollüſtvollen Flammen
Das weiche Herz dahin; kein warnender Verdacht
Stört ſeine Sicherheit; der Lauben grüne Nacht
Entwickelt zärtliche unnennbare Gefühle,
Und der Inſtinct ſpielt auch ganz heimlich ſeine Spiele.

79.

Ein zweifelhaftes Licht verdüſtert
Unmerklich die Vernunft; ſie ſchlummert, ſanft gewiegt,
Auf Roſen ein — und Amor iſt vergnügt!
Wer ſieht die Natter nun, die in den Blumen liegt?
Wer merkt, er ſey's, der in die Seele flüſtert?
Sie ſehn ſich ſtaunend an und fühlen ſich verſchmiſtert;
Man nimmt indeß, ganz in Gefühl entzückt,
Nicht wahr, wie zärtlich man die Hand einander drückt.

80.

Wohlan, Madame, wofern' es je geſchah,
Daß Ihre Tugend ſich in einem ſtillen Haine,
Von Roſen überwölbt — zur Abendzeit — alleine —
Mit einem Freund befangen ſah —
Vielleicht beim zärtlichen verführeriſchen Scheine
Des Silbermonds — nicht wahr, es pochte da
Ich weiß nicht was, wozu der Dialekt der Muſen
Noch keinen Namen hat, in Ihrem ſanften Buſen?

Und von den Traubengeländern des Margus, vom duftenden Saba,
Oder aus Libanons cedernen Schatten, vom waldichten Taurus,
Vom Gestade des goldnen Pactols und den blumichten Auen,
Welche die ionische Welle besphlt; vom üppigen Cyprus,
Und vom beperlten Busen des persischen Meeres; unzählbar
Kommen sie, sein Gesez zu empfangen, und jauchzen ihm Vater.
Um und um scheint die Natur sich ihm zu verschönern; die Ströme
Hören von fern' des Gebietenden Ruf, zu sandichten Wüsten
Ihre befeuchtenden Wellen zu tragen. Die friedsamen Meere
Schwellen von wallenden Segeln; der goldne Ueberfluß strömet
Unerschöpflich umher durch alle Adern des Reiches.
Cyrus sah es, und fühlte die Wonne der Götter im Busen.
Izo däucht ihn, er eile mit schlüpfendem Gang, die Provinzen
Seines Reiches zu schau'n; Der Traum beflügelt die Reise.
Tausend manchfaltige Scenen ergözen mit ändernder Schönheit
Seinen begierigen Blik — bebaute Felder und Anger,
Weiß von wollichten Heerden, und stille elysische Haine,
Wo sich die Unschuld in Hütten gefällt; dann marmorne Städte,
Die sich am Ufer der Ström' und spiegelnder Seen verbreiten,
Mütter der Künste, vom Wize belebt, der kühn und erfindsam
Eifert mit der Natur. Hier sah er des Elfenbeins Weisse
Unter der bildenden Hand in Heldengestalten erwachsen:
Dort auf Reihen colossischer Säulen unsterbliche Tempel,
Und Obelisken von grauem Porphyr, mit redenden Bildern
Seiner Thaten bedekt, sich in den Wolken verliehren;
Dort Myriaden geschäftiger Hände, den silbernen Cotton,
Oder des Seidenwurms zähes Gespinst in bunte Tapeten
Künstlich zu weben, und Byssus im Blute der purpurnen Schnecke

81.

Sie fühlten ſich — und wußten ſelbſt nicht wie —
So zärtlich! ſo gerührt! tiefſinnig, möcht' ich ſagen,
Wollüſtiglich verirrt in Ihrer Phantaſie,
Und doch — wenn's Ihnen einfiel, ſich zu fragen:
Was denk' ich wohl? — in Ihrem Leben nie
Zur Antwort weniger geſchickt; geneigt, zu klagen,
Und doch vergnügt; die Augen thränenvoll,
Und traurig, ſelbſt durch das, was Sie erfreuen ſoll.

82.

In dieſen nämlichen ſeltſamen Augenblicken,
In dieſem Mittelſtand von Wehmuth und Entzücken,
Bei dieſem ſchwärmeriſchen Schwung
Der Phantaſie, in dieſer Dämmerung,
Die in der Seele herrſcht, verliert ein Herz, das jung
Und fühlend iſt, in Amors ſeidnen Stricken
Sich gar zu leicht. Es wäre falſche Scham,
Wenn wir es leugneten, Madame.

83.

Geſtehn Sie, (unter uns) ein jugendlicher Freund
Voll Zärtlichkeit, und der nichts Böſes meint,
(Wie Ihrés damals war) wird, ohne unſer Wollen,
Gefährlicher, als ein erklärter Feind.
Man flieht vor einem Zaun; doch, jenen Unſchuldsvollen,
Wie fiel es Ihnen ein, daß Sie den fliehen ſollen?
Indeß geſchieht doch oft, daß er, bei warmem Blut,
Was Zaunern ſonſt thun — nach Platons Weiſe thut.

84.

Was aus Amönens Freund zuletzt geworden wäre,
Nimmt jede Kennerin leicht aus dem Anfang' ab.
Wahr iſt's, ſie war kein Mädchen aus Cythere,
Hingegen war auch Idris kein Kombab.
Zum Glück für ſeine Treu begab
Die Dam', aus zärtlichen Begriffen von der Ehre,
Sich ihres Vortheils ſelbſt: ſie dachte viel zu fein,
Den Feen Eretiliens an Künſten gleich zu ſeyn.

85.

Dadurch gewann er Zeit und fragte ſich ſo lange
Warum? und wie? und wo er dieß und das empfand?
Und kurz, er grübelte ſo tief, bis er die Schlange
In ſeinem Buſen ſchlummern fand.
Beſtürzt ſieht er von dieſem ſüßen Hange,
Der ihm ſo ſchuldlos ſchien, ſich an den jähen Rand
Der Untreu' unvermerkt gezogen.
So hatte ihn ſein Herz noch nie betrogen!

86.

Mit Abſcheu ſchaudert er zurück;
Es war ihm neu, ſich vor ſich ſelbſt zu ſchämen.
Er ſucht die Einſamkeit, um über das Geſchick,
Das ihn verfolgt, ſich ungeſtört zu grämen.
Flieh', Unbeſonnener, eh dir Amönens Blick
Zu fliehen wehrt! Allein woher die Flügel nehmen?
Denn aus dem Feuerkreis, der ihn gefangen hält,
Geht weder Weg noch Steg in dieſe Unterwelt.

87.

Er weinte, wie man ſagt daß ehmals Alexander
Den Mangel einer Brück' ins Himmelreich beweint:
Als unverhofft in Flor, dem ſchönſten Salamander
(Der für Amönen brennt) ein Helfer ihm erſcheint.
Zwar Flor war bis hierher des neuen Günſtlings Feind;
Doch der gemeine Schmerz verſöhnt ſie mit einander.
Gleich iſt ihr Schmerz, verſchieden ſeine Quelle,
Denn jeder wünſcht ſich an des andern Stelle.

88.

Dem Salamander zwar däucht's bloße Heuchelei,
Wenn Idris ſich erklärt, ihm gern die Gunſt zu gönnen,
Die ſeinen Neid gereizt. Wie ſollt' er glauben können,
Daß, ſie zu ſehn und nicht wie ein Veſuv zu brennen,
Dem Sohn der Erde möglich ſey?
Doch, Idris ſetzt ihn bald von allen Zweifeln frei,
Da er, ſo flehentlich, als bät' er um ſein Leben,
Erſucht, ihm einen Rath zur ſchnellſten Flucht zu geben.

89.

Zur Flucht? Von Herzen gern', und mehr als einen Rath,
Erwiedert Flor; ein Freund hilft mit der That.
Sprich nur, wohin? Auf meinen eignen Schwingen
Will ich — und wär' es auch ans äußerſte Geſtad
Des Aethers, wo die Welt ans Unding gränzt — dich bringen.
Nichts Angenehmers kann in Idris Ohren klingen:
Er nimmt den Genius beim Wort',
Und ſchneller als der Blitz ſchießt dieſer mit ihm fort.

90.

In weniger als vier Secunden
Iſt Idris wieder da, woſelbſt er ſich befunden,
Als ihn, in Flammen eingehüllt,
Amöne mit ſich nahm. Allein, — ſo ſchlecht vergilt
Das Schickſal ſeine Treu! — Weh' ihm! Zenidens Bild
(Das Erſte, was er denkt und aufſucht) iſt verſchwunden!
Daß man von ihr ihn ſchon ſo lange trennt,
Iſt nicht genug; ſogar ihr Bild wird ihm mißgönnt!

91.

Um den erhabnen Dom, wo einſt Zenide ſtand,
Zieht ſich ein halber Mond von lieblichen Gebüſchen;
Acacien und Myrtenbäume miſchen
Hier Licht und Dunkelheit zu dieſem Mittelſtand,
Worin, bei ſchwüler Sonnen Brand,
In ſichern dicht verwebten Niſchen
Die Nymphe gern dem ſchmeichelhaften Weſt
Den heißen Leib entfeſſelt überläßt.

92.

Hier warf ſich, übermannt von Gram,
Der Ritter hin ins Gras. Die Ungeduld benahm
Ihm allen Muth, ſein Glück noch länger zu verſuchen,
Und er begann die Stunde zu verfluchen,
In der er auf den Einfall kam,
Von einem Traum das Urbild aufzuſuchen.
Er zweifelt nun nicht mehr, daß er, durch Zauberei
Geäfft, der Gegenſtand von Amors Kurzweil ſey.

93.

Im ſtärkſten Anfall ſeiner Schmerzen
Wird ſelbſt Zenide nicht verſchont.
Wie? die ich ſo geliebt, die ich in meinem Herzen
Als meine Königin und Göttin eingethront,
Sie hat die Grauſamkeit, mit meiner Qual zu ſcherzen?
So täuſcht ſie mich? So wird die reinſte Glut belohnt?
Dieß iſt die Frucht von ihrer falſchen Güte?
Und ich verzehr' um ſie der Jugend beſte Blüthe?

94.

In ihres Angeſichts bezaubertes Oval,
Als wie in einen Kreis gebannet,
Zu jedem rühmlichen Beſtreben abgeſpannet
Und nervenlos, verſeufzt in lächerlicher Qual
Mein Geiſt ſich ſelbſt, von Amorn ganz entmannet!
Wo iſt mein Ritterſchmuck, der goldbeſchuppte Stahl?
Wem dürft' ich, wie ich bin, die feige Stirne bieten?
Mein bloßer Aufzug zeigt ſchon einen Sybariten!

95.

Nein, Amor! länger will ich nicht
Dein niederträchtigs Joch ertragen
Und um ein reizendes Geſicht
Der Tugend meinen Muth und dieſen Arm verſagen!
Der Unſchuld Rächer ſeyn, ſich mit Tyrannen ſchlagen
Und ſteuern aller Fehd', iſt wahrer Ritter Pflicht.
Beſeele, wer da will, undankbare Zenide,
Dein Bild und dich! Ich bin des Abenteuers müde.

96.

Er ſagt's und rafft ſich auf, entſchloſſen, als ein Held
Den Dienſt Zeniden aufzukünden:
Als aus des Hains mäandriſchen Gewinden
Ihm etwas in die Augen fällt,
Das ſeinem Heldenthum' und allen Weisheitsgründen
Der Stoa ſelbſt die Wage hält
Und, was er kaum verachtenswerth geſchätzet,
In ein bezaubert Licht auf einmal wieder ſetzet.

97.

Er ſieht — die Statue, auf ſammetweiches Moos
Im Schatten hingegoſſen liegen:
So läßt ſich Paphia mit Amorn auf dem Schoß'
Im Hain zu Amathunt von ſüßen Träumen wiegen.
Sie iſt's, von Kopf zu Fuß, mit allen ihren Zügen,
Ihr Schleier um ſie her, nur Arm und Buſen bloß.
Entzückt erkennt er ſie: doch kann er gar nicht faſſen,
Wie es geſchah, daß ſie den Dom verlaſſen.

98.

Er denkt: „Sie iſt belebt — das lehrt der Augenſchein,
Amöne ſage mir, ſo viel ſie will, dagegen!
Wo können Bilder ſich von ihrem Ort bewegen?"
Vollkommen überzeugt zu ſeyn,
Nimmt er die Freiheit, ihr die Hand aufs Herz zu legen,
Und unelaſtiſch iſt der ſchöne Buſen — Stein.
Er ſtutzt, er wiederholt die Proben und befindet
Amönens Logik — ach! nur allzu ſehr gegründet.

99.

Der Erdkreis wäre bald an Narrn und Helden leer,
Wenn wir zur Führerin die Logik nehmen müßten.
Allein wohl recht nennt Platon, oder wer?
Den Liebesgott den größten der Sophisten!
Erfahrung und Vernunft bestreite noch so sehr,
Was wir recht brünstiglich gelüsten;
Erfahrung und Vernunft wird nur nicht angehört;
Wir nennen falsch, was uns in süßem Irrthum stört.

100.

So ging's dem Jüngling' hier: er kann und will nicht glauben,
Wovon ihn sein Gefühl so lebhaft überführt;
Er ließe sich den Wahn von keinem Gotte rauben,
Mit dem sein Herz so viel verliert;
Und weil sich etwas mehr, als sich bei ihr gebührt,
Bei ihrem Bilde zu erlauben
Ihn billig däucht, gehorcht er ohne Zwang
(Er ist ja ganz allein) des Herzens süßem Drang.

101.

Es wär' an halb so vielen Küssen,
Als er, um seine Seel' in sie hinein zu gießen,
Auf ihren Mund und starren Busen drückt,
Die derbste aller Sacharissen,
So gut sie auch bei Athem wär', erstickt.
Doch Idris drückt so lang, bis ihm das Mittel glückt:
Er schließet sie so fest in seine Arme,
Daß ihn bedünkt, ihr kaltes Herz erwarme.

102.

Daß Phantaſie, von Schwärmerei erhitzt,
Die Sinne ſelbſt verfälſcht, iſt längſt bemerket worden.
Man weiß, daß ſonderlich der prieſterliche Orden
Geheimniſſe von dieſer Art beſitzt.
Der Aberglaube ſieht (und läßt ſich drauf ermorden,
Er hab's geſehn) ein Bild, das Blut geſchwitzt.
Was kann nicht die Marien von Agreden
Religion, vermiſcht mit Liebeswuth, bereden?

103.

Allein, was Idris fühlt, iſt weder Wahn noch Traum:
Er glaubt den Wolken zu entfallen,
Da unter ſeinem Kuß, was kaum
Noch Marmor ſchien, ſo weich wie Schwanenflaum,
Dem Druck jetzt nachgibt, jetzt mit vollem Ueberwallen
Entgegen drückt, der blaſſe Mund Korallen
An Röthe gleicht und (was von einem Bild
Sehr zärtlich war) ihm Kuß mit Kuß vergilt.

104.

Wir kennen Skeptiker, vor denen
Kein Wunder Gnade find't, das nicht begreiflich iſt;
Und dieſe Herren werden wähnen,
Es ſtecke ganz gewiß hierunter eine Liſt.
Ihr Argwohn fällt vermuthlich auf Amönen.
Doch, daß die Statue, ſobald ſie athmet, küßt,
Däucht uns, aus dem, was wir vorhin geleſen,
Beweis genug, ſie ſey es nicht geweſen.

105.

Amöne war es nicht und konnt' es auch nicht seyn.
Man kann den edeln Stolz nur stufenweis verlieren,
Der rühmlich siegen will, nicht buhlerisch verführen.
Doch fällt euch nicht die schöne Nymphe ein,
Die jüngst, gejagt vom häßlichsten Satyren,
Ihm in die Arme lief? Die dachte nicht so fein!
Der Einfall schon, dem Ritter nachzureisen,
Scheint gegen sie ein wenig zu beweisen.

106.

Ihr wißt, wie Idris einst, nicht ohne Müh, sich frei
Aus ihren schönen Armen machte;
Und, da sie bald durch Kunst der Feerei
Entdeckte, daß die Sie, um die er sie verachte,
Nicht eine Göttin, wie sie dachte,
Nur eine Statue, und Er verurtheilt sey,
Die Seele, die ihr fehlt, ihr selbst erst mitzutheilen,
Beschloß sie ungesäumt, dem Flüchtling nachzueilen.

107.

Sie wußte, daß ein Dom von schwarzem Marmorstein
Die Nebenbuhlerin verwahre,
Und daß der Dom in einem Zauberhain'
Auf einer Insel steh, wohin kein Schiffer fahre.
Die Hoffnung, sie so bald zu finden, war sehr klein;
Denn wo? das sehten ihr die Bücher nicht ins Klare.
Allein Verliebte täuscht gar selten ihr Instinct;
Man find't im Dunkeln selbst den Ort, wo Amor winkt.

108.

Sie fand ihn — und noch mehr; denn in den krummen Büſchen
Des Labyrinthes lag, in jungem Moſt bezecht,
Ein alter Satyr, alt, doch nicht an Muth geſchwächt,
Die Nymphen, die ihn fliehn, im Laufe zu erwiſchen.
Die unſre kommt ihm eben recht,
Sich auf den Trunk ein wenig zu erfriſchen.
Er ſetzt ihr nach, ſie läuft, er macht ihr warm
Und jagt ſie, wie ihr wißt, zuletzt in Idris Arm.

109.

Kaum hatte der ſich von ihr los gewunden,
So ging die Jagd von neuem an,
Bis ihr der Satyr, überwunden
Und athemlos, nicht weiter folgen kann.
Indeſſen war ſie ihm für ſeine Müh verbunden,
Weil ſie allein dabei gewann.
Was ſie gewann, war werth, ſich zu ermüden;
Sie fand den Aufenthalt der marmornen Zeniden.

110.

Sie ſäumt ſich nicht, von dem fatalen Stein',
Eh' Idris kommt, Beſitz zu nehmen.
Warum, erräth ſich leicht. Sie ſchmieget ſich hinein
Und denkt gar nicht daran, ſo delicat zu ſeyn,
Der Hinterliſt, womit ſie umgeht, ſich zu ſchämen.
Sie braucht nicht für ſich ſelbſt die Sache zu verbrämen;
Wird Idris nur in ihren Arm gebracht,
Das Mittel iſt, was ihr den kleinſten Scrupel macht.

Zweymal zu tränken. Die Wiſſenſchaft öffnet dem raſtloſen Fleiſſe
Neue Pfade; vergebens umhüllt den Bliken der Weiſen
Sich die Natur, ſie dringen in ihre geheimeſte Werkſtatt.
Auch den Muſen gefällts, den Schweſtern der Freyheit, im Schatten
Seines beſchirmenden Throns. In ihrem ſanften Gefolge
Kommen die Gratien alle, die feinen ſittlichen Freuden,
Und der ſchlaue Geſchmak, der Prüfer des Schönen und Edeln.
Was das geſellige Leben beglükt, die Künſte, die Freuden
Cirkeln von Ländern zu Ländern. Die milde Seele des Friedens
Athmet in allen, und ſchmelzt unzählbare Völker in Eines,
Ein harmoniſches Volk, durch Sitten und weiſe Geſeze,
Und das ſtärkſte Geſez, das Beyſpiel des Fürſten, gebildet.
Alles das ſchildert der Traum vor ſeinen bezauberten Augen.
Flüchtig, wie ſich am Halſe der Tauben die Farben verwechſeln,
Aendern die lieblichen Scenen ſich ab, in bunter Verwirrung,
Doch in den helleſten Farben des Lebens. Die Seele des Helden
Schwimmt in frohen Geſichten, und ſtaunt, obs etwan ein Traum ſey,
Was ſie entzükt. Indem er noch ſtaunt, umleuchtet ſein Antliz
Plözlich ein himmliſcher Glanz, die Geſtalt des göttlichen Engels
Schwebt ihm entgegen, und ſpricht mit mächtig begeiſternder Stimme:
Cyrus, du ſiehſt das Reich, zu deſſen unſterblichem Stifter
Dich Oromasdes erwählt. So werden die glüklichen Länder
Unter dir blühn, ſo wird der Friede die Völker umfaſſen,
So wird Ordnung und Freyheit und willige Tugend, die Tochter
Deiner Geſeze, die Menſchen zu ihrer urſprünglichen Schönheit
Leiten; ſo wird die Liebe der Völker, der reizende Anblik

111.

Sie ſpielt vollkommen nun den Meiſter
In ihrem neuen Leib', (ein Vorrecht echter Geiſter!)
Wacht oder ſchläft, iſt wirkſam oder ſtill
Im Kopf', im Fuß', im Herzen, wo ſie will.
„Ob das begreiflich iſt?" — Vermuthlich keinem Heiſter:
Doch ſtehen Paracels und Iben Thofail
Dem Dichter bei. Die Zunft der ſcharfen Geiſterſeher,
Treibt, wie bekannt, die Sachen oft noch höher.

112.

Genug, die Nixe lauſcht in ihrem neuen Leib',
Entſchloſſen, wenn er kommt, das Abenteur zu wagen
Und anfangs, wie es einem Weib
Von Marmor ziemt, ſich zu betragen.
Allein zu größtem Mißbehagen
Der armen Nymphe, die ſehr wenig Zeitvertreib
In ihrer Stellung fand, ließ ſich kein Idris ſehen,
Und ihr verging die Luſt, ſo müßig da zu ſtehen.

113.

Drei lange Tage ſind vorbei,
Noch will der Flüchtling ſich nicht zeigen.
Aus Langweil macht ſie ſich zuletzt vom Zwange frei,
Erlaubt ſich ſelbſt herab vom Fußgeſtell zu ſteigen
Und ſucht im Hain' umher, wo er geblieben ſey.
Nur, wenn der Tag beginnet ſich zu neigen,
Kehrt ſie zurück und nimmt, nicht ohne Ueberdruß,
Die Stelle wieder ein, die ſie behaupten muß.

114.

An welchem Ort' und wie Herr Idris ſie gefunden,
Iſt ſchon geſagt. Sie hielt ſich anfangs gut;
Kein Stein iſt ſteinerner; was auch der Ritter thut,
Der ſie beſeelen will, erfroren bleibt ihr Blut.
Doch endlich gibt ſie ſich, wie billig, überwunden.
Sie fühlet nun in wenigen Secunden
Bereits ſo gut und iſt ſo ſehr beſeelt,
Daß ſie vielleicht im Uebermaße fehlt.

115.

Wenn das ein Fehler heißt, ſo müſſen wir geſtehen,
Daß es ein ſchöner Fehler iſt.
Herr Idris, feſt beglaubt, Zeniden ſelbſt zu ſehen,
Die in Empfindungen an ſeiner Bruſt zerfließt,
Find't nichts zu viel. Sie kann, wie feurig ſie auch küßt,
Doch nie zu weit in einer Tugend gehen,
Der (wie ihn däucht, ſolang der Taumel währt)
Vor allen übrigen der erſte Platz gehört.

116.

Was er in dieſen Augenblicken
Bei dieſem Kuß, bei dieſem ſüßen Drücken
An ihre Bruſt, was er empfinden muß,
Begreift nur, wer geliebt. Der völligſte Genuß
Der Liebesgöttin ſelbſt könnt' ihn nicht ſo beglücken,
Als nach ſo langer Qual Zenidens erſter Kuß.
Zenide — ruft er aus und ſinkt zu ihren Füßen,
Weil Mund und Augen ſich entſeelt vor Wolluſt ſchließen.

117.

„Zenide — ſtammelt er, aus dieſer ſüßen Nacht,
Worin ſich ſtufenweis die Seele ſanft verlieret,
Durch ihren Kuß zurück gebracht;
Iſt's möglich? bin ich's ſelbſt? biſt du es? Welche Macht
Hat dieſes Wunderwerk ſo unverhofft vollführet?
Zenide, neu beſeelt, von Sympathie gerühret,
Drückt zärtlich ſich an ihres Idris Bruſt —
Und ich zerfließe nicht, ich ſterbe nicht vor Luſt?

118.

„O, ſieh mich an, noch einmal — Würd' ich nicht
Mit meinem Blut ſolch einen Blick bezahlen?
Noch einmal, noch zu tauſend Malen —
Entzieh mir niemals mehr dieß himmliſche Geſicht!" —
Doch, Muſe, was Verliebte dahlen,
Rührt Niemand als ſie ſelbſt. Daß Idris Unſinn ſpricht,
An einem Platze, wo wir ſelbſt wohl gerne wären,
Iſt ſeine Schuldigkeit, nur wollen wir's nicht — hören.

119.

Den weiſen Leuten, welche nie,
Wie unſerm Helden war, erfuhren,
Nicht den Catonen nur, ſogar den Epikuren
Von kaltem Blut' und träger Phantaſie,
Klingt nichts ſo ſchal, als die Figuren
Verliebter Schwärmerei. Gut, ich verſchone ſie:
Der Pinſel fällt mir willig aus den Händen;
Wer Luſt hat, mag das Bild und — dieſes Werk vollenden!

Anmerkungen.

Pervonte.

Das Original dieſes Gedichts iſt ein altes neapolitaniſches Ammenmährchen und findet ſich in dem Pentamerone del Cavalier Giovan Battista Basile, overo, lo Cunto delli Cunti, trattenemiento de li Peccerille, di Gian Alesio Abbatutis. Napoli 1674. Ein Auszug davon findet ſich in der Bibl. univ. des Romans vom Juni und Sept. 1777.

Erſter Theil.

S. 4. Z. 1. Herſen oder Erſen, gehörten zum Volksſtamme der alten Galen (Gallier, Celten), der ſich in Irland und Nord-Schottland niedergelaſſen hatte. Von ihnen ſtammen die jetzt ſogenannten Hochländer.

S. 4. Z. 7. Omphale. Dejanira — Omphale, eine lydiſche Königin, hatte den Hercules als Sklaven erkauft, und man ſagt, daß er bei ihr Wolle ſpann. Nachmals erzeugte er zwei Söhne mit ihr. — — Dejanira war des Hercules Gemahlin.

S. 6. Z. 9. Erudiäten des alten Mütterchens — Werke, welche die alte Iſis, als Mutter Natur gedacht, nicht hatte ausarbeiten können.

S. 7. Z. 24. Der Weiſe beim Horaz — Wieland ſpielt hier auf die von ſeinem Sklaven parodirte Schilderung des ſtoiſchen Weiſen an (Sat. 2, 7, 83. ſqq.)

Wer iſt denn alſo frei? Der Weiſe, der
Sich ſelbſt beherrſcht, den weder Armuth, Kerker,

Noch Tod aus ſeiner Faſſung ſehen kann;
Der Stärke hat, den Lüſten Trotz zu bieten
Und Titel zu verſchmähn; der ganz aus einem Stück'
Und rund und glatt iſt, ſo daß nichts von außen
An ihn ſich hängen, und kein Fall des Glücks ihn
Sein Gleichgewicht verlieren machen kann.

S. 16. Z. 23. Cocagne — Cocagna war eine Luſtbarkeit in Neapel, wobei der Hof dem Volke allerlei Ehwaaren auf einem Gerüſte preisgab. Pays de cocagne iſt daher im Franzöſiſchen ſo viel als Schlaraffenland.

Zweiter Theil.

S. 24. Z. 22. An Majens Ufer — In Campanien (terra di lavoro), der ſchönſten und reichſten Provinz Unter-Italiens.

S. 25. Z. 1. Kleopatra, beſtieg bei ihrer erſten Zuſammenkunft mit Antonius auf dem Fluß Cydnus ein Schiff, deſſen Pracht und Geſchmack Alles übertraf. Die Segel waren von Purpur, die Ruder von Silber, ſie ſelbſt ruhte in einem Zelt von Goldſtoff auf dem Verdeck im Coſtume der Venus, und um ſie ſtellten die ſchönſten Knaben und Mädchen Grazien, Liebesgötter und Nereiden vor. Duftendes Räucherwerk und wollüſtige Muſik vollendeten die Bezauberung der Sinne.

S. 26. Z. 16. Tinian — Eine der Marianiſchen Inſeln, wird von den Spaniern, des ſchönen Anblicks halber, den ſie darbietet, Buena vista genannt.

S. 30. Z. 14. Milo von Kroton, ſechsmaliger Sieger in den olympiſchen Spielen, war von ſo außerordentlicher Stärke, daß er einen Stier auf den Schultern forttrug und mit einem Fauſtſchlag tödtete.

Dritter Theil.

S. 34. Z. 6. Was Horaz — von Mercur erbittet. S. Horazens Satiren Buch 2. Sat. 6.

S. 43. Z. 2. Chaconne — Ciaconna, Chaconne, ein aus Italien ſtammender, ehemals ſehr beliebter, jetzt veralteter Tanz, deſſen Melodie in einer mäßig langſamen Bewegung vorgetragen wird.

S. 46. Z. 21. Bucentaur — Bucentoro, hieß in der ehemaligen Republik Venedig das große und prächtige Schiff, worauf der Doge alljährlich

am Himmelfahrtsfeſte in das adriatiſche Meer hinausfuhr, um ſich mit demſelben zu vermählen. Er warf bei dieſer Ceremonie einen Ring in das Meer und rief aus: Desponsamus te, mare, in signum perpetui dominii.

S. 68. Z. 23. Dem alten Herrn im Horne — Dem Doge, welcher als Kopfbekleidung eine prächtige Mütze trug, il corno, das Horn, genannt.

S. 81. Z. 7. Parthenopel — In der Nähe von Neapel war die berühmte Grotte der Sirene Parthenope. Auch bei Ovid wird Neapel durch die Parthenopeiſchen Mauern bezeichnet.

Der Vogelfang.

S. 85. (Nach den Lays de l'Oiselet in den Fabliaux et Contes etc. Vol. I. p. 179.)

S. 70. Z. 11. Ballade, Virelay, Rondeau — Lyriſche Dichtungsarten in der provenzaliſchen Poeſie.

S. 72. Z. 7. Roſenobel, Noble à la Rose, altengliſche Goldmünze, etwa 8 Ducaten an Werth, mit einer Roſe auf einer Seite.

S. 78. Z. 13. Der Laur — Nach Scherz der Lauerer, beſonders auf Gewinn, daher ſtatt Wucherer. Von den Juden wird geſagt: „Die Lauren ſollen arbeiten wie die Chriſten tun müſſen.“ Wieland (S. Werk. 1778. S. 288) erklärt es für einen fühlloſen ungeſitteten Grobian, vielleicht dieß an das alte Sprichwort denkend: Bauern ſind Lauern. Aber auch dieſes läßt ſich beſſer von Lauern ableiten und bedeutet Schlicher, tückiſcher Dieb, Schelm. In dieſem Sinne ſetzt Logau den Lauer dem Biedermann entgegen. Vergl. Leſſings Schriften VIII. 188.

Hahn und Gulpenheh.

S. 86. Z. 19. Pilau — Reis mit klein gehacktem Hammelfleiſch gekocht, die gewöhnlichſte Speiſe der Türken, Perſer u. ſ. w. W.

S. 94. Z. 3. Aſa'd — Gerichtsdiener. W.

Die Waſſerkufe.

S. 97. Z. 1. Nach einer alten Erzählung in le Grand's Contes devots pour servir de Suite aux Fabliaux et Contes du treizieme Siècle.

S. 107. Z. 6. Hermonaſſen und Chryſogonen — St. Hermonax und St. Chryſogonus waren unter den erſten Nachfolgern des heiligen Marcus, den die Tradition zum erſten Biſchof von Aquileja machte. W.

S. 113. Z. 13. Eremitenſchaar der Thebaide, der thebaiſchen Wüſte in Aegypten.

S. 125. Z. 14. Juno Pronuba — Juno, Vorſteherin der Ehen.

Gedichte an Olympia.

S. 127. Unter dem Namen Olympia beſang Wieland, wie er ſich in der Zuſchrift dieſer Gelegenheits-Gedichte vom Jahr 1795 ausdrückt, die Schutzgöttin ſeines Muſenſpiels, die Herzogin Mutter von Sachſen-Weimar, Anna Amalia, Prinzeſſin von Braunſchweig, geb. den 24. October 1739. Durch ſie, welche die Künſte der Muſen liebte und ſelbſt übte — ſie zeichnete und malte und hat auch in der Muſik Verſchiedenes componirt — wurde der Grund gelegt zu dem nachmaligen literariſchen Ruhme von Weimar. Die Luſtſchlöſſer Ettersburg, Belvedere und Tiefurt, ſämmtlich in der Nähe von Weimar, wurden der Vereinigungspunkt der vorzüglichſten Geiſter Deutſchlands, die ſich gern um die allgeliebte Fürſtin verſammelten. Die Schilderung des dortigen Lebens liefern dieſe kleinen Gedichte ſelbſt, welche gewiß zu den Gelegenheits-Gedichten gehören, wie ſie ſeyn ſollen.

S. 136. Z. 2. Anadir — Fluß in Sibirien, der ſich in das Meer zwiſchen Aſien und America ergießt.

II. S. 137. Dieſes Gedicht verdankt ſeinen Urſprung einer Aufgabe, dergleichen in den Cirkeln der Herzogin Amalia mehrere gemacht und von Verſchiedenen zu löſen verſucht wurden. Auch ein Aufſatz von Herder über dieſen Gegenſtand, der zuerſt in den zerſtreuten Blättern ſtand, entſtand durch jene Aufgabe.

IV. S. 143. Z. 23. Unter B***s Dach — Die kunſtreiche Gattin des um Literatur und Kunſt ſehr verdienten Legationsrathes Bertuch gab einer Menge junger Mädchen Anweiſung zur Verfertigung künſtlicher Blumen.

S. 145. Z. 21. Schwan am Neber — Martin Opitz von Boberfeld, der Vater der neuern deutschen Dichterei. W.

V. S. 147. Zum Verständniß dieses Gedichts muß man wissen, daß die Herzogin Amalia im J. 1788 eine Reise nach Italien gemacht und sich zwei Jahre lang theils zu Rom, theils zu Neapel aufgehalten hatte.

Angelika Kaufmann hatte die Herzogin gemalt. Dieses Gemälde mit geistreich gewählten Emblemen befindet sich in dem sogenannten römischen Hause im Park zu Weimar, dem gewöhnlichsten Sommeraufenthalte des Großherzogs.

Idris und Zenide.

Gesang 1.

Stanze 1. Kalliope, die Muse des epischen (erzählenden) Gedichts, welches gewöhnlich das Heldengedicht genannt wird. — Der Dichter scheint sich hier selbst anzuklagen, wegen seines ehemaligen Versuchs eines solchen Heldengedichts (Cyrus), und bekennt, daß er seine Sphäre damals nicht gekannt habe. Nicht für das Erhabne (das Heldenlied im kriegerischen Ton), sondern für das Anmuthige erkennt er sich bestimmt, welches er mit anakreontischer Wendung ausdrückt: Wenn du Rinaldo singst (ein kunstgerechtes Heldengedicht in Tasso's Art), tönt meine Leier Endymion (eine nur schalkhafte, freundlich-ironische Erzählung). Eben so wenig aber, als ich für die kunstgerechte antike Epopöe bestimmt bin, bin ich dazu gemacht, eine romantische nach ganz altem Schlag zu machen: castilischen Guitarren (die fränkischen Ritterromane und Romanzen, zu denen Amadis und der Cid, den jetzt Jeder aus Herder kennt, Hauptstoffe lieferten) nachzuschnarren (ohne eignen Geist und Urtheil nachzuahmen).

St. 2. Wie sehr nun auch die Kritiker der alten Observanz schreien, wenn man eine neue Bahn, die sie noch nicht zu gehen gewohnt sind, einzuschlagen versucht;

St. 3. so will ich sie doch versuchen und mir das Mährchenhafte für meine Dichtung wählen.

St. 4. wobei meine Führerin die Laune, und mein Muster Hamilton seyn soll. Jene scheint zwar eine Thörin, es fehlt ihr aber nicht an Vernunft; dieser scheint frivol, ist's aber bei weitem nicht so, wie er's scheint.

ſondern vielmehr ein geiſtreicher Spötter. — Das Uebrige ſeiner Theorie enthalten die folgenden Stanzen.

St. 6. Die Erfindung, d. i. das Mährchenhafte in dem ganzen Gewebe der Begebenheiten, kann lügen, bloß phantaſtiſch ſeyn, die Schilderei aber, d. i. die Darſtellung der Charaktere in ihrem Zuſammenhange mit Urſachen und Folgen, muß wahr und der Natur getreu ſeyn.

St. 7. Agneſen, nannte man auf dem franzöſiſchen Theater die Rollen aus Einfalt unſchuldiger Mädchen (von agnus, Lamm). Die Verſchüchterung, die ihnen Rouſſeau einjagt, findet ſich hauptſächlich in deſſen geharniſchter Vorrede zur neuen Heloiſe. — Getreuer Hirt. Die Rede iſt hier von dem berühmten Paſtor Fido des Guarini, der von einem gewiſſen Alcius Erythräus beſchuldigt wird, der Unſchuld der Sitten vielleicht nicht ſehr zuträglich zu ſeyn: „Denn man ſage, daß die Tugend vieler Jungfrauen und Ehefrauen an den Reizungen dieſes Gedichtes, als an eben ſo vielen Sirenenfelſen, Schiffbruch gelitten habe.“ (S. Dictionnaire de P. Bayle, Article Guarini.) Wenn ſich dieſes wirklich ereignet hätte, ſo könnte es, dünkt uns, ſchwerlich (ohne große Ungerechtigkeit gegen den guten Guarini) anders, als durch dieſe zwei Verſe erklärt werden. W. — Tugend. Hier und anderwärts ſcheint Wieland bei der Tugend bloß die Keuſchheit im Sinne gehabt zu haben.

St. 8. Brigittens Zunft. Nicht der ſehr reſpectabeln heiligen Brigitte, ſondern der Mis Bridget (Brigitte) Allworthy, nachmaligen Miſtreß Blifil, deren Charakter vermuthlich Allen, die dieſes Gedicht leſen, aus der History of Tom Jones bekannt iſt. W.

St. 9. Pantil, Anſpielung auf Horazens Men' movear cimex Pantilius. W.

St. 10. Ariſtarch, einer der ſcharfſinnigſten Kritiker unter den Alexandrinern, nach welchem häufig die Kritiker überhaupt benannt werden. — Die Dunſe nennt man ſeit der Erſcheinung von Pope's Dunciade (die im Franzöſiſchen an Palliſot, im Deutſchen an Wieland ſelbſt — gegen Gottſched — Nachahmer fand) alle eigentliche Dummköpfe unter den Schriftſtellern.

St. 13. Don Galaor, Jocondo, Rinald, Medor. Der Erſte gehört in den romantiſchen Heldenkreis des Königs Artus; die Uebrigen ſind ſämmtlich aus dem Arioſto bekannt.

St. 21. Aus Gabalis Berichten. Ausführliches darüber ſ. V. 25. bei den Anm. zu Melinde. — Rubens, einer der erſten Meiſter der niederländiſchen Maierſchule, wird eben ſo ſehr getadelt wegen ſeines Mangels an

Reinheit der Formen und Idealität, als wegen ſeiner Compoſition und ſeines Coloris bewundert. — Amphitrite, Gemahlin des Meergottes.

St. 28. Paladin. — Jeder irrende Ritter.

St. 29. Töchter von Nereen (Nereus), die Nereiden, untergeordnete Meergöttinnen.

St. 37. Alkmenens Sohn, Herkules. Mit dieſem Rieſen Geryon, dem die Sage drei Leiber, ſechs Hände und Füße gab, mußte Herkules kämpfen, weil ihm geboten war, deſſen berühmte Rinder zu holen, und die alten Dichter haben nichts geſpart, dieſen Kampf als einen furchtbaren auszumalen.

St. 38. Xenophons Araby. S. Wielands Araspes und Panthea.

St. 45. Das Thier vom Ländchen Gevaudan. Ein Wolf, der um die Zeit, da dieſes geſchrieben wurde, viele Wochen lang ganz Frankreich, unter dem Namen der Bête de Gevaudan, ängſtigte und eine Menge Mädchen und Kinder fraß, bis ſich endlich ein galliſcher Herkules fand, der den Muth hatte, ſein Vaterland von dieſem Ungeheuer zu befreien. W.

St. 53. Atys, ein ſchöner phrygiſcher Jüngling, von der Göttin Kybele geliebt, wurde darüber zum — Kombabus. Ein ſolcher Spott paßt ganz vorzüglich in den Mund eines Itiphall, deſſen aus dem Griechiſchen entlehnter Name ſchon auf ein Uebermaß deſſen hindeutet, was Atys und Kombabus verloren hatten. Er ſteht darum auch hier als Repräſentant der bloß ſinnlichen, ſo wie Idris einer ſchwärmeriſch geiſtigen Liebe, zwiſchen welche beide in die Mitte der Dichter Zerbin und Lila ſtellt.

St. 57. Carabaſſen. S. Don Sylvio Bd. I. Cap. 4.

St. 59. Die Helden am Skamander, die, welche der Ilias zufolge vor Troja um die Zurückgabe der Helena kämpften. — Coloander, ſo heißt der Held eines berühmten und in ſeiner Art vortrefflichen heroiſchen Romans des Marini, der mit dem berühmten Dichter Marino nicht verwechſelt werden muß. W.

St. 63. Angola, africaniſches Königreich in Nieder-Aethiopien.

St. 78. Druiden, Prieſter, Geſetzgeber, Sänger und Weiſe der Celten oder Gaten. Man leitet ihren Namen ab von dem griechiſchen Worte Drys, Eiche, weil die Eiche bei ihnen heilig war, und die Opfer unter ihnen verrichtet wurden. Ihre Einrichtung und Unterrichtsanſtalten beſchreibt Cäſar (de bell. gall. 6, 13) und ſagt, daß ſie vorzüglich in Britannien gefunden würden, wohin die galliſchen Druiden zögen, um ſich zu belehren. Demnach gehörte Idris entweder Frankreich oder England an.

Ihres Glükes, dein Herz mit Götterfreuden belohnen!
Laß den hohen Gedanken dich ſtärken! Dich führet, o Cyrus,
Unſichtbar, aus den Wolken geſtrekt, des Allmächtigen Rechte!
Da er diß ſprach, entſchlüpft er dem Auge des Sterblichen wieder
Und die Bilder des Traums zerfloſſen in Düfte des Morgens.
Wie die Seele des Frommen, der izt vom lezten der Kämpfe
Mit dem Tod ermüdet, in ſanftem Schlummer ſein Haupt neigt;
Unterdeß windet, von Schauern des neuen Lebens ergriffen,
Sich in ſüſſer Betäubung ſein Geiſt vom ſterblichen Leibe;
Wenn er dann, plözlich erwekt, ſich im Arm der Unſterblichen findet,
Die mit zärtlichem Blik ihm lächeln, und Bruder ihn nennen;
Um und um ſchimmert von Engelsgeſtalten der Aether, ſein Auge
Schaut ins Unendliche hin, ſein Ohr hört himmliſche Töne,
Hört aus tiefer Entfernung die Harmonien der Sphären;
Wie er ſich da in Entzükung erhebt, und ſeiner Empfindung
Kaum die Würklichkeit traut, und zweifelt, obs nicht ein Traum war;
Als er zu leben vermeinte: So hub von ſeinen Geſichten
Cyrus ſich auf, und ſchaut voll Wunder dem fliehenden Traum nach.
Noch erſchüttern ihn heilige Schauer, noch ſchimmern die Bilder
Um ſein Auge, noch rührt ein Nachklang der engliſchen Lippen
Säuſelnd ſein Ohr. Erſtaunen und ſüſſe Beſtürzung und Freude
Feſſeln auf Augenblike die mächtige Seele des Helden.
Aber bald reißt ſie ſich los, verſammelt ihre Gedanken
Alle zu ſich, und prüft die Wunder des göttlichen Traumes.
Dann erhebt er ſein Auge gen Himmel, und heil'ges Entzüken
Breitet ſich über ſein Angeſicht aus. Hier bin ich, ſo ruft er,

St. 74. Die Schlacht bei Actium; das Treffen bei diesem Vorgebirg Macedoniens (31 J. v. Chr. G.) entschied die bürgerlichen Kriege Roms und, indem es Octavian-Augustus die Alleinherrschaft gab, das damalige und wohl auch spätere Schicksal der Welt.

St. 88. Die Zauberin Circe (Kirke) verwandelte durch ein Zaubergetränk die Menschen in Schweine.

St. 92. Medor erhielt das Glück bei der schönen Angelika, wonach der tapfere Roland vergebens mit äußerster Anstrengung gestrebt hatte. Ariosto im Orlando Furioso 19, 20.

St. 99. Horoskop, ein mathematisches Instrument, dessen sich die Sterndeuter zur Untersuchung des Gestirnstandes bei der Geburt eines Menschen bedienten, um daraus dessen Schicksale zu bestimmen.

Gesang 2.

St. 10. Bathyll, ein schöner Knabe, dessen Reize in Anakreons Liedern verewigt sind.

St. 21. Aladdins. S. die Wunderlampe in den arabischen Erzählungen. W.

St. 28. Wolkensohn. Die Centauren waren (nach einigen Mythologen) Söhne des Ixion und einer Wolke, welcher Juno ihre eigene Gestalt gegeben hatte, um sich den Unternehmungen dieses verwegenen Sterblichen zu entziehen. W.

St. 36. Molosser. Große Schafhunde, von dem District Molossis in Epirus, wo ihre Race einheimisch war, so genannt. W.

St. 38. Auf dessen Pfahl u. s. w. Der Feldgott Priapos, Beschützer der Fluren und Gärten, dessen Einfluß man die Fruchtbarkeit zuschrieb, weßhalb ihm die bildende Kunst, der alten Naturreligion folgend, die bei Natürlichem nicht an Unkeusches dachte, symbolisch sehr große Geschlechtstheile gab. Der auch der Fruchtbarkeit wegen eingeführten Sitte, welcher Wieland gedenkt, erwähnt der heilige Augustinus (de civitate Dei 6, 8. 7, 24).

St. 43. Augusta's Fürstensaal. Der große Saal auf dem Rathhause zu Augsburg. W.

St. 49. Puget (Peter), berühmt als Bildhauer, Maler und Architekt, geb. 1623 zu Marseille, gest. 1695. Seine Bildhauerarbeit, sagt Fuesslí, kann wegen ihres vortrefflichen Geschmacks, richtiger Zeichnung, edeln Charakters, schöner Empfindungen und einer glücklichen Fruchtbarkeit seines Genies mit

den Werken des Alterthums verglichen werden. Der Marmor wurde unter seinem Meißel ganz belebt. Seine Gewänder sind mit solchem Verstand angelegt, daß man das Nackte dadurch sehen kann. — — Ueber Nahi vergl. über die Natur der Dinge B. 214 und Anm. 8. Pl. 25.

St. 50. Kaschemire. Kaschmir, ein Land in dem Gebirg zwischen Klein-Tibet und Indien. Es macht, sagt Dow, gewissermaßen ein Thal aus, dessen Fruchtbarkeit und Schönheit jene Beschreibung übertrifft. Alle Reisebeschreiber schildern es als ein Paradies der Erde, und nach Johannes Müller war es das mosaische Paradies selbst. Der dortige Menschenstamm ist schön.

St. 51. Katay, im nördlichen China.

St. 54. Ich begreife nicht, wie der sorgfältigen Feile Wielands die zwei ersten Zeilen dieser Stanze haben entgehen können, die mir im Munde der Prinzessin und des Dichters hier gleich unschicklich scheinen.

St. 68. Mirabelle. Name einer Fee in dem bekannten Märchen Dietlinder. M.

St. 69. Titania. Shakspeare's Titania im St. Johannis-Nachtstraum. M.

St. 72. Tantalus war bekanntlich dazu verdammt, in der Unterwelt im Wasser zu stehen und von Durst verzehrt zu werden; denn, wenn er darnach haschte, entwich es vor ihm.

St. 75. Chirons Brüderschaft, die Centauren (halb Mensch, halb Pferd); wenigstens hat die bildende Kunst diesen Erzieher der ritterlichen Jugend Griechenlands häufig als solchen dargestellt.

St. 78. Buonarotti Dieser Riesengenius unter den Künstlern der Neueren ist bekannter unter seinem Vornamen Michel Angelo.

St. 79. Das Original von diesem Gemälde befindet sich ungleich stärker gezeichnet und colorirt in Marino's Adone, C. VIII. 55, 59, 60. M.

St. 79. Schach Baham, allen Lesern der Tausend und Einen Nacht hinlänglich bekannt.

St. 80. Merlin, ein berühmter Prophet des Mittelalters aus Schottland, über dessen Prophezeiungen der von seiner Zeit der Große genannte Alanus ab Insulis i. J. 1171 einen Commentar schrieb, der zugleich diese Prophezeiungen selbst enthält. (Gedruckt Frankfurt a. M. 1603.) In dem romantischen Sagenkreise des britischen Königs Artus kommt er als Zauberer vor und ist Jedem wenigstens aus Ariosto bekannt.

St. 85. Lord Georg Anson, geb. 1697, gest. 1762, gehört zu Englands berühmtesten Seehelden. Das, worauf Wieland hier anspielt, muß man in der unter Ansons Leitung verfaßten Beschreibung seiner Seereisen nachlesen.

Geſang 3.

St. 1. Das Thal Enna, faſt in der Mitte von Sicilien, worin Pluto die Proſerpina, die eben Blumen las, raubte, wird nicht bloß von Dichtern als vorzüglich reizend geſchildert. — Dione ſteht hier ſtatt Venus. Der hier gemeinte Hain der Venus iſt der zu Paphos, in deſſen Ausſchmückung mit allem Reizenden alte und neue Dichter gewetteifert haben.

St. 10. Geſtrüpp. Ob das Wort Geſtrüpe nur in Oberdeutſchland gebräuchlich ſey (wie in Adelungs Wörterbuch verſichert wird), ſoll von Rechts wegen keinen Dichter kümmern, ſondern, ob es mit Geſträuch völlig gleichbedeutend ſey oder nicht vielmehr (wie beinahe alle Synonymen) eine beſondere Bedeutung habe, welche eine Beſchaffenheit bezeichnet, die nicht allen Geſträuchen zukommt. Nun gilt von dieſem Worte das Letztere; denn Geſtrüppe bedeutet ein ſtruppiges, d. i. verwachſenes, verwirrtes und verwildertes Geſträuch; es iſt alſo ein Wort, deſſen die Dichterſprache nicht ohne Nachtheil entbehren kann. Eben dieß iſt von allen brauchbaren Wörtern des oberdeutſchen und niederſächſiſchen Dialekts zu ſagen, für welche der meißniſche kein Gleichbedeutendes hat. W.

St. 13. Cynthiens Geſpielen. Nymphen der Diana und ihre Begleiterinnen auf der Jagd.

St. 35. Hebe. Göttin der Jugend, Mundſchenkin im olympiſchen Götterſaal.

St. 67. Es gehört zu den kritiſchen Problemen, ob hier der Dichter oder Aſtramond vergeſſen haben, was ſie Stanze 38 ſagten. Der Widerſpruch iſt ſchreiend genug. Wie will Aſtramond, nach dem, was er nur eben ſelbſt erſt geſagt hat, wohl Lila bereden, daß es außer ihm und ihr keine Menſchen mehr gibt, da ſie ſelbſt, zumal nach St. 39, ſchon den Mogul kennt? Sollte es alſo nicht wahrſcheinlich ſeyn, daß hier nur von einer ſo völligen Abgeſchiedenheit von der übrigen Welt, wobei an eine Vereinigung mit ihr gar nicht zu denken ſey, geredet würde? Geſtehen muß ich freilich, daß der Schluß dieſer Stanze dann wenigſtens zweideutig ausgedrückt iſt: allein, da ich Wielanden ein ſo gar kurzes Gedächtniß nicht zutraue — wiewohl interdum bonus dormitat Homerus — ſo will ich doch lieber annehmen, er habe bei den weſenloſen Dingen, die von Betrug gezeugt in Lila's Hirn entſpringen, lediglich an den Traum Jüngling gedacht und nur dieſem die Wirklichkeit abgeſprochen. Daß er dieſelben weſenloſen Dinge früher fremde genannt und ſich gleichſam verbeſſernd erſt weſenloſe nennt, ſcheint dafür zu ſprechen. Dann wäre wenigſtens nur der rechte Ausdruck ein wenig verfehlt.

St. 88. Uzlm-Oſchanten, ein Prinz, der in einem Märchen in den Contes Tartares oder Mille et un quart d'heure ſeine Rolle ſpielt. W.

St. 108. Ganymedes, ein ſchöner trojaniſcher Knabe, welchen Zeus in Geſtalt eines Adlers raubte und im Olympos zum Mundſchenken machte.

St. 122. Medea, die kolchiſche Zauberin, ſchenkte, als ihr Gemahl Jaſon ſie verſtoßen hatte, um ſich mit Kreuſa zu vermählen, dieſer einen vergifteten Brautſchleier, der bald ſeine fürchterliche Wirkung äußerte.

St. 138. Vertumnus, der Herbſtgott, von welchem Ovid (Met. 14, 623.) erzählt, daß treue Liebe zu der ſchönen Gärtnerin Pomona (Obſtgöttin) ihn zu allerlei Verwandlungen trieb. Er kam als Pflüger, Schnitter und Winzer, doch immer ohne Glück. Endlich erſchien er in Geſtalt eines alten Weibes und bat ſie, doch ja gegen Vertumnus, ihren treuloſen und eifrigſten Liebhaber, nicht länger ſpröde zu ſeyn. Schnell verwandelte er ſich darauf in einen ſchönen Jüngling und hatte nun das rechte Mittel, Liebe für Liebe zu gewinnen.

Geſang 4.

St. 4. Für den Tyrannen Phalaris hatte Perillus einen ehernen Stier verfertigt, worin man einen Menſchen braten konnte. Der Tyrann machte mit dem Künſtler ſelbſt den erſten Verſuch. Wieland ſpielt wohl auf den ſtoiſchen Weiſen an, welcher behauptete, auch in dieſem glühenden Stier gebe es für den Weiſen keinen Schmerz.

St. 13. Leſſing erklärte ſich, beſonders im Laokoon, gegen die Beſchreibungen in der Erzählung und zeigte, wie bei Homer ſelbſt dieſe ſich in Handlung verwandeln.

St. 14. Balluſtrade, Bruſtlehne, Geländer.

St. 28. Den Aufſchluß über dieſe Stanze findet man bei Lucian A. Mor. c. 13. fgg. Ueber die Venus mit dem ſchönen Hintern — denn von dieſer iſt die Rede — ſ. Manſo's Myth. Verſ. S. 211. fg.

St. 37. Rouſſeau. Anſpielung auf einige der berühmteſten Briefe der St. Preux in der neuen Heloiſe.

St. 55. Trebiſond (Trebiſonde), Trapezunt, Stadt in Kleinaſien, gab ehemals dem trapezuntiſchen Kaiſerthum den Namen, und Prinzen dieſes Hauſes gehören mit in den romantiſchen Sagenkreis von Amadis.

Geſang 5.

St. 3. Fee Mab, Shakſpeare's Queen Mab, welche Mercutio in Romeo and Juliet beſchreibt. W.

St. 8. Yemen, Name des glücklichen Arabiens.

St. 16. Parasangen, persische Meilen, der ehemals fünfundzwanzig auf einen Grad gerechnet wurden. W.

St. 24. Feuerkreis, zum sechsten Teil der vierten Stanze. Les femmes des Salamandres sont belles et plus belles même que toutes les autres, puisqu' elles sont d'un élément plus pur.

Entretiens sur les Sciences secrettes, Tom. I. p. 28. W.

St. 40. Simaren, ein aus dem Französischen entlehntes Wort, womit vor etlichen Jahrhunderten eine Art von langem, schleppendem Kleide vornehmer Damen bezeichnet wurde. W.

St. 47. Statue. Wir zweifeln sehr, ob dieses zwar ursprünglich fremde, aber schon so lange bei uns einheimische Wort (ungeachtet wir eigentlich auch die Wörter Bild, Steinbild, Marmorbild u. s. w. statt desselben gebrauchen können) dem deutschen Dichter (dem es oft bequemer als jene ist) mit Recht genommen werden könne. Nur erinnern wir, daß es nicht wie das französische statue, sondern als ein deutsches Wort, das in der Aussprache einen Daktylus hören läßt, ausgesprochen werden müsse. W.

St. 66. Trude, 1) Gemahlin eines Druiden (s. oben zu Ges. 1. St. 11.), 2) Zauberin.

St. 94. Sybariten. Die Einwohner von Sybaris in Unter-Italien waren wegen ihrer Weichlichkeit berüchtigt.

St. 102. Marien von Agreden. S. zu Don Sylvio Buch 1. Cap. 18.

St. 111. Heißer, ein namhafter Anatom des vorigen Jahrhunderts, welchen Wieland hier dem kabbalistischen Paracelsus und dem arabischen Arzte Ibn Thofail entgegenstellt, weil diese ohne Anatomie über die Verbindung der Seele mit dem Leibe — viel mehr sagen konnten und viel mehr glaubten.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Dreizehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Dreizehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Wer du auch biſt, gewiß der Diener des Ewigen einer,
Der du vor meinem Geiſt der Zukunft Heiligthum aufthatſt!
Welch ein Geſicht! Welch himmliſches Feuer durchglüht mich!
Wer hauchet
Dieſe Seele mir ein? Ja, Vater der Geiſter, du ſelber
Hauchſt ſie in mich! Du biſts! Ich fühle deiner Umſchattung
Unausſprechliche Ruh, ich hör im innerſten Buſen
Deine Stimme! Sie weihet mich ein, zum heil'gen Geſchäfte,
Unter den Menſchen dein Engel zu ſeyn, dein Werkzeug, der
Erde
Gutes zu thun — Wo iſt, — wo iſt von allen Erſchaffnen
Einer glüklich wie ich? — Zu welcher Tugend, zu welchen
Göttlichen Pflichten, zu welchem Beſtreben, dir ſelber von ferne
Aehnlich zu werden, beruffeſt du mich! Mit frohem Gehorſam
Eil' ich die Wege zu gehn, wo deine Rechte mich leitet.
Alſo wallet ſein Herz, von ſeiner erhabnen Beſtimmung
Mächtig entzükt, in Empfindungen auf; unſterblicher Muth
ſchwellt
Seine Adern; ſein Angeſicht glänzt wie die herrſchende Stirne
Eines Engels. So geht er hervor, die Befehle zu geben,
Daß ſich das Heer, und mitten im Heer die Führer ver-
ſammeln.
Unterdeß ruht noch furchtſame Stille mit bleiernen Flügeln
Ueber dem feindlichen Lager. So ſinken des Oceans Wogen
Vor dem nahen Orkan in ſtumme tödtliche Stille;
Aengſtlich ſehen die Schiffer am äuſſerſten Kreiſe des Him-
mels
Sich das ſchwarze Gewölk mit Untergang ſchwanger her-
aufziehn;
Eilend ſteugt es, von Stürmen gejagt, ſchon donnert das
Rauſchen
Ihrer Flügel von fern, den Schiffern erſtarrt vor Entſezen
In den Adern das Blut, die Knie ſchwanken, der Buſen
Keuchet vor Angſt, die Ruder entſinken den bebenden Händen;

Geſchichte

der

Abderiten.

Von

C. M. Wieland.

Erſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Inhalt.

des erſten Theils.

Erſtes Buch. Demokritus unter den Abderiten.

Erſtes Kap. Vorläufige Nachrichten vom Urſprung der Stadt Abdera und dem Charakter ihrer Einwohner. . . . 5

Zweites Kap. Demokritus von Abdera. Ob und wie viel einer Vaterſtadt berechtigt war, ſich etwas auf ihn einzubilden? 12

Drittes Kap. Was Demokrit für ein Mann war. Seine Reiſen. Er kommt nach Abdera zurück. Was er mitbringt, und wie er aufgenommen wird. Ein Examen, das ſie mit ihm vornehmen, welches zugleich eine Probe einer Abderitiſchen Converſation iſt. 19

Viertes Kap. Das Examen wird fortgeſetzt, und verwandelt ſich in eine Diſputation über die Gewißheit, wobei Demokriten ſehr warm gemacht wird. 27

Fünftes Kap. Unerwartete Auflöſung des Knotens, mit einigen neuen Beiſpielen von Abderitiſchem Witz. 40

Sechſtes Kap. Eine Gutherzigkeit für den Leſer, um ihn Gelegenheit und der ſchauderndſten Bewegung des vorigen Kapitels wieder in Ruhe zu ſetzen. 46

Siebentes Kap. Patriotismus der Abderiten. Ihre Vermehrung für Athen, als ihre Mutterſtadt. Ein paar Proben von ihrem Witzigkeitsmus, und von der unangenehmen Aufmerkſamkeit des weiſen Demokrit. 49

Achtes Kap. Vorläufige Nachricht von dem Abderitiſchen Schauſpielhauſe. Demokrit wird genöthigt, ſeine Meinung darüber zu ſagen. 53

Neuntes Kap. Gute Gemüthsart der Abderiten, und wie ſie ſich an Demokrit wegen ſeiner Unhöflichkeit zu rächen wiſſen. Eine ſeiner Strafpredigten zur Probe. Die Abderiten machen ein Geſetz gegen alle Reiſen, wodurch ein Abderi-

Seite

tilcher Materialſtand dieſer Klagen werden können. Merkwürdige Art wie der Nomenclator Cruquius eine aus dieſem Geſetz entſtandene Schwierigkeit auflöſ't. 61

Zehntes Kap. Demokrit zieht ſich aufs Land zurück, und wird von den Abderiten ſcheele beſehen. Allerley Neuigkeiten, und eine Unterredung vom Schickſale der Bücherſchreiber. 68

Eilftes Kap. Etwas von den Abderitiſchen Philoſophen, und wie Demokrit das Unglück hat, ſich mit ein paar wohlgemeinten Worten in ſehr ſchlimmen Credit zu ſetzen. 81

Zwölftes Kap. Demokrit zieht ſich weiter von Abdera zurück. Wie er ſich in ſeiner Einſamkeit beſchäftigt. Er kommt bei den Abderiten in den Verdacht daß er Zauberkünſte treibe. Ein Experiment, das er bei dieſer Gelegenheit mit den Abderitiſchen Damen macht, und wie es abgelaufen. 94

Dreyzehntes Kap. Demokrit ſoll die Abderitinnen die Sprache der Vögel lehren. Im Vorbeygehen eine Probe, wie ſie ihre Töchter lehren. 103

Zweites Buch. Hippokrates in Abdera.

Erſtes Kap. Eine Abſchweifung über den Charakter und die Philoſophie des Demokritus, welche vor den Leſer nicht zu überſpringen ſeyn möchte. 111

Zweites Kap. Demokrit wird eines ſchweren Verbrechens beſchuldigt, und von einem ſeiner Verwandten damit entſchuldigt, daß er ſeines Verſtandes nicht recht mächtig ſey. Wer er das Ungewitter, welches ihm der Prieſter Saturnus zuzuziehen wollte, noch zu rechter Zeit abtreibt. . 121

Drittes Kap. Eine kleine Abſchweifung in die Regierungskunſt Schach-Nabonaſſars des Weiſen, Charakter des Rathsherrn Thraſybulus. 127

Viertes Kap. Kurze, doch hinlängliche, Nachrichten von den Abderitiſchen Originalen. Ein Fragment aus der Rede, worin Thraſybulus um die Bewegung ſeines Bruders anſucht. 151

Fünftes Kap. Der Sache wird auf ein medicinaliſches Gutachten ausgeholt. Der Senat läßt ein Schreiben an den Hippokrates abgehen. Der Arzt kommt in Abdera an, er-

Seite

scheint vor Nath, wird vom Nationtheatre Abschied zu nehmen gebeten, und hat — lange Weile. Ein Beispiel, daß ein Mensch voll Talenten nicht bei allen Leuten ankömmt. 150

Sechstes Kap. Hippokrates legt einen Versuch bei Demokritus ab. Geheimnachrichten von dem ersten Orten der Abderiten. 166

Siebentes Kap. Hippokrates ertheilt den Abderiten seinen guten ärztlichen Rath. Große und gefährliche Bewegungen, die darüber im Senat entstehen, und wie, zum Glück für das Abderitische Gemeinwesen, der Staatsmajor alles auf einmal wieder in Ordnung bringt. 188

Drittes Buch. Euripides unter den Abderiten.

Erstes Kap. Die Abderiten machen sich fertig in die Komödie zu gehen. 185

Zweites Kap. Nähere Nachrichten von dem Abderitischen Nationaltheater, Geschmack der Abderiten. Character des Nemesphylax Gryllus. 188

Drittes Kap. Beiträge zur Abderitischen Theatergeschichte. Nachrichten von ihren ersten theatralischen Dichtern, Hyperbolus, Paralipsemos, Antiphatus und Telephi. . . . 178

Viertes Kap. Merkwürdiges Beispiel von der guten Staatswirthschaft der Abderiten. Nothwendigkeit der Digressionen über ihr Theaterwesen. 186

Fünftes Kap. Die Andromeda des Euripides wird aufgeführt. Großer Eindruck des Nemesphylax, und was die Sängerin Eulepide dazu beigetragen. Ein paar Anmerkungen über die übrigen Schauspieler, die Chöre und die Decorationen. 190

Sechstes Kap. Sonderbares Nachspiel, das die Abderiten mit einem unbekannten Fremden spielten, und dessen höchst unvermuthete Entwicklung. 199

Siebentes Kap. Was den Euripides nach Abdera geführt hatte, nebst einigen Geheimnachrichten von dem Hofe zu Pella. 212

Achtes Kap. Wie sich Euripides mit den Abderiten benimmt. Sie machen einen Anschlag auf ihn, wobei sich der pöbelhafte Partikularwille in einem starken Lichte zeigt, und

Drei Akte um so größer erscheinen muß, weil alle Schauspieler, die sie dabei führen, bloß eingeschaltet sind. . 116

Vierter Kap. Euripides besucht sie heute, wird mit dem Priester Strabonax bekannt, und vernimmt von ihm die Geschichte der Lanzenträgerin. Merkwürdiges Gespräch, welches bei einer Weingrube zwischen Demokrit, dem Priester und dem Dichter vorfällt. 135

Zweites Kap. Der Senat zu Abdera gibt dem Euripides, ohne daß er darum angesucht, Erlaubniß, seine Stücke auf dem Abderitischen Theater aufzuführen. Anschlag, wodurch sich die Abderitische Kanaille in seinen Willen zu setzen pflegte. Sonderbares Betragen des Komikers. Merkwürdige Art der Abderiten, einem, der ihnen im Wege stand, allen Verdruß zu thun. 154

Siebtes Kap. Die Aufführung des Euripides wird endlich trotz aller Hindernisse von seinen eigenen Schauspielern aufgeführt. Unbeschreiblicher Empfindungszustand der Abderiten, mit einer Tragödien, welche unter die schwerlichsten in seinem ganzen Werke gehört, und schließlich von gar keinem Nutzen seyn mag. 170

Achtes Kap. Wie ganz Abdera vor Bewunderung und Entzücken über die Aufführung des Euripides zu Narren wurde. Philosophisch-kritischer Versuch über diese seltsame Art von Narrerie, welche bei den Alten insgemein die Abderitische Krankheit genannt wird, — den Geschichtschreibern ehrerbietigst zugeeignet. 185

Geschichte der Abderiten.

Erster Theil.

Vorbericht.

Diejenigen, denen etwan daran gelegen seyn möchte, sich der Wahrheit der bei dieser Geschichte zum Grunde liegenden Thatsachen und charakteristischen Züge zu vergewissern, können — wofern sie nicht Lust haben, solche in den Quellen selbst, nämlich in den Werken eines Herodot, Diogenes Laërtius, Athenäus, Aelian, Plutarch, Lucian, Paläphatus, Cicero, Horaz, Petron, Juvenal, Valerius, Gellius, Solinus u. a. aufzusuchen, — sich aus den Artikeln Abdera und Demokritus in dem Baylischen Wörterbuche überzeugen, daß diese Abderiten nicht unter die wahren Geschichten im Geschmacke der Lucianischen gehören. Sowohl die Abderiten, als ihr gelehrter Mitbürger Demokrit, erscheinen hier in ihrem wahren Lichte: und wiewohl der Verfasser, bei Ausfüllung der Lücken, Aufklärung der dunkeln Stellen, Hebung der wirklichen und Vereinigung der scheinbaren Widersprüche, die man in den vorbemeldeten Schriftstellern findet, nach unbekannten Nachrichten gearbeitet zu haben scheint, so werden doch scharfsinnige Leser gewahr werden, daß er in allem diesem einem Gewährsmanne gefolget ist, dessen Ansehen alle Aeliane und Athenäen zu Boden liegt, den

Alſo bebten vor banger Erwartung die Sclaven von Aſſur.
Auch du bebeſt, Tyrann! Und todweiſſagende Schreken
Stören, die Nacht hindurch, auf dem weichen ſeidenen Lager
Deinen wollüſtigen Schlaf. Vergebens umduften dein Antliz
Nardus und Ambra, vergeblich erſchallen aus lydiſchen Flöten
Schmelzende Töne, dein Herz in ſüſſen Schlummer zu wiegen.
Innerlich nagt in der Bruſt des Ungerechten die Unruh;
Kein Syrenengeſang beſänftigt die ſtürmiſche Zwietracht
Seiner mißhelligen Triebe. Kein Lob, von ſclaviſchen Lippen
Zugejauchzet, betäubt die innerlich ſtraffende Stimme.
Bis ins Lager auf Roſen, in wolluſtathmender Weiber
Ueppigen Arm, verfolgt die unerbittliche Sorge
Seine Seele. Dann bebt ſein Gebein und dunkle Geſichte,
Bilder der angſtvollen Zukunft, umflattern die ſtarrende Stirne.
Aber izt naht im Dunkel der Nacht ſein feindlicher Dämon
Sich dem Verbrecher, und haucht ihm ins Herz betrügliche Ruhe.
Mächtig erwacht ſein Stolz, und ſeiner gefürchteten Gröſſe
Süſſes Bewußtſeyn. – Ich winke, ſo waffnen ſich Welten voll Sclaven, –
Zürnt mein drohender Blik, ſo werden ſie vor mir zu Staube.
Dieſe Gedanken erheitern ihn wieder. Sein ſchwellender Unſinn
Spottet der Thoren, die ihm in ſeinem Grimm zu begegnen,
Kühn genug ſind. Schon ſieht er ſie blutend am Boden ſich wälzen;
Schon zermalmet im hohen Triumph ſein goldener Wagen
Ihre Häupter, ſchon bebt vor ſeinem Namen der Erdkreis,
Schon erhebt ſich der Thron des Königs der Könige furchtbar
Auf den Trümmern der Welt, und wirft den entſezlichen Schatten
Ueber die Himmel umher – In ſolche Träume gewieget
Ueberraſcht ihn der Tag. Er raft ſich vom ſchlafloſen Lager
Ungeſtüm auf, und winkt aus tauſend bepurpurten Sclaven,

und gegen deſſen einzelne Stimme das Zeugniß einer ganzen Welt, und die Entſcheidung aller Amphiktyonen, Areopagiten, Decemvirn, Centumvirn und Ducentumvirn, auch Doctoren, Magiſter und Baccalaureen, ſammt und ſonders ohne Wirkung iſt, nämlich der Natur ſelbſt.

Sollte man dieſes kleine Werk als einen, wiewohl geringen, Beitrag zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes anſehen wollen, ſo läßt ſich's der Verfaſſer ſehr wohl gefallen; glaubt aber, daß es auch unter dieſem ſo vornehm klingenden Titel weder mehr noch weniger ſey, als was alle Geſchichtbücher ſeyn müſſen, wenn ſie nicht ſogar unter die ſchöne Meluſine herabſinken, und mit dem ſchalſten aller Mährchen der Dame D'Aulnoy in einerlei Rubrik geworfen werden wollen.

Erſtes Buch.

Demokritus unter den Abderiten.

Erſtes Kapitel.

Vorläufige Nachrichten vom Urſprung der Stadt Abdera und dem Charakter ihrer Einwohner.

Das Alterthum der Stadt Abdera in Thracien verliert ſich in der fabelhaften Heldenzeit. Auch kann es uns ſehr gleichgültig ſeyn, ob ſie ihren Namen von Abdera, einer Schweſter des berüchtigten Diomedes, Königs der Biſtoniſchen Thracier, — welcher ein ſo großer Liebhaber von Pferden war, und deren ſo viele hielt, daß er und ſein Land endlich von ſeinen Pferden aufgefreſſen wurde, — oder von Abderus, einem Stallmeiſter dieſes Königs, oder von einem andern Abderus, der ein Liebling des Hercules geweſen ſeyn ſoll, empfangen habe.

Abdera war, einige Jahrhunderte nach ihrer erſten Gründung, vor Alter wieder zuſammengefallen: als Timeſius von Klazomene, um die Zeit der einunddreißigſten Olympiade, es unternahm, ſie wieder aufzubauen. Die wilden Thracier,

welche keine Städte in ihrer Nachbarſchaft aufkommen laſſen wollten, ließen ihm nicht Zeit, die Früchte ſeiner Arbeit zu genießen. Sie trieben ihn wieder fort, und Abdera blieb unbewohnt und unvollendet, bis (ungefähr um das Ende der neunundfunfzigſten Olympiade) die Einwohner der Joniſchen Stadt Teos — weil ſie keine Luſt hatten, ſich dem Eroberer Cyrus zu unterwerfen — zu Schiffe gingen, nach Thracien ſegelten, und, da ſie in einer der fruchtbarſten Gegenden desſelben dieſes Abdera ſchon gebauet fanden, ſich deſſen als einer verlaſſenen und niemanden zugehörigen Sache bemächtigten, auch ſich darin gegen die Thraciſchen Barbaren ſo gut behaupteten, daß ſie und ihre Nachkommen von nun an Abderiten hießen, und einen kleinen Freiſtaat ausmachten, der (wie die meiſten Griechiſchen Städte) ein zweideutiges Mittelding von Demokratie und Ariſtokratie war, und regiert wurde — wie kleine und große Republiken von jeher regiert worden ſind.

„Wozu (rufen unſre Leſer) dieſe Deduction des Urſprungs und der Schickſale der Stadt Abdera in Thracien? Was kümmert uns Abdera? Was liegt uns daran, zu wiſſen oder nicht zu wiſſen, wann, wie, wo, warum, von wem, und zu was Ende eine Stadt, welche längſt nicht mehr in der Welt iſt, erbaut worden ſeyn mag?“

Geduld! günſtige Leſer, Geduld, bis wir, eh' ich weiter forterzähle, über unſre Bedingungen einig ſind. Verhüte der Himmel, daß man euch zumuthen ſollte die Abderiten zu leſen, wenn ihr gerade was Nöthigeres zu thun oder was Beſſeres zu leſen habt! — „Ich muß auf eine Predigt ſtudiren. — Ich habe Kranke zu beſuchen. — Ich hab' ein Gutachten,

einen Beſcheid, eine Läuterung, einen unterthänigſten Bericht zu machen. — Ich muß recenſiren. — Mir fehlen noch ſechzehn Bogen an den vier Alphabeten, die ich meinem Verleger binnen acht Tagen liefern muß. — Ich hab' ein Joch Ochſen gekauft. — Ich hab' ein Weib genommen. —" In Gottes Namen! Studirt, beſucht, referirt, recenſirt, überſetzt, kauft und freiet! — Beſchäftigte Leſer ſind ſelten gute Leſer. Bald gefällt ihnen alles, bald nichts; bald verſtehen ſie uns halb, bald gar nicht, bald (was noch ſchlimmer iſt) unrecht. Wer mit Vergnügen und Nutzen leſen will, muß gerade ſonſt nichts andres zu thun noch zu denken haben. Und wenn ihr euch in dieſem Falle befindet: warum ſolltet ihr nicht zwei oder drei Minuten daran wenden wollen, etwas zu wiſſen, was einem Salmaſius, einem Bayle, — und, um aufrichtig zu ſeyn, mir ſelbſt (weil mir nicht zu rechter Zeit einfiel, den Artikel Abdera im Bayle nachzuſchlagen) eben ſo viele Stunden gekoſtet hat? Würdet ihr mir doch geduldig zugehört haben, wenn ich euch die Hiſtorie vom König in Böhmenland, der ſieben Schlöſſer hatte, zu erzählen angefangen hätte.

Die Abderiten alſo hätten (dem zufolge, was bereits von ihnen gemeldet worden iſt) ein ſo feines, lebhaftes, witziges und kluges Völkchen ſeyn ſollen, als jemals eines unter der Sonne gelebt habt.

„Und warum dieß?"

Dieſe Frage wird uns vermuthlich nicht von den gelehrten unter unſern Leſern gemacht. Aber, wer wollte auch Bücher ſchreiben, wenn alle Leſer ſo gelehrt wären als der Autor? Die Frage warum dieß? iſt allemal eine ſehr ver-

nünftige Frage. Sie verdient, wo die Rede von menſchlichen Dingen iſt (mit den göttlichen iſt's ein anderes), allemal eine Antwort; und wehe dem, der verlegen oder beſchämt oder ungehalten wird, wenn er ſich auf „warum dieß?" vernehmen laſſen ſoll! Wir unſers Orts würden die Antwort ungefordert gegeben haben, wenn die Leſer nicht ſo haſtig geweſen wären. Hier iſt ſie!

Teos war eine Athenische Colonie, von den zwölfen oder dreizehn eine, welche unter Anführung des Neleus, Kodrus Sohns, in Jonien gepflanzt wurden.

Die Athener waren von jeher ein muntres und geiſtreiches Volk, und ſind es noch, wie man ſagt. Athener, nach Jonien verſetzt, gewannen unter dem ſchönen Himmel, der dieſes von der Natur verzärtelte Land umfließt, wie Burgunder-Reben durch Verpflanzung aufs Vorgebirge der guten Hoffnung. Vor allen andern Völkern des Erdbodens waren die Joniſchen Griechen die Günſtlinge der Muſen. Homer ſelbſt war, der größten Wahrſcheinlichkeit nach, ein Jonier. Die erotiſchen Geſänge, die Mileſiſchen Fabeln (die Vorbilder unſrer Novellen und Romane) erkennen Jonien für ihr Vaterland. Der Horaz der Griechen, Alkäos, die glühende Sappho; Anakreon, der Sänger — Aſpaſia, die Lehrerin — Apelles, der Maler der Grazien, waren aus Jonien; Anakreon war ſogar ein geborner Tejer. Dieſer letzte mochte etwa ein Jüngling von achtzehn Jahren ſeyn (wenn anders Barnes recht gerechnet hat), als ſeine Mitbürger nach Abdera zogen. Er zog mit ihnen, und zum Beweiſe, daß er ſeine den Liebesgöttern geweihte Leyer nicht zurückgelaſſen, ſang er dort das

Lied an ein Thraciſches Mädchen (in Barneſens Ausgabe das einundſechzigſte), worin ein gewiſſer wilder Thraciſcher Ton gegen die Joniſche Grazie, die ſeinen Liedern eigen iſt, auf eine ganz beſondere Art abſticht.

Wer ſollte nun nicht denken, die Tejer — in ihrem erſten Urſprung Athener — ſo lange Zeit in Jonien einheimiſch — Mitbürger eines Anakreons — ſollten auch in Thracien den Charakter eines geiſtreichen Volkes behauptet haben? Allein (was auch die Urſache davon geweſen ſeyn mag) das Gegentheil iſt außer Zweifel. Kaum wurden die Tejer zu Abderiten, ſo ſchlugen ſie aus der Art. Nicht daß ſie ihre vormalige Lebhaftigkeit ganz verloren und ſich in Schöpſe verwandelt hätten, wie Juvenal ſie ungerechter Weiſe beſchuldigt. Ihre Lebhaftigkeit nahm nur eine wunderliche Wendung; denn ihre Einbildung gewann einen ſo großen Vorſprung über ihre Vernunft, daß es dieſer niemals wieder möglich war, ſie einzuholen. Es mangelte den Abderiten nie an Einfällen: aber ſelten paßten ihre Einfälle auf die Gelegenheit wo ſie angebracht wurden; oder kamen erſt wenn die Gelegenheit vorbei war. Sie ſprachen viel, aber immer ohne ſich einen Augenblick zu bedenken was ſie ſagen wollten, oder wie ſie es ſagen wollten. Die natürliche Folge hiervon war, daß ſie ſelten den Mund aufthaten, ohne etwas Albernes zu ſagen. Zum Unglück erſtreckte ſich dieſe ſchlimme Gewohnheit auch auf ihre Handlungen; denn gemeiniglich ſchloſſen ſie den Käfig erſt, wenn der Vogel entflogen war. Dieß zog ihnen den Vorwurf der Unbeſonnenheit zu; aber die Erfahrung bewies, daß es ihnen nicht beſſer ging wenn ſie ſich beſannen. Machten ſie

(welches ſich ziemlich oft zutrug) irgend einen ſehr dummen Streich, ſo kam es immer daher, weil ſie es gar zu gut machen wollten; und wenn ſie in den Angelegenheiten ihres gemeinen Weſens recht lange und ernſtliche Berathſchlagungen hielten, ſo konnte man ſicher darauf rechnen, daß ſie unter allen möglichen Entſchließungen die ſchlechteſte ergreifen würden.

Sie wurden endlich zum Sprüchwort unter den Griechen. Ein Abderitiſcher Einfall, ein Abderitenſtückchen, war bei dieſen ungefähr, was bei uns ein Schildbürger- oder bei den Helvetiern ein Lalleburgerſtreich iſt; und die guten Abderiten ermangelten nicht, die Spötter und Lacher reichlich mit ſinnreichen Zügen dieſer Art zu verſehen. Für iht mögen davon nur ein paar Beiſpiele zur Probe dienen.

Einsmals fiel ihnen ein, daß eine Stadt wie Abdera billig auch einen ſchönen Brunnen haben müſſe. Er ſollte in die Mitte ihres großen Marktplatzes geſetzt werden, und zu Beſtreitung der Koſten wurde eine neue Auflage gemacht. Sie ließen einen berühmten Bildhauer von Athen kommen, um eine Gruppe von Statuen zu verfertigen, welche den Gott des Meeres auf einem von vier Seepferden gezogenen Wagen, mit Nymphen, Tritonen und Delphinen umgeben, vorſtellte. Die Seepferde und Delphinen ſollten eine Menge Waſſers aus ihren Naſen hervorſpritzen. Aber wie alles fertig ſtand, fand ſich daß kaum Waſſer genug da war, um die Naſe eines einzigen Delphins zu befeuchten; und als man das Werk ſpielen ließ, ſah es nicht anders aus, als ob alle dieſe Seepferde und Delphinen den Schnupfen hätten. Um nicht ausgelacht

zu werden, ließen ſie alſo die ganze Gruppe in den Tempel des Neptuns bringen; und ſo oft man ſie einem Fremden wies, bedauerte der Küſter ſehr ernſthaft im Namen der löblichen Stadt Abdera, daß ein ſo herrliches Kunſtwerk aus Kargheit der Natur unbrauchbar bleiben müſſe.

Ein andermal erhandelten ſie eine ſchöne Venus von Elfenbein, die man unter die Meiſterſtücke des Prariteles zählte. Sie war ungefähr fünf Fuß hoch, und ſollte auf einen Altar der Liebesgöttin geſtellt werden. Als ſie angelangt war, gerieth ganz Abdera in Entzücken über die Schönheit ihrer Venus; denn die Abderiten gaben ſich für feine Kenner und ſchwärmeriſche Liebhaber der Künſte aus. „Sie iſt zu ſchön (riefen ſie einhellig), um auf einem niedrigen Platze zu ſtehen; ein Meiſterſtück, das der Stadt ſo viel Ehre macht und ſo viel Geld gekoſtet hat, kann nicht zu hoch aufgeſtellt werden; ſie muß das Erſte ſeyn, was den Fremden beim Eintritt in Abdera in die Augen fällt.“ Dieſem glücklichen Gedanken zufolge ſtellten ſie das kleine niedliche Bild auf einen Obelisk von achtzig Fuß; und wiewohl es nun unmöglich war zu erkennen, ob es eine Venus oder eine Auſternymphe vorſtellen ſollte, ſo nöthigten ſie doch alle Fremden zu geſtehen, daß man nichts Vollkommneres ſehen könne.

Uns dünkt, dieſe Beiſpiele beweiſen ſchon hinlänglich, daß man den Abderiten kein Unrecht that, wenn man ſie für warme Köpfe hielt. Aber wir zweifeln ob ſich ein Zug denken läßt, der ihren Charakter ſtärker zeichnen könnte als dieſer: daß ſie (nach dem Zeugniſſe des Juſtinus) die Frösche in und um ihre Stadt dergeſtalt überhand nehmen ließen,

daß ſie endlich ſelbſt genöthiget wurden, ihren quälenden Mitbürgern Platz zu machen, und, bis zu Austrag der Sache, ſich unter dem Schutze des Königs Kaſſander von Macedonien an einen dritten Ort zu begeben.

Dieß Unglück befiel die Abderiten nicht ungewarnt. Ein weiſer Mann, der ſich unter ihnen befand, ſagte ihnen lange zuvor, daß es endlich ſo kommen würde. Der Fehler lag in der That bloß an den Mitteln, wodurch ſie dem Uebel ſteuern wollten; wiewohl ſie nie dazu gebracht werden konnten dieß einzuſehen. Was ihnen gleichwohl die Augen hätte öffnen ſollen, war: daß ſie kaum etliche Monate von Abdera weggezogen waren, als eine Menge von Kranichen aus der Gegend von Geranien ankam, und ihnen alle ihre Frösche ſo rein wegputzte, daß eine Meile rings um Abdera nicht Einer übrig blieb, der dem wiederkommenden Frühjing Brekekek Koax Koax entgegen geſungen hätte.

Zweites Kapitel.

Demokritus von Abdera. Ob und wie viel ſeine Vaterſtadt berechtigt war, ſich etwas auf ihn einzubilden?

Keine Luft iſt ſo dick, kein Volk ſo dumm, kein Ort ſo unberühmt, daß nicht zuweilen ein großer Mann daraus hervorgehen ſollte, ſagt Juvenal. Pindar und Epaminondas wurden in Böotien geboren, Ariſtoteles zu Stagira, Cicero zu Arpinum, Virgil im Dörfchen Andes bei Mantua, Albertus

Magnus zu Lauingen, Martin Luther zu Eisleben, Sixtus der Fünfte im Dorfe Montalto in der Mark Ancona, und einer der beſten Könige, die jemals geweſen ſind, zu Pau in Bearn. Was Wunder, wenn auch Abdera, zufälliger Weiſe, die Ehre hatte, daß der gröſte Naturforſcher des Alterthums, Demokritus, in ihren Mauern das Leben empfing!

Ich ſehe nicht, wie ein Ort ſich eines ſolchen Umſtandes bedienen kann, um Anſprüche an den Ruhm eines groſen Mannes zu machen. Wer geboren werden ſoll, muß irgendwo geboren werden: das übrige nimmt die Natur auf ſich; und ich zweifle ſehr, ob, außer dem Lykurgus, ein Geſetzgeber geweſen, der ſeine Fürſorge bis auf den Homunculus ausgedehnt, und alle möglichen Vorkehrungen getroffen hätte, damit dem Staate wohl organiſirte, ſchöne und ſeelenvolle Kinder geliefert würden. Wir müſſen geſtehen, in dieſer Rückſicht hatte Sparta einiges Recht, ſich mit den Vorzügen ſeiner Bürger Ehre zu machen. Aber in Abdera (wie beinahe in der ganzen Welt) ließ man den Zufall und den Genius walten,

— natale comes qui temperat astrum;

und wenn ein Protagoras oder Demokritus aus ihrem Mittel entſprang, ſo war die gute Stadt Abdera gewiß eben ſo unſchuldig daran, als Lykurgus und ſeine Geſetze, wenn in Sparta ein Dummkopf oder eine Memme geboren wurde.

Dieſe Nachläſſigkeit, wiewohl ſie eine dem Staat äuſerſt angelegene Sache betrifft, möchte noch immer hingehen. Die Natur, wenn man ſie nur ungeſtört arbeiten läßt, macht meiſtens alle weitere Fürſorge für das Gerathen ihrer Werke überflüſſig. Aber wiewohl ſie ſelten vergißt, ihr Lieblingswerk

Welche der Morgen im Vorgezelt sammelt, dem hohen Gadates,
Der die Assyrer führt, dem grösten unter den Fürsten,
Die mit entlehntem Glanze den Thron des Tyrannen umgaben.
Ehrfurchtvoll naht sich Gadates, so wie sich heuchelnde Priester,
Einem vergötternden Bilde, dem heiligen Schreken des Pöbels,
Feyrlich nähern. Die edlere Seele des fürstlichen Mannes
Sträubt sich in seiner Brust der Unterwerffung entgegen,
Welche sein Angesicht lügt. Izt hört er die herrschende Stimme:
Hast du, Gadates, die Feinde bemerkt, wie schüchtern die Kühnen
Hinter die Schatten des Hayns sich verbergen? Der Anblik des Lagers
Kühlte den feurigen Muth. Sie hatt' ihr zürnendes Schiksal
Ihrem Verderben entgegen geführt. Heut sollen sie bluten.
Rüste das Heer, Gadates, und bring den Fürsten der Völker,
Meinen Befehl. Sobald der Sonnenwagen den Gipfel
Jenes Hügels ersteigt, eröffnet das Lager, und führet
Eu're Schaaren hervor. Ich will den trozenden Anblik
Länger nicht dulden! Doch ist mein ernster Wille, Gadates,
Daß ihr des Persers verschont, des Jünglings, der sich erkühnt hat,
Mir in Waffen entgegen zu gehn. Mit Fesseln belastet
Soll er meinen Triumph durch Babylons Strassen begleiten!
Also sagt er, von Stolze berauscht. Zu den Füssen des Herrschers
Ausgestrekt, und sein Antliz mit beyden Händen verhüllend,
Giebt der Satrap ihm die Antwort: Dein Wink, o Abglanz der Gottheit,
Ist mein Gesez. Befiehl, so soll der Erdkreis in Waffen
Mich nicht schreken. Mein feurigster Stolz, was kan er sich wünschen,
Als die Ehre, vor deinen umschauenden Bliken zu siegen,

mit allen den Fähigkeiten auszurüſten, durch welche ein vollkommner Menſch ausgebildet werden könnte: ſo iſt doch eben dieſe Ausbildung das, was ſie der Kunſt überläßt; und es bleibt alſo jedem Staate noch Gelegenheit genug übrig, ſich ein Recht an die Vorzüge und Verdienſte ſeiner Mitbürger zu erwerben.

Allein auch hierin ließen die Abderiten ſehr viel an ihrer Klugheit zu vermiſſen übrig; und man hätte ſchwerlich einen Ort finden können, wo für die Bildung des innern Gefühls, des Verſtandes und des Herzens der künftigen Bürger weniger geſorgt worden wäre.

Die Bildung des Geſchmacks, d. i. eines feinen, richtigen und gelehrten Gefühls alles Schönen, iſt die beſte Grundlage zu jener berühmten Sokratiſchen Kalokagathie oder innerlichen Schönheit und Güte der Seele, welche den liebenswürdigen, edelmüthigen, wohlthätigen und glücklichen Menſchen macht. Und nichts iſt geſchickter, dieſes richtige Gefühl des Schönen in uns zu bilden, als — wenn alles, was wir von Kindheit an ſehen und hören, ſchön iſt. In einer Stadt, wo die Künſte der Muſen in der größten Vollkommenheit getrieben werden, in einer mit Meiſterſtücken der bildenden Künſte angefüllten Stadt, in einem Athen geboren zu ſeyn, iſt daher allerdings kein geringer Vortheil; und wenn die Athener zu Platons und Menanders Zeiten mehr Geſchmack hatten als tauſend andere Völker, ſo hatten ſie es unſtreitig ihrem Vaterlande zu danken.

Abdera führte in einem Griechiſchen Sprüchworte (über deſſen Verſtand die Gelehrten, nach ihrer Gewohnheit, nicht einig ſind) den Beinamen, womit Florenz unter den Italiä-

niſchen Städten prangt — die Schöne. Wir haben ſchon bemerkt, daß die Abderiten Enthuſiaſten der ſchönen Künſte waren; und in der That, zur Zeit ihres größten Flors, das iſt, eben damals, da ſie auf einige Zeit den Fröſchen Platz machen mußten, war ihre Stadt voll prächtiger Gebäude, reich an Malereien und Bildſäulen, mit einem ſchönen Theater und Muſikſaal (Ὠδεῖον) verſehen, kurz, ein zweites Athen — bloß den Geſchmack ausgenommen. Denn zum Unglück erſtreckte ſich die wunderliche Laune, von welcher wir oben geſprochen haben, auch auf ihre Begriffe vom Schönen und Anſtändigen. Latona, die Schutzgöttin ihrer Stadt, hatte den ſchlechteſten Tempel; Jaſon, der Anführer der Argonauten, hingegen (deſſen goldenes Vließ ſie zu beſitzen vorgaben) den prächtigſten. Ihr Rathhaus ſah wie ein Magazin aus, und unmittelbar vor dem Saale, wo die Angelegenheiten des Staats erwogen wurden, hatten alle Kräuter-, Obſt- und Eierweiber von Abdera ihre Niederlage. Hingegen ruhte das Gymnaſium, worin ſich ihre Jugend im Ringen und Fechten übte, auf einer dreifachen Säulenreihe. Der Fechtſaal war mit lauter Schildereien von Berathſchlagungen und mit Statuen in ruhigen oder tiefſinnigen Stellungen ausgeziert. Dafür aber ſtellte das Rathhaus den Vätern des Vaterlandes eine deſto reizendere Augenweide dar. Denn wohin ſie in dem Saal ihrer gewöhnlichen Sitzungen ihre Augen warfen, glänzten ihnen ſchöne nackende Kämpfer, oder badende Dianen und ſchlafende Bacchanten entgegen; und Venus mit ihrem Buhler, im Netze Vulcans allen Einwohnern des Olymps zur Schau ausgeſtellt (ein großes Stück, welches dem Sitze des Archons gegenüber hing), wurde

den Fremden mit einem Triumphe gezeigt, der den ernſten Phocion ſelbſt genöthiget hätte, zum erſtenmal in ſeinem Leben zu lachen. Der König Lyſimachus (ſagten ſie) habe ihnen ſechs Städte und ein Gebiet von vielen Meilen dafür angeboten: aber ſie hätten ſich nicht entſchließen können, ein ſo herrliches Stück hinzugeben, zumal da es — gerade die Höhe und Breite habe, um eine ganze Seite der Rathsſtube einzunehmen; und überdieß habe einer ihrer Kunſtrichter in einem weitläuftigen, mit großer Gelehrſamkeit angefüllten Werke die Beziehung des allegoriſchen Sinnes dieſer Schilderei auf den Platz, wo ſie ſtehe, ſehr ſcharfſinnig dargethan.

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Unſchicklichkeiten, wovon dieſe wundervolle Republik wimmelte, berühren wollten. Aber noch eine können wir nicht vorbeigehen, weil ſie einen weſentlichen Zug ihrer Verfaſſung betrifft, und keinen geringen Einfluß auf den Charakter der Abderiten hatte. In den älteſten Zeiten der Stadt war, vermuthlich einem Orphiſchen Inſtitut zufolge, der Nomophylax oder Beſchirmer der Geſetze (eine der oberſten Magiſtratsperſonen) zugleich Vorſänger bei den gottesdienſtlichen Chören und Oberaufſeher über das Muſikweſen. Dieß hatte damals ſeinen guten Grund. Allein mit der Länge der Zeit ändern ſich die Gründe der Geſetze; dieſe werden alsdann durch buchſtäbliche Erfüllung lächerlich, und müſſen alſo nach den veränderten Umſtänden umgegoſſen werden. Aber eine ſolche Betrachtung kam nicht in Abderitiſche Köpfe. Es hatte ſich öfters zugetragen, daß ein Nomophylax erwählt wurde, der zwar die Geſetze ganz leidlich beſchirmte, aber entweder ſchlecht ſang, oder gar nichts von der

Muſik verſtand. Was hatten die Abderiten zu thun? Nach häufigen Berathſchlagungen machten ſie endlich die Verordnung: der beſte Sänger aus Abdera ſollte hinfür allezeit auch Nomophylax ſeyn; und dabei blieb es ſo lange Abdera ſtand. Daß der Nomophylax und der Vorſänger zwei verſchiedene Perſonen ſeyn könnten, war in zwanzig öffentlichen Berathſchlagungen keiner Seele eingefallen.

Es iſt leicht zu erachten, daß die Muſik, bei ſo bewandten Sachen, zu Abdera in großer Achtung ſtehen mußte. Alles in dieſer Stadt war muſikaliſch; alles ſang, flötete und leyerte. Ihre Sittenlehre und Politik, ihre Theologie und Kosmologie, war auf muſikaliſche Grundſätze gebaut; ja, ihre Aerzte heilten ſogar die Krankheiten durch Tonarten und Melodien. So weit ſcheint ihnen, was die Speculation betrifft, das Anſehen der größten Weiſen des Alterthums, eines Orpheus, Pythagoras und Plato, zu Statten zu kommen. Aber in der Ausübung entfernten ſie ſich deſto weiter von der Strenge dieſer Philoſophen. Plato verweiſt alle ſanften und weichlichen Tonarten aus ſeiner Republik; die Muſik ſoll ſeinen Bürgern weder Freude noch Traurigkeit einflößen; er verbannt mit den Joniſchen und Lydiſchen Harmonien alle Trink- und Liebeslieder; ja die Inſtrumente ſelbſt ſcheinen ihm ſo wenig gleichgültig, daß er vielmehr die vielſaitigen und die Lydiſche Flöte als gefährliche Werkzeuge der Ueppigkeit ausmuſtert, und ſeinen Bürgern nur die Leyer und die Cither, ſo wie den Hirten und dem Landvolke nur die Rohrpfeife, geſtattet. So ſtreng philoſophirten die Abderiten nicht. Keine Tonart, kein Inſtrument war bei ihnen ausgeſchloſſen und — einem ſehr wahren, aber

ſehr oft von ihnen mißverſtandenen Grundſatze zufolge — behaupteten ſie: daß man alle ernſthaften Dinge luſtig, und alle luſtigen ernſthaft behandeln müſſe. Die Ausdehnung dieſer Maxime auf die Muſik brachte bei ihnen die widerſinnigſten Wirkungen hervor. Ihre gottesdienſtlichen Geſänge klangen wie Gaſſenlieder; allein dafür konnte man nichts Feierlicher's hören, als die Melodie ihrer Tänze. Die Muſik zu einem Trauerſpiele war gemeiniglich komiſch; hingegen klangen ihre Kriegslieder ſo ſchwermüthig, daß ſie ſich nur für Leute ſchickten, die an den Galgen gehen. Ein Leyerſpieler wurde in Abdera nur dann recht vortrefflich gehalten, wenn er die Saiten ſo zu rühren wußte, daß man eine Flöte zu hören glaubte; und eine Sängerin mußte, um bewundert zu werden, gurgeln und trillern wie eine Nachtigall. Die Abderiten hatten keinen Begriff davon, daß die Muſik nur inſofern Muſik iſt, als ſie das Herz rührt; ſie waren über und über glücklich, wenn nur ihre Ohren gekitzelt, oder wenigſtens mit nichtsſagenden, aber vollen und oft abwechſelnden Harmonien geſtopft wurden. Dieſe Widerſinnigkeit erſtreckte ſich über alle Gegenſtände des Geſchmacks; oder, richtiger zu reden, mit aller ihrer Schwärmerei für die Künſte hatten die Abderiten gar keinen Geſchmack; und es ahndete ihnen nicht einmal, daß das Schöne aus einem höhern Grunde ſchön ſey, als weil es ihnen ſo beliebte.

Indeſſen konnte gleichwohl Natur, Zufall und gutes Glück mit zuſammengeſetzten Kräften einmal ſo viel zuwege bringen, daß ein geborner Abderit Menſchenverſtand bekam. Aber wenigſtens muß man geſtehen, wenn ſich ſo etwas begab, ſo

hatte Abdera nichts dabei geholfen. Denn ein Abderit war ordentlicherweise nur insofern klug als er kein Abderit war; — ein Umstand, der uns ohne Mühe begreifen läßt, warum die Abderiten immer von denjenigen unter ihren Mitbürgern, der ihnen in den Augen der Welt am meisten Ehre machte, am wenigsten hielten. Dieß war keine ihrer gewöhnlichen Widersinnigkeiten. Sie hatten eine Ursache dazu, die so natürlich ist, daß es unbillig wäre, sie ihnen zum Vorwurf zu machen.

Diese Ursache war nicht (wie einige sich einbilden), weil sie z. B. den Naturforscher Demokrit — lange zuvor eh' er ein großer Mann war mit dem Kreisel spielen, oder auf einem Grasplatze Purzelbäume machen gesehen hatten —

Auch nicht, weil sie aus Neid oder Eifersucht nicht leiden konnten, daß einer aus ihrem Mittel klüger seyn sollte als sie. Denn — bei der untrüglichen Aufschrift der Pforte des Delphischen Tempels! — dieß zu denken hatte kein einziger Abderit Weisheit genug, oder er würde von dem Augenblick an kein Abderit mehr gewesen seyn.

Der wahre Grund, meine Freunde, warum die Abderiten aus ihrem Mitbürger Demokrit nicht viel machten, war dieser: weil sie ihn für — keinen weisen Mann hielten.

„Warum das nicht?"

Weil sie nicht konnten.

„Und warum konnten sie nicht?"

Weil sie sich alsdann selbst für Dummköpfe hätten halten müssen. Und dieß zu thun waren sie gleichwohl nicht widersinnig genug.

Auch hätten ſie eben ſo leicht auf dem Kopfe tanzen, oder den Mond mit den Zähnen faſſen, oder den Cirkel quadriren können, als einen Menſchen, der in allem ihr Gegenfüßler war, für einen weiſen Mann halten. Dieß folgt aus einer Eigenſchaft der menſchlichen Natur, die ſchon zu Adams Zeiten bemerkt worden ſeyn muß, und gleichwohl, da Helvetius daraus folgerte — was daraus folgt, vielen ganz neu vorkam; die ſeit dieſer Zeit niemanden mehr neu iſt, und dennoch im Leben — alle Augenblicke vergeſſen wird.

Drittes Kapitel.

Was Demokrit für ein Mann war. Seine Reiſen. Er kommt nach Abdera zurück. Was er mitbringt, und wie er aufgenommen wird. Ein Examen, das ſie mit ihm vornehmen, welches zugleich eine Probe einer Abderitiſchen Converſation iſt.

Demokrit — ich denke nicht, daß es Sie gereuen wird, den Mann näher kennen zu lernen —

Demokrit war ungefähr zwanzig Jahre alt, als er ſeinen Vater, einen der reichſten Bürger von Abdera, beerbte. Anſtatt nun darauf zu denken, wie er ſeinen Reichthum erhalten oder vermehren, oder auf die angenehmſte oder lächerlichſte Art durchbringen wollte, entſchloß ſich der junge Menſch, ſolchen zum Mittel — der Vervollkommnung ſeiner Seele zu machen.

„Aber was ſagten die Abderiten zum Entſchluß des jungen Demokrit?“

Die guten Leute hatten ſich nie träumen laſſen, daß die Seele ein anderes Intereſſe habe, als der Magen, der Bauch und die übrigen integranten Theile des ſichtbaren Menſchen. Alſo mag ihnen freilich dieſe Grille ihres Landsmannes wunderlich genug vorgekommen ſeyn. Allein, dieß war nun gerade was er ſich am wenigſten anfechten ließ. Er ging ſeinen Weg fort, und brachte viele Jahre mit gelehrten Reiſen durch alle feſten Länder und Inſeln zu, die man damals bereiſen konnte. Denn wer zu ſeiner Zeit weiſe werden wollte, mußte mit eignen Augen ſehen. Es gab noch keine Buchdruckereien, keine Journale, Bibliotheken, Magazine, Encyklopädien, Realwörterbücher, Almanache, und wie alle die Werkzeuge heißen, mit deren Hülfe man itzt, ohne zu wiſſen wie, ein Philoſoph, ein Naturkundiger, ein Kunſtrichter, ein Autor, ein Alleswiſſer wird. Damals war die Weisheit ſo theuer, und noch theurer als — die ſchöne Lais. Nicht jedermann konnte nach Korinth reiſen. Die Anzahl der Weiſen war ſehr klein; aber die es waren, waren es auch deſto mehr.

Demokrit reiſete nicht bloß um der Menſchen Sitten und Verfaſſungen zu beſchauen, wie Ulyſſes; nicht bloß um Prieſter und Geiſterſeher aufzuſuchen, wie Apollonius; oder um Tempel, Statuen, Gemälde und Alterthümer zu begucken, wie Pauſanias; oder um Pflanzen und Thiere abzuzeichnen und unter Claſſen zu bringen, wie Doctor Solander; ſondern er reiſete, um Natur und Kunſt in allen ihren Wirkungen und Urſachen, den Menſchen in ſeiner Nacktheit und in allen ſeinen Einkleidungen und Verkleidungen, roh und bearbeitet, bemalt und unbemalt, ganz und verſtümmelt, und die übrigen Dinge

in allen ihren Beziehungen auf den Menſchen, kennen zu lernen. Die Raupen in Aethiopien (ſagte Demokrit) ſind freilich nur — Raupen. Was iſt eine Raupe, um das erſte, angelegenſte, einzige Studium eines Menſchen zu ſeyn? Aber, da wir nun einmal in Aethiopien ſind, ſo ſehen wir uns immer, nebenher, auch nach den Aethiopiſchen Raupen um. Es gibt eine Raupe im Lande der Seren, welche Millionen Menſchen kleidet und nährt: wer weiß ob es nicht auch am Niger nützliche Raupen gibt?

Mit dieſer Art zu denken hatte Demokrit auf ſeinen Reiſen einen Schatz von Wiſſenſchaft geſammelt, der in ſeinen Augen alles Gold in den Schatzkammern der Könige von Indien und alle Perlen an den Hälſen und Armen ihrer Weiber werth war. Er kannte von der Ceder Libanons bis zum Schimmel eines Arkadiſchen Käſes eine Menge von Bäumen, Stauden, Kräutern, Gräſern und Mooſen; nicht etwa bloß nach ihrer Geſtalt und nach ihren Namen, Geſchlechtern und Arten: er kannte auch ihre Eigenſchaften, Kräfte und Tugenden. Aber, was er tauſendmal höher ſchätzte als alle ſeine übrigen Kenntniſſe, er hatte allenthalben, wo er es der Mühe werth fand ſich aufzuhalten, die Weiſeſten und die Beſten kennen gelernt. Es hatte ſich bald gezeigt, daß er ihres Geſchlechtes war. Sie waren alſo ſeine Freunde geworden, hatten ſich ihm mitgetheilt, und ihm dadurch die Mühe erſpart, eignen Fleißes, Jahre lang und vielleicht doch vergebens, zu ſuchen, was ſie mit Aufwand und Mühe, oder auch wohl nur glücklicherweiſe, ſchon gefunden hatten.

Bereichert mit allen dieſen Schätzen des Geiſtes und Her-

zens kam Demokrit, nach einer Reiſe von zwanzig Jahren, zu den Abderiten zurück, die ſeiner beinahe vergeſſen hatten. Er war ein feiner ſtattlicher Mann; höflich und abgeſchliffen, wie ein Mann, der mit mancherlei Arten von Erdenſöhnen umzugehen gelernt hat, zu ſeyn pflegt; ziemlich braungelb von Farbe; kam von den Enden der Welt, und hatte ein ausgeſtopftes Krokodil, einen lebendigen Affen, und viele andere ſonderbare Sachen mitgebracht. Die Abderiten ſprachen etliche Tage von nichts anderm, als von ihrem Mitbürger Demokrit, der wieder gekommen war und Affen und Krokodile mitgebracht hatte. Allein in kurzer Zeit zeigte ſich's, daß ſie ſich in ihrer Meinung von einem ſo weit gereiſeten Manne ſehr verrechnet hatten.

Demokrit war von den wackern Männern, denen er indeſſen die Beſorgung ſeiner Güter anvertraut hatte, um die Hälfte betrogen worden; und gleichwohl unterſchrieb er ihre Rechnungen ohne Widerrede. Natürlicher Weiſe mußte dieß der guten Meinung von ſeinem Verſtande den erſten Stoß geben. Die Advocaten und Richter wenigſtens, die ſich zu einem einträglichen Proceſſe Hoffnung gemacht hatten, merkten mit einem bedeutenden Achſelzucken an, daß es bedenklich ſeyn würde, einem Manne, der ſeinem eigenen Hauſe ſo ſchlecht vorſtehe, das gemeine Weſen anzuvertrauen. Indeſſen zweifelten die Abderiten nicht, daß er ſich nun unter die Mitwerber um ihre vornehmſten Ehrenämter ſtellen würde. Sie berechneten ſchon, wie hoch ſie ihm ihre Stimme verkaufen wollten; gaben ihm eine Tochter, Enkelin, Schweſter, Nichte, Baſe, Schwägerin zur Ehe; überſchlugen die Vortheile, die ſie

Oder zu ſterben? Doch — Zürne nicht, Herr, der bebenden Kühnheit
Deines Sclaven! — Die Feinde, die deinem erhabenen Auge
Nur wie ein Schwarm von Gewürmen erſcheinen, ſie ſind in den Augen
Deiner Völker Unſterblichen gleich. Der Name des Cyrus
Macht ſie ſchon zittern, der Schatten der Perſer erſchrekt ſie von ferne.
Dieſe Perſer, auf die nicht umſonſt ihr Führer ſo kühn iſt,
Sind Vertraute des Kriegs; ſie ſpotten der Arbeit, der Wunden,
Spotten des Todes. Der blutige Krieg iſt ihnen ein Luſtſpiel.
Ihre Seelen, von Stolz und ſchwärmender Liebe des Traumes,
Den ſie die Tugend nennen, geſchwellt, ſie kennen die Furcht nicht.
Für ihr väterlich Land, für Ehre und Freyheit ihr Leben
Auszuhauchen, das ſcheint den Unbezwingbaren ſüſſer,
Als in üppiger Ruh unſterblicher Tage zu pflegen.
Laß nicht Wolken des Grimms auf deiner Stirne mich ſchreken;
Wenn ich es ſag, o Herr, was deine zu ſchüchternen Sclaven
Alle verſchweigen. Mir öffnet mein feuriger Eifer die Lippen.
Fordre mein Blut, es ſteußt! Nicht ungerochen, nicht ruhmlos
Soll es flieſſen! — Doch, Herr, ich traue dem Glüke nicht allez,
Hat es dich gleich noch niemals getäuſcht. Was haben wir nöthig
Einem einzigen Tage den Ruhm ſo vieler Triumphe
Anzuvertrauen? Was zwingt uns im offnen Felde zu kämpfen?
Laß den Perſiſchen Muth an dieſen Wällen ſich brechen!
Schwächer an Anzahl, werden ſie über dem Angriff des Lagers
Wie der Schnee vor der Sonne wegſchmelzen. Der zögernde Aufſchub
Iſt für uns Sieg, für den Feind ein unvermeidlich Verderben.

zur Erhaltung dieſer oder jener Abſicht von ſeinem Anſehen ziehen wollten, wenn er einmal Archon oder Prieſter der Latona ſeyn würde, u. ſ. w. Aber Demokrit erklärte ſich, daß er weder ein Rathsherr von Abdera noch der Ehegemahl einer Abderitin ſeyn wollte, und vereitelte dadurch abermal alle ihre Anſchläge. Nun hoffte man wenigſtens durch ſeinen Umgang in etwas entſchädigt zu werden. Ein Mann, welcher Affen, Krokodile und zahme Drachen von ſeinen Reiſen mitgebracht hatte, mußte eine ungeheure Menge Wunderdinge zu erzählen haben. Man erwartete, daß er von zwölf Ellen langen Rieſen und von ſechs Daumen hohen Zwergen, von Menſchen mit Hunds- und Eſelsköpfen, von Meerfrauen mit grünen Haaren, von weißen Negern, und blauen Centauren ſprechen würde. Aber Demokrit log ſo wenig, und in der That weniger, als ob er nie über den Thraciſchen Bosporus gekommen wäre.

Man fragte ihn, ob er im Lande der Garamanten keine Leute ohne Kopf angetroffen habe, welche die Augen, die Naſe und den Mund auf der Bruſt trügen? und ein Abderitiſcher Gelehrter (der, ohne jemals aus den Mauern ſeiner Stadt gekommen zu ſeyn, ſich die Miene gab, als ob kein Winkel des Erdbodens wäre den er nicht durchkrochen hätte) bewies ihm in großer Geſellſchaft, daß er entweder nie in Aethiopien geweſen ſey, oder dort nothwendig mit den Agriophagen, deren König nur Ein Auge über der Naſe hat, mit den Sambern, die allezeit einen Hund zu ihrem König erwählen, und mit den Artabatiten, die auf allen Vieren gehen, Bekanntſchaft gemacht haben müſſe. Und wofern Sie bis in den äußerſten

Theil des abendländiſchen Aethiopien eingedrungen ſind (fuhr der gelehrte Mann fort), ſo bin ich gewiß, daß Sie ein Volk ohne Naſen angetroffen haben, und ein anderes, wo die Leute einen ſo kleinen Mund führen, daß ſie ihre Suppe durch Strohhalmen einſchlürfen müſſen.

Demokrit betheuerte beim Kaſtor und Pollux daß er ſich nicht erinnere dieſe Ehre gehabt zu haben.

Wenigſtens, ſagte jener, haben Sie in Indien Menſchen angetroffen, die nur ein einziges Bein auf die Welt bringen, aber demungeachtet, wegen der außerordentlichen Breite ihres Fußes ſo geſchwind auf dem Boden fortrutſchen, daß man ihnen zu Pferde kaum nachkommen kann. Und was ſagten Sie dazu, wie Sie an der Quelle des Ganges ein Volk antrafen, das ohne alle andre Nahrung vom bloßen Geruche wilder Aepfel lebt?

O erzählen Sie uns doch, riefen die ſchönen Abderitinnen, erzählen Sie doch, Herr Demokrit! Was müßten Sie uns nicht erzählen können, wenn Sie nur wollten!

Demokrit ſchwor vergebens, daß er von allen dieſen Wundermenſchen in Aethiopien und Indien nichts geſehen noch gehört habe.

Aber was haben Sie denn geſehen, fragte ein runder dicker Mann, der zwar weder einäugig war wie die Agriophagen, noch eine Hundsſchnauze hatte wie die Cynolgen, noch die Augen auf den Schultern trug wie die Omophthalmen, noch vom bloßen Geruche lebte wie die Paradiesvögel, aber doch gewiß nicht mehr Gehirn in ſeinem großen Schädel trug als ein Mexicaniſcher Colibri, ohne darum weniger ein Rathsherr

von Abdera zu seyn — Aber was haben Sie denn gesehen, sagte Wanst, Sie, der zwanzig Jahre in der Welt herumgefahren ist, wenn Sie nichts von allem dem gesehen haben, was man in fernen Landen wunderbares sehen kann?

Wunderbares? versetzte Demokrit lächelnd. Ich hatte so viel mit Betrachtung des Natürlichen zu thun, daß ich für's Wunderbare keine Zeit übrig behielt.

Nun, das gesteh' ich, erwiederte Wanst: das verlohnt sich auch der Mühe, alle Meere zu durchfahren und über alle Berge zu steigen, um nichts zu sehen als was man zu Hause eben so gut sehen konnte!

Demokrit zankte sich nicht gern mit den Leuten um ihre Meinungen, am allerwenigsten mit Abderiten; und gleichwohl wollt' er auch nicht, daß es aussehen sollte als ob er gar nichts sagen könne. Er suchte unter den schönen Abderitinnen, die in der Gesellschaft waren, eine aus, an die er das richten könnte was er sagen wollte; und er fand eine mit zwei großen Junonischen Augen, die ihn, trotz seiner physiognomischen Kenntnisse, verführten, ihrer Eigenthümerin etwas mehr Verstand oder Empfindung zuzutrauen als den übrigen. Was wollten Sie, sagte er zu ihr, daß ich, zum Beispiel, mit einer Schönen, welche die Augen auf der Stirn oder am Ellbogen trüge, hätte anfangen sollen? Oder was würde mir's nun helfen, wenn ich noch so gelehrt in der Kunst wäre, das Herz einer — Menschenfresserin zu rühren? Ich habe mich immer zu wohl dabei befunden, mich der sanften Gewalt von zwei schönen Augen, die an ihrem natürlichen Platze stehen, zu überlassen, um jemals in Versuchung zu

kommen das große Stierauge auf der Stirn einer Cyklopin zärtlich zu sehen.

Die Schöne mit den großen Augen, zweifelhaft was sie aus dieser Anrede machen sollte, guckte dem Manne, der so sprach, mit stummer Verwunderung in den Mund, lächelte ihm ihre schönen Zähne vor, und sah sich zur rechten und linken Seite um, als ob sie den Verstand seiner Rede suchen wollte.

Die übrigen Abderitinnen hatten zwar eben so wenig davon begriffen: weil sie aber aus dem Umstande, daß er sich gerade an die Großäugige gewendet hatte, schlossen, er habe ihr etwas Schönes gesagt, so sahen sie einander jede mit einer eignen Grimasse an. Diese rümpfte eine kleine Stumpfnase, jene zog den Mund in die Länge, eine dritte spitzte den ihrigen, eine vierte riß ein Paar kleine Augen auf, eine fünfte brüstete sich mit zurückgezogenem Kopfe, u. s. w.

Demokrit sah es, erinnerte sich, daß er in Abdera war — und schwieg.

Viertes Kapitel.

Das Examen wird fortgesetzt, und verwandelt sich in eine Disputation über die Schönheit, wobei Demokriten sehr warm gemacht wird.

Schweigen — ist zuweilen eine Kunst; aber doch nie eine so große, als uns gewisse Leute glauben machen wollen, die dann am klügsten sind wenn sie schweigen.

Wenn ein weiſer Mann ſieht daß er es mit Kindern zu thun hat, warum ſollt' er ſich zu weiſe dünken, nach ihrer Art mit ihnen zu reden?

Ich bin zwar (ſagte Demokrit zu ſeiner neugierigen Geſellſchaft) aufrichtig genug geweſen, zu geſtehen, daß ich von allem, was man will daß ich geſehen haben ſollte, nichts geſehen habe: aber bilden Sie ſich darum nicht ein, daß mir auf ſo vielen Reiſen zu Waſſer und zu Lande gar nichts aufgeſtoßen ſey, das Ihre Neubegierde befriedigen könnte. Glauben Sie mir, es ſind Dinge darunter, die Ihnen vielleicht noch wunderbarer vorkommen würden, als diejenigen wovon die Rede war.

Bei dieſen Worten rückten die ſchönen Abderitinnen näher und ſpitzten Mund und Ohren. Das iſt doch ein Wort von einem gereiſten Manne, rief der kurze dicke Rathsherr. Des Gelehrten Stirn entrunzelte ſich durch die Hoffnung, daß er etwas zu tadeln und zu verbeſſern bekommen würde, Demokrit möchte auch ſagen was er wollte.

Ich befand mich einſt in einem Lande, fing unſer Mann an, wo es mir ſo wohl gefiel, daß ich in den erſten drei oder vier Tagen, die ich darin zubrachte, unſterblich zu ſeyn wünſchte, um ewig darin zu leben.

„Ich bin nie aus Abdera gekommen, ſagte der Rathsmann; aber ich dachte immer, daß es keinen Ort in der Welt gäbe, wo es mir beſſer gefallen könnte als in Abdera. Auch geht es mir gerade wie Ihnen mit dem Lande, wo es Ihnen ſo wohl gefiel; ich wollte mit Freuden auf die ganze übrige Welt Verzicht thun, wenn ich nur ewig in Abdera leben

könnte! — Aber warum gefiel es Ihnen nur drei Tage lang so wohl in dem Lande?"

Sie werden es gleich hören. Stellen Sie sich ein unermeßliches Land vor, dem die angenehmste Abwechslung von Bergen, Thälern, Wäldern, Hügeln und Auen unter der Herrschaft eines ewigen Frühlings und Herbstes, allenthalben wohin man sieht, das Ansehen des herrlichsten Lustgartens gibt: alles angebaut und bewässert, alles blühend und fruchtbar; allenthalben ein ewiges Grün, und immer frische Schatten und Wälder von den schönsten Fruchtbäumen, Datteln, Feigen, Citronen, Granaten, die ohne Pflege, wie in Thracien die Eicheln, wachsen; Haine von Myrten und Schasmin; Amors und Cytheräens Lieblingsblume nicht auf Hecken, wie bei uns, sondern in dichten Büscheln auf großen Bäumen wachsend, und voll aufgeblüht wie die Busen meiner schönen Mitbürgerinnen —

(Dieß hatte Demokrit nicht gut gemacht; und es kann künftigen Erzählern zur Warnung dienen, daß man sich vorher wohl in seiner Gesellschaft umsehen muß, ehe man Complimente dieser Art wagt, so verbindlich sie auch an sich selbst klingen mögen. Die Schönen hielten die Hände vor die Augen und errötheten. Denn zum Unglück war unter den Anwesenden keine, die dem schmeichelhaften Gleichniß Ehre gemacht hätte; wiewohl sie nicht ermangelten sich aufzublähen so gut sie konnten.)

— und diese reizenden Haine, fuhr er fort, vom lieblichen Gesang unzähliger Arten von Vögeln belebt, und mit tausend bunten Papagaien erfüllt, deren Farben im Sonnen-

glanz die Augen blenden. Welch ein Land! Ich begriff nicht, warum die Göttin der Liebe das felſige Cythere zu ihrem Wohnſitz erwählt hätte, da ein Land wie dieſes in der Welt war. Wo hätten die Grazien angenehmer tanzen können, als am Rande von Bächen und Quellen, wo, zwiſchen kurzem dichtem Gras vom lebhafteſten Grün, Lilien und Hyacinthen, und zehntauſend noch ſchönere Blumen, die in unſrer Sprache ohne Namen ſind, freiwillig hervorblühen, und die Luft mit wollüſtigen Wohlgerüchen erfüllen?

Die ſchönen Abderitinnen waren, wie leicht zu erachten, mit einer nicht weniger lebhaften Einbildungskraft ausgeſtattet als die Abderiten; und das Gemälde, das ihnen Demokrit, ohne dabei an Arges zu denken, vorſtellte, war mehr als ihre kleinen Seelchen aushalten konnten. Einige ſeufzten laut vor Behäglichkeit; andere ſahen aus, als ob ſie die wollüſtigen Gerüche, die in ihrer Phantaſie düfteten, mit Mund und Naſe einſchlürfen wollten; die ſchöne Juno ſank mit dem Kopf auf ein Polſter des Canapees zurück, ſchloß ihre großen Augen halb, und befand ſich unvermerkt am binnigen Rand einer dieſer ſchönen Quellen, von Roſen- und Citronenbäumen umſchattet, aus deren Zweigen Wolken von ambroſiſchen Düften auf ſie herabwallten. In einer ſanften Betäubung von ſüßen Empfindungen begann ſie eben einzuſchlummern: als ſie einen Jüngling, ſchön wie Bacchus und dringend wie Amor, zu ihren Füßen liegen ſah. Sie richtete ſich auf, ihn deſto beſſer betrachten zu können, und ſah ihn ſo ſchön, ſo zärtlich, daß die Worte, womit ſie ſeine Verwegenheit beſtrafen wollte, auf ihren Lippen erſtarben. Kaum hatte ſie —

Und wie meinen Sie (fuhr Demokrit fort), daß dieſes zauberiſche Land heißt, von deſſen Schönheiten alles, was ich davon ſagen könnte, Ihnen kaum den Schatten eines Begriffs geben würde? Es iſt eben dieſes Aethiopien, welches mein gelehrter Freund hier mit Ungeheuern von Menſchen bevölkert, die eines ſo ſchönen Vaterlandes ganz unwürdig ſind. Aber eine Sache, die er mir für wahr nachſagen kann, iſt: daß es in ganz Aethiopien und Libyen (wiewohl dieſe Namen eine Menge verſchiedener Völker umfaſſen) keinen Menſchen gibt, der ſeine Naſe nicht eben da trüge wo wir, nicht eben ſo viel Augen und Ohren hätte als wir, und kurz —

Ein großer Seufzer von derjenigen Art, wodurch ſich ein von Schmerz oder Vergnügen gepreßtes Herz Luft zu machen ſucht, hob in dieſem Augenblicke den Buſen der ſchönen Abderitin, welche, während Demokrit in ſeiner Rede fortfuhr, in dem Traumgeſichte, worin wir ſie zu belauſchen Bedenken trugen (wie es ſcheint), auf einen Umſtand gekommen war, an welchem ihr Herz auf die eine oder andere Art ſehr lebhaft Antheil nahm. Da die übrigen Anweſenden nicht wiſſen konnten, daß die gute Dame einige hundert Meilen weit von Abdera unter einem Aethiopiſchen Roſenbaum, in einem Meere der ſüßeſten Wohlgerüche ſchwamm, tauſend neue Vögel das Glück der Liebe ſingen hörte, tauſend bunte Papagaien vor ihren Augen herumflattern ſah, und zum Ueberfluß einen Jüngling mit gelben Locken und Korallenlippen zu ihren Füßen liegen hatte — ſo war es natürlich, daß man den beſagten Seufzer mit einem allgemeinen Erſtaunen empfing. Man begriff nichts davon, daß die letzten Worte Demokrits

die Urſache einer ſolchen Wirkung geweſen ſeyn könnten. Was fehlt Ihnen, Lyſandra? riefen die Abderitinnen aus Einem Munde, indem ſie ſich ſehr beſorgt um ſie ſtellten. Die ſchöne Lyſandra, die in dieſem Augenblicke wieder gewahr wurde wo ſie war, erröthete, und verſicherte daß es nichts ſey. Demokrit, der nun zu merken anfing was es war, verſicherte, daß ein paar Züge friſche Luft alles wieder gut machen würden; aber in ſeinem Herzen beſchloß er, künftig ſeine Gemälde nur mit Einer Farbe zu malen, wie die Maler in Thracien. Gerechte Götter! dacht' er, was für eine Einbildungskraft dieſe Abderitinnen haben!

Nun, meine ſchönen Neugierigen, fuhr er fort, was meinen Sie, von welcher Farbe die Einwohner eines ſo ſchönen Landes ſind.

„Von welcher Farbe? — Warum ſollten ſie eine andere Farbe haben als die übrigen Menſchen? Sagten Sie uns nicht, daß ſie die Naſe mitten im Geſichte trügen, und in allem Menſchen wären, wie wir Griechen?"

Menſchen, ohne Zweifel; aber ſollten ſie darum weniger Menſchen ſeyn, wenn ſie ſchwarz oder olivenfarb wären?

„Was meinen Sie damit?"

Ich meine, daß die ſchönſten unter den Aethiopiſchen Nationen (nämlich diejenigen, die nach unſerm Maßſtabe die ſchönſten, das iſt, uns die ähnlichſten ſind) durchaus olivenfarb wie die Aegyptier, und diejenigen, welche tiefer im feſten Lande und in den mittäglichſten Gegenden wohnen, vom Kopf bis zur Fußſohle ſo ſchwarz und noch ein wenig ſchwärzer ſind als die Raben zu Abdera.

„Was Sie ſagen! — Und erſchrecken die Leute nicht vor einander, wenn ſie ſich anſehen?“

Erſchrecken? Warum dieß? Sie gefallen ſich ſehr mit ihrer Rabenſchwärze, und finden daß nichts ſchöner ſeyn könne.

„O das iſt luſtig! — riefen die Abderitinnen. — Schwarz am ganzen Leibe, als ob ſie mit Pech überzogen wären, ſich von Schönheit träumen zu laſſen! Was das für ein dummes Volk ſeyn muß! Haben ſie denn keine Maler, die ihnen den Apollo, den Bachus, die Göttin der Liebe und die Grazien malen? Oder könnten ſie nicht ſchon von Homer lernen, daß Juno weiße Arme, Thetis Silberfüße, und Aurora Roſenfinger hat?“

Ach, erwiederte Demokrit, die guten Leute haben keinen Homer; oder wenn ſie einen haben, ſo dürfen wir uns darauf verlaſſen, daß ſeine Juno kohlſchwarze Arme hat. Von Malern habe ich in Aethiopien nichts gehört. Aber ich ſah ein Mädchen, deſſen Schönheit unter ſeinen Landsleuten beinahe eben ſo viel Unheil anrichtete, als die Tochter der Leda unter den Griechen und Trojanern; und dieſe afrikaniſche Helena war ſchwärzer als Ebenholz.

„O beſchreiben Sie uns doch dieß Ungeheuer von Schönheit!“ riefen die Abderitinnen, die, aus dem natürlichſten Grunde von der Welt, an dieſer Unterredung unendlich viel Vergnügen fanden.

Sie werden Mühe haben ſich einen Begriff davon zu machen. Stellen Sie ſich das völlige Gegentheil des griechiſchen Ideals der Schönheit vor: die Größe einer Grazie und die Fülle einer Demeter; ſchwarze Haare, aber nicht in lan-

Hier unterbricht ihn mit ſtammendem Blik Artagliſſor:
Verzagter,
Biſt du gekommen, mich beben zu lehren? Wen fürchteſt du,
Sclave?
Sind ſie Götter, vor denen du mich ins Lager verſchlieſſeſt?
Schleudern ſie Bliz' in der furchtbaren Hand, und tödtet ihr
Auge?
Fleußt aus ihren Wunden kein Blut? — Und wären ſie
Götter,
Donnerten Bliz' in den furchtbaren Händen, ſo ſollen ſie
dennoch
Meine Triumphe vermehren! Was konnten die Götter der
Syrer
Wider mich? Wer vermochte vor mir die Araber zu ſchüzen?
Wer die Hyrkaner? Was half es dem wilden, unbändigen
Sazer,
Daß er in ſeiner nervichten Fauſt entwurzelte Tannen
Gegen uns ſchwang? Sie fielen, und ihre gigantiſche Stärke
Schüzte ſie nicht! Wer ſoll dann von mir die Perſer erretten?
Iſt nicht das Schnauben der Roſſe, die mich unzählbar
umgeben,
Sie zu verwehen genug? Die Kleinheit des ſchimpflichen
Feindes
Kränkt mich allein! Der Ruhm, ſie überwunden zu haben,
Macht den Bezwinger der Völker erröthen — Hinweg dann,
Gadates!
Fleug, den Befehl zu vollziehn, der meinen Lippen entflohn iſt?
Laß die goldne Trompet' ihn durch die Heere verbreiten.
Alſo ſagt' er, und wendet ſein Antliz. Mit ſtummer Verachtung
Eilt der fürſtliche Sclave den ſtolzen Befehl zu vollziehen.
Unterdeß hatten die Edeln, die Führer der Perſer und
Meder

gen wallenden Locken um die Schultern fließend, sondern kurz und von Natur kraus wie Schafwolle. Die Stirne breit und stark gewölbt; die Nase aufgestülpt, und in der Mitte des Knorpels flach gedrückt; die Wangen rund wie die Backen eines Trompeters, der Mund groß —

Philinna lächelte, um zu zeigen, wie klein der ihrige sey.

Die Lippen sehr dick und aufgeworfen, und zwei Reihen von Zähnen wie Perlenschnuren —

Die Schönen lachten insgesammt, wiewohl sie keine andre Ursache dazu haben konnten, als ihre eignen Zähne zu weisen; denn was war sonst hier zu lachen?

„Aber ihre Augen?" fragte Lysandra. —

O was die betrifft, die waren so klein und so wasserfarbig, daß ich lange nicht von mir erhalten konnte, sie schön zu finden —

„Demokrit ist für Homers Anhangen, wie es scheint," sagte Myris, indem sie einen höhnischen Seitenblick auf die Schöne mit den großen Augen warf.

In der That (versetzte Demokrit, mit einer Miene, woraus ein Tauber geschlossen hätte daß er ihr die größte Schmeicheley sage), schöne Augen müßten sehr groß seyn, wenn ich sie zu groß finden sollte; und häßliche Augen, däucht mich, nie zu klein seyn.

Die schöne Lysandra warf einen triumphirenden Blick auf ihre Schwestern, und schüttete dann eine ganze Glorie von Zufriedenheit aus ihren großen Augen auf den glücklichen Demokrit herab.

„Darf man wissen, was Sie unter schönen Augen ver-

ſtehen?" — fragte die kleine Moris, indem ſich ihre Naſe merklich krümmte.

Ein Blick der ſchönen Lyſandra ſchien ihm zu ſagen: Sie werden nicht verlegen ſeyn die Antwort auf dieſe Frage zu finden.

Ich verſtehe darunter Augen, in denen ſich eine ſchöne Seele malt, ſagte Demokrit.

Lyſandra ſah albern aus, wie eine Perſon, der man etwas Unerwartetes geſagt hat, und die keine Antwort darauf finden kann. — „Eine ſchöne Seele!" — dachten die Abderitinnen alle zugleich. — „Was für wunderliche Dinge der Mann aus fernen Landen mitgebracht hat! Eine ſchöne Seele! Dieß iſt noch über ſeine Affen und Papagaien!"

„Aber mit allen dieſen Subtilitäten," ſagte der dicke Rathsherr, „kommen wir von der Hauptſache ab. Mir dünkt, die Rede war von der ſchönen Helene aus Aethiopien, und ich möchte doch wohl hören, was die ehrlichen Leute ſo Schönes an ihr finden konnten."

Alles, antwortete Demokrit.

„So müſſen ſie gar keinen Begriff von Schönheit haben," ſagte der Gelehrte.

Um Vergebung, erwiederte der Erzähler; weil dieſe Aethiopiſche Helena der Gegenſtand aller Wünſche war, ſo läßt ſich ſicher ſchließen, daß ſie der Idee von Schönheit glich, die jeder in ſeiner Einbildung fand.

„Sie ſind aus der Schule des Parmenides?" ſagte der Gelehrte, indem er ſich in eine ſtreitbare Poſitur ſetzte.

Ich bin nichts — als ich ſelbſt, welches ſehr wenig iſt,

erwiederte Demokrit halb erſchrocken. Wenn Sie dem Wort Idee gram ſind, ſo erlauben Sie mir mich anders auszudrücken. Die ſchöne Gullern — ſo nannte man die Schwarze, von der wir reden —

Gullern? riefen die Abderitinnen, indem ſie in ein Gelächter ausbrachen, das kein Ende nehmen wollte; Gullern! welch ein Name! — Und wie ging es mit ihrer ſchönen Gullern? fragte die ſpitznäſige Myrio mit einem Blick und in einem Tone, der noch dreimal ſpitziger als ihre Naſe war.

Wenn Sie mir jemals die Ehre erweiſen mich zu beſuchen, antwortete der gereizte Mann mit der ungezwungenſten Höflichkeit, ſo ſollen Sie erfahren, wie es mit der ſchönen Gullern gegangen iſt. Jetzt muß ich dieſem Herrn mein Verſprechen halten. Die Geſtalt der ſchönen Gullern alſo —

(Der ſchönen Gullern, wiederholten die Abderitinnen und lachten von neuem, aber ohne daß Demokrit ſich dießmal unterbrechen ließ.)

— flößte zu ihrem Unglück den Jünglingen ihres Landes die ſtärkſte Leidenſchaft ein. Dieß ſcheint zu beweiſen, daß man ſie ſchön gefunden habe; und ohne Zweifel lag der Grund, weßwegen man ſie ſchön fand, in allem dem, warum man ſie nicht für häßlich hielt. Dieſe Aethiopier fanden alſo einen Unterſchied zwiſchen dem was ihnen ſchön und was ihnen nicht ſchön vorkam; und wenn zehn verſchiedene Aethiopier in ihrem Urtheile von dieſer Helena übereinſtimmten, ſo kam es vermuthlich daher, weil ſie einerlei Begriff oder Modell von Schönheit und Häßlichkeit hatten.

„Dieß folgt nicht! sagte der Abderitiſche Gelehrte. Konnte nicht unter zehn jeder etwas Anderes an ihr liebenswürdig finden?“

Der Fall iſt nicht unmöglich; aber er beweiſt nichts gegen mich. Geſetzt, der eine hätte ihre kleinen Augen, ein anderer ihre ſchwellenden Lippen, ein dritter ihre großen Ohren bewundernswürdig gefunden: ſo ſetzt auch dieß immer eine Vergleichung zwiſchen ihr und andern Aethiopiſchen Schönen voraus. Die übrigen hatten Augen, Ohren und Lippen ſowohl wie Gullern. Wenn man alſo die ihrigen ſchöner fand, ſo mußte man ein gewiſſes Modell der Schönheit haben, mit welchem man zum Beiſpiel ihre Augen und andre Augen verglich; und dieß iſt alles, was ich mit meinem Ideal ſagen wollte.

„Indeſſen (erwiederte der Gelehrte) werden Sie doch nicht behaupten wollen, daß dieſe Gullern ſchlechterdings die Schönſte unter allen ſchwarzen Mädchen vor ihr, neben ihr und nach ihr geweſen ſey? Ich meine, die Schönſte in Vergleichung mit dem Modelle, wovon Sie ſagten.“

Ich wüßte nicht, warum ich dieß behaupten ſollte, verſetzte Demokrit.

„Es konnte alſo eine geben, die zum Beiſpiel noch kleinere Augen, noch dickere Lippen, noch größere Ohren hatte?“

Möglicherweiſe, ſo viel ich weiß.

„Und in Abſicht dieſer letztern gilt ohne Zweifel die nämliche Vorausſetzung, und ſo ins Unendliche. Die Aethiopier hatten alſo kein Modell der Schönheit; man müßte denn

ſagen, daß ſich unendlich kleine Augen, unendlich dicke Lippen, unendlich große Ohren denken laſſen?“

Wie ſubtil die Abderitiſchen Gelehrten ſind! dachte Demokrit. Wenn ich eingeſtand, ſagte er, daß es ein ſchwarzes Mädchen geben könne, welche kleinere Augen oder dickere Lippen hätte als Gullern, ſo ſagte ich damit noch nicht, daß dieſes ſchwarze Mädchen den Aethiopiern darum ſchöner hätte vorkommen müſſen als Gullern. Das Schöne hat nothwendig ein beſtimmtes Maß, und was über ſolches ausſchweift, entfernt ſich eben ſo davon, wie das, was unter ihm bleibt. Wer wird daraus, daß die Griechen in die Größe der Augen und in die Kleinheit des Mundes ein Stück der vollkommenen Schönheit ſetzen, den Schluß ziehen: eine Frau, deren Augäpfel einen Daumen im Durchſchnitt hielten, oder deren Mund ſo klein wäre, daß man Mühe hätte einen Strohhalm hineinzubringen, müßte von den Griechen für deſto ſchöner gehalten werden?

Der Abderit war geſchlagen, wie man ſieht, und fühlte daß er's war. Aber ein Abderitiſcher Gelehrter hätte ſich eher erdroſſeln laſſen, als ſo was einzugeſtehen. Waren nicht Philinnen und Lyſandren, und ein kurzer dicker Rathsherr da, an deren Meinung von ſeinem Verſtand ihm gelegen war? Und wie wenig koſtete es ihm, Abderiten und Abderitinnen auf ſeine Seite zu bringen! — In der That wußte er nicht ſogleich, was er ſagen ſollte. Aber in feſter Zuverſicht, daß ihm noch was einfallen werde, antwortete er indeſſen durch ein höhniſches Lächeln; welches zugleich andeutete, daß er die Gründe ſeines Gegners verachte, und daß er im Begriff ſey

den entscheidenden Streich zu führen. „Ist's möglich, rief er endlich in einem Ton, als ob dieß die Antwort auf Demokrits letzte Rede sey, können Sie die Liebe zum Paradoxen so weit treiben, im Angesicht dieser Schönen zu behaupten, daß ein Geschöpf, wie Sie uns diese Gullern beschrieben haben, eine Venus sey?"

Sie scheinen vergessen zu haben, versetzte Demokrit sehr gelassen, daß die Rede nicht von mir und dieser Schönen, sondern von Aethiopiern war. Ich behauptete nichts: ich erzählte nur was ich gesehen hatte. Ich beschrieb Ihnen eine Schönheit nach Aethiopischem Geschmack. Es ist nicht meine Schuld, wenn die Griechische Häßlichkeit in Aethiopien Schönheit ist. Auch seh' ich nicht, was mich berechtigen könnte, zwischen den Griechen und Aethiopiern zu entscheiden. Ich vermuthe es könnte seyn daß beide Recht hätten.

Ein lautes Gelächter, dergleichen man aufschlägt wenn jemand etwas unbegreiflich Ungereimtes gesagt hat, wieherte dem Philosophen aus allen anwesenden Hälsen entgegen.

„Lass' hören, lass' doch hören, rief der dicke Rathsherr indem er seinen Wanst mit beiden Händen hielt, was unser Landsmann sagen kann, um zu beweisen daß beide Recht haben! Ich höre für mein Leben gern so was behaupten. Wofür hätte man auch sonst euch gelehrte Herren? — Die Erde ist rund; der Schnee ist schwarz; der Mond ist zehnmal so groß als der ganze Peloponnes; Achilles kann keine Schnecke im Laufen einholen. — Nicht wahr, Herr Antistrepsiades? — Nicht wahr, Herr Demokrit? — Sie sehen, daß ich auch ein wenig in Ihren Mysterien eingeweiht bin. Ha, ha, ha!"

Die ſämmtlichen Abderiten und Abderitinnen erleichterten ſympathetiſcherweiſe ihre Lungen abermals, und Herr Antiſtrepſiades, der einen Anſchlag auf die Abendmahlzeit des joviaſiſchen Rathsherrn gemacht hatte, unterſtützte gefällig das allgemeine Gelächter mit lautem Händeklatſchen.

Fünftes Kapitel.

Unerwartete Auflöſung des Knotens, mit einigen neuen Beiſpielen von Abderitiſchem Witz.

Demokrit war in der Laune, ſich mit ſeinen Abderiten, und den Abderiten mit ſich, Kurzweile zu machen. Zu weiſe, ihnen irgend eine von ihren National- oder Individual-Unarten übel zu nehmen, konnt' er es ſehr wohl leiden, daß ſie ihn für einen überklugen Mann anſahen, der ſeinen Abderitiſchen Mutterwitz auf ſeiner langen Wanderſchaft verdünſtet hätte, und nun zu nichts gut wäre, als ihnen mit ſeinen Einfällen und Grillen etwas zu lachen zu geben. Er fuhr alſo, nachdem ſich das Gelächter über den witzigen Einfall des dicken Rathsherrn endlich gelegt hatte, mit ſeinem gewöhnlichen Phlegma fort, wo ihn der kleine joviaſiſche Mann unterbrochen hatte:

Sagt' ich nicht, wenn die Griechiſche Häßlichkeit in Aethiopien Schönheit ſey, ſo könnte wohl ſeyn daß beide Theile Recht hätten?

„Ja, ja, das ſagten Sie, und ein Mann ſteht für ſein Wort."

Wenn ich es geſagt habe, ſo muß ich's wohl behaupten; das verſteht ſich, Herr Antiſtrepſiades.

„Wenn Sie können.“

Bin ich etwan nicht auch ein Abderit? Und zudem brauch' ich hier nur die Hälfte meines Satzes zu beweiſen, um das Ganze bewieſen zu haben: denn daß die Griechen Recht haben, darf nicht erſt bewieſen werden; dieß iſt eine Sache, die in allen Griechiſchen Köpfen ſchon längſt ausgemacht iſt. Aber daß die Aethiopier auch Recht haben, da liegt die Schwierigkeit! — Wenn ich mit Sophismen fechten, oder mich begnügen wollte meine Gegner ſtumm zu machen, ohne ſie zu überzeugen, ſo würd' ich, als Anwalt der Aethiopiſchen Venus, die ganze Streitfrage dem innern Gefühl zu entſcheiden überlaſſen. Warum, würd' ich ſagen, nennen die Menſchen dieſe oder jene Figur, dieſe oder jene Farbe ſchön? — Weil ſie ihnen gefällt. — Gut; aber warum gefällt ſie ihnen? — Weil ſie ihnen angenehm iſt. — Und warum iſt ſie ihnen angenehm? — O mein Herr, würde ich ſagen, Sie müſſen endlich aufhören zu fragen, oder — ich höre auf zu antworten. Ein Ding iſt uns angenehm, weil es — einen Eindruck auf uns macht der uns angenehm iſt. Ich fordre alle Ihre Grübler heraus, einen beſſern Grund anzugeben. Nun würd' es lächerlich ſeyn, einem Menſchen abſtreiten zu wollen, daß ihm angenehm ſey was ihm angenehm iſt; oder ihm zu beweiſen, er habe Unrecht ſich wohlgefallen zu laſſen, was einen wohlgefallenden Eindruck auf ihn macht. Wenn alſo die Figur einer Gullern ſeinen Augen wohl thut, ſo ge-

fällt ſie ihm, und wenn ſie ihm gefällt, ſo nennt er ſie ſchön, oder es müßte gar kein ſolches Wort in ſeiner Sprache ſeyn.

„Und wenn — und wenn ein Wahnwitziger Pferdeäpfel für Pfirſchen äße?“ — ſagte Antiſtrepſiades.

„Pferdeäpfel für Pfirſchen! — Gut geſagt, bei meiner Ehre! gut geſagt,“ rief der Rathsherr. „Knacken Sie das auf Herr Demokrit!“

„Fi, Fi, doch, Demokrit,“ liſpelte die ſchöne Myris, indem ſie die Hand vor die Naſe hielt; „wer wird auch von Pferdeäpfeln reden? Schonen Sie wenigſtens unſrer Naſen!“

Jedermann ſieht, daß ſich die ſchöne Myris mit dieſem Verweiſe an den witzigen Antiſtrepſiades hätte wenden ſollen, der die Pferdeäpfel zuerſt aufgetragen hatte, und an den Rathsherrn, der Demokriten gar zumuthete ſie aufzuknacken. Aber es war nun einmal darauf abgeſehen, den gereisten Mann lächerlich zu machen. Der Inſtinct vertrat bei den ſämmtlichen Anweſenden hierin die Stelle einer Verabredung, und Myris konnte dieſe ſchöne Gelegenheit zu einem Stich, der die Lacher auf ihre Seite brachte, unmöglich entwiſchen laſſen. Denn gerade der Umſtand, daß Demokrit, der ohnehin an den Aepfeln des Antiſtrepſiades genug zu ſchlucken hatte, noch obendrein einen Verweis deßwegen erhielt, kam den Abderiten und Abderitinnen ſo luſtig vor, daß ſie alle zugleich zu lachen anfingen, und ſich völlig ſo gebärdeten, als ob der Philoſoph nun aufs Haupt geſchlagen ſey und gar nicht wieder aufſtehen könne.

Zu viel iſt zu viel. Der gute Demokrit hatte zwar in zwanzig Jahren viel erwandert: aber ſeitdem er aus Abdera

gegangen war, war ihm kein zweites Abdera aufgeſtoßen; und nun, da er wieder drinn war, zweifelte er zuweilen auf einen oder zwei Augenblicke, ob er irgendwo ſey? Wie war es möglich, mit ſolchen Leuten fertig zu werden?

„Nun, Vetter?“ — ſagte der Rathsherr, „kannſt du die Pferdeäpfel des Antiſtrepſiades nicht hinunter kriegen? Ha, ha, ha!“

Dieſer Einfall war zu Abderitiſch, um die Zärtlichkeit der ſämmtlichen gebogenen, ſtumpfen, viereckigen und ſpitzigen Naſen in der Geſellſchaft nicht zu überwältigen.

Die Damen kicherten ein zirpendes Hi, hi, hi, in das dumpfe donnernde Ha, ha, ha, der Mannsperſonen.

Sie haben gewonnen, rief Demokrit; und zum Zeichen daß ich mein Gewehr mit guter Art ſtrecke, ſollen Sie ſehen, ob ich die Ehre verdiene Ihr Landsmann und Vetter zu ſeyn. Und nun fing er an, mit einer Geſchicklichkeit worin ihm kein Abderit gleich kam, von der unterſten Note, ſtufenweiſe crescendo, bis zum Unisono mit dem Hi, hi, hi, der ſchönen Abderitinnen, ein Gelächter aufzuſchlagen, dergleichen, ſo lange Abdera auf Thraciſchem Boden ſtand, nie erhört worden war.

Anfangs machten die Damen Miene als ob ſie Widerſtand thun wollten; aber es war keine Möglichkeit gegen das verzweifelte Crescendo auszuhalten. Sie wurden endlich davon wie von einem reißenden Strom ergriffen; und da die Gewalt der Anſteckung noch dazu ſchlug, ſo kam es bald ſo weit, daß die Sache ernſthaft wurde. Die Frauenzimmer baten mit weinenden Augen um Barmherzigkeit. Aber

Mitten im Heer sich versammelt. Da trat in glänzender Rüstung
Cyrus unter sie hin, und sprach mit erhabener Stimme:
Freunde, der Tag, auf den ihr so lange mit Ungeduld harrtet,
Strahlt izt herauf. Ein himmlischer Traum befiehlt mir den Angriff,
Und verspricht uns den Sieg. Ihr wißt es, der Himmel begünstigt
Nur den Gerechten und Tapfern. So hab ich in Jahren voll Proben
Euch bewähret. Ihr seyd's, und unsre vom Himmel beschüzte
Redliche Sache, was mir an diesem entscheidenden Tage
Diese Sicherheit giebt, die euch mein Anblik verkündigt.
Möchte doch, Brüder, der grosse Gedanke mit göttlicher Allmacht
Eure Seelen ergreiffen! Er selbst, der Schöpfer des Guten,
Streitet mit uns! Wir sind zu seinen Engeln geweihet.
Er errettet durch uns die Völker, die izt ihr Leben
Unsrer Tugend vertraun, zerbricht durch uns der Tyrannen
Eisernes Joch, und sendet durch uns den himmlischen Frieden.
Daß er auf tausend Geschlechter, durch Längen von goldenen Zeiten,
Segnend die ganze Fülle der irdischen Seligkeit giesse.
Glükliche Tage, mit Freuden, die niemals welken, umkränzet,
Warten auf uns! O dann, dann meine Brüder, wirds süß seyn,
Sich der vergangnen Arbeit, der durchgekämpften Gefahren,
Wieder von fern zu erinnern, und sich am innern Bewußtseyn
Seiner Thaten zu weiden! Die schöne Tugend bedarf nicht
Fremder Reize, die Seelen mit unaussprechlicher Liebe
Zu entzünden. Ihr fühlt es, wie ich, sie belohnet sich selber.
Dennoch ergözt sie sich auch am Beyfall der Edeln und Guten.
Lieblich schallet das Lob, das schöne Thaten begleitet,

Demokrit hatte keine Ohren, und das Gelächter nahm überhand. Endlich ließ er ſich, wie es ſchien, bewegen, ihnen einen Stillſtand zu bewilligen; allein in der That bloß, damit ſie die Peinigung, die er ihnen zugedacht hatte, deſto länger aushalten könnten. Denn kaum waren ſie wieder ein wenig zu Athem gekommen, ſo fing er die nämliche Tonleiter, eine Terze höher, noch einmal zu durchlachen an, aber mit ſo vielen eingemiſchten Trillern und Rouladen, daß ſogar die runzeligen Beiſitzer des Höllengerichts, Minos, Aeakus und Rhadamanthus, in ihrem höllenrichterlichen Ornat, aus der Faſſung dadurch gekommen wären.

Zum Unglück hatten zwei oder drei von unſern Schönen nicht daran gedacht, ihre Perſonen gegen alle möglichen Folgen einer ſo heftigen Leibesübung in Sicherheit zu ſetzen. Scham und Natur kämpften auf Leben und Tod in den armen Mädchen. Vergebens flehten ſie den unerbittlichen Demokrit mit Mund und Augen um Gnade an; vergebens forderten ſie ihre vom Lachen gänzlich erſchlafften Sehnen zu einer letzten Anſtrengung auf. Die tyranniſche Natur ſiegte, und in einem Augenblick ſah man den Saal, wo ſich die Geſellſchaft befand, u**** W***** g*****.

Der Schrecken über eine ſo unverſehene Naturerſcheinung (die deſto wunderbarer war, da das allgemeine Auffahren und Erſtaunen der ſchönen Abderitinnen zu beweiſen ſchien, daß es eine Wirkung ohne Urſache ſey) unterbrach die Lacher auf etliche Augenblicke, um ſogleich mit verdoppelter Gewalt wieder los zu drücken. Natürlicherweiſe gaben ſich die erleichterten Schönen alle Mühe, den beſondern Antheil, den ſie an dieſer

Begebenheit hatten, durch Grimaſſen von Erſtaunen und Ekel zu verbergen, und den Verdacht auf ihre ſchuldloſen Nachbarinnen fallen zu machen, welche durch unzeitige, aber unfreiwillige Schamröthe den unverdienten Argwohn mehr als zu viel beſtärkten. Der lächerliche Zank, der ſich darüber unter ihnen erhob: Demokrit und Antiſtrepſiades, die ſich boshafterweiſe ins Mittel ſchlugen, und durch ironiſche Troſtgründe den Zorn derjenigen, die ſich unſchuldig wußten, noch mehr aufreizten; und mitten unter ihnen allen der kleine dicke Rathsherr, der unter verſtendem Gelächter einmal über das andere ausrief, daß er nicht die Hälfte von Thracien um dieſen Abend nehmen wollte: alles dieß zuſammen machte eine Scene, die des Griffels eines Hogarth würdig geweſen wäre, wenn es damals ſchon einen Hogarth gegeben hätte.

Wir können nicht ſagen, wie lange ſie gedauert haben mag: denn es iſt eine von den Tugenden der Abderiten, daß ſie nicht aufhören können. Aber Demokrit, bei dem alles ſeine Zeit hatte, glaubte, daß eine Komödie, die kein Ende nimmt, die langweiligſte unter allen Kurzweilen ſey; — eine Wahrheit, von welcher wir (im Vorbeigehn geſagt) alle unſre Dramenſchreiber und Schauſpielvorſteher überzeugen zu können wünſchen möchten — er packte alſo alle die ſchönen Sachen, die er zur Rechtfertigung der Aethiopiſchen Venus hätte ſagen können, wofern er es mit vernünftigen Geſchöpfen zu thun gehabt hätte, ganz gelaſſen zuſammen, wünſchte den Abderiten und Abderitinnen — was ſie nicht hatten, und ging nach Hauſe, nicht ohne Verwunderung über die gute Geſellſchaft, die man

anzutreffen Gefahr lief, wenn man — einen Rathsherrn von Abdera beſuchte.

Sechstes Kapitel.

Eine Gelegenheit für den Leſer, um ſein Gehirn aus der ſchaukelnden Bewegung des vorigen Kapitels wieder in Ruhe zu ſetzen.

Gute, kunſtloſe, ſanftherzige Gulleru — ſagte Demokrit, da er nach Hauſe gekommen war, zu einer wohlgepflegten krauslockigen Schwarzen, die ihm mit offnen Armen entgegen eilte — komm an meinen Buſen, ehrliche Gulleru! Zwar biſt du ſchwarz wie die Göttin der Nacht; dein Haar iſt wollicht und deine Naſe platt; deine Augen ſind klein, deine Ohren groß, und deine Lippen gleichen einer aufgeborſtnen Nelke. Aber dein Herz iſt rein und aufrichtig und fröhlich, und fühlt mit der ganzen Natur. Du denkſt nie Arges, ſagſt nie was Albernes, quälſt weder andre noch dich ſelbſt, und thuſt nichts was du nicht geſtehen darfſt. Deine Seele iſt ohne Falſch, wie dein Geſicht ohne Schminke. Du kennſt weder Neid noch Schadenfreude; und nie hat ſich deine ehrliche platte Naſe gerümpft, um eines deiner Nebengeſchöpfe zu höhnen oder in Verlegenheit zu ſetzen. Unbeſorgt, ob du gefällſt oder nicht gefällſt, lebſt du, in deine Unſchuld eingehüllt, im Frieden mit dir ſelbſt und der ganzen Natur; immer geſchickt Freude zu geben und zu empfangen, und werth, daß das Herz eines

Mannes an deinem Buſen ruhe! Gute, ſanftherzige Gullern! Ich könnte dir einen andern Namen geben; einen ſchönen, klangreichen, Griechiſchen Namen, auf ane oder ide, arion oder erion: aber dein Name iſt ſchön genug, weil er dein iſt; und ich bin nicht Demokrit, oder die Zeit ſoll noch kommen, wo jedes ehrliche gute Herz dem Namen Gullern entgegen ſchlagen ſoll!

Gullern begriff nicht allzuwohl, was Demokrit mit dieſer empfindſamen Anrede haben wollte; aber ſie ſah, daß es eine Ergieſſung ſeines Herzens war, und ſo verſtand ſie gerade ſo viel davon, als ſie vonnöthen hatte.

„War dieſe Gullern ſeine Frau?“

Nein.

„Seine Beiſchläferin?“

Nein.

„Seine Sklavin?“

Nach ihrem Anzug zu ſchlieſſen, nein.

„Wie war ſie denn angezogen?“

So gut, daß ſie ein Ehrenfräulein der Königin von Saba hätte vorſtellen können. Schnüre von groſſen feinen Perlen zwiſchen den Locken und um Hals und Arme; ein Gewand voll ſchön gebrochner Falten, von dünnem feuerfarbnem Atlaß mit Streifen von welcher Farbe Sie wollen, unter ihrem Buſen von einem reich geſtickten Gürtel zuſammen gehalten, den eine Agraffe von Smaragden ſchloß; und — was weiß ich alles —

„Der Anzug war reich genug.“

Wenigſtens können Sie mir glauben, daß, ſo wie ſie war,

kein Prinz von Senegal, Angola, Gambia, Kongo und Loango ſie ungeſtraft angeſehen hätte.

„Aber —“

Ich ſehe wohl, daß Sie noch nicht am Ende Ihrer Fragen ſind. — Wer war denn dieſe Gulleru? war es eben die, von welcher vorhin geſprochen wurde? Wie kam Demokrit zu ihr? Auf welchem Fuß lebte ſie in ſeinem Hauſe? — Ich geſteh' es, dieß ſind ſehr billige Fragen; aber ſie zu beantworten, ſeh' ich vor der Hand keine Möglichkeit. Denken Sie nicht, daß ich hier den Verſchwiegnen machen wolle, oder daß ein beſonderes Geheimniß unter der Sache ſtecke. Die Urſache, warum ich ſie nicht beantworten kann, iſt die allereinfachſte von der Welt. Tauſend Schriftſteller befinden ſich tauſendmal in dem nämlichen Falle: nur iſt unter tauſend kaum Einer aufrichtig genug, in ſolchen Fällen die wahre Urſache zu bekennen. Soll ich Ihnen die meinige ſagen? Sie werden geſtehen, daß ſie über alle Einwendung iſt. Denn, kurz und gut — ich weiß ſelbſt kein Wort von allem dem, was Sie von mir wiſſen wollen; und da ich nicht die Geſchichte der ſchönen Gulleru ſchreibe, ſo begreifen Sie, daß ich in Abſicht auf dieſe Dame zu nichts verbunden bin. Sollte ſich (was ich nicht vorher ſehen kann) etwa in der Folge Gelegenheit finden, von Demokrit oder von ihr ſelbſt etwas Näheres zu erkundigen; ſo verlaſſen Sie ſich darauf, daß Sie alles von Wort zu Wort erfahren ſollen.

Siebentes Kapitel.

Patriotismus der Abderiten. Ihre Vorneigung für Athen, als ihre Mutterſtadt. Ein paar Proben von ihrem Atticismus, und von der unangenehmen Aufrichtigkeit des weiſen Demokrit.

Demokrit hatte noch keinen Monat unter den Abderiten gelebt, als er ihnen, und zuweilen auch ſie ihm ſchon ſo unerträglich waren, als Menſchen einander ſeyn müſſen, die mit ihren Begriffen und Neigungen alle Augenblicke wider einander ſtoßen.

Die Abderiten hegten von ſich ſelbſt und von ihrer Stadt und Republik eine ganz außerordentliche Meinung. Ihre Unwiſſenheit alles deſſen, was außerhalb ihres Gebiets in der Welt Merkwürdiges ſeyn oder geſchehen möchte, war zugleich eine Urſache und eine Frucht dieſes lächerlichen Dünkels. Daher kam es denn durch eine ſehr natürliche Folge, daß ſie ſich gar keine Vorſtellung machen konnten, wie etwas recht oder anſtändig oder gut ſeyn könnte, wenn es anders als zu Abdera war, oder wenn man zu Abdera gar nichts davon wußte. Ein Begriff, der ihren Begriffen widerſprach, eine Gewohnheit, die von den ihrigen abging, eine Art zu denken oder etwas ins Auge zu faſſen, die ihnen fremd war, hieß ihnen, ohne weitere Unterſuchung, ungereimt und belachenswerth. Die Natur ſelbſt ſchrumpfte für ſie in den engen Kreis ihrer eigenen Thätigkeit zuſammen; und wiewohl ſie es nicht ſo weit trieben, ſich, wie die Japaner, einzubilden, außer Abdera wohnten lauter Teufel, Geſpenſter und Unge-

heuer, ſo ſahen ſie doch wenigſtens den Reſt des Erdbodens und ſeiner Bewohner als einen ihrer Aufmerkſamkeit unwürdigen Gegenſtand an; und wenn ſie zufälligerweiſe Gelegenheit bekamen etwas Fremdes zu ſehen oder zu hören, ſo wußten ſie nichts davon zu machen, als ſich darüber aufzuhalten, und ſich ſelbſt Glück zu wünſchen, daß ſie nicht wären wie andre Leute. Dieß ging ſo weit, daß ſie denjenigen für keinen guten Bürger hielten, der an einem andern Orte beſſere Einrichtungen oder Gebräuche wahrgenommen hatte als zu Hauſe. Wer das Glück haben wollte ihnen zu gefallen, mußte ſchlechterdings ſo reden und thun, als ob die Stadt und Republik Abdera, mit allen ihren zugehörigen Stücken, Eigenſchaften und Zufälligkeiten, ganz und gar untadelig und das Ideal aller Republiken geweſen wäre.

Von dieſer Verachtung gegen alles, was nicht Abderitiſch hieß, war die Stadt Athen allein ausgenommen; aber auch dieſe vermuthlich nur deßwegen, weil die Abderiten, als ehmalige Tejer, ihr die Ehre erwieſen, ſie für ihre Mutterſtadt anzuſehen. Sie waren ſtolz darauf, für das Thraciſche Athen gehalten zu werden; und wiewohl ihnen dieſer Name nie anders als ſpottweiſe gegeben wurde, ſo hörten ſie doch keine Schmeichelei lieber als dieſe. Sie bemühten ſich, die Athener in allen Stücken zu copiren, und copirten ſie genau — wie der Affe den Menſchen. Wenn ſie, um lebhaft und geiſtreich zu ſeyn, alle Augenblicke ins Poſſierliche fielen; wichtige Dinge leichtſinnig, und Kindereien ernſthaft behandelten; das Volk oder ihren Rath um jeder Kleinigkeit willen zwanzigmal verſammelten, um lange, alberne Reden für und wider über

Sachen zu halten, die ein Mann von alltäglichem Menſchenverſtand in einer Viertelſtunde beſſer als ſie entſchieden hätte; wenn ſie unaufhörlich mit Projecten von Verſchönerung und Vergröſſerung ſchwanger gingen, und, ſo oft ſie etwas unternahmen, immer erſt mitten im Werke ausrechneten, daß es über ihre Kräfte gehe; wenn ſie ihre halb Thraciſche Sprache mit Attiſchen Redensarten ſpickten; ohne den mindeſten Geſchmack eine ungeheure Leidenſchaft für die Künſte affectirten, und immer von Malerei und Statuen und Muſik und Rednern und Dichtern ſchwatzten, ohne jemals einen Maler, Bildhauer, Redner oder Dichter, der des Namens werth war, gehabt zu haben; wenn ſie Tempel bauten die wie Bäder, und Bäder die wie Tempel ausſahen; wenn ſie die Geſchichte von Vulcans Netz in ihre Rathsſtube, und den groſſen Rath der Griechen über die Zurückgabe der ſchönen Chryſeis in ihre Akademie malen lieſſen; wenn ſie in Luſtſpiele gingen, wo man ſie zu weinen, und in Trauerſpiele, wo man ſie zu lachen machte; und in zwanzig ähnlichen Dingen glaubten die guten Leute Athener zu ſeyn, und waren — Abderiten.

Wie erhaben der Schwung in dieſem kleinen Gedicht iſt, das Phyſignatus auf meine Wachtel gemacht hat! ſagte eine Abderitin. — Sehen Sie, ſprach der erſte Archon von Abdera, die Façade von dieſem Gebäude, welches wir zu unſerm Zeughauſe beſtimmt haben? Sie iſt von dem beſten Pariſchen Marmor. Geſtehen Sie, daß Sie nie ein Werk von gröſſerm Geſchmack geſehen haben!

Es mag der Republik ſchönes Geld koſten, antwortete Demokrit.

Was der Republik Ehre macht, koſtet nie zu viel, erwiederte der Archon, der in dieſem Augenblick den zweiten Perikles in ſich fühlte. Ich weiß, Sie ſind ein Kenner, Demokrit; denn Sie haben immer an allem etwas auszuſetzen. Ich bitte Sie, finden Sie mir einen Fehler an dieſer Façade?

Tauſend Drachmen für einen Fehler, Herr Demokrit, rief ein junger Herr, der die Ehre hatte ein Neffe des Archon zu ſeyn, und vor kurzem von Athen zurückgekommen war, wo er ſich aus einem Abderitiſchen Bengel für die Hälfte ſeines Erbgutes zu einem Attiſchen Gecken ausgebildet hatte.

Die Façade iſt ſchön, ſagte Demokrit ganz beſcheiden; ſo ſchön, daß ſie es auch zu Athen oder Korinth oder Syrakus ſeyn würde. Ich ſehe, wenn's erlaubt iſt ſo was zu ſagen, nur Einen Fehler an dieſem prächtigen Gebäude.

„Einen Fehler?" — ſprach der Archon, mit einer Miene, die ſich nur ein Abderit, der ein Archon war, geben konnte.

Einen Fehler! Einen Fehler! wiederholte der junge Geck, indem er ein lautes Gelächter aufſchlug.

„Darf man fragen, Demokrit, wie Ihr Fehler heißt?"

Eine Kleinigkeit, verſetzte dieſer; nichts als daß man eine ſo ſchöne Façade — nicht ſehen kann.

„Nicht ſehen kann? Und wie ſo?"

Je, beim Anubis! wie wollen Sie daß man ſie vor allen den alten übel gebauten Häuſern und Scheunen ſehen ſoll, die

hier ringsum zwiſchen die Augen der Leute und Ihre Façade hingeſetzt ſind?

„Dieſe Häuſer ſtanden lang' ehe Sie und ich geboren wurden," ſagte der Archon.

Dergleichen Dialogen gab es, ſo lange Demokrit unter ihnen lebte, alle Tage, Stunden und Augenblicke.

„Wie finden Sie dieſen Purpur, Demokrit? Sie ſind zu Tyrus geweſen, nicht wahr?"

Ich wohl, Madame, aber dieſer Purpur nicht; dieß iſt Coccinum, das Ihnen die Syrakuſer aus Sardinien bringen und für Tyriſchen Purpur bezahlen laſſen.

„Aber wenigſtens werden Sie doch dieſen Schleier für Indiſchen Byſſus von der feinſten Art gelten laſſen?"

Von der feinſten Art, ſchöne Atalanta, die man in Memphis und Peluſium verarbeiten läßt.

Nun hatte ſich der ehrliche Mann zwei Feindinnen in Einer Minute gemacht. Konnte aber auch was ärgerlicher ſeyn als eine ſolche Aufrichtigkeit?

Achtes Kapitel.

Vorläufige Nachricht von dem Abderitiſchen Schauſpielweſen. Demokrit wird genöthigt, ſeine Meinung davon zu ſagen.

Die Abderiten wußten ſich ſehr viel mit ihrem Theater. Ihre Schauſpieler waren gemeine Bürger von Abdera, die entweder von ihrem Handwerke nicht leben konnten, oder zu

In die Seele, die sich des Lobes würdig empfindet;
Dann erhebt sie, von ihrer gefühlten Würde beflügelt,
Ueber die ersten Versuche sich weg, und ringet wetteifernd
Mit sich selber, und steigt von einer Gröſſe zur andern.
O! Was fühl ich in mir, da mein befriedigtes Auge
Euch überschaut, euch alle von Einer Seele begeistert,
Freunde der Tugend, in dieſer weitglänzenden groſſen Versammlung
Keinen, dem nicht im glühenden Busen ein männliches Herz schlägt.
Ja, ich bin stolz, euch Freunde zu nennen, Gehülfen des groſſen
Ehrenvollen Entwurfs, den mir ein göttlicher Engel
In die Seele gelegt. Doch dieſe glorreiche Aussicht
Ligt noch dämmernd vor euch, mit Ungewißheit umnebelt,
Wie sich Gebürge von fern im blauen Duſte verlieren.
Der die Schikungen lenkt, hat weislich die Scenen der Zukunft
Vor uns verhüllt. Sie würden uns, zög er den Vorhang zurüke,
Bald mit Uebermuth schwellen, und bald zu Zagheit entnerven.
Uns ist im engen Kreiſe der gegenwärtigen Stunde
Unſre Arbeit vom Himmel bestimmt. Uns, Freunde, gebührt es,
Daß wir, für den Erfolg (das Werk unsichtbarer Hände)
Unbesorgt, selbst den Weg zu beſſrer Zukunft uns öffnen.
Also sagt er, und schaut mit triumphierenden Blikken
Ueber sie hin. So sieht ein grauer würdiger Alter
Ueber ein edels Geschlecht, das mit dem zärtlichen Namen
Vater ihn grüßt, und izt zu seinem Segen sich dränget;
Söhne mit Ruhm und Verdienſten umkränzt, die Erben der Lorbeern,
Die sein Vaterland einſt um seine Scheitel gewunden;
Sittſame Töchter, geschmükt mit jeder weiblichen Tugend,
Und ein blühendes Volk von Enkeln, die Hoffnung der Nachwelt;
Lächelnd, mit unverdunkeltem Auge, mit segnenden Blikken

faul waren eines zu lernen. Sie hatten keinen gelehrten Begriff von der Kunſt, aber eine deſto größere Meinung von ihrer eignen Geſchicklichkeit; und wirklich konnt' es ihnen an Anlage nicht fehlen, da die Abderiten überhaupt geborne Gaukler, Spaßmacher und Pantomimen waren, an denen immer jedes Glied ihres Leibes mit reden half, ſo wenig auch das, was ſie ſagten, zu bedeuten haben mochte.

Sie beſaßen auch einen eignen Schauſpieldichter, Hyperbolus genannt, der (wenn man ihnen glaubte) ihre Schaubühne ſo weit gebracht hatte, daß ſie der Atheniſchen wenig nachgab. Er war im Komiſchen ſo ſtark als im Tragiſchen, und machte überdieß die poſſierlichſten Satyrenſpiele von der Welt, worin er ſeine eignen Tragödien ſo ſchnakiſch parodirte, daß man ſich, wie die Abderiten ſagten, darüber bucklig lachen mußte. Ihrem Urtheile nach vereinigte er in ſeiner Tragödie den hohen Schwung und die mächtige Einbildungskraft des Aeſchylus mit der Beredſamkeit und dem Pathos des Euripides, ſo wie in ſeinen Luſtſpielen des Ariſtophanes Laune und muthwilligen Witz mit dem feinen Geſchmack und der Eleganz des Agathon. Die Behendigkeit, womit er von ſeinen Werken entbunden wurde, war das Talent, worauf er ſich am meiſten zu gute that. Er lieferte jeden Monat ſeine Tragödie, mit einem kleinen Poſſenſpielchen zur Zugabe. Meine beſte Komödie, ſprach er, hat mir nicht mehr als vierzehn Tage gekoſtet, und gleichwohl ſpielt ſie ihre vier bis fünf Stunden wohl gezählt.

Da ſey uns der Himmel gnädig! dachte Demokrit.

Nun drangen die Abderiten immer von allen Seiten in

ihn, ſeine Meinung von ihrem Theater zu ſagen; und ſo ungern er ſich mit ihnen über ihren Geſchmack in Wortwechſel einließ, ſo konnt' er doch auch nicht von ſich erhalten, ihnen zu ſchmeicheln, wenn ſie ihm ſein Urtheil mit geſammter Hand abnöthigten.

„Wie gefällt Ihnen dieſe neue Tragödie?"

Das Sujet iſt glücklich gewählt. Was müßte der Autor auch ſeyn, der einen ſolchen Stoff ganz zu Grunde richten ſollte?

„Fanden Sie ſie nicht ſehr rührend?"

Ein Stück könnte in einigen Stellen ſehr rührend und doch ein ſehr elendes Stück ſeyn, ſagte Demokrit. Ich kenne einen Bildhauer von Sicyon, der die Wuth hat, lauter Liebesgöttinnen zu ſchnitzen. Dieſe ſehen überhaupt ſehr gemeinen Dirnen gleich; aber ſie haben alle die ſchönſten Beine von der Welt. Das ganze Geheimniß von der Sache iſt, daß der Mann ſeine Frau zum Modelle nimmt, die, zum Glück für ſeine Venusbilder, wenigſtens ſehr ſchöne Beine vorzuweiſen hat. So kann dem ſchlechteſten Dichter zuweilen eine rührende Stelle gelingen, wenn es ſich gerade zutrifft, daß er verliebt iſt, oder einen Freund verlor, oder daß ihm ſonſt ein Zufall zuſtieß, der ſein Herz in eine Faſſung ſetzt, die es ihm leicht macht, ſich an den Platz der Perſon, die er reden laſſen ſoll, zu ſtellen.

„Sie finden alſo die Hekuba unſers Dichters nicht vortrefflich?"

Ich finde, daß der Mann vielleicht ſein Beſtes gethan hat. Aber die vielen, bald dem Aeſchylus, bald dem Sopho-

lies, bald dem Euripides ausgerupften Federn, womit er seine Blöße zu decken sucht, und die ihm vielleicht in den Augen mancher Zuhörer, denen jene Dichter nicht so gegenwärtig sind als mir, Ehre machen, schaden ihm in den meinigen. Eine Krähe, wie sie von Gott erschaffen ist, dünkt mich so noch immer schöner, als wenn sie sich mit Pfauen- und Fasanenfedern ausputzt. Ueberhaupt fordre ich von dem Verfasser eines Trauerspiels mit gleichem Rechte, daß er mir für meinen Beifall ein vortreffliches Trauerspiel, als von meinem Schuster, daß er mir für mein Geld ein Paar gute Stiefeln liefere: und wiewohl ich gern gestehe, daß es schwerer ist ein gutes Trauerspiel als gute Stiefeln zu machen; so bin ich darum nicht weniger berechtiget, von jedem Trauerspiele zu verlangen, daß es alle Eigenschaften habe die zu einem guten Trauerspiel, als von einem Stiefel, daß er alles habe was zu einem guten Stiefel gehört.

„Und was gehört denn, Ihrer Meinung nach, zu einem wohl gestiefelten Trauerspiele?" — fragte ein junger Abderitischer Patricius, herzlich über den guten Einfall lachend, der ihm, seiner Meinung nach, entfahren war.

Demokrit unterhielt sich über diesen Gegenstand mit einem kleinen Kreise von Personen die ihm zuzuhören schienen, und fuhr, ohne auf die Frage des witzigen jungen Herrn Acht zu haben, fort. „Die wahren Regeln der Kunstwerke, sprach er, können nie willkürlich seyn. Ich fordre nichts von einem Trauerspiele, als was Sophokles von den seinigen fordert; und dieß ist weder mehr noch weniger, als die Natur und Absicht der Sache mit sich bringt. Einen einfachen wohldurch-

dachten Plan, worin der Dichter alles vorausgesehen, alles vorbereitet, alles natürlich zusammengefügt, alles auf Einen Punkt geführt hat; worin jeder Theil ein unentbehrliches Glied, und das Ganze ein wohl organisirter, schöner, frei und edel sich bewegender Körper ist! Keine langweilige Exposition, keine Episoden, keine Scenen zum Ausfüllen, keine Reden deren Ende man mit Ungeduld herbeigähnt, keine Handlungen die nicht zum Hauptzwecke arbeiten! Interessante, aus der Natur genommene Charaktere, veredelt, aber so, daß man die Menschheit in ihnen nie verkenne; keine übermenschlichen Tugenden, keine Ungeheuer von Bosheit! Personen, die immer ihren eigenen Individual-Begriffen und Empfindungen gemäß reden und handeln; immer so, daß man fühlt, nach allen ihren vorhergehenden und gegenwärtigen Umständen und Bestimmungen müssen sie im gegebenen Falle so reden, so handeln, oder aufhören zu seyn was sie sind.

„Ich fordre, daß der Dichter nicht nur die menschliche Natur kenne, insofern sie das Modell aller seiner Nachbildungen ist; ich fordre, daß er auch auf die Zuschauer Rücksicht nehme, und genau wisse durch welche Wege man sich ihres Herzens Meister macht; daß er jeden starken Schlag, den er auf solches thun will, unvermerkt vorbereite; daß er wisse wenn es genug ist, und, eh' er uns durch einerlei Eindrücke ermüdet, oder einen Affect bis zu dem Grade, wo er peinigend zu werden anfängt, in uns erregt, dem Herzen kleine Ruhepunkte zur Erholung gönne, und die Regungen, die er uns mittheilt, ohne Nachtheil der Hauptwirkung zu vermannichfaltigen wisse.

„Ich fordre von ihm eine schöne und ohne Aengstlichkeit

mit äußerſtem Fleiße polirte Sprache; einen immer warmen kräftigen Ausdruck, einfach und erhaben, ohne jemals zu ſchwellen noch zu ſinken, ſtark und nervig, ohne rauh und ſteif zu werden, glänzend, ohne zu blenden; wahre Heldenſprache, die immer der lebende Ausdruck einer großen Seele und unmittelbar vom gegenwärtigen Gefühl eingegeben iſt, nie zu viel nie zu wenig ſagt, und, gleich einem dem Körper angegoſſ'nen Gewand, immer den eigenthümlichen Geiſt des Redenden durchſcheinen läßt.

„Ich fordre, daß derjenige, der ſich unterwindet Helden reden zu laſſen, ſelbſt eine große Seele habe; und indem er durch die Allgewalt der Begeiſterung in ſeinen Helden verwandelt worden iſt, alles, was er ihm in den Mund legt, in ſeinem eignen Herzen finde. Ich fordre —

„O Herr Demokrit — riefen die Abderiten, die ſich nicht länger zu halten wußten — Sie können, da Sie nun einmal im Fordern ſind, alles fordern was Ihnen beliebt. In Abdera läßt man ſich mit wenigerm abfinden. Wir ſind zufrieden, wenn uns ein Dichter rührt. Der Mann, der uns lachen oder weinen macht, iſt in unſern Augen ein göttlicher Mann, mag er es doch anfangen wie er ſelbſt will. Dieß iſt ſeine Sache, nicht die unſrige! Hyperbolus gefällt uns, rührt uns, macht uns Spaß; und geſetzt auch, daß er uns mitunter gähnen machte, ſo bleibt er doch immer ein großer Dichter! Brauchen wir eines weitern Beweiſes?"

Die Schwarzen an der Goldküſte, ſagte Demokrit, tanzen mit Entzücken zum Getöſe eines armſeligen Schaffells und etlicher Bleche, die ſie gegeneinander ſchlagen. Gebt ihnen

noch ein paar Kuhſchellen und eine Sackpfeife dazu, ſo glauben ſie in Elyſium zu ſeyn. Wie viel Witz brauchte eure Amme, um euch, da ihr noch Kinder waret, durch ihre Erzählungen zu rühren? Das albernſte Mährchen, in einem kläglichen Tone hergeleyert, war dazu gut genug. Folgt aber daraus, daß die Muſik der Schwarzen vortrefflich, oder ein Ammenmährchen gleich ein herrliches Werk iſt?

„Sie ſind ſehr höflich, Demokrit!"

Um Vergebung! Ich bin ſo unhöflich, jedes Ding bei ſeinem Namen zu nennen; und ſo eigenſinnig, daß ich nie geſtehen werde, alles ſey ſchön und vortrefflich was man ſo zu nennen beliebt.

Aber das Gefühl eines ganzen Volkes wird doch mehr gelten, als der Eigendünkel eines Einzigen?"

Eigendünkel? Das iſt es eben, was ich aus den Künſten der Muſen verbannt ſehen möchte. Unter allen den Forderungen, wovon die Abderiten ihren Günſtling Hyperbolus ſo gütig loszählen, iſt keine einzige, die nicht auf die ſtrengſte Gerechtigkeit gegründet wäre. Aber das Gefühl eines ganzen Volkes, wenn es kein gelehrtes Gefühl iſt, kann und muß in unzähligen Fällen betrüglich ſeyn.

„Wie, zum Henker! (rief ein Abderit, der mit ſeinem Gefühl ſehr wohl zufrieden ſchien) Sie werden uns am Ende wohl gar noch unſre fünf Sinne ſtreitig machen."

Das verhüte der Himmel! antwortete Demokrit. Wenn Sie ſo beſcheiden ſind keine weiteren Anſprüche zu machen als auf fünf Sinne, ſo wär' es die größte Ungerechtigkeit, Sie im ruhigen Beſitze derſelben ſtören zu wollen. Fünf Sinne

ſind allerdings, zumal wenn man alle fünf zuſammennimmt, vollgültige Richter in allen Dingen, wo es darauf ankommt, zu entſcheiden, was weiß oder ſchwarz, glatt oder rauh, weich oder hart, widerlich oder angenehm, bitter oder ſüß iſt. Ein Mann, der nie weiter geht, als ihn ſeine fünf Sinne führen, geht immer ſicher; und in der That, wenn Ihr Hyperbolus dafür ſorgen wird, daß in ſeinen Schauſpielen jeder Sinn ergötzt und keiner beleidiget werde, ſo ſtehe ich ihm für die gute Aufnahme, und wenn ſie noch zehnmal ſchlechter wären als ſie ſind.

Wäre Demokrit zu Abdera weiter nichts geweſen, als was Diogenes zu Korinth war, ſo möchte ihm die Freiheit ſeiner Zunge vielleicht einige Ungelegenheit zugezogen haben. Denn ſo gern die Abderiten über wichtige Dinge ſpaßten, ſo wenig konnten ſie ertragen, wenn man ſich über ihre Puppen und Steckenpferde luſtig machte. Aber Demokrit war aus dem beſten Hauſe in Abdera, und, was noch mehr zu bedeuten hat, er war reich. Dieſer doppelte Umſtand machte, daß man ihm nachſah, was man einem Philoſophen in zerriſſenem Mantel ſchwerlich zu gut gehalten hätte. Sie ſind auch ein unerträglicher Menſch, Demokrit! ſchnarrten die ſchönen Abderitinnen, und — ertrugen ihn doch.

Der Poet Hyperbolus machte noch am nämlichen Abend ein entſetzliches Sinngedicht auf den Philoſophen. Des folgenden Morgens lief es an allen Putztiſchen herum, und in der dritten Nacht ward es in allen Gaſſen von Abdera geſungen, denn Demokrit hatte eine Melodie dazu geſetzt.

Neuntes Kapitel.

Gute Gemütsart der Abderiten, und wie sie sich an Demokrit wegen seiner Unsichtbarkeit zu rächen wissen. Eine seiner Strafpredigten zur Probe. Die Abderiten machen ein Gesetz gegen alle Reisen, wodurch ein Abderitisches Mutterkind hätte klüger werden können. Merkwürdige Art, wie der Nomophylax Gryllus eine aus diesem Gesetz entstandene Schwierigkeit auflöst.

Es ist ordentlicherweise eine gefährliche Sache, mehr Verstand zu haben als seine Mitbürger. Sokrates mußt' es mit dem Leben bezahlen; und wenn Aristoteles noch mit heiler Haut davon kam, als ihn der Oberpriester Eurymedon zu Athen der Ketzerei anklagte, so kam es bloß daher, weil er sich in Zeiten aus dem Staube machte. Ich will den Athenern keine Gelegenheit geben, sagte er, sich zum zweitenmale an der Philosophie zu versündigen.

Die Abderiten waren bei allen ihren menschlichen Schwachheiten wenigstens keine sehr bösartigen Leute. Unter ihnen hätte Sokrates so alt werden können als Homers Nestor. Sie hätten ihn für eine wunderliche Art von Narren gehalten, und sich über seine vermeintliche Thorheit lustig gemacht; aber die Sache bis zum Giftbecher zu treiben, war nicht in ihrem Charakter. Demokrit ging so scharf mit ihnen zu Werke, daß ein weniger jovialisches Volk die Geduld dabei verloren hätte. Gleichwohl bestand alle Rache, die sie an ihm nahmen, darin, daß sie (unbekümmert mit welchem Grunde) eben so übel von ihm sprachen als er von ihnen, alles tadelten was er unternahm, alles lächerlich fanden was er sagte, und von allem,

was er ihnen rieth, gerade das Gegentheil thaten. „Man muß dem Philosophen durch den Sinn fahren, sagten sie; man muß ihm nicht weiß machen, daß er alles besser wisse als wir.“ — Und, dieser weisen Maxime zufolge, begingen die guten Leute eine Thorheit über die andre, und glaubten wie viel sie dabei gewonnen hätten, wenn es ihn verdrösse. Aber hierin verfehlten sie ihres Zweckes gänzlich. Denn Demokrit lachte dazu, und ward aller ihrer Neckereien wegen nicht einen Augenblick früher grau. — „O die Abderiten, die Abderiten! rief er zuweilen; da haben sie sich wieder selbst eine Ohrfeige gegeben, in Hoffnung, daß es mir weh thun werde!“

Aber (sagten die Abderiten) kann man auch mit einem Menschen schlimmer daran seyn? Ueber alles in der Welt ist er andrer Meinung als wir. An allem, was uns gefällt, hat er etwas auszusetzen. Es ist doch sehr unangenehm, sich immer widersprechen zu lassen!

Aber wenn ihr nun immer Unrecht habt? antwortete Demokrit. — Und laßt doch einmal sehen, wie es anders seyn könnte! — Alle eure Begriffe habt ihr eurer Amme zu danken; über alles denkt ihr noch eben so, wie ihr als Kinder davon dachtet. Eure Körper sind gewachsen, und eure Seelen liegen noch in der Wiege. Wie viele sind wohl unter euch, die sich die Mühe gegeben haben, den Grund zu erforschen, warum sie etwas wahr oder gut oder schön nennen? Gleich den Unmündigen und Säuglingen ist euch alles gut und schön, was eure Sinne kitzelt, was euch gefällt. Und auf was für kleinfügige, oft gar nicht zur Sache gehörende, Ursachen und Umstände kommt es an, ob euch etwas gefallen soll oder nicht!

Wie verlegen würdet ihr oft seyn, wenn ihr sagen solltet, warum ihr dieß liebt und jenes haßet! Grillen, Launen, Eigensinn, Gewohnheit euch von andern Leuten gängeln zu lassen, mit ihren Augen zu sehen, mit ihren Ohren zu hören, und, was sie euch vorgepfiffen haben, nachzupfeifen — sind die Triebfedern, die bei euch die Stelle der Vernunft ersetzen. Soll ich euch sagen, woran der Fehler liegt? Ihr habt euch einen falschen Begriff von Freiheit in den Kopf gesetzt. Eure Kinder von drei oder vier Jahren haben freilich den nämlichen Begriff davon; aber dieß macht ihn nicht richtiger. Wir sind ein freies Volk, sagt ihr; und nun glaubt ihr, die Vernunft habe euch nichts einzureden. „Warum sollten wir nicht denken dürfen, wie es uns beliebt? lieben und hassen wie es uns beliebt? bewundern oder verachten was uns beliebt? Wer hat ein Recht uns zur Rede zu stellen, oder unsern Geschmack und unsre Neigungen vor seinen Richterstuhl zu fordern?" — Nun denn, meine lieben Abderiten, so denkt und faselt, liebt und haßt, bewundert und verachtet, wie, wenn und was euch beliebt! Begeht Thorheiten so oft und so viel euch beliebt! Macht euch lächerlich wie es euch beliebt! Wem liegt am Ende was daran? So lang' es nur Kleinigkeiten, Puppen und Steckenpferde betrifft, wär' es unbillig, euch im Besitze des Rechtes, eure Puppe und euer Steckenpferd nach Belieben zu putzen und zu reiten, stören zu wollen. Gesetzt auch, eure Puppe wäre häßlich, und das, was ihr euer Steckenpferd nennt, sähe von vorn und von hinten einem Ochslein oder Eselein ähnlich: was thut das? Wenn eure Thorheiten euch glücklich und niemand unglücklich machen, was geht es

Ruht er auf ihnen, dann hüpft ihm ſein Herz im Buſen voll Freude
Jugendlich auf, und hält ſich an Glük den Unſterblichen ähnlich.
Izt trat aus der Verſammlung der Erſte der perſiſchen Edeln,
Artabanus, hervor. O Cyrus, ſo ruft er, wie ſtolz macht
Deine Perſer, die Ehre, vor andern, du gröſter der Helden,
Näher verwandt dir zu ſeyn! Das Vaterland, welches ſich deiner
Rühmet, iſt unſer; die Schule, die dich zur Tugend gebildet,
Bildet' auch uns; wir lieſſen mit dir die Rennbahn der Ehre,
Eiferten deinem geflügelten Lauf mit kürzern Schritten
Unverwandt nach, und jeder entbrannte von kühnem Verlangen,
Dir der nächſte zu ſeyn. Du kenneſt uns, Feldherr! Wir wurden
Frühe gelehrt, durch Thaten zu reden. Vom Morgen der Jahre
Wurden wir, früh der Wolluſt entwöhnt, durch ſtählende Uebung,
Durch Enthaltung und Zucht zur männlichen Stärke der Seelen
Und des Leibes geformt. Das Ziel, nach welchem wir ringen,
Iſt, die Kürze des Lebens mit unvergänglichen Thaten,
Und mit dem ſchönſten Tod ein ſchönes Leben zu krönen.
Führ' uns, wohin die Gottheit dich führt, o Cyrus, wir folgen!
Alſo ſagt er. Dann ſpricht Teribazus, der Führer der Meder:
Laß den heutigen Tag vor deinen Augen uns richten,
Ob wir es würdig ſind in dieſer Geſellſchaft von Helden
Dich zu begleiten? Auch wir gehören dem Cyrus; die Liebe,
Deine Verdienſte, oreo Jahr' in deiner Aufſicht verlebet,
Machten dich längſt zum erſten, zum unbeſchränkten Beherrſcher
Unſrer Herzen. Auch uns erhebt dein glänzendes Beyſpiel

andre Leute an daß es Thorheiten ſind? Warum ſollte nicht der hochweiſe Rath von Abdera, in feierlicher Proceſſion, einer hinter dem andern, vom Rathhauſe bis zum Tempel der Latona — Purzelbäume machen dürfen, wenn es dem Rath und dem Volke von Abdera ſo gefällig wäre? Warum ſolltet ihr euer beſtes Gebäude nicht in einen Winkel, und eure ſchöne kleine Venus nicht auf einen Obelisk ſetzen dürfen? — Aber, meine lieben Landsleute, nicht alle eure Thorheiten ſind ſo unſchuldig wie dieſe; und wenn ich ſehe, daß ihr euch durch eure Grillen und Aufwallungen Schaden thut, ſo müßt' ich euer Freund nicht ſeyn, wenn ich ſtill dazu ſchweigen könnte. Zum Beiſpiel, euer Froſch- und Mäuſekrieg mit den Lemniern, der unnöthigſte und unbeſonnenſte der jemals angefangen wurde, um einer Tänzerin willen? — Es fiel in die Augen, daß ihr damals unter dem unmittelbaren Einfluß eures böſen Dämons waret, da ihr ihn beſchloſſet; alles half nichts, was man euch dagegen vorſtellte. Die Lemnier ſollten gezüchtigt werden, hieß es; und, wie ihr Leute von lebhafter Einbildung ſeyd, ſo ſchien euch nichts leichter, als euch von ihrer ganzen Inſel Meiſter zu machen. Denn die Schwierigkeiten einer Sache pflegt ihr nie eher in Erwägung zu nehmen, als bis euch eure Naſe daran erinnert. Doch dieß alles möchte noch hingegangen ſeyn, wenn ihr nur wenigſtens die Ausführung eurer Entwürfe einem tüchtigen Mann aufgetragen hättet. Aber den jungen Aphron zum Feldherrn zu machen, ohne daß ſich irgend ein möglicher Grund davon erdenken ließ, als weil eure Weiber fanden, daß er in ſeiner prächtigen neuen Rüſtung ſo ſchön wie ein Paris ſey; und — über dem Vergnügen, einen

großen feuerfarbenen Federbuſch auf ſeinem hirnloſen Kopfe nicken zu ſehen — zu vergeſſen, daß es nicht um ein Luſtgefecht zu thun war: dieß, läugnet's nur nicht, dieß war ein Abderitenſtreich! Und nun, da ihr ihn mit dem Verluſt eurer Ehre, eurer Galeeren und eurer beſten Mannſchaft bezahlt habt, was hilft es euch, daß die Athener, die ihr euch in ihren Thorheiten zum Muſter genommen habt, eben ſo ſinnreiche Streiche, und zuweilen mit eben ſo glücklichem Ausgang zu ſpielen pflegen?

In dieſem Tone ſprach Demokrit mit den Abderiten, ſo oft ſie ihm Gelegenheit dazu gaben; aber, wiewohl dieß ſehr oft geſchah, ſo konnten ſie ſich doch unmöglich gewöhnen, dieſen Ton angenehm zu finden. „So geht es, ſagten ſie, wenn man naſeweiſen Jünglingen erlaubt, in der weiten Welt herumzureiſen, um ſich ihres Vaterlandes ſchämen zu lernen, und nach zehn oder zwanzig Jahren mit einem Kopfe voll ausländiſcher Begriffe als Kosmopoliten zurückzukommen, die alles beſſer wiſſen als ihre Großväter, und alles anderswo beſſer geſehen haben als zu Hauſe. Die alten Aegyptier, die niemand reiſen ließen eh' er wenigſtens funfzig Jahre auf dem Rücken hatte, waren weiſe Leute!"

Und eilends gingen die Abderiten hin, und machten ein Geſetz: daß kein Abderitenſohn hinfort weiter als bis an den Korinthiſchen Iſthmus, länger als ein Jahr, und anders als unter der Aufſicht eines bejahrten Hofmeiſters von Altabderitiſcher Abkunft, Denkart und Sitte, ſollte reiſen dürfen. „Junge Leute müſſen zwar die Welt ſehen, ſagte das Decret: aber eben darum ſollen ſie ſich an jedem Orte nicht länger

aufhalten, als bis ſie alles, was mit Augen da zu ſehen iſt, geſehen haben. Beſonders ſoll der Hofmeiſter genau bemerken, was für Gaſthöfe ſie angetroffen, wie ſie gegeſſen, und wie viel ſie bezahlen müſſen; damit ihre Mitbürger ſich in der Folge dieſe erſprießlichen Geheimnachrichten zu nutze machen können. Ferner ſoll (wie das Decret weiter ſagt), zu Erſparung der Unkoſten eines allzu langen Aufenthalts an Einem Orte, der Hofmeiſter dahin ſehen, daß der junge Abderit in keine unnöthigen Bekanntſchaften verwickelt werde. Der Wirth oder der Hausknecht, als an dem Orte einheimiſche und unbefangene Perſonen, können ihm am beſten ſagen, was da Merkwürdiges zu ſehen iſt, wie die daſigen Gelehrten und Künſtler heißen, wo ſie wohnen, und um welche Zeit ſie zu ſprechen ſind; dieß bemerkt ſich der Hofmeiſter in ſein Tagebuch; und dann läßt ſich in zwei oder drei Tagen, wenn man die Zeit wohl zu Rathe hält, vieles in Augenſchein nehmen.“

Zum Unglück für dieſes weiſe Decret befanden ſich ein paar Abderitiſche junge Herren von großer Wichtigkeit eben außer Landes, als es abgefaßt und (nach alter Gewohnheit) dem Volk auf den Hauptplätzen der Stadt vorgeſungen wurde. Der eine war der Sohn eines Krämers, der durch Geiz und niederträchtige Kunſtgriffe in ſeinem Gewerbe binnen vierzig Jahren ein beträchtliches Vermögen zuſammengekratzt, und kraft deſſelben ſeine Tochter (das häßlichſte und dümmſte Thierchen von ganz Abdera) kürzlich an einen Neffen des kleinen dicken Rathsherrn, deſſen oben rühmliche Erwähnung gethan worden, verheirathet hatte. Der andere war der einzige Sohn des Nomophylax, und ſollte, um ſeinem Vater

je eher je lieber in dieſem Amte beigeordnet werden zu können, nach Athen reiſen und ſich mit dem Muſikweſen daſelbſt genauer bekannt machen; während daß der Erbe des Krämers, der ihn begleiten wollte, mit den Putzmacherinnen und Sträußermädchen allda genauere Bekanntſchaft zu machen geſonnen war. Nun hatte das Decret an den beſondern Fall, worin ſich dieſe jungen Herren befanden, nicht gedacht. Die Frage war alſo, was zu thun ſey? Ob man auf eine Modification des Geſetzes antragen, oder beim Senat bloß um Dispenſation für den verliegenden Fall anſuchen ſollte?

Keines von beiden, ſagte der Nomophylax, der eben mit Aufſetzung eines neuen Tanzes auf das Feſt der Latona fertig und außerordentlich mit ſich ſelbſt zufrieden war. Um etwas am Geſetze zu ändern, müßte man das Volk deßwegen zuſammenberufen; und dieß würde unſern Mißgünſtigen nur Gelegenheit geben die Mäuler aufzureißen. Was die Dispenſation betrifft, ſo iſt zwar an dem, daß man die Geſetze meiſtens um der Dispenſationen willen macht; und ich zweifle nicht, der Senat würde uns ohne Schwierigkeit zugeſtehen, was jeder in ähnlichen Fällen kraft des Gegenrechtes fordern zu können wünſcht. Indeſſen hat doch jede Befreiung das Anſehen einer erwieſenen Gnade; und wozu haben wir nöthig uns Verbindlichkeiten aufzuhalſen? Das Geſetz iſt ein ſchlafender Löwe, bei dem man, ſo lang' er nicht aufgeweckt wird, ſo ſicher als bei einem Lamme vorbeiſchleichen kann. Und wer wird die Unverſchämtheit oder die Verwegenheit haben, ihn gegen den Sohn des Nomophylax aufzuwecken?

Dieſer Beſchirmer der Geſetze war, wie wir ſehen, ein

Mann, der von den Geſetzen und von ſeinem Amte ſehr verfeinerte Begriffe hatte, und ſich der Vortheile, die ihm das letztere gab, fertig zu bedienen wußte. Sein Name verdient aufbehalten zu werden. Er nannte ſich Gryllus, des Cynikus Sohn.

Zehntes Kapitel.

Demokrit zieht ſich aufs Land zurück, und wird von den Abderiten ſtatt geehrt. Allerlei Narrheiten, und eine Unterredung vom Schlafmangel der Gelehrten.

Demokrit hatte ſich, da er in ſein Vaterland zurückkam, mit dem Gedanken geſchmeichelt, demſelben, mittelſt alles deſſen, um was ſich ſein Verſtand und ſein Herz indeſſen gebeſſert hatte, nützlich werden zu können. Er hatte ſich nicht vorgeſtellt, daß es mit den Abderitiſchen Köpfen ſo gar übel ſtände, als er es nun wirklich fand. Aber da er ſich einige Zeit unter ihnen aufgehalten, ſah er augenſcheinlich, daß es ein eitles Unternehmen geweſen wäre, ſie verbeſſern zu wollen. Alles war bei ihnen ſo verſchoben, daß man nicht wußte wo man die Verbeſſerung anfangen ſollte. Jeder ihrer Mißbräuche hing an zwanzig andern; es war unmöglich Einen davon abzuſtellen, ohne den ganzen Staat umzuſchaffen. Eine gute Seuche (dacht' er), welche das ganze Völkchen — bis auf etliche Duzend Kinder, die gerade groß genug wären um der Ammen entbehren zu können — von der Erde vertilgte, wäre

das einzige Mittel, das der Stadt Abdera helfen könnte; den Abderiten iſt nicht zu helfen!

Er beſchloß alſo ſich mit guter Art von ihnen zurückzuziehen, und ein kleines Gut zu bewohnen, das er in ihrer Gegend beſaß, und mit deſſen Benutzung und Verſchönerung er ſich die Stunden beſchäftigte, die ihm ſein Lieblingsſtudium, die Erforſchung der Naturwirkungen, übrig ließ. Aber zum Unglück für ihn lag dieß Landgut zu nahe bei Abdera. Denn weil die Lage deſſelben ungemein ſchön, und der Weg dahin einer der angenehmſten Spaziergänge war, ſo ſah er ſich alle Tage Gottes von einem Schwarm Abderiten und Abderitinnen (lauter Vettern und Basen) heimgeſucht, welche das ſchöne Wetter und den angenehmen Spaziergang zum Vorwande nahmen, ihn in ſeiner glücklichen Einſamkeit zu ſtören.

Wiewohl Demokrit den Abderiten wenigſtens nicht beſſer gefiel als ſie ihm, ſo war doch die Wirkung davon ſehr verſchieden. Er floh ſie, weil ſie ihm lange Weile machten; und ſie ſuchten ihn, weil ſie ſich die Zeit dadurch vertrieben. Er wußte die ſeinige anzuwenden; ſie hingegen hatten nichts Beſſers zu thun.

„Wir kommen Ihnen in Ihrer Einſamkeit die Zeit kürzen zu helfen," ſagten die Abderiten.

Ich pflege in meiner eigenen Geſellſchaft ſehr kurze Zeit zu haben, ſagte Demokrit.

„Aber wie iſt es möglich, daß man immer ſo allein ſeyn kann? rief die ſchöne Pithöka. Ich würde vor langer Weile vergehen, wenn ich einen einzigen Tag leben ſollte ohne Leute zu ſehen."

Sie verſprachen ſich, Pithöka; von Leuten geſehen zu werden, wollten Sie ſagen.

„Aber (fuhr einer heraus), woher nehmen Sie, daß unſer Freund lange Weile hat? Sein ganzes Haus iſt mit Seltenheiten angefüllt. Mit Ihrer Erlaubniß, Demokrit — laſſen Sie uns doch die ſchönen Sachen ſehen, die Sie auf Ihrer Reiſe geſammelt haben.“

Nun ging das Leiden des armen Einſiedlers erſt recht an. Er hatte in der That eine ſchöne Sammlung von Naturalien aus allen Reichen der Natur mitgebracht: ausgeſtopfte Thiere und Vögel, getrocknete Fiſche, feine Schmetterlinge, Muſcheln, Verſteinerungen, Erze u. ſ. w. Alles war den Abderiten neu; alles erregte ihr Erſtaunen. Der gute Naturforſcher wurde in einer Minute mit ſo viel Fragen überlaͤdt, daß er, wie Jama, aus lauter Ohren und Zungen hätte zuſammengeſetzt ſeyn müſſen, um auf alles antworten zu können.

„Erklären Sie uns doch, was dieſes iſt? wie es heißt? woher es iſt? wie es zugeht? warum es ſo iſt?“

Demokrit erklärte ſo gut er konnte und wußte: aber den Abderiten wurde nichts klärer dadurch; es war ihnen vielmehr als begriffen ſie immer weniger von der Sache je mehr er ſie erklärte. Seine Schuld war es nicht!

„Wunderbar! Unbegreiflich! Sehr wunderbar!“ — war ihr ewiger Gegenklang.

So natürlich als etwas in der Welt! erwiederte er ganz kaltſinnig.

„Sie ſind gar zu beſcheiden, Vetter! oder vermuthlich wollen Sie nur, daß man Ihnen deſto mehr Complimente

über Ihren guten Geſchmack und über Ihre großen Reiſen machen ſoll!“

Setzen Sie ſich deſwegen in keine Unkoſten, meine Herren und Damen! Ich nehme alles für empfangen an.

„Aber es mag doch eine angenehme Sache ſeyn, ſo tief in die Welt hineinzureiſen?“ — ſagte ein Abderit.

„Und ich dächte gerade das Gegentheil, erwiederte ein anderer. — Nehmen Sie alle die Gefahren und Beſchwerlichkeiten, denen man täglich ausgeſetzt iſt, die ſchlimmen Straßen, die ſchlechten Gaſthöfe, die Sandbänke, die Schiffbrüche, die wilden Thiere, Krokodile, Einhörner, Greifen und gezähmte Löwen, von denen in der Barbarei alles wimmelt! —“

„Und dann, was hat man am Ende davon (fiel ein Matador von Abdera ein), wenn man geſehen hat wie groß die Welt iſt? Ich dächte, das Stück, das ich ſelbſt davon beſitze, käme mir dann ſo klein vor, daß ich keine Freude mehr daran haben könnte.“

„Aber rechnen Sie für nichts, ſo viel Menſchen zu ſehen?“ — erwiederte der erſte.

„Und was ſieht man denn da? Menſchen! Die konnte man zu Hauſe ſehen. Es iſt allenthalben wie bei uns.“

„Ei, hier iſt gar ein Vogel ohne Füße!“ rief ein junges Frauenzimmer.

„Ohne Füße? — Und der ganze Vogel nur eine einzige Feder! das iſt erſtaunlich! — ſprach eine andere. Begreifen Sie das?“

„Ich bitte Sie, lieber Demokrit, erklären Sie uns, wie er gehen kann da er keine Füße hat?"

„Und wie er mit einer einzigen Feder fliegt?"

„O, was ich am liebsten sehen möchte, sagte eine von den Damen, das wäre ein lebendiger Sphinx! — Sie müssen deren wohl viele in Aegypten gefunden haben?"

„Aber ist's möglich, ich bitte Sie, daß die Weiber und Töchter der Gymnosophisten in Indien — wie man sagt — Sie verstehen mich doch, was ich fragen will?"

Nicht ich, Frau Salabanda!

„O Sie verstehen mich gewiß! Sie sind ja in Indien gewesen? Sie haben die Weiber der Gymnosophisten gesehen?"

O ja, und Sie können mir glauben, daß die Weiber der Gymnosophisten weder mehr noch weniger Weiber sind als die Weiber der Abderiten.

„Sie erweisen uns viel Ehre. Aber dieß ist nicht, was ich wissen wollte. Ich frage, ob es wahr ist, daß sie —" Hier hielt Frau Salabanda eine Hand vor ihren Busen, und die andere — kurz, sie setzte sich in die Stellung der Medicäischen Venus, um dem Philosophen begreiflich zu machen, was sie wissen wollte. „Nun verstehen Sie mich doch?" sagte sie.

Ja, Madame, die Natur ist nicht karger gegen sie gewesen als gegen andre. Welch eine Frage das ist!

„Sie wollen mich nicht verstehen, loser Mann! Ich dächte doch, ich hätte Ihnen deutlich genug gesagt, daß ich wissen möchte, ob es wahr sey daß sie — weil Sie doch wollen, daß ich's

Ihnen unverblümt sage — so nackend gehen als sie auf die Welt kommen?"

„Nackend! — riefen die Abderitinnen alle auf einmal. Da wären sie ja noch unverschämter als die Mädchen in Lacedämon! Wer wird auch so was glauben?"

Sie haben Recht, sagte der Naturforscher: die Weiber der Gymnosophisten sind weniger nackend als die Weiber der Griechen in ihrem vollständigsten Anzuge; sie sind vom Kopf bis zu den Füßen in ihre Unschuld und in die öffentliche Ehrbarkeit eingehüllt.

„Wie meinen Sie das?"

Kann ich mich deutlicher erklären?

„Ach, nun versteh' ich Sie! Es soll ein Stich seyn! Aber Sie scherzen doch wohl nur mit Ihrer Ehrbarkeit und Unschuld. Wenn die Weiber der Gymnosophisten nicht haltbarer gekleidet sind, so — müssen sie entweder sehr häßlich, oder die Männer in ihrem Lande sehr frostig seyn."

Keines von beiden. Ihre Weiber sind wohl gebildet, und ihre Kinder gesund und voller Leben; ein unverwerfliches Zeugniß zu Gunsten ihrer Väter, däucht mich!

„Sie sind ein Liebhaber von Paradoxen, Demokrit, sprach der Matador; aber Sie werden mich in Ewigkeit nicht überreden, daß die Sitten eines Volkes desto reiner seyen, je nackender die Weiber desselben sind."

Wenn ich ein so großer Liebhaber von Paradoxen wäre als man mich beschuldigt, so würde es mir vielleicht nicht schwer fallen, Sie dessen durch Beispiele und Gründe zu überführen. Aber ich bin dem Gebrauch der Gymnosophistinnen

Ueber uns ſelbſt. Hier, Cyrus, auf dieſem Schauplaz der Ehre,
Alle begeiſtert ein gleicher Entſchluß! Hier wollen wir ſiegen,
Oder in Wunden für dich die dankbare Seele verhauchen.
Unter Armeniens Jugend an Muth und Würde der erſte,
Eilt itzt der ſchöne Tigranes hervor. Sein Auge voll Seele
Hängt an Cyrus, ſchon ſtrekt er entzükt von Liebe den Arm aus,
Ihn zu umfangen; doch plözlich enthält er aus Ehrfurcht ſich wieder,
Und ein glühendes Roth färbt ſeine ſittſamen Wangen.
Itzt ergießt ſich ſein Herz in dieſe feurigen Worte:
Göttlicher Freund, wie wallt mir mein Herz von erhabenem Stolze,
Mich vor dieſer erhabnen Verſammlung der Ehre zu rühmen,
Daß du mich liebſt, der gröſſern Ehre, (iſt anders noch eine
Gröſſer) daß die Natur mein Herz ſo fühlend erſchaffen,
Dich zu bewundern! O Cyrus, ſeitdem mein ſeliges Schikſal
Die zum Gefährden mich gab, ſeitdem erſt fühl ich mich ſelber.
Ohne dich wäre mein Leben in trägen weiblichen Freuden
Ruhmlos vorübergewelkt. Du lehrteſt die Gottheit mich ehren,
Die im Buſen uns ſchlägt, und üppiger Ruhe gehäſſig,
Sich durch edle Verſuche das Land der Götter eröffnet.
O wie entzükt mich der ſüſſe Gedanke, wie reißt er allmächtig
Meine Begierden dahin, mit dir unſterblich zu werden!
Cyrus, mit dir auf den Lippen der ſpäten Nachwelt zu ſchweben,
Dann, wenn andre wie Träum' in dunkles Vergeſſen zerflieſſen,
Durch mein Beyſpiel die Sterblichen noch zur Tugend zu reizen.
Blendende Ausſicht! Vor dir, der Hoffnungen ſchönſte, verliſchet
Jeder ſchwächere Reiz! —— Du haſt dem Schooſſe der Wolluſt
Mich entriſſen, der ſüſſen Umarmung der liebenden Gattin,
Die mein Leben beglükt, dem Anblik des lächelnden Säuglings,

nicht günſtig genug, um mich zu ſeinem Vertheidiger aufzuwerfen. Auch war meine Meinung gar nicht, das zu ſagen was mich der ſcharfſinnige Kratylus ſagen läßt. Die Weiber der Gymnoſophiſten ſchienen mir nur zu beweiſen, daß Gewohnheit und Umſtände in Gebräuchen dieſer Art alles entſcheiden. Die Spartaniſchen Töchter, weil ſie kurze Röcke, und die am Indus, weil ſie gar keine Röcke tragen, ſind darum weder unehrbarer noch größerer Gefahr ausgeſetzt, als diejenigen, die ihre Tugend in ſieben Schleier einwickeln. Nicht die Gegenſtände, ſondern unſre Meinungen von denſelben, ſind die Urſache unordentlicher Leidenſchaften. Die Gymnoſophiſten, welche keinen Theil des menſchlichen Körpers für unedler halten als den andern, ſehen ihre Weiber, wiewohl ſie bloß in ihr angebornes Fell gekleidet ſind, für eben ſo gekleidet an, als die Skythen die ihrigen, wenn ſie ein Tigerkatzenfell um die Lenden hangen haben.

„Ich wünſchte nicht, daß Demokrit mit ſeiner Philoſophie ſo viel über unſre Weiber vermöchte, daß ſie ſich ſolche Dinge in den Kopf ſetzten," — ſagte ein ehrenfeſter ſteifer Abderit, der mit Pelzwaaren handelte.

„Ich auch nicht," — ſtimmte ein Leinwandhändler ein.

Ich wahrlich auch nicht, ſagte Demokrit, wiewohl ich weder mit Pelzen noch Leinwand handle.

„Aber Eins erlauben Sie mir noch zu fragen, liſpelte die Baſe, die ſo gern lebendige Sphinxe geſehen haben möchte: Sie ſind in der ganzen Welt herumgekommen; und es ſoll da viele wunderbare Länder geben, wo alles anders iſt als bei uns —"

„Ich glaube kein Wort davon," murmelte der Rathsherr, indem er, wie Homers Jupiter, das ambroſiſche Haar auf ſeinem weisheitsſchwangern Kopfe ſchüttelte.

„Sagen Sie mir doch, fuhr die Baſe fort, in welchem unter allen dieſen Ländern gefiel es Ihnen am beſten?"

Wo könnt' es einem beſſer gefallen, als — zu Abdera?

„O wir wiſſen ſchon daß dieß Ihr Ernſt nicht iſt. Ohne Complimente! antworten Sie der jungen Dame wie Sie denken," — ſagte der Rathsherr.

Sie werden über mich lachen, erwiederte Demokrit: aber weil Sie es verlangen, ſchöne Klonarion, ſo will ich Ihnen die reine Wahrheit ſagen. Haben Sie nie von einem Lande gehört, wo die Natur ſo gefällig iſt, neben ihren eigenen Verrichtungen auch noch die Arbeit der Menſchen auf ſich zu nehmen? Von einem Lande, wo ewiger Friede herrſcht? wo niemand Knecht und niemand Herr, niemand arm und jedermann reich iſt; wo der Durſt nach Golde zu keinen Verbrechen zwingt, weil man das Gold zu nichts gebrauchen kann; wo eine Sichel ein eben ſo unbekanntes Ding iſt als ein Schwert; wo der Fleißige nicht für den Müßiggänger arbeiten muß, wo es keine Aerzte gibt weil niemand krank wird, keine Richter weil es keine Händel gibt, keine Händel weil jedermann zufrieden iſt, und jedermann zufrieden iſt, weil jedermann alles hat was er nur wünſchen kann; — mit Einem Worte, von einem Lande, wo alle Menſchen ſo fromm wie die Lämmer, und ſo glücklich wie die Götter ſind? — Haben Sie nie von einem ſolchen Lande gehört?

„Nicht, daß ich mich erinnerte."

Das nenn' ich ein Land, Klonarion! Da iſt es nie zu warm und nie zu kalt, nie zu naß und nie zu trocken; Frühling und Herbſt regieren dort nicht wechſelsweiſe, ſondern, wie in den Gärten des Alcinous, zugleich in ewiger Eintracht. Berge und Thäler, Wälder und Auen ſind mit allem angefüllt, was des Menſchen Herz gelüſten kann. Aber nicht etwa, daß die Leute ſich die Mühe geben müßten die Haſen zu jagen, die Vögel oder Fiſche zu fangen, und die Früchte zu pflücken, die ſie eſſen wollen; oder daß ſie die Gemächlichkeiten, deren ſie genießen, erſt mit vielem Ungemach erkaufen müßten. Nein! alles macht ſich da von ſelbſt. Die Rebhühner und Schnepfen fliegen einem geſpickt und gebraten um den Mund, und bitten demüthig daß man ſie eſſen möchte; Fiſche von allen Arten ſchwimmen gekocht in Teichen von allen möglichen Brühen, deren Ufer immer voll Auſtern, Krebſe, Paſteten, Schinken und Ochſenzungen liegen. Haſen und Rehböcke kommen freiwillig herbeigelaufen, ſtreifen ſich das Fell über die Ohren, ſtecken ſich an den Bratſpieß, und legen ſich, wenn ſie gar ſind, von ſelbſt in die Schüſſel. Allenthalben ſtehen Tiſche, die ſich ſelbſt decken; und weich gepolſterte Ruhebettchen laden allenthalben zum Ausruhen vom — Nichtsthun und zu angenehmen Ermüdungen ein. Neben denſelben rauſchen kleine Bäche von Milch und Honig, von Cypriſchem Wein, Citronenwaſſer und andern angenehmen Getränken; und über ſie her wölben ſich, mit Roſen und Jasmin untermengt, Stauden voller Becher und Gläſer, die ſich, ſo oft ſie ausgetrunken werden, gleich von ſelbſt wieder anfüllen. Auch gibt es da Bäume, die ſtatt der Früchte kleine Paſtetchen, Brat-

würſte, Mandelkrapfen und Butterſemmeln tragen; andere, die an allen Aeſten mit Geigen, Harfen, Cithern, Theorben, Flöten und Waldhörnern behangen ſind, welche von ſich ſelbſt das angenehmſte Concert machen, das man hören kann. Die glücklichen Menſchen, nachdem ſie den wärmern Theil des Tages verſchlafen und den Abend vertanzt, verſungen und verſcherzt haben, erfriſchen ſich dann in kühlen marmornen Bädern, wo ſie von unſichtbaren Händen ſanft gerieben, mit feinem Byſſus, der ſich ſelbſt geſponnen und gewebt hat, abgetrocknet, und mit den koſtbarſten Eſſenzen, die aus den Abendwolken herunterthauen, eingebalſamt werden. Dann legen ſie ſich auf ſchwellende Polſter um volle Tafeln her, und eſſen und trinken und lachen, ſingen und tändeln und küſſen die ganze Nacht durch, die ein ewiger Vollmond zum ſanftern Tage macht; und — was doch das angenehmſte iſt —

„O gehen Sie, Herr Demokrit, Sie haben mich zum Beſten! Was Sie mir da erzählen, iſt ja das Mährchen vom Schlaraffenlande, das ich tauſendmal von meiner Amme gehört habe, wie ich noch ein kleines Mädchen war.“

Aber Sie finden doch auch, Klonarion, daß ſich's gut in dieſem Lande leben müßte?

„Merken Sie denn nicht, daß unter allem dieſem eine geheime Bedeutung verborgen liegt? ſagte der weiſe Rathsmann; vermuthlich eine Satyre auf gewiſſe Philoſophen, welche das höchſte Gut in der Wolluſt ſuchen.“

Schlecht gerathen, Herr Rathsherr! dachte Demokrit.

„Ich erinnere mich in den Amphiktyonen des Teleklides

eine ähnliche Beſchreibung des goldnen Alters geleſen zu haben," ſagte Frau Salabanda.

Das Land, das ich der ſchönen Klonarion beſchrieb, ſprach der Naturforſcher, iſt keine Satyre: es iſt das Land, in welches von jedem Duzend unter euch weiſen Leuten zwölf ſich im Herzen hineinwünſchen und nach Möglichkeit hinein arbeiten, und in welches uns eure Abderitiſchen Sittenlehrer hinein declamiren wollen; wenn anders ihre Declamationen irgend einen Sinn haben.

„Ich möchte wohl wiſſen, wie Sie dieß verſtehen!" ſagte der Rathsherr, der (vermög' einer vieljährigen Gewohnheit, nur mit halben Ohren zu hören, und ſein Votum im Rath ſchlummernd von ſich zu geben) ſich nicht gern die Mühe nahm einer Sache lange nachzudenken.

Sie lieben eine ſtarke Beleuchtung, wie ich ſehe, Herr Rathsmeiſter, erwiederte Demokrit. Aber zu viel Licht iſt zum Sehen eben ſo unbequem als zu wenig. Helldunkel iſt, däucht mich, gerade ſo viel Licht, als man braucht, um in ſolchen Dingen weder zu viel noch zu wenig zu ſehen. Ich ſetze zum voraus, daß Sie überhaupt ſehen können. Denn wenn dieß nicht wäre, ſo begreifen Sie wohl, daß wir beim Lichte von zehntauſend Sonnen nicht beſſer ſehen würden, als beim Schein eines Feuerwurms.

„Sie ſprechen von Feuerwürmern? — ſagte der Rathsherr, indem er bei dem Worte Feuerwurm aus einer Art von Seelenſchlummer erwachte, in welchen er über dem Gaffen nach Salabandens Buſen, während Demokrit redete, gefallen war. – Ich dachte wir ſprächen von den Moraliſten.

Von Moraliſten oder Feuerwürmern, wie es Ihnen beliebt, verſetzte Demokrit. Was ich ſagen wollte, um Ihnen die Sache, wovon wir ſprachen, deutlich zu machen, war dieß: ein Land, wo ewiger Friede herrſcht, und wo alle Menſchen in gleichem Grade frei und glücklich ſind; wo das Gute nicht mit dem Böſen vermiſcht iſt, Schmerz nicht an Wolluſt und Tugend nicht an Untugend gränzt, wo lauter Schönheit, lauter Ordnung, lauter Harmonie iſt — mit Einem Wort, ein Land, wie Ihre Moraliſten den ganzen Erdboden haben wollen, iſt entweder ein Land, wo die Leute keinen Magen und keinen Unterleib haben, oder es muß ſchlechterdings das Land ſeyn, das uns Telekides ſchildert, aus deſſen Amphiktyonen ich (wie die ſchöne Salabanda ſehr wohl bemerkt hat) meine Beſchreibung genommen habe. Vollkommene Gleichheit, vollkommene Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, immerwährende Eintracht — kurz, die Saturniſchen Zeiten, wo man keine Könige, keine Prieſter, keine Soldaten, keine Rathsherren, keine Moraliſten, keine Schneider, keine Köche, keine Aerzte und keine Scharfrichter braucht, ſind nur in dem Lande möglich, wo einem die Rebhühner gebraten in den Mund fliegen, oder (welches ungefähr eben ſo viel ſagen will) wo man keine Bedürfniſſe hat. Dieß iſt, wie mich däucht, ſo klar, daß es demjenigen, dem es dunkel iſt, durch alles Licht im Feuerhimmel nicht klärer gemacht werden könnte. Gleichwohl ärgern ſich Ihre Moraliſten darüber, daß die Welt ſo iſt wie ſie iſt, und wenn der ehrliche Philoſoph, der die Urſachen weiß warum ſie nicht anders ſeyn kann, den Aerger dieſer Herren lächerlich findet, ſo begegnen ſie ihm als ob er ein Feind der

Götter und Menſchen wäre; welches zwar an ſich ſelbſt noch lächerlicher iſt, aber zuweilen da, wo die milzſüchtigen Herren den Meiſter ſpielen, einen ziemlich tragiſchen Ausgang nimmt.

„Aber was wollen Sie denn, daß die Moraliſten thun ſollen?“

Die Natur erſt ein wenig kennen lernen, ehe ſie ſich einfallen laſſen es beſſer zu wiſſen als ſie; verträglich und duldſam gegen die Thorheiten und Unarten der Menſchen ſeyn, welche die ihrigen dulden müſſen; durch Beiſpiele beſſern, ſtatt durch froſtiges Gewäſche zu ermüden, oder durch Schmähreden zu erbittern; keine Wirkungen fordern, wovon die Urſachen noch nicht da ſind, und nicht verlangen daß wir die Spitze eines Berges erreicht haben ſollen, ehe wir hinauf geſtiegen ſind.

„So unſinnig wird doch niemand ſeyn?“ — ſagte der Abderiten einer.

So unſinnig ſind neun Zehntheile der Geſetzgeber, Projectmacher, Schulmeiſter und Weltverbeſſerer auf dem ganzen Erdenrund alle Tage! — ſagte Demokrit.

Die zeitverkürzende Geſellſchaft, welche die Laune des Naturforſchers unerträglich zu finden anfing, begab ſich nun wieder nach Hauſe, und dahlte unterwegs, beim Glanz des Abendſterns und einer ſchönen Dämmerung, von Sphinxen, Einhörnern, Gymnoſophiſten und Schlaraffenländern; und ſo viel Mannichfaltigkeit auch unter allen den Albernheiten, welche geſagt wurden, herrſchte, ſo ſtimmten doch alle darin überein: daß Demokrit ein wunderlicher, einbildiſcher, überkluger, tadelſüchtiger, wiewohl bei allem dem ganz kurzweiliger

Sonderling ſey. — Sein Wein iſt das Beſte, was man bei ihm findet, ſagte der Rathsherr.

Gütiger Anubis! dachte Demokrit, da er wieder allein war: was man nicht mit dieſen Abderiten reden muß, um ſich — die Zeit von ihnen vertreiben zu laſſen!

Eilftes Kapitel.

Etwas von den Abderitiſchen Philoſophen, und wie Demokrit das Unglück hat, ſich mit ein paar wohlgemeinten Worten in ſehr ſchlimmen Credit zu ſetzen.

Daß man ſich aber gleichwohl nicht einbilde, als ob alle Abderiten ohne Ausnahme durch ein Gelübde oder durch einen Bürgereid verbunden geweſen ſeyen, nicht mehr Verſtand zu haben als ihre Großmütter, Ammen und Rathsherren! Abdera, die Nebenbuhlerin von Athen, hatte auch Philoſophen, das heißt, ſie hatte Philoſophen — wie ſie Maler und Dichter hatte. Der berühmte Sophiſt Protagoras war ein Abderit geweſen, und hatte eine Menge Schüler hinterlaſſen, die ihrem Meiſter zwar nicht an Witz und Beredſamkeit gleich kamen, aber ihm dafür auch an Eigendünkel und Albernheit deſto überlegner waren.

Dieſe Herren hatten ſich eine bequeme Art von Philoſophie zubereitet, vermittelſt welcher ſie ohne Mühe auf jede Frag' eine Antwort fanden, und von allem was unter und über

der Sonne ist so geläufig schwatzten, daß — insofern sie nur immer Abderiten zu Zuhörern hatten — die guten Zuhörer sich festiglich einbildeten, ihre Philosophen wüßten sehr viel mehr davon als sie selbst; wiewohl im Grunde der Unterschied nicht so groß war, daß ein vernünftiger Mann eine Feige darum gegeben hätte. Denn am Ende lief es doch immer darauf hinaus, daß der Abderitische Philosoph, etliche lange nichtsbedeutende Wörter abgerechnet, gerade so viel von der Sache wußte, als derjenige unter allen Abderiten, der — am wenigsten davon zu wissen glaubte.

Die Philosophen, vermuthlich weil sie es für zu klein hielten, in den Detail der Natur herab zu steigen, geben sich mit lauter Aufgaben ab, die außerhalb der Gränzen des menschlichen Verstandes liegen. Bis in diese Region, dachten sie, folgt uns niemand, als — wer unsersgleichen ist; und was wir auch den Abderiten davon vorsagen, so sind wir wenigstens gewiß, daß uns niemand Lügen strafen kann.

Zum Beispiel, eine ihrer Lieblingsmaterien war die Frage: „Wie, warum und woraus die Welt entstanden sey?"

„Sie ging aus einem Ei hervor," sagte einer: „der Aether war das Weiße, das Chaos der Dotter, und die Nacht brütete es aus."

„Sie ist aus Feuer und Wasser entstanden," sagte ein andrer.

„Sie ist gar nicht entstanden," sprach der dritte. „Alles war immer so wie es ist, und wird immer so bleiben wie es war."

Diese Meinung fand in Abdera wegen ihrer Bequemlich-

keit vielen Beifall. Sie erklärt alles, sagten sie, ohne daß man nöthig hat, sich erst lange den Kopf zu zerbrechen. Es ist immer so gewesen, war die gewöhnliche Antwort eines Abderiten, wenn man ihn nach der Ursache oder dem Ursprung einer Sache fragte; und wer sich daran nicht ersättigen wollte, wurde für einen stumpfen Kopf angesehen.

„Was ihr Welt nennt," sagte der vierte, „ist eigentlich eine ewige Reihe von Welten, die, wie die Häute einer Zwiebel, übereinander liegen, und sich nach und nach ablösen."

Sehr deutlich gegeben, riefen die Abderiten, sehr deutlich! Sie glaubten den Philosophen verstanden zu haben, weil sie sehr gut wußten, was eine Zwiebel war.

„Chimäre! sprach der fünfte. Es gibt freilich unzählige Welten; aber sie entstehen aus der ungefähren Bewegung untheilbarer Sonnenstäubchen, und es ist viel Glück, wenn, nach zehntausendmal tausend übelgerathenen, endlich eine heraus kommt, die noch so leidlich vernünftig aussieht wie die unsrige."

„Atomen geb' ich zu, sprach der sechste; aber keine Bewegung von Ungefähr und ohne Richtung. Die Atomen sind nichts, oder sie haben bestimmte Kräfte und Eigenschaften, und, je nachdem sie einander ähnlich oder unähnlich sind, ziehen sie einander an, oder stoßen sich zurück. Daher machte der weise Empedokles (der Mann, der, um die wahre Beschaffenheit des Aetna zu erkundigen, sich weislich in den Schlund desselben hineingestürzt haben soll) Haß und Liebe

Der noch mit zarter Lippen, wie junge Zephirs um Roſen,
Ihren Buſen umſcherzt; du haſt mich dem beſten der Väter
Allem, was mir am theuerſten war, der Liebe, der Freude
Willig entriſſen! — Denn izt hat eine ſtärkere Liebe
Meine Seele bezwungen. Ein reineres Feuer durchwallet
Meine Adern. Mit dir, du Göttlichſter unter den Helden,
Thaten zu thun, den Tod in ſchönen Gefahren zu ſuchen,
Durch dein Lächeln belohnt; das nennt Tigranes izt Wonne.
Alſo ergoß ſich ſein feuriger Geiſt, von der Schönheit der Tugend
Mächtig ent'zükt. Mit brüderlich zärtlichen Blikken voll Liebe
Geht ihm Cyrus entgegen, umarmt ihn, und nennt ihn vor allen
Seinen Bruder und Freund; dann ruft er voll freudiger Ahnung:
Heil mir! Ich ſehe den Sieg in euerm Anblik, ihr Helden!
Ja, ſo waren ſie einſt, die izt in glänzenden Chören
Bey den Unſterblichen ſind; ſie, deren göttliche Thaten
In den Geſängen der Weiſen uns reizen, die Helden der Vorwelt.
So ſchlug Großmuth, und würkſame Tugend, und Liebe zum Nachruhm
Und die erhabnere Liebe, die alle Menſchen umfaſſet,
Mächtig in ihrer Bruſt. Izt leben ſie unter den Göttern,
Und bey den Sterblichen wird ihr frommes Gedächtniß nie ſterben.
Alſo ſagt er, und geht, an Würde den Himmliſchen ähnlich,
Durch die Verſammlung umher; er ruft die einen beym Namen,
Nimmt von andern die Hand, und ſpricht vertraulich mit allen,
Reizt ſie durch Lob, mehr Lob zu verdienen. Wohin er ſich wendet,
Hört er liſpelnde Stimmen der Lieb' und der leiſen Bewundrung

zu den erſten Urſachen aller Zuſammenſetzungen; und Empedokles hat Recht."

„Um Vergebung, meine Herren, ihr habt alle Unrecht, ſprach der Philoſoph Siſamis. In Ewigkeit wird weder aus euerm myſtiſchen Ei, noch aus euerm Bündniß zwiſchen Feuer und Waſſer, noch aus euern Atomen, noch aus euern Homöomerien, eine Welt herauskommen, wenn ihr keinen Geiſt zu Hülfe nehmt. Die Welt iſt (wie jedes andre Thier) eine Zuſammenſetzung von Materie und Geiſt. Der Geiſt iſt es, der dem Stoffe Form gibt; beide ſind von Ewigkeit her vereinigt: und, ſo wie einzelne Körper aufgelöst werden, ſobald der Geiſt, der ihre Theile zuſammenhielt, ſich zurückzieht; ſo würde, wenn der allgemeine Weltgeiſt aufhören könnte das Ganze zu umfaſſen und zu beleben, Himmel und Erde im nämlichen Augenblick in einen einzigen, ungeheuern, geſtaltloſen, finſtern und todten Klumpen zuſammenfallen."

Davor wolle Jupiter und Latona ſeyn! riefen die Abderiten, nicht ohne ſich zu entſetzen, wie ſie den Mann eine ſo fürchterliche Drohung ausſtoßen hörten.

Es hat keine Gefahr, ſagte der Prieſter Strobylus: ſo lange wir die Fröſche der Latona in unſern Mauern haben, ſoll es der Weltgeiſt der Siſamis wohl bleiben laſſen, ſolchen Unfug in der Welt anzurichten.

„Meine Freunde, ſprach der achte, der Weltgeiſt des weiſen Siſamis iſt mit den Atomen, Homöomerien, Zwiebeln und Eiern meiner Collegen von gleichem Schlage. Einen Demiurg müſſen wir annehmen, wenn wir eine Welt haben wollen: denn ein Gebäude ſetzt einen Baumeiſter oder wenig-

ſtens einen Zimmermeiſter voraus; und nichts macht ſich von ſich ſelbſt, wie wir alle wiſſen."

Aber man ſpricht doch alle Tage: dieß wird ſchon von ſich ſelbſt kommen, oder von ſich ſelbſt gehen — ſagten die Abderiten.

„Man ſpricht wohl ſo, antwortete jener: allein, wo habt ihr jemals geſehen, daß es wirklich ſo erfolgt wäre? Ich habe freilich unſre Archonten wohl tauſendmal ſagen hören: es wird ſich ſchon geben! es wird ſchon kommen! dieß oder jenes wird ſich ſchon machen! Aber wir hatten gut warten: es gab ſich nicht, kam nicht, und machte ſich nicht."

Nur allzuwahr, was die Werke unſrer Archonten betrifft (ſagte ein alter Schuhflicker, der für einen Mann von Einſicht beim Volke galt, und große Hoffnung hatte bei der nächſten Wahl Zunftmeiſter zu werden); aber mit den Werken der Natur, wie die Welt iſt, mag es doch wohl anders bewandt ſeyn. Warum ſollte die Welt nicht eben ſo gut aus dem Chaos hervorwachſen können, wie ein Pilz aus der Erde wächst?

„Meiſter Pfriem, verſetzte der Philoſoph, zum Zunftmeiſter ſoll Er meine und aller meiner Vettern Stimme haben; aber keine Einwürfe gegen mein Syſtem, wenn ich bitten darf! Die Pilze wachſen freilich von ſelbſt aus der Erde hervor, weil — weil — weil ſie Pilze ſind: aber eine Welt wächst nicht von ſelbſt, weil ſie kein Pilz iſt. Verſteht Er mich nun, Meiſter Pfriem?"

Alle Anweſenden lachten von Herzen, daß Meiſter Pfriem ſo abgeführt war. „Die Welt iſt kein Pilz; dieß iſt klar wie

Tageslicht, rieſen die Abderiten; da iſt nichts einzuwenden, Meiſter Pfriem!“

Verzweifelt! murmelte der künftige Zunftmeiſter; aber ſo geht es, wenn man ſich mit den Herren abgibt, welche beweiſen können, daß der Schnee weiß iſt.

„Schwarz iſt, wolltet ihr ſagen, Nachbar.“

Ich weiß, was ich geſagt habe und was ich ſagen wollte, antwortete Meiſter Pfriem; und ich wünſchte nur, daß die Republik —

„Vergeſſ' Er die vierzehn Stimmen nicht, die ich Ihm verſchaffe, Meiſter Pfriem!“ rief der Philoſoph. —

Wohl, wohl! alles wohl! Aber Demiurg — das klingt mir bald ſo wie Demageg; und ich will weder Demagogen noch Demiurgen haben; ich bin für die Freiheit, und wer ein guter Abderit iſt, der ſchwinge ſeinen Hut und folge mir!

Und hiermit ging Meiſter Pfriem davon (denn der Leſer merkt von ſelbſt, daß alles dieß in einer Halle von Abdera geſprochen wurde), und einige müßige Tölpel, die ihn allerwegen zu begleiten pflegten, folgten ihm.

Aber der Philoſoph, ohne zu thun als ob er es gewahr werde, fuhr fort: „Ohne einen Baumeiſter, einen Demiurg, oder wie ihr ihn nennen wollt, läßt ſich vernünftigerweiſe keine Welt bauen. Aber, merket wohl, es kam auf den Demiurg an, ob und wie er bauen wollte; und laßt ſehen wie er es anfing. Stellt euch die Materie als einen ungeheuern Klumpen von vollkommen dichtem Kryſtall vor; und den Demiurg, wie er mit einem großen Hammer von Diamant dieſen Klumpen auf Einen Schlag in ſo viele unendlich kleine Stück-

chen zerſchmettert, daß ſie durch den leeren Raum viele Millionen Kubikmeilen herum ſtieben. Natürlicherweiſe brachen ſich dieſe unendlich kleinen Stückchen Kryſtall auf verſchiedene Art; und indem ſie, mit der ganzen Heftigkeit der Bewegung, die ihnen der Schlag mit dem diamantenen Hammer gab, auf tauſendfache Art wider einander fuhren, und ſich unter einander auf allen Seiten ſtießen, ſchlugen und rieben, ſo entſtand daraus nothwendig eine unzählige Menge Körperchen von allerlei unregelmäßigen Figuren: dreieckige, viereckige, achteckige, vieleckige und runde. Aus den runden wurde Waſſer und Luft, welche nichts anders als verdünntes Waſſer iſt; aus den dreieckigen Feuer; aus den übrigen die Erde; und aus dieſen vier Elementen ſetzt die Natur, wie ihr wißt, alle Körper in der Welt zuſammen."

Das iſt wunderbar, ſehr wunderbar! aber es begreift ſich doch, ſagten die Abderiten. Ein Klumpen Kryſtall, ein diamantener Hammer, und ein Demiurg, der den Kryſtall ſo meiſterhaft in Stücken ſchlägt, daß aus den Splittern, ohne ſeine weitere Bemühung, eine Welt entſteht! In der That die ſcharfſinnigſte Hypotheſe, die man ſehen kann, und gleichwohl ſo ſimpel, daß man dächte, man hätte ſie alle Augenblicke ſelbſt erfinden können!

„Ich erkläre mittelſt dieſer ſo ſimpeln Vorausſetzung alle möglichen Wirkungen der Natur," — ſagte der Philoſoph mit ſelbſtzufriednem Lächeln.

Nicht ein Weſpenneſt, rief ein neunter, Dämonax genannt, der den Behauptungen ſeiner Mitbrüder bisher mit ſtillſchweigender Verachtung zugehört hatte. Es gehören

andre Kräfte und Anſtalten dazu, ein ſo groſſes, ſo ſchönes, ſo wundervolles Werk, als dieſes Weltgebäude iſt, zu Stande zu bringen. Nur ein höchſt vollkommner Verſtand konnte den Plan davon erfinden; wiewohl ich gern geſtehe, daß zur Ausführung geringere Werkmeiſter hinlänglich waren. Er überließ ſie verſchiedenen Claſſen der ſubalternen Götter, wies einer jeden Claſſe ihren beſondern Kreis an, in welchem ſie arbeitet, und begnügte ſich, die allgemeine Aufſicht über das Ganze zu führen. Es iſt lächerlich, den Urſprung der Weltkörper, des Erdbodens, der Pflanzen, der Thiere, und alles deſſen, was in Luft und Waſſer iſt, aus Atomen oder Sympathien oder ungefährer Bewegung, oder einem einzigen Hammerſchlag erklären zu wollen. Geiſter ſind es, welche in den Elementen herrſchen, die Sphären des Himmels drehen, die organiſchen Körper bilden, das Frühlingsgewand der Natur mit Blumen ſticken, und die Früchte des Herbſtes in ihren Schooß ausgieſſen. Kann etwas faßlicher und angenehmer ſeyn als dieſe Theorie? Sie erklärt alles; ſie leitet jede Wirkung aus einer ihr angemeſſenen Urſache ab; und durch ſie begreift man die, in jedem andern Syſtem unerklärbare, Kunſt der Natur eben ſo leicht, als man begreift, wie Zeuris oder Parrhaſius mit ein wenig gefärbter Erde eine bezaubernde Landſchaft oder ein Bad der Diana erſchaffen kann.

Was für eine ſchöne Sache es um die Philoſophie iſt! ſagten die Abderiten. Alles was man daran ausſetzen möchte, iſt, daß einem unter ſo viel feinen Theorien die Wahl ſauer wird.

Indeſſen machte doch der Pythagoräer, der alles durch

Geiſter bewerkſtelligte, das meiſte Glück. Die Poeten, die Maler und alle übrigen Schutzverwandten der Muſen, mit dem ſämmtlichen Frauenzimmer von Abdera an ihrer Spitze, erklärten ſich für — die Geiſter; doch unter der Bedingung, daß es ihnen erlaubt ſeyn müſſe, ſie in ſo angenehme Geſtalten, als jedem gefällig ſey, einzukleiden.

Ich bin nie ein beſonderer Freund der Philoſophie geweſen (ſagte der Prieſter Strobylus), und aus Urſache! Aber weil doch die Abderiten ihr Grübeln über das Wie und Warum der Dinge nun einmal nicht laſſen können, ſo habe ich gegen die Phyſik des Dämonax noch immer am wenigſten einzuwenden; unter den gehörigen Einſchränkungen verträgt ſie ſich ſo ziemlich mit —

„O ſie verträgt ſich mit allem in der Welt, ſagte Dämonax; dieß iſt eben die Schönheit davon!"

Endlich nahm Demokrit das Wort: ſoll ich euch, lieben Freunde, nach allen den feinen und kurzweiligen Sachen, die ihr bereits gehört habt, nun auch meine geringe Meinung ſagen? Wenn es euch etwa wirklich darum zu thun ſeyn ſollte, die Beſchaffenheit der Dinge, die euch umgeben, kennen zu lernen, ſo däucht mich ihr nehmt einen ungeheuern Umweg. Die Welt iſt ſehr groß; und von dem Standorte, woraus wir in ſie hineingucken, nach ihren vornehmſten Provinzen und Hauptſtädten, iſt es ſo weit, daß ich nicht wohl begreife, wie ſich einer von uns einfallen laſſen kann, die Karte eines Landes aufzunehmen, wovon ihm (ſein angebornes Dörfchen ausgenommen) alles übrige, ja ſogar die Gränzen unbekannt ſind. Ich dächte, ehe wir Kosmogonien

und Kosmologien träumten, setzten wir uns hin und beobachteten, zum Beispiel, den Ursprung einer Spinnewebe; und dieß so lange, bis wir so viel davon herausgebracht hätten, als fünf Menschensinne, mit Verstand angestrengt, daran entdecken können. Ihr werdet zu thun finden, das könnt ihr mir auf mein Wort glauben. Aber dafür werdet ihr auch erfahren, daß euch diese einzige Spinnewebe mehr Aufschluß über das große System der Natur, und würdigere Begriffe von seinem Urheber geben wird, als alle die feinen Weltsysteme, die ihr zwischen Wachen und Schlaf aus eurem eignen Gehirn herausgesponnen habt.

Demokrit meinte dieß im ganzen Ernst; aber die Philosophen von Abdera glaubten, daß er ihrer spotten wolle. Er versteht nichts von der Pneumatik, sagte der eine. Von der Physik noch weniger, sagte der andere. Er ist ein Zweifler — er glaubt keine Grundtriebe — keinen Weltgeist — keinen Demiurg — keinen Gott! — sagte der dritte, vierte, fünfte, sechste und siebente. Man sollte solche Leute gar nicht im gemeinen Wesen dulden, sagte der Priester Strobylus.

Zwölftes Kapitel.

Demokrit zieht ſich weiter von Abdera zurück. Wie er ſich in ſeiner Einſamkeit beſchäftigt. Er kommt bei den Abderiten in den Verdacht daß er Zauberkünſte treibe. Ein Experiment, das er bei dieſer Gelegenheit mit den Abderitiſchen Damen macht, und wie es abgelaufen.

Bei dem allen war Demokrit ein Menſchenfreund in der ächteſten Bedeutung des Wortes. Denn er meinte es gut mit der Menſchheit, und freute ſich über nichts ſo ſehr, als wenn er irgend etwas Böſes verhüten, oder etwas Gutes thun, veranlaſſen oder befördern konnte. Und wiewohl er glaubte, daß der Charakter eines Weltbürgers Verhältniſſe in ſich ſchließe, denen im Colliſionsfall alle andern weichen müßten: ſo hielt er ſich doch darum nicht weniger verbunden, als ein Bürger von Abdera, an dem Zuſtande ſeines Vaterlandes Antheil zu nehmen, und, ſo viel er könnte, zu deſſen Verbeſſerung beizutragen. Allein, da man den Leuten nur inſofern Gutes thun kann, als ſie deſſen fähig ſind: ſo fand er ſein Vermögen durch die unzähligen Hinderniſſe, die ihm die Abderiten entgegenſetzten, in ſo enge Gränzen eingeſchloſſen, daß er Urſache zu haben glaubte, ſich für eine der entbehrlichſten Perſonen in dieſer kleinen Republik anzuſehen. Was ſie am nöthigſten haben, dacht' er, und das Beſte was ich an ihnen thun könnte, wäre, ſie vernünftig zu machen. Aber die Abderiten ſind freie Leute. Wenn ſie nicht vernünftig ſeyn wollen, wer kann ſie nöthigen?

Da er nun bei ſo bewandten Umſtänden wenig oder nichts für die Abderiten als Abderiten thun konnte, ſo hielt er ſich für hinlänglich gerechtfertigt, wenn er wenigſtens ſeine eigne Perſon in Sicherheit zu bringen ſuchte, und einen ſo großen Theil als immer möglich von derjenigen Zeit rettete, die er der Erfüllung ſeiner weltbürgerlichen Pflichten ſchuldig zu ſeyn meinte.

Weil nun ſeine bisherige Freiſtätte entweder nicht weit genug von Abdera entfernt war, oder wegen ihrer Lage und anderer Bequemlichkeiten ſo viel Reiz für die Abderiten hatte, daß er, ungeachtet ſeines Aufenthalts auf dem Lande, ſich doch immer mitten unter ihnen befand: ſo zog er ſich noch ein paar Stunden weiter in einen Wald, der zu ſeinem Gute gehörte, zurück, und bauete ſich in die wildeſte Gegend desſelben ein kleines Haus, wo er die meiſte Zeit — in der einſamen Ruhe, die das eigene Element des Philoſophen und des Dichters iſt — dem Erforſchen der Natur und der Betrachtung oblag.

Einige neuere Gelehrte — ob Abderiten oder nicht, wollen wir hierbei unentſchieden laſſen — haben ſich von den Beſchäftigungen dieſes Griechiſchen Bacons in ſeiner Einſamkeit wunderliche, wiewohl auf ihrer Seite ſehr natürliche Begriffe gemacht. — „Er arbeitete am Stein der Weiſen," ſagt Borrichius, und er fand ihn, und machte Gold." — Zum Beweis davon beruft er ſich darauf, daß Demokrit ein Buch von Steinen und Metallen geſchrieben habe.

Die Abderiten, ſeine Zeitgenoſſen und Mitbürger, gingen noch weiter; und ihre Vermuthungen — die in Abderitiſchen

Köpfen gar bald zur Gewißheit wurden — gründeten ſich auf eben ſo gute Schlüſſe, als jener des Borrichius. Demokrit war von Perſiſchen Magiern erzogen worden: er war zwanzig Jahre in den Morgenländern herumgereist; hatte mit Aegyptiſchen Prieſtern, Chaldäern, Brachmanen und Gymnoſophiſten Umgang gepflogen, und war in allen ihren Myſterien eingeweiht; hatte tauſend Arkane von ſeinen Reiſen mit ſich gebracht, und wußte zehntauſend Dinge, wovon niemals etwas in eines Abderiten Sinn gekommen war. — Machte dieß alles zuſammengenommen nicht den vollſtändigſten Beweis, daß er ein ausgelernter Meiſter in der Magie und allen davon abhängenden Künſten ſeyn mußte? — Der ehrwürdige Vater Delrio hätte Spanien, Portugal und Algarbien auf die Hälfte eines Beweiſes wie dieſer zu Aſche verbrennen laſſen.

Aber die guten Abderiten hatten noch nähere Beweisthümer in Händen, daß ihr gelehrter Landsmann — ein wenig hexen könne. Er ſagte Sonnen- und Mondfinſterniſſe, Mißwachs, Seuchen und andre zukünftige Dinge zuvor. Er hatte einem verbuhlten Mädchen aus der Hand geweiſſagt, daß ſie — zu Falle kommen, und einem Rathsherrn von Abdera, deſſen ganzes Leben zwiſchen Schlafen und Schmauſen getheilt war, daß er — an einer Unverdaulichkeit ſterben würde; und beides war genau eingetroffen. Ueberdieß hatte man Bücher mit wunderlichen Zeichen in ſeinem Cabinette geſehen; man hatte ihn bei allerlei, vermuthlich magiſchen, Operationen mit Blut von Vögeln und Thieren angetroffen; man hatte ihn verdächtige Kräuter kochen ſehen; und einige junge Leute wollten

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND.C.M. FN. 1864/273

ihn sogar in später Nacht — bei sehr blassem Mondschein — zwischen Gräbern sitzend überschlichen haben. „Um ihn zu schrecken hatten wir uns in die scheußlichsten Larven verkleidet, sagten sie: Hörner, Ziegenfüße, Drachenschwänze, nichts fehlte uns, um leibhafte Feldteufel und Nachtgespenster vorzustellen; wir bliesen sogar Rauch aus Nasen und Ohren, und machten es so arg um ihn herum, daß ein Hercules vor Schrecken hätte zum Weibe werden mögen. Aber Demokrit achtete unser nicht; und, da wir es ihm endlich zu lange machten, sagte er bloß: nun, wird das Kinderspiel noch lange währen?"

Da sieht man augenscheinlich, sagten die Abderiten, daß es nicht recht richtig mit ihm ist! Geister sind ihm nichts Neues; er muß wohl wissen, wie er mit ihnen steht!

„Er ist ein Zauberer; nichts kann gewisser seyn, sagte der Priester Strobylus; wir müssen ein wenig besser Acht auf ihn geben!"

Man muß gestehen, daß Demokrit, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder (welches glaublicher ist) weil er sich wenig aus der Meinung seiner Landsleute machte, zu diesen und andern bösen Gerüchten einige Gelegenheit gab. Man konnte in der That nicht lange unter den Abderiten leben, ohne in Versuchung zu gerathen, ihnen etwas aufzuheften. Ihr Vorwitz und ihre Leichtgläubigkeit auf der einen Seite, und die hohe Einbildung, die sie sich von ihrer eigenen Scharfsinnigkeit machten, auf der andern, forderten einen gleichsam heraus; und überdieß war auch sonst kein Mittel, sich für die lange Weile, die man bei ihnen hatte, zu entschädigen. Demokrit befand sich nicht selten in diesem Falle: und da die

Abderiten albern genug waren, alles, was er ihnen ironischerweise sagte, im buchstäblichen Sinne zu nehmen, so entstanden daher die vielen ungereimten Meinungen und Mährchen, die auf seine Rechnung in der Welt herumliefen, und noch viele Jahrhunderte nach seinem Tode von andern Abderiten für baares Geld angenommen, oder wenigstens ihm selbst unbilligerweise zur Last gelegt wurden.

Er hatte sich, unter andern, auch mit der Physiognomik abgegeben, und theils aus seinen eigenen Beobachtungen, theils aus dem was ihm andere von den ihrigen mitgetheilt, sich eine Theorie davon gemacht, von deren Gebrauch er (sehr vernünftig, wie uns däucht) urtheilte, daß es damit eben so wie mit der Theorie der poetischen oder irgend einer andern Kunst beschaffen sey: denn so wie noch keiner durch die bloße Wissenschaft der Regeln ein guter Dichter oder Künstler geworden sey, und nur derjenige, welchen angebornes Genie, emsiges Studium, hartnäckiger Fleiß und lange Uebung zum Dichter oder Künstler gemacht, geschickt sey, die Regeln seiner Kunst recht zu verstehen und anzuwenden: so sey auch die Theorie der Kunst, aus dem Aeußerlichen des Menschen auf das Innerliche zu schließen, nur für Leute von großer Fertigkeit im Beobachten und Unterscheiden brauchbar, für jeden andern hingegen eine höchst ungewisse und betrügliche Sache; und eben darum müsse sie als eine von den geheimen Wissenschaften oder großen Mysterien der Philosophie immer nur der kleinen Zahl der Epopten vorbehalten bleiben.

Diese Art von der Sache zu denken bewies, daß Demokrit kein Charlatan war: aber den Abderiten bewies sie bloß, daß er ein Geheimniß aus seiner Wissenschaft mache. Daher ließen

ſie nicht ab, ihn, ſo oft ſich die Rede davon gab, zu necken und zu plagen, daß er ihnen etwas davon entdecken ſollte. Beſonders drückte dieſer Vorwitz die Abderitinnen. Sie wollten von ihm wiſſen — an was für äußerlichen Merkmalen ein getreuer Liebhaber zu erkennen ſey? ob Milon von Krotona eine ſehr große Naſe gehabt habe? ob eine blaſſe Farbe ein nothwendiges Zeichen eines Verliebten ſey? — und hundert andere Fragen dieſer Art, mit denen ſie ſeine Geduld ſo ſehr ermüdeten, daß er endlich, um ihrer los zu werden, auf den Einfall kam, ſie ein wenig zu erſchrecken.

Aber das haben Sie ſich wohl nicht vorgeſtellt, ſagte Demokrit, daß die Jungferſchaft ein untrügliches Merkzeichen in den Augen haben könnte?

„In den Augen? riefen die Abderitinnen. O! das iſt nicht möglich! Warum juſt in den Augen?“

Es iſt nicht anders, verſetzte er; und was Sie mir gewiß glauben können, iſt, daß mir dieſes Merkmal ſchon öfters von den Geheimniſſen junger und alter Schönen mehr entdeckt hat, als ſie Luſt gehabt haben würden mir von freien Stücken anzuvertrauen.

Der zuverſichtliche Ton, womit er dieß ſagte, verurſachte einige Entfärbungen; wiewohl die Abderitinnen (die in allen Fällen, wo es auf die gemeine Sicherheit ihres Geſchlechts ankam, einander getreulich beizuſtehen pflegten) mit großer Hitze darauf beſtanden, daß ſein vorgebliches Geheimniß eine Chimäre ſey.

Sie nöthigen mich durch Ihren Unglauben, daß ich Ihnen noch mehr ſagen muß, fuhr der Philoſoph fort. Die Natur

iſt voll ſolcher Geheimniſſe, meine ſchönen Damen; und wofür ſollt' ich auch, wenn es ſich der Mühe nicht verlohnte, bis nach Aethiopien und Indien gewandert ſeyn? Die Gymnoſophiſten, deren Weiber — wie Sie wiſſen — nackend gehen, haben mir ſehr artige Sachen entdeckt.

„Zum Beiſpiel?" — ſagten die Abderitinnen.

Unter andern ein Geheimniß, welches ich, wenn ich ein Ehemann wäre, lieber nicht zu wiſſen wünſchen würde.

„Ach nun haben wir die Urſache, warum ſich Demokrit nicht verheirathen will," — rief die ſchöne Thryallis.

„Als ob wir nicht ſchon lange wüßten, ſagte Salabanda, daß es ſeine Aethiopiſche Venus iſt, die ihn für unſere Griechiſche ſo unempfindlich macht. — Aber Ihr Geheimniß, Demokrit, wenn man es keuſchen Ohren anvertrauen darf?"

Zum Beweiſe, daß man es darf, will ich es den Ohren aller gegenwärtigen Schönen anvertrauen, antwortete der Naturforſcher. Ich weiß ein unfehlbares Mittel, wie man machen kann, daß ein Frauenzimmer, im Schlafe, mit vernehmlicher Stimme alles ſagt was ſie auf dem Herzen hat.

„O gehen Sie, riefen die Abderitinnen, Sie wollen uns bang machen; aber — wir laſſen uns nicht ſo leicht erſchrecken."

Wer wird auch an Erſchrecken denken, ſagte Demokrit, wenn von einem Mittel die Rede iſt, wodurch einer jeden ehrlichen Frau Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, daß ſie keine Geheimniſſe hat, die ihr Mann nicht wiſſen dürfte?

„Wirkt Ihr Mittel auch bei Unverheiratheten?" — fragte eine Abderitin, die weder jung noch reizend genug zu ſeyn ſchien, um eine ſolche Frage zu thun.

Es wirkt vom zehnten Jahre an bis zum achtzigſten, erwiederte er, ohne Beziehung auf irgend einen andern Umſtand, worin ſich ein Frauenzimmer befinden kann.

Die Sache fing an ernſthaft zu werden. — Aber Sie ſcherzen nur, Demokrit? ſprach die Gemahlin eines Theſmotheten, nicht ohne eine geheime Furcht des Gegentheils verſichert zu werden.

Wollen Sie die Probe machen, Lyſiſtrata?

„Die Probe? — Warum nicht? — Vorausgeſetzt, daß nichts Magiſches dazu gebraucht wird. Denn mit Hülfe Ihrer Talismane und Geiſter könnten Sie eine arme Frau sagen machen was Sie wollten.“

Es haben weder Geiſter noch Talismane damit zu thun. Alles geht natürlich zu. Das Mittel, das ich gebrauche, iſt die ſimpelſte Sache von der Welt.

Die Damen fingen an, bei allen Grimaſſen von Herzhaftigkeit, wozu ſie ſich zu zwingen ſuchten, eine Unruhe zu verrathen, die den Philoſophen ſehr beluſtigte. — „Wenn man nicht wüßte, daß Sie ein Spötter ſind, der die ganze Welt zum Beſten hat. — Aber darf man fragen, worin Ihr Mittel beſteht?“

Wie ich Ihnen ſagte, die natürlichſte Sache von der Welt. Ein ganz kleines unſchädliches Ding, einem ſchlafenden Frauenzimmer aufs Herzgrübchen gelegt, das iſt das ganze Geheimniß: aber es thut Wunder, Sie können mir's glauben! Es macht reden, ſo lange noch im innerſten Winkel des Herzens was zu entdecken iſt.

Unter ſieben Frauenzimmern, die ſich in der Geſellſchaft

befanden, war nur Eine, deren Miene und Gebärde unverändert die nämliche blieb wie vorher. Man wird denken, sie sey alt, oder häßlich, oder gar tugendhaft gewesen; aber nichts von allem diesem! Sie war — taub.

„Wenn Sie wollen, daß wir Ihnen glauben sollen, Demokrit, so nennen Sie Ihr Mittel.“

Ich will es dem Gemahl der schönen Thryallis ins Ohr sagen, sprach der boshafte Naturkündiger.

Der Gemahl der schönen Thryallis war, ohne blind zu seyn, so glücklich, als Hagedorn einen Blinden schätzt dessen Gemahlin schön ist. Er hatte immer gute Gesellschaft, oder wenigstens was man zu Abdera so nannte, in seinem Hause. Der gute Mann glaubte, man finde so viel Vergnügen an seinem Umgang, und an den Versen die er seinen Besuchen vorzulesen pflegte. In der That hatte er das Talent, die schlechtesten Verse, die er machte, nicht übel zu lesen; und weil er mit vieler Begeisterung las, so wurde er nicht gewahr, daß seine Zuhörer, anstatt auf seine Verse Acht zu geben, mit der schönen Thryallis liebäugelten. Kurz, der Rathsherr Smilax war ein Mann, der eine viel zu gute Meinung von sich selbst hatte, um von der Tugend seiner Gemahlin eine schlimme zu hegen.

Er bedachte sich also keinen Augenblick, dem Geheimniß sein Ohr darzubieten.

Es ist weiter nichts, flüsterte ihm der Philosoph ins Ohr, als die Zunge eines lebendigen Frosches, die man einer schlafenden Dame auf die linke Brust legen muß. Aber Sie müssen sich beim Ausreißen wohl in Acht nehmen, daß nichts

von den daran hängenden Theilen mitgeht, und der Frosch muß wieder ins Waſſer geſetzt werden.

„Das Mittel mag nicht übel ſeyn, ſagte Smilax leiſe; nur Schade daß es ein wenig bedenklich iſt! Was würde der Prieſter Strobylus dazu ſagen?

Sorgen Sie nicht dafür, verſetzte Demokrit: ein Frosch iſt doch keine Diana, der Prieſter Strobylus mag ſagen was er will. Und zudem geht es dem Froſche ja nicht ans Leben.

„Ich darf es alſo weiter geben?" — fragte Smilax.

Von Herzen gern! Alle Mannsperſonen in der Geſellſchaft dürfen es wiſſen; und ein jeder mag es ungeſcheut allen ſeinen Bekannten entdecken; nur mit der Bedingung, daß es keiner weder ſeiner Frau noch ſeiner Geliebten wieder ſage.

Die guten Abderitinnen wußten nicht was ſie von der Sache glauben ſollten. Unmöglich ſchien ſie ihnen nicht; und was ſollte auch Abderiten unmöglich ſcheinen? — Ihre gegenwärtigen Männer oder Liebhaber waren nicht viel ruhiger; jeder ſetzte ſich heimlich vor, das Mittel ohne Aufſchub zu probiren, und jeder (den glücklichen Smilax ausgenommen) beſorgte, gelehrter dadurch zu werden als er wünſche.

„Nicht wahr, Männchen — ſagte Thryallis zu ihrem Gemahl, indem ſie ihn freundlich auf die Backen klopfte, du kennſt mich zu gut, um einer ſolchen Probe nöthig zu haben?"

„Der meinige ſollte ſich ſo etwas einfallen laſſen, ſagte Lagiska. Eine Probe ſetzt Zweifel voraus, und ein Mann, der an der Tugend ſeiner Frau zweifelt" —

— Iſt ein Mann, der Gefahr läuft ſeine Zweifel in Gewißheit verwandelt zu ſehen, ſetzte Demokrit hinzu, da er ſah, daß ſie einhielt. — Das wollten Sie doch ſagen, ſchöne Lagiska?

„Sie ſind ein Weiberfeind," riefen die Abderitinnen allzumal, aber vergeſſen Sie nicht, daß wir in Thracien ſind, und hüten Sie ſich vor dem Schickſal des Orpheus!"

Wiewohl dieß im Scherz geſagt wurde, ſo war doch Ernſt dabei. Natürlicher Weiſe läßt man ſich nicht gern ohne Noth ſchlafloſe Nächte machen; eine Abſicht, von welcher wir den Philoſophen um ſo weniger frei ſprechen können, da er die Folgen ſeines Einfalles nothwendig vorausſehen mußte. Wirklich gab dieſe Sache den ſieben Damen ſo viel zu denken, daß ſie die ganze Nacht kein Auge zuthaten; und da das vorgebliche Geheimniß den folgenden Tag in ganz Abdera herum lief, ſo verurſachte er dadurch etliche Nächte hinter einander eine allgemeine Schlafloſigkeit.

Indeſſen brachten die Weiber bei Tage wieder ein, was ihnen bei Nacht abging: und weil verſchiedene ſich nicht einfallen ließen, daß man ihnen das Arkanum, wenn ſie am Tage ſchliefen, eben ſo gut appliciren könne als bei Nacht, und daher ihr Schlafzimmer zu verriegeln vergaßen, ſo bekamen die Männer unverhofft Gelegenheit, von ihren Froſchzungen Gebrauch zu machen. Lyſiſtrata, Thryallis, und einige andere, die am meiſten dabei zu wagen hatten, waren die erſten, an denen die Probe, mit dem Erfolg den man leicht vorausſehen kann, gemacht wurde.

Aber eben dieß ſtellte in kurzem die Ruhe in Abdera

wieder her. Die Männer dieſer Damen, nachdem ſie das Mittel zwei- oder dreimal ohne Erfolg gebraucht hatten, kamen in vollem Sprunge zu unſerm Philoſophen gelaufen, um ſich zu erkundigen, was dieß zu bedeuten hätte. — So? rief er ihnen entgegen, hat die Froſchzunge ihre Wirkung gethan? Haben Ihre Weiber gebeichtet? — Kein Wort, keine Silbe, ſagten die Abderiten. — Deſto beſſer! rief Demokrit: triumphiren Sie darüber! Wenn eine ſchlafende Frau mit einer Froſchzunge auf dem Herzen nichts ſagt, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie — nichts zu ſagen hat. Ich wünſche Ihnen Glück, meine Herren! Jeder von Ihnen kann ſich rühmen, daß er den Phönix der Weiber in ſeinem Hauſe beſitze.

Wer war glücklicher als unſre Abderiten! Sie liefen ſo ſchnell als ſie gekommen waren wieder zurück, fielen ihren erſtaunten Weibern um den Hals, erſtickten ſie mit Küſſen und Umarmungen, und bekannten nun freiwillig was ſie gethan hatten, um ſich von der Tugend ihrer Hälften (wiewohl wir davon ſchon gewiß waren, ſagten ſie) noch gewiſſer zu machen.

Die guten Weiber wußten nicht ob ſie ihren Sinnen glauben ſollten. Aber, wiewohl ſie Abderitinnen waren, hatten ſie doch Verſtand genug ſich auf der Stelle zu faſſen, und ihren Männern ein ſo unzärtliches Mißtrauen, als dasjenige war deſſen ſie ſich ſelbſt anklagten, nachdrücklich zu verweiſen. Einige trieben die Sache bis zu Thränen; aber alle hatten Mühe die Freude zu verbergen, die ihnen eine ſo unverhoffte Beſtätigung ihrer Tugend verurſachte; und wiewohl ſie, der Anſtändigkeit wegen, auf Demokriten ſchmähten mußten, ſo war

doch keine, die ihn nicht dafür hätte umarmen mögen, daß er ihnen einen so guten Dienst geleistet hatte. Freilich war dieß nicht was er gewollt hatte. Aber die Folgen dieses einzigen unschuldigen Scherzes mochten ihn lehren, daß man mit Abderiten nicht behutsam genug scherzen kann.

Indessen (wie alle Dinge dieser Welt mehr als Eine Seite haben) so fand sich auch, daß aus dem Uebel, welches unser Philosoph den Abderiten wider seine Absicht zugefügt hatte, gleichwohl mehr Gutes entsprang, als man vermuthlich hätte erwarten können, wenn die Froschzungen gewirkt hätten. Die Männer machten die Weiber durch ihre unbegränzte Sicherheit, und die Weiber die Männer durch ihre Gefälligkeit und gute Laune glücklich. Nirgends in der Welt sah man zufriednere Ehen als in Abdera. Und bei allem dem waren die Stirnen der Abderiten so glatt, und — die Ohren und Zungen der Abderitinnen so keusch, als bei andern Leuten.

Dreizehntes Kapitel.

Demokrit soll die Abderitinnen die Sprache der Vögel lehren. Im Vorbeigehen eine Probe, wie sie ihre Lehrer bildeten.

Ein andermal geschah es, daß sich unser Philosoph an einem schönen Frühlingsabend mit einer Gesellschaft in einem von den Lustgärten befand, womit die Abderiten die Gegend um ihre Stadt verschönert hatten.

Segnend ihm folgen. Und nun entläßt er die Führer. Sie eilen
Jeder zu seiner Schaar, und hauchen die Seele des Krieges
Unter die Männer; sie blizt aus einem Auge zum andern,
Sympathetisch! Izt däucht es sie schön fürs Vaterland sterben;
Schön, mit Staub und Blut und rühmlichen Wunden bedeket
Hohe Trophäen von feindlicher Beute dem Sieges-Gott weihen!
Also beseelt erwarten sie hizig das Zeichen zum Aufbruch.
Unterdeß hatten beym Aufgang des Lichts die persischen Weisen
Einen Altar aus Wasen von pyramidischer Bildung
Aufgethürmet, und hoch mit Reisern von Laurus und Myrten,
Und mit sabeischem Weyhrauch bedekt, das heilige Feuer
Anzuzünden, und mit dem Geruche des festlichen Opfers
Ihre Gebete gen Himmel zu senden. Der göttliche Zerdust
Hatte noch nicht aus seiner prophetischen einsamen Grotte
Ihnen Gesezе gegeben; das mystische Feuer des Mythra
Brannte noch nicht auf dem ewigen Heerde des magischen Tempels
In der geheiligten Stadt. Noch kannten sie keine Gesezе
Als die festlichen Sitten, von ihren Vätern geerbet,
Daß sie die Sonne, das sichtbar Bild der unsichtbaren Gottheit,
Jeden Morgen mit Hymnen und Wolken von Weyhrauch verehrten.
Alles erwartet das Opfer. Die Helme mit Laurus umkränzet,
Stand das gerüstete Heer, (so hatt' es Cyrus befohlen)
Und umschloß den Altar. In der Mitte des feyernden Kreises
Stand der Altar, von Priestern umringt, bey ihnen der Feldherr
Und die nächsten nach ihm. Izt brannte das Opfer. Laut-schallend

„Wirklich verſchönert?“ — Dieß nun eben nicht: denn woher hätten die Abderiten nehmen ſollen, daß die Natur ſchöner iſt als die Kunſt, und daß zwiſchen künſteln und verſchönern ein Unterſchied iſt? — Doch davon ſoll nun die Rede nicht ſeyn.

Die Geſellſchaft lag auf weichen mit Blumen beſtreuten Raſen, unter einer hohen Laube, im Kreiſe herum. In den Zweigen eines benachbarten Baums ſang eine Nachtigall. Eine junge Abderitin von vierzehn Jahren ſchien etwas dabei zu empfinden, wovon die übrigen nichts empfanden. Demokrit bemerkte es. Das Mädchen hatte eine ſanfte Geſichtsbildung und Seele in den Augen. Schade für dich, daß du eine Abderitin biſt! dacht' er. Was ſollte dir in Abdera eine empfindſame Seele? Sie würde dich nur unglücklich machen. Doch es hat keine Gefahr! Was die Erziehung deiner Mutter und Großmutter an dir unverdorben gelaſſen hat, werden die Söhnchen unſrer Archonten und Rathsherren, und was dieſe verſchonen, wird das Beiſpiel deiner Freundinnen zu Grunde richten. In weniger als vier Jahren wirſt du eine Abderitin ſeyn wie die andern; und wenn du erſt erfährſt, daß eine Froſchzunge auf dem Herzgrübchen nichts zu bedeuten hat —

Was denken Sie, ſchöne Nannion? ſagte Demokrit zu dem Mädchen.

„Ich denke, daß ich mich dort unter die Bäume ſetzen möchte, um dieſer Nachtigall recht ungeſtört zuhören zu können.“

Das alberne Ding! ſagte die Mutter des Mädchens. Haſt du noch keine Nachtigall gehört?

„Nannion hat Recht,“ ſagte die ſchöne Thryallis; ich ſelbſt höre für mein Leben gern den Nachtigallen zu. Sie ſingen mit einem ſolchen Feuer, und es iſt etwas ſo Eigenes in ihren Modulationen, daß ich ſchon oft gewünſcht habe, zu verſtehen was ſie damit ſagen wollen. Ich bin gewiß, man würde die ſchönſten Dinge von der Welt hören. Aber Sie, Demokrit, der alles weiß, ſollten Sie nicht auch die Sprache der Nachtigallen verſtehen?“

Warum nicht? antwortete der Philoſoph mit ſeinem gewöhnlichen Phlegma: und die Sprache aller übrigen Vögel dazu!

„Im Ernſte?“

Sie wiſſen ja, daß ich immer im Ernſte rede.

„O das iſt allerliebſt! Geſchwind, überſetzen Sie uns was aus der Sprache der Nachtigallen! Wie hieß das, was dieſe dort ſang, als Nannion ſo davon gerührt wurde?“

Das läßt ſich nicht ſo leicht ins Griechiſche überſetzen als Sie denken, ſchöne Thryallis. Es gibt keine Redensarten in unſrer Sprache, die dazu zärtlich und feurig genug wären.

„Aber wie können Sie denn die Sprache der Vögel verſtehen, wenn Sie nicht auf Griechiſch wieder ſagen können, was Sie gehört haben?“

Die Vögel können auch kein Griechiſch, und verſtehen einander doch?

„Aber Sie ſind kein Vogel, wiewohl Sie ein leſer Mann ſind, der uns immer zum Beſten hat.“

Daß man in Abdera doch ſo gern Arges von ſeinem Nächſten denkt! Indeſſen verdient Ihre Antwort, daß ich mich näher erkläre. Die Vögel verſtehen einander durch eine gewiſſe Sympathie, welche ordentlicher Weiſe nur unter gleichartigen Geſchöpfen Statt hat. Jeder Ton einer ſingenden Nachtigall iſt der lebende Ausdruck einer Empfindung, und erregt in der zuhörenden unmittelbar den Unisono dieſer Empfindung. Sie verſtehet alſo, vermittelſt ihres eignen innern Gefühls, was ihr jene ſagen wollte; und gerade auf die nämliche Weiſe verſteh' ich ſie auch.

„Aber wie machen Sie denn das?" — fragten etliche Abderitinnen.

Die Frage war, nachdem Demokrit ſich bereits ſo deutlich erklärt hatte, gar zu Abderitiſch, als daß er ſie ihnen ſo ungenoſſen hätte hingehen laſſen können. Er beſann ſich einen Augenblick.

Ich verſtehe ihn, — ſagte die kleine Nannion leiſe.

„Du verſtehſt ihn, du naſeweiſes Ding? — ſchnarrte ihre Mutter das arme Mädchen an: — nun, laß' hören, Puppe, was verſtehſt du denn davon?"

Ich kann es nicht zu Worte bringen; aber ich empfind' es, däucht mich, erwiederte Nannion.

„Sie iſt, wie Sie hören, noch ein Kind, ſagte die Mutter; wiewohl ſie ſo ſchnell aufgeſchoſſen iſt, daß viele Leute ſie für meine jüngere Schweſter angeſehen haben. Aber halten wir uns nicht mit dem Geplapper eines läppiſchen Mädchens auf, das noch nicht weiß was es ſagt!"

Nannion hat Gefühl, ſagte Demokrit; ſie findet den

Schlüssel zur allgemeinen Sprache der Natur in ihrem Herzen, und vielleicht versteht sie mehr davon als —

„O mein Herr, ich bitte Sie, machen Sie mir die kleine Närrin nicht noch einbildischer! sie ist ohnedieß naseweis und schnippisch genug —"

Bravo, dachte Demokrit; nur so fortgefahren! Auf diesem Wege möchte noch Hoffnung für den Kopf und das Herz der kleinen Nannion seyn.

„Bleiben wir bei der Sache! (fuhr die Abderitin fort, die, ohne jemals recht gewußt zu haben wie und warum, die unerkannte Ehre hatte Nannions Mutter zu seyn) Sie wollten uns ja erklären wie es zuginge, daß Sie die Sprache der Vögel verstehen?"

Wir sind den Abderitinnen die Gerechtigkeit schuldig, nicht zu bergen, daß sie alles, was Demokrit von seiner Kenntniß der Vögelsprache gesagt hatte, für bloße Prahlerei hielten. Aber dieß hinderte nicht, daß die Fortsetzung dieses Gesprächs nicht etwas sehr Unterhaltendes für sie gehabt hätte: denn sie hörten von nichts lieber reden, als von Dingen, die sie nicht glaubten und doch glaubten: als da ist von Sphinxen, Meermännern, Sibyllen, Kobolden, Popanzen, Gespenstern, und allem was in diese Rubrik gehört; und die Sprache der Vögel gehörte auch dahin, dachten sie.

Es ist ein Geheimniß, erwiederte Demokrit, das ich von dem Oberpriester zu Memphis lernte, da ich mich in die Aegyptischen Mysterien einführen ließ. Er war ein langer hagerer Mann, hatte einen sehr langen Namen, und einen noch längern eisgrauen Bart, der ihm bis an den Gürtel

reichte. Sie würden ihn für einen Mann aus der andern Welt gehalten haben, so feierlich und geheimnißvoll sah er in seiner spitzigen Mütze und in seinem schleppenden Mantel aus.

Die Aufmerksamkeit der Abderiten nahm merklich zu. Nannion, die sich ein wenig weiter zurückgesetzt hatte, lauschte mit dem linken Ohr der Nachtigall entgegen; aber von Zeit zu Zeit schoß sie einen dankvollen Seitenblick auf den Philosophen, welchen dieser, so oft die Mutter auf ihren Busen sah oder ihren Hund küßte, mit aufmunterndem Lächeln beantwortete.

Das ganze Geheimniß, fuhr er fort, besteht darin: man schneidet unter einer gewissen Constellation sieben verschiedenen Vögeln (deren Namen ich nicht entdecken darf) die Hälse ab, läßt ihr Blut in eine kleine Grube, die zu dem Ende in die Erde gemacht wird, zusammenfließen, bedeckt die Grube mit Lorberzweigen, und — geht seines Weges. Nach Verfluß von einundzwanzig Tagen kommt man wieder, deckt die Grube auf, und findet einen kleinen Drachen von seltsamer Gestalt, der aus der Fäulniß des vermischten Blutes entstanden ist. —

„Einen Drachen!“ — riefen die Abderitinnen mit allen Merkmalen des Erstaunens.

Einen Drachen, wiewohl nicht viel größer als eine gewöhnliche Fledermaus. Diesen Drachen nehmen Sie, schneiden ihn in kleine Stücke, und essen ihn mit etwas Essig, Oel und Pfeffer, ohne das mindeste davon übrig zu lassen; gehen darauf zu Bette, decken sich wohl zu, und schlafen einundzwanzig

Stunden in Einem Stücke fort. Darauf erwachen Sie wieder, kleiden ſich an, gehen in Ihren Garten oder in ein Wäldchen, und erſtaunen nicht wenig, indem Sie ſich augenblicklich auf allen Seiten von Vögeln umgeben und gegrüßt finden, deren Sprache und Geſang Sie ſo gut verſtehen, als ob Sie alle Tage Ihres Lebens nichts als Elſtern, Gänschen und Truthühner geweſen wären.

Demokrit erzählte den Abderitinnen alles dieß mit einer ſo gelaſſenen Ernſthaftigkeit, daß ſie ſich um ſo weniger entbrechen konnten ihm Glauben beizumeſſen, da er (ihrer Meinung nach) die Sache unmöglich mit ſo vielen Umſtänden hätte erzählen können, wenn ſie nicht wahr geweſen wäre. Indeſſen wußten ſie jetzt doch gerade nur ſo viel davon als nöthig war, um deſto ungeduldiger zu werden alles zu wiſſen —

„Aber, fragten ſie, was für Vögel ſind es denn, die man dazu braucht? Iſt der Sperling, der Finke, die Nachtigall, die Elſter, die Wachtel, der Rabe, der Kiebitz, die Nachteule, u. ſ. f. auch darunter? Wie ſieht der Drache aus? Hat er Flügel? Wie viele hat er deren? Iſt er gelb, oder grün, oder blau, oder roſenfarben? Speit er Feuer? Beißt oder ſticht er nicht, wenn man ihn anrühren will? Iſt er gut zu eſſen? Wie ſchmeckt er? Wie verdaut er ſich? Was trinkt man dazu?“ — Alle dieſe Fragen, womit der gute Naturforſcher von allen Seiten beſtürmt wurde, machten ihm ſo warm, daß er ſich endlich am kürzeſten aus dem Handel zu ziehen glaubte, wenn er ihnen geſtände, er habe die ganze Hiſtorie nur zum Scherz erſonnen.

„O, dieß ſollen Sie uns nicht weiß machen! — riefen die Aberitinnen: Sie wollen nur nicht daß wir hinter Ihre Geheimniſſe kommen. Aber wir werden Ihnen keine Ruhe laſſen, verlaſſen Sie ſich darauf! Wir wollen den Drachen ſehen, betaſten, beriechen, koſten, und mit Haut und Knochen äuſſen, oder — Sie ſollen uns ſagen, warum nicht!“

Zweites Buch.

Hippokrates in Abdera.

Erſtes Kapitel.

Eine Abſchweifung über den Charakter und die Philoſophie des Demokritus, welche wir den Leſer nicht zu überſchlagen bitten.

Wir wiſſen nicht, wie Demokrit es angefangen, um ſich die neugierigen Weiber vom Halſe zu ſchaffen. Genug, daß uns dieſe Beiſpiele begreiflich machen, wie ein bloßer zufälliger Einfall Gelegenheit habe geben können, den unſchuldigen Naturforſcher in den Ruf zu bringen, als ob er Abderit genug geweſen ſey, alle die Mährchen, die er ſeinen albernen Landsleuten aufheftete, ſelbſt zu glauben. Diejenigen, die ihm dieß zum Vorwurf nachgeſagt haben, berufen ſich auf ſeine Schriften. Aber ſchon lange vor den Zeiten des Vitruvius und Plinius wurden eine Menge unächter Büchlein mit vielbedeutenden Titeln unter ſeinem Namen herumgetragen. Man weiß, wie gewöhnlich dieſe Art von Betrug den müßigen Orakulis der ſpätern Zeiten war. Die Namen Hermes, Trismegiſtus, Zoroaſter, Orpheus, Pythagoras, Demokritus, waren

ehrwürdig genug, um die armſeligſten Geburten ſchaler Köpfe verkäuflich zu machen; inſonderheit nachdem die Alexandriniſche Philoſophenſchule die Magie in eine Art von allgemeiner Achtung, und die Gelehrten in den Geſchmack gebracht hatte, ſich bei den Ungelehrten das Anſehen zu geben als ob ſie gewaltige Wundermänner wären, die den Schlüſſel zur Geiſterwelt gefunden hätten, und für die nun in der ganzen Natur nichts Geheimes ſey. Die Abderiten hatten den Demokrit in den Ruf der Zauberei gebracht, weil ſie nicht begreifen konnten, wie man ohne ein Hexenmeiſter zu ſeyn ſo viel wiſſen könne, als ſie — nicht wußten; und ſpätere Betrüger fabricirten Zauberbücher in ſeinem Namen, um von jenem Ruf bei den Dummköpfen ihrer Zeit Vortheile zu ziehen.

, Ueberhaupt waren die Griechen große Liebhaber davon, mit ihren Philoſophen den Narren zu treiben. Die Athener lachten herzlich, als ihnen der witzige Poſſenreißer Ariſtophanes weiß machte, Sokrates halte die Wolken für Göttinnen, meſſe aus, wie viele Flohfüße hoch ein Floh ſpringen könne, laſſe ſich, wenn er meditiren wolle, in einem Korbe aufhängen, damit die anziehende Kraft der Erde ſeine Gedanken nicht einſauge u. ſ. w.; und es dünkte ſie überaus kurzweilig, den Mann, der ihnen immer die Wahrheit und alſo oft unangenehme Dinge ſagte, wenigſtens auf der Bühne platte Pedantereien ſagen zu hören. Und wie mußte ſich nicht Diogenes (der unter den Nachahmern des Sokrates noch am meiſten die Miene ſeines Originals hatte) von dieſem Volke, das ſo gern lachte, mißhandeln laſſen! Sogar der begeiſterte Plato

BIBL. UNIVERS. LIPS.

und der tiefſinnige Ariſtoteles blieben nicht von Anklagen frei, wodurch man ſie zu dem großen Haufen der alltäglichen Menſchen herabzuſetzen ſuchte. Was Wunder alſo, daß es dem Manne nicht beſſer ging, der ſo verwegen war, mitten unter Abderiten Verſtand zu haben!

Demokrit lachte zuweilen, wie wir alle, und würde vielleicht, wenn er zu Korinth oder Smyrna oder Syrakus oder an irgend einem andern Orte der Welt gelebt hätte, nicht mehr gelacht haben, als jeder andre Biedermann, der ſich, aus Gründen oder von Temperaments wegen, aufgelegter fühlt die Thorheiten der Menſchen zu belachen als zu beweinen. Aber er lebte unter Abderiten. Es war einmal die Art dieſer guten Leute, immer etwas zu thun, worüber man entweder lachen oder weinen oder ungehalten werden mußte: und Demokrit lachte, wo ein Phocion die Stirne gerunzelt, ein Cato gepoltert, und ein Swift zugepeitſcht hätte. Bei einem ziemlich langen Aufenthalt in Abdera konnte ihm alſo die Miene der Ironie wohl eigenthümlich werden: aber daß er im buchſtäblichen Verſtande immer aus vollem Halſe gelacht habe, wie ihm ein Dichter, der die Sachen gern übertreibt, nachſagt, dieß hätte wenigſtens niemand in Proſa ſagen ſollen.

Doch dieſe Nachrede möchte immer hingehen, zumal da ein ſo geprieſener Philoſoph wie Seneca unſern Freund Demokrit über dieſen Punkt rechtfertigt, und ſogar nachahmenswürdig findet. „Wir müſſen uns dahin beſtreben, ſagt Seneca, daß uns die Thorheiten und Gebrechen des großen Haufens ſammt und ſonders nicht haſſenswürdig, ſondern lächerlich vorkommen; und wir werden beſſer thun, wenn wir

Stieg mit dem ſüſſen Geruch der Geſang der Weiſen gen Himmel.
Sey uns gegrüßt, unſterbliche Quelle des goldenen Lichtes,
Göttlicher Mithra! Und ihr, die flammend vor ihm daherziehn,
Engel des Todes, ihr ſtrengen Vollzieher des hohen Gerichtes.
Eilet herauf, zur Rache geſandt! Hier ſtehn wir, und weihen
Feyerlich vor deinem Antliz, o Mithra, der Sache der Tugend
Unſer Leben! O ſchau mit milden freundlichen Bliken
Auf uns herab, vom ätheriſchen Thron, ein heiliger Zeuge,
Daß wir für unſer väterlich Land, für Freyheit und Ehre
Unſre Seelen nicht ſparen. Geuß ſanfte balſamiſche Stralen
Auf die Wunden der Männer, die rühmlich ihr Leben verſchwenden.
Aber den Feinden des Rechts, den Unterdrükern der Menſchen,
Zeige dich ihnen mit Schreken umhüllt, dein Sonnenglanz werde
Siebenfältige Nacht um ihre Augen, und jeder
Deiner Stralen zum Bliz, der ihre Häupter zerſchmettre!
Und du, deſſen verborgenen Namen kein Endlicher nennet,
Den kein Engel nie ſah, den deine Geſchaffnen von ferne
Schauernd nur denken, mit heiligen Schauern der ernſten Entzükung;
Ja! Wir fühlen dich, Schöpfer des Guten. Allgegenwärtig
Gieſſeſt du Schönheit und Wonn' und Licht und lächelnde Freude
Durchs Unendliche aus. Du hauchteſt die Geiſter ins Leben
Glüklich zu ſeyn! Du ſchufſt die Welten zu heiligen Tempeln,
Die du mit deinen Wundern erfüllſt. Den reineren Weſen
Gabſt du die Sterne, dem Menſchen die Erde. Nur Gutes, nur Wonne
Flieſſet aus dir. O! Gieb den goldnen ſeligen Tagen
Flüge! der Engel, den Tagen, wornach die Erde ſich ſehnet,

uns hierin den Demokrit als den Heraklit zum Muſter nehmen. Dieſer pflegte, ſo oft er unter die Leute ging, zu weinen: jener, zu lachen; dieſer ſah in allem unſerm Thun eitel Noth und Elend; jener eitel Tand und Kinderſpiel. Nun iſt es aber freundlicher, das menſchliche Leben anzulachen als es anzugrinſen; und man kann ſagen, daß ſich derjenige um das Menſchengeſchlecht verdienter macht, der es belacht, als der es bejammert. Denn jener läßt uns doch noch immer ein wenig Hoffnung übrig; dieſer hingegen weint alberner Weiſe über Dinge, die er beſſern zu können verzweifelt. Auch zeigt derjenige eine größere Seele, der, wenn er einen Blick über das Ganze wirft, ſich nicht des Lachens — als jener, der ſich der Thränen nicht enthalten kann; denn er gibt dadurch zu erkennen, daß alles, was andern groß und wichtig genug ſcheint um ſie in die heftigſten Leidenſchaften zu ſetzen, in ſeinen Augen ſo klein iſt, daß es nur den leichteſten und kaltblütigſten unter allen Affecten in ihm erregen kann."

Im Vorbeigehen, däucht mich, die Entſcheidung des Sophiſten Seneca habe Verſtand; wiewohl er vielleicht beſſer gethan hätte, ſeine Gründe weder ſo weit herzuholen, noch in ſo gekünſtelte Antitheſen einzuſchrauben. Doch, wie geſagt, der bloße Umſtand, daß Demokrit unter Abderiten lebte, und über Abderiten lachte, macht den Vorwurf, von welchem die Rede iſt (wie übertrieben er auch ſeyn mag), zum erträglichſten unter allem was unſerm Weiſen aufgebürdet worden. Läßt doch Homer die Götter ſelbſt über einen weit weniger lächerlichen Gegenſtand — über den hinkenden Vulcan, der aus der gutherzigen Abſicht, Friede unter den Olympiern zu

ſtiften, den Mundſchenken macht — in ein unauslöſchliches Gelächter ausbrechen! Aber das Vorgeben, daß Demokrit ſich ſelbſt freiwillig des Geſichts beraubt habe, und die Urſachen, warum er das gethan haben ſoll, dieß ſetzt auf Seiten derjenigen, bei denen es Eingang finden konnte, eine Neigung voraus, die wenigſtens ihrem Kopfe wenig Ehre macht.

Und was für eine Neigung mag denn das ſeyn? — Ich will es euch ſagen, lieben Freunde, und gebe der günſtige Himmel, daß es nicht gänzlich in den Wind geſagt ſeyn möge!

Es iſt die armſelige Neigung, jeden Dummkopf, jeden hämiſchen Buben für einen unverwerflichen Zeugen gelten zu laſſen, ſobald er einem großen Manne irgend eine überſchwängliche Ungereimtheit nachſagt, welche ſogar der alltäglichſte Menſch bei fünf geſunden Sinnen zu begehen unfähig wäre.

Ich möchte nicht gern glauben, daß dieſe Neigung ſo allgemein ſey als die Verkleinerer der menſchlichen Natur behaupten: aber dieß wenigſtens lehrt die Erfahrung, daß die kleinen Anekdoten, die man von großen Männern auf Unkoſten ihrer Vernunft circuliren zu laſſen pflegt, ſehr leicht bei den meiſten Eingang finden. Doch vielleicht iſt dieſer Hang im Grunde nicht ſträflicher als das Vergnügen, womit die Sternſeher Flecken in der Sonne entdeckt haben? Vielleicht iſt es bloß das Unerwartete und Unbegreifliche, was die Entdeckung ſolcher Flecken ſo angenehm macht? Außerdem findet ſich auch nicht ſelten, daß die armen Leute, indem ſie einem großen Manne Widerſinnigkeiten andichten, ihm (nach ihrer Art zu denken) noch viel Ehre zu erweiſen glauben; und dieß mag wohl, was die freiwillige Blindheit unſers Philoſophen

betrifft, der Fall bei mehr als Einem Abderitiſchen Gehirne geweſen ſeyn.

„Demokrit beraubte ſich des Geſichtes, ſagt man, damit er deſto tiefer denken könnte. Was iſt hierin ſo Unglaubliches? Haben wir nicht Beiſpiele freiwilliger Verſtümmelungen von ähnlicher Art. Kombabus — Origenes —“

Gut! — Kombabus und Origenes warfen einen Theil ihrer ſelbſt von ſich, und zwar einen Theil, den wohl die meiſten (im Fall der Noth) mit allen ihren Augen, und wenn ſie deren ſo viel als Argus hätten, erkaufen würden. Allein ſie hatten auch einen groſſen Beweggrund dazu. Was gibt der Menſch nicht um ſein Leben! Und was thut oder leidet man nicht, um der Günſtling eines Fürſten zu bleiben, oder gar eine Pagode zu werden! — Demokrit hingegen konnte keinen Beweggrund von dieſer Stärke haben. Es möchte noch hingehen, wenn er ein Metaphyſiker oder ein Poet geweſen wäre. Dieß ſind Leute, die zu ihrem Geſchäfte des Geſichts entbehren können. Sie arbeiten am meiſten mit der Einbildungskraft, und dieſe gewinnt ſogar durch die Blindheit. Aber wann hat man jemals gehört, daß ein Beobachter der Natur, ein Zergliederer, ein Sternſeher, ſich die Augen ausgeſtochen hätte, um deſto beſſer zu beobachten, zu zergliedern und nach den Sternen zu ſehen?

Die Ungereimtheit iſt ſo handgreiflich, daß Tertullian die angebliche That unſers Philoſophen aus einer andern Urſache ableitet, die ihm aber zum wenigſten eben ſo ungereimt hätte vorkommen müſſen, wenn er nicht gerade vonnöthen gehabt hätte, die Philoſophen, die er zu Boden legen wollte, in

Strohmänner zu verwandeln. „Er beraubte ſich der Augen, ſagt Tertullian, weil er kein Weib anſehen konnte, ohne ihrer zu begehren.“ — Ein feiner Grund für einen Griechiſchen Philoſophen aus dem Jahrhunderte des Perikles! Demokrit, der ſich gewiß nicht einfallen ließ weiſer ſeyn zu wollen als Solon, Anaxagoras, Sokrates, hatte auch vonnöthen zu einem ſolchen Mittel ſeine Zuflucht zu nehmen! Wahr iſt's, der Rath des letztern (der Demokriten gewiß nichts Unbekanntes war, weil er Verſtand genug hatte, ſich ihn ſelbſt zu geben) verfängt wenig gegen die Gewalt der Liebe; und einem Philoſophen, der ſein ganzes Leben dem Erforſchen der Wahrheit widmen wollte, war allerdings ſehr viel daran gelegen, ſich vor einer ſo tyranniſchen Leidenſchaft zu hüten. Allein von dieſer hatte auch Demokrit, wenigſtens in Abdera, nichts zu beſorgen. Die Abderitinnen waren zwar ſchön; aber die gütige Natur hatte ihnen die Dummheit zum Gegengift ihrer körperlichen Reizungen gegeben. Eine Abderitin war nur ſchön bis ſie — den Mund aufthat, oder bis man ſie in ihrem Hauskleide ſah. Leidenſchaften von drei Tagen waren das Aeußerſte, was ſie einem ehrlichen Manne, der kein Abderit war, einflößen konnte; und eine Liebe von drei Tagen iſt einem Demokrit am Philoſophiren ſo wenig hinderlich, daß wir vielmehr allen Naturforſchern, Zergliederern, Meßkünſtlern und Sternſehern demüthig rathen wollten, ſich dieſes Mittels, als eines vortrefflichen Recepts gegen Milzbeſchwerungen, öfters zu bedienen, wenn nicht zu vermuthen wäre, daß dieſe Herren zu weiſe ſind eines Rathes vonnöthen zu haben. Ob Demokrit ſelbſt die Kraft dieſes Mittels zufälliger Weiſe bei einer oder

der andern von den Abderitiſchen Schönen, die wir bereits kennen gelernt, verſucht haben möchte, können wir aus Mangel authentiſcher Nachrichten weder bejahen noch verneinen. Aber daß er, um gar nicht oder nicht zu ſtark von ſo unſchädlichen Geſchöpfen eingenommen zu werden, und weil er auf allen Fall ſicher war daß ſie ihm die Augen nicht auskratzen würden, — ſchwach genug geweſen ſey, ſich ſolche ſelbſt auszukratzen: dieß mag Tertullian glauben ſo lang es ihm beliebt; wir zweifeln ſehr, daß es jemand mitglauben wird.

Aber alle dieſe Ungereimtheiten werden unerheblich, wenn wir ſie mit demjenigen vergleichen, was ein ſonſt in ſeiner Art ſehr verdienter Sammler von Materialien zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes die Philoſophie des Demokritus nennt. Es würde ſchwer ſeyn, von einem Haufen einzelner Trümmer, Steine und zerbrochner Säulen, die man als vorgebliche Ueberbleibſel des großen Tempels zu Olympia aus unzähligen Orten zuſammengebracht hätte, mit Gewißheit zu ſagen, daß es wirklich Trümmer dieſes Tempels ſeyen. Aber was würde man von einem Manne denken, der — wenn er dieſe Trümmer, ſo gut es ihm in der Eile möglich geweſen wäre, auf einander gelegt, und mit etwas Lehm und Stroh zuſammengeflickt hätte — ein ſo armſeliges Stückwerk, ohne Plan, ohne Fundament, ohne Größe, ohne Symmetrie und Schönheit, für den Tempel zu Olympia ausgeben wollte?

Ueberhaupt iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß Demokrit ein Syſtem gemacht habe. Ein Mann, der ſein Leben mit Reiſen, Beobachtungen und Verſuchen zubringt, lebt ſelten lange genug, um die Reſultate deſſen was er geſehen und

erfahren in ein kunſtmäßiges Lehrgebäude zuſammenzufügen. Und in dieſer Rückſicht könnte wohl auch Demokrit, wiewohl er über ein Jahrhundert gelebt haben ſoll, noch immer zu früh vom Tod überraſcht worden ſeyn. Aber, daß ein ſolcher Mann, mit dem durchdringenden Verſtande und mit dem brennenden Durſte nach Wahrheit, den ihm das Alterthum einhellig zuſchreibt, fähig geweſen ſey, handgreiflichen Unſinn zu behaupten, iſt noch etwas weniger als unwahrſcheinlich. „Demokrit" (ſagt man uns) „erklärte das Daſeyn der Welt lediglich aus den Atomen, dem leeren Raum, und der Nothwendigkeit oder dem Schickſal. Er fragte die Natur achtzig Jahre lang, und ſie ſagte ihm kein Wort von ihrem Urheber, von ſeinem Plan, von ſeinem Endzweck? Er ſchrieb den Atomen allen einerlei Art von Bewegung zu, und wurde nicht gewahr, daß aus Elementen, die ſich in parallelen Linien bewegen, in Ewigkeit keine Körper entſtehen können? Er läugnete, daß die Verbindung der Atomen nach dem Geſetze der Aehnlichkeit geſchehe; er erklärte alles in der Welt aus einer unendlich ſchnellen aber blinden Bewegung: und behauptete gleichwohl daß die Welt ein Ganzes ſey?" u. ſ. w. Dieſen und andern ähnlichen Unſinn ſetzt man auf ſeine Rechnung: citiret den Stobäus, Sextus, Cenſorinus; und bekümmert ſich wenig darum, ob es unter die möglichen Dinge gehöre, daß ein Mann von Verſtand (wofür man gleichwohl den Demokrit ausgibt) ſo gar erbärmlich räſonniren könnte. Freilich ſind große Geiſter von der Möglichkeit ſich zu irren, oder unrichtige Folgerungen zu ziehen, eben ſo wenig frei als kleine; wiewohl man geſtehen muß, daß ſie unendlichemal

seltner in diese Fehler fallen, als es die Liliputer gern hätten: aber es gibt Albernheiten die nur ein Dummkopf zu denken oder zu sagen fähig ist, so wie es Unthaten gibt die nur ein Schurke begehen kann. Die besten Menschen haben ihre Anomalien, und die weisesten leiden zuweilen eine vorübergehende Verfinsterung; aber dieß hindert nicht, daß man nicht mit hinlänglicher Sicherheit von einem verständigen Manne sollte behaupten können: daß er gewöhnlich, und besonders bei solchen Gelegenheiten, wo auch die dümmsten allen den ihrigen zusammenraffen, wie ein Mann von Verstand verfahren werde.

Diese Maxime könnte uns, wenn sie gehörig angewendet würde, im Leben manches rasche Urtheil, manche von wichtigen Folgen begleitete Verwechslung des Scheins mit der Wahrheit ersparen helfen. Aber den Abderiten half sie nichts. Denn zum Anwenden einer Maxime wird gerade das Ding erfordert — das sie nicht hatten. Die guten Leute behalfen sich mit einer ganz andern Logik als vernünftige Menschen; und in ihren Köpfen waren Begriffe associirt, die, wenn es keine Abderiten gäbe, sonst in aller Ewigkeit nie zusammenkommen würden. Demokrit untersuchte die Natur der Dinge, und bemerkte Ursachen gewisser Naturbegebenheiten ein wenig früher als die Abderiten: also war er ein Zauberer. — Er dachte über alles anders als sie, lebte nach andern Grundsätzen, brachte seine Zeit auf eine ihnen unbegreifliche Art mit sich selbst zu, — also war es nicht recht richtig in seinem Kopfe; der Mann hatte sich überstudirt, und man besorgte, daß es einen unglücklichen Ausgang mit ihm nehmen

werde. — Solche Schlüſſe machen die Abderiten aller Zeiten und Orte!

Zweites Kapitel.

Demokrit wird eines ſchweren Verbrechens beſchuldigt, und von einem ſeiner Verwandten damit entſchuldigt, daß er ſeines Verſtandes nicht recht mächtig ſey. Wie er das Ungewitter, welches ihm der Prieſter Strobylus zubereiten wollte, noch zu rechter Zeit ableitet.

Was hört man von Demokriten? — ſagten die Abderiten unter einander. — „Schon ſechs ganzer Wochen will niemand nichts von ihm geſehen haben. — Man kann ſeiner nie habhaft werden; oder wenn man ihn endlich trifft, ſo ſitzt er in tiefen Gedanken und ihr habt eine halbe Stunde vor ihm geſtanden, habt mit ihm geſprochen, und ſeyd wieder weggegangen, ohne daß er es gewahr worden iſt. Bald wühlt er in den Eingeweiden von Hunden und Katzen herum; bald kocht er Kräuter, oder ſteht mit einem großen Blaſebalg in der Hand vor einem Zauberofen, und macht Gold, oder noch was Aerger's. Bei Tage klettert er wie eine Gemſe die ſteilſten Klippen des Hämus hinan, um — Kräuter zu ſuchen, als ob es deren nicht genug in der Nähe gäbe; und bei Nacht, wo ſogar die unvernünftigen Geſchöpfe der Ruhe pflegen, wickelt er ſich in einen Skythiſchen Pelz, und guckt, beim Kaſtor! durch ein Blaſerohr nach den Sternen."

Ha, ha, ha! Man könnte ſich's nicht närriſcher träumen laſſen! Ha, ha, ha! — lachte der kurze dicke Rathsherr.

Es iſt bei allem dem Schade um den Mann, ſagte der Archon von Abdera; man muß gleichwohl geſtehen daß er vie weiß.

Aber was hat die Republik davon? — verſetzte ein Rathsherr, der ſich mit Projecten, Verbeſſerungsvorſchlägen und Deductionen veralteter Anſprüche eine hübſche runde Summe von der Republik verdient hatte, und in Kraft deſſen immer aus vollen Backen von ſeinen Verdienſten um das Abderitiſche Weſen prahlte, wiewohl das Abderitiſche Weſen ſich durch alle ſeine Projecte, Deductionen und Verbeſſerungen nicht um hundert Drachmen beſſer befand.

Es iſt wahr (ſprach ein andrer), mit ſeiner Wiſſenſchaft läuft es auf lauter Spielwerk hinaus; nichts Gründliches! In minimis maximus!

Und dann ſein unerträglicher Stolz!-ſeine Widerſprechungsſucht! ſein ewiges Vernünfteln und Tadeln und Spötteln!

Und ſein ſchlimmer Geſchmack!

Von der Muſik wenigſtens verſteht er nicht den Kuckuck, ſagte der Nomophylax.

Vom Theater noch weniger, rief Hyperbolus.

Und von der hohen Ode gar nichts, ſagte Phyſignathus.

Er iſt ein Charlatan, ein Windbeutel —

Und ein Freigeiſt obendrein, ſchrie der Prieſter Strobylus; ein ausgemachter Freigeiſt, ein Menſch der nichts glaubt, dem nichts heilig iſt! Man kann ihm beweiſen, daß er einer Menge Fröſche die Zunge bei lebendigem Leibe ausgeriſſen hat.

Man ſpricht ſtark davon, daß er deren etliche ſogar lebendig zergliedert habe, ſagte jemand.

Iſt's möglich? rief Strobylus mit allen Merkmalen des äußerſten Entſetzens; ſollte dieß bewieſen werden können? Gerechte Latona! wozu dieſe verfluchte Philoſophie einen Menſchen nicht bringen kann! Aber, ſollt' es wirklich bewieſen werden können?

Ich geb' es wie ich es empfangen habe, erwiederte jener.

Es muß unterſucht werden, ſchrie Strobylus, hochpreislicher Herr Archon! Wohlweiſe Herren! — ich fordre Sie hiermit im Namen der Latona auf! Die Sache muß unterſucht werden!

Wozu eine Unterſuchung? ſagte Thraſyllus, einer von den Häuptern der Republik, ein naher Anverwandter und vermuthlicher Erbe des Philoſophen. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Aber ſie beweist weiter nichts, als was ich, leider! ſchon ſeit geraumer Zeit an meinem armen Vetter wahrgenommen habe, — daß es mit ſeinem Verſtande nicht ſo gut ſteht als zu wünſchen wäre. Demokrit iſt kein ſchlimmer Mann; er iſt kein Verächter der Götter: aber er hat Stunden da er nicht bei ſich ſelber iſt. Wenn er einen Froſch zergliedert hat, ſo wollt' ich für ihn ſchwören daß er den Froſch für eine Katze anſah.

Deſto ſchlimmer! ſagte Strobylus.

In der That, deſto ſchlimmer — für ſeinen Kopf und für ſein Hausweſen! — fuhr Thraſyllus fort. Der arme Mann iſt in einem Zuſtande, wobei wir nicht länger gleichgültig bleiben können. Die Familie wird ſich genöthiget ſehen die

Die den unſterblichen Frieden, den Sohn der Liebe, vom Himmel
Zu uns herab, begleitet von jeder Seligkeit, bringen.
Laß ſie eilen, die Zeit, da deine Schöpfung, der Spiegel
Deiner Güte, durchs Feuer von allen Fleken gereinigt,
Neuerſchaffen, unſterblich, in göttlicher Schönheit hervorgeht.
Da der unbändige Krieg in diamantene Ketten
Ewig verſtrikt, mit knirſchendem Zahn und flammenden Augen,
Ewig umſonſt, die ſelige Ruh der Schöpfung bedräuet.
Dann, o Ewiger, dann wird aus den unendlichen Räumen,
Die du mit Seligkeit füllſt, aus tauſend harmoniſchen Welten,
Und von allen Geſchlechtern der Geiſter, von allem was lebet,
Dank und Jubel dein göttliches Ohr unaufhörlich umſchallen.
Alſo ertönte der Weiſen Geſang, von Andacht beflügelt,
Durch die azurne Luft. Und Mithra, (ſo ſchien es den Männern)
Bükte ſich über den Wagen, von flammenden Roſſen gezogen,
Lächelnd herab, und ſtralt' in Sieg-weiſſagender Klarheit
Ihnen entgegen. Ein Schauer des gegenwärtigen Gottes
Faßt ſie; ihr Herz, von heiliger Furcht der Gottheit durchdrungen,
Fürchtet faſt nichts, und ſchwillt von nie gefühlten Gedanken.
Nun erloſch auf dem Altar die heilige Flamme. Die Weiſen
Traten zurük. Sogleich, vom Winke des Feldherrn beherrſchet,
Fügen die Schaaren ſich wieder in kriegriſche Ordnung zuſammen.
Und ein glänzender Schwarm der edelſten Jünglinge ſammelt
Sich um Cyrus. Er hebt ſich in majeſtätiſcher Schönheit
Ueber ſie alle. So glänzet der Mond am nächtlichen Himmel
Unter den Sternen. Ein Kranz von Lorbeern mit Roſen durchflochten,

Republik um Hülfe anzurufen. Er iſt in keiner Betrachtung fähig ſein Vermögen ſelbſt zu verwalten. Er wird bevogtet werden müſſen.

Wenn dieß iſt — ſagte der Archon mit einer bedenklichen Miene — und hielt inne.

Ich werde die Ehre haben, Ihre Herrlichkeit näher von der Sache zu unterrichten, verſetzte der Rathsherr Thraſyllus.

Wie? Demokrit ſollte nicht bei Verſtande ſeyn? rief einer von den Anweſenden. Meine Herren von Abdera, bedenken Sie wohl was Sie thun! Sie ſind in Gefahr, dem ganzen Griechenland ein groſſes Lachen zuzubereiten. Ich will meine Ohren verloren haben, wenn Sie einen verſtändigern Mann dieſſeits und jenſeits des Hebrus finden, als dieſen nämlichen Demokrit! Nehmen Sie ſich in Acht, meine Herren! die Sache iſt kitzlicher als Sie vielleicht denken.

Unſre Leſer erſtaunen — aber wir wollen ihnen ſogleich aus dem Wunder helfen. Derjenige, der dieß ſagte, war kein Abderit. Es war ein Fremder aus Syrakus, und (was die Rathsherren von Abdera in Reſpect erhielt) ein naher Verwandter des ältern Dionyſius, der ſich vor kurzem zum Fürſten dieſer Republik aufgeworfen hatte.

Sie können verſichert ſeyn, antwortete der Archon dem Syrakuſer, daß wir nicht weiter in der Sache gehen werden als wir Grund finden.

Ich nehme zu viel Antheil an der Ehre, welche der erlauchte Syrakuſer meinem Vetter durch ſeine gute Meinung erweist, ſagte Thraſyllus, als daß ich nicht wünſchen ſollte, ſie beſtätigen zu können. Es iſt wahr, Demokrit hat ſeine

hellen Augenblicke; und in einem ſolchen wird ihn der Prinz geſprochen haben. Aber leider! es ſind nur Augenblicke —

So müſſen die Augenblicke in Abdera ſehr lang ſeyn, fiel der Syrakuſer ein.

Hoch- und wohlweiſe Herren, ſagte der Prieſter Strobylus, die Umſtände mögen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen, bedenken Sie daß die Rede von einem lebendig zergliederten Froſche iſt! Die Sache iſt wichtig, und ich dringe auf Unterſuchung. Denn davor ſey Latona und Apollo, daß ich fürchten ſollte —

Beruhigen Sie ſich, Herr Oberprieſter, fiel ihm der Archon ins Wort — der (unter uns geſagt) ſelbſt ein wenig im Verdachte ſtand, von den Fröſchen der Latona nicht ſo geſund zu denken, wie man in Abdera davon denken mußte. — Auf die erſte Anregung, welche von Seiten der Vorſteher des geheiligten Teiches beim Senat gemacht werden wird, ſollen die Fröſche alle gebührende Genugthuung erhalten!

Der Syrakuſer benachrichtigte Demokriten unverzüglich von allem, was in dieſer Geſellſchaft geſprochen worden war.

Laß den fetteſten jungen Pfau im Hühnerhofe würgen, und an den Bratſpieß ſtecken, ſagte Demokrit zu ſeiner Haushälterin, und benachrichtige mich wenn er gar iſt.

Des nämlichen Abends, als ſich Strobylus zu Tiſche ſetzte, ward der gebratne Pfau in einer ſilbernen Schüſſel, als ein Geſchenk Demokrits, aufgetragen. Als man ihn öffnete, ſiehe, da war er mit hundert goldnen Dariken gefüllt. Es muß doch nicht ſo gar übel mit dem Verſtande des Mannes ſtehen, dachte Strobylus.

Das Mittel wirkte unverzüglich was es wirken ſollte. Der Oberprieſter ließ ſich den Pfau herrlich ſchmecken, trank Griechiſchen Wein dazu, ſtrich die hundert Dariken in ſeinen Beutel, und dankte der Latona für die Genugthuung, die ſie ihren Fröſchen verſchafft hatte.

Wir haben alle unſre Fehler, ſagte Strobylus des folgenden Tages in einer groſſen Geſellſchaft. Demokrit iſt zwar ein Philoſoph; aber ich finde doch, daß er es ſo übel nicht meint als ihn ſeine Feinde beſchuldigen. Die Welt iſt ſchlimm; man hat wunderliche Dinge von ihm erzählt: aber ich denke gern das Beſte von jedermann. Ich hoffe ſein Herz iſt beſſer als ſein Kopf! Es ſoll nicht gar zu richtig in dem letztern ſeyn, und ich glaub' es ſelbſt. Einem Menſchen in ſolchen Umſtänden muß man viel zu gut halten. Ich bin gewiß, daß er der feinſte Mann in ganz Abdera wäre, wenn ihm die Philoſophie den Verſtand nicht verdorben hätte!

Strobylus fing durch dieſe Rede zwei Fliegen mit Einer Klappe. Er entledigte ſich ſeiner Verbindlichkeit gegen unſern Philoſophen, da er von ihm als von einem guten Manne ſprach, und machte ſich ein Verdienſt um den Rathsherrn Thraſyllus, indem er es auf Unkoſten ſeines Verſtandes that. Woraus zu erſehen iſt, daß der Prieſter Strobylus, bei aller ſeiner Einfalt oder Dummheit (wenn man es ſo nennen will) ein ſchlauer Gaſt war.

Drittes Kapitel.

Eine kleine Abſchweifung in die Regierungszeit Schach-Vahams des Weiſen. Charakter des Rathsherrn Thraſyllus.

Es gibt eine Art von Menſchen, die man viele Jahre lang kennen und beobachten kann, ohne mit ſich ſelbſt einig zu werden, ob man ſie in die Claſſe der ſchwachen oder der böſen Leute ſetzen ſoll. Kaum haben ſie einen Streich gemacht, deſſen kein Menſch von einiger Ueberlegung fähig zu ſeyn ſcheint, ſo überraſchen ſie uns durch eine ſo wohl ausgedachte Bosheit, daß wir, mit allem guten Willen von ihrem Herzen das Beſte zu denken, uns in der Unmöglichkeit befinden, die Schuld auf ihren Kopf zu legen. Geſtern nahmen wir es für ausgemacht an, daß Herr Quidam ſo ſchwach von Verſtand ſey, daß es Sünde wäre ihm ſeine Ungereimtheiten zu Verbrechen zu machen; heute überführt uns der Augenſchein, daß der Mann zu übelthätig iſt um ein bloßer Dummkopf zu ſeyn; wir ſehen keinen Ausweg, ihn von der Schuld eines böſen Willens frei zu ſprechen. Aber kaum haben wir hierüber unſre Partei genommen, ſo ſagt oder thut er etwas, das uns wieder in unſre vorige Hypotheſe zurückwirft, oder wenigſtens in eine der unangenehmſten Seelenlagen, in die Verlegenheit ſetzt, nicht zu wiſſen was wir von dem Manne denken, oder — wenn unſer Unſtern will daß wir mit ihm zu thun haben müſſen — was wir mit ihm anfangen ſollen.

Die geheime Geſchichte von Agra ſagt, daß der berühmte Schach-Vaham ſich einsmals mit einem ſeiner Omrahs in

diesem Falle befunden habe. Der Omrah wurde beschuldigt, daß er Ungerechtigkeiten ausgeübt habe.

So soll er gehangen werden, sagte Schach-Baham.

„Aber, Sire, hielt man ihm entgegen, der arme Kurli ist ein so schwacher Kopf, daß noch die Frage ist, ob er den Unterschied zwischen Recht und Link deutlich genug einsieht, um zu wissen ob er eine Ungerechtigkeit begeht oder nicht."

Wenn dieß ist, sagte Schach-Baham, so schickt ihn ins Narrenhospital.

„Gleichwohl, Sire, da er Verstand genug hat einem Wagen mit Heu auszuweichen, und bei einem Pfeiler, an dem er sich den Kopf zerschellen könnte, vorbeizugehen, weil er wohl merkt, daß der Pfeiler nicht bei ihm vorbeigehen werde —"

Merkt er das? rief der Sultan; beim Barte des Propheten, so sagt mir nichts weiter. Morgen soll man sehen, ob Justiz in Agra ist.

„Indessen gibt es Leute, die Eure Majestät versichern werden, daß der Omrah — seine Dummheit ausgenommen, die ihn zuweilen boshaft macht — der ehrlichste Mann von der Welt ist."

„Um Vergebung! (fiel ein andrer von den anwesenden Höflingen ein) gerade das Gegentheil! Kurli hat alles, was noch gut an ihm ist, seiner Dummheit zu danken. Er würde zehnmal schlimmer seyn als er ist, wenn er Verstand genug hätte zu wissen wie er's anfangen sollte."

Wißt ihr auch, meine Freunde, daß in allem, was ihr mir da sagt, kein Menschenverstand ist? versetzte Schach-

Baham. Vergleicht euch erſt mit euch ſelbſt, wenn ich bitten darf! Kurli, ſpricht dieſer, iſt ein böſer Mann weil er dumm iſt. — Nein, ſpricht jener, er iſt dumm weil er boshaft iſt. — Gefehlt, ſpricht der dritte; er würde ein ſchlimmerer Mann ſeyn, wenn er nicht ſo dumm wäre. — Wie wollt ihr, daß unſer einer aus dieſem Galimathias klug werde? Da entſcheide mir einmal jemand, was ich mit ihm anfangen ſoll! Denn entweder iſt er zu boshaft fürs Narrenhoſpital, oder zu dumm für den Galgen.

„Dieß iſt es eben, ſagte die Sultanin Darejan. Kurli iſt zu dumm um ſehr boshaft zu ſeyn; und doch würde Kurli noch weniger boshaft ſeyn als er iſt, wenn er weniger dumm wäre.“

Der Henker hole den räthſelhaften Kerl! rief Schach-Baham. Da ſitzen wir und zerbrechen uns die Köpfe, um ausfindig zu machen ob er ein Eſel oder ein Schurke ſey; und am Ende werdet ihr ſehen daß er beides iſt. — Alles wohl überlegt, wißt ihr was ich thun will? — Ich will ihn laufen laſſen! Seine Bosheit und ſeine Dummheit werden einander die Wage halten. Er wird, inſofern er nur kein Omrah iſt, weder durch dieſe noch jene großen Schaden thun. Die Welt iſt weit; laß ihn laufen, Itimadulet! Aber vorher ſoll er kommen und ſich bei der Sultanin bedanken! Nur noch vor drei Minuten wollt' ich ihm keine Feige um ſeinen Hals gegeben haben!

Man hat lange nicht ausfindig machen können, warum Schach-Baham den Beinamen des Weiſen in den Geſchichtsbüchern von Hindoſtan führt. Aber nach dieſer Entſcheidung

kann es keine Frage mehr seyn. Alle sieben Weisen aus Griechenland hätten den Knoten nicht besser auflösen können, als ihn Schach-Baham — zerhieb.

Der Rathsherr Thrasyllus hatte das Unglück, einer von diesen (zum Glück der Welt) nicht sogar gewöhnlichen Menschen zu seyn, in deren Kopf und Herzen Dummheit und Bosheit, nach dem Ausdruck des Sultans, einander die Wage halten. Seine Anschläge auf das Vermögen seines Verwandten waren nicht von gestern her. Er hatte darauf gezählt, daß Demokrit nach einer so langen Abwesenheit gar nicht wiederkommen würde; und auf diese Voraussetzung hatte er sich die Mühe gegeben, einen Plan zu machen, den die Wiederkunft desselben auf eine sehr unangenehme Art vereitelte. Thrasyllus, dessen Einbildung schon daran gewöhnt war, das Erbgut Demokrits für einen Theil seines eignen Vermögens anzusehen, konnte sich nun nicht so leicht gewöhnen anders zu denken. Er betrachtete ihn also als einen Räuber, der ihm das Seinige vorenthalte. Aber unglücklicher Weise hatte dieser Räuber — die Gesetze auf seiner Seite.

Der arme Thrasyllus durchsuchte alle Winkel in seinem Kopfe, ein Mittel gegen diesen ungünstigen Umstand zu finden; und suchte lange vergebens. Endlich glaubte er in der Lebensart seines Vetters einen Grund, auf den er bauen könnte, gefunden zu haben. Die Abderiten waren schon vorbereitet! dachte Thrasyllus; denn daß Demokrit ein Narr sey, war zu Abdera eine ausgemachte Sache. Es kam also nur noch darauf an, dem großen Rath legaliter darzuthun, daß seine Narrheit von derjenigen Art sey, welche den damit behafteten unfähig

macht ſein eigner Herr zu ſeyn. Dieß hatte nun einige Schwierigkeiten. Mit ſeinem eignen Verſtande würde Thraſyllus ſchwerlich durchgekommen ſeyn. Aber in ſolchen Fällen finden ſeinesgleichen für ihr Geld immer einen Spitzbuben, der ihnen ſeinen Kopf leiht; und dann iſt es ſo viel als ob ſie ſelbſt einen hätten.

Viertes Kapitel.

Kurze, doch hinlängliche, Nachrichten von den Abderitiſchen Sykophanten. Ein Fragment aus der Rede, worin Thraſyllus um die Verzeihung ſeines Vetters anſuchte.

Es gab damals zu Abdera eine Art von Leuten, die ſich von der Kunſt nährten, ſchlimme Händel ſo zurechte zu machen, daß ſie wie gut ausſahen. Sie gebrauchten dazu nur zwei Hauptkunſtgriffe: entweder ſie verfälſchten das Factum, oder ſie verdrehten das Geſetz. Weil dieſe Lebensart ſehr einträglich war, ſo legte ſich nach und nach eine ſo große Menge von müßigen Leuten darauf, daß die Pfuſcher zuletzt die Meiſter verdrängten. Die Profeſſion verlor dadurch von ihrem Anſehen. Man nannte diejenigen, die ſich damit abgaben, Sykophanten, weil die meiſten ſo arme Schelme waren, daß ſie für eine Feige alles ſagten was man wollte.

Indeſſen, da die Sykophanten wenigſtens den zwanzigſten Theil der Einwohner von Abdera ausmachten, und die Leute gleichwohl nicht bloß von Feigen leben konnten: ſo reichten die

gewöhnlichen Gelegenheiten, wobei die Rechtshändel zu entſtehen pflegen, nicht mehr zu. Die Vorfahren der Sykophanten hatten gewartet, bis man ſie um ihren Beiſtand anſprach. Aber bei dieſer Methode hätten ihre Nachfolger hungern oder graben müſſen: denn betteln war in Abdera nicht erlaubt; welches (im Vorbeigehen zu ſagen) das einzige war, was die Fremden an der Abderitiſchen Polizei zu loben fanden. Nun waren die Sykophanten zum Graben zu faul; folglich blieb den meiſten kein andres Mittel übrig, als — die Händel, die ſie führen wollten, ſelbſt zu machen.

Weil die Abderiten Leute von ſehr hitziger Gemüthsart und von geringer Beſonnenheit waren, ſo fehlt' es dazu nie an Gelegenheit. Jede Kleinigkeit gab alſo einen Handel; jeder Abderit hatte ſeinen Sykophanten: und ſo wurde wieder eine Art von Gleichgewicht hergeſtellt, wodurch ſich die Profeſſion um ſo mehr in Anſehen erhielt, weil die Nacheiferung große Talente entwickelte.

Abdera gewann dadurch den Ruhm, daß die Kunſt Facta zu verfälſchen und Geſetze zu verdrehen in Athen ſelbſt nicht ſo hoch gebracht worden ſey; und dieſer Ruhm wurde in der Folge dem Staat einträglich. Denn wer einen ungewöhnlich ſchlimmen Handel von einiger Wichtigkeit hatte, verſchrieb ſich einen Abderitiſchen Sykophanten; und es müßte nicht natürlich zugegangen ſeyn, wenn der Sykophant eher von einem ſolchen Clienten abgelaſſen hätte, bis nichts mehr an ihm abzunagen war.

Doch dieß war noch nicht der größte Vortheil, den die Abderiten von ihren Sykophanten zogen. Was dieſe Leute in

ihren Augen am vorzüglichſten machte, war — die Bequemlichkeit, eine jede Schelmerei ausführen zu können, ohne ſich ſelbſt dabei bemühen zu müſſen oder ſich mit der Juſtiz abzuwerfen. Man brauchte die Sache nur einem Sykophanten zu übergeben, ſo konnte man, gewöhnlicher Weiſe, des Ausgangs wegen ruhig ſeyn. Ich ſage gewöhnlicher Weiſe; denn freilich gab es mitunter auch Fälle, wo der Sykophant, nachdem er ſich erſt von ſeinem Clienten tüchtig hatte bezahlen laſſen, gleichwohl heimlich dem Gegentheil zu ſeinem Rechte verhalf: aber dieß geſchah auch niemals, als wenn dieſer wenigſtens zwei Drittel mehr gab als der Client.

Uebrigens konnte man nichts Erbaulicher's ſehen als das gute Vernehmen, worin zu Abdera die Sykophanten mit den Magiſtratsperſonen ſtanden. Die einzigen, die ſich übel bei dieſer Eintracht befanden, waren — die Clienten. Bei allen andern Unternehmungen, ſo gefährlich und gewagt ſie auch immer ſeyn mögen, bleibt doch wenigſtens eine Möglichkeit mit ganzer Haut davon zu kommen. Aber ein Abderitiſcher Client war immer gewiß um ſein Geld zu kommen, er mochte ſeinen Handel gewinnen oder verlieren. Nun rechteten die Leute zwar darum weder mehr noch weniger; allein ihre Juſtiz kam dabei in einen Ruf, gegen welchen nur Abderiten gleichgültig ſeyn konnten. Denn es wurde zu einem Sprichwort in Griechenland, demjenigen, dem man das Aergſte an den Hals wünſchen wollte, einen Proceß in Abdera zu wünſchen.

Aber, beinahe hätten wir über den Sykophanten vergeſſen, daß die Rede von den Abſichten des Rathsherrn Hyra-

Schlingt sich um seinen ehernen Helm. Sein feuriges Schlacht-Roß
Freut sich der edeln Last; es wirft den Schwanenhals schüttelnd
Hoch in die Luft, und schießt aus feurigrollenden Augen
Adlersblike, und stampft mit danzenden Füssen den Boden.
Fliegend trägt es den Fürsten, von seinen Edeln begleitet,
An die Spize des Heers. Armeniens flüchtige Rosse
Eilen voran; dann folgen, zu beyden Seiten geordnet,
Mediens Flügel, und zwischen den Flügeln der persische Phalanx
Von den Chaldäischen Schaaren bedekt. Mit freudigen Schritten
Ziehn sie daher. So eilet ein Trupp von blühenden Hirten
Hüpfend zum festlichen Tanz, wenn auf den Auen der Frühling
Jugendlich scherzt, von Freuden und Liebes-Göttern umflattert,
Alle Rosen-bekränzt; sie fliehen mit schlüpfenden Tritten
Ueber die Blumen, ein Chor von rosenwangichten Mädchen
Winkt gegen über, den Gratien gleich mit den Armen verschlungen.
Also eilen sie freudig einher. Ein lautes Gemurmel
Rauschet durchs Heer, wie wenn mit sausenden Schwingen ein Südwind
Ueber den Tannenwald rauscht. Sie ruffen einer dem andern
Laut Ermuntrungen zu, und scherzen, des Sieges versichert,
Ueber den Feind, der von fern, durchs weite Gefilde verbreitet,
Ihnen entgegen glänzt, und bebend den Angriff erwartet.

ſyllus auf das Vermögen unſers Philoſophen, und von den Mitteln war, wodurch er ſeinen vorhabenden Raub unter dem Schutze der Geſetze zu begehen verſuchen wollte.

Um den geneigten Leſer mit keiner langweiligen Umſtändlichkeit aufzuhalten, begnügen wir uns zu ſagen, daß Thraſyllus die Sache ſeinem Sykophanten auftrug. Es war einer von den geſchickteſten in ganz Abdera; ein Mann, der die gemeinen Kunſtgriffe ſeiner Mitbrüder verachtete, und ſich viel darauf zu gut that, daß er, ſeitdem er ſein edles Handwerk trieb, ein paar hundert ſchlimme Händel gewonnen hatte, ohne jemals eine einzige directe Lüge zu ſagen. Er ſteifte ſich auf lauter unläugbare Facta; aber ſeine Stärke lag in der Zuſammenſetzung und im Helldunkeln. Demokrit hätte in keine beſſern Hände fallen können. Wir bedauern nur, daß wir, weil die Acten des ganzen Proceſſes längſt von Mäuſen gefreſſen worden, außer Stande ſind, jungen neu angehenden Sykophanten zum Beſten, die Rede vollſtändig mitzutheilen, worin dieſer Meiſter in der Kunſt dem großen Rathe zu Abdera bewies, daß Demokrit ſeines Vermögens entſetzt werden müſſe. Alles, was von dieſer Rede übrig geblieben, iſt ein kleines Bruchſtück, welches uns merkwürdig genug ſcheint, um, zur Probe wie dieſe Herren eine Sache zu wenden pflegten, ein paar Blätter in dieſer Geſchichte einzunehmen.

„Die größten, die gefährlichſten, die unerträglichſten aller Narren (ſagte er) ſind die räſonnirenden Narren. Ohne weniger Narren zu ſeyn als andre, verbergen ſie dem undenkenden Haufen die Zerrüttung ihres Kopfes durch die Fertigkeit ihrer Zunge, und werden für weiſe gehalten, weil ſie zuſammen-

hangender rasen als ihre Mitbrüder im Tollhause. Ein ungelehrter Narr ist verloren, sobald es so weit mit ihm gekommen ist daß er Unsinn spricht. Bei dem gelehrten Narren hingegen sehen wir gerade das Widerspiel. Sein Glück ist gemacht und sein Ruhm befestiget, sobald er Unsinn zu reden oder zu schreiben anfängt. Denn die meisten, wiewohl sie sich ganz eigentlich bewußt sind daß sie nichts davon verstehen, sind entweder zu mißtrauisch gegen ihren eigenen Verstand, um gewahr zu werden daß die Schuld nicht an ihnen liegt; oder zu dumm um es zu merken, und also zu eitel, um zu gestehen daß sie nichts verstanden haben. Je mehr also der gelehrte Narr Unsinn spricht, desto lauter schreien die dummen Narren über Wunder; desto emsiger verdrehen sie sich die Köpfe, um Sinn in dem hochtönenden Unsinn zu finden. Jener, gleich einem durch den öffentlichen Beifall angefrischten Luftspringer, thut immer desto verwegnere Sätze, je mehr ihm zugeklatscht wird: diese klatschen immer stärker, um den Gaukler noch größere Wunder thun zu sehen. Und so geschieht es oft, daß der Schwindelgeist eines Einzigen ein ganzes Volk ergreift, und daß, so lange die Mode des Unsinns dauert, dem nämlichen Manne Altäre aufgerichtet werden, den man zu einer andern Zeit, ohne viele Umstände mit ihm zu machen, in einem Hospital versorgt haben würde.

„Glücklicher Weise für unsere gute Stadt Abdera ist es so weit mit uns noch nicht gekommen. Wir erkennen und bekennen alle aus Einem Munde, daß Demokrit ein Sonderling, ein Phantast, ein Grillenfänger ist. Aber wir begnügen uns über ihn zu lachen; und dieß ist es eben worin wir

fehlen. Jetzt lachen wir über ihn; aber wie lange wird es währen, so werden wir anfangen etwas Außerordentliches in seiner Narrheit zu finden? Vom Erstaunen zum Bewundern ist nur ein Schritt; und haben wir diesen erst gethan — Götter! wer wird uns sagen können wo wir aufhören werden? — Demokrit ist ein Phantast, sprechen wir jetzt und lachen. Aber was für ein Phantast ist Demokrit? Ein eingebildeter starker Geist, ein Spötter unsrer uralten Gebräuche und Einrichtungen; ein Müßiggänger, dessen Beschäftigungen dem Staate nicht mehr Nutzen bringen als wenn er gar nichts thäte; ein Mann, der Katzen zergliedert, der die Sprache der Vögel versteht, und den Stein der Weisen sucht; ein Nekromant, ein Schmetterlingsjäger, ein Sterngucker! — Und wir können noch zweifeln, ob er eine dunkle Kammer verdient? Was würde aus Abdera werden, wenn seine Narrheit endlich ansteckend würde? Wollen wir lieber die Folgen eines so großen Uebels erwarten, als das einzige Mittel vorkehren wodurch wir es verhüten könnten? Zu unserm Glücke geben die Gesetze dieses Mittel an die Hand. Es ist einfach, es ist rechtmäßig, es ist unfehlbar. Ein dunkles Kämmerchen, Hochweise Väter, ein dunkles Kämmerchen! so sind wir auf einmal außer Gefahr, und Demokrit mag rasen so viel ihm beliebt.

„Aber, sagen seine Freunde — denn so weit ist es schon mit uns gekommen, daß ein Mann, den wir alle für unsinnig halten, Freunde unter uns hat — Aber, sagen sie, wo sind die Beweise, daß seine Narrheit schon zu jenem Grade gestiegen sey, den die Gesetze zu einem dunkeln Kämmerchen erfor-

dern? — Wahrhaftig! wenn wir, nach allem was wir ſchon wiſſen, noch Beweiſe fordern, ſo wird er glühende Kohlen für Goldſtücke anſehen, oder die Sonne am Mittag mit einer Laterne ſuchen müſſen, wenn wir überzeugt werden ſollen. Hat er nicht behauptet daß die Liebesgöttin in Aethiopien ſchwarz ſey? Hat er unſre Weiber nicht bereden wollen, nackend zu gehen wie die Weiber der Gymnoſophiſten? Verſicherte er nicht neulich in einer großen Geſellſchaft, die Sonne ſtehe ſtill, die Erde überwälze ſich dreihundert und fünfundſechzigmal des Jahrs durch den Thierkreis; und die Urſache, warum wir bei ihren Purzelbäumen nicht ins Leere hinausfielen, ſey, weil mitten in der Erde ein großer Magnet liege, der uns, gleich den ſo vielen Feilſpänen, anziehe, wiewohl wir nicht von Eiſen ſind? —

„Doch, ich will gern zugeben, daß dieß alles Kleinigkeiten ſind. Man kann närriſche Dinge reden, und kluge thun. Wollte Latona, daß der Philoſoph ſich in dieſem Falle befände! Aber (mir iſt es leid, daß ich es ſagen muß) ſeine Handlungen ſetzen einen ſo ungewöhnlichen Grad von Wahnwitz voraus, daß alle Nieſewurz in der Welt zu wenig ſeyn würde, das Gehirn zu reinigen worin ſie ausgeheckt werden. Um die Geduld des erlauchten Senats nicht zu ermüden, will ich aus unzähligen Beiſpielen nur zwei anführen, deren Gewißheit gerichtlich erwieſen werden kann, falls ſie ihrer Unglaublichkeit wegen in Zweifel gezogen werden ſollten.

„Vor einiger Zeit wurden unſerm Philoſophen Feigen vorgeſetzt, die, wie es ihm däuchte, einen ganz beſondern Honiggeſchmack hatten. Die Sache ſchien ihm von Wichtigkeit

zu ſeyn. Er ſtand vom Tiſch auf, ging in den Garten, ließ ſich den Baum zeigen von welchem die Feigen geleſen worden waren, unterſuchte den Baum von unten bis oben, ließ ihn bis an die Wurzeln aufgraben, erforſchte die Erde worin er ſtand, und (wie ich nicht zweifle) auch die Conſtellation, in der er gepflanzt worden war. Kurz, er zerbrach ſich etliche Tage lang den Kopf darüber, wie und welchergeſtalt die Atomen ſich mit einander vergleichen müßten, wenn eine Feige nach Honig ſchmecken ſollte. Er erſann eine Hypotheſe, verwarf ſie wieder, fand eine andre, dann die dritte und vierte; und verwarf alle wieder, weil ihm keine ſcharfſinnig und gelehrt genug zu ſeyn ſchien. Die Sache lag ihm ſo ſehr am Herzen, daß er Schlaf und Eſſensluſt darüber verlor. Endlich erbarmte ſich ſeine Köchin über ihn. Herr, ſagte die Köchin, wenn Sie nicht ſo gelehrt wären, ſo hätte Ihnen wohl längſt einfallen müſſen warum die Feigen nach Honig ſchmeckten. — Und warum denn? fragte Demokrit. — Ich legte ſie, um ſie friſcher zu erhalten, in einen Topf, worin Honig geweſen war, ſagte die Köchin; dieß iſt das ganze Geheimniß, und da iſt weiter nichts zu unterſuchen, dächt' ich. — Du biſt ein dummes Thier, rief der mondſüchtige Philoſoph. Eine feine Erklärung, die du mir da gibſt! Für Geſchöpfe deinesgleichen mag ſie vielleicht gut genug ſeyn; aber meinſt du daß wir uns mit ſo einfältigen Erklärungen befriedigen laſſen? Geſetzt, die Sache verhielte ſich wie du ſagſt, was geht das mich an? Dein Honigtopf ſoll mich wahrlich nicht abhalten, nachzuforſchen, wie die nämliche Naturbegebenheit auch ohne Honigtopf hätte erfolgen können. Und ſo fuhr der

weiſe Mann fort, der Vernunft und ſeiner Köchin zu Trotz, eine Urſache, die nicht tiefer als in einem Honigtopfe lag, in dem unergründlichen Brunnen zu ſuchen, worin (ſeinem Vorgeben nach) die Wahrheit verborgen liegt; bis eine andre Grille, die ſeiner Phantaſie in den Wurf kam, ihn zu andern vielleicht noch ungereimtern Nachforſchungen verleitete.

„Doch, wie lächerlich auch dieſe Anekdote iſt, ſo iſt ſie doch nichts gegen die Probe von Klugheit, die er ablegte, als im abgewichenen Jahre die Oliven in Thracien und allen angränzenden Gegenden mißrathen waren. Demokrit hatte das Jahr zuvor (ich weiß nicht, ob durch Punctation oder andre magiſche Künſte) herausgebracht, daß die Oliven, die damals ſehr wohlfeil waren, im folgenden Jahre gänzlich fehlen würden. Ein ſolches Vorwiſſen würde hinlänglich ſeyn, das Glück eines vernünftigen Mannes auf ſeine ganze Lebenszeit zu machen. Auch hatte es anfangs das Anſehen, als ob er dieſe Gelegenheit nicht entwiſchen laſſen wollte; denn er kaufte alles Oel im ganzen Lande zuſammen. Ein Jahr darauf ſtieg der Preis des Oels (theils des Mißwachſes wegen, theils weil aller Vorrath in Demokrits Händen war) viermal ſo hoch als es ihm gekoſtet hatte. Nun gebe ich allen Leuten, welche wiſſen, daß Vier viermal mehr als Eins ſind, zu errathen, was der Mann that. — Können Sie ſich vorſtellen, daß er unſinnig genug war, ſeinen Verkäufern ihr Oel um den nämlichen Preis, wie er es von ihnen erhandelt hatte, zurückzugeben? Wir wiſſen auch, wie weit die Großmuth bei einem Menſchen, der ſeiner Sinne mächtig iſt, gehen kann. Aber dieſe That lag ſo weit außer den Gränzen der

Glaubwürdigkeit, daß die Leute, die dabei gewannen, ſelbſt die Köpfe ſchüttelten, und gegen den Verſtand des Mannes, der einen Haufen Gold für einen Haufen Nußſchalen anſah, Zweifel bekamen, die, zum Unglück für ſeine Erben, nur zu wohl gegründet waren."

Fünftes Kapitel.

Die Sache wird auf ein medicinisches Gutachten aufgeſtellt. Der Senat läßt ein Schreiben an den Hippokrates abgehen. Der Arzt kommt in Abdera an, erſcheint vor Rath, wird vom Rathsherrn Thraſyllus zu einem Gaſtgebot gebeten, und hat — lange Weile. Ein Beiſpiel, daß ein Mensch voll Narrheit nicht bei allen Leuten anſtößt.

So weit geht das Fragment, und wenn man von einem ſo kleinen Theile auf das Ganze ſchließen könnte, ſo hätte der Sykophant allerdings mehr als einen Korb voll Feigen von dem Rathsherrn Thraſyllus verdient. Seine Schuld war es wenigſtens nicht, wenn der hohe Rath von Abdera unſern Philoſophen nicht zu einem dunkeln Kämmerchen verurtheilte. Aber Thraſyllus hatte Mißgönner im Senat; und Meiſter Pfriem, der inzwiſchen Zunftmeiſter geworden war, behauptete mit großem Eifer: daß es wider die Freiheiten von Abdera laufen würde, einen Bürger für wahnwitzig zu erklären, eh' er von einem unparteiiſchen Arzte ſo befunden worden ſey.

„Wohl, rief Thraſyllus, meinetwegen kann man den

Hippokrates ſelbſt über die Sache ſprechen laſſen! Ich bin's wohl zufrieden."

Sagten wir nicht oben, daß die Dummheit des Rathsherrn Thraſyllus ſeiner Bosheit die Wage gehalten habe? — Es war ein dummer Streich von ihm, ſich in einer ſo mißlichen Sache auf den Hippokrates zu berufen. Aber freilich fiel es ihm auch nicht ein, daß man ihn beim Worte nehmen würde.

Hippokrates, ſagte der Archon, iſt allerdings der Mann, der uns am beſten aus dieſem bedenklichen Handel ziehen könnte. Zu gutem Glücke befindet er ſich eben zu Thaſos; vielleicht läßt er ſich bewegen, zu uns herüber zu kommen, wenn wir ihn im Namen der Republik einladen laſſen.

Thraſyllus entfärbte ſich ein wenig, da er hörte, daß man Ernſt aus der Sache machen wollte. Aber die Mehrheit der Stimmen fiel dem Archon bei. Man ſchickte unverzüglich einen Deputirten mit einem Einladungsſchreiben an den Arzt ab, und brachte den Reſt der Seſſion damit zu, ſich über die Ehrenbezeugungen zu berathſchlagen, womit man ihn empfangen wollte.

„Dieß war doch ſo Abderitiſch nicht" — werden die Aerzte denken, die ſich vielleicht unter unſern Leſern befinden. Aber wo ſagten wir denn, daß die Abderiten gar nichts gethan hätten, was auch einem vernünftigen Volke anſtändig ſeyn würde? Indeſſen lag doch der wahre Grund, warum ſie dem Hippokrates ſo viel Ehre erweiſen wollten, keineswegs in der Hochachtung, die ſie für ihn empfanden, ſondern lediglich in der Eitelkeit, für Leute gehalten zu werden, die einen großen

Mann zu schätzen wüßten. Und überdieß, merkten wir nicht schon bei einer andern Gelegenheit an, daß sie von jeher außerordentliche Liebhaber von Feierlichkeiten gewesen?

Die Abgeordneten hatten Befehl, dem Hippokrates nichts weiter zu sagen, als daß der Senat von Abdera seiner Gegenwart und seines Ausspruchs in einer sehr wichtigen Angelegenheit vonnöthen habe; und Hippokrates konnte sich, mit aller seiner Philosophie, nicht einbilden, was für eine wichtige Sache dieß seyn könnte. Denn wozu (dacht' er) haben sie nöthig, ein Geheimniß daraus zu machen? Der Senat von Abdera kann doch schwerlich in corpore mit einer Krankheit befallen seyn, die man nicht gern kund werden läßt?

Indessen entschloß er sich um so williger zu dieser Reise, weil er schon lange gewünscht hatte, Demokriten persönlich kennen zu lernen. Aber wie groß war sein Erstaunen, da ihm — nachdem er mit großem Gepräng eingeholt und vor den versammelten Rath geführt worden war — von dem regierenden Archon in einer wohlgesetzten Rede zu wissen gethan wurde: „Daß man ihn bloß darum nach Abdera berufen habe, um die Wahnsinnigkeit ihres Mitbürgers Demokrit zu untersuchen, und gutächtlich zu berichten, ob ihm noch geholfen werden könne, oder ob es nicht schon so weit mit ihm gekommen sey, daß man ihn ohne Bedenken für bürgerlich todt erklären könne?"

Dieß muß ein andrer Demokrit seyn, dachte der Arzt anfangs. Aber die Herren von Abdera ließen ihn nicht lange in diesem Zweifel. — Gut, gut, sprach er bei sich selbst: bin ich nicht in Abdera? Wie man auch so was vergessen kann!

Hippokrates ließ ihnen nichts von ſeinem Erſtaunen merken. Er begnügte ſich, den Senat und das Volk von Abdera zu loben, daß ſie eine ſo groſſe Empfindung von dem Werth eines ſolchen Mitbürgers hätten, um ſeine Geſundheit als eine Sache, woran dem gemeinen Weſen gelegen ſey, anzuſehen. „Wahnwitz (ſagte er mit groſſer Ernſthaftigkeit) iſt ein Punkt, worin die gröſten Geiſter und die gröſten Schöpfe zuweilen zuſammen treffen. Wir wollen ſehen!“

Thraſybul lud den Arzt zur Tafel ein, und hatte die Höflichkeit, ihm die feinſten Herren und die ſchönſten Frauen in der Stadt zur Geſellſchaft zu geben. Aber Hippokrates, der ein kurzes Geſicht und keine Lorgnette hätte, wurde nicht gewahr, daß die Damen ſchön waren; und ſo kam es denn, ohne Schuld der guten Geſchöpfe, die ſich (zum Ueberfluß) in die Wette herausgeputzt hatten, daß ſie nicht völlig den Eindruck auf ihn machten, den ſie ſich ſonſt verſprechen konnten. Es war wirklich Schade daß er nicht beſſer ſah. Für einen Mann von Verſtand iſt der Anblick einer ſchönen Frau allemal etwas ſehr Unterhaltendes; und wenn die ſchöne Frau etwas Dummes ſagt (welches den ſchönen Frauen zuweilen ſo gut begegnen ſoll als den häſslichen), macht es einen merklichen Unterſchied, ob man ſie nur hört oder ob man ſie zugleich ſieht. Denn im letzten Falle iſt man immer geneigt, alles, was ſie ſagen kann, vernünftig oder artig oder wenigſtens erträglich zu finden. Da die Abderitinnen dieſen Vortheil bei dem kurzſichtigen Fremden verloren; da er genöthiget war, von ihrer Schönheit durch den Eindruck, den ſie auf ſeine Ohren machten, zu urtheilen: ſo war freilich nichts natür-

Cyrus.

Vierter Gesang.

Nenne mir izt, xenophontische Muse, die Menge der Völker
Mannichfaltig an Sprach und Gestalt, an Sitten und Waffen,
Die aus entlegnen Zonen der Erde vom herrschenden Winke
Babels gerufen, sich neben einander zu sehen erstaunten.
Nenne sie, melde die Sitten der Männer, dann gieb sie, o Göttin,
Ihrem Schikſal! — Erhöht auf dem elfenbeinernen Wagen,
Sizt der Tyrann, die bunten unzählbaren Schaaren zu schauen,
Wie sie vor seinem Aug in sclavischer Stille vorbeyziehn.
Aus den beblümten Gefilden, durch die der Tygris sich wälzet,
Kamen zuerst die Assyrer. Ein leichter beflügelter Wurfspieß
Schimmert in jeder schwingenden Hand, ein stählerner Köcher
Tönt auf der Schulter, ein farbichter Schild beschüzet die Linke.
Sonst ein mächtiges Volk, das seine gefürchteten Waffen
Bis zum Ganges oft trug; izt kaum die Schatten von ihren
Kriegrischen Ahnen, die einst mit Ninus die Hälfte der Erden
Unter Trophäen verbargen. — Die Schaaren, die Babylon sandte,

licher, als daß der Begriff, den er dadurch von ihnen bekam, demjenigen ziemlich ähnlich war, den sich ein Taube mittelst eines Paars gesunder Augen von einem Cäcerite machen würde. —

Wer ist die Dame, die jetzt mit dem witzigen Herrn sprach? — fragte er den Thrasyllus leise. — Man nannte ihm die Gemahlin eines Matadors der Republik. — Er betrachtete sie nun mit neuer Aufmerksamkeit. Verzweifelt! (dachte er bei sich selbst) daß ich mir die verwünschte Auferfrau nicht aus dem Kopfe bringen kann, die ich neulich vor meinem Hause zu Larissa mit einem Molossischen Eseltreiber scherzen hörte!

Thrasyllus hatte geheime Absichten auf unsern Aesculap. Seine Tafel war gut, sein Wein verführerisch, und zum Ueberfluß ließ er Milesische Tänzerinnen kommen. Aber Hippokrates aß wenig, trank Wasser, und hatte in Aspasiens Hause zu Athen weit schönere Tänzerinnen gesehen. Es wollte alles nichts verfangen. Dem weisen Mann begegnete etwas, das ihm vielleicht in vielen Jahren nicht begegnet war: er hatte lange Weile, und es schien ihm nicht der Mühe werth, es den Abderiten zu verbergen.

Die Abderitinnen bemerkten also, ohne großen Aufwand von Beobachtungskraft, was er ihnen deutlich genug sehen ließ; und natürlicherweise waren die Glossen, die sie darüber machten, nicht zu seinem Vortheil. Er soll sehr gelehrt seyn, pfiffen sie einander zu. Schade daß er nicht mehr Witz hat! — Was ich gewiß weiß ist dieß, daß mir der Einfall nie

kommen wird, ihm zu Liebe krank zu werden, sagte die schöne Thryallis.

Thrasyllus machte inzwischen Betrachtungen von einer andern Art. So ein großer Mann dieser Hippokrates seyn mag, dacht' er, so muß er doch seine schwache Seite haben. Aus den Ehrenbezeugungen, womit ihn der Senat überhäufte, schien er sich nicht viel zu machen. Das Vergnügen liebt er auch nicht. Aber ich wette, daß ihm ein Beutel voll neuer funkelnder Dariken diese sauertöpfische Miene vertreiben soll!

Sobald die Tafel aufgehoben war, schritt Thrasyllus zum Werke. Er nahm den Arzt auf die Seite, und bemühte sich (unter Bezeigung des großen Antheils, den er an dem unglücklichen Zustande seines Verwandten nehme), ihn zu überzeugen: daß die Zerrüttung seines Gehirns eine so kundbare und ausgemachte Sache sey, daß nichts, als die Pflicht allen Formalitäten der Gesetze genug zu thun, den Senat bewogen habe, eine Thatsache, woran niemand zweifle, noch zum Ueberfluß durch den Ausspruch eines auswärtigen Arztes bestätigen zu lassen. „Da man Sie aber gleichwohl in die Mühe gesetzt hat, eine Reise zu uns zu thun, die Sie vermuthlich ohne diese Veranlassung nicht unternommen haben würden, so ist nichts billiger, als daß derjenige, den die Sache am nächsten angeht, Sie wegen des Verlustes, den Sie durch Verabsäumung Ihrer Geschäfte dabei erleiden, in etwas schadlos halte. Nehmen Sie diese Kleinigkeit als ein Unterpfand einer Dankbarkeit an, von welcher ich Ihnen stärkere Beweise zu geben hoffe. —"

Ein ziemlich runder Beutel, den Thrasyllus bei diesen Worten dem Arzt in die Hand drückte, brachte diesen aus

der Zerſtreuung zurück, womit er die Rede des Rathsherrn angehört hatte.

„Was wollen Sie, daß ich mit dieſem Beutel machen ſoll? fragte Hippokrates mit einem Phlegma, welches den Abderiten völlig aus der Faſſung ſetzte: Sie wollten ihn vermuthlich Ihrem Haushofmeiſter geben. Sind Ihnen ſolche Zerſtreuungen gewöhnlich? Wenn dieß wäre, ſo wollt' ich Ihnen rathen, mit Ihrem Arzte davon zu ſprechen. — Aber Sie erinnerten mich vorhin an die Urſache, warum ich hier bin. Ich danke Ihnen dafür. Mein Aufenthalt kann nur ſehr kurz ſeyn; und ich darf den Beſuch nicht länger aufſchieben, den ich, wie Sie wiſſen, dem Demokrit ſchuldig bin.“ Mit dieſen Worten machte der Aeſculap ſeine Verbeugung und verſchwand.

Der Rathmann hatte in ſeinem Leben nie ſo dumm ausgeſehen, als in dieſem Augenblicke. — Wie hätte ſich aber auch ein Abderitiſcher Rathsherr einfallen laſſen ſollen, daß ihm ſo etwas begegnen könnte? Das ſind doch keine Zufälle, auf die man ſich gefaßt hält!

Sechstes Kapitel.

Hippokrates legt einen Beſuch bei Demokriten ab. Geheimnachrichten von dem uralten Orden der Kosmopoliten.

Hippokrates traf, wie die Geſchichte ſagt, unſern Naturforſcher bei der Zergliederung verſchiedener Thiere an, deren

innerlichen Bau und animaliſche Oekonomie er unterſuchen wollte, um vielleicht auf die Urſachen gewiſſer Verſchiedenheiten in ihren Eigenſchaften und Neigungen zu kommen. Dieſe Beſchäftigung bot ihnen reichen Stoff zu einer Unterredung an, welche Demokriten nicht lange über die Perſon des Fremden ungewiß ließ. Ihr gegenſeitiges Vergnügen über eine ſo unvermuthete Zuſammenkunft war der Größe ihres beiderſeitigen Werthes gleich, aber auf Demokrits Seite um ſo viel lebhafter, je länger er in ſeiner Abgeſchiedenheit von der Welt des Umgangs mit einem Weſen ſeiner Art hatte entbehren müſſen.

Es gibt eine Art von Sterblichen, deren ſchon von den Alten hier und da unter dem Namen der Kosmopoliten Erwähnung gethan wird, und die — ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, ohne Loge zu halten, und ohne durch Eidſchwüre gefeſſelt zu ſeyn — eine Art von Brüderſchaft ausmachen, welche feſter zuſammenhängt als irgend ein anderer Orden in der Welt. Zwei Kosmopoliten kommen, der eine von Oſten, der andere von Weſten, ſehen einander zum erſtenmale, und ſind Freunde; — nicht vermöge einer geheimen Sympathie, die vielleicht nur in Romanen zu finden iſt; — nicht, weil beſchworne Pflichten ſie dazu verbinden; — ſondern, weil ſie Kosmopoliten ſind. In jedem andern Orden gibt es auch falſche oder wenigſtens unwürdige Brüder: in dem Orden der Kosmopoliten iſt dieß eine Unmöglichkeit; und dieß iſt, däucht uns, kein geringer Vorzug der Kosmopoliten vor allen andern Geſellſchaften, Gemeinheiten, Innungen, Orden und Brüderſchaften in der Welt. Denn wo iſt eine von allen dieſen, welche ſich rühmen könnte,

daß ſich niemals ein Ehrſüchtiger, ein Neidiſcher, ein Geiziger, ein Wucherer, ein Verleumder, ein Prahler, ein Heuchler, ein Zweizüngiger, ein heimlicher Ankläger, ein Undankbarer, ein Kuppler, ein Schmeichler, ein Schmarotzer, ein Sklave, ein Menſch ohne Kopf oder ohne Herz, ein Pedant, ein Mückenfänger, ein Verfolger, ein falſcher Prophet, ein Heuchler, ein Gaukler, ein Plusmacher und ein Hofnarr in ihrem Mittel befunden habe? Die Kosmopoliten ſind die einzigen, die ſich deſſen rühmen können. Ihre Geſellſchaft hat nicht vonnöthen, durch geheimnißvolle Ceremonien und abſchreckende Gebräuche, wie ehmals die Aegyptiſchen Prieſter, die Unreinen von ſich auszuſchließen. Dieſe ſchließen ſich ſelbſt aus; und man kann eben ſo wenig ein Kosmopolit ſcheinen wenn man es nicht iſt, als man ſich ohne Talent für einen guten Sänger oder Geiger ausgeben kann. Der Betrug würde an den Tag kommen, ſobald man ſich hören laſſen müßte. Die Art, wie die Kosmopoliten denken, ihre Grundſätze, ihre Geſinnungen, ihre Sprache, ihr Phlegma, ihre Wärme, ſogar ihre Launen, Schwachheiten und Fehler, laſſen ſich unmöglich nachmachen, weil ſie für alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, ein wahres Geheimniß ſind. Nicht ein Geheimniß, das von der Verſchwiegenheit der Mitglieder, oder von ihrer Vorſichtigkeit nicht behorcht zu werden, abhängt; ſondern ein Geheimniß, auf welches die Natur ſelbſt ihren Schleier gedeckt hat. Denn die Kosmopoliten könnten es ohne Bedenken bei Trompetenſchall durch die ganze Welt verkündigen laſſen, und dürften ſicher darauf rechnen, daß außer ihnen ſelbſt kein Menſch etwas davon begreifen würde. Bei dieſer Bewandtniß der Sache iſt

nichts natürlicher, als das innige Einverſtändniß und das gegenſeitige Zutrauen, das ſich unter zwei Kosmopoliten ſogleich in der erſten Stunde ihrer Bekanntſchaft feſtſetzt. Pylades und Oreſtes waren, nach einer zwanzigjährigen Dauer ihrer durch alle Arten von Prüfungen und Opfern bewährten Freundſchaft, nicht mehr Freunde, als es jene von dem Augenblick an, da ſie einander erkennen, ſind. Ihre Freundſchaft hat nicht vonnöthen durch die Zeit zur Reife gebracht zu werden; ſie bedarf keiner Prüfungen: ſie gründet ſich auf das nothwendigſte aller Naturgeſetze, auf die Nothwendigkeit, uns ſelbſt in demjenigen zu lieben, der uns am ähnlichſten iſt.

Man würde etwas wo nicht Unmögliches, doch gewiß Ungereimtes von uns verlangen, wenn man erwartete, daß wir uns über das Geheimniß der Kosmopoliten deutlicher herauslaſſen ſollten. Denn es gehört (wie wir deutlich genug zu vernehmen gegeben haben) zur Natur der Sache, daß alles, was man davon ſagen kann, ein Räthſel iſt, wozu nur die Glieder dieſes Ordens den Schlüſſel haben. Das Einzige, was wir noch hinzuſetzen können, iſt, daß ihre Anzahl zu allen Zeiten ſehr klein geweſen, und daß ſie, ungeachtet der Unſichtbarkeit ihrer Geſellſchaft, von jeher einen Einfluß in die Dinge dieſer Welt behauptet haben, deſſen Wirkungen deſto gewiſſer und dauerhafter ſind, weil ſie kein Geräuſch machen, und meiſtens durch Mittel erzielt werden, deren ſcheinbare Richtung die Augen der Menge irre macht. Wem dieß ein neues Räthſel iſt — den erſuchen wir lieber fortzuleſen, als ſich mit einer Sache, die ihn ſo wenig angeht, ohne Noth den Kopf zu zerbrechen.

Demokrit und Hippokrates gehörten beide zu dieſer wunderbaren und ſeltnen Art von Menſchen. Sie waren alſo ſchon lange, wiewohl unbekannterweiſe, die vertrauteſten Freunde geweſen; und ihre Zuſammenkunft glich vielmehr dem Wiederſehn nach einer langen Trennung, als einer neuangehenden Verbindung. Ihre Geſpräche, nach welchen der Leſer vielleicht begierig iſt, waren vermuthlich intereſſant genug um der Mittheilung werth zu ſeyn. Aber ſie würden uns zu weit von den Abderiten entfernen, die der eigentliche Gegenſtand dieſer Geſchichte ſind. Alles, was wir davon zu ſagen haben, iſt: daß unſre Kosmopoliten den ganzen Abend und den größten Theil der Nacht in einer Unterredung zubrachten, wobei ihnen die Zeit ſehr kurz wurde; und daß ſie ihrer Gegenfüßler, der Abderiten und ihres Senats, und der Urſache warum ſie den Hippokrates hatten kommen laſſen, ſo gänzlich darüber vergaßen, als ob niemals ſo ein Ort und ſolche Leute in der Welt geweſen wären.

Erſt des folgenden Morgens, da ſie nach einem leichten Schlaf von wenigen Stunden wieder zuſammenkamen, um auf einer an die Gärten Demokrits gränzenden Anhöhe der Morgenluft zu genießen, erinnerte der Anblick der unter ihnen im Sonnenglanz liegenden Stadt den Hippokrates, daß er in Abdera Geſchäfte habe. „Kannſt du wohl errathen, ſagte er zu ſeinem Freunde, zu welchem Ende mich die Abderiten eingeladen haben.“

Die Abderiten haben dich eingeladen? rief Demokrit. Ich hörte doch dieſe Zeit her von keiner Seuche, die unter ihnen wüthe! Es iſt zwar eine gewiſſe Erbkrankheit, mit der ſie alle

ſammt und ſonders, bis auf ſehr wenige, von alten Zeiten her behaftet ſind; aber —

„Getroffen, getroffen, guter Demokrit, dieß iſt die Sache!“ — Du ſcherzeſt, erwiederte unſer Mann: die Abderiten ſollten zum Gefühl, wo es ihnen fehlte, gekommen ſeyn? Ich kenne ſie zu gut. Darin liegt eben ihre Krankheit, daß ſie dieß nicht fühlen. —

„Indeſſen, ſagte der andre, iſt nichts gewiſſer, als daß ich jetzt nicht in Abdera wäre, wenn die Abderiten nicht von dem nämlichen Uebel, wovon du ſprichſt, geplagt würden. Die armen Leute!“

Ah! nun verſteh' ich dich! Deine Berufung konnte eine Wirkung ihrer Krankheit ſeyn, ohne daß ſie es ſelbſt wußten. Laſſ' doch ſehen! — Ha! da haben wir's. Ich wette, ſie haben dich kommen laſſen, um dem ehrlichen Demokrit ſo viel Aderläſſe und Nieſewurz zu verordnen, als er vonnöthen haben möchte, um ihresgleichen zu werden! Nicht wahr? —

„Du kennſt deine Leute vortrefflich, wie ich ſehe, Demokrit: aber um ſo kaltblütig von ihrer Narrheit zu reden, muß man ſo daran gewöhnt ſeyn wie du.“

Als ob es nicht allenthalben Abderiten gäbe. —

„Aber Abderiten in dieſem Grade! Vergib mir, wenn ich deinem Vaterlande nicht ſo viel Nachſicht ſchenken kann als du. Indeſſen verſichre dich, ſie ſollen mich nicht umſonſt zu ſich berufen haben!“

Siebentes Kapitel.

Hippokrates ertheilt den Abderiten seinen gutächtlichen Rath. Große und gefährliche Bewegungen, die darüber im Senat entstehen, und wie zum Glück für das Abderitische Gemeinwesen, der Stundenrufer alles auf einmal wieder in Ordnung bringt.

Die Zeit kam heran, wo der Aesculap dem Senat von Abdera seinen Bericht erstatten sollte. Er kam, trat mitten unter die versammelten Väter, und sprach mit einer Wohlredenheit, die alle Anwesenden in Erstaunen setzte:

„Friede sey mit Abdera! Edle, Feste, Fürsichtige und Weise, liebe Herren und Abderiten! Gestern lobte ich Sie wegen Ihrer Fürsorge für das Gehirn Ihres Mitbürgers Demokrit; heute rathe ich Ihnen wohlmeinend, diese Fürsorge auf Ihre ganze Stadt und Republik zu erstrecken. Gesund an Leib und Seele zu seyn, ist das höchste Gut, das Sie sich selbst, Ihren Kindern und Ihren Bürgern verschaffen können; und dieß wirklich zu thun, ist die erste Ihrer obrigkeitlichen Pflichten. So kurz mein Aufenthalt unter Ihnen ist, so ist er doch schon lang genug, um mich zu überzeugen, daß sich die Abderiten nicht so wohl befinden als es zu wünschen wäre. Ich bin zwar zu Kos geboren, und wohne bald zu Athen, bald zu Lariſſa, bald anderswo; jetzt zu Abdera, morgen vielleicht auf dem Wege nach Byzanz: aber ich bin weder ein Koer noch ein Athener, weder ein Lariſſer noch Abderit, ich bin ein Arzt. So lang' es Kranke auf dem Erdboden gibt, ist meine Pflicht so viele gesund zu machen als

ich kann. Die gefährlichſten Kranken ſind die, die nicht wiſſen daß ſie krank ſind; und dieß iſt, wie ich finde, der Fall der Abderiten. Das Uebel liegt für meine Kunſt zu tief; aber was ich rathen kann, um die Heilung vorzubereiten, iſt dieß! Senden Sie mit dem erſten guten Winde ſechs groſſe Schiffe nach Anticyra. Meinetwegen können ſie, mit welcherlei Waaren es den Abderiten beliebt, dahin befrachtet werden; aber zu Anticyra laſſen Sie alle ſechs Schiffe ſo viel Nieſewurz laden, als ſie tragen können ohne zu ſinken. Man kann zwar auch Nieſewurz aus Galatien haben, die etwas wohlfeiler iſt; aber die von Anticyra iſt die beſte. Wenn die Schiffe angekommen ſeyn werden, ſo verſammeln Sie das geſammte Volk auf Ihrem groſſen Markte; ſtellen Sie, mit Ihrer ganzen Prieſterſchaft an der Spitze, einen feierlichen Umgang zu allen Tempeln in Abdera an, und bitten die Götter, daß ſie dem Senat und dem Volke zu Abdera geben möchten, was dem Senat und dem Volke zu Abdera fehlt. Sodann kehren Sie auf den Markt zurück, und theilen den ſämmtlichen Vorrath von Nieſewurz, auf gemeiner Stadt Unkoſten, unter alle Bürger aus; auf jeden Kopf ſieben Pfund; nicht zu vergeſſen, daß den Rathsherren, welche (außerdem was ſie für ſich ſelbſt gebrauchen) noch für ſo viele andre Verſtand haben müſſen, eine doppelte Portion gereicht werde! Die Portionen ſind ſtark, ich geſteh' es; aber eingewurzelte Uebel ſind hartnäckig, und können nur durch lange anhaltenden Gebrauch der Arznei geheilt werden. Wenn Sie nun dieſes Vorbereitungsmittel, nach der Vorſchrift, die ich Ihnen geben will, durch die erforderliche Zeit gebraucht haben werden, dann überlaſſe

Folgen, von Intaſernes geführt. In den Künſten des Krieges
Fremdlinge, beſſer geübt am frohen Trinkfeſt zu ſiegen,
Und im mäandriſchen Tanz das weibliche Lob zu erringen.
Jeder regiert ein parthiſches Roß, mit Purpur bedeket,
Und mit ſtarrendem Gold, auf jedem vergoldeten Helme,
Der die gekräuſelten Loken, von Salben trieffend, umfaſſet,
Schwimmt ein purpurner Buſch, ein Rok von egyptiſchem Byſſus
Bunt, mit der mahlenden Nadel geſtikt, umflattert leichtwallend
Ihre Schultern; ſo ziehn ſie auf ihre weitſchimmernde Rüſtung
Weibiſch eitel daher, und zeigen den Feinden die Beute.
Leicht, mit dem runden Schild und der ſchwachen Lanze bewaffnet,
Ziehen die Syrer, ein ſchüchternes Volk, zu Künſten des Friedens
Von der Natur beſtimmt. Sie wohnen im Schatten des Libans,
In den bezauberten Haynen von Daphne, und unter den Roſen
Von Damaſcus; in Gegenden, wo der Herbſt mit dem Lenzen
Brüderlich herrſcht. Dort glänzen die Blumen in höherem Schmelze,
Ewig grünen die Hügel von Myrten, dort kühlen nur Weſte
Säuſelnd die üppige Luft, und hauchen die Seele der Wolluſt
Durch die Natur in Menſchen und Thiere. Zu ihnen geſellen
Sich die Araber, geübt den eiſernen Wagen zu lenken,
Oder vom Rüken des ſchnellen Cameels den Bogen zu ſpannen,
Oder ums Haupt die Schleuder zu ſchwingen. Sie wohnen in Zelten,
Weit durch Wüſten zerſtreut, wo keine Quelle durch Blumen
Rieſelt, in felſichten Klippen, die, unzugangbar, den Nachbarn

ich Sie einem andern Arzte. Denn, wie gesagt, die Krankheit der Abderiten liegt zu tief für meine Kunst. Ich kenne funfzig Meilen rings um Abdera nur einen einzigen Mann, der Ihnen von Grund aus helfen könnte, wenn Sie sich geduldig und folgsam in seine Cur begeben wollten. Der Mann heißt Demokrit, Damasippens Sohn. Stoßen Sie sich nicht an den Umstand, daß er zu Abdera geboren ist! Er ist darum kein Abderit, dieß können Sie mir auf mein Wort glauben; oder wenn Sie mir nicht glauben wollen, so fragen Sie den Delphischen Gott. Er ist ein gutherziger Mann, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen seine Dienste zu leisten. Und hiermit, meine Herren und Bürger von Abdera, empfehle ich Sie und Ihre Stadt den Göttern. Verachten Sie meinen Rath nicht, weil ich ihn umsonst gebe; es ist der beste, den ich jemals einem Kranken, der sich für gesund hielt, gegeben habe.

Als Hippokrates dieß gesagt hatte, machte er dem Senat eine höfliche Verbeugung, und ging seines Weges.

Niemals — sagt der Geschichtschreiber Hekatäus, ein desto glaubwürdigerer Zeuge, weil er selbst ein Abderit war — niemals hat man zweihundert Menschen, alle zugleich, in einer so sonderbaren Stellung gesehen, als diejenige des Senats von Abdera in diesem Augenblicke war; es müßten nur die zweihundert Phönicier seyn, welche Perseus durch den Anblick des Kopfs der Meduſa auf einmal in eben so viele Bildsäulen verwandelte, als ihm ihr Anführer seine theuer erworbene Andromeda mit Gewalt wieder abjagen wollte. In der That hatten sie alle möglichen Ursachen von der Welt, auf

etliche Minuten verſteinert zu werden. Beſchreiben zu wollen, was in ihren Seelen vorging, würde vergebliche Mühe ſeyn. Nichts ging in ihnen vor; ihre Seelen waren ſo verſteinert als ihre Leiber. Mit dummem ſprachloſem Erſtaunen ſahen ſie alle nach der Thür, durch welche der Arzt ſich zurückgezogen hatte; und auf jedem Geſichte drückte ſich zugleich die angeſtrengte Bemühung und das gänzliche Unvermögen aus, etwas von dieſer Begebenheit zu begreifen.

Endlich ſchienen ſie nach und nach, einige früher, einige ſpäter, wieder zu ſich ſelbſt zu kommen. Sie ſahen einander mit großen Augen an; funfzig Mäuler öffneten ſich zugleich zu der nämlichen Frage, und fielen wieder zu, weil ſie ſich aufgethan hatten, ehe ſie wußten was ſie fragen wollten. Zum Henker, meine Herren, rief endlich der Zunftmeiſter Pfriem, ich glaube gar, der Quackſalber hat uns mit ſeiner doppelten Portion Nieſewurz zu Narren! — Ich verſah mir gleich vom Anfang nichts Gutes zu ihm, ſagte Thraſyllus. — Meiner Frau wollt' er geſtern gar nicht einleuchten, ſprach der Rathsherr Smilax. — Ich dachte gleich es würde übel ablaufen, wie er von den ſechs Schiffen ſprach, die wir nach Anticyra ſenden ſollten, ſagte ein anderer — Und die verdammte Ernſthaftigkeit, womit er uns alles das vordeclamirte, rief ein fünfter; ich geſtehe, daß ich mir gar nicht einbilden konnte, wo es hinaus laufen würde. — Ha, ha, ha! ein luſtiger Zufall, ſo war ich ehrlich bin! meckerte der kleine dicke Rathsherr, indem er ſich vor Lachen den Bauch hielt. Geſtehen wir, daß wir fein abgeführt ſind! Ein verzweifelter Streich! Das hätt' uns nicht begegnen ſollen! Ha, ha, ha! — Aber wer konnte

ſich auch zu einem ſolchen Manne ſo etwas verſehen? rief der Nomophylax. — Ganz gewiß iſt er auch einer von euern Philoſophen, ſagte Meiſter Pfriem. Der Prieſter Strobylus hat wahrlich ſo Unrecht nicht! Wenn es nicht wider unſre Freiheiten wäre, ſo wollt' ich der erſte ſeyn, der darauf antrüge, daß man alle dieſe Spitzköpfe zum Lande hinaus jagte.

„Meine Herren, fing jetzt der Archon an, die Ehre der Stadt Abdera iſt angegriffen, und anſtatt daß wir hier ſitzen und uns wundern oder Gloſſen machen, ſollten wir mit Ernſt darauf denken, was uns in einer ſo kitzlichen Sache zu thun geziemt. Vor allen Dingen ſehe man wo Hippokrates hingekommen iſt!"

Ein Rathsdiener, der zu dieſem Ende abgeſchickt wurde, kam nach einer ziemlichen Weile mit der Nachricht zurück, daß er nirgends mehr anzutreffen ſey.

Ein verfluchter Streich! riefen die Rathsherren aus Einem Munde; wenn er uns nun entwiſcht wäre! — Er wird doch kein Hexenmeiſter ſeyn, ſagte der Zunftmeiſter Pfriem, indem er nach einem Amulet ſah, das er gewöhnlich zu ſeiner Sicherheit gegen böſe Geiſter und böſe Augen bei ſich zu tragen pflegte.

Bald darauf wurde berichtet, man habe den fremden Herrn auf ſeinem Mauleſel ganz gelaſſen hinter dem Tempel der Dioskuren nach Demokrits Landgut zutraben ſehen.

Was iſt nun zu thun, meine Herren? ſagte der Archon.

Ja — allerdings! — was nun zu thun iſt — was nun zu thun iſt? — dieß iſt eben die Frage! riefen die Rathsherren indem ſie einander anſahen. Nach einer langen Pauſe

zeigte ſich's, daß die Herren nicht wußten, was nun zu thun war.

Der Mann ſteht in großem Anſehen beim König von Macedonien, fuhr der Archon fort; er wird in ganz Griechenland wie ein zweiter Aeſculap verehrt! Wir könnten uns leicht in böſe Händel verwickeln, wenn wir einer, wiewohl gerechten, Empfindlichkeit Gehör geben wollten. Bei allem dem liegt mir die Ehre von Abdera —

Ohne Unterbrechung, Herr Archon! fiel ihm der Zunftmeiſter Pfriem ein; die Ehre und Freiheit von Abdera kann niemanden näher am Herzen liegen als mir ſelbſt. Aber, alles wohl überlegt, ſeh' ich wahrlich nicht, was die Ehre der Stadt mit dieſer Begebenheit zu thun haben kann. Dieſer Harpokrates oder Hypokritus, wie er ſich nennt, iſt ein Arzt; und ich habe mein Tage gehört, daß ein Arzt die ganze Welt für ein großes Siechhaus und alle Menſchen für ſeine Kranken anſieht. Ein jeder ſpricht und handelt wie er's verſteht; und was einer wünſcht das glaubt er gern. Hypokritus möcht' es, denk' ich, wohl leiden wenn wir alle krank wären, damit er deſto mehr zu heilen hätte. Nun denkt er, wenn ich ſie nur erſt dahin bringen kann daß ſie meine Arzneien einnehmen, dann ſollen ſie mir krank genug werden. Ich heiße nicht Meiſter Pfriem, wenn dieß nicht das ganze Geheimniß iſt!

Meiner Seele! getroffen! rief der kleine dicke Rathsherr; weder mehr noch weniger! Der Kerl iſt ſo närriſch nicht! — Ich wette, wenn er kann, ſchickt er uns alle möglichen Flüſſe und Fieber an den Hals, bloß damit er den Spaß habe, uns für unſer Geld wieder geſund zu machen! Ha, ha, ha!

„Aber vierzehn Pfund Nieſewurz auf jeden Rathsherrn! rief einer von den Aelteſten, deſſen Gehirn, nach ſeiner Miene zu urtheilen, ſchon völlig ausgetrocknet ſeyn mochte. Bei allen Fröſchen der Latona, das iſt zu arg! Man muß beinahe auf den Argwohn kommen, daß etwas mehr dahinter ſteckt!

Vierzehn Pfund Nieſewurz auf jeden Rathsherrn! wiederholte Meiſter Pfriem, und lachte aus vollem Halſe —

Und für jeden Zunftmeiſter, ſetzte Smilax mit einem bedeutenden Ton hinzu.

Das bitt' ich mir aus, rief Meiſter Pfriem; er ſagte kein Wort von Zunftmeiſtern.

Aber das verſteht ſich doch wohl von ſelbſt, verſetzte jener; Rathsherren und Zunftmeiſter, Zunftmeiſter und Rathsherren; ich ſehe nicht, warum die Herren Zunftmeiſter hierin was beſonders haben ſollten.

Wie, was? rief Meiſter Pfriem mit großem Eifer: ihr ſeht nicht was die Zunftmeiſter vor den Rathsherren beſonders haben? — Meine Herren, Sie haben es gehört! — Herr Stadtſchreiber, ich bitt' es zum Protokoll zu nehmen!

Die Zunftmeiſter ſtanden alle mit großem Gebrumm von ihren Sitzen auf.

„Sagt' ich nicht, rief der alte hypochondriſche Rathsmeiſter, daß etwas mehr hinter der Sache ſtecke? Ein geheimer Anſchlag gegen die Ariſtokratie — Aber die Herren haben ſich ein wenig zu früh verrathen."

Gegen die Ariſtokratie? ſchrie Pfriem mit verdoppelter Stimme: gegen welche Ariſtokratie? Zum Henker, Herr Raths-

meiſter, ſeit wann iſt Abdera eine Ariſtokratie? Sind wir Zunftmeiſter etwa nur an die Wand hingemalt? Stellen wir nicht das Volk vor? Haben wir nicht ſeine Rechte und Freiheiten zu vertreten? Herr Stadtſchreiber, zum Protokoll, daß ich gegen alles Widrige proteſtire, und dem löblichen Zunftmeiſterthum ſowohl als gemeiner Stadt Abdera ihre Rechte vorbehalte.

Proteſtirt! proteſtirt! ſchrien die Zunftmeiſter alle zuſammen.

Reproteſtirt! reproteſtirt! ſchrien die Rathsherren.

Der Lärm nahm überhand. „Meine Herren, rief der regierende Archon ſo laut er konnte, was für ein Schwindel hat Sie überfallen? Ich bitte, bedenken Sie wer Sie ſind und wo Sie ſind! Was werden die Eierweiber und Obſthändlerinnen da unten von uns denken, wenn ſie uns wie die Zahnbrecher ſchreien hören?“

Aber die Stimme der Weisheit verlor ſich ungehört in dem betäubenden Getöſe. Niemand hörte ſein eigen Wort.

Zu gutem Glück war es ſeit undenklichen Zeiten in Abdera gebräuchlich, auf den Punkt zwölf Uhr durch die ganze Stadt zu Mittag zu eſſen; und vermöge der Rathsordnung mußte, ſo wie eine Stunde abgelaufen war, eine Art von Herold vor die Rathsſtube treten, und die Stunde ausrufen.

Gnädige Herren, rief der Herold mit der Stimme des Homeriſchen Stentors, die zwölfte Stunde iſt vorbei!

„Stille! der Stundenrufer!“ — Was rief er? — „Zwölfe, meine Herren, zwölfe vorbei!“ — Schon zwölfe? — Schon vorbei? — So iſt es hohe Zeit!

Der gröſte Theil der gnädigen Herren war zu Gaſte gebeten. Das glückliche Wort Zwölfe verſetzte ſie alſo auf einmal in eine Reihe angenehmer Vorſtellungen, die mit dem Gegenſtand ihres Zankes nicht in der mindeſten Verbindung ſtanden. Schneller als die Figuren in einem Guckkaſten ſich verwandeln, ſtand eine groſe Tafel, mit einer Menge niedlicher Schüſſeln bedeckt, vor ihrer Stirn; ihre Naſen weideten ſich zum voraus an Düften von beſter Vorbedeutung; ihre Ohren hörten das Geklapper der Teller; ihre Zunge koſtete ſchon die leckerhaften Brühen; in deren Erfindung die Abderitiſchen Köche mit einander wetteiferten: kurz, das unweſentliche Gaſtmahl beſchäftigte alle Kräfte ihrer Seelen; und auf einmal war die Ruhe des Abderitiſchen Staats wieder hergeſtellt.

„Wo werden Sie heute ſpeiſen?“ — Bei Polyphonten. — „Dahin bin ich auch geladen.“ — Ich erfreue mich über die Ehre Ihrer Geſellſchaft! — „Sehr viel Ehre für mich!“ — Was werden wir dieſen Abend für eine Komödie haben? — „Die Andromeda des Euripides.“ — Alſo ein Trauerſpiel! — „O! mein Lieblingsſtück! — Und eine Muſik! Unter uns, der Nomophylax hat etliche Chöre ſelbſt geſetzt. Sie werden Wunder hören!“

Unter ſo ſanften Geſprächen erhoben ſich die Väter von Abdera in eilfertigem aber friedſamem Gewimmel vom Rathhauſe, zu groſer Verwunderung der Eierweiber und Obſthändlerinnen, welche kurz zuvor die Wände der Rathsſtube von ächtem Thraciſchem Geſchrei widerhallen gehört hatten.

Alles dieſs hatte man dir zu danken, wohlthätiger Stun-

denrufer! Ohne deine glückliche Dazwiſchenkunft würde wahrſcheinlicherweiſe der Zank der Rathsherren und Zunftmeiſter, gleich dem Zorn des Achilles (ſo lächerlich auch ſeine Veranlaſſung war), in ein Feuer ausgebrochen ſeyn, welches die ſchrecklichſte Zerrüttung, wo nicht gar den Umſturz der Republik Abdera hätte verurſachen können!

Wenn jemals ein Abderit mit einer öffentlichen Ehrenſäule belohnt zu werden verdient hatte, ſo war es gewiß dieſer Stundenrufer. Zwar muß man geſtehen, der groſe Dienſt, den er in dieſem Augenblick ſeiner Vaterſtadt leiſtete, verliert ſeine ganze Verdienſtlichkeit durch den einzigen Umſtand, daß er nur zufälligerweiſe nützlich wurde. Denn der ehrliche Mann dachte, da er zur geſetzten Zeit maſchinenmäßig Zwölfe rief, an nichts weniger als an die unabſehbaren Uebel, die er dadurch von dem gemeinen Weſen abwendete. Aber dagegen muß man auch bedenken, daß ſeit undenklichen Zeiten kein Abderit ſich auf eine andre Weiſe um ſein Vaterland verdient gemacht hatte. Wenn es ſich daher zutrug, daß ſie etwas verrichteten, das durch irgend einen glücklichen Zufall der Stadt nützlich wurde, ſo dankten ſie den Göttern dafür; denn ſie fühlten wohl, daß ſie als bloſe Werkzeuge oder gelegentliche Urſachen mitgewirkt hatten. Indeſſen lieſen ſie ſich doch das Verdienſt des Zufalls ſo gut bezahlen als ob es ihr eigenes geweſen wäre; oder, richtiger zu reden, eben weil ſie ſich keines eignen Verdienſtes dabei bewußt waren, lieſen ſie ſich das Gute, was der Zufall unter ihrem Namen that, auf eben dem Fuß bezahlen, wie ein Mauleſeltreiber den täglichen Verdienſt ſeines Eſels einzieht.

Es verſteht ſich, daß die Rede hier bloß von Archonten, Rathsherren und Zunftmeiſtern iſt. Denn der ehrliche Stundenrufer mochte ſich Verdienſte um die Republik machen ſo viel oder ſo wenig er wollte; er bekam ſeine ſechs Pfennige des Tages in guter Abderitiſcher Münze, und — Gott befohlen!

Drittes Buch.

Euripides unter den Abderiten.

Erstes Kapitel.

Die Abderiten machen sich fertig in die Komödie zu gehen.

Es war bei den Rathsherren von Abdera eine alte hergebrachte Gewohnheit und Sitte, die vor Rath verhandelten Materien unmittelbar darauf bei Tische (es sey nun daß sie Gesellschaft hatten oder mit ihrer Familie allein speisten) zu recapituliren und zu einer reichen Quelle entweder von witzigen Einfällen und spaßhaften Anmerkungen, oder von patriotischen Stoßseufzern, Klagen, Wünschen, Träumen, Aussichten u. d. gl. zu machen; zumal wenn etwa in dem abgefaßten Rathsschlusse die Verschwiegenheit ausdrücklich empfohlen worden war.

Aber dießmal — wiewohl das Abenteuer der Abderiten mit dem Fürsten der Aerzte sonderbar genug war, um einen Platz in den Jahrbüchern ihrer Republik zu verdienen — wurde an allen Tafeln, wo ein Rathsherr oder Zunftmeister obenan saß, des Hippokrates und Demokrits eben so wenig

Ihre Räuber verbergen — Mit ihnen ſtrömen die Horden,
Welche die blühende Küſte des perſiſchen Meeres bewohnen;
Mild, wie ihr Himmel, verbreiten ſie ſich an den Myrten-
gebürgen,
Und den umduftenden Haynen von Saba, durch lachende
Fluren.
Friedſame Hirten, im Schoos der Natur zur Einfalt erzogen,
Ungebildet, geſelos und fremd in den Künſten des Wizes,
Hatte ſie Neriglisſor dem ländlichen Frieden entzogen,
Daß ſie den perſiſchen Speer mit ihrem Blute beflekten.
Fern von den Ufern des Ochus, der unter Gewölben
von Eichen
Dunkel entflieſt, wo Schwärme von Bienen den Nectar er-
gieſſen,
Den ſie dem Frühling entwandt, aus überflieſſenden Auen,
Wo die Natur verſchwendriſch dem Fleiſſe der Menſchen zu-
vor eilt,
Kam die hyrcaniſche Schaar, unwillig den ruhigen Hütten
Ihrer Väter entriſſen. Noch blizt in den Augen der Männer
Dunkler verſchwiegner Grimm, der neuen Knechtſchaft ge-
häſſig,
Welche ſie Neriglisſor gelehrt. Der muthige Sarkan
Fuhrt ſie, der lezte Sproßling des alten vergötterten Stammes
Ihrer Fürſten. Tief nagt der Schmerz an der Seele des
Jünglings,
Die ſich empört, die Feſſeln des Ueberwinders zu tragen;
Traurig geht er mit Wangen voll Scham und ſinkenden
Blikken;
Aber ſein männliches Herz pocht Rache — Caduſiens Söhne
Kommen mit ihm, aus den kalten Gebürgen des grauen
Niphates,
Wo die rohe Natur die unverzärtelten Leiber
Nervichter bildet, und ſtark und freyheitathmend die
Seelen.

gedacht, als ob gar keine Männer dieſes Namens in der Welt geweſen wären. In dieſem Stücke hatten die Abderiten einen ganz beſondern Public-Spirit, und ein feineres Gefühl, als man ihnen in Betracht ihres gewöhnlichen Eigendünkels hätte zutrauen ſollen. In der That konnte ihre Geſchichte mit dem Hippokrates, man hätte ſie wenden und coloriren mögen wie man gewollt, auf keine Art, die ihnen Ehre machte, erzählt werden. Das Sicherſte war, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen, und zu ſchweigen.

Die heutige Komödie machte alſo dießmal, wie gewöhnlich, den Hauptgegenſtand der Unterhaltung aus. Denn ſeitdem ſich die Abderiten, nach dem Beiſpiel ihres großen Muſters, der Athener, mit einem eignen Theater verſehen, und (ihrer Gewohnheit nach) die Sache ſo weit getrieben hatten, daß den größten Theil des Jahres hindurch alle Tage irgend eine Art von Schauſpiel bei ihnen zu ſehen war: ſo wurde in Geſellſchaften, ſobald die übrigen Gemeinplätze, Wetter, Putz und Stadtneuigkeiten, erſchöpft waren, unfehlbar entweder von der Komödie die geſtern geſpielt worden war, oder von der Komödie die heute geſpielt werden ſollte, geſprochen — und die Herren von Abdera wußten ſich (beſonders gegen Fremde) nicht wenig damit, daß ſie ihren Mitbürgern eine ſo ſchöne Gelegenheit zu Verfeinerung ihres Witzes und Geſchmacks, einen ſo unerſchöpflichen Stoff zu unſchuldigen Geſprächen in Geſellſchaften, und beſonders dem ſchönen Geſchlecht ein ſo herrliches Mittel gegen die Leib und Seele verderbende lange Weile verſchafft hätten.

Wir ſagen es nicht um zu tadeln, ſondern zum verdien-

ten Lobe der Abderiten, daß ſie ihr Komödienweſen für wichtig genug hielten, die Aufſicht darüber einem beſondern Rathsausſchuſſe zu übergeben, deſſen Vorſitzer immer der zeitige Nomophylax, folglich einer der oberſten Väter des Vaterlandes, war. Dieß war unſtreitig ſehr löblich. Alles, was man mit Recht an einer ſo ſchönen Einrichtung ausſetzen konnte, war, daß es darum nicht um ein Haar beſſer mit ihrem Komödienweſen ſtand. Weil nun die Wahl der Stücke von der Rathsdeputation abhing, und die Erfindung der Komödienzettel unter die anſehnliche Menge von Erfindungen gehört, die den Vorzug der Neuern vor den Alten außer allem fernern Widerſpruch ſetzen: ſo wußte das Publicum — ausgenommen wenn ein neues Abderitiſches Originalſtück aufs Theater gebracht wurde — ſelten vorher, was geſpielt werden würde. Denn wiewohl die Herren von der Deputation eben kein Geheimniß aus der Sache machten, ſo mußte ſie doch, ehe ſie publik wurde, durch ſo manchen ſchiefen Mund und durch ſo viele dicke Ohren gehen, daß faſt immer ein Qui pro quo herauskam, und die Zuhörer, wenn ſie zum Beiſpiel die Antigone des Sophokles erwarteten, die Erigone des Phyſignatus für lieb und gut nehmen mußten — woran ſie es denn auch ſelten oder nie ermangeln ließen.

Was werden ſie uns heut' für ein Stück geben? war alſo jetzt die allgemeine Frage in Abdera — eine Frage, die an ſich ſelbſt die unſchuldigſte Frage von der Welt war, aber durch einen einzigen kleinen Umſtand erzabderitiſch wurde; nämlich, daß die Antwort ſchlechterdings von keinem praktiſchen Nutzen ſeyn konnte. Denn die Leute gingen in die

Komödie, es mochte ein altes oder ein neues, gutes oder ſchlechtes Stück geſpielt werden.

Eigentlich zu reden gab es für die Abderiten gar keine ſchlechten Stücke; denn ſie nahmen alles für gut: und eine natürliche Folge dieſer unbegränzten Gutmüthigkeit war, daß es für ſie auch keine guten Stücke gab. Schlecht oder gut, was ihnen die Zeit vertrieb war ihnen recht, und alles was wie ein Schauſpiel ausſah, vertrieb ihnen die Zeit. — Jedes Stück alſo, ſo elend es war, und ſo elend es geſpielt worden ſeyn mochte, endigte ſich mit einem Geklatſche das gar nicht aufhören wollte. Alsdann ertönte auf einmal durchs ganze Parterre ein allgemeines: wie hat Ihnen das heutige Stück gefallen? und wurde ſtracks durch ein eben ſo allgemeines: ſehr wohl! beantwortet.

So geneigt auch unſre werthen Leſer ſeyn mögen, ſich nicht leicht über etwas zu wundern, was wir ihnen von den Idiotismen unſers Thraciſchen Athens erzählen können: ſo iſt doch dieſer eben erwähnte Zug etwas ſo ganz Beſonderes, daß wir beſorgen müſſen keinen Glauben zu finden, wofern wir ihnen nicht begreiflich machen, wie es zugegangen, daß die Abderiten mit einer ſo großen Neigung zu Schauſpielen es gleichwohl zu einer ſo hohen unbeſchränkten dramatiſchen Apathie oder vielmehr Hebypathie bringen konnten, daß ihnen ein elendes Stück nicht nur kein Leiden verurſachte, ſondern ſogar eben (oder doch beinahe eben) ſo wohl that als ein gutes.

Man wird uns, wenn wir das Räthſel auflöſen ſollen,

eine kleine Ausſchweifung über das ganze Abderitiſche Theaterweſen erlauben müſſen.

Wir ſehen uns aber genöthigt, uns von dem günſtigen und billig denkenden Leſer vorher eine kleine Gnade auszubitten, an deren großmüthiger Gewährung ihm ſelbſt am Ende noch mehr gelegen iſt als uns. Und dieß iſt: aller widrigen Eingebungen ſeines Kakodämons ungeachtet, ſich ja nicht einzubilden, als ob hier, unter verdeckten Namen, die Rede von den Theaterdichtern, den Schauſpielern, und dem Parterre ſeiner lieben Vaterſtadt die Rede ſey. Wir läugnen zwar nicht, daß die ganze Abderitengeſchichte in gewiſſem Betracht einen doppelten Sinn habe: aber ohne den Schlüſſel zu Aufſchließung des geheimen Sinnes, den unſere Leſer von uns ſelbſt erhalten ſollen, würden ſie Gefahr laufen, alle Augenblicke falſche Deutungen zu machen. Bis dahin alſo erſuchen wir ſie

Per genium, dextramque, Deosque Penates,

ſich aller unnachbarlichen und unfreundlichen Anwendungen zu enthalten, und alles was folgt, ſo wie dieß ganze Buch, in keiner andern Gemüthsverfaſſung zu leſen, als womit ſie irgend eine andre alte oder neue unparteiiſche Geſchichtserzählung leſen würden.

Zweites Kapitel.

Nähere Nachrichten von dem Abderitiſchen Nationaltheater. Geſchmack der Abderiten. Charakter des Komoſtholar Gryllus.

Als die Abderiten beſchloſſen hatten, ein ſtehendes Theater zu haben, wurde zugleich aus patriotiſchen Rückſichten feſtgeſetzt, daß es ein Nationaltheater ſeyn ſollte. Da nun die Nation, wenigſtens dem größten Theile nach, aus Abderiten beſtand, ſo mußte ihr Theater nothfolglich ein Abderitiſches werden. Dieß war natürlicher Weiſe die erſte und unheilbare Quelle alles Uebels.

Der Reſpect, den die Abderiten für die heilige Stadt der Minerva, als ihre vermeinte Mutter, trugen, brachte es zwar mit ſich, daß die Schauſpiele der ſämmtlichen Atheniſchen Dichter, nicht weil ſie gut waren (denn das war eben nicht immer der Fall), ſondern weil ſie von Athen kamen, in großem Anſehen bei ihnen ſtanden. Und anfangs konnte auch, aus Mangel einer genugſamen Anzahl einheimiſcher Stücke, beinahe nichts andres gegeben werden. Allein eben deßwegen hielt man, ſowohl zur Ehre der Stadt und Republik Abdera, als mancherlei anderer Vortheile wegen, für nöthig, eine Komödien- und Tragödienfabrik in ihrem eigenen Mittel anzulegen, und dieſe neue poetiſche Manufactur — in welcher Abderitiſcher Witz, Abderitiſche Gefühle, Abderitiſche Sitten und Thorheiten als eben ſo viele rohe Nationalproducte zu eigenem Gebrauch dramatiſch verarbei-

tet werden ſollten — wie guten und weiſen Regenten und Patrioten zuſteht, auf alle mögliche Art aufzumuntern.

Dieß auf Koſten des gemeinen Seckels zu bewerkſtelligen, ging aus zwei Urſachen nicht wohl an; erſtens, weil dieſer Seckel, vermöge der Art wie er verwaltet wurde, faſt immer weniger enthielt als man herausnehmen wollte; und zweitens, weil es damals noch nicht Mode war die Zuſchauer bezahlen zu laſſen, ſondern das Aerarium die Unkoſten des Theaters tragen mußte, und alſo ohnedieß bei dieſem neuen Artikel ſchon genug auszugeben hatte. Denn an eine neue Auflage auf die Bürgerſchaft war, vor der Hand und bis man wußte wie viel Geſchmack ſie dieſer neuen Luſtbarkeit abgewinnen würde, nicht zu denken. Es blieb alſo kein ander Mittel, als die Abderitiſchen Dichter auf Unkoſten des Geſchmacks gemeiner Stadt aufzumuntern; d. i. alle Waaren die ſie gratis liefern würden, für gut zu nehmen — nach dem alten Sprüchworte: geſchenktem Gaul ſieh' nicht ins Maul; oder, wie es die Abderiten gaben: wo man umſonſt ißt, wird immer gut gekocht.

Was Horaz von ſeiner Zeit in Rom ſagt:

Scribimus indocti doctique poemata passim,

galt nun von Abdera im ſuperlativſten Grade. Weil es einem zum Verdienſt angerechnet wurde wenn er ein Schauſpiel ſchrieb, und weil ſchlechterdings nichts dabei zu wagen war: ſo machte Tragödien wer Athem genug hatte, ein paar Duzend zuſammengeraffte Gedanken in eben ſo viele von Bombaſt ſtrotzende Perioden aufzublaſen; und jeder platte Spaßmacher verſuchte es, die Zwerchfelle der Abderiten, auf

denen er ſonſt in Geſellſchaften oder Weinhäuſern getrommelt hatte, jetzt auch einmal vom Theater herab zu bearbeiten.

Dieſe patriotiſche Nachſicht gegen die Nationalproducte hatte eine natürliche Folge, die das Uebel zugleich vermehrte und fortdauernd machte. So ein gedankenleeres, windiges, aufgeblaſenes, ungezogenes, unwiſſendes und aller Anſtrengung unfähiges Völkchen es auch um die jungen Patricier von Abdera war, ſo ließ ſich doch gar bald einer von ihnen, wir wiſſen nicht ob von ſeinem Mädchen oder von ſeinen Schmarotzern, oder auch von ſeinem eignen angeſtammten Dünkel, weiß machen, daß es nur an ihm liege, dramatiſche Epheukränze zu erwerben ſo gut als ein anderer. Dieſer erſte Verſuch wurde mit einem ſo glänzenden Erfolg gekrönt, daß Blemmias (ein Neffe des Archon Onolaus), ein Knabe von ſiebzehn Jahren, und, was in der Familie des Onolaus nichts Ungewöhnliches war, ein notoriſches Ganshaupt, ein unwiderſtehliches Jucken in ſeinen Fingern fühlte auch ein Bocksſpiel zu machen, wie man damals das Ding hieß, das wir jetzt ein Trauerſpiel zu ſcheiten pflegen. Niemals ſeitdem Abdera auf Thraciſchem Boden ſtand, hatte man ein dümmeres Nationalproduct geſehen: aber der Verfaſſer war ein Neffe des Archon, und ſo konnt' es ihm nicht fehlen. Der Schauplatz war ſo voll, daß die jungen Herren den ſchönen Abderitinnen auf dem Schooße ſitzen mußten; die gemeinen Leute ſtanden einander auf den Schultern. Man hörte alle fünf Acte in unverwandter dumm wartender Stille an; man gähnte, ſeufzte, wiſchte ſich die Stirne, rieb die Augen, hatte hündiſche lange

Weile — und hörte zu; und wie nun endlich das lang' erſeufzte Ende kam, wurde ſo abſcheulich geklatſcht, daß etliche zartnervige Mutterſöhnchen das Gehör darüber verloren.

Nun war's klar, daß es keine ſo groſſe Kunſt ſeyn müſſe eine Tragödie zu machen, weil ſogar der junge Demmias eine gemacht hatte. Jedermann konnte ſich ohne groſſe Unbeſcheidenheit eben ſo viel zutrauen. Es wurde ein Familienehrenpunkt, daß jedes gute Haus wenigſtens mit einem Sohne, Neffen, Schwager oder Vetter mußte prangen können, der die National-Schaubühne mit einer Komödie oder einem Bocksſpiel, oder wenigſtens mit einem Singſpielchen beſchenkt hatte. Wie groß dieß Verdienſt ſeinem innern Gehalte nach etwa ſey, daran dachte niemand; Gutes, Mittelmäßiges und Elendes lief in Einer Heerde untereinander her. Es bedurfte, um ein ſchlechtes Stück zu ſchützen, keiner Cabale. Eine Höflichkeit war der andern werth. Und weil die Herren allerſeits Eſelsöhrchen hatten: ſo konnte keinem einfallen, dem andern das berühmte Auriculas asini Mida rex habet zuzuflüſtern.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die Kunſt bei dieſer Duldſamkeit nicht viel gewonnen haben werde. Aber was kümmerte die Abderiten das Intereſſe der Kunſt? Genug, daß es für die Ruhe ihrer Stadt und das allerſeitige Vergnügen zuträglicher war, dergleichen Dinge friedlich und ſchiedlich abzuthun.

Da kann man ſehen, pflegte der Archon Onolaus zu ſagen, wie viel darauf ankommt, daß man ein Ding beim rechten Ende nimmt! Das Komödienweſen, das zu Athen alle Augen-

blicke die garſtigſten Händel anrichtet, iſt zu Abdera ein Band des allgemeinen guten Vernehmens und der unſchuldigſte Zeitvertreib von der Welt. Man geht in die Komödie, man ergötzt ſich auf die eine oder andere Art, entweder mit Zuhören, oder mit ſeiner Nachbarin, oder mit Träumen und Schlafen, wie es einem jeden beliebt; dann wird geklatſcht, jedermann geht zufrieden nach Hauſe, und gute Nacht!

Wir ſagten vorhin, die Abderiten hätten ſich mit ihrem Theater ſo viel zu thun gemacht, daß ſie in Geſellſchaften beinahe von nichts als von der Komödie geſprochen, und ſo verhielt ſich's auch wirklich. Aber wenn ſie von Theaterſtücken und Vorſtellungen und Schauſpielern ſprachen, ſo geſchah es nicht, um etwa zu unterſuchen was daran in der That beifallswürdig ſeyn möchte oder nicht. Denn, ob ſie ſich ein Ding gefallen oder nicht gefallen laſſen wollten, das hing (ihrer Meinung nach) lediglich von ihrem freien Willen ab; und, wie geſagt, ſie hatten nun einmal eine Art von ſchweigender Abrede mit einander getroffen, ihre einheimiſchen dramatiſchen Manufacturen aufzumuntern. „Man ſieht doch recht augenſcheinlich," (ſagten ſie), „was es auf ſich hat, wenn die Künſte an einem Orte aufgemuntert werden. Noch vor zwanzig Jahren hatten wir kaum zwei oder drei Poeten, von denen, außer etwa an Geburtstagen oder Hochzeiten, kein Menſch Notiz nahm. Jetzt, ſeit den zehn bis zwölf Jahren daß wir ein eignes Theater haben, können wir ſchon über ſechshundert Stücke, groß und klein in einander gerechnet, aufweiſen, die alle auf Abderitiſchem Grund und Boden gewachſen ſind."

Wenn ſie alſo von ihren Schauſpielen ſchwatzten, ſo war es nur, um einander zu fragen, ob, zum Beiſpiel, das geſtrige Stück nicht ſchön geweſen ſey? und einander zu antworten: ja, es ſey ſehr ſchön geweſen — und was die Schauſpielerin, welche die Iphigenia oder Andromache vorgeſtellt (denn zu Abdera wurden die weiblichen Rollen von wirklichen Frauenzimmern geſpielt, und das war eben nicht ſo Abderitiſch), für ein ſchönes neues Kleid angehabt habe? Und das gab dann Gelegenheit zu tauſend kleinen intereſſanten Anmerkungen, Reden und Gegenreden, über den Puz, die Stimme, den Anſtand, den Gang, das Tragen des Kopfs und der Arme, und zwanzig andre Dinge dieſer Art, an den Schauſpielern und Schauſpielerinnen. Mitunter ſprach man auch wohl von dem Stücke ſelbſt, ſowohl von der Muſik als von den Worten (wie ſie die Poeſie davon nannten), das iſt, ein jedes ſagte, was ihm am beſten oder wenigſten gefallen hätte; man hob die vorzüglich rührenden und erhabnen Stellen aus; tadelte auch wohl hier und da einen Ausdruck, ein allzu niedriges Wort, oder einen Gedanken, den man übertrieben oder anſtößig fand. Aber immer endigte ſich die Kritik mit dem ewigen Abderitiſchen Refrain: es bleibt doch immer ein ſchönes Stück — und hat viel Moral in ſich. Schöne Moral! pflegte der kurze dicke Rathsherr hinzuzuſetzen — und immer traf ſich's, daß die Stücke, die er ihrer ſchönen Moral wegen ſelig pries, gerade die elendeſten waren.

Man wird vielleicht denken: da die beſondern Urſachen, die man zu Abdera gehabt habe, alle einheimiſchen Stücke, ohne Rückſicht auf Verdienſt und Würdigkeit, aufzumuntern,

Dennoch gelangs dem Bezwinger der Völker, ſie, gleich den Hyrkanern,
Dienſtbar zu machen: Er würgte die edlere Hälfte des Volkes,
Daß er die andre beherrſchte. Die Herzen durch Liebe zu feſſeln
Unbeſorgt, hielt ſich der Thor des Leibes meiſter. Der Ausgang
Strafte die Thorheit. — Dann ziehn die Bactriſchen Haufen, in Felle
Flekichter Tyger gehüllt, die Zähne und Klauen vergoldet.
Freygebohren verlieſſen die Wilden den fruchtbaren Boden,
Den der Jaxartes beſpühlt, wo die fetten Auen vergebens
Ihre Bewohner zum Baue neinladen. Nach ſcythiſchen Sitten
Nährt ſie der Raub und die Jagd, unkundig der ſanfteren Künſte,
Welche das Leben zugleich mit den Sitten der Menſchen verſchönern.
Ihnen rauſchen die rauhen Gandarer, der Dadiker Schaaren,
Und die Chorasmier nach, unbändige ſcythiſche Horden,
Alle geübt mit ſennichtem Arme die eiſerne Keule
Mächtig zu ſchwingen, gewohnt in der tiefſen Wüſte den Löwen
Oder den Pardel zu ſuchen, und unter der zottichten Beute
Ihre Bruſt zu verbergen. Sie lokt die räubriſche Mordluſt,
Und der Gewinn, von fern aus ihren Gebürgen, den Fahnen
Meriglissors zu folgen —— Die Myriaden Egyptens
Kommen nunmehr, von den Ufern des Nils, dem Lande der Wunder.
Izt noch betrachtet mit heiligem Schauer der Fremde die alten
Unvergänglichen Werk', und glaubt in der erſten Entzükung,
Werke der Götter zu ſehn. Lang füllte der Ruhm von Egypten
Alle Zonen der Erde. Freygebig verpflanzt' es den Reichthum
Seiner Künſte in Gräciens Boden; der Weiſe von Creta

bei auswärtigen nicht ſtattgefunden, ſo hätte doch wenigſtens die groſſe Verſchiedenheit der Athenischen Schauſpieldichter, und der Abſtand eines Aſtydamas von einem Sophokles etwas dazu beitragen ſollen, ihren Geſchmack zu bilden, und ihnen den Unterſchied zwiſchen gut und ſchlecht, vortrefflich und mittelmäſſig, beſonders den mächtigen Unterſchied zwiſchen natürlichem Beruf und bloſſer Prätenſion und Nachäfferei, zwiſchen dem muntern, gleichen, aushaltenden Gang des wahren Meiſters, und dem Stelzenſchritt oder dem Nachkeichen, Nachhinken und Nachkriechen der Nachahmer — anſchaulich zu machen. Aber, fürs erſte, iſt der Geſchmack eine Sache, die ſich ohne natürliche Anlage, ohne eine gewiſſe Feinheit des Seelenorgans, womit man ſchmecken ſoll, durch keine Kunſt noch Bildung erlangen läſt; und wir haben gleich zu Anfang dieſer Geſchichte ſchon bemerkt, daſs die Natur den Abderiten dieſe Anlage ganz verſagt zu haben ſchien. Ihnen ſchmeckte alles. Man fand auf ihren Tiſchen die Meiſterſtücke des Genie's und Witzes mit dem Abgang der ſchalſten Köpfe, den Tagelöhnerarbeiten der elendeſten Pfuſcher, unter einander liegen. Man konnte ihnen in ſolchen Dingen weiſs machen was man wollte; und es war nichts leichter, als einem Abderiten die erhabenſte Ode von Pindar für den erſten Verſuch eines Anfängers, und umgekehrt das ſinnloſeſte Geſchmier, wenn es nur den Zuſchnitt eines Geſangs in Strophen und Antiſtrophen hatte, für ein Werk von Pindar zu geben. Daher war bei einem jeden neuen Stücke, das ihnen zu Geſicht kam, immer ihre erſte Frage: von wem? und man hatte hundert Beiſpiele, daſs ſie gegen das vortrefflichſte Werk

gleichgültig geblieben waren, bis ſie erfahren hatten daß es einem berühmten Namen zugehöre.

Dazu kam noch der Umſtand, daß der Nemophylax Gryllus, des Cyniskus Sohn, der an der Errichtung des Abderitiſchen Nationaltheaters den meiſten Antheil gehabt hatte und der Oberaufſeher über ihr ganzes Schauſpielweſen war, Anſpruch machte ein groſſer Muſikverſtändiger und der erſte Componiſt ſeiner Zeit zu ſeyn — ein Anſpruch, gegen welchen die gefälligen Abderiten um ſo weniger einzuwenden hatten, weil er ein ſehr populärer Herr war, und weil ſeine ganze Compoſitionskunſt in einer Anzahl melodiſcher Formen oder Leiſten beſtand, die er allen Arten von Texten anzupaſſen wuſte, ſo daß nichts leichter war, als ſeine Melodien zu ſingen und auswendig zu lernen.

Die Eigenſchaft, auf welche ſich Gryllus am meiſten zu gut that, war ſeine Behendigkeit im Componiren. — „Nu, wie gefällt Ihnen meine Iphigenia, Hekuba, Alceſte (oder was es ſonſten war), he?" — O, ganz vortrefflich, Herr Nemophylax! — „Gelt! da iſt doch reiner Satz! fieſſende Melodie! hä, hä, hä! Und wie lange denken Sie daß ich daran gemacht habe? — Zählen Sie nach! — Heute haben wir den dreizehnten — Den vierten Morgens um fünf Uhr — Sie wiſſen ich bin früh auf — ſetzt' ich mich an mein Pult und fing an — und geſtern Punkt zehn Uhr Vormittags macht' ich den letzten Strich! — Nun zählen Sie nach, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, — macht, wie Sie ſehen, nicht volle neun Tage, und darunter zwei Rathstage, und zwei oder drei wo ich zu Gaſte gebeten war; andre Geſchäfte nicht gerechnet — Hm!

was ſagen Sie? Heißt das nicht fix gearbeitet? — Ich ſag' es eben nicht um mich zu rühmen: aber das getrau' ich mir, wenn's eine Wette gälte, daß kein Componiſt im ganzen Europäiſchen und Aſiatiſchen Griechenland eher mit einem Stücke fertig werden ſoll als ich! — Es iſt nichts! Aber es iſt doch ſo eine eigne Gabe die ich habe, hä, hä, hä!"

Wir hoffen, unſre Leſer ſehen den Mann nun vor ſich, und wenn ſie einige Anlage zur Muſik haben, ſo muß ihnen ſeyn, ſie hätten ihn bereits ſeine ganze Iphigenia, Hekuba und Alceſte herunterorgeln gehört.

Nun hatte dieſer groſſe Mann noch nebenher die kleine Schwachheit, daß er keine Muſik gut finden konnte als — ſeine eigene. Keiner von den beſten Tonſetzern zu Athen, Theben, Korinth u. ſ. w. konnt' es ihm zu Danke machen. Den berühmten Damon ſelbſt, deſſen gefällige, geiſtreiche und immer zum Herzen ſprechende Art zu componiren außerhalb Abdera alles was eine Seele hatte bezauberte, nannte er unter ſeinen Vertrauten nur den Bänkelſängercomponiſten. Bei dieſer Art zu denken, und vermöge der unendlichen Leichtigkeit womit er ſeinen muſikaliſchen Laich von ſich gab, hatte er nur binnen wenig Jahren zu mehr als ſechzig Stücken von berühmten und unberühmten Athenienſiſchen Schauſpieldichtern die Muſik gemacht. Denn die Abderitiſchen Nationalproducte überließ er meiſtens ſeinen Schülern und Nachahmern, und begnügte ſich bloß mit der Reviſion ihrer Arbeit. Freilich fiel ſeine Wahl, wie man denken kann, nicht immer auf die beſten Stücke; die Hälfte wenigſtens waren mißlungene bombaſtiſche Nachahmungen des Aeſchylus, oder abgeſchmackte Poſſenſpiele, Jahrmarktsſtücke,

die von ihren Verfaſſern ſelbſt blos für die Beluſtigung des unterſten Pöbels beſtimmt waren. Aber genug, der Nomophylax, ein Haupt der Stadt, hatte ſie componirt; ſie wurden alſo unendlich beklatſcht; und wenn ſie denn auch bei der öftern Wiederholung mitunter gähnen und hojanen machten daß die Kinnladen hätten auseinander gehen mögen, ſo verſicherte man einander doch beim Herausgehen ſehr tröſtlich: es ſey gar ein ſchönes Stück und gar eine ſchöne Muſik geweſen!

Und ſo vereinigte ſich denn alles bei dieſen griechenzenden Thraciern, nicht nur gegen die Arten und Stufen des Schönen, ſondern gegen den innern Unterſchied des Vortrefflichen und Schlechten ſelbſt, jene mechaniſche Kaltſinnigkeit hervorzubringen, wodurch ſie ſich als durch einen feſten Nationalcharakterzug von allen übrigen polizirten Völkern des Erdbodens auszeichneten; eine Kaltſinnigkeit, die dadurch deſto ſonderbarer wurde, weil ſie ihnen gleichwohl die Fähigkeit ließ, zuweilen von dem wirklich Schönen auf eine gar ſeltſame Art afficirt zu werden — wie man in kurzem aus einem merkwürdigen Beiſpiel erſehen wird.

Drittes Kapitel.

Beiträge zur Abderitischen Literargeschichte. Nachrichten von ihren ersten theatralischen Dichtern, Hyperbolus, Parasphalmus, Mattyllus und Thlaps.

Bei aller dieser anscheinenden Gleichgültigkeit, Toleranz, Apathie, Hebypathie, oder wie man's nennen will, müssen wir uns die Abderiten gleichwohl nicht als Leute ohne allen Geschmack vorstellen. Denn ihre fünf Sinne hatten sie richtig und voll gezählt: und wiewohl ihnen unter den angegebnen Umständen Alles gut genug schmeckte, so däuchte sie doch, dieses oder jenes schmecke ihnen besser als ein andres; und so hatten sie denn ihre Lieblingsstücke und Lieblingsdichter so gut als andre Leute.

Damals, als ihnen der kleine Verdruß mit dem Arzt Hippokrates zustieß, waren unter einer ziemlichen Anzahl von Theaterdichtern, welche Handwerk davon machten (die Freiwilligen nicht gerechnet), vornehmlich zwei im Besitz der höchsten Gunst des Abderitischen Publicums. Der eine machte Tragödien und eine Art Stücke, die man jetzt komische Opern nennt; der andere, Namens Thlaps, fabricirte eine Art von Mitteldingen, wobei einem weder wohl noch weh geschah, wovon er der erste Erfinder war; und die deßwegen nach seinem Namen Thlapsödien genannt wurden.

Der erste war eben der Hyperbolus, dessen schon zu Anfang dieser eben so wahrhaften als wahrscheinlichen Geschichte als des berühmtesten unter den Abderitischen Dichtern gedacht

worden iſt. Er hatte ſich zwar auch in den übrigen Gattungen hervorgethan; die außerordentliche Parteilichkeit ſeiner Landsleute für ihn hatte ihm in allen den Preis zuerkannt: und eben dieſer Vorzug erwarb ihm den hochtrabenden Zunamen Hyperbolus; denn von Haus aus nannte er ſich Hegeſias.

Der Grund, warum dieſer Menſch ein ſo beſondres Glück bei den Abderiten machte, war der natürlichſte von der Welt — nämlich eben der, weßwegen er und ſeine Werke an jedem andern Orte der Welt als in Abdera ausgepfiffen worden wären. Er war unter allen ihren Dichtern derjenige, in welchem der eigentliche Geiſt von Abdera, mit allen ſeinen Idiotismen und Abweichungen von den ſchönern Formen, Proportionen und Lineamenten der Menſchheit am leibhafteſten wohnte; derjenige, mit dem alle übrigen am meiſten ſympathiſirten; der immer alles juſt ſo machte wie ſie es auch gemacht haben würden, ihnen immer das Wort aus dem Munde nahm, immer das eigentliche Pünktchen traf wo ſie gelitzelt ſeyn wollten; mit Einem Worte, der Dichter nach ihrem Sinn und Herzen! Und das nicht etwa in Kraft eines außerordentlichen Scharfſinns, oder als ob er ſich ein beſondres Studium daraus gemacht hätte, ſondern lediglich, weil er unter allen ſeinen Verdern im Marſyas am meiſten — Abderit war. Bei ihm durfte man ſich darauf verlaſſen, daß der Geſichtspunkt, woraus er eine Sache anſah, immer der ſchiefſte war woraus ſie geſehen werden konnte; daß er zwiſchen zwei Dingen allemal die Aehnlichkeit gerade da fand, wo ihr weſentlichſter Unterſchied lag; daß er je und allezeit feierlich ausſehen würde wo ein vernünftiger Menſch lacht, und lachen würde, wo es nur

einem Abderiten einfallen kann zu lachen, u. ſ. w. Ein Mann, der des Abderitiſchen Genius ſo voll war, konnte natürlicher Weiſe in Abdera alles ſeyn was er wollte. Auch war er ihr Anakreon, ihr Alcäus, ihr Pindar, ihr Aeſchylus, ihr Ariſtophanes, und ſeit kurzem arbeitete er an einem großen National-Heldengedicht in achtundvierzig Geſängen, die Abderiade genannt — zu großer Freude des ganzen Abderitiſchen Volkes! Denn, ſagten ſie, ein Homer iſt das einzige was uns noch abgeht; und wenn Hyperbolus mit ſeiner Abderiade fertig ſeyn wird, ſo haben wir Ilias und Odyſſe in Einem Stücke beiſammen; und dann laß die andern Griechen kommen, und uns noch über die Achſeln anſehen, wenn ſie das Herz haben! Sie ſollen uns dann einen Mann ſtellen, dem wir nicht einen aus unſerm Mittel entgegenſtellen wollen!

Indeſſen war doch die Tragödie das eigentliche Fach des Hyperbolus. Er hatte deren hundertundzwanzig (vermuthlich auch groß und klein in einander gerechnet) verfertigt — ein Umſtand, der ihm bei einem Volke, das in allen Dingen nur auf Anzahl und körperlichen Umfang ſah, allein ſchon einen außerordentlichen Vorzug geben mußte. Denn von allen ſeinen Nebenbuhlern hatte es keiner auch nur auf das Drittel dieſer Zahl bringen können. Ungeachtet ihn die Abderiten wegen des Pomphafts ſeiner Schreibart ihren Aeſchylus zu nennen pflegten, ſo wußte er ſich ſelbſt doch nicht wenig mit ſeiner Originalität. Man weiſe mir, ſprach er, einen Charakter, einen Gedanken, ein Gefühl, einen Ausdruck, in allen meinen Werken, den ich aus einem andern genommen hätte! — Oder aus der Natur, ſetzte Demokrit hinzu — „O! (rief Hyper-

bolus) was das betrifft, das kann ich Ihnen zugeben, ohne daß ich viel dabei verliere. Natur! Natur! Die Herren klappern immer mit ihrer Natur und wissen am Ende nicht was sie wollen. Die gemeine Natur — und die meinen Sie doch — gehört in die Komödie, ins Possenspiel, in die Thlapfödie, wenn Sie wollen! Aber die Tragödie muß über die Natur gehen, oder ich gebe nicht eine hohle Nuß darum." Von den seinigen galt dieß im vollsten Maß. So wie seine Personen hatte nie ein Mensch ausgesehen, nie ein Mensch gefühlt, gedacht, gesprochen noch gehandelt. Aber das wollten die Abderiten eben — und daher kam es auch, daß sie unter allen auswärtigen Dichtern am wenigsten aus dem Sophokles machten. „Wenn ich aufrichtig sagen soll, wie ich denke, — sagte einst Hyperbolus in einer vornehmen Gesellschaft, wo über diese Materie auf gut Abderitisch räsonnirt wurde — ich habe nie begreifen können, was an dem Oedipus oder an der Elektra des Sophokles, besonders was an seinem Philoktet so Außerordentliches seyn soll. Für einen Nachfolger eines so erhabnen Dichters wie Aeschylus, fällt er wahrlich gewaltig ab! Nun ja, Attische Urbanität, die streit' ich ihm nicht ab! Urbanität so viel Sie wollen! Aber der Feuerstrom, die wetterleuchtenden Gedanken, die Donnerschläge, der hinreißende Wirbelwind — kurz, die Riesenstärke, der Adlersflug, der Löwengrimm, der Sturm und Drang, der den wahren tragischen Dichter macht, wo ist der?" — Das nenn' ich wie ein Meister von der Sache sprechen, sagte einer von der Gesellschaft. — O, über solche Dinge verlassen Sie sich auf das Urtheil des Hyperbolus, rief ein andrer; wenn er's nicht ver-

ſtehen ſollte! — Er hat hundertundzwanzig Tragödien gemacht, flüſterte eine Abderitin einem Fremden ins Ohr; er iſt der erſte Theaterdichter von Abdera!

Indeſſen hatte es doch unter allen ſeinen Nebenbuhlern, Schülern und Candatarien ihrer zweien geglückt, ihn auf dem tragiſchen Thron, auf den ihn der allgemeine Beifall hinaufgeſchwungen, wanken zu machen — dem einen durch ein Stück, worin der Held gleich in der erſten Scene des erſten Acts ſeinen Vater ermordet, im zweiten ſeine leibliche Schweſter heirathet, im dritten entdeckt daß er ſie mit ſeiner Mutter gezeugt hatte, im vierten ſich ſelber Ohren und Naſe abſchneidet, und im fünften, nachdem er die Mutter vergiftet und die Schweſter erdroſſelt, von den Furien unter Blitz und Donner in die Hölle geholt wird — dem andern durch eine Niobe, worin außer einer Menge Ω! Ω! Αι, Αι! φεῦ, φεῦ, und Ελελελελεῦ, und einigen Blasphemien, wobei den Zuhörern die Haare zu Berge ſtanden, das ganze Stück in lauter Handlung und Pantomime geſetzt war. Beide Stücke hatten den erſtaunlichſten Effect gethan. — Nie waren binnen drei Stunden ſo viele Schnupftücher voll geweint worden, ſeit ein Abdera in der Welt war. — Nein, es iſt nicht zum Aushalten, ſchluchzten die ſchönen Abderitinnen — Der arme Prinz! wie er heulte, wie er ſich herumwälzte! Und die Rede, die er hielt, da er ſich die Naſe abgeſchnitten hatte, rief eine andere — Und die Furien, die Furien, ſchrie eine dritte — ich werde vier Wochen lang kein Auge vor ihnen zuthun können! — Es war ſchrecklich, ich muß geſtehen, ſagte die vierte; aber, o die arme Niobe! wie ſie mitten unter ihren

über einander hergewälzten Kindern da ſteht, ſich die Haare ausrauft, ſie über die dampfenden Leichen hinſtreut, dann ſich ſelbſt auf ſie hinwirft, ſie wieder beleben möchte, dann in Verzweiflung wieder auffährt, die Augen wie feurige Räder im Kopfe herum rollt, dann mit ihren eigenen Nägeln die Bruſt aufreißt, und Hände voll Bluts unter entſetzlichen Verwünſchungen gen Himmel wirft! — Nein, ſo was Rührendes muß nie geſehen worden ſeyn! Was das für ein Mann ſeyn muß, der Paraſpasmus, der Stärke genug hatte, ſo eine Scene aufs Theater zu bringen! — Nun, was die Stärke anbetrifft, ſagte die ſchöne Salabanda, darauf läßt ſich eben nicht immer ſo ſicher ſchließen. Ich zweifle, ob Paraſpasmus alles halten würde was er zu verſprechen ſcheint; große Prahler, ſchlechte Fechter. — Man kannte die ſchöne Salabanda für eine Frau, die ſo was nicht ohne Grund ſagte; und dieſer geringfügige Umſtand brachte ſo viel zuwege, daß die Niobe des Paraſpasmus bei der zweiten Vorſtellung nicht mehr die Hälfte der vorigen Wirkung that; ja der Dichter ſelbſt konnte ſich in der Folge nicht wieder von dem Schlag erholen, den ihm Salabanda durch ein einziges Wort in der Einbildungskraft der Abderitinnen gegeben hatte.

Indeſſen blieb ihm und ſeinem Freunde Antiphilus doch immer die Ehre, der Tragödie zu Abdera einen neuen Schwung gegeben zu haben, und die Erfinder zweier neuer Gattungen, der griesgramiſchen und der pantomimiſchen, zu ſeyn, in welchen den Abderitiſchen Dichtern eine Laufbahn eröffnet wurde, wo es um ſo viel ſichrer war Lorbern einzuernten, da im

Holt' im Tempel der Sonne das Urbild der heilgen Geſetze,
Die ihm das Amt des Richters im Reiche der Schatten erwarben.
Lang war Egypten die Mutter der Helden, der Muſen und Künſte
Säugerin. Aber nicht länger! Ihr Glük verſchwand mit der Einfalt
Ihrer Sitten. Die Lorbeern der Ahnen, in beſſern Zeiten
Mit Seſoſtris erkämpft, verdorrten am werthloſen Haupte
Ueppiger Enkel. Unfähig, ihr väterlich Erbe zu ſchüzen,
Schmiegten ſie ſich ins Joch der Könige Babels. Izt fordert
Nerigliſſor, zum Dienſt des menſchenfeindlichen Stolzes,
Ihren unmächtigen Arm. Zwar ziehn ſie in ſtählerner Rüſtung
Schimmernd einher, mit Speeren und langen Schilden beladen;
Aber die Seele, die einſt in ihren würdigen Vätern
Wallte, begeiſtert nicht mehr die ausgearteten Söhne.
Endlich erſcheinen, vom Crösus geſandt, die lydiſchen Schaaren,
Zart von Gefühl, mit feinem Geſchmak in den Künſten des Wizes,
Und der Wolluſt begabt. Sie verlieſſen den üppigen Tmolus,
Wo der reiche Pactol durch Traubengeländer ſich ſchlängelt,
Und den Cayſter, von Schwanen bewohnt, und die reizenden Ufer,
Welche die goldene Welle des ſanften Hermus benezet.
Ihnen folget ein buntes Gemeng aſiatiſcher Völker,
Alle dem Lydier zinsbar, unzählbar nakte Barbaren,
Einzig die Flucht zu vergrößern geſchikt. Die Muſe verſchmähet
Ihre unrühmlichen Namen — Die cappadociſchen Haufen
Machen den Schluß des gewaltigen Zugs; vom waldichten Taurus

Grunde nichts leichter iſt als — Kinder zu erſchrecken, und ſeine Helden vor lauter Affect — gar nichts ſagen zu laſſen.

Wie aber die menſchliche Unbeſtändigkeit ſich an allem, was in ſeiner Neuheit noch ſo angenehm iſt, gar bald erſättiget, ſo fingen auch die Abderiten bereits an es überdrüſſig zu werden, daß ſie immer und alle Tage gar ſchön finden ſollten, was ihnen in der That ſchon lange gar wenig Vergnügen machte: als der junge Thlaps auf den Einfall kam, Stücke aufs Theater zu bringen, die weder Komödie noch Tragödie noch Poſſe, ſondern eine Art von lebendigen Abderitiſchen Familiengemälden wären; wo weder Helden noch Narren, ſondern gute ehrliche hausgebackne Abderiten auftreten, ihren täglichen Stadt-, Markt-, Haus- und Familiengeſchäften nachgehen, und vor einem löblichen Spectatorium gerade ſo handeln und ſprechen ſollten, als ob ſie auf der Bühne zu Hauſe wären; und es ſonſt keine Leute in der Welt gäbe als ſie. Man ſieht, daß dieß ungefähr die nämliche Gattung war, wodurch ſich Menander in der Folge ſo viel Ruhm erwarb. Der Unterſchied beſtand bloß darin: daß er Athener und jener Abderiten auf die Bühne brachte; und daß er Menander, und jener Thlaps war. Allein da dieſer Unterſchied den Abderiten nichts verſchlug, oder vielmehr gerade zu Thlapſens Vortheil gereichte, ſo wurde ſein erſtes Stück in dieſer Gattung mit einem Entzücken aufgenommen, wovon man noch kein Beiſpiel geſehen hatte. Die ehrlichen Abderiten ſahen ſich ſelbſt zum erſtenmal auf der Schaubühne in puris Naturalibus, ohne Stelzen, ohne Löwenhäute, ohne Keule, Scepter und Diadem, in ihren gewöhnlichen Hauskleidern, ihre gewöhnliche Sprache redend, nach ihrer angebornen eigen-

thümlichen Abderitiſchen Art und Weiſe leiden und leben, eſſen und trinken, freien und ſich freien laſſen u. ſ. w., und das war eben was ihnen ſo viel Vergnügen machte. Es ging ihnen wie einem jungen Mädchen, das ſich zum erſtenmal in einem Spiegel ſieht; ſie konnten's gar nicht genug bekommen. Die vierfache Braut wurde vierundzwanzigmal hinter einander geſpielt, und eine lange Zeit wollten die Abderiten nichts als Thlapſödien ſehen. Thlaps, dem es nicht ſo friſch von der Fauſt ging wie dem großen Hyperbolus und dem Nomophylax Gryllus, konnte deren nicht ſo viele fertig machen, als ſie von ihm zu haben wünſchten. Aber da er ſeinen Mitbrüdern einmal den Ton angegeben hatte, ſo fehlte es ihm nicht an Nachahmern. Alles legte ſich auf die neue Gattung; und in weniger als drei Jahren waren alle möglichen Sujets und Titel von Thlapſödien ſo erſchöpft, daß es wirklich ein Jammer war die Noth der armen Dichter zu ſehen, wie ſie druckſ'ten und ſchwitzten, um aus dem Schwamme, den ſchon ſo viele vor ihnen ausgedrückt hatten, noch einen Tropfen trübes Waſſer herauszupreſſen.

Die natürliche Folge davon war, daß unvermerkt alle Dinge wieder ins gehörige Gleichgewicht kamen. Die Abderiten, die, nach ziemlich allgemeiner menſchlicher Weiſe, anfangs für jede Gattung eine ausſchließende Neigung faßten, fanden endlich, daß es nur deſto beſſer ſey, wenn ſie dem Ueberdruß durch Abwechslung und Mannichfaltigkeit wehren könnten. Die Tragödien, gemeine, griesgramiſche und pantomimiſche, die Komödien, Operetten und Poſſenſpiele kamen wieder in Umlauf; der Nomophylax componirte die Tragödien

des Euripides: und Hyperbolus (zumal da ihm das Project Abderitiſcher Homer zu werden im Kopfe ſteckte) ließ ſich's, weil's doch nicht zu ändern war, am Ende gern gefallen, die höchſte Gunſt des Abderitiſchen Parterre mit Thlapfen zu theilen; zumal, da dieſer durch die Heirath mit der Nichte eines Oberzunftmeiſters ſeit kurzem eine wichtige Perſon geworden war.

Viertes Kapitel.

Merkwürdiges Beiſpiel von der guten Staatswirthſchaft der Abderiten. Beſchluß der Digreſſion über ihr Theaterweſen.

Ehe wir von dieſer Abſchweifung zum Verfolg unſrer Geſchichte zurückkehren, möchte es nöthig ſeyn, dem geneigten Leſer einen kleinen Zweifel zu benehmen, der ihm während vorſtehender kurzen Abſchattung des Abderitiſchen Schauſpielweſens aufgeſtoßen ſeyn möchte.

Es iſt nicht wohl zu begreifen, wird man ſagen, wie das Aerarium von Abdera, deſſen Einkünfte eben nicht ſo gar beträchtlich ſeyn konnten, eine ſo anſehnliche Nebenausgabe, wie ein tägliches Schauſpiel mit allen ſeinen Artikeln iſt, in die Länge habe beſtreiten können; geſetzt auch, daß die Dichter ohne Sold noch Lohn, aus purem Patriotismus, oder um die bloße Ehre gedient hätten. Wofern aber dieß letztere war, wird man kaum glaublich finden, daß es ſo manchen Theaterdichter von Profeſſion in Abdera gegeben, und daß der

groſse Hyperbolus, mit allem ſeinem Patriotismus und Eigennutz, es bis auf einhundertundzwanzig dramatiſche Stücke ſollte getrieben haben.

Um nun den günſtigen Leſer nicht ohne Noth aufzuhalten, wollen wir ihm nur gleich unverhohlen geſtehen, daß ihre Theaterdichter keineswegs umſonſt arbeiteten (denn das groſse Geſetz: „dem Ochſen, der da driſcht, ſollſt du nicht das Maul verbinden!“ iſt ein Naturgeſetz, deſſen allgemeine Verbindlichkeit auch ſogar die Abderiten fühlten), und daß, vermög einer beſondern Finanzoperation, das Stadtärarium des Theaters halben eigentlich keine neue Ausgabe zu beſtreiten hatte, ſondern dieſer Aufwand gröſtentheils an andern nöthigern und nützlichern Artikeln erſpart wurde.

Die Sache verhielt ſich ſo. Sobald die Gönner des Theaters ſahen, daß die Abderiten Feuer gefaßt hatten, und Schauſpiele zum Bedürfniß für ſie geworden waren, ermangelten ſie nicht, dem Volke durch die Zunftmeiſter vorſtellen zu laſſen: daß das Aerarium einem ſo groſsen Zuwachs von Ausgaben ohne neue Einnahmsquellen oder Einziehung andrer Ausgaben nicht gewachſen ſey. Dieß veranlaßte denn, daß eine Commiſſion niedergeſetzt wurde, welche, nach mehr als ſechzig zahlbaren Sitzungen, endlich einen Entwurf einer Einrichtung des gemeinen Abderitiſchen Theaterweſens vor Rath legte, den man ſo gründlich und wohl ausgeſonnen fand, daß er ſtracks in einer allgemeinen Verſammlung der Bürgerſchaft zu einem Fundamentalgeſetz der Stadt Abdera geſtempelt wurde.

Wir würden uns ein Vergnügen daraus machen, dieſes Abderitiſche Meiſterſtück auch vor unſre Leſer zu legen, wenn

wir ihnen Geduld genug zutrauen dürften es zu leſen. Sollte aber irgend ein gemeines Weſen in oder außer dem heiligen Römiſchen Reiche die Mittheilung desſelben wünſchen: ſo iſt man erbötig, ſolche auf erfolgte Requiſition, gegen bloße Erſtattung der Schreibauslagen unentgeltlich mitzutheilen. Alles, was wir hier davon ſagen können, iſt: daß, vermöge dieſer Einrichtung, sine aggravio Publici, — durch bloße Erſparung einer Menge anderer Ausgaben, die man freilich in jedem andern Staate für nöthiger und nützlicher als die Unterhaltung eines Nationaltheaters angeſehen hätte — hinlängliche Fonds ausgemacht wurden, „die Abderiten wöchentlich viermal mit Schauſpielen zu tractiren; ſowohl Dichter, Schauſpieler und Orcheſter, als die Herren Deputirten und den Nomophylar gehörig zu remuneriren; und überdieß noch die beiden unterſten Claſſen der Zuſchauer bei jeder Vorſtellung viritim mit einem Pfennigbrot und zwei trocknen Feigen zu gratificiren.“ — Der einzige Fehler dieſer ſchönen Einrichtung war, daß die Herren von der Commiſſion ſich in Berechnung der Einnahme und Ausgabe (wegen deren Richtigkeit man ſich auf ihre bekannte Dexterität verließ) um achtzehntauſend Drachmen (ungefähr dritthalbtauſend Thaler ſchwer Geld) verrechnet hatten, die das Aerarium mehr bezahlen mußte, als die angewieſenen Fonds betrugen. Das war nun freilich kein ganz gleichgültiger Rechnungsverſtoß! Indeſſen waren die Herrrn von Abdera gewohnt, ſo glattweg und bona fide bei ihrer Staatswirthſchaft zu Werke zu gehen, daß etliche Jahre verſtrichen, bis man gewahr wurde, woran es liege, daß ſich alle Jahre ein Deficit von zweitauſendfünfhundert Thalern in

der Hauptrechnung ergab. Wie man es endlich mit vieler Mühe herausgebracht hatte, fanden die Häupter für nöthig, die Sache vor das gesammte Volk zu bringen, und pro forma auf Einziehung der Schaubühne anzutragen. Allein die Abderiten gebärdeten sich zu diesem Vorschlag, als ob man ihnen Wasser und Feuer nehmen wolle. Kurz, es wurde ein Plebiscitum errichtet, daß die jährlich abgängigen dritthalb Talente aus dem gemeinen Schatz, der im Tempel der Latona niedergelegt war, genommen werden sollten; und derjenige, der sich künftig unterfangen würde, auf Abschaffung der Schaubühne anzutragen, sollte für einen Feind der Stadt Abdera angesehen werden.

Die Abderiten glaubten nun ihre Sache recht klug gemacht zu haben, und pflegten gegen Fremde sich viel darauf zu gut zu thun, daß ihre Schaubühne jährlich achtzig Talente (achtzig tausend Thaler) und gleichwohl der Bürgerschaft von Abdera keinen Heller koste. „Es kommt alles auf eine gute Einrichtung an, sagten sie. Aber dafür haben wir auch ein Nationaltheater, wie kein andres in der Welt seyn muß!" — Das ist eine große Wahrheit, sagte Demokrit; solche Dichter, solche Schauspieler, solche Musik, und wöchentlich viermal, für achtzig Talente! Ich wenigstens habe das an keinem andern Orte in der Welt angetroffen.

Was man ihnen lassen mußte, war, daß ihr Theater für eines der prächtigsten in Griechenland gelten konnte. reilich hatten sie dem Könige von Macedonien ihr bestes Amt versetzt, um es bauen zu können. Aber da ihnen der König zugestanden, daß der Amtmann, der Amtsschreiber und der Rent-

meiſter allezeit Abderiten bleiben ſollten, ſo konnte ja niemand was dagegen einzuwenden haben.

Wir bitten es den Leſern ab, wenn ſie mit dieſer allgemeinen Nachricht von dem Abderitiſchen Theaterweſen zu lange aufgehalten worden ſind. Die Schauſpielſtunde iſt inzwiſchen herbeigekommen, und wir verſetzen uns alſo ohne weiters in das Amphitheater dieſer preiswürdigen Republik, wo der geneigte Leſer nach Gefallen, entweder bei dem kleinen dicken Rathsherrn, oder bei dem Prieſter Strobylus, oder bei dem Schwätzer Antiſtrepſiades, oder bei irgend einer von den ſchönen Abderitinnen, mit welchen wir ſie in den vorigen Kapiteln bekannt gemacht haben, Platz zu nehmen belieben wird.

Fünftes Kapitel.

Die Andromeda des Euripides wird aufgeführt. Großer Succeß des Nomophylax, und was die Sängerin Eukolpis dazu beigetragen. Ein paar Anmerkungen über die übrigen Schauſpieler, die Chöre und die Decoration.

Das Stück, das dieſen Abend geſpielt wurde, war die Andromeda des Euripides; eines von den ſechzig oder ſiebzig Werken dieſes Dichters, wovon nur wenige kleine Späne und Splitter der Vernichtung entronnen ſind. Die Abderiten trugen, ohne eben ſehr zu wiſſen warum, große Ehrerbietung für den Namen Euripides und alles was dieſen Namen trug.

Verſchiedene ſeiner Tragödien oder Singſpiele (wie wir ſie eigentlich nennen ſollten) waren ſchon öfters aufgeführt, und allemal ſehr ſchön gefunden worden. Die Andromeda, eines der neueſten, wurde jetzt zum erſtenmal auf die Abderitiſche Schaubühne gebracht. Der Nomophylax hatte die Muſik dazu gemacht, und (wie er ſeinen Freunden ziemlich laut ins Ohr ſagte) dießmal ſich ſelbſt übertroffen; das heißt, der Mann hatte ſich vorgeſetzt, alle ſeine Künſte auf einmal zu zeigen, und darüber war ihm der gute Euripides unvermerkt ganz aus den Augen gekommen. Kurz, Herr Gryllus hatte ſich ſelbſt componirt; unbekümmert, ob ſeine Muſik den Text, oder der Text ſeine Muſik zu Unſinn mache — welches denn gerade der Punkt war, der auch die Abderiten am wenigſten kümmerte. Genug, ſie machte großen Lärm, hatte (wie ſeine Brüder, Vettern, Schwäger, Clienten und Hausbedienten, als ſämmtliche Kenner, verſicherten) ſehr erhabne und rührende Stellen, und wurde mit dem lauteſten entſchiedenſten Beifall aufgenommen. Nicht, als ob nicht ſogar in Abdera noch hier und da Leute geſteckt hätten, die — weil ſie vielleicht etwas dünnere Ohren auf die Welt gebracht als ihre Mitbürger, oder weil ſie anderswo was Beſſeres gehört haben mochten — einander unter vier Augen geſtanden: daß der Nomophylax, mit aller ſeiner Anmaßung ein Orpheus zu ſeyn, nur ein Leyermann, und das beſte ſeiner Werke eine Rhapſodie ohne Geſchmack und meiſtens auch ohne Sinn ſey. Dieſe Wenigen hatten ſich ehemals ſogar erkühnt, etwas von dieſer ihrer Heteroborie ins Publicum erſchallen zu laſſen: aber ſie waren jedesmal von den Verehrern der Grylliſchen Muſe ſo übel

empfangen worden, daß ſie, um mit heiler Haut davon zu kommen, für gut befanden, ſich in Zeiten der Majorität zu ſubmittiren; und nun waren dieſe Herren immer die, die bei den elendeſten Stellen am erſten und lauteſten klatſchten.

Das Orcheſter that dießmal ſein Aeußerſtes, um ſich ſeines Oberhauptes würdig zu zeigen. „Ich hab' ihnen aber auch alle Hände voll zu thun gegeben," ſagte Gryllus, und ſchien ſich viel darauf zu gut zu thun, daß die armen Leute ſchon im zweiten Act keinen trocknen Faden mehr am Leibe hatten.

Im Vorbeigehen geſagt, das Orcheſter war eines von den Inſtituten, worin die Abderiten es mit allen Städten in der Welt aufnahmen. Das erſte, was ſie einem Fremden davon ſagten, war: daß es hundert und zwanzig Köpfe ſtark ſey. „Das Athenische, pflegten ſie mit bedeutendem Accent hinzu zu ſetzen, ſoll nur achtzig haben: aber freilich mit hundert und zwanzig Mann läßt ſich auch was ausrichten!" — Wirklich fehlte es unter ſo vielen nicht an geſchickten Leuten, wenigſtens an ſolchen, aus denen ein Vorſteher, wie — in Abdera keiner war noch ſeyn konnte, etwas hätte machen können. Aber was half das ihrem Muſikweſen? Es war nun einmal im Götterrathe beſchloſſen, daß im Thraciſchen Athen nichts an ſeinem Platze, nichts ſeinem Zweck entſprechend, nichts recht und nichts ganz ſeyn ſollte. Weil die Leute wenig für ihre Mühe hatten, ſo glaubte man auch nicht viel von ihnen fordern zu können; und weil man mit einem jeden zufrieden war, der ſein Beſtes that (wie ſie's nannten), ſo that niemand ſein Beſtes. Die Geſchickten wurden läſſig, und wer noch auf halbem Weg war, verlor den Muth und

zuletzt auch das Vermögen weiter zu kommen. Wofür hätten ſie ſich am Ende auch Mühe um Vollkommenheit geben ſollen, da ſie für Abderitiſche Ohren arbeiteten? — Freilich hatten die leidigen Fremden auch Ohren: aber ſie hatten doch keine Stimme zu geben; fanden es auch nicht einmal der Mühe werth, oder waren zu höflich oder zu politiſch, gegen den Geſchmack von Abdera Sturm laufen zu wollen. Der Nomophylax, ſo dumm er war, merkte zwar ſelbſt ſo gut wie ein andrer, daß es nicht ſo recht ging wie es ſollte. Aber außerdem, daß er keinen Geſchmack hatte, oder (welches auf Eins hinaus lief) daß ihm nichts ſchmeckte, was er nicht ſelbſt gekocht hatte, und er alſo immer die rechten Mittel, wodurch es beſſer werden konnte, verfehlte — war er auch zu träge und zu ungeſchmeidig, ſich mit andern auf die gehörige Art abzugeben. Vielleicht mocht' er's auch am Ende wohl leiden, daß er, wenn ſein Leyerwerk (wie wohl zuweilen geſchah) ſogar den Abderiten nicht recht zu Ohren gehen wollte, die Schuld aufs Orcheſter ſchieben, und die Herren und Damen, die ihm ehrenhalber ihr Compliment deßwegen machten, verſichern konnte: daß nicht eine Note, ſo wie er ſie gedacht und geſchrieben habe, vorgetragen worden ſey. Allein das war doch immer nur eine Feuerthüre für den Nothfall. Denn aus dem naſerümpfenden Tone, womit er von allen andern Orcheſtern zu ſprechen pflegte, und aus den Verdienſten, die er ſich um das Abderitiſche beilegte, mußte man ſchließen, daß er ſo gut damit zufrieden war, als es — einem patriotiſchen Nomophylax von Abdera ziemte.

Wie es aber auch mit der Muſik dieſer Andromeda und

Bis zum Eurin verstreut, ein Volk von sclavischer Seele,
Blinde Verehrer des Throns, vom unbedingten Gehorsam
Unter die Würde des Menschen hinab erniedrigt; zu blöde,
Nur an weisen Monarchen der Gottheit Bild zu erkennen.
Aribeus, der zinsbaren Fürsten des Lydiers einer,
Führt sie, ein thörichter Jüngling, im Schooße der Weiber gebildet,
Und von Schmeichlern beherrscht; gewöhnt, die Grösse der Fürsten
Nach dem Schimmer zu messen, womit sie den Pöbel betäuben,
Aest er mit eitelm Bemühn der Pracht des sardischen Königs
Lächerlich nach, und schämt sich, an Glanz und üppigem Aufwand
Uebertroffen zu seyn. Der kriegrische Klang der Trompete
Wekte den Ueppigen auf. Er hüllt die duftenden Loken
In den goldenen Helm, vertraut dem schuppichten Panzer
Seine verzärtelte Brust, und eilt, die Rennbahn der Ehre
Mit den Assyrern zu lauffen. Schon träumt er glänzende Siege.
Neue Cronen, und Macht und Unabhänglichkeit schmeicheln
Seinem weibischen Stolz. Schon zieht er zu früh, im Triumphe;
Aber sein Dämon lacht der unprophetischen Träume!
Solch ein Gewimmel von Menschen, und Völkerschaften, und Waffen,
Füllt' unabsehbar, verbreitet die Ebnen zwischen Arbela,
Und dem Gebürg. Ein ungeheurer gigantischer Körper,
Ungeschmeidig in jeder Bewegung, aus wilden Barbaren,
Ueppigen Völkern, unwilligen Sclaven und friedsamen Hirten,
Unharmonisch zusammen gefügt; ein Pöbel in Waffen!
Keiner Ordnung gehorsam, in jeder kriegrischen Uebung
Ungeübt, wußten sie nicht, mit rascher Wendung in Hauffen
Sich zu vertheilen, dann schnell sich wieder zusammen zufügen,

ihrer Ausführung beſchaffen ſeyn mochte: gewiß iſt, daß in langer Zeit kein Stück ſo allgemein gefallen hatte. Dem Sänger, der den Perſeus ſpielte, wurde ſo gewaltig zugeklatſcht, daß er mitten in der ſchönſten Scene aus dem Tone kam, und in eine Stelle aus dem Kyklops ſich verirrete. Andromeda — in der Scene, wo ſie, an den Felſen gefeſſelt, von allen ihren Freunden verlaſſen und dem Zorn der Nereiden Preis gegeben, angſtvoll das Auftauchen des Ungeheuers erwartet — mußte ihren Monolog dreimal wiederholen. Der Nomophylax konnte ſeine Freude über einen ſo glänzenden Erfolg nicht bändigen. Er ging von Reihe zu Reihe herum, den Tribut von Lob einzuſammeln, der ihm aus allen Lippen entgegen ſchallte; und mitten unter der Verſicherung daß ihm zu viel Ehre widerfahre, geſtand er, daß er ſelbſt mit keinem ſeiner Spielwerke (wie er ſeine Opern mit vieler Beſcheidenheit zu nennen beliebte) ſo zufrieden ſey wie mit dieſer Andromeda.

Indeſſen hätt' er doch, um ſich ſelbſt und den Abderiten Gerechtigkeit zu erweiſen, wenigſtens die Hälfte des glücklichen Erfolgs auf Rechnung der Sängerin Eukolpis ſetzen müſſen, die zwar vorher ſchon im Beſitz zu gefallen war, aber als Andromeda Gelegenheit fand, ſich in einem ſo vortheilhaften Lichte zu zeigen, daß die jungen und alten Herren von Abdera ſich gar nicht ſatt an ihr — ſehen konnten. Denn da war ſo viel zu ſehen, daß ans Hören gar nicht zu denken war. Eukolpis war eine große wohlgedrehte Figur — zwar um ein Namhaftes materieller, als man in Athen zu einer Schönheit erforderte — aber in dieſem Stücke waren die Abderiten (wie

in vielen andern) ausgemachte Thracier; und ein Mädchen, aus welchem ein Bildhauer in Sicyon zwei gemacht hätte, war nach ihrem angenommenen Ebenmaß ein Wunder von einer Nymphenfigur. Da die Andromeda nur sehr dünn angezogen seyn durfte, so hatte Eukolpis, die sich stark bewußt war, worin eigentlich die Kraft ihres Zaubers liege, eine Draperie von rosenfarbnem Koischem Zeug erfunden, unter welcher, ohne daß der Wohlstand sich allzusehr beleidigt finden konnte, von den schönen Formen, die man an ihr bewunderte, wenig oder nichts für die Zuschauer verloren ging. Nun hatte sie gut singen. Die Composition hätte, wo möglich, noch abgeschmackter, und ihr Vortrag noch zehnmal fehlerhafter seyn können; immer würde sie ihren Monolog haben wiederholen müssen, weil das doch immer der ehrlichste Vorwand war, sie desto länger mit lüsternen Blicken — betasten zu können. Wahrlich, beim Jupiter, ein herrliches Stück! sagte einer zum andern mit halb geschloss'nen Augen; ein unvergleichliches Stück! — Aber finden Sie nicht auch, daß Eukolpis heute wie eine Göttin singt? — „O über allen Ausdruck! Es ist, beim Anubis! nicht anders als ob Euripides das ganze Stück bloß um ihrentwillen gemacht hätte!" — der junge Herr, der dieß sagte, pflegte immer beim Anubis zu schwören, um zu zeigen daß er in Aegypten gewesen sey.

Die Damen, wie leicht zu erachten, fanden die neue Andromeda nicht ganz so wundervoll als die Mannspersonen. — „Nicht übel! Ganz artig! sagten sie. Aber wie kommt's, daß die Rollen dießmal so unglücklich ausgetheilt wurden? Das Stück verlor dadurch. Man hätte die Rollen vertauschen und

die Mutter der dicken Eukolpis geben ſollen! Zu einer Kaſſiopeia hätte ſie ſich trefflich geſchickt.“ — Gegen ihren Anzug, Kopfputz u. ſ. w. war auch viel zu erinnern. — Sie war nicht zu ihrem Vortheil aufgeſetzt — der Gürtel war zu hoch, und zu ſtark geſchürzt — und beſonders fand man die Ziererei ärgerlich, immer ihren Fuß zu zeigen, auf deſſen unproportionirte Kleinheit ſie ſich ein wenig zu viel einbilde, — ſagten die Damen, die aus dem entgegengeſetzten Grunde die ihrigen zu verbergen pflegten. Indeſſen kamen doch Frauen und Herren ſämmtlich darin überein, daß ſie überaus ſchön ſinge, und daß nichts niedlicher ſeyn könne als die Arie, worin ſie ihr Schickſal bejammerte. Eukolpis, wiewohl ihr Vortrag wenig taugte, hatte eine gute, klingende und biegſame Stimme; aber was ſie eigentlich zur Lieblingsſängerin der Abderiten gemacht hatte, war die Mühe, die ſie ſich mit ziemlichem Erfolge gegeben, den Nachtigallen gewiſſe Läufer und Tonfälle abzulernen, in welchen ſie ſich ſelbſt und ihren Zuhörern ſo wohl gefiel, daß ſie ſolche überall, zu rechter Zeit und zur Unzeit, einmiſchte, und immer damit willkommen war. Sie mochte zu thun haben was ſie wollte, zu lachen oder zu weinen, zu klagen oder zu zürnen, zu hoffen oder zu fürchten: immer fand ſie Gelegenheit, ihre Nachtigallen anzubringen, und war immer gewiß beklatſcht zu werden, wenn ſie gleich die beſten Stellen damit verdorben hatte.

Von den übrigen Perſonen, die den Perſeus als den erſten Liebhaber, den Agenor, vormaligen Liebhaber der Andromeda, den Vater, die Mutter und einen Prieſter des Neptuns vorſtellten, finden wir nicht viel mehr zu ſagen, als daß man im

Einzelnen zwar ſehr viel an ihnen auszuſetzen hatte, im Ganzen aber ſehr wohl mit ihnen zufrieden war. Perſeus war ein ſchön gewachſ'ner Menſch, und hatte ein groſses Talent einen — Abderitiſchen Pickelhäring zu machen. Der vorerwähnte Kyklops, im Satyrenſpiele dieſes Namens, war ſeine Meiſterrolle. Er ſpielt den Perſeus gar ſchön, ſagten die Abderitinnen; nur Schade daſs ihm immer unvermerkt der Kyklops dazwiſchen kommt. — Kaſſiopeia, ein kleines zieraffiges Ding, voll angemaſster Grazien, hatte keinen einzigen natürlichen Ton; aber ſie galt alles bei der Gemahlin des zweiten Archon, hatte eine gar drollige Manier kleine Liedchen zu ſingen, und that ihr Beſtes. — Der Prieſter des Neptuns brüllte einen ungeheuern Matroſenbaſs; und Agenor — ſang ſo elend als einem zweiten Liebhaber zuſteht. Er ſang zwar auch nicht beſſer, wenn er den erſten machte; aber weil er ſehr gut tanzte, ſo hatte er eine Art von Freibrief erhalten, deſto ſchlechter ſingen zu dürfen. Er tanzt ſehr ſchön, war immer die Antwort der Abderiten, wenn jemand anmerkte, daſs ſein Krächzen unerträglich ſey; indeſſen tanzte Agenor nur ſelten, und ſang hingegen in allen Singſpielen und Operetten.

Um die Schönheit dieſer Andromeda ganz zu überſehen, muſs man ſich noch zwei Chöre, einen von Nereiden, und einen von den Geſpielinnen der Andromeda, einbilden, beide aus verkleideten Schuljungen beſtehend, die ſich ſo ungebärdig dazu anſchickten, daſs die Abderiten (zu ihrem groſsen Troſte) genug und ſatt zu lachen bekamen. Beſonders that der Chor der Nereiden, durch die Erfindungen, die der Nomophylax dabei angebracht hatte, die ſchnurrigſte Wirkung von der Welt. Die

Nereiden erſchienen mit halbem Leib aus dem Waſſer hervorragend, mit falſchen gelben Haaren, und mit mächtigen falſchen Brüſten, die von fern recht natürlich wie — ausgeſtopfte Bälle und alſo ſich ſelbſt vollkommen gleich ſahen. Die Symphonie, unter welcher dieſe Meerwunder herangeſchwommen kamen, war eine Nachahmung des berühmten Wreckeckeck Koax Koax in den Fröſchen des Ariſtophanes; und, um die Illuſion vollkommner zu machen, hatte Herr Grillus verſchiedene Kuhhörner angebracht, die von Zeit zu Zeit einfielen, um die auf ihren Schneckenmuſcheln blaſenden Tritonen nachzuahmen.

Von den Decorationen wollen wir, beliebter Kürze halben, weiter nichts ſagen, als daß ſie — von den Abderiten ſehr ſchön gefunden wurden. Inſonderheit bewunderte man einen Sonnenuntergang, den ſie vermittelſt eines mit langen Schwefelhölzern beſteckten Windmühlenrades zuwege brachten; welches einen guten Effect gethan hätte, ſagten ſie, wenn es nur ein wenig ſchneller umgetrieben worden wäre. Bei der Art, wie Perſeus mit ſeinen Merkurſtiefeln aufs Theater angeflogen kam, wünſchten die Abderitiſchen Kenner, daß man die Stricke, in denen er hing, luftfarbig angeſtrichen hätte, damit ſie nicht ſo gar deutlich in die Augen gefallen wären.

Sechstes Kapitel.

Sonderbares Nachſpiel, das die Abderiten mit einem unbekannten Fremden ſpielten, und deſſen höchſt unvermuthete Entwickelung.

Sobald das Stück geendigt war, und das betäubende Klatſchen ein wenig nachließ, fragte man einander, wie gewöhnlich: nun, wie hat Ihnen das Stück gefallen? und erhielt überall die gewöhnliche Antwort: ſehr wohl! Einer von den jungen Herren, der für einen vorzüglichen Kenner galt, richtete die große Frage auch an einen etwas bejahrten Fremden, der in einer der mittlern Reihen ſaß, und dem Anſehen nach kein gemeiner Mann zu ſeyn ſchien. Der Fremde, der ſich's vielleicht ſchon gemerkt hatte was man zu Abdera auf eine ſolche Frage antworten mußte, war ſo ziemlich bald mit ſeinem „ſehr wohl" heraus: aber weil ſeine Miene dieſen Beifall etwas verdächtig machte, und ſogar eine unfreiwillige, wiewohl ganz ſchwache Bewegung der Achſeln, womit er ihn begleitete, für ein Achſelzucken ausgedeutet werden konnte, ſo ließ ihn der junge Abderitiſche Herr nicht ſo wohlfeil durchwiſchen. — „Es ſcheint, ſagte er, das Stück hat Ihnen nicht gefallen? Es paſſirt doch für eine der beſten Pieçen von Euripides!"

Das Stück mag nicht ſo übel ſeyn, erwiederte der Fremde.

„So haben Sie vielleicht an der Muſik etwas auszuſetzen?"

An der Muſik? — O was die Muſik betrifft, die iſt eine Muſik — wie man ſie nur zu Abdera hört.

„Sie ſind ſehr höflich! In der That, unſer Nomophylax iſt ein groſser Mann in ſeiner Art.“

Ganz gewiß!

„So ſind Sie vermuthlich mit den Schauſpielern nicht zufrieden?“

Ich bin mit der ganzen Welt zufrieden.

„Ich dächte doch, die Andromeda hätte ihre Rolle ſcharmant gemacht?“

O ſehr ſcharmant!

„Sie thut einen groſsen Effect: nicht wahr?“

Das werden Sie am beſten wiſſen; ich bin dazu nicht mehr jung genug.

„Wenigſtens geſtehen Sie doch, daß Perſeus ein groſser Schauſpieler iſt?“

In der That, ein hübſcher wohlgewachſ'ner Menſch.

„Und die Chöre? das waren doch Chöre, die dem Meiſter Ehre machten! Finden Sie zum Beiſpiel den Einfall, wie die Nereiden eingeführt werden, nicht ungemein glücklich?“

Der Fremde ſchien des Abderiten ſatt zu ſeyn. Ich finde, verſetzte er mit einiger Ungeduld, daß die Abderiten glücklich ſind, an allen dieſen Dingen ſo viel Freude zu haben.

„Mein Herr, ſagte der Gelbſchnabel in einem ſpöttelnden Tone, geſtehen Sie nur, daß das Stück die Ehre und das Glück nicht gehabt hat, Ihren Beifall zu erhalten.“

Was iſt Ihnen an meinem Beifall gelegen? Die Majora entſcheiden.

„Da haben Sie Recht. Aber ich möchte doch um Wunders

willen hören, was Sie denn gegen unſre Muſik oder gegen unſre Schauſpieler einwenden könnten.“

Könnten? ſagte der Fremde etwas ſchnell, hielt aber gleich wieder an ſich — Verzeihen Sie mir, ich mag niemand ſein Vergnügen abdisputiren. Das Stück, wie es da geſpielt wurde, hat zu Abdera allgemein gefallen; was wollen Sie mehr?

„Nicht ſo allgemein, da es Ihnen nicht gefallen hat!“

Ich bin ein Fremder —

„Fremd oder nicht, Ihre Gründe möcht' ich hören! Hi, hi, hi! Ihre Gründe, mein Herr, Ihre Gründe! Die werden doch wenigſtens keine Fremden ſeyn? Hi, hi, hi, hi!“

Dem Fremden fing die Geduld an auszugehen. Junger Herr, ſagte er, ich habe für meinen Antheil an Ihrem Schauſpiel bezahlt; denn ich habe geklaſcht wie ein andrer. Laſſen Sie's damit gut ſeyn! Ich bin im Begriff wieder abzureiſen. Ich habe meine Geſchäfte.

Ei, ei, ſagte ein andrer Abderitiſcher junger Menſch der dem Geſpräch zugehört hatte, Sie werden uns ja nicht ſchon verlaſſen wollen? Sie ſcheinen ein großer Kenner zu ſeyn: Sie haben unſre Neugier, unſre Lehrbegierde (er ſagte dieß mit einem dumm-naſeweiſen Hohnlächeln) gereizt; wir laſſen Sie wahrlich nicht gehen, bis Sie uns geſagt haben, was Sie an dem heutigen Singſpiel zu tadeln finden. Ich will nichts von den Worten ſagen; ich bin kein Kenner; aber die Muſik, dächt' ich, war doch unvergleichlich?

Das müßten am Ende doch wohl die Worte entſcheiden, wie Sie's nennen, ſagte der Fremde.

„Wie meinen Sie das? Ich denke Musik ist Musik, und man braucht nur Ohren zu haben, um zu hören was schön ist.“

Ich gebe Ihnen zu, wenn Sie wollen, erwiederte jener, daß schöne Stellen in dieser Musik sind; es mag überhaupt eine gelehrte, nach allen Regeln der Kunst zugeschnittene, schulgerechte, artikelmäßige Musik seyn: ich habe dagegen nichts; ich sage nur, daß es keine Musik zur Andromeda des Euripides ist!

„Sie meinen, daß die Worte besser ausgedrückt seyn sollten?“

O die Worte sind zuweilen nur zu sehr ausgedrückt; aber im Ganzen, meine Herren, im Ganzen ist der Sinn und Ton des Dichters verfehlt. Der Charakter der Personen, die Wahrheit der Leidenschaften und Empfindungen, das eigene Schickliche der Situationen — das, was die Musik seyn kann und seyn muß, um Sprache der Natur, Sprache der Leidenschaft zu seyn — was sie seyn muß, damit der Dichter auf ihr wie in seinem Elemente schwimme, und emporgetragen, nicht ersäuft werde — das alles ist durchaus verfehlt — kurz, das Ganze taugt nichts! — Da haben Sie meine Beichte in drei Worten!

„Das Ganze, schrien die beiden Abderiten, das Ganze taugt nichts? Nun, das ist viel gesagt! Wir möchten wohl hören, wie Sie das beweisen wollten?“

Die Lebhaftigkeit, womit unsre beiden Verfechter ihres vaterländischen Geschmacks dem graubärtigen Fremden zusetzten, hatte bereits verschiedne andre Abderiten herbeigezogen;

jedermann wurde aufmerkſam auf einen Streit, der die Ehre ihres Nationaltheaters zu betreffen ſchien. Alles drängte ſich hinzu; und der Fremde, wiewohl er ein langer ſtattlicher Mann war, fand für nöthig ſich an einen Pfeiler zurückzuziehen, um wenigſtens den Rücken frei zu behalten.

Wie ich das beweiſen wollte? erwiederte er ganz gelaſſen: ich werde es nicht beweiſen! Wenn Sie das Stück geleſen, die Aufführung geſehen, die Muſik gehört haben, und können noch verlangen, daß ich Ihnen mein Urtheil davon beweiſen ſoll: ſo würd' ich Zeit und Athem verlieren, wenn ich mich weiter mit Ihnen einließe.

Der Herr iſt, wie ich höre, ein wenig ſchwer zu befriedigen, ſagte ein Rathsherr, der ſich ins Geſpräch miſchen wollte, und dem die beiden jungen Abderiten aus Reſpect Platz machten. — Wir haben doch hier in Abdera auch Ohren! Man läßt zwar jedem ſeine Freiheit; aber gleichwohl —

Wie? was? was gibt's da? ſchrie der kurze dicke Rathsherr, der auch herbeigewatſchelt kam: hat der Herr da etwas wider das Stück einzuwenden? Das möcht' ich hören! ha, ha, ha! Eins der beſten Stücke, mein Treu! die ſeit langem aufs Theater gekommen ſind! Viel Action! Viel — ä! ä! — Was ich ſage! Ein ſchön Stück! Und ſchöne Moral!

Meine Herren, ſagte der Fremde, ich habe Geſchäfte. Ich kam hierher, um ein wenig auszuraſten; ich habe geklatſcht wie's der Landesgebrauch mit ſich bringt, und wäre ſtill und friedlich wieder meines Weges gegangen, wenn mich dieſe jungen Herren hier nicht auf die zudringlichſte Art genöthigt hätten ihnen meine Meinung zu ſagen.

Nicht mit der Macht von tausend vereinigten Armen zu würken,
Nicht den erwarteten Blik des Führers schnell zu vollziehen;
Izt, wie ein Schwarm von Bienen sich dicht zusammen zu
schmiegen,
Izt, mit langsamem Tact, und izt mit geflügelten Schritten
Sich zu bewegen, doch stets als ob die Menge von Leibern
Eine Seele nur rege. Wie ungleich dem persischen Phalanx,
Cyrus, von dir in den Künsten geübt, mit welchen der Römer
Nachmals die Erde bezwang! — Welch ein phrenetischer
Unsinn,
Welche Furien spornten die Feigen zum Streite mit Helden?
Eines Einzigen Stolz. Ihn zu besänftigen fallen
So viel Opfer! O blinde, der Zukunft unwissende Seelen!
Dich, Tyrann, dich treibt dein Verhängniß! Die Furien
reissen
Dich unsichtbar dahin, wo deine Strafe dir wartet.
Zwar, sie werden auch fallen, die izt in dummer Betäubung
Ihren Erretter verkennen, nicht für ihr väterlich Erbe,
Nicht für Freyheit, für Ketten und Elend ihr Leben ver-
schwenden;
Aber dein strömendes Blut wird ihre Schatten versöhnen!
Nunmehr hatte Gadates mit schwerer Bemühung die Völker
Angeordnet, drey Heere von unabsehbarer Länge —
Erst die flüchtigen Schaaren des leichtbewaffneten Fußvolks,
Alle mit Reutern vermengt; dann mit den Hyrkanern die
Bactrer
Und die Assyrer, bedekt von hundert gesichelten Wagen,
Jeder mit Streitern belastet. Die Myriaden Egyptens
Stehen in schwerer Rüstung zulezt. Von stolzer Entzükung
Schwillt der Tyrann, indem er herab von der schimmern-
den Höhe
Seines Wagens, die Längen des dreyfachen Heeres um-
schauet;
Zahlreich genug, so denkt er, zwo Erden in Flammen zu sezen.

„Sie haben auch vollkommenes Recht dazu, erwiederte der andre Rathsherr, der im Grunde kein groſser Verehrer des Nomophylax war, und aus politiſchen Urſachen ſeit einiger Zeit auf Gelegenheit lauerte ihm mit guter Art weh zu thun. Sie ſind ein Kenner der Muſik, wie es ſcheint, und —"

Ich ſpreche nach meiner Ueberzeugung, ſagte der Fremde.

Die Abderiten um ihn her wurden immer lauter.

Endlich kam Herr Gryllus, der von fern gehört hatte daß die Rede von ſeiner Muſik war, in eigner Perſon dazu. Er hatte eine ganz eigne Art die Augen zuſammenzuziehen, die Naſe zu rümpfen, die Achſeln zu zucken, zu grinſen und zu meckern, wenn er jemand, mit dem er ſich in einen Wortwechſel einließ, ſeine Verachtung zum voraus zu empfinden geben wollte. — „So? ſagte er, hat meine Compoſition nicht das Glück dem Herrn zu gefallen? — Er iſt alſo ein Kenner? Hä, hä, hä! — verſteht ohne Zweifel die Setzkunſt? Ha?"

Es iſt der Nomophylax — ſagte jemand dem Fremden ins Ohr — um ihn durch die Entdeckung des hohen Rangs des Mannes, von deſſen Werke er ſo ungünſtig geurtheilt hatte, auf einmal zu Boden zu ſchlagen.

Der Fremde machte dem Nomophylax ſein Compliment, wie's in Abdera Sitte war, und ſchwieg.

„Nun, ich möchte doch hören, was der Herr gegen die Compoſition vorzubringen hätte? Für die Fehler des Orcheſters geb' ich kein gut Wort; aber hundert Drachmen für einen Fehler in der Compoſition! Hä, hä, hä! Nun! Laſſen Sie hören!"

Ich weiß nicht was Sie Fehler nennen, ſagte der Fremde;

meines Bedünkens hat die ganze Muſik, wovon die Rede iſt, nur Einen Fehler.

„Und der iſt?“ grinſ'te der Nomophylax naſerümpfend — Daß der Sinn und Geiſt des Dichters durchaus verfehlt iſt, antwortete der Fremde.

„So? Nichts weiter? Hä, hä, hä, hä! Ich hätte alſo den Dichter nicht verſtanden? Und das wiſſen Sie? Denken Sie daß wir hier nicht auch Griechiſch verſtehen? Oder haben Sie dem Poeten etwa im Kopfe geſeſſen? hi, hi, hi!“

Ich weiß was ich ſage, verſetzte der Fremde; und wenn's denn ſeyn muß, ſo erbiet' ich mich, von Vers zu Vers durchs ganze Stück mein Urtheil zu Olympia vor dem ganzen Griechenlande zu beweiſen.

Das möchte zu viel Umſtände machen, ſagte der politiſche Rathsherr.

„Es braucht's auch nicht, rief der Nomophylax. Morgen geht ein Schiff nach Athen; ich ſchreibe an den Euripides, an den Dichter ſelbſt! ſchicke ihm die ganze Muſik! Der Herr wird das Stück doch wohl nicht beſſer verſtehen wollen als der Dichter ſelbſt? — Sie alle hier unterſchreiben ſich als Zeugen. — Euripides ſoll ſelbſt den Ausſpruch thun!“

Die Mühe können Sie ſich erſparen, ſagte der Fremde lächelnd; denn, um dem Handel mit Einem Wort ein Ende zu machen, der Euripides, an den Sie appelliren — bin ich ſelbſt.

Unter allen möglichen ſchlimmen Streichen, welche Euripides dem Nomophylax von Abdera hätte ſpielen können, war unſtreitig der ſchlimmſte, daß er — in dem Augenblicke,

da man an ihn als an einen Abweſenden appellirte — in eigner Perſon da ſtand. Aber wer konnte ſich auch einen ſolchen Streich vermuthen? Was, zum Anubis! hatte er in Abdera zu thun? Und gerade in dem Augenblicke, wo man lieber den Lernäiſchen Drachen geſehen hätte als ihn? Wär' er, wie man doch natürlicher Weiſe glauben mußte, zu Athen geweſen, wo er hin gehörte — nun ſo wäre alles ſeinen ordentlichen Weg gegangen. Der Nomophylax hätte ſeine Muſik mit einem hübſchen Briefe begleitet, und ſeinem Namen alle ſeine Titel und Würden beigefügt. Das hätte doch wirken müſſen! Euripides hätte eine urbane Attiſche Antwort gegeben; Gryllus hätte ſie in ganz Abdera leſen laſſen: und wer hätte ihm dann den Sieg über den Fremden ſtreitig machen wollen? — Aber daß der Fremde, der naſeweiſe kritiſche Fremde, der ihm ſo friſch ins Geſicht geſagt hatte, was in Abdera niemand einem Nomophylax ins Geſicht ſagen durfte, Euripides ſelbſt war: das war einer von den Zufällen, auf die ein Mann wie er ſich nicht gefaßt gehalten hatte, und die vermögend wären, jeden andern als — einen Abderiten zu Schanden zu machen.

Der Nomophylax wußte ſich zu helfen; indeſſen betäubte ihn doch der erſte Schlag auf einen Augenblick. Euripides! rief er und prallte drei Schritte zurück; und Euripides! riefen im nämlichen Augenblicke der politiſche Rathsherr, der kurze dicke Rathsherr, die beiden jungen Herren und alle Umſtehenden, indem ſie ganz erſtaunt herumguckten, als ob ſie ſehen wollten, aus welcher Wolke Euripides ſo auf einmal mitten unter ſie herabgefallen ſey.

Der Menſch iſt nie ungeneigter zu glauben, als wenn er von einer Begebenheit überraſcht wird, an die er gar nicht als eine mögliche Sache gedacht hatte. — Wie? Das ſollte Euripides ſeyn? Der nämliche Euripides, von dem die Rede war? der die Andromeda gemacht? an den der Nomophylax zu ſchreiben drohte? — Wie konnte das zugehen?

Der politiſche Rathsherr war der erſte, der ſich aus dem allgemeinen Erſtaunen erholte. — Ein glücklicher Zufall, wahrhaftig, rief er, beim Kaſtor! ein glücklicher Zufall, Herr Nomophylax! So brauchen Sie Ihre Muſik nicht abſchreiben zu laſſen, und erſparen einen Brief.

Der Nomophylax fühlte die ganze Wichtigkeit des Moments: und wenn der ein groſſer Mann iſt, der in einem ſolchen entſcheidenden Augenblick auf der Stelle die einzige Partei ergreift, die ihn aus der Schwierigkeit ziehen kann, ſo muß man geſtehen, daß Gryllus eine ſtarke Anlage hatte, ein groſſer Mann zu ſeyn. — Euripides! rief er — Wie? Der Herr ſollte ſo auf einmal Euripides geworden ſeyn? Hä, hä, hä! Der Einfall iſt gut! Aber wir laſſen uns hier in Abdera nicht ſo leicht Schwarz für Weiß geben. —

Das wäre luſtig, ſagte der Fremde, wenn ich mir in Abdera das Recht an meinen Namen ſtreitig machen laſſen müßte.

„Verzeihen Sie, mein Herr, fiel der Sykophant des Thraſyllus ein, nicht das Recht an Ihren Namen, ſondern das Recht, ſich für den Euripides auszugeben, auf den der Nomophylax provocirte. Sie können Euripides heiſſen; ob Sie aber Euripides ſind, das iſt eine andre Frage.“

Meine Herren, ſagte der Fremde, ich will alles ſeyn was Ihnen beliebt, wenn Sie mich nur gehen laſſen wollen. Ich verſpreche Ihnen, mit dieſem Schritte gehe ich den gradeſten Weg, den ich finden werde, zu Ihrem Thore hinaus, und der Nomophylar ſoll mich — componiren, wenn ich in meinem Leben wieder komme!

Nä, nä, nä, rief der Nomophylar, das geht ſo hurtig nicht! Der Herr hat ſich für den Euripides ausgegeben, und nun da er ſieht daß es Ernſt gilt, tritt er auf die Hinterbeine — Nä! ſo haben wir nicht gewettet! Er ſoll nun beweiſen daß er Euripides iſt, oder — ſo wahr ich Gryllus heiße —"

Erhitzen Sie ſich nicht, Herr College, ſagte der politiſche Rathsherr. Ich bin zwar kein Phyſiognomiſt: aber der Fremde ſieht mir doch völlig darnach aus daß er Euripides ſeyn könnte; und ich wollte unmaßgeblich rathen, piano zu gehen.

„Mich wundert, fing einer von den Umſtehenden an, daß man hier ſo viel Worte verlieren mag, da der ganze Handel in Ja und Nein entſchieden ſeyn könnte. Da, oben über dem Portal, ſteht ja die Büſte des Euripides leibhaftig. Es braucht ja nichts weiter, als zu ſehen, ob der Fremde der Büſte gleich ſieht."

„Bravo, bravo! ſchrie der kleine dicke Rathsherr; das iſt doch ein Wort von einem geſcheidten Manne! Ha, ha, ha! Die Büſte! das iſt gar keine Frage, die Büſte muß den Ausſpruch thun — wiewohl ſie nicht reden kann, ha, ha, ha, ha, ha!"

Die umſtehenden Abderiten lachten alle aus vollem Halſe

über den witzigen Einfall des kurzen runden Männchens, und nun lief alles was Füße hatte dem Portale zu. Der Fremde ergab sich mit guter Art in sein Schicksal, ließ sich von vorn und hinten betrachten, und Stück für Stück mit seiner Büste vergleichen so lange sie wollten. Aber leider! die Vergleichung konnte unmöglich zu seinem Vortheil ausfallen; denn besagte Büste sah jedem andern Menschen oder Thier ähnlicher als ihm.

„Nun, schrie der Nomophylax triumphirend — was kann der Herr nun zu seinem Vorstand sagen?"

Ich kann etwas sagen (versetzte der Fremde, den die Komödie nachgerade zu belustigen anfing), woran von Ihnen allen keiner zu denken scheint: wiewohl es eben so wahr ist, als daß Sie — Abderiten und ich Euripides bin.

„Sagen, sagen! grif'nte der Nomophylax; man kann freilich viel sagen wenn der Tag lang ist, hä, hä, hä! — Und was kann der Herr sagen?"

Ich sage, daß diese Büste dem Euripides ganz und gar nicht ähnlich sieht.

„Nein, mein Herr, rief der dicke Rathsherr, das müssen Sie nicht sagen! Die Büste ist eine schöne Büste; sie ist von weißem Marmor wie Sie sehen, Marmor von Paros, straf' mich Jupiter! und kostet uns hundert baare Dariken Species, das können Sie mir nachsagen! — Es ist ein schönes Stück von unserm Stadtbildhauer — Ein geschickter berühmter Mann! — nennt sich Moschion — werden von ihm gehört haben? — ein berühmter Mann! — Und, wie gesagt, alle Fremden, die noch zu uns gekommen sind, haben

die Büſte bewundert! Sie iſt ächt, das können Sie mir nachſagen! Sie ſehen ja ſelbſt, es ſteht mit großen goldnen Buchſtaben darunter *EYPIIIAIHΣ.*"

Meine Herren, ſagte der Fremde, der alle ſeine angeborne Ernſthaftigkeit zuſammennehmen mußte um nicht auszuberſten: darf ich nur eine einzige Frage thun?

„Von Herzen gern," riefen die Abderiten.

Geſetzt, fuhr jener fort, es entſtände zwiſchen mir und meiner Büſte ein Streit darüber, wer mir am ähnlichſten ſehe — wem wollen Sie glauben, der Büſte oder mir?

„Das iſt eine curioſe Frage," ſagte der Abderiten einer, ſich hinter den Ohren kratzend. — „Eine captioſe Frage, beim Jupiter! rief ein andrer: nehmen Sie ſich in Acht, was Sie antworten, hochgeachter Herr Rathsherr!"

Iſt den dicke Herr ein Rathsherr dieſer berühmten Republik? — fragte der Fremde mit einer Verbeugung — ſo bitte ich ſehr um Verzeihung! Ich geſtehe, die Büſte iſt ein ſchönes glattes Werk, von ſchönem Pariſchem Marmor; und wenn ſie mir nicht ähnlich ſieht, ſo kommt es wohl bloß daher, weil Ihr berühmter Stadtbildhauer die Büſte ſchöner gemacht hat als die Natur — mich. Es iſt immer ein Beweis ſeines guten Willens, und der verdient alle meine Dankbarkeit.

Dieſes Compliment that eine große Wirkung; denn die Abderiten hatten's gar zu gern, wenn man fein höflich mit ihnen ſprach. — Es muß doch wohl Euripides ſelber ſeyn, murmelte einer dem andern ins Ohr; und der dicke Rathsherr ſelbſt bemerkte, bei nochmaliger Vergleichung der Büſte mit

dem Fremden, daß die Bärte einander vollkommen ähnlich wären.

Zu gutem Glücke kam der Archon Onolaus und sein Neffe Onobulus dazu, der den Euripides zu Athen hundertmal gesehen und öfters gesprochen hatte. Die Freude des jungen Onobulus über eine so unverhoffte Zusammenkunft, und seine positive Bejahung, daß der Fremde wirklich der berühmte Euripides sey, hieb den Knoten auf einmal durch; die Abderiten versicherten nun einer den andern: sie hätten's ihm gleich beim ersten Blick angesehen.

Der Nomophylax, wie er sah, daß Euripides gegen seine Büste Recht behielt, machte sich seitwärts davon. — Ein verdammter Streich! brummte er zwischen den Zähnen vor sich her: wozu brauchte er aber auch so hinterm Berge zu halten? Wenn er wußte daß er Euripides war, warum ließ er sich mir nicht präsentiren? Da hätte alles einen ganz andern Schwung genommen!

Der Archon Onolaus, der in solchen Fällen gemeiniglich die Honneurs der Stadt Abdera zu machen pflegte, lud den Dichter mit großer Höflichkeit ein das Gastrecht bei ihm zu nehmen, und bat sich zugleich von dem politischen und dicken Rathsherrn die Ehre auf den Abend aus, welches beide mit vielem Vergnügen annahmen.

„Dacht' ich's nicht gleich? (sagte der dicke Rathsherr zu einem der Umstehenden) Der leibhafte Euripides! Bart, Nase, Stirn, Ohrenläppchen, Augenbranen, alles auf ein Haar! Man kann nichts Gleicher's sehen! Wo doch wohl der Nomophylax seine Sinne hatte? Aber, — ja, ja, er mochte

wohl ein bißchen zu tief — Hm! Sie verſtehen mich? — *Cantores amant humores* — Ha, ha, ha, ha! — Baſta! Deſto beſſer, daß wir den Euripides bei uns haben! Was ich ſage, ein feiner Mann, beim Jupiter! und der uns viel Spaß machen ſoll! Ha, ha, ha!"

Siebentes Kapitel.

Was den Euripides nach Abdera geführt hatte, nebſt einigen Geheimnachrichten von dem Hofe zu Pella.

So möglich es an ſich ſelbſt war, daß ſich Euripides zu Abdera befinden konnte, und eben ſo gut in dem Augenblicke, wo der Nomophylax Orpkus auf ihn provocirte als in jedem andern — und ſo gewohnt man dergleichen unvermutheter Erſcheinungen auf dem Theater iſt: ſo begreifen wir doch wohl, daß es eine andre Bewandtniß hat, wenn ſich eine ſolche Erſcheinung im Parterre ereignet; und es iſt ſolchenfalls der Majeſtät der Geſchichte gemäß, den Leſer zu verſtändigen, wie es damit zugegangen ſey. Wir wollen alles was wir davon wiſſen getreulich berichten: und ſollte dem ſcharfſinnigen Leſer demungeachtet noch einiger Zweifel übrig bleiben, ſo müßte es nur die allgemeine Frage betreffen, die ſich bei jeder Begebenheit unter und über dem Monde aufwerfen läßt; nämlich, warum zum Beiſpiel juſt von einer Mücke, und juſt von dieſer individuellen Mücke, juſt in dieſer Secunde — dieſer zehnten Minute — dieſer ſechsten Nachmittagsſtunde,

dieſes zehnten Auguſts — dieſes 1778ſten Jahres gemeiner Zeitrechnung, juſt dieſe nämliche Frau oder Fräulein von *** nicht ins Geſicht, nicht in den Nacken, Ellbogen, Daſen, nicht auf die Hand, noch in die Verſe u. ſ. w., ſondern gerade vier Daumen hoch über der linken Knieſcheibe geſtochen worden u. ſ. w. — und da bekennen wir ohne Scheu, daß wir auf dieſes Warum nichts zu antworten wiſſen. — Fragt die Götter! könnten wir allenfalls mit einem großen Manne ſagen: aber weil dieſes offenbar eine heroiſche Antwort wäre, ſo halten wir's für anſtändiger, die Sache lediglich auf ſich beruhen zu laſſen.

Alſo — was wir wiſſen. Der König Archelaus in Macedonien, ein großer Liebhaber der ſchönen Künſte und der ſchönen Geiſter (wie man damals gewiſſe verzärtelte Kinder der Natur nicht nannte, und wie man heutiges Tages einen jeden nennt, von dem man nicht ſagen kann was er iſt) — dieſer König Archelaus war auf den Einfall gekommen ein eignes Hofſchauſpiel zu haben; und vermöge einer Zuſammenkettung von Umſtänden, Urſachen, Mitteln und Zwecken, woran niemanden mehr viel gelegen ſeyn kann, hatte er den Euripides unter ſehr vortheilhaften Bedingungen vermocht, mit einer Geſellſchaft ausgeſuchter Schauſpieler, Virtuoſen, Baumeiſter, Maler und Maſchiniſten, kurz mit allem, was zu einem vollſtändigen Theaterweſen gehört, nach Pella an ſein Hoflager zu kommen, und die Aufſicht über die neue Hofſchaubühne zu übernehmen.

Auf dieſer Reiſe war jetzt Euripides mit ſeiner ganzen Geſellſchaft begriffen; und wiewohl der Weg über Abdera weder der einzige noch der kürzeſte war, ſo hatte er ihn doch ge-

Muthvoll wirft er alsdann auf die ferne Schlachtordnung des Cyrus
Einen ſpottenden Blik. Sie naht ſich, kleiner zu ſcheinen,
Dicht ins Gevierte zuſammen gedrängt. Die Aſſyrer erbliken
Frecher den unbeträchtlichen Feind, und wagen es wieder,
Seiner zu ſpotten. Die Blöden, die kürzlich der Name des Cyrus
Halb entſeelte, die athmen izt wieder mit freyeren Zügen,
Beben nicht mehr, und lachen nun ſelbſt, vom Auge getäuſchet,
Ihrer vergeblichen Furcht. Indes durchreitet Gadates
Muthig, mit heiterm entſchloßnem Geſicht, die Längen der Reihen,
Giebt den Führern Befehl, und erhizt die Streiter zum Siege.
Nunmehr kommen die Perſer dem wartenden Feinde ſo nahe,
Daß nur dreymal der Raum, den ein Pfeil vom Bogen durcheilet,
Beyde Heere noch trennt. Schnell hemmt die Stimme des Cyrus
Ihren harmoniſchen Schritt. Sie ſtehn. Ein heiliges Schweigen
Bindet das lauſchende Heer, des Göttlichen Rede zu hören:
Izt ihr Männer, erhebet den Muth! Izt denkt mit Entzükung
Euer väterlich Land! Izt ruft die liebende Gattin,
Und das ſtammelnde Kind, und den alten würdigen Vater,
Alle vor eure Stirn! Für ſie, ihr Brüder, für alles,
Was die Natur uns theurer als ſelbſt das Leben gemacht hat,
Stehen wir hier, von der Tugend geſandt, den ſchönſten der Siege
Uns zu erſiegen; wo nicht, den ſchönſten der Tode zu ſterben.
Und was ſollten wir ſcheu'n? Wem ſchlägt im männlichen Buſen

nommen, weil er Luſt hatte, eine wegen des Witzes ihrer Einwohner ſo berühmte Republik mit eignen Augen zu ſehen. Wie es aber gekommen, daß er juſt an dem nämlichen Tage eingetroffen, da der Nomophylax ſeine Andromeda zum erſtenmale geht, davon können wir, wie geſagt, keine Rechenſchaft geben. Dergleichen Apropos tragen ſich häufiger zu als man denkt: und es iſt wenigſtens kein größeres Mirakel, als daß, zum Beiſpiel, der junge Herr von ** eben im Begriff war ſeine Beinkleider hinaufzuziehen, als unvermuthet ſeine Mutterin ins Zimmer trat, die ſeidnen Strümpfe, die er ihr zu ſtopfen geſchickt hatte, zu überbringen — welches, wie Sie wiſſen, die Veranlaſſung zu einer zufälligen Begebenheit war, die in ſeiner hohen Familie wenigſtens eben ſo große Bewegungen verurſachte, als die unvorbereitete Erſcheinung des Euripides in dem Abderitiſchen Parterre. Wer ſich über ſo was wundern kann, muß ſich nicht viel auf die *ALLWISSENHEIT* verſtehen, wie eben dieſer Euripides ſagt.

Uebrigens, wenn wir ſagten, daß der König Archelaus ein großer Liebhaber der ſchönen Künſte und ſchönen Geiſter geweſen ſey, ſo muß das eben nicht ſo genau und im ſtrengſten Sinne der Worte genommen werden; denn es iſt eigentlich nur ſo eine Art zu reden, und dieſer Herr war im Grunde nichts weniger als ein Liebhaber der ſchönen Künſte und ſchönen Geiſter. Das Wahre davon war: daß beſagter König Archelaus ſeit einiger Zeit öfters lange Weile hatte — weil ihn alle ſeine vormaligen Beluſtigungen, als da ſind — Z**, O**, H**, J**, K**, L**, M** u. ſ. w., nicht länger beluſtigen wollten. Ueberdem war er ein Herr von großer Ambition,

der ſich von ſeinem Oberkammerherrn hatte ſagen laſſen, daß es ſchlechterdings unter die Zuſtändigkeiten eines großen Fürſten gehöre, Künſte und Wiſſenſchaften in ſeinen Schutz zu nehmen. Denn, ſagte der Oberkammerherr, Ihre Majeſtät werden bemerkt haben, daß man niemals eine Statue, oder ein Bruſtbild eines großen Herrn auf einer Medaille u. ſ. w. ſieht, an deſſen rechter Hand nicht eine Minerva ſtände, neben einem Trophäe von Panzern, Fahnen, Spießen und Morgenſternen — zur Linken knien immer etliche geflügelte Jungen oder halbnackte Mädchen, mit Pinſel und Palet, Winkelmaß, Flöte, Leyer und einer Rolle Papier in den Händen, die Künſte vorſtellend, die ſich dem großen Herrn gleichſam zur Protection empfehlen; oben darüber aber ſchwebt eine Fama mit der Trompete am Mund, anzudeuten, daß Könige und Fürſten ſich durch den Schutz, den ſie den Künſten angedeihen laſſen, einen unſterblichen Ruhm erwerben u. ſ. w.

Der König Archelaus hatte alſo die Künſte in ſeinen Schutz genommen: und demzufolge wiſſen uns die Geſchichtſchreiber ein Langes und Breites davon zu erzählen, wie viel er gebaut habe, und wie viel er auf Malerei und Bildhauerei, auf ſchöne Tapeten und andere ſchöne Möbeln verwandt; und wie alles bis auf die Commodität, bei ihm habe Hetruriſch ſeyn müſſen; und wie er berühmte Künſtler, Virtuoſen und ſchöne Geiſter an ſeinen Hof berufen habe u. ſ. w., welches alles (ſagen ſie) er um ſo mehr that, weil ihm daran gelegen war, das Andenken der Uebelthaten auszulöſchen, durch die er ſich den Weg zum Throne, zu dem er nicht geboren war, gebahnt hatte —

wie Euer Ehrw aus Ihrem Vorle mit Mehrerm erſehen können.

Nach dieſer kleinen Abſchweifung kehren wir zu unſerm Attiſchen Dichter zurück, den wir unter einem ſchimmernden Cirkel von Abderiten und Abderitinnen vom erſten Range, unter einem grünen Pavillon im Garten des Archon Quelans antreffen werden.

Achtes Kapitel.

Wie ſich Euripides mit den Abderiten benimmt. Sie machen einen Anſchlag auf ihn, wobei ſich ihre politiſche Betriebſamkeit in einem ſtarken Lichte zeigt, und der ihnen um ſo ernſthafter gelingen muß, weil alle Schwierigkeiten, die ſie dabei ſehen, bloß eingebildet ſind.

Es iſt oben ſchon bemerkt worden, daß Euripides ſchon lange, wiewohl unbekannter Weiſe, bei den Abderiten in großem Anſehen ſtand. Jetzt, ſobald es erſchollen war, daß er in Perſon zugegen ſey, war die ganze Stadt in Bewegung. Man ſprach von nichts als von Euripides. — „Haben Sie den Euripides ſchon geſehen? — Wie ſieht er aus? — Hat er eine große Naſe? Wie trägt er den Kopf? Was hat er für Augen? Er ſpricht wohl in lauter Verſen? Iſt er ſtolz?“ — und hundert ſolche Fragen machte man einander ſchneller als es möglich war auf Eine zu antworten. Die Neugier, den Euripides zu ſehen, zog noch außer denen, die

der Archon hatte bitten laſſen, verſchiedene herbei die nicht geladen waren. Alles drängte ſich um den guten glatzköpfigen Dichter her, um zu beaugenſcheinigen ob er auch ſo ausſehe, wie ſie ſich vorgeſtellt hatten daß er ausſehen müſſe. Verſchiedne, inſonderheit unter den Damen, ſchienen ſich zu wundern, daß er am Ende doch gerade ſo ausſah wie ein andrer Menſch. Andre bemerkten, daß er viel Feuer in den Augen habe; und die ſchöne Thyallis raunte ihrer Nachbarin ins Ohr, man ſeh' es ihm ſtark an daß er ein ausgemachter Weiberfeind ſey. Sie machte dieſe Bemerkung mit einem Ausdruck von anticipirtem Vergnügen über den Triumph, den ſie ſich davon verſprach, wenn ein ſo erklärter Feind ihres Geſchlechts die Macht ihrer Reizungen würde bekennen müſſen.

Die Dummheit hat ihr Sublimes ſo gut als der Verſtand, und wer darin bis zum Abſurden gehen kann, hat das Erhabne in dieſer Art erreicht, welches für geſcheidte Leute immer eine Quelle von Vergnügen iſt. Die Abderiten hatten das Glück im Beſitz dieſer Vollkommenheit zu ſeyn. Ihre Ungereimtheit machte einen Fremden anfangs wohl zuweilen ungeduldig; aber ſobald man ſah, daß ſie ſo ganz aus Einem Stücke war, und (eben darum) ſo viel Zuverſicht und Gutmüthigkeit in ſich hatte: ſo verſöhnte man ſich gleich wieder mit ihnen, und beluſtigte ſich oft beſſer an ihrer Albernheit als an andrer Leute Witz.

Euripides war in ſeinem Leben nie bei ſo guter Laune geweſen, als bei dieſem Abderitenſchmauſe. Er antwortete mit der größten Gefälligkeit auf alle ihre Fragen, lachte über alle ihre platten Einfälle, ließ jeden ſo hoch gelten als er ſich

ſelbſt würdigte, und erklärte ſich ſogar über ihr Theater und Muſikweſen ſo billig, daß jedermann vollkommen mit ihm zufrieden war. — „Ein feiner Gaſt! raunte der politiſche Rathsherr der Dame Salabanda, die über ihm ſaß, ins Ohr; der tritt leiſe auf!“ — „Und ſo höflich, ſo beſcheiden, als ob er kein großer Kopf wäre!“ erwiederte Salabanda. — „Der drolligſte Mann von der Welt, beim Jupiter!“ ſagte der kurze dicke Rathsherr, beim Aufſtehen von Tiſche; „ein recht kurzweiliger Mann! Hätt's ihm nicht zugetraut, mein Seel!“ — Die Damen, die er ſchon gefunden hatte, waren dafür ſo höflich, und thaten, als ob ſie ihn um zwanzig Jahre jünger fänden als er war: kurz, man war ganz von ihm bezaubert, und bedauerte nur, daß man die Ehre und das Vergnügen, ihn in Abdera zu ſehen, nicht länger haben ſollte. Denn Euripides blieb dabei, daß er ſich nicht aufhalten könne.

Endlich nahm Frau Salabanda den politiſchen Rathsherrn und den jungen Onobulus auf die Seite. „Was meinen Sie, ſagte ſie, wenn wir ihn dahin bringen könnten, daß er uns ſeine Andromeda gäbe? Er hat ſeine eigne Truppe bei ſich. Es ſollen ganz außerordentliche Virtuoſen ſeyn.“ — Onobulus fand den Einfall göttlich. — Ich hatte ihn eben ſelbſt gehabt, ſagte der politiſche Rathsherr, und war im Begriff es Ihnen vorzutragen. Aber es wird Schwierigkeiten abſetzen. Der Nomophylax — „O, dafür laſſen Sie mich ſorgen, fiel Salabanda ein; ich will ihm ſchon warm machen!“

Für meinen Oheim ſteh' ich, ſagte Onobulus; und noch in dieſer Nacht will ich unter unſern jungen Leuten eine Partei

zuſammentrommeln, die Lärms genug in der Stadt machen ſoll.

„Nur nicht zu hitzig, munkelte der politiſche Rathsherr mit dem Kopfe wackelnd; wir wollen uns nichts merken laſſen! Erſt das Terrain ſondirt, und fein leiſe aufgetreten! Das iſt was ich immer ſage.“

„Aber, wir haben keine Zeit zu verlieren, Herr Froſchpfleger! Euripides geht fort —“

Wir wollen ihn ſchon aufhalten, erwiederte Salabanda; er ſoll morgen bei mir ſeyn! — Eine Gartenpartie, und alle unſre hübſchen Leute dazu eingeladen — Laſſen Sie nur mich machen; es ſoll gewiß gehen.

Frau Salabanda paſſirte in Abdera für eine gar weiſe Frau. Sie war ſtark in Politicis und hatte großen Einfluß auf den Archon Onolaus. Der Oberprieſter war ihr Oheim, und fünf oder ſechs Rathsherren, die ſie in ihrer Freundſchaft zählte, gaben ſelten eine andere Meinung im Rathe von ſich, als die ſie ihnen des Abends zuvor eingetrichtert hatte. Ueberdieß ſtanden ihr die Liebhaber der ſchönen Thryallis, mit der ſie im engſten Vertrauen lebte, gänzlich zu Gebote: nichts von ihren eignen zu ſagen, deren ſie immer einige hatte die auf Hoffnung dienten, und alſo ſo geſchmeidig waren wie Handſchuhe. Ihr Haus, das unter die beſten in der Stadt gehörte, war der Ort, wo alle Geſchäfte vorbereitet, alle Händel geſchlichtet, und alle Wahlen ins Reine gebracht wurden: mit Einem Worte, Frau Salabanda machte in Abdera was ſie wollte.

Euripides, ohne die mindeſte Abſicht, Gebrauch von der

Wichtigkeit dieſer Frau zu machen, hatte ſich dieſen Abend ſo gut bei ihr inſinuirt, als ob er zum wenigſten eine Froſchpflegerſtelle auf dem Korn gehabt hätte. Brachte ſie ein politiſches Weidſprüchlein als einen Gedanken vor, ſo fand er, daß es eine ſehr ſcharfſinnige Bemerkung ſey, citirte ſie den Simonides oder Homer, ſo bewunderte er ihr Talent Verſe zu declamiren. Sie hatte ihn mit einigen Stellen ſeiner Werke aufgezogen, die ihn zu Athen in den böſen Ruf eines Weiberfeindes geſetzt; und er hatte, indem er ſich gegen ſie und die ſchöne Thryallis verbeugte, verſichert, daß es ſein Unglück ſey nicht eher nach Abdera gekommen zu ſeyn. Kurz, er hatte ſich ſo aufgeführt, daß Frau Salabanda bereit war einen Aufſtand zu erregen, falls ihr mit dem politiſchen Rathsherrn eingefädeltes Project durch kein gelinderes Mittel hätte durchgeſetzt werden können.

Man ſäumte nicht, ſich vor allen Dingen des Archons zu verſichern, der gewöhnlich bald gewonnen war, wenn man ihm ſagte, daß eine Sache der Republik Abdera zu großem Ruhm gereichen und dem Volke ſehr angenehm ſeyn werde. Aber, weil er ein Herr war der ſeine Ruhe liebte, ſo erklärte er ſich: er überlaſſe es ihnen, alles in die gehörigen Wege einzuleiten; er ſeines Orts möchte ſich mit niemand deßwegen überwerfen, am wenigſten mit dem Nomophylar, der ein Grobian ſey und unter dem Volk einen ſtarken Anhang habe. — „Wegen des Volkes machen ſich Eure Herrlichkeit keine Sorge, flüſterte ihm der Rathsherr zu; das will ich durch die dritte Hand ſchon ſtimmen laſſen wie wir's nur wünſchen können.“ — Und ich, ſagte Salabanda, nehme die Rathsherren auf mich. — Wir

wollen ſehen, ſprach der Archon, indem er zur Geſellſchaft zurückkehrte.

Sey'n Sie ruhig, ſprach die Dame zum politiſchen Rathsherrn, indem ſie ihn auf die Seite nahm: ich kenne den Archon. Wenn man ihn haben will, ſo muß man ihm nur des Abends von einer Sache ſprechen, und wenn er Nein geſagt hat, des Morgens wieder kommen und, ohne den Mund zu verkrümmen, ſo reden als ob er Ja geſagt habe, und ihm dabei zeigen daß man des Erfolgs gewiß iſt, ſo kann man ſich auf ihn verlaſſen wie auf Gold. Es iſt nicht das erſtemal, daß ich ihn auf dieſe Art dran gekriegt habe.

„Sie ſind eine ſchlaue Frau, verſetzte der Herr Froſchpfleger, indem er ſie ſachte auf den runden Arm klopfte. — Was Sie leiſe auftreten! — Aber man wird merken daß wir etwas vorhaben — und das könnte nachtheilig ſeyn. — Wir müſſen piano gehn!"

In dieſem Augenblick trippelten ein paar Abderitinnen herbei, denen bald alle übrigen von der Geſellſchaft folgten, um zu hören wovon die Rede ſey. Der politiſche Rathsherr ſchlich ſich weg.

„Nun, wie gefällt euch Euripides? ſagte Frau Salabanda: nicht wahr, das iſt ein Mann?"

O ein ſcharmanter Mann! riefen die Abderitinnen.

Nur Schade daß er ſo kahl iſt — ſetzte eine hinzu; und daß ihm ein paar Zähne fehlen, ſagte die andre.

Närrchen, deſto weniger kann er dich beißen, ſagte die dritte: und weil dieß ein witziger Einfall war, ſo lachten ſie alle herzlich darüber.

Iſt er ſchon verheirathet? fragte ein junges Ding, das ſo ausſah, als ob es, wie ein Pilz, in einer einzigen Nacht aus dem Boden aufgeſchoſſen wäre.

Möchteſt du ihn etwa haben? antwortete ein andres Fräulein ſpöttiſch; ich denke, er hat ſchon Urenkel zu verheirathen.

O die will ich dir überlaſſen, ſagte jene ſchnippiſch; und der Stich war deſto weſpenartiger, weil das beſagte Fräulein, wiewohl ſie ſo jung that als ein Mädchen von achtzehn, wenigſtens ihre vollen funfunddreißig auf dem Nacken trug.

„Kinder, unterbrach ſie Frau Salabanda, von dem allen iſt jetzt die Rede nicht. Es iſt was ganz andres auf dem Tapete. Wie gefiel' es euch, wenn ich den fremden Herrn beredete etliche Tage hier zu bleiben, und uns mit der Truppe, die er bei ſich hat, eine ſeiner Komödien zu geben?"

O das iſt herrlich! riefen die Abderitinnen alle vor Freuden aufhüpfend; o ja, wenn Sie das machen könnten!

„Das will ich ſchon machen können, verſetzte Salabanda; aber ihr müßt alle dazu helfen!"

O ja, o ja! ſchnatterten die Abderitinnen; und nun liefen ſie in hellem Haufen auf den Euripides zu, und ſchrien alle auf einmal: o ja, Herr Euripides, Sie müſſen uns eine Komödie ſpielen! Wir laſſen Sie nicht gehen, bis Sie uns eine Komödie geſpielt haben. Nicht wahr? Sie verſprechen's uns?

Der arme Mann, dem die Zumuthung auf den Hals kam wie ein Kübel Waſſers auf den Kopf, trat ein paar Schritte zurück, und verſicherte ſie, es ſey ihm nie in den

Sinn gekommen in Abdera Komödie zu ſpielen, er müſſe ſeine Reiſe beſchleunigen, u. ſ. w. Aber das half alles nichts — O Sie müſſen, ſchrien die Abderitinnen; wir laſſen Ihnen keine Ruhe; Sie ſind viel zu artig, als daß Sie uns was abſchlagen ſollten. Wir wollen Sie ſo ſchön bitten —

„Im Ernſt," ſagte Frau Salabanda, „wir haben einen Anſchlag auf Sie gemacht" — Und der nicht zu Waſſer werden ſoll, fiel Onobulus ein, oder ich will nicht Onobulus heißen.

Was gibt's? was gibt's? fragte der politiſche Rathsherr, der den Unwiſſenden machte, indem er langſam und mit unſtetem Blick hinzuſchlich; was haben Sie mit dem Herrn vor? — Der kurze dicke Rathsherr kam auch herbei gewatſchelt. „Ich glaube gar, ſtraf' mich! Sie wollen alle auf einmal ſein Herz mit Arreſt beſchlagen, ha, ha, ha!" — ſchrie er und lachte, daß er ſich die Seiten halten mußte. Man verſtändigte ihm, wovon die Rede ſey. — „Ha, ha, ha, ha! ein ſchöner Gedanke! ſtraf' mich Jupiter! da komm' ich gewiß auch, das verſprech' ich Ihnen! Der Meiſter ſelbſt! das muß der Mühe werth ſeyn! wird recht viel Ehre für Abdera ſeyn, Herr Euripides, große Ehre! haben uns glücklich zu ſchätzen, daß unſre Leute von ſo einem geſchickten Mann profitiren ſollen!" — Noch ein paar Herren von Bedeutung machten ihm ungefähr das nämliche Compliment.

Euripides, wiewohl er den Einfall nicht ſo übel fand ſich dieſe Luſt mit den Abderiten zu machen, ſpielte noch immer den Erſtaunten, und entſchuldigte ſich damit, daß er dem

Tugend und Ehre, der nicht viel lieber rühmlich zu sterben,
Als in Fesseln ein schändliches Leben zu schleppen, erwähle!
(Goldne Freyheit, du bestes Geschenk der allmächtigen Güte,
Inbegriff aller Freuden des Lebens, du Vorrecht der Menschen
Und der Götter, dir sollte der Mensch unedel entsagen;
Sollte mit dir, mit dem Recht an jede irdische Wonne,
Seinem erhabneren Recht an Ewigkeiten entsagen?
Freygebohren, im Schoos der strengen Tugend erzogen,
Nur der Vernunft zu gehorchen gelehrt, und den Trieben der Menschheit;
Nur zu den sanften Banden der Lieb' und Treue gewöhnet,
Sollten wir unsern Nacken vor einem Wütenden beugen,
Der ein Säugling einst war, dem sterbliches Blut in den Adern
Rinnet, der athmet wie wir? In Fesseln sollten wir zusehn,
Wie er trozig das Erbe von unsern Vätern verwüstet,
Unsre Weiber entehrt, und unsre Söhne zu Hütern
Seiner Sclavinnen stümmelt? — Wir sollten's sehen und leben!
O der blosse Gedank' empört die Menschheit! Viel eher
Laßt uns sterben, den Tod durch Heldenthaten verdienen,
Und ein unbeflekt Leben aus tausend Wunden ergiessen.)
Heil euch Brüder! ich seh die grosse Entschliessung in euern
Funkelnden Augen! —— Doch wisset, nicht uns, den Häuptern der Feinde
Schwebt ihr Verhängniß bevor. Der Sieg ist unser; wir gehen
Unserm Triumph entgegen. So hat im nächtlichen Traume
Mich der Unsterblichen einer belehrt. —— Ja, himmlische Mächte,
Ihr, ihr schüzet die Tugend; mit euerm stillwürkenden Beystand
Ist sie allmächtig wie ihr! Wir folgen euch, heilige Führer

König Archelaus verſprochen habe ſeine Reiſe zu beſchleunigen.

„Ei, was! ſagte Onobulus, Sie ſind ein Republicaner, und eine Republik hat ein näheres Recht an Sie.“

„Sagen Sie dem Könige nur, ſchnarrte die ſchöne Myris, daß wir Sie ſo gar ſchön gebeten haben. Er ſoll ein galanter Herr ſeyn. Er wird Ihnen nicht übel nehmen, daß Sie ſechs Frauenzimmern auf einmal nichts abſchlagen konnten.“

O du, Tyrann der Götter und der Menſchen, Amor! rief Euripides im Ton der Tragödie, indem er zugleich die ſchöne Thryallis anſah.

„Wenn das Ihr Ernſt iſt, ſagte Thryallis, mit der Miene einer Perſon, die nicht gewohnt iſt weder abzuweiſen noch abgewieſen zu werden; wenn das Ihr Ernſt iſt, ſo beweiſen Sie es dadurch daß Sie ſich von mir erbitten laſſen.“

Dieß „von mir“ verdroß die andern Abderitinnen. Wir wollen nicht unbeſcheiden ſeyn, ſagte eine, indem ſie die Lippen einzog, und auf die Seite ſah. — Man muß dem Herrn nichts zumuthen was ihm unmöglich iſt, ſagte eine andre.

Um Ihnen Vergnügen zu machen, meine ſchönen Damen, ſprach der Dichter, könnte mir das Unmögliche möglich werden.

Weil dieß Unſinn war, ſo gefiel es allgemein. Onobulus war hurtig mit ſeiner Schreibtafel heraus, um ſich den Gedanken aufzunotiren. Die Weiber und Mädchen warfen einen Blick auf Thryallis, als ob ſie ſagen wollten: ätſch! er hat uns auch ſchön geheißen! Madame braucht ſich eben nicht

ſo viel auf ihre Atalantenfigur einzubilden; er bleibt ſo gut um unſertwillen hier als um ihrentwillen.

Salabanda machte endlich dem Handel ein Ende, indem ſie ſich bloß die Gefälligkeit ausbat, daß er ihr und ihren Freunden, die alle ſeine großen Verehrer ſeyen, nur noch den morgenden Tag ſchenken möchte. Weil Euripides im Grunde nicht zu eilen hatte und ſich in Abdera ſehr gut amuſirte, ſo ließ er ſich nicht lange bitten, eine Einladung anzunehmen, die ihm hübſche Beiträge zu — Poſſenſpielen für den Hof zu Pella verſprach. Und ſo ging denn die Geſellſchaft, auf die Ehre ſich morgen bei Frau Salabanda wieder zu ſehen, gegen Mitternacht in allerſeitigem Vergnügen auseinander.

Neuntes Kapitel.

Euripides beſieht die Stadt, wird mit dem Prieſter Strobylus bekannt, und vernimmt von ihm die Geſchichte der Latonenfröſche. Merkwürdiges Geſpräch, welches bei dieſer Gelegenheit zwiſchen Demokrit, dem Prieſter und dem Dichter vorfällt.

Inzwiſchen führte Onobulus, in Begleitung etlicher junger Herren ſeines Schlages, ſeinen Gaſt in der Stadt herum, um ihm alles was darin ſehenswürdig wäre zu zeigen. Unterwegs begegnete ihnen Demokrit, mit welchem Euripides ſchon von langem her bekannt war. Sie gingen alſo mit einander; und da die Stadt Abdera ziemlich weitläufig

war, ſo hatten die beiden Alten Gelegenheit genug, von den jungen Herren zu profitiren, die immer den Mund offen hatten, über alles entſchieden, alles wußten, und ſich gar nicht zu Sinne kommen ließen, daß es ihresgleichen in Gegenwart von Männern anſtändiger ſey zu hören als ſich hören zu laſſen.

Euripides hatte alſo dieſen Morgen genug zu hören und zu ſehen. Die jungen Abderiten, die nie weiter als bis an die äußerſten Schlagbäume ihrer Vaterſtadt gekommen waren, ſprachen von allem, was ſie ihm zeigten, als von Wundern die gar nicht ihresgleichen in der Welt hätten. Onobulus hingegen, der die große Reiſe gemacht hatte, verglich alles mit dem, was er in eben dieſer Art zu Athen, Korinth und Syrakus geſehen, und brachte in einem albernen Tone von Entſchuldigung eine Menge lächerlicher Urſachen hervor, warum dieſe Dinge in Athen, Korinth und Syrakus ſchöner und prächtiger wären als in Abdera.

Junger Herr, ſagte Demokrit, es iſt hübſch daß Sie Ihre Vater- und Mutterſtadt in Ehren halten; aber wenn Sie uns einen Beweis davon geben wollen, ſo laſſen Sie Athen, Korinth und Syrakus aus dem Spiele. Nehmen wir jedes Ding wie es iſt, und keine Vergleichung, ſo braucht's auch keine Entſchuldigung.

Euripides fand alles, was man ihm zeigte, ſehr merkwürdig; und das war es auch. Denn man zeigte ihm eine Bibliothek, worin viele unnütze und ungeleſene Bücher, ein Münzcabinet, worin viel abgegriffene Münzen, ein reiches Spital, worin viel übelverpflegte Arme, ein Arſenal, worin

wenig Waſſen, und einen Brunnen, worin noch weniger Waſſer war. Man zeigte ihm auch das Rathhaus, wo die gute Stadt Abdera ſo wohl berathen wurde, den Tempel des Jaſons, und ein vergoldetes Widderfell, welches ſie, wiewohl wenig Gold mehr daran zu ſehen war, für das berühmte goldne Vließ ausgaben. Sie nahmen auch den alten rauchigen Tempel der Latona in Augenſchein, und das Grabmal des Abderus, der die Stadt zuerſt erbauet haben ſollte, und die Galerie, wo alle Archonten von Abdera in Lebensgröße gemalt ſtanden, und einander alle ſo ähnlich ſahen, als ob der folgende immer die Copie von dem vorhergehenden geweſen wäre. Endlich, da ſie alles geſehen hatten, führte man ſie auch an den geheiligten Teich, worin auf Unkoſten gemeiner Stadt die größten und fetteſten Fröſche gefüttert wurden die man je geſehen hat, und die, wie der Oberprieſter Strobylus ſehr ernſthaft verſicherte, in gerader Linie von den Lyciſchen Bauern abſtammten, die der umherirrenden, nirgends Ruhe findenden und vor Durſt verſchmachtenden Latona nicht geſtatten wollten aus einem Teiche, der ihnen zugehörte, zu trinken, und dafür von Jupiter zur Strafe ihrer Ungeſchlachtheit in Fröſche verwandelt wurden.

O Herr Oberprieſter, ſagte Demokrit, erzählen Sie doch dem fremden Herrn die Geſchichte dieſer Fröſche, und wie es zugegangen, daß der geheiligte Teich aus Lycien über das Joniſche Meer herüber bis nach Abdera verſetzt worden iſt, welches, wie Sie wiſſen, eine ziemliche Strecke Wegs über Länder und Meere ausmacht, und (wenn man ſo ſagen

darf) beinahe ein noch größeres Wunder iſt, als die Froſchwerdung der Lyciſchen Bauern ſelbſt.

Strobylus ſah Demokriten und dem Fremden mit einem bedenklichen Blick unter die Augen. Weil er aber nichts darin ſehen konnte, das ihn berechtigt hätte ſie für Spötter zu erklären, welche nicht verdienten zu ſo ehrwürdigen Myſterien zugelaſſen zu werden: ſo bat er ſie, ſich unter einen großen wilden Feigenbaum zu ſetzen, der eine Seite des kleinen Latonentempels beſchattete, und erzählte ihnen hierauf mit eben der Treuherzigkeit, womit man die alltäglichſte Begebenheit erzählen kann, alles was er von der Sache zu wiſſen glaubte.

„Die Geſchichte des Latonendienſtes in Abdera, ſagte er, verliert ſich im Nebel des grauеſten Alterthums. Unſre Vorfahren, die Tejer, die ſich vor ungefähr hundertundvierzig Jahren von Abdera Meiſter machten, fanden ihn bereits ſeit undenklichen Zeiten eingeführt; und dieſer Tempel hier iſt vielleicht einer der älteſten in der Welt, wie Sie ſchon aus ſeiner Bauart und andern Zeichen eines hohen Alterthums ſchließen können. Es iſt, wie Sie wiſſen, nicht erlaubt, mit ſtrafbarem Vorwitz den heiligen Schleier aufzuheben, den die Zeit um den Urſprung der Götter und ihres Dienſtes geworfen hat. Alles verliert ſich in Zeiten, wo die Kunſt zu ſchreiben noch nicht erfunden war. Allein die mündliche Ueberlieferung, die von Vater zu Sohn durch ſo viele Jahrhunderte fortgepflanzt wurde, erſetzt den Abgang ſchriftlicher Urkunden mehr als hinlänglich, und macht, ſo zu ſagen, eine lebendige Urkunde aus, die dem todten Buchſtaben billig noch vorzuziehen

iſt. Dieſe Tradition ſagt: als die vorerwähnte Verwandlung der Lyciſchen Bauern vorgegangen, hätten die benachbarten Einwohner und einige von den beſagten Bauern ſelbſt, welche an dem Frevel der übrigen keinen Theil genommen, als Zeugen des vorgegangenen Wunders, Latonen mit ihren noch an der Bruſt liegenden Zwillingen, Apollo und Diana, für Gottheiten erkannt, ihnen an dem Teiche, wo die Verwandlung geſchehen, einen Altar errichtet, auch die Gegend und das Gebüſche, das den Teich umgab, zu einem Hain geheiligt. Das Land hieß damals noch Milia, und die in Fröſche verwandelten Bauern waren alſo, eigentlich zu reden, Milier; als aber lange Zeit hernach Lycus, Pandions des Zweiten Sohn, ſich mit einer Attiſchen Colonie des Landes bemächtigte, bekam es von ihm den Namen Lycia, und der ältere Name verlor ſich gänzlich. Bei dieſer Gelegenheit verließen die Einwohner der Gegend, wo der Altar und Hain der Latona ſtand, weil ſie ſich der Herrſchaft des beſagten Lycus nicht unterwerfen wollten, ihr Vaterland, ſetzten ſich zu Schiffe, irrten eine Zeit lang auf dem Aegeiſchen Meere herum, und ließen ſich endlich zu Abdera nieder, welches kurz zuvor durch die Peſt beinahe gänzlich entvölkert worden war. Bei ihrem Abzuge ſchmerzte ſie, wie die Tradition ſagt, nichts ſo ſehr, als daß ſie den geheiligten Hain und Teich der Latona zurücklaſſen mußten. Sie ſannen hin und her, und fanden endlich, das Beſte wäre, einige junge Bäume aus dem beſagten Haine mit Wurzeln und Erde, und eine Anzahl von Fröſchen aus dem beſagten Teich in einer Tonne voll geheiligten Waſſers mitzunehmen. Sobald ſie zu Abdera anlangten, war ihre

erſte Sorge einen neuen Teich zu graben, welches eben dieſer iſt den Sie hier vor ſich ſehen.

„Sie leiteten einen Arm des Fluſſes Neſtus in denſelben, und beſetzten ihn mit den Abkömmlingen der in Fröſche verwandelten Lycier oder Milier, die ſie in dem geweihten Waſſer mit ſich gebracht hatten. Um den neuen Teich her, dem ſie ſorgfältig die völlige Geſtalt und Größe des alten gaben, pflanzten ſie die mitgebrachten heiligen Bäume, weiheten ſie aufs neue der Latona zum Hain, bauten ihr dieſen Tempel, und verordneten einen Prieſter, der den Dienſt desſelben verſehen, und des Hains und Teiches warten ſollte, welche ſich auf dieſe Weiſe, ohne ein ſo großes Wunder als Herr Demokrit für nöthig hielt, aus Lycien nach Abdera verſetzt fanden. Dieſer Tempel, Hain und Teich erhielt ſich, vermöge der Ehrfurcht welche ſogar die benachbarten wilden Thracier für denſelben hegten, durch alle Veränderungen und Unfälle, denen Abdera in der Folge unterworfen war, bis die Stadt endlich von den Tejern, unſern Vorfahren, zu den Zeiten des großen Cyrus wiederhergeſtellt, und (wie man ohne Ruhmredigkeit ſagen kann) zu einem Glanz erhoben wurde, daß ſie keine Urſache hat irgend eine andre in der Welt zu beneiden.

Sie reden wie ein wahrer Patriot, Herr Oberprieſter, ſagte Euripides. Aber wenn es erlaubt wäre, eine beſcheidene Frage zu thun —

„Fragen Sie was Sie wollen, fiel ihm Strobylus ein; ich werde Gott Lob! nie verlegen ſeyn Antwort zu geben.“

Mit Euer Ehrwürden Erlaubniß alſo, fuhr Euripides fort; die ganze Welt kennt die edle Denkart und die Liebe

zur Pracht und zu den ſchönen Künſten, die den Teiſchen Abderiten eigen iſt, und wovon ihre Stadt überall die merkwürdigſten Beweiſe darſtellt. Wie kommt es alſo, da zumal die Tejer ſchon von alten Zeiten her im Ruf einer beſondern Ehrfurcht für Latonen ſtehen, daß die Abderiten nicht auf den Gedanken gekommen ſind, ihr einen anſehnlichen Tempel aufzubauen?

„Ich vermuthete mir dieſen Einwurf," ſagte Strobylus mit einem Lächeln, wobei er die Augenbrauen in die Höhe zog und mächtig weiſe ausſehen wollte.

Es ſoll kein Einwurf ſeyn, verſetzte Euripides, ſondern eine beſcheidene Frage.

„Ich will ſie Ihnen beantworten, ſagte der Prieſter. Ohne Zweifel wäre es der Republik leicht geweſen, der Latona als einer Göttin vom erſten Rang einen ſo prächtigen Tempel aufzubauen, wie ſie dem Jaſon, der doch nur ein Heros iſt, gebaut hat. Aber ſie hat mit Recht geglaubt, daß es der Ehrfurcht, die wir der Mutter des Apollo und der Diana ſchuldig ſind, gemäßer ſey, ihren uralten Tempel zu laſſen wie ſie ihn gefunden; und er iſt und bleibt demungeachtet der oberſte und heiligſte Tempel von Abdera, was auch immer der Prieſter Jaſons dagegen einwenden mag."

Strobylus ſagte dieſes letzte mit einem Eifer und einem Crescendo il Forte, daß Demokrit für nöthig fand ihn zu verſichern, daß dieß wenigſtens bei allen Geſunddenkenden eine ausgemachte Sache ſey.

„Indeſſen, fuhr der Oberprieſter fort, hat die Republik gleichwohl ſolche Beweiſe ihrer beſondern Devotion für den

Tempel der Latona und deſſen Zubehörden gegeben, daß gegen die Lauterkeit ihrer Abſichten nicht der geringſte Zweifel übrig ſeyn kann. Sie hat zu Verſehung des Dienſtes nicht nur ein Collegium von ſechs Prieſtern, deren Vorſteher zu ſeyn ich unwürdiger Weiſe die Ehre habe, ſondern auch aus dem Mittel des Senats drei Pfleger des heiligen Teichs angeordnet, von welchen der erſte allezeit eines von den Häuptern der Stadt iſt. Ja, ſie hat, aus Beweggründen deren Richtigkeit ſtreitig zu machen nicht länger erlaubt iſt, die Unverletzlichkeit der Fröſche des Latonenteichs auf alle Thiere dieſer Gattung in ihrem ganzen Gebiet ausgedehnt, und zu dieſem Ende das ganze Geſchlecht der Störche, Kraniche und aller andern Froſchfeinde aus ihren Gränzen verbannt."

Wenn die Verſicherung, daß es nicht länger erlaubt iſt an der Richtigkeit dieſes Verfahres zu zweifeln, mir nicht die Zunge bände, ſagte Demokrit, ſo würde ich mir die Freiheit nehmen zu erinnern, daß ſelbiges mehr in einer zwar an ſich ſelbſt löblichen, aber doch aufs äußerſte getriebenen Deiſidämonie, als in der Natur der Sache, oder der Ehrfurcht, die wir der Latona ſchuldig ſind, gegründet zu ſeyn ſcheint. Denn in der That iſt nichts gewiſſer, als daß die Fröſche zu Abdera und in der Gegend umher, die den Einwohnern bereits ſehr beſchwerlich ſind, mit der Zeit ſich unter einem ſolchen Schutze ſo überſchwänglich vermehren werden, daß ich nicht begreife, wie unſre Nachkommen ſich mit ihnen werden vergleichen können. Ich rede hier bloß menſchlicher Weiſe, und unterwerfe meine Meinung dem Urtheil der Obern, wie einem rechtgeſinnten Abderiten zukommt.

Daran thun Sie wohl, ſagte Strobylus, es mag nun Ihr Ernſt ſeyn oder nicht; und Sie würden, nehmen Sie mir's nicht übel, noch beſſer thun, wenn Sie dergleichen Meinungen gar nicht laut werden ließen. Uebrigens kann nichts lächerlicher ſeyn als ſich vor Fröſchen zu fürchten; und unter dem Schutz der Latona können wir, denke ich, gefährlichere Feinde verachten, als dieſe guten unſchuldigen Thierchen jemals ſeyn könnten, wenn ſie auch unſre Feinde würden.

Das ſollt' ich auch denken, ſagte Euripides. Mich wundert, wie einem ſo großen Naturforſcher als Demokrit unbekannt ſeyn kann, daß die Fröſche, die ſich von Inſecten und kleinen Schnecken nähren, dem Menſchen vielmehr nützlich als ſchädlich ſind.

Der Prieſter Strobylus nahm dieſe Anmerkung ſo wohl auf, daß er von dieſem Augenblick an ein hoher Gönner und Beförderer unſers Dichters wurde. Die Herren hatten ſich kaum von ihm beurlaubt, ſo ging er in einige der beſten Häuſer, und verſicherte, Euripides ſey ein Mann von großen Verdienſten. Ich habe ſehr wohl bemerkt, ſagte er, daß er mit Demokriten nicht zum Beſten ſteht; er gab ihm ein- oder zweimal tüchtig auf die Kolbe. Er iſt wirklich ein hübſcher verſtändiger Mann — für einen Poeten.

Die ihr, dem ſterblichen Auge verhüllt, mit ſchirmenden Flügeln
Ueber uns ſchwebt! Ihr führt uns den Weg des Sieges; wir folgen.
Alſo rief er. Die Engel, die ſtets den Helden umſchweben,
Tragen den Schall der mächtigen Worte auf ſäuſelnden Schwingen
Durch die Reihen des Heers. Der Geiſt des göttlichen Führers
Faſſet die Männer, er ſchwellt mit unbezwingbarer Stärke
Jeden gewaltigen Arm, mit triumphierender Hoffnung
Jede Seele. Nun winket der Feldherr. Die Schaaren verſtehen,
Unterrichtet, den Wink. Schnell, wie ein feuriger Blik ſteugt,
Dehnt vorm Auge des Feinds der dichtgeſchloſſene Phalanx
Schreklich ſich aus. So verbreitet, mit Donner und Untergang ſchwanger,
Eine Wolke, die kaum in der Ferne der Wandrer bemerkte,
Plözlich herbey, von Stürmen gewälzt am ſchauernden Himmel,
Ihre ſchrekliche Nacht: Entnervt von bangem Entſezen
Sehn die Aſſyrer den Hauffen, der ihren betrogenen Augen
Kaum ſo verächtlich erſchien, durchs weite Gefilde verbreitet;
Glänzende Schaaren von ehernen Kriegern, und Hauffen von Rittern
Zwiſchen den Schaaren. Ein Wald von hohen chaldäiſchen Speeren
Dekt die Stirne des Heers, Armeniens feurigſte Jugend
Jeden enthüllten Flügel. Sie ſtehn in kriegriſcher Schönheit,
Maieſtätiſch im Antliz des Feindes. So ſteht ein Athlete
Auf dem olympiſchen Sand, und ſucht, mit Augen voll Feuers,
Einen, der kühn genug ſey, mit ihm die Kräfte zu meſſen;
Einſam ſteht er, und zeigt im Triumph die fleiſchichten Schultern
Und den ſennichten Arm; ihn ſieht mit Entſezen und Wunder

Zehntes Kapitel.

Der Senat zu Abdera gibt dem Euripides, ohne daß er darum angesucht Erlaubniß, eines seiner Stücke auf dem Abderitischen Theater aufzuführen. Kunstgriff, wodurch sich die Abderitische Kanzlei in solchen Fällen zu helfen pflegte. Schlaues Betragen des Nomophylax. Merkwürdige Art der Abderiten, einem, der ihnen im Wege stand, allen Vorschub zu thun.

Nachdem Euripides die Wahrzeichen von Abdera sämmtlich in Augenschein genommen hatte, führte man ihn nach dem Garten der Salabanda, wo er den Rathsherrn ihren Gemahl (einen Mann, der bloß wegen seiner Gemahlin bemerkt wurde), und eine große Gesellschaft von Abderitischem Beau-Monde fand, alle sehr begierig zu sehen, wie man es machte, um Euripides zu seyn.

Euripides sah nur Ein Mittel sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen; und das war — in so guter Abderitischer Gesellschaft nicht Euripides — sondern so sehr Abderit zu seyn als ihm nur immer möglich war. Die wackern Leute wunderten sich, ihn so gleichartig mit ihnen selbst zu finden. Es ist ein scharmanter Mann, sagten sie; man dächte, er wäre sein Leben lang in Abdera gewesen.

Die Cabale der Dame Salabanda ging inzwischen tapfer ihren Gang, und des folgenden Morgens war schon die ganze Stadt des Gerüchtes voll, der fremde Dichter würde mit seinen Leuten eine Komödie aufführen, wie man in Abdera noch keine gesehen habe.

Es war ein Rathstag. Die Herren verſammelten ſich, und einer fragte den andern, wann Euripides ſein Stück geben würde? Keiner wollte was davon wiſſen, wiewohl jeder poſitiv verſicherte, daß bereits die Zurüſtungen dazu gemacht würden.

Als der Archon die Sache in Vortrag brachte, formaliſirten ſich die Freunde des Nomophylax nicht wenig darüber. „Wozu," ſagten ſie, „braucht's uns noch zu fragen, ob wir erlauben wollen was ſchon beſchloſſen iſt, und wovon jedermann als von einer ausgemachten Sache ſpricht?"

Einer der hitzigſten behauptete, daß der Senat eben deßwegen Nein dazu ſagen, und dadurch zeigen ſollte daß er Meiſter ſey.

„Das wäre mir ein ſauberes Particípium, rief der Zunftmeiſter Pfriem; weil die ganze Stadt für die Sache bordirt iſt, und die fremden Komödianten zu hören wünſcht, ſo ſoll der Senat Nein dazu ſagen? Ich behaupte gerade das Gegentheil. Eben weil das Volk ſie zu hören wünſcht, ſo ſollen ſie aufſpielen! Fox Populus, Fox Deus! Das iſt immer mein Simplum geweſen, und ſoll es bleiben, ſo lange ich Zunftmeiſter Pfriem heißen werde!"

Die meiſten traten auf des Zunftmeiſters Seite. Der politiſche Rathsherr zuckte die Achſeln, ſprach dafür und dawider, und beſchloß endlich: wenn der Nomophylax nichts dabei zu erinnern hätte, ſo glaubte er, man könnte für dießmal connivendo geſchehen laſſen, daß die Fremden auf dem Stadttheater ſpielten.

Der Nomophylax hatte bisher bloß die Naſe gerümpft, ge-

grinſ't, ſeinen Knebelbart geſtrichen, und einige abgebrochene Worte mit untermiſchtem Hä, hä, hä, gemeckert. Er mochte nicht gern dafür angeſehen werden, als ob ihm daran gelegen ſey die Sache zu hintertreiben. Allein, je mehr er's verbergen wollte, deſto ſtärker fiel's in die Augen. Er ſchwoll zuſehends auf, wie ein Truthahn dem man ein rothes Tuch vorhält; und endlich, da er entweder berſten oder reden mußte, ſagte er: „Die Herren mögen nun glauben was ſie wollen — aber ich bin wirklich der erſte, der das neue Stück zu hören wünſcht. Ohne Zweifel hat der Poet den Text und die Muſik ſelbſt gemacht, und da muß es ja wohl ein ganzes Wunderding ſeyn. Indeſſen, weil er ſich nicht aufhalten kann, wie man ſagt, ſo ſeh' ich nicht, wie man mit den Decorationen wird fertig werden können. Und wenn wir zu den Chören unſre Leute hergeben ſollen, wie zu vermuthen iſt, ſo bedaur' ich, daß ich ſagen muß, vor vierzehn Tagen wird nicht daran zu denken ſeyn."

Dafür laſſen wir den Euripides ſorgen, ſagte einer von den Vätern, aus deren Sprachröhren die Stimme der Dame Salabanda ſprach: man wird ihm ohnehin ehrenhalber die ganze Direction ſeines Schauſpiels überlaſſen müſſen. — Den Rechten eines zeitigen Nomophylax und der Theatercommiſſion in alle Wege unpräjudicirlich, ſetzte der Archon hinzu.

„Ich bin alles zufrieden," ſagte Gryllus; „die Herren wollen was Neues — Gut! wünſche daß es wohl bekomme! Bin ſelbſt begierig das Ding zu hören, wie geſagt. Es kommt freilich alles bloß darauf an, ob man Glauben an die Leute hat — verſtehen Sie mich? — Indeſſen wird Recht

Recht, und Muſik Muſik bleiben; und ich wette was die Herren wollen, die Terzen und Quinten und Octaven der Herren Athener werden gerade ſo klingen wie die unſrigen, hä, hä, hä, hä!"

Es ging alſo mit einem großen Mehr durch: „daß den fremden Komödianten, ein- für allemal, und ohne daß dieſer Fall zu einiger Conſequenz ſollte gezogen werden können, erlaubt ſeyn ſollte, eine Tragödie auf der National-Schaubühne aufzuführen, und daß ihnen hierzu von Seiten der Theaterdeputation aller Vorſchub gethan, und die Koſten von der Caſſe beſtritten werden ſollten." — Allein, weil der Ausdruck „erlaubt ſeyn ſollte" dem Euripides, der nichts verlangt hatte, ſondern ſich bloß erbitten laſſen, hätte anſtößig ſeyn können: ſo veranſtaltete Frau Salabanda, daß der Rathsſchreiber (der ihr beſonderer Freund und Diener war) im Beſcheid die Worte „erlaubt ſeyn ſollte" in „erſucht werden ſollte," und die fremden Komödianten in den berühmten Euripides verwandelte — Alles übrigens dem Rathſchluß und der Kanzlei unpräjudicirlich und citra consequentiam.

So wie der Senat auseinanderging, begab ſich der Nomophylar zum Euripides, überſchüttete ihn mit Complimenten, bot ihm ſeine Dienſte an, und verſicherte ihn, daß ihm aller möglicher Vorſchub gethan werden ſollte um ſein Stück recht bald aufführen zu können. Die Wirkung dieſer Verſicherung war, daß ihm, ohne daß jemand Schuld daran haben wollte, alle möglichen Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden, und daß es immer an allem fehlte was er nöthig hatte. Beſchwerte er ſich, ſo wies ihn immer einer an den

andern, und jeder betheuerte ſeine Unſchuld und ſeinen guten Willen, indem er ganz deutlich zu verſtehen gab, daß der Fehler bloß an dieſem oder jenem liege, der eine Viertelſtunde zuvor ſeinen guten Willen eben ſo ſtark betheuert hatte.

Euripides fand die Abderitiſche Art, allen möglichen Vorſchub zu thun, ſo beſchwerlich, daß er ſich nicht entbrechen konnte, der Dame Salabanda am Morgen des dritten Tages zu erklären: ſeine Meinung ſey, ſich mit dem erſten Winde, woher er auch bieſen möchte, wieder einzuſchiffen, wofern ſie nicht einen Rathsſchluß auswirkte, der den Herren von der Commiſſion anbeföhle ihm keinen Vorſchub zu thun. Da der Archon, wiewohl eigentlich alle executive Gewalt von ihm abhing, kein Mann von Execution war, ſo war das einzige Mittel in dieſer Noth, den Zunftmeiſter Pfriem und den Prieſter Strobylus, welche ſehr viel beim Volke vermochten, in Bewegung zu ſetzen. Salabanda übernahm beides mit ſo guter Wirkung, daß binnen Tag und Nacht alles, was von Seiten der Theatercommiſſion beſorgt werden mußte, fertig und bereit war; welches um ſo leichter geſchehen konnte, da Euripides ſeine eignen Decorationen bei ſich hatte, und alſo beinahe nichts weiter zu thun war, als ſie dem Abderitiſchen Theater anzupaſſen.

Eilftes Kapitel.

Die Andromeda des Euripides wird endlich trotz aller Hinderniſſe von ſeinen eignen Schauſpielern aufgeführt. Außerordentliche Empfindſamkeit der Abderiten, mit einer Digreſſion, welche unter die lehrreichſten in dieſem ganzen Werke gehört, und folglich von gar keinem Nutzen ſeyn wird.

Die Abderiten hatten ein neues Stück erwartet, und waren daher übel zufrieden, da ſie hörten, daß es eben die Andromeda war, die ſie vor wenig Tagen ſchon geſehen zu haben glaubten. Noch weniger wollten ihnen anfangs die fremden Schauſpieler einleuchten, deren Ton und Action ſo natürlich war, daß die guten Leute — gewohnt ihre Helden und Heldinnen wie Beſeſſene herumfahren zu ſehen, und ſchreien zu hören wie der verwundete Mars in der Iliade — gar nicht wußten was ſie daraus machen ſollten. Das iſt eine wunderliche Art zu agiren, flüſterten ſie einander zu; man merkt gar nicht daß man in der Komödie iſt; es klingt ja ordentlich als ob die Leute ihre eignen Rollen ſpielten. Indeſſen bezeugten ſie doch ihr Erſtaunen über die Decorationen, die zu Athen von einem berühmten Meiſter in der Theaterperſpectiv gemalt waren; und da die meiſten in ihrem Leben nichts Gutes in dieſer Art geſehen hatten, ſo glaubten ſie bezaubert zu ſeyn, wie ſie das Ufer des Meers, den Felſen wo Andromeda angeſeſſelt war, und den Hain der Nereiden an einer kleinen Bucht auf der einen Seite, und den Palaſt des Königs Cepheus in der Ferne auf der andern, ſo natürlich

vor ſich ſahen, daß ſie geſchworen hätten, es ſey alles wirklich und wahrhaftig ſo wie es ſich darſtellte. Da nun überdieß die Muſik vollkommen nach dem Sinne des Dichters, und alſo das alles war, was die Muſik des Nomophylax Gryllus — nicht war; da ſie immer gerade aufs Herz wirkte, und ungeachtet der größten Einfalt und Singbarkeit doch immer neu und überraſchend war: ſo brachte alles dieß, mit der Lebhaftigkeit und Wahrheit der Declamation und Pantomime und mit der Schönheit der Stimmen und des Vortrags vereinigt, einen Grad von Täuſchung bei den guten Abderiten hervor, wie ſie noch in keinem Schauſpiel erfahren hatten. Sie vergaßen gänzlich, daß ſie in ihrem Nationaltheater ſaßen, glaubten unvermerkt mitten in der wirklichen Scene der Handlung zu ſeyn, nahmen Antheil an dem Glück und Unglück der handelnden Perſonen, als ob es ihre nächſten Blutsfreunde geweſen wären, betrübten und ängſtigten ſich, hofften und fürchteten, liebten und haßten, weinten und lachten, wie es dem Zauberer, unter deſſen Gewalt ſie waren, gefiel; — kurz, Andromeda wirkte ſo außerordentlich auf ſie, daß Euripides ſelbſt geſtand, noch niemals des Schauſpiels einer ſo vollkommnen Empfindſamkeit genoſſen zu haben.

Wir bitten — in Parentheſi — die empfindſamen Frauenzimmerchen und Jüngelchen unſerer vor lauter Empfindſamkeit höchſt unempfindſamen Zeit ſehr um Verzeihung! Aber es war in der That unſre Meinung nicht, durch dieſen Zug der außerordentlichen Empfindſamkeit der Abderiten — Ihnen einen Stich zu geben — und gleichſam dadurch einigen Zweifel gegen ihren guten Verſtand bei ihnen ſelbſt oder

bei andern Leuten zu erwecken. — In ganzem Ernſt, wir erzählen die Sache bloß wie ſie ſich zutrug; und wem eine ſo große Empfindſamkeit an Abderiten befremdlich vorkommt, den erſuchen wir höflichſt — zu bedenken, daß ſie, bei aller ihrer Abderitheit, am Ende doch Menſchen waren wie andere; ja, in gewiſſem Sinne, nur deſto mehr Menſchen — je mehr Abderiten ſie waren. Denn gerade ihre Abderitheit machte, daß es eben ſo leicht war ſie zu betrügen, als die Vögel, die in die gemalten Trauben des Zeuris hinein pickten; indem ſie ſich jedem Eindruck, beſonders den Täuſchungen der Kunſt, viel ungewahrſamer und treuherziger überließen, als feinere und kältere, folglich auch geſcheidtere Leute zu thun pflegen, welche man ſo leicht nicht verhindern kann, durch den Zauberdunſt, den man um ſie her macht, durchzuſehen.

Uebrigens macht der Verfaſſer dieſer Geſchichte hier die Anmerkung: „die große Dispoſition der Abderiten, ſich von den Künſten der Einbildungskraft und der Nachahmung täuſchen zu laſſen, ſey eben nicht das, was er am wenigſten an ihnen liebe.“ Er mag aber wohl dazu ſeine beſondern Urſachen gehabt haben.

In der That haben Dichter, Tonkünſtler, Maler, einem aufgeklärten und verfeinerten Publicum gegenüber, ſchlimmes Spiel; und gerade die eingebildeten Kenner, die unter einem ſolchen Publicum immer den größten Haufen ausmachen, ſind am ſchwerſten zu befriedigen. Anſtatt der Einwirkung ſtill zu halten, thut man alles was man kann um ſie zu verhindern. Anſtatt zu genießen was da iſt, räſonnirt man darüber was da ſeyn könnte. Anſtatt ſich zur Illuſion

zu bequemen, wo die Vernichtung des Zaubers zu nichts dienen kann als uns eines Vergnügens zu berauben, ſetzt man ich weiß nicht welche kindiſche Ehre darein, den Philoſophen zur Unzeit zu machen; zwingt ſich zu lachen, wo Leute, die ſich ihrem natürlichen Gefühl überlaſſen, Thränen im Auge haben, und, wo dieſe lachen, die Naſe zu rümpfen, um ſich das Anſehen zu geben als ob man zu ſtark oder zu fein oder zu gelehrt ſey, um ſich von ſo was aus ſeinem Gleichgewicht ſetzen zu laſſen.

Aber auch die wirklichen Kenner verkümmern ſich ſelbſt den Genuß, den ſie von tauſend Dingen, die in ihrer Art gut ſind, haben könnten, durch Vergleichungen derſelben mit Dingen anderer Art; Vergleichungen, die meiſtens ungerecht und immer wider unſern eignen Vortheil ſind. Denn das was unſre Eitelkeit dabei gewinnt, ein Vergnügen zu verachten, iſt doch immer nur ein Schatten, nach welchem wir ſchnappen indem uns das Wirkliche entgeht.

Wir finden daher, daß es allezeit unter noch rohen Menſchen war, wo die Söhne des Muſengottes jene großen Wunder thaten, wovon man noch immer ſpricht ohne recht zu wiſſen was man ſagt. Die Wälder in Thracien tanzten zur Leyer des Orpheus, und die wilden Thiere ſchmiegten ſich zu ſeinen Füßen, nicht weil er — ein Halbgott war, ſondern weil die Thracier — Bären waren, nicht, weil er übermenſchlich ſang, ſondern weil ſeine Zuhörer wie bloße Naturmenſchen hörten; kurz, aus eben dem Grunde, warum (nach Forſters Bericht) eine Schottiſche Sackpfeife die guten Seelen von Tahiti in Entzücken ſetzte.

Die Anwendung dieſer nicht ſehr neuen, aber ſehr praktiſchen Bemerkung, die man ſo oft gehört hat und doch faſt immer aus der Acht läßt, wird der geneigte Leſer ſelbſt machen; wenn's ihm beliebt. Unſer eignes Gewiſſen mag uns ſagen, ob und in wie fern wir in andern Dingen mehr oder weniger Thracier und Abderiten ſind: aber wenn wir's in dieſem einzigen Punkte wären, ſo möcht' es nur deſto beſſer für uns — und freilich auch für den größten Theil unſrer poetiſchen Sackpfeifer ſeyn.

Zwölftes Kapitel.

Wie ganz Abdera vor Verwunderung und Entzücken über die Andromeda des Euripides zu Narren wurde. Philoſophiſch-kritiſcher Verſuch über dieſe ſeltſame Art von Phreneſie, welche bei den Alten insgemein die Abderitiſche Krankheit genannt wird, — den Geſchichtſchreibern ergebenſt zugeeignet.

Als der Vorhang gefallen war, ſahen die Abderiten noch immer mit offnem Aug' und Munde nach dem Schauplatze hin; und ſo groß war ihre Verzückung, daß ſie nicht nur ihrer gewöhnlichen Frage: wie hat Ihnen das Stück gefallen? vergaßen; ſondern ſogar des Klatſchens vergeſſen haben würden, wenn Salabanda und Onolaus (die bei der allgemeinen Stille am erſten wieder zu ſich ſelbſt kamen) nicht eilends dieſem Mangel abgeholfen, und dadurch ihren Mitbürgern die Beſchämung erſpart hätten, gerade zum erſtenmale, wo ſie

Schauernd die Menge. So ſtunden die Perſer, ſo ſahn mit Entſezen
Babylons Sclaven ſie an. Auf einmal entſinkt den Verzagten
Jede Hoffnung des Siegs; ſie rollen die dämmernden Augen
Schüchtern umher, und ziehen den Fuß zum Fliehen zurüke.
Ungeſäumt fliegt der perſiſche Held an die Spize der Schaaren
Denen Tigranes befiehlt. Wo ſind die Tapfern? So ruft er,
Folget mir, Brüder! Er rufts, und ſpornt den wiehernden Zelter
Gegen den Feind. Ihm folgen die Schaaren. Der Zuruf des Helden
Schallet von Munde zu Munde. Wo ſind die Tapfern? ſo ruffet
Einer dem andern. Die leichbewaffneten Mengen der Feinde
Warten den Anfall nicht aus. Sie fliehn in furchtſamem Taumel,
Werffen die Waffen zurük, und flattern wie Stoppeln im Sturme,
Ueber das Feld, und Todes-Angſt ſpornt der Schüchternen Füſſe.

Unterdeß eilen mit hurtigem Lauf die chaldäiſchen Reihen,
Dichtgeſchloſſen, die Speere gefällt, den Raum zu erfüllen,
Welchen die Flucht geöffnet. Ergrimmt, die Araber und Syrer
Fliehen zu ſehn, befiehlt der Tyrann, die geſichelten Wagen
Gegen den Feind zu treiben. Er winkt. Mit blizendem Donner
Stürzen ſie über die Ebnen daher. Die rauhen Chaldäer
Trozen dem kommenden Tod, vom eiſernen dreyfachen Walle
Ihrer Speere beſchüzt. In undurchdringbarer Ordnung
Stehen ſie, jeder ein Held. Die Führer der tödtenden Wagen
Sehen's, und zichn mit bebender Hand die wallenden Zügel
Aengſtlich zurük. Zu ſpät; die Flammen-ſchnaubenden Roſſe
Sturzen unbändig dahin. Noch laſſen die Söhne Chaldäas

wirklich Urſache dazu hatten, nicht geklatſcht zu haben. Aber dafür brachten ſie auch das Verſäumte mit Wucher ein. Denn ſobald der Anfang gemacht war, wurde ſo laut und ſo lange geklatſcht, bis kein Menſch mehr ſeine Hände fühlte. Diejenigen, die nicht mehr konnten, pauſirten einen Augenblick, und fingen dann wieder deſto ſtärker an, bis ſie von andern, die inzwiſchen ausgeruht hatten, wieder abgelöst wurden.

Es blieb nicht bei dieſem lärmenden Ausbruch ihres Beifalls. Die guten Abderiten waren ſo voll von dem, was ſie gehört und geſehen hatten, daß ſie ſich genöthigt fanden, ihrer Ueberfüllung noch auf andere Weiſe Luft zu machen. Verſchiedene blieben im Nachhauſegehen auf öffentlicher Straße ſtehen, und declamirten überlaut die Stellen des Stücks, wovon ſie am ſtärkſten gerührt worden waren. Andre, bei denen die Leidenſchaft ſo hoch geſtiegen war daß ſie ſingen mußten, fingen zu ſingen an, und wiederholten, wohl oder übel, was ſie von den ſchönſten Arien im Gedächtniß behalten hatten. Unvermerkt wurde (wie es bei ſolchen Gelegenheiten zu gehen pflegt) der Paroxysmus allgemein; eine Fee ſchien ihren Stab über Abdera ausgeſtreckt, und alle ſeine Einwohner in Komödianten und Sänger verwandelt zu haben. Alles was Odem hatte ſprach, ſang, trällerte, leyerte und pfiff, wachend und ſchlafend, viele Tage lang nichts als Stellen aus der Andromeda des Euripides. Wo man hin kam, hörte man die große Arie — O du, der Götter und der Menſchen Herrſcher, Amor u. ſ. w., und ſie wurde ſo lange geſungen, bis von der urſprünglichen Melodie gar nichts mehr übrig war, und die Handwerksburſche, zu denen ſie endlich

herabſank, ſie bei Nacht auf der Straße nach einer Melodie brüllten.

Wenn der Rath nicht (wie ſo viele andre die uns von den Weiſen gegeben werden) den einzigen Fehler hätte — daß er nicht praktikabel iſt, ſo würden wir eilen was wir könnten, allen Menſchen den Rath zu geben: „niemals von irgend einer Begebenheit, die ihnen erzählt wird, ein Wort zu glauben.“ Denn unzählige Erfahrungen, die wir hierüber ſeit mehr als dreißig Jahren gemacht haben uns überzeugt, daß an ſolchen Erzählungen ordentlicherweiſe kein Wort wahr iſt: und wir wiſſen uns im ganzen Ernſte nicht eines einzigen Falles zu beſinnen, wo eine Sache, wiewohl ſie ſich erſt vor wenigen Stunden zugetragen, nicht von jedem, der ſie erzählte, anders, und; alſo (weil doch ein Ding nur auf Eine Art wahr iſt) von jedem falſch erzählt worden wäre.

Da es dieſe Bewandtniß mit Dingen hat, die zu unſrer Zeit, an dem Orte unſers Aufenthalts, und beinahe vor unſern ſichtlichen Augen geſchehen ſind: ſo kann man leicht ermeſſen, wie es um die hiſtoriſche Treue und Zuverläſſigkeit ſolcher Begebenheiten ſtehen müſſe, die ſich vor langer Zeit zugetragen, und für die wir keine andre Gewähr haben, als was uns davon in geſchriebenen oder gedruckten Büchern vorgeſpiegelt wird. Weiß der liebe Gott, wie ſie da der armen ehrlichen Wahrheit mitſpielen, und was von ihr übrig bleiben kann, wenn ſie ein paar tauſend Jahre lang durch alle die verfälſchenden Fortpflanzungsmittel von Traditionen, Chroniken, Jahrbüchern, pragmatiſchen Geſchichten, kurzen Inbegriffen, hiſtoriſchen Wörterbüchern, Anekdotenſammlungen u. ſ. w. und

durch ſo manche gewaſchne oder ungewaſchne Hände von Schreibern und Abſchreibern, Setzern und Ueberſetzern, Cenſoren und Correctoren u. ſ. w. durchgebeutelt, geſeigt und gepreßt worden iſt! Ich meines Orts bin durch die genauere Betrachtung dieſer Umſtände ſchon lange bewogen worden ein Gelübde zu thun, keine andre Geſchichte zu ſchreiben, als von Perſonen, an deren Exiſtenz — und von Begebenheiten, an deren Zuverläſſigkeit — keinem Menſchen in der Welt etwas gelegen ſeyn kann.

Was mich zu dieſer kleinen Expectoration veranlaßt, iſt gerade die Begebenheit die wir vor uns haben, und die von den verſchiedenen Schriftſtellern, welche ihrer Erwähnung thun, ſo ſeltſam behandelt und mißhandelt worden iſt, als ein gutherziger nichts Arges wähnender Leſer ſich vorſtellen kann.

Da iſt nun, zum Beiſpiel, dieſer Yorick, dieſer Erfinder, Vater, Protoplaſtus und Prototypus aller empfindſamen Reiſen und empfindelnden Wanderleute, die ohne Beutel und Taſche, ja ohne nur ein Paar Schuhſohlen darüber abgenutzt zu haben, empfindſame Reiſen, wer weiß wohin? bloß in der Abſicht gethan haben, um mit deren Beſchreibung ihre Bier- und Tabaksrechnung zu ſaldiren — ich ſage, da iſt nun dieſer Yorick, der, um ein hübſches Kapitelchen in ſein berühmtes Sentimental Journey daraus zu machen, dieſe nämliche Begebenheit ſo zubereitet hat, daß ſie zwar ſo wunderbar und abenteuerlich als ein Feenmährchen geworden iſt, aber auch darüber alle ihre individuelle Wahrheit, und ſogar alle Abderitiſche Familienähnlichkeit verloren hat.

Man höre nur an! — „Die Stadt Abdera (ſagt er) war

die ſchändlichſte und gottloſeſte Stadt in ganz Thracien — wimmelte und brudelte von Giftmiſcherei, Verſchwörungen, Meuchelmord, Schmähſchriften, Pasquillen und Tumult. Bei hellem Tage war man ſeines Lebens nicht ſicher; bei Nacht war's noch ärger. Nun begab ſich's (fährt er fort), als der Gräuel aufs höchſte geſtiegen war, daß man zu Abdera die Andromeda des Euripides vorſtellte. Sie gefiel allen Zuſchauern; aber von allen Stellen, die dem Volke gefielen, wirkte keine ſtärker auf ſeine Imagination als die zärtlichen Naturzüge, die der Dichter in die rührende Rede des Perſeus verwebt hatte —

O du, der Götter und der Menſchen Herrſcher, Amor!

Alle Welt ſprach den folgenden Tag in Jamben, und von nichts als der rührenden Anrede des Perſeus: o Amor, du der Götter und der Menſchen Herrſcher! In jeder Gaſſe von Abdera, in jedem Hauſe: o Amor, o Amor! — In jedem Munde u. ſ. w. nichts als: o du, der Götter und der Menſchen Herrſcher, Amor! Das Feuer griff um ſich, und die ganze Stadt, gleich dem Herzen eines einzigen Mannes, öffnete ſich der Liebe. Kein Droguiſt konnte einen Skrupel Nieſewurz los werden — kein Waffenſchmied hatte das Herz, ein einziges Werkzeug des Todes zu ſchmieden — Freundſchaft und Tugend begegneten ſich auf den Gaſſen — das goldne Alter kehrte zurück, und ſchwebte über der Stadt Abdera. Jeder Abderit nahm ſein Haberrohr, und jede Abderitin verließ ihr Purpurgewebe, und ſetzte ſich keuſch und horchte auf den Geſang."

In der That ein ſehr ſchönes Kapitelchen! Alle jungen

Knaben und Mädchen fanden es delicios — „O Amor, Amor! der Götter und der Menſchen Herrſcher, Amor!“ — Und daß ein einziger Vers aus dem Euripides — ein Vers, wie wahrlich, bei beiden Ohren des Königs Midas! der geringſte unter euern Haberrohrſängern ſich alle Augenblicke zwanzig auf Einem Beine ſtehend zu machen getrauen kann — ein Wunder gewirkt haben ſoll, das alle Prieſter, Propheten und Weiſen der ganzen Welt mit geſammter Hand nicht im Stande geweſen ſind nur ein einzigesmal zu bewirken — das Wunder, eine ſo ſchändliche, heilloſe und gottvergeſſene Stadt und Republik, wie Abdera geweſen ſeyn ſoll, auf einmal in ein unſchuldiges, liebevolles Arkadien zu verwandeln — das gefällt freilich den gauchaarigen, empfindſamen, gelbſchnäbligen Turteltäubchen und Turteltaubern! Nur Schade, wie geſagt, daß am ganzen Hiſtörchen, ſo wie es Bruder Yorick erzählt, kein wahres Wort iſt.

Das ganze Geheimniß iſt: der wunderliche Menſch war verliebt als er ſich das alles einbildete; und ſo ſchrieb er (wie es jedem ehrlichen Amoroſo und Virtuoſo, Steckenpferdler und Mondritter zu gehen pflegt) alles was er ſich einbildete für Wahrheit hin. Nur iſt's nicht hübſch an ihm, daß er — um ſeinem Leibgötzen und Fetiſch, Amor, ein deſto gröſſeres Compliment zu machen — den armen Abderiten das ärgſte nachſagt, was ſich von Menſchen denken und ſagen läßt. Aber das ganze Griechiſche und Römiſche Alterthum ſoll auftreten und zeugen, ob jemals ſo etwas auf die guten Leute gebracht worden ſey! Sie hatten freilich, wie man weiß, ihre Launen und Mucken, und, was man im eigentlichen Verſtande Aug-

heit und Weisheit nennt, war nie ihre Sache geweſen: aber ihre Stadt deßwegen zu einer Mördergrube zu machen, das geht ein wenig über die Gränzen der berüchtigten Dichterfreiheit, die (ſo einen großen Tummelplatz man ihr auch immer zugeſtehen will) doch am Ende, wie alle andern Dinge in der Welt, ihre Gränzen haben muß.

Lucian von Samoſata, im Eingang ſeines berühmten Büchleins, wie man die Geſchichte ſchreiben müßte — wenn man könnte, erzählt die Sache ganz anders, wiewohl, mit ſeiner Erlaubniß, nicht viel richtiger als Yorick. Er muß, wie es ſcheint, etwas vom König Archelaus und von der Andromeda des Euripides und von der ſeltſamen Schwärmerei, die ſich der Abderiten bemächtigte, gehört haben; und daß man zuletzt genöthigt war, den Hippokrates zu Hülfe zu rufen, damit er alles zu Abdera wieder ins alte Geleis ſetzen möchte — Und nun ſehe man einmal, wie der Mann das alles durcheinander wirft! — „Der Komödiant Archelaus (der damals ſo viel war, als wenn man bei uns Brockmann, oder Schröter, oder der deutſche Garrick ſagt) — dieſer Archelaus kam in den Tagen des Königs Loſimachus nach Abdera, und gab die Andromeda des Euripides. Es war gerade ein außerordentlich heißer Sommertag. Die Sonne brannte den Abderiten auf ihre Köpfe, die wahrlich ohnehin ſchon warm genug waren. Die ganze Stadt brachte ein ſtarkes Fieber aus der Komödie nach Hauſe. Am ſiebenten Tage brach ſich bei den meiſten die Krankheit entweder durch heftiges Naſenbluten oder einen ſtarken Schweiß; hingegen blieb ihnen eine ſeltſame Art von Zufall davon zurück. Denn wie das Fieber vorbei

war, überfiel sie allesammt ein unwiderstehlicher Drang, tragische Verse zu declamiren. Sie sprachen in lauter Jamben, schrien wo sie standen und gingen aus vollem Halse ganze Tiraden aus der Andromeda daher, sangen den Monolog des Perseus" u. s. w.

Lucian, nach seiner spöttischen Art, macht sich sehr lustig mit der Vorstellung, wie närrisch es ausgesehen haben müsse, alle Straßen in Abdera von bleichen, entbauchten, und vom siebentägigen Fieber ausgemergelten Tragikern wimmeln zu sehen, die aus allen ihren Leibeskräften: „du aber, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor! u. s. w." gesungen, und er versichert, diese Epidemie habe so lange gedauert, bis der Winter und eine eingefallne große Kälte dem Unwesen endlich ein Ende gemacht.

Man muß gestehen, Lucians Art den Hergang zu erzählen, hat vor der Yorick'schen vieles voraus. Denn so seltsam dieses Abderitische Fieber scheinen mag, so werden doch alle Aerzte gestehen, daß es wenigstens möglich, und alle Dichter, daß es charaktermäßig ist. Es gilt also davon, was die Italiener zu sagen pflegen: Se non è vero, è ben trovato. Aber wahr ist's freilich nicht; wie schon aus dem einzigen Umstand erhellt, daß um die Zeit, da sich diese Begebenheit in Abdera zugetragen haben soll, eigentlich kein Abdera mehr war, weil die Abderiten schon einige Jahre zuvor ausgezogen waren, und ihre Stadt den Fröschen und Ratten überlassen hatten.

Kurz, die Sache begab sich — wie wir sie erzählt haben: und wenn man den Paroxysmus, der die Abderiten nach der Andromeda des Euripides überfiel, ein Fieber nennen will:

ſo war es wenigſtens von keiner andern Art als das Schauſpielfieber, womit wir bis auf dieſen Tag manche Städte unſers werthen Deutſchen Vaterlandes behaftet ſehen. Das Uebel lag nicht ſowohl im Blute, als in der Abderitheit der guten Leute überhaupt.

Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß es bei einigen, bei denen es mehr Zunder und Nahrung als bei andern finden mochte, ernſthaft genug wurde um des Arztes zu bedürfen; woraus denn vermuthlich in der Folge der Irrthum Lucians entſtanden ſeyn mag, die ganze Sache für eine Art von hitzigem Fieber zu halten. Zum Glück befand ſich Hippokrates noch in der Nähe: und da er die Natur der Abderiten ſchon ziemlich kennen gelernt hatte, ſo ſetzten etliche Centner Nieſewurz alles in kurzem wieder in den alten Stand — das iſt, die Abderiten hörten auf: o du, der Götter und der Menſchen Herrſcher, Amor! zu ſingen, und waren nun ſammt und ſonders wieder — ſo weiſe als zuvor.

Anmerkungen
zu den Abderiten erſter Theil.

Erſtes Buch.

1.

S. 5. Z. 22 Diomedes — — von ſeinen Pferden aufgefreſſen — Palephatus in ſeinem Buche von unglaublichen Dingen erklärt auf dieſe Weiſe die Fabel, daß dieſer Fürſt ſeine Pferde mit Menſchenfleiſch gefüttert habe, und ihnen endlich ſelbſt von ihnen zur Speiſe vorgeworfen worden ſey. W.

S. 9. Z. 1. Anakreons Lied, worin ein Mädchen als Thraciſches Füllen dargeſtellt wird, iſt den Kritikern allerdings verdächtig geweſen, auf eine feinere, geiſtreichere Weiſe aber iſt die Unächtheit deſſelben nie erklärt worden, als hier von Wieland.

S. 9. Z. 25. Wie Juvenal ſie beſchuldigt. Sat. 10. 50.

2.

S. 15. Z. 20. Protagoras — Ein berühmter Sophiſt von Abdera (zwar älter als Demokritus), welchen Cicero dem Hippias, Prodikus, Gorgias, und alle den größten Männern ſeiner Profeſſion an die Seite ſetzt. W.

S. 15. Z. 21. Der Rechtſaal — — ausgeziert — Was hier von den Abderiten geſagt wird, erzählen andere alte Schriftſteller von der Stadt Alabandus. S. Coel. Rhodig. Lect. Ant. L. XXVI. Cap. 15. W.

S. 20. Z. 6. Eine Eigenſchaft — — aus der Helvetius folgerte — Helvetius ging in ſeinem praktiſchen Syſtem von

Ruhig sie nahen; dann dringen sie schnell mit lautem Gejauchze
Unter sie ein, und stossen zugleich mit eiserner Stärke
Jeder den stämmichten Speer in die Brust der wütenden Rosse.
Reihenweis stürzen sie nieder, und schnauben, fürchterlich wiehernd,
Ströme von dampfendem Blute; verwundet bäumen sich andre
Ungestüm auf, entschütteln die Führer den taumelnden Wagen,
Stampfen und wiehern und drehn sich im Kreis. Hier sinken die Streiter
Zwischen den Rädern herab, die vom geschliffenen Eisen
Um und um starren. Dort ligen vom stampfenden Hufe der Rosse
Andre gequetscht, und Wagen und Roß und zappelnde Glieder
Wälzen sich über einander. Das Heulen der wilden Verzweiflung
Spaltet die Luft. Nichts schrekt die erhizten Sieger. Sie stürmen
In das Getümmel, und fühlen im Feuer der blutigen Arbeit
Ihre Wunden nicht eher, bis endlich den kraftlosen Armen
Plözlich die Waffen entsinken. Nicht wenige fallen. Ihr Anblik
Spornt die Brüder, und schärft die Siegesbegierde mit Rache.
Unwiderstehlich dringen sie ein. Die blutenden Rosse
Wenden sich um, und rennen gesezlos, der Führer beraubet,
Mitten ins Heer der Assyrer zurük. Verwirrung und Schreken
Zeichnen die Spur der tödtenden Räder. Die feindlichen Hauffen
Trennen sich, zittern und fliehn. Die bactrischen Legionen
Stehen allein, und trozen dem Stoß des medischen Flügels,
Den Teribazus führt — Indeß verbreitet die Flucht sich
Bis zum Herzen des Heers, wo von Satrapen und Edeln
Nerigliſſor umringt, umsonst Befehle versendet,
Denen die Furcht zu gehorchen verbeut. Von der Höhe des Wagens

der Selbſtliebe aus, als einem von der Natur uns eingepflanzten Gefühl, und folgerte unter vielem andern auch dieß daraus, daß jeder Menſch von ſich ſelbſt den höchſten Begriff habe und in Andern nur ſein Bild ſuche. G.

3.

S. 21. Z. 16. Nicht jedermann konnte nach Korinth reiſen, war ein Sprüchwort bei den Griechen, deſſen ſich auch Horaz bediente (Epp. I. 17, 36), und deſſen Sinn iſt: nicht jedem gelingt das Schwierige (Erasmi Adagia IV. 4. 68.) Da hier die ſchöne Lais damit in Verbindung gebracht iſt, ſo hat Wieland wohl an folgende Sage von dem Urſprunge dieſes Sprüchwortes gedacht. Korinth war eine ſehr reiche Stadt, hatte viel Luxus und viele — Hetären, die daſelbſt unter dem Schutze der Venus ſtanden. Die berühmteſte von allen war Lais, aber auch die theuerſte. Wollte man nun ihretwegen nach Korinth reiſen, ſo mußte man reich ſeyn; ſonſt kam man allenfalls nach Korinth, aber nicht zu Lais. G.

S. 24 Z. 17. Garamanten. Agriophagen u. ſ. w. — Solinus, C. XXX., auch Plinius, Mela, und andere Alte und Neuere, welche uns alle die Wundermenſchen, von denen hier die Rede iſt, für wirkliche Geſchöpfe Gottes zu geben kein Bedenken tragen. W.

4.

S. 34 Z. 16. Homers Kuhaugen — Eins der Beiwörter, wodurch Homer die Götterkönigin auszeichnet, iſt βοωπις, die Farrenäugige, um ihre großen und lebhaften Augen anzudeuten. Myris muß den Ausdruck eben ſo anſtößig gefunden haben als die ſonſtigen Ueberſetzer. G.

S. 35. Z. 26. Parmenides — Parmenides von Elea wird für den Erfinder der Lehre von den Ideen oder weſentlichen Urbildern gehalten, welche Plato in ſein Syſtem aufgenommen, und ſich zu eigen gemacht hat, daß man ſie gewöhnlich nach ſeinem Namen zu nennen pflegt. W.

S. 39. Z. 26. Antiſtrepſiades — Anſpielung auf den Strepſiades in den Ariſtophaniſchen Wolken, der ſich auf ähnliche Paradoxien einließ als hier angeführt werden. Die Behauptung, daß Achilles keine Schnecke im Laufen einholen könne, rührt von einem

Trugſchluß des Eleaten Zenon her. Dieſer Trugſchluß iſt unter dem Namen des Achilles bekannt. G.

8.

S. 54. Z. 12. Satyrenſpiele — Griechiſche Poſſenſpiele, die mit der Opera buffa der Wälſchen einige Aehnlichkeit hatten, und wovon uns der Cyklops des Euripides, das einzige übrig gebliebene Stück dieſer Art, einen Begriff gibt. W.

S. 56. Z. 26. Die Schwarzen an der Goldküſte — Dieſe wurde freilich für uns erſt durch Johann von Santarem und Peter Escobar im J. 1471 entdeckt. Lebte aber Hanno wenigſtens 500 Jahre vor Chriſtus und kam auf ſeiner Entdeckungsreiſe an der Weſtküſte von Afrika bis zum Vorgebirge der drei Spitzen, was Bougainville ſehr wahrſcheinlich gemacht hat; ſo könnte Demokrit jene Küſte, zwar nicht dieſem Namen, doch aber der Lage nach gekannt haben. G.

9.

S. 65. Z. 7. Die Athener eben ſo ſinnreiche Streiche — Die Athener hatten zu ihrem Kriege mit Megara keinen beſſern Grund (wenn man dem Ariſtophanes glauben dürfte), als daß etliche junge Herren von Megara, um die Entführung einer Megariſchen Hetäre zu rächen, ein paar junge Dirnen von der nämlichen Profeſſion aus Aſpaſens Pflanzſchule entführt hatten. Aſpaſia vermochte alles über den Perikles, Perikles alles in Athen, und ſo wurde den Megarern der Krieg angekündigt. W.

10.

S. 77. Z. 27. Die Amphiktyonen des Telekildes — Dieſer Komödiendichter war ein Zeitgenoß des Ariſtophanes. Die Lebenszeit Demokrits nimmt man von 457 bis 355 vor Chr. G. an. G.

S. 78. Z. 1. Beſchreibung des goldenen Alters — Frau Calabanda ſagte die Wahrheit. Lange vor dem Hammel der Madame Dunoyer machte Lucian in ſeiner wahren Geſchichte, und lange vor Lucian machten die Griechiſchen Komödiendichter, Metagenes, Pherekrates, Telekildes, Krates und Kratinus, Beſchreibungen vom Schlaraffenlande und vom Schlaraffenleben, worin ſie ſich in die Wette beeiferten, der ausſchweifendſten Einbildungskraft eines neuern Mährchenmachers nichts übrig zu laſſen. Die kühnſten Züge im Gemälde, welches

Demokrit davon macht, ſind aus den Fragmenten genommen, die uns Athenäus im ſechsten Buche ſeines Gaſtmahls davon aufbehalten hat. W.

11.

S. 81. Z. 19. Protagoras — Eigendünkel und Albernheit erkennt man an dem einzigen Zuge hinlänglich, daß er einſtmals ganz Athen in das Lykeion einlud, um ihm über jede mögliche Frage, die man in irgend einer Wiſſenſchaft ihm vorlegen möchte, diſputiren zu hören. G.

S. 82. Z. 20. Sie ging aus einem Ei hervor — Um denjenigen Leſern, welche weder den Diogenes Laertius, noch Buckers oder eine neuere Geſchichte der Philoſophie geleſen haben, irrige Vermuthungen zu erſparen, erinnert der Verfaſſer, daß alle hier vorkommenden Hypotheſen ſich eines ſehr ehrwürdigen Alterthums, und zum Theil einer Menge Verfechter und Anhänger rühmen können. Die Meinung unſers Demokrit iſt die einzige, welche, vermuthlich bloß weil ſie die vernünftigſte iſt, keine Secte gemacht hat. W.

S. 84. Z. 6. Homöomerien (von ὁμοιος gleichartig und μερος Theil) hießen in den Syſtemen des Anaxagoras und Empedokles die allerkleinſten Theile des Weltſtoffes, von derſelben Natur wie das, was ſich nachher im Großen daraus bildete, im Grunde alſo Elemente im Kleinen. Die Art der Ausbildung erklärte Empedokles durch den Satz: Freundſchaft iſt die Urſache der Bewegung, welche die Materie von einander ſcheidet. Dieß heißt nichts anders als: die gleichartigen Theile ſammeln ſich mittelſt der Bewegung zu einander, nachdem die ungleichartigen Theile ſich von einander geſchieden haben. G.

12.

S. 95. Z. 5. Demokrit von Perſiſchen Magiern erzogen — Xerres, der bei ſeinem Kriegszuge gegen die Griechen einige Tage zu Abdera bei Demokrits Vater ſein Hauptquartier gehabt, hatte den damals noch ſehr jungen Demokrit lieb gewonnen, und zu deſſen beſſerer Erziehung ein paar von den Magiern, die er bei ſich hatte, zurückgelaſſen. W.

Diogen. Laert.

S. 95. Z. 25. Cropten — Cropten (Anſchauer) hießen diejenigen, welche nach ausgeſtandener Prüfung zum Anſchauen der großen Myſterien zu Eleuſis zugelaſſen wurden. W.

S. 96. Z. 5. Milon von Kroton — Ein Mann, von deſſen wunderbarer Leibesſtärke und Gefräßigkeit die fabelhaften Graeculi erſtaunliche Dinge zu erzählen wiſſen; zum Beiſpiel, daß er einen wohlgemäſteten Ochſen dreihundert Schritte weit auf den Schultern getragen, und, nachdem er ihn mit einem einzigen Fauſtſchlag todt gemacht, in einem Tage aufgefreſſen habe. W.

13.

S. 108. Z. 19. Kleiner Drache von ſeltſamer Geſtalt u. ſ. w. — Plinius, der in ſeiner Natur- und Kunſtgeſchichte Wahres und Falſches ohne Unterſchied zuſammengetragen hat, erzählt im neunundvierzigſten Kapitel ſeines zehnten Buchs in ganzem Ernſt: Demokrit habe in einer ſeiner Schriften gewiſſe Vögel benennet, aus deren vermiſchtem Blut eine Schlange entſtehe, welche die Eigenſchaft habe, daß derjenige, der ſie eſſe (ob mit Eſſig und Oel, ſagt er nicht), von Stund' an alles verſtehe, was die Vögel mit einander reden. Wegen dieſer und anderer ähnlicher Albernheiten, wovon (wie er ſagt) die Schriften des Demokrit wimmeln, lieſt er ihm an einem andern Orte ſeines Werkes den Text ſehr ſchulmeiſterhaft. Aber Gellius (Noct. Atticar. L. X. Cap. 12.) vertheidigt unſern Philoſophen mit beſſerm Grund, als Plinius ihn verurtheilt. Was konnte Demokrit dafür, daß die Abderiten dumm genug waren, alles, was er im Ernſte ſagte, für Ironie, und alles, was er ſcherzweiſe ſagte, für Ernſt zu nehmen? Oder wie konnt' er verhindern, daß nicht lange nach ſeinem Tode abderitiſche Köpfe tauſend Albernheiten, an die er nie gedacht hatte, unter ſeinem Namen und Anſehen an andere Abderiten verkauften? Was für klägliches Zeug ließ ihn nicht erſt im Jahre 1666 Magnenus in ſeinem Democritus redivivus ſagen! Und was müſſen nicht die Leute in der andern Welt von ſich ſagen laſſen! W.

S. 109. Z. 6. Truthühner — Dieß iſt wohl ein Irrthum des Ueberſetzers. Denn wer weiß nicht, daß die Truthühner dem Ariſtoteles ſelbſt unbekannt waren, und unbekannt ſeyn mußten, weil ſie erſt aus Weſtindien zu uns und in die übrigen Theile unſrer Halbkugel gekommen ſind! S. Buffon Histoire naturelle des Oiseaux, T. III. p. 187 u. f. W.

Zweites Buch.

1.

S. 112. Z. 19. Wie viele Flohfüße hoch ein Floh ſpringen könne — Nichts iſt möglicher, als daß Sokrates wirklich einmal etwas geſagt haben konnte, das zu dieſem Ariſtophaniſchen Spaß Anlaß gegeben. Er durfte nur in einer Geſellſchaft, wo die Rede von Größe und Kleinheit war, den Irrthum angemerkt haben, den man gewöhnlich begeht, da man von Groß und Klein als von weſentlichen Eigenſchaften ſpricht, und nicht bedenkt, daß es bloß auf den Maßſtab ankommt, ob eben daſſelbe Ding groß oder klein ſeyn ſoll. Er konnte nach ſeiner ſcherzhaften Art geſagt haben: man habe Unrecht, den Sprung eines Flohs nach der Attiſchen Elle zu meſſen; man müſſe, um die Schnellkraft des Flohs mit derjenigen eines Luftſpringers zu vergleichen, nicht den menſchlichen Fuß, ſondern den Flohfuß zum Maß nehmen, wenn man anders den Flöhen Gerechtigkeit widerfahren laſſen wolle — und dergleichen. Nun brauchte nur ein Abderit in der Geſellſchaft zu ſeyn, ſo können wir ſicher darauf rechnen, daß er es als eine große Ungereimtheit, die dem Philoſophen entfahren ſey, nach ſeiner eignen Art wieder erzählt haben werde: und wenn gleich Ariſtophanes klug genug war zu begreifen, daß Sokrates etwas Kluges geſagt haben werde, ſo war es doch für einen Mann von ſeiner Profeſſion und zu ſeiner Abſicht, den Philoſophen lächerlich zu machen, ſchon genug, daß man dieſem Einfall eine Wendung geben konnte, wodurch er geſchickt wurde, die Zwerchfelle der Athener, welche (den Geſchmack und den Witz abgerechnet) ziemlich Abderiten waren, einen Augenblick zu erſchüttern W.

S. 115. 20. Ein Dichter, der die Sachen gern übertreibt —

Perpetuo risu pulmonem agitare solebat
Democritus. — Juvenal. Sat. X. 33. W.

S. 114. Z. 1. Heraklit zum Muſter nehmen — Man pflegt das Leben des Heraklitos dem des Demokritos entgegen zu ſetzen, wie man den Styl beider ſich entgegenſetzen kann der bei jenem dunkel, gedrängt, ſchwerfällig, bei dieſem klar, leicht, fließend, war. Von jenem ſagt man, daß er beſtändig über die Welt geweint, dieſer

beſtändig über ſie gelacht habe. Beide hätten dann etwas Beſcheidneres thun können, beide thaten es aber ohne Zweifel nicht. Heraklitos aber war von melancholiſcher Gemüthsart und ſah nur den ewigen Fluß der Dinge, Demokritos war von ſanguiniſcher Gemüthsart, zuweilen gewiß launig und ſchalkhaft, und ſchien doch einigen Grund gefunden zu haben, worauf er bei dem ewigen Wandel der Dinge ſicher fußen könne. G.

S. 114. Z. 17. Nur den — — Affect erregen kann. — Bei allem dem erklärt ſich doch Seneca bald darauf, daß es noch beſſer und einem weiſen Manne anſtändiger ſey, die herrſchenden Sitten und Fehler der Menſchen ſanft und gleichmüthig zu ertragen, als darüber zu lachen und zu weinen. Mich dünkt, er hätte mit wenig Mühe finden können, daß es — noch was beſſers gibt als dieß Beſſere. Warum immer lachen, immer weinen, immer zürnen, oder immer gleichgültig ſeyn? Es gibt Thorheiten, welche belachenswerth ſind; es gibt andere, die ernſthaft genug ſind um dem Menſchenfreunde Seufzer auszupreſſen; andre, die einen Heiligen zum Unwillen reizen könnten: endlich noch andre, die man der menſchlichen Schwachheit zu gut halten ſoll. Ein weiſer und guter Mann (nisi pituita molesta est, wie Horaz weißlich ausbedingt) lacht oder lächelt, bedauert oder beweint, entſchuldigt oder verzeiht, je nachdem es Perſonen und Sachen, Ort und Zeit mit ſich bringen. Denn lachen und weinen, lieben und haſſen, züchtigen und loslaſſen, hat ſeine Zeit, ſagt Salomo, welcher älter, klüger und beſſer war als Seneca mit allen ſeinen Antitheſen. W.

S. 116. Z. 6. Origines, Kirchenvater, geb. im 3ten Jahrhundert, zu Alexandria, ſoll ſich, weil er die Stelle bei Matthäus 19, 12. mißverſtanden, ſelbſt entmannt haben. G.

S. 116. Z. 24. Tertullian, auch ein Kirchenvater, geb. zu Carthago im 3ten Jahrhundert. Die hier angeführte Stelle ſ. Apolog. c. 46. W.

S. 117. Z. 9. Der Rath des Sokrates — Memorab. Socrat. Lib. I. Cap. 3. Num. 14. W.

S. 119. Z. 10. Demokrit — — erklärte bloß aus Atomen u. ſ. w. Seit die Abderiten erſchienen, wo Wieland ſich nur auf Brucker berufen konnte, hat man auch den Demokrit richtiger beurtheilt, und durch Buhle, Tennemann, Carus, Krug u. A. iſt ihm ſein Recht geworden. Bleibt er gleich ein Atheiſt, ſo nahm er doch

Naturgeſetze an, ja entdeckte ſie. Aber ſchon Cicero (N. D. 1, 24) verſtand ihn nicht. W.

S. 120. Z. 1. Liliputer, dieſe Zwergalein unter den Zwergen ſind ſeit Gulliverd Reiſen von Swift als das Kleinſte menſchlicher Kleinheit bekannt. S.

2.

S. 125. Z. 20. Pfau — Hier ſcheint ſich eine Unrichtigkeit in den Text eingeſchlichen zu haben. Der Pfau war vor Alexanders Eroberung des Perſiſchen Reiches ein unbekannter Vogel in Griechenland Und da er nachmals aus Aſien nach Europa überging, war er anfangs ſo ſelten, daß man ihn zu Athen um Geld ſehen ließ. Jedoch wurde er in kurzer Zeit (nach dem Ausdruck des Komödienſchreibers Antiphanes) ſo gemein als die Wachtein. In der üppigen Epoche von Rom wurde deren eine unendliche Menge daſelbſt erzogen, und der Pfau mochte ein vorzüglichs Gericht auf den römiſchen Tafeln aus. Woher der Herr von Buffon genommen hat, daß die Griechen keine Pfauen gegeſſen, weiß ich nicht: das Gegentheil hätte ihm eine Stelle aus dem Poeten Alexis beim Athenäus beweiſen können Indeſſen wäre doch, wenn es vor Alexandern keine Pfauen in Europa gegeben hätte, gewiß, daß Demokrit dem Prieſter Strobylus keinen gebratnen Pfau hätte ſchicken können; man müßte denn vorausſetzen, daß dieſer Naturforſcher unter andern Seltenheiten auch Pfauen aus Indien mitgebracht hätte. Und warum ſollte man dieß nicht vorausſetzen können? Im Nothfall könnten uns auch die alten Samiſchen Münzen, auf denen man neben der Juno einen Pfau abgebildet ſieht, aus der Schwierigkeit helfen — wenn es der Mühe werth wäre. W.

S. 125. Z. 26. Dariken — Eine Perſiſche Goldmünze, die von Cyaxares II oder Darius aus Medien, nach der Eroberung Babylons, zuerſt ſoll geſchlagen worden ſeyn. W.

4.

S. 139. Z. 24. Verkäufern ihr Oel — — — zurückzugeben — Wie ungleich ſich doch die nämliche Sache erzählen läßt! Von eben dieſer That, die unſer Sykophant für den vollſtändigſten Beweis eines verrückten Gehirns hält, ſpricht Plinius als von einer höchſt edeln und der Philoſophie Ehre machenden Handlung. Demokrit war viel zu gutherzig, um ſich auf Unkoſten andrer, die nicht ſo viel ent-

lehren konnten wie er, bereichern zu wollen. Ihre ängſtliche Unruhe und Verzweiflung, einen ſo großen Gewinnſt verfehlt zu haben, rührte ihn: er gab ihnen ihr Oel, oder das daraus gelöste Geld zurück, und begnügte ſich den Abderiten gezeigt zu haben, daß es nur von ihm abhange Reichthümer zu erwerben, wenn er es der Mühe werth hielte. In dieſem Lichte ſieht Plinius die Sache an; und in der That muß man ein Abderit, ein Sykophant und ein Schurke zugleich ſeyn, um ſo wie unſer Sykophant davon zu ſprechen. W.

5.

S. 141. Z. 17. **Einladungsſchreiben an Hippokrates** — Es befindet ſich noch etwas unter dieſer Rubrik in den Ausgaben der Werke des Hippokrates. Es iſt aber ohne allen Zweifel untergeſchoben, und die Arbeit irgend eines ſchalen Graeculus ſpäterer Zeiten; ſo wie die ganze Erzählung von der Zuſammenkunft dieſes Arztes mit Demokrit in einem der unächten Briefe, die den Namen des erſtern führen. W.

S. 145. Z. 12. **Keine Lorgnette hatte** — Denen, welche ſich etwa hierüber wundern möchten, dienet zur Nachricht, daß die Lorgnetten damals — noch nicht erfunden waren. W.

7.

S. 154. Z. 19. **Hekatäus von Abdera** — Zum Unglück ſind alle ſeine Werke verloren gegangen. S. Antiq. Recherches sur Hecatée de Milet, Tom. IX. des Mém. de Littérat. W.

Die Fragmente deſſelben geſammelt und das Beſte über ihn geſagt findet man von Creuzer: Historicorum graecorum antiquissimorum fragmenta. Heidelb. 1806. G.

Drittes Buch.

1.

S. 166. Z. 22. **Dramatiſche Apathie** könnte man, nach Campe, durch dramatiſchen Gleichmuth überſetzen; für Hetzpathie möchte ich in komiſcher Belebung Luſtſeuche vorſchlagen, deren üble Wirkung war, daß ſie alles ſchön fanden. G.

2.

S. 170. Z. 18. **Bocksſpiel**, Tragödie nämlich, von τραγος Bock und ᾠδη Geſang. Die dramatiſche Poeſie entwickelte ſich nämlich aus den Chorgeſängen an den Bacchusfeſten und den luſtigen Wettgeſängen bei Weinleſe und Keltern, wobei der Preis des Siegers ein Bock war.

Ich bemerke gleich hier für dieſes ganze Buch, daß Wieland in Anſehung des Schauſpielweſens viel moderniſirt hat. In allem, wo Ironie bei ihm zum Grunde liegt, kommt es ihm auf Verletzung der Coſtüme nie an, wenn er auf ſeine Zeitgenoſſen deſto mehr zu wirken hoffen konnte. Manche Punkte ſind aber auch ſeit ſeiner Zeit erſt in ein helleres Licht geſetzt worden, und über etliche iſt man noch nicht einig. G.

3.

S. 182. Z. 5. **Caudatarien**, von cauda, Schwanz, komiſch ſtatt Anhänger. G.

S. 184. Z. 22. **Thlapſens erſtes Stück** — Es hieß Eugamia, oder die vierfache Braut. Eugamia war, von ihrem Vater an einen, von der Mutter an den andern, und von einer Tante, an deren Erbſchaft ihr gelegen war, an den dritten Mann verſprochen worden. Am Ende kam heraus, daß das voreilige Mädchen ſich ſelbſt in der Stille bereits an einen vierten verſchenkt hatte. W.

5.

S. 195. Z. 7. **Draperie von roſenfarbnem Koiſchem Zeug.** Die Schleier, die man auf der Inſel Kos verfertigte, waren ihrer Durchſichtigkeit wegen berühmt. G.

7.

S. 212. Z. 16. **Majeſtät der Geſchichte.** Ein Ausdruck, welchen Wieland von einem franzöſiſchen Schriftſteller entlehnt, der ihn gerade damals bei einer ſo ſehr unbedeutenden Gelegenheit gebraucht hatte, daß unſerm Dichter ſchien, er könne fortan nur zu komiſchem Gebrauche dienen, den er ſelbſt auch hier davon machen wollte. G.

8.

S. 217. Z. 10. Euripides — — Weiberfeind — Es iſt bekannt, daß dieſes häßliche Laſter dem Euripides, wirwohl unverdienter Weiſe, Schuld gegeben wurde. W.

S. 219. Z. 7. Froſchpfleger — der Rathsherr war einer von den Fürſorgern des geheiligten Froſchgrabens, welches in Abdera eine ſehr anſehnliche Stelle war. Man nannte ſie die Batrachotrophen, welches zu Deutſch ſehr füglich durch Froſchpfleger gegeben werden kann. W.

9.

S. 227. Z. 17. Von den Lyciſchen Bauern. S. Ovid. Metam. 13, 556. 635. G.

S. 252. Z. 18. Deiſidämonie — Der Apoſtel Paul bedient ſich des von dieſem Worte abgeleiteten Beiwortes, da er die Athener, ironiſcher oder wenigſtens zweideutiger Weiſe, wegen ihrer unbegränzten Religioſität zu loben ſcheint. Apoſtelgeſchichte XVII, 22. Man könnte es Götterfurcht oder Dämonenfurcht überſetzen. W.

11.

S. 240. Z. 22. Die empfindſamen Frauenzimmerchen u. ſ. w. — Man vergeſſe nicht daß dieß im Jahre 1777 geſchrieben worden. W.

[Damals hatte durch Goethe's Werther und Millers Siegwart eine empfindende Periode begonnen, die mit dem ſonſtigen Sturm und Drange (nach einem Schauſpiel dieſes Titels von Klinger) in der damaligen ſchönen Literatur einen ſeltſamen Contraſt bildete.] G.

S. 241. Z. 29. Anſtatt ſich zur Illuſion zu bequemen. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Dichter das Seinige gethan haben muß, um die Illuſion zu bewirken und zu unterhalten: denn ſonſt hat er freilich kein Recht, von uns zu verlangen, daß wir, ihm zu Gefallen, thun ſollen als ob wir ſähen, was er uns nicht zeigt, fühlten, was er uns nicht fühlen macht u. ſ. w. W.

12.

S. 247. Z. 14. O Amor, du — — Herrſcher — Aufrichtig zu reden, dieſer Vers iſt der einzige rührende in dem ganzen

Sieht er das wilde Getümmel, das Würgen, den feurigen Sieger,
Und die schimpfliche Flucht. Izt fühlt er, zum erstenmal schamroth,
Daß er ein Sterblicher ist. Die Gefahr, die Schande bezwingen
Seinen monarchischen Stolz. Er springt vom Wagen, und wirft sich
Unter die Fliehenden, bittet, verspricht und dräuet und schmeichelt.
Er, der kürzlich sich über das Loos der Menschheit erhaben
Wähnte, der Stolze sieht izt sein Diadem und sein Leben
In der Gewalt des niedrigsten Pöbels. Von ihnen verlassen,
Ist er ein nakender Flüchtling, wie einer aus ihnen; sie sind es,
Die der Verächter der Götter um seine Rettung izt anflehn.
Glüklich, hätten die Worte, die fürstlichen Lippen entfliessen,
Magische Kräfte, den bebenden Sclaven zum Helden zu zaubern.
Aber umsonst verschwendet er izt die beredenden Künste,
Goldne Versprechen umsonst! Die taube Todes-Angst stopfet
Ihre Ohren. Die Tugend allein, die Tochter der Freyheit,
Zeugt den heroischen Sinn; entadelte knechtische Seelen
Streben umsonst, dem Leib zu gebieten. Nur wenige Hauffen
Sammeln sich hinter dem Heer von zehnmal tausend Trabanten,
Welches den König umgiebt. Verzweifelnd und grimmiger Wut voll
Kehrt er zurük, und tritt, entschlossen sein Schikſal zu trozen,
Vor die Stirne des schimmernden Phalanx. In goldenen Waffen
Stehen die Krieger, und blenden das Auge der Söhne Chaldäas,
Die im Triumphe sich nahn. Ein schwacher Funke von Ehre
Glimmt in den Sclaven auf, für ihren König ihr Leben

Fragment der Rede des Perſeus, das zufälliger Weiſe noch vorhanden iſt, wie unſre des Griechiſchen kundigen Leſer ſelbſt urtheilen mögen — denn ſo lauten die Worte:

Αλλ' ω τυραννε θεων τε κἀνθρωπων, Ερως,
Η μη διδασκε τα κακα φρονεσθαι καλα,
Η τοις ερωσιν, ὡν συ δημιουργος ει,
Μοχθουσι μοχθους ευτυχως συνεκπονει, κ. τ. λ. W.

Du aber, der Götter und der Menſchen Herrſcher, Amor, entweder lehr' uns, daß das Schöne uns nicht ſchön erſcheine (ich leſe καλὰ ſtatt κακα), oder hilf der leidenden Liebe, deren Schöpfer du biſt, den Schmerz leichter ertragen. G.

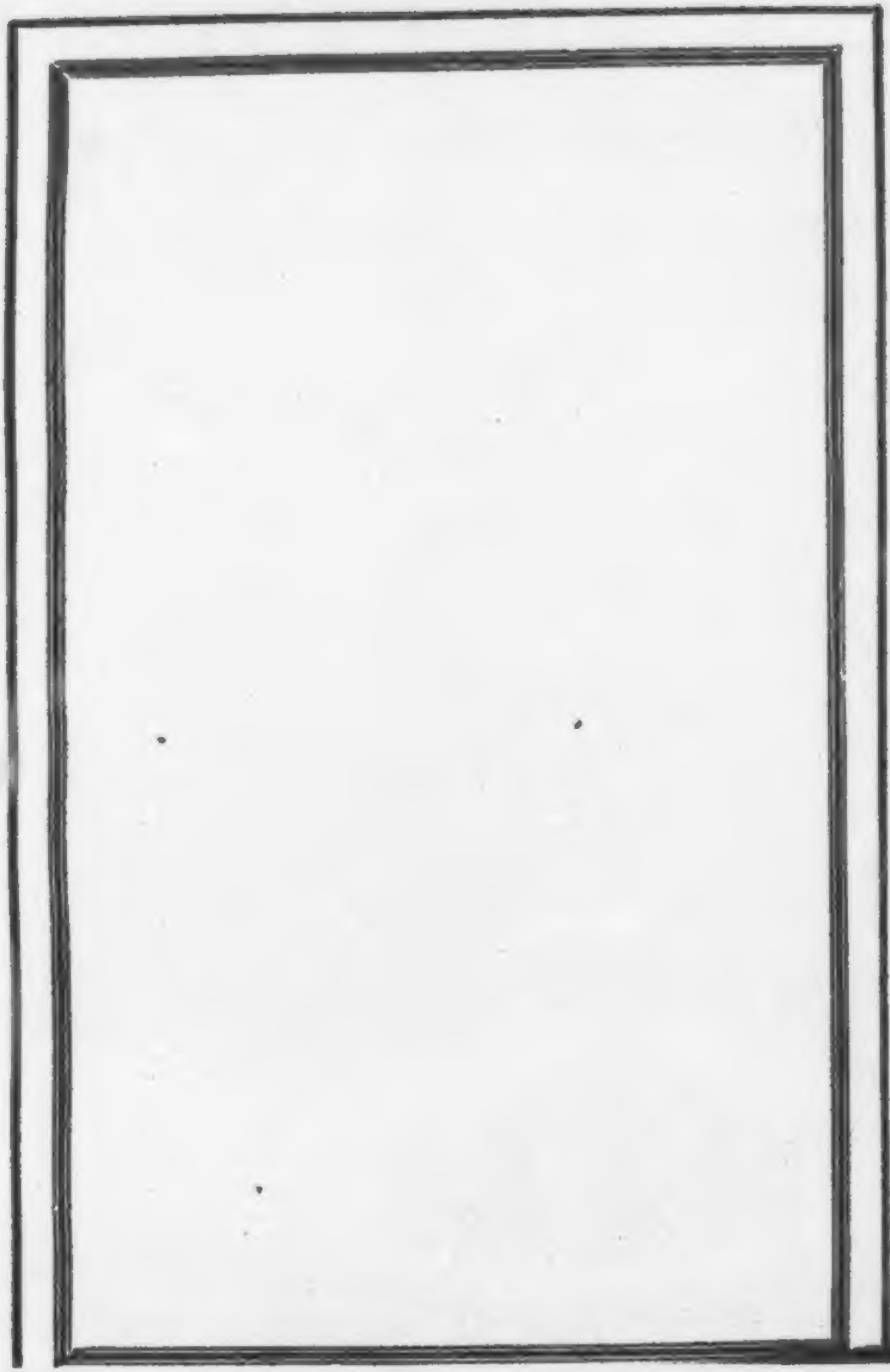

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Vierzehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1839.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Vierzehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Geſchichte

der

Abderiten.

Von

C. M. Wieland.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Inhalt

des zweiten Theils.

Viertes Buch. Der Prôces um des Eſels Schatten.

Erſtes Kap. Veranlaſſung des Proceſſes und Facti Species. . 5

Zweites Kap. Verhandlung vor dem Stadtrichter Philippides. 7

Drittes Kap. Wie die Parteien ſich höhern Orts um Unterſtützung bewerben. 11

Viertes Kap. Gerichtliche Verhandlung. Relation des Beiſitzers Miltias. Urtheil und was daraus erfolgt. . . 19

Fünftes Kap. Geſinnungen des Senats. Tugend der ſchönen Sorge und ihre Wirkungen. Der Prieſter Strobylus tritt auf, und die Sache wird ernſthafter. 25

Sechstes Kap. Verhältniß des Latonentempels zum Tempel des Jaſon. Contraſt in den Charakteren des Oberprieſters Strobylus und des Exprieſters Agathorſus. Strobylus erklärt ſich für die Gegenpartei des letztern, und wird von Salabanda unterſtützt, welche eine wichtige Rolle in der Sache zu ſpielen anfängt. 29

Siebentes Kap. Ganz Abdera theilt ſich in zwei Parteien. Die Sache kommt vor Rath. 37

Achtes Kap. Gute Ordnung in der Kanzlei von Abdera. Prä-

Muthig zu wagen; doch unter der Pracht des schuppichten Panzers
Klopft das schüchterne Herz. Pharnuchus (der zittert allein nicht)
Glänzt in der ersten Reih', und spornt sie mit feurigen Worten
Mächtig zum Streit. Mit lautem Geschrey und klappernden Schilden
Fallen sie auf die Chaldäer. So stürmen die rasenden Wellen,
Wenn der Südwind das Meer aus seinen Tiefen emporwühlt,
Gegen den Felsen, der hoch am unbewegten Gestade
Ihren Empörungen trozt. Nicht unbewegter an Muthe
Beut der Chaldäer die männliche Brust den feindlichen Lanzen
Unerschrekt dar. Izt flammet der Streit. Der Klang der Trompete
Weckt die kriegrische Wuth. Das Schwirren der fliegenden Lanzen,
Und der Schwerdter Getön, die blizend einander durchkreuzen,
Mischt sich dem Klang des schmetternden Erztes. Der Boden erzittert
Unter dem wilden Tumult. Orontes, das Haupt der Chaldäer,
Sinket zuerst, von dir, verwegner Pharnuchus, durchbohret.
Prahlerisch sezt der Sieger den Fuß auf den blutigen Raken
Seines Erschlagnen, und ruft: Ihr seht es, Krieger, sie sind nicht
Unverwundbar, sie fallen wie wir vom tödtlichen Eisen.
Traut es euch selbst nur zu, sie überwinden zu können,
Und der Triumph ist unser. So ruft er, und wirft sich von neuem
Mitten unter den Feind. Von seinem Beyspiel ergriffen
Strömen die Scharen ihm nach, und doppeln die blutigen Streiche
Auf die Chaldäer. Nicht ungerochen fallen die Tapfern,
Ganz von Wunden durchbohrt, auf Hügel von feindlichen Leichen.

judicialfälle, die nichts ausmachen. Das Volk will das Rathhaus stürmen, und wird von Agathorsus besänftigt. Der Senat beschließt, die Sache dem großen Rath zu überlassen. 43

Neuntes Kap. Politik beider Parteien. Der Erzpriester verfolgt seinen erhaltenen Vortheil. Die Schatten ziehen sich zurück. Der entscheidende Tag wird festgesetzt. . . . 53

Zehntes Kap. Was für eine Mine der Priester Sarobylus gegen seinen Collegen springen läßt. Zusammenberufung der Zehnmänner. Der Erzpriester wird vorgeladen, findet aber Mittel, sich sehr zu seinem Vortheil aus der Sache zu ziehen. 63

Eilftes Kap. Agathorsus beruft seine Anhänger zusammen. Substanz seiner Rede an sie. Er ladet sie zu einem großen Opferfest ein. Der Archon Onolaus will sein Amt niederlegen. Unruhe der Partei des Erzpriesters über dieses Vorhaben. Durch was für eine List sie solches vereitlen. 74

Zwölftes Kap. Der Entscheidungstag. Maßregeln beider Parteien. Die Vierhundert versammeln sich, und das Gericht nimmt seinen Anfang. Philanthropisch-patriotische Träume des Herausgebers dieser merkwürdigen Geschichte. . . 85

Dreizehntes Kap. Rede des Sykophanten Physignatus. . . 90

Vierzehntes Kap. Antwort des Sykophanten Polyphemus. . 101

Fünfzehntes Kap. Bewegungen, welche die Rede des Poly-

phonus verurſachte. Nachtrag des Cykophanten Thyſignatus. Verlegenheit der Richter. 108

Sechzehntes Kap. Unvermuthete Entwickelung der ganzen Komödie und Wiederherſtellung der Ruhe in Abdera. . . 115

Fünftes Buch. Die Fröſche der Latona.

Erſtes Kap. Erſte Quelle des Uebels, welches endlich den Untergang der Abderitiſchen Republik nach ſich zog. Politik des Erzprieſters Agathyrſus. Er läßt einen eignen öffentlichen Froſchgraben anlegen. Nähere und entferntere Folgen dieſes neuen Inſtituts. 119

Zweites Kap. Charakter des Philoſophen Korax. Nachrichten von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Abdera. Korax wirft in derſelben eine verfängliche Frage in Betreff der Latonenfröſche, und ſich ſelbſt zum Haupt der Gegenfröſchler auf. Betragen der Latonenprieſter gegen dieſe Sekte, und wie ſie bewogen wurden, ſelbige für unſchädlich anzuſehen. 127

Drittes Kap. Ein unglücklicher Zufall nöthigt den Senat von der unmäßigen Froſchmenge in Abdera Notiz zu nehmen. Unvorſichtigkeit des Rathsherrn Meldias. Die Majora beſchließen ein Gutachten der Akademie einzuholen. Der Nomophylax Hyſſäbeas proteſtirt gegen dieſen Schluß, und eilt den Oberprieſter Stilbon dagegen in Bewegung zu ſetzen. 134

Viertes Kap. Charakter und Lebensart des Oberprieſters Stil-

bon. Verhandlung zwiſchen den Latonenprieſtern und den Rathsherren von der Minorität. Stilbon ſieht die Sache aus einem eignen Geſichtspunkt an, und giebt dem Archon ſelbſt Vorſtellungen zu machen. Merkwürdige Unterredung zwiſchen den Zurückgebliebenen. 141

Fünftes Kap. Was zwiſchen dem Oberprieſter und dem Archon vorgefallen — eines der lehrreichſten Kapitel in dieſer ganzen Geſchichte. 151

Sechstes Kap. Was der Oberprieſter Stilbon that, als er wieder nach Hauſe gekommen war. 159

Siebentes Kap. Auszüge aus dem Gutachten der Akademie. Ein Wort über die Abſichten, welche Korax dabei gehabt. mit einer Apologie, woran Stilbon und Korax gleich viel Antheil nehmen können. 167

Achtes Kap. Das Gutachten wird bei Rath verleſen, und nach verſchiednen heftigen Debatten einhellig beſchloſſen, daß es den Latonenprieſtern communicirt werden ſollte. . . . 182

Neuntes Kap. Der Oberprieſter Stilbon ſchreibt ein ſehr dickes Buch gegen die Akademie. Es wird von niemand geleſen: im übrigen aber bleibt vor der Hand alles beim Alten. 187

Zehntes Kap. Seltſame Entwickelung dieſes ganzen tragikomiſchen Poſenſpiels. 192

Der Schlüſſel zur Abderitengeſchichte. 203

Geſchichte der Abderiten.

Zweiter Theil.

Viertes Buch.

Der Proceß um des Eſels Schatten.

Erſtes Kapitel.

Veranlaſſung des Proceſſes und Facti Species.

Kaum hatten ſich die guten Abderiten von dem wunderbaren Theaterfieber, womit ſie des ehrlichen, argloſen Euripides Götter- und Menſchenherrſcher Amor heimgeſucht hatte, wieder ein wenig erholt; kaum ſprachen die Bürger wieder in Proſa mit einander auf den Straßen, kaum verkauften die Droguiſten wieder ihre Nieſewurz, ſchmiedeten die Waffenſchmiede wieder ihre Rappiere und Tranſchirmeſſer, machten ſich die Abderitinnen wieder keuſch und emſig an ihr Purpurgewebe, und warfen die Abderiten ihr leidiges Haberrohr weg, um ihren verſchiednen Berufsarbeiten wieder mit ihrem gewöhnlichen guten Verſtande obzuliegen: als die Schickſalsgöttinnen ganz insgeheim, aus dem ſchalſten, dünnſten, unhaltbarſten Stoffe, der jemals von Göttern oder Menſchen verſponnen worden iſt, ein ſo verworrenes Geſpinnſt von Abenteuern, Händeln, Verbitterungen, Verhetzungen, Caba-

len, Parteien und anderm Unrath heraus zogen, daß endlich ganz Abdera davon umwickelt wurde, und, da das heillose Zeug durch die unbesonnene Hitze der Helfer und Helfershelfer nun gar in Flammen gerieth, diese berühmte Republik darüber beinahe, und vielleicht gänzlich, zu Grunde gegangen wäre, wofern sie nach des Schicksals Schluß durch eine geringere Ursache als — Frösche und Ratten hätten vertilgt werden können.

Die Sache fing sich (wie alle großen Weltbegebenheiten) mit einer sehr geringfügigen Veranlassung an. Ein gewisser Zahnarzt, Namens Struthion, von Geburt und Voreltern aus Megara gebürtig, hatte sich schon seit vielen Jahren in Abdera häuslich niedergelassen; und weil er vielleicht im ganzen Lande der einzige von seiner Profession war, so erstreckte sich seine Kundschaft über einen ansehnlichen Theil des mittäglichen Thracien. Seine gewöhnliche Weise, denselben in Contribution zu setzen, war, daß er die Jahrmärkte aller kleinen Städte und Flecken auf mehr als dreißig Meilen in der Runde bereiste, wo er, neben seinem Zahnpulver und seinen Zahntincturen, gelegentlich auch verschiedene Arcana wider Milz- und Mutterbeschwerungen, Engbrüstigkeit, böse Flüsse u. s. w. mit ziemlichem Vortheil absetzte. Er hatte zu diesem Ende eine wohlbeleibte Eselin im Stalle, welche bei solchen Gelegenheiten zugleich mit seiner eignen kurz-dicken Person, und mit einem großen Quersack voll Arzneien und Lebensmittel beladen wurde.

Nun begab sich's einsmals, da er den Jahrmarkt zu Gerania besuchen sollte, daß seine Eselin Abends zuvor ein

Füllen geworfen hatte, folglich nicht im Stande war, die Reiſe mitzumachen. Struthion miethete ſich alſo einen andern Eſel, bis zu dem Orte, wo er ſein erſtes Nachtlager nehmen wollte, und der Eigenthümer begleitete ihn zu Fuße, um das laſtbare Thier zu beſorgen und wieder nach Hauſe zu reiten. Der Weg ging über eine große Haide. Es war mitten im Sommer und die Hitze des Tages ſehr groß. Der Zahnarzt, dem ſie unerträglich zu werden anfing, ſah ſich lechzend nach einem ſchattigen Platz um, wo er einen Augenblick abſteigen und etwas friſche Luft ſchöpfen könnte. Aber da war weit und breit weder Baum noch Staude, noch irgend ein andrer ſchattengebender Gegenſtand zu ſehen. Endlich, als er ſeinem Leibe keinen Rath wußte, machte er Halt, ſtieg ab, und ſetzte ſich in den Schatten des Eſels.

Nu, Herr, was macht ihr da, ſagte der Eſeltreiber, was ſoll das?

Ich ſetze mich ein wenig in den Schatten, verſetzte Struthion, denn die Sonne prallt mir ganz unleidlich auf den Schädel.

Nä, mein guter Herr, erwiederte der andre, ſo haben wir nicht gehandelt! Ich vermiethete euch den Eſel, aber des Schattens wurde mit keinem Worte dabei gedacht.

Ihr ſpaßt, guter Freund, ſagte der Zahnarzt lachend; der Schatten geht mit dem Eſel, das verſteht ſich.

Ei, beim Jaſon! das verſteht ſich nicht, rief der Eſelmann ganz trotzig; ein andres iſt der Eſel, ein andres iſt des Eſels Schatten. Ihr habt mir den Eſel um ſo und ſo viel abgemiethet. Hättet ihr den Schatten auch dazu miethen

wollen, ſo hättet ihr's ſagen müſſen. Mit Einem Wort, Herr, ſteht auf und ſetzt eure Reiſe fort, oder bezahlt mir für des Eſels Schatten was billig iſt.

Was? ſchrie der Zahnarzt, ich habe für den Eſel bezahlt, und ſoll jetzt auch noch für ſeinen Schatten bezahlen? Nennt mich ſelbſt einen dreifachen Eſel wenn ich das thue! Der Eſel iſt einmal für dieſen ganzen Tag mein, und ich will mich in ſeinen Schatten ſetzen ſo oft mir's beliebt, und darin ſitzen bleiben ſo lange mir's beliebt, darauf könnt ihr euch verlaſſen!

Iſt das im Ernſt eure Meinung? fragte der andre mit der ganzen Kaltblütigkeit eines Abderitiſchen Eſeltreibers.

In ganzem Ernſte, verſetzte Struthion.

So komme der Herr nur gleich ſtehenden Fußes wieder zurück nach Abdera vor die Obrigkeit, ſagte jener, da wollen wir ſehen wer von uns beiden Recht behalten wird. So wahr Priapus mir und meinem Eſel gnädig ſey, ich will ſehen, wer mir den Schatten meines Eſels wider meinen Willen abtrotzen ſoll!

Der Zahnarzt hatte groſſe Luſt, den Eſeltreiber durch die Stärke ſeines Arms zur Gebühr zu weiſen. Schon ballte er ſeine Fauſt zuſammen, ſchon hob ſich ſein kurzer Arm; aber als er ſeinen Mann genauer ins Auge faßte, fand er für beſſer den erhobnen Arm allmählich wieder ſinken zu laſſen, und es noch einmal mit gelindern Vorſtellungen zu verſuchen. Aber er verlor ſeinen Athem dabei. Der ungeſchlachte Menſch beſtand darauf, daß er für den Schatten ſeines Eſels bezahlt ſeyn wollte; und da Struthion eben ſo hartnäckig dabei blieb

nicht bezahlen zu wollen, ſo war kein andrer Weg übrig, als nach Abdera zurückzukehren, und die Sache bei dem Stadtrichter anhängig zu machen.

Zweites Kapitel.

Verhandlung vor dem Stadtrichter Philippides.

Der Stadtrichter Philippides, vor welchen alle Händel dieſer Art in erſter Inſtanz gebracht werden mußten, war ein Mann von vielen guten Eigenſchaften; ein ehrbarer, nüchterner, ſeinem Amte fleißig vorſtehender Mann, der jedermann mit großer Geduld anhörte, den Leuten freundlichen Beſcheid gab, und in allgemeinem Rufe ſtand, daß er unbeſtechlich ſey. Ueberdieß war er ein guter Muſikus, ſammelte Naturalien, hatte einige Schauſpiele gemacht, die, nach Gewohnheit der Stadt, ſehr wohl gefallen hatten, und war beinahe gewiß, beim erſten Erledigungsfalle Nomophylax zu werden.

Bei allen dieſen Verdienſten hatte der gute Philippides nur einen einzigen kleinen Fehler, und der war: daß, ſo oft zwei Parteien vor ihn kamen, ihm allemal derjenige Recht zu haben ſchien, der zuletzt geſprochen hatte. Die Abderiten waren ſo dumm nicht daß ſie das nicht gemerkt hätten: aber ſie glaubten, einem Manne, der ſo viele gute Eigenſchaften beſitze, könne man ja wohl einen einzigen Fehler zu gut halten. Ja, ſagten ſie, wenn Philippides dieſen Fehler nicht hätte,

Jeder entfliehende Geist geht in den Busen der Brüder
Ueber, und waffnet die rächenden Arme mit doppelter Stärke.
Niemals straltest du, Sonn', auf kühnere Thaten! Die Liebe,
Rühmlich zu sterben, ergriff die kleine Schaar der Chaldäer.
Dreymal stürzten sie sich, mit den Schilden zusammen geschlossen,
In die Assyrer, und warfen die dichtesten Reihen zu Boden;
Dreymal flohen die Feinde. Doch, unerschöpflich an Menge,
Sezt Neriglissor stets dem Muth der keuchenden Sieger
Frische Streiter entgegen. Izt wären sie, müde vom Siegen,
Und von Wunden erschöpft, dem Schwall der Menge gewichen,
Hätte nicht Cyrus von fern die Gefahr der Helden erblikt.
Eilends schikt er Araspes mit tausend medischen Rossen
Ihnen zu Hülfe; ihm folgen, geführt vom kühnen Pharnazes,
Tausend bepanzerte Perser, mit Schild und Säbel bewaffnet.
Schnell, wie der azurnen Luft ein himmlischer Engel, zum Schuze
Eines Gerechten entsinkt, erscheint Araspes. Ein lautes
Sieges-Geschrey, der Name des göttlichen Cyrus, verkündigt
Ihn den Bedrängten von fern. Heil euch, ihr Helden, so ruft er
Ihnen entgegen, ihr habt die Ehre der Tugend behauptet.
Ruhet izt aus! Mich sendet vom rechten Flügel des Heeres,
Wo Gadates nur schwach die Gewalt des Siegers noch aufhält,
Cyrus, daß ich, erhizt von euerm stralenden Beyspiel,
Was ihr begannet vollende. So spricht er, und wirft sich voll Feuer
In die Assyrer. Der erste, der unter den Streichen des Jünglings
Fiel, indem er zu rasch ins wilde Getümmel sich wagte,
War Merodach, ein Bruder des Königs; ihm folgten im Tode
Datis und Irabates, und du, der Jünglinge schönster,

er wäre der beſte Stadtrichter den Abdera jemals geſehen hat!

Indeſſen hatte doch der Umſtand, daß dem ehrlichen Manne immer beide Parteien Recht zu haben ſchienen, natürlicherweiſe die gute Folge, daß ihm nichts angelegner war, als die Händel, die vor ihn gebracht wurden, in Güte auszumachen; und ſo würde die Bißigkeit des guten Philippides ein wahrer Segen für Abdera geweſen ſeyn, wenn die Wachſamkeit der Sykophanten, denen mit ſeiner Friedfertigkeit übel gedient war, nicht Mittel gefunden hätte, ihre Wirkung faſt in allen Fällen zu vereiteln.

Der Zahnarzt Struthion und der Eſeltreiber Anthrax kamen alſo wie brennend vor dieſen würdigen Stadtrichter gelaufen, und brachten beide zugleich mit großem Geſchrei ihre Klage vor. Er hörte ſie mit ſeiner gewöhnlichen Langmuth an; und, da ſie endlich fertig oder des Schreiens müde waren, zuckte er die Achſeln, und der Handel däuchte ihm einer der verworrenſten von allen die ihm jemals vorgekommen. Wer von euch beiden iſt denn eigentlich der Kläger? fragte er.

Ich klage gegen den Eſelmann, antwortete Struthion, daß er unſern Contract gebrochen hat.

Und ich, ſagte dieſer, klage gegen den Zahnarzt, daß er ſich unentgeltlich einer Sache angemaßt hat die ich ihm nicht vermiethet hatte.

Da haben wir zwei Kläger, ſagte der Stadtrichter, und wo iſt der Beklagte? Ein wunderlicher Handel! Erzählt mir die Sache noch einmal mit allen Umſtänden — aber einer nach

dem andern — denn es iſt unmöglich klug daraus zu werden, wenn beide zugleich ſchreien.

Hochgeachteter Herr Stadtrichter, ſagte der Zahnarzt, ich habe ihm den Gebrauch des Eſels auf einen Tag abgemiethet. Es iſt wahr, des Eſels Schatten wurde dabei nicht erwähnt. Aber wer hat auch jemals gehört, daß bei einer ſolchen Miethe eine Clauſel wegen des Schattens wäre eingeſchaltet worden? Es iſt ja, beim Hercules! nicht der erſte Eſel, der zu Abdera vermiethet wird.

Da hat der Herr Recht, ſagte der Richter.

Der Eſel und ſein Schatten gehen miteinander (fuhr Struthion fort) und warum ſollte der, der den Eſel ſelbſt gemiethet hat, nicht auch den Nießbrauch ſeines Schattens haben?

Der Schatten iſt ein Accessorium, das iſt klar, verſetzte der Stadtrichter.

Geſtrenger Herr, ſchrie der Eſeltreiber, ich bin nur ein gemeiner Mann, und verſtehe nichts von euren Arien und Orien. Aber das geben mir meine vier Sinne, daß ich nicht ſchuldig bin meinen Eſel umſonſt in der Sonne ſtehen zu laſſen, damit ſich ein andrer in ſeinen Schatten ſetze. Ich habe dem Herrn den Eſel vermiethet, und er hat mir die Hälfte vorgus bezahlt; das geſteh' ich. Aber ein andres iſt der Eſel, ein andres iſt ſein Schatten.

Auch wahr, murmelte der Stadtrichter.

Will er dieſen haben, ſo mag er halb ſo viel dafür bezahlen als für den Eſel ſelbſt; denn ich verlange nichts als

was billig iſt, und ich bitte mir zu meinem Rechte zu verhelfen.

Das Beſte, was ihr hierbei thun konnt, ſagte Philippides, iſt, euch in Güte mit einander abzufinden. Ihr, ehrlicher Mann, laßt immerhin des Eſels Schatten, weil es doch nur ein Schatten iſt, mit in die Miethe gehen; und ihr, Herr Struthion, gebt ihm eine halbe Drachme dafür: ſo können beide Theile zufrieden ſeyn.

Ich gebe nicht den vierten Theil von einem Blaſſert, ſchrie der Zahnarzt, ich verlange mein Recht!

Und ich, ſchrie ſein Gegenpart, beſteh' auf dem meinigen. Wenn der Eſel mein iſt, ſo iſt der Schatten auch mein, und ich kann damit als mit meinem Eigenthum ſchalten und walten; und weil der Mann da nichts von Recht und Billigkeit hören will, ſo verlang' ich jetzt das Doppelte, und ich will doch ſehen ob noch Juſtiz in Abdera iſt!

Der Richter war in großer Verlegenheit. Wo iſt denn der Eſel? fragte er endlich, da ihm in der Angſt nichts andres einfallen wollte, um etwas Zeit zu gewinnen.

„Der ſteht unten auf der Gaſſe vor der Thüre, geſtrenger Herr!"

Führt ihn in den Hof herein, ſagte Philippides.

Der Eigenthümer des Eſels gehorchte mit Freuden; denn er hielt es für ein gutes Zeichen, daß der Richter die Hauptperſon im Spiele ſehen wollte. Der Eſel wurde herbeigeführt. Schade, daß er ſeine Meinung nicht auch zu der Sache ſagen konnte! Aber er ſtand ganz gelaſſen da, ſchaute mit gereckten Ohren erſt den beiden Herren, dann ſeinem Meiſter ins Geſicht,

verzog das Maul, ließ die Ohren wieder ſinken, und ſagte kein Wort.

Da ſeht nun ſelbſt, gnädiger Herr Stadtrichter, rief Anthrax, ob der Schatten eines ſo ſchönen, ſtattlichen Eſels nicht ſeine zwei Drachmen unter Brüdern werth iſt, zumal an einem ſo heißen Tage wie der heutige?

Der Stadtrichter verſuchte die Güte noch einmal, und die Parteien fingen ſchon an es allmählich näher zu geben: als unglücklicherweiſe Phyſignatus und Polyphonus, zwei von den namhafteſten Sykophanten in Abdera, dazu kamen, und, nachdem ſie gehört worum die Rede war, der Sache auf einmal eine andre Wendung gaben.

Herr Struthion hat das Recht völlig auf ſeiner Seite, ſagte Phyſignatus, der den Zahnarzt für einen wohlhabenden und dabei ſehr hitzigen und eigenſinnigen Mann kannte. Der andre Sykophant, wiewohl ein wenig verdrießlich, daß ihm ſein Handwerksgenoſſe ſo eilfertig zuvorgekommen war, warf einen Seitenblick auf den Eſel, der ihm ein hübſches wohlgenährtes Thier zu ſeyn ſchien, und erklärte ſich ſogleich mit dem größten Nachdruck für den Eſeltreiber. Beide Parteien wollten nun kein Wort mehr vom Vergleichen hören, und der ehrliche Philippides ſah ſich genöthigt, einen Rechtstag anzuſetzen. Sie begaben ſich hierauf jeder mit ſeinem Sykophanten nach Hauſe; der Eſel aber mit ſeinem Schatten, als dem Object des Rechtshandels, wurde bis zu Austrag der Sache in den Marſtall gemeiner Stadt Abdera abgeführt.

Drittes Kapitel.

Wie die Parteien sich hitzen Eifer um Unterstützung bewerben.

Nach dem Stadtrechte der Abderiten wurden alle über Mein und Dein unter den gemeinen Bürgern entstandnen Händel vor einem Gerichte von zwanzig Ehrenmännern abgethan, welche sich wöchentlich dreimal in der Vorhalle des Tempels der Nemesis versammelten. Alles wurde, aus billiger Rücksicht auf die Nahrung der Sykophanten, schriftlich vor diesem Gerichte verhandelt; und weil der Gang der Abderitischen Justiz eine Art von Schneckenlinie beschrieb, und sich auch mit der Geschwindigkeit der Schnecke fortbewegte; zumal die Sykophanten nicht eher zum Beschließen verbunden waren, bis sie nichts mehr zu sagen hatten: so währte das Libelliren gemeiniglich so lange, als es die Mittel der Parteien wahrscheinlicher Weise aushalten konnten. Allein dießmal kamen so viele beiendere Ursachen zusammen der Sache einen schnellern Schwung zu geben, daß man sich nicht darüber zu verwundern hat, wenn der Proceß über des Esels Schatten binnen weniger als vier Monaten schon so weit gediehen war, daß nun am nächsten Gerichtstage das Endurtheil erfolgen sollte.

Ein Rechtshandel über eines Esels Schatten würde sonder Zweifel in jeder Stadt der Welt Aufsehen machen. Man denke also, was er in Abdera thun mußte!

Kaum war das Gerücht davon erschollen, als von Stund' an alle andern Gegenstände der gesellschaftlichen Unterhaltung fielen, und jedermann mit eben so viel Theilnehmung von diesem Handel sprach, als ob er ein Großes dabei zu gewinnen

oder zu verlieren hätte. Die einen erklärten ſich für den Zahnarzt, die andern für den Eſeltreiber. Ja, ſogar der Eſel ſelbſt hatte ſeine Freunde, welche dafür hielten, daß derſelbe ganz wohl berechtigt wäre, interveniendo einzukommen, da er durch die Zumuthung, den Zahnarzt in ſeinem Schatten ſitzen zu laſſen und unterdeſſen in der brennenden Sonnenhitze zu ſtehen, offenbar am meiſten prägravirt worden ſey. Mit Einem Worte, der beſagte Eſel hatte ſeinen Schatten auf ganz Abdera geworfen, und die Sache wurde mit einer Lebhaftigkeit, einem Eifer, einem Intereſſe getrieben, die kaum größer hätten ſeyn können, wenn das Heil gemeiner Stadt und Republik auf dem Spiele geſtanden hätte.

Wiewohl nun dieſe Verfahrungsweiſe überhaupt niemanden, der die Abderiten aus der vorgehenden wahrhaften Geſchichtsdarſtellung kennen gelernt hat, befremden wird: ſo glauben wir doch ſolchen Leſern, welche eine Geſchichte nur alsdann recht zu wiſſen glauben, wenn ihnen das Spiel der Räder und Triebfedern mit dem ganzen Zuſammenhange der Urſachen und Folgen einer Begebenheit aufgeſchloſſen wird, keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ihnen etwas umſtändlicher erzählen, wie es zugegangen, daß dieſer Handel — der in ſeinem Urſprunge nur zwiſchen Leuten von geringer Erheblichkeit und über einen äußerſt unerheblichen Gegenſtand verwaltete — wichtig genug werden konnte, um zuletzt die ganze Republik in ſeinen Strudel hineinzuziehen.

Die ſämmtliche Bürgerſchaft von Abdera war (wie von jeher die meiſten Städte in der Welt) in Zünfte abgetheilt, und vermöge einer alten Obſervanz gehörte der Zahnarzt

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C.M.
3-598-53169-9
FN. 1871/328

Struthion in die Schusterzunft. Der Grund davon war, wie die Gründe der Abderiten immer zu seyn pflegten, mächtig spitzfindig. In den ersten Zeiten der Republik hatte nämlich diese Zunft bloß die Schuster und Schuhflicker in sich begriffen. Nachmals wurden alle Arten von Flickern mit dazu genommen; und so kam es, daß in der Folge auch die Wundärzte, als Menschenflicker, und zuletzt (ob paritatem rationis) auch die Zahnärzte zur Schustergilde geschlagen wurden. Struthion hatte demnach (bloß die Aerzte ausgenommen, mit denen er immer stark über den Fuß gespannt war) die ganze löbliche Schusterzunft, und besonders alle Schuhflicker auf seiner Seite, die (wie man sich noch erinnern wird) einen sehr ansehnlichen Theil der Bürgerschaft von Abdera ausmachten. Natürlicher Weise wandte sich also der Zahnarzt vor allen andern sogleich an seinen Vorgesetzten, den Zunftmeister Pfriem; und dieser Mann, dessen patriotischer Eifer für die Freiheiten der Republik niemanden unbekannt ist, erklärte sich sogleich mit seiner gewöhnlichen Hitze: daß er sich eher mit seiner eigenen Schusterahle erstechen, als geschehen lassen wollte, daß die Rechte und Freiheiten von Abdera in der Person eines seiner Zunftverwandten so gröblich verletzt würden.

„Billigkeit, sagte er, ist das höchste Recht. Was kann aber billiger seyn, als daß derjenige, der einen Baum gepflanzt hat, wiewohl es dabei eigentlich auf die Früchte angesehen war, nebenher auch den Schatten des Baums genieße? Und warum soll das, was von einem Baume gilt, nicht eben sowohl von einem Esel gelten? Wo, zum Henker, soll es mit unsrer Freiheit hinkommen, wenn einem künftigen

Bürger von Abdera nicht einmal frei ſtehen ſoll, ſich in den Schatten eines Eſels zu ſetzen? Gleich als ob ein Eſelsſchatten vornehmer wäre als der Schatten des Rathhauſes oder Jaſontempels, in den ſich ſtellen, ſetzen und legen mag wer da will. Schatten iſt Schatten, er komme von einem Baum oder von einer Ehrenſäule, von einem Eſel oder von Sr. Gnaden dem Archon ſelbſt! Kurz und gut, ſetzte Meiſter Pfriem hinzu, verlaßt euch auf mich, Herr Struthion; der Grobian ſoll euch nicht nur den Schatten, ſondern zu eurer gebührenden Sarſation den Eſel noch obendrein laſſen, oder es müßte weder Freiheit noch Eigenthum mehr in Abdera ſeyn; und dahin ſoll's, beim Element! nicht kommen, ſo lang' ich der Zunftmeiſter Pfriem heiße!"

Während daß der Zahnarzt ſich der Gunſt eines ſo wichtigen Mannes verſichert hatte, ließ es der Eſeltreiber Anthrax ſeines Orts auch nicht fehlen, ſich um einen Beſchützer zu bewerben, der jenem wenigſtens das Gleichgewicht halten könnte. Anthrax war eigentlich kein Bürger von Abdera, ſondern nur ein Freigelaſſener, der ſich in dem Bezirke des Jaſontempels aufhielt; und er ſtand als ein Schutzverwandter desſelben unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Erzprieſters dieſes bekanntermaßen zu Abdera göttlich verehrten Heros. Natürlicherweiſe war alſo ſein erſter Gedanke, wie er dazu gelangen könnte, daß der Erzprieſter Agathorſus ſich ſeiner mit Nachdruck annehmen möchte. Allein der Erzprieſter Jaſons war zu Abdera eine ſehr große Perſon, und ein Eſeltreiber konnte ſchwerlich hoffen, ohne einen beſondern Canal den Zutritt zu einem Herrn von dieſem Range zu erhalten.

Nach vielen Berathſchlagungen mit ſeinen vertrauteſten Freunden wurde endlich folgender Weg beliebt. Seine Frau, Krobyle genannt, war mit einer Putzmacherin bekannt, deren Bruder der begünſtigte Liebhaber des Kammermädchens einer gewiſſen Mileſiſchen Tänzerin war, welche (wie die Rede ging) bei dem Erzprieſter in großen Gnaden ſtand. Nicht als ob er etwa — wie es zu gehen pflegt — — ſonderlich weil die Prieſter des Jaſon unverheirathet ſeyn mußten — Kurz, wie die Welt argwöhniſch iſt, man ſprach freilich allerlei; aber das Wahre von der Sache iſt: der Erzprieſter Agathyrſus war ein großer Liebhaber von pantomimiſchen Solotänzen; und weil er die Tänzerin, um kein Aergerniß zu geben, nicht bei Tage zu ſich kommen laſſen wollte, ſo blieb ihm nichts andres übrig, als ſie — mit der erforderlichen Vorſicht — bei Nacht durch eine kleine Gartenthür in ſein Cabinet führen zu laſſen. Da nun einſt gewiſſe Leute eine dicht verſchleierte Perſon in der Morgendämmerung wieder herausgehen geſehen hatten, ſo war das Gemurmel entſtanden, als ob es die Tänzerin geweſen ſey, und als ob der Erzprieſter eine beſondere Freundſchaft auf dieſe Perſon geworfen habe, welche in der That fähig geweſen wäre, in jedem andern als einem Erzprieſter noch etwas mehr zu erregen. — Wie nun dem auch ſeyn mochte, genug, der Eſeltreiber ſprach mit ſeiner Frau, Frau Krobyle mit der Putzmacherin, die Putzmacherin mit ihrem Bruder, der Bruder mit dem Kammermädchen; und, weil das Kammermädchen alles über die Tänzerin vermochte, von welcher vorausgeſetzt wurde daß ſie alles über den Erzprieſter vermöge, der alles über die Magnaten von Abdera

Die ſich dem ſchmeichelnden Arme der Töchter Babels entwanden,
Auch du fieleſt, Beleſis, und deine blumichten Wangen
Schüzten dich nicht. Du ſinkſt, und beſtekſt mit blutigem Staube
Deinen entpurpurten Mund, und die myrrhenduftenden Loken.
Rings um Araſpes gedrängt, von edler Eiferſucht brennend
Würgen die Meder. Es fallen die Feinde, wie unter der Senſe
Seufzendes Gras. Die Perſer, die Intafernes herbey führt,
Trennen mit Macht die Reihen des Feinds. Auch ſtehen Chaldäas
Söhne nicht müßig, und wallet ihr Muth, noch ſchwingen ſie dräuend
Ihre bluttrieffende Speer', und glühen, den Sieg zu vollenden.
Alle ſtürmen vereint, vom Geiſte des Cyrus geſpornet,
Auf den aſſoriſchen Phalanx. Er weicht, die ſchimmernden Reihen
Werden zerſprengt, der Sieger verdoppelt die raſtloſen Streiche.
Dunkel umnebelt ihr Auge, die Furcht des Todes verſchlinget
Alle Gedanken; ſie wenden in dummer Betäubung den Rüken.
Taub den Bitten der Führer, dem donnernden Ruf des Tyrannen
Taub, entfliehn ſie, und werfen die goldnen Waffen zurüke.
Einſam ſteht Nerigliſſor: Nur ſeine getreueſten Sclaven
Kämpfen noch um ihn her. Mit jedem Augenblik ſchmelzen
Etliche weg. Izt fühlt er ſein Loos. Der Engel des Todes
Schwingt das flammende Schwerdt um ſeine Scheitel. Verzweifelnd
Stürzt der Tyrann, an der Stirne der Wenigen, die ihm getreu ſind
Unter die Meder. Sein Schwerdt, mit ſiebenfältiger Stärke

und — ihre Weiber vermochte, ſo zweifelte Anthrax keinen Augenblick, ſeine Sache in die beſten Hände von der Welt gelegt zu haben.

Aber unglücklicher Weiſe zeigte ſich's, daß die Favoritin der Tänzerin ein Gelübde gethan hatte, ihre Allvermögenheit eben ſo wenig unentgeltlich auszuleihen, als Anthrax den Schatten ſeines Eſels. Sie hatte eine Art von Taxordnung, vermöge deren der geringſte Dienſt, den man von ihr verlangte, wenigſtens eine Erkenntlichkeit von vier Drachmen vorausſetzte; und im gegenwärtigen Falle war ihr um ſo weniger zuzumuthen, auch nur eine halbe Drachme nachzulaſſen, da ſie ihrer Schamhaftigkeit eine ſo große Gewalt anthun ſollte, eine Sache zu empfehlen, worin ein Eſel die Hauptfigur war. Kurz, die Iris beſtand auf vier Drachmen, welches gerade doppelt ſo viel war, als der arme Mann im glücklichſten Falle mit ſeinem Proceß zu gewinnen hatte. Er ſah ſich alſo wieder in der vorigen Verlegenheit. Denn wie konnte ein ſchlechter Eſeltreiber hoffen, ohne eine haltbarere Stütze als die bloße Gerechtigkeit ſeiner Sache gegen einen Gegner zu beſtehen, der von einer ganzen Zunft unterſtützt wurde, und ſich überall rühmte daß er den Sieg bereits in Händen habe?

Endlich beſann ſich der ehrliche Anthrax eines Mittels, wie er vielleicht den Erzprieſter ohne Dazwiſchenkunft der Tänzerin und ihres Kammermädchens auf ſeine Seite bringen könnte. Das Beſte daran däuchte ihm, daß er es nicht weit zu ſuchen brauchte. Ohne Umſchweife — er hatte eine Tochter, Gorgo genannt, die, in Hoffnung auf eine oder andre

Weiſe beim Theater unterzukommen, ganz leidlich ſingen und die Cither ſpielen gelernt hatte. Das Mädchen war eben keine von den ſchönſten. Aber eine ſchlanke Figur, ein Paar ſchwarze große Augen, und die friſche Blume der Jugend erſetzten (ſeinen Gedanken nach) reichlich was ihrem Geſicht abging; und in der That, wenn ſie ſich tüchtig gewaſchen hatte, ſah ſie in ihrem Feſttagsſtaat, mit ihren langen pechſchwarzen Haarzöpfen und mit einem Blumenſtrauß vor dem Buſen, ſo ziemlich dem wilden Thraciſchen Mädchen Anakreons ähnlich. Da ſich nun bei näherer Erkundigung fand, daß der Erzprieſter Agathyrſus auch ein Liebhaber vom Citherſpielen und von kleinen Liedern war, deren die junge Gorgo eine große Menge nicht übel zu ſingen wußte: ſo machten ſich Anthrar und Krobyle große Hoffnung, durch das Talent und die Figur ihrer Tochter am kürzeſten zu ihrem Zwecke zu kommen.

Anthrar wandte ſich alſo an den Kammerdiener des Erzprieſters, und Krobyle unterrichtete inzwiſchen das Mädchen, wie ſie ſich zu betragen hätte, um wo möglich die Tänzerin auszuſtechen, und von der kleinen Gartenthür ausſchließlich Meiſter zu bleiben.

Die Sache ging nach Wunſch. Der Kammerdiener, der durch die Neigung ſeines Herrn zum Neuen und Mannichfaltigen nicht ſelten ins Gedränge kam, ergriff dieſe gute Gelegenheit mit beiden Händen; und die junge Gorgo ſpielte ihre Rolle für eine Anfängerin meiſterlich. Agathyrſus fand eine gewiſſe Miſchung von Unſchuld und Muthwillen und eine Art wilder Grazie bei ihr, die ihn reizte weil ſie ihm neu war.

Kurz, ſie hatte kaum zwei- oder dreimal in ſeinem Cabinette geſungen, ſo erfuhr Anthrax ſchon von ſichrer Hand, Agathyrſus habe ſeine gerechte Sache verſchiedenen Richtern empfohlen, und ſich mit einigem Nachdruck verlauten laſſen: wie er nicht geſonnen ſey, auch den allergeringſten Schutzverwandten des Jaſontempels den Chicanen des Sykophanten Phyſignatus und der Parteilichkeit des Zunftmeiſters Pfriem Preis zu geben.

Viertes Kapitel.

Gerichtliche Verhandlung. Relation des Beiſitzers Miltias. Urtheil, und was daraus erfolgt.

Inzwiſchen war der Gerichtstag herbeigekommen, an dem dieſer ſeltſame Handel durch Urthel und Recht entſchieden werden ſollte. Die Sykophanten hatten in Sachen geſchloſſen, und die Acten waren einem Referenten, Namens Miltias, übergeben worden, gegen deſſen Unparteilichkeit die Mißgönner des Zahnarztes verſchiednes einzuwenden hatten. Denn es war nicht zu läugnen, daß er mit dem Sykophanten Phyſignatus ſehr vertraut umging; und überdieß wurde ganz laut davon geſprochen, daß die Dame Struthion, die für eine von den hübſchen Weibern in ihrer Claſſe galt, ihm die gerechte Sache ihres Mannes zu verſchiedenen Malen in eigner Perſon empfohlen habe. Allein da dieſe Einwendungen auf keinem rechtsbeſtändigen Grunde beruhten, und der Turnus nun einmal an dieſem Miltias war, ſo blieb es bei der Ordnung.

Miltias trug die Geschichte des Streits so unbefangen, und beides, sowohl Zweifels- als Entscheidungsgründe, so ausführlich vor, daß die Zuhörer lange nicht merkten wo er eigentlich hinaus wolle. Er läugnete nicht, daß beide Parteien vieles für und wider sich hätten. Auf der einen Seite scheine nichts klärer, sagte er, als daß derjenige, der den Esel, als das Principale gemiethet, auch das Accessorium, des Esels Schatten, stillschweigend mit einbedungen habe; oder (falls man auch keinen solchen stillschweigenden Vertrag zugeben wollte), daß der Schatten seinem Körper von selbst folge, und also demjenigen, der die Nutznießung des Esels an sich gebracht, auch der beliebige Gebrauch seines Schattens ohne weitere Beschwerde zustehe; um so mehr, als dem Esel selbst dadurch an seinem Seyn und Wesen nicht das mindeste benommen werde. Hingegen scheine auf der andern Seite nicht weniger einleuchtend: daß, wiewohl der Schatten weder als ein wesentlicher noch außerwesentlicher Theil des Esels anzusehen sey, folglich von dem Abmiether des letztern keineswegs vermuthet werden könne, daß er jenen zugleich mit diesem stillschweigend habe miethen wollen, gleichwohl, da besagter Schatten schlechterdings nicht für sich selbst ohne besagten Esel bestehen könne, und ein Eselsschatten im Grunde nichts anders als ein Schatteneselsey, der Eigenthümer des leibhaften Esels mit gutem Fug auch als Eigenthümer des von jenem ausgehenden Schatteneselsbetrachtet, folglich keineswegs angehalten werden könne, letztern unentgeltlich an den Abmiether des erstern zu überlassen. Ueberdieß, und wenn man auch zugeben wollte, daß der Schatten ein Accessorium

des mehr erörterten Eſels ſey, ſo könne doch dem Abmiether dadurch noch kein Recht an denſelben zuwachſen; indem er durch den Miethcontract nicht jeden Gebrauch desſelben, ſondern nur denjenigen, ohne welchen die Abſicht des Contracts, nämlich ſeine vorhabende Reiſe, unmöglich erzielt werden könne, an ſich gebracht habe. Allein, da ſich unter den Geſetzen der Stadt Abdera keines finde, worin der vorliegende Fall klar und deutlich enthalten ſey, und das Urtheil alſo lediglich aus der Natur der Sache gezogen werden müſſe: ſo komme es hauptſächlich auf einen Punkt an, der von den beiderſeitigen Sykophanten aus der Acht gelaſſen, oder wenigſtens nur obenhin berührt worden, nämlich auf die Frage: ob dasjenige, was man Schatten nenne, unter die gemeinen Dinge, an welche jedermann gleiches Recht hat, oder unter die eigenthümlichen, zu welchen einzelne Perſonen ein ausſchlieſſendes Recht haben oder erwerben können, zu zählen ſey? Da nun, in Ermangelung eines poſitiven Geſetzes, die Uebereinſtimmung und allgemeine Gewohnheit des menſchlichen Geſchlechts, als ein wahres Orakel der Natur ſelbſt, billig die Kraft eines poſitiven Geſetzes habe; vermöge dieſer allgemeinen Gewohnheit aber die Schatten der Dinge (auch derjenigen, die nicht nur einzelnen Perſonen, ſondern ganzen Gemeinheiten, ja den unſterblichen Göttern ſelbſt eigenthümlich zugehören) bisher aller Orten einem jeden, wer er auch ſey, frei ungehindert und unentgeltlich zur Benutzung überlaſſen worden: ſo erhelle daraus, daß, ex Consensu et Consuetudine Generis Humani, beſagte Schatten, eben ſo wie freie Luft, Wind

und Wetter, fließendes Waſſer, Tag und Nacht, Mondſchein, Dämmerung, und dergleichen mehr, unter die gemeinen Dinge zu rechnen ſeyen, deren Genuß jedem offen ſtehe, und auf welche — inſofern etwa beſagter Genuß, unter gewiſſen Umſtänden, etwas Ausſchließendes bei ſich führe — der erſte, der ſich ihrer bemächtige, ein momentanes Beſitzrecht erhalten habe. — Dieſen Satz (zu deſſen Beſtätigung der ſcharfſinnige Miltias eine Menge Inductionen vorbrachte, die wir unſern Leſern erlaſſen wollen) — dieſen Satz zum Grunde gelegt, könne er alſo nicht anders als dahin ſtimmen: daß der Schatten aller Eſel in Thracien, folglich auch derjenige, der zu vorliegendem Rechtshandel unmittelbaren Anlaß gegeben, eben ſo wenig einen Theil des Eigenthums einer einzelnen Perſon ausmachen könne, als der Schatten des Berges Athos oder des Stadtthurms von Abdera; folglich mehrbeſagter Schatten weder geerbt, noch gekauft, noch inter vivos oder mortis causa geſchenkt, noch vermiethet, noch auf irgend eine andre Art zum Gegenſtand eines bürgerlichen Contracts gemacht werden könne; und daß alſo aus dieſen und andern angeführten Gründen, in Sachen des Eſeltreibers Authrax, Klägers, an einem, entgegen und wider den Zahnarzt Struthion, Beklagten, am andern Theil, pcto. des von Beklagten zu Klägers angeblicher Gefährde und Schaden angemaßten Eſelſchattens (salvis tamen melioribus) zu Recht zu erkennen ſey: daß Beklagter ſich des beſagten Schattens zu ſeinem Gebrauch und Nutzen zu bedienen wohl befugt geweſen; Kläger aber, Einwendens ungeachtet, nicht nur mit ſeiner unbefugten Forderung abzuweiſen,

ſondern auch in alle Koſten, wie nicht weniger zum Erſatz alles dem Beklagten verurſachten Verluſts und Schadens, nach vorgängiger gerichtlicher Ermäßigung, zu verurtheilen ſey.

V. R. W.

Wir überlaſſen es dem geneigten und rechtserfahrnen Leſer, über dieſes (zwar nur auszugsweiſe) mitgetheilte Gutachten des ſcharfſinnigen Miltias nach Belieben ſeine Betrachtungen anzuſtellen. Und da wir in dieſer Sache uns keines Urtheils anzumaßen, ſondern bloß die Stelle eines unparteiiſchen Geſchichtſchreibers zu vertreten entſchloſſen ſind: ſo begnügen wir uns zu berichten, daß es ſeit undenklichen Zeiten Obſervanz bei dem Stadtgerichte zu Abdera war, das gutächtliche Urtheil des Referenten, wie es auch beſchaffen ſeyn mochte, jedesmal entweder einhellig, oder doch mit einer großen Mehrheit der Stimmen zu beſtätigen. Wenigſtens hatte man ſeit mehr als hundert Jahren kein Beiſpiel vom Gegentheil geſehen. Es konnte auch, nach Geſtalt der Sachen, nicht wohl anders ſeyn. Denn während der Relation, welche gemeiniglich ſehr lange dauerte, pflegten die Herren Beiſitzer eher alles andre zu thun, als auf die Rationes dubitandi et decidendi des Referenten Acht zu geben. Die meiſten ſtanden auf, guckten zum Fenſter hinaus, oder gingen weg, um in einem Nebenzimmer Kuchen oder kleine Bratwürſte zu frühſtücken, oder machten einen fliegenden Beſuch bei einer guten Freundin; und die wenigen, welche ſitzen blieben und einigen Theil an der Sache zu nehmen ſchienen, hatten alle Augenblicke etwas mit ihrem Nachbar zu flüſtern, oder ſchliefen wohl gar über dem Zuhören ein. Kurz, es waltete eine Art von

ſtillſchweigendem Compromiß auf den Referenten vor, und es geſchah bloß um der Form willen, daß einige Minuten, eh' er zur wirklichen Concluſion kam, ſich jedermann wieder auf ſeinem Platz einfand, um mit gehöriger Feierlichkeit das abgefaßte Urthel bekräftigen zu helfen.

So war es bisher immer, auch bei ziemlich wichtigen Händeln, gehalten worden. Allein dem Proceß über des Eſels Schatten widerfuhr die unerhörte Ehre, daß das ganze Gericht beiſammenblieb, und (drei bis vier Beiſitzer ausgenommen, welche dem Zahnarzt ihre Stimme ſchon verſprochen hatten, und ihr Recht, in der Seſſion zu ſchlafen, nicht vergeben wollten) jedermann mit aller Aufmerkſamkeit zuhörte, die eines ſo wundervollen Proceſſes würdig war; und als die Stimmen geſammelt wurden, fand ſich, daß das Urthel nur mit einem Mehr von zwölf gegen acht bekräftiget wurde.

Sogleich nach geſchehener Publication ermangelte Polyphonus, der klägeriſche Sykophant, nicht, ſeine Stimme zu erheben, und gegen das Urthel, als ungerecht, parteiiſch und mit unheilbaren Nullitäten behaftet, an den großen Rath von Abdera zu appelliren. Da nun der Proceß über eine Sache geführt wurde, die der Kläger ſelbſt nicht höher als zwei Drachmen geſchätzt hatte, und dieſes (auch mit Einſchluß aller billig mäßigen Koſten und Schäden) noch lange nicht Summa appellabilis war, ſo erhob ſich hierüber ein großer Lärm im Gerichte. Die Minorität erklärte ſich, daß es hier gar nicht auf die Summe, ſondern auf eine allgemeine Rechtsfrage ankomme, die das Eigenthum betreffe und noch durch kein Geſetz in Abdera beſtimmt ſey, folglich, vermöge der Natur der Sache,

vor den Geſetzgeber ſelbſt gebracht werden müſſe, als welchem allein es zukomme, in zweifelhaften Fällen dieſer Art den Ausſpruch zu thun.

Wie es zugegangen, daß der Referent, bei aller ſeiner Zuneigung zur Sache des Beklagten, nicht daran gedacht, daß die Gönner des Gegentheils ſich dieſes Vorwandes bedienen würden die Sache vor den großen Rath zu ſpielen — davon wiſſen wir keinen andern Grund anzugeben, als daß er ein Abderit war, und, nach der allgemeinen althergebrachten Gewohnheit ſeiner Landsleute, jedes Ding nur von Einer Seite, und auch da nur ziemlich obenhin, anzuſehen pflegte. Doch kann vielleicht noch zu ſeiner Entſchuldigung dienen, daß er einen Theil der letzten Nacht bei einem großen Gaſtmahle zugebracht, und, als er nach Hauſe gekommen, der Dame Struthion noch eine ziemlich lange Audienz hatte geben müſſen, und alſo vermuthlich — nicht ausgeſchlafen hatte. Genug, nach langem Streiten und Lärmen erklärte ſich endlich der Stadtrichter Philippides: daß er, bewandten Umſtänden nach, nicht umhin könne, die Frage, ob die von Klägern eingewandte Appellation ſtattfinde? vor den Senat zu bringen. Hiermit ſtand er auf; das Gericht ging ziemlich tumultuariſch auseinander; und beide Parteien eilten, ſich mit ihren Freunden, Gönnern und Sykophanten zu berathen, was nun weiter in der Sache anzufangen ſey.

Fünftes Kapitel.

Geſinnungen des Senats. Tugend der ſchönen Gorgo und ihre Wirkungen. Der Prieſter Strobylus tritt auf, und die Sache wird ernſthafter.

Der Proceß über des Eſels Schatten, der anfangs die Abderiten bloß durch ſeine Ungereimtheit beluſtigt hatte, fing nun an eine Sache zu werden, in welche die Gerechtſamen, die vermeinte Ehre, und allerlei Leidenſchaften und Intereſſen verſchiedner zum Theil anſehnlicher Glieder der Republik verwickelt wurden.

Der Zunftmeiſter Pfriem hatte ſeinen Kopf darauf geſetzt, daß ſein Zunftangehöriger gewinnen müßte; und da er ſich meiſtens alle Abende in den Verſammlungsorten der gemeinen Bürger einfand, hatte er ſchon beinahe die Hälfte des Volks auf ſeine Seite gebracht, und ſein Anhang nahm täglich zu.

Der Erzprieſter hingegen hatte den Handel bisher nicht für wichtig genug gehalten, ſein ganzes Anſehen zu Gunſten ſeines Beſchützten anzuwenden. Allein da die Sachen zwiſchen ihm und der ſchönen Gorgo ernſthafter zu werden anfingen, indem ſie, anſtatt einer gewiſſen Gelehrigkeit die er bei ihr zu finden gehofft hatte, einen Widerſtand that, deſſen man ſich zu ihrer Herkunft und Erziehung nicht hätte vermuthen ſollen, ja ſich ſogar vernehmen ließ: „wie ſie Bedenken trage, ihre Tugend noch einmal den Gefahren eines Beſuchs durch die kleine Gartenthür auszuſetzen,“ — ſo war es ganz na-

Von der Verzweiflung geführt, verschafft dem Sterbenden Rache.
Aber indem er den Arm auf deine Stirne gezükt hält,
Kühner Araspes, durchbohrt zum Tode beflügelt ein Wurfspeer,
Von der geübten Faust des tapfern Pharnazes geschwungen,
Seine vergebens umpanzerte Brust. Blutathmend entsinkt er
Seinem Wagen, der Boden erklingt von der goldenen Rüstung.
Heulend entfliehn die Sclaven, die ihn noch einzeln umgaben,
Da sie den Fallenden sehn. Er ligt verlassen im Staube.
Dreymal rafft er sich auf, und öffnet die sterbenden Augen;
Dreymal sinkt er zurük. Die Nacht des Todes umhüllet
Seinen erlöschenden Blik, die Quellen des Lebens versiegen,
Und mit Seufzen entflieht die zürnende Seele dem Leibe.

türlich, daß er nun nicht länger ſäumte, durch den Eifer, womit er die Sache des Vaters zu unterſtützen anfing, ſich ein näheres Recht an die Dankbarkeit der Tochter zu erwerben.

Der neue Lärm, den der Eſelsproceß durch die Provocation an den großen Rath in der Stadt machte, gab ihm Gelegenheit, mit einigen von den vornehmſten Rathsherren aus der Sache zu ſprechen. „So lächerlich dieſer Handel an ſich ſelbſt ſey, ſagte er, ſo könne doch nicht zugegeben werden, daß ein armer Mann, der unter dem Schutze Jaſons ſtehe, durch eine offenbare Cabale unterdrückt werde. Es komme nicht auf die Veranlaſſung an, die oft zu den wichtigſten Begebenheiten ſehr gering ſey; ſondern auf den Geiſt, womit man die Sache treibe, und auf die Abſichten, die man im Schilde oder wenigſtens in Petto führe. Die Inſolenz des Sykophanten Phyſignatus, der eigentlich an dieſem ganzen Skandal Schuld habe, müſſe gezüchtigt, und dem herrſchſüchtigen, unverſtändigen Demagogen Pfriem noch in Zeiten ein Zügel angeworfen werden, eh' es ihm gelinge die Ariſtokratie gänzlich über den Haufen zu werfen u. ſ. w.

Wir müſſen es zur Steuer der Wahrheit ſagen, anfangs gab es verſchiedene Herren des Raths, welche die Sache ungefähr ſo anſahen wie ſie anzuſehen war, und es dem Stadtrichter Philippides ſehr verdachten, daß er nicht Beſonnenheit genug gehabt, einen ſo ungereimten Zwiſt gleich in der Geburt zu erſticken. Allein unvermerkt änderten ſich die Geſinnungen; und der Schwindelgeiſt, der bereits einen Theil der Bürgerſchaft auf die Köpfe geſtellt hatte, ergriff endlich auch den größern Theil der Rathsherren. Einige fingen an

die Sache für wichtiger anzusehen, weil ein Mann wie der Erzpriester Agathyrsus sich derselben so ernstlich anzunehmen schien. Andre setzte die Gefahr, die der Aristokratie aus den Unternehmungen des Zunftmeisters Pfriem erwachsen könnte, in Unruhe. Verschiedene ergriffen die Partei des Eseltreibers bloß aus Widersprechungsgeist; andre aus einem wirklichen Gefühl daß ihm Unrecht geschehe; und noch andre erklärten sich für den Zahnarzt, weil gewisse Personen, mit denen sie nie einer Meinung seyn wollten, sich für seinen Gegner erklärt hatten.

Mit allem dem würde dennoch dieser geringfügige Handel, so sehr die Abderiten auch — Abderiten waren, niemals eine so heftige Gährung in ihrem gemeinen Wesen verursacht haben, wenn der böse Dämon dieser Republik nicht auch den Priester Strobylus angeschürt hätte, sich, ohne einigen nähern Beruf als seinen unruhigen Geist und seinen Haß gegen den Erzpriester Agathyrsus, mit ins Spiel zu mischen.

Um dieß dem geneigten Leser verständlicher zu machen, werden wir die Sache (wie jener alte Dichter seine Ilias) ab ovo anfangen müssen; um so mehr, als auch gewisse Stellen in unsrer Erzählung des Abenteuers mit dem Euripides, und gewisse Ausdrücke, die dem Priester Strobylus gegen Demokrit entfielen, ihr gehöriges Licht dadurch erhalten werden.

Sechstes Kapitel.

Verhältniß des Latonentempels zum Tempel des Jason. Contraſt in den Charakteren des Oberprieſters Strobylus und des Exprieſters Agathyrſus. Strobylus erklärt ſich für die Gegenpartei des letztern, und wird von Salabanda unterſtützt, welche eine wichtige Rolle in der Sache zu ſpielen anfängt.

Der Dienſt der Latona war (wie Strobylus den Euripides verſichert hatte) ſo alt zu Abdera, als die Verpflanzung der Lyciſchen Colonie; und die äußerſte Einfalt der Bauart ihres kleinen Tempels konnte als eine hinlängliche Bekräftigung dieſer Tradition angeſehen werden. So unſcheinbar dieſer Latonentempel war, ſo gering waren auch die geſtifteten Einkünfte ſeiner Prieſter. Wie aber die Noth erfindſam iſt, ſo hatten die Herren ſchon von langem her Mittel gefunden, zu einiger Entſchädigung für die Kargheit ihres ordentlichen Einkommens, den Aberglauben der Abderiten in Contribution zu ſetzen; und da auch dieſes nicht zureichen wollte, hatten ſie es endlich dahin gebracht, daß der Senat (weil er doch von keiner Beſoldungszulage hören wollte) zu Unterhaltung des geheiligten Froſchgrabens gewiſſe Einkünfte ausſetzte, deren größten Theil die genügſamen und billig denkenden Fröſche ihren Verſorgern überließen.

Eine ganz andre Beſchaffenheit hatte es mit dem Tempel des Jaſon, dieſes berühmten Anführers der Argonauten, welchem in Abdera die Ehre der Erhebung in den Götterſtand und eines öffentlichen Dienſtes widerfahren war, ohne daß

wir hiervon einen andern Grund anzugeben wiſſen, als daß verſchiedne der älteſten und reichſten Familien in Abdera ihr Geſchlechtsregiſter von dieſem Heros ableiteten. Einer von deſſen Enkeln hatte ſich, wie die Tradition ſagte, in dieſer Stadt niedergelaſſen, und war der gemeinſame Stammvater verſchiedner Geſchlechter geworden, von welchen einige noch in den Tagen unſerer gegenwärtigen Geſchichte in voller Blüthe ſtanden. Dem Andenken des Helden, von dem ſie abſtammten, zu Ehren, hatten ſie anfangs, nach uraltem Gebrauch, nur eine kleine Hauscapelle geſtiftet. Mit der Länge der Zeit war eine Art von öffentlichem Tempel daraus geworden, den die Frömmigkeit der Abkömmlinge Jaſons nach und nach mit vielen Gütern und Einkünften verſehen hatte. Endlich, als Abdera durch Handelſchaft und glückliche Zufälle eine der reichſten Städte in Thracien geworden war, entſchloſſen ſich die Jaſoniden, ihrem vergötterten Ahnherrn einen Tempel zu erbauen, deſſen Schönheit der Republik und ihnen ſelbſt bei der Nachwelt Ehre machen könnte. Der neue Jaſontempel wurde ein herrliches Werk, und machte mit den dazu gehörigen Gebäuden, Gärten, Wohnungen der Prieſter, Beamten, Schutzverwandten u. ſ. w. ein ganzes Quartier der Stadt aus. Der Erzprieſter desſelben mußte allezeit von der älteſten Linie der Jaſoniden ſeyn: und da er, bei ſehr beträchtlichen Einkünften, auch die Gerichtsbarkeit über die zu dem Tempel gehörigen Perſonen und Güter ausübte, ſo iſt leicht zu erachten, daß die Oberprieſter der Latona alle dieſe Vorzüge nicht mit gleichgültigen Augen anſehen konnten, und daß zwiſchen dieſen beiden Prälaten eine Eiferſucht obwalten mußte, die auf die Nachfol-

aer forterbte, und bei jeder Gelegenheit in ihrem Betragen ſichtbar wurde.

Der Oberprieſter der Latona wurde zwar als das Haupt der ganzen Abderitiſchen Prieſterſchaft angeſehen; allein der Erzprieſter Jaſons machte mit ſeinen Untergebenen ein beſonderes Collegium aus, welches zwar unter dem Schutze der Stadt Abdera ſtand, aber von aller Abhängigkeit, wie ſie Namen haben mochte, frei war. Die Feſte des Latonentempels waren zwar die eigentlichen großen Feſttage der Republik; allein da die Mäßigkeit ſeiner Einkünfte keinen ſonderlichen Aufwand zuließ, ſo war das Feſt des Jaſon, welches mit ungemeiner Pracht und großen Feierlichkeiten begangen wurde, in den Augen des Volks wo nicht das vornehmſte, wenigſtens das worauf es ſich am meiſten freute; und alle die Ehrerbietung, die man für das Alterthum des Latonendienſtes hegte, und der große Glaube des Pöbels an den Oberprieſter desſelben und ſeine heiligen Fröſche, konnte doch nicht verhindern, daß die größere Figur, die der Erzprieſter machte, ihm nicht auch einen höhern Grad von Anſehen gegeben haben ſollte. Und wiewohl das gemeine Volk überhaupt mehr Zuneigung zu dem Latonenprieſter trug, ſo wurde doch dieſer Vorzug dadurch wieder überwogen, daß der Prieſter Jaſons mit den ariſtokratiſchen Häuſern in einer Verbindung ſtand, die ihm ſo viel Einfluß gab, daß es einem ehrgeizigen Manne an dieſem Platz ein Leichtes geweſen wäre, einen kleinen Tyrannen von Abdera vorzuſtellen.

Zu ſo vielen Urſachen der althergebrachten Eiferſucht und Abneigung zwiſchen den beiden Fürſten der Abderitiſchen Kleriſei,

kam bei Strobylus und Agathyrsus noch ein perſönlicher Widerwille, der eine natürliche Frucht des Contraſtes ihrer Sinnesarten war.

Agathyrsus, mehr Weltmann als Prieſter, hatte in der That vom letztern wenig mehr als die Kleidung. Die Liebe zum Vergnügen war ſeine herrſchende Leidenſchaft. Denn, wiewohl es ihm nicht an Stolz fehlte, ſo kann man doch von niemand ſagen daß er ehrgeizig ſey, ſo lange ſein Ehrgeiz eine andere Leidenſchaft neben ſich herrſchen läßt. Er liebte die Künſte und den vertraulichen Umgang mit Virtuoſen aller Arten, und ſtand in dem Ruf, einer von den Prieſtern zu ſeyn, die wenig Glauben an ihre eignen Götter haben. Wenigſtens iſt nicht zu läugnen, daß er öfters ziemlich frei über die Fröſche der Latona ſcherzte; und es war jemand, der es beſchwören wollte, aus ſeinem eignen Munde gehört zu haben: „Die Fröſche dieſer Göttin wären ſchon längſt alle in elende Poeten und Abderitiſche Sänger verwandelt worden.“ — Daß er mit Demokriten in ziemlich gutem Vernehmen lebte, war auch nicht ſehr geſchickt, ſeine Orthodoxie zu beſtätigen. Kurz, Agathyrsus war ein Mann von munterm Temperament, hellem Kopf und ziemlich freiem Leben, beliebt bei dem Abderitiſchen Adel, noch beliebter bei dem ſchönen Geſchlecht, und, wegen ſeiner Freigebigkeit und Jaſonmäßigen Figur, beliebt ſogar bei den unterſten Claſſen des Volks.

Nun hätte die Natur in ihrer launigſten Minute keinen völligern Gegenfüßler von allem, was Agathyrsus war, hervorbringen können, als den Prieſter Strobylus. Dieſer Mann hatte (wie viele ſeinesgleichen) ausfindig gemacht, daß eine

in Falten gelegte Miene und ein ſteifes Weſen unfehlbare Mittel ſind, bei dem großen Haufen für einen weiſen und unſträflichen Mann zu gelten. Da er nun von Natur ziemlich ſauertöpfiſch ausſah, ſo hatte es ihm wenig Mühe gekoſtet, ſich dieſe Gravität anzugewöhnen, die bei den meiſten weiter nichts beweist als die Schwere ihres Witzes und die Ungeſchliffenheit ihrer Sitten. Ohne Sinn für das Große und Schöne, war er ein geborner Verächter aller Talente und Künſte die dieſen Sinn vorausſetzten; und ſein Haß gegen die Philoſophie war bloß eine Maske für den natürlichen Groll eines Dummkopfes gegen alle, die mehr Verſtand und Wiſſenſchaft haben als er. In ſeinen Urtheilen war er ſchief und einſeitig, in ſeinen Meinungen eigenſinnig, im Widerſpruch hitzig und grob, und, wo er entweder in ſeiner eignen Perſon oder in den Fröſchen der Latona beleidigt zu ſeyn glaubte, äußerſt rachgierig; aber nichtsdeſtoweniger bis zur Niederträchtigkeit geſchmeidig, ſobald er eine Sache, an der ihm gelegen war, nicht ohne Hülfe einer Perſon die er haßte durchſetzen konnte. Ueberdieß ſtand er mit einigem Grund in dem Rufe, daß er mit einer gehörigen Doſe von Dariken und Philippen zu allem in der Welt zu bringen ſey, was mit dem Aeußerlichen ſeines Charakters nicht ganz unverträglich war.

Aus ſo entgegengeſetzten Gemüthsarten und aus ſo vielen Veranlaſſungen zu Neid und Eiferſucht auf Seiten des Prieſters Strobylus, entſprang nothwendig bei beiden ein wechſelſeitiger Haß, der den Zwang, den ihnen ihr Stand und Platz auferlegte, mit Mühe ertrug, und nur darin verſchieden war, daß Agathyrſus den Oberprieſter zu ſehr ver-

achtete, um ihn ſehr zu haſſen, und dieſer jenen zu ſehr beneidete, um ihn ſo herzlich verachten zu können als er wohl gewünſcht hätte.

Zu dieſem allen kam noch, daß Agathyrſus, kraft ſeiner Geburt und ganzen Lage, für die Ariſtokratie, Strobylus hingegen, ungeachtet ſeiner Verhältniſſe zu einigen Rathsherren, ein erklärter Freund der Demokratie, und nächſt dem Zunftmeiſter Pfriem derjenige war, der durch ſeinen perſönlichen Charakter, ſeine Würde, ſeine ſchwärmeriſche Hitze und eine gewiſſe populare Art von Beredſamkeit den meiſten Einfluß auf den Pöbel hatte.

Man ſieht nun leicht voraus, daß die Sache mit dem Eſelsſchatten oder Schatteneſel nothwendig eine ernſthafte Wendung nehmen mußte, ſobald ein paar Männer wie die beiden Hohenprieſter von Abdera darein verwickelt wurden.

Strobylus hatte, ſo lange der Proceß vor den Stadtrichtern geführt wurde, nicht anders Theil daran genommen, als daß er ſich gelegentlich erklärte, er würde an des Zahnarztes Platz eben ſo gehandelt haben. Aber kaum erfuhr er durch die Dame Salabanda, ſeine Nichte, daß Agathyrſus die Sache ſeines in der erſten Inſtanz verurtheilten Schutzverwandten zu ſeiner eignen mache: ſo fühlte er ſich auf einmal berufen, ſich mit an die Spitze der Partei des Beklagten zu ſtellen, und die Cabale des Zunftmeiſters mit allem Anſehen, das er bei den Rathsherren ſowohl als bei dem Volke hatte, zu unterſtützen.

Salabanda war zu ſehr gewohnt ihre Hand in allen Abderitiſchen Händeln zu haben, als daß ſie unter den letzten

geweſen ſeyn ſollte, die in dem gegenwärtigen Partei nahmen. Außer ihrem Verhältniſſe zu dem Prieſter Strobylus hatte ſie noch eine beſondere Urſache, es mit ihm zu halten; eine Urſache, die darum nicht weniger weg, weil ſie ſolche in Petto behielt. Wir haben bei einer andern Gelegenheit erwähnt, daß dieſe Dame, es ſey nun aus bloß politiſchen Abſichten, oder daß ſich vielleicht auch ein wenig Koketterie — und wer weiß, ob nicht auch zuweilen das, was man in der Sprache der neuern Franzöſiſchen feinen Welt das Herz einer Dame nennt, mit einmiſchen mochte: genug, ausgemacht war es, daß ſie immer eine Anzahl demüthiger Sklaven an der Hand hatte, unter denen (wie man glaubte) doch immer wenigſtens der eine oder andre wiſſen müſſe, wofür er diene. Die geheime Chronik von Abdera ſagte, der Erzprieſter Agathyrſus hätte eine geraume Zeit die Ehre gehabt, einer von den letztern zu ſeyn; und in der That kamen eine Menge Umſtände zuſammen, warum man dieſes Gerücht für etwas mehr als eine bloße Vermuthung halten konnte. So viel iſt gewiß, daß die vertrauteſte Freundſchaft ſeit geraumer Zeit unter ihnen obgewaltet hatte, als die Mileſiſche Tänzerin nach Abdera kam, und dem flatterhaften Jaſoniden in kurzem ſo merkwürdig wurde, daß Salabanda endlich nicht länger umhin konnte ſich ſelbſt für aufgeopfert zu halten.

Agathyrſus beſuchte zwar ihr Haus noch immer auf dem Fuß eines alten Bekannten, und die Dame war zu politiſch, um in ihrem äußern Betragen gegen ihn die geringſte Veränderung durchſcheinen zu laſſen. Aber ihr Herz kochte Rache. Sie vergaß nichts, was den Erzprieſter immer tiefer in die

Sache verwickeln und immer mehr in Feuer ſetzen konnte; heimlich aber beleuchtete ſie alle ſeine Schritte und Tritte, und alle großen und kleinen Vorder- und Hinterthüren, die zu ſeinem Cabinet führen konnten, ſo genau, daß ſie ſeine Intrigue mit der jungen Gorgo gar bald entdeckte, und den Prieſter Strobylus in den Stand ſetzen konnte, den Eifer des Erzprieſters für die Sache des Eſeltreibers in ein eben ſo verhaßtes Licht zu ſtellen, als ſie ſelbſt unter der Hand bemüht war, ihm einen lächerlichen Anſtrich zu geben.

Agathyrſus, ſo wenig es ihm koſtete, politiſche und ehrgeizige Vortheile dem Intereſſe ſeiner Vergnügungen aufzuopfern, hatte doch Augenblicke, wo der kleinſte Widerſtand in einer Sache, an der ihm im Grunde gar nichts gelegen war, ſeinen ganzen Stolz aufrühriſch machte; und ſo oft dieß geſchah, pflegte ihn ſeine Lebhaftigkeit gemeiniglich unendlich weiter zu führen, als er gegangen wäre, wenn er die Sache einiger kühlen Ueberlegung gewürdiget hätte. Die Urſache, warum er ſich anfangs mit dieſem abgeſchmackten Handel bemengt hatte, fand jetzt zwar nicht länger ſtatt. Denn die ſchöne Gorgo hatte, ungeachtet des Unterrichts ihrer Mutter Krobyle, entweder nicht Geſchicklichkeit oder nicht Ausdaurungskraft genug gehabt, den anfänglich entworfnen Vertheidigungsplan gegen einen ſo gefährlichen und erfahrnen Belagerer gehörig zu befolgen. Allein er war nun einmal in die Sache verwickelt; ſeine Ehre war dabei betroffen; er empfing täglich und ſtündlich Nachrichten, wie unziemlich der Zunftmeiſter und der Prieſter Strobylus mit ihrem Anhang wider ihn loszögen, wie ſie drohten, wie übermüthig ſie die

Cyrus.

Fünfter Gesang.

Unterdeß hielt mit ermüdetem Arm Gadates den Helden
Siegesbegierig noch auf. Im ersten Sturme des Treffens
Hatt' er den Anschlag gefaßt, mit seinen Mengen die Perser
Um und um einzuschliessen. Die Söhne des Nils, die Hyrkaner,
Und die Caduſier sollten mit ihm die schönste der Thaten
Rühmlich versuchen, den Krieg mit Einem Streiche zu schliessen.
Aber der Göttliche spähte von fern des assyrischen Führers
Stolzen Entwurf; und ruhig und schnell, wie Götter im Stillen
Würken, und den Erfolg der menschlichen Schlüsse zernichten,
Kommt er dem Sichern zuvor. Er schickt mit Armeniens Rossen
Seinen Tigranes, die feindlichen Flügel zu trennen. Er selber
Eilet indeß mit den Persern, dem trägern Gegner die Flanke
Abzugewinnen. Es steugt der Persische Phalanx. Der Panzer
Und der Schwerdter Gewicht, und die Last des ehernen Schildes

Sache durchzuſetzen heſſten, und dergleichen — und dieß war mehr als es brauchte, um ihn dahin zu bringen, daß er ſeine ganze Macht anzuwenden beſchloß, um Gegner, die er ſo ſehr verachtete, zu Boden zu werfen, und für die Verwegenheit, ſich gegen ihn aufgelehnt zu haben, zu züchtigen. Der Cabalen der Dame Saladanda ungeachtet (die nicht fein genug geſponnen waren, um ihm lange verborgen zu bleiben), war der gröſte Theil des Senats auf ſeiner Seite: und wenn gleich ſeine Gegner nichts unterließen, was das Volk gegen ihn erbittern konnte, ſo hatte er doch, zumal unter den Zünften der Gerber, Fleiſcher und Bäcker, einen Anhang von derben ſtämmichten Geſellen, die eben ſo hitzig vor der Stirne als nervig von Armen, und auf jeden Wink bereit waren, für ihn und ſeine Partei, je nachdem es nöthig wäre, zu ſchreien oder zuzuſchlagen.

Siebentes Kapitel.

Ganz Abdera theilt ſich in zwei Parteien. Die Sache kommt vor Rath.

In dieſer Gährung befanden ſich die Sachen, als auf einmal die Namen Schatten und Eſel in Abdera gehört, und in kurzem durchgängig dazu gebraucht wurden, die beiden Parteien zu bezeichnen.

Man hat über den wahren Urſprung dieſer Uebernahmen keine zuverläſſige Nachricht. Vermuthlich, weil doch Parteien nicht lange ohne Namen beſtehen können, hatten die Anhänger

des Zahnarztes Struthion unter dem Pöbel den Anfang gemacht, ſich ſelbſt, weil ſie für ſein Recht an des Eſels Schatten ſtritten, die Schatten, und ihre Gegner, weil ſie den Schatten gleichſam zum Eſel ſelbſt machen wollten, aus Spott und Verachtung, die Eſel zu nennen. Da nun die Anhänger des Erzprieſters dieſe Benennung nicht verhindern konnten, ſo hatten ſie (wie es zu gehen pflegt) ſich unvermerkt daran gewöhnt, ſie, wiewohl anfänglich bloß zum Scherz, ſelbſt zu gebrauchen; nur mit dem Unterſchied, daß ſie den Spieß umdrehten, und das Verächtliche mit dem Schatten, und das Ehrenvolle mit dem Eſel verknüpften. Wenn es ja eins von beiden ſeyn ſoll, ſagten ſie, ſo wird jeder brave Kerl doch immer lieber ein wirklicher leibhafter Eſel mit allem ſeinem Zubehör, als der bloße Schatten von einem Eſel ſeyn wollen.

Wie es auch damit zugegangen ſeyn mag, genug, in wenig Tagen war ganz Abdera in dieſe zwei Parteien getheilt; und ſo wie ſie einen Namen hatten, nahm auch der Eifer auf beiden Seiten ſo ſchnell und heftig zu, daß es gar nicht mehr erlaubt war, neutral zu bleiben. Biſt du ein Schatten oder ein Eſel? war immer die erſte Frage, welche die gemeinen Bürger an einander thaten, wenn ſie ſich auf der Straße oder in der Schenke antrafen; und wenn einen Schatten gerade das Unglück traf, an einem ſolchen Orte der einzige ſeinesgleichen unter einer Anzahl von Eſeln zu ſeyn, ſo blieb ihm, woferu er ſich nicht gleich mit der Flucht rettete, nichts übrig, als entweder auf der Stelle zu apoſtaſiren, oder ſich mit tüchtigen Stößen zur Thür hinauswerfen zu laſſen.

Wie viele und groſse Unordnungen hieraus entſtehen muſsten, kann man ſich ohne unſer Zuthun vorſtellen. Die Erbitterung ging in kurzem ſo weit, daſs ein Schatten ſich lieber vor Hunger zum wirklichen Geſpenſt abgezehrt, als einem Bäcker von der Gegenpartei für einen Dreier Brod abgekauft hätte.

Auch die Weiber nahmen, wie leicht zu erachten, Partei, und gewiſs nicht mit der wenigſten Hitze. Denn das erſte Blut, das bei Gelegenheit dieſes ſeltſamen Bürgerkriegs vergoſſen wurde, kam von den Nägeln zweier Hökerweiber her, die einander auf öffentlichem Markte in die Phyſiognomie gerathen waren. Man bemerkte indeſſen, daſs bei weitem der gröſste Theil der Abderitinnen ſich für den Erzprieſter erklärte; und wo in einem Hauſe der Mann ein Schatten war, da konnte man ſich darauf verlaſſen, die Frau war eine Eſelin, und gemeiniglich eine ſo hitzige und unbändige Eſelin, als man ſich eine denken kann. Unter einer Menge theils heilloſer theils lächerlicher Folgen dieſes Parteigeiſtes, der in die Abderitinnen fuhr, war keine der geringſten, daſs mancher Liebeshandel dadurch auf einmal abgebrochen wurde, weil der eigenſinnige Geliebte lieber ſeine Anſprüche als ſeine Partei aufgeben wollte; ſo wie hingegen auch mancher, der ſich ſchon Jahre lang vergebens um die Gunſt einer Schönen beworben und ihre Antipathie gegen ihn durch nichts, was gewöhnlich von einem unglücklichen Liebhaber verſucht wird, hatte überwinden können, jetzt auf einmal keines andern Titels bedurfte um glücklich zu werden, als ſeine Dame zu überzeugen daſs er — ein Eſel ſey.

Inzwiſchen wurde die Präjudicialfrage, ob die von Klägern eingewandte Abberufung an den groſsen Rath ſtattfinde oder nicht? vor den Senat gebracht. Wiewohl dieſs das erſtemal war, daſs es über die Eſelsſache vor dieſem ehrwürdigen Collegium zur Sprache kam: ſo zeigte ſich doch bald, daſs jedermann ſchon ſeine Partei genommen hatte. Der Archon Duolaus war der einzige, der in Verlegenheit zu ſeyn ſchien, wie er der Sache einen leidlichen Anſtrich geben könnte. Denn man bemerkte daſs er viel leiſer als gewöhnlich ſprach, und am Schluſſe ſeines Vortrags in die merkwürdigen und ominöſen Worte ausbrach: er beſorge ſehr, der Eſelsſchatten, über welchen jetzt mit ſo vieler Hitze geſtritten werde, möchte den Ruhm der Republik auf viele Jahrhunderte verfinſtern. Seine Meinung war, man würde am beſten thun, die eingelegte Appellation als unſtatthaft abzuweiſen, den Spruch des Stadtgerichts (bis auf den Punkt der Koſten, die gegen einander aufgehoben werden könnten) zu beſtätigen, und beiden Parteien ein ewiges Stillſchweigen aufzulegen. Indeſſen ſetzte er doch hinzu: wofern die Majora dafür hielten, daſs die Geſetze von Abdera nicht zureichend wären einen ſo geringfügigen Handel auszumachen, ſo müſſe er ſich gefallen laſſen daſs der groſse Rath den Ausſpruch darüber thue; jedoch wollte er darauf angetragen haben, vorher im Archiv nachſuchen zu laſſen, ob ſich nicht etwa ſchon in ältern Zeiten dergleichen ungewöhnliche Fälle ereignet, und wie man ſich dabei benommen habe.

Dieſe Mäſsigung des Archon — die ihm von der unparteiiſch richtenden Nachwelt einſtimmig als ein Beweis von wahrer Regentenweisheit zum Verdienſt angerechnet werden

wird — wurde damals, da der Parteigeiſt alle Augen verblendet hatte, als Schwachheit und phlegmatiſche Gleichgültigkeit ausgelegt. Verſchiedene Senatoren von der Partei des Erzprieſters ließen ſich weitläuftig und mit großem Eifer vernehmen: man könne nichts geringfügig nennen, was die Rechte und Freiheiten der Abderiten betreffe; wo kein Geſetz ſey, finde auch kein gerichtliches Verfahren ſtatt; und das erſte Beiſpiel, wo den Richtern geſtattet würde einen Handel nach einer willkürlichen Billigkeit zu entſcheiden, würde das Ende der Freiheit von Abdera ſeyn. Wenn der Streit auch noch was Geringeres beträfe, ſo komme es nicht auf die Frage an, wie viel oder wenig er werth ſey, ſondern welche von den Parteien Recht habe; und da kein Geſetz vorhanden ſey, welches in vorliegendem Fall entſcheide, ob des Eſels Schatten ſtillſchweigend in der Miethe begriffen ſey oder nicht, ſo könne ſich weder das Untergericht noch der Senat ſelbſt ohne die offenbarſte Tyrannei anmaßen, dem Abmiether etwas zuzuſprechen, woran der Vermiether wenigſtens eben ſo viel Recht habe; oder vielmehr ein ungleich beſſeres, da aus der Natur ihres Contracts keineswegs nothwendig folge, daß die Meinung des letztern geweſen ſey, jenem auch den Schatten ſeines Eſels zu vermiethen, u. ſ. w. Einer von dieſen Herren ging ſo weit, daß er in der Hitze herausfuhr: er ſey jederzeit ein eifriger Patriot geweſen; aber eh' er zugeben würde, daß einer ſeiner Mitbürger ſich anmaßen ſollte, nur den Schatten einer tauben Nuß dem andern willkürlich abzuſprechen, ehe wollt' er ganz Abdera in Feuer und Flammen ſehen.

Jetzt verlor der Zunftmeiſter Pfriem alle Geduld. Das

Feuer, ſagte er, womit man die ganze Stadt mit ſolcher Verwegenheit bedrohe, ſollte mit demjenigen angezündet werden, der ſich ſo zu reden unterſtehe. „Ich bin kein ſtudirter Mann, fort er fort; aber, bei allen Göttern, ich laſſe mir Mäuſedreck nicht für Pfeffer verkaufen! Man muß den Verſtand verloren haben, um einem geſunden Menſchen weiß machen zu wollen, daß es ein eignes Geſetz brauche, wenn die Frage iſt, ob ſich einer auf eines Eſels Schatten ſetzen dürfe, der mit baarem Geld das Recht erkauft hat, auf dem Eſel ſelbſt zu ſitzen. Ueberhaupt iſt es Schande und Spott, daß ſo viel ernſthafte und geſchriebte Männer ſich den Kopf über einen Handel zerbrechen, den jedes Kind auf der Stelle entſchieden haben würde. Wann iſt denn jemals in der Welt erhört worden, daß Schatten unter die Dinge gehören, die man einander vermiethet?"

Herr Zunftmeiſter, fiel der Rathsherr Buphraner ein, ihr ſchlagt euch ſelbſt auf den Mund, wenn ihr das behauptet. Denn wenn des Eſels Schatten nicht vermiethet werden konnte, ſo iſt klar, daß er nicht vermiethet worden iſt; denn a non poſſe ad non eſſe valet conſequentia. Der Zahnarzt kann alſo, nach eurem eignen Grundſatze, kein Recht an den Schatten haben, und das Urthel iſt an ſich null und nichtig.

Der Zunftmeiſter ſtutzte; und weil ihm nicht gleich einfiel was ſich auf dieſes feine Argument antworten ließe, ſo fing er deſto lauter an zu ſchreien, und rief Himmel und Erde zu Zeugen an, daß er eher ſeinen grauen Bart Haar für Haar ausraufen, als ſich noch in ſeinen alten Tagen zum Eſel machen laſſen wollte. Die Herren von ſeiner Partei unter-

ſtützten ihn aus allen Kräften: allein ſie wurden überſtimmt; und alles, was ſie endlich, mit Beihülfe des Archon und des Rathsherrn der immer leiſe auftrat, erhalten konnten, war: „Daß die Sache einſtweilen in statu quo bleiben ſollte, bis man im Archiv nachgeſehen hätte, ob ſich kein Präjudicium fände, wodurch dieſer Handel ohne größere Weitläuftigkeit entſchieden werden könnte.

Achtes Kapitel.

Gute Ordnung in der Kanzlei von Abdera. Präjudicienfälle, die nichts entſcheiden. Das Volk will das Rathhaus ſtürmen, und wird von Agathyrſus beſänftigt. Der Senat beſchließt, die Sache dem großen Rath zu überlaſſen.

Die Kanzlei der Stadt Abdera — weil es doch die Gelegenheit mit ſich bringt, ihrer hier mit zwei Worten zu erwähnen — war überhaupt ſo gut eingerichtet und bedient, als man es von einer ſo weiſen Republik erwarten wird. Indeſſen hatte ſie doch mit vielen andern Kanzleien zwei Fehler gemein, über welche zu Abdera ſchon ſeit Jahrhunderten faſt täglich Klage geführt wurde, ohne daß jemand auf den Einfall gekommen wäre: ob es nicht etwa möglich ſeyn könnte, dem Uebel auf eine oder andre Weiſe abzuhelfen?

Das eine dieſer Gebrechen war, daß die Urkunden und Akten in einigen ſehr dumpfen und feuchten Gewölben ver-

wahrt lagen, wo ſie aus Mangel der Luft verſchimmelten, vermoderten, von Schaben und Würmern gefreſſen, und nach und nach ganz unbrauchbar wurden; das andre, daß man, alles Suchens ungeachtet, nichts darin finden konnte. So oft dieß begegnete, pflegte irgend ein patriotiſcher Rathsherr, meiſtens mit Beiſtimmung des ganzen Senats, die Anmerkung zu machen: „es komme bloß daher, weil keine Ordnung in der Kanzlei gehalten werde.“ In der That ließ ſich ſchwerlich eine Hypotheſe erſinnen, vermittelſt welcher dieſe Erſcheinung auf eine leichtere und begreiflichere Weiſe zu erklären geweſen wäre. Daher kam es nun, daß faſt allemal wenn bei Rath beſchloſſen wurde daß in der Kanzlei nachgeſehen werden ſollte, jedermann ſchon voraus wußte und meiſtens ſicher darauf rechnete, daß ſich nichts finden würde. Und eben daher kam es auch, daß die gewöhnliche Erklärung, die bei der nächſten Rathsſitzung erfolgte, „es habe ſich, alles Suchens ungeachtet, nichts in der Kanzlei gefunden,“ mit der kaltſinnigſten Gelaſſenheit, als eine Sache die man erwartet hatte und die ſich von ſelbſt verſtand, aufgenommen wurde.

Dieß war nun auch dermalen der Fall geweſen, da die Kanzlei den Auftrag erhalten hatte: in den ältern Acten nachzuſehen, ob ſich nicht vielleicht ein Präjudicium finde, das der Weisheit des Senats bei Entſcheidung des höchſt beſchwerlichen Handels über den Eiſelſchatten zur Fackel dienen könnte. Es hatte ſich nichts gefunden, ungeachtet verſchiedene Herren in der letzten Seſſion ganz poſitiv verſicherten: es müßten unzählige ähnliche Fälle vorhanden ſeyn.

Indeſſen hatte gleichwohl der Eifer eines Rathsherrn von der Partei der Eſel die Acten von zwei alten Rechtshändeln aufgetrieben, die einſt vielen Lärm in Abdera gemacht, und mit dem gegenwärtigen einige Aehnlichkeit zu haben ſchienen.

Der eine betraf einen Streit zwiſchen den Beſitzern zweier Grundſtücke in der Stadtflur, über das Eigenthumsrecht an einen zwiſchen beiden gelegnen kleinen Hügel, der ungefähr fünf oder ſechs Schritte im Umfang betrug, und mit Verlauf der Zeit aus etlichen zuſammengeſtoßenen Maulwurfshaufen entſtanden ſeyn mochte. Tauſend kleine Nebenumſtände hatten nach und nach eine ſo heftige Erbitterung zwiſchen den beiden im Streite befangenen Familien erregt, daß jeder Theil entſchloſſen war, lieber Haus und Hof als ſein vermeintes Recht an dieſen Maulwurfshügel zu verlieren. Die Abderitiſche Juſtiz wurde dadurch in eine deſto größere Verlegenheit geſetzt, da Beweis und Gegenbeweis von einer ſo ungeheuern Combination unendlich kleiner, zweifelhafter und unaufklärbarer Umſtände abhing, daß nach einem Proceß von fünfundzwanzig Jahren die Sache nicht nur der Entſcheidung nicht um einen Schritt näher gekommen, ſondern im Gegentheil gerade fünfundzwanzigmal verworrener geworden war als anfangs. Wahrſcheinlicherweiſe würde ſie auch nie zu Ende gebracht worden ſeyn, wenn ſich nicht beide Parteien endlich gezwungen geſehen hätten, die Grundſtücke, zwiſchen welchen das Objectum litis lag, mit allen Zubehören, Gerechtſamen und Anſprüchen, worunter auch das im Streite befangene Recht an den Maulwurfshügel war, ihren Sykophanten für Proceßkoſten und Advocatengebühren abzutreten.

Denn nunmehr verglichen ſich die Sykophanten noch ſelbigen Tages in Güte, dieſes Hügelchen der groſſen Themis zu heiligen, einen Feigenbaum darauf zu pflanzen, und unter denſelben, auf gemeinſchaftliche Koſten, die Bildſäule beſagter Göttin aus gutem Föhrenholz, mit Steinfarbe angeſtrichen, ſetzen zu laſſen. Auch wurde, unter Garantie des Abderitiſchen Senats, feſtgeſetzt, daß die Beſitzer beider Grundſtücke zu ewigen Zeiten ſchuldig ſeyn ſollten, beſagte Bildſäule nebſt dem Feigenbaume gemeinſchaftlich zu unterhalten. Geſtalten denn auch beide, und zwar der Feigenbaum in ſehr anſehnlichen, die Bildſäule aber in ſehr verfallnen und wurmſtichigen Umſtänden, zum ewigen Gedächtniß dieſes merkwürdigen Handels, noch zur Zeit des gegenwärtigen zu ſehen waren.

Der andere Proceß ſchien mit dem vorliegenden noch eine nähere Verwandtſchaft zu haben. Ein Abderit, Namens Pamphus, beſaß ein Landgut, deſſen vornehmſte Annehmlichkeit darin beſtand, daß es auf der ſüdweſtlichen Seite eine herrliche Ausſicht über ein ſchönes Thal hatte, welches zwiſchen zwei waldigen Bergen hinlief, in der Ferne immer ſchmäler wurde, und ſich endlich in das Aegeiſche Meer verlor. Pamphus pflegte oft zu ſagen, daß ihm dieſe Ausſicht nicht um hundert Attiſche Talente feil wäre; und er hatte um ſo mehr Urſache, ſie ſo hoch zu tariren, da das Gut an ſich ſelbſt ſo unerheblich war, daß ihm niemand, der bloß auf den Nutzen ſah, fünf Talente dafür würde gegeben haben. Unglücklicherweiſe fand ein ziemlich begüterter Abderitiſcher Bauer, der auf eben dieſer ſüdweſtlichen Seite ſein Nachbar war, ſich

Hält die Geübten nicht auf. Dann dreht er mit mächtigem Schwunge
Plötzlich sich um, und dehnt im bestürzten Antliz der Feinde
Seine Linien aus. Erbittert, die Hoffnung des Sieges
Sich entrissen zu sehn, verdoppelt der kühne Gadates
Seinen Eifer. Sein Muth, sein Beyspiel, sein feuriger Zuruf
Hemmt den Schreken, der schon die ersten Reihen verwirrte.
Auch dich, Sarkan, ergreift die Gewalt der Sieges-Begierde,
Ob sich dein Herz gleich sträubt, für deinen Tyrannen zu kämpfen.
Muthig stellst du dein Heer, die wohlgewachsnen Hyrkaner,
Söhne der freyen Natur, dem ersten Angriff entgegen.
Schnell, mit flüchtigem Schritt, und unerschrokenen Bliken,
Nahen die Perser, die Brust mit dem runden Schilde bedekt,
In der Rechten das Schwerdt, zu blutigen Werken gezübet,
Aber noch kühn, so befahl es der Held, die tödtlichen Waffen
In der dräuenden Faust. Auf einmal ergießt sich ein Regen
Schwirrender Pfeile den Männern entgegen. Doch immer geschlossen
Stürmen sie fort, und lachen der leichten Wunden. Izt schallet,
Cyrus, dein mächtiger Ruf! Sogleich in schrecklichem Anlauf
Stürzt sich der Phalanx vereint, die Schilde zusammen gedränget,
In die Hyrkaner. So rauscht aus heulenden Wolken ein Sturmwind,
Auf den Tannenwald zu, und wirft die krachenden Stämme
Reihenweis nieder. Izt hätte die Flucht und der Taumel des Schrekens
Schnell, wie in einem entzündeten Hayne die wallende Flamme,
Durch die Gesträuche sich wälzt, die Söhne des Ocus ergriffen,
Hätte nicht Sarkan der weichenden Schaar, und dem folgenden Sieger
Mitten im wilden Gedränge sich selbst entgegen geworfen.

veranlaßt, eine Scheune bauen zu laſſen, die dem guten Pamphus einen ſo großen Theil ſeiner Ausſicht entzog, daß ſein Landgütchen, ſeiner Rechnung nach, wenigſtens um achtzig Talente dadurch ſchlechter wurde. Pamphus wandte alles Mögliche an, den Nachbar in Güte und Ernſt von einem ſo fatalen Bau abzuhalten. Allein der Bauer beſtand auf ſeinem Rechte, ſeinen erbeigenthümlichen Grund und Boden zu überbauen wo und wie es ihm beliebte. Es kam alſo zum Proceß. Pamphus konnte zwar nicht erweiſen, daß die ſtreitige Ausſicht ein nothwendiges und weſentliches Pertinenzſtück ſeines Gutes ſey; oder, daß ihm Luft und Licht durch den neuen Bau entzogen werde; oder, daß ſein Großvater, der es käuflich an ſeine Familie gebracht, um beſagter Ausſicht willen nur eine Drachme mehr bezahlt habe, als das Gut nach damaligem Preiſe an ſich ſelbſt werth war; noch, daß ihm ſein Nachbar, der Bauer, mit einiger Servitut verhaftet ſey, kraft deren er ein Recht hätte ihm den Bau niederzulegen. Allein ſein Sykophant behauptete, daß die Entſcheidungsgründe dieſer Sache viel tiefer lägen, und aus der erſten urſprünglichen Quelle alles Eigenthumsrechts unmittelbar geſchöpft werden müßten. Wäre die Luft nicht ein durchſichtiges Weſen, ſagte der Sykophant, ſo möchte Elyſium und der Olympus ſelbſt dem Landgute meines Principals gegenüber liegen, er würde ſo wenig jemals davon zu ſehen bekommen haben, als ob unmittelbar vor ſeinen Fenſtern eine Mauer ſtände, die bis an den Himmel reichte. Die durchſichtige Natur und Eigenſchaft der Luft iſt alſo die erſte und wahre Grundurſache der ſchönen Ausſicht, die das Gut

meines Principals beſeligt. Nun iſt aber die freie durchſichtige Luft, wie jedermann weiß, eines von den gemeinen Dingen, an welche urſprünglich alle ein gleiches Recht haben: und eben darum iſt jede noch von niemand in Beſitz genommene Portion derſelben als eine res nullius, als eine Sache, die noch Niemanden eigenthümlich zugehört, anzuſehen, und wird folglich ein Eigenthum des erſten der ſich ihrer bemächtiget. Seit unfürdenklichen Zeiten haben die Vorfahren meines Principals an dieſem Gute die hermalen im Streit verfangne Ausſicht inne gehabt, beſeſſen und genoſſen, von männiglichen ungehindert und unangefochten. Sie haben alſo die dazu erforderliche Portion der Luft mit ihren Augen occupirt, und ſie iſt durch dieſe Occupation ſowohl, als durch einen ununterbrochnen Beſitz ſeit unfürdenklicher Zeit, ein eigenthümlicher Theil des mehr beſagten Gutes geworden, woran ſolchem nicht das Geringſte entzogen werden kann, ohne die Grundgeſetze aller bürgerlichen Ordnung und Sicherheit umzuſtoßen. — Der Senat von Abdera fand dieſe Gründe ganz bedenklich; es wurde lange für und wider mit großer Subtilität geſtritten; und da Pamphus einige Zeit darauf in den Rath gewählt worden war, ſchien die Sache um ſo viel verwickelter und ſeine Gründe von Zeit zu Zeit immer bedenklicher zu werden. Der Bauer ſtarb ohne den Ausgang des Handels zu erleben; und ſeine Erben, welche zuletzt merkten, daß gemeine Bauersleute wie ſie gegen einen ſo großen Herrn, als ein Rathsherr von Abdera war, nichts gewinnen konnten, ließen ſich endlich von ihrem Sykophanten zu einem Vergleich bereden: vermöge deſſen ſie die Proceß-

koſten bezahlten, und von dem Bau der ſtreitigen Scheune um ſo mehr abſtanden, da ſie — kein Geld mehr dazu hatten, und der Proceß von ihrem Erbgute ſo viel weggefreſſen hatte, daß ſie keiner neuen Scheune mehr bedurften, um die wenigen Früchte, die ihnen noch zu bauen übrig blieben, aufzubehalten.

Nun war es zwar ziemlich klar, daß dieſe beiden Rechtshändel zu Entſcheidung des vorliegenden ſehr wenig Licht geben konnten; zumal da in keinem von beiden definitiv geſprochen worden war, ſondern beide durch gütlichen Vergleich ihre Endſchaft erreicht hatten: allein der Rathsherr, der ſie producirte, ſchien auch keinen andern Gebrauch davon machen zu wollen, als dem Senat zu zeigen: daß dieſe beiden Händel, die ſowohl in Rückſicht auf die Wichtigkeit des Gegenſtandes als die Subtilität der Rechtsgründe ſehr viele Aehnlichkeit mit dem Eſelsproceß zu haben ſchienen, ſo viele Jahre lang vor dem Abderitiſchen kleinen Rath geführt und verhandelt worden ſeyen, ohne daß ſich jemand habe beigehen laſſen an den großen Rath zu provociren, oder nur zu zweifeln, ob der kleine auch wohl Fug und Macht habe in Sachen dieſer Art zu erkennen.

Die ſämmtlichen Eſel unterſtützten dieſe Meinung ihres Parteiverwandten mit deſto größerm Eifer, da ſie die Stimmenmehrheit in Händen hatten, wofern die Sache vor Rath abgethan werden wäre. Allein eben darum beharrten die Schatten deſto hartnäckiger bei ihrem Widerſpruch.

Der ganze Morgen wurde mit Streiten und Schreien zugebracht; und die Herren würden endlich (wie ihnen öfters

zu begegnen pflegte) um Eſſenszeit unverrichteter Dinge auseinander gegangen ſeyn, wenn eine große Anzahl gemeiner Bürger von der Schattenpartei, die ſich auf Veranſtaltung des Zunftmeiſters Pfriem vor dem Rathhauſe verſammelt hatte und durch eine Menge herbeigelaufenen Pöbels von der niedrigſten Gattung verſtärkt worden war, der Sache nicht endlich den Ausſchlag gegeben hätte. Die Partei des Erzprieſters legte in der Folge dem Zunftmeiſter zur Laſt, daß er gefliſſentlich ans Fenſter getreten ſey und das Volk durch gegebne Zeichen zum Aufruhr angereizt habe. Allein die Gegenpartei läugnete dieſe Beſchuldigung ſchlechterdings, und behaupiete: das unziemliche Geſchrei, das einige Eſel auf einmal erhoben hätten, habe die unten verſammelten Bürger auf die Gedanken gebracht, als ob den Herren von ihrem Anhang Gewalt geſchehe, und dieſer Irrthum habe den ganzen Lärm veranlaßt.

Wie dem auch ſeyn mochte, auf einmal ſchallte ein brüllendes Geſchrei zu den Fenſtern des Rathhauſes hinauf: Freiheit, Freiheit! Es lebe der Zunftmeiſter Pfriem! Weg mit den Eſeln! Weg mit den Jaſoniden! u. ſ. w.

Der Archon kam ans Fenſter und gebot den Aufrührern Ruhe. Aber ihr Geſchrei nahm überhand; und einige der frechſten drohten das Rathhaus auf der Stelle anzuzünden, wenn die Herren nicht unverzüglich auseinander gehen, und die Sache dem großen Rath und dem Volk anheim ſtellen würden. Etliche loſe Buben und Häringsweiber drangen wirklich mit Gewalt in die benachbarten Häuſer, riſſen Brände von den Feuerherden, und kamen damit zurück, um den gnädigen

Herren zu zeigen, daß es mit ihrer Drohung im Ernſte gemeinet ſey.

Indeſſen hatte der Auflauf, der hierdurch verurſacht wurde, eine Anzahl Eſel herbeigerufen, die den Herren von ihrer Partei mit Knitteln, Feuerzangen, Hämmern, Fleiſchmeſſern, Miſtgabeln, und dem erſten dem beſten was ihnen in die Hände gefallen war, zu Hülfe kommen wollten: und wiewohl ſie von den Schatten bei weitem übermehrt waren, ſo trieb ſie doch ihre Herzhaftigkeit und die Verachtung, womit ſie die ganze Partei der Schatten anſahen, die wörtlichen Beleidigungen mit ſo nachdrücklichen Hieben und Stößen zu erwiedern, daß es blutige Köpfe abſetzte, und das Handgemeng in wenig Augenblicken allgemein wurde.

Bei ſo geſtalten Sachen war nun freilich in der Rathsſtube nichts andres zu thun, als einhellig zu beſchließen: daß man lediglich aus Liebe zum Frieden und um des gemeinen Beſten willen, für dießmal citra praejudicium ſich gefallen laſſen könne, daß der Handel wegen des Eſelſchattens vor den großen Rath gebracht, und der Entſcheidung desſelben überlaſſen würde.

Inzwiſchen war den guten Rathsherren ſo eng in ihrer Haut, daß ſie, ſobald man ſich (wiewohl auf eine ſehr tumultuariſche Weiſe) zu dieſem Schluſſe vereiniget hatte, den Zunftmeiſter Pfriem mit aufgehobnen Händen baten, ſich herunter zu begeben und das aufgebrachte Volk zu beruhigen. Der Zunftmeiſter, dem es mächtig wohl that die ſtolzen Patricier ſo tief unter die Gewalt des Knieriemens gedemüthiget zu ſehen, zögerte zwar nicht, ihnen dieſe Probe ſeines

guten Willens und ſeines Anſehens bei dem Volke zu geben; aber der Tumult war ſchon ſo groß, daß ſeine Stimme, wiewohl eine der beſten Vierſtimmen von ganz Abdera, eben ſo wenig gehört wurde, als das Geſchrei eines Schiffjungen im Maſtkorb unter dem donnernden Geheul des Sturms und dem Brauſen der zuſammenprallenden Wellen. Er würde ſogar in der erſten Wuth, in welcher der Pöbel (der ihn nicht ſogleich erkannte) bei ſeinem Anblick aufbrannte, ſeines eignen Lebens nicht ſicher geweſen ſeyn, wenn nicht glücklicher Weiſe der Erzprieſter Agathyrſus — der dieſen zufälligen Tumult für den geſchickteſten Augenblick hielt der Gegenpartei in die Flanke zu fallen — mit ſeinem vergoldeten Hammelsfell an einer Stange vor ſich her und mit ſeiner ganzen Prieſterſchaft hinterdrein, in eben dieſem Augenblick herbeigekommen wäre, dem Aufruhr Einhalt zu thun; indem er dem Pöbel die Verſicherung gab daß ihnen genug geſchehen ſollte, und daß er ſelbſt der erſte ſey, der darauf antrage, daß die Sache vor dem großen Rath abgethan werden müſſe.

Dieſe öffentliche Verſicherung des Prälaten, und ſeine Herablaſſung und Leutſeligkeit, nebſt der Ehrfurcht, die das Abderitiſche Volk für das vergoldete Hammelsfell zu tragen gewohnt war, that eine ſo gute Wirkung, daß in wenig Augenblicken alles wieder ruhig war, und der ganze Markt von einem lauten: es lebe der Erzprieſter Agathyrſus! erſchallte. Die Verwundeten ſchlichen ſich ganz ruhig nach Hauſe, um ſich ihre Köpfe verbinden zu laſſen; der übrige Troß ſtrömte hinter dem zurückkehrenden Erzprieſter her; der Zunftmeiſter aber hatte den Verdruß zu ſehen, daß ein großer Theil ſei-

ner ſonſt ſo treu ergebenen Schatten, von der Anſteckung des übrigen Haufens hingeriſſen, den Triumph ſeines Gegners vergrößern half, und in dieſem Augenblick des Taumels leicht dahin hätte gebracht werden können, allen den wilden Muthwillen, den ſie kurz zuvor an ihren vermeintlichen Feinden, den Eſeln, auszuüben bereit waren, nun an ihren eignen Freunden, den Schatten, auszulaſſen.

Neuntes Kapitel.

Politik beider Parteien. Der Erzprieſter verfolgt ſeinen erhaltenen Vortheil. Die Schatten ziehen ſich zurück. Der entſcheidende Tag wird feſtgeſetzt.

Dieſer unvermuthete Vortheil, den der Erzprieſter über die Schatten gewann, kränkte dieſe um ſo viel empfindlicher, da er ihnen nicht nur die Freude und Ehre des Sieges, den ſie im Senat erhalten hatten, verkümmerte, ſondern ihre Partei ſelbſt merklich ſchwächte, und ihnen überhaupt zu erkennen gab, wie wenig ſie ſich auf die Unterſtützung eines leichtſinnigen Pöbels verlaſſen dürften, der von jedem Wind auf eine andere Seite geworfen wird, und ſelten recht weiß was er ſelbſt will, geſchweige was diejenigen mit ihm machen wollen, von denen er ſich treiben läßt.

Agathyrſus, der nun das erklärte Haupt der Eſel war, hatte durch ſeine Emiſſarien erfahren, daß die Gegenpartei durch nichts mehr bei der gemeinen Bürgerſchaft gewonnen

habe, als durch den Widerſtand, den die Beſchützer des Eſeltreibers anfänglich thaten, da die Sache vor den groſſen Rath geſpielt werden ſollte.

Da dieſer Rath aus vierhundert Männern beſtand, welche als die Repräſentanten der geſammten Bürgerſchaft von Abdera angeſehen wurden, und wovon die Hälfte wirklich bloße Krämer und Handwerksleute waren: ſo glaubte ſich jeder gemeine Mann durch die vermeinte Abſicht, die Vorrechte desſelben einſchränken zu wollen, perſönlich beleidigt; und die Vorſpieglung des Zunftmeiſters Pfriem, daß es auf einen gänzlichen Umſturz ihrer demokratiſchen Verfaſſung abgezielt ſey, fand deſto leichter Eingang.

In der That war es auch um das, was in der Abderitiſchen Staatseinrichtung demokratiſch ſchien, bloßes Schattenwerk und politiſches Gaukelſpiel. Denn der kleine Rath, deſſen zwei Drittel aus alten Geſchlechtern beſtanden, machte im Grunde alles was er wollte; und die Fälle, wo die Vierhundert zuſammenberufen werden mußten, waren in dem Abderitiſchen Grundgeſetz auf ſolche Schrauben geſtellt, daß es beinahe gänzlich von dem Urtheil des kleinen Raths abhing, wann und wie oft ſie die Vierhundertmänner zuſammenberufen wollten, um zu dem, was jener ſchon beſchloſſen hatte, ihre treugehorſamſte Beiſtimmung zu geben. Denn gewöhnlich war dieß alles, was man dieſen wackern Leuten zumuthete, die (nach einer billigen Vorausſetzung) zu viel mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun hatten, um ſich über Geſetzgebungs- und Staatsverwaltungsſachen die Köpfe zu zerbrechen. Aber eben darum, weil dieſes Vorrecht der Abderitiſchen Gemeinen nicht

viel zu bedeuten hatte, waren ſie deſto eiferſüchtiger darauf, und um ſo nöthiger war es, dem Volke das Gängelband zu verbergen, an welchem man es führte, indem es allein zu gehen glaubte.

Es war alſo ein wahrer Meiſterſtreich von dem Erzprieſter, daß er ſich nun auf einmal und in einem Augenblicke, wo die Wirkung davon plötzlich und entſcheidend ſeyn mußte, dem Volk in einer Sache zu Willen erklärte, auf die es einen ſo hohen Werth legte. Und da er, anſtatt etwas dabei zu wagen, vielmehr dadurch einen ſtarken Riß in den Plan der Gegenpartei machte, ſo hatte dieſe nunmehr alle Urſache, auf neue Mittel und Wege zu denken, wie ſie den Erzprieſter und ſeinen Anhang wieder aus dem Vortheil heben, und den günſtigen Eindruck auslöſchen möchte, den er auf das gemeine Volk gemacht hatte.

Die Häupter der Schatten kamen noch an ſelbigem Abend in dem Hauſe der Dame Salabanda zuſammen, und beſchloſſen: daß man, anſtatt die Ernennung eines nahen Tages zur Zuſammenberufung der Vierhundert bei dem Archon zu betreiben, ſich vielmehr (falls es nöthig ſeyn ſollte) verwenden wolle, ſolche zu verzögern, um dem Volke Zeit zu geben ſich wieder abzukühlen. Inzwiſchen wollte man die Bürgerſchaft unter der Hand und mit aller Gelaſſenheit zu überzeugen ſuchen: wie thöricht ſie wären, ſich von dem Erzprieſter und ſeinen Miteſeln als etwas Verdienſtliches anrechnen zu laſſen, was doch nichts weniger als guter Wille, ſondern eine bloße Folge ihrer Schwäche ſey. Wenn die Eſel es in ihrer Gewalt gehabt hätten die Sache dem großen Rath aus den Händen

zu reißen, ſo würden ſie es gethan, und ſich wenig darum bekümmert haben, ob es dem Volke lieb oder leid ſey. Dieſer plötzliche Abſprung von ihrem vorigen ſtadtkundigen Betragen ſey ein allzugrober Kunſtgriff die Volkspartei zu trennen, als daß man ſich dadurch betrügen laſſen könne. Vielmehr habe man um deſto mehr Urſache auf ſeiner Hut zu ſeyn, da es augenſcheinlich darauf angeſehen ſey, das Volk durch ſüße Worte einzuſchläfern, und unvermerkt dahin zu bringen, daß es unwiſſenderweiſe ein Werkzeug ſeiner eignen Unterdrückung werde.

Der Oberprieſter Strobylus, der bei dieſer Berathſchlagung zugegen war, billigte zwar alles, was man thun könnte, um das Anſehen ſeines Nebenbuhlers bei der Bürgerſchaft zu vermindern und ſeine Abſichten verdächtig zu machen: „Allein ich zweifle ſehr, ſetzte er hinzu, daß wir die gehofften Früchte davon erleben werden. Ich bereite ihm aber eine andere und ſchärfere Lauge zu, die deſto beſſer wirken wird, weil ſie ihm ganz unverſehens über den Kopf kommen ſoll. Es iſt noch nicht Zeit, mich deutlicher zu erklären. Laßt mich nur machen! Mag er ſich doch eine Weile mit der Hoffnung ſchmeicheln, den Prieſter Strobylus im Triumph hinter ſich her zu ſchleppen! Die Freude ſoll ihm übel verſalzen werden, darauf verlaßt euch! Inzwiſchen, wenn wir (wie ich hoffe) ehrlich an einander handeln, und wenn es uns Ernſt iſt den Sieg über unſre Feinde zu erhalten, ſo müſſen wir reinen Mund über das halten, was ich euch von meinem geheimen Anſchlag habe merken laſſen und ſeiner Zeit davon entdecken werde. Agathyrſus muß ſicher gemacht werden. Er muß

Wütend, vor ſeiner Stirn Hyrkaniens edelſte Blühte
Unter dem perſiſchen Schwerdt ungerochen fallen zu ſehen,
Rennt er, die Seelen der Brüder zu rächen, mit wallenden Zügeln
Unter den Feind. Sein einzelner Arm, von der feurigen Seele
Wie mit Allmacht geſchwellt, hält ganze Schaaren zurüke.
Raſtlos blizet ſein Schwerdt auf ihre Häupter herunter,
Schlag auf Schlag. Schon ligen Peuceſt und der trozig Euerdis
Blutend im Staub, bald fallen Argaſt und Atys und Zebar,
Würdige Brüder, die blühenden Söhne des grauen Argantes;
Jeder, indem er voll Edelmuth ſich dem Bruder zum Schilde
Vorwirft, der eignen Gefahr und der ſtrömenden Wunden vergeſſend
Um ſie wird der unt: are Greis die ſilbernen Haare
Raufen, und jeden Morgen und jeden traurigen Abend
Einſam mit jammernden Thränen den leeren Aſchenkrug nezen.

Aber izt naht ſich dem kühnen Hyrkaner ein ſtärkerer Gegner,
Araſambes, der ſchönſte nach Cyrus von Perſiens Söhnen,
Und von Cyrus geliebt. Ihm hatten die Gratien alle,
Da er wurde, gelächelt; ihm hatte die ſchönſte der Muſen
Selbſt die nectarne Bruſt in Lorbeerhaynen gereichet.
Früh entflog Araſambes den leichten Freuden der Jugend,
Weisheit im Schooß der Natur, und in den Thaten der Helden
Dich, o göttliche Tugend, zu ſuchen. Oft hörten die Haine
Und der entzükte Hirt, und das roſenwangichte Mädchen,
Unten im blumichten Thal bey ihren Schaafen gelagert,
Wenn er vom Gipfel des Felſen, im morgenröthlichen Schimmer,
Seinen erhabnen Geſang aus ſilbernen Saiten beſeelte.
Mit den ſanftern Künſten der keuſchen Muſen verband er
Jede kriegriſche Tugend. Ihm pflegte Cyrus zu ruffen,

glauben, daß wir nur noch mit Einem Flügel ſchlagen, und daß alle unſre Hoffnung auf unſerm Vertrauen, das Uebergewicht im großen Rathe zu machen, beruhe.“

Jedermann fand, daß der Oberprieſter die Sache richtig gefaßt habe, und die Geſellſchaft trennte ſich, ſehr neugierig was das wohl für ein Anſchlag ſeyn könne, den er gegen den Erzprieſter in Petto behalte, aber auch ſehr überzeugt, daß, wenn es auf den Sturz des letztern angeſehen ſey, die Sache in keine beſſern als in des Prieſters Strobylus Hände geſtellt werden könne.

Agathyrſus ermangelte inzwiſchen nicht, aus dem kleinen Siege, den er durch eine ihm eigene Gegenwart des Geiſtes zu ſo gelegener Zeit über ſeine Gegner erhalten hatte, allen möglichen Vortheil zu ziehen. Er hatte unter den Haufen des gemeinen Volks, der ihn bis in den Vorhof des erzprieſterlichen Palaſtes begleitete, Brod und Wein austheilen laſſen, bevor er ſie mit einer ernſtlichen Vermahnung, ruhig zu ſeyn, wieder nach Hauſe gehen ließ; wo ſie nun vom Lobe ſeiner Perſon, ſeiner Leutſeligkeit und Freigebigkeit gegen ihre Nachbarn und Bekannten überfloſſen. Aber, wiewohl er den Geiſt der Republiken zu gut kannte um die Gunſt des Pöbels für nichts zu achten, ſo wußte er doch wohl, daß er damit noch nicht viel gewonnen hatte. Das Nothwendigſte war, ſich der Zuneigung des größten Theils der Vierhundert gänzlich zu verſichern; theils weil jetzt auf dieſe alles ankam, theils weil man, wenn ſie einmal gewonnen waren, mehr Staat auf ſie machen konnte als auf das übrige Volk. Er hatte zwar bereits einen anſehnlichen Anhang unter ihnen: aber,

außer einer Anzahl erklärter und eifriger Schatten, mit denen er ſich nicht einlaſſen mochte, befanden ſich noch ſehr viele — und ſie beſtanden meiſtens aus den Vermöglichſten und Angeſehenſten von der Bürgerſchaft — die ſich entweder noch gar nicht erklärt hatten, oder nur darum gegen die Partei der Schatten hin ſchwankten, weil ihnen die Häupter der Gegenpartei als herrſchſüchtige, gewaltthätige Leute beſchrieben worden waren, die dieſe ganze lächerliche Onoſkiamachie bloß darum angezettelt hätten, um die Stadt in Verwirrung zu ſetzen, und Unruhen, wovon ſie ſelbſt die Urheber wären, zum Vorwand und Werkzeug ihrer ehrgeizigen Abſichten zu gebrauchen.

Dieſe Leute auf ſeine Seite zu bringen, ſchien ihm nun eben ſo leicht, als es für den Triumph ſeiner Partei entſcheidend war. Er ließ ſie alle noch an ſelbigem Abend zu Gaſte bitten. Die meiſten erſchienen; und der Erzprieſter, der eine beſondere Gabe hatte ſeiner Politik einen Firniß von Offenheit und aufrichtigem Weſen anzuſtreichen, machte ihnen kein Geheimniß daraus, daß er ſie zu ſich gebeten habe, um mit Hülfe ſo braver und verſtändiger Männer die Vorurtheile zu zerſtreuen, die (wie er höre) der Bürgerſchaft wider ihn beigebracht worden. „Daß man, ſagte er, in dem Handel zwiſchen einem Eſeltreiber und einem Zahnarzt, und in einem Handel, wo es bloß um den Schatten eines Eſels zu thun ſey, einen Mann ſeines Standes zum Haupt einer Partei machen wolle, komme ihm allzu lächerlich vor, als daß er ſich jemals einfallen laſſen werde, eine ſo alberne Beſchuldigung von ſich abzulehnen. Indeſſen ſey der arme Anthrax ein

Schutzverwandter des Jasonstempels, und er habe ihm also nicht versagen können, sich seiner, so weit es die Gerechtigkeit erfordre, anzunehmen. Ohne die bekannte auffahrende Hitze des Zunftmeisters Pfriem, der sich etwas unzeitig zum Sachwalter des Zahnarztes aufgeworfen — nicht weil dieser Recht habe, sondern bloß weil er bei den Schustern zünftig sey — würde eine so unbedeutende Sache unmöglich zu solcher Weitläuftigkeit gekommen seyn. Sey aber einmal ein Feuer angezündet, so fänden sich immer Leute, denen damit gedient sey es anzublasen und zu nähren. Er seines Orts habe sich immer zum Gesetz gemacht, sich in nichts zu mischen das ihn nichts angehe. Daß er sich aber dazu verwendet habe, den gefährlichen Tumult, der diesen Morgen von den Anhängern des Zunftmeisters vor dem Rathhause erregt worden, durch seine Dazwischenkunft und gütliches Zureden zu stillen, werde ihm hoffentlich von keinem Billigdenkenden als eine ungeziemende Anmaßung, sondern vielmehr als die That eines guten Bürgers und Patrioten ausgelegt werden; zumal, da es dem Caakter eines Priesters immer anständiger sey, Friede zu stiften und Unordnungen zu verhüten, als Oel ins Feuer zu gießen, wie von manchen bekannt sey die er nicht zu nennen nöthig habe. Im übrigen läugne er nicht, daß er — da die Sache mit dem Eselsschatten nun einmal in erster Instanz verdorben worden, und zu einem Handel erwachsen sey, an welchem ganz Abdera Antheil zu nehmen sich gleichsam genöthigt sehe — immer gewünscht habe, daß die Sache je eher je lieber vor den großen Rath gebracht würde; nicht sowohl, damit der arme Anthrax die gebührende Genugthuung erhalte

(wiewohl nicht zu zweifeln ſey, daß ihm ſolche bei dieſer hohen Gerichtsſtelle nicht entſtehen könne), als damit dem zügelloſen Muthwillen der Sykophanten endlich einmal durch irgend ein angemeſſ'nes Geſetz Schranken geſetzt, und dergleichen ſchnöden Händeln, die der Stadt Abdera zu ſchlechter Ehre gereichten, fürs künftige nach Möglichkeit vorgebaut werden möchte."

Agathyrſus brachte alles dieß mit ſo vieler Gelaſſenheit und Mäßigung vor, daß ſeine Gäſte ſich nicht genug über die Ungerechtigkeit derjenigen verwundern konnten, welche einen ſo gutdenkenden Herrn zum vornehmſten Anſtifter dieſer Unruhen hätten machen wollen. Sie hielten ſich nun alle von dem Gegentheil vollkommen überzeugt; und es gelang ihm in wenigen Stunden, dieſe wackern Leute, ohne daß ſie es ſelbſt merkten und indem ſie noch immer ganz unparteiiſch zu ſeyn glaubten, zu ſo guten Eſeln zu machen als es vielleicht in ganz Abdera gab; zumal nachdem die köſtlichen Weine, womit er ſie bei der Abendmahlzeit betränkte, jeden Schatten des Mißtrauens vollends ausgelöſcht, und jede Seele zur Empfänglichkeit aller Eindrücke, die er ihnen geben wollte, geöffnet hatten.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſer Schritt des Agathyrſus die Gegenpartei nicht wenig beunruhigen mußte. Da die Revolution, welche unter demjenigen Theile der Bürgerſchaft, der bisher gleichgültig geblieben, dadurch bewirkt worden war, bald darauf ſehr merklich zu werden anfing, und alle Batterien, die man mit verdoppeltem Eifer dagegen ſpielen ließ, nicht nur ohne Wirkung blieben, ſondern gerade

die gegentheilige Wirkung thaten, und die Uebelgesinntheit der Schatten, durch die Vergleichung mit der Mäßigung und patriotischen Gesinnung des Prälaten, nur desto auffallender machten: so würden die besagten Schatten äußerst verlegen gewesen seyn, was sie anfangen wollten, um ihrer beinahe ganz gesunkenen Partei wieder einen Schwung zu geben, wenn der Priester Strobylus sie nicht bei Muth erhalten, und versichert hätte, daß er, sobald der Gerichtstag festgesetzt sey, dem kleinen Jason (wie er ihn zu nennen pflegte) ein Gewitter über den Hals schicken wolle, dessen er sich mit aller seiner Schlauheit gewiß nicht versehe, und wodurch die Sache sogleich ein ganz anderes Ansehen gewinnen werde.

Die Schatten schienen sich nun so ruhig zu halten, daß Agathyrsus und sein Anhang diese anscheinende Niedergeschlagenheit ihrer Geister sehr wahrscheinlich der wenigen Hoffnung zuschreiben konnte, welche ihnen nach dem über sie erhaltnen zwiefachen Vortheil übrig geblieben. Sie verdoppelten daher ihre Bemühungen bei dem Archon Onolaus (dessen Sohn ein vertrauter Freund des Erzpriesters und einer der hitzigsten Esel war), einen nahen Tag zur Versammlung des großen Raths anzuberaumen; und sie erhielten endlich durch ihr ungestümes Anhalten, daß diese Feierlichkeit auf den sechsten Tag nach der letzten Rathssitzung festgesetzt wurde.

Diejenigen, welche die Weisheit eines Plans oder einer genommenen Maßregel nach dem Erfolg zu beurtheilen pflegen, werden vielleicht in Sicherheit des Erzpriesters bei der plötzlichen Unthätigkeit seiner Gegenpartei einen Mangel an Klugheit und Vorsicht finden, von welchem wir ihn allerdings nicht

gänzlich freisprechen können. Ganz gewiß würde es behutsamer von ihm gewesen seyn, diese Unthätigkeit vielmehr irgend einem wichtigen Anschlag, über welchem sie in der Stille brütete, als einem zu Boden gesunkenen Muthe zuzuschreiben. Allein es war einer von den Fehlern dieses Jasoniden, daß er, aus allzu lebhaftem Gefühl seiner eignen Stärke, seine Gegner immer mehr verachtete als die Klugheit erlaubt. Er handelte fast immer wie einer, der es nicht der Mühe werth hält, zu berechnen was ihm seine Feinde schaden können, weil er sich überhaupt bewußt ist, daß es ihm nie an Mitteln fehlen werde, das Aergste, was sie ihm thun können, von sich abzutreiben. Indessen ist doch im gegenwärtigen Falle zu vermuthen, daß tausend andre, an seinem Platz und bei so günstigen Anscheinungen, eben so gedacht, und, wie er, geglaubt hätten sehr wohl daran zu thun, wenn sie sich den guten Willen ihrer neuen Freunde zu Nutze machten, bevor er wieder erkaltete, und ihren Feinden keine Zeit ließen, wieder zu sich selbst zu kommen.

Daß der Erfolg seiner Erwartung nicht gemäß war, kam von einem Streiche des Priesters Strobylus her, den er mit aller seiner Klugheit nicht voraussehen konnte; und der, so sehr er auch in dem Charakter dieses Mannes gegründet seyn mochte, doch so beschaffen war, daß man nur durch die unmittelbare Erfahrung dahin gebracht werden konnte, ihn dessen für fähig zu halten.

Zehntes Kapitel.

Was für eine Mine der Prieſter Strobylus gegen ſeinen Collegen ſpringen läßt. Zuſammenberufung der Zehnmänner. Der Erzprieſter wird vorgeladen, findet aber Mittel, ſich ſehr zu ſeinem Vortheil aus der Sache zu ziehen.

Tages vorher, ehe der Proceß über den Eſelsſchatten, der ſeit einigen Wochen die unglückliche Stadt Abdera in ſo weit ausſehende Unruhen geſtürzt hatte, vor dem großen Rath entſchieden werden ſollte, kam der Oberprieſter Strobylus, mit zwei andern Prieſtern der Latona und verſchiedenen Perſonen aus dem Volke, in großer Gemüthsbewegung und Eilfertigkeit früh Morgens zu dem Archon Onolaus, um Seiner Gnaden ein Wunderzeichen zu berichten, welches (wie man die höchſte Urſache habe zu fürchten) die Republik mit irgend einem großen Unglück bedrohe.

Es hätten nämlich ſchon in der erſten und zweiten Nacht vor dieſer letztern einige zum Latonentempel gehörige Perſonen zu hören geglaubt, daß die Fröſche des geheiligten Teiches — anſtatt des gewöhnlichen Wreckeckeck Koax Koax, welches ſie ſonſt mit allen andern natürlichen Fröſchen, und ſelbſt mit denen in den Stygiſchen Sümpfen (wie aus dem Ariſtophanes zu erſehen) gemein hätten — ganz ungewöhnliche und klägliche Töne von ſich gegeben; wiewohl beſagte Leute ſich nicht getraut hätten, ſo nahe hinzuzugehen, um ſolche genau unterſcheiden zu können. Auf die Anzeige, die ihm, dem Oberprieſter, geſtern Abends hiervon gemacht wor-

den, habe er die Sache wichtig genug gefunden, um mit ſeiner untergebnen Prieſterſchaft die ganze Nacht bei dem geheiligten Teiche zuzubringen. Bis gegen Mitternacht habe die tiefſte Stille auf demſelben geruht: allein um beſagte Zeit habe ſich plötzlich ein dumpfes, unglückweiſſagendes Getön aus dem Teich erhoben; und da ſie näher hinzu getreten, hätten ſie insgeſammt die Töne: Weh! Weh! Pheu! Pheu! Elelelelelen! ganz deutlich unterſcheiden können. Dieſes Wehklagen habe eine ganze Stunde lang gedauert, und ſey, außer den Prieſtern, noch von allen denen gehört worden, die er als Zeugen eines ſo unerhörten und höchſt bedenklichen Wunders mit ſich gebracht habe. Da nun gar nicht zu bezweifeln ſey, daß die Göttin ihr bisher geliebtes Abdera durch dieſes drohende und wundervolle Anzeichen vor irgend einem bevorſtehenden großen Unglück habe warnen, oder vielleicht zur Unterſuchung und Beſtrafung irgend eines noch unentdeckten Frevels auffordern wollen, der den Zorn der Götter auf die ganze Stadt ziehen könnte: ſo wolle er, kraft ſeines Amtes und im Namen der Latona, Seine Gnaden hiermit erſucht haben, das ehrwürdige Collegium der Zehnmänner unverzüglich zuſammenberufen zu laſſen, damit die Sache ihrer Wichtigkeit gemäß erwogen, und die weitern Vorkehrungen, die ein ſolcher Vorfall erfordere, getroffen werden könnten.

Der Archon, der in dem Rufe ſtand ſich in Betreff der geheiligten Fröſche ziemlich ſtark auf die freien Meinungen Demokrits zu neigen, ſchüttelte bei dieſem Vortrage den Kopf, und ließ die Prieſter eine ziemliche Weile ohne Antwort. Allein der Ernſt, womit dieſe Herren die Sache vorbrachten,

und der seltsame Eindruck, den solche bereits auf die gegenwärtigen Personen aus dem Volke gemacht zu haben schien, ließen ihn leicht voraussehen, daß in wenig Stunden die ganze Stadt von diesem vorgeblichen Wunder voll seyn und in schreckenvolle Ahndungen gesetzt werden dürfte, bei welchen ihm nicht erlaubt seyn würde gleichgültig zu bleiben. Es blieb ihm also nichts übrig, als sogleich in Gegenwart der Priester den Befehl zu geben, daß die Zehnmänner sich wegen eines außerordentlichen Vorfalls binnen einer Stunde in dem Tempel der Latona versammeln sollten.

Inzwischen hatte, durch Veranstaltung des Oberpriesters, das Gerücht von einem furchtbaren Wunderzeichen, welches seit drei Nächten in dem Haine der Latona gehört werde, sich bereits durch ganz Abdera verbreitet. Die Freunde des Erzpriesters Agathyrsus, die nicht so einfältig waren sich durch ein solches Gaukelwerk täuschen zu lassen, wurden dadurch erbittert, weil sie nicht zweifelten, daß irgend ein böser Anschlag gegen ihre Partei darunter verborgen liege. Verschiedene junge Herren und Damen von der ersten Classe affectirten über das vorgegebene Wunder zu spotten, und machten Partien, in der nächsten Nacht der neumodischen Trauermusik im Froschteiche der Latona beizuwohnen. Aber auf das gemeine Volk und auf einen großen Theil der Vornehmern, die in Sachen dieser Art allenthalben gemeines Volk zu seyn pflegen, that die Erfindung des Oberpriesters ihre vollständige Wirkung. Das Pheu! Pheu! Elelelelelen! der Latonenfrösche unterbrach auf einmal alle bürgerlichen und häuslichen Beschäftigungen. Alte und Junge, Weiber und Kinder liefen auf den Gassen

zuſammen, und forſchten mit erſchrocknen Geſichtern nach den Umſtänden des Wunders. Und da beinahe ein jedes die Sache aus dem eignen Munde der erſten Zeugen gehört haben wollte, und der Eindruck, den man dergleichen Erzählungen auf die Zuhörer machen ſieht, eine natürliche Anreizung für den Erzähler zu ſeyn pflegt, immer etwas das die Sache intereſſanter macht hinzuzuthun: ſo wurde das Wunder in weniger als einer Stunde in den verſchiedenen Gegenden der Stadt mit ſo furchtbaren Umſtänden gefüttert, daß den Leuten beim bloßen Hören die Haare zu Berge ſtanden. Einige verſicherten, die Fröſche, als ſie den fatalen Geſang angeſtimmt, hätten Menſchenköpfe aus dem Teich emporgereckt; andere, daß ſie ganz feurige Augen von der Größe einer Wallnuß gehabt hätten; noch andere, daß man zu eben der Zeit allerlei fürchterliche Geſpenſter, ungeheure heulende Töne von ſich gebend, im Hain umherfahren geſehen; wieder andere, daß es bei hellem Himmel ganz erſchrecklich über dem Teich geblitzt und gedonnert habe; und endlich betheuerten einige Ohrenzeugen: daß ſie ganz deutlich die Worte: weh dir, Abdera! zu wiederholtenmalen hätten unterſcheiden können. Kurz, das Wunder wurde (wie gewöhnlich) immer größer je weiter es ſich fortwälzte, und fand deſto mehr Glauben, je ungereimter, widerſprechender und unglaublicher die Berichte waren, die davon gegeben wurden. Und da man bald darauf die Zehnmänner zu einer ungewöhnlichen Zeit in großer Haſt und mit bedeutungsvollen Geſichtern dem Tempel der Latona zueilen ſah: ſo zweifelte nun niemand mehr, daß Begebenheiten von der größten Wichtigkeit in dem Becher des Abderitiſchen Schick-

Wenn die Zeit den Behenden, den Kluzen, den Tapfern
verlangte.
Dieser war es, der sich den siegenden Arm des Hyrkaners
Aufzuhalten getraut'. In silbernen spiegelnden Waffen
Tritt er ihm kühn entgegen. Sie schauen schweigend einander
Mit Bewunderung an, und jeder wünscht sich den Gegner
Lieber zum Freunde. Doch fodert die Pflicht izt andre
Gedanken.
Hartes Geschik! Die Tugend, die ihren verschwisterten Seelen
Liebe gebeut, die zwingt sie nun selbst zu feindlichen Thaten.
Ungesäumt rüsten sie sich, den edeln Kampf zu beginnen.
Jeder umfaßt den Schild, und hebt zu tödtlichen Streichen
Hoch den schimmernden Stahl. So lauffen sie gegen einander.
Unter der Kämpfenden Fuß ertönt die Erde, die Schilde
Stossen zusammen, die mächtigen Hiebe durchkreuzen sich
klappernd,
Prallen vom Schilde zurük, und glitschen am schlüpfrigen
Helme
Fruchtlos herab. Dir, Sarkan, gelingts, den persischen
Jüngling,
Da er zu feurig dich preßt, zuerst an der wächsernen
Schulter
Leicht zu verwunden. Erhizt vom Anblik des sprudelnden
Blutes
Das vom Arme herab ihm rieselt, rast Arasambes
Jede zerstreute Kraft zu Einem Streiche zusammen,
Den er dem Haupt des Hyrkaners bestimmt. Doch, Sarkan, dein Engel
Wacht, zur Seite dir schwebend, den mörderischen Schlag
zu verhindern.
Eh noch das persische Schwerdt den Helm des Hyrkaners
berühret,
Wirft sich, für beyder Leben besorgt, ein Haufen von
Streitern

fals gemiſcht würden, und die ganze Stadt ſchwebte in zitternder Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten.

Das Collegium der Zehnmänner war aus dem Archon, den vier älteſten Rathsherren, den zwei älteſten Zunftmeiſtern, dem Oberprieſter der Latona, und zwei Vorſtehern des geheiligten Teiches zuſammengeſetzt, und ſtellte das ehrwürdigſte unter allen Abderitiſchen Tribunalen vor. Alle Sachen, bei denen die Religion von Abdera unmittelbar betroffen war, ſtanden unter ſeiner Gerichtsbarkeit, und ſein Anſehen war beinahe unumſchränkt.

Es iſt eine alte Bemerkung, daß verſtändige Leute durchs Alter gewöhnlich weiſer, und Narren mit den Jahren immer alberner werden. Ein Abderitiſcher Neſtor hatte daher ſelten viel dadurch gewonnen, daß er zwei oder drei neue Generationen geſehen hatte; und ſo konnte man ohne Gefahr vorausſetzen, daß die Zehnmänner von Abdera, im Durchſchnitt genommen, den Ausſchuß der blödeſten Köpfe in der ganzen Republik ausmachten. Die guten Leute waren ſo bereitwillig, die Erzählung des Oberprieſters für eine Thatſache, die gar keinem Einwurf ausgeſetzt ſeyn könne, anzunehmen, daß ſie die Abhörung der Zeugen für eine bloße Formalität anzuſehen ſchienen, womit man ſo ſchnell als möglich fertig zu werden ſuchen müſſe. Da nun Strobylus die Herren von der Richtigkeit des Wunders ſchon zum voraus ſo wohl überzeugt fand, ſo glaubte er um ſo weniger zu wagen, wenn er ohne Zeitverluſt zu demjenigen fortſchritte, weßwegen er ſich die Mühe genommen die ganze Fabel zu erfinden.

„Von dem erſten Augenblick an, ſagte er, da meine eignen Ohren Zeugen dieſes Wunderzeichens geweſen ſind, welches (wie ich wohl ſagen kann) in den Jahrbüchern von Abdera niemals ſeinesgleichen gehabt hat, ſtieg der Gedanke in mir auf: daß es eine Warnung der Göttin ſeyn könnte vor den Folgen ihrer Rache, die, wegen irgend eines geheimen unbeſtraften Verbrechens, über unſern Häuptern ſchweben möchte; und dieß ſetzte mich in die Nothwendigkeit, des Archons Gnaden zu gegenwärtiger Verſammlung des ſehr ehrwürdigen Zehnmännergerichts zu veranlaſſen. Was damals bloß Vermuthung war, hat ſich ſeit einer einzigen Stunde zur Gewißheit aufgeklärt. Der Frevler iſt bereits entdeckt, und das Verbrechen durch Augenzeugen erweislich, gegen deren Wahrhaftigkeit um ſo weniger einiger Zweifel vorwaltet, da der Thäter ein Mann von zu großem Anſehen iſt, daß etwas Geringeres als die Furcht der Götter Leute von gemeinem Stande dahin bringen könnte, als Zeugen wider ihn aufzutreten. Sollten Sie es jemals für möglich gehalten haben, Hochgeachtete Herren, daß jemand mitten unter uns verwegen genug ſeyn könne, unſern uralten, von den erſten Stiftern unſrer Stadt auf uns angeerbten, und durch ſo viele Jahrhunderte unbefleckt erhaltenen Gottesdienſt und deſſen Gebräuche und heilige Dinge zu verachten, und, ohne Ehrerbietung weder für die Geſetze noch den gemeinen Glauben und die Sitten unſrer Stadt, muthwilliger Weiſe zu mißhandeln, was uns allen heilig und ehrwürdig iſt? Mit Einem Worte, können Sie glauben, daß ein Mann mitten in Abdera lebt, der, dem Buchſtaben des Geſetzes zu Trotz, Störche in ſeinem

Garten unterhält, die ſich täglich mit Fröſchen aus dem Teiche der Latona füttern?“

Erſtaunen und Entſetzen drückte ſich bei dieſen Worten auf jedem Geſicht aus. Wenigſtens mußte der Archon, um nicht der Einzige zu ſeyn der die Ausnahme machte, ſich eben ſo beſtürzt anſtellen als es ſeine übrigen Collegen wirklich waren. Iſt's möglich? ſchrien drei oder vier von den älteſten zugleich: und wer kann der Böſewicht ſeyn, der ſich eines ſolchen Verbrechens ſchuldig gemacht hat?

„Verzeihen Sie mir, erwiederte Strobylus, wenn ich Sie bitte dieſen harten Ausdruck zu mildern. Ich meines Orts will lieber glauben, daß nicht Gottloſigkeit, ſondern bloßer Leichtſinn, und was man heutzutage, zumal ſeit Demokrit ſein Unkraut unter uns ausgeſtreut hat, Philoſophie zu nennen pflegt, die Quelle dieſer anſcheinenden Verachtung unſrer heiligen Gebräuche und Ordnungen ſey. Ich will und muß dieß um ſo mehr glauben, da der Mann, der des beſagten Frevels durch das einhellige Zeugniß von mehr als ſieben glaubwürdigen Perſonen überwieſen werden kann, ſelbſt ein Mann von geheiligtem Stande, ſelbſt ein Prieſter, mit Einem Worte, daß es — der Jaſonide Agathyrſus iſt.“

Agathyrſus? riefen die erſtaunten Zehnmänner aus Einem Munde. Drei oder vier von ihnen erblaßten, und ſchienen verlegen zu ſeyn, einen Mann von ſolcher Bedeutung, und mit deſſen Hauſe ſie immer in gutem Vernehmen geſtanden, in einen ſo ſchlimmen Handel verwickelt zu ſehen.

Strobylus ließ ihnen keine Zeit ſich zu erholen. Er befahl, die Zeugen hereinzurufen. Sie wurden einer nach dem

andern abgehört; und es ergab ſich: daß Agathyrſus allerdings ſeit einiger Zeit zwei Störche in ſeinen Gärten unterhielt; daß man ſie öfters über dem geheiligten Teiche ſchweben ſehen, und daß wirklich einer ſeiner quakenden Bewohner, der ſich eben am Ufer ſonnen wollte, von einem derſelben verſchlungen worden ſey.

Wiewohl nun hierdurch die Wahrheit der Beſchuldigung außer allem Zweifel geſetzt ſchien: ſo glaubte der Archon Onolaus dennoch, die Klugheit erfordere, zu Verhütung unangenehmer Folgen, mit einem Manne wie der Erzprieſter Jaſons ſäuberlich zu verfahren. Er trug alſo darauf an, daß man ſich begnügen ſollte, ihm von Seiten der Zehnmänner freundlich bedeuten zu laſſen: „man ſey geneigt für dießmal zu glauben, daß die Sache, worüber man ſich zu beklagen habe, ohne ſein Vorwiſſen geſchehen ſey; man verſpreche ſich aber von ſeiner bekannten billigen Denkart, er werde keinen Augenblick Anſtand nehmen, die verbrecheriſchen Störche an die Vorſteher des heiligen Teiches auszuliefern, und den Zehnmännern ſowohl als der ganzen Stadt hierdurch eine gefällige Probe ſeiner Achtung gegen die Geſetze und religiöſen Gebräuche ſeiner Vaterſtadt zu geben.“

Drei Stimmen von neunen bekräftigten den Antrag des Archen: aber Strobylus und die übrigen ſetzten ſich mit groſſem Eifer dagegen. Sie behaupteten: außerdem, daß es auf keine Weiſe zu billigen ſey eine ſo übermäßige Gelindigkeit gegen einen Bürger von Abdera zu gebrauchen, der eines Verbrechens von ſolcher Schwere überwieſen ſey, ſo erfordere auch die Gerichtsordnung, daß man ihn nicht eher verurtheile,

eh' er gehört und zur Verantwortung gelaſſen worden. Dieſem zufolge trug Strobylus darauf an: daß der Erzprieſter vorgeladen werden ſollte, unverzüglich vor den Zehnmännern zu erſcheinen, und ſich auf die wider ihn angebrachte Klage zu verantworten; und dieſer Antrag ging, alles Einwendens der Minorität ungeachtet, mit ſechs Stimmen gegen viere durch. Der Erzprieſter wurde alſo mit allen in ſolchen Fällen üblichen Förmlichkeiten vorgeladen.

Agathyrſus war nicht unvorbereitet, als die Abgeordneten der Zehnmänner in ſeinem Haus erſchienen. Nachdem er ſie über eine Stunde hatte warten laſſen, wurden ſie endlich in einen Saal geführt, wo der Erzprieſter, in ſeinem ganzen Ornat, auf einem erhöhten elfenbeinernen Lehnſtuhle ſitzend, das ſtotternde Anbringen ihres Worthalters mit groſſer Gelaſſenheit anhörte. Als ſie damit fertig waren, winkte er mit der Hand einem Bedienten, der ſeitwärts hinter ſeinem Stuhle ſtand. Führe die Herren, ſagte er zu ihm, in die Gärten, und zeige ihnen die Störche von denen die Rede iſt, damit ſie ihren Principalen ſagen können, daß ſie ſolche mit eignen Augen geſehen haben; hernach bringe ſie wieder hierher.

Die Abgeordneten machten groſſe Augen; aber die Ehrfurcht vor dem Erzprieſter band ihre Zungen, und ſie folgten dem Diener ſtillſchweigend, als Leute denen nicht ganz wohl bei der Sache war. Als ſie wieder zurückgekommen, fragte ſie Agathyrſus, ob ſie die Störche geſehen hätten? und da ſie insgeſammt mit Ja geantwortet hatten, fuhr er fort: nun ſo geht, macht dem ſehr ehrwürdigen Gericht der Zehnmänner mein Compliment, und ſagt denen, die euch geſchickt haben:

ich laſſe ihnen wiſſen, daß dieſe Störche, wie alles übrige was in dem Umfang des Jaſontempels lebt, auch unter Jaſons Schutze ſtehen; und daß ich die Anmaßung, einen Erzprieſter dieſes Tempels vorzuladen und nach den Abderitiſchen Geſetzen richten zu wollen, ſehr lächerlich finde. Und damit winkte er ihnen, ſich wegzubegeben.

Dieſe Antwort — deren ſich die Zehnmänner um ſo mehr hätten verſehen ſollen, da ihnen nicht unbekannt ſeyn konnte, daß der Jaſontempel mit ſeiner Prieſterſchaft von der Gerichtsbarkeit der Stadt Abdera gänzlich befreit war — ſetzte ſie in eine unbeſchreibliche Verlegenheit; und der Oberprieſter Strobylus gerieth darüber in einen ſo heftigen Zorn, daß er vor Wuth gar nicht mehr wußte was er ſagte, und endlich damit endigte, der ganzen Republik den Untergang zu drohen, wofern dieſer unleidliche Stolz eines kleinen aufgeblaſenen Pfaffen, der (wie er ſagte) nicht einmal als ein öffentlicher Prieſter anzuſehen ſey, nicht gedemüthigt, und der beleidigten Latona die vollſtändigſte Genugthuung gegeben werde.

Allein der Archon und ſeine drei Rathsherren erklärten ſich: daß Latona (für deren Fröſche ſie übrigens alle ſchuldige Ehrerbietung hegten) nichts damit zu thun habe, wenn die Zehnmänner die Gränzen ihrer Gerichtsbarkeit überſchritten. „Ich hab' euch's vorhergeſagt, ſprach der Archon, aber ihr wolltet nicht hören. Würde mein Vorſchlag angenommen worden ſeyn, ſo bin ich gewiß, der Erzprieſter hätte uns eine höfliche und gefällige Antwort gegeben; denn ein gut Wort findet eine gute Statt. Aber der ehrwürdige Oberprieſter glaubte eine Gelegenheit gefunden zu haben, ſeinen alten Groll

an dem Erzprieſter auszulaſſen; und nun zeigt es ſich, daß er und diejenigen, die ſich von ſeinem unzeitigen Eifer hinreißen ließen, dem Gericht der Zehnmänner einen Schandfleck zugezogen haben, den alles Waſſer des Hebrus und Neſtus in hundert Jahren nicht wieder abwaſchen wird. Ich geſteh' es (ſetzte er mit einer Hitze hinzu, die man in vielen Jahren nicht an ihm wahrgenommen hatte), ich bin es müde, der Vorſteher einer Republik zu ſeyn, die ſich von Eſelsſchatten und Fröſchen zu Grunde richten läßt, und ich bin ſehr geſonnen, mein Amt, eh' es Morgen wird, niederzulegen; aber ſo lang' ich es noch trage, Herr Oberprieſter, ſollt ihr mir für jede Unordnung haften, die von dieſem Augenblick an auf den Straßen von Abdera entſtehen wird." — Und mit dieſen Worten, die mit einem ſehr ernſtlichen Blick auf den betroffnen Strobylus begleitet waren, begab ſich der Archon mit ſeinen drei Anhängern hinweg, und ließ die übrigen in ſprachloſer Beſtürzung zurück.

Was iſt nun anzufangen? ſagte endlich der Oberprieſter, den die Wendung, die das Werk ſeiner Erfindung wider alles Vermuthen genommen hatte, nicht wenig zu beunruhigen anfing; was iſt nun zu thun, meine Herren?

Das wiſſen wir nicht, ſagten die beiden Zunftmeiſter und der vierte Rathsherr, und gingen ebenfalls davon; ſo daß Strobylus und die zwei Vorſteher des geheiligten Teiches allein blieben, und, nachdem ſie eine Zeit lang alle drei zugleich geſprochen hatten ohne ſelbſt recht zu wiſſen was ſie ſagten, endlich des Schluſſes eins wurden: vor allen Dingen bei dem einen der Vorſteher — die Mittagsmahlzeit einzunehmen, und

ſodann mit ihren Freunden und Anhängern zu Rathe zu gehen, wie ſie es nun anzufangen hätten, um die Bewegung, worein das Volk dieſen Morgen geſetzt worden war, auf einen Zweck zu lenken, der den Sieg ihrer Partei entſcheiden könnte.

Eilftes Kapitel.

Agathyrſus beruft ſeine Anhänger zuſammen. Inhalt ſeiner Rede an ſie. Er ladet ſie zu einem großen Opferfeſt ein. Der Archon Onolaus will ſein Amt niederlegen. Unruhe der Partei des Erzprieſters über dieſes Vorhaben. Durch was für eine Liſt ſie ſolches vereitelt.

Inzwiſchen ließ Agathyrſus, ſobald die Abgeordneten der Zehnmänner ſich wieder weggegeben hatten, unverzüglich die Vornehmſten von ſeinem Anhang im Rath und unter der Bürgerſchaft nebſt allen Jaſoniden zu ſich berufen. Er erzählte ihnen, was ihm ſo eben auf Anſtiften des Prieſters Strobylus mit den Zehnmännern begegnet war, und ſtellte ihnen vor, wie nothwendig es nun, für das Anſehen ihrer Partei ſowohl, als für die Ehre und ſelbſt für die Erhaltung der Stadt Abdera ſey, die Anſchläge dieſes ränkevollen Mannes zu vereiteln, und dem Volke, welches er durch die lächerliche Fabel von der Wehklage der Latonenfröſche in Unruhe geſetzt, wieder einen entgegengeſetzten Stoß zu geben. Es falle einem jeden von ſelbſt in die Augen, daß Strobylus dieſes armſelige Mährchen nur deßwegen erſonnen habe, um die eben ſo ungereimte, aber wegen der abergläubiſchen Vorurtheile des Volkes deſto ge-

fährlichere Anklage, die er gegen ihn, den Erzprieſter, bei den Zehnmännern angebracht, vorzubereiten, und eine wichtige, die Wohlfahrt der ganzen Republik betreffende Sache daraus zu machen. Aber auch dieß ſey im Grunde doch nur ein Mittel, wozu er in der Verzweiflung gegriffen habe, um ſeiner darniedergeſunkenen Partei wieder auf die Füße zu helfen, und von den Bewegungen, welche in der Stadt dadurch erregt worden, bei bevorſtehender Entſcheidung des Eſelſchatten-Handels Vortheil zu ziehen. Weil nun aus eben dieſem Grunde leicht vorauszuſehen ſey, daß der unruhige Prieſter aus dem, was dieſen Morgen mit den Zehnmännern vorgegangen, neuen Stoff hernehmen werde, ihn, den Erzprieſter, bei dem Volke verhaßt zu machen, und im Nothfalle wohl gar einen abermaligen noch gefährlichern Aufſtand zu erregen: ſo habe er für nöthig gehalten, ſeine und des gemeinen Weſens zuverläſſigſten Freunde in den Stand zu ſetzen, dem Volke und allen die deſſen bedürften richtigere Begriffe von dem heutigen Vorgang und deſſen etwanigen Folgen geben zu können. Was alſo die Störche anbelange, ſo wären ſolche ohne ſein Zuthun von ſelbſt gekommen, und hätten ſich auf einem Baume ſeines Gartens ein Neſt gebaut. Er habe ſich nicht für berechtigt gehalten ſie darin zu ſtören; theils weil die Störche ſeit undenklichen Zeiten bei allen geſitteten Völkern im Beſitz einer Art von geheiligtem Gaſtrechte ſtänden; theils weil die Freiheit des Jafontempels und der Schutz dieſes Gottes alle lebenden und lebloſen Dinge angehe, die ſich in dem Umfang ſeiner Mauern befänden. Das Geſetz, wodurch

die Zehnmänner vor einigen Jahren die Störche aus dem Gebiet von Abdera verwieſen hätten, gehe ihn nichts an; indem die Gerichtsbarkeit dieſes Tribunals ſich nur über dasjenige erſtrecke, was auf den Dienſt der Latona und die Gebräuche desſelben Bezug habe. Und überhaupt ſey bekannt, daß der Jaſontempel nur inſofern, als die Republik bei deſſen Stiftung verſprochen habe, ihn gegen alle gewaltſamen Unternehmungen einheimiſcher oder auswärtiger Feinde zu beſchützen, mit derſelben in Verbindung ſtehe, übrigens aber von allem Gerichtszwange der Abderitiſchen Tribunale und von aller Oberherrlichkeit der Republik vollkommen und auf ewig befreit ſey. Er habe alſo, indem er die unbefugte Vorladung von ſich abgewieſen, nichts gethan als was ſeine Würde von ihm erfordere; die Zehnmänner hingegen hätten durch dieſen unbeſonnenen Schritt, wozu die Mehrheit derſelben von dem Prieſter Strobylus verleitet worden, ihn in den Fall geſetzt, von der Republik wegen einer ſo groben Verletzung ſeiner erzprieſterlichen Vorrechte im Namen Jaſons und aller Jaſoniden die ſtrengſte und vollſtändigſte Genugthuung zu fordern. Die Sache wäre von wichtigern Folgen, als die Anhänger des Zunftmeiſters Pfriem und Strobylus mit ſeinen Froſchpflegern ſich vielleicht vorſtellten. Das goldne Vließ, welches die Jaſoniden als ihr wichtigſtes Erbgut in dieſem Tempel aufbewahrten, wäre ſeit Jahrhunderten als das Palladium von Abdera betrachtet und verehrt worden. Die Abderiten hätten ſich alſo wohl vorzuſehen, keine Schritte zu thun noch zuzulaſſen, wodurch ſie vielleicht durch eigne Schuld desjenigen

Zwischen die Helden. Sie zürnen umsonst, die Wellen des Krieges
Reissen sie stürmisch hinweg, und öffnen dem Muthe der Kämpfer
Andre Scenen zum Sieg: Dort, wo der göttliche Perser
Mit Gadates noch ringt, enthüllt sich die blutigste. Sarkan
Eilet dahin, den Bedrängten zu Hülfe. Die Tapfern verschwenden
Fruchtlos ihr Blut, das besser die Sache der Freyheit zu schützen
Angewandt wäre; sie toben umsonst dem Helden entgegen,
Den der Himmel beschützt, für den Unsterbliche streiten!
Alles weicht der unsichtbaren Macht. Sein furchtbares Schwerdt blizt
Tod und Verderben umher — Doch, Muse, ziehe den Vorhang
Ueber die blutigen Thaten! Verhülle den Todes-Engel
Dessen rächenden Arm die strenge Gerechtigkeit führet.
Oder bezwingt dich der Reiz, den Unerschroknen zu sehen,
Wie er mit ruhigem Blik die Blize des Donnerers schleudert,
Wie er, mitten im Sturm, des Heeres Bewegungen lenket,
Alles umschaut, und alles besorgt, und alles beseelet;
Göttin, so laß den Augen, die voll entzükter Bewundrung
Deinen Liebling beschaun, mitleidige Thränen entfallen;
Thränen, daß den Gerechten, den liebenden Bruder der Menschen,
Wider sein Herz die eiserne Noth zum Würgen gezwungen!
Doch nicht dann nur allein, wenn sein wohlthätiges Lächeln
Wonne den Völkern verheißt, auch wenn er zürnet und tödtet,
Ist er des Ewigen Bild. Dich selbst, o Vater der Wesen,
Geber der Freude, die sich aus deiner unendlichen Fülle
Durch die Welten umher zu allen Erschaffnen ergiesset,
Dich selbst nöthigt die Wuth der Störer deiner Gesetze,
Die das Zögern der Straffe zu neuen Empörungen anreizt,

beraubt werden könnten, an welches, nach einem uralten und zur Religion gewordnen Glauben, das Schickſal und die Erhaltung ihrer Republik gebunden ſey.

Der Erzprieſter empfing auf dieſen Vortrag von allen Anweſenden die ſtärkſten Verſicherungen ihres Eifers ſowohl für die gemeine Sache als für die Rechte und Freiheiten des Jaſontempels. Man beſprach ſich über die verſchiednen Maßregeln, die man nehmen wollte, um die Bürgerſchaft in ihren guten Geſinnungen zu befeſtigen, und diejenigen wieder zu gewinnen, die entweder das vorgegebne Wunderzeichen mit den Fröſchen der Latona irre gemacht, oder Strobylus gegen die Störche des Erzprieſters aufgewiegelt haben würde. Die Verſammlung trennte ſich hierauf, und jeder begab ſich an ſeinen Poſten, nachdem Agathyrſus ſie alle zu einem feierlichen Opfer eingeladen hatte, welches er dieſen Abend dem Jaſon in ſeinem Tempel bringen wollte.

Während dieß im Palaſte des Erzprieſters vorging, war der Archon, äuſerſt mißvergnügt über die nicht allzu ehrenfeſte Rolle die er wider Willen hatte ſpielen müſſen, nach Hauſe gekommen, und hatte alle ſeine Verwandten, Brüder, Schwäger, Söhne, Tochtermänner, Neffen und Vettern, zu ſich berufen laſſen, um ihnen anzukündigen: wie er feſt entſchloſſen ſey, morgenden Tages vor dem groſſen Rath ſeine Würde niederzulegen, und ſich auf ein Landgut, das er vor einigen Jahren auf der Inſel Thaſus gekauft hatte, zurückzuziehen. Sein älteſter Sohn und noch etliche von der Familie waren bei dieſem Familienconvent nicht zugegen, weil ſie eine halbe Stunde zuvor zu dem Erzprieſter waren gebeten worden.

Da nun die übrigen ſahen, daß Quelaus, aller ihrer Bitten und Vorſtellungen ungeachtet, unbeweglich auf ſeinem Vorſatz beharrte: ſo ſchlich ſich einer von ihnen weg, um der Verſammlung im Jaſontempel Nachricht davon zu geben, und ſie um ihren Beiſtand gegen einen ſo unverhofften widrigen Zufall zu erſuchen.

Er langte eben an, da die Verſammlung im Begriff war auseinanderzugehen. Diejenigen, denen die Gemüthsart des Archon von langem her bekannt war, fanden die Sache bedenklicher als ſie beim erſten Anblick den meiſten vorkam. Seit zehn Jahren, ſagten ſie, iſt dieß vielleicht das erſtemal, daß der Archon eine Entſchließung aus ſich ſelbſt genommen hat. Gewiß iſt ſie ihm nicht plötzlich gekommen! Er brütet ſchon eine geraume Zeit darüber, und der heutige Vorgang hat nur die Schale geſprengt, die über kurz oder lang doch hätte brechen müſſen. Kurz, dieſe Entſchließung iſt ſein eignes Werk; man kann alſo ſicher darauf rechnen, daß es nicht ſo leicht ſeyn wird, ihn davon zurückzubringen.

Die ganze Verſammlung gerieth darüber in Unruhe. Man fand, daß dieſer Streich in einem ſo ſchwankenden Zeitpunkte, wie der gegenwärtige, der ganzen Partei und der Republik ſelbſt ſehr nachtheilig werden könnte. Es wurde alſo einhellig beſchloſſen: daß man zwar ſo viel von dieſem Vorhaben des Archon unter das Volk kommen laſſen müßte, als vonnöthen ſey ſolches in Furcht und Ungewißheit zu ſetzen; zugleich aber wollte man auch veranſtalten, daß noch vor dem Opfer im Jaſontempel die angeſehenſten von den Räthen und Bürgern beider Parteien ſich zu dem Archon begeben, und

ihn im Namen des ganzen Abdera beſchwören ſollten, das Ruder der Republik nicht mitten in einem Sturme zu verlaſſen, wo ſie eines ſo weiſen Steuermanns am meiſten vonnöthen hätten.

Der Gedanke, die Vornehmſten von beiden Parteien hierin zu vereinigen, wurde dadurch nothwendig, weil man vorausſah, daß ohne dieſes Mittel alle ihre Arbeit an dem Archon fruchtlos ſeyn würde. Denn wiewohl er von Jugend an der Ariſtokratie eifrig ergeben war, ſo hatte er ſich doch zu einem Grundſatz gemacht, nicht dafür angeſehen ſeyn zu wollen; und die Popularität, die er zu dieſem Ende ſchon ſo lange ſpielte, daß ſie ihm endlich ganz natürlich ließ, war es eben, was ihn beim Volke ſo beliebt gemacht hatte, als noch wenige von ſeinen Vorfahren geweſen waren. Beſonders hatte er, ſeitdem ſich die Stadt in die zwei Parteien der Eſel und der Schatten getheilt fand, einen ordentlichen Ehrenpunkt darein geſetzt, ſich ſo zu betragen, daß er keiner von beiden Parteien Urſache gäbe, ihn zu der ihrigen zu zählen; und wiewohl beinahe alle ſeine Freunde und Anverwandten erklärte Eſel waren, ſo blieben die Schatten doch überzeugt, daß ſie nichts dadurch bei ihm verlören, und die Eſel nichts dabei gewönnen; indem dieſe letztern genöthigt waren, alle ihre Schritte vor ihm zu verbergen, und bei jedem Vortheil, den ſie über die Schatten erhielten, ſich darauf verlaſſen konnten, daß er, um die Sachen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, ſich auf die Seite ihrer Gegner neigen würde, wiewohl er keinen einzigen von ihnen perſönlich liebte.

Die Bekanntmachung der Entſchließung des Archons hatte

alle die Wirkung, die man ſich davon verſprochen hatte. Das Volk gerieth darüber in neue Beſtürzung. Die meiſten ſagten: man brauche nun weiter nicht nachzuforſchen was die Wehklage der geheiligten Fröſche vorbedeute; wenn der Archon die Republik in dem betrübten Zuſtande, worin ſie ſich befinde, verlaſſe, ſo ſey alles verloren.

Der Prieſter Strobylus und der Zunftmeiſter Pfriem erhielten die Nachricht von dem großen Opfer, das der Erzprieſter veranſtalte, und das Gerücht von dem Entſchluſſe des Archon, ſeine Stelle niederzulegen, zu gleicher Zeit. Sie überſahen beim erſten Blick die Folgen dieſes gedoppelten Streichs, und eilten den einen zu erwiedern und dem andern zuvorzukommen. Strobylus ließ das Volk zu einer Expiation einladen, welche auf den Abend in dem Tempel der Latona mit großen Feierlichkeiten angeſtellt werden ſollte, um die Stadt von geheimen Verbrechen zu reinigen, und die ſchlimme Vorbedeutung des Eleieleieleu der geheiligten Fröſche abzuwenden. Meiſter Pfriem hingegen ging, die Räthe, Zunftmeiſter und angeſehenſten Bürger von ſeiner Partei aufzuſuchen, und ſich mit ihnen zu berathen, wie der Archon auf andere Gedanken zu bringen ſeyn möchte. Die meiſten waren ſchon durch die geheimen Werkzeuge der Gegenpartei vorbereitet, welche als ein großes Geheimniß herumgeflüſtert hatten: man wüßte ganz gewiß, daß die Eſel ſich alle mögliche Mühe gäben, den Archon unter der Hand in ſeinem Entſchluß zu beſtärken. Die Schatten hielten ſich dadurch überzeugt, daß ihre Gegner einen aus ihrem Mittel zu der höchſten Würde in der Republik zu erheben gedächten, und alſo der Mehrheit im großen Rath,

bei welchem die Wahl ſtand, ſchon ganz gewiß ſeyn müßten. Dieſe Betrachtung ſetzte ſie in ſo großen Allarm, daß ſie, mit einer Menge Volks hinter ihnen her, zur Wohnung des Onolaus eilten, und, während der Pöbel ein Vivat nach dem andern erſchallen ließ, hinaufgingen, um Seine Gnaden im Namen der ganzen Bürgerſchaft flehentlich zu bitten, den unglücklichen Gedanken an Reſignation aufzugeben, und ſie niemals, am wenigſten zu einer Zeit zu verlaſſen, wo ſeine Weisheit zu Beruhigung der Stadt unentbehrlich ſey.

Der Archon zeigte ſich über dieſen öffentlichen Beweis der Liebe und des Vertrauens ſeiner werthen Mitbürger ſehr vergnügt. Er verhielt ihnen nicht, daß kaum vor einer Viertelſtunde der größte Theil der Rathsherren, der Jaſoniden, und aller übrigen alten Geſchlechter von Abdera, bei ihm geweſen, und eben dieſe Bitte in eben ſo geneigten und dringenden Ausdrücken an ihn gethan hätten. So große Urſache er auch habe, der beſchwerlichen Regierungslaſt müde zu ſeyn, und zu wünſchen daß ſie auf ſtärkere Schultern als die ſeinigen gelegt werden möchte: ſo habe er doch kein Herz, das dieſem ſo lebhaft ausgedrückten Zutrauen beider Parteien widerſtehen könne. Er ſehe dieſe ihre Einmüthigkeit in Abſicht auf ſeine Perſon und Würde als eine gute Vorbedeutung für die baldige Wiederherſtellung der allgemeinen Ruhe an, und werde ſeines Orts alles Mögliche mit Vergnügen dazu beitragen.

Als der Archon dieſe ſchöne Rede geendigt hatte, ſahen die Schatten einander mit großen Augen an, und fanden ſich, zu ihrem empfindlichſten Mißvergnügen, auf einmal um die Hälfte klüger als zuvor; denn ſie merkten nun, daß ſie

von den Esein betrogen und zu einem falschen Schritte verleitet worden waren. Sie hatten, in der Meinung daß sie diesen Schritt allein thäten, den Archon ganz dadurch auf ihre Seite zu ziehen gehofft; und nun fand sich's, daß er ihren Gegnern eben so viel Verbindlichkeit hatte als ihnen; welches gerade so viel war als ob er ihnen gar keine hätte. Aber dieß war noch nicht das ärgste. Das hinterlistige Betragen der Esel war ein offenbarer Beweis, wie viel ihnen daran gelegen sey daß die Stelle des Archons nicht ledig würd Nun konnte ihnen aber an der Person des Cnolaus nicht viel gelegen seyn; denn er hatte nie das Geringste für ihre Partei gethan. Wenn sie also eifrig wünschten, daß er seinen Platz behalten möchte, so konnt' es aus keiner andern Ursache geschehen, als weil sie sich versichert hielten, daß die Schatten Meister von der Wahl des neuen Archon bleiben würden. Diese Betrachtungen, die sich ihnen jetzt mit einem Blicke darstellten, waren von einer so verdrießlichen Art, daß die armen Schatten alle Mühe von der Welt hatten ihren Unmuth zu verbergen, und sich, zu großem Vergnügen des Archons, ziemlich eilfertig wegbegaben, ohne daß es diesem eingefallen wäre sich darüber zu wundern, oder die Veränderung in ihren Gesichtern wahrzunehmen.

Der heutige Tag war ein großer Tag für den weisen und ziemlich schwer beleibten Cnolaus gewesen, und er war nun vollkommen wieder mit Abdera zufrieden. Er befahl also daß seine Thür geschlossen werden sollte, zog sich in sein Gynäceum zurück, warf sich in seinen Lehnstuhl, schwatzte mit seiner Frau und seinen Töchtern, aß zu Nacht, ging zeitig zu Bette,

und ſchlief, wohlgetröſtet und unbeſorgt um das Schickſal von Abdera, bis an den hellen Morgen.

Zwölftes Kapitel.

Der Entſcheidungstag. Maßregeln beider Parteien. Die Vierhundert verſammeln ſich, und das Gericht nimmt ſeinen Anfang. Pöbelambroſiſch-patriotiſche Träume des Herausgebers dieſer merkwürdigen Geſchichte.

Die verſchiedenen Maſchinen, welche man dieſen Tag über auf beiden Seiten hatte ſpielen laſſen, brachten den Abderitiſchen Staatskörper, bei dem Anſchein der größten innerlichen Bewegung, durch die Stöße, die er nach entgegengeſetzter Richtung erhielt, in eine Art von wagerechtem Schwanken, vermöge deſſen um die Zeit, da die Vierhundert zu Entſcheidung des Eſelſchattenhandels zuſammen kamen, ſich alles ungefähr in eben dem Stande befand, worin es einige Tage zuvor geweſen war, das iſt, daß die Eſel den größten Theil des Raths, die Patricier und die Anſehnlichſten und Vermöglichſten von der Bürgerſchaft auf ihrer Seite hatten, die Schatten hingegen ihre meiſte Stärke von der größern Anzahl zogen. Denn, ſeit dem feierlichen Umgang um den Froſchteich der Latona, welchen Strobylus den Abend zuvor veranſtaltet, und dem die ſämmtlichen Schatten, mit dem Nomophylax Gryllus und dem Zunftmeiſter Pfriem an ihrer Spitze, ſehr andächtig beigewohnt hatten, war der Pöbel wieder gänzlich für die letztere Partei erklärt.

Es würde bei Gelegenheit dieſes Umgangs dem Prieſter Strebolus und den übrigen Häuptern derſelben ein Leichtes geweſen ſeyn, mittelſt ihres Anſehens über einen fanatiſchen Haufen Volks, welcher größtentheils bei gänzlicher Zerrüttung der Republik mehr zu gewinnen als zu verlieren hatte, noch an ſelbigem Abend viel Unheil in Abdera anzurichten. Allein — außerdem, daß der Oberprieſter im Namen des Archons noch einmal nachdrücklichſt angewieſen worden war, den Pöbel in gehöriger Ordnung zu erhalten, und dafür zu ſorgen, daß der Tempel und alle Zugänge zu dem geheiligten Teiche noch vor Sonnenuntergang geſchloſſen wären — ſo waren ſie auch ſelbſt weit entfernt, die Sache ohne höchſte Noth aufs äußerſte treiben, oder die ganze Stadt in Blut und Flammen ſetzen zu wollen; und ſo klug waren ſie doch, trotz ihrer übrigen Abderitheit, um einzuſehen, daß, wenn ihnen der Pöbel einmal die Zügel aus den Händen geriſſen hätte, es nicht mehr in ihrer Gewalt ſeyn würde, der ungeſtümen Wuth eines ſo blinden reißenden Thiers wieder Einhalt zu thun. Der Zunftmeiſter begnügte ſich alſo, da der Umgang vorbei war und die Thüren des Tempels geſchloſſen wurden, dem aus einander gehenden Volke zu ſagen: er hoffe, daß ſich alle redlichen Abderiten morgen um neun Uhr auf dem Markte bei dem Urtheil über den Handel ihres Mitbürgers Struthion einfinden, und, ſoviel an ihnen wäre, dazu mit helfen würden, daß ſeine gerechte Sache den Sieg davon trage.

Die Einladung war zwar, ungeachtet der glimpflichen und (ſeiner Meinung nach) ſehr behutſamen Ausdrücke worin er ſie vorbrachte, nicht viel beſſer als ein höchſt geſetzwidriges

Verfahren eines aufrührischen Zunftmeisters, der im Nothfall die Richter durch die unmittelbare Gefahr eines Tumults nöthigen wollte, das Urtheil nach seinem Sinn abzufassen. Allein dieß war es auch, worauf es ankommen zu lassen die Schatten fest entschlossen waren; und da die andere Partei hiervon völlig überzeugt war, so hatten sie ihrerseits alle möglichen Maßregeln genommen, sich auf das Aeußerste, was geschehen konnte, gefaßt zu halten.

Der Erzpriester ließ, sobald das Gericht den Anfang nahm, alle Zugänge zum Jasontempel von einer Schaar handfester Gerber und Fleischer, die mit tüchtigen Knütteln und Messern versehen waren, besetzen; und in den Häusern der vornehmsten Esel hatte man sich in eine Verfassung gesetzt, als ob man eine Belagerung auszuhalten gedenke. Die Esel selbst erschienen mit Dolchen unter ihren langen Kleidern auf dem Gerichtsplatze; und einige von denen, die am lautesten sprachen, hatten die Vorsicht gebraucht, sogar einen Panzer unter ihrem Brustlatze zu tragen, um ihren patriotischen Busen mit desto größerer Sicherheit den Stößen der Feinde der guten Sache entgegen setzen zu können.

Die neunte Stunde kam nun heran. Ganz Abdera stand in zitternder Bewegung, erwartungsvoll des Ausgangs, den ein so unerhörter Handel nehmen würde; niemand hat sein Frühstück ordentlich zu sich genommen, wiewohl alles schon mit Tagesanbruch auf den Füßen war. Die Vierhundert versammelten sich auf dem erhöhten Vorplatze der Tempel des Apollo und der Diana (dem gewöhnlichen Ort, wo der große Rath unter freiem Himmel gehalten wurde), dem großen

Marktplatze gegenüber, von welchem man auf einer breiten Treppe von vierzehn Stufen zur Terraſſe hinauf ſtieg. Auch der Kläger und Beklagte mit ihren nächſten Anverwandten und mit ihren beiden Sykophanten hatten ſich bereits eingefunden, und ihren gehörigen Platz eingenommen; indeſſen ſich der ganze Markt mit einer Menge Volks anfüllte, deſſen Geſinnungen durch ein lärmendes Vivat, ſo oft ein Rathsherr oder Zunftmeiſter von der Schattenpartei einher geſtiegen kam, ſich deutlich genug verriethen.

Alles wartete nun auf den Nomophylar, der, nach den Gewohnheiten der Stadt Abdera, in allen Fällen, wo die Verſammlung des groſſen Rathes nicht unmittelbare Angelegenheiten des gemeinen Weſens betraf, den Vorſitz bei demſelben führte. Die Eſel hatten zwar alles angewandt, den Archon Onolaus dahin zu bringen, daß er, weil es doch um ein neues Geſetz zu thun wäre, den elfenbeinernen Lehnſtuhl (der, um drei Stufen über die Bänke der Räthe erhöht, für den Präſidenten geſetzt war) mit ſeiner eignen ehrwürdigen Perſon ausfüllen möchte. Aber er erklärte ſich: daß er lieber das Leben laſſen, als ſich dazu verſtehen wolle, über ein Eſelsſchattengericht zu präſidiren. Man hatte ſich alſo gezwungen geſehen ſeiner Delicateſſe nachzugeben.

Der Nomophylax — als ein groſſer Anhänger der Etikette, gewohnt, bei dergleichen Gelegenheiten auf ſich warten zu laſſen — hatte dafür geſorgt, daß die Verſammlung indeſſen mit einer Muſik von ſeiner Compoſition unterhalten, und (wie er ſagte) zu einer ſo feierlichen Handlung vorbereitet würde. Dieſer Einfall, wiewohl er eine Neuerung war,

Oftmals von der entheiligten Erde dein Antlitz zu wenden.
Dann erblasset der Tag, dann heben die Pfeiler der Erde,
Und die Inseln des Meers; dann schwellen die siedenden Wogen
Ueber die Ufer empor, die berstenden Felsen zerschmelzen,
Flammend thut sich der Acheron auf, und sündige Städte
Taumeln mit ihren Bewohnern hinab. Die goldnen Paläste,
Wo, mit der Wollust, der Geiz und die unersättliche Raubsucht
Wohnten, die marmornen Tempel, wo vor vergötterten Lastern
Seiner Priester ein schwärmendes Volk im Staube sich wälzte,
Stürzen krachend hinab. Das Heulen der Todes-Angst winselt
Aus den Ruinen herauf. Umsonst, der zürnende Himmel
Höret sie nicht! Vergeblich entfliehn die nakenden Schaaren,
Bleichen Gespenstern gleich, dem tausendfältigen Tode,
Der sie von allen Seiten umstürmt, in wütenden Flammen
Lodert, in Wassern braußt, und aus den Wolken herabstürzt.
Schon wich alles dem persischen Sieger. Die Schaaren von Babel
Waren zertrennt, und dekten in blutigen Schichten den Boden;
Als das Geschrey vom Tode des Königes gegen die Seite,
Wo Gadates noch stritt, sich wälzte. Die schreckende Nachricht
Eilet von Mund zu Mund, verkündigt den Sieger Araspes,
Und des Tyrannen Fall, und die Niederlage der Bactrer.
Plözlich entsinkt den Männern der Muth; das Schikſal des Königs,
Und der Hälfte des Heers verkündigt ihnen ihr eignes.
Alle fliehn. Vergebens bemüht sich Gadates, mit Ordnung
Sie zurüke zu ziehn. Die taumelnde taube Bestürzung
Hört den Führer nicht mehr. Auf blutbezeichneten Wegen
Fliehn sie, verstreut, wie der Zufall sie treibt, zum bebenden Lager.

wurde dennoch sehr wohl aufgenommen, und that (gegen die Absicht des Nomophylax, der seine Partei dadurch in verstärkte Bewegungen von Muth und Eifer hatte setzen wollen) eine sehr gute Wirkung. Denn die Musik gab denen von der Partei des Erzpriesters zu einer Menge spaßhafter Einfälle Anlaß, über welche sich von Zeit zu Zeit ein großes Gelächter erhob. Einer sagte: dieses Allegro klingt ja wie ein Schlachtgesang, — zu einem Wachtelkampfe, fiel ein anderer ein. Dafür tönt aber auch, sagte ein dritter, das Adagio, als ob es dem Zahnbrecher Struthion und Meister Knieriemen, seinem Schutzpatron, zu Grabe singen sollte. Die ganze Musik, meinte ein vierter, verdiene von Schatten gemacht, und von Esein gehört zu werden, u. s. w. Wie frostig nun auch diese Scherze waren, so brauchte es doch bei einem so jovialischen und so leicht anzusteckenden Völkchen nichts mehr, um die ganze Versammlung unvermerkt in ihre natürliche komische Laune umzustimmen; eine Laune, die der Parteiwuth, wovon sie noch besessen waren, unvermerkt ihren Gift benahm, und vielleicht mehr als irgend etwas andres zur Erhaltung der Stadt in diesem kritischen Augenblicke beitrug.

Endlich erschien der Nomophylax mit seiner Leibwache von armen, ausgemergelten und bresthaften Handwerkern, welche, mit stumpfen Hellebarden und mit einer friedsamen Art von eingerosteten Degen bewaffnet, mehr das Ansehen der lächerlichen Figuren hatten, womit man in Gärten die Vögel schreckt, als von Kriegsmännern, die dem Gerichte beim Pöbel Würde und Furchtbarkeit verschaffen sollten. Wohl indessen

der Republik, die zu Beschirmung ihrer Thore und innerlichen Sicherheit keiner andern Helden nöthig hat als solcher!

Der Anblick dieser grotesken Milizer, und die ungeschickte possierliche Art, wie sie sich in dem kriegerischen Aufzuge, worein man sie nicht ohne Mühe verkleidet hatte, gebärdeten, erweckte bei dem zuschauenden Volke einen neuen Anstoß von Lustigkeit; so daß der Herold viele Mühe hatte, die Leute endlich zu einer leidlichen Stille, und zu dem Respect, den sie dem höchsten Gerichte schuldig waren, zu bringen.

Der Präsident eröffnete nunmehr die Sitzung mit einer kurzen Rede, der Herold gebot ein abermaliges Stillschweigen; und die Sykophanten beider Theile wurden namentlich aufgefordert, sich mit ihrer Klage und Verantwortung mündlich vernehmen zu lassen.

Den Sykophanten, welche für große Meister in ihrer Art galten, mußte die Gelegenheit, ihre Kunst an einem Eselsschatten sehen zu lassen, an sich allein schon eine große Aufmunterung seyn. Man kann also leicht denken, wie sie sich nun vollends zusammengenommen haben werden, da dieser Eselsschatten ein Gegenstand geworden war, woran die ganze Republik Antheil nahm, und um dessen willen sie sich in zwei Parteien getrennt hatte, deren jede die Sache ihres Clienten zu ihrer eignen machte. Seit ein Abdera in der Welt war, hatte man noch keinen Rechtshandel gesehen, der so lächerlich an sich selbst, und so ernsthaft durch die Art wie er behandelt wurde, gewesen wäre. Ein Sykophant müßte auch ganz und gar kein Genie und keinen Sykophantensinn

gehabt haben, der bei einer ſolchen Gelegenheit nicht ſich ſelbſt übertroffen hätte.

Um ſo mehr iſt es zu beklagen, daß der übel berüchtigte Zahn der Zeit, dem ſo viele andere groſſe Werke des Genie's und Witzes nicht entgehen konnten noch künftig entgehen werden, leider! auch der Originale dieſer beiden berühmten Reden nicht verſchont hat! — wenigſtens ſo viel uns bekannt iſt. Denn wer weiß, ob es nicht vielleicht einem künftigen Fourmont, Sevin oder Villoiſon, der auf Entdeckung alter Handſchriften ausgeht, dereinſt gelingen mag, eine Abſchrift derſelben in irgend einem beſtaubten Winkel einer alten Kloſterbibliothek aufzuſpüren? Oder, wenn dieß nicht zu hoffen ſtände, wer kann ſagen, ob nicht in der Folge der Zeiten Thracien ſelbſt wieder in die Hände chriſtlicher Fürſten fallen wird, die ſich eine Ehre daraus machen werden, mächtige Beförderer der Wiſſenſchaften zu ſeyn, Akademien zu ſtiften, verſunkne Städte ausgraben zu laſſen u. ſ. w. Wer weiß, ob nicht alsdann dieſe gegenwärtige Abderitengeſchichte ſelbſt (ſo unvollkommen ſie iſt), in die Sprache dieſes künftigen beſſern Thraciens überſetzt, die Ehre haben wird Gelegenheit zu geben, daß ein ſolcher Neuthraciſcher Muſaget auf den Einfall kommt, die Stadt Abdera aus ihrem Schutte hervorzurufen? da denn ohne Zweifel auch die Kanzlei und das Archiv dieſer berühmten Republik, und in demſelben die ſämmtlichen Originalacten des Proceſſes um des Eſels Schatten, nebſt den beiden Reden, deren Verluſt wir beklagen, ſich wieder finden werden. — Es iſt wenigſtens angenehm, auf den Flügeln ſolcher patriotiſch-menſchenfreundlicher Träume

ſich in die Zukunft zu ſchwingen, und ſeinen Antheil an den Glückſeligkeiten vorauszunehmen, die unſern Nachkommen noch bevorſtehen; Glückſeligkeiten, für welche die immer ſteigende Vervollkommnung der Wiſſenſchaften und Künſte, und die von ihnen ſich über alles Fleiſch ergießende Erleuchtung, Verſchönerung und Sublimirung der Denkart, des Geſchmacks und der Sitten, uns augenſcheinliche Bürgſchaft leiſten!

Inzwiſchen gereicht es uns doch zu einigem Troſte, aus den Papieren, aus welchen gegenwärtige Fragmente der Abderitengeſchichte genommen ſind, wenigſtens einen Auszug dieſer Reden liefern zu können, deſſen Aechtheit um ſo unverdächtiger iſt, da kein Leſer, der eine Naſe hat, den Duft der Abderitheit, der daraus emporſteigt, verkennen wird. Ein innerliches Argument, das am Ende doch immer das beſte zu ſeyn ſcheint, das für das Werk irgend eines Sterblichen, er ſey nun ein Oſſian oder ein Abderitiſcher Feigenredner, ſich geben läßt!

Dreizehntes Kapitel.

Rede des Sykophanten Physignatus.

Der Sykophant Physignatus, der als Sachwalter des Zahnarztes Struthion zuerſt ſprach, war ein Mann von Mittelgröße, ſtarken Muskeln und mächtiger Lunge. Er wußte ſich viel damit, daß er ein Schüler des berühmten

Gorgias geweſen war, und machte Anſprüche, einer der größten Redner ſeiner Zeit zu ſeyn. Aber in dieſem Stücke war er, wie in vielen andern, ein offenbarer Abderit. Seine größte Kunſt beſtand darin, daß er, um ſeinem wortreichen Vortrag durch die mannichfaltige Modulation ſeiner Stimme mehr Lebhaftigkeit und Ausdruck zu geben, in dem Umfang von anderthalb Octaven von einem Intervall zum andern wie ein Eichhorn herumſprang; und ſo viel Grimaſſen und Geſticulationen dazu machte, als ob er ſeinen Zuhörern nur durch Gebärden verſtändlich werden könnte.

Indeſſen wollen wir ihm doch das Verdienſt nicht abläugnen, daß er mit allen den Handgriffen, womit man die Richter zu ſeinem Vortheil einnehmen, ihren Verſtand verwirren, ſeinen Gegentheil verhaßt, und überhaupt eine Sache beſſer, als ſie iſt, ſcheinen machen kann, ziemlich fertig umzuſpringen, auch bei Gelegenheit keine unfeinen Gemälde zu machen wußte; wie der ſcharfſinnige Leſer aus ſeiner Rede ſelbſt ohne unſer Erinnern am beſten abnehmen wird.

Phyſignatus trat mit der ganzen Unverſchämtheit eines Sykophanten auf, der ſich darauf verläßt, daß er Abderiten zu Zuhörern hat, und fing alſo an:

„Edle, ehrenfeſte und weiſe, großmögende Vierhundertmänner!

„Wenn jemals ein Tag war, an welchem ſich die Vortrefflichkeit der Verfaſſung unſrer Republik in ihrem größten Glanz enthüllt hat, und wenn jemals ich mit dem Gefühl, was es iſt ein Bürger von Abdera zu ſeyn, unter euch aufgetreten bin: ſo iſt es an dieſem großen Tage, da vor dieſes

ehrwürdige höchste Gericht, vor dieſe erwartungsvolle und theilnehmende Menge des Volks, vor dieſen anſehnlichen Zuſammenfluß von Fremden, die der Ruf eines ſo außerordentlichen Schauſpiels ſchaarenweis herbeigezogen hat, ein Rechtshandel zur Entſcheidung gebracht werden ſoll, der in einem minder freien, minder wohleingerichteten Staate, der ſelbſt in einem Theben, Athen oder Sparta, nicht für wichtig genug gehalten worden wäre, die ſtolzen Verwalter des gemeinen Weſens nur einen Augenblick zu beſchäftigen. Edles, preiswürdiges, dreimal glückliches Abdera! du allein genieſſeſt unter dem Schutz einer Geſetzgebung, der auch die geringſten, auch die zweifelhafteſten und ſpitzfindigſten Rechte und Anſprüche der Bürger heilig ſind, du allein genieſſeſt das Weſen einer Sicherheit und Freiheit, wovon andere Republiken (was auch ſonſt die Vorzüge ſeyn mögen, womit ſich ihre patriotiſche Eitelkeit brüſtet) nur den Schatten zum Antheil haben.

„Oder, ſaget mir, in welcher andern Republik würde ein Rechtshandel zwiſchen einem gemeinen Bürger und einem der geringſten aus dem Volke, ein Handel, der dem erſten Anblick nach kaum zwei oder drei Drachmen beträgt, über einen Gegenſtand, der ſo unbedeutend ſcheint, daß die Geſetze ihn bei Benennung der Dinge, welche ins Eigenthum kommen können, gänzlich vergeſſen haben, ein Handel über etwas, dem ein ſubtiler Dialektiker ſogar den Namen eines Dinges ſtreitig machen könnte, — mit Einem Wort, ein Streit über den Schatten eines Eſels — ſaget mir, in welcher andern Republik würde ein ſolcher Rechtshandel zum Gegenſtand der allgemeinen Theilnehmung, zur Sache eines jeden, und alſo,

wenn ich ſo ſagen darf, gleichſam zur Sache des ganzen Staats geworden ſeyn? In welcher andern Republik ſind die Geſetze des Eigenthums ſo ſcharf beſtimmt, die gegenſeitigen Rechte der Bürger vor aller Willkür der obrigkeitlichen Perſonen ſo ſicher geſtellt, die geringfügigſten Anſprüche oder Forderungen ſelbſt des ärmſten, in den Augen der Obrigkeit ſo wichtig und hoch angeſehen, daß das höchſte Gericht der Republik ſelbſt es nicht unter ſeiner Würde hält, ſich feierlich zu verſammeln, um über das zweifelhaft ſcheinende Recht an einen Eſelsſchatten zu erkennen?

„Wehe dem Manne, der bei dieſem Worte die Naſe rümpfen, und, aus albernen kindiſchen Begriffen von dem was groß oder klein iſt, mit unverſtändigem Hohnlächeln anſehen könnte, was die höchſte Ehre unſrer Juſtizverfaſſung, der Ruhm unſrer Obrigkeit, der Triumph des ganzen Abderitiſchen Weſens und eines jeden guten Bürgers iſt! Wehe dem Manne, ich wiederhol' es zum zweiten- und drittenmal, der keinen Sinn hätte, dieß zu fühlen! Und Heil der Republik, in welcher, ſobald es auf die Gerechtſame der Bürger, auf einen Zweifel über Mein und Dein, die Grundfeſte aller bürgerlichen Sicherheit, ankommt, auch ein Eſelsſchatten keine Kleinigkeit iſt!

„Aber, indem ich ſolchergeſtalt auf der einen Seite, mit aller Wärme eines Patrioten, allem gerechten Stolz eines ächten Abderiten, fühle und erkenne, welch ein glorreiches Zeugniß von der vortrefflichen Verfaſſung unſrer Republik ſowohl, als von der unparteiiſchen Feſtigkeit und nichts überſehenden Sorgfalt, womit unſre ruhmwürdigſt regierende

Obrigkeit die Wage der Gerechtigkeit handhabet, dieſer vorliegende Handel bei der ſpäteſten Nachkommenſchaft ablegen wird: wie ſehr muß ich auf der andern Seite die Abnahme jener treuherzigen Einfalt unſrer Voreltern, das Verſchwinden jener mitbürgerlichen und freundnachbarlichen Sinnesart, jener gegenſeitigen Dienſtbefliſſenheit, jener freiwilligen Geneigtheit, aus Liebe und Freundſchaft, aus gutem Herzen, oder wenigſtens um des Friedens willen, etwas von unſerm vermeinten ſtrengen Rechte fahren zu laſſen, — wie ſehr, mit Einem Worte, muß ich den Verfall der guten alten Abderitiſchen Sitten beklagen, der die wahre und einzige Quelle des unwürdigen, ſchamvollen Rechtshandels iſt, in welchem wir heute befangen ſind! — Wie werd' ich's ohne glühende Schamröthe herausſagen können? — O du einſt ſo berühmte Biederherzigkeit unſrer guten Alten, iſt es dahin mit dir gekommen, daß Abderitiſche Bürger — ſie, die bei jeder Gelegenheit, aus vaterländiſcher Treue und nachbarlicher Freundſchaft, bereit ſeyn ſollten das Herz im Leibe miteinander zu theilen — ſo eigennützig, ſo karg, ſo unfreundlich, was ſag' ich, ſo unmenſchlich ſind, einander ſogar den Schatten eines Eſels zu verſagen?

„Doch — verzeiht mir, werthe Mitbürger! ich irrte mich in dem Worte — verzeiht mir eine unvorſetzliche Beleidigung! Derjenige, der einer ſo niedrigen, ſo rohen und barbariſchen Denkart fähig war, iſt keiner unſrer Mitbürger. Es iſt ein bloß geduldeter Einwohner unſrer Stadt, ein bloßer Schutzverwandter des Jaſontempels, ein Menſch aus den dickſten Hefen des Pöbels, ein Menſch, von deſſen Geburt, Erziehung

und Lebensart nichts Beſſer's zu erwarten war, mit Einem Wort, ein Eſeltreiber — der, außer dem gleichen Boden und der gemeinſamen Luft, die er athmet, nichts mit uns gemein hat, als was uns auch mit den wildeſten Völkern der Hyperboreiſchen Wüſten gemein iſt. Seine Schande klebt an ihm allein; uns kann ſie nicht beſudeln. Ein Abderitiſcher Bürger, ich unterſtehe mich's zu ſagen, hätte ſich keiner ſolchen Unthat ſchuldig machen können.

„Aber — nenn' ich ſie vielleicht mit einem zu ſtrengen Namen, dieſe That? — Stellet euch, ich bitte, an den Platz eures guten Mitbürgers Struthion, und — fühlet!

„Er reiſet in ſeinen Geſchäften, in Geſchäften ſeiner edeln Kunſt, die es bloß mit Verminderung der Leiden ſeiner Nebenmenſchen zu thun hat, von Abdera nach Gerania. Der Tag iſt einer der ſchwülſten Sommertage. Die ſtrengſte Sonnenhitze ſcheint den ganzen Horizont in den hohlen Bauch eines glühenden Backofens verwandelt zu haben. Kein Wölkchen, das ihre ſengenden Strahlen dämpfe! Kein wehendes Lüftchen, den verlechzten Wandrer anzufriſchen! Die Sonne flammt über ſeiner Scheitel, ſaugt das Blut aus ſeinen Adern, das Mark aus ſeinen Knochen. Lechzend, die dürre Zung' am Gaumen, mit trüben, von Hitze und Glanz erblindenden Augen, ſieht er ſich nach einem Schattenplatz, nach irgend einem einzelnen mitleidigen Baum um, unter deſſen Schirm er ſich erholen, er einen Mund voll friſcherer Luft einathmen, einen Augenblick vor den glühenden Pfeilen des unerbittlichen Apollo ſicher ſeyn könnte.

„Umſonſt! Ihr kennet alle die Gegend von Abdera nach

Gerania. Zwei Stunden lang, zur Schande des ganzen Thraciens ſey es geſagt! kein Baum, keine Staude, die das Auge des Wandrers in dieſer abſcheulichen Fläche von magern Brach- und Kornfeldern erfriſchen, oder ihm gegen die mittägliche Sonne Zuflucht geben könnte!

„Der arme Struthion ſank endlich von ſeinem Thier herab. Die Natur vermocht' es nicht länger auszudauern. Er ließ den Eſel halten, und ſetzte ſich in ſeinen Schatten. — Schwaches, armſeliges Erholungsmittel! Aber ſo wenig es war, war es doch etwas!

„Und welch ein Ungeheuer mußte der Gefühlloſe, der Felſenherzige ſeyn, der ſeinem leidenden Nebenmenſchen, in ſolchen Umſtänden, den Schatten eines Eſels verſagen konnte! Wär' es glaublich, daß es einen ſolchen Menſchen gebe, wenn wir ihn nicht mit eignen Augen vor uns ſähen? — Aber hier ſteht er, und, was beinahe noch ärger, noch unglaublicher als die That ſelbſt iſt — er bekennt ſich von freien Stücken dazu, ſcheint ſich ſeiner Schande noch zu rühmen; und, damit er keinem ſeinesgleichen, der künftig noch geboren werden mag, eine Möglichkeit, ihm an ſchamloſer Frechheit gleich zu kommen, übrig laſſe, treibt er ſie ſo weit, nachdem er ſchon von dem ehrwürdigen Stadtgericht in erſter Inſtanz verurtheilet worden, ſogar vor der Majeſtät dieſes höchſten Gerichtshofes der Vierhundertmänner zu behaupten, daß er Recht daran gethan habe. — „Ich verſagte ihm den Eſelsſchatten nicht, ſpricht er, wiewohl ich nach dem ſtrengen Recht nicht ſchuldig war ihn darin ſitzen zu laſſen; ich verlangte nur eine billige Erkenntlichkeit dafür, daß ich ihm zu dem Eſel, den

Aber nicht minder vom Sieg, als jene vom Schrecken beflügelt,
Sezt Teribazus den Fliehenden nach. Armeniens Roſſe,
Leichtgeſchenkelt wie die, die von Frühlings-Winden empfangen,
Thraciens lüſtige Höhn mit ihrem Wiehern erfüllen,
Reunen wetteifernd den mediſchen vor. Selbſt Perſiens Söhne
Folgen dem reiſſenden Schwall, wiewol des Panzers und Schildes
Eherne Laſt ſie hemmt. Nur Cyrus bleibet noch einſam
Auf dem Schauplaz des Todes zurük. Mit trauernden Bliken
Sieht er ſich um und ſeufzt, und ſtille Thränen, von Engeln
Aufgefaſſet, entſchleichen den braunen Wangen des Siegers.
Schauernd, mit bleicher Stirn, von der der Heldenſchweiß träufelt,
Steht er und ſchaut umher, vergißt des Sieges und jammert
In ſich ſelber verhüllt. Izt wollten in heiligem Zorne
Seine Lippen ſich öffnen, dem Ungerechten zu fluchen,
Deſſen verſöhnendes Blut izt mit dem Blute der Opfer
Seines unſeligen Stolzes ſich miſchte. Doch faßt' er ſich plözlich
Wieder, und ſchwieg, und ſah mit tiefen Bliken gen Himmel,
Und mit gefaltetem Arm — O! Vater der Götter und Menſchen,
Schaue herab! — O! Laß die beſſern tröſtenden Tage
Eilen, die Wiederbringer der Ruh und der friedſamen Ordnung,
Ganz dem heilgen Geſchäfte, die Menſchen glüklich zu machen,
Ganz dem Frieden geweiht!
Aber noch ſind ſie fern. Dein unerforſchliches Schikſal
Fodert noch Blut. Noch ruft der Tugenden ſchwerſte, der Pflichten
Strengſte mich auf. So denkt er, und ſteht in traurigem Tiefſinn

ich ihm vermiethet hatte, nun auch den Schatten des Eſels überlaſſen ſollte, den ich nicht vermiethet hatte.“ — Elende, ſchändliche Ausflucht! Was würden wir von dem Manne denken, der einem halb verſchmachteten Wandrer verwehren wollte, ſich unentgeltlich in den Schatten ſeines Baumes zu ſetzen? Oder wie würden wir denjenigen nennen, der einem vor Durſt ſterbenden Fremdling nicht geſtatten wollte , ſi aus dem Waſſer zu laben, das auf ſeinem Grund und Boden flöſſe?

„Erinnert euch, o ihr Männer von Abdera, daß dieß allein, und kein andres, das Verbrechen jener Lyciſchen Bauern war, die der Vater der Götter und der Menſchen, zur Rache wegen einer gleichartigen Unmenſchlichkeit, welche dieſe Elenden an ſeiner geliebten Latona und ihren Kindern ausübten — zum ſchrecklichen Beiſpiel aller Folgezeiten, in Fröſche verwandelte. Ein furchtbares Wunder, deſſen Wahrheit und Andenken mitten unter uns in dem heiligen Hain und Teich der Latona, der ehrwürdigen Schutzgöttin unſrer Stadt, lebendig erhalten, verewigt, und gleichſam täglich erneuert wird! Und du, Anthrax, du, ein Einwohner der Stadt, in welcher dieſes furchtbare Denkmal des Zorns der Götter über verweigerte Menſchlichkeit ein Gegenſtand des öffentlichen Glaubens und Gottesdienſtes iſt, du ſcheuteſt dich nicht, ihre Rache durch ein ähnliches Verbrechen auf dich zu ziehen?

„Aber, du trotzeſt auf dein Eigenthumsrecht. — „Wer ſich ſeines Rechts bedient, ſprichſt du, der thut niemand Unrecht. Ich bin einem andern nicht mehr ſchuldig, als er um

mich verdient. Wenn der Esel mein Eigenthum ist, so ist es auch sein Schatten."

„Sagst du das? Und glaubst du, oder glaubt der scharfsinnige und beredte Sachwalter, in dessen Hande du die schlimmste Sache, die jemals vor ein Götter- oder Menschengericht gekommen, gestellt hast, glaubt er, mit aller Zauberei seiner Beredsamkeit, oder mit allem Spinnengewebe sophistischer Trugschlüsse unsern Verstand dergestalt zu überwältigen und zu umspinnen, daß wir uns überreden lassen sollten, einen Schatten für etwas Wirkliches, geschweige für etwas an welches jemand ein directes und ausschließendes Recht haben könne, zu halten?

„Ich würde, großmögende Herren, eure Geduld mißbrauchen und eure Weisheit beleidigen, wenn ich alle Gründe hier wiederholen wollte, womit ich bereits in der ersten Instanz, actenkundigermaßen, die Nichtigkeit der gegnerischen Scheingründe dargethan habe. Ich begnüge mich für jetzt, nach Erforderniß der Nothdurft, nur dieß Wenige davon zu sagen. Ein Schatten kann, genau zu reden, nicht unter die wirklichen Dinge gerechnet werden. Denn das, was ihn zum Schatten macht, ist nichts Wirkliches und Positives, sondern gerade das Gegentheil; nämlich, die Entziehung desjenigen Lichtes, welches auf den übrigen, den Schatten umgebenden Dingen liegt. In vorliegendem Fall ist die schiefe Stellung der Sonne und die Undurchsichtigkeit des Esels (eine Eigenschaft, die ihm nicht, insofern er ein Esel, sondern insofern er ein dichter und dunkler Körper ist, anklebt) die einzige wahre Ursache des Schattens, den der Esel zu werfen scheint

und den jeder andre Körper an ſeinem Platze werfen würde; denn die Figur des Schattens thut hier nichts zur Sache. Mein Client hat ſich alſo, genau zu reden, nicht in den Schatten eines Eſels, ſondern in den Schatten eines Körpers geſetzt; und der Umſtand, daß dieſer Körper ein Eſel, und der Eſel ein Hausgenoſſe eines gewiſſen Anthrax aus dem Jasontempel zu Abdera war, ging ihn eben ſo wenig an, als er zur Sache gehörte. Denn, wie geſagt, nicht die Eſelheit (wenn ich ſo ſagen darf), ſondern die Körperlichkeit und Undurchſichtigkeit des mehr beſagten Eſels iſt der Grund des Schattens, den er zu werfen ſcheint.

„Allein, wenn wir auch zum Ueberfluß zugeben, daß der Schatten unter die Dinge gehöre, ſo iſt aus unzähligen Beiſpielen klar und weltbekannt, daß er zu den gemeinen Dingen zu rechnen iſt, an welche ein jeder ſo viel Recht hat als der andre, und an die ſich derjenige das nächſte Recht erwirbt, der ſie zuerſt in Beſitz nimmt.

„Doch, ich will noch mehr thun; ich will ſogar zugeben, daß des Eſels Schatten ein Zubehör des Eſels ſey, ſo gut als es ſeine Ohren ſind: was gewinnt der Gegentheil dadurch? Struthion hatte den Eſel gemiethet, folglich auch ſeinen Schatten. Denn es verſteht ſich bei jedem Miethcontract, daß der Vermiether dem Abmiether die Sache, wovon die Rede iſt, mit allem ihrem Zubehör und mit allen ihren Nießbarkeiten zum Gebrauch überläßt. Mit welchem Schatten eines Rechts konnte Anthrax alſo begehren, daß ihm Struthion den Schatten des Eſels noch beſonders bezahle? Das Dilemma iſt außer aller Widerrede: entweder iſt der Schatten des Eſels ein Zubehör

des Esels, oder nicht. Ist er es nicht: so hat Struthion und jeder andre eben so viel Recht daran als Anthrax. Ist er es aber: so hatte Anthrax, indem er den Esel vermiethete, auch den Schatten vermiethet; und seine Forderung ist eben so ungereimt, als wenn mir einer seine Leyer verkauft hätte, und verlangte dann, wenn ich darauf spielen wollte, daß ich ihm auch noch für ihren Klang bezahlen müßte.

„Doch wozu so viele Gründe in einer Sache, die dem allgemeinen Menschensinn so klar ist, daß man sie nur zu hören braucht, um zu sehen auf welcher Seite das Recht ist? Was ist ein Eselsschatten? Welche Unverschämtheit von diesem Anthrax, wofern er kein Recht an ihn hat, sich dessen anzumaßen, um Wucher damit zu treiben! Und wofern der Schatten wirklich sein war: welche Niederträchtigkeit, ein so Weniges, das wenigste was sich nennen oder denken läßt, etwas in tausend andern Fällen gänzlich Unbrauchbares, einem Menschen, einem Nachbar und Freunde, in dem einzigen Falle zu versagen, wo es ihm unentbehrlich ist!

„Lasset, edle und großmögende Vierhundertmänner, lasset nicht von Abdera gesagt werden, daß ein solcher Muthwille, ein solcher Frevel, vor einem Gerichte, vor welchem (wie vor jenem berühmten Areopagus zu Athen) Götter selbst nicht erröthen würden, ihre Streitigkeiten entscheiden zu lassen, Schutz gefunden habe! Die Abweisung des Klägers mit seiner unstatthaften, ungerechten und lächerlichen Klage und Appellation, die Verurtheilung desselben in alle Kosten und Schäden, die er dem unschuldigen Beklagten durch sein unbefugtes Betragen in dieser Sache verursacht hat, ist jetzt das wenigste, was ich

im Namen meines Clienten fordern kann. Auch Genugthuung, und wahrlich eine ungeheure Genugthuung, wenn ſie mit der Größe ſeines Frevels im Ebenmaße ſtehen ſoll, iſt der unbefugte Kläger ſchuldig! Genugthuung dem Beklagten, deſſen häusliche Ruhe, Geſchäfte, Ehre und Leumund von ihm und ſeinen Beſchützern während des Laufs dieſes Handels auf unzählige Art geſtört und angegriffen worden! Genugthuung dem ehrwürdigen Stadtgerichte, von deſſen gerechtem Spruch er, ohne Grund, an dieſes hohe Tribunal appellirt hat! Genugthuung dieſem höchſten Gerichte ſelbſt, welches er mit einem ſo nichtswürdigen Handel muthwilligerweiſe zu behelligen ſich unterſtanden! Genugthuung endlich der ganzen Stadt und Republik Abdera, die er bei dieſer Gelegenheit in Unruhe, Zwieſpalt und Gefahr geſetzt hat!

„Fordre ich zu viel, großmögende Herren? fordre ich etwas Unbilliges? Sehet hier das ganze Abdera, das ſich unzählbar an die Stufen dieſer hohen Gerichtsſtätte drängt, und im Namen eines verdienſtvollen, ſchwer gekränkten Mitbürgers, ja im Namen der Republik ſelbſt, Genugthuung erwartet, Genugthuung fordert. Bindet die Ehrfurcht ihre Zungen, ſo funkelt ſie doch aus jedem Auge, dieſe gerechte, dieſe nicht zu verweigernde Forderung! Das Vertrauen der Bürger, die Sicherheit ihrer Gerechtſame, die Wiederherſtellung unſrer innerlichen und öffentlichen Ruhe, die Begründung derſelben auf die Zukunft, mit Einem Worte, die Wohlfahrt unſers ganzen Staats, hängt von dem Ausſpruch ab den ihr thun werdet, hängt von Erfüllung einer gerechten und allgemeinen Erwartung ab. Und wenn in den erſten Zeiten der Welt ein

Esel das Verdienst hatte, die schlummernden Götter bei dem nächtlichen Ueberfall der Titanen mit seinem Geschrei zu wecken, und dadurch den Olymp selbst vor Verwüstung und Untergang zu retten: so möge jetzt der Schatten eines Esels die Gelegenheit, und der heutige Tag die glückliche Epoche seyn, in welcher diese uralte Stadt und Republik nach so vielen und gefahrvollen Erschütterungen wieder beruhiget, das Band zwischen Obrigkeit und Bürgern wieder fest zusammengezogen, alle vergangnen Mißhelligkeiten in den Abgrund der Vergessenheit versenkt, durch gerechte Verurtheilung eines einzigen frevelhaften Eseltreibers der ganze Staat gerettet, und dessen blühender Wohlstand auf ewige Zeiten sichergestellt werde!"

Vierzehntes Kapitel.

Antwort des Sykophanten Polyphemus.

Sobald Physignatus zu reden aufgehört hatte, gab das Volk, oder vielmehr der Pöbel, der den Markt erfüllte, seine Beistimmung mit einem lauten Geschrei, welches so heftig und anhaltend war, daß die Richter endlich zu besorgen anfingen, die ganze Handlung möchte dadurch unterbrochen werden. Die Partei des Erzpriesters gerieth in sichtbare Verlegenheit. Die Schatten hingegen, wiewohl sie im großen Rath die kleinere Zahl waren, faßten neuen Muth, und versprachen sich von dem Eindruck, den dieses Vorspiel auf die Esel machen müßte, einen günstigen Erfolg.

Indeſſen ermangelten die Zunftmeiſter nicht, das Volk durch Zeichen zur Ruhe zu vermahnen; und nachdem der Herold endlich durch einen dreimaligen Ruf die allgemeine Stille wieder hergeſtellt hatte, trat Polyphonus, der Sykophant des Eſeltreibers, ein unterſetzter ſtämmichter Mann, mit kurzem krauſem Haar und dicken pechſchwarzen Augenbrauen, auf, erhob eine Baßſtimme, die auf dem ganzen Markt widerhallte, und ließ ſich folgendermaßen vernehmen.

„Großmögende Vierhundertmänner!

„Wahrheit und Licht haben das vor allen andern Dingen in der Welt voraus, daß ſie keiner fremden Hülfe bedürfen um geſehen zu werden. Ich überlaſſe meinem Gegenpart willig alle Vortheile, die er von ſeinen Rednerkünſten zu ziehen vermeint hat. Dem, der Unrecht hat, kommt es zu, durch Figuren und Wendungen und Fechterſtreiche und das ganze Gaukelſpiel der Schulrhetorik Kindern und Narren einen Dunſt vor die Augen zu machen. Geſcheidte Leute laſſen ſich nicht dadurch blenden. Ich will nicht unterſuchen, wie viel Ehre und Nachruhm die Republik Abdera bei dieſem Handel über einen Eſelsſchatten gewinnen wird. Ich will die Richter weder durch grobe Schmeicheleien zu beſtechen, noch durch verſteckte Drohungen zu ſchrecken ſuchen. Noch viel weniger will ich dem Volke durch aufwiegelnde Reden das Signal zu Lärmen und Aufruhr geben. Ich weiß, warum ich da bin und zu wem ich rede. Kurz, ich werde mich begnügen zu beweiſen, daß der Eſeltreiber Anthrax Recht, oder, um mich genauer und billiger auszudrücken als von einem Sachwalter gefordert werden könnte, weniger Un-

recht hat, als ſein unbefugter Widerſacher. Der Richter wird alsdann ſchon wiſſen was ſeines Amtes iſt, ohne daß ich ihn daran zu erinnern brauche."

Hier fingen einige wenige vom Pöbel, die zunächſt an den Stufen der Terraſſe ſtanden, an, den Redner mit Geſchrei, Schimpfreden und Drohungen zu unterbrechen. Da aber der Nomophylax ſich von ſeinem elfenbeinernen Thron erhob, der Herold abermals Stille gebot, und die Bürgerwache, die an den Stufen ſtand, ihre langen Spieße lupfte: ſo ward plötzlich alles wieder ſtill, und der Redner, der ſich nicht ſo leicht aus der Faſſung bringen ließ, fuhr alſo fort.

„Großmögende Herren, ich ſtehe hier nicht als Sachwalter des Eſeltreibers Anthrax, ſondern als Bevollmächtigter des Jaſontempels, und von wegen des erlauchten und hochwürdigen Agathyrſus, zeitigen Erzprieſters und Obervorſtehers desſelben, Hüters des wahren goldnen Vließes, oberſten Gerichtsherrn über alle deſſen Stiftungen, Güter, Gerichte und Gebiete, und Oberhaupts des hochedeln Geſchlechts der Jaſoniden, um im Namen Jaſons und ſeines Tempels von euch zu begehren, daß dem Eſeltreiber Anthrax Genugthuung geſchehe, weil er im Grunde doch am meiſten Recht hat; und daß er's habe, hoffe ich, trotz allen den Kniffen, die mein Gegner von ſeinem Meiſter Gorgias gelernt zu haben ſich rühmt, ſo klar und laut zu beweiſen, daß es die Blinden ſehen und die Tauben hören ſollen. Alſo, ohne weitere Vorrede, zur Sache!

„Anthrax vermiethete dem Zahnarzte Struthion ſeinen Eſel auf einen Tag; nicht zu ſelbſtbeliebigem Gebrauch, ſondern um ihn, den Zahnarzt mit ſeinem Mantelſack, halben Weges

nach Gerania zu tragen, welches, wie jedermann weiß, acht ſtarke Meilen von hier entfernt liegt.

„Bei der Vermiethung des Eſels dachte natürlicherweiſe keiner von beiden an ſeinen Schatten. Aber als der Zahnarzt mitten auf dem Felde abſtieg, und den Eſel, der wahrlich von der Hitze noch mehr gelitten hatte als er, in der Sonne zu ſtehen nöthigte, um ſich in deſſen Schatten zu ſetzen, war es ganz natürlich, daß der Herr und Eigenthümer des Eſels dabei nicht gleichgültig blieb.

„Ich begehre nicht zu läugnen, daß Anthrax eine alberne und eſelhafte Wendung nahm, da er von dem Zahnbrecher verlangte, daß er ihn für des Eſels Schatten deßwegen bezahlen ſollte, weil er ihm den Schatten nicht mit vermiethet habe. Aber dafür iſt er auch nur ein Eſeltreiber von Voreltern her, d. i. ein Mann, der eben darum, weil er unter lauter Eſeln aufgewachſen iſt und mehr mit Eſeln als ehrlichen Leuten lebt, eine Art von Recht hergebracht und erworben hat, ſelbſt nicht viel beſſer als ein Eſel zu ſeyn. Im Grunde war's alſo bloß — der Spaß eines Eſeltreibers.

„Aber in welche Claſſe von Thieren ſollen wir den ſetzen: der aus einem ſolchen Spaß Ernſt machte? hätte Herr Struthion wie ein verſtändiger Mann gehandelt, ſo brauchte er dem Grobian nur zu ſagen: „guter Freund, wir wollen uns nicht um eines Eſelsſchattens willen entzweien. Weil ich dir den Eſel nicht abgemiethet habe um mich in ſeinen Schatten zu ſetzen, ſondern um darauf nach Gerania zu reiten: ſo iſt es billig, daß ich dir die etlichen Minuten Zeitverluſt vergüte die dir mein Abſteigen verurſacht; zumal da der

Eſel um ſo viel länger in der Hitze ſtehen muß und dadurch nicht beſſer wird. Da, Bruder, haſt du eine halbe Drachme: laſſ' mich einen Augenblick hier verſchnaufen, und dann wollen wir uns, in aller Fröſche Namen! wieder auf den Weg machen.“ —

„Hätte der Zahnarzt aus dieſem Tone geſprochen, ſo hätt' er geſprochen wie ein ehrliebender und billiger Mann. Der Eſeltreiber hätte ihm für die halbe Drachme noch ein Gott vergelt's! geſagt; und die Stadt Abdera wäre des ungewiſſen Nachruhms, den ihr mein Gegentheil von dieſem Eſelsproceß verſpricht, und aller der Unruhen, die daraus entſtehen mußten, ſobald ſich ſo viele große angeſehene Herren und Damen in die Sache miſchten, überhoben geweſen. Statt deſſen ſetzt ſich der Mann auf ſeinen eignen Eſel, beſteht auf ſeinem bodenloſen Rechte ſich vermöge ſeines Miethcontracts in des Eſels Schatten zu ſetzen ſo oft und ſo lange er wolle, und bringt dadurch den Eſeltreiber in die Hitze, daß er vor den Stadtrichter läuft, und eine Klage anbringt, die eben ſo abgeſchmackt iſt als die Verantwortung des Beklagten.

„Ob es nun nicht, zu Statuirung eines lehrreichen Beiſpiels, wohl gethan wäre, wenn dem Sykophanten Phyſignatus, meinem werthеſten Collegen — als deſſen Aufhetzung es ganz allein zuzuſchreiben iſt, daß der Zahnbrecher den von dem ehrwürdigen Stadtrichter Philippides vorgeſchlagnen billigen Vergleich nicht eingegangen — für den Dienſt, den er dem Abderitiſchen gemeinen Weſen dadurch geleiſtet, die Ohren

Und in Wehmuth verſenkt. Ihm ſchwebt ſein himmliſcher Engel
Ungeſehen zur Seiten, und haucht balſamiſche Lüfte
Um ſein Antlitz, und Ruh und belohnende Freuden der Tugend
Tief ins beſänftigte Herz. Der Held erhebt izt ſein Auge
Wieder, dann ſenkt ſich ſein Blik auf die edeln Leichen der Perſer,
Die um ihn her, von Wunden erſchöpft, die muthigen Seelen
Ausgehaucht hatten. Bewundrung und ſanfte Trauer vermiſcht ſich
Glänzend im thränenden Auge. Wie ſind, ſo ruft er, die Helden,
Ach! Wie ſind ſie gefallen, die würdigen Schüzer der Freyheit!
Doch ich klage nicht euch! Ihr fielet edel, mit Wunden
Für die gerechte Sache geſchmükt. Den ſchönſten der Tode
Gab euch das Schikſal zu ſterben: izt öffnet die Wohnung der Götter
Sich im Triumph den Söhnen der Tugend, unſterbliche Feſte
Mit den Geiſtern zu feyern, die auch durch göttliche Thaten,
Würdig des Danks der Erde, des Himmels würdig ſich machten.
Nein! Ich klage nicht euch! Für dich, mein Vaterland, flieſſen
Meine Thränen. Du haſt die würdigſten deiner Söhne,
Deine Beſchirmer, verlohren. Verzeiht, glorwürdige Schatten,
Daß wir den Jubel, die Freuden des Siegs, die glänzenden Früchte
Eures wohlthätigen Todes, mit menſchlichen Thränen beſteken.
Hier auf dieſem geheiligten Boden, hier wo ihr geblutet,
Soll den Wolken entgegen gethürmt ein marmornes Denkmal,
Ringsum mit goldnen Trophäen behangen, der dankbaren Nachwelt

geſtutzt, und allenfalls, zum ewigen Andenken, ein paar Eſelsohren dafür angeſetzt würden; ingleichen, was für einen öffentlichen Dank der ehrwürdige Zunftmeiſter Pfriem, und die übrigen Herren, die durch ihren patriotiſchen Eifer Oel ins Feuer gegoſſen, für ihre Mühe verdient haben möchten: überläßt der erlauchte Erzprieſter, mein Principal, dem eignen einſichtsvollen Ermeſſen des höchſten Gerichts der Vierhundert. Er ſeines Ortes wird, als angeborner Oberherr und Richter des Eſeltreibers Anthrax, nicht ermangeln, ihm, zu wohl verdienter Belohnung ſeines in dieſem Handel bewieſenen Unverſtands, unmittelbar nach geendigtem Proceß fünfundzwanzig Prügel zuzählen zu laſſen. Da aber darum das Recht des mehrbeſagten Eſeltreibers, wegen der von dem Zahnarzte Struthion erlittnen Ungebühr, wegen des Mißbrauchs den dieſer von ſeinem Eſel gemacht, und wegen der Weigerung einer billigen Vergütung des verurſachten Zeitverluſts und Deterioration ſeines laſtbaren Thieres, Genugthuung zu fordern, nichtsdeſtoweniger in ſeiner ganzen Kraft beſteht: ſo begehret und erwartet der erlauchte Erzprieſter von der Gerechtigkeit dieſes hohen Gerichts, daß ſeinem Unterthanen ohne längern Aufſchub, die gebührende vollſtändigſte Entſchädigung und Genugthuung verſchafft werde.

„Euch aber (ſetzte er hinzu, indem er ſich umdrehte und gegen das Volk kehrte) ſoll ich im Namen Jaſons ankündigen, daß alle diejenigen, die auf eine ungebührliche und aufrühriſche Art an der böſen Sache des Zahnbrechers Antheil genommen, ſo lange bis ſie dafür gebührenden Abtrag gethan haben werden, von den Wohlthaten, die der Tempel

Jasons alle Monate den armen Bürgern zufließen läßt, ausgeſchloſſen ſeyn und bleiben ſollen.“

Fünfzehntes Kapitel.

Bewegungen, welche die Rede des Polyphemus verurſachte. Nachtrag des Sykophanten Phyſignatus. Verlegenheit der Richter.

Dieſe kurze und unerwartete Rede brachte auf einige Augenblicke ein tiefes Stillſchweigen hervor. Der Sykophant Phyſignatus ſchien zwar groſſe Luſt zu haben, ſich über die Stelle, die ihn perſönlich betroffen hatte, mit Hitze vernehmen zu laſſen. Allein, da er die Niedergeſchlagenheit bemerkte, die der Inhalt der letzten Periode ſeines Gegners unter dem gemeinen Volk hervorgebracht zu haben ſchien: ſo begnügte er ſich, gegen die ehrenrührige Stelle von Ohrenabſchneiden und andre Anzüglichkeiten ſich quaevis competentia vorzubehalten, zuckte die Achſeln, und ſchwieg.

Das Licht, in welches der Sykophant Polyphemus den wahren Status controversiae geſtellt hatte, that einen ſo guten Effect, daß unter den ſämmtlichen Vierhundertmännern kaum ihrer zwanzig übrig blieben, die, nach Abderitiſcher Gewohnheit, nicht verſicherten, daß ſie die Sache gleich vom Anfang an eben ſo angeſehen; und es wurde in ziemlich lebhaften Ausdrücken gegen diejenigen geſprochen, welche Schuld daran hätten, daß eine ſo ſimple Sache zu ſolchen Weitläuftigkeiten getrieben worden ſey. Die meiſten ſchienen darauf

anzutragen: daß dem Erzprieſter nicht nur die für ſeinen Angehörigen verlangte Entſchädigung und Genugthuung zugeſprochen, ſondern auch eine Commiſſion aus dem groſſen Rath niedergeſetzt werden ſollte, um nach der Schärfe zu unterſuchen, wer die erſten Anſtifter und Verheyer dieſes Handels eigentlich geweſen ſeyen.

Dieſer Antrag brachte den Zunftmeiſter und diejenigen, die ihre Partei mit ihm gegen allen Erfolg zum voraus genommen hatten, auf einmal wieder in Harniſch. Der Sykophant Phyſignatus, der dadurch wieder Muth bekam, verlangte von dem Nomophylar noch einmal zum Gehör gelaſſen zu werden, weil er auf die Rede ſeines Gegentheils etwas Neues vorzubringen habe; und da ihm dieſes den Rechten nach nicht verſagt werden konnte, ſo ließ er ſich folgendermaßen vernehmen.

„Wenn das gerechte Vertrauen zu einem ſo ehrwürdigen Gericht, wie das gegenwärtige, den verhaßten Namen einer beſtechenden Schmeichelei, womit mein Gegentheil ſolches zu belegen ſich nicht geſcheut hat, verdient, ſo muß ich mich darein ergeben, einen Vorwurf auf mir ſitzen zu laſſen den ich nicht vermeiden kann; und ich glaube allenfalls durch eine allzu hohe Meinung von euch, groſsmögende Herren, weniger zu ſündigen, als mein Gegner durch die Einbildung, eure Gerechtigkeit und Einſicht in einer ſo groben Schlinge zu fangen, als diejenige iſt die er euch gelegt hat. Der Schein von geſunder Vernunft, womit er ſeine plumpe Vorſtellungsart der Sache überſtrichen, und ein Ton, den er ſeinem Clienten abgeborgt zu haben ſcheint, können höchſtens eine

augenblickliche Ueberraſchung wirken: aber daß ſie die Weisheit des oberſten Raths von Abdera ganz umzuwerfen vermögend ſeyn könnten, wäre an mir Läſterung zu fürchten, und war Unſinn an ihm zu hoffen.

„Wie? Polyphemus, anſtatt die gerechte Sache ſeines Clienten zu behaupten, wie er vor dem ehrwürdigen Stadtgerichte und bisher immer hartnäckig gethan hat, geſteht nun auf einmal ſelbſt ein, daß der Eſeltreiber unrecht und unſinnig daran gethan habe, ſeine gegen den Zahnarzt Struthion erhobne Klage auf ſein vermeintes Eigenthumsrecht an den Eſelsſchatten zu gründen; er bekennt öffentlich, daß der Kläger eine unbefugte, ungegründete, frivole Klage erhoben habe; und er unterſteht ſich von Recht an Schadloshaltung zu ſchwatzen, und in dem trotzigen Ton eines Eſeltreibers Genugthuung zu fordern? was für eine neue unerhörte Art von Rechtsgelehrſamkeit, wenn der Unrecht habende Theil damit durchkäme, daß er am Ende, wenn er ſich nicht mehr anders zu helfen wüßte, ſelbſt geſtände, er habe Unrecht, und mit fünfundzwanzig Prügeln, die er ſich dafür geben ließe, und die ein Kerl wie Anthrax ſchon auf ſeinen Buckel nehmen kann, ſich noch ein Recht an Entſchädigung und Genugthuung erwerben könnte! Geſetzt auch, des Eſeltreibers Fehler beſtände bloß darin daß er nicht die rechte Action inſtituirt hätte: was geht das den unſchuldigen Gegentheil oder den Richter an? jener muß ſich mit ſeiner Verantwortung nach der Klage richten; und dieſer urtheilt über die Sache, nicht wie ſie vielleicht in einem andern Licht und unter einem andern Geſichtspunkt erſcheinen könnte, ſondern wie ſie ihm

vorgetragen worden. Ich verſpreche mir alſo im Namen meines Clienten, daß, der gegentheiligen Luſtſtreiche ungeachtet, die vorliegende Sache nicht nach dem neuen und allen bisherigen Verhandlungen zuwider laufenden Schwunge, den ihr Polyphemus zu geben geſucht, ſondern nach Beſchaffenheit der Klage und des Beweiſes abgeurtheilt werde. Die Rede iſt in gegenwärtigem Rechtsſtreite nicht von Zeitverluſt und Deterioration des Eſels, ſondern von des Eſels Schatten. Kläger behauptete, daß ſein Eigenthumsrecht an den Eſel ſich auch auf deſſen Schatten erſtrecke, und hat es nicht bewieſen. Beklagter behauptete, daß er ſo viel Recht an des Eſels Schatten habe als der Eigenthümer, oder, was allenfalls daran abgehen könnte, hab' er durch den Miethcontract erworben; und er hat ſeine Behauptung bewieſen.

„Ich ſtehe alſo hier, Großmögende Herren, und verlange einen richterlichen Spruch über das, was bisher den Gegenſtand des Streits ausgemacht hat. Um deſſentwillen allein iſt gegenwärtiges höchſtes Gericht niedergeſetzt worden! Dieß allein macht jetzt die Sache aus, worüber es zu erkennen hat! Und ich unterſtehe mich's vor dieſem ganzen mich hörenden Volke zu ſagen: entweder iſt kein Recht in Abdera mehr, oder meine Forderung iſt geſetzmäßig, und die Rechte eines jeden Bürgers ſind darunter befangen, daß meinem Clienten das ſeinige zugeſprochen werde!"

Der Sykophant ſchwieg, die Richter ſtutzten, das Volk fing von neuem an zu murmeln und unruhig zu werden, und die Schatten reckten ihre Köpfe wieder empor.

Nun, ſagte der Nomophylax, indem er ſich an Polypho-

nus wandte, was hat der klägerische Anwalt hierauf beizubringen?

„Hochgrachteter Herr Oberrichter, erwiederte Polyphonus, nichts — als alles von Wort zu Wort, was ich schon gesagt habe. Der Proceß über des Esels Schatten ist ein so böser Handel, daß er nicht bald genug ausgemacht werden kann. Der Kläger hat dabei gefehlt, der Beklagte hat gefehlt, die Anwälte haben gefehlt, der Richter der ersten Instanz hat gefehlt, ganz Abdera hat gefehlt! Man sollte denken, ein böser Wind habe uns alle angeblasen, und es sey nicht so ganz richtig mit uns gewesen als wohl zu wünschen wäre. Käm' es schlechterdings darauf an, uns noch länger zu prostituiren, so sollte mir's wohl auch nicht an Athem fehlen, für das Recht meines Clienten an seines Esels Schatten eine Rede zu halten, die von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang reichen sollte. Aber, wie gesagt, wenn die Komödie die wir gespielt haben, so lange sie bloß Komödie blieb, noch zu entschuldigen ist: so wär' es doch, dünkt mich, auf keine Weise recht, sie vor einem so ehrwürdigen Gerichte, wie der hohe Rath von Abdera ist, länger fortzuspielen. Wenigstens habe ich keinen Auftrag dazu, und überlasse euch also, Großmögende Herren, unter nochmaliger Wiederholung alles dessen, was ich im Namen des erlauchten und hochwürdigen Erzpriesters zu Recht gefordert habe, den Handel nun abzurtheln und auszumachen — wie es euch die Götter eingeben werden."

Die Richter befanden sich in großer Verlegenheit, und es ist schwer zu sagen, was für ein Mittel sie endlich ergriffen

haben würden, um mit Ehren aus der Sache zu kommen; wenn der Zufall, der zu allen Zeiten der groſse Schutzgott aller Abderiten geweſen iſt, ſich ihrer nicht angenommen, und dieſem ſeinem bürgerlichen Drama eine Entwickelung gegeben hätte, deren ſich einen Augenblick vorher kein Menſch verſah noch verſehen konnte.

Sechzehntes Kapitel.

Unvermuthete Entwickelung der ganzen Komödie und Wiederherſtellung der Ruhe in Abdera.

Der Eſel, deſſen Schatten zeither (nach dem Ausdruck des Archon Quolaus) eine ſo ſeltſame Verfinſterung in den Hirnſchädeln der Abderiten angerichtet hatte, war bis zu Austrag der Sache in den öffentlichen Stall der Republik abgeführt, und bisher daſelbſt nothdürftig verpflegt worden.

Das beſte, was man davon ſagen kann, iſt, daß er nicht fetter davon geworden war.

Dieſen Morgen nun war es den Stallbedienten der Republik, welche wuſten daß der Handel zu Ende gehen ſollte, auf einmal eingefallen: der Eſel, der gleichwohl eine Hauptperſon bei der Sache vorſtellte, ſollte doch billig auch von der Partie ſeyn. Sie hatten ihn alſo geſtriegelt, mit Blumenkränzen und Bändern herausgeputzt, und brachten ihn nun, unter der Begleitung und dem Nachjauchzen unzähliger Gaſſenjungen, in groſsem Pomp herbeigeführt.

Der Zufall wollte, daß ſie in der nächſten Gaſſe, die in den Markt auslief, anlangten, als Polyphonus eben ſeinen Nachtrag geendigt hatte, und die armen Richter ſich gar nicht mehr zu helfen wußten, das Volk hingegen, zwiſchen der Furcht vor dem Erzprieſter, und dem neuen Stoß den ihm die zweite Rede des Sykophanten Phyſignatus gegeben, in einer ungewiſſen und mißmuthigen Art von Bewegung ſchwankte.

Der Lärm, den die beſagten Gaſſenjungen um den Eſel her machten, brehte jedermanns Augen nach der Seite, woher er kam. Man ſtutzte und drängte ſich hinzu.

Ha! rief endlich einer aus dem Volke, da kommt der Eſel ſelbſt! — Er wird den Richtern wohl zu einem Ausſpruch helfen wollen, ſagte ein andrer. — Der verdammte Eſel, rief ein dritter, er hat uns alle zu Grunde gerichtet! Ich wollte, daß ihn die Wölfe gefreſſen hätten, eh' er uns dieſen gottloſen Handel auf den Hals zog! — Heyda! ſchrie ein Keſſelflicker, der immer einer der eifrigſten Schatten geweſen war; was ein braver Abderit iſt, über den Eſel her! Er ſoll uns die Zeche bezahlen! Laßt nicht ein Haar aus ſeinem ſchäbichten Schwanz von ihm übrig bleiben!

In einem Augenblick ſtürzte ſich die ganze Menge auf das arme Thier, und in wenig Augenblicken war es in tauſend Stücke zerriſſen. Jedermann wollte auch einen Biſſen davon haben. Man riß, ſchlug, zerrte, kratzte, balgte und raufte ſich darum mit einer Hitze, die gar nicht ihresgleichen hatte. Bei einigen ging die Wuth ſo weit, daß ſie ihren Antheil auf der Stelle roh und blutig auffraßen; die meiſten aber liefen mit dem, was ſie davongebracht, nach Hauſe; und da ein

jeder eine Menge hinter ſich her hatte, die ihm ſeinen Raub mit großem Geſchrei abzujagen ſuchte, ſo wurde der ganze Markt in wenig Minuten ſo leer als um Mitternacht.

Die Vierhundertmänner waren im erſten Augenblick dieſes Aufruhrs, wovon ſie die Urſache nicht ſogleich ſehen konnten, in ſo große Beſtürzung gerathen, daß ſie alle, ohne ſelbſt zu wiſſen was ſie thaten, die Mordwerkzeuge hervorzogen, die ſie heimlich unter ihren Mänteln bei ſich führten; und die Herren ſahen einander mit keinem kleinen Erſtaunen an, da auf einmal, vom Nomophylax bis zum unterſten Beiſitzer, in jeder Hand ein bloßer Dolch funkelte. Als ſie aber endlich ſahen und hörten was es war, ſteckten ſie geſchwinde ihre Meſſer wieder in den Buſen, und brachen alleſammt, gleich den Göttern im erſten Buche der Ilias, in ein unauslöſchliches Gelächter aus.

Dank ſey dem Himmel! rief endlich, nachdem die ſehr ehrwürdigen Herren wieder zu ſich ſelbſt gekommen waren, der Nomophylax lachend aus: mit aller unſrer Weisheit hätten wir der Sache keinen ſchicklichern Ausgang geben können. Wozu wollten wir uns nun noch länger die Köpfe zerbrechen? Der Eſel, der unſchuldige Anlaß dieſes leidigen Handels, iſt (wie es zu gehen pflegt) das Opfer davon geworden: das Volk hat ſein Müthchen an ihm abgekühlt; und es kommt jetzt nur auf eine gute Entſchließung von unſrer Seite an, ſo kann dieſer Tag, der noch kaum ſo ausſah als ob er ein trübes Ende nehmen würde, ein Tag der Freude und Wiederherſtellung der allgemeinen Ruhe werden. Da der Eſel ſelbſt nicht mehr iſt, was hilf' es noch lange über ſeinen Schatten zu rechten?

Ich trage alſo darauf an: daß dieſe ganze Eſelsſache hiermit öffentlich für geendigt und abgethan genommen, beiden Theilen, unter Vergütung aller ihrer Koſten und Schäden aus der Stadt-Renterei, ein ewiges Stillſchweigen auferlegt, dem armen Eſel aber auf gemeiner Stadt Koſten ein Denkmal aufgerichtet werde, das zugleich uns und unſern Nachkommen zur ewigen Erinnerung diene, wie leicht eine große und blühende Republik ſogar um eines Eſelsſchattens willen hätte zu Grunde gehen können.

Jedermann klatſchte dem Antrag des Nomophylax ſeinen Beifall zu, als dem klügſten und billigſten Ausmege, den man nach Geſtalt der Sachen treffen könne. Beide Parteien konnten damit zufrieden ſeyn, und die Republik erkaufte ihre Beruhigung und Verhütung größeren Schimpfs und Unheils noch immer wohlfeil genug. Der Schluß wurde alſo von den Vierhundertmännern einhellig dieſem Vortrage gemäß abgefaßt, wiewohl es einige Mühe koſtete, den Zunftmeiſter Pfriem dahin zu bringen daß er nicht den Ungeraden machte; und der große Rath, mit ſeiner martialiſchen Bürgerwache im Vor- und Hintertreffen, begleitete den Nomophylax bis vor ſeine Wohnung zurück, wo er die Herren Collegen ſammt und ſonders auf den Abend zu einem großen Concert einlud, welches er ihnen zu Befeſtigung der wieder hergeſtellten Eintracht zum Beſten geben wollte.

Der Erzprieſter Agathyrſus erließ dem Eſeltreiber nicht nur die verſprochnen fünfundzwanzig Prügel, ſondern ſchenkte ihm noch obendrein drei ſchöne Mauleſel aus ſeinem eignen Stalle, mit dem ausdrücklichen Verbot, keine Schadloshaltung

Ihre Retter erzählen. So oft die Sonne zurük kommt,
Soll ein feſtlicher Tag mit Spielen der kriegriſchen Jugend,
Euerm Gedächtniß geweiht, die ſpäten bewundernden Enkel
Reizen, die Bahn der Ehre in euern Tritten zu lauffen!
Alſo ſagt er, und bleibt in ernſten Betrachtungen ſtehen.
Unterdeß wälzt ſich die Flucht, und das laute Jauchzen der Sieger
Bis zum Lager. Zu Tauſenden ſtehn die aſſyriſchen Mütter
Auf dem thürmenden Wall, und werfen ängſtliche Blike
Ueber die Ebnen, woher aus neblichter Ferne des Streites
Gräßliches Antliz ſie ſchrekt. Ein kriegriſches wildes Getümmel
Schlägt ihr lauſchendes Ohr: Wie wenn aus felſichten Wüſten
Mit dem Sauſen des Sturms und dem Schalle des fallenden Waldſtroms,
Der, von zerborſtenen Wolken geſchwellt, ſich über die Felſen
Stürzet, des Donners Gebrüll im Ohre des Wandrers ſich miſchet.
Aber izt wächſt das Getös, und kommt den Bebenden näher.
Unglükſelige! Welch ein Geſicht enthüllt ſich auf einmal
Euern Augen! Das Feld von Fliehenden wimmelnd, die Schaaren
Alle zerſtreut, der Boden bedekt von aſſyriſchen Schilden!
Wüthend rauffen ſie ſich den Schmuk der goldenen Loken,
Heulen und ſchlagen die ſchuldloſe Bruſt. Ein ſchwärmender Schreken
Faßt ſie, die Furcht erſezt den Mangel der Stärke, und ſchwellet
In der Verzweiflung mit männlicher Wuth die weiblichen Buſen.
Zitternd, mit naktem Fuß und offnen fliegenden Haaren,
Drängt die wehrloſe Schaar ſich aus den Thoren des Lagers,
Unter die Fliehenden. Zürnender Spott und bittre Verweiſe
Schallen aus jedem Mund, und blizen im wüthenden Auge.
Suchet ihr hier den Feind, Unmännliche? Kehret ihr alſo

aus dem Abderitiſchen Stadtſeckel anzunehmen. Des folgenden Tages gab er den ſämmtlichen Schatten aus dem kleinen und großen Rath ein prächtiges Gaſtmahl; und am Abend ließ er unter die gemeinen Bürger von allen Zünften eine halbe Drachme auf den Mann austheilen, um dafür auf ſeine und aller guten Abderiten Geſundheit zu trinken. Dieſe Freigebigkeit gewann ihm auf einmal wieder alle Herzen: und da die Abderiten ohnehin (wie wir wiſſen) Leute waren, denen es nichts koſtete von einer Extremität zur andern überzugehen; ſo iſt es bei einem ſo edeln Betragen des bisherigen Oberhaupts der ſtärkern Partei nicht zu bewundern, daß die Namen von Eſeln und Schatten in kurzem gar nicht mehr gehört wurden. Die Abderiten lachten jetzt ſelbſt über ihre Thorheit, als einen Anſtoß von fiebriſcher Raſerei, der nun, Gottlob! vorüber ſey. Einer ihrer Balladenmänner (deren ſie ſehr viele und ſehr ſchlechte hatten) eilte was er konnte, die ganze Geſchichte in ein Gaſſenlied zu bringen, das ſogleich auf allen Straßen geſungen wurde; und der Dramenmacher Thlaps ermangelte nicht, binnen wenigen Wochen ſogar eine Komödie daraus zu verfertigen, wozu der Nomenhylax eigenhändig die Muſik componirte.

Dieſes ſchöne Stück wurde öffentlich mit großem Beifall aufgeführt, und beide vormalige Parteien lachten ſo herzlich darin, als ob die Sache ſie gar nichts anginge.

Demokrit, der ſich von dem Erzprieſter hatte bereden laſſen mit in dieß Schauſpiel zu gehen, ſagte beim Herausgehen: dieſe Aehnlichkeit mit den Athenern muß man den Abderiten wenigſtens eingeſtehen, daß ſie recht treuherzig über

ihre eignen Narrenſtreiche lachen können. Sie werden zwar nicht weiſer darum: aber es iſt immer ſchon viel gewonnen, wenn ein Volk leiden kann daß ehrliche Leute ſich über ſeine Thorheiten luſtig machen, und mitlacht, anſtatt, wie die Affen, tückiſch darüber zu werden.

Es war die letzte Abderitiſche Komödie, in welche Demokrit in ſeinem Leben ging: denn bald darauf zog er mit Sack und Pack aus der Gegend von Abdera weg, ohne einem Menſchen zu ſagen wo er hinginge; und von dieſer Zeit an hat man keine weiteren Nachrichten von ihm.

Fünftes Buch.

Die Frösche der Latona.

Erſtes Kapitel.

Erſte Quelle des Uebels, welches endlich den Untergang der Abderitiſchen Republik nach ſich zog. Beſuch des Erzprieſters Martuvelus. Er läßt einem eignen ſchmutzigen Froſchgraben entſtehen. Bäder und entferntere Folgen dieſes neuen Inſtituts.

Die Republik Abdera genoß einige Jahre auf die eben ſo gefährlichen als — Dank ihrem gutlaunigen Genius! — ſo glücklich abgelaufnen Bewegungen wegen des Geiſtſchattens der vollkommenſten Ruhe von innen und außen; und wenn es natürlicherweiſe möglich wäre daß Abderiten ſich lange wohl befinden könnten, ſo hätte man dem Anſchein nach ihrem Wohlſtande die längſte Dauer verſprechen ſollen. Aber, zu ihrem Unglück, arbeitete eine ihnen allen verborgene Urſache, ein geheimer Feind, der deſto gefährlicher war weil ſie ihn in ihrem eignen Buſen herumtrugen, unvermerkt an ihrem Untergange.

Die Abderiten verehrten (wie wir wiſſen) ſeit undenklichen Zeiten die Latona als ihre Schutzgöttin.

So viel ſich auch immer mit gutem Fug gegen den Latonendienſt einwenden läßt, ſo war es nun einmal ihre von Voreltern auf ſie geerbte Volks- und Staatsreligion; und ſie waren in dieſem Stücke nicht ſchlimmer daran, als alle übrigen Griechiſchen Völkerſchaften. Ob ſie, wie die Athener, Minerven, oder Juno wie die von Samos, oder Dianen wie die Epheſier, oder die Grazien wie die Orchomenier, oder ob ſie Latonen verehrten, darauf kam's nicht an: eine Religion mußten ſie haben, und in Ermangelung einer beſſern war eine jede beſſer als gar keine.

Aber der Latonendienſt hätte auch ohne den Froſchgraben beſtehen können. Wozu hatten ſie nöthig, den einfältigen Glauben der alten Teier, ihrer Voreltern, durch einen ſo gefährlichen Zuſatz aufzumutzen? Wozu die Froſche der Latona, da ſie die Latona ſelbſt hatten?

Oder, wenn ſie ja ein ſichtbares Denkmal jener wunderbaren Verwandlung der Lyciſchen Bauern zur Nahrung ihres Abderitiſchen Glaubens bedurften; hätte ein halbes Dutzend ausgeſtopfte Froſchhäute, mit einer ſchönen goldnen Inſchrift in einer Capelle des Latonentempels aufgeſtellt, mit einem brokatnen Tuch umſchleiert, und alle Jahre mit gehörigen Feierlichkeiten dem Volke vorgezeigt, ihrer Einbildungskraft nicht die nämlichen Dienſte gethan?

Demokrit, ihr guter Mitbürger — aber zum Unglück ein Mann dem man nichts glauben konnte, weil er in dem böſen Rufe ſtand daß er ſelbſt nichts glaube — hatte, während er ſich

unter ihnen aufhielt, bei Gelegenheit zuweilen ein Wort davon fallen laſſen: daß man des Guten, zumal wo Fröſche mit im Spiele wären, leicht zu viel thun könne. Und da ſeine Ohren, nach einer zwanzigjährigen Abweſenheit, an das liebliche Wreckeckex Kax Kax, das ihm zu Abdera Tag und Nacht um die Ohren ſchnarrte, nicht ſo gewöhnt waren, als die etwas dickern Ohren ſeiner Landsleute: ſo hatte er ihnen einigemal nachdrückliche Vorſtellungen gegen ihre Deiſidaimonie (wie er's nannte) gethan, und ihnen öfters halb im Scherz, halb im Ernſt, vorhergeſagt, daß, wenn ſie nicht in Zeiten Vorkehrung thäten, ihre quakenden Mitbürger ſie endlich aus Abdera hinausquaken würden. Die Vornehmern konnten über dieſen Punkt ſehr gut Scherz vertragen; denn ſie wollten wenigſtens nicht dafür angeſehen ſeyn, als ob ſie mehr von den Fröſchen der Latona glaubten als Demokrit ſelbſt. Aber das Uebel war, daß er ſie weder durch Schimpf noch Ernſt dahin bringen konnte, die Sache aus einem vernünftigen Geſichtspunkte zu beherzigen. Scherzte er darüber, ſo ſcherzten ſie mit; ſprach er ernſthaft, ſo lachten ſie über ihn, daß er über ſo was ernſthaft ſeyn könne. Und ſo blieb es denn, Einwendens ungeachtet, wie in allen Dingen ſo auch hierin zu Abdera immer — beim alten Brauch.

Indeſſen wollte man doch bereits zu Demokrits Zeiten eine gewiſſe Lauigkeit in Abſicht auf die Fröſche unter der edeln Abderitiſchen Jugend wahrgenommen haben. Wenigſtens ſtimmte der Prieſter Strobylus öfters große Klagelieder darüber an, daß die meiſten guten Häuſer die Froſchgräben, die ſie von Alters her in ihren Gärten unterhalten hätten, unver-

merkt eingehen ließen, und der gemeine Mann beinahe der einzige sey, der in diesem Stücke noch an dem löblichen alten Brauch hange, und seine Ehrfurcht für den geheiligten Teich auch durch freiwillige Gaben zu Tage lege.

Wer sollte nun bei so bewandten Sachen vermuthet haben, daß gerade unter allen Abderiten derjenige, auf den am wenigsten ein Verdacht, daß er an der Deisidatrachie krank sey, fallen konnte, — daß der Erzpriester Agathyrsus der Mann war, der, bald nach Endigung der Fehde zwischen den Eseln und Schatten, dem erkalteten Eifer der Abderiten für die Frösche wieder ein neues Leben gab?

Gleichwohl ist es unmöglich, ihn von diesem seltsamen Widerspruch zwischen seiner innern Ueberzeugung und seinem äußerlichen Betragen frei zu sprechen; und wenn wir nicht bereits von seiner Art zu denken unterrichtet wären, würde das letztere kaum zu erklären seyn. Aber wir kennen diesen Priester als einen ehrsüchtigen Mann. Er hatte sich während der letzten Unruhen an der Spitze einer mächtigen Partei gesehen, und hatte keine Lust, dieses Vergnügen gegen ein geringeres Aequivalent zu vertauschen, als einen fortdauernden Einfluß auf die ganze wieder beruhigte Republik; eine Sache, die er nunmehr durch kein gewisseres Mittel erhalten konnte, als durch eine große Popularität und eine Gefälligkeit gegen die Vorurtheile des Volks, die ihm um so weniger kostete, da er (wie so viele seinesgleichen) die Religion bloß als eine politische Maschine ansah, und im Grunde äußerst gleichgültig darüber war, ob es Frösche oder Eulen oder Hammelsfelle

seyen, was ihm die freieste und sicherste Befriedigung seiner Lieblingsleidenschaften gewährte.

Diesemnach also, und um sich auf die wohlfeilste Art bei dem Volke in Ansehen und Einfluß zu erhalten, verbannte er bald nach Endigung des Schattenkriegs nicht nur die Störche, über welche die Froschpfleger Klage geführt hatten, aus allen Gerichten und Gebieten des Jasontempels, sondern er trieb die Gefälligkeit gegen seine neuen Freunde so weit, daß er mitten auf einer Esplanade (die einer seiner Vorfahren zu einem öffentlichen Spazierplatz gewidmet hatte) einen Teich graben ließ, und sich zu Besetzung desselben auf eine sehr verbindliche Art einige Fässer mit Froschlaich aus dem geheiligten Teiche von dem Oberpriester Strobylus ausbat; welche ihm denn auch, nach einem der Latona gebrachten feierlichen Opfer, in Begleitung des ganzen Abderitischen Pöbels mit größem Prunk zugeführt wurden.

Von diesem Tage an war Agathyrsus der Abgott des Volks, und ein Froschgraben, zu rechter Zeit angelegt, verschaffte ihm, was er sonst mit aller Politik, Wohlredenheit und Freigebigkeit nie erlangt haben würde. Er herrschte, ohne die Rathsstube jemals zu betreten, so unumschränkt in Abdera als ein König; und weil er den Rathsherren und Zunftmeistern alle Woche zwei- oder dreimal zu essen gab, und ihnen seine Befehle nie anders als in vollen Bechern von Chierwein insinuirte, so hatte niemand etwas gegen einen so liebenswürdigen Tyrannen einzuwenden. Die Herren glaubten nichtsdestoweniger auf dem Rathhause ihre eigne Meinung zu sagen, wenn ihre Vota gleich nur der Widerhall der Schlüsse

waren, welche Tages zuvor im Speiſesaal des Erzprieſters abgefaßt wurden.

Agathyrſus war der erſte, der ſich unter vertrautern Freunden über ſeinen neuen Froſchgraben luſtig machte. Aber das Volk hörte nichts davon. Und da ſein Beiſpiel auf die Edeln von Abdera mehr wirkte als ſeine Scherze, ſo hätte man den Wetteifer ſehen ſollen, womit ſie, um ebenfalls Proben von ihrer Popularität abzulegen, entweder die vertrockneten Froſchgräben in ihren Gärten wieder herſtellten, oder neue anlegten wo noch keine geweſen waren.

Wie in Abdera alle Thorheiten anſteckend waren, ſo blieb auch von dieſer niemand frei. Anfangs war es bloße Mode, eine Sache die zum guten Ton gehörte. Ein Bürger von einigem Vermögen würde ſich's zur Schande gerechnet haben, hierin hinter ſeinem vornehmern Nachbar zurückzubleiben. Aber unvermerkt wurde es ein Erforderniß zu einem guten Bürger; und wer nicht wenigſtens eine kleine Froſchgrube innerhalb ſeiner vier Pfähle aufweiſen konnte, würde für einen Feind Latonens und für einen Verräther am Vaterlande ausgeſchrien worden ſeyn.

Bei einem ſo warmen Eifer der Privatperſonen iſt leicht zu erachten, daß der Senat, die Zünfte und übrigen Collegien nicht die letzten waren, der Latona gleiche Beweiſe ihrer Devotion zu geben. Jede Zunft ließ ſich ihren eignen Froſchzwinger graben. Auf jedem öffentlichen Platze der Stadt, ja ſogar vor dem Rathhauſe (wo die Kräuter- und Eierweiber ohnehin Lärms genug machten) wurden große mit Schilf und Raſen eingefaßte Waſſerbehälter zu dieſem Ende angelegt; und

das Polizeicollegium, welches hauptſächlich die Verſchönerung der Stadt in ſeinen Pflichten hatte, kam endlich gar auf den Einfall, durch die Spaziergänge, womit Abdera rings umgeben war, zu beiden Seiten ſchmale Canäle ziehen und mit Fröſchen beſetzen zu laſſen. Das Project wurde vor Rath gebracht und ging ohne Widerſpruch durch; wiewohl man ſich genöthigt ſah, um dieſe Canäle und die übrigen öffentlichen Froſchteiche mit dem benöthigten Waſſer zu verſehen, den Fluß Neſtus beinahe gänzlich abgraben zu laſſen. Weder die Koſten, die durch alle dieſe Operationen der Stadtcaſſe aufgeladen wurden, noch der vielfältige Nachtheil, der aus dem Abgraben des Fluſſes entſtand, wurden in die mindeſte Betrachtung gezogen; und als ein junger Rathsherr nur im Vorbeigehn erwähnte, daß der Neſtus ſehr am Eintrocknen wäre, rief einer von den Froſchpflegern: deſto beſſer! ſo haben wir einen großen Froſchgraben mehr, ohne daß es der Republik einen Heller koſtet.

Wer ſich bei dieſem (freilich nur in Abdera möglichen) Enthuſiasmus für die Verſchönerung der Stadt durch Froſchgräben am beſten befand, waren die Prieſter des Latonentempels. Denn, ungeachtet ſie den Laich aus dem heiligen Teiche ſehr wohlfeil, nämlich den Abderitiſchen Cyathus (der ungefähr ein Nößel unſers Maßes betragen mochte) nur für zwei Drachmen verkauften: ſo wollte doch jemand berechnet haben, daß ſie in den erſten zwei bis drei Jahren, da die Schwärmerei am wirkſamſten war, über fünftauſend Dariken damit gewonnen hätten. Die Summe ſcheint uns bei allem dem zu hoch angeſetzt; wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß ſie

ſich für den Laich, den ſie der Republik ablieferten, das Doppelte aus der Baucaſſe bezahlen ließen.

Uebrigens dachte in ganz Abdera niemand an die Folgen dieſer ſchönen Anſtalten. Die Folgen kamen, wie gewöhnlich, von ſich ſelbſt. Aber weil ſie nicht auf einmal da ſtanden, ſo währte es nicht nur eine geraume Zeit bis man ſie bemerkte; ſondern da ſie endlich auffallend genug wurden, um nicht länger, ſogar von Abderiten, überſehen zu werden, ſo konnten dieſe doch, trotz ihrem bekannten Scharfſinn, die Quelle derſelben nicht ausfindig machen. Die Abderitiſchen Aerzte zerbrachen ſich die Köpfe, um zu errathen woher es käme, daß Schnupfen, Flüſſe und Hautkrankheiten aller Arten von Jahr zu Jahr ſo mächtig überhand nahmen, und ſo hartnäckig wurden, daß ſie aller ihrer Kunſt, und aller Nieſewurz von Anticyra Trotz boten. Kurz, Abdera mit der ganzen Gegend umher war beinahe in einen allgemeinen unabſehbaren Froſchteich verwandelt, eh' es einem ihrer politiſchen Spitzköpfe einfiel, die Frage aufzuwerfen: ob eine gränzenloſe Vermehrung der Froſchmenge dem Staat nicht vielleicht mehr Schaden thun könnte, als die Vortheile, die man ſich davon verſprach, jemals wieder gut zu machen vermöchten?

Im Triumphe zurük? Soll euch die wallende Länge
Unsrer Schleyer dem bräuenden Antliz des Siegers verbergen?
Oder sollen wir, daß ihr indeß gemächlicher fliehet,
Unsern Busen für euch den feindlichen Pfeilen entblössen?
Solche Reden entstürzten den scharfen weiblichen Lippen.
Schaam und vermischter Zorn entflammet die Männer, sie stehen
Unentschlossen; doch bald vollendet die flehende Thräne,
Was der strenge Verweis nicht auszurichten vermochte.
Denn izt werffen sie sich zu den Füssen der Männer und weinen,
Schlingen um ihre Knie die wächsernen Arme und schauen
Gegen sie auf mit flehendem Blik. Beym Tage voll Schmerzen,
Der ihn gebahr, beschwöret den Sohn die jammernde Mutter;
Sie vor der Schmach der Bande zu schüzen. Mit zärtlichem Wüthen
Reißt die Gattin Ihr Kind von der Brust; den wimmernden Erstling
Ihrer Umarmungen, strekt es verstummend dem Vater entgegen,
Und durchbohrt ihm sein Herz mit unaussprechlichen Bliken.
Nicht vergeblich! Die Muthlosen fühlen die Allmacht der Schönheit
Und der Natur, die Zaubergewalt des holden Geschlechtes,
Das die Anmuth allein statt aller Waffen empfangen,
Feige zu Helden erhizt, und Helden durch Thränen entwaffnet.
Was dein Beyspiel, dein Muth, was deine beredenden Künste
Nicht vermochten, Gadates, das würkt die weinende Schönheit.
Haufenweis sammeln sie sich, und füllen die Pforten des Lagers
Und den gethürmten Wall, den Feind zu erwarten entschlossen.
Sarkan allein, von andern geheimen Gedanken getrieben,
Hatte sich, unter der Flucht mit seinen Hyrkanern von ihnen
Abgesondert, und wich stets fechtend mit langsamen Schritten

Zweites Kapitel.

Charakter des Philosophen Korax. Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften zu Abdera. Korax wirft in derselben eine verfängliche Frage in Betreff der Latonenfrösche, und stellt sich selbst zum Haupt der Gegenfröschler auf. Betragen der Latonenpriester gegen diese Secte und wie sie bewogen wurden, selbige für unschädlich anzusehen.

Der merkwürdige Kopf, der zuerst die Wahrnehmung machte, daß die Menge der Frösche in Abdera in der That übermäßig sey, und mit der Anzahl und dem Bedürfniß der zweibeinigen unbefiederten Einwohner ganz und gar in keinem Verhältnisse stehe, nannte sich Korax. Es war ein junger Mann von gutem Hause, der sich etliche Jahre zu Athen aufgehalten, und in der Akademie (wie die von Plato gestiftete Philosophenschule bekanntermaßen genannt wurde) gewisse Grundsätze eingesogen hatte, die den Fröschen der Latona nicht allzu günstig waren. Die Wahrheit zu sagen, Latona selbst hatte durch seinen Aufenthalt zu Athen so viel bei ihm verloren, daß es kein Wunder war, wenn er ihre Frösche nicht mit aller der Ehrfurcht ansehen konnte, die von einem orthodoxen Abderiten gefordert wurde. — „Eine jede schöne Frau ist eine Göttin, pflegte er zu sagen, wenigstens eine Göttin der Herzen; und Latona war unstreitig eine sehr schöne Frau: aber was geht das die Frösche an? und — die Sache bloß menschlich und im Lichte der Vernunft betrachtet — was gehen am Ende die Frösche Latonen an? Gesetzt aber auch, die Göttin — für die ich übrigens alle Ehrfurcht hege, die einer schönen Frau und einer Göttin gebührt — gesetzt, sie habe die Frösche vor

allem andern Gezieser und Ungezieser der Welt in ihren besondern Schutz genommen: folgt denn daraus daß man der Frösche nie zu viel haben könne?"

Korar war, als er so zu vernünfteln anfing, ein Mitglied der Akademie, welche in Abdera zur Nachahmung der Athenischen gestiftet worden war. Diese Akademie war ein kleiner in Spaziergänge ausgehauener Wald, ganz nahe bei der Stadt, und da sie unter dem Schutze des Senats stand und auf gemeiner Stadt Kosten angelegt worden war: so hatten die Herren von der Polizeicommission nicht ermangelt, sie reichlich mit Froschgräben zu versehen. Die Glieder der Akademie fanden sich zwar nicht selten durch den eintönigen Chorgesang dieser quakenden Philomelen in ihren tiefsinnigen Betrachtungen gestört. Allein, da dieß an jedem andern Orte in und um die Stadt Abdera ebensowohl der Fall gewesen wäre: so hatten sie sich immer in Geduld darein ergeben; oder, richtiger zu reden, man war des Froschgesangs in Abdera so gewohnt, daß man nicht mehr davon hörte, als die Einwohner von Katadupa von dem großen Nilfall, in dessen Nachbarschaft sie leben, oder als die Anwohner irgend eines andern Wasserfalls in der Welt.

Allein mit Korar, dessen Ohren durch seinen Aufenthalt zu Athen die Empfindlichkeit, die allen gesunden menschlichen Ohren natürlich ist, wieder erlangt hatten, war es eine andre Sache. Man wird es also nicht befremdlich finden, daß er gleich bei der ersten Sitzung, welcher er beiwohnte, die spitzige Anmerkung machte: er glaube, das Käuzlein der Minerva qualificire sich ungleich besser zu einem außerordentlichen Mit-

gliede der Akademie als die Frösche der Latona. — „Ich weiß nicht, meine Herren, wie Sie die Sache ansehen, setzte er hinzu: aber, mir däucht, die Frösche haben seit einigen Jahren auf eine ganz unbegreifliche Art in Abdera zugenommen."

Die Abderiten waren ein dumpfes Völklein, wie wir alle wissen; und es gab vielleicht (eine einzige berühmte Nation allenfalls ausgenommen) kein andres in der Welt, das in der sonderbaren Eigenschaft, einen Wald vor lauter Bäumen nicht sehen zu können, ihnen den Vorzug streitig machen konnte. Aber dieß mußte man ihnen lassen, sobald es nur Einem unter ihnen einfiel, eine Bemerkung zu machen, die jedermann eben so gut hätte machen können als er, wiewohl sie niemand vor ihm gemacht hatte; so schienen sie allesammt plötzlich aus einem langen Schlaf zu erwachen, sahen nun auf einmal — was ihnen vor der Nase lag, wunderten sich über die gemachte Entdeckung, und glaubten demjenigen sehr verbunden zu seyn der ihnen dazu verholfen hatte. In der That, antworteten die Herren von der Akademie, die Frösche haben seit einiger Zeit auf eine ganz unbegreifliche Art zugenommen.

„Wenn ich sagte, auf eine ganz unbegreifliche Art (versetzte Korax), so will ich damit keineswegs gesagt haben, daß etwas Uebernatürliches in der Sache sey. Im Grunde ist nichts begreiflicher, als daß die Frösche sich an einem Orte vermehren müssen, wo man solche Anstalten zu ihrer Unterhaltung vorkehrt wie zu Abdera: das Unbegreifliche liegt (meiner geringen Meinung nach) bloß darin, wie die Abderiten einfältig genug seyn können diese Anstalten vorzukehren?"

Die ſämmtlichen Mitglieder der Akademie ſtutzten über die Freiheit di-ſer Rede, ſahen einander an, und ſchienen verlegen zu ſeyn was ſie von der Sache denken ſollten.

„Ich rede bloß menſchlicherweiſe," ſagte Korar.

Wir zweifeln nicht daran, verſetzte der Präſident der Akademie, der ein Rathsherr und einer von den Zehnmännern war; allein die Akademie hat ſich's bisher zum Geſetz gemacht, dergleichen ſchlüpfrige Materien, auf welchen die Vernunft ſo leicht ausglitſchen kann, lieber gar nicht zu berühren —

„Die Akademie zu Athen hat ſich kein ſolches Geſetz gemacht, fiel ihm Korar ein: wenn man nicht über alles philoſophiren darf, ſo wär's eben ſo gut man philoſophirte über — gar nichts."

Ueber alles, ſagte der Präſident Zehnmann mit einer bedenklichen Miene, nur nicht über Latonen und —

„Ihre Fröſche?" — ſetzte Korar lächelnd hinzu. Dieß war's auch wirklich, was der Präſident hatte ſagen wollen: aber bei dem Wörtchen „und" überfiel ihn eine Art von Beklemmung, als ob er wider Willen fühlte, daß er im Begriff ſey eine Albernheit zu ſagen; und ſo hielt er plötzlich mit offnem Munde ein, und überließ es Koraren, die Periode zu vollenden.

„Ein jedes Ding kann von ſehr vielerlei Seiten und in mancherlei Lichte betrachtet werden, fuhr Korar fort; und dieß zu thun, iſt (däucht mir) gerade was dem Philoſophen zukommt, und was ihn von dem dummen undenkenden Haufen unterſcheidet. Unſere Fröſche, zum Beiſpiel, können als Fröſche ſchlechtweg, und als Fröſche der Latona betrachtet wer-

den. Denn insofern sie Frösche schlechtweg sind, sind sie weder mehr noch weniger Frösche als andre. Ihr Verhältniß gegen die Abderiten ist insofern ungefähr das nämliche, wie das Verhältniß aller übrigen Frösche zu allen übrigen Menschen; und insofern kann nichts unschuldiger seyn, als zu untersuchen, ob die Froschmenge in einem Staate mit der Volksmenge in gehörigem Verhältnisse stehe oder nicht? — und, wofern sich fände daß der Staat einen großen Theil mehr Frösche ernähren müßte als er nöthig hätte, die diensamsten Mittel vorzuschlagen, wodurch ihre übermäßige Menge vermindert werden könnte."

Korax spricht verständig, sagten etliche junge Akademisten.

„Ich rede bloß menschlicher Weise von der Sache," sagte Korax.

Ich wollte lieber daß wir gar nicht davon angefangen hätten, sagte der Präsident.

Dieß war der erste Funke, den Korax in die schwindligen Köpfe einiger naseweisen jungen Abderiten warf. Unvermerkt wurde er zum Haupt und Worthalter einer Secte, von deren Grundsätzen und Meinungen in Abdera nicht allzu vortheilhaft gesprochen wurde. Man beschuldigte sie nicht ohne Grund, daß sie nicht nur unter sich, sondern sogar in großen Gesellschaften und auf den öffentlichen Spazierplätzen behaupteten: „es lasse sich mit keinem einzigen triftigen Grunde beweisen, daß die Frösche der Latona etwas besser als gemeine Frösche wären; die Sage, daß sie von den Milischen Froschbauern oder Bauerfröschen abstammten, wäre ein albernes Volksmährchen;

und ſelbſt die alte Tradition, daß Jupiter die beſagten Bauern, weil ſie Latonen mit ihren Zwillingen nicht aus ihrem Teiche hätten trinken laſſen wollen, in Fröſche verwandelt habe, ſey etwas woran man allenfalls zweifeln könnte, [illegible] Ich eben darum an Jupitern oder Latonen zu verſündigen [illegible] möchte aber auch damit ſeyn wie es wollte, ſo ſey es do[illegible]ereimt, aus Devotion gegen die ſchöne Latona die ganze Stadt und Republik Abdera zu einer Froſchpfütze zu machen;" — und was dergleichen Behauptungen mehr waren, die, ſo ſimpel und vernunftmäßig ſie auch uns heutiges Tages vorkommen, zu Abdera gleichwohl (zumal in den Ohren der Latonenprieſter) ſehr übelklingend gefunden wurden, und dem Philoſophen Korar und ſeinen Anhängern den verhaßten Namen Batrachomachen oder Gegenfröſchler zuzogen; einen Titel, deſſen ſie ſich jedoch um ſo weniger ſchämten, weil es ihnen gelungen war, beinahe die ganze junge und ſchöne Welt mit ihren freien Meinungen anzuſtecken.

Die Prieſter des Latonentempels und das hohe Collegium der Froſchpfleger ermangelten nicht, bei jeder Gelegenheit ihr Mißfallen an dem muthwilligen Witze der Gegenfröſchler zu zeigen; und der Oberprieſter Stilbon vermehrte aus dieſer Veranlaſſung ſein Buch, von den Alterthümern des Latonentempels, mit einem großen Kapitel über die Natur der Latonenfröſche. Indeſſen hatten ſie einen ſehr weſentlichen Beweggrund es dabei bewenden zu laſſen; und dieſer war: daß, ungeachtet der freigeiſteriſchen Denkart über die Fröſche, welche Korar in Abdera zur Mode gemacht hatte, nicht ein einziger Froſchgraben in und um die Stadt weniger zu ſehen war als

zuvor. Korax und seine Anhänger waren schlau genug gewesen, zu merken, daß sie sich die Freiheit, „von den Fröschen überlaut zu denken was sie wollten," nicht wohlfeiler erkaufen könnten, als wenn sie es, was die Ausübung betraf, gerade eben so machten wie alle andern Leute. Ja, der weise Korax, als derjenige auf den man am meisten Acht gab, und der es für sicherer hielt, lieber zu viel als zu wenig zu thun, hatte, gleich nach seiner Aufnahme in die Akademie, auf seinem angeerbten Grund und Boden einen der schönsten Froschgräben in ganz Abdera angelegt, und mit einer beträchtlichen Menge schöner wohlbeleibter Frösche aus dem geheiligten Teiche besetzt, wovon er den Priestern jedes Stück mit vier Drachmen bezahlte. Dieß war eine Höflichkeit, für welche diese Herren, so wenig sie sich ihm auch sonst dafür verbunden halten mochten, doch um des guten Beispiels willen nicht umhin konnten dankbar zu scheinen; zumal da diese nämliche Handlung des sogenannten Philosophen hinlänglichen Vorwand gab, diejenigen, die sich an seinen freien Meinungen und witzigen Einfällen hätten ärgern mögen, zu überzeugen, daß es ihm nicht Ernst damit sey. Seine Zunge ist schlimmer als sein Gemüth, pflegten sie zu sagen: er will dafür angesehen seyn, als ob er zu viel Witz hätte um zu denken wie andre Leute; aber im Grund ist's bloße Ziererei. Wenn er nicht im Herzen eines Bessern überzeugt wäre, würde er wohl seine freigeisterischen Meinungen durch seine Handlungen widerlegen? Man muß solche Leute nicht nach dem was sie sprechen beurtheilen, sondern nach dem was sie thun.

Bei allem dem ist nicht zu läugnen, daß Korax unter der

Hand mit keinem geringern Anſchlag umging, als — gleich einem neuen Hercules, Theſeus oder Harmodius — ſein Vaterland von den Fröſchen zu befreien; von welchen es, wie er zu ſagen pflegte, mit gröſſerm Unheil bedroht würde, als alle die Ungeheuer, Räuber und Tyrannen, von denen jene Heroen das ihrige befreiten, jemals in ganz Griechenland angerichtet hätten.

Drittes Kapitel.

Ein unglücklicher Zufall nöthigt den Senat von der unmäßigen Froſchmenge in Abdera Notiz zu nehmen. Unvorſichtigkeit des Rathsherrn Meldias. Die Majora beſchließen ein Gutachten der Akademie einzuholen. Der Nomophylax Hypſibäas proteſtirt gegen dieſen Schluß, und eilt den Oberprieſter Stilbon dagegen in Bewegung zu ſetzen.

Das Ungemach, das die Abderiten von der ungeheuern Vermehrung ihrer heiligen Fröſche erduldeten, wurde inzwiſchen von Tag zu Tag drückender, ohne daß der damalige Archon Onokradias (ein Schweſterſohn des berühmten Onolaus, und, die Wahrheit zu ſagen, der lockerſte Kopf, der jemals am Ruder von Abdera gewackelt hatte) vermocht werden konnte, die Sache vor den Senat zu bringen — bis bei einer groſſen Feierlichkeit, wo der Rath und die ganze Bürgerſchaft in Proceſſion durch die Hauptſtraßen ziehen mußte, das Unglück geſchah, daß ein paar Duzend Fröſche, die ſich zu weit aus ihren Gräben herausgewagt hatten, im Gedränge des Volks

zertreten wurden, und, aller ſchleunig vorgekehrten Hülfe ungeachtet, jämmerlich ums Leben kamen.

Dieſer Vorfall ſchien ſo bedenklich, daß ſich der Archon genöthigt fand eine außerordentliche Rathsverſammlung anſagen zu laſſen, um zu berathſchlagen, was für eine Genugthuung die Stadt für dieſes zwar unvorſetzliche aber nichtsdeſtoweniger höchſt unglückliche Sacrilegium der Latona zu leiſten hätte, und durch was für Vorkehrungen einem ähnlichen Unglücke fürs künftige vorgebaut werden könnte?

Nachdem eine gute Weile viel Abderitiſche Plattheiten über die Sache vorgetragen worden waren, platzte endlich der Rathsherr Meidias, ein Verwandter und Anhänger des Philoſophen Korar, heraus: „Ich begreife nicht, warum die Herren um ein halb Schock Fröſche mehr oder weniger ein ſolches Aufheben machen mögen. Jedermann iſt überzeugt, daß die Sache ein bloßer Zufall war, den uns Latona unmöglich übel nehmen kann; und, weil das Schickſal, das über Götter, Menſchen und Fröſche zu befehlen hat, doch nun einmal den Untergang einiger quakenden Geſchöpfe bei dieſer Gelegenheit verhängen wollte, möchten's doch anſtatt vierundzwanzig eben ſo viele Myriaden geweſen ſeyn!"

Es waren unter allen Rathsherren vielleicht nicht fünf, die in ihrem Hauſe oder in Privatgeſellſchaften (wenigſtens ſeit Korar zuerſt die Entdeckung gemacht) nicht tauſendmal über die allzu groſſe Vermehrung der Fröſche geklagt hätten. Gleichwohl, da es in vollem Senat noch nie darüber zur Sprache gekommen war, ſtutzte jedermann über die Kühnheit des Rathsherrn Meidias, nicht anders als ob er der Latona

ſelbſt an die Kehle gegriffen hätte. Einige alte Herren ſahen ſo erſchrocken aus, als ob ſie erwarteten, daß ihr Herr College für dieſe verwegene Rede auf der Stelle zum Froſch werden würde.

„Ich hege alle gebührende Achtung für den geheiligten Teich (fuhr Meidias, der alles wohl bemerkte, ganz gelaſſen fort), aber ich berufe mich auf die innere Ueberzeugung aller Menſchen, deren Mutterwitz noch nicht ganz eingetrocknet iſt, ob jemand unter uns ohne Unverſchämtheit läugnen könne, daß die Menge der Fröſche in Abdera ungeheuer iſt?“

Die Rathsherren hatten ſich indeſſen von ihrem erſten Schrecken wieder erholt; und wie ſie ſahen, daß Meidias noch immer in ſeiner eignen Geſtalt da ſaß, und ungeſtraft hatte ſagen dürfen was ſie im Grunde alleſammt als Wahrheit fühlten, ſo fing einer nach dem andern an zu bekennen; und nach einer kleinen Weile zeigte ſich's, daß der ganze Senat einhellig der Meinung war: es wäre zu wünſchen, daß der Fröſche in Abdera weniger ſeyn möchten.

Man iſt in ſeinem eignen Hauſe nicht mehr vor ihnen ſicher, ſagte einer. — Man kann nicht über die Straße gehen, ohne Gefahr zu laufen einen oder ein paar mit jedem Tritte zu zerquetſchen, ſagte ein andrer. — Man hätte der Freiheit, Froſchgräben anzulegen, gleich anfangs Schranken ſetzen ſollen, ſagte ein dritter. — Wär' ich damals im Senat geweſen, da die Stiftung der öffentlichen Froſchteiche beſchloſſen wurde, ich würde meine Stimme nimmermehr dazu gegeben haben, ſagte ein vierter. — Wer hätte aber auch gedacht, daß ſich die Fröſche in wenig Jahren ſo unmenſchlich vermehren wür-

Gegen das nahe Gebürge zurük. Die übrigen alle,
Denen das Schwert geſchont, verſchloß das ſchirmende Lager.
Aber dem perſiſchen Muth und deinem Schikſal, o Cyrus,
Thürmten die Alpen ſich ſelbſt nicht unerſteiglich entgegen.
Engte gleich lybiſcher Sand die brennende Sohlen, verwehrten
Reiſſende Ströme den Weg und ſchneebeladne Gebürge;
Nichts, nichts hemmet der Siegenden Lauf, ſie lachen der Arbeit
Und der bekannten Gefahr, und ſchämen ſich leichter Triumphe.
Tauſend der kühnſten von Perſiens Söhnen, mit Cyrus erzogen,
Jünglinge, denen der Name der Furcht leertönender Schall war,
Hatten ſich an die Stirne des wartenden Heeres gedränget,
Ungeduldig, bis Cyrus den Sturm zu erlauben ſich zeigte.
Cyrus erſchien. Schon neigte die Sonne den Wagen nach Weſten
Als er dem Heere ſich zeigt'. Ein lautes Jroloken der Männer
Holt im Triumph ihn ein. Nur Eine Arbeit noch, ruft er
Ihnen entgegen, ſo iſt der Siege ſchönſter vollendet.
Dieſe Wälle verbergen uns nur die Belohnung des Sieges.
Haben wir nicht die keuchenden Feinde, wie ſchüchterne Rehe,
Daß uns keiner entrinn, hieher zuſammen getrieben?
Laßt den Erſchroknen nicht Zeit, ſich aus der Betäubung zu ſammeln.
Eilet, erſteiget den Wall, ergözt mein begleitendes Auge
Durch den Anblik wetteifernder Thaten! — So ſpornt er mit Worten
Voller Vertrauens die Willigen an. Die goldne Trompete
Hallt den Befehl umher; die wilden kriegriſchen Seelen
Hüpfen in jedem Buſen empor, indem der bekannte
Siegweiſſagende Schall die horchenden Ohren bezaubert.
Reihenweis rüken ſie gegen den Wall, ein Sturmdach von Schilden

den? sagte ein finster. — Ich sah es wohl vorher, sagte der Präsident der Akademie; aber ich habe mir zum Gesetz gemacht, mit den Priestern der Latona in Frieden zu leben.

Ich auch, sagte Meidias; aber unsre Umstände werden dadurch nichts gebessert.

Was ist also bei so gestalten Sachen anzufangen, meine Herren? fragte endlich in seinem gewöhnlichen nieselnden Tone der Archon Onokradias.

Da sitzt eben der Knoten! antworteten die Rathsherren aus Einem Munde. Wenn uns nur jemand sagen wollte was anzufangen ist?

Was anzufangen ist? rief Meidias hastig, und hielt plötzlich wieder ein.

Es erfolgte eine allgemeine Stille in der Rathsstube. Die weisen Männer ließen ihre Häupter auf die Brust fallen, und schienen mit Anstrengung aller ihrer Gesichtsmuskeln nachzusinnen was anzufangen sey?

Aber wofür haben wir denn eine Akademie der Wissenschaften in Abdera? rief nach einer Weile der Archon zu allgemeiner Verwunderung aller Anwesenden. Denn man hatte ihn seit seiner Erwählung zum Archontat noch nie seine Meinung in einer rhetorischen Figur vorbringen hören.

Der Gedanke Seiner Hochweisheit ist unverbesserlich, versetzte der Rathsherr Meidias: man trage der Akademie auf, ihr Gutachten zu geben, durch was für Mittel —

Das ist's eben, was ich meine, unterbrach ihn der Archon:

wofür haben wir eine Akademie, wenn wir uns mit dergleichen subtilen Fragen die Köpfe zerbrechen sollen?

Vortrefflich! rief eine Menge dicker Rathsherren, indem sie sich alle zugleich mit der flachen Hand über ihre platten Stirnen fuhren. — Die Akademie! die Akademie soll ein Gutachten stellen!

Ich bitte Sie, meine Herren, rief Hypsiboas, einer der Häupter der Republik; denn er war zur Zeit Nomophylax, erster Froschpfleger, und Mitglied des ehrwürdigen Collegiums der Zehnmänner. Aller dieser Würden ungeachtet lebte schwerlich in ganz Abdera ein Mann, der an Latonenfund ihren Fröschen im Herzen weniger Antheil nahm als er. Aber weil ihm der Jasonide Onokradias bei der letzten Archonswahl vorgezogen worden war, so er hatte er sich's zum Grundsatz gemacht, dem neuen Archon immer und in allem zuwider zu seyn. Er wurde daher von den Jasoniden und ihren Freunden nicht unbillig beschuldiget: daß er ein unruhiger Kopf sey, und mit nichts Geringerm umgehe als eine Partei im Rathe zu formiren, die sich allen Absichten und Schlüssen der Jasoniden (welche freilich seit langer Zeit den Meister in der Stadt gespielt hatten) entgegen setzen sollte. — „Ich bitte Sie, meine Herren, übereilen Sie sich nicht, rief Hypsiboas: die Sache gehört nicht vor die Akademie, sie gehört vor das Collegium der Froschpfleger. Es wäre wider alle gute Ordnung, und würde von den Priestern der Latona als die gröbste Beleidigung aufgenommen werden müssen, wenn man eine Frage von dieser Natur und Wichtigkeit der Akademie auftragen wollte!"

Es betrifft aber keine bloße Froschsache, Herr Nomophylax, sagte Meidias mit seiner gewöhnlichen spöttischen Gelassenheit; leider! ist es, Dank sey den schönen Anstalten die man seit einigen Jahren getroffen hat, eine Staatssache. — Und vielleicht die wichtigste, die jemals ein allgemeines Zusammentreten aller vaterländisch gesinnten Gemüther nothwendig gemacht hat, fiel ihm Stentor ins Wort; Stentor, einer der heißesten Köpfe in der Stadt, der seiner polternden Stimme wegen viel im Senat vermochte. Die Jasoniden hatten ihn, wiewohl er nur ein Plebejer war, durch die Vermählung mit einer natürlichen Tochter des verstorbenen Erzpriesters Agathyrsus auf ihre Seite gebracht, und pflegten sich gewöhnlich seiner guten Stimme zu bedienen, wenn etwas gegen den Nomophylax Hypsiboas durchzusetzen war, der eine eben so starke, wiewohl nicht völlig so polternde Stimme hatte als Stentor.

Wohl bekam es dießmal den Ohren der Abderitischen Rathsherren, daß sie durch das ewige Koax Koax ihrer Frösche ein wenig dickhäutig geworden waren; sie würden sonst in Gefahr gewesen seyn, bei dieser Gelegenheit völlig taub zu werden. Aber man war solcher Artigkeiten auf dem Rathhause zu Abdera schon gewohnt, und ließ also die beiden mächtigen Schreier, gleich zwei eifersüchtigen Bullen, einander so lange anbrüllen, bis sie — vor Heiserkeit nicht mehr schreien konnten.

Da es von diesem Augenblick an nicht mehr der Mühe werth war ihnen zuzuhören, so fragte der Archon den Stadtschreiber: wie viel die Uhr sey? — und auf die Versicherung,

daß die Mittagseſſenszeit heran nahe, wurde unverzüglich zur Umfrage geſchritten.

Hier beliebe man ſich zu erinnern, daß es auf dem Rathhauſe zu Abdera bei Abfaſſung eines Schluſſes niemals darum zu thun war, die Gründe, welche für oder wider eine Meinung vorgetragen worden waren, kaltblütig gegen einander abzuwägen, und ſich auf die Seite desjenigen zu neigen der die beſten gegeben hatte: ſondern man ſchlug ſich entweder zu dem der am längſten und lauteſten geſchrien hatte, oder zu dem deſſen Partei man hielt. Nun pflegte zwar die Partei des Archons in gewöhnlichen Sachen faſt immer die ſtärkere zu ſeyn; aber dießmal, da es (mit dem Präſidenten der Akademie zu reden) einen ſo ſchlüpfrigen Punkt betraf, würde Onokradias ſchwerlich die Oberhand erhalten haben, wenn Stentor ſeine Lunge nicht ganz außerordentlich angegriffen hätte. Es wurde alſo mit achtundzwanzig Stimmen gegen zweiundzwanzig beſchloſſen: daß der Akademie ein Gutachten abgefordert werden ſollte, durch was für Mittel und Wege der übermäßigen Vermehrung der Fröſche in und um Abdera (jedoch der ſchuldigen Ehrfurcht für Latonen und den Rechten ihres Tempels in alle Wege unbeſchadet) Einhalt gethan werden könnte?

Die Clauſel hatte der Rathsherr Meidias ausdrücklich einrücken laſſen, um der Partei des Nomophylax keinen Vorwand zu laſſen, das Volk gegen die Majorität aufzuwiegeln. Aber Hypſiboas und ſein Anhang verſicherten, daß ſie nicht ſo einfältig wären ſich durch Clauſeln eine Naſe drehen zu laſſen. Sie proteſtirten gegen den Schluß zum Protokoll, ließen

ſich davon Extractum in forma probante ertheilen, und begaben ſich unverzüglich in Proceſſion zu dem Oberprieſter Stilbon, um Seiner Ehrwürden von dieſem unerhörten Eingriffe in die Rechte der Froſchpfleger und des Latonentempels Nachricht zu geben, und die Maßnehmungen mit ihm abzureden, welche zu Aufrechthaltung ihres Anſehens ſchleunigſt ergriffen werden müßten.

Viertes Kapitel.

Charakter und Lebensart des Oberprieſters Stilbon. Verhandlung zwiſchen den Latonenprieſtern und den Rathsherren von der Minorität. Stilbon giebt die Sache aus einem eigenen Geſichtspunkt an, und giebt, dem Archon ſelbſt Vorſtellungen zu machen. Merkwürdige Unterredung zwiſchen den Zurückgekommenen.

Der Oberprieſter Stilbon war bereits der dritte, der dem ehrwürdigen Strobylus (deſſen Aſche in Frieden ruhe!) in dieſer Würde gefolgt war. In den Charaktern dieſer beiden Männer war, den Eifer für die Sache ihres Ordens ausgenommen, ſonſt wenig Aehnliches. Stilbon hatte von Jugend an die Einſamkeit geliebt, und ſich in den unzugangbarſten Gegenden des Latonenhains, oder in den abgelegenſten Winkeln ihres Tempels mit Speculationen beſchäftigt, die deſto mehr Reiz für ſeinen Geiſt hatten, je weiter ſie ſich über die Gränzen der menſchlichen Erkenntniß zu erheben ſchienen, oder (richtiger zu reden) je weniger ſich der mindeſte praktiſche

Gebrauch zum Vortheil des menſchlichen Lebens davon machen ließ. Gleich einer unermüdeten Spinne ſaß er im Mittelpunkt ſeiner Gedanken- und Wortgewebe, ewig beſchäftigt, den kleinen Vorrath von Begriffen, den er in dem engen Bezirke des Latonentempels bei einer ſo abgeſchiedenen Lebensart hatte erwerben können, in ſo klare und dünne Fäden auszuſpinnen, daß er alle die unzählbaren leeren Zellen ſeines Gehirns über und über damit austapeziren konnte.

Außer dieſen metaphyſiſchen Speculationen hatte er ſich am meiſten mit den Alterthümern von Abdera, Thracien und Griechenland, beſonders mit der Geſchichte aller feſten Länder, Inſeln und Halbinſeln, die (nach uralten Traditionen) einſt da geweſen, aber ſeit undenklichen Zeiten nicht mehr da waren, zu ſchaffen gemacht. Der ehrliche Mann wußte kein Wort davon was zu ſeiner eignen Zeit in der Welt verging, und noch weniger was fünfzig Jahre vor ſeiner Zeit darin vorgegangen; ſogar die Stadt Abdera, an deren einem Ende er lebte, war ihm noch weniger bekannt als Memphis oder Perſepolis. Dafür aber war er deſto einheimiſcher in dem alten Pelasgerlande, wußte genau, wie jedes Volk, jede Stadt und jeder kleine Flecken geheißen ehe ſie ihren gegenwärtigen Namen führten, wußte, wer jeden in Ruinen liegenden Tempel gebaut hatte, und zählte die Reihen aller der Könige an den Fingern her, die vor der Ueberſchwemmung Deukalions unter den Thoren ihrer kleinen Städte ſaßen, und jedem Recht ſprachen, der — ſich's nicht ſelbſt zu verſchaffen im Stande war. Die berühmte Inſel Atlantis war ihm ſo bekannt, als ob er alle ihre herrlichen Paläſte, Tempel, Markt-

plätze, Gymnaſien, Amphitheater u. ſ. w. mit eignen Augen geſehen hätte; und er würde untröſtbar geweſen ſeyn, wenn ihm jemand in ſeinem dicken Buche von den Wanderungen der Inſel Delos, oder in irgend einem andern von den dicken Büchern, die er über eben ſo intereſſante Materien hatte ausgehen laſſen, die kleinſte Unrichtigkeit hätte zeigen können.

Mit allen dieſen Kenntniſſen war Stilbon freilich ein ſehr gelehrter, aber auch, ungeachtet derſelben, ein ſehr beſchränkter, und in allen Sachen, die das praktiſche Leben betrafen, höchſt einfältiger Mann. Seine Begriffe von den menſchlichen Dingen waren faſt alle unbrauchbar, weil ſie ſelten oder nie auf die Fälle paßten wo er ſie anwandte. Er urtheilte immer ſchief von dem was gerade vor ihm ſtand, ſchloß immer richtig aus falſchen Vorderſätzen, wunderte ſich immer über die natürlichſten Ereigniſſe, und erwartete immer einen glücklichen Erfolg von Mitteln die ſeine Abſichten nothwendig vereiteln mußten. Sein Kopf war und blieb, ſo lang' er lebte, ein Sammelplatz aller populären Vorurtheile. Das blödeſte alte Mütterchen in Abdera war nicht leichtgläubiger als er; und, ſo ungereimt es vielen unſrer Leſer ſcheinen wird, ſo gewiß iſt es, daß er vielleicht der einzige Mann in Abdera war, der in vollem Ernſt an die Fröſche der Latona glaubte.

Bei allem dem wurde der Oberprieſter Stilbon durchgehends für einen wohlgeſinnten und friedliebenden Mann gehalten — und inſoferne man ihm die negativen Tugenden, die eine nothwendige Folge ſeiner Lebensart, ſeines Standes und ſeiner Neigung zum ſpeculativen Leben waren, für voll

anrechnete, ſo konnte er allerdings für weiſer und beſſer gelten als irgend einer ſeiner Mitabderiten. Dieſe letztern hielten ihn für einen Mann ohne Leidenſchaften, weil ſie ſahen, daß nichts von allem, was die Begierden andrer Leute zu reizen pflegt, Gewalt über ihn hatte. Aber ſie dachten nicht daran daß er auf alle dieſe Dinge keinen Werth legte: entweder weil er ſie nicht kannte; oder weil er durch eine lange Gewohnheit, bloß in Speculationen zu leben, ſich Untüchtigkeit und Abneigung zu allem, was andre Gewohnheiten vorausſetzt, zugezogen hatte.

Indeſſen hatte der gute Stilbon, ohne es ſelbſt zu wiſſen, eine Leidenſchaft, welche ganz allein hinreichend war ſo viel Unheil in Abdera anzuſtiften, als alle übrigen die er nicht hatte; und das war die Leidenſchaft für ſeine Meinungen. Selbſt aufs vollkommenſte von ihrer Wahrheit überzeugt, konnte er nicht begreifen, wie ein Menſch, wenn er auch nichts als ſeine bloßen fünf Sinne und den allgemeinen Menſchenverſtand hätte, über irgend etwas eine andre Vorſtellungsart haben könne als er. Wenn ſich alſo dieſer Fall zutrug, ſo wußte er ſich die Möglichkeit deſſelben nicht anders zu erklären, als durch die Alternative: daß ein ſolcher Menſch entweder nicht bei Sinnen — oder daß er ein boshafter, vorſetzlicher und verſtockter Feind der Wahrheit, und alſo ein ganz verabſcheuenswürdiger Menſch ſeyn müſſe. Durch dieſe Denkart war der Oberprieſter Stilbon, mit aller ſeiner Gelehrſamkeit und mit allen ſeinen negativen Tugenden, ein gefährlicher Mann in Abdera; und würde es noch ungleich mehr geweſen ſeyn, wenn ſeine Indolenz und ſein entſchiedener

Hang zur Einſamkeit nicht alles, was um ihn her geſchah, ſo weit von ihm entfernt hätte, daß es ihm ſelten bedeutend genug vorkam, um die mindeſte Kenntniß davon zu nehmen.

Ich habe nie gehört, daß man Urſache haben könnte ſich über eine allzugroße Menge der Fröſche zu beklagen, ſagte Stilbon ganz gelaſſen, als der Nomophylax mit ſeinem Vortrag zu Ende war.

Davon ſoll jetzt die Rede nicht ſeyn, Herr Oberprieſter, verſetzte jener. Der Senat iſt über dieſen Punkt ſo ziemlich Einer Meinung, und, ich denke, die ganze Stadt dazu. Aber daß der Akademie aufgetragen worden, die Mittel und Wege, wodurch der übermäßigen Froſchmenge am füglichſten abgeholfen werden könne, vorzuſchlagen, das iſt's was mir niemals zugeben können.

Hat der Senat der Akademie einen ſolchen Auftrag gegeben? fragte Stilbon.

„Sie hören ja, rief Hypſiboas etwas ungeduldig; das iſt's ja eben was ich Ihnen ſagte, und warum wir da ſind.“

So hat der Senat einen Schritt gethan, wobei ihn ſeine gewöhnliche Weisheit gänzlich verlaſſen hat, erwiederte der Prieſter eben ſo kaltblütig wie zuvor. Haben Sie den Rathsſchluß bei ſich?

„Hier iſt eine Abſchrift davon!“

Hm, hm, ſagte Stilbon und ſchüttelte den Kopf, nachdem er dieſelbe ſehr bedächtlich ein- oder zweimal überleſen hatte; hier ſind ja beinahe ſo viel Abſurditäten als Worte! Erſtens, ſoll noch erwieſen werden daß zu viel Fröſche in Abdera ſind; oder vielmehr, dieß kann in Ewigkeit nicht erwieſen werden.

Denn, um beſtimmen zu können was zu viel iſt, muß man erſt wiſſen was genug iſt; und dieß iſt gerade was wir unmöglich wiſſen können, es wäre denn daß der Delphiſche Apollo oder ſeine Mutter Latona ſelbſt uns durch ein Orakel darüber verſtändigen wollte. Die Sache iſt ſonnenklar. Denn, da die Fröſche unmittelbar unter dem Schuz und Einfluß der Göttin ſtehen, ſo iſt es ungereimt zu ſagen, daß ihrer jemals mehr ſeyen als der Göttin beliebt; und alſo braucht die Sache nicht nur gar keiner Unterſuchung, ſondern ſie läßt auch keine Unterſuchung zu. Zweitens, geſezt daß der Fröſche wirklich zu viel wären, ſo iſt es doch ungereimt von Mitteln und Wegen zu reden, wodurch ihre Anzahl vermindert werden könnte. Denn es gibt keine ſolche Mittel und Wege, wenigſtens keine die in unſrer Willkür ſtehen, welches eben ſo viel iſt als ob es gar keine gebe. Drittens, iſt es ungereimt der Akademie einen ſolchen Auftrag zu geben. Denn die Akademie hat nicht nur kein Recht über Gegenſtände von dieſer Wichtigkeit zu erkennen, ſondern ſie beſteht auch, wie ich höre, gröſtentheils aus Wizlingen und ſeichten Köpfen, die von ſolchen Dingen gar nichts verſtehen; und zum klaren Beweis daß ſie nichts davon verſtehen, ſollen ſie, wie ich höre, ſogar albern genug ſeyn darüber zu ſcherzen und zu ſpotten. Ich traue dieſen armen Leuten zu, daß es aus Unverſtand geſchieht. Denn, hätten ſie mein Buch von den Alterthümern des Latonentempels mit Bedacht geleſen, ſo müßten ſie entweder aller Sinne beraubt oder offenbare Böſewichter ſeyn, wenn ſie der Wahrheit, die ich darin ſonnenklar dargelegt habe, widerſtehen könnten. Das Senatusconſultum iſt alſo, wie geſagt, durch-

Schlägt die Pfeile zurük, die aus den hölzernen Thürmen
Ueber sie regnen: Dann klettern die kühnsten von Persens
Jugend,
Auf das eherne Dach von ihren Freunden gehoben,
Muthig den neigenden Hügel hinauf. Der Zuruf der Brüder
Feurt die Wetteifernden an. In wenigen Augenbliken
Ist im bestürzten Antliz des Feindes das Bollwerk erstiegen.
Seellos, der lezten Hoffnung beraubt, der flehenden Weiber
Und des gegebnen Worts uneingedenk, fliehn die Assyrer
Taumelnd zurük, und lassen dem würdigern Sieger die
Beute.
Schon durchbricht er die Thore des Lagers, schon fallen
die Baktrer,
Die sie beschüzen, von Speeren durchbohrt. Wie Wogen
des Meeres
Durch den zerborstnen Damm sich über die Felder ergiessen,
Strömen die Sieger hinein, indem die flüchtigen Schaaren,
Uebereinander gewälzt, aus der westlichen Pforte sich drängen.
Schamvoll und unentschlossen entweicht auch Gabates,
und suchet
Seinem Gestirn, das ihn zu Babylons Sclaven verdammte.
Soll er entfliehn, um sich her die irrenden Flüchtlinge
sammeln,
Und mit dem Rest des zertrümmerten Heers sich unter die
Mauern
Babylons ziehn, den Staub vor dem neuen Beherrscher zu
küssen,
Den aus dem innern Serail der Tod Nerigliſſors zum
Thron ruft?
Soll er ein neues Heer, von den Persern geschlachtet zu
werden,
Aus den entvölkerten Ländern erzwingen, damit dem Ty-
rannen
Wüsten doch übrig bleiben, die seinen Zepter erkennen?

aus ungereimt, und kann folglich von keinem Effect seyn, indem ein absurder Satz eben so viel ist als gar kein Satz. Sagen Sie dieß unsern gnädigen Herren in der nächsten Session, hochgeachteter Herr Nomophylax! Unsre gnädigen Herren werden sich unfehlbar eines Bessern besinnen; und solchenfalls werden wir am besten thun die Sache auf sich beruhen zu lassen.

„Herr Oberpriester, antwortete ihm Hypsiboas, Sie sind ein grundgelehrter Mann, das wissen wir alle. Aber, nehmen Sie mir nicht übel, auf Welthändel und Staatssachen verstehen Sich Euer Ehrwürden nicht. Die Majora im Senat haben einen Schluß gefaßt, der den Gerechtsamen der Batrachotrophen präjudicirlich ist. Indessen nach der Regel bleibt's bei diesem Rathsschlusse, und der Archon wird ihn zur Execution gebracht haben, eh' ich in der nächsten Session Ihre logischen Einwendungen vortragen könnte, wenn ich mich auch damit beladen wollte."

Es kommt aber ja in solchen speculativen Dingen nicht auf die Majora, sondern auf die Saniora an, sagte Stilbon.

„Vortrefflich, Herr Oberpriester, versetzte der Nomophylax. Das ist ein Wort! Die Saniora! die Saniora haben unstreitig Recht. Die Frage ist also jetzt nur, wie wir es anzugreifen haben, daß sie auch Recht behalten. Wir müssen auf ein schleuniges Mittel denken die Vollstreckung des Rathsschlusses aufzuhalten."

Ich will Seiner Gnaden, dem Archon, augenblicklich mein Buch von den Alterthümern des Latonentempels schicken. Er muß es noch nicht gelesen haben. Denn in dem Kapitel von

den Fröſchen iſt alles, was über dieſen Gegenſtand zu ſagen iſt, ins Klare geſetzt.

Der Archon hat in ſeinem Leben kein Buch geleſen, Herr Oberprieſter, ſagte einer von den Rathsherren lachend; dieß Mittel wird nicht anſchlagen, dafür bin ich Ihnen gut!

Deſto ſchlimmer! erwiederte Stilbon. In was für Zeiten leben wir, wenn das wahr iſt! Wenn das Oberhaupt des Staats ein ſolches Beiſpiel gibt — Doch ich kann unmöglich glauben, daß es ſchon ſo weit mit Abdera gekommen ſey.

„Sie ſind auch gar zu unſchuldig, Herr Oberprieſter, ſagte der Nomophylax. Aber laſſen wir das auf ſich beruhen! Es ſtände noch gut genug, wenn das der größte Fehler des Archons wäre.“

Ich ſehe nur ein Mittel in der Sache, ſprach jetzt einer von den Prieſtern, Namens Pamphagus: das hochpreisliche Collegium der Zehnmänner iſt über dem Senat — folglich —

Um Vergebung, fiel ihm ein Rathsherr ins Wort, nicht über dem Senat, ſondern nur —

Sie haben mich nicht ausreden laſſen, ſagte der Prieſter etwas hitzig. Die Zehnmänner ſind nicht über dem Senat in Juſtiz-, Staats- und Polizeiſachen. Aber da alle Sachen, wobei der Latonentempel betroffen iſt, vor die Zehnmänner gehören, und von ihrer Entſcheidung nicht weiter appellirt werden kann: ſo iſt klar, daß —

Die Zehnmänner nicht über dem Senat ſind! fiel jener ein; denn der Senat behängt ſich mit Latonenſachen gar nicht, und kann alſo nie mit den Zehnmännern in Colliſion kommen.

Deſto beſſer für den Senat, ſagte der Prieſter. Aber,

wenn ſich denn ja einmal der Senat beigehen ließe, über einen Gegenſtand, der dem Dienſt der Latona wenigſtens ſehr nahe verwandt iſt, erkennen zu wollen, wie dermalen wirklich der Fall iſt: ſo ſehe ich kein ander Mittel als die Zehnmänner zuſammenberufen zu laſſen.

Das kann nur der Archon, wandte Hypſiboas ein, und natürlicher Weiſe wird er ſich deſſen weigern.

Er kann ſich nicht weigern, wenn er von der geſammten Prieſterſchaft darum angegangen wird, ſagte Pamphagus.

Herr College, ich bin nicht Ihrer Meinung, fiel der Oberprieſter ein. Es wäre wider die Würde der Zehnmänner, und ſogar wider die Ordnung, wenn wir in vorliegendem Fall auf ihre Zuſammenberufung bringen wollten. Die Zehnmänner können und müſſen ſich verſammeln, wenn die Religion wirklich verletzt worden iſt. Wo iſt aber hier die Verletzung? Der Senat hat einen abſurden Schluß gefaßt, das iſt alles. Es iſt ſchlimm, aber nicht ſchlimm genug; Sie müßten denn erweiſen können, daß die Zehnmänner darum da ſeyen, den Senat zu fondiciren wenn er ungereimte Schlüſſe macht.

Der Prieſter Pamphagus biß die Lippen zuſammen, drehte ſich nach dem Sitze des Nomophylax, und murmelte ihm etwas ins linke Ohr.

Stilbon, ohne darauf Acht zu geben, fuhr fort: ich will ſtehenden Fußes ſelbſt zum Archon gehen. Ich will ihm mein Buch von den Alterthümern des Latonentempels bringen. Er ſoll das Kapitel von den Fröſchen leſen! Es iſt unmöglich, daß er nicht ſogleich von der Ungereimtheit des Rathsſchluſſes überzeugt werde.

So gehen Sie denn und verſuchen Sie Ihr Heil, verſetzte der Nomophylax. — Der Oberprieſter ging unverzüglich.

Was das für ein Kopf iſt! ſagte der Prieſter Pamphagus, wie er weggegangen war.

Er iſt ein ſehr gelehrter Mann, verſetzte der Rathsherr Bucephalus; aber — —

Ein gelehrter Mann? fiel jener ein. Was nennen Sie gelehrt? Gelehrt in lauter Dingen, die kein Menſch zu wiſſen verlangt!

Davon können Euer Ehrwürden beſſer urtheilen als unſer einer, erwiederte der Rathsherr; ich verſtehe nichts davon: aber es iſt mir doch immer unbegreiflich vorgekommen, daß ein ſo gelehrter Mann in Geſchäftsſachen ſo einfältig ſeyn kann wie ein kleines Kind.

Es iſt unglücklich für den Latonentempel, ſagte ein andrer Prieſter — —

Und für den ganzen Staat, ſetzte ein dritter hinzu.

Das weiß ich eben nicht, ſprach der Nomophylax mit einem ſpitzfindigen Naſerümpfen; wir wollen aber bei der Sache bleiben. Die Herren ſcheinen mir ſämmtlich der Meinung zu ſeyn, daß die Zehnmänner zuſammenberufen werden müßten — —

Um ſo mehr, ſagte einer der Rathsherren, weil wir gewiß ſind die Majora gegen den Archon zu machen.

Wenn wir uns nicht beſſer helfen können, fuhr der Nomophylax fort, ſo bin ich's zufrieden. Aber ſollten wir uns denn in einer Sache, wobei Latona und ihre Prieſterſchaft an

unſrer Seite ſind, nicht beſſer helfen können? Machen wir nicht beinahe die Hälfte des Raths aus? Wir ſind bloß mit ſechs Stimmen majoriſirt worden; und wenn wir feſt zuſammenhalten — —

Das wollen wir, ſchrien die Rathsherren aus voller Kehle.

„Ich habe einen Gedanken, meine Herren; aber ich muß ihn reifer werden laſſen. Erleſen Sie zwei oder drei aus Ihrem Mittel, mit denen ich mich dieſen Abend auf meinem Gartenhauſe näher von der Sache beſprechen könne. Es wird ſich inzwiſchen zeigen, wie weit es der Oberprieſter mit dem Archon Onokradias gebracht haben wird.“

Ich wette meinen Kopf gegen eine Melone, ſagte der Prieſter Charor, er wird aus arg ärger machen.

Deſto beſſer! verſetzte der Nomophylax.

Fünftes Kapitel.

Was zwiſchen dem Oberprieſter und dem Archon vorgefallen — eines der lehrreichſten Kapitel in dieſer ganzen Geſchichte.

Während dieß in dem Vorſaal des Oberprieſters verhandelt wurde, hatte ſich dieſer in eigner Perſon zum Archon erhoben, und über eine Sache, woran dem Archon viel gelegen ſey, Audienz verlangt.

O, das wird ganz gewiß die Fröſche betreffen, ſagte der Rathsherr Meidias, der eben allein bei dem Archon war, und

ihm berichtet hatte, daß man den Nemeydolar mit seinem ganzen Anhang nach dem Latonentempel habe gehen sehen.

Daß doch der Henker — verzeih' mir's Latona! alle Frösche hätte! rief Onokradias ungeduldig: da wird mir der sauertöpfische Pfaffe die Ohren so voll Warums und Darums schwatzen, daß ich am Ende nicht wissen werde wo mir der Kopf steht! Helfen Sie mir, ich bitte Sie, von dem gespenstmäßigen alten Kerl!

Meidias lachte über die Verlegenheit des Archons. Hören Sie ihn immer an, sagte er; aber halten Sie fest über Ihrem Ansehen, und an dem Grundsatze, daß Noth kein Gesetz hat. Wir können uns doch wahrlich nicht von Fröschen auffressen lassen; und wenn's so fortgehen sollte wie bisher, so möchte uns Latona eben sowohl allzumal in Frösche verwandeln. Es wäre immer noch das glücklichste was uns widerfahren könnte, wenn uns nicht bald auf andre Weise geholfen wird. Allenfalls kann's auch nicht schaden, wenn Euer Gnaden dem Priester zu verstehen geben, daß Jason auch einen Tempel zu Abdera hat, und daß Götter nur insofern Götter sind als sie Gutes thun.

Schön, schön, sagte der Archon. Wenn ich nur alles so behalten könnte, wie Sie mir's da gesagt haben! Aber ich will mich schon zusammennehmen. Laßt den Priester nur anrücken! — Gehn Sie indessen in mein Cabinet, Meidias. Sie werden eine feine Anzahl kleiner Stücke von Parrhasius darin finden, die man nicht überall sieht. — Aber sagen Sie meiner Frau nichts davon! Sie verstehen mich doch?

Meidias ſchlich ſich in das Cabinet; der Archon ſtellte ſich in Poſitur, und Stilbon wurde vorgelaſſen.

„Gnädiger Herr Archon," ſagte er, „ich komme Euer Gnaden einen guten Rath zu geben, weil ich eine große Meinung von Dero Weisheit hege und gern Unheil verhüten möchte."

Ich danke Ihnen für beides, Herr Oberprieſter! Ein guter Rath findet, wie Sie wiſſen, eine gute Statt. Was haben Sie anzubringen?

„Der Senat," fuhr Stilbon fort, „hat ſich, wie ich höre, in Sachen die Fröſche der Latona betreffend eines übereilten Schluſſes ſchuldig gemacht —"

Herr Oberprieſter! — —

„Ich ſage nicht daß Sie es aus böſem Willen gethan haben. Die Menſchen ſündigen bloß, weil ſie unwiſſend ſind. Hier bringe ich Euer Gnaden ein Buch, woraus Sie ſich belehren können was es mit unſern Fröſchen für eine Bewandtniß hat. Es hat mir viele Mühe und Nachtwachen gekoſtet. Sie können daraus lernen, daß die Akademie, die von geſtern her iſt, kein Recht haben kann über Fröſche zu erkennen, die ſo alt ſind als die Gottheit der Latona. Die Fröſche zu Abdera ſind, wie wir alle wiſſen ſollten, ganz ein ander Ding als die Fröſche andrer Orte in der Welt. Sie gehören der Latona an. Sie ſind niemals ausſterbende Zeugen und lebendige Documente ihrer Gottheit. Es iſt Unſinn, zu ſagen daß ihrer zu viel ſeyn könnten, und ein Sacrilegium, von Mitteln zu reden wodurch ihre Anzahl vermindert werden ſoll."

Ein Sacrilegium, Herr Oberprieſter?

„Ich verdiente nicht Oberprieſter zu ſeyn, wenn ich zu ſolchen Dingen ſchweigen wollte. Denn, wenn wir einmal zugelaſſen hätten, daß die Anzahl der Laternenfröſche vermindert werden dürfe: ſo möchten unſre noch ſchlimmern Nachkommen wohl gar ſo weit verfallen, ſie gänzlich ausrotten zu wollen. Wie geſagt, in dieſem Buche werden Euer Gnaden alles finden, was von der Sache zu glauben iſt. Sorgen Sie dafür, daß Abſchriften davon gemacht und jedes Haus mit einem Exemplar verſehen werde. Iſt dieß geſchehen, dann wird das ſicherſte ſeyn gar nicht mehr über die Sache zu räſonniren. Die Akademie mag ſonſt Gutachten ſtellen worüber ſie immer will. Die ganze Natur liegt vor ihr offen. Sie kann reden vom Elephanten bis zur Blattlaus, vom Adler bis zur Waſſermotte, vom Wallfiſch bis zur Schmerle, und von der Ceder bis zum Lykopodion: aber von den Fröſchen ſoll ſie ſchweigen!“

Herr Oberprieſter, ſagte der Archon, die Götter ſollen mich bewahren, daß ich mir jemals einfallen laſſe, zu unterſuchen was es mit Ihren Fröſchen für eine Bewandtniß hat. Ich bin Archon, um alles in Abdera zu laſſen wie ich es gefunden habe. Indeſſen liegt am Tage, daß wir uns vor lauter Fröſchen nicht mehr rühren können; und dieſem Unweſen muß geſteuert werden. Denn ſchlimmer darf's nicht mit uns werden, das ſehen Sie ſelbſt. Unſre Voreltern begnügten ſich den geheiligten Teich zu unterhalten, und wer ſeinen eignen Froſchgraben haben wollte, dem ſtand's frei. Dabei hätte man's laſſen ſollen. Da es aber nun einmal ſo weit

mit uns gekommen iſt, daß wir nächſtens in Gefahr ſind lebendig oder todt von Fröſchen gefreſſen zu werden: ſo werden uns Euer Ehrwürden doch wohl nicht zumuthen wollen, daß wir's darauf ankommen laſſen ſollen? Denn, wenn einer von Fröſchen gefreſſen würde, ſo möcht's ihm wohl ein ſchlechter Troſt ſeyn, zu denken daß es keine gemeinen Fröſche ſeyen. Kurz und gut, Herr Oberprieſter! die Akademie ſoll ihr Gutachten ſtellen weil ihr's vom Senat aufgetragen worden iſt; und — mit aller Achtung die ich Euer Ehrwürden ſchuldig bin, ich werde Ihr Buch nicht leſen; und es ſoll mir ein- für allemal ausgemacht werden, ob die Fröſche um der Abderiten willen, oder die Abderiten um der Fröſche willen da ſind. Denn ſobald die Republik durch die Fröſche in Gefahr geſetzt wird, ſehen Sie, ſo wird eine Staatsſache daraus, und da haben die Prieſter der Latona nichts drein zu reden, wie Sie wiſſen. Denn Noth hat kein Geſetz, und — mit Einem Wort, Herr Oberprieſter, wir wollen uns nicht von Ihren Fröſchen freſſen laſſen. Sollten Sie aber wider Verhoffen darauf beſtehen, ſo thäte mir's leid, wenn ich Ihnen ſagen müßte, daß der Latonentempel nicht der einzige in Abdera iſt, und das goldne Vließ, deſſen Verwahrung die Götter meiner Familie anvertraut haben, könnte vielleicht eine bisher noch unerkannte Tugend äußern, und Abdera auf einmal von — aller Noth befreien. Mehr will ich nicht ſagen. Aber merken Sie ſich das, Herr Oberprieſter! Der Krug geht ſo lange zum Waſſer bis er bricht.

Der gute Oberprieſter wußte nicht ob er wache oder träume, da er den Archen, den er immer für einen wohl-

denkenden und exemplariſchen Regenten gehalten hatte, eine ſolche Sprache führen hörte. Er ſtand eine Weile da, ohne ein Wort hervorbringen zu können; nicht weil er nichts zu ſagen wußte, ſondern weil er ſo viel zu ſagen hatte, daß er nicht wußte wo er anfangen ſollte. — Das hätte ich nimmermehr für möglich gehalten, fing er endlich an, daß ich die Zeit erleben ſollte, wo der Oberprieſter der Latona aus dem Munde eines Archons hören müßte, was ich gehört habe!

Dem Archon fing bei dieſen Worten an unheimlich zu werden. Denn, weil er ſelbſt nicht mehr ſo eigentlich wußte was er dem Oberprieſter geſagt hatte, ſo wurde ihm bang, er möchte mehr geſagt haben als ſich geziemte. Er ſah mit einiger Verlegenheit nach der Cabinetthür, als ob er ſeinen geheimen Rath Meidias gern zu Hülfe gerufen hätte. Da er ſich aber dießmal allein helfen mußte, ſo zupfte er ſich wechſelsweiſe bald an der Naſe, bald am Bart, huſtete, räuſperte ſich, und erwiederte endlich dem Oberprieſter mit aller Würde, die er ſich in der Eile geben konnte: ich weiß nicht wie ich das nehmen ſoll was Sie mir da ſagten. Aber das weiß ich, wenn Sie was gehört zu haben glauben das Sie nicht hätten hören ſollen, ſo müſſen Sie mich ganz unrecht verſtanden haben. Sie ſind ein ſehr gelehrter Mann, und ich trage alle mögliche Achtung für Ihre Perſon und Ihr Amt —

„Sie wollen alſo mein Buch leſen?“ fragte Stilbon.

Das eben nicht; aber — wenn Sie darauf beſtehen — wenn Sie glauben daß es ſchlechterdings —

Oder soll er, vom Brettspiel des Glücks und der Götter entschuldigt,
Sich für Cyrus erklären? Das letzte räth ihm die Klugheit,
Jenes befiehlt die herrschende Ehre! Auf einmal entschlossen
Drängt er sich aus der Verwirrung der Flucht zum benachbarten Walde,
Wo, von den wachsenden Schatten begünstigt, die flüchtigen Haufen
Sicherheit suchen. Ihm gönnt der ruhebedürftige Sieger,
Sich zu verstärken, die Stunden der Dämmrung. Hier sammeln in kurzem
Sich Myriaden um ihn. Sein hohes königliches Ansehn,
Und sein verwegener Geist, der stolz dem Unglük entgegen
Kämpft, und mitten im Sturm sich über den Wellen emporhält,
Macht ihn in ihren Augen zum Gott. Sie schwören ihm Treue!
Also zieht er verhüllt in mitternächtliches Dunkel
Babylons Gegenden zu. Verheerung und flammende Hütten
Zeichnen des Fliehenden Weg. Den Lauf des Siegers zu hemmen,
Setzt er ihm Wüsten entgegen. Er eilt, vom folgenden Feinde
Niemals erreicht, und nächst, indem er verwüstend sich fortwälzt,
Bis er am vierten Tag die Ufer des Tygris erreichet.

„Man ſoll das Gute niemand aufdringen, ſagte der Prieſter mit einer Empfindlichkeit über die er nicht Meiſter war. Ich will es Ihnen da laſſen. Leſen Sie es oder nicht! beſte ſchlimmer für Sie, wenn es Ihnen gleichgültig iſt ob Sie richtig oder unrichtig denken“ —

Herr Oberprieſter, fiel ihm der Archen, der endlich auch warm zu werden anfing, ins Wort, Sie ſind ein empfindlicher Mann wie ich ſehe. Ich verdenk' es Ihnen zwar nicht daß Ihnen die Fröſche am Herzen liegen, denn dafür ſind Sie Oberprieſter; Sie ſollten aber auch bedenken, daß ich Archen über Abdera und nicht über einen Froſchteich bin. Bleiben Sie in Ihrem Tempel und regieren Sie dort wie Sie wollen und können; auf dem Rathhauſe laſſen Sie uns regieren. Die Akademie ſoll ihr Gutachten über die Fröſche ſtellen, dafür geb' ich Ihnen mein Wort! — und es ſoll Ihnen communicirt werden ehe der Senat einen Schluß darüber faßt, darauf können Sie ſich auch verlaſſen!

Der Oberprieſter verſchlang ſeinen Unwillen über den unerwarteten ſchlechten Erfolg ſeines Beſuchs ſo gut er konnte, machte ſeinem Bückling, und zog ſich zurück, mit der Verſicherung, daß er vollkommen überzeugt ſey, der Senat werde nichts in Sachen verfügen, ohne mit den Prieſtern des Latonentempels vorher einverſtanden zu ſeyn. Der Archen verſicherte ihm dagegen zurück, daß ihm die Rechte des Latonentempels ſo heilig ſeyen als die Rechte des Senats und das Beſte der Stadt Abdera; und ſomit ſchieden ſie, nach Geſtalt der Sachen, noch ziemlich höflich von einander.

Der Pfaffe hat mir warm gemacht, ſagte der Archen

zum Rathsherrn Meibias, indem er ſich mit ſeinem Schnupftuche die Stirne wiſchte.

Sie haben ſich aber auch tapfer gehalten, verſetzte der Rathsherr. Das Pfäffchen wird Gift und Galle kochen; aber ſeine Blitze ſind nur von Bärenlappen. Man braucht ſich nur auf ſeine Diſtinctionen und Syllogismen nicht einzulaſſen, ſo iſt er geſchlagen, und weiß weder wo aus noch wo an.

Ja, wenn der Nomophylax nicht hinter ihm ſtäcke, erwiederte der Archon. Ich wollte daß ich mich nicht ſo weit heraus gelaſſen hätte. Aber was das auch für eine Zumuthung iſt, das dicke Buch zu leſen, woran ſich der hohläugige alte Kerl blind geſchrieben hat! Wer hätte nicht ungeduldig werden ſollen!

Sorgen Sie für nichts, Herr Archon! Wir haben die Akademie für uns, und in wenig Tagen ſollen auch die Lacher in ganz Abdera auf unſrer Seite ſeyn. Ich will Liedchen und Gaſſenhauer unter das Volk ſtreuen. Der Balladenmacher Leier ſoll mir die Geſchichte der Lyciſchen Froſchbauern in eine Ballade bringen, über die ſich die Leute krank lachen ſollen. Man muß die Herren mit ihren Fröſchen lächerlich machen. Auf eine feine Art, verſteht ſich; aber Schlag auf Schlag, Gaſſenhauer auf Gaſſenhauer! Euer Gnaden ſollen ſehen, wie das Mittel anſchlagen wird.

Ich will es herzlich wünſchen, ſagte der Archon; denn Sie können ſich kaum vorſtellen, wie mir die verwetterten Fröſche dieſen Sommer über meinen Garten zugerichtet haben! Ich kann den Jammer gar nicht mehr anſehen. Es fehlt uns nichts, als daß nächſtens ein trocknes Jahr käme

und uns noch eine Armee von Feldmäuſen und Maulwürfen über den Hals ſchickte.

Fürs erſte wollen wir uns die Fröſche vom Leibe ſchaffen, verſetzte Meidias: für die Mäuſe, die noch kommen ſollen, wird's dann auch Mittel geben.

Aber was, zum Henker, ſoll ich mit dem dicken Buche machen, das mir der Oberprieſter zurückgelaſſen hat? ſagte der Archon. — Sie werden mir doch nicht zumuthen wollen daß ich's leſen ſoll

Da ſey Jaſon und Medea vor, Herr Archon, verſetzte Meidias. Geben Sie mir's. Ich will's meinem Vetter Korax bringen, dem ohne Zweifel die Ausfertigung des Gutachtens von der Akademie aufgetragen werden wird. Er wird guten Gebrauch davon machen, dafür bin ich Ihnen Bürge.

Es mag ſchönes Zeug drinn ſtehen — ſagte der Archon.

Wenn es ſonſt zu nichts zu gebrauchen iſt, erwiederte der Rathsherr, ſo machen wir's zu Pulver, und geben's den Ratten ein, die, nach Euer Gnaden Weiſſagung, noch kommen ſollen. Es muß ein herrliches Rattenpulver geben.

Sechstes Kapitel.

Was der Oberprieſter Stilbon that, als er wieder nach Hauſe gekommen war.

Sobald der Oberprieſter Stilbon wieder in ſeiner Zelle angelangt war, ſetzte er ſich an ſein Schreibepult und nahm

ſein Werk von den Alterthümern des Latonentempels vor die Hand, in der Abſicht das Kapitel von den Fröſchen (welches das gröſte Kapitel in dem ganzen Buche war) wieder durchzuleſen; und zwar, wie er ſich ſchmeichelte, mit aller Unparteilichkeit eines Richters, der kein andres Intereſſe bei der Sache hat als die Entdeckung der Wahrheit. Denn ſo überzeugt er auch von den Reſultaten ſeiner Unterſuchungen war, ſo hielt er doch für billig und nöthig, eh' er ſich weiter einließe, ſein ganzes Syſtem und die Beweiſe desſelben noch einmal Punkt für Punkt zu prüfen; in der Abſicht, wenn es ſich auch bei dieſer neuen und ſcharfen Unterſuchung wahr befände, es deſto zuverſichtlicher gegen alle Anfechtungen des Witzes und der Modephiloſophie ſeiner Zeit behaupten zu können.

Armer Stilbon! wenn du (wie ich lieber glauben als nicht glauben will) aufrichtig warſt, was für ein betrügliches Ding iſt es um eines Menſchen Vernunft! und was für eine glatte verführeriſche Schlange iſt die Erzzauberin Eigenliebe!

Stilbon durchlas ſein Kapitel von den Fröſchen mit aller Unparteilichkeit deren er fähig war; prüfte jeden Satz, jeden Beweis, jeden Syllogismus mit der Kaltblütigkeit eines Arkeſilas, und — fand: „daß man entweder dem allgemeinen Menſchenſinn entſagen, oder von ſeinem Syſtem überzeugt werden müſſe."

Das kann nicht möglich ſeyn, ſagt ihr? um Verzeihung das kann ſehr möglich ſeyn; denn es iſt geſchehen und geſchieht noch immer alle Tage. Nichts iſt natürlicher. Der

gute Mann liebte ſein Syſtem wie ſein eigen Fleiſch und Blut. Er hatte es aus ſich ſelbſt gezeugt. Es war ihm ſtatt Weib und Kind, ſtatt aller Güter, Ehren und Freuden der Welt, auf die er bei ſeinem Eintritt in den Latonentempel Verzicht gethan hatte; es war ihm über Alles. Als er ſich hinſetzte es von neuem zu prüfen, war er bereits ſo vollkommen von der Wahrheit und Schönheit desſelben überzeugt als von ſeinem eignen Daſeyn. Es ging ihm alſo natürlicherweiſe ebenſo, als wenn er ſich hingeſetzt hätte, um mit aller Kaltblütigkeit von der Welt zu unterſuchen, ob der Schnee auf dem Gipfel des Hämus weiß oder ſchwarz ſey.

„Daß die Miliſchen Bauern, die der durſtenden Latona aus ihrem Teiche zu trinken verwehrten, in Fröſche verwandelt worden (ſagte Stilbon in ſeinem Buche), das iſt Thatſache.

Daß eine Anzahl dieſer Fröſche, auf die Art und Weiſe, wie die Tradition berichtet, nach Abdera in den Teich des Latonenhains verſetzt worden, iſt Thatſache.

„Beide Facta gründen ſich auf das, worauf ſich alle hiſtoriſche Wahrheit gründet, auf menſchlichen Glauben an menſchliches Zeugniß; und ſo lange Abdera ſteht, hat ſich kein Vernünftiger einfallen laſſen, dem allgemeinen Glauben der Abderiten an dieſe Facta zu widerſprechen. Denn wer ſie läugnen wollte, müßte ihre Unmöglichkeit beweiſen können; und wo iſt der Menſch auf Erden der dieß könnte?

„Aber, ob die Fröſche, die ſich zu unſern heutigen Zeiten in dem geheiligten Teiche befinden, eben diejenigen ſeyen, die von Latonen, oder (was auf Eines hinausläuft) von Ju-

ritern auf Latonens Bitte, in Frösche verwandelt worden: darüber sind bisher verschiedene Meinungen gewesen.

„Unsre Gelehrten haben größtentheils dafür gehalten, daß die Unterhaltung des geheiligten Teichs als bloßes Institut unsrer Voreltern, und die darin aufbewahrten Frösche als bloße Erinnerungszeichen der Macht unsrer Schutzgöttin mit gebührender Ehre anzusehen seyen.

„Das gemeine Volk hingegen hat von diesen Fröschen immer eben so gesprochen und geglaubt, als ob sie die nämlichen wären, an denen das bekannte Wunder geschehen sey.

„Und ich — Stilbon, aus Jupiters und Latonens Barmherzigkeit zur Zeit Oberpriester von Abdera, habe nach reiflicher Erwägung der Sache befunden, daß dieser Glaube des Volks sich auf unumstößliche Gründe stützt; und hier ist mein Beweis! —"

Der geneigte Leser würde sich wahrscheinlicher Weise schlecht erbaut finden, wenn wir ihm diesen Beweis, so weitläuftig als er in besagtem Buche des Oberpriesters Stilbon vorgetragen ist, zu lesen geben wollten; zumal da wir alle von dem Ungrunde desselben zum voraus wenigstens eben so vollkommen überzeugt sind, als es der gute Stilbon von dessen Gründlichkeit war. Wir begnügen uns also nur mit zwei Worten zu sagen: daß sich sein ganzes System über die mehr besagten Frösche um eine heutiges Tages sehr gemeine, damals aber (in Abdera wenigstens) ganz neue, und, nach Stilbons ausdrücklicher Versicherung, von ihm selbst erfundene Hypothese drehte, nämlich um die Lehre: „daß alle Zeugung nichts andres als Entwickelung ursprünglicher Keime sey." — Stilbon fand

dieſe Entdeckung, als er ſie zuerſt machte, ſo ſchön, und wußte ſie mit ſo vielen dialektiſchen und moraliſchen Gründen (denn die Phyſik war ſeine Sache nicht) zu unterſtützen, daß ſie ihm mit jedem Tage wahrſcheinlicher vorkam.

Endlich glaubte er ſie auf den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit gebracht zu haben. Da nun von dieſer zur Gewißheit nur noch ein leichter Sprung zu thun iſt: was Wunder, daß ihm eine ſo ſinnreiche, ſo ſubtile, ſo wahrſcheinliche Hypotheſe — eine Hypotheſe, die er ſelbſt erfunden, mit ſo vieler Mühe ausgearbeitet, mit allen ſeinen übrigen Ideen in Verbindung geſetzt, und zur Grundlage eines neuen durchaus räſonnirten Syſtems über die Latonenfröſche gemacht hatte — zuletzt eben ſo gewiß, anſchaulich und unzweifelhaft vorkam als irgend ein Lehrſatz im Euklides?

„Als die Miliſchen Bauern verwandelt wurden (ſagte Stilbon), führten ſie Keime aller Bauern und Nichtbauern, die von damals an bis auf dieſen Tag, und von dieſem Tage bis ans Ende der Tage nach dem ordentlichen Lauf der Natur von ihnen entſpringen konnten und ſollten, in eben ſo vielen in einander geſchobenen Keimen bei ſich; und in dem Augenblicke, da beſagte Miliſche Bauern zu Fröſchen wurden, wurden auch die ſämmtlichen Menſchenkeime, die jeder bei ſich führte, in Froſchkeime verwandelt. Denn (ſagte er), entweder wurden dieſe Keime vernichtet, oder ſie wurden ranificirt, oder ſie wurden gelaſſen wie ſie waren. Das erſte iſt unmöglich, weil aus Etwas eben ſo wenig Nichts als aus Nichts Etwas werden kann. Das dritte läßt ſich auch nicht denken; denn wären die beſagten Keime Menſchenkeime ge-

blieben, ſo müßten die Miliſchen ἀνθρωποβατραχοι, oder Menſchenfröſche, wirkliche Menſchen gezeugt haben, welches wider die hiſtoriſche Wahrheit und an ſich ſelbſt in alle Wege ungereimt iſt. Es bleibt alſo nur das zweite übrig, nämlich: ſie ſind ranificirt, das iſt in Froſchkeime verwandelt worden; und man kann alſo mit vollkommner Richtigkeit ſagen: daß die Fröſche, die ſich auf dieſen Tag in dem geheiligten Teiche befinden, und alle übrigen, deren Abſtammung von denſelben erweislich iſt, folglich die ſämmtlichen Fröſche in Abdera, eben diejenigen ſind welche von Latonen in Fröſche verwandelt wurden; nämlich inſofern ſie damals in den froſchwerdenden Bauern im Keim vorhanden waren, und zugleich uno eodemque actu mit ihnen verwandelt wurden."

Dieß nun ein- für allemal als erwieſene Wahrheit angenommen, ſchien dem ehrlichen Stilbon nichts ſonnenklarer (wie er zu ſagen pflegte) als die Folgerungen, die gleichſam von ſelbſt daraus abfloſſen. „So wie, zum Beiſpiel, eine vom Strahl getroffne Eiche, als eine Res sacra, als dem Donnerer Zeus angehörig und geheiligt, mit ſchaudernder Ehrfurcht angeſehen wird: eben ſo müſſen, ſagte er, die von Latonen oder Jupitern verwandelten Menſchenfröſche, nebſt allen ihren im Keim mit verwandelten Abkömmlingen bis ins tauſendſte und zehntauſendſte Glied, als eine Art wundervoller, der Latona angehöriger Mittelweſen angeſehen, und alſo auch als ſolche behandelt und geehret werden. Sie ſind zwar dem Aeußerlichen nach Fröſche wie andre; aber ſie ſind gleichwohl auch keine Fröſche wie andre. Denn, da ſie von Geburt und Natur Menſchen geweſen waren, und alles was wir von

Natur und Geburt ſind uns einen unauslöſchlichen Charakter gibt: ſo ſind ſie nicht ſowohl Fröſche als Froſchmenſchen, und alſo in gewiſſem Sinne noch immer unſers Geſchlechts, unſre Brüder, unſre verunglückten Brüder, zu unſrer Warnung mit dem furchtbaren Stempel der Rache der Götter bezeichnet, aber eben darum unſers zärtlichſten Mitleidens würdig. — Doch nicht nur unſers Mitleidens (ſetzte Stilbon hinzu), ſondern auch unſrer Ehrerbietung; da ſie fortdauernde unverletzliche Denkmäler der Macht unſrer Göttin ſind, an denen man ſich nicht vergreifen kann ohne ſich an ihr ſelbſt zu vergreifen; indem ihre Erhaltung durch ſo viele Jahrhunderte der redendſte Beweis iſt, daß ſie ſolche erhalten wiſſen wolle."

Der gute Oberprieſter — ein Mann, der unſern Leſern ſo gar verächtlich, wie er ihnen vermuthlich iſt, nicht vorkommen würde, wenn ſie ſich recht in ſeine Seele hinein zu denken wüßten — hatte den ganzen Abend mit Durchleſung und Prüfung ſeines Kapitels über die Fröſche zugebracht, und ſich in das Beſtreben, ſein Syſtem mit neuen Gründen zu befeſtigen, dermaßen vertieft, daß ihm ſein Verſprechen, dem Nomophylar von dem Erfolg ſeines Beſuchs bei dem Archon Nachricht zu geben, gänzlich aus dem Sinne gekommen war. Er erinnerte ſich deſſen nicht eher, als da er um die Dämmerungszeit die Thür ſeiner Zelle aufgehen hörte, und dieſen Herrn in eigner Perſon vor ſich ſtehen ſah.

Ich habe Ihnen nicht viel Tröſtliches zu berichten, rief er ihm entgegen; wir ſind in ſchlechtern Händen als ich mir jemals vorgeſtellt hätte. Der Archon weigerte ſich mein Buch zu leſen, vielleicht weil er überhaupt gar nicht leſen kann —

Dafür wollt' ich nicht Bürge seyn, sagte Hypsiboas.

„Und er sprach in einem Tone, dessen ich mich zu einem Oberhaupte der Republik nimmermehr versehen hätte."

Was sagte er denn?

„Ich danke dem Himmel, daß ich das meiste wieder vergessen habe was er sagte. Genug, er bestand darauf daß die Akademie ihr Gutachten geben müßte —"

Das soll sie wohl bleiben lassen müssen, fiel der Nomophylax ein; die Gegenfröschler sollen mehr Widerstand finden als sie sich vermuthen werden! Aber, damit man uns nicht beschuldigen könne, daß wir gewaltthätig zu Werke gehen ehe wir die gelindern Mittel versucht haben, ist die sämmtliche Minorität entschlossen, dem Senat ungesäumt eine schriftliche Vorstellung zu thun, wofern die Latonenpriesterschaft geneigt ist gemeine Sache mit uns zu machen.

„Von Herzen gern, sagte Stilbon — ich will die Vorstellung selbst aufsetzen; ich will ihnen darthun —"

Vor der Hand, unterbrach ihn der Nomophylax, kann es an einem kurzen Promemoria, welches ich bereits, sub spe rati et grati, aufgesetzt habe, genug seyn. Wir müssen eine so gelehrte Feder wie die Ihrige auf den letzten Nothfall aufsparen.

Der Oberpriester ließ sich zwar berichten; setzte sich aber vor, noch in dieser Nacht an einem kleinen Tractätchen zu arbeiten, worin er sein System über die Latonenfrösche in ein neues Licht setzen, und auf eine noch subtilere Art, als es in seinem Werke von den Alterthümern des Latonentempels geschehen war, allen Einwendungen zuvorkommen wollte, welche

Nadine,

eine

Erzählung.

„ Nadine, komm und miſch in deinen Kuß
„ Den Zauberton, der Philomelens gleichet,
„ Indeß die Nacht, mit unbemerktem Fuß,
„ Den jungen Tag in Florens Arm beſchleichet!
„ Ein Augenblik wird ſchon zu theur verſäumt!
„ Sie fliehn, ſie fliehn, mit Flügeln an den Füßen,
„ Die Stunden fliehn, die unter unſern Küſſen
„ Ein Quincica am Quell der Luſt verträumt!
„ Wenn deinen lezten Hauch mein Mund einſt auffängt,
„ Was folget uns ins öde Reich der Schatten?
„ Ach, die Erinnerung, was wir genoſſen hatten,
„ Iſt mehr vielleicht, als dann uns übrig iſt!
So ſprich Amint, verbirgt, indem er ſpricht,
In ihrer Bruſt ſein glühendes Geſicht,
Und fühlt, vom Arm der Liebe ſanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.
Mit Augen, wo die Traurigkeit
In ſüſſe Wolluſt ſchmilzt, verſchämt, doch hingeriſſen
Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwindt ſie läßig nur ſich ſeinen heiſſen Küſſen.
Die ſchlaue Nacht zieht, jüngferlich beſcheiden,
Ein Wölkchen, wie vom dünnſten Silberflor,

der Philoſoph Korax dagegen machen könnte. Vorgeſehene Pfeile ſchaden deſto weniger, ſagte er zu ſich ſelbſt. Ich will die Sache ſo klar und deutlich hinlegen, daß auch die Einfältigſten überzeugt werden ſollen. Es müßte doch wahrlich nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die Wahrheit ihre natürliche Macht über den Verſtand der Menſchen nur gerade in dieſem Falle verloren haben ſollte!

Siebentes Kapitel.

Auszüge aus dem Gutachten der Akademie. Ein Wort über die Abſichten, welche Korax dabei gehabt, mit einer Apologie, woran Stilbon und Korax gleich viel Antheil nehmen können.

Inzwiſchen hatte, während aller dieſer Bewegungen unter der Minorität des Senats und unter den Latonenprieſtern, die Akademie eine Weiſung bekommen, ihr Gutachten, „durch was für dienſame Mittel der übermäßigen Froſchmenge (den Gerechtſamen der Latona unbeſchadet) aufs ſchleunigſte geſteuert werden könnte," binnen ſieben Tagen an den Senat abzugeben.

Die Akademie ermangelte nicht, ſich den nächſtfolgenden Morgen zu verſammeln. Da die Gegenfröſchler zur Zeit den größten Theil derſelben ausmachten, ſo wurde die Ausfertigung des Gutachtens dem Philoſophen Korax aufgetragen; jedoch von Seiten des Präſidenten mit der ausdrücklichen Erinnerung, daß er ſich aufs ſorgfältigſte hüten möchte, die Akademie in keine böſen Händel mit dem Latonentempel zu verwickeln.

Korax verſprach, er wolle alle ſeine Weisheit aufbieten, die Wahrheit, wo möglich, auf eine unanſtößige Art zu ſagen. Denn zum Unmöglichen, ſetzte er hinzu, iſt, wie meine hochgeehrten Herren wiſſen, niemand in irgend einem Falle verbunden.

Darin haben Sie Recht, verſetzte der Präſident: meine Meinung ging auch bloß dahin, daß Sie ſich möglichſt in Acht nehmen ſollten. Denn der Wahrheit darf die Akademie freilich — ſo viel möglich — nichts vergeben.

Das iſt's was ich immer ſage, erwiederte Korax.

In was für eine ſeltſame Lage doch ein ehrlicher Mann kommen kann, ſobald er das Unglück hat, ein Abderit zu ſeyn! — ſagte Korax zu ſich ſelbſt, da er ſich anſchickte, das Gutachten der Akademie über die Froſchſache zu Papier zu bringen. — In welcher andern Stadt auf dem Erdboden würde man ſich's einfallen laſſen, einer Akademie der Wiſſenſchaften eine ſolche Frage vorzulegen? — Und gleichwohl iſt's dem Senat noch zum Verdienſte anzurechnen, daß er noch ſo viel Verſtand und Muth gehabt hat, die Akademie zu fragen. Es gibt Städte in der Welt, wo man ſo was nicht auf die Akademie ankommen läßt. Man muß geſtehen, daß die Abderiten zuweilen vor lauter Narrheit auf einen guten Einfall ſtoßen!

Korax ſetzte ſich alſo an ſeinen Schreibtiſch, und arbeitete mit ſo viel Luſt und Liebe zum Dinge, daß er noch vor Sonnenuntergang mit ſeinem Gutachten fertig war.

Da wir dem geneigten Leſer eine, wo nicht ausführliche, doch hinlängliche Nachricht von dem Syſtem des Oberprieſters

Stilbon gegeben haben, ſo erfordert die Unparteilichkeit, als die erſte Pflicht eines Geſchichtſchreibers, daß wir ihm auch von dem Inhalte dieſes akademiſchen Gutachtens wenigſtens ſo viel mittheilen, als zum Verſtändniß dieſer merkwürdigen Geſchichte vonnöthen zu ſeyn ſcheint.

„Der hohe Senat, ſagte Korax im Eingang ſeiner Schrift, ſetzt in dem der Akademie zugefertigten verehrlichen Rathſchluſſe voraus, daß die Froſchmenge in Abdera die Volksmenge dermalen in einem unmäßigen Grad überſteige; und überhebt dadurch die Akademie der unangenehmen Arbeit, erſt beweiſen zu müſſen, was, als eine ſtadt- und weltkundige Thatſache, vor jedermanns Augen liegt.

„Es gewinnt demnach das Anſehen, als ob die Akademie, bei ſo bewandter Sache, ſich bloß über die Mittel zu erklären hätte, wodurch dieſem Unweſen am ſchleunigſten abgeholfen werden könne.

„Allein, da die Fröſche in Abdera, vermöge eines uralten und ehrwürdig gewordnen Inſtituts und Glaubens unſrer Voreltern, Vorrechte erlangt haben, in deren Beſitze ſie zu ſtören vielen bedenklich, manchen ſogar unerlaubt ſcheinen mag; und da es, vermöge der Natur der Sache, leicht geſchehen könnte, daß die einzigen dienſamen Mittel, welche die Akademie in dem gegenwärtigen äußerſten Nothſtande des gemeinen Weſens vorzuſchlagen hat, jenen wirklichen oder vermeinten Gerechtſamen der Abderitiſchen Fröſche Abbruch zu thun ſcheinen könnten: ſo wird es eben ſo zweckmäßig als unumgänglich ſeyn, eine hiſtoriſch-pragmatiſche Beleuchtung der Frage: was

es mit unſern beſagten Fröſchen für eine beſondere Bewandtniß habe, vorauszuſchicken.

„Die Akademie bittet ſich alſo bei dieſem theoretiſchen Theile ihres unmaßgeblichen Gutachtens von allen hoch- und wohlanſehnlichen Mitgliedern des hohen Senats um ſo mehr geneigte Aufmerkſamkeit aus, als der glückliche Erfolg dieſer ganzen der Republik ſo hoch angelegnen Sache lediglich von Berichtigung der Präliminarfrage abhängt: ob und in wie fern die Fröſche zu Abdera als wirkliche Fröſche anzuſehen ſeyen oder nicht.“

Dieſe Berichtigung nimmt in dem Gutachten ſelbſt mehr als zwei Drittel des Ganzen ein. Der ſchlaue Philoſoph, wohl eingedenk deſſen, was er dem vorſichtigen Präſidenten verſprochen, erwähnt der Verwandlung der Miliſchen Bauern nur im Vorbeigehen, und mit aller Ehrerbietung die man einer alten Volksſage ſchuldig iſt. Er ſetzt ſie, mit Beziehung auf das Buch des Oberprieſters Stilbon, als eine Sache voraus, die keinem mehrern Zweifel ausgeſetzt iſt, als die Verwandlung des Narciſſus in eine Blume, des Cyknus in einen Schwan, der Daphne in einen Lorberbaum, oder irgend eine andre Verwandlung, die auf einem eben ſo feſten Grunde beruhet. Wenn es auch nicht unzuläſſig und unanſtändig wäre, dergleichen uralte Sagen läugnen zu wollen: ſo wäre es, meint er, unverſtändig. Denn da es auf der einen Seite unmöglich ſey ihre Glaubwürdigkeit durch hiſtoriſche Zeugniſſe umzuſtoßen, und auf der andern kein Naturforſcher in der Welt im Stande ſey ihre abſolute Unmöglichkeit zu erweiſen: ſo werde jeder Verſtändige ſich um ſo lieber enthalten ſie zu

bezweifeln, da er doch weiter nichts dagegen ſagen könnte, als die gemeinen Plattheiten, es iſt unglaublich, es iſt wider den Lauf der Natur, und dergleichen Formeln, die auch dem ſchalſten Kopfe beim erſten Anblick eben ſo gut einfallen müßten. Er betrachte alſo die Umgeſtaltung der Miliſchen Bauern in Fröſche als eine auf ſich beruhende Sache; behaupte aber, daß ihre Wahrheit bei der vorliegenden Frage vollkommen gleichgültig ſey. Denn es werde doch wohl niemand läugnen wollen, daß dieſe Miliſchen Menſchenfröſche ſchon ein paar tauſend Jahre wenigſtens todt und abgethan ſeyen. Geſetzt aber auch, daß die Abderitiſchen Fröſche ihre Abſtammung von denſelben genüglich erweiſen könnten, ſo würden ſie damit doch weiter nichts erwieſen haben, als daß ſie ſeit undenklichen Zeiten von Vater zu Sohn wahre ächt gebrochne Fröſche ſeyen. Denn ſo wie die mehr beſagten Miliſchen Bauern durch ihre Verwandlung und von dem Augenblick ihrer Einfroſchung an aufgehört hätten, Menſchen zu ſeyn, ſo hätten ſie auch von dieſem Augenblick an nichts andres als ihresgleichen, nämlich leibhafte natürliche Fröſche zeugen können. Mit Einem Worte, Fröſche ſeyen Fröſche, und der Umſtand, daß ihre erſten Stammväter vor ihrer Verwandlung Miliſche Bauern geweſen, verändre eben ſo wenig an ihrer gegenwärtigen Froſchnatur, als wenig ein von zweiunddreißig Ahnen her geborner Bettler für einen Prinzen angeſehen werde, wenn gleich erweislich wäre, daß der erſte Bettler ſeines Stammbaums in gerader Linie von Ninus und Semiramis entſproſſen ſey. Die Anhänger der entgegenſtehenden Meinung ſchienen dieß auch ſelbſt ſo gut einzuſehen, daß ſie, um die vorgebliche höhere Natur

der Abderitiſchen Fröſche zu begründen, ihre Zuflucht zu einer Hypotheſe nehmen müßten, deren bloße Darſtellung alle Widerlegung überflüſſig mache.

Der ſcharfſinnige Leſer (und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein Werk wie dieß keine andern Leſer haben kann) wird ſogleich ohne unſer Erinnern bemerkt haben, daß Korax durch dieſe Einlenkung auf des Oberprieſters Stilbon Syſtem von den Keimen kommen wollte, welches er — eh' er es wagen durfte, mit ſeinem Vorſchlage wegen Verminderung der Fröſche hervorzurücken — entweder widerlegen oder lächerlich machen mußte.

Da von dieſen zwei Wegen der letzte zugleich der bequemſte und der Fähigkeit der Hoch- und Wohlweisheiten, mit denen er es zu thun hatte, der angemeſſenſte war: ſo begnügte ſich Korax, das Unbegreifliche dieſer Hypotheſe durch eine komiſche Berechnung der unendlichen Kleinheit der angeblichen Keime zum Ungereimten zu treiben.

„Wir wollen, ſagte er, um die Aufmerkſamkeit des hohen Senats nicht ohne Noth mit arithmetiſchen Subtilitäten zu ermüden, annehmen, der Sohn des größten und dickſten von den froſchgewordnen Miliern habe ſich in ſeinem Keimſtande zu ſeinem Vater verhalten wie Eins zu hundert Millionen. Wir wollen es, bloß um der runden Zahl willen, ſo annehmen; wiewohl ohne große Mühe zu erweiſen wäre, daß der größte unter allen Homunculis, als Keim, wenigſtens noch zehnmal kleiner iſt, als ich angegeben habe. Nun ſteckt, nach des Prieſters Stilbon Meinung, in dieſem Keim, nach gleicher Proportion verkleinert, der Keim des Enkels, im Keim des Enkels der

Keim des Urenkels, und ſo in jedem folgenden Abkömmling bis ins zehntauſendſte Glied, immer mit jedem Grad hundertmillionenmal kleiner, der Keim des nächſtfolgenden; ſo daß der Keim eines jetzt lebenden Abderitiſchen Froſches, geſetzt daß er auch nur im vierzigſten Grade von ſeinem Stammvater, dem Miliſchen Froſchmenſchen, entfernt wäre, damals da er ſich als Keim in ſeinem beſagten Stammvater befand, um ſo viele Millionen von Billionen, von Trillionen u. ſ. w. kleiner als eine Käſemilbe hätte geweſen ſeyn müſſen; daß der geſchwindeſte Schreiber, den der hohe Senat von Abdera in ſeiner Kanzlei hat, ſchwerlich in ſeinem ganzen Leben mit allen den Nullen, die er, um dieſe Zahl zu bezeichnen, ſchreiben müßte, fertig werden könnte; und das ganze Gebiet der preiswürdigen Republik (ſo viel nämlich davon noch nicht in Froſchgräben verwandelt iſt) ſchwerlich Raum genug für das Papier oder Pergament hätte, welches dieſe ungeheure Zahl zu faſſen groß genug wäre. Die Akademie überläßt es dem Ermeſſen des Senats, ob das allerwinzigſte aller kleinen Thierchen in der Welt winzig genug ſey, um ſich von einer ſolchen unausſprechlich winzigen Kleinheit einen Begriff zu machen? und ob man alſo anders glauben könne, als daß dem ehrwürdigen Oberprieſter etwas Menſchliches begegnet ſeyn müſſe, da er die Hypotheſe von den Keimen erfunden, um der vorgeblichen Heiligkeit der Abderitiſchen Fröſche eine zwar nicht ſehr ſcheinbare, aber wenigſtens doch ſehr dunkle und unbegreifliche Unterlage zu geben?

„Die Akademie hat mit allem Fleiß die Einbildungskraft der erlauchten Väter des Vaterlandes nicht über die Gebühr

anſtrengen wollen. Wenn man aber bedenkt, wie kurz das natürliche Leben eines Froſches iſt, und daß unſre dermaligen Fröſche (nach der Vorausſetzung) wenigſtens im fünfhundertſten Grade von den Miliſchen Bauern abſtammen: ſo verliert ſich die Hypotheſe des ſehr ehrwürdigen Oberprieſters in einem ſolchen Abgrund von Kleinheit, daß es ungereimt und grauſam wäre, nur ein Wort weiter davon zu ſagen.

„Die Natur iſt (wie die berühmte Aufſchrift zu Sais ſagt) alles was iſt, was war und was ſeyn wird, und ihren Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt. Die Akademie, von dieſer großen Wahrheit tiefer als ſonſt irgend jemand durchdrungen, iſt weit entfernt, ſich einiger beſondern und genauern Einſicht in Geheimniſſe, welche unergründlich bleiben ſollen, anzumaßen. Sie glaubt, daß es vergebens ſey, von der Entſtehungsart der organiſirten Weſen mehr wiſſen zu wollen, als was die Sinne bei einer anhaltenden Aufmerkſamkeit davon entdecken. Und wenn ſie es ja für erlaubt hält, dem angebornen Triebe des menſchlichen Geiſtes — ſich alles begreiflich machen zu wollen — durch Hypotheſen nachzuhängen: ſo findet ſie diejenige noch immer die natürlichſte, vermöge deren die Keime der organiſchen Körper durch die geheimen Kräfte der Natur erſt alsdann gebildet werden, wenn ſie ihrer wirklich vonnöthen hat. Dieſer Erklärungsart zufolge iſt der Keim eines jeden jetzt lebenden quakenden Geſchöpfes in allen Sümpfen und Froſchgräben von Abdera nicht älter als der Moment ſeiner Zeugung, und hat mit dem individuellen Froſche, der zur Zeit des Trojaniſchen Krieges quakte, und von welchem der jetzt lebende in gerader Linie abſtammt, weiter nichts gemein, als daß die Natur beide

nach einem gleichförmigen Modell, durch gleichförmige Werkzeuge und zu gleichförmigen Absichten gebildet hat."

Der Philosoph Korar, nachdem er ein Langes und Breites zu Befestigung dieser Meinung vorgebracht, zieht endlich die Folgerung daraus: daß die Abderitischen Frösche eben so natürliche, gemeine und alltägliche Frösche seyen als alle übrigen Frösche in der Welt; und daß also die sonderbaren Vorrechte, deren sie sich in Abdera zu erfreuen hätten, nicht auf irgend einer Vorzüglichkeit ihrer Natur und ihrer vorgeblichen Verwandtschaft mit der menschlichen, sondern bloß auf einem populären Glauben beruheten, welchen man, zu größtem Nachtheil des gemeinen Wesens, allzu lange unbestimmt und in einem Dunkel gelassen habe, unter dessen Begünstigung die Einbildungskraft der einen und der Eigennutz der andern freien Spielraum gehabt habe, mit diesen Fröschen eine Art von Unfug zu treiben, wovon man außerhalb Aegypten schwerlich etwas Aehnliches in der Welt finden werde.

„Die Alterthümer von Abdera (fährt er fort) liegen, ungeachtet alles Lichtes, welches der ehrwürdige und gelehrte Stilbon so reichlich über sie ausgegossen, noch immer — wie die Alterthümer aller andern Städte in der Welt — in einem Nebel, dessen Undurchdringlichkeit dem wahrheitsbegierigen Forscher wenig Hoffnung läßt, seine Begierde jemals befriediget zu sehen. Aber, wozu hätten wir denn auch vonnöthen, mehr davon zu wissen als wir wirklich wissen? Was es auch mit dem Ursprung des Latonentempels und seines geheiligten Froschgrabens für eine Bewandtniß haben mag, würde etwa, wenn wir diese Bewandtniß wüßten, Latona mehr oder we-

niger Göttin, ihr Tempel mehr oder weniger Tempel, und ihr Froschteich mehr oder weniger Froschteich seyn? — Latona soll und muß in ihrem uralten Tempel verehrt, ihr uralter Froschteich soll und muß in gebührenden Ehren gehalten werden. Beides ist Institut unsrer ältesten Vorfahren, ehrwürdig durch das graueste Alterthum, befestigt durch die Gewohnheit so vieler Jahrhunderte, unterhalten durch den ununterbrochnen fortgepflanzten allgemeinen Glauben unsers Volkes, geheiligt und unverletzlich gemacht durch die Gesetze unsrer Republik, welche die Bewachung und Beschützung desselben dem ansehnlichsten Collegium des Staats anvertraut haben. Aber, wenn Latona, oder Jupiter um Latonens willen, die Milischen Bauern in Frösche verwandelt hat: folgt denn daraus, daß alle Frösche der Latona heilig sind, und sich des priesterlichen Vorrechts persönlicher Unverletzlichkeit anzumaßen haben? Und, wenn unsre wackern Vorfahren für gut befunden haben, zum ewigen Gedächtniß jenes Wunders, im Bezirk des Latonentempels einen kleinen Froschgraben zu unterhalten: folgt denn daraus, daß ganz Abdera in eine Froschlache verwandelt werden muß?

„Die Akademie kennt sehr wohl die Achtung, die man gewissen Meinungen und Gefühlen des Volks schuldig ist. Aber dem Aberglauben, in welchen sie immer auszuarten bereit sind, kann doch nur so lange nachgesehen werden, als er die Gränzen der Unschädlichkeit nicht gar zu weit überschreitet. Frösche können in Ehren gehalten werden: aber die Menschen den Fröschen aufzuopfern ist unbillig. Der Zweck, um dessentwillen die Abderiten, unsre Vorfahren, den geheiligten Froschteich einsetzten, hätte freilich auch durch einen einzigen Frosch erreicht

Dem Seitenblik der ſpröden Luna vor:
Ein Roſenbuſch wächſt ſchnell um ſie empor,
Und ungefähr umflattert ſie ein Chor
Von Liebesgöttern und von Freuden.
Nur einer aus der kleinen Schaar,
Ein junger Scherz, von dreiſterem Geſchlechte,
Den eine Grazie dem ſchönſten Faun gebahr,
Sezt ſchalkhaft auf dem braunen Haar
An ſeiner Stirn, Nadine, ſich zurechte.
Amint wird ihn zulezt gewahr,
Und will den loſen Gaukler fangen;
Allein der Scherz, der leicht von Füſſen war,
Entſchlüpft, und rettet ſich ins Grübchen ihrer Wangen.
Auch da verfolget ihn Amint.
Nun, denkt er, ſoll mirs doch auf ihren Lippen glüken.
Doch, ſeht, wie ſich ſein Gegner ſchnell beſinnt,
Den kleinen Gott mit Küſſen zu erſtiken.
Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Nez, und ſchlägt, und ſträubt ſich mit den Flügeln,
Bis, zwiſchen ſanft erhabnen Hügeln
Von lauem Schnee, ein dämmernd Roſenthal
Sich ihm entdekt. Er glitſcht an einer Leiter
Von Bändern unbemerkt herab;
Umſonſt, der Mund, der keine Raſt ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt ihn immer weiter.
Wohin, o Venus, ſoll er fliehn?
Wie kan er zu entrinnen hoffen?
Er flattert keuchend her und hin
Wo findet er die lezte Zuflucht offen?
So wie ein Reh, vom frühen Horn erwekt,
Mit raſchem Lauf, der kaum das Gras berühret,

werden können. Doch, laſſ' es ſeyn daß ein ganzer Teich voll gehalten wurde; wenn es nur bei dieſem einzigen geblieben wäre! Abdera würde darum nicht weniger blühend, mächtig und glücklich geweſen ſeyn. Bloß der ſeltſame Wahn, daß man der Fröſche und Froſchteiche nicht zu viel haben könne, hat uns dahin gebracht, daß uns nun wirklich keine andre Wahl übrig bleibt — als, uns entweder dieſer überläſtigen und allzu fruchtbaren Mitbürger ungeſäumt zu entladen, oder alle insgeſammt mit bloßen Häuptern und Füßen nach dem Latonentempel zu wallen, und mit fußfälligem Bitten ſo lange bei der Göttin anzuhalten, bis ſie das alte Wunder an uns erneuert, und auch uns, ſo viel unſrer ſind, in Fröſche verwandelt haben wird.

„Die Akademie müßte ſich ſehr gröblich an der Weisheit der Häupter und Väter des Vaterlandes verſündigen, wenn ſie nur einen Augenblick zweifeln wollte, daß das Mittel, welches ſie in einer ſo verzweifelten Lage vorzuſchlagen aufgefordert worden — das einzige welches ſie vorzuſchlagen im Stande iſt — nicht mit beiden Händen ergriffen werden ſollte. Dieſes Mittel hat alle von dem hohen Senat erforderten Eigenſchaften; es iſt in unſrer Gewalt, es iſt zweckmäßig und von unmittelbarer Wirkung; es iſt nicht nur mit keinem Aufwand, ſondern gar mit einer namhaften Erſparniß verbunden; und weder Latona noch ihre Prieſter können, unter den gehörigen Einſchränkungen, etwas dagegen einzuwenden haben."

Und nun rathe der geneigte Leſer, was für ein Mittel das wohl ſeyn konnte? — Es iſt, um ihn nicht lange aufzuhalten, das einfachſte Mittel von der Welt. Es iſt etwas in Europa von langen Zeiten her bis auf dieſen Tag ſehr Gewöhnliches;

eine Sache, worüber in der ganzen Chriſtenheit ſich niemand das mindeſte Bedenken macht, und wovor gleichwohl, als dieſe Stelle des Gutachtens im Senat zu Abdera abgeleſen wurde, der Hälfte der Rathsherren die Haare zu Berge ſtanden. Mit Einem Worte, das Mittel, das die Akademie von Abdera vorſchlug, um der überzähligen Fröſche mit guter Art los zu werden, war — ſie zu eſſen.

Der Verfaſſer des Gutachtens betheuerte, daß er auf ſeinen Reiſen zu Athen und Megara, zu Korinth, in Arkadien und an hundert andern Orten Froſchkeulen eſſen geſehen und ſelbſt gegeſſen habe. Er verſicherte, daß es eine ſehr geſunde, nahrhafte und wohlſchmeckende Speiſe ſey, man möchte ſie nun gebacken und fricaſſirt oder in kleinen Paſtetchen auf die Tafel bringen. Er berechnete, daß auf dieſe Weiſe die übermäßige Froſchmenge in kurzer Zeit auf eine ſehr gemäßigte Zahl gebracht, und dem gemeinen und Mittelmann, bei dermaligen klemmen Zeiten, keine geringe Erleichterung durch dieſe neue Eßwaare verſchafft werden würde. Und wiewohl der daher entſtehende Vortheil ſich vermöge der Natur der Sache von Tag zu Tag vermindern müßte: ſo würde hingegen der Abgang um ſo reichlicher erſetzt werden, indem man nach und nach einige tauſend Froſchteiche und Gräben austrocknen und wieder urbar machen könnte; ein Umſtand, wodurch wenigſtens der vierte Theil des zu Abdera gehörigen Grund und Bodens wieder gewonnen werden und den Einwohnern zu Nutzen gehen würde. Die Akademie (ſetzt er hinzu) habe die Sache aus allen möglichen Geſichtspunkten betrachtet, und könne nicht abſehen, wie von Seiten der Latona oder ihrer Prieſter die mindeſte Einwen

dung dagegen selbst gemacht werden können. Denn was die Göttin selbst betreffe, so würde sie sich ohne Zweifel durch den bloßen Argwohn, als ob ihr an den Fröschen mehr als an den Abderiten gelegen sey, sehr beleidiget finden. Von den Priestern aber sey zu erwarten, daß sie viel zu gute Bürger und Patrioten seyen, um sich einem Vorschlage zu widersetzen, durch welchen dasjenige, was bisher das größte Uebel und Drangsal des Abderitischen gemeinen Wesens gewesen, bloß durch eine geschickte Wendung in den größten Nutzen desselben verwandelt würde. Da es aber nicht mehr als billig sey, sie, die Priester, um des gemeinen Besten willen nicht zu beeinträchtigen, so hielte die Akademie unmaßgeblich dafür, daß ihnen nicht nur die Unverletzlichkeit des uralten Froschgrabens am Latonentempel von neuem zu garantiren, sondern auch die Verordnung zu machen wäre, daß von dem Augenblick an, da die Abderitischen Froschkeulen für eine erlaubte Eßwaare erklärt seyn würden, von jedem Hundert derselben eine Abgabe von einem oder zwei Obolen an den Latonentempel bezahlt werden müßte. Eine Abgabe, die, nach einem sehr mäßigen Ueberschlag, in kurzer Zeit eine Summe von dreißig bis vierzigtausend Drachmen abwerfen, und also den Latonentempel wegen aller andern kleinen Vortheile, die durch die neue Einrichtung aufhörten, reichlich schadlos halten würde.

Endlich beschloß der Philosoph Korax sein Gutachten mit diesen merkwürdigen Worten: „Die Akademie glaube durch diesen eben so nothgedrungenen als gemeinnützigen Vorschlag ihrer Schuldigkeit genug gethan zu haben. Sie sey nun wegen des Erfolgs ganz ruhig, indem sie dabei nicht mehr betroffen

ſey als alle übrigen Bürger von Abdera. Aber da ſie überzeugt ſey, daß nur ganz erklärte Batrachoſebiſten fähig ſeyn könnten, ſich einer ſo unumgänglichen Reformation entgegenzuſetzen: ſo hoffe ſie, die preiswürdigen Väter des Vaterlandes würden nicht zugeben, daß eine ſo lächerliche Secte die Oberhand gewinnen, und vor den Augen aller Griechen und Barbaren den Abderitiſchen Namen mit einem Schandflecken beſchmitzen ſollte, den keine Zeit wieder ausbeizen würde."

Es iſt ſchwer, von den Abſichten eines Menſchen aus ſeinen Handlungen zu urtheilen, und hart, ſchlimme Abſichten zu argwohnen, bloß weil eine Handlung eben ſo leicht aus einem böſen als guten Beweggrunde hergefloſſen ſeyn konnte: aber einen jeden, deſſen Vorſtellungsart nicht die unſrige iſt, bloß darum für einen ſchlimmen Mann zu halten, iſt ungerecht und unvernünftig. Wiewohl wir alſo nicht mit Gewißheit ſagen können, wie rein die Abſichten des Philoſophen Korax bei Abfaſſung dieſes Gutachtens geweſen ſeyn mochten: ſo können wir doch nicht umhin zu glauben, daß der Prieſter Stilbon in ſeiner Leidenſchaft zu weit gegangen ſey, da er beſagten Korax dieſes Gutachtens wegen für einen offenbaren Feind der Götter und der Menſchen erklärte, und ihn einer augenſcheinlichen Abſicht alle Religion über den Haufen zu werfen beſchuldigte. So überzeugt auch immer der Hoheprieſter Stilbon von ſeiner Meinung ſeyn mochte, ſo iſt doch, bei der großen und unwillkürlichen Verſchiedenheit der Vorſtellungsarten unter den armen Sterblichen, nicht unmöglich, daß Korax von der Wahrheit der ſeinigen eben ſo aufrichtig überzeugt war; daß er die Abderitiſchen Fröſche im

Innerſten ſeines Herzens für nichts mehr als bloße natürliche Frösche hielt, und durch ſeinen Vorſchlag ſeinem Vaterlande wirklich einen wichtigen Dienſt zu leiſten glaubte. Indeſſen beſcheidet ſich Schreiber dieſes ganz gern, daß es für uns jetzt lebende, und in Betrachtung daß die allgemein in Europa angenommenen Grundſätze den Fröſchen wenig günſtig ſind, eine äußerſt zarte Sache iſt, über dieſen Punkt ein vollkommen unparteiiſches Urtheil zu fällen.

Wie es alſo auch um die Moralität der Abſichten des Philoſophen Korax ſtehen mochte, ſo viel iſt wenigſtens gewiß, daß er eben ſo wenig ohne Leidenſchaften war als der Oberprieſter, und daß er ſich die Vermehrung ſeiner Anhänger viel zu eifrig angelegen ſeyn ließ, um nicht den Verdacht zu erwecken, die Eitelkeit das Haupt einer Partei zu ſeyn, die Begierde über Stilben den Sieg davon zu tragen, und der ſtolze Gedanke in den Annalen von Abdera dereinſt Figur zu machen, habe wenigſtens eben ſo viel zu ſeiner großen Thätigkeit in dieſer Froſchſache beigetragen, als ſeine Tugend. Aber, daß er alles, was er gethan, aus bloßer Näſcherei gethan habe, halten wir für eine Verleumdung ſchwachköpfiger und leidenſchaftlicher Leute, woran es bekanntermaßen bei ſolchen Gelegenheiten (zumal in kleinen Republiken) nie zu fehlen pflegt.

Korax hatte ſolche Maßregeln genommen, daß ſein Gutachten bei der zweiten Zuſammenkunft der Akademie einhellig genehmigt wurde. Denn der Präſident, und drei oder vier Ehrenmitglieder die ſich nicht bloßgeben wollten, hatten Tages zuvor eine Reiſe aufs Land gethan.

Achtes Kapitel.

Das Gutachten wird bei Rath verlesen, und nach verschiednen heftigen Debatten einhellig beschlossen, daß es den Latouenpriestern communicirt werden sollte.

Das Gutachten wurde in der vorgeschriebnen Zeit dem Archon eingehändigt, und bei der nächsten Sitzung des Senats von dem Stadtschreiber Pyrops, einem erklärten Gegenfröschler, aus voller Brust, und mit ungewöhnlich scharfer Beobachtung aller Kommas und übrigen Unterscheidungszeichen, abgelesen.

Die Minorität hatte zwar indessen bei dem Archon große Bewegungen gemacht, um ihn dahin zu bringen die Vollziehung des Rathsschlusses aufzuschieben, und es in einer außerordentlichen Rathsversammlung noch einmal auf die Mehrheit ankommen zu lassen, ob die Sache nicht, mit Vorbeigehung der Akademie, den Zehnmännern übergeben werden sollte. Onokradias hatte auch diesen Antrag auf Bedenklichkeit angenommen, aber, ungeachtet des täglichen Anhaltens der Gegenpartei, seine Antwort um so mehr aufgeschoben, da er versichert worden war, daß das Gutachten bis zum nächsten gewöhnlichen Rathstage fertig seyn sollte.

Der Nemophylar, Hypsiboas und seine Anhänger fanden sich also nicht wenig beleidigt, als, nach Beendigung der Geschäfte des Tages, der Archon ein großes Heft unter seinem Mantel hervorzog, und dem Senat berichtete, daß es das Gutachten sey, welches, vermöge des letzten Rathsschluß-

ſes, der Akademie in der bekannten leidigen Froſchſache auf getragen worden. Sie ſtanden alle auf einmal mit Ungeſtüm auf, beſchuldigten den Archon, hinterliſtig zu Werke gegangen zu ſeyn, und erklärten ſich, daß ſie die Verleſung des Gutachtens nimmermehr zugeben würden.

Onokradias, der unter andern kleinen Naturfehlern auch dieſen hatte, immer hitzig zu ſeyn wo er kalt, und kalt wo er hitzig ſeyn ſollte, war im Begriff eine ſehr hitzige Antwort zu geben, wenn ihn der Rathsherr Meidias nicht gebeten hätte, ruhig zu ſeyn und die Herren ſchreien zu laſſen. Wenn ſie alles geſagt haben werden, flüſterte er ihm zu, ſo werden ſie nichts mehr zu ſagen haben, und dann müſſen ſie wohl von ſelbſt aufhören.

Dieß war auch was geſchah. Die Herren lärmten, krähten und fochten mit den Händen bis ſie es müde waren; und als ſie endlich merkten daß ihnen niemand zuhörte, ſetzten ſie ſich brummend wieder hin, wiſchten den Schweiß von der Stirne, und — das Gutachten wurde verleſen.

Wir kennen die Art der Abderiten, ſo ſchnell wie man die Hand umdreht vom Tragiſchen zum Komiſchen überzugehen, und über der kleinſten Gelegenheit zum Lachen die ernſthafte Seite eines Dinges gänzlich aus den Augen zu verlieren. Nun war der dritte Theil des Gutachtens geleſen, ſo zeigte es ſchon die Wirkung dieſer jovialiſchen Laune ſogar bei denjenigen, die kurz zuvor ſo laut dagegen geſchrien hatten. Das will' ich doch beweiſen, ſagte einer der Rathsherren zu ſeinem Nachbar, während Pyrrys inne hielt, um, nach damaliger Gewohnheit, eine Priſe Nieſewurz zu nehmen. — Man muß

geſtehen, ſagte ein andrer, das Ding iſt meiſterhaft geſchrieben. — Ich will gern ſehen, ſagte ein dritter, was man gegen den Beweis, daß Fröſche am Ende doch nur Fröſche ſind, wird einwenden können? — Ich habe ſchon lange ſo was gemerkt, ſagte ein vierter mit einer ſchlauen Miene; aber es iſt doch angenehm, wenn man ſieht daß gelehrte Leute mit uns einer Meinung ſind.

Nur weiter, Herr Stadtſchreiber, ſagte Meidias, denn das Beſte muß noch erſt kommen.

Poroys las fort. Die Rathsherren lachten daß ſie die Bäuche halten mußten über die Berechnung der Kleinheit der Keime des Prieſters Stilbon; wurden aber auf einmal wieder ernſthaft, da die traurige Alternative vorkam, und ſie ſich vorſtellten, was für ein Jammer das wäre, wenn ſie in Corpore, mit dem regierenden Archon an der Spitze, nach dem Latonentempel ziehen und ſich's noch zur beſondern Gnade anrechnen laſſen müßten, in Fröſche verwandelt zu werden. Sie reckten die dicken Hälſe und ſchnappten nach Odem bei dem bloßen Gedanken, wie ihnen bei einer ſolchen Kataſtrophe zu Muthe ſeyn würde, und waren von Herzen geneigt jedes Mittel gut zu heißen, wodurch ein ſolches Unglück verhütet werden könnte.

Aber als das Geheimniß nun heraus war; als ſie hörten, daß die Akademie kein anderes Mittel vorzuſchlagen hätte, als die Fröſche, deren ſie einen Augenblick zuvor um jeden Preis los zu werden gewünſcht hatten, zu eſſen: — welche Zunge vermöchte das Gemiſch von Erſtaunen, Entſetzen und Verdruß über fehlgeſchlagene Erwartung zu beſchreiben, das

ſich auf einmal in den verzerrten Geſichtern der alten Raths-
herren malte, welche beinahe die Hälfte des Senats ausmach-
ten? Die Leute ſahen nicht anders aus, als ob man ihnen
zugemuthet hätte ihre eignen leiblichen Kinder in kleine Paſtet-
chen backen zu laſſen. Auf einmal von der unbegreiflichen
Macht des Vorurtheils überwältigt, fuhren ſie alle mit Ent-
ſetzen auf und erklärten: daß ſie nichts weiter hören wollten,
und daß ſie ſich einer ſolchen Gottloſigkeit zu der Akademie
nimmermehr verſehen hätten.

Sie hören aber ja, daß es nur gemeine natürliche Fröſche
ſind die wir eſſen ſollen, rief der Rathsherr Meibias. Eſſen
wir doch Pfauen und Tauben und Gänſe, ungeachtet jene der
Juno und Venus, und dieſe dem Priapus ſelbſt heilig ſind.
Bekommt uns denn etwa das Rindfleiſch ſchlechter, weil Jupi-
er ſich ſelbſt in einen Stier und die Prinzeſſin Jo in eine
Kuh verwandelte? Oder machen wir uns das mindeſte Be-
enken alle Arten von Fiſchen zu eſſen, wiewohl ſie unter dem
Schutz aller Waſſergötter ſtehen?

Aber die Rede iſt weder von Gänſen noch Fiſchen, ſondern
on Fröſchen, ſchrien die alten Rathsherren und Zunftmeiſter;
as iſt ganz was andres! Gerechte Götter! die Fröſche der
ltona zu eſſen! Wie kann ein Menſch von geſundem Aoyſe
ch ſo etwas nur zu Sinne kommen laſſen?

So faſſen Sie ſich doch, meine Herren, ſchrie ihnen der
athsherr Stentor entgegen, Sie werden doch nicht ſolche.
atrachoſebiſten ſeyn wollen —

Lieber Batrachoſebiſten als Batrachophagen, rief der Nomo-
ylax, der dieſen glücklichen Augenblick nicht entwiſchen laſſen

wollte, ſich zum Haupt einer Partei aufzuwerfen, auf deren Schultern er ſich in kurzem zum Archontat erhoben zu ſehen hoffte.

Lieber alles in der Welt als Batrachophagen, ſchrien die Rathsherren von der Minorität, und ein paar graubärtige Zunftmeiſter, die ſich zu ihnen ſchlugen.

„Meine Herren, ſagte der Archon Onokradias, — indem er mit einiger Hitze von ſeinem elfenbeinernen Stuhl aufſuhr, da die Batrachofebiſten ſo laut zu ſchreien anfingen, daß ihm um ſein Gehör bang wurde — ein Vorſchlag der Akademie iſt noch kein Rathsſchluß. Setzen Sie ſich und hören Sie Vernunft an, wenn Sie können! ich will nicht hoffen, daß hier jemand iſt, der ſich einbildet daß mir ſo viel daran gelegen ſey Fröſche zu eſſen. Auch werd' ich noch wohl Rath zu ſchaffen wiſſen, daß ſie mich nicht freſſen ſollen. Aber die Akademie, die aus den gelehrteſten Leuten in Abdera beſteht, muß doch wohl wiſſen was ſie ſagt —

(Nicht immer, murmelte Meidias zwiſchen den Zähnen.)

„Und da das gemeine Beſte allem vorgeht, und nicht billig iſt daß die Fröſche den Menſchen — daß die Menſchen ſage ich, den Fröſchen aufgeopfert werden, wie die Akademie ſehr wohl erwieſen hat: ſo iſt meine Meinung, — daß das Gutachten ohne weiters — der ehrwürdigen Latonenprieſterſchaft communicirt werde. Können Sie einen beſſern Vorſchlag thun, ſo will ich der erſte ſeyn der ihn unterſtützen hilft. Denn ich habe für meine Perſon nichts gegen die Fröſche, inſofern ſie keinen Schaden thun."

Da der Antrag des Archons nichts andres war, als

Von Bergen flieht, dann steht, die Ohren rekt,
Dann schneller flieht, vom Nachhall fortgeschrekt,
Und sich zulezt in einen Hayn verlieret,
Wo krauser Büsche Nacht ihm seinen Feind verstekt:
Der Flüchtling glaubt, in Paphos dunkeln Hain
Wo, unentdekt, sogar beym Sonnenschein,
Sich Amor oft an Spröden schon gerochen,
Glaubt in Dionens Heiligthum,
In Dädals Labyrinth, ja im Elysium
Nicht sicherer zu seyn, als wo er sich verkrochen.
Allein der Liebesgötter Schaar,
Die, Bienen gleich, doch unsichtbar,
In Trauben, an Nadinens Wangen,
An ihrem Mund, an ihrem Busen hangen,
Bemerkten bald die reizende Gefahr,
Und riefen laut, da es zu späte war:
„Ach! Brüderchen, du bist gefangen!„

worauf beide Parteien ohnehin hätten antragen müſſen, ſo wurde die Communication des Gutachtens zwar einhellig beliebt: aber die Ruhe im Senat wurde dadurch nicht hergeſtellt; und von dieſer Stunde an fand ſich die arme Stadt Abdera wieder, unter andern Namen, in Eiel und Schatten getheilt.

Neuntes Kapitel.

Der Oberprieſter Stilbon ſchreibt ein ſehr dickes Buch gegen die Akademie. Es wird von niemand geleſen: im übrigen aber bleibt vor der Hand alles beim Alten.

Jedermann bildete ſich ein, daß der Oberprieſter über das Gutachten der Akademie Feuer und Flammen ſprühen werde, und man war nicht wenig verwundert, da er, dem Anſchein nach, ſo gelaſſen dabei blieb als ob ihn die Sache gar nichts anginge.

Was für armſelige Köpfe! ſagte er den ſeinigen ſchüttelnd, indem er das Gutachten mit flüchtigem Blick überlief: und gleichwohl ſollte man denken, ſie müßten mein Buch von den Alterthümern geleſen haben, worin alles ſo augenſcheinlich dargelegt iſt. Es iſt unbegreiflich, wie man mit fünf geſunden Sinnen ſo dumm ſeyn kann! Aber ich will ihnen noch wohl das Verſtändniß öffnen. Ich will ein Buch ſchreiben — ein Buch, das mir alle Akademien der Welt widerlegen ſollen wenn ſie können!

Und Stilbon, der Oberprieſter, ſetzte ſich hin und ſchrieb ein Buch, dreimal ſo dick als das erſte das der Archon Onokradias nicht leſen wollte, und bewies darin: daß der Verfaſſer des Gutachtens keinen Menſchenverſtand habe; daß er ein Unwiſſender ſey, der nicht einmal gelernt habe daß nichts groß und nichts klein in der Natur ſey; nicht wiſſe; daß die Materie ins Unendliche getheilt werden könne, und daß die unendliche Kleinheit der Keime (wenn man ſie auch noch unendlich kleiner annehme als Korax in ſeiner ganz lächerlich übertriebnen Berechnung gethan habe) gegen ihre Möglichkeit nicht ein Minimum beweiſe. Er unterſtützte die Gründe ſeines Syſtems von den Abderitiſchen Fröſchen mit neuen Gründen, und beantwortete mit großer Genauigkeit und Weitläuftigkeit alle möglichen Einwürfe die er ſich ſelbſt dagegen machte. Seine Einbildung und ſeine Galle erhitzte ſich unterm Schreiben unvermerkt ſo ſehr, daß er ſich ſehr bittere Ausfälle gegen ſeine Gegner erlaubte, ſie eines vorſetzlichen und verſtockten Haſſes gegen die Wahrheit anklagte, und ziemlich deutlich zu verſtehen gab, daß ſolche Menſchen in einem wohl poliz'rten Staate gar nicht geduldet werden ſollten.

Der Senat von Abdera erſchrack, da der Archon nach etlichen Monaten (denn eher hatte Stilbon, wiewohl er Tag und Nacht ſchrieb, nicht mit ſeinem Buche fertig werden können) die Gegenſchrift des Oberprieſters vor Rath brachte, die ſo voluminös war, daß er ſie, um die Sache kurzweiliger zu machen, durch zwei von den breitſchultrigſten Sackträgern von Abdera auf einer Trage herein ſchleppen und auf den großen Rathstiſch legen ließ. Die Herren fanden, daß es

keine Möglichkeit ſey ein ſo weitläuftiges Werk verleſen zu laſſen. Es wurde alſo durch die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen, es geraden Wegs dem Philoſophen Korax zuzuſchicken, mit dem Auftrage, dasjenige, was er etwa dagegen zu erinnern hätte, ſchriftlich und ſo bald als möglich an den regierenden Archon gelangen zu laſſen.

Korax ſtand eben mitten unter einem Haufen naſeweiſer Abderitiſcher Jünglinge in der Vorhalle ſeines Hauſes, als die Sackträger mit ihrer gelehrten Ladung bei ihm anlangten. Als er nun von dem mitkommenden Rathsboten vernommen hatte warum es zu thun ſey, entſtand ein ſo unmäßiges Gelächter unter der gegenwärtigen Verſammlung, daß man es über drei oder vier Gaſſen bis in die Rathsſtube hören konnte. Der Prieſter Stilbon hat einen ſchlauen Genius, ſagte Korax; er hat gerade das unfehlbarſte Mittel ergriffen, um nicht widerlegt zu werden. Aber er ſoll ſich doch betrogen finden! Wir wollen ihm zeigen, daß man ein Buch widerlegen kann ohne es geleſen zu haben.

Wo ſollen wir denn abladen? fragten die Sackträger, die ſchon eine gute Weile mit ihrer Trage da geſtanden hatten, und von allen den ſcherzhaften Einfällen der gelehrten Herren nichts verſtanden.

In meinem Häuschen iſt kein Platz für ein ſo großes Buch, ſagte Korax.

Wiſſen Sie was, fiel einer von den jungen Philoſophen ihm: weil das Buch doch geſchrieben iſt um nicht geleſen zu werden, ſo ſtiften Sie es auf die Rathsbibliothek. Dort liegt es ſicher, und wird unter dem Schutz einer Kruſte von finger-

dieſem Stand ungeleſen und wohlerhalten auf die ſpäte Nachwelt kommen.

Der Einfall iſt trefflich, ſagte Aorar. Gute Freunde, fuhr er fort ſich an die Sackträger wendend, hier ſind zwei Drachmen für eure Mühe; tragt eure Ladung auf die Rathsbibliothek, und bekümmert euch weiter um nichts; ich nehme die ganze Sache auf meine Verantwortung.

Stilben, dem das Schickſal eines Buches, das ihm ſo viele Zeit und Mühe gekoſtet hatte, nicht lange verborgen bleiben konnte, wußte vor Erſtaunen und Ingrimm weder was er denken noch thun ſollte. Große Latona, rief er einmal übers andre aus, in was für Zeiten leben wir! Was iſt mit Leuten anzufangen die nicht hören wollen! — Aber ſey es darum! Ich habe das Meinige gethan. Wollen ſie nicht hören, ſo mögen ſie's bleiben laſſen! Ich ſetze keine Feder mehr an, rühre keinen Finger mehr für ein ſo undankbares, ungeſchliffnes und unverſtändiges Volk.

So dachte er im erſten Unmuth: aber der gute Prieſter betrog ſich ſelbſt durch dieſe anſcheinende Gelaſſenheit. Seine Eigenliebe war zu ſehr beleidigt um ſo ruhig zu bleiben. Je mehr er der Sache nachdachte (und er konnte die ganze Nacht an nichts andres denken), je ſtärker fühlte er ſich überzeugt, daß es ihm nicht erlaubt ſey, bei einer ſo lauten Aufforderung für die gute Sache ſtill zu ſitzen.

Der Nomophylax und die übrigen Feinde des Archons Onekradias ermangelten nicht, ſeinen Eifer durch ihre Aufreizungen vollends zu entflammen. Man hielt faſt täglich Zuſammenkünfte, um ſich über die Maßregeln zu berathſchla-

gen, welche man zu nehmen hätte, um dem einreißenden Strom der Unordnung und Ruchloſigkeit (wie es Stilbon nannte) Einhalt zu thun.

Aber die Zeiten hatten ſich wirklich ſehr geändert. Stilbon war kein Strobolus. Das Volk kannte ihn wenig, und er hatte keine von den Gaben, wodurch ſich ſein beſagter Vorgänger mit unendlichemal weniger Gelehrſamkeit ſo wichtig in Abdera gemacht hatte. Beinahe alle jungen Leute beiderlei Geſchlechts waren von den Grundſätzen des Philoſophen Korax angeſteckt. Der gröſsere Theil der Rathsherren und angeſehenen Bürger neigte ſich ohne Grundſätze auf die Seite wo es am meiſten zu lachen gab. Und ſogar unter dem gemeinen Volke hatten die Gaſſenlieder, womit einige Verſifere von Korarens Anhang die Stadt anfüllten, ſo gute Wirkung gethan, daſs man ſich vor der Hand wenig Hoffnung machen konnte, den Pöbel ſo leicht als ehmals in Aufruhr zu ſetzen. Aber, was noch das allerſchlimmſte war, man hatte Urſache zu glauben, es gebe unter den Prieſtern ſelbſt einen und den andern, der ingeheim mit den Gegenfröſchlern in Verbindung ſtehe. Es war in der That mehr als bloſser Argwohn, daſs der Prieſter Pamphagus mit einem Anſchlag ſchwanger gehe, ſich die gegenwärtigen Umſtände zu Nutze zu machen, und den ehrlichen Stilbon von einer Stelle zu verdrängen, welcher er (wie Pamphagus unter der Hand zu verſtehen gab) wegen ſeiner gänzlichen Unerfahrenheit in Geſchäften in einer ſo bedenklichen Krisis auf keine Weiſe gewachſen ſey.

Bei allem dem machten gleichwohl die Batrachoſekiſten eine anſehnliche Partei aus, und Hyrſinas hatte Geſchicklich-

ſeit genug, ſie immer in einer Bewegung zu erhalten, welche mehr als Einmal gefährliche Ausbrüche hätte nehmen können, wenn die Gegenpartei — zufrieden mit ihren erhaltenen Siegen und ungeneigt das Uebergewicht, in deſſen Beſitz ſie war, in Gefahr zu ſetzen — nicht ſo unthätig geblieben, und alles, was zu ungewöhnlichen Bewegungen Anlaß geben konnte, ſorgfältig vermieden hätte. Denn, wiewohl ſie ſich des Namens der Batrachophagen eben nicht zu weigern ſchienen, und die Fröſche der Latona den gewöhnlichen Stoff zu luſtigen Einfällen in ihren Geſellſchaften hergaben: ſo ließen ſie es doch, nach ächter Abderitiſcher Weiſe, dabei bewenden, und die Fröſche blieben, trotz dem Gutachten der Akademie und den Scherzen des Philoſophen Anax, noch immer ungeſtört und ungegeſſen im Beſitz der Stadt und Landſchaft Abdera.

Zehntes Kapitel.

Seltſame Entwickelung eines ſonſt alltäglichen Vorfalls.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach würden die Fröſche der Latona dieſer Sicherheit noch lange genoſſen haben, wenn nicht zufälligerweiſe im nächſten Sommer eine unendliche Menge Mäuſe und Ratten von allen Farben auf einmal die Felder der unglücklichen Republik überſchwemmt, und dadurch die ganz unſchuldige und ungefähre Weiſſagung des Archons Quekradias unvermuthet in Erfüllung gebracht hätte.

Von Fröſchen und Mäuſen zugleich aufgefreſſen zu werden,

für die armen Abderiten zu viel auf einmal. Die Sache
rde ernſthaft.

Die Gegenfröſchler drangen nun ohne weiters auf die
hwendigkeit, den Vorſchlag der Akademie unverzüglich ins
rk zu ſetzen.

Die Batrachofreſſen ſchrien: die gelben, grünen, blauen,
ten und fehfarbnen Mäuſe, die in wenig Tagen die
ntlichſte Verwüſtung auf den Abderitiſchen Feldern ange-
tet hatten, ſeyen eine ſichtbare Strafe der Gottloſigkeit
Batrachophagen, und augenſcheinlich von Latonen unmittel-
abgeſchickt, die Stadt, die ſich des Schutzes der Göttin
ürdig gemacht habe, gänzlich zu verderben.

Vergebens bewies die Akademie, daß gelbe, grüne und
farbne Mäuſe darum nicht mehr Mäuſe ſeyen als andre;
es mit dieſen Mäuſen und Ratten ganz natürlich zugehe;
man in den Jahrbüchern aller Völker ähnliche Beiſpiele
; und daß es nunmehr, da beſagte Mäuſe entſchloſſen
nen den Abderiten ohnehin nichts andres zu eſſen übrig
ſſen, um ſo nöthiger ſey, ſich des Schadens, welchen
riei gemeine Feinde der Republik verurſachten, wenig-
an der eßbaren Hälfte derſelben, nämlich an den Frö-
, zu erholen.

Vergebens ſchlug ſich der Prieſter Pamphagus ins Mittel,
n er den Vorſchlag that, die Fröſche künftig zu ordent-
n Opferthieren zu machen, und, nachdem der Kopf und
Eingeweide der Göttin geopfert worden, die Keulen als
rfleiſch zu ihren Ehren zu verzehren.

Das Volk, beſtürzt über eine Landplage, die es ſich

nicht anders als unter dem Bilde eines Strafgerichts der erzürnten Götter denken konnte, und von den Häuptern der Froschpartei empört, lief in Rotten vor das Rathhaus, und drohte kein Gebein von den Herren übrig zu lassen, wenn sie nicht auf der Stelle ein Mittel fänden die Stadt vom Verderben zu erretten.

Guter Rath war noch nie so theuer auf dem Rathhause zu Abdera gewesen als jetzt. Die Rathsherren schwitzten Angstschweiß. Sie schlugen vor ihre Stirne; aber es hallte hohl zurück. Je mehr sie sich besannen, je weniger konnten sie finden was zu thun wäre. Das Volk wollte sich nicht abweisen lassen, und schwor, Fröschlern und Gegenfröschlern die Hälse zu brechen, wenn sie nicht Rath schafften.

Endlich fuhr der Archon Onokradias auf einmal wie begeistert von seinem Stuhl auf. — Folgen Sie mir, sagte er zu den Rathsherren, und ging mit großen Schritten auf die marmorne Tribune hinaus, die zu öffentlichen Anreden an das Volk bestimmt war. Seine Augen funkelten von einem ungewöhnlichen Glanz; er schien eines Hauptes länger als sonst, und seine ganze Gestalt hatte etwas Majestätischer's als man jemals an einem Abderiten gesehen hatte. Die Rathsherren folgten ihm stillschweigend und erwartungsvoll.

„Höret mich, ihr Männer von Abdera, sagte Onokradias mit einer Stimme die nicht die seinige war: Jason, mein großer Stammvater, ist vom Sitz der Götter herabgestiegen, und gibt mir in diesem Augenblicke das Mittel ein, wodurch wir uns alle retten können. Gehet, jeder nach seinem Hause, packet alle eure Geräthschaften und Habseligkeiten zusammen,

und morgen bei Sonnenaufgang ſtellet euch mit Weibern und Kindern, Pferden und Eſeln, Rindern und Schafen, kurz mit Sack und Pack vor dem Jaſontempel ein. Von da wollen wir, mit dem goldnen Vließe an unſrer Spitze, ausziehen, dieſen von den Göttern verachteten Mauern den Rücken wenden, und in den weiten Ebnen des fruchtbaren Macedoniens einen andern Wohnort ſuchen, bis der Zorn der Götter ſich gelegt haben, und uns oder unſern Kindern wieder vergönnt ſeyn wird, unter glücklichen Vorbedeutungen in das ſchöne Abdera zurückzukehren. Die verderblichen Mäuſe, wenn ſie nichts mehr zu zehren finden, werden ſich unter einander ſelbſt aufreſſen, und was die Fröſche betrifft — denen mag Latona gnädig ſeyn! — Geht, meine Kinder, und macht euch fertig! Morgen, mit Aufgang der Sonne, werden alle unſre Drangſale ein Ende haben.“

Das ganze Volk jauchzte dem begeiſterten Archon Beifall zu, und in einem Augenblick athmete wieder nur Eine Seele in allen Abderiten. Ihre leicht bewegliche Einbildungskraft ſtand auf einmal in voller Flamme. Neue Ausſichten, neue Scenen von Glück und Freuden tanzten vor ihrer Stirne. Die weiten Ebnen des glücklichen Macedoniens lagen wie fruchtbare Paradieſe vor ihren Augen ausgebreitet. Sie athmeten ſchon die mildern Lüfte, und ſehnten ſich mit unbeſchreiblicher Ungeduld aus dem dicken froſchſumpfigen Dunſtkreiſe ihrer ekelhaften Vaterſtadt heraus. Alles eilte ſich zu einem Auszug zu rüſten, von welchem wenige Augenblicke zuvor kein Menſch ſich hatte träumen laſſen.

Am folgenden Morgen war das ganze Volk von Abdera

reiſefertig. Alles was ſie von ihren Habſeligkeiten nicht mitnehmen konnten, ließen ſie ohne Bedauern in ihren Häuſern zurück; ſo ungeduldig waren ſie an einen Ort zu ziehen, wo ſie weder von Fröſchen noch Mäuſen mehr geplagt werden würden.

Am vierten Morgen ihrer Auswanderung begegnete ihnen der König Kaſſander. Man hörte das Getöſe ihres Zugs von weitem, und der Staub, den ſie erregten, verfinſterte das Tageslicht. Kaſſander befahl den Seinigen Halt zu machen, und ſchickte jemand aus, ſich zu erkundigen was es wäre.

Gnädigſter Herr, ſagte der zurückkommende Abgeſchickte, es ſind die Abderiten, die vor Fröſchen und Mäuſen nicht mehr in Abdera zu bleiben wußten, und einen andern Wohnplatz ſuchen.

Wenn's dieß iſt, ſo ſind's gewiß die Abderiten, ſagte Kaſſander.

Indem erſchien Onokrabias an der Spitze einer Deputation von Rathsmännern und Bürgern, dem König ihr Anliegen vorzutragen.

Die Sache kam Kaſſandern und ſeinen Höflingen ſo luſtig vor, daß ſie ſich, mit aller ihrer Höflichkeit, nicht enthalten konnten, den Abderiten laut ins Geſicht zu lachen; und die Abderiten, wie ſie den ganzen Hof lachen ſahen, hielten es für ihre Schuldigkeit mitzulachen.

Kaſſander verſprach ihnen ſeinen Schutz, und wies ihnen einen Ort an den Gränzen von Macedonien an, wo ſie ſich ſo lange aufhalten könnten, bis ſie Mittel gefunden haben

Chloe.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, scherzet,
Chloe, deine Seel ihr Daseyn hin;
Keine Ahndung ferner Uebel schwärzet
Deinen freyen unbewölkten Sinn;
Alles, däucht mir, ist, wie deine Wangen.
Rosenfarb, gleich Liebesgöttern, hangen
Tausend Hoffnungen von brütender Begier,
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos, du erfuhrst noch nicht,
Daß der Schmerz sich oft zu Wollust heuchelt,
Und die Hoffnung stets zu viel verspricht.
Ach! Warum, o Chloe, sinds nur Träume,
Wann die Phantasie mit eitler Schöpfungskraft
Goldne Welten um uns her erschafft?
Lauter Lust, wohin das Auge gaft,
Lauter Rosen, lauter Myrthenbäume:
Nectar aus Tokay in allen Flüssen,
Göttertisch von Grazien gedekt,
Lüfte, die von selbst in Symphonien fliessen,
Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küssen
Amor oft, die Sorge niemals wekt;
Lauter Feste, Tänz und frohe Spiele,
Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit,
Ein Gewebe lieblicher Gefühle,
Welch ein Traum! — Warum, so ruft, entzükt
Von Nanett im kurzen Unterroke,
Tristram aus, indem des Mädchens schwarze Loke

ſtört worden, ſondern auch einer Stadt in Gallien, deren Einwohner, wie die Abderiten, den Fröſchen hätten weichen müſſen. Allein, da Plinius weder die Stadt, welcher dieß Unglück begegnet ſeyn ſoll, mit Namen nennt, noch ausdrücklich ſagt, aus welchem von den unzähligen Werken des gelehrten Varro er dieſe Anekdote genommen habe: ſo glauben wir der Ehrerbietung, die man dieſem großen Manne ſchuldig iſt, nicht zu nahe zu treten, wenn wir vermuthen, daß ſein Gedächtniß (auf deſſen Treue er ſich nicht ſelten zu viel verließ) ihm für Thracien Gallien untergeſchoben habe; und daß die Stadt, von welcher beim Varro die Rede war, keine andre geweſen als unſer Abdera ſelbſt.

Und hiermit ſey denn der Gipfel auf das Denkmal geſetzt, welches wir dieſer einſt ſo berühmten und nun ſchon ſo viele Jahrhunderte lang wieder vergeſſ'nen Republik zu errichten ohne Zweifel von einem für ihren Ruhm ſorgenden Dämon angetrieben worden; nicht ohne Hoffnung, daß es, ungeachtet es aus ſo leichten Materialien, als die ſeltſamen Launen und jovialiſchen Narrheiten der Abderiten, zuſammengeſetzt iſt, ſo lange dauern werde, bis unſre Nation den glücklichen Zeitpunkt erreicht haben wird, wo dieſe Geſchichte niemand mehr angehen, niemand mehr unterhalten, niemand mehr verdrießlich und niemand mehr aufgeräumt machen wird; mit Einem Worte, wo die Abderiten niemand mehr ähnlich ſehen, und alſo ihre Begebenheiten eben ſo unverſtändlich ſeyn werden, als uns Geſchichten aus einem andern Planeten ſeyn würden; ein Zeitpunkt, der nicht mehr weit entfernt ſeyn kann, wenn die Knaben der erſten Generation des neun-

hnten Jahrhunderts nur um eben ſo viel weiſer ſeyn werden,
s die Knaben im letzten Viertel des achtzehnten ſich weiſer
s die Männer des vorhergehenden dünken — oder wenn
e die Erziehungsbücher, womit wir ſeit zwanzig Jahren ſo
ichlich beſchenkt worden ſind und täglich noch beſchenkt wer-
n, nur den zwanzigſten Theil der herrlichen Wirkungen
un, die uns die wohlmeinenden Verfaſſer hoffen laſſen.

Der Schlüssel

zur

Abderiten-Geschichte.

1781.

Als die Homerischen Gedichte unter den Griechen be-
nt worden waren, hatte das Volk — das in vielen Dingen
t seinem schlichten Menschenverstande richtiger zu sehen
egt als die Herren mit bewaffneten Augen — gerade Ver-
nd genug, um zu sehen daß in diesen großen heroischen
beln, ungeachtet des Wunderbaren, Abenteuerlichen und
glaublichen, womit sie reichlich durchwebt sind, mehr Weis-
t und Unterricht fürs praktische Leben liege, als in allen
ilesischen Ammenmährchen; und wir sehen aus Horazens
ief an Lollius, und aus dem Gebrauch, welchen Plutarch
n jenen Gedichten macht und zu machen lehrt, daß noch
ie Jahrhunderte nach Homer die verständigsten Weltleute
ter Griechen und Römern der Meinung waren, daß man,
s recht und nützlich, was unrecht und schädlich sey, und
e viel ein Mann durch Tugend und Weisheit vermöge, so
t und noch besser aus Homers Fabeln lernen könne, als
s den subtilsten und beredtesten Sittenlehrern. Man über-
ß es alten Kindsköpfen (denn die jungen belehrte man
es Bessern), an dem bloßen materiellen Theil der Dichtung
ben zu bleiben; verständige Leute fühlten und erkannten
n Geist, der in diesem Leibe webte, und ließen sich's nicht
fallen, scheiden zu wollen was die Muse untrennbar zu-
mmengefügt hatte, das Wahre unter der Hülle des Wunder-
ren, und das Nützliche, durch eine Mischungskunst, die

nicht allen geoffenbart iſt, vereinbart mit dem Schönen und Angenehmen.

Wie es bei allen menſchlichen Dingen geht, ſo ging es auch hier. Nicht zufrieden, in Homers Gedichten warnende oder aufmunternde Beiſpiele, einen lehrreichen Spiegel des menſchlichen Lebens in ſeinen mancherlei Ständen, Verhältniſſen und Scenen zu finden, wollten die Gelehrten ſpäterer Zeiten noch tiefer eindringen, noch mehr ſehen als ihre Vorfahren; und ſo entdeckte man (denn was entdeckt man nicht, wenn man ſich's einmal in den Kopf geſetzt hat etwas zu entdecken?) in dem was nur Beiſpiel war Allegorie, in allem, ſogar in den bloßen Maſchinen und Decorationen des poetiſchen Schauplatzes, einen myſtiſchen Sinn, und zuletzt in jeder Perſon, jeder Begebenheit, jedem Gemälde, jeder kleinen Fabel, Gott weiß was für Geheimniſſe von Hermetiſcher, Orphiſcher und Magiſcher Philoſophie, an die der gute Dichter gewiß ſo wenig gedacht hatte, als Virgil, daß man zwölfhundert Jahre nach ſeinem Tode mit ſeinen Verſen die böſen Geiſter beſchwören würde.

Inmittelſt wurde es unvermerkt zu einem weſentlichen Erforderniß eines epiſchen Gedichts (wie man die größern und heroiſchen poetiſchen Fabeln zu nennen pflegt), daß es außer dem natürlichen Sinn und der Moral, die es beim erſten Anblick darbot, noch einen andern geheimen und allegoriſchen haben müſſe. Wenigſtens gewann dieſe Grille bei den Italienern und Spaniern die Oberhand; und es iſt mehr als lächerlich, zu ſehen, was für eine undankbare Mühe ſich die Ausleger oder auch wohl die Dichter ſelbſt geben, um

einem Amadis und Orlando, aus Triſſins befreitem
ien oder Camoens' Luſiade, ja ſogar aus dem Adone des
ino, alle Arten metaphyſiſcher, politiſcher, moraliſcher,
ſcher und theologiſcher Allegorien herauszuſpinnen.

Da es nun nicht die Sache der Leſer war, in dieſe Ge-
niſſe aus eigner Kraft einzudringen, ſo mußte man ihnen,
ſie ſo herrlicher Schätze nicht verluſtig werden ſollten,
endig einen Schlüſſel dazu geben; und dieſer war eben
rpoſition des allegoriſchen oder myſtiſchen Sinnes; wie-
der Dichter gewöhnlicherweiſe erſt wenn er mit dem
n Werke fertig war, daran dachte was für verſteckte
ichkeiten und Beziehungen ſich etwa aus ſeinen Dichtungen
skünſteln laſſen könnten.

Was bei vielen Dichtern bloße Gefälligkeit gegen eine
hende Mode war, über welche ſie ſich nicht hinwegzu-
wagten, wurde für andre wirklicher Zweck und Haupt-
Der berühmte Zodiacus vitae des ſogenannten Palin-
, die Argenis des Barkley, Spencers Feenkönigin, die
Atlantis der Dame Manley, die Malabariſchen Prin-
en, das Mährchen von der Tonne, die Geſchichte von
n Bull, und eine Menge andrer Werke dieſer Art, woran
ers das ſechzehnte und ſiebzehnte Jahrhundert frucht-
weſen iſt, waren ihrer Natur und Abſicht nach alle,
, und konnten alſo ohne Schlüſſel nicht verſtanden
; wiewohl einige derſelben, z. B. Spencers Feen-
und die allegoriſchen Satyren des Dr. Swift, ſo be-
ſind, daß eine jede verſtändige und der Sachen kundige

jeder den Schlüssel dazu ohne fremde Beihülfe in ihrem eigenen Kopfe finden kann.

Diese kurze Deduction wird mehr als hinlänglich seyn, um denen, die noch nie daran gedacht haben, begreiflich zu machen, wie es zugegangen sey, daß sich unvermerkt eine Art von gemeinem Vorurtheil und wahrscheinlicher Meinung in den meisten Köpfen festgesetzt hat, als ob ein jedes Buch, das einem satyrischen Roman ähnlich sieht, mit einem versteckten Sinn begabt sey, und also einen Schlüssel nöthig habe.

Daher hat denn auch der Herausgeber der gegenwärtigen Geschichte, wie er gewahr wurde, daß die meisten unter der großen Menge von Lesern, welche sein Werk zu finden die Ehre gehabt hat, sich fest überzeugt hielten, daß noch etwas mehr dahinter stecken müsse als was die Worte beim ersten Anblick zu besagen scheinen, und also einen Schlüssel zu der Abderitengeschichte, als ein unentbehrliches Bedürfniß zu vollkommner Verständniß des Buches, zu erhalten wünschten, sich dieses ihm häufig zu Ohren kommende Verlangen seiner Leser keineswegs befremden lassen; sondern er hat es im Gegentheil für eine Aufmerksamkeit die er ihnen schuldig sey gehalten, denselben, so viel an ihm lag, ein Genüge zu thun, und ihnen, als einen Schlüssel, oder statt des verlangten Schlüssels (welches im Grunde auf Eins hinausläuft), alles mitzutheilen, was zu gründlicher Verständniß und nützlichem Gebrauch dieses zum Vergnügen aller Klugen und zur Lehre und Züchtigung aller Narren geschriebenen Werkes dienlich seyn kann.

Zu diesem Ende findet er nöthig, ihnen vor allen Dingen die Geschichte der Entstehung desselben, unverfälscht und mit

Sich im ungelernten Tanz entstrikt,
Und ihr lächelnd Aug unwissend Liebe blikt —
Ach! Warum, du, dessen Wohlbehagen
Unsre Freundschaft und unsre Plagen,
Kan hier nicht ein Mann sich in der Freude Schoos
Niederlegen, tanzen, singen, und sein Pater sagen,
Und gen Himmel mit Nanetten gehen?
Eitler Wunsch, vielleicht verzeihbar im Entstehen,
Aber doch im Aug der ernsten Weisheit Sünde!
Ein Verhängniß, dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessern Welten sehn,
Findt für diese Welt ein reines Glük zu schön,
Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
Zween von Bitterkeit: gefällt sich, wie es scheint
Jede Hoffnung selbst gewählter Wonne,
Wenn zu unserm Wunsch sich alles schon vereint,
Plözlich zu verwehn: ersindt für jeden Morgen,
Der uns Lust verhieß, unvorgesehne Sorgen:
Giebt die Unschuld oft der Bosheit, dem Betruge
Preiß, und lohnt die Treu mit einem Aschenkruge.
Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem Kreise,
Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonne je ihr himmlisch Antliz weise;
Ach! sie sinkt nicht bis zur Unterwelt!
Alle diese schönen Luftgesichte,
Deren bloßer Name deine Brust
Wallen macht, sind eitle Schaugerichte,
Leichte Träume, unwesentliche Lust!
Freundschaft! — Lieb! Euch lassen uns die Götter
Nur von fern aus offnem Himmel sehn,
Dießseitsher versezt, sind eure Früchte Blätter,
Die mit leerem Schmuk das Auge hintergehn.

Ende des dritten Theils.

den eignen Worten des Verfaſſers (eines zwar wenig gekannten, aber ſeit dem Jahr 1753 ſehr ſtark geleſenen Schriftſtellers) mitzutheilen.

„Es war (ſo lautet ſein Bericht) — es war ein ſchöner Herbſtabend im Jahr 177*; ich befand mich allein in dem obern Stockwerk meiner Wohnung und ſah — (warum ſoll' ich mich ſchämen zu bekennen wenn mir etwas Menſchliches begegnet?) vor langer Weile zum Fenſter hinaus; denn ſchon ſeit vielen Wochen hatte mich mein Genius gänzlich verlaſſen. Ich konnte weder denken noch leſen. Alles Feuer meines Geiſtes ſchien erloſchen, alle meine Laune, gleich einem flüchtigen Salze, verduftet zu ſeyn. Ich war oder fühlte mich wenigſtens dumm, aber ach! ohne an den Seligkeiten der Dummheit Theil zu haben, ohne einen einzigen Gran von dieſer ſtolzen Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, dieſer unerſchütterlichen Ueberzeugung, welche gewiſſe Leute verſichert, daß alles was ſie denken, ſagen, träumen und im Schlaf reden, wahr, witzig, weiſe, und in Marmor gegraben zu werden würdig ſey — einer Ueberzeugung, die den ächten Sohn der großen Göttin wie ein Muttermal, kennbar und zum glücklichſten aller Menſchen macht. Kurz, ich fühlte meinen Zuſtand, und er lag ſchwer auf mir; ich ſchüttelte mich vergebens; und es war (wie geſagt) ſo weit mit mir gekommen, daß ich durch ein ziemlich unbequemes kleines Fenſter in die Welt hinausguckte, ohne zu wiſſen was ich ſah, oder etwas zu ſehen das des Wiſſens oder Sehens werth geweſen wäre.

„Auf einmal war mir, als höre ich eine Stimme — ob es Wahrheit oder Täuſchung war, will ich nicht entſcheiden —

die mir zurief: setze dich und schreibe die Geschichte der Abderiten!

„Und plötzlich ward es Licht in meinem Kopfe. — Ja, ja, dacht' ich, die Abderiten! Was kann natürlicher seyn? Die Geschichte der Abderiten will ich schreiben! Wie war es doch möglich, daß mir ein so simpler Einfall nicht schon längst gekommen ist? Und nun setzte ich mich auf der Stelle hin, und schrieb, und schrieb nach, und compilirte, und ordnete zusammen, und schrieb wieder; und es war eine Lust zu sehen, wie flink mir das Werk von den Händen ging.

„Indem ich nun so im besten Schreiben war (fährt unser Verfasser in seiner treuherzigen Beichte fort), kam mir in einem Capriccio, oder Laune, oder wie man's sonst nennen will, der Einfall, meiner Phantasie den Zügel schießen zu lassen, und die Sachen so weit zu treiben als sie gehen könnten. Es betrifft ja nur die Abderiten, dacht' ich, und an den Abderiten kann man sich nicht versündigen: sie sind ja doch am Ende weiter nichts als ein Pack Narren; die Albernheiten, die ihnen die Geschichte zur Last legt, sind groß genug, um das Ungereimteste, was du ihnen andichten kannst, zu rechtfertigen.

„Ich gesteh' es also unverhohlen, — und wenn's unrecht war, so verzeihe mir's der Himmel! — ich strengte alle Stränge meiner Erfindungskraft bis zum Reißen an, um die Abderiten so närrisch denken, reden und sich betragen zu lassen, als es nur möglich wäre. Es ist ja schon über zweitausend Jahre, daß sie allesammt todt und begraben sind, sagte ich zu mir selbst; es kann weder ihnen noch ihrer Nachkommenschaft schaden, denn auch von dieser ist schon lange kein Gebein mehr übrig.

„Zu dieſem allem kam noch eine andre Vorſtellung, die mich durch einen gewiſſen Schein von Gutherzigkeit einnahm. Je närriſcher ich ſie mache, dacht' ich, je weniger habe ich zu beſorgen, daß man die Abderiten für eine Satyre halten, und Anwendungen davon auf Leute machen wird, die ich doch wohl nicht gemeint haben kann, da mir ihr Daſeyn nicht einmal bekannt iſt. — Aber ich irrte mich ſehr, indem ich ſo ſchloß. Der Erfolg bewies, daß ich unſchuldigerweiſe Abbildungen gemacht hatte, da ich nur Phantaſien zu malen glaubte."

Man muß geſtehen, dieß war einer der ſchlimmſten Streiche, die einem Autor begegnen können, der keine Liſt in ſeinem Herzen hat, und, ohne irgend eine Seele ärgern oder betrüben zu wollen, bloß ſich ſelbſt und ſeinem Nebenmenſchen die lange Weile zu vertreiben ſucht. Gleichwohl war dieß, was dem Verfaſſer der Abderiten ſchon mit den erſten Kapitein ſeines Werkleins begegnete. Es iſt vielleicht keine Stadt in Deutſchland, und ſo weit die natürlichen Gränzen der Deutſchen Sprache gehen (welches, im Vorbeigehen geſagt, eine größere Strecke Landes iſt, als irgend eine andre Europäiſche Sprache inne zu haben ſich rühmen kann), wo die Abderiten nicht Leſer gefunden haben ſollten; und wo man ſie las, da wollte man die Originale zu den darin vorkommenden Bildern geſehen haben.

„In tauſend Orten (ſagt der Verfaſſer), wo ich weder ſelbſt jemals geweſen bin noch die mindeſte Bekanntſchaft habe, wunderte man ſich, woher ich die Abderiten, Abderitinnen und Abderitchen dieſer Orte und Enden ſo genau kenne; und man glaube, ich müßte ſchlechterdings einen geheimen Briefwechſel

oder einen kleinen Cabinetsteufel haben, der mir Anekdoten zutrüge, die ich mit rechten Dingen nicht hätte erfahren können. Nun wußte ich (fuhr er fort) nichts gewisser, als daß ich weder diesen noch jenen hatte: folglich war klar wie Tageslicht, daß das alte Völkchen der Abderiten nicht so gänzlich ausgestorben war, als ich mir einzebildet hatte."

Diese Entdeckung veranlaßte den Autor Nachforschungen anzustellen, welche er für unnöthig gehalten, so lang' er bei Verfassung seines Werkes mehr seine eigne Phantasie und Laune als Geschichte und Urkunden zu Rathe gezogen hatte. Er durchstöberte manche große und kleine Bücher ohne sonderlichen Erfolg, bis er endlich in der sechsten Dekade des berühmten Hafen Slawkenbergius S. 864 folgende Stelle fand, die ihm einigen Aufschluß über diese unerwarteten Ereignisse zu geben schien.

„Die gute Stadt Abdera in Thracien (sagt Slawkenbergius am angeführten Orte), ehmals eine große, volkreiche, blühende Handelsstadt, das Thracische Athen, die Vaterstadt eines Protagoras und Demokritus, das Paradies der Narren und der Frösche, diese gute schöne Stadt Abdera — ist nicht mehr. Vergebens suchen wir sie in den Landkarten und Beschreibungen des heutigen Thraciens; sogar der Ort, wo sie ehmals gestanden, ist unbekannt, oder kann wenigstens nur durch Muthmaßungen angegeben werden.

„Aber nicht so die Abderiten! Diese leben und weben noch immerfort, wiewohl ihr ursprünglicher Wohnsitz längst von der Erde verschwunden ist. Sie sind ein unzerstörbares, unsterbliches Völkchen; ohne irgendwo einen festen Sitz zu

haben, findet man sie allenthalben; und wiewohl sie unter allen Völkern zerstreut leben, haben sie sich doch bis auf diesen Tag rein und unvermischt erhalten, und bleiben ihrer alten Art und Weise so getreu, daß man einen Abderiten, wo man ihn auch antrifft, nur einen Augenblick zu sehen und zu hören braucht, um eben so gewiß zu sehen und zu hören daß er ein Abderit ist, als man es zu Frankfurt und Leipzig, Konstantinopel und Aleppo einem Juden anmerkt daß er ein Jude ist.

„Das Sonderbarste aber, und ein Umstand, worin sie sich von den Israeliten, Beduinen, Armeniern und allen andern unvermischten Völkern wesentlich unterscheiden, ist dieses: daß sie sich ohne mindeste Gefahr ihrer Abderitheit mit allen übrigen Erdbewohnern vermischen, und, wiewohl sie allenthalben die Sprache des Landes, wo sie wohnen, reden, Staatsverfassung, Religion und Gebräuche mit den Nichtabderiten gemein haben, auch essen und trinken, handeln und wandeln, sich kleiden und putzen, sich frisiren und parfümiren, purgiren und klystérisiren lassen, kurz, alles was zur Nothdurft des menschlichen Lebens gehört ungefähr ebenso machen — wie andre Leute; daß sie, sage ich, nichtsdestoweniger in allem, was sie zu Abderiten macht, sich selbst so unveränderlich gleich bleiben, als ob sie von jeher durch eine diamantne Mauer, dreimal so hoch und dick als die Mauern des alten Babylon, von den vernünftigen Geschöpfen auf unserm Planeten abgesondert gewesen wären. Alle andern Menschen-Racen verändern sich durch Verpflanzung, und zwei verschiedne bringen durch Vermischung eine dritte hervor. Aber an den Abderiten, wohin sie auch verpflanzt wurden und so viel sie sich auch mit andern Völkern vermischt

haben, hat man nie die geringste wesentliche Veränderung wahrnehmen können. Sie sind allenthalben immer noch die nämlichen Narren, die sie vor zweitausend Jahren zu Abdera waren: und wiewohl man schon längst nicht mehr sagen kann, siehe, hier ist Abdera oder da ist Abdera; so ist doch in Europa, Asia, Afrika und Amerika, so weit diese großen Erdviertel policirt sind, keine Stadt, kein Marktflecken, Dorf noch Dörfchen, wo nicht einige Glieder dieser unsichtbaren Genossenschaft anzutreffen seyn sollten." — So weit besagter Hafen Slawkenbergius.

„Nachdem ich diese Stelle gelesen hatte, fährt unser Verfasser fort, hatte ich nun auf einmal den Schlüssel zu den vorbesagten Erfahrungen, die mir ersten Anblicks so unerklärbar vorgekommen waren; und so wie der Slawkenbergische Bericht das, was mir mit den Abderiten begegnet war, begreiflich machte, so bestätigte dieses hinwieder die Glaubwürdigkeit von jenem. Die Abderiten hatten also einen Samen hinterlassen, der in allen Landen aufgegangen war, und sich in eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft ausgebreitet hatte: und da man beinahe allenthalben die Charaktere und Begebenheiten der alten Abderiten für Abbildungen und Anekdoten der neuen ansah; so erwies sich dadurch auch die seltsame Eigenschaft der Einförmigkeit und Unveränderlichkeit, welche dieses Volk, nach dem angeführten Zeugnisse, von andern Völkern des festen Landes und der Inseln des Meeres unterscheidet.

„Die Nachrichten, die mir hierüber von allen Orten zukamen, gereichten mir aus einem doppelten Grunde zu großem Trost: erstens, weil ich mich nun auf einmal von allem innerlichen Vorwurf, den Abderiten vielleicht zu viel gethan zu

haben, erleichtert fand; und zweitens, weil ich vernahm, daß mein Werk überall (auch von den Abderiten selbst) mit Vergnügen gelesen und besonders die treffende Aehnlichkeit zwischen den alten und neuen bewundert werde, welche den letztern, als ein augenscheinlicher Beweis der Aechtheit ihrer Abstammung, allerdings sehr schmeichelhaft seyn mußte. Die Wenigen, welche sich beschwert haben sollen, daß man sie zu ähnlich geschildert habe, kommen in der That gegen die Menge derer, die zufrieden sind, in keine Betrachtung; und auch diese Wenigen thäten vielleicht besser, wenn sie die Sache anders nähmen. Denn da sie, wie es scheint, nicht gern für das angesehen seyn wollen was sie sind, und sich deßwegen in die Haut irgend eines edlern Thieres gesteckt haben: so erfordert die Klugheit, daß sie ihre Ohren nicht selbst hervorstrecken, um eine Aufmerksamkeit auf sich zu erregen, die nicht zu ihrem Vortheil ausfallen kann.

„Auf der andern Seite aber ließ ich mir auch den Umstand, daß ich die Geschichte der alten Abderiten gleichsam unter den Augen der neuern schrieb, zu einem Beweggrunde dienen, meine Einbildungskraft, die ich anfangs bloß ihrer Willkür überlassen hatte, kürzer im Zügel zu halten, mich vor allen Carricaturen sorgfältig zu hüten, und den Abderiten, in allem was ich von ihnen erzählte, die strengste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn ich sah mich nun als den Geschichtschreiber der Alterthümer einer noch fortblühenden Familie an, welche berechtigt wäre, es übel zu vermerken, wenn man ihren Vorfahren irgend etwas ohne Grund und gegen die Wahrheit aufbürdete.“

Die Geschichte der Abderiten kann also mit gutem Fug als

eine der wahreſten und zuverläſſigſten, und eben darum als ein getreuer Spiegel betrachtet werden, worin die neuern ihr Antlitz beſchauen, und, wenn ſie nur ehrlich gegen ſich ſelber ſeyn wollen, genau entdecken können, inwiefern ſie ihren Vorfahren ähnlich ſind. Es wäre ſehr überflüſſig, von dem Nutzen, den das Werk in dieſer Rückſicht ſo lange als es noch Abderiten geben wird — und dieß wird vermuthlich lange genug ſeyn — ſtiften kann und muß, viele Worte zu machen. Wir bemerken alſo nur, daß es beiläufig auch noch dieſen Nutzen haben könnte, die Nachkömmlinge der alten Deutſchen unter uns behutſamer zu machen, ſich vor allem zu hüten was den Verdacht erwecken könnte, als ob ſie entweder aus Abderitiſchem Blute ſtammten, oder aus übertriebner Bewundrung der Abderitiſchen Art und Kunſt und daher entſpringender Nachahmungsſucht, ſich ſelbſt Aehnlichkeiten mit dieſem Volke geben wollten, wobei ſie aus vielerlei Urſachen wenig zu gewinnen hätten.

Und dieß, werthe Leſer, wäre alſo der verſprochne Schlüſſel zu dieſem merkwürdigen Originalwerke, mit beigefügter Verſicherung, daß nicht das kleinſte geheime Schubfach darin iſt, welches Sie mit dieſem Schlüſſel nicht ſollten aufſchließen können; und wofern Ihnen jemand ins Ohr raunen wollte, daß noch mehr darin verborgen ſey, ſo können Sie ſicherlich glauben, daß er entweder nicht weiß was er ſagt, oder nichts Gutes im Schilde führt.

— SAPIENTIA PRIMA EST STULTITIA CARUISSE. —

Anmerkungen
des zweiten Theils.

Viertes Buch.

4.

S. 19. Z. 19. Die Dame Struthion — Wir wissen wohl daß dieß nicht à la Grecque gesprochen ist; aber die Dame Struthion ist wie Frau Damen in unsern Komödien: und was liegt dem Leser daran, wie die Zahnärztin mit ihrem eigenen Namen gespielt haben mag? W.

6.

S. 33. Z. 20. Philippen — Goldstücke mit dem Brustbild des Königs Philipps von Macedonien. G.

9.

S. 58. Z. 8. Onofflamachie — Eselsschattenkrieg, mit Anspielung auf die älteste Parodie Homers, die Batrachomyomachie, Frosch- und Mäuse-Krieg. G.

12.

S. 90. Z. 17. Felgenredner — Komische Uebersetzung von Sycophant. G.

13.

Gorgias, aus Leontium in Sicilien, scharfsinniger Kopf und spitzfindiger Dialektiker, einer der berühmtesten Sophisten. G.

Fünftes Buch.

1.

S. 121. Z. 8. Delfisbetrachte — Freiſchrift, mit Anſpielung auf die früher erwähnte Delfiskamene, um das falſch Religiöſe noch lächerlicher darzuſtellen. S.

2.

S. 130. Z. 4. Ich rede bloß menſchlicher Weiſe — Dieſer Wendung bedient ſich Platon öfters, wahrſcheinlich zur Sicherſtellung gegen Prieſter und Vorſteher der Myſterien. Uebrigens kommt ſchon bei Homer vor, daß manches in der Sprache der Götter anders heiße als in der Sprache der Menſchen, welches zu erklären hier der Ort nicht iſt. S.

4.

S. 141. Z. 27. Inſel Atlantis, die der Urwelt angehört, iſt nach den Nachrichten, welche Platon davon im Kritias und Timäus gegeben hat, bei einer der Kataſtrophen der Urwelt völlig untergegangen. S.

S. 143 Z. 5. Wanderungen der Inſel Delos — Delos ſoll anfänglich eine ſchwimmende Inſel geweſen ſeyn. Heute, heißt es, hatten Schiffer ſie hier geſehen, morgen war ſie nicht mehr da; ſie war alſo ἄδηλος, verborgen, und wurde erſt δῆλος, d. i. offenbar, nachdem Apollon und Artemis auf ihr geboren waren. S. den Hymnus des Kallimachos auf Delos. S.

7.

S. 180. Z. 2. Betrachtesſchiffen — Freiſchiffer S.

8

S. 185. Z. 27. Betrachtophagen — Freiſchreiber. S.

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Fünfzehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1839.

153.D 664

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Fünfzehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Der neue Amadis

von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

In multiloquio non deerit peccatum: multa coërcentur: fortasse falso interdum; nihil tamen impedit, ridentem dicere verum, et fabulosis narrationibus, quas Philosophia non rejicit, exprimere quid obesse possit in moribus. Ex his enim liquet, quam facile ament, quanta oderint levitate, quam cito obliviscantur affectum, etc.

JOANNES SARESBERIENSIS,
Episcop. Carnot. in Polycratico, s. de Nugis Curialium et Vestigiis Philosophorum.
L. VIII. c. 4.

On dira ce qu'on voudra (dit le Sultan) mais c'est ma foi! une belle chose qu'un Conte, surtout quand on trouve, comme dans celui-ci, une morale épurée, de beaux préceptes, et je ne sais combien d'autres choses encore, qui se sentent mieux qu'on ne peut les dire, et qui vous élèvent l'esprit en même tems qu'elles l'amusent. C'est qu'il ne faut pas croire, non, qu'il soit donné à tout le monde de réunir l'utile et l'agréable. — Cela est bien vrai, dit la Sultane: pour le Visir, on n'a rien à lui reprocher; s'il conte bien, il raisonne encore mieux.

Ah! quel Conte! Part. II. p. 78.

Vorbericht

der ersten Ausgabe von 1771.

Bei dem Inquisitionsgerichte, welches der Pfarrer, der Barbier, die Base und die Haushälterin über die Bibliothek des preiswürdigen Ritters Don Quixote von Mancha im sechsten Capitel des ersten Theils seiner lehrreichen Geschichte halten, sind die vier Bücher des Amadis von Gallien das erste, welches der Pfarrer, aus der Ursache, „weil es das erste Ritterbuch sey, das in Spanien gedruckt worden, und weil es allen übrigen zum Modell gedient habe," als den Stifter einer so schlimmen Secte, zum Feuer verdammt wissen will. Der Barbier aber stellt zum Behuf desselben vor: „er habe von sehr verständigen Leuten sagen gehört, daß es nicht nur das erste, sondern auch das beste und einzige in seiner Art sey, welches die Spanier aufzuweisen hätten;" und er erhält durch seine Fürbitte, daß ihm der Pfarrer wenigstens bis auf weitere Untersuchung Gnade widerfahren

läßt. Das fünfte Buch, welches die Abenteuer des Kaiſers Eſplandian, des älteſten Sohnes von Amadis und Oriane, enthält, und die folgenden acht Bücher, worin die Thaten der Ritter Floriſando, Lidwart, Perion, Floriſel oder Amadis aus Griechenland und ſeiner Söhne, Roger aus Griechenland und Silvio de la Silva, beſchrieben ſind, und welche nach und nach von verſchiedenen andern, zum Theil unbekannten Verfaſſern hinzugethan worden, ſinden als unechte Nachahmungen eines Originals, deſſen eigener Werth dem wackern Pfarrer ſchon mehr als zweideutig ſchien, keine Gnade vor ſeinen Augen. „Sie ſollen alle zum Fenſter hinaus (ſagt er, indem er die ganze Familie des galliſchen Amadis dem weltlichen Arm der Haushälterin überantwortet), ehe ich die Königin Pintiquinieſtra und den Schäfer Darinel mit ſeinen Eclogen und die verwünſchten Diſſertationen, die der Autor allenthalben einwengt, verſchonen wollte, ehe wollte ich meinen leiblichen Vater ſammt ihnen verbrennen, wenn er mir in Geſtalt eines irrenden Ritters in den Wurf kämè.“

In Frankreich ſind die erſten Bücher des Amadis von Nicolas d'Herberay, Herrn Des Eſſars, überſetzt und, vom Jahre 1540 an, nach und nach herausgegeben, mehrmals aufgelegt und in der Folge von unterſchiedlichen Verfaſſern bis auf vier und zwanzig Bücher erweitert worden.

Auch wir Deutſche beſitzen eine alte Ueberſetzung dieſes Ritterbuchs, welche den Sprachforſchern und demjenigen, dem die wünſchenswürdige Unternehmung einer kritiſchen Geſchichte der deutſchen Sprache und Literatur vorbehalten iſt, nicht gleichgültig ſeyn darf, und wovon außer der ſeltenen Folioausgabe vom Jahre 1583, eine ſpätere in vier und zwanzig dicken Octavbänden, die man nicht leicht beiſammen antrifft, vorhanden iſt.

Bernardo Taſſo, der Vater des Sängers Rinaldo's und Gottfrieds, hat diſſen Stammvater ſo vieler irrenden Ritter die Ehre erwieſen, ein Heldengedicht in hundert Geſängen und mehr als ſieben tauſend achtzeiligen Stanzen aus ſeiner Geſchichte zu verfertigen; ein Werk, deſſen poetiſche Verdienſte, nach einigen Stücken von dem Ganzen zu urtheilen, ziemlich weit hinter den prächtigen Lobſprüchen zurück bleiben, womit ihn ſein Vorredner, Lodovico Dolce, in zu vollem Maße überſchüttet hat.

Weder mit dieſem Amadigi des Bernardo Taſſo, noch mit dem alten Amadis de Gaule, noch mit irgend einem andern Amadis in der Welt hat der gegenwärtige neue Amadis außer dem Namen (und außer derjenigen Aehnlichkeit, die er ſogar mit den Contes de ma mere l'oye hat), wenigſtens mit Wiſſen und Willen des Dichters, nicht das Mindeſte gemein. Die Laune, deren Ausgeburt das Werk ſelbſt iſt, hat ihm auch den Namen

geſchöpft, und es könnte ſchwerlich ein andrer Grund angegeben werden, warum dieſes Gedicht nicht der neue Eſplandian oder der neue Floridmarte genannt worden, als weil der Name Amadis bekannter iſt und ich weiß nicht was für einen romantiſchen Klang hat, der ihn vorzüglich geſchikt macht, einen Abenteurer von ſo ſonderbarem Schlage zu bezeichnen.

Die Versart, welche unſer Dichter zu einem Werke, worin die Helden alle, mehr oder weniger, närriſch, und die Heldinnen, bis auf eine oder zwei, die abgeſchmakteſten Geſchöpfe von der Welt ſind, gewählt oder (um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen) erfunden hat, ſcheint unter allen möglichen die ſchicklichſte zu ſeyn. In einem Gedichte dieſer Art muß der Dichter Raum und Freiheit genug haben, damit der Geiſt Capriccio, dem er ſich gänzlich überläßt, alle mögliche Bewegungen, Wendungen und Sprünge machen könne. Jede einförmige Versart würde ihm einen Gang vorſchreiben, der mit ſeinem launigen Charakter, mit der Munterkeit und dem naiven Ton der Erzählung, mit dem Lächerlichen oder Drolligen der Gegenſtände, kurz mit der ganzen Beſchaffenheit eines Gedichtes, welches durchaus mehr einem bloßen Spiele der Phantaſie und der freiwilligen Ergießung einer reichen Brunnader von Witz und Laune als einem Werke des Nachdenkens und der Kunſt gleich ſieht, einen auffallenden Abſtich machen würde.

Die Versart des neuen Amadis hat die Vortheile der meisten übrigen, ohne ihre Mängel und Unbequemlichkeiten zu haben. Sie schmiegt sich an alle Arten von Gegenständen an und paßt zu allen Veränderungen des Tons und Stils. Sie hat, jenachdem es erforderlich ist, einen gelassenen oder raschen, einen feierlichen oder hüpfenden, einen eleganten oder nachlässigen Gang; sie windet sich, wie ein sanfter Bach, durch Blumengefilde oder rauscht wie ein Waldwasser, über Stämme und Felsenstücke, daher. Zwar scheint sie beim ersten Anblick allzu frei zu seyn, um dem Poeten die mindeste Mühe zu verursachen: aber Ungeübte, die ohne zartes Gefühl für Rhythmus und Harmonie sie nachzuahmen versuchen wollten, möchten sich hierin betrogen finden. Alles in der Welt hat seine Regeln; und diese freie Versart hat deren vielleicht mehr, als irgend eine andere. Sie ist fähig, wenn sie recht behandelt wird, einem Gedichte (vorausgesetzt, daß sie überhaupt dem Geist und Ton des Ganzen angemessen sey) die größte musikalische Anmuth zu geben: aber unter ungeschickten oder allzu nachlässigen Händen würde sie ein unerträgliches Geleier werden. Die Nachahmer wissen selten, wie viel Kunst und welch ein hartnäckiger Fleiß oft unter dem Anschein der äußersten Leichtigkeit versteckt ist. Aber sollte man darum nichts Neues wagen dürfen, damit diesen Unberufenen die Gelegenheit benommen würde, Ausschweifungen zu begehen?

Das Eigene dieſer Versart liegt, außer der Freiheit, Verſe von ſechs, fünf und vier Füßen mit einander abwechſeln zu laſſen, in der häufigen, der Willkür oder vielmehr dem Urtheil und Ohr des Dichters überlaſſenen Vermiſchung und Vertauſchung des Anapäſts (∪∪ —) mit den Jamben, welche ſonſt die herrſchende Versart des Gedichtes wären. Vielleicht wäre zu wünſchen, daß dieſer Gebrauch des Anapäſts, mit der nöthigen Beſcheidenheit, auch in andern Gedichten, und vornehmlich in verſificirten Luſt- und Trauerſpielen, eingeführt würde. Die Dichter würden dadurch des nachtheiligen und nicht immer vermeidlichen Zwanges enthoben, ſich einer Menge von ſchicklichen Wörtern und Redensarten nur darum nicht bedienen zu können, weil ſie nicht in die gewöhnlichen Jamben paſſen; nicht zu gedenken, daß die Monotonie, eine andere, in langen Gedichten ſehr beſchwerliche Eigenſchaft der letztern, dadurch wenigſtens gemildert werden könnte. Manche gute Gedichte würden, durch dieſes einzige Mittel, von Wörtern, die nicht an ihrem Platze ſtehen, von Füllwörtern, Härtigkeiten, ja ſogar von Sprachfehlern gereinigt werden, welche man dem Autor jetzt, wiewohl ungern, zu gut halten muß, da man die Unmöglichkeit ſieht, daß er mit Klötzen an den Füßen ſo leicht und ungezwungen ſollte tanzen können, als ob er frei wäre. Dieſe Einführung des Anapäſts in die jambiſchen Versarten wäre nichts weiter, als eine Freiheit,

deren sich schon die Alten bedient haben, um ihren Jamben mehr Mannigfaltigkeit zu geben und sie in dramatischen Stücken der Sprache des gemeinen Lebens näher zu bringen. Uebrigens bedarf es kaum der Erinnerung, daß die Verse des neuen Amadis (bis das Talent, Gedichte zu declamiren, etwa einmal bei uns die Gestalt einer förmlichen Kunst erhält,) mit gehöriger Aufmerksamkeit den Accent immer dahin zu setzen, wo er dem Sinne der Worte und dem Ton oder Affect des Redenden zufolge stehen müßte, wenn kein bestimmtes Sylbenmaß vorhanden wäre) wenigstens wie lebhafte Prose recitirt werden müssen; eine Regel, die zwar gewissermaßen auf alle Versarten anwendbar ist, aber bei dieser vorzüglich genau beobachtet werden muß, wenn nicht bald dem Wohlklang, bald dem wahren Ausdruck und oft sogar dem Sinne der Worte Gewalt geschehen soll.

Nach Allem, was Hagedorn zur Rechtfertigung der Anmerkungen, womit er seine Gedichte mit beinahe verschwenderischer Hand zierte, gesagt hat, scheinen die unsrigen einer Schutzrede um so weniger zu bedürfen, da man ausdrücklich darauf bedacht gewesen, bloß den vermuthlichen Wünschen solcher Leser und Leserinnen zuvor zu kommen, die keinen Anspruch machen, Alles zu wissen, und denen erlaubt ist, ohne Beschämung sehr Vieles entweder nie gewußt oder wieder vergessen zu haben; und wenn man sich dabei nicht immer auf das bloße Nothdürftige

eingeſchränkt hat, ſo geſchah es bloß, weil man glaubte, daß in Werken, deren Hauptzweck eine angenehme Unterhaltung des gebildeten Theils des Publicums iſt, Alles, was hiezu beitragen kann, ohne den Leſer gar zu weit aus dem Wege zu führen, an ſeinem rechten Platze ſtehe.

Vorbericht

zu der Leipziger Ausgabe von 1813 — 1823.

Der neue Amadis ſollte, nach dem erſten Gedanken des Dichters, in Stanzen von zehen Zeilen verfaßt werden, welche in ihrer Art eben ſo neu ſeyn ſollten, als es der Versbau und in der That das ganze Gedicht in jeder Betrachtung war. Zum Beweiſe hievon wird man, bei Vergleichung der erſten Ausgabe von 1771 mit der gegenwärtigen, finden, daß der ganze erſte Geſang, wiewohl die Stanzen nicht mit Zahlen angegeben ſind, doch wirklich in die nämlichen zehnzeiligen Abſchnitte zerfällt, die man hier, nur mit wenigen Veränderungen einzelner Worte und Verſe, wieder findet. Erſt, als in der Folge die damalige Laune des Dichters, welche ſchlechterdings von allen willkürlichen Regeln frei ſeyn wollte, auch die Bewegung in ſehr freien Stanzen noch zu regelmäßig fand, wurden, um das Abſtechende der Verſification des erſten Geſangs von dem freiern Rhythmus aller übrigen

unmerklicher zu machen, nicht nur auf der zwei und zwanzigsten und vier und zwanzigsten Seite (der Ausgabe von 1771) ein willkürlicher Abſatz nach den Worten „beginne deinen Geſang!“ und „beräuchert die fürſtlichen Naſen“ — angebracht, hingegen auf S. 28 die fünfzehnte Stanze ohne Abſatz an die vierzehnte angehängt; ſondern ſogar, um in der dreizehnten Stanze, anſtatt zehn Zeilen, eilf zu bekommen, die Worte — „weißhalſig, weiß von Hand und Stirn' und Haar“ — eingeſchoben.

Noch im zweiten Geſange lieſet man die ſechs erſten Stanzen der neuen Ausgabe beinahe unverändert, wie ſie urſprünglich waren, und erſt mit der ſiebenten beginnt die ganz ungebundene Vers- und Reimart, die dann durch alle ſiebzehn Geſänge der erſten Ausgabe fortgeht und — wiewohl ſie der Willkürlichkeit des zügelloſen Genius Capriccio die angemeſſenſte ſcheint, doch in der That weniger den Namen einer freien als einer licentiöſen Verſification verdient und den Dichter wirklich nur zu oft zu Nachläſſigkeiten verleitet hat, die, wenn auch Andere ſie zu verzeihen geneigt wären, Niemand ſich ſelbſt verzeihen ſoll.

Er hat es alſo für eine Pflicht, die er der Kunſt ſchuldig ſey, gehalten, das Aergerniß, das eine ſolche poetiſche Sansculotterie künftigen angehenden Verſemachern geben könnte, wegzuſchaffen und ſich weder die Zeit noch die Mühe dauern zu laſſen, die dazu erfordert wurde,

siebzehn Gesänge dieses Gedichts in zehnzeilige Stanzen von ähnlicher Art mit denen, worin der erste Gesang geschrieben war, umzuschmelzen; eine Operation, die ihm zugleich Gelegenheit gab, in der Sprache und Versification und nicht selten in andern noch wichtigern Erfordernissen eines guten Gedichtes eine Menge Verbesserungen zu machen; die aber auch um so viel schwerer war, da das Mühselige der Arbeit dem Leser gänzlich verborgen werden mußte, und der ursprünglichen Laune, welche den wesentlichen Charakter dieses komischsatirischen Gedichtes ausmacht, nicht der geringste Abbruch geschehen durfte. Seine aufmerksamste Bemühung ging dahin, demselben, ohne Nachtheil der ungezwungensten Leichtigkeit und anscheinenden (aber auch nur anscheinenden) Kunstlosigkeit, eben dieselbe Correctheit des Styls und der Sprache zu geben, die er (soweit es in seinem Vermögen stand), allen in dieser Sammlung erscheinenden Gedichten zu geben mit der äußersten Strenge gegen sich selbst beflissen gewesen ist. Auch schmeichelt er sich, es werde bei einer genauern kritischen Vergleichung beider Ausgaben sich finden, daß der neue Amadis durch diese Umarbeitung nicht nur von einer Menge Fehler und Flecken gereinigt, sondern vielleicht auch der positiven Vollkommenheit, deren ein Gedicht dieser Art fähig ist, um ein Merkliches näher gebracht worden sey.

Daß die Mannigfaltigkeit der Formen, die in den zehnzeiligen Stanzen des neuen Amadis (eben so, in ihrer Art,

wie in den achtzeiligen des Oberon) herrſchet, vielmehr für eine Schönheit, als für einen Fehler desſelben zu halten ſey, werden uns vermuthlich die Meiſten eingeſtehen, welche Sinn für die Grazien eines Sylbentanzes haben, der bei aller ſeiner Freiheit niemals oder doch nur ſelten über die Wellenlinien der Schönheit hinaus ſchweift und, wiewohl an einem loſern Bande geführt, doch in ſeiner ſcheinbaren Ungebundenheit immer zwiſchen Rhythmus und Harmonie dahin ſchwebt.

Mit beſſerm Grunde könnte hingegen getadelt werden, daß der Fall — zwar verhältnißmäßig nicht allzu oft, aber doch immer noch oft genug — vorkommt, wo die Stanzen, anſtatt mit einem Punkt und alſo mit der Periode ſelbſt zu ſchließen, ſich mit einem Kolon oder Semikolon, ja wohl gar mit einem bloßen Komma endigen, und die Periode alſo in die folgende Stanze hinüber gezogen wird. Allein, wiewohl nicht zu leugnen iſt, daß eine ſolche Freiheit an einem Dichter, der ſein Werk gleich bei der erſten Ausführung in Stanzen arbeitete (zumal wenn er ſich dieſelbe öfters erlauben wollte), ſehr zu tadeln wäre: ſo dürfte es doch wohl billig ſeyn, demjenigen, der ein ſo freies Werk der guten Laune, als das gegenwärtige in ſeinem Urſprung war, vier und zwanzig Jahre ſpäter erſt in Stanzen umſchmelzen will und doch ſo wenig als möglich von irgend einer wirklichen Schönheit des erſten Originals verloren gehen laſſen

Proſaiſche Schriften

des

Herrn Wielands.

Erſter Band.

Mit allergnädigſten Freyheiten.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßli und Comp. 1772.

möchte, in diesem Stücke nur wenigstens so viel nachzusehen, als man ihm schlechterdings nachsehen muß, wenn man nichts Unmögliches von ihm fordern will. Wir erinnern dieses bloß, um, so viel an uns ist, zu verhüten, daß nicht etwa ein künftiger junger Dichter (den Dichterlingen, deren Geburten doch nur einen Tag zu leben haben, steht Alles frei) sich zum Gebrauch leichter Freiheiten verleiten lasse und, was an ihm bloße Bequemlichkeit und sträfliche Nachsicht gegen sich selbst wäre, mit der vermeinten Autorität eines Beispiels, das in seiner Art vielleicht einzig ist und schlechterdings nicht Beispiel seyn darf, rechtfertigen zu können glaube. Uebrigens müssen wir noch hinzusetzen, daß diese Warnung eigentlich nur auf die (auch im neuen Amadis seltner vorkommenden) Fälle geht, wo die Stanze mit einem Komma schließt oder wohl gar, ohne alle Pause, sich an die folgende anschmiegt. Denn auch Ariost erlaubt sich in seinem Orlando nicht selten, eine Stanze mit der Hälfte der Periode oder auch mit einem Semikolon zu endigen; und es wäre nicht billig, von einem Deutschen in diesem Punkte mehr zu fordern, als der wohlklingendste aller italienischen Dichter, in einer so geschmeidigen Sprache als die toscanische, geleistet hat.

Zu dem, was über die Versart der Stanzen des neuen Amadis in der ersten Vorrede bereits gesagt worden, setzen wir noch hinzu: daß, da unsre Sprache nur

ſehr wenig Anapäſte hat, hingegen ſehr reich an Daktylen iſt, es vielleicht bequemer wäre, ſich die in dieſen Stanzen gebrauchten Verſe als Trochäen mit Daktylen vermiſcht und mit einer kurzen Vorſchlagſylbe vorzuſtellen, ſo daß folgendes Schema die metriſche Beſchaffenheit der in ſelbigen abwechſelnden Verſe von ſechs, fünf und vier Sylbenfüßen bezeichnen würde:

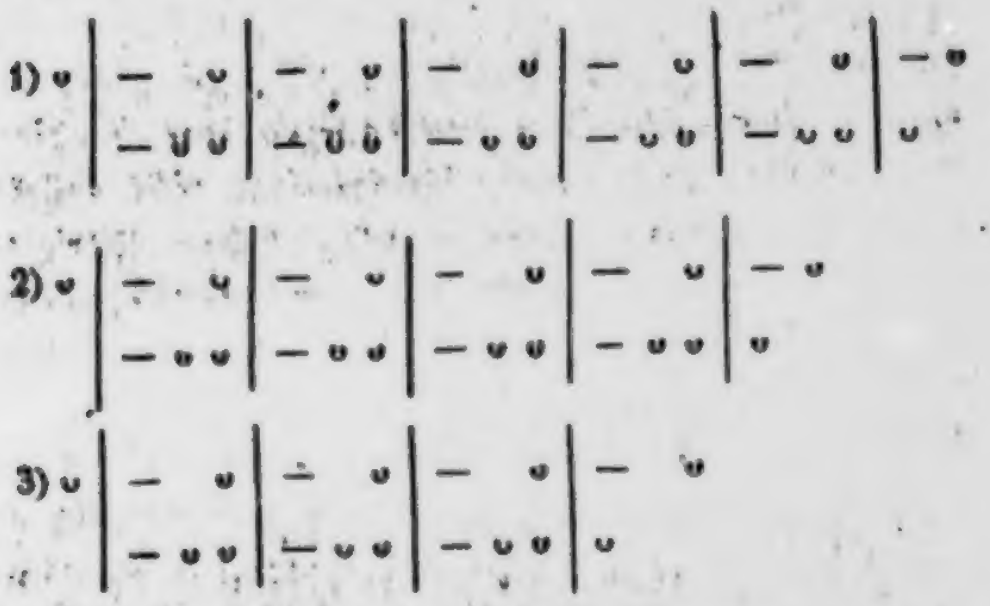

Dieſe drei Hauptarten metriſcher Zeilen laſſen, jenachdem ſich die Trochäen zu den Daktylen in Anſicht der Anzahl und Stellung verhalten, eine große Anzahl verſchiedener Formen zu, welche, indem ſie dem Genie und der Laune den freieſten Spielraum verſchaffen, zugleich dem Dichter, den die Muſen mit einem Ohr für Rhythmus und Harmonie begabt haben, überflüſſige Mittel an

die Hand geben, ſich durch Mannigfaltigkeit, Abwechslung und Schicklichkeit der Modulationen der poetiſchen Periode und vornehmlich durch die Harmonie des Rhythmus oder Sylbentanzes mit dem Gegenſtande der Darſtellung dem Hörer gefällig zu machen. Denn, daß ein Gedicht nicht bloß geſehen, ſondern auch gehört werden ſoll, iſt etwas ſo Weſentliches, daß man es ſich, auch wenn man Verſe für ſich allein liest, zum Geſetz machen ſollte, allezeit laut zu leſen; — welches freilich vorausſetzt, daß man in der Kunſt, Gedichte zu leſen, nicht ſo ganz ungeſchickt und ungeübt ſey, als es (nicht zur Ehre unſrer Schulverfaſſungen!) noch auf dieſen Tag ſogar die meiſten unſrer Gelehrten — zu ſeyn beſchuldiget werden.

Erſter Geſang.

1.

Von irrenden Rittern und wandernden Schönen
Sing, komiſche Muſe, in freier irrenden Tönen!
Den Helden ſing, der lange die Welt Berg auf Berg ab
Durchzog, das Gegenbild von einer Schönen zu finden,
Die aus dem Reich der Ideen herab
Geſtiegen war, ſein junges Herz zu entzünden,
Und der, es deſto gewiſſer zu finden,
Von einer zur andern ſich unvermerkt allen ergab:
Bis endlich dem ſtillen Verdienſt der wenig ſcheinbaren Olinden
Das Wunder gelang, den Schwärmer in ihren Armen zu binden.

2.

„Allein was werden (ſo denkſt du vielleicht)
Zu unſerm Geſang die ſtrengen Kenner ſagen?"
Die Kenner? — Gut! die wahren gewinneſt du leicht;
Ergetzt dein Lied, ſo wird kein Kluger fragen,
Ob Ariſtoteles ihm — mit allem Reſpect vor dem Haupt
Der Kritiker ſey es geſagt! — ſich ſo zu ergehen erlaubt.
Die Grazie tanzt nach unſtudirten Geſetzen,
Mit ungelerntem Geſang' entzückt Philomela die Flur;
Bleib du dem Wahren getreu und der ungeſchminkten Natur,
So kannſt du, auf meine Gefahr, die andern Regeln verletzen.

3.

Erobre den Beifall der leſenden Welt
Und ſey, wo möglich, die Schöne, die Allen gefällt.
„Ich? ruft die Muſe mit ſpottendem Lachen,
Die Mühe, dächt' ich, erließen Sie mir!
So wollten Sie mich zur Laïs des Publicums machen?
Ich ſollte in ſeinem Dienſt mich hypochondriſch wachen?
Sie hoffen ein wenig zu viel von meiner Dienſtbegier.
Gewohnt, die Sommernacht mit Grazien wegzuſcherzen,
Sänn' ich mich mager und bleich beim Dampfe nächtlicher Kerzen
Und kaute die Nägel mir ab? und wofür?

4.

Daß Kritikus mich und Antikritikus preiſe?
Ein feiner Erſatz! Herr Dichter, wo denken Sie hin?
Nein! allen Ruhm des Sängers der Fröſche und Mäuſe
Erkauf' ich nicht — um ein ſpitziges Kinn!
Ich lobe mir die runden, ſorgloſen Backen,
Das doppelte Kinn, den vollen Buſen und Nacken
Von meiner Schweſter U**rin!
Ihr Beiſpiel reizt. Fahr wohl, o Beifall der Kenner!
Ich würde, um deinetwillen, zu einer Sybille von Denner?
Nein! wahrlich nicht, ſo wahr ich Muſe bin!

5.

Euch, Schweſtern, mit denen ich oft in ſommernächtlichen
Stunden,
Am Rande der unberühmt ſchleichenden Miß,
Wie am Eurotas einſt und am Sokrat'ſchen Ilyß,
Den goldnen Gürtel losgebunden,

Euch weih' ich meinen Geſang! Ihn hört der romantiſche Hain,
Den um Luiſenluſt die Dreaden gewunden,
Ihn hören, in Lauben verſteckt, die Nymphen bei Cynthiens Schein;
Und fern' in Felſen ſpitzt ein alter Faun die Ohren,
Er rafft vom Schlauche ſich auf, in ſüßem Taumel verloren,
Und ſchlummert horchend wieder ein.

6.

Vielleicht, daß auch, indem ſie die reizenden Schatten
Mit ihrer Freundin beſucht, des Weiſen Tochter uns hört,
Der, mit Verdienſten und Jahren beſchwert,
Dem Vaterland theuer und Königen werth,
Des Lebens Abend hier in ſelbſtgepflanzten Schatten
Verlebte, wie Sully und Harley den ihrigen ausgelebt hatten.
Vielleicht, ihr Grazien, hört in unbelauſchter Ruh
Sie, die von euch die Gabe zu ſcherzen
Und zu gefallen empfing, gleich ſchön an Geiſt und Herzen,
Dann unſern Spielen lächelnd zu.

7.

Ihr Lächeln gewährt uns ſicher den Beifall von Allen,
Die ſelbſt verdienen, der Welt und uns zu gefallen.
Wem ſängen wir ſonſt? Gewiß nicht dem grämlichen Mann,
Dem gelben Smelfungus, dem Mann von abgeſtumpften Sinnen,
Dem Onkel Toby ſelbſt kein Lächeln abgewinnen,
Schach Baham nicht die Stirn' entrunzeln kann;
Der in Minervens göttlichſtem Bilde
Mit Mühe die Göttin erkennt, doch nur an — ihrem Schilde,

Der Venus am Arno sein Auge gerügert entzieht
Und nur ein Weib — sogar in Niobe sieht.

8.

Auch nicht Tartuffen, der stracks zum Bösen versucht sich fühlet,
Wenn Zephyr in Unschuld mit Hebens Schleier spielet,
Und, wenn der schönen Sünderin Bild
Sein rollendes Auge mit heuchelnden Thränen erfüllet,
Susannens Alten gleich, nach ihrem Busen schielet.
Noch Fatmen, die künstlich und falsch, wie ihr studirtes Gesicht,
Bei Nacht Quartillen gleicht, bei Tage wie Seneca spricht;
Noch jenem, der, gegen sich selbst in fanatischem Eifer entflammet,
Die Freuden, die er nicht kennt, mißgünstig an Andern verdammet:
Flieht, Ungeweihte! für euch tönt meine Leier nicht!"

9.

Sie fliehen, Muse, sie fliehn, von rosenbekränzten Satyren
Aus unsern Augen gepeitscht! — Beginne nun deinen Gesang!
Es reiseten, quer durch die Welt, auf ihren langhalsigen Thieren,
Schach Dambo's Töchter bereits drei ganzer Monate lang,
Als, an des Atlas Fuß', in einem schattigen Thale
Die strenge Mittagsglut sie abzusteigen zwang.
Ein reiches Gezelt wird unter den Palmen dem Strahle
Der Sonn' entgegen gespannt. Die Damen kleiden sich um.
Die Köche schwitzen indeß: man rüstet die Tafel zum Mahle,
Und ringsum legt sich auf Polstern die hohe Gesellschaft herum.

10.

Sechs Knaben, jeder so schön, wie Actions zärtlicher Pinsel,
In Wollust getaucht, den Liebling Jovis gemalt,
Und jeder zum mindsten ein Prinz von einer kleinen Insel

Des feſten Landes, bedienen die Tafel; ſie ſtrahlt
Von goldnem Geſchirr' und bunten japaniſchen Vaſen,
Und Amber und Aloeholz beräuchert die fürſtlichen Naſen.
Nenn' uns, Thalia, die Namen! — Vor allen, als älteſte, hebt
Sich Leoparde heraus, die unerbittlichſte Sprödе,
Mit großen Junoniſchen Augen, für welche, ſo zärtlich als blöde,
Der Prinz von Trebiſond nur an einer Faſer noch lebt.

11.

Zur Rechten wiegt ſich an ihr Prinzeſſin Dindonette,
Ihr Eichhorn Puck auf der Schulter, im Schoß' ihr türkiſcher Hund:
Ein gutes Mädchen zu Tiſch und zu Bette,
Fromm wie ein Lamm, an Leib und Seele rund,
Nur (flüſtert der Neid, nicht ohne ſcheinbaren Grund)
Ein wenig zu platt und ein wenig zu fette.
Zur Linken ſpitzt mit gezierter Anmuth den Mund
Prinzeſſin Chatouilleuſe, die Kenſche,
Und Fräulein Coliſchon macht uns mit vielem Geräuſche
Das Schoßkind der gnäd'gen Mama durch Launen und Uebermuth kund.

12.

Nie ſteht ihr Mäulchen ſtill, ſtets flattern ihre Blicke,
Nie läßt ſie Hände noch Füße ruhn;
Voll Grillen und kleiner ſchalkhafter Tücke
Macht ihr queckſilberner Witz ſich immer was zu thun,
Das andre Leute verdrießt; und weiß ſie nichts Beſſers, ei nun,
So fliegt wie der Blitz die pudervolle Perrücke
Von Trebiſonds Kopf; denn Fräulein Coliſchon

Kennt kein Geſetz, als jedes Augenblicks Laune,
Und dieſe läuft, wie gehört, mit ihrem Verſtande davon;
Im Uebrigen eine reizende Braune.

13.

Dem weinerlichen Vieumourant,
Dem Sohn' und Erben des Kaiſers von Trebiſonde,
Zur Rechten prangt in auroraſarbem Gewand,
Mit Diamanten bedeckt, Miß Blaſſardine, die Blonde;
So blond und ſo ſehr in ihre Blondheit verliebt,
Daß lange ſchon Niemand die Mühe ſich gibt,
Um ihrentwillen auch nur in einer Ode zu ſterben:
Ihr froſtiger Blick entnervt die kühnſte Phantaſie,
Und ihre Schönheit verſpricht, weil noch kein Ritter für ſie
Sich blond genug fand, der Nachwelt keinen Erben.

14.

Don Caramel ſchließt den Kranz, ein edler Ritter und, traun!
Nicht häßlich, ſogar in Blaſſardinens Augen,
Schön wie ein griechiſcher Fechter, allein zum Unglück braun;
Kein Mann, dem Anſehn nach, nur bloß von Blickeſaugen
Zu leben; ein hübſches Modell zu einem Geßnerſchen Faun,
Doch in der Liebe ganz Geiſt; (ſo kann das Anſehen trügen!)
Gewohnt, ſich bloß am Anſchaun zu begnügen,
Ein Erbe der Tugend und Zucht des ſeligen Seladon,
So zärtlich wie er, ſo ſüß von Manieren und Ton,
So weiblich von Gefühl, wiewohl von männlichen Zügen.

15.

Stets war er fertig, zu Pferd und zu Fuß
Für Plato's Amorn ſich mit Rieſen und Zwergen zu ſchlagen;

Die Liebe durfte, nach ihm, ſelbſt in Gedanken nichts wagen,
Als höchſtens einen ekſtatiſchen Kuß
Auf ſeiner Göttin Hand. Nach Ritter Caramels Sagen
War Dindonette ſelbſt, in Naturalibus,
Für ihn ein bloßer Geiſt in einer Wertugabe.
Hingegen hatten bei ihm die Schönen alle — Verſtand,
Und in Betracht der ſchönen Seele fand
Ein Buſen, wie reizend er war, vor ſeinen Augen Gnade.

16.

Aus allen Freiern von Morgen, Mittag und Mitternacht,
Die an Schach Bambo's Hof ſich wie Meereswogen
Ergoſſen, hatte der Liebe furchtbare Macht
Nur dieſe zwei den Schweſtern nachgezogen,
Als ein Orakel, das Bambo ſehr lächerlich fand,
Sie, was ſie nicht hätten zu ſuchen, verband.
Don Bleumourant, entſchloſſen, ſich ewig zu täuſchen,
Hofft — aus Verzweiflung, und wird durch keine Mißhandlung geheilt:
Dem andern, der Dindonetten und Chatouillenſen der Keuſchen
Sein zärtliches Herz zu gleichen Theilen vertheilt,

17.

Schenkt, ſeinem Plato ſey Dank! die Liebe ſüßere Stunden.
Nicht etwa, daß er ſie ſchon zum Capituliren gebracht:
Ach, nein! von dieſer wird ihm noch Alles ſtreitig gemacht,
Und jene, beſchäftigt mit ihren Puppen und Hunden,
Gab auf die erhabenſten Sprüche mit halbem Ohre nur Acht.
Allein er hatte, vom Mantel der Freundſchaft umwunden,
Bei beiden doch einen Schleichweg zu ihrem Herzen gefunden.

Von ihm beſorgte man nichts; er durfte die Hälfte der Nacht
Vor Dindonettens Bette ſich ſetzen
Und zwiſchen Wachen und Schlaf mit Mährchen ſie ergetzen.

18.

Ihr kennet nun, Freunde, ſo viel euch für itzt
Zu wiſſen dient, die Hauptperſonen im Stücke.
Die übrigen werden vor eurem günſtigen Blicke
Sich ſtellen, wie es dem Schöpfer und Herrn von ihrem Geſchicke,
Zum Beſten des Ganzen, worin ſie bloße Räder ſind, nützt.
Ihr ſeht, Schach Bambo's holde Kinder
Sind keine Kaſſandern, wie einſt Herr Calprenede geſchnitzt.
Sie ſind die pure Natur, und ihre Ritter nicht minder,
Wir pfuſchen nicht gern' an den Werken der alma mater rerum
Und lieben den Spruch: ridendo dicere verum.

19.

Die Geſellſchaft ſondert nunmehr nach Tafel ſich einzeln ab,
Um, wo es jedem beliebt, die Mittagsruhe zu pflegen.
Don Bleumourant, mit einem entſetzlichen Degen
An ſeiner Seite, den ihm der Zauberer Padmanab,
Sein Pathe, mit auf die Wanderſchaft gab,
Sucht, ſeinen Schmerzen nachzuhängen,
Im nahen Walde den allerwaldigſten Ort,
Wo Hecken und Büſche fein dicht ſich in einander mengen.
Dort wirft er ſich an eines Gießbachs Bord
Und klagt den Felſen ſein Leiden von Leoparden, der Strengen.

20.

Herr Caramel lag inzwiſchen, von einem Lorberſtrauch'
Umſchattet, züchtiglich zu Chatouilleuſens Füßen,

Und ſchien, wie dort bei Armiden der liebeskranke Gauch
Rinaldo, in ſchmachtende Blicke wollüſtig hinzufließen:
Indeſſen die Dame, ihr roſenfarbes Geſicht
Im weißen Arme verbergend, nicht wahrnimmt oder nicht achtet,
Mit welchem Ernſt' er den Anfang der zierlichſten Wade betrachtet,
Den ihm, verſchönert vom dämmernden Licht',
Ein Amor, unter den Falbeln von ihrem Rocke verſtecket,
So, wie ſie zurückgelehnt ſitzt, mit ſchlauem Lächeln entdecket.

21.

In einer andern Laube hielt
Miß Blaffardinen, der Blonden und Kalten,
Ein Zwerg (denn damals hatten die Zwerge noch viel zu verwalten)
Den größten Spiegel vor, den je ein Zwerg gehalten.
Sie ſieht, mit dem lächelnden Stolz, den Venus auf Ida gefühlt,
Als Paris ſie zur Schönſten erkoren,
Wie herrlich blond in blond auf ihrer Stirne ſpielt:
Indeß Leoparde, die Strenge, von zwanzig bewaffneten Mohren
Und einem Gewebe von Laub vor männlichen Blicken geſchützt,
Dianen ähnlich, im Bade mit ihren Zofen ſitzt.

22.

Auf einmal erſchallt von ſcharfen ſchmetternden Tönen,
Unzählig vom Echo verdoppelt, der Wald.
Der unvermuthete Schall ſchreckt unſre ruhenden Schönen;
Man lauſcht, man rennt, man fragt einander, und bald
Stellt ihnen ſich von allen möglichen Scenen

Die ſeltſamſte der. Zwölf Knaben, alle in Grün
Und reich geſtickt, ſein Waldhorn jeder am Munde,
Sieht man, in Paaren, zuerſt auf Apfelſchimmeln ziehn,
Und alle blaſen zugleich; drauf folgt im Mittelgrunde
Auf einem arabiſchen Klepper ein zierlicher Paladin.

23.

Mehr einem ſüßen Herrn als einem irrenden Ritter
Glich er, ein Galaor mehr an Schönheit als an Kraft.
Sein fliegendes Kleid war ſiebenfarbiger Taft,
Sein Helm ein kleiner Hut, verbrämt mit goldnem Geflitter.
Ein großer Sonnenſchirm an einem Roſaband'
Hängt ſtatt des Schildes an ſeiner Schulter; ein Fächer,
Mit Amors Siegen bemalt, dient ſeiner ſchneeweißen Hand
Für Schwert und Lanze, für Bogen und Köcher;
Und fünfzig Schritte ringsum verfälſcht der ölige Duft
Von ſeinen balſamten Locken die Luft.

24.

Zu ſeiner Bedeckung folgt auf einem Elephanten,
Mit Eiſenblechen behängt, der Rieſe Moulineau.
Den Damen däucht es zum wenigſten ſo,
Die ſtracks in ihm den gräßlichen Popanz erkannten,
Womit die Amme ſie einſt zu ſchweigen pflegte. Sie rannten
Vor ſeinem Knebelbart, wie ſchüchterne Rehe, davon.
Selbſt Leoparde, vor Angſt, dem neuen Enakſohn
Zur Beute zu werden, entflieg im erſten Schrecken dem Bade
Und lief mit fliegenden Haaren, wie eine trunkne Mänade,
So leicht als Natur uns bekleidet, davon.

25.

Dem Schlummer entweckt, worein Don Caramels myſtiſche Reden
Sie wiegten, wird Chatouilleuſe den Rieſen kaum gewahr,
So überſieht ſie auf einmal die ungeheure Gefahr,
Die ihrer Tugend dräut. Was könnte der Mann ſich entbieten!
Vom bloßen Gedanken empört ſich jedes Haar
Auf ihrem Kopfe. Mit Recht! die ganze Rieſenſchaar
War, noch vom Blaubart' her, nicht wohl bei ihr empfohlen. —
Sie flieht, ſie ſchwebet vielmehr, wie Pſyche vom Zephyr entführt;
Kaum werden von ihren beflügelten Sohlen
Die Spitzen des Graſes im Laufen berührt.

26.

Umſonſt ruft Caramel ſie in ſeinen Schutz zurücke:
Der Rieſe, den die Angſt mit jedem Augenblicke
Um etliche Spannen in ihrem Wahn verlängt,
Spornt ihre Tugend ſo ſcharf, daß Alles nichts verfängt,
Was jener bittet und flucht. Sie läuft und merkt nicht vor Schrecken,
Daß hier und dort an Stauden und Hecken
Ihr Schleier und manches Fragment von ihrem Unterrock' hängt.
Der Ritter, von Eifer und Liebe gedrängt,
Rennt ihr vergebens nach; ſchon liegen Thäler und Wieſen
Und Hügel zwiſchen ihr und dem eingebildeten Rieſen.

27.

Auf einmal hemmet der ſchnellen Füße Ging
Ein Fluß, nicht Meilen breit, doch immer breit genug.
An welchen Gott ſoll jetzt die Keuſche ſich wenden?
Zum Glücke lag am Geſtade, vom Riedgraſ' halb verſteckt,
Im Sonnenſchein' ein Flußgott hingeſtreckt,
Sein Haupt mit Binſen umkränzt und um die zottigen Lenden,
Statt alles Gewandes, mit Schilfe bedeckt!
Weich Grauen hätt' ihr vor kurzem ein ſolcher Anblick erweckt!
Doch jetzt, in der Angſt vor größerm Harme,
Schließt ſie die Augen und ſtürzt dem Triten in die Arme.

Zweiter Gesang.

1.

Indessen lag die runde Dindonette,
In süßer Ruh', auf einem elastischen Beite,
Dem eben Verbauungswerk' ob. Zwerg oder Riese war
Ihr völlig gleich; sie träumte von keiner Gefahr
Und hatte keine Vermuthung, (wir sagen's ihr zur Ehre)
Als ob ein Riese mehr Mann als andre Männer wäre.
Doch Colischon, von der Hoffnung zu Abenteuern entzückt,
Sobald sie den zierlichen Ritter und seinen Fächer erblickt,
Hüpft ihrem Puhtisch zu, macht ihren Kopf zurechte
Und sucht die Miene, die ihr am besten lassen möchte.

2.

Herr Parasol (so hieß der zarte Paladin)
Zog, nach dem Rittergebrauch, den wenig Regeln binden,
Mit seinem ganzen Gefolge bis vor die Zelten hin,
Erfreut, dem Anschein nach, hier gute Gesellschaft zu finden.
Ein süßer Geruch von destillirtem Jasmin
Macht eine Atmosphäre, indem er zieht, um ihn.
Ihn sehn erstaunt, mit halb verächtlichem Lächeln,
Die Kammermädchen im äußern Gezelt
Sein jüngferliches Gesicht mit vielem Anstand beschönen,
Und alle bekennen, er sey der seltsamste Ritter der Welt.

3.

Nicht halb ſo ſehr Rieſe, als ihn der vergrößernde Schrecken gemacht,
Doch lang und breit genug zu einem Ehrengeſandten,
Steigt jetzt der Rieſe herab von ſeinem Elephanten
Und ſchreitet voran, von Allen angelacht,
Den Töchtern Bambo's die Ankunft des lilienwangigen Helden
Und ſeinen Gruß zuvor und ſein Verlangen zu melden,
Die Reize, womit die Natur ihn über und über verbrämt,
Vor ihren Augen zu entfalten;
Indeſſen Parafol ſelbſt ſich, vornehm-gnädig, bequemt,
Die Damen im äußern Gezelt galant zu unterhalten.

4.

Die ſchöne Collifichon, von ſieben Nymphen umringt,
(Ihr Muthwill' hätte leicht noch ſieben mehr beſchäftigt)
Steht nun bewaffnet da mit Allem, was Herzen bezwingt.
Ihr Spiegel, vom lauten Entzücken der ſchlauen Zofen bekräftigt,
Verſpricht ihr den glänzendſten Sieg. Das goldne Glöckchen erklinget,
Und rauſchend öffnen ſich des Vorgezeltes Flügel,
Als mit dem letzten Blick' in den Spiegel
Die Dame noch etwas entdeckt. Ihr Götter! von Schrecken entſeelt
Fliegt ſie dem Puhtiſch zu. Was iſt's? o Himmel! das Siegel
Von ihrem Triumph — noch eine Muſche, fehlt!

5.

Dank ſey den Göttern! ſie ſitzt, die Sieg weisſagende Muſche,
Und hinter ihr lauert, wie ein Zaun in einem dunkeln Buſche,

Ein ſchelmiſcher Amor verſteckt. Nun iſt's um den Fremden geſchehn!
Zehn Feen können ihn nicht vor dieſer Schlinge retten.
Der Fremde denkt vielleicht anders; ich möchte für ſie nicht wetten!
Es könnt' ihr mit ihm, wie Montaignen mit ſeiner Katze, gehn.
Der erſte Anblick bewies, der Ritter ſey für die Dame,
Sie für den Ritter gemacht. Denn Alles, ſogar der Name,
Iſt Harmonie. Nun ſag' ein Freigeiſt mehr,
Die Sympathie ſey bloßes Ungefähr! —

6.

Der Blick, an welchem zwei Seelen einander ſtracks erkennen
Und, wie vom nämlichen Strahl getroffen, zugleich entbrennen,
Sey Grillenfängerei! — Der Ritter, in ſeiner Sphär'
Ein andrer Cäſar, tanzt unbefangen einher,
Kommt, ſieht und ſiegt und läßt, zu beider Theile Vergnügen,
So ſchnell er ſiegt, ſo ſchnell ſich wieder beſiegen.
Es flattern ſchmetterlingsartig mit wechſelſeit'ger Begier
Die leichten Herzen einander entgegen:
Wie ſollten ſie auch der Natur zu widerſtehen vermögen
Und ihrem großen Geſetz? Das Siegelwachs ziehet Papier,

7.

Die Erde den Mond, der ſchöne Herr die Coquette,
Und, umgekehrt, mit gleich magnetiſcher Kette
Den ſchönen Herrn das ſiegbegierige Weib.
Wo fänden ſie ſonſt, als eines im andern, ſo vielen
Und angemeſſ'nen Zeitvertreib?

Und warum wären ſie da, als mit einander zu ſpielen?
Noch lag mit halbem Leibe (die andre Hälfte ſaß)
Der Ritter neben ihr auf dem Sopha und ſchwatzt' ihr im Tone
Der ſadſten Galanterie, wie zwiſchen Ernſt und Spaß,
Das Nämliche vor, was Dame Quintagone,

8.

Was Königin Genievre, die Favoritin vom Dey
Zu Tunis und jede andre, ſo gut als Coliſichette,
Bei ſolcher Gelegenheit auch von ihm vernommen hätte;
Macht übrigens den Zerſtreuten dabei,
Als dächt' er was Andres, ſpielt mit ihrem Papagai,
Schielt fleißig nach der Kante, die ihren Buſen — nicht deckte,
Und ſuchet (ſchilt ihn gleich das Fräulein allzu frei)
Den Amor, (ſo ſagt er) der dort ſich unter Roſen verſteckte.
Die Klugheit, in ſolchen Fällen, macht einen Seitenſprung,
Und Coliſichette war nicht zu ſolchen Künſten zu jung.

9.

Um anders wohin des Ritters Gedanken zu verſchlagen,
Erkundigt ſie ſich nach der Urſach, die ihn zu der Grille bewegt,
Statt männlicher Waffen nur Fächer und Sonnenſchirm zu
tragen?
Ich dächte, verſetzt er, der Sonnenſchirm — der legt
Wen ſelbſt ſich aus; man braucht, um ein Geſichte
Zu haben, nun eben nicht gleich Adonis der Zweite zu ſeyn.
Was aber den Fächer betrifft, der ſpielt in meiner Geſchichte
Die große Rolle, Madame, wiewohl der äußre Schein
Nicht viel verſpricht. Mein Fächer ſpricht durch Thaten!
Mehr, Fräulein, darf ich nicht von meinem Geheimniß verrathen.

Sympathien.

---

as Soul aproachas Soul —

10.

Sie ſcherzen, erwiedert die reizende Coliſichen,
Was könnten Sie dabei riſquiren müſſen?
Allein, Sie kommen mit mir ſo wohlfeil nicht davon;
Iſt's ein Geheimniß, ſo muß ich's nur um ſo eher wiſſen!
Spitzfindig lachend beharrt Herr Paraſol darauf,
Des Fächers Geheimniß ſey nicht jeder Dame Kauf;
Die Ehrfurcht ſelbſt gebiete ihm zu ſchweigen.
Nun gut, verſetzt ſie, ſo will ich's nicht wiſſen, Senner;
Doch wenigſtens ſollen Sie mir den Wunderfächer zeigen!
Und plötzlich zieht ſie ihn halb aus ſeinem Buſen hervor.

11.

„Nur keine Gewalt, Madame! die würde hier nichts verfangen.
Die Schönen, die ihn zu ſehen verlangen —
Doch ſtill'! ich hätte beinahe die ganze Sache verſchwatzt!"
Nun, ruft die Infantin, die faſt vor Neugier platzt,
Nicht länger das Kind geſpielt! ich will ihn haben, Herr Ritter!
Und auf der hohen Stirn zieht ſich ein dunkles Gewitter
Die finſtern Augenbrauen herab;
Geſchwinde, den Fächer, mein Herr! — „Wohlan! Sie ſollen ihn ſehen,
Doch anders kann es nicht als auf die Bedingung geſchehen,
Mit welcher ihn meine Frau Tante mir gab.

12.

Um dieß zu verſtehen, Madame, geruhn Sie ſich ſagen zu laſſen,
Was meinen Fächer für eine Eigenſchaft ziert.
Sobald ſich eine Infantin entſchließt, mich — nicht zu haſſen,
Und auf die gehörige Art mich deſſen überführt,

So wird von unſichtbaren Händen
Ihr Bildniß, zum Sprechen getroffen, mit allen Neben-
umſtänden,
So pünktlich, wie Vater Homer die Wunden und Beulen
beſchreibt,
Die ſeine Helden ſich ſchlagen, dem Fächer einverleibt.
Nun, ſagen Sie, ob ihn zu ſehen der Mühe ſich lohnet?
Ich wette,
Sie finden kein ſolches Stück im Dresdner Cabinete!"

13.

Und, wenn man fragen darf, Herr Ritter, beläuft ſich die Zahl
Der Bildniſſe doch? — „Ich bin zufrieden," erwiedert
Kaltſinnig Paraſol. Sein lächelnder Kaltſinn beſiedert
Des Fräuleins Neugier noch mehr. — Sie ſind vielleicht in
der Wahl
Nicht allzu eifel? — „Verzeihung! es klingt vermeſſen,
Allein mein Fächer iſt ſtolz, er malet nur Prinzeſſen,
Und, wenn ich richtig zählte, ſo wird
Nur eine einzige noch am erſten Hundert fehlen."
Nur eine? ruft ſie erröthend. — „Ich habe vielleicht mich geirrt;
Doch, wenn Sie zweifeln, ſo ſteht's bei Ihnen, ſie ſelber zu
zählen."

14.

Gut, Ritter! ſo geben Sie her! Wahrhaftig! Neunzig
und neun
Prinzeſſen auf einem Fächer, und alle getroffen zum Leben,
Und ihre Geſchichte dazu — das muß was Herrliches ſeyn?
Sie haben, ich muß geſtehn, mir eine Neugier gegeben,

Die bis zur Ungeduld geht. — „Der Fächer, Königin,
Ständ' ihnen, ſo wahr ich der Sklave von Ihren Reizungen bin!
Auch ohne Bedingung zu Dienſt: allein ich bin gebunden.
So viele Prinzeſſen ich noch in meinem Wege gefunden,
So viele ließen mich auch die nämliche Neugier ſehn,
Und alle mußten nun einmal — ſich zur Bedingung verſtehn."

15.

Zu welcher? machen Sie's kurz! — „Madame — mich ein wenig zu lieben
Und, ohne mich an die gewöhnliche Friſt
Zu binden die Probe darüber nicht lange aufzuſchieben.
Dieß iſt das Ganze, Madame! Und doch, ſo wenig es iſt,
So kommt, beim Eide, den ich der Tante Mab geſchworen,
Mein Fächer um weniger nicht in eine weibliche Hand." —
Sie nennen das wenig? — Mein Herr, Sie haben was verloren,
So wenig es iſt, ſo iſt's doch — Ihr Verſtand!
Sie ſind, verzeihen Sie mir, der unverſchämteſte Knabe,
(Setzt ſie halb lächelnd hinzu) den ich erwandert habe.

16.

„Im Gegentheil, ſchönſte Prinzeſſin! erwiedert Paraſol,
Wo fänden Sie einen andern ſo zahm und ehrfurchtsvoll
Als Ihren gehorſamſten Diener? Die Künſte, ein Herz zu verführen,
Verſchmäh' ich; ich brauche ſie nicht. Die Neugier ſpielt ihr Spiel,
Ich bleibe ruhig. Seitdem's der erſten Infantin gefiel,
Den magiſchen Fächer mit ihrem Bilde zu zieren,

(Es war ein reizendes Kind und würdig, die erste zu ſeyn!)
Seitdem zog alle andern ihr eigner Verwiß hinein.
Mir gilt es gleich." — Herr Ritter, man muß geſtehen,
Sie ſind ein abſcheulicher Menſch! — Und dennoch muß ich
ihn ſehen! —

17.

Mit dieſen Worten verſucht die raſche Celiſchen
Noch einmal, den Fächer ihm aus dem Buſen zu winden.
Die Fehde dauerte noch, als aus den benachbarten Gründen
Des Waldes plötzlich der eiſerne Ton
Von klirrenden Waffen ihr Ohr mit Schrecken rühret.
Sie läßt von ihm ab. Des Ritters Wange verlieret
Die Roſen vor Angſt; und bleich, wie in Cynthiens Schein
Ein wandernder Geiſt, ſtürzt Dindenette herein:
„Herr Ritter, ſchützen Sie uns! Ein ganzes Heer von Mohren!
Beſchützen Sie uns, ſonſt ſind wir alle verloren!

18.

Beſchützen Sie uns!" — Sehr wohl! — Dem Don Eſplandian
Und ſeines gleichen iſt ſchon ſo etwas zuzumuthen!
Allein Herr Parafol war, von Kindesbeinen an,
Ein abgeſagter Feind vom Bluten.
Er tröſtet ſie alſo, indeß auf ſein Geheiß
Der Rieſe zum Kampfplatz trabt, ſo gut er kann und weiß.
Der Rieſe kommt ſchnaubend zurück. — „Was iſt's?" —
Nichts als ein Ritter
In Waffen von Golde, mit Edelſteinen beſchwert,
Der gegen ihrer zwanzig ſich wie ein Löwe wehrt.
Er donnert unter ſie ein als wie ein Alpengewitter,

19.

Und jeder Streich iſt Tod; ſchon liegen wenigſtens zehn
Ins Gras geſtreckt; und doch, von Bluten und Siegen
Erſchöpft, muß endlich ein Mann ſo vielen unterliegen. —
„Und du, ſchreit Paraſol, haſt ruhig zugeſehn?
Der Henker hole den Schlaps!“ — Mein Herr, erwiedert der Rieſe,
Sie gaben mir keinen Befehl zum Schlagen; ich ſollte nur ſpähn,
Wie ſtark die Feinde wären; zudem vergaß ich im Gehn
Die ſtählerne Keule, und haben Sie ohne dieſe
Je einen meines Geſchlechts nur auf Tapeten geſehn? —
„So nimm ſie, Dummbart, und eile, dem Ritter beizuſtehn!“

20.

Herr Morgan ſtand noch da und ließ von ſeinem Zwerge
Die Neſtel der Schuhe ſich knüpfen; und ihm zur Seite ſtand,
Gleich einem aus Knochen und Fleiſch zuſammen gethürmten Berge,
Das edle Thier, ſein Elephant:
Als, ohne auf ihn und ſeinen Kolben zu warten,
Vom Siege gekrönt, auf einem getigerten Hengſt
Der goldene Paladin, mit ſeinem Sancho, längſt
Den Zelten, wo alle Augen voll Wunders auf ihn ſtarrten,
Daher geſchritten kam. Sobald ihn die Damen erblickt,
So wurden, ihn einzuladen, drei Knaben entgegen geſchickt.

21.

Er ſchwang ſich, wiewohl viel Blut an ſeinen Waden herunter
Aus mancher Wunde ihm lief, ſo munter

Als ging es zum Tanze, vom Roß'; ihm hielten ehrfurchtsvoll
Die Knaben den goldenen Bügel, und Junker Parasol,
Am Eingang des Vorgezelts stehend, empfing ihn aufs
höflichste, führte
Ihn an der Hand hinein und präsentirte
Den Damen (wie er sagte) den tapfersten Ritter der Welt.
Die Damen machten, indem sie ihn grüßten, eine Bewegung,
Als wollten sie aufstehn; jedoch, nach beff'rer Ueberlegung,
Blieb's, bis auf weitern Bescheid, für dieß Mal eingestellt.

22.

Dagegen ersetzte die runde Dindonette
Den Abgang, indem sie den Fremden nicht anders mit Blicken
verschlang,
Als ob sie noch keinen Mann vor ihm gesehen hätte.
Er war, wenn dieß sie entschuldigt, ein echter Amadis, lang
Und wohl gebildet, dem vaticanschen Apoll
An hohem Anstand gleich: ein fast zu schönes Gesicht
Und Augen, womit er den Damen beim ersten Blicke verspricht,
Wie zärtlich er, um den Sold der Minne, dienen wolle;
Ob auch getreu? dieß sagen sie eben nicht:
In diesem Punkt spielte sein Herz just nicht die rühmlichste
Rolle.

23.

Denn, glaubt er in schönen Augen Gefühl zu lesen, (und dieß
Glaubt Niemand leichter, als er) so ist er schon gefangen.
So wichtig auch Colischon, den Vorzug zu erlangen,
So ungeheur lebhaft sie ist, mein neuer Amadis
Sieht Dindonetten nur, — die, offen und unbefangen,

Ein echtes Kind der Natur, ſich ihrem Gefühl überließ.
Denn, was der guten Prinzeſſin in ihrem ganzen Leben
Den wenigſten Kummer gemacht, war wohl, von dieſem und dem,
Was in ihr vorging, ſich Rechenſchaft zu geben;
Genug für ſie, war's ihr nur angenehm.

24.

Nun rechnet hinzu — was der Liebe gewiß noch nie geſchadet,
Den zierlichſten Fuß, auf dem je eine Infantin ſtand,
Den rundeſten Arm, die küſſenswürdigſte Hand
Und einen Hals, wie Cytherens, die mit Adonis ſich badet,
Marino gibt; ein blaues Augenpaar,
Das ohne Verſtellung und Kunſt mehr ſagte, als ſie dachte,
Und einen Blumenſtrauß, der deſto ſichtbarer machte,
Was er verbergen ſollte, wie damals Mode war:
Und wenn ich Heil'ge damit nicht aus der Faſſung bringe,
So ſagt, ich wiſſe nichts vom Gang der menſchlichen Dinge!

25.

Herr Amadis, der ſich juſt für ſeinen Heiligen gab,
Entdeckte durch ſtille Seufzer und Blicke voll zärtlicher Wehmuth,
(Nach ſeiner Gewohnheit) was ſich in ſeiner Seele begab.
Indeſſen verrieth das Blut, das ſeinen Panzer herab
In Tropfen ſchlich, was er aus ſtolzer Demuth
Verhehlen wollte, indem er von ſeiner Heldenthat
Als einer Sache ſprach, die keine Achtung verdiene.
„Herr Parafol, geſchwinde, geſchwinde ſchaffen Sie Rath!"
Rief Dindonette, indem ſie mit ängſtlicher Miene
Den ſchönen Paladin ſich zu entwaffnen bat.

26.

Zum Glücke führte der Held mit dem Sonnenbache,
Zur Sicherheit vor Schuß und Hieb und Stich,
Den beſten finesiſchen Wundarzt mit ſich.
Der ſchöne Ritter wird in einem andern Gemache
(Wo Dindonette ihm ſelbſt das weichſte Lager gebrekt)
Entwaffnet, beſichtigt, beyflaſtert, verbunden
Und ſanft aufs Lager hingeſtrekt.
Der Arzt (kann glaub' ich es ſelbſt) geſtand, daß ſeine Wunden
Die leichteſten wären, die je ſein Balſam geheilt, — ein Laudan,
Das, wenn man ihm glaubte, bereits unglaubliche Wunder gethan.

27.

Er hatte damit Gichtbrüchige, Blinde und Lahme,
Ja Todte ſogar, in wenig Tagen geheilt.
Ein Blik, ſprach Amadis leiſe, von dieſer reizenden Dame
(Auf Dindonetten, die noch an ſeinem Sopha verweilt,
War zärtlich ſein Auge geheftet) vermöchte
Zu meiner Geneſung mehr, als aller Balſam der Welt;
Doch (ſetzt er ſeufzend hinzu) mein Horoſkop iſt geſtellt,
Nie werd' ich glüklich ſeyn! — „Sie denken von meinem Geſchlechte,
Spricht jene, auch gar zu übel! Wir nehmen's nicht halb ſo ſcharf;
Das wenigſtens mich betrift, wofern' es nichts Weiters bedarf,

28.

So bin ich bereit, mein Herr, Sie unverwandt anzuſchauen,
Solange Sie wollen. Vermuthlich taugen dazu
Die braunen und ſchwarzen Augen ſo gut nicht als die blauen?
Von Herzen gern, mein Herr, weſern's zu Ihrer Ruh
Vonnöthen iſt!" — Sie können mit einem leidenden Herzen
(Verſetzt tief ſeufzend der Ritter) ſo unbarmherzig ſcherzen? —
„Ich ſcherzen, mein Herr? Ich ſehe, Sie kennen mich nicht —"
Prinzeſſin, fällt ihr der Arzt mit einem Amtsgeſicht'
Ins Wort, um Vergebung! Sie machen den Patienten
ſprechen,
Und ich erlaube nicht gern, die Kunſtgeſetze zu brechen.

29.

Den Kunſtgeſetzen gehorſam, legt Dindonette die Hand
Auf ihren ſchönen Mund, pflanzt neben den zärtlichen Kranken
In eine Bergere ſich hin und lächelt unverwandt
Mit Augen ihn an, die ihm für das Vergnügen danken,
Das ihr ſein Anblick macht. Sie fanden beide dabei
So vielen Zeitvertreib, (denn ſeine Augen ruhten
Auf ihrem Blumenſtrauß) daß keines in zwanzig Minuten
Ein Wörtchen zu ſagen hatte. Doch, alles Einerlei
Ermüdet zuletzt, und der Ritter, ſatt von Blicken,
Beginnt ihr ſchon die Hand vor langer Weile zu drücken.

30.

„Das Schweigen, ſpricht endlich die Dame, wozu der
Arzt uns zwang,
Macht, denk' ich, Ihnen und mir die Zeit ein wenig lang.
Die Wahrheit zu ſagen, ich wußte nicht, wo es mir fehlte;

Beſtändig ſtumm zu bleiben, macht einem auch gar zu bang!
Was meinen Sie, wenn ich Ihnen ein hübſches Mährchen
erzählte?
Ich konnte, zum Glück', in verwichener Nacht
Nicht ſchlafen — wir waren zu lange bei Tafel geſeſſen,
Es wurde viel geſchäkert und gelacht,
Auch hatt' ich vielleicht zu viel von der Aalpaſtete gegeſſen,
Genug, ich hätte bis an den hellen Morgen gewacht,

31.

Wenn meine Amme nicht wäre. Die ſollten Sie hören,
Herr Ritter!
Im ganzen Arabienland muß keine Erzählerin ſeyn,
Wie meine Amme! Die Mährchen von Babiole, vom Widder,
Vom goldnen Zweig' und von der Hindin im Hain
Sind hübſch; doch, glauben Sie mir, das ihre war auch nicht
bitter!
Ich wette, Sie ſchliefen ſo gut als ich darüber ein."
Aus Ihrem ſchönen Munde (verſetzt mit erröthenden Wangen
Der neue Amadis, nach ſeiner höflichen Art)
Prinzeſſin, würde für mich ſogar der blaue Bart
Und Meluſine Reiz empfangen.

32.

„O, gehn Sie mit ihrem Blaubart, mein Herr! der goldne
Hahn
Hat ganz ein ander Geſicht, ſpricht Fräulein Dindonette;
Sie ſähen's ihm zwar beim erſten Blick nicht an,
Allein Sie haben gewiß dergleichen noch nicht, ich wette,
Geleſen, noch gehört, es wäre denn — Bonbenignette.

Wohlan! Es war einmal — Doch Eins beding' ich mir aus,
Herr Ritter! Sie müſſen mir verſprechen,
So ruhig zu ſeyn, wie eine Maus,
Und, bis ich ſage, mein Mährchen iſt aus,
Mich ja bei Leibe nicht unterbrechen!

33.

Es war einmal ein König im Feenland,
Der hatte ſieben Schlöſſer und ſieben ſilberne Thürme
Auf jedem Schloſſ', und auf jedem Thurme ſtand
Ein goldener Hahn. — Nun zählen Sie: ſieben Thürme
Giebt ſieben Hähne aufs Schloß — „Es kann nicht fehlen,
Madame —"
So hören Sie nur! Sie ſollen die Urſach bald erfahren.
Die goldnen Hähne zu zählen, ob keiner fehle, kam
Der König täglich mit Sechſen angefahren,
Durchzählte ſie ſelbſt in eigner höchſten Perſon
Mit großem Fleiß' und fuhr dann wieder davon.

34.

Herr Ritter, drückt Sie der Magen? Sie gähnen
Ja ein Mal übers andre! — Nur einen Augenblick;
Ich komme ſogleich mit Magentropfen zurück." —
Der Arme ſchwört bei allen Hähnen
Und Hennen der Welt, ihm fehle nichts; es ſey
Bloß ſeine Art oder Unart, vielleicht durch Feerei,
Bei Mährchen vor lauter Vergnügen den Magen ſo zu lüften —
„Sie nehmen wohl ungern' ein, Herr Ritter? — Sie trauen mir
Doch hoffentlich zu, ich werde ſie nicht vergiften?
Nur einen Löffel voll von meinem Elexir!"

35.

Um nicht durch längern Widerſtand
Das Fräulein, die es mit ihm ſo wohl meint, zu betrüben,
Schluckt Amadis wie ein Held und fand,
Selbſt Wermuthſaft verwandle in ihrer ſchönen Hand
In Honig ſich. — „Und nun, wo ſind wir ſtehen geblieben?
Herr Ritter, helfen Sie mir ein wenig auf die Spur!“ —
Ich denke, ſagt er, beim König, der täglich ſiebenmal ſieben
Verwünſchte Hähne — „Genug! ſo hören Sie nur!
Der König alſo kam täglich mit Sechſen gefahren und zählte
Die Hähne, ſo lange, ſo lange, bis endlich einer fehlte.

36.

Ich habe mich, denkt der König, verzählt
Und fängt von vorn an zu zählen, und, leider! immer fehlt
Der neun und vierzigſte Hahn. Nun hätten Sie ſehen ſollen,
Wie toll der Herr ſich benahm. Er wurde ſo ſchwarz wie ein Mohr,
Wie Borſten ſträubten ſich die Augenbrauen empor.
Man glaubte ein Sonnerwetter rollen
Zu hören, ſo ſchrie und knirſcht' er vor Wuth;
Nie hatten die Junker am Hof' ihn ſo erbost geſehen:
Auch liefen ſie alle ſo eilig, daß mancher ohne Hut
Zurück kam; kurz, von allen blieb nur der Hofnarr ſtehen.

37.

Dieß war ſein Prärogativ. Denn, wenn der König manchmal
(Was andern Königen wohl zuweilen auch geſchehen)
Nicht wohl bei Troſte war und ſeinem Canzler befahl,
Ihm — was Sie wiſſen — zu thun, (und dann war's Zeit
zu gehen!)

So konnt' er von Allem, was einem Menſchen glich,
Nur ſeinen Narren und Affen um ſich leiden.
Herr Bruder, ſagte der Narr, du biſt, für einen geſcheidten
Gekrönten Kopf, nicht halb ſo klug, als ich:
Ich will den meinen, mit Kappe und Schellen,
Verlieren, oder dein Hahn ſoll ſich bis' morgen ſtellen!

38.

Ich kenne den Vogel, er iſt nicht, kleiner, als ein Trappe,
Und ärger als Leda's Schwan auf Eure Zofen erpicht,
Da ſteckt ein Geheimniß dahinter. Ich ſetze meine Kappe
An Eure Krone, Herr, wofern der Schäcker nicht
Noch dieſe nämliche Nacht uns ins Gehege bricht;
Und thut er's, ſo nennt mich — langſam, wenn ich ihn nicht ertappe!
Nun müſſen Sie wiſſen, Herr Ritter, der König im Feenland'
Hatt' eine Tochter, ſo ſchön wie Sonne, Mond und Sterne;
Und nicht, wie manche Prinzeſſin, nur etwa ſchön von ferne,
Sie wurde ſchöner und ſchöner, je näher man vor ihr ſtand."

39.

So glich ſie Ihnen, ſpricht der höfliche Paladin. —
„Das ſagen Sie nur, mich aufzuziehn,
Erwiedert mit einem Knicks die runde Dindonette,
Ich danke für den Stich!" Herr Amadis ſeufzt' und ſchwieg.
„Nun hatte (fuhr ſie fort) die ſchöne Landrinette,
(So hieß die Prinzeſſin) ſo oft ſie auf ihren Zelter ſtieg,
Wohl vierzig bis fünfzig Prinzen, die alle, um die Wette,
Sich zu der Ehre drängten, ihr

Den Fuß in den Bügel zu ſetzen. Was wurde den Armen dafür?
Die Stolze that, als ob ſie keine Augen hätte.

40.

Das machte die Prinzen toll! ſie hießen ſie Tigerthier,
Hyäne, Felſenherz — was weiß ich Alles, was wir
Von euch oft hören müſſen, und fluchten Donner und Wetter
Und wurden dabei ſo mager und grün, als fräßen ſie Gras.
Sie aber lachte dazu, ging ihres Weges, aß
Und trank und ſchlief und wurde ſtets ſchöner und fetter.
Desſelbigen Tages nun, da der goldene Hahn verſchwand,
Begab ſich's, daß die Prinzeſſin alleine
Spazieren ging, in einem kleinen Haine
Von Myrten, um deren jede ein Roſenſtock ſich wand.

41.

Sie werden's nicht übel nehmen, ein Mäntelchen ohne Mieder
Und, leichter als ein Wölkchen, ein ſeidner Unterrock
War all' ihr Putz. Sie wirft an einem Roſenſtock',
Um auszuruhn, auf kurzes Gras ſich nieder,
Und unvermerkt fängt ſie zu ſchlummern an.
Da kommt, o Wunder! ein großer goldner Hahn
Mit vollen Segeln angeflogen,
Der, ohne Bedenken, ſich auf ſie niederläßt.
Herr Ritter, wurden Sie je vom Alp' im Schlafe gepreßt?
So war ihr. Sie konnte nicht ſchrein, ſah lauter Regenbogen

42.

Vor ihren Augen und wußte nicht, wie ihr geſchah:
Als ſich, ich weiß nicht wie, mein Hahn des Vortheils erſah
Und leiſe, leiſe aus ſeinem ſmaragdenen Schnabel

Ein kleines Ei, nicht größer als eines Kolibri's,
In ihren Buſen rollen ließ.
Sie lächeln? — Denken Sie etwa, es ſey nur eine Fabel?
Im Feenlande, mein Herr, ſpricht meine Amme, (die dort
Als wie zu Hauſe iſt) geſchehen
Wohl närr'ſchere Dinge, als dieß. Ich gebe Ihnen mein Wort.
Sie haben noch keinen Ball, wie jener war, geſehen,

43.

Den König Strauß in ſeinem grünen Saal
Dem König von Jöma zu Ehren gegeben!
Das muß ich geſtehn, was ich in meinem Leben
Zu ſehen mir wünſchte, wenn eine Fee die Wahl
Mir ließe, das wäre, ſo einen Ball zu ſehen
Und mit zu tanzen! — Herr Ritter, Sie ſind doch auch dabei? —"
Mit vielem Vergnügen. — „Ich liebe den Tanz mit Schwärmerei;
Verſprechen Sie mir, wenn etwa eine der Feen
Den Spaß mir macht, ein Stündchen oder zwei
Mit Ihrer Dienerin zu drehen!

44.

Doch, daß ich den Hahn nicht vergeſſe, der, wie Sie wiſſen, ein Ei
Aus ſeinem ſmaragdenen Schnabel" — Hier wird, durch ein lautes Geſchrei
Im nächſten Gezelt, der König der Mährchen unterbrochen,
Und Amadis athmet (gefühllos für den Verluſt
Der blauen Bibliothek) von neuem aus freier Bruſt.
Sie hatte das letzte Wort nicht völlig ausgeſprochen,

So ſtürzt erſchrocken und keichend ihr kleiner Mohr herein.
Prinzeſſin, fängt er an mit heulender Stimme zu krähen,
Ach! daß es mich juſt trifft, der Unglücksbote zu ſeyn!
Ihr Eichhorn — „Was ſagſt du? Was iſt dem armen Puck geſchehen?

45.

So ſprich!“ — Prinzeſſin, der Puck — „Er brach doch nicht ein Bein?“ —
Ach! Ach! — Was Aergers? Er fiel ins Waſſer?“ — Nein!
Das nicht! — „So iſt er todt?“ — Behüte!
So arg iſt's nicht! er kam nur von der Kette los
Und lief in den Wald. — „So renne! ruf' Alles zuſammen! biete
Fünf hundert Bambo's und tauſend, mir iſt kein Preis zu groß,
Dem Wiederbringer! — Sie glauben nicht, was ich verliere,
Herr Ritter! — Mein armer Puck! — Verzeihn Sie! — Glück zur Cur!
Ich muß ihm nach!“ — Und ohne Weiters fuhr
Mit einem tiefen Knicks mein Fräulein aus der Thüre.

46.

Der Ritter, der während des Mährchens, mit dem
Das gute runde Geſchöpf ihn ſehr zu beluſtigen dachte,
Zwei mächtig klotzende Augen an unſre Erzählerin machte,
Fand ſeinen Irrthum an ihr nicht halb ſo angenehm,
Als wir, die nichts dabei verlieren.
O! ſagt' er beſchämt zu ſich ſelbſt, zu ſchwacher Amadis!
Wie oft, wie oft wird dich noch die Phantaſie verführen?
Die Gans, von der ſich der König von Jema verführen ließ,

War's wenigſtens nur von außen: doch, dieſe Dindonette,
Welch eine vollſtändige Gans, ſobald ſie Federn hätte!

47.

Vergebens hofft du die Schöne zu ſehen,
Die deiner Empfindung entſpricht und dieſem Bilde gleicht,
Das, wie ein elyſiſcher Schatten, dir ſcheint entgegen zu gehen,
Mit leiſer Stimme dir ruft, die Hand dir liebend reicht
Und, wenn du es glaubeſt zu halten, entfleucht.
Doch nein! ſie täuſchet mich nicht, die ſchönſte der Ideen,
Sie kann kein Hirngeſpinnſt ſeyn! Mit unermüdetem Lauf
Sucht mein verlangendes Herz ihr ſchönes Urbild auf.
Ja, ſuchen will ich dich durch alle Zonen der Erde,
Mein Genius flüſtert mir zu, daß ich dich finden werde!

Dritter Geſang.

1.

Indeß der Paladin von Schweſter Dindonetten,
Wie wir gehört, ſich unterhalten ließ,
Stand oder ſaß der Herr von Ferafis
Sein Secretair, um Fräulein Coliſichetten,
Nach hergebrachter Sitte, vom Ritter, ſeinem Herrn,
Die Helden- und Liebesgeſchichte vertraulich zu erzählen.
Das Fräulein war eine der wißbegierigen Seelen,
Die, unter der Hand, von ihren Nächſten ſo gern
Die Anekdoten erforſchen. Zum guten Glücke leerte
Herr Ferafis ſeinen Sack ſo gern, als jene hörte.

2.

Ein Autor weiß nicht immer, wie ſeinem Leſer iſt,
Und irrt oft, wenn er Andre mit ſeiner Laune mißt:
Doch dächt' ich, weil wir gerade nichts Angelegneres haben,
Wir hörten ihm zu. — „Das Erſte, was demnach
Der König, ſein Vater, that, ſobald er den Zettel erbrach,
Worin die gefragten Druiden ihm ihre Antwort gaben,
War, daß er in Merlins Thurm den Knaben ſperren ließ;
Denn das Orakel der Eichenmiſtel verhieß,
Er würd' einſt unter den Fürſten wie eine Sonne blitzen,
Sofern man Mittel fänd', ihn vor der Liebe zu ſchützen.

3.

Er ward in dieſem Thurm von unſichtbaren Händen
So gut bedient, als je ein Königsſohn.
Man ſah an aller Zimmer Wänden
Die Tizian und die Giorgion
Der Farben Zauberei verſchwenden.
Verſchwendet überall war Gold und Elfenbein;
Nichts Angenehmes gebrach, ein Einziges ausgenommen:
Es durfte kein weiblicher Fuß in ſeine Mauern kommen.
Kein Fenſter, keine Thür! Sogar der Sonnenſchein
Schlich nur mit äußerſter Vorſicht durch hohe Gitter hinein.

4.

Solang' er Kind noch war, von unſichtbaren Gnomiden
Bedient, (denn bei Gnomiden ſogar
Hielt ſeinen Sohn der behutſame König,
Der lieber in ſolchen Dingen zu viel that als zu wenig,
Mit Recht, nicht außer aller Gefahr)
Erblickt' er von Jugend an nichts, worin ein Leben war,
Als einen Pfittich, ein Aeffchen und einen alten Druiden
Mit langem Bart' und ſilberlockigem Haar,
Der ihm, was ungefähr dem Peliden
Achilles der alte Phönix, ſeyn ſollte, wenn er's nicht war.

5.

Nie war ein gelehrterer Mann den waldigen Ardennen
Entkrochen, als er: ihm war das Dunkelſte klar;
Nur, wie die Leute an etwas zweifeln können,
Dieß Einzige ſchien ihm wunderbar.
Denn jeden Kneten der Körper- und Geiſterlehre,

Der ihm, zum Löſen, zu ſtark verſchlungen war,
Zerſchnitt er herzhaft mit der Scheere;
Sogar das ſeltſame Ding, das (närriſch genug) in uns denkt,
Und jede geheime Feder, die ſeinen Willen lenkt,
Erklärte der Mann ſo fix, als ob's ein Uhrwerk wäre.

6.

Er war nicht minder gelehrt in alter und neuer Geſchichte,
Zumal in der, die nie geſchah:
Wie mancher Hercules war, wie viel an Maß und Gewichte
Der Becher gehalten, zu welchem die keuſche Helena
Das Muſter lieh, das Alter der Pyramiden,
Den Tag der Erſchaffung der Welt und der Gründung von Ninive,
Die ganze Topographie des Reichs der Atlantiden,
Das Maß des Pantoffels, der einſt die ſchöne Rhodope
Zur Königin machte, und tauſend andre dergleichen
Probleme ins Reine zu bringen, mußt' ihm Salmaſius weichen.

7.

Trotz aller dieſer Gelehrſamkeit hätte
Ein Mädchen von vierzehn, das Gott mit fünf bis ſechs Sinnen bedacht,
Ihm, wie dem kleinſten Kinde, wer weiß was weiß gemacht.
Was half's ihm, in ſeinem Seſſel die ganze lange Kette
Der Dinge zu überſehn? Was vor der Naſe ihm lag,
Das ſah er nie. Er bewies euch, klar wie Tag,
So müſſ' es gehn, und immer wurde ſein Hoffen
Vom ungefäll'gen Erfolg ſo widrig übertroffen,
Als hätte Natur und Zufall ſich gegen ſein Syſtem
Verſchworen — und in der That war dieß nicht angenehm.

Wie glüklich iſts, o J***, wenn ſympathetiſche Seelen einander finden! Seelen, die vielleicht ſchon unter einem andern Himmel ſich liebten, und izt, da ſie ſich ſehen, von ferne ſich wieder erinnern, wie man eines Traums ſich erinnert, von dem nur eine dunkle angenehme Empfindung im Gemüthe zurükgeblieben iſt. — Das Schikſal trennte ſie vielleicht, als ſie von jenen ſeligen Geſtaden herabſanken, ihre Prüfungszeit in dieſem fremden Lande anzutreten. Aber ihre befreundeten Engel bringen ſie wieder zuſammen, wenn gleich Jahre, Gebürge und Flüſſe zwiſchen ſie gelegt ſind. Kaum erwachen dieſe ſchweſterlichen Seelen wieder von der Betäubung, worein der Fall in den irdiſchen Klumpen ſie ſtürzte; kaum fühlen ſie ſich ſelbſt wieder recht, ſo erwacht auch eine geheime Sehnſucht, die ihnen ſelbſt fremd iſt. Sie athmen nach einem Gute, das ihnen fehlet, ſie ſtaunen; oft ſinken ſie, in einſamen Schatten, oder unter den Flügeln der Nacht, in ernſte Träume. Tauſend Geſtalten der Dinge gehen vor der denkenden Seele vorbey, ohne ſie zu rühren; ſie erfindet ſich zulezt ein liebenswürdigers Bild, ſie mahlet es

8.

Indeſſen ſchickt' er ſich doch, von allen möglichen Dingen,
Wo nicht die Quinteſſenz, doch eine Waſſertinctur,
So viel ein Edelmann braucht, dem Prinzen beizubringen.
Denn dieſe höheren Weſen beſitzen, aus Gunſt der Natur,
Das Alles, was meines Gleichen durch bloßen Fleiß erringen,
Bekanntlich in der Wiege ſchon.
Natürlich war mein Prinz bei ſo geſtalten Dingen
Im achten Jahre bereits ein kleiner Salomon,
Ein kleiner Trismegiſt, wie auch, den Damen zur Freude,
Schön wie ein Amor in ſeinem Huſarenkleide.

9.

„Den Damen? denen ſein Anblick ſo ſcharf verboten
war?" —
Verzeihn Sie! Die Königin durfte ihn hinter dichten Gardinen
Von Zeit zu Zeit bis in ſein neuntes Jahr
Durch eine Ritze betrachten und mütterlich, nach Verdienen,
Bewundern; ſo wie auch der König an jedem Quatember kam,
Nebſt einigen, die er aus Gunſt — zum Klatſchen mit ſich
nahm,
Zu hören, wie raſch und beherzt auf ſechzehn tauſend Fragen
Der kleine Papagai die Antwort aufzuſagen
Gelehrig war; worüber, wie Jedermann ſieht,
Der ganze mitklatſchende Hof in großes Erſtaunen gerieth.

10.

Mein junger Prinz, ein Amor an Geſtalt
Und wie ein Buch gelehrt, war fünfzehn Sommer nun alt —
„Gottlob!" — ruft gähnend die ſchöne Coliſichette;

„Denn, wenn Herr Ferafis länger ſo fortgefahren hätte,
Wir lebten, das Ende von ſeiner Geſchichte zu ſehn,
Nicht lange genug.“ — Madame, ich muß geſtehn,
Erwiedert dieſer, man wird vom vielen Erzählen
(Und irrenden Secretairen pflegt's nie an Anlaß zu fehlen)
Gewohnt, zu ſehr ins Beſondre zu gehn;
Die Erzählung belebt ſich dadurch — Doch ſteh' ich zu hohen
Befehlen!

11.

Der Prinz demnach war nun dem Alter nah,
Worin, wiewohl er von Liebe und von den Schönen nichts
wußte,
Als was er in Büchern las und in Gemälden ſah,
Er etwas mehr als ſonſt dabei empfinden mußte.
Man hatte, ich weiß nicht wie, aus einem alten Saal'
Ein prächtiges Stück hinweg zu ſchaffen vergeſſen,
Worauf, mit Figuren in Lebensgröße, die Wahl
Des jungen Hercules, im höchſten Ideal,
Geſchildert war. Nun laſſ' ich ſie ſelbſt ermeſſen,
Wie oft mein Prinz vor dieſem Gemälde geſeſſen!

12.

Er ſah es ſtundenlang an. Derſelbe Amadis,
Der kurz zuvor den Blick kaum drüber glitſchen ließ,
Verſchlang es jetzt mit den Augen, glaubt' immer was Neues
zu ſehen.
Es gab ihm ſo viel zu denken! So fremde, ſo ſchöne Ideen
Entwickelten ſich dabei! Es ward ihm in der Bruſt
So warm, ſo ein ſeltſam Gemiſch zweideutiger ſchmerzender Luſt

Durchdrang ſein ganzes begeiſtertes Weſen!
Homers vierzehntes Buch ließ ſich ſo gut dabei leſen!
Kurz, was er in langen zehn Jahren von ſeinem Druiden gehört,
Vergaß er in einer Stunde bei dem, was der Maler ihn lehrt.

13.

Wie Hercules zwiſchen der Tugend und Wolluſt unentſchloſſen
Zu ſchweben ſchien, ſo fand auch hier mein Amadis
Sein Herz getheilt und hätte gern' alle beide genoſſen.
Wie göttlich erſcheint ihm jene! — Doch dieſe lächelt ſo ſüß,
Iſt mit ſo lieblichem Reiz' übergoſſen!
Ihr bloßer Anblick iſt ein Blick ins Paradies.
Wer widerſtände dem Auge, das ihm ſo ſchüchtern ſehnlich
Erlaubt, an den Buſen zu ſinken, der ihm entgegen wallt?
Und doch, wie herrlich iſt jene! wie nur ſich ſelber ähnlich!
Wie voll von Adel und Größe in ihrer ganzen Geſtalt!

14.

Schön iſt in allen ſeinen Zügen
Ihr bräunlich Angeſicht, wo, wie auf glatter Flut
Der Sonne Bild, das reinſte aller Vergnügen,
Vergnügen an ſich ſelbſt und innrer Friede ruht.
Durch ihre Wangen ſcheint ein unbeflecktes Blut;
Ihr offnes blaues Aug, voll ſicherm Selbſtvertrauen,
Erlaubt bis auf den Grund von ihrer Seele zu ſchauen:
Still wirkende Güte, die minder ſpricht, als thut,
Und Wahrheit malt ſich darin und unbezwingbarer Muth
Und feſſelt das Herz zugleich mit Liebe und heiligem Grauen.

15.

Mein Prinz, der unter beiden Geſtalten
Die Schönheit liebt und, wenn ſein Aug' auf dem Bild
Der Tugend mit Rührung verweilt, ſich doch nicht kann enthalten,
Zugleich nach ihrer Rivalin (ſo ſehr ſein Phönix ſie ſchilt)
Verſtohlne Blicke, die Zeugen von ſeinem Gefühle, zu ſchicken
Und in Gedanken ſein Herz an ihren Buſen zu drücken;
Mein Prinz betrachtet, vergleicht und combinirt ſo lang
(Denn ſeine Phantaſie war nun einmal im Gang')
Und kann ſich ſo lange zu keiner Wahl entſchließen,
Bis beide Formen zu einer in ihm zuſammen fließen.

16.

Er ſchafft ſich ſelbſt das höchſte Ideal
Von Liebenswürdigkeit, indem er beide vereinigt;
Ein glücklicher Weg, den Verlegenheiten der Wahl
Auf einmal ſich zu entziehn, die ihn wollüſtig peinigt!
Das ſchönſte Bild, das je die Phantaſie
Der Liebe malen half, ſtand jetzt vor ſeiner Stirne —
Was ſag' ich? füllte ſein Herz und ſpükt' in ſeinem Gehirne.
Von nun an hätte ſein Alter die undankbare Müh'
Erſparen können, die Tablatur der Sphären
Und ſeine Ontologie und ſeine Moral ihn zu lehren.

17.

Viel angelegnere Dinge arbeiteten Tag und Nacht
In ſeines Telemachs Kopf. Er wollte ſchlechterdings wiſſen,
Was man für Gründe gehabt, ſo eng' ihn einzuſchließen;
Oft wurde der Alte zum Murren durch ſeine Fragen gebracht.

Denn Manches, womit wir im ſechsten uns ſtillen laſſen müſſen,
Wird uns zehn Jahre hernach ſo leicht nicht weiß gemacht.
Einſt, da der Druide ſehr viel im Senecaiſchen Tone
Vom höchſten Gute ſprach und ſehr gelehrt bewies,
Der Weiſe find' es in ſich — In ſich? rief Amadis,
Um dieſes höchſte Gut gäb' ich nicht eine Bohne!

18.

Hör' auf, ganz gegen mein Herz, dem ich geneigter bin
Zu glauben, als allen ſieben und ſiebenmal ſieben Weiſen,
In großen Wörtern ohne Sinn
Der Auſtern Glück mir anzupreiſen!
Komm, guter Alter, ich will das höchſte Gut dir weiſen!
(Er führt', indem er's ſprach, ihn zum Gemälde hin)
Hier, ſchmelze mir dieſe zwei in eine Göttin zuſammen
Und wiſſ', an ihrem Buſen winkt
Das höchſte Gut! — Der arme Druide ſinkt
Beinahe zu Boden, indem ſein Jünger, die Augen voll
Flammen

19.

Und mit dem kräftigſten Ausdruck des innern Gefühls
im Geſicht,
Die ſchrecklichen Worte — „an ihrem Buſen" — ſpricht.
Er ſetzt ſich hin und beginnt, aus Ueberzeugung und Pflicht
Des Jünglings Muthwillen zu verdammen.
Schmelz, ruft der Prinz, taub ſeinem Strafgericht,
Mir dieſe Zwei in Eine zuſammen!
Doch, was du ſchwerlich kannſt, hat ſchon mein Herz gethan.
Hier ſteht ſie! — Und nun, mein guter Alter, hör' an,

Ich bin kein Knabe mehr! — Und müßt' ich ins Land der Ideen,
Wie Zulma, reisen, ich will mit diesen Augen sie sehen.

20.

Der Alte disputirt, stellt tausend schwache Gründe
(Nach Sykophanten Art — er denkt, die Menge trägt's aus)
Vor seine Meinung her und beweist mit großem Gebrauf',
Ein Weib zu lieben, ja nur sie anzuschauen, sey Sünde.
Die saubern Gemeinplätze alle, worauf, von Aristophan
Zu Dechant Swift, die Secte der Mysogynen
Herum sich getummelt, er führt sie alle an,
Und da er meint, wie wohl er dran gethan,
So zeigt sich, daß sie den Prinzen nur fester zu machen dienen.
Gut! fing der kleine Rebell mit schlauem Kaltsinn' an:

21.

Nach deinem System' ist nichts, das weniger Liebe zu geben
Gemacht ist, als ein schönes Weib.
Ich glaub' es, weil du willst; doch meine Zweifel zu heben,
Warum spielt in der Geschichte und in der Fabel das Weib
Die erste Rolle stets? Vom ganzen menschlichen Leben
Treibt sie das große Rad, hat Kronen zu vergeben,
Herrscht über die Narren und ist der Weisen Zeitvertreib.
Homer, dieß ist gewiß, war nicht von deiner Secte;
Von seinen Helden hat jeder auf seinen eigenen Leib
Zwei oder drei; sogar Achillen, dem Trotzigen, deckte

22.

Die ſchöne Diomede, in Lesbos zur Sklavin gemacht,
Mit weichen Fellen ſein Lager jede Nacht
Für ihn und ſich ſelbſt: und auf der andern Seite
Lag beim Patroklos die ſchöne Iphis, die er
Von ſeinem Waffenbruder Achilles aus der Beute
Von Skyros erhielt. Ich denke, daß Vater Homer
Die wahre Natur viel beſſer als Seneca kannte.
Ein Mädchen iſt immer bei ihm das pomum Eridis.
Selbſt zum verderbenden Zorn, worin Achill entbrannte,
Was gab den Zunder dazu? Die ſchöne Chryſeis.

23.

Kein Wunder! Hatte vielleicht die zehenjährige Fehde,
Die Gräciens Helden und Götter zu Trojens Falle verband,
Was Wichtigers zum Gegenſtand?
Die ſchönen Augen der blonden Tochter der Lede
Entflammten die Fackeln zu Ilions Brand.
Bedarf der Dichter, damit die Griechen ſiegen,
Daß Jupiter ſchlafe, ſo iſt kein ander Mittel, er muß
Der Frauenliſt auf Ida unterliegen,
Und Juno, den Schlaf auf ihre Seite zu kriegen,
Sag, was verſpricht ſie ihm? Der jüngſten Grazie Kuß.

24.

Mit tiefer Beſtürzung vernimmt der Grandart, wie gelehrt
Sein Zögling iſt, ſich ſelber zu verführen:
So den Homer zu commentiren,
Das hat er wahrlich nicht in ſeinen Stunden gehört!
Man hätte dem Prinzen, ſein Herz der Liebe zu verſchließen,

Homeren nicht leſen, Cytheren nicht malen müſſen.
Vergebens wird er, ſeitdem ihm dieſe Lehrer entdeckt,
Wofür er zärtlich iſt, mit Orakelſprüchen geſchreckt;
Er läßt euch bitten und dräun und ſeine Verblendung beklagen,
Dieß Alles reizt ihn nur mehr, das Abenteuer zu wagen.

25.

Nicht fern vom Thurme, worin der junge Amadis
Der Liebe zu einer Idee, die außer ſeinem Gehirne
Wohl nirgends iſt, ſich ſchmachtend überließ,
Wohnt' eine Fee, auf deren ſchöner Stirne
Das Alter bereits begann die erſten Furchen zu ziehn.
Schön war ſie einſt geweſen und hatte, noch im Verblühn,
Die Grazien alle in vollem Glanz' erhalten,
Die nicht ſo bald, wie Mund und Wange, veralten.
Sie hatte den Prinzen zwar nur in ihrem Buche geſehn,
Doch reizend genug, um ihm — aus Großmuth beizuſtehn.

26.

Das ſchwarze Stäbchen, womit die Alquif und Alcinen
So große Wunder thun, ſprengt ſeinen Kerker auf.
Er wiſcht hinaus. Zwei Sylphen erſparten ihm den Lauf
Bis in der Fee Gebiet; er ſchwebte zwiſchen ihnen
Nach Art der Götter daher und wußte nicht, wie ihm geſchah,
Als er im ſchönſten der Gärten allein und frei ſich ſah,
Er lag auf Blumen, in zweifelhaftem Entzücken,
Und traute ſeinen Sinnen kaum:
An einem ſolchen Ort ließ oft ein ſchmeichelnder Traum
Die ſchöne Idee, die er liebt, ihn unter Roſen erblicken.

27.

Doch, als er gewiß zu ſeyn meint, ſein Abenteuer ſey wahr,
Steigt ſein Entzücken zum äußerſten Grade.
Man hoffet ſo leicht im ſechzehnten Jahr,
Was man ſich wünſcht! Er glaubt ſich auf dem Pfade,
Der ihn geradeswegs zu ſeiner Göttin führt.
Die Sonne ſtand noch hoch. Die klug Zauberin hatte
Die Stunde ſeiner Befreiung ſehr weislich calculirt.
Sein alter Mentor ſchlief getroſt auf ſeiner Matte
Und träumte die Quadratur des Cirkels, ahnungslos,
Was gegen die Tugend des Prinzen ſich, während er träumte,
beſchloß.

28.

Zur gleichen Stunde, doch minder ſorglos, pflegte
Auf weichen Polſtern, mit Federn vom feinſten Stahl
Geſchwellt, die ſchöne Fee in ihrem Gartenſaal
Der Mittagsruh' und — überlegte
(Wie einer Dame geziemte, die nicht zum erſten Mal'
In dieſer Lage ſich fand) mit ſcrupelhafter Wahl
Die ſicherſten Mittel, das Herz des Schwärmers nicht zu
verfehlen.
Die Thür des Saals (vermuthlich aus Vergehn
Des Kammermädchens) mehr als halb geöffnet zu ſehn,
War meinem Prinzen ein Wink, ſich leiſe hinein zu ſtehlen.

29.

Es herrſchte darin der ſanfte dämmernde Tag,
Das Dunkelhell, das Damen, die vierzig Sommer zählen,
Mit gutem Bedacht' am liebſten zu ihren Siegen wählen.

Höchſt ſittſam war die Stellung, worin die Nymphe lag;
Die ſchlaue Tugend der ernſten feirlichen Prude
Setzt, wenn ſie bezaubern will, ſich in dieſe Attitude.
Kurz, ihr gelang's. Mein Prinz, bethört von ſeiner Idee,
Glaubt, daß er ſie hier, im wahren Ideenlande,
Verkörpert in dieſer Schläferin ſeh',
Und alle Schüchternheit vom erſten Jünglingsſtande

30.

Hält ihn mit Noth zurück, Thorheiten zu begehn.
Schon ſchwebt der Ausruf — „Ihr Götter! wie ſchön!" —
Auf ſeiner ſchwärmenden Lippen Rande.
Und doch, wie durft' er des Frevels ſich unterſtehn,
Sie aufzuwecken? Sie ſchlief ſo ſanft! ſo ſchön!
Das Sicherſte war, ſo leiſe als möglich wieder zu gehn.
Er that's, nachdem er andächtig den Saum von ihrem Gewande
Geküßt, nicht ohne den Kopf ſehr oft zurück zu drehn.
Was weiter erfolgt, und wie die Göttin erwacht,
Den Prinzen gefunden, Bekanntſchaft mit ihm gemacht,

31.

Und, ohne dergleichen zu thun, als ob ſie bei ſeiner Befreiung
Betroffen wäre, ihm viel verbindliche Dinge geſagt,
Und wie er, von ihren Blicken ermuntert und voller Verzeihung
Voraus verſichert, mit Stammeln ſein kühnes Geſtändniß gewagt;
Wie viele Schwierigkeit er in ihrer Tugend gefunden,
Bis endlich, nachdem er ſich ſelbſt und ſie viel länger geplagt,
Als nöthig war, die Liebe überwunden;
Das heißt, den ganzen Proceß, wie an allen Gliedern gebunden

aus und liebt es, und wünscht, wie Pygmalion (*), daß es leben möge; unwissend, daß dieses Bild ein Urbild hat, und daß sie sich nur wieder an seine Züge besinnt. Wie süß ist dann das Erstaunen dieser harmonischen Geister, wenn sie sich unverhofft finden! Ein geheimer magnetischer Reiz nähert sie einander, sie schauen sich an, und lieben sich immer mehr, je länger sie sich anschauen. Und wie könnten sie anders als sich lieben? Ihre Herzen sind in den lieblichsten Gleichlaut gestimmt. Die Natur hat gleiche Reize für beyde. Dieser reine Azur des Himmels, diese balsamischen Blumen, diese blühende Gegend die im Mondschein schlummert - und noch mehr das geistige Schöne, die Ordnung, die Güte, die Unschuld, die stille Tugend, die unaufgemuntert, unerkannt, und unnachgeahmt, mitten in dem Getümmel einer ausgearteten Welt, der Stimme des Himmels getreu bleibt -- Alle diese Gegenstände rühren beyde auf gleiche Art. Wie lieblich ist es ihnen, ihr Innerstes einander aufzuschliessen! Wie leicht verstehen sie sich? Wie schnell geht jede Empfin-

(*) Ein berühmter Künstler des Alterthums, der aus der schönen Erzehlung, Pygmalion und Elise, niemand unbekannt seyn sollte. Er schnitte eine Venus aus Marmor, in welcher er eine so vollkommene Schönheit ausdrükte, daß er in sein eigen Werk verliebt wurde; und, wie die alten Poeten erzehlen, nicht aufhörte zu wünschen, daß seine geliebte Statue leben möchte, bis Venus ihm seines Wunsches gewährte.

Ein Knabe, der ſein Herz in den Fingerſpitzen trägt,
Verlagten Reizungen oft ſich preiszugeben pflegt:

32.

Dieß Alles ſind Dinge, wovon die Meiſter der Kunſt zu lieben
Uns Anfang, Mittel und Ende in mehr-als einem Roman'
Aus ſichern Quellen ſo pſychologiſch beſchrieben,
Daß ich hierüber mich gänzlich auf ſie beziehen kann.
Drei lange Wochen (drei Tage nach Amors Kalender)
Träumt Amadis im Beſitz des höchſten Gutes zu ſeyn;
Man theilte Tag und Nacht in tauſend Vergnügungen ein
Und gab und nahm unzählige Liebespfänder;
Doch unvermerkt zerfloß der Zaubernebel, durch den
Er ſeine phantaſtiſche Göttin in einer Prude geſehn;

33.

In einer Prude, die ihm die Wirkung ſinnlicher Triebe
Mit ſchlauem Betrug für Empfindungen gab:
Und wie der Nebel verſchwand, ſo nahm die feurigſte Liebe,
Die je geweſen, in ſchnellen Graden ab.
Die arme Fee! ihr half kein Zauberſtab,
Ihr halfen nichts die ſchlauen Ovidiſchen Künſte!
Vergebens ließ ſie an ihm kein Mittel unverſucht,
Ihr half Coquetterie nicht mehr als Eiferſucht,
Geduld und zärtliches Schmachten nicht mehr, als Launen und Dünſte:
Abtreten mußte ſie ihn, und an — ein Hirngeſpinnſte!

34.

Zum Glück für meinen Herrn ging juſt zur nämlichen Zeit
Ein junger viel verſprechender Ritter,
Ein Neuling, wie er, ins Garn: die Ungelegenheit,
In irgend ein himmliſches Thier, Krebs, Steinbock oder Widder,
Dich überſetzt zu ſehn, ward ihm dadurch erſpart.
So trennte man ſich doch noch mit ziemlich guter Art.
Sie ſelbſt ermahnte den Prinzen die Zeit nicht zu verlieren;
Und, als er ſich höflich zu Gnaden empfahl,
So hatte ſie Bosheit genug, den Abſchied nicht einmal
Mit einem einzigen Thränchen zu zieren.

35.

Mein Prinz verfolgte nunmehr auf einem ſchönen Pferd,
Das ihm, gezäumt und geſattelt, die edle Fee verehrt,
Das ſchöne Phantom, an welches er ſonder Entzücken
Nicht denken kann, und das mit jedem neuen Betrug
Nur deſto tiefer ſich ſcheint in ſein Gehirne zu drücken.
Nur dieſes (ſchwor er mir zu, auf unſerm erſten Ritt)
Sey fähig, ein Herz wie ſeines zu beglücken.
Die erſte Dame, zu welcher uns Weg und Zufall trug,
Schien ihm die Geſuchte zu ſeyn, und ſeit drei Sonnenjahren
Hab' ich drei Dutzend gezählt, die nach und nach es waren.

36.

Dem lauten Gekläffe Don Parafols, der neben
Der Tochter Bembo's ſaß und mit zerſtreuter Art

Erzählen hörte, Raum zu geben,
Hält Feraſis ein und zupft ſich indeſſen am Bart'.
In viel ernſthafterem Lichte betrachtet Colliſchette
Die Sache; ſie reizt der Gedank', ein Herz zu ſtriren,
wie dieß.
Die Kleinmuth, daß ſie vielleicht dazu nicht Reiz genug hätte,
War nicht in ihrem Charakter; ſie hielt ſich des Sieges
gewiß.
Herr Ritter, denken Sie nicht, (fragt ſie mit ſchelmiſcher
Miene)
Daß dieſer Schwärmer die Müh', ihn feſt zu halten, verdiene?

37.

Die Frage war ſpitzig genug. Der Stuzer, als hört' er
ſie nicht,
Fängt mezza voce an: „Wie gleichet nicht Zephyr der
Floren!
„Sie haben ſich weislich erkoren,
„Sie wählen den Wechſel zur Pflicht."
Sie ſingen ja wie ein Vogel, mein Herr? Ich ſehe, Sie
haben
Für unſre Ruhe nur allzuviele Gaben! —
Geh, Zelis, und frag' im Vorgemache, wie ſich
Der ſchöne Ritter befinde! — Doch nein, ich ſelbſt will gehen!
Er iſt der artigſte Mann — mein Herr, Sie führen mich —
Der artigſte Mann, den ich jemals geſehen.

38.

Mit einer kleinen Grimaſſe, die lächeln ſollte, reicht
Der Stuzer ihr den Arm, wirft auf der Zofen eine

Im Fortgehn einen Blick, der ihr Marmorherzchen erweicht,
Und läßt, ſobald er das Zelt des Nebenbuhlers erreicht,
Mit einer tiefen Verbeugung die Dame bei ihm alleine.
Die Nymphe, die er zum Werkzeug der Rache auserſah,
War artig genug für eine Paſſade,
Und Parafol dringend. Doch ob und wann er Gnade
Vor ihr gefunden, und was in den Zelten weiter geſchah,
Verſchieben wir jetzt und ſuchen der andern Schweſtern Pfade.

Vierter Geſang.

1.

Wie Leoparde, die Strenge, ſobald ſie durchs Geſträuch
Den Rieſen erblickt, erſchrocken und todtenbleich
Dem Bade, worin ſie ſich kühlte, entſtiegen
Und ſchneller, als ſchüchterne Tauben dem fernen Geier entſtiegen,
Sich in den Wald geſtürzt, — wird, werthe Leſer, euch
Vermuthlich in friſcher Erinnerung liegen.
Man hat es übel gefunden, daß bei ſo geringer Gefahr
Die Dame wenigſtens nicht ſich ſo viel Zeit genommen,
Als, nur zur Noth, erforderlich war,
Nicht ohne Hemd' aus dem Waſſer zu kommen:

2.

Der Uebelſtand ſpringt Jedem ins Geſicht;
Doch war das Aergerniß, zum Glück, ſo ſchrecklich nicht,
Weil ſie ein Wald umgibt, ſo finſter, dicht verſchlungen
Und öde, daß wohl in mancher Jahresfriſt
Kein menſchlicher Fuß in ihn hinein gedrungen.
Die Schöne, der dieß zu wenig zu ihrer Entſchuldigung iſt,

Geruht vielleicht im Eifer zu vergeſſen,
Daß ihre eigne Tugend — wer weiß? — noch dieſen Tag
Durch eine ſchnellfüßige Spinne zu Falle kommen mag,
Und Spinnen pflegen doch auch die Mädchen nicht zu eſſen.

3.

Als Leoparde, vom Laufen athemlos,
Auf einem Hügel ein wenig auszuruhn beſchloß,
Horcht ſie mit lauſchendem Ohr' und ſteht nicht wenig betroffen,
Daß von den Zelten kein Laut ihr Trommelfell erreicht.
Sie hatte ſo weit ſich verirrt, daß, einen Rückweg zu hoffen,
Wo jeder Pfad verführt, ihr unwahrſcheinlich däucht.
Inzwiſchen fanden die Nymphen und Mohren,
Die ihr im Laufen gefolgt, ſich, einzeln, keuchend ein.
Die meiſten gaben die Hoffnung, ſich aus dem furchtbaren Hain,
Der ohne Gränzen ſchien, heraus zu finden, verloren.

4.

In einer Lage, wie dieſe, hat wohl ein Weiſer Müh'
In leidlichem Gleichgewicht ſich zu erhalten.
Mit hangenden Köpfen, um welche zerſtreut die Locken wallten,
Die Arme über die Bruſt verſchränkt, die Stirn' in Falten,
Sieht um die Dame die Schaar der Zofen; und denken ſie
Zurück an die Zelten, wo jetzt in ihrer Phantaſie
Die Feinde, in Flammen gehüllt, nach ſtrengem Kriegsrecht ſchalten,
So ſangen ſie alle zugleich in einer Melodie
So bitterlich an zu heulen und zu weinen,
Daß alle Felſen ringsum mit ihnen ſich vereinen.

5.

Indeſſen ſank der Tag, und immer länger fiel
Der Cedern gigantiſcher Schatten herab in einſame Thäler.
Von Kälte litten zwar die guten Mädchen nicht viel,
Wiewohl ſie (die närriſchen Dinger!) im Schrecken den nämlichen Fehler
Wie ihre Dame gemacht. Doch war der Nymphenſtand
Noch etwas zu Neues für ſie, um ihn ſogleich für bekannt
Zu nehmen; auch hatten nicht alle, die Wahrheit zu geſtehen,
Beſondere Gründe, ſich gern' in dieſem Stande zu ſehen;
Kurz, alle wünſchten ſich ſehnlich auf die Nacht
Ein beſſeres Lager, als ſich Ulyſſes einſt gemacht.

6.

Ein armes Strohdach iſt in dieſem Augenblicke
Der höchſte Wunſch, den Bambo's Tochter wagt.
Sie, die in ihrem urſprünglichen Glücke
Nicht ſelten auf Schwanen und Atlas zu hart zu liegen geklagt,
Wär jetzt unendlich wohl mit ihrer Nacht zufrieden,
Hätt' ihr das Schickſal nur von einer Schäferin
Den harten Laubſack zum Lager beſchieden,
Mit Roſen beſtreut oder nicht, darüber ſchlüpft ſie hin.
Allmächtige Noth, du kannſt mehr als die Epikteten!
Du machſt den Weichling hart und lehrſt den Frevler beten.

7.

Nichts kann den ſtolzen Uebermuth
Der Erdengötter, wie du, zur Selbſterkenntniß zwingen.
Solang' ihr zartes Fell auf Flaum und Eiderdun ruht,
Nichts ihnen gebricht, was nur den Sinnen gütlich thut,

Und, wenn ſie winken, ſogleich ſich tauſend Füße bezwingen,
Wie leicht vergeſſen ſie dann, daß unſer bürgerlich Blut
So roh als ihres iſt! Wem könnt' es da gelingen,
Terenzens homo sum den Stolzen beizubringen?
Die Muſen verlören die Müh', es ihnen einzuſingen!
Ihr Herz wird nur durch Trübſal gut.

8.

Schon ſank Leoparden der Muth, indem die Königin
Der Nacht den drachenbeſpannten Wagen
Herauf am Horizont trieb: als mitten unter den Klagen
Der Mädchen eine rief: Was ſeh' ich? O, ſehet dorthin!
Mehr konnte das Mädchen vor Freude nicht ſagen.
Und alle riefen zugleich, was ſiehſt du? und ſahen dahin,
Wohin ſie zeigte, und ſahen mit freudetrunkenen Blicken
Auf eines Berges blauen Rücken
Ein ſchönes Schloß, das ganz von Golde ſchien,
Im blaſſen Roth der Abenddämmerung glühn.

9.

Der Anblick goß auf einmal neues Leben
In jede Ader und lehrte die müden Füße ſich heben.
Kein Nymphchen, das einem verfolgten Satyr entflieht,
Läuft ſchneller als ſie; denn das Verlangen zieht,
Je bälder je lieber das herrliche Schloß zu erreichen,
Wovon, nach einem Vorrecht von allen ihres Gleichen,
Sich Leoparde bereits die höchſte Gebieterin ſieht.
Sie iſt nun auf gutem Wege. Wir laſſen ſie laufen und keuchen
Und eilen zu Chatouilleuſen, die noch, von Ohnmacht beſiegt,
Dem Triton in den Armen liegt.

10.

Der Triton, dem wohl nicht geträumt, noch heute
So einen Zug zu thun, ſchwamm mit der ſchönen Beute
In ſtillem Triumphe der ſichern Grotte zu.
So ſchleicht ſich mit grinſendem Lächeln und aufgeblaſenen Backen
Ein diebiſcher Affe davon, um in gemächlicher Ruh
Zu oberſt unterm Dach die geraubten Nüſſe zu knacken.
Die arme Dame! Die Ohnmacht hinderte ſie,
Sich nach den Regeln zu ſträuben und zu zappeln.
Ihr Schönen! wenn guter Rath euch lieb iſt, trauet nie
Der Großmuth eines Manns mit einer Schürze von Pappeln!

11.

Man wagt, das kann ich euch ſagen, ſehr viel dabei, zumal
In einer Ohnmacht. Er hatte, ſie zu ſich ſelbſt zu bringen,
Gewiß weder Eau de luce noch ſonſt ein Cordial —
„Und brachte ſie doch zu ſich ſelbſt? Das kann nur mit rechten Dingen
„Nicht zugegangen ſeyn!“ — So denkt, zum Exempel, die Welt!
Kommt's hoch, ſo zückt man mit ſkeptiſcher Naſe
Die Achſeln, hofft nach der Liebe und läßt's dahin geſtellt.
Im Uebrigen weiß ich nicht, was hier zurück mich hält;
Die Rede iſt weder von meiner Tochter noch Vaſe,
Und bin ich etwa zum Hüter von Bambo's Töchtern beſtellt?

12.

Ich danke für dieß Amt! — Sie gehn den Mann im Wende
Nicht weniger an. Wer weiß in welchem Strauß',

In dieſem Augenblick ſelbſt, ſch Blaſſardine, die Blonde,
Die auch davon lief, befindet? — Indeſſen zieht euch daraus
Die Regel, ihr ſchöne Kinder: man ſoll vor Rieſen und
Zwergen
Sich weder in freiem Felde noch hinter Gebüſchen verbergen.
Was liefen ſie ſo? Ging's jeder, im ärgſten Falle, doch bloß
Wie allen andern! und wirklich war die Gefahr nicht groß.
Allein ſo pflegt die Furcht es immer zu machen;
Sie rennte vor einer Maus dem Behemoth in den Rachen.

13.

Dem ſey nun, wie ihm will, die keuſche Infantin erwacht
Auf einem Bette von Schilf und Waſſerlinſen
Aus einer langen Entgeiſtrung und macht
An ihren Erretter mit ſeiner Kroße von Binſen
Zwei große Augen. Doch Reue nach der That
Hilft juſt ſo viel, als, nach der Entſchließung, guter Rath.
Der Triton ſcheint ihr, je mehr ſie ihn beſchauet,
Zum wenigſten um die Hälfte mehr Rieſe als jener zu ſeyn.
Mit einem Triton, in ſeiner Grotte, allein!
Das macht Gedanken, wovor der Keuſchen billig grauet.

14.

Von dieſen Gedanken empört, fährt ſie mit beiden Händen
In ihre Locken, zerreißt ihr Halstuch, ſpringt an den Wänden
Hinauf und declamirt mit tragiſchem Anſtand' aus mehr
Als zwanzig Opern die tollſten Stellen her.
Dann wirft ſie, athemlos, ſich auf die Erde nieder,
Reibt ihre Augen, weint, fährt wieder
Wie eine Medea herum, ſpricht Unſinn, apoſtrophirt

Empfindung aus der einen Seele in die andere über? Sie scheinen nur zwo Helften zu seyn, welche die Freundschaft wieder in Eine Seele zusammenfügt. Kein grosser Gedanke, keine schöne Empfindung, keine frohe Hoffnung, keine edle That, die sie nicht unter sich gemein haben! Keine Dissonanz in der einen, die nicht durch die andere in Harmonie aufgelöst werde! Die Begierde, sich den Unsterblichen, jenem heiligen Lande wo sie entsprungen sind, immer mehr zu nähern; diese erhabne Begierde, man mag sie nun Tugend oder Religion nennen, vereiniget sie in allem, was sie denken oder thun. Denn was für eine andere Harmonie kan unter Geistern seyn, wenn es nicht die Tugend ist?

O, hütet euch, die geheiligten Namen der Liebe und Freundschaft zu entweihen, ihr kleinen Seelen, welche Geiz oder Wollust, (niederträchtige Bedürfnisse!) auf kurze Zeit an das gleiche Joch spannen; nennet nicht Sympathie, was eine schändliche Zusammenrettung ist, die ihr umsonst mit dem Namen der Liebe und Freundschaft bedeket, wie Leda ein häßliches Gemüth unter den Rosen ihrer Wangen verbergen will. Begnüget euch, von uns unbeneidet, an euern thierischen Trieben und Freuden; aber haltet euch in euern Grenzen, und gönnet uns, daß wir die Welt in einem andern Lichte betrachten; daß wir unsern Geist lieber mit grossen und gewissen Hoffnungen nähren und erweitern, als in schnell vorbeyrauschenden Wollüsten verschmelzen wollen; uns lieber mit einem göttlichen

Die halbe Natur und ſchwört, den Triton ewig zu haſſen,
Weſern' er — kurz, ſie ſpielt die Tugend, wie ſich's gebührt,
Und muß — was iſt zu thun? — am Ende doch ſich faſſen.

15.

Wie ſehr ihr auch des Meermanns Ungeſtalt
Mißfällt, ſo iſt ſie nun einmal in ſeiner Gewalt;
Ringsum iſt See; ſie kann nicht ſchwimmen,
Noch unter Waſſer gehn. Wißt ihr ſonſt einen Rath,
Als allgemach die Saiten herunter zu ſtimmen?
Dieß war's denn auch, was ihre Tugend that.
Das Schickſal, ſpricht ſie, mein Herr, hat über uns zu gebieten;
Indeſſen heiß' ich, Sie haben, ſolang' ich mich ſelbſt nicht empfand,
Sich in den Schranken der Ehrfurcht, die meinem Geſchlecht' und Stand
Von Jedem gebührt, gehalten! Ein Zweifel nur machte mich wüthen!

16.

Nur Wilde ſind mit den Regeln des Wohlſtands unbekannt
Genug, uns mit Gewalt zu nehmen,
Wozu wir (ſie hält bei dieſen Worten die Hand
Vor ihre Augen) uns nie mit gutem Willen bequemen.
Der Triton war — was alle Tritonen zu Land
Und Waſſer von jeher geweſen, ein wahrer Sacripant,
Rauh wie die ſchäumende Woge. Verfeinte Geſinnungen waren
Arabiſch für ihn. Der Damen Zärtlichkeit

Zu ſchonen, ihren Wangen die Ungelegenheit,
Erröthen zu müſſen, behutſam zu erſparen;

17.

Die Kunſt, ſie unvermerkt dahin,
Wo man ſie haben will, zu führen,
Nachgiebig, ohne ſein Ziel zu verlieren,
Wenn Scrupel oder Eigenſinn
Den nahen Sieg euch diſputiren:
Kurz, alle die Künſte, wofür ihr leſer Meiſter, Ovid,
Mit ſeinen Corinnen vermuthlich im feurigen Phlegethon glüht,
Hat nie ein Triton noch Faun zu lernen noch zu üben
Gewürdigt. Was brauchen ſie das? Sie lebt der Appetit
Gleich zärtlich ihr Mädchen, ihr Glas und ihren Roſtbeuf
lieben.

18.

Bei einem ſolchen Thiere ging
Die zarte Denkungsart von Chateuilleuſen verloren.
Komm, ſprach er, indem er vertraulich ſie unter dem Gürtel
umfing,
Komm, Närrchen, und winsle mir nicht noch länger um die
Ohren.
Wir müſſen Freunde ſeyn! Du biſt mir ſchön genug,
Dich in mein Lager aufzunehmen.
Nur keine Grimaſſen, mein Püppchen! Ich dächte, du wäreſt
ſo klug,
Dich ohne ſo vieles Gezier zu einem Gemahl zu bequemen.
Wozu das Complimentiren? Ich bin kein Seladon,
Und deſto beſſer für dich! was hätteſt du davon?

19.

Er ſagte noch viel dergleichen, was wir Bedenken tragen
Der zarten Ohren ihm nachzuſagen;
Noch weniger ſagten wir gern, was er zugleich gethan.
Nur Schad' um die Delicateſſe der armen Chatouilleuſe!
Ihr Zuſtand war für eine Precieuſe
Der härteſte, den man denken kann.
Ein Mann — ſchon ſchrecklich genug! doch, Götter welch ein
Mann!
Welch eine Figur! Der Hercules Farneſe
Schien gegen ihn — nun machet ſelbſt den Schluß —
Ein Veneris columbulum.

20.

Zwar kennen wir dieſe und jene, die, ſonſt unendlich zart,
Kaum eines Zephyrs Berührung ertragen,
So reizbar ſind, den neuen Abälard
Der Schlüpfrigkeit errötzend anzuklagen,
Und an Figuren dieſer Art
Die ihrigen doch mit vieler Entſchloſſenheit wagen.
Ob Bambo's Tochter von dieſer Claſſe war,
Das muß ſie euch durch ihre Handlungen ſagen.
Genug, ſie ergab ſich dem Schickſal' und ließ vielleicht wohl gar
(So groß iſt die Macht der Gewohnheit!) zuletzt ſich's wohl
behagen.

21.

Und, in der That, es war nicht halb ſo ſchwer,
Als wie ſie anfangs beſorgte. Der Triton, ſo lieb er ſie hatte,
War ſehr zum Schlafen geneigt. Kein minder beſchwerlicher Gatte

Muß in der Welt nicht ſeyn, als er.
Ihr war erlaubt, in einem vergoldeten Nachen,
So oft ſie wollte, mit einer Hofmeiſterin zwar,
(Die eine alte Nixe, doch mit candirten Sachen
Und Pfefferkuchen und Sect ſehr fromm zu machen war)
Bald eine Fahrt auf dem See, bald nach dem Lande zu machen
Und, während er ſchlief, zu ihrem Vergnügen zu wachen.

22.

Einſt, da die Dame an einem ſchwülen Tag'
Im Schatten eines Baums allein am Ufer lag
Und ihren Gedanken Gehör gab, indeß in ſeiner Grotte
Der Alte ſchnarchte: da kam, quer über Land
Dem Ufer zu, in kurzem Trotte
Ein mächtiger Ritter geritten. Sein Weg ging linker Hand.
Er hätte vielleicht die Dame nicht wahrgenommen:
Allein ein lauter Ton, der ihr im Schrecken entfuhr,
(Sie war, wie wir wiſſen, ſehr ſchreckhaft von Natur)
Entdeckte die furchtſame Schöne, und hieß ihn näher kommen.

23.

Ein Frauenzimmer, ſo ſchön, ſo reich mit Perlen geſchmückt,
(Denn, ſie geputzt zu ſehn, war ihres Alten Grille)
Iſt, was man in einer Gegend, wo allgemeine Stille
Und öde Wildheit herrſcht, nicht ohne Wunder erblickt.
Er ließ ſein Viſir herab, die ſchöne Dame zu grüßen,
Und bot mit vieler Höflichkeit
Ihr ſeine Dienſte an. „Welch eine Seltenheit!
(So rief er) lebten wir noch in der alten Götterzeit,

Ich würde Sie für die Nymphe der Gegend halten müſſen;
Denn Nymphen und Tannen allein ſcheint dieſe Gegend geweiht.

24.

Was für ein glücklicher Stern läßt in ſo öden Gründen
(Iſt anders mir dieſe Frage vergönnt)
Mich eine Schöne ſo einſam finden,
Die man beim erſten Blick dafür gemacht erkennt,
Um, wo es Augen gibt und Herzen, den Scepter zu führen?"
So ſprach der Ritter. Die Dame betrachtet ihn ſchweigend
und fühlt
Die Möglichkeit ſtracks, ihr Herz an dieſen Mann zu verlieren:
Sie braucht nicht lange zu calculiren;
Ein einziger Blick iſt genug, ſich völlig zu überführen,
Daß ihre Tugend beim Tauſche nichts verſpielt.

25.

Der Ritter (unter uns) war von den Treuloſen,
Die viel verſprechen und deſto weniger halten.
Den Vorrat, (ſo hieß der Paladin)
Ein nerviger Held, mit einer römiſchen Naſe
Und ſchwarzen feurigen Augen, däucht ihr, je länger ſie ihn
Betrachtet, ihrem Gemahl mit ſeinen Augen von Glaſe
(Auch alles Uebrige gleich) noch immer vorzuziehn.
Mit einem Wort', er ſchien dem großen Zacardin,
(Von dem er ein Tochterſohn war) ſo viel aus äußern Zeichen
Sich ſchließen läßt, an innerm Gehalte zu gleichen.

26.

Dieß Alles erklärt uns genüglich den ſanft einladenden Blick,
Womit die Dame ſein Compliment belohnet.

Bald wird ſie vertraulich genug, ihr abenteurlich Geſchick
Ihm frei zu entdecken. Der Triton wird wenig dabei geſchonet;
Doch muß ſie ihm in einem einzigen Stück
Sein Recht widerfahren laſſen — er hat bisher noch immer
Sich in den Gränzen der Ehrfurcht, die einem Frauenzimmer
Von ihrer Zartheit gebührt, zu halten ſich bequemt:
Sie hätte, (ſpricht ſie jungfräulich verſchämt)
Nicht ohne Mühe zwar, ſtets ſeine Begierden gezähmt.

27.

Indeſſen, wie leicht zu erachten, war ihr
Das Glück, den Ritter kennen zu lernen,
Unendlich willkommen. Denn, ſo ein gutes Thier
Der Triton iſt, wer iſt ihr Bürge dafür,
Er werd' es bleiben? Das Beſte war immer, ſich bald zu entfernen.
Herr Boreas ſchwört bei den beiden Angelſternen
Von ſeinem Herzen, bei ihren Karfunkelaugen, er ſey,
Um gegen alle Tritonen (den Prieſter Johann und den Dey
Von Tunis mit eingeſchloſſen) ſie Tag und Nacht zu ſchützen,
Bereit, bis auf die Hefen ſein ritterlich Blut zu verſpritzen.

28.

Doch hofft er, indem er hiemit zu ihren Dienſten ſich weiht,
Sie werd' ihn gnädigſt dafür zu ihrem Ritter erklären
Und nach erſtandner Prüfungszeit,
Je bälder je lieber, ihm auch den Sold der Minne gewähren.
Die Dame läßt, wie er's ſpricht, erröthend ihr ſchönes Geſicht
Auf ihren Buſen ſinken, und, wenn ſie nichts verſpricht,
So bleibt ihm unverwehrt, ihr Schweigen auszulegen.

Drei Küſſe auf ihre Hand, von drei kaum ſichtbaren Schlagen
Mit ihrem Fächer beſtraft, verſiegeln den zärtlichen Bund
Und, wie er aufs Pferd ſie hebt, ein vierter auf den Mund.

29.

Schon ſaß die Perle der Damen und hielt den nothhaften Ritter
Nach ihrer furchtſamen Art mit beiden Armen umfaßt;
Schon fliegt ſein Roß davon, ſtolz auf die ſchöne Laſt:
Da ſprengt aus dem Wald' ein unwillkommner Dritter
Mit rennenden Zügeln ihn an. Doch, wer er war, und warum
Er ſich die Entführung der Dame zu Herzen genommen,
Davon ein ander Mal! Wir ſehn nach den Zelten uns um,
Wo wir vielleicht Dinge zu hören bekommen,
Die einer, dem der Dämon von Cardan
Nicht dienſtbar iſt, wohl ſchwerlich errathen kann.

Fünfter Geſang.

1.

Indeß, daß Coliſichette mit Amadis und dem Gecken
Von Parafol ihren Abend ganz leidlich zugebracht,
Ward an der Schweſtern Flucht nur obenhin gedacht.
Man hoffte, ſie wären nicht weit. Allein, nachdem die Nacht
Die Lichter nach und nach am Himmel aufzuſtecken
Begann, und Niemand kam, entſtand
Ein ſchrecklicher Lärm. Die ſchöne Coliſichette
Zerriß in der erſten Angſt ihr ſchönſtes Nachtgewand
Und ſchrie mit ihren Zofen ſo kläglich in die Wette,
Als ob -- als ob ihr Spitz den Styx befahren hätte.

2.

Drei Schweſtern fehlten nun, und da man weiter fragt,
So fehlt auch die vierte, die, (wie wir oben vernommen)
Sobald man ihr die Flucht des Eichhorns angeſagt,
Ihr Mährchen, wovon nun juſt das Beſte ſollte kommen,
Und ihren Ritter im Stich ließ und unbeſonnen genug
Im dichteſten Hain ſich verlief. Nun muß ſich ohne Verzug,
Was Füße hat, eilig aufs Suchen begeben.
Wohl fünfzig Mohren durchirren mit brennenden Fackeln
den Wald;

Man ruft, daß Felſen und Wipfel erbeben,
Und tauſend Mal jeder Name aus Klippen wiederhallt.

3.

Oft wird dadurch der Rufenden Hoffnung betrogen,
Vergebens hatte das wüthende Heer
Drei Stunden bereits das wilde Gebirge durchzogen,
Sie fanden Alles wüſt' und leer;
Die Löwen und Tiger ausgenommen,
Die ſonſt bei Nacht auf gute Beute ziehn,
Allein, zu allem Glück, vor Fackeln wie Haſen fliehn.
Wie wird ſie Colliſchon, wenn ſie zurücke kommen,
Empfangen! Die Furcht davor verzögert ihren Lauf
Und hält ſie unterwegs noch eine Stunde auf.

4.

Schon brach der Morgen an, als auf dem ſchmalſten Stege
In blau geſchmelzten Waffen ein Ritter auf ſie ſtieß.
Ein Zwerg, der (gut oder ſchlecht) ein ſilbern Hüfthorn blies,
Ritt vor ihm her und rief: Canaille, aus dem Wege!
Was ſollten ſie thun? Der Ritter ſchien ein Mann,
Und, war er's (wiewohl hier der Schein betrügen kann)
So war er mehr, als einer von unſern fünfzig Mohren
Zu ſeyn ſich rühmen konnte. Denn, ach! ſogar ſein Hengſt
Erregte den Neid der Armen; ſie hatten alle vorlängſt
Die Quelle des Muths mit den Freuden des Lebens verloren.

5.

Sie fanden alſo, nach wohlgenommnem Bedacht,
Das Sicherſte ſey, der ungeprüften Macht
Des Ritters und ſeines Zwergs zu weichen,

Der wirklich einem Unhold zu gleichen
Und nicht umſonſt ſo hämiſch ſie anzugrinſen ſchien.
Doch, wie ſie ſehn, der Paladin
Begnüge ſich, ſeinen Weg im Frieden fortzureiten,
Wird einer von ihnen ſo kühn, ihm in den Weg zu ſtehn,
Und fragt in bittendem Ton': ob Ihre Herrlichkeiten
Nicht drei bis vier Prinzeſſen im Walde laufen geſehn?

6.

Meerkatzen in Menge, verſetzt der Zwerg mit lautem Lachen,
Und manche darunter vielleicht noch gut genug,
Prinzeſſen daraus, wie ihr ſie ſucht, zu machen.
Doch, unter uns, ihr Herren, ſeyd ihr klug?
Seit wann, wenn's euch beliebt, ſieht man die Prinzeſſen in Haufen
Wie Sapajus herum in Wäldern laufen? —
Seit geſtern, erwiedert der Mohr, und, daß dem alſo ſey,
Das haben unſre Füße nur gar zu ſtark empfunden;
Wir ſtolpern die ganze Nacht in dieſer Wüſtenei
Mit Fackeln herum und haben nichts gefunden.

7.

Dem Ritter ſcheint dieß Abenteuer werth,
Ausführlich ſich's erzählen zu laſſen.
Der Mohr verſpricht, die Sache kurz zu faſſen,
Und ſagt wohl zehnmal mehr, als jener zu wiſſen begehrt.
Dem Dichter gleich, der ſeine Iliade
Von Leda's Ei begann, fing Moslem ſeinen Roman
Von Bambo's Hochzeitnacht und von den Feen an,
Die ihn dabei gegabt, und wie Frau Periſade,

Glauben nähren, als mit Einbildungen, die keine Wahrheit auſſer dem Hirn des Träumers haben; daß unſre Seelen lieber bey ſich ſelbſt wohnen, als in tauſend eitle Begierden und ſprudelnde Thorheiten ausflieſſen; und daß wir deſto mehr zu leben glauben, je mehr der Geiſt frey und ſeiner eignen Natur gemäß emporſteigt, und je mehr wir von den Banden, die ihn an dieſen irdiſchen Felſen anbeſten, zerreiſſen können.

Und wie kan es anders ſeyn, als daß alle, die mit dieſer Denkungsart beſeliget ſind, in einer geheimen geiſtigen Verbindung ſtehen, und einander nahe ſind, wenn gleich ihre Blike ſich nie begegneten, und ihre Lippen ſich nie gegen einander eröffnet haben. Ihre Neigungen begegnen einander, ihre Gebete ſteigen gemeinſchaftlich zu Gott auf, ihr Geiſt ſtrebet in gleichlaufenden Linien nach der Vollkommenheit, ihre Hoffnung fließt in dem gleichen Mittelpunct zuſammen. Zwar hänget oft eine Deke zwiſchen ihnen, die ſie verhindert, einander zu erkennen; viele finden ſich erſt in jener Welt. So ordnet es Der, der allein weiſe iſt! Die Erde ſoll kein Himmel ſeyn! Doch füget es oft ein gütiges Geſchik, daß ſie auch ſchon hier ſich finden; und wenn gleich Ort und Zeit ſie trennet, ſo hat der Witz, den Begierden des Herzens zu Hülfe zu kommen, ein Mittel erfunden, die Bewohner entfernter Gegenden in einem Augenblik zuſammen zu bringen, und die Zulebenden in die Geſellſchaft jener ehrwürdigen Schatten zu verſezen, deren Tugend mit jedem Jahrhundert neugebohren wird.

Wie

Die Königin Jahr vor Jahr, dem Sultan, ihrem Gemahl,
Ein hübſches Mädchen gebracht, und das zum ſechsten Mal;

8.

Und wie die Mädchen allmählich gar ſchön und groß geworden,
Und manche Prinzen und Herren vom ritterlichen Orden
Um ihren Beſitz ſich viel verlorne Müh
Gegeben, ſich blind geweint, die Kehlen ſich abgeſchnitten,
Auf ſchreckliche Abenteuer, um ſie
Zu amuſiren, ausgeritten,
Mit Drachen und Rieſen und blauen Centauren geſtritten,
Und, wenn ſie Alles gethan und gelitten,
Es doch am Ende nicht weiter gebracht,
Als daß die Prinzeſſen ſich Spaß aus ihrem Leiden gemacht.

9.

Wie nun Schach Vambo hierauf, aus väterlichem Verlangen,
Sich Großpapa nennen zu hören, nach einem Orakel gegangen,
Sey ihm die Antwort geworden: er ſollte ohne Verzug
Die Mädchen auf Reiſen ſchicken, um, was ſie nicht hätten, zu ſuchen.
Wie? habe Schach Vambo gerufen, iſt das Orakel klug?
Wo ſucht man, was man hat? — Corbleu! — wer ſollte nicht fluchen?
Ich wette, die Mädchen kommen nicht wieder, wie ſie gehn!
Oft will man fiſchen und krebst. Doch, wenn ſie ſuchen müſſen
Und müſſen ſuchen, ſo mag des Orakels Wille geſchehn!
Nur wünſcht' ich, mit ſeiner Erlaubniß, das quam ob rem? zu wiſſen.

10.

Der Mohr erzählte nun weiter, wie Vambo's Töchter sogleich
Zur Reiſe ſich angeſchickt, wie prächtig ihr Zug geweſen,
Wie groß die Welt ſie gedäucht, wie manches Königreich,
Von Kaſchmir an bis zu den Slameſen,
Und wieder vom Ganges zurück bis an den ſchilfigen Nil,
Sie durchgewandert, und wie ſie überall viel
Von ſich zu reden gemacht und Abenteuer gefunden;
Bis geſtern, da ſie Mittags an dieſem Walde campirt,
Ihr Unſtern einen Rieſen die Quere daher geführt,
Bei deſſen Anblick vier von Vambo's Töchtern verſchwunden;

11.

Mit ihnen zwei Rittersmänner, von manchem hübſchen Schock
Verehrern das einzige Paar, das ihnen treu geblieben;
Und wie die älteſte gar vor Angſt den Unterrock
Vergeſſen, kurz, was die Leſer ſich noch zu erinnern belieben.
Auch wird des Ritters in Ehren gedacht,
Der Coliſichetten indeß die Cour gemacht,
Und ſonderlich ſein Fächer als etwas Rares erwähnet.
Der blaue Ritter, der mit zerſtreutem Geſicht
Des Mohren Erzählung bisher ſehr ſchläfrig angegähnet,
Fährt plötzlich auf, wie dieſer von einem Fächer ſpricht.

12.

Er läßt den Mann mit dem Fächer ſich ſo genau beſchreiben,
Als ob er ihn malen müßte, und wußte wohl, warum;

Drauf ſpricht er: Ich denke, wir ziehn, die Zeit uns zu vertreiben,
Ein Weilchen mit; der Weg iſt allenthalben krumm,
Und endlich müſſen wir doch da- oder dorthin kommen.
Die Mohren denken: Gottlob! ſo kommen wir doch nicht leer,
Und unſrer Gebieterin iſt zum Schmähien der Anlaß benommen:
Zwar hat ſie zwei bereits; doch ein Verehrer mehr
Macht richtig drei, und drei ſind immer beſſer;
Den Zwerg dazu gezählt, wird gleich der Hofſtaat gröſſer.

13.

Sie zogen demnach mit einander. Der Morgen röthete ſchon
Der Berge Scheitel, als Antiſeladon
(So hieß der Ritter) vermeint, er entdecke
Nicht weit von den Zelten, an einer Roſenhecke
Ich weiß nicht welche Gruppe, die jenem Götterpaar'
In Vulcans Netze von fern nicht ungleich war.
Er nähert ſich und ſieht auf einer reichen Tapete
Den ſchönen Paraſol in ſüßer Morgenruh;
Das Uebrige, was ich zu ſagen erröthe,
Geneigte Leſer, denkt hinzu.

14.

Ob eine der Kammerzofen (wie glaublich ſcheinen könnte)
Am Flatterſinn der ſchönen Coliſichon
Auf dieſe Weiſe ſich zu rächen ihm vergönnte,
Sey, wie es will! Man ſpricht nicht gern davon.
Genug, Herr Antiſeladon,
Zufrieden, das Kleinod (das ihm, mit Hülfe ſeiner Tante,
Der Stutzer vor etlichen Monden entwandte)

Im Graſe liegen zu ſehn, und, unſern Endymion
Um dieſer Kleinigkeit willen im Schlaf zu unterbrechen,
Zu höflich, langt nach dem Fächer, und, ohne ein Wörtchen zu ſprechen,

15.

Grüßt er die Mohren und dreht mit frohem Sinn
Sein Pferd gerade wieder dahin,
Woher er gekommen. Und recht geſchah dem Thoren,
Der ſeine Zeit mit Schnarchen bei einer Freundin verloren!
Nie wird er den Fächer wieder in ſeinen Händen ſehn.
Hätt' er gewacht, es wär' ihm nicht geſchehn!
Die Mohren, die dem Spiele von ferne zugeſehn,
Begriffen, wiewohl ſie nichts von der Kartenmiſchung verſtunden,
Das Sicherſte ſey, ſtracks ihrer Wege zu gehn:
Was hätte der Junker gedacht, hätt' er ſie hier gefunden?

16.

Nichts hören noch ſehn und Alles dahin geſtellt
Seyn laſſen, ihr Herrn, führt ſicher durch die Welt!
Kraft dieſer goldnen Regel ſchlichen
Die Mohren ſich leiſe davon und waren kaum entwichen,
Als unſer Junker dem Arm des Schlummers ſich entwand.
Nun denkt euch, wie ihm ward, da er ſein Alles, den Fächer,
Ein Kleinod, ohne welches er nur ein armer Schächer
Von einem Ritter war, nicht mehr zur Seite fand!
Natürlich mußte ſein Argwohn vor Allen
Auf ſeine Schlafgeſellin fallen.

17.

Er zieh des Frevels ſie gerad' ins Angeſicht,
Der Undankbare! und, ſeinen Wahn zu beſchämen,
Zu welchen Proben mußte ſich nicht
Die Delicateſſe der edeln Nymphe bequemen!
„Verzeihung, Fräulein! Sie ſehen mich hier am Rand
Der tiefſten Verzweiflung; daß ihn der Mond hinauf gezogen,
Das machen mir alle Doctoren von Balk und Samarkand
Nicht weiß!" — So ſpricht er und ſucht mit Aug' und Hand,
Vergebens, doch immer von Neuem. Man dächte, ſein Bißchen Verſtand
Sey ſammt dem Fächer dem Monde zugeflogen.

18.

Er ſchlägt ſich vor die Stirn, flucht wie ein Bootsmann und bräut,
Wofern das Fräulein ihm ihr ſeidnes Strumpfband leiht,
Er wolle ſporenſtreichs — weil, leider! ſich zu ertränken,
Kein Fluß in der Nachbarſchaft war — wie Neukirchs Schäfer, „gehn
Und ſeinen Rumpf an einen Eichbaum henken."
Grund hatte er wirklich dazu, das müſſen wir ſelber geſtehn;
Die Größe ſeines Verluſts iſt kaum zu überdenken.
Wer konnte dem Zauber des Fächers widerſtehn?
Wo war, ſolang' er ihn beſaß, ein größrer Sprecher,
Als Parafol? Wer fand die Schönſten ſchwächer?

19.

Natürlich reizte die Luſt, den Wunderfächer zu ſehn,
Veſtalen ſogar — was ſag' ich? Prinzeſſen, Kaiſerinnen

Und, wenn es Göttinnen gäbe, Göttinnen,
Junonen ſelber waren am Ende dadurch zu gewinnen
Und fühlten ſich mächtig verſucht, die Clauſel einzugehn.
Wie konnte man eſſen und trinken und ſchlafen und athmen und leben
Und nicht den Fächer ſehn? in dieſem Fall' allein
Kann auch die Weisheit ſelbſt was Menſchliches ſich verzeihn;
Hier wär' es der Mutter der Gracchen beinahe zu vergeben,
Nichts mehr als — nur ein Weib zu ſeyn!

20.

Der arme Paraſol! wie käm' er nicht von Sinnen?
Sein ganzes Daſeyn hängt an dieſem Talisman,
Den eine Welt voll Gold ihm nicht erſetzen kann.
Nach einem ſolchen Verluſt, was blieb ihm zu beginnen?
Nie war ein Sterblicher leerer, als er, an eignem Werth';
Ein wahrer Pantin, dergleichen die galliſchen Damen vor Zeiten
Am Halſe trugen; ein Ding, das herum im Zimmer fährt,
Sich lächelnd im Spiegel begafft, ſtets tauſend Kleinigkeiten
Zu ſagen hat und zu tändeln und, wenn man an Männern es mißt,
Von allen Kleinigkeiten die größte Kleinigkeit iſt.

21.

Ein blaſſes Geſichtchen, ein Paar geſpindelte Beine,
Ein Köpfchen, ſo leer als ein ausgenommenes Neſt,
Ein Mund, in den er oft beißt, damit er röther ſcheine,
Und den er, die Zähne zu weiſen, faſt immer offen läßt,
Dieß Alles in eine Figur, die ein Hauch von der Stelle zu blaſen

Genug war, zuſammengeſcherzt und aufgedunſen mit Wind,
Zu früh der Natur entwiſcht, an Geiſt ein ewiges Kind,
Von einem Affen der Witz, das Herz von einem Haſen —
Sagt, wenn der Fächer das Beſte nicht thut,
Was wär' ein ſolches Ding zu Schimpf und Ernſte gut?

22.

Er fühlt es ſelbſt und beſchließt ſogleich das Feld zu räumen:
Bei Bambo's Tochter iſt nun nichts weiter zu verſäumen;
Er hätte zum Schaden den Spott noch oben drein;
Sie mag ihm, daß er ſie nicht um Urlaub bittet, verzeihn.
Und alſo, nachdem er der kleinen Babiolen
Mit einem Handkuß ſein Angedenken empfohlen,
Läßt er von ſeinem Rieſen (indeß, vom Schlummer beſiegt,
Die Zeitenbewohner noch in ſüßen Träumen lagen)
Sein Gäulchen ſich ſatteln und eilt, ſchlecht mit ſich ſelbſt vergnügt,
Der Tante Mab ſein Leid zu klagen.

Sechster Gesang.

1.

Inzwischen rüstete sich nach einem guten Schlaf,
Der besten aller Panaceen,
Herr Amadis, frisch und gesund, vom Lager aufzustehen.
Er hatte den Unfall, der Parasoln betraf,
Und daß die ausgesandten Mohren
Bei ihrem Suchen Müh' und Schlaf und Jackeln verloren,
Von seinem Diener vernommen. Nach Allem, was er bisher
Von Bambo's Töchtern gesehn, und was sein Secretair
Im Vorgezelt von ihnen aufgefangen,
War ihm so ziemlich die Lust, sich ihnen zu widmen, vergangen.

2.

Indeß erforderte doch des Ritterordens Pflicht
(Die ihm so heilig war als Don Quixoten) sie nicht
Allein und unbeschützt dem Zufall preiszugeben.
Kein Ritter, von Artus an bis auf den Ritter sans peur
Et sans reproche, befließ sich den Damen so sehr
Zu angenehmen Diensten zu leben.
Er säumte demnach sich nicht, sobald der Mittag kam,

Im Vorgemach nach ihrem Befinden zu fragen,
Und eine der Sklavinnen brachte die Antwort von Madame,
Ihr würde an ihrem Putztisch sein Anblick sehr behagen.

3.

Die Complimente, die Beide einander gemacht,
Sie ihm zu seiner Genesung, er ihr zu den blühenden Wangen
Und zu den Augen voll Glanz, womit sie ihn empfangen,
Und alle die feinen Dinge, wozu die Morgentracht
Der Schönen Anlaß gibt, dem Leser vorzureimen,
Das hieße, sich ohne Noth bei Kleinigkeiten säumen.
Das Fräulein, ohne daß es schien,
Gab sich die äußerste Mühe, den Vogel ins Garn zu ziehn;
Und er, so übel bisher ihm seine Versuche gelungen,
Fand endlich in ihren Blicken sich wider Willen verschlungen.

4.

Er hatte die böse Gewohnheit, die manchem jungen Herrn
Schon theuer zu stehen kam, verstohlner Weise so gern
Nach Palatinen, die sich ein wenig verschoben, zu schielen;
Und Bambo's Töchterchen wußte dabei
Ihr kleines Spiel so fein und behende zu spielen,
(Man schwüre, daß es Instinct bei diesen Hexen sey)
Daß unser Ritter die List, die ihn geärgert hätte,
Für bloßen Zufall hielt. Wenn übrigens Colifichette,
So unbesonnen, wie man sie uns geschildert hat,
In diesem Stück' ein wenig aus ihrem Charakter trat:

5.

So scheint die dringende Noth das Phänomen zu erklären.
Man konnte, nach ihren Begriffen, die Zahl

Der Sklaven nie zu viel vermehren.
Erſt geſtern hatte ſie zwei; da war doch eine Wahl:
Nun, leider! brauchte ſie nur noch einen zu verlieren,
So blieb ihr nichts. Jetzt galt's, behutſam zu ſeyn!
Sie war, ging Amadis nicht ein,
Dahin gebracht, ſich ſelbſt zu amuſiren.
Wie flatterhaft auch das Fräulein immer war,
Wer zitterte nicht vor einer ſolchen Gefahr?

6.

Den einzigen, den ſie noch hatte, ſo vielfach zu umſpinnen,
Daß ihm nicht möglich ſey, ihr wieder zu entrinnen,
Dieß war das große Ziel, wozu jetzt, ohne Verziehn,
Vom Schleier bis zum Pantoffel ihr Alles helfen mußte.
Gut war's hiebei für ſie, doch deſto ſchlimmer für ihn,
Daß ſie ſo viel von ſeiner Geſchichte wußte.
Jetzt war ihr's leicht, ſein nichts befahrendes Herz
Durch ſtille Grazien und durch Blicke voll Seele zu fangen,
Durch ſchöne Unſchuld, gefallenden Scherz
Und unbewußten Reiz und ſanft erröthende Wangen.

7.

Wie ſehr ſie Meiſterin in dieſer ſchönen Kunſt,
Bewies der Erfolg. Denn mitten unterm Schielen
Fing auch des Ritters Herz unmerklich an zu fühlen,
Und ſtufenweiſe ſo viel, bis endlich im magiſchen Dunſt
Der ſüßen Gefühle das Auge phantaſirte,
Schach Bambo's Tochter unmerklich verſchwand,
Und er — ſein Ideal an ihrer Stelle fand.
Da hatte ſie ihn erwartet! In dieſem begeiſterten Stand

Wie oft, wenn meine Seele aus den Zerstreuungen des Tages in stille einsame Schatten flieht, zu ihren liebsten Gedanken sich flüchtet, und sich mit unsichtbaren Gegenständen unterhält; wie oft ergözt mich da die süsse Vorstellung, daß es Verwandtschaften unter den Geistern giebt, und daß viele mit mir verschwisterte Seelen auf dem Erdboden zerstreut sind, die vielleicht in diesem Augenblik, wie ich, in einsame Schatten entflohen sind, und sich mit gleichen Gedanken und Gegenständen unterhalten. Dann hänge ich in stiller Entzükung diesen geliebten Träumen nach, und fliege in Gedanken umher, diese sympathetischen Seelen aufzusuchen, und an dem Zustand, worinn jede sich befindt, Antheil zu nehmen. Vielleicht, denke ich, schmachtet diese nach einem Freunde, dem sie ihr Herz entdeken dürfte, der ihre Empfindungen verstünde, und ihr so rathen könnte, wie sie es nöthig hat; vielleicht ist eine andre noch unerfahrne, obgleich gut geartete Seele, der Belehrung; eine andre, die gleiten will, der Unterstüzung: eine niedergeschlagene der Ermunterung, und eine unbedachtsame der Warnung benöthigt. So stelle ich mir verschiedene Umstände vor, in denen izt meine nächsten und eigentlichen Verwandten sich befinden; und sinne voll Freundschaft nach, wie ich sie belehren, oder ermuntern; wie ich sie trösten oder stärken, bestrafen oder mit gerechtem Beyfall belohnen wollte. Dann zeichne ich diese Gedanken auf, und mein Herz findet eine süsse Befriedigung darinn, sich mit seinen Abwesenden zu besprechen, und ihnen

War Amadis nun der Löwe, den Amors kleine Hand
So folgsam wie ein Lamm an Rosenketten führte.

8.

Und also genösse das Fräulein, solang' es wenigstens währt,
Der Freude. alle die zärtlichen Sachen,
Die sechs und dreißig vor ihr der Reihe nach gehört,
Zum sieben und dreißigsten Mal sich wieder sagen zu machen,
Mit einem Feuer zwar, als wär's das erste Mal.
So eine Freude ist freilich etwas schal,
Und doch (versichern die Doctoren)
Soll nichts gewöhnlicher seyn, als dieser Selbstbetrug.
Kein Weiser, sey er noch so klug,
Dem nicht sein Lob behagt, selbst aus dem Munde des Thoren.

9.

Indessen war nun Alles angeschickt,
Die Schwestern zu suchen, von denen die gute Dindonette
Noch immer im Kopf des dreunbaren Ritters spükt,
Seitdem er (freilich nur durch ihre Collerette)
Das beste der Herzen in ihrem Busen erblickt,
Wiewohl er ihr übrigens gern die Mährchen erlassen hätte.
Der Ritter erhielt, wie der schlaue Leser schon
Errathen hat, die Ehre, das Fräulein zu begleiten.
Schön, wie ein Mittelding vom Kriegsgott' und Adon,
Ritt er dem stolzen Kameel, worauf sie saß, zur Seiten.

10.

Gespräche kürzten den Weg. Prinzessin Colifichon,
Die gerne schwatzte, begann die fünf geliebten Schwestern

Mit allem Witz von der Welt ſehr liebreich zu verläſtern.
Sie kennen, ſprach ſie, mein Herr, bis jetzt nur eine davon,
Ein rundes ehrliches Ding, dem etwas zu mißgönnen
Wohl Sünde wäre; Sie ſollen nun auch die übrigen kennen!
Das ſchweſterliche Lob muß Ihnen übrigens nicht
Des Pinſels Treue verdächtig machen.
Ich weiß des Portraitmalers Pflicht
Und werde mein Herz mit aller Strenge bewachen.

11.

Die älteſte — Sie haben doch wohl auch Sprödeu Cour gemacht?
Doch eine Sprödе, wie Leoparde, noch eine,
Durchſuchen Sie Himmel und Erde, mein Herr — Sie finden keine!
Herr Calprenede ſelbſt hat nichts ſo Prudes erdacht.
Wohl achtzig bis hundert gehorſame Diener
Hat ihr tyranniſcher Stolz vom Leben zum Tode gebracht.
Manch Seladonchen wurde durch ihrer Augen Macht
Aus einem zweiten Narciß in dreimal Tag und Nacht
So leicht wie ein Seufzer und hohler von Augen und grüner
Als eine Dirne, der Hymen das Warten zu lange gemacht.

12.

Es war erbärmlich zu ſehn! Doch Leopardens Strenge
Hat nie, was Mitgefühl heißt, nie weibliche Milde gekannt.
Im Ernſt', es ging zu weit; auch hielt es in die Länge
Sonſt keiner aus, als Ritter Vieumourant
Von Trebiſond; ein Menſch, der, wie der Fiſch zum Schwimmen,

Zum Schmachten geſchaffen ſcheint und ewig hoffnungslos
Sich unter den Füßen von ſeiner Juno zu krümmen.
Ich wollte wohl ſchwören, er hat Leoparden ſich bloß
Deßwegen erwählt; denn Seufzer und Thränen laben
Sein krankes Herz; er muß ſtets was zu wimmern haben;

13.

Für ihn hat Amor nur Leiden, und Leiden iſt ſeine Luſt.
Der Mann ſcheint ſeines Werths ſich ſehr genau bewußt:
Denn jemals ihm begreiflich zu machen,
Daß man ihm gut ſey, iſt keine der möglichen Sachen.
Ihm könnten an Armidens Bruſt
Zehn tauſend Amorn winken und lachen:
Er dächte, ſie lachten ihn aus, ſo wahr ich ehrlich bin,
Und liefe, was er nur könnte, zu ſeiner Tyrannin hin,
Um, wie er ſpricht, aus ihren göttlichen Augen
Herzſtärkende Pein und ſüßes Sterben zu ſaugen.

14.

Genug von der aldernen Seele und ſeiner Peinigerin,
Die, ohne den hohen Begriff von Majeſtät und Ehre,
Worin ſie Bleumourant der Götterkönigin
Vergleicht, und, wenn Sie wollen, mit einem kürzern Kinn'
Und einer gefälligern Miene ein gutes Mädchen wäre;
Doch, haſſenswürdig zu ſeyn, iſt nun ihr Eigenſinn.
Um Ihnen nunmehr von Schweſter Blaſſardinen
Ein Bild zu machen, mein Herr, — das iſt ſo viel
geſagt,
Mich eines Wagſtücks zu erkühnen,
Woran ſich noch bis jetzt kein Coloriſt gewagt:

15.

So ſtellen Sie ſich, wofern Sie anders können,
Was Blonderes vor, als Schnee im Sonnenſchein,
Die Haare ins Roſige ſchielend, die Haut erträglich fein,
Die Augen waſſerblau und, ohne ſie todt zu nennen,
So unbedeutend, als ſchliefen ſie offen ein,
Auch Hand und Fuß ums Halbe nicht zu klein;
Im Uebrigen lang und gerad wie eine Oreade,
Von ſchönem Gewächs, wie ein Pfirſich voller Saft,
Doch, wie die Heldin der Iliade,
(Die Wahrheit zu ſagen) ein wenig ammenhaft.

16.

Sie ſehen, als Marmorbild iſt Schweſter Blaſſardine
Unleugbar ein Werk der ſchönen Natur
In Ritter Bernin's Geſchmack: nur Leben, Ausdruck, Miene
Verlangen Sie nicht, ſo wenig als griech'ſchen Contour;
Nichts von dem geiſtigen Reiz, den nur die Kenner fühlen,
Doch deſto bequemer vielleicht zu euren Puppenſpielen!
So dächten Sie ſelbſt im erſten Moment:
Denn wirklich iſt's unmöglich, das, was man Seele nennt,
In kleinerer Gabe zu haben; ſie könnte die ihre verlieren,
Es würde kein Menſch den geringſten Abgang ſpüren.

17.

Wer ließe ſich träumen, in einem Mädchen wie dieß
Die ekelſte Sprödе zu finden? Und nichts iſt ſo gewiß;
Der Mann, der in ihren Augen das Glück verdienen ſollte,
Sie zu beſitzen, (von Lieben iſt nur die Rede nicht)
Soll immer noch kommen! Er möchte ſo ſchön von Geſicht,

An Geiſt und Verdienſt ſo groß ſeyn, als er wollte;
Er möchte in ſeiner Perſon und ſeinem Charakter allein
Die ganze Summe des Werths der Ritter der Tafelrunde
Vereinigen, möcht' ein Cäſar, ein Alexander ſeyn,
Ein Gott, — er würbe vergebens um Blaffardine, die Blonde!

18.

Er müßte, um ihr zu gefallen, ein wenig blonder ſeyn,
Als Blaffardine ſelbſt. — Sie ſchmunzeln in ſich hinein,
Herr Ritter? Lachen Sie immer! Ich muß es ſelbſt geſtehen,
Sie können vom Tagus bis zum Rhein,
Vom Rhein zum gelben Fluß die weite Welt durchgehen
Und werden keine Töchter wie Bambo's Töchter ſehen.
Was würden Sie erſt, wenn dieſe ſie ſeltſam däucht,
Von Schweſter Belladonna ſagen?
Denn eine Dame, die ihr an Unerträglichkeit gleicht,
(Nicht, weil ſie mein Schweſterchen iſt) hat nie der Boden getragen.

19.

Sie war, wenn einer von uns das Beiwort ſchön gebührt,
Die ſchönſte von ihren Schweſtern und wirklich von allen Andern,
Die jemals ein Dichter gemalt, ein Maler phantaſirt,
Von allen den Magellonen, Marfiſen und Kaſſandern,
Und Bradamanten, die, immer erobert oder entführt,
Durch tauſend Gefahren die Welt mit ihrer Tugend durchwandern;
Allein, dem Brama ſey Dank, (ich ſag' es unverſtellt)
Daß wir ſie unterwegs, man weiß nicht wie, verloren!

So ſchön ſie war, ſo gewiß ward ſeit Erſchaffung der Welt
Nichts Unausſtehlichers geboren.

20.

Veränderlicher iſt nicht der Sylphen Element!
Sie blieb den ganzen Tag nie länger als einen Moment
Sich ſelber gleich; ſo viele Augenblicke,
So viele Launen. Ausſchweifend oder nicht,
Nach ihrer Moral war aller Weſen Pflicht,
Zu fliegen und Wunder zu thun, was immer für eine Mücke
Die Dame geſtochen hätte; das war der Schönheit Recht
Und angebornes Regal. Es konnte (ſo prächtig dachte
Sie von ſich ſelbſt) das ganze Menſchengeſchlecht
Nicht ſtolz genug ſeyn auf die Ehre, die Belladonna ihm machte.

21.

Der mußte ſich glücklich preiſen, auf den ein Blick ihr entfiel.
Geſetzt, Sie hätten um ſie drei hundert Lanzen gebrochen;
Sie wären am ſiebenmündigen Nil
Aus Liebe zu ihr dem größten Krokodil,
Dem Behemoth ſelbſt in den Rachen gekrochen;
Sie hätten auf ihren Befehl den ſchwarzen Drachen erſtochen,
Der, wenn am Ganges der Mond in den Schatten der
Erde ſich duckt,
Das arme, empfindſame Ding wie einen Froſch verſchluckt;
Mehr hoffen Sie nicht von ihr, wofern' es anders Ihnen
So gut wird, als einen Knicks durch Alles dieß zu verdienen!

22.

Das Weltall iſt, nach ihrer Phyſik,
Ein großer Spiegel, gemacht, damit ſie von vorn und von hinten

Sich drin beſchaue; ihr ſtrahlt aus Allem ſie ſelber zurück;
Von ihr entlehnt der Mai die friſchen blühenden Tinten,
Und ſelbſt der Sonnengott ſtiehlt ſein Feuer ihrem Blick;
Beſchämt zu werden von ihr, blühn Roſen und Hyacinthen:
Er ziert den Triumph der Göttin die ganze beſiegte Natur;
Die Sommerſonne verweilt ſie länger anzuſehn nur
Am Horizont', und, Wonne aus ihrem Anblick zu ſaugen,
Beguckt ſie der nächtliche Himmel aus hundert tauſend Augen.

23.

Das Fräulein war im Gang, die ſchöne Carricatur,
Woran ſie con amore zu pinſeln ſchien, zu vollenden;
Als ihnen, wie ſie ſich eben in einen Holzweg wenden,
Don Bleumeurant, der noch im ganzen Walde die Spur
Von ſeiner Dame ſucht, begegnet. Mit langſamen Schritten
Und troſtlos hängendem Haupt kam er herbei geritten.
Woher, (rief Coliſichette, ſobald
Sie ihn erblickt) Herr Ritter von traurigter Geſtalt?
Willkommen! Wie ſo allein mit dieſer Miene des Schmerzens?
Wo haben Sie denn die Dame Ihres Herzens?

24.

Der arme Dulder zieht zuvor aus tiefer Bruſt
Den längſten Seufzer heraus, der je geſeufzet worden,
Und ſchwört ihr dann bei den Augen, die ſeine Ruh' ermorden,
Noch ſey der Ort ihm unbewußt,
Der ſeine Göttin verberge; wiewohl er, ſeit ſie verſchwunden,
In einem Zug ſchon vier und zwanzig Stunden
Das ganze Gebirge durchſtöbert. Vielleicht, ſpricht Coliſichon,
Lief irgend ein blauer Centaur mit meinen Schweſtern davon.

Und wär' er mit ihnen ins Reich der Gnomen hinabgestiegen,
Ruft jener, so steigen wir nach und sterben oder siegen.

25.

Die Ritter grüßen sich jetzt und werden bald so gut
Bekannt, als hätten sie schon viel Salz mit einander gegessen.
Sie waren beide tapfer, verliebt, von warmem Blut,
Geneigt zur Schwärmerei und von einem Amor besessen,
Der sich mit leichter Speise, mit Blicken und Seufzern nährt;
Wiewohl, wenn Zufall und Glück ihm etwas Derbers beschert,
Herr Amadis sich an sein System nicht immer
So sklavisch band. Es zog inzwischen mit klingendem Spiel
Die Karavane fort, bis ihnen der prächtige Schimmer
Vom schönsten Schlosse der Welt von fern' in die Augen fiel.

26.

Es funkelt im Abendroth', als wär' es aus Rubinen
Und klarem Golde gebaut, von einem Felsen herab.
Man stelle die Freude sich vor! Erwünschters konnte sich ihnen
Nichts zeigen. Trebisond selbst fing wieder an zu grünen,
Der kurz zuvor sich aller Hoffnung begab.
Wie, wenn, rief Colisichon, die Damen, denen zu Ehren
Wir, wie in April geschickt, dieß wilde Gebirge durchstören,
In diesem prächtigen Schloss' ein wenig bezaubert wären?
Der Prinz von Trebisond seufzt. Wir wollen immer sehn,
Spricht Amadis, wenigstens scheint das Abenteuer schön.

27.

Sie waren, dem Augenmaß nach, kaum eine halbe Meile
Noch von der Burg entfernt, die ihnen, je näher sie kam,
Je besser gefiel. Sie glänzte wie lauter Karfunkel. Madame

War außer ſich ſelbſt vor Freude. Da ſprang in keuchender Eile
Ein kleines Geſchöpf, wie ein Aeſop gebaut,
Hervor aus einem Strauch'. Es ſchrie, als würde die Haut
Ihm über die Ohren geſtreift; die Ritter hielten ſtille;
Der Zwerg, dem unſer Held ſogleich das Herz gewann,
Warf auf ein Knie ſich vor ihm und ſchrie wie eine Grille:
Herr Ritter, hören Sie mich nur einen Augenblick an.

28.

„Was willſt du?" — Herr, erwiedert der Zwerg,
Mit Eurer Gnaden Erlaubniß, dort hinter jenem Berg'
Hat mitten in einem See von Feuer
Der Neger Tulpan ſein Schloß. Ich ſollt' es nicht ſagen, allein
Die Wahrheit geht Allem vor; ein häßlicheres Ungeheuer
Von einem Neger muß nicht im ganzen Lande ſeyn,
Und kein verliebters dazu. Das eben iſt die Sache!
Der Unheld — denken Sie nur — Hihi, ha, ha! — ich lache —
Und ſollte in Thränen zerfließen! — er macht Prätenſion
An Liebenswürdigkeit und dünkt ſich ein Adon!

29.

Er ſchwört bei Mahomet und Ali und Abubeker,
Mein gnädigſtes Fräulein, die ſchönſte Prinzeſſin der Welt,
Die er gefangen in dieſem Schloſſe hält,
Soll dieſe nämliche Nacht mit ihm und ſeinem Höcker
Und ſeinem Rüſſel von Naſe, mit gelbem Tabak geſtopft,
Zu Bette gehn. Das Fräulein, wie Euer Gnaden erachten,
Schwört ihm das Gegentheil. Er lacht dazu und klopft

Ganz trotzig auf seinen Wanst: „Sie wissen nicht, was Sie verachten,
Madame! aus Liebe zu Ihnen gebrauch' ich meine Macht!
Sie sollen Frau Tulpan seyn, und das noch diese Nacht!

30.

Und, gnädiger Herr, er ist der Mann, sein Wort zu halten,
Wiewohl mein Fräulein schwört, viel eher zu erkalten,
Sich eher selbst in den feurigen See
Zu stürzen, als eine Frau um diesen Preis zu werden.
Allein das macht ihn nur spaßhaft. — „Madame, sind Sie Medee
So bin ich Jason, und keine Macht auf Erden
Soll mir verwehren, das goldene Vließ
Dem Drachen Ihrer Tugend zu rauben!
Es ist nicht meines Thuns, an den Zorn der Damen zu glauben;
Sie sind die Erste nicht, die mir die Nägel wies!"

31.

Sie sehn, großmächtiger Herr, mein Fräulein zu befreien
Erfordert einen Mann, wie Sie.
Sie bittet demnach, Sie möchten sich die Müh
Nicht dauern lassen, ihr Dero Arm zu leihen.
Wahr ist's, der Feuersee scheint einige Hinderniß;
Doch hofft mein Fräulein, Sie denken zu edelmüthig,
Durch eine Kleinigkeit sich erschrecken zu lassen, wie dieß. —
„Gevatter Zwerg, dein Fräulein ist allzu gütig,
Versetzt der Ritter: durch eine Kleinigkeit,
Wie dieß! — Doch zeige mir immer den Weg, ich bin bereit."

das gleiche Vergnügen zu machen, das ich an dieſen geheimen Geſprächen finde.

Nehmet dann, ihr werthen Seelen, die mich näher angehen, als die übrigen Menſchen, (für deren gröſſern Theil keine andre Liebe als Bedauren möglich iſt;) nehmet dieſe Erinnerungen und Ermunterungen von euerm Freunde an, der euch in einer beſſern Welt, alle um ſich her verſammelt, zu ſehen hoffet. Ihr allein verſtehet dieſe Blätter; ihr allein werdet dieſe Sprache kennen und fühlen, und nur in euern Herzen werden ſympathetiſche Empfindungen den meinigen antworten.

32.

Er wendet ſich nun zu Fräulein Coliſichetten:
„Sie wiſſen, mein Stand verbindet mich, ohne Unterſchied,
Auf jeden Ruf die Unterdrückten zu retten.
Ich eile, wie wunderlich auch das Abenteuer ſieht.
Der Prinz von Trapezunt geleitet Sie indeſſen,
Bis wir uns wiederſehn.“ — Halt! rief Don Bleumourant,
(Der, während der Zwerg erzählte, in tiefen Gedanken ſtand)
Betrifft es, wie er ſagt, die ſchönſte aller Prinzeſſen,
Wer könnt' es (verzeihn Sie, Madame! als Leoparde ſeyn?
Herr Ritter, das Abenteuer gehört für mich allein!

33.

Mein Held, den nichts in der Welt wie ein Abenteuer ergetzte,
Unwillig, ſich dieſes hier entgehen zu laſſen, verſetzte:
„Der Streit iſt leicht zu entſcheiden. Sprich, Zwerg, und rede wahr:
Von welcher Farbe iſt deines Fräuleins Haar?“
Wofern mir ein Wort vom Aeſchylus geltend zu machen
Erlaubt iſt, goldner als Gold, verſetzt der Zwerg mit Lachen. —
„Wie? ruft der Paladin, verſtehſt du Griechiſch?“ So gut
Als meine Mutter, mein Herr; ich bin von griechiſchem Blut'. —
Und ſiehſt wie ein griechiſches Z, ſpricht Fräulein Coliſichette,
Die ihn dem Behemoth lieber im Rachen geſehen hätte.

34.

„Spricht dieſer Lilliputter wahr,
Fährt Amadis fort, ſo däucht mir, die Sache klärt
Sich vor mir auf. Wie, wenn die Schöne mit goldnem Haar

Prinzeſſin Blaffardine wäre?"
Das dacht' ich ſo eben, verſetzt die Infantin: ich ſorge, die Ehre
Des Hauſes von Bambo läuft große Gefahr.
„Madame, Ihr Sklave! — Auf baldiges Wiederſehen,
Herr Vieumourant! Ich laſſe das Fräulein in Ihrer Hut."
Mit dieſen Worten entfernt ſich mein Ritter, voller Muth
Von allen Abenteuern das ſeltſamſte friſch zu beſtehen.

Siebenter Geſang.

1.

Ihr Grazien, wenn mein Dienſt euch je gefällig war,
So laßt es mich bei dieſem Geſang' empfinden!
Wie könnt' ich, ſender euch, der unerhörten Gefahr,
Die uns bevorſteht, mich und meinen Helden entwinden?
Die Wahrheit, wie ſchön die Weiſen ſie unbekleidet finden,
Wird öfters, eben dadurch, den Schwachen ärgerlich.
Erlaubt ihr, ſokratiſche Grazien, ſich
Vor cyniſchen Zaunen und kritiſchen Zwergen
In euren Schleier zu verbergen,
Und, iſt noch Raum, ſo bergt auch mich!

2.

An Ort und Stelle gelangt, ſieht jetzt der Paladin
Den flammenden See vor ſeinen Augen praſſeln.
Bei dieſem Anblick verläßt beinahe ſein Heldenmuth ihn;
Dieß, denkt er, ſind ja die Flammen, worin die Verworfenen
glühn!
Ihr Winſeln erſchüttert mein Ohr! Ich höre Ketten raſſeln!
Sich hier hinein zu ſtürzen, wenn man's umgehen kann,
Das hätte Don Eſplandian
Und Don Quixote ſelbſt ſo wenig als ich gethan.

„Es wird kein Ueberfluß ſeyn, ſo ſpricht er zum Pygmäen,
uns, eh man das Aeußerſte wagt, ein wenig umzuſehen."

3.

Herr Ritter, erwiedert der Zwerg, von hier zum Schloſſe geht
(Wie Jeder weiß, der ſeinen Euklides verſteht)
Der kürzeſte Weg gerade durch die Flammen.
Allein, ſofern' Ihr Muth ſich nicht durch Zögern kühlt
Und lieber den Eingang ſucht, den ihm die Klugheit empfiehlt,
So hängt das Schloß mit dem Lande durch eine Brücke zuſammen —
„Herr Schäfer, fällt Amadis ein, ich hätte große Luſt,
Ihm durch den kürzeſten Weg, den uns Euklides weiſet,
Die Ohren zu ſtutzen: wofern' Er eine Brücke gewußt,
Was brauch' ich, daß Er mir den Weg durchs Feuer preiſet?"

4.

Ich bitte tauſendmal ab, es war nicht böſe gemeint,
Verſetzt der Knirps: Herr Ritter, wie es ſcheint,
Kann Eure Herrlichkeit die Laune nicht vertragen?
„Zur Unzeit nicht, Herr Zwerg!" — Im Uebrigen wollt' ich nur ſagen,
Der Neger, gnädiger Herr, ſey ſchwerlich höflich genug,
Wie wohl es bei Ihres Gleichen gewöhnlich iſt, den Zug
Der Brücke herunter zu laſſen; und, wie Sie beſſer wiſſen,
Als ich, iſt eine Brücke, die aufgezogen iſt,
So gut als keine. — „Mich wundert, daß dießmal Trismegiſt
Und Archimedes nicht auch als Zeugen erſcheinen müſſen.

5.

Doch ſieh, dein Neger iſt wirklich honetter, als man
Nach deiner Beſchreibung von ihm erwartet hätte:
Der Weg iſt offen. Ich nehme das Omen an!"
So ſprach er und ſpornte ſein Roß; denn eine Wagenfeste
Von Gold, mit Rubinen beſetzt, war aller Widerſtand,
Den unſer Held vorn an der Brücke fand.
Sie ſprang, auf den erſten Hieb von ſeiner bezauberten
Klinge,
Entzwei wie Glas. Er ritt, mit aufgezognem Viſir,
Bis in das innerſte Thor, und weder Menſch noch Thier
Verwehrt ihm, daß er nicht bis zur Infantin dringe.

6.

Sie lag, ihr blondes Haupt auf den Lilienarm gelehnt,
(Die Stellung, an welche ſie ſich ſeit langer Zeit gewöhnt)
Im größten Negligé auf ſammtne Polſter gegoſſen;
Die Haare aufgelöst, die Wangen von Thränen umfloſſen.
Beim erſten Blick' erkennt der Paladin,
Daß ſeine Vermuthung ihn nicht betrogen.
Mehr aus Galanterie, als vom Gefühl gezogen,
Läßt er vor ihr aufs linke Knie ſich hin,
Bewundert, bedauert, erbeut ſich, ſie zu rächen,
Kurz, ſagt, was alle Ritter in ſolchen Fällen ſprechen.

7.

Die Göttin, ohne die Stellung zu ändern,
Wirft einen gnädigen Blick, doch ſeitwärts nur, auf ihn;
Spielt, während er ſpricht, mit einem von den Bändern,
Die ihr Corſett zuſammen ziehn,

Und dankt ihm, da er ſchweigt, ſo ſchläfrig, als ob ſie zur Müh
Die Lippen aufzuthun ſich nicht entſchließen könnte.
Der edle Ritter, dem die Knie
Zu ſchmerzen beginnen, ſteht auf, ſetzt ohne Complimente
Sich auf den Sopha zu ihr, ſpricht in vertraulichem Ton
Von ihren Schweſtern, beſonders von Fräulein Celiſchen,

8.

Und ſetzt galant hinzu, wie er ſich vor Freude kaum faſſe,
So reizende Schweſtern noch dieſe nämliche Nacht
Einander wieder zu geben. — Dieß hatt' er nicht gut gemacht!
Die blonde Dame zieht bei dem Wort' ihm eine Grimaſſe,
Als hätt' er das größte Verbrechen von der Welt
Begangen, indem er ſie ſo mit den Schweſtern zuſammen ſtellt.
Sehr gütig, ſpricht ſie, mein Herr; Sie ſcheinen mächtig zu eilen?
Der Neger ſchreckt Sie doch nicht? — „O! wenn er Ihnen gefällt,
Madame, ſo bin ich der nicht, der Sie zurücke hält,
Bis zum platoniſchen Jahr' an ſeinem Herde zu weilen.

9.

Vermuthlich muß Ihr Neger ſehr liebenswürdig ſeyn?"
Mein Herr, verſetzt die Infantin, Sie ſind, ſo viel ich höre,
Nicht glücklich im Vermuthen. Wahrhaftig! ſo viele Ehre
Erweiſt man den Männern auch und läßt in die Frage ſich ein,
Wer liebenswürdiger ſey? Was hätten die Oſchanteyen

Hierin von den Negern voraus? Sie mögen ſich immer uns weihen,
Uns amuſiren, uns ſchützen und für uns ſterben! Allein,
Sich ſchmeicheln, daß wir uns ihnen dafür verpflichtet wiſſen,
Dazu, Herr Ritter, mit Ihrer und aller Ihrer Narciſſen
Erlaubniß, ſpricht wenigſtens eine der reizenden Schweſtern Nein!

10.

„Prinzeſſin, (erwiedert mein Held, in gleichem Grade betreffen
Und mißvergnügt) Ihre Hoheit erklären ſich deutlich genug.
Gleich offenherzig zu ſeyn, ſo däucht mich der Mann nicht klug,
Der, ohne Gegenliebe zu hoffen,
Zu ſolchem Dienſte ſich fügte.“ Der Ritter ſprach's und ſchwieg.
So war denn, wie wir ſehn, von beiden Seiten der Krieg
Ganz förmlich erklärt. — „Er ſollte die Segel nicht vor mir ſtreichen?
Noch Trotz mir bieten?“ — „Die Puppe ſollte vor mir
Mit Unempfindlichkeit prahlen? mit Negern mich vergleichen?“—
Nein! denken beide, da bin ich gut dafür!

11.

Nun mußte man unumgänglich, den großen Zweck zu erzielen,
Von beiden Seiten ein wenig gefälliger thun.
Der Ritter ließ noch immer die Zunge ruhn,
Die Augen hingegen um ſo viel freier ſpielen.

Ein Seitenblick (denn Maſſardine hielt
Sehr viel auf dieſe Art von Blicken)
Entdeckt es ihr. Sie denkt: Gewonnen! der Ritter fühlt!
Und der Gedanke des Siegs belebt mit leiſem Entzücken
Ihr unbedeutend Geſicht; was Intereſſanteres ſcheint
Daraus hervor als ſonſt, zum mindſten wie Amadis meint.

12.

Mein Herr, fängt endlich die Dame nach langem Schweigen wieder
Zum Ritter an, Sie wiſſen vermuthlich den Anlaß ſchon,
Der Bambo's Töchter getrennt? Ich ſpreche nicht gerne davon,
Vom bloßen Gedanken erzittern mir alle Glieder.
Ich hielt mich verloren, als mitten im dickſten Wald
Der Neger mich fand. Ihn rührte meine Geſtalt;
Er warf ſich mir entzückt zu Füßen,
Er bot mir ſeine Perſen, ſein Schloß und Schätze an,
Dergleichen kein Monarch auf Erden zeigen kann,
Und ſtürmte heftig in mich, ich ſollte mich entſchließen.

13.

Sie können die Antwort leicht errathen, die man ihm gab.
Ein Herz, dem Königsſöhne nichts abgewonnen hatten,
War nicht gemacht, zu Negern oder Mulatten
Unrühmlich überzugehn. Allein er ließ nicht ab,
Und wie er ſah, daß Bitten nichts verfange,
So ſprach er aus dem Tone, wozu ihn ſein Zauberſtab
Ermächtigt. Sie wiſſen, der Atlas enthält ſolch Volk in Menge.
Er trug mich in dieſe Burg, er ſchloß mich ein und trieb,

Da jeder neue Verſuch zur Güte fruchtlos blieb,
Ich muß geſtehen, zuletzt mich ziemlich in die Enge.

14.

„Wie ſo? rief Amadis aus; ich hoffe, der Troglodyt
Erfrechte ſich nicht" — Mein Herr, er drohte damit,
(Verſetzt ſie) allein man wußte ihn im Reſpect zu erhalten.
„Ah, der Gedanke bloß, ſpricht jener, fordert Blut!
Ich eile, ſchönſte Prinzeſſin, ihm ſeinen Schädel zu ſpalten.
Wie? ſoll ein Unhold, auf dem der Fluch des alten
Verworfnen Chams, von dem er abſtammt, ruht,
Nur ſeine ſkieriſchen Augen auf Bambo's Tochter zu heben
Sich unterfangen? Der Frevel ſetzt mich in Wuth,
Bei meinem Degen, Madame, es koſtet ihm ſein Leben."

15.

Sie treiben, verſetzt die Infantin, den Eifer gar zu weit.
Ein Neger hat Augen, wie Andre; die Kühnheit, ſie zu erheben,
Mich anzuſchauen, zu lieben, ſogar die Dreiſtigkeit,
So unbegreiflich ſie iſt, nach meinem Beſitz zu ſtreben,
Das Alles kann ich ihm vergeben:
Am Ende that er hierin nur ſeine Schuldigkeit.
Ja, was ſogar die Schuld verruchter Gewalt vernichtet,
Was, nach der ſtrengern Moral, mich faſt zum Erbarmen
verpflichtet,
Iſt dieß — (Sie würden es ſelbſt an ſeinem Platze geſtehn)
Der Unglückſelige hat — im Bade mich geſehn!

16.

Ich ſtand, wie Phryne einſt vorm ganzen Griechenland',
Und lange zuvor auf dem Ida die Liebesgöttin ſtand:

War's seine Schuld, wenn ihm die Sinnen entflogen?
Wenn solch ein Anblick zu viel für seine Weisheit war?
Nichts ahnend löst' ich so eben von meinem lockigen Haar
Den Knoten auf; es floß in langen goldnen Wogen
Den Rücken herab. Er schwer, der neu gefallne Schnee
Sey isabellenfarb, an meine Haut gehalten;
Und, ohne Hyperbel, ihr Glanz thut schwachen Augen weh.
Wie sollte sein Bißchen Vernunft da noch ihr Amt verwalten?

17.

Der Ritter, bestürzter als ein begoss'ner Hahn,
Sah Blaffardinen, indem sie so mit bescheidenen Farben
Sich selbst ihm malte, aus starren Augen an.
Es fehlen, er wolle was sagen, allein die Worte starben
Auf seinen Lippen. Und dennoch fühlt' er sich,
Ich weiß nicht wie, getrübter. Dieß macht ihn doppelt betreffen.
Er sah so gut als wir, wie albern-lächerlich
Die blonde Närrin war — was half's? ihr Kastan war offen.
Was er gehört hat, mischt die Phantasie ins Spiel,
Und, was er sieht, verstärkt sie durchs Gefühl.

18.

Ich sehe, Sie glauben, mein Herr, ich übertreibe die Sachen,
Sie zweifeln — Wohlan! ich will, auf Ihre Gefahr,
Ihr eignes Auge zum Richter machen.
Gesetzen Sie, so schön von Armen die Göttin Juno war,
So konnten sie doch nicht runder noch weißer seyn, als meine!
Was sagen Sie, fuhr sie fort — dem armen Amadis läuft

Schöne Celia, du kennest deinen zärtlichsten Liebhaber noch nicht. Deine reizende Gestalt hat einen Schwarm von kriechenden Seelen um dich her versammelt; aber sie lieben nicht dich. Wie wenig müßtest du deinen Werth kennen, wenn du auf sie stolz wärest? Sie lieben dich nicht, Celia, sie gelüsten dich. Ein jeder deiner Reize verspricht eigne Freuden, eigne Entzükungen; diese lieben sie, wie Eva die Frucht liebte, die ihr lieblich zum Anschaun und noch lieblicher zum Kosten schien. Aber Ich, der dich nie mit körperlichen Augen sah, ich kan dich nur mit geistigen betrachten, und diese entdeken unter deiner irdischen Form etwas, das noch schöner als die Schönheit ist. Blumen, Gemählde, Statuen, kan ich bewundern; aber dieses Göttliche, das deine sichtbare Gestalt so weit über alle andern Schönheiten erhöht, als ein Engel über einen Sommervogel erhaben ist; diese göttliche Schönheit nimmt mein Herz ein. Ohne dir zu schmeicheln, (denn warum sollte ein unsichtbarer Liebhaber, ein Genius, schmeicheln?) will ich dir stolzere Dinge vorsagen, als die unermüdeten Lobredner deiner jugendlichen Reizungen dir vorsagen können. Ich möchte dein Herz mit einem heiligen Stolze begeistern, der dich über jene rosenwangichte Mädchen hinwegsezte, an denen die Natur oder die Kunst das vornehmste auszuarbeiten vergessen

Das Waſſer in den Mund, er wird beinah zum Steine,
Indem ſie bis übers Knie den Rock zurücke ſtreift —
Was ſagen Sie, unter uns, mein Herr, zu dieſem Beine?
„Daß, ruft er, Diana die Wälder auf keinen ſo ſchönen
durchſchweift."

19.

Zwar dieſes, (ſetzt ſie hinzu, indem ſie verſtohlen ihm weiſet,
Was an Helenen vorzüglich der alte Dares preiſet)
Schweift über das Maß der Venus Mediciś
Ein wenig hinaus — ſie mag es mir verzeihen!
„O, ſchonen Sie meiner!" Madame, ruft ſtotternd Amadis,
Mit Augen, die ihr Rache dräuen.
Er hätte beſſer gethan, ſprecht ihr,
Sie lieber ganz und gar zu ſchließen —
Wahr! — Doch, was ſagt Terenz? — „Ihr Herren, wäret
ihr hier,
Ihr dächtet anders!" — Genug, er ſank zu ihren Füßen.

20.

Im Uebrigen wünſcht' ich ſehr, den Mann,
Dem's anders an ſeinem Platz' ergangen wäre, zu kennen.
Ich fange bei Confucius an
Und zähle die Weiſen herab und weiß euch keinen zu nennen.
Den Sokrates nehm' ich aus und, ſeinem andern Decan
Zu nahe geſprochen! den Dechant von Kilkrine:
Die haben die Probe gemacht; denn mit der feſtigen Miene,
Herr Jutaterius, wahrlich! iſt noch nicht Alles gethan!
Wir unterſcheiden, wie billig, den Mann von ſeinem Kragen
Und wiſſen, nicht alle ſind Köche, die lange Meſſer tragen.

21.

Das, was uns lobenswürdig, das, was uns tadelhaft
macht,
Iſt oft ein leiſer Zug, den nur ein Yorick entdecket:
Der Thaten wahre Geſtalt bleibt immer in ewige Nacht
Dem blinzenden Blicke des Vorurtheils verſtecket.
Wie oft wird mit dem Verſehn der übereilten Natur,
Mit einem Zufall, dem Biß von einem calcuttiſchen Hahne,
Der Weisheit Ehre gemacht? wie oft uns Carricatur
Für Schönheit angerühmt? — bis uns die Luciane
Den Dunſt von den Augen blaſen, und der entlarvte Sophiſt
Ein Theriakskmann, der Halbgott — ein armer Sünder iſt.

22.

Beklagt indeſſen mit mir, ihr, die ihr Freunde ſeyd
Von unſrer Natur, das Los der Sterblichkeit!
Den Ruhm zu verdunkeln von tauſend ſchönen Thaten,
Darf, leider! uns nur die tauſend und erſte mißrathen.
Den Mann, der in unſerm Wahn den Göttern ähnlich iſt,
Dem in die Augen zu ſehn wir uns kaum würdig ſchätzen,
So tief, als hoch er ſtand, zu uns herab zu ſetzen,
Bedarf's nur einen Moment, worin er ſich vergißt.
Den ſchönſten, tapferſten, beſten von allen irrenden Rittern
Sieht eine Blaſſardine zu ihren Füßen zittern!

23.

Unſeliger Moment! wie viel vermagſt du nicht!
In welcher verächtlichen Stellung, in welchem verdunkelnden
Licht,
Wie unheroiſch beſchäftigt, erſchien er vor unſerm Geſicht',

(Er, der noch kürzlich so groß uns in die Augen strahlte)
Wenn ihn ein Hogarth uns in diesem Augenblick malte!
Doch, ob die Weisheit dir schon ein strenges Urtheil fällt,
Sey dieß, edler Ritter, dein Trost, daß mancher Held
Und mancher feirliche Mann in langer span'scher Perrücke,
Mit wichtigem Bauch' und gravitätischem Blicke,
In gleicher Positur, wie du, sich dargestellt!

24.

Wie Mancher, dessen Miene uns vierzig Jahre belogen,
Spielt jetzt den Seneca, vielleicht den Heiligen gar,
Der, würde gleich der Vorhang aufgezogen,
Beschämter stände, als unser Ritter war,
Da ihn der lauernde Mohr auf einmal überraschte.
Indessen hätte gewiß der große Demosthen
In diesem Falle so gut dem Knaben ähnlich gesehn,
Der Blumen brach und eine Natter haschte,
Als Amadis. Ich zweifle, daß ein Mann
In einem solchen Moment sich selber gut seyn kann.

25.

Es war sein Glück, daß in der ersten Hitze
Der eifersüchtige Neger des magischen Stabes Spitze,
Noch eh' er sich selbst der ersten Bestürzung entwand,
Ihm vor die Nase hielt. „Steh!" rief er, — und Amadis stand,
Stand in der nämlichen Stellung, worin ihn Tulpan fand,
Wie eine Statue da — „und bleib' in diesem Stand,
Bis dich die Kaiserin von allen Precieusen
Entzaubern wird!" — So ist die Dame mir bekannt,

Rief Blaffardine mit Lachen, der unter allen Weſen
Die Ehre gebührt, die Bezaubrung des Prinzen aufzulöſen!

26.

„Und du, ſo fuhr der Neger zu Bambo's Tochter fort,
Wie ſoll ich dich nennen, um dir den rechten Namen zu geben?
Dein Schickſal hängt an einem einzigen Wort'.
Entſchließe dich auf der Stelle, für mich allein zu leben;
Wo nicht, ſo werde, was ich in deinen Augen bin!
Kein Aber, Fräulein! Fort! hier hilft kein Widerſtreben!"
Er führt ſie mit dieſen Worten vor einen Spiegel hin.
Entkleiden — da hilft kein Bitten, kein Trotz noch Eigenſinn —
Entkleiden muß ſie ſich hier, entkleiden bis auf die Seele.
„Nun, ſchnarcht er ſie an, ſchau in den Spiegel und wähle!"

27.

Den Tod viel lieber als dich, ruft Blaffardine. — „Den Tod?
Nein, Fräulein, erwiedert der Mohr, indem er den Kopf ihr berühret,
Ich fühle zu ſehr, wie viel die Welt dadurch verlieret.
Wie dieſe Runzeln bezaubern! Welch eine Feuersnoth
Aus dieſen triefenden Augen die armen Männer bedroht!
Wie dieſe Naſe, beſetzt mit ſproſſenden Cornalinen,
Das holde Geſichtchen ſchattirt! Wie dieſe Wangen grünen!
Wie blau der weite Mund! die kleinen Augen, wie roth!
Und blieb' auch Amor nicht an dieſen Warzen hangen,
So muß er gewiß in den Gruben der hohlen Backen ſich fangen."

28.

Ein kalter Schauer fährt der Schönen über die Haut,
Indem ſie die furchtbare Wirkung von ſeiner Berührung ſchaut

Den Kopf der häßlichſten aller Empuſen
Auf einem Venus-Rumpf! — „Nun, fragt mit kaltem Blut
Der Neger, wollen Sie nun?“ — Nein, ſchreit ſie wüthend. —
„Gut!
Gut, ſpricht er (und legt die Hand auf ihren ſchwellenden
Buſen)
Nach Ihrem Belieben, Madame!“ — Und, wie er ſie berührt,
Sieht Blaffardine den Thron der Liebesgötter ſinken;
Sieht, wie ſich ſein ſtolzes Gewölbe in längere Schläuche
verliert,
Als jene, woran die kleinen Kaffern trinken.

29.

Ein ganzer Schwarm von Liebesgöttern
Fährt ängſtlich heraus, wie Käuzchen aus einem zerfallenden
Grab.
So hangen dem Neid' und dem Hunger die runzligen Zitzen herab,
Wie lederne Beutel an Form, an Farbe gleich den Blättern,
Die, welk und zuſammengeſchrumpft, von herbſtlichen Nebeln
gebeizt,
Den ſumpfigen Garten bedecken. — „Nun, ſpricht der Mohr,
ich dächte,
Man wäre mit ſolcher Waare, die keinen Kenner reizt,
Sehr glücklich, wenn man ſie noch an einen Käufer brächte.“
Nein, ruft ſie und klappt die ſchwarzen Kiefer zuſammen,
(Denn Zähne hatte ſie nicht) eh ſtärb' ich mitten in Flammen!

30.

Barockiſcher konnte man nichts als Blaffardinen ſehn;
Vom Kopf zum Gürtel ſo ſchrecklich, als bis zum Knöchel ſchön!

Von unten der beſten Nymphe von Vanloo zu vergleichen,
Von oben ein Ideal, um Vögel zu verſcheuchen.
Noch gleicht ſie zur Hälfte ſich ſelbſt. Allein auch dieſen Troſt
Raubt ihr der Unhold. Sein grauſames Werk zu vollenden,
Stirbt unter ſeinen verderbenden Händen
Ein Reiz am andern ab. Sanct Lorenz auf dem Roſt
Sah nicht ſo braun und gedörrt; nichts blieb ihr, als Leder
und Knochen;
Sie ſchien ein Todtengeripp, dem muffigen Grab' entkrochen.

31.

Nun kann ſie nicht länger ſich halten; ihr Zorn verwandelt ſich
In namenloſen Schmerz; ſie weinet bitterlich,
Indem ſie die morſchen Ruinen von ihrer Schönheit betrachtet.
Ruinen? — wollte Gott! ſie hätte ſich glücklich geachtet;
Allein kein Schatten, keine Spur
Von ihrer ehmaligen Blondheit und Nereiden-Figur;
Nicht ſo viel Haare nur übrig, um ſich daran zu erhenken!
Die arme Prinzeſſin beginnt vor Schmerz zu raſen; ſie ſpricht
Von Gift und Dolch, von Hängen und Ertränken
Und ſchlägt den Spiegel in Stücken und flucht dem Tageslicht.

32.

Der Neger hatte nun an Blaſſardinens Schmerzen
Sich lange genug ergetzt. Prinzeſſin, faſſen Sie ſich!
Sie merken doch, ſpricht er, ich wollte nur ſcherzen:
Zudem, was that ich, das nicht, ganz unverhinderlich,
Die Alles zerſtörende Zeit dereinſt an Ihnen verübet?
Nun fragen Sie ſich, was Ihnen beſſer beliebet?

Zu bleiben, wie Sie ſind, hingegen ſo viel Verſtand
Zu haben, als möglich iſt; oder, ſo ſchön wie ehmals zu
werden? —"
So viel Verſtand als möglich? verſetzt ſie mit ſtolzen Geberden,
Man ſpricht manierlicher, Herr, mit Damen in meinem Land!

33.

Verſtand! als ob es daran mir fehlen könnte! Herr Neger,
Sie redeik, verzeihen Sie mir, als wie ein Sänftenträger.
Verſtand! man ſagt auch ſo was zu Standesperſonen, wie ich!
Behalten Sie Ihren Verſtand für ſich
Und geben mir wieder, was mir Ihr hölliſcher Zauber ge-
nommen! —
„Das ſollſt du auch ſtehenden Fußes bekommen,
Du biſt nichts Beſſers werth, erwiedert verächtlich der Mohr:
Da, habe deinen Wunſch! Geh, wie du hergekommen,
Als ich den Menſchenverſtand an deine Blondheit verlor,
Und ſey, wo möglich, noch blonder und alberner als zuvor!

34.

Geh, ſag' ich, und ſuche bei Weißen und Mohren
Das, was du nicht haſt, — den unvergleichlichen Thoren,
Der Thor genug ſey, ſo blond und abgeſchmackt du biſt,
Dich lieben zu können; mich rechne für verloren,
Und dieſen Helden dazu! Der ſteht ſo lange gefroren,
Bis ſeine Zeit erfüllet iſt." —
Der Neger hält ſein Wort. Die Blonde findet ſich ſelber,
O Wonne! wieder in ſich und fliegt von dem magiſchen Ort,
Vor Freude hüpfend wie junge Rehekälber,
Auf einem Zelter des Mohren aus ſeinen Augen fort.

Achter Geſang.

1.

Mit gutem Willen der Herren und Frauen, die uns leſen,
Sehn wir indeſſen ein wenig nach Fräulein Chatouilleuſen
Und ihrem Ritter uns um, den wir verließen, als ihn
An ſeinem Liebeswerke, die Dame zu erlöſen,
Ein ungenannter Paladin
Zu hindern ſich vermaß. Der Neugekommene ſchien
Ein feiner Mann und prangte in grüngeſchmelzten Waffen.
Er ſtutzte beim Anblick des Enkels vom großen Facardin,
Der ihm die Miene hatte, ſich Ehrfurcht zu verſchaffen:
Doch ſollt' er, wer er auch war, mit ſeiner Prinzeſſin entfliehn?

2.

Halt, rief er, Ritter! und ſprich, wie kommſt du zu dieſer Dame?
Auf welcherlei Art es geſchah, ich hab' ein älteres Recht. —
Herr Laffe, verſetzt der andre, ich bin ein Mann zum Geſchlecht'
Und trag' ein Schwert an der Hüfte, und Boreas iſt mein Name.
Der Name, ſpricht jener, iſt ſchön, ich mache dem Herrn dazu
Mein Compliment; allein ich will die Dame haben!

Du willſt (ſchreit dieſer ergrimmt) die Dame haben, du?
Verzeihn Sie, Madame; man muß die ungezogenen Knaben
Ein wenig Höflichkeit lehren. Dieß ſagend, ſpringt er vom
Pferd'
Und faßt den ſchuppigen Schild und zieht ſein ritterlich Schwert.

3.

Sein Gegner iſt eben ſo ſchnell von ſeinem Gaule zu ſteigen
Und ihm, wie wenig er ſich vor Pochern fürchte, zu zeigen.
Ein ſchrecklicher Kampf begann. Die Hiebe fielen ſo dick
Wie Hagel auf Helm und Schild. Sie kämpften mit gleicher
Stärke,
Mit gleichem Muthe, mit gleichem Glück'
Und gleich erfahren der ritterlichen Werke:
Der Enkel Facardins, zugleich erſtaunt und ergrimmt,
Daß ihm der grüne Ritter zum leicht geglaubten Siege
Durch ſeinen Widerſtand die Hoffnung faſt benimmt,
Erfährt, daß ſeine Geſtalt, die viel verſprach, nicht lüge.

4.

Schon hatte der Kampf zwei Viertelſtunden gewährt,
Als beide, um Athem zu ſchöpfen, die Schwerter ruhen laſſen.
Noch waren beide unverſehrt.
Und wollten jetzt eben die Schilde zum neuen Streit' umfaſſen,
Als eines Dritten Erſcheinung ſie in der Arbeit ſtört.
Es hatte, geweckt vom Donner ihrer Streiche,
Der Triton lange durchs Schilf der Fehde zugeſehn;
Nun wird der Spaß ihm zu lang: „Die Herren fechten ſchön,
Ruft er dazwiſchen, allein ſo könnte der Tag vergehn,
Und würde nichts ausgemacht; ich rathe zum Vergleiche.

5.

Die Leute raufen ſich hier und wiſſen nicht warum!
Denn dieſe neue Heiene, mit eurer Erlaubniß, ihr Herren,
Iſt, wie ſie ſteht und geht, mein wahres Eigenthum.
Was könnt' es uns helfen, ſie in drei Theile zu zerren?
(Wiewohl das Ganze vielleicht zu viel für Einen iſt)
Um bald aus der Sache zu kommen, entſcheide ſie ſelber den Zwiſt!
Sie iſt ja groß genug, um für ſich ſelbſt zu wählen."
Top! riefen die Ritter, der alte Waſſermann ſpricht
Wie ein Orakel! — und jeder, damit es, ihn zu verfehlen,
Nicht möglich ſey, entblößet ſein Geſicht.

6.

Der grüne Ritter nähert der Dame ſich ehrerbietig
Und ſpricht: Ich hoffte, vielleicht zu übermüthig,
Es hätte Ihr ahnendes Herz von ferne mich ſchon erkannt:
Allein ſo gänzlich iſt doch aus Ihren ſchönen Gedanken
Der arme Caramel nicht, dieß wag' ich zu glauben, verbannt,
Um zwiſchen ihm und einem Fremden zu ſchwanken. —
Mein Herr, verſetzt die Infantin, wiewohl ich, was Sie mir da
Zu ſagen die Ehre gethan, nicht allzu wohl verſtanden,
So klang es doch, als wären Sie ziemlich nah
Mit mir verwandt. Ich weiß von keinen ſolchen Banden.

7.

Ein Mann von Feigenholz, von Erz, von Gyps, von Stein,
Von was Sie wollen, und einer von Fleiſch und Bein
Gilt mir gleich viel; ich fühle dasſelbe für beide,
Für beide — nichts, und ſag' es keinem zu Leide.

gessen hat; deren ganze Geschichte ist, daß sie blühen, gepflükt werden und verwelken. Siehe, du reiffest zu einem Alter heran, da die Welt dich mit schmeichelnden oder tadelsüchtigen Blikken beobachtet; deine Schönheit zieht dir eine Achtung zu, welche die blosse Schönheit nicht verdient. -- Es ist Zeit, daß du deine Bestimmung kennen lernest. -- Wenn mir anders die Gewalt der Sympathie recht bekannt ist, so wird eine geheime Stimme in diesem Augenblik deiner Seele sagen, was ich itzt denke. -- „Schöne Celia, alles Sichtbare ist ein Schatten, ein Wiederschein des Unsichtbaren, welches allein ewig und göttlich ist. Deine Seele ist ein Bildniß der Gottheit, deine Gestalt ein Bild deiner Seele. Diese Farben, diese Gratien, sind der Glanz, den sie über den Leib ausgießt, durch welchen sie würken soll. Schönheit ist ein Versprechen, wodurch sich die Seele verbindet, groß, edel, nachahmenswürdig zu handeln. Sie ist der Reiz, wodurch wir auf die lehrende Tugend aufmerksam gemacht werden sollen. Denn eine Schöne soll eine Lehrerin seyn, eine Lehrerin durch die Beyspiele, die sie giebt. Die Tugend, die in Schönheit gehüllt, mitten unter die Menschen tritt, mit ihnen Umgang pflegt und vor ihren Augen handelt, gefallt mehr, rührt zärtlicher, und drükt tiefere Spuren in die Herzen, als in den Regeln der Weisen, ja in den reizendesten Dichtungen eines Richardson. Die Sittsamkeit scheint einnehmender, wenn sie auf schönen Wangen erröthet; die Empfindungen, welche die Ordnung und Güte des Herzens zeuget, tönen

lieblicher

Sie ſprechen, mein Herr, von einem ältern Recht'?
Ich weiß nicht, was Sie vielleicht beliebten, Recht zu nennen,
Allein das gibt kein Recht, daß Sie mich länger kennen;
Und zum Beweiſe, daß einer von Ihrem Geſchlecht
Mir was der andere gilt, ſoll dieſer edle Knecht
(Sie zeigt auf Boreas hin) ſich meinen Ritter nennen!

8.

Was hör' ich, Götter! iſt's möglich? hört' ich recht?
Rief Caramel aus und zog halb ſinnlos ſeinen Degen.
„Humm! hummt der Triton, hier müſſen wir uns dazwiſchen legen,
Sonſt gibt's ein neues Stiergefecht!
Ich bin ein Gott, ihr Herren! zwar nur vom zweiten Range,
Doch wiſſet, ein ganzes Heer von Helden, wie ihr ſeyd,
Mit meiner zweigezackten Stange
In Kröten und Fröſche zu wandeln, iſt eine Kleinigkeit
Für meines gleichen. Kann ich zufrieden mich geben,
Morbleu! ſo ſoll mir kein andrer nur einen Finger heben!

9.

Wir kennen das Frauenzimmer, das hier ſo züchtig ſteht:
Sie iſt nicht häßlich, wie ihr ſeht,
Und ſpricht Moral trotz eurem Epiktet!
Doch, (unter uns) gewiſſe Sachen
Auf einen gewiſſen Grad ihr intereſſant zu machen,
Da ſteckt der Knoten! Der Ritter Boreas
Soll, wenn er will, in ſechs bis ſieben Tagen
Von dieſem Punkt' uns ſeine Meinung ſagen!

Ich bin zu alt und gönn' ihm gern den Spaß,
Wenn's einer iſt, ſich auch an dieß Problem zu wagen."

10.

Die Dame aus Furcht, es möchte der alte Waſſermann
Noch mehr von ihrem Geheimniß verſchwatzen,
Wiewohl im Herzen begierig, die Augen ihm auszukratzen,
Nimmt von der Sonne, die ſich zu neigen begann,
Den Anlaß, ihren Beſchützer zum Abzug' anzutreiben.
Die Ritter hätten ſich gern vorm Scheiden noch gelabt,
Allein des Tritons Zinke rieth ihnen, ruhig zu bleiben.
„Thor! ſpricht er zu Caramein, ſo bleibe doch geſetzt!
Du ſiehſt ja, daß dein Zorn die Leute nur ergetzt;
Ein Kerlchen, wie du, kann leicht ſich beſſer beweiben.

11.

Komm mit in meine Grotte! ich führe guten Wein!
(Ich wollte mit keinem Faun' ihn tauſchen,
Wiewohl ich ein Waſſergott bin.) Weg mit der Liebespein,
Noch geſtern ſchenkte mir ihn die Ungetreue dort ein,
Allein wir wollen uns auch ohne ſie berauſchen!"
Don Caramel denkt ganz leiſ' in ſeinem Herzen: Dein Wein,
Wie gut er iſt, würde noch beſſer zu ihren Küſſen ſeyn!
Doch, weil ihm das Beſſere fehlt, ſo folgt er dem führenden Gotte
Zum Nektarſchlauch' in ſeine Muſchelgrotte
Und läßt die keuſche Sultanin mit ihrem Mars allein.

12.

Sie tranken die ganze Nacht, und als Aurora die Pforte
Des Morgens eröffnete, legt der Triton ſich aufs Ohr,
Und Caramel dankt ihm und eilt aus dieſem verhaßten Orte,

Um Dindonetten (als die er ſich nun zur Göttin erkor)
Zu ſuchen. Er überließ ſich ſeiner ſchützenden Fee
Und ſeinem Kleppper, bis ihn aus einer waldigen Höhe
Ein helles Geſchrei die Stimme zu Fuß verfolgen heißt,
Die er zu kennen glaubt. Er ſchlüpft durch Hecken und Ruthen
Und dicht verwachsnes Geſträuch' und hat in wenig Minuten
Den Felſen erſtiegen, wo ihm ein ſeltſamer Anblick ſich weist.

13.

Die Sonne war ſchon unterm Horizonte,
Doch ſah er noch helle genug, ein ſtarkes Mädchen zu ſehn,
Das, gegen einen gehörnten weitmauligen Silen
Mit rundem Wanſte, ſich wehrte, ſo gut es wußt' und konnte.
Mit ſeinen Haaren vermiſcht lag, auf dem Boden verſtreut,
Der beſte Theil von ihrem ſeidnen Gewande.
Der Ritter kam noch eben zu rechter Zeit;
Denn wenig fehlte, ſo war das arme Ding im Stande
Der erſten Natur. Sie wehrte zwar ſich gut,
Allein dem Faune wuchs mit jedem Angriff der Muth.

14.

He! ruft der Ritter, indem er mit der Fläche
Von ſeinem Degen dem Faun den breiten Rücken mißt,
Wo macht ein Biedermann ſich des zärtern Geſchlechtes Schwäche
Auf dieſe Weiſe zu Nutz? Zurück! das Fräulein iſt
In meinem Schutze! Mein Stand verbindet mich, daß ich
ſie räche. —

Don Teufel, oder wer du biſt,
(Verſetzt der Faun, indem er die ſchmerzenden Hüften ſich
reibet)

Was geht mein Mädchen dich an? — Du ſchlägſt nicht übel, doch ſchlecht
Verſtehſt du dich, mit Erlaubniß, auf unſer Faunenrecht.
Wie? meinſt du, es ſey ihr Ernſt, wenn ſich die Dirne ſträubet?

15.

„Mein Ernſt? — das garſtige Thier! Herr Ritter, glauben Sie nur
Dem häßlichen Menſchen kein Wort; er lügt's in ſeinen Rachen!"
Ha! rief der Junker, ſie iſt's! Sie iſt es! Stimme, Figur
Und Alles vereinigt ſich, mich zum glücklichſten Manne zu machen.
Prinzeſſin, fährt er fort und küßt ihr die atlaßne Hand,
Sie kennen doch Caramein noch? — Ich zieh' im ganzen Land
Sie aufzuſuchen umher, und, Dank den Amoretten,
Die mich geleitet! ich langte zur rechten Zeit noch an,
Sie aus den Klauen von dieſem Wilden zu retten. —
Der Herr iſt ziemlich grob für einen Edelmann!

16.

(Fällt ihm der Faun in's Wort) Nichts von dem Rechte zu ſagen,
Das bei uns Faunen die Mädchen, die ſich in Haine wagen,
Seit unfürdenklichen Zeiten für gute Priſen erklärt,
Sprich ſelbſt, verkehrtes Ding! was kannſt du über mich klagen?
Sag', hab' ich dich nicht vollauf mit Datteln und Trüffeln genährt,
Dich und dein Eichhorn? und ſag, wer bracht' es dir zurücke?
Wer ſtieg auf jeden Baum und kroch durch jeden Strauch

Und brach ſich um deinetwillen wohl zehnmal ſchier das Genicke?
Dein kleiner Faun, nicht wahr? Kaum liebt' ich meinen Schlauch
So zärtlich wie dich! Und gabſt du mir nicht die freundlichſten
Blicke?

17.

„Herr Ritter, Alles, was er ſpricht,
(Verſetzt die Prinzeſſin) iſt wahr; den Leuten ein freundlich
Geſicht
Verleihen, hört' ich ſtets, ſey junger Damen Pflicht;
Die Kammerfrau ſagte mir's täglich. Und wenn ich ihm gefalle,
Wer wehrt es ihm? Das müſſen wir Damen alle
Geſchehen laſſen. Allein, das iſt die Sache nicht.
Denn, hören Sie nur! Herr Ritter — ich ſchäme mich laut
es zu ſagen;
Er will mich — denken Sie nur! das unverſchämte Geſicht!
Heirathen will er mich!" — Heirathen! Sie? — ein Wicht,
Wie er? — „Nicht anders! Sie können ihn ſelber fragen!

18.

Er ſpricht den ganzen langen Tag
Von nichts als von den kleinen Faunen,
Womit er dieſen Wald bevölkern will; ich mag
Nicht ſagen, wie er ſpricht! Sie würden darüber erſtaunen!
Bedenken Sie ſelbſt — Sie kennen doch meinen Papa?
Was würde mein Papa zu ſolchen Enkeln ſprechen?
Und einem Schwiegerſohn mit Hörnchen, wie dieſer da?
Er würde mich ohne Gnade mit eigener Hand erſtechen!"
Das ſoll er (fiel der Waldmann ein)
Wohl bleiben laſſen! Doch ſtill! wozu die Kinderein?

19.

Du weißt, mein Schatz, ich bin kein großer Sprecher,
Allein — (hier ſchwingt er den Thyrſus) gefoppt will ich nicht ſeyn!
Mich freut des Ritters Ankunft; er ſoll von meinem Wein'
Auf deine Geſundheit trinken! (Er füllt, dieß ſagend, den Becher)
Es lebe die Braut, Herr Ritter! — Keinen Groll! —
Dein Name? — „Caramel." — Gut! mein erſtes Faunchen ſoll
Den Namen Caramel haben, es iſt ein hübſcher Name!
Der Ritter trinkt und malt nun ſelbſt der Dame,
Aus billiger Furcht vor ſeinem Thyrſusſtab,
Der kleinen Faunen Reiz mit warmen Farben ab.

20.

Noch mehr Vertrauen dem Waldmann' abzugewinnen,
Sang Caramel ſeiner Braut den Bacchus auf Naxos vor.
Der Faun begleitet das Lied mit der Pfeife. Die Dame verlor
Kein Wort davon; die Muſik erweckt die ſchlummernden Sinnen,
Und kurz, es kommt ſo weit, zumal da Caramel ſchiebt,
Daß Dindonette dem Faun die Hand auf morgen gibt,
Sobald Aurora winkt, in Hymens nächſter Capelle
Die Seine zu werden. Er meint, warum nicht auf der Stelle?
Doch Dindonette war ein wohl erzognes Kind,
Und eine Sommernacht entſchlüpft beim Schlauche geſchwind.

21.

Die Hoffnung, morgen früh die ſchönſte Frau zu haben,
Der, ſeit Ariadnens Krone den Sternenhimmel ziert,
Ein Satyr oder Silen den Gürtel aufgeſchnürt,

Setzt unſern Faun in die Laune, aufs Wohlſeyn aller der Knaben
Und Mädchen, womit er die Erde mit ihr zu füllen gedenkt,
Den bauchigſten ſeiner Krüge zu leeren;
Ein großer Becher wird Amorn und Cytheren
Und Dindonetten und ihren Faunuculis zu Ehren
So oft geleert und wieder eingeſchenkt,
Bis endlich Rauſch und Schlaf ihn zwingen aufzuhören.

22.

Er ſinkt auf ein Lager von Cypich, vermiſcht mit Roſen, hin
Und ſchläft ſo ruhig und tief, als wollt' er nicht wieder erwachen.
Da hatt' ihn der Ritter erwartet! Die ſchöne Pförtnerin
Des Himmels kam eben heraus, dem Morgen aufzumachen;
Jetzt mußten ſie fliehn oder nie! — Der zärtliche Ritter verlor
Nicht einen Moment. Er lud ſein Fräulein auf den Rücken,
Stieg glücklich den Felſen hinab, fand ſeinen Brilliador
(So hieß ſein ritterlich Pferd, ein ſchöner getigerter Mohr)
Und rief, indem er ihn ſatteit, in komiſch-ernſtem Entzücken:
Mit welcher ſchönen Laſt wird dich mein Fräulein drücken!

23.

Mit Dindonettens ſchöner Laſt
Und mit dem wärmſten der Ritter, die jemals ritten, beladen,
Trabt Brilliador einher auf ungebahnten Pfaden.
Aus mädchenhafter Furcht, ſie möchte fallen, umfaßt
Das Fräulein ihren Beſchützer am Gürtel ein wenig ſtärker,
Als nach den ſtrengſten Regeln der Klugheit rathſam iſt.
Der Ritter war ein ſchlauer Merker,
Allein, bekanntlich, zugleich ein großer Platoniſt;

Und Manches, was Folgen hätte bei andern alltäglichen Leuten,
Das hatte mit ihm viel weniger zu bedeuten.

24.

Denn Alles, wozu die Infantin dadurch ihm Anlaß gab,
War ein Capitelchen aus der Metaphyſik der Liebe;
Ein ſchöner langer Discurs, dergleichen einſt Kombab
Der ſyriſchen Königin hielt, — der, wenn ich ihn reimen wollte,
Euch ſchwerlich die Zeit viel beſſer als ihr vertreiben ſollte;
Noch ſchlechter vielmehr; denn ihr wird doch die Hand geküßt,
Zuweilen auch der Arm — ein Arm, der, wie ihr wißt,
An Weiße und zierlicher Rundung und Elfenbein ähnlicher Glätte
Den ſchönſten im Land, das ſo reich an ſchönen Jungfraun iſt,
In Mahoms Paradies, nichts nachgegeben hätte.

25.

Das Fräulein, wiewohl ſie nicht immer in ihrem Kopfe fand,
Was ſie bei ſeinen Figuren und Phraſen denken ſollte,
Begriff doch, daß er ihr was Schönes ſagen wollte,
Und fühlte deſto mehr, je minder ſie verſtand.
Zum Unglück miſcht ein Sturm mit überſtrömendem Regen
Sich unverſehens ins Spiel. In Feuer eingehüllt
Scheint ringsum die ganze Natur, und unter den ſchmetternden Schlägen
Des Donners krachet der Wald. Das aufgeſchreckte Wild
Läuft ängſtlich von Bergen herab. Der Ritter hält den Schild,
Die Dame zu ſchirmen, umſonſt dem tollen Sturm' entgegen.

26.

Sie müſſen weichen, da iſt kein andrer Rath,
Und thun, was Dido einſt und ihr Trojaner that.
Doch ſollte nicht mit einem Platoniſten,
Mit einem Manne, der nur den geiſtigen Widerſchein
Der Seele liebt, ein Mädchen, wiewohl allein,
Gleich ſicher in einer Höhle und einem Tempel ſeyn?
Theagenes machte die Probe, wiewohl die Caſuiſten
Die Achſeln zücken. Indeß geſteht ſelbſt Buſenbaum ein,
Das Sicherſte ſey, wenn Zeit und Ort es leiden,
Die Probe lieber zu vermeiden.

27.

Doch Noth hat kein Geſetz. Der Ritter befand nun einmal
Sich solus cum sola in einer dunkeln Höhle.
Das Fräulein, in der That, war zwar die ehrlichſte Seele,
Die jemals vegetirte, nur etwas zu material.
Wes Caramel ihre Seele ſehr höflich zu nennen geruhte,
War wirklich, dem Buchſtaben nach, allein in ihrem Blute.
Doch hätte nicht eben dieß ſich Mancher zu Nutze gemacht?
Zumal da Dindonette, ſtatt Unglück zu verhüten,
So unvorſichtig war, ſo fern von allem Verdacht,
Dem Meſſer ſelbſt die Kehle darzubieten.

28.

Sie fuhr bei jedem Blitze, von dem der feurige Schein
Die finſtern Schlünde der Höhle vergold'te,
So ängſtlich in Carameien hinein,
Als ob ſie ſich ganz in ihn verkriechen wollte:
Und er, nach dem erſten Anblick zu ſchließen,

Schien eben kein Mann, der ſeiner Phyllis zu Füßen
Die Schäferſtunde verſeufzt. Auch mußte der ſtärkern Natur,
Die ſelten ihr Recht verliert, die Kunſt zuweilen weichen.
Kein Andrer wußte den ſchlauen Epikur
So gut, wie er, mit Plato zu vergleichen.

29.

Von jenem nahm er die Praxis, von dieſem die Theorie.
Er ſchalt, zum Exempel, in ſeinen Gegenſätzen
Den Amor aus, der ſeinem eignen Ergetzen
Der Schönen Unſchuld und Ruhm gewohnt iſt nachzuſehen:
Die reine Liebe, die echte Sympathie,
Lebt, ſprach er, vom bloßen Anſchaun, ſo wie der Kolibri
Vom bloßen Geruch der Blumen. Daß ſeine Hand inzwiſchen
Auf ihrer Achſel liegt, vielleicht
Auch unvermerkt unter ihr Halstuch ſich ſchleicht,
Sind Dinge, worein ſein Geiſt nicht Zeit hat ſich zu miſchen.

30.

Und gleichwohl pflegt davon, zumal im begeiſterten Stand
Der Phantaſie, das Blut elektriſch zu werden;
Die Seele, vom Stagpriten die ſenſitive genannt,
Unfähig, dem fliegenden Geiſte nach Platons himmliſchen Erden
Zu folgen, bleibt zurück im irdiſchen Gewand';
Und glaubt nicht, daß ſie müſſig bleibe!
Ein körperlicher Gegenſtand,
Wie Dindonette, gibt Stoff zu manchem Zeitvertreibe:
Hier iſt's, zumal in einer ſtürmiſchen Nacht,
Wo die Gelegenheit leicht, ſehr leicht zum Diebe macht.

lieblicher von ſchönen Lippen; und wie entzükt aus ein ſchönes Auge, das ſich voll andächtiger unverſtellter Andacht gen Himmel hebt; und die göttlichen Gedanken, die in der frommen Seele aufwallen, durch einen heitern blendendern Glanz entdekt! Wenn Weisheit, wenn Unſchuld, wenn Demuth, wenn die groſſen Geſinnungen, welche der Glaube der Chriſten einflöſſet, auf Herzen, die durch die ſichtbare Schönheit ſchon erweicht und bildſam worden, in aller ihrer Stärke würken, wie können ſie anders als dieſe höhere Schönheit bewunderen? Und bey jeder edeln Seele wird aus Bewunderung Liebe, aus Liebe Nacheiferung entſtehen. O Celia, wie könnteſt du eine Wohlthäterin der Menſchen werden! Wie viele Thoren könnteſt du beſchämen, welche nicht glauben können, daß eine Tugend die man prüfen darf, in einem zärtlichen Buſen zugleich mit der Jugend wohnen könne! Wie viele könnteſt du zwingen, die Tugend wider ihren Willen zu ehren; wie viele, die ſich ſonſt vor ihr fürchteten, würden izt, von deinen Reizungen angezogen, ſie in der Nähe ſehen und liebenswürdig finden! Wie würde die bloſſe Ungewöhnlichkeit der Sache aufmerkſam machen! Man würde glauben, es ſey ein Engel unter den Menſchen erſchienen, ſie durch Thaten zu lehren; ob vielleicht Schönheit und Weisheit, wenn ſie zuſammen verwebt wären, dieſe Unachtſamen rühren möchten, welche zu ſinnlich ſind, die Tugend in ihrer eigenen Geſtalt zu lieben. O Celia, betrüge nicht die Abſichten des Schöpfers, der dich gebildet hat! Mache deine Grazien nicht zu Syre-

nen,

31.

Auch wiſſen die Götter, wie weit (nachdem der Lärm in den Sphären
Sich wieder gelegt) die Sachen gekommen wären,
Wenn nicht ein glücklicher Zufall (ſo glücklich als Marmontels Heureusement) dem Fortgang Carameis
Zu Zeiten noch Einhalt that; wiewohl, natürlicher Weiſe,
Auf wenig Minuten nur. Der Umſtand iſt ſo klein,
Daß, ihn zu ſchildern, das kleinſte Dichterlein
Zu gut ſich dünkte. Wir ſagen demnach ganz leiſe:
Es gibt Geſchäfte — die auch der Groß-Sultan,
Und gält es ſein Leben, nicht anders als ſelbſt verrichten kann.

32.

Dergleichen vor Damen zu thun, paſſirt für eine Sache,
Die Lanzelot Gobbo an ſeinem Pudel ſogar
Unhöflich fand. Wo ſiehſt du, daß ich ſo etwas mache,
(Spricht Lanzelot Gobbo zu ihm) ich, der doch offenbar
Mehr als ein Pudel bin? — Kurz, von der Sache zu kommen,
Der Ritter hatte ſehr höflich auf einen Augenblick
Von ſeiner Gebieterin Urlaub genommen
Und kehrte ſo eben, getroſt und leichter, zurück:
Als ihm vermuthlich ein Sylphe, der für die Dame wachte,
Auf einmal einen Strich durch ſeine Rechnung machte.

33.

Ich ſage mit gutem Bedacht' ein Sylphe; wiewohl er zuletzt
Ein Deus ex machina iſt, ſo gut, als irgend ein andrer,

Den Vater Homer in Bewegung geſetzt;
Denn, daß, (wie hier) ergriffen von Nacht und Wetter, ein Wandrer
Sein Pferd an einen Baum vor einer Höhle bindt',
Das Pferd ſich los reißt, das Freie gewinnt,
Er nachläuft, jenes durchaus ſich nicht will halten laſſen,
Er, da er's beim fliegenden Zügel zu faſſen
Vergebens getrachtet, ihm auf den Rücken voltigirt,
Und Reiter und Roß zuletzt den Weg verliert;

34.

Sind Dinge, die ohne Sylphen ſich ſchon ſehr oft begaben;
Nichts kann natürlicher ſeyn. Allein, wenn Alles das
Als wie gerufen kommt, juſt wenn wir's nöthig haben,
Um eine Jungferſchaft, ein Leben oder ſo was
Zu retten, — dieß, liebe parnaſſiſche Brüder,
Iſt unſern Statuten in jedem Falle zuwider,
Wo nicht (wie unſerm Lykurgus beliebt)
Ein dignus vindice nodus dem Wunder Anſehn gibt:
Nur in der äußerſten Noth darf ſich ein Dichter erlauben,
Durch ſolche heroiſche Mittel den Helden heraus zu ſchrauben.

35.

Wie ſehr der Credit der Wunder in unſern Tagen fällt,
So iſt doch, um Dindonetten, das beſte Mädchen der Welt,
Zu retten und rein von aller Makel
Einſt unter die Haube zu bringen, beim Kaſtor! kein Mirakel,

Wozu der Dichter ſich nicht verpflichtet hält;
Und wahrlich, ſeit Pope in ſeiner geraubten Locke
Bei ſeiner Heldin Unterrocke
Nicht minder als fünfzig Sylphen auf einmal angeſtellt,
Iſt einer wohl nicht zu viel, um den von Dindonetten
Vor Caramels Platonismus — in einer Höhle zu retten.

Neunter Geſang.

1.

Empfohlen ſey ſie demnach, die gute dicke Seele,
Dem Sylphen, der ihre Tugend und ihren Unterrock ſchützt,
Wenn anders die Lampe, die aus dem Innern der Höhle
Uns eben in die Augen blitzt,
Nicht einen Gnomen verräth. — Wie dem auch ſey, für itzt
Iſt's hohe Zeit, nach Chatouilleuſen zu fragen,
Mit welcher Don Boreas ſchon zwei Tage und eine Nacht
Davon geritten iſt. Die Wahrheit frei zu ſagen,
Wir lieben ſie nicht genug, ihr eiliger nachzujagen,
Und ihre Tugend iſt juſt, was den wenigſten Kummer uns macht.

2.

Möcht' aus ihr werden, was will, wenn ohne Chatouilleuſen
Uns möglich wäre, den armen Amadis
Von einer Stellung zu erlöſen,
Worin ſeit Erſchaffung der Welt kein Held ſich ſehen ließ.
Nun aber, da ihn nur die Fürſtin der Precieuſen
Entzaubern kann, nun tritt ein ſtarker Beweggrund ein,
Für ihr Geſchick nicht unbeſorgt zu ſeyn.
Wir ließen ſie, ſeit ſie dem Triton und ihrem alten Getreuen
Den Abſchied gab, in der Obhut eines neuen
Beſchützers, wie geſagt, zwei Tage ſchon allein.

3.

Herr Boreas führte den eminöſen Namen
(Zu dem er, wir wiſſen nicht wie? noch wann?
Gekommen war) mit der That; denn rauher und ſtürmiſcher kann
Kein Nordwind ſeyn, als dieſer Edelmann.
Zwar hatt' er die böſe Gewohnheit, bei allen Arten von Damen
Altmodiſche Complimente, in platten Witz gehüllt,
(Womit er ſeinen Sack aus Trauerſpielen und Dramen
Und alten Romanen in müßigen Stunden gefüllt)
Mit vielem Prunk' und Bombaſt' auszukramen,
Die meiſt bei den Zofen ihm beſſer als bei den Damen bekamen:

4.

Allein im Grunde war ſchwerlich ein Kalmuck
Von Fibern gröber, als er; ein kleiner ſchmeichelnder Druck
Von ſeiner nervigen Fauſt, wenn er die Augen rollte
Und ſeinen Korydon recht zärtlich ſpielen wollte,
Ließ immer ein blaues Mal auf einer weißen Hand.
Bei einem Manne, wie er, war jeder Widerſtand
Beleidigung; konnte ſich wohl ein Mann, wie er, entſchließen,
Was euch ſo manche von ſelbſt — ſchenkt, anbeut oder leiht,
Durch kleine Schmarotzerkünſte, durch Unterwürfigkeit
Und ſanftes Schmeicheln erſchleichen zu müſſen?

5.

Er pflegte bei jedem Anlaß mit großem Selbſtgefühl
Zu ſeinen Vertrauten zu ſagen: man hätte Unrecht, den Schönen

Den albernen Uebermuth anzugewöhnen,
Das Bischen Gewalt, das ihnen ein bloßes Sinnenspiel
Im Taumel über uns gebe, so sinnlos auszudehnen,
Sich als Gebieterinnen der Männer anzusehn.
Ha, rief er, wüßten die Gecken die Würde der Mannheit zu schätzen
Und hätten, anstatt sogleich die weiße Fahne wehn
Zu lassen, den Witz, sich selbst in ihren Vortheil zu setzen,
Die Puppen sollten wohl bald bei uns um Gnade flehn!

6.

Ich bitte tausendmal ab, daß solche Lästerungen,
Wobei mir selbst die Haare zu Berge stehn,
Auch nur in der dritten Person aus meinem Munde gehn!
Was muß, von der Pflicht, die Wahrheit zu sagen, gedrungen,
Ein armer Dichter, der an nichts Böses denkt,
Nicht seine Personen oft sprechen lassen!
Und wär' es billig, den Mann, der uns Vergnügen schenkt
Und scherzend Weisheit lehrt, für fremde Sünden zu hassen?
Die Menschen und jeden mit seinem eignen Gesicht,
Schön oder häßlich, zu malen, ist seine erste Pflicht.

7.

Im Uebrigen, wenn der Enkel vom großen Jakardin
In Sachen des schönen Geschlechts wie ein wahrer Sultan dachte,
So müssen wir auch bekennen, daß Bambo's Tochter ihn,
Was eine Schöne vermag, empfindlich fühlen machte;
Was gegen den wildesten Heiden, und wär' er der Dedschial ger,

Die Schöne vermag, ſobald ſie den ſchwachen Ort gefunden,
Wobei ſie ihn faſſen muß. Ihr wißt, Achilles war
Am ganzen Leibe nicht zu verwunden,
(Weil Thetis nach der Geburt im Styx ihn abgeſpült)
Die Ferſe nur ausgenommen, wobei die Göttin ihn hielt.

8.

Doch wißt ihr auch, daß dieß Mährchen, wie große Kenner ſagen,
Von unſerm ganzen Geſchlecht' ein feines Sinnbild iſt?
Ein Mann ſey tapfer genug, mit Rieſen ſich zu ſchlagen,
Sey breit geſchultert, wie Atlas, das Sterngewölbe zu tragen,
Sey weiſer als Cato, gelehrter als ein Encyklopädiſt,
Er laufe ſo ſchnell wie Achill, ſey ſchöner als Narciſſus,
Und raiſonnire ſubtiler als Sokrates und Ulyſſus;
Er mache Verſe wie Mars und Gold wie Trismegiſt
Und Republiken wie Plato; er ſiege wie Alexander
Und eſſ' und verdaue ſo brav, wie die Helden am Skamander;

9.

Kurz, ſetzt aus ſieben der Beſten (wie Zeuxis einſt gethan)
Ein Ideal von einem Manne zuſammen,
Dem ſelbſt die Götter Homers mit Ehrerbietung ſich nahn;
Feſt ſey er am ganzen Leib', er wandle auf Fluten, durch Flammen
Und ſpiele mit Löwen ſo frei, wie mit Lämmern ein Geßner'ſcher Hirt':
Ein Fleckchen bleibt, wo ihn zu überwinden
Was Leichtes iſt, und dieſes Fleckchen wird
Die kleine Iris ſo gut als ihre Göttin finden.

Verlangt ihr das ganze Geheimniß, ihr Schönen, in einem Wort?
„Durch Sprödethun trefft ihr unfehlbar den übel befeſtigten Ort.“

10.

Der ſtolze Boreas ward in vier und zwanzig Stunden
Dadurch ſo geſchmeidig als wie ein Handſchuh gemacht.
Die Dame hielt dazu ſich um ſo mehr verbunden,
Weil ihn der Triton vielleicht auf arge Gedanken gebracht.
Elf Stürme, aufs wenigſte, wurden ſo tapfer abgeſchlagen,
Daß er den Muth verlor, den zwölften auch zu wagen,
Und, nur geduldet zu werden, nicht wenig Schwierigkeit fand.
So lagen ungefähr die Sachen,
Als etwa am dritten Tage der Sonne mittäglicher Brand
In einem ſchönen Park ſie nöthigte Halt zu machen.

11.

Sie ſuchten eben den Baum, der am meiſten Schatten gab;
Auf einmal ſtanden ſechs ſchöne geflügelte Knaben vor ihnen,
Sehr emſig, die fremde Dame ſtandsmäßig zu bedienen;
Der eine hielt ihr Pferd, ein andrer half ihr herab,
Ein dritter winkte mit freundlichen Mienen
Zu einer Laube, wo, unter gewölbten Jasminen,
Mit Roſen durchwebt, dem königlichen Gaſt'
Ein vierter mit Polſtern von reichem Damaſt
Den Boden belegt, indeß die beiden letzten
Ein Tiſchchen, von — was ihr wollt, mit goldnen Körbchen beſetzten.

12.

Die Knaben ſchienen ſo ſtumm und taub zu ſeyn,
Als hätte die Kunſt ſie aus pariſchem Stein
Gebildet; doch luden ſie alle durch Winken und harmloſes
Lächeln
Die Tochter Bambo's zu ihren Erfriſchungen ein;
Beſchäftigt mit nektarnem Eis' und geiſtigem perlendem Wein
Sie zu bedienen, mit Tänzen und Sprüngen ſie zu erfreun
Und ihren Buſen, der unter Spitzen von Mechein
Unruhig ſtieg und fiel, mit ihren Flügeln zu fächeln.
Herr Boreas ſtand indeſſen an ſeinem Baum' allein,
So unbehäglich, als ſtänd' er auf ſcharf geſpitzten Hecheln.

13.

Er ſtand mit gerümpfter Stirne bei ſeinem Pferd' und
machte
Sehr große Augen, daß Niemand an ſeine Gegenwart dachte.
Dieß Alles ſchien in einem bezauberten Hain
Viel Gutes nicht zu prophezein.
Zum Ueberfluß ſtärken ihn noch in ſeinem ſchwarzen Verdachte
Die loſen Knaben, die ihm Geſichter verleihn,
Wovon ihn, wenn er ſie in ſeine Sprach' überſetzte,
Der Inhalt nicht beſonders ergetzte;
Zumal ſich die Dame bei Allem ſo unbefangen benahm,
Wie eine, die eingeladen zu einem Feſte kam.

14.

Doch was zu thun? Ihn dürſtet; die Knaben bieten ihm
Wein
Aus großen Gläſern an, wiewohl mit ſchelmiſchen Mienen;

Und weislich macht er den Schluß, das Beſte dürfte ſeyn,
Sich dieſes Palliativs, ſoweit es reicht, zu bedienen.
Der Dame ſchien indeß die kleine Galanterie,
Von wem ſie auch kam, zu gefallen. Nur Eines macht ihr Müh':
Die Ganymeden, gewöhnlichen Amoretten
In allem Uebrigen ähnlich, ſie waren es, leider! auch
In ihrem Coſtume. Man kennt hierin den Gebrauch
Zu Paphos: ihr ganzer Ornat war ein Kranz von Violetten.

15.

Ein Veilchenkranz iſt in der That nicht viel,
So züchtigen Wangen, wie Chateuilleuſens waren,
Ein immerwährendes Erröthen zu erſparen.
Sie ſchloß die Augen zwar halb; allein beim raſchen Gewühl
Der kleinen Götter oder Geiſter
Blieb ſie nicht immer ſo ganz von ihren Sinnen Meiſter,
Daß auf das leſe Kinderſpiel
Ihr nicht zuweilen ein Seitenblick entfiel,
Wobei (was auch die Urſach' heißen mochte)
Das Herz im erröthenden Buſen ihr etwas höher pochte.

16.

Herr Boreas faßt nun Muth, dem Fräulein ſich zu nahn.
Wenn man es fragen darf, Prinzeſſin (fängt der Ritter
Mit einer Miene, die er von einem Leichenbitter
Geborgt zu haben ſchien, zu Chateuilleuſen an)
Sie ſehen ſehr aufgeräumt aus; ich nehme viel Antheil daran.
„Ich wüßte nicht, warum ich traurig ſehen ſollte!"
Erwiedert die Dame, mit einer Minaudrie,

nen die uns zum Tod einladen! -- Vergieb, vergieb, ſchöne Freundin, meinem redlichen Eifer! Ich weiß, du würdeſt lieber dieſe glänzende Farbe verliehren, als eine moraliſche Häßlichkeit unter einer ſo reizenden Larve, eine Schlangen-Seele unter dieſen Blumen verbergen wollen. Ich ſehe noch mehr! Ein edles Bewußtſeyn glüht in deinen Augen; eine Empfindung deiner ſelbſt, eine heilige Ahnung erſchüttert dein Herz. Du verſchmäheſt die tändelnde Aufwartung menſchlicher Inſecten, in was für Farben ſie auch zu ſchimmern belieben. Du ſehneſt dich nach dem Beyfall des Königs und Richters der Welt, der bis in den Labyrinth unſrer Neigungen ſieht, und jede unſrer Thaten abwägen wird. Mit welch einer Schönheit wirſt du unſre ſo verunſtaltete Welt vermehren! Wie werden dich alle Freunde der Tugend lieben! Welch einen Himmel wird in deinem Beſiz der Glükliche finden, dem dich die Vorſicht zur Belohnung ſeiner Tugend ſchenken wird! Wie ſelig werden die ſeyn, die du an deinem mütterlichen Buſen zur Unſchuld bilden wirſt! Du wirſt eine Byron in deinen blühenden Tagen, und eine verehrungswürdige Shirley ſeyn, wenn ſilberne Haare dein Haupt deken, und das Alter deinen Wangen ihre Roſen, aber nicht deinem Geſicht ſeine harmoniſchen Züge wird entwendet haben.„

Die nicht die verbindlichſte war. — Weſern ſich Madame die
Wild,
Mich anzuhören, geben wollte,
So — „würde mich's traurig machen, Herr Ritter, glauben
Sie?

17.

Sie ſind ſehr gütig!“ — Und Sie ſehr fertig, mich zu
quälen! —
„Sie wünſchen vielleicht, mein Herr, von mir befreit zu ſeyn?
Ich bin nicht gern zur Laſt; Sie haben nur zu befehlen!“ —
Mein Fräulein, fällt Don Boreas ein,
Bei Sanct Georg! Sie ſetzen mich auch auf Proben,
Die einen Job — er murmelt die Worte, zum Toben
Zu bringen fähig wären, in ſeinen Bart hinein
Und ſchenkt, vermuthlich ſich beſſer zu faſſen,
Von perlendem Vin de Brie ein mächtiges Paßglas ſich ein.
„Die Qualen ſind wohl nicht feurig, die ſo ſich löſchen laſſen?“

18.

Spricht jene. An Antwerts Statt ſchenkt Boreas aber-
mal ein.
Die Amorn, die ihn gern bald beurlaubt geſehen hätten,
Sind ſehr beſorgt für immer friſchen Wein
Und ſingen ihm, während er trinkt, Balladen und Canzonetten,
Bei deren einſchläferndem Ton noch einmal ſo ſüß und ſo leicht
Burgundiens duftender Nektar den Gaumen hinab ſich ſchleicht;
Bis durch die vereinigten Kräfte der galliſchen Lieder und
Weine
Der tapfre Mann ſein ſorgenſchweres Haupt

Hin auf die Polſter neigt, und Amors Brüder und ſeine
Gebietende Dame der Luſt, ihn länger zu quälen, beraubt.

19.

Kaum fing er zu ſchnarchen an, weg waren die Amoretten,
Man weiß nicht wie. Die Dame blieb allein;
Und weil ein Silbergewölk dem ſtrengen Sonnenſchein
Zu dämpfen begann, entſchließt ſie ſich, im Hain
Luſtwandeln zu gehn. Ein Raſen, mit Violetten
Und Anemonen und bunten Aurikeln beſät,
Führt ihren irrenden Fuß, durch Gänge von Cypreſſen
Und eine Thür, die weit eröffnet ſteht,
In Gärten — in Gärten — worin der hungrigſte Poet
Gefahr lief, die Tafelſtunde von ſeinem Mäcen zu vergeſſen.

20.

Dieß Wunder von Hirſchfelds Kunſt, von Zephyrn (ſo ſchien es) und Floren
Der Mutter der Grazien ſelbſt zum Sommerſitze gebaut,
Wovon die Infantin, in ſüßem Staunen verloren,
Die tauſendfaltigen Reize beſchaut,
Gehörte — rathet einmal — zur Burg des bezauberten Mohren,
Woraus wir die Fürſtin der Blonden, vor kurzem, nicht ohne Müh'
Herausgebracht, wiewohl mit der heilſamen Clauſel, daß ſie
Den ſchönen verſteinerten Ritter zum Pfande laſſen mußte:
Geſchichten, wovon die Schweſter, es wäre denn durch Magie,
Nichts wiſſen konnte und wirklich auch nichts wußte.

21.

Wir ſelber können nicht ſagen, aus welcher Grille der Mehr
(Ein ſchelmiſcher alter Knabe!) dem armen verſteinerten Ritter
Die höchſte Gegend im Garten zum Ruheplatz' erkor:
Dort ſollt' er, rings umher von einem goldenen Gitter,
Mit Blumentöpfen beſetzt, bis an den halben Leib
Umgeben, in einer Stellung, die einſt den Antiquaren
Zu ſchaffen geben wird, das wundervolle Weib
Erwarten, die ihn, trotz allen Scrupeln, Gefahren
Und Koſten und Schäden, die ihr die Unternehmung droht,
Befreiern ſoll von dieſem Zauberted!

22.

Ihr böſer Genius (würde ein alter Porphyriſt,
Ein Reuchlin, ein Cardan, ein Roſenkreuzer ſagen)
Trieb ihrem Verhängniß ſie zu. Ich, deſſen Sache nicht iſt,
Die armen Dämonen unnöthig anzuklagen,
Ich ſage gerad' heraus: nicht Satans Trug und Liſt,
Nicht Fleiſch und Blut, nein! etwas, das noch viel ärger iſt,
Als beide, — was alle Eventöchter
Verführt, der ewige Feind von ihrer und unſrer Ruh,
Mit einem Worte der Vorwitz trieb ſie dazu.
Sie ſieht, von ferne, den ſchönen Gartenwächter;

23.

Sie ſieht ihn in voller Bewegung ſo unbeweglich ſtehn,
Als wär' er ein Stein. Ihr ſcheint dieß Phänomen
Der kleinen Mühe werth, ſich näher hin zu machen.
War denn, wenn ja die Dämonen ſo viel um unſre Sachen
Sich kümmern, kein Dämon da, gleich dieſen Augenblick

In einen blauen Centauren oder Drachen
Sich umzukleiden und Bambo's Tochter zurück
Bis an den äußersten Wald, woher sie kam, zu jagen?
Sie schlummern wohl auch mitunter — Kein Mensch kann
seinem Geschick'
Entrinnen — Die Kette der Dinge — Was sollen, was
können wir sagen?

24.

Genug, kein Genius kam! Sie stieg die Terrasse hinan
Und ist schon nahe genug, um ohne Fernglas zu sehen.
Sie stutzt, wie leicht zu erachten, bleibt einen Augenblick
stehen,
Und erst, nachdem sie so wenig zurück als vorwärts kann,
Versucht die Arme zurück zu geben.
Zu spät! zu spät! das Aergste war geschehen!
Unglückliches Mädchen! — O Töchter Bambo's, wozu
Treibt euer Verhängniß euch von Kaschmir bis zu den Höhen
Des himmelstützenden Atlas? — Du Aermste! für deine Ruh'
Hast du bereits zu viel gesehen!!

25.

Indessen sey es zum Ruhm' ihr nachgesagt, sie schlug
Beim ersten Anblick gleich die kleinen Augen nieder;
Ein Schauer fuhr durch ihre keuschen Glieder,
Sie lief, so weit ihr Fuß, gelähmt von Schrecken, sie trug
Ein kleiner Labyrinth von neu beschornen Hecken
Bot ihr die nächste Zuflucht an.
Der Argwohn flüstert, sie hab' es gethan,
Um ihren lüsternen Vorwitz vor Zeugen zu verstecken.

Man konnte bequem durch dieſe Hecke ſehn,
Und Amadis, wie geſagt, war wirklich ein Phänomen!

26.

„Was (denkt ſie) mag es bedeuten? Wen ſtellt es vor?
Iſt's möglich,
Daß Kunſt auf dieſen Grad ſich in Natur verſteckt?
Man glaubte von wallendem Blute die ſtarken Arme geſchwellt,
Die wie zum Umarmen ſich öffnen — und doch ſo unbeweglich!
Wie lockig das Haar auf den Nacken ihm fällt!
Welch eine Figur! Man könnte nichts Zierlichers dreh'n!
Iſt's Marmor? iſt's Elfenbein? — Nicht doch! Es lebt, es athmet, es muß
In dieſem Augenblicke die Attitude wechſeln!"
So ſpricht ſie und guckt hervor und ſieht, nicht ohne Verdruß,
Sich ſehr betrogen von einem beinah' untrüglichen Schluß.

27.

Das Fräulein machte, zu ihren andern Verdienſten,
Den Anſpruch, von allen ſchönen Künſten
Die feinſte Kennerin zu ſeyn:
Sie ſpürte in einem Gedicht', in einer Zeichnung die Mängel
Mit kritiſcher Kälte heraus; ſprach techniſch von Contour,
Von reinen Formen, von Ausdruck, von ſchöner Natur;
Entzifferte wie ein Oedip die Räthſel im Werene;
Und decouvirte wie ein Engel.
Doch lehnte ſie ſehr beſcheiden, wenn Jemand Schuld ihr gab,
Selbſt Virtuoſin zu ſeyn, den Titel von ſich ab.

28.

„Die Ehre, ſprach ſie erröthend, gebührt' ihr nicht; ſie kannte
Die Kunſt und ſich zu gut dazu!
Zum Tanzen gehörte noch mehr als ein Paar neue Schuh';
O nein! Sie war nur eine — Dilettante." —
Wir leugnen nicht, das, was man Kennerſchaft nennt,
Iſt auch an Damen ein ſchönes Talent:
Allein dieß ſchöne Talent — o! hört es, ihr Mädchen alle!
Ihr, die ein verdächtiger Stern mit ſchönen Talenten begabt,
Wofern' ihr's an euch ſelbſt nicht ſchon erfahren habt,
So nehmt es zu Herzen! — Es brachte die Tochter Vambo's zu Falle!

29.

„Sie denkt: Es kann am Ende doch nur ein Kunſtwerk ſeyn,
Und iſt es ein Werk der Kunſt, ſo würde mich's ewig gereun,
Es nicht genauer betrachtet zu haben.
Vielleicht iſt der Name des Meiſters am Fußgeſtell' eingegraben;
Schönheiten ſind in der Nähe vielleicht daran zu ſehn,
Vielleicht auch Fehler zu entdecken,
Die in der Ferne verſchwinden. Was hält mich, näher zu gehn?
Wer ſieht mich hier durch dieſe Hecken?
Was hätt' ich Urſach, ſo zaghaft zu ſeyn?
Zwar iſt's ein Mann, doch nur ein Mann von Stein!"

30.

Sie ſchleicht, indem ſie behutſam nach allen Seiten ſchielet,
In ſchlängelnden Linien näher und immer näher heran.

Nun ſteht ſie ihm gegenüber und blinzt erſt ſchüchtern an,
Was jetzt in vollem Glanz' ihr in die Augen ſpielet,
Dann immer kühner und kühner, zuletzt mit allem Muth,
Den eine Dilettante in ähnlichen Fällen fühlet,
Nur nicht mit ſo geſtaff'tem Blut. —
„Welch herrliches Werk! Wie konnt' es ſo vollkommen,
So idealiſch aus Menſchenhänden kommen?
Von welchem ſichtbarn Gotte ward das Modell genommen?

31.

Doch nein! es iſt kein Ideal!
Wo ſieht man eines, das ſo den Seher täuſche?
Nein, nein! dieß athmende Leben ſchafft weder Pinſel noch Stahl;
Man fühlt, mit den Augen ſogar, in dieſem ſchönen Fleiſche
Elaſtiſche Wärme wallen — Es athmet wirklich! Gewiß,
Ihm cirkelt Blut in den Adern; ich wette, dürft' ich's wagen
Und legte die Hand ihm aufs Herz, ich fühlt' es unter ihr ſchlagen.
(O Tochter Dambo's, welch ein Gedanke war dieß!)
Und doch, warum nicht? was hätte die ſtrengſte Tugend dagegen,
So ſachte als möglich die Hand auf ein Herz von Marmor zu legen?

32.

Was iſt da zu wagen? Am Ende, trotz dieſem blendenden Schein',
Iſt's doch ein bloßes Bild von Stein!"
Sich recht davon zu überzeugen,

Entſchließt die Kennerin ſich, getroſt hinan zu ſteigen:
Doch, wie ſie ſo nahe ſich ſieht, trifft ihre Phantaſie
Ich weiß nicht was; ihr Gehirn', ich weiß nicht wie,
Kommt plötzlich aus allen ſeinen Falten;
Ihr ſchwindelt; ſie muß, um nicht zu fallen, ſich halten,
Legt in der Betäubung die Hand — ich kann nicht ſagen
worauf,
Und — Amadis wacht aus ſeiner Bezauberung auf.

33.

Wo iſt der Mann, der in einem ſolchen Momente
Zum Leben wieder auferſtehn,
Die Schöne, deren Werk es wäre, vor ſich ſehn
Und ſeine Dankbarkeit in Schranken halten könnte?
Was kann er weniger thun, als ihr von dieſen Armen
Die Erſtlinge weihen, die wieder durch ihre Berührung
erwarmen?
Entzücken und Dankbarkeit laſſen in dieſem Augenblick
Die Freiheit ihm nicht, auf dieß und jenes zu merken,
Was ihren Schrecken vielleicht geſchickt war zu verſtärken:
Sie zittert mit einem Schrei' aus ſeiner Umarmung zurück.

34.

Zum Unglück glitſcht ihr rechter Fuß im Fliehen,
Sie fällt — auf weiches Gras und ohne Schaden zwar;
Allein (was hier gerade das Allerſchlimmſte war)
Sie hat das Mißgeſchick, den Ritter nachzuziehen.
Nun fordre ich ungeſcheut die Weiſen und Narren heraus
Und ſage: Verſucht's und ſinnet mir einen Zufall aus —
Noch mehr, laßt alle der Menſchheit gehäſſige Weſen,

Den Arimanius, Typhon, Beelzebub, Schiwen, und wie
Sie alle heißen, die Feinde der Kalokagathie,
Die großen Schöpfer und erſten Beweger des Böſen,

35.

Laßt ſie mit allen Verdammten, in ihrem Parlament
Verſammelt, noch einen erſinnen, der einer Precieuſen
Die Seele vor Gram vom Leibe zu löſen
Geſchickter wäre, — ſofern' als Satan im gleichen Moment
Die dritte Perſon, von welcherlei Geſchlechte,
Zu dieſem an ſich ſelbſt ſo ſimpeln Zufall brächte.
Man braucht nicht viele Kenntniß der Welt,
Zu wiſſen, wie oft das Verhängniß der Unſchuld oder Ehre
Des armen Erdenvolks dergleichen Fallen ſtellt:
Allein wer merkt es ſich zur Warnung und zur Lehre?

36.

Wer, der des wahren Verlaufs der Sache ſo kundig
nicht wär',
Als wir, und käm' auf einmal ſo hinter den Hecken daher
Gegangen und ſähe zwei Perſonen
So ſeltſam vom bloßen Ungefähr'
Im Graſe zuſammen gruppirt, wer hielte nicht ihrer zu
ſchonen
Für Thorheit und ſträflichen Leichtſinn vielmehr
Als Menſchenliebe? — So ging es Boreaſſen,
Der, zwei Secunden, nachdem der Fall geſchah,
Die Dame, die er ſucht, im Graſe liegen ſah:
Wie könnte bei ſolchem Anblick' ein Mann wie er ſich
faſſen?

37.

Beſtürzt und ſinnlos ſteht er da,
Guckt immer wieder hin und fragt ſich, zwiſchen Zweifel
Und Ueberzeugung, ſelbſt: „Wie? narrt mich hier der Teufel?
Unmöglich ſah ich — was ich ſah!“
Noch immer ſtarrt er hin, gleich einem Fieberkranken,
Der in den Höllenſchlund blickt, betäubt und ohne Gedanken:
Doch plötzlich ergießt ſich ſein feuriges Blut
Durch alle Adern — er zieht mit beiden ſchwellenden Händen
Den Säbel und ſtürzt hervor in eiferſüchtiger Wuth,
Um Beide mit einem Streich' in Charons Nachen zu ſenden.

Was für ein Gewölk, o Alceſt, hat ſich über dein Geſicht gezogen, das die Natur zur Freundlichkeit bildete? Woher dieſe unmuthigen Blike, dieſe Falten, auf einer Stirne die zur Heiterkeit ausgebreitet iſt. Ueber wen zürneſt du, Alceſt? -- „Ueber das ganze menſchliche Geſchlecht.„ Die Menſchen ſind Mißgeburten und Ungeheuer in deinen Augen, die man entweder haſſen oder verachten muß. Ihre Thorheit, ihre Laſter, ihre Einbildungen, ihre widerſinnigen Ungleichheiten, ihre Falſchheit und Bosheit ſind dir nicht länger erträglich. Du ſieheſt ſie von allen Seiten an, wie du glaubſt, und kanſt nichts liebenswürdiges an ihnen finden. Sie mögen liebenswürdig geweſen ſeyn, da ſie in ihrer erſten Unſchuld aus der Hand des Schöpfers kamen. Aber wie ſie bald hernach geworden und bisher geblieben ſind, findeſt du ſie unerträglich. Sie pralen auf eine Vernunft der ſie niemals folgen, und bewundern die Tugend deſto mehr, je weniger ſie Luſt haben ſie auszuüben. Sie ſind aufgeblaſen und übermüthig, wenn es nach ihrem Sinne geht, und kriechen muthlos am Boden, ſobald ihnen etwas widriges aufſtößt. Sie ſchweifen immer aus ſich ſelbſt hinaus, und ſuchen die Glükſeligkeit allenthalben, wo ſie nicht iſt. Die Wahrheit hat kein Anſehen bey ihnen. Der ſchändlichſte Irrthum gefällt ihnen in einer ſchönen Larve beſſer, als

die

Zehnter Gesang.

1.

In Hoffnung, der weise Merlin, der unsern Helden schützt,
Werd' in der dringenden Noth, worin wir im neunten Gesange
Ihn ließen, das Beste thun, kehren wir itzt
Zu Dindonetten zurück, die noch in der Höhle sitzt,
Nicht wenig erstaunt, warum ihr Ritter so lange
Bei seinem Geschäfte verweilt. Noch immer donnert und blitzt
Der Wolkenthürmer Zeus, und, ach! so unbeschützt
Zur Stunde, worin die Geister auf Abenteuer gehen,
Im ödesten Walde verlassen sich zu sehen,
So etwas war ihr noch nie in ihrem Leben geschehen.

2.

Indessen, da kein Ritter kommen will,
Kein Geist sich sehen läßt, und Alles wieder still
Im Himmel wird, beginnt sie sich zu fassen
Und denkt: Er fiel wie aus dem Mond' herab,
Just da ich mich dem Faun auf Gnad' und Ungnad' ergab;
Wer hätte von Caramelen sich damals träumen lassen?

Der Zufall kann mir ja wohl noch einmal günſtig ſeyn
Und einen Andern in dieſen Wald verſchlagen;
Auf Regen folgt gewöhnlich Sonnenſchein,
Und morgen iſt auch ein Tag, pflegt meine Amme zu ſagen.

3.

Was auch die philoſophiſche Zunft
Entgegen haben mag, (die, wie bekannt, den Ammen
Nie günſtig war) ich nenne dieß Vernunft!
Mit allen ſeinen Epigrammen
Ad Marciam ſagt Seneca nicht mehr.
Sehr weislich rafft demnach mein Fräulein ſich zuſammen;
Legt ihre ſchöne Laſt, von Schlummerdünſten ſchwer,
Auf einen Canapee von Moos und dürren Blättern,
Den längſt ein Sturm für ſie gepolſtert, hin
Und überläßt mit leichtem Sinn
Sich ſelbſt dem Schlaf', und ihre Sorgen den Göttern.

4.

Und da ſie noch im erſten Schlummer lag,
Zur Stunde, wenn Aurora Stirn' und Wangen
Zu ſchminken pflegt auf einen Feiertag,
Kommt aus dem innerſten Schlunde der Höhle was gegangen;
Ob ein Geſpenſt, Gnom oder Nekromant,
Iſt ungewiß. Ihm hing ein langes Gewand
Von hagern Schultern herab; es trug ein Licht in der Hand,
Auch ſchien's, als ob es größer mit jedem Schritte werde.
Das Fräulein wäre vor Angſt in die Eingeweide der Erde
Gekrochen, hätte der Schlaf den Schreck nicht abgewandt.

5.

Doch, um je bälder je lieber euch aus dem Wunder zu helfen,
So wiſſet: es war kein nächtliches Dunſtphantom,
Kein Dämon aus der Luft, kein unterirdiſcher Gnom,
Viel weniger einer von Oberons lieblichen Elfen.
Es war ein Weſen unſrer Art,
Von Fleiſch und Bein, trug einen langen Bart
Und Haare, die übel gekämmt ihm um die Lenden ſchlugen,
Gerade ſo, wie man in alten Büchern lieſt,
Daß auf dem Kaukaſus einſt ſich ſeines gleichen trugen:
Mit einem Worte, der Mann war ein Gymnoſophiſt.

6.

Sein Daſeyn ganz dem unverwandten Beſchauen
Von dem, was iſt, nach Plato — oder, nach Fo,
Von dem, was nicht iſt, zu weihen und allen Umgang mit Frauen
(Gift für die Weisheit!) auf ewig zu meiden, entfloh
Der Ehrenmann bereits im Morgen ſeiner Jugend
In dieſe Gruft, um in der hohen Tugend,
„Im Dunkeln — nichts zu ſehn und, weil er gar nichts thut,
Nichts Böſes zu thun," ſich ungeſtört zu üben
Und, unerbittlich den thieriſchen Trieben,
Das hohe Ideal von Wahr und Schön und Gut
Bloß durch Abſtraction zu lieben.

7.

Sein Blut war gleichſam nur ein Blut,
Wie das, ſo Epikur den Göttern zugeſchrieben;

Und daß von Eva's Schlangenbrut
Je eine vermögend wäre, ihm sein Gehirn zu verschieben
Und irgend ein schlummerndes Fünkchen zur Flamme auf-
zuwehn,
Eh' hätte sich der Mann des Himmels Sturz versehn.
„Was wurde (so pflegt' er oft zu einem Narren zu sagen,
Der unzertrennlich von ihm in seiner Einsamkeit war,
Und den er genöthigt war sogar,
Gern' oder ungern, beständig mit sich herum zu tragen)

8.

„Was wurde aus allen den Schönen, woran die Dichter-
schaar
Sich heiscber singt, der schönen Magellone,
Der Schönen mit dem goldnen Haar,
Der Königin Genievra, der Leda, der Hesione?
Sieh, Lüstling, sieh den grinsenden Schädel hier,
Statt wallender Locken von Maden umkrochen!
An diesem Schädel hing voll glühender Begier
Ganz Griechenland einst; in diesen faulen Knochen
Zu liegen, war der Wunsch, der Stolz der halben Welt,
Und Amor selbst erhielt ihn nur um bares Geld.

9.

Wie, ekler Sybarit, du schauderst mit Grauen zurücke?
Du würdigst Phrynen jetzt nicht eines deiner Blicke?
Sie, die, zu schön für jedes mindre Lob,
Praxiteles einst zum Venusbild' erhob?"
Ihr glaubet nicht, wie hoch der Mensch die Nase
Empor warf, wenn er sich in diesem Menippischen Ton

Bewies, die Schönheit ſey nur eine Seifenblaſe:
Dann lief euch der philoſophiſche Haſe
In ſeinen Gedanken mit Oſſa und Pelion
Und mit der ganzen Welt, wie ein Kind mit der Klapper, davon.

10.

Dann hätt' er ſich ſtark genug gefühlet,
Das nackte Gewimmel der Töchter des alten Ocean
Gleichgültig anzuſehen und ſelbſt Cytheren zu nahn,
Wenn Zephyr den ſchlummernden Amor an ihrem Buſen kühlet.
Ein guter Dämon, beſorgt für ſeinen Ruhm,
Führt ihm und ſeinem Heldenthum,
Da er's am wenigſten ſich eingebildet hätte,
Die lang' entbehrte Gelegenheit zu:
Er ſieht in ihrer einſamen Ruh,
Beſtürzt, doch ſüß beſtürzt, die runde Dindonette.

11.

Er zittert einen Schritt zurück
Und hätte die Lampe beinah vor Schrecken fallen laſſen.
Doch einem Manne, wie er, geziemt's, ſich ſchnell zu faſſen;
Nichts anzuſtaunen, iſt der Weisheit Meiſterſtück.
Er wähnt, ihn täuſche ſein halb benebelter Blick,
Und denkt: „Wie bald iſt ein Geſpenſt geſehen,
Zumal bei falſchem Lampenlicht;
Was bildet die Phantaſie aus nächtlichen Dünſten ſich nicht?
Doch habt ihr Muth genug, dem Geiſt zu Leibe zu gehen,
So bleibt von zehn nicht *einer* ſtehen."

12.

Er hält die Lamp' empor und ſieht mit ſchärferm Blick
Noch einmal — Götter! welch ein Stück
Organiſirten Stoffs, zu einem Mädchen gebildet,
Auf dürres Laub geſtreckt! Der Lampe Schein vergüldet
Die vollſte Bruſt und ein gerundet Knie,
Wovon der Gott des Schlafs die leichte Draperie
Aus Lüſternheit ein wenig weggeſchoben.
Allmählich ſchleicht der Eremit
Sich immer kühner hinzu und fühlt mit jedem Schritt
Sich mehr erweckt, den Meiſter ſo eines Werks zu loben.

13.

Wie Pſyche, die Lamp' in der bebenden Hand,
Halb athemlos vor Schrecken und Entzücken,
Als ſie den ſchönſten der Götter in dieſem Drachen fand,
Den ihr die Schweſtern gedroht, wie Pſyche vor Amorn ſtand
Und ihn verſchlang mit unerſättlichen Blicken;
So froh beſtürzt, nur freilich nicht ſo ſchön,
Blieb unſer Troglodyt vor Dindonetten ſtehn;
Und wer ihn deſſen ſtraft, dem würd' es ohne Zweifel
An ſeinem Platze nicht beſſer ergehn.
Groß iſt der Schönheit Macht! Wir ſehn's an Miltons Teufel.

14.

Ein einziger Blick auf Eva ſchläfert die Pein,
Die Furien ſelbſt, in Satans Buſen ein;

Er fühlt erſtaunt die längſt verlernten Triebe
Des erſten Engelſtands, vergißt, warum er kam,
Ein Tropfen Wonne fließt in ſeinen ewigen Gram,
Und ſeine Wuth zerſchmilzt in Liebe.
Indeſſen müſſen wir doch zur Ehre des Weiſen geſtehn,
Für einen Mann, der gänzlich unerfahren
In ſolchen Dingen war und wohl in zwanzig Jahren
Nichts halb ſo Verführeriſches geſehn,

15.

Zog ſeine Gymnoſophie ſich ziemlich aus der Schlinge.
„Wie? (ſpricht er zu ſich) ich hätte das innere Weſen der Dinge
So lange ſtudirt und darum mich aus der Welt verbannt
Und fühlte vor dieſem Skelett von Sehnen, Knorpeln und Knochen,
Mit Muskeln ausgeſtopft, mit weißem Leder beſpannt,
Mein feiges Herz im Buſen pochen?
Ei! ſchickt ſich das für einen beinah' entkörperten Geiſt?
Für einen Geiſt, der ſich mit bloßen Ideen
Schon zwanzig volle Jahre ſpeist!
Nein! nimmermehr ſoll dieß geſchehen!

16.

Ich will Gewalt mir thun, braucht's auch ein wenig Zeit,
Bis meine Vernunft den Zauber der Sinne zerſtreut,
Und meine Augen ſelbſt die große Probe beſtehen,
Sie, wie ſie wirklich iſt, nicht, wie ſie ſcheint, zu ſehen.
Was halfen dir, mein guter Freund,
Die Weiſen, die dich nun ſchon zwanzig Jahre lehren,
Der Schein ſey niemals, was er ſcheint,

Und Kinder laſſen ſich nur von dem, was gleißt, bethören?
Es ſey beſchloſſen! Ich will ſo lange vor ihr ſtehn,
Bis mir's gelingt, nur Adern und Knorpel in ihr zu ſehn!".

17.

Ein kühner Vorſatz war's, und ihm zufolge lehnt
Der weiſe Thor dem Mädchen gegenüber
Sich an die Wand und heftet, als wollt' er jede Fiber
Zerlegen, auf ihren Buſen, wo Amor ſchlummernd ſich dehnt,
Den anatomiſchen Blick. Allein, was er gewähnt,
Erfolget nicht. Denn, ach! je länger je lieber
Wird ihm der ſüße Betrug; bis ſich der arme Mann
Die Wirkung ſeines Verſuchs nicht mehr verbergen kann
Und, da die beſſere Seele ihn eilends fliehen heißet,
Mit aller Gewalt ſich kaum dem täuſchenden Zauber entreißet.

18.

Er flieht — „Und konnt' er fliehn?" — Welch eine Frage das iſt!
Mein Herr, man iſt umſonſt wohl kein Gymnoſophiſt:
Er hätte, dächt' ich, die Kunſt der Selbſtbeherrſchung zu lernen,
Doch Zeit genug gehabt. Noch einen einzigen Blick,
Noch einen, den letzten noch und einen noch zurück
Am Ausgang der Höhle, und — nun ſich auf ewig zu entfernen,
Der Vorſatz verdiente doch wohl noch einen Seitenblick?
Wahr iſt's, ſo hatte der Mann nach ſeinen Vettern, den Sternen,
In ſeinem Leben nie geguckt. Doch alles dieß
Ward wieder gut gemacht, indem er ſie verließ.

19.

Nur den Entſchluß, ſich ganz zu entfernen, verwies
Die Menſchlichkeit ihm. Sie ſo allein zu laſſen,
In dieſem Gegentheil vom ird'ſchen Paradies
Das arme Kind vielleicht verſchmachten zu laſſen,
War grauſam. Muß er denn, um nicht zu lieben, ſie haſſen?
Gibt's keinen Mittelweg? — Ein guter Gedanke! — Gewiß
Gibt's einen Mittelweg! — Zum Häßlichen und zum Schönen
Läßt mit der Zeit das Auge ſich gewöhnen.
Gewohnheit — und Sättigung — macht in Kalypſo's Arm
den Ulyß
Nach ſeiner Alten und ſeinen Felſen ſich ſehnen.

20.

Ihm ekelt vor dem Aufenthalt,
Der einen Gott im Fluge halten würde;
Ein Leben aus Freuden gewebt, wird ihm zur drückenden Bürde,
Und unausſtehlich die ſchönſte Nymphengeſtalt.
Das Schauſpiel der ſchönen Natur, das den ſo mächtig entzückte,
Der es (wie jener im Plato) zum erſten Mal' erblickte,
Ergetzt den kaum, der täglich es genießt.
Natürlich muß es ihm ſo mit dieſem Mädchen gehen:
Sie, die ihm jetzt gefährlich iſt,
Wird er zum zehenten Mal ſchon viel gelaſſ'ner ſehen.

21.

Natürlich folgt hieraus der Schluß,
Daß, eh' er Zeit hat, zu erkranken,
Sich nach und nach ihr Gift verlieren muß. —
Er irrte noch in dieſen weiſen Gedanken,

Als zwiſchen den verwebten Ranken,
Die um den Mund der Höhle ſich ziehn,
Das Mädchen mit irrendem Tritt' und Augen, als ſuchte ſie ihn,
Hervor ſich wagt. Er ſieht ihr durchs Geſträuche
Entgegen, und, wenn ſie im Schlaf' ein reizend Weib ihm ſchien,
So däucht ihm, daß ihr jetzt der Nymphen Königin weiche.

22.

Wiewohl, die Wahrheit zu ſagen, die Grazien eben nicht viel
Für Dindonetten gethan, ſo gab ihr doch das Spiel
Des Windes mit ihren Haaren und ihre nymphenhafte
Bekleidung, ihr watſcheinder Gang und kurz der ganze Ton
Und unbedeutende Ausdruck von ihrer runden Perſon,
Ich weiß nicht was, worin ſich einer leicht vergaffte.
Seit ihrem Abenteur mit dem Faune hatte für ſie
Ein übel gekämmter Mann, mit Katzenfellen behangen,
Nichts ſehr Erſchreckendes mehr; denn ihre Phantaſie
That nichts dabei. Der Mann kam auf ſie zugegangen.

23.

„Gut! denkt ſie, wenigſtens iſt's ein Weſen meiner Art;
Was kümmert mich ſein Katzenfell, ſein Bart?
Gewißlich wird er mich zu eſſen nicht verlangen."
Wär' es ein hübſcher Herr mit feinen glatten Wangen
Geweſen, ſo hätte ſie auch ſich nicht darüber betrübt;
Indeſſen nimmt ſie ihn, ſo gut der Wald ihn gibt.
Und nun erhob ſich zwiſchen ihnen
Ein ſonderbares Geſpräch, womit wir dem Leſer zu dienen
Geneigt ſind, wenn wir vorher die Muſen, nach Gebühr,
Zu Hülfe gerufen haben. — So höret mich denn, o ihr,

in Wahrheit, die ungeschmükt am schönsten ist. Sie hassen sich um Gottes willen, den sie nie glauben, ausser wenn sie sein Donner an ihn erinnert; oder wenn sie im Angesicht des Todes vom Bewußtseyn ihrer eigenen Thaten, wie von Furien, mit Schlangenpeitschen vor seinen Richterstuhl geschleppet werden. Sie machen unaufhörlich Gesetze, und untersuchen was recht ist; sie machen Gesetze, die ihre Leidenschaften bändigen sollen, und diese Leidenschaften sind die einzigen Gesetze ihrer Handlungen. Viele scheuen sich nicht, im Angesicht des Himmels und der Erden Böswichter zu seyn; und die übrigen, die noch erröthen können, haben zur Verbergung ihrer Schande falsche Tugenden ersonnen, und sie an die Stelle der wahren Tugend gesezt, von der sie weder Gefühl noch Kenntniß haben. Die Elenden! Die Religion selbst, die ihnen eine Ewigkeit voll Wonne zum Sold anbietet, wenn sie das thun wollen, was sie aus Eigennuz thun müßten, wenn auch kein Himmel wäre -- Die Religion hat sie nicht vermögen können, klug zu werden. Welch eine Unordnung, welch ein Getümmel von moralischen Dissonanzen ist diese menschliche Welt! Was für ein glorreiches Geschöpf wäre der Mensch, wenn er wäre, was er seyn soll? Der Engel der Erde. Aber was ist er izt, da es dem Vieh selbst eine Schande ist, mit dem Menschen verglichen zu werden? Da er aus einem weisen, gutthätigen, zärtlichen Wesen in ein grausames, stolzes, schädliches Ungeheuer verwandelt ist; in ein wahres Ungeheuer, das die Natur nicht für ihre Geburt

erkennt,

24.

Ihr Muſen, denen im Himmel, auf Erden
Und in der fabelhaften Nacht
Der Schatten von Allem, was war und iſt und einſt ſoll werden,
Nichts unbekannt iſt; die ihr ſo manche Schlacht,
Von Göttern und Menſchen gefochten am Skamander,
Und Alles, was Menſchen und Götter unter einander
Geſprochen, und was ſie bei Tag und bei Nacht
Gedacht, geträumt, vollbracht und nicht vollbracht,
Dem alten Sänger am Mäander,
Der arm und blind ſich ſang und Popen reich gemacht,

25.

Zu offenbaren geruhtet — denn, wäret ihr nicht geweſen,
Wo würden wir wohl die ſchönen Geſpräche leſen,
Die Ritter Achilles mit ſeinen Pferden hielt,
Und alle die feinen Dinge, womit der Wolkentreiber,
Erhitzt vom Gezänke der himmliſchen Weiber,
Die göttliche Galle zuweilen ſich kühlt? —
Sagt an, ihr Muſen, was ſprach die Tochter Bambo's, die
Runde,
Und welche Antwort ertheilte der Troglodyte darauf?
„Sie ſchöpfen Luft, mein Herr, in dieſer Morgenſtunde?“
Und Sie, Madame, ſtehn mit Auroren auf?

26.

An einer Dame iſt dieß was Seltnes! — „Morgenſtunde
Hat, ſagt das Sprichwort, Gold im Munde;
Wiewohl, die Wahrheit frei zu geſtehn,
Nie meine Sache war, ſehr zeitig aufzuſtehn.“

Uns andre, mein Fräulein, die nach den Sternen ſehn,
Heißt ſonſt gewöhnlich der Tag zu Bette gehn.
„Sie ſehen alſo nach den Sternen?
Und, wenn man fragen darf, was ſehen Sie denn da?"
Sehr viel, Madame, ſehr viel iſt da zu lernen:
Wir ſehn dort, was geſchieht, geſchehn wird und geſchah.

27.

Durch der Geſtirne allmögende Influenzen
Erſtreckt ſich die Macht der Söhne der heil'gen Theurgie,
Der weiſen Meiſter, bis an die äußerſten Gränzen
Von beiden Welten. In Luft und Ocean
Und in der Erde ſind uns die Geiſter unterthan;
Wir herrſchen unbeſchränkt in jedem Elemente.
Gedankenflügel ſind nicht ſo geſchwind,
Als ich dieß Alles, wovon umgeben wir ſind,
Wenn ein gewiſſer Stern mir ſeinen Einfluß gönnte,
In klares Gold verwandln könnte.

28.

Ein diamantner Palaſt, mit Marmor incruſtirt,
Erhöbe ſich aus dieſem öden Sande,
In einem Augenblick bis in die Wolken geführt,
Und ringsum ſollten in Florens reichſtem Gewande
Die Gärten der Heſperiden, wie Paradieſe, blühn.
Der Weiſe, dem die Natur zu ihrem Magazin
Den Schlüſſel gab, thut dieß und größre Sachen
In einem Augenwink. — „Das wär' erſtaunlich, ſpricht
Das Fräulein und ſieht dem Mann' erwartend ins Geſicht;
Darf man Sie bitten, die Probe gleich auf der Stelle zu machen?"

29.

Madame! verſetzt der neue Trismegiſt,
Wiewohl es Kleinigkeit für meines gleichen iſt,
So muß ich doch um etwas Aufſchub bitten.
Zwar nähert ſich bereits mit immer ſtärkeren Schritten
Das große Werk dem Punkt der Zeitigung,
Das Werk, worüber ich ſchon zwanzig Jahre wache.
Schon badet in Morgenroth ſich der grüne kadmeiſche Drache,
Nachdem es ihn zahm zu machen Dianens Tauben gelung;
In wenig Tagen, vielleicht in wenig Stunden
Wird ihres aſtraliſchen Sohns das myſtiſche Weib entbunden!

30.

Hat dieſer große Moment ſich einmal eingeſtellt,
O! dann, Madame, iſt unſer die Welt!
„So machen Sie ja, mein Herr, daß Alles je bälder je lieber
Zu Stande kommt! Ich brenne vor Ungeduld.“
Ich ſelbſt nicht minder; auch wär' es längſt vorüber,
Der Aufſchub iſt nicht meine Schuld;
Ein Umſtand hält mich auf, ein Umſtand, den ich immer
Vergebens geſucht. Vielleicht hat dieſe Nacht
Mich unverhofft ans Ziel gebracht:
Mir glänzt in Ihren Augen ein ſtarker Hoffnungsſchimmer.

31.

„In meinen Augen? wie ſo?“ — Geduld! und hören Sie an!
Wie Hermes in ſeinem Buch vom Steine ſagt, ſo kann
Das große Werk allein durch einen reinen Mann,
Der nie von Amors Fackel brannte,

Und eine Jungfrau, die noch kein Mann erkannte,
Zu Stande kommen. Sie sehn die Schwierigkeit,
Dieß Paar zu finden; man reisete weit und breit
Und suchte vergebens. Doch, fänd' es sich endlich, so müssen
Sie beide bei mitternächtlicher Zeit
In eine Grotte sich verschließen

32.

Und, während der Vogel der Sonne in ihren Flammen reist,
Sich ansehn, stumm und kalt, ohn' alle sinnliche Regung,
Wie Geister, welche bereits den Körper abgestreift.
Denn nur die allerkleinste Bewegung,
Der kleinste Versuch, den Raum, der sie, drei Schritte weit,
Entfernt, zu verkürzen, die kleinste Lüsternheit,
Wär's auch nur, mit den Fingerspitzen
Sich anzurühren, erschreckt, verjagt, zerstreut
Die reinen solarischen Geister, die um den Tiegel sitzen
Und seine hermetische Glut mit ihren Flügeln erhitzen.

33.

Kurz, zeigte sich nur ein Glimmer von Begier,
(So lang' im Kreise wir stehn und unverwandt einander
Betrachten) worüber ein ekler Salamander
Die Nase rümpfen könnte, weg ist mein Elixir!
Ja, selbst die Hoffnung ist hin, den Fehler gut zu machen.
„Mein Herr, Sie sagen mir da sehr wunderbare Sachen,
(Versetzt die Schöne) indessen, wofern Sie nichts dazu
Als eine Jungfer bedürfen, die ohne böse Lüste
Zehn Jahre, wofern Sie wollen, so kalt wie eine Büste
Sie anzuschaun sich getraut, so leben Sie immer in Ruh!

34.

Die Jungfer, mein Herr, bin ich!" — So bin ich glücklich, erwiedert
Der weiſe Mann; denn ich, der ſeit dem zwanzigſten Jahr
Den Theil bekämpfe, der mich den Thieren des Feldes verbrüdert,
Und ihn zu dämpfen ſchon längſt ſo glücklich war;
Der jenſeits der Sterne weit mehr als diesſeits der Sonnenbahn lebe,
Ich bin wohl nicht zu ſtolz, wenn ich für das mich gebe,
Was in noch größerer Seelengefahr
Xenokrates einſt an Phrynens Seite war.
Auf dieſe Nacht demnach! — „Ich wollte, rief Dindonette,
Die Sonne ginge ſogleich in dieſer Minute zu Bette."

35.

Inzwiſchen that der Mann ſein Möglichſtes, bis dahin
Das Fräulein zu unterhalten, und baute die prächtigſten Schlöſſer
Mit Hülfe des Steins, wovon er in ſeinem Sinn
Schon Meiſter war. Doch, ob ihr deſto beſſer
Die Wurzeln und Haſelnüſſe geſchmeckt,
Womit er gaſtfrei ihr die Mittagstafel deckt,
Iſt zweifelhaft; wiewohl er, die Mahlzeit nachzubeſſern,
In ſeinen dereinſt zu erbauenden Schlöſſern
Auf Koſten der guten Fee Mab
Ein wahres Göttermahl ihr gab.

36.

Auch ſpart er den Athem nicht, der rundeſten aller Seelen
Die edle hermetiſche Zunft und die Philoſophie

Der Weiſen am Nil' und Orus zu empfehlen.
Es war dem Fräulein, ſie höre den blauen Bart erzählen;
Auch ſchlief ſie endlich ſo ſanft, als da die Amme ſie
Noch wiegte, darüber ein. Durch dieſes Mittel verſtrichen
Zwei Drittel vom Tage, ſie wußte ſelbſt nicht wie,
Und endlich kommt die Nacht heran geſchlichen,
Worin das Werk, dem ſie erwartungsvoll
Entgegen ſieht, vollendet werden ſoll.

37.

Schon ſteht mit fliegendem Haar' um ihren weißen Nacken
Die Tochter Bambo's im Kreiſe; ſchon blaſen aus vollen Backen
Die Sonnengeiſter in die Glut —
Allein, weil unſern Helden und ſeine Dame der Wuth
Des wilden Boreas noch ausgeſetzt zu ſehen
Uns Unruh macht, ſo mag das Fräulein wohlgemuth
Im Schutz der ſolariſchen Geiſter noch eine Weile ſtehen:
Wir werden zu rechter Zeit ſchon wieder nach ihr ſehen.
Jetzt eilen wir, Chatouilleuſen und unſern Paladin
Aus einem der kitzlichſten Händel, wo möglich, heraus zu ziehn.

Eilfter Geſang.

1.

Nichts iſt mir mehr verhaßt, als einen Dichter zu ſehen,
Der ſeine Allgewalt zur Grauſamkeit mißbraucht.
Er nenne ſich, wenn er will, den Schöpfer ſeiner Ideen
Und fordre die Rechte, die wir dem Titan zugeſtehen,
Der einſt den Einfall gehabt, aus Lehm, in Waſſer getaucht,
Ein Mittelding von Gott und Thier zu drehen,
Und ihm nur eben ſo viel von Seele eingehaucht'
Als man, um gut zu ſeyn, zur höchſten Nothdurft braucht;
Man ſag', es ſtand bei ihm, ſie, wie er wollte, zu ſchaffen,
Zu Helden oder Therſiten, zu Weiſen oder Laffen:

2.

Sehr wohl! Doch wißt, wer Alles, was er kann
Erlaubt ſich hält; wer, wenn kein äußres Geſetz ihn bindet,
Der Güte großes Geſetz in ſeinem Herzen nicht findet,
Und wär er Kaiſer im Mond, mir iſt er ein Tyrann!
Ich haſſe den Dichter — er würde auf einem Throne
Ein Nero ſeyn — den unſer Leiden ergetzt,
Der, bloß, ſich uns als Meiſter vom tragiſchen Tone
Zu zeigen, ſeine Geſchöpfe aus Jammer in Jammer verſetzt

Und, daß wir, ſie leiden zu ſehn, uns deſto empfindlicher grämen,
Noch alle Mühe ſich gibt, uns für ſie einzunehmen;

3.

Der ſein Gehirn' erſchöpft, um ſie, durch eine Reih
Von unerhörten Fährlichkeiten
Zu Waſſer und Land, ins Verderben zu leiten;
Durch Räuber in wüſten Schlöſſern, algieriſche Sklaverei,
Peſt, Hungersnoth, Gefahr, von wilden Leuten
Gefreſſen oder von Heiden mit vielen Feierlichkeiten
Dem Drachen geopfert zu werden; drauf in der Barbarei
Aus einem Fenſter (zu dem auf ſeidenen Stricken
Sein Held im Taumel verliebter Schwärmerei
Empor ſtieg, der Minne Frucht auf glühenden Lippen zu pflücken)

4.

Durch einen gewaltigen Sprung, der Wuth
Des Baſſa, der hier wie ein kleiner Sultan hauſet,
Und deſſen Säbel ihm ſchon um beide Ohren ſauſet,
Entfliehend, den Kopf zu unterſt ſich in die ſchäumende Flut
Des lybiſchen Meeres zu ſtürzen, die ihn gar unſanft wieget,
Bis, da er nicht mehr kann und juſt
Sein letztes in manus ſpricht, ein Boot zu Hülf' ihm flieget.
Auf einmal findet er hier ſich an der liebenden Bruſt,
Für die er das Alles ſeit langen ſieben Jahren
Erlitten, um derentwillen er Länder und Meere durchfahren;

5.

Denn kurz, der Capitain, ein roſenwangiger Held,
Iſt — ſeine Prinzeſſin ſelbſt, die ſeit der letzten Scheidung

Durch tauſend Gefahren, worin ſie die halbe Welt
Zu ſehen bekam, zuletzt in dieſer Verkleidung
So glücklich geweſen, der Favorit-Sultane
Des Kaiſers zu Fez zu Gefallen, viel Gold und eine Tartane,
Um heimlich zu fliehen, von ihr empfangen, und ſo fort.
Nun glaubt ihr die Prüfungsjahre der armen verliebten Seelen
Vorüber, da günſtige Winde ſie dem erwünſchten Port
So nahe gebracht, daß nur noch ſieben Meilen fehlen.

6.

Nichts minder! Ein neuer Sturm, dergleichen ſeit die Welt,
In Augen geht, noch nie erwandert worden,
Zerſplittert ihr Schiff und treibt — ihn durch den großen Belt
Nach Neu-Guinea, ſie von Quito zu den Horden
Am Tanais. So irren die Kreuz und die Quer
Durch alle Zonen der Erde die Armen hin und her,
Bis, da ſie wohl hundertmal geſtäupt, vergiftet, ins Meer
Geworfen, erſtochen, gehängt, ja gar beſchnitten worden,
Nach ſieben entſetzlichen Jahren der ausgemergelte Tropf
Von einem Helden — ſein Liebchen, mit abgezogenem Schopf, —

7.

Am Orontario-See — gebraten wieder findet:
Nur halb gebraten zwar, damit der arme Mann,
Zu deſſen Verfolgung ſich Himmel mit Hölle verbindet,
Von ihr, und ſie von ihm, noch Abſchied nehmen kann.
Nun ſag' ich förmlich und erkläre:
Wenn ich Miramolin der drei Arabien wäre,
Und ein romantiſcher Wüthrich dieſer Art,
Ein ſolcher Tauſendkünſtler in neuen Seelenqualen,

Betrüte mein Gebiet, bei des Propheten Bart!
Er ſollte mir theuer für Alles dieß bezahlen!

8.

Doch nun beſinn' ich mich erſt, wie lang' ein ſchuldloſes Paar
Auf meine Hülfe ſchon wartet, das in der Lebensgefahr,
Worin es ſchwebt, ich länger nicht ſtecken laſſen wollte,
Und wenn ich das Land Dorado dadurch gewinnen ſollte.
Denn in dem zehnten Theile von einem Pulsſchlag raubt
Don Boreas, der Gift und Flammen ſchnaubt,
Mit ſeinem breiten krummen Säbel
Der Schönen einen Verehrer, der wie ein Aetna brennt,
Und macht unglücklicher Weiſe den Amadis zum Fragment'.
In ſolchen Fällen hilft Homer durch einen Nebel;

9.

Durch einen Nebel, der zwiſchen den Feind und den Helden ſich ſtellt:
Allein bei einem Helden, der juſt zu Boden fällt,
Scheint dieſes Mittel, wozu er unentbehrlich
Die Füße braucht, ein wenig zu gefährlich;
Auch ſtellen wir, nach Horaz, nicht gern Maſchinen an,
Wo Zufall oder Witz den Knoten löſen kann.
Um alſo je bälder je lieber aus dieſem Handel zu kommen,
So wiſſet: es hatte der Neger, der hier als Herr befahl,
Mit ſeiner Geſellſchaft aus einem Gartenſaal
Nach aufgehobener Tafel den Weg hieher genommen.

10.

Kaum trat er in den grünen Gang,
Der an die Terraſſe führte, wo Amadis kaum noch geſtanden,

erkennt, und gerne in den Abgrund ausſpeyen würde, wo es allein ſeines gleichen fände. „ -- Genug, genug, Alceſt, du könnteſt noch Tage lang aus dieſem Geſichtspunct und in dieſem Ton auf die Menſchen ſchmälen. Aber was folgerſt du aus dieſem allem? -- „ Was anders, als daß es die Hölle einer redlichen Seele iſt, unter ſolchen Scheuſalen zu wohnen, und entweder ſchweigend, wie eine Statue, die man nicht ſcheut, ihren ſchändlichen Thaten zuzuſehen; oder ſich, wenn man den Mund öffnet, alle Augenblike ihrem dummen Hohn, ihren ſophiſtiſchen Künſten, und ihrer tükiſchen Rachſucht auszuſezen. Kan man Verſtand und Redlichkeit haben, und hiebey gleichgültig bleiben? Nein! Ich will nicht, daß mich ein vergeblicher Eifer freſſe. Ich will in eine Einöde gehen, in unzugangbare Wildniſſe, wo das Gras niemals unter den Tritten dieſer giftigen Thiere verdorret iſt. Löwen und Tiger mögen ihr Lager daſelbſt haben; Schlangen und Drachen mögen um mich her ziſchen; vom Anblik der Menſchen erlöst, will ich mich in einem Paradieſe glauben. „ -- Und dieſes iſt alſo dein Entſchluß? So willſt du deine Umſtände verbeſſern? Durch deine eigene Weisheit den Fehler der Vorſicht verbeſſern, die dich unter die Menſchen geſezt hat? Ohne Zweifel wirſt du die Wunder des Orpheus noch weiter treiben, und die wilden Thiere durch die magiſche Gewalt deiner Philoſophie geſchikt machen, deine Geſellſchaft zu ſeyn. Denn, glaube mir, woſern du niemand haſt, dem du deine Betrachtungen entdeken kanſt; niemand der dich billigen oder lieben kan, ſo

Als Chatouilleuſens Hand ihn aus den Zauberbanden
Befreite, ſo ſieht er den Ritter und eine Dame, ſo lang
Sie waren, ihn auf die Naſe, die Dame rücklings ſinken,
Und, einen Augenblick drauf, Don Boreaſſens Stahl,
Mit Wuth gezückt, auf ſie herunter blinken.
Der Neger war ein Zauberer aus der Zahl
Der jovialiſchen Leute, die gern zum Spaß' euch ſchrauben,
Doch wirklich Böſes zu thun ſich ſelten nur erlauben.

11.

Er trieb zur Kurzweil bloß ſein Spiel
Mit unſern Rittern und Damen, als ausgemachten Gecken
Und Närrinnen, wie er ſagte, die man ein wenig zu necken
Sich kein Gewiſſen macht, und deren man ſelten ſo viel
Beiſammen findet. Allein, von Boreaſſen
Vor ſeinen Augen im Ernſt Tragödie ſpielen zu laſſen,
Das fand er nicht für gut. Er reckte ſeinen Stab,
Und plötzlich glitſcht an unſerm liegenden Ritter
Der Streich, den Boreas führt, unſchädlich zur Erde herab,
Und ſeine Klinge zerſtiebt in tauſend Splitter.

12.

Don Boreas ſteht betäubt, er ſieht ſich um, erblickt
Den Neger und eine Dame im Amazonenkleide
Mit ſchnellen Schritten ſich nähernd, erſchrickt
Zum erſten Male, (was weder Türk noch Heide
Auf ihn vermochte, ſeitdem er Athem zieht)
Schießt einen grimmigen Blick auf Amadiſen und flieht
Tief ins Gebüſche, ſein edles Pferd zu ſuchen,
Schwingt ſich hinauf und jagt mit vielem Fluchen

Und Dräun davon, der ſüßen Hoffnung voll,
Daß unſer Ritter ihm noch den Streich bezahlen ſoll.

13.

Dieß Alles, zu rechnen vom Fall der keuſchen Chatouilleuſe,
(Der unſers Helden Fall, nicht ohne mancherlei böſe
Vermuthungen, nach ſich zog) begab aufs längſte ſich
In zwanzig Secunden. Und Amadiſen zum Ruhme
Bemerkt die Geſchichte, er habe ſo züchtiglich
Wie eine Veſtalin, die ihre jungfräuliche Blume
Gleich ihren Augen bewahrt, vom Buſen der ſchönen Madame,
Auf den im Fallen ſein Mund zu liegen kam,
Zurück ſich gezogen. Doch, plötzlich aufzuſtehen,
Ließ, nach der Sachen Geſtalt, der Wohlſtand nicht geſchehen.

14.

Daß unſer Held ſich nun grade ſo benahm,
War (unter uns geſagt) nichts minder als falſche Scham.
Er hatte von zwanzig Secunden zum wenigſten zehn vonnöthen,
Dem kleinen Zufall, worin der Neger ihn neulich betreten,
Abhelfliche Maß zu geben. So viele Gegenwart
Des Geiſtes in einem Umſtand der delicateſten Art
Beweiſet, nach unſrer demüthigen Meinung,
Für ſeine Zucht und Weisheit viel:
Doch für den Neger, der ſchlechtweg nach der Erſcheinung
Urtheilte, bewies ſein Zaudern gerade das Widerſpiel.

15.

So geht's in der Welt! Man ſchiebt unendlich ſchnelle
(Oft ohne es ſelbſt zu merken) ſich an des Andern Stelle,
Und unſre eigne Tugend iſt

Gewöhnlich das Maß, woran man fremde mißt.
So ſchön die Ordnung war, worin der gute Ritter
Vom Boden ſich erhob, der Neger dachte darum
Nicht minder noch mehr. Sogar die junge Dame, die, ſtumm
Und ſeitwärts ſtehend, ihn hinter dem dünnen Gegitter
Von ihrem Fächer betrachtet, läßt durch Erröthen verſtehen,
Sie könne ſehr gut — durch einen Fächer ſehen.

16.

Was Chatouilleuſen betrifft, ſo nehmet ſelber ab,
Wie wenig der Zufall ihr Muße, ſich zu beſinnen, gab;
Was ſollte, was konnte ſie unter allen
Umſtänden Weniger's thun, als gleich in Ohnmacht fallen?
Ich meine, vom Augenblick' an, nachdem das Uebermaß
Von keuſcher Furchtſamkeit ſich mit dem Ritter ins Gras
Gezogen hatte. Dieß iſt für alle Chatouilleuſen
In ſolchen Fällen ſtets das ſicherſte Mittel geweſen.
Man weiß nicht, was begegnen kann;
Nicht jeder hübſche Mann iſt auch ein weiſer Mann.

17.

Geſetzt, er hätte ſich nun emancipiren wollen —
So war der Wohlſtand doch gerettet. Hätte ſie
Mit Augen ohne Licht, mit aufgelöstem Knie'
Entfliehen und, ohne den Mund zu öffnen, ſchreien ſollen?
Aus gleichem Grunde blieb, ſobald Geſellſchaft kam,
Die kluge Dame noch immer in tiefer Ohnmacht liegen.
Doch hier verließ, zu ihrem Mißvergnügen,
Den Ritter ſein guter Geiſt. Sie glühte für ihn vor

Scham

In ihrer Ohnmacht ſogar. Er ſollte Himmel und Erde
Zu Hülfe gerufen haben, mit Angſt in Ton und Geberde:

18.

„Zu Hülfe, mein Herr, zu Hülfe! — Madame, ums Himmels willen,
Ihr Fläſchchen mit engliſchem Salz' und eine Welt dafür!"
Dergleichen Figuren, mit guter Manier
Ins Spiel gemiſcht, helfen viel, um böſe Gedanken zu ſtillen.
Der Ritter, der, leider! nichts von Allem dieſem that,
Hingegen beim Anblick des Mohren und ſeiner kleinen Brunette
So ausſah, als ob man ihn bei einem Hochverrath'
Unmittelbar ertappet hätte,
Schien durch dieß wunderliche Betragen
Sich und die arme Prinzeſſin ſtillſchweigend anzuklagen.

19.

Vergebens erſtattet er ihnen ausführlichen treuen Bericht,
Wie dieſer Zufall ſich unſchuldiger Weiſe begeben.
Der Neger widerſprach' zwar nicht;
(So ſchwarz er war, ſo wußt' er doch zu leben)
Doch Alles, was der Ritter ſpricht,
Kann ſeine ſchelmiſchen Zweifel nicht heben.
Ein ſkeptiſches Rümpfen der Naſe, wobei er lauernd und ſcharf
Dem Ritter ins Auge ſah, die Lippen überwarf,
Erklärte deutlich genug, er glaube,
Daß jener in ſeinem Bericht ſich einige Freiheit erlaube.

20.

Indeſſen ereignete ſich, ſobald man Zeit gewann,
Sich beſſer anzuſehn, ein Auftritt von Wiedererkenntniß.
Zwar winkt die ſchöne Brunette dem Ritter, was ſie kann,
Sich fremd zu ſtellen und ihrer Herzen Verſtändniß
Dem Schwarzen nicht ſichtbar zu machen: allein Herr Amadis
War nun einmal im Gang, Sottiſen zu begehen;
„Er freute ſich mächtig, (wiewohl ſein Blick es nicht bewies)
Die Ehre zu haben, das Fräulein wieder zu ſehen,“
Und was dergleichen war, das immer, wie wenig es hieß,
Auf alte Bekanntſchaft den Neger ſchließen ließ.

21.

Nun war für Coliſichon, um Aergerm vorzubeugen,
Kein Rath, als den Gruß zu erwiedern, dem Mohren, daß wir ſchon
Von ihrer Bekanntſchaft wiſſen, zu beichten und bloß davon,
Wie nahe der ſchöne Ritter am Herzen ihr lag, zu verſchweigen;
Dieß Alles war ſchön und gut. Allein die Nymphe im Grab,
Die man bei dieſer Erzählung ein wenig zu lange vergaß,
Ward, wie natürlich, zuletzt der Ohnmacht überdrüſſig,
Als eben, da ſie, voll Grimm, ſelbſt aufzuſtehen ſchlüſſig
Und nah' am Berſten war, der holde Amadis
Sich endlich (ein wenig ſpät) um ſie bekümmert wies.

22.

Auf einmal fing er an, gewaltig Lärm zu machen;
Das Fräulein eilte ſogleich mit ihrem Salz' herbei,
Erkannte die Schweſter mit einem zärtlichen Schrei',

Und beide thaten, was nach Geſtalt der Sachen
Erfordert wurde, mit aller Ziererei
Des ſtrengſten Wohlſtands wieder zum Leben zu erwachen.
Wie zärtlich die Töchter Bambo's einander an die Bruſt
Gedrückt, mit welchem Streme von Worten ſie ſich die Luſt
Des Wiederſehens bezeugt, iſt überflüſſig zu ſagen:
Doch ſchien der erſte Blick in beider Augen zu fragen:

23.

„Kennſt du den Ritter auch?“ und ſchon im erſten Blick
Strahlt jeder aus dem Auge der Schweſter
Die Nebenbuhlerin zurück.
Viel eher werden drei Jungen ſich um die Zeiſigneſter
In Güte vertragen, als um ein einzelnes Herz
Zwei Schönen, Schweſtern zumal. Sie hatten in wenig
Secunden,
So fein ſich jede glaubt, einander ausgefunden
Und, mitten unter halb lachendem Scherz'
Und kalten Küſſen und wiederholtem Umfaſſen,
Was jede in petto verſchloß, ſich deutlich merken laſſen.

24.

Daß übrigens Chateuillenſe es ſich zur Pflicht gemacht,
Der ernſthaft horchenden Schweſter, die nur ins Fäuſtchen
lacht,
Von Allem Bericht zu ertheilen, was, ſeit ſie ihre Tugend
Vor jenem gefährlichen Rieſen in Sicherheit gebracht,
Ihr zugeſtoßen, und daß ſie mit gutem Bedacht
Nichts angeführt, was nicht Frau Beaumont ihrer Jugend
Zum Beiſpiel' erzählen dürfte; daß Vieles wunderbar

Und edel und ſchön in ihrer Erzählung geworden,
Was ganz natürlich, doch ihr nicht allzu rühmlich war,
Das Alles erwartet man ſchon von Damen aus ihrem Orden.

25.

Ihr würde, hätten ſie ſich allein
Geſehen, Schweſter Coliſichette,
Die gleichfalls dieß und das zu beichten gefunden hätte,
In dieſem Punkte nichts ſchuldig geblieben ſeyn.
Welch Mädchen prahlt nicht gern mit einem ſolchen Verehrer,
Wie Amadis war? Allein ſie haben den Neger zum Hörer,
Aus deſſen gläſernen Augen der Argwohn ſichtbar ſchielt.
Und billig mußt' er es übel empfinden,
Den Ritter zum zweiten Mal ſchon in ſeinem Wege zu finden,
Eh noch die Erinnrung des erſten ſich völlig abgekühlt.

26.

Doch ſein Verdacht begann allmählich zu verſchwinden,
Indem der ſchöne Paladin
Der ſchlauen Coliſichen coquettiſches Bemühn,
Mit ihren Blicken ſein Herz zu umwinden,
Mehr auszuweichen als zu begünſtigen ſchien.
Die ſeinigen waren ſo ganz in Chatouilleuſens Buſen
Und feuchten Augen concentrirt,
Als ob — Da haben wir's! Nun fehlt ein Reim auf Buſen!
Und wer aus Hübners Regiſter mir einen allegirt,
Erit mihi magnus Apollo! — Denn jene von Muſen, Medniſen,

27.

Kreuſen und Arethuſen und andern griechiſchen uſen
Sind gar zu abgenützt. Auch ſchwör' ich bei allen Buſen

Der großen Diana, wenn wir dereinſt nach Lampedusen
Mit Dorval, Diderot und einer Colonie
Von tapfern Conſtanzien ziehn, die ſchöne Demokratie
Von Philoſophen anzupflanzen,
Wo Eſſen und Trinken und Lieben und Singen und Tanzen
Und in die Komödie gehn der Finis honorum iſt:
Soll durch ein Grundgeſetz, bei Strafe, auf Zwirn zu tanzen,
Der Reim, um deſſentwillen ein Mann die Nägel ſich friſt,

28.

Aus unſrer Republik verbannt ſeyn! — Doch, Vergebung
Der Geiſt Capriccio führt, trotz aller unſrer Beſtrebung,
Uns öfter, als er ſollte, in Seitenwege hinein;
Wir wollen in Zukunft, wo möglich, weiſer ſeyn!
Die Rede, denk' ich, war — von Chateuilleuſens Buſen,
Worin, trotz ihrem Fichu, Herr Amadis ſich ſo ſehr
Verloren hatte, daß zwanzig Empuſen
Und alles Getümmel von einem wüthenden Heer'
Und alle Coquetterie von hundert Coliſichetten
Aus ſeiner Träumerei ihn nicht gezogen hätten.

29.

In kurzem überzeugt er ſich,
Daß dieſer Buſen ſehr viel dem nämlichen Buſen glich,
Der ihn, zwar nur gemalt, im Thurm des Druiden entzückte.
Mit jedem Blick' entdeckt ſich ein neuer Zug
Von Aehnlichkeit. Nun war der Enthuſiasmus im Flug'!
Es war ſein Ideal, was er verkörpert erblickte;
Der wolluſt-athmende Reiz, gehüllt in Sittſamkeit,
Auf ihre ganze Perſon ergoſſen;

Die Grazie voller Ernſt, die, in ſich ſelbſt verſchloſſen,
Geſucht ſeyn will, nicht ſich entgegenbeut;

30.

Dieß beides, vereint, zeigt ihm in Chateuilleufen
Die Göttin, die er längſt zur Dame ſich erleſen.
Was verging in ſeinem Herzen entdeckt ihr ein ſchmachtender Blick,
Mit einem Seufzer, den er, aus ſeinen Lippen zu eilen
Begriffen, noch früh genug haſcht, ihn in zwei Hälften zu theilen;
Die eine drückt er in ſeine Bruſt zurück,
Die andre darf ihr nur mit leiſem zephyriſchen Tone
Geſtehen, wie ſehr er brenne, und bitten, daß ſie ihn
Mit allzu grauſamen Proben verſchone;
Denn — ihre Tugend ſchreckt den armen Paladin!

31.

Mit welchem Grunde, ſoll der Leſer bald erfahren;
Wir haben ſie lange genug in ihrer Maske geſehn,
Und, um die Wahrheit nicht zu ſparen,
Wir ließen von ihrer Maske uns keine Naſe drehn.
Sie war dazu gemacht, von ſeines Platons Lehren
Den alten Niphus zu bekehren,
Dem äußere Schönheit der innern Wiederſchein heißt.
Mein guter Niphus, dich und deinen Plato in Ehren!
Der ſchönſte Leib beweiſet für den Geiſt,
Was ein vergüldeter Schild für echten Wein beweiſt.

32.

Indeſſen hatte die Dame ein Temperament gefunden,
Durch welches Geiſt und Leib bei ihr

In ſchönſtem Einverſtändniß ſtunden:
Sie hatte das Intereſſe von beiden klüglich verbunden,
Sie nährte den Geiſt mit Witz und mit Vergnügen das Thier.
Dieß hätte man allenfalls ihr noch überſehen können.
Allein die Gleißnerei! Dem Anſehn nach ſo kalt
Wie Eis zu ſeyn und ingeheim zu brennen;
Die ſtrengſte Richterin von jeder, die man liebt,
Und deren Werth oder Reiz dem ihrigen Schatten gibt;

33.

Die Freuden verdammen, die ihr am meiſten gefielen,
Und während ſie, klug wie ein Almanach,
Maximen und weiſe Sprüche und Lebensregeln ſprach,
Stets niederwärts mit ihren Blicken zu zielen:
Dieß, wir geſtehen's, ſind Züge, die ihrem Charakter nicht
Viel Ehre machen, ſo viel ſie von ihrer Tugend ſpricht,
So ehrbar ſie thut, ſo ſubtil ſie ſentimentaliſiret,
So ſchlau die Grazien ſind, womit die Kunſt ſie zieret,
So niedlich ihr Fuß, ſo ſchön ihr Buſen iſt,
Und ſo vergeiſtert der Ritter die kleine Hand ihr küßt.

34.

Empfindlich hatte ſie wohl ſchon mehr als Einer geſehen;
Nur die Gefälligkeit, es zu rechter Zeit zu geſtehen,
Nur dieß, was durch den Zauber der ſüßen Sympathie
Die Luſt verdoppelt, gewann man niemals über ſie.
Jetzt wurde zum erſten Mal' in ihrem ganzen Leben
Die Maske ihr etwas beſchwerlich: allein
Zu zärtlich oder es auch vielleicht zu früh zu ſeyn,
Dieß, denkt ſie, hieße ihm zu verſtehen geben,

wirſt du ſehr lange Weile haben. Gleich den Liebhabern in Romanzen mit den Bäumen zu reden, iſt nur eine kleine Zeit angenehm. Aber verſtatte wenigſtens zuvor, daß ich dich frage, was die Veranlaſſung zu dieſer Erbitterung gegen das menſchliche Geſchlecht geweſen ſey. Bekenne nur offenherzig, du biſt von einem Niederträchtigen verleumdet worden, von einem Menſchen dem jedermann geſunde Vernunft und Redlichkeit abſpricht, und der doch Leute gefunden hat, die ihm glaubten. Dieſes hat deine Galle ſo aufgebracht! In der That eine ſchwarze Handlung, aber welche keinen ſolchen Sturm in einem Weiſen hätte ſollen erregen können. Denn du ſiehſt leicht, daß es ſehr unbillig iſt, den Zorn, den ein einziger verdient hat, alle übrigen ohne Unterſcheid entgelten zu laſſen.

Ja, ſprichſt du, wenn ich nicht wüßte, daß die übrigen eben ſo ſchlimm wie dieſer ſind. Was iſt gegen die Wahrheit des Gemähldes einzuwenden, das ich vom Menſchen gemacht habe? -- Vielleicht ſehr viel. Aber antworte itzt nur auf dieſe Frage: Giebt es keine tugendhaften Menſchen auf der Welt? Ja, antworteſt du, aber es ſind ihrer ſo wenig, daß ſie gegen die ſchlimmen in keine Betrachtung kommen. Du urtheileſt ſehr ſchnell. Ein einziger Tugendhafter kommt gegen eine ganze Hölle voll Böſewichter in Betrachtung. Aber warum machſt du die Zahl der Redlichen ſo klein? Kennſt du nicht ſelbſt verſchiedene; und ſind es diejenigen deſto minder, die du nicht kenneſt? Wie wenn ihre Zahl

Sie habe, da er noch wie eine Herma ſtand,
Ihn ſchärfer ins Auge gefaßt, als ſie bekennbar fand.

35.

Selbſt Dinbonette würde ſo etwas nicht geſtehen!
Und gleichwohl war es nicht leicht, gewiſſe Nebenideen
Sich aus dem Sinne zu ſchaffen, ſo oft ihr ſchleichender Blick
Auf ſeiner Perſon verweilte, die wirklich ein Meiſterſtück
Der Plaſtik war; noch ſchwerer, nicht röther als Scharlach
zu werden,
Wenn etwa, bei aller Sorgfalt, ihr Auge ſogleich zur Erden
Herunterglitſchen zu laſſen, der Ritter ſie über der That
Ertappte. So richtig iſt's, daß Niemand ſein Gewiſſen
So gänzlich, wie er wünſcht, zu ſeinen Dienſten hat.
Was hatte ſie denn zu befürchten von ſeinen Schlüſſen?

36.

Gewiß iſt, daß er um das, was ihre Verwunderung erregte,
Da er noch Marmor ſchien, ſich ſelbſt kein Stäubchen mehr
Als andre Leute zu achten pflegte.
Er hielt es, wie billig, für ſo ein Ungefähr
Wie Schönheit, Gebürt und Geld und andre ſolche Gaben,
Um derentwillen wir kein Recht an Beifall haben.
Sehr ferne war er demnach von jenem böſen Verdacht,
Den ſie in ihm nicht aufzuwecken
So ängſtlich war; und, glaubt er in ihrem Blick zu entdecken,
Was ſeiner Liebe Hoffnung macht:

37.

So nennt er's Sympathie, nennt tugendhaftes Erröthen
Die Glut, die ihren Wangen von Anemonen-Beeten

Die Farbe gibt. — So viel gewinnet man
Bei diesen schwärmerischen Herren!
Man braucht sein Cabinet vor ihnen nicht zu sperren.
Gesetzt, sie träfen euch bei einem Diebe an,
Sie fänden ihn sogar auf eurem Heyde liegen:
Sie dächten das Beste davon, das glaubet sicherlich!
Und würden, ehe sie euch für schuldig hielten, an sich
Den Frevel ihrer Augen rügen.

Zwölfter Geſang.

1.

Der Neger hatte indeſſen, um ſeine hohen Gäſte
Nach Standesgebühr zu bewirthen und ihnen von ſeiner Macht
Ein kleines Muſter zu weiſen, zu einem herrlichen Feſte
Den Plan ſich ausgedacht. Er liebte Vergnügen und Pracht,
Und (wie geſagt) es wußte, ſeitdem es Neger gegeben,
Kein Neger beſſer, als er, zumal mit den Damen, zu leben.
Die erſte beſte, die ſeinen kleinen Staat
Auch nur zufälliger Weiſe betrat,
Fand ſich, im Walde ſogar, von Sylphen und Amoretten
Wie eine Prinzeſſin bedient, fand Lauben, Ruhebetten,

2.

Erfriſchungen, Sorbet, Chocolat
Und auch bei Nacht, auf einer Ottomane,
Was eine reiſende Sultane,
Um wohl zu ſchlafen, nöthig hat.
Ob müßige oder böſe Leute
Hierüber Glossen gemacht und, über den Anlaß froh,
Einander ins Ohr gefragt, was dieſe Großmuth bedeute,
Iſt leicht zu errathen. Die Welt iſt einmal ſo!
Wir nehmen ein Ding auf ſeiner beſten Seite,
Vorausgeſetzt, es habe deren zwo.

3.

Denn, ſollten wir je bei einem Anachoreten
Ein Nymphchen von ſechzehn (eins minder oder mehr)
Allein in ſeiner Zelle betreten,
Dann freilich fiel' es uns etwas ſchwer,
Zu glauben, er habe mit ihr den Roſenkranz zu beten
Sich eingeſchloſſen; wiewohl ſo was von ungefähr
Begegnen kann. Doch, dem ſey, wie ihm wolle,
Der Neger, der ſich ſelbſt ſein volles Recht erwies
Und wenig oder nichts von ſeinem Reiz ſich verhieß,
Spielt bei den beiden Prinzeſſen als Meiſter ſeine Rolle.

4.

Kaum ſchlüpfte der Sonnenwagen ins Abendmeer hinab,
So ſah man den ganzen Garten (er gab
Den Geiſtern nur einen Wink) in buntem Feuer ſtehen.
Die Schweſtern geſtanden, ſie hätten an Bambo's Hofe ſogar
(Wiewohl der Sultan ein Freund von Feuerwerken war)
Nur Schattenwerke, verglichen mit dieſem, geſehen.
Die Bäume, die Aeſte, das Laub, die Blumen, Alles ſchien
Durchſichtig, wie funkelnde Steine im Sonnenſchein, zu glühn:
Dem alten Proteus gleich verwandelt ſich hier das Feuer
In tauſend Wintergeſtalten und ſchimmernde Abenteuer.

5.

Bald ſpritzt es in die Luft gleich Waſſerſtrahlen empor,
Bald ſtiebt es in glänzenden Flocken wie Schnee zur Erde nieder,
Bald ſcheint es in flammenden Strömen, wie fließende Lava, wieder;

Hier miſchen ſich neue Geſtirne der Sphären erſtaunendem Chor,
Dort ſteigen feurige Drachen, wie aus dem Avernus, hervor
Und ſchütteln Donner und Blitz von ihrem ſchwarzen Gefieder.
Ein langer grüner Gang, durch den der Neger ſie
Zum ſchönſten Gartenſaale leitet,
Wird plötzlich vor ihren Augen zu einer Galerie
Voll Schildereien, wozu Vulcan die Farben bereitet.

6.

Hier nähert Zeus, in himmliſche Flammen gehüllt,
Der ſchönen Semele ſich, ein Gott iſt göttlichem Staate
Der Tochter des Staubes; zu ſpät erkennt ſie im tödtlichen Rathe
Der Nebenbuhlerin Wuth; ihr Mund, ihr Buſen ſchwillt
Von überirdiſchem Feuer; doch in den erlöſchenden Blicken
Miſcht ſelbſt mit Todesangſt ſich wollüſtiges Entzücken.
Ihr gegenüber liegt, in Junons Majeſtät
Und hohen Reiz verkleidet, das ſchöne Ungeheuer,
Das Zeus, an Irions vermeſſenem Feuer
Die keuſche Gemahlin zu rächen, aus einer Wolke gedreht.

7.

Von Götterwein trunken und heißem Verlangen,
Schleicht Tantals Sohn an Iris Hand herbei,
Voll Hoffnung, bald, von Junons Armen umfangen,
Zu wiſſen, wie ſüß der Kuß der höchſten Göttin ſey.
Die falſche Juno ſcheint, ihn ſtärker zu entzünden,
Halb lächelnd, halb erzürnt ſich ſeinem Kuß zu entwinden:
Sie ſchlüpft ihm aus der Hand, er ſetzt ihr hitzig nach;
Stracks füllt ein ſchwarzer Dunſt das ganze Schlafgemach,

Ein Wirbelwind, mit donnernden Blitzen beladen,
Ergreift und ſpießet den Frevler an Phlegethons ſchroffen Geſtaden.

8.

Durch ſolche Scenen, wo Schrecken, Erſtaunen und Vergnügen,
Auf ſeltſame Weiſe vermiſcht, das Auge gefällig betrügen,
Führt ſeine Gäſte der Mohr in einen neuen Saal,
Der ſich noch einem Sinne durch ſeine Wunder empfahl.
Aus allen Ecken erſchallten Geſänge und Symphonien,
Wie Bambo's Töchter ſie nie an ihrem Hofe gehört;
(Mit dieſem gewöhnlichen Lobe ward das Concert beehrt)
Sie wünſchten, um alle die Luſt in ſich hinein zu ziehen,
Ganz Ohr zu ſeyn: aber der Neger, dem ihr Entzücken gefiel,
Entzog ſie unvermerkt dem ſüßen Ohrenſpiel.

9.

Es ſchweben unzählige Sylphen, wie Liebesgötter gebildet,
Auf Roſengewölken daher, die leichten Flügel vergüldet.
Bei ihrem ſäuſelnden Flug' ergoß ſich ein lieblicher Duft
Von Nelken, Citronenblüthen und allen Quinteſſenzen
Der Blumen im Paradieſ'. Ihr buntes, wimmelndes Glänzen
Entzückte das Aug', und in der mittlern Luft
Erſchienen unzählige Regenbogen,
Auf tauſendfältige Art in Liebesknoten verzogen,
Worin, nicht ohne Verdruß des ſchönen Amadis,
Der Name der beiden Schweſtern ſich leicht entziffern ließ.

10.

Stolz glänzt im Auge des Wirths, in den Augen der weiblichen Gäſte
Vollkommene Luſt. Doch, ſoll ich's euch geſtehn?
Ich hätte mich bei einem ſolchen Feſte
Bald ſatt gehört, geſchmeckt, gerochen und geſehn.
Ein leichtes Mahl in ſelbſt gepflanzten Schatten,
Durch deren dünnes Gewebe die Abendſonne ſcheint,
Beim roſenbekränzten Becher ein muntrer Sokratiſcher Freund
Und, ehe zum Schlaf die ruhigen Sinnen ermatten,
Aus einem Munde, wo Reiz und Unſchuld blüht,
Zur ſanften Theorbe ein fröhliches Lied —

11.

Dieß nenn' ich mir ein Feſt! — Doch keiner Seele verwehrt,
Vom bloßen Hören bei meinem Feſte zu gähnen
Und ſeine Freuden von Pracht und Zauber der Kunſt zu entlehnen.
Ein Jeder reite, vor mir, ſein kleines hölzernes Pferd
Nach ſeiner Weiſe: dieß iſt der Wahlſpruch meiner Kamönen.
Er zäum' es, wenn er will, anſtatt beim Kopfe beim Schwanz,
Wir wollen, ihm zu Gefallen, nur leiſe darüber lachen.
Die große Kunſt, den alten häßlichen Drachen,
Der uns zum Böſen verſucht, ſein Spiel verlieren zu machen,
Iſt guter Muth und Toleranz.

12.

Noch ſchallte der fröhliche Lärm des Feſtes weit umher,
Als vor des Schloſſes goldnen Thoren
Ein Ritter ſich hören ließ, der ſeinen Weg verloren

Und, weil ein glücklich Ungefähr
Zu einem Schmauf' ihn bringt, (wenn anders ſeine Ohren
Kein Nachtgeiſt äfft) für beſſer fand, davon,
Wie einer, den ſeine Mutter zu guter Geſellſchaft geboren,
Auch ſeinen Antheil zu nehmen, als, wie ein Erdenſohn,
Bei gutem Appetit' und unbefriedigtem Magen,
Sein Nachtquartier im Freien aufzuſchlagen.

13.

Wofern' er Durſt und guten Humor
Zu bringen ſchwört, (ließ ihm auf ſein beſcheidenes Fragen
Nebſt ſeinem Gruß der Herr des Schloſſes ſagen)
So öffnet ihm ſogleich das Thor.
Der Ritter ſchwor, er habe ſeit mehr als dreißig Stunden
Noch keine Zeit zum Tafelhalten gefunden;
Und, was den Humor betrifft, laßt euch die Sorge vergehn,
(Sprach er zu einem Edelknaben)
Sobald wir mit unſerm Magen uns erſt verglichen haben,
So ſollt ihr eure Wunder ſehn!

14.

Auf dieſes wurde mein Mann, beim Schein von hundert
Fackeln
Und, auf des Negers Wink, beim Spiel
Von hundert ſchnarrenden Geigen, die ihm entgegen rackeln,
Herbei geführt. Der Empfang verſprach nicht viel;
Allein der Fremde war klug. Ihm winkten blinkende Flaſchen
Und Schüſſeln, wovon der Duft ein Göttermahl verſprach,
Und Schönen, die ein Verlangen, dem Neger ſie wegzuhaſchen,
Beim erſten Anblick' erweckten. Der Ritter bezeigte demnach

Sich mächtig vergnügt, in ſolchen Zaubergründen
So gute Muſik und ſo gute Geſellſchaft zu finden.

15.

Die Damen ſtellten ſich an, als wäre des Fremden Geſicht
Das Neueſte, was ſie ſähen. Er, der nicht erſt ſeit geſtern
Die Welt bereiste, verſtand den Wink der ſchönen Schweſtern
Und ſtellte ſich gleichfalls, als kenn' er ſie nicht.
Der Neger ſeines Orts thut, was dem Herrn vom Hauſe
Geziemt, und heißt den Ritter zu ſeinem beſten Wein'
Und Allem, was ſein Schloß vermag, willkommen ſeyn:
Und drauf erfolgt, wie billig, eine Pauſe,
Worin ſich der Fremde durch ſeinen Hunger dem Mahl'
Und durch die ſchönſte Reihe von Zähnen den Damen empfahl.

16.

Indeſſen ging ein mächtiger goldner Pokal,
Bereichert mit Amethyſten, Rubinen und Topaſen,
Auf unſers Ritters und ſeiner erlauchten Vettern, Baſen
Und Neffen Wohlergehn und auf die glückliche Wahl
Von einer ſchönen Braut und ſo weiter — ſo manches Mal
Vom Neger zu ihm und von ihm zum Neger, bis beider
Naſen
Dem Kamm von einem calcuttiſchen Hahn
Die Farbe ſtreitig machten. Kaum ſetzte der Ritter nieder,
So kommt der höfliche Wirth mit einem vollen wieder.
Man glaubt, er habe dieß aus Politik gethan:

17.

Denn, ſeit der Traubenſaft von Schiras, Alicante,
Vom Vorgebirg' und vom Veſuv

Dem Ritter durch die Adern rannte,
Vergaß er unvermerkt, daß keine der Damen ihn kannte.
Er fühlt auf ein Mal einen Beruf,
Galant zu ſeyn und zärtliche Sachen zu ſagen,
Sein Herz, das nun von doppeltem Feuer glüht,
Zur Rechten und Linken anzutragen
Und, wie auf einen Moment der Neger ſeitwärts ſieht,
Verliebte Stürme auf Wangen und Arme zu wagen.

18.

Die ſchöne Coliſichon, die auch ſich berufen fühlt,
Den Ritter durch ihre Künſte der keuſchen Schweſter zu ſtehlen,
(Die ihn nach ihrem Brauch nur durch die Wimpern beſchielt)
Ließ ihres Ortes es ihm nicht an Ermunterung fehlen.
Der Neger, wiewohl er bereits dem Zuſtand nahe war,
Worin der Vater Silen, von einem nervigen Paar
Satyren halb zu beiden Seiten getragen,
Halb taumelnd auf ſeinem Thier, dem tigergezogenen Wagen
Des Bachus folgt, ſah blinzend noch immer genug,
Zu ſehen, daß ſeine Göttin ſich etwas verdächtig betrug.

19.

Was ſollt' er thun? Es war zu wenig, den Drachen
Deßwegen zu ſpielen, zu viel, den Blinden dabei zu machen;
Zumal da Chatouilleuſe, mit ihrem Amadis
In Augengeſpräche vertieft, nicht ſehr geneigt ſich wies,
Zu ſeinen plumpen Schmeicheleien
Noch Ohr, noch Hand, noch Lippen herzuleihen.
Das Klügſte däucht ihm demnach, in eine See von Lunel
Den Nebenbuhler zu ſtürzen. Allein Herr Caramel

in den Regiſtern des Himmels viel gröſſer wäre? Und ſollte nicht ein einziger Tugendhafter einem wolbeſchaffenen Geiſt ſo viel Vergnügen geben, daß der Anblik von zehn Boshaften es nicht ſollte vermindern können? -- Laß mich freymüthig reden, Aceſt, du liebeſt die Freymüthigkeit an dir ſelbſt. -- Hat nicht ein Affect, der vielleicht unedler iſt als du denkſt, dein inwendiges Auge benebelt? Du kenneſt doch die Natur der Affecten. Sie vergröſſern, ſie leihen den Sachen ihre eigene Geſtalt, ſie ſind die älteſten und künſtlichen Sophiſten. Vom Affect erhizt ſieht der Anhänger Mahomeds in der blutigen Schlacht den Himmel voll ſchwarzangichter Mädchen; im Affect ſieht und hört der Furchtſame lauter Geſpenſter um ſich her; im Affect ſieheſt du eitel Thorheit und Laſter, eitel Unordnung in der Welt. Iſt dir die Welt allezeit ſo häſſlich vorgekommen? Du erröthest! Erſt geſtern ſchien dir alles blühend, da du von der ſchönen Delia kamſt; alles war Himmel um dich her, du träumteſt lauter Unſchuld und Zärtlichkeit. Die Welt iſt gleich unſchuldig, wenn du ſie für ſchöner, als wenn du ſie für häſſlicher hältſt als ſie iſt. Nimm ſie für das was ſie iſt, und gewöhne dich, ſie mit dem Auge eines Chriſten anzuſehen, ſo wird ſie wieder zu einer paradiſiſchen Schönheit vor dir aufblühen. Dieſes iſt mehr als die Weltweisheit kan: Dieſe kan uns geduldig, die chriſtliche Weisheit allein kan uns vergnügt machen. Meineſt du, der Schöpfer würde dieſe Erde nur einen Augenblik vor ſeinem Angeſicht dulden, wenn er nicht eine ihm gefällige Schönheit,

(Ihr habt doch ſchon, daß er es war, errathen?)
War in der Bacchiſchen Kunſt ein Mann von großen Thaten.

20.

Er hielt's für Ritterpflicht, bei einem Trinkgelag
Vom Kampfplatz' eher nicht zu weichen,
Als bis ſein Feind zu Boden lag:
Ein ſkythiſches Axiom, worin auf dieſen Tag
Ihm zwiſchen dem Iſter und Rhein viel' edle Knechte gleichen.
Er wehrte ſich, wie ein Athlete; wiewohl Herr Amadis
Beim dritten Deckelglaſ' ihn ſchon im Stiche ließ;
Bis endlich, ganz aufs Haupt geſchlagen
Und ohne Gefühl von Gnomen zu Bette getragen,
Der Neger das Feld und die Schönen dem Sieger überließ.

21.

Herr Caramel hatte den alten Ruhm der Skythen,
Von welchen er Landsmann war, behauptet wie ein Held;
Doch, Vortheil davon zu ziehn, blieb dießmal ausgeſtellt.
Er hatte den Sieg zu theuer erkaufen müſſen: ihm glühten
Die ſtarren Augen, er ſpitzte vergebens zu einem Kuß
Den unbeweglichen Mund, kurz, weder Hand noch Fuß
Noch Zunge wollten mehr von ihm Befehle nehmen.
Er folgte demnach der Damen gutem Rath'
Und legte, nicht ohne des Sieges ein wenig ſich zu ſchämen,
Auf einen Sopha ſich hin in ſeinem vollen Staat.

22.

Herr Amadis blieb nunmehr, wiewohl mit Keuſchheits-
wächtern
Von allen Seiten umringt, allein bei Bambo's Töchtern.

Doch, da noch immer ein jeder Verſuch mißlang,
Den Coliſichon auf ſeine Zärtlichkeit wagte,
Bewies ihr auf einmal der Lerchengeſang,
Daß es auf unſerer Hälfte der Erdenkugel tagte.
Sie nahm die Schweſter beim Arm, wie zärtliche Schweſtern thun,
Und wünſchte dem ſpröden Ritter mit Lächeln, wohl zu ruhn.
Vier Sylphen leiteten ſie, beim Schimmer
Von Fackeln aus Aloeholz, in ihre beſtimmten Zimmer.

23.

Der Schlafgott ſenkte nun ſein bleiernes Rabengefieder
Im ganzen Schloſſ' auf alle Augenlieder:
Nur unſer Held allein, den ſeine Schwärmerei
Beredet, daß der Schlaf ihm unanſtändig ſey,
Geht, glücklich in ſeinem Wahn', um unter düftenden Bäumen
Von ſeinem Ideal mit offnen Augen zu träumen.
Indem er noch beſchäftigt war,
Was ihm, bei längerm Bedacht', ein wenig ſonderbar
In ſeiner Entzauberung ſchien ſich ſelber auszulegen,
Däucht ihm, er höre was im nächſten Gange ſich regen.

24.

Er unterſcheidet das Rauſchen von einem ſeidnen Gewand',
Und, nach der Logik der Liebe, wen konnte dieß Rauſchen verkünden,
Als ſeine Göttin? Denn, o! wie viel empfand
Bei dieſem Rauſchen ſein Herz! — Er eilet, ſie zu finden,
Und findet — Coliſichetten, die, ohne ihn zu ſehn,
In tiefen Gedanken ging. Er bleibt voll Unmuth ſtehn;
Denn, umzukehren und zwiſchen den Myrtenhecken,

Ohn' einen ſcheinbaren Grund, vor ihr ſich zu verſtecken,
Schien gegen die Regeln des Wohlſtands zu gehn
Und mit zu weniger Schonung ſein Herz ihr aufzudecken.

25.

Er blieb demnach, in Hoffnung von ihr geſehen,
Zu werden, wie geſagt, an einer Ecke ſtehn,
Wo, ohne ihm gefliſſentlich auszuweichen,
Sie nicht vermeiden kann, an ihm vorbeizuſtreichen.
So, denkt er, muß ſie unfehlbar mich ſehn.
Allein ſie fand für gut, mit ihrem Fächer zu ſpielen
Und, ohne nur einen Blick auf ſeine Perſon zu ſchielen,
Ganz langſam ihren Weg zu gehn.
War dieß Verachtung? — Wer könnte ſich verwehren,
So einen Zweifel, wie dieſen, ſich ſelber aufzuklären?

26.

Durch einen Seitengang ſchleicht er nochmals ſich ſo nah,
Daß ſie ihn ſehen muß. Allein die Dame ſah,
Bis ſie vorüber war, zur Linken im Gebüſche
Zwei ſchönen gehaubten Täubchen, die dort ſich ſchnäbelten, zu.
Wer dächte wohl, daß ſo wenig genug iſt, die Seelenruh
Von einem Helden zu ſtören? — „Wie? Geſtern Abend bei Tiſche
So zärtlich und jetzt bis zur Beleidigung kalt!
Sie ſchien ihm ſo viel mit ihren Augen zu ſagen;
War's nur zum Zeitvertreib? War's, Chatouilleuſen zu plagen?
War's gar ein andrer Mann, dem jene Zärtlichkeit galt?"

27.

Dieß Unrecht ging ihm jetzt um ſo viel mehr zu Herzen,
Da ſie ein Morgengewand, womit die Zephyrn ſcherzen,
Gewählt zu haben ſchien, um ihre Nymphengeſtalt
In ein verführeriſch Licht zu ſetzen.
War's Grille, oder was war's, daß ſie ſich ſo benahm?
Und will ſie vielleicht ſich nur an ſeiner Verwirrung ergetzen?
Er ward ſich ſelbſt und dem Licht' und den Nymphengeſtalten
gram,
Und doch, ich weiß nicht, wie es kam,
Befand er bald darauf, in einem kleinen Fieber
Verwirrter Regungen, ſich der Schönen gegenüber.

28.

Jetzt konnte ſie nicht umhin, das feine Compliment,
Womit er ſie begrüßt, ihm höflich wieder zu geben.
Sie ſtellt ſich klüglich als eine, die eben
Den wieder gefundenen Freund in einem Fremden erkennt.
O! ruft ſie, des gütigen Zufalls! Wie find' ich Sie, mein
Beſter,
So unverhofft in dieſen Gärten hier?
Wo, wenn man fragen darf, wo haben Sie meine Schweſter,
Die Blonde, gelaſſen? — Jedoch, vor Allem gebührt es mir,
Sie zu berichten, wie ich, nachdem wir Abſchied genommen,
Mit Vieumouranten, dem Seufzer, in dieſes Schloß gekommen.

29.

Sie ſchlendert, indem ſie erzählt, an ſeinem Arme fort
Und nimmt, als wär' es bloß ein Werk des Zufalls geweſen,
Den Weg unmerklich nach dem Ort,

Wo Chatouillenſe des Ritters Bezauberung aufzulöſen
Die Ehre gehabt. Sie traf es auf ein Haar,
Daß ſie die Stelle, bei welcher ganz ſachte vorbei zu ſchleichen
Er Miene macht, in eben dem Nu erreichen,
Da ſie mit ihrer Geſchichte fertig war.
Das Feuer, das auf den Wangen des armen Ritters brannte,
Verrieth ihr, daß er den Ort nur gar zu gut erkannte.

30.

Betroffen ſucht er, wiewohl verſtohlner Weiſe nur,
In ihren Augen auf, ob dieß ihr Gedanke geweſen?
Allein die ſchlaue Creatur
Ließ ſelten in ihren Augen, was ſie nicht wollte, leſen.
Nun, ſprach ſie, mein Herr, ich dächte, wir ſetzten uns hier
Auf dieſes Säulengeſtell, und Sie erzählten mir,
Was Ihnen, ſeitdem wir uns trennten, für ſchöne Avanturen
Begegneten. Zwar hat Fama, die Wahrheit zu ſagen, davon
Uns etwas ins Ohr geflüſtert: allein die kennt man ſchon!
Sie pflegt die Geſchichte gern ein wenig zu brodiren.

31.

„Die Fama? — (ſpricht mein Held mit glühenden Wangen) Madame,
Ich bin ihr verbunden, wofern ſie dieſe Mühe ſich nahm;
Doch hätt' ich nicht gedacht, daß ſolche Kleinigkeiten — "
Beſcheidenheit! ruft die Prinzeſſin: an einem Manne wie Sie
Sind Dinge bemerkenswürdig, die nichts an andern bedeuten.
Doch um Vergebung, mein Herr, wenn dieſe Melodie
Ihr Ohr vielleicht verletzt? — „Sie ſcherzen" — Und Sie erröthen?

„Das dächt' ich nicht" — Zum Brennen! — „So muß der
geſtrige Wein" —
Aufrichtig, mein Herr, ich ſehe nicht ein,
Warum Sie verlegen ſind; was hätten Sie das vonnöthen?

32.

Doch! — Nun errath' ich es — richtig! — das löst das
Räthſel mir auf!
Bekennen Sie, Ritter, Sie ſind ein kleiner Ungetreuer?
Sie ſpielen gern den Damenbefreier,
Allein Sie ſetzen, ſo ſcheint's, auch einen Preis darauf.
„Prinzeſſin, ich ſehe, Sie wiſſen" — Von ihrer geheimen
Geſchichte
Ein wenig mehr, mein Herr, als einem gewiſſen Paar
Behagen mag — „Madame, aus dieſem Ton' iſt klar,
Daß Ihnen die Sache in einem falſchen Lichte" —
Verzeihen Sie mir! Auch darin irren Sie ſich;
Ich habe ſie von der Quelle; der Neger bewirthete mich

33.

Mit jedem Umſtand davon. Es war, man muß geſtehen,
Ein tückiſcher Einfall von ihm, Sie in dem drohenden
Stand,
Worin er, wie man ſagt, bei Blaffardinen Sie fand,
Den Nymphen zum Schrecken ſo lang' in ſeinem Garten
ſtehen
Zu laſſen, bis ſich, wer weiß aus welchem Feenland,
Die Obermeiſterin von allen Precieuſen
Hieher verirrte, mit eigner keuſcher Hand
Den Zauberknoten aufzulöſen.

Es war ſehr glücklich, mein Herr, daß dieſe in Chatouillenſen
So bald zu Ihrem Troſte ſich fand!

34.

Sie hätte ja eben ſo leicht am andern Ende der Erden
Verſteckt ſeyn können und lange vergebens erwartet werden. —
„Prinzeſſin, (verſetzt der Ritter mit etwas Ungeduld)
Mich geb' ich preis! nur ſchonen Sie, darf ich bitten,
Des Ruhmes von einer Dame, die ohne ihre Schuld
Schon mehr als zu viel um meinetwillen gelitten!“ —
Sie haben Recht, mein Herr; es wäre liebloſ, ihr
Die Ohnmacht, worin ſie lag, zum Vorwurf machen zu wollen.
Wie hätte ſie nicht in Ohnmacht fallen ſollen?
So wie die Sache lag, was that ſie als ihre Gebühr?

35.

Wo iſt ein Mädchen von ſeinem Gefühl für Ehre,
Die gegen das Urtheil der Welt, das Niemand mehr als wir
Zu fürchten hat, ſo feſt gepanzert wäre,
Um nicht dasſelbe zu thun? Und wirklich, verzeihen Sie mir,
Läßt für ein Mädchen, zumal für eine Prinzeſſin, von Ehre,
Die wenigſtens das, was Viele den böſen Schein
Zu nennen pflegen, ſcheut, ſich ſchwerlich ein Unfall erdenken,
Worin es verdrießlicher wäre, zur Ohnmacht gezwungen zu ſeyn.
Das weiß ich, gerieth ich je in ſolch ein Unglück hinein,
Ich würde mich ſelbſt in meinen Thränen ertränken!

36.

Bedenken Sie ſelbſt, mein Herr, — Hier fand der Paladin,
Der bis hieher auf glühenden Kohlen gelegen,
Es länger auszuſtehn, geh' über Menſchenvermögen.

Schon ſchwebte ein derber Fluch auf ſeinen Lippen, als ihn
Zu gutem Glücke die Ankunft der Dame ſeiner Gedanken
Zum zweiten Male befreit. Zwar fing ſein hoher Begriff
Von ihrer Tugend bereits ein wenig an zu wanken:
Allein er hätte zur Schmach, auf einem Räuberſchiff'
An Ketten zu rudern, ſich eher verglichen,
Als länger gemartert zu ſeyn mit ſolchen Weſpenſtichen.

37.

Die Sultanstochter erſchien demnach,
Als eben von ſeiner Geduld der letzte Faden brach.
Entzücken war in ſeiner erſten Regung;
Allein ſie kam — an Caramels Arm!
Dieß ſtimmte flugs die zweite Bewegung
Zehn Grade tiefer herab. Sein Kopf war jetzt zu warm,
Um nur ein Stäubchen mehr, als er bereits ertragen,
Erträglich zu finden. Ihm ſchwoll das Herz empor,
Er hätte ſich gern mit der ganzen Welt geſchlagen,
Und wirklich nahm er den Ritter, ſtatt bei der Hand, beim Ohr;

39.

Zwar bloß aus Zerſtreuung. Auch, fern, daß er's gerü-
get hätte,
Vergnügte Herr Caramel ſich, mit ſeinem phlegmatiſchen Ton
Zu ſagen: Dieß iſt mein Ohr, Herr Ritter! — Selbſt Colli-
ſichette
Fing an zu merken, ſie habe die Indiscretion
Zu weit getrieben, und ſuchte den Fehler gut zu machen.
Bald fand man ſich wieder geſchickt, von nichts bedeutenden
Sachen

Zu ſchwatzen, zu lachen, zu tändeln; und unſer Paladin
Sah in des fremden Ritters und Chatouilleuſens Betragen
Nichts, das ihm Grund zu geben ſchien,
Ihm ſeine Freundſchaft, ihr ſein Zutraun aufzuſagen.

39.

So kann, trotz ſeinem Falkenblick',
Ein warmer Kopf oft falſch aus wahren Bemerkungen ſchließen!
Wir hielten nämlich bisher mit einem Geheimniß zurück,
Das wir dem Leſer, sub rosa, nunmehr eröffnen müſſen.
Daß Caramel lange ſchon an Chatouilleuſen hing,
Als dieſe aus Angſt vor dem Rieſen ins Netz des Tritons
ging,
Und welchen Dank, für alles ſein Beſtreben,
Ihr zartes Herz zu gewinnen, der arme Ritter empfing,
Da ſie den Vorzug vor ihm Don Boreaſſen gegeben:
Dieß wird dem geneigten Leſer in friſchem Gedächtniß noch
ſchweben.

40.

In Caramels Buſen lag das Unrecht tief verwahrt,
Das er durch ihre Wahl erlitten zu haben glaubte.
Wiewohl er, da ihn der Zufall mit Dindonetten gepaart,
Sich eine kleine Zerſtreuung erlaubte,
So ſchwor er doch — und ſchwor's bei kühlem Blut —
Nichts ſollte die Ungetreue vor ſeiner rächenden Wuth
Beſchützen, ſobald er dazu nur eine Gelegenheit fände.
Nun hatte ſie, eh' er's gehofft, das Glück in ſeine Hände
Geſpielt, und der neue Beweis von ihrem Wankelmuth
Trieb ihm die Galle nun vollends ins Blut:

41.

Und da er ſich, durch einen der dienſtbaren Geiſter
Im Hauſe, mit leichter Mühe zum Meiſter
Von ihrem Geheimniß gemacht, ſo war die Schwierigkeit
Nicht groß, den Angriffsplan gehörig anzulegen.
Der Dame ſelbſt war eine Gelegenheit,
Sich wieder in Achtung bei ihm zu ſetzen, nicht entgegen.
Sie hatten ſich alſo, ſobald ſich dieſe gezeigt,
Zu einem Spaziergang' in den Alleen
Des Parks beſtellt, von ſüßer Hoffnung geſängt,
Einander wechſelsweiſe nach Luſt zu hintergehen.

42.

Und weil man des Ritters vermeintliche Klage
Genauer zu unterſuchen beſchloſſen, (was bei Tage
Nicht thunlich war) ſo wurde von Chatouilleuſen zuletzt
In einem Gartengemach die erſte Stunde vor Morgen
Zu einem Tête-à-Tête, doch ungern', angeſetzt.
Denn Caramel, der die Verachtung vielleicht zu wenig verborgen,
Die ſie ihm einflößt, hatte mit einem entfallenen Wort
Sich merken laſſen, ihm ſey der ſchwache Ort
Von ihrer Tugend bekannt. Dieß macht ihr für Amadis Sorgen;
Wie leicht pflanzt ſo ein Verdacht auf einen Freund ſich fort!

43.

Zum Unglück, daß, verſteckt in einem Cabinete,
Bei dieſer Beſtellung ein Zeuge zugegen war,
Ein junger Gnom; und, was noch ſchlimmer, gar

eine überwiegende Güte in derſelben fände? Glaubeſt du, der Sohn Gottes ſey vergebens herunter geſtiegen, ſich eine unſichtbare Gemeine von Heiligen zu ſammeln, und ſein Leben zu laſſen, damit die alten Anſprüche des Himmels an die Erde gültig blieben? Schäme dich deines unbeſonnenen Eifers, der die Gottheit ſchmähet, da er nur die Menſchen zu tadeln glaubt. -- Und wie verträgt ſich dieſe Verbitterung gegen das menſchliche Geſchlecht, mit der Güte, welche du von dir ſelbſt fordern ſollteſt, da du an andern den Mangel derſelben ſo ſtreng verdammeſt? Ich fordre nicht von dir, ein Menſchen-Freund zu ſeyn, ſo lang du ſie haſſenswürdig findeſt. Aber als ein Weltbürger darfſt du keinem Inſect Unrecht thun. Wenn du alſo deine Beſchuldigungen nicht auf alle und jede Menſchen erweiſen kanſt; wenn es ſich befinden ſollte, daß der Menſch eine ſchöne Seite hat, welche die unvollkommne bey weitem überglänzt; und daß die Quellen der moraliſchen Uebel vielmehr Mängel ſind als Bosheit: So würdeſt du, nach dem Ausſpruch deines eignen Herzens, ein ſehr ungerechtes Geſchöpfe ſeyn; und es würde niemand weniger als dir anſtehen, ſo unbarmherzig auf die Sterblichen herabzudonnern. Verſtatte mir in dieſem Augenblik dein Gewiſſen zu ſeyn, und dich an dich ſelbſt zu erinnern. Siehe in dein Leben zurük, und ſage mir dann, ob du laugnen kanſt, daß du auch zu den Menſchen gehörſt? Wie viel Thorheit wird dieſe Selbſtbeſchauung in deinem eignen Innern entdeken! Vielleicht findeſt du bey genauer Unterſuchung, daß das

menſch-

Der Kammergnom der ſchönen Colifichette;
Ein kleiner Schalk, wie Pagen meiſtens ſind,
Der ſeine gutherzige Luſt in Andrer Plage find't
Und, wenn er Gelegenheit ſieht, durch ſeine Schelmereien
Ein zärtliches Paar um einen Rendez-vous
Zu bringen oder um nichts zwei Freunde zu entzweien,
Sich einbild't, es ſchicke der Himmel ein groſſes Glück ihm zu.

44.

Wen ein Geſchöpf von dieſer edeln Claſſe
Von ungefähr behorcht, verlaſſe
Sich drauf, es werd' ihm nicht beſſer ergehn,
Als Midas dem König. Der hatte längere Ohren,
Als man an ſeines gleichen zu ſehn
Gewohnt iſt; nicht, als hätte die Dame, die ihn geboren,
An einem Faun ſich verſehn: Apollo hatte dem König,
Bei einem bekannten Anlaß, der Seiner Majeſtät
Geſchmack und inneres Ohr ein wenig
Verdächtig machte, die Ohren um etliche Daumen erhöht.

45.

Don Midas, wie leicht zu erachten, trug eben kein Verlangen,
Zu dieſem Zuwachs vom Hofe den Glückwunſch zu empfangen;
Im Gegentheil verbarg er dieſe Zier,
So gut er konnte. Er war der Erfinder der phrygiſchen Mützen,
Die über die Ohren gehn. Allein, vor ſeinem Barbier
In einer phrygiſchen Mütze zu ſitzen,
War eine Sache von gröſſrer Schwierigkeit,

Als er gedachte, zumal wenn im Kalender die Zeit
Zum Haarabſchneiden kam. Kurz aus dem Handel zu kommen,
Der Mann wird in geheim in Eid und Pflicht genommen.

46.

Er ſchwört, das Uebermaß von Majeſtät
Der Königsohren vor allen lebendigen Seelen,
So lieb ihm die ſeinigen ſind, bis in ſein Grab zu verhehlen.
Acht Tage ſchleicht, von ſeinem Geheimniß gebläht,
Tiefſinnig den Kopf geſenkt, die Stirn' in politiſchen Falten,
Der arme Barbier herum, doch, länger es auszuhalten,
War keine Möglichkeit. Die Chronik ſagt, er ſey
Von jenem berühmten Barbier zu Bagdad Ahnherr geweſen,
Von deſſen enthaltſamer Zunge wir Alle zweifelsfrei
In tauſend und einer Nacht die ſeltnen Proben geleſen.

47.

Ihn ſchreckt des Königs Zorn, ihn ängſtigt ſein theurer Eid;
Mit beiden war doch wahrlich nicht zu ſpaßen!
Doch, ſein Geheimniß bei ſich verfaulen zu laſſen
Und endlich daran zu berſten, iſt keine Kleinigkeit.
Indeſſen, da ihn ſein Eid doch nur, vor lebendigen Seelen,
Verpflichtet, die Schmach des Königs zu verhehlen,
So gibt ſein Genius endlich ihm einen Einfall ein,
Wobei, wie er glaubt, ſein Bauch mit ſeinem Eide beſtehet.
Er ſcharrt ein Loch in die Erde und murmelt leiſe hinein,
Was ihn acht Tage lang ſchon ſo ſchrecklich aufgeblähet.

48.

Erleichtert ſchleicht ſich nun der gute Mann davon
Und glaubt es ſchön gemacht zu haben:

Allein im nächſten Lenz wächst, wo er aufgegraben,
Ein kleiner Wald von Rohr, und ein verrätherischer Ton,
So oft mit säuſelndem Fittig' ein Sohn von Zephyr und Floren
Es anweht, flüſtert aus dem Rohr
Dem, der es hören will, ins Ohr:
Der König Midas hat — Eſelsohren.

p. p. p.

Der Erſte, der es hört, hat's kaum dem Nachbar vertraut,
So ſpricht von dem Wunder bereits ganz Phrygien überlaut.

Dreizehnter Geſang.

1.

Inzwiſchen hatte Herr Tulpan vom Rauſch der geſtrigen Nacht
Sich wieder hergeſtellt und große Anſtalt gemacht,
Den Damen und Rittern, mit denen er Spaß zu haben gedenket,
Die Zeit zu vertreiben. Man wurde dieſes Mal,
Nach einem unendlichen Schmauſ' im großen Spiegelſaal,
Mit einer Opera buffa von ſeiner Erfindung beſchenket;
Denn unſer Mann war Alles, was ihr wollt:
Er hatte ein mächtig Talent zu Gaſtereien und Feſten,
Er machte auch Verſe — ſo, ſo! — ſie klangen nicht zum beſten,
Doch deſto beſſer klang ſein Gold.

2.

Man lobte an ſeinem Schauſpiel — Verzierung und Maſchinen,
Ihm koſtete Alles dieß nur einen Zauberſchlag;
Mit tauſend kryſtallnen Leuchtern macht' er die Nacht zum Tag,
Schuf Zaubergärten aus Wüſten und hieß den Winter grünen:

Doch, daß der letzte der Neger, wenn Sylphen und Gnomen ihm dienen,
Den großen Negus ſelbſt hierin verdunkeln mag,
Iſt keine Kunſt. Die Herren und Damen erhoben
Auch ſeine Muſik: allein, was dieſe betrifft,
So können wir ſeinen Geſchmack am Bunten und Schweren nicht loben,
Denn uns iſt beides Ohrengift.

3.

Es lebe Galuppi und Haſſe, und du, erzogen von Muſen
Und Grazien, Sohn der Natur, mein Pergoleſe, du!
Dir hören, wenn du das Schwert im tief zerriſſenen Buſen
Der göttlichen Mutter beweinſt, mitweinende Seraphim zu;
Und, o! wem wallet nicht, von neuen Gefühlen umfangen,
Das Herz vor innigem Verlangen,
Zu ſterben den ſüßen Tod, in den dein himmliſches Lied
Den ſanft entſchlummernden Geiſt, von Engelsharfen umgeben,
Hinüber in Elyſium zieht,
Des Weiſen Uebergang zu einem beſſern Leben!

4.

In ihm, ihr Prieſter der Muſenkunſt, ſtudirt
Den hohen Geſchmack des Wahren, gepaart zum Schön[illegible],
Die Kunſt, mit ſtarken Gefühlen den Buſen auszudehnen,
Die Kunſt, die Steine beſeelt und Seelen den Leibern entführt.
Seyd ſtolz genug, den neuen Marſyaſſen
Die eitle Kunſt zu überlaſſen,
Die, ähnlich einem Zauberfeſt,

Bei ihrem ſchimmernden Prunk das Herz verhungern läßt,
Mit Tönen ſpielt, wie Gaukler aus den Taſchen,
Und immer blenden will und immer überraſchen.

5.

Das Schauſpiel, die Tafel und Alles war nun, gottlob! vorüber,
Und auch der Neger — der gern' im Guten ſich übernahm
Und ſchönen Augen, umringt mit Flaſchen, gegenüber,
Zerſtreut durch jene, ſehr leicht von dieſen zu viel bekam —
Ward, zwiſchen Seyn und Nichtſeyn (nach ſeiner Gewohnheit) verloren,
Zum Troſte der Damen, zu Bette dugſirt,
Kurz, Alles im Hauſe ſchlief und lag noch auf den Ohren:
Als um die Zeit, wenn vor Aurorens
Die braune Nacht in Dämmerung ſich verliert,
Die keuſche Wittwe des Triton, in ſieben Schleier drapirt,

6.

Sich, eingedenk ihres Verſprechens, nach dem beſtimmten Orte
Beim funkelnden Lichte der Spica Virginis
Von ihren Füßen tragen ließ.
Sie fand, wie billig, an der Pforte
Des Saals, Don Caramelen ſchon,
So friſch und ſchmuck wie weiland Seladon,
Mit offnen Armen ihrer warten.
Sie ſpricht: Ich dächte, mein Herr, weil's noch in dieſem Saal
Sehr dunkel iſt, wir gingen in den Garten?
Dort haben wir doch die Sterne zu Zeugen. — „Ein ander Mal,

7.

Wenn's Ihnen beliebt, Prinzeſſin: nur dießmal nicht!
Ich bitte,
Bemühn Sie ſich in meine kleine Hütte,
Sie iſt mit einem Sopha meublirt" —
Mit einem Sopha, mein Herr? — „Auf dem ſich's herrlich
lieget.
Man wird ſo ſanft darauf gewieget!" —
Mein Herr, Sie haben mich zu einem Schritte verführt,
Wobei ich Mühe habe mich für mich ſelbſt zu halten.
Sie ſehen, wie weit mein Vertrauen auf Ihre Weisheit geht! —
„Ich kenne, verſetzte der Ritter, und ehre die Majeſtät
Von Ihrer Tugend, Madame; hier iſt, ſie zu entfalten,

8.

Die ſchönſte Gelegenheit da; ſie ſoll bei Ihrem alten
Blaubärtigen Triton nicht beſſer verſorgt geweſen ſeyn!
Geruhen Sie alle Scrupel für überflüſſig zu halten;
Sie waren wohl eher mit einem Don Voreas allein!" —
Dieß, fällt ſie ein, dieß iſt es eben,
Was, Ihnen den Schlüſſel zu meinem Betragen zu geben,
Dieß leidige Tête-à-Tête mir abgenöthigt hat. —
„Ich bitte Sie, ſchönſte Prinzeſſin, kein Wort hiervon zu
verlieren!
Wo Niemand klagt, ſind't keine Vertheidigung Statt;
Sie ſind in dem Alter, ſich ſelber zu regieren.

9.

Wer hat ein Recht, zu fragen, was machen Sie da?
Und könnt' ich allenfalls durch das, was jüngſt geſchah,

Beleidigt ſcheinen, ſo iſt — ich ſchwör's bei allen Kreiſen
Des ptolemäiſchen Himmels! — ein einziges Mittel nur,
Mir Ihre Unſchuld zu beweiſen." —
Und welches? fragt die ſanfte Creatur
Mit liſpelndem Ton'. — „Es iſt, mich kurz zu faſſen,
Auf dieſen Sopha ſich gnädigſt niederzulaſſen —"
Was für ein grillenhafter Mann
Sie ſind! Ich ſehe nicht, was dieß beweiſen kann.

10.

Doch, Ihnen gefällig, zu ſeyn, da bin ich! — „Reizende Güte!
Wie ſehr verbinden Sie mich! In dieſem Augenblick
Wird alles Vergangne zum Traum. Der müßt' ein doppelter Skythe,
Ein Caraibe ſeyn, aus einem knotigen Stück
Von Eichenholz gehackt, der ſich, ſo nahe bei Ihnen,
Auf einem elaſtiſchen Sopha, vom Morgenſtern beſchienen,
Nicht ſehnte, den leiſeſten Wunſch gereizter Rachbegier
Zu Ihren Füßen auszuhauchen." —
Wie, Caramel? (ſpricht die Dame) Sie reden ſo mit mir?
Vergeſſen Sie nicht, mein Herr, ein wenig Reſpect zu brauchen!

11.

Der Ritter, nicht ſehr durch dieſe Grimaſſe geſchreckt,
Erwiedert: „Sie ſcherzen, Prinzeſſin! Wer weiß es beſſer, wie brünſtig,
Wie lange Sie Caramel liebt, und, ach! Sie fodern Reſpect!
Jetzt, da der Stern der Liebe zum erſten Mal' ihn günſtig

Beſcheint, Reſpect! Sie ſelbſt, was dächten Sie von ihm,
Wofern' er, wie ein Thor, die ſchönſte der Morgenſtunden
Entſchlüpfen ließe?" — Mein Herr, Sie werden ungeſtüm!
Vermeſſner! was haben Sie je in meinem Betragen gefunden,
Das eine Sprache wie dieſe — „Prinzeſſin, fällt er ein,
Ich bitte Sie, zwingen Sie mich nicht, indiscret zu ſeyn!

12.

Nichts vom Vergangnen zu ſagen, (ich will Sie Vorerſſen
Und Ihren Waſſermann ſelbſt ganz gern vergeſſen laſſen)
Allein ich weiß, Sie lieben den ſchönen Amadis:
Sie haben ſich ihn zur Dankbarkeit verbunden;
Der Stand, worin Sie ihn in dieſem Garten gefunden,
Die Gunſt, die Ihre Hand ihn damals fühlen ließ,
Dieß nennt man Proben, die keinen Zweifel erlauben!
Sie ſehen, Erläutrungen wären bei mir nicht angewandt.
Was brauchen Sie das? Iſt Ihnen mein Herz nicht längſt
bekannt?
Ich will von Allem nichts zu Ihrem Nachtheil glauben:

13.

Doch, ſprechen Sie ſelbſt, verdient ſo viel Ergebenheit
Von Ihrer Seite nicht auch ein wenig Dankbarkeit?" —
Die Dame ſeufzte, ſchwieg und fiel in tiefe Gedanken;
Nur läßt ihr, ſich frei zu entſchließen, der Grauſame keine Zeit
Und endigt, was weiß ich wofür, ſich ziemlich kalt zu
bedanken.

Zum Unglück ſtieß unmittelbar
An eben dieſen Saal, worin wir Chatouilleuſen
Beſchäftigt ſehen, die Zweifel des Ritters aufzulöſen,

Ein kleines Boudoir an, das ihnen unbekannt war,
Und — rathet, wer darin geweſen?

14.

Wer Andres, als Amadis ſelbſt? — Das war ein häßlicher Streich!
So geht's, wenn man vergißt, daß Wände Ohren haben!
Der naſeweiſe Gnom von einem Edelknaben
War einzig Schuld daran! Nun denket ſelbſt, wie euch
Bei einer ſolchen Verhandlung die dritte Perſon gefiele!
Sie wußten zwar von nichts, und glücklich war's für ſie!
Doch Amadis, deſſen Rolle bei dieſem Freudenſpiele
Die angenehmſte nicht war, fand deſto größre Müh,
Sich ſelbſt in Faſſung zu halten. Schon folgte dem raſchen Triebe
Der zornigen Seele ſein Arm, dem Trieb beleidigter Liebe;

15.

Schon wollt' er den Degen ziehn und hätte durch einen Stoß
Zwei ſchuldige Seelen dem Orcus zugeſendet,
Allein, erſchrecket nicht! die Gefahr iſt nicht ſo groß;
Denn, da er ziehen will, ſo war ihm das Eiſen entwendet.
Das hatte der ſchelmiſche Gnom aus ſchlauer Vorſicht gethan,
Den Spaß dadurch vollſtändig zu machen.
Wie luſtig wird es ſeyn, (er muß zum voraus lachen)
Wenn Amadis, ſchnaubend und roth, wie ein gereizter Hahn,
Den Degen aus der Scheide ziehet
Und nur ein hölzernes Eiſen in ſeinen Händen ſiehet!

menſchliche Geſchlecht erſt alsdann ſo verachtet zu werden verdiente, wenn ein jeder nach dem Verhältniß ſeiner Kräfte und Gelegenheiten, die er zur Verbeſſerung hat, noch ein ſo groſſes Maaß von Fehlern hätte wie du. Ich ſehe, wie beſchämt dich dieſe Betrachtung macht; ich will dich nicht noch mehr zu Boden drüken. Aber ich hoffe, daß du izt an den göttlichen Lehrer der Chriſten denken werdeſt, der gewiß aus tiefer Einſicht in die Natur des Menſchen, ſeine Jünger ſo ſtark zur Demuth ermahnet. Demuth, oder Selbſterkenntniß, iſt das beſte Gegengift gegen eine Miſantropie wie die deinige iſt; die zwar aus einem Eifer für das Gute entſpringt, aber wenn Stolz zu einer Paſſion aufgeſchwellt wird, welche den Menſchen ſchändet, und eine Art von Empörung gegen die Vorſicht iſt.

16.

In Fällen dieſer Art kommt einem Biedermann
Sein Seneca vortrefflich zu Statten:
Er ſagt uns gegen den Zorn, was man nur ſagen kann,
Wenn Witz und kaltes Blut ſich mit Rhetorik gatten.
„Ein Weiſer ſollte den Thoren, den Wurm, die Mücke, die ihn
Geſtochen, mit ſeinem Zorne beehren?
Ihn ſollten Dinge, die nicht zu ſeinem Weſen gehören,
Ein ſchlüpfriges Weib, ein kleiner Paladin
Von einem Gnom, in ſeiner Ruhe ſtören
Und aus ſich ſelbſt heraus in ihren Wirbel ziehn?"

17.

Mit ſolchen Phraſen kühlte der Ritter
Sich ſelber vollends ab, ſowie ſich das Ungewitter
In ſeinem Blute zertheilte; und, merkten wir's nicht an,
So dächte wohl keine Seele daran,
Daß ſieben Achtel davon dem kleinen Gnom gehören,
Der ſo beſonnen war, ſein Eiſen in Holz zu verkehren.
Er hat nichts Dringenders nun, als aus dem verhaßten Schloß
Sich auf der Stelle zu verbannen;
Er ſchleicht ſich unbemerkt fort, beſteigt ſein edles Roß
Und reitet im großen Trott von dannen.

18.

Schon ritt er einen halben Tag,
Unmuthig, — wie ein Fuchs, der einen Hühnerſchlag
Zu wohl verſchloſſen fand, mit eingezogenem Bauche,
Geſenktem Schweif' und melancholiſchem Blick',

Unwillig ſich entfernt und nach dem Hofe zurück
Oft traurig ſchielt und ſeinem aufwirbelnden Rauche.
Das Gleichniß, in der That, iſt von den edelſten nicht,
Doch immer ſo gut, als, wenn in ſeinem erhabnen Gedicht
Den Ajax, der dem Schwall der Feinde langſam weichet,
Altvater Homer mit einem Eſel vergleichet;

19.

Wiewohl Herr Dacier uns mit gutem Fuge belehrt,
Daß dazumal das Thier mit langen Ohren
In höherm Anſehn ſtand, als ſeit es ſeinen Werth
Durch die Vergleichungen verloren,
Womit man, auf ſeine Koſten, zweibeinige Thiere beehrt.
Der Ritter alſo hing die Ohren
Und ſprach kein Wort: als endlich Feraſié,
Sein Secretair, nach öfterm Huſten, es wagte
Und ſeinen Herrn um den Grund von dieſer Traurigkeit fragte:
Darf man ſich unterſtehn, Herr Ritter Amadié,

20.

Zu fragen, warum Sie ſo haſtig aus einem Schleß ſich entfernten,
Worin wir ſo wohl uns befanden und Damen kennen lernten,
Dergleichen man in dieſem wilden Revier
Zu finden ſchwerlich hoffen konnte,
Und juſt, da ein näher Verhältniß ſich anzuſpinnen begonnte,
So raſch ſich entfernten? Sie ſind, vergeben Sie mir,

Ein wenig zu ſpröd' und haben die Thränen auf Ihrem Buſen,

Die ein ſo unverhoffter Entſchluß
Der ſchönen Chatouilleuſe unfehlbar koſten muß.
Ich irrte mich, wie ich ſehe, gar ſehr in meinen Schlüſſen.

21.

Ein tiefer Seufzer war Alles, was unſer Held hierauf
Verſetzte. Dieß nahm ſein Begleiter für ſtille Verwilligung auf,
Zu plaudern, ſolang' er wollte; und alſo ſprach er weiter:
Ich gebe mich zwar für keinen Zeichendeuter,
Allein, nach meinem Syſtem', hat man die Augen zum — Sehn,

Und wer berufen iſt, bei zween
Von Amorn angeſchoſſ'nen Leuten
In einer bequemen Entfernung, wie unſer einer, zu ſtehn,
Bemerkt oft tauſend Kleinigkeiten,
Die dem, der ſelbſt im Spiel verwickelt iſt, entgehn.

22.

Die Dame, das wollt' ich beſchwören, wiewohl ſie ſo züchtig thut,
Als ob ſie den heiligen Korb der Göttin Ceres trüge,
Hat nicht bloß gleichſam Fleiſch und Blut.
Ihr ſchlüpfriges Auge, das Wallen in ihrem Buſen, die Glut
Von ihren Wangen beweiſt, ihr ſprödes Anſehn lüge.
Mein Herr, Sie wurden geliebt! — Nicht, daß ich eben damit
Behaupten wollte, die Liebe der ſchönen Chatouilleuſen

Sey von der empfindſamen Art geweſen,
Wie jene zwiſchen dem ſchönen Pertharit
Und ſeiner Prinzeſſin, woron wir im Belier leſen;

23.

Noch wie die Liebe der Sympathie,
Die Triſtram uns ſo ſentimentaliſch beſchrieben:
„Amandus Er, Amanda Sie,
Die durch ein hartes Geſchick, Er Oſt, Sie Weſt getrieben,
Sich zwanzig Jahre lang nie ſehn und einzig lieben;
Er von Corſaren gefangen und nach Marokko gebracht,
Wo ſich die Tochter des Kaiſers in ſeine Figur vernarret,
Viel Jahre in einem Thurm' ihn füttert, Tag und Nacht
Mit Locken und Weinen und Flehn die Haut zu eng' ihm
macht
Und, ihrer Reize gewiß, ſtets ſeiner Beſſerung harret;

24.

Und endlich, da er wie Pech an ſeiner Amanda hält,
Den prächtigſten Hals, der den von Auroren und Floren
Und Phrynen verdunkelt hätte, entblößt, zu Füßen ihm fällt
Und fleht, zum wenigſten nur die einzige Lieb' in der
Welt
Ihr anzuthun und ein Meſſer ihr in die Bruſt zu bohren;
Doch Alles umſonſt.: Indeſſen Amanda mit nacktem Fuß
Die Welt durchläuft, vom ſchroffen Kaukaſus
Nach Cadiz, von da zurück zur Stadt des Alabandus,
Und Berg und Thal und die Ufer von jedem berühmten
Fluß
Mit ſeinem Namen erfüllt, Amandus, ach, Amandus!

25.

Nichts denkt, nichts ſucht als ihn, vor lauter Liebe nicht Zeit
Zum Eſſen und Trinken hat und, wenn ſie aus Mattigkeit
Auch endlich einſchläft, nur von ihrem Amandus träumet;
Vor keiner Stadt ſich länger ſäumet,
Als unter dem Thore zu fragen: O, ſagt mir, aber geſchwind,
Iſt mein Amandus nicht hier? — Bis endlich, wider Verhoffen,
Nachdem ſie beide, ſich ſuchend, die Erde rund umloffen,
Sie, vor dem Thor zu Lyon, wo ſie zu Hauſe ſind,
Einander in die Arme rennen
Und, da ſie kaum vor Freude noch rufen können:

26.

Lebt mein Amandus / Lebt meine Amanda } noch? — im nämlichen Augenblick, todt
Zur Erde ſinkend, die liebenden Seelen verhauchen."
So weit läßt wohl die Prinzeſſin die Sachen ohne Noth
Nicht kommen! Mir däucht, ſie weiß das Leben beſſer zu brauchen,
Und fühlt wohl ſchwerlich von Mutter Natur ſich beſtimmt,
Von Sentimens und von Ideen zu leben.
Mein gnädiger Herr, Sie müſſen mir vergeben!
Sie ſuchen ein Ideal! Allein der Weiſe nimmt
Die Dinge, wie ſie ſind, und was der Topf beſcheret,
Würzt Hunger zu Götterkoſt, — wie unſer Horaz uns lehret.

27.

Herr Ferafis hätte (da, in Gedanken verirrt,
Sein Herr auf sein Reden nicht achtet) noch lange so fort-
gebabiet,
Als durch ich weiß nicht was, das aus den Büschen strahlet,
Im Staunen dieser, und jener im Plaudern gehemmet wird.
Sie nähern sich und sehn durchs grüne Gitter
Der Hecken einen feinen Ritter,
Der ein Mal über das andre zum Zeitvertreibe gähnt,
In blauen Waffen mit Gold an einen Baum gelehnt.
Er hatte den Ort, wie es schien, zum Mittagsmahl' erkoren;
Zum wenigsten macht' ein Zwerg mit langen Fuchsohren

28.

Sich viel zu thun, den Boden mit einem Tafeltuch
Zu decken und eine Pastete mit andern Niedlichkeiten
Vor seinem Herren auszubreiten.
Der weise Ferafis fand den angenehmen Geruch,
Der ihm entgegen weht, von guter Vorbedeutung;
Sehr froh, daß sich sein Prinz nicht abgeneigt bezeigt,
Den Fremden kennen zu lernen. Sie folgen also der Leitung
Der spürenden Nase. Man langet an, man steigt
Vom Pferd', und gleich im ersten Entgegengehen
Ist beiden, sie hätten einander schon irgendwo gesehen.

29.

Kaum haben die Herren sich genauer
Ins Auge geblickt, so erkennt mit angenehmem Schauer
Der schöne Amadis stracks im blauen Ritter den Mann,
Der von der Fee, durch die er dem Zauberthurm' entkommen,

(Wovon vielleicht, was unlängſt Terafié
Erzählte, noch Spuren in eurem Gedächtniß ließ)
An ſeiner Stelle Beſitz genommen,
Als ſeine Phantaſie ſich abzukühlen begann.
Willkommen, ruft er und drückt ihm beide Hände, willkommen,
Herr Antifeladon! Wie treffen wir hier uns an?

30.

Geſtehen Sie mir's, Herr Bruder, Sie ſuchen Abenteuer
In dieſem Gebirge? — „Nicht daß ich wüßte, verſetzt
Der Diane; man wird der Ungeheuer,
Verwünſchten Prinzeſſinnen, Feen und Rieſen und Zwerge zuletzt
So ſatt, daß einer vor ihnen nach Grönland flüchten möchte,
Und wär' es auch auf einem Fiſcherkahn'." —
Herr Bruder, das nenn' ich Spleen, erwidert jener; man dächte,
Was Ihnen die armen Prinzeſſen und Feen zu Leide gethan. —
„Nur gar zu viel Gutes, Herr Bruder, die reine Wahrheit zu ſagen,
Und mehr, als Fleiſch und Blut geſchickt ſind zu ertragen.

31.

Mein Unglück, mit einem Wort', iſt — daß ich zu glücklich bin.
Sie halten dieß vermuthlich für baren Eigenſinn?

Ich brächte nicht gern, doch ſo iſt wahrlich nicht länger zu leben!
Die Damen ſollten ſich wirklich ein wenig theurer geben.
O! goldne alte Zeit, wo biſt du hingeflohn,
Die einſt die zärtlichen Ufer des ſanften Lignon beglückte?
Als ihren frommen, verliebten, getreuen Celadon
Aſträa um einen Kuß auf ewig ins Elend ſchickte;
Um einen armen Kuß zu Lindrung ſeiner Qual,
Den er, als Nymphe verkleidet, auf ihren Lippen ſtahl!

12.

Da Jahre kamen und gingen, eh ſich ein Hirt erfrechte
Und, bleicher als ein Geſpenſt, den Hut in der bebenden Hand,
Mit ſtammelnder Zunge der ſtrengen Hirtin geſtand,
Daß er — doch ihrem Geſchmack' am ewigen Jungfernſtand'
Unpräjudicirlich — ſein Herz ihr gern zum Opfer brächte!
Da man zehn Prüfungsjahre nicht mehr als billig fand,
Und, eh das liebende Paar um den erſten Kuß ſich verglich,
Oft mehr als die Hälfte von beider Leben verſtrich!" —
Und Sie, ruft Amabis, wollten hiezu die Stimme geben?
Sie wünſchten ſich wirklich, im Ernſt', in Celadons Zeiten zu leben?

13.

Was haben, Grauſamer, Ihnen die unſern denn gethan? —
„Herr Ritter, hören Sie nur erſt meine Geſchichte an,
Sie werden, das bin ich gewiß, mir Ihren Beifall geben;
In einem Stündchen iſt Alles abgethan!

Doch laſſen Sie uns vorher mit Saft von cypriſchen Reben
Und einem leichten Mahl, ſo gut der Mantelſack
Von meinem Gepäcke' es gibt, die Lebensgeiſter erfriſchen.
Für unſers gleichen taugt kein leckerhafter Geſchmack;
Der Zufall pflegt in Wergen und öden Gebüſchen
Uns fremden Rittern gar oft noch ſchlechter aufzutiſchen."

Vierzehnter Geſang.

1.

Kaum hatte der dienſtbare Zwerg das Tiſchtuch weggenommen,
So hieß Herr Antiſeladon
Zu ſeinem griechiſchen Wein den ſchönen Ritter willkommen.
Sein geiſtiges Oel erhitzte beiden ſchon
Die Phantaſie, als jener, nach ſeinem Verſprechen,
Wie folget, begann zu ſeinem Gaſte zu ſprechen:
„Man muß geſtehen, Herr Ritter, wenn anders zwiſchen Recht
Und Unrecht ein Unterſchied iſt, ſo hat das ſchöne Geſchlecht
Viel Grund, ſich über unſer Betragen
In Anſicht ſeiner zu beklagen.

2.

Geſetzt auch, Alles ſey wahr, im Wortverſtande wahr,
Was, ſeit Erſchaffung der Welt, die Zunft der Miſogynen,
Die Juvenalen, die Popen und Crebillionen ihnen
Zum Unglimpf nachgeſagt: ſo iſt doch offenbar,
Daß alle Gebrechen, die wir ſo ſcharf an ihnen rügen,
Uns Männern ganz allein, nur uns zu Schulden liegen.
Unedel haben wir ein Vorrecht ausgeübt,

In einer mitternächtlichen Stunde, als meine Seele in ſtille Schatten gehüllt umherirrte, hörte ſie mit dem unwendigen innern Gehör, womit ſie die Hymnen der Natur, und die noch zartere Stimme vernimmt, die bey jeder That oder Handlung uns Beyfall giebt oder tadelt; einen Streit zwiſchen zween Genius, welche um das Haupt der ſchlummernden Sacharissa ſchwebeten. Der eine war leicht für einen guten Engel, und für ihren Beſchützer zu erkennen; aber den andern verrieth ſein ſchwefelichter Glanz und eine Miene voll tükiſcher Bosheit, daß er einer von denen ſey, welche im Finſtern umherſchleichen, um das reine Herz der Unſchuld zu beflecken. Denn eine jede Seele, o Sacharissa, iſt von zween Genius umgeben. Der eine, ihr Freund und getreue Wächter, iſt unabläſſig bemüht, ſie unverletzt durch die Irrgänge des Lebens zu leiten; er wirkt durch geheime Einflüſſe in dem edelſten Theil der Seele, wo er die Vernunft ſtärket, und ſich von da ins willige Herz ergießt. So ſüß iſt nicht dem zärtlichen Jünglinge die Stimme der Geliebten, noch der liebenden Mutter das Stammeln des Kindes das um ihren Buſen lallelt, als ſeine ätheriſche Stimme ſanft-ſäuſelnd ins Herz hinabtönt, wenn er eine gute That mit unwendigem Beyfall belohnt, und der in ſich ſelbſt geſammelten Seele ein Triumphlied ſingt. Unter ſei-

nen

Das nicht des Geiſtes, das nur der Knochen Stärke uns gibt
Und aus dem ſchönſten und beſten von allen Geſchöpfen, dem Weibe,
Bloß eine Puppe gemacht zu unſerm Zeitvertreibe.

3.

Allein auch hier entdeckt ſich die ganze Bizarrerie
Von unſerm Betragen. Tyranniſch machen wir ſie,
Anſtatt zum Gegenſtand, zum Opfer von unſerm Vergnügen;
Und wenn wir Alles gethan, die Macht zum Widerſtehn
Den armen Seelen zu nehmen, die, während wir weinen und flehn
Und, ſchmeichelnden Hündchen gleich, zu ihren Füßen uns ſchmiegen,
Sich keines ſolchen Streichs verſehn,
Uns glücklich zu machen glauben und wirklich unſer Vergnügen
Mehr als ihr eignes genießen: dann heben wir unſern Kamm
Und prahlen mit Siegen, wie über das harmloſe Lamm

4.

Der Wolf erhält. Wir adeln an uns zum Verdienſte,
Was ſie entehrt; wir bieten die ganze Macht
Von Amors Sophiſtik auf und brauchen tauſend Künſte,
Den Genius einzuſchläfern, der ihre Unſchuld bewacht,
In ſüße Gefühle und unbekanntes Entzücken
Die holden Seelen zu ſchmelzen, die, unerfahren in Tücken
Und gleich unfähig zum Trug' und zum Verdacht,
Durch ihre Unſchuld ſelbſt im Netze ſich verſtricken;

Und wenn dann endlich in einer verführeriſch ſchönen Nacht,
Ein Augenblick, da die Vernunft die Sinnen zu ſchläfrig bewacht,

5.

Der Augenblick, dem wir ſo lange mit Schmerzen
Entgegen geſehn, der uns ſo manchen falſchen Schwur,
So manche Thräne gekoſtet — ein Augenblick, wo die Natur
Sich mit der Liebe verſchwört, die nichts beſorgenden Herzen
Uns in die Hände zu ſpielen — ſie endlich überſchleicht:
Dann ſind wir noch ruchlos genug, der armen Betrognen zu lachen,
Die Qual, betrogen zu ſeyn, durch Hohn noch anzuſachen
Und unſern unrühmlichen Sieg dem ganzen Erdenkreis
Mit lautem Krähen kund zu machen.“ —
Dank ſey dem Himmel, daß ich hierin mich ſchuldlos weiß!

6.

Fällt Amadis ihm ins Wort: Ich bin nicht unerfahren,
Setzt er erröthend hinzu, allein ich muß geſtehn,
Daß, wo ich mit zärtlichen Damen mich je verwickelt geſehn,
Sie die Verführerinnen waren. —
„Ich wünſchte, (verſetzt mit einem Tragödienton,
Der ziemlich komiſch klang, Herr Antiſeladon)
Von meiner Wenigkeit ein Gleiches rühmen zu können.
Indeſſen ſind doch die Schönen, (wie herzlich gern' ich ſie auch
Vertheidigen möchte nach Ritter-Pflicht und Gebrauch)
Auf jeden Fall ſehr unvorſichtig zu nennen.

7.

Pflegt, was ſich nicht leugnen läßt, das Mannsvolk ohne Schonen
Der weiblichen Güte mit Undank zu lohnen,

Wie jedes Mädchen unzähligemal
Von Mutter und Tanten hört: wer heißt die guten Kinder,
Durch tauſend Exempel gewarnt, von ihren Verehrern gelinder
Als von den übrigen denken? — Doch alle dieſe Moral
Iſt gar zu abgenützt, dabei uns aufzuhalten!
Wir machen's juſt, wie unſre lieben Alten,
Und tröſten uns damit, daß unſre junge Welt,
Dem Anſehn nach, nicht weit vom Stamme fällt.

8.

Sie alſo auf meine Geſchichte nicht länger warten zu laſſen,
So wiſſen Sie denn, mein Herr, daß eine große Stadt
Im Celtenlande, von ihren ſchmutzigen Gaſſen
Die kothige zubenannt, mich jung geſehen hat.
In meinem Lande ſieht ein Knabe von ſechzehn Jahren,
Von leidlicher Bildung und langen blonden Haaren,
Das ganze ſchöne Geſchlecht für gute Beute an.
Es wimmelt Hof und Stadt von ſolchen Gynäkophagen,
Die ihren kleinen Eroberungsplan
Für jedes beliebige Herz ſtets in der Taſche tragen.

9.

Von dieſen Gecken nun, Herr Ritter, war auch ich.
Man unterſchied mich bald, und meinen Namen zu melden
Erſparte mir halben Weg: der Ruhm that mehr für mich,
Als ich verdiente; kurz, ich galt für einen Helden.
Zum Unglück' oder Glück für meinen beſagten Ruhm,
Gab mir ein Zufall ein, mein neues Heldenthum

An einer Fee zu bewähren,
Die über dem hohen Geſchäfte, den Geiſt ſich aufzuklären,
Nicht merkte, daß ihr, trotz ſeinem hohen Flug',
In laeva parte mamillae ſo gut wie Andern was ſchlug.

10.

Nichts däuchte ihr anfangs ſchwerer zu faſſen,
Als dieſer innerliche Zug
Zu meiner kleinen Perſon, den ſie mi ſehen zu laſſen
Aus Unſchuld kein Bedenken trug.
Wir ſuchten den Urgrund davon — im Lande der Ideen
Und in dem urſprünglichen Stande, worin, ich weiß nicht wo,
Wir uns vor unſrer Geburt zum erſten Male geſehn.
Sie lächeln der Grille? Allein die Fee dachte nun ſo,
Und hätte ſie dieſe Grille im Plato nicht gefunden,
Ich bin gewiß, ſie hätte ſie ſelbſt erfunden.

11.

Von allen menſchlichen Dingen ſchien ihr
Das Geiſtigſte — Liebe zu ſeyn, juſt das, was Menſchen
und Thier
Am meiſten unterſcheide und einer höhern Sphäre
Uns näher rücke. Denn daß, was ihr ſo ſchön
Und geiſtig däuchte, die vis centripeta wäre,
Woraus, wie Büffon meint, ſich jedes Phänomen
Der Liebe ganz ungezwungen und von ſich ſelbſt erkläre,
Das wollte die gute Frau ſich nimmermehr geſtehn.
Dieß war nun eine von ihren Eigenheiten,
Und über dieſen Punkt war nicht mit ihr zu ſtreiten.

12.

Indeſſen fand ſie ſich doch in manchen Stunden und Tagen,
Sie wußte ſelbſt nicht von was, noch wie, noch wo, gerührt,
Und — kurz, es zeigte ſich endlich, die reine Wahrheit zu ſagen,
Daß Büffon Recht behielt. Dieß hatte ſie kaum verſpürt,
Da, Herr, da hätten Sie ihre Klagen
Selbſt hören, ſelbſt ſehen ſollen, wie ſich die Frau geziert!
Von ihrem Syſtem den Fall zu überleben!
Sie ſchwor, das könne ſie nicht, und wirklich fing ich an,
Für ihr Gehirn' in Sorgen zu ſchweben.
Und gleichwohl that ſie, was Andre in ihrer Lage gethan:

13.

Sie lebte ſo ſtark wie zuvor. Doch, eh' ich entlaſſen zu werden
Die Ehre hatte, verehrte die gute Dame mir
Dieß ſeltne Cabinetsſtück hier
In meinem Buſen, ein Stück, das auf der weiten Erden
Nie ſeines gleichen gehabt, erklärte mir davon
Die Eigenſchaften und ſprach: Hier, Antiſeladon,
Empfangen Sie dieſen Fächer und wollen Sie meine Rache
Nicht eben ſo ſtreng' erfahren, als zärtlich ich Sie geliebt,
So ſchwören Sie mir — an ſich die leichteſte Sache,
Doch ohne welche mein Herz ſich nie zufrieden gibt —

14.

So ſchwören Sie mir, nicht eher aufzuhören,
Bis jedes leere Feld, das dieſer Fächer führt,

Mit ſeinem gehörigen Bildniß geziert,
Sie bis zum Anſchaun überführt,
Daß alle von meinem Geſchlecht' in eben den Orden gehören,
Worin Sie mich initiirt.
Was konnt' ich machen, Herr Bruder? — Sie hätten ſo gut geſchworen,
Als ich: denn, that ich's nicht, ſo waren meine Ohren
Das Wenigſte ſicherlich, was ich dabei gewagt.
Und nun, mein Herr, nachdem ich Ihnen geſagt,

15.

Daß hundert Felder — Sie können ſie zählen —
Auf meinem Fächer ſind, wie viele, meinen Sie, fehlen?
Ein einziges noch, ein einziges Bildchen fehlt,
So ſind es hundert, wohl gezählt!"
Iſt's möglich? rief Herr Amadis, neun und neunzig?
Und dieſe, wie es ſcheint, in ziemlich kurzer Zeit!
So bleibt gewiß das hunderte Feld nicht einzig
In ſeiner Art. — „Ich hoff', es ſoll nicht weit
Von ſeiner Beſtimmung ſeyn, verſetzt der Ritter vom Fächer;
Gut, fährt er fort, indem er beide Becher

16.

Mit Weine füllt, Herr Ritter, ſtoßen Sie an!
Es leben die neun und neunzig!" — Sie leben, ruft mit Lachen
Der ſchöne Amadis mit, weil ich's nicht hindern kann,
Wiewohl ſie ihrem Geſchlecht ſehr wenig Ehre machen!
Indeſſen wünſcht' ich doch, wofern' es thunlich iſt,

Dieß Wunder von einem Fächer mit eigenen Augen zu
sehen. —
„Von Herzen gerne, verſetzt der Antiplatoniſt,
Doch ohne Gefährde der ſämmtlichen Damen und Feen,
Von welchen die Ehre dabei ein wenig betroffen iſt!
Hier, Ritter, nehmen Sie hin.“ — Bei Skogula und Miſt,

17.

Ruft Amadis, wie er davon die zarten Flügel entfaltet,
Was zärtlicher Schönen! und alle ſo vielfach ſchön geſtaltet!
„Ich ſehe, verſetzt der andre, ein zierlicher Nachthabit
Kann auch an Bildern das Urtheil ein wenig fälſchen.
Indeß geſteh' ich zu, die meiſten gehen noch mit.
Sie finden wenigſtens von germaniſchen, brittiſchen, wälſchen
Und mauriſchen Damen, aus jedem Weltrevier,
Von jedem Maß' und Wuchs, von braunen, blonden und
rothen,
So gut ſie auf meinen Reiſen das Glück mir angeboten,
Die echten Originale in dieſem Souvenir.“

16.

Sie ſind ein glücklicher Prinz! Das nenn' ich begabt
von Feien!
Ruft Amadis aus, — und doch (Sie müſſen mir verzeihen)
Begreif' ich nicht, wie man, wie Sie, nur kommt und ſieht
und ſiegt. —
„Ich denke, erwiedert ſein Freund, was uns am meiſten
betrügt,
Iſt, daß wir dem weiblichen Geiſt zu viele Gründlichkeit
leihen,

Und daß, wenn's uns mißlingt, die Schuld an uns ſelber oft liegt.
Zwar leugne ich nicht, daß manche ſchöne Kinder
Ihr Ebenbild auf dem Fächer mir ziemlich ſauer gemacht;
Doch (unter uns) die meiſten ergaben ſich geſchwinder,
Als ich und als ſie ſelbſt gedacht.

19.

Bei ſolchen Eroberungen kommt (wie bei der Hannibalen
Und Cäſarn) freilich ſehr viel auf einen guten Plan,
Viel auf die Kunſt, dem Feind' in die Flanken zu fallen,
Kurz, viel auf die Klugheit, doch mehr auf den Augenblick an.
Von dieſem ſogleich Gebrauch zu machen wiſſen,
Dieß nenn' ich den Gipfel der echten Eroberungskunſt.
So war's, zum Beiſpiel, bloß die unverhoffte Gunſt
Des Zufalls, was mir die Ehre verſchaffte, Sacharissen
An ihrem Geliebten zu rächen, von dem ſie verrathen ſich hielt;
Ein Stündchen ſpäter, ſo hatte ihr Blut ſich abgekühlt.

20.

Hier, Ritter, ſehen Sie her! Wer ſollte dieſer Sprödeu,
Mit dieſer Veſtalenmiene, mit dieſem abſchreckenden Blick,
Was Menſchliches anzuſinnen ſich nur im Traum' entblöden?
Daß ich es wagen durfte, war freilich bloßes Glück.
Sie konnte doch billig hoffen, in ihrem Cabinete
Vor Zeugen ſicher zu ſeyn? Wie hätte ſie jemals davon
Sich träumen laſſen, auf ihrem Ruhebette
Mit ihrem Ovid in der Hand, auf einen Endymion

Von Tizian mit ausdrucksvollen Geberden
Die ſchmachtenden Augen geſenkt, von mir erwiſcht zu werden?

21.

Dem Zufall ganz allein und ihrer Iris war
Im Grund das Unglück beizumeſſen;
Auch bin ich überzeugt, daß von der ganzen Schaar
Aufs mindſte ein Drittel ſich bloß zufälliger Weiſe vergeſſen.
Der Einfluß der äußern Dinge iſt wirklich wunderbar.
Im Roſenmond' und in den ſchwülen Tagen,
Wenn Sirius wüthet, befand ich Manche zu ſchwach,
Gefälligkeiten zu verſagen,
Die vierzehn Tage zuvor und hernach
Sich ſtark genug fühlte, ſie ſelbſt dem Hercules abzuſchlagen.

22.

Indeſſen glauben Sie mir, mein trauter Amadis,
Um einen Platz mit Vortheil zu berennen,
Hängt Alles davon ab, das Innre wohl zu kennen.
Vom Zufall bleibt der Erfolg doch immer ungewiß.
Allein, die ſchwache Seite von einem Charakter ſtudiren,
Dieß nenn' ich das wahre Geheimniß, ihn, wie Ihr wollt, zu führen.
Vor jedem neuen Gegenſtand'
Ein andrer Mann! Ein Momus bei galligen Spröden,
Bei Zärtlichen lauter Gefühl, voll ſtiller Zucht bei Blöden,
Bei Ernſten ein Sittenlehrer, bei Muntern lauter Tand,

23.

Kurz, bei Europen ein Stier, ein ſanfter Schwan bei Leden,
Bei Schwachen ein kleiner Sacripant,
Ganz Ohr bei den zehenten Muſen, die lauter Orakel reden,
Ein Schwärmer bei Schwärmerinnen und bei Coquetten galant,
Dieß war mein Talisman. In meinen Knabenjahren
Lernt' ich's im Nepos ſchon dem Alcibiades ab
Und bin, ſeitdem ich die Welt in ritterlichem Trab
Durchziehe, wie Sie ſehn, ſehr wohl dabei gefahren.
Sie können nicht glauben, mein Herr, wie weit
Die einzige Regel uns bringt: „gefällig zu rechter Zeit."

24.

Ich gebe ſie Ihnen in allen andern Sachen
Für einen Passepartout: allein, inſonderheit
Sein Glück bei Damen und durch die Damen zu machen,
Iſt nichts von ſolcher Wirkſamkeit.
Ein Kinderſpiel thut öfters Wunderdinge.
Bei Flavien ſetzte mich ein ſeltner Wurm in Gunſt,
Aus welchem die Kennerin ſich den ſchönſten der Schmetterlinge
Für ihre Sammlung erzog; bei Andern die edle Kunſt,
Ihr Bild aus Papier zu ſchneiden, zu ſtricken, zu brodiren,
Ihr Papchen ſchwatzen zu lehren, Dianchen zu careſſiren,

25.

Und zwanzig andere Künſte von dieſer Wichtigkeit,
Worin ich die Ehre hatte in meiner ſchönen Zeit
Für einen großen Mann zu paſſiren

nen Flügeln, im Bewußtseyn der Unschuld, ruhen, ist lieblicher, als in Bächen von sinnlichen Freuden schwimmen. Von ihm kömmt es, schöne Sacharissa, wenn du durch eine wunderbare geheime Empfindung gewarnet wirst, Gedanken in deinem Gemüthe Plaz zu geben, welche den holden Frieden deiner Seele zerstören konnten. Von ihm kömmt die Bestrafung die du auf deinem nächtlichen Lager fühlst, wenn du einen Tag zum Opfer der Eitelkeit abgeschlachtet; oder aus allzugroßer Gefälligkeit, wider deinen eigenen Geschmak, Thorheiten, die der Gebrauch nicht rechtfertigen kan, mitgemacht hast. Glüklich, wenn du einen solchen Beschüzer nie von dir verscheuchest, noch dein leicht verwundetes Herz dem tükischen Dämon ausesezest, der immer bald näher bald entfernter nach dir schielet, und auf Gelegenheit lauret, irgend einen unverwahrten Zugang in deine Seele zu finden. Und wie leicht ist dieses möglich, da er die gefährliche Gabe besizt, gleich dem betrüglichen Wiz, allerley Gestalten anzunehmen? Wie oft versteckt er sich hinter eine Schaar von Jugend-Freuden, die er unschuldig nennt, und lauret wie ein Scorpion unter Blumen? Laß dich nicht durch seine glatten Worte verführen; durch solche verführte einer seines gleichen die unschuldigste unter allen Weibern. Alsdann bist du unschuldig, wenn du dein Herz mit Freuden vor dem Allwissenden ausbreiten kanst; wenn keine schwermerischen eitler Begierden, keine unbesonnenen Wünsche, keine Ungedult, kein Stolz über Vorzüge,

Und manche Tugend dadurch ein wenig irre zu führen.
Indeß iſt Alles, was ich damit gewann,
Ein ekler Geſchmack, den nichts mehr reizen kann.
Schon Jahre lang durchſtreif' ich Thäler und Berge
Und überlaſſe den Reſt der ſchönen Welt
Gelegenheitlich — meinem Zwerge,
Der, wie Sie ihn ſehn, für keinen geringen Wicht ſich hält.

26.

Er rühmt ſich wenigſtens laut, mit ſeinen kleinen Gaben
(Wiewohl er eben kein Adon
Zu ſeyn geſteht) doch manchen Königsſohn
Bei mancher Venus ſchon dethroniſirt zu haben."
Allein das hunderte Feld? fällt unſer Ritter ein,
Das werden Sie doch vermuthlich nicht allein
Brach liegen laſſen wollen? — „Dafern ich's wollt', (erwiedert
Der blaue Ritter) ſo bindet mich mein Schwur;
Und etwas, daß ich ſeit kurzem von einem Fremden erfuhr,
Hat meinen Eroberungsgeiſt von neuem ein wenig befiedert.

27.

Ein blaſſer milchichter Ritter, ich weiß nicht wie genannt,
Ein wahrer Seladon, machte mir eine Dame bekannt,
Die, wie er ſagt, in dieſen Wäldern irret.
Er bete, ſagt er, die Wilde ſchon ſieben Sommer an;
Er habe, ſie zu erweichen, kein Möglichſtes gethan,
Geduldet, geſeufzt, geweint, gegirret
Und nichts vermocht: ſo daß, nachdem ihm nun
Die Luſt vergangen ſey, ihr länger nachzujagen,

Er feſt beſchloſſen habe, ſich ihrer abzuthun
Und ſich der Erſten, die ihm begegne, anzutragen.

28.

Die Dame, ſo ſchwor der arme Dulder mir,
Sey ſchöner als Juno, allein kein lybiſches Thier
Sey halb ſo grauſam. Vermuthlich lag der Fehler
An ſeiner Methode. Wie dem auch ſeyn mag, ich bin
Entſchloſſen, das hunderte Feld und meine Siegesmähler
Mit dieſer Menſchenfreſſerin
Vollzählig zu machen." — Viel Glück zum Unternehmen!
Vermuthlich wird der Erfolg die Erwartung nicht beſchämen,
Spricht unſer Held: indeß geſteh' ich unverblümt,
Ich wünſchte meinen Freund durch edlere Siege berühmt.

29.

Unmöglich kann ich mein Herz mit dem Gedanken verſöhnen,
Ein ſanftes Geſchöpf, dem gegen den Uebermuth
Des ſtärkern Geſchlechts die Natur nur zärtliche Blicke und
Thränen
Zu Waffen verlieh, zu mißhandeln mit kaltem Blut'
Und, wenn ſie zuletzt das Opfer von unſern Künſten geworden,
Mit grauſamer Hand noch ihre Ehre zu morden;
Dazu, ich ſag' es frei, find' ich kein Herz in mir:
Ich kann im Nothfall Tigern und Löwen,
Hyänen und Amphisbänen ins Weiße im Auge ſehen,
Dieß kann ich nicht! und bin mir ſelber hold dafür. —

30.

„Herr Bruder, erwiedert der Ritter in blauen Waffen,
Wiewohl die Natur mein Herz aus ſpröderm Thon' erſchaffen,

So ſag' ich und ſagt' es voraus, Sie haben völlig Recht!
Im übrigen ſeh' ich doch nicht, warum wir dem ſchönen Geſchlecht
Mit Tugenden, die es nicht hat, noch ſuchet, ſchmeicheln wollten,
Und was die Schönen und wir dabei gewinnen ſollten?
Ich haſſe den Böſewicht auch, ſo gut ein Biedermann
Ihn immer haſſen ſoll und kann,
Der durch Betrug und niederträchtige Ränke
In ſchuldloſe Herzen ſich ſchleicht; doch, daß ich's dem verdenke,

31.

Der, wenn, zum Exempel, der Feind die Feſtung ſchlecht bewacht,
Sie mit Vertheidigungsmitteln gehörig zu verſehen
Verſäumt, die Außenwerke und nahe gelegnen Höhen
Entblößt und übel beſetzt, recht wie mit Vorbedacht
Uns preisgibt, kurz, ſich ſchlecht und läſſig vertheidigt,
Wer, ſag' ich, in ſolchem Falle die Schwäche des Feindes benützt,
Folgt einer Maxime, die ſich aufs erſte Kriegsgeſetz ſtützt." —
Ihr Gleichniß, Herr Ritter, und Ihre Maxime beleidigt
Ein zärtliches Ohr, erwiedert unſer Mann:
Ich möchte wohl wiſſen, was uns berechtigen kann,

32.

Das weibliche Herz für eine Feſtung zu halten,
Die wir erobern müſſen? — „Ich finde bei Neuern und Alten
(Spricht jener) zu allen Zeiten und in der ganzen Welt
Durch dieſes Bild die Sache vorgeſtellt;

Und glauben Sie mir, es stände nur schlimmer um die Sitten,
Wofern' es anders wäre. Es geht uns wie den Britten,
Bei denen die Grundverfassung sich nur durch Zwietracht
erhält.
Doch, wenn es Ihnen noch weiter mit mir zu reisen gefällt,
So wird es Zeit seyn aufzubrechen;
Wir können uns unterwegs noch länger hievon besprechen."

Fünfzehnter Geſang.

1.

Die Ritter trabeten noch nicht eine Meile lang
Und ſchwatzten von tauſend Dingen, womit wir, aus guten Gründen,
Den Lauf der Geſchichte zu hemmen für jetzt nicht nöthig finden,
Als unvermerkt ein ſanft abſteigender Hang
Sie aus dem Wald' in eine Gegend brachte,
Wo Antiſeladon auf einmal Halte machte.
Es war das lieblichſte Thal, das ſich ein Muſenſohn
Zum Aufenthalt' erwählen könnte,
Wenn ihm ein günſtiger Stern die freie Wahl vergönnte.
„Da ſind wir! rief Herr Antiſeladon.

2.

Hier iſt der Ort, den mir der Ritter nannte,
Das reizende Thal, woraus verliebte Verzweiflung ihn bannte;
Hier iſt der kleine ſich ſchlängelnde Fluß,
Der zwiſchen Roſen irrt; dort in des Wäldchens Mitte
Der kleine Tempel; dort, hinter den Pappeln, die Hütte:

Es kann nicht fehlen, in dieſer Gegend muß
Die neue Diane ſich uns mit ihren Nymphen enthüllen."
Von welcher reden Sie? — fragt unſer Paladin.
„Von eben dieſer, mit welcher ich feſt entſchloſſen bin
Des Fächers letztes Feld zu füllen.

3.

Sie müſſen wiſſen, die Dame, die etwas grillenhaft ſcheint,
Verlor ſich (ſagte mir ihr abgedankter Freund)
Von ihren Schweſtern, die ſchon ſeit einigen Jahren
Durch Berg und Thal auf Abenteuer fahren.
Beſagter Seladon, ſobald er den Unfall erfuhr,
Macht, wie natürlich, ſich auf die Beine, die Spur
Der Dame, die er liebt, in dieſem Gebirge zu ſuchen;
Er ſucht in jeder Kluft, in jedem hohlen Baum'
Und findet ſie endlich bei dieſen jungen Buchen,
In einem Coſtume, wie ihm kein Fieberraum

4.

Sie närriſcher zeigen könnte. Sie war in eine Diane,
Und ihr Gefolg' in Nymphen und Faunen überſetzt;
Nicht etwa in eine moderne Diane,
Die, außer Köcher und Pfeil und einem Mond von Lahne
Am Stirnband', in allem Andern das alte Coſtume verletzt;
In eine Dian' à la Grecque, mit bloßen Armen und Beinen,
Juſt wie ſie auf geſchnittnen Steinen
Das prüfende Auge der Kenner ergetzt.
Die Mode ſetzt Knöchel voraus, wie Homer an Thetis ſie preiſet,
Daher auch nicht jede Göttin uns gern die Knöchel weiſet."

5.

So ſprach der Ritter vom Fächer. Doch, um den Leſer nicht
In dunkeln Vermuthungen irren zu laſſen,
Erſtatten wir ihm, ganz kurz, umſtändlichern Bericht
Von dem, was Leoparden (von welcher der Ritter ſpricht)
Begegnete, ſeit wir ſie im vierten Geſange verlaſſen.
Das ſchöne goldne Schloß, das ihr ſo nahe ſchien,
Das nämliche Schloß, worin wir unſern Paladin
Mit drei von Bambo's Töchtern zu ſehn die Ehre hatten,
Schien, leider! je ſtärker ſie lief, je weiter vor ihr zu fliehn
Und tauchte ſich immer in graucre Schatten.

6.

Als endlich die dunkelſte Nacht ihr alle Hoffnung entriß,
So wußte ſie anders ſich nicht mit ihren Nymphen zu retten,
Als eine Art von ziemlich luſtigen Betten
Aus dürrem Laube zu machen, wie einſt der ſchlaue Ulyß.
Wie gut ſie geſchlafen habe, dieß (ſagen die Annaliſten)
Sey etwas, worüber ſie uns, wiewohl ſie ihr Beſtes gethan,
Um auf den Grund zu kommen, im Zweifel laſſen müßten.
Wohl oder übel, genug, der Morgen brach heran:
Die ſchwarzen Hämmlinge, mußten den höchſten Gipfel
beſteigen,
Allein da wollte kein goldnes Schloß ſich zeigen;

7.

Auf viele Meilen ringsum auch nicht ein ſtröhrnes Dach.
Bei dieſer Nachricht drang ein allgemeines Ach
Aus jedem Buſen. Sie hätten, ſo züchtig ſie waren,
Von zwanzig auſtraliſchen Rieſen den Anzug lieber erfahren.

Zum Unglück war der Morgen ziemlich kühl;
Die armen Kinder! Sie ſchmiegten, einander anzuflammen,
Mit Armen und Beinen verſchränkt, wie Bienen, ſich zuſammen.
Ein Houdon hätte aus ihrem Gewühl
Sich ſchöne Gruppen ſammeln können.
Allein auch dieſer Troſt, wär's ja ein Troſt zu nennen,

8.

Beförderinnen der Kunſt auf ihre Koſten zu ſeyn,
War ihnen verſagt. Zuletzt fiel Leoparden ein,
Es könnten die Schwarzen, die ihr Gefolge vermehren,
Der Weſten und Schürzen im Nothfall wohl entbehren,
Womit ſie, nicht ſowohl aus Wohlſtand als zum Staat,
Bekleidet waren. Der ganze weibliche Rath
Klatſcht dieſem Einfall zu: man fand ihn klug und billig,
Und, kurz, die Mohren mußten, unwillig oder willig,
Zu Gunſten der Dame und ihrer Najaden
Sich ihrer geſtreiften Weſten und runden Schürzen entladen.

9.

Die Nymphen putzten damit ſich in die Wette heraus
Und ſchmeichelten ſich, ſie ſähen wie echte Dreaden
In ihrem neuen Anzug' aus;
Denn bei den meiſten bedeckten die Schürzen kaum die Waden.
Sie ließen, um dem Coſtume getreu zu ſeyn, ohne Band
Ihr langes Haar die weißen Schultern umfliegen
Und ſchnitten, die Arme bloß zu kriegen,
Die Aermel der Weſten weg. Selbſt Leoparde empfand

Ein königstöchterliches Vergnügen,
Als ſie, des ganzen Kopfs länger, in ihrer Mitte ſtand,

10.

Wie einer Diane geziemt. Die neuen Dreaden
Durchſtreiften jetzt Berg und Thal in ihrer Carnevalstracht,
Bis endlich, beim ſtillen Lichte der ſchönſten Sommernacht,
In vorbeſagtem Thale, verſteckt von den Roſengeſtaden
Des kleinen Fluſſes, der arme Trebiſond
Die Göttin und ihre Nymphen im Baden,
Mit wenig Draperie beladen,
Zufälliger Weiſe beſchlich. Zum Unglück ſchien der Mond
In vollem Glanz'. Er glaubte ſich ſicher vor ihren Blicken,
Doch ihn verrieth zuletzt ſein allzu lautes Entzücken.

11.

Der neue Aktäon wird gehört, geſucht, gefunden
Und, von der Nymphenſchaar (der's nicht an Herz gebricht,
An einen Mann ſich zu wagen) mit Epheukränzen gebunden,
Ins helle jungfräuliche Mondenlicht
Dianen vorgeführt. Sie zürnte faſt zum Raſen,
Daß der Vermeſſ'ne, der mit profanem Geſicht'
In ihren Reizen gewühlt, noch Odem in ſeiner Naſen
Behalten ſollte; und wenn ſie den armen Wicht
In keinen Rehbock oder Haſen
Verwandelt, lag's gewiß an ihrem Willen nicht.

12.

Auf ſeinen Knieen, und ohne die Augen aufzuheben,
Beſchwor ſie mit heißen Thränen, laut ſchluchzend, Dieumourant,
Ihm lieber den Tod mit einem Blicke zu geben,

Als ihn zu verbannen. Umsonst! Er soll zur Strafe leben!
Soll leben, soll, auf ewig aus ihren Augen verbannt,
Zu seiner Qual ihr Bildniß mit sich tragen
Und (wenn er will) sein Leid den stummen Felsen klagen.
Denn, sollt' er kühn genug seyn und nur dem Wiederhall sagen,
Was er gesehn, so ist ein jäher Tod
Das Kleinste, womit ihn die Göttin bedroht.

13.

Wie könnte die Stolze nur den Gedanken ertragen,
Daß einer im Stande seyn sollte, gerichtlich zu schwören — sie sey
Ein Weib? — Wie grillenhaft! wird manche Leserin sagen:
Indessen kennen wir zwei bis drei
Und zweifeln nicht, zählte man recht, daß ihrer noch etliche wären,
Die sich in diesem Punkt für Leoparden erklären.
Dieß also, geneigter Leser, ging
Voran, eh sich der Ritter vom Fächer,
Des ganzen Männerstamms selbst aufgeworfner Rächer,
Des Mädchens Uebermuth zu züchtigen unterfing.

14.

Die Ritter, seit wir von ihnen auf kurze Zeit Abschied genommen,
Sind nun dem Lager der Göttin so nahe gekommen,
Daß Antiseladon bereits das Urtheil fällt,
Es lohne sich wirklich der Mühe, nach ihrem Bilde zu streben.
Er sah sie, bedeckt von einem grünen Gezelt',

die auf der Waage der Weisheit von einem Sonnenstaub überwogen werden, keinen Geist beflekken. Glaube nicht dem Unbedachtsamen, der dich geistreich nennt, weil deine Augen mit ihren lieblichen Blizen sein Herz geschmelzt haben; und dich tugendhaft glaubt, weil er sich beredet, daß in einem blendenden Busen nothwendig die schönen reine Unschuld wohnen müssen. Du bist edel, daß du Begierden in dir fühlst, den erhabensten Vorbildern der Tugend nachzueifern. Aber du bist noch weit entfernt sie erreicht zu haben, wenn du ihnen gleich diese oder jene Empfindungen abgelernet hast. Eine Clarissa, eine Byron oder Amalia, ist die höchste Zierde der Menschheit, sie schwebet zwischen der englischen und menschlichen Natur in der Mitte. Du hast alle ihre Zärtlichkeit, Sabarissa, strebe auch nach ihrer Größe. Das erste ist eine Gabe der Natur, das leste wird dein eigenes Werk seyn. Zärtlichkeit des Gemüths ohne Stärke, ohne Großmuth, ist Weichlichkeit; ein Rohr, das von jedem Winde beweget wird. Aber eine Seele die sich eine erhabene Art zu denken angewöhnt hat, höret ungereizt die Stimme der Freuden, die sie an ihre Ufer zu einem wollüstigen Tode einladen, und stehet unerschüttert im Sturm, wie eine Ceder Gottes, deren Wurzeln in die Tiefe hinabreichen. Und wie kan eine Seele anders als groß seyn, die ihren Adel bedenkt, die diesen Erdenkloß gegen jene himmlische Welten, und Tage die wie ein Schatten dahingehen, gegen die Ewigkeit abgewogen hat! Was hat dann

Eitel-

Auf einem Blumenthron, von ihren Nymphen umgeben,
Und ihr zu Füßen lag auf ſeinem rechten Knie
Ein mächtiger Ritter. Es ſchien, als höre ſie
Das, was er ihr ſagte, wo nicht mit günſtigen Mienen,
Doch auch mit ſolchen nicht an, die ihn zu ſchrecken ſchienen.

15.

Der Mann, den Keiner noch kannte, war weder minder
noch mehr,
Als Boreas! — Und wie kommt der auf einmal hieher?
Fragt ihr — Nachdem er den Park des Negers verlaſſen
Und endlich dem ſchönen Ritter vergebens aufzupaſſen
Ermüdete, ward er vom Zufall (der, im Vorbeigehn geſagt,
Die kleine und groſse Welt, ſo übel nicht, regieret)
Auf Leopardens Spur geführet.
Er fand die Göttin auf der Jagd —
Der Jagd? ruft hier ein Verſerichter:
Ein Unterhändler, ein Lügner und ein Dichter

16.

Soll nicht vergeſslich ſeyn! Wo nahm ſie denn den Speer,
Der einer Diane gebührt, und Bogen und Köcher her? —
Herr Kritikaſter, man jagt verſchiedene Dinge,
Ihr Schnitzer, Fliegen Schach-Baham und Kaiſer Domitian,
Frau Leoparde — Schmetterlinge.
Doch was bekümmert uns dieſs? Genug, der Caliban
Fand ſie und fand an ihr, ſo wie er ſie erblickte,
Was ſich für ſein Bedürfniſs ſchickte.
Die Dirne, denkt er, ſteht mir an;
Zwar ſcheint ſie wild, doch hab' ich ſchon wildere eingethan.

17.

Lang von Geſicht, der Juno Wuchs und Buſen,
Der Pallas Augen, groß und grau,
Der Blick und die Miene, von Venus und von Meduſen
Zu gleichen Theilen entlehnt, wiewohl nicht ſo genau,
Daß, wenn ſie ſich vergaß, nicht die Meduſe zuweilen
Die Venus verſchlungen hätte; ein Amazonenſchritt
Und, kurz, das Ganze mit allen ſeinen Theilen
Schien ihm gemacht, die Wunde zuzuheilen,
Womit Miß Chatouillenſe ſein tapfres Herz durchſchnitt.
Um dieſen Preis thäte wohl ſelbſt Herr Roland einen Ritt!

18.

Auch Leoparde, wiewohl bei ſeinem Anblick zu ſchlagen
Ihr Herz verſchmäht, empfindet ich weiß nicht welchen Hang,
Ihn beſſer als Bleumouranten, den Seufzer, zu ertragen.
Die Sympathie geht immer ihren Gang.
Sie fand an Tapfern ſtets vorzügliches Wohlbehagen,
So wie die Trompete ihr beſſer, als ſanfte Flöten, klang.
Auch hatte der Ritter das Glück, den Nymphen einzuleuchten:
Sie warfen vor ihrer Göttin in halbem Kreiſe ſich hin
Und ſtanden nicht auf, bis ſie den Eigenſinn
Der Stolzen zu ſeinem Vortheil' erweichten;

19.

In ſo fern wenigſtens, daß ſie ſich ihn
Zu ihrem Beſchützer, ſolange ſich ihre Schweſtern nicht fänden,
Gefallen ließ. Man konnte die Sache nicht beſſer wenden.
Mit einer ſchönen Prinzeſſin herum im Lande ziehn,
War in den Zeiten der irrenden Ritter

Nicht, was es heut zu Tag' iſt. Die Nonne hinterm Gitter
Iſt ſichrer nicht, als damals auf freiem Felde, ja gar
In ſtillen Gebüſchen und dunkeln Felſenſchlünden,
Die ſchöne Angelika ſelbſt bei ihren Beſchützern war;
Wiewohl wir von Amors Schlichen auch damals Proben finden.

20.

So ſtanden die Sachen, als Antiſeladon
Und unſer Held mit aufgezognen Viſiren,
Die Speere gefällt, ſich Leopardens Thron
Mit Ehrfurcht nähern, ſodann behende von ihren Thieren
Herunter glitſchen, um ſich und Alles, was
Sie Liebes und Gutes zu ihren Dienſten vermögen,
Nach Rittergebrauch der Dame zu Füßen zu legen.
Allein kaum warf der rauhe Boreas
Den erſten Blick auf unſern ſchönen Ritter,
So zog ſich um ſeine Stirn' ein ſchwarzes Ungewitter,

21.

Sein rollend Auge funkelt Wuth,
Die Adern ſchwellen, es kocht ſein feuriges Blut,
Die Wange glüht, erblaſſet, färbt ſich wieder
Mit braunerm Roth, die dicke Lippe wird blau,
Und, ohne daß der Reſpect vor ſeiner gebietenden Frau
Ihn halten kann, wirft er vor ihr ſich nieder
Und ſchnaubt: „Der Knabe hier, der Ihrer Majeſtät
Sein glattes Mädchengeſicht zu weiſen
Gelüſten ſich läßt, iſt, wie er geht und ſteht,
Ein Schurke, und leugnet er's, traun! ſo will ich's ihm
beweiſen!

22.

Ein doppelter Schurke! das ſoll ihm mein blankes Eiſen,
Geſtatten Sie mir's, in ſeine Zähne beweiſen;
Beweiſen, daß er am Himmel, an ſeiner Rittertreu',
An allen Damen und mir ein feiger Verräther ſey!"
Das lügſt du, Canibal, fällt trotzig
Ihm Antiſeladon ein und wirft den Handſchuh hin.
„Wer ſpricht von dir? erwiedert verächtlich und protzig
Der nervige Enkel des großen Facardin;
Nimm deinen Handſchuh auf und ſieh', in ſichrer Ruh,
Dort hinter den Mädchen, dem Spiel, das dich nichts
angeht, zu."

23.

Du lügſt es, ſag' ich, verſetzt der Ritter in blauen Waffen,
Ich wiederhol' es, du lügſt! Der ſchöne Ritter hier,
Den du zu läſtern wagſt, erwieſe ſo einem Laffen,
Wie du, durch ſeine Rache zu große Ehre. Mit mir
Haſt du's zu thun; mein Arm ſoll Rache ihm verſchaffen!
Die Göttin, deren Ohr dein Läſtermaul entweiht,
Hat, mir dazu den Beifall abzuſchlagen,
Gewiß zu viel Gerechtigkeit.
„Gut! ſchreit der Wilde, ich ſeh' aus deiner Haſtigkeit,
Du haſt vermuthlich mehr als eine Haut zu wagen.

24.

Ich gebe noch eine Minute dir zum Bedenken Zeit."
Nicht länger geprahlt, ruft jener, fort, mache dich bereit! —
Der ſchöne Paladin ſtand während dieſer Scene,
An ſeine Lanze gelehnt, mit einem Anſtand da,

Als ging' ihn das, was um ihn her geſchah,
Nicht näher an, als einen der Söhne
Des Prieſter Johann. Ein wenig ſtieg ihm das Blut
In ſeine Wangen, doch nur, um ihrer blühenden Schöne
Mehr Reiz und die Miene zu geben von einem Mann
von Muth.
Die Nymphen wurden ihm alle vom erſten Anſehn gut.

25.

In jedem Blick', aus Augen ihm zugeſendet,
Worin Bewunderung ſich mit zärtlicher Angſt vermengt,
Strahlt ein Geſtändniß ihm zu, das ihm ein Herz verpfändet.
Allein der Ritter, dem Streit' ein Ende zu machen, wendet
Sich an die Prinzeſſin und ſpricht: Von welchem Dämon
gedrängt,
Der Ritter hier, vermuthlich des Lebens überdrüſſig,
Mich anfällt, weiß ich nicht. Nicht hab' ich ihn geſehn.
Doch iſt er ja zu ſterben ſchlüſſig,
So ſoll ihm, wie er will, geſchehn!
Mehr Worte wären überflüſſig.

26.

Mein Nam' iſt Amadis — „So ſüß
Klingt meiner nicht; doch pflegen deines gleichen
Vor ſeinem bloßen Klang ſchon länger zu erbleichen,
Als deine Amme den Windeln dich entließ." —
Nimm deine Lanze, Mann, und höre auf zu prahlen!
Spricht Amadis, — und du, von deren Strahlen
Beim erſten Blick mein Herz in heil'gem Feuer ſchmolz,
Begünſtige, Göttin, meinen Stolz,

Nach deines Beifalls Ehre zu ringen,
Und laß durch einen Wink mein Unternehmen gelingen!

27.

Mit dieſem kräftigen Rittergebete
Umfaßt er ſeinen gewichtigen Speer
Und ſchreitet, wie zum Getön der muntern lydiſchen Flöte
Ein fröhlicher Tänzer, Sieg athmend einher.
Die ſpröde Göttin ſelbſt ſcheint ihm mit wärmern Blicken
Geheime Wünſche nachzuſchicken.
Allein, wie oft und ſchwärmeriſch er nach ihr
Sich umgeſehn, erröthen wir zu melden.
Zwar loben wir Gefühl an einem Helden,
Und, artig mit Damen zu ſeyn, iſt jedes Mannes Gebühr:

28.

Allein von jedem ſchönen Buſen
Sogleich in vollem Brande zu ſtehn
Und lauter Zwitter von Charitinnen und Muſen,
Von Pallas und Venus in allen Frauen zu ſehn,
In Bambo's Töchtern ſogar, wovon fünf nach einander
Die Ehre gehabt, ſein Herz in ihrem Wirbel zu drehn:
Dieß würde, wir müſſen's ſelbſt geſtehn,
Mit allen Thaten des großen Polerander
Nicht gut gemacht. Bei ihm war's nun zur andern Natur
Geworden, und Feraſis, ſein Secretair, beſchwur,

29.

Er hab' ihn, an einem Tage, zwei Damen, der einen früh,
Der andern im Mondſchein, mit ſolcher Ekſtaſie,

Daß ihm die Thränen am Backen herunter gefloſſen,
Beweiſen gehört, daß jede von ihnen die erſte ſey,
Die gänzlich ſein Herz erfülle; und ging dann, wider Verhoffen,
Am nächſten Tage vielleicht, der Paroxysmus vorbei,
So war ihm, als ob er aus einem Fieber erwache:
Mit einem Wort', in dieſem Fache,
Dank ſeiner Schwärmerei! war unſer armer Held
Ein Don Quixote, ſo gut als einer in der Welt.

30.

Wie weit er mit Leoparden die tragiſche Liebespoſſe
Getrieben hätte, das bleibt dahin geſtellt:
Zum Glück für ihn und uns ruft ihn die Ehre ins Feld.
Denn Boreas tummelt ſich ſchon auf ſeinem däniſchen Roſſe
In weiten Kreiſen herum und ſtrotzt nach Möglichkeit;
Ihr dächtet, Roß und Reiter werde
Von einer Seele belebt; ſie wiehern beide nach Streit
Und werfen die Nüſtern empor und ſtampfen verächtlich die Erde.
Man ſah, daß beiden des Kampfes Gefahr
Und Lanzenbrechen gewohntes Luſtſpiel war.

31.

Und nun, nachdem auch unſer Held
Sein edles Pferd, den Enkel des ſchnellen Bajarde, beſchritten
(Den, wie ihr wißt, Rinaldo von Montalban geritten)
Und mit gelüftetem Speer' an ſeinen Platz ſich ſtellt,
Nun, glaubt ihr, werden wir ſtracks, die Zeit euch zu vertreiben,

Den ſchrecklichſten Kampf, der je geweſen, beſchreiben?
Nicht ich! — aus mancherlei Gründen: Fürs Erſte, weil ich
Streit
Und Fehden jeder Art, auf hundert Meilen weit,
Von ganzem Herzen, ſo ſehr wie Sancho Panſa, haſſe,
Man ſtreite nun im Ernſt', um Köpfe, oder zum Spaße

32.

De lana caprina, mit Lanzen, mit Federn oder auch
Mit Haſenpappeln, womit, nach neueſtem Brauch',
Um ſich die Köpfe nicht ohne Noth zu wagen,
Die leichten kritiſchen Truppen am Muſenberge ſich ſchlagen;
Fürs Zweite, weil wir von Dingen, wovon wir nichts verſtehn,
(So wenig, mit ihrem Beiſpiel' hierin uns vorzugehn,
Sehr weiſe Männer Bedenken trägen)
Nicht gern Gemälde, wie jener Maler, wagen,
Der unter ſeine Figuren aus kluger Vorſicht ſchrieb:
Dieß iſt ein Schaf, und dieß ein Hühnerdieb!

33.

Wir könnten zwar, wo uns die Farben fehlen,
Den Arioſt und — den er ſelbſt beſtahl —
Den alten Amadis beſtehlen,
Den Theuerdank, die Ritter vom heiligen Gral,
Den Herculiscus, und andre dicke Bücher
Von dieſem Schlage: wir wären wenigſtens ſicher,
Daß unſer Plagiat dem Völkchen, das aus Pflicht
Schnell ſchreiben muß und ungleich ſchneller leſen,
Verborgen bliebe, ſo gut als ihm verborgen geweſen,
Wie oft Freund Lucian aus unſerm Munde ſpricht.

34.

Doch, ohne die Gründe zu häufen, der erſte und letzte
von allen
Gilt tauſend und tauſend dazu, denn, kurz, wir wollen
nicht
Und laſſen uns auch, wie billig, gern gefallen,
Wenn Mancher denkt, wir können nicht.
Wir ſelbſt geſtehn, mit Maro, ohne Röthe,
Non omnia possumus omnes. Doch kommen, zu gutem Glück,
Zwei eiſerne Männer auf einer alten Tapete
In echtem Gothengeſchmack, die dieſen Augenblick
Uns gegen über hängt, dem Dichter zu Hülfe. Sie rennen,
In voller Wuth, ſo ſchnell die Roſſe laufen können,

35.

Die Lanzen eingelegt, die Augen zugedrückt,
Auf Pferden wie Elephanten, mit ſtolzen Büſchen geſchmückt,
Einander entgegen; es zittert unter dem Schlag
Des mächtigen Hufes der Boden, die Roſſe ſchnauben Flammen,
Die Ritter Tod, — und jetzt — o! welche Zunge vermag
Zu ſagen, mit welcher Gewalt? jetzt ſtoßen ſie zuſammen,
Mit ſolcher Gewalt, daß beiden auf einmal der Tag
In Nacht erliſcht, und beide, wie feſt geſchloſſen
Ein jeder gleich in ſeinem Vortheil lag,
Dem Sattel entrückt, mit ihren taumelnden Roſſen

36.

Zur Erde ſtürzen. — Von Wort zu Wort iſt dieß,
Was wir zu ſchildern hatten, und, Dank der alten Tapete!
So ſchlecht es iſt, ſo hätten wir's gewiß

Nicht halb ſo gut gemacht. — Der ſchöne Amadis
(Für den manch ſtilles Stoßgebete,
Indem der Zwerg zum Angriff blies,
Aus ſchönen Lippen vergebens empor geſtiegen)
Lag noch in Ohnmacht da, nachdem ſein Gegner ſchon
Sich wieder aufgerafft, der jetzt mit gierigen Zügen
Der Rache Wolluſt trank. Doch Antiſeladon,

37.

Von Grimm entbrannt, den Canibalen ſiegsprangen
Und ſeines Freundes animulam blandulam
Zum Orcus flattern zu ſehn — Heb, ruft er, deinen Kamm
Noch nicht ſo hoch, der Preis iſt nicht ſo leicht zu erlangen!
Zieh, Feiger! hoffe nicht, der Rache zu entgehn!
Nicht unbegleitet ſoll mein Freund den Acheron ſehn;
Du folgſt ihm, oder ich! — „Gut! wenn du dein Blut zu vergeuden
So eilig biſt, laß ſehn, (ſchreit jener) welcher von beiden
Die Ehre haben wird, bei Pluto zur Tafel zu gehn;
Da, nimm! dieß wird den Streit entſcheiden!“

38.

Nicht doch, verſetzt der blaue Cavalier,
Der Streich ging in die Luft, Herr Prahler! meine Manier
War immer in ſolchen Fällen, nur durch die Klinge zu ſprechen.
Jetzt folgte Hieb auf Hieb — und während die Herren nun
Ihr Möglichſtes thun, einander die Hälſe zu brechen,
Sagt, ſchöne Leſerinnen, was ſoll der Dichter thun?
Von beiden muß einer ſterben: dieß läßt ſich ohne Verletzung
Der Rittergebräuche nicht ändern; nur iſt die Frage, wer?

Eitelkeit und Wollust einer solchen Seele anständiges entbieten? Was hat ein Stäubchen für eine Proportion gegen den Himmel? Muß nicht, wenn du so denkst, die getreue Ausübung der kleinsten Pflicht dir ein gröſseres Vergnügen geben, als dieſe flatterndn Seelen zu kennen fähig ſind, die immer auſſer ihrem eigenen Bezirk in den Auen der Thorheit herum irren, und alle Dinge um ſich her mit trunknem, ungewiſſem Auge angaffen. Nein, Sacharissa; der neidiſche Dämon ſoll nicht triumphieren, dich in dieſe Labyrinthe hineingezogen zu haben. Du wirſt unverwandt dein Ohr nach der ſanften Stimme der Weisheit lenken, und den Weg mit immer ſtärkern Schritten fortwandeln, auf welchem Ruhe und Zufriedenheit unter deinen Tritten blühen, und tauſend Seraphim, von deiner demuthsvollen Tugend angelokt, um dich her ſchweben, und einen Kreis um deine Seele machen, durch den kein Uebel dringen kan.

Wir möchten doch, aus gebührender Schätzung
Der Damen, welche vielleicht von beiden einem mehr

39.

Gewogen sind, als dem andern, in einer so wichtigen Sache
Nicht ohne ihren Rath zu Werke gehn. Die Rache
Des schönen Amadis wird hier nicht in Rechnung gebracht;
Er ist nicht halb so todt, als wir vielleicht gedacht.
Zwar wollten wir wetten, daß Vorrat wenig Gönner
Noch Gönnerinnen hat: jedoch sein Widerpart,
(Wiewohl ein großer Herzenkenner)
Ist auch nicht der Beste; und weder die Art
Von seiner Theorie, noch von den Mitteln und Wegen,
Wodurch er sie erwarb, kann uns zur Nachsicht bewegen.

40.

Wir wollen indessen auch rasch gestehn,
Wir haben uns Mühe gegeben, von einer Anzahl Schönen,
Die uns die Ehre erweisen, bei unsern Versen — zu gähnen,
In aller Stille die wahre Gesinnung auszuspähn.
Aus einem Mund' erklärten sich alle sehr gütig
Für Antiseladon. „Man sehe, sagten sie, leicht,
Sein Herz sey nicht so schlimm, als wie er selbst vielleicht
Aus falscher Eitelkeit glaube. Verwegen, übermüthig,
Leichtsinnig, flatterhaft, undankbar, ungerecht,
Dieß wären im Grunde vielmehr Grundzüge von seinem
Geschlecht,

41.

Als Fehler seines Charakters; man müßte der Welt sich
begeben,

Um nicht mit Männern, wie er, und mit noch ſchlimmern zu leben;
Er ſey, mit Allem dem, ein Mann von ſeinem Verſtand,
Den eine vernünftige Frau, wenn ſie mit leichter Hand
Und guter Manier ihn zu behandeln wüßte,
Zu einem der beſten Männer unfehlbar machen müßte." —
So ſagten die holden Geſchöpfe. Und da man Urſach' hat,
Zu glauben, daß vom ganzen verſammelten Weiberſenat
Die große Mehrheit hiezu die Stimme gäbe:
So ſterbe Vorrad, und Antiſeladon lebe!

Sechzehnter Geſang.

1.

Es gab zu allen Zeiten und gibt noch jetzt vielleicht
Charakter, worüber ein Mann, der Menſchenherzen ſtudiret,
Sich ſchwerlich mit ſich ſelbſt vergleicht,
Was ihnen für eine Bezeichnung gebühret.
Iſt Strephon redlich? iſt er's nicht?
Stets etwas lügt an ihm, ſetzt welchen Fall ihr wollet,
In jenem ſein Leben, in dieſem ſein Geſicht.
Den Mann, der ſo bevor die hohlen Augen rollet,
Der immer von fremdem Verdienſt' und eignem Unwerth ſpricht
Und ſtets verſucht ſich fühlt, ſtets mit dem Teufel ficht;

2.

Den Mann, der kaum zu lächeln ſich entblödet
Und von der Wolluſt Ariſtipps
Als wie von Miltons Sünde redet,
Euch ſeufzend warnt vor ihr, gerade wie Bruder Lips
Den Knaben bei Hans La Fontainen
Vor Gänschen ſchreckt als wie vor Amphibiänen:

Den problematiſchen Mann, ſagt Freunde, wie nennen wir ihn?
Verdient er, daß wir uns zu ſeinen Füßen legen?
Was ihn beſeelt, iſt's Tugend oder Spleen?
Iſt's Schwärmerei, Wahl oder Unvermögen?

3.

War Seneca ein tugendhafter Mann?
War Julian ein Schwärmer oder Weiſer?
Auguſt, das Muſter guter Kaiſer,
Ein Halbgott oder ein Tyrann?
Das Mittelding von Alexandern
Und Münzern, Cromwell, ſagt, war er ein Böſewicht?
Ein Heiliger? ein Phantaſt? — Dem Einen widerſpricht
Sein Leben, und ſein Tod dem Andern:
Non liquet; ja und nein hat gleiche Scheinbarkeit,
Wir überlaſſen das Urtheil dem Himmel und der Zeit.

4.

Indeſſen, wenn uns gleich von manchem Phänomen,
Aus Mangel des Fenſters, das Momus an unſrer Bruſt vermiſſet,
Die innern Räder und Federn entgehn,
Und Mancher vielleicht im Bild' andächtiglich gekniet
Und fleißig beräuchert wird, der, kennten wir ihn recht,
Im Grund' ein armer Sündenknecht,
Wo nicht was Aergers, war: ſoll dieß uns irre machen?
Wir ſehen auf Stoff und Form, nicht auf die Farbe der Sachen.
Was Kunſt iſt, was Natur, iſt Allen offenbar,
Und unverfälſchtem Sinn' iſt nur das Wahre wahr.

5.

Nur wiſſe man, ungetäuſcht von ſchiefen Sittenlehren,
Den Menſchenverſtand und ſeine Sinne zu hören!
Die werden, bleiben wir ihnen getreu,
Nicht ſelten von der Perſon, noch öfter von den Sachen,
Uns feſt in unſerm Urtheil machen.
Wir lieben den Don Quixote, von welcher Art er ſey,
Und wenn wir ſeine Schwärmerei,
Nicht ihn, den guten Mann, belachen,
Geſchieht es bloß, weil uns Galenus ſagt,
Daß Lachen und fröhlicher Muth die böſen Geiſter verjagt.

6.

„Und alle dieſe Philoſophiern,
Was ſollen ſie uns? — Warum gerade vor dieſem Geſang?
Dem Dichter, ſcheint es, wird mitunter die Weile lang,
Und, um ſein albernes Werk in achtzehn Bücher zu ziehen,
Iſt Alles gut, was ihm zu Kopfe ſteigt.“ —
Herr Kritikus! Horaz, dem Ihr die Ehr' erzeigt,
Ihm gelten zu laſſen: „Er habe ſo ganz erträglich geſchrieben
Und meiſtens mit Witz und Laune, oft ſcharf, doch ziemlich
fein,
Die Schnaken abgerechnet) den Narren mit Narren getrieben,
Und Alles dieß in ziemlich gutem Latein;

7.

Obgleich die griechiſchen Wörter, Wortfügungen und ſo
weiter,
Und manche Ode, zu warm von Lieb' und Wein,
Wohl möchten unterblieben ſeyn,“ —

Horaz demnach, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
(Wie meines Hagedorns einſt) macht meine Apologie.
Wir folgen ſeinem Geſetz, den Scherz mit Sokratiſchen Lehren
Zu würzen — zwar nach unſrer Phantaſie;
Allein wer läßt ſich dieſe Freiheit wehren?
Das Steckenpferd, das wir reiten, hat ſeinen eignen Gang
Und leidet, ſo ſanft es geht, nicht den geringſten Zwang.

8.

Um alſo zu Dindonetten (die, wie ihr wißt, ſehr nah'
Am Herzen uns liegt) zurück in ihre Höhle zu kehren,
So ſtand ſie, das große Werk zu fördern und zu mehren,
Wohl eine Stunde bereits, gleich einer Pythia,
Dem Kabbaliſten gegenüber,
Mit fliegenden Haaren und bloßen Schultern da
Und wünſchte, während ſie ihm ſteif in die Augen ſah
Die Ceremonie wäre vorüber;
Allein den Weiſen, der nie in ſolchem Feuer ſich ſah,
Befällt auf einmal ein ſeltſames Fieber.

9.

Ihm pocht gewaltig das Herz, es wird ihm grün und blau
Vorm ſchwimmenden Aug', und, ohne ſelbſt zu wiſſen,
Wie ihm geſchieht, vergißt er die myſtiſche Frau,
(Die nun mit dem Sternenſehn' ewig wird ſchwanger gehen müſſen)
Und liegt mit lechzendem Gaum — zu Dindonettens Füßen.
Stracks füllt ein wirbelnder Dampf mit Finſterniß und Graus
Die ganze Höhle, die Oefen und Tiegel fallen,

Man hört wie ein Rabengekrächz, man ſieht Geſpenſter wallen,
Es donnert und blitzt, und unter betäubendem Knallen
Fährt mit den ſolariſchen Geiſtern der Drache zum Schornſtein' hinaus.

10.

Wir möchten uns mit der Gewähr nun eben nicht gerne befaſſen,
Daß Alles dieß buchſtäblich und aufs Haar
Sich ſo begab und nicht gemachtes Wetter war;
Das Urtheil hierüber ſey — dem Leſer überlaſſen!
Genug, des Fräuleins vermeinte Gefahr
Bewog den Weiſen, ſie kräftig in ſeine Arme zu faſſen.
Sie, die vielleicht für Zufall hielt,
Was Vorſatz war, zerplatzte bald vor Lachen:
„Mein Herr Philoſophus, ei! Wo ſind nun Ihre Drachen?
Bekennen Sie nur, Sie haben die Wette verſpielt!

11.

Ich hätte zu Ihrem Bart mich eines Beſſern verſehen!
Ich meines Orts, ich blieb wie eine Säule ſtehen;
An Ihnen lag die Schuld." — Ja, ich geſteh' es ein;
(Noch hört er nicht auf, den Arm um ihre Hüften zu ſchlingen)
Und könnten Sie wohl ſo unbarmherzig ſeyn
Und mir den einzigen Troſt in dieſem Schaden verſagen? —
„Sie drücken mich, Herr! (ſpricht jene) Ich ſage, laſſen Sie mich!
Ich ſteh' auf guten Füßen und brauche keine Stütze." —

Doch, was ſie ſagen mag, ihm ſteigt die Fieberhitze
Mit jedem Pulsſchlag ſichtbarlich.

12.

Die Dame merkte zuletzt, was ihrem Philoſophus fehlte.
(Dieß war ihr eignes Wort, als in der Folge ſie
Der lieben Amme dieß Abenteuer erzählte)
„Fi! rief ſie, ſchämen Sie ſich vor Ihrer Theoſophie!
Wo denken Sie hin? Ein Mann mit Ihrem Barte könnte —
Mein Anherr ſeyn!“ Ein Stoß, wovon der alte Gauch
Zu Boden fiel, gab dieſem Complimente
Die volle Kraft; ſo taumelt Silen auf ſeinen Schlauch:
Und als er endlich mit Müh ſich wieder aufgewunden,
War Dindonette — gar verſchwunden!

13.

Er lief ihr eilend nach und kam noch eben recht,
Von einem ſchimmernden Ritter ſie ihm entführt zu ſehen.
Es ſchien mit gutem Willen der Dame zuzugehen;
Dieß gab ihr runder Arm, feſt um den edeln Knecht
Geſchlungen, ziemlich klar zu verſtehen.
Er hätte ſie lieber dem Bel zu Babel im Rachen geſehen!
Dazu kam noch, zu allem Ueberfluſſ,
Ein fernher zugeworfner Kuß,
Begleitet mit einem leichtfertigen Kichern,
Ihm ihre Wiederkunft ironiſch zuzuſichern.

14.

Mich jammert der arme Mann, daß ſeine Sternenkunde
Ihn dießmal ſo übel bedient! Die Qual des Tantalus
Iſt nun, ſolang' er noch das Daſeyn ſchleppen muß,

Sein Los dafür, daß Dindonette, die Runde,
In ſeine Höhle zu einer böſen Stunde
Verirren mußte! wofern' er nicht vielleicht
Geſcheidter iſt und denkt: wo Leute leben,
Da muß es wohl mehr runde Mädchen geben —
Den Bart herunter mäht, wodurch er Satyrn gleicht,
Und in die Welt zurück ſich ſchleicht.

15.

Der Ritter, der Dindonetten von ihrem guten Glücke
Entgegen geführet ward, erkannte beim erſten Blicke
Die Tochter Bambo's. Es war der Prinz von Trapezunt,
Der, kürzlich von Leoparden aus ihrer Atmoſphäre
Verbannt, mit ſeinem Herzen den Bund
Beſchworen hatte, der Erſten (vorausgeſetzt, ſie wäre
Nicht gar zu häßlich, noch gar zu tief
An Herkunft unter ihm) auf ewiges einzuräumen.
Denkt, wie es ihm ſchlug, als plötzlich zwiſchen den Bäumen
Ihm Dindonette, beim Namen ihn rufend, entgegen lief.

16.

Nie war ſie ihm ſo reizend vorgekommen.
Und wirklich hatte der Vorgang beim Magus ihren frommen
Nichts ſagenden Augen, in die man ohne Gefahr
Sonſt ſehen konnte, mehr Feuer, den ſchlaffen Zügen mehr Leben
Und ihrer ganzen Perſon was Intereſſantes gegeben.
Der Ritter, der ſo manches Jahr
Von allen Gefährten der Liebe nur Schmerz und Verzweiflung kannte,

Glaubt neu geboren zu ſeyn, ſo oft ihr mildes Geſicht
Und ehrliches blaues Aug' ihm wohl zu begegnen verſpricht,
Und ſegnet die Stunde, da ihn Frau Leoparde verbannte.

17.

Die runde Prinzeſſin, ſobald ſie erfuhr,
Er ſey von jener in ganzem Ernſt' entlaſſen,
Trug kein Bedenken, von ihm ſich lieben zu laſſen;
Denn wirklich war ſie die beſte, gefälligſte Creatur,
Unfähig, Jagd auf ein Herz, das einer Andern gehörte,
Zu machen, und (wenn man ſie nur in ihrer Verdauung nicht ſtörte)
Sich ſelbſt und allen Weſen von ganzem Herzen gut,
Stets willig, zu glauben, was ihr die Leute ſagten,
Doch Frauen und Kabbaliſten, die ihr zu nahe ſich wagten,
Zurück zu treiben voller Muth.

18.

Nichts Leichters wäre nun zwar, als noch zehn Jahre lang
Die Töchter Bambo's auf ihren langhalſigen Thieren
Bis zum fünfhunderten Geſang
Die Welt durchtraben zu laſſen, in ſeltſame Aventuren
Und ſchlimme Händel voll Sturm und Drang
Sie einzuflechten und, um ſtets neue Knoten zu ſchnüren,
Mehr Narren und Närrinnen aufzuführen,
Als Doctor Sebaſtian Brand in ſeinem Narrenſchiff;
Und Alles dieß, mit Hülfe von Alquif,
Urganden und Merlin, ſo unter einander zu rühren,

19.

Daß endlich weder Leſer noch wir
Uns mehr heraus zu finden wüßten,

In welchen Gefilden irrest du itzt, von der Morgenröthe umgeben, o Cyane; welche Schatten, welche selbstgewachsene Laube bedekt dich? Welche Blume zieht dein immer heiteres Auge auf ihre sittsame einfärbige Schönheit, als ob sie sich schute an deinem Busen aufzublühen? -- Oder hörst du stillanschend der wirbelnden Lerche zu, die ihre frohen Empfindungen, Hymnen dem Gott der sie zur Freude empfindlich schuf, dem Tag entgegen singt! Wie zufrieden lächelt dein denkendes Antlitz, aus dem eine ungeschminkte Seele glänzt! Wie verschönert sich die Natur um dich her, da dein Geist die Gegenwart seines Schöpfers fühlt, die Gegenwart des unsichtbaren Genius der ganzen Welt, dessen Athem alle diese Kräfte der Natur bewegt, und namenlose unsichtbare Lieblichkeiten über alles Sichtbare ausbreitet. Wie froh wandelst du in diesen einsamen Gebüschen! Deine Empfindungen antworten, gleich der Nymphe in Felsen, den Stimmen der Natur, die dich zum süssen Gefühl deines Daseyns erwekken. Keine Sorge, keine inserne Begierde, bewölkt den reinen Himmel deiner Seele. Unentweiht von den Sitten der verdorbenen Welt, kennest du kaum die Namen der Verstellung, der Affectation, der geschminkten Tugenden

Und daß wir zuletzt, zum Zeichen, das Luſtſpiel ende ſich hier,
Den Vorhang fallen laſſen müßten.
Allein davor ſey unſer Genius!
Im Gegentheile, wir eilen, wiewohl mit Weile, zum Schluß';
Und, da (wie Euklides uns lehrt) bald anzulangen, immer
Das Sicherſte war, den nächſten Weg zu gehn:
So ſoll Don Bleumourant mit ſeinem Frauenzimmer
Sich noch vor Tafelzeit im Schloß des Negers ſehn.

20.

Doch, eben ſehen wir dort noch einen von unſern Leuten
In dieſem bezauberten Wald, wo unſre Scene liegt,
Wohin ſein Gaul ihn führt, ganz niedergeſchlagen reiten.
Wenn uns ſein Sonnenſchirm nicht trügt
Und ſeine ganze Figur, die (mit Einſchluß von Stiefeln und Sporen)
Kaum mehr als die Luft, die er verdränget, wiegt,
So iſt's Herr Parafol, der, ſeit er den Fächer verloren,
Ut iniquæ mentis asellus, mit niederhangenden Ohren
In dieſen Gegenden irrt und ſeiner Albernheit flucht,
Nachdem er die Feie Mab vergebens aufgeſucht.

21.

Die ſchweifte herum, Prinzeſſen und Prinzen zu begaben,
Und dachte wenig an ihn. — Nun, da wir überdieß
Die Blonde der Blonden (die ohne Ritter und Knaben,
Seitdem Herr Tulpan ſie aus ſeinem Schloſſe verwies,
Herum fährt) zu verſorgen haben,
Und wirklich ſie ſchon zu lang' in dieſem verlaſſenen Stand
Vergaßen, — wie, wenn ich ſie unter der Hand

Mit Paraſol, ci-devant Ritter vom Fächer, zuſammen brächte?
Die Wahrheit (wiewohl die Prinzeſſin es niemals eingeſtand)
Iſt kürzlich: ſie reiſen bereits zwei Nächte

22.

Auf einem Pferde zuſammen; und Jeder, weß Standes ſie ſey,
Die etwas zu ihrem Nachtheil' hieraus vermuthen wollte,
Verhalten wir nicht, wenn's auch den Junker verdrießen ſollte,
Die Dame — verlor, und er — gewann gleich wenig dabei.
So blond und fad, ſo reich an kleinen Mährchen,
An Liederchen, Epigrammen und ärgerlichen Hiſtörchen
Don Paraſol war, ſo ſtark in der großen Kunſt,
Nonſenſicaliſche Dinge mit guter Art zu ſagen,
Es half ihm wenig bei ihr: der blonden Göttin Gunſt
Ward nicht ſo leicht davon getragen.

23.

Zwar ſchien es ihr noch immer gut genug,
Aus Mangel ihres Papagaien
Zu ſeinem Gequäk' ein ſchläfrig Ohr zu leihen;
(Denn Blaſſardine hielt nicht viel auf Tändeleien,
Wiewohl ſie ſelbſt nicht ſchwer an ihrem Witze trug)
Man muß ſich, (ſprach ſie und dachte in dieſem Stücke klug)
Zumal auf Reiſen, mit dem, was da iſt, amuſiren,
Wär's ein Perrückenkopf. Doch, wie ſich die hübſchen Herrn
Zu ſchmeicheln pflegen, ſo glaubte das kleine Männchen nicht fern
Vom Glücke zu ſeyn, ihr Marmorherz zu rühren.

24.

In dieſer Lage traf der Prinz von Trebiſond
Der, ſeit die runde Dindonette
ſich ſeines Herzens erbarmte, nicht mit dem Kaiſer im Mond
ſein neues Glück vertauſchet hätte)
die beiden Reiſenden an. Sie prieſen den Zufall darob:
allein den Geiſtern des Negers, die über Alles walten,
das Bambo's Töchter und wir bisher für Zufall gehalten,
gebührt von Allem dem das Lob:
unwiſſend wird Blaffardine, von ihrer Schweſter begleitet,
durch einen Geheimweg von ihnen in ſeine Gärten geleitet.

Siebenzehnter Geſang.

1.

Inzwiſchen lag der Ritter, der dieſem Wundergedicht
Den Namen gibt, nach ſeinem Sturz vom Pferde,
Noch auf dem Schoß der alten Mutter Erde,
Ins Gras geſtreckt, mit Augen ohne Licht
Und athemloſer Bruſt in Ohnmacht tief verloren —
Doch, nein! ſchon hat ihn mit Hülfe der unbezauberten Mohren,
Sein Secretair, der treulich über ihn wacht,
In eine der nächſten Hütten gebracht,
So krank, als hätt' ihm (die Sache heroiſch zu ſagen)
Der Hurenſohn Roland die Glieder mit einem Eichbaum zerſchlagen.

2.

Das Uebel wurde durch eine Wunde erhitzt,
Die ihm ein wenig mehr, als nöthig, zur Ader gelaſſen:
Ihm hatte, wiewohl von ſeinem Schilde beſchützt,
Die Lanze des knochigen Boreaſſen
Die rechte Bruſt ein wenig aufgeſchlitzt.

rdeutend war es nicht. Doch Alles zuſammen erweckte
n erſten Momente, da er zu Boden fiel,
ıd Blut die Schuppen des goldnen Panzers befleckte,
ei Leoparden, die ſchon ein Tröpfchen Blut erſchreckte,
ie Furcht vor einem Trauerſpiel.

3.

Ihr Herz, wir können's nicht bergen, nahm Antheil an
der Sache,
ıd lieber hätte der apokalyptiſche Drache
on Boreaſſen, noch ehe der Fall geſchah,
urch ſieben Höllen geführt, als daß ſie Amadiſen
rwundet und ohne Athem im Graſe liegen ſah.
ıdeſſen, da ſie bisher ſich immer ſpröde bewieſen
d in den Credit ſich geſetzt, ihr Buſen ſey von Stein,
muß des Charakters Einheit ſchon beibehalten ſeyn;
ch meinten die Nymphen, die ihr am nächſten waren,
r ſey in der erſten Bewegung ein zärtlich Ach! entfahren.

4.

Die Hütte, wohin man indeß den ſchönen Amadis
tragen, wurde bewohnt von einer freundlichen Alten,
e jungen artigen Leuten nicht ungern merken ließ,
e viel ſie, zu ihrer Zeit, auf hübſche Männer gehalten.
e gute Frau ſtand in dem ganzen Revier,
ıft eines Manuſcripts voll Salben und Kräutertränken,
großem Ruf. Kein Uebel läßt ſich erdenken,
für ſie kein Mittel wußte. Sie hatte ein Elixir,
von drei Tropfen, in Blut von einem ſchwarzen Hahne
nommen, Todte ſogar aus Charons leckem Kahne

5.

Zurück ins Leben riefen, ſofern der Verſtorbene nur
Nicht mit dem rechten Fuß zuerſt hinein geſtiegen.
Ein Kranker mochte, woran er wollte, liegen,
Gicht, Hüftweh, Zipperlein, Auszehrung, Peſt und Ruhr,
Gleichviel, ſie hatte die größte Wundercur
Im nämlichen Falle vor ſo und ſo viel Jahren
An einem Gewiſſen verrichtet, bei welchem jedoch die Natur
Und Milz und Leber noch in gutem Stande waren:
Denn, ſprach ſie, fault die Milz, und dorrt die Leber ein,
Dann mag der liebe Gott dem Kranken gnädig ſeyn!

6.

Der Zufall konnte nicht beſſer für unſern Helden ſorgen.
Die Alte that Wunder und brachte durch ihre Kräuterbrühn,
Umſchläge, Latwergen und Salben den guten Paladin
So weit, daß er am nächſten Morgen,
Als ſie, mit vielem Gepräng' und nicht zu leichter Hand
Den Zuſtand der Wunde beaugte, ſich merklich — ſchlimmer befand.
Sein Waſſer, vermuthlich von ihren Latwergen gefärbet,
Gefiel der Urgande nur halb; ſie zog ein langes Geſicht
Und wiegte den grauen Kopf; doch, ſprach ſie, ſorgen Sie nicht,
Sofern uns nur die Milz den Handel nicht verderbet,

7.

So ſteh' ich dem gnädigen Herrn für die Geneſung gut
Ich hab' ein Pflaſter von einer alten Vaſe
Geerbt, das wahre Wunder thut:

ühlt den Brand, erweicht den Stein in der Blaſe,
eilt den Schleim und das geſtockte Blut,
offne Schäden und Brüche, kurz, iſt für Alles gut! —
viel dieß herrliche Pflaſter zur Heilung beigetragen,
heide die Facultät. Genug, nach ſieben Tagen
nd ſich, trotz dem Pflaſter, unſer Held,
ſeiner guten Natur! vollkommen hergeſtellt.

8.

Wir können nicht bergen, ein Mädchen — von der Alten
Tochter oder doch ſo wie eine Tochter gehalten —
auch das Ihrige bei; ein Mädchen, wie Amadis,
dem er ſeinen Thurm verließ,
keines geſehn und hier in Schäferhütten
nden mächtig erſtaunte; ein Mädchen, das Witz und
Verſtand
reinſten Ebenmaß verband,
n von Gemüth, untadelig von Sitten,
Anſpruch, Grillen, Ziererei,
etterie und allen den kleinen Fehlern frei,

9.

Mit deren einem und andern die Damen unſrer Herzen
öhnlich behaftet ſind; gefällig, zärtlich, gut,
müthig, ohne Falſch, von immer fröhlichem Muth'
mit der Gabe begabt, ſo angenehm zu ſcherzen,
chön zu erzählen und mit ſo guter Art
feinſten Bemerkungen anzubringen,
wer ſie hörte, von ihr bezaubert ward;
fing ſie vollends an, zu ihrer Zither zu ſingen,

Dann war es ſogar für einen Stoiker hart,
Sein Herz ganz heil davon zu bringen.

10.

Bei ſo viel Talent, Verdienſt und Tugend — gebrach
Nur Eins, und dieß Einzige ſagte nicht etwa der Neid ihr nach,
Es war, was Amadis ſelbſt faſt alle Minuten beklagte:
Man konnte nämlich, um nur nicht gar ein Stachelſchwein
Und Seekalb vorzuſtellen, unmöglich häßlicher ſeyn.
Der arme Ritter! So oft ſie was Artiges ſagte,
(Was häufig geſchah) und, was noch öfter bei ihr
Der Fall war, ſo oft ihr Herz in einem ſchönen Gedanken
Sich malte, traten die Thränen ihm ſchier
Ins Aug', und kaum erhielt er ſeinen Schmerz in Schranken;

11.

Kaum rief er nicht überlaut: Olinde, was gäb' ich dafür,
Du wäreſt — nicht ſchön, wer denkt noch an Schönheit bei dir?
Nur dieß den Augen nicht unerträglich!
Wohl hundert Mal ſeufzt' er ihr dieß in einem Tage vor
Und ſah dem Affengeſicht ſo traurig, ſo beweglich
Ins Auge und dann ſo erbittert zum grauſamen Himmel empor,
Drückt' ihr die Hand, die ihm von allen möglichen Händen
Die ſchönſte däucht — auch war ſie wirklich ſein —
So ſehnlich, es hätt' ein Stein, ein ſteinerner Stein,
In Mitgefühl ſchmelzen müſſen, wenn Steine — was empfänden.

12.

Hier können wir nicht umhin, ſo leiſe, wie einſt der Barbier
Des Königs Midas, dem Leſer ins Ohr zu ziſchen:
Wie häßlich Olinde auch war, ſo ſtand's doch bloß bei ihr,
Die Wirkung ihres Geſichts in Amadis zu verwiſchen;
Denn Arm und Nacken und Hals, und was dazu gehört,
Kurz, was an ihr unſichtbar blieb, war einer Göttin werth.
Die ſchmalſte Oeffnung an ihrem Halstuch' hätte
Den armen Prinzen zum glücklichſten Weſen gemacht;
Er hätte, an einer natürlichen Kette
Von Schlüſſen, das Uebrige gern von ſelbſt hinzu gedacht.

13.

Allein die behutſame Art, womit ſie, von den Füßen
Bis an die Zähne beinahe, verſchanzt war, ließ nicht viel
Zum Vortheil des Verborgenen ſchließen.
Was (dachte man) könnte das kleine Krokodil
Bewegen — hätte ſie was, ein ſolches Geſicht zu vergüten —
Der leiſeſten Ahnung ſogar den Zugang zu verbieten?
Olinde war viel zu klug, um dieſe Gedanken nicht
In allen Augen zu leſen; doch that ſie nicht dergleichen,
Entſchloſſen, von einem Geſetz, woran das ganze Gewicht
Von ihrem Schickſal' hing, kein Haar breit abzuweichen.

14.

Indeſſen mochte der Ritter ſein unerhörtes Geſchick
Bejammern, ſolang' er wollte, ſich krümmen, winden und drehen

Und zwiſchen Abſcheu und Liebe beinahe vor Schmerz ver-
gehen;
Zuletzt, und nur zu bald, kam doch der Augenblick,
Kam ſchon am achten Tage, ſeitdem er Olinden geſehen,
Da er die Kraft verlor, es länger auszuſtehen.
Doch ſeinem Freunde, dem Antiſeladon,
(Der ihm von Zeit zu Zeit Bericht, wie weit er's ſchon
Bei Leoparden gebracht, erſtattet) ſein Herz zu entfalten,
Ward er durch Furcht vor Spott, wie billig, abgehalten.

15.

Wie könnt' ihm dieſer die Schwachheit für ſo ein Scheu-
ſal verzeihn?
Man hat ja wohl die Erlaubniß, häßlich zu ſeyn,
Doch nicht, die Augen ſo gröblich zu verletzen!
Indeß geſtand ſein billiger Freund ihm gern,
(Nach dem, was Amadis ihm von ihres Geiſtes Schätzen
Und Reizen ſagte, dem köſtlichen Kern'
In dieſer häßlichen Schale) „ſie könnten den Abgang erſetzen,
Wofern' er erſetzlich wäre. — Ein böſes verhaßtes Wofern!
Das unſern Helden zwei ganze Tage quälte,
So ſchrecklich quälte, daß wenig am Geiſtaufgeben fehlte.

16.

Olinde, wie günſtig ſie auch dem Ritter heimlich war,
Wie ſehr ſie Mühe ſich gab, ihn aufgeräumter zu machen,
Sah doch in ihrem und ſeinem Herzen zu klar,
Um über ſich ſelbſt nicht ſcharf genug zu wachen,
Daß ihre Zärtlichkeit ſtets in ihrer keuſchen Bruſt
(Ach! hätte der arme Ritter, wie ſchön ſie war, gewußt!)

den, und der ſchlauen Künſte ſtädtiſcher Buhlerinnen, Buhlerinnen um Ruhm oder Wolluſt. Du entbehreſt leicht, mit deiner eignen Anmuth gezieret, ihren erbetteten gothiſchen Putz. Ungeſehen, wie dieſe balſamiſche Feierroſe im Gebüſche blüht; unbewundert, ohne Verlangen nach Ruhm, blühest du. Du weiß nicht, du ſchöne Unſchuld, daß du Zeugen um dich her haſt. Ich ſehe ſie ihr goldlokichtes Haupt aus Purpurwolken herabneigen, oder gleich Frühlingsluften an deiner Seite hinſchweben; ſie lächeln dich brüderlich an. -- Denn Engel umgeben allezeit die Unſchuld, Engel bewachen die Seelen, deren himmliſche Namen im Buche des Lebens ſchimmern. Wie oft empfindeſt du ihre kunſtleitenden Eingebungen! Ergöze immerfort, o Tugend, ihr Auge; beſchäftige ſie unaufhörlich mit deinen frommen Thaten; denn ſie ſind beſtellt, ſie alle aufzuſchreiben. Die kleinſte Handlung, die ein reines Herz, eine zärtliche Sorgfalt die Pflichten unſers Berufs zu erfüllen, zur Quelle hat, iſt wichtig in den Augen des Ewigen, der unſer Richter ſeyn wird!

Verſchloſſen blieb; und bloße Güte des Herzens,
Bloß Freundſchaft von ihrem Betragen das wahre Triebrad
ſchien.
Indeſſen machte ſie doch der Anblick ſeines Schmerzens
Den häßlichſten Mund noch häßlicher oft verziehn.

17.

Oft blinkten ihr Thränen im Aug'. In einer ſolchen
Stimmung
Befanden ſie einſt ſich um die Dämmerungszeit
An jenem Bache, der ſich mit mancher ſchlängelnden Krümmung
Durch Roſen wand. Ein Tempel, dem Hymen geweiht,
Stand ihnen im Geſicht', und liebliche Hügel hegen
Das angenehmſte Thal. In ſchwarze Traurigkeit
Verſenkt, ſchien Amadis, nur wie ein lebloſ Bild zugegen,
Von Allem nichts zu ſehn, wiewohl er die Augen auf ſie
Geheftet hielt. Auch ſie erfuhr die Magie,
Mit welcher Seelen einander durch bloße Blicke bewegen.

18.

Sie fühlte des längern Schweigens Gefahr,
Und, um ſich ſelbſt und ihn ein wenig auszukühlen,
Sprach ſie mit freundlichem Lächeln: (wiewohl ihr Lächeln ſogar
Durch ihrer Muskeln Schuld nicht ſehr bezaubernd war)
„Wie traurig Sie ſind, mein Freund! Sie fühlen
Den ſchönſten Abend nicht! Ich bitte, ermuntern Sie ſich!
Ich nahm die Guitarre mit mir, und jetzt beſinn' ich mich
Des Liedes, das Ihnen gefiel; ich will es Ihnen ſpielen."
Er nickte ſchweigend Ja; ſie that's, ſie ſpielt' und ſang
Ein Lied, zu ſingen bei Sonnenuntergang;

19.

Das ſüßeſte aller Rondo's. In ihrer Stimme klang,
Was Felſen ſchmelzen, Tiger rühren,
Die Seelen aus ihren Leibern führen
Und Todte beſeelen könnte, wie Laurens Dichter ſang.
Lang ſaß der Ritter im Zauber ihrer Lieder
Verloren da, als ſäh' und hört' er nicht,
Den Kopf auf den Buſen geſenkt. Auf einmal ſcheint er ſich wieder
Gefunden zu haben; er wirft ſich vor ihr nieder,
Verbirgt in ihrem Schoß ſein thränenvolles Geſicht,
Und — ach, Olinde! — iſt Alles, was er ſpricht,

20.

Und was er ſprechen kann. Mit zitternden Händen ſtrebet
Das gute Mädchen, ſich ihm, ſo ſanft ſie kann, zu entziehn:
Allein er ruft: Olinde, was dieſes Herz belebet,
Iſt deiner ſo würdig, und du verkennſt mich? willſt mich fliehn?
O, wär' es möglich, könnt' Olinde für mich empfinden,
Was ich für ſie! — Hier ſchwieg er und drückt' auf ihre Hand
So zärtlich den glühenden Mund, daß wirklich der guten Olinden
Das Herz entſchlüpfte, und daß ſie die Kraft nicht in ſich fand,
Zu allen ſeinen übrigen Plagen,
Ihm eine Kleinigkeit, wie ihre Hand, zu verſagen.

21.

Doch ſprach ſie endlich, wiewohl im Anfang' ihr
Die Stimme verſagte: „Mein Prinz, Sie glauben nicht mit mir
Zu reden; wie thöricht wär's, wenn ich es glauben könnte!
Das Lied hat Ihnen vermuthlich, mein Freund,
In einem begeiſternden Momente
Das Bildniß einer Geliebten, die ihre Entfernung beweint,
Die Quelle des bängſten und doch ſo gern genährten Schmerzens,
Vor ihre Stirne gebracht; Sie glauben ſie wirklich zu ſehn;
Die Dämmrung begünſtigt den ſüßen Irrthum des Herzens —
Wie plötzlich würd' er nicht durch einen Blick vergehn!"

22.

O! rief er, daß dieß Herz ganz offen vor dir läge!
Hör' und erkenne der Wahrheit reinſtes Gepräge
In meinem Geſtändniß, Olinde, höre mich an.
Ich glaubte ſchon oft zu lieben, doch war's nur Traum und Wahn;
Betrug der Phantaſie, der Sinne war's! — Olinde,
Erſt ſeit ich dich und Alles in dir vereiniget finde,
Was Seelen feſſeln kann, erfahr' ich, wie übel ich mich
Vorher geirrt. Ich kannte die ſeligen Triebe
Der wahren Liebe nie! Dich lieb' ich, Beſte, dich,
Zum erſten Mal' und, o! mit welcher Liebe!

23.

Mit einer Liebe, die mir, mir ſelbſt ein Wunder iſt
Und doch ſo natürlich, als hätt' ich, ſeitdem ich mein Daſeyn fühlte,

Nichts Andres gethan. O, glaub' es, Olinde, du biſt,
Wenn auch die ganze Welt für einen Thoren mich hielte,
Unendlich ſchöner für mein Herz,
Als meinen Augen die Puppen, womit ich ehmals ſpielte.
„Ich ſollte, verſetzt Olinde, vielleicht dieß Alles in Scherz
Verwandeln — allein mit Ihnen bringt etwas, daß ich
nie fühlte
Und kaum mir nennen darf, mich, ganz wahr und offen
zu ſeyn.
Ich kenne Sie oder bild' es zum wenigſten gerne mir ein,

24.

Ich kenne Sie gut genug, um Ihnen zuzutrauen,
Sie fühlen, was Sie mir ſagen. Auch bin ich nichts minder
als blind
Für meinen eigenen Werth. Ich glaub' in Ihr Herz zu
ſchauen;
Es findet Vorzüge bei mir, die bei den ſchönen Frauen
Aus einem ganz ſimpeln Grund nicht ſehr gewöhnlich ſind.
Sie lieben meinen Geiſt, mein Gemüth, die kleinen Talente,
Wodurch mein Umgang, zumal in dieſer Einſamkeit,
Was Intereſſantes vielleicht in Ihre Stunden ſtreut;
Und wenn ich zu dieſen Gaben, die meine Lage mir gönnte,
Nur eine einzige noch mir ſelber geben könnte;

25.

Die Gabe, die Brunells Ring dem, der im Mund ihn trug,
Mittheilte, mit welchem Vergnügen folgt' ich dem ſüßen Zug
Der Sympathie! — Doch, ohne auf Wunder zu hoffen,
Sey Ihnen das Einzige, was Olinde geben kann,

Mein ganzes Vertrauen geweiht! Mein Herz ſteh' Ihnen offen,
Und, als den Anfang davon, Freund, hören Sie Folgendes an!
Ich war nicht immer, was jetzt. Mir gab ein König das Leben,
Und noch nicht lange, ſo hatten die Dichter von Hindouſtan
Nichts Angelegners, als meine Geſtalt zu erheben,
Und unſere Schönſten ſahn mit neidiſchen Augen mich an.

26.

Mein Vater, mög' es ihm Brama verzeihn!
Ermangelte nicht, um Zeuge von allem Unfug zu ſeyn,
Den meine Augen verübten, mich fleißig in allen Revieren
Des Reichs zur Schau herum zu führen.
Man trieb beinah' Abgötterei mit mir;
Auch büßte ich, über der albernen Gier,
Die armen Männer ihr Bißchen Vernunft verlieren
Zu machen, ſehr bald mit meiner eignen dafür.
Vergebens ſchien die Natur durch viele beſſere Gaben
Der Schönheit das Gegengewicht in mir gehalten zu haben:

27.

Sie halfen mir zu nichts, als meine Eitelkeit
Auf einen Grad von Unausſtehlichkeit,
Der meiner Schönheit glich, zu treiben:
Ich war, mit einem Worte mich völlig zu umſchreiben,
Das völlige Gegentheil von meinem jetzigen Ich
Und hatte die Miene, ſo zu bleiben;
Als plötzlich die Grille mir kam, von einem Himmelsſtrich
Zum andern mein ſchönes Geſicht herum zu promeniren.

Auf dieſer Reiſ' erblickte ein ſchwarzer Zauberer mich
Und nahm ſich die Freiheit heraus, mich heimlich zu entführen.

28.

Er hätte, ſagt' er zu mir, ſich in den Kopf geſetzt,
Mit einer ſchönen Frau ſein ſchönes Schloß zu meubliren,
Und da er mich dieſer Ehre vor andern werthgeſchätzt,
So hoff' er, ich werde die Zeit nicht mit Grimaſſen verlieren.
Wie ſolch ein Antrag, in einem ſolchen Ton
Der ſtolzeſten Schönen gemacht von einem ſolchen Adon,
Empfangen wurde, iſt leicht zu ſchließen.
Der Neger, gewohnt, daß Alles vor ſeiner Macht
Sich bückte, und ungelehrig, zu eines Mädchens Füßen
Zu ſchmachten — gab mir nur Bedenkzeit bis zur Nacht.

29.

Zuletzt (um über die Scenen von ſeinem Uebermuthe
Und meinem Trotze ſo ſchnell als möglich wegzugehn)
Berührt' er zürnend mich mit ſeiner Zauberruthe,
Und ſtracks befand ich mich ſo, wie Sie mich vor ſich ſehn.
So mußte noch wohl kein Mädchen für ihre Hoffahrt büßen!
Es ſchien mir ganz unmöglich, mein Daſeyn auszuſtehn,
Und könnte man wirklich in Thränen zerfließen,
Ich hätt' im wörtlichen Sinn zur Quelle werden müſſen.
Doch, als der erſte Schmerz verweint war, fing ich an
Zu merken, daß mir der Neger die größte Gnade gethan.

30.

Er zwang mich, Gaben, die ich, ſolang' ich ſchön geweſen,
Verachtete, anzubaun. Ich hatte nun gute Zeit,
In einer gezwungenen erſt, dann ſüßen Einſamkeit,

Im Buch der Natur und in mir ſelbſt zu leſen.
Ich wurde mit meinem Innern vertrauter und ſpähte darin
Verborgene Reizungen aus und manchen neuen Sinn,
Urſprüngliche Quellen von reinem hohem Vergnügen,
Die, unerkannt, in uns begraben liegen;
Kurz, wie ſich mein voriger Stand aus meiner Erinnrung verlor,
Ging ich, wie ein andres Geſchöpf, zu neuem Daſeyn hervor.

31.

Ich wurde gefällig, ſanft, verbindlich, glaubte nicht,
Daß Andre mir mehr Achtung ſchuldig ſeyen,
Als ihnen ich, und machte mir zur Pflicht,
Sehr wenig mir ſelbſt und Andern viel zu verzeihen.
Schön, wußt' ich, daß ich gefiel, und Alles, was man that,
Um mir zu gefallen, war immer noch weniger, als man ſollte;
Jetzt mußt' ich gefällig ſeyn, da war kein andrer Rath,
Wenn ich erträglich werden wollte.
Auch lernt' ich den Witz, der ſonſt in meinen Händen
Ein Dolch geweſen war, wohlthätig anzuwenden.

32.

Sonſt ſcheute man ſich vor mir, jetzt wurde mein Umgang geſucht;
Ich durfte mich frei zu zeigen wagen
Und reizte Niemands Eiferſucht.
Sie iſt, ſo pflegten die Schönen aus einem Munde zu ſagen,
Das häßlichſte Menſchengeſicht, das man verlangen kann;
Doch muß man ihr geſtehn, Geiſt hat ſie wie ein Engel.

Urtheilen Sie, ob ich beim Tauſche gewann?
Jetzt überſieht man meine Mängel,
Iſt immer das Beſte von mir zu denken bereit,
Und meine Verdienſte ſelbſt erwecken keinen Neid;

33.

Ich darf ſie ohne Scheu entfalten,
Weil Niemand, was mir fehlt, durch ſie vergütet hält;
Kurz, ich gewinne dadurch bei Schönen und Ungeſtalten:
Denn, wenn die Schöne bei mir ſich deſto beſſer gefällt,
Wie müſſen nicht erſt die Häßlichen und die Alten
Mich lieb gewinnen, da jede, mir gegenübergeſtellt,
Die Wolluſt ſchmeckt, ſich ſelbſt für ſchön zu halten!
Ich wiederhol' es, Freund, von Allem in der Welt
Nur Brunells Ring, ſo hab' ich durch den Mohren
Unendlich mehr gewonnen, als verloren.

34.

Hier können wir länger nicht ſchweigen. Entweder ſie ſagt das Ding,
Das nicht iſt, oder es ſteckt ſonſt etwas hinter der Sache.
Ein Mädchen, das zufallsweiſe aus einer Venus ein Drache
Geworden, glaubet mir, denkt, wie klug ſie iſt, nicht ſo gering
Von ihrem Verluſt. Sich ſelbſt zur Hälfte todt und begraben
Zu ſehn, iſt wohl kein Spaß. Wie viel ſie dabei vielleicht
An Geiſt und Herz gewinnt, die Zeit kommt, da ihr däucht,
Zu ihren Vollkommenheiten auch noch die Schönheit zu haben,
Das wäre doch beſſer! Es iſt, bei Allem dem,
Von mehr als einer Seite bequem und angenehm,

35.

Das Bißchen Verſtand der Männer, vom jungen luſtigen
Knaben,
Bis zum gerunzelten Greiſ' in ſeiner Gewalt zu haben
Und aus den vermeinten Herren der Welt
Die albernſten Gecken zu machen, ſobald es euch gefällt:
Bekennet, Kinder, dieß iſt ein kleiner Vortheil, dem Keine,
Die ſeinen Reiz geſchmeckt, mit kaltem Blut' entſagt;
Ein Vorzug, um welchen Manche ſogar dem Augenſcheine
Und ihrem Spiegel ſelbſt noch Trotz zu bieten wagt.
Doch, wie es mit unſrer Olinde hierin beſchaffen geweſen,
Bekommen wir ohne Zweifel im letzten Geſange zu leſen.

36.

Indeſſen, daß unſer Held, mit einer nie zuvor
Gefühlten Schwäche, ſein Herz an eine Dame verlor,
Zu welcher ſich offen und laut zu bekennen
Ein Muth erfordert wurde, der ohne Beiſpiel iſt:
Befand ſich Leoparde, durch Amors Trug und Liſt,
In einem fiebriſchen Stande, den wir der Stolzen gönnen.
Weil jede Krankheit zuvörderſt, wie Doctor Saſſafras meint,
Um glücklich ſie curiren zu können,
Benamſet werden muß, ſo ſcheint,
Wir können die ihrige wohl nicht anders als — Liebe nennen.

37.

Allein das war es nicht! Es war ein bloßer Zug,
Ein bloßer Geſchmack, ein ganz unſchuldig Verlangen,
Den Ritter öfters zu ſehn, der einem Mädchen an Wangen
Und Locken glich und doch ſich wie ein Roland ſchlug,

Nichts als ein übergehendes Wallen
Im Blute, von der Begier, dem Ritter zu gefallen,
Begleitet; und für den Anfang war's allerdings genug.
Doch, was es auch war, so hatte sie den Verdruß, zu sehen,
Daß unser Held, sobald er auszugehn
Im Stande war, fürchterlich kalt sich gegen sie betrug;

38.

Er, der vor kurzem noch so stark von ihr getroffen
Geschienen, und dem ihr Auge, wenn um den Minnelohn
Das seinige bat, beinah' erlaubte zu hoffen!
Es war verdrießlich, im Complimententon
Die frostigsten Dinge sich sagen zu hören.
Doch kaum entdeckte Herr Antiseladon
(Um alle Hoffnung bei ihr von Grund aus zu zerstören)
Ihr im Vertrauen die Ursach davon
Als etwas Neues, worüber ein Santon aus der Wüste,
Trotz seiner Gravität, vor Lachen bersten müßte:

39.

So fühlte sich auch ihr Stolz, an seinem empfindlichsten Ort
Beleidigt, stark genug, den Thoren zu verachten,
Der fähig war, für eine Begueule zu schmachten;
Und, ohne nur ein Abschiedswort
An ihren Undankbaren zu verschwenden,
Zog sie mit ihrem Gefolg' aus dieser Gegend fort.
Wir lassen sie nun in Antiseladons Händen,
Der seinen Ovid zu gut verstehen muß
Und viel zu erfahren ist, um ihren verliebten Verdruß
Für seinen Plan nicht klüglich anzuwenden.

Warum weinest du, Glicera, warum blikt deine sonst immer lächelnde Anmuth wie ein verblühender Frühling aus feuchten Wolken hervor? Warum fliehst du die geselligen Freude, und suchest den melancholischen Hayn, wo niemand deine Thränen tadelt? -- Auch du beklagest eine verlohrne Freundin. Vor wenigen Stunden blühte sie wie eine Morgenrose; da pflükte sie plözlich der Tod, und sie verdorrete wie eine Rose im Mittag. Eine Gesundheit, welche Unsterblichkeit zu versprechen schien, die regste Munterkeit, die frischeste Blume der Schönheit, konnten sie nicht vorm Grabe bewahren. Sie, die vor kurzem alle Augen ergözte, in allen Jünglingen Verlangen und Liebe anzündete, von allen bewundert oder beneidet wurde; sie ist nicht mehr, das schmelzende Feuer ihrer Augen, die Farbe ihrer Wangen ist gleich der welken Lilie, alle diese lächelnden Grazien sind verschmachtet! Dieser Leib, in dem die Natur ihre schönste Idee ausgebildet zu haben schien, ist schon ein modernder ekelhafter Schemsal, eine Speise der Würmer. Und wo ist nun die Schönheit, welche deine Gespielen an ihr beneideten; die Schönheit, wegen welcher ihre Schmeichler sie vergötterten, und sie bald Leda bald Venus nannten? -- Du kannst,

40.

Am Abend desſelben Tages, an dem ſie das reizende Thal
Und unſern Paladin, zu den Füßen
Der häßlichſten Göttin, der je geopfert wurde, verließen,
Erblickten ſie zum zweiten Mal
Das nämliche goldene Schloß, von deſſen Schimmer betrogen
Sie etliche Tage zuvor im Nebel herum gezogen;
Anſtatt, wie damals, vor ihnen zu fliehn,
Schien's ihnen jetzt von ſelbſt entgegen zu kommen;
Sie kamen noch bei guter Zeit dahin
Und wurden freundlich aufgenommen.

41.

Man ſieht, es nähert ſich Alles dem großen Augenblick,
Worin der Knoten entwickelt oder zerſchnitten
Zu werden pflegt. Das Paar, das in den Schäferhütten
Zurück blieb, abgezählt, ſind alle Perſonen vom Stück'
Auf ein Mal in einem Saal' an einer Tafel beiſammen
Und — ſchauen einander an, — Dank unſerm Zauberſtock!
Fünf ſchöne Prinzeſſen, die alle aus Bambo's Lenden ſtammen,
Und (mit dem Neger) ein Hut auf jeden Unterrock.
Die Zahl trifft überein; und doch, die Wahrheit zu ſagen,
Nie ſahen wir uns vom Ziele ſo weit als jetzt verſchlagen.

Achtzehnter Geſang.

1.

So wahr es iſt, daß Tugend, Verſtand und andere Gaben
Des Geiſtes und Herzens in einer ſchönen Geſtalt
Mehr Reiz und raſchere Allgewalt
Auf alle Herzen, ſogar der rauheſten Wilden, haben,
Als ohne äußern Schmuck bloß durch den innern Gehalt:
So können wir doch getroſt uns auf die Erfahrung beziehen,
Daß, wenn ein häßliches Mädchen es einmal ſo weit gebracht
Und ſich durch geiſtige Schönheit, geheime Sympathien,
Durch Witz und reizenden Umgang und unverwandtes Bemühen
Gefällig zu ſeyn, zur Dame von einem Herzen gemacht;

2.

Daß dann die Leidenſchaft, worin wir für ſie glühen,
Das Stärkſte iſt, was man ſich denken kann.
In dieſem Falle befand ſich der biedre Rittersmann
Prinz Amadis. Er fühlte, im ganzen Ernſt, für Olinden,
Was ſeine Hoheit noch nie für ein weibliches Weſen gefühlt,
Was ſchöne Seelen nur für ſchöne Seelen empfinden,
Und was ſie um ſo mehr für wahre Liebe hielt,
Da ſie zu fromm und vielleicht (aus ihr bekannten Gründen)

Zu klug war, die niedrige Kunſt, Begierden zu entzünden,
Zu Hülfe zu nehmen, die Naſe den häßlichen Schönen empfiehlt;

3.

Die kleinen unmerklichen Kniffe, wobei die ſchlaue Coquette
Nichts wagt und meiſt mit großem Vortheil ſpielt.
Das kleinſte Ueberſehn in ihrem Anzug' hätte
Bei einem, der ſo gern nach jeder Blöße ſchielt,
Die man ihm gibt, unendlich viel verändert.
Doch, ſo behutſam ſie ſich umwickelt und bebändert,
So ſehr ſie ſich hütet, damit bei keiner Gelegenheit,
In keiner Lage noch Stellung, zu keiner Tageszeit,
Dem immer lauernden Jünaling' ein Ungefähr entdecke,
Daß man ſich wenigſtens nicht aus Furcht vor ihm verſtecke:

4.

Mit einem Worte, ſo viele vergebliche Müh
Das gute Mädchen ſich macht, um ſeiner Phantaſie
Die Flügel zu ſtutzen, dieß Alles kann nicht hindern,
Daß alle die Züge, die anfangs in ihrem Geſichte ſo ſchwer
Zu ertragen waren, ſich ſtündlich in ſeinen Augen mindern.
Sie däucht ſchon am ſiebenten Tag' ihm lange ſo häßlich nicht mehr;
Am achten entdeckt er Adel und ſtille Majeſtät
Auf ihrer Stirne, am neunten verborgene Charitinnen
Um ihren Mund, wo eine der häßlichſten Zinnen,
Die je ein Geſicht verſchimpfte, ihr gar zu niedlich ſteht.

5.

Kurz, wie ſie von Tag zu Tage ſich ſeiner Seele bemeiſtert,
Nimmt auch die Bezauberung zu, die ſeine Augen bind't,

Bis endlich, von inniger Liebe und heißem Verlangen begeiſtert,
Er gar ein Ideal in ihrer Larve find't.
Unmöglich kann ſie jetzt länger die Wahrheit ſeiner Triebe
Nach allen Proben, worauf ſie ihn geſetzt,
Verzweifeln, noch länger ihm bergen, wie ſehr auch ſie ihn ſchätzt.
Wie könnte ſie ſeinem Flehen und, o! den Thränen der Liebe,
Die von den Wangen ihm rollen, noch länger widerſtehn?
Wann durfte ſie jemals hoffen, ſich ſo geliebt zu ſehn?

6.

Ein ſchöner Abend war's, — ſie hatten keine Zeugen,
Als Liebesgötter, verſteckt in Myrtenzweigen —
Da ſchworen ſie ſich, entzückt und unſchuldsvoll,
Im Antlitz des keuſchen Monds, was — Niemand ſchworen ſoll,
Sich ewig zu lieben, wie jetzt; und morgen, beim Erwachen
Des Tages, morgen ſoll Hymen ein Paar aus ihnen machen!
Indeſſen ging es dort im Lager von Agramant,
Wo Helden und Heldinnen ſich wie loſe Jungen balgten,
Ja, in dem bezauberten Schloſſe, gewöhnlich Wirthshaus genannt,
Wo Prinzen und Eſeltreiber um Mambrins Helm ſich walkten,

7.

Kaum ärger zu, als in dem geidenen Schloß,
Wo Tulpan (der Neger, von dem wir ſchon ſo Vieles
Geſehn und gehört) die hohe Ehre genoß.

Fünf Töchter Dambo's mit ihrem ganzen Treff'
Am Halſe zu haben. Er hatte des albernen Spieles
Nun ziemlich ſatt; indeſſen war doch der Casus rar,
Fünf Närrinnen und (ihn ſelbſt mit eingeſchloſſen)
Fünf Gecken, alle zugleich von Amorn angeſchoſſen,
Beiſammen zu ſehn und nicht ein einziges Paar,
Das mit ſich ſelbſt in Einverſtändniß war!

8.

„Thoms liebet Mieken, (ſo heißt's in einer alten Ballade)
Allein ſein Unſtern will, daß Mieke für Heinzen glüht,
Für Heinzen, der all ſein Glück in Röſens Augen ſieht,
Wiewohl ſie ihn ärger als Babels Drachen flieht,
Denn Thoms nur findet vor Röschens Augen Gnade,
Nur Thoms, der, ſpröde für ſie, an Miekens Kette zieht."
So ging's in Tulpans Burg und Keinem unter Allen
So ſchlimm als ihm; denn er, dem jede gefiel,
Er hatte das Unglück allein, nicht einer zu gefallen:
Kurz, Asmodeus trieb in dieſem Schloſſe ſein Spiel.

9.

Wahr iſt's, Don Bleumoltrant und ſeine Dindonette
Betrugen am erſten Tage ſich wie zwei Tauben, geſpannt
An Cyprens Wagen; allein, kaum war die Sache bekannt,
So eiferten ſchon die Schweſtern in die Wette,
Ihr gutes Vernehmen zu ſtören; die ſchlaue Colifichette,
Die Blonde der Blonden, ja Leoparde ſogar,
Die noch vor wenig Tagen ſo unerbittlich war,
Nun alle zum Schaden der guten Schweſter geſchäftig,

Sie machten, zugleich, mit vereintem Sturm' und Drang,
Von dreien Seiten dem armem Wichte bang;

10.

So bang, daß jede andre für ihn gezittert hätte:
Allein der frommen Dindonette
Fiel eher des Himmels Sturz, als solch ein Argwohn ein.
Das Schlimmste dabei (denn Unglück kommt selten allein)
War, daß auch Caramel wieder sich bei ihr einzuschmiegen
Sehr eifrig schien, wiewohl die sprudelnde Colischon
Und Chatouilleuse, die Keusche, schier bei den Köpfen sich kriegen,
Sein Herz (als dessen Preis, seitdem die letzte davon
Den ganzen Werth erfuhr, um Cent pro Cent gestiegen)
Zu eignem Profit der andern abzulügen.

11.

„Und wie benahm sich denn Herr Caramel dabei?"
Er wollte nicht hören noch sehn, lag seiner schönen Runden
Den ganzen Tag auf dem Half' und machte ganz offen und frei
Den Cicisbeo bei ihr. Ihr, die sich ein wenig gebunden
Mit Pleumouranten glaubt, doch ohne Ziererei
Dem andern nicht weniger gut ist und ungefähr einerlei,
Mehr oder minder, für beide seit ihrer Bekanntschaft empfunden,
Sind beide lästig, der eine mit seiner Schwärmerei,
Der andre mit seinem ewigen Klagen,
So daß sie oft Lust hat, beiden auf einmal abzusagen.

12.

Dieß Alles machte die Burg zu einem Aufenthalt,
Woraus, wiewohl er beſtändig von Luſtgetümmel erſchallt,
Sich Jedermann wünſcht je bälder je lieber zu ſcheiden.
Der Neger ſelbſt, des Spaßes, den er ſich
Mit Bambo's Töchtern gemacht, ſo ſatt als — ihr und ich,
Entſchließt ſich, den Knoten der Poſſe auf einmal durchzu-
ſchneiden.
Wir gehn hier, ſpricht er zu ihnen, vor langer Weile zu
Grund,
Es iſt die höchſte Zeit uns eine Veränderung zu machen.
In dieſem Augenblick thut ein junger Sylphe mir kund,
Es gehe, nicht weit von hier, auf morgen was zu lachen.

13.

Ein Paar, wie noch keines geweſen, beſchwört den ewigen
Bund
Der Lieb' und Treu' in Hymens kleinem Tempel.
Nie ſah man ein ſchrecklicher Warnungs-Exempel
Von Amors Tyrannei auf dieſem Erdenrund:
Der Bräutigam jung und ſchön, die Braut die häßlichſte Kröte,
Die je auf Leder gegangen, und doch der Schwärmerei
Nichts gleich, wovon der Menſch für ſie beſeſſen ſey. —
Gut, ſpricht Leopardo verächtlich, (wiewohl die plötzliche Röthe,
Die ihre Wangen umzog, dem Antiſeladen
Nicht unbemerkt blieb) wir wiſſen etwas davon;

14.

Wir kennen, denk' ich, den Helden des Stückes,
Der nennt ſich Amadis." — Wie? riefen aus einem Ton

Die Schweſtern, Amadis? — So iſt die Reiſe ſchon
Beſchloſſen! Wir gehen Alle, um Zeugen ſeines Glückes
Und ſeines Geſchmacks zu ſeyn. — Ah! wiederholen ſie oft,
Der Mann iſt Amadis! Wer hätte ſo etwas gehofft?
Und iſt ſie wirklich ſo häßlich, die Dame, der er fröhnet?
Fragt Chatouilleuſe, indem ſie die Oberlippe ſich beißt. —
Man ſpricht, erwiedert der Neger, ſehr viel von ihrem — Geiſt,
Des Uebrigen wird von Freunden mit keinem Wort' erwähnet.

15.

„Der arme Menſch! Er dauert mich bei Allem dem;
An einen ſolchen Balg ſich zu henken!"
Spricht Dindonette. — Du kennſt ihn? — „Ihn kennen? das ſollt' ich denken!
Ich kann ihn noch vor mir ſehn. Er lag ſo angenehm
Auf ſeinem Sopha, da ich ſein Kiſſen zurecht zu legen
Beſchäftigt war." — Die ſeltne Naivetät
Ermangelte nicht ein lautes Gelächter zu erregen;
Sie ſelbſt lacht mit, bis ihr der Athem entgeht.
Allmählich bekennen die Schweſtern einander, was ſie wiſſen,
Und thun es lachend, um nicht vor Ingrimm weinen zu müſſen.

16.

Das muß ich geſtehen, es iſt doch Schade, daß ſein Herz
Nicht länger roulliren ſoll, ſpricht Schweſter Coliſichette;
Es iſt ein wahrer Verluſt, wenn ſolch ein Gut dem Commerz
Entzogen wird. — So ging es in die Wette
Den ganzen Tag. Dieß, ſagten ſie, freue ſie nur,

Daß Amadis ihrer Gunſt ſich wenig zu rühmen hätte.
Auch war es unfehlbar Verzweiflung, was dieſer Creatur
Ihn in die Arme geſtürzt. Mit allem dieſem Geſpötte
Betrog doch keine die andre; man ſah es gar zu klar,
Daß Galle, nicht Frohſinn, die Quelle von ihren Scherzen war.

17.

Inzwiſchen beeiferten ſich die königlichen Damen
Und ihrer Zofen dienſtbare Schaar,
Durch ihren Putz dem ſeltſamen Hochzeitpaar'
Auf morgen Gala zu machen und Alles auszukramen,
Womit ſich jede zu blenden und zu bezaubern getraut.
Zwar iſt's ein ſehr kleiner Triumph, ſo eine häßliche Braut
Durch ihre Reize auszuſtechen,
Doch deſto größer die Luſt, an Amadis ſich zu rächen:
Es wurde vor lauter Erwartung in dieſer ganzen Nacht
Kein weibliches Aug' im Schloſſe zugemacht.

18.

Der Morgen brach nun an, den, aus verſchiedenen Gründen,
Die Töchter Bambo's und unſre Verliebten zu langſam finden.
Die erſten haben ſich ſchon in einen halben Mond
Um Hymens Bild geſtellt und glänzen wie Karfunkel;
Noch nie ſah Leoparde ſo majeſtätiſch und dunkel,
Nie Colliſchette ſo ſchelmiſch, nie Blaſſardine ſo blond.
Und nun trat Amadis auch mit ſeiner geliebten Olinden,
Wie Tag und Nacht, herein, von Lieb' und Vergnügen
entzückt.
Die Schweſtern hoffen, ihm werde, ſo wie er ſie erblickt,
Die Farbe von den Wangen ſchwinden.

19.

Sie lachten laut genug; allein er ſah ſie nicht,
Er ſah Olinden nur in Amors zauberiſchem Licht'
Und hätte Cytheren ſelbſt vor ihr nicht ſehen können.
Ihr gute Schweſtern, dieß geht noch keinem Triumphe gleich!
Wie? Fünf Prinzeſſen nicht einem Blick zu gönnen?
In Wahrheit, es war ein arger Streich;
Wer hätte ſo etwas im Fieber ſich träumen laſſen können?
Aus Rache hört man Alle zugleich,
Indem die Verliebten den Kuß der Treue ſich geben,
Ein ſchallend Gelächter aus voller Bruſt erheben.

20.

Kurz währende Luſt! — Im zweiten Augenblick'
Hält ihnen ein plötzliches Wunder den Athem im Halſe zurück.
Olinde iſt aus dem Arme des glücklichen Ritters verſchwunden,
Und Belladonna, die Schöne, mit Hymens Roſen umwunden,
Füllt ihn ſtatt ihrer und glänzt in ihrem bräutlichen Staat.
Wie? rief in ſüßer Verſüßung der Paladin und trat
Drei Schritte zurück, wo biſt du, liebſte Olinde?
Ich, rief ſie, Geliebter, ich bin's! verſöhnt iſt das Schickſal, ich finde
In deinen Armen mich wieder. — Hier ſprang der Neger geſchwinde
Hervor und rief: Und ich bin's, der dieß Wunderwerk that!

21.

Denkt, was die Schweſtern für große Augen machten!
Sie ſtanden, mit offnem Mund, wie kalte Statuen, da.

reſt, Glycera, ein abſcheuender Schauer erſchüttert dein zartes Gebein. Die Schatten um dich her werden dir zu Todesgeſtalten, und du höreſt aus dem rauſchenden halbentblätterten Gebüſche die Stimme deiner Freundin, die dir ruffet: Folge mir! -- Ach! Glycera, was ſind dieſe Farben, dieſe ſteife Bildung? Eine gemahlte Speiſe der Augen, und wie oft ein Köder lüſterner, nach Wolluſt wiehernder Blicke? Eine Nachahmung der Eitelkeit, ja oft ein Raub des Lüſterhaften, und eine Verrätherin der Unſchuld. -- Und wie flüchtig, wie vergänglich iſt ſie ihrer Natur nach? Eine glänzende Seifenblaſe, ein buntes Nichts. -- Wache auf, Seele; Unſterbliche, Erbin der Ewigkeit, wache auf. Schwinge dich über dieſen blühenden Staub und erkenne deinen Adel. Die Tugend iſt die Schönheit des Menſchen, eines Geſchöpfs, das über die unbegeiſtete und thieriſche Welt erhaben, von einer Seite den Geiſtern des Aethers verwandt iſt. Verachte, o Glycera, dieſe Würmer-Seelen, die, von niedrigen Begierden gedrükt, auf deinen Wangen kriechen, ſie mißkennen ſich ſelbſt und dich! -- Siehe, dieſe Welt iſt nicht wie die Träume der wollüſtigen Jugend ſie zaubern. Sie vergeht mit ihrer Luſt. Die Betrügerin verſpricht dir beſtändige Freuden, und bedauret deine Erwartung mit Reue oder Ueberdruß. Laß das Grab deiner Freundin dich Weisheit lehren. Weiſe ſeyn in der Blüthe des Lebens, wenn jede Ader nach Vergnügen lechzet, wenn tauſend Sirenen die leichtſinnige Seele zu ihren tödtlichen Ufern laden; alsdann weiſe

ſeyn,

Doch, während ſie ſich nicht ohne Hoffnung bedachten,
Daß, was vor ihren Augen geſchah,
Wohl nur ein Blendwerk ſey, erſuchte Tulpan die Damen
Und Herren allerſeits um hochgeneigtes Gehör.
„Zu wiſſen Allen und Jeden, die hier zuſammen kamen,
(So ſpricht er) Alles dieß iſt nicht von ungefähr.
Olinde und Belladonna ſind unter zweierlei Namen
Nur eine Perſon, und keine iſt, was ſie einſt war, mehr.

22.

Wie dieſes Wunder zugegangen,
Das kann ſie euch ſelbſt am beſten erzählen; genug,
Ihr ſeht, Olinde iſt ſchön, und Belladonna klug:
Was kann ein Biedermann mehr von ſeiner Frau verlangen?
Der Ritter, aus Liebe, die er zu ihrer Seele trug,
Entſchloſſen, ſo häßlich ſie war, ſie mit zu Bette zu nehmen,
Wird über die Metamorphoſe ſich, wie ich hoffe, nicht grämen;
Man thut nicht oft ſo einen Zug!
Er ſuchte ein Ideal und ſucht' es lange vergebens;
Hier iſt es! und macht es nicht die Wonne ſeines Lebens,

23.

So iſt die Schuld nicht an mir, ich habe das Meine gethan!
Allein, ihr übrige Töchter von Bambo, meine Kinder,
Ich kann euch ſo einzeln nicht ſehn. Auch ihr ſeyd mir nicht minder
Aus Herz gewachſen, als dieſe: was fang' ich mit euch nun an?
Ihr ſeht, was hier geſchah. Wie, wenn mir, dem guten Exempel

Der Neuvermählten zufolge, uns auf der Stelle gleich
Entſchlöſſen, fünf Paare zu machen? Ihr würdet mir und euch
Viel Müh' erſparen, und — Kurz, Corbleu! aus dieſem Tempel
Kommt keine mir ledig hinaus! Wir ſind nun einmal da,
Was braucht es mehr, als ein entſchloſſ'nes Ja?

24.

Ein Mädchen wünſcht ſich, wie ſehr es ſich ziert,
Stets einen Mann oder zwei, und Männer ſollt ihr haben!
Wohlan, Frau Leoparde, der älteſten Schweſter gebührt
Die Vorhand; wähle Sie einen aus uns fünf rüſtigen Knaben!"
So ſpricht er und ſchwingt bedenklich den mächtigen Zauberſtab,
Der ihm, nach Hobbes, das Recht ſo laut zu ſprechen gab.
Die Damen ließen ſich freilich nicht gern ſo trotzig behandeln:
Allein was ſollten ſie thun? Der Schwarze mit ſeinem Stab
Wies, wie man wußte, ſo leicht durch keine Grimaſſen ſich ab;
Er war der Mann dazu, ſie alle in Kröten zu wandeln.

25.

„He! rief Herr Tulpan noch einmal in ſeinem gebietenden Ton',
Ich dächte, man könnte ſich ſchneller zu einem von uns entſchließen."
Nun denn, verſetzt ſie, ſo ſey's — Prinz Antiſeladon!
Und dankbar wirft ſich der Prinz der neuen Diane zu Füßen.
„Und Ihr, Miß Chatouilleuſe?" — Mit keuſcher Röthe reicht
Sie Caramelen die Hand und hat das Mißvergnügen,
Daß Caramel hinter ihr weg ſich ſchleicht,
Um ſeine nervige Hand in Coliſichettens zu fügen,

Die, weil ihr der Neger doch keine Bedenkzeit erlaubt,
Just nicht das schlechteste Los gezogen zu haben glaubt.

26.

Beschämt und glühend vor Zorn, doch immer Meisterin
Von ihren Bewegungen, wankt die tugendvolle Vestalin
Mit ihrer kleinen Hand nach Bleumouranten hin:
Der Himmel bewahre mich, denkt er, vor einer solchen Gemahlin!
Und ehe die kleine Hand ihn noch erreichen kann,
So faßt er Dindonetten vor Angst mit beiden an.
Der Streich war arg! Allein die Chatouilleusen
Sind nicht so leicht aus ihrer Fassung gebracht;
Sie hatte vermuthlich sich schon auf alle Fälle bedacht:
Aus ihrer behenden Art, die Frage aufzulösen —

27.

Ob Parasol oder Tulpan der Mann sey, — schloß man dieß
Nicht ohne Grund; denn, ohne sich viel zu bedenken,
Schien sie geneigt — dem Neger sich zu schenken,
Sie sah, dieß wenigstens ist gewiß,
Mit Augen ihn an — o, könnt' ich sie malen! — mit Augen,
Die, unter den Wimpern hervor, das Mark aus den Beinen euch saugen.
Der Neger erschrak vor seinem Glück';
Er sah das Schicksal, das ihm in diesen Augen rollte,
Und, wie sie die schöne Hand ihm eben reichen wollte,
So that er einen Satz zurück,

28.

Nahm Blaſſardinen beim Arm' und rief mit herrſchender Miene:
„Ihr Damen und Herren! das Schickſal thut durch mich
Euch ſeinen Willen kund; es wählte für mich und dich,
Gevatter Paraſol, und mein iſt Blaſſardine!
Ich ſoll die Folie ſeyn, die ihre Blondheit erhöht:
Sie hat noch einmal ſo eine gute Miene
Und ſcheint noch zweimal ſo blond, wenn ſie zur Seite mir ſteht;
Sie wird ſich hoffentlich jetzt nicht wieder, wie ehemals, ſträuben:
In wenig Jahren a dato, wenn Alles richtig geht,
Soll eine kleine Armee Mulatten die Zeit ihr vertreiben!

29.

Mit Chatouillenſen, der Keuſchen, die, wie ihre Alle wißt,
Vom Fuß zum Wirbel Seele iſt,
Kann, nach den Geſetzen der Schwere, ſich nur ein Geiſt vermählen:
Herr Paraſol iſt ihr Mann! ein ganzer Platoniſt,
Leicht wie ein Traum und wenig verkörperter, als die Seelen
Im Elyſäerlande; ſie kann
Sich mit Decenz ſonſt keinen als ihn erwählen.
Auf alle Fälle, Madame, wenn etwa dann und wann
Sich etwas ereignen ſollte, das man — nicht vorſehn kann,
So ſteh' ich immer zu Dero Befehlen."

30.

Trompeten, Pauken und Cymbeln erfüllen jetzt die Luft
Mit Jubelgetön', und alles Volk spricht Amen!
Noch stehen Hand in Hand, wie träumend, die Herren und Damen:
Urplötzlich erfüllt ein dicker magischer Duft
Den Tempel, und wie er sich wieder zerstreut, o Wunder! so sehen
Die Schwestern ihren Papa, den Sultan lobesam,
Den Scepter in der Hand, leibhaftig vor sich stehen.
Schach Bambo wußte so wenig, als Alle, die ihn sehen,
Wie ihm bei dieser Reise geschehen,
Und wie er zu der Ehre kam.

31.

Er hatte, seit seine Töchter auf ihren langhalsigen Thieren
Die Welt durchzogen, von keiner Sorge geplagt,
Gegessen, getrunken, gegähnt, geschlafen und — Fliegen gejagt,
Ganz unbekümmert, wie wohl oder übel sie führen;
Und da er sich eher den Papst als sie zu sehen versah,
Stand er auf einmal in ihrer Mitte da.
Sie rissen sämmtlich, wie leicht zu erachten,
Die Augen mächtig auf. Allein der Neger läßt
Den Schach nicht lange im Wunder: er sagt ihm, was sie da machten,
Und bittet um seinen Consens zu seiner Töchter Fest.

32.

Ihr holt mich eben recht, ſpricht Bambo, wie ich merke,
Zu zeigen, daß man mich bei dieſem löblichen Werke
Sehr wohl entbehren konnte. Doch Baſta! Zum Hochzeit-
ſchmauſ'
Iſt's immer noch früh genug! — Die Mädchen gingen aus,
Zu ſuchen, was ſie nicht hatten, und haben Männer gefunden.
Sie konnten allenfalls zu Haus
Das Nämliche finden. Indeſſen bleib' ich den Herren ver-
bunden,
Die ſich (hier lupft er ein wenig den Hut)
Mit ſolcher Waare beladen; ich gebe ſie nicht für gut!
Doch hoffen wir, jeder Topf hat ſeinen Deckel gefunden.

Anmerkungen.

Erſter Geſang.

Stanze 4. Kritikus und Antikritikus — Eine Anſpielung auf zwei kunſtrichterliche Parteien, (die Klopiſche und Anti Klopiſche) welche um die Zeit, da dieſes geſchrieben wurde, viel Lärmens auf dem deutſchen Parnaß machten. Antikritikus war der Titel eines gegen die Klopiſche Partei gerichteten Journals von kurzer Dauer, welches dermalen wohl bereits unter die libros rariores gehören mag. W.

St. 4. Von meiner Schweſter U**rin — d. i. Johanne Charlotte Unzerin, geborne Ziegler aus Halle, Gattin des berühmten Arztes zu Altona, geſt. 1782. Man hat von ihr Verſuche in Scherzgedichten, Halle 1766, und Verſuche in ſittlichen und zärtlichen Gedichten, 2 Thle. daſ. 1768. Wer gegenwärtig noch ſo glücklich iſt, eine um jene Zeit herausgekommene Sammlung von Gedichten der damals ſehr beliebten und belobten Dichterin, die hier gemeint iſt, zu beſitzen, wird geſtehen, daß ihr derſelben vorgeſetztes, ziemlich ſchlecht geſtochnes Bildniß in dieſen zwei Verſen ſehr getreu copirt iſt. Das Ganze (die Modefriſur von 1768, die ſteife Schnürbruſt und die drei- oder vierfachen Spitzenmanchetten mit eingerechnet) machte wirklich einen komiſchen Contraſt mit der Geſtalt und dem Coſtume, unter welchem man ſich die Muſen zu denken gewöhnt iſt: und in der genialiſchen Laune, der das gegenwärtige ganze Gedicht ſein Daſeyn zu danken hat, war es dem Verfaſſer vielleicht zu verzeihen, daß er dem Einfall nicht widerſtehen konnte, der kleinen Eitelkeit, die man der Dichterin, bei freiwilliger Ausſtellung einer ſolchen Fülle von Naturgaben, gar wohl zutrauen konnte, hier ſein Compliment zu machen. W.

St. 4. Zu einer Sibylle von Denner — Balthaſar Denner, geb. zu Hamburg und geſt. 1749 zu Roſtock, wendete einen außerordentlichen Fleiß auf die genaueſte Nachahmung der Natur in allen Köpfen, und erreichte hierin eine wahre Meiſterſchaft.

St. 5. Der unberühmt ſchleichenden Riß — So heißt ein kleiner Fluß, an welchem die ſchwäbiſche Reichsſtadt Biberach, die Vaterſtadt des Dichters, liegt, in welcher die erſten Geſänge des neuen Amadis geſchrieben wurden. W.

St. 5. Luiſenluſt — Eine Anlage im Birkenwalde bei Warthauſen mit einem artigen Pavillon, welchen der Graf Stadion ſeiner Schwiegertochter zu Ehren Luiſenluſt genannt hatte.

St. 6. Des Weiſen Tochter, der u. ſ. w. — Der Weiſe, deſſen hier gedacht wird, war Graf Stadion, ein würdiger, edler Mann, den nicht bloß ſein Alter und ſein Rang, ſondern auch ſein Verdienſt als Staatsmann unſerm Wieland ehrwürdig machten. Der Graf, kaiſerlicher wirkl. geheimer Rath, war Geſandter in England und zuletzt kurmainziſcher Großhofmeiſter und Staatsminiſter geweſen, hatte ſich aber jetzt, als ein Greis von 69 Jahren, auf ſeine Güter zurückgezogen, um die letzten Jahre ſeines thatenreichen Lebens ſich ſelbſt zu leben. Damals hielt er ſich zu Warthauſen auf, einem ſeiner Güter, welches, nur eine halbe Stunde von Biberach entfernt, unſerm in ſeiner Vaterſtadt vereinſamten Dichter faſt allein Erholung und Ermunterung gewährte.

Dieſes Weiſen Tochter war die Fürſtin von Buchau; deren Freundin aber die nachmals ſo bekannte Schriftſtellerin, Sophie Frau von la Roche, Wielands Verwandte und erſte Liebe, jetzt aber an den Hofrath la Roche vermählt, der völlig an den Grafen attachirt war. — Die drei genannten Frauen ſind St. 5 auch unter den Schweſtern der Muſe gemeint.

St. 6. Sully und Harley — Zwei berühmte Staatsmänner, von denen jedoch der erſte, Freund und Miniſter Heinrichs IV. von Frankreich, bekannter iſt, als der zweite, der nachmalige Graf von Oxford, Miniſter unter der Königin Anna von England.

St. 7. Venus am Arno — Die unter dem Namen der Mediceiſchen bekannte zu Florenz, an welcher Stadt der Arno vorüberfließt.

St. 8. Der ſchönen Sünderin Bild — Magdalena.

St. 8. Quartillen — Eine römiſche Dame aus dem Jahrhundert Auguſts, die in Petrons Satiriken figurirt, und zu welcher die Fatme in Crebillons Sopha das Gegenbild zu ſeyn ſcheint. Vergl. die Anm. zu Antinoüs 1. Geſang Bd. 13.

St. 10. Aetions zärtlicher Pinſel — Ob Aetion (ein Maler, den wir bloß aus Lucians Schriften kennen) jemals einen Ganymed gemalt habe, iſt unbekannt. Hier ſcheint auf ein antikes Gemälde gedeutet zu werden, welches uns Winckelmann in ſeiner Geſchichte der Kunſt beſchreibt. „Der darauf dargeſtellte Liebling Jovis iſt ohne Zweifel (ſagt Winckelmann) eine der allerſchönſten Figuren, die aus dem Alterthum übrig ſind, und mit dem Geſichte deſſelben iſt nichts zu vergleichen; es blühet ſo viel Wolluſt auf demſelben, daß deſſen ganzes Leben nichts als ein Kuß zu ſeyn ſcheint.“ — Was unſern Dichter veranlaßt haben mag, den Maler Aetion durch Zärtlichkeit des Pinſels zu charakteriſiren und ihm zuzutrauen, daß er einen Ganymed wie der Winckelmanniſche gemalt haben könnte, iſt vermuthlich das Gemälde von Alexander und Roxane, welches Lucian in ſeinem Herodot oder Aetion um ſo viel zuverläſſiger beſchreibt, da er es ſelbſt zu Rom geſehen zu haben verſichert. Der Begriff, den unſer Dichter von dieſem Maler gibt, ſcheint dadurch hinlänglich gerechtfertigt zu ſeyn und wird durch eine Stelle der Bilder oder des Ideals einer vollkommnen Frau, von eben demſelben Verfaſſer, noch mehr beſtätiget, wo er, um ſeine Panthea auszumalen, vier Maler (vermuthlich die beſten, die er kannte) den Polygnotus, Euphranor, Apelles und Aetion, zu Hülfe nimmt und den Mund, den eigentlichen Sitz der Grazie, von der Roxane des letztern entlehnt. W.

St. 14. Des ſeligen Seladon — Ein Dichter iſt berechtigt, bei ſeinen Leſern einige Kenntniß der Mythologie und Geſchichte und einige Beleſenheit in Romanen, Schauſpielen und andern Werken der Einbildungskraft und des Witzes vorauszuſetzen; und es würde daher unnöthig ſeyn, zu allen ſolchen Namen Anmerkungen zu machen, die einem Jeden bekannt ſind, der nur den kleinſten Grad von Beleſenheit hat. Der eben ſo ſchöne als zucht- und tugendreiche Schäfer Seladon, der Held des großen heroiſchen Paſtoral-Romans Aſträa, iſt unſtreitig einer von dieſen allgemein bekannten Namen in der poetiſchen Welt; man ſagt, zärtlich wie Seladon, wie man zu ſagen pflegt, ſchön wie Adonis, oder, tapfer und höflich wie Don Quixote; Jedermann verſteht, was man damit ſagen will, wiewohl in unſern Tagen vielleicht in ganz Europa nicht drei Perſonen leben, welche ſich rühmen könnten, die Aſträa des Marquis von Urfé geleſen zu haben, die doch in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die ganze ſchöne Welt bezauberte, qui faiſoit les délices des perſonnes les plus ſpirituelles et même des ſavans, wie der P. Niceron ſagt. Um eine ſolche Wirkung zu thun, mußte ſie weſentliche durch die Veränderungen, welche die Zeit im Geſchmack, in den Sitten und in der ganzen Vorſtellungsart cultivirter Völker hervorbringt,

unzerſtörbare Verdienſte haben: und ſo urtheilte auch der Abbé Souchai, da er 1733 eine neue Ausgabe der Aſträa in zehn Duodezbänden bei Didot in Paris beſorgte, worin er, ohne an dem Hauptwerk und an den Epiſoden etwas zu verändern, bloß die allzu langen und ſpitzfindigen Converſationen abgekürzt und die etwas altfränkiſche Sprache aufgefriſcht hat. Aber auch zu dieſer moderniſirten Ausgabe konnten wenige Leſer von Geſchmack ſo viel Geduld aufbringen, als nöthig iſt, ſich von Herrn D'Urfé's höfiſchen, ritterhaften, gelehrten und platoniſch verliebten Schäfern zehn Bände durch — Langweile machen zu laſſen. Um alſo ſolchen Leſern zu Hülfe zu kommen, die mit ſo berühmten Perſonen, als Seladon und Aſträa, gern Bekanntſchaft machen möchten, aber nicht Muth genug haben, ſich durch einen ſo voluminöſen, mit ſo vielen Epiſoden durchwebten und mit ſo viel Theologie, Philoſophie, Politik und allen andern Arten von Gelehrſamkeit überladenen Roman durchzuarbeiten: hat ein Ungenannter die Quinteſſenz aus demſelben herausgezogen und unter dem Titel der neuen Aſträa eine kleine Compoſition daraus gemacht, die man im 9ten Bande der Bibliothèque de Campagne (Genf 1761) finden kann, und deren größtes Verdienſt iſt, daß ſie nur ſechs Bogen einnimmt. Der Menſchenforſcher, der in einem einſt allgemein geſchätzten Werke dieſer Art den Geiſt und Charakter der Zeit aufſucht — ein Zweck, in deſſen Rückſicht ein Roman, wie die Aſträa des D'Urfé, ſelbſt für den philoſophiſchen Geſchichtſchreiber wichtig iſt — wird immer lieber die vier dicken Bände der erſten Ausgabe durchlaufen, als ſeine Zeit mit Leſung einer Aſträa in nuce verderben, die weder das Verdienſt des Originals hat, noch durch ihr eigenes unterhalten kann. W.

St. 14. In Naturalibus — D. i. in dem kunſtloſen Aufzuge, worin Lucian die drei Göttinnen dem Urtheil des Paris, Arioſt die ſchöne Angelika den Blicken des Ruggieri und die ſchöne Olympia der Imagination ſeiner Leſer, Thomſon in ſeinem Sommer die ſchöne Muſidora der verſtohlnen Beſchauung des jungen Damon, und auch der trivialſte Farbenkleckſer die Stammältern des Menſchengeſchlechts (wiewohl ſo bäßlich, daß die ſtrengſten Verurtheiler der Nuditäten damit zufrieden ſeyn können) ohne Bedenken den Augen der Andacht ſelbſt in jeder Dorfkirche ausſetzt. W.

St. 15. Vertugade — Die Vertugade, auch Vertugadin und Gard'infante genannt, machte ein weſentliches Stück der grande parure der Damen in Franz I. und Heinrich II. Zeiten aus. Sie war eine Art von ſteifem Reifrock, von einer Form, die man aus Gemälden dieſer Zeit am beſten kennen lernt. So lächerlich und dieſer Reifrock, durch welchen die ſchönſten Prinzeſſinnen des ſechzehnten Jahrhunderts ſich verſchönert glaubten, jetzt

ſeyn, eh uns die Erfahrung zu ſpät weiſe macht; -- o das iſt ein Triumph für die Seraphim, die immer unter uns wandeln, und die ich oft in nächtlichen Stunden höre, wenn ſie, in traurige Wolken verhüllt, den Fall der Unſchuld und die Verblendung unſterblicher Seelen, deren Wächter ſie ſind, auf weinenden Lauten bejammern.

Komm, Glycera, laß uns das Grab unſrer Verſtorbnen beſuchen. Du ſtiller Mond, neige dein umſchleyertes melancholiſches Antlitz aus dem herbſtlichen Duft herab, und zeig uns den Weg. Hier in dieſer feyerlichen einöden Stille, wo die Nacht und der Tod unter zerſtreuten Gebeinen ſchlummern, auf den Gräbern der Chriſten die einſt auferſtehen werden, hier laß uns mit unſrer Seelen einen Bund machen! Engelsgeſtalten ſchweben halbſichtbar, mit Schatten vermiſcht, um uns her. Der Ewige, unſer Richter, höret uns zu. Laß uns ein feyerliches Gelübde thun, weiſe zu ſeyn, und für die Ewigkeit zu leben. Laß uns dieſe kindiſchen Eitelkeiten mit Füſſen treten, bey denen die Thoren Ruhe für ihre Seele ſuchen und nicht finden. Sie mögen, vom Wein des Unſinns trunken, uns als Einfältige und Narren verlachen! Genug, daß wir den Beyfall des Himmels haben, und was ſie niemals ſeyn werden, glüklich ſind.

ſelbſt auf einer Maskerade vorkäme, ſo gut ſchickte er ſich zum Ganzen der damaligen Modetracht der Damen, die gerade das Gegentheil des gewöhnlichen Coſtumes der Grazien war. Wenn dieſes der Imagination alle Mühe erſpart, ſo machte es ihr jener beinahe unmöglich, zu errathen, was für eine Figur unter dieſer Verkleidung verborgen ſtecke. W.

St. 15. Und in Betracht der ſchönen Seele — „Der Betracht (ſagt Adelung in ſeinem Wörterbuche) iſt ein oberdeutſches Wort, und die Redensart, in dieſem oder jenem Betracht u. ſ. w. werden in der reinen Schreibart billig vermieden.“ Ich ſehe dieſe Billigkeit nicht. Denn 1) fehlet viel, daß Betracht und Betrachtung völlig Synonymen ſeyn ſollten: Betracht entſpricht dem franzöſiſchen égard in den Redensarten, en égard, à l'égard u. ſ. w.; Betrachtung hingegen den Wörtern considération, reflexion u. a. in einer bekannten Bedeutung dieſer Wörter, wenn gleich nicht in allen. Man ſagt auch in Oberdeutſchland nicht der Betracht eines Gemäldes, ſondern die Betrachtung. 2) Wäre es ganz und gar nicht billig, ein altes, echtdeutſches zweiſylbiges Wort, zu Gunſten eines durch das dumpf näſelnde Suffixum ung und in drei Sylben ausgedehnten, aus der Dichterſprache ausmerzen zu wollen: da doch einem Dichter öfters (wiewohl dieß hier nicht der Fall war) an einem ſchicklichen Worte von zwei Sylben viel gelegen ſeyn kann. Ueberhaupt hat der gelehrteſte Grammatiker und Lexikograph nur ſeine einzelne Stimme bei Entſcheidung ſolcher Fragen, und auch dieſe gilt nur ſo viel, als die Gründe gelten, womit er ſeine Meinung unterſtützt. W.

St. 18. Calprenede — Claudius Walter von Coſtes, Herr de la Calprenede, Verfaſſer der Kaſſandra, der Kleopatra und des Faramond, hat (wie der Herausgeber der Bibliothèque universelle des Romans ſehr ſchön gezeigt hat) keinesweges verdient, unter die elenden Scribenten verſtoßen zu werden; und Boileau, — der ſich an mehrern wackern Männern ſeiner Nation, beſonders an dem Operndichter Quinaut, ſchwer verſündigt hat — mag die Schuld der Note zur erſten Ausgabe, in welcher von dem Verfaſſer der Kaſſandra nicht gebührlich geſprochen wird, wenigſtens zur Hälfte auf ſich nehmen; wiewohl auch der Verfaſſer der Note, der einen ihm Unbekannten auf das bloße Wort eines Andern, wie groß auch ſein Anſehen ſey, mißhandelte, keine Schonung verdient. Freilich iſt es keine ſehr empfehlende Eigenſchaft der heroiſchen Romane dieſes fruchtbaren Autors, daß ſie zehn bis zwölf dicke Octavbände ſtark ſind. Aber ihr größter Fehler iſt doch wohl, nicht, daß ſie in ihrer Art und für ſich ſelbſt nicht vortrefflich ſeyn ſollten, ſondern daß wir und unſre Zeit zu ſolchen Geiſterwerken und Geiſterunterhaltungen nicht mehr paſſen; ſo wenig zu ihnen paſſen, als unſre Schultern

und Röcken zu den ſchweren Rüſtungen, und unſre Fäuſte zu den Lanzen und Schwertern unſrer kraftvollen Vorfahren. Wohl den Herren und Damen der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, die noch Kopf und Gedächtniß und Nerven und Geſundheit des Leibes und der Seele und an Idealen hoher ſittlicher Schönheit Geſchmack genug hatten, um im Leſen und Wiederleſen der zwölf dicken Bände der Kaſſandra eine Unterhaltung des Geiſtes und Herzens zu finden, die wir in den größtentheils ſchalen, ſchwächlichen, krämpfigen und epileptiſchen Producten unſrer Zeit, die an die Stelle der Kaſſandren und Cleelien gekommen ſind, vergebens ſuchen. W.

St. 18. Alma mater rerum — Man hat unſerm Dichter die Licenz, nach Buttlers, Priors u. a. Beiſpiel, lateiniſche Brocken — cum grano salis — in dieſes launige Werk einzumengen, ſo wohl aufgenommen, daß es billig dabei ſein Verbleiben hat. Denen, die aus Patriotismus die zwei Verſe lieber ganz deutſch haben möchten, ſtellen wir frei, ob ſie lieber leſen wollen:

Wir beſſern nicht gern' an den Werken der guten Mutter der Dinge
Und lieben, wie Flaccus, daß man die Wahrheit lachend ſinge. W.

St. 24. Der Rieſe Moulineau — Aus dem Heller des Grafen Hamilton bekannt. W.

St. 24. Enakſohn — d. i. Rieſe, nach 4. Moſ. 13, 23.

St. 25. War doch von Blaubart her — S. die berühmten Contes de ma mere l'Oye, wovon, kurz vor der erſten Erſcheinung des neuen Amadis, eine Ausgabe, franzöſiſch und deutſch, bei Arnold Wever in Berlin herausgekommen war, und welche man jetzt in einer Ueberſetzung, die den Ton des Originals glücklich getroffen hat, in der blauen Bibliothek aller Nationen leſen kann. W.

St. 27. Und ſtürzt dem Triton in die Arme — Wir wiſſen in ſolchen Dingen ungefähr auch, was Jedermann weiß. Tritonen ſind keine Flußgötter, ſondern Söhne des Oceans, die ihre gewöhnliche Reſidenz im Meere haben. Allein warum ſollte ſich nicht auch einmal ein Triton, der großen Waſſerwelt überdrüſſig, in einen angenehmen Fluß haben zurückziehen können? Und wer wehrt uns zu glauben, daß die bei den Alten vorkommenden Flüſſe dieſes Namens ihre Benennung von ſolchen retirirten Meergöttern erhalten haben? W.

Zweiter Geſang.

St. 2. Zu einem Ehrengeſandten — So nennt man in Helvetien die Geſandten der Cantone und zugewandten Orte zu ihren Tagſatzungen. W.

St. 4. Noch eine Muſche fehlt — Dieſe Stelle, die vor 25 Jahren
ch Wahrheit hatte, und wenigſtens noch allgemein verſtändlich war, hat
t, da die Muſchen oder Schminkpflaſterchen (deren kluger Gebrauch ehe-
als einen beträchtlichen Artikel der praktiſchen Damen-Philoſophie aus-
chte), wenigſtens als offenſive Waffen gänzlich von den Puptiſchen
ſchwunden ſind, für unſre jungen Leſerinnen einer Erklärung nöthig. —
n der andern Art ſind alle, im neuen Amadis häufig vorkommende Züge
d Wendungen, welche eine ehemalige Mode, den Hals und die Bruſt zu
ecken oder nicht zu bedecken, vorausſetzen, die das völlige Gegentheil von
veſtalenmäßigen und endlich bis zu einem lächerlichen, ja ſogar unan-
ndigen Uebermaß getriebenen Einhüllung oder Einſchanzung derſelben
r, welche ſeit ungefähr fünfzehn Jahren in ganz Europa zur herrſchenden
ode geworden iſt. Hätte dieſe letztere vor zwanzig Jahren ſchon Statt
unden, ſo würden eine Menge Stellen in dieſem Gedichte eine ganz
ere Wendung bekommen haben. Indeſſen, da alle ſatiriſch-komiſche Werke
hr oder weniger dem Ungemach unterworfen ſind, durch die Zeit von der
ſche ihrer Farben zu verlieren, ſo würde eine Apologie für die Stellen,
che hier gemeint ſind, um ſo überflüſſiger ſeyn, als es doch wohl Nie-
nden einfallen kann, einen ſatiriſchen Dichter für die Unbeſtändigkeit der
ner abwechſelnden Geſtalten, unter welchen die menſchliche Thorheit
ner eben dieſelbe iſt, verantwortlich machen zu wollen. W.

St. 5. Wie Montaignen mit ſeiner Katze — Quand je me
à ma chatte, qui ſçait, ſi elle paſſe ſon tems de moi plus que je ne
d'elle? Nous nous entretenons de singeries reciproques. Si j'y mes
re de commencer ou de refuſer, auſſi a elle la ſienne. Eſſays moraux
II. ch. 12. W.

St. 5. Denn Alles, ſogar der Name, iſt Harmonie — Pa-
l und Colliſchet bezeichnen nämlich beide gewiſſe Putzgeräthe, und zwar
liſchet eigentlich einen Halsziergath, dann überhaupt werthloſe oder un-
nliche Zierrathen.

St. 7. Dame Quintagnone — S. Anm. zu Bd. 3. S. 191 f.

St. 18. Don Eſplandian — Unter den 18 Büchern des ſpaniſchen
ginals des Amadis von Gallien enthält das 5te die Abenteuer Eſplan-
s, des älteſten Sohnes jenes Amadis.

St. 22. Wie zärtlich er um den Sold der Minne u. ſ. w. —
Ritter im neuen Amadis ſind, wie die Ritter im alten Amadis de
ule und ſeiner ganzen Sippſchaft, größtentheils nichts weniger als pla-
ſche Liebhaber. Jeder hat ſich (außer der allgemeinen Ritterpflicht, alle

Damen, die ſeinen Arm anſprechen, gegen alle Gewalt zu ſchützen) noch dem beſondern Dienſt einer gewiſſen Dame gewidmet, deren Feſſeln er trägt und deren Ritter ſich nennen zu dürfen er ſich zur höchſten Ehre ſchätzt. Eher könnte der Himmel ohne Sterne ſeyn, ſagt der große Don Quixote, als ein irrender Ritter ohne Dame. Aber, ſo uneigennützig zu lieben, wie der Ritter von Mancha das Fräulein Dulcinea von Toboſo liebte, war nicht die Sache der meiſten dieſer Herren. Sie wollten auch wiſſen, warum ſie dienten, und hielten ſich, nach überſtandener Probezeit oder geleiſteten wichtigen Dienſten, eben ſo berechtigt, den Sold der Minne zu fordern, als ihre Dame (wenige Unerbittliche ausgenommen) ſich durch Mitleiden und Dankbarkeit verbunden hielten, ihnen ſolchen, wiewohl immer aus Gnaden, zu gewähren. Dieß hieß in den alten franzöſiſchen Ritterbüchern octroyer le don de l'amoureuse merci; eine Sache, wozu jede Dame, ſobald ſie einen Ritter in ihren Dienſt nahm, ſich ſtillſchweigend anheiſchig zu machen präſumirt wurde. W.

St. 24. Wie — — Marino gibt — Vermuthlich wird hier auf die üppigen Gemälde gedeutet, welche Marino im 8ten Geſang ſeines Adone, der den Titel Trastulli führt, von der Liebesgöttin macht; und vielleicht inſonderheit auf folgende Verſe in der 75. Stanze:

Vedeansi arcane entro le guancie belle
Dolci ziamme di rose e di rubini,
E nel bel seno per entro un mar di latte
Tremolando natar due pome intatte. W.

St. 43. Den König Strauß u. ſ. w. — S. Ah quel Conte! Part. III. l. 2. ch. 3. Ed.

Dritter Geſang.

St. 2. Druiden — Die Druiden waren die Prieſter und Weiſen bei den alten Galliern, Britten und andern celtiſchen Völkern. Sie ſtanden in dem höchſten Anſehen; nichts Wichtiges wurde ohne ihren Rath unternommen; denn man betrachtete ſie als Vertraute der Götter und authentiſche Ausleger ihres Willens. Sie waren im ausſchließenden Beſitz aller Wiſſenſchaften bei den celtiſchen Völkerſchaften und hatten, wie Julius Cäſar (de B. G. lib. VI. c. 14) berichtet, ſehr viel von den Geſtirnen und ihren Bewegungen, von der Größe der Welt und der Erde, von der Natur der Dinge und von der Natur und Macht der Götter zu erzählen. — Kurz, ſie ſpielten

unter den Celten die nämliche Rolle, welche die Magen bei den alten Perſern, die Chaldäer bei den Babyloniern und die Gymnoſophiſten oder Brachmanen bei den Indiern ſpielten. W.

St. 2. Das Orakel der Eichenmiſtel — Die Druiden geben vor, daß ſie den Willen der Götter wiſſen, ſagt Mela. Quintus Cicero erwähnt gegen ſeinen Bruder Marcus eines Druiden von ihrer Bekanntſchaft, Namens Divitiacus, der, vermittelſt gewiſſer Augurien (worin ſie beſtanden, ſagt er nicht) und einer muthmaßlichen Deutung derſelben, künftige Dinge vorherſagte. Daß ſie zu dieſen Weisſagungen auch die Eichenmiſtel gebraucht hätten, wie Herr Feraſs hier zu erkennen gibt, finde ich nirgends beſtätiget; denn Plinius (der die Feierlichkeiten, womit die Druiden immer am erſten Tage des Jahres die Eichenmiſtel zu ſuchen und abzuſchneiden pflegten, ziemlich umſtändlich beſchreibt) ſagt bloß: ſie hielten die Eichenmiſtel und die Eiche, worauf ſie wachſe, für etwas über alle Maßen Heiliges und bereiteten vermittelſt derſelben einen Trank, der die Wunderkraft habe, die Unfruchtbarkeit eines jeden Thieres, dem er eingegeben werde, zu heben und allen Arten von Gift zu widerſtehen. Herr Feraſs mag alſo, als ein geborner Gallier, mehr als Andere von der Sache gewuſt oder auch mehr geſagt haben, als er wuſte: genug, daß uns, Gottlob! Niemand zumuthet, mehr davon zu glauben, als wir wollen. W.

St. 3. Giorgion — Giorgio Barbarelli, genannt Giorgione Caſtelfranco, geb. 1477, geſt. 1511, war ein Zeitgenoſſe Tizians, verließ bald die Manier ſeines Lehrmeiſters Bellini und reizte durch ſeine erlangte Vollkommenheit ſelbſt den Neid Tizians.

St. 6. Der Becher, wozu Helena das Muſter lieh — Helena ſtiftete (nach dem Berichte des Plinius) in den Tempel der Minerva zu Lindos auf der Inſel Rhodos einen goldenen Becher,* wozu ſie, wie die Geſchichte (oder Legende) ſagte, das Maß von ihrer Bruſt nahm. Brantome, der dem römiſchen Natur- und Kunſtgeſchichtſchreiber dieſe Anekdote nacherzählt, macht ſich, nach ſeiner Art, über die Dames opulentes en tetasses luſtig, deren es damals am franzöſiſchen Hofe nicht wenige gegeben zu haben ſcheint. „Qui voudroit faire des coupes d'or aux grandes tetasses que je dis et que je connois, il faudroit bien fournir de l'or à monsieur l'orfèvre — ces coupes ressembleroient non pas des coupes, mais de vrayes auges, qu'on voit de bois, toutes rondes, dont on donne à manger

* Plinius ſagt zwar ex electro; ſetzt und aber außer allem Zweifel, was er damit gemeint habe, indem er an der. Gold, worunter ein Fünftel Silber ſey, werde Electrum genannt und ſcheine bei Licht ſo weiß wie Silber.

aux pouvoir. (Memoir. de Brantome, Vol. IX. p. m. 333.) Bei Allem dem ſcheint ſich Junker Brantome einen gar zu mäßigen Begriff von dem Aufwand an Golde, den dieſe fromme Stiftung der ſchönen Helena gekoſtet haben könnte, gemacht zu haben: denn die Spartanerinnen waren nicht nur überhaupt wegen der Fülle ihres Buſens unter den griechiſchen Damen berühmt, ſondern Helena inſonderheit war hierin (wenn wir dem Dares und Cedrenus glauben) die ausgemachteſte Spartanerin. Auch hatte ſie ſich, von dieſer Seite wenigſtens, ſo gut erhalten, daß der alte Peleus, in der Andromache des Euripides, die ſchimpfliche Schwachheit, welche Menelaus gegen ſeine Ungetreue, als ſie wieder in ſeine Hände fiel, bewies, ſich nicht anders zu erklären weiß, als durch den zauberiſchen Effect, den der Anblick dieſer noch nicht veralteten Reize auf ihn gemacht, als er ſchon im Begriff war, ihr ſein Schwert in den Buſen zu ſtoßen; und ſo hatte denn Helena alle mögliche Urſache, das Gold nicht zu ſparen, um ein würdiges Denkmal dieſer Begebenheit in den Tempel der Minerva zu Lindos zu ſtiften. W.

St. 6. Topographie des Reichs der Atlantiden — d. i. der untergegangenen Inſel Atlantis, welche nach Einigen der Urſitz des Menſchengeſchlechts war.

St. 6. Rhodope — Gemahlin des ägyptiſchen Königes Amaſis, welche dieſe Erhebung, nach dem Bericht Herodots, ihrem niedlichen Pantoffel verdankte.

St. 8. Trismegiſt — Wer kennt in unſern Tagen den dreimal großen Hermes nicht? — den Erfinder der Buchſtaben, den erſten aller weiſen Meiſter, den Stifter der von dem großen Caglioſtro in den heiligen und allen Sterblichen unzugangbaren Wohnungen der ägyptiſchen Prieſter, in den Pyramiden, entdeckten und unſrer nach geheimen Wiſſenſchaften dürſtenden Zeit geſchenkten ägyptiſchen Loge! „Dieſer Trismegiſt (ſagt Herr Walther Shandy zu dem guten Capitain, ſeinem Bruder) war das größte unter allen irdiſchen Weſen, Bruder Tobies! Er war der größte König, der größte Geſetzgeber und der größte Prieſter.“ (Life and Opin. of Tristram Shandy, Vol. IV. p. 191.) W.

St. 11. Wahl des Hercules — Das philoſophiſche Mährchen von der Erſcheinung, welche der junge Hercules auf einem Scheidewege gehabt, da ihm die Tugend und die Wolluſt in Geſtalt zweier Frauen ſichtbar geworden, und beide ſich in die Wette beeifert, ihn auf ihre Seite zu ziehen, iſt aus Xenophons Sokratiſchen Denkwürdigkeiten aller Welt bekannt oder ſollte es doch ſeyn. Zur Erläuterung des Gemäldes, wovon hier die Rede iſt, dient die Tabulatur der Wahl des Hercules oder der 7te Tractat in den

Characteriſtiks des Grafen von Shaftesbury, wovon uns die Herren Thurneiſen und Le Grand in Baſel eine ſchöne neue Ausgabe in der Folge ihrer ſchätzbaren Sammlung der beſten engliſchen Schriftſteller geliefert haben. W.

St. 16. Die Tablatur der Sphären — Tablatur, Tabulatur war ehedem die allgemeine Benennung der muſikaliſchen Zeichen: bei den Meiſterſängern hieß ſo die Ordnung, in welcher ihre Geſänge verfertigt und abgeſungen werden mußten. Tablatur der Sphären iſt daher die Compoſition, nach welcher die Weltkörper in ihrer Bewegung den großen Weltchoral, dem Syſteme des Pythagoras gemäß, ausführen.

St. 19. Wie Zulma — S. les voyages de Zulma dans les pays des Fées in dem Cabinet des Fées.

St. 20. Sykophanten — Nannte man urſprünglich zu Athen diejenigen, welche die Perſonen angaben, die, dem Geſetze zuwider, Feigen aus Athen trugen, alſo etwas dem Aehnliches, was bei uns Denuncianten von Acciſe-Defraudationen ſind. Dann bezeichnete man mit dieſem Worte Jeden, der vom Denunciren eine Art von Profeſſion machte, und endlich jeden Chicaneur und Ränkemacher.

St. 20. Miſogynen — Weiberhaſſer. — Ob Ariſtophanes zu dieſen gehört habe, iſt wenigſtens zweifelhaft. Swift hatte bekanntlich eine Abneigung vor dem Eheſtande, die ihren Grund theils in ſeinem kalten Temperament, theils in ſeiner geringen Meinung von dem weiblichen Geſchlechte hatte. Trotz Allem dieſem ergriff ihn die Liebe, und der Gegenſtand derſelben war Miß Vanhornrigh. Ihr verdanken wir ſein Gedicht Cadenus und Vaneſſa, bei welchem er anfangs die Abſicht hatte, ſeine Verbindung dadurch abzubrechen. Um es mit guter Art zu thun, ſchilderte er alle Reize ihres Körpers und Geiſtes mit den lebhafteſten Farben und — hatte beim Schluſſe nicht mehr den Muth, ſeinen anfänglichen Vorſatz auszuführen.

St. 22. Pomum Eridis — Apfel der Streitgöttin Eris, Zankapfel. S. Anmerk. zu Bd. 10. S. 314.

St. 27. Wie gleichet nicht Zephyr der Floren u. ſ. w. — Dieſe Stelle iſt ein halber Vers aus Hagedorns Lied: Der Mai, welches anhebt: Der Nachtigall reizende Lieder u. ſ. w. Ausg. von Eſchenburg Bd. 3. S. 116 fg.

Vierter Geſang.

St. 5. Als ſich Ulyſſes einſt gemacht — Nämlich aus dürrem Laube zwiſchen zwei dicht verwachſenen Bäumen. Odyſſee, Bd. 4. V. 174 und folg. W.

St. 7. Terenzens homo sum — Wie? (sagt der Heautontimorumenos oder Selbstpeiniger beim Terenz zu seinem Nachbar) lassen dir deine eigenen Angelegenheiten so viel Muße, daß du dich um fremde Dinge bekümmern kannst, die dich nichts angehen? — Ich bin ein Mensch, antwortet ihm Chremes, nichts ist mir fremde, was einen Menschen angeht:

Homo sum, nihil humani a me alienum puto.
(Ich bin ein Mensch, und nichts, was die Menschheit betrifft, dünkt mir fremd.)

Ein Vers, der, bei aller seiner ungeschmückten Einfalt, der beste ist, den die Menschlichkeit jemals einem Dichter eingegeben hat. W.

St. 16. Ein wahrer Sacripant — Sacripante, König von Tschirkassien, ist einer von den Helden im Orlando Furioso und von den Liebhabern der schönen Angelika. Der Charakter, den ihm Ariost gibt, rechtfertigt die Vergleichung unsers Dichters. Hier scheint er besonders auf die 87. und 88. Stanze im 1. Gesange zu deuten, wo Sacripant in einem kleinen Selbstgespräche den Entschluß faßt, sich den Zufall zu Nutze zu machen, der ihm seine spröde Gebieterin, allein und in einem Walde, in die Hände spielte. „Wenn Orlando (sagt er zu sich selbst) ein solcher Narr war und die günstige Stunde ungenutzt entschlüpfen ließ, so mag er dafür büßen! Ich verstehe meinen Vortheil besser.“

Corrò la fresca e mattutina rosa,
che tardando stagion perder potria.
Nè ben, ch'a Donna non si può far cosa
che più noccia o più piacerol' sia,
ancor che se ne mostri disdegnosa,
e talor mesta o flebil' se ne stia:
non starò per ripulsa o finto sdegno,
ch' io non adombri e incarni il mio disegno. W.

St. 19. Der Hercules Farnese — Der sogenannte farnesische Herkules, ein Werk des Glykon, stellt denselben zwar in Ruhe, aber als Ideal menschlicher Kraft dar. S. Rambohr über Ital. I. 8 fgg.

St. 19. Veneris columbulus — So nennt Catull (wenn ich nicht irre), was wir einen süßen Herrn, einen kleinen Seladon nennen würden, der zu seines Mädchens Füßen sein kurzes Sperlingsleben wegtändelt, wie ein Dichter irgendwo sagt. W.

St. 20. Den neuen Abälard — Nicht der neue Abälard des Retif de Bretonne, sondern der Held der neuen Heloise. — Uebrigens ist dieß nicht Satire, sondern Thatsache. — Welch eine Delicatesse, welche überzarte

moraliſche Reizbarkeit muß nicht eine Dame beſitzen, um die Memoires de Versorand, die Poupée, die Petite maison und zwanzig Dinge von dieſer Stärke, die Pucelle ſelbſt nicht ausgenommen, ohne allen Anſtoß leſen zu können und dagegen den 55. Brief im 1. Theile der neuen Heloiſe von einer unerträglichen Schlüpfrigkeit zu finden! — Auch hätte der Dichter des neuen Amadis ſich nie erdreiſtet, ſeine Chatouilleuſe zu erdichten, wofern ihn einige Damen von ſeiner Bekanntſchaft nicht beinahe mit jedem Zuge woraus er ihren Charakter zuſammengeſetzt, verſehen hätten. W.

St. 27. Prieſter Johann — Dieſen ſeltſamen Namen (Prestre-Joan, Pretre-Jan, Pape-Jan u. ſ. w.) führt gewöhnlich bei den Kosmographen und Reiſebeſchreibern des 16ten und 17ten Jahrhunderts der König von Habeſſinien oder, wie er auch häufig genannt wird, der große Negus. Sie, lehrtere Geſchichtsforſcher hingegen behaupten, daß bloß ein Irrthum der Portugieſen Schuld daran ſey, daß man den Prieſter Johann, von welchem ſchon ältere Wanderer viel Wunderdinge erzählt hatten, in Aethiopien zu finden geglaubt habe, da er doch vielmehr im ſüdöſtlichen Aſien, zwiſchen der Halbinſel jenſeits des Ganges und dem Lande Kathay zu ſuchen ſey, woſelbſt ein neſtorianiſcher Mönch dieſes Namens ein chriſtliches Reich geſtiftet haben ſoll, welchem der berühmte Eroberer Dſchingis-Khan ein Ende gemacht. Wie viel oder wenig hieran wahr ſey, kann uns hier gleichgültig ſeyn. W.

St. 29. Der Dämon von Cardan — Daß Sokrates einen beſondern Genius oder Dämon (wie es die Griechen nannten) zu haben geglaubt oder vorgegeben habe, ohne ſich doch jemals deutlich zu erklären, was es mit demſelben für eine Beſchaffenheit habe, iſt eine bekannte Sache; und die Gelehrten, denen nichts willkommner iſt, als eine Gelegenheit, Diſſertationen zu ſchreiben, haben ſich große Mühe gegeben, zu unterſuchen, von was für einer Geiſterclaſſe dieſer Dämon wohl geweſen ſey, weiß oder ſchwarz, gut oder böſe oder auch keines von beiden. Uns däucht, ſie hätten ſich dieſe Mühe wohl erſparen können, ſo lange unausgemacht iſt, was vermuthlich immer unausgemacht bleiben wird, — daß Sokrates wirklich einen Genius oder Spiritus familiaris gehabt habe. Indeſſen fanden in den ſpätern Zeiten verſchiedene Philoſophen vel quasi, von der ſchwärmeriſchen oder marktſchreieriſchen Gattung, nichts ſo ſchön, als auch einen Genius zu haben, wie Sokrates. Hieronymus Cardano, ein berühmter Arzt und Allwiſſer des ſechzehnten Jahrhunderts, war einer von dieſer Claſſe, wenn es jemals einer war. Unter zwanzig andern außerordentlichen Dingen, die er in ſeiner ſelbſt verfertigten Lebensbeſchreibung von ſich rühmt, iſt auch dieſes, daß er

wie Sokrates, einen Genius habe. Cardan de vita propria, cap. 47 An einem andern Orte ſpricht er gleichwohl etwas zweifelhaft von der Sache, und in ſeinem Buche de rerum Varietate trägt er ſogar kein Bedenken, ſein ehemaliges Vorgeben Lügen zu ſtrafen und gerade heraus zu ſagen: „er wiſſe gewiß (ego certo cognosco), daß er keinen Genius oder Dämon habe.“ Dafür aber hatte ihn die Natur durch vier andere Gaben entſchädigt, deren jede ſo gut als ein dienſtbarer Geiſt iſt. Denn er verſichert in dem eben angezogenen Buche, daß er 1) ſo oft es ihm beliebe, in Verzückung gerathen könne; 2) daß er Alles, was er ſehen wolle, nicht etwa bloß mit dem Auge der Seele, ſondern mit leiblichen Augen vor ſich ſehe; 3) daß ihm Alles, was ihm künftig begegne, in Träumen vorgebildet werde, und 4) daß er Alles, was ihm begegnete, ſogar die geringſten Kleinigkeiten, an gewiſſen, bald erſcheinenden, bald wieder verſchwindenden Zeichen an ſeinen Kägeln vorausſehe. — Das Wahre iſt, daß dieſer Cardan einer der größten, wiewohl geiſtreichſten Narren, Marktſchreier, Aſtrologen und Phantaſten ſeiner Zeit war, der meiſtens ſelbſt nicht recht wußte, was er wollte, Alles glaubte und nichts glaubte, der Begierde, für einen außerordentlichen Menſchen zu paſſiren, Alles aufopferte und mit allen dieſen Qualitäten doch Verſtand genug hatte, ſich gegen das Ende ſeines Lebens noch eine Penſion vom Papſt (Pius V.) zu verſchaffen; was gewiß manchem weiſern Mann als er nicht gelungen wäre. W.

Fünfter Geſang.

St. 4. Mit den Freuden des Lebens verloren — Une Princesse de grande vertu, et qui étoit demeurée fille toute sa vie, perdit la vue sur le retour de son âge. Comme elle étoit dans cet état, un pauvre aveugle fut conduit à la portière de son carrosse et lui dit: Ma bonne Dame, ayez pitié d'un pauvre homme, qui a perdu les joyes de ce monde. La princesse, qui l'entendit, demanda à une de ses femmes: Qu'a donc cet homme? est ce qu'il est eunuque? Non, ma Princesse, lui repondit cette femme, c'est qu'il est aveugle. Heins! le pauvre homme! il a raison, replique-t-elle, je n'y songeois pas. Recueil des bons Contes et des bons mots par Mr. de Caillière, cité au Dictionnaire de Bayle, Tom IV. p. 884. W.

St. 6. Sapajus — Eine Affengattung, zum Geſchlechte der Meerkatzen (Cercopithecus) gehörig.

St. 7. Dem Dichter, der — — mit Leda's Ei begann — Anſpielung auf eine Anſpielung, die Horaz auf einen übrigens unbekannten

Was lieſeſt du hier, Aedon, das ein ſo vergnügtes Lächeln in deinem Geſicht erregt, und den Schlaf von deinen Augenliedern entfernt, obgleich die äuſſerſten Sterne ſchon ſinken? Es ſind Anacreons Oden. Du biſt entzükt über dieſen Liebling der Natur, in deſſen Liedern die feinſte Wolluſt, und die naiven Gratien athmen. Du haſt ihm eine gute Geſellſchaft auf deinem Nulte gegeben. Hier ligt G. ſein Nebenbuhler, dort Chaulieu; Tibull, Gay, Prior, deine Vertrauten, ligen mit andern Dichtern, deren Muſe die Freude iſt, in angenehmer Unordnung zerſtreut. Eine lächelnde Tiefſinnigkeit verkündigt mir, was izt in deiner Seele vorgeht. Du ſiehſt die Welt aus einem luſtigen Geſichtspunct, lauter Myrthenhayne, Roſenlager und ewige Frühlinge, willige Mädchen, Faunen und tanzende Menaden, und Nachtigallen, deren Syrenengeſang zur Liebe einladet. -- Ein ſolches Geſicht, allzupoetiſcher Jüngling, breitete die Gegenern der Tugend vor dem Hercules aus, da er gedankenvoll auf dem Scheidweg ſaß, und, was du noch nie gethan, mit Ernſt darauf dachte, wie er leben wolle -- Höre, (wenn dich anders die Phantaſie nicht ſchon ſo weit von

der

Dichter macht (A. P. 147.), der, ſtatt eine Begebenheit zuſammenzuhalten, die Geſchichte des trojaniſchen Krieges nicht mit Entführung der Helena, ſondern mit der Helena Mutter, Leda, begann, die bekanntlich zu ihrem Eiern, aus deren einem die ſchöne Helena entſprang, durch den Schwan Jupiter kam.

St. 9. Quam ob rem? — Warum.

St. 12. Gruppe — in Vulcans Netze — S. die Anmerk. zu Diana und Endymion, Bd. 10. S. 313.

St. 16. Nichts hören noch ſehn u. ſ. w. — Unſer Dichter ſpielt hier ohne Zweifel auf eine Erzählung des Prior an, deſſen Gedichte um die Zeit, da er Gegenwärtiges verfaßte, eine ſeiner Lieblingslecturen waren, worin merry Andrew (ein Schäfer, der mit unſerm ci-devant Hanswurſt nahe verwandt iſt) ſeinem Principal ſeine auf jenen Grundſatz gebaute Philoſophie beizubringen ſucht. Denen, welche der Sprache des Originals nicht mächtig ſind, wird eine Ueberſetzung derſelben, ſo gut ſie uns gelingen wollte, vielleicht nicht unwillkommen ſeyn.

„Am letzten Markt in Southwark ſchritt
Der luſt'ge Andreas, unſre Ohren
Nach Standsgebühr und ſeine Freunde,
Die Sans-Culottes, zu ergetzen,
Mit einer großen Ochſenzunge
In ſeiner Rechten, in der Linken
Mit einer ungeheuren Knackwurſt
Bewaffnet, im behaglichſten
Gefühl von Sattheit, ernſt und ſchweigend,
Quer über das Theater hin.

Demüthig naht ſein Principal
Dem ſtolzen Speckhals ſich, zu fragen,
Was dieſe emblematiſche
Proſopöie bedeuten ſollte?

Kein Griechiſch, Herr! erwiedert Andreas,
Ich haſſe all den Heidenplunder!
Laß uns auf gut Altengliſch ſprechen.
Gelehrſamkeit iſt dein Talent,
Das meinige iſt Mutterwitz.
Du armer Schelm! An Ochſenzungen
Und Knackwurſt haſt du keinen Anſpruch!

Auch ich war einſt, verzeih mir's Gott!
So ein geſchäft'ger Narr, wie du;
Wollt' immer Alles reformiren
Und wußte nicht, bei welchem Zipfel
Ich's faſſen ſollte; ſchalt und lobte,
Mit guter Abſicht, wenig Klugheit,
Die Dinge dieſer Welt, wie ich's
Für recht erkannte: allein daſür
Erging mir's auch gerad' wie dir;
Ich war ein Biedermann und nagte
Am Hungertuch. Doch, meinen Sternen
Sey Dank! ſeitdem ich das Geheimniß,
Ein großer Mann zu werden, fand,
Geht's deſto baß um meinen Magen.

O holder Andreas, ſpricht zu ihm
In Demuth ſein gebeugter Meiſter,
Von nun an tauſchen wir die Rollen;
Sey du der Herr, und ich der Diener,
Nur lehre dein Geheimniß mich!

So bücke dich und ſpitz die Ohren,
Denn zweimal hörſt du's nicht von mir.
Was dein Patron auch thun und ſagen mag,
Sey immer unterthänigſt ſeiner Meinung,
Schlaf viel, denk wenig, ſprich noch weniger;
Gut oder ſchlecht, recht oder unrecht, Narr,
Was kümmert's dich? Laß Alles gehn, wie's geht,
Und zäumten ſie beim Schwanze ihren Gaul,
Friß deine Knackwurſt, Eſlav, und halt dein Maul!

Indem er ſo philoſophirte,
Kam ein hochwürdiger Prälat
Mit Sechſen juſt daher gefahren;
Hielt einen Augenblick, ſein Zwerchfell
Mit unſers Luſtigmachers Späßen
Zu deſſ'rer Ellaſt zu erſchüttern:
Kaum traf der goldne Spruch ſein Tympanum,
Rief er: Fahr zu! der Kerl iſt nicht ſo dumm! W.

St. 17. Doctoren von Balk und Samarkand — Die Stadt Balk in der ehemaligen perſiſchen Provinz Koraſſan und Samarkand, die Hauptſtadt der Provinz Maurannahar oder Mavarainahar, beide vor Zeiten ſehr große und blühende Städte, waren auch als Sitze der Gelehrſamkeit berühmt, ehe ſie im Jahr 904 der Hedſchra (1498) in die Gewalt der uſbekiſchen Tataren kamen; unter welchen ſie (wie nicht zu bezweifeln iſt) ſehr viel von ihrem vormaligen Wohlſtand und Glanz verloren haben ſollen. W.

St. 18. Wie Neukirchs Schäfer u. ſ. w. — Da die Werke des ei-devant berühmten Poeten Benjamin Neukirch, deſſen Reimereien Gottſched noch im Jahre 1744 als Meiſterſtücke anprieß und wieder auflegen ließ, dermalen unter die ſeltnen Bücher gehören: ſo war es billig, ſein Andenken bei dieſer Gelegenheit zu erneuern. Die Stelle, auf welche hier angeſpielt wird, iſt aus ſeinem Schäfergedicht an Sylvien genommen und muß, wenn man ihre ganze Energie fühlen will, im Zuſammenhang geleſen werden.

„Ach, ſtolze Sylvia, laß deinen Zorn ſich wenden;
Ich will dir, wo du willſt, auch wohl Geſchenke ſenden.
Nicht etwan, die der Wald und unſer Garten trägt,
Nicht, die das reife Feld uns in die Scheunen legt;
Nein, ſondern einen Puß mit Puder überſchlagen,
Wie in der Stadt jetzund die Bürgertöchter tragen,
Und einen bunten Korb, den neulich erſt Serran
Mit großer Kunſt gemacht, Serran, der kluge Mann u. ſ. w.
Doch, wo du hierdurch auch nicht zu bewegen biſt,
So weiß ich Armſter nicht, was weiter übrig iſt,
Als daß ich meinen Rumpf an dieſen Eichbaum henke.
Vielleicht liebſt du mich todt, weil ich dich lebend kränke.
Schreib' aber auf mein Grab nur noch zu guter Nacht,
Allhier hat Sylvia den Thorheit umgebracht. W.

St. 18. Ein wahrer Pantin u. ſ. w. — „Die poſſirlichen kleinen Kartenmännchen, welche unter dieſem Namen gegen die Mitte unſers Jahrhunderts zur allgemeinen Unterhaltung der damaligen Etegant und Elegantes dienten, gehören unter die tranſitoriſchen Erfindungen des franzöſiſchen Witzes, von welchen die Nachwelt Mühe haben wird, ſich einen Begriff zu machen, und um derentwillen ein Journal der Moden eine Sache wäre, wodurch einer von den müßigen ſchönen Geiſtern dieſer Nation ſich ſehr verdient machen könnte.“ Dieß ſchrieb unſer Autor vor 22 Jahren und ſah ſeinen Wunſch, wiewohl nur zum Theil, durch ein im December 1786 in Paris

zuerſt eröffnetes Cabinet der Moden erfüllt, deſſen erheblichſter Nutzen war, daß es das bald darauf in Weimar unternommene Journal der Moden veranlaßte, welches ſich ſchon mit dem Jahre 1787 nach einem erweiterten Plan zu einem Journal des Luxus und der Moden ausbildete und, ungeachtet alles zufälligen Schadens, den ſich Unbeſonnenheit und Thorheit durch Mißbrauch deſſelben zufügen können, eine Unternehmung von mannigfaltigem Nutzen iſt, welche, inſofern ſie immer in ſo guten Händen bleibt wie bisher, aus vielerlei Geſichtspunkten und vornehmlich auch als fortlaufende Sammlung urkundlicher Beiträge zur Geſchichte der Menſchheit in Rückſicht auf Geſchmack, Sitten, Künſte, Handlung, Geiſt und Charakteriſtik der Zeiten u. ſ. w. ſo lange intereſſant bleiben muß, als Luxus und Moden in unſerm Welttheile Statt finden werden, d. i. ſo lange Europa ſeinen Zuſtand nicht entweder mit dem von Neuholland vertauſchen oder ſich zur einförmigen Vollkommenheit einer platoniſchen Republik erheben wird. W.

Sechster Geſang.

St. 1. Artus — fabelhafter König von England, Stifter der Tafelrunde.

St. 2. Ritter sans peur et sans reproche — Dieſen ehrenvollen Beinamen erwarb ſich durch ſeine militairiſchen und bürgerlichen Tugenden der berühmte Ritter Bayard, einer der großen franzöſiſchen Helden unter den Regierungen Karls VIII., Ludwig XII. und Franz I. Der letztere gab ihm bald nach ſeiner Thronbeſteigung einen ausgezeichneten Beweis ſeiner Hochachtung, indem er ſich von ihm mit allen in der alten Ritterzeit üblichen Ceremonien zum Ritter ſchlagen ließ. W.

St. 3. Lob — — ſelbſt aus dem Munde des Thoren — Wenigſtens nach der Meinung des berühmten Cervantes — „Es iſt nicht zu ſagen (ſpricht er von einem jungen Dichter, der dem Ritter von Mancha eines ſeiner Stücke vorgeleſen hatte), wie groß die Freude Don Lorenzo's war, da er ſich von Don Quixoten ſo mächtig loben hörte, wiewohl er ihn für einen Narren hielt.“ — Der Schlüſſel zum Räthſel iſt, daß Don Quixote nicht immer, noch in allen Dingen ein Narr war, ſondern, ſeine ritterlichen Anwandlungen ausgenommen, über tauſend andere Gegenſtände wie ein verſtändiger und ſcharfſinniger Mann ſprach. Sein Lob konnte dem jungen Lorenzo alſo mit gutem Fug angenehm ſeyn. — Im Vorbeigehen bemerken wir, daß das hier, aus Zwang des Reims, gebrauchte Wort Thor, welches man in gereimten Verſen ſo oft genöthigt iſt, ſtatt Narr zu gebrauchen,

hier nicht am rechten Orte ſteht. Thor iſt das Aequivalent für das franzöſiſche sot, Narr für fou. Man kann mit vielem Witz und Geſchmack ein Narr ſeyn, aber unmöglich ein Thor; das Lob des erſtern kann ſchmeichelhaft ſeyn, des letztern iſt demüthigend. W.

St. 15. Die Heldin der Iliade — ein wenig ammenhaft. — S. über Helena die Anm. zu Geſ. 3. St. 6.

St. 16. In Ritter Bernin's Geſchmack — Joh. Lor. Bernini, geb. zu Neapel 1580, geſt. zu Rom 1680, Maler, Bildhauer und Baumeiſter, wurde von ſeinen Zeitgenoſſen dem Michel Angelo an die Seite geſetzt. Um ihn auszuzeichnen, erhob ihn der Papſt Urban VIII. in den Ritterſtand. Die Nachwelt hat indeß das Urtheil der Zeitgenoſſen nicht beſtätigt, ſondern Bernini für den Urheber eines falſchen Geſchmacks erklärt.

St. 18. Zum gelben Fluß — Der gelbe Fluß, Hoangho, entſpringt auf den Gebirgen von Tibet und nimmt ſeinen Lauf durch China ins gelbe Meer.

St. 20. Ali — war der Schwiegerſohn und Nachfolger, Abubeker (Abubeke) d. i. Vater der Jungfrau, der Schwiegervater Mahomeds.

St. 24. Lilliputter — ein Volk von der außerordentlichſten Kleinheit, ſind durch Gullivers Reiſen von Swift bekannt.

Siebenter Geſang.

St. 1. Sokratiſche Grazien — Vermuthlich eine Anſpielung auf die marmornen Bilder der Grazien, welche vor dem Eingang des Schloſſes zu Athen ſtanden und ein Jugendwerk des nämlichen Sokrates waren, der in der Folge Platonen, Alcibiaden und Xenophonten bildete. Dieſe Grazien waren bekleidet. Die Idee, ſie zu bekleiden, würde ihm Ehre machen, wenn er der Erfinder davon wäre. Aber Pauſanias berichtet uns, die Mode, die Charitinnen nackend zu bilden und zu malen, ſey erſt in ſpätern Zeiten aufgekommen, ohne daß er eigentlich habe entdecken können, wann und von wem. W.

St. 8. Bis zum platoniſchen Jahr — Das platoniſche oder große Jahr nennt man die Zeit, deren die Fixſterne zu ihrer eignen Bewegung um den ganzen Himmel nöthig haben, und welche die Alten zu 36,000 Sonnenjahren angaben.

St. 9. Die Oſchanteyen — ſ. die Anmerk. zu Iris und Zerbe Bd. 18. 3. Geſang.

St. 14. Auf dem der Fluch des alten Chams ruht. — Die ethnographiſche Stammtafel der Söhne und Nachkommen Noahs (1. B. Moſ. 9.) leitet die verſchiedenen ihr bekannten aſiatiſchen und africaniſchen Völkerſchaften von den drei Söhnen Noahs: Sem, Ham (Cham) und Japhet ab. Die Chamiten ſind diejenigen, welche ſich nach den heißeren Ländern des Südens, nach Afrika u. ſ. w. ausbreiteten. Ihre dunklere Farbe wird von einem aus der moſaiſchen Urkunde bekannten Fluche abgeleitet.

St. 16. Indem ſie übers Knie den Rock zurücke ſtreift — Wie viel Impertinenz man auch einer Tochter Bambo's, und wie viel Eitelkeit einer ſo ſehr in ſich ſelbſt verliebten Närrin wie Blaſſardine zutrauen mag, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß man ſie hier auf eine Art ſprechen und handeln läßt, die ſehr hart gegen die gemeinen Begriffe von Sittſamkeit und Anſtändigkeit verſtößt. Weil Entſchuldigungen in einem ſolchen Falle eigentlich nichts entſchuldigen, ſo wollen wir lieber hören, was den Dichter verleitet haben mag, den Charakter der abgeſchmackten Blaſſardine ſo weit zu treiben, und ob ſich nicht vielleicht zum wenigſten die poetiſche Wahrheit derſelben rechtfertigen läßt. Uns dünkt, ein paar Beiſpiele, daß Damen, die in Anſicht der Sittigkeit ihres Charakters dieſer Bambo'stochter weit vorgehen, ungefähr das Nämliche gethan haben, was Blaſſardine thut, um unſern Helden von der Allgewalt ihrer Reize zu überführen, ſollten hinlänglich ſeyn, den Dichter gegen alle billige Vorwürfe über dieſen Punkt ſicher zu ſtellen. Glücklicher Weiſe können wir uns zu dieſem Behuf auf die ſchöne Zemrude auf den Mille et un jour (die Angela in Gozzi's glücklichen Wettern) und auf eine Anekdote, welche Graf Hamilton von Miß Stuart, einer Dame am Hofe König Karls II. von England, erzählt, berufen. Es iſt wahr, Zemrude — da ſie dem Kadi unter dem Namen der Tochter des Fürſten Uſta Omar einen Beſuch macht, um ihm durch dieſen Betrug einen Streich zu ſpielen, den er zwar überflüſſig verdient hat, der aber darum an ihr nicht weniger tadelhaft iſt — treibt die Demonſtrationen ihrer Reize nicht völlig ſo weit als Blaſſardine; allein dafür kommt der letztern zu Statten, daß ſie nicht, wie jene, die Abſicht hat, den Ritter zu verführen, ſondern ihn bloß durch den Augenſchein von der Unmöglichkeit überzeugen will, daß der Neger bei ihrer Erblickung im Bade den Verſtand nicht hätte verlieren ſollen. Mit ſeiner in ihren Augen ſo untadeligen Abſicht konnte ſie ſchon etwas weiter gehen als Zemrude; und ſo dachte vermuthlich auch die ſchöne Stuart, da ſie (als die Rede von den ſchönen Beinen der ruſſiſchen Damen war, und der König behauptete, daß es keine ſchönere geben könne als Miß Stuart's), um zu beweiſen, daß

Se. Majeſtät nicht zu viel geſagt habe, den Rock bis über's Knie aufſtreifte und alle Anweſende zu Augenzeugen der Sache machte, wie in Hamiltons Memoires du Comte de Grammont zu leſen iſt. Nach einem ſolchen hiſtoriſchen Beiſpiel wäre es Ueberfluß, ſich noch auf die drei Göttinnen, die den Paris zum Richter über ihre Schönheit machten, oder auf die Anekdote, die zur Erbauung des Tempels der Venus Kallipyga Gelegenheit gegeben haben ſoll, berufen zu wollen. W.

St. 19. Was an Hefenen der alte Dares preiſet. — S. die Anm. zu Geſ. 3. St. 6.

St. 20. Der Dechant von Killerine. — Le Doyen de Killerine, ein zu jener Zeit noch ſehr bekannter Roman des phantaſiereichen Prevôt d'Exiles, zuerſt erſchienen Amſterd. 1743. 6 Bde. 12.

St. 20. Herr Futatorius — Ein Charakter, den wir aus dem 4. Theile des Triſtram Shandy als allgemein bekannt vorausſetzen, und von welchem nur zu viel Copien in der Welt herumgehen. W.

St. 21. Dem Biß von einem calcuttiſchen Hahne — Ich erinnre mich keines andern Gewährsmanns als Freron's (des von Voltairen ſo übel mißhandelten Verfaſſers der Année Littéraire) für die Anekdote von dem franzöſiſchen Juvenal, B. Boileau, die ich auch anderswo gefunden zu haben glaube, daß er in ſeiner Kindheit von einem Truthahn auf eine Art verſtümmelt worden ſey, wodurch ſich ſeine Gleichgültigkeit oder vielmehr ſein Groll gegen das ſchöne Geſchlecht ganz ſimpel erklären laſſe. Wenn die Anekdote wahr iſt, ſo hätte Boileau wegen ſeiner galligen Satire auf die Weiber eher das Mitleiden als den Unwillen der Beleidigten verdient. W.

St. 23. Empuſen — Die Empuſa war bei den griechiſchen Ammen ungefähr, was man in einigen deutſchen Provinzen die Nachtfrau nennt. Sie hatte einen Menſchen- und einen Eſelsfuß, konnte alle möglichе Geſtalten annehmen und fraß die kleinen Kinder, wenn ſie nicht fromm ſeyn wollten. Der Sophiſt Philoſtratus ſchämte ſich nicht, im Leben des Apollonius von Tyana in vollem Ernſt ein Mährchen von einer ſolchen Empuſe zu erzählen, welche der Philoſoph Menippus geheirathet haben würde, wenn Apollonius nicht zu gutem Glücke am Hochzeittage dazu gekommen wäre und die Braut gezwungen hätte, ihren Eſelsfuß zu zeigen und zu bekennen, daß ſie den Menippus aus keinem andern Grunde an ſich gelockt habe, als um ihn erſt recht gut zu ſättern und dann aufzufreſſen. Ein erbauliches Legendenſtückchen, welches gleichwohl der Jeſuit Delrio, unſer ehrlicher Erasmus Francisci und zwanzig Andere ihres Schlages jenem blinden Heiden gläubig nachzuerzählen kein Bedenken trugen. W.

St. 80. Nymphe von Vaniso — Eine Vergleichung, womit der Dichter Maſſardinen, wie es ſcheint, eben kein groſſes Compliment machen will; denn Je ſcheint mehr auf die Ueppigkeit, als die Correctheit und Zierlichkeit der Formen zu deuten. W.

Achter Geſang.

St. 10. Silen — Die Faunen, von deren einem hier die Rede iſt, heiſſen bei den griechiſchen Dichtern Silenen, oder vielmehr iſt dieß der allgemeine Name der alten Faunen und im beſonderſten Verſtande derjenigen unter ihnen, der den Bacchus überall auf ſeinen Zügen wie ein Stallmeiſter begleitet und von den Poeten und Malern ſo dargeſtellt wird, als ob ſein Leben ein ewiger Rauſch ſey. W.

[Aus beſtimmteren Unterſuchungen ergibt ſich, daß der römiſche Faunus in den griechiſchen Pan, die Fauni in ziegenfüſſige Panes übergegangen waren und alſo weder mit den menſchlicheren Satyrs noch deren Oberhaupte, dem Silenos, verwechſelt werden dürften. Ein Silen war daher ſo wenig gehörnt, als weltmaulig. Die ſo häufige Verwechslung der Silenen und Panen, Faunen und Satyrs, die zum Theil ſchon bei den Alten Statt fand, muß hier unſerm Dichter zu Gute kommen. Auf Heyne, Voß und Creuzer hier erſt zu verweiſen, wäre wohl überflüſſig.]

St. 14. Das Faunenrecht — auf welches der Faun hier ſich beruft, ſcheint ein Zweig des berüchtigten Jurio divini oder Rechts des Stärkern zu ſeyn, welches in unſern Tagen, der Philoſophie zu Trotz, eine eiſerne Stirne gegen jedes andere, ſogar gegen das, was bisher allgemein für Völkerrecht anerkannt wurde, erhebt und unſerer Nachkommenſchaft die tröſtliche Ausſicht gibt, entweder Europa von Stufe zu Stufe zu dem faunenhaften Zuſtande der aſiatiſchen Steppenbewohner herabſinken oder unter dem Scepter der groſſen Nemeſis (auf deren Herabkunft man uns ſchon ſo lange hoffen heißt) das Vernunftrecht über das Fauſtrecht und Schwertrecht endlich auf immer triumphiren zu ſehen. W.

St. 16. Theagenes machte die Probe — S. Heliodors Roman von Theagenes und Charikles, 1. Theil, 5. Buch, 1. Cap. S. 200 der Meinhardiſchen Ueberſetzung. W.

St. 28. Buſenbaum — Dieſer berühmte Jeſuit wird hier genannt, weil er einer der nachſichtsvollſten Moraliſten und Caſuiſten ſeines Ordens war; wiewohl er, auf einer andern Seite, die Rechte des päpſtlichen Stuhls, und Ehrfurchtigkeit gegen die weltlichen Gewalthaber ſo weit ausdehnte, daß

egar das ehemalige Parlement von Toulouse sich gedrungen fand, seine Moral-Theologie zum Feuer zu verdammen, als sie (nachdem sich schon mehr ls fünfzig Auflagen vergriffen hatten) im J. 1757 von einem Theologen ben dieses vielgestaltigen und unzerstörbaren Ordens wieder neu aufgelegt urde. W.

St. 30. Die Seele, vom Stagiriten die sensitive genannt. — Der Stagirit, Aristoteles, hatte in der Pflanze Vegetation, in em Thiere Empfinden und Begehren, in dem Menschen Denkkraft als nterscheidende Charaktere bemerkt. Da man nun Seele als Princip sowohl s Geistes als des Lebens annahm, so nahm er, statt eines dreifachen ermögens in der einen Seele des Menschen, eine dreifache Seele an, e vernünftige, die empfindende und begehrende (sensitive) und die vegetative.

St. 32. Lancelot Gobbo — S. Shakspeare's two Gentlemen of erona, Act. III. Did not I bid thee still mark me, and do as I do? When dst thou see me heave up my leg and make water against a Gentlewoman's rthingale? — W.

St. 33. Deus ex machina — und

St. 34. Dignus vindice nodus — Horaz gibt in seiner Epistel an e Pisonen den tragischen Dichtern das Gesetz:

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit —

l. (nach der Wielandischen Uebersetzung): „Man muß keine Gottheiten emischen, wofern nicht zur Entwicklung eine übermenschliche Kraft erfordert rd." — Eine Gottheit, welche wie gerufen daher kommt, blos um — dem eten aus der Noth zu helfen, heißt ein Deus ex machina. Vergl. die m. zu Sylvia von Rosalva Bd. 2. S. 243 f. W.

St. 35. Seit Pope in seiner geraubten Locke —

To this chosen Sylphs, of special note,
We trust th' important charge, the petticoat.

R. of the L. Canto II. v. 117.

muß diesen Posten für sehr gefährlich gehalten haben. W.

Neunter Gesang.

St. 7. Und wär' er der Dedschial gar — „Dedschial oder dschial (sagt Herbelot) bedeutet im Arabischen eigentlich einen Lügner und rüger, ingleichen auch einen, der nur ein Auge und eine Augenbraune ; wie der Antichrist billig beschaffen seyn muß, welchen die Mahommedaner Wieland, der neue Amadis. 20

mit dieſem Namen belegen.“ — Sie glauben auf das Wort des Kamiltaf Dari (eines von den Gefährten oder Geſährten Mohammeds, der die Geſchichte des Antichriſts unmittelbar aus dem Munde des Propheten geſchöpft zu haben verſicherte), daß dieſer Drbſchial vor dem Ende der Welt erſcheinen und großen Unfug anrichten, endlich aber von Chriſtus (der nach der Meinung der Moslems noch nicht geſtorben iſt) bei ſeiner zweiten Zukunft werde überwunden werden u. ſ. f. W.

St. 8. Die Helden am Skamander — Homers Helden ſind bekanntermaßen Leute von großem Appetit. In den Zeiten dieſes Dichters hatte man noch keine andre, als ſehr natürliche Begriffe von der Glückſeligkeit; oder richtiger, man hatte gerade die, welche Jedermann zu allen Zeiten gehabt hat: aber man ließ ſich noch nicht einfallen, ſich derſelben zu ſchämen. Achilles aß und trank an Agamemnons Tafel und ließ ſich ſo gut ſchmecken, als irgend ein Prälat oder Superintendent in der Chriſtenheit: aber es fiel ihm nicht ein, außerhalb der Tafel auf die Vergnügungen der Zunge und des Gaumens zu ſchimpfen. Theorie und Praxis war damals einerlei; denn die Leute jener Zeit waren noch einfältige Leute und kannten noch keine Diſtinctionen machen. W.

St. 18. Porphyrius — Die neuern Platoniker von der alexandriniſchen Schule (unter welchen Porphyrius einen großen Namen hatte, und deren ſchwärmeriſche Theoſophie, im ſechzehnten Jahrhundert, unter andern auch von unſerm berühmten Reuchlin oder Capnio wieder aufgewärmt wurde) waren gewaltige Geiſterſeher. Die unſichtbare Welt war ihnen ungleich bekannter, als die ſichtbare, in welcher ſie immer Fremdlinge blieben. Sie claſſificirten die Geiſter ſo zuverſichtlich, als ſie Kräuter und Pflanzen und Thiere, wieſen einer jeden Gattung ihre Verrichtungen an und ſchrieben ihr Mittel und Wege vor, wie man mit ihnen in Gemeinſchaft treten und ſie ſich ſogar unterwürfig machen könne. Der Satz, daß ein jeder Menſch ſeinen eigenen Dämon habe, machte einen weſentlichen Punkt ihrer Dogmatik aus. W.

St. 27. Decouplirte — Schnitt Silhouetten in Papier aus.

St. 34. Ariman — In der Religion der Parſen, Typhon der Aegypter, Mordgeiſt der Hebräer, Schiwa (als Zerſtörer) der Indier, ſind hier alle dem gleich geſetzt, was wir unter Teufel zu denken pflegen.

St. 34. Feinde der Kalokagathie — d. i. der Tugend, die, nach der Sokratiſchen Vorſtellungsart, in habitueller Verbindung des moraliſch Schönen und Guten, im Innern des Menſchen ſowohl als in ſeinem äußerlichen Thun und Laſſen, beſteht. W.

der Weisheit abgeführt hat, daß dich Anacreon ein Weiser dünkt;) höre die Stimme eines Freundes, welcher frühzeitig den reitzenden Gefahren entronnen ist, denen du zueilest. -- Ein dichterischer Jüngling, dem die Natur ein feines Gefühl für ihre Schönheiten und einen Ueberfluß an Wiz gegeben, ist mehr als irgend ein andrer benöthigt, ein Schüler der ächten Weisen zu seyn. Je weiter die Grenzen des Wizes werden, desto enger wird das Gebiet der Vernunft. Und die Vernunft muß doch in einem Geschöpfe herrschen, welches mehr als das schönste Thier ist. Der Rath den ich dir gebe, hat nichts unangenehmes. Ich erlaube dir den Suarez zu verspotten, ob du ihn gleich nicht kennest. Ich will dich nur zu einem grössern Virtuoso machen. Du sollst das ganze Reich der Schönheit durchreisen, und dich überzeugen, daß es höhere Schönheiten giebt, als Rosen-Wangen und milchweisse Busen; daß es höhere Freuden giebt, als die von den Lippen der Mädchen, und aus sprudelnden Gläsern winken; daß die Weisheit, die Tugend, die Unschuld unsre höchste Bewunderung und Liebe verdienen. Aber was sage ich! was bedeuten diese Namen? Was ist Weisheit? Was ist Unschuld? Unsere Zeiten haben eine neue Sprache angenommen. Anacreon ist ein Weiser, und Leontium unschuldig! So schief und sonderbar dachte man nicht, da Xenophon und Plutarch noch ihre Schüler hatten. Von diesen, von einem Plato oder Schaftesbury lerne was Natur und Tugend ist; und gieb dir,

ich

Zehnter Geſang.

St. 2. Mit ſeinen Epigrammen ad Marcion — S. Seneca's Troſtſchrift an Marcia, eine vornehme römiſche Dame, wegen eines ihr dienſtvollen Sohnes, deſſen Tod ſie ſchon viel Jahre beweint hatte. Auch mußte ihr Schmerz in der That ſchon erſchöpft ſeyn, um durch ſolche loca communes, in einem ſo gezierten Vortrage, gelindert zu werden. W.

St. 4. Nekromant — Wahrſager durch Befragen todter Verſtorbener.

St. 5. Ein Gymnoſophiſt — Die Gymnoſophiſten oder nackten Weiſen ſollen eine Art von philoſophiſchen Orden unter den alten Indiern geweſen ſeyn, deren Grundſätze und Lebensweiſe mit denen, die uns J. J. Rouſſeau in ſeinem Discours sur l'inégalité anpreiſet, viele Aehnlichkeit gehabt zu haben ſcheinen. Die ausführlichſten Nachrichten von ihnen geben uns Strabo, Philoſtratus und Porphyrius, von welchen die beiden letztern (wiewohl ſonſt große Freunde des Wunderbaren) ſich auf den Megasthenes und Oneſikratus, als Augenzeugen, berufen. Das Anſehen eines Philoſtratus iſt für einen Geſchichtſchreiber nichts; aber es iſt mehr als hinlänglich, die Dichtungen eines komiſchen Poeten zu unterſtützen. Wenigſtens ſcheint unſer Dichter von dem hohen und übernatürlichen Begriffe, den dieſer Sophiſt in ſeiner Legende vom Apollonius von den Gymnoſophiſten gibt, Gelegenheit genommen zu haben, ihn zu einem theoſophiſchen Schwärmer und eingebildeten Candidaten des großen Geheimniſſes der hermetiſchen Philoſophie, des Steins der Weiſen, zu machen. Wie übrigens dieſer Gymnoſophiſt von den Ufern des Ganges in eine Höhle des Berges Atlas in Africa gekommen ſey, möchte wohl ohne Hülfe der poetiſchen Freiheit nicht zu erklären ſeyn; wiewohl die Alten auch von äthiopiſchen Gymnoſophiſten ſprechen, deren Schüler er vielleicht geweſen ſeyn könnte. W.

St. 6. Von dem, was iſt u. ſ. w. — Nur das, was wahrhaftig iſt, verdient, nach Plato und J. M. Leſſing, die Aufmerkſamkeit des Weiſen, und darin ſtimmen wir ihnen bei; mit dem einzigen Vorbehalt, daß ſie uns erlauben, uns zuweilen auch an dem, was nur ſo ſcheint, zu ergötzen; eine Gefälligkeit, die uns der erſtere um ſo weniger verſagen kann, da er ſie ſogar den Bewohnern der überhimmliſchen Gegenden zugeſteht. Die Philoſophie des in Oſtindien, Siam, China u. ſ. w. hoch verehrten Fo oder Foe, wiewohl ſie mit der platoniſchen vielleicht nahe verwandt iſt, ſcheint, buchſtäblich genommen, gerade das Gegentheil von ihr; denn eines ſeiner Geheimern Dogmen ſoll geweſen ſeyn: „Die höchſte Vollkommenheit und Seligkeit beſtehe in der Vereinigung mit dem Leeren, aus welchem Alles entſtanden ſey, und in welches ſich Alles wieder verliere.“ W.

St. 7. Wie das, ſo Epikur — „Die Götter haben einen menſchlichen Leib, ſagt Epikur, aber nur gleichſam einen Leib, und das Blut, das darin circulirt, iſt nur gleichſam ein Blut.“ Cicero de N. D. L. I. c. 18. W.

St. 9. Zum Venusbild' erhob — Dieß verſchönert und wenigſtens übertreibt; wiewohl in der Abhandlung über die Ideale der Alten einige nicht ganz unerhebliche Zweifel dagegen vorkommen. W.

St. 9. In dieſem Menippiſchen Ton — Das heroiſche Raiſonnement, das in den vorgehenden Verſen dem Cynoſophiſten in den Mund gelegt wird, gehört eigentlich dem Lucian zu, der im 16ten ſeiner Todtengeſpräche ſeinem Günſtling Menippus die Ehre davon gibt. (S. 980 im 4ten Bande der Ueberſetzung von Lucians ſämmtlichen Werken.) W.

St. 9. Mit Oſſa und Pelion — So hießen die zwei theſſaliſchen Berge, welche die rieſenmäßigen Rieſen Otus und Ephialtes aus ihren Sitzen riſſen, um ſie auf den Olymp zu wälzen und ſolcher Geſtalt den Sitz der Götter zu erſtürmen. Homer Odyſſ. XI. und Lucians Werke, 8. B. S. 167. W.

St. 13. Wir ſehn's an Miltons Teufel — S. Paradise lost, B. IV. v. 830 u. f. Der Wahrheit zur Ehre müſſen wir ſagen, daß unſer Dichter ſich einige Freiheit mit dem guten Milton herausnimmt und Evens Schönheit allein zuſchreibt, was bei dieſem die Wirkung des erſten Eindrucks iſt, den die Schönheit und Unſchuld der beiden erſten Menſchen auf den gefallnen Engel macht. W.

St. 18. Nach ſeinen Vettern, den Sternen — Nach der hermetiſchen und pythagoriſchen Philoſophie ſind unſre Seelen mit den Sternen verwandt; beide ſind göttlichen Geſchlechts. W.

St. 19. Nach ſeiner Alten — *Ad ratiuam tamen illa eum preparabat etc.* W.

St. 20. Der einen Gott im Fluge hätten würde — Mit dieſem Zuge vollendet Homer ſein zauberiſches Gemälde von der Inſel und Grotte der Kalypſo im fünften Geſang der Odyſſee. W.

St. 20. Wie jener im Plato — Eine Anſpielung auf die berühmte allegoriſche Darſtellung des Zuſtandes der menſchlichen Seele, ſolange ſie unter der Herrſchaft der Sinne ſteht, in Vergleichung mit dem, da ſie zum Anſchauen des intellectuellen Wahren gelangt; im Anfange des VIten Buchs der Republik Platons. W.

St. 25. Die Ritter Achilles mit ſeinen Pferden hielt — Madame Dacier findet ihren geliebten Homer auch in dieſer Erdichtung bewundernswürdig. „Die Weisheit iſt ungemein, ſagt ſie, mit der er dieſes Wunder vorbereitet und behandelt hat. Denn 1) ſind dieſe Pferde von

unſterblicher Abkunft und haben 2) ſchon den Tod des Patroklus bewirkt, mithin bereits Proben ihres Geſchicks und Verſtandes abgelegt; 3) thut ihnen die Göttin Juno den Mund auf; 4) hatte der Widder des Phrixus, einer alten Sage zufolge, auch geſprochen; 5) konnte Homer gar wohl von dem Wunder mit Achills Pferden gehört haben, welcher der Herr den Mund aufthat, daß er gleichfalls mit dem Peleiden ſprach, als er ihn antwortete; und 6) kommt dem Vater der Dichter die Autorität eines großen Geſchichtſchreibers, des Titus Livius, zu Statten, der (ſogar etliche Jahrhunderte ſpäter) erzählt, daß vor der unglücklichen Schlacht bei Cannä ein Ochs ausgerufen habe: Roma cave!" — Alle dieſe herrlichen Gründe überzeugen den Leſer und gegen die Frau Dacier ein wenig erbitterten Pope ſo wenig, daß er es vielmehr ganz ungereimt findet, etwas Ungereimtes mit Vernunftgründen rechtfertigen zu wollen. „Die Zeiten, auf welche man ſich deßhalb beruft, ſagt er, waren wundervolle Zeiten; das Volk hatte einen allgemeinen Geſchmack an Wundern und Zeichen, und wie konnt' es anders ſeyn? Poeten und Prieſter unterhielten dieſen Geſchmack." — Dieß ſey Alles, meint er, was man von der Sache ſagen könne; und im Grunde bedarf Homer auch keiner andern Rechtfertigung, zumal da vielleicht kein Volk in der Welt iſt, das nicht eine mythiſche Zeit gehabt hätte, worin Thiere ſprachen. M.

Er. M. Schon dahet in Morgenroth ſich der grüne fabelhafte Drache — Dünt uns in eine, für die Profanen doch immer unzulängliche Erklärung dieſer vier vielbedeutenden Verſe und anderer in dieſem Geſange vorkommenden Dunkelheiten einzulaſſen, begnügen wir uns den Liebhabern der hermetiſchen Philoſophie ins Ohr zu ſagen: daß für denjenigen, der Augen zum Sehen hat, der kürzeſte Weg, das große Werk der Weiſen (welches der dreimal größte Hermes in ſeiner ſmaragdnen Tafel in mehr als ägyptiſche Finſterniß eingehüllt zu haben ſcheint) glücklich zu Stande zu bringen, in dieſem Geſange ſo deutlich angezeigt iſt, daß ſie, von dem Augenblick an, da ſie in den innern Sinn deſſelben eingedrungen ſind, alle die verworrenen und (wie die leidige Erfahrung gelehrt hat) ſo leicht in gefährliche Irrgänge verleitenden Vorſchriften des Königs Geber, des Raymund Lullus, des großen Aureolus Philippus Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus von Hohenheim und einer Menge anderer Adepten völlig entbehren und gleichwohl verſichert ſeyn können, daß ſie von dieſem großen Geheimniß eben ſo viel wiſſen, als beſagter König Geber, ja der König Salomo ſelbſt. Doch tragen wir kein Bedenken, zu geſtehen, daß derjenige, der den berühmten Siegelring des letztern in ſeine Gewalt bekommen könnte,

da, auch ohne den Stein und die feierliche Quintessenz sehr wohl bestehen möchte; indem der bloße Besitz dieses Talismans oder Talismans sogar einem Profanen unumschränkte Gewalt über alle Elemente und Geister gibt: wie Niemandem unbekannt seyn wird, der die arabischen und persischen Märchen mit gehöriger Aufmerksamkeit gelesen hat. W.

St. 35. Was Xenokrates einst — Von diesem berühmten Schüler des Sokrates, dem die Grazien so fremd waren, als er vermuthlich ihnen, denen zu opfern ihm Platon rieth, erzählt man als größte Probe seiner Enthaltsamkeit, daß die schöne Phryne über ihn urtheilen mußte, er sey eine Bildsäule und kein Mensch. Vermuthlich kostete dieß Opfer einem Manne nicht allzuviel, von dem man sagte, der Wein, wenn er ihn trinke, werde kühl, ehe er ihn an die Lippen bringe.

Eilfter Gesang.

St. 1. Die wir dem Titan — (Titanen). Prometheus.

St. 7. Am Orontario: See gebraten wieder findet — Dieß gilt einer Art von schwermüthigen Romanen, die der berühmte Prevot durch seine Memoires d'un Homme de Qualité und besonders durch seinen Cleveland eine Zeitlang zur Mode gemacht hatte, in welchem (wenn ich mich anders noch recht erinnere) dieses hier erwähnte, eben so entsetzliche als wortmarterte Wiederfinden zweier Liebenden vorkommt, und auf eine Art dargestellt ist, die einem Cannibalen das Herz zerreißen müßte. W.

St. 7. Miramolin der drei Arabien — Miramolin ist der Titel, den eine Folge von mahometanischen Fürsten aus dem Geschlechte der Miramolyen bei den europäischen Scribenten der mittlern Zeit führt. Er scheint aus Verstümmelung des arabischen Titels Emir al Mumenin (Befehlshaber der Rechtgläubigen), den sie, nach dem Beispiel der Khalifen zu Damaskus und Bagdad, annahmen, entstanden zu seyn. In den alten französischen Ritter-Romanen findet man, in diesem Sinne, auch wohl überhaupt von allen Emirn mahommedanischer Völker das Wort Admiral gebraucht, welches vermuthlich gleichen Ursprungs ist. W.

St. 9. Das Land Dorado — Eldorado wird den meisten unsrer Leser aus dem Candide als ein Land bekannt seyn, wo Gold und Silber gemeiner als bei uns Zinn und Kupfer ist, und die Kinder auf der Gasse mit Edelsteinen, wie bei uns mit Kieseln, spielen. Um so seltsamer ist's,

daß dies Land und seine vorgebliche Hauptstadt Manoa vor 200 Jahren für wirklich gehalten und mit einer Leidenschaft, die den eingebildeten Schätzen beizukommen gleich war, durch tausend Gefahren und Abenteuer gesucht wurde. Ein junger Offizier, Namens Franz Orellana, der unter dem berühmten Eroberer von Peru Franz Pizarro diente, hatte durch eine im Jahre 1540 eigenmächtig, mit allem schwärmerischen Heldenmuth einer echten Don Quixote, wiewohl fruchtlos unternommene Entdeckungsreise in die damals noch fast ganz unbekannten Länder von Süd-Amerika, die sich von der Provinz der Andes bis an den Ocean erstrecken, den ersten Grund zu diesem Mährchen gelegt; indem er den spanischen Hof durch die wundervollen Erzählungen, die er bei seiner Zurückkunft von seinen vorgeblichen Entdeckungen großer Städte, worin Tempel und Paläste mit Ziegeln von gediegenem Golde gedeckt waren, einer großen Amazonen-Republik u. dgl. mit vielen Nachen machte, zu Beförderung einer vorhabenden zweiten Reise in diese neuentdeckten und so reiche Ausbeute versprechenden Länder zu bewegen wußte. In kurzem verbreitete sich eine Sage, daß im Innern von Guyana ein Land, Eldorado genannt, zu finden sey, wo das Gold so gemein sey, als in Europa die Gassensteine; und mehr brauchte es in einer Epoche, die an schwärmerischen, unternehmenden und nach neuen Dingen heißhungrigen Menschen so fruchtbar war, nicht, um eine Menge erfahrner Leute zu weit eifernder Aufsuchung dieses goldnen Schlaraffenlandes anzureizen. Durch die Schwierigkeiten des Abenteuers und die Menge derer, denen es mißlungen war, nur desto mehr angefeuert, unternahm es endlich i. J. 1597 der berühmte Entdecker von Virginien, Sir Walter Raleigh, auch die Entdeckung von Eldorado zu versuchen; fand aber, nachdem er den Orenoco Strom hinauf, lange mit beharrlichem Eifer gesucht, nichts, das seiner Erwartung entsprochen hätte. Um jedoch wenigstens den Nachbarn nicht gewonnen zu geben, publizirte er, nach seiner Zurückkunft, eine Nachricht von Guyana, worin er nicht nur sich verbürgt, daß dieses Land an Gold, edlen Steinen, Perlen, Balsam, Gewürzen, Zucker, Weitzenbrod, Baumwolle, Seide und andern köstlichen Waaren — welche man von den Einwohnern gar leicht gegen Messer, Aexte und Nürnberger Kinderspielwerken eintauschen könne — reicher als irgend eines in der Welt und mit einer Menge großer und prächtiger Städte angefüllt sey, sondern sogar von der guyanischen Hauptstadt Manoa, als der größten und mächtigsten Stadt in der ganzen neuen und alten Welt, und von einem Staat kriegerischer Amazonen (von welchen er Alles sagt, was die Alten von den afrikanischen und europäischen Amazonen gefabelt haben) und von Völkern ohne Kopf,

welche Augen, Naſe und Mund auf der Bruſt haben, und von den Menſchen-Ungeheuern, die den Leib rollend umgehen und ganz aus gebogenem Gliede beſtehen — als von Dingen ſpricht, die er zwar nicht ſelbſt geſehen habe, in deren Wirklichkeit er aber nicht den mindeſten Zweifel ſetze. Und ſo gewiß konnte man ſich damals auch für die ungereimteſten und handgreiflichſten Lügen, wenn ſie nur aus der neuen Welt kamen, Aufmerkſamkeit und Glauben verſprechen, daß ſchon im J. 1500 zu Nürnberg eine lateiniſche Ueberſetzung dieſer — Anhangs zu Lucians wahrer Geſchichte, mit einer ſehr ernſthaften Schlacht- und Truppenreihe und einer topographiſchen Karte von Jokarus Hauſe herauskam, auf welcher letztern beſonders die große Metropolis Manoa, die Amazonen und die Männer ohne Kopf (die auch auf der Titel-Vignette zu ſehen ſind) gar ſtattlich figurieren und durch ihre mitunterlaufende Anſchauung von ihrem Daſeyn überzeugen. W.

Ep. 17. Emancipiren wollen — d. i. ſich unterſtehen wollen, etwas zu ſagen oder zu thun.

Ep. 18. Velit mihi magnus Apollo — Der ſoll mir der große Apollo ſeyn; Anſpielung auf die Entſcheidung im Hirtengeſang in Virgils Ecl. 3, 104.

Ep. 27. Lampedoſen — „Ich wurde verdrießlich (läßt Diderot ſeinen Enthuſiaſten Dorval in den Dialogen hinter dem Fils naturel ſagen), wenn ich in die Komödie ging und den Augen, den man von dem Schauplatz ziehen konnte, mit der wenigen Aufmerkſamkeit verglich, die man anwendet, gute Schauſpieler zu hören. O meine Freunde, rief ich dann aus, wenn wir jemals nach Lampedoſe ziehen, um fern vom feſten Lande, mitten in den Wogen des Meers, ein kleines Völkchen von Glücklichen zu ſtiften, ſo ſollen die Schauſpieler unſre Prediger ſeyn u. ſ. w. Alle Völker haben ihren Sabbat; wir wollen den unſrigen auch haben. An dieſen feſtlichen Tagen wollen wir uns eine ſchöne Tragödie vorſtellen laſſen, die uns die Leidenſchaften fürchten lehre; eine gute Komödie, die uns in unſern Pflichten unterweiſe und uns Geſchmack an ſelbigen einflöße.“ — Lampedoſe oder eigentlicher Lampedoſa, iſt übrigens eine ſehr kleine, unbewohnte und kaum bewohnbare Inſel zwiſchen Sicilien und Africa, wo die philoſophiſche Colonie, welche Dorval dahin führen will, große Mühe haben wird, glücklich zu ſeyn, aber es wenigſtens nicht anders als unter ſo magern Bedingungen ſeyn wird, daß die Leidenſchaften, denen er durch ſeine ſchönen Tragödien zuvorkommen will, entweder gar nicht hervorkeimen oder doch aus Mangel an Nahrung gar bald wieder von ſelbſt erliſchen, und ſeine Prediger alſo nicht viel zu thun finden werden. W.

St. 27. Plein honorum — Das höchſte Gut.

St. 28. Der Geiſt Capriccio —

— Ille cirrus animos et pectora versans
Spiritus a capreis montanis nomen adeptus,
Ignotum Latio nomen; pictoribus illis
Interdum exoletum operi, nec segnius instans
Vatibus, ante alios Musis gratissimus hospes —

Wie P. Even dieſen Geiſt, den er mit Recht der Fröhlichkeit zum Gefährten gibt, charakteriſirt. S. den 49ſten in Bodmers neuen kritiſchen Briefen. Zürich 1969. M.

St. 28. Empuſen — ſ. Anm. zu Epiſ. 7. St. 28.

St. 31. Den alten Nipkus zu bekehren — Augustin Nipkus, einer der berühmteſten Männer der Zeit Papſts Leo X. in Italien, behauptet dieſen Satz in ſeinem Tractat de Amore, worin er ſeinen Leſern unter andern eine kleine Particularität von ſich ſelbſt vertraut, die der Materie ſeines Diskurſes Ehre macht, ſo übel ihm auch die gravitätiſchen Gebräuche ſeiner Zeit und der eheliche Mores deſwegen mitgeſpielt haben. Mein ganzes Leben durch, ſagt Nipkus, habe ich die ſchönen Mädchen ſehr geliebt; doch mit einer tugendhaften und keuſchen Liebe. Jetzt er hinzu und erklärt ſich hierüber ſehr umſtändlich in einer Stelle ſeines Buches de muliere nolita. Wie viele Philoſophen ſind ehrlich genug, eine Neigung, die ſie mit allen empfindenden Weſen gemein haben, ſo offenherzig zu geſtehen? Seine Zeit- und Handwerksgenoſſen machten ihm ſogar ein Verbrechen daraus. Aber dafür bewieſen ſich die Damen deſto erkenntlicher gegen ihn, und, wie Anne von Frankreich und St. Evremont, war er noch in ſeinem ſiebenzigſten Jahre wohl bei ihnen gelitten. M.

St. 33. Die Grazien, womit die Kunſt ſie zieret — Die Ironie in dieſem Verſe bedarf wohl keiner Erklärung. Erkünſtelte Grazien hören auf, Grazien zu ſeyn; und dieß war es, was der erſte Maler oder Bildhauer, der dieſe holdſeligen Schönen völlig entkleidete, durch ihre Nacktheit andeuten wollte, die mit der Nacktheit einer trunkenen Bacchantin nicht zu vermengen iſt. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß die Kunſt es auch in dieſem Punkte bis zu einer Art von Täuſchung treiben kann; und es gibt Fälle, wo nur ein unverdorbener Geſchmack die reine Grazie, die allein dieſen Namen verdient, von derjenigen zu unterſcheiden weiß, die eine Frucht der Kunſt, der Nachahmung und einer durch lange Uebung natürlich gewordenen und daher beinahe unmerklichen Verbrämung iſt. M.

St. 34. Da er wie eine Herma ſtand — Die älteſten Götterbilder waren bloße Steine: ſogar Amor und die Grazien wurden nicht anders vorgeſtellt. Mit der Zeit ſetzte man Köpfe auf dieſe Klötze, und dieſe Art von Bildſäulen hießen bei den Griechen Herma. W.

St. 37. Sie träfen euch bei einem Giton an — Giton, ein aus dem Petronius bekannter ſchöner Knabe, von der übel berüchtigten Claſſe, welche von den Griechen Ganymeden und von den Römern Catamiten genannt wurden, ſteht hier für jeden andern ſeines Gleichen. W.

Zwölfter Geſang.

St. 4. Dem alten Proteus gleich — Proteus iſt einer von den Meergöttern der zweiten Ordnung bei den alten Dichtern. Er hatte die Gabe der Weiſſagung; man mußte ihn aber vorher binden, und ehe er's dazu kommen ließ, nahm er alle mögliche Geſtalten an; daher das Sprichwort, veränderlicher als Proteus, und der horaziſche Vers: quo teneam vultus mutantem Proteo nodo? W.

St. 5. Der Nebenbuhlerin Wuth — Juno, eiferſüchtig über dieſe ſterbliche Nebenbuhlerin, hatte ihr unter der entlehnten Geſtalt ihrer Amme den böſen Rath gegeben, ſich von Jupiter einen Beſuch in der ganzen Majeſtät, worin er ſich ſeiner Gemahlin zu nähern pflege, auszubitten. Er kam alſo mit Donner und Blitz, und Semele wurde das Opfer davon. W.

St. 16. Von einer ſchönen Braut — Dieſe Formen von der uralten Gewohnheit, es einander zuzubringen, ſo platt ſie uns jetzt vorkommen, waren, zur Zeit da dieſes Gedicht gemacht wurde, noch in dem größten Theile von Deutſchland üblich. W.

Dreizehnter Geſang.

St. 2. Den großen Regus — ſ. Anm. zu Geſ. 4. St. 27.

St. 3. Und du — — mein Pergoleſe — Um das, was in dieſer muſikaliſchen Digreſſion wahren Kennern der Muſik und gerechten Schätzern muſikaliſcher Verdienſte zu einſeitig, unrichtig und übertrieben ſcheinen mag, zu entſchuldigen, bedarf es vielleicht nichts weiter, als zu bemerken: erſtens, daß der Dichter hier ohne alle Prätenſion bloß nach ſeinem eignen individuellen Geſchmack und nach dem ſehr beſchränkten Umfange ſeiner damaligen Kenntniſſe in dieſem Fach urtheilte; und dann, daß dieſe Verſe vor 24 Jahren geſchrieben wurden, zu einer Zeit, da die Liebhaberei am Schweren und

Manier wirklich dem guten Geſchmack in der Muſik gefährlich zu werden ſchien, und die Revolution noch nicht angegangen war, welche der große Gluck wenige Jahre darauf in der dramatiſchen Muſik bewirkte. Uebrigens verliert Pergoleſe nichts dadurch von ſeinen Verdienſten, daß er in der Folge, da die Tonkunſt von Stufe zu Stufe bis zu einem Grad von Vollkommenheit emporſtieg, wovon man vor vierzig Jahren noch keinen Begriff hatte, ſowohl im komiſchen als im pathetiſchen Fache übertroffen worden iſt; und ſein Stabat mater, welches nach dem Urtheil eines Gretry (in ſeinen Memoires sur la Musique etc.) Alles in ſich vereiniget, was der Kirchenmuſik im pathetiſchen Styl eigen ſeyn muß, wird, mit aller ſeiner Simplicität, in Anſicht der großen Wirkung, die es auf jeden Hörer von reinem Gefühl und unverwöhntem Ohr thun muß, immer einzig in ſeiner Art bleiben und von keinem ſpätern Meiſter, wie groß und reich auch ſein Genie, und wie tief er in die Geheimniſſe der Harmonie eingedrungen ſeyn mag, jemals ausgelöſcht werden. W.

St. 4. Den neuen Marſyaſſen — Der Satyr Marſyas (ſagt die poetiſche Legende der Griechen) machte dem Apollo den Vorzug auf der Flöte ſtreitig und mußte dafür, im eigentlichſten Verſtande, mit ſeiner Haut bezahlen; eine Rache, die den Sieg des Gottes über den armen Satyr ſehr verdächtig macht, und woraus ſich ſchwerlich eine andere Lehre ziehen läßt, als daß man mit Mächtigern nicht um den Vorzug in Talenten, worauf ſie Anſpruch machen, ſtreiten ſoll. W.

St. 6. Spica Virginis — So nennt man einen Stern der erſten Größe im ſechsten Sternbild oder Zeichen des Thierkreiſes, welches den Namen der Jungfrau führt. W. (Daß von allen Sternen gerade dieſer aus der Jungfrau gewählt ward, um der keuſchen Wittwe des Triton zum Rendez-vous zu leuchten, iſt einer der ſatiriſchen Züge, die man nicht mit Unrecht bemerklich macht.)

St. 16. Baladin (im Text fälſchlich Paladin) — So viel wie Harlekin, Poſſenreißer.

St. 19. Womit man auf ſeine Eſeln u. ſ. w. — „Zu Homers Zeiten, ſagt dieſer gelehrte Mann, waren die Eſel noch nicht ſo verachtet, als ſie heut zu Tage ſind; ihr Name war noch nicht zu einem Schimpfworte gemacht worden, und Könige ritten noch auf Eſeln. Homer konnte alſo den Ajax ohne Anſtand mit einem Eſel vergleichen, ſonderlich, da die Rede blos von ſeiner Hartnäckigkeit, Stärke und Geduld iſt; und man kann (ſetzt er hinzu) über dieſes Gleichniß nicht ſpotten, ohne eine Gottloſigkeit zu begehen, indem Gott ſelbſt es in den Mund des Patriarchen Jakobs gelegt hat, da dieſer in dem letzten Segen, den er ſeinen Söhnen ertheilt,

ſagt: Iſaſchar wird ſeyn wie ein ſtarker Eſel.“ (Remarques sur la Poëtique d'Aristote chap. 16.) Madame Dacier, nachdem ſie dieſes heroiſche Raiſonnement ihres Gemahls zur Rechtfertigung Homers angeführt hat, erklärt, nach ihrer Art, rund heraus: qu'il n'y a rien de plus beau que cette image. Und wirklich iſt es ein Vergnügen, aus Allem, was gelehrte und ſcharfſinnige Ausleger über dieſe Sache geſagt haben, zu erſehen, wie viel Schönes ſich über einen Eſel ſagen läßt. W.

St. 12. Als ob ſie den heiligen Korb der Göttin Ceres trüge. — Die Jungfrauen zu Athen, die an den Feſten mehrerer Götter und Göttinnen, vornehmlich der Ceres, den Korb mit den Heiligthümern trugen, hießen Kanephoren, deren züchtige (joniſche) Tracht aus Kunſtdarſtellungen bekannt iſt. Es war aber nicht die Tracht allein an dieſen Jungfrauen züchtig, denn nur der unbeſcholtenſte Ruf verhalf zu der Ehre, jenes Heiligthum zu tragen.

St. 22. Im Bélier. — Le Bélier (der Widder) iſt eines der Fettmännchen des Grafen Hamilton.

St. 23. Die Triſtram — — beſchrieben — S. Life and Opinions of Tristram Shandy Vol. VII. p. 113. f.

St. 24. Stadt des Alabandus — Die Stadt Alabanda in Karien führte dieſen Namen von ihrem Stifter Alabandus, dem Sohn einer Meernymphe und Enkel eines Fluſſes. Ihre Künſtler waren ihres ſchlechten Geſchmacks wegen ſo verrufen, daß alabandicum opus zum Sprichwort wurde, um eine elende Kunſtarbeit zu bezeichnen. Daß ſie die Ehre, in dieſem Gedicht aus der Vergeſſenheit gezogen zu werden, bloß dem Reim auf Amandus zu danken hat, verſteht ſich von ſelbſt; wiewohl man dieſen Reim in Johann Hübners Reimregiſter vergebens ſuchen würde. W.

Vierzehnter Geſang.

St. 2. Die Zunft der Miſogynen — Wie verſchieden auch in dem hier genannten Kleeblatte von Miſogynen oder Weiberfeinden jeder von den zwei andern iſt, ſo haben doch alle drei dieſen häßlichen Namen nur zu ſehr verdient; der letzte beſonders (ob er ſchon in einem gewiſſen Sinn ein großer Liebhaber und Expertus in arte geweſen ſeyn mochte) iſt im Grunde grauſamer mit den Weibern umgegangen, als irgend ein andrer decenter Schriftſteller. W.

St. 6. Gynäkophagen — Ein Seitenwort zu Anthropophagen (man ſpreche in beiden das g nicht nach franzöſiſcher Art wie ch, ſondern wie

ich beſchwöre dich bey dieſer Liebe zum Vergnügen, die in deiner Bruſt wallet, bey den unſterblichen Begierden deiner Seele nach Glükſeligkeit; gieb dir nur halb ſo viel Mühe vernünftig denken zu lernen, als ſich eine deiner unſchuldigen Nymphen giebt, ihre feile Schönheit auszulegen. Widerſtehe den Reizen der ſinnlichen Schönheit, damit du nicht in Gefahr kommeſt, eine Circe ſo ſehr zu ſchäzen als eine unſchuldvolle Lavinia. Soll der Wiz, ſoll die Artigkeit und die Anmuth geliebt werden, ohne daß man frage, ob ein rechter Gebrauch von dieſen Naturgaben gemacht worden ſey? Soll Ovid aufhören abſcheulich zu ſeyn, weil er reizend iſt? Welch eine Verwirrung der Ideen! Welch eine Verkehrung der Natur, und wahren Geſtalt der Dinge! Erwache aus deiner Verblendung! Der Wiz, wenn er nicht ein Aufwärter der Wahrheit iſt, iſt ein Teufel in einen Engel des Lichts verkleidet. Er raubet mit freſelnder Hand die keuſchen Schönheiten der Natur, um die Thorheit damit auszuſchmüken. -- Wenn du ſo empfindlich für die Vergnügen der Einbildungskraft biſt, Aedon, hat denn die wahre Unſchuld, die Rechtſchaffenheit, die Religion keine Gratien? Oder iſt es unmöglich ſie in einer gefallenden Geſtalt, in ihrem vortheilhafteſten Licht und mit lieblichen Farben zu ſchildern? Aber dieſe leichtſinnigen Cupidons, dieſe Lehrer der Kunſt zu küſſen und zu trinken, dieſe Anacreonen haben dir einen Geſchmak an der Tändeley eingeflößt, der dich gegen die ernſthaften und frommen

unſer deutſches g aus), wovon das letztere Menſchenfreſſer, ſo wie das erſtere Weiberfreſſer bezeichnet. W.

St. 9. In laeva parte mamillae, — in dem linken Theile der Bruſt: halber Vers aus Juvenal Sat. 7, 189.

St. 10. Worin — wir von unſrer Geburt — Wer einige Erläuterung dieſer Stelle bedarf, den müſſen wir auf das erſte Stück der Sympathien unſers Autors, auf eine gewiſſe chorlambiſche Ode im vierten Bande der bremiſchen Beiträge und auf den Traum der Thamar in Bodmers Noachide — einem Gedicht, welches keineswegs im Lethe unterzuſinken verdient — verweiſen. Im Voyage de Zulma au Pais des Idées würde man vergebens Licht über das, was in dieſen Verſen dunkel iſt, ſuchen. W.

St. 11. Vis centripeta — nennen die Phyſiker die Bewegungskraft nach dem Mittelpunkte hin.

St. 16. Bei Skoguſa und Miß — Göttinnen der alten nordiſchen Dichter. W.

St. 21. Irls — die Götterbotin, zunächſt im Dienſte der Juno, ſteht hier nicht ohne Beziehung ſtatt Zofe überhaupt.

St. 21. Im Roſenmond' und in den ſchwülen Tagen — Dieß bezieht ſich auf eine Anekdote von einer franzöſiſchen Dame des vorigen Jahrhunderts, welche unter vertrauten Freunden bekannt haben ſoll, der Mai ſey der einzige Monat im Jahre, worin ſie nicht für ihre Tugend ſtehen wollte, wenn ſie das Unglück hätte, auf die Probe geſetzt zu werden. Wir erinnern uns, dieſe Anekdote geleſen zu haben, aber nicht wo. W.

St. 23. Ganz Ohr bei den zehenten Muſen — Der Titel der zehnten Muſe war ohne Zweifel unendlich ſchmeichelhaft für die Dichterin Corinna, oder welche andre es war, die zuerſt damit decorirt wurde; war es vermuthlich auch damals noch, da ein griechiſcher Blumendichter ſeinem Mädchen zu Ehren verſicherte, es gebe vier Grazien, zehn Muſen und zwei Aphroditen. Aber, ſeitdem dieſe Schmeicheleі ſo häufig verſchwendet worden iſt, daß man nur allein mit allen zehnten Muſen den ganzen Hellikon bedecken könnte, ſcheint dieſe Benennung zu keinem andern Gebrauch mehr zu taugen, als zu dem ironiſchen, der in dieſem Verſe von ihr gemacht wird. W.

Fünfzehnter Geſang.

St. 15. Vom Zufall — — regiert — Es würde unſerm Dichter zu viel geſchehen, wenn man ihn für fähig hielte, ſelbſt in einem ſcherzhaften Gedichte unter dem Worte Zufall ein blindes Ungefähr zu meinen,

welches die Welt regiere. Nach Ariſtoteles hat die Welt mehrere, unſerer Vorſtellungsart nach ſehr verſchiedene Regenten, — die Nothwendigkeit, die Natur, die Vernunft, und was er Tyche und wir Zufall nennen (der, wenn er uns günſtig iſt, Glück und im entgegengeſetzten Falle Unglück heißt), d. i. eine unbekannte Urſache gewiſſer Erfolge, die ſich weder aus den Geſetzen der Nothwendigkeit und Natur, noch aus dem Geſetz der Vernunft erklären laſſen, und die uns daher unerklärbar und unbegreiflich ſind, wiewohl ſie täglich unter tauſenderlei Geſtalten erſcheinen und (wie die Erfahrung lehrt) meiſtens — vermuthlich immer — ſo richtig in den Operationsplan der übrigen Weltregenten eingreifen, daß die Stoiker ſich für hinlänglich begründet hielten, den Zufall aus ihrem Syſtem gänzlich zu verbannen und ſeine Verrichtungen durch eine weiſe und wohlthätige Göttin, Pronöa genannt, verſehen zu laſſen. W.

St. 16. Caliban — So heißt in Shakſpeare's Sturm eine Art Halbmenſch von ſeiner eigenen Schöpfung, ein unförmliches Mittelding zwiſchen Menſch und Meerkalb, deſſen Erfindung und Darſtellung vielleicht das non plus ultra der höchſten menſchlichen Einbildungkraft iſt, wie ſchon Addiſon in einem ſeiner Spectators bemerkt hat. W.

St. 14. Prieſter Johann — S. Anm. zu Geſ. 4. St. 27.

St. 18. Polexander — Polexander iſt der Held eines großen heroiſchen Romans, der im Jahre 1632 in fünf dicken Octavbänden zu Paris erſchien und ſeinem Verfaſſer, Gombercille (einem der erſten Mitglieder der vom Cardinal Richelieu geſtifteten Academie Françoiſe) eine große Reputation machte, welche aber ſchon im folgenden Jahrzehend durch Calprenedens Kaſſandra verdunkelt wurde. Jetzt ſind beide Werke eben ſo aus der Mode gekommen und vergeſſen, wie die Kleidertrachten unter Ludwigs XIII.; wiewohl das letztere in ſeiner Art immer ein treffliches Werk bleiben und dem Geiſte der Zeit Ehre machen wird, worin ein ſolcher Roman das beliebteſte Leſebuch aller höhern Claſſen war. W.

St. 31. Den Enkel des edeln Bajardo — Das edle Roß Bayart gehörte den Haimonskindern an, wie Jeder, wenn nicht aus unſerm Volksroman, doch aus Arioſto weiß, wo Rinaldo mit ſeinem Bajardo ebenfalls vorkommt.

St. 32. Man ſtreite — — de lana caprina, — um Wolle der Ziegen, d. i. um ein Unding.

St. 33. Den Theuerdank — Theuerdank iſt eines der berühmteſten deutſchen Gedichte aus dem 16. Jahrhundert, für deſſen Verfaſſer man lange Zeit Kaiſer Maximilian I. hielt. Daß dieſer nur Held des Gedichts, ſein

Geheimschreiber Melchior Pfrzing aber dessen Verfasser war, ist jetzt unbezweifelbar.

St. 33. Die Ritter vom heiligen Grál — Diese romantische Dichtung der Provencalen, von denen schon anderwärts die Rede war, (s. Bd. 2. S. 230) verpflanzte zuerst auf deutschen Boden Wolfram von Eschenbach.

St. 33. Den Herculiscus — Unter den Heldenromanen des 17. Jahrhunderts machten auch zwei des braunschweigischen Superintendenten und Hofpredigers Andreas Heinrich Buchholz ein nicht gemeines Glück, nämlich: des christlichen deutschen Großfürsten Herculs und der böhmischen Kön. Fräulein Valisca Wundergeschichten, und der christlichen königlichen Fürsten Herculiscus und Herculadisca anmuthige Wundergeschichte. Der neueste Herausgeber vom Jahr 1744 (die erste Ausgabe ist von 1659) sagt vom Verf.: „Der gute Mann war ein ehrlicher deutscher Patriot; er fand von allen Völkern berühmte Thaten und Wunder aufgezeichnet, nur das wollte ihm nicht in Kopf, daß unsere alten deutschen Vorfahren so wild und unbändig, wie die Scythen zu den Zeiten Darius, gewesen seyn sollten. Er führet sie folglich mit ihren Schlachtschwertern in die Morgenländer und läßt sie daselbst erstaunende Hiebe auf die Parther thun; hierüber muß sich ein ehrlicher Deutscher ja billig freuen und dem Geschichtschreiber Dank wissen, daß er die heldenmüthigen Thaten unserer Vorfahren mit solchem Eifer vertheidiget.“ Man sieht hieraus, daß Kampfschilderungen von daher wohl zu entlehnen gewesen seyn müßten, und zu solcher Entlehnung hätte der Verf. eines Amadis sich schon aus Rache versucht fühlen können. Der Verf. jener Romane nämlich erklärte selbst: seine Absicht bei diesem Romane sey vorzüglich gegen die Amadisschüpen gerichtet, welche nur eine freche Liebe und Zauberglauben lehren; er wolle dagegen eine Gemüthserfrischung liefern, bei der andächtige Seelen nicht geärgert werden, und weil die Liebe zum Vaterlande seinen Roman ausgebrütet, so wolle er dem spanischen Hochtrab, der italischen Ruhmredigkeit zum Possen beweisen, daß die Deutschen nicht lauter wilde Säue und Bären, sondern auch manchen trefflichen Fürsten und Ritter unter sich gehabt haben.

St. 34. Non omnia possumus omnes — „Wir können nicht Alle Alles“ — ein zum Sprichwort gewordener halber Vers des Virgil. M.

St. 37. Animulam blandulam, holdes Seelchen — Anspielung auf den bekannten Schwanengesang Kaisers Hadrians:

Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis,

Quae nunc abibis in loca?
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles dabis joca.

Oder, nach Fontenelleus glücklicher Ueberſetzung:

Ma petite ame, ma mignonne,
Tu t'en vas donc, ma fille, et Dieu sache où tu vas?
Tu pars seulette, nue, et tremblottante, hélas!
Que deviendra ton humeur folichonne?
Que deviendront tant de jolis ébats? W.

Sechzehnter Geſang.

St. 1. Wie Bruder Lips — S. Les yeux du Frère Philippe in den Contes de la Fontaine, wovon ſich eine ſehr artige, wiewohl ein wenig zu ſchwatzhafte Nachahmung im dritten Bande der bremiſchen Beiträge befindet. W.

St. 1. Amphisbänen. — S. Anm. zu „die Natur der Dinge ꝛc.“ Bd. 11.

St. 1. Von der Wolluſt (Hedone) Ariſtipps — handeln ausführlich die Briefe Ariſtipps und der Lais. Die Sünde ſchildert Milton im verlornen Paradies (Geſ. 2.) als Pförtnerin der Hölle mit folgenden Zügen:

— Und vor den Thoren ſaß
Zu beiden Seiten eine gräßliche
Geſtalt. Die eine ſchien bis an den Leib
Ein ſchönes Weib, allein der Untertheil
War deſto ſcheußlicher; ein ſchuppichtes
Gewinde bildete zur Schlange ſich,
Und tödtlich war der Stachel unten dran.
Um ihres Leibes Mitte bellt ein Schwarm
Von Höllenhunden ohne Raſt und ſperrt,
So weit wie Cerberus, die Rachen aus
Mit gräßlichem Geheul. Doch kriechen ſie
Nach Willkür, und ſo oft in ihrem Schrein
Sie etwas ſpürt, in ihren Leib zurück
Und liegen dort und bellen unſichtbar,
Dumpfheulend fort.

St. 7. Wie meines Hagedorns einſt — Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter, iſt der erſte Vers eines der ſchönſten Stücke dieſes liebenswürdigen Dichters, Horaz betitelt, im erſten Bande ſeiner poetiſchen Werke: welche, wiewohl ſie jetzt ziemlich vergeſſen ſcheinen, eine ehrenvolle Stelle in dem deutſchen Muſentempel nie verlieren werden. W.

St. 10. Sebaſtian Brand in ſeinem Narrenſchiff — Dieſes ſatiriſch-didaktiſche Gedicht eines Doctors der Rechte zu Straßburg (geb. 1458, geſt. daſ. 1520) war ſo in Anſehen, daß ein Doctor der Theologie, Walter von Kaiſersberg, darüber öffentlich predigte. Einen Auszug davon ſ. in Eſchenburgs Denkmälern altdeutſcher Dichtkunſt.

St. 18. Alquif, Urgande und Merlin — Zauberer und Feen, die in dem romantiſchen Sagenkreiſe von bedeutendem Anſehen ſind.

St. 20. Ut iniquae mentis asellus — Ein übellauniges Eſelein, mit welchem Horaz dem Schwätzer gegenüber ſich ſelbſt vergleicht. Hor. Sat. 1. 9, 29.

St. 24. Nicht mit dem Kaiſer im Mond — Vermuthlich iſt hier nur Arlequin Empereur de la Lune gemeint. W.

Siebenzehnter Geſang.

St. 1. Der Hurenſohn Roland — Dieſe heroiſche Wendung gab Don Quixote (vermittelſt einer Anſpielung auf die fünfte und ſechste Stanze im vierundzwanzigſten Geſange des Orlando Furioso) ſeinem erſten täglichen Abenteuer mit dem handfeſten Maulſeeltreiber von Toledo, wie im ſiebenten Capitel des erſten Theils ſeiner Geſchichte zu leſen iſt. Sollte übrigens die Delicateſſe unſerer Leſer durch das Beiwort, welches der Dichter aus dem Munde des beſagten Ritters dem großen Roland gibt, beleidiget werden ſein: ſo dient zu einiger Entſchuldigung deſſelben, daß der Titel Sir de Grain, wenn dem Stallmeiſter des Spiegelritters (deſſen unterhaltende Geſpräche mit Sancho Panſa im dreizehnten Capitel des dritten Theils vorrächter Geſchichte beſchrieben ſind) zu glauben wäre, vielmehr eine Art von Lob als einen beſchimpfenden Vorwurf mit ſich führte. Wenigſtens hat er in Beziehung auf den großen Orlando das Verdienſt der Wahrheit; denn dieſer wurde allgemein für einen natürlichen Sohn Karls des Großen gehalten. W.

St. 19. Wie Laurens Dichter — Oder doch geſungen haben könnte; denn daß Petrarca dieß wirklich von der Stimme ſeiner geliebten Laura geſungen habe, können wir uns nicht erinnern. Doch fanden wir, beim Wieland, der neue Amadis.

Nachſchlagen, eine Stelle, wovon unſerm Dichter vielleicht eine ungefähre Erinnerung vorgeſchwebt haben mag.

Ed udi sospirando dir parole
Che farian gir i monti e star i fiumi.

Sonnetto 123. W.

St. 28. Brunelš Ring — Nämlich, die Gabe, unſichtbar zu werden. S. Orlando Fur. C. III. 69. W.

St. 34. Das Ding, das nicht iſt — Die berühmten Houyhnhms, deren (maſchinenmäßige verdienſtloſe) Tugend Gulliver-Swift auf Unkoſten der menſchlichen Natur ſo ſehr erhebt, hatten in ihrer Sprache kein Wort, um Unwahrheit oder Lüge zu bezeichnen. Sie mußten ſich der Umſchreibung dazu bedienen. Du ſagſt das Ding, das nicht iſt, wiederten ſie dem armen Gulliver zu, wenn er etwas geſagt hatte, das ſie nicht begreifen konnten. W.

St. 38. Ein Santon aus der Wüſte — Santons heißen die Einſiedler bei den Türken und Mauren, eine Art Wahnſinniger, die entweder ganz nackt oder nur mit Federn und Lumpen bedeckt einhergehen, jedoch nicht immer ſehr enthaltſam ſind. S. Arvieux descr. Afric. 135.

St. 39. Eine Béguoule. — Mit dieſem Ausdruck ſchimpft das Volk ein weibliches Geſchöpf, das ſich in Alles vergafft.

St. 41. Ein Hut auf jeden Unterrock — „Zu Verſtändniß dieſes höchſt abgeſchmackten Verſes diene den jetzt Lebenden und den Nachkommen, welchen er unter die Augen kommen mag, zu wiſſen: daß es zur Zeit, da dieſes Gedicht vollendet wurde (1770) in Franken, Thüringen und Sachſen, nicht etwa unter dem gemeinen Volke, ſondern ſogar unter Perſonen von den erſten Claſſen gewöhnlich war, die Mannsleute Chapeaux, Hüte, zu nennen. Wir haben nie recht dahinter kommen können, wann und wie eine ſo ſeltſame und dem männlichen Geſchlechte offenbar deſpectirliche Benennung zur Mode geworden; aber ſo viel iſt gewiß: wenn es anſtändig iſt, ſtatt Mannsperſonen Hut zu ſagen, ſo muß es auch erlaubt ſeyn, ſtatt des Worts Frauenzimmer oder Dame, ſich hinfür des noch charakteriſtiſchern Worts, Unterröcke, zu bedienen. Man hat in dieſem Vers einen Verſuch damit machen wollen, um zu ſehen, ob er die Ehre haben werde, entweder die Hüte abzuſchaffen oder die Unterröcke Mode zu machen.“ — Das letztere iſt, wie leicht vorherzuſehen war, nicht erfolgt: aber, was auch die Urſache davon ſeyn mag, die ehemalige Synonymität der Wörter Mann und Hut iſt unvermerkt verſchwunden, und dieſe Anmerkung, welche ehemals einen einheimiſchen Zweck hatte, mußte bloß beibehalten werden, um obigen Vers der Nachwelt verſtändlich zu machen.

Wir können nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit überhaupt anzumerken, daß noch Verſchiedenes in dieſem Gedichte vorkommt, das ſich auf Moden, Gewohnheiten und Sitten bezieht, die im zweiten Drittel dieſes Jahrhunderts noch ziemlich gemein in Deutſchland waren, ſeit fünfzehn oder zwanzig Jahren aber nach und nach ſo gänzlich verſchwunden ſind, daß die darauf anſpielenden Stellen theils unverſtändlich geworden, theils wohl gar etwas Unſägliches zu haben ſcheinen, das ſie bei der erſten Erſcheinung des neuen Amadis nicht hatten. W.

Vergl. Anm. zu Geſ. 2. St. 4.

Achtzehnter Geſang.

St. 6. Das Lager vom Agramant — und das bezauberte Schloß, wo man um Mambrins Helm ſich walkte, ſind ohne Zweifel den Leſern Arioſto's und Cervantes, jenes aus dem Orlando Furioſo, dieſes aus Don Quixote hinlänglich bekannt. Mambrins Helm war bekanntlich ein Barbierbecken.

St. 8. Thomas liebet Mieken u. ſ. w. — Der Dichter hatte eine ſchottiſche Ballade (aus einer Sammlung engliſcher und ſchottiſcher Lieder mit den dazu gehörigen Melodien) im Sinne, deren Anfang lautet:

Tom lov's Mary passing well,
But Mary she lov's Harry,
Whilst Harry dotes on bonny Bell
And finds his love miscarry;
Since bonny Bell for Thomas burns,
Who coldly slights her passion, etc. W.

St. 8. Kurz, Asmodeus trieb u. ſ. w. — Denn, nach einer Entdeckung, welche Le Sage ſeinen Don Cleophas machen läßt, iſt der Amor, den Dichter und Maler in die Wette als den liebenswürdigſten aller Götter ſchildern, und ſein Diable boiteux, Asmodeus oder Asmodi im Büchlein Tobiä genannt, eine und eben dieſelbe Perſon. W.

St. 24. Der ihm, nach Hobbes, das Recht — Thomas Hobbes, geb. 1588 zu Malmesbury, geſt. 1679 zu London, der beſonders durch ſeine Werke de cive und den Leviathan ſich den Ruhm als Begründer des Staatsrechtes erworben hat, war der Demokratie ſehr abgeneigt und verwendete ſeinen ganzen Scharfſinn für die Stützung der Monarchie, wozu gewiß die

Ereigniſſe ſeines Vaterlandes nicht wenig beitrugen, denn jene Schriften erſchienen in der Periode der Cromwellſchen Revolution. Er wurde in ihnen der Vertheidiger der unumſchränkten Souverainetät, die den allgemeinen Willen ihrem Privatwillen zu unterwerfen das Recht hat. Da unſer Dichter zu dem Irrthum Veranlaſſung geben könnte, als ob dieß Recht keine andere Baſis habe, als Gewalt, ſo iſt's vielleicht nicht überflüſſig, hinzuzufügen, daß dieß keineswegs Hobbes' Meinung war; denn er gründete ſowohl den Staat, als die höchſte Staatsgewalt, Majeſtät, auf einen Vertrag, und alle nachmalige Ideen von einem Naturſtand und einem Geſellſchafts-Vertrag ſind von ihm zunächſt in Anregung gebracht.

Varianten der erſten Ausgabe.

Erſter Geſang.

Stanze 1.

Den Helden beſing, der lange Berg auf und Berg ab
Die Welt durchſtrich, um eine Schöne zu finden,
Die fähig wäre, für ihn, was er für ſie, zu empfinden u. ſ. w.

St. 18. (St. 21 der erſten A.)

Die übrigen werden, ſo wie ihr gutes und böſes Geſchicke
Ins Spiel ſie miſchen wird, vor eurem günſtigen Blicke
Sich ſtellen, wie ſie ſind, nicht wie ſie ein Phidias ſchnitt.
Denn Bambo's Töchter (geſagt im Vertrauen)
Sind gegen den ritterſchaftlichen Brauch
Die pure Natur, und ihre Ritter auch.

Zweiter Geſang.

St. 33 u. f.

Die goldnen Hähne zu zählen, ob keiner fehle, kam
Der König alle Tage, ich glaube zweimal, gefahren
Und zählte; denn, merken Sie ſich's, die goldnen Hähne waren
Von einer Fee ſo künſtlich gemacht,
Daß man gewettet hätte, ſie lebten;
Sie krähten die Stunden bei Tag und bei Nacht,

Und witterten ſie von fern' ein Fräulein vom Hofe, ſo ſchwebten
Sie mit den Flügeln und ſtrozten an allen Federn und ſtrebten
Sich los zu machen, wiewohl vergeblich; es war
Recht drollig zu ſehn. Nun kam, wie ich ſagte, der König
Und zählte ſie Morgens und Abends. Da ward er einsmals gewahr,
Daß einer fehlt'. Er erſchrak und zählte ſie, Paar und Paar
Und einzeln, zweimal und dreimal, und immer war einer zu wenig;
Nur acht und vierzig, und vierzig und neun,
So viel als Thürme, ſollten's ſeyn.
Nun denken Sie, wie ſich der König dabei geberden mochte!
Er fuhr wie ein Kreiſel herum und flucht' entſetzlich und pochte
So arg, daß Alles davon lief — Doch, nein,
Ich irrte, ſein Hofnarr blieb, als Alle liefen, ſtehen.

Dieſe Stelle iſt in der 19 — 20. Stanze gänzlich umgeſchmolzen und verändert worden.

Dritter Geſang.

St. 4, 5, 6.

— — — Und einen alten Druiden,
Mit langem ſilbernen Bart, der ungefähr, was dem Peliden
Der alte Phönix, ihm war. Sein langer ſilberner Bart
Erweckte die Meinung, daß er ein wenig hexen könnte.
Er war in aller Weisheit Aegyptens hochgelahrt
Und wußte genau, warum das Feuer brenne,
Warum der Schnee uns weiß, nicht gelb, noch ſeladon ſcheint,
Auch der [illegible]er Mond nicht kühlt, Aurora Perlen nicht weint,
Und Baſilisken nicht aus Hahneneiern entſtehen.
Er maß die Ellipſen aufs Haar, worin die Planeten ſich drehen,
Und kurz, im Himmel, auf Erden und unter der Erden, im Land
Der Gnomen, erklärt' er Euch Alles, den Cirkel in der Hand.
Gleich ſtark war unſer Mann in der metaphyſiſchen Sphäre,
Er wußte ſein sum quia sum und ſeine Dingerlehre
So gut als Suarez und Duns. Ihm ſchien nichts wunderbar.
Sogar das ſeltſame Ding, das (närriſch genug) in uns denket,
Mit jedem geheimen Warum, das unſern Willen lenket,
Und vom Warum das Wärum erklärt' er an Fingern Euch her;
Und daß in unſrer Welt, der beſten aller Welten,
Die Dinge nicht minder noch mehr, als was wir wollen, gelten,
Glaubt Meiſter Pangloß nicht feſter, als er u. ſ. w.

Muſen gleichgültig macht. Schäme dich deines verwöhnten, unedeln Geſchmaks! Erweitre deine Seele und lerne ſie ernſthaft ſeyn, wenn du die Welt und jedes Ding in ſeinem wahren und ſchönſten Licht und Ebenmaaß ſehen willſt. Ein frommer Alter hat der mißbrauchten Dichtkunſt ihren rechten Namen gegeben, da er ſie den Wein der Teufel nannte, womit ſie unbeſonnene Seelen berauſchen, um ſie, wie durch einen Zaubertrank, in niedriges Vieh zu verwandeln. Aber Beredſamkeit und Wiz, wenn ſie in weiſen Händen zum Dienſt der Wahrheit zugerichtet werden, ſind ambroſiſche Früchte, eine liebliche und geſunde Nahrung der Seelen. Wie verdient macht ſich der nicht um die Menſchen, der neue Reizungen in der Tugend entdekt? Der uns die ſtrengſten Pflichten zu lieben nöthigt? der unſre Phantaſie mit groſſen, nuzbaren, himmliſchen Bildern anfüllt, unſre Affecten heiliget, und uns durch die Neigung zum Vergnügen, welche uns gemeiniglich von der Tugend hinweggeloket, zu ihr zurükführt! Wenn du ein dichteriſches Feuer in dir fühlſt, ſo habe den Ehrgeiz ſolche Lorbeern zu verdienen; oder ſchweige. Denn es wird eine Zeit kommen, da dieſe wollüſtigen Weiſen richtiger denken, und wünſchen werden, damals keinen Wiz gehabt zu haben, da ſie Nachtigalen ſchrieben, und in lydiſchen Tönen zur Weichlichkeit und zum Entſchlummern am Buſen der Venus einluden. Laß die Worte des weiſen Griechen etwas bey dir gelten, Aedon! Die Muſen ſind nie ſchö-

ner,

Fünfter Geſang.

St. 16. 17.

Nun denket ſelbſt, da er ſein beſtes Theil, den Fächer,
Der ihm zur Seite gelegen, nicht fand,
Was zwiſchen ihm und der Nymphe für eine Fehd' entſtand.
Cupido, da er einſt Bogen und Köcher
An Ganymeden verſpielte, * geberdete ſich,
So groß der Schade war, nicht halb ſo jämmerlich.
Zu welchen Proben mußteſt du dich,
Zu ſehr beleidigte Nymphe, bequemen!
Wo ſuchte der Wütende nicht! Zu welchem Erſatz verband
Ihn ihre ſiegende Unſchuld! Allein ſein ganzer Verſtand
War von dem Augenblick' an, da er kein Mittel mehr fand,
Zu hoffen, er habe ſich betrogen,
In einen Seufzer gewickelt, dem Monde zugeflogen.
Er ſchlägt ſich vor die Stirn, flucht ſeinem Schlaf' und bräut,
Weſern das Fräulein ihm ihr ſeidnes Schnupftuch leiht,
(Allein daran ſey, ſpricht ſie, nicht zu denken)
Wie Neukirchs Korydon, zu gehn
Und ſeinen Rumpf an einen Eichbaum zu henken.

St. 21.

„Von einem Affen der Witz, das Herz von einem Haſen."
Ein ſolches Ding mag allenfalls zu Paris
Zur Kurzweil jungen Coquetten und alten Meſſalinen
Zum Vorſpiel' oder vielleicht zum Intermezzo dienen,
Denn dort iſt ohnehin der Narren Paradies;
An jedem andern Orte war ohne ſeinen Fächer
Ein Paraſol ein armer Lanzenbrecher u. ſ. w.

Achter Geſang.

St. 84 und 85

nach dem Verſe „ein dignus vindice nodus u. ſ. w. lautet in der erſten Ausgabe wie folgt:

Dieß iſt gerade der Fall, worin wir uns befinden,
Um Dindonetten, das beſte Mädchen der Welt,

* S. die Erzählung Cupid and Ganymed in Priors Gedichten, Vol. I.

Aus einer Fädlichkeit zu winden,
Iſt, nach den Pflichten der Liebe, die auch den Dichter verbinden,
Kein Mittel, wozu der unſre ſich nicht verſtunden hält:
Zumal da Pope's geraubte Locke
Uns offenbart, daß jedem Unterrocke
Ein Schutzgeiſt zugegeben ſey.
Ob die von Atlas hierin ein Privilegium haben,
Und ob nicht Mutter Natur zuweilen ihre Gaben
Auch in Flanell verſteckt, ſteht eurem Urtheil frei.
Wir ſind zufrieden, den Ritter ſo weit entfernt zu haben,
Daß Bambo's ehrliche Tochter auf ihrer Lagerſtatt
Zum wenigſten von ihm nichts zu beſorgen hat.

Neunter Geſang.

St. 6

nach dem Verſe: — für fremde Sünden zu haften, ſind folgende Verſe der erſten Ausgabe, einem Herzogiſchen Geſetze zufolge, weggeſchnitten worden.

Der Himmel behüte die werthe Chriſtenheit
Und alle Welt vor Phädren und Neronen,
Medeen, Klytämneſtren und andern Standesperſonen
Von dieſer Art! Sie machen uns keine gute Zeit.
Doch, daß man deßwegen den Dichter beſchreit,
Iſt wahre Ungerechtigkeit.
Iſt, wie Demokritus ſagt, der Globus, ſo lang' und ſo breit
Er iſt, mit Narren bedeckt, — ſo laßt uns mit ihm lachen!
Und, weint ihr lieber? von Herzen gern, ſo weint!
Nur muthet dem Dichter nicht zu, euch beſſ're Menſchen zu machen,
Als wirklich Natur und Kunſt ſie machen zu können ſcheint.
Daß Thraſo ein Prahler, daß Jago ein falſcher Freund,
Orbil ein Finſterling, Tartuffe ein ſchändlicher Bube,
Armande zu ſehr ein Geiſt, Agneſe zu ſehr ein Thier,
Marulla geſchwätziger iſt als eine Wochenſtube,
Europa Jupitern ſelbſt am liebſten in einen Stier
Verkleidet ſieht, — was kann der Dichter dafür?
Ja! wäre der Mann, von welchem hier
Die Red' iſt, der Mann im Monde! Dann möchten die Damen auf ewig

Mir ihre Gnaden entziehn, in einen eiſernen Käfich
Mich ſperren, Geſichter mir machen, kurz, alles Erſinnliche mir
Zu Leide thun! — Denn, wer zu dichten ſich erkühnet,
Was unſern gebietenden Frauen präjudicieren kann,
Ich ſag' es laut, der iſt kein hübſcher Mann
Und hat das Aergſte, was Frauen uns drohen können, verdienet.

St. 13.

In Gärten, bei deren Anblick der hungrigſte Poet
Das Unglück hätte die Mahlzeit zu vergeſſen,
Zu der ihn ſein hoher Gönner, der Midas Naſidien,
Aus ſchuldigem Dank für eine Ode gebeten,
Worin Perikles und Mäcen
Und Colbert die Ehre haben, dem Midas nachzutreten u. ſ. w.

St. 24

nach den Worten: Du Aermſte, für deine Ruh' haſt du bereits zu viel geſehen!

„Fiat justitia! — und ſollte das Menſchengeſchlecht
Zu Grunde gehn, und Keiner übrig bleiben,
Der an die Wand piſt!" — Nun, ſo weit die Sachen zu treiben,
Geſtrenge Herren und Freunde vom ſtrieten Recht,
Dieß möchte Schwierigkeiten finden:
Doch, zum Beweiſe, daß wir gehörig empfinden,
Wie ſehr uns Menſchlichkeit und Sensus communis verbinden,
Gerecht zu ſeyn, ſoll auch (wiewohl wir ſie
Nicht lieben) Chatouilleuſen ihr volles Recht geſchehen.
Wir ſagen demnach: ſie hatte, bezaubert durch die Magie
Der Neugier, einmal nur den Helden angeſehen u. ſ. w.

Zwölfter Geſang.

St. 33, 34.

Es war ſehr glücklich für Sie, mein Herr, in Chatouilleuſen
Die Dame ſo bald zu finden. Sie hätte zu Samarkand,
Smolensko, Pecking, wer weiß an welchem Ende der Erden
Verſteckt ſeyn können und lange vergebens erwartet werden. —

„Prinzeſſin, verſetzt der Ritter mit etwas Ungeduld,
Verſchonen Sie wenigſtens doch die liebenswürdigſte Dame!“
Wie, Amadis? Schwärmen Sie gar? Wer hindert Sie denn, die Dame
(Sie wiſſen vermuthlich nicht, ihr Name
Iſt Chatouilleuſe) zum Dank für ihre verweilende Huld'
Zu würdigen, weſſen Sie weſſen. Auch muß ich ſagen, es wäre
Sehr lieblos (nichts Stärkers zu ſagen) aus ihrer Ohnmacht ihr
Ein großes Verbrechen zu machen. Sie that bloß ihre Gebühr.
Wo iſt in der ganzen Welt, das Meer und die Atmoſphäre
Mit eingeſchloſſen, ein Mädchen von feiner Empfindung der Ehre,
Die weniger thäte? Und wirklich, erlauben Sie mir,
Läßt für ein Mädchen von Ehre ſich kaum ein Fall erdenken,
Worin es verdrießlicher wäre bei einer Schwachheit ſich
Ertappen zu ſehn. Wahrhaftig, ich würde mich
Vor Gram in einer See von meinen Thränen ertränken.

St. 44, 45.

Die Wahrheit war, es hatte ſie Phöbus dem König
Bei einem bekannten Anlaß erhöht,
Der Seiner ehrgeizigen Majeſtät
Geſchmack und inneres Ohr ein wenig
Verdächtig machte. Don Midas, wie man ſich
Leicht vorſtellt, trug nun eben kein Verlangen,
Zu dieſem Zuwachſ' öffentlich
Vom Hof' und den fremden Miniſtern den Glückwunſch zu empfangen u. ſ. w.

Dreizehnter Geſang.

St. 3.

— — Und du, erzogen am Buſen
Der Grazien, Sohn der Natur, mein Pergoleſe, du!
Dir hören, wenn du ſcherzeſt, * entzückt die griechiſchen Muſen,
Es hören, wenn du das Schwert im tief zerriſſenen Buſen
Der ächtlichen Mutter beweinſt, mitweinende Engel dir zu.
Dir, ihrem Liebling', entdeckte das große Geheimniß, die Herzen
Allmächtig zu rühren, die Göttin Harmonie,

* J. B. in der bekannten und ehemals, da an vortrefflichen Compoſitionen in dieſem Fache noch großer Mangel war, ſo ſehr beliebten Serva Padrona.

Der Einfalt hohe Kunſt! Wir fühlen wahre Schmerzen
Tief in der Bruſt und wünſchen ewig ſie
Zu fühlen. Dem Wilden ſelbſt, von deſſen rauher Wange
Wie ſanfte Thränen gerollt, wird warm in ſeiner Bruſt;
Erſtaunt erfähret er bei deinem hohen Geſange
Zum erſten Mal der Thränen göttliche Luſt.

St. 4.

In ihm, ihr Amphionen, ſtudirt
Den hohen Geſchmack, das Wahre zum ungefärbten Schönen
In edler Einfalt gepaart; die Kunſt, zu malen mit Linien u. ſ. w.

Zwiſchen Stanze 4 und 5
iſt Folgendes weggelaſſen:

Nach dieſem Seitenſprung — zu billigem Verdruß
Von jedem echten Zollus!
Wiewohl ein ſolcher dafür in ſeinem Exemplare
(Falls er ein eignes vermag) die beleidigten Regeln und ſich
Mit einem langen rächenden Strich
Verſöhnen kann — ſehn wir uns um nach unſerm zärtlichen Paare,
Daß, eh der Morgen erwacht, ungleicher Erwartungen voll,
In einem Gartenſaal zuſammenkommen ſoll.

St. 16 nach dem dritten Verſe:

Da fängt man mit ſich ſelbſt zu raiſonniren an:
Welch häßliches Ding um den Zorn! Er iſt der ſchönen Natur
Zuwider, iſt ungroßmüthig, iſt ſchädlich, ficht mit Schatten,
Haut in die Luft und trifft ſich ſelber nur;
Unmöglich iſt's, ihn mit der Weisheit zu gatten.

St. 17.

Er endigt endlich damit, für einen Phantaſten den Sohn
Von ſeinem Vater, die Dame und ihren Endymion
Unwürdig ſeines Zorns zu erklären,
Und da ihn beides ſpornt, aus dieſem verhaßten Schloß
Sich auf der Stelle zu verbannen,
So ſchleicht er leiſe ſich fort u. ſ. w.

St. 18
ſind folgende Verſe weggeſchnitten worden:

Auch lob' ich ſie darum. So ganz zur Luſt gebaut,
Wie ſie, mit ſolchen Augen und einer ſo glatten Haut

Und ſolchen Niobaſterarmen,
In denen ſie den alten Tithon ſogar,
Wie alt und kalt er auch in Aurorens Armen war,
Verſuchen könnte zum Jüngling aufzuwarmen,
Iſt, denk' ich, eine Dame nicht von der Natur beſtimmt u. ſ. w.
— —
Wer wollte ſich, zum Exempel, in einem Gaſthof nicht,
Wenn Vater Bromius nicht gleich Wein von Nuits beſcheret,
Mit Aßmannshäuſer behelfen? Bei ausgelöſchtem Licht
Sind alle Katzen ſchwarz, wie Avicenna ſpricht,
Und was man nicht hat, iſt leicht bei dem, was man hat, entbehret.

Das horaziſche Geſetz, luxuriantia compescit, muß vielleicht nirgends ſtrenger angewendet werden, als in ſcherzhaften und humoriſtiſchen Gedichten, wiewohl auch hier das ne quid nimis immer die Hand zurückhalten muß.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Sechzehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

ner, als wenn ſie Aufwärterinnen der Tugend ſind; oder dein Wiz werde, ſo oft du ſchreiben willſt, zu Waſſer; deine Feder gebe wie (B**) lauter geiſtloſe Reime und platte Gedanken hervor; wenn du ſcherzeſt ſo gähne dein Leſer, und ſchlafe wie berauſcht ein, wenn du ihn zum Trinken aufforderſt!

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Sechzehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Peregrinus Proteus.

Von

C. M. Wieland.

Erſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Vorrede

zur ersten Ausgabe von 1791.

Ich habe mich schon, bei einer andern Gelegenheit, etwas von einer kleinen Naturgabe verlauten lassen, die ich (ohne Ruhm zu melden) mit dem berühmten Geisterseher Swedenborg gemein habe, und vermöge deren mein Geist zu gewissen Zeiten sich in die Gesellschaft verstorbener Menschen versetzen, und, nach Belieben, ihre Unterredungen mit einander ungesehen belorchen, oder auch wohl, wenn sie dazu geneigt sind, sich selbst in Gespräche mit ihnen einlassen kann.

Ich gestehe, daß mir diese Gabe zuweilen eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft: und da ich sie weder zu Stiftung einer neuen Religion, noch zu Beschleunigung des tausendjährigen Reichs, noch zu irgend einem andern, dem geistlichen oder weltlichen Arme verdächtigen Gebrauch, sondern bloß zur Gemüthsergötzung meiner Freunde, und höchstens zu dem unschuldigen Zweck, Menschenkunde und Menschenliebe zu befördern, anwende; so hoffe ich, für

dieſen kleinen Vorzug (wenn es einer iſt) Verzeihung zu erhalten, und mit dem Titel eines Geiſterſehers, der in unſern Tagen viel von ſeiner ehemaligen Würde verloren hat, gütigſt verſchont zu werden.

Es iſt noch nicht lange, daß ich das Vergnügen hatte, eine ſolche Unterredung zwiſchen zwei Geiſtern von nicht gemeinem Schlage aufzuhaſchen, die meine Aufmerkſamkeit um ſo mehr erregte, da dieſe Geiſter in ihrem ehemaligen Leben nicht zum beſten mit einander ſtanden, und der eine von ihnen mein ſehr guter Freund iſt.

Der letztere (um die Leſer nicht unnöthig rathen zu laſſen) war ein gewiſſer Lucian — keiner von den zwei oder drei Heiligen Lucianen, die mit einem goldnen Cirkel um den Kopf in den Martyrologien figuriren; auch nicht Lucian der Mönch, noch Lucian der Pfarrer zu Kafar-Gamala, der im Jahre des Heils 415 ſo glücklich war, von St. Gamaliel im Traume benachrichtiget zu werden, wo die Gebeine des heiligen Stephanus zu finden ſeyen; noch Lucian der Marcionit, noch Lucian von Samoſata, der Arianer, von dem eine eigene Nebenlinie dieſer unglücklichen Familie den Namen der Lucianiſchen führt — ſondern Lucian der Dialogenmacher, der ſich ehemals mit ſeinen Freunden Momus und Menippus über die Thorheiten der Götter und der Menſchen luſtig machte, übrigens aber (dieſen einzigen Fehler ausgenommen) eine

ſo ehrliche und genialiſche Seele war und noch dieſe Stunde iſt, als jemals eine ſich von einem Weibe gebären ließ.

Der andere war eine nicht weniger merkwürdige Perſon, wiewohl er in ſeinem Erdeleben in allem den ausgemachteſten Antipoden meines Freundes Lucian vorſtellte, und eine ſo zweideutige Rolle ſpielte, daß er bei den einen mit dem Ruf eines Halbgottes aus der Welt ging, während die andern nicht einig werden konnten, ob der Narr oder der Böſewicht, der Betrüger oder der Schwärmer in ſeinem Charakter die Oberhand gehabt habe. Alles in dem Leben dieſes Mannes war excentriſch und außerordentlich: ſein Tod war es noch mehr; denn er ſtarb freiwillig und feierlich auf einem Scheiterhaufen, den er vor den Augen einer großen Menge von Zuſchauern aus allen Enden der Welt, in der Gegend von Olympia, mit eigner Hand angezündet hatte.

Lucian, der ein Augenzeuge dieſes beinahe unglaublichen Schauſpiels geweſen war, wurde auch der Geſchichtſchreiber desſelben, und glaubte, als ein erklärter Gegner aller Arten von philoſophiſchen oder religiöſen Gauklern, einen beſondern Beruf zu haben, die ſchädlichen Eindrücke auszulöſchen, welche Peregrin (ſo hieß dieſer Wundermann, wiewohl er ſich damals lieber Proteus nennen ließ) durch einen ſo außerordentlichen Heldentod auf die Gemüther

seiner Zeitgenossen gemacht hätte: und wie hätte er diesen Zweck besser erreichen können, als indem er sie zu überzeugen suchte, daß der Mann, den sie, nach einer so übermenschlichen That für den größten aller Weisen, für ein Muster der höchsten menschlichen Vollkommenheit, ja beinahe für einen Gott zu halten sich genöthigt glaubten, weder mehr noch weniger als der größte aller Narren, sein ganzes Leben das Leben eines von Sinnlichkeit und ausschweifender Einbildungskraft beherrschten halb wahnsinnigen Charlatans, und sein Tod nichts mehr als der schicklichste Beschluß und die Krone eines solchen Lebens gewesen sey.

Ich habe an einem andern Orte die Gründe ausgeführt, welche mich überredeten, zu glauben daß Lucian nicht nur in allem, was er als Augenzeuge von diesem Peregrin berichtet, sondern auch in Erzählung derjenigen Umstände, die er von bloßem Hörensagen hatte, ehrlich zu Werke gegangen, und von dem Gedanken, seine Leser zu belügen und dem armen Phantasten wissentlich Unrecht zu thun, weit entfernt gewesen sey. Aber wie zuverlässig auch Lucians Aufrichtigkeit in dieser Sache immer seyn mag, so bleibt nicht nur die Glaubwürdigkeit der Gerüchte und Anekdoten, die auf Peregrins Unkosten in Syrien und anderer Orten herumgingen und jenem erzählt worden waren, zweifelhaft, sondern auch die Fragen: „ob Lucian in seinem

Urtheile von ihm ſo unparteiiſch, als man es von einem ächten Kosmopoliten fordern kann, verfahre? und: ob Peregrin wirklich ein ſo verächtlicher Gaukler und Betrüger und doch (was ſich mit dieſem Charakter nicht recht vertragen will) zu gleicher Zeit ein ſo heißer Schwärmer und ausgemachter Phantaſt geweſen ſey, als er ihn ausſchreit? — dieſe Fragen, ſage ich, bleiben für Leſer, welche einem Angeklagten, der ſich ſelbſt nicht mehr vertheidigen kann, eine deſto ſchärfere Gerechtigkeit im Urtheilen über ihn ſchuldig zu ſeyn glauben, unauflösliche Probleme.

Man kann ſich alſo vorſtellen wie groß mein Vergnügen war, als ich durch einen glücklichen Zufall Gelegenheit bekam, die erſte Unterredung, die zwiſchen Lucian und Peregrin im Lande der Seelen vorfiel, zu belauſchen, und aus dem eignen Munde des letztern Aufſchlüſſe und Berichtigungen zu erhalten, wodurch das Mangelhafte in den Lucianiſchen Nachrichten ergänzt, das Dunkle und Unerklärbare ins Licht geſetzt, und das ganze moraliſche Räthſel des Lebens und Todes dieſes ſonderbaren Mannes, auf eine ziemlich befriedigende Art aufgelöſet wird.

Wenn man ſich erinnert, daß ſeit dem Tode beider redenden Perſonen beinahe ſechzehnhundert Jahre verſtrichen ſind, ſo wird man vielleicht unglaublich finden, daß ſie in einem ſo langen Zeitraum nicht eher Gelegenheit gehabt haben ſollten, ſich anzutreffen und gegen einander zu er-

klären. Allein fürs erste sind sechzehn Jahrhunderte, nach dem Maßstabe woran die Geister die Zeit zu messen pflegen, kaum so viel als nach unserm Zeitmaße eben so viel Jahrzehnte: und dann traten bei Lucian und Peregrinen noch besondere Umstände ein, von denen (wiewohl sie zu den Geheimnissen des Geisterreichs gehören) uns vielleicht künftig etwas zu verrathen erlaubt seyn wird, die aber hier nicht an ihrem rechten Orte stehen würden.

Nach diesem kleinen Vorberichte würde mich nun nichts weiter hindern, die Unterredung zwischen den besagten beiden Geistern sogleich mitzutheilen, wenn ich voraussetzen könnte, daß der Inhalt der oben angezogenen Lucianischen Schrift (ohne welche diese ganze Unterredung unverständlich und ihre Mittheilung zwecklos seyn würde) entweder aus dem Original oder aus irgend einer Uebersetzung allen Lesern bekannt und gegenwärtig wäre. Da es aber billig ist, auf diejenigen, die sich nicht in diesem Falle befinden, Rücksicht zu nehmen: so hoffe ich diesen letztern durch folgenden Auszug aus Lucians Bericht von Peregrins Lebensende einen kleinen Dienst zu erweisen.

Welch eine Miſchung von zärtlichen Affecten drükt dein Geſicht aus, anmuthsvolle Maja? In der Stille dieſer nächtlichen Stunden haſt du die rührende Geſchichte der frommen Clementina geleſen. Sympathetiſche Thränen gleiten von deinen ſchönen Wangen, und ſeufzende Wehmuth regt dein klopfendes Herz. Ich ſehe dich, ob du mich gleich nicht ſieheſt, ich bewundre die mitleidige, tugendhafte Zärtlichkeit deines Herzens. -- Aber, o, erlaube dem, der deine Seele liebet, (du wirſt ihn erſt in einer andern Welt kennen lernen) erlaube ihm nach den innerſten Empfindungen ſeines Herzens mit dir zu reden, und die Vorſtellungen in dir zu erregen, die er, vielleicht aus allzuſorgſamer Freundſchaft, dir am nöthigſten glaubt; Gedanken, die dir nicht fremd ſind, und welche allein Gewicht genug haben, eine feſte Tugend in einer weichen Seele aufzurichten. -- Stille den Lauf dieſer allzuwilligen Thränen! Hange dieſen ſchmelzenden Empfindungen über die unglükliche Liebe deiner Clementina nicht länger nach! -- O nenne ſie nicht unglüklich! Sie, der ihr Gewiſſen mit der Stimme eines Seraphs, mit einer Stimme, die Todesqualen zu Entzükungen machen könnte, ſagt: Du haſt die gröſte aller Pflichten erfüllt! Du haſt dei-

nen

Inhalt

des ſechzehnten Bandes.

Einleitung.

Veranlaſſung dieſer Unterredungen zwiſchen Peregrin und Lucian. Etwas über das Recht oder Unrecht, Schwärmerei und Thorheit durch Spott heilen zu wollen. Peregrin nimmt davon Gelegenheit, ſich gegen die harten Urtheile, welche Lucian in ſeiner Schrift von Peregrins Tode über ihn gefällt, und beſonders gegen die Beſchuldigungen eines darin redend eingeführten Ungenannten ſo zu vertheidigen, daß Lucians Wahrheitsliebe und Redlichkeit dabei ins Gedränge kommt. Da er indeſſen nicht zu läugnen begehrt, daß der Schein und zum Theil die auf bloßen Gerüchten und Verleumdungen beruhende öffentliche Meinung gegen ihn war, ſo wünſcht er ſeinen neuen Freund durch eine reine offenherzige Beichte ſeines ganzen ehemaligen Lebens in den Stand zu ſetzen, ein richtigeres Urtheil von ihm zu fällen, hauptſächlich aber die zweideutigen und räthſelhaften Stellen ſeiner Geſchichte in ihr wahres Licht zu ſetzen. Lucian zeigt ſich geneigt ihn anzuhören, und ſo beginnt Peregrin, im

I. Abſchnitt

ſeine Erzählung mit einer kurzen Nachricht von ſeiner Vaterſtadt und Familie, um ſogleich zur Schilderung der Lebensweiſe und des Charakters ſeines Großvaters Proteus, von welchem er erzogen wurde, überzugehen, und zu zeigen, wie theils durch dieſe Erziehung, theils durch zufällige Umſtände ſchon in ſeinen früheſten Jahren der Grund zu ſeinem ganzen Charakter und zu den ſeltſamen Verirrungen ſeiner frühzeitig erhitzten und exaltirten Einbildungskraft gelegt worden. Wie er ſchon im erſten Jünglingsalter dazu gekommen, etwas Dämoniſches in ſich zu erkennen, und welchen Einfluß dieſe Entdeckung auf ſeine Ideen von ſeiner Beſtimmung und dem, was für ihn das höchſte Gut ſey, gehabt habe. — Tod ſeines Großvaters, deſſen Erbe er wird. Wahre Erzählung ſeines erſten Liebesabenteuers mit der ſchönen Kallippe, wodurch die falſche und in weſentlichen Umſtänden verfälſchte Art, wie der Jüngling mit Ellis davon ſpricht, berichtiget wird. Peregrin geht von Parium nach Athen. Urſachen der ſonderbaren Lebensart, die er daſelbſt führt. Zweites unglückliches Abenteuer, welches ihm mit einem ſchönen Knaben zu Athen begegnet, und ihn ſchleunig nach Smyrna abzureiſen beſtimmt.

II. Abſchnitt.

Gemüthszuſtand, worin Peregrin Athen verläßt. Wie ſich ſein Ideal von Glückſeligkeit (Eudämonie) in ihm entwickelt, und durch eine natürliche Folge ein heftiges Verlangen daraus entſteht, vermittelſt einer vermeinten erhabenen Art von Magie in die Gemeinſchaft höherer Weſen zu kommen, und von einer Stufe dieſes geiſtigen Lebens zur andern endlich zum unmittelbaren Anſchauen und Genuß der höchſten

Unschuldheit zu gefangen. Er wird zu Smyrna mit einem gewissen Menippus, und durch diesen mit dem Charakter und der Geschichte des Apollonius von Tyana, bekannt; auch erhält er von ihm die erste Nachricht von einer in der Gegend von Hattarnaß sich aufhaltenden vermeintlichen Tochter des Apollonius, welche sich unter dem Namen Diotima in den Ruf gesetzt habe, im Besitz der höchsten Geheimnisse der theurgischen Magie zu seyn. Peregrin beschließt, diese wundervolle Person durch sich selbst kennen zu lernen, geht nach Hattarnassus ab, und wird von Diotima, einem von Apollonius im Traum erhaltenen Befehle zufolge, als ein zu hohen Dingen bestimmter Günstling der Venus Urania, deren Priesterin sie ist, aufgenommen. Sein Aufenthalt in Diotimens Felsenwohnung. Wunderbarer Anfang und Fortgang seiner Liebe zu dieser Göttin. Erste Theophanie, die ihm in ihrem Tempel widerfährt, mit ihren Folgen.

III. Abschnitt.

Peregrin wird mit einer zweiten Theophanie begabt, und gelangt zur unmittelbaren Vereinigung mit der vermeinten Göttin. Wie er in ihrer Wohnung aufgenommen und durch welche Mittel er eine kurze Zeit in der seltsamsten aller Selbsttäuschungen unterhalten wird. Die Göttin verwandelt sich endlich in die Römerin Memilia Quintilla, und macht unvermerkt ihrer ehemaligen Priesterin Platz, die sich Peregrinen in einem ganz neuen Lichte zeigt, ihm den Schlüssel zu allen bisher mit ihm vorgenommenen Mystificationen mittheilt, und sich mit abwechselndem Erfolg alle mögliche Mühe gibt, ihn von seiner Schwärmerei zu heilen und mit seiner gegenwärtigen Lage auszusöhnen. Noch mehr als Einem Rückfall versinkt Peregrin in eine peinvolle Schwermuth. Er erhält neue seine Eitelkeit nicht wenig kränkende Aufschlüsse über den Charakter und die Lebensgeschichte der Diotima: aber die

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND.C.M.

3-598-53169-9
FN. 18718/327

Entdeckung eines neuen Talents an der letztern wirft ihn in die vorige Bezauberung zurück; bis endlich der schmähliche Ausgang eines von Mamillen veranstalteten Bacchanals ihn plötzlich auf die Entschließung bringt, sich der Gewalt dieser ihm zu mächtigen Zauberinnen durch eine heimliche Flucht zu entziehen, die er auch glücklich bewerkstelligt.

IV. Abschnitt.

Psychologische Darstellung der Gemüthsverfassung, worin Peregrin nach Smyrna zurück kam. Schwermuth und Verfinsterung, worein ihn das Gefühl der Leerheit stürzt, welche das Verschwinden der Bezauberungen, deren Spiel er gewesen war, in seiner Seele zurück läßt. Er wird zufälliger Weise (wie er glaubt) durch die Erscheinung eines unerklärbaren aber sehr interessanten Unbekannten aus diesem Zustand aufgerüttelt und in neue Erwartungen gesetzt, wohnt, ohne zu wissen wie es zugeht, einer Versammlung von Christianern zu Pergamus bei, und ein neues mystisches Leben beginnt von dieser Stunde an in ihm. Der Unbekannte fährt fort mächtig auf sein Gemüth zu wirken, spannt seine Erwartungen in dem magischen Helldunkel, worein er ihn einhüllt, immer höher, befiehlt ihm aber nach Parium zurückzukehren, wohin sein Vater ihn gerufen hatte, und daselbst ruhig auf denjenigen zu warten, der ihm zum Führer auf den rechten Weg zugeschickt werden sollte.

V. Abschnitt.

Die Unbekannten, in deren Händen Peregrin ohne sein Wissen sich befindet, fahren fort, ihn durch klüglich berechnete Umwege, Schritt für Schritt, dahin zu leiten, wo sie ihn haben wollen. Durch eine Veranstaltung dieser Art, die er für bloßen Zufall hält, findet er die erste Nachtherberge auf seiner Reise bei einer einsa[illegible] auf dem Lande

lebenden Familie von Chriſtianern, deren Liebenswürdigkeit, Eintracht, Gemüthsruhe, Einfalt der Seele und Unſchuld der Sitten einen ſo tiefen Eindruck auf ihn macht, daß der Wunſch mit ſolchen Menſchen zu leben das Ziel aller ſeiner Beſtrebungen iſt, zumal da dieſer Eindruck durch die Erzählung ſeines Wirthes von dem Tode des Apoſtels Johannes (zu deſſen Gemeine er gehörte), und durch die Schilderung, die ihm ſein Wegweiſer von dem Charakter des erhabenen Weſens macht, nach welchem ſie ſich nannten, verſtärkt wird. Peregrin kommt in das väterliche Haus zurück und übernimmt die Beſorgung der Handelsgeſchäfte ſeines Vaters. Bald darauf entdeckt ſich ihm in der Perſon ſeines ehemaligen Wegweiſers Hegeſias, ein Kaufmann von Aegina, und einer der thätigſten Agenten des Unbekannten. Hegeſias erwirbt ſich durch ſeine Kenntniſſe und Handelsverbindungen das Vertrauen des Vaters, welchem er ſeine Gemeinſchaft mit den Chriſtianern verbirgt, um deſto ungeſtörter an dem Sohne das von dem Unbekannten und ihm ſelbſt angefangene Bekehrungswerk betreiben zu können. Peregrin erhält den erſten Grad der Weihe von ihm. Charakter des Hegeſias, mit einer Digreſſion über den Unterſchied zwiſchen den damaligen Chriſtianiſchen Brüdergemeinen und den Chriſtianern unter den Conſtantinen und Theodoſiern. Der Unbekannte, welcher fortan Kerinthus heißen wird, offenbart ſich nun dem hinlänglich geprüften Peregrin etwas näher, und ertheilt ihm den zweiten Grad der Weihe, hüllt ſich aber gar bald wieder in das heilige Dunkel ein, worin er ihm bisher immer erſchienen war. Peregrin entdeckt, daß er erſt in den zweiten Vorhof des Heiligthums vorgeſchritten ſey, und dieſe Entdeckung verdoppelt ſeinen brennenden Eifer, ſich der höhern Grade, die er noch zu erſteigen hat, durch die willigſte Unterwerfung unter jede Prüfung, Vorbereitung und Aufopferung würdig zu machen. Er kehrt aus Gehorſam zu ſeinen Geſchäften nach Parium zurück, und macht den Brüdern ein koſtbares Geſchenk von ſeinem

ganzen Vermögen. Sonderbares aber ſchlaues Benehmen des Hegeſias bei dieſer Gelegenheit, welches zu einigen der Entwicklung der Geſchichte zuvorkommenden Anmerkungen über die ſchon damals immer ſichtbarer werdende Abweichung der Chriſtianer von dem Geiſt und Vorbild ihres Meiſters Anlaß gibt.

Peregrinus Proteus.

Erſter Theil.

Auszug aus Lucians Nachrichten vom Tode des Peregrinus.

Die öffentlichen Kampfspiele zu Olympia, womit die zweihundert sechsunddreißigste Olympiade begann, waren der Zeitpunkt, und eine Ebene in der Gegend dieser Stadt der Schauplatz, welchen der Philosoph Peregrinus, auch Proteus genannt, dazu ausersehen hatte, den Griechen und Ausländern aus allen Theilen der Welt, so diese Spiele zu Olympia zu besuchen pflegten, die außerordentlichste und schauerlichste aller Tragödien, das Schauspiel eines sich freiwillig verbrennenden Cynikers, zu geben.

Auch Lucian, wiewohl er die Olympischen Spiele schon dreimal gesehen hatte, hielt es der Mühe werth, einem solchen Schauspiel zu Liebe diese Reise zum viertenmale zu machen; und als er nach Elis (der nicht weit von Olympia gelegenen Hauptstadt der Republik dieses Namens) gekommen war, hörte er, indem er bei dem dortigen Gymnasion vorbeiging, einen cynischen Philosophen, um den sich eine Menge

nen Gott über alles geliebt! Ueber alles, da du ihn mehr liebteſt, als einen Freund, dem Cronen keinen mehrern Werth geben konnten. -- Hier, Maja, hier laß dein ganzes Herz Empfindung werden! Hier mögen Thränen der Entzükung in dein Auge dringen, der Entzükung darüber, daß die menſchliche Seele ſo groß ſeyn kan! Welch ein Beyſpiel! So ſtark, ſo heroiſch, und doch ſo zärtlich, ſo empfindlich, und in Liebe glühend! Aber, wie ein ſiegreicher Engel, ſteht ſie auf den Empfindungen von Staub, und tritt die eigennüzige Leidenſchaft mit Füſſen. Ein ſolcher Sieg, das Bewußtſeyn einer ſolchen That, muß eine Erquikung in der lezten feyerlichen Stunde ſeyn: Wenn alle irdiſchen Dinge den Glanz verlieren, den unſre Affecten ihnen gaben; wenn uns ſelbſt vor denen Freuden ekelt die nur unſchuldig waren; wenn wir traurig in tauſend leere verſcherzte Stunden zurük ſehen, die nus nicht in die Ewigkeit begleiten, weil ſie mit keiner guten That bezeichnet ſind: Ach, Maja, dann iſt das ein tröſtendes, ein ſeliges Bewußtſeyn, wenn wir uns erinnern, daß wir Den über alles geliebet haben, nach Deſſen Anſchauen wir uns izt ſehnen; daß wir mit unverfälſchter Abſicht uns beſtrebt haben, Ihm zu gefallen, und unſre Wünſche unter ſeinen Willen zu demüthigen. -- Ein Herz wie das deinige, iſt der Welt ein Beyſpiel ſchuldig. Laß deine Zärtlichkeit nur der Tugend geheiliget ſeyn! Mache dich ſtark, und lege um dieſe allzuzarte Bruſt, wie einen diamantnen Schild, den groſſen Gedanken, ich bin für die Ewigkeit erſchaf-

Volks verſammelt hatte, mit der brüllenden Stimme die zum Coſtume dieſer Capuciner der alten Griechen gehörte, dem Peregrinus eine Lobrede halten, und ſein Vorhaben, ſich zu Olympia zu verbrennen, in der, ſeinem Orden eigenen, populären und declamatoriſchen Manier rechtfertigen. — Von nun an mag Lucian in ſeiner eigenen Perſon ſprechen.

„Und man darf ſich noch erfrechen (rief der Cyniker) einen Mann wie Proteus einer eiteln Ruhmſucht zu beſchuldigen? O ihr Götter des Himmels und der Erde, der Flüſſe und des Meeres, und du Vater Hercules! Wie? dieſen Proteus, der in Syrien in Banden lag, ihn, der ſeiner Vaterſtadt fünftauſend Talente ſchenkte, ihn, den die Römer aus ihrer Stadt vertrieben, ihn, der unverkennbarer iſt als die Sonne, und der es mit Jupiter Olympius ſelbſt aufnehmen könnte, — ihn beſchuldigt man der Eitelkeit, weil er durchs Feuer aus dem Leben gehen will? — That etwa Hercules nicht eben dasſelbe? Starb Aeſculap und Dionyſos nicht durch einen Wetterſtrahl? und ſtürzte ſich nicht Empedokles in den Flammenſchlund des Aetna?"

Als Theagenes (ſo nannte ſich der Schreier) dieß geſagt hatte, fragte ich einen der Umſtehenden, was er mit ſeinem Feuer meinte, und was Hercules und Empedokles mit dem Proteus zu ſchaffen hätten? — Du weißt alſo nicht, verſetzte er mit, daß Proteus ſich nächſtens zu Olympia verbrennen wird? — Sich verbrennen? rief ich mit Verwunderung: wie iſt das gemeint? und warum will er ſich verbrennen? — Aber wie mir jener antworten wollte, ſchrie der Cyniker wieder ſo abſcheulich, daß ich kein Wort von dem andern verſtehen

konnte. Ich hörte also nochmals den erstaunlichen Hyperbolen zu, die jener zum Lobe des Proteus in einem Strom von Worten ausgoß. Dem Diogenes und seinem Meister Antisthenes geschähe schon zu viel Ehre, sagte er, wenn man sie nur mit ihm vergleichen wollte. Dazu wäre nicht einmal Sokrates gut genug: kurz, er forderte endlich Jupitern selbst zum Kampf mit seinem Helden heraus; doch fand er zuletzt für besser, die Sachen zwischen ihnen ins Gleichgewicht zu bringen, und schloß seine Rede folgendermaßen: „Mit Einem Worte, die zwei größten Wunder der Welt sind Jupiter Olympius und Proteus; jenen bildete die Kunst des Phidias, diesen die Natur selbst; und nun wird dieses herrliche Götterbild auf einem Feuerwagen zu den Göttern zurückkehren, und uns als Waisen zurücklassen!" — Der Mann schwitzte wie ein Braten, indem er dieß tolle Zeug vorbrachte; aber bei den letzten Worten brach er auf eine so komische Art in Thränen aus, daß ich mich des Lachens kaum erwehren konnte; er machte sogar Anstalt sich die Haare auszuraufen, nahm sich aber doch in Acht, nicht gar zu stark zu ziehen. Endlich machten einige Cyniker dem Possenspiel ein Ende, indem sie den schluchzenden Redner unter vielen Trostsprüchen davon führten.

Er war aber kaum von der Kanzel herab gestiegen, so stieg schon ein Anderer wieder hinauf, um die Zuhörer nicht auseinander gehen zu lassen, bevor er dem noch flammenden Opfer seines Vorgängers eine Libation aufgegossen hätte. Sein erstes war, daß er eine laute Lache aufschlug, wodurch er, wie man wohl sah, seinem Zwerchfell eine nöthige Erleichterung verschaffte. Hierauf fing er ungefähr also an: Hat der

Marktſchreier Theagenes ſeine verwünſchte Rede mit den Thränen des Heraklitus beſchloſſen, ſo fange ich umgekehrt die meinige mit dem Gelächter des Demokritus an — und nun brach er von neuem in ein ſo anhaltendes Lachen aus, daß die meiſten von uns Anweſenden ſich nicht erwehren konnten, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Endlich nahm er ſich wieder zuſammen, und fuhr fort: „Was könnten wir auch anders thun, meine Herren, wenn wir ſo höchſt lächerliches Zeug in einem ſolchen Tone vorbringen hören, und ſehen, wie bejahrte Männer, um eines verächtlichen kleinen Rühmchens willen, auf öffentlichem Markte nur nicht gar Burzelbäume machen? Damit ihr doch das Götterbild, das nächſter Tage verbrannt werden ſoll, etwas näher kennen lernet, ſo höret mir zu; mir, der ſchon ſeit langer Zeit ſeinen Charakter ſtudirt und ſein Leben beobachtet, außerdem aber noch verſchiedenes von ſeinen Mitbürgern und von Perſonen, die ihn nothwendig ſehr genau kennen mußten, erkundiget hat.

„Dieſes große Wunder der Welt wurde in Armenien, da er kaum die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, im Ehebruch ertappt, und genöthigt, mit einem Rettig im Hintern, ſich durch einen Sprung vom Dache zu retten, um nicht gar zu Tode geprügelt zu werden. Gleichwohl ließ er ſich bald darauf wieder gelüſten, einen ſchönen Knaben zu verführen; und bloß die Armuth der Eltern, die ſich mit dreitauſend Drachmen abfinden ließen, war die Urſache, daß er der Schande, vor den Statthalter von Aſien geführt zu werden, entging. Doch, ich übergehe alle ſeine Jugendſtreiche dieſer Art; denn damals war das Götterbild freilich noch unge-

formter Thon, und von seiner Ausbildung und Vollendung noch weit entfernt. Aber was er seinem Vater gethan, ist allerdings nicht zu übergehen, wiewohl ihr vermuthlich alle schon gehört haben werdet, daß er den alten Mann, weil er ihm mit sechzig Jahren schon zu lange lebte, erdrosselt haben soll. Da die Sache bald darauf ruchtbar wurde, sah er sich gezwungen, sich selbst aus seiner Vaterstadt zu verbannen, und von einem Lande ins andere unstät und flüchtig herum zu irren.

„Um diese Zeit geschah es, daß er sich in der wundervollen Weisheit der Christianer unterrichten ließ, da er in Palästina Gelegenheit fand, mit ihren Priestern und Schriftgelehrten bekannt zu werden. Es schlug so gut bei ihm an, daß seine Lehrer in kurzer Zeit nur Kinder gegen ihn waren. Er wurde gar bald selbst Prophet, Thiasarch, Synagogenmeister, mit Einem Worte alles in allem unter ihnen. Er erklärte und commentirte ihre Bücher, und schrieb deren selbst eine große Menge; kurz, er brachte es so weit, daß sie ihn für einen göttlichen Mann ansahen, sich Gesetze von ihm geben ließen, und ihn zu ihrem Vorsteher machten. — Es kam endlich dazu, daß Proteus bei Begehung ihrer Mysterien ergriffen und ins Gefängniß geworfen wurde; ein Umstand, der nicht wenig beitrug, ihm auf sein ganzes Leben einen sonderbaren Stolz einzuflößen, und diese Liebe zum Wunderbaren, und dieses unruhige Bestreben nach dem Ruhm eines außerordentlichen Mannes in ihm anzufachen, die seine herrschenden Leidenschaften wurden. Denn sobald er in Banden lag, versuchten die Christianer (die dieß als eine ihnen allen zugestoßene

groſse Widerwärtigkeit betrachteten) das Mögliche und Unmögliche, um ihn dem Gefängniß zu entreißen; und da es ihnen damit nicht gelingen wollte, ließen sie es ihm wenigstens an der sorgfältigsten Pflege und Wartung in keinem Stücke fehlen. Gleich mit Anbruch des Tages sah man schon eine Anzahl alter Weiblein, Wittwen und junge Waisen sich um das Gefängniß her lagern; ja die vornehmsten unter ihnen bestachen sogar die Gefangenhüter, und brachten ganze Nächte bei ihm zu. Auch wurden reichliche Mahlzeiten bei ihm zusammen getragen, und ihre heiligen Bücher gelesen; kurz, der theure Peregrin (wie er sich damals noch nannte) hieß ihnen ein zweiter Sokrates. Sogar aus verschiedenen Städten in Asien kamen einige, die von den dortigen Christianern abgesandt waren, ihm hülfreiche Hand zu leisten, seine Fürsprecher vor Gericht zu seyn, und ihn zu trösten. Denn diese Leute sind in allen dergleichen Fällen, die ihre ganze Gemeinheit betreffen, von einer unbegreiflichen Geschwindigkeit, und sparen dabei weder Mühe noch Kosten. Daher wurde auch Peregrinen seiner Gefangenschaft halber eine Menge Geld von ihnen zugeschickt, und er verschaffte sich unter diesem Titel ganz hübsche Einkünfte.

„Uebrigens wurde er (als es zu gerichtlicher Entscheidung seines Schicksals kam) von dem damaligen Statthalter in Syrien wieder in Freiheit gesetzt; einem Manne, der die Philosophie liebte, und sobald er merkte wie es in dem Kopfe dieses Menschen aussah, und daß er Narrs genug war aus Eitelkeit und Begierde zum Nachruhm sterben zu wollen, ihn lieber fortschickte, ohne ihn auch nur einer Züchtigung werth

zu halten. Peregrin kehrte alſo in ſeine Heimath zurück, fand aber bald, daß das Gerücht von ſeinem Vatermorde noch immer unter der Aſche glühte, und daß viele damit umgingen, ihm einen förmlichen Proceß deßwegen an den Hals zu werfen. Die Hälfte ſeines väterlichen Vermögens war über ſeinen Reiſen aufgegangen, und der Reſt beſtand ungefähr in funfzehn Talenten an Feldgütern. Denn die ſämmtliche Verlaſſenſchaft des Alten war höchſtens dreißigtauſend Thaler werth, und nicht, wie Theagenes lächerlicher Weiſe geprahlt hatte, fünf Millionen; welches eine Summe wäre, wofür das ganze Städtchen Parium und fünf andere benachbarte obendrein hätten verkauft werden können. Wie geſagt alſo, der Verdacht ſeines Verbrechens war noch warm, und es hatte alles Anſehen, daß in kurzem ein Ankläger gegen ihn auftreten würde. Beſonders war das gemeine Volk über ihn aufgebracht, und beklagte, daß ein ſo wackerer Mann, wie der Alte nach dem Zeugniß aller ſeiner Bekannten geweſen war, auf eine ſo gottloſe Art aus der Welt gekommen ſeyn ſollte. Nun ſehe man, durch welche ſchlaue Erfindung der weiſe Proteus ſich aus dieſem böſen Handel zu ziehen wußte! Er hatte ſich inzwiſchen einen großen Bart wachſen laſſen, und ging gewöhnlich in einem ſchmutzigen Caput von grobem Tuch, mit einem Torniſter auf den Schultern und einem Stecken in der Hand. In dieſem tragiſchen Aufzug erſchien er nun in der öffentlichen Verſammlung der Parianer, und erklärte ihnen, daß er hiermit die ganze Verlaſſenſchaft ſeines ſeligen Vaters dem Publicum überlaſſen haben wolle. Dieſe Freigebigkeit that auf den gemeinen Mann eine ſo gute Wirkung, daß ſie in laute

Bezeugungen ihres Dankes und ihrer Bewunderung ausbrachen. Das heißt man einen Philosophen, schrien sie, einen wahren Patrioten, einen ächten Nachfolger des Diogenes und Krates! Nun war seinen Feinden der Mund gestopft, und wer sich hätte unterfangen wollen des Vatermordes noch zu erwähnen, würde auf der Stelle gesteiniget worden seyn. Indessen blieb ihm nach dieser Schenkung nichts anders übrig, als sich abermals aufs Landstreichen zu begeben: denn da konnte er auf einen reichlichen Zehrpfennig von den Christianern rechnen, die überall seine Trabanten machten, und es ihm an nichts mangeln ließen. Auf diese Weise brachte er sich noch eine Zeit lang durch die Welt. Da er es aber in der Folge auch mit diesen verdarb — man hatte ihn, glaube ich, etwas, das bei ihnen verboten ist, essen sehen — und sie ihn deßwegen nicht mehr unter sich duldeten, gerieth er in so große Verlegenheit, daß er sich berechtigt glaubte, die Güter von der Stadt Parium zurückzufordern, die er ihr ehemals überlassen hatte. Er suchte beim Kaiser um ein Mandat deßwegen an: weil aber die Stadt durch Abgeordnete Gegenvorstellungen that, richtete er nichts aus, sondern wurde befehligt, es bei dem zu lassen, was er einmal aus eigener freier Bewegung verfügt habe.

„Nunmehr unternahm er eine dritte Reise zum Agathobulus nach Aegypten, wo er sich durch eine ganz neue und verwundrungswürdige Art von Tugendübung hervorthat: er ließ sich nämlich den Kopf bis zur Hälfte glatt abscheren, beschmierte sich das Gesicht mit Leim, that (um zu zeigen, daß dergleichen Handlungen unter die gleichgültigen gehörten) vor einer Menge Volks — was schon Diogenes öffentlich gethan

haben soll, geißelte sich selbst, und ließ sich von andern mit einer Ruthe den Hintern zerpeitschen, mehrerer noch ärgerer Bubenstreiche zu geschweigen, wodurch er sich in den Ruf eines außerordentlichen Menschen zu setzen suchte. Nach dieser schönen Vorbereitung schiffte er nach Italien über, wo er kaum den Boden betrat, als er schon über alle Welt zu schimpfen und zu lästern anfing, am meisten über den Kaiser, gegen den er sich die ärgsten Freiheiten um so getroster herausnahm, weil er wußte, daß es der sanfteste und leutseligste Herr war. Wie man leicht denken kann, bekümmerte sich dieser wenig um seine Lästerungen, und hielt es unter seiner Würde, einen Menschen, der von Philosophie Profession machte, Worte halber zu strafen, zumal da er das Lästern und Schmähen ordentlich als sein Handwerk trieb. Indessen half auch dieser Umstand seinen Ruf vermehren: denn es fehlte unter dem gemeinen Volke nicht an Einfältigen, bei denen er sich durch seine Tollheit in Credit setzte; so daß der Oberpolizeimeister ihn endlich, da er's gar zu arg machte, aus der Stadt hinausbieten mußte, weil man, wie er sagte, solche Philosophen zu Rom nicht brauchen könnte. Aber auch dieß vermehrte nur seine Celebrität, weil jedermann von dem Philosophen sprach, der seiner kühnen Zunge und allzu großen Freimüthigkeit wegen aus der Stadt verwiesen worden sey, und diese Aehnlichkeit ihn mit einem Musonius, einem Dion, einem Epiktet, und wer sonst von dieser Classe das nämliche Schicksal erfahren hatte, in Eine Linie stellte.

„In Griechenland, wohin er sich jetzt begab, spielte er keine bessere Rolle; denn bald ließ er seine Schmähsucht an den

Einwohnern von Elis aus, bald wollte er die Griechen bereden die Waffen gegen die Römer zu ergreifen, bald läſterte er über einen durch ſeine Gelehrſamkeit und Würden gleich erhabenen Mann, der unter mehrern andern Verdienſten um Griechenland eine Waſſerleitung nach Olympia auf ſeine Koſten geführt hatte, damit die Zuſchauer der Kampfſpiele nicht länger vor Durſt verſchmachten müßten. Dieſe Wohlthat machte ihm Peregrin zum Vorwurf, als ob er die Griechen dadurch weibiſch gemacht hätte. Es gebühre ſich, ſagte er, daß die Zuſchauer der Olympiſchen Spiele den Durſt ertragen könnten, und der Schade ſey ſo groß nicht, wenn auch manche an den hitzigen Krankheiten, die bisher wegen der Dürre dieſer Gegend daſelbſt im Schwange gingen, drauf gehen müßten. Und das alles ſagte er, während er ſich das nämliche Waſſer wohl belieben ließ; eine Unverſchämtheit, wodurch die Anweſenden ſo erbittert wurden, daß alles zuſammenlief und im Begriff war, ihn mit Steinen zuzudecken, ſo daß der tapfere Mann, um mit dem Leben davon zu kommen, zu Jupitern ſeine Zuflucht nehmen mußte.

In der nächſtfolgenden Olympiade erſchien er wieder vor den Griechen, und zwar mit einer Rede, woran er in den verfloſſenen vier Jahren gearbeitet hatte, und worin er, unter Entſchuldigung ſeiner letztmaligen Flucht, den Stifter des Waſſers zu Olympia bis an den Himmel erhob. Wie er aber gewahr wurde, daß ſich niemand mehr um ihn bekümmerte, und daß er kommen und gehen konnte, ohne das mindeſte Aufſehen zu erregen — denn ſeine Künſte waren nun was Altes, und etwas Neues, wodurch er in Erſtaunen ſetzen und die Auf-

merkſamkeit und Bewunderung des Publicums hätte auf ſich ziehen können, wußte er nicht aufzutreiben, da dieß doch vom Anfang an das Ziel ſeiner leidenſchaftlichſten Begierde geweſen war — ſo gerieth er endlich auf dieſen letzten tollen Einfall mit dem Scheiterhaufen, und kündigte den Griechen bereits an den letzten Olympiſchen Spielen an, daß er ſich an den nächſtfolgenden verbrennen würde.

„Und dieß iſt nun alſo das wundervolle Abenteuer, mit deſſen Ausführung er, wie es heißt, beſchäftigt iſt, indem er bereits eine Grube graben, und eine Menge Holz zuſammen führen läßt, um uns das Schauſpiel einer übermenſchlichen Stärke der Seele zu geben.“ u. ſ. w.

Wie wir (fährt Lucian in eigner Perſon fort) in Olympia angekommen waren, fanden wir die Galerie hinter dem Tempel mit einer Menge Leuten angefüllt, die theils übel, theils rühmlich von dem Vorhaben des Proteus ſprachen. Endlich erſchien in Begleitung einer Menge Volks mein Proteus ſelbſt, und hielt eine Rede an das Volk, worin er ſich über ſeinen ganzen Lebenslauf, über die mancherlei gefahrvollen Abenteuer, die ihm zugeſtoßen, und das viele Ungemach, das er der Philoſophie zu Lieb' ausgeſtanden, umſtändlich vernehmen ließ. Er ſprach lange; aber da ich der Menge und des Gedränges wegen zu weit entfernt war, konnte ich wenig davon verſtehen, und fand endlich, aus Furcht erdrückt zu werden (welches mehr als Einem begegnete), für das ſicherſte, mich auf die Seite zu machen, und den Sophiſten ſeinem Schickſale zu überlaſſen, der nun einmal mit aller Gewalt ſterben, und das Vergnügen haben wollte ſich ſeine Leichenrede ſelbſt zu halten. Indeſſen

ſen. Laß deine einbrünſtigſten Empfindungen nur zu Gott hinauf flammen. Hebe deine begierigſten Blike immer in jene Welten, von denen nur wenige verirrte Stralen aus der Tiefe dieſes nächtlichen Himmels dein Aug entzüken. Dieſe Welt würde dein redliches Herz nur betrügen. Sie hat nichts, was wahrhaftig glüklich machen könnte! Verſchmähe ihre Lokungen, ihre Verſprechen, ihre rauſchenden Freuden. Träume nicht willkührliche Glükſeligkeiten, die ſich vielleicht in Plagen verwandelten, wenn ſie dir zugeſtanden würden. Lege dich unbeſorgt in den Arm der Vorſicht. Laß das Schikſal, das Gott für dich beſtimmt, das laß dir willkommen ſeyn. Wiſſe, daß Tugend nichts anders iſt, als ein dapfrer, unermüdeter, großmüthiger Streit, mit dem unedlern und ſterblichen Theil unſrer ſelbſt. Nur dem, der bis ans Ende aushält, nur dem Ueberwinder wird die Crone zuerkannt.

hörte ich doch wie er ſagte: er habe vor, einem goldnen Leben eine goldne Krone aufzuſetzen; denn es gebühre ſich, daß der Mann, der wie Hercules gelebt habe, auch wie Hercules ſterbe, und in den Aether, woher er gekommen, zurückfließe. „Auch gedenke ich, ſagte er, ein Wohlthäter der Menſchen dadurch zu ſeyn, daß ich ihnen zeige, wie man den Tod verachten müſſe; und ich darf alſo billig erwarten, daß alle Menſchen meine Philokteten ſeyn werden.“

Dieſe letzten Worte verurſachten eine groſſe Bewegung unter den Umſtehenden. Die Einfältigſten brachen in Thränen aus und riefen: erhalte dich für die Griechen! Andere, die mehr Stärke hatten, ſchrien: vollführe was du beſchloſſen haſt! Dieſer Zuruf ſchien den alten Kerl ziemlich aus der Faſſung zu bringen; denn er mochte gehofft haben, daß ihn alle Anweſenden zurückhalten und nöthigen würden, wider Willen bei Leben zu bleiben. Aber dieß leidige: „Vollführe was du beſchloſſen haſt!“ fiel ihm ſo ganz unerwartet auf die Bruſt, daß er noch bläſſer wurde als vorher, wiewohl er ſchon eine wahre Leichenfarbe gehabt hatte, und es wandelte ihn ein ſolches Zittern an, daß er zu reden aufhören muſte.

Du kannſt dir vorſtellen, wie lächerlich mir das ganze Gaukelſpiel vorkam. Denn ein ſo unglücklicher Liebhaber des Ruhms, wie dieſer, verdiente kein Mitleiden, da wohl ſchwerlich unter allen, die jemals von dieſer Plagegöttin gehetzt wurden, Einer war, der weniger Anſprüche an ihre Gunſt zu machen gehabt hätte. Indeſſen wurde er doch von vielen zurückbegleitet; und ſein Dünkel fand eine ſtattliche Weide, wenn er über die Menge ſeiner Bewunderer hinſah, ohne daß der Thor bedachte,

daß auch die Elenden, die zum Galgen geführt werden, ein sehr zahlreiches Gefolge zu haben pflegen.

Die Olympischen Spiele waren nun vorüber, und weil eine so große Menge von Fremden auf einmal abging, daß kein Fuhrwerk mehr zu bekommen war, mußte ich wider Willen zurückbleiben. Peregrin, der die Sache immer von einem Tage zum andern aufgeschoben hatte, kündigte endlich die Nacht an, worin er uns seine Verbrennung zum Besten geben wollte. Ich verfügte mich also gegen Mitternacht in Begleitung eines meiner Freunde gerades Weges nach Harpine, wo der Scheiterhaufen stand. Wenn man von Olympia neben der großen Rennbahn ostwärts geht, hat man gerade zwanzig Stadien dahin zu gehen. Wie wir ankamen, fanden wir den Holzstoß in einer ellentiefen Grube aufgesetzt. Er bestand größtentheils aus Kienholz mit dürrem Reisig vermischt, damit das Ganze desto schneller in Flammen geriethe.

Sobald der Mond aufgegangen war (denn billig mußte auch Luna eine Zuschauerin dieser herrlichen That abgeben), erschien Peregrin in seinem gewöhnlichen Aufzug, und mit ihm die Häupter der Hunde, vornehmlich der edle Theagenes, der eine brennende Fackel in der Hand trug, und die zweite Rolle bei dieser Komödie nicht übel spielte. Auch Proteus selbst war mit einer Fackel bewaffnet. Beide näherten sich von dieser und jener Seite dem Scheiterhaufen und zündeten ihn an. Proteus legte den Torniſter, den cynischen Mantel und den berühmten Herculischen Knittel ab, und stand nun in einer ziemlich schmutzigen Tunica da. Hierauf ließ er sich eine Hand voll Weihrauch geben, warf sie ins Feuer, und rief, das

Geſicht gegen Mittag gerichtet (denn auch dieß gehörte zur Etikette des Schauſpiels) — „O ihr mütterlichen und väterlichen Dämonen, nehmt mich freundlich auf!“ — Mit dieſen Worten ſprang er ins Feuer, und wurde ſogleich durch die rings umgebenden und aufſteigenden Flammen dem Aug' entzogen.

Peregrins
geheime Geſchichte
in
Geſprächen im Elyſium.

Einleitung.

Peregrin, Lucian.

Peregrin.

Täuſchen mich meine Augen, oder iſt es wirklich mein alter Gönner Lucian von Samoſata, den ich nach ſo langer Zeit wieder ſehe?

Lucian (ihn aufmerkſam betrachtend).

Wir ſind alſo beſſere Bekannte als ich weiß. Und doch iſt mir ſelbſt als ob mir deine Züge nicht fremd wären; ſie mahnen mich an jemand den ich einſt geſehen habe, wiewohl ich mich nicht beſinne an wen.

Peregrin.

Es ſind freilich über ſechzehnhundert Jahre, ſeitdem wir uns auf der Ebene zwiſchen Haryine und Olympia zum letztenmale ſahen.

Lucian.

Wie? Was für Erinnerungen weckſt du plötzlich in mir auf? Sollteſt du wohl gar der Philoſoph Peregrinus Proteus

ſeyn, der den ſeltſamen Einfall hatte, ſich freiwillig zu Olympia zu verbrennen?

Peregrin.

Eben der, dem du in deinen Werken ein nicht ſehr beneidenswürdiges Denkmal geſetzt haſt.

Lucian.

Närriſch genug, daß ich in meinem Kopfe hatte, du müßteſt nothwendig über und über mit Brandblaſen überdeckt und ſo ſchwarz wie ein Köhler ſeyn! Du hätteſt noch zehnmal vor mir vorbeigehen können, ohne daß ich dich in der glänzenden Figur, die du jetzt machſt, erkannt hätte.

Peregrin.

Du dachteſt wohl damals nicht, daß wir uns nach ſechzehnhundert Jahren in Elyſium wieder ſehen würden?

Lucian.

Aufrichtig zu reden, nein. Schwärmen war nie meine Sache, wie du weißt.

Peregrin.

Und doch lehrt dich nun die Erfahrung, daß es nicht geſchwärmt geweſen wäre, wenn du damals über dieſe Dinge gedacht hätteſt wie du jetzt denkſt.

Lucian.

Um Vergebung! Wie oft ſieht man ſogar im gemeinen menſchlichen Leben Dinge geſchehen, welche nicht vorausgeſehen zu haben dem klügſten Manne nicht zum Vorwurf gereichen kann! Die Natur hatte mich mit einem kalten Kopfe ausgeſteuert; ich hätte das hitzige Fieber in einem hohen Grade haben müſſen, um mir damals, als ich dich zu Harpine in

die Flammen ſpringen ſah, einzubilden, daß ich dich an einem andern Orte wie dieſer und ſo wohlbehalten wiederfinden würde.

Peregrin.

Indeſſen beweiſen deine Werke, daß es dir nicht an Einbildungskraft fehlte; oder vielmehr, daß nur wenige ſich rühmen können, dich an Fruchtbarkeit und Stärke dieſer Seelenkraft übertroffen zu haben.

Lucian.

Aber ſie beweiſen auch, dächte ich, daß ich die Imagination nie anders als zum Spielen gebrauchte. Im Scherz machte ich wohl mit ihrer Hülfe Reiſen in den Mond und nach der Jupitersburg: aber daß ich im Ernſt hätte glauben ſollen, mit ihr über die Gränzen hinausfliegen zu können, die unſern fünf Sinnen, und folglich auch unſrer Vernunft, in jenem Leben von der Natur geſetzt waren, ſo etwas konnte eben ſo wenig in einen Kopf wie der meinige kommen, als der Gedanke, mir im Ernſte einen Adlers- und einen Geyersflügel an die Arme zu binden und damit nach dem Monde zu fliegen.

Peregrin.

Dieß geb' ich dir willig zu; denn alles was daraus folgt, iſt, daß es zu deiner eignen Art zu ſeyn gehörte, deine Einbildungskraft nur zum Scherz, zum Erfinden und Ausmalen abenteuerlicher Bilder, und zur Beluſtigung deiner Zuhörer oder Leſer zu gebrauchen. Aber ich denke nicht, daß dir dieß ein Recht gab diejenigen zu verſpotten, die einen ernſthaftern Gebrauch von der ihrigen machten, und, indem ſie ſich die

Beſtimmung und das künftige Loos des Menſchen ungefähr ſo einbildeten wie wir es wirklich befunden haben, durch die That bewieſen, daß eine gewiſſe Divinationskraft in unſrer Seele ſchlummert, die vielleicht (wie ſo viele andere Fähigkeiten) in den meiſten Menſchen nie erweckt wird, aber denen, in welchen ſie erwacht und zu einem gewiſſen Grade von Lebhaftigkeit gelangt, ein Vorgefühl des Unſichtbaren und Zukünftigen gibt, das in einer feurigen und thätigen Seele natürlicherweiſe nicht ohne Wirkung bleiben kann.

Lucian.

Freund Peregrin, wenn es erlaubt iſt über einen Therſites zu ſpotten, der ſchöner als Phaon und Adonis zu ſeyn wähnt, oder einen Zwerg lächerlich zu finden, der ſich unter einer ſechs Schuh hohen Thür bückt, aus Furcht im Durchgehen die Stirne anzuſtoßen: ſo ſehe ich nicht, warum es ſo unrecht ſeyn ſollte, über einen Ehrenmann zu lachen, der, zum Beiſpiel, ſich einbildete, vermittelſt ich weiß nicht welches eigenen Sinnes das Gras wachſen zu hören, und den Umſtand, daß das Gras wirklich gewachſen iſt, als eine Beſtätigung dieſer ihm beiwohnenden Gabe geltend machen wollte.

Peregrin.

Und ich ſehe eben ſo wenig, wie man ihm beweiſen könnte, daß er dieſen Sinn nicht habe, als warum man ihm ſeinen Wahn, wenn es auch Wahn wäre, nicht unverſpottet laſſen ſollte, zumal wenn er ſonſt ein unſchuldiger und guter Menſch iſt.

Lucian.

Es gibt wohl unter der ganzen unermeßlichen Laſt von Thorheiten, woran der Verſtand der armen Erdenkinder krank iſt, wenige, die nicht an ſich ſelbſt ſo unbedeutend und unſchuldig ſind oder ſcheinen, daß ſie nicht mit gleichem Rechte ſollten fordern können, unverſpottet ihren Weg gehen zu dürfen: und doch ſind eben dieſe kleinen unſchuldigen Thorheiten zuſammengenommen die Quellen der größten Uebel, von denen das Menſchengeſchlecht geplagt wird. Keine Thorheit, wie unſchuldig ſie auch ſcheinen mag, kann alſo einen Freibrief gegen den Spott verlangen, der beinahe das einzige wirkſame Verwahrungsmittel gegen ihren ſchädlichen Einfluß iſt.

Peregrin.

Gut! aber geſtehe mir auch, daß gerade dieſer große Hang der Menſchen zur Thorheit, und dieſe faſt allgemeine Verblendung, womit ſelbſt diejenigen, die ſich die klügſten dünken, unwiſſend angeſteckt ſind, es ihnen oft ſchwer macht, ſich in ihren raſchen Urtheilen über das, was thöricht oder nicht thöricht iſt, vor Irrthum zu bewahren. Immer wird viel Behutſamkeit vonnöthen ſeyn, damit wir den Menſchen, indem wir ihnen Gutes zu thun glauben, nicht Schaden zufügen, wenn unſre Arznei noch viel ſchlimmere Wirkungen thut, als das Uebel iſt, dem wir abhelfen wollen. Welcher weiſe und gute Mann wird ſich gern der beſchämenden Reue ausſetzen, eine Meinung, die den Menſchen veredelt, die ihn über ſich ſelbſt erhebt und zu allem was ſchön und groß iſt begeiſtert, als einen thörichten Wahn dem Spotte der Narren und Gecken Preis gegeben zu haben?

Wie zufrieden lächelt dieſe Mutter auf den zarten Knaben, der unter den Lilien ihres keuſchen Buſens ſpielt. Bald heben ſich ihre entzükten Blike aufwärts, indem ſtille Gebete aus ihrem Innerſten zu Gott aufſteigen, bald ſinken ſie wieder auf den Säugling, in deſſen Geſichte die erſte Morgenröthe einer ſchönen Seele zu glühen ſcheint. Lange ſchaut ſie ihn an, wie ein Schuz-Engel, von ätheriſchem, obgleich unſichtbarem Schimmer umfloſſen, dich, ſchöne C.. anſieht, wenn du von deiner Unſchuld bedekt an der einſamen Quelle ſchlummerſt; er betrachtet unverwandt die holdſelige Majeſtät der frommen jungfräulichen Seele, die aus der blühenden Geſtalt, wie aus einem reinen Cryſtall hervor ſcheint. So lächelt die tugendhafte Mutter auf das Kind ihres Herzens, und freuet ſich, daß durch ſie die Zahl der Verehrer Gottes, der Chriſten und zukünftiger Engel vermehrt werden ſoll. Izt denkt ſie nach, wie ſie, ſobald ſein zarter Leib feſter geworden, und die junge Seele aus der erſten Betäubung ſich erholt, und ſich ſelbſt zu empfinden angefangen hat, wie ſie die Triebe, welche der Schöpfer in dieſelbe gelegt, entwikeln und bilden wolle; wie ſie ſeine Zärtlichkeit zu Menſchenliebe, ſeinen Stolz zu Großmuth, ſeine Neugier zu Wahrheitsliebe erhöhen wolle. Sie ſtaunet, und ſinnt auf anmuthige Fabeln und rührende Er-

Lucian.

Nicht alles was gleißt iſt Gold, mein edler Freund, und manche Meinung, die kein guter Menſch ihrer ſelbſt wegen anfechten würde, wird durch den thörichten Gebrauch, welchen elberne oder brennende Köpfe von ihr machen, belachenswürdig. Ueberhaupt, lieber Peregrin, hat mich ein ruhiger Blick auf die menſchlichen Dinge in jenem Leben etwas mißtrauiſch gegen alle hochfliegenden Anmaßungen gewiſſer Leute, deren Abſichten ſelten lange zweideutig bleiben, gemacht; und ich argwohne immer eine Natter unter den Blumen, wenn ich von Myſterien oder magiſchen Operationen höre, wodurch die menſchliche Natur über ſich ſelbſt erhoben, wo nicht gar vergöttert werden ſoll. Meiſtens habe ich geſehen, daß dieſe Dinge nichts als goldfarbige Fliegen ſind, womit Betrüger ihre Angeln beſtecken und gutherzige Schwindelköpfe damit anlocken, um, wenn ſie einmal in den Hamen gebiſſen haben, etwas weniger als Menſchen, oder, rund heraus zu reden, Narren und blinde Werkzeuge ihrer geheimen Abſichten aus ihnen zu machen. Wer zum Menſchen geboren wurde, ſoll und kann nichts Edleres, Größeres und Beſſeres ſeyn als ein Menſch — und wohl ihm, wenn er weder mehr noch weniger ſeyn will!

Peregrin.

Aber, lieber Lucian, gerade um nicht weniger zu werden als ein Menſch, muß er ſich beſtreben mehr zu ſeyn. Unläugbar iſt etwas Dämoniſches in unſrer Natur; wir ſchweben zwiſchen Himmel und Erde in der Mitte, von der Vaterſeite, ſo zu ſagen, den höhern Naturen, von unſrer Mutter Erde Seite den Thieren des Feldes verwandt. Arbeitet ſich der

Geiſt nicht immer empor, ſo wird der thieriſche Theil ſich bald im Schlamme der Erde verfangen, und der Menſch, der nicht ein Gott zu werden ſtrebt, wird ſich am Ende in ein Thier verwandelt finden.

Lucian.

Es wäre denn, daß ihn die wohlthätige Natur, wie Mercur den Ulyſſes beim Homer, mit einem Moly beſchenkt hätte, durch deſſen Tugend er allen ſolchen Bezauberungen Trotz bieten kann.

Peregrin.

Und wie nenneſt du dieſen wundervollen Talisman? Denn ſo viel ich mich aus meinem Homer beſinne, iſt Moly nur der Name, den ihm die Götter gaben.

Lucian.

Verſtand nenne ich ihn, lieber Peregrin, gemeinen, aber geſunden Menſchenverſtand.

Peregrin
(indem er ihm ſcharf in die Augen ſieht).

Und dieſes Moly hätte dich in deinem Leben immer vor der Zauberruthe der ſchönen Circe verwahrt?

Lucian.

Vor ihren Verwandlungen allerdings: es ſetzte mich ungefähr in das nämliche Verhältniß mit ihr, worein Ulyſſes durch die Kraft ſeines Moly mit der Sonnentochter kam. Denn ſeinem Moly allein, ſo wie ich dem meinigen, hatte er es zu danken, daß er jenes Ariſtippiſche ἔχω οὐκ ἔχομαι ſagen konnte, worauf in ſolchen Dingen alles ankommt, wie du weißt.

Peregrin.

Daß du hier biſt, beweiſet viel für dich — aber Abſchälungen mag es doch gekoſtet haben!

Lucian.

Davon kann wohl niemand beſſer aus Erfahrung ſprechen als Proteus.

Peregrin.

Die Luft, die wir hier athmen, lieber Lucian, macht uns zu Freunden, wie verſchieden wir auch noch immer in unſrer Vorſtellungsweiſe ſeyn mögen. Aber geſtehe nur aufrichtig, du wunderſt dich, wie ein ſo verächtlicher und nichtswürdiger Menſch, als du den armen Peregrin geſchildert haſt, eine Thür ins Elyſium offen finden konnte?

Lucian.

Ich ſchilderte dich damals wie ich dich ſah oder zu ſehen glaubte. Freilich muß indeſſen entweder mit meinen Augen, oder mit deinem inwendigen Menſchen eine große Veränderung vorgegangen ſeyn.

Peregrin.

Vermuthlich mit beiden. Aber doch bin ich's der Wahrheit ſchuldig, dir, wenn du Muße haſt mich anzuhören, eine etwas beſſere Meinung von dem, was ich in meinem Erdeleben war, beizubringen, als du der Nachwelt davon hinterlaſſen haſt.

Lucian.

Ich bin zwar im Begriff eine kleine Reiſe in unſer altes Mutterland zu machen; aber mein Geſchäft iſt nicht ſo dringend, daß es Eile erforderte. Ueberdieß können mir die

Nachrichten, die ich über gewiſſe Stellen deiner Lebensgeſchichte von dir ſelbſt am zuverläſſigſten erhalten könnte, vielleicht bei dem, was der hauptſächlichſte Gegenſtand meiner Abſendung iſt, nicht ohne Nutzen ſeyn.

Peregrin.

Deſto beſſer. Wenigſtens gewinneſt du immer ſo viel dabei, daß du nichts von mir hören wirſt, als was ich ſelbſt für Wahrheit halte.

Lucian.

Wir ſind zwar ſogar im Elyſium nicht gänzlich von den geheimen Einflüſſen der Eigenliebe frei; aber da es unmöglich iſt, daß wir vorſetzlich gegen unſer Gefühl und Bewußtſeyn reden ſollten, ſo bin ich gewiß, daß ich über alles, was du ſelbſt am beſten wiſſen kannſt, die reine Wahrheit von dir erfahren werde. Die Quellen, woraus ich ehemals meine Nachrichten ſchöpfte, mögen wohl nicht immer die lauterſten geweſen ſeyn, wiewohl ich allerdings den Willen hatte dir kein Unrecht zu thun.

Peregrin.

Wer weiß beſſer als du, wie wenig auf die Erzählungen und Urtheile der Sterblichen von einander zu bauen iſt! Jene werden ſchon dadurch allein faſt immer verfälſcht, daß man dieſe, es ſey nun unvermerkt oder mit Vorſatz, unter ſie einmiſcht, und alſo den Sachen durch unſre Meinungen von ihnen faſt immer eine falſche Farbe oder ein betrügliches Licht gibt. Selten iſt der Erzähler ein Augenzeuge, noch ſeltner der Augenzeuge ganz unbefangen, ohne alle Parteilichkeit, vorgefaßte Meinung oder Nebenabſicht; faſt immer vergrößert

oder verkleinert, verschönert oder verunstaltet er was er gesehen hat. Du, zum Beispiel, hattest den Willen mir kein Unrecht zu thun: aber ich war ein Christianer gewesen, und du hieltest alle Christianer für Schwärmer oder Scheime; ich war in den Orden des Diogenes übergegangen, und dein Haß gegen die Cyniker ist bekannt genug, da du keine Gelegenheit versäumtest, ihm die möglichste Publicität zu geben. Wie hättest du also den armen Peregrin, mit allem guten Willen ihm kein Unrecht zu thun, in keinem ungünstigen Lichte sehen sollen? Ihn, auf den der ehemalige Christianer und der nunmehrige Cyniker einen doppelten Schatten warf?

Lucian.

Was die Cyniker betrifft, so muß ich dich um Erlaubniß bitten zu bemerken, daß ich, anstatt ein Feind, vielmehr ein Bewunderer ihres Ordens, seiner ersten Stifter und der wenigen ächten Glieder, die ihm Ehre brachten, war. Mein Demenar und mein Dialog mit einem Cyniker sollten mich, dächte ich, über diesen Punkt hinlänglich gerechtfertiget haben. Vermuthlich würde ich auch mit den Christianern gelinder verfahren seyn, wenn ich jemals so glücklich gewesen wäre, nur einen einzigen edeln und liebenswürdigen Menschen aus dieser Secte kennen zu lernen.

Peregrin.

Dieß wäre eben nicht unmöglich gewesen; wiewohl ich gestehen muß, daß ein ächter Christianer zu unsrer Zeit beinah' eben so selten war als ein ächter Cyniker. — Aber dieß für jetzt bei Seite gesetzt, antworte mir, wenn ich bitten darf, nur auf eine einzige Frage.

Lucian.

Sehr gern. Frage was du willſt.

Peregrin.

Der Unbekannte, der zu Elis, von der öffentlichen Rednerbühne herab, ſo viel ſchändliche Dinge von mir erzählt haben ſoll, war er eine wirkliche Perſon? oder haſt du ihn vielleicht nur aufgeſtellt um deine Compoſition einfacher zu machen, und einem Einzigen in den Mund gelegt, was du vielleicht von verſchiedenen Perſonen zu verſchiedenen Zeiten über mich gehört hatteſt?

Lucian.

Gewiſſermaßen beides.

Peregrin.

Ich erinnere mich nun ſelbſt wieder, daß mir Theagenes, ſobald er nach Olympia kam, etwas von einem ſolchen Auftritt zu Elis erzählte, wo ihn ſein übermäßiger und (wie ich glaube) nicht ganz lauterer Eifer für den Ruhm des cyniſchen Ordens antrieb, die Kanzel zu beſteigen, um mir und meinem Vorhaben die Lobrede zu halten, die dir ſo anſtößig war.

Lucian.

Der Unbekannte war kein Geſchöpf von meiner Erfindung. Er ſchien, der Ausſprache nach, ein Bithynier oder Paphlagonier von Geburt, ein Epikuräer von Profeſſion, und übrigens ein Mann zu ſeyn, der viel gereiſt und kein Neuling in der Welt war. Die Heftigkeit, womit dieſer Mann gegen dich declamirte, hätte mir ſeine Erzählung vielleicht verdächtig machen ſollen: aber mein natürlicher Haß gegen einen jeden der etwas Außerordentliches ſeyn wollte, die nachtheilige

Meinung die ich bereits von dir hegte, und die Uebereinſtimmung des Charakters, den er von dir machte, mit meiner eigenen vorgefaßten Meinung, und mit den Nachrichten, die ich aus andern Quellen erhalten hatte — Alles dieß zuſammen machte mich geneigt ihm zu glauben, und die Hitze, womit er gegen dich ſprach, einer der meinigen ähnlichen Sinnesart zuzuſchreiben. Hierzu kam noch, daß ich in dem Reſultat ſeiner ganzen Erzählung den Schlüſſel zu finden glaubte, der mir das Außerordentliche in deinem Leben, und beſonders die ſeltſame Art wie du es zu endigen vorhatteſt, aufzuſchließen ſchien. Indeſſen geſtehe ich offenherzig, daß ich kein Bedenken trug, die Erzählung des Ungenannten mit verſchiedenen Anerboten, die ich zu verſchiedenen Zeiten und Gelegenheiten aufgefangen hatte, vollſtändiger zu machen. Auch kann ich nicht läugnen, daß das Orakel des Baliß, welches ich ihn dem Spruch der Sibylle ſtehendes Fußes entgegenſetzen ließ, eine Verſchönerung von meiner eigenen Erfindung war.

Peregrin.

Man kann, denke ich, immer darauf rechnen, daß Schriftſteller, denen es mehr um Beifall als um ſtrenge Wahrheit zu thun iſt, ſich eben kein Gewiſſen daraus machen werden, der Compoſition zu Liebe manchen Eingriff in die Rechte der letztern zu thun. Ein bißchen Unwahrheit und Ungerechtigkeit mehr oder weniger, wenn es darauf ankommt einen witzigen Einfall anzubringen oder eine Periode zu runden, iſt eine ſehr unbedeutende Kleinigkeit in ihren Augen. Wer das Unglück hat, der Gegenſtand einer Philippika zu ſeyn, muß freilich unter dieſem hergebrachten Vorrecht witziger Schriftſteller

leiden: dafür aber befinden ſich auch die Glücklichen, denen Lobreden zu Theil werden, deſto beſſer dabei, und gewinnen oft, eben ſo unverdienterweiſe, doppelt und dreifach wieder, was jene verloren haben. Ich kann alſo, da du mein Bild von Theagenes vergolden, von dem Unbekannten hingegen mit Koth übertünchen ließeſt, immer eines gegen das andere aufgehen laſſen: aber es bleibt mir noch eine andere kleine Beſchwerde übrig, gegen welche es vielleicht ſchwerer ſeyn dürfte, deine Unparteilichkeit hinlänglich zu rechtfertigen.

Lucian.

Vermuthlich, daß ich ſo leicht über die Rede wegging, die du ſelbſt wenige Tage vor der Ceremonie an die Verſammlung zu Olympia hielteſt?

Peregrin.

Und worin ich mich, wie du dich erinnern wirſt, über alle zweideutigen Stellen meiner Lebensgeſchichte umſtändlich genug vernehmen ließ. Wie kam es, daß der große Freund der Wahrheit — der ſo gewiſſenhaft war, von allem was der Unbekannte zu meinem Nachtheil vorgebracht hatte, kein Wort auf die Erde fallen zu laſſen — von allem was ich ſelbſt zu meiner Rechtfertigung ſagte, und was als die letzte Erklärung eines Sterbenden doch immer einiger Aufmerkſamkeit werth war, nicht ein einziges armes Wörtchen vom Boden aufzuheben würdigte? Denn daß die angeführte Entſchuldigung — „du wäreſt, der Menge und des Gedränges wegen zu weit entfernt geweſen, um etwas davon zu verſtehen" — nicht

eine tiefe Anstrebe gewesen sey, werden sich unbefangene Leser schwerlich überreden lassen.

Lucian.

Aufrichtig zu reden, lieber Peregrin, ich zweifle sehr, ob du damals, wenn du von mir hättest reden oder schreiben sollen, gerechter gegen mich gewesen wärest als ich gegen dich. Wir waren beide zu ganz das was wir waren, ich zu kalt, du zu warm, du zu sehr Enthusiast, ich ein zu überzeugter Anhänger Epikurs, um einander in dem vortheilhaftesten Lichte zu sehen. Ein inniges Gefühl von Verachtung war mit dem Begriff eines Schwärmers (unter welchem ich mir unmöglich etwas anders als entweder einen Narren oder einen Spitzbuben denken konnte) zu genau in mir verbunden, um nicht, selbst auf eine instinctmäßige Weise, bei solchen Gelegenheiten auf mich zu wirken. Ich hatte weder Achtung noch Neugier genug für das, was du dem Volke vortrugst, um mich, mit Gefahr halb erdrückt zu werden, durch die Menge von Menschen, welch Kopf an Kopf um die Redefangel herum standen, näher hin zu drängen — oder mich früh genug eines Platzes neben ihr zu versichern. Es war also die reine Wahrheit, da ich sagte ich hätte wenig oder nichts von deiner Rede verstanden, und erst, als viele, die es in dem erstickenden Gedränge nicht mehr aushalten konnten, sich mit Händen und Füßen wieder herausarbeiteten, fand ich Gelegenheit, nahe genug zu kommen um den Schluß derselben zu hören. Um so mehr wirst du mich demnach verbinden, guter Peregrin, wenn du mir durch die versprochnen Berichtigungen deiner Geschichte zu

einer unverfälſchten Kenntniß deines Charakters verheißen willſt. Wenn dir's gefällt, ſo ſetzen wir uns dazu unter dieſen Platanus, der jenem Sokratiſchen am Ufer des Ilyſus ſo ähnlich ſieht.

Peregrin.

Sehr gern. Höre alſo, was ich dir von meiner Jugend, von meinen erſten Wanderungen, meiner Gemeinſchaft mit den Chriſtianern, meinem Uebergang zu den Cynikern, meinem Aufenthalt in Alexandrien, Rom und Athen, und endlich von den Beweggründen, warum ich meinem irdiſchen Leben ein ſo außerordentliches Ende machte, mit aller Aufrichtigkeit, die eine natürliche Folge unſers gegenwärtigen Zuſtandes iſt, erzählen werde. Es kommt, wie du weißt, bei den Menſchen nicht weniger als bei den Pflanzen, ſehr viel wo nicht alles darauf an, in welchem Boden und unter welchen Einflüſſen die zarteſten Faſern ihrer aufſtrebenden Natur entwickelt und genährt worden ſind. Du wirſt mir alſo erlauben, lieber Lucian, meine Geſchichte, wie jener Dichter die Zerſtörung des Trojaniſchen Reichs, vom Ei anzufangen.

zählungen, in welche sie die Wahrheit verhüllen will, damit ihr blendender Glanz die zarte unerfahrne Seele nicht verletze; sie gelobet, auf sich selbst immer wachsamer zu seyn, damit keine Gebehrde, kein Wort, keine Handlung die Bildung dieses weichen Herzens durch schädliche Eindrüke verunstalte. Ihr Leben soll ihm zeigen was Tugend ist, und wie liebenswürdig sie ist. Ach! mit welcher süssen Erstaunung, so denkt diese würdige Mutter, wird er mich hören, wenn ich ihm sage, was der Mensch ist, in welch eine Welt er gesezt ist, und daß ihn ein unaussprechlich wohlthätiger Geist darein gesetzt hat. Wenn ich im blumichten Gefilde seine jungen Tritte leite, wenn er mit reger frölicher Munterkeit von einer Blume zur andern hüpft, und ihre vielfache Bildung und Farben mit sprachloser Verwunderung bey sich selbst vergleicht, wenn ihn alles anzulacheln scheint, wenn er voll Entzükung die süssen Geister der Rose in sich athmet; dann will ich mich unter die Blumen sezen, und den zärtlichen Knaben an mein Herz drüken, und sagen: Siehe, mein Kind, diese schönen Auen waren vor wenigen Wochen mit Schnee bedekt, diese grünen Bäume stunden ohne Schmuk, wie verdorret; diese ganze Gegend schien vor Kälte verschmachtet zu seyn, und wir alle hätten zulezt in derselben verschmachten müssen. Aber ein gütiger, lieblicher Geist, der über diesem Himmel wohnet, und seine Freude daran findet, alle Lebendigen mit Freude zu erfüllen, hat Mitleiden mit uns gehabt,

und

Erſter Abſchnitt.

Peregrin.

Parium, wo ich geboren wurde, war eine Römiſche Pflanzſtadt in der Provinz Myſien auf der öſtlichen Küſte des Helleſponts, die durch ihre Lage an einem kleinen Buſen der Propontis, der ihr zum Hafen diente, und durch die Betriebſamkeit ihrer Einwohner zu einer der blühendſten Städte dieſer Gegenden geworden war. Mein Vater war ein Kaufmann, den ſeine Geſchäfte zu häufigen Reiſen veranlaßten; und da er weder Zeit noch Luſt hatte, ſich meiner Erziehung ſelbſt anzunehmen, willigte er deſto lieber ein, mich, ſobald ich die weiblichen Zimmer verließ, der Aufſicht und Pflege meines mütterlichen Großvaters Proteus zu überlaſſen, der ſich gewöhnlich auf ſeinem nahe bei der Stadt gelegenen Landgut aufhielt.

Nach dem Tode meiner Mutter, die ich am Eintritt in meine Jünglingsjahre verlor, wurde ich von ihrem Vater, mit Bewilligung des meinigen, an Kindesſtatt angenommen, und erhielt dadurch den Beinamen Proteus; wiewohl ich mich in der Folge auf meinen Wanderungen, je nachdem es mir ſchicklicher war, bald des einen bald des andern Namens bediente.

Du ſieheſt, lieber Lucian, daß ich wenigſtens ziemlich unſchuldig zu dem Namen gekommen bin, der dir zu einer mir nicht ſehr rühmlichen Vergleichung meiner Wenigkeit mit Homers Aegyptiſchem Meergotte geholfen hat.

Lucian.

Deſto beſſer, lieber Peregrinus Proteus, deſto beſſer! Um ſo mehr habe ich Hoffnung, zu hören, daß du zu einigen andern noch weniger ſchmeichelhaften Beinamen, womit der Ruf deine Jugend angeſchmitzt hat, eben ſo unſchuldig gekommen biſt.

Peregrin.

Du wirſt — und kannſt in der Lage, worin wir uns befinden — nichts als die reine Wahrheit von mir hören.

Lucian.

Das verſteht ſich. Alſo nur weiter, wenn ich bitten darf.

Peregrin.

Die Natur hatte mich zu einer glücklichen Geſtalt und Geſichtsbildung mit einer ſehr zarten Empfänglichkeit für ſinnliche Eindrücke, und mit einer äußerſt beweglichen, warmen und wirkſamen Einbildungskraft beſchenkt. Bei einer ſolchen Anlage konnte es wohl nicht anders ſeyn, als daß Homer, mit deſſen Rhapſodien meine literariſche Erziehung, der Gewohnheit nach, angefangen wurde, unbeſchreiblich auf meine Imagination wirkte; vornehmlich alles Wunderbare, die Götterſcenen auf dem Olymp und auf der Erde, und die Feerei der Odyſſee. Mein Pädagog, der nichts als Wörter, Redensarten und Dialekte, grammatiſche und rhetoriſche Figuren, Mythologie, alte Geſchichte und Geographie — und auch dieß alles

nur mit den Augen eines ſtumpfſinnigen Pedanten in dem Dichter ſah, trug nichts dazu bei, die Art, wie dieſer auf mich wirkte, zu begünſtigen oder zu berichtigen, zu verſtärken oder zu ſchwächen. Da er in meinem Gedächtniß alles fand, was ſeine ſtolzeſten Erwartungen befriedigte, ſo pries er bei allen Gelegenheiten nur meine Gelehrigkeit an, und that ſich nicht wenig darauf zu gut, daß ich eine Menge großer Stellen aus allen Geſängen, das ganze Verzeichniß der Schiffe, die Nekyomantie, den Tod der Freier und dergleichen, trotz einem Rhapſodiſten von Profeſſion herdeclamiren konnte, und nicht nur alle Trojaner, die von Diomedens oder Achillens Hand gefallen waren, mit Namen zu nennen, ſondern ſogar die Wunden, die jeder empfangen, ſo genau anzugeben wußte, als ob ich Feldarzt im Griechiſchen Lager geweſen wäre. Um alles Uebrige, und wie oder wodurch Homer zu viel oder zu wenig, zu meinem Vortheil oder Nachtheil, auf mich wirken möchte, blieb er um ſo unbekümmerter, da er von einem Schaden, den ich dadurch leiden könnte, eben ſo wenig als von der Behandlung, die in dem einen und andern Falle nöthig war, die leiſeſte Ahndung hatte.

Mein Großvater trug allzuviel zu der erſten Bildung meiner Seele bei, als daß ich mich überheben könnte, dich etwas genauer mit ihm bekannt zu machen. Er war einer von den eben ſo unſchädlichen als unnützlichen Sterblichen, die, weil ſie ſelbſt wenig von der Welt fordern, ſich berechtigt halten, noch etwas weniger für ſie zu thun als ſie von ihr erwarten. Im Genuß eines mäßigen aber ſeinen Aufwand noch immer überſteigenden Erbgutes hatte er binnen mehr

als ſiebzig Jahren, die er verlebte, oder, eigentlicher zu reden, verträumte, nie einen Finger gerührt es zu vergrößern, noch einen Augenblick dazu verwandt, eine Vergleichung zwiſchen ihm ſelbſt und ſeinen reichern Nachbarn zum geringſten Nachtheil ſeiner Leibes- und Gemüthsruhe anzuſtellen. Er liebte zwar das Vergnügen, aber nur inſofern es ſeiner Trägheit nicht zu viel koſtete: und weil man, außer den Stunden der Mahlzeit und des Bades, doch nicht immer auf ſeinem Ruhebettchen oder an einer rieſelnden Quelle ſchlummern, oder dem Lauf der Wolken und dem Tanz der Mücken in der Abendſonne zuſehen kann; ſo hatte er ſich, zum Zeitvertreib, eine Art von Philoſophie und Literatur ausgewählt, die ſeiner Gemächlichkeit die zuträglichſte war, und die Stelle deſſen, was bei andern Menſchen Beſchäftigung des Geiſtes iſt, bei ihm vertrat.

Der Zufall, der im menſchlichen Leben ſo viel entſcheidet, hatte ihn in ſeinen jüngern Jahren etlichemal mit dem berühmten Apollonius von Tyana zuſammengebracht, und die Eindrücke, die dieſer außerordentliche Mann auf ſein Gemüth machte, waren ſtark genug geweſen, um ſich bis ins hohe Alter beinahe in immer gleichem Grade der Lebhaftigkeit zu erhalten. Der einzige Mann, von dem ich ihn jemals mit einer Art von Begeiſterung ſprechen hörte, war Apollonius. Apollonius war ihm das hochſte Ideal menſchlicher oder vielmehr übermenſchlicher Vollkommenheit; denn es war aus dem Tone, worin er von ihm ſprach, leicht zu merken, daß er ihn für irgend einen Menſch gewordnen Gott oder Genius hielt; und in der That hatte es dieſer neue Pythagoras bei

allen ſeinen Handlungen und Reden darauf angelegt, eine ſolche Meinung von ſich zu erwecken und zu unterhalten.

Indeſſen fand doch mein Großvater keinen Beruf in ſich, die Zahl der ſieben Jünger zu vermehren, welche Apollonius vor ſeiner Reiſe nach Indien immer um ſich zu haben pflegte. Alles was der vermeinte Gottmenſch auf ihn wirkte, war, daß die Neugier für außerordentliche Dinge, die ein ſo weſentlicher Charakterzug aller trägen Menſchen iſt, eine beſtimmtere Richtung bei ihm erhielt, und zu einer erklärten Liebhaberei für das wurde, was man in unſrer Zeit Pythagoriſche Philoſophie nannte. Proteus, deſſen Sache nicht war, in den Geiſt der Philoſophie eines Pythagoras einzubringen, machte ſich einen ſo weiten und willkürlichen Begriff von derſelben, daß alles Aechte und Unächte Platz darin hatte, was dem Aegyptiſchen Hermes, dem Baktrianiſchen Zoroaſter, dem Indiſchen Buddas, dem Hyperboriſchen Abaris, dem Thraciſchen Orpheus, und allen andern Wundermännern des Alterthums von der Sage zugeſchrieben oder von verſchmitzten Betrügern untergeſchoben wurde. Er ſammelte ſich nach und nach einen anſehnlichen Schatz von großen und kleinen Büchern, theoſophiſchen, aſtrologiſchen, traum- und zeichendeuteriſchen, magiſchen, mit Einem Worte, übernatürlichen Inhalts — auf Pergament, Aegyptiſchem und Seriſchem Papier, Palmblättern und Baumrinden geſchrieben, — über Götter und Geiſter, — über die verſchiednen Arten ihrer Erſcheinungen und Einwirkungen, über ihre geheimen Namen und Signaturen, über die Myſterien, wodurch man ſich die guten Geiſter gewogen und die böſen unterthänig machen könne — über die Kunſt

Talismane und Zauberringe zu verfertigen, über den Stein der Weisen, die Sprache der Vögel — kurz über alle Chimären, womit Griechische und barbarische Beutelschneider, sogenannte Chaldäer, herumziehende Bettelpriester der Isis oder der großen Göttermutter, und andere Schlauköpfe von diesem Schlage, die gern betrogene Leichtgläubigkeit müßiger Thoren zu unterhalten und zinsbar zu machen wußten. Je seltsamer, dunkler und räthselhafter diese Schriften klangen, desto höher stieg ihr Werth bei ihm; und waren sie vollends in lauter Hieroglyphen geschrieben, so glaubte er ein paar Blätter, zumal wenn sie etwas mufficht rochen und ein Ansehn von moderndem Alterthum hatten, um hundert und mehr Drachmen noch sehr wohlfeil bezahlt zu haben.

Bei allem dem war es natürlich, daß die Indolenz des guten Proteus sich auch nach einer leichtern und verdaulichern Nahrung sehnte; und daher machten alle Arten von Wundergeschichten, Götter- und Heldenlegenden, Geistermährchen, Milesische Fabeln und dergleichen, keinen kleinen Theil seiner Bibliothek und seine gewöhnliche Erholung aus, wenn er sich an dem vergeblichen Versuch, in jenen geheimnißvollen Schriften klar zu sehen, ermüdet hatte. Glücklicherweise für ihn waren die Eindrücke, die diese Lesereien auf seine Einbildungskraft machten, flüchtig genug, daß er sie der Reihe nach zwanzigmal durchlesen konnte, und jedesmal wieder ungefähr eben so viel Reiz darin fand, als eine Seele wie die seinige nöthig hatte, um in diesen Mittelstand von Traum und Wachen versetzt zu werden, worin er seine einsamen Stunden am liebsten hinzubringen pflegte. Dieses

Mittel, ſich ſelbſt auf eine angenehme Art um ſeine Zeit zu betrügen, reichte um ſo eher zu, da in der That, ungeachtet er faſt alle Gemeinſchaft mit den Parianern abgebrochen hatte, wenige Tage oder Wochen im Jahre vergingen, wo er ſich ganz allein geſehen hätte. Denn ſeine bald genug bekannt gewordene Neigung zu den geheimen Wiſſenſchaften und Künſten zog ihm eine Menge Beſuche von Fremden zu, die das Ihrige zu Befriedigung derſelben beitragen wollten. Herumziehende Chaldäer und Magier, reiſende Pythagoräer, und Leute, die mit der Art von Handſchriften, auf die er ſo erpicht war, handelten, gingen bei ihm immer ab und zu; ſelten fehlte es ihm an dem einen oder andern Tiſchgenoſſen dieſer Art, und es würde einem, der ihre Tiſchreden aufgeſchrieben hätte, ein Leichtes geweſen ſeyn, in kurzer Zeit ganze Karren voll ſolcher Converſationen zuſammen zu bringen, wie du eine in deinem Lügenfreunde verewiget haſt. In den letzten Jahren ſeines Lebens ließ er ſich von einem Hermetiſchen Adepten überreden, eine geheime Werkſtätte in ſeinem Hauſe anzulegen, worin Tag und Nacht an dem groſſen Werke, das man in ſpätern Zeiten den Stein der Weiſen nannte, gearbeitet wurde. Zu gutem Glücke ſtarb er noch zeitig genug, um den Plan des Adepten zu vereiteln, der ſich wahrſcheinlich mit guter Art zum Erben des alten Mannes zu machen hoffte.

Du ſieheſt leicht, lieber Lucian, was die Erziehung in dem Hauſe eines ſolchen Groſsvaters bei einem jungen Menſchen mit einer Anlage wie die meinige natürlicherweiſe für Folgen haben mußte. Dazu kam noch, daß ich der Liebling

des alten Proteus war, und daß er ſich eine eigne Freude daraus machte, mich ſo gut er konnte und wußte in den Geheimniſſen ſeiner Philoſophie zu inziiren. Sein Muſeum ſtand mir immer offen; ich mußte ihm oft, wenn er auf ſeinem Ruhebette lag, vorleſen, und er fand großes Behagen daran, aus meiner Neugier für dieſe Dinge, und aus der Leichtigkeit womit ich mich in alles zu finden wußte, zu auguriren, daß dereinſt (wie er ſich ausdrückte) ein großer Mann aus mir werden würde. Das Einzige, was er nicht an mir bemerkte, war der Unterſchied, der bei aller dieſer anſcheinenden Sympathie zwiſchen ſeiner und meiner Sinnesart vorwaltete. Ihm war das Wunderbare nichts als eine Puppe, womit ſeine immer kindiſch bleibende Seele ſpielte; bei mir wurde es der Gegenſtand der ganzen Energie meines Weſens. Was bei ihm Träumerei und Mährchen war, füllte mein Gemüth mit ſchwellenden Ahndungen und helldunkeln Gefühlen großer Realitäten, deren ſchwärmeriſche Verfolgung meine Gedanken Tag und Nacht beſchäftigte. Er beluſtigte ſich an philoſophiſchen Bildern, Räthſeln und Hieroglyphen, wie ein Kind an bunten Blumen oder Schmetterlingen Freude hat; ich beſtrebte mich, in ihren tiefſten Sinn einzudringen: kurz, er liebte das Außerordentliche, weil es den ewigen Schlummer ſeiner natürlichen Trägheit durch angenehme Träume unterbrach, und ich brannte ſchon als ein Mittelding von Knabe und Jüngling vor Begierde, dieſe außerordentlichen Dinge ſelbſt zu erfahren und zu verrichten.

Lucian.

Oder, mit andern Worten, der Unterſchied zwiſchen euch

war der: dein Großvater las die Geſchichte der Abenteurer zum Zeitvertreib, und du machteſt alle möglichen Anſtalten ſelbſt auf Abenteuer auszuziehen. Allerdings ein ſehr weſentlicher Unterſchied, und wovon du in deinem ganzen Leben die Folgen ſtark empfunden haſt.

Peregrin.

Ohne mich jemals eine derſelben gereuen zu laſſen.

Lucian.

Um Verzeihung, daß ich dich unterbrochen habe! es ſoll ohne Noth nicht wieder geſchehen. Fahre immer fort, ich bin lauter Ohr.

Peregrin.

In der Bibliothek meines Großvaters befand ſich auch das Buch des Empedokles von der Natur, verſchiedene Dialogen von Plato und einige kleine Schriften des Heraklitus. Weil es gerade die einzigen waren, die er nicht zu leſen pflegte, ſo mochten ſie, dicht mit Staube bedeckt, hinter einem Vorhang von Spinnweben ſchon zwanzig oder dreißig Jahre ruhig gelegen haben, als ihm einſt, da er um etwas Neues verlegen war, zufälligerweiſe Platons Gaſtmahl, als ein Werkchen, das ſehr ſinnreich und unterhaltend ſeyn ſollte, vor die Stirne kam. Ich mußte es holen, und ihm, da er nach einer tüchtigen Mahlzeit aus dem Bade kam, an ſeinem Ruhebette vorleſen. So lange Phädrus, Pauſanias, Eryximachus und Ariſtophanes ihre Meinungen von der Liebe vortrugen, ging es ziemlich gut; der letzte machte ihn ſogar, mit ſeiner komiſchen Hypotheſe über die urſprüngliche Natur der Menſchen und die wahre Urſache der verſchiedenen Arten von Liebe, mehr

als einmal laut auflachen. Bei der eleganten Hymne, die der ſchöne Agathon dem Amor ſingt, fing er mitunter zu gähnen an: aber wie endlich Sokrates das Wort nimmt, und nach einer Disputation in ſeiner eignen Manier, die mein Alter ſehr langweilig fand, der Geſellſchaft den Unterricht mittheilt, den er ehemals von der Prophetin Diotima über die Liebe und die Kunſt zu lieben empfangen zu haben vorgibt; ſchlief er unvermerkt ſo feſt ein, daß ich Zeit hatte, dieſen Theil des Sympoſions, der ſich meiner ganzen Aufmerkſamkeit bemächtigte, zwei- oder dreimal wieder zu leſen, bevor er wieder aufwachte. Ich ſelbſt begab mich nicht eher zur Ruhe, bis ich noch in derſelbigen Nacht dieſe Rede der Diotima heimlich abgeſchrieben hatte; und als ich am folgenden Morgen, wie ich das Buch an ſeinen Ort zurücktrug, ſeine Mitverbannten in eben demſelben Winkel liegen ſah, und aus den bloßen Titeln und Namen der Verfaſſer von der Wichtigkeit des gefundenen Schatzes urtheilte, nahm ich ſie alle mit, und verwandte von Stund' an keinen Augenblick, über den ich Meiſter war, auf etwas andres, als dieſe Schriften zu leſen, wieder zu leſen, zu durchdenken, zu vergleichen, und aus den Ideen, die ſie in mir entwickelten, wo möglich ein Ganzes in mir ſelbſt zu bilden. Mein bisheriges Leben ſchien mir dem Zuſtand eines Menſchen zu gleichen, über dem, nachdem er lange bei ſchwachem Mondſchein in einem dichtverwachſenen Walde herumtappte, die Morgendämmerung aufzugehen anfängt. Aber nun ward es auf einmal Tag und Sonnenſchein in meiner Seele. Sie wurde anfangs dadurch geblendet, ſtärkte ſich aber unvermerkt durch das Lichtbad ſelbſt, worin

und uns die warme erquikende Sonne zugeführt. Sobald er diese Erde anlächelte, grünten die Bäume, und tausend Blumen stiegen aus dem zarten Gras hervor, unser Auge und unsern Geruch zu ergözen, und mit uns eine unzählbare Menge von Thieren zu speisen. Und warum liebt uns der grosse Herr des Himmels so sehr? Höre, mein Kind, wie groß unsre Seligkeit ist! Alles was du hier um dich siehest, der Himmel und die Erde sind das Eigenthum dieses Gottes, (denn mit diesem geheiligten Namen nennen wir unsern grossen unsichtbaren Wohlthäter,) alle diese angenehmen Dinge, diese Auen, diese grünen Wälder, diese lieblich singenden Vögel, diese Thiere, und wir Menschen, alles was du siehest, alles was ist und lebt, ist ehmals nicht gewesen; und wir wären izt noch nicht, so wie du vor wenigen Jahren noch nicht wareſt, wofern nicht dieser Gott uns und alles was um uns ist gemacht hätte. Und izt liebet er uns, weil er unser Vater ist, und er hat uns versprochen, uns ohne Aufhören immer mehr Gutes zu thun, wenn wir ihn wieder lieben und uns befleissen, selbst gut zu seyn. Auf einige Zeit hat er uns in diese angenehme Wohnung gesezt, und da giebt er uns alle Tage neue Proben seiner Güte, damit wir ihn lieben, und uns bestreben immer besser zu werden, damit er uns immer mehr Gutes thun könne; denn weil er selbst lauter Güte ist, so kan er das Böse nicht leiden. -- Auf diese Weise will ich dieser jungen wissensbegierigen Seele ihre Speise geben; aber nur die Milch der Wahrheit, wie es sich

ſie zu ſchwimmen glaubte, und erſtaunte, ſich auf einer Höhe zu finden, wo ſie, von der reinſten Himmelsluft umfloſſen, in eine unermeßliche Welt voll Schönheit hinausſah, und in dem Wonnegefühl ihrer eigenen Freiheit, Kraft und Größe ſich wie vergöttert fühlte.

Lucian.

Deine Seele, lieber Peregrin, muß (mit der ehrwürdigen Prophetin Diotima zu reden) von einer ganz erſtaunlichen Fruchtbarkeit geweſen ſeyn, da ſie nur die Berührung eines Plato, Empedokles und Heraklitus nöthig hatte, um auf einmal von einer ganzen Welt voll Licht und Schönheit entbunden zu werden.

Peregrin.

Wenn dieß nicht Scherz wäre, Lucian, ſo würde ich ſagen, die Einwirkung dieſer Weiſen auf mein Innerſtes könnte eher mit einem Funken, den der Stahl aus einem Feuerſtein ſchlägt, verglichen werden. Denn was ſie in mir entzündeten, war im Grunde nur eine einzige aber unauslöſchliche Flamme, die von dieſem Augenblick an die Quelle alles Lichts und Lebens in mir wurde. Oder, um mich noch genauer auszudrücken, mir war, da dieſe Flamme in mir hervorbrach, als ob eine dunkle dichte Rinde, die mein Weſen bisher umſchloſſen hätte, plötzlich von mir abfiele; ich erblickte mich nicht mehr in einem Spiegel außer mir, ſondern in mir ſelbſt, erkannte mich ſelbſt zum erſtenmal, und bedurfte von dieſem Augenblick an keines Pythagoras oder Platons mehr dazu; ſo wenig, als die Sonne einer fremden

Beleuchtung und Erhitzung bedarf, um lauter Licht und Feuer zu seyn.

Lucian.

Ich bekenne dir unverhohlen, Freund Peregrin, daß ich meines Orts noch einiges fremden Lichtes nöthig hätte, um zu verstehen was du mir hier offenbarest. Allem Ansehn nach muß mein Wesen seine alten Schalen und Rinden noch nicht alle durchbrochen haben.

Peregrin.

Das könnte leicht seyn, lieber Lucian. Doch vielleicht kann ich dir durch ein einziges Wort verständlicher werden. Du erinnerst dich vermuthlich, da du Platons Sympoſion gelesen hast, was Diotima von der Liebe als einem Dämon, das ist nach ihrer Erklärung, einem Mittelwesen zwischen der sterblichen und unsterblichen Natur, spricht. So einleuchtend mir diese Theorie war, die ich (wie beinahe alle Platonischen Begriffe) immer in mir geahndet zu haben glaubte, so sah ich doch anfangs diesen Dämon der Liebe noch außer mir; nur daß er mir, durch eine sonderbare Art von Täuschung, immer näher zu kommen, immer anschaulicher zu werden schien. Die Rinde, von der ich dir sagte, wurde immer dünner, und in eben diesem Maße ward es auch immer heller in meinem Inwendigen; kurz, sie wurde endlich so dünn, daß ein einziger Vers des Empedokles, der mir zufälliger Weise in die Augen fiel, genug war, sie ganz zu zersprengen. Nun fühlte ich mich gleichsam von mir selbst entbunden, fühlte, daß der Dämon der weisen Diotima in mir, oder vielmehr, daß ich selbst der Dämon sey, der keiner Vermittlung eines drit-

ten, ſondern bloß des ihm eigenen ewigen Verlangens und Aufſtrebens nach dem höchſten Schönen und Vollkommnen nöthig habe, um im Genuß desſelben Eudämon, das iſt, der reinſten Wonne, deren ein Dämon fähig iſt, theilhaftig zu ſeyn, und im Genuß des Göttlichen ſich ſelbſt vergöttert zu fühlen.

Lucian.

Ich fange an zu beſorgen, daß, um die erhabenen Dinge, die du mir ſagſt, zu faſſen, ein eigener Sinn erfordert werde, womit die Natur mich zu verſehen vergeſſen haben muß.

Peregrin.

Es iſt nichts als die Rinde, die du noch nicht ganz durchbrochen haſt, Lucian.

Lucian.

Wie es auch damit ſeyn mag, ſo muß ich dich bitten, wenn du in deiner Geſchichte fortfahren willſt, dich ſo nahe als dir immer möglich iſt an meine Rinde zu halten, und eine Sprache mit mir zu reden die ich verſtehe, wenn du willſt daß es nicht eben ſo viel ſey als ob du bloß mit dir ſelber ſprächeſt.

Peregrin.

Was ich geſagt habe, ſchien mir die einfachſte Sache von der Welt zu ſeyn. Aber ſey ruhig, Lucian! es wird, ſo wie ich in meiner Erzählung fortfahre, immer heller um mich her werden, und ich bin nun nahe an einigen Begebenheiten meiner Jugend, die, wiewohl du ſie ehemals in einem falſchen Lichte geſehen haſt, doch ſo beſchaffen ſind, daß man nur ein ganz gewöhnlicher Menſch zu ſeyn braucht, ſowohl um ſolche

Abenteuer zu haben, als um zu begreifen wie es damit zuging.

Ich hatte kaum das achtzehnte Jahr zurückgelegt, als mein Großvater ſtarb, nachdem er mich in ſeinem letzten Willen zum einzigen Erben ſeiner Verlaſſenſchaft eingeſetzt hatte. Ich ſah mich nun im Beſitz eines weit größern Vermögens, als ich brauchte um unabhängig zu leben; und mein erſter Gedanke war, Parium zu verlaſſen, und mich auf Reiſen zu begeben, nicht ſowohl um das was man die Welt nennt zu ſehen (die mich damals wenig kümmerte), als um Menſchen zu ſuchen, die, wie ich, von der göttlichen Liebe der Vollkommenheit entbrannt, in dieſer innigen Gemeinſchaft und Vereinigung der Seelen mit mir leben könnten, die ich mir — vermöge einer mir ſelbſt unbekannten Vermiſchung des Inſtincts meines damaligen Alters mit dem Bedürfniß meines Herzens — als einen weſentlichen Theil der höchſten Eudämonie vorſtellte. Aber die Geſchäfte, die ich meiner Erbſchaft halben vorher abzuthun hatte, hielten mich, wegen Abweſenheit meines Vaters, unter deſſen Vormundſchaft ich ſtand, noch ein ganzes Jahr in Parium zurück; und in dieſem Zeitraume begegnete mir das Abenteuer, das dein Ungenannter in der ſchönen Lobrede, die er mir zu Elea hielt, ſo übel verunſtaltet hat, daß ich, wofern mein Name nicht dabei genannt wäre, nie hätte vermuthen können der unglückliche Held dieſes Mährchens zu ſeyn.

Während der erſten Jahre meines Lebens, die ich unter der Aufſicht meiner Mutter zubrachte, befand ſich ein junges Mädchen in unſerm Hauſe, die, als das einzige Kind einer

verſtorbenen Schweſter meines Vaters, unter ſeiner Vormundſchaft von meiner Mutter erzogen wurde. Sie war nur ein Jahr älter als ich, und da ſie eine Tochter vom Hauſe vorſtellte, ſo wurden wir unvermerkt gewohnt, uns als Bruder und Schweſter zu betrachten. Die kindiſche Liebe, die ſich zwiſchen uns entſpann, war um ſo unbedeutender, da ich mit dem ſiebenten Jahre in das Haus meines Großvaters verſetzt wurde, und von dieſer Zeit an nur ſelten in die Stadt kam.

Kallippe (ſo hieß die Nichte meines Vaters) erwuchs indeſſen nach und nach zu dem ſchönſten Mädchen in Parium. Ich ſah ſie bis zum Tode meiner Mutter von Zeit zu Zeit; aber wiewohl ich etwas für ſie empfand, das der Anlage zu einer künftigen Leidenſchaft ähnlich ſah, ſo war ich doch noch viel zu jung, um recht zu wiſſen was ich fühlte, oder auch etwas andres für ſie zu fühlen, als was unſrer nahen Verwandtſchaft ganz anſtändig war; Kallippe hingegen, die um dieſe Zeit ſchon das funfzehnte Jahr angetreten, hatte mit demſelben auch die Sinnesart eines Mädchens von dieſem Alter angenommen, und betrachtete mich als einen Knaben, dem man ohne alle Gefahr liebkoſen könne.

Bald darauf glaubte mein Vater dieſes einzige Kind einer Schweſter, die er ſehr geliebt hatte, aufs glücklichſte verſorgt zu haben, indem er ſie an einen der reichſten und angeſehenſten Männer in Parium verheirathete, ohne weder auf die Untugenden ſeiner Gemüthsart und Sitten, noch auf den groſſen Abſtand ſeiner Jahre von den ihrigen die geringſte Rückſicht zu nehmen. Von dieſer Zeit an verlor ſich meine Baſe Kallippe

unvermerkt aus meinem Geſichtskreiſe; ich bekam ſie nicht mehr zu ſehen, und bekümmerte mich, in der Meinung daß ſie mit ihrem Looſe zufrieden ſey, nicht weiter um ſie, bis nach meines Großvaters Tode die Angelegenheiten ſeiner Verlaſſenſchaft mich nöthigten, einige Monate in der Stadt zuzubringen.

Hier hörte ich, daß mein Vater ſeine Abſicht, Kallippen glücklich zu machen, nicht leicht ärger hätte verfehlen können. Jedermann ſprach von ihr als einer Frau, welche die ſchönſten Jahre ihres Lebens unter dem Druck eines unempfindlichen, finſtern, kargen und eiferſüchtigen Tyrannen zu ſchmachten verurtheilt ſey; jedermann bedauerte ſie, und alle Stimmen waren gegen den Mann, der einer ſolchen Frau übel zu begegnen fähig ſey. Ich kannte den Lauf der Welt zu wenig, um etwas von der Sache zu begreifen; ich ſann hin und her, verwarf aber meine Anſchläge immer wieder als unſchicklich und unausführbar. Vor allem ſchien mir nöthig, ſie ſelbſt zu ſprechen: aber die kaltſinnige Höflichkeit und argwöhniſche Vorſicht des alten Menekrates wußte es immer ſo einzurichten, daß ich keine Gelegenheit dazu finden konnte.

Endlich erfuhr ich von einer jungen Sklavin, der einzigen auf deren Treue Kallippe ein unumſchränktes Vertrauen ſetzte, daß ihre Gebieterin nichts ſehnlicher wünſche, als mich zu ſprechen, indem ſie mir Sachen von der größten Wichtigkeit zu entdecken hätte. Bei einer ſolchen Uebereinſtimmung unſrer Wünſche war es nur noch um die Ausführung, nämlich um eine geheime Zuſammenkunft zu thun, die aber, in der Lage worin ſich Kallippe befand, nothwendig ſo behutſam veranſtaltet werden mußte, daß weder ihr Mann, noch

die Nachbarn, noch die übrigen Hausgenoſſen auch nur die leiſeſte Ahndung davon haben könnten. Auch hier fehlte es nicht an meinem guten Willen: aber wenn Kallippe und ihre Sklavin nicht erfindſamer oder dreiſter als ich geweſen wären, ſo möchte es wohl immer dabei geblieben ſeyn; denn ſelbſt das Gewöhnlichſte, was in ſolchen Fällen zu thun iſt, kam mir gar nicht in den Sinn. Dafür ließ ich mich deſto williger von der weiblichen Klugheit leiten; und ſo wurde endlich, nachdem verſchiedene andere Vorſchläge als gefährlich oder unthulich verworfen worden, beſchloſſen, daß man eine kurze Abweſenheit des Menekrates benutzen wollte, um mich in der Stille der Nacht durch eine kleine Gartenthür in ein Cabinet zu bringen, wo ich meine Baſe finden würde.

Lucian.

Natürlicherweiſe gewinnt die Sache unter allen dieſen Umſtänden eine ganz andere Geſtalt; und doch, wenn der Zufall gegen uns iſt, nehmen weder die Geſetze noch die Welt auf ſolche Umſtände Rückſicht.

Peregrin.

Nur zu wahr. Aber für mich gab es keine Geſetze; oder vielmehr, da ich mein Geſetz in mir ſelbſt hatte, ſo dachte ich nicht an die Geſetze von Parium. Und was iſt das Urtheil der Welt einem Menſchen, der nach dem Beifall höherer Zeugen ſtrebt, die ſeinem innern Auge ſo gegenwärtig ſind, als ob ſie auch dem äußern ſichtbar wären! Ich dachte nichts als eine Pflicht zu erfüllen, und in der Wahl der Mittel mich bloß der Nothwendigkeit zu unterwerfen, der die Götter ſelbſt unterthan ſind.

Lucian.

So weit begreife ich alles. Was mich wundert iſt bloß, ob ich den Erfolg errathen habe oder nicht. Die Gelegenheit iſt eine gefährliche Verſucherin, und ich glaube aus Erfahrung zu wiſſen, was in ſolchen Fällen möglich oder unmöglich iſt.

Peregrin.

Die Schlüſſe, die man aus ſeinen eignen Erfahrungen auf das, was andere in ähnlichen Fällen gethan haben oder thun werden, macht, ſind ſchon trüglich; wie ſehr müſſen es erſt die ſeyn, die man von dem was meiſtens geſchieht, auf das was möglich iſt, macht! Indeſſen zweifle ich keinen Augenblick, lieber Lucian, daß ich mit einer Art von Gewißheit ſagen könnte, wie du dich an meiner Stelle aus der Sache gezogen hätteſt: aber daß du dieß mit eben ſo vieler Gewißheit von mir ſagen könnteſt, daran zweifle ich, mit deiner Erlaubniß.

Lucian.

Du haſt Recht, Peregrin! Ich war immer nur ein gewöhnlicher Menſch, und von einem gewöhnlichen Menſchen läßt ſich freilich nicht auf einen Dämon ſchließen. Und doch ſollte mich's nicht befremden, wenn auch einem Dämon (zumal einem deſſen Natur Lieben iſt) in dem Körper eines blühenden Jünglings von achtzehn Jahren, der ſich mit einer ſchönen, zärtlichen und betrübten jungen Baſe von neunzehn in der Stille der Nacht in einem Gartencabinet eingeſchloſſen findet, unvermerkt eben ſo zu Muthe würde, als wenn er ein Menſch wie andere wäre.

Peregrin.

Auch in meinen Augen würde es kein groſſes Wunder seyn. Höre also was sich zutrug. Unsre Zusammenkunft ging durch die schlaue Veranstaltung der getreuen Sklavin glücklich von Statten. Die erste Ueberraschung war auf beiden Seiten nicht gering, da ich Kallippen zum erstenmal in der vollen Reife der Schönheit und Jugend, und sie den Knaben von vierzehn, den sie vor vier Jahren zum letztenmale gesehen hatte, in einen hochaufgeschoſſ'nen Jüngling verwandelt sah, an dessen Blüthe noch kein Wurm genagt hatte, und dem ein sonderbares Gemisch von Sanftheit und Feuer, von Heiterkeit und Ernst, das Ansehen eines weit reifern Alters gab, ohne dem, was die Jugend Empfehlendes hat, nachtheilig zu seyn. Die einzige Lampe, die das Cabinet beleuchtete, trug wohl auch das Ihrige bei, daß unser mit so geheimnißvollen Umständen verbundenes Wiedersehen mehr das Schauerliche einer unverhofften Erscheinung, als das Freudige einer veranstalteten Zusammenkunft hatte. Indessen faßten wir uns bald wieder, und Kallippe fing die Unterredung mit Entschuldigung und Rechtfertigung des sonderbaren Schrittes, wozu sie sich gezwungen sähe, an. Natürlich führte dieß zu einer umständlichen Ausführung der groſſen Beschwerden, die sie über ihren Tyrannen zu führen hatte; wobei die schöne Klägerin weder Redefiguren noch Thränen sparte, um das Mitleiden des jungen Menschen zu gewinnen, den sie zum Richter ihrer Leiden machen wollte. Sie schien alle Fragen, die ich an sie thun könnte, vorausgesehen zu haben, mit so vieler Leichtigkeit antwortete sie auf alles; und sie beschloß endlich mit verschie-

denen geheimen Aufträgen, theils an meinen abwesenden Vater, theils gewisse Familienumstände, die eine Beziehung auf ihre eigenen hatten, betreffend, welche eine zweite und dritte Zusammenkunft vorbereiteten und ganz ungezwungen herbeibrachten.

Hätte ich damals schon die Menschenkenntniß haben können, die uns eine Erfahrung von dreißig oder vierzig Jahren verschafft, so könnte mir vielleicht das Betragen der schönen Kallippe einigen Argwohn gegeben haben; und wäre ich gesund gewesen, wie beinahe jeder andere in meinem damaligen Alter, so würde ich mich an allen Grazien zu versündigen geglaubt haben, wenn ich eine so gute Gelegenheit aus den Händen hätte schlüpfen lassen. Aber bei mir war weder das eine noch das andere möglich. Wie sichtbar auch die Schlingen waren, die meiner unerfahrnen Unschuld gelegt wurden, ich sah sie nicht, weil ich nicht mehr Begriff von Schlingen hatte als eine neu ausgebrüteter Vogel; und vor Nachstellungen von mir hätte die schöne Kallippe nicht sicherer seyn können, wenn sie eine Priesterin der Diana oder meine leibliche Schwester gewesen wäre. Jede Frau oder Jungfrau war in meinen Augen ein heiliges Gefäß im Tempel der Natur, desto heiliger und unverletzlicher, je schöner sie war. Wie sehr mußte es mir also die Gemahlin des Menekrates seyn, die durch Anverwandtschaft, Schönheit und Unglück ein dreifaches Recht an meine Theilnehmung, meine Ehrfurcht und meine Dienste hatte!

Lucian.

Wunderbarer Mensch!

für dieſes Alter ſchikt. Ich will ſein Herz angewöhnen, nur die Wahrheit, das Gute, zulieben; dieſes iſt die beſte Zubereitung einer menſchlichen Seele zur Religion, welche die höchſte Vollkommenheit unſrer Natur, und die Quelle der Glükſeligkeit iſt. Wer das Gute liebet, muß auch Gott lieben, und wer Gott liebet, verachtet alles, was ihn nicht zur Vollkommenheit befördert, weil er Gott deſto mehr lieben kan, je vollkommner er iſt. Und ſo werde ich dich, du ſüſſer Liebling meines Herzens, zu jeder Vollkommenheit bilden, wenn ich dich von deiner zarten Jugend an zur Wahrheit, und Ordnung, und Güte bilde. Hierinn ſoll meine mütterliche Liebe keine Grenzen haben. Sie wird nicht, wie die kindiſchen Mädchen, welche zu früh Mütter werden, indem ſie ſelbſt noch unerzogen ſind, ſie wird nicht aus einer blöden Gefälligkeit, deiner Neigungen ſchonen, wenn ſie auch nur in ihren entfernteſten Folgen dir zum Schaden gereichen könnten. Sie wird ſtreng gegen die Gebrechen deines Temperaments, und gegen die kleinſten Ausbrüche des angebohrnen Uebels ſeyn. Ich werde nie vergeſſen daß du nicht mein Geſchöpfe biſt, ob ich gleich deine Mutter heiſſe, ſondern daß du mir von Gott anbefohlen biſt, dem ich dich zuführen ſoll. Welch ein Triumph wird es für mich ſeyn, dich an dem groſſen feyerlichen Tag, deinem Schöpfer darzuſtellen, deſſen Gnade meine treuen Bemühungen unterſtüzt, und mich zu einem nüzlichen Werkzeug, ſeine Ehre auf dieſer Erde zu befördern, gemacht hat!

Peregrin.

Ich ſehe, mit deiner Erlaubniß, hier nichts Wunderbares; vielmehr wär' es ein Wunder geweſen, wenn ich anders gedacht hätte. Meine Erziehung hatte meinen Leib und meine Seele vor aller Verderbniß, zumal vor allzufrüher Erweckung und willkürlicher Reizung des Inſtincts, verwahrt. Meine Einbildung war ſo rein wie meine Sinne; und die Liebe des höchſten Schönen, die in dieſer Epoche meines Lebens die Seele aller meiner Gedanken und Neigungen war, gab dem Eindruck, welchen ſchöne Geſtalten auf mich machten, eine vom Gewöhnlichen, was andere Erdenſöhne erfahren, ſo verſchiedene Tinctur, daß auch die Wirkung desſelben nothwendig ſehr verſchieden ſeyn mußte. Uebrigens bitte ich dich nicht zu vergeſſen, daß ich mir kein Verdienſt daraus zu machen begehre, ſondern die Sache bloß erzähle wie ſie war. Als ich mich von Kallippen entfernte, folgte mir zwar ihr Bild, aber ohne mir eine andere Unruhe zu verurſachen, als die Sorge, ihre Aufträge ſo gut mir möglich war auszurichten.

Lucian.

Alles Feuer in deiner Natur mußte ſich damals in die höchſte Region deiner Einbildungskraft hinaufgezogen haben.

Peregrin.

Doch nicht ſo ganz; denn ich läugne nicht, Kallippe wurde, mit jedem Male daß ich ſie ſah, ſchöner und liebenswürdiger in meinen Augen: aber ich ſetzte noch immer nicht den geringſten Argwohn weder in mich ſelbſt noch in ſie, und fand nichts natürlicher, als daß mein Wohlgefallen und meine

Theilnahme an ihr immer lebhafter wurde, je liebenswürdiger ſie mir erſchien. War die Liebe zum Schönen meiner dämoniſchen Natur nicht eben ſo eigenthümlich als meiner Bruſt das Athemholen? Daß auch Kallipye immer wärmer, und immer ſinnreicher wurde neue Urſachen und Wege zu neuen geheimen Zuſammenkünften auszudenken, bemerkte ich zwar, hielt es aber für eine ſo natürliche Folge der rechtmäßigen Zuneigung zu einem nahen Anverwandten, den ſie von Kindheit an wie einen Bruder anzuſehen gewohnt war, daß es mir gar nicht als etwas Mögliches einfiel, wie die Tadelſucht ſelbſt etwas daran zu tadeln finden könnte. Und war es ihr, in einer ſo verlaſſ'nen Lage als die ihrige, am Ende zu verdenken, wenn ſie ſchwer daran ging ſich des einzigen Troſtes wieder zu berauben, der ihr einige Erleichterung ihres traurigen Zuſtandes verſchaffte. — „Deine Gegenwart, deine Reden ſind Nepenthe für mich, ſagte ſie mir einsmals beim Abſchied, mit einer Stimme die wie Muſengeſang in meiner Seele widertönte. — Ich vergeſſe in dieſen ſtillen Augenblicken der Freundſchaft daß ich unglücklich bin: könnteſt du ſchon müde ſeyn, mir zuweilen eine Stunde zu ſchenken, die du nur dem Schlaf entzieheſt?" — Ich hätte mich für einen Barbaren gehalten, Lucian, wenn ich deſſen fähig geweſen wäre.

Lucian.

Ich wahrlich auch! Aber geſtehe, daß du um dieſe Zeit den unſichtbaren Pfeil ſchon in der Leber ſtecken hatteſt!

Peregrin.

Ich glaub' es ſelbſt, Lucian; aber damals wußte, ahndete

ich ſogar nichts davon: und was mich nothwendig ſicher machen mußte, war, daß ich die Nacht, da wir uns wieder ſehen ſollten, immer mit eben ſo vieler Ruhe erwartete, als ich ſie mit Vergnügen kommen ſah.

Indeſſen darf ich einen neuen Umſtand nicht unerwähnt laſſen, der einige Veränderung in der Beſchaffenheit unſrer Zuſammenkünfte machen konnte. Weil Menekrates eine ziemliche Zeit lang nicht aus der Stadt kam, ſo wurde das Gartencabinet für unſern fernern Gebrauch zu gefährlich befunden. Nach langem Ueberlegen was zu thun ſey, ſagte endlich die Sklavin mit der Miene einer Perſon, die auf einmal das Wahre gefunden hat: ich weiß im ganzen Hauſe keinen Ort, wo wir ſo völlig vor jedem Ueberfalle ſicher ſind, als das Schlafzimmer meiner Gebieterin. — Da haſt du Recht, verſetzte Kallipye lächelnd; ich weiß nicht, warum es mir nicht ſogleich in den Sinn kam! — Aber — ſagte ich etwas betroffen, Menekrates? — O, der iſt in Jahr und Tag mit keinem Fuße über die Schwelle gekommen, und — hat ſeine Urſachen dazu, ſagte die Sklavin. Ich ſchwieg, und es blieb fürs nächſtemal bei Kallipyens Schlafzimmer.

Lucian.

Ein ſchöner und bequemer Ort, ohne Zweifel; aber, beim Jupiter! der ſchlüpfrigſte, den dein Platoniſcher Dämon zwiſchen Himmel und Erde finden konnte!

Peregrin.

Du wirſt mich auch gar zu unſchuldig nennen, Lucian, — genug, mir fiel das nicht ein. Wäre Kallipye bei dem Vorſchlage roth geworden, hätte ſie einige Bedenklichkeit geäußert,

ſo möchte vielleicht auch in mir ein Zweifel über die Schicklichkeit der Sache rege geworden ſeyn: aber daß ſie ſo unbefangen, ſo ſchnell und ſo ruhig ihren Beifall gab, ließ mich in meiner natürlichen Sicherheit. Ich liebte zwar Kallippen, aber mit einer ſo jungfräulichen Unwiſſenheit, daß ihr Schlafzimmer für mich nichts mehr war als jeder andere Ort. Und in der That hätte ſie im innerſten Heiligthum der Veſta nicht ſicherer vor geheimen Abſichten und Anſchlägen auf ihre Unſchuld von meiner Seite ſeyn können als in ihrem Schlafzimmer.

Lucian.

Was für ein ſchlauer kleiner Bube euer Dämon Amor iſt, Peregrin! Wie er die guten argloſen Seelen durch ſeine kindiſch unſchuldige Miene zu locken weiß! Und doch wette ich, das Schlafzimmer war die Urſache alles Unheils.

Peregrin.

Höre nur. Beinahe hätte ich noch einen kleinen Umſtand vergeſſen, der auch nicht ganz unwichtig war, wiewohl ich damals nicht auf ihn achtete. Die junge Sklavin war immer bei unſern Zuſammenkünften gegenwärtig; anfangs ohne ſich einen Augenblick ganz zu entfernen; bei der zweiten und dritten ging ſie ab und zu; in der Folge blieb ſie bald kürzer bald länger aus, oft eine halbe Stunde, auch noch länger: aber alles ſo ungezwungen und abſichtlos, daß ich ihre Abweſenheit kaum gewahr wurde.

Lucian.

Die Spitzbübin!

Peregrin.

Es vergingen mehrere Tage, ehe ich wieder den gewöhnlichen Wink von ihr erhielt.

Lucian.

Auch das vielleicht nicht ohne Abſicht — Aber du merkteſt immer nichts?

Peregrin.

Gewiß nicht, auſſer daß mir die Zeit doch länger vorkam als ich ungefähr gerechnet hatte. Ich fing an für Kallippen unruhig zu werden, als die Sklavin mir durch den gewöhnlichen Weg das zwiſchen uns abgeredete Zeichen gab. Es war eine ziemlich dunkele Nacht, und alles im Hauſe lag in tiefem Schlafe begraben, als ich durch den Garten zu einem niedrigen Fenſter in das Haus hereingelaſſen wurde. Ich konnte mir ſelbſt nicht recht ſagen warum, aber zum erſtenmale war mir's, als ob ich um dieſe Zeit nicht in dieſem Hauſe ſeyn ſollte. Dieſe kleine Unruhe verſchwand zwar in dem Augenblicke, da mir die ſchöne Kallippe in ihrem Zimmer mit Augen voll Dank und Liebe entgegenkam; doch kehrte ſie von Zeit zu Zeit wieder, wiewohl ich ſie zu unterdrücken ſuchte. Kallippe ward es endlich gewahr. Sie fragte mich nach der Urſache einer Unruhe, die ſie noch nie an mir bemerkt hatte, und ich geſtand ihr, daß ich ſie und mich weder in dieſen Mauern noch in dieſem Zimmer für ſicher halten könne. — Ohne Zweifel ſchlagen unſre Herzen auch hier ſympathetiſch, ſagte ſie; du irreſt dich nur in der Urſache. Auch mir, fuhr ſie fort (und mit einem zärtlich wehmüthigen Tone, der alle meine Nerven in antwortende Schwingungen ſetzte), auch mir ahndet, daß wir uns zum letztenmale

ſehen. Nicht als ob mir hier das Mindeſte zu befürchten hätten. Ich, liebſter Proteus, zittre vor einer ganz andern Gefahr, der einzigen, die ich zu befürchten habe — ich darf, ich kann dich nicht länger ſehen. Frage mich nicht nach der Urſache — denn du biſt unter allen Sterblichen der letzte, der ſie wiſſen darf.

Dieſe mir ganz neue Sprache ſetzte mich in Erſtaunen: aber Kallippe ließ mir keine Zeit zu mir ſelbſt zu kommen. Sie ſagte mir, mit einem Ausdruck von Wahrheit und zugleich mit einer Sanftheit, die ihren Worten einen unbeſchreiblichen Zauber gab, das Zärtlichſte was die erſte Liebe einem gefühlvollen jungen Weibe eingeben kann; und das Ende davon war die Wiederholung, daß wir uns zum letztenmal geſehen hätten. Wir müſſen ſcheiden, rief ſie mit erſtickter Stimme, indem ſie ihre ſchönen Arme um meinen Hals wand — Lebe wohl, Proteus! und erinnere dich zuweilen — der Unglücklichen, die dich deiner und ihrer Tugend aufopfert! — Lebe wohl!

Ein ſo unvermutheter Sturm, auf mein Herz und meine Sinne zugleich, war zu ſtark um ſeine Wirkung zu verfehlen; aber es kam noch ein Umſtand hinzu, der den Sieg der ſchönen Kallippe über den unerfahrnen Neuling entſcheidend machen mußte. Sie war bei allen unſern Zuſammenkünften immer äußerſt anſtändig gekleidet geweſen. Dieß war ſie, dem erſten Anblick nach, auch jetzt; nur für die heftigen Bewegungen des Schmerzens und der Liebe, denen ſie ſich in dieſen Augenblicken des Scheidens überließ, zu leicht. Freilich war es eine ſehr warme Sommernacht: aber für eine ſo zärtliche Abſchiedsſcene war eine Tunica, die ein einziger Sei-

denwurm hätte geſponnen haben können, gar zu dünn; und als die zärtliche Kallippe ihre Arme um meinen Nacken wand, und in einem Augenblicke, wo der Gedanke eines ewigen Scheidens ſie außer ſich ſetzte, ihren Buſen etwas zu heftig an den meinigen drückte, kam natürlicherweiſe eine ſo duftartige Hülle in eine Unordnung, die in einem ſolchen Moment ihren Reizen ein zu großes Uebergewicht über meine unverwahrten Sinne gab.

Was in dieſem Augenblick in mir vorging, iſt ſchwer zu beſchreiben. Ein allgemeines Zittern überfiel mich, mir ward ſchwindlig und dunkel vor den Augen, und ich wäre, glaube ich, zu Boden getaumelt, wenn mich Kallippe nicht in ihren Armen aufgehalten, und zu ihrem Ruhebette geführt hätte, wo ich in kurzem wieder zu mir ſelber kam, indeſſen ſie, den rechten Arm noch immer um meinen Leib geſchlungen, Augen auf mich heftete, die alles Feuer der Liebe in mich zu ergießen ſchienen. Die Sklavin war bei dieſer Scene nicht zugegen; Kallippe mußte meinen Zufall nicht für gefährlich genug gehalten haben, ſie um Hülfe zu rufen.

Die Götter mögen wiſſen, wie das alles ſich geendigt hätte, wenn nicht in dieſem Augenblick ein großer Lärm im Hauſe uns auf einmal aus unſerm Taumel geriſſen und genöthigt hätte, auf das, was außer uns vorging, Acht zu geben. Wir ſind verrathen, rief die beſtürzte Kallippe, indem das Getümmel immer näher kam, und die donnernde Stimme des Menekrates ſich bereits deutlich unterſcheiden ließ. Ich ſprang auf, und brauchte mich nicht einen Augenblick zu be-

ſinnen, daß außer meinem plötzlichen Verſchwinden kein Mittel ſey die Dame und mich zu retten.

Lucian.

In ſolchen Fällen haben die Dämonen, ohne Körper ein beneidenswürdiges Vorrecht.

Peregrin.

Ich lief an das Fenſter, das in den Garten ging: aber, außerdem daß die Höhe für einen Sprung zu gefährlich war, ſah ich den Garten von verſchiedenen mit Knütteln und Stangen bewaffneten Sklaven beſetzt, in deren Hände zu fallen noch gefährlicher ſchien. Ein anderes Fenſter ging in einen kleinen Hof, der zu einem Holzbehältniß zugerichtet und mit einem Schindeldache verſehen war, das nahe an Kallippens Fenſter reichte, und von welchem es nicht unmöglich ſchien, durch einen Sprung auf das ziemlich flache Dach des niedrigen Seitengebäudes eines benachbarten Hauſes zu kommen. Das Weitere mußte dem Zufall überlaſſen werden. Menekrates pochte inzwiſchen, mit einem ſo lauten und herriſchen Befehl aufzumachen, an der verſchloſſ'nen Thür des Schlafzimmers, daß Kallippe, ohne den Verdacht zu vergrößern, nicht länger verziehen konnte ſie zu öffnen. Ich wagte alſo den entſcheidenden Sprung. Ich gelangte glücklich auf das benachbarte Dach, und von dieſem in einen kleinen Garten, wo es mir nicht ſchwer fiel, über eine niedrige und baufällige Mauer in ein enges Gäßchen herabzugliſchen, an deſſen Ausgang ich mich vor der Hinterthür meines eigenen Hauſes, und einen Augenblick darauf in der Freiheit befand, von einer Gefahr, deren bloßer Gedanke alle meine Haare emporrichtete,

wieder zu Athem zu kommen. Allerdings war es viel Glück, daß ich meine so oft wiederholte Unvorsichtigkeit mit der bloßen Angst, noch immer wohlfeil genug, bezahlte: indessen verhielt sich die ganze Sache wie ich dir erzählt habe; die Prügel und der Rettig waren bloße Verzierungen, womit dein Ungenannter das Geschichtchen seinen Zuhörern interessanter zu machen hoffte.

Lucian.

Wahrscheinlich wartete beides auf dich, wenn dir dein guter Dämon nicht noch so glücklich durchgeholfen hätte. Uebrigens sind diese Verzierungen, wie du wissen wirst, bei Geschichten dieser Art, wovon das Publicum meistens etwas, aber selten die wahren Umstände erfährt, zu gewöhnlich, als daß man dem Ungenannten ein großes Verbrechen daraus machen könnte, sie, vielleicht ohne historischen Grund, der bloßen Wahrscheinlichkeit zu Ehren hinzugedichtet zu haben. — Aber wie erging es der armen Kallippe? Denn, wiewohl ich gestehe, daß sie mir in dieser ganzen Sache bei weitem nicht der unschuldigste Theil zu seyn scheint, so kann ich doch nicht umhin zu wünschen, daß sie nicht zu hart für eine so verzeihliche Schwachheit gebüßt haben möchte.

Peregrin.

Es war ein Glück für sie, daß ihre Sklavin die Geliebte eines Freigelassnen war, welcher alles über den alten Menekrates vermochte, und sie, indem er sich für ihre Unschuld verbürgte, von der angedrohten Tortur rettete, die ihr ohne Zweifel das Geständniß der Wahrheit ausgepreßt haben würde. Kallippe, vielleicht nicht so unvorbereitet auf solche Scenen

als ich ihr zutraute, war Meiſterin genug über ſich ſelbſt, um die Unwiſſende zu ſpielen; und da ſich nichts fand, was gegen ſie hätte zeugen können, ſo blieb ſie am Ende noch berechtiget, Genugthuung von ihrem Unholde zu verlangen, deſſen unzeitige Eiferſucht ihren ſanften Schlummer geſtört und ihre unbefleckte Ehre angeſchmitzt hatte. Zu gutem Glücke war mein Vater eben wieder nach Hauſe gekommen. Ich entdeckte ihm den ganzen Hergang; er nahm ſich ſeiner beleidigten Nichte an: und da beide Theile ihre Urſachen hatten, die Sachen nicht aufs äußerſte zu treiben und dem Geliſpel der Parianer je eher je lieber ein Ende zu machen; ſo überließ Menekrates ſeiner Gemahlin die Freiheit, über ſein Haus in der Stadt und über ihre Tugend nach eigenem Gutdünken zu ſchalten, und zog ſich bald nachher auf eines ſeiner Landgüter zurück, während ich in aller Stille Anſtalten traf, an ebendemſelben Tage nach Athen abzureiſen.

Das ſonderbare Vorgefühl, womit ich in die ehrwürdige Minervenſtadt eintrat, — die Meinung von ihrem hohen Alterthume, das ſich bis in die Götterzeit verlor, — die Heiligkeit eines Ortes, wo man keinen Schritt thun kann, ohne dem Denkmal eines Gottes oder Hero's oder merkwürdigen Menſchen zu begegnen — die Erinnerung an ihren ehemaligen Glanz, an alles was ſie einſt war, und was Griechenland, und durch dieſes die ganze Welt ihr zu danken hat, — im Gegenſatz mit ihrer jetzigen Stille und Ruhe, ſtimmte in den erſten Tagen meines Aufenthalts zu Athen meine vorhin ſchon wunderbar genug geſtimmte Seele in einen Ton von Melancholie und Feierlichkeit, der mit dem leichten

In solch heiligen Gedanken ergiessen sich die stillen Empfindungen dieses mütterlichen Herzens. Eine solche Mutter zu seyn, ist die höchste Stuffe des weiblichen Ruhms. Entsaget der Eitelkeit und der Ausschweifung, ihr Schönen; bearbeitet euern Verstand, und erweitert euer Herz, daß der grosse Gedanken, nüzliche Glieder der Gesellschaft zu werden, darinn Raum habe. So werdet ihr dem Stand, in welchen ihr zu treten wünschet, grössere Ehre machen, und unsre Kinder werden den Affen weniger ähnlich seyn, und der Welt zu einem bessern Geschlechte von Menschen Hoffnung machen.

---

muntern Geiſte der Athener einen ſtarken Mißklang machte. Wenig um dieſe letztern und um alles Unbedeutende was ſie thaten, da ſie nichts Bedeutendes mehr zu thun hatten, bekümmert, entzog ich mich beinahe aller Geſellſchaft, hielt mich immer an den einſamſten Orten auf, beſuchte den Keramikus, die Akademie, die Pökile, das Lykeion, nur in den frühen oder nächtlichen Stunden, wenn ſonſt niemand da zu ſehen war: kurz, anſtatt wie andere Leute in dem wirklichen Athen zu leben, ſchwebte ich bloß wie ein abgeſchiedener Geiſt über dem Grabe des großen und herrlichen Athen, das — nicht mehr war.

Die Schulen der Philoſophen hatten damals keinen aufzuweiſen, der ſich über das Gewöhnliche merklich erhoben hätte. Sogar unter denen, die ſich mit dem Pythagoriſchen und Platoniſchen Coſtume decorirten, fand ich nicht Einen, von dem ich mich im geringſten angezogen gefühlt hätte. Da die Stadt, ihrer Größe ungeachtet, nur ſehr mittelmäßig, wie du weißt, bevölkert war, und die Athener alle mögliche Muße hatten, ſich um alles zu bekümmern was ſie nichts anging: ſo beſchäftigte ich eine Zeit lang ihre Aufmerkſamkeit und ihren Witz, und ſie ließen es nicht an Epigrammen fehlen, zumal da ihnen meine Lebensweiſe mit meiner Jugend und Geſtalt ſehr lächerlich abzuſtechen ſchien. Weil ich aber, ohne darauf zu achten, bei meiner Weiſe blieb, und nach Verlauf weniger Wochen in einem der nächſtgelegenen Flecken ein Landhaus miethete, hörte ich bald auf, etwas Neues für ſie zu ſeyn; und ſo wie ich ihnen aus den Augen kam, kümmerte ſich niemand mehr um mein Daſeyn, bis ein kleines

Abenteuer, das dein Ungenannter zu Cos nicht vorbeigelaſſen, aber eben ſo übel zugerichtet hat wie die Liebesgeſchichte mit Kallippen, mich auf eine ſehr unangenehme Art wieder in Erinnerung bei ihnen brachte.

Der Zufall ließ mich einſt in einem Gehölz am Fuße des Pentelikus einen Knaben von vierzehn bis funfzehn Jahren finden, der dürres Reiſig zuſammenlas, und deſſen ungewöhnliche Schönheit meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich zog. Ich ließ mich in ein Geſpräch mit ihm ein, und bewunderte die Offenheit und Lebhaftigkeit ſeiner Antworten. Auf einmal fiel mir die Anekdote von der erſten Bekanntſchaft ein, welche Sokrates einſt mit einem eben ſo ſchönen Knaben in einem engen Gäßchen von Athen gemacht hatte, und daß unter der Leitung des Weiſen und ſeines Genius aus dieſem Knaben der berühmte Xenophon geworden war. Mein Waldknabe ſchien mir ein nicht weniger glückliches Naturell zu verſprechen; ich beſchloß an ihm zu thun was Sokrates an dem jungen Xenophon gethan hatte, vergaß aber unglücklicherweiſe, daß Sokrates damals ein Mann von funfzig Jahren war, und ich kaum zwanzig zählte. Die Reinheit meiner Seele und die Unſchuld meiner Abſichten ließen mich an dieſen Unterſchied nicht denken; und es fiel mir — mir, der das Urtheil anderer Leute nie in Anſchlag brachte — ſo wenig ein, daß jemand an meinem guten Willen für dieſen Knaben etwas Tadelhaftes finden könnte, als wenn ich einen Vogel aus dem Walde mit nach Hauſe gebracht hätte, um ihn ſingen zu lehren. Ich hing damals, ohne daß mich meine kleine Erfahrung mit der ſchönen Kalligye behutſamer über dieſen

Punkt gemacht hätte, noch sehr stark an dem Platonischen Glauben, daß die äußere Schönheit ein Widerschein der innern sey; und meine rasche Einbildung weissagte sich in meinem jungen Xenophon vielleicht einen künftigen zweiten Pythagoras oder Apollonius, ohne es nur für möglich zu halten, daß es eben so wohl ein Alcibiades oder Kallias seyn könnte. Aber außer dem Verdienste, das ich mir durch die Pflege einer so schönen Pflanze um die Menschheit zu machen hoffte, hatte ich noch die besondere Absicht, mir in ihm einen künftigen Gehülfen in den Mysterien der hohen Magie zu erziehen, die damals das große Ziel meiner Wünsche und Gedanken war, und wozu ich die Pythagorische und Platonische Philosophie, welcher ich seit einiger Zeit mit großem Fleiß obgelegen hatte, als eine Vorbereitung ansah. Die Schönheit und Unschuld des jungen Gabrias war eine sehr wesentliche Bedingung zu meinen Absichten, so wie seine Unwissenheit kein Hinderniß derselben war. Denn je reiner ich seine Seele von erkünstelten Begriffen und falscher Wissenschaft fand, desto geschickter war sie, die Ideen aufzufassen, zu welchen ich sie nach und nach zu erheben hoffte.

Die Neigung, die den Knaben gleich anfangs zu mir zu ziehen schien, verwandelte sich ziemlich schnell in eine so große Anhänglichkeit, daß er mich bat, ihn als einen Menschen zu betrachten der mir gänzlich angehöre. Von dieser Zeit an lebte er einige Wochen beständig mit mir in dem vorerwähnten kleinen Landhause. Es zeigte sich indessen immer mehr, daß meine Hoffnungen von der Anlage des jungen Gabrias zu voreilig gewesen waren. Seine Lebhaftigkeit war mit einem

Leichtſinn und einem Hang zum Muthwillen und zur Sinnlichkeit verbunden, der ihn zum untauglichſten aller Menſchen machte, in Myſterien eingeweiht zu werden, deren erſte Stufe die Reinigung der Seele von allen thieriſchen Neigungen iſt.

Sobald ich mich hievon überzeugt hielt, verging mir alle Luſt mich weiter mit ihm abzugeben. Hätte ich keine andern Zwecke mit ihm gehabt, als ihn zu einem leidlichen Bürger von Athen zu bilden, ſo war freilich die Hoffnung dazu nichts weniger als verloren; er konnte ſogar werden was ſeine Landsleute einen liebenswürdigen Menſchen hießen; denn er war der angenehmſte Plauderer von der Welt, hatte Witz und drollige Einfälle, machte auf einen Blick das Lächerliche an einer Perſon oder Sache ausfindig, und beſaß die Gabe, anderer Leute Stimme, Gebärden, Gang und übrige Eigenheiten nachzuahmen, in einem ungewöhnlichen Grade: aber für meine Abſichten war er unverbeſſerlich, und ich ſuchte mich alſo je eher je lieber von ihm loszumachen. Dennoch wußte er mich zwei- oder dreimal durch ſeine außerordentliche Liebe zu mir, die er meiſterlich ſpielte und mit den zärtlichſten Liebkoſungen begleitete, wieder dahin zu bringen, daß ich ihn noch länger bei mir duldete: bis endlich ſein Betragen (welches einem weniger Unerfahrnen ſchon lange hätte verdächtig ſeyn müſſen) keinen Zweifel mehr übrig ließ, daß er ſich an mir eben ſo ſehr betrogen habe als ich mich an ihm.

Er wurde noch an demſelben Tage aus dem Hauſe geworfen; aber auch an demſelben Tage meldete ſich ein alter ſchlecht gekleideter Mann mit einer Miene von böſer Vorbe-

deutung, als Vater des jungen Gabrias, bei mir, beklagte sich mit großer Heftigkeit, daß ich seinen Sohn — das unschuldigste Kind von der Welt, eh' er in meine Hände gefallen sey — verführt hätte, und forderte Genugthuung deßwegen, wenn ich nicht wollte, daß er seine Klage gegen mich noch in dieser Nacht im Areopagus laut erschallen ließe. Ich merkte bald genug, daß ich einen Mann vor mir habe, dem es nicht um Versicherungen oder Beweise meiner Unschuld, sondern um mein Geld zu thun war; und alle Standhaftigkeit, die ich ihm entgegensetzte, wurde zum Schweigen gebracht, da er mir sagte, daß Gabrias bereit wäre, über Gewalt gegen mich zu klagen. — Wie schlecht diese Leute auch waren, so war ich ein Fremder, ohne Freunde, und konnte darauf rechnen, ganz Athen, vermuthlich die ganze Zunft der Philosophen, die sich eine falsche Rechnung auf mich gemacht hatten, wider mich zu haben. Aber auch ohne diese Rücksichten hätte ich lieber mein ganzes Vermögen hingegeben, ehe ich in einem solchen Handel vor Gericht erschienen wäre. Ich bequemte mich also, dem alten Bösewicht die Summe worauf er bestand, und die in der That nicht gering war, zu bezahlen, wie ich mich bequemt haben würde, mein Leben oder meine Freiheit von einem Seeräuber loszukaufen.

Dieser Zufall, der wie ein Blitz bei hellem Wetter auf mich herabstürzte, unterbrach das innere Geschäfte meiner Seele auf eine höchst schmerzliche Weise. Der Aufenthalt zu Athen wurde mir durch den Gedanken, was für Leute meinen guten Namen in ihrer Gewalt hätten, unerträglich; ich konnte mich nicht schnell und weit genug von Menschen

entfernen, die mir zu meinem Zwecke so wenig halfen, und unter welchen man solchen Bübereien ausgesetzt war. Ich packte also meine Sachen zusammen, und begab mich schon am dritten Tage nach dieser verhaßten Begebenheit an Bord eines Schiffes, das nach Smyrna abzugehen begriffen war.

Lucian.

Was du thätest um dir dieses Gesindel vom Halse zu schaffen, würde ich, und vermuthlich ein jeder anderer, an deinem Platze auch gethan haben; wiewohl vielleicht wenige seyn mögen, die zu einem so schlimmen Handel so unverschuldet gekommen wären wie du. Der Verfasser der Liebesgötter, zu denen ich eben so unschuldig Vater seyn muß, würde gesagt haben, du hättest deine Strafe durch deine Unschuld verdient: aber, meiner Meinung nach, verdientest du sie durch die Unvorsichtigkeit, dich mit einem dir unbekannten Athenischen Knaben — wenn er auch schöner als Ganymed und Adonis gewesen wäre — in einen Umgang einzulassen, der einen jungen Menschen von deinem Alter nothwendig verdächtig machen mußte; zumal da du den Vorwurf gegen dich hattest, ein Sonderling und ein Verächter der besten Gesellschaft zu seyn die vielleicht in der ganzen Welt zu finden war: denn dafür galten die Athener unserer Zeit, und nicht ohne Grund, dünkt mich. Uebrigens ist es sehr möglich, daß der Alte so ganz Unrecht nicht hatte, sich zu beschweren daß du seinen Sohn verführet habest.

Peregrin.

Wie so?

Lucian.

Der Junge konnte wirklich, da du ihn im Walde antrafſt, noch unſchuldig und ohne die geweſene Sokratiſche Liebe die du ſo plötzlich auf ihn warfſt, es noch lange geblieben ſeyn. Vermuthlich erzählte er zu Hauſe, was ihm mit dem ſchönen fremden Herrn im Walde begegnet ſey. Sein Vater, ein dürftiger, ſchlecht denkender, und wo es auf Gewinn ankam wenig bedenklicher Mann, machte ſeine Gloſſen darüber. Natürlicherweiſe hatte er von einer ſo geiſtigen unintereſſirten Liebe zu ſchönen Bübchen oder Mädchen, wie die deinige war, nicht die geringſte Vorſtellung noch Ahndung; er erkundigte ſich vermuthlich nach dir, erfuhr daß etwas bei dem fremden Herrn zu gewinnen ſey, machte nun ſeinen kleinen Plan auf den einen oder den andern Fall, und unterrichtete den Jungen wie er ſich zu benehmen habe. Die Hoffnung eines namhaften Gewinns iſt für Leute von dieſem Schlag eine unwiderſtehliche Verführung; und ſo hätteſt du dich denn doch, mit aller deiner Unſchuld, als den Verführer des jungen Gabrias anzuſehen.

Peregrin.

In dieſem Sinne allerdings. Indeſſen war der weiſe Sokrates ſelbſt, nach dem unverwerflichen Zeugniſſe, welches ihm der ſchöne Alcibiades in ziemlich groſſer Geſellſchaft darüber ertheilte, nicht reiner von dieſem ſeinem Liebling, als ich von dem jungen Gabrias; wiewohl ich dich verſichern kann, daß der berüchtigte Günſtling Hadrians ihm den Vorzug der Schönheit kaum hätte ſtreitig machen können. Wäre ich geſinnt geweſen wie zehentauſend andere, ſo hätte alles den gewöhn-

lichen Gang genommen, und dein Unbekannter zu Elea würde wahrſcheinlicherweiſe eine Verleumdung weniger gegen mich vorzubringen gehabt haben. Ich bezahlte alſo meine Tugend mit dreitauſend Drachmen und einer Verwundung meiner Ehre, wovon ich die Narbe bis an meinen Tod behielt.

Lucian.

Deine Tugend, und — deinen Mangel an Klugheit, bitte ich hinzuzuſetzen. Wer, ohne ſich den Geſetzen dieſer letztern, welche die groſſe Tugend des geſellſchaftlichen Lebens iſt, zu unterwerfen, in ſeinem Betragen gegen andere bloß von ſeinem Herzen und von einer idealiſchen Vorſtellungsart geleitet wird, läuft immer Gefahr ähnliche Erfahrungen zu machen.

Peregrin.

Dieſe Klugheit war freilich nie meine Tugend. Durch ſie allein würde mein ganzes Leben eine andere Geſtalt gewonnen haben, alle Abenteuer, woraus es zuſammengeflochten iſt, würden unterblieben, und Peregrin —

Lucian.

— würde, mit Einem Worte, nicht Peregrin geweſen ſeyn — welches, nach dem ewigen Beſchluß der groſſen Peripromene, oder, wenn du lieber willſt, vermöge der Natur der Dinge, eben ſo wenig möglich war, als daß Lucian unſchuldiger Weiſe hätte in den Fall kommen können, aus dem Fenſter des alten Rathsherrn Menekrates zu ſpringen, oder einem Athenischen Sackträger dreitauſend Drachmen dafür zu bezahlen, daß er ſeinem Jungen einen Kuß auf die Stirne gegeben hätte.

Zweiter Abſchnitt.

Peregrin.

Ich ſollte nun in meiner Apologie, wenn ich es ſo nennen kann, auf den Tod meines Vaters und meine Gemeinſchaft mit den Chriſtianern kommen. Aber es verfloſſen einige Jahre zwiſchen dieſen Begebenheiten und meinem Aufenthalt zu Athen. Willſt du daß ich dieſe überſpringen ſoll? oder haſt du Geduld genug die Erzählung etlicher Geſchichten anzuhören, die dieſe Zwiſchenzeit ausfüllten, und in der That zu beſſerer Ueberſicht des Ganzen meines Lebens nicht gleichgültig ſind, wiewohl dein Unbekannter nichts davon wußte?

Lucian.

Du biſt mir, ohne dir eine Schmeichelei ſagen zu wollen, aus dem was du mir bereits vertraut haſt, intereſſant genug geworden, daß mir kein Umſtand gleichgültig ſeyn kann, der deinen Charakter ſtärker oder von einer neuen Seite beleuchtet, und mir begreiflicher machen hilft, was ich in deinem Leben zweideutig, räthſelhaft und übel zuſammenhängend fand.

Peregrin.

So mache dich immer auf eine ſehr ſeltſame Geſchichte gefaßt! Aber ehe ich dahin komme, wird es nöthig ſeyn noch ein paar Worte von der innern Verfaſſung zu ſagen, worin ich mich befand, als ich den Entſchluß nahm nach Aſien überzugehen.

Seitdem mich der Dämon der Liebe, den die Wahrſagerin Diotima dem Sokrates offenbarte, auf die Entdeckung gebracht hatte, daß ich ſelbſt ein eingekörperter Dämon dieſer Art ſey, ſchien mir nichts natürlicher, als das Verlangen, mich ſelbſt und die Weſen meiner Gattung ſowohl, als die höhern, mit denen meine Natur verwandt war, beſſer kennen zu lernen. Dieſe Kenntniß war die einzige die ich meiner würdig hielt, da ſie mich geraden Weges zur Eudämonie führte, jener erhabenen Geiſterwonne, die mir nichts Irdiſches weder geben noch rauben konnte, und nach welcher zu ſtreben mein angebornes Vorrecht war. Und was konnte dieſe Eudämonie anders ſeyn, als das Leben eines Dämons zu leben, mit Dämonen und Göttern umzugehen, und von einer Stufe des Schönen zur andern bis zum Anſchauen und Genuß jener höchſten Urſchönheit, jener himmliſchen Venus zu gelangen, welche die Quelle und der Inbegriff alles Schönen und Vollkommnen iſt?

Die große Frage blieb indeſſen immer: wie, auf welchem Wege, und durch was für Mittel dieß geſchehen könne? und, wofern es mehrere Wege gäbe, welches der nächſte und kürzeſte wäre? Da es mir nun ausgemacht ſchien, daß unter den Alten Pythagoras und unter den Neuern Apollonius zu dieſer

O du, welche nur der Enthüllung vom Leibe bedarf, um ein Engel zu seyn, schöne harmonische Seele: desto schöner, da Demuth und bescheidnes Mistrauen deine eigene Vortrefflichkeit vor dir verbirgt; erlaube, daß mein Geist sich im Stillen dir nähere, und dir helfe die Gedanken aufzuklären, die izt deinen seligen Geist erfüllen, und ein so himmlisches Lächeln über dein sanftes Antliz verbreiten. -- Du denkest die allgegenwärtige Liebe, den Erbarmer der Menschen -- die versöhnte Erde -- die Erneuerung zur Heiligkeit und Ordnung, den aufgeschloßnen Himmel -- die unaussprechliche Ewigkeit. Diese Wahrheiten, die für die meisten Namen ohne Bedeutung und Kraft sind, entzüken dein Herz! Du siehest diese vergängliche Welt, dieses unnüze Leben, diese heitre oder finstre Träume, die wir träumen, und Glük oder Unglük nennen, in einem ganz andern Licht als bethörende Affecten sie zeigen; die Freuden der Welt verlieren ihren blendenden Schimmer, und, was sie Uebel nennt, seine schreckliche Gestalt. -- Und was für eine Weisheit hat dich zugleich so erhaben und so richtig denken gelehrt? Welcher Geheimnisse hat sich dein forschender Geist bemächtiget? Welcher magischen Kräfte, die Gestalt der Dinge zu verwandeln, und dich in einen Himmel zu versezen, da andre im Thal des Jammers und der Thränen

schmach-

hohen Eudämonie, und vielleicht zur höchſten Stufe derſelben, gekommen ſeyen: ſo war meine erſte Sorge, mich mit dieſen ſo bekannt zu machen, als es durch eignes Forſchen in allem was ſie hinterlaſſen, und durch vertrauten Umgang mit Perſonen, die in den Myſterien ihrer Weisheit wirklich eingeweiht wären, geſchehen könnte. Die Hoffnung, Einen wenigſtens von dieſer Claſſe zu Athen zu finden, war mir fehlgeſchlagen: die wenigen Pythagoräer, die ich dort ſah und hörte, ſchienen Leute zu ſeyn, die ſich an den äußerlichen Formen ihres Ordens und an Anſprüchen begnügten, welche ſie zu realiſiren weder wußten noch begehrten. Ich ſah mich alſo genöthigt die einſame Lebensart zu erwählen, die den Zerſtreuung liebenden Athenern ſo lächerlich vorkam, und mich auf mein eigenes Forſchen und auf die Reinigungen und Uebungen der Seele einzuſchränken, welche die natürliche Vorbereitung zu den höhern Stufen waren, die ich ſo ſehnlich zu erſteigen wünſchte.

Lucian.

Und fandeſt du denn, guter Peregrin, in ganz Athen keine ehrliche Glycerion, die dir die Wohlthat erweiſen konnte, dich von allem dieſem Unſinn auf einmal und von Grund aus zu entledigen? Denn, ſo viel ich merken kann, fehlte dir doch nichts als dieſe Cur.

Peregrin.

Um einen Arzt zu ſuchen oder zuzulaſſen, Lucian, muß man ſich für krank halten, und davon war ich himmelweit entfernt. Auf dem Wege der Enthaltung, den ich ging, begegnet man keiner Glycerion, und wäre es geſchehen, ich würde ſie wie eine Empuſe geflohen haben.

Lucian.

Sage mir nur noch dieß Einzige: da du doch deine ganze Exiſtenz an eine Eudämonie ſetzteſt, die dich mit Dämonen und Göttern in Gemeinſchaft bringen ſollte, ſtieg dir nie ein Zweifel über das Daſeyn dieſer wunderbaren Weſen auf? Fragteſt du dich nie ſelbſt: woher weiß ich daß es Dämonen und Götter gibt?

Peregrin.

Nie in meinem ganzen Leben! ſo wenig als es mir je einfiel mich zu fragen, ob es eine Sonne in der Welt gebe?

Lucian.

Aber daß die Sonne da ſey, ſaheſt du —

Peregrin.

Mit dem körperlichen Auge, aber nicht gewiſſer, als den Gott der Sonne mit dem geiſtigen.

Lucian (den Kopf ein wenig ſchüttelnd).

Alſo weiter, Freund Peregrin!

Peregrin.

Es ſcheint, lieber Lucian, man müſſe aus eigener Erfahrung wiſſen, was es iſt, ſeine Seele mit lauter Idealen von Schönheit und Vollkommenheit angefüllt zu haben; welche innere Ruhe, welche Freiheit und Größe es gibt, auf alle Gegenſtände der Wünſche und Leidenſchaften der Menſchen mit Verachtung herabzuſehen — im Getümmel aller dieſer nach der Erde hingebückten Geſchöpfe ſeine eigene höhere Natur zu fühlen — und, während ſie einen nie geſättigten Hunger mit thieriſchen oder weſenloſen Befriedigungen zu ſtillen ſuchen, ſich am reinen Ambroſia der Götter, an Schönheit, Harmonie

und Vollkommenheit zu weiden — kurz, mitten in der Hülle der groben Sinnenwelt, in einer lichtvollen und gränzenloſen Welt von Geiſtern und Ideen zu leben: man muß, ſage ich, vermuthlich aus Erfahrung wiſſen was für eine Exiſtenz dieß iſt, oder du würdeſt mich in dieſem Zuſtande nicht ſo bedauernswürdig finden, als du zu thun ſcheinſt. Aber ſollteſt du nicht wenigſtens dieß erfahren haben: daß es Träume gibt, die uns glücklicher machen, als wir wachend je geweſen ſind, und deren wir uns, ſelbſt nach dem Erwachen, noch immer mit Vergnügen erinnern?

Lucian.

Träume? — Allerdings! — Aber wie ging es dir denn auf der Fahrt nach Smyrna? Ihr hattet doch günſtigen Wind und gutes Wetter?

Peregrin (lächelnd).

Sehr gutes. Wir kamen glücklich zu Smyrna an, und mein Genius wollte mir ſo wohl, daß ich gleich in den erſten Tagen die Bekanntſchaft eines eisgrauen alten Mannes, Namens Menippus, machte, der keiner von den Unangeſehenſten in der Stadt war, und in ſeiner Jugend mit dem Weiſen, den ich genauer zu kennen ſo begierig war, mit dem groſſen Apollonius, vielen Umgang gepflogen hatte.

Lucian.

Wie? doch nicht des Menippus, von dem uns der aberwitzige Damis in ſeinen Reiſen des Apollonius das abgeſchmackteſte aller Ammenmährchen erzählt, die Geſchichte von der Empuſe oder Lamie, die, um dieſen Menippus in ſich verliebt zu machen, die Geſtalt einer ſchönen Frau aus Phönicien an-

genommen, ein prächtiges Haus gemacht, und die Sache zwiſchen ihr und ihrem verblendeten Liebhaber bis zur Hochzeit getrieben habe; da denn der theure Wundermann Apollonius ganz unerwartet zum Hochzeitſchmauſe gekommen, das ganze Zaubergaſtmahl ſammt allem Gold- und Silbergeſchirr und allen Bedienten verſchwinden gemacht, und die arme in Thränen zerfließende Braut genöthigt habe, zitternd und zähnklappend zu geſtehen, daß ſie eines von den Geſpenſtern ſey, womit die Ammen den unartigen Kindern zu drohen pflegen, und daß ſie den holden Menippus bloß darum an ſich gezogen, um ihn erſt recht fett zu machen und dann lebendig aufzueſſen, indem ſie und die übrigen Lamien, ihre Schweſtern, gar große Liebhaberinnen von jungen wohlgenährten Mannsperſonen ſeyen, weil ſie ſo reines Blut hätten? War's etwa der?

Peregrin.

Eben der, Lucian, wiewohl er die Geſchichte mit der Lamie, wie du leicht erachten kannſt, etwas anders erzählte. Das angebliche Geſpenſt war weder mehr noch weniger als eine ausländiſche Hetäre, die ſchon ſeit mehrern Jahren zu Korinth unter dem Namen einer Phöniziſchen Dame junge Leute an ſich gezogen, und auf die eine oder andere, oder auch auf beiderlei Art zugleich, ſo gut ausgeſogen hatte, als es eine leibhafte Empuſe nur immer hätte thun können. Menippus, der ſich damals zu Korinth aufhielt und ein wohlgemachter athletenmäßiger junger Menſch war, hatte ſich ebenfalls in den Netzen dieſer ſchönen Menſchenfreſſerin gefangen; und Apollonius, der ihn wenige Wochen zuvor in voller Blüthe und Jugendkraft geſehen hatte, brauchte weder ein Prophet noch

ein Halbgott zu ſeyn, um ihm die Verheerung, welche die Phönicierin an den Roſen ſeiner Wangen angerichtet hatte, auf den erſten Blick anzuſehen. Er brachte den jungen Menſchen, der ihm ſehr ergeben war, ohne Mühe zum Geſtändniß, und Menippus mußte ihm verſprechen, einem ſo gefährlichen Umgang zu entſagen. Aber die Phönicierin hatte keine Luſt, ſich einen Liebhaber rauben zu laſſen, von deſſen Wichtigkeit niemand beſſer urtheilen konnte als ſie. Sie hatte wirklich eine heftige Leidenſchaft für ihn gefaßt, und da ſie ſchon ziemlich weit über ihre Roſenzeit hinaus war, und bereits einen großen Theil ihrer Reizungen von der Kunſt borgen mußte, beſchloß ſie, weil ihr kein anderes Mittel übrig blieb, den Menippus durch den Antrag ihrer Hand und der Reichthümer, die ſie auf Unkoſten ihrer Liebhaber erworben hatte, an ſich zu feſſeln. Dieſer ließ ſich in einem Augenblick von Schwäche überwältigen. Die Phönicierin veranſtaltete eine prächtige Hochzeit, und legte bei dieſer Gelegenheit alles ihr Silber und alle ihre goldnen und mit Edelſteinen beſetzten Becher und Trinkſchalen aus, um ihren Geliebten durch die Größe ſeines Glücks zu deſto lebhafterer Dankbarkeit aufzufordern. Alles ging ſo gut wie ſie es nur wünſchen konnte: als auf einmal der von allem unterrichtete Apollonius erſchien, und der Hochzeitfreude ein Ende machte. Das, wodurch dieſer außerordentliche Mann den größten Theil ſeiner Wunder wirkte (ſagte Menippus) war die majeſtätiſche Länge und Schönheit ſeiner Geſtalt, und die Magie ſeiner Beredſamkeit, die durch ſein Anſehen und den Ton ſeiner Stimme eine hinreißende Gewalt bekam — kurz, ein Aeußerliches, wodurch er Königen und dem Kaiſer

Domitian ſelbſt eine Art von Ehrfurcht zu gebieten gewußt hatte. Was Wunder, daß eine ſo mancher Schuld ſich bewußte Dirne, wie dieſe, von der unerwarteten Gegenwart und der donnernden Anrede eines ſolchen Mannes, der ſie eine Lamie ſchalt und ſeinen Freund aus ihren Klauen, wie er ſagte, zu retten gekommen war, zu Boden geworfen wurde? Das Gaſtmahl, das Gold und Silber und die Bedienten verſchwanden freilich, aber auf ihren eigenen Wink. Die beſtürzte Phönicierin fiel dem Apollonius zu Füßen: allein, was hätten ihre Bitten und Thränen über dieſen Mann vermögen ſollen? Er führte die angefangene Vergleichung ihres Charakters und ihrer bisherigen Lebensart mit dem, was von den Lamien oder Empuſen gefabelt wird, ohne alle Schonung und mit Worten von ſolchem Nachdruck aus, daß das arme Weib beinahe ſelbſt zweifelte ob ſie nicht wirklich eine Lamie ſey — und endigte damit, daß er den erſchrocknen und beſchämten Menipp, mit der Autorität, die er ſich über ſeine jungen Freunde zu geben wußte, beim Arm ergriff und mit ſich davon führte, indem er zugleich der verblüfften Lamie befahl, unverzüglich aus Korinth zu verſchwinden, und ſehr nachdrückliche Drohungen hinzufügte, wofern ſie ſich unterſtände jemals wieder einem ſeiner Freunde nachzuſtellen.

Lucian.

So habe ich mir dieſe Geſchichte immer gedacht, und es iſt bei dieſem, wie bei allen andern Mährchen des Babyloniers Damis, ziemlich leicht, das Natürliche und Wahre von dem Wunderbaren, wodurch er es, dem Genie ſeines Landes gemäß, aufzuſtutzen ſucht, zu unterſcheiden.

Der alte Menippus erzählte mir eine Menge dergleichen Anekdoten, worauf der Schildknapp Damis und andere seinesgleichen ihren Glauben gründeten, daß Apollonius wenigstens ein Halbgott, wo nicht gar ein ganzer Mensch gewordner Gott gewesen sey; welche aber, seiner Meinung nach, weiter nichts bewiesen, als daß er ein Mann von ungewöhnlich großem Genie und Charakter war — und damit sehr viel bewiesen. Es ist natürlich, sagte er, daß derjenige von gemeinen Menschen für mehr als ein Mensch gehalten wird, der das Größte was ein Mensch seyn kann, und also so weit über sie erhaben ist, daß ihnen schwindelt wenn sie an ihm hinauf sehen. Wir stritten uns öfters über diesen Punkt; denn ich konnte dem angenehmen Wahne, den Apollonius für eines der glänzendsten Beispiele eines vermenschten Dämons zu halten, ohne eine allgemeine Umkehrung meiner ganzen Vorstellungsart unmöglich entsagen; und Menippus, entweder weil er diese Bemerkung gemacht hatte, oder weil er nicht stark an seinen Meinungen hing, begnügte sich bei unsern Disputen über diese Dinge gemeiniglich, sich mit einem unglaubigen Vielleicht in die Sokratische Unwissenheit zurückzuziehen.

Ich fragte ihn einst, wie es käme, daß ein Weiser von so außerordentlicher Art, wie Apollonius, keine Schüler, die seiner würdig wären, hinterlassen, und daß dieser zweite, oder vielleicht zum zweitenmal in die Welt gekommene Pythagoras auf die Pythagoräer unsrer Zeit so wenig gewirkt habe? Menippus schien dieß für eine Bestätigung und natürliche Folge seiner Meinung von der Person des Apollonius anzu-

ſehen. Ein ungewöhnlich großer Mann, ſagte er, hat eben deßwegen wohl dumpfe Anſtauner, aberglaubiſche Verehrer, kindiſche Nachahmer und mechaniſche Widerhaller ſeiner Worte, aber keine Söhne und Erben ſeines Geiſtes, ſeiner Naturgaben und ſeines Charakters. Indeſſen, wenn man einer Sage, die ſeit einiger Zeit ſich verbreitet, glauben dürfte, ſo befände ſich in der Gegend von Halikarnaſſus eine Art von Prophetin oder Magierin, die eine Ausnahme hiervon machte. Man ſpricht ſehr verſchieden von dem was ſie ſeyn ſoll. Einige geben ſie für eine Aegyptiſche oder Syriſche Prieſterin aus; nach andern iſt ſie nichts Geringer's als die Erythräiſche Sibylle, die nach einer Verſchwindung von tauſend Jahren ſich wieder ſehen läßt; die meiſten aber halten ſie für eine Tochter des Apollonius, dem ſie ungemein ähnlich ſeyn ſoll, und geben ihr, um ihren Urſprung noch mehr zu verherrlichen, ich weiß nicht welche Göttin oder Nymphe zur Mutter, mit welcher er ſie, nach ſeiner Verſchwindung aus den Augen der Menſchen, in einer der glücklichen Inſeln, wohin er ſich ohne zu ſterben zurückgezogen, erzeugt haben ſoll. Kurz, dieſe Diotlea, wie ſie ſich nennt, iſt eine ſehr geheimnißvolle Perſon: aber darin ſtimmen alle Gerüchte von ihr überein, daß ihr nichts Vergangenes noch Künftiges unbekannt ſey, daß ſie mit den Göttern umgehe, viele Wundereuren verrichtet habe, und überhaupt ganz unbegreifliche Dinge zu thun im Stande ſey. Wenn mich, ſetzte er hinzu, mein hohes Alter nicht an Smyrna feſſelte, ſo hätte ich ſelbſt die Reiſe nach Halikarnaß gemacht, um dieſe wundervolle Perſon kennen zu lernen, und zu ſehen, ob ſie dem Apollonius,

deſſen Bild keine Zeit aus meinem Gedächtniß auslöſchen kann, wirklich ſo ähnlich iſt als man ſagt. — Beſitzeſt du, fragte ich ihn, keine Bildſäule oder Büſte von ihm? — Mehr als Eine, erwiederte er, und führte mich ſogleich in ein Muſeum, wo er mir unter andern Bruſtbildern großer Männer verſchiedene zeigte, die den Apollonius vorſtellen ſollten, aber an deren jedem er vieles auszuſetzen hatte. Ich drückte diejenige, die er für die ähnlichſte erklärte, tief in meine Seele, und beſchloß bei mir ſelbſt (wiewohl ich ihm nichts davon merken ließ), daß ſich der Mond nicht zweimal ändern ſollte, ehe ich mich durch meine eigenen Augen überzeugt hätte was an der Sache wäre.

Ich machte die Reiſe von Smyrna nach Halikarnaß zu Lande, und mit ſolcher Eilfertigkeit, daß ich zu Epheſus nicht einmal ſo lange verweilte, um den Dianentempel zu ſehen, dem ich zu einer andern Zeit eine große Reiſe zu Liebe gethan hätte. Je näher ich dem Ziel meiner Reiſe kam, je öfter hörte ich von der weiſen Diotlea, oder Apollonia, wie ſie von vielen genannt wurde, ſprechen. Man erzählte ſeltſame, und (wie es zu gehen pflegt) übertriebene Dinge von ihren Orakeln und Wundern, von ihrem einſamen Aufenthalt in einem heiligen Walde der Venus Urania, von ihrer Felſenwohnung, in welche keinem Menſchen den Fuß zu ſetzen erlaubt ſey, und wo ſie von unſichtbaren Nymphen bedient werde, und wie übel es gewiſſen Verwegenen bekommen ſey, die ſich aus Vorwitz oder einer andern ſträflichen Abſicht hätten erfrechen wollen, ohne ihre Erlaubniß in ihre geheimnißvolle Wohnung einzudringen. Alles was ich hörte, ver-

mehrte mein Verlangen, mit dieſer Tochter des Apollonius (wofür ich ſie, ungeſehen und ununterſucht, zu erkennen geneigt war) ſo bald als möglich genauer bekannt zu werden. Beſonders war ich über den heiligen Hain der Venus Urania, worin ſie ſich aufhielt, erfreut: denn ich ſchloß daraus, daß ſie mit dieſer Gottheit, zu deren Anſchauen zu gelangen ſchon lange das Ziel aller meiner Beſtrebungen war, in unmittelbarer Verbindung ſtehen müßte. Die Schwierigkeit war nur, wie ich Zutritt bei ihr erhalten könnte, da meine Fremdheit, mein Geſchlecht und meine Jugend meinen Wünſchen nicht geringe Hinderniſſe entgegen ſetzten. Nach vielem Hin- und Herſinnen ſchien mir das ſchicklichſte zu ſeyn, ihr mein Anliegen ſchriftlich vorzutragen. Ich machte ihr, mit Verſchweigung meines Namens, in wenigen aber ſtarken Zügen eine Abſchilderung von mir ſelbſt; entdeckte ihr das mich unumſchränkt beherrſchende Verlangen, in den Myſterien der höchſten und heiligſten Magie inizirt zu werden, und wie weit ich es in der Vorbereitung dazu gebracht zu haben glaubte; und, um ihre Zuneigung deſto eher zu gewinnen, ſetzte ich hinzu (wie es denn auch die reine Wahrheit war), daß ich der himmliſchen Venus, als der ewigen Quelle und Fülle des höchſten und unvergänglichen Schönen, ſchon ſeit mehreren Jahren ein heiliges Gelübde gethan hätte, mich von aller irdiſchen Liebe und allem ſinnlichen Liebesgenuß rein zu erhalten, und meine Seele ſowohl als meinen Leib in unbefleckter Unſchuld für ihren Dienſt, dem ich mich gänzlich gewidmet hätte, aufzubewahren. Alles dieſes vorausgeſchickt, legte ich ihr dieſe zwei Fragen vor: ob mein Verlangen der

ſchmachten, und eine noch gröſſere Anzahl den Schmerz im Arme der Frölichkeit findet, und ſich jauchzend in ihr Elend hinabſtürzt? Haben dich tiefſinnige Platonen oder Epictete deine Weisheit gelehrt? Oder haben die geheimnißvollen Egyptiſchen Tempel ihre Heiligthümer vor dir aufgethan? Nichts minder! Du würdeſt noch ferne von der Glükſeligkeit ſeyn, wenn du ſie auf Abwegen geſucht hätteſt. Deine Weisheit iſt eine göttliche Weisheit. Du biſt eine Chriſtin! Ein Stral der Gottheit iſt in deine Seele gefallen, und hat dein inwendiges Auge geöffnet, die wahre Geſtalt der Dinge zu ſehen. Glükliche Seele, die in dieſem Lichte wandelt. Sie iſt die kräftigſte Widerlegung der Thoren, welche den Glauben der Chriſten verſpotten. Nennet mir, ihr Sophiſten, einen gröſſern und glüklichern Menſchen als den Chriſten, wenn ihr könnt? Wie hoch iſt ſeine Art zu denken, über die kriechenden Meynungen und thieriſchen Empfindungen der kleinen Seelen erhaben, die nicht weiter denken, als ihre Sinnen reichen! Er lebt in einer andern Welt als ſie. Seine Welt iſt lauter Schönheit, lauter Harmonie, denn er ſiehet ſie in dem Glanze, welchen die Allgegenwart Gottes über ſie ausbreitet. Alles war gut, da der ruhende Schöpfer ſein vollendetes Werk mit zufriednem Blik überſchaute -- alles wird gut ſeyn, wenn er nach Vollendung der Zeiten alles in allem ſeyn wird. Der Chriſt ſieht die Zukunft ſchon im Gegenwärtigen eingehüllt; dieſes beruhigt ihn über alles Uebel, womit er die Welt gedrukt ſieht. Er verehret in jedem Schik-

Göttin angenehm ſey? und, was ich in dieſem Falle weiter zu thun hätte?

In einer Entfernung von vierzig bis funfzig Schritten von dem Felſen, worin Diokles ſich aufhielt, lief eine hohe und dichte Hecke von wilden Myrten um denſelben, deren Pforte immer verſchloſſen blieb. Vor dieſer Pforte lag ein großer Sphinx von weißem Marmor, in deſſen offnen Mund alle, welche die Prophetin um etwas befragen oder erſuchen wollten, ein Papier ſteckten, worauf ihr Anliegen kurz und deutlich ausgedrückt war. Aber ſo wie man ihre Antworten oder ihre Hülfe unentgeltlich erhielt, ſo war auch die Erlaubniß, ſich durch dieſes Mittel an ſie zu wenden, auf eine einzige Stunde eines gewiſſen Tages in jeder Woche eingeſchränkt, und die Erhörung hing gänzlich von der Willkür der Göttin oder ihrer Prieſterin ab. Auch durfte niemand, der ſich einer Uebelthat oder Verunreinigung, wodurch er der Göttin mißfällig ſeyn könnte, bewußt war, den Graben überſchreiten, der den heiligen Bezirk von dem übrigen Walde abſonderte; und man pflegte ſich daher gewöhnlich eines Knaben unter zwölf Jahren zu bedienen, um die Briefe oder die Zettel dem Sphinx in den Mund zu ſtecken.

Ich hatte mir jenſeits des Grabens ein Zelt aufſchlagen laſſen, wohin ein einziger alter Diener, der bei mir war, meine unentbehrlichſten Bedürfniſſe bringen mußte. Aber von dem Augenblick an, da ich meinen Brief an Diokles abgelegt hatte, brachte ich den ganzen Tag in dem Innern des Hains zu, deſſen heilige Dunkelheit und Stille das ſchicklichſte Mittel war, die Abgeſchiedenheit oder den Pythagoriſchen Tod, wo-

durch ich in das dämoniſche Leben übergehen mußte, zu befördern, und mein Inneres dem himmliſchen Lichte aufzuſchließen, worin ich zum unmittelbaren Anſchauen der göttlichen Dinge zu gelangen verſichert war. Eine unzählige Menge ſchneeweißer Tauben ſchienen die einzigen Bewohner dieſes Hains zu ſeyn, deren Farbe das Symbol der Reinheit, ſo wie ihr ſanftes Girren (der einzige Laut der die tiefe Stille belebte) mir ein Bild des ſehnenden Verlangens der Seele war, ſich mit der höchſten Schönheit zu vereinigen. Die damalige Jahrszeit (es war im Anfang des Sommers), der reine Himmel dieſes ſchönen Landes, dem wenige in der Welt zu vergleichen ſind, die durch die lieblichſte Kühlung gemilderte Wärme, alles trug das Seinige bei, einen Jüngling von zwanzig Jahren, der ſo ſonderbar geſtimmt war, in dieſe Art von wachenden Träumen zu verſetzen, wo, unter einem Schlummer der Sinne den das Flattern eines Schmetterlings erwecken kann, das Zauberſpiel der begeiſterten Einbildung zum Anſchauen und die leiſeſte Ahndung der Seele zur Empfindung wird, — wo wir in vorbeiblitzenden Augenblicken ſehen und hören, was keine Zunge beſchreiben, kein Apelles malen, kein Günſtling der Muſen in Töne ſetzen kann, — und das, was wir in dieſen unbegreiflichen Augenblicken erfahren, es uns vielleicht durch unſer ganzes Leben unmöglich macht, dem Gedanken Raum zu geben, daß es Täuſchung geweſen ſeyn könnte.

Lucian.

Eine glücklichere Stimmung hätte in der That die gött-

liche Diokles oder Apollonia ihrem künftigen Schüler nicht wünschen können!

Peregrin.

Nachdem ich den größten Theil des Tages und der Nacht auf dieſe Weiſe vorbeigeträumt hatte, war ich endlich in einer ſüßen Ermattung unter einigen Lorberbäumen mitten im Hain eingeſchlafen. Beim Erwachen fand ich die Antwort der Tochter des Apollonius auf meinem Schooße liegen. Wie groß war mein Erſtaunen, als ich, der in meinem Briefe nicht genannt war und ſchwerlich in ganz Karien von jemand gekannt ſeyn konnte, die Aufſchrift erblickte: An Peregrinus Proteus von Parium. Es konnte nur durch die Entzückung, in welche mich der Inhalt ſetzte, übertroffen werden. „Mein Verlangen war der Göttin angenehm, und noch heute ſollte ich mich in der erſten Stunde nach Mitternacht vor der Pforte einfinden, die in den innerſten Bezirk des heiligen Haines führte."

Ich erlaſſe dir, lieber Lucian, die Beſchreibung alles deſſen, was bis zu dieſer feierlichen erſten Stunde nach Mitternacht in mir vorging. Du kennſt nun bereits deinen Mann ſo gut, als ein Geiſt aus deiner Claſſe ihn zu kennen fähig iſt; und überdieß habe ich dir noch ſo viele ſonderbare Dinge bis zu dem Augenblick meiner Verlüftung (wie es dein Unbekannter zu nennen beliebt hat) zu erzählen, daß ich mich, wo es nur immer ohne Nachtheil der Sache geſchehen kann, der möglichſten Kürze werde befleißigen müſſen.

Lucian.

Du kannſt wenigſtens auf einen willigen und dankbaren

Hörer rechnen, Peregrin. So lange du meine Aufmerkſamkeit unvermerkt immer höher ſpannſt, werde ich deine Erzählung nie zu umſtändlich finden.

Peregrin.

Nachdem ich mich in der heiligen Quelle, die aus einem Felſen des Hains hervorſprudelte, dreimal gewaſchen, und ein ſchneeweißes Kleid angezogen hatte, begab ich mich an den beſtimmten Ort, und wartete mit klopfendem Herzen bis die Pforte ſich öffnen würde. Sie öffnete ſich endlich, und ſchloß ſich ſogleich wieder hinter mir zu. Ich befand mich zwiſchen zweien mehr als mannshohen Myrtenwänden, in einem ſehr langen Gange, der mich zu einem Roſenhain führte, wo die ſchönſten Roſen, die ich jemals ſah, in unendlicher Menge und Mannichfaltigkeit der Formen an hoch aufgeſchoſſenen und zierlich durcheinander geſchlungenen Büſchen in voller Blüthe ſtanden, und, im Glanze des beinahe vollen Mondes, durch die anmuthigſte Vermiſchung von Licht und Dämmerung, und den Abſtich ſtarker Schlaglichter mit ſchwarzen Schatten, eine beinahe magiſche Wirkung auf mich thaten. Ich ſchien mir in die Sphäre verzückt zu ſeyn, die der eigene Wohnſitz der Göttin der Schönheit und Liebe iſt; der Glanz, der mich umfloß, war der Widerſchein ihres Lächelns, und die Luft, die ich einſog, der Roſenathem ihres himmliſchen Mundes. Das Wonnegefühl, wovon mein ganzes Weſen durchdrungen war, befreite mich von aller Bangigkeit; mir war als ob ich keinen Körper mehr hätte, ich fühlte mich lauter Seele, und noch nie war ich mir ſo lebhaft und innig meiner dämoniſchen Natur bewußt geweſen.

In dieſem Zuſtande irrte oder ſchwebte ich vielmehr unter den zauberiſchen Roſengebüſchen umher, als eine ehrwürdige Geſtalt langſam auf mich zukam, in welcher ich, ſo wie ſie ſich näherte (es ſey nun daß es Täuſchung oder Wahrheit war), immer mehr und mehr die auffallendſte Aehnlichkeit mit dem Bilde des Apollonius, und der Abſchilderung, die mir der alte Menipp von ihm gemacht hatte, entdeckte. Es war eine Frau von hohem ſchlankem Wuchs und feiner Geſtalt, dem Anſehen nach zwiſchen dreißig und vierzig, von einer ſchönen Geſichtsbildung, worin gerade ſo viel Weiblichkeit war, als erfordert wurde, den Ernſt ihrer edeln, beinahe männlichen Züge angenehm zu machen. Sie war, über eine lange weiße ſchmal gefaltete Tunica, die ein breiter funkelnder Gürtel unter dem Buſen zuſammenhielt, in ein himmelblaues, mit ſilbernen Sternen durchwirktes Gewand gekleidet, deſſen weite Aermel bis auf die halbe Hand herabhingen. Ihre ſchwarzen Haare, um die Stirn mit einer weißen prieſterlichen Binde umſchlungen, wallten in langen dichten Locken um ihre Schultern den Rücken hinab. Ich blieb ſtehen, indem ſie mit Grazie und Würde langſam auf mich zu ging, und da ſie, in einer Entfernung von drei oder vier Schritten, ſtill hielt, näherte ich mich ihr ehrerbietig und ſagte: ich glaubte mich nicht irren zu können, wenn ich die Tochter des großen Apollonius und die Erbin ſeiner erhabenen Weisheit in ihr verehrte; wer ich ſelbſt wäre, hätte ich nicht nöthig derjenigen zu ſagen, die mich in dieſem Lande Unbekannten ſogar ungeſehen ſchon gekannt hätte. Sie erwiederte: „Ich würde mich nicht mehr hierüber wundern, wenn ſie mir ſagte, daß

ihr in der erſten Nacht meiner Ankunft zu Halikarnaß Apollonius im Traum erſchienen ſey, und ſie angewieſen habe, mir zur Befriedigung meiner Wünſche behülflich zu ſeyn.“ — Ich geſtehe, daß ſich meine Eigenliebe durch dieſe Eröffnung nicht wenig geſchmeichelt fand; denn ſie verſicherte mich der Wahrheit meiner Meinung von mir ſelbſt und aller meiner Lieblingsideen, und ich ſchien mir nun mit meinen ſtolzeſten Anſprüchen nach nichts zu ſtreben, als wozu ich gleichſam durch meine Geburt berechtigt war.

Diotlea führte mich hierauf aus dem Roſenwäldchen in einen Gang, der mit einer doppelten Reihe hoher Pomeranzenbäume beſetzt war, und auf einer ſanft emporſteigenden Anhöhe zu einem marmornen Tempel führte. Wir ſetzten uns unter dem vordern Säulengang auf eine Bank, und ſie wußte mich, wiewohl ſie wenig ſprach, unvermerkt dahin zu bringen, daß ich ihr eine umſtändliche Erzählung der Geſchichte meines Lebens machte. Bald darauf, als ich mit meiner Erzählung fertig war, ſtand ſie auf, nahm mich bei der Hand, führte mich an der linken Seite der Anhöhe auf einem durch Gebüſche ſich windenden Pfade herab, und, indem ſie mich mit einem leiſen Druck der Hand verſicherte, daß ich bald wieder von ihr hören würde, ſah ich mich unverſehens wieder vor der Pforte, durch die ich herein gekommen war. Sie öffnete und ſchloß ſich, wie das erſtemal, von ſelbſt, Diotlea war verſchwunden, und ich befand mich in der Verfaſſung eines aus dem ſchönſten Traum erwachenden Menſchen in dem äußern Bezirke des Hains allein.

Lucian.

Deine Diotima legitimirt ſich als eine ächte Tochter des groſſen Apollonius; denn ſie konnte ein wenig heren, wie es ſcheint. Ich geſtehe daß du meine Neugier gewaltig aufgeregt haſt.

Peregrin.

Du wirſt dich nicht betrogen finden, wenn du von einem ſolchen Anfange nichts Alltägliches erwarteſt.

Die Sonne hatte die Hälfte ihres Laufs zurückgelegt, als ich, nach einem leichten Mahle, unter dem angenehmen Gewirre von Gedanken, Ahndungen und Träumereien, die das Abenteuer der vergangenen Nacht in meiner Seele theils zurückgelaſſen theils erweckt hatte, einſchlummerte, und nicht eher wieder erwachte, als nachdem ſie bereits untergegangen war. Wie ich die Augen aufſchlug, ſah ich einen nackten Knaben von neun bis zehn Jahren vor mir ſtehen, deſſen Schönheit mir mehr als menſchlich ſchien. Mit Roſen bekränzt, in der Hand einen Lilienſtängel, der mich an Anakreons Amor erinnerte, winkte er mir mit einem lieblichunſchuldigen Lächeln, ihm zu folgen. Er ging immer ſchweigend vor mir her, und führte mich durch ein Gewinde unbekannter Büſche, auf einem durch Kunſt geebneten ſchneckenförmig ſteigenden Pfad an einem Felſen hinauf. Auf einmal ſtanden wir am Eingang einer hohen gewölbten Grotte, die von einer einzigen Lampe erleuchtet war, und in ihrer Vertiefung mit jedem Schritte niedriger und enger wurde. Mein kleiner Führer öffnete eine Thüre, und ich befand mich in einem mit Marmor zierlich ausgelegten Vorſaale, durch deſ-

ſen innere Oeffnung ich in einem größern ſchön erleuchteten Gemach eine kleine Tafel gedeckt ſah.

Indem ich mich nach meinem verſchwundnen Führer umſah, kam mir die Tochter des Apollonius entgegen. Du biſt mir zu gut empfohlen worden, Proteus — ſagte ſie mit einem leiſen Lächeln, das den Ernſt ihrer Züge ſehr angenehm erheiterte und ihrer Miene etwas Einladendes gab — als daß es mir erlaubt wäre, dich nicht als einen Gaſt zu betrachten, den mir Apollonius zugeſchickt hat. Und hiermit nahm ſie mich bei der Hand und führte mich zu einem vergoldeten Stuhl, wo ich mich an der kleinen Tafel ihr gegenüber ſetzen mußte. Sie war leichter und einfacher als geſtern, aber äußerſt edel angezogen, und hatte mit ihrer prieſterlichen Binde um die Stirn das Anſehen einer Veſtalin in ihrer Hauskleidung. Die kleine Tafel war niedlich beſetzt, und eine einzige junge Nymphe, lieblich und unentfaltet wie eine Roſenknoſpe, verrichtete den Dienſt, der dabei nöthig war.

Während ich mit aller Eßluſt eines Menſchen von meinem damaligen Alter, der ſeit etlichen Tagen nur ſehr leichte Mahlzeiten gethan hatte, dem Gaſtmahl meiner freundlichen Wirthin Ehre machte, ſprach ſie mit mir von meiner Reiſe, von den Schönheiten der Stadt Smyrna, und von dem Dianentempel zu Epheſus; und es ſchien ihren Beifall zu haben, daß ich, vor lauter Verlangen bald zu Halikarnaß zu ſeyn, keine Zeit gehabt hatte, dieſes Wunder der Welt in Augenſchein zu nehmen. Als die Tafel abgetragen war, goß ſie etwas Wein in eine goldene Schale, machte der Göt-

tin eine Libation damit, und, nachdem ſie die Schale wieder gefüllt hatte, brachte ſie mir den gewöhnlichen Gaſt- und Freundſchaftstrunk in einem Weine zu, der nur dem Nektar der Götter weichen konnte. Wir ſtanden endlich auf; und während uns die junge Nymphe Waſſer zum Waſchen in einem vergoldeten Becken reichte, verſchwand die Tafel, ohne daß ich ſah wohin ſie gekommen war.

Eine Anmerkung, die ich erſt lange hernach machte, war, daß Dioklea bei allem Wunderwürdigen, das ihren Aufenthalt von der Wohnung gewöhnlicher Sterblichen unterſchied, gerade ſo ausſah als ob nichts Alltäglicher's ſeyn könnte als dieſe Dinge, und daß ſie meine wenige Befremdung darüber eben ſo wenig zu bemerken ſchien. Bald nachdem wir von Tiſche aufgeſtanden waren, öffnete ſie eine Thür, die auf eine kleine Terraſſe führte, von welcher man über einen Theil dieſer anmuthigen Wildniß, und weiter hin durch eine Oeffnung des Waldes in die See, wie ins Unendliche, hinausſah. Hier ſetzten wir uns wieder, und die junge Nymphe brachte ihr eine Laute. Dioklea ſpielte einige ſanfte melodiſche Stücke, und endigte mit einem Hymnus an Venus Urania, der meine Seele mit heiligen Gefühlen durchdrang; ich glaubte, die hohe Theano oder ihre Tochter Myja dem ſtillhorchenden Pythagoras und ſeinen Freunden himmliſche Ruhe zuſingen zu hören. Nach dieſer Pythagoriſchen Vorbereitung zum Schlafengehen gab ſie die Laute zurück, führte mich in ein kleines, nur vom Mondſchein ſchwach erhelltes Schlafgemach, das für mich zubereitet war, wünſchte mir mit feierlicher Miene einen geſunden und heiligen Schimmer, und entfernte ſich.

Was dir vielleicht ſonderbarer als alle dieſe Zerrei vorkommen wird, iſt dieß: daß ich das alles, wie geſagt, ohne Erſtaunen oder Verwunderung, als etwas das meine Erwartung nicht übertraf, kurz als die natürlichſte und ſchicklichſte Sache von der Welt aufnahm. Die ganze Wirkung, die es auf mich that, war, mich gleichſam unter Gewährleiſtung aller meiner Sinne gewiß zu machen, daß ich wirklich bei der Tochter des Apollonius, der Erbin ſeiner Weisheit und erhabenen Geheimniſſe, ſey. Dieß vorausgeſetzt, hätte alles noch weit außerordentlicher bei ihr ſeyn können, ohne daß ich einen Augenblick ſtutzig darüber geworden wäre. Meine Einbildung war von früher Jugend an mit allen Arten des Wunderbaren vertraut, und was im gemeinen Laufe der Dinge wunderbar heißt, war, nach meiner Vorſtellungsart, in dem höhern Kreiſe, zu welchem Diotima gehörte, natürlich. Ich überließ mich alſo mit dem ruhigſten Zutrauen der Freude über eine Aufnahme, die alles was ich erwarten konnte übertraf, und ſchlief in Hoffnungen ein, die der Traumgott ſelbſt mit aller ſeiner gränzenloſen Macht nicht hätte übertreffen können.

Als ich mit dem Tag erwachte, war das erſte was mir in die Augen fiel, ein wunderſchönes Gemälde, welches in einem prächtigen Rahmen von vergoldetem Schnitzwerk eine ganze Wand meines Schlafgemachs einnahm. Es ſtellte Venus und Adonis vor: jene, in dem Augenblicke, wie ſie, von einer roſenfarbnen Wolke umgeben, auf einer Anhöhe des Idaliſchen Hains aus ihrem Schwanenwagen ſteigt, indem eine von ihren Grazien die Zügel hält, und die beiden andern, mit der Göttin die ſchönſte Gruppe machend, ihr im Aus-

sal den weisesten Vater. Die Natur ist für ihn ein zweytes Paradies. Hier schöpft er seine Freuden, hier erhöhet und erweitert er seine Neigungen, hier lernt er göttlich denken! Sein von allgemeiner Liebe überwallendes Herz ergözt sich an der allgemeinen Blüthe, und Wonne der Dinge. Er freut sich, alles was lebt unter dem Scepter Gottes glüklich zu sehen! Nichts betrübt ihn, als das moralische Elend der Menschen. Denn die menschliche Natur ist in seinen Augen groß und ehrwürdig. Er kan nicht klein von dem Menschen denken, den Gott nach seinem Bilde schuf, zu dessen Erhaltung er grosse geheimnißvolle Anstalten gemacht, und dessen Natur der Gott-Mensch über die Erzengel erhebt hat. Wie ungleich ist hierinn sein Urtheil den Vorurtheilen der Thoren! Nichts kömmt ihm klein vor, was das Unsterbliche in uns angeht, was uns bessert oder verschlimmert. Gold, Schäze, prächtige Namen, und die ganze schimmernde Rüstung der Eitelkeit; dieses sind ihm Kleinigkeiten, und liegen, mit Staub bedekt, tief unter ihm! O wie gar eine andere Gestalt hat diese Erde in seinen Augen, als sie in den blöden schielenden Augen der Verkehrten hat! Myriaden von Seraphim schweben, nur dem Geiste des Christen sichtbar, unter den Wolken, und beobachten unsere Thaten, und beschüzen die hülflose Kindheit, und die gleitende Unschuld, athmen Friede in die Seele des Frommen, und zählen die Thränen der leidenden Tugend. Eine erhabene Wahrheit, welche die Thoren

ſteigen behülflich ſind; dieſen, wie er, zu ihren Füßen liegend, mit dem wärmſten Ausdruck der anbetenden Liebe zu ihr emporſchaut, in einer Stellung als ob er die Arme gegen ſie ausbreiten wollte, aber plötzlich von einem heiligen Schauer zurückgehalten würde.

Es wäre ſchwer die Bewegungen zu beſchreiben, die dieſer unerwartete und meinen eigenen innern Zuſtand mir ſo lebhaft vorſpiegelnde Anblick in meinem ganzen Weſen hervorbrachte. Genug, dieſes Gemälde beſchäftigte mich einige Stunden lang um ſo angenehmer, da ich es als ein Unterpfand betrachtete, daß ich dem Ziele meiner Wünſche nahe ſey. Indeſſen, wie groß und blendend mir auch die Schönheit der Göttin anfangs vorkam, ſo verlor ſie doch bei ſo oft wiederholtem Anſchauen und Betrachten unvermerkt, und ſchien mir zuletzt weit unter dem Ideale zu bleiben, das ich in meiner Seele trug. Nicht als ob ich mir wirklich ſchönere Formen, oder im Ganzen ein vollkommneres Bild von ihr hätte einbilden können, ſondern weil ihm die Glorie, worin ich ſie mir dachte, alles das Unausſprechliche, Himmliſche und Göttliche, das ſich nicht malen läßt, fehlte, — oder vielmehr, weil das gemalte Bild die ganze Wirkung nicht auf mich that, die ich von einer Erſcheinung der Göttin ſelbſt erwartete. Indeſſen kam ich doch von Zeit zu Zeit zu ihm zurück, um den Gedanken an ihm zu nähren, was Adonis beim Anſchauen der gegenwärtigen Göttin empfunden haben müſſe, da der bloße gefärbte Schatten des Bildes, das ein Maler ſich von ihr vorſtellen konnte, ſchon ſo viel Anziehendes und Liebeathmendes hatte.

Lucian.

Wie ſehr, guter Peregrin, beſtätigt dein Beiſpiel die groſse Wahrheit, daſs es nicht die Dinge ſelbſt, ſondern unſre durch die Individualität beſtimmten Vorſtellungen von ihnen ſind, was die Wirkung auf uns macht, die wir den Dingen ſelbſt zuſchreiben, weil wir ſie unaufhörlich mit unſern Vorſtellungen verwechſeln!

Peregrin.

Ich ſollte an dieſem Morgen auf mehr als Eine Art überraſcht werden. Indem ich verſchiedene ſchöne Stücke, womit dieſes Gemach ausgeziert war, durchging, ward ich auf einem kleinen Eckiſche von Ebenholz eines elfenbeinernen Käſtchens gewahr, worin ein goldner Schlüſſel ſteckte. Da ich dieſs für eine Erlaubniſs anſah es zu öffnen, ſo ſchloſs ich es auf, und fand — eine mit goldnen Buchſtaben beſchriebene Rolle von purpurfarbnem Pergament darin, welche die Ueberſchrift hatte: Apollonius von Theophanien. Du kannſt dir vorſtellen, mit welchem Entzücken, und zugleich mit wie viel Ehrerbietung und Glauben ich dieſen koſtbaren Schatz in die Hand nahm, und wie begierig ich zu leſen anfing. Ich war noch nicht weit gekommen, als mir Dioklea durch die junge Nymphe wiſſen lieſs, ſie wäre verhindert mich dieſen Morgen zu ſehen; ich würde aber etwas gefunden haben, das meine Muſse hinlänglich beſchäftigen könnte, und ich möchte es übrigens in allen Stücken ſo halten, als ob ich in meinem eigenen Hauſe wäre. Ich ſteckte alſo die Rolle in meinen Buſen, und begab mich in eine Laube des Roſenhains, der nahe an Diokleens Felſenwohnung lag. Bald darauf erſchien

der Knabe, der geſtern mein Führer geweſen war, wieder, ſetzte ein aus Goldbrath geflochtenes Körbchen, worin mein Frühſtück war, auf einen kleinen Marmortiſch, und ſchwand wieder aus meinen Augen, ohne ein Wort zu ſagen. Ich brachte den ganzen Morgen mit Leſen und Wiederleſen der gefundnen Handſchrift zu, die mir zwar in ihrer bildervollen myſtiſchen Sprache nicht viel Deutliches offenbarte, aber eben darum mein Gemüth nur deſto lebhafter in Bewegung ſetzte. Unvermerkt überſchlich mich die Mittagshitze bei dieſer ſüßen Beſchäftigung, und ich ſchlummerte unter den ſeltſamſten Träumereien ein.

Als die ſchwülſten Stunden des Tages vorüber waren, ließ ſich mein ſtummer Aufwärter wieder ſehen, um mich in ein zierliches marmornes Bad zu führen, wo er mich ſtillſchweigend mit allem bediente was man in einem Bade verlangen kann; denn bei Diokleen zeichnete ſich alles durch Vollkommenheit aus. Wie endlich der Tag ſich zu neigen anfing, ließ ſie mir ſagen, ſie erwarte mich in der Grotte, wo ſie in der heißen Jahrszeit den Abend zuzubringen pflegte. Sie empfing mich mit einem Ausdruck von Wohlwollen, der den Ernſt ihrer Miene unvermerkt erheiterte. Das Buch des Apollonius von Theophanien wurde bald der Gegenſtand unſers Geſpräches; und da ich ihr auf die Frage, „ob ich alles darin verſtanden hätte?“ mit einem zögernden Nein antwortete, nahm ſie davon Gelegenheit, mir über das, was mir nothwendig darin dunkel ſeyn müßte, ſo viel Licht zu geben, als ich dermalen ertragen könnte. Sie unterſchied zweierlei Arten von Theophanien. Die Götter, ſagte ſie, ſind von je-

her einigen beſonders von ihnen geliebten Menſchen ſichtbar geworden: zuweilen ohne Zuthun der letztern, aus bloßem Antrieb ihres eignen freien Wohlwollens; zuweilen auf Veranlaſſung der Menſchen, und durch die Mittel dazu bewogen, welche die theurgiſche Magie in ihrer Gewalt hat. Nicht als ob es nicht immer von den Göttern abhinge, ſich mehr oder weniger, oder gar nicht mitzutheilen; ſondern weil es möglich iſt auf die Neigung ihres Willens ſelbſt zu wirken, und ſie durch die Allgewalt der Liebe zur Gegenliebe zu nöthigen. In jedem Fall aber iſt es unmöglich anders zu dieſer Mittheilung zu gelangen, als ſtufenweiſe, und durch Mittel, wodurch ſie ſelbſt, in eben dem Maße, wie wir uns zu ihnen erheben, ſich zu uns herablaſſen. Die höchſten und wohlthätigſten Götter haben ſich daher immer in menſchlicher Geſtalt gezeigt; und bloß hierauf gründet ſich die Verehrung, die wir ihren Bildern, als Denkmälern ehemaliger Theophanien, und weil ſie dieſe Geſtalt gewiſſermaßen zu ihrer eigenen gemacht haben, ſchuldig ſind. Nicht ſelten ſind dieſe Bilder — nach Maßgabe der Stärke, womit die Seele durch ihr unverwandtes Anſchauen ſich von allen andern Bildern abzuſcheiden, und in einem einzigen reinen Gedanken des Herzens ſich die unſichtbare Gottheit ſelbſt anſchaulich zu machen fähig iſt — Canäle außerordentlicher Gnaden der Götter geweſen; und es iſt daher immer wohl gethan, ſich dieſes Mittels zu bedienen, was auch der Erfolg ſeyn mag; der zwar immer von der Willkür der Gottheit, aber gewiß ſehr viel von der Beſchaffenheit des Subjects und der Energie

der Gefühle abhängt, wodurch wir uns zu ihnen aufschwingen und sie zu uns herunter ziehen.

Diese Theorie — von welcher ich dir hier bloß einen leichten Umriß mache — hatte desto mehr Einleuchtendes für mich, da sie mit meinen eigenen Vorstellungen sehr gut zusammenstimmte, und mir zu einer vollgültigen Bestätigung derselben diente. Diotima setzte noch verschiedenes hinzu, das mir einen hohen Begriff von ihren Einsichten in die göttliche Magie gab, und sprach unter andern mit Verachtung von gewissen Mitteln, wodurch manche angebliche Theurgen die Götter zum Erscheinen nöthigen zu können vorgäben. Es sey zwar nicht zu läugnen, sagte sie, daß es, zum Beispiel, gewisse auserlesene Wohlgerüche gebe, die ihnen angenehm seyen; denn sie liebten das Reinste und Vollkommenste in jeder Art: aber sie durch Räucherungen oder Zauberlieder anziehen zu wollen, sey ein kindischer Gedanke, und es werde nie ein anderes Mittel, sie zu uns zu ziehen, geben, als eben das, wodurch wir uns zu ihnen aufschwängen, nämlich das heißeste Verlangen einer von jeder andern Begierde und Leidenschaft gereinigten Seele. Vielleicht hätten jene vermeinten Theurgen gehört, die Götter pflegten ihre Gegenwart zuweilen durch himmlische Wohlgerüche oder Harmonien oder ein überirdisches Licht anzukündigen, und hätten hieraus, ohne Grund, den Schluß gezogen, daß man sie durch Inmigationen und Epoden herbeilocken könne: immer sey es gewiß, daß die unächte Magie sich solcher Behelfe zu Bewirkung betrüglicher Theophanien und Geistererscheinungen bediene, aber eben dar-

um enthielten ſich die wahren Theurgen dieſer zweideutigen Mittel gänzlich.

Als ſie zu reden aufgehört hatte, bat ich ſie ſehr inſtändig, mir, wofern ſie mich deſſen nicht unwürdig hielte, das Heiligthum der Göttin nicht länger zu verſchließen, an deſſen Schwelle ſie mich vermuthlich bei unſrer erſten Zuſammenkunft geführt hätte. Sie antwortete: dieſer Tempel ſey allen Profanen unzugangbar; aber mir ſollte er, wie billig, noch in dieſer Nacht geöffnet werden.

Bald darauf befahl ſie unſre Abendmahlzeit zu bringen, welche, ganz nach Pythagoriſcher Weiſe, blos aus einigen leichten Speiſen und auserleſenen Früchten beſtand; auch wurde bloſes Waſſer aus kryſtallenen Bechern dazu getrunken, aber das reinſte, leichteſte und friſcheſte, das ich je getrunken hatte. Nach der Mahlzeit hörten wir in einiger Entfernung eine äuſerſt ſanfte und herzerhöhende Muſik von Inſtrumenten und Stimmen, ohne zu ſehen wo ſie herkam. Wir ſetzten uns auf eine Bank im Roſenhain, und hörten ihr eine Weile zu. Endlich wurde ſie immer ſchwächer und ſchwächer, bis ſie ganz in die Lüfte zu zerflieſsen ſchien. Wie wir nichts mehr hörten, ſtand Diotima auf. Es iſt Zeit, ſagte ſie, dein Verlangen zu befriedigen! — Du wirſt das heilige Bild der Göttin ſehen, und auf ſie allein wird es ankommen, wie viel oder wenig ſie dir durch dieſes Mittel von ſich ſelbſt erblicken laſſen will. Von nun an bis zum Aufgang der Sonne verſiegelt das heilige Schweigen unſre Lippen!

Ich bückte ihr meinen Dank und meinen Gehorſam zu, und wir gingen mit langſamen Schritten den Pomeranzen-

gang zum Tempel hinauf. Als wir ankamen, fanden wir unter den Säulen rechter Hand drei junge Nymphen in langem weißem Gewande, und auf der linken drei zwölfjährige Knaben, ebenfalls weiß gekleidet, auf uns warten. Diotima schloß die äußere Pforte auf, und wir traten in eine Halle, in deren Mitte eine vergoldete Thür unmittelbar in den Tempel führte. Zu beiden Seiten war ein Gemach, zum Ankleiden der Personen, die in den Tempel eingehen durften, bestimmt. Diotima begab sich mit den drei Nymphen in das eine, und winkte mir, den Knaben in das andere zu folgen. Alles was hier zu thun war, wurde stillschweigend verrichtet. Ich wusch vor allem mein Gesicht und meine Hände. Hierauf zogen sie mir mein Oberkleid ab, bekleideten mich mit einem langen Rock von weißer glänzender Seide, und gürteten mich mit einem breiten Gürtel von glattem Goldstoff mit den feinsten Perlen gestickt. Als ich angekleidet war, führten sie mich heraus, bückten sich, die Arme über die Brust gefaltet, vor mir und verschwanden.

Bald darauf trat auch die Priesterin wieder heraus. Sie war, über ein rosenfarbnes Gewand das nur bis an die Knöchel reichte, in ein violett purpurnes Oberkleid mit langen weiten Aermeln gehüllt; ihre dichten Haare flossen losgebunden um ihre Schultern, und mitten auf der priesterlichen Binde um ihre Stirn funkelte ein Stern von citronfarbnen Diamanten. Sie hatte in diesem Aufzuge beinahe selbst das Ansehen einer Göttin, und noch nie war sie mir so schön und blendend vorgekommen. Die drei Nymphen erschienen in einer Art enge gefalteter Leibröcke von weißer Seide, mit

breiten roſenfarbnen Gürtein, und ihre Haare waren mit einem goldnen Bande aufgebunden, deſſen Enden an beiden Seiten bis an die Knie herabhingen. Alle vier gingen mit zur Erde geſenktem Blicke vor mir vorbei; Dioklea öffnete mit einem goldnen Schlüſſel die innere Pforte des Tempels, trat mit ihren Dienerinnen hinein, und ſchloß die Pforte wieder hinter ſich zu. Nach einer kleinen Weile that ſich dieſe wieder auf, ſie kamen heraus und langſam auf mich zu, jede etwas in der Hand haltend, das ſie aus dem Tempel mitgebracht hatte. Dioklea band mir eine der ihrigen ähnliche Binde um die Stirn; eine der Nymphen ſetzte mir einen Myrtenkranz auf, die zweite gab mir einen Lilienſtängel in die rechte Hand, und die dritte einen Roſenzweig in die linke. Hierauf berührte die Prieſterin jedes meiner Augen mit den drei Mittelfingern ihrer rechten Hand, winkte mir in den Tempel hineinzugehen, und ſchloß die Pforte hinter mir zu.

Lucian.

Wahrlich, viel Ceremonien, und mehr als zu viel um dieſe Myſterien verdächtig zu machen! Ich bin ungeduldig zu hören, wie ſich das alles enden wird.

Peregrin.

Was auch der Zweck dieſer Feierlichkeiten war, ſo viel iſt gewiß, daß mir das Herz beim Eintritt in den Tempel merklich höher ſchlug. Ich blieb nahe an der Pforte ſtehen, und faßte mich zuſammen ſo gut mir möglich war, indem ich mich umſah und den edeln Geſchmack der innern Baukunſt und Verzierung bewunderte, ſo viel ich davon bei dem Lichtſtrom ſehen konnte, der aus einer halbrunden Vertiefung hervor-

buch, wo die Göttin in einer hohen vergoldeten Blende ſtand. Vor ihr, etwas ſeitwärts nach der rechten Hand, kniete ein marmorner Amor mit einer goldnen Pfanne, an Form dem Horn der Amalthea ähnlich, aus welcher mit dem lieblichſten Wohlgeruch eine ungemein helle Flamme in der Dicke einer Zirbelnuß emporloderte, und dem geglätteten Marmorbilde der Göttin eine zum Verblenden täuſchende Beleuchtung gab. Dieſes Bild war merklich größer als alle Venusbilder die ich noch geſehen hatte, und verband in meinen Augen die Majeſtät einer Göttin mit einer Schönheit, welche gleich beim erſten Anblick alles, womit man ſie hätte vergleichen können, auslöſchte, und nichts Vollkommneres wünſchen ließ. Eine unfreiwillige Gewalt warf mich vor ihm auf die Erde nieder, ich betete in ihm den ſichtbaren Abglanz der höchſten geiſtigen Schönheit an, und fühlte in ſeinem Anſchauen mein ganzes Weſen in die reinſte Liebe aufgelöst. Doch ich will nicht verſuchen, unbeſchreibliche Empfindungen oder Täuſchungen, wenn du willſt, beſchreiben zu wollen; denn in der That war es doch wohl Täuſchung, daß ich zuletzt, obſchon nur einen Augenblick, die Göttin ſelbſt in ihrer ganzen überirdiſchen Glorie vor mir zu ſehen glaubte.

Lucian (lächelnd).

Das ſollt' ich beinahe auch vermuthen. Aber was wurde zuletzt aus dem allen?

Peregrin.

Ich ward endlich gewahr, daß die Fackel Amors, die zu dieſen Myſterien unentbehrlich war, in wenig Augenblicken erlöſchen würde, und zog mich, noch ſelig genug um die Thür

des Tempels ohne Tappen zu finden, zurück, nachdem ich meinen Myrtenkranz nebſt dem Roſenzweig und Lilienſtängel zu den Füßen der Göttin niedergelegt hatte. Ich fand vor der Thür einen von den Knaben, der mir das feierliche Gewand wieder abnahm, und ich kehrte mit einem neuen Bilde in meiner Seele zurück, das, ſo zu ſagen, ihre ganze Weite ausfüllte, aber, anſtatt kalter Marmor zu ſeyn, von aller der Liebe belebt war, die —

Lucian.

— der kalte Marmor in dir angezündet hatte!

Peregrin (nach einer kleinen Pauſe).

Mein Zuſtand in dieſer Nacht war wachend und ſchlafend ein immerwährender Traum von meiner angebeteten Göttin. Bald lag ich wieder im Tempel zu ihren Füßen, bald wandelte ich an ihrer Seite im Hain von Amathunt, bald fand ich mich mit ihr in die himmliſche Sphäre der Schönheit und Liebe verzückt, und ſah und fühlte unausſprechliche Dinge. Dieſe Gemüthsverfaſſung wäre vielleicht bei jedem andern völlig erklärter Wahnſinn geworden: aber bei mir war ſie durch alles Vorhergehende ſo gut vorbereitet, hing mit meinen herrſchenden Ideen ſo ſchön zuſammen, und war meiner ganzen Art zu ſeyn ſo angemeſſen, daß ich mich in meinem Leben nie ſo heiter, ſo gut und ſo glücklich gefühlt hatte. Kurz, mein Zuſtand war — bei aller Ueberſpannung meiner Phantaſie — der Begeiſterung, worin ſich jeder gefühlvolle und noch ungeſchwächte Jüngling in den goldnen Tagen der erſten Liebe befindet, ähnlich genug, um im Grunde die natürlichſte Sache von der Welt zu ſeyn.

für Schwärmerey und die Weltweisen für einen anmuthigen dichtrischen Einfall halten, und die nur der einfältigweise Christ glaubt und empfindt. Die Erde ist die Pflanzschule des Himmels. Die Allgegenwart der versöhnten Gottheit ist über sie ausgebreitet. Unser Richter ist selbst der Aufseher und Zeuge unsers Lebens. Und was ist dieses Leben als ein Stand der Prüfung und Vorbereitung, worinn sich alles auf eine andre Welt beziehet, worinn wir aussäen, um in einer noch unbekannten Zukunft zu erndten; und worinn das Wohl oder Elend unsrer ewigen Dauer von einer jeden Stunde abhängt? Hier muß entschieden seyn, was wir dort werden können? hier müssen wir uns angewöhnen himmlisch zu denken, um dort an den Geschäften und Freuden der Himmlischen Geschmak zu finden; hier muß unsre Seele von den Hefen der Sinnlichkeit und verkehrten Selbstheit gereiniget werden, wenn uns die lauter crystallenen Ströme des Aethers nicht wie Schaum von sich auswerffen sollen. Aber auch hier, schon hier, kan unsre Seligkeit angehen, die dort vollendet werden wird; schon hier kan unser Geist, wie Henoch mit Gott leben, welchen er zu schauen erschaffen ist. O! unaussprechlicher Gedanke! Empfinde ihn ganz mit mir; ihn nur zu denken, ist schon ein Vorschmak des Himmels, der uns den Geschmak an allen irdischen Freuden nehmen sollte! -- Und wer ist nun, der uns unglüklich nennen darf, und wenn auch unsre Leiden so vielfach und so schwer wären, als der ersten Bekenner des Christen-

thums?

Ich brachte einen Theil des folgenden Morgens mit Diotimen in den Rosengebüschen zu. Sie sagte mir: daß ich von nun an den Tempel so oft besuchen könnte als ich wollte, ohne daß es dazu ihrer Gegenwart oder besonderer Feierlichkeiten vonnöthen hätte: sie würde mir zu diesem Ende einen eigenen Schlüssel zustellen, um davon freien Gebrauch zu machen; nur mit dem einzigen Vorbehalt, daß der Tempel nie vor Untergang der Sonne aufgeschlossen werden dürfte, und bei ihrem Aufgang wieder zugeschlossen seyn müßte. Die Göttin, setzte sie hinzu, hat Wohlgefallen an der hohen Reinheit deiner Empfindungen, die unter den Sterblichen einem Wunder ähnlich ist; und ich müßte mich sehr irren, oder dir ist ein Loos beschieden, das selbst unter den Söhnen der Weisen nur selten einem Glücklichen zu Theil wird, wiewohl mir nicht erlaubt ist dir mehr davon zu sagen.

Lucian.

Aha! Ich sehe sie kommen! — Dachte ich's doch gleich vom Anfange an!

Peregrin.

Ich errathe deinen Gedanken; aber nicht zu voreilig, Lucian! du könntest dich betrogen finden. Man ist mit den Leuten, in deren Gesellschaft ich dich gebracht habe, nicht so leicht im Klaren. Gedulde dich! das Drama nähert sich seiner Peripetie.

Mein gestriger erster Besuch des Tempels, und was dabei in mir vorgegangen, war natürlicher Weise der vornehmste Gegenstand, worüber sich Diotima mit mir unterhielt. Sie fragte mich, ob ich jemals zu Knidos gewesen sey? und

da ich mit Nein antwortete, fuhr ſie fort: du kennſt alſo die berühmte Venus des Praxiteles nur dem Namen nach; aber vermuthlich haſt du die Venus des Alkamenes zu Athen geſehen? — Oefters, war meine Antwort: allein, o wie wenig iſt ſie mit dieſer zu vergleichen! oder vielmehr, wie unendlich iſt der Unterſchied zwiſchen dem was ich beim Anſchauen der einen und der andern erfahren habe! — Jene, ſagte Diotima, flößte dir wohl nur kalte ruhige Bewunderung ein; aber dieſe? — „Ein Gefühl, das meine Bruſt zu zerſprengen ſchien, das meine ganze Seele kaum zu ertragen vermochte. In jener ſah ich nur das Symbol der höchſten Schönheit; in dieſer erkannte und fühlte ich die gegenwärtige Göttin ſelbſt.“ — Bei allem dem, verſetzte ſie, muß ich dich erinnern gegen deine Phantaſie auf der Hut zu ſeyn; ſie arbeitet oft zur Unzeit der höhern Einwirkung entgegen, und weidet uns mit Schatten, da wir ohne ihre zu große Dienſtfertigkeit das Weſen ſelbſt haben könnten. Du glaubteſt die Gegenwart der Göttin zu fühlen, und es war vielleicht bloße Täuſchung. Das ſicherſte Mittel dich vor den Blendwerken der Einbildung zu verwahren, iſt ihrer Geſchäftigkeit Einhalt zu thun, und dich gänzlich den Gefühlen deines Herzens zu überlaſſen. Durch dieſe allein kannſt du hoffen, die Göttin dir günſtig zu machen. Das Herz, nicht die Einbildungskraft, iſt das Organ, das ihrer Mittheilungen empfänglich iſt. — Nach dieſen Worten verließ ſie mich, damit ich mir dieſe Lehren durch eigenes Nachdenken wahr machen könnte.

Um deine Geduld durch Erzählung des ſtufenweiſen Wachsthums meiner vermuthlich beiſpielloſen Leidenſchaft nicht auf

eine allzu groſse Probe zu ſtellen, will ich von dem Beſuche, den ich in der folgenden Nacht im Tempel machte, nichts weiter ſagen, als daſs dieſsmal die Art, wie das Anſchauen der Göttin auf meine Sinne wirkte, indem ich mich (nach dem Rathe der Tochter des Apollonius) den Empfindungen, die ſie mir einflöſste, gänzlich überlaſſen wollte — zuletzt ſo lebhaft wurde, daſs ſie mich erſchreckte und gegen mich ſelbſt miſstrauiſch machte. Ich eilte in groſser Unruhe aus dem Tempel hinweg, und beſchloſs mich der Göttin nicht wieder zu nähern, bis ich durch die ſorgfältigſte Reinigung meiner Seele alles Sinnliche von meiner Liebe abgewaſchen hätte, welche, meiner Meinung nach, ganz rein und geiſtig ſeyn müſste, um mich der wirklichen Theophanie als des einzigen Zieles meiner Wünſche fähig zu machen. Ich konnte nicht von mir erhalten, mit einer ſo heiligen Jungfrau, als Dioklea in meinen Augen war, von dieſer Entſchlieſsung zu ſprechen, weil ich mir keine Worte zu finden getraute, das, was ſie veranlaſst hatte zart genug auszudrücken, um keine unziemlichen Vorſtellungen in ihr zu veranlaſſen. Sie konnte indeſſen leicht bemerken, daſs es nicht ganz richtig mit mir ſtehen müſse: ich war unruhig, tiefſinnig, zerſtreut, und ſuchte die Einſamkeit um meine Gemüthsverfaſſung vor ihr zu verbergen, ohne zu bedenken, daſs ich ſie eben dadurch verrieth. Indeſſen that ſie doch, als ob ſie nichts davon gewahr würde, und vermied, nach dem Beiſpiel das ich ihr gab, alles was mich zu einer Erklärung hätte nöthigen können. So ging der Tag vorüber, und in der nächſten Nacht hatte ich wirklich ſo viel Gewalt über mich ſelbſt, mir das Anſchauen meiner ge-

liebten Göttin zu verſagen, wiewohl ich mich mehr als zehnmal auf den Weg machte, und einmal ſchon bis an die äußere Pforte gekommen war.

Dieſe grauſame Selbſtpeinigung koſtete mir eine ſchlafloſe Nacht. Meine Unruhe wurde dadurch mehr vergrößert als vermindert, und ich ſah am folgenden Tage ſo blaß und hohläugig aus, daß Dioklea ſich nicht länger überheben konnte, Kenntniß davon zu nehmen. Was iſt mit dir vorgegangen, Proteus? fragte ſie mich: wo iſt deine vorige Heiterkeit und Ruhe? Woher dieſe Bläſſe deines Geſichts? dieſes trübe Feuer in deinen Augen? Und warum beſuchteſt du geſtern den Tempel nicht, ſondern ſchweifteſt die ganze Nacht durch im Hain und in den Gärten umher? — Ich fand lange keine Antwort auf dieſe Frage. Endlich bemühte ich mich, nicht ohne große Verlegenheit und vieles Stocken, in ſo behutſamen Ausdrücken als ich (mit Gefahr ein wenig unverſtändlich zu ſeyn) nur immer finden konnte, ihr die Bedenklichkeiten zu eröffnen, die mir die Pflicht auferlegt hätten, mich freiwillig aus den Augen Göttin zu verbannen. Sie ſchien mir mit Erſtaunen in die Augen zu ſehen, wiewohl ſie mich mehr als zu wohl verſtanden hatte. Sie ſchwieg eine gute Weile. Endlich nahm ſie mich lächelnd bei der Hand und ſagte: du biſt ein wenig wunderlich, Proteus, und die Göttin iſt nur zu gütig gegen dich. Steht es etwa nicht in ihrer Willkür, durch welche Art von Einwirkung ſie ihre Macht über dich beweiſen will? Und wie ſollten deine Sinne allein bei den entzückenden Einſtrömungen ihrer Gegenwart unempfindlich bleiben, da ſie ſogar die lebloſe Natur mit Wonnegefühlen durchſchüttert?

Wie kannſt du glauben, daß die Göttin etwas Unmögliches und Unnatürliches von dir fordern werde? — Iſt die Liebe, die ſie dir eingeflößt hat, nicht ihr eigenes Werk? Kann Liebe ohne Verlangen, Verlangen ohne Ausdruck ſeyn? Die reinſte Liebe — Venus Urania kann keine andere erwecken! — veredelt und verfeinert die Sinne, erhöht und begeiſtert ſie, aber vernichtet ſie nicht.

Dioklea war, indem ſie dieß ſagte, lebhafter geworden als ich ſie noch nie geſehen hatte: ſie bemerkte dieß vielleicht in meinen Augen, und hielt auf einmal ein. — Soll ich dir ſagen (fuhr ſie nach einer ziemlich langen Pauſe in einem ruhigern Tone und mit einem kaum merklichen ironiſchen Lächeln fort), ſoll ich dir ſagen, was ich von deiner Liebe denke? Sie täuſcht dich! oder vielmehr, du täuſcheſt dich ſelbſt mit einer Art von phantaſirter Liebe, die du gleichſam durch Kunſt und durch theurgiſche Mittel in dir erzwingen willſt, weil du dich durch ſie zu einer Stufe von Vollkommenheit empor zu ſchwingen hoffeſt, die deiner ſtolzen Eigenliebe ſchmeichelt. Wahre Liebe iſt zu ſtark an ihren Gegenſtand geheftet, zu tief in ihn verſenkt, um ſo viel auf ſich ſelbſt Acht zu geben, und ſo behutſam und ängſtlich über unbedeutende Dinge zu ſeyn. Du biſt vielleicht einer ſich ſo rein und ganz hingebenden Liebe nicht fähig: aber, glaube mir, die Götter laſſen ſich mit weniger nicht abfinden; und wiewohl es möglich iſt, durch ihre beſondere Gunſt zu jener Theilnehmung an ihrer Macht zu gelangen, die das einzige Ziel deiner Wünſche ſcheint, ſo gibt es doch kein Mittel ihnen dieſe Gunſt wider ihren Willen abzunöthigen.

Dioklea berührte mich durch dieſe Rede an einem ſehr empfindlichen Theile; denn in der That war ich mir ſehr wohl bewußt, mit den Abſichten, die ſie mir zuſchrieb, zu ihr gekommen zu ſeyn: aber auf der andern Seite fühlte ich noch lebhafter, daß mir das Bild der Göttin eine Liebe eingehaucht hatte, die meine ganze Seele beſchäftigte, und wovon das, was ich ehemals für Kallippen fühlte, kaum eine leiſe Ahndung genannt werden konnte. Da mich nun ihr Vorwurf von dieſer Seite nicht traf, ſo antwortete ich mit einer Zuverſicht, die ihr vermuthlich nicht unangenehm war: dießmal wäre wohl, wenn ich es ſagen dürfte, ſie ſelbſt diejenige die ſich irrte, wenn ſie mich beſchuldigte, daß meine Liebe bloßer Selbſtbetrug, oder gar eine heuchleriſche Maske eigennütziger Abſichten ſey. Ich erklärte mich ſo warm und lebhaft über dieſen Punkt, daß ſie genöthigt war, ihren Worten einen mildern Sinn zu geben, oder vielmehr zu behaupten, ich hätte den ihrigen nicht recht gefaßt. Dieſer kleine Streit, der erſte und letzte den wir miteinander hatten, endigte ſich in einer Ausſöhnung, wodurch wir beſſere Freunde wurden als jemals, und brachte eine Lebhaftigkeit in die Unterhaltungen dieſes Tages, die der Einförmigkeit unſrer Lebensart ſehr zu Statten kam.

Meine Ungeduld die Göttin wieder zu ſehen gab den Vorſtellungen, welche Dioklea meinen vielleicht allzu zärtlichen Bedenklichkeiten entgegengeſetzt hatte, ſo viel Gewicht, daß ich das Ende eines Spaziergangs, wozu ſie mich nach der Abendmahlzeit einlud, kaum erwarten konnte, wiewohl ſie ſich's ſo angelegen ſeyn ließ mich angenehm zu unterhalten, daß ſie

nicht wohl befürchten konnte, mir lange Weile zu machen. Es war ſchon ziemlich ſpät, als ſie ſich von mir beurlaubte, und ich eilte nun mit geflügelten Schritten dem Tempel zu. Nie hatten die Nachtigallen, die in großer Menge ein dichtes Gehölze zur Linken des Tempels bewohnten, ſich ſo ſehr beeifert meine Aufmerkſamkeit auf ihre lieblichen Wettgeſänge zu ziehen; aber nie war es ihnen weniger gelungen. Meine ganze Seele war bereits in meinen Augen. Ich verdoppelte meine Schritte, ſchloß die Pforten des Tempels haſtig auf, und — ſtand auf einmal wie verſteinert, da ich Amors Fackel ohne Feuer und den Tempel ſo dunkel fand, daß die geöffnete Thür nicht Licht genug einließ, um das Bild der Göttin unterſcheiden zu können.

Unter tauſend Zweifeln und Beſorgniſſen, die ſich über dieſe unerwartete Begebenheit in meinem Gemüthe drängten, behielt endlich der Gedanke die Oberhand, daß die Göttin mich vielleicht auf die Probe ſtellen wolle, ob ich fähig ſey, ſie auch ohne Beihülfe einer meine Sinne rührenden Geſtalt eben ſo gegenwärtig zu denken, als ob ſie in dieſem Marmor vor meinen Augen ſtände. Aber wenn dieß ihre Abſicht war, ſo ließ ſie mir wenigſtens nicht Zeit genug die Probe zu machen. Denn unverſehens erfüllte den Tempel eine hell leuchtende Klarheit und ein leiſes Wehen der lieblichſten Roſendüfte; und ſtatt der Bildſäule erblickte ich in einer helldunkeln Wolke, welche die ganze Vertiefung erfüllte, die Göttin ſelbſt in lebendiger unausſprechlicher Schönheit und Glorie, zwiſchen ihren ewig jugendlichen Grazien, welche Hand in Hand wie in einem leicht ſchwebenden Tanze ſich um ſie her bewegend,

von Augenblick zu Augenblick ihre himmliſchen Reize bald umſchleierten bald wieder ſichtbar machten. Ich ſtand in Entzückung und Anbetung verloren, als die Göttin, mit einem Lächeln das den ganzen Tempel zu erheitern ſchien, einen Blick voll Huld und Majeſtät auf mich warf und plötzlich wieder aus meinen Augen verſchwand.

Lucian.

Freund Peregrin! — was willſt du daß ich glauben ſoll?

Peregrin.

Daß ich dir nichts ſage als was ich geſehen habe.

Lucian.

Geſehen nennſt du es? Geträumt willſt du ſagen —

Peregrin.

Ich verſichere dich, daß ich in dieſem Augenblicke nicht mehr träume als damals.

Lucian.

So war es doch wenigſtens einer von den wachenden Träumen, wovon du vorhin ſpracheſt, wo man in vorbeiblitzenden Augenblicken ſieht, was kein beſonnener Menſch, deſſen Vernunft und Einbildung im gehörigen Gleichgewichte ſtehen, je mit geſunden Augen geſehen hat.

Peregrin.

Denke davon was du kannſt, Lucian.

Lucian.

Bei allem dem müßten die geſchworenſten Gegner aller Täuſchungen, Demokrit und Epikur ſelbſt, geſtehen, daß du in deinem Erdenleben mit einer beneidenswürdigen Imagination

ausgeſteuert warſt! — Aber wie lange dauerte dieſe himmliſche Erſcheinung?

Peregrin.

Dieſe Frage, lieber Lucian, iſt ſchwerer zu beantworten als du glaubſt. Erſcheinungen dieſer Art laſſen ſich mit keinem gewöhnlichen Zeitmaße meſſen; und wer, der mit einem ſolchen Geſichte beſeligt wird, könnte daran denken deſſen Dauer meſſen zu wollen, wenn es auch möglich wäre? Alles was ich dir davon ſagen kann, iſt, daß ſie mir, als alles wieder verſchwunden war, nur wenige Augenblicke gedauert zu haben ſchien, aber daß, meinem Gefühle nach, dieſe Augenblicke gegen die zwanzig Jahre, die ich bisher gelebt hatte, eine Ewigkeit gegen einen Augenblick waren.

Lucian.

Ich merke aus allen Umſtänden, daß du noch etwas im Rückhalt haſt, das mir auf die eine oder andere Art aus dem Wunder helfen wird: denn alles, was dir in dem Zauberhaine der wundervollen Tochter des Apollonius begegnet iſt, kannſt du doch nicht wohl geträumt haben.

Peregrin.

Wenigſtens würde ich nicht ſo unbeſcheiden geweſen ſeyn, dich mit einem ſo langen Traume aufzuhalten. Aber ich fühle ſelbſt, daß es Zeit iſt, dir aus dem Wunder zu helfen, wie du es nennſt, und wenn es auch nicht anders geſchehen könnte, als indem ich dich in ein neues noch weit größeres werfe.

Lucian.

Du wirſt mich ſehr verbinden: denn ich muß geſtehen,

UNIVERSITÄTS LIPS.

daß ich den Gemüthszuſtand in welchen du mich hineingezaubert haſt, nicht lang' ertragen kann.

Peregrin.

Du glaubſt mir wohl ohne Schwüre, daß Venus Urania nach dieſer Erſcheinung keinen inbrünſtigern Anbeter in der weiten Welt hatte als mich. Das ganze Syſtem meiner theurgiſchen Schwärmerei hatte durch dieſe offenbare Theophanie eine neue Stütze erhalten, und war in dieſen wenigen Augenblicken ſo verdichtet und über allen Zweifel hinausgeſetzt worden, daß ich nun das Wunderbarſte und Unglaublichſte zu ertragen fähig ſeyn mußte. So wie die wonnevolle Erſcheinung verſchwunden war, wurde mir auch der wieder verfinſterte Tempel zu enge. Ich eilte ins Freie, um meiner von Entzücken faſt erſtickten Bruſt Luft zu machen. Dieſe Nacht kam natürlicherweiſe eben ſo wenig Schlaf in meine Augen als in der vorigen; aber die aufgehende Sonne überraſchte mich, da ich ſie noch weit entfernt glaubte.

Dioklea erblickte mich als ich vor ihrer Wohnung vorbeiging. Sie war ſchon völlig angekleidet, kam zu mir herab, und ſagte: ſie wäre ſo früh aufgeſtanden, weil ſie nothwendiger Geſchäfte wegen in die Stadt reiſen müßte: aber, ſetzte ſie mit Verwunderung hinzu, wie kommt es, daß ich dich zu einer ſolchen Tageszeit ſchon ſo munter finde? Ich erzählte ihr, mit aller Redſeligkeit eines Menſchen, der kein dringenderes Bedürfniß hatte als ſeinem zu vollen Herzen einige Erleichterung zu verſchaffen, was mir dieſe Nacht im Tempel begegnet war. Ich mußte es ihr mehr als Einmal mit allen Umſtänden erzählen, bis ich ſie von allen Zweifeln geheilt ſah, daß meine

thums? -- Und wofür anders ſollen wir die Stimme der Klage oder des Unmuths, die ſich manchmal in uns empören, halten, als für giftige Anhauchungen eines böſen Dämons, der uns, wider unſre Abſicht, gegen unſern Schöpfer undankbar machen, und das Ziel, wornach wir ſtreben, uns aus den Augen nehmen will! Hinweg mit jeder Empfindung, die nicht aus der groſſen Wahrheit, daß wir für das Anſchauen des Ewigen erſchaffen ſind, entſpringet oder in ſie zurükfließt. Hinweg mit aller Trägheit, mit allem Unmuth, mit allem was die Seele im Flug zur Vollkommenheit aufhält und niederſchlägt! Eine heilige Freude ſoll ſich unſrer Seele bemächtigen. Siehe rings um dich her, und betrachte alles im göttlichen Lichte, welches von dem Angeſicht Deſſen ausgeht, der der Abglanz der Herrlichkeit Gottes iſt. Wie entzükt iſt dein Geiſt über dieſes Geſicht! Dieſes iſt das Licht, in welchem die Heiden wandeln ſollen. Alles erſcheint da in ſeiner wahren Geſtalt. Die Welt -- iſt ein Tempel Gottes; die Erde -- das Land ſeiner Offenbarung, wo er wandelte; jedes Geſchöpfe von der Sonne bis zum kleinſten Graſe -- ein Zeuge der Gegenwart Gottes; die Menſchen -- unſre Brüder, Befreundte der Engel. -- dieß Leben -- ein Weg zu Gott; der Tod -- ein lieblicher Bote, der uns das wahre Leben ankündiget; das Weltgericht -- ein Triumph der göttlichen Gnade und der erneuerten Unſchuld; die Ewigkeit -- eine unendliche Ausſicht in Licht und Wonne.

Phantaſie die Schöpferin dieſes ſchönen Geſichtes geweſen ſeyn könnte. Die Stärke meiner eigenen Ueberzeugung nöthigte ihr endlich auch die ihrige ab; ſie freute ſich meines Glückes, und trennte ſich nun, wie ſie ſagte, mit deſto leichterem Herzen auf einige Tage von mir, da ſie ſo gewiß ſeyn könne, daß ich ihre Abweſenheit kaum gewahr werden würde. Ich ſollte mich inzwiſchen als denjenigen anſehen, der in dem ganzen Bezirke des heiligen Hains unumſchränkt zu gebieten habe; alle, die von ihr abhingen, wären angewieſen, meine Winke eben ſo gehorſam wie die ihrigen zu befolgen: auch hätte ſie dafür geſorgt, daß es mir an nichts fehlen würde, was ich nöthig haben oder wünſchen könnte, ohne daß ich mich ſelbſt deßwegen zu bekümmern brauchte. Nach dieſen Worten umarmte ſie mich mit der Vertraulichkeit einer alten Freundin, beſtieg mit einer ihrer Nymphen und einem Diener einen mit zwei ſchneeweißen Pferden beſpannten Wagen, und verſchwand in kurzem aus meinen ihr nachfolgenden Blicken.

Die Entfernung der Tochter des Apollonius hätte mir nie weniger unangenehm ſeyn können, als in meiner damaligen Verfaſſung. Der ekſtatiſche, oder, wenn du willſt, nympholeptiſche Zuſtand, worein mich die Erſcheinung der vergangenen Nacht verſetzt hatte, machte mir's zum Bedürfniß, mir ſelbſt und meinen Empfindungen überlaſſen zu werden. Doch, was ſage ich mir ſelbſt? da mein ganzes Selbſt in jenes himmliſche Geſicht, das noch immer in ätheriſcher Klarheit vor mir ſchwebte, übergegangen war. — Nichts Aeußeres um mich her, nichts — als Diokleens Gegenwart, hätte mich in dieſer ſüßen Entzückung ſtören können; denn ſie würde mich freilich

unvermerkt verleitet haben, von dem Unausſprechlichen, das mein ganzes Weſen ausfüllte, zu ſprechen; und wie wenig wäre das, was ich ihr von meiner Wonne hätte mittheilen können, gegen das geweſen, was mir ſelbſt dadurch entgangen wäre!

Ich begab mich nun in den dunkelſten und ſtillſten Theil des Hains, und es gingen einige Stunden hin, ehe die in meiner Einbildung noch immer fortdauernde Viſion durch ein faſt unmerkliches Ermatten des Lichts und der Farben ſo viel von ihrer erſten Lebhaftigkeit verlor, daß ich wieder zu mir ſelbſt kam, mich wieder da ſah wo ich war, mich mit einer Art von ſüßem Erſtaunen fragte, ob ich es ſey, deſſen Augen mit dem unmittelbaren Anſchauen der Göttin beſeliget worden? und mir ſelbſt dieſe Frage mit der Gewißheit des innigſten Gefühls beantwortete. Die Gedanken, die jetzt mit außerordentlicher Klarheit und Leichtigkeit in mir aufſtiegen, waren nicht mehr Gedanken eines Sterblichen; mit meiner Liebe zu Venus Urania hatte ſich bereits meine Dämoniſirung angefangen. Konnt' ich noch zweifeln ob dieſe Liebe der Göttin angenehm ſey? Sie hatte mir ja den ſtärkſten Beweis davon gegeben; hatte ſich herabgelaſſen, mir in der einzigen Art von Erſcheinung, die meine Sinne ertragen konnten; in der Geſtalt der höchſten weiblichen Schönheit, ſichtbar zu werden. — Sollte ſie bei dieſer erſten Gunſt ſtehen bleiben wollen? Unfehlbar war dieſes Geſicht nur ein Pfand noch vollkommnerer Mittheilungen; mit jedem höhern Grade derſelben, hoffte ich, würde ſich meine eigene dämoniſche Natur mehr enthüllen, bis ich endlich, von einer Stufe zur andern, zum reinen unmittelbaren

Anſchauen ihres Weſens, und zum vollen Genuß aller Vorrechte des meinigen gelangen würde. — Welche Hoffnungen! Welche Ausſichten! Wie ganz anders verſprach ich mir ſelbſt mir die Liebe der Göttin zu Nutze zu machen, als die Adonis und Endymionen der poetiſchen Fabel! Schon durchflog ich mit ihr in Gedanken das unermeßliche Weltall, durchſchaute alle Geheimniſſe der Pythagoriſchen Zahlen, hörte die Harmonie der Sphären, und begriff den tiefſten Sinn aller Hieroglyphen der Natur. Nichts was ein Dämon wiſſen kann, war mir verborgen, nichts was er wirken kann, unmöglich. — Welche Wonne, welch ein Vorgefühl neuer Kräfte, neuer weit ausgebreiteter Thätigkeit, lag in dieſem vergötternden Gedanken! Und nun ergoß ſich auf einmal die ganze Gutmüthigkeit meines Herzens in ihn. Ein neuer Prometheus, bildete ich ſchon in meiner allvermögenden Phantaſie das Menſchengeſchlecht zu gutartigen und glücklichen Geſchöpfen um; alles Elend verſchwand von der Erde; ich rief Aſträen wieder vom Himmel herab, ſtellte die Unſchuld und Gleichheit des goldnen Alters wieder her, und beſeligte es mit allem, was Künſte, Muſen und Grazien zur Ausſchmückung und Veredlung des menſchlichen Lebens beitragen können.

Lucian.

Armer Ikarus! wie hoch ſchwangſt du dich auf deinen Wachsflügeln empor, und wie ſchmerzlich muß der Fall aus einer ſolchen Höhe geweſen ſeyn!

Peregrin.

Ahndeſt du ſchon meinen Fall, Lucian? — Ganz andre Ahndungen ſchwellten damals meinen Buſen! Auch nicht der

kleinſte Zweifel, nicht der leiſeſte Laut einer unglückweiſſagenden Vorempfindung, ſtörte die Wonne meiner bezauberten Seele; und, wenn es wahr iſt, daß kein wirklicher Genuß an das reicht was uns die Einbildung davon verſpricht, ſo war dieſer einſame Tag unſtreitig der glücklichſte meines Lebens.

Ich hatte inzwiſchen, ohne darauf Acht zu geben, den Ort mehr als Einmal verändert, und befand mich in einer Laube des Roſenwäldchens, wo ich endlich in der heißeſten Stunde des Tages unvermerkt eingeſchlummert war, als ich beim Erwachen einen Tiſch mit verſchiedenen Speiſen und einem in Eis ſtehenden kryſtallnen Krug Wein vor mir ſah, ohne gewahr worden zu ſeyn wie er hierher gebracht worden. Sollteſt du es glauben? aller ſeiner hohen dämoniſchen Schwärmerei zu Troz, fiel der bezauberte Liebhaber der himmliſchen Venus mit der Eßluſt eines gemeinen Erdenſohns über die anziehend duftenden Schüſſeln her, und ließ, wiewohl ſie für zwei mäßige Eſſer zureichend geweſen wären, nicht ſo viel übrig, daß ein Schooßhündchen davon hätte ſatt werden können.

Lucian.

Dieß iſt gerade was mich von allen Symptomen deines damaligen Fiebers am wenigſten befremdet. Wiewohl man zu glauben pflegt, bezauberte Perſonen bedürften weder Speiſe noch Trank, ſo bin ich doch überzeugt, daß bei der verliebten Art von Bezauberung gerade das Gegentheil ſtattfindet, und daß von allen Arten der Liebe keine mehr Aufwand von Lebensgeiſtern verurſacht, und alſo ihre öftere Erſetzung nothwendiger macht, als die Platoniſche. Vielleicht, da doch die Quelle

der Ahndungen an dieſem Tage ſo reichlich bei dir floß, war dieſe außerordentliche Eßluſt auch eine geheime Ahndung, daß du zu den neuen, vermuthlich nahe bevorſtehenden Mittheilungen der Göttin einer ſolchen Vorbereitung nöthig haben könnteſt.

Peregrin.

Wie dem auch geweſen ſeyn mag, ſo zweifle ich nicht, daß Hippokrates oder Galenus dieſe Begebenheit ſehr natürlich gefunden haben würden. Was ich dir übrigens für gewiß ſagen kann, iſt, daß die Schüſſeln leer waren, bevor ich ein Wort davon wußte, und daß die erhabenen Träume meiner Phantaſie ſehr wenig durch dieſes animaliſche Geſchäft unterbrochen wurden. Wirklich habe ich in ſpätern Zeiten oft die Bemerkung gemacht, daß Seele und Leib bei der Art von Menſchen, unter denen ich damals keiner der geringſten war, eine ganz eigene Wirthſchaft zuſammenführen. Bald treibt jedes ſeine Geſchäfte für ſich, ohne von dem andern die mindeſte Kenntniß zu nehmen; bald vertauſchen ſie unvermerkt ihre Rollen mit einander; bald leben ſie in offenbarer Fehde; aber ehe man ſich's verſieht, ſind ſie wieder ſo warme Freunde, daß nichts in der Welt iſt, was ſie nicht für einander zu thun oder zu leiden bereit wären. — Doch vergib, daß ich dich mit unnöthigen Bemerkungen aufhalte, da ich dir bloß meine Geſchichte verſprochen habe, und in der That einer ſeltſamen Auflöſung der Räthſel nahe bin, womit ich dir eine Weile her den Kopf warm zu machen genöthigt war.

Ob es bloß eine Folge der natürlichen Veränderlichkeit

der menſchlichen Seele war, die ſich nicht lange in einer und eben derſelben Stimmung erhalten kann, oder ob die beträchtliche Verſtärkung, die der Strom meiner Lebensgeiſter ſo eben erhalten hatte, das Ihrige dazu beitrug, — gewiß iſt, daß die halcyoniſche Stille, welche in der erſte Hälfte des Tages mein Gemüth, wie ein heitrer wolkenloſer Himmel die Erde unter ihm, umgeben hatte, ſich in der andern Hälfte unvermerkt verlor. Ein geheimer Drang, ein unruhiges Sehnen, das mit jeder Stunde des ſich neigenden Tages zunahm, trieb mich hin und her, und ließ mich nirgends lange verweilen. Das Bild der Erſcheinung, die ich in der letzten Nacht gehabt hatte, ſtand wieder mit neuer Lebhaftigkeit und mit neuen unbeſchreiblichen Reizen vor meiner Stirne. Aber das ätheriſche Licht, worin es mir dieſen Morgen vorſchwebte, war nicht mehr. Ich ſah die Göttin in einer Beleuchtung, die ihre Schönheit mehr zu verkörpern, ihren Reizungen einen Zauber zu geben ſchien, deſſen Gewalt ich noch nie ſo lebhaft gefühlt hatte. Das Verlangen ſie wieder zu ſehen wurde immer feuriger, immer ungeduldiger. Oft breiteten ſich meine Arme unfreiwillig aus ſie zu umfangen. Ich ſprach mit ihr, ſagte ihr alles was die höchſte Schwärmerei der erſten Liebe dem Liebhaber einer Göttin eingeben kann, ſchweifte im ganzen Hain umher, und befand mich immer unvorſetzlich vor der Thür des Tempels. Je näher die Sonne ihrem Niedergang kam, deſto länger wurde mir jede Minute, welche ſie noch über dem Horizont verweilte. Eine geheime Ahndung — die im Grunde wohl nichts andres war als das inſtinctmäßige Har-

ren deſſen was wir ſehnlich wünſchen — hieß mich von dem Beſuche, den ich dieſe Nacht wieder in dem Tempel machen wollte, irgend eine neue noch größere Gunſt der Göttin hoffen. In jener erſten Erſcheinung hatte ſie bloß den Verſuch gemacht, wie viel meine Sinne von ihrer Gegenwart ertragen könnten. Vielleicht, dachte ich, läßt ſie ſich dießmal länger, vielleicht in einem noch mildern Glanze ſehen; vielleicht nähert ſie ſich mir, würdigt mich einer Anrede, läßt mich aus ihren eigenen göttlichen Lippen hören, was ich thun muß, um unmittelbarerer vollkommnerer Mittheilungen würdig zu werden. Wahr iſt's, daß ich mir von dieſen Mittheilungen nur ſehr dunkle, oder, beſſer zu reden, gar keine Vorſtellungen machen konnte: aber die Wirkung dieſes dunkeln Vorgefühls auf mein Gemüth war nur deſto gewaltiger, und mein Weſen erlag beinahe unter der unnennbaren Wonne des Gedankens von Venus Urania geliebt zu ſeyn — — ſo wie mir in der That die Sprache zu gebrechen anfängt, da ich dir mit einiger Wahrheit ſchildern möchte, was in dieſem ſeltſamen Zuſtande mit mir vorging.

Lucian.

Es iſt freilich ſchwer von unnennbaren Dingen zu ſprechen, und von außerordentlichen Gefühlen einem andern, der in ſeinem Leben nichts Außerordentliches gefühlt hat, einen Begriff zu geben. Ich entbinde dich alſo eines vergeblichen Verſuchs um ſo lieber, da du mir bereits genug geſagt haſt, um ſehr deutlich einzuſehen, daß du, mit aller möglichen Beſtrebung, dem Blinden, den du vor dir haſt, keinen anſchaulichern Be-

griff von den Farben der unſichtbaren Gegenſtände, die du ihm ſchilderſt, mittheilen könnteſt.

Peregrin.

Ich verſtehe den Wink, und werde in meiner nächſten Beſchreibung, wo nicht ſo deutlich, doch wenigſtens ſo kurz als möglich ſeyn.

Dritter Abſchnitt.

Peregrin.

Die Sonne war nicht lange untergegangen, als ich mich nach den gewöhnlichen Vorbereitungen auf den Weg zum Tempel machte. Aber, wie groß meine Ungeduld nach dieſem Augenblick geweſen war, ſo befiel mich doch, da ich unter den Säulengang trat und im Begriff war den Schlüſſel in die Pforte zu ſtecken, ein ſo wunderbares Schaudern, daß ich wieder umkehren, und den langen Gang von Pomeranzenbäumen zwei- oder dreimal hin und hergehen mußte, bis ich Muth genug gefaßt hatte, die Pforte aufzuſchließen.

Ich fand das Innerſte des Tempels nur ſchwach beleuchtet, ohne zu ſehen wo das Licht herkam; der Amor mit der Fackel fehlte, und die tiefe bogenförmige Blende, wo das Bild der Göttin zu ſtehen pflegte, war mit einem purpurnen Vorhang bedeckt.

Mit hochſchlagendem Herzen ſtand ich in ehrfurchtsvoller Entfernung, die Augen auf den Vorhang geheftet, als er von zwei eben ſo ſchnell erſcheinenden als verſchwindenden Liebesgöttern plötzlich aufgezogen wurde, und die Göttin in ihrer gewöhnlichen Stellung meinen entzückten Augen zeigte.

Der einzige Unterſchied war, daß ſie nicht auf ihrem Fußgeſtelle, ſondern auf einer kleinen, mit einem purpurnen Teppich belegten Erhöhung ſtand, zu welcher man auf zwei niedrigen Stufen emporſtieg.

Während ich dieſes Ideal der höchſten Schönheit mit einer Liebe und einem Verlangen, als ob ich es mit meinen Augen einſaugen wollte, betrachtete, ſchien mir's, die Statue belebe ſich unvermerkt unter meinen Blicken; ihre Augen funkelten von einem überirdiſchen Lichte, ihr Buſen ſchien ſich zu heben, und eine liebliche Röthe alle Lilien ihrer nach dem ſchönſten Ebenmaße gebauten Glieder in Roſen zu verwandeln.

Du wirſt mir gern glauben, daß mein Gefühl bei dieſer Erſcheinung — mochte ſie nun Täuſchung oder Wahrheit ſeyn — alle Beſchreibung zu Schanden machen würde. Von einem unwiderſtehlichen Zug überwältigt wagte ich es endlich, mich ihr mit zögernden Schritten zu nähern; ein unbeſchreiblich ſüßer Blick ſchien mich dazu einzuladen, und in eben dem Augenblicke, da ich meinen unfreiwillig ſich öffnenden Armen nicht länger gebieten konnte, breiteten ſich die ihrigen gegen mich aus. Ich flog ihr entgegen, ſchlang jeden glühenden Arm um ihren Leib, fühlte ihren elaſtiſchen Buſen den meinigen umwallen; dieſes göttliche Feuer, das die ganze Natur beſeelt, blitzte und ſtrömte aus ihr mit einer Wolluſt, die ich nicht ertragen konnte, in mein ganzes Weſen über, alle meine Sinne taumelten, alle Bande meines Körpers löſ'ten ſich auf, meine Augen erloſchen, und ich verlor alles Gefühl meiner ſelbſt.

Wir würden glüklich seyn, Eulalia, wenn wir uns der Vortheile, die wir immer in unsrer Gewalt haben, recht bedienten. Nichts ist so sehr unser eigen, als unsre Gedanken. Alles andre ist ausser uns. Die Güter des Glüks sind unbeständig, die liebsten und würdigsten Gegenstände unsers Herzens können uns aus den Augen genommen werden, aber unsre Gedanken ersezen uns alles. Die Seele ist da, wo sie denkt. Durch ihre Gedanken kan sie sich mitten im Leiden einen Himmel um sich her erschaffen; in Gedanken kanst du, o Eulalia, in die göldenen Zeiten der Unschuld zurük kehren, unter den Hütten der frommen Patriarchen wohnen, oder wie die unschuldsvolle Maria zu den Füssen des Erlösers sizen, und die Worte des Lebens von seinem holdseligen Munde hören. In Stunden da du nichts ausser dir hast, das dich erfreuen oder lieblich beschäftigen konnte, kanst du, in dich selbst geschmieget, dich mit deinen eignen Gedanken besprechen, und eine Unterhaltung in dir selbst finden, die dich den angenehmsten Umgang und die ausgesuchtesten Ergözungen nicht vermissen läßt. Laß keine dieser glüklichen aber geflügelten Stunden ungenossen vorbeygehen, da die Seele in einer erwünschten Einsamkeit ausgelegt ist, sich selbst glüklich

Lucian.

Eine ſeltſame Geſchichte! — und im Grunde doch die gemeinſte von der Welt. Alles kommt bei dieſen Dingen auf die vorhergehenden und begleitenden Umſtände, und vornehmlich auf die Beſchaffenheit und Stimmung des Subjects an. — Indeſſen muß ich geſtehen, Peregrin, du warſt ein glücklicher Erdenſohn; und wäre deine Verbrennung zu Harpine die einzige Bedingung geweſen, unter welcher das Schickſal dir erlaubt hätte ſolche Erfahrungen zu machen, du hätteſt ſie wahrlich nicht zu theuer bezahlt! Wenn die Sterblichen eines Genuſſes fähig ſind, der ihnen das Glück ſich zu vergöttern gibt, ſo iſt es das, was du in dieſen Augenblicken erfuhrſt.

Peregrin.

Die Vergötterung, lieber Lucian, erfolgte erſt, als ſich der Todte, ohne zu wiſſen wie ihm geſchah, auf einem zugleich äußerſt weichen und elaſtiſchen Ruhebette — in den Armen der Göttin wiederfand. Aber über dieſe Myſterien verſiegelt (mit der Hohenprieſterin Dioklea zu reden) das heilige Schweigen meine Lippen. Alles was ich dir ſchuldig zu ſeyn glaube, iſt, dich nicht länger in der Ungewißheit zu laſſen, wer dieſe irdiſche Venus Urania war, die den unbedeutenden Sohn eines Bürgers von Parium, mit einem ſolchen Aufwand von wunderbaren Anſtalten und theurgiſchen Vorbereitungen, zu ihrem Adonis zu machen würdigte.

Ohne Zweifel mußt du ſchon ſelbſt gefunden haben, daß dein Verdacht irre ging, da er auf die ehrwürdige Tochter des Apollonius fiel. Wäre die Prieſterin und die Göttin nur eine und eben dieſelbe Perſon geweſen, ſo müßte ich den Ve-

trug ſchon bei der erſten Theophanie, da ſie mir mit ihren Grazien in der Wolke erſchien, und noch deutlicher in dem Augenblicke, da ihre Bildſäule ſich ſo unverhofft für mich belebte, nothwendig entdeckt haben, und ſie hätte ſich alſo dieſer Mittel zu meiner Bezauberung nicht bedienen können. Denn, wiewohl Dioklea, den Mangel der Jugend abgerechnet, eine ſehr ſchöne Frau genannt werden konnte, ſo ſah ſie doch der Bildſäule nicht gleich; hingegen war die Aehnlichkeit des Bildes mit der Göttin, die ich in den Wolken ſah und in der Blende des Tempels umarmte, durchaus in allen Theilen, Formen und Zügen ſo vollkommen, daß das Leben allein den Unterſchied zwiſchen dem einen und der andern machte.

Wiſſe alſo, Freund, daß der heilige Hain, die Felſenwohnung der Dioklea, die Gärten um ſie her, und der Tempel der Venus Urania — einen Theil eines großen Landgutes ausmachten, welches, nebſt vielen anſehnlichen Ländereien in Jonien, Karien, Lycien und auf der Inſel Rhodus, das Eigenthum einer edlen Römerin war, die hier, im Mittelpunkt ihrer Beſitzungen und in der vollkommenſten Unabhängigkeit, den Reſt ihrer Jugend, und die Reichthümer, die ihr ein betagter Gemahl hinterlaſſen hatte, nach einem eigenen, romantiſchen, aber (wie du geſtehen wirſt) nicht übel ausgedachten Plane zu genießen beſchloſſen hatte. Sie nannte ſich Mamilia Quintilla, und würde in den Zeiten eines Caligula, Claudius oder Nero durch ihre außerordentliche Schönheit ſich eben ſo leicht zu dem Range der Poppeen und Meſſalinen erhoben haben, als es ihr unter der Regierung Hadrians gelang, ſich — mit Aufopferung ihrer erſten Blüthe an einen

alten Römiſchen Ritter, der durch Handelſchaft, Glück und Pachtung der Staatseinkünfte ganzer Provinzen in Aſien ein unermeßliches Vermögen zuſammengebracht hatte — in wenig Jahren zur Erbin desſelben zu machen.

Wenn die Dame Mamilia Quintilla den beſagten Kaiſerinnen, auſſer der Schönheit, noch in einer andern Eigenſchaft, die ihren Ruhm bei der Nachwelt mehr als zweideutig gemacht hat, ähnlich war, ſo iſt wenigſtens nicht zu läugnen, daß ſie einen ſo ſinnreichen Geſchmack in der Art, wie ſie ihre Lieblingsleidenſchaft befriedigte, und ſo viel Feinheit in der Wahl der Perſonen, welche ſie dazu vonnöthen hatte, zeigte, daß es nicht gerecht wäre, ſie mit jenen übelberüchtigten Auguſten, oder andern Römerinnen ihrer zahlreichen Claſſe, in eben dieſelbe Linie zu ſtellen. Ihre Phantaſie hatte, wie die meinige, in früher Jugend einen gewiſſen dichteriſchen Schwung bekommen: und da ſie vermuthlich von den Tiſchfreunden ihres alten Tithons oft genug mit der Göttin von Cythere verglichen worden war, ſo mochte ihr, als ſie ſich mit zwanzig Jahren, in der Fülle des Lebens und der Schönheit frei, und im Stande ſah jeder ihrer Neigungen und Launen ein Genüge zu thun, der Gedanke leicht genug gekommen ſeyn, ſich einiger Vorrechte dieſer Göttin anzumaßen, und die Freuden, welche ſie zu empfangen und zu geben gleich geſchickt und geneigt war, einer gewiſſen idealiſchen Vollkommenheit ſo nahe zu bringen, als es einer Sterblichen nur immer möglich ſeyn könnte.

In dieſer Abſicht hatte ſie ihre Villa zu einem wahren Zauberpalaſt, und den weitläuftigen Bezirk, der zu derſelben gehörte, zu lauter Idaliſchen Hainen und zu einem zweiten

Daphne umgeſchaffen. Die prächtigen Gebäude, woraus die Villa beſtand, waren mit einer zahlloſen Menge wunderſchöner Knaben zwiſchen acht und zwölf, und reizender Mädchen zwiſchen zwölf und ſechzehn Jahren angefüllt, die ſie aus allen Provinzen des Römiſchen Reichs mit der eigenſinnigſten Auswahl hatte zuſammen kaufen laſſen. Kein Fürſt konnte ſich rühmen, ſchönere Stimmen und Inſtrumente, vollkommnere Tänzerinnen, beſſere Köche, und geſchicktere Künſtler von allen Gattungen die dem Vergnügen und dem Luxus dienen, in ſeinen Dienſten zu haben, als die ſchöne Mamilla; und ſie hatte ſich der letztern ſo gut zu bedienen gewußt, daß ihr Palaſt und ihre Gärten eben ſo vielen künſtlichen Scenen glichen, wo alles zu jedem Schauſpiel, jeder Theaterveränderung, die zu ihrer Abſicht nöthig ſeyn konnten, aufs ſinnreichſte eingerichtet und vorbereitet war. Und wie es von Zeit zu Zeit ſolche Günſtlinge der Glücksgöttin gibt, zu deren Vortheil alle Zufälle ſich miteinander verabredet zu haben ſcheinen, ſo mußte es ſich fügen, daß auch dieſe Römerin, deren Einbildung auf einen ſo romantiſchen Lebensgenuß geſtimmt war, die einzige Griechin antraf, die ganz dazu gemacht war, ihr zu Ausführung ihrer feinſten und ſonderbarſten Ideen behülflich zu ſeyn.

Doch, ich will mir nicht länger ſelbſt durch eine nähere Erklärung zuvor eilen, die noch zeitig genug an ihrem rechten Orte kommen wird. In den Augenblicken, wo die Erzählung meiner Abenteuer ſtehen geblieben iſt, war ich noch unendlich weit von dem leiſeſten Argwohn entfernt, daß ich in allem dem Außerordentlichen, was mir ſeit einigen Tagen begegnete,

nur das Spielzeug einer phantaſtiſch-wollüſtigen jungen Römerin und einer — alternden Griechiſchen Schauſpielerin ſeyn könnte. Freilich würde jeder andere, der nicht ſo ganz unerfahren in den Angelegenheiten der Göttin von Cythere geweſen wäre als ich, durch eine ſolche Entwicklung des Luſtſpiels auf einmal ins Klare gekommen ſeyn: aber bei mir ſtieg gerade durch das, was jedem andern die Augen geöffnet hätte, die Täuſchung auf den höchſten Grad. So glücklich, als ich in den Armen der ſchönen Mamilia war, konnte, meinem Gefühle nach, nur die Göttin der Liebe machen, und nur ein Halbgott konnte unter ſolchem Uebermaß von Wonne nicht erliegen. Wirklich wandte die ſchlaue Römerin alles an, mich nicht einen Augenblick aus dieſer Berauſchung aller Sinne zu mir ſelbſt kommen zu laſſen; und die Leichtigkeit, womit es ihr gelang, ſchien etwas ſo Neues für ſie zu ſeyn, daß ſie (ohne einige täuſchende Künſte von meiner Seite) endlich ſelbſt verſucht war, mich für etwas mehr als einen Sterblichen zu halten.

Indeſſen, da ſogar die Götter von Zeit zu Zeit nöthig haben, der unverlöſchbaren Flamme ihrer ewigen Jugend etwas Nektar und Ambroſia zuzugießen, ſo erſchienen, vermuthlich auf irgend ein geheimes Zeichen, plötzlich eben die drei lieblichen Mädchen, die bei ihrer erſten Theophanie die Grazien vorgeſtellt hatten, und boten uns auf goldenen Schalen und in zierlichen Gefäßen von geſchliffenem Kryſtall, Erfriſchungen an, die einen bei großer Frugalität auferzogenen Bürger von Parium ſehr leicht in dem Wahn erhalten helfen konnten, daß er in die Wohnung der Liebesgöttin verſetzt ſey.

geziert, das ſchönſte Waſſer in ein geräumiges Becken von Jaſpis ausſtrömte.

Ich folgte meinen kleinen Führern in einem Zuſtande von Begeiſterung, den du dir eher einbilden kannſt, als ich ihn beſchreiben könnte. In meinem Leben hatte ich mich nie ſo leicht gefühlt; mir war als ob ich mit ſchärfern Augen ſähe und mit feinern Ohren hörte, oder vielmehr als ob ich jetzt erſt zu leben anfinge, und mit jedem Augenblick ein neuer Sinn, eine neue Quelle geiſtiger Gefühle ſich in mir aufthäte.

Lucian.

Eine ſehr natürliche Folge der unmittelbaren Mittheilungen der Liebesgöttin bei einem zwanzigjährigen Neuling in ihren Myſterien, der durch ſein ganzes bisheriges Leben, und vornehmlich durch die guten Dienſte einer Tochter des Apollonius, vorbereitet war, auf eine ſo angenehme Art mit der Wahrheit ſelbſt getäuſcht zu werden!

Peregrin.

Im Grunde des Plaţes erhob ſich zwiſchen den zwei Bogen, die der Säulengang zu beiden Seiten machte, ein Pavillon von Phrygiſchem Marmor, aus deſſen weit offner Pforte mir zwei Chöre junger Nymphen ſingend und tanzend entgegen kamen, die mich in dieſem Palaſt, als meiner künftigen Wohnung, willkommen hießen, und das Glück des neuen Adonis prieſen. Sie entſchlüpften mir wieder aus den Augen, und ganze Schwärme neuer Amorinen und Zephyretten hüpften von allen Seiten herbei, um mich in den ſchimmernden Marmorſälen und zierlichen Gemächern meiner neuen Wohnung

herum zu führen, welche mit dem Reichſten und Ausgeſuchteſten, was alle der Wolluſt dienſtbaren Künſte zu Befriedigung des feinſten Geſchmacks, der üppigſten Phantaſie und der verwöhnteſten Sinnlichkeit erfunden haben, bis zur Verſchwendung angefüllt war. Aber weder das alles, noch die Menge der ſchönen Gemälde, Bildſäulen und Hermen, womit die Galerie ausgeziert war, konnten mehr als einen flüchtigen Ueberblick von mir erhalten: meine Augen ſuchten überall nur die Göttin, und ſuchten ſie vergebens. Der einſamſte Buſch, die dunkelſte Höhle, wo ich mich ungeſtört dem Anſchauen ihres Bildes, das ſich mir aus meiner eignen Seele entgegenſpiegelte, und den ſüßen Erinnerungen, die keinem andern Gedanken Raum gaben, überlaſſen konnte, wäre mir tauſendmal lieber geweſen als alle dieſe Herrlichkeiten.

Ich eilte alſo wieder in die Gärten, warf mich neben einer Quelle, die aus der Urne einer ſchönen marmornen Nymphe ſprudelte, unter ein dichtes Gewölbe von hohen Bäumen und duftenden Gebüſchen, und verlor mich im Gefühl meines Glückes, in einer Art von Entzückung, worüber vielleicht alle andern Bedürfniſſe vergeſſen worden wären, wenn die Liebesgötter, die mir zugegeben waren, mich nicht zur gewöhnlichen Zeit zu mir ſelbſt gebracht, und zu einer Tafel geführt hätten, die unter einem dichten Laubgewölbe für mich bereitet war. Die lieblichſte Muſik unterhielt mich, ohne daß ich ſah woher ſie kam, während ich meine durch die höchſte Kunſt des Komus gereizte und befriedigte Eßluſt ſtillte, und dauerte, ſich unvermerkt entfernend, noch lange fort, nachdem die Tafel und die Amorinen wieder verſchwunden waren.

Endlich überſchlich mich eine wollüſtige Mattigkeit, und ich verſchlummerte die heißen Stunden des Tages unter den geiſtigſten Träumen, die vermuthlich jemals ein aus den erſten Umarmungen ſeiner Göttin kommender Verliebter geträumt hat. Ich erwachte wieder um die Zeit, da die Sonne ungefähr noch den ſechsten Theil ihrer täglichen Reiſe zu vollenden hat, und eilte mit aller Munterkeit und Ungeduld, die ein Vorrecht unverdorbener Jugend iſt, meine angebetete Göttin ſo lange zu ſuchen bis ſie ſich finden ließe. Ein anmuthiger Schlangengang führte mich auf einem ſanften Abhang unvermerkt in ein enges von buſchigen Felſen umringtes Thal —

Lucian.

— deſſen Beſchreibung ich dir erlaſſe, wie romantiſch es auch ohne Zweifel geweſen ſeyn wird.

Peregrin.

Daran thuſt du mir einen großen Gefallen, lieber Lucian; denn in der That ſah ich von allen ſeinen romantiſchen Schönheiten ſo viel als nichts, weil ein ganz anderes Schauſpiel ſich meiner Augen bemächtigte, und, hätte ich ihrer auch ſo viele gehabt als Argus, ſie alle zugleich angezogen und beſchäftigt haben würde. In einer der Felſenwände, die dieß liebliche Thal von jeder andern Seite als der, woher ich hineingekommen war, unzugangbar machten, hatte die Kunſt eine hohe und geräumige Grotte, und in dieſer Grotte ein ſo ſchönes, heimliches und einladendes Bad erſchaffen, als ſich irgend eine Göttin zu ihrer Erfriſchung in den glühenden Tagen des Sommers nur immer wünſchen könnte. In einem Gebüſche von Roſen und Myrten, das die Grotte umgab,

umherirrend, war ich ihr nahe genug gekommen, um durch ein leichtes Plätſchern nach der Urſache deſſelben neugierig zu werden, und — wen anders als meine Göttin? in eben der Lage zu erblicken, worin eine nicht ſo gefällige Unſterbliche überraſcht zu haben dem unglücklichen Aktäon einſt ſo übel bekam. Wiewohl ich nun, allem Anſehen nach, kein ähnliches Schickſal zu beſorgen hatte, ſo hielt mich doch Ehrfurcht und Entzücken bei dieſem unverhofften Anblick ſo gefeſſelt, daß ich mir kaum zu athmen getraute — aber glücklicher Weiſe war das Gebüſche zugleich ſo dunkel und ſo durchſichtig, daß ich ſehen konnte ohne geſehen zu werden.

Lucian.

Man ſollte denken, deine Augen müßten durch die Bildſäule, die der Göttin ſo ähnlich war, mit ihrer Geſtalt ſchon ſo bekannt geweſen ſeyn —

Peregrin.

Bekannt? — O ja; aber was für ganz andere Augen hatte mir die letzte Nacht gegeben! Welch ein Unterſchied! Nicht geringer, als ob einer in ein Buch ſchaute, deſſen Charaktere ihm unbekannt wären, oder ob er die Sprache und die Zeichen verſtände, worin es geſchrieben iſt.

Lucian.

Du haſt Recht, Peregrin! daran dachte ich nicht, und das macht doch in der That, ſelbſt für einen ſo kalten Anſchauer der Schönheit als ich und meinesgleichen, einen großen Unterſchied.

Peregrin.

Zudem vereinigten ſich hier noch verſchiedene kleine Um-

zu machen. Eine einzige Stunde wird einen sanften Glanz auf ganze Tage verbreiten, und dir eine neue Kraft zum wahren Leben einflössen. Bald überzähle bey dir selbst, wie viele Wohlthaten du dem Vater aller Geister zu danken hast; steige so weit zurük als du kanst, und rechne sie nach einander her. Wie manche wirst du finden, bey der deine Seele voll Rührung und anbetender Entzükung still stehen wird, um ihren ganzen Werth zu überdenken! Diese Gedanken werden dich in die Fassung sezen, welche der Schöpfer am meisten liebt, und worinn wir am fähigsten sind, neue Gnaden von ihm zu empfangen. -- Zu einer andern Zeit laß dein eignes Leben, den Traum, vor deiner Seele vorbeygehen; erinnere dich deiner Gemüthsverfassung in den verschiedenen Perioden desselben, bemerke wie du dich nach und nach entwikelt und verbessert hast, und was diese glüklichen Veränderungen veranlasset und befördert hat; geniesse den Beyfall des Gewissens, der Gottheit in uns; bey der Erinnerung guter Thaten; und wenn du auch Eitelkeit und Thorheit unter den Gedanken und Neigungen erblikst, denen du ehmals eine unverdiente Stelle in deinem Herzen erlaubtest, so lösche diese unangenehmen Bilder durch eine reuige demüthige Thräne aus.

Oder versammle das Andenken aller der Seelen um dich her, die du jemals geliebet hast; der Seelen, die wie du, von der Welt nicht gekannt, ihre gröste Sorge seyn lassen, sich zur Ewigkeit anzuschikken, und die itzt entweder in himmlischen Sphären vor den Augen ihres Königs und Bruders wandeln, oder noch in dieser

Dämm-

ſtände, die Schönheit der Göttin in ein Licht zu ſetzen, worin ich ſie noch nie geſehen hatte. Die Grazien, die ich in immer abwechſelnden Gruppirungen um ſie her beſchäftigt ſah, waren bekleidet; zwar leicht und nymphenhaft, aber doch genug, um mit allen ihren Reizen eine Art von Schatten zu machen, der die unverhüllte Schönheit der Göttin deſto mehr erhob. Ueberdieß war die Zeit dieſer neuen Theophanie ſo ſchlau gewählt worden, daß ein Strom von Sonnenſtrahlen zwiſchen den Felſenſpalten gerade in die gegenüberliegende Grotte fiel, und eine Glorie auf die badende Göttin warf, die meine Bethörung hätte vollenden müſſen, wenn noch etwas daran zu vollenden geweſen wäre.

Lucian.

Du glaubſt alſo, daß auch dieſe Bade-Scene abſichtlich angelegt war?

Peregrin.

Ohne Zweifel; denn ich hatte (wiewohl ich damals nicht darauf merkte) immer den einen oder andern ſichtbaren oder unſichtbaren Amor neben mir, oder über mir, oder hinter mir, der auf alle meine Bewegungen Acht gab, und kraft dieſer Vorſicht konnte Quintilla genau wiſſen, um welche Zeit ich ungefähr auf dem Spaziergang, den mir einer von ihnen gezeigt hatte, nicht weit von der Grotte anlangen würde.

Die Göttin wurde ihrer Roſſe eher müde als ihr Zuſchauer der ſeinigen; ſie verließ das Bad meiner Rechnung nach ſehr bald, und nachdem ſie von ihren Grazien wieder angekleidet worden war, wurden plötzlich auf ein gegebenes Zeichen alle Gebüſche umher lebendig, und eine unzählige Menge

junger Nymphen und kleiner Amorinen eilte herbei, ſie zurückzubegleiten. Ich entfernte mich ſo ſchnell ich konnte; und als ich eine Weile darauf von einer andern Seite gegen den Pavillon zurückging, fiel mir mitten in einem dunkeln Myrtenwäldchen ein kleiner Tempel in die Augen, vor deſſen halb offner Pforte ein Amor, mit dem Zeigefinger auf den Lippen, ſtand. Er winkte mir, öffnete die Pforte, ſchloß ſie hinter mir zu, und ich befand mich in einem Augenblick zu den Füßen der Göttin, die in halb ſitzender Lage auf einem thronförmigen Ruhebette mich zu erwarten ſchien. Die Wollust ſelbſt hatte dieſes Gemach, wie zur Scene ihrer Siege, mit einem zauberiſchen Roſenlichte beleuchtet, deſſen Quelle verborgen war; und ein Pauſanias hätte etliche Blätter zu Beſchreibung aller Wunder der Kunſt, womit es ausgeziert war, verwenden können. Aber beſorge nichts, Lucian; wiewohl das Ganze, auch bei einem unaufmerkſamen Anblick, nothwendig eine wunderbare Wirkung that, ſo wurde ich doch nicht ſo viel von den Theilen gewahr, daß ich dir dieſe Wirkung begreiflich machen könnte; denn auch hier ſah ich nur die Göttin.

Die in der letzten Nacht angefangene Einweihung in ihren Myſterien wurde in dieſer vollendet: aber da ihr der Zwang ihrer Gottheit endlich läſtig werden mochte, ſo verwandelte ſich Venus Urania unvermerkt in die leibhafte Camilla Quintilla; und, wiewohl in dem ſüßen Taumel, worin ſie ihren Adonis zu erhalten wußte, ſelbſt das Uebermaß ihrer Gunſterweiſungen die Täuſchung eine Zeit lang beförderte, ſo kam doch endlich der Augenblick, wo die Erſcheinung der Grazien eben ſo erwünſcht als nothwendig war.

Sie erſchienen auch wie geſtern; aber mit ihrer Ankunft löſete ſich, leider! der Zauber auf, der meine Vernunft ſeit einiger Zeit ſo ſeltſam gebunden hatte. Ein gewiſſes ſpöttelndes Lächeln, das ich in den Augen und Lippen derjenigen, die mir die Nektarſchale anbot, überraſchte, machte mich ſtutzen. Ich betrachtete ſie mit einer mißtrauiſchen Aufmerkſamkeit, heftete dann mit Beſtürzung meine Augen auf die Göttin,, und glaubte — o Himmel, welche Verwandlung! — in der Grazie nur eine Cypaſſis, und in der vermeinten Venus Urania nur eine ſehr irdiſche Laïs und Phryne zu entdecken.

Die plötzliche Veränderung, die bei dieſem Gedanken in mir verging, war zu groß, um einer Kennerin wie Mamilia unbemerkt zu bleiben: aber ohne das geringſte Zeichen von Verdruß darüber ſehen zu laſſen, ſagte ſie bloß mit einem unbeſchreiblich ſüßen Lächeln zu mir: du bedarfſt der Ruhe, mein Geliebter! — Und, auf einen Wink, den ſie ihrem Mädchen zuwarf, hüllte ſie ſich in einen großen Schleier ein, und verſchwand mit ihnen aus meinen Augen.

Wie bedürftig ich auch (nach dem Urtheil der ſchönen Mamilia) der Ruhe ſeyn mochte, ſo war doch in dem Zuſtande, worein mich meine ſo plötzliche — wiewohl freilich ſehr natürliche — Entzauberung geworfen hatte, für dieſe Nacht an keine Ruhe mehr zu denken. Der Fall eines Phaëton, mit welchen Farben ihn auch ein Dichter ausmalen könnte, gäbe nur ein ſchwaches Bild des Sturzes ab, den meine taumelnde Seele von der Spitze ihrer vergötternden Ausſichten that, als der magiſche Nebel ſo auf einmal von meinen Augen niederſank. Keine Beſchreibung könnte die Beſchämung des betrognen

Dämons und den Unwillen erreichen, worin er über ſich ſelbſt entbrannte, der Held einer lächerlichen Poſſe, das Spielzeug einer Bande leichtfertiger Weibsſtücke geweſen zu ſeyn, die ſich zuſammen verſchworen hatten, ihren Muthwillen mit ſeiner Unſchuld und Aufrichtigkeit zu treiben.

Da meine Unerfahrenheit mich in dieſem Augenblicke noch unwiſſend darüber ließ, wie vielen Antheil vor zwei Tagen der Ueberfluß meiner Lebensgeiſter an meiner Bezauberung, und nun die Erſchöpfung an der Auflöſung derſelben hatte: ſo war es bei einem Menſchen von meiner Vorſtellungsart nicht wohl anders möglich, als daß ich von einem Aeußerſten ins andere fiel, mich ſelbſt ſowohl als die Gegenſtände, denen meine Phantaſie und mein Herz unwiſſender Weiſe eine idealiſche Vollkommenheit geliehen hatte, auf einmal tiefer als recht war herabwürdigte, und indem ich mir alles, was ſeit acht Tagen mit mir vorgegangen, mit den kleinſten Umſtänden ins Gedächtniß zurückrief, nicht begreifen konnte, wie es möglich geweſen ſey, daß ich die Kunſt, womit Dioſkea und die vorgegebene Göttin mir ihre Schlingen gelegt hatten, nicht viel früher gewahr geworden. Der Unmuth, womit mich dieſe Gedanken erfüllten, machte mir die Scene meiner Entgötterung unerträglich; ich floh in den entlegenſten Theil des Waldes, der die Gärten umgab, warf mich unter einen Baum, und hatte ſchon einige Stunden in dieſer von meiner vorigen Wonne ſo ſtark abſtechenden Gemüthslage hingebracht, als eine Erſcheinung, deren ich mich gerade am wenigſten verſah, den Lauf meiner kränkenden Betrachtungen hemmte.

Es war die Tochter des Apollonius ſelbſt, die mit der

Ruhe und Unbefangenheit einer Perſon, welche keine Vorwürfe befürchtet weil ſie keine verdient zu haben glaubt, auf mich zukam und mich anredete. Wie? ſagte ſie mit einer angenommenen Miene von Verwunderung, wie finde ich dich hier, Proteus?— Möchteſt du mich nie gefunden haben! antwortete ich, mein Geſicht mit einem tiefen Seufzer von ihr wegwendend. — Iſt's möglich, verſetzte ſie ſchalkhaft lächelnd, daß Proteus, nach allem was ſeit unſrer Trennung mit ihm vorging, eines ſo undankbaren Wunſches fähig ſeyn kann? — „Undankbaren? — Und du, kannſt du nach dem ſchändlichen Betrug, den du mir geſpielt haſt, noch Dank erwarten?" — Seltſamer Menſch! Wenn du das Betrug nenneſt, wo iſt der König, der ſich nicht glücklich ſchätzte ſo betrogen zu werden? Du biſt mir unbegreiflich, Proteus! — „Und du, Diklea, oder wie du heißen magſt — denn warum ſollte nicht auch dein Name, wie alles andere an dir, falſch ſeyn? — kannſt du läugnen, daß die Venus, in deren Arme du mich betrogen haſt, eine —"

Diklea ließ mich nicht vollenden was ich ſelbſt nicht herauszuſagen vermochte. Du biſt in einer Laune, fiel ſie ein, worin du nicht zu fühlen ſcheinſt, was dir zu ſagen, oder mir anzuhören geziemt — Und mit dieſen Worten entfernte ſie ſich mit ihrer gewöhnlichen Majeſtät, und ließ mich in einem Zuſtande von Verwirrung und Unzufriedenheit über meine eigenen Gefühle, den ich mir ſelbſt nicht hätte erklären können. Genug, es zeigte ſich bald, daß mein Unwille nicht lange gegen dieſe räthſelhafte Frau aushalten konnte. Die Zuverſicht mit der ſie ſich mir darſtellte, ihr Anblick ſelbſt,

der edle Anſtand womit ſie dem Ausbruch meines Unmuths Einhalt that, alles an ihr gebot mir eine unfreiwillige Ehrerbietung; und ſo wie ſie ſich entfernte, wurden alle die wunderbaren und zauberiſchen Eindrücke wieder rege, die ſie von unſrer erſten Bekanntſchaft an auf mich gemacht hatte. Kurz, ſie erhielt wieder ihre vorige Gewalt über mich; und kaum hatte ich ſie aus den Augen verloren, als ich in einer plötzlichen Anwandlung von Reue über mein ungebührliches Betragen aufſprang, und ihr, zwar nicht ohne innern Kampf, aber wie von einer ſtärkern Kraft fortgezogen, nachzugehen anfing.

Es währte eine ziemliche Weile, bis ich ſie wieder zu Geſichte bekam. Sie ſaß, mit einer Nadelarbeit auf ihrem Schooße, unter einer Laube des Myrtenwäldchens, und ſchien nicht zu bemerken daß ich ihr immer näher rückte. Nachdem ich in einiger Verlegenheit eine Zeit lang hin und her um die Laube herumgegangen war, ohne daß ſie ſich nach mir umgeſehen hätte, konnte ich mich nicht länger zurückhalten hineinzutreten, und mich ſtillſchweigend ihr gegenüber zu ſetzen. Sie ſchien meine Gegenwart noch immer nicht zu achten, und dieſe ſtumme Scene dauerte ſo lange bis ich zu ſeufzen anfing. War das nicht ein Seufzer, Proteus? ſagte ſie in einem ſcherzenden Tone. Du biſt in der That ſehr zu bedauern, daß man dich wider deinen Willen dahin gebracht hat, ein chimäriſches Glück gegen ein wirkliches, das alles was du dir jemals einbilden konnteſt übertrifft, zu vertauſchen! — Ich glaube ſelbſt, ſagte ich, daß ich mich ſehr glücklich finden würde, wenn ich ſo denken könnte, wie du es jetzt zu verlangen ſcheinſt.

— Glaubst du das? versetzte sie mit einem kleinen Naserümpfen. Aber, fuhr sie in dem ernsthaften Tone, den ich an ihr gewohnt war, fort, indem sie aufstand und auf den Pavillon ging, wir sind jetzt nicht aufgelegt, von einem so zarten Gegenstande zu sprechen. Die Gebieterin dieses Ortes, von deren Stand und Vermögen du dir aus allem was du hier siehest die richtigste Vorstellung machen kannst, ist durch unvermuthete Geschäfte nach Milet abgerufen worden, und hat mir aufgetragen, in ihrer Abwesenheit dafür zu sorgen, daß dir die Weile nicht lang werde. Wenn es dir nicht zuwider ist, wollen wir die Zeit bis zur Tafel mit Besehung der merkwürdigsten Dinge in dieser Villa hindringen.

Hiermit nahm sie mich bei der Hand, führte mich in die Galerie, die ich zuvor nur flüchtig übersehen hatte, und zeigte mir, indem sie die mannichfaltigen Kunstwerke, welche Reichthum und Geschmack hier aufgehäuft hatten, mit mir betrachtete, so viele Kenntnisse in diesem Fache, und bei jeder Gelegenheit, die sich dazu anbot, so viel Weltkunde und Bekanntschaft mit allen merkwürdigen Personen der Zeiten Trajans und Hadrians, daß die Bewunderung, die sie mir einflößte, mit jeder Minute höher stieg, und alle Beschwerden, die ich gegen sie zu führen hatte, auf die Seite drängte. Kurz, Diotima war so reich an Erfindung angenehmer Zerstreuungen, so unerschöpflich an Unterhaltung wenn wir uns allein befanden, und so aufmerksam, jeden leeren Zwischenraum mit Musik, Tänzen, Pantomimen, oder den übrigen Künsten, die hier für Mamillens Vergnügen beschäftigt waren, auszufüllen, daß mir die drei Tage, welche die Dame des Hauses

abweſend war, wie einzelne Stunden vorbei kamen. Die Wolken, die mein Gemüth umzogen hatten, zerſtreuten ſich; meine Einbildung klärte ſich wieder auf; die tauſendfachen zauberiſchen Eindrücke, welche Natur und Kunſt auf alle meine Sinne machten, gewannen unvermerkt die Oberhand, und ehe der zweite Tag vorüber war, befand ich mich wieder ſo lebendig und ſo hohen Muthes als jemals; mit dem einzigen Unterſchiede, daß die Götternächte der Venus Mamilia einen Sinn, deſſen geheime Forderungen mir ſo lange unverſtändlich geblieben waren, in eine Thätigkeit geſetzt hatten, die ſich nicht ſo leicht beruhigen ließ, und ſich nun des Einfluſſes und der Obermacht bemeiſterte, in deren Beſitz ehemals die Phantaſie geweſen war. — Warum ſollte ich dir, da ich doch einmal im Bekennen bin, nicht alle meine Verirrungen und Bethörungen geſtehen? Zwei Tage Abweſenheit, die Ruhe einer einſamen Nacht, und der üppige Ueberfluß einer Römiſchen Tafel hatten der ſchönen Mamilia in meiner Einbildung ihre ganze Gottheit wiedergegeben; ich ſehnte mich nach ihrer Zurückkunft: aber ſie war abweſend, und die Tochter des Apollonius war gegenwärtig. Ihre ehemalige prieſterliche Feierlichkeit war mit der Binde um ihre Stirn verſchwunden; ſie hatte ſich allmählich ihrer natürlichen Lebhaftigkeit überlaſſen; und ſo wie ſie alle Reize ihres Geiſtes vor mir entfaltete, ſchien ſie ſich auch nicht länger verbunden zu glauben, mir aus den eben ſo mannichfaltigen Reizen ihrer Perſon länger ein Geheimniß zu machen. Nie waren vielleicht die Grazien einem Weibe holder geweſen als ihr, und in der Kunſt, die Kunſtbezeugungen der Natur mit Anſtand in das vortheil-

haſteſte Licht oder Helldunkel, und was der Zahn der Zeit etwa daran benagt haben mochte, in den ſchlaueſten Schatten zu ſetzen, hatte ſie ſchwerlich jemals ihresgleichen gehabt. Kurz, wiewohl ſie die Hälfte ihrer Jahre hätte abgeben müſſen um die Göttin der Jugend vorzuſtellen, ſo blieb ihr doch mehr, als für einen Neuling meiner Art nöthig war, um in einer dämmernden Roſenlaube oder in dem kleinen Tempel des Stillſchweigens die Abweſenheit der Göttin Mamilia zu erſetzen.

Lucian.

Und ſie machte ſich vermuthlich eben ſo wenig Bedenken daraus, als der Neuling ſich machte dieſe Untreue an ſeiner Göttin zu begehen?

Peregrin.

Er glaubte Mamilien keine Treue ſchuldig zu ſeyn. Aber die erfahrne Diotima kannte die Männer zu gut, als daß ſie ihm den Sieg, den er über ihre Weisheit erhielt, nicht ſchwer genug zu machen gewußt hätte, um den Werth desſelben in ſeinen Augen zehnfach zu verdoppeln. — Soll ich dir noch mehr ſagen? So lächerlich es in unſerm dermaligen Stande ſeyn mag, von den Spielzeugen und Kurzweilen unſrer ehemaligen Kindheit mit einem gewiſſen Wohlbehagen zu ſprechen, ſo kann ich mich doch der Tochter des Apollonius nicht ohne das Vergnügen erinnern, welches den Gedanken, irgend etwas Schönes oder Gutes in ſeiner höchſten Vollkommenheit genoſſen zu haben, natürlicherweiſe begleitet. Wie weit war die Römerin auch in dieſem Stücke unter der ſeiner organiſirten, ſeelenvollern, erfindungsreichern Griechin, die, von

allen Muſen und Grazien mit ihren Gaben überſchüttet, einige Jahre lang unter andern Namen, als Mimentänzerin die Augenluſt und der angebetete Liebling der halben Welt geweſen war!

Lucian.

Du kannſt dich nun verbrennen wenn du willſt, Peregrin! Du haſt gelebt, und in einer einzigen Woche auf der Villa Mamilia zu Halikarnaß des Lebens mehr genoſſen, als Millionen Menſchen in der ganzen Zeit ihres Daſeyns.

Peregrin.

Gut! Aber ehe wir zu jenem letzten und höchſten Lebensgenuß, zu meinem Verbrennen kommen, Lucian, wirſt du wohl noch einige Scenen meines Lebensmimus (wie es Cäſar Auguſtus nannte) anhören müſſen, die zur Vorbereitung dieſes letzten Auftritts nothwendig waren.

Lucian.

Für jetzt bin ich nur begierig zu ſehen, wie du dich aus den Händen zweier ſo gefährlichen Perſonen, als deine Venus Mamilia und ihre Prieſterin zu ſeyn ſcheinen, retten wirſt.

Peregrin.

Wiewohl Dioklea die prieſterliche Maske mit der Gleichgültigkeit einer Schauſpielerin, die ihre Theaterkleidung von ſich wirft, abgelegt hatte, ſo war ſie doch viel zu klug, meinen Enthuſiasmus, durch deſſen magiſche Wirkung ſie Vortheile, die ihr nicht gleichgültig zu ſeyn ſchienen, über mich gewonnen hatte, geradezu beſtreiten zu wollen. Sie ſuchte ihm nur eine andere Richtung zu geben, und unvermerkt den

Dämmrung irren, und vielleicht durch ganze Provinzen von dir geschieden sind, aber nichts deſto weniger von dir geliebt werden, und ſich mit dir der entzükenden Hoffnung getröſten, daß eine beſſre Welt uns alle zuſammen bringen wird. Wenn Leiden und Prüfungen deine Seele drüken und deine Gedult müde machen, o ſo ſiehe zurük auf die, welche vor dir gelidten haben -- auf ſo viele Heiligen, welche von der Welt geſchmähet, verfolget, vertrieben, gereiniget und getödtet wurden; -- auf die Zeugen Jeſu, die in der ausgeſuchteſten Marter lächelten, weil ſie voll Glauben und himmliſcher Entzükung den Himmel eröffnet ſahen, -- auf ſo viele tugendhafte Seelen, die izt unter den Seraphim leuchten, aber in dieſer Welt verkannt, und verachtet und verlaſſen ihren einſamen Weg fortgiengen, und durch alle Hinderniſſe hindurch brachen, weil ſie gewiß glaubten, daß ſie nach dieſer Pilgrimſchaft in den ewigen Wohnungen ruhen würden! - O wie werden dieſe Gedanken dich zu gleicher Zeit beſchämen und ſtärken! - Wer wollte nicht gerne leiden, da der Göttliche Mittler das Kreuz zu einem Ehrenzeichen gemacht hat? Wer wollte nicht leiden, da wir eine ſo groſſe Hoffnung haben, dereinſt zu dem ewigen Ruhetag Gottes einzugehen! Dieſe Betrachtung, Eulalia, mache zu dem liebſten Gegenſtand deiner Gedanken. Sönd're ſo oft du kanſt deine Seele ab, begieb dich ins Einſame, und erhebe dich auf den Flügeln des Glaubens in die lichtvollen Gegenden der Seligkeit; dort ſchlage gleichſam deine Wohnung auf, und miſche dich im Geiſt unter

Gedanken in mir zu veranlaſſen, daß es keine andern Göttinnen gebe als liebenswürdige Weiber, und keine höhere Magie als den Zauber ihrer Reizungen und des Inſtincts der uns zu ihnen zieht; und dieſem Plan zufolge fand ſie für gut, mir in einer vertraulichen Stunde den Schlüſſel zu dem ganzen Zauberſpiele zu geben, deſſen Held ich, ohne es zu merken, geweſen war.

Nachdem ſie mir von Mamiliens Perſon und Charakter, und von ihrer eigenen Verbindung mit dieſer Römerin, ſo viel als ich (ihrer Meinung nach) zu wiſſen brauchte, entdeckt hatte, ſagte ſie mir: dieſe Dame werde durch gewiſſe Kundſchafter, welche ſie zu Halikarnaß und an verſchiedenen noch entferntern Orten halte, ſo gut bedient, daß ſie ſchon am erſten Tage meiner Ankunft eine ziemlich genaue Beſchreibung meiner Perſon erhalten habe. Da ihre Aufmerkſamkeit dadurch nicht wenig gereizt worden ſey, habe ſie nicht nur alle meine Schritte aufs genaueſte beobachten laſſen, ſondern auch bald Mittel gefunden, aus meinem alten Diener (einem argloſen und kurzſinnigen Phrygier) ſo viel von meinen Lebensumſtänden auszufiſchen, daß der Anſchlag, ſich meiner auf die eine oder andere Art zu bemächtigen, ſchon vor dem Empfang meines ſeltſamen Briefes an die göttliche Dioklea eine beſchloſſene Sache geweſen ſey. Dieſer Brief (ſagte Dioklea), indem er die ſchöne Römerin mit einem Charakter bekannt machte, der allen möglichen Reiz der Neuheit und des Wunderbaren für ſie hatte, trieb ihre Vorſtellung von der Wichtigkeit deiner Eroberung auf den höchſten Grad, und zeigte uns zugleich den einzig möglichen Weg, auf welchem

ſie zu machen war. Wie viel Dank wurde jetzt dem Unbekannten geſagt, der vor mehrern hundert Jahren einen Theil der Waldungen, welche zu Mamiliens Halikarnaſſiſchen Gütern gehörten, der Venus Urania geheiligt hatte! Wie glücklich pries man ſich, daß man den Einfall gehabt hatte, der Göttin, ſtatt ihres alten in Ruinen gefallnen Capellchens, den ſchönen marmornen Tempel aufzuführen, und ihn mit den Hauptgebäuden der Villa, beſonders mit demjenigen, welches zu theatraliſchen Vorſtellungen eingerichtet war, in unmittelbare Verbindung zu bringen! — Der Plan und die Ausführung gab ſich nun von ſelbſt; und die wenigen Tage, die du in dem heiligen Hain und bei mir in meiner Felſenwohnung zubrachteſt, waren völlig hinreichend, alle zu unſerem Zauberſpiele nöthigen Maſchinen in Bereitſchaft zu ſetzen.

Du begreifſt nun, fuhr Dioklea fort, wie natürlich es zuging, daß du auf deinen Brief ohne Namen eine Antwort mit der Aufſchrift, an Peregrinus Proteus von Parium, auf deinem Schooße fandeſt, als du im Hain aus einem Schlafe erwachteſt, der, ohne daß du es merkteſt, ſehr genau beobachtet worden war. Mamilia, die vor Ungeduld brannte, den wunderbaren Jüngling ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, hatte ihn mit eigner Hand auf deinen Schooß gelegt. Der ſchlafende Endymion kann ſchwerlich ſeine Göttin ſtärker bezaubert haben als du die deinige, da ſie dich, wie in einem ſüßen Traume, in der ſchönſten Beleuchtung des durch einige Zweige gebrochnen Mondlichtes, vor ſich liegen ſah. Du wirſt mir, da du die Lebhaftigkeit dieſer feurigen Römerin nun kennſt, gern glauben, daß ich alle Mühe von der Welt hatte, ſie wie-

der wegzubringen, ehe ſie ſich, durch den Kuß den ſie dir geben wollte, in Gefahr ſetzte, den ſchlummernden Träumer zur Unzeit aufzuwecken. Mir koſtete dieſe Scene meinen Schlaf; denn ich mußte den ganzen Reſt der Nacht an Mamiliens Bette zubringen, um die Ergießungen ihrer Leidenſchaft anzuhören, und ihre Ungeduld durch die Beſchreibung aller Maſchinen, die zu ihrem Vortheile zuſammenſpielen ſollten, einzuſchläfern. Wir konnten nicht zweifeln, daß die bloße Verſetzung in einen ſo romantiſchen, mit lauter ſchönen Gegenſtänden angefüllten Ort, verbunden mit dem Scheine des Wunderbaren, den alles von ſich werfen ſollte, auf einen Neuling, den ſeine eigene Schwärmerei und die ihm unbewußte Magie des noch mit ſeiner ganzen Stärke wirkenden Naturtriebes ſo ganz wehrlos in unſre Hände lieferte, ſchon ſehr viel zur Beförderung unſers Anſchlages thun würde. Aber das meiſte kam doch auf den erſten Eindruck an, den die Tochter des Apollonius bei der erſten Zuſammenkunft auf dich machen ſollte; und daher wurden auch (wie du dich erinnern wirſt) alle Umſtände ſo gewählt und verbunden, daß ſie die verlangte Wirkung thun mußten, und daß keiner hätte fehlen dürfen, ohne dieſer etwas von ihrer Stärke zu benehmen. Alles mußte mit deinen enthuſiaſtiſchen Ideen zuſammen klingen, alles mußte ſie wahr machen und immer höher ſpannen, alles in deinen Augen ungewöhnlich und wunderbar ſeyn und dir doch natürlich vorkommen, alles übereinſtimmen deine Vernunft vollends zu betäuben, und deine bezauberte Seele mit ungewiſſen Erwartungen, neuen entzückenden Gefühlen, und dumpfer Ahndung der hohen Myſterien, die der Gegenſtand deiner Wünſche

waren, anzufüllen. Bei einem ſo argloſen, ſo unerfahrnen, ſo ſchwärmeriſchen Jüngling war wenig zu beſorgen, daß er das Maſchinenſpiel, wodurch er gefangen werden ſollte, ſo leicht entdecken würde: aber du wirſt dich nun auch hintennach erinnern, wie ſorgfältig alles darauf angelegt war, dir eine ſolche Entdeckung unmöglich zu machen. Unſere Nymphen und Amoretten, die gewandteſten Geſchöpfe von der Welt, waren jedes zu ſeiner Rolle aufs beſte abgerichtet. Die Beſchaffenheit des Ortes, und die Art, wie die Gärten der Villa von dem geheiligten Hain und dem Bezirke, der die Felſenwohnung umgibt, abgeſondert ſind, ließ dich nicht ahnden, daß eine ſolche Villa in der Nähe ſey. Wiewohl der hintere Theil des Tempels, der dem Anſchein nach an einen Felſen angelehnt iſt, unmittelbar mit derſelben zuſammenhängt, ſo war dieſe Verbindung doch durch die dichten Gebüſche und hohen Bäume, die den Tempel umgeben, ſo gut verſteckt, daß ſie ohne eine ſehr genaue Unterſuchung ſchwerlich entdeckt werden konnte; und ſowohl damit du hierzu keine Gelegenheit finden möchteſt, als um die gute Wirkung der Theophanien, womit wir dich beglücken wollten, zu befördern, wurde dir gleich anfangs zum Geſetz gemacht, daß der Tempel nur nach Sonnenuntergang beſucht werden dürfe. Die Bildſäule der Göttin war ſchon lange zuvor nach dem Modell der ſchönen Mamilia verfertigt worden, und eine jede andere, wäre es auch die Knidiſche ſelbſt geweſen, würde zu unſerer Abſicht nichts getaugt haben. Ohne Zweifel wäre dieſe Abſicht eben ſo wenig erreicht worden, wenn ſie dir bei Tageslicht und an einem andern Orte, als das Bild irgend einer ſchönen Römerin, ge-

zeigt worden wäre. Aber nachdem die Idee der Göttin in deiner Phantaſie nun einmal mit dieſem Bilde zuſammengeſchmolzen war, und Mamilia, ſogar im Marmor, ſchon beim zweiten Beſuche deine Sinne ſo ſtark beunruhiget hatte: ſo durften wir es wagen, ſie dir mit ihren Grazien in eigener leibhafter Perſon, wiewohl in Wolken und in einem übernatürlich ſcheinenden Lichte, erſcheinen zu laſſen, und konnten um ſo gewiſſer ſeyn, daß die abgezielte Täuſchung bei dir erfolgen, und daß dir ſelbſt der Taumel deiner Sinne als eine natürliche Folge der vermeinten Theophanie erſcheinen werde, da du, zu allem Ueberfluß, durch die zwiſchen uns vorgefallenen Unterredungen (deren du dich vermuthlich noch beſinneſt) ſo trefflich zu dieſer Scene vorbereitet warſt. Denn du wirſt nun leicht begreifen, warum ich zu eben der Zeit, da ich dich des Wohlgefallens der Göttin an der Reinheit deiner Empfindungen verſicherte, mir ſo angelegen ſeyn ließ, dich zu überzeugen, daß es in ihrem Belieben ſtehe, durch welche Art von Einwirkung ſie ſich dir mittheilen wolle. — Spitzbübin! rief ich (wiewohl mit einer Umarmung, die ich ihrer reizend ſchalkhaften Miene nicht verſagen konnte), ich erinnere mich noch deiner eigenſten Worte: „iſt die Liebe, die ſie dir eingeflößt hat, nicht ihr eignes Werk? Kann Liebe ohne Verlangen, Verlangen ohne Ausdruck ſeyn? Die reinſte Liebe — Venus Urania kann keine andere erwecken — veredelt und verfeinert die Sinne, erhöht und begeiſtert ſie, aber vernichtet ſie nicht.“ — Du haſt ein treffliches Gedächtniß, verſetzte ſie lächelnd; vermuthlich verſtehſt du nun auch, — nachdem wir dir den Schlüſſel nicht nur zu dem was mit dir vorgenommen

wurde, ſondern auch zu dem was in dir vorging, gegeben haben — was ich damit meinte, als ich zu zweifeln ſchien, „ob du auch einer ſo rein und ganz ſich hingebenden Liebe, wie die Göttin verlange, fähig ſeyeſt?“ — Und gleichwohl, bei allen dieſen Täuſchungen, glaubteſt du nicht, als dir Mamilia mit ihren drei Mädchen in der helldunkeln Wolke von gemalter Leinwand erſchien, die Göttin der Liebe ſelbſt mit ihren ewig jugendlichen Grazien zu erblicken? und kannſt du läugnen, daß dich dieſe vermeinte Theophanie unausſprechlich glücklich machte? — Weil ich ſie für Theophanie hielt, fiel ich ihr ins Wort. O daß ihr mich doch ewig in dieſem Wahne gelaſſen hättet! — Sey verſichert, antwortete Dioklea, es wäre geſchehen, wenn nicht die Natur ſelbſt es unmöglich gemacht hätte, nach dem höchſten Grade von Genuß, deſſen die Sinne fähig ſind, noch länger getäuſcht zu werden. Aber, wer wollte ſich, wenn er ſo glücklich geworden iſt als es ein Sterblicher ſeyn kann, noch beklagen, daß man ihn nicht gar zum Gott gemacht hat? Und zudem, hatteſt du nicht, in den Stunden da ſich die Göttin in Mamilien verwandelte, Augenblicke, worin du dich wirklich vergöttert fühlteſt? — „O da war mir Mamilia noch immer die Göttin ſelbſt.“ — Und ſollte ſie es nicht, trotz aller Aufſchlüſſe die du bekommen haſt, wieder werden können? ſagte Dioklea.

Die Zurückkunft der ſchönen Römerin, die dieſer ſonderbaren Unterredung ein Ende machte, verfehlte die Wirkung nicht, welche die Tochter des Apollonius von ihren Reizungen und meiner ſtarken Anlage, immer auf eine oder andere Art zu ſchwärmen und getäuſcht zu werden, erwartete. Meine

Verführerinnen glaubten die außerordentlichen Mittel, die nun nicht länger zu gebrauchen waren, auch nicht länger nöthig zu haben. Sie hatten den Zauber, der vorher auf meiner Einbildungskraft lag, nun auf meine Sinne geworfen, und zweifelten nicht, in der fortwährenden Trunkenheit, worin sie mich durch immer abwechselnden Genuß der ausgesuchtesten Vergnügungen zu erhalten wußten, mich unvermerkt dahin zu bringen, daß meine vorige Denkungsart mir selbst endlich eben so lächerlich werden müßte als sie ihnen war. Kurz, sie hofften mich aus dem eifrigsten Verehrer und Nachahmer des Pythagoras und Apollonius in den ausgemachtesten Epikuräer zu verwandeln. Auch in den Künsten, die zu einer solchen Operation erfordert wurden, war Dioklea eine ausgelernte Meisterin; und hätte nur Mamilia mehr Gelehrigkeit für ihre Unterweisungen gehabt, so möchte es ihr, wo nicht auf eine sehr lange, doch gewiß auf eine weit längere Zeit gelungen seyn, mich in dem Taumel zu erhalten, der in den ersten Tagen nach ihrer Zurückkunft mein ganzes Daseyn in einem fortdauernden Moment von Genuß und Wonne verschlang. Aber diese kluge Mäßigung, die allen Befriedigungen der Sinne so nöthig ist, diese Kunst dem Ueberdruß von ferne schon zuvorzukommen, die Begierde immer lebendig zu erhalten, sie auf tausendfache Art zu ihrem desto größern Vergnügen zu hintergehen, sie in jedem Genuß einen noch vollkommnern ahnden zu lassen, und dieß alles auf eine so ungezwungene Art und mit so viel Grazie zu bewerkstelligen, daß es Natur scheint, — alle diese feinen Künste, worin Dioklea unübertrefflich war, vertrugen sich nicht mit der raschen Sinnesart der

feurigen Römerin. Der Zwang, den ſie ſich hätte auflegen müſſen, um ihren Adonis wie einen Liebhaber, den man verlieren könnte, zu behandeln, war der Tod des Vergnügens in ihren Augen: kurz, ſie betrug ſich als ob ſie wirklich die Göttin wäre, deren Rolle ſie ſo gern ſpielte; und ihr Günſtling hätte nichts Geringer's als der ewig junge Apollo oder der unerſchöpfliche Sohn der Alkmena ſeyn müſſen, um nicht viel eher, als ſie es vielleicht erwarten mochte, geſättigt, ermüdet, und wieder zu ſich ſelbſt gebracht zu werden.

Wie unangenehm die Gefühle und Betrachtungen ſeyn mußten, die auf dieſes zweite Erwachen folgten, wird dir die Kenntniß, die du bereits von der eigenen Form meiner Seele, und der ſonderbaren Vorſtellungsart die ihr natürlich war, erlangt haſt, anſchaulicher machen, als ich es durch irgend eine Schilderung bewirken könnte. Dieſe Form, dieſe Vorſtellungsart war mir zu weſentlich, um durch irgend eine zufällige Veränderung ausgelöſcht zu werden. Die ungewohnte Trunkenheit, worein Mamiliens Zauberbecher meine Sinne geſetzt hatte, konnte unter keinen Umſtänden von langer Dauer ſeyn; und ihre verſchwenderiſche Art zu lieben beſchleunigte nur den Augenblick des Erwachens.

Mein erſtes Gefühl in dieſem ſchmerzlichen Augenblicke war die Höhe, von welcher ich gefallen war, und die Tiefe, worin ich lag. Aber glücklicherweiſe war es nicht der Sturz eines Ikarus, deſſen mit Wachs zuſammengeleimte Flügel an der Sonne ſchmolzen, ſondern der Fall eines Platoniſchen Dämons aus den überhimmliſchen Räumen in den Schlamm der gröbern Elemente. Wie groß auch meine Beſchämung

darüber war, so fühlte ich doch, daß mich dieser Fall nur erniedriget und besudelt, nicht zerschmettert hatte. Die Schwingen meiner Seele waren nicht zerbrochen; ich konnte sie wieder loswinden, mich wieder in die reinen Lüfte, die ich gewohnt war, emporschwingen, und die Erfahrungen selbst, die mich jetzt demüthigten, konnten mir dazu dienen, mich künftig vor ähnlichen Verirrungen zu hüten, und das Ziel meiner innersten Wünsche desto sicherer zu erreichen.

Dieses Gefühl allein, oder vielmehr die Ahndung dieser Gedanken, und das dunkle Bewußtseyn der in mir liegenden Kräfte und Hülfsquellen war es, was mich in den ersten Augenblicken vor Verzweiflung bewahrte. Aber es fehlte viel, daß Gedanken wie diese gleich anfangs die Oberhand gehabt, und mit ihrer ganzen Stärke auf mich gewirkt hätten. Im Gegentheil, ich wurde finster, mißmuthig und übellaunisch; alles umher verlor seinen Reiz und Glanz, und nahm die Farbe meiner düstern Seele an; ich verachtete mich selbst, und zürnte bitterlich auf diejenigen, die mich dazu gebracht hatten. Und dennoch hatte dieses Seelenfieber seine Abwechslungen; und ich lernte nun verstehen, was Xenophons Araspes mit dem Streit seiner beiden Seelen sagen wollte, denn ich erfuhr es in mir selbst. Ich schämte mich, wie ein anderer nektartrunkner Jrion, eine Theatergöttin für Venus Urania genommen zu haben, und erinnerte mich doch mit Entzücken der Augenblicke wo mich diese Täuschung zum glücklichsten aller Sterblichen machte. Ich betrachtete in den Stunden der bösen Laune die üppige Mamilia als eine zauberische Lamie, die mich bloß deßwegen nährte und liebkosete, um mir alles

Blut aus den Adern zu ſaugen; und bald darauf, wenn ein Becher voll unvermiſchten Weins von Thaſos in der ſchönen Hand dieſer Lamie dargeboten, und zuvor von ihren wolluſtathmenden Lippen beſchlürft, meine Lebensgeiſter wieder in Schwingung ſetzte, war ich wieder ſchwach genug, eine irdiſche Venus in ihr zu ſehen, und in ihren immer willigen Armen neuen Stoff zu der bittern Reue zu holen, die meine einſamen Stunden vergiftete.

Wie ſehr ich mich auch eine Zeit lang bemühte, dieſen peinvollen Zuſtand meines Gemüthes vor Mamilien und ihrer ſcharfſichtigen Freundin zu verbergen, ſo war es doch (wie du leicht denken kannſt) eben ſo verlorne Mühe, als alles was dieſe Damen ſagen und thun konnten, um die einmal aufgelöste Bezauberung der erſten Wonnetage wieder herzuſtellen. Die Römerin hoffte es durch Verdoppelung deſſen, was ſie ihre Zärtlichkeit nannte, zu bewerkſtelligen, beſchleunigte aber dadurch die gegenſeitige Wirkung. Die Tochter des Apollonius verſuchte es auf einem andern Wege. Sie ließ meine Sinne unangefochten, machte bloß die Freundin und Rathgeberin, ſchien nichts Angelegneres zu haben als mich zu beruhigen und mit mir ſelbſt auszuſöhnen; und indem ſie die Unterredung bei jeder Gelegenheit vom Gegenwärtigen ablenkte und ins Allgemeine ſpielte, ſuchte ſie mir unvermerkt eine feine Ariſtippiſche Art zu philoſophiren einleuchtend zu machen, die in ihrem Munde eine ſo einnehmende Geſtalt annahm, daß die ganze Widerſpänſtigkeit eines zum Enthuſiaſten gebornen Menſchen dazu erforbert wurde, nicht von ihr gewonnen zu werden. Sie erhielt indeſſen doch immer ſo viel,

die Chöre der Seraphim, die unaufhörlich den Ewigen loben. Vielleicht, daß in solchen heiligen Stunden ein göttlicher Strahl in deine Seele fällt, und dir in glänzenden Bildern auf eine lebhaftere Art die Seligkeiten zu empfinden giebt, die noch kein sterbliches Auge gesehen hat. Aus solchen erhabnen Entzükungen wirst du eine neue Kraft zurük bringen, deinen Lauf in dieser Welt freudig fortzusezen, unermüdet zu seyn im Kampf mit den Leidenschaften welche wider die Seele streiten, unermüdet in der Geduld, einbrünstiger in der Liebe Gottes und des Nächsten. Denn nur dazu dienen diese hohe Betrachtungen und Entzükungen, daß sie, gleich einem kräftigen Sonnenschein, den Wachsthum der Tugenden in uns befördern. Die Zeit ist noch nicht kommen, da wir mit aufgedektem Angesicht die herrlichen Offenbarungen der Gottheit sehen werden. Alles was uns vergönnt ist, sind gläubige Blike in die Ewigkeit, welche uns tüchtiger machen, in dieser vergänglichen Welt unsrer Erwählung gemäß zu leben.

---

daß die Grazien ihres Geiſtes, die ſich in dieſen Geſprächen in ſo mancherlei vortheilhaftem Lichte zeigen konnten, mir ihren Umgang immer unentbehrlicher und gar bald zu dem einzigen machten, was mich an dieſen Ort feſſelte. Wir verirrten uns unter dieſen Geſprächen zuweilen in ihre Felſenwohnung, oder in das Roſenwäldchen, deſſen Anblick ſo viel angenehme Erinnerungen in meiner Seele wieder anklingen machte; und nicht ſelten endigte ſich dann unſer Streit über die Verſchiedenheit unſrer Grundbegriffe auf eine Art, die das Uebergewicht der Ariſtippiſchen Philoſophie über die Platoniſche völlig zu entſcheiden ſchien; wiewohl im Grunde nichts dadurch bewieſen wurde, als die Schwäche des Platonikers, und die große Fertigkeit ſeiner Gegnerin in dem, was man die Sophiſterei ihres Geſchlechts nennen möchte. Genug, ſie verhalf der ſchlimmern Seele zu manchem ſchmählichen Sieg über die beſſere: aber eben dieß ſtürzte mich unverſehens in jenen gewaltſamen und qualvollen Zuſtand zurück, der von dem ewigen Widerſpruch zwiſchen einer Art zu denken, deren Wahrheit man im Innerſten fühlt, und einem Betragen, das man immer hintennach mißbilligen muß, die natürliche Folge iſt.

Während dieſes ſeltſame Verhältniß zwiſchen Diolleen und mir beſtand, hatte Mamilia, deren Leidenſchaften eben ſo ſchnell verbrauſ'ten als aufloderten, einen neuen Gegenſtand für ihre launenvolle Phantaſie gefunden. Sie war faſt immer abweſend, und ſchien ſich eine geraume Zeit gar nicht mehr um mich zu bekümmern. Ohne Zweifel trug die Ruhe, die ſie uns ließ, viel dazu bei, daß auch jenes Verſtändniß mit

Diokleen, das im Grunde weder Liebe noch Freundſchaft war, den Reiz ziemlich bald verlor, den es anfangs für mich gehabt hatte. Der leeren Stunden wurden immer mehrere, in welchen der Zweikampf der beiden Seelen ſich erneuerte, und der Sieg ſich endlich auf die Seite der beſſern neigte, ohne daß Diokles, die es auf der andern Seite an mancherlei Kriegsliſten nicht fehlen ließ, mehr als einige Verzögerung ihrer gänzlichen Niederlage bewirken konnte. Ich ſah mich mit Unwillen und Selbſtverachtung wie in den Stall einer neuen Circe eingeſperrt. Jeden Morgen ſtand ich von meinem weichen aber meiſt ſchlafloſen Lager mit dem Vorſatz zu entfliehen auf, und legte mich jede Nacht mit Grimm über mich ſelbſt nieder, daß ich den Muth nicht gehabt hatte ihn auszuführen.

Einsmals, da ich mit der erſten Morgenröthe aufgeſtanden war, und in dem abgelegenſten Theile des Waldes, der an Mamiliens Gärten ſtieß, verdrießlich und unentſchloſſen herum irrte, kam eine reizende weibliche Geſtalt zwiſchen den Bäumen hervor geſchlichen, die mich aufzuſuchen ſchien, und in welcher ich bald eine der vermeinten Nymphen erkannte, die uns in Diokleens Felſenwohnung bedient hatten. Dieſe Sklavin, Myrto genannt, war eines von den Geſchöpfen, die eine allgemeine Empfehlung an die ganze Welt in ihrem Geſichte tragen; und ſie redete mich mit ſo vieler Anmuth und anſcheinender Schüchternheit an, daß ich nicht ſtark genug war, die Unhöflichkeit zu begehen und ihr den Rücken zuzukehren, wie mein erſter Gedanke geweſen war, da ich ſie erkannte. Sie ſagte mir, ſie habe ſchon lange dieſe Gelegenheit

gesucht mich allein zu finden, um mir verschiedene Dinge, die mir nicht gleichgültig seyn könnten, zu entdecken; und nachdem wir uns in einem Gebüsche, wo wir nicht überrascht zu werden besorgen durften, gesetzt hatten, fing sie damit an, mir im engesten Vertrauen eine Menge geheimer Nachrichten von Mamillen mitzutheilen, die nicht sehr geschickt waren den Widerwillen zu mildern, den ich bereits gegen diese Venus Pandemos gefaßt hatte. Aber was der guten Nymphe ganz besonders am Herzen lag, war die allzu günstige Meinung herunter zu stimmen, die ich von ihrer Gebieterin Dioklea zu hegen schien. Die umständliche Geschichte, die sie mir von ihr erzählte, würde uns zu weit von der meinigen entfernen: ich will also nur das Wesentlichste davon berühren.

Die sogenannte Dioklea war, unter den Namen Chelidonion, Dorkas, Philinna, Anagallis, und einer Menge anderer dieser Art, schon zwanzig Jahre in Griechenland, Italien und Gallien eine der bekanntesten Personen ihrer Classe gewesen, ehe sie zu Halikarnaß als Prophetin auftrat und sich Dioklea nennen ließ. Ein junger Thessalier hatte sie beinahe noch als Kind zu Korinth einem Manne abgekauft, der mit hübschen Mädchen handelte, und ein feines Sortiment von dieser schlüpfrigen Waare beisammen hatte. Ein paar Jahre hernach bekam ein alter Epikuräer zu Athen Lust zu ihr, als sie mit einer kleinen Truppe von herumziehenden Tänzern und Luftspringern in Gestalt einer Flötenspielerin vor seine Thüre kam: er nahm sie zu sich, und fand großes Belieben daran, die mannichfaltigen Talente, die er in dem Mädchen aufkeimen sah, auszubilden, und ihr die Maximen

von Klugheit und Wohlanſtändigkeit einzuprägen, durch deren Beobachtung ſie ſich in der Folge ſo weit über die meiſten Perſonen ihrer Claſſe erhob. Nachdem ſie noch durch verſchiedene andere Hände gegangen war, und allerlei Abenteuer beſtanden hatte, erſchien ſie zu Antiochia und Alexandria unter dem Namen Anagallis als die ſchönſte und geſchickteſte Mimentänzerin, die man jemals in Syrien und Aegypten geſehen hatte. Sie zeigte ſich nach und nach in dieſer Eigenſchaft in verſchiedenen Provinzen des Römiſchen Reichs, und endlich in Rom ſelbſt, wo ſie einige der erſten Senatoren und Hofleute unter ihren Anbetern zählte. Nun erſchien ſie nicht mehr öffentlich auf dem Schauplatz, ſondern lebte von den Einkünften ihrer Reize und Geſchicklichkeiten, mit dem verſchwenderiſchen Aufwand einer Perſon, die es in ihrer Gewalt zu haben glaubt, ſich überall die Mächtigſten und Reichſten zinsbar zu machen. Indeſſen hörte ſie unvermerkt auf neu und jung zu ſeyn, die Quellen ihres Aufwands floſſen immer ſpärlicher, und ſie fand ſich endlich genöthiget, in Gallien, Sicilien und Griechenland ihre vorige Profeſſion wieder auszuüben. Da ſie aber die groſſe Wirkung nicht mehr that, die ſie in der glänzendſten Zeit ihrer Blüthe zu thun gewohnt worden war, ſo gab ſie dieſe Lebensart wieder auf, veränderte ihren Namen, und geſellte ſich zu einer in Pontus, Cappadocien und Syrien herumwandernden Bande von Iſispriеſtern, deren Gewerbe ſie durch ihre erfinderiſche Einbildungskraft und die Mannichfaltigkeit ihrer Talente ſehr einträglich zu machen wußte. In dieſer Epoche ihres Lebens, fuhr die Nymphe fort, war es, wo ſie ſich mit allen den goëti-

ſchen, magiſchen und theurgiſchen Myſterien und Künſten vertraut machte, wodurch ſie geſchickt wurde, einige Zeit darauf, als die beſagte Bande durch ein unangenehmes Abenteuer aus einander getrieben worden war, die Rolle einer vergeblichen Tochter des göttlichen Apollonius zu ſpielen, und unter dem Schutze der Römerin Mamilia Quintilla, einer erklärten Liebhaberin alles Außerordentlichen, eine Art von Orakelbude in dem heiligen Hain der Venus Urania, der ein Zugehör ihrer Halikarnaſſiſchen Güter iſt, aufzurichten. Der Name einer Erbin der Wiſſenſchaften des großen Apollonius, der myſtiſche Schleier worein ſie ſich hüllte, ihre ſonderbare Lebensart, und die vielerlei Gerüchte, die ſie von ihrer prophetiſchen Gabe, ihrem geheimen Umgang mit den Göttern, und den Wunderdingen die ſie verrichtet hätte, unter das Volk zu bringen wußte, fing ſchon an in Karien und den benachbarten Gegenden zu wirken, und gab der Prophetin gute Hoffnung, in dem Aberglauben begüterter Thoren eine neue ergiebige Quelle von Einkünften zu finden: als die Entſchließung der Dame Mamilia, dieſe Villa zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte zu machen, der ganzen Sache eine andere Wendung gab. Diokles wurde nun bekannter mit der edlen Römerin, und bemächtigte ſich in kurzem ihrer Zuneigung in einem ſo hohen Grade, daß ſie die vertrauteſten Freundinnen wurden: und da die Prophetin kein Geheimniß mehr für ihre neue Freundin hatte, ſo wurde beſchloſſen, daß ſie die angefangene Rolle, wiewohl mit verſchiedenen Abänderungen die zu Mamilius Abſichten nöthig ſchienen, fortſetzen ſollte. Die Myſterien der Venus Urania, zu deren Prieſterin ſie ſich aufwarf,

ſchienen der wollüſtigen Römerin eine Menge unterhaltender Scenen zu verſprechen, wodurch ſie das Einförmige des ländlichen Lebens zu vermannichfaltigen, und ihrem Hang zu romantiſchen Einfällen und ſonderbaren Liebesabenteuern Nahrung zu geben hoffte. Diokles ordnete alle Einrichtungen an, die in den Gebäuden und Gärten der Villa zu dieſem Ende für dienlich gehalten wurden, alles ging nach Wunſch von Statten, und ſchon mancher Unvorſichtige hatte ſich in den Schlingen gefangen, die der treuherzigen oder lüſternen Jugend hier überall gelegt waren, ehe mein Verhängniß, oder — um die Sache mit ihrem rechten Namen zu nennen, meine Thorheit mich, wiewohl auf meine eigene Weiſe, zu ihrem Nachfolger machte. Es wäre, ſetzte die geſchwätzige Nymphe hinzu, zwiſchen den beiden Sirenen verabredet, daß Mamilia die Unglücklichen, die ihnen in die Klauen geriethen, ſobald ihr die Phantaſie zu ihnen vergangen wäre, ihrer dienſtfertigen Freundin überließe. Dieſes ſchreckliche Schickſal würde, wofern ich es nicht bereits erfahren hätte, auch das meinige ſeyn. Sie ſchilderte mir hierauf die Dame mit den vielen Namen als eine wahre Zaubrerin; es ſey nicht anders möglich, ſagte ſie, das Weib müſſe unerlaubte magiſche Mittel dazu gebrauchen, um die feinſten Männer ſo unbegreiflich zu verſtricken, daß ſie in einer Hetäre, die der halben Welt angehört habe, und die ohne die Hülfe der Färbekunſt, des Pinſels und aller nur erſinnlichen Geheimniſſe des Putztiſches, der Kumäiſchen Sibylle gleich ſehen würde, die liebenswürdigſte Perſon ihres Geſchlechtes zu umarmen glaubten. Aber dieß ſey gewiß, daß ich mir vergeblich ſchmeicheln würde, jemals

diesen Ort verlassen zu können, so lange Diokles mich zurück behalten wolle; und ich könnte versichert seyn, daß sie dieß so lange wolle, bis sie mich durch ihre verderblichen Liebkosungen zum Schatten abgemergelt, und in ein wahres Gespenst verwandelt haben werde.

Die Lebhaftigkeit, womit die schöne Myrto diese Uebertreibungen vorbrachte, hatte mir ihre Absicht bei der ganzen Vertraulichkeit schon verdächtig gemacht, als sie, nach einer kleinen Pause, mit dem Tone des zärtlichsten Mitleidens und mit aller Verführung, die sie in ihre schwarzen Augen legen konnte, fortfuhr: der Gedanke, daß ein so liebenswürdiger Mann wie ein Wachsbild an dem Zauberfeuer einer so schändlichen Empuse dahin schmelzen sollte, sey ihr unerträglich; sie hätte seit dem ersten Augenblicke, da sie mich in der Felsenwohnung gesehen, einen Antheil an mir genommen, der sie zu meiner genauen Beobachterin gemacht habe; sie finde mich eines bessern Looses würdig; und kurz, wenn ich ihre uneigennützige Freundschaft mit einiger Gegengunst belohnen wollte, so fühle sie sich stark genug, mir alle Annehmlichkeiten ihrer Lage in diesem Hause aufzuopfern, meine Flucht zu befördern, und mir, an welchen Orte der Welt es mir gefiele, zu folgen.

Lucian.

Das uneigennützige Nymphchen hätte also doch mit dem Rest, den die Empusen von dir übrig gelassen, großmüthig fürlieb genommen?

Peregrin.

Sie war noch uneigennütziger als du denkst; denn es

zeigte ſich in der Folge, daß ſie, wie ihr der Anſchlag alles zu haben nicht gelingen wollte, beſcheiden genug geweſen wäre, mich mit den Empfen zu theilen. Ich machte mich mit ſo guter Art als ich konnte von ihr los, indem ich ihr ein unverbrüchliches Stillſchweigen über die Geheimniſſe, die ſie mir vertraut hatte, angeloben mußte. Die Flucht, womit ich ſchon mehrere Tage umging, war mit ſo wenig Schwierigkeiten verbunden, daß ich der Hülfe dieſer Sklavin dazu nicht vonnöthen hatte. Aber, anſtatt daß ihre geheimen Nachrichten von Diokleens bisherigem Lebenslauf, und die Furcht, die ſie mir vor ihrer angeblichen Zauberei einzujagen hoffte, meine Luſt zum Fliehen hätte vermehren ſollen, fand ich mich nach dieſer Unterredung weniger dazu geneigt als jemals. Ich konnte mich nicht entſchließen, die Villa Mamilia zu verlaſſen, bevor mich Dioklea eine Probe ihrer ſo hoch gerühmten Geſchicklichkeit in der pantomimiſchen Tanzkunſt hätte ſehen laſſen. Ich ergriff die erſte Gelegenheit, die ſich anbot, um zu verſuchen, ob ich ihr Luſt dazu machen könnte, ohne ihr merken zu laſſen, daß ich mehr von ihrer Geſchichte wiſſe, als ſie mir ſelbſt davon zu entdecken beliebt hatte. Es traf ſich, daß einer von den Knaben und eines von den kleinen Mädchen, womit dieſes Haus ſo reichlich bevölkert war, während wir bei Tiſche ſaßen, die Fabel von Amor und Pſyche ganz artig für Kinder ihres Alters tanzten. Ich möchte wohl, ſagte ich, nachdem wir ihnen eine Weile zugeſehen hatten, ein ſo ſchönes Sujet von der berühmten Anagallis tanzen geſehen haben! Mein Wille war, indem ich dieß ſagte, ſo unbefangen dazu auszuſehen, daß Dioklea glauben müßte, ich dächte nicht mehr

noch weniger dabei, als wenn ich gewünscht hätte die Glycera des Menanders oder die Corinna des Ovidius gesehen zu haben: aber ich erröthete, zu meinem großen Verdruß, so plötzlich und stark bei dem Namen Anagallis, daß sie leicht merken konnte, ich müsse mehr von ihr wissen als ich das Ansehen haben wollte. Ohne die geringste Betroffenheit in ihrem Gesichte zu zeigen, versetzte sie: du hast also auch von dieser Anagallis gehört? Und da ich mich verwunderte, wie sie daran zweifeln könne, flüsterte sie mir lächelnd zu: ich bin eine mächtigere Zaubrerin als du denkst; du sollst sie tanzen sehen, wiewohl sie schon eine geraume Zeit aus der Welt verschwunden ist.

Ein paar Tage darauf lud sie mich zu einem kleinen Schauspiel ein, das sie mir zu Ehren veranstaltet habe. Die Scene war mit zwei Chören von Liebesgöttern, Zephyrn und jungen Nymphen besetzt, die unter einem mit Musik begleiteten Tanz einen Lobgesang auf Amor und Psyche zu singen anfingen. Bald darauf theilten sie sich wieder zu beiden Seiten, und es erschien eine Tänzerin, die mir beim ersten Anblick die nämliche Psyche darstellte, die ich öfters in Mamiliens Galerie betrachtet hatte, wo sie, von der Hand Aëtions gemalt, unter die vorzüglichsten Zierden derselben gerechnet wurde. Ihre Kleidung, von einem sehr zarten Indischen Gewebe, zeichnete mit Anstand und Grazie die zierlichste Jugendgestalt, und eine Fülle der feinsten goldgelben Haare floß in großen ringelnden Locken um ihre schönen Schultern den Rücken hinab. Ohne diese gelben Haare hätte sie beim ersten Anblick Dioklea scheinen können; wiewohl die Tänzerin auch noch schlanker und feiner

gebildet ſchien. Ich betrachtete ſie mit einem halb ſchauderlichen Erſtaunen, ungewiß wofür ich ſie halten ſollte, und beinahe zweifelhaft, ob das was ich ſehe nicht wirklich ein Wunder der Zauberkünſte ſey, deren die Sklavin Myrto ihre Gebieterin beſchuldigt hatte. Aber das ſogleich angehende Spiel ihrer Arme und Hände, oder vielmehr die bewundernswürdige Muſik aller Glieder und Muskeln ihres ganzen Körpers, die mit unbeſchreiblicher Fertigkeit, Wahrheit und Anmuth zu einem immer maleriſchen und vorbildenden Ausdruck der Fabel, deren verſchiedene Scenen ſie darſtellte, zuſammenſtimmten — bemächtigte ſich meiner ganzen Aufmerkſamkeit zu ſtark, um einem andern Gedanken Raum zu laſſen. Dieſer pantomiſche Tanz — der, ohne Hülfe der Wortſprache, bloß von einer melodiöſen und ausdrucksvollen Muſik unterſtützt, in einer allgemein verſtändlichen, unmittelbar zur Empfindung und Einbildungskraft redenden Sprache, die feinſten Schattirungen nicht nur der ſtärkern Leidenſchaften, ſondern ſogar der zarteſten Gemüthsregungen, den Augen mit der größten Deutlichkeit vorzeichnete — gewährte mir ein Vergnügen, das nach und nach zu einem nie gefühlten und beinahe unaufhaltbaren Entzücken ſtieg. Aber was wurde erſt aus mir, als auf einmal alle Amoretten und Nymphen verſchwanden, und die reizende Pſyche in meine Arme flog, mich vollends zu überzeugen, daß ſie mir Wort gehalten, und — um mich einen der ſtärkſten Züge aus dem Nektarbecher der Wolluſt thun zu laſſen — wieder Anagallis geworden ſey! — O gewiß warſt du eine Zaubrerin, Dioklea! wiewohl in einem andern Sinn als es die uneigennützige Myrto nahm; in dem einzigen, worin

Komm, meine Seele, und erſetze mir, was mir das Schikſal nicht gewährt hat. Sie ſtarb, die liebenswürdige Ismene, und ihr Freund hat nicht ihren lezten entflichenden Hauch aufgefaßt, noch ihr geheiligtes Grab mit Blumen beſtreut. Aber keine Entfernung der Oerter ſoll den Geiſt, deſſen Gedanken ſich in keine Grenzen einſchlieſſen laſſen, verhindern, in dieſer mitternächtlichen Stunde das gebeinvolle Gefilde zu beſuchen, wo deine werthe Aſche mitten unter den Gräbern entſchlaffner Chriſten ruhet, und vielleicht, wenn der Frühling zurük kömmt, in jungfräuliche Blumen hervor bricht. Hier will ich mich, von ernſter Todesſtille umgeben, zu deinen Häupten lagern, und den ernſten Träumen nachhängen, die, wie aus dieſen Gräbern, in meine Seele empordämpfen. Seliger Schatten, wenn du hier um die morſchen Trümmer deiner anmuthsvollen Hütte ſchwebeſt, oder biſt du, von Sympathie und ewiger Liebe gezogen, biſt du izo der Genius deiner S***, -- der edelſten und ſchönſten Seele, die noch im irdiſchen Leibe wallet -- vergieb dieſen Thränen, welche die Zärtlichkeit, nicht der Schmerz vergießt. Wie ſüß iſt mir izt dein Angedenken! Welch eine ſelige Zufriedenheit iſt die meinige, wenn ich an unſre Freundſchaft zurük denke, welche von der Tugend geſtiftet, und von der Weisheit geleitet wurde. Wie

es vermuthlich jemals Zauberinnen gegeben hat: denn alles was Natur und Kunſt Reizendes, Verführeriſches und Seelenſchmelzendes haben, war in dir aufgehäuft! Wer hätte, mit einer Empfindlichkeit wie die meinige, deinen Zaubereien widerſtehen können! — Dieſe einzige Stunde, Lucian, warf mich auf einmal mitten in den Taumel der erſten Tage meiner Verirrungen zurück: und da die Gefälligkeit der wieder auferſtandnen Anagallis eben ſo unerſchöpflich war, als die Quelle dieſer neuen Art von Unterhaltung, wozu ich ihr ſo unverhofft Gelegenheit gemacht hatte, ſo dauerte dieſer neue und letzte Rückfall länger, als ich dir ohne Beſchämung geſtehen dürfte.

Lucian.

Ich glaube gar, du willſt dir noch leid ſeyn laſſen, daß die Götter des Vergnügens mit ihren Wohlthaten ſo verſchwenderiſch gegen dich geweſen ſind? Täuſchung oder nicht! welcher König (möchte ich mit Anagallis-Dioklea ſagen), ja welcher Weiſe in der Welt hätte ſich nicht um dieſen Preis täuſchen laſſen wollen!

Peregrin.

Um die Sache in ihrem wahren Lichte zu ſehen, lieber Lucian, muſt du dich in meine eigenſte Perſon hineindenken, und den Zuſtand, worin du mich ſo neidenswürdig findeſt, mit demjenigen vergleichen, worin ich von Kindheit an aufgewachſen war, und der im Grunde als eine bloße Entwicklung meines Ichs anzuſehen iſt. Wäre meine vorige Gemüthsverfaſſung, und die ganze Sinnesart, woraus ſie entſprang, bloß das Werk einer unfreiwilligen Beraubung angenehmer Gegenſtände, und alſo eines nothgedrungnen Bedürfniſſes, den Mangel eines

reellen Genuſſes durch Chimären zu erſetzen — kurz, wäre das hohe Selbſtgefühl, die innere Ruhe, die Zufriedenheit mit mir ſelbſt, das Ahnden einer erhabenen Beſtimmung, und das Aufſtreben zu idealiſcher Vollkommenheit, die mein vormaliges Glück ausmachten, bloße Täuſchung geweſen: dann wäre wohl nichts begreiflicher, als warum ſie gegen eine Kette der lebhafteſten und ausgeſuchteſten Vergnügungen der Sinne und des Geſchmacks, welche keine Täuſchungen ſind, nicht hätten aushalten können. Aber jene Ideen und Geſinnungen, wie viel oder wenig ſie auch mit Wahnbegriffen in meinem Kopfe verſchlungen ſeyn mochten, waren meinem Gemüthe natürlich und weſentlich; die moraliſche Venus, die meinem Geiſte vorſchwebte, war kein Phantom, ſondern ewige unwandelbare Wahrheit; nicht dieſes Ideal, ſondern meine durch erwachende Naturtriebe überraſchte Phantaſie, hatte mich in das künſtliche Netz gelockt, das meiner erfahrungsloſen Jugend von ſinnlicher Liebe und Wolluſt geſtellt wurde. Dieß, däucht mich, macht einen großen Unterſchied; und bei dieſer Bewandtniß der Sache iſt wohl nichts natürlicher, als daß ich keine dauernde Zufriedenheit in einem Zuſtande finden konnte, worin tauſend andere ſich viele Jahre lang den Göttern gleich geachtet hätten.

Indeſſen dauerte doch dieſer letzte Rückfall in das goldne Netz der Zaubrerin Dioklea lange genug, daß ich das Vergnügen hatte mein beliebtes Roſenwäldchen zum zweitenmale in voller Blüthe zu ſehen. Während dieſer Zeit hatte Mamilia mehr als Einmal den Einfall gehabt, und Mittel gefunden, ihre vernachläſſigten Anſprüche wieder geltend zu machen: da ſie aber, nach ihrer leichten Sinnesart, bloß die Vergnügung

einer augenblicklichen Laune suchte, und weder zu lieben wußte noch geliebt zu werden verlangte, so schien sie mich ihrer Freundin immer wieder mit eben so wenig Eifersucht zurückzugeben, wie sie ihr alles übrige, was sie hatte, zum Gebrauch überließ. Denn dieß that sie mit so wenigem Vorbehalt, daß ein Fremder lange ungewiß bleiben konnte, welche von beiden die Dame des Hauses sey. Ueberdieß brachte sie einen großen Theil der Zeit, die ich noch hier verweilte, bald zu Milet, bald auf ihren Gütern zu Rhodus zu, und schien sich ohne uns gut genug zu belustigen, um von unserm Thun und Lassen keine Kenntniß zu nehmen.

Dioklea bediente sich dieser Freiheit mit so vieler Behutsamkeit, hatte eine so große Mannichfaltigkeit reizender Formen und Umgestaltungen in ihrer Gewalt, wußte auf so vielerlei Art zu gefallen, und dem Ueberdruß durch eine so große Abwechslung und eine so feine Mischung der Vergnügungen der Sinne, der Einbildungskraft und des Geschmacks zuvorzukommen, daß sie sich mit einigem Rechte schmeicheln konnte, einen bei eben so vieler Empfindsamkeit weniger sonderbaren Menschen als ich war, noch ziemlich lange in ihren Fesseln zu erhalten. Gleichwohl konnte sie mit allen ihren Künsten nicht verhindern, daß die Täuschung, die dazu gehörte, wenn sie sich sogar in den Augen eines sehr von ihr eingenommenen Zuschauers in eine Psyche, Danae, oder Leda verwandeln sollte, immer schwerer wurde, je öfter man sie in dergleichen Rollen gesehen hatte; und wie nichts unterm Monde vollkommen seyn kann, so war es ganz natürlich, daß sie mir, nachdem die Stärke des ersten Eindrucks durch öftere Wiederholung ge-

ſchwächt worden war, zuletzt immer weiter unter dem Ideale zu bleiben ſchien, dem ſie ſo nahe als möglich zu kommen ſich beeiferte.

Die Zeit, da auch dieſer Talisman alle ſeine Zauberkraft an mir verlor, rückte immer näher heran, als die ſchöne Mamilia auf den Einfall gerieth, die bevorſtehenden Dionyſien durch ein großes Bacchanal zu feiern, wobei Diokles die Ariadne und ich den Bacchus vorſtellen ſollte.

Du wirſt mich, denke ich, gern mit einer Beſchreibung dieſes Feſtes verſchonen, deſſen ich mich ungern erinnere, wiewohl es würdig geweſen wäre, einem Sardanapal oder Elagabalus gegeben zu werden. Die üppige Römerin, die ſich viel darauf zu gut that, die ganze Einrichtung dieſer Luſtbarkeit mit allen ihren Scenen ſelbſt erfunden und angeordnet zu haben, hatte ſich vorgeſetzt, die Darſtellung eines ächten Bacchanals, wie es von Malern und Dichtern geſchildert wird, ſo weit zu treiben als ſie nur immer gehen könnte; und ſie hatte zu dieſem Ende eine ziemliche Anzahl friſcher wohlgebildeter Jünglinge aus ihren weitläufigen Landgütern zuſammengebracht, welche die Faunen und Satyrn vorſtellen mußten, während ſie ſelbſt ſich an der beſcheidenen Rolle einer gemeinen Bacchantin genügen ließ. Aber, ihrer Meinung nach, der feinſte Zug von Imagination an dem ganzen Feſte, und etwas, wodurch ſie mich auf eine ſehr angenehme Art zu überraſchen hoffte, war: daß ſie mit ihrer immer gefälligen Freundin die Abrede genommen hatte, wenn dieſe, als Ariadne, ihre Perſon bis zum letzten Act geſpielt haben würde, ſich, unter Begünſtigung der Dunkelheit, unvermerkt an ihren Platz zu

ſetzen, und das übrige in ihrem Namen vollends auszuſpielen. Der arme Bacchus, von einer zweifachen Trunkenheit erhizt, fand den Betrug, als er ihn endlich entdeckte, ſo angenehm, daß er in dem Taumel, worein der Zuſammenfluß ſo vieler berauſchenden Umſtände ſeine Sinne ſetzte, mehr Bacchus war als einem Sterblichen geziemet. Mamilia ließ nichts, was dem Charakter einer Bachantin Ehre machen konnte, unverſucht, ihn dazu aufzumuntern; und um dieſes ächte Satyrſpiel mit einem recht luſtigen Ende zu krönen, mußte zulezt Ariadne an der Spize eines Schwarms von Faunen, Satyrn, Mänaden, Amoretten und Nymphen, alle mit Fackeln in der Hand, unverſehens dazu kommen, und ihren Ungetreuen, unter einem ungezähmten Gelächter des ganzen Thyaſos, auf der That ertappen.

Dieſer lezte Zug ſtellte den beſtürzten Aſter-Bacchus auf einmal in die vollkommenſte Nüchternheit her, und der Zauber, unter welchem er ſo lange gelegen, war unwiederbringlich aufgelöst. Ein Menſch, der in einem entzückenden Traum an Jupiters Tafel mitten unter den ſeligen Göttern geſeſſen hätte, und im Erwachen ſich von Geſpenſtern, Furien, Gorgonen und Harpyien umzingelt fände, könnte von keinem grauenvollern Erſtaunen ergriffen werden, als ich, da ich mich in einer ſolchen Lage dem unſittigen Muthwillen einer ſolchen Geſellſchaft Preis gegeben ſah. Indeſſen behielt ich doch ſo viel Gewalt über mich ſelbſt, daß ich die Bewegungen zurückhielt, deren Ausbruch meine Demüthigung nur vergrößert, und die Entſchließung, die ich auf der Stelle faßte, vielleicht unausführbar gemacht haben würde. Aber ſobald das Unver-

mögen es länger auszuhalten dieſen Scenen der wildeſten Schwärmerei endlich ein Ende machte, und die ſämmtlichen Bewohner der Villa, die daran Theil genommen hatten, in einen allgemeinen Schlaf verſunken lagen: raffte ich mich auf, bekleidete mich mit der einfachſten Kleidung die ich finden konnte, und verließ, ohne von Mamilien und ihrer Freundin Urlaub zu nehmen, mit einem Vorrath neuer Begriffe und Erfahrungen, den ich mit dem Verluſt meiner Unſchuld und Gemüthsruhe theuer genug bezahlt hatte, dieſen verhaßten Boden, ohne auch nur Einen Blick auf die Wunder der Natur und Kunſt, womit er bedeckt war, zurückzuwerfen.

Lucian.

Vermuthlich war dieß gerade was die edle Römerin wollte. Denn, ich kann dir nicht bergen, dieſes Bacchanal, und dieſe Abrede mit der ehrwürdigen Venuspriesterin Anagallis, hat mir ganz das Anſehen eines Anſchlags, einen Menſchen, der uns läſtig zu werden anfängt, mit guter oder böſer Art los zu werden. Die ſcharfſichtige Diolea mußte dich zu gut kennen, um die Wirkung, die ein ſo übertrieben ausſchweifendes Poſſenſpiel auf dich thun mußte, nicht voraus zu ſehen.

Peregrin.

Ich denke du haſt es getroffen, ob ich gleich noch immer glaube, daß Diolea bei dieſer ganzen Sache bloß einer allzu großen Gefälligkeit gegen ihre Freundin ſchuldig war. Wie es aber auch damit ſeyn mochte, ſo war doch jeder Tag, um den ich eher aus dieſen Sirenenklippen entrann, Dankes werth; und wenn ich ihn auch dem Ueberdruß der edlen Mamilia

Quintilla schuldig gewesen wäre. Allein so viel Gutes traute ich ihr damals nicht zu; ich besorgte vielmehr, daß es der launischen und vielvermögenden Römerin leicht einfallen könnte, mir nachsetzen zu lassen. Diese unnöthige Furcht bewog mich, sobald ich zu Halikarnaß anlangte, anstatt den Weg gerade nach Milet zu nehmen, tiefer ins Land hineinzugehen; wo ich einige Wochen in großer Verborgenheit damit zubrachte, dem was mit mir vorgegangen war nachzudenken, und zu überlegen, was für Mittel mir übrig geblieben seyn könnten, das so übel verfehlte Ziel meiner Wünsche zu erreichen.

Vierter Abſchnitt.

Lucian.

Ich muß geſtehen, Freund Peregrin, daß du einen reichen Stoff zu Selbſtgeſprächen aus der Villa Mamilia mitgebracht hatteſt. Mit aller meiner Kälte kann ich mich doch ſo ziemlich in deine damalige Lage hineindenken, und ich zweifle ſehr, ob ſich eine ſchmerzlichere für einen Jüngling, der mit ſo hohen Erwartungen dahin gekommen war, erſinnen ließe.

Peregrin.

So wie du mich nun kenneſt, wirſt du mir ohne Mühe glauben, daß das, was mich am meiſten ſchmerzte, nicht der Verluſt der Wollüſte und Vergnügungen war, womit die ſchöne Römerin und ihre ſinnreiche Freundin mich ein ganzes Jahr lang überfüllt hatten. Selbſt die Vernichtung der ſchwärmeriſchen Hoffnungen, die mich nach Halikarnaſſus zogen, kränkte mich jetzt ſo wenig, daß ich im Gegentheil unbegreiflich fand, wie es möglich geweſen, dem Urbilde der Vollkommenheit eine Venus Urania, und dieſer ein Marmorbild, das am Ende doch nur eine wollüſtathmende Erdentochter vorſtellte, unterzuſchieben. Meine ganze ehemalige Vorſtellungsart hatte

durch eine phyſiſche Folge meiner neuen Erfahrungen eine groſſe Veränderung erlitten. Meine Einbildungskraft war abgekühlt. Alles was in meinen ekſtatiſchen Träumen und Geſichten Täuſchung geweſen war, erſchien mir jetzt auch als ſolche; und ich glaubte deutlich zu ſehen, wofern es ja möglich wäre, zu jener einſt ſo feurig gewünſchten Erhöhung meines Weſens und Empfänglichkeit für die Einflüſſe der göttlichen Naturen zu gelangen, ſo müßte es wenigſtens auf einem ganz andern Wege geſchehen, als auf dem, der mich an der Hand der ſehr unächten Tochter des Apollonius in die Arme einer Venus Mamilia geführt hatte.

Aber, wenn gleich die Phantome, die ich ehemals als Wahrheit liebte, verſchwunden waren, ſo war doch der Raum noch da, den ſie eingenommen hatten; und dieſes ungeheure Leere wieder auszufüllen, wurde nun das dringendſte meiner Bedürfniſſe. Ich hatte mich verirret; aber das Ziel, wohin ich wollte, ſtand noch immer unverrückt, als der einzige Zweck meines Daſeyns, in dunkler Ferne vor meinen Augen; und bis ich den rechten Weg dahin gefunden hatte, war keine Ruhe noch Glückſeligkeit für mich. Mein Zuſtand in dieſer Gemüthslage iſt der dunkelſte Schatten im Gemälde meines Erdelebens, woraus ich hier jetzt die lichteſten Stellen ausheben. Alles, was ich mich davon erinnern kann, iſt, daß es mir unmöglich ſchien, aus dieſer Leerheit, dieſem Hin- und Herſchwanken, dieſer immer getäuſchten Beſtrebung in einem bodenloſen Meere Grund unter mir zu finden, mich jemals heraus zu arbeiten, und daß mir dieſe Unmöglichkeit endlich unausſtehlich wurde. Ich irrte von einem Orte zum andern, und kannte

nirgends bleiben. Da ich mich aber, nachdem auf dieſe Weiſe mehrere Monate verſtrichen waren, jetzt vor allen Nachſtellungen der Römerin ſicher hielt, kehrte ich nach der Joniſchen Küſte zurück, und langte zu Anfang der ſchönen Jahreszeit in Smyrna an, ohne daß die körperliche Stärkung, die mir dieß mühſame Herumwandern verſchaffte, eine merkliche Erheiterung meines Gemüthes hätte bewirken können.

Zu Smyrna war meine erſte Sorge, den alten Menippus zu beſuchen, der ohne ſeine Schuld die Veranlaſſung zu allen Abenteuern gegeben hatte, welche mir ſeit unſerer erſten Zuſammenkunft zugeſtoßen waren: aber ich fand ihn nicht mehr unter den Lebenden. Der Anblick einer unzähligen Menge von Fremden, wovon dieſer große Handelsplatz wimmelte, und worunter ich viele Aegyptier, Syrer und Armenier ſah, weckte jetzt auf einmal den Gedanken wieder in mir auf, der mich vor anderthalb Jahren nach Smyrna geführt hatte; und ich beſchloß, zu Ausführung deſſelben mich an Bord des erſten Schiffes zu begeben, daß nach Laodicea abgehen würde.

Während ich die Anſtalten zu einer ſo langen Reiſe machte, traf es ſich eines Tages, daß mir auf einem einſamen Spaziergange, den ich in einer Gegend des Ufers, wo der Fußtritt eines Menſchen etwas Seltenes war, beinahe alle Abende zu machen pflegte, ein Mann in den Wurf kam, der hier eben ſo fremd zu ſeyn ſchien als ich, und durch ſeine Geſtalt und Miene ſowohl als durch ſeine Kleidung, die einen Syrer oder Phönicier vermuthen ließ, meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Nie ſah ich ſo viel Tiefſinn mit ſo viel Feuer, einen ſo finſtern Blick mit einer ſo offnen Stirn, und etwas ſo Anziehendes mit

billiget meine Seele ſich ſelber, daß jene blühende Jugendfarbe, und die reizende Anmuth, von denen izt unter dieſem Todtenhügel keine Spur mehr übrig iſt, mich nicht verblendeten, dich für etwas anders, als für eine Unſterbliche anzuſehen, der ich nur darum auf ihrem Wege begegnen mußte, um ihr brüderlich die Hand zu bieten, um ſie in der Glükſeligkeit und Tugend zu befeſtigen, deren ſelige Folgen ſie izt unter den vollendeten Frommen einſammelt. Wie glüklich, daß dein Freund damals ſo dachte, wie er izt auf deinem Grabe denkt! O ihr heiligen, feyerlichen, ihr groſſen Gedanken! Empfindungen, die izt meine Seele langſam empor heben, möchtet ihr nie wieder erlöſchen! Ihr frommen Todesgedanken, die mein Herz liebet, und mit denen es ſich gerne wie mit vertrauten Freunden unterhält, welch eine heilſame und balſamiſche Kraft flieſſet von euch aus! Wie würdig unſerer Beſtimmung, iſt die ernſte geiſtige Freude, die ihr einflöſſet! Wie viel ſüſſer als die rauſchenden unbeſonnenen Freuden der Thorheit! Wie viel harmoniſcher mit dem Zuſtand eines vom Himmel verbannten Geiſtes, der zur Prüfung ſeiner Standhaftigkeit und Tugend in einer Wüſte herumirrt, wo er mehr leiden als thun, und ſeine Glükſeligkeit nur hoffen ſoll. Jauchzende Freuden ſind für den Thoren, der alle ſeine Wünſche auf das thieriſche Leben einſchränkt, und im Arme der Wolluſt in ſein altes Nichts zu zerflieſſen hofft. -- Der Chriſt, (O welch eine Würde drükt dieſes Wort aus!) findet

einem ſolchen Ehrfurcht-gebietenden Ernſt in Einem Geſichte vereinigt. Ich fand ihn, indem ich um die Ecke eines vorragenden Felſen herumkam, in einer natürlichen Niſche, welche die Zeit in den Felſen gegraben hatte, auf einem Steine ſitzen, mit einem aufgerollten Buche auf ſeinem Schooße, in deſſen Leſung er begriffen war, als ihn meine unvermuthete Erſcheinung aufzuſchauen bewog. Er warf, unter ſeinen ſchwarzen überhängenden Augenbrauen hervor, einen ſcharfen Blick auf mich, und fuhr wieder fort in ſeinem Buche zu leſen. Ich weiß nicht welcher geheime Zug ſich bei ſeinem Anblick in mir regte. Meine erſte Bewegung war, mich ihm zu nähern: aber ich ſah ſo wenig Einladendes in ſeinem Auge, daß ich es nicht wagte. Ich ging tiefer in den Wald hinein, der ſich auf dieſer Landſpitze bis nah ans Ufer erſtreckte, und als ich zurückkam, fand ich den Unbekannten nicht mehr.

Des folgenden Abends trieb mich ein mehr als gewöhnlicher Grad von Trübſinn abermals in dieſe Gegend. Ich ſah mich lange vergebens nach dem Fremdling um, den ich, ohne zu wiſſen warum, hier wieder anzutreffen hoffte. Alles weit umher war einſam, ſtill und ſchauervoll. Meine Gedanken wurden immer trüber. Ich ſtand mit geſenkter Stirn, an den Rumpf einer alten Eiche gelehnt, als ich auf einmal den Fremden gewahr ward, der langſam bei mir vorüberging. Er hielt einen Augenblick ſtill, heftete einen Blick auf mich, der mir bedeutungsvoll ſchien, wiewohl ich ihn nicht entziffern konnte; und als ich, nach einigem Zaudern, zum Entſchluß kam ihm zu folgen, war er wieder verſchwunden.

Der Mann fing an mich zu beunruhigen. Ich entfernte

mich; aber ſein Bild folgte mir; ich konnte mich nicht davon los machen, und es kam mir ſogar im Schlafe wieder vor. Etwas, das ich mir ſelbſt nicht erklären konnte, hielt mich am dritten Abend zurück, den einſamen Ort, wo ich dieſe ſonderbare Erſcheinung ſchon zweimal gehabt hatte, zum drittenmale zu beſuchen; aber ein eben ſo unerklärbares Etwas zog mich beinahe wider meinen Willen dahin. Erwidet ſetzte ich mich auf den Stein, wo der Unbekannte neulich geſeſſen hatte, und hing, den Kopf auf den rechten Arm geſtützt, meinen gewöhnlichen Gedanken nach, als er plötzlich wieder vor mir ſtand.

Lucian.

Man muß geſtehen, Peregrin, deine Abenteuer haben alle einen ganz eigenen Anfang — immer ſo feierlich! ſo geheimnißvoll!

Peregrin.

Das iſt das letzte, Lucian, das ſich ſo anfängt; und wiewohl meine Neugier gereizt war, ſo gewann doch der Unbekannte durch dieſe ungewöhnliche Art meine Bekanntſchaft zu ſuchen nichts, als daß ich alle meine Klugheit (welches freilich nicht viel geſagt iſt) aufbot, um auf meiner Hut gegen ihn zu ſeyn. Dieſes hatte mich mißtrauiſch gemacht.

Lucian.

Und doch wette ich, mit allem deinem Mißtrauen wurdeſt du ſo gut wieder betrogen, als du dich mit der reizenden Kalliope, dem ſchönen Gabriel und der göttlichen Dioſira betrogſt, da du lauter Vertrauen wärſt.

Peregrin.

Alles zu ſeiner Zeit, lieber Lucian. — Sobald der Unbe-

kannte nahe genug war, daß ich nicht zweifeln konnte seine Absicht sey mich anzureden, stand ich auf, als ob ich ihm meinen Sitz überlaßen wollte, und machte eine Bewegung mich zu entfernen, aber wie einer der erst ein Band zerreißen muß, wodurch er zurückgehalten wird. — Wie, Peregrinus? sprach der Unbekannte mit einem Tone, der sogleich den Weg zu meinem Herzen fand, und einem Blicke, der wie ein Lichtstrahl in das Dunkle meiner Seele drang, — du fliehest vor deinem guten Genius? — Bei dieser Anrede blieb ich stehen, und raffte alle Kälte, die ich in meine Gewalt bekommen konnte, zusammen, um ihm statt der Antwort mit einer so ungläubigen als befremdeten Miene ins Gesicht zu sehen. Aber ich zweifle sehr, daß der Erfolg meinem Willen gehorsam war. Denn, indem ich es sprach, lief mir ein Schauder durch alle Adern, und das unfreiwillige Erstaunen, mich von einem so sonderbaren Unbekannten mit einer so seltsamen Anrede bei meinem Namen nennen zu hören, verschlang in einem Augenblicke mein Bestreben, dieses außerordentliche Wesen durch eine angenommene Kälte von mir zurück zu schrecken.

Lucian.

Da haben wir's!

Peregrin.

„Kannst du, fuhr er in eben dem herzgewinnenden Tone fort, kannst du glauben, daß uns ein bloßer Zufall hier zusammengebracht habe? Es gibt keinen Zufall, Peregrin! Wir sollten uns finden, und wir fanden uns."

Ich fühlte mich übermältigt. Ich setzte mich wieder auf

meinen Stein, und der Unbekannte ließ ſich mir gegenüber auf einem bemoosten Felſenſtücke nieder.

„Du ſiehest die Menſchen (fuhr er fort, da meine Zunge noch immer gebunden ſchien), du ſuchſt die Einſamkeit, ſucheſt Ruhe, und lebſt im Kriege mit dir ſelbſt, ſehneſt dich nach dem Licht, und taumelſt in der Finſterniß. Noch ſo jung an Jahren, an Erfahrung ſchon ſo reich, was haſt du an Weisheit gewonnen? Vor wenig Monaten noch eine ſo ſchöne Blume, wo iſt der Glanz deiner Blüthe? Empuſen in Lichtgeſtalten haben ihn mit ihrem Hauche befleckt! Der ſtolze Jrion glaubte die Königin der Götter zu umarmen; noch glücklich, wenn die vermeinte Göttin an ſeinem Buſen in eine Wolke zerfloſſen wäre! Aber er ſelbſt ſchmolz in den Armen einer Sirene hin.“

Und dieß alles lieſeſt du in meinem Geſichte? rief ich mit Erſtaunen und Beſtürzung aus: wunderbares Weſen, wer biſt du?

„Nicht wofür du mich vielleicht hältſt, wiewohl mehr als ich ſcheine. Du biſt lange genug getäuſcht worden, Peregrin! es iſt Zeit, daß dir der Weg der Wahrheit aufgeſchloſſen werde. Ich nannte mich deinen guten Genius, denn ich vertrete ſeine Stelle bei dir; und, wiewohl ich im Grunde nicht mehr bin als du ſelbſt, ſo kann ich doch, in der Hand deſſen dem ich diene, ein Werkzeug deiner Rettung werden.“ —

Du begreifſt, lieber Lucian, daß mein Erſtaunen mit jedem Augenblicke wachſen mußte. Wie konnte der Unbekannte mit den geheimſten Umſtänden meiner Geſchichte ſo vertraut ſeyn, als ob er wirklich mein Genius wäre?

Lucian.

Dein alter Bedienter wird wieder geſchwatzt haben.

Peregrin.

Da hätte er mehr ſagen müſſen als er ſelbſt wußte.

Lucian.

Er wußte doch etwas, wenn ſchon nicht alles; und ein ſo ſchlauer Mann, als mir dein Unbekannter ſcheint, brauchte zu dem, was ihm deine eigene Gegenwart ſagte, nur einige Bruchſtücke von Nachrichten, um das Räthſel deiner Perſon ziemlich leicht aufzulöſen.

Peregrin.

In der That vermuthete ich ſelbſt ſo etwas, und dieſer Gedanke gab dem letzten Funken von Mißtrauen, den die Offenheit des Unbekannten in mir übrig gelaſſen hatte, noch ſo viel Nahrung, daß ſeine Reden nicht die ganze Wirkung auf mich thaten, die er erwarten konnte. Aber auch dieß las er in meinem Geſichte. „Mich wundert nicht, fuhr er fort, daß du unſchlüſſig biſt, was du von mir denken ſollſt. Nichts iſt was es ſcheint, wiewohl dem Erleuchteten alles ſcheint was es iſt. Die Natur iſt eine Hieroglyphe, wozu wenige den Schlüſſel haben, und der Menſch kennet alles andre beſſer als ſich ſelbſt. Er gleicht einem ausgeſetzten Königſohne, der, von Hirten erzogen, in ſchlechter Geſellſchaft, unter tauſend verworrenen Zufällen und Abentenern grau ward, ohne von ſeinem Urſprung und von dem, wozu er geboren war, einige Ahndung gehabt zu haben. Was für Troſt hat der Blinde davon, daß rings um ihn her Sonnenſchein iſt? Was hilft dem Bettler das Gold in den Eingeweiden der Erde? Das

Leben des Menſchen, das ſein Alles ſcheint, iſt nichts; immer von einem Augenblicke verſchlungen, der ſchon dahin iſt ehe man gewahr wurde daß er da war, iſt es nichts! Aber, — o möchten's die Menſchen wiſſen! möcht' es ihnen der Donner, der die Todten wecken wird, in die Seele donnern! — es iſt mit der Zukunft ſchwanger, die alles iſt."

Mein Unbekannter gab dieſes ſonderbare Orakel mit einer Begeiſterung, einem Feuer in den Augen, einem, ich weiß nicht welchem mehr als menſchlichen Klang der Stimme, von ſich, daß ich davon ergriffen wurde, und den Muth verlor, ihn zu fragen was er damit wollte. Nachdem wir beide eine ziemliche Weile geſchwiegen hatten, nahm er das Wort wieder, und ſagte in einem ſanftern, aber nach und nach immer feierlicher werdenden Tone: „Du biſt zu einer großen Beſtimmung berufen, Peregrin! — Eine mächtige Stimme vom Himmel iſt durch alle Lande erſchollen. Der Eingeladenen ſind viele, aber die Zahl der Erwählten iſt klein. Wir ſtehen am Rande einer furchtbaren Umkehrung der Dinge. Das Licht iſt mitten aus der Finſterniß hervorgebrochen, das Reich der Dämonen und ihrer Diener naht ſich einem ſchrecklichen Ende. Schon iſt die Stadt Gottes herabgeſtiegen, durch das Licht ſelbſt, das von ihr ausſtrahlt, den geblendeten Augen der Unheiligen noch verborgen: aber ſie wird plötzlich, gleich der Morgenſonne aus Wolken, hervorbrechen; die Völker der Erde werden ſich zu ihr verſammeln, und jeder ihrer Strahlen wird ein Blitz ſeyn, der die Feinde des Lichts verzehren wird."

Lucian.

Immer beſſer! Ich erkenne deinen Mann an dieſer Weiſſagung. Die wackern Leute, zu denen er gehört, bedrohten die Welt ſo lange mit einer fürchterlichen Umkehrung der Dinge, bis ſie es in ihre Macht bekamen, die Drohung wahr zu machen.

Peregrin.

Er hielt abermal ein, und heftete einen Blick auf mich, der mein Innerſtes durchforſchen zu wollen ſchien. Ich geſtehe dir, daß die Spitzen meiner Haare ſich zu bewegen anfingen. So hatte ich noch keinen Menſchen ſprechen gehört! Ohne zu verſtehen was er wollte, fühlte ich alle Kräfte meines Weſens durch ſeine Reden erſchüttert; geheime Ahndungen ſtiegen in mir auf; mir war nicht anders, als ob ich dem Augenblick einer groſſen Veränderung nahe ſey. Indeſſen hatte ich mich doch, nach einer ziemlich langen Pauſe, ſo zuſammen genommen, daß ich eben die Lippen öffnen wollte, ihn zu bitten, daß er ſich über die geheimnißvollen Dinge, die er mit der Begeiſterung und der Gewißheit eines Propheten vorgebracht, deutlicher gegen mich erklären möchte; als er mir zuvorkam, und in einem viel ruhigern Tone fortfuhr: „Faſſe dich, Peregrin! — Ich habe dich in Erſtaunen geſetzt. Es war nöthig, um den erſtorbenen Keim des Lebens in deinem Innerſten wieder zu erwecken. Du biſt gefallen, aber du wirſt dich wieder erheben. Ich ſehe das Zeichen der Erwählung auf deiner Stirne. Von nun an haben die Dämonen, in deren Schlingen du dich zu Halikarnaß verfingeſt, keine Gewalt mehr über dich. Reinige dein Gemüth mit

Strenge gegen dich ſelbſt von jeder körperlichen Befleckung! Nur durch Ertödtung des thieriſchen Menſchen wird der geiſtige ins Leben geboren; und keine andern als dieſe können Bürger der heiligen Gottesſtadt werden, in die ich dich einen Blick des Geiſtes thun ließ. Noch einmal, Peregrin, das Reich des Lichtes iſt nahe — es hat ſchon angefangen — unwiſſend und als ein Fremdling, wie dein Name ſagt, ſtehſt du bereits in ſeiner Mitte. Bald wird die Decke von deinen Augen fallen; du wirſt in Myſterien, wovon jene zu Eleuſis nur täuſchende Schatten ſind, zum Anſchauen eines ganz andern Lichtes kommen, und ein ganz andrer Führer der Seelen, als jener fabelhafte Hermes, wird das Göttliche in dir zu ſeinem Urſprung zurückführen! — Dann wirſt du mein Bruder ſeyn, Peregrin! wirſt die Stimme des hohen Berufs hören, zu welchem du erwählt biſt, und der Ehre theilhaftig werden, ein Mitarbeiter an dem glorreichſten aller Werke zu ſeyn, und unter dem Scepter des großen Eingebornen die neu geſchaffene Erde regieren zu helfen."

Lucian.

Das war viel auf einmal, guter Peregrin! Nach einer ſolchen Weiſſagung wird wieder eine ziemliche Pauſe erfolgt ſeyn?

Peregrin.

Der Unbekannte ergriff bei den letzten Worten meine Hand, drückte ſie mit Inbrunſt, und ſtand auf. „Ich ſehe, ſprach er mit gerührter Stimme, dein Herz iſt voll; allein mehr zu ſagen iſt mir nicht erlaubt. Ich ſtehe unter einem höhern Befehl. Ich muß dich verlaſſen. Am ſiebenten Tage nach dem

nächſten Neumond werden wir uns zu Pergamus wiederſehen.“ — Und hiermit küßte er mich mit einem Blick voll Liebe und Vertrauen auf die Stirn, entfernte ſich eh' ich ein Wort ſprechen konnte, und verlor ſich zwiſchen den Felſen aus meinen Augen.“

Ich ſtand in einer unfreiwilligen Bewegung auf, als ob ich ihm folgen wollte: aber die Furcht ihm zu mißfallen zog mich ſchnell zurück. Mit einem in der That ſehr vollen Herzen ſetzte ich mich auf den Stein, wo dieſer wunderbare Sterbliche oder Genius geſeſſen hatte. Seine Stimme ſchien noch leiſe um die Felſen zu tönen, von denen ich eingeſchloſſen war; von ſeinen Reden war kein Wort aus meinem Gedächtniß entſchlüpft; noch hörte ich ſie alle in meinem Innern widerhallen, und ich blieb, in tiefes Nachdenken über ihren Inhalt verſunken, ſo lange ſitzen, bis die einbrechende Nacht mich endlich nöthigte nach meiner Wohnung zurückzukehren.

Hier war mein Erſtes, meinen alten Freigelaſſ'nen in die ſchärfſte Unterſuchung zu nehmen, ob er es ſey, der den Unbekannten mit dem geheimern Theile meiner Begebenheiten ſo vertraut gemacht habe? Aber es fand ſich, daß der Alte ihn weder ſelbſt geſehen, noch mit irgend einem andern, von welchem jener ſeine Nachrichten hätte ziehen können, ein Wort von mir und meinen Angelegenheiten geſprochen hatte.

Lucian.

Und was ſchloſſeſt du hieraus?

Peregrin.

Eigentlich zu reden, nichts: aber ich machte mir doch ſelbſt einen Vorwurf darüber, daß ich, nach allem was ich von

dem Unbekannten mit meinen Augen geſehen und aus ſeinem Munde gehört hatte, noch eines Mißtrauens gegen ihn fähig ſey.

Lucian.

An dieſem Zug erkenn' ich dich, Freund Peregrin: dieſe Gemüthsbeſchaffenheit war es eben, die dir immer alle Vortheile, die du aus deinen Erfahrungen hätteſt ziehen können, rauben mußte.

Peregrin.

Du wirſt dich um ſo weniger wundern, daß ich ſo leicht in die Falle des Unbekannten einging (wofern wir es anders, durch ein etwas vorſchnelles Urtheil, für eine Falle erklären wollen), wenn du bedenkſt, wie dringend bei mir das Bedürfniß war, das Leere, das meine letzte Entzauberung in meiner Seele zurückgelaſſen hatte, wieder auszufüllen; und daß die Harmonie in meinem Innern durch nichts andres hergeſtellt werden konnte, als indem die ganze Thätigkeit meines Geiſtes wieder auf den großen Zweck gerichtet wurde, der, wiewohl ich ihn auf einem Irrwege verfehlt hatte, nicht aufhörte, noch ohne eine gänzliche Verwandlung meines Ich's aufhören konnte, das Ziel meiner ewigen Sehnſucht zu ſeyn. Mir war, als ob mich die Reden des Unbekannten mit einer neuen Lebenskraft angeweht hätten. Ihre Beglaubigung war in meinen eigenen Gefühlen und Wünſchen. Sie blieben mir, wie ſein Bild, immer gegenwärtig; mit jeder Erinnerung ſenkten ſie ſich tiefer in meine Seele ein, und ſein Abſchiedskuß brannte noch lange auf meiner Stirne.

Lucian.

Ganz gewiß wußte dein Unbekannter auch dieß voraus!

in dieſem Vaterlande der Thiere nichts, das ihn entzüken, oder ſeine Neigung an ſich beſten könnte — nichts als Unſchuld, Tugend, und Weisheit, unſterbliche Schönheiten, die im irdiſchen Boden fremde Pflanzen ſind, die bald in die himmliſchen Gefilde verſezt werden, wo ſie einheimiſch ſind, und bis zur engliſchen Vollkommenheit aufblühen. Was iſt auſſer dieſen, das unſre Seele, ohne ſich ſelbſt bald widerſprechen zu müſſen, ein Gut nennen könnte? Empfinden wir es nicht alle Tage, daß alles Eitelkeit iſt, was uns nicht in ein beſſers Leben folget? Wo iſt eine vergängliche Freude, die unſre Hoffnung nicht betrogen habe? Und doch ſind wir ſo ſchwach, daß wir uns immer in Gefahr ſezen, von neuem betrogen zu werden. O! kommet mir zu Hülf, ihr feyerlichen Bilder des Todes, des flüchtlichen Grabs und der ernſten Ewigkeit? Kommet und treibet meine Seele zurük, wenn ſie ſich von dem geraden Pfade entfernen will. Wenn eine ſchmeichelnde Luſt mich der höchſten Schönheit, die ich allein zu lieben verpflichtet bin, ungetreu machen will; wenn Hoheit und Reichthum und Gewalt mir in einem Glanz erſcheinen wollen, den ſie nur durch eine kranke Einbildungskraft erhalten; wenn mein Eifer für das Gute träge wird; wenn meine Standhaftigkeit vor denen Hinderniſſen, die ihr im Wege liegen, erzittert; wenn ich, vom herrſchenden Beyſpiel der Welt angeſtekt, in irgend einem Fall aufhören will ſo zu denken wie ich rede, zu handeln wie ich lehre, und zu ſeyn wie ich ſcheine; o, ſo kommet, ihr Todesgeſtalten, ihr

Der verstand sich auf die prophetische Kunst! Und mit welcher Sicherheit er vorhersagte, ihr würdet euch am siebenten Tage nach dem ersten Neumond wiedersehen! Das ist doch keine Begebenheit, die sich so voraus berechnen läßt wie eine Mondsfinsterniß! Und er, er bestimmt nicht nur den Tag; er nennt dir, damit du ihn ja nicht verfehlen könnest, sogar den Ort, wo ihr euch wiederfinden würdet. Der große Prophet! Wie gut er seinen Mann kannte!

Peregrin.

Spotte nicht, Lucian! So simpel die Sache scheint, so gehörte doch vielleicht ein Mann von ungewöhnlichem Geiste dazu, ein so simples Mittel, seiner Sache gewiß seyn zu können, zu finden. Du wirst über meine Einfalt lachen; ich gestehe dir aber aufrichtig, daß ich mir damals eben so wenig zu erklären wußte, wie der Unbekannte wissen könnte, daß wir uns zu Pergamus wiedersehen würden, als woher er meinen Namen und meine Begebenheiten zu Halikarnaß erfahren habe.

Lucian.

Und doch hattest du nichts Eilfertigeres zu thun, als den Ort und den Tag in dein Denkbuch einzuzeichnen?

Peregrin.

Ich that es wirklich, wiewohl ich meinem Gedächtniß auch ohne diese Beihülfe hätte trauen dürfen; aber als ich es that, war ich weit von dem Vorsatz entfernt, die Vorhersagung durch eine freiwillige Reise nach Pergamus wahr zu machen. Indessen wurde doch nach einem vierzehntägigen Aufenthalt zu Smyrna, wo die einsame Felsengegend alle Abende einen Besuch bekam, unvermerkt Anstalt gemacht, von Smyrna nach

Kyme, von Kyme nach Myrina, von Myrina nach Grynion vorzurücken, ohne daß ſich ein weſentlicherer Beweggrund hätte angeben laſſen, als daß ich dem gebenedeiten Pergamus dadurch immer näher kam.

Lucian.

Darf ich dich, weil wir doch (wie es ſcheint) jetzt zu deiner Verbindung mit den Chriſtianern gekommen ſind, ohne Unterbrechung fragen, ob du vor dem Tage, der dich mit dem Unbekannten zuſammenbrachte, niemals Neugier oder Gelegenheit hatteſt, dieſe Leute näher kennen zu lernen? Eine aus Paläſtina entſprungene Secte, die einen gekreuzigten Gott zum Stifter hatte, und ſich eines Geiſtes rühmte, welcher Galiläiſchen Fiſchern die Gabe mittheilte alle Sprachen des Erdbodens zu reden, eine Secte, welche die reinſten und erhabenſten Grundſätze der Philoſophie mit allem, was der Magismus Schwärmeriſches hat, in Verbindung zu bringen wußte, und ſich einer Menge von Mitgliedern rühmte, die durch die bloße Kraft ihres Glaubens, oft an Einem Tage, mehr und größere Wunder gewirkt haben ſollten, als dein Apollonius von Tyana in ſeinem ganzen Leben, — eine ſolche Secte, ſollte man denken, hätte eine Imagination wie die deinige um ſo mehr reizen ſollen, da ſie einen ſo dichten Schleier um ihre Myſterien zog, und überdieß durch Beiſpiele der größten Standhaftigkeit und einen mehr als Pythagoriſchen Gemeingeiſt die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte.

Peregrin.

Beinahe möchte ich deine Frage auf dich ſelbſt zurückdrehen; denn für einen ſo eifrigen Menſchenforſcher, wie du

warſt, ſcheinſt auch du ehemals um eine genauere Kenntniß der Chriſtianer wenig bekümmert geweſen zu ſeyn.

Lucian.

Die rechte Antwort auf dieſe Gegenfrage würde uns zu weit aus dem Wege führen, Freund Peregrin. Und dann wirſt du mir erlauben zu ſagen, daß der Fall bei dir und mir nichts weniger als eben derſelbe war. Ich hatte einen natürlichen Abſcheu vor dieſer Art von Leuten; dich zog eine natürliche Sympathie zu ihnen.

Peregrin.

Alſo kurz, lieber Lucian, die Urſache, warum ich in der That nie neugierig geweſen war die Chriſtianer näher kennen zu lernen, war die einfachſte von der Welt; denn es war ungefähr eben dieſelbe, warum ich nie daran dachte, mit den ſeltſamen Geſchöpfen, womit du in deiner wahren Geſchichte den Mond und die Sonne bevölkert haſt, Bekanntſchaft zu machen. Du wirſt dich erinnern, daß zu unſern Zeiten in guter Geſellſchaft entweder gar nicht, oder nur mit Verachtung von den Chriſtianern geſprochen wurde. Zu Parium hatte ich kaum ihren Namen nennen gehört, und zu Athen auch dieſen nicht. Mein Großvater hegte aus mancherlei Urſachen einen gränzenloſen Abſcheu vor Juden und Judenthum; ſeine Vorurtheile gegen ſie waren vielleicht zum Theil ungerecht, aber ſie waren unheilbar: und weil die Chriſtianer für eine Jüdiſche Secte galten, und, was noch ſchlimmer war, für eine, die ſogar von den Juden ſelbſt aus ihrem Mittel ausgeſtoßen worden; ſo glaubte man ihnen kein Unrecht zu thun, wenn man das Schlechteſte von ihnen dachte und ſagte, zumal da ein ſo weiſer und

gerechter Fürſt wie Trajan, und Männer wie Plinius und Tacitus keine beſſere Meinung von ihnen gehegt hatten. Mit dieſen Vorurtheilen gegen Juden und Chriſtianer aufgewachſen, hatte ich es, wie geſagt, nie der Mühe werth gehalten, mich genauer nach ihnen zu erkundigen; und wiewohl mein Unbekannter, wie du bemerkt haſt, ein Chriſtianer war, und ſogar eine wichtige Perſon unter ihnen vorſtellte, ſo kam doch damals, eben darum weil er mir Ehrfurcht und Vertrauen einflößte, kein Verdacht in meine Seele, daß er zu einer ſo verächtlichen Menſchenclaſſe gehören könnte. Denn dieß war ſie in meinem Wahne ſo ſehr, daß, wiewohl ich wußte daß ſich eine zahlreiche Gemeine derſelben zu Smyrna befand, mir gar nicht einfiel, die geringſte Nachfrage ihrenthalben zu thun.

Lucian.

Der Unbekannte ſcheint gute Nachrichten von dir gehabt zu haben. Denn nun ſehe ich offenbar, daß er ſich deiner zuvor verſichern wollte, eh' er es wagte ſich vor dir zu einem Namen zu bekennen, gegen welchen du ſo ſtark eingenommen warſt. Würde er ſonſt Bedenken getragen haben, dich mit den Chriſtianern zu Smyrna in Bekanntſchaft zu bringen?

Peregrin.

In der That wußte er mehr von mir als ich ihm zutraute. Aber das letztere zu unterlaſſen, mochte er wohl noch einen andern Beweggrund haben: denn er war das Haupt einer von den vielen beſondern Secten, in welche ſich die Chriſtianer um dieſe Zeit zu ſpalten anfingen; und da die Gährung, welche ſeine Lehre in der Gemeine zu Smyrna verurſachte, damals gerade am ſtärkſten war, würde es auf

keine Weise klug von ihm gewesen seyn, mich in einem so kritischen Augenblicke zum Zeugen derselben zu machen. Aber durch alle diese Aufklärungen laufen wir der Geschichte vor.

Ich hatte bald nach meiner Ankunft zu Smyrna von meinem Vater verschiedene Aufträge erhalten, die mich nöthigten meinen Aufenthalt an diesem Orte zu verlängern. Je weniger diese Geschäfte mit dem, was mir jetzt allein am Herzen lag, gemein hatten, desto mehr nahm meine Sehnsucht, den Unbekannten wieder zu sehen und den Aufschluß seiner geheimnißvollen Eröffnungen von ihm zu erhalten, mit jedem Tage zu. Als meine Geschäfte geendiget waren, fehlten noch fünf bis sechs Tage bis zum siebenten nach dem Neumond. Ich verließ Smyrna, weil ich nichts mehr da zu thun hatte: aber zu Mitylene warteten neue Aufträge auf mich, und überdieß sollte ich sobald als möglich nach Parium zurückkehren. Was war also natürlicher, als von Smyrna gerade nach Mitylene, und von Mitylene nach Hause zu reisen? Wozu diese Landreise nach Pergamus, die mich so weit von meinem Wege abführte — als die Weissagung des Unbekannten wahr zu machen, welcher, wofern ich den Ausrechnungen der kalten Vernunft, und dem, was im Grunde meine Pflicht war, mehr Gehör gegeben hätte, als meinem Hang zum Außerordentlichen, unstreitig dießmal zum Lügenpropheten geworden wäre. Aber wirklich wurde der Drang nach Pergamus zu gehen unvermerkt so stark, daß ich keinen Willen in mir fand, nur zu versuchen ob ich ihn überwältigen könnte. Das Sonderbarste an der Sache ist, daß die Vorhersagung des Unbekannten dadurch, daß ich sie vorsetzlich

wahr machte, nichts von ihrem Wunderbaren in meinen Augen verlor: denn woher hätte er voraus wiſſen können, dachte ich, daß ich ſo viele Beweggründe, einen ganz andern Weg zu nehmen, dem bloßen Verlangen ihn wieder zu ſehen aufopfern würde, wenn er nicht die Gabe hatte, Geſinnungen in meiner Seele vorauszuleſen, die in vielen Tagen erſt entſtehen ſollten?

Lucian.

Mit Perſonen von ſo gutem Willen iſt es in der That eine bequeme Sache ein Wundermann zu ſeyn.

Peregrin.

Wie wollten die Wundermänner auch zurechte kommen, wenn es nicht ſolche gutwillige, jeder Täuſchung immer ſelbſt entgegenkommende Seelen in der Welt gäbe? Dieß war alſo auch hier der Fall. Ich reiſete ſo eilfertig, als ob mir alles daran gelegen geweſen wäre, die Weiſſagung meines Unbekannten ja nicht zu Waſſer werden zu laſſen, und langte ſchon am ſechsten Tage nach dem Neumond zu Pergamus an, wo ich den ganzen Abend damit zubrachte, mich allenthalben, wo er zu finden ſeyn konnte, nach ihm umzuſehen. Allein ſeine Stunde war noch nicht gekommen. Mein Glaube wurde dadurch nicht erſchüttert, aber meine Ungeduld nahm überhand. Endlich ward ich des folgenden Tages einen Sklaven gewahr, der mir eine Zeit lang von ferne bald zur Seite gegangen bald nachgefolgt war, und mich ſehr aufmerkſam zu betrachten ſchien. Ich blieb bei einem alten Denkmale an einem wenig gangbaren Platze ſtehen; der Sklave näherte ſich mir endlich, fragte mich ſehr demüthig mit

leiſer Stimme, ob ich Peregrinus von Parium ſey? und da ich es bejahte, überreichte er mir einen verſiegelten Zettel, der nichts als dieſe Worte enthielt: „Folge dieſem wohin er dich führen wird" — mit der Unterſchrift, der Unbekannte von Smyrna. Der Sklave ſagte hierauf: wenn ich dieſen Abend um die vierte Stunde nach Sonnenuntergang mich an einem gewiſſen Platze einfinden wollte, würde er mich dahin führen wo man mich erwartete. Ich verſprach es. Die Stunde kam, ich begab mich an den beſtimmten Ort, und bald erſchien auch der Sklave wieder, und brachte mich durch eine Menge enger Gaſſen an eine kleine Thür, die uns, auf ein Zeichen das er gab, von innen aufgemacht wurde.

Ich folgte ihm an ſeiner Hand durch einen finſtern Gang in ein kleines Gemach, das er hinter mir verſchloß. Auch dieſer Winkel war ohne Licht, hatte aber eine viereckige Oeffnung, die mit einem ſo durchſichtigen Flor bedeckt war, daß ſie die Stelle eines Fenſters vertreten konnte. Ich wurde bald gewahr, daß dieſe Oeffnung durch die Mauer einer Scheune ging, welche von einigen Lampen ziemlich ſchwach erleuchtet war. So viel ich ſehen konnte, befand ſich hier eine Anzahl Perſonen von allerlei Alter, Geſchlecht und Stande verſammelt, die in großer Stille auf verſchiedenen Reihen von Bänken um einen Tiſch herum ſaßen, der einige Stufen über den Boden der Scheune erhöht und mit einem Teppich zugedeckt war.

Ich hatte kaum Zeit, dieß alles zu bemerken, als ein Mann in einem langen leinenen Gewande, ein großes purpurnes Kreuz auf der Bruſt, mit einem Rauchfaß hereintrat,

und die Scheune mit Wolken von Weihrauch erfüllte; eine Ceremonie, die meiner Naſe um ſo willkommner war, da ihr der dumpfige Geruch des Ortes und die Atmoſphäre der anweſenden Perſonen beſchwerlich zu werden anfing, und leicht den Verdacht hätte erregen können, daß ich mich nicht in der beſten Geſellſchaft befinde, wiewohl ich zu merken anfing, daß ich unter Chriſtianern ſey. Bald darauf erſchien ein anderer, ungefähr eben ſo gekleidet, ſtellte ſich vor den Tiſch, und begann eine Art von Wechſelgeſang anzuſtimmen, wobei die Gemeine von Zeit zu Zeit, mit halber Stimme und mit ziemlich genauer Beobachtung der Modulation und des Rhythmus, einfiel und dem Sänger zu antworten ſchien. Ich konnte zwar mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit nur einzelne Worte dieſer Litanei (wie es die Chriſtianer nennen) verſtehen; allein das Feierliche dieſes ſehr einfachen und um ſo herzrührendern Geſangs, weil er bloße Sprache des innigſten Gefühls der Singenden zu ſeyn ſchien, wirkte mit ſeiner vollen Kraft auf meinen innern Sinn, und erregte (zumal da der Sabäiſche Wohlgeruch den erſten widrigen Eindruck verſchlungen hatte) unvermerkt ein leiſes Verlangen in mir, mit den guten Weſen, die ſich mir durch dieſen einzigen Sinn auf eine ſo angenehme Art mittheilten, in nähere Gemeinſchaft zu kommen.

Als der Wechſelgeſang zu Ende war, erfolgte eine allgemeine tiefe Stille, die nur zuweilen durch halb laute abgebrochne Worte und Seufzer, welche ich mir damals nicht zu erklären wußte, unterbrochen wurde. Der Mann mit dem Rauchfaß erſchien abermal, und erfüllte den ganzen Verſamm-

lungsort mit einer dicken Wolke von Weihrauch: und als sie sich zertheilt hatte, sah ich auf dem erhöhten Platze vor dem bedeckten Tische — wen anders als meinen Unbekannten, im Begriff eine Anrede an die Gemeine zu halten. Seine Stellung und sein ganzes Aeußerliches gebot Ehrfurcht; er hatte das Ansehen eines Weisen, dessen Gemüth von allen Leidenschaften und Gebrechen der sterblichen Natur gereinigt ist, und der gewohnter ist mit höhern Wesen als mit Erdenkindern umzugehen. Niemals hörte ich einen Menschen mit einem so wahren Tone der Ueberzeugung von Dingen sprechen, die außer der Einbildung und Vorstellungsart dessen, der sie glaubt, keine Realität haben, oder von deren Realität es wenigstens nicht möglich ist sich durch Anschauung oder Vernunftschlüsse zu überzeugen. Seine Rede bezog sich zwar unmittelbar auf das Lob eines gewissen Märtyrers (mit den Christianern zu reden), dessen Gedächtniß an diesem Tage von ihnen begangen wurde: aber ihr ganzer Inhalt schien mir darauf abgezielt zu seyn, mir — den er doch wohl nicht ohne eine besondere Absicht hierher gebracht hatte — über die geheimnißvollen Dinge, in die er mich zu Smyrna hatte blicken lassen, einigen nähern Aufschluß zu geben. Er sprach von dem Jüngling, der an diesem Tage die Wahrheit durch die standhafteste Erduldung eines grausamen Todes verherrlichet habe, als von einem edeln Kämpfer, der in dem großen Streite, worin die Kinder des Lichts mit den Geistern der Finsterniß und ihrem Anhang begriffen wären, rühmlich gefallen sey, um nach der bevorstehenden glorreichen Endigung dieses heiligen Krieges als Sieger wieder aufzustehen, und einer von denen zu seyn, welche die

neue Erde regieren würden. Er breitete ſich mit hinreißender Beredſamkeit über dieſen Zeitpunkt aus, deſſen Glorien zu beſchreiben ihm (wie er ſagte) Bilder und Worte fehlten; wiewohl er den ganzen Reichthum der Sprache erſchöpfte, nur einen matten Schattenriß davon zu entwerfen. Er kündigte ihn mit der Gewißheit eines Propheten, der das Künftige ſchon gegenwärtig ſieht, als etwas ſehr nahe Bevorſtehendes an, und ermahnte die anweſenden Brüder und Schweſtern (die er in der eigenen Sprache ſeiner Secte mit den prächtigſten Titeln belegte), um ſo tapferer und unermüdeter in dem Streite zu ſeyn, wozu ſie berufen wären, da jeder Sieg, den ſie über den Feind erhielten, den großen Tag beſchleunigte, an welchem alles neu werden, oder vielmehr, durch die Wiedervereinigung mit dem Urquell des Guten, in den urſprünglichen Stand der reinſten und göttlichſten Vollkommenheit zurückkehren würde. Dieſer Feind hätte, wie ſie wohl wüßten, ehemals ſeinen Sitz in ihnen ſelbſt gehabt, und ſeine Herrſchaft über ſie durch die Gewalt ausgeübt, womit er ſie zu den Werken der Finſterniß hingeriſſen hätte: aber, wiewohl er, ſeitdem der neue Menſch in ihnen zu leben angefangen, aus ihrem Herzen vertrieben ſey, ſo ſuche und finde er doch, ſo lange das Göttliche in ihnen in dieſem ſterblichen Leibe gefangen gehalten werde, tauſend Wege, ſich durch die Sinne in den innerlichen Menſchen wieder einzuſchleichen, das Licht ihrer Seele zu umnebeln, und Aufruhr, Stürme und Verheerungen in ihrem Inwendigen anzurichten. Da nun zu Ertödtung des thieriſchen Menſchen kein anderes Mittel ſey, als das Leben des geiſtigen zu befördern, ſo ermahnte er ſie

Bilder der dunkeln Zukunft, ihr Erinnerungen an die lezte Stunde, und den feierlichen Tag des Gerichts; kommet und machet die Phantomen der Sinnlichkeit verschwinden; begeistert mein Herz mit neuem Muth und unüberwindlicher Stärke, den unedlern Theil meines Selbst zu besiegen, und den Lauf immer schneller fortzusezen, den ich mit Schwachheit angefangen habe. Die höchste Weisheit des Menschen ist, so zu leben, daß er beym Eintritt in die Pforte der Ewigkeit ohne Schrecken, und mit billiger Zufriedenheit zurük sehen könne. — Ja, himmlische Ismene, mein erhabener Stolz strebet darnach, hier schon so zu denken, wie du izt denkest, da du Leben und Tod und Ewigkeit in ihrem wahren Verhältniß gegen einander ansiehest! Der Beyfall der Menschen ist mir nicht hinlänglich! Ich will von unsichtbaren Zuschauern gebilliget seyn! Ich will, daß du mit zufriednem Blik auf mich herablächeln könnest. Mein Geist hat seine eigene Würde erkannt, er weiß seine Geschäfte -- sie sind, gleich den deinigen, Gott zu verherrlichen; dieses sey meine unaufhörliche Beschäftigung, wo ich auch seyn möge, im Leibe oder ausser demselben, auf diesem oder jenem Strich des Erdbodens, in diesem fremden Lande, oder daheim, im wahren Vaterlande der Geister. In diesen Gesinnungen soll deine Vollendung, o Ismene, diejenigen stärken, die dich lieben; denn wie können wir dir bessere Proben unserer reinen und unsterblichen Liebe geben, als wenn wir uns würdig machen, auch noch izt

mit großem Ernſte, dem erſtern, ſo viel nur immer mit der ſchuldigen Erhaltung des natürlichen Lebens beſtehen könne, alle Nahrung zu entziehen, jede ſinnliche Luſt und Begierde in der Geburt zu erſticken, und durch öfteres Faſten, Wachen und Anhalten im Gebet den Einfluß der himmliſchen Kräfte in ihr Innerſtes zu unterhalten. Söhne des Lichts, rief er, euch gebührt es, rein und ohne Makel zu ſeyn, wie der Vater der Lichter von dem ihr abſtammet! Brüder des Eingebornen, Erſtlinge der neuen Schöpfung, auserwählt mit Ihm das herrliche Reich zu regieren, deſſen Stifter und König Er iſt, euch gebührt es, aller Gemeinſchaft mit den Kindern dieſer Welt zu entſagen, und jede Gleichſtellung mit den Unheiligen für Schmach zu halten. Gehet aus von ihnen! Sondert euch ab von ihnen! Ihr Anhauch iſt Befleckung, ihre Berührung Gräuel und Bann! Welche Gemeinſchaft könnte zwiſchen dem Licht und der Finſterniß ſeyn? welche Theilnehmung zwiſchen den Glaubigen und den Ungläubigen? Ihre Augen ſind verſchloſſen, die eurigen aufgethan. Sie trachten nach dem was auf Erden, ihr nach dem was droben iſt. Euer Wandel iſt im Himmel. Dieſer verächtliche Kothklumpen unter euern Füßen hat nichts das eurer Wünſche werth ſey. Die zerbrechliche Schale, meine Brüder, die uns noch umgibt, iſt es allein, was uns hindert das Leben der Geiſter zu leben: aber auch dieſe dünne Scheidewand wird, durch das Feuer der göttlichen Liebe unvermerkt verzehrt, immer dünner, immer durchſichtiger. — Hier hielt er auf einmal ein; ſein Haupt ſank zurück, er ſchaute mit ſtarren Augen empor, und ſchien einige Augenblicke in Verzückung zu ſchweben, während die Stille

in der Verſammlung noch ſtiller wurde, und alle Augen mit Erſtaunen auf ihn geheftet waren. — Sollten aber auch, fuhr er wieder zu ſich ſelbſt kommend fort, ſollten gleich viele unter euch in dieſem Leben, welches nur die Geburt ins wahre Leben iſt, noch nicht bis zum Anſchauen ſelbſt gelangen, noch nicht entkörpert genug ſeyn, daß die Herrlichkeiten der unſichtbaren Welt ihrem Geiſte aufgeſchloſſen würden: hat nicht der Glaube, der euch mitgetheilt iſt, ein Auge, zu ſehen was ihr nicht ſehet, wiewohl ihr um und um davon umgeben ſeyd? hat er nicht eine Hand, zu ergreifen was euch ferne ſcheint, wiewohl es euch ſo nahe iſt? Und wenn weder Glaube noch Liebe Gränzen haben; wenn beide ſo unendlich ſind wie ihr Gegenſtand, ſo unerſchöpflich, wie die Aeonen, deren Ausflüſſe ſie ſind — wer, meine Brüder, kann ſagen, was dem, der Glauben und Liebe hat, zu thun oder zu erreichen unmöglich iſt?

Lucian.

Um der Grazien willen, Peregrin, halt ein! Laß es an dieſer Probe genug ſeyn! Ich ſehe, dein Unbekannter war ein Meiſter in ſeiner Kunſt. Braucht es einer größern Probe, als daß er dich noch in dieſem Augenblicke mit ſeiner göttlichen Raſerei wieder angeſteckt hat? — Du guter Peregrin! Da hatteſt du deinen Mann gefunden!

Peregrin.

In der That ſog mein Ohr, oder vielmehr meine ganze Seele mit tauſend unſichtbaren Ohren, alle ſeine Worte mit einer wunderbaren Befriedigung ein. Was ich fühlte war dem unbeſchreiblichen Gefühl ähnlich, womit ein lechzender Wan-

derer, der lange nach einem Tropfen frischen Wassers schmachtete, die ersten Züge aus einer ihm unverhofft entgegen rauschenden Felsenquelle thut. Der Unterschied war nur, daß, wie bei jenem der Durst mit jedem Zug abnimmt, ich hingegen mit jedem Zuge begieriger wurde, mich, den Kopf zu unterst, in diesen Strom zu stürzen, und kaum meine äußersten Lippen gelabt zu haben glaubte, als der göttliche Mann zu reden aufhörte. In eben demselben Augenblick erschien auch der Sklave, der mich hierher gebracht hatte, wieder, nahm mich bei der Hand, und führte mich eilends davon, indem er mir ins Ohr flüsterte, daß nun die heiligen Mysterien, bei denen kein Uneingeweihter zugegen seyn könnte, ihren Anfang nehmen würden. Ich entfernte mich, die Glücklichen beneidend, denen erlaubt war an diesen Mysterien Theil zu nehmen, und im Weggehen hallte mir noch das herzerhebende Getön eines neuen Hymnus nach, den die Gemeine anstimmte.

Lucian.

Natürlicher Weise entferntest du dich also mit dem Entschluß, je eher je lieber einer von diesen beneideten Glücklichen zu werden: und da dieß vermuthlich gerade das war, was der Unbekannte wollte, so wirst du, hoffe ich, deines Wunsches bald genug gewährt worden seyn?

Peregrin.

Dein Scharfsinn hat dich dießmal nur zur Hälfte getäuscht, Lucian. Meine Gedanken hast du errathen: aber der Unbekannte war nicht so leicht zu entziffern als ich. Er überließ mich den ganzen Morgen, der auf diese merkwürdige Nacht folgte, meiner Sehnsucht, ihn allein zu sehen und zum

Vertrauten deſſen was in meinem Gemüthe vorging zu machen; aber vergebens erwartete ich ihn in meiner Wohnung, vergebens ſuchte ich ihn überall auf, wo ich ihn zu finden vermuthen konnte. Endlich, da ich um die ſiebente oder achte Stunde nach Hauſe kam, fand ich einen Brief, worin er mir ſagte: „Es wäre ihm nicht erlaubt mich jetzt zu ſprechen; aber wir würden uns zu rechter Zeit wieder ſehen; inzwiſchen ſollte ich zu Parium, wohin mich meine Pflicht zurückrufe, denjenigen erwarten, der mir zugeſandt werden würde, um mich auf dem rechten Wege weiter zu bringen.“

Fünfter Abschnitt.

Peregrin

(führt in seiner Geschichte fort).

Da ich zu Pergamus nichts weiter zu erwarten hatte, machte ich auf der Stelle Anstalt nach Pitane abzugehen, um von da nach Mitylene überzusetzen. Man sagte mir, daß ich einen großen Wald zu durchwandern hätte, worin man sich ohne Wegweiser leicht verirren könne; und indem ich meinen Wirth darüber zu Rathe zog, bot sich ein Landmann von freien Stücken an, dem, seiner Versicherung nach, die ganze Gegend sehr bekannt war. Er müßte, sagte er, ohnehin durch diesen Wald, um in seine jenseits desselben liegende Heimath zurückzukehren, und der Weg würde ihm desto kürzer scheinen, wenn er ihn in meiner Gesellschaft zurücklegen könnte. Es war etwas in der Physiognomie dieses Mannes, das mir Vertrauen einflößte. Ich trug also, zumal da mein alter Diener bei mir war, kein Bedenken sein Erbieten anzunehmen, und wir gingen früh genug ab, um noch vor Sonnenuntergang die Gefahr des Verirrens überstanden zu haben.

Aber es fiel anders aus als mein Mann geglaubt hatte. Die Sonne ging unter, und wir ſahen noch keinen Ausgang aus dem Labyrinthe; vielmehr ſchienen wir uns immer mehr darin zu verfangen, wiewohl mein Führer verſicherte, daß wir auf dem rechten Wege wären. Da ich kein Mißtrauen in einen Menſchen ſetzen konnte, der ſeiner Sache ſo gewiß war und ein ſo ſprechendes Zeugniß ſeiner Redlichkeit in ſeinem Geſichte trug, ſo beruhigte ich mich dabei, und folgte meinem faſt immer ſtillſchweigenden Führer ſo lange, bis er endlich ſelbſt zu geſtehen anfing, daß er den Weg nach Pitane verfehlt habe. Er ſchien nicht zu begreifen wie es zugegangen ſey. Da muß, ſprach er, eine höhere Hand im Spiele ſeyn. — Glaubſt du etwa, daß uns ein Waldgeiſt irre geführt habe? ſagte ich lachend. — Das wäre nicht unmöglich, antwortete er ganz gelaſſen: es gibt überall böſe Geiſter. — Und du fürchteſt ſie nicht? fragte ich. — Gewiß nicht, verſetzte er: ſie müſſen doch immer, wie leid es ihnen auch thut, durch das Böſe, das ſie wollen, das Gute befördern, das ſie nicht wollen.

Ich hätte dem Manne bei dieſen Worten gern ins Geſicht ſehen mögen, wenn es nicht zu dunkel geweſen wäre. — Es wäre mit Dank anzunehmen, ſagte ich, wenn uns dein Waldgeiſt, indem er uns in irgend einen Sumpf oder an einen jähen Abgrund zu verführen gedachte, unverſehens zu einem guten Nachtlager gebracht hätte. — Das ſoll er auch, hoffe ich, erwiederte er; ich ſehe ſchon Licht zwiſchen jenen Bäumen. — Es iſt vielleicht ein Irrwiſch, wenn es nicht der Mond iſt, verſetzte ich. — Er ſchwieg; aber bald darauf wurde

der Wald öffner, der Mond gab uns etwas Licht, und es zeigte sich wieder ein Weg, den mein Führer zu erkennen versicherte. Wir waren kaum eine Viertelstunde fortgegangen, so fanden wir ein langes angebautes Thal vor uns liegen, und entdeckten zwischen Gruppen von Bäumen einige Wohnungen. Sagte ich's nicht? sprach der Wegweiser, mit der Hand nach den Wohnungen deutend. — „Aber die Frage ist, ob man uns aufnehmen wird." — Was wir hier sehen, ist ein kleines Landgut, erwiederte er, dessen Besitzer mir bekannt ist. Er ist ein guter Mann: er wird uns das Nachtlager nicht versagen.

Wir eilten, so ermüdet wir waren, den Hügel hinab, und sahen uns bald zwischen einigen Reihen hoher Castanienbäume, die uns gerade zu einem sehr einfachen aber geräumigen Gebäude führten, welches die Wohnung des Landwirths schien, dem dieses Gut zugehörte. Wie wir näher kamen, tönte uns aus der Stille der Nacht ein äußerst anmuthiger Gesang verschiedener männlicher und weiblicher Stimmen entgegen, deren gut zusammenpassende Verschiedenheit, bei einer überaus reinen Intonation, die angenehmste Harmonie hervorbrachte. Ich glaubte einen Chorgesang jener himmlischen Wesen zu hören, deren wiederhergestellte Gemeinschaft mit uns, nach der Versicherung meines Unbekannten, eine der Glückseligkeiten des bevorstehenden Reichs Gottes seyn sollte. Meinem Führer schien das eine gewohnte Sache zu seyn, und ich fing an zu vermuthen, daß seine Verirrung im Walde weder ein Werk des Zufalls noch der Wald-Dämonen, sondern vorsetzlich abgezielt gewesen sey, mich hierher zu bringen.

Lucian.

Dieß iſt, dünkte mich, klar genug, und ich vermuthete es lange vor dir, lieber Peregrin.

Peregrin.

Wir hörten dem Geſang eine gute Weile ſtillſchweigend zu; und als er aufhörte, klopfte mein Führer dreimal an der Pforte des Werhofs an. Nicht lange, ſo hörten wir jemand aus dem Hauſe an die Pforte kommen, der uns fragte, was unſer Begehren ſey? Mein Führer antwortete ihm etwas auf Syriſch, das ich damals nicht verſtand, und ſetzte auf Griechiſch hinzu: er hätte ein paar Fremde, die nach Pitane wollten, durch den Wald geleitet; wir wären verirrt, und hofften keine Fehlbitte zu thun, wenn wir an dieſer Pforte um ein Nachtlager bäten.

Er hatte die letzten Worte noch nicht ausgeſprochen, ſo ging die Thür auf, und wir ſahen einen rüſtigen Mann von funfzig Jahren, der uns, einen nach dem andern, bei der Hand nahm und in ſeinem Hauſe willkommen hieß. Einer ſeiner Söhne leuchtete uns, und wir wurden in einen kleinen Saal geführt, wo ſich in kurzem noch fünf oder ſechs andere wackere Jünglinge einfanden, die als Söhne vom Hauſe ſich geſchäftig erwieſen, uns zu zeigen daß wir freundlich aufgenommen wären. Bald darauf brachten ſechs Mädchen von dreizehn bis zwanzig Jahren, die Schweſtern dieſer Jünglinge, alles was vonnöthen war, uns die Füße zu waſchen. Sie waren alle eben ſo reinlich als einfach gekleidet, und zeichneten ſich von allen weiblichen Weſen, die mir jemals vorgekommen waren, durch ein Anſehen von Unſchuld, Zucht

und in ſich ſelbſt verhüllter Jungfräulichkeit aus, das ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt. Sie ſetzten das Waſſer, ohne die Augen aufzuſchlagen, vor uns nieder, breiteten reine Tücher und das übrige Zubehör auf einen Tiſch aus, und entfernten ſich wieder, eine nach der andern, eben ſo ſittſam und ohne Geräuſch, wie ſie gekommen waren. Noch etwas das mir auffiel, war, daß dieſe ſechs Mädchen einander ſo ähnlich ſahen, als ob es eben ſo viele Copien eben desſelben Modells geweſen wären; bloß das Alter und die Größe machte den Unterſchied aus. Eben dieß, wiewohl in minderem Grade, bemerkte ich auch an den Söhnen, von welchen die drei jüngſten, nachdem ſie ſich mit Schürzen von Leinen umgürtet hatten, ohne auf meine und meines alten Dieners Weigerungen zu achten, den Dienſt des Fußwaſchens in großer Stille und mit einem ſonderbaren Anſchein von Demuth und Andacht verrichteten.

Als ſie damit fertig waren, und wir eine Weile ausgeruht hatten, erſchien der Hausvater wieder, und führte uns in einen andern kleinen Saal, zu einem gedeckten Tiſche, der mit Eiern und Milch, ſehr ſchönem Brode und vortrefflichen Früchten beſetzt war. Hier fanden wir eine Matronè von etwa vierzig Jahren, die Frau des Hauſes und die Mutter aller dieſer Kinder, die uns bat, da wir doch einiger Erquickung bedürften, mit dem fürlieb zu nehmen, was das Haus noch ſo ſpät zu geben vermöchte. Dieſe Frau flößte mir beim erſten Anblick eine Empfindung ein, die ich noch nie gefühlt hatte — etwas das aus dem, was man für eine Königin und für eine Mutter fühlen kann, zuſammengeſetzt war, und

mich zwiſchen zwei unfreiwilligen Anwandlungen, vor ihr nieder zu knien und ihr um den Hals zu fallen, im Gleichgewicht hielt: in einem ſo hohen Grade leuchtete jede Tugend, die wir mit dem ſchönen Worte Sophroſyne zuſammenfaſſen, aus ihrem ganzen Geſicht und Weſen hervor. Ohne daß ſie vermuthlich jemals eine Schönheit geweſen war, gab ihr die Miſchung von Würde und Demuth, von Ernſt und Güte, Weisheit und Einfalt, Betriebſamkeit und Ruhe, die den Charakter ihrer Geſichtsbildung und Züge ausmachte, eine ſo eigene Art von Würde und Anmuth, und zu aller der Mütterlichkeit, wenn ich ſo ſagen kann, die eine Mutter von ſechs Söhnen und eben ſo viel Töchtern in ihr darſtellte, etwas ſo Jungfräuliches und Veſtalenartiges, daß ihr Anſchauen auf einmal alle Bilder von Schönheit und Grazie auslöſchte, die aus der Villa Mamilia in meiner Seele zurückgeblieben waren. Damals kannte ich nichts, womit ich dieſe Frau, und das was ich bei ihrem Anblick empfand, hätte vergleichen können; aber lange nachher, als ich in allen Myſterien der Chriſtianer eingeweiht war, dachte ich, ſo oft ich mich ihrer erinnerte, ein Maler oder Bildner hätte, um die Mutter des Gottgeſandten darzuſtellen, kein vollkommneres Modell finden können als dieſe Frau.

Es war ein ſchöner und für mich ganz neuer Anblick, dieſe Eltern zu ſehen, die, von ſo vielen ihnen ähnlichen, geſunden und gutartigen Kindern umgeben, einem ſchönen Baume glichen, der ſich durch zwei Hauptäſte in eine Menge faſtvoller, dicht belaubter Zweige ausgebreitet hat. Die ganze Familie ſchien Ein Herz und Eine Seele. Die Befehle der Eltern

von dir geliebt zu ſeyn, und, nach Vollendung unſrer Pilgrimſchaft, in den ſeligen Reichen der himmliſchen Liebe wieder mit dir vereiniget zu werden.

Die meiſten Menſchen, Arete, ſind von Empfindung ihres eigenen Werths aufgeblaſen, weil ſie nicht wiſſen, was der wahre Werth eines Menſchen iſt. Sie kennen ſich ſelbſt nicht, weder was ſie ſind, noch was ſie ſeyn ſollen. Eine weiſe Seele vergißt nie, daß ihr wahrer Werth von Gott ſelbſt abgewogen wird, und daß auf der Waage des Gerichts weder Schönheit noch Witz, weder Reichthum noch Hoheit ein Gewicht macht. Der Menſch iſt auch hier ſchon nicht mehr werth, als er ſeyn wird, wann er, vom Leib entblößt, entweder mit ſeiner Tugend oder mit dem Bewußtſeyn eines übel geführten Lebens in die unſichtbare Welt eingehen wird. Dieſe wichtige Wahrheit ſchwebet einer ſolchen Seele allezeit vor, und wie kan ſie denn anders als demüthig ſeyn? Wohin ſie ihre Augen wirft, findet ſie Gegenſtände, die ihr ein Gefühl ihrer Unvollkommenheit geben. Denkt ſie an Gott, ſo ſieht ſie, daß ſie nichts Gutes hat, welches nicht von ihm ausgefloſſen wäre; ſie überlegt die Menge ſeiner Wolthaten, und ermüdet,

wurden nur durch Winke gegeben, und doch eben ſo ſchnell und mit eben der Stille vollzogen, wie die Glieder des Leibes dem Willen gehorchen. Gutherzigkeit und Wohlwollen, eine Gefälligkeit, die aus reinem herzlichen Gefallen an einander zu entſpringen ſchien, kurz eine Uebereinſtimmung der Gemüther, wovon ich noch keine Vorſtellung gehabt hatte, leuchtete aus allen Augen, ſprach aus allen Bewegungen und Handlungen dieſer glücklichen Geſchöpfe, und wirkte deſto ſonderbarer auf mich, da ich noch nie unter Menſchen geweſen war, die ſo wenig Worte gemacht hätten wie dieſe. Es war als ob ihnen die Seelenſprache, worin ſie einander ſo gut verſtanden, zu allem hinreichte, was ſie ſich zu ſagen hatten. Sind dieß, ſagte ich zu mir ſelbſt, die Menſchen, von denen unſre Prieſter und unſer Pöbel mit ſolchem Abſcheu, und unſre großen Männer mit ſolcher Verachtung ſprechen? Iſt der Geiſt, der dieſe gutartige Familie beſeelt, der allgemeine Geiſt ihres Ordens? O ſo hatte mein Unbekannter wohl Recht, ſie neue Menſchen und Erſtlinge einer neuen Schöpfung zu nennen! Selbſt das goldene Alter unſerer Dichter iſt nur ein kindiſches Mährchen gegen eine Welt, die von lauter Menſchen, wie dieſe Familie, bewohnt würde.

Ich konnte mich nicht enthalten, ihnen die Bewunderung und Zuneigung, die ich für ſie fühlte, in ſehr lebhaften Ausdrücken zu bezeigen. Aber meine Sprache ſchien ihnen fremd; die jungen Leute ſchlugen die Augen nieder oder traten auf die Seite, und der Hausvater ſah mich an, als ſuchte er in meinem Geſichte, ob er ſich an mir geirret habe. Indem ich nachdachte, was dieß zu bedeuten haben könnte, reichte mir die

Frau des Hauſes einen Becher mit Wein, welchen eine ihrer Töchter, nach Gewohnheit des Landes, vorher mit Waſſer vermiſcht hatte. Ich nahm ihn an, und aus einer bloß mechaniſchen Gewohnheit goß ich, indem ich meine Wirthin mit Ehrerbietung und Wohlgefallen betrachtete, ohne zu denken was ich that, etwas Wein auf den Boden, bevor ich trank. Sie erblaßte, trat zurück, und in wenig Augenblicken waren die Mutter und die Töchter aus dem Saale verſchwunden.

Warum thateſt du das? fragte mich der Hauswirth mit freundlichem Ernſte: ſiehe, wie du dieſe guten Seelen erſchreckt haſt! — Ich wurde feuerroth, und entſchuldigte mich, mit einer eben ſo mechaniſchen Betheuerung beim Jupiter, daß meine Hand es ohne den Willen meiner Seele gethan habe. Nun ſchlichen ſich auch die Söhne unvermerkt und in größter Stille einer nach dem andern fort. — Die Macht der Gewohnheit! ſagte der Wegweiſer mit einem kleinen Kopfſchüttein. — Seit mehr als vierzig Jahren, fuhr unſer Wirth fort, iſt dieſer Boden durch keine abgöttiſche Libation entweiht, und der Name keines böſen Dämons in dieſem Hauſe ausgeſprochen worden. Wir ſcheuen uns nicht zu bekennen, daß wir nur den Einzigen anbeten, durch welchen und in welchem alles iſt, und daß wir ihm dienen, wie es uns der Liebling ſeines Sohnes, nach deſſen Namen man uns nennt, gelehrt hat. Unſer Bruder, der dich hierher gebracht hat, ſagte uns, du wäreſt auf dem Wege einer der Unſrigen zu werden.

Er hielt ein, und ich geſtehe, daß mir dieſe Rede von einem Manne, den ich bisher eben ſo verſtändig als biederherzig gefunden hatte, mächtig auffiel. Du hätteſt mich alſo,

ohne dieſe vielleicht irrige Meinung nicht aufgenommen? fragte ich mit einiger Empfindlichkeit. — „Dennoch, antwortete er mit ſeiner gewohnten Ruhe, nur auf eine andere Art. Alle Menſchen, wer ſie auch ſeyn mögen, können gewiß ſeyn, daß wir uns keiner Pflicht der Menſchlichkeit gegen ſie weigern; aber Liebe können nur unſre Brüder von uns erwarten; und wenn wir nicht ſo ſtrenge darüber hielten, ſo viel möglich alle Gemeinſchaft mit denen, die es nicht ſind, zu vermeiden, würden wir bald aufhören das zu ſeyn, was dir (wie du ſagſt) ſo viel Wohlwollen für uns eingeflößt hat. Nur die Abſonderung von den Kindern der Welt ſichert uns, nicht von ihnen angeſteckt zu werden.“ — Wenn der Wunſch, einer der Eurigen zu ſeyn, hinreichend wäre! verſetzte ich — Aber ich bin noch ſo unwiſſend, daß ich nicht einmal die Elemente der Weisheit, die euch zu ſo guten Menſchen macht, begriffen habe. — „Was wir Gutes haben, erwiederte unſer Wirth, iſt Gnade von oben: der Wille allein iſt unſer; und auch das iſt Gnade, daß er gut iſt. Uebrigens ſind wir als bloße Säuglinge der himmliſchen Weisheit nur mit Milch genährt worden; wir ſind ungelehrte Landleute, und die hohe Gnoſis unſrer Propheten iſt eine Gabe des Geiſtes, die uns nicht gegeben iſt. In Einfalt des Herzens begnügen wir uns, an unſerm Meiſter zu hangen, ihn, der aus Liebe zu uns ſein Leben ließ, von ganzem Herzen zu lieben, ſeines Sinnes zu ſeyn, ſeinem Exempel zu folgen, und mit Freudigkeit ſeiner Wiederkunft zu harren.“

Dieß iſt zum Heil hinreichend, mein Bruder, ſagte unſer Wegweiſer: aber Kinder ſind doch nicht geboren, um Kinder

zu bleiben; ſie ſollen Jünglinge und Männer werden, und bedürfen alsdann, ja ſchon um es zu werden, ſtärkere Speiſe.

Der Hauswirth erwiederte nichts hierauf. Nach einer kleinen Weile fuhr jener fort: ich weiß daß man dir Vorurtheile gegen unſre Gemeine beigebracht hat; aber ich bin gewiß, wenn du unſern Propheten geſehen, wenn du ihn gehört hätteſt, du würdeſt andres Sinnes werden.

Mein Bruder, verſetzte unſer Wirth mit Wärme, ich werde nie einen ſolchen Mann wieder ſehen wie Johannes, der Liebling unſers Herrn, war! Wohl mir, daß ich ihn geſehen habe, den liebenswürdigen Greis, den wir alle wie unſern Vater liebten und als den Stellvertreter ſeines geliebten Meiſters verehrten, und daß ſein Bild, oder vielmehr ſein Geiſt in himmliſcher Lichtgeſtalt, noch immer vor mir ſchwebt, ſo oft ich mich ſeiner erinnere! Unvergeßlich wird mir, ſo lang' ich lebe, der Augenblick ſeyn, da er in dieſem Hauſe, in dieſem nämlichen Gemache wo wir jetzt ſind, als ich ein Knabe von ſieben Jahren war, ſeine heiligen Hände auf mich legte und mich ſegnete! Und ſo lang' ich lebe, werd' ich den herzlichen Ton der letzten Worte in meiner Seele hören, mit denen er von ſeiner Gemeine zu Epheſus ſchied. Durch eine beſondere Schickung hatte mich damals mein Vater in meinem vierzehnten Jahre nach Epheſus gebracht, um meine Erziehung daſelbſt vollenden zu laſſen. Bald darauf fühlte der Heilige, der beinahe das ganze erſte Jahrhundert des Heils durchlebt hatte, daß die Stunde des Scheidens gekommen ſey. Er wurde in einem Lehnſtuhl in die Gemeine getragen, die ſich in dem Hauſe, wo er wohnte, verſammelt hatte. Nie, nie

wird mir dieſer Anblick, dieſe Gefühle, die mein Innerſtes durchdrangen, aus dem Sinne kommen! Wenn uns ein Engel in Geſtalt eines Greiſes erſcheinen wollte, ſo würde er die Geſtalt des von ſeinen Kindern ſcheidenden Johannes annehmen. Seine Augen waren dunkel geworden: aber das letzte Aufloderu der erlöſchenden Flamme ſchien ſie auf einmal zu erheitern, und in einem Blick voll Liebe auf uns alle auszuſtrahlen. Die ganze Gemeine lag in heiliger Stille und mit thränenden Augen auf den Knien um ihn her, ſeinen letzten Segen zu empfangen. Er erhob ſich, breitete ſeine Arme gegen uns aus, ſegnete uns, ſank zurück, und war verſchieden.

Die Stimme unſers guten Wirths erſtickte bei den letzten Worten, und Thränen rollten über ſeine glühenden Wangen herab; er ſah eine lange Weile unverwandt empor; mein Wegweiſer ſchwieg, wie in Gefühl verloren; und ich — ich gelobte mir ſelbſt, daß von nun an alle meine Gedanken dahin gerichtet ſeyn ſollten, ſo bald immer möglich in die Gemeinſchaft dieſer liebenswürdigen Menſchen aufgenommen zu werden, die in meinen Augen einen Timon ſelbſt mit dem ganzen Menſchengeſchlecht ausgeſöhnet hätten.

Bald darauf ſtand unſer Wirth ſchweigend auf, führte uns in ein für uns aufgerüſtetes Schlafgemach, und wünſchte uns eine gute Nacht.

Mein Herz war zu voll, als daß ich, wiewohl von der Reiſe ſehr ermüdet, ſelbſt hätte ruhen, oder meinem Gefährten Ruhe laſſen können. Wie iſt es möglich, ſagte ich zu ihm,

daß ſo gute Menſchen, wie ich nun ſehe daß ihr ſeyd, von der Welt ſo ſehr verkannt werden können?

„Das wundert dich? antwortete er mit dem Lächeln, womit man auf die einfältige Frage eines Kindes antwortet: eben darum weil wir gut ſind. Können wir, die wir noch ſo weit unter dem Vorbilde unſers Meiſters und Herrn ſind, können wir erwarten, daß es uns beſſer ergehen werde als ihm?" — Und nun fing er an, durch meine Fragen veranlaßt, und durch das Intereſſe womit ich ihm zuhörte aufgemuntert, ſich mit einer immer zunehmenden Wärme über den Charakter des außerordentlichen Menſchenſohnes, den er ſeinen Meiſter und Herrn nannte, auszubreiten; der (wie er ſagte) in einem Alter, worin gewöhnliche Menſchen kaum die erſten Elemente der Weisheit zu faſſen fähig ſind, die weiſeſten Männer aller Völker und Zeiten ſo weit hinter ſich zurück ließ, daß die Hermes und Zoroaſter, die Pythagoras und Sokrates, ſich für glücklich geachtet haben würden ſeine Schüler zu ſeyn; in dem Alter der Leidenſchaften ſich als ein ſo vollkommnes Muſter der Mäßigung, Enthaltſamkeit, Ruhe des Gemüths, Sanftmuth, und überhaupt aller Tugenden, die am ſchwerſten auszuüben ſind, darſtellte, daß er ſeine Feinde öffentlich aufforderu konnte ihn irgend einer Vergehung zu zeihen, und daß ſelbſt der Römiſche Procurator von Judäa, wiewohl feige genug den Unſchuldigen dem Haſſe der Prieſter und der Wuth des Pöbels Preis zu geben, laut geſtehen mußte, er finde keine Schuld an ihm. — „Wo iſt jemals, fuhr er fort, ein Menſchenſohn geſehen worden, der ſo geſprochen, ſo gelebt, und ein ſo reines Leben mit einem ſo bewundernswürdigen

Tode getrönt hätte? Ohne die geringste Anforderung an diese Welt, ohne Sorge für ſich ſelbſt, gewiß daß der Auftrag, womit er auf die Erde geſendet worden war, alle Mächtigen und Reichen, alle Prieſter und Schriftgelehrten, und überhaupt alle Regenten und Unterthanen des Reichs der Finſterniß zu ſeinen tödtlichſten Feinden machen würde, — ging er mitten unter ihnen ſeinen Weg ſo heiter und ruhig fort, als ob er nicht voraus gewußt hätte, daß dieſer Weg ihn gerade ans Kreuz führe. Jeder ſeiner Schritte zu dieſem grauſenvollen Ziele war mit einer Wohlthat bezeichnet, jedes ſeiner Worte ein goldner Spruch der Weisheit, o wie weit erhaben über alles, was vor ihm, ſelbſt bei unſern auf ihre höhere Cultur ſo ſtolzen Griechen, dieſen Namen geführt hatte! Wer ſprach jemals zugleich mit ſolcher Hoheit und Einfalt, ſo tief und doch ſo faßlich, ſo Gott geziemend und doch zugleich ſo menſchlich, von himmliſchen und göttlichen Dingen? Es war unmöglich ihn mit unbefangenem Sinne zu hören, ohne die Wahrheit ſeiner Worte zu fühlen, oder vielmehr zu fühlen, daß es die Wahrheit ſelber war, die in Geſtalt eines Menſchenſohnes zu Menſchen ſprach. Es war unmöglich nur ein bloß natürlich guter Menſch zu ſeyn, und ihn zu ſehen, zu hören, mit ihm zu leben, ohne von ſeiner unwiderſtehlichen Holdſeligkeit und Güte überwältiget zu werden, und ihm mit einer Liebe, die kein anderer Sterblicher einflößen konnte, zugethan zu ſeyn. Alle ſeine Jünger und Jüngerinnen, ſogar diejenigen, die er zu beſtändigen Gefährten und Zeugen ſeines Lebens auserwählt hatte, hingen bloß durch dieſe Liebe an ihm. Seine Perſon blieb ihnen immer ein unauflösliches Geheimniß; mehrmals

wurden ſie ſogar irre an ihm; aber auch, nachdem ſie nun gewiß waren, daß ſie nichts in dieſer Welt von ihm zu hoffen hätten, gewiß waren, daß im Gegentheil ihre Anhänglichkeit an ihn ihnen nichts als Haß und Verfolgung, ein mühſeliges Leben und einen peinvollen Tod zuziehen würde: auch da wirkte dieſe unbegreifliche Liebe noch immer ſo wunderbar in ihnen fort, daß ſie, nach ſeinem Beiſpiel, keine Gefahren, keine Leiden, keine Martern ſcheuten, um den von ihm empfangnen Auftrag zu vollziehen, indem ſie der ganzen Welt das Reich Gottes ankündigten, zu deſſen Gründung er auf die Erde gekommen war. So lebte er, auch nach ſeinem Hingang, noch immer (wie er ihnen verſprochen hatte) mitten unter den Seinigen; oder vielmehr nur ſeine Geſtalt war ihren Augen entſchwunden, Er ſelbſt lebte in ihnen fort, redete aus ihnen, wirkte aus ihnen, und vollendete durch ſie das große Werk, welches die Geiſter der Finſterniß durch ſeinen Tod im Werden zu zerſtören gehofft hatten. — Und dieſer göttliche Menſch (rief mein begeiſterter Evangeliſt mit verſtärkter Stimme aus), dieſer weiſeſte, beſte, reinſte, liebevollſte, liebenswürdigſte und geliebteſte aller Menſchen, ſtarb im dreiunddreißigſten Jahr eines ſolchen Lebens — am Kreuze! — — Und nun, ſetzte er nach einer ziemlich langen Pauſe hinzu, wirſt du dich noch länger wundern, die Jünger eines Meiſters, der ſo verkannt wurde, nicht beſſer behandelt zu ſehen? In der That geht es uns noch viel zu gut: und ich fürchte ſehr, es iſt ein ſchlechtes Zeichen unſrer Lauterkeit und Gleichförmigkeit mit ihm, daß uns die Kinder dieſer Welt ſeit geraumer Zeit ſo viele Ruhe laſſen.“

Ich hatte, wie du leicht erachten kannſt, gegen eine Antwort, die den Knoten ſo raſch entzwei hieb, nichts zu erwiedern, und konnte es um ſo weniger, da mir in dieſem Augenblick eine Stelle meines Plato einfiel, wo er behauptet: „ein vollkommen weiſer und guter Menſch würde eben darum, weil er dieß wäre, von den übrigen Menſchen nothwendig gemißkannt, gehaßt, geſchmähet, verfolgt und endlich gar getödtet werden, ohne daß er darum ſogar am Kreuze aufhören würde, ſich ſelbſt gleich zu bleiben."

Sollte man, dachte ich, nicht glauben, ein prophetiſcher Geiſt hätte dem Attiſchen Philoſophen dieſe Worte als eine Weiſſagung eingegeben, welche mehrere Jahrhunderte nach ihm unter einem Volke, deſſen bloßer Name ihm vielleicht unbekannt war, auf eine ſo auffallende Weiſe in Erfüllung gehen ſollte?

Ich konnte mich nicht enthalten meinem Gefährten dieſen Gedanken mitzutheilen. Er ſchien meiner Meinung zu ſeyn, und behauptete: die Weiſen unter den abgöttiſchen Völkern hätten ſich öfters in dem Falle befunden, ohne es ſelbſt zu wiſſen, Vorboten und Verkündiger des Gottgeſandten zu ſeyn. Sein Eifer, mich vollends zu überzeugen, wurde nun immer feuriger, je mehr Eindruck ſeine Reden auf mich zu machen ſchienen. Vermuthlich wollte er, da wir uns mit Anbruch des Tages wieder trennen ſollten, ſich nicht vorzuwerfen haben, er hätte es an ſich fehlen laſſen, mich auf den rechten Weg zu bringen; und ſo überfiel uns der Morgen unvermerkt, ohne daß der Schlaf in unſre Augen gekommen war.

Lucian.

Dein Wegweiſer war, wie ich ſehe, nicht ohne Abſicht zu dieſem Amte befördert worden. Aber bei aller Geſchicklichkeit und allem Eifer, womit er ſich ſeines Auftrages entledigte, ſollte dir doch aufgefallen ſeyn, daß mächtig viel Declamation in ſeinem Vortrage war; und es lag, dünkt mich, nur an dir, das ganze Räthſel des außerordentlichen Mannes, zu deſſen Anhänger er dich machen wollte, auf eine viel ſimplere Art zu erklären als die ſeinige. Das Außerordentliche an ihm mußte ſich ſo ziemlich verlieren, und alles wieder in den begreiflichen Lauf der Dinge eintreten, ſobald du bedachteſt, daß die Geſchichte, oder, um ihr ihren rechten Namen zu geben, die Mythologie aller dieſer Götterſöhne, vom Brama der Indier, dem Hermes der Aegyptier, dem Zoroaſter der Baktrianer, dem Zamolxis der Geten, dem Linus und Orpheus der Griechen u. ſ. w., bis auf unſern wundervollen Apollonius herab, in der Hauptſache immer eben dieſelben Erſcheinungen und eben dieſelben Reſultate gibt. Immer, von der Empfängniß bis zum Tode, alles wunderbar; übermenſchliche Natur und Kräfte, übermenſchliche Weisheit und Tugend; Gemeinſchaft mit den Göttern und einer unſichtbaren Welt; Gewalt über die Elemente und die vermeintlichen in ihnen herrſchenden Geiſter; unwiderſtehliche Einwirkung auf gewöhnliche Menſchen; hinreißende oder alle Herzen gewinnende Beredſamkeit; Gabe Wunderdinge zu thun, Todte zu erwecken, das Zukünftige vorherzuſagen u. ſ. w. Immer ein unter den Sterblichen erſchienener wohlthätiger Dämon in Menſchengeſtalt, um ſie

ſie herzuzählen. Wie wenig, ſagt ſie beſchämt zu ſich ſelbſt, habe ich mir noch alle dieſe Gnaden zunuz gemacht! Wie weit wäre vielleicht ein andrer in der Tugend fortgegangen, wenn er ſo kräftig und vielfach zu ihr wäre gezogen worden, wie ich. Sieht ſie auf ihre Nebengeſchöpfe, ſo macht ſie ſich neue Vorwürfe. Die lebloſeſte Werke Gottes beſchämen ſie. Die ganze Natur gehorchet dem Wink ihres Schöpfers; die Sonne und die Sterne laufen unermüdet in ihren Kreiſen, alles iſt in Bewegung, mit ehrfurchtvoller Stille den Endzwek des Ewigen zu vollbringen — Und ich! wie ſaumſelig bin ich, ſaumſelig in Pflichten, deren Ausübung doch mein eignes Beſtes iſt! Wirft ſie einen Blik auf die ewigen Seligkeiten, welche ihr der göttliche Verſöhner aufgeſchloſſen hat; auf die unermeßliche Herrlichkeit der Tugendhaften, die dann den Engeln gleich ſind, und zum Anſchauen der Gottheit zugelaſſen werden; o! welche mächtige Gründe ſich zu demüthigen giebt ihr dieſer Gedanke, ob er gleich ſo ſtolz zu ſeyn ſcheint! Eben dieſer groſſe Gedanke — Es wartet eine unaufhörliche und vollkommene Seligkeit auf mich —, dieſer leuchtet unſre Unwürdigkeit in das helleſte Licht! Ach! Arete, wenn gleich unſer ganzes Leben eine einzige Kette von lauter tugendhaften, groſsmüthigen und wohlthätigen Werken wäre, ſo hätte es doch mit einer unendlichen Belohnung kein Verhältniß. Aber unſer Herz ſagt uns, daß wir noch lange nicht das ſind, was wir nach unſrer eignen Einſicht ſeyn ſollten! Denke nur an dieſes einzige; wie oft murret unſre Seele,

von groſsen Uebeln zu befreien und in einen höchſt glücklichen Zuſtand zu verſetzen, irgend eine neue Religion, einen geheimen Gottesdienſt und Orden, oder eine Theokratie zu ſtiften, welche anfangs das wohlgemeinte Werk unſchuldiger Enthuſiaſten, zuletzt, und in ziemlich kurzer Zeit, zu einer ganze Völker und Reiche unterjochenden Prieſterregierung wird. Für uneingenommene Zuſchauer der menſchlichen Dinge löſet ſich in allen dieſen Fällen der geheimnißvolle Knoten durch ein und eben dasſelbe Dilemma auf. Entweder die Wundermänner täuſchten ihre Anhänger und den übrigen groſsen Haufen — vielleicht aus wohlthätigen Abſichten — vorſetzlich, was z. B. von den Stiftern unſrer Eleuſiniſchen Myſterien unläugbar iſt; oder ſie täuſchten unwiſſenderweiſe ſich ſelbſt durch ihren Enthuſiasmus, und andere durch den natürlichen Zauber, womit groſse Seelen auf kleine wirken. In beiden Fällen erklärt ſich alles auf die natürlichſte Art von der Welt; zumal wenn man bedenkt, wie wenig dazu gehört, daſs in den Augen unwiſſender und abergläubiſcher Leute aus einem ungewöhnlichen Menſchen ein Heros, und aus einem Heros ein Gott werde. Man müſste die menſchliche Natur wenig kennen, wenn man von den unmittelbaren Jüngern eines ſolchen Mannes, oder von den Jüngern dieſer Jünger, etwas anderes erwartete, als daſs ſie immer mehr ſagen werden als ſie wirklich geſehen und gehört haben. Und wie ſehr kommt ihnen dabei der Umſtand zu Statten, daſs ſie nie begieriger ſeyn können, unglaubliche Dinge zu erzählen, als ihre meiſten Zuhörer es ſind, dergleichen zu hören und zu glauben!

Peregrin.

Du wäreſt alſo, an meinem Platze, weiſer geweſen als der Pythagoriſche Timäus beim Plato, der die religiöſe Tradition der Griechen auf einen ſehr feſten Grund geſetzt zu haben vermeint, indem er behauptet: „ihre alten Sänger und Dichter hätten als Götterſöhne von den Angelegenheiten und Thaten ihrer Ahnen und ihrer ganzen Sippſchaft natürlicherweiſe am beſten unterrichtet ſeyn müſſen; und es ſey alſo, wie unerweislich und unglaublich auch ihre Nachrichten an ſich ſeyn möchten, für uns Menſchenſöhne ſchon genug, daß ſie uns von Götterſöhnen gegeben würden, um ſie mit gebührender Ehrfurcht für hinlänglich beglaubigte Thatſachen gelten zu laſſen.“

Lucian.

Ich mache deinem Verſtande wohl kein großes Compliment, Peregrin, wenn ich ihm zutraue, daß ein Argument von dieſer Stärke ſelbſt in dem höchſten Punkt der Wärme deines Kopfes keinen großen Vortheil über dich erhalten hätte?

Peregrin.

Bei allem dem wäre es nicht mehr als billig, das Anſehen ſolcher Männer wie Timäus einem jungen Menſchen zu Statten kommen zu laſſen, welchen, außer der Wärme ſeines Kopfes und ſeinem angebornen Hang zum Außerordentlichen, noch der mechaniſche Einfluß der Gewohnheit, von Kindesbeinen an Götterſöhne geglaubt zu haben, in dieſem Stücke etwas leichtgläubig machen mußte. Allein die Gründe des Glaubens, zu welchem ich mich durch die Unterredung mit meinem Wegweiſer ſo mächtig hingezogen fühlte,

hatten (um nicht ungerecht zu ſeyn) ein ganz anderes Gewicht, als Timäus, oder Plato ſelbſt — der mir in dieſer Sache ohnehin der Ironie verdächtig iſt — demjenigen, dem ſie das Wort zu reden ſcheinen, jemals verſchaffen können. Wie ſcheinbar auch beim erſten Anblick die Aehnlichkeit ſeyn mag, die du unter den Götterſöhnen aller Völker und Zeiten findeſt, ſo war doch der Vorzug und die Ueberlegenheit desjenigen, mit welchem ich ſeit kurzem durch die Chriſtianer bekannt geworden war, ſo groß, ſo weſentlich, ſo unverkennbar — —

Lucian.

Um Vergebung, lieber Peregrin, daß ich dir in die Rede falle! Aber es bedarf, wie du ſelbſt ſieheſt, keiner Rechtfertigung über dieſen Punkt. Wir ſind ja beide ſchon lang im Klaren, und ich hatte Unrecht, dich durch eine Anmerkung, die uns in ganz unnöthige Erörterungen verwickeln könnte, in deiner Erzählung zu unterbrechen.

Peregrin (nach einer kleinen Pauſe).

Die Geſchäfte meines Vaters in Mitylene waren ſo dringend und die Zeit meiner Zurückkunft nach Parium ſo nahe, daß ich, wie ſchwer es mir auch wurde, mich von meinen neuen Freunden ſo bald wieder zu trennen, nicht daran hätte denken dürfen, länger zu verweilen, wenn auch mein gaſtfreier Wirth auf einen längern Aufenthalt angetragen hätte. Ich ſchied alſo mit Aufgang der Sonne von ihm und von meinem Wegweiſer, der, indem er es einem der Hausgenoſſen unſers Wirthes überließ, mich vollends auf die Straße nach Pitane zu bringen, mich ſehr liebreich umarmte, mit

der Verſicherung, daß wir uns eher, als ich vielleicht vermuthete, wiederſehen würden. Er weigerte ſich ſehr ernſtlich eine Belohnung von mir anzunehmen, und da ich ſchlechterdings darauf beſtand, bequemte er ſich endlich nur inſoferne dazu, als es eine milde Handreichung zu den Bedürfniſſen nothleidender Brüder ſeyn ſollte, für welche von den Beiträgen der Begüterten aller Gemeinen in jeder Provinz eine gemeinſchaftliche Caſſe errichtet ſey. Unter dieſem Titel allein, ſagte er, könne er meine Gabe annehmen, da er mich, wenigſtens dem guten Willen nach, bereits als einen Bruder zu betrachten Urſache habe.

In der That hatte ich ihm zu warme und poſitive Verſicherungen über dieſen Punkt gegeben, als daß er ſich etwas andres zu mir hätte verſehen können: und wenn du dich des Gemüthszuſtandes erinnerſt, worin mich die erſte Erſcheinung des Unbekannten zu Smyrna antraf; und alle die Eindrücke, die von jenem Abend an auf mich gemacht worden waren, zuſammen nimmſt, ſo wirſt du nichts Unbegreifliches darin finden, daß ich mich (um dir einen deiner Lieblingsausdrücke abzuborgen) den Kopf zu unterſt in einen Glauben ſtürzte, der meinen ſchönſten Gefühlen und erhabenſten Ideen ſo angemeſſen war; daß ich dieſe jetzt als bloße Ahndungen betrachtete, deren wirkliche Gegenſtände mir nun bald in ihrer ganzer Fülle mitgetheilt werden ſollten.

In der größten Lebhaftigkeit erwachte jetzt, da ich mir ſelbſt und meinen Betrachtungen überlaſſen war, alles wieder in mir, was mich der Unbekannte hatte hoffen heißen, und mir war als hörte ich die emphatiſchen Worte noch in

meinen Ohren klingen: „bald wird die Decke von deinen Augen fallen! Du wirst in Mysterien, wovon die zu Eleusis nur täuschende Schatten sind, zum Anschauen eines ganz andern Lichtes kommen, und ein ganz andrer Führer der Seelen, als jener fabelhafte Hermes, wird das Göttliche in dir zu seinem Ursprung zurückführen!“ — Und nun kannst du dir leicht vorstellen, mit welcher Ungeduld ich eilte, die Hindernisse, die noch in meinem Wege lagen, auf die Seite zu schaffen, und wie ich wachend und schlafend nichts andres dachte und träumte, als mich sobald nur immer möglich von allen andern Verhältnissen loszumachen, um mich gänzlich dem großen Beruf zu widmen, zu welchem ich erwählt war. Denn, hatte nicht der Unbekannte das Zeichen meiner Erwählung auf meiner Stirne gesehen?

Lucian.

Da du doch selbst wieder auf deinen Unbekannten gekommen bist, so wär' es, däucht mich, wohl einmal Zeit, daß er aus dem geheimnißvollen Nebel, worein er sich schon so lange gleich einem Homerischen Gott, eingehüllt hat, hervorträte, und uns wissen ließe wer er eigentlich sey, und durch was für eine Magie er dazu gekommen, bei eurem ersten Zusammentreffen dir nicht nur alles was damals in dir vorging, sondern sogar alles was lange vorher mit dir vorgegangen war, an den Augen anzusehen? Suchtest du nicht von deinem Wegweiser einige Erkundigungen über seine Person einzuziehen?

Peregrin.

Allerdings; aber alles was ich herausbrachte, war bloß, daß er Vorsteher einer ansehnlichen Anzahl Asi-

tiſcher Gemeinen, und ein Lehrer, oder (wie ſie es nannten) ein Prophet von groſser Geiſteskraft und hoher Erleuchtung in göttlichen Dingen ſey. Mehr, ſagte mein Mann, könne er mir, ehe ich unter die Epopten aufgenommen ſey, nicht entdecken; und daran, lieber Lucian, wirſt auch du dich vor der Hand begnügen müſſen, bis die Zeit mehr ans Licht bringen wird.

Ich bin bei Erzählung der Begebenheiten, die mich mit den Chriſtianern bekannt machten, und die Entſchlieſsung, mich unter ſie zu begeben, herbeiführten und beförderten, vielleicht in kleinere Umſtände hineingegangen, als ein Erzähler, dem vor der Gefahr langweilig zu werden bang iſt, ſich erlauben ſollte. Aber ich glaubte ſo umſtändlich ſeyn zu müſſen, weil ich dir begreiflich machen wollte, wie es ohne einen Sprung (den die Natur niemals thut) möglich war, daſs aus einem Epopten der Myſterien der Venus Mamilia in ſo kurzer Zeit einer der eifrigſten Neophyten werden konnte, die mein Unbekannter für ſein tauſendjähriges Lichtreich jemals angeworben haben mochte.

Lucian.

Du haſt deine Abſicht erreicht, Peregrin —

Peregrin.

Und ich werde alſo um ſo füglicher die Geſchichte mehrerer Jahre, die noch bis zu dem Zeitpunkte, da ich eine nicht ganz unbedeutende Perſon unter den Chriſtianern vorſtellte, verſtrichen, ins Kurze zuſammenfaſſen können.

Bei meiner Zurückkunft in das väterliche Haus fand ich meinen Vater von den Beſchwerden des Alters früher übereilt

als ich es seinen Jahren nach vermuthet hätte, und daher entschlossen, seine Handlung aufzugeben, mit allen seinen Correspondenten Richtigkeit zu machen, und den Rest seines Lebens in gemächlicher Ruhe unter seinen Freunden in Parium hinzubringen. Diesem Vorhaben zufolge säumte er nicht, mir anzukündigen: daß er mich bloß deßwegen zurückberufen habe, um alle seine noch übrigen Geschäfte, besonders diejenigen, die mit größern oder kleinern Reisen nach verschiedenen Handelsplätzen des Schwarzen, Aegeischen und Cilicischen Meeres verbunden waren, auf die jüngern Schultern seines einzigen Sohnes abzuwälzen. Wiewohl nun nichts in der Welt mit meinen Neigungen weniger zusammenstimmte als die Lebensart, wozu ich dadurch verdammt wurde: so fühlte ich doch meine Pflicht stark genug, um mich ihren Obliegenheiten mit so guter Art zu unterziehen als mir möglich war.

Lucian.

Im Grunde, lieber Peregrin, lag es nicht an deinem Schicksale, wenn du von der Ueberspannung, die dich bisher in so sonderbare und so weit außer dem gewöhnlichen Wege liegende Abenteuer verwickelte, nicht bei dieser Gelegenheit noch zu rechter Zeit um einige Grade herabgestimmt wurdest. Eine beschäftigte Lebensart, häufige Reisen, und die mannichfaltigen Verhältnisse mit allerlei Arten von alltäglichen Leuten, in welche man dadurch gesetzt wird, sind sonst immer das sicherste Mittel die übermäßige Lebhaftigkeit der Einbildung zu schwächen, und einen Platonischen Schwärmer, unvermerkt und zu seiner eigenen Verwunderung, in einen Menschen wie andere umzugestalten.

Peregrin.

In der That begegnete mir auch bei dieſer Gelegenheit wieder etwas Menſchliches. Nicht als ob mein Entſchluß, mich ſo bald als immer möglich unter die Chriſtianer zu begeben, wankend gemacht worden wäre. Im Gegentheil, je weniger ich an den Geſchäften und Zerſtreuungen meiner neuen Lebensart Vergnügen fand, und je auffallender der Contraſt war, den die Menſchen, mit welchen ich zu verkehren hatte, mit jenen argloſen und gutherzigen Geſchöpfen machten, unter welche mich mein Wegweiſer von Pergamus hatte verirren laſſen: deſto ungeduldiger ward von Zeit zu Zeit meine Sehnſucht nach der unbewölkten Stille der Seele und der reinen Eudämonie, wozu ich nirgends als unter ſo guten Menſchen gelangen zu können glaubte. Aber eben dieß hing an einer in mir vorgegangenen Veränderung, die vermuthlich unter andern Umſtänden nicht ſo bald erfolgt wäre. Das, was du meine Schwärmerei nenneſt, bekam allmählich eine andere Richtung. Je mehr Gewalt die Einwirkungen der äußern Sinnenwelt über mich erhielten, je ſtumpfer wurde der innere Sinn für die geiſtigen Erſcheinungen der phantaſtiſchen Ideenwelt, in welcher ich ehemals gelebt hatte. Anſtatt daß einſt das Ziel aller meiner Wünſche geweſen war, unter höhern Weſen das Leben der Geiſter zu leben, und mich bei lebendigem Leibe zum Dämon zu entkörpern — fühlte ich jetzt kein dringenderes Bedürfniß, als von aller Verbindung mit Menſchen, deren ganze Art zu ſeyn in ewigem Widerſpruch mit meinem Ideale von Harmonie und Schönheit ſtand, je eher je lieber befreit zu werden, um in einer kleinen Geſellſchaft unverfälſch-

ter, durchaus guter Menſchen zu leben, an deren Anſchauen meine Seele immer reines Wohlgefallen haben, und über die ich die ganze Fülle meiner Liebe, ohne Furcht vor Täuſchung und Reue, ohne Gefahr von ihren Leidenſchaften und Sitten angeſteckt zu werden, ergießen könnte. Mit Einem Worte, Lucian, die magiſche Schwärmerei meiner frühern Jugend ging unvermerkt, eine Zeit lang wenigſtens, in eine moraliſche über, welche mich zwar wieder neuen Illuſionen der Einbildung und des Herzens ausſetzte, aber doch zugleich dem, was in meinen Augen die Vollkommenheit des Menſchen iſt, näher brachte, und vielleicht ein Mittelzuſtand war, durch welchen ich nothwendig gehen mußte, um auf den geradeſten Weg, der zu jener Vollkommenheit führt, zu kommen.

Lucian.

Das wollen wir ſehen! Aber wie benahmen ſich inzwiſchen der Unbekannte und der Wegweiſer?

Peregrin.

Nichts weniger als zudringlich. Es verging beinahe ein halbes Jahr, ehe ich von dem letztern, mit Gelegenheit einiger Waaren, die meinem Vater von Smyrna kamen, ein Briefchen erhielt, worin er meldete, daß er mich in kurzem zu Parium beſuchen würde. Bald darauf erſchien er wirklich in unſerm Hauſe in Geſtalt eines Handelsmannes von Aegina, Namens Hegeſias, der von verſchiedenen unſrer Correſpondenten Aufträge an meinen Vater hatte. Er betrug ſich dabei mit ſo vieler Geſchicklichkeit und Klugheit, daß der Alte ganz von ihm eingenommen wurde, und ſein Anerbieten, ſich hinwieder von ihm mit Aufträgen nach einigen Plätzen der Jo-

niſchen Küſte beladen zu laſſen, mit Vergnügen annahm. Dieß ſetzte ihn in kurzem auf einen ſo freundſchaftlichen Fuß mit uns, daß es mir an Gelegenheit nicht fehlen konnte, ſo viele beſondere Unterredungen mit ihm zu haben als ich nur immer wünſchte. Ich erhielt einige der Bücher von ihm, die von den Chriſtianern damals noch ſehr geheim gehalten wurden, und hauptſächlich die Geſchichte der drei letzten Lebensjahre ihres Meiſters, ſeine Wunderthaten, ſeine öffentlichen Reden, und den geheimern Unterricht, der nur ſeinen auserwählten Anhängern zu Theil ward, enthalten. Ich verſchlang dieſe Bücher mit meiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, und ſchöpfte daraus eine ſo innige Liebe für die Perſon dieſes wunderbaren und in ſeiner Art einzigen Menſchenſohnes, daß es mir nicht ſchwer geweſen wäre, ihm noch weit unglaublichere Dinge, als er zum Theil geſagt haben ſoll, mit eben der zutraulichen Gutherzigkeit zu glauben, womit ich, auf das Wort und die ehrliche Miene meines Freundes Hegeſias, an die hiſtoriſche Zuverläſſigkeit der Erzähler ſo außerordentlicher Dinge glaubte. Hegeſias ließ nichts außer Acht, was mich in meinem neuen Glauben beſtärken, und mir den Beruf eines Mitarbeiters an dem großen Werke der Zerſtörung des Reichs der Finſterniß immer wichtiger machen konnte; und kurz (um dich mit der Beſchreibung meiner Fortſchritte nicht noch längere Zeit aufzuhalten als ich gebrauchte ſie zu machen), er fand mich in ſo guter Verfaſſung, daß er kein Bedenken trug, mir noch in der Nacht vor ſeiner Abreiſe von Parium den erſten Grad der Initiation in den Myſterien der Chriſtianer zu ertheilen, und bei dieſer Handlung — deren einfache aber herz-

wenigſtens in geheim, gegen die göttlichen Schikſale, gegen den Zuſammenhang der Dinge, gegen Zufälle, welche doch mit den Abſichten Gottes übereinſtimmen? Wie oft ermüdet unſre Geduld, da wir doch einen Himmel voll unſterblicher Wonne über uns ſehen, gegen welchen alle Leiden dieſer Zeit kaum für einen ſchrekhaften Traum anzuſehen ſind, der bald vorübergeht, und uns die Glükſeligkeit unſers Zuſtands, wenn wir erwacht ſind, nur deſto beſſer empfinden macht! O welch unvollkommene, welche ſich ſelbſt ungleiche, ſchwache und ohnmächtige Geſchöpfe ſind wir! Wie wenig Urſache haben wir, uns in unſern guten Eigenſchaften zu ſpiegeln, oder gleich dem Narciſſus in unſre eigne Schönheit verliebt zu werden! Wir mögen ſo gut ſeyn als wir wollen, ſo überwiegen unſre Mängel allezeit. Wenn es uns Ernſt iſt, nach der Vollkommenheit zu ſtreben, ſo müſſen wir demüthig ſeyn. Die ſchmeichelhafte Beſchauung unſrer ſchönen Seite nuzt uns wenig, beſſer zu werden. Wir müſſen unſre Gebrechen anſchauen und empfinden, wenn wir von ihnen befreyt werden wollen.

Wie liebreich meynte es alſo unſer göttlicher Lehrer mit uns, da er uns die Demuth ſo nachdrüklich anbefiehlt; die Demüthigung vor Gott, die Empfindung unſrer Unwürdigkeit, und unſers ohne ſeine Gnade unheilbaren Elends. — Dieſe ſezt uns in den Stand, daß wir fähig ſind, eine Gnade nach der andern von ihm zu empfangen; dieſe lehret uns beten, dieſe lehret uns die gütige Nachſicht für unſre Brüder haben, ohne wel-

erschütternde Feierlichkeit durch die Stille der Mitternacht und das Schauerliche des Orts, den er dazu ersehen hatte, nicht wenig erhöht wurde — ein Gelübde von mir anzunehmen, das mich auf ewig zum Genossen des Reichs des Lichtes und zum unversöhnlichen Bekämpfer des Reichs der Finsterniß machen sollte.

Hegesias hatte schon mehr als Einmal seine ganze Beredsamkeit anwenden müssen, den Eifer, den er selbst in mir entzündet hatte, zu mäßigen, und mich zu überzeugen, daß es Pflicht sey, mich den Verrichtungen, welche die Vorsehung mir dermalen angewiesen habe, nicht eher zu entziehen, bis ein höherer Befehl mich davon abrufe. Aber in diesen feierlichen Augenblicken ergriff mich das Verlangen, alles zu verlassen und mich meinem neuen Beruf gänzlich und mit ungetheilter Thätigkeit zu widmen, mit solcher Gewalt, daß ich von neuem in ihn drang, und in Hoffnung, seinen Widerstand auf einmal zu entwaffnen, mit großem Feuer mich auf die Antwort berief, die unser Meister dem reichen Jüngling ertheilt hatte, der ihn fragte, was er thun müsse um selig zu werden. Nichts konnte, meiner Meinung nach, entschiedener seyn, als die Anwendbarkeit dieser Antwort auf meinen Fall. Allein Hegesias war nicht so leicht aus seinem Vortheil zu werfen als ich mir einbildete. Er strafte meine Ungeduld mit sanftem aber unerbittlichem Ernst, und bestand schlechterdings darauf, daß es mir nicht erlaubt sey, meinen Vater eher zu verlassen, als bis er meines Dienstes nicht mehr benöthigt seyn würde. „Die Antwort, die dem Jüngling, auf den du dich beziehest, ertheilt wurde, sagte er, paßt so wenig

auf deinen Fall, daß ſie vielmehr gegen dich entſcheidet. Die Gemüthsverfaſſung, worin du dich in dieſem Augenblicke befindeſt, iſt gerade das Gegentheil der ſeinigen: denn er ſchlich ſich traurig fort, als er hörte daß er das alles fahren laſſen müſſe, was du mit Ungeduld zu verlaſſen wünſcheſt. Irre dich nicht, mein Bruder, fuhr er fort: dich ſelbſt, nicht deine äußerlichen Umſtände, dich ſelbſt zu verläugnen, indem du dem feurigſten Wunſche deines Herzens widerſtehſt, iſt die erſte Pflicht, die dir deine Aufnahme in die Gemeinſchaft der Kinder des Lichtes auflegt! Wie, Peregrin? du ſchmeicheiſt dir das große Gebot unſers Herrn zu erfüllen, und ihm alles aufzuopfern, indem du in der That nur eine mühſame drückende Laſt von dir wirfeſt, und, anſtatt ſeinen Willen zu thun, deinen eigenen thäteſt? Gerade dieſe leidenſchaftliche Begierde, womit du alles um ſeinetwillen verlaſſen möchteſt, würde dein Opfer verwerflich machen; denn ſie iſt bloße Täuſchung deines noch nicht ganz überwältigten Selbſt, oder vielmehr ein unſichtbares Netz, welches dein böſer Dämon dir über den Kopf zu werfen ſucht. Willſt du dich gewiß machen ob deine Selbſtverläugnung ächt iſt? Opfre dem, welchem du alles was du biſt und haſt aufzuopfern bereit zu ſeyn wähneſt, dieſe unzeitige Begierde auf; kehre in dein väterliches Haus zurück, und glaube, du dieneſt dem Herrn, indem du fortfährſt die Geſchäfte deines Vaters mit Aufmerkſamkeit und Eifer zu beſorgen. Du wirſt, wenn du in dieſem geringen Poſten treu geweſen biſt, zu rechter Zeit an einen höhern abgerufen werden."

Hegeſias ertheilte mir dieſe Züchtigung mit einem ſo

ernsten und Gehorsam fordernden Tone, daß ich den Unbekannten von Smyrna zu hören glaubte. Ich unterwarf mich also mit aller Demuth, die einem Neophyten zukam, und empfing seinen Segen, mit der Versicherung, daß ich mich von nun an als einen Bürger der Stadt Gottes, die in kurzem in sichtbarer Glorie auf die Erde herabsteigen würde, zu betrachten hätte: und da ich mit Uebernahme der strengen Pflichten dieser hohen Würde auch alle Vorrechte derselben erhalten hätte, so könnte ich gewiß seyn, daß ich, von diesem Augenblick an, unter dem unmittelbaren Schutz und Einfluß aller Geister des Lichtes, und in einer Verbindung mit den Genossen ihres Reiches stehe, die weder durch Raum noch Zeit gehemmet werden könne, und wovon ich ohne mein Zuthun, so oft es der Dienst unsers Königs erforderte, untrügliche Beweise erhalten würde.

Lucian.

Dieser Hegesias spielte, wie es scheint, keine geringe Rolle unter den Kindern des Lichtes.

Peregrin.

Er war, wie ich in der Folge erfuhr, einer der vertrautesten und thätigsten geheimen Agenten meines Unbekannten, ein Amt, wozu ihn seine außerordentliche Gegenwart und Geschmeidigkeit des Geistes, seine Weltkenntniß, und seine Geschicklichkeit mit allen Arten von Menschen umzugehen und ihr Zutrauen zu erwerben, ganz vorzüglich geschickt machte. Es war beinahe unmöglich ihm zu entgehen, wenn er sich eines Menschen bemächtigen wollte, der nur einige Anlage hatte, wissentlich oder unwissentlich, in einem höhern oder niedrigern

Posten, als Gewicht, Rad oder Springfeder, an dem großen Werke, dessen Seele der Unbekannte war, arbeiten zu helfen. Er sprach mit vieler Fertigkeit alle Sprachen, die in dem ganzen damaligen Umfang des ungeheuern Römerreichs gesprochen wurden; besaß große Geschicklichkeit und Kenntnisse in Handelsgeschäften; stand mit vielen Großen und mit den vornehmsten Häusern in allen Handelsplätzen des Reichs in Verbindung, und konnte der Sache, welcher er sich gewidmet hatte, desto wichtigere Dienste thun, da sich (außer den Brüdern, die ihn kannten oder denen er sich zu erkennen gab) niemand einen Christianer hinter ihm vermuthet hätte. Denn er war, um zum Besten der guten Sache Allen Alles seyn zu können, von jeder äußerlichen Handlung dispensirt, die ihn den Profanen hätte verdächtig machen können; eine Befreiung, welche mein Unbekannter den thätigsten unter seinen Vertrauten gewöhnlich zu ertheilen pflegte, und die er auch mir (wiewohl ich noch weit von diesem Grade war) durch Hegesias ertheilen ließ, da es mir von ihnen selbst zur Pflicht gemacht wurde, meine Verbindung mit den Brüdern vor meinen Verwandten und Mitbürgern geheim zu halten.

Lucian.

Diese Erlaubniß, zum Vortheil des ganzen Ordens jede beliebige Person unter jeder erforderlichen Maske vorzustellen, gibt mir auf einmal Licht über die Möglichkeit, wie eine zu meiner Zeit noch so sehr verachtete Secte schon in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts ihrer Zeitrechnung so zahlreich und ansehnlich seyn konnte, daß sie die Eifersucht der Priester der alten Götter nothwendig erregen mußte. Ihre Anzahl war

ſchon unter den Antoninen viel gröſſer als man glaubte, da vermuthlich nicht wenige (zumal in den höhern Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft) aus mancherlei Rückſichten, und zum Theil auch (wie dein Hegeſias) in der Abſicht, ihren Brüdern bei jeder Gelegenheit deſto nützlicher ſeyn, und überhaupt ihre neue Theokratie im Stillen deſto ungehinderter gründen und ausbreiten zu können, mit Vergünſtigung der Obern ihre Verbindung mit den Chriſtianern ſo lange geheim hielten, bis veränderte Umſtände dieſe Zurückhaltung immer weniger nöthig machten.

Peregrin.

Sehr wahrſcheinlich. Indeſſen muß ich geſtehen, daß für mich ſelbſt, wiewohl ich mehrere Jahre in ziemlich enger Verbindung mit einigen von ihnen geſtanden, ein undurchdringliches Dunkel auf der Geſchichte des Urſprungs und der erſten Zeiten dieſes in der Folge für die ganze Menſchheit ſo wichtig gewordenen Ordens liegt. An meinen Vermuthungen darüber kann dir wenig gelegen ſeyn; auch würden ſie uns zu weit von der Geſchichte meiner eigenen Wenigkeit abführen, um welche es doch jetzt allein zu thun iſt. Aber was ich aus eigener Erfahrung weiß, iſt, daß zwiſchen den Chriſtianern unter dem ſogenannten groſſen Conſtantinus, und den gröſſern und kleinern, durch den ganzen römiſchen Erdkreis zerſtreuten Brüdergemeinen, die man zu meiner Zeit unter dieſem Namen zu begreifen pflegte, ein mächtiger Unterſchied war. Denn damals herrſchte noch ſo wenig Zuſammenhang, Ordnung und Uebereinſtimmung unter ihnen, daß vielleicht nicht zwei Gemeinen von beträchtlicher Gröſſe zu finden waren, die in allen

Stücken Eines Glaubens und Sinnes gewesen seyn sollten. Aus Mangel eines genau bestimmten und allgemein angenommenen Lehrbegriffs, blieben viele Punkte ihres Glaubens zweifelhaft: und da eine Menge Fragen, die man sich nicht entbrechen konnte nach und nach aufzuwerfen, aus eben diesem Grunde nicht rein aufgelöst werden konnten, so hing jede besondere Gemeine hierin größtentheils von den Meinungen und Vorurtheilen ihrer Vorsteher und Lehrer ab. Der Meister selbst hatte nichts Schriftliches hinterlassen, das seinen künftigen Anhängern zur Richtschnur hätte dienen können. Natürlicherweise war also das Maß von Gedächtniß und Verstand, das seinen ersten Schülern zu Theil geworden war, nebst dem Glauben an die Redlichkeit ihres Willens, die einzige Gewährleistung, welche diese den ihrigen für die Wahrheit der Thatsachen, wovon sie als Augenzeugen sprachen, und der Lehren, die sie aus seinem Munde gehört zu haben versicherten, geben konnten. Was Wunder also, daß sogar schon bei Lebzeiten derjenigen, durch welche die ersten Brüdergemeinen gepflanzt wurden, Irrungen, Streitigkeiten und Spaltungen entstanden, die das Ansehen dieses oder jenes Lehrers um so weniger verhüten oder ersticken konnte, weil derjenige, der etwas anderes lehrte, sich ebenfalls auf Tradition, oder auf Schriften, die im Grunde für nichts mehr als für geschriebene Tradition gelten konnten, berief, und also so viel anscheinendes Recht hatte, als jener, seine Lehre für diejenige zu geben, die mit dem Sinne des Meisters und mit dem Geiste seiner Worte am besten übereinstimme.

Bei dieser Bewandtniß der Sachen läßt sich zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die Anzahl der ächten Christianer schon zu meiner Zeit ziemlich gering, und vielleicht bloß auf einzelne Familien oder kleine Gemeinen von derjenigen Art, wie ich auf meiner Wanderschaft nach Pitane eine kennen gelernt hatte, eingeschränkt war. Aber desto ansehnlicher mußte hingegen die Zahl derjenigen werden, die den Namen der Christianer führten, und, wiewohl sie in einigen Glaubenspunkten übereinstimmten, dennoch sowohl in ihrer Vorstellungsart überhaupt, als in besondern Lehrmeinungen und religiösen Gebräuchen und Uebungen, weit genug von einander abgingen, daß die Streitigkeiten, die darüber unter den Lehrern entstanden, unvermerkt den Geist der Liebe und Eintracht ersticken mußten, der aus allen Gemeinen einen einzigen Leib, dessen Seele Christus wäre, hätte machen sollen.

Und eben diese Spaltung der damaligen Christianer in etliche Hauptparteien, die zum Theil wieder in mehrere kleinere Secten zerfielen, — eine Spaltung, welche um die nämliche Zeit, da ihre Anzahl, während der ihnen von Hadrian und den beiden Antoninen gegönnten Ruhe, außerordentlich gewachsen war, dem Orden selbst einen baldigen Untergang zu drohen schien — eben dieß war es, was meinen Unbekannten (einen Mann, der sich zu schweren Unternehmungen geboren fühlte) auf den großen Gedanken brachte, einen geheimen Orden zu stiften, durch welchen er nach und nach allen Asiatischen und morgenländischen Gemeinen die zu ihrer Consistenz und Dauer nöthige Gleichförmigkeit geben, und aus dessen Mittelpunkt er selbst, als unsichtbares Oberhaupt des

Ganzen, die groſse Unternehmung, — eine neue, alles umfaſsende und beherrſchende Theokratie auf den Trümmern aller alten Religionen und Staatsverfaſſungen aufzuführen — wo nicht zu Stande zu bringen, wenigſtens ſo feſt zu gründen hoffte, daſs er die gänzliche Vollendung ſeines Werkes der Zeit getroſt überlaſſen könnte.

Doch ich merke, daſs ich meiner Geſchichte ſchon wieder zuvorlaufe, und dir ein groſses Theil mehr von dem Geheimniſſe des Unbekannten verrathe, als ich in der Epoche von welcher jetzt die Rede iſt, ſelbſt davon wiſſen konnte.

Es war nun, ſeitdem ich von Hegeſias den erſten Grad der Weihe erhalten hatte, über ein Jahr verfloſſen; wir hatten uns in dieſer Zeit mehr als Einmal an verſchiedenen Orten geſehen, und ich hatte ſchon ſo viele Proben meiner eifrigen Anhänglichkeit an die gute Sache, und meines gränzenloſen Gehorſams gegen die Winke meiner Obern, die ich als unmittelbare Organe des groſsen Logos betrachtete, abgelegt, daſs ich endlich von Korinthus (ſo nannte ſich, wie ich nun erfuhr, mein Unbekannter) einer zweiten Zuſammenkunft, und bald darauf der feierlichen Einführung in eine der Gemeinen, die unter ſeiner Leitung ſtanden, gewürdiget wurde.

Ich empfing bei dieſer Gelegenheit den zweiten Grad der Weihe, wobei der hochwürdigſte Korinthus ſelbſt das Amt des Myſtagogen verwaltete, und wo alles, was ich ſah und hörte, meine Seele mit nie empfundenen Gefühlen durchdrang. In der That verdiente das, was bei dieſer Gelegenheit nicht ſowohl auſser mir (denn dieſs war ſehr einfach) als in mir ſelbſt vorging — ſo natürlich ich es mir auch jetzt erklären kann —

den Namen unaussprechlicher Dinge (Apotrheta) in einem ganz andern Sinne, als jene Aufschlüsse, die den Epopten der Eleusinischen Mysterien zu Theil wurden, und ich enthalte mich deßwegen mehr davon zu sagen; denn man müßte schlechterdings in dem Falle gewesen seyn das Nämliche erfahren zu haben, um sich einen Begriff davon machen zu können.

Lucian.

Ich überhebe dich dessen sehr gern, Freund Peregrin. So wie ich dich selbst nun kenne — und nach allem, was du mir von dem Unbekannten, von dem Geiste der Brüdergemeinen, von ihren Versammlungen, von der hohen Meinung, die sie von der Würde, den Vorrechten und den Erwartungen ihres Ordens hegten, und überhaupt von allem, was seit deinem zweiten Aufenthalt in Smyrna mit dir vorgegangen war, bereits entdeckt hast, kann ich mir, auch ohne eigene Erfahrungen dieser Art und ohne alle Anlage dazu, ziemlich lebhaft vorstellen, wie dir bei der feierlichen Einführung in die Brüderschaft der Kinder des Lichts zu Muthe seyn mußte.

Peregrin.

Immer bleibt zwischen deiner Vorstellung, mein lieber Lucian, und dem was damals in meiner Seele gegenwärtiges Gefühl und Anschauen war, der Unterschied, wie zwischen einem gemalten Feuer und einem wirklichen; ein Unterschied, den ich hier bloß deßwegen geltend mache, damit du den brennenden Eifer desto begreiflicher findest, womit ich von diesem Augenblick an in alle Plane des Unbekannten einging. Dieser schien mit dem Grade der Hitze, zu welchem er die drei großen Beweger des menschlichen Gemüthes, Glauben, Liebe und

Hoffnung, bereits in mir geſtiegen ſah, ſo wohl zufrieden, daß er in den erſten Tagen nach meiner Aufnahme zwiſchen mir und ſeinen Vertrauteſten keinen Unterſchied zu machen ſchien. Aber unvermerkt hüllte er ſich wieder in das geheimnißvolle Dunkel ein, worin er ſich mir beim Anfang unſrer Bekanntſchaft gezeigt hatte; und da ich ſchon ins Innere des Heiligthums eingegangen zu ſeyn vermeinte, erfuhr ich, daß ich erſt im zweiten Vorhofe ſey, und daß es noch längere und ſtärkere Prüfungen und Vorbereitungen erfordere, ehe es ihm erlaubt ſey, die Decke gänzlich von meinen Augen wegzuziehen, und mich zum vollen Anſchauen des Lichtes, deſſen Glanz ich noch nicht ertragen würde, zuzulaſſen.

Dieſe Eröffnung konnte die Wirkung nicht verfehlen, die er vermuthlich dadurch auf mich zu machen hoffte. Anſtatt mich abzuſchrecken, ſpannte ſie zugleich mit den Erwartungen, wozu ſie mich berechtigte, alle Springfedern meines Weſens, alles zu unternehmen und alles zu erdulden, was ich nur immer zu thun und zu leiden haben könnte, um jene hohe Stufe zu erſteigen, die nun das Ziel aller meiner Wünſche war. Indeſſen ließ ſich Kerinthus in keine nähere Erklärung über die Vorbereitungen und Prüfungen ein, die ich noch zu überſtehen hatte. Er ermahnte mich bloß, wie er ſchon bei unſrer erſten Zuſammenkunft zu thun angefangen hatte, in Reinigung meines Gemüthes und Ertödtung aller ſinnlichen Neigungen und eigennützigen Leidenſchaften unverdroſſen und unerbittlich gegen mich ſelbſt zu ſeyn, und dieſes Selbſt als den gefährlichſten, ſchlaueſten und hartnäckigſten unter allen Feinden zu betrachten, die ich als ein Streiter im Reiche

che wir ſelbſt nicht beſtehen könnten. Der Stolze nimmt immer ab im Guten, weil er nimmer wachſen zu können glaubt; er reißt alle Wohlthaten Gottes unerkenntlich zu ſich, als ob ſie ihm gebührten, und murret, wenn ſeinen Verdienſten, wie er glaubt, nicht Gerechtigkeit widerfährt, er haſſet den andern wegen der Vorzüge, die er an ihm glänzen ſieht, als ob es Vorwürfe wären, die ihm zeigen, daß ihm noch etwas fehle; er verachtet alles Vortreffliche, wovon er ſelbſt nichts beſitzt, und brüſtet ſich hingegen mit Vorzügen, die vielleicht nur falſche Juwelen und Flittergold ſind; er iſt ein ſtrenger Tadler der kleinſten Schwachheiten ſeiner Brüder; er iſt ſich ſeiner eignen Häßlichkeit unbewußt, und beobachtet hingegen mit einem Schalks-Auge kleine kaum merkliche Flecken an den ſchönſten Seelen. Nur ein Demüthiger kan ein wahrer Menſchenfreund ſeyn, nur er kan Mitleiden mit dem moraliſchen Elend der Menſchen haben, welches bejammernswerther iſt, als alle Gebrechen des Leibes und Widerwärtigkeiten des Glüks; nur er kan ſanftmuthig ſeyn, und andre mit Liebe beſſern, weil er die Strenge nur für ſeine eigne Fehler behält. Und ſo wächst er unvermerkt im Guten, ſteigt von einer Stufe der Weisheit und der Tugend zur andern, und wird den Engeln ähnlich, indem er nur ein ſchwacher Sterblicher zu ſeyn glaubt.

Es iſt wahr, die Demuth verhüllet unſre Tugenden vor dem unbedachtſamen Auge der Thoren, welche durch Schimmer und Lerm zur Bewunderung aufgefor-

dert

des Lichts zu bekämpfen hätte. Er gab mir zu verstehen, daß die unerschütterlichste Entschlossenheit, sich der Sache Gottes gänzlich aufzuopfern, der einzige Weg sey, der zu jener hohen Vollkommenheit führe, die er mir in der Brüderversammlung zu Pergamus von fern und wie in der ersten Dämmerung des anbrechenden Tages gezeigt habe. Ich sehe dein Herz für sie entbrannt, setzte er hinzu; aber Sehnsucht und klopfendes Verlangen ist noch nicht dieser felsenfeste Wille selbst, den keine Gefahr abschrecken, keine reizende Verführung bestricken, keine Arbeit ermüden, keine Aufopferung in Verlegenheit setzen kann. Dieser Wille ist nicht das Werk weniger Tage oder Wochen; er wird bloß durch die Abtödtung jeder andern Neigung, jedes andern Willens in uns geboren, und er ist nicht eher wirklich da, bis er unser Selbst ganz in sich verschlungen hat. — Er gab mir hierauf verschiedene besondere Anweisungen und Verhaltungsregeln, die Mittel betreffend, wodurch ich, desto eher, je eifriger ich in ihrem Gebrauch seyn würde, zum gänzlichen Durchbruch durch die Scheidewand, die noch zwischen mir und dieser Vollkommenheit stehe, gelangen könne. Denn, wiewohl er mir den Weg nichts weniger als leicht machte, so ließ er mich doch deutlich genug merken, daß die Zeit, in welcher ich ihn zurücklegen könne, größtentheils von mir selbst abhange.

Fünf oder sechs Tage nach meiner Aufnahme in die Gemeine der Heiligen, riefen den Vorsteher seine Verrichtungen anderswohin, und mich die meinigen nach Parium zurück. Die Art, wie er sich von mir trennte, ließ auch dießmal einen tiefen Stachel in meinem Herzen zurück. Ich scheide nicht

von dir, mein Bruder (ſagte er zu mir, indem er mir die Hand mit Wärme drückte), denn ich werde dir im Geiſte immer nahe bleiben, und ein unſichtbarer Zeuge der Treue ſeyn, mit welcher du das empfangne Kleinod bewahren wirſt. Mit dieſen Worten, die aus ſeinem Munde etwas unbeſchreiblich Eindringendes und Magiſches hatten, gab er mir den Bruderkuß, der eines der Zeichen iſt, woran die Chriſtianer einander erkennen, und war aus meinen Augen verſchwunden, ehe ich vermögend war, meinem von Empfindung geſchwellten Herzen durch Worte Luft zu machen.

Korinthus ließ mich in einer Stimmung, die mich geneigter und geſchickter machte, unter die Anachoreten der Thebaiſchen Wüſte zu gehen, als nach Parium in das Getümmel des beſchäftigten Lebens, und zu Menſchen, deren Umgang mir mit jedem Tage peinlicher ward, zurückzukehren: aber Hegeſias, der ſich beinahe eben ſo viel Gewalt über mein Gemüth erworben hatte als der Prophet ſelbſt, und dem ich etwas von dieſer Abgeneigtheit merken ließ, brachte mich bald wieder auf andere Gedanken. Er wiederholte die Vorſtellungen, die er mir ſchon ehemals deßwegen gemacht hatte, mit verdoppelter Stärke, und beſtand ſchlechterdings darauf, daß das Beharren in meinem bisherigen Wirkungskreiſe die größte Probe von Selbſtverläugnung ſey, welche dermalen von mir gefordert werde. So gönne mir, rief ich endlich mit einer Wärme die ihn ſehr kalt zu laſſen ſchien, ſo gönne mir wenigſtens den einzigen Gedanken, der mir dieſe weltlichen, den Geiſt belaſtenden Sorgen, wozu du mich verurtheileſt, erträglich machen kann! Die Natur bedarf wenig, und ſelbſt in

dem Wenigen, worauf ich mich einschränke, ist noch so viel Nahrung für den alten Menschen, daß ich täglich darauf bedacht bin, mich noch von etwas Entbehrlichem frei zu machen. Erlaube mir also, von diesem Augenblick an, die Gemeine als den Eigenthümer und Herrn meines ganzen Vermögens, und mich als den bloßen Verwalter desselben, der ihr für jeden Obolen Rechnung abzulegen hat, anzusehen. Unter dieser Bedingung will ich nicht nur mit Geduld, sondern mit Vergnügen, so lange es von mir gefordert wird, an dieser Ruderbank angeschmiedet bleiben.

Lucian.

Darüber wird der arme Hegesias gewaltig erschrocken seyn!

Peregrin.

In der That bekam ich in der Folge alle Ursache zu glauben, daß ihm meine Freigebigkeit, im Namen der Brüdercasse, deren oberster Verwalter er war, nicht sehr unangenehm seyn mochte. Aber wenigstens ließ er sich nichts davon merken. Er dankte mir für meinen guten Willen so kaltsinnig, als ob die Rede von funfzig Drachmen und nicht von mehr als zweihundert Talenten gewesen wäre; aber zugleich warnte er mich mit brüderlichem Ernste, wohl auf meiner Hut zu seyn, daß nicht etwa ein geheimer Stolz oder irgend eine andere unlautere Absicht unbemerkt bei dieser wohlgemeinten Darbringung meiner zeitlichen Güter im Hinterhalt laure. Mein Bruder, sprach er zu mir, wir gehören mit allem, was wir sind und haben, dem Herrn an; denn was haben wir, das wir nicht empfangen hätten? oder was können wir unser

nennen, das nicht seyn wäre? Wir alle sind, in jeder Betrachtung, nichts anders als Verwalter über einen kleinern oder größern Theil seiner Haushaltung. Er wird, wenn seine Zeit kommt, das Seinige schon von uns zu fordern wissen; und wehe uns, wenn er uns nicht alle Augenblicke bereit fände, ihm alles bis auf den letzten Heller zurückzugeben!

Lucian.

Wie schmeckte das, Freund Peregrin?

Peregrin.

Ich gestehe, es fiel mir einen Augenblick auf die Brust, daß so gar nichts Freiwilliges und Verdienstliches bei meinem Opfer seyn sollte: aber ich unterdrückte diese kleine Empörung meines Herzens auf der Stelle, als die Eingebung eines bösen Dämons, und fand in der Rede des Hegesias nichts als die einfachste und unwidersprechlichste Wahrheit. Denn so weit war ich noch nicht gekommen, — oder vielmehr, wie wäre es in meiner damaligen Gemüthsverfassung möglich gewesen, — den Taschenspielerstreich zu argwöhnen, mit welchem diese subtilen Heiligen so behend, daß es keine arglose Seele wahrnehmen konnte, sich selbst an die Stelle des Herrn zu schieben, und die Einfältigen zu bereden wußten, was man ihnen gebe, sey bloß eine alte Schuld, die man Ihm zurückbezahle?

Lucian.

Ich fürchte sehr, mein guter Peregrin, daß es mit der ganzen überstrengen und sogar über die stoische Spitzfindigkeit hinausgetriebenen Moral, mit der sich diese Schlauköpfe so viel wußten, bloß auf Maskirung der Kunst, die Gemüther

der Menſchen zu beherrſchen und über ihre Caſſe zu ſchalten, abgeſehen war.

Peregrin.

Bei Ihm, deſſen ehrwürdigen Namen ſie trugen, und bei ſeinen erſten redlichen Anhängern gewiß nicht! Ihm war es n ganzem Ernſt darum zu thun, die Menſchen durch die Eigenſchaften, die uns die Kindheit ſo liebenswürdig machen, durch Einfalt, Unſchuld, reine Güte des Herzens und unbeſorgtes Vertrauen auf den Vater im Himmel, zu der höchſten moraliſchen Vollkommenheit, und dadurch zu der reinſten Eudämonie, deren die Menſchheit jenſeits des Grabes fähig iſt, zu führen. Dahin brachte er alle, die ſich mit einfältigem Sinne ſeiner Führung überließen; und lebendige Beiſpiele davon hatte ich auf dem Maierhofe zwiſchen Pergamus und Pitane geſehen. Aber es erfolgte, was vermöge der Natur der Sache erfolgen mußte, und was keine menſchliche noch göttliche Macht verhindern konnte. Die Chriſtianer arteten ſchon nach Annehmung dieſes Namens aus; ſie verfielen nach und nach in alle Arten von Schwärmerei, ſtanden allen Verführern, welche den Geiſt ihres Meiſters zu heuchein und die Stimme des guten Hirten nachzuäffen wußten, bloß; und ſo wurden jene hohen Geſinnungen und zarten Gefühle (die, ſo zu ſagen, die angeborne Moral der ſchönſten Seelen ausmachen) von argliſtigen Menſchen zu ſubtilen Netzen verwebt, worin ſie immer die gutherzigſten und argloſeſten Gemüther am erſten zu fangen gewiß waren.

Aber, wie geſagt, um dieſe Zeit hatte ich noch nicht die mindeſte Ahnung davon, daß ich einſt Urſache finden würde,

ſo nachtheilig von dieſen heiligen Menſchen zu denken, von welchen nun Bruder genannt zu werden der höchſte Stolz meines Herzens war. Ich nahm alles was ſie mir ſagten in dem reinſten und wörtlichſten Sinne; und da ich mich von nun an als einen bloßen Geſchäftsträger der Gemeine betrachtete, ſo gewannen die Geſchäfte ſelbſt eine ganz andere Wichtigkeit in meinen Augen als ſie vorher hatten. Sie ſchienen mir nun durch dieſe Beſtimmung zu einer Art von Gottesdienſt erhoben, und ich arbeitete, von Hegeſias und andern unter ſeiner Leitung ſtehenden Brüdern fleißig unterſtützt, um ſo eifriger an Vermehrung meines künftigen Erbgutes, da es — in der Sprache unſers Ordens zu reden — gänzlich zum Bau des Reichs Gottes verwendet werden ſollte.

Anmerkungen

zum erſten Theil.

Vorrede.

S. V. Bei einer andern Gelegenheit — S. die Luſtreiſe ins Elyſium vom Jahr 1787 unter den politiſchen Schriften, Bd. 8.

S. V. Noch zu Beſchleunigung des tauſendjährigen Reichs — Die Juden-Chriſten hatten auch nach Jeſu Tode ihre irdiſchen Hoffnungen von dem Meſſias und der Stiftung ſeines Reiches nicht aufgegeben, und ſo entſtand die Lehre von dem Chiliasmus, d. i. von einem tauſendjährigen Reiche voller Glückſeligkeit. Tauſend Jahre vor dem jüngſten Tage und der Auferſtehung, ſagte man, werde Chriſtus mit den Seinigen regieren. Als Urheber dieſer, nachher von religiös-politiſchen Schwärmern öfters erneuerten, Lehre wird Kerinthus genannt, der in dieſer Schrift eine wichtige Rolle ſpielt. Vergl. Offenbarung Johannis Kap. 20. Unnöthig würde es ſeyn, von den verſchiedenen Arten der Chiliaſten — wie man die Anhänger dieſer Lehre nennt — hier zu reden: man vermuthet leicht, daß ſie ſich in gröbere und feinere werden unterſchieden haben.

S. V. Menſchenkunde und Menſchenliebe zu befördern — Anſpielung auf Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente, zur Beförderung der Menſchenkunde und Menſchenliebe.

S. VI. Lucian — Ueber die verſchiedenen Luciane, welche hier von dem berühmten Dialogenſchreiber unterſchieden werden, kann, wen es intereſſirt, nachſehen Fabricii Bibl graeca ed. Harleii Bd 6. S 864. ſq. u. Bd. 7. S. 303. ſqq. Der Dialogendichter war zu Samoſata am Euphrat in der Syriſchen Provinz Kommagene geboren. Sein Landsmann, deſſen hier gedacht wird, Presbyter zu Antiochia,

war von der Partei des Arius und seine eigenen Arianischen Anhänger nannten sich Lucianisten und Collucianisten. Dieß ist es, worauf sich Wieland hier bezieht. Daß von Einigen jene Sage widerlegt wird, und daß dieser Lucian auch in den Martyrologien, d. i. in den Lebensbeschreibungen der Märtyrer vorkommt, braucht nur beiläufig erwähnt zu werden.

S. VIII. Ich habe an einem andern Orte u. s. w. S. Lucians Sämmtl. Werke übers. von Wieland Bd. 5. S. 93. fgg. über die Glaubwürdigkeit Lucians in seinen Nachrichten von Peregrinus.

Auszug aus Lucians Nachrichten. *)

S. 3. Die 256ste Olympiade entspricht dem Jahr 168 nach Christus Geburt.

S. 4. 5000 Talente — Fünf Millionen Thaler.

S. 4. Herculés verbrannte sich selbst auf dem Berg Oeta: Aesculap, der Gott der Heilkunde, wurde von Jupiter mit dem Blitze getödtet, weil er der Unterwelt ihre Beute entriß; Dionysos — Bacchus — in einem Epigramm, worin zwischen Herculés und Bacchus eine Vergleichung angestellt wird (Anthol. gr. ed. Jacobs T. IV. p. 169 CCLI.), heißt es auch:

Beiden war Hera hart; doch kamen beide durch Feuer
Von der Erde hinweg, zu den Unsterblichen hin.

Weitere Nachweisungen über diesen Umstand habe ich nicht gefunden.

S. 4. Empedoklés, der Philosoph — (vergl. die Natur der Dinge, die 9. Anm. zum 2 Buch, Bd. 25. soll sich in den Krater des Aetna gestürzt haben, weil er dessen Ausbrüche nicht ergründen konnte.

S. 5. Eine Libation aufgegossen — Wein zu Ehren eines Gottes ausgießen, hieß libare. Dieß geschah bei einem Opfer zweimal. Die erste Libation bestand darin, daß man aus einem Gefäß einige Tropfen Weins auf den Kopf des Opferthiers goß; bei der zweiten goß man sie auf das Feuer.

---

*) Die mit B. bezeichneten Anmerkungen sind, so weit sie hier nöthig schienen, aus der Wielandischen Uebersetzung Lucians entlehnt.

S. 6. Heraklitus und Demokritus — Dem erſten ſagte man nach, er habe beſtändig geweint, dem andern, er habe beſtändig gelacht. Von beiden iſt in früheren Bänden geſprochen.

S. 6. Mit einem Rettig im Hintern — Gegen einen im Ehebruch Ertappten war bei den Griechen und Römern eine ziemlich grauſame Privatrache erlaubt. Eine der gewöhnlichſten (wie ſich aus einer Stelle in den Wolken des Ariſtophanes V. 1079 fgg. ſchließen läßt), war das, was ſie ραφανιδουσθαι nannten, d. i. daß man dem armen Sünder einen tüchtigen Rettig in den After trieb — wie der Scholiaſt obiges Wort erklärt. W.

S. 7. Prophet, Thiaſarch, Synagogenmeiſter — Der Text gebraucht die Worte προφητης, θιασαρχης und ξυναγωγεος. Die bezweite Bedeutung des erſten iſt bekannt. Thiaſos war eigentlich der Name der Geſellſchaft von Satyrn, Faunen und begeiſterten Weibern, mit welchen Bacchus die Welt durchzog; in der Folge gebrauchte man dieſes Wort von jedem Haufen ſchwärmender Bacchanten, und überhaupt von jeder gottesdienſtlichen Brüderſchaft, und der Vorſteher derſelben hieß Thiaſarch. Daß die Juden den Ort ihrer gottesdienſtlichen Verſammlungen Synagoge nannten, war Lucianen ohne Zweifel bekannt, und er ſcheint daher durch den Gebrauch des Wortes Synagogenmeiſter die Chriſtianer und Juden in Eine Pröbe zu werfen; theils weil beide jüdiſchen Urſprungs waren, theils weil er ſie für Leute einerlei Gelichters hatten mochte. Ob ihm aber die unter ihnen gebräuchlichen Namen, Presbyter und Epiſcopus (Aelteſter und Biſchof) unbekannt geweſen, oder warum er ſie lieber mit andern vertauſchen wollte, läßt ſich nicht ſagen. W.

S. 7. Bei Begehung ihrer Myſterien — Die Dogmen und Ceremonien ihrer Religion, wovon in dieſem Werke noch weiter die Rede iſt, nannten die Chriſtianer ſelbſt ihre Myſterien, Religions-Geheimniſſe, zu denen zugelaſſen zu werden es der Vorbereitung und Weihung bedurfte.

S. 8. Alter Weibsleim, Wittwen — Ohne Zweifel ſind hiemit die Diaconiſſen gemeint, die (nach St. Pauli Verordnung) nicht unter 60 Jahre ſeyn durften, und denen unter andern auch obliag, nothleidenden kranken und gefangenen Brüdern und Schweſtern alle mögliche Hülfsleiſtung um Chriſti willen zu erweiſen. W.

S. 8. Reichliche Mahlzeiten — Man ſieht, ohne mein Erinnern, daß von den αγαπαις (Agapen) oder Liebesmählern die

Rede iſt, deren Beſchaffenheit ſowohl, als die dabei ſchon in der Apoſtel Zeiten mit untergelaufenen Mißbräuche, bekannt genug ſind. W.

S. 9 Das Städtchen Parium war eine römiſche Colonie in Mysien am Hellespont, und hatte daher Municipalrechte und eine Art von demokratiſcher Verfaſſung, wie alle dergleichen Städte. Daher die öffentlichen Volksverſammlungen, deren gedacht wird. W.

S. 10. Man hatte ihn etwas eſſen ſehen u. ſ. w. — „Es gefällt dem heiligen Geiſt und uns (ſchrieben die Apoſtel und Aelteſten zu Jeruſalem an die Brüder zu Antiochia, Syria und Cilicia, Apoſt. Geſch. 15), euch keine Beſchwerung mehr aufzulegen als dieſe nöthigen Stücke, daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer (d. i. nicht vom Opferfleiſche eſſet) und vom Blute, und vom Erſtickten, und von Hurerei.“ Dieſe Apoſtoliſche Conſtitution wurde unter den Chriſtianern genau beobachtet, und die Strafe der Excommunication ſtand wenigſtens auf dem Eſſen von Götzenopfern. W.

S. 10. Agathobulus — Ein Cynniſcher Philoſoph, der um das Jahr 120 ſich hervorzuthun anfing. (ſ. Euseb. Chronic.) Lucian nennt ihn unter den Lehrern ſeines Demonax, und es iſt kein Grund vorhanden, warum er nicht um das Jahr 150 und noch viel ſpäter zu Alexandrien gelebt haben ſollte. W.

S. 11. In den Ruf eines außerordentlichen Menſchen — Alle dieſe Abſurditäten ſollten Peregrins Initiation in den Cyniſchen Orden verſtärken, wodurch er öffentlich Profeſſion machte, allen conventionellen Begriffen und allen Geſetzen der Wohlanſtändigkeit zu entſagen, hingegen als freier Sohn der Natur zu leben, alles dulden und ausſtauern zu können, allen körperlichen Schmerz zu verachten u. ſ. w. W.

S. 11. Ueber den Kaiſer — Antoninus Pius.

S. 11. Muſonius u. ſ. w. — Von welchen der erſte unter dem Kaiſer Nero, und die beiden andern unter allen übrigen Philoſophen, ſo viele ihrer damals in Rom waren, durch ein Decret des Kaiſers Domitian aus Italien verwieſen worden waren. W.

S. 12. Läſterte — — erhabnen Mann — Die Rede iſt von dem berühmten Tiberius Claudius Atticus Herodes, dem angeſehenſten, beredteſten, reichſten und freigebigſten unter allen Griechen, die unter den Antoninen lebten. Außer dem großen Kodrus von Athen kann ſchwerlich noch ein andrer Privatmann genannt werden, der ein ſürſtliches Vermögen auf eine ſo große Art angewandt hätte

dert ſeyn wollen; aber ſie gleichet der ſittſamen Kleidung einer jungfräulichen Schöne, welche den Weiſen deſto mehr gefällt, je mehr ſie ihre ſeuſchen Reize zu verbergen ſucht. Und was liegt uns daran, wenn uns Menſchen nicht beobachten, da Engel die Bewunderer der einfältigen und demüthigen Tugend ſind. Denn Demuth iſt eine engliſche Eigenſchaft; die Seraphim, ſo rein und heilig ſie ſind, werfen ihre Cronen vor dem Unendlichen nieder, bedecken ihre Angeſichter, und erkennen ſich unwürdig, ſeine Herrlichkeit anzuſchauen!

Aber indem ich, Arete, dieſe dir eigene Tugend preiſe, erinnere ich mich, daß eine blöde Furchtſamkeit ſchon oftmals gute Seelen unter dem Schein der Demuth eingenommen, und in ihrem Lauf gehemmet hat. Dieſer Mangel an Muth hat ihre Kräfte niedergeſchlagen; ſie haben ihre eigne Stärke nicht gekannt, ja ſich gar beredet, unſre Seele müſſe nur leiden, was Gott unmittelbar in ihr würken wolle, ohne ſelbſt an ihrer Verbeſſerung zu arbeiten. Dieſe Irrthümer ſind aus einem undeutlichen Begriff von der Demuth entſtanden. Die Demuth ſchließt weder das vergnügende Bewußtſeyn unſrer guten Eigenſchaften, noch die eifrige Bemühung nach höhern Graden der Vortrefflichkeit aus. Sie ſoll uns in dieſer edeln Beſtrebung viel mehr fordern als zurük halten. Die falſche Demuth erkennt nicht nur ihre Unvollkommenheit, ſondern es ſcheint auch, daß ſie ſich in derſelben gefalle, und daß ſie ſich aus Furcht ſtolz zu werden, auch vollkommne

als dieſer Herodes Attikus, wie er gewöhnlich genannt wird. Unter den Werken, womit er die Stadt Athen verſchönerte, war ein Stadion (Rennbahn) von weißem Marmor, wovon noch einige Ueberbleibſel zu ſehen ſind, und ein prächtiges Theater, dergleichen eins er auch zu Korinth aufführte. Philoſtratus erwähnt noch verſchiedener anderer theils prächtiger, theils wohlthätiger Werke, womit er ſich um Griechenland verdient gemacht; und Pauſanias verzeichnet eine Menge herrlicher und koſtbarer Kunſtwerke, die er in den Tempel Neptuns zu Korinth geſtiftet hatte. Herodes wurde von Antoninus Pius zu einem der Lehrer ſeiner adoptirten Söhne beſtellt. Er bekleidete im J. 143 die Conſulariſche Würde, und war in der Folge kaiſerlicher Präfect über die freien Städte in Aſien, und Präſident der Panhelleniſchen und Panathenäiſchen Feſte. W.

S. 12. Zu Jupitern — Nämlich in den Tempel Jupiters zu Olympia, der, wie alle Tempel, eine Freiſtätte war. W.

S. 14. Meine Peloſterern ſeyn werden — Peloſterus, dieſer getreue Freund und Gefährte des Herculis, war der einzige von deſſen Angehörigen, der ſich von ihm erbitten ließ, den Scheiterhaufen anzuzünden, worauf er ſich verbrannte.

S. 15. Nach Harpine, oder vielmehr nach den Ruinen einer ehemaligen kleinen Stadt dieſes Namens, die ungefähr eine Stunde weit von Olympia entfernt waren. Paus. El. 24. W.

S. 15. Die Häupter der Hunde — Der cretiſchen Peloponneſier. W.

Einleitung.

S. 21. Reiſen in den Mond und die Jupitersburg — Die höchſt intereſſante Beſchreibung dieſer Reiſe, welche Menippus machte, indem er ſich der Flügel eines ſehr großen Adlers und eines Löwenvorgeweihs bediente, findet der Leſer in Lucians Sämmtlichen Werken. Wielands Ueberſ. Bd. 1. S. 198.

S. 22. Thersites, war der häßlichſte unter allen Griechen vor Troja: Thaon, der Geliebte der Egypte, und Akmeli, ſind ihrer Schönheit wegen berühmt.

S. 25. Moly — Ein aus der Odyſſee bekanntes Zauberkraut, welches Ulyſſes zu Entkräftung der Zauberkräfte der Circe von Hermes empfing. W.

S. 25. *Ἐγω, οὐκ ἐγωγε* — Ich habe es, nicht ich mich.

S. 26. Abſtämmlingen — Was es mit dieſen für eine Bewandtniß habe, erſieht man aus einem Dialog zwiſchen Lucian und Dioſkur. S. die Dialogen in Eteſum.

S. 28. Chriſtianer — d. i. Chriſtusanhänger, war anfangs der Name einer kleinen Secte von Judenchriſten in Antiochia, wurde aber nachmals in der katholiſchen Kirche ein allgemeiner Name für alle Bekenner des Chriſtenthums; und er iſt allerdings richtiger als der Name Chriſten. Nach Gallus kam der Name der Chriſtianer zuerſt unter der Regierung des Kaiſers Claudius auf. — Wie die Heiden aber von den Chriſtianern urtheilten, erſieht man aus des Tacitus Annalen B. 15. Kap. 44. Die Verachtung, in welcher die Juden ſtanden, ging auf ſie über, quos vulgus Christianos appellabat, weil man ſie für eine jüdiſche Secte hielt.

S. 30. Das Orakel des Mopſus u. ſ. w. — Theagenes, dieſer Lobredner des Peregrinus, gab vor, folgendes Orakel von der Eidechſe gehört zu haben:

Aber ſobald Proteus, der Cynifer gröſſter und beſter,
Neben dem Tempel des Donnerers Feuer entzündet,
Und in die Flamme ſpringend den hohen Olympus beſeufzet,
Alsdann ſollen alle, die von den Früchten der Erde
Eſſen, den großen nächtlichen Herold, der neben Hephäſtos
Und Heraklis dem Könige thront, als Schützer verehren!

Der Unbekannte, welchen Lucian gegen Peregrinus auftreten läßt, ſetzte jenem Orakel ſogleich eins von Mopſus entgegen,

Aber ſobald der Cynifer mit den vierteil Namen
Von der Erinnys des Rachens gepeitſcht in die Flammen hineinſpringt,
Sollen hinter ihm drein die ihm folgenden Hundsfüchſe
Allzuſammt ſpringen, das Schickſal des Kleonten Weiſes zu theilen.
Wollte ſich einer, aus Furcht, der Gewalt des Hephäſtos entziehen,
Dieſen ſollen ſogleich die Mäuler alle mit Steinen
Decken, damit er ſich, trotz ſeinem Freier, nicht länger
Feurig zu reden vermeſſe, und mit erwachendem Grolle
Seinen Tyrannen ſtäte, wiewohl ſein väterlich Erbe
Ihn zum Herren von dreimal fünf Talenten gemacht hat.

Von dem Bieriſchen Orakelverleiher Mopſus iſt früher ſchon die Rede geweſen. Die Sibyllen waren, wie auch ihr Name anzeigt, Verkündigerinnen von dem Willen des Zeus oder Gottes: Rathgeberinnen. Ein

wußten sich, sagt Wieland, zu Lucians Zeiten von jedem Bettläger zu Unterhaltung ihrer Gläubigen gebrauchen lassen. Auch machten sich einige Christianer schon damals ein Gewissen daraus, Sibyllinische Orakel zu schmieden, und eine so vielfältige Auswahl zu vermeintlicher Bestätigung ihrer Religion hier und da gelesen zu machen. (S. Origen. c. Cels. l. 5. 7.) Ein Betrug, der ihnen um so leichter war, da die neue Compilation, die der Kaiser M. Aurelius von allen Sibyllinischen Orakeln, die sich finden würden, machen ließ, sowohl dem Mißbrauche der Einfältigen an viele Andeutungen, als der Industrie der Schalkheit, neues Leben und neue Aufmunterung gab.

S. 30. Philippika — Volksversammlungen werden die Versammlungen des Demosthenes gegen den König Philipp von Macedonien so genannt. W.

Erster Abschnitt.

S. 34. Proteus — Lucian fängt seinen Bericht von des Peregrinus Lebenslaufe mit den Worten an: „und so hat denn der heilige Mensch, Peregrinus, oder, wie er sich selbst lieber nannte, Proteus, die Weltweisheit mit seinem homerischen Namensverwandten vollkommen gemacht, und der ehrsüchtige Thor, nachdem er sich nach und nach in zwanzerlei Gestalten verwandelt hatte, ist zu guterletzt — so heftig brannte die Lust zum Ruhm in ihm — noch gar zu Feuer geworden!“ Dieß alles ist gesagt als Anspielung auf den schon so früheren Mährchen erwähnten Aegyptischen Meergott Proteus, der sich, nach Homers Bericht, in alle Gestalten verwandeln konnte, auch in Feuer, und in der Voraussetzung, Peregrinus habe den Namen Proteus von dem Meergott erborgt.

S. 37. Apollonius von Tyana wird den Lesern aus dem nachfolgenden Agathodämon hinlänglich bekannt werden.

S. 39. Barbarische Bereiterschneider — d. i. ausländische, nicht griechische, denn alles Ausländische hieß bei den Griechen Barbarisch. Es werden als solche angeführt die Chaldäer, d. i. Jünger aus dem Priesterinstitut zu Babel, welcher Orden den Namen der Chaldäer führte. Diese Priester standen im Rufe gleich großer Astronomen und Weltweiser, wurden aber dadurch spätterhin so verrufen daß die Namen Chaldäer und betrügerischer Charlatan gleichbedeu-

tend wurden. Wer über die ältere Nachricht wünscht, der lese Juvenals sechste Satyre V. 555. fgg., so wie über die Mänaden und Priesterinnen und die Feier der großen Göttermutter V. 489 und 511 fgg., Stellen, aus denen sich ergibt, wie bei der sittenlosen Ueppigkeit der römischen Weiber Ausschweifungen bestand.

S. 47. Eudämonie bedeutet gewöhnlich den Zustand der Glückseligkeit, wird hier aber in besonderem Sinne gebraucht, wie früher Eudämon, als der Zustand der reinen Monas, deren ein Dämon fähig ist, also ungefähr das, was wir unter Seligkeit zu denken pflegen.

S. 55. Nepenthe — ein aus der Aegypter bekannter Trank, dessen schöne Wirkung Vergessenheit aller Kummers und aller Leiden war.

S. 64. Keramikus — der Name zweier öffentlicher Plätze zu Athen (Vergl. die Anm. zu: Nachlaß des Diogenes, Bd. 19.); die Akademie, das Gymnasium, wo Platon und seine Nachfolger, die Akademiker, Pöcile, die Halle, wo die Stoiker, Lyceum, das Gymnasium, wo Aristoteles und seine Nachfolger, die Peripatetiker, lehrten.

S. 66. Alcibiades, der schöne Jüngling, ist bekannt genug; Miltiades, älter als Alcibiades und dessen Gegner, wurde mit ihm zugleich zum Oberfeldherrn ernannt, damit, wie Plutarch sagt, seine Verdienste der allzugroßen Verwegenheit jenes zur Seite stehe. Thucydides sagt von ihm, nachdem er in Sicilien erwartet worden, daß von allen Griechen seiner Zeit er am wenigsten sich ein unglückliches Schicksal verdient, indem er seine Mitbürger gegen die Gottheit sich auf irgendeine erlaubt habe. Da es nun Niemand unbegreiflich ist, wie Miltiades hier mit Alcibiades zusammengestellt werden konnte, und da er nicht einmal in der Caricatur, welche Aristophanes in den Rittern von ihm entwirft, hierher paßt; so vermuthe ich, daß Aristides hier stehen solle, welcher eben so schlimm wie Alcibiades, nur von einer andern Art, zugleich mit diesem dem Cotrado den Vorwurf zuzog, seine Schüler verdorben zu haben, wogegen Xenophon seinen Lehrer (Memorab. 1. 2.) rechtfertigt. Ein anderer Miltiades, welcher hier gemeint sein könnte, ist mir wenigstens nicht bekannt; Aristides aber paßt vollkommen hierher.

S. 69. Der Verfasser der Liebesgötter — Unter dem Titel die Liebesgötter (Eroten) befindet sich ein Aufsatz unter Lucians Schriften, den Widerstand auch aus andern Gründen als wegen Verschiedenheit des Styls, und alle muthmaßliche Unächtheit, unbedingt zu lassen hat.

S. 70. Der verächtliche Günstling Hadrians — Antinous, dessen Schönheit durch mehrere verschiedene Darstellungen der bildenden Kunst verewigt worden ist.

S. 71. Peperomene — Schiffbar.

Zweiter Abschnitt.

S. 72. Von einer Stufe des Schönen bis zur andern u. s. w. — Vergl. die Anm. zu Gespenstern. Bd. 20.

S. 74. Empfase — S. die Anm. zum neuen Amadis 7. Bd. 18. Chr. Bd. 15.

S. 81. Die Cretensische Sibylle — Nach ihrem Geburtsort Cumä in Kleinasien benannt, hatte den Trojanischen Krieg verkündigt.

S. 84. In einer der glücklichen Inseln — Homers Elysium wurde als eine oder mehrere glückselige Inseln in dem, die Erdscheibe umfließenden, Strom Okeanos gedacht. Nur Günstlinge der Zeus lebten dort, dem Tod entrückt, in unsterblicher Wonne. Hesiodus versetzte dahin das Goldalter der Heroen unter der Herrschaft des Kronos (Saturn), bei welcher der Mensch allzeit an ein paradiesisches Leben dachte.

S. 85. Den Pythagorischen Tod nennt man Trennung der Seele vom dem Körper, wenn der Anfang mit Enthaltung von aller Art thierischer Wollust gemacht wurde. Dieser folgte strenge Beherrschung der Affecten und Leidenschaften, und hierdurch wurde Einsicht der Seele in sich selbst, Betrachtung des Göttlichen und Ewigen, und Annäherung an Gott selbst möglich.

S. 92. Thrane oder ihre Tochter Maja — S. Wieland Abhandlung über die Pythagoreischen Frauen.

S. 95. Theophanien — Gotteserscheinungen.

S. 99. Lamiagattungen und Epoden — Räuberungen und Beschwörungsgesänge.

S. 101. Peripetie — Glückswechsel, nach Aristoteles ein wesentlicher Punkt in jedem Drama. Er erklärt diese Peripetie als den, nach Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit erfolgenden Uebergang der handelnden Personen in einen entgegengesetzten Zustand.

S. 111. Der epistolische oder nomphoeroptische Ton

Hand — Der rhapsodische Zustand ist ein Nachdenken, eine Begeisterung überhaupt, welche Ursache ihn auch bewirkt haben möge: nympholepsie ist er, wenn — Nymphen ihn verursacht haben. Den Nymphen schreibt man die Kraft der Begeisterung zu (die Musen waren eigentlich Nymphen), und Nympholeptern waren solche, welche vom Anhauch der Nymphen begeistert waren. Da aber die Begriffe von Begeisterung, Raserei und Wuth in einander fließen, so hieß auch der von Nymphen in Wuth gesetzte ein Nympholept. Hier bezieht sich der nympholeptische Zustand wohl auf den Glauben der Alten, daß der unvermuthete Anblick von Nymphen wahnsinnig mache.

S. 119. Hekatonische Stille — S. Creuzer u. Hippokrates, die Anm. z. 38. Br. Bd. 11.

Dritter Abschnitt.

S. 125. Poppäen — Poppäa war die Gemahlin Nero's, und stand in nicht besserem Ruf als Messalina — Vergl. die Anm. zum Antinoüs, 1. Ges. Bd. 14.

S. 126. Idalische Haine — Die heiligen Haine der Venus auf der Insel Cypern.

S. 127. Daphne — ein Fleken unweit der Syrischen Stadt Antiochia, berühmt durch die Schönheit seines heiligen Hains, worin ein Tempel Apollo's und der Diana stand.

S. 132. Argus — S. Bd. 3.

S. 135. Briäus — S. Bd. 3.

S. 136 Hyperion — Einer von den Titanischen Riesengeschlechtern bekannten Namens.

S. 136. Phaëthon — Der Sohn des Sonnengottes, der den Sonnenwagen einst so unglücklich lenkte, daß er fast verbrannte, und die Welt in Brand gesteckt.

S. 138 Xenophons Anabasis — S. Bd. 17. Anabasis und Panthea, und besonders den Schluß. Vergl. die letzte Anm. zu: die Wahl des Herkules, Bd. 18.

S. 139. Arion unternahm bekanntlich statt der Gemahlin Jupiters, die er um Hülfe anzusprechen gezwungen hatte, eine Seereise.

S. 156. Venus Pandemos — Die irdische, gemeine Ve-

und, im Gegenſatz der Urania. Vergl. die Anm. zum Antivit. 1. Sect. Bd. 35.

S. 169 Wie ein Wachsbild dahin ſchmelzen ſollte — Die Zauberinnen bei den Griechen und Römern nahmen wächſerne Bilder oder Puppen von Perſonen, und ſetzten ſie dem Feuer aus, und man glaubte, daß das lebende Original dieſer Bilder eben ſo weich werde oder zerſchmelze wie die Wachspuppe. Dieſes Mittels bediente man ſich, theils um ungetreue oder kaltſinnig gewordene Liebende zu neuer Liebe zu entflammen, theils um Rache zu nehmen und ſie zu verderben.

S. 167. Sardanapal — der Aſſyriſche König, und Elagabalus, oder Heliogabalus, der römiſche Kaiſer, ſind wegen der höchſten Schwelgerei und Ueppigkeit berüchtigt.

S. 168. Thiaſos — S. oben die Anmerk. zu Thiaſarch.

Vierter Abſchnitt.

S. 186. Du ſcheinſt um eine genauere Kenntniß der Chriſtianer wenig bekümmert geweſen zu ſeyn — Lucian antwortet, daß die rechte Antwort hierauf zu weit aus dem Wege führen würde. Wieland hat indeß dieſe rechte Antwort in ſeiner Ueberſetzung Lucians zu geben verſucht (ſ. Bd. 5. S. 59. fgg.), und es ſcheint zweckdienlich, ſie auch hier den Leſern mitzutheilen. Folgende Umſtände, deren hiſtoriſche Gewißheit unläugbar iſt, dienen zuſammengenommen, den Geſichtspunkt, woraus Lucian die ganze Sache, wovon hier die Rede iſt, anſah, zu beſtimmen, und ſeine Vorſtellungsart davon begreiflich zu machen.

1. Die Chriſtianer waren zwar um dieſe Zeit, d. i. in der andern Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Chr. G., ſchon durch alle Provinzen des römiſchen Reichs zerſtreut, und beſonders in Aſien, Syrien und Aegypten zahlreich, hielten aber mit den Dogmen und Ceremonien ihrer Religion, oder mit dem, was ſie ſelbſt ihre Myſterien nannten, gegen alle, die der herrſchenden Religion zugethan waren, außerordentlich zurück: es war alſo natürlich, daß ſelbſt aufgeklärte Männer unter dieſen letztern, wie Tacitus, Plinius, Lucian u. A. ſich zum Theil unrichtige Vorſtellungen von ihren Grundſätzen, Glaubenspunkten und heiligen Gebräuchen machten, von der Perſon Jeſu ſelbſt aber

nichts Näheres und Beſſeres wußten, als das Wenige, was das gemeine Gerücht von ſeinem Leben und Tode verbreitet hatte, folglich weit entfernt waren, ſich eine richtige und würdige Vorſtellung von ihm zu machen. Ueberdieß ſtanden Ihm ſtarke Vorurtheile bei ihnen im Wege. Römer und Griechen hatten von den Juden, aus Urſachen, eine äußerſt verächtliche Meinung — und Er war ein Jude geweſen. Bei einem Wunderthäter dachten ſich Männer wie Tacitus und Lucian einen Betrüger, Gaukler, Taſchenſpieler oder etwas dem Aehnliches, gerade ſo, wie dieß der erſte Gedanke iſt, der heutzutage einem vernünftigen Menſchen einfällt, wenn er von den Wunderthaten eines Gaßner, Schröpfer, Caglioſtro und ihresgleichen erzählen hört. Wunderthäter, Magier, Zauberer, Schlangenbanner, Siebdreher u. ſ. w. gehörten nach ihren Begriffen in eine und eben dieſelbe Claſſe — und Er wurde für einen Wunderthäter ausgegeben. Beides war mehr als hinlänglich, ihnen das widrigſte Vorurtheil gegen Ihn zu geben, und ſie von aller nähern Erkundigung abzuſchrecken.

II. Die urſprüngliche Einfalt und Lauterkeit des Herzens, die ein Charakterzug der erſten Jünger Jeſu war, hatte um dieſe Zeit unter denen, die ſich Chriſtianer nannten, ſchon ſehr abgenommen; nicht nur weil es vermöge der Natur der Dinge nicht anders ſeyn konnte, ſobald man die Bekenner der neuen Glaubens- und Lebensweiſe bei Hunderttauſenden zählen konnte: ſondern auch vornehmlich, weil ſich, ſchon von den Zeiten der Apoſtel an, eine Menge halbjüdiſcher, halbheidniſcher Schwärmer, Viſionäre, Theoſophen, Theurgen und Adepten von allerlei Secten und Namen unter dem Chriſtlichen Namen verbargen, und die mannichfaltige, wenn auch nur zufällige und momentane Vermiſchung mit dieſen Fanatikern oder Betrügern natürlicher Weiſe ſowohl auf die chriſtlichen Gemeinen ſelbſt, als auf das Urtheil der Heiden von ihnen, einen nachtheiligen Einfluß haben mußte. Bekanntermaßen lieſen, aus dieſen unreinen Quellen, eine Menge untergeſchobener oder verfälſchter, zum Theil mit dem abgeſchmackteſten Unſinn und den platteſten Mährchen angefüllter Schriften, unter dem Namen der Apoſtel und ihrer Jünger, ja ſogar der Patriarchen vor und nach der Sündfluth u. ſ. w. bei den Chriſtianern herum, über deren Aechtheit oder Unächtheit noch nichts entſchieden war. Alles dieß mußte nothwendig bei vielen, und es iſt wohl nicht zu viel geſagt, bei den meiſten Bekennern des Chriſtenthums dieſer Zeit die Dispoſition zur Schwärmerei (die den Aſiaten ohnehin ſo natürlich iſt) um ſo mehr

beſördern, da ſchon an ſich ſelbſt nichts leichter iſt, als der unmerkliche Uebergang vom reinen und ächten Enthuſiasmus zum unächten, und überdies ſo viele andere innere und äußere Urſachen das Göttliche, das anfangs in der Sinnesart der Chriſtianer herrſchte, nach und nach mit ſo viel menſchlicher Unlauterkeit legirten, bis das immer ſchlechter werdende Gold dieſen Namen endlich gar nicht mehr verdiente.

Dieſer Umſtand erklärt nicht nur wie es zuging, daß der aufgeklärte Theil der Welt ſo verächtlich von den Chriſtianern dachte, ſondern auch wie leicht es möglich war, daß ein Menſch wie Peregrin (eine Zeitlang wenigſtens) eine anſehnliche Rolle unter ihnen ſpielen konnte. Wir brauchen nur die Augen aufzuthun, und zu ſehen, was in unſern Tagen (die doch in Anſehung der Möglichkeit und Leichtigkeit der Aufklärung vor jenen beinah' unermeßliche Vortheile haben) vorgegangen iſt und noch vorgeht, um auf das, was damals möglich war, und wahrſcheinlicher Weiſe wirklich geſchah, ſehr ſichere Schlüſſe machen zu können.

III. Die meiſten Chriſtianer zu Lucians Zeiten konnten des ächten Sinnes und Geiſtes Chriſti ermangeln (wie dieß dann, aller Wahrſcheinlichkeit nach, der Fall wirklich war), und gleichwohl von dem feurigen Gemein- und Parteigeiſt und von dem Bruderſinne getrieben werden, der alle neuen, auf Myſterien gegründeten, unter Druck und Verfolgung nur durch dieſen brüderlichen Gemeingeiſt ſich erhaltenden Secten, Orden und geheimen Geſellſchaften auszeichnet, und den Lucian als einen auffallenden Charakterzug an ihnen bemerkt. Denn eben dieſer Gemeingeiſt iſt es eigentlich, was das Leben und die Seele einer jeden zu gemeinſchaftlichen Zwecken vereinigten Geſellſchaft ausmacht, und was ihr feſten Zuſammenhang, Dauer und ausgebreitete Einwirkung in die übrige Welt gibt. Bei wem iſt dieſe mächtige Triebfeder jemals wirkſamer geweſen als bei den Jeſuiten? Hoffentlich werden es dieſe nicht übel nehmen, wenn ich die Chriſtianer unter den Kaiſern des zweiten und dritten Jahrhunderts als einen religiöſen Orden betrachte, und die Jeſuiten ſelbiger Zeit nenne: wenigſtens bin ich überzeugt, daß dieſer Name, mit der ganzen Kraft deſſelben, ſie beſſer als irgend ein anderer charakteriſirt. Brauchen unbefangene Beurtheiler der menſchlichen Dinge mehr, um zu begreifen, woher es kam, daß der Mann, der ſich ſelbſt in den Wiederauferſtandenen (Bd. 1. S. 399. fgg.) als einen geſchwornen Feind aller ungebührlichen Anmaßungen, alles Betrugs, aller Geißnerei, Schwärmerei und Gaukelei erklärt, und ſich als einen

ſolchen in allen ſeinen Schriften darſtellt, von den Jeſuiten ſeines Jahrhunderts ungefähr eben ſo dachte, wie alle geſund denkenden und gegen die menſchliche Geſellſchaft wohlgeſinnten Männer des unſrigen von dem Orden des Loyola, und überhaupt von allen auf myſtiſche Hypotheſen gegründeten, und nach übermenſchlichen Zwecken ſtrebenden geheimen Geſellſchaften denken?

IV. Wiewohl mir nun dieſe Betrachtungen begreiflich zu machen ſcheinen, warum Lucian eher die Chriſtianer für eine verächtliche Secte fanatiſcher Schwärmer anſah, und, ohne ſelbſt in ihren Myſterien initiirt zu ſeyn, nicht wohl anders von ihnen denken konnte als alle andern verſtändigen Heiden ſeiner Zeit), warum, ſage ich, Lucian weder das Wenige was er von ihren Glaubenslehren gehört hatte, noch ihren Gemeingeiſt und Bruderſinn, in einem günſtigern Lichte ſah; ſo bin ich doch nicht ſo parteiiſch für ihn eingenommen, den Einfluß der epikuriſchen Grundſätze, denen er (zumal in ſeinen ſpätern Jahren) öffentlich zugethan war, auf ſein Urtheil von den Chriſtianern zu mißkennen, oder die Denk- und Sinnesart gut zu heißen, aus welcher einige ſeiner Ausdrücke, die ſelbſt an einem vernünftigen Epikuräer kaum zu entſchuldigen ſind, gefloſſen zu ſeyn ſcheinen. Ein Epikuräer kann zwar, nach ſeiner Theorie, nicht anders, als glauben, daß Leute, „die ſich in den Kopf geſetzt haben, mit Leib und Seele ewig zu leben," in einem irrigen Wahne ſtehen: aber wie er ſie um eines ſo ſüßen, tröſtlichen, Geiſt und Herz erhöhenden Wahnes willen (wenn es auch nur Wahn wäre) arme Teufel (κακοδαίμονες) ſcheiten könne, iſt nicht wohl zu begreifen. Sie verachten dieſes Glaubens wegen den Tod, ſagt er: aber warum ſoll an ihnen getadelt werden, was bei den freien und durch Knechtſchaft und Luxus noch unverdorbnen Griechen der höchſte Ruhm war? Und er, der in ſo vielen ſeiner Werke über die griechiſchen Götter ſpottet, und ſich ein ordentliches Geſchäft daraus macht, ſie um alles Anſehen zu bringen, wie kann er den Chriſtianern zum Vorwurf machen, daß ſie mit ſolchen Göttern nichts zu thun haben wollten?

S. 187. Da ein Fürſt wie Trajan, und Männer wie Plinius und Tacitus — Am härteſten von dieſen urtheilte Tacitus, da er a. a. O. die Chriſtianer, — eine Secte, die von Chriſtus, der unter Tibers Regierung mit Todesſtrafe belegt war, den Namen habe, — als ihrer Schändlichkeiten wegen verhaßte, des Haſſes des menſchlichen Geſchlechtes überwieſene Leute, und ihre Glaubenslehre als

ner zu werden fürchte. Verachte, Arete, diese schädliche Blödigkeit des Geistes. Vergiß nie, daß du, deiner ursprünglichen Natur nach, nur ein wenig minder als die Engel gemacht bist, und daß du nach deiner Vollendung den Engeln gleich seyn wirst. Denke nicht gering von den Fähigkeiten der menschlichen Natur, denn dieses hieße göttliche Gaben gering achten; denke nicht zu gering von dir selbst, da dich die Gnade, welche deiner Redlichkeit zu Hülfe gekommen, schon so weit gebracht hat. Der Schöpfer gab dir eine fruchtbare Seele, welche nur des erwärmenden Sonnenscheins der Weisheit nöthig hatte, um tausend liebliche Blumen und gesunde Früchte hervor zu bringen. Er läuterte dich durch Prüfungen; er übte dich in der geduldigen Ergebung in seinen Willen; er lehrte dich den geringen Werth der irdischen Dinge; er bildete dein Herz nach der göttlichen Vorschrift Jesu zur Unschuld und Menschenliebe; dein innigstes Vergnügen ist, die Tugend und die Gottseligkeit ausgebreitet zu sehen, deine angelegenste Sorge, dich unaufhörlich zu verbessern. Du verbringst mit williger Gehorsam die geringfügigen Pflichten dieses Lebens, und deine zärtlichsten Neigungen beziehen sich auf die Ewigkeit. Soll eine solche Seele jemals niedergeschlagen und kleinmüthig seyn? Muß es ihr nicht leicht seyn, auf den Pfaden des Friedens fortzuwandeln? Bemühe dich nur so viel du kannst, deine Erkenntniß zu lauter Licht und Wahrheit, und deine Liebe immer reiner und ausgebreiteter zu machen. Hierdurch wirst du zugleich in

der

höchſt verderblichen Aberglauben bezeichnet. Man hat wahrſcheinlich gemacht, daß dieſer ihnen vorgeworfene Haß des menſchlichen Geſchlechtes nichts anderes andeute als feindliche Geſinnung gegen die Römer und den Römiſchen Staat, und ſolcher konnte eine Religionspartei, von deren heimlichen Zuſammenkünften man den Zweck nicht kannte, leicht verdächtig werden. Die Kaiſerlichen Verordnungen gegen ſolche verdächtige Zuſammenkünfte wurden daher auch öfters gegen ſie angewendet, und wohl auch mißbraucht. Um vieles billiger dachte Plinius, der im J. 103 n. Chr. Statthalter von Bithynien und Pontus wurde. Merkwürdig iſt in dieſer Hinſicht ſein Schreiben an Trajan und deſſen Antwort (ſ. Plin. Epp. X. 97. 98). „Ich habe, ſchreibt er, an ihnen nichts gefunden als einen verkehrten und unmäßigen Aberglauben, und daher den Urtheilsſpruch verſchoben, um deinen Rath einzuholen. Der Berathung ſcheint mir die Sache ſehr würdig, hauptſächlich wegen der gefährdeten Menge: denn vielen von jedem Alter, Stand und Geſchlecht iſt der Proceß gemacht und wird er gemacht werden. Nicht bloß über die Städte, ſondern auch über die Flecken und das Land hat die Seuche dieſes Aberglaubens ſich verbreitet, die jedoch wohl gehemmt werden kann und Heilmittel zuläßt. Wenigſtens iſt gewiß, daß man wieder anfängt, die faſt verödeten Tempel zu beſuchen, die lange unterlaſſenen Opfer zu bringen, und hin und wieder Opferthiere feil zu bieten, die bisher nur ſehr ſeltene Käufer fanden. Daher läßt ſich denn vermuthen, welche Menge Menſchen gebeſſert werden könne, wenn man nur der Reue Raum läßt.“ Trajan billigt dieß Verfahren, und ſchreibt: „Aufſuchen muß man ſie nicht. Werden ſie angegeben und überwieſen, ſo muß man ſie ſtrafen; jedoch ſo, daß der, welcher ein Chriſtianer zu ſeyn läugnet, und es durch Anrufung unſerer Götter beweiſt, Verzeihung ſeiner Reue wegen erhalte, wenn er auch früherhin verdächtig geweſen. Anklagen ohne Namen des Anklägers dürfen in keinem Criminalfalle Statt finden. Das iſt von ſehr böſem Beiſpiel und unſerm Zeitgeiſt nicht gemäß.“

S. 195. Aeonen — So nannten die Gnoſtiker, zu welchen der Unbekannte gehörte, die höchſten himmliſchen Kräfte, welche ſie als die erſten Ausflüſſe der Gottheit, des Urquells aller geiſtigen Kräfte und Vollkommenheiten, betrachteten. W.

Fünfter Abſchnitt.

S. 203. Sophroſyne — Weiſe Mäßigung.'

S. 214. Theokratie — Ein Staat, den die unſichtbare Gottheit durch ſichtbare Stellvertreter regiert.

S. 219. Epopten — So hießen die Initiirten der Eleuſiniſchen Myſterien, nachdem ſie zum Anſchauen des Lichts gelangt waren. Die Chriſtianer entlehnten bekanntermaßen dieſes Wort, wie mehrere andere dieſer Art, um es auf ihre Myſterien anzuwenden. W.

S. 226. Neophyten — So wurden von den damaligen Chriſtianern diejenigen genannt, die nur noch den erſten Grad der Initiation in ihren Myſterien erhalten hatten. W.

S. 251. Kerinthus — Hier, wo der Name dieſes in gegenwärtiger Geſchichte ſo wichtigen Mannes, von welchem Lucian ſelbſt nichts weiß, den aber Wieland gewählt zu haben ſcheint, um an ihm die Ausartung des Chriſtenthums zu zeigen, zum erſtenmale genannt wird, ſcheint es zweckmäßig, über ihn ſelbſt, ſo wie über die Chronologie dieſes Werkes, noch Einiges beizubringen.

Kerinthos (Cerinthus) ſcheint zunächſt den Zeiten der Apoſtel gelebt zu haben, und muß wenigſtens noch ein Zeitgenoſſe des Johannes geweſen ſeyn, denn er wurde von Einigen für den Verfaſſer der Offenbarung des Johannes gehalten, und Andere behaupteten, daß Johannes ſein Evangelium zur Widerlegung der Kerinthiſchen Irrlehre geſchrieben habe. Irenäus ſagt ausdrücklich: „Johannes, der Schüler des Herrn, wollte durch Bekanntmachung ſeines Evangeliums den Irrthum wegſchaffen, welchen Kerinthos den Menſchen eingepflanzt hatte.“

Mit Beantwortung der Frage, worin des Kerinthos Irrlehre beſtanden, haben drei berühmte Theologen der neueren Zeit ſich beſchäftigt, und wen es intereſſirt, der kann nachleſen: Storr über eine Stelle des Irenäus III. 11. (Eichhorns Repertorium für Bibliſche und Morgenländiſche Literatur XIV 127 fgg.) Paulus Commentationes theologicae potissimum historiam Cerinthi Iudaeochristiani ac Iudaeognostici, atque finem Iohanneorum in N. T. libellorum illustrantes. Jena 1795. und die Abhandlung von J. C. Ch. Schmidt: Cerinth, ein judaiſirender Chriſt (in deſſen Bibliothek für Kritik und Exegeſe des N. T. und älteſte Kirchengeſchichte Bd. 1. St. 2. S. 181 fgg.). Der erſte von dieſen will im Kerinthos einen bloßen Gnoſtiker erkennen, der zweite hält ihn für einen judaiſirenden Chriſten und Gnoſtiker

zugleich, der dritte behauptet, er ſey nur jenes geweſen. Ohne uns auf eine Entſcheidung hierüber einzulaſſen, *) wollen wir bloß das mittheilen, was uns, als der Kerinthiſchen Lehre eigenthümlich, iſt berichtet worden.

1) Der Schüler iſt nicht über den Meiſter. Da Jeſus beſchnitten war, ſo muß ſich auch ſein Schüler beſchneiden laſſen. Da Jeſus das Moſaiſche Geſetz befolgte, ſo muß es auch ſein Schüler befolgen.

2) Jeſus war ein Sohn des Joſeph und der Maria. (So mußten die Juden, die in ihm den Meſſias ſahen, der aus dem Geſchlechte Davids entſpringen ſollte, aus welchem Joſeph ſtammte, aber nicht Maria, behaupten. S. die Geſchlechtstafel vor dem Evangelium des Matthäus.)

3) Jeſus übertraf die übrigen Menſchen an Gerechtigkeit, Weisheit und Macht.

4) Nach der Taufe flog auf Jeſus von dem höchſten Weſen Chriſtus herab in Geſtalt einer Taube, und darauf verkündigte er einen unbekannten Vater. Am Ende flog Chriſtus von Jeſus wieder zurück, und Jeſus war es, welcher gelitten hat und auferſtanden iſt; Chriſtus aber kann keinem Leiden unterworfen werden.

An dieſe allerdings den Juden verrathenden Sätze reiht ſich nun eine Theologie, deren Eigenthümlichkeit nicht leicht auszumitteln iſt. Sie geht von einer Behauptung aus, die nicht ſehr jüdiſch ſcheint, daß nämlich die Welt nicht von dem höchſten Gotte gemacht worden, daß der Gott der Juden nicht der höchſte Gott, und das Moſaiſche Geſetz nicht von dem höchſten Gotte gegeben ſey. An die Stelle des Judaismus tritt nun ein Syſtem, welches mit dem der Gnoſtiker; inſofern dieß auf der Lehre von den Aeonen beruht, die größte Aehnlichkeit hat. Kerinthos ſcheint eine höchſte Gottheit angenommen zu haben, die aber nicht unmittelbar mit der Schöpfung im Zuſammenhange ſtand, ſondern bloß mittelbar. Aus ihr geht hervor der Eingebotene, und der Logos iſt dieſes Eingeborenen wirklicher Sohn. Wie es ſcheint, iſt der Ein-

*) Wegſcheider in ſeinem Verſuch einer vollſtändigen Einleitung in das Evangelium des Johannes (Gött. 1816.) S. 109 äußert, die meiſten Widerſprüche, die man in den Irenäus Nachrichten von Cerinth aufgeworfen, möchten ſich durch Unterſcheidung der Zeiten, in welchen Cerinth ſolche widerſprechende Meinungen behauptet haben könnte, eingermaßen heben laſſen. — Ueber die Abhandlung Moſheim de Cerintho vor ſeiner Ausgabe des Irenäus, auch Mailht habe ich benutzen können.

geborene nach dieſem Syſtem Chriſtus; es bleibt aber zweifelhaft, ob er auch der Weltſchöpfer ſey, oder ob die Schöpfung von ihm nur durch untergeordnete Kräfte (Aeonen eines niedrigern Ranges) ausgeführt worden. An einer Lehre von Engeln und andern Geiſtern fehlte es höchſt wahrſcheinlich dabei nicht.

Uebrigens war Kerinthos ein Anhänger des Chiliasmus, d. i. er erwartete, wie alle Juden-Chriſten, die Wiederkehr des Meſſias nach tauſend Jahren, und die Stiftung eines irdiſchen jüdiſchen Reiches dieſelben zum großen Vortheil ſeiner Anhänger.

Ueber das Leben des Kerinthos wiſſen wir nur ſo viel, daß er in früheren Jahren in Paläſtina lebte, ein jüdiſcher Philoſoph war, ein judaiſirendes Chriſtenthum annahm, dann nach Aegypten überging, wo er wahrſcheinlich bei den Alexandriniſchen Juden und Judenchriſten in der allegoriſchen Erklärungsart ſich vervollkommnete, und daß er längere Zeit in Klein-Aſien lebte, namentlich in der Gegend von Epheſus, wo ihn Johannes einſt in einem Bade ſoll angetroffen, und dieſes ſogleich verlaſſen haben. Er hatte in dortiger Gegend viele Anhänger, ungeachtet Johannes ſein Gegner war, und rühmte ſich beſonderer Offenbarungen durch Engel. (Euseb. Chron. 3, 28.) Zu Anſehung ſeiner Geſinnungen iſt merkwürdig die Aeußerung des Biſchofs Dionyſius von Alexandria über ihn, die ebenfalls Euſebius in ſeiner Kirchengeſchichte (7, 25.) aufbewahrt hat. Einige der Aelteren, heißt es, haben die Offenbarung Johannis geradezu verworfen, da ſchon der Titel eine Unrichtigkeit enthalte und die Schrift gar nicht apoſtoliſch ſey. Sie wollten ſie nicht einmal einem Chriſtianer zuſchreiben, ſondern ſchrieben ſie dem Kerinthos zu, dem Urheber der Kerinthiſchen Ketzerei, der, um ſeinen Meinungen Glauben zu verſchaffen, dem Buche des Johannes Namen vorgeſetzt habe. Die Lehre, daß das Reich Chriſti auf Erden entſtehen ſolle, ſey Kerinthiſch; und wie man dem Kerinthos nachgeſagt, er ſey ein Liebhaber der fleiſchlichen Lüſte geweſen, ſo habe er auch hier nicht unterlaſſen, den Gelagen des zukünftigen Reiches ſolche Dinge zu verheißen, die ihm angemuthet hätten, wonach dann bleiben würden die Werke des Buches und der Wolluſt, Ueberfluß an Speiſe und Trank, Hochzeit, und was nachfolge. Auch habe er gehoffe, daß wiederkehren ſollten die Hochzeit und jüdiſchen Feſte und die geiſtlichen Opfer.

Da nun hier dieſer Mann von einem, der wenigſtens nicht viel über ein halbes Jahrhundert nach ihm lebte, auf Zeugniſſe Aelterer

bin, und alſo wohl von Zeitgenoſſen des Kerinthos, als ein verſchlagener, Lüſtling und Erzjude geſchildert wird, während Andere ihn den falſchen Apoſteln zuzählen; ſo konnte Wieland wohl der Ueberzeugung ſeyn, daß es mit ſeinem Plane ſeines Reiches Chriſti auf Erden nicht eben auf ernſte Beförderung des ächt Chriſtlichen in Geſinnung und Wandel abgeſehen geweſen, und daß er ihm nicht Unrecht thun werde, wenn er bei ſeiner Schilderung von einem Geſichtspunkt ausgehe, welchen Lucian angewieſen hat. „Sobald, ſagt dieſer, irgend ein verſchmitzter Betrüger an die Chriſtianer geräth, der die rechten Schliche weiß, ſo iſt es ihm ein Leichtes, die einfältigen Leute an der Naſe zu führen und gar bald auf ihre Unkoſten ein reicher Mann zu werden.“ Die eingeführte Gütergemeinſchaft gab dazu wenigſtens gute Gelegenheit. Uebrigens ſchildert Wieland den Kerinthos, den die wahren Chriſtianer nicht für einen der Ihrigen wollten gelten laſſen, nicht eigentlich hiſtoriſch, ſondern wie er den Umſtänden jener Zeit gemäß hätte ſeyn können, mithin nach der Wahrſcheinlichkeit und Möglichkeit, die Ariſtoteles als Vorzüge der Poeſie vor der Geſchichte rühmt. Dem Peregrinus gegenüber erſcheint er nicht als ſtrenger Judenchriſt (als welcher er in dieſe Geſchichte gar nicht gepaßt hätte), ſondern lediglich nach Storrs Anſicht als ein gnoſtiſcher Chriſtianer, d. i. als ein ſolcher, welcher annahm, daß der Religionsunterricht Jeſu und der Apoſtel unvollkommen, und nur auf unvollkommene Menſchen berechnet geweſen ſey, und daß ſich der vollendete Chriſtianer darum zu einer höheren Religionsphiloſophie, Gnoſis, erheben müſſe. Damit er in dieſer Beziehung gehörig gewürdigt werden könne, theile ich hier noch eine Stelle aus Schmidts oben genannter Abhandlung mit.

„Es ſind zwei Syſteme, die ihrem Urſprung nach weſentlich verſchieden ſind, die ſich aber bei ihrer weiteren Ausbildung einander ſo näherten, daß ſie leicht mit einander vermiſcht werden konnten, welches um ſo leichter war, da ſich das eine mit Beibehaltung derſelben Sprache in das andere verwandeln ließ. Das eine dieſer Syſteme entſtand durch Perſonification der göttlichen Eigenſchaften. So wie die Speculation mehrere Kräfte in der Gottheit unterſcheiden lernte, ſo wie ſich die Verhältniſſe derſelben unter ſich näher entwickelten, ſo mehrte ſich auch die Anzahl dieſer Perſonificationen, und ſo entſtanden die Aeonen, Sephiroth u. ſ. w. Kühn vollendet entſtand eine Tafel derſelben. — — Das andere Syſtem ging von der Bemerkung aus, daß es ſchicklicher wäre, der Gottheit einen Hofſtaat, eine Menge unterworfener Diener

zu geben, durch die ſie ihren Willen kunde ausführen laſſen. Es ſchickte ſich nachher auf die Betrachtung, daß auf der Stufenleiter der Weſen die Lücke zwiſchen der Gottheit und den Menſchen allzu ungeheuer ſey, als daß man ſie nicht vernünftiger Weiſe mit Geiſtern, Engeln, Dämonen u. dergl. ausgefüllt denken ſollte. Der allgemeine Volksglaube an Polytheismus ſchloß ſich hier an, und ſchien ſeine vernünftige Erklärung dadurch zu finden. — Dieſe beiden Syſteme, ſo weſentlich verſchieden, konnten nun gleichwohl ſo nahe gebracht werden, daß ſie dem ungeübteren Betrachter in Eins zerfließen mußten. Durch die kühne Vollendung der Perſonification einer göttlichen Kraft ſchien dieſe zu einem von der Gottheit verſchiedenen Weſen zu werden. — Der Geweihte einer ſolchen Philoſophie konnte ſich nicht verirren; er kannte die Geneſis der ſcheinbaren Untergötter; gefahrlos bezeichnete er ſich, um ſeine Ideen von den gegenſeitigen Verhältniſſen und Beziehungen der göttlichen Kräfte darzuſtellen, dieſe mit den Bildern von Erzeugung, Vermählung u. ſ., und führte ſo die Perſonendichtung vollſtändig aus. Aber der Laie mußte ſich nun täuſchen."

Jetzt iſt nur übrig, ein Wort über die in dieſem Werke angenommene Zeitrechnung beizufügen.

Es lebten noch Menſchen, welche den Evangeliſten Johannes perſönlich gekannt hatten, und ſein Zeitgenoſſe Kerinthos ſpielt eine wichtige Rolle darin. Da nun Johannes, welcher ein Alter von nah an 100, nach Einigen ſogar von 120 Jahren erreichte, im J. 95 n. Chr. nach der Inſel Patmos verwieſen wurde, wo er die unter ſeinem Namen vorhandene, von Manchen dem Kerinthos beigelegte, Offenbarung geſchrieben, nachher aber, während ſeines Aufenthalts zu Epheſus, ſein Evangelium gegen die Kerinthiſchen Lehrſätze gerichtet haben ſoll; ſo folgt hieraus, daß dieſe Geſchichte in die erſte Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Chriſtus fallen müſſe. Von Peregrin wird man annehmen müſſen, daß er zu Anfange des zweiten Jahrhunderts, unter der Regierung Trajans, geboren worden; ob aber ſeine Verbindung mit den Chriſtianern in die Regierungszeit Hadrians falle, die von dem Jahr 117 n. Chr. bis 138 dauerte, in welcher Zeit auch Agathobulus als Philoſoph bekannt wurde, oder ob ſie lediglich in die Regierungszeit des Antoninus Pius zu ſetzen ſey, welcher im J. 161 ſtarb, iſt ziemlich zweifelhaft, und Wielands eigne Angabe dafür ſcheint am allerwenigſten für die Geſchichte, wie er ſie entworfen hat, zu paſſen. Wieland in ſeinem Lucian ſetzt nämlich Peregrins Verbindung mit den

Christianern, nach angeführtem Anschlag, in das Jahr 110—152, so daß also Peregrin, als er sich nach Alexandria zu Agathobulus begab, in einem Alter von 50 Jahren müßte gewesen seyn. Dieß paßt allerdings zu dem Folgenden ziemlich genau, denn nach einem Aufenthalt von 10 Jahren in Alexandria kommt Peregrin nach Rom und in die Verlegenheit mit Faustina, der Gemahlin des Marcus Aurelius Antoninus, wegen deren er verwiesen wird. Geschah dieß im J. 160, also ein Jahr vor der Thronbesteigung des Marcus Aurelius, so fallen die drei Olympischen Spiele, welche Peregrin besuchte, gerade in die 8 Jahre, welche zwischen seiner Verweisung aus Rom und seinem Tode im J. 168 verflossen, und Peregrin war, als er starb, in dem Alter zwischen 60 und 70 Jahren. Ob jene Annahme Wielands aber eben so genau zum Vorhergehenden passe, bezweifle ich, denn Kerinthos müßte dann um die Zeit, in welcher Peregrin mit ihm zusammentrifft, im höchsten Greisenalter gestanden haben. Nimmt man auch dieß auf sein Verhältniß zu Johannes Rücksicht, so mußte er um diese Zeit an 90 Jahre alt seyn; aber wofern gar gewiß seyn sollte, daß mehrere Stellen in den apostolischen Schriften (Apost. Gesch. X. XI. Gal. 1. 1—5.) sich auf ihn bezögen, über 120 Jahre. Wieland hätte dann in Beziehung auf Kerinthos denselben Fehler begangen, den er Bruckern in Beziehung auf Peregrin vorwirft. Es scheint daher am sichersten, für Peregrins Verbindung mit den Christianern die Regierungszeit Trojans anzunehmen und höchstens den Anfang der Regierungszeit Hadrians. Dann stand Kerinthos etwa in den Sechzigen, und dieß gibt ihm zu seiner Schwester Diklea ein leidlich richtiges Verhältniß, und stellt diese selbst in ein Alter, wobei sich der Satyrstreich Peregrins gegen sie im Gefängniß, so wie von diesem selbst, wenn er ein Vierziger, und kein Funfziger war, denken läßt. Daß Diklea als Diakonissin nicht, nach Paulinischer Verordnung, schon das sechzigste Jahr zurückgelegt habe, läßt sich wohl annehmen, da Kerinthos sich an jene Verordnung noch weit weniger gebunden haben dürfte als Andere es thaten, die sich keine Abweichungen nicht erlaubten.

Uebrigens wäre wohl möglich, daß Wieland denen gefolgt wäre, welche den Kerinthos erst ins zweite Jahrhundert versetzen. Die Stellen aber, aus denen man dieses hat darthun wollen, sind erweislich unzuverlässig, und dieß verdiente wohl bei einem Werke, welches nicht in das bloße Gebiet der Dichtung gehören soll, Bemerkung.

S. 151. Ich empfing den zweiten Grad — Mysterien

finden ſich bei allen Religionen der alten Welt. Sie waren aber entweder allgemeine, für das ganze Volk, und dann nichts anderes als dramatiſche Vorſtellungen von den Sagen der Götter, meiſt zur Nachtzeit gegeben, oder beſondere, für kleinere Geſellſchaften und einzelne Perſonen, und in dieſen theilte man den Eingeweihten Geheimlehren mit, grabweiſe und unter der Bedingung heiligen Schweigens. Sie hießen daher Apporrheta, d. i. Lehren, die man nicht ausſagen durfte, und dieß iſt der Sinn des Wortes, welchen Wieland in dieſer Stelle andeutet. Die Chriſtianer ahmten dieſe Einrichtung nach, theils weil ſelbſt Eingeweihte unter ihnen waren, wie Juſtin der Märtyrer und Clemens von Alexandrien, theils weil ſie Eingeweihte unter ſich aufnahmen. Auch nur grabweiſe und nach mancherlei Prüfungen theilten ſie manche Lehren und Gebräuche als Geheimniſſe mit. Während der Prüfungszeit hießen die, welche den erſten Unterricht empfingen, Katechumenen (in Unterrichtende), und dieſe waren eingetheilt in die drei Grade, der Hörenden (audientes), Kniebeugenden (subiecti) und der Erwählten (electi, competentes), die nie zu den Sacramenten zugelaſſen wurden. Dazu berechtigte erſt die Weihe der Taufe, die man alljährlich am Oſter- oder Pfingſtfeſte vernahm. Dieſer gingen aber noch vorher die Scrutinia. Sieben Tage lang gingen die Erwählten in einem einzigen Gewande, barfuß und mit verhülltem Antlitz, damit ſie nicht zerſtreut werden möchten. Man trieb aus ihnen den Teufel aus, wuſch und ſalbte ſie, und nun theilte man ihnen das Geheimniß der Dreieinigkeit, das Glaubensbekenntniß (Symbolum) und das Gebet des Herrn mit. Hierdurch, und durch den Empfang der Taufe wurden die Katechumenen zu Neophyten, d. i. zu Neugebornen. Als ſolche gingen ſie während der Oſterwoche in weißen Kleidern einher, beſuchten täglich die Kirche, genoſſen täglich das heilige Abendmahl, und wurden nun vollſtändig in allen Geheimniſſen unterrichtet. Deßwegen hießen ſie Initiirte, Eingeweihte, und Illuminaten, Erleuchtete. Hatten ſie nach der Oſterwoche die weiße Kleidung abgelegt, ſo waren ſie, als wirkliche Mitglieder der Gemeine, Getreue (Fideles), und als ſolche aller Sacramente theilhaftig, und hatten Stimmrecht in der Gemeine. Unter dieſen Getreuen bildeten ſich wieder mehrere Grade, der Märtyrer, die um des Glaubens willen Qual und Tod erlitten, der Bekenner (Confessores), die vor Gericht unerſchrocken ihren Glauben bekannten, und der Aſceten (Aſceten, der Uebenden), die in ihrem ganzen Leben und Wandel freiwillig ſich einer ſtrengeren Tugendübung unterwarfen.

S. 155. Anachoreten der Thebaiſchen Wüſte — Unter den Aſceten gab es welche, die ſich aller Geſellſchaft entzogen, und dieſe hießen Anachoreten, d. i. Zurückgetretene, Einſiedler, oder Eremiten, Bewohner der Wüſte, wenn ſie in eine ſolche ſich begeben hatten, um eine noch ſtrengere und beſchwerlichere Lebensart zu führen. Seit dem dritten Jahrhundert war die Wüſte hinter Theben in Oberägypten voll von ihnen. Auch Einrichtungen dieſer Art waren nur Wirkungen des durch orientaliſchen Geiſt mißgeſtalteten Chriſtenthums.

der Demuth und in der Vollkommenheit zunehmen. Denn unſre Vollkommenheit beſtehet darinn, daß wir uns immer mehr von unſern natürlichen und erworbenen Fehlern, von Unwiſſenheit, Irrthum, Eitelkeit, und allen unrichtigen oder übermäßigen Affecten reinigen; eine Arbeit, mit der auch die Heiligſten in dieſem Leibe des Todes nie zum Ende kommen. Je weiter wir uns von der Unvollkommenheit entfernen, deſto näher kommen wir der Vollkommenheit, die allein in Gott iſt. Und ſo viele Schwierigkeiten wir auch auf dieſem Wege antreffen, ſo überwindet doch die Liebe ſie alle. Denn was kan einer Seele, die Gott liebet, ſüſſers ſeyn, als in der Erkenntniß zu wachſen die zu ihm führet, und in der Unſchuld und Rechtſchaffenheit, die uns mit ihm vereiniget?

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Siebenzehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1839.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Siebenzehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

133 V 664

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Peregrinus Proteus.

Von

C. M. Wieland.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Inhalt

des zweiten Theils.

VI. Abſchnitt.

Peregrin wird durch den Tod ſeines Vaters Beſitzer eines großen Vermögens, und ſeine Obern laſſen ſich endlich gefallen, den größten Theil davon, als ein zum Bau des Reichs Gottes beigetragenes Scherflein, zu ihren Handen zu nehmen. Er wird nach Nikomedien berufen, erhält zur Belohnung der Treue, welche er bisher in dem angefangnen Werke ſeiner Heiligung bewieſen, das Verſprechen, daß er nun ohne weiters zum Anſchauen der höchſten Geheimniſſe des Reichs des Lichts zugelaſſen werde, und empfängt von Hegeſias, als dem dazu von Kerinthus verordneten Myſtagogen, den wirklichen Unterricht in der erhabnen Gnoſis, hinter deren emblematiſchen und allegoriſchen Bildern Kerinthus das wahre Geheimnis ſeines weit gränzenden politiſchen Plans verbarg. Peregrin, deſſen unheilbare Phantaſie in dieſer ausſchweifenden

und talmudiſchen Quellen geſchöpften Stoffe die nahe Beſtätigung ſeiner höchſten Wünſche ahndet, nimmt die Bilder für die Sache ſelbſt, und beſtärkt dadurch ſeine Obern in dem Urtheil, daß er ihrem Orden blos als Werkzeug, aber als ſolches durch ſeinen Eifer für ihre Sache, die ihm die Sache Gottes war, und durch die unbedingtern Aufopferungen, wozu ſie ihn immer bereit ſahen, deſto größere Dienſte thun könne. Anſtatt alſo die Decke von ſeinen Augen wegzunehmen, unterhalten ſie ihn vielmehr in ſeiner ſchwärmeriſchen Vorſtellungsart, und beſtimmen ihn endlich, nach einer ſtrengen Vorbereitung, in den Miſſionen zu arbeiten, durch welche der Orden die in Aſien zerſtreuten Brüdergemeinen nach und nach mit ſich zu vereinigen ſuchte. Peregrin wird zu dieſem Ende in eine Pflanzſchule der Kerinthiſchen Secte nach Nicäum, und von da nach Syrien abgeſchickt. Der glückliche Fortgang ſeiner Arbeiten wird durch eine von Patmos aus gegen ihn gerichtete Cabale unterbrochen: er wird vor dem Statthalter von Syrien angeklagt und kraft des bekannten Trajaniſchen Edicts ins Gefängniß geworfen. Berichtigung der Erzählung des Lucianiſchen Ungenannten. Peregrins Gemüthszuſtand bei der Verdauer ſeiner Einkerkerung.

VII. Abſchnitt.

Unverhoffter nächtlicher Beſuch, den er von Dirkeen im Gefängniß erhält. Sie entdeckt ſich ihm als die Schweſter des Kerinthus, macht ihn mit der geheimen Geſchichte ihres Bruders und mit dem Innern ſeines großen Plans bekannt, und öffnet ihm dadurch auf einmal die Augen über die ganze Kette von Täuſchungen, wodurch er von Kerin-

thum und Hegeſias bisher zum blinden Werkzeug ihrer politiſchen Abſichten gemacht worden war. Peregrin erhält durch ihre Vermittlung ſeine Freiheit wieder, unter der Bedingung Syrien ſogleich zu verlaſſen. Er ſtellt ſich als ob er in alle ihre Abſichten mit ihm eingehe, verläßt ſie aber bald darauf heimlich, und entſchließt nach Laodicea, ſich entſchloſſen, alle Gemeinſchaft mit Korinthus und ſeinem Anhang auf immer abzubrechen.

VIII. Abſchnitt.

Der ſchwärmeriſche Hang zur übernatürlichen Magie, von welchem Peregrin bisher beherrſcht und unter mancherlei Geſtalten gräuſcht wurde, macht nun allmählich einer andern Art von Schwärmerei Platz; deren erſte Wirkung ſein plötzlicher Entſchluß iſt, ſich für ſein übrigs Leben mit der liebenswürdigen Familie von Zohanniten zu vereinigen, welche ihn bald nach ſeiner erſten Bekanntſchaft mit Korinthus, auf ſeiner Reiſe von Pergamus nach Pitane, ſo freundlich aufgenommen hatte. Dieſes Verhaben wird durch das unvermuthete Zuſammentreffen mit einem gewiſſen Dionyſius von Sinope vereitelt, mit welchem er vor etlichen Jahren zu Athenium bekannt worden war. Beide theilen einander die Geſchichte ihrer ehemaligen Verbindung mit Korinthus und die während derſelben gemachten Beobachtungen und Erfahrungen mit. Gründe, warum Dionyſius Peregrins Trennung von Korinthus und Dioſkoren eher mißbilligt als gut heißt, nun aber, da dieſer Schritt einmal geſchehen war, und Peregrin ſeinen unüberwindlichen Abſcheu, an dem Plan dieſer gefährlichen Geſchwiſter Antheil zu nehmen, erklärt,

Derjenige, mit dem ſich meine Seele iſt beſpricht, iſt von denen Geiſtern, welche der Beherrſcher der Welt zu ſeinen Engeln unter den ausgearteten Menſchen beſtimmet hat, durch welche ſeine Abſichten ausgerichtet, Ordnung und Wahrheit erhalten, und die moraliſche Welt vor einer gänzlichen Verwirrung bewahret werden ſoll. Er iſt eine von den groſſen Seelen, die von erhabnen Neigungen getrieben, und von mächtigen Kräften in eine immerwährende Bewegung geſetzt werden; deren Genius über tauſend andere Seelen Gewalt hat, und durch die Stärke ſeiner Vorſtellungen und die Obermacht ſeiner Empfindungen ſie wie Waſſerbäche leiten kan. Mit dieſem mögte es mir vergonnet ſeyn, mich oft zu ermuntern; eine unbetrügliche Empfindung ſeiner Selbſt wird ihm ſagen, daß er es ſey, den ich meine, und eine ſympathetiſche Gewalt wird ihn nöthigen meinen Erinnerungen Gehör zu geben.

Das erſte, Freund, was ich dir zurufe, iſt, kenne dich Selbſt. Niemand hat dieſen Zuruf nöthiger als diejenigen, welche die Natur zu bewundern und groſſe Abſichten mit groſſen Anlagen ausgerüſtet hat. Die Erfahrung ſpricht nur allzuoft, daß auch dieſe eben ſowol als die gemeinen Menſchen ſehr geneigt ſind,

ſich

darauf beſtehe, daß er alle Gemeinſchaft mit den Chriſtianern, von welcher Seite ſie kommen möchten, gänzlich aufheben müſſe. Merkwürdige Aeußerungen des Dionyſius über die Tendenz des damaligen Chriſtianismus, und über Hierarchie und Theokratie überhaupt. Peregrin, bei welchem ſich inzwiſchen aus den Trümmern ſeines ehemaligen Platoniſch-magiſchen Syſtems eine neue, wiewohl nicht weniger ſchwärmeriſche Denkungsart entwikelt hat, entſchließt ſich, die Eudämonie (das ewige Ziel ſeiner Wünſche) zwar auf einem andern, aber ſeinem bisherigen nahe liegenden Wege zu ſuchen, und das höchſte Ideal eines vollkommenen Cynikers zum Zwek und Vorbild ſeines übrigen Lebens zu machen. Er trennt ſich von ſeinem Freunde Dionyſius, der ihm vergebens anbietet ſein anſcheinbares aber ſicheres Glük mit ihm zu theilen, und kehrt im Coſtume eines Cynikers nach Parium zurük, um die Ueberbleibſel ſeines, größtentheils dem Kerkopus aufgeopferten, Vermögens in Sicherheit zu bringen. Seine Verwandten verurſachen ihm neue Unannehmlichkeiten und Kränkungen, welchen er ſich durch den raſchen Entſchluß, dem Volk von Parium ein Geſchenk von dem Reſt ſeines Erbguts zu machen, auf einmal entzieht. Er begibt ſich nun nach Alexandrien in Aegypten, um die Schule des Philoſophen Agathobulus zu beſuchen, nachdem er ſich von dem Ertrag eines kleinen Maierhofs (dem einzigen, was er ſich bei Verſchenkung ſeines Vermögens an die Parianer mentaliter vorbehielt) ein zur höchſten Nothdurft eines Cynikers ungefähr hinreichendes Einkommen verſichert zu haben glaubte, welches ihm zwar in der Folge durch die Verwüſtungen ſeiner Feinde wieder entzogen, durch einen unverhofften Zufall aber reichlich erſezt wird. Er findet zu Alexandrien nicht was er ſuchte, und beſtärkt ſich dadurch in dem Vorſaz, die

Anſpitzt der Herren des Cyniſchen Ordens in ſeinen Maximen, Reden und Handlungen auf's äuſſerſte zu treiben. Charakter ſeiner Miſanthropie, und ſeltſame Leibesübungen und Selbſtpeinigungen, wodurch er die Gewalt über ſeinen thieriſchen Theil bis zur völligen Apathie zu treiben ſucht. Der groſſe, wiewohl zweideutige Ruf, in welchen er ſich durch dieß alles ſetzt, zieht ihm die Aufmerkſamkeit eines vornehmen jungen Römers zu, von welchem er ſich bereden läßt, ihn in der Eigenſchaft eines Freundes und Hausgenoſſen nach Rom zu begleiten. Peregrin tritt ſeine Reiſe nach der Hauptſtadt der Welt mit dem ganzen Cathoſlabmuth eines Menſchen an, der dem glorreichſten Werke, das ein moraliſcher Herkules unternehmen konnte, der Sittenverbeſſerung dieſer zur tiefſten Unſittlichkeit und Verderbniß herabgeſunkenen Stadt, entgegen geht, und findet ſich, zu ſeinem Erſtaunen, abermals in allen ſeinen Erwartungen betrogen. Er verläßt das Haus des jungen Römers; der Unmuth verſauert und erbittert ſeine Gemüthsart immer mehr, und er benutzt die Freiheit, welche der Schutz Mark-Aurels damals allen Cyniſchen Philoſophen zu Rom gewährte, ſeiner böſen Laune durch die heftigſten Satyren und die ſchonungloſeſte Züchtigung des Laſters und der laſterhaften Luft zu machen.

IX. Abſchnitt.

Peregrin ſetzt ſich durch ſein Betragen in Rom in den Ruf eines erklärten Weiberhaſſers; und behauptet dieſen Ruf bei verſchiedenen Proben, auf welche er geſtellt wird. Dieß gibt Gelegenheit, daß auch bei der jungen Fauſtina von ihm geſprochen wird, und dieſe Prinzeſſin

(in deren Charakter leichter Frohsinn und arglose Gutherzigkeit die Hauptzüge waren) kommt auf den Einfall, den Cynischen Weiberfeind von Person kennen zu lernen. Peregrin wird ihr vorgestellt, und benimmt sich auf eine so listige Art, daß Faustina in einem Anfall von muthwilliger Fröhlichkeit Lust bekommt, den Versuch selbst zu machen, ob die Apathie dieses seltsamen Sonderlings gegen die feineren Verführungskünste, die sie gegen ihn anzuwenden gedenkt, aushalten werde. Sie geht darüber mit einer andern Römischen Dame eine Wette ein, und weiß, ohne ihrer eigenen Würde etwas zu vergeben, die bald von ihr ausfindig gemachte schwache Seite des unheilbaren Schwärmers so geschickt anzugreifen, daß sie endlich einen Triumph über seine Misogynie erhält, der ihr selbst zwar den Preis der Wette verschafft, aber den armen Peregrin zur Fabel des Hofes und der Stadt macht. Der Unwille über diesen, seinem nichts Arges besorgenden Herzen gespielten Streich treibt jetzt seinen Cynischen Menschenhaß so weit, daß er alle Gränzen der Klugheit überspringt, und nicht nur Faustinen und ihre Freundinnen, sondern auch ihrem Gemahl und den Kaiser ihren Vater selbst in seinen Declamationen nicht verschont. Faustina, die sich zu einer billigen Entschädigung gegen Peregrin verbunden glaubt, wird mit allem, was sie für ihn thun will, auf eine so beleidigende Art abgewiesen, daß Peregrin am nächsten Morgen vom Präfect der Stadt Rom den Rath erhält, die Stadt ohne Aufschub zu verlassen. Er gehorcht, und kehrt nach Griechenland mit dem Vorsatze zurück, der Menschen weniger als jemals zu schonen, und, da er sie nicht besser machen könne, sie durch den ungefälligen Spiegel, in welchen er sie zu sehen zwingen würde, wenigstens zu demüthigen und zu beschämen. Das

gegenſeitige unangenehme Verhältniß, das zwiſchen ihm und der Welt daraus entſteht, nöthigt ihn, ſich immer von Athen in die einſamſte Abgeſchiedenheit zurückzuziehen, wo der Cynifer Theagenes, wiewohl wegen ſeiner plumpen Rohheit zu einer engern Verbindung mit Peregrin unfähig, beinahe der einzige Menſch iſt, der ſich ihm durch ſeine Anhänglichkeit erträglich macht. Endlich fühlt ſich Peregrin von einem Lebensüberdruß und von einer Luſt zu ſterben ergriffen, die mit jedem Tage zunehmen, und die für ihn anſtändigſte Art, ſein Leben freiwillig zu endigen, zum Hauptgegenſtand ſeiner Gedanken machen. Es wird ſeine ganze Art zu ſeyn, ſeine ſtrenge Enthaltſamkeit, und, mehr als alles andere, ſeine Erfahrungen, die dünnen Fäden, wodurch er noch am Leben hängt, einen nach dem andern abreißen, erwecht hingegen das alte, wie ganz erloſchene Gefühl ſeiner dämoniſchen Natur wieder in ſeiner ganzen Stärke und in dem vernichteten Verhältniß, wie der natürliche Trieb zum Leben die ſeinige verliert. Er ſehnt ſich immer ungeduldiger nach jenem höhern Leben der Weſen ſeiner Gattung: er fühlt, daß er den Menſchen nur noch durch ſeinen Tod nützen kann, und beſchließt zu ſterben. Gründe, die ihn bewegen, die Todesart des Hercules allen andern vorzuziehen, und vier Jahre zuvor öffentlich anzukündigen. Erwähnung der Abſchiedsbriefe, die er unmittelbar vor ſeinem Tod an alle Griechiſchen Städte abgehen ließ, in der ſchwärmeriſchen Erwartung, daß ſie, als der letzte Wille eines zur Beſtätigung ſeiner Lehre ſterbenden Weiſen, gewaltig auf die Gemüther wirken, und ihn noch im Tode ſelbſt zum Wohlthäter der ganzen Welt machen würden. Peregrin beſchließt damit ſeine nicht ſelten auf Unkoſten ſeines Verſtandes aufrichtigen Bekenntniſſe, indem

er Ab. wie es scheint, mit der Hoffnung tröstet, seinen neuen Freund überzeugt zu haben, daß er in seinem Urtheilen, wenn auch ein Schwärmer, wenigstens (was ziemlich seltsam ist) ein ehrlicher Schwärmer gewesen sey.

Peregrinus Proteus.

Zweiter Theil.

Sechster Abſchnitt.

Peregrin (führt in ſeiner Geſchichte fort).

Nach etlichen Jahren erfolgte der Tod meines Vaters; plötzlich, aber niemand befremdend, da man, ſeiner Leibesbeſchaffenheit und Lebensweiſe nach, ſchon lange voraus vermuthet hatte, daß ein Stickfluß etwas früher oder ſpäter ſeinem Leben ein Ende machen würde. Keiner Seele in Parium, am wenigſten mir ſelbſt, fiel nur der Gedanke einer Möglichkeit ein, daß nach mehrern Jahren die boshafteſte Verleumdung fähig ſeyn könnte, von dieſem Umſtande den Stoff zu jenem ſchändlichen Gerüchte herzunehmen, deſſen dein ungenannter Redner zu Elis ſich ſo boshaft und zuverſichtlich gegen mich bedient hat. Das gute Vernehmen, welches immer zwiſchen meinem Vater und mir, der Verſchiedenheit unſrer Grundſätze und Neigungen ungeachtet, vorwaltete, und die Achtung, in welche mein ſittlicher Charakter und ein Betragen, das keiner Art von Verleumdung die mindeſte Blöße gab, mich bei meinen Mitbürgern geſetzt hatte, machte einen ſolchen Argwohn eben ſo unnatürlich, als es die That ſelbſt

geweſen wäre. Meines Wiſſens hatte ich um dieſe Zeit in ganz Parium keinen Feind. Der einzige Menekrates, der ſeit mehrern Jahren alle nur erſinnlichen Künſte der Erſchleicherei (die du in deinen Todtengeſprächen ſo meiſterlich geſchildert haſt) angewandt hatte, um ſich eine anſehnliche Stelle in dem letzten Willen meines Vaters zu verſchaffen, ließ mich einige Erkältung ſeiner Freundſchaft ſpüren, nachdem ſich bei Bekanntmachung des Teſtaments gezeigt hatte, daß ſeiner gar nicht darin erwähnt, und nur ſeine Gemahlin Kallippe, als Nichte meines Vaters, mit einem nicht ſehr erheblichen Legat bedacht worden war. Die Wahrheit zu geſtehen, auch hier Dame, die ſeit meiner Zurückkunft nach Parium ihre alten Anſprüche an mich bei jeder Gelegenheit ohne Erfolg erneuerte, gab mir ſeit Eröffnung des Teſtaments wenig Urſache, ſie für meine beſondere Gönnerin zu halten; indeſſen kam ihr Mißvergnügen doch zu keinem öffentlichen Ausbruch. Erſt nachdem ich durch meine Entfernung von Parium, und durch das Gerüchte, daß ich unter die Chriſtianer gegangen ſey, ein Gegenſtand des allgemeinen Tadels meiner Mitbürger geworden war, erlaubte ſie ſich (wie ich lange nachher erfuhr) Anmerkungen und Winke über mich, die den erſten Grund zu der Verleumdung legten, auf welche ich zu rechter Zeit wieder zurückkommen werde.

Lucian.

Ich brauche dich wohl nicht erſt zu verſichern, mein Beſter, daß du bei mir ſchon gerechtfertiget biſt. Wäre die Rede nur von irgend einer groſſen Narrheit, ſo wirſt du mir erlauben zu ſagen, daß meine Partei genommen wäre: aber wer dich

eines Bubenſtücks beſchuldiget, hat ſeinen Proceß bei mir verloren, und wenn er auch ganz Aſien zum Zeugen gegen dich aufſtellen könnte. Doch, das verſteht ſich von ſelbſt. — Wohlan denn, Freund Peregrin! das einzige Hinderniß, das deiner gänzlichen Vereinigung mit den Chriſtianern im Wege ſtand, iſt nun fortgeräumt; du biſt frei und Herr über ein anſehnliches Vermögen — Doch nein! ich vergeſſe, daß du dir bereits einen unſichtbaren Herrn gegeben haſt, deſſen ſichtbare Hausverwalter ſchon vorläufig bedacht geweſen waren, dich aller Sorge, was du mit deinem Erbgut anfangen wolleſt, zu entbinden. Vermuthlich hatteſt du nun nichts Angelegneres, als alles je eher je lieber dem wundervollen Unbekannten zu Füßen zu legen?

Peregrin.

Das konnte nicht fehlen. Sobald ich von der ganzen Erbſchaft, die ſich nach Abzug einiger Vermächtniße auf zweihundert und zwanzig Talente belief, Beſitz genommen hatte, ſchrieb ich an Hegeſias: ich hoffte, man würde nun kein längeres Bedenken tragen, in meine gänzliche Abſonderung von den Kindern der Finſterniß einzuwilligen, und zu erlauben, daß ich mich ſelbſt, und alles was ich beſäße, einzig und allein dem Dienſt unſers Herrn und der Beförderung ſeines Reiches aufopferte.

In der That hatte Hegeſias, durch ſeine Verbindungen mit den vornehmſten Kaufleuten und Wechslern in den Aſiatiſchen Handelsplätzen, bereits auf eine ſo gute Art, daß ich ihm noch dafür verbunden ſeyn mußte, dafür geſorgt, daß ein großer Theil meines Vermögens ſchon zu ſeinen Befehlen

ſich ſelbſt zu vergeſſen, und von ihrer hohen Beſtimmung abzuſchweifen; und es iſt ſchon oft geſchehen, daß ein Geiſt mit Engelsfähigkeiten ſich ſelbſt zu einer Reihe unbedeutender Beſchäftigungen oder Spielwerke mißbraucht hat. Es ſcheint, daß viele derſelben ſich privilegiert glauben, an keine Regeln gebunden, und ihre eigne Geſetzgeber zu ſeyn. Wie ſehr betrügen ſie ſich hierinn! Ein Geſchöpfe iſt nur gut, in ſo fern es die Abſicht ſeines Daſeyns erfüllt; ein geſchaffner Geiſt iſt nur dadurch groß, daß er ſich nach den Ideen des oberſten Weſens bildet. Was hätte den Unendlichen bewegen können, endliche Geiſter zu ſchaffen, wenn er nicht eine Abſicht dabey gehabt hätte, die er erfüllt haben will; und wie kan ein Geſchöpfe weiter ſeyn, als wenn es ſich die Abſichten Gottes gefallen läßt? Dieſes iſt der Maasſtab, der die Größe der Geiſter mißt. Der Menſch vergißt alle Augenblicke ſeine Abhänglichkeit von Gott, vergaffet ſich am Schimmer der ſinnlichen Dinge, und an einem betrüglichen Bilde ſeiner eignen Geſtalt, und überſieht darüber die ewigen Geſetze, auf die er unverwandt ſein Auge richten ſollte. Der Engel iſt ganz mit dem Gedanken von der Gottheit erfüllt, und brennet vor Verlangen, ihre Befehle mit fliegender Eile in tauſend Welten zu vollbringen. Der ewige Sohn des Vaters, und der König aller Geſchlechter der Unſterblichen, ſagte von ſich; Es ſey ſeine Speiſe, den Willen ſeines Vaters zu thun. So iſt allemal der vollkommenſte derjenige,

ſtand. Er begnügte ſich alſo, ohne etwas Beſtimmtes auf mein Anſuchen zu antworten, mir eine Zuſammenkunft in Nikomedien vorzuſchlagen, wo wir uns mündlich darüber beſprechen könnten; als bis dahin er von dem Propheten (wie Kerinthus gewöhnlich von ſeinen Anhängern genannt wurde) zu vernehmen hoffte, was der Wille unſers Herrn in Abſicht meiner wäre.

Auf dieſe Antwort beſchleunigte ich meine Abreiſe mit Ungeduld; und nachdem ich alle meine Angelegenheiten zu Parium in Ordnung gebracht, ſchiffte ich mich, unter dem Vorwande die mir angefallnen Landgüter in Bithynien zu beſichtigen, nach Nikodemien ein, ohne mich das gemächliche Leben, welches ich im Schooße des Vergnügens unter meinen Mitbürgern hätte genießen können, auch nur einen Augenblick dauern zu laſſen; ſo voll war meine ganze Seele von den Herrlichkeiten, die in der Gemeinſchaft der Kinder des Lichts auf mich warteten, und von dem hohen Beruf, dem ich entgegen eilte! Denn wie konnte der höchſte Stolz eines Sterblichen einen größern Gedanken erſtreben, als an dem glorreichen Werk aller Aeonen, welche ihre göttlichen Kräfte und Einflüſſe zur Zerſtörung des Reichs des Gottes dieſer Welt und ſeiner Dämonen vereinigten, ein Mitarbeiter zu ſeyn, und eine neue Erde unter dem Scepter des menſchgewordnen Logos regieren zu helfen? — Du kennſt doch dieſe Sprache, Lucian?

Lucian.

Meinen Ohren wenigſtens iſt ſie nicht ſo fremd als meiner Vernunft.

Peregrin.

Auch dieſer wird ſie ſehr verſtändlich ſeyn, wenn ich die hier vorgeblichen Geheimniſſe der Geiſterwelt aus der räthſelhaften Bilderſprache unſrer Seele in die gewöhnliche Menſchenſprache überſetze. Erinnere dich der großen Entwürfe eines Alexanders und Julius Cäſars, — aus dem ganzen Erdboden ein einziges Reich, aus allen Völkern eine einzige Nation zu machen, dieſem ungeheuern Reiche eine einzige Hauptſtadt zum Mittelpunkt zu geben, und in dieſem Mittelpunkt ihr ſtolzes Selbſt zur regierenden Seele des Ganzen zu machen.

Mein Kerinthus hatte keinen kleinern Plan; und wiewohl es ihm mit dem ſeinigen nicht beſſer gelang als dem großen Alexander, ſo bin ich doch gewiß, daß er ſich ſchmeicheln darf, den erſten Grund zu der großen Revolution gelegt zu haben, die wir in den Zeiten der Theoboſier zu Stande kommen ſahen. Dieſe furchtbare Umkehrung der Dinge, die er mir gleich bei unſrer erſten Zuſammenkunft ſo feierlich ankündigte, der Untergang des Reichs der Dämonen, das Herabſteigen der Stadt Gottes, zu welcher ſich die Völker der Erde verſammeln, und deren blitzende Strahlen die Feinde des Lichts verzehren ſollten — alle dieſe pompöſen Bilder waren keine Worte ohne Sinn; ganz gewiß wußte er was er damit ſagen wollte: und was konnte dieß anders ſeyn, als daß es der neuen Theokratie der Chriſtianer gelingen werde, die alte Religions- und Staatsverfaſſung umzuſtürzen? Dieſe Revolution zu bewirken und zu beſchleunigen, war der wahre Zweck des geheimen Ordens, worin ich einige Jahre nicht ſowohl ein ſehendes Mitglied, als ein blindes Werkzeug war.

Lucian.

Dein Kerinthus war ein kalter kluger Mann. Ein so warmer treuherziger Enthuſiaſt, wie du, war zu ſeinem Plane ſehr gut zu gebrauchen, aber nur ſo lange als man deine Vernunft in dem gehörigen Helldunkel zu erhalten wußte. Alles war verloren, wenn man dich ſehen ließ, was hinter dem hochtönenden myſtiſchen Prunk verborgen ſteckte, und wie natürlich dieſe theurgiſche Magie war, womit man die herrſchende Leidenſchaft deiner Seele gefeſſelt hatte.

Peregrin.

Der Erfolg wird zeigen, daß du richtig gerathen haſt, Lucian. Hegeſias empfing mich zu Nikomedien mit der zärtlichſten Bruderliebe; führte mich in die dortige Gemeine ein, welche nicht ſehr zahlreich, aber gänzlich unter dem Zauber des Kerinthus war: bezeugte mir die Zufriedenheit des Vorſtehers über die Treue, die ich bisher in dem angefangenen Werke meiner Heiligung bewieſen hätte, und endigte mit der Verſicherung: daß er nun kein Bedenken mehr trüge, den letzten Vorhang wegzuziehen, und mich in Geheimniſſe ſchauen zu laſſen, welche ſelbſt dem gröſsern Theile der Brüder nur in Bildern und Symbolen geoffenbaret würden.

Dieſes Verſprechen ſpannte, wie du denken kannſt, meine Erwartung auf den höchſten Grad; und Hegeſias, dem das Myſtagogenamt hierbei aufgetragen war, wußte dem geheimen Unterricht, den ich nun einige Wochen lang von ihm empfing, alles das Feierliche, Heilige und Magiſche zu geben, wodurch ſeine Wirkung auf ein Gemüth, wie das meine, zehnfach verſtärkt werden mußte. Die Gnoſis umleuchtete mich wie

ein überirdiſches Licht, das aus offnem Himmel auf mich herabſtrömte; ich fühlte mich davon emporgetragen, fühlte die ſchauervolle Gegenwart und das gewaltige Eindringen der göttlichen Urkräfte in das Innerſte meines Weſens, und glaubte, mit Einem Worte, in manchen Augenblicken jenes hohe dämoniſche Leben, jenes unmittelbare Zuſammenſtießen mit der göttlichen Natur — ein Gefühl, unter welchem (wie viel Täuſchung auch dabei ſeyn mag) alle menſchliche Sprache einſinkt — wirklich zu erfahren, wovon in meiner erſten Jugend, und in dem Hain Uraniens zu Halikarnaß, nur der ſchwache Schimmer leiſer Vorempfindungen (wie ich jetzt wähnte) in meiner Seele aufgedämmert hatte. — Vermuthlich würde eine ausführliche Darſtellung dieſer erhabenen Gnoſis wenig Intereſſe für dich haben —

Lucian.

Darauf kannſt du dich verlaſſen! nicht das allermindeſte!

Peregrin.

Ich begnüge mich alſo zu ſagen, daß ſie weder mehr noch weniger als ein Gewebe von theoſophiſch-magiſchen Träumereien war, welche Kerinthus eben ſo leicht den Grundbegriffen des damaligen Chriſtenthums anzupaſſen wußte, als ſie ſich mit jeder andern Moral und Religion in Verbindung ſetzen ließen. Denn es war eine der natürlichen Folgen ſeiner Theorie, daß der menſchliche Geiſt, trotz der dichten Rinde von kaltem und finſterm Stoffe, womit er nach ſeiner Verbannung aus den empyreiſchen Wohnungen umzogen worden, doch nie ſo ganz verfinſtert geblieben ſey, daß nicht, gleichſam durch die Riſſe und Spalten dieſer Kruſte, einige Funken und

Strahlen des allumfließenden Oceans von Feuer und Licht, der ſich ewig aus dem Abyſſus der Gottheit ergießt, in ſie eingedrungen wären, und —

Lucian.

Genug, genug, lieber Peregrin! — Mir iſt nichts unausſtehlicher als dieſe dithyrambiſche Art von Philoſophie, die ſich die Miene gibt, das unergründliche Geheimniß der Natur ausfindig gemacht zu haben; und doch mit allen den Phantaſiebildern, in welche ſie ihre vorgeblichen Offenbarungen verkleidet, entweder nichts, als was jedermann ſchon längſt gewußt hatte, offenbart, oder geradezu platten Unſinn ſagt. Indeſſen hat mich gleichwohl die Neugier einſt verleitet, unter ſo vielen andern Ausgeburten der menſchlichen Thorheit, mich auch mit dieſem gnoſtiſchen Aberwitz bekannt zu machen: und du kannſt alſo getroſt vorausſetzen, daß es überflüſſig wäre, dich über das ganze theurgiſche Syſtem deines hochwürdigſten Propheten weiter auszubreiten; wie viel oder wenig es auch mit dem Ebionitiſchen, Valentinianiſchen, und andern dieſer Art, wovon es in der Folge verſchlungen wurde, gemein haben mochte. Die Vollſtändigkeit deiner eigenen Geſchichte wird, denke ich, nichts dadurch verlieren.

Peregrin.

Erlaube mir nur noch dieſe einzige Anmerkung. Es kommt bei dieſer gnoſtiſchen Theoſophie alles im Grunde darauf an, daß die abſtracten Begriffe der gemeinen Philoſophie darin verſinnlicht, und den Wörtern, wodurch ſie bezeichnet werden, die unbekannten Weſen und Urkräfte ſelbſt, wovon jene metaphyſiſchen Begriffe nur leere Hülſen ſind,

untergelegt werden: und gerade dieß war es, was dieſe Art zu philoſophiren für alle warmen Köpfe und glühenden Herzen eben ſo anziehend und verführeriſch machte, als ſie den kalten Köpfen deiner Art immer verächtlich ſeyn mußte. Ihr wußtet, daß die Göttin, in deren Arme man euch zu führen verſprach, nur ein Wolkengebilde war; was für Genuß hätte euch alſo eine wiſſentliche Täuſchung verſchaffen können? Wir Jrionen hingegen glaubten in der Wolke die Göttin, deren Geſtalt ſie uns vorſpiegelte, ſelbſt zu umfaſſen, und fühlten uns ſelig, nicht nur weil wir nicht wußten daß wir getäuſcht wurden, und alſo unſer Genuß (ſo lange die Täuſchung dauerte) wirklich war; ſondern auch, weil die Aehnlichkeit der Wolke mit der Göttin etwas Wirkliches, und alſo der Gegenſtand, der uns in dieſe Entzückungen ſetzte, mehr als ein bloßes Hirngeſpinnſt war. Denn, wofern auch dem Menſchen in jenem irdiſchen Leben alle unmittelbare Gemeinſchaft mit der unſichtbaren Welt verſagt iſt, ſo wird doch niemand zu läugnen begehren, daß in dem unergründlichen Geheimniſſe der Natur (wie du es nannteſt) etwas ſey, das ſich zu den Aeonen oder Urkräften der Gnoſtiker, und dem ewigen Urweſen, aus welchem ſie ausſtrömen, ungefähr ſo verhält, wie die Juno der Fabel zu der Wolke, womit Jupiter den Jrion täuſchte. Immerhin mögen alſo die Beſtrebungen der wärmſten Einbildungskraft, ſich zum wirklichen Anſchauen dieſer unerreichbaren Gegenſtände zu erheben, vergeblich ſeyn: ſo ſind doch dieſe Gegenſtände ſelbſt wirklich; ſo beſitzt doch die menſchliche Seele das Vermögen ſich eine Art von Schattenbildern von ihnen zu machen; und ſo iſt begreiflich, wie jenes bloße Beſtreben in

den innern Sinnen begeisterter Menschen Gefühle und Erscheinungen hervorbringen kann, die bei aller Täuschung noch immer Realität genug haben, um das Subject derselben, wenigstens seiner eigenen Schätzung nach, unbeschreiblich glücklich zu machen.

Lucian (lächelnd).

Ich glaube etwas davon zu begreifen, Freund Peregrin. Aber weiter, wenn ich bitten darf!

Peregrin.

Der geheime Unterricht, den mir Hegesias während meines Aufenthalts zu Nikomedien ertheilte, anstatt daß er der letzte Grad meiner Initiation gewesen seyn sollte (wie ich mir schmeichelte), war ohne allen Zweifel vielmehr eine Art von Probe, worauf man mich stellte, um zu sehen, ob ich würdig sey zum Aufschlusse des wahren Geheimnisses zugelassen zu werden. Denn in diesem Punkte sich nicht zu irren, mußte ihnen aus mehr als Einer Rücksicht sehr angelegen seyn. Wäre meine Vernunft damals schon meiner Phantasie mächtig genug gewesen, daß ich — anstatt alle diese Blendwerke einer den Thatsachen des Christenthums untergelegten theurgischen Magie (woraus die Gnosis des Kerinthus größtentheils zusammengewebt war) im Wortverstande zu nehmen und mich unbeschreiblich dafür zu erhitzen — vernünftige Zweifel gegen den wörtlichen Sinn derselben und gegen ihre Uebereinstimmung mit der reinen Lehre des Gottgesandten geäußert, und den scharfsehenden Menschenkenner Hegesias durch mein ganzes Benehmen überzeugt hätte, daß ich durch schimmernde Luftgestalten nicht zu täuschen sey: so würde er wohl kein Bedenken

getragen haben, mir das Innere des Ordens wirklich aufzuſchließen, mich des Unterſchiedes zwiſchen ſeiner exoteriſchen und eſoteriſchen Lehrart zu verſtändigen, und, kurz, mir zu vertrauen, daß der buchſtäbliche Sinn nur für die ſchwächern und ſchwärmeriſchen Seelen, der moraliſche und politiſche hingegen (der alles wieder in die natürliche Ordnung der Dinge einleitete, und welchem jener nur zur Hülle dienen ſollte) nur für die Wenigen ſey, die an der Spitze der ganzen Verbrüderung ſtanden, und eben darum heller ſehen mußten als die übrigen. Aber einen Enthuſiaſten meiner Art, einen Menſchen, dem das, was Kerinthus und Hegeſias nur als Mittel zu ihrem Zwecke gebrauchten, der Zweck ſelbſt war, und dem, ſo wie man die Binde von ſeinen Augen genommen hätte, auf einmal alle Luſt zum Werke vergangen wäre, konnte man unmöglich in ein Geheimniß von dieſer Wichtigkeit ſehen laſſen.

Sie beſchloſſen alſo (wie die That zeigte) den einzigen Gebrauch von mir zu machen, wodurch ich ihrer Sache wirklich Nutzen ſchaffen konnte, und wozu ich mich ſelbſt ſo treuherzig darbot. Sie bemächtigten ſich, zu Beförderung des Reichs Gottes, nach und nach mit meinem beſten Willen, meines Erbgutes; mich ſelbſt aber, ſobald ſie ſahen, daß der Eifer für die Ausbreitung der heilſamen Lehre (wie ſie ihre Gnoſis nannten) meine ganze Seele in Flammen geſetzt hatte, beſtimmten ſie in den Miſſionen zu arbeiten, welche der Orden in allen Theilen der Aſiatiſchen und morgenländiſchen Provinzen des Römiſchen Reichs unterhielt. Denn außerdem,

daß ſie mich bereit ſahen, für die Sache Gottes (wofür ich die ihrige anſah) alles Mögliche zu wagen und zu leiden, glaubten ſie in meinen Fähigkeiten und ſelbſt in meinem Aeußerlichen alles zu finden, was ihnen einen glücklichen Proſelytenmacher in meiner Perſon verſprechen konnte. Ein einziges Requiſit ging mir noch ab: ich ſah für einen Miſſionär noch zu wohlgenährt aus. Aber dafür wußte der kluge Hegeſias in kurzem Rath zu ſchaffen. Das heilige Werk, wozu mich der Herr erwählt hatte, erforderte eine ſtrenge Vorbereitung; und ſo mußte ich einige Monate lang ſo viel faſten, wachen und beten, daß die wenige Nahrung und die vielen in erhitzender Betrachtung und Contemplation durchwachten Nächte mir bald genug das Anſehen eines Indiſchen Büßers gaben, welches in der That ein weſentliches Erforderniß zu dem Beruf iſt, dem ich mit brennendem Verlangen entgegenging.

Endlich kündigte mir Hegeſias an, daß er eine Reiſe zu machen hätte, auf welcher ich ſein Gefährte ſeyn würde. Wohin, ſagte er mir nicht, und mir war es nicht erlaubt zu fragen; denn ein unbedingter Gehorſam gegen alle Winke des Vorſtehers — von welchem vorausgeſetzt wurde, daß er ſeine Verhaltungsbefehle unmittelbar von unſerm Herrn empfange — war eine der erſten Pflichten, zu deren Erfüllung ich mich, vor meiner angeblichen Einführung in das innere Heiligthum des Ordens, verbindlich gemacht hatte. Hegeſias ſelbſt ſchien in dieſem Stücke nichts vor mir voraus zu haben. Er verbarg mir ſorgfältig, daß er die rechte Hand, ja, im eigentlichen Verſtande des Wortes, das Factotum des hochwürdigen

Kerinthus war, und wollte dafür angesehen seyn, daß er ein eben so blindes und passives Werkzeug in der Hand des Herrn sey als ich selbst.

Nach einer langen Wanderschaft, auf welcher wir Bithynien, Galatien und Phrygien die Kreuz und die Quer durchzogen und überall die Brüder besucht und gestärkt hatten, langten wir endlich zu Ikonium an, wo Kerinthus eine der ansehnlichsten Pflanzschulen seiner Secte angelegt hatte. Wir fanden ihn mitten unter seinen Zöglingen, welche (wie ich in der Folge erfuhr) theils von ihm selbst, theils von einem seiner Vertrauten, zu der nämlichen Bestimmung, wozu der Herr meine Wenigkeit erwählt hatte, ausgebildet wurden. Kerinthus empfing mich mit aller Zärtlichkeit und Offenheit, die mich (falls ich noch gezweifelt hätte) gewiß machen mußten, daß ich ein Jünger von der vertrautesten Classe sey, und daß er vor mir kein Geheimniß mehr habe; und, so lange ich zu Ikonium lebte, zeichnete er mich durch tausend Merkmale einer besondern Achtung vor den übrigen Brüdern, welche, wie ich, zum fahrenden Apostolat bestimmt waren, aus. Nichts konnte, bei allem Anschein von der offensten Mittheilung, feiner seyn als sein Betragen gegen mich; wiewohl ich diese Reflexion zu machen erst lange nachher fähig war, und damals alles so für wahr nahm wie es schien. Um dir nur ein einziges Beispiel davon zu geben, so wußte er es so einzurichten, daß ich es selbst war, der die erste Anregung von dem Amte, wozu er mich bestimmt hatte, that, indem ich ihm davon als von einem Geschäfte sprach, wozu ich mich innerlich berufen fühlte. — „Ich zweifelte keinen Augenblick (war seine Antwort), als mir

der der eifrigſte in den Geſchäften Gottes, in Ausrichtung ſeiner Abſichten, iſt. Dieſe ſind die groſſen Regeln, welche den Geiſtern ihren gemeſſnen Lauf anweiſen; von dieſen iſt es unmöglich, privilegiert zu ſeyn. Freylich ſind gemeine Formen, thörichte Gewohnheiten, und die engen Begriffe, wornach ſich die Unweiſen modeln, nicht für edlere Seelen! Aber Ordnung und Wahrheit und Güte, das Beſte des Ganzen und die Verherrlichung des ewigen Geiſtes, der alles ſchuf, und bewegt, und beſeelet, — dieſes ſind die Geſeze derſelben; und ein vernünftiges Geſchöpfe, das von dieſen abweicht, iſt ein Planet, der aus ſeiner Bahn getreten iſt, und in ſeinen eignen Untergang auch diejenigen verwikelt, die er in ſeinem wilden excentriſchen Lauf antrift.

Dieſe Grundſäze, Amyntor, ſollen alle deine Unternehmungen regieren. Verſchmähe alle andre Abſichten, als dieſe, nach welchen zu handeln der höchſte Ehrgeiz der himmliſchen Geiſter iſt, denen du ſo nahe verwandt biſt. Andre, deren umnebelter Verſtand zu ſchwach iſt, den Eindrüken der ſinnlichen Dinge, und den Reizen phantaſierter Glükſeligkeiten zu widerſtehen, mögen Wolluſt oder eitle Ehre zu dem Endzwek ihrer Beſtrebungen machen; ſie mögen alle Schärfe ihres Geiſtes dazu anwenden, wie ſie ſich in dieſem Schattenleben, in dieſer vergänglichen Welt, als wie für die Ewigkeit feſtſezen, welches eben ſoviel iſt, als ein

Ge-

geoffenbaret würde daß du zu dieſem hohen Beruf erwählt ſeyeſt, daß dir auch die Gewißheit davon in deinem Innerſten würde gegeben werden.“

Von dieſer Zeit an unterhielt er ſich mit mir, ſo oft wir allein waren, von keinen andern Gegenſtänden, als die ſich auf dieſes Geſchäft bezogen, und theilte mir eine Menge Verhaltungsregeln und Cautelen mit, die ich dabei zu beobachten haben würde. Er verbarg mir nicht, daß von mehr als fünfhundert größern und kleinern Brüdergemeinen, welche damals durch Aſien, Syrien und Aegypten zerſtreut waren, kaum der ſiebente Theil in näherer und unmittelbarer Verbindung mit ihm ſtehe; und daß es daher von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey, zahlreiche Arbeiter auszuſenden, um der Verwirrung, dem Mißtrauen und den Spaltungen, welche der Geiſt der Finſterniß unter den Gemeinen zu unterhalten geſchäftig ſey, vorzubeugen, und alle dieſe zerſtreuten Schafe, durch die engeſte Verbindung ihrer Hirten untereinander, nahe genug beiſammen zu haben, um die Stimme des Oberhirten immer hören zu können, und von keinen blinden oder betrügeriſchen Leitern irre geführt zu werden. Er ließ ſich hierüber, beſonders über die Klugheit, womit die Vorſteher der verſchiedenen Gemeinen geprüft, behandelt und gewonnen werden müßten, in ſehr genaue Inſtructionen ein, die ich übergehe, weil ſie mich zu weit von mir ſelbſt abführen, und einem Menſchenkenner, wie du, wenig Neues ſagen würden.

Lucian.

Ich muß geſtehen, Peregrin, daß ich der Entwicklung dieſes Theils deiner Geſchichte mit Verlangen entgegen ſehe.

Peregrin.

Wir kommen ihr immer näher, lieber Lucian. Nur Eines Umſtandes muß ich, ehe ich mein ſogenanntes Apoſtolat wirklich antrete, noch vorher erwähnen; und dieſer war, daß ich während meines Aufenthalts zu Ikonium, unter andern jungen Männern, die in der Pflanzſchule des Kerinthus beiſammen lebten, einen kennen lernte, der meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben würde, wenn ihn der Vorſteher auch nicht durch eine beſondere Art von fein beobachtender Hochachtung von den andern unterſchieden hätte. Er nannte ſich Dionyſius, war (dem Anſehen nach) einige Jahre älter als ich, und hatte Paphlagonien (wo er aus einer kleinen Stadt gebürtig war) ſchon in ſeinen erſten Jünglingsjahren verlaſſen, um ſich zu Athen aus einem Paphlagonier zu — einem Menſchen bilden zu laſſen. Nachdem er in dieſer ehrwürdigen Grabſtätte der Sokraten und Platonen über zehn Jahre von einer Philoſophenſchule zur andern herumgeirret und nirgends hinlängliche Befriedigung gefunden hatte, begab er ſich, um mit der Natur und den Menſchen durch eigenes Anſchauen bekannt zu werden, auf Reiſen; durchwanderte Griechenland, Italien, Gallien, Spanien, das Römiſche Afrika und Aegypten; wurde zu Alexandrien mit Hegeſias, und durch dieſen mit Kerinthus bekannt, und gefiel ſich ſo wohl bei dieſen Männern (welchen, wenn ſie jemand an ſich ziehen wollten, ſchwerlich zu widerſtehen war), daß er, nachdem ſie einander eine Zeit lang beobachtet hatten, den Entſchluß faßte, ſich in ihren Myſterien einweihen zu laſſen, und ſein Loos mit dem ihrigen zu verketten. Die Heiterkeit und anſcheinende

Ruhe, die ſich in der Phyſiognomie dieſes Dionyſius ausdrückte, zog mich eben ſo ſtark zu ihm, als ihn ich weiß nicht was in der meinigen hinwieder anzuziehen und zu intereſſiren ſchien. Wir ſuchten und fanden einander öfters; aber die Aufrichtigkeit meiner Schwärmerei hielt ihn (wie ich in der Folge aus ſeinem eigenen Munde hörte) wider ſeinen Willen in einer Art von Reſpect, und unſre Geſpräche blieben, wie unſre Freundſchaft, immer an der äußerſten Gränze der Vertraulichkeit ſtehen. Kerinthus und Hegeſias ſchienen große Abſichten mit ihm zu haben; allein zu Beobachtungen dieſer Art waren meine Augen damals noch nicht hell genug. Ich trennte mich ungern von dieſem Menſchen, den ich, ſeiner Kälte ungeachtet, ungemein liebenswürdig fand, und der überdieß wegen ſeiner mannichfaltigen Kenntniſſe ein unterhaltender Geſellſchafter war. Aber die Zeit kam, da wir, mit dem Bedauern einander nicht näher gekommen zu ſeyn, ſcheiden mußten: er blieb bei unſerm Vorſteher zurück, und ich wurde mit einem jungen Akoluthen, der mir zum Dienſt zugegeben war, nach Cappadocien geſchickt, um bei den Brüdergemeinen, die in dieſem großen Lande zerſtreut waren und unter die eifrigſten gerechnet wurden, meine erſte Miſſion anzutreten.

Ueber dieſem Geſchäfte, worin ich — da ich es mit Cappadociern zu thun hatte — ziemlich glücklich war, gingen einige Jahre hin, binnen welcher Zeit es mir gelang, verſchiedene zahlreiche Gemeinen mit der Kerinthiſchen Schwärmerei anzuſtecken, und in mehrern andern wenigſtens einen ſo guten Anfang zu machen, daß es dem Propheten ein Leich-

tes war, das Uebrige durch ſeine eigene Gegenwart, und durch einige Wunder, die ich ihn verrichten ſah, vollends zu Stande zu bringen.

Lucian.

Wunder? — Was nennſt du Wunder, Freund Peregrin?

Peregrin.

Ich will damit eben nicht ſagen, daß er den Mond vom Himmel herabgerufen habe, um ihn in ſeinen linken Rockärmel hinein und zum rechten wieder heraus rollen zu laſſen; oder daß er durch ſein bloßes Wort Berge verſetzt und Flüſſen einen andern Lauf geboten habe: indeſſen muß ich doch bekennen, daß ich ihn höchſt ſeltſame Nervenkrankheiten, welche (wie leicht zu erachten) auf Rechnung böſer Dämonen geſetzt wurden, durch bloßes Handauflegen vertreiben ſah; wobei doch vielleicht, als kein unbedeutender Umſtand, nicht zu vergeſſen iſt, daß dieſes Handauflegen mit einem ziemlich lange anhaltenden Streicheln und Reiben verbunden war —

Lucian.

Das laſſ' ich gelten!

Peregrin.

Einige Teufel wurden durch die bloße Kraft lieblich betäubender Wohlgerüche und die Magie eines feierlich ſchönen Geſangs, den er von den Brüdern und Schweſtern mit gedämpften Tönen anſtimmen ließ, vertrieben. Ein paar Kranke — in der Einbildung vermuthlich — wurden bloß dadurch plötzlich geſund, daß er ihnen, nach allerlei vorbereitenden Feierlichkeiten, auf einmal mit mächtiger Stimme befahl zu glauben daß ſie geſund ſeyen —

Lucian.

Auch nicht übel!

Peregrin.

Das ſtärkſte Stück aber, das ich mit meinen eignen Augen geſehen habe, war die Auferweckung einer — hyſteriſchen Jungfrau, welche, als er herbei gerufen wurde, nach der Verſicherung ihrer weinenden Verwandten, ſchon vor zwei Tagen geſtorben war —

Lucian.

Und — den einzigen Umſtand, daß ſie noch lebte, ausgenommen — ohne Zweifel alle Zeichen einer todten Perſon an ſich hatte?

Peregrin.

Wie es auch damit beſchaffen ſeyn mochte, bei den ehrlichen Cappadociſchen Bauern galt dieſe Auferweckung für ein augenſcheinliches Wunder; und ich kann nicht läugnen, daß ich ſelbſt bei dieſer Gelegenheit ſo ſehr Cappadocier war als ein anderer; mit ſo vielem Anſtand und in einer ſo großen Manier wußte der hochwürdige Kerinthus ſeine Rolle in ſolchen Scenen zu ſpielen. Kurz, die Wirkung der Wunder, die er zum Beweiſe ſeiner Sendung that, war ſo entſcheidend, daß nicht nur alle anweſenden Brüder, die noch an ihm gezweifelt hatten, ſondern ſogar viele von der Neugier herbeigezogene Götzendiener auf der Stelle gewonnen wurden. Ich, dem er ſich gleich im erſten Augenblick unſrer Bekanntſchaft als ein außerordentlicher und mit höhern Weſen in Verbindung ſtehender Mann dargeſtellt hatte, wurde vielleicht durch dieſe Dinge am wenigſten befremdet: indeſſen gaben ſie doch

meinem Glauben an ihn einen neuen Schwung; und ich zog nun, nachdem er mir seine wunderthätigen Hände aufgelegt hatte, desto getroster auf das neue Abenteuer aus, zu dessen Bestehung er mich, mit den nöthigen Empfehlungen und Instructionen versehen, nach Syrien abschickte.

Die Eroberung dieser Provinz lag ihm sehr am Herzen. Denn die Brüder zu Antiochia, Seleucia und Laodicea am Meer waren zum Theil reiche Handelsleute, von deren Vermögen und Verbindungen in allen Theilen des Römischen Reiches der geheime Orden, dessen Seele er war, große Vortheile ziehen konnte, wenn es ihm nur erst gelang, die Gemeinen selbst auf seinen Ton zu stimmen, und mit seinen Anhängern in den Provinzen des kleinen Asiens in nähere Vereinigung zu bringen. Da die Syrer überhaupt Leute von sehr lebhaften Sinnen und warmer Einbildungskraft sind, so schien ich ihm zu diesem Werk ein auserwähltes Rüstzeug zu seyn: und damit meine Bearbeitung eines so guten Bodens desto schneller und reichlicher Früchte bringen möchte, hatte er mich durch Hegesias und andere seiner heimlichen Anhänger als einen Jünger aus der Schule des heiligen Johannes ankündigen lassen, der die Tradition der wahren Lehre unmittelbar aus der lautersten Quelle geschöpft habe, und sowohl dieses Vorzugs halber, als wegen der Heiligkeit seines Lebens und seines Eifers für die Ausbreitung des Reichs unsers Herren, als ein wahrhaft apostolischer Mann aufgenommen zu werden verdiene.

In der That hatte meine Schwärmerei um diese Zeit den höchsten Grad ihrer Hitze erreicht. Meine innige Liebe

für das Ideal der reinſten Menſchheit, unter welchem ich mir die Perſon unſers erſten Meiſters dachte, und mein Sinn für die Wahrheit ſeiner eben ſo erhabenen als einfachen Lebensweisheit hatte ſich mit der ſchwärmeriſchen Gnoſis und dem Glauben an die bevorſtehende Theokratie des Kerinthus völlig amalgamirt; und meine von ſo viel brennbaren Materien entzündete und in ſtetem Feuer erhaltene Seele kochte und ſtrudelte von einem ſo heißen Verlangen, ihre Gefühle und Ueberzeugungen mit ihrer ganzen Fülle von Glauben, Liebe und Hoffnung über alle, die derſelben nur einigermaßen empfänglich wären, auszuſtrömen, daß Kerinthus ſchwerlich ein tauglicheres Subject zu Ausführung deſſen, wozu er mich ſendete, hätte finden können.

Ich machte meine erſte Erſcheinung in den Gemeinen, die unter der Aufſicht des Biſchofs von Laodicea ſtanden, und wurde allenthalben wie ein Engel, der geraden Weges vom Himmel käme, aufgenommen. Das Evangelium Johannis, wovon mir Kerinthus eine von ihm nach ſeinen Grundſätzen verfälſchte Abſchrift mitgegeben hatte, und die Auslegung, die ich — der ſelbſt keine andre Abſchrift kannte — den Brüdern in ihren Verſammlungen über die darin enthaltenen Geheimniſſe vortrug, wirkten außerordentlich. Mein Anſehen unter dieſen guten Leuten, deren größter Theil ſich eben ſo treuherzig von mir täuſchen ließ als ich ſelbſt getäuſcht war, nahm von Tag zu Tage zu, und — kurz, meine Miſſion ging ſo gut von Statten, daß in weniger als zwei Jahren mehr als die Hälfte der Gemeinen in Syrien und Paläſtina unvermerkt in den feinen Netzen des Kerinthus gefangen

war, und sammt ihren Vorstehern unter die unsichtbare Leitung und Oberherrschaft eines Ordens kam, von dessen Existenz sie nicht die geringste Ahndung hatte.

Du stellst dir wohl von selbst vor, daß bei diesem Geschäfte von Zeit zu Zeit Schwierigkeiten und Hindernisse zu bekämpfen waren, deren Beschreibung meine Erzählung ohne Noth verlängern würde. Dafür konnte ich aber auch sicher auf beständige Unterstützung der Unsichtbaren rechnen; und, was mir am meisten zu Statten kam, war der Umstand, daß die Bischöfe und andere Diener der Gemeinen, welche mir hätten hinderlich seyn können, durch ansehnliche Verbesserungen ihrer Einkünfte, die ihnen aus der Ordenscasse (vermuthlich auf Unkosten meines Erbgutes) zuflossen, klüglich gewonnen waren, sich wenigstens bloß leidend bei der Sache zu verhalten.

Mitten in dem Laufe meiner apostolischen Triumphe wurde ich ganz unvermuthet von einer unsichtbaren Hand aufgehalten, welche keinem der unsichtbaren Obern, von welchen ich abhing, zugehörte. Hättest du wohl gedacht, Lucian, daß der geheime Pfeil, der mich zu Antiochia traf, in Parium abgeschossen wurde.

Lucian.

In deiner Vaterstadt? — Ich begreife. Deine Verwandten und präsumtiven Erben hatten wohl keine Lust, ruhig zuzusehen, wie das ansehnliche Erbgut, worauf das Gesetz, falls dir etwas Menschliches begegnete, ihnen die nächste An-

wartſchaft gab, in die Brüdercaſſe der Chriſtianer, wie in einen Strudel, der nichts wieder zurückgab, hineinſtürzte?

Peregrin.

Du haſt es errathen, Lucian! Meine Entfernung von Parium — welcher man, wiewohl ſie nichts weniger als heimlich geſchehen war, in der Folge den Anſchein einer Entweichung zu geben ſuchte — hatte groſſes Aufſehen erregt, ſobald man gewahr wurde, daß ich an kein Wiederkommen dachte, und ſobald man ausgekundſchaftet hatte, daß ich unter den Chriſtianern lebe, und, wie es ſcheine, in ſehr enge Verbindungen mit ihnen getreten ſey. Einige Jahre lang hatten meine Verwandten ſich vergebens Mühe gegeben, den Ort meines Aufenthalts, ſeit der Zeit da ich Nikomedien verließ, ausfindig zu machen; bis endlich der alte Menekrates von einem ſeiner Freunde, der einen Correſpondenten zu Antiochia hatte, erfuhr, daß ich mich, in der Qualität eines Propheten und Myſtagogen der Chriſtianer, bald zu Laodicea, bald zu Antiochia oder Seleucia aufhielt, und in groſſem Anſehen bei dieſer Secte ſtände. Meine Verwandten gingen nun mit einander zu Rathe, wie ſie es anfangen wollten, um wenigſtens das, was von der väterlichen Verlaſſenſchaft noch zu Parium war, und das Landgut meines Groſsvaters aus den Klauen der Chriſtianer zu retten. Das Reſultat ihrer Berathſchlagungen war endlich: durch Vermittlung des beſagten Antiocheners mich dem kaiſerlichen Statthalter als einen Chriſtianer von der gefährlichſten Art anzuzeigen, deſſen unruhige Schwärmerei die Aufmerkſamkeit der Regierung um ſo mehr erregen müſſe, weil er ſeinem

Eifer für die Ausbreitung dieſer haſſenswürdigen Secte bereits den gröſten Theil eines anſehnlichen Erbgutes aufgeopfert habe.

Du erinnerſt dich, Lucian, daß die Strafgeſetze gegen alle heimlichen Zuſammenkünfte überhaupt, und gegen die ausdrücklich verbotenen geheimen Verſammlungen der Chriſtianer inſonderheit, unter der milden Regierung des Kaiſers Hadrianus zwar nicht aufgehoben, aber doch unvermerkt eingeſchlafen waren. Da ſich die Chriſtianer um dieſe Zeit ziemlich ruhig verhielten, ſo waren die Obrigkeiten überall unter der Hand angewieſen worden, ſie auch hinwieder in Ruhe zu laſſen, und, ohne daß man ſie ganz aus den Augen verlöre, zu thun als ob man ſie nicht gewahr würde; ſo lange nicht beſondere Umſtände oder eine förmliche Anklage es etwa nöthig machten, gegen dieſen oder jenen nach der Strenge der Geſetze zu verfahren. Die eben ſo unvernünftige als unmenſchliche Maxime, keine andere Religion neben ſich dulden zu wollen, war (wie du weißt) den Prieſtern der alten geſetzmäßigen Religion ſo lange fremd geblieben, bis dieſe neue, welche geduldet ſeyn wollte ohne eine andere zu dulden, im Dunkeln und durch die Nachſicht der Obrigkeiten und der Prieſter unvermerkt ſo weit um ſich griff, daß die letztern nothwendig aus ihrer allzu groſſen Sicherheit erwachen mußten. Es war ſeit geraumer Zeit zur Mode geworden, die Chriſtianer und Epikuräer (weil beide darin, daß ſie die alte Volksreligion für Aberglauben erklärten, gemeine Sache zu machen ſchienen) gewiſſermaßen mit einander zu vermengen; und da die Epikuräiſche Secte ſchon einige Jahrhunderte lang

Gebäude auf Waſſer gründen wollen; andre mögen vor den Fürſten und ihren Günſtlingen kriechen; ſie mögen immerhin Titel, Ordensbänder, Bedienungen, für beneidenswürdige Güter halten, und aus Begierd ſie zu beſizen verdorren, wie der Geizige über ſeinen Schäzen zum Gerippe wird. — Laß den kleinen Seelen ſolche unedle Sorgen, und mache du zu deinem Zwek, deine Kräfte in einer ſo weiten Sphäre, als dir die Vorſehung anweiſen wird, zu Beförderung des groſſen Zweks, zu welchem wir geſchaffen ſind, anzuwenden. Ach! Wie wenig ſind deren, welche ſich in dieſe Verfaſſung geſezt haben! Wie wenige denken mit Ernſt an das, was ſie zuerſt denken ſollten! Wie allgemein iſt der Mißbrauch der edelſten Kräfte, weil die Menſchen ſich anmaaſſen, mit ſich ſelbſt nach ihrem eignen Wahn zu ſchalten. Der dichtriſche Genie, den die Muſen erzogen haben, und die Grazien begeiſtern, welcher ein beſſrer Pindar ſeyn könnte, iſt ein Anacreon; und Gaben, welche ihn geſchikt machen, mit den himmliſchen Chören harmoniſch, die Wunder Gottes in hohen und herzentzükenden Tönen zu ſingen, werden im Lob einer erdichteten Phyllis verſchwendet. Derjenige, der beſtimmt iſt, die Helden und Heldinnen in der Tugend aus der Vergeſſenheit zu ziehen, und in Beyſpielen zu zeigen, was edel und ſchön, und der Hoheit der menſchlichen Seele anſtändig iſt, und wie nahe an die Engel der tugendhafte Sterbliche reichen kan; dieſer unbeſonnene bringt nichts beſſers als Boccaziſche Erzäh-

beſtanden hatte, ohne dem Intereſſe der Prieſterſchaft merklichen Abbruch zu thun (denn man hatte ja Beiſpiele, daß Prieſter ſelbſt, ohne ihrem Amt oder ihrer Philoſophie etwas dadurch zu vergeben, Epikuräer waren), ſo ging es ganz natürlich zu, daß man ſich, gerade dieſer Vermengung wegen, unvermerkt angewöhnte, die Chriſtianer für eben ſo unſchädlich anzuſehen als jene. Gleichwohl war der Unterſchied in dieſem Punkte ſo groß, daß er auch den ſorgloſeſten Prieſtern der alten Götter in die Augen ſpringen mußte. Die Epikuräer glaubten zwar ſo wenig als die Chriſtianer an die Pronoa (Vorſehung) des großen Jupiter, aber ſeine Gottheit machten ſie ihm nicht ſtreitig; ſie ſpotteten über alle Arten von Aberglauben, aber die herrſchende Religion reſpectirten ſie als ein politiſches Inſtitut der Geſetzgeber. Indem ſie alſo jenen verlachten, und dieſe unangetaſtet ließen, blieben ſie (dem Geiſt ihrer Philoſophie gemäß) in einer Gleichgültigkeit gegen beide, die keinen Eifer, ihre Secte auf Unkoſten der Staats- und Prieſterreligion auszubreiten, unter ihnen aufkommen ließ. Bei den Chriſtianern hingegen fand das vollkommenſte Gegentheil ſtatt. Sie waren die erklärten Gegner nicht nur des Aberglaubens, ſondern des geſetzmäßigen Dienſtes der Götter ſelbſt; und der Enthuſiasmus, womit ſie den Dienſt ihres Einzigen, der keine andern neben ſich duldete, und den Glauben an ſeinen Geſandten, welcher das Reich dieſes Einzigen allgemein machen ſollte, auszubreiten ſuchten, ließ mit Recht von ihnen erwarten, daß ſie nicht eher ruhen würden, bis ſie den alten Volksglauben und den darauf gegründeten Götterdienſt, oder, in ihrer

Sprache zu reden, das Reich der Dämonen, gänzlich vertilgt haben würden.

Meine Verwandten zu Parium hatten, bei dem Anschlag den sie gegen mich faßten, sehr richtig darauf gerechnet, daß Vorstellungen dieser Art die Priesterschaft zu Antiochia in Feuer setzen und geneigt machen würden, ihre Angebung bei dem Statthalter von Syrien durch eine förmliche Klage zu unterstützen; und, um dieser den gehörigen Nachdruck zu geben, hatte man solche Maßregeln genommen, daß ich in einer nächtlichen Versammlung der Brüder, mitten in der Begehung unsrer heiligsten Mysterien, ergriffen wurde. Man begnügte sich, die übrigen, mit der ernstlichen Verwarnung, sich nie wieder in einer solchen gesetzwidrigen Zusammenkunft betreten zu lassen, nach Hause zu schicken: ich hingegen, als Vorsteher und Mystagog dieser verbotenen nächtlichen Zusammenkünfte, wurde vor den Richter der ersten Instanz gebracht, und sobald ich die Frage, ob ich ein Christianer sey? mit aller Entschlossenheit eines Märtyrers bejahet hatte, dem Trajanischen Edict zufolge in ein öffentliches Gefängniß abgeführt.

Diese Begebenheit machte anfangs um so mehr Aufsehen zu Antiochia, weil sich seit mehrern Jahren nichts Aehnliches in dieser großen, reichen und unendlich üppigen Hauptstadt zugetragen hatte. Man sprach ein paar Tage von nichts anderm; dafür wurde aber auch, sobald sie aufhörte etwas Neues zu seyn, gar nicht mehr daran gedacht. Die Christianer hingegen, und besonders die mit Korinthus verbündeten Gemeinen, geriethen dadurch in außerordentliche Bewegung:

und, wiewohl man bald merken konnte, daß alles bloß auf meine Person gemünzt sey, und die Brüder überhaupt wenig oder nichts deßhalben zu befürchten hätten, so zeigten sie doch so viel Unruhe, nahmen so warmen Antheil an meinem Schicksal, und machten im Verborgenen so vielerlei Anschläge und zum Theil so viel wirkliche Schritte zu meiner Befreiung, daß eben diese ihre unruhige Geschäftigkeit wahrscheinlich nicht wenig dazu beitrug, meine Gefangenschaft über ein ganzes Jahr hinaus zu ziehen. Kerinthus und Hegesias waren zwar viel zu klug, um in dieser Sache unmittelbar zu erscheinen; aber ich bin ihnen die Gerechtigkeit schuldig, zu gestehen, daß sie sich durch die dritte Hand mit vielem Eifer für mich verwendeten, und große Sorge trugen, daß es mir, so lang' ich im Gefängniß war, an keiner Bequemlichkeit, die um Geld zu erhalten war, fehlen möchte. Ueberhaupt, Lucian, ist dein Ungenannter zu Elis in seiner ganzen Erzählung der Wahrheit nirgends so getreu geblieben als da, wo die Rede von meiner Gefangenschaft ist. Alle Umstände, die er anführt, sind buchstäblich wahr; den einzigen ausgenommen, daß ich durch die Freigebigkeit der Brüder nicht so reich ward als er vorgibt. Denn, wiewohl sie in solchen Fällen nichts zu sparen pflegten, den Zustand ihrer Märtyrer (wie sie einen jeden aus ihrem Mittel nannten, der deßwegen, weil er sich zum Christenthum bekannte, etwas leiden mußte) zu erleichtern, und, wo möglich, ihre Befreiung zu bewirken, so waren sie doch viel zu gute Oekonomen, um etwas Ueberflüssiges und Zweckloses zu thun. Man ließ keinen Bruder Noth leiden; aber ihn durch ihre Freigebigkeit reich zu machen, wäre gänz-

lich gegen den Geiſt des Ordens geweſen, bei welchem die einzelnen Glieder nur in ſo weit in Betrachtung kamen, als der Vortheil des Ganzen es erforderte.

Was mich betrifft, ſo hatte die Einkerkerung, durch den Gedanken, für welche Sache ich litt, und durch alles das Heroiſche und Glorreiche, das in meiner Einbildung mit dem Namen eines Bekenners und Dulders verbunden war, zumal in den erſten Tagen und Wochen, etwas ſo Herzerhöhendes für mich, daß ich mich vielleicht in meinem ganzen Leben nie freier fühlte als damals —

Lucian.

Zum klaren Beweiſe, daß die Stoiker ihrem Weiſen zu viel ſchmeicheln, wenn ſie behaupten, er allein habe das Vorrecht, ſelbſt in Ketten und Banden frei zu ſeyn. Der Schwärmer, der doch, um nichts Härteres zu ſagen, gerade das Gegentheil des Weiſen iſt, kann dieſem auch hierin den Vorzug ſogar noch ſtreitig machen. — Uebrigens, Freund Peregrin, würdeſt du mich verbinden, wenn du, dieſem edeln Freiheitsgefühl unbeſchadet, deinen Ausgang aus dem Kerker ſo viel möglich beſchleunigen wollteſt.

Peregrin.

Sehr gern. Denn, wiewohl dieſe Epoche meines Lebens die letzte war, wo mir die hohe Stimmung meiner Einbildungskraft eine Art von Glückſeligkeit verſchaffte, deren Verluſt ich in der Folge oft genug zu bedauern Urſache hatte: ſo muß ich doch geſtehen, daß die allzu groſſe Einförmigkeit dieſes phantaſtiſchen Glücks nach Verfluß einiger Monate ſeinen Zauber merklich ſchwächte, und mich das Unangenehme der Einkerkerung

und der Ungewißheit meines Schickſals zuweilen ſehr lebhaft fühlen ließ.

Auch der Mangel an Umgang mit Menſchen, die, anſtatt bloß an mir zu ſaugen, auch mir, wie Hegeſias und Kerinthus, etwas zu geben fähig geweſen wären, trug nicht wenig dazu bei, das Unbehagliche meines Zuſtandes zu vermehren. Zwar ermangelten die andächtigen Schweſtern und gutherzigen alten Mütterchen, welche meiner pflegten, nicht, durch Beſtechung des Kerkermeiſters von Zeit zu Zeit kleine Verſammlungen von Gläubigen, die das Wort von mir zu hören Verlangen trugen, und bei dieſer Gelegenheit ſehr reichliche Liebesmahle in meinem Gefängniſſe zu veranſtalten, auch überhaupt ihr Möglichſtes zu thun, mir ihre herzliche, und eben dadurch oft ſehr beſchwerliche, chriſtliche Liebe mit Worten und Werken zu beweiſen: aber —

Lucian (lachend).

Armer Peregrin! — Kein Aber, wenn ich bitten darf — nur immer zu!

Peregrin.

Genug, es kam endlich ſo weit mit mir, daß in gewiſſen Stunden — zumal wenn ich (wie öfters geſchah) auf meinem nicht allzu weichen Lager den Schlaf nicht finden konnte — Erinnerungen und Bilder aus der zauberiſchen Villa Mamilia in mir erwachten —

Lucian.

Und du wunderſt dich noch darüber?

Peregrin.

Wenigſtens geſchah es ſehr wider meinen Willen, das

kannſt du mir glauben! und ich kämpfte oft bis aufs Blut, um dieſer Anfechtungen (wie ſie in unſrer Sprache hießen), als Eingebungen böſer Dämonen, los zu werden. Ich ſage bis aufs Blut, im wörtlichen Verſtande; denn ich geißelte mich zuweilen, wenn mir Satan zu mächtig werden wollte, ſo unbarmherzig, daß mein Rücken des folgenden Tages meinen mitleidigen Wärterinnen nicht wenig zu ſchaffen machte.

Lucian.

Und was war der Erfolg dieſer liſtigen Art dem Feind in den Rücken zu fallen?

Peregrin.

Ich kann nicht läugnen, daß ich übel dadurch ärger machte.

Lucian.

Das hätte ich dir vorherſagen wollen, mein guter Peregrin. Dieſen Dämon mit Faſten und Beten zu bekämpfen, das laſſ' ich allenfalls gelten: aber Ruthen und Geißeln ſind immer für ein beſſeres Mittel gehalten worden, ihn vielmehr aufzureizen als zu dämpfen.

Peregrin.

Der Hauptfehler war wohl, daß ich (nach den Grundſätzen der Kerinthiſchen Philoſophie) gleich anfangs ſolchen ſehr natürlichen Anfechtungen die Wichtigkeit gab, ſie in meinem Wahne zu übernatürlichen zu erheben. Eben daß ich ſie für Anfälle böſer Geiſter hielt, und mich mit ſo großen Bewegungen und Anſtalten gegen ſie zur Wehre ſetzte, mußte die Sache immer ernſthafter und ſchwieriger machen. — Doch,

es iſt hohe Zeit, auf die Begebenheit zu kommen, die das Ende aller dieſer Ausſchweifungen und meine gänzliche Trennung von den Chriſtianern herbeiführte.

Lucian.

Ich bin lauter Ohr.

Siebenter Abſchnitt.

Peregrin.

Eines Abends, da die lange Dauer meiner Gefangenſchaft und die Lauigkeit, womit meine Freunde an meiner Befreiung zu arbeiten ſchienen, meiner Geduld härter als gewöhnlich zuſetzten, öffnete ſich die Thür meines Gefängniſſes, und eine verſchleierte Frau, mit einem Korb auf dem Kopfe und einer Lampe in der Hand, trat herein, und grüßte mich (indem ſie die Lampe auf einen kleinen Tiſch und den Korb auf den Boden ſetzte) mit dem wohlbekannten Friedenswunſche der Chriſtianer. Ihr Anzug war die gewöhnliche Kleidung der Diakoniſſen, das iſt, der ältlichen Wittwen, die ſich dem Dienſte der Brüdergemeinen widmeten; ein dunkelbrauner Habit von der gemeinſten Wolle, mit einem ledernen Gürtel zuſammengehalten: aber in ihrer Geſtalt war etwas, das mit dieſem Anzuge contraſtirte, und, in eben dem Augenblick, da es mich befremdete, eine ſchlafende Erinnerung zu erwecken ſchien. Ich war betroffen, und das Herz ſchlug mir vor Erwartung, was aus dieſer Erſcheinung werden ſollte, ohne daß ich ein Wort hervorbringen konnte. Auch die unbekannte Schweſter ſchien keine Eile zu haben, die Unterredung anzufangen. Das erſte, was

ſie that, war, daß ſie in großer Gelaſſenheit ihren Korb aufdeckte, ein kleines Rauchfaß voll glühender Kohlen herausnahm, etwas Räuchwerk darauf warf, und das ziemlich dumpfe Gewölbe mit einem Wohlgeruch erfüllte, der es auf einmal (wenigſtens für Einen Sinn) in ein Zimmer eines Feenpalaſts verwandelte.

Dieß erweckte neue Rückerinnerungen: mein Erſtaunen nahm zu; ich erwartete mit Ungeduld, was auf dieſe magiſche Vorbereitung folgen würde. — „Und dein Herz ſagt dir noch immer nichts, mein Bruder Peregrin?“ ſprach ſie endlich mit einer Stimme, die mich zu oft in Entzücken geſetzt hatte, um mich länger im Zweifel zu laſſen; und mit dem letzten Worte ſchlug ſie ihren Schleier zurück und öffnete ihre Arme.

Was ſeh' ich? Dioklea? rief ich außer mir, indem ich in ihre Arme ſank; iſt's möglich? Dioklea hier? Dioklea eine Chriſtianerin?

„Und warum nicht? verſetzte ſie lächelnd. Ich habe ſo vielerlei Rollen geſpielt, warum nicht auch dieſe? die einzige, die es vielleicht der Mühe werth war noch zu lernen?“

Eine Rolle nennſt du es? rief ich mit Beſtürzung.

„Stoße dich nicht an dieſes Wort, lieber Peregrin; es iſt nicht ſo übel gemeint als du es aufnimmſt. Es gehört, wie du weißt, Zeit dazu, eine lange gewohnte Sprache zu verlernen und ſich eine ganz neue anzugewöhnen. Ich wollte nichts damit ſagen, als worin wir unfehlbar beide einverſtanden ſind, daß wir nichts Weiſeres und Beſſeres thun konnten, als das, was wir ehemals waren, mit dem, was wir nun ſind, zu vertauſchen.“

Ganz gewiß, Dioklea, haſt du das beſte Loos erwählt!

Aber, o ſage, wie und wann und wo wareſt du ſo glücklich, dich von der ſchändlichen Mamilla loszureiſſen? Wer war das gebenedeite Werkzeug deiner Erleuchtung?

„Kerinthus.“

Iſt's möglich? Kerinthus? rief ich mit Entzückung aus; Kerinthus, der mich auf eine ſo wunderbare Weiſe gerettet hat, Kerinthus hat auch dich aus den Klauen der Dämonen geriſſen, und der unermeßlichen Seligkeiten des Reichs der Himmel theilhaftig gemacht?

„Ich habe dir noch weit wundervollere Dinge zu entdecken, mein lieber Proteus; aber vor allen Dingen laſſ' dich bitten, dieſe ſeltſame Sprache, die dir, wie ich höre, ſo geläufig geworden iſt als ob du nie eine andere geſprochen hätteſt, mit einer natürlichern zu vertauſchen.“

Lucian.

Darum hätte ich dich ſelbſt bitten wollen.

Peregrin.

„Faſt ſollte ich denken (fuhr ſie fort), du wäreſt noch nicht über die Schwelle des innern Heiligthums unſers Ordens gekommen: oder glaubſt du etwa, daß dieß bei mir der Fall ſey, mein Bruder? ſo irreſt du dich ſehr. Ich bin von den Jüngern hinter dem Vorhang, lieber Peregrin; ich bin — was du gewiß nicht vermutheſt, nie errathen würdeſt, ich bin —“

Und was denn? rief ich —

„Die Schweſter, die leibliche Schweſter des Kerinthus,“ ſagte ſie mit einem lächelnden Blick, und einem Tone, der über mein Erſtaunen zu triumphiren ſchien.

lungen hervor, und will seine Leser durch die Anmuth seiner Erzählungen, und durch die naiven Wendungen die er den Sachen giebt, bereden, als ob das Laster der Natur des Menschen gemäß sey. Welch eine Menge eichtsinniger und nichtswürdiger Wizlinge hat uns die alberne Sucht zu gefallen gebohren, die alle zu edeln und nüzlichen Unternehmungen fähig wären, wenn sie ihren Geist anstrengen, und, ehe sie in der Welt aufzutreten sich geschikt machen wollten, sich bestrebten ihr nüzlich zu werden. -- Ist es nicht schändlich, daß Leute von grossen Fähigkeiten sich erniedrigen sollen, sich nach dem Geschmak und den Vorurtheilen des Pöbels zu bequemen, denen sie Gesetze geben sollten! Und wie ist es zu dulden, daß ein philosophischer Geist der zu einem Lehrer der unreifern Menschen bestimmt ist, deren Seelen noch in der Kindheit leben, der die Irrthümer und Thorheiten mit herculischem Muth angreifen, und unsre moralischen Krankheiten mit Socratischer Geschicklichkeit heilen sollte; daß ein solcher sich bis zu scholastischen Spizfündigkeiten, Monadologien und Zänkereyen über längst entschiedene Aufgaben herablassen mag? Aber lasset uns nur gestehen, die Zeit der Platone, der Xenophonten und Plutarche ist vorbey; auch die Zeit ist vorbey, da man statt aufgeblasener Schulgelehrter jene erhabne Geister zu seinen Lehrern wählte, die ihre Weisheit aus den reinsten Quellen schöpften, und von einer Liebe zur Wahrheit, und von grosmüthigen Trieben begeistert wurden, die in unsern Tagen

fremde

Sprichſt du im Ernſte? Du? Du, Anagallis-Dioklea, die Schweſter des Kerinthus? —

„In vollem Ernſte, lichtſtrahlender Peregrinus Proteus, erwiederte ſie indem ſie meine Hand ergriff; hier haſt du meine Hand darauf, die leibliche Schweſter des großen Propheten Kerinthus, wiewohl nicht länger Anagallis noch Dioklea, ſondern Theodoſia.“

Bisher, lieber Lucian, hatte ich, ungeachtet des Eindrucks der Gegenwart dieſer Zaubrerin, und des magiſchen Nimbus von tauſend ſüßen, Herz und Sinne ſchmelzenden Erinnerungen, in welchem ſie vor meinen Augen ſtand, noch immer ausgehalten: aber gegen dieſe Entdeckung, und gegen den leiſen Druck ihrer Hand in dem nämlichen Augenblicke — hielt ich nicht länger aus. Es war als ob ich plötzlich aufhörte, der vorige Menſch zu ſeyn. — Ich warf mich, oder taumelte vielmehr, unwiſſend wer ich war und was ich that, zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, drückte mich mit der Entzückung eines Raſenden an ſie an, ſtieß ſie einen Augenblick darauf wieder von mir, ſprang auf, ſchlug mich mit der Fauſt vor die Stirne, ſank mit dem Kopf aufs Lager hin, ſprang wieder auf, ſtürzte auf Diokleens Schulter, und brach glücklicherweiſe in einen Strom von Thränen aus, der mir die Sprache wieder gab, und wahrſcheinlich meine Vernunft rettete. O ſo war auch dieß alles Täuſchung! rief ich endlich aus, indem ich mein Geſicht an ihren leicht verſchleierten Buſen drückte — Aber du bleibſt mir! Anagallis oder Dioklea, oder unter welchem Namen du dich mir darſtellſt, unter jedem Namen,

unter jeder Verkleidung biſt du — du ſelbſt! Nicht wahr, Dioklea, du täuſcheſt mich nicht?

Sie umarmte mich ſtatt der Antwort mit der ruhigen Zärtlichkeit einer Schweſter, indem ſie mich bat, mich zu faſſen und dieſe ſtürmiſchen Bewegungen zu mäßigen. „Ich habe dir noch unendlich viel zu ſagen, ſetzte ſie hinzu; aber du mußt erſt ruhiger werden. Setze dich, lieber Peregrin. — Ich bringe in dieſem Korb Erfriſchungen mit, die deine Lebensgeiſter beſänftigen werden; und ich hoffe, ſchon meine Gegenwart ſoll wie Homers Nepenthe auf dich wirken, und dich aller unangenehmen Dinge vergeſſen machen. Ich habe dafür geſorgt, daß uns niemand ſtören wird. Die Nacht iſt unſer. Sogar die frommen Bettler und die Schaar von alten Weibern, die ſonſt immer vor der Thür lagen und Wache bei dir hielten, ſind durch einen Polizeibefehl entfernt. Dioklea denkt an alles, wie du weißt.“ — Unter dieſen Reden ſchickte ſie ſich an, ihren Korb auszupacken, und, um deſto rüſtiger zu ſeyn, legte ſie den Wittwenſchleier, den braunen Ueberrock und den ledernen Gürtel ab, und ſtand in einer faltenvollen ſchneeweißen Tunica, die von einem Gürtel von künſtlichen Roſen zuſammengehalten wurde, mit halb aufgebundnen, halb wallenden Haaren, nymphenähnlicher und reizender, däuchte mich, als jemals, vor mir da.

Lucian.

Armer — oder vielmehr nicht armer, reicher, an ſüßen Täuſchungen reicher Peregrin! Und du hätteſt gewollt, daß dich Dioklea nicht täuſchen ſollte?

Peregrin.

Ach! was mich täuſchte, war immer in mir ſelbſt! Ich wage es kaum — denn in der That, entweder du biſt ſo gefällig und erläſſeſt mir ein Geſtändniß, wofür ich wirklich keine Worte zu finden weiß — oder was ich dir geſtehen muß, die Wirkung, welche Dioklea (du weißt, was für Reize, was für Erinnerungen dieſer Name umfaßt), Dioklea, in dieſem Anzug, in einem ſo gefährlichen Augenblicke, beim magiſchen Schein einer einzigen Lampe, nach einer ſo langen Trennung, nach einem ſo enthaltſamen Leben als ich ſeit ſieben Jahren geführt hatte, in dieſem Aufruhr aller meiner äußern und innern Sinne — auf mich machte, das Geſtändniß dieſer Wirkung — Nein Lucian, fordre es nicht! — es wirft mich zu ſehr vor dir zu Boden! Du würdeſt nicht begreifen können, wie dieſes Weib, — die das war was ich wußte, — die, wiewohl noch immer voller Reize, doch gewiß in einer ruhigern Gemüthsſtimmung und bei hellem Tageslichte wenig Eindruck auf meine Sinne gemacht hätte, in dieſem Augenblicke den Mann, den ich dir bisher geſchildert habe, aus einem Enthuſiaſten von der höchſten Claſſe, aus einem halben Engel — in einen wüthenden — ich kann das Wort nicht ausſprechen — in einen —

Lucian.

So laſſ' es mich ſagen — in einen Satyr verwandeln konnte. — Freund Peregrin, das begreife ich ſo gut, daß ich noch keine von allen deinen Begebenheiten beſſer begriffen habe; ſo gut, daß dieß Geſtändniß in meinen Augen allen deinen übrigen das Siegel der Wahrheit aufdruckt, und daß ich, hätte Dioklea in jenem nämlichen Augenblick, unter ſolchen

Umſtänden, unmittelbar nach einer ſo heftigen Revolution in deinem ganzen Seyn und Weſen, auf einen Menſchen wie du, dieſe Wirkung nicht gethan, entweder geglaubt hätte, du verſchweigeſt mir etwas, oder gezwungen geweſen wäre, in deine ganze bisherige Erzählung ein Mißtrauen zu ſetzen. — Gib dich alſo zufrieden, daß du, mit allen deinen Viſionen und trotz der hohen Gnoſis des Korinthus, doch nur ein Menſch, das iſt, ein Ding warſt, das unter gewiſſen Umſtänden und Bedingungen ein halber Engel, unter andern ein ganzer Satyr ſeyn kann, — und ſage mir, wie benahm ſich die ſchöne Theodoſia in dieſem Sturme?

Peregrin.

Ich bin ihr die Gerechtigkeit ſchuldig, zu ſagen, daß ſie das Mögliche und das Unmögliche verſuchte, um dem wüthenden Nymphoiepten zu entgehen; aber ihre Kräfte reichten nicht ſo weit. Ueberdieß war die Thür von außen verriegelt, und noch lauter zu ſchreien als ſie wirklich ſchrie, — und beide dadurch zum Stadtmährchen von Antiochia zu machen, und auf die unſchuldigen Chriſtianer eine Nachrede zu bringen, welche gewiß von ihren Feinden ſehr grauſam gemißbraucht worden wäre, dazu war ſie zu verſtändig und zu edel denkend. — Aber laß mich kein Wort weiter von dieſer widerlichen Scene ſagen; denn du, der alles ſo gut begreift, begreifſt auch dieß, daß Dioklea —

Lucian.

O gewiß begreife und billige ich ſogar, — unter allen verwaltenden Umſtänden, verſteht ſich — daß ſie dir vergab; dir, da du (wie ich mir leicht vorſtellen kann) im Staube vor ihr

lagſt, und, von Scham und Reue beinahe vernichtet, um Gnade flehteſt, eben ſo aufrichtig vergab, als ſie gethan haben würde, wenn du ſie durch eine unfreiwillige Bewegung mit einem Meſſer verwundet hätteſt. — Nichts davon zu ſagen, daß eine Dame von Dieſleens Stand, Alter und Charakter ſich im Grunde durch einen ſo außerordentlichen Beweis der Gewalt ihrer Anziehungskraft weniger beleidigt als geſchmeichelt finden mußte.

Peregrin.

Dieß, Lucian, war wohl nicht der Fall mit Dieſleen. Was geſchehen war, verrückte ihren ganzen Plan, und konnte ihr alſo unmöglich anders als äußerſt unangenehm ſeyn. Und in der That, wenn ich bedenke, daß dieſer Sturm, wie du es zu nennen die Güte hatteſt, vielleicht das einzige war, was mich von den Verführungen dieſer ſchönen Creatur retten, und in die ruhige Faſſung ſetzen konnte, ohne welche es mir, aller Wahrſcheinlichkeit nach, unmöglich geweſen wäre ihren Anſchlag auf mich zu vereiteln: ſo bin ich beinahe verſucht, jenen wilden Ausbruch, der ſo ganz und gar nicht in meinem natürlichen Charakter war, eher für das Werk meines guten Genius zu halten, oder wenigſtens in die Zahl der unerklärbaren Zufälle zu ſetzen, durch welche wir, indem wir bloß als blinde Werkzeuge einer mechaniſch auf uns wirkenden Urſache handeln, von irgend einem großen Uebel befreiet oder irgend eines großen Gutes theilhaftig werden; Zufälle, wovon jeder Menſch, vielleicht ohne Ausnahme, auffallende Beiſpiele aus ſeiner eigenen Erfahrung anzuführen hat. Der Verfolg meiner

Erzählung wird dich, denke ich, überzeugen, daß ich Grund habe dieſe Bemerkung zu machen.

Lucian.

Etwas, wovon ich ſehr ſtark überzeugt bin, iſt: daß die gute Mutter Natur, die ihre Kinder nicht leicht im Stiche läßt, ſehr mütterlich dafür geſorgt hat, daß wir, um den Glauben an uns ſelbſt (dieß ſo unentbehrliche Triebrad in unſerm Weſen) durch keine unſrer Vergehungen oder Thorheiten gänzlich zu verlieren, für jede Anklage in unſerm eignen Buſen eine Entſchuldigung finden, welche unvermerkt die Geſtalt einer Rechtfertigung gewinnt, und wenigſtens uns ſelbſt beruhigt, wenn ſie auch nicht immer vor einem ganz unparteiiſchen Richter beſtehen könnte. — Aber weiter, Peregrin!

Peregrin.

Als ich endlich, wiewohl nicht ohne große Mühe, meine ſo gröblich beleidigte Freundin wieder beſänftiget ſah, und einige Becher von einem Weine, der die Bacchanalien der Villa Mamilia in unſre Erinnerung zurückrief, das gute Verſtändniß zwiſchen uns wieder hergeſtellt hatten, bat ich ſie, mir zu erklären, durch was für ein Wunder die Tochter des Apollonius, die weltberühmte Tänzerin Anagallis, die Vertraute der üppigſten aller Römerinnen, mit Einem Worte, die ſchöne Diotima, aus einer ſehr irdiſchen Prieſterin der himmliſchen Venus in eine Schweſter des erhabnen Kerinthus und in eine Chriſtianerin umgeſtaltet worden ſey.

Ich bin, verſetzte ſie, mit der Entſchließung hierher gekommen, dich über alle dieſe Dinge ins Klare zu ſetzen; und

wiewohl ich wenig Urſache habe, viel Vertrauen in deine Weisheit zu ſetzen, ſo will ich es doch, auf die Gefahr noch einmal von meinem Herzen betrogen zu werden, mit dir wagen, und deiner Freundſchaft für mich, an welcher ich nie gezweifelt habe, das Geheimniß meiner Seele anvertrauen. Alles müßte mich betrügen (ſetzte ſie hinzu), aber das Schickſal hat uns nach einer ſo langen Trennung wieder zuſammengebracht, um an einem großen Plane miteinander zu arbeiten, und, wie oft uns auch die Umſtände noch ferner trennen möchten, dem Geiſt und Herzen nach immer aufs engſte vereiniget zu bleiben. — Nach dieſer Vorrede forderte ſie, als die einzige und abſolute Bedingung, ohne welche alle Gemeinſchaft zwiſchen uns ſogleich unwiderruflich aufgehoben werden müßte, daß ich ihr feierlichſt angeloben ſollte, von dieſem Augenblick an zu vergeſſen, daß ſie jemals Diellea und Anagallis für mich geweſen ſey, nichts anders mehr in ihr zu ſehen, als meine neu gefundene Schweſter Theodoſia, und mit dem heiligen Namen eines Bruders auch die Geſinnungen und das Betragen eines Bruders gegen ſie anzunehmen. Es war natürlich, daß ich mich auf alle Fälle gegen einen ſolchen Antrag ſträubte; aber, da ſie mit großem Ernſt darauf beſtand, blieb mir nichts anders übrig als zu gehorchen, und es lediglich auf die Beſcheidenheit meines Betragens und ihre eigene Großmuth ankommen zu laſſen, ob und unter welchen Umſtänden ſie für gut finden würde, von der ſtrengen Buße, welcher ich mich unterwarf, etwas nachzulaſſen.

Nachdem dieſer vorläufige Punkt berichtiget war, fing ſie an, mir das Weſentlichſte von der geheimen Geſchichte ihres

Bruders und ihrer eignen mitzutheilen. Korinthus war einige Jahre älter als ſie; ſie ſtammten von jüdiſchen Eltern ab, die ihnen aber noch in ihrer Kindheit entriſſen wurden. Noth und Dürftigkeit brachten ihren Bruder dahin, ſich ſelbſt und ſeine kleine Schweſter auf eine gewiſſe Zeit an eine Bande herumziehender Tänzer und Luftſpringer zu verhandeln. Etliche Jahre darauf fiel die kleine Dorkas, wie ſie ſich damals nannte, in die Hände eines gewiſſen Hermias, eines Weiſen von dem Ariſtippiſchen Orden, der zu Athen privatiſirte, und ſich, aus nicht ganz uneigennützigen Abſichten, ein Geſchäft daraus machte, die Anlagen, die er in ihr entdeckte, theils ſelbſt, theils durch die beſten Meiſter die er finden konnte, auszubilden. Sie ſprach von dieſem ihrem zweiten Vater mit der Wärme und Zärtlichkeit einer Tochter, die ihm alles was ſie war zu danken hätte. Aber auch er wurde ihr nach einigen Jahren durch den Tod geraubt; und weil das kleine Vermächtniß, das er ihr hinterlaſſen konnte, ziemlich bald aufgezehrt war, ſo befand ſie ſich nun in dem Falle, von den Talenten zu leben, welche ſie zu Athen erworben hatte; und in der That erfüllte ſie, indem ſie zu Smyrna, Epheſus, Antiochia, und in andern Hauptſtädten der öſtlichen Provinzen des Reichs, unter dem Namen Anagallis als mimiſche Tänzerin auftrat, wirklich die Abſicht, zu welcher Hermias (der ſie auf keinem andern Wege glücklicher machen zu können glaubte) ſie mit ſo vielem Aufwand erzogen hatte.

Inzwiſchen hatte das Schickſal auch mit ihrem Bruder auf mancherlei Art geſpielt. Er war ehemals zugleich mit ihr nach Athen gekommen, und Hermias hatte, aus Liebe zu

ihr, ein paar Jahre für seinen Unterhalt gesorgt, und ihm Gelegenheit verschafft, in den Schulen der Rhetorn und Philosophen die erste Bildung eines Geistes zu erhalten, der schon damals nichts Gemeines zu versprechen schien. Nach Verfluß dieser Zeit fand Hermias Gelegenheit, den jungen Menschen an einen seiner Freunde zu Korinth zu empfehlen, der ihn zu Handlungsgeschäften gebrauchte, und in dessen Gesellschaft er verschiedene Reisen machte, auf einer derselben aber, durch die Unruhe seines immer ohne bestimmten Zweck emporstrebenden Geistes, von ihm getrennt, und zuletzt nach Alexandrien verschlagen wurde, wo er einige Zeit in Gemeinschaft mit den Juden lebte, sich in der Religion seiner Väter unterweisen ließ, und mit verschiedenen übel berechneten Entwürfen, seinem unglücklichen Volke aufzuhelfen, umging, deren Vereitlung ihn von Alexandrien wieder weg, und von einem Abenteuer zum andern trieb. Er hatte sich in Aegypten mit der Hermetischen Philosophie bekannt gemacht, und wanderte nun durch Chaldäa und Medien bis nach der heiligen Stadt Balk, an die Ufer des Orus, um sich in den Mysterien der Chaldäer und der Zoroastrischen Schule einweihen zu lassen.

Während der ganzen Zeit, da Kerinthus von seinem rastlosen und mit Entwürfen schwangern Geiste in den Morgenländern herumgetrieben wurde, zeigte sich seine Schwester nach und nach in allen Provinzen der Römischen Herrschaft als die erste Tanzkünstlerin ihrer Zeit, und bezauberte sowohl auf den öffentlichen Schauplätzen, als in den Privathäusern, wohin er eingeladen wurde, alle Augen und Herzen. Seitdem sie sich dieser Lebensart ergeben hatte, waren mehr als zehn

Jahre verfloſſen, in welchen ſie ihren Bruder unvermerkt völlig aus dem Geſichte verloren hatte: als ſie unverhofft eine Einladung von ihm erhielt, ſich mit ihm zu einer Unternehmung zu verbinden, von welcher er ſich und ihr groſſe Vortheile verſprach. Er hatte ſich nämlich zum Haupt einer Brüderſchaft aufgeworfen, welche in den nördlichen Provinzen von Kleinaſien von Ort zu Ort herumziehen wollte, um die Liebhaber fanatiſcher Religionsübungen in den Myſterien der Iſis einzuweihen, und dieſes Inſtitut zugleich mit einem Orakel und andern Chaldäiſchen und magiſchen Operationen zu verbinden, welche unter den rohen Völkern in Paphlagonien, Galatien, und im Pontus groſſe Ausbeute hoffen lieſſen. Kerinthus hatte dazu einer Prieſterin vonnöthen, auf deren Geiſt und Geſchmeidigkeit er ſich in allen Fällen verlaſſen könnte; und der öffentliche Ruf hatte ihm über dieſen Punkt einen ſo vortheilhaften Begriff von ſeiner Schweſter gemacht, daß er ſich des glücklichſten Erfolgs ſeiner Unternehmung gewiß hielt, ſobald ſie an der Ausführung Antheil nehmen würde. Da die ſchöne Anagallis um dieſe Zeit des Theaters ziemlich überdrüſſig war, ſo ging ſie um ſo williger in die Vorſchläge ihres Bruders ein, als ſie ſich von dieſer neuen Lebensart tauſend Gelegenheiten verſprach, ihren erfinderiſchen Kopf auf eine angenehme Art zu beſchäftigen, und weil überdieß, ſeitdem ſie aufgehört hatte den Augen des Publicums in den Hauptſtädten etwas Neues zu ſeyn, die Quellen zu Beſtreitung ihres groſſen Aufwandes immer unergiebiger wurden. Sie begab ſich alſo zu ihrem Bruder, der ſie zu Smyrna erwartete; ließ ſich von ihm in der Rolle,

fremde sind. Ja, diese glüklichen Tage sind nicht nur verschwunden, sondern unsre Sophisten sind so sehr verblendet, von ihrer gelehrten Unwissenheit so sehr berauscht, daß sie von erleuchteten Zeiten schwazen, und vom Gipfel ihrer aufeinander gethürmten Werke, deren Werth sie beym Pfund abwägen, auf die grossen Genien des Alterthums mit dummer Verachtung hinabsehen; ohne zu wissen, daß Leute von ihren Fähigkeiten zu Platons Zeit kaum zu Abschreibern gut genug gewesen wären.

Du bist so glüklich, Ammyntor, besser zu denken, ob du gleich im Vaterlande der Schöpse, und unter einer diken Luft gebohren bist. Dein Geist hat sich im geheimen Umgang mit den Weisen eines geistreichern Alters gebildet; sie haben dich mit der Natur bekannt gemacht, und dir die innersten Triebfedern des menschlichen Herzens aufgedekt. Bey ihnen hast du den feinen Geschmak eingesogen, der das Wahre und Schöne zu prüfen, zu verbinden, und in seinen eignen Ideen und Empfindungen auszudrüken weiß. Sie haben dich gelehrt, daß die Philosophie, welche die Sophisten für eine Disputierkunst halten, eine Kunst zu leben sey. Mache izt einen würdigen Gebrauch von einer solchen Unterweisung. Habe den Muth deinen Lehrern nachzueifern, und, wie sie, das Licht das in dir selbst aufgegangen ist, über andere auszustralen. Wenn du Vorbilder haben willst, so wähle sie aus ihnen; fliehe die ansteckende Gesellschaft der kleinen Geister, und ge-

welche ſie in ſeinem geheimen Iſisorden ſpielen ſollte, unterrichten; durchwanderte hierauf mit ihm und ſeiner Geſellſchaft einen groſsen Theil des kleinern Aſiens, und rechtfertigte durch ihre Talente für dieſen neuen Zweig der Schauſpielkunſt und Mimik die Meinung vollkommen, welche Kerinthus von ihr gefaſst hatte. Allein dieſe wandernde Lebensart war, bei allen ihren Annehmlichkeiten, auch groſsen Beſchwerden und Gefahren ausgeſetzt; nicht alle Abenteuer fielen glücklich aus, und Anagallis, oder Pariſatis (wie ſie ſich jetzt nennen lieſs) ging ſchon einige Zeit mit ihrem Bruder zu Rathe, wie ſie ihre Fähigkeiten auf eine edlere und ſeines hochſtrebenden Geiſtes würdigere Art beſchäftigen könnten: als ein glücklicher Zufall ſie mit der ſchönen und reichen Römerin Mamilia Quintilla bekannt machte, und die beiden Damen eine ſo groſse Zuneigung für einander faſsten, daſs ſie von nun an beſchloſſen, ſich nie wieder zu trennen. Kerinthus war eben abweſend, als ſich dieſes zutrug; ſie benachrichtigte ihn ſchriftlich davon, und er lieſs ſich um ſo eher gefallen ſeine Schweſter in ſo guten Händen zu laſſen, da er ſelbſt im Begriff war, neue Verbindungen einzugehen, und bereits über dem groſsen Entwurfe brütete, mit deſſen Ausführung wir ihn beſchäftigt geſehen haben; jedoch muſste ſie ihm verſprechen, daſs ſie ſo viel möglich einen ununterbrochnen Briefwechſel mit ihm unterhalten und immer bereit ſeyn wollte, ihm, bei jeder Aufforderung, zu ſeinem Vorhaben (woraus er ihr damals noch ein Geheimniſs machte) beförderlich zu ſeyn.

Lucian.

Ah! nun klärt ſich auf einmal alles auf, was dich bei

deiner erſten Zuſammenkunft mit Kerinthus beinahe nöthigen mußte, ihn für ein übermenſchliches Weſen, oder wenigſtens für einen Wundermann vom erſten Range anzuſehen.

Peregrin.

Mich hatte dieſer fatale Lichtſtrahl in dem Augenblicke durchblitzt, da ich aus Diokleens Munde hörte, daß ſie die Schweſter des Kerinthus ſey; und daher dieſe heftige Revolution, die auf einmal mein ganzes Weſen erſchütterte. Es brauchte für mich nichts mehr, als mir zwei ſolche Perſonen wie Kerinthus und Anagallis in einem ſolchen Verhältniſſe zu denken, um alles Uebrige dunkel voraus zu ſehen, und mich verrathen und betrogen zu glauben. Indeſſen wollte ich doch aus ihrem eignen Munde hören, wie es damit zugegangen; und ſie ermangelte nicht, mir von freien Stücken alles Licht zu geben, das ich wünſchen konnte.

Ich habe wohl nicht nöthig (fuhr ſie mit dem halb ironiſchen Lächeln, das in ihrem Geſicht einen ſo eigenen Zauber hatte, fort), mich über meine Begebenheiten, ſo lange ich in Verbindung mit Quintillen war, weitläuftig auszubreiten, da du ſelbſt eine Hauptrolle dabei geſpielt, und ſchon damals, als wir in der Villa Mamilia beiſammen lebten, den Schlüſſel zu der ganzen Maſchinerei, durch welche man dir ſo beneidenswürdige Täuſchungen verſchaffte, von mir bekommen haſt. Ich eile alſo zu einem Umſtande, der ſich bald nach deiner Entfernung von uns zutrug, und dir einen neuen Schlüſſel zu dem wunderbaren Abenteuer, das dir zu Smyrna aufſtieß, geben wird.

Und nun erzählte ſie mir: ihr Bruder hätte ihr ſeit

ihrer zweiten Trennung so viel Nachricht von sich gegeben, daß sie daraus ersehen können, er habe endlich einen Wirkungskreis gefunden, worin er seine Fähigkeiten zu einem sehr großen und ehrenvollen Zweck anwende, und sich einen gewissermaßen unsichtbaren, aber nur desto wichtigern Einfluß verschaffe, dessen Gränzen nicht abzusehen wären. Er meldete ihr von Zeit zu Zeit, daß sein Geschäfte, trotz der vielen Schwierigkeiten die er zu bekämpfen habe, den glücklichsten Fortgang gewinne, sagte aber nie warum es eigentlich zu thun sey, und drückte sich über alles in einer so geheimnißvollen Sprache aus, daß ihre Neugier dadurch um so stärker gereizt werden mußte, da er noch immer auf ihre künftige Mitwirkung Rechnung zu machen schien. Wenige Tage nach meiner Entweichung erschien er selbst zu Halikarnaß, und lud seine Schwester zu einer geheimen Zusammenkunft ein, worin er sich über die Natur seiner neuen Verbindungen, über seine Plane, und über die Mittel, wodurch er sich, so zu sagen, zum König eines unsichtbaren Reichs zu machen hoffte, ausführlich gegen sie heraus ließ. „Seine Reisen durch den größten Theil des Reichs hätten ihm mancherlei Gelegenheiten verschafft die Christianer genauer kennen zu lernen, und sich von ihrem Institut, oder vielmehr von dem, was es unter den Händen eines fähigen und unternehmenden Mannes werden könne, ganz andere Begriffe zu machen als man gewöhnlich davon habe. Er hätte gefunden, was sich vielleicht noch keiner aus ihrem Mittel deutlich gedacht haben möchte — daß es ganz dazu gemacht sey die größte Revolution in der Welt zu bewirken, und daß dazu, nächst der Zeit, die

alles zur Reife bringen muß, nichts weiter erfordert werde, als vermittelſt eines geheimen Ordens wo nicht alle, wenigſtens den größern Theil der Brüdergemeinen, in ein wohl organiſirtes Ganzes zu verbinden, und unter die unſichtbare Leitung eines Einzigen zu bringen, der durch ſeinen Geiſt, ſeine Talente, ſeinen Muth und eine unermüdliche Thätigkeit und Beharrlichkeit, einem ſo viel umfaſſenden Amte gewachſen ſey." — Du kenneſt meinen Bruder, fuhr ſie fort, und ſo brauche ich dir nicht zu ſagen, wer dieſer Einzige war, den er zur Ausführung ſeines Plans beſtimmte, und ob er von dem Augenblick an, da dieſer groſſe Gedanke in ſeinem erfindungsreichen Geiſte aufblitzte, mit etwas anderm beſchäftigt war, als mit den Mitteln, wodurch er ihn in Wirklichkeit ſetzen könnte. Er wurde ein Chriſtianer, und that ſich durch die Behendigkeit, womit er den Geiſt ihres Inſtituts erfaßte, durch die Beredſamkeit und das Feuer ſeines Vortrags in ihren Verſammlungen, durch den neuen Schwung, den er ihren Lieblingsideen zu geben wußte, und durch den brennenden, aber immer von Klugheit geleiteten Eifer, womit er ſich für einzelne Gemeinen ſowohl als für die allgemeine Sache verwendete, in kurzer Zeit ſo ſehr hervor, daß er das Vertrauen vieler einzelner Vorſteher und dadurch immer neue Gelegenheiten erhielt, das Innere ihrer Verfaſſung und Umſtände, und (was für ihn das Wichtigſte war) die einzelnen Perſonen ſehr genau kennen zu lernen, die entweder zu ſeinem geheimen Vorhaben als werkzeuge oder als wirkliche Mitarbeiter brauchbar waren, oder, wenn er ſie zu keinem von beiden aufgelegt fand, durch andere Mittel und Wege, wo nicht gewonnen,

wenigſtens verhindert werden mußten, ihm mit Erfolg entgegenzuarbeiten.

Mitten unter dieſen raſtloſen Bemühungen brachte er den geheimen Orden zu Stande, mit deſſen Hülfe er nun, da die Mitglieder durch eine große Anzahl der Aſiatiſchen Gemeinen zerſtreut waren, an dem Vereinigungswerke arbeiten konnte, wodurch er dem Inſtitut der Chriſtianer die Feſtigkeit und den genauen Zuſammenhang geben wollte, ohne welche (wie er glaubt) ſeine immer weitere und ſchnellere Ausbreitung und endlich ſein Triumph über die herrſchende religiöſe und politiſche Verfaſſung unmöglich ſeyn würde. Der Anfang zu dieſem allem war gemacht. Aber noch immer ſuchte er Ordensglieder, denen er ſich ganz vertrauen könnte, und welche mit den allzu ſeltnen Fähigkeiten ausgerüſtet wären, die er bei den unmittelbaren Organen ſeines Plans zu finden wünſchte: und da er mir (ſetzte ſie hinzu) die Ehre erwies, von den meinigen eine ſehr günſtige Meinung zu hegen, ſo ließ er nichts unverſucht, um mich zu bewegen, daß ich alle andern Verbindungen und Entwürfe aufgeben, und die Geiſtesgaben, die mir ſeine brüderliche Parteilichkeit zuſchrieb, der Beförderung eines Werkes widmen ſollte, wovon er meine Vernunft ſelbſt überzeugte, daß es das größte, glänzendſte und vortheilhafteſte ſey, was Perſonen, die ſich über den gewöhnlichen Menſchenſchlag erhaben fühlten, jemals unternehmen könnten. Er beantwortete alle meine Fragen, löste alle meine Zweifel, entdeckte mir alle ſeine Hülfsquellen, und überführte mich von der wirklichen Ausführbarkeit ſeines Plans, bis zur Unmöglichkeit weiter etwas dagegen einzuwenden. Aber meine

Zeit war noch nicht gekommen. Ich hing noch zu ſtark an Mamillen, oder (aufrichtig zu reden) an allem, was meine Verbindung mit ihr Angenehmes und Vortheilhaftes hatte; und Kerinthus ſelbſt ſchien das letzte wichtig genug zu finden, um endlich ſeine Anſprüche auf mich, wiewohl ungern, der Betrachtung, daß ich ihm in meinen damaligen Verhältniſſen vielleicht nützlicher ſeyn könnte, aufzuopfern. Indem wir dieſe Sache noch mit vielem Eifer zwiſchen uns verhandelten, ſtellte ſich mir auf einmal das Bild meines lieben Flüchtlings dar. Gib dich zufrieden, Bruder, rief ich mit einer Art von Begeiſterung, ich habe einen Mann gefunden, der dich für deine fehlgeſchlagene Hoffnung reichlich entſchädigen wird! — einen jungen Mann, der ſo ganz in deine Plane paßt, als ob ihn die Natur und das Glück abſichtlich und ausdrücklich für dich ausgebildet hätten. Und nun, mein lieber Peregrin, erzählte ich ihm alles, was ich von deiner Geſchichte aus deinem eigenen Munde wußte, und was mir ſelbſt mit dir begegnet war; und du kannſt leicht ermeſſen, ob ich ihn dadurch begierig machte, einen ſo ſeltenen, ſo liebenswürdigen und ſo ganz entſchiedenen Schwärmer je eher je lieber in ſeine Partei zu ziehen. Wir überlegten miteinander, was du nach deiner Entweichung von Halikarnaß vermuthlich für einen Weg genommen haben könnteſt; und da ich nicht zweifelte, daß du über Smyrna zurückgehen würdeſt, ſo beſchloß Kerinthus ſich unverzüglich dahin zu begeben, und inzwiſchen allenthalben, wo du wahrſcheinlich auf deiner Wanderung durchkommen würdeſt, durch ſeine Freunde Erkundigungen von dir einzuziehen. Nach einiger Zeit erfuhr ich den glücklichen Erfolg des

Plans, den er dieſer Verabredung zufolge entworfen hatte, und erhielt groſse Dankſagungen von ihm, daß ich ihn in den Stand geſetzt, eine Eroberung zu machen, von welcher er ſeiner Unternehmung wichtige Vortheile verſprach.

Dioklea fuhr nun fort, mir von dem, was ſich bis auf dieſe unſre, von meiner Seite ſo unverhoffte Zuſammenkunft mit ihr ſelbſt zugetragen, ſo viel zu berichten, als ſie für nöthig hielt, mich zu überzeugen, daß es auch damit ganz natürlich zugegangen ſey. Die ſchöne Mamilia wurde des Aufenthalts in dieſen Gegenden von Kleinaſien überdrüſſig, und Dioklea begleitete ſie zuerſt nach den berühmten Bädern von Daphne, unweit Antiochien, ſodann nach Alexandrien, und endlich nach Italien zurück, wo die üppige Römerin eine ſchöne Villa, welche ſie in der Gegend von Bajä beſaß, zu ihrem gewöhnlichſten Aufenthalt machte, und von dem Beiſpiele der neuen Bekanntſchaften, in welche ſie hier verwickelt wurde, hingeriſſen, ſich allen Arten von Ausſchweifungen mit ſo wenig Mäßigung überließ, daß ihre aus einem feinern Thone gebildete Freundin es endlich nicht länger bei ihr aushalten konnte. Sie trennten ſich von einander; und Dioklea, welche ſich von der Rolle, die ſie in der Unternehmung ihres Bruders ſpielen könnte, eine neue, den Fähigkeiten ihres Geiſtes und ihrem gegenwärtigen Alter angemeſſnere Art von Thätigkeit verſprach, ſäumte nun nicht länger ſich mit ihm zu vereinigen, und, nachdem ſie in kurzer Zeit alle dazu erforderlichen Kenntniſſe und die Einweihung in den innerſten Myſterien ſeines Ordens unter dem Namen Theodoſia erhalten hatte, ihm an der Beförderung ſeiner geheimen Theo-

kratie mit eben ſo vielem Eifer als Erfolg arbeiten zu helfen. Dieſe Vereinigung mit Kerinthus erfolgte bald, nachdem ich mich wieder von ihm getrennt hatte, um meine Miſſion nach der Syriſchen Küſte anzutreten.

Wie billig, war es eine ihrer erſten Sorgen, ſich nach ihrem alten Freunde Proteus bei ihm zu erkundigen, und ſo erfuhr ſie nicht nur alles, was ich — in der Meinung für die Sache Gottes und der ganzen Menſchheit zu arbeiten — für ihn und ſeine Sache gethan hatte, ſondern auch zugleich, daß Kerinthus, weit entfernt mich ſeines innerſten Vertrauens würdig zu halten, mich bisher nur als ein bloßes Werkzeug ſeiner Abſichten betrachtet habe; als einen Menſchen von gutem Willen, deſſen Schwärmerei man benutzen müſſe, ohne ihn jemals auch nur ahnden zu laſſen, daß das, was er für den Zweck hielt, bloß ein Mittel zu dem wahren Zweck ſeines Ordens ſey. Ich konnte (ſagte mir Diotima mit aller Wärme unſrer ehemaligen Freundſchaft), ich konnte mich mit dem Gedanken nicht verſöhnen, einen Mann wie du in den Augen meines Bruders ſo klein zu ſehen. Wir ſtritten uns oft über dieſes Kapitel, ohne daß ich mit allem, was ich ihm zu deinem Vortheil ſagte, etwas über ſeine vorgefaßte Meinung gewinnen konnte, welche (wie ich mir ſelbſt nicht verbergen kann) auf Beobachtungen und Maximen gegründet war, die einen kältern und weniger für dich eingenommenen Kopf als der meinige nothwendig zurückhaltend machen mußten. Mit Einem Worte, Kerinthus ſcheint ſich überzeugt zu haben, daß du ſeiner Sache als Apoſtel, allenfalls auch als Märtyrer,

unendlichemal nützlicher seyn könnest, als du ihm seyn würdest, wenn er dich ohne Schleier in sein Geheimniß schauen ließe. Aber er mag seiner Schwester verzeihen, wenn sie eine bessere Meinung von dir hegt, und nichts dabei zu wagen hofft, indem sie, einen alten Freund zu retten, gewissermaßen zur Verrätherin an einem Bruder wird. In der That sah ich kein anderes Mittel, dich aus der gegenwärtigen Gefahr zu ziehen und vor künftigen sicher zu stellen. Nein, mein lieber Peregrin! du sollst nicht das Opfer eines schwärmerischen Eifers werden. Wenn Kerinthus Märtyrer für seine Secte braucht, so mag er sich nach solchen umsehen, an welchen mein Herz weniger Antheil nimmt. Uebrigens kennest du meine Art zu denken. Es ist angenehm sich zuweilen einer unschädlichen und vorübergehenden Schwärmerei der Phantasie oder des Herzens zu überlassen, so wie zuweilen eine kleine Trunkenheit angenehm und unschädlich ist: aber sein ganzes Leben durchzuschwärmen, und darüber zum blinden Werkzeuge fremder Absichten und Entwürfe zu werden, ist eine eben so undankbare als verächtliche Art von Existenz. Man gewinnt immer bei der Wahrheit, auch dann, wenn sie uns der schmeichelhaftesten Täuschungen beraubt. Der schlechte Erfolg, womit ich dir diese Philosophie vor sieben Jahren in der Villa Mamilia predigte, hätte mich billig abschrecken sollen, einen neuen Versuch zu machen: aber dießmal, Peregrin, hast du so wenig dadurch zu verlieren, daß ich dir die Augen öffne, und der Vortheil, hell in diesen Dingen zu sehen, ist dagegen so entschieden, daß ich weder deinem noch meinem Verstand ein großes Compli-

ment mache, wenn ich mir schmeichle, dich, noch ehe wir uns wieder trennen müssen, gänzlich zu meiner Vorstellungsart bekehrt zu haben.

Und nun fing sie an, sich in eine ausführliche Darstellung sowohl der Beschaffenheit und Lage, worin ihr Bruder die Angelegenheiten der Christianer gefunden habe, auszubreiten, als über den Plan, nach welchem er sie unvermerkt zu befestigen, empor zu bringen, und den größten und edelsten Zweck, der jemals zum Besten der Menschheit gefaßt worden, dadurch zu bewirken gesonnen sey. Sie wandte alle ihre Beredsamkeit an, mich von der Realität und Erreichbarkeit dieses Zweckes, und von der Unsträflichkeit und Unfehlbarkeit der Mittel, die er zu wirklicher Erreichung desselben zusammenspielen lasse, zu überführen. Die erhabenen Offenbarungen der unsichtbaren Welt, zum Beispiel, die du (sagte sie lächelnd) mit einer in der That allzukindlichen Einfalt im buchstäblichen Verstande genommen hast, scheinen mir weder mehr noch weniger als die unschuldigste Poesie: entweder bildliche Einkleidungen großer Wahrheiten, um sie, die in ihrer reinsten Form den meisten Menschen unverständlich seyn würden, anschaulich und eben dadurch geschickt zu machen auf das Gemüth dieser Menschen zu wirken; oder Versinnlichung edler Zwecke, welche, ohne dieses unschuldige Mittel, die eigennützige Trägheit sinnlicher Menschen kalt lassen würden, hingegen, sobald sie ihnen als Befriedigungen ihrer liebsten Wünsche gezeigt werden, ihre ganze Seele erhitzen und alle ihre Kräfte in Bewegung setzen. Ist nicht die Natur selbst die erste und größte Zaubrerin? Täuscht sie etwa nicht uns alle durch Phan-

he, von ihrem albernen Hohn ungestört, deinen einsamen Weg fort.

Vor allem aber sey dein Hauptzwek, was das Ziel aller großmüthigen Seelen seyn soll, das Beste der Welt, deren Bürger du bist, und die Erhaltung der moralischen Ordnung, welche sich bald in ein Chaos verwandeln würde, wenn die kleine Zahl der Weisen und Tugendhaften ihre heilsamen Stralen zurükziehen wollte. Aber die Vollkommenheit weiß eben so wenig von Neid, als von Furcht. Sie theilet sich gerne mit; und ein Geist, der an Ordnung und Schönheit Geschmak gewonnen hat, ist voller Geschäftigkeit, dasjenige auch ausser sich hervorzubringen, was er, unter den Einflüssen des Göttlichen Geistes, in sich selbst angeordnet hat. Mache keine Entwürfe, wie du in der grossen Welt, und im Rathe des Fürsten, die Beyspiele eines Epaminondas und Aristides wieder erneuern wollest. Unsere Zeiten leiden keinen Epaminondas, keinen Cato mehr, als in solchen Umständen, wo sie nicht handeln können; die Grossen erlauben uns nur zu denken, und zu wünschen. Wende dich auf eine andere Seite. Hilf die Unwissenheit, die Mutter aller moralischen Ungeheuer, bestreiten. Verbreite die Wahrheit, welche kein Geheimniß unter etlichen wenigen Adepten seyn soll, über alle Arten von Ständen und Menschen. Spähe die Bedürfnisse der Menschen aus, und vergiß keines von den Mitteln gelten zu machen, welche geschikt sind unsern Zustand zu verbessern. Strenge

alle

taſie und Leidenſchaften? und ſind, dieſer Täuſchung ungeachtet, Phantaſie und Leidenſchaften, von Vernunft geleitet, nicht unentbehrliche Springfedern des menſchlichen Lebens? Mit welcher Billigkeit könnte man es alſo einem Geſetzgeber, einem Religionsſtifter, einem von den großen Heroen der Menſchheit, die auf das Ganze wohlthätig zu wirken geboren ſind, verärgen, wenn ſie ſich der Mittel, welche die Natur ſelbſt zu dieſem Ende in uns gelegt hat, zu Beförderung des möglichſten und allgemeinſten Glücks der Menſchen bedienen? Ich möchte nicht behaupten, daß Kerinthus ein Wort mehr von der unſichtbaren Welt wiſſe, als ich, du, oder irgend ein anderer Erdenſohn: aber wenn es höhere Weſen gibt, die ſich damit beſchäftigen den Menſchen Gutes zu thun, ſo hätte wahrlich keines von ihnen einen edlern, göttlichern Gedanken in die Seele eines Sterblichen hauchen können, als die Befreiung der Menſchheit von allen Arten der Tyrannei, der Vorurtheile und der Leidenſchaften, des Aberglaubens und des Deſpotismus, der Cäſarn und der Prieſter, welche der letzte Zweck der Theokratie des Kerinthus iſt. Was könnte die erhabnen Benennungen des Reichs des Lichts, des Reichs Gottes, verdienen, wenn eine ſolche Freiheit ſie nicht verdiente? Und ſogar die Einflüſſe der Aeonen, und alle dieſe heiligen Myſterien der unſichtbaren Welt, womit Kerinthus die Einbildung ſchwärmeriſcher Seelen bezaubert, ſind ſie etwa ohne Sinn und Bedeutung? Könnte, dürfte wohl jener groſe Zweck, eh' er wirklich erreicht iſt, anders als durch unſichtbare Kräfte, als durch eine geheime Verbindung unſichtbarer Beweger verfolgt werden? Das Schwärmeriſche, Myſtiſche und Wunder-

bare des Glaubensſyſtems und der religiöſen Uebungen, welche Kerinthus den mit ihm verbundenen Brüdern und Schweſtern gegeben hat, iſt um ſo unentbehrlicher, da ſein wahrer Plan ſowohl vor denen gegen welche, als vor denen für welche er arbeitet, nicht geheim genug gehalten werden kann. Denn dieſe würden, wenn ihre Vorſtellungen ganz geläutert würden, weder den Werth der ihnen zugedachten Güter zu ſchätzen wiſſen, noch begreifen können, daß der Weg, worauf ſie geführt werden, der richtigſte und ſicherſte iſt; jene, welche den Glauben der Chriſtianer für eine unſchädliche Schwärmerei zu halten angefangen haben, würden die gewaltſamſten Mittel zu Ausrottung derſelben anwenden, ſobald ſie wüßten, daß das Reich der Freiheit und Glückſeligkeit, mit deſſen Bau wir uns beſchäftigen, nur auf den Trümmern des ihrigen errichtet werden könne.

Dioklea kannte mich ſo gut, daß ſie alles gewonnen zu haben glaubte, wenn ſie mir ſowohl die verhaßte Vorſtellung, daß ich ſelbſt betrogen worden ſey, benehmen, als meine natürliche Abneigung, andere zu täuſchen, überwinden, und mich überreden könnte, daß dieſe Täuſchung nicht in der Sache ſelbſt, ſondern bloß in den Formen, oder vielmehr in den Hüllen liege, worin die Wahrheit ſich zeigen müſſe, um deſto mehr Liebhaber anzulocken, und ſich den Nachſtellungen ihrer Feinde leichter zu entziehen. Die Scheinbarkeit ihrer Gründe, durch die Beredſamkeit ihrer Augen und den Reiz ihrer Stimme und ihres ganzen Weſens verſtärkt, überwältigte mich für den Augenblick: ſie glaubte mich gewonnen zu haben, und genoß ſchon im voraus den Triumph, den ihr meine Be-

kehrung (wie ſie es nannte) über den Unglauben ihres Bruders verſchaffen werde. Sie kündigte mir nun an, daß der Statthalter von Syrien einer ihrer wärmſten Freunde ſey, ohne mir zu verbergen, was für Rechte ſie ſich während ihres ehemaligen Aufenthalts in den Bädern von Daphne an ſeine Dankbarkeit erworben habe. Alles ſey bereits zu meiner Befreiung vorgearbeitet; ich würde morgen von dem Statthalter ſelbſt vernommen werden, welchem ſie die Meinung beigebracht habe, daß ich ihr naher Anverwandter, und, einen unſchuldigen Hang zur Schwärmerei ausgenommen, ein Mann von vorzüglichen Gaben, und in jeder Betrachtung werth ſey, daß der allzugroßen Wärme meiner Einbildungskraft etwas zu gut gehalten werde. Sie unterrichtete mich hierauf umſtändlich, wie ich mich bei dieſem Römiſchen Satrapen zu benehmen hätte, und, nachdem ſie mir geſagt hatte, wo ſie mich nach meiner Freilaſſung anzutreffen hoffte, ſchieden wir von einander als die beſten Freunde von der Welt.

Lucian.

Weißt du auch, Freund Peregrin, daß ich ſelbſt von deiner Diotlea immer mehr und mehr bezaubert bin, und es dir ſchwerlich verzeihen könnte, wenn du eigenſinnig genug geweſen wäreſt, ihre gute Meinung von dir zum zweitenmale zu täuſchen?

Peregrin.

So mache dich nur gefaßt darauf, mir auch dieſe Anomalie vergeben zu müſſen, da du mir ſo viele andere ſchon überſehen haſt. Denn in der That, dieſer Zauber, womit ſie mich ſeit

dem erſten Augenblick unſrer Bekanntſchaft gebunden hielt, und dem du ſelbſt, wie es ſcheint, nicht widerſtehen kannſt, dauerte immer nur ſo lange ſie gegenwärtig war. Kaum ſah ich mich wieder allein, ſo war mir ungefähr zu Muthe, wie einem ſeyn müßte, der die Nacht mit der lieblichſten Nymphe zugebracht zu haben geglaubt hätte, und ſich beim Erwachen von den dürren Armen einer alten Theſſaliſchen Zauberin umfangen ſähe. Der große Plan des Kerinthus — der mich vielleicht hätte verblenden können, wofern er ſelbſt, zu der Zeit da ich ihn noch für den erſten aller Menſchen hielt, mir mit dem Feuer eines Mannes, der kein anderes Intereſſe als das allgemeine Beſte der Menſchheit hat, den Aufſchluß darüber gegeben hätte — war nun, ſeitdem ich einen Charlatan und eine Schauſpielerin an ſeiner Spitze ſah, nichts als ein betrügeriſches Netz, worin er mich und tauſend andere gutherzige Menſchen gefangen hatte, um uns zu blinden Werkzeugen, und, nach Erforderniß der Umſtände, zu Opfern ſeiner Herrſchſucht und ſeines Eigennutzes zu machen. Es war mir unmöglich, einem Manne, der alles, was in meinen Augen das Ehrwürdigſte und Heiligſte war, bloß als Maſchinen, Decorationen und Masken zu Ausführung eines weit gränzenden politiſchen Plans gebrauchte, edle Abſichten dabei zuzutrauen; und nichts in der Welt hätte mich dahin bringen können, mit dem ehemaligen Vorſteher einer herumziehenden Bande von Iſispriestern gemeine Sache zu machen, und wäre ich auch noch ſo gewiß geweſen, in nicht mehr Jahren, als Alexander zu ſeinen Eroberungen brauchte, den Thron unſrer heuchleriſchen Theokratie mitten in der Hauptſtadt der Welt

aufgerichtet zu ſehen, und der Zweite nach Korinthus in dieſer allgemeinen Monarchie zu ſeyn.

Dieſen Geſinnungen zufolge bedachte ich mich nicht lange, was ich von der Freiheit, die ich nun durch Diokleens Vermittlung wieder erhalten ſollte, für einen Gebrauch zu machen hätte. Sobald die Täuſchung, die mir eine Wolke ſtatt der Juno in die Arme geſpielt hatte, vorüber war, konnte ich mich nicht ſchnell genug von den Gegenſtänden meiner betrognen Liebe losreißen, für die ich nun eben ſo viel Widerwillen empfand, als ſie mich ehemals angezogen und gefeſſelt hatten. Aber wie ich mich von Diokleen, welche ich wieder zu ſehen nicht vermeiden konnte, auf eine beſſere Art als durch eine heimliche Flucht losmachen könnte, dazu fand ich in dem ganzen Umfang meiner Einbildungskraft kein Mittel. Denn ich kannte die Schwäche meines Herzens und die magiſche Gewalt ihrer Ueberredungen, ihrer Liebkoſungen, und (wenn nichts andres helfen wollte) ihrer Thränen, zu gut, um nur daran denken zu dürfen, ihr meine Entſchließung und die Beweggründe derſelben eher zu entdecken, bis ich aus dem Kreiſe heraus wäre, worin ſie alles was ſie wollte aus mir machte. Dieß war die einzige Schwierigkeit, die mich keine geringe Ueberwindung koſtete. Denn der Gedanke an die großen Summen, die aus meiner Erbſchaft in die Brüdercaſſe des Korinthus und Hegeſias gefloſſen waren, und welchen auch Diokles, wiewohl nur im Vorbeigehen, bei mir geltend zu machen nicht vergeſſen hatte, hielt mich keinen Augenblick auf. Wie hätte auch ein ſolcher Verluſt einen Menſchen kränken ſollen, der die Befriedigung eines einzigen ſeiner

ſchwärmeriſchen Wünſche mit allen Schätzen von Indien noch ſehr wohlfeil erkauft zu haben geglaubt hätte, und, nachdem er ſich nun zum zweitenmale vom höchſten Gipfel ſeiner ſchönſten Hoffnungen herabgeſtürzt ſah, nichts mehr zu verlieren hatte, was bedauernswerth war!

Alles erfolgte nun wie Schweſter Theodoſia es vorhergeſagt hatte. Ich wurde am nächſten Morgen vor den Statthalter geführt, fand ihn aber von einer ſo ungeheuern Menge von Leuten, die entweder etwas anzubringen hatten oder auf ſeine Befehle warteten, belagert, daß er weder Zeit noch Luſt zu haben ſchien, mir zu der Schutzrede für die Chriſtianer, die ich meditirte, Gelegenheit zu geben. Er begnügte ſich zwei oder drei Fragen an mich zu thun, deren Beantwortung ihn vermuthlich in der Meinung, die ihn Dioklea von mir beigebracht, beſtärken mochte: denn er erwiederte ſie bloß mit einem ironiſchen Lächeln, und dem Befehl, mich, als einen Menſchen, von welchem der Staat und die öffentliche Ruhe nichts zu beſorgen habe, auf der Stelle in Freiheit zu ſetzen, unter der einzigen Bedingung, daß ich die Provinz Syrien ſogleich verlaſſen und mich hüten ſollte, noch einmal in verbotenen Verſammlungen, von welcher Art ſie ſeyn möchten, betreten zu werden. Von der Klage, welche meine Verwandten der Verſchleuderung meines Erbgutes halben gegen mich erhoben hatten, wurde gar nichts erwähnt. Vermuthlich hatte die vorſichtige Dioklea, die mit ihrem Bruder auf Gewinn und Verluſt in Geſellſchaft getreten war, Mittel gefunden, dieſen Punkt mit dem Statthalter insgeheim auszumachen. Genug, meine guten Freunde zu Parium mußten

ſich an dem Beſcheid erſättigen, daß man bei der vorgenommenen Unterſuchung keine Urſache gefunden habe, den Beklagten der Gewalt, die ihm die Geſetze in Rückſicht ſeines Alters über die Anwendung ſeines Vermögens gäben, zu berauben. Und ſo endigte ſich, lieber Lucian, dieſe ganze Sache, ohne daß die Philoſophie des Statthalters ſo viel zu meiner Entlaſſung mitgewirkt hätte, als dein Ungenannter zu Elis dich glauben machen wollte.

Lucian.

Aber wie lief es nun mit Diokleen ab?

Peregrin.

Die Lebhaftigkeit der Freude, womit ſie mich empfing, hätte beinahe alle meine Entſchloſſenheit umgeworfen. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, um das Bewußtſeyn des Widerſpruchs zwiſchen meiner wirklichen Geſinnung und der Perſon, die ich ſpielen mußte, zu übertäuben, als daß ich mich dem Eindrucke, den die Gegenwart dieſer ſonderbaren Frau immer auf mich machte, gänzlich Preis gab, und den Gedanken an das, was wir vorhatten, ſo viel möglich von ihr und mir zu entfernen ſuchte. Indeſſen war es doch unmöglich, daß der innerliche Zwang, den ich mir anthun mußte um ruhiger und fröhlicher zu ſcheinen als ich war, einem ſo ſcharfen Auge wie das ihrige hätte entgehen können. Sie zeigte mir von Zeit zu Zeit einige Unruhe darüber; und da ich, in der drückenden Nothwendigkeit, ſie durch eine Lüge zufrieden zu ſtellen, mich wenigſtens derjenigen bedienen wollte, die der Wahrheit am ähnlichſten ſah — oder vielmehr wirklich zur Hälfte Wahrheit war —

Lucian (lachend).

Das nenne ich einen gewiſſenhaften Scheim!

Peregrin.

— ſo gab ich ihr endlich zu verſtehen, daß es ſehr grauſam von ihr gehandelt wäre, wenn ſie dem Zwange, den ſie mir in der verwichnen Nacht fürs Künftige zu einer Pflicht gemacht hätte, die mir, bei dem was ich für ſie fühlte, weder leicht noch angenehm ſeyn könnte, nicht wenigſtens ſo viel zu gut halten wollte, um die unfreiwilligen Seufzer, die mir von Zeit zu Zeit entführen, ungeahndet zu laſſen. Sie beantwortete dieſe Aeußerung, welche ſie, ohne eine zu geringe Meinung von mir oder eine zu große von ſich ſelbſt zu hegen, für ſehr natürlich halten konnte, durch ein Betragen, das mir einige Hoffnung ließ, wenn ich mich ihres Zutrauens erſt würdiger gemacht haben würde, von ihrem Herzen zu erhalten, was in der That bei einer Frau wie ſie durch irgend eine andere Art von Verführung ſchwerlich zu erhalten war. Dieſe Wendung, welche unſre Unterhaltung nahm, führte unvermerkt Erinnerungen an Scenen aus der Vergangenheit herbei; dein armer Freund (wenn du ihn anders dieſes Namens noch würdig findeſt) wurde eben ſo unvermerkt immer wärmer, und es kam ſo weit mit ihm, daß, wenn Doklea nur die mindeſte Ahndung der Gefahr, von ihm verlaſſen zu werden, gehabt hätte, es gänzlich in ihrer Gewalt geweſen wäre, ihn bis zum Geſtändniß ſeines treuloſen Vorhabens zu treiben, und ihm einen Rückfall wenigſtens auf lange Zeit unmöglich zu machen. Aber von dieſer Seite lebte ſie in der vollkommenſten Sicherheit: und da ſie alle ihre Aufmerkſamkeit und Kunſt

blieb darauf wandte, dem, was ſie für die einzige Gefahr bei unſerm neuen Verhältniſſe hielt, mit guter Art vorzubauen; ſo entging ich zu meinem Glücke der einzigen, in welcher mein Entſchluß unfehlbar geſcheitert wäre. Denn ich hätte, in dieſen zärtlichen Augenblicken, da meine Seele in dem Andenken ſo vieler unbeſchreiblich wonnevoller Tage dahinſchmolz, die mir in der zauberiſchen Einſamkeit der Villa Mamilia mit ihr zu einzelnen Stunden geworden waren, keine Stirne gehabt, ihr etwas zu verheimlichen oder abzuläugnen, wenn ſie in meinem Inwendigen hätte leſen können. So hingegen ſchien ſie, vielleicht aus Mißtrauen in ihr eigenes Herz, nichts Angelegner's zu haben, als mich von jenen verführeriſchen Erinnerungen zurückzuziehen, und wußte mir auf ihre eigene feine Art unvermerkt Fragen abzulocken, deren Beantwortung ihr Gelegenheit gab, ſich in eine umſtändliche Erzählung des Merkwürdigſten einzulaſſen, was ihr in den ſieben Jahren unſrer Trennung begegnet war. Eine Vertraulichkeit, die meinem wankenden Vorſatz ungemein zu Statten kam, da es nicht fehlen konnte, daß ſie mich dabei manchen Blick in ihr Inneres thun ließ, der mich in der alten Entdeckung beſtätigte, daß ſie eine zu große Meiſterin in der Mimik ſey, als daß ein Menſch von meinem Schlage jemals hoffen dürfe, das, was der Natur oder der Kunſt in ihr angehöre, mit einiger Sicherheit unterſcheiden zu lernen.

Lucian.

Meine erſte Sorge, ſobald du deine Lebensgeſchichte glücklich zu Ende gebracht haben wirſt, ſoll ſeyn, dieſe Diotima auf-

zuſuchen, wofern ſie anders in den Gegenden, die uns zur Wohnung angewieſen ſind, zu finden iſt.

Peregrin.

Ueber dieſen Zweifel kann ich dich beruhigen, Lucian. Ich habe ſie ſchon öfters und immer in ſehr guter Geſellſchaft angetroffen. Es ſoll mir ein Vergnügen ſeyn dich mit ihr bekannt zu machen.

Lucian.

Eine Gefälligkeit mehr, wofür ich dir verbunden ſeyn werde. Aber nun zum Verfolg deiner eigenen Angelegenheiten!

Peregrin.

Da mir auferlegt war, Antiochien noch an dem nämlichen Tage und ohne alles Aufſehen zu verlaſſen, und Diotlea alle Anſtalten dazu bereits getroffen hatte; ſo begreifſt du, ohne mein Erinnern, daß alles, was ich dir ſo eben von unſrer gegenſeitigen Lage geſagt habe, das Merkwürdigſte von den drei Tagen ausmacht, an welchen wir auf ihrer Rückreiſe zu ihrem Bruder, der uns zu Damaskus erwartete, zum letztenmal allein beiſammen waren. Diotlea befand ſich um die dritte Nacht ſo ermüdet, daß ſie, ſobald wir in unſrer Herberge anlangten, ſich ſogleich zur Ruhe begab, und mir dadurch Zeit verſchaffte, meine beſchloſſene heimliche Flucht ins Werk zu ſetzen. Glücklicher Weiſe hatten wir uns den Abend zuvor über das, was ich Heucheiei nannte, ein wenig mit einander entzweit, aber auf meiner Seite ſtark genug, daß es mir bei Ausführung meines Vorhabens leichter ums Herz war

alle deine Fähigkeiten zu diesen edeln Unternehmungen an. Es sey nun, das du uns, wie Homer, einen Spiegel des menschlichen Lebens vorhaltest; oder uns, wie Plato, unter anmuthigen Gesprächen zum erhabenen Tempel der Wahrheit führest; oder, wie Lucian, durch einen menschenfreundlichen Spott unsre Thorheiten heilest; oder es sey, daß du verschiedene Künste in dir vereinigest, und bald diese bald jene Lehrart gebrauchest: So sey allemal deine erste Absicht zu lehren, nicht den Wiz der Leser zu kizeln, oder den deinigen, wie eine feile Dirne ihre Schönheiten, auszulegen. Denn obgleich der Wiz, wenn er nur als ein Aufwärter der Wahrheit gebraucht wird, schäzbar ist, so ist er doch für sich allein nur ein Thor; und kan nur Thoren belustigen, die auch den Seiltänzer bewundern, weil seine Kunst schwer, nicht weil sie nüzlich ist.

Die Kunst zu schreiben, ist, wie die edelsten Künste alle, in unsern Tagen, ein elendes Handwerk geworden, eine Arbeit der Finger, wozu gerade so viel Geist erfodert wird, als zum Wollespinnen. Ehemals schrieben nur erleuchtete Geister, die ihr Hauptgeschäfte daraus gemacht hatten, zu erforschen was wahr und gut, edel und schön sey. Sie theilten der Welt ihre Erfahrungen mit, oder die Betrachtungen, die sie selbst über diejenigen Dinge angestellt, welche den stärksten Eindruk auf ihre Seelen gemacht hatten. Izo schreibt man um sich gedrukt zu sehen, oder weil es Mode ist, oder weil einem die Finger juken, oder weil man sonst

als ich ſelbſt gehofft hatte. Wir befanden uns nicht weit von Gabala, in dem Hauſe einer Chriſtianerin, einer guten alten Wittwe, die hier von den Einkünften eines kleinen Landgutes lebte, und, da ſie kinderlos war, den Mann Gottes Kerinthus, oder vielmehr die unter ſeiner Verwaltung ſtehende Brüdercaſſe, zu ihrem eventualen Erben eingeſetzt hatte. Ich ließ alſo meine geliebte Schweſter Theodoſia in guten Händen. Ueberdieß hielt ich es auch für Pflicht, ihr von einer ziemlichen Summe an Gold, welche ſie mir bei unſrer Abreiſe von Antiochien übergeben hatte, zwei Drittheile zurückzulaſſen, wiewohl ich, ohne mein Gewiſſen zu belaſten, das Ganze, als einen ſehr kleinen Erſatz für das reiche Opfer, ſo ich der Brüdercaſſe dargebracht, hätte behalten können. Meine Flucht hatte nicht die geringſte Schwierigkeit. Ich hinterließ einen Brief an Diokleen, worin ich ihr ſagte: „Die Aufſchlüſſe, die ich über das Geheimniß des Ordens, in welchen mich meine unvorſichtige Gutherzigkeit verflochten habe, ſeit kurzem erhalten hätte, machten mir eine gänzliche Aufhebung aller Gemeinſchaft mit beſagtem Orden und ſeinen Vorſtehern zum unumgänglichen Geſetz. Ich begäbe mich hiermit freiwillig und wohlbedächtlich alles Anſpruchs an alle Summen, welche Hegeſias und Kerinthus während unſrer Verbindung von mir erhalten oder in meinem Namen bezogen hätten; und hoffte dagegen, daß ſie ſo billig ſeyn würden, mich für ein ſo beträchtliches Löſegeld hinwieder aller Pflichten zu entlaſſen, die ich beim Eintritt in ihren Orden übernommen, und deren Erfüllung mir von nun an moraliſch unmöglich ſey. Im Uebrigen werde ihnen ihre Kenntniß meines Herzens Bürgſchaft

dafür leiſten, daß keines von ihnen jemals etwas Nachtheiliges von mir zu beſorgen haben könne."

Ich machte, als alles im Hauſe im erſten Schlafe lag, meinen Abzug durch ein Fenſter, das aus meinem kleinen Zimmer in den Garten ging, doch mit etwas mehr Bequemlichkeit als ehemals aus dem Fenſter der ſchönen Kallippe; und da ich, vom Gefühl meiner Freiheit und dem ſchmeichelhaften Bewußtſeyn der Leichtigkeit, womit ich der Tugend ſo viele und große Opfer brachte, begeiſtert, die ganze Nacht durch in Einem fortlief, befand ich mich mit Anbruch des Tages am Ufer des Meeres. Ich ließ mich unverzüglich in einem Fiſchernachen nach Laodicea überſetzen, wo ich, in größter Verborgenheit, ein paar Tage damit zubrachte meine Lage zu überdenken, und zu ſehen was für eine Partei mir nach einer ſo großen Kataſtrophe meiner innerlichen und äußerlichen Umſtände zu nehmen übrig ſey.

Achter Abſchnitt.

Lucian.

Ich geſtehe dir offenherzig, Freund Peregrin, daß in deinem letztern Betragen gegen Diokleen etwas iſt, das ich mit deinem Charakter, ſo wie er ſich bis zu dieſer Epoche gezeigt hat, nicht recht zuſammen reimen kann. Mich dünkt, das feine moraliſche Gefühl, das dich ſonſt bei allen Verirrungen deiner Phantaſie und deines Herzens nie verließ, müſſe durch deinen langen Aufenthalt unter den Chriſtianern ein wenig abgeſtumpft worden ſeyn, denn wie wäre es ſonſt möglich geweſen, daß du eine Freundin, die ſchon ſo viel für dich gethan, dir in dieſem Augenblick einen ſo groſſen Beweis ihrer Theilnehmung und ihres Zutrauens gegeben hatte, auf eine eben ſo unedle als unzärtliche Art, ohne die geringſte Rückſicht auf die Verlegenheiten, in welche ſie dadurch geſetzt wurde, hätteſt verlaſſen können? Bloß aus Freundſchaft für dich, bloß weil ſie den Gedanken nicht ertragen konnte, daß du, anſtatt ein Mitgenoß der Unternehmungen ihres Bruders, nur ein Werkzeug, und wohl gar ein Opfer derſelben ſeyn ſollteſt, hatte ſie dir ſein Geheimniß entdeckt,

und ſich dadurch in den Fall geſetzt, ſeinen ganzen Unwillen auf ſich zu laden, ja vielleicht ſeinen ganzen Plan ſcheitern zu machen, wofern ſie zu viel auf dich gerechnet haben ſollte. Würde ſie dieß gewagt haben, wenn ſie nicht die größte Meinung von deinem Edelmuth gehegt, dich nicht ſchlechterdings für unfähig gehalten hätte, ihr Zutrauen ſo zu belohnen wie du thateſt? Und wäreſt du fähig geweſen ſo zu handeln, wenn du dich nur einen Augenblick an ihren Platz geſetzt hätteſt?

Peregrin.

Welch einen warmen Sachwalter dieſe Zaubrerin an dir gefunden hat, von deren verführeriſcher Gewalt du dir nur erſt jetzt einigen Begriff machen kannſt, nachdem es ihr ſchon bei einer bloß mittelbaren Bekanntſchaft gelungen iſt, den alten Lucian, den erklärten Feind aller Täuſchungskünſte, durch einen einzigen behenden Handgriff auf ihre Seite zu bringen! Mit welcher Leichtigkeit hat ſie alle Aufſchlüſſe, die wir in dem Haine der Venus Urania und auf dem Landgute der edeln Römerin von ihrem wahren Charakter erhalten haben, plötzlich aus deinen Augen gerückt! Aber ich, mein lieber Lucian, ich trug zu tiefe Narben von allem, was ich durch ihren Leichtſinn, ihren Muthwillen, ihre Eitelkeit, ihre eigennützige Gefälligkeit gegen fremde Leidenſchaften, gelitten hatte, in meiner Seele; ich hatte zu viele, zu entſcheidende Proben, wie hoch ſie es in der Mimik gebracht, und wie leicht es ihr ſey, die Geſtalt, Miene, Sprache und Gebärde jeder ſchönen Empfindung, jeder Tugend, jeder moraliſchen Grazie anzunehmen, als daß ich (zumal nach Geſtändniſſen, welche nothwendig einen dem Kerinthus und ihr ſelbſt höchſt nach-

theiligen Eindruck auf mich machen mußten) so geneigt hätte seyn können, von der anscheinenden Großmuth ihrer Freundschaft auf eine dauernde Art gerührt zu werden. Ich begehre mich nicht zu rechtfertigen, Lucian; ich erzähle dir bloß mit aller Aufrichtigkeit, deren ich in unserm gegenwärtigen Zustande fähig bin, was ich von meiner eigenen Geschichte weiß; und Nachsicht mit meinen Verirrungen ist alles, worauf ich, bei einem Manne wie du, Anspruch machen kann. Ich bin getäuscht worden, und habe andere getäuscht; aber jenes immer unwissend; dieses immer ohne Vorsatz: ich gestehe beides offenherzig; aber am Ende ist es doch nur Gerechtigkeit, wenn ich sage, daß ich zu beidem fast immer durch Anscheinungen verleitet wurde, die so lebhaft auf mich wirkten daß ich sie für Wahrheit hielt. Mich dünkt, ich habe in meiner Erzählung schon erwähnt, daß es mir während der vier Tage, die ich wieder mit Diotimen lebte, nicht wenig kostete, daß ich nicht so offen und gerade gegen sie seyn durfte, als es ihr Betragen gegen mich zu fordern schien. Aber wie konnte ich anders, da ich entschlossen war, mit einem so gefährlichen Menschen, als Kerinthus nun in meinen Augen war, schlechterdings alle Gemeinschaft aufzuheben? Der Abscheu, den ich nach so unerwarteten und aus einem so glaubwürdigen Munde erhaltenen Aufschlüssen gegen ihn gefaßt hatte, war so übermäßig als die Verehrung, von welcher ich, so lang' ich ihn in einer überirdischen Glorie erblickte, für ihn durchdrungen war; er war zu heftig, um in seiner ersten Energie von irgend einer andern Empfindung überwogen zu werden. Und dennoch machte Diotima meine Entschließung mehr als Einmal

wanken! Dennoch würde ſie allem Vermuthen nach einen gänzlichen Sieg über mich davon getragen haben, wenn ſie in dem kritiſchen Momente, deſſen du dich erinnern wirſt, tiefer in mich gedrungen, und mich genöthiget hätte, ihr die wahre Urſache meiner Verlegenheit und meiner Seufzer zu entdecken.

Lucian.

Ich erinnere mich dieſes kritiſchen Augenblicks ſehr wohl, lieber Peregrin: aber erlaube mir zu bemerken, daß es nicht Edelmuth und dankbares Gefühl für die außerordentliche Freundſchaftsprobe, die ſie dir gegeben hatte, ſondern etwas ganz anderes war, was dich damals in ihre Gewalt brachte.

Peregrin.

Ich bekenne meine Schuld, und weiß zu meiner Vertheidigung nichts weiter anzuführen als was ich ſchon geſagt habe. Im Fall eines Zuſammenſtoßes zweier einander entgegenwirkender Gefühle muß natürlicherweiſe das ſchwächere weichen; und dieß geſchah im vorliegenden Falle um ſo mehr, da ich Diokleens Offenherzigkeit gegen mich, in der Stimmung worein mich die Geheimnachrichten von ihrem Bruder geſetzt hatten, bloß als einen feinern Kunſtgriff anſah, mich ſtärker und unauflöslicher in die Unternehmungen eines Ordens zu verwickeln, der ſchon allein dadurch, daß er im Grunde bloß politiſche Abſichten und Finanzſpeculationen zum Zweck hatte, alles Anziehende für mich verlor, und meiner ganzen Sinnesart zuwider war. — Aber, es iſt Zeit, den Reſt meiner Geſchichte mit etwas ſchnellern Schritten fortzuſetzen.

Lucian.

Doch nicht ſchneller, wenn ich bitten darf, als das In-

tereſſe, das mir deine Geſchichte eingeflößt hat, geſtatten kann. Du bliebſt zu Laodicea ſtehen, in Ueberlegungen vertieft, was du nun mit deiner wieder erlangten Freiheit und mit deinen neuen Erfahrungen anfangen wolleſt. Beide waren, nach deiner Gewohnheit, etwas theuer erkauft!

Peregrin.

Und mußten eben darum auch einen deſto größern Werth in meinen Augen haben. Indeſſen übertreibe ich nichts, wenn ich ſage, daß weder der Verluſt des größten Theils meines Vermögens, noch die Trennung von Kerinthus, Dioklea und meinen ehemaligen Brüdern, mir das Vergnügen, mich wieder frei zu wiſſen, verkümmern konnten. Es gehörte, wie du bereits bemerkt haben wirſt, zu den Eigenheiten meiner Sinnesart, daß dieſelben Gegenſtände, welche in dem Zauberlichte, worin ſie mir erſchienen, meine ganze Seele eingenommen hatten, ſobald ich fand oder zu finden glaubte, daß ſie das nicht waren wofür ich ſie gehalten hatte, nur aus meinen Augen gerückt zu werden brauchten, um ſich in wenigen Tagen auch aus meinem innern Geſichtskreiſe ſo gänzlich zu verlieren, als ob alles, was zwiſchen mir und ihnen vorgegangen, ein bloßer Traum geweſen wäre. Ich trennte mich von Kerinthus und ſeinen Anhängern, nachdem der Sturm des erſten Augenblicks vorüber war, ohne daß es meinem Herzen das Geringſte koſtete, als von Betrügern oder Betrognen, zwiſchen welchen und mir von nun an keine Gemeinſchaft mehr ſtatt fand; ohne Reue oder Beſchämung, und durch das Bewußtſeyn befriediget, daß ich, durch die edelſten Beweggründe in meine Verbindung mit ihnen hineingezogen, der guten Sache,

ſo lange ich ſie dafür halten mußte, alles aufgeopfert hatte. Aber noch lebte ein Bild in meiner Seele, das mir zwar unter ſo vielen Gegenſtänden, welche unmittelbarer auf mich gewirkt und ſich aller meiner Aufmerkſamkeit bemächtigt hatten, nach und nach aus dem Andenken gekommen war, aber nun, in der tiefen Einſamkeit, in die ich mich zurückgeworfen ſah, durch einen Contraſt, der ſeine Liebenswürdigkeit verdoppelte, auf einmal wieder wie eine himmliſche Erſcheinung vor meiner Stirne ſtand; — und dieß war — das Bild der guten, unſchuldigen, unverfälſchten Familie von Chriſtianern, zu denen mich mein Wegweiſer Hegeſias ehemals in dem Walde zwiſchen Pergamus und Pitane verirren ließ. Du kenneſt mich nun ſo gut, Lucian, daß ich dir nicht zu ſagen brauche, mit welchem Feuer meine Einbildungskraft, in dem abermaligen Schiffbruch, den alle meine Hoffnungen und Wünſche erlitten hatten, nach dieſem Brette griff. Meine Partie war auf einmal genommen. Mein großväterliches Erbe, — eine Kleinigkeit gegen das, was die Ordenscaſſe des Korinthus verſchlungen hatte, aber mehr als hinlänglich einen Menſchen von mäßigen Bedürfniſſen zu befriedigen — dieſes Erbe, welches größtentheils in einem kleinen, nahe bei Parium gelegenen Landgute beſtand, war glücklicher Weiſe noch in meinen Händen. Mein Plan war alſo, mit dem erſten Schiffe, das nach Cypern und Rhodus befrachtet wäre, abzugehen, von da nach Hauſe zurückzukehren, die Trümmer meines Vermögens zu Gelde zu machen, und mich dann, wo möglich, unmittelbar mit jenem auserwählten Häuflein ächter Jünger unſers guten Meiſters zu vereinigen, um in

paradieſiſcher Unſchuld und Abgeſchiedenheit von der Welt, Ein Leib, Ein Herz und Eine Seele mit dieſen engelähnlichen Sterblichen, im reinſten Genuß des gegenwärtigen und in freudigſter Erwartung des zukünftigen Lebens, dieſer hohen Eudämonie und göttlichen Befriedigung meines Innerſten theilhaftig zu werden, welche ſchon ſo lange vergebens das letzte Ziel meiner Wünſche geweſen war.

Lucian.

Brave, Peregrin! Deine Imagination thut wieder ihre Schuldigkeit, wie ich ſehe; du genieſſeſt wieder ſo überſchwänglich viel voraus, und alles in einer ſo überirdiſchen Lauterkeit und Vollkommenheit — daß die guten ehrlichen Seelen, von denen du ſo viel erwarteſt, ſchlechterdings in die Unmöglichkeit geſetzt ſind, deiner Phantaſie genug zu thun, wenn ſie auch noch ſo guten Willen dazu hätten.

Peregrin.

Dießmal ließ das Schickſal, oder meine Wankelmüthigkeit (wenn du nicht etwa lieber einmal meiner Vernunft die Ehre davon geben willſt) es nicht zur Probe kommen, welche ſehr wahrſcheinlich gerade ſo ausgefallen ſeyn dürfte, wie du erwarteſt. Eine unverhoffte Zuſammenkunft mit einem Freunde, den ich ſeit mehreren Jahren ganz aus den Augen verloren hatte, verrückte mir den Geſichtspunkt, woraus ich dieſe Dinge noch anzuſehen gewohnt war, und das Schickſal vollendete, was jener angefangen hatte.

Während daß ich zu Lindus auf ein Fahrzeug wartete, welches mich nach Mitylene bringen ſollte, begegnete mir in einer bedeckten Halle ein Mann, der bei meiner Erblickung

ebenſo verwundert ſtill ſtehen blieb, als ich bei der ſeinigen. Zu unſrer beiderſeitigen Freude entdeckten wir, ich in ihm den nämlichen Dionyſius von Sinope, mit welchem ich zu Itonium in der Pflanzſchule des Kerinthus Bekanntſchaft gemacht hatte, er in mir den damaligen Vertrauten und Günſtling des Propheten, der auf eine geheime Miſſion nach Syrien abgeſchickt worden war. Der bloße Umſtand, daß wir uns ſo allein zu Lindus wiederfanden, ſagte uns, daß wir einander merkwürdige Dinge zu entdecken haben würden. Dionyſius war ſeit kurzem, wie er mir ſagte, durch eine Erbſchaft nach Lindus gezogen worden, und gefiel ſich da ſo wohl, daß er dieſe anmuthige Stadt zum Ziel ſeiner Wanderungen zu ſetzen Luſt hatte.

Und wie machteſt du es, fragte ich etwas vereilig, daß du dich und deine Erbſchaft aus den Klauen des Propheten Kerinthus in Sicherheit brachteſt?

Dieſe Frage ſagt mir viel auf einmal, erwiderte Dionyſius; aber wir müſſen einen bequemern Ort ſuchen, uns einander näher zu erklären: und hiermit führte er mich in ſeine Wohnung, und nöthigte mich, das Gaſtrecht bei ihm anzunehmen. — Ich habe dir ſchon geſagt, Lucian, daß dieſer junge Mann den Schlüſſel zu meinem Kopf und Herzen bei ſich trug; denn in der weiten Welt fand ſich ſchwerlich noch ein anderer, der, was die Schwärmerei betrifft, ein vollkommnerer Gegenfüßer von mir geweſen wäre, und doch in allem Uebrigen mehr mit meiner Gemüthsart ſympathiſirt hätte als er. Wir wurden alſo in wenigen Stunden vertraut genug, um nichts Geheimes vor einander zu haben. Dionyſius machte

nichts zu thun weiß. Ja die meiſten treibt der Hunger, oder eine ſchändliche Gewinnſucht; und weil ſie nichts nüzliches gelernt haben, ſo ſind ſie Schriftſteller. So weit wird der Mißbrauch, und die unbefugte Anmaſſung des Rechts zu ſchreiben getrieben; welches ein Vorrecht derjenigen ſeyn ſollte, welche die Natur dazu ausgerüſtet hat, die moraliſche Welt zu erleuchten, und die Orakel der Wahrheit zu ſeyn! Willt du nicht helfen, Amyntor, dieſem erhabnen Beruf ſeinen alten Glanz wieder zu verſchaffen? Willt du nicht einer von den wenigen ſeyn, für welche der weiſe Schaftesbury ſeine Erinnerungen nicht umſonſt gegeben hat?

den Anfang mich über ſeine ehemalige Verbindung mit Kerinthus ins Klare zu ſetzen.

Ich wurde, ſagte er, durch einen Zufall mit ihm bekannt. Er ſchien mir ein Mann von tiefem Inhalt zu ſeyn, und alles, was ich an ihm ſah, feſſelte meine Aufmerkſamkeit. Auch er ſchien mich hinwieder als einen Menſchen zu betrachten, der die ſeinige verdiente. Wir näherten uns einander unvermerkt, aber von beiden Seiten ſo behutſam, daß ich lange nicht recht wußte, was ich aus ihm machen ſollte. Da wir einige Tage in Geſellſchaft reiſeten, ſo fehlte es uns nicht an Gelegenheit, allein beiſammen zu ſeyn; und ſo fiel die Unterredung nach und nach auf alles, was für Perſonen von Erziehung, Weltkenntniß und geſetztem Charakter Intereſſe hat. Wir ſprachen von Politik, von Philoſophie, von Religion — immer mit Rückſicht auf den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge. Kerinthus ließ ſich über alles wie ein Mann von großem Sinne und feſten Grundſätzen vernehmen, aber immer ſo, daß er viel weniger zu ſagen ſchien als er konnte. Ich glaubte etwas Geheimnißvolles in ihm zu bemerken; aber er ſchien es zu tragen: wie einer, der zwar nicht ſehen laſſen will was er trägt, aber doch wohl leiden kann, daß man merke er trage etwas Wichtiges. Dieß ſchien mir auf mich gezielt zu ſeyn, und machte mich deſto behutſamer; denn es war feſt bei mir beſchloſſen, mich nicht verwickeln zu laſſen. Alles was ich von ſeiner Art zu denken herausbrachte, und worüber er ſich allmählich etwas deutlicher erklärte, war: daß die Welt zu einer großen Revolution heran reife; daß wir dieſem Zeitpunkte ſchon wirklich näher wären als man glaubte; daß in den Begriffen

und Meinungen der Menſchen eine zu groſſe Veränderung vorgegangen ſey, als daß die alten Stützen länger halten könnten, welche die politiſche und moraliſche Welt ſeit einigen Jahrtauſenden getragen hätten, und daß eine neue, auf die Würde und Beſtimmung des Menſchen gegründete Ordnung der Dinge nöthig ſey, um den fürchterlichen Zeigen einer gänzlichen Auflöſung der gegenwärtigen Weltverfaſſung zuvorzukommen. Dieß brachte mich zuweilen auf den Gedanken, daß er vielleicht ein Chriſtianer ſeyn könnte; aber er affectirte bei allem dem ſo gar nichts Prophetiſches, ſprach von allem ſo ſchlicht, wie es die Natur der Sache und der begreifliche Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung mit ſich brachte, daß ich immer wieder verſucht war, ihn für einen bloßen Philoſophen zu halten, wiewohl er ſich mit ziemlicher Wärme gegen unſere Sectenphiloſophie erklärte.

Iſt's möglich, unterbrach ich meinen Freund, daß du mir von eben dem Manne ſprichſt, der mir zu Smyrna zwiſchen den Felſen des Vorgebirgs als eine Art von Genius erſchien; der in meinem Innern las, ſich mit einer Art von magiſcher Gewalt meiner ganzen Seele bemächtigte, und, als er wieder verſchwand, mich in Ungewißheit ließ, ob ich ihn für einen neuen Zoroaſter, oder für einen Gott halten ſollte?

Du ſiehſt, fuhr Dionyſius fort, daß der Mann das groſſe Talent hat, jeden nach ſeiner Weiſe zu bedienen; eine Gabe, wodurch ſchon einer der erſten Häupter ſeiner Secte zu ihrer Ausbreitung ſo viel beigetragen hatte. Bei dir machte er den Propheten; bei mir den Wei-

ſchenfreier, den freien, gegen alle gleich wohlgeſinnten Weltbürger, deſſen Herz, auch wenn es von Eifer für die Rechte der Menſchheit, von Verlangen ihrem Elend abgeholfen zu wiſſen glühte, dennoch immer unter den ſtrengen Befehlen der Vernunft, unter der Leitung eines kalten Kopfes ſtand. Mehr als Einmal ſchien es mir zwar, wenn er von der Nothwendigkeit ſprach, daß alle aufgeklärten Menſchen, die es wohl mit ihren Brüdern meinten, mit vereinigten Kräften auf das einzig Nothwendige arbeiten ſollten, als ob er abſichtlich wärmer würde, um zu ſehen wie und was es auf mich wirkte. Weil ich aber bei dergleichen Aeußerungen allemal in gleichem Verhältniſſe kälter und einſylbiger ward, ſo zog er ſich immer unvermerkt wieder in ſeine gewöhnliche Ruhe zurück, ohne daß ich an ſeinem Benehmen die mindeſte Spur einer fehlgeſchlagnen Hoffnung wahrnehmen konnte.

So blieben die Sachen zwiſchen uns, bis es ſich, da wir uns wieder trennen ſollten, zeigte, daß wir einander unvermerkt intereſſant genug geworden waren, um zu wünſchen es noch mehr zu werden: und da ich bei meinen Reiſen keine Zwecke hatte, die ich an dem einen Orte nicht eben ſo gut als an dem andern verfolgen konnte, ſo bot ich ihm an, ihn nach Ikonium, dem Ziel ſeiner Reiſe, zu begleiten, und er ſchien es mit ſichtbarem Vergnügen anzunehmen. Wir kehrten unterwegs zwei- oder dreimal in Häuſern ein, wo er das Gaſtrecht hatte, und mich ſeinen Freunden als einen ihm ſehr werthen Reiſegefährten vorſtellte. Ich wurde dadurch mit einigen Familien bekannt, die mir ein liebenswürdiger Schlag von Menſchen zu ſeyn ſchienen, und ſich unge-

mein gefällig gegen mich bezeigten; wiewohl es mir vorkam, als ob meine Gegenwart ihnen einigen Zwang auflege, den ſie zu verbergen ſuchten.

Als wir endlich nur noch eine Tagereiſe von Ikonium entfernt waren, wußte Kerinthus das Geſpräch unvermerkt auf die Chriſtianer zu lenken; ſchien aber, nach ſeiner Gewohnheit, vor allen Dingen die Tiefe des Waſſers ſondiren zu wollen, eh' er ſich zu weit hinein wagte. Ich erklärte mich ohne Bedenken: wiewohl ich wenig Kenntniß von dieſer Secte hätte, ſo könnte ich mich doch nicht überreden laſſen, daß ſie ſo bösartige und gefährliche Leute ſeyen, als ihre Feinde behaupteten. — Wie es ſcheint, ſagte er lächelnd, haſt du vielleicht noch keinen von ihnen ſehr nahe geſehen. — Niemals daß ich wüßte, war meine Antwort. — Aber vielleicht deſto mehrere ohne es zu wiſſen, verſetzte er. — Wie ſo, Kerinthus? — „Du haſt auf unſrer letzten Reiſe dreimal bei Chriſtianern das Gaſtrecht genoſſen.“ — Ich betrachtete ihn bei dieſen Worten mit einem Blick, den er zu verſtehen ſchien. — „Und ich bin gewiß, fuhr er fort, daß du ſchon tauſendmal in deinem Leben mit Chriſtianern geſprochen oder Geſchäfte gehabt haſt, ohne ſie dafür anzuſehen. Dafür kann ich dir wenigſtens bürgen, wenn dir im gemeinen Leben ein ſtiller, friedfertiger, zuverläſſig treuer und guter Menſch, von unbeſcholtnem Ruf und feinen Sitten, in den Wurf kommt, ſo kannſt du drei gegen eins ſetzen, er iſt ein Chriſtianer.“ — Du machſt mich begierig, ſagte ich, ſo gute Menſchen, und noch begieriger, das was ſie zu ſolchen Menſchen macht, genauer kennen zu lernen; und da du, wie ich ſehe, ſelbſt einer von

ihnen, und vermuthlich ein Mann von Anſehen unter ihnen biſt, ſo kann ich mich mit dieſem Verlangen wohl an niemand ſchicklicher wenden als an dich. — Kerinthus beantwortete dieſes Compliment auf eine eben ſo beſcheidene als leutſelige Art: er ſagte mir, daß auch ſie ihre Myſterien hätten, zu welchen zwar, dem erſten Anſehen nach, weniger harte und beſchwerliche, aber im Grunde weit ſtrengere Bedingungen erfordert würden als zu den Eleuſiniſchen und andern dieſer Art. — Ich antwortete: da ich von einem Manne, wie er, keine Zumuthung, die der Vernunft oder dem Herzen eines Menſchen von gutem Willen widerſtehen könnte, zu beſorgen habe, ſo ſey ich zu allem Uebrigen bereit. Und ſo wurde denn ausgemacht, daß ich, ſobald wir in Ikonium angelangt ſeyn würden, zur Vorbereitung für den erſten Grad der Weihe zugelaſſen werden ſollte.

Nach einer Vorbereitung von wenigen Wochen erhielt ich dieſen erſten Grad; aber dabei blieb es auch, und ich kann mich nicht rühmen, weiter als bis an die Schwelle des innern Vorhofes gekommen zu ſeyn. Denn wiewohl ich eine Zeit lang ziemlich gute Hoffnung von mir gab, ſo fand ſich doch in der Folge, daß ich weder als Miſſionar, noch als Märtyrer, noch als geheimer Miniſter und Vertrauter im Reiche des Kerinthus (welches ich von einem andern Reiche, wovon mir viel Herrliches geſagt wurde, ſehr gut zu unterſcheiden wußte) zu gebrauchen war: und da ich überdieß noch die Hand feſt auf meinem Geldbeutel hielt, und alles was mir gelegentlich von Verachtung des Irdiſchen, von dem was der Herr bedarf, von der tauſendfältigen Frucht, welche alles, was man

für ſeine Sache aufopfere, hier oder dort trage, und was dergleichen mehr war, ans Herz gelegt wurde, weder verſtehen wollte noch um nähere Erklärung bat; ſo konnte ich deutlich genug ſehen, daß man nach Verfluß einiger Monate an meiner Erwählung zu verzweifeln anfing, und als ich, dringender Familienangelegenheiten wegen, um meine Entlaſſung bat, noch froh war, eines beſchwerlichen Beobachters los zu werden. Vermuthlich wünſchte ſich Kerinthus Glück, daß er immer ſo zurückhaltend und verſchloſſen gegen mich geblieben war. Indeſſen hatte er doch in Augenblicken, wo meine Neugier mehr die Miene von Gelehrigkeit und Empfänglichkeit haben mochte, einzelne Lichtſtrahlen in meinen Kopf fallen laſſen, die ſich darin ſammelten, und mir zu ſehr wahrſcheinlichen Vermuthungen über den geheimen Plan dieſes talentvollen moraliſchen Zauberers, wenn ich ihn ſo nennen kann, verhalfen. In der That wußte er ſeinen Plan, das eigentliche große Myſterium ſeines Ordens, in ſehr ſcheinbare moraliſche Hüllen einzuwickeln, welche, je nachdem die Hoffnung mich noch zu gewinnen ſtieg oder ſank, dünner oder dichter wurden: aber eben dieſe Kunſtgriffe, wie leicht auch ſeine Hand dabei war, verriethen mir was er verbergen wollte; und je mehr ich ihn zu enträthſeln glaubte, deſto mehr fand ich mich in der Meinung beſtärkt, daß er ſchwerlich den Myſtagogen unter den Chriſtianern ſpielen würde, wenn es in ſeiner Willkür ſtände, auf dem Wege eines Alexanders oder Julius Cäſars zu ſeinem Ziele zu gelangen.

Dieß, lieber Lucian, war ein Punkt, worüber mein Freund Dionyſius ſehr authentiſche Nachrichten von mir zu erwarten

hatte. Damit ihm alles deſto begreiflicher ſeyn könnte, ſah ich mich genöthigt meine Geſchichte vom Ei anzufangen.

Lucian.

Man hat immer viel vor andern Sterblichen voraus, wenn man eine Geſchichte wie die deinige zu erzählen hat.

Peregrin.

Einem ſo ausgemachten Antipoden aller Schwärmerei, wie Dionyſius, mußte ſie in der That wunderbar genug vorkommen; und doch merkte ich, daß von allen den außerordentlichen Dingen, womit er dadurch bekannt wurde, ich ſelbſt doch das wunderbarſte in ſeinen Augen war. Er ſchien ſich ganz leicht zu erklären, wie man eine Mamilia Quintilla, eine Doklea, ein Kerinthus oder Hegeſias ſeyn könne: aber wie es möglich ſey Peregrinus zu ſeyn, dieß (wiewohl er zu höflich war, es mir ausdrücklich zu ſagen), dieß ſchien über ſeinen Begriff zu gehen. Indeſſen, da er ſich doch nicht erwehren konnte an dem ſeltſamen Schwärmer Antheil zu nehmen, fand er, als ich mit meiner Erzählung zu Ende war, daß es wirklich ſolcher Erfahrungen bedurft habe, um einen Menſchen von dieſer Gattung völlig zur Vernunft zu bringen; ein Vortheil, der, ſeiner Meinung nach, mit allem was er mir gekoſtet hatte, nicht zu theuer bezahlt war. Du kannſt dir alſo vorſtellen, wie der gute Mann erſchrack, da er hörte daß er meine Geneſung zu voreilig vorausgeſetzt habe, und daß ich, weit entfernt endlich den rechten Talisman gegen alle Zaubereien meines böſen Dämons gefunden zu haben, noch immer der alte Enthuſiaſt ſey, der ſich nur in den Perſonen geirrt zu haben glaubte, und im Begriff ſtand, ſich in ein neues

Abenteuer zu wagen, wobei, ſeiner Meinung nach, zehn gegen Eins zu ſetzen war, daß es keinen fröhlichern Ausgang nehmen würde. Ich hingegen hatte, ſeitdem das Bild meiner liebenswürdigen Johanniten wieder in mir lebendig geworden war, mich in den Gedanken mit ihnen zu leben ſchon ſo tief hinein gearbeitet, daß ich nicht begreifen konnte, wie auch der kaltblütigſte aller Menſchen einem ſo natürlichen und vernünftigen Projecte ſeinen Beifall verſagen könne. Es muß daran liegen, dachte ich, daß du bei Erzählung deiner Begebenheiten zu ſchnell über dieſe hinweggeeilt biſt; der gute Dionyſius hat keine Vorſtellung davon, was für Engel von Menſchen es ſind, zu denen mein Herz mich ſo unwiderſtehlich hinzieht. Ich bot alſo alle meine Malerkunſt auf, ihm eine Abſchilderung von dieſer Familie und von der Glückſeligkeit, die mich in ihrem Schooß erwarte, zu machen: aber ich trug meine Farben ſo dick auf, daß mein Gemälde gerade das Gegentheil deſſen, was ich beabſichtete, bei ihm wirken mußte.

„Beinahe, ſagte er, ſollte ich mir ein Gewiſſen daraus machen, dich von einem ſo ſüßen und ſo unſchuldig ſcheinenden Wahnſinne zu heilen: aber ich ſehe, daß deine Phantaſie dein Herz abermal zum Beſten hat, und daß du bei dieſem neuen Lebensplan um ſo größere Gefahr läufſt, weil es vielleicht nicht ſo leicht ſeyn dürfte, dich, wenn die Täuſchung vorüber ſeyn wird, von dieſen ehrlichen Seelen wieder loszuwinden, als von den Komödianten und Gauklern, deren Spiel du bisher geweſen biſt. Ich ſehe dieſen Ausgang zu gewiß voraus, um eher von dir abzulaſſen, bis ich dich überzeugt habe, daß dir, nachdem du einmal glücklich genug geweſen biſt den

Kopf aus der Schlinge zu ziehen, keine andere Wahl übrig bleibt, als alle Gemeinschaft mit den Christianern aufzuheben.

„Dein Unglück, lieber Peregrin, fuhr er fort, war bisher, daß du dich immer blindlings von zwei Führern leiten ließest, die dich nothwendig irre führen mußten. Gefühl und Imagination sind sehr angenehme Gefährten, aber gefährliche Wegweiser durch den Labyrinth des Lebens. Du hast dieß nun schon so oft erfahren, daß es wahrlich hohe Zeit ist, es endlich einmal mit einem Führer zu versuchen, der unmöglich irre führen kann. Laß' also, anstatt einem vielleicht betrüglichen Zuge nachzugeben, die Vernunft entscheiden, was für eine Partei du ergreifen sollst. Die Vernunft, glaube mir lieber Peregrin, die Vernunft ist der gute Dämon des Menschen, und die Eudämonie, nach welcher du strebest, ist die Frucht eines nach ihrer Vorschrift geführten Lebens, oder es gibt gar nichts, das diesen Namen verdient, diesseits des Mondes. Ich will jetzt nicht untersuchen, ob du, da du dich einmal so tief mit Kerinthus eingelassen, da deine Fähigkeiten und Vorzüge dich zu einem ansehnlichen Posten in seinem unsichtbaren Reiche bestimmten, und die Freundschaft Diokleens (deren Aufrichtigkeit und Wärme zu bezweifeln, du, so viel ich sehe, keinen Grund hattest) dir unfehlbar das Innerste seines Ordens aufgeschlossen und einen unmittelbaren Antheil an den Vortheilen seiner Unternehmung verschafft haben würde, — ob du, sage ich, nicht klüger gethan hättest, bei ihm auszuharren, und ob nicht gerade das, was dich bewog seine Partei zu verlassen, dich zum Gegentheil hätte bestimmen sollen.

„Zwar bin ich so überzeugt als du, daß der außerordent-

liche Mann, nach welchem die Chriſtianer ſich nennen und für deſſen Jünger ſie ſich ausgeben, einen ganz andern Plan hatte, als der iſt, an welchem Kerinthus arbeitet. Ganz gewiß war das Reich Gottes, welches er ankündigte, und zu welchem er (nachdem ihm ſeine Abſicht bei den Juden, ſeinen Stamm- und Glaubensgenoſſen, fehlgeſchlagen war) alle Menſchen eingeladen wiſſen wollte, nichts weniger als eine politiſche Univerſalmonarchie. Alles müßte mich trügen, oder dieſes Reich hatte mit der Theokratie oder Hierarchie, an welcher ſeine vorgeblichen Anhänger im Verborgnen arbeiten, und womit ſie über lang oder kurz die erſtaunende Welt überraſchen werden, nicht mehr gemein, als ſein Geiſt mit dem ihrigen. Er war ein Enthuſiaſt im erhabenſten Sinne dieſes ehrwürdigen Wortes, welches durch Vermengung mit Schwärmerei, Fanatismus und Magismus ſo häufig entheiligt wird: aber ſeine Lehre war zu einfach, ſein Sinn zu lauter, die Vollkommenheit, zu welcher er einlud und die er an ſich ſelbſt darſtellte, zu rein und groß, als daß es ſich nur denken ließe, ſie könnte jemals das Antheil von Hunderttauſenden und Millionen ſeyn. Was erfolgte alſo, und was mußte erfolgen? Eines von beiden: entweder ſeine reine Theoſophie mußte, wie die Weisheit und Tugend (zwei nicht weniger profanirte Wörter!) eines Archytas oder Sokrates, ſich immer nur, unſichtbarer Weiſe, unter den Wenigen erhalten und fortpflanzen, die ſeines Geiſtes waren; oder, wenn ſie ſichtbar werden, zu einer Art von Herrſchaft über die menſchlichen Gemüther gelangen, und irgend eine wichtige Veränderung in der Welt hervorbringen ſollte, ſo mußte ſie ſich mit den Meinungen und Leidenſchaften der

Erinnerung,

wegen Unterdrükung des in der vorigen Ausgabe befindlichen Stüks,

über die

Liebe GOttes.

Der Verfaſſer hat in demjenigen Stük, welches an Theages gerichtet iſt, unter verſchiedenen Wahren ſo viel Unrichtiges, und in gewiſſer Abſicht ſo gar Gefährliches gefunden, daß er nöthig erachtet, daſſelbe gänzlich zu unterdrüken. Die meiſten Gelehrten, welche von der Liebe GOttes geſchrieben haben, haben davon geſprochen, wie ein Blinder vom Licht reden kan. Die Erfahrung allein kan uns über dieſe Materie wahre Aufſchlüſſe geben, welche ohnehin kein Gegenſtand gelehrter Speculationen iſt, noch ſeyn ſoll. Die Weltweiſen ſündigen mehr als andere Leute, durch trozige Ausſprüche über Dinge, die ſie nicht verſtehen. Dieſen würde ich, wenn ſie es erlauben wollten, einen Rath geben, bey dem ich mich ſelbſt ſehr wol befinde: Dieſer Rath wäre, die Myſticos, und alle dieſe Leute, deren Empfin-

Menſchen amalgamiren, und in der Hand ehrgeiziger, planvoller und betriebſamer Menſchen zu einer neuen Volksreligion, und als ſolche zum Mittel eines Zwecks, der nicht der Zweck des erſten Stifters war, kurz, zu dem gemacht werden, was der Glaube und die Myſterien der Chriſtianer in den Händen eines Kerinthus und Hegeſias ſind.

„Wie viel Antheil aber auch Regierſucht und Eigennutz an der Unternehmung dieſer Männer haben mögen, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß etwas Groſſes in dem Gedanken iſt, die Menſchheit zugleich von den Ketten des Aberglaubens und des Deſpotismus zu befreien, und alle Völker der Erde, durch einen Glauben, der die moraliſche Natur des Menſchen reinigt und veredelt, ſie zu Kindern Eines Vaters, zu Mitgenoſſen gleicher Rechte, zu Erben eben derſelben Hoffnung, macht, in eine einzige Brüdergemeine zu verſammeln. Mag doch dieſe Idee, in ihrer höchſten Vollkommenheit gedacht, unerreichbar ſeyn! Aber würden auch Jahrtauſende dazu erfordert, um ihr von Stufe zu Stufe näher zu kommen, und müßte gleich das Gute, das für die Menſchheit dadurch gewonnen würde, mit tauſend vorübergehenden Uebeln erkauft werden: immer bliebe der, der den Grund zu einer ſolchen Revolution gelegt hätte, ein Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts. Ich müßte mich ſehr irren oder Kerinthus betrachtet ſich ſelbſt in dieſem Lichte. Und, wiewohl man den keinen Schwärmer nennen kann, der ſo künſtliche Maſchinen mit ſo viel Klugheit und mit ſo feinen Handgriffen zu Ausführung eines Werks, wovon er ſelbſt die Seele iſt, zu verbinden weiß; wiewohl der Gebrauch wunderbarer Mittel und einer Art von moraliſcher Magie ihm ſogar

das Anſehen eines Betrügers geben; ſo wollte ich doch nicht behaupten, es ſey unmöglich, daß er, von der Schönheit und Größe ſeines Plans begeiſtert, ſich ſelbſt über die Mittel täuſche, und alles für recht und gut halte, was zu einem ſo herrlichen Ziele führe; und dieß um ſo mehr, je ſcheinbarer der Gedanke iſt, daß durch eine ſolche Anwendung das, was in einem andern Zuſammenhang der Dinge böſe ſeyn würde, inſofern als das Gute dadurch befördert wird, ſich wirklich in etwas Gutes verwandelt, und alſo aufhört zu ſeyn was es war. Ich erinnere mich, von Kerinthus etwas dieſem Aehnliches gehört zu haben; und wenn die Alexander und Cäſarn, wie zu vermuthen iſt, Augenblicke hatten, wo eine unfreiwillige innere Gewalt ſie nöthigte einem Richter in ihrem eigenen Buſen Rechenſchaft zu geben, ſo waren es ohne Zweifel Sophismen dieſer Art, wodurch ſie ihn zu beſtechen ſuchten.

Wie es aber auch damit beſchaffen ſeyn mag, immer macht es dem Genie des Kerinthus in meinen Augen Ehre, daß er (aller Wahrſcheinlichkeit nach) der erſte war, der in dem Glauben einer bisher ſo verachteten Secte das Mittel und Werkzeug fand, die größte aller Revolutionen zu bewirken. Es iſt ſehr möglich, oder vielmehr es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er mit ſeiner Unternehmung ſcheitern wird. Er betreibt ſie zu lebhaft, und, als einer der die Früchte ſeiner Arbeit ſelbſt genießen möchte, zu eilfertig; die Welt iſt zu einer ſo großen Kataſtrophe noch nicht reif. Aber ich bin gewiß, wenn auch Kerinthus unterliegt, das von ihm angefangene Werk wird von andern Händen im Verborgenen fortgeführt: und vielleicht in weniger als zweihundert Jahren werden unſre Nachkommen erſtaunen, eine

in ihren Anfängen ſo unſcheinbare und nichts geachtete Verbrüderung auf einmal ihr Haupt erheben, die alte Religion und Verfaſſung verſchwinden, und die Theokratie des Kerinthus, vielleicht unter einem andern Namen und mit einer andern Außenſeite, aber ihrem Geiſt und ihren Grundſätzen nach eben dieſelbe, der Welt Geſetze geben zu ſehen. Ob dieſe ſich viel beſſer dabei befinden wird, will ich dahingeſtellt ſeyn laſſen. Ich meines Orts geſtehe, daß ich kein Freund von den Theokratien bin, in welchen man die Gottheit die Rolle eines morgenländiſchen Schachs ſpielen läßt, während Menſchen, unter dem Namen ſeiner Satrapen und Weſſire, ſich ſeiner Allgewalt ſo wohl oder ſo übel bedienen, als es ihre Fähigkeiten, Leidenſchaften, Schwachheiten und Laſter erlauben oder fordern.

„Ich weiß nur von Einer Theokratie, gegen welche keine Einwendung zu machen iſt, weil ſie weder Unrecht haben noch von irgend einer Macht aufgehalten werden kann; in welcher wir alle unſere Rolle ſpielen, ohne weder den Plan noch den Ausgang des Stücks zu kennen; in deren Plan alles, was iſt und lebt, eingeflochten iſt, alles von unbekannten Urſachen zu unbekannten Zwecken in ewiger Bewegung erhalten wird, alles zugleich Mittel und Zweck, Urſache und Wirkung iſt, und der erſte Beweger von allem ewig unſichtbar hinter der Scene bleibt.

„In dieſer Theokratie, mein lieber Peregrin, bin ich was ich bin, wirke was ich kann, und leide was ich muß: von allen andern Autokratien, Demokratien, Ariſtokratien und Theokratien halte ich mich ſo fern als möglich. Ich verachte mich ſelbſt nicht ſo ſehr, daß ich von der Willkür eines andern abhangen

möchte, ſo lang' es in der meinigen ſteht frei zu ſeyn: aber ich bin auch nicht ſtolz oder eitel genug, um über meinesgleichen herrſchen zu wollen.

„Aufrichtig zu reden, iſt bei einer ſolchen Sinnesart gewöhnlich eine gute Portion Trägheit und Liebe zum ſeligen Leben der Götter im Himmel, dem goldnen Müßiggang; eine Liebhaberei, wovon ich mich ſelbſt nicht freiſprechen will, und woraus du dir leicht erklären kannſt, warum ich keine Luſt hatte, mich mit dem hochſtrebenden Kerinthus auf das gefahrvolle Meer weit ausſehender, mühſamer und vielleicht unbenkbarer Abenteuer einzuſchiffen.

„Du, Peregrin, haſt keine Entſchuldigungen dieſer Art: aber, wie geſchickt du dich auch während deiner Verbindung mit Kerinthus und Hegeſias gezeigt haſt, in ihrem Operationsplan eine der thätigſten Rollen zu ſpielen, ſo begreife ich doch, wie dir durch die Entdeckung, daß, was du für Ernſt hielteſt, nur Spiel ſey, die Luſt dazu vergehen konnte. Aber, o mein Freund! du, dem es ſo innig zuwider iſt andere zu betrügen oder von andern betrogen zu werden, warum wollteſt du dich von neuem in Gefahr begeben, der Betrogne eines magiſchen Gauklers zu ſeyn, der in deinem eignen Buſen ſitzt? Die Farben, womit er dir die Seligkeit vormalt, die im Schooße der vermeintlichen Engel auf dem Maierhofe bei Pitane deiner warten ſoll, ſind Zauberfarben; das Licht, worin du dieſe guten Menſchen ſiehſt, iſt Zauberlicht. Eine Zeit lang würdeſt du dich in das Paradies der Morgenländer verſetzt glauben, und unter deinen Idealen von Unſchuld und Liebe in den ſeligſten Gefühlen zerfließen. Aber ſobald Zeit und Gewohnheit

die erſte Blüthe des Genuſſes abgeſtreift hätte, würden dieſe Engel unvermerkt zu armen, einfältigen Menſchen herabſinken, mit denen du, auſſer einiger Gleichförmigkeit in Geſinnungen des Herzens, wenig oder nichts gemein haben könnteſt. Du biſt von Jugend an gewohnt mit Perſonen von gebildetem Geiſte zu leben, biſt ſelbſt viel zu ſehr entwickelt, als daß du es, bei einer wenig oder bloß mechaniſch beſchäftigten Lebensart, unter ſo ſchlichten und einförmigen Landleuten in die Länge aushalten könnteſt. Ihr Unvermögen, das wirklich für dich zu ſeyn, was dir deine Phantaſie in ihrem Namen verſprach, würde dich zuletzt übellaunig machen: und wäre es einmal dahin gekommen, ſo würde nicht nur das, was du an ihnen liebſt, viel von ſeinem Werth und Reiz verlieren; es würden auch Unvollkommenheiten zum Vorſchein kommen, die du ehemals nicht geſehen hatteſt, und die nun in deiner umgeſtimmten Einbildung (eben ſo gewiß wie ehemals das Schöne und Gute) gröſſer erſcheinen würden als ſie ſind. Was die natürliche Folge von dieſem allen ſeyn müßte, brauche ich dir nicht zu ſagen: aber ob es dann ſo leicht, oder nicht wohl gar unmöglich ſeyn dürfte, die Verbindungen, welche du in der erſten Schwärmerei des Herzens mit dieſen guten Leuten eingegangen wäreſt, wieder aufzuheben, iſt eine Frage, deren Beantwortung du nicht auf den Erfolg ankommen laſſen darfſt. Wenn alſo mein Rath etwas über dich vermöchte, ſo folgteſt du meinem Beiſpiel, und brächeſt, nachdem du dich doch einmal durch einen Sprung aus dem Fenſter von dem Propheten Kerinthus losgemacht haſt, alle fernere Gemeinſchaft mit den Chriſtianern ab. Das was du ſucheſt, lieber Peregrin, iſt weder hier noch dort,

weder bei dieſer noch bei jener Partei oder Secte: es iſt in dir ſelbſt oder es iſt nirgends.“

Verzeihe, Freund Lucian, wenn ich vielleicht in Anführung dieſer Rede meines klugen und wohlmeinenden Wirthes zu weitläufig geweſen bin, wiewohl ich nur das Weſentlichſte, deſſen ich mich erinnere, ausgezogen habe. Aber ich hielt es für nöthig, weil dieſe Vorſtellungen, und die Gewalt, die ſein Geiſt unvermerkt über den meinigen erhielt, in den acht Tagen, welche ich bei ihm zubrachte, eine Veränderung in mir bewirkten, die in der Geſchichte meines Lebens Epoche macht. Denn es gelang ihm nicht nur, mir das neue Project, worauf ſich meine Phantaſie geworfen hatte, gänzlich auszureden; ſondern er war es auch, der die Entſchließung in mir veranlaßte, ſobald ich meine häuslichen Angelegenheiten zu Parium ins Reine gebracht haben würde, zu dem weiſen Agathobulus nach Aegypten zu reiſen, und in vertrauterem Umgang mit dieſem Manne (welchen er mir als einen ſehr vortrefflichen Menſchen und als das Muſter eines ächten Cynikers beſchrieb) mich in der einzigen Lebensweiſe vollkommen zu machen, wobei ich, vermöge der Selbſtkenntniß wozu mir die Erfahrung verholfen hatte, glücklich zu ſeyn hoffen konnte.

„Wäreſt du, ſagte mir Dionyſius kurz zuvor, ehe wir von einander ſchieden, wäreſt du ein weniger ungewöhnlicher Menſch, Peregrin, ſo würde ich dir vorgeſchlagen haben, ob du nicht bei mir zu Lindus bleiben, und an dem kleinen Handel, womit ich mich (um nicht ganz müßig zu gehen) beſchäftige, Antheil nehmen wolleſt. Aber du biſt nun ein-

mal nicht dazu gemacht, auf irgend einem gebahnten Wege durchs Leben zu ziehen, und es wäre vergeblich, zu erwarten daß du hierin jemals deine Natur ändern werdeſt. Ich ſehe zwei Grundzüge in deinem Charakter, die dich unvermeidlich beſtimmen, ſo lange du lebſt, und vielleicht (ſetzte er lachend hinzu) in deinem Tode ſelbſt, außerordentlich zu ſeyn. Du ſtrebeſt nach einem Lebensgenuß, den nur innere Vollkommenheit geben kann; und wiewohl du, durch den Zauber einer unaufhörlich geſchäftigen Einbildungskraft, dein bisheriges Leben in lauter Verblendung und Täuſchung zugebracht haſt, ſo kenne ich doch wenige, und vielleicht niemand, der die Wahrheit ſo leidenſchaftlich liebt wie du, und für den es ein größeres Bedürfniß wäre, ſich in ihrem Beſitz zu glauben. Für einen ſolchen Menſchen iſt meines Erachtens nur Ein Mittel ſich zu retten. Er muß ſich von allen Banden der bürgerlichen Geſellſchaft ſowohl als von allen beſondern Verbindungen gänzlich loswickeln, und, um allenthalben, immer und im höchſt möglichen Grade unabhängig zu ſeyn, ſich ſchlechterdings auf die unentbehrlichſten Bedürfniſſe des Körpers einſchränken, und gegen allen äußerlichen Reiz von Vergnügen und Schmerz, ſo wie gegen die Urtheile der Menſchen, ihren Beifall oder Tadel, ihre Verehrung oder Verachtung, gleichgültig zu werden ſuchen. Auf dieſem Wege wird er unfehlbar mit allem, was lebt und iſt, in das reinſte Verhältniß kommen, und, frei von Wahn und Leidenſchaft, in ungeſtörtem Selbſtgenuß und unumſchränktem Wohlwollen, ſich ſelbſt in allem und alles in ſich ſelbſt fühlend, der göttlichen Natur ſo gleichförmig werden, als

die menſchliche deſſen fähig iſt. Es ſteht mir wohl nicht zu, dich zu einer Lebensweiſe aufzumuntern, zu welcher ich ſelbſt weder Luſt noch Fähigkeit habe: aber, wenn dich die Schwierigkeiten des Weges, worauf es deinesgleichen vielleicht zu dieſer Vollkommenheit bringen können, nicht abſchrecken, ſo bin ich verſichert, daß es das Vernünftigſte iſt, was du in deiner Lage und mit einer Sinnesart, wie die deinige, unternehmen kannſt."

Wie du ſieheſt, Lucian, war es weder mehr noch weniger als das Ideal, das du in deinem Cyniker aufgeſtellt haſt, was, nach der Meinung meines Freundes Dionyſius, die wahre Beſtimmung des ehemaligen Günſtlings der Mamilien und Diokleen ſeyn ſollte. Seltſam genug! aber vielleicht noch ſeltſamer, daß dem Günſtling der Mamilien und Diokleen nichts einfacher und einleuchtender ſchien als dieſer Gedanke. Er ſchmiegte ſich ſo ſchön an meine eigenſten und innigſten Lieblingsideen an, paßte ſo gut zu meinen Umſtänden, und die Ausführung war ſo ganz in meiner Gewalt! — Ueberdieß ſchien mir dieſer reine, hohe Cynismus von dem urſprünglichen Inſtitut der Chriſtianer ſo wenig in irgend einem weſentlichen Punkte verſchieden zu ſeyn, daß er, auch in dieſer Rückſicht, die einzige Partei war, die ich, ohne meinem Gefühl zu widerſtreben, ergreifen konnte. Denn wiewohl mich Dionyſius, in einer beſondern Unterredung über die Perſon des Stifters jenes Inſtituts, von ſeiner Meinung zu überreden ſuchte, daß er (abgezogen, | nach vernünftigerweiſe nur als poetiſche Anſchmückung ſeiner Geſchichte zu betrachten ſey) mit allen an-

dern eminenten Weisen, deren beinahe jedes namhafte Volk in der Welt sich wenigstens Eines rühmen könne, in eben dieselbige Linie zu stellen sey: so war doch etwas in seinem individuellen Charakter, das er mir vor allen übrigen voraus zu haben schien, und das mir durch die Anhänglichkeit, die ich selbst für ihn empfand, — ich, der ihn weder gesehen noch gehört hatte, die unbeschreibliche Liebe begreiflich machte, womit diejenigen, die mit ihm gelebt hatten, bis an ihren Tod an ihm hingen. Du siehest also, Freund Lucian, daß der Cynismus, zu welchem ich von diesem Augenblick an so leicht überging als man einen Rock mit einem andern vertauscht, im Grunde eine ziemlich christianische Miene hatte; und ich möchte nicht dafür stehen, daß es nicht abermals ein unversehener Streich meiner Einbildungskraft war, die Sokraten, Diogenen und Epikteten mit einem so schönen Ideal zu gruppiren, und durch das Licht, das von ihm auf sie zurückfiel, sie desto würdiger zu machen, von dieser Zeit an meine Helden zu seyn.

Lucian.

Du bedarfst bei mir keiner Entschuldigung deiner Apostasie, Peregrin; aber ich begreife, daß du damals einiger Entschuldigung bei dir selbst nöthig haben konntest.

Peregrin.

Weniger als du glaubst. Denn in der That ward ich durch diesen Uebergang zu einem Cynismus, worin ich aller Wahrscheinlichkeit nach das einzige Exemplar in der Welt war, keiner meiner vorigen Gesinnungen ungetreu; und, die gnostische Geisterlehre des Kerinthus ausgenommen, blieb in

meinem innern Mikrokosmos alles wie es war. Aber auch jene Träumereien waren ſchon lange zuvor, ohne eine Spur in meinem Kopfe zurück zu laſſen, in dem nämlichen Augenblicke verſchwunden, da ich erfuhr, daß mein Prophet derſelbe Mann ſey, der vor einigen Jahren mit einer Bande Iſispriester in der Welt herumgezogen war. Alles, was ſich alſo (wenn ich anders eine Stimme über mich ſelbſt habe) von der Sache mit Wahrheit ſagen läßt, iſt dieß: daß mein Chriſtianismus das reinigende Mittel war, durch welches ich gehen mußte, um des hohen Cynismus fähig zu werden, zu welchem ich mich von dieſer Epoche an eben ſo warm und aufrichtig, wie vormals zu meinen magiſchen, erotiſchen und theoſophiſchen Schwärmereien, bis zu meinem letzten Augenblick bekannte.

Dionyſius, der zu Mitylene Geſchäfte hatte, begleitete mich bis dahin. Wir ſchieden als Freunde, die ſich wiederzuſehen hofften; und dieſe Hoffnung wurde in der Folge mehr als Einmal erfüllt.

Wie ich nach Parium zurückkam, fand ich überall eine ſehr kalte Aufnahme. Ich erklärte mir die Sache anfangs, als etwas ganz Natürliches, aus der Verachtung, welche die Einwohner einer Handelsſtadt gegen einen Mitbürger fühlen mußten, der ein großes Vermögen, in einer Zeit, worin der geringſte von ihnen es duplirt und triplirt haben würde, ſo heilloſerweiſe durchgebracht hatte. Aber es fand ſich bald, daß mein Credit in Parium noch viel ſchlimmer war als ich mir einbildete. Meine Verwandten, deren Erbitterung gegen

dungen und Erfahrungen weit über unſern kleinen Horizont gehen, unangefochten zu laſſen; und indeſſen uns, zu unſerm eignen Beſten, nach der ächten Socratiſchen Unwiſſenheit zu beſtreben, zu welcher alle eingebildeten Weiſen zuerſt gelangen müſſen, ehe ſie ſich ſchmeicheln dürfen, zur Erkenntniß deſſen was würklich iſt, die mindeſte Tüchtigkeit zu beſizen.

---

mich durch den Ausgang ihrer zu Antiochien angebrachten Klage auf den höchsten Grad gestiegen war, hatten unter der Hand, durch allerlei heimliche Kunstgriffe, unter das Volk gebracht: man habe Anzeigen, daß es mit dem plötzlichen Tode meines Vaters nicht richtig zugegangen sey. Bald darauf hieß es: man sey der Sache näher auf die Spur gekommen; man sprach von einem Sklaven, den ich vor meiner Entfernung von Parium frei gelassen, und der bald darauf verschwunden war. Endlich flüsterte man einander in die Ohren: es wäre leider nur zu gewiß, daß Peregrin selbst der Thäter sey. Unvermerkt wurde davon als von einer ausgemachten Sache gesprochen, wovon die Familie die Beweise in den Händen hätte; und man nannte schon einen Tag, da die Klage gegen mich öffentlich angebracht werden sollte. Jetzt wollte jedermann so klug gewesen seyn, etwas von der Sache geahndet zu haben; jedermann hatte, als mein Vater todt war und begraben wurde, und bei Eröffnung des Testaments, und bei zwanzig andern Gelegenheiten irgend einen verdächtigen Umstand wahrgenommen; und nun klärte sich's auf, warum ich ohne irgend eine begreifliche Ursache mich selbst aus Parium verbannt hatte, und als ein von den Furien hin und her getriebener Vatermörder in der Welt herumgeirret war.

Als mir diese Gerüchte endlich zu Ohren kamen, errieth ich, ohne ein Oedipus zu seyn, sehr leicht, aus welcher Quelle sie geflossen, und was meine Intestaterben damit zu gewinnen hofften. Sie wußten sehr wohl, daß sie nicht beweisen konnten was nicht geschehen war: aber sie kannten die

Wirkſamkeit dreiſter Verleumdung bei einem ohnehin ſchon gegen mich eingenommenen Volke, und ſie glaubten auch mich zu kennen. Kurz, ſie zweifelten nicht, ich würde aus Verdruß und Unwillen über eine ſo wenig verſchuldete Aufnahme bald wieder davon gehen, und ſie dadurch berechtigen, zu ſagen: die Furcht vor der Anklage und vor der Strafe, welcher ich nicht anders hätte entgehen können, habe mich zur Flucht getrieben. Sie würden dann (wie ſehr wahrſcheinlich zu vermuthen war) dem Abweſenden wirklich den Proceß gemacht, und, da ſie in Parium einen groſſen Anhang hatten, meine ewige Landesverweiſung und die Einziehung meines noch übrigen Vermögens ohne Mühe ausgewirkt haben.

Ich hatte dieſen geheimen Anſchlag kaum errathen, als mir plötzlich ein Mittel, ihn auf einmal zu Waſſer zu machen, einfiel, welches, ſo einfach es auch in meinen Augen war, ſchwerlich einem andern Parianer an meinem Platze in den Sinn gekommen wäre. Ich erſchien bei der erſten öffentlichen Volksverſammlung im ganzen Coſtume eines Cynikers, beſtieg den Redeſtuhl, und hielt eine Anrede an meine Mitbürger, worin ich ihnen mit Wenigem von meiner zweimaligen langen Abweſenheit Rechenſchaft gab, und, nach einer öffentlichen Profeſſion meiner Grundſätze und des Plans meines künftigen Lebens erklärte: da ich künftig nur ſehr wenig bedürfen und Parium ungeſäumt verlaſſen würde, um zu dem weiſen Agathobulus nach Alexandrien zu reiſen, ſo glaubte ich von meinem väterlichen Hauſe und von dem Landgute meines Groſvaters keinen edlern Gebrauch machen zu können, als indem ich, wie hiermit geſchehe, meinen geliebten Mitbürgern, dem Volke

von Parium, eine mündliche und in gehöriger Form ſchriftlich beurkundete Schenkung davon machte.

Die Wirkung, welche dieſe Handlung auf die untern Volksclaſſen that, denen nach meiner Verordnung die Einkünfte jener Grundſtücke vornehmlich zu gut kommen ſollten, hat dein Ungenannter (der ſich in allen unbedeutenden Dingen immer genau an die Wahrheit hält) ſo richtig beſchrieben, daß ich nichts weiter davon zu ſagen brauche. Ich war nun auf einmal an meinen Verwandten gerochen, und bei meinen Mitbürgern gerechtfertigt. Aber während die Lüfte von Lobpreiſungen und Segnungen des edeln, großmüthigen und weiſen Peregrinus erſchallten, ſchlich ich mich aus dem Getümmel fort, und verließ Parium mit den Empfindungen, die ſeine Einwohner werth waren, auf immer.

Ein kleiner Maierhof in Bithynien, und einige böſe Schuldforderungen aus der väterlichen Verlaſſenſchaft, welche ich noch in Taurien einzutreiben hatte, wenn ich die Reiſekoſten daran wagen wollte, machten nun den ganzen Reſt meines ehemaligen Vermögens aus. Das Gütchen warf etwas über vierhundert Drachmen jährlich ab. Ich machte alſo den Ueberſchlag, daß mein Einkommen, inſofern meine tägliche Ausgabe die Summe von vier Obolen nicht überſtiege, zu den unentbehrlichſten Bedürfniſſen meines thieriſchen Theils hinreichen würde, und damit hielt ich mich für reich genug. Hatte Sokrates jemals mehr, oder Antiſthenes und Diogenes nur ſo viel gehabt? Nur der Schmutz — mit deiner Erlaubniß, Lucian —

Lucian (lachend).

Was für ein Gedächtniß du haſt, Peregrin! Wie? du erinnerſt dich noch der ziemlich ſchmutzigen Tunica, worin ich dich in meiner Erzählung vor dem Scheiterhaufen paradiren ließ?

Peregrin.

Wäre ſie zufälliger Weiſe (wie es ſich doch auch hätte fügen können) juſt ſchneeweiß geweſen, ſo würdeſt du es mir, in der Laune worin du damals warſt, zur Hoffart ausgedeutet haben. — Der Schmutz alſo — war das einzige, worüber ich mit dem Cynismus capitulirte; ich wollte, im Nothfall, lieber thieriſcher eſſen, um etwas menſchlicher gekleidet zu ſeyn. Ich machte mir alſo zum Geſetz, das Waſſer nicht zu ſparen, da ich es doch beinahe überall, ſo gut als die freie Luft, umſonſt haben konnte. Indeſſen geſtehe ich gern ein, daß ich keinen Anſpruch an den Titel eines eleganten Cynikers machte. Ich vertauſchte nun den Namen Peregrinus, den ich unter den Chriſtianern geführt hatte, wieder mit dem Namen meines Großvaters Proteus, und ſchickte mich zu meiner Reiſe nach Aegypten an, über welcher, da ich ſie zu Fuße machte, und überall, wo die Natur meinem Geiſte oder gute Menſchen meinem Herzen Nahrung gaben, verweilte, beinahe ein ganzes Jahr verſtrich.

Aber, ehe ich zu meinem Aufenthalt bei Agathobulus komme, muß ich noch mit zwei Worten berichtigen, was der Ungenannte zu Elis von dem vergeblichen und ſchimpflichen Proceſſe ſagt, den ich mit den Parianern wegen der bewußten Schenkung vor dem Kaiſer geführt haben ſollte. Es iſt, wie

an allen ſeinen Anekdoten, etwas Wahres auch an dieſer, aber mit ſo viel Unwahrheit vermiſcht, als er nöthig hatte, damit eine an ſich ſehr unſchuldige Handlung mich bei ſeinen Zuhörern zugleich lächerlich und verächtlich machen müßte. Die Sache verhielt ſich ſo.

Es waren einige Jahre verſtrichen, ehe meine Verwandten zu Parium erfuhren, daß ich das vorerwähnte kleine Gütchen in Bithynien, woraus ich meinen nothdürftigen Unterhalt zog, aus dem allgemeinen Schiffbruche meines Vermögens gerettet hätte. Der Streich, den ich ihrer Bosheit durch die mehrerwähnte Schenkung geſpielt hatte, war zu empfindlich, als daß ſie nicht jede Gelegenheit, ſich deßwegen zu rächen, mit Begierde hätten ergreifen ſollen. Sie zeigten alſo die gemachte Entdeckung dem Volk an, und behaupteten: da ich mir in der Schenkung, die ich der Stadt Parium von meinen noch übrigen liegenden Gründen gemacht, nichts ausdrücklich vorbehalten hätte; ſo wäre unſtreitig auch der Bithyniſche Maierhof darunter begriffen, und die Stadt wäre nicht nur vollkommen berechtiget denſelben als ihr Eigenthum anzuſprechen, ſondern auch den Erſatz der ſeit mehrern Jahren von mir bezogenen Nutznießung zurückzufordern. Die Parianer ließen ſich dieß wohlgefallen, und fanden bei dem Statthalter von Bithynien ſo gutes Gehör, daß ſie ohne weitere Unterſuchung in augenblicklichen Beſitz geſetzt wurden. Ich befand mich damals noch zu Alexandrien, und erfuhr dieſen Vorgang nicht eher als durch das Ausbleiben meines kleinen Einkommens, welches mir jährlich durch die Vermittelung eines alten Freundes zu Smyrna (eines ehemaligen Freigelaſſnen meines Vaters)

zugeſtoſſen war. Die Verlegenheiten, in welche ich dadurch geſetzt wurde, nöthigten mich an die Parianer zu ſchreiben, und ihnen mit allem nur möglichen Glimpf vorzuſtellen: wenn ich mich auch in der Schenkungsurkunde unvorſichtiger Weiſe ſo ausgedrückt hätte, daß ſie meinen eignen Buchſtaben gegen mich geltend machen könnten, ſo forderte doch die Billigkeit von ihnen zu bedenken, daß es unmöglich meine Meinung habe ſeyn können, mich ſelbſt zu ihrem Vortheil ſogar des Unentbehrlichſten, was ich zum Leben nöthig hätte, zu berauben. Weil aber dieſe Vorſtellungen ohne Wirkung blieben, wandte ſich mein Smyrniſcher Freund, wiewohl er keinen Auftrag dazu von mir hatte, aus bloßem Mitleiden in meinem Namen unmittelbar an den Kaiſer: aber alles was er auch bei dieſem mit vielem Bitten und Betreiben ausrichtete, war, daß das ſtrenge Recht den Sieg erhielt, und Supplicant mit ſeinem unſtatthaften Begehren zur Ruhe verwieſen wurde.

Dieſer Handel brachte mich dahin, meine tägliche Ausgabe vor der Hand von vier Obolen auf zwei zu beſchränken; bis es bald genug ſo weit mit mir kam, daß ich mich, um meinen Unterhalt von niemand als eine Wohlthat zu erbetteln, entſchließen mußte, täglich in den Hafen herabzuſteigen, und durch einige Stunden harter Arbeit ſo viel zu verdienen, daß ich dem Hunger wehren konnte. Ich hatte dieſe Lebensart bereits eine geraume Zeit, zu großem Vortheil meiner Geſundheit, getrieben, als ein ganz unvermutheter Zufall mich mit einem Cypriſchen Kaufmanne zuſammenbrachte, welchem ich vor mehr als zehen Jahren, in einer Verlegenheit, worein er, an einem Orte wo ihn niemand kannte, gerathen

war, auf die bloße Bürgschaft seiner Physiognomie, oder vielmehr ohne jemals auf Wiedererstattung zu rechnen, fünftausend Drachmen geliehen hatte. Wiewohl dieß keine erhebliche Summe war, so war doch der Dienst, den ich dem Cyprier dadurch leistete, damals von der äußersten Wichtigkeit für ihn; und da ich darauf bestand, ihm meinen Namen zu verbergen, so bestand er nicht weniger hartnäckig darauf, daß ich ihm versprechen mußte, wenn er jemals so glücklich wäre mich wiederzufinden, so wollte ich mich nicht weigern das Doppelte von ihm anzunehmen. Wie wenig ließ ich mir damals einfallen, daß ich diesen Mann in meinem Leben wiedersehen würde! Und nun liefen wir einander, nach eilf oder zwölf Jahren, unverhofft am Ufer von Alexandrien in die Hände, und glücklicherweise mußte es sich fügen, daß die Physiognomie des Cypriers die Wahrheit gesagt hatte. Seine Hände, mich wiederzufinden war so groß, als ob er alle sechs Zauberringe deines Timolaus auf einmal gefunden hätte; aber sein Erstaunen war es nicht weniger, mich in Umständen zu sehen, worin mancher andere sich erlaubt hätte, einen ehemaligen Wohlthäter nicht wieder zu erkennen. Der Cyprier verkannte mich nicht. Er sagte mir, er wäre ein sehr reicher Mann; aber die Hälfte seines Vermögens würde nicht hinreichend seyn, ihn seiner Verbindlichkeit gegen mich zu entbinden: — kurz, er nöthigte mich auf die edelste Art, nun auch an meiner Seite die Bedingung, unter welcher er meine Wohlthat angenommen, zu erfüllen, und die Summe, die ihn gerettet hatte, doppelt von ihm zurückzunehmen. Ueberdieß sagte er mir auch seinen Namen und den Ort seines

gewöhnlichen Aufenthalts, und drang mir das Verſprechen ab, wenn ich mich jemals wieder in Noth befände, ihm vor allen andern Freunden, die ich haben könnte, den Vorzug zu gönnen. Ich ſagte es ihm zu, machte aber nie Gebrauch davon. Mit zehntauſend Drachmen war ich nun, für einen cyniſchen Philoſophen, ein Cröſus. Ich überrechnete, wie weit ich damit reichen würde, wenn ich meine tägliche Ausgabe auf vier bis fünf Obolen feſtſetzte; und da ich nicht geſonnen war länger als bis zum ſechzigſten Jahre zu leben, ſo fand ſich, daß ich — ohne irgend einen außerordentlichen Zufall — meinen wackern Cyprier nicht weiter nöthig haben würde.

Der weiſe Agathobulus, deſſen Ruf mich nach Alexandrien zog, erfüllte zwar die Vorſtellung nicht ganz, die ich mir auf das Wort meines Freundes Dionyſius von ihm gemacht hatte: und daran waren beide allerdings gleich unſchuldig; denn welcher Sterbliche hätte einer Einbildungskraft wie die meinige ein Genüge thun können? Indeſſen war er doch unter den Lehrern der damaligen Alexandriniſchen Schule der einzige, der mir einige Anhänglichkeit an ſeine Perſon einflößte. Agathobulus iſt mit gleich wenigem Rechte bald unter die Epikuräer, bald unter die Cyniker gezählt worden; denn er war im Grunde keiner Secte zugethan. Er ſchien das Ideal des Weiſen, welches er ſich ſelbſt zum Kanon vorſetzte, aus dem, was ihm an mehrern Einzelnen das Schönſte dünkte, wie Zeuxis ſeine Helena, zuſammengeſetzt zu haben; und, wenn er ja mit einem von den Alten verglichen werden müßte, ſo hätte man ihn einen Ariſtipp in Geſtalt eines Stoikers nennen

können. So wie man ehemals von Sokrates ſagte, daß er die Philoſophie vom Himmel herabgerufen, und ſie mit den Menſchen umzugehen und an den mannichfaltigen Verhältniſſen ihres häuslichen und bürgerlichen Lebens Antheil zu nehmen gelehrt habe: ſo konnte man von Agathobulus ſagen, er habe die Lebensweisheit des Diogenes in die gute Geſellſchaft eingeführt, und, indem er die Strenge ihrer Maximen auf eine ihm eigene Art mit Urbanität und Grazie zu mildern wußte, Wahrheiten und Tugenden, welche ſich gewöhnlich in den Cirkeln der Glücksgünſtlinge weder hören noch ſehen laſſen können ohne überläſtig oder lächerlich zu ſeyn, ſelbſt dieſer am meiſten verfeinerten, und eben darum verderbteſten Claſſe von Menſchen ehrwürdig oder wenigſtens erträglich gemacht. Da er ohne Leidenſchaften war, und ſich von Jugend an der ſtrengſten Ausübung der ſtoiſchen und cyniſchen Grundſätze ohne Mühe unterworfen hatte, ſo war es ihm ein Leichtes geworden, ſeine Sitten unter den Weltleuten rein zu erhalten. Er ſtand von der üppigſten Tafel eines Römiſchen Ritters ſo nüchtern auf als von einem Sokratiſchen Mahle, und die reizendſte Gaditaniſche Tänzerin ließ ſeine Sinne ſo ruhig als eine ſechzigjährige Veſtalin. Kurz, Agathobulus lebte die Weisheit die er lehrte, weil ſie ihm eben ſo leicht auszuüben war als das Athemholen und Verdauen einem geſunden Menſchen; und eben dieſe Leichtigkeit, die von der prunkvollen Gravität und ſteifen Pedanterie ſeiner meiſten Profeſſionsverwandten ſo ſtark abſtach, war die Urſache, warum die vornehmſten Römer und Griechen zu Alexandrien ſich in die Wette beeiferten, ihn zum Tiſchgeſellſchafter zu haben. Wie die Eitelkeit

der Menſchen aus allem, ſogar aus dem, was ihr zur Beſchämung dienen ſollte, Nahrung zu ziehen weiß, ſo ſchienen beſonders die Römiſchen Magnaten, die in dieſer Hauptſtadt Aegyptens ſehr zahlreich waren, ihre Toleranz gegen manche an ſich ſelbſt unangenehme Wahrheiten, welche ſie bei Gelegenheit von dem Philoſophen hören mußten, ſich ſelbſt zu keinem geringen Verdienſt anzurechnen; aber ſie glaubten auch dadurch das Aeußerſte gethan zu haben, was ſich von ihresgleichen erwarten laſſe, und hielten ſich durch dieſe Duldſamkeit ihrer an lauter Schmeichelei und Beifall gewöhnten Ohren aller Verbindlichkeit überhoben, in ihren Urtheilen oder Handlungen auf beſagte Wahrheiten die mindeſte Rückſicht zu nehmen. Der gute Agathobulus, wenn ſeine Gefälligkeit gegen die Großen anders ſo uneigennützig war als ſie es in der That zu ſeyn ſchien, verfehlte alſo ſeines Zwecks gerade durch das, was er für das einzige Mittel hielt dieſer Claſſe von Menſchen beizukommen. Man ließ ihm ſeine Philoſophie hingehen, weil der Witz und die Laune, womit er ſie würzte, ſeine Grillenfängerei (wie ſie es nannten) unterhaltend machte; aber um aller Wahrheiten willen, die er ihnen täglich und oft mit groſſer Freimüthigkeit predigte, geſchah nicht eine einzige Thorheit, Ungerechtigkeit und Schelmerei weniger in Alexandrien.

Die zweideutige Figur, welche Agathobulus unter dieſen Umſtänden machte, beſtärkte mich nicht wenig in dem Gedanken, daß die Philoſophie, wenn ſie unter ſo verdorbnen Menſchen, als unſre Zeitgenoſſen waren, wenigſtens ihre eigne Würde behaupten wolle, anſtatt das Geringſte von der Strenge und Auſterität der Heroen des cyniſchen Ordens nachzulaſſen, ſie

Schon oft hat meine Seele, o J*** im verborgenen geſeufzet, daß die Religion, die einzige Glükſeligkeit des unſterblichen Menſchen, ſo wenig wahren Nuzen auf unſerm Erdboden bringt! Wir nennen uns vernünftige Geſchöpfe, wir glauben einen Gott, der ſich uns mit unausſprechlicher Güte geoffenbaret hat; wir glauben, daß die Quelle aller Seligkeit uns ſo nahe ſey als unſer eignes Weſen; wir glauben, daß ein nach Gott gebildeter, unſterblicher Geiſt, in dieſer Hütte von Staub wohne; wir glauben eine entſcheidende Ewigkeit: — Und doch ſchlaffen wir, und verträumen die koſtbare Zeit; die Zeit, die uns ſo lieb ſeyn ſollte, als unſer Leben. Uneingedenk der Ewigkeit, ſehen wir dieſes Leben für unſern Endzwek an. Und was für ein Leben? Eine Kette von auswärtigen und ſelbſtgemachten Plagen; eine Kette von Sünden, die wir oft mit prächtigen Namen ſchminken, und zu Tugenden adeln wollen. Denn obgleich die Menſchen einen Gott glauben, iſt doch die Erde ein Schauplaz der Ungerechtigkeit; ein weites Feld, wo ſie mit ihren Leidenſchaften gegen die göttlichen Geſeze ausziehen, und, gleich den gefabelten Rieſen, einen unſinnigen Krieg mit dem Allmächtigen wagen. Ach, J***, wie wäre das möglich, wenn jene groſſen Wahrheiten geglaubt würden. Nein, es iſt ein bloſſer Schall, Worte ohne Kraft und

Leben,

vielmehr, wo möglich, noch weiter treiben, und den bloßen Gedanken verſchmähen müſſe, den Schleier der Grazien oder den Gürtel der Venus zu entlehnen, um ſich zu einer gefälligen Geſellſchafterin dieſer Menſchen zu machen, deren ſtrenge Richterin und unerbittliche Zuchtmeiſterin zu ſeyn ſie berufen ſey. Solche Betrachtungen konnten in einem Menſchen meiner Art nicht lange müßig liegen. Die Erfahrungen, durch welche ich in der erſten Hälfte meines Lebens gegangen war, hatten mein Gemüth zu einer Art von Miſanthropie geſtimmt, deren in der That nur ſolche Menſchen fähig ſind, die, indem ſie einem jeden mit Liebe, Zutrauen und Wohlwollen entgegenkamen, entweder allenthalben abgewieſen und zurückgeſtoßen wurden, oder, ſo oft ſie ſich den lockendſten Einladungen der Sympathie, den verführendſten Anſcheinungen von Aufrichtigkeit und Wahrheit überließen, ſich am Ende ſo grauſam getäuſcht und betrogen ſahen, wie dieß in den wichtigſten Verbindungen meines vergangnen Lebens mein Fall geweſen war. Ich glaubte die Menſchen zu haſſen; aber im Grunde war es doch nur der Antheil den ich an ihnen nahm, war es doch nur die Liebe zur Menſchheit, was mich zum Entſchluß brachte, im ganzen Reſt meines Lebens einen Weg einzuſchlagen, der, anſtatt mich für alles was ich von den Menſchen gelitten hatte zu rächen, zu nichts führen konnte als mich ſelbſt, ohne Gewinn für mich oder andere, zum Gegenſtand ihres Haſſes zu machen. Denn wo anders hin hätte mich die Entſchließung führen ſollen, mit freiwilliger Uebernahme alles Ungemachs, das daraus erfolgen könnte, den herrſchenden Maximen und Sitten meiner Zeit offene Fehde anzukündigen, und alle meine Reden

und Handlungen zu einer immerwährenden lebendigen Satyre auf die Thorheiten und Laſter der Menſchen um mich her, und vornehmlich auf diejenigen zu machen, denen alle übrigen zu gefallen und zu ſchmeicheln befliſſen waren?

Lucian.

In der That iſt die heroiſche Entſchließung, ſein Leben in einem unaufhörlichen Kriege mit den Thorheiten und Laſtern, oder, was noch gefährlicher iſt, mit den Narren und Schelmen ſeines Zeitalters zuzubringen, kein ſonderliches Mittel ſich beliebt zu machen, und ich könnte dir davon ein Lied aus eigener Erfahrung ſingen. Indeſſen kommt es auch hierin, wie in allen Dingen, auf ein wenig mehr oder minder, und vornehmlich auf die Sinnesart und innere Stimmung desjenigen an, der ſich dieſer gefährlichen Profeſſion widmet. Ich gebe zu, daß es Fälle gibt, wo die wärmſte Liebe zur Menſchheit in eine Art von Abſcheu vor den Menſchen, die uns umgeben, umſchlagen kann. Aber ich zweifle ſehr, ob dieß ſo leicht ohne Beimiſchung irgend einer ſauren Leidenſchaft von der eigennützigen Art geſchehe; und bei genauerer Unterſuchung wird ſich wohl meiſtens finden, daß es gekränkte Eigenliebe, nicht Liebe zur Menſchheit iſt, was diejenigen, die in der Jugend immer mit Uebermaß liebten, im Alter zu Miſanthropen macht. Ich glaube dir nicht Unrecht zu thun, Freund Peregrin, wenn ich annehme, daß es auch dir ſo ergangen ſey, und daß an dem Heldenmuthe, womit du die Thorheiten und Laſter deiner Zeitgenoſſen bekämpfteſt, ein wenig Bitterkeit und verſteckte Rachbegierde Antheil gehabt habe. Doch geſtehe ich gern, daß ich mir an einem zu Selbſttäuſchungen ſo außer-

ordentlich aufgelegten Sterblichen, auch ohnedieß, sehr gut erklären kann, wie der bloße Gedanke, allein gegen das ganze Menschengeschlecht zu stehen, und, als ein neuer moralischer Hercules, sich durch Bekämpfung der sittlichen Ungeheuer, von denen du die Welt verwüstet und geängstiget sahest, den Weg zu den Göttern zu eröffnen, wie dieser Gedanke den Mann, dem bereits zwei große Versuche, sich über die gewöhnliche Menschheit emporzuschwingen, so übel mißlungen waren, zum irrenden Ritter der cynischen Tugend machen konnte.

Peregrin.

Ich habe mich dir nun einmal Preis gegeben, Lucian, und nach allen Bekenntnissen, die ich bereits abgelegt, würde eine Apologie für die, so ich noch zu thun habe, sehr überflüssig seyn. Warum sollte ich dir also nicht unverhohlen gestehen, daß die seltsame Idee — oder Grille (wenn du sie lieber so nennen willst), die sich meiner Imagination von früher Jugend an bemächtigt hatte und durch meine Verbindung mit den Christianern nur anders gestaltet, nicht verdrängt worden war, die Einbildung, oder, wie ich in ganzem Ernste glaubte, das innige Bewußtseyn meiner dämonischen Natur (welches mich unter keinen Umständen gänzlich verlassen, und dann, wenn ich mich am tiefsten niedergedrückt fühlte, immer am stärksten empor gehoben hatte), um diese Zeit wieder mit neuer Lebhaftigkeit erwachte; daß ich mich kraft derselben wirklich berufen fühlte, in einem geistigen und moralischen Sinne meinem Zeitalter das zu seyn, was der Thebanische Hercules dem seinigen gewesen war, und daß dieß von nun an die herrschende Vorstellung ward, die mich durch mein übriges

Leben führte, und mich zuletzt mit dem Gedanken begeiſterte, es auf Herculiſche Art zu Olympia in den Flammen zu endigen?

Ein ſo hoher Beruf ſchien mir eine ganz beſondere Vorbereitung zu erheiſchen. Denn, wiewohl ich bei den Chriſtianern mehrere Jahre lang ein ſehr ſtrenges Leben geführt hatte, ſo warnte mich doch das, was mir mit Schweſter Theodoſien im Gefängniß zu Antiochia begegnet war, zu ſtark vor der Möglichkeit eines Rückfalls; und ich ſah mich, auch außer dieſem, bei der neu erwählten Lebensweiſe ſo manchen Anfechtungen anderer Leidenſchaften ausgeſetzt, daß ich, um dem Dämon in mir eine unbeſchränkte Gewalt über den Menſchen, an welchen er noch gebunden war, zu verſchaffen, es ſchlechterdings bis zu der vollkommenſten Apathie bringen mußte, deren ein eingefleiſchter Genius nur immer fähig iſt. Ich mußte nicht nur Mangel an allen Bequemlichkeiten und, im Nothfalle, ſelbſt an den Bedürfniſſen des Lebens, Froſt und Hitze, Hunger, Durſt und alle Arten körperlicher Schmerzen ſo leicht ertragen können, als ob es nicht ich, ſondern ein andrer wäre, der ſie litte; ich mußte nicht nur gegen alle Reize der Sinnenluſt und gegen alle Arten von Verführung ſo unempfindlich ſeyn als ein Marmorbild; ich mußte es auch gegen die empfindlichſte aller Beleidigungen, gegen die Verachtung der Menſchen ſeyn. Alles dieß erforderte vielfältige und langwierige Uebungen, — Uebungen, welche mir (da es zu meinem Plan gehörte, bei manchen derſelben keine Zeugen zu ſcheuen) von vielen den Namen eines Narren und Wahnſinnigen zuzogen, und zu dem, was dein Ungenannter von

Elis (wiewohl mit ziemlicher Ueberladung) davon erzählte, einen ſehr natürlichen Anlaß gaben.

Ich zweifle ſehr, ob irgend einer von den heiligen Faunen und Satyrn, von welchen die Thebaide bald nach unſern Zeiten bevölkert wurde, ſeinen Witz zu Erfindung neuer Uebungen dieſer Art eifriger angeſtrengt haben könne als ich. Wirſt du es mir wohl glauben, wenn ich dir ſage: daß ich — um auf allen Fall gewiß zu ſeyn, daß ich auch die Probe, worauf die ſchöne Phryne die Weisheit des Platoniſchen Xenokrates geſtellt haben ſoll, rühmlich beſtehen könnte — die Selbſtreinigung ſo weit trieb, eine der reizendſten Hetären in Alexandrien eine ganze Nacht durch neben mir liegen zu laſſen, und daß ich wirklich ſo viel Gewalt über mich und ſie behielt, daß ſie ſich auch nicht des kleinſten Sieges über meine Enthaltſamkeit zu rühmen hatte?

Lucian.

Bravo, Freund Peregrin! Robert von Arbriſſel iſt alſo nicht nur nicht der erſte, der dieſes gefährliche Experiment glücklich überſtanden hat: er muß dir den Vorzug auch deßwegen laſſen, weil *er es* zwiſchen zwei jungen zuchtvollen Kloſterſchweſtern anſtellte; welches ohne Vergleichung leichter war, als neben einer einzigen Prieſterin der Venus Pandemos.

Peregrin.

Ich erwähnte dieſer Anekdote bloß als einer Probe, wie Ernſt es mir mit meinen Uebungen war, und wie ſauer ich es mir werden ließ, meinem Vorbilde — dem von Epiktet hinterlaſſenen Ideal eines ächten und vollkommnen Cynikers —

Zug für Zug gleichförmig zu werden. Alle dieſe Sonderbarkeiten zogen mir zwar, wie geſagt, unter einem ſo verfeinerten und üppigen Volke wie die Einwohner von Alexandria waren, einen ſehr zweideutigen Ruf zu; aber es fanden ſich doch auch mehrere, die den Charakter einer hohen und beinahe mehr als menſchlichen Weisheit darin zu ſehen glaubten, und von mir als einem neuen Sokrates, Antiſthenes und Epiktetus ſprachen. Auch fehlte es mir (wiewohl Agathobulus ſelbſt ſich einige Spöttereien, die von Mund zu Mund in der Stadt herumgingen, gegen mich erlaubt hatte) nicht an Schülern, die von dem Enthuſiasmus, womit ich ihnen von der Würde, Freiheit und Eudämonie eines nach den ſtrengſten Grundſätzen des wahren Cynismus geführten Lebens ſprach, um ſo mehr überwältiget wurden, da ſie bei mir eine Uebereinſtimmung zwiſchen Lehre und Ausübung wahrnahmen, welche an der prunkloſen Weisheit des von allen Extremen gleich weit entfernten Agathobulus nicht ſo ſtark in die Augen fiel.

Ich hatte bereits über zehen Jahre (einige Reiſen in Oberägypten und zu den Aethiopiſchen Gymnoſophiſten abgerechnet) in dieſer Lebensart zu Alexandrien zugebracht, als ich mit einem jungen Römer von Rang und großem Vermögen, Namens Cejonius, bekannt wurde, der an meiner Perſon und an meinen Reden außerordentlich viel Geſchmack zu finden ſchien, und, nach langem Widerſtand, endlich von mir erhielt, daß ich ihn nach der Hauptſtadt der Welt begleitete; welcher es, wie er ſagte, ſeit dem berühmten Demetrius (dem Freunde eines Pätus und Seneca) an einem Manne gefehlt habe, der mitten in dieſem unendlichen Strudel von

prachtvoller Sklaverei Aufwartungen und Gastmählern, Sykophanten, Schmeichlern, Giftmischern, Erbschleichern und falschen Freunden (wie er die Stadt Rom mit den Worten seines Nigrinus schilderte), den Muth hätte, einem jeden die Wahrheit zu sagen, und, unter dem buntesten Gewühl und Gedränge aller Arten von Thoren, Gecken und Narren, das Leben eines Weisen zu leben.

Ich kann es ruhig deiner eigenen Schätzung überlassen, lieber Lucian, wie viel Antheil meine Eitelkeit — eine Schwachheit, von welcher ich mich darum nicht frei sprechen möchte, weil ich mir ihres Einflusses auf meine Entschließung nicht bewußt war — an meiner Gefälligkeit gegen das unabweisliche Anhalten meines jungen Römers hatte. Der Zauberspiegel in meinem Kopfe, worin ich alles sah, und so oft falsch sah was die gemeinsten Menschen mit bloßer Hülfe ihrer Leibesaugen richtig sehen, stellte mir freilich, ungeachtet der wenig geschmeichelten Abschilderungen, die mir mein edler Freund von der Königin des Erdkreises machte, alles ganz anders vor, als ich es in der Folge aus Erfahrung kennen lernte. Ich könnte jetzt noch über mich selbst lachen, wenn ich mich erinnere, mit was für Hoffnungen ich meinen jungen Führer nach Italien begleitete, und wie ich albern genug war, mir einzubilden, daß Peregrinus Proteus von Parium nicht ein Jahr zu Rom gelebt haben werde, ohne eine mächtige Umgestaltung in den Sitten und der Denkart der ausgearteten Quiriten hervorgebracht zu haben. Aber ein Kopf wie der meinige konnte auch nur durch unangenehme Gefühle überführt werden, daß er sich selbst immer zu viel zutraue, und

von andern immer mehr erwarte als ſie leiſten wollten oder konnten.

Das erſte, worin ich mich häßlich betrogen fand, war der Charakter des jungen Römers, dem ich mich anvertraut hatte. Die frühzeitige Cultur, welche ſeinesgleichen zu erhalten pflegen, gab ihm, ſobald er wollte, einen Anſchein von Reife, von dem ich mich um ſo leichter hintergehen ließ, weil in der Anhänglichkeit, die er mir zeigte, wirklich etwas Perſönliches war. Ich ſchmeichelte mir, einen jungen Mann von ſo glücklichen Anlagen nach und nach völlig gewinnen zu können, und, da er ſowohl durch ſein großes Vermögen als durch die Verwandtſchaft ſeines Hauſes mit dem kaiſerlichen zu den erſten Stellen im Reiche berufen war, ihn zum Werkzeuge der großen Reformation zu machen, von welcher ich mir in meiner Einſamkeit zu Alexandrien einen ſchönen Plan geträumt hatte, deſſen Realiſirung lediglich von der einzigen kleinen Bedingung abhing, den regierenden Theil der Welt in Weiſe und den gehorchenden in Patrioten zu verwandeln.

Lucian.

Ein artiges kleines Project!

Peregrin.

Unglücklicherweiſe hatte mein edler Römer, der mich zu Alexandrien mit ſo vielem Vergnügen über Staats- und Sittenverbeſſerung und über alles, was in dieſes Fach (worüber ſich ſo ſchöne Dinge ſagen laſſen) einſchlug, declamiren hörte, keinen Begriff davon, daß ſolche Diſcurſe einen andern Gebrauch und Zweck haben könnten, als in müßigen Stunden zu einer leidlichen Unterhaltung zu dienen. Ueberdieß lebte

er zu Rom in einem ſolchen Wirbel von Zerſtreuungen, daß ich ihn, außer dem Tafelzimmer, ſehr ſelten und immer nur auf Augenblicke zu ſprechen bekam. Kurz, es zeigte ſich in wenig Wochen, daß er, indem er einen Griechiſchen Philoſophen in ſeinem Hauſe unterhielt, ſich eigentlich nur einer damals herrſchenden Mode fügen wollte, und daß ſeine Wahl bloß darum auf mich gefallen war, weil er auf ſeinen Reiſen keinen andern gefunden hatte, der ihm beſſer anſtand, und mit dem er ſich zu Rom mehr Ehre machen zu können glaubte. Denn der Contraſt, den mein Aeußerliches mit meinem cynikſchen Anzug machte, konnte für keine Art von Seltenheit gelten; und der junge Herr ſchien ſich nicht wenig darauf einzubilden, einen Hundphiloſophen zu beſitzen, von welchem jedermann geſtehen mußte, daß er einer Büſte des Pythagoras, die in ſeiner Bibliothek paradirte, ſo ähnlich ſehe, als ob ſie von ihm abgeformt wäre. Ich habe dir, lieber Lucian, ſchon zu viel gebeichtet, das meiner Klugheit nicht zur Ehre gereicht, um dir zu verſchweigen, daß es eine ziemliche Zeit währte, bis ich über mein Verhältniß mit dem edeln Cyniker im Klaren war: aber von dem Augenblick an, da ich es war, hörte auch, meiner alten Gewohnheit nach, alle Gemeinſchaft zwiſchen uns auf. Ich verließ ſein Haus auf der Stelle, und, nicht zufrieden, ihm ſelbſt, mit aller Bitterkeit der gedemüthigten Eigenliebe, ſehr derbe Wahrheiten ins Geſicht geſagt zu haben, glaubte ich der Philoſophie noch die Genugthuung ſchuldig zu ſeyn, öffentlich gegen ihn und die edle Römiſche Jugend, die ich in ſeinem Hauſe kennen gelernt hatte, in einem ſehr heftigen Tone loszuziehen. Ein De-

tragen, wodurch ich meinen gewesenen hohen Freund zu bittern Klagen über meine Undankbarkeit berechtigte, und den ersten Grund zu mancherlei Unannehmlichkeiten legte, die ich während meines Aufenthalts in Rom zu erdulden hatte. Ohne Zweifel würden die Folgen der Unklugheit, die ich bei dieser Gelegenheit zu Tage legte, noch verdrießlicher für mich gewesen seyn, wenn Cejonius und sein Anhang sich nicht vor dem erklärten Thronfolger, dem Cäsar Marcus Aurelius, gescheuet hätten, unter dessen unmittelbarem Schutze gewissermaßen alle Philosophen des stoischen und cynischen Ordens standen, und unter dessen Hausgenossen ich einige warme Freunde hatte.

Leben, was die Bethörten Glauben nennen! Der Erlöser wird keinen Glauben finden, wenn er bald, ach allzubald für die Elenden, die über ihr Elend frolocken, als Richter wieder kommen wird. Die Religion, unser Ruhm, unsre Stärke, unser Trost, unsre Hoffnung, unser Alles, ist für den größten Theil des menschlichen Geschlechts ein Name, wie Ehre oder Tugend. Blinde Leidenschaften, schändliche Irrthümer, die ihren anarchischen Scepter über alle Reiche des Erdbodens ausstreken; diese sind unsre Götter, diesen opfert der Mensch, und überläßt dem Himmel die Ehre, seinen Schöpfer anzubeten.

Schauert nicht dein Herz, du frommer Menschenfreund, vor diesem beweinenswürdigen Gedanken? Dringt nicht eine wehmüthige Thräne in dein Auge? Empfindest du nicht, wie ich, eine sehnsuchtsvolle Begierde, o! dieses ist zu wenig, einen glühenden Eifer, eher alle deine Kräfte zu verzehren, als zu leiden, daß deine Brüder ungestört, ungewarnet, unerwekt, in dieser tödtlichen Trunkenheit forttaumeln, bis sie unvermerkt und plözlich in die Ewigkeit hinabstürzen, wo sie zu spät erwachen werden? Ja du empfindest ihn, diesen heiligen Eifer, und ich bin stolz, daß ich dir nachempfinden kan, obgleich schwächere Kräfte meine Bestrebung hemmen, und mir wenig mehr als Wünsche übrig lassen; Wünsche und Betrachtungen über die Quellen dieses Elends, welchem abzuhelfen, Geister von deiner Stärke berufen sind.

Irre

Neunter Abſchnitt.

Peregrin.

Ich übergehe, um deine Geduld zu ſchonen, lieber Lucian, verſchiedene Begebenheiten, die mir in den drei bis vier Jahren, welche ich in Italien, theils zu Rom, theils bei meinen Bekannten auf dem Lande lebte, zugeſtoßen ſind. Aber eine einzige wird dir ſelbſt vielleicht eine Ausnahme zu verdienen ſcheinen, wenn ich dir ſage, daß es nichts Geringeres war, als ein kleines Abenteuer mit der einzigen Tochter des Kaiſers, Fauſtina, welche damals ſchon einige Jahre mit ſeinem angenommenen Sohne Marcus Aurelius vermählt war, aber noch in der vollen Blüthe der Jugend und Schönheit ſtand.

Es wird dir nicht unbekannt ſeyn, in was für einen ſchlimmen Ruf die Sitten dieſer Dame bei der Nachwelt gekommen ſind, ohne daß weder die zärtliche Achtung ihres Gemahls, welche ſie bis an ihren Tod beſaß, noch die ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, die der Senat ihrem Andenken erwies, einige Unvorſichtigkeiten vergüten konnten, wodurch

ſie in ihren jüngern Jahren die Verleumdung gegen ſich gereizt hatte. Ich kann mich nicht von dem Vorwurfe frei ſprechen, zu einer Zeit, da ihr Charakter einem Menſchen meiner Art nothwendig in einem ſehr zweideutigen Licht erſcheinen mußte, ſelbſt nicht wenig dazu geholfen zu haben, daß das Römiſche Publicum (deſſen herrſchende Sitten dem Glauben an die Tugend der Frauen vom erſten Rang ohnehin wenig günſtig waren) um ſo geneigter ward, die nachtheiligſten Anekdoten, die auf Unkoſten der ſchönen Fauſtina herumgetragen wurden, glaublich zu finden. Allein, ſeitdem der Scheiterhaufen zu Alpine den Zunder der Leidenſchaften in mir verzehrt hat, ſehe ich auch dieſe liebenswürdige Römerin und ihr Betragen gegen mich in einem andern Lichte, und finde mich — ſchon nach dem, was mir ſelbſt mit ihr begegnet iſt — ſehr geneigt zu glauben, daß ihr wenigſtens durch die Gerüchte, welche ſie mit den Poppeen und Meſſalinen in Eine Linie ſtellten, großes Unrecht geſchehen ſey. Doch, du magſt ſelbſt von der Sache urtheilen.

Ungeachtet der ungeheuern Größe der Stadt Rom, und der Schnelligkeit, womit eine unendliche Menge aus allen Weltgegenden zuſammengeflogener Menſchen, deren jeder ſeinen eigenen Zweck verfolgte, ſich wie Meereswogen durch und über einander herwälzten, war doch der Cyniker, welchen Cejonius aus Aegypten (dem Vaterlande ſo vieler Wunderdinge) mitgebracht hatte, eine Erſcheinung, die in gewiſſen Cirkeln eine Art von flüchtiger Aufmerkſamkeit erregte. Beinahe ein jeder, der ihn geſehen hatte, wußte irgend etwas Lächerliches oder Seltſames, irgend eine kleine, wahre oder falſche Anek-

dote von ihm zu erzählen, wodurch dieſe Neuigkeit aus Afrika dem müßigen Theile des Publicums intereſſant wurde. Jedermann wollte den Cyniker mit dem Pythagoraskopfe kennen lernen, um ſagen zu können daß er ihn auch geſehen habe; und es fehlte wenig, daß man nicht den Kaiſer ſelbſt anging, zu befehlen, daß er an dem erſten beſten Feſte, unter andern eitſamen Thieren, die aus allen Enden der Welt nach Rom zuſammengeſchleppt wurden, dem Volke im Circus vorgezeigt werden ſollte.

Es konnte alſo nicht fehlen, daß endlich auch die Prinzeſſin, deren ſtärkſte und vielleicht einzige Leidenſchaft war, immer mit einer neuen Puppe zu ſpielen, neugierig ward, ſich mit meiner Wenigkeit in Bekanntſchaft zu ſetzen. Aber ſo leicht dieß an ſich ſelbſt zu ſeyn ſchien, ſo hatte die Sache doch ihre Schwierigkeiten, denn man beſchrieb ihr das philoſophiſche Wunderthier als ungewöhnlich ſcheu und ſtörrig. Beſonders, ſagten ihre Kammerfrauen, äußere es eine Antipathie gegen das weibliche Geſchlecht, welche, wie man wahrgenommen habe, mit der Schönheit und Jugend der Damen in gleichem Verhältniß ſtehe, und alſo für die Neugier der Prinzeſſin gar leicht unangenehme Folgen haben könne. Man erzählte ihr verſchiedene Beiſpiele dieſer ſeltſamen Miſogynie, welche wirklich nicht ohne Grund waren: aber bei Fauſtinen war dieß gerade ein Beweggrund mehr, ſich von einer ſo unglaublichen Wirkung der Schönheit durch den Augenſchein zu überzeugen. Sie wohnte während der ſchönſten Monate des Jahrs gewöhnlich in den Salluſtiſchen Gärten, deren anmuthige Luſtwäldchen ich in der heißen Tageszeit öfters zu beſuchen

pflegte. Ihre Neugier blieb alſo nicht lange unbefriedigt. Man ſagte mir daß ſie mich zu ſprechen wünſchte, und, da ich mich deſſen unter keinem ſchicklichen Vorwande weigern konnte, ſo ließ ich mich, wiewohl ungern, in einen kleinen Gartenſaal führen, wo ich ſie mit zwei oder drei von ihren vertrautern Geſellſchafterinnen bei einer tändelnden Art von Arbeit antraf. Ihre Schönheit, wiewohl ſie das untadeligſte Modell zu einer Göttin der Liebe abgeben konnte und mit einem einladenden Ausdruck von Gefälligkeit und Gutheit verbunden war, machte, vielleicht eben dieſes Ausdrucks wegen, beim erſten Anblick nur einen ſchwachen Eindruck auf mich. Aber deſto mehr ſchienen die Damen in ihrer Erwartung getäuſcht zu ſeyn, da ſie, anſtatt eines rauhen, übel gekämmten und ungeſchliffnen Cynikers, einen Menſchen vor ſich ſahen, der in guter Geſellſchaft gelebt zu haben ſchien, nach Griechiſchem Coſtume anſtändig gekleidet war, und ſeinem äußerlichen Anſehen und Betragen nach keine Gelegenheit zu den feinen Spöttereien gab, womit ſich eine von ihnen zur Beluſtigung der Prinzeſſin bewaffnet hatte, und die bei meinem Eintritt ſchon auf ihren Lippen ſchwebten. Kurz, ich ſah daß der Pythagoraskopf auf den Schultern eines Mannes, den die Venus Mamilia vor dreißig Jahren zu ihrem Adonis gewählt hatte, ſeine Wirkung that. Aber die Unterredung gewann nichts dadurch an Lebhaftigkeit: und da der Philoſoph die gute Meinung, die man auf Empfehlung ſeines Aeußerlichen von ihm gefaßt zu haben ſchien, durch die Einſylbigkeit ſeiner Antworten auf alle Fragen, die man an ihn richtete, wenig aufmunterte, ſo wurde er zu ſeinem großen Troſte ziemlich

bald wieder verabſchiedet, ohne daß man auch nur den leiſeſten Wunſch äußerte, die angefangene Bekanntſchaft fortzuſetzen.

Lucian.

Ich liebe die Abenteuer, die einen ſo trocknen Anfang haben: und ich müßte mich ſehr irren, wenn dieſe anſcheinende Kälte nicht einen geheimen Anſchlag gegen deine Weisheit verbarg, der bereits in dem leichten Gehirnchen der ſchönen Fauſtina brütete.

Peregrin

Ich wenigſtens war damals weit entfernt, ſo etwas zu argwohnen. Wir ſahen uns indeſſen nach dieſer erſten Zuſammenkunft zufälliger Weiſe noch öfters in den Salluſtiſchen Gärten. Der ſanfte Reiz, der alles, was die ſchöne Fauſtina ſagte und vornahm, wie verſtohlner Weiſe begleitete, ihre immerwährende Heiterkeit und Fröhlichkeit, der gänzliche Mangel an allen Anſprüchen, welche ſie als die einzige Tochter des Kaiſers zu machen hatte, mit einer Gutherzigkeit und ſchönen Einfalt verbunden, die an einer Römerin von ihrem Stande und aus dieſem Zeitalter noch unendlichemal überraſchender war als der Pythagoraskopf an einem Cyniker, — das alles überſchlich mein Herz unvermerkt. Die ſchöne Fauſtina ward mit jeder Unterredung ſchöner in meinen Augen: und da ſie mir eben ſo empfänglich als geneigt ſchien, ihrem Geiſt eine Art von Ausbildung geben zu laſſen, wodurch ſie (wie ſie ſagte) der Ehre, die Gemahlin eines Mare-Aurels zu ſeyn, würdiger zu werden hoffte; ſo ließ ſich dein alter Schwärmer — das wahre tribus Anticyris insanabile caput des Horaz — ohne Bedenken überreden, dieſes gefähr-

liche Amt bei einer jungen Fürſtin zu übernehmen, deren wahrer Charakter, ungeachtet aller Aufſchlüſſe, die er durch die Kallippen, Mamilien und Diokleen über das groſse Räthſel des weiblichen Herzens erhalten zu haben glaubte, etwas ganz Neues für ihn war.

Bei allem dem war das, was ich für die liebenswürdige Fauſtina fühlte, ſo rein und unſchuldig, hatte ſo wenig Leidenſchaftliches, und glich, mit Einem Worte, ſo ſehr der Liebe eines zärtlichen Vaters für eine gutartige Tochter, daſs ich unmöglich in die mindeſte Unruhe darüber gerathen konnte. Aber eben dieſe Ruhe meines Herzens war es, was Fauſtinen — welche wirklich (wie du ſagteſt) einen kleinen ſchelmiſchen Anſchlag gegen meine Weisheit in der Arbeit hatte, und in der Ausführung ihrer launiſchen Einfälle ziemlich ungeduldig war — den böſen Gedanken eingab, daſs ſie ſchlechterdings die unerſte von den drei Seelen, welche Plato den menſchlichen Körper bewohnen läſst, auf ihre Seite ziehen müſſe, wenn ſie den Triumph über die Apathie ihres Philoſophen erhalten wollte, worauf ſie nun einmal ihren Sinn geſtellt hatte, und worüber es (wie ich in der Folge erfuhr) zwiſchen ihr und einer vertrauten Freundin eine groſse Wette galt.

Sie veranſtaltete es alſo mit dem Zufall ſo geſchickt, daſs ſie einsmals an einem ſehr heiſsen Tage, in der einſamſten Grotte ihrer Gärten auf einer mit Roſen dicht beſtreuten Moosbank, ziemlich leicht bekleidet ſchlummern fand. Es war der ſchönſte Anblick, der meinen Augen jemals gewährt worden war; wenigſtens däuchte es mir ſo, da die Zeit die Bilder ehemaliger Viſionen dieſer Art zu matt gemacht hatte,

um von dem lebendigen Eindruck der gegenwärtigen nicht ausgelöſcht zu werden. Ich verweilte zwar nicht lange: aber meine Apathie war erſchüttert; die Erinnerungen an dieſen Augenblick ſchwächten die Gewalt, welche meine Vernunft durch eine vieljährige Uebung in der ſtrengſten Enthaltſamkeit über meine Einbildung erhalten hatte; und, wiewohl ich weder jung noch thöricht genug war, einer unziemlichen Leidenſchaft für die Gemahlin eines Marc-Aurels Raum zu geben, ſo blieb es doch nicht mehr in meiner Macht, ſie bei unſern fortgeſetzten Zuſammenkünften mit ſo unbefangenen Augen wie ehemals anzuſehen.

Dieſe Veränderung konnte der Prinzeſſin nicht lange verborgen bleiben. Sie ließ zwar nichts davon gewahr werden, daß ſie ihren Lehrer bei jeder Zuſammenkunft wärmer, belebter und unterhaltender fand; aber ſie hielt ſich von nun an gewiß, ihre Wette gewonnen zu haben, und beſchleunigte die Ausführung ihres Plans. Einsmals fand ich ſie mit einem Buche auf dem Schooß, in deſſen Leſung ſie ſo vertieft ſchien, daß ich ihr ſchon ganz nahe war, ehe ſie meine Gegenwart bemerkte. Du hätteſt zu keiner gelegnern Zeit kommen können, ſagte ſie, um mir zur Gewißheit zu helfen, ob ich die Theorie einer ſehr ſublimen Dame, die mich ſchon ſeit einer halben Stunde unterhält, recht begriffen habe oder nicht. — Das Buch, worin ſie las, war Platons Sympoſion, und alſo Diotima die Dame, von welcher die Rede war. Dieſe ſchöne und geiſtige Art von Liebe, welche man, mit undankbarer Verſchweigung ihrer wahren Erfinderin, die Platoniſche zu nennen pflegt, ward nun der Gegenſtand einer Unter-

redung, welche mich, der ſchönen Fauſtina und einer Gruppe der Grazien von Praxiteles gegenüber, unvermerkt in die Gemüthsſtimmung meiner erſten Jugend verſetzte.

Ich war vielleicht der einzige Menſch in der Welt, der einer Frau, wie dieſe die ich vor mir hatte, in ſolchem Ernſt und mit ſo vielem Feuer von der Möglichkeit einer unkörperlichen Liebe zu der liebeswürdigſten aller Frauen, das iſt, (wie ich ihr deutlich genug zu verſtehen gab), zu ihr ſelbſt, ſprechen konnte. Fauſtina ſchien eben ſo vergnügt als verwundert darüber zu ſeyn, zum erſtenmal in ihrem Leben einen Mann von einer ſo feinen und mit ihren Begriffen ſo übereinſtimmenden Denkungsart zu finden: aber ſie konnte nicht umhin, dem Schüler der Diotima, mit einer Miene, worin Naivetät und Schalkheit ſich zugleich mit einer ihr eigenen Grazie ausdrückten, einige Zweifel über die Möglichkeit, eine ſo geiſtige Art von Liebe auf beiden Theilen in die Länge auszuhalten, zu zeigen.

Das Unmöglichſte für mich war, in dieſem Augenblicke nicht an Kallippen und Mamilien zu denken, die mich über dieſen Punkt billig etwas behutſamer hätten machen ſollen; und es konnte alſo nicht fehlen, daß ich in einige Verwirrung gerieth, da ſie mir mit einem Blicke, der in den Grund meiner Seele zu dringen ſchien, ſagte: wer mit ſolcher Gewißheit, wie ich, von dieſer Sache ſprechen könne, müſſe Erfahrungen gemacht haben, die ihn dazu berechtigten; und ich würde es ſehr verzeihlich finden, wenn ſie mir ihre Neugier über dieſen Theil meiner Lebensgeſchichte nicht verbergen könnte.

In der That kam ſie, nachdem wir einmal ſo tief in

dieſe Materie gekommen waren, und meine Verwirrung ihr gar leicht meine Aufrichtigkeit hätte verdächtig machen können, mit ihrem Wunſche dem meinigen entgegen. Ich verſprach ihr alſo eine getreue und umſtändliche Erzählung der Begebenheiten meiner Jugend, die ihr (wie ich unbeſonnen genug war hinzuzuſetzen) beweiſen würden, was ich ſchon damals fähig geweſen wäre, wenn ich das Glück gehabt hätte, eine Diotima mit Fauſtinens Geſtalt und Reizen anzutreffen. Sie ſchien dieſes Compliment gerade ſo aufzunehmen, wie ich es wünſchen konnte. Einer der nächſten Tage wurde dazu beſtimmt, den Anfang meiner Erzählung zu machen; und man entließ mich mit Zeichen von Zufriedenheit, die auch ein weniger Platoniſcher Liebhaber ohne große Unbeſcheidenheit für Aufmunterungen hätte nehmen können.

Du ſieheſt ohne mein Erinnern, lieber Lucian, daß ich mich durch dieſe unvorſichtige Gefälligkeit gegen die Neugier der ſchönen Fauſtina in ein ſchlimmes Abenteuer hatte verwickeln laſſen. Unter den Augen einer ſo liebenswürdigen Zuhörerin meine Einbildung durch die lebhafteſte Verſetzung in die Zauberſcenen meiner Jugend in Flammen ſetzen, hieß die Kerze, wie man zu ſagen pflegt, an beiden Enden anzünden. Fauſtina, unter deren ſo lieblich lächelnden Geſichtszügen ich keine Schalkheit ahndete, trug alles, was ſie, ohne ſich gar zu bloß zu geben, beitragen konnte, dazu bei, das Platoniſche Feuer, das im Buſen ihres ſchwärmeriſchen Philoſophen loderte, immer ſtärker anzufachen. Die Erzählung, durch häufige Digreſſionen und Erörterungen unterbrochen, ward alle Minuten zum Dialog, und dieſer zuletzt ſo inter-

eſſant, daß er Ergießungen des Herzens (denn die Platoniſche Liebe hat ja auch die ihrigen) nöthig machte, welche durch die Gegenwart der kleinen Sklavinnen, deren die Prinzeſſin bei unſern Zuſammenkünften immer drei oder vier um ſich herum ſchwärmen hatte, nicht wenig gehindert wurden.

Natürlicherweiſe war Fauſtina durch meine Bekenntniſſe in ihren Zweifeln an der Möglichkeit der Platoniſchen Liebe vielmehr beſtärkt als davon geheilt worden. Sie machte mir kein Geheimniß daraus; und gleichwohl ſchien ſie ſich der meinigen mit einem ſo kindlich unſchuldigen Zutrauen zu überlaſſen, daß ſie die Vorausſetzung eines ſympathetiſchen Gefühls, in deſſen Reinigkeit ihr Bewußtſeyn ſie kein Mißtrauen ſetzen ließ, beinahe unvermeidlich machte.

Lucian.

Ich wundere mich nicht, Freund Peregrin, warum du immer, ſogar bis in den Jahren, wo man gewöhnlich an die Gunſt der Schönen keine Anſprüche mehr zu machen hat, von den reizendſten dieſes Geſchlechts, das von unſrer guten Meinung von ihm ſo viele Vortheile zu ziehen weiß, ſo außerordentlich begünſtiget wurdeſt. Denn — bei der kindlichen Unſchuld der immer lächelnden Fauſtina! — nie iſt ein Sterblicher mit einer glücklichern Anlage, immer das Beſte von ihnen zu denken, geboren worden als du.

Peregrin.

Bethört von dem ſüßen Wahne, der mir dieſes Compliment von dir zugezogen hat, ward ich nun immer weniger gewahr, was für ein gefährlicher Gegenſtand eine Seele, deren Schönheiten mit den Reizen ihres materiellen und ani-

Irre ich mich, oder iſt es wahr, was mich eine ernſte Erwägung der Sache glauben macht, daß die Schuld auf denen lige, die das Amt von der Natur und Vorſehung empfangen haben; oder, ohne von dieſen berufen zu ſeyn, es ſich ſelbſt anmaſſen, die Lehrer der Menſchen zu ſeyn? Durchlauf einmal das unzählbare Heer der Menſchen, die ſich zu dieſer Claſſe rechnen; und zähle die wenigen, die, von einem edeln, heiligen Eifer für das Beſte der moraliſchen Welt getrieben, ihre vorzüglichen Gaben dazu anwenden, die Kunſt zu leben, die Wahrheit welche glüklich macht, das Chriſtenthum, welches die höchſte Weisheit iſt, mit Muth und Nachdruk zu lehren? Welch eine kleine Zahl gegen die aufgedunſenen Geiſter, die mit groſſer Beſtrebung groſſe Kindereyen zuwegenbringen; die, vor überflüſſiger Muſſe, den Lauf der Sterne beobachten, oder die Eigenſchaften krummer Linien entwikeln, als ob es für ſo groſſe Geiſter (wie ſie einander nennen,) nichts wichtiges zu thun gäbe. Aber laß dieſe falſchberühmten Weiſen immerhin den Mond in Ordnung bringen, oder den Schall zergliedern — ſie ſind unverbeſſerlich, und ihre Bemühungen zeigen genugſam, daß ſie ſich ſelbſt zu nichts wichtigerm tüchtig finden. Allein iſt es einiger Entſchuldigung fähig, daß diejenigen ſo ſaumſelig ſind, welche den nächſten Beruf, und, wie man fordern kan, die groſſe Geſchiklichkeit haben, den groſſen Wahrheiten, die uns glüklich machen, den Zugang zu dem menſchlichen Herzen zu verſchaffen? Doch

maliſchen Theils ſo zart verwebt oder vielmehr ſo unmerklich in einander verſchmelzt waren, für einen Platoniſchen Liebhaber ſey, der dem Unglück, beide Arten von Reizen alle Augenblicke mit einander zu verwechſeln, ſo ſehr ausgeſetzt war wie ich; und unſtreitig war es in einem ſolchen Augenblick, wo mich die Weisheit ſo ſehr verließ, daß ich der Prinzeſſin von dem Zwange ſprach, den die einzige Tagesſtunde, welche ſie mir (unter dem Vorwande des Unterrichts in der Philoſophie) widmete, und die kleinen Nymphen, die immer dabei gegenwärtig waren, dem freien Umtauſch der Empfindungen unſrer Seelen auferlegten. Sie ſchien dieß eben ſo gut als ich zu fühlen, aber verlegen zu ſeyn, wie es anders eingerichtet werden könnte. Sollte, ſagte ich endlich, die keuſche Luna, deren gute Dienſte ſo oft von den gewöhnlichen Liebhabern angerufen werden, ſich nicht erbitten laſſen, einem Eingeweihten in den Myſterien der höhern Liebe günſtig zu ſeyn? — Warum nicht? erwiederte Fauſtina lächelnd. Wenigſtens gebe ich dir, ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſe hinzu, meine Einwilligung, wenn du es auf dich nehmen willſt, auch mich in dieſen erhabenen Myſterien einzuweihen.

Die ſchlaue Dame hatte mich, wie du ſieheſt, unvermerkt auf einen Weg gebracht, worauf ſie ihr mir damals noch unbekanntes Ziel ſchwerlich verfehlen konnte. Sie erlaubte mir, unter der Leitung der jungfräulichen Göttin — deren Liebe zu Endymion ganz gewiß, trotz den Läſterungen der Mythologen, ebenfalls von der Platoniſchen Art geweſen ſey — die Salluſtiſchen Gärten auch zu einer ungewöhnlichen Zeit zu beſuchen, und ließ mich hoffen, daß ich ſie zu einer

gewiſſen Stunde, in dem Myrtenwäldchen, das einen kleinen offnen Tempel der Grazien umgab, nicht umſonſt erwarten würde.

So viel ich mich erinnere, begünſtigte ſie mich mit drei oder vier ſolchen nächtlichen Zuſammenkünften. Sie, welche (wie ſich's am Ende auswies) nichts dabei wagte, blieb immer ſich ſelbſt gleich, immer ſo heiter und ſanft, ſo herablaſſend gefällig und theilnehmend als ich ſie ſtets gefunden hatte: aber für meine Apathie war dieſe Probe zu ſtark. Es gab Augenblicke, wo der Drang alles deſſen, was ich für ſie empfand, meine Bruſt zu zerſprengen drohte; und mehr als Einmal war ich, unter dem fürchterlichen Kampf zwiſchen dem Ueberſchwang des Gefühls, das mich zu ihren Füßen werfen wollte, und der Ehrfurcht und Scham, die mich mit gleich großer Gewalt zurückzogen, in Gefahr ohnmächtig vor ihr hinzuſinken. Aber jedesmal war dieß auch der Augenblick, wo ſie mich, unter dem Vorwande daß mir die Nachtluft nicht länger zuträglich ſcheine, mit dem Ausdruck der zärtlichſten Beſorgniß für meine Geſundheit auf der Stelle nach Hauſe ſchickte.

Der Mond hörte endlich auf, dieſe nächtlichen Unterredungen zu begünſtigen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr meinen Schmerz über den Verluſt ſo ſeliger Stunden auf eine Art zu erkennen zu geben, die mich zum Mitleiden einer Frau, die mir ſchon ſo viel Güte gezeigt hatte, berechtigte. Du biſt für einen Endymion ein wenig dringend, mein lieber Protens, ſagte ſie: doch, ich beurtheile deine Empfindungen nach den meinigen. Auch ich entſage dieſen angenehmen

Unterhaltungen zwiſchen Seele und Seele, die durch das Elyſiſche einer ſtillen Mondnacht ſo ſchön befördert werden, ungern: aber, was kann ich thun, ſie dir zu erſetzen?

Ein tiefer Seufzer war alles, was der bezauberte Wahnſinnige darauf antworten konnte.

Ich will ſehen was möglich iſt, fuhr ſie nach einigem Bedenken fort; du ſollſt in kurzem wieder von mir hören. Aber, wenn ich mich nun, um deinen und meinen Wunſch zu befriedigen, genöthiget fände, deinen Platonismus auf eine etwas harte Probe zu ſtellen?

Ich glaubte zu errathen was ſie damit ſagen wollte, und ſchwor ihr bei der himmliſchen Cythere und den Grazien des Sokrates, ſie würde, auf welche Probe ſie mich auch ſtellen wollte, niemals Urſache finden, ſich ihr Zutrauen gegen mich gereuen zu laſſen.

Die ſchöne, aber ein wenig leichtfertige Gemahlin des Kaiſers Marcus war nun am Rande der Ausführung ihres Plans. Sie ſpielte mir übel mit, und ich hab' es ihr längſt vergeben: aber was ich mir ſelbſt nie vergeben werde, war die Blindheit, mit welcher ich in ihre —

Lucian.

— von dir ſelbſt gewebten —

Peregrin.

— Schlingen fiel. — Gut! — auch dieß vermehrt die Vorwürfe, die ich mir zu machen habe.

Lucian.

Wunderliche Seele! wozu? Sie kommen nun zu ſpät; und es

iſt, däucht mich, klar, daß deine Eitelkeit damals eine ſolche Demüthigung noch nöthig hatte.

Peregrin.

Wie groß auch meine Schuld bei dieſem allen war, ſo würdeſt du mir doch Unrecht thun, wenn du glaubteſt, daß ich, mitten in dieſen Ausſchweifungen meiner Leidenſchaft für die ſchöne Fauſtina, mich auch nur des leiſeſten Anſchlags auf ihre Tugend ſchuldig gemacht hätte. Im Gegentheil, meine Schwärmerei (wie du es nennen wirſt) ging ſo weit, daß ich, falls es möglich ſeyn ſollte daß Fauſtina ſchwach würde, feſt entſchloſſen war, ihrer guten Seele mit der meinigen zu Hülfe zu kommen, und daß ich ſogar auf dieſen Fall hin eine Menge der ſublimſten und herzrührendſten Sachen, die ich ihr ſagen wollte, in Bereitſchaft hielt.

Lucian.

Dieß, lieber Peregrin, werde ich, — der ich in meinem Leben nie der Tugend, ſondern nur der falſchen oder übertriebenen Anmaßungen einer dem Menſchen nicht gegebenen Vollkommenheit geſpottet habe — dieß, Peregrin, werde ich nie Schwärmerei nennen. Aber daß du dich vorſetzlich in den Fall ſetzteſt, dir ſelbſt vielleicht nicht Wort halten zu können; daß du, nach ſo manchen Erfahrungen des Gegentheils, — auf den bloßen Triumph hin, den dein Eigenſinn über eine Alexandriniſche Hetäre erhalten hatte — dir ſelbſt eine Stärke zutrauteſt, die ſich kein Sterblicher eher, als bis er ohne ſeine Schuld in dem Fall iſt ihrer zu bedürfen, zutrauen ſoll: das nenne ich Schwärmerei!

Peregrin.

Gib dich zufrieden, Freund Lucian! du wirſt mich ſtreng genug dafür büßen ſehen. Es vergingen einige Tage, ohne daß ich die Prinzeſſin auf ihren gewöhnlichen Spaziergängen wieder zu ſehen bekam, wiewohl ich ſie überall, ſelbſt in der Grotte, wo ich ſie einſt ſchlafend gefunden hatte, aufſuchte. Aber am vierten oder fünften Tage nach unſrer letzten Zuſammenkunft, da ich zur gewöhnlichen Morgenſtunde in einem Gange, der zum Tempel der Grazien führte, traurig auf und nieder ging, fiel ein Granatapfel vor mir nieder, in deſſen Krone ich ein kleines Papier ſtecken fand. Ich entfaltete es mit zitternder Freude, und las ungefähr folgende Worte: „Du kannſt die außerordentliche Probe, die du von meinem Vertrauen auf deine Geſinnungen erwarteſt, nicht lebhafter wünſchen, als ich wünſche, was ich für dich thue durch dein Betragen gerechtfertigt zu ſehen. Haſt du noch Muth, die Probe, worauf ich dich dadurch ſtelle, zu beſtehen, ſo finde dich eine Stunde vor Mitternacht bei dem Seitenpförtchen ein, das aus der Galerie des Apollo in die Roſengebüſche führt, und folge dem, den du daſelbſt antreffen wirſt.“

Beides, die hohe Meinung, die ich von der Unſchuld und Güte der ſchönen Fauſtina hegte, und das Vertrauen auf die Stärke meines eigenen Vorſatzes, war zu groß, als daß mein Entzücken über dieſen mehr gewünſchten als gehofften Beweis ihrer Geſinnung gegen mich durch den mindeſten Zweifel hätte unterbrochen werden können. Die Zwiſchenzeit, die einem andern Liebhaber eine Ewigkeit geſchienen hätte, verfloß mir

unter wonnevollen Vorgefühlen unvermerkt; kaum hatte ich mich in den schönsten Tagen meiner Jugend, selbst im heiligen Haine der Venus Urania zu Halikarnaß, so entkörpert, so ganz Dämon gefühlt, als in der Erwartung dieser heiligen Mitternachtsstunde, in welcher der Bund einer ewigen Liebe zwischen der schönsten aller Seelen und der meinigen beschworen werden sollte.

Sie kam endlich. Die kleine Pforte öffnete sich; eine junge Sklavin nahm mich bei der Hand, und führte mich durch eine Menge dunkler Gänge in ein hell erleuchtetes und fürstlich ausgeschmücktes Gemach, dessen offne Mittelthür in eine Reihe kleiner Zimmer führte, welche ich zu durchwandern hatte, um zu der Göttin zu gelangen, die in dem letzten derselben ihres seligen Endymions wartete. In jedem der Zwischengemächer, aus welchen mir der lieblichste Wohlgeruch entgegen duftete, nahm die Beleuchtung stufenweise ab, bis sie zuletzt in dem Cabinette, wo ich Faustinen zu finden glaubte, in die sanfteste Dämmerung zerfloß. Sie lag auf einem prächtigen Ruhebette, in eben dem leichten, aber äußerst zierlichen Anzug und in eben der schönen Lage, worin ich sie in der unglücklichen Grotte gesehen hatte.

Lucian.

Armer Proteus, das war zu viel!

Peregrin.

Ein halb durchsichtiger Schleier verhüllte einen Theil ihres Gesichts und des schönsten Busens, den Amors Hand je geformt hatte. Mit immer stärker klopfendem Herzen hatte ich mich langsam herbeigeschlichen; aber dieser erste Anblick über-

wältigte mich gänzlich. Ich warf mich zu ihren Füßen, und — o Fauſtina! göttliche Fauſtina! — war alles, was ich in meiner Entzückung hervorbringen konnte, indem ich eine ihrer mir dargebotnen ſchönen Hände mit glühenden Küſſen bedeckte.

In dem nämlichen Augenblick hörte ich ein lautes Gelächter, das Cabinet wurde plötzlich ſo hell als der Tag, und die wahre Fauſtina rauſchte hinter einem Vorhang hervor, und ſagte zu einer andern Dame, die ihr folgte: „ich habe die Wette gewonnen, Flaviana! — und du, guter Proteus, vergib mir dieſe kleine Hinterliſt! Ich überlaſſe es deiner eignen Philoſophie, die Moral aus dieſem Platoniſchen Abenteuer zu ziehen, die für dich die zuträglichſte ſeyn mag.“ — Und hiermit eilte ſie mit ihrer lachenden Freundin davon, und ließ mich in einer Beſchämung, einer Beſtürzung, einer Vernichtung, die meinen ärgſten Feind zum Mitleiden hätte bewegen müſſen.

Lucian (lachend).

Armer Proteus! — Verzeih mir, daß ich mitlachen muß! — Aber kannteſt du dieſe Flaviana, die ſo luſtig darüber war, daß ſie ihre Wette auf deine Unkoſten verloren hatte?

Peregrin.

Sie war eine der erſten jungen Damen zu Rom, und hatte, weil ſie große Anſprüche an Witz machte und für eine Beſchützerin der Griechiſchen Muſen gehalten ſeyn wollte, eine Menge Maſchinen angelegt, um ſich meiner zu bemächtigen, als ich das Haus des Cejonius verlaſſen hatte. Aber da ſie ihrer Sitten wegen in einem ſehr zweideutigen Lichte ſtand, und ich mir, um alle ähnlichen Anmaßungen abzuſchrecken, wirklich vorgenommen hatte, mich in den Ruf eines entſchiedenen

Weiberhaſſers zu ſetzen, ſo waren alle ihre Verſuche verunglückt; und dieß hatte vermuthlich zu der Wette Anlaß gegeben, von welcher ich auf eine ſo grauſam überraſchende Art das Opfer wurde.

Lucian.

Und wer war die Dame auf dem Ruhebette?

Peregrin.

Ich verweilte nur ſo lange, daß ich mich zu meinem neuen Erſtaunen überzeugen konnte, daß es Myrto war, eben dieſelbe Sklavin Myrto, welche in der Villa Mamilia eine von den Grazien der Göttin vorſtellte, und es ſich, wie du dich erinnern wirſt, ſo angelegen ſeyn ließ, die ſchöne Dioklea bei mir anzuſchwärzen. Der Eindruck, den ich dazumal auf ihr zartes Herz zu machen das Unglück hatte, ſchien ſeit einer ſo langen Reihe von Jahren noch nicht ganz erloſchen zu ſeyn. Sie wandte, unter dem Vorwand daß ſie mir Sachen von großer Wichtigkeit zu entdecken hätte, alles Mögliche an, mich zurückzuhalten: aber mein Stolz war zu tief verwundet, als daß ich die Luft dieſes für mich plötzlich verpeſteten Hauſes nur einen Augenblick länger hätte ertragen können. Ich riß mich von ihr los, floh in meine Zelle zurück, und blieb etliche Tage eingeſchloſſen, um mich von dem harten Stoß, den ein ſo ſchamvoller Ausgang des ſchönſten Abenteuers meines ganzen Lebens meiner Philoſophie gegeben hatte, wieder zu erholen, und, alles wohl überlegt, den feſten Entſchluß zu faſſen, daß es das letzte dieſer Art in meinem Leben ſeyn ſollte.

Lucian.

Soll ich offenherzig mit dir ſprechen, Freund Proteus? —

Daß dein Herz in der erſten Bewegung Galle und Gift gegen die ſchöne Fauſtina kochte, kann ich dir leicht verzeihen: wem würde es an deinem Platze nicht eben ſo ergangen ſeyn? Aber wenn du in den einſamen Stunden der Beſinnung nicht wieder ſo gut zu dir ſelber kamſt, um ſie von aller Schuld an deinem verunglückten Abenteuer mit ihr frei zu ſprechen; wenn dein Gedächtniß ſo treulos war, dich nicht zu erinnern, daß ſie, — ſelbſt den Mittagsſchlaf in der Grotte nicht ausgenommen, welchen ich, ohne einen gerichtlichen Beweis des Gegentheils, den du ſchwerlich führen könnteſt, für einen bloßen Zufall halte — daß ſie, ſage ich, weder verführeriſche Künſte, dich in ihre Schlingen zu ziehen angewandt, noch dir die geringſte Urſache gegeben, ſie für eine ſchwärmeriſche Seele deinesgleichen zu halten, kurz, daß du ſelbſt es warſt, der alle Auslagen bei dieſer Gelegenheit auf eigene Rechnung übernahm: wenn du das alles vergeſſen konnteſt, ſo hatteſt du wahrlich ſehr Unrecht. Das Einzige, was Fauſtina, deiner eigenen Erzählung nach, zu verantworten haben konnte, war, daß ſie es geſchehen ließ, daß du ſie nach deiner ſonderbaren Art liebteſt. Allein, die Neugier, was wohl am Ende daraus werden würde, iſt, däucht mich, einer jungen Fürſtin, deren Laune zu ſolchen Kurzweilen geſtimmt war, um ſo leichter zu gut zu halten, da ſie vermuthlich durch Flavianen zur Wette herausgefordert worden war, und übrigens von einem Enthuſiaſten deiner Art unmöglich eine ſo lebendige Vorſtellung haben konnte, um vorauszuſehen, wie wehe ſie dir durch die unvermuthete Verwandlung aus einem neuen Endymion in — einen neuen Irion — thun würde. In der That, lieber Proteus,

war es bloß deine Schuld, daß du ſie nicht nur, vermittelſt des vorbeſagten Zauberſpiegels in deinem Kopfe, zu einer moraliſchen Venus, zu einem Ideal jeder geiſtigen Schönheit erhobſt, ſondern dieſes Göttergebilde deiner ſchwärmenden Phantaſie ſogar mit deiner eigenen Art zu empfinden beſeelteſt, und eine Sympathie und Seelenverwandtſchaft zwiſchen ihr und dir freigebig vorausſetzteſt, für welche in ihrem ganzen Benehmen, ſo viel ich ſehen kann, für einen Mann mit gewöhnlichen Augen kein entſcheidender Grund zu finden war. Im Gegentheil, man mußte ſo verblendet und bezaubert ſeyn als du es warſt, um nicht zu merken, wie ſie bei allen deinen Beſtrebungen, ihr deine Platoniſche Schwärmerei einzuimpfen, immer kalt und ruhig blieb, und wie wenig Vertrauen ſie darauf ſetzte, daß die Probe, zu welcher du ſie ſelbſt aufzufordern die Vermeſſenheit hatteſt, zu deinem Ruhm ausfallen würde. — Aber, was den Proceß gänzlich zu ihrem Vortheil entſcheidet, und für die Güte ihres Herzens deſto lauter ſpricht, je mehr Anlage zu Leichtſinn und Muthwillen in ihrer natürlichen Sinnesart war, iſt der Umſtand, daß ſie dich ſogar noch in dem Briefchen, das dir der Granatapfel in die Hände ſpielte, vor der Gefahr warnte, wiewohl der Verluſt ihrer Wette darauf ſtand, falls du dich eines Beſſern beſonnen hätteſt.

Peregrin.

Jetzt, lieber Lucian, bin ich aus allen dieſen Betrachtungen ſo geneigt als du ſelbſt, Fauſtinen zu entſchuldigen, und was mich damals beinahe wahnſinnig machte, hat ihr und mir, ſeitdem wir uns hier wiederfanden, mehr als Einmal Stoff zum Lachen gegeben. Aber vor meiner Verlüſtung zu Harpine

was sage ich? Ein grosser Theil derselben ist nur allzugeschäftig; aber ihre Arbeit ist schlimmer als Müssiggang. Das Wahre verliert unter ihren Händen allen Reiz, es verschwindet in ihren Zusäzen, und die göttliche Weisheit wird auf ihren ungeweihten Lippen zu Thorheit. Laß mich eine grosse Wahrheit, obgleich nicht zum erstenmal, von neuem predigen: „Die meisten Moralisten und Lehrer der Religion, haben der Tugend und dem Christenthum mehr geschadet, als das ganze Geschmeiß der Spötter und Zweifler.“ Diese sind erklärte Feinde, jene sind es heimlich, ja oft ohne es selbst zu wissen. Sie gleichen hierinn unsern Sophisten, die immer mit dem hochtönenden Wort Wahrheit klappern; ob es ihnen gleich bey ihren müssigen Speculationen nicht besser ansteht, als vor Zeiten den Jüngern des Cerinthus oder Marcion, die Geistigkeit der Engel zu affectieren, da sie sich inzwischen in allen Greueln der heidnischen Unreinigkeit herumwälzten.

O! wie selten finden wir den richtigsten Verstand mit der rührendsten Beredsamkeit gepaart, um uns die Wahrheit in ihrer ächten Gestalt entgegen zu führen, und sie so sichtbar zu machen, daß sich auch das wildeste Herz nicht erwehren kan, von ihr gerührt zu werden! Wie selten ist ein J***! dessen Herz empfindet, was sein erleuchteter Geist denkt; dessen Schriften von den edelsten Empfindungen überfliessen! Der uns die Religion, welche insgemein zu einer sauren

Pflicht

war ſo viel Unbefangenheit bei mir unmöglich. Auch nachdem ſich der erſte Sturm in meinem Gemüthe gelegt hatte, blieb es immer ein unverzeihliches Verbrechen in meinen Augen, daß ſie bei dem gränzenloſen Vertrauen, das ich in die Unſchuld ihrer Seele ſetzte, fähig geweſen war, mit einem Herzen wie das meinige ein ſolches Spiel zu treiben, und einen Mann, der ſelbſt in ſeinen Verirrungen (wie meine Eigenliebe mir ſchmeichelte) noch Achtung verdiente, dem Spotte fremder Zeugen, und (was mich am empfindlichſten kränkte) dem Hohngelächter einer Frau, deren Eitelkeit ich beleidiget hatte, ſo leichtſinnig und übermüthig preiszugeben. Dieß konnte ich ihr ſo wenig verzeihen, daß ich mich vielmehr überflüſſig berechtiget hielt, ſie bei jeder Gelegenheit als die gefährlichſte Sirene zu ſchildern, und ſelbſt die Liebenswürdigkeit, die ihr jedermann zugeſtehen mußte, für eine bloße Larve zu erklären, unter welcher eine falſche, gefühlloſe und grauſame Seele laure. Wenn ich denn einmal in dieſen Ton gerathen war, ſo wurde weder ihres Vaters noch Gemahls geſchont; und die ganze Declamation endigte ſich gewöhnlich in eine bittere Satyre über die Römer und Römerinnen, über die ungeheure Verdorbenheit ihres Herzens und ihrer Sitten, über den haſſenswürdigen Deſpotismus ihrer Regierung, und über die ſeltſame Schwäche des guten frommen Kaiſers, der ſich die milde Gelindigkeit ſeiner phlegmatiſchen Sinnesart für fürſtliche Tugenden aufſchmeicheln laſſe, und, weil er allen Menſchen Gutes wünſche, wirklich ſo unſchuldig ſey, ſich einzubilden, daß die Welt unter ſeinem Scepter halcyoniſche Tage lebe, und daß allen Leuten ſo wohl ſey als ihm ſelbſt.

Lucian.

Und wie benahm ſich die ſchöne Fauſtina bei dieſem Rückfall ihres Platonikers in den Charakter eines ächten cyniſchen Bellers?

Peregrin.

In der That war ſie, trotz dem leichtſinnig fröhlichen Muthwillen, der ſie zuweilen zu unſchicklichen Schritten verleitete, die gutherzigſte Seele von der Welt. Wie leicht hätte ſie, wenn ſie das geweſen wäre, wofür ich ſie in meiner ungerechten Erbitterung ausgab, ſich über den Gedanken weggeſetzt, was aus einem armen Griechiſchen Landſtreicher, den der Zufall zu ſeinem Unglück in ihren Weg geworfen hatte, werden könne! Wie unermeßlich war der Abſtand von der einzigen Tochter des Kaiſers und künftigen Auguſta zu Peregrinus Proteus von Parium! — Aber Fauſtina hatte das Herz ihres Vaters geerbt. Kaum war die erſte Freude über den wunderſchönen Hermaphroditen von Pariſchem Marmor, den ſie durch ihre Wette gewonnen hatte, ein wenig verdünſtet, ſo fiel ihr ein, daß ſie dem ehrlichen Schlag, deſſen Thorheit ihre Galerie mit einem ſo ſchönen Stücke bereicherte, eine Art von Vergütung für ſeine fehlgeſchlagenen Hoffnungen (wie lächerlich dieſe auch an ſich ſelbſt geweſen ſeyn möchten) ſchuldig ſey; und ſo wie ihr dieß einfiel, ſo bildete ſich auch ſchon ein Plänchen in ihrem Kopfe, den guten Menſchen ſo glücklich zu machen, als er es billigerweiſe nur immer wünſchen könne. Die vorbeſagte Myrto, welche nach Mamiliens Tod in die Dienſte der Kaiſerin gekommen und von dieſer ihrer Tochter überlaſſen worden war, genoß des beſondern Vertrauens ihrer jungen Gebieterin, und

war die erſte unter ihren Freigelaſſnen. Von ihr hatte Fauſtina noch eher als von mir ſelbſt alles, was ſie von meiner Geſchichte wußte, und bei dieſer Gelegenheit auch den Nebenumſtand erfahren, daß der Liebesfunken, den ich ehemals unwiſſend in ihrem ſchönen Buſen entzündet hatte, der Zeit und meiner Undankbarkeit zu Trotz, noch immer unter der Aſche fortglimme. Myrto war zwar indeſſen bis zum fünfundvierzigſten Jahre fortgerückt: aber die Grazien hatten ſie mit der Gabe, immer jünger zu ſcheinen als ſie war, beſchenkt, und die gute Fauſtina glaubte, eine Verbindung zwiſchen uns würde um ſo ſchicklicher ſeyn, da die Ausſtattung, welche ſie ihrer Favoritin zugedacht hatte, mich in den Stand ſetzen würde, ein ſehr gemächliches Leben zu führen; ein Umſtand, der, ihrer Meinung nach, der ſchönen Myrto bei einem Philoſophen, deſſen Küche auf vier oder fünf Obolen des Tags fundirt war, keinen Schaden thun könnte.

Die Favoritin hatte mich ſchon einige Tage vergebens aufſuchen laſſen und ſelbſt aufgeſucht, um mir von dieſen guten Geſinnungen ihrer Gebieterin und von ihren eigenen Nachricht zu geben, als ſie mich endlich in den ehemaligen Mäcenatiſchen Gärten antraf, und mich, eh' ich ihr entwiſchen konnte, zu einer Unterredung nöthigte, worin ſie nichts vergaß, was vielleicht jeden andern in meiner Lage hätte bewegen können, den Antrag, den ſie mir mit der jungfräulichſten Beſcheidenheit im Namen der Prinzeſſin machte, dankbarlich anzunehmen. Aber die ſchöne Myrto fand einen Mann vor ſich, dem die unvergeßliche Mitternachtsſtunde und der Hermaphrodit, dem er aufgeopfert worden war, ſeine ganze

Apathie wiedergegeben hatte. Ihre Eigenliebe wurde ſchon bei dieſem erſten Verſuche durch die Kälte und Unbeweglichkeit, die ich ihr entgegen ſetzte, ſo empfindlich beleidigt, daß ihr alle Luſt zu einem zweiten verging.

Einige Wochen verfloſſen, ohne daß ich von ihr oder Fauſtinen weiter etwas hörte, oder mich um ſie bekümmerte. Aber einsmals, da ich in der Abenddämmerung auf den Esquilien einſam herumirrte, nahte ſich mir eine verſchleierte Geſtalt, welche mich um einige Augenblicke Gehör bat. Ich folgte ihr hinter eine Gruppe von Bäumen, und ſobald ſie ſicher zu ſeyn glaubte daß ſie von niemand geſehen werde, gab ſie ſich — für meine alte Freundin — Dioklea zu erkennen.

Ihr Anblick verſteinte mich beinahe im eigentlichen Verſtande dieſes Wortes. Dioklea! wollte ich ausrufen, aber das Wort erſtarrte auf meinen Lippen. Sie ſchien die Wirkung, die ihre ſo unverhoffte Erſcheinung auf mich [illegible], keiner Aufmerkſamkeit zu würdigen. Fauſtina, ſagte ſie mit ruhigem Ernſt, hat erfahren, daß du dich durch das, was zwiſchen ihr und dir vorgegangen, berechtigt hältſt, übel von ihr zu ſprechen. Die Rede geht ſogar, man habe dich vor ziemlich vielen Zuhörern von dem Kaiſer ihrem Vater, und von ihrem Gemahl, den ſie über alle Anfälle der Satyre hinweggeſetzt glaubte, in ſehr unziemlichen Ausdrücken reden gehört. Die Prinzeſſin iſt geneigt, dieſe unbedachtſamen Ergießungen einer allzu reizbaren Galle deiner Menſchlichkeit zu gut zu halten: aber ſie bittet dich, um deiner eigenen Ruhe willen, die Stadt unverzüglich zu verlaſſen, und hofft, daß du dieſen von ihr

ſelbſt geſtrickten Beutel, zum Behuf deiner Rückreiſe nach Griechenland, als ein Zeichen ihres guten Willens, annehmen werdeſt. Mit dieſen Worten überreichte ſie mir einen ziemlich großen Beutel, der dem Anſehen nach mit Gold angefüllt war.

Es war immer eine von meinen unglücklichſten Eigenheiten, daß ich in Fällen, wo ich zwiſchen zwei entgegengeſetzten Parteien auf der Stelle wählen mußte, immer die ergriff, die ich nach beſſerer Ueberlegung wünſchen mußte nicht genommen zu haben. Offenbar war es höchſt unklug, die Bitte der Prinzeſſin für etwas anderes als einen milderen Befehl anzuſehen; und eben ſo unſchicklich war es, ihr Geſchenk mit Verachtung von mir zu weiſen. Aber mein Gemüth war noch zu ſehr verſtimmt, und das Gelächter hinter dem Vorhang und die fatalen Worte — „Ich habe die Wette gewonnen, Flaviana!“ — ertönten noch zu ſtark in meiner Seele als daß ich dieſe Botſchaft einer Dame, von welcher ich mich ſo unverzeihlich gemißhandelt glaubte, aus dem Munde einer alten Freundin, die mich das zwiſchen uns beſtehende Mißverhältniß auf eine ſo kränkende Art fühlen ließ, ſo gut hätte aufnehmen können wie ſie gemeint war.

Ich antwortete trotzig: ich wäre mir keines Verbrechens bewußt, das mich der freien Wahl meines Aufenthalts, die mir als einem Römiſchen Bürger zukomme, berauben könnte. Was die milde Gabe der Prinzeſſin betreffe, ſo brauchte ich zu meinen Bedürfniſſen nur Obolen; und da ich deren gerade ſo viele hätte als ich brauchte, ſo bäte ich ſie, ihr Gold einem andern zuzuwenden, der deſſen bedürftiger wäre als Pro-

teus. — Und nach dieſer impertinenten Gegenrede wandte ich Diokleen, die einen Blick voll kalter Verachtung auf mich heftete, mit aller Selbſtzufriedenheit eines Menſchen, der unverbeſſerlich geantwortet zu haben glaubt, den Rücken zu, und ging davon.

Kaum war der nächſte Morgen angebrochen, ſo wurde ich zum Präfect der Stadt Rom berufen. Ich zweifelte nicht, daß mir der Vorgang am geſtrigen Abend dieſe Ehre zuzöge, und verſah mir daher wenig Gutes zu ihm. Aber es war mein Loos, die Menſchen immer anders zu finden als ich ſie erwartete. Der Präfect nahm mich auf die Seite, und ſagte mir mit einem ſehr ſtrengen Blick, aber mit einem eben ſo ſanften Ton der Stimme: er habe Urſache zu glauben, daß die Luft und der Aufenthalt zu Rom mir ganz und gar nicht zuträglich ſey, und wolle mir alſo, als mein guter Freund, gerathen haben, mich ohne Verzug aus Italien zu entfernen, und nach Griechenland oder Aegypten zurückzukehren. — Ja wohl, rief ich, iſt die Luft von Rom Pe[illegible] mich! Dein Rath iſt ein Befehl meines guten Dämons; ich gehorche ihm auf der Stelle. Und hiermit flog ich meiner Herberge zu, packte meinen Querſack, und machte mich noch in der nämlichen Stunde auf den Weg nach Brundusium.

Lucian.

Du eileſt, wie ich ſehe, zur Entwickelung der ſeltſamen Tragikomödie deines Lebens; und doch kann ich dich nicht mit der Frage verſchonen, durch welchen ſeltſamen Zufall wir die Schweſter des Propheten Kerinthus, die wir als eine eifrige Theilnehmerin an ſeinen weitgränzenden Entwürfen verlie-

ſen, ſo unvermuthet unter den Hausgenoſſen der ſchönen Fauſtina wiederfinden?

Peregrin.

Eine völlig befriedigende Auskunft über dieſen, auch mir damals ſehr unerwarteten Zufall, würde eine umſtändliche Geſchichte des Fortgangs und Ausgangs der Unternehmungen dieſes außerordentlichen Mannes erfordern, welche du bei Gelegenheit beſſer aus eben der Quelle, woraus ich ſie ſelbſt habe, nämlich aus ſeinem oder Diokleens eigenem Munde, ſchöpfen wirſt. Alles was ich dir mit wenigem davon ſagen kann, iſt: daß die Eiferſucht einiger der angeſehenſten und thätigſten Vorſteher der Brüdergemeinen von ſeinen immer ſichtbarer werdenden ehrgeizigen Abſichten und von der Verfälſchung der Lehre ihres Meiſters und ſeiner erſten Jünger, die ihm Schuld gegeben wurde, Gelegenheit nahmen, ihn und ſeine Anhänger, bald nach meiner Trennung von ihnen, in ſo ſchlimme Händel zu verwickeln, daß ihm, nachdem er alle andern Hülfsquellen ſeines ſo erfindſamen und ränkevollen Kopfes erſchöpft hatte, zuletzt kein andrer Ausweg übrig blieb, als auf immer zu verſchwinden, und die Vollendung ſeines zu raſch betriebenen Plans der Zeit zu überlaſſen, welche im Lauf von etlichen Jahrhunderten zu Stande brachte, was kein Werk für das Leben eines einzigen Mannes war. Seine Schweſter war bei dieſer Kataſtrophe vorſichtig genug geweſen, in Zeiten für ihre eigene Sicherheit zu ſorgen. Sie wurde mit eben der Leichtigkeit wieder Diokles, womit ſie ſich ehemals in eine Theodoſia verkleidet hatte; und als ſie nach einer abſichtlichen Verborgenheit von etlichen Jahren in

Rom wieder zum Vorſchein kam, fand ſie durch Vorſchub ihrer zahlreichen Freunde gar bald einen Weg, der ältern Fauſtina als die tauglichſte Perſon zur Erziehung ihrer einzigen Tochter empfohlen zu werden. In dieſer Stelle erwarb ſie ſich durch ihre Klugheit das Vertrauen der Mutter, und durch die gefällige Anmuth ihres Betragens und die Mannichfaltigkeit ihrer Talente die Zuneigung der Tochter in einem ſo hohen Grade, daß ſie nach der Vermählung der letztern mit dem Cäſar Marcus ihr in das Haus ihres Gemahls folgte, und bis ans Ende ihres Lebens die vertrauteſte ihrer weiblichen Günſtlinge blieb.

Lucian.

Dieß iſt zu meiner Beruhigung hinreichend; denn ich muß geſtehen, daß es mir nicht gleichgültig geweſen wäre, über das Schickſal dieſer vielgeſtaltigen und in jeder Geſtalt ſo anziehenden Dame in Ungewißheit gelaſſen zu werden. Ein Kerinthus mag verſchwinden, wenn er ſeine Rolle nicht länger ſpielen kann: aber für eine Dioklea findet ſich unter jedem Glückswechſel noch immer eine anſtändige Rolle. Wie hätte die ſchöne Fauſtina in beſſere Hände gerathen, oder wo hätte ſie eine wachſamere Aufſeherin, eine erfahrnere Rathgeberin, eine gefälligere Freundin, und eine geſchicktere Ausrichterin ihrer Aufträge finden können als Dioklen? Das Schickſal ſorgte für beide da es ſie zuſammen brachte: laß' nun hören, Peregrin, was es für dich that, da es dich von beiden vermuthlich auf immer trennte.

Peregrin.

Es würde ihm ſchwer geweſen ſeyn, etwas für einen

Eigenſinnigen zu thun, der eine ſo beſondere Gabe hatte, alles, was Götter und Menſchen zu ſeinem Beſten thun wollten, zu vereiteln, oder gegen ihre Abſicht zu ſeinem Nachtheil zu kehren. In der That war ich in meinem ganzen Leben nie weniger aufgelegt geweſen als damals, meine Ruhe von irgend einem Weſen außer mir abhangen zu laſſen, geſchweige eine beſſere Behandlung, als ich bisher von den Menſchen erfahren hatte, durch Gefälligkeit um ſie verdienen zu wollen; und die Betrachtungen, die auf meiner einſamen Wanderſchaft aus Italien meine einzige Geſellſchaft ausmachten, waren nicht ſehr geſchickt, mich in eine andere Stimmung zu ſetzen.

Ich rief alle Verhältniſſe und Verbindungen, worin ich in meinem bisherigen Leben geſtanden, in mein Gedächtniß zurück; ich verglich in jeder dieſer Lagen meine Erwartungen mit dem Erfolge; und das Reſultat war: daß ich mich ſtärker als jemals überzeugt fühlte, ich würde, ſo oft ich unter den Menſchen um mich her meinesgleichen gefunden zu haben wähnte, mich eben ſo übel betrogen ſehen, als ich es bisher immer geweſen war.

Was blieb mir alſo übrig, als mich mehr als jemals in mich ſelbſt hineinzuziehen und von andern ſchlechterdings nichts weiter zu erwarten noch zu fordern? Aber — um ihnen doch wenigſtens dafür, daß ſie mir den freien Gebrauch der Luft und des Waſſers ließen, meine Dankbarkeit zu zeigen, ſetzte ich mir von neuem vor, ihnen bei jeder Gelegenheit öffentlich und beſonders, wo nicht zu ihrer Beſſerung, wenigſtens zu ihrer Beſchämung und Demüthigung, die Wahr-

heit zu ſagen. Es iſt immer etwas gethan, dachte ich, wenn wir ſie, trotz ihrer ſelbſtgefälligen Eitelkeit und ihrer allgemeinen ſtillſchweigenden Abrede einander durch Höflichkeit und Schmeichelei zu hintergehen, nöthigen können, ſich in dem ungefälligen Spiegel den wir ihnen vorhalten, wär' es auch nur auf Augenblicke, ſo zu ſehen wie ſie wirklich ſind.

Mit dieſem Vorſatze kam ich nach Griechenland zurück; und aus dieſem Geſichtspunkte, Freund Lucian, wirſt du dir leicht erklären können, wie es zuging, daß diejenigen, die ſich durch meine Freimüthigkeit beleidigt fanden, den Mann, — der keiner ihrer Thorheiten ſchonte, und ſogar die Tugenden und Verdienſte, worüber ſie von aller Welt beklatſcht wurden, durch ein Probefeuer gehen ließ, worin ſie in Rauch und Dunſt zerfloſſen, — in den Ruf eines menſchenfeindlichen, biſſigen und halbtollen cyniſchen Hundes brachten. In dieſem Stücke war alles, was du deinen Ungenannten ſagen läſſeſt, bloßer Widerhall der öffentlichen Stimme. Aber, wenn es nöthig wäre hierüber ins Beſondere zu gehen —

Lucian.

Ueberhebe dich dieſer Mühe, die nach allem, was ich nun von dir weiß, ganz überflüſſig wäre. Ich begreife nicht nur, wie du, zum Beiſpiel, die glänzenden Verdienſte, welche ſich der Sophiſt He[illegible] Attikus, der eitelſte aller Menſchen die ich kenne, kraft ſeiner unermeßlichen Reichthümer um die Eitelkeit und Ueppigkeit der Griechen machte, ohne Ungerechtigkeit in einem ganz andern Lichte ſehen konnteſt, oder vielmehr ſehen mußteſt, als der große Haufe: ich geſtehe ſogar,

Pflicht gemacht wird, als ein Paradies der Seelen, als eine Quelle von Freuden und Hoffnungen, die alle Freuden übertreffen, als eine Uebung in der Vollkommenheit, die eine Mutter jeder Tugend anpreiſet; der uns empfinden macht, daß die tiefſte und zärtlichſte Achtung für Gott (*) zu hegen, ein engliſches Vorrecht, und eine engliſche Seligkeit iſt; der uns den Chriſten ſo ſchildert, daß der Menſch nach keiner höhern Ehre ſtreben kan, als ein Chriſt zu werden; und die Hoffnungen des Chriſten ſo reizend, daß ſie auch den grimmigſten Schmerz und die bitterſte Todesqual lächeln machen können. -- Laß mich es noch einmal ſagen, mein ehrwürdiger Freund, wie ſelten iſt ein ſolcher Geiſt! Und wie gerecht iſt das Verlangen der Seelen, die durch ihn erleuchtet, geſtärket, erquikt worden, daß er nie aufhöre, mit ſo glüklichen Gaben ein Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn. O! wie geſchäftig ſind die kleinen Geiſter, die, gleich den feindſeligen Geſtirnen, die Ramſay dichtet, nur dienen den Glanz der Wahrheit zu verdunkeln; wie geſchäftig ſind ſie, alles um ſich her in Verwirrung zu ſezen! Sollen die Kinder des Lichts ſich von dieſen Nachtvö-

geln,

(*) Ich hoffe, der verehrenswürdige Mann, mit dem ich hier nach den Empfindungen meines Herzens rede, werde ſich in dieſem kleinen Gemählde nicht verkennen; und meine Aufforderung werde ihm nicht unangenehm ſeyn, wenn ſie auch unnöthig ſeyn ſollte.

daß ich ſelbſt nicht zu entſchuldigen bin, dieſem hoffärtigen Glücksgünſtling einige Höflichkeiten, die er mir erwieſen hatte, auf deine Unkoſten bezahlt zu haben.

Peregrin.

Dafür, lieber Lucian, haſt du ſelbſt mich ſchon mehr als hinlänglich gerochen, da du, in einem andern deiner Aufſätze, eben dieſe Freimüthigkeit gegen den nämlichen Herodes, welche mir zum Verbrechen gemacht wurde, an Demonax — der im Grunde ſo gut ein Cyniker heißen konnte als ich — mit Lobſprüchen belegteſt.

Lucian.

Ich muß geſtehen, dieſe kleine Züchtigung iſt nicht ganz unverdient; wiewohl ich zu einiger Entſchuldigung anführen könnte, daß Demonax der liebenswürdigſte und gutlaunigſte aller Cyniker war, und ſeinen Tadel, ja ſogar ſeine Spöttereien mit einem ſo feinen Attiſchen Salze zu würzen und in einer ſo angenehmen Manier vorzubringen wußte, daß die Getroffenen ſelbſt nur ſelten ungehalten auf ihn werden konnten.

Peregrin.

Er glich hierin unſerm gemeinſchaftlichen Meiſter Agathobulus, welchem ich aus bereits angeführten Urſachen weder gleichen wollte, noch konnte. Bei mir ging, vermöge der individuellen Form meines Weſens, alles über die Ariſtoteliſche Linie der Mäßigung hinaus. Wen ich nicht mit Schwärmerei lieben, mit Entzückung loben konnte, den mußte ich mit Abſcheu fliehen, mit Bitterkeit tadeln. Wie hätte ſich

die Welt mit einem ſolchen Menſchen, oder er ſich mit ihr, vertragen können? Niemand fühlte dieß ſtärker als ich ſelbſt, und daher brach' ich auch den größten Theil meines übrigen Lebens in der einſamſten Abgeſchiedenheit zu. Selbſt das ſtille Athen war für mich noch nicht ſtill genug. Ich wählte eine kleine abgelegene Bauerhütte nicht weit von der Stadt zu meinem gewöhnlichen Aufenthalt; und außer einigen jungen Leuten, die mein Ruf, — und einem oder zweien, welche die täuſchende Hoffnung, durch den Unterricht eines weiſen Mannes ſelbſt weiſe zu werden, an mich zog, war der Cynifer Theagenes von Paträ der einzige Menſch, deſſen Beſuche ich annahm, aber in der That mehr duldete als wünſchte.

Ich wundre mich nicht, Freund Lucian, daß dieſer Theagenes in deinem Berichte von meinen letzten Tagen ſo übel weggekommen iſt. Er hatte (außer ſeiner Schwärmerei für mich) in ſeiner ganzen Perſon zu viel Anſtößiges für einen Mann wie du, als daß du billiger gegen ihn hätteſt ſeyn können als gegen mich ſelbſt. Indeſſen war er im Grund ein Menſch von gutem Willen, und ich glaube noch in dieſem Augenblicke, daß ſein Eifer für mich aufrichtig war. Allein eine grobe Organiſation, eine pöbelhafte Erziehung, eine gewiſſe angeborne Ungeſchmeidigkeit, und ein natürlicher aber vom Glücke nicht begünſtigter Hang zu einem müßigen und unabhängigen Le[illegible] kurz, eben dieſelben Umſtände, die ihn in den cyniſchen Orden geworfen hatten, ſetzten ſeiner Ausbildung ſo enge Gränzen, daß er es, mit aller ſeiner Schwärmerei für den Thebaniſchen Herkules und — meine Wenig-

keit, doch nie weiter brachte, als unter den vulgären Cynikern dieſer Zeit eine ziemlich anſehnliche Perſon vorzuſtellen. Gleichwohl, ſo wie er war, gewann ihm ſeine Gutmüthigkeit, ſein Feuer und ſeine leidenſchaftliche Zuneigung zu mir einigen Antheil an einem Herzen, deſſen dringendſtes Bedürfniß war etwas zu lieben: und wenn er mich gleich durch die unzähligen Diſſonanzen, welche ſeine Art zu empfinden, zu denken und zu leben mit der meinigen machte, oft genug zurückſtieß; ſo blieb es mir doch unmöglich, den einzigen Menſchen von mir zu entfernen, von welchem ich gewiß zu ſeyn glaubte, daß er von Herzen und ohne eigennützige Rückſichten an mir hange. Und ſo folgte denn auch ganz natürlich, daß er bei meiner berüchtigten Todesſcene die erſte und geſchäftigſte Nebenrolle auf ſich nahm.

Dieſe letzte Epoche meines Lebens — welches (wie du geſehen haſt) außerordentlich genug geweſen war, um ſich auf eine ungewöhnliche Art zu endigen — iſt nun das Einzige, lieber Lucian, worüber ich dir noch einige Erläuterungen ſchuldig bin.

Ein freiwilliger Ausgang aus dem Leben, ungeachtet er von den Platonen und Cynikern aus ſehr ſcheinbaren Gründen gewißbilligt wurde, war von jeher unter Griechen und Römern von einer gewiſſen Claſſe etwas ſo wenig Seltenes geweſen, und im Gegentheil durch große Beiſpiele ſo ſehr gerechtfertigt, und, ſo zu ſagen, geheiligt worden, daß ſich ſchwerlich jemand darüber verwundert oder bekümmert haben würde, wenn ich meinem Leben in der Stille, wie ſo manche

andre Philoſophen, durch Hunger, oder Opium, oder einen laufenden Knoten ein Ende hätte machen wollen. Aber ein in Griechenland ſo ungewöhnlicher, ſo feierlicher und vier Jahre zuvor öffentlich angekündigter freiwilliger Tod mußte allgemeine Aufmerkſamkeit erregen, und es war leicht voraus zu ſehen, daß er von dem einen für die größte Heldenthat, von einem andern für Wahnſinn, und von einem dritten für bloße Charlatanerie erklärt, von allen aber, oder doch wenigſtens von den meiſten, nur ihren eignen Augen geglaubt werden würde.

Den Gedanken, mein Leben, ſobald ich fühlte daß es Zeit wäre, freiwillig zu beſchließen, hatte ich ſchon lange, und in der That ſchon damals gefaßt, als ich mich zu Alexandrien entſchloß, das Bild eines philoſophiſchen Hercules in meiner Art zu leben darzuſtellen. Seit meiner Verbannung aus Italien war dieſer Gedanke mit jedem Jahre lebendiger geworden. Das Leben unter den Erdebewohnern, das ſeit meinen letzten Erfahrungen zu Rom allen Reiz für mich verloren hatte, wurde mir nun von Tag zu Tage gleichgültiger, und endlich gar verhaßt. Meine ganze Art zu ſeyn und die äußerſt ſtrenge Enthaltſamkeit, welcher ich von jener Zeit an getreu blieb, hatte alle natürlichen Bande, die den einzelnen Menſchen ans Leben feſſeln, nach und nach bei mir zu dünnen Zwirnsfaden abgeſchliffen. Dagegen war die Stärke jenes ſonderbaren Gefühls meiner dämoniſchen Natur — welches dich nun nicht mehr an mir befremden darf, da es die erſte und mächtigſte Triebfeder meiner ganzen Thätigkeit war — in eben dem Maße gewachſen, wie der natürliche Trieb zum

Leben die ſeinige verlor. Das Klümpchen organiſirter Erde, womit ich mich noch ſchleppen mußte, wurde mir immer überläſtiger; dieſe Organe ſelbſt waren in meiner Vorſtellung nur Hinderniſſe einer vollkommenern Art zu ſehen, zu hören, mit dem Weltall, und vornehmlich mit den geiſtigen Weſen und Kräften deſſelben, in engere Beziehungen zu kommen, kurz, zu einer unendlich ſchönern und unbeſchränktern Thätigkeit zu gelangen. Ich fühlte mich endlich von einer unbeſchreiblichen Sehnſucht nach dieſem höhern Leben, an deſſen Wirklichkeit ich nie gezweifelt hatte, gepreßt: und da die Hoffnung, den Menſchen durch meinen längern Aufenthalt unter ihnen nützlich zu ſeyn, immer ſchwächer und ſchwächer wurde; da ſie mir endlich als eine lächerliche Chimäre erſchien, die nur in dem Gehirn eines mit der Welt gänzlich unbekannten ſchwärmeriſchen Jünglings erzeugt, und, nach allem was mit mir vorgegangen war, nur von einem unheilbaren Thoren länger gehegt werden könne: ſo blieb nun nichts übrig, was mich hätte zurückhalten können, und ich beſchloß zu ſterben.

Aber in eben demſelben Augenblicke ſtellte ſich mir auch der Gedanke dar: da mein Leben der Welt zu nichts nütze geweſen ſey, wenigſtens meinen Tod wohlthätig für ſie zu machen. In dieſem Zeitalter der weichlichſten Entnervung müßte, dachte ich, das unmittelbare öffentliche Schauſpiel eines freiwilligen heroiſchen Todes, ſo eines Todes wie Hercules auf dem Oeta und Kalanus im Angeſichte Alexanders und ſeines ganzen Kriegsheeres ſtarb, einen tiefern und heilſamern Eindruck auf die Gemüther machen, als der beredteſte Moraliſt durch die ſchönſten Declamationen. Im Lyceum oder in der

Stoa in zwanzig Jahren bewirken konnte. Du weißt ſchon, lieber Lucian, wie leicht meine Einbildungskraft durch Vorſtellungen dieſer Art in Flammen zu ſetzen war; und doch müßte es dir lächerlich vorkommen, wenn ich ohne die geringſte Uebertreibung von dem ſeligſamen Reiz ſprechen wollte, den der Gedanke — mich zu Olympia vor den Augen ſo vieler Myriaden von Griechen und Ausländern aus allen Gegenden der Welt in einer ſchönen Sommernacht zu verbrennen — bei ſeiner erſten Entſtehung für mich hatte.

Von welcher Seite ich dieſen Tod betrachtete, zeigte er ſich mir in einer blendenden Geſtalt. In Rückſicht auf die Menſchen der gegenwärtigen und künftigen Zeiten war er eine glorreiche Selbſtaufopferung, welche mich durch ein unvergeßliches Beiſpiel der Standhaftigkeit, der Geringſchätzung deſſen was den Sterblichen über alles iſt, und des innern Bewußtſeyns einer über dieſes armſelige Erdeleben hinausreichenden Beſtimmung, auf ewig zum Wohlthäter der Menſchen, die ſo wenig um mich verdient hatten, machen würde. In Rückſicht auf mich ſelbſt war es die kürzeſte, edelſte, der urſprünglichen Natur des Dämons in mir, der mein wahres Ich ausmachte, angemeſſenſte Art, nach einer ſchon zu lange dauernden Verbannung auf dieſes verhaßte Land der Täuſchungen, der Leidenſchaften und der Bedürfniſſe in mein urſprüngliches Element zurückzukehren. Ueberdieß muß ich geſtehen, daß ich mich auch nicht wenig durch die Vorſtellung geſchmeichelt fand, den Chriſtianern zu zeigen, daß ſie nicht die einzigen ſeyen, die durch ihren Glauben mit dem Muthe begeiſtert würden, dem Anblick eines peinvollen Todes Trotz zu bieten.

Lucian.

Aber, wenn alle dieſe Vorſtellungen ſo mächtig auf dich wirkten, wie kam es, daß du dich bei der nächſten Wiederkehr der Spiele zu Olympia an der bloßen Ankündigung deines Vorſatzes begnügteſt, und die Ausführung noch vier ganzer Jahre, die dir in einer ſolchen Gemüthsſtimmung vier Jahrhunderte ſcheinen mußten, verſchieben konnteſt?

Peregrin.

Aufrichtig zu reden, Lucian — da ich mit allen meinen ſeltſamen Eigenſchaften am Ende doch ſo gut ein Menſch war wie andere, ſo möchte ich nicht dafür ſtehen, daß der Inſtinct, der alle Lebendigen mit einer geheimen und nur deſto mächtigern Gewalt an die einzige Art von Daſeyn, welche ſie aus unmittelbarer Erfahrung kennen, feſſelt, nicht auch bei mir ſeine Wirkung gethan haben könnte. Indeſſen iſt alles was ich hiervon mit Gewißheit ſagen kann, daß ich mir dieſer Bewegurſache nicht bewußt war. Ich hatte vielmehr lange mit mir ſelbſt zu kämpfen, bis ich zum Entſchluß kam, mein ungeduldiges Verlangen nach dem Tode, als die letzte Leidenſchaft, die ich der Weisheit noch aufzuopfern hätte, zu überwältigen, und das Heroiſche und Exemplariſche desſelben eben dadurch, daß ich ihm vier Jahre lang ſchrittweiſe entgegen ging, deſto auffallender und vollkommener zu machen. Dieß, lieber Lucian, war wenigſtens der einzige Beweggrund, den ich mir ſelbſt geſtand, dem ich alles mögliche Gewicht zu geben ſuchte, und der endlich um ſo mehr die Oberhand behielt, weil ich dadurch Zeit gewann, theils die wenigen

Freunde, die mit Wärme an mir hingen, auf unſere Trennung vorzubereiten, theils einen ſonderbaren Einfall auszuführen, welchen mir die Begierde, ganz Griechenland durch meinen Tod in eine heilſame Erſchütterung zu ſetzen, eingegeben hatte.

Lucian.

Du ſprichſt vermuthlich von den ſogenannten Cirkelbriefen, die du, wie die Rede ging, als eine Art Vermächtniſſe an alle Städte von einigem Anſehen in Achaja und in dem Griechiſchen Aſien erlaſſen haben ſollteſt?

Peregrin.

Du kannſt dir nicht vorſtellen, wie glücklich mich die Vorſtellung der Wirkungen machte, welche der letzte Wille eines auf eine ſo außerordentliche Art ſterbenden Weiſen auf diejenigen thun müßte, denen er — zu einer Zeit, da ihm für ſich ſelbſt an ihrem Wohl oder Weh, ſo wie an ihrer guten oder ſchlimmen Meinung von ihm, nichts mehr gelegen war — auf eine ſo uneigennützige und rührende Art zu erkennen gab, wie ſehr ihm ihr Beſtes am Herzen liege. Eine geraume Zeit vor meinem Tode beſchäftigten dieſe Cirkelbriefe meine ganze Seele; ſie erhielt unvermerkt dadurch die Wärme und Begeiſterung meiner Jugend wieder. Noch nie, däuchte mich, war ein Menſchenſohn vor mir in einer Lage und Stimmung geweſen, die ihm einen ſo großen Vortheil über ſeine Brüder gab; die ihn in einem ſo hohen Grade berechtigte, ihnen jede heilſame Wahrheit mit einem (wie ich in meiner gutherzigen Narrheit mir einbildete) ſo unwiderſtehlichen Nachdruck ins

Geſicht zu ſagen; und die hingegen auch ſie; auf ihrer Seite, ſo geneigt machen müßte, ſeinem ſtrafenden Tadel und den Vorſchlägen, die er ihnen zu Verbeſſerung ihrer Polizei und ihrer Sitten that, Gehör zu geben. Ich richtete es mit Hülfe meiner Cyniker und ihres Anhangs ſo ein, daß alle dieſe Briefe zugleich mit der Nachricht von meinem Tode bei ihren Behörden eintreffen mußten; und — was vielleicht unter allen Sterblichen nur mir begegnen konnte — während der ganzen Zeit daß ich mich mit dieſen meinen moraliſchen und politiſchen Vermächtniſſen beſchäftigte, kam es mir auch nicht ein einzigesmal in den Sinn, daß ſie ſowohl ihres feierlichen Tons als ihres Inhalts wegen, als Träume eines Wahnſinnigen, mit Naſenrümpfen und Achſelzucken aufgenommen werden, und alles nicht um ein Haar beſſer gehen würde, als es ohne mich und meinen letzten Willen in der Welt gegangen wäre.

Da es mir mit dieſer ganzen Beichte meines abenteuerlichen Lebens bloß darum zu thun war, dich, durch umſtändliche Erzählung deſſen, was du nicht wußteſt, in den Stand zu ſetzen, von dem, was du wußteſt oder zu wiſſen glaubteſt, richtiger und billiger zu urtheilen; ſo kann ich es nun ganz getroſt dir ſelbſt überlaſſen, mich, wo es vonnöthen iſt, gegen den Verfaſſer der Nachrichten von Peregrins Lebensende in deinen Schutz zu nehmen. Alles Mißverſtändniß hört nun auf, und Peregrinus Proteus ſteht nun, als ein Schwärmer, wenn du willſt, aber wenigſtens als ein ehrlicher Schwärmer vor dir da. Du kannſt dir nun ohne Mühe ſelbſt erklären, was an der Erzählung des Arztes Alexander

(der in dem heftigen Fieber, welches mich acht oder neun Tage vor meinem Tode überfiel, zu mir gerufen wurde) wahr oder unwahr gewesen seyn könne; und wirst leicht begreifen, wie der Arzt Alexander die Ursache, die ich ihm angab, warum ich lieber freiwillig in den Flammen zu Harpine als an einem hitzigen Fieber sterben wollte, ebensowohl falsch ausgedeutet, als der Sophist Lucian die Ursache dieses Fiebers durch sein — „vermuthlich weil er sich den Magen überladen hatte" — übel errathen haben könne. Auch kann ich mich, wegen der Todesfurcht, aus welcher mein besagter Gegner sich die Verzögerung meiner öffentlichen Verbrennung begreiflich machte, nun, da kein Nebel mehr zwischen uns ist, getrost auf das Augenzeugniß meines Freundes Lucian berufen, der mich den Holzstoß mit ziemlich fester Hand anzünden sah.

Lucian.

Dieses reinere Element, das wir nun bewohnen, macht es uns glücklicherweise eben so unmöglich uns selbst als andere mit Parteilichkeit anzusehen. — Es muß ein süßer Augenblick gewesen seyn, Peregrin, als du dich aus dem erstickenden Flammenstrudel auf einmal in dieses neue Leben versetzt fühltest!

Peregrin.

O gewiß! und doch für mich, der sich dessen versah, nicht so überraschend als für dich, den der kaltblütige Epikur überzeugt hatte, daß mit dem letzten Athem alles aufhöre.

geln, in Eifer und Activität übertreffen laſſen? Ferne, ferne ſey es von uns, daß wir jemals träge werden, an der Beförderung des groſſen Werks zu arbeiten, worinn wir Engel zu Mitarbeitern haben! - oder daß die erleuchteten Liebhaber der Wahrheit weniger zu ihrer Ausbreitung thun, als Feindſelige, oder Unverſtändige zu ihrem Schaden!

•

Und was kan ein Geiſt, wie der deinige, thun das ihm ſelbſt mehr Zufriedenheit geben könnte, als unſterbliche Seelen von den Blendwerken ihrer Meynungen und Leidenſchaften zu entzaubern, und ſie ihrer Beſtimmung zuzuführen? Sie mit einer ſüſſen Gewalt zu nöthigen, daß ſie das liebenswürdigſte Weſen - wie matt iſt dieſer Ausdruk! -- das Weſen, welches allen andern ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vortrefflichkeit giebt, lieben, und aus Liebe ſich nach ihm bilden! Welch eine entzükende Vorſtellung muß es dir ſeyn, ſo viele Seelen, die du nicht kenneſt, weil Raum und Zeit ſie noch von dir entfernen, dir zu verpflichten und von denen, die izt noch ungebohren ſind, geſegnet zu werden! Noch nüzlich ſeyn, wenn dein Leib längſt vermodert iſt, und dein vollendeter Geiſt in höhern Sphären wallet! Kan für einen Menſchenfreund ein ſüſſerer Gedanke ſeyn? Ich weiß, daß dieſe Empfindungen mit den deinigen übereinſtimmen. Kleinen Seelen ſind ſie lächerlich. Die Erfahrung lehret mir wie viel es auf ſolche Inſecten würkt, ſie durch groſſ

In der That, das Vergnügen dieſer Ueberraſchung war ſo groß, daß ich ſeine Philoſophie — auch ohne Rückſicht auf ſo viele andere große Vortheile, welche ſie über das irdiſche Leben verbreitet — um dieſes einzigen willen für kein geringes Verdienſt halte, das der gute Mann ſich um die Menſchheit gemacht hat. Doch hiervon ein andermal!

Antworten und Gegenfragen

auf die

Zweifel und Anfragen

eines

vorgeblichen Weltbürgers.

1783.

Wenn es noch zweifelhaft wäre, ob es auch unächte Weltbürger gebe, die sich dieses edlen Namens anmaßen, ohne durch die Gleichförmigkeit ihrer Grundmaximen und Gesinnungen mit denen der wahren Kosmopoliten dazu berechtigt zu seyn, so hätte uns der ungenannte Verfasser der Neugierden eines Weltbürgers (einer vor kurzem auf anderthalb Bogen im Druck erschienenen Flugschrift) der Mühe überhoben, die Welt über das Daseyn solcher falscher Brüder außer allem Zweifel zu setzen.

Dieser vorgebliche Weltbürger hat zwar seine Zweifel und Anfragen ausdrücklich nur den Staatsgrüblern zur Prüfung und Beantwortung gewidmet: da aber einige der erstern (und gerade diejenigen, die ihm die meisten Wehen zu machen scheinen) so beschaffen sind, daß sie ohne alle staatsgrüblerische Spitzfindigkeit mit bloßer Hülfe des schlichten Menschenverstandes gehoben werden können; so finde ich mich um so mehr bewogen, ihm diesen kleinen Dienst zu leisten, indem diese Zweifel gerade solche Gegenstände betreffen, worüber sich die wahren Kosmopoliten durch eine gegen die seinige sehr stark abstechende Vorstellungsart unterscheiden.

Nichts ist wohl natürlicher, als daß in einer Zeit, wo jedermann grübelt, manche Sätze, welche in Jahrhunderten,

wo nur Mönche grübelten, für unzweifelhafte Wahrheiten gal-
ten, zu Aufgaben gemacht und genöthigt werden die Titel zu
zeigen, auf welche ſich ihre ſo lange unangefochtene Gewißheit
gründe. Der gemeine Verſtand, der alle Menſchen inſtinct-
mäßig lehrt was ihnen gut oder böſe ſey, iſt zwar für ſich
ſelbſt träge, und läßt ſich nur gar zu leicht zufrieden ſtellen,
auch wohl unter gewiſſen Umſtänden auf ganze Jahrhunderte
einſchläfern. Iſt er aber einmal aufgeſchreckt und verſchüchtert,
ſo wird ſein Mißtrauen eben ſo groß als ſeine vorige Sicher-
heit; er verliert allen Reſpect, glaubt ſeinen beſten Freunden
nichts mehr, wittert überall Betrug und Gefährde, durch-
leuchtet daher mit ſeinem Lämpchen jeden finſtern Winkel,
fürchtet ſich aber eben ſo ſehr vor gar zu blendendem Licht
als vor heiligem Dunkel, weil ihn dünkt, daß man in dem
einen ſo gut als in dem andern Gefahr laufe um ſeinen —
Geldbeutel zu kommen.

Dieſes Mißtrauen muß um ſo viel größer werden, je
mehr er entdeckt, daß gewiſſe Leute ſich ſein gutherziges Ver-
trauen und ſeinen ſorgloſen Schlummer ungebührlich zu Nutze
gemacht haben. Kommt dann noch eine naſeweiſe Philoſophie
dazu, die ihn unaufhörlich mit Fragen beunruhigt, auf welche
er nichts andres zu antworten weiß als „fragt meinen Hof-
meiſter," die ſich aber mit dieſer Abweiſung ſo wenig befrie-
digen läßt, daß ſie ihm vielmehr alles, was ihm ſein Hof-
meiſter von Kindheit an als heilige Wahrheit eingeflößt, ein-
geſungen, eingepredigt und eingeprügelt hatte, ſtreitig und
zweifelhaft macht; eine Philoſophie, die kein Anſehen der
Perſon und Würde, kein Privilegium des Alters, keinen Ve-

ſtzſtand der von Unterſuchung des Titels befreie, gelten läßt, nichts Verborgenes unaufgedeckt, nichts Schimmerndes unangetaſtet, nichts Räthſelhaftes unaufgelöst wiſſen will; die man ſich nicht einmal durch derbe Beweiſe vom Halſe ſchaffen kann, weil ſie immer den Beweis des Beweiſes fordert; und iſt es endlich gar ſo weit gekommen, daß dieſe Philoſophie ihre Wirkungen, unter dem beliebten Namen der Aufklärung, der Befreiung vom Joch alter Vorurtheile u. ſ. w. mit Hülfe unzähliger Bücher-Fabriken und Drucker-Preſſen über alle Stände einer großen Nation ausgebreitet und alle Arten von Köpfen in Gährung geſetzt hat: was Wunder, wenn endlich vor lauter Aufklärung, Freiheit zu denken, Eiferſucht gegen alles menſchliche und Mißtrauen gegen alles übermenſchliche Anſehen, die Köpfe zu ſchwindeln anfangen, nichts um uns her mehr feſt zu ſtehen ſcheint, und eine epidemiſche Zweifelſucht die Welt zuletzt mit einem noch ſchlimmern Zuſtande bedroht, als derjenige war, worin ſie ſich ihrem Hofmeiſter blindlings überließ, und eher an ihren eignen Sinnen als an der Unfehlbarkeit ihrer Führer zweifelte?

Augenſcheinlich nähert ſich ein großer Theil von Europa dieſem Zuſtande mit ſtarken Schritten. Die vorbeſagte Philoſophie, nicht zufrieden ſich der höhern Claſſen allenthalben faſt gänzlich bemächtigt zu haben, macht ſich auch Wege zu demjenigen Theile des Volks, der ſich beim bloßen Glauben immer noch am leidlichſten befunden hat. Was zuletzt die Folgen dieſes immer allgemeiner werdenden Empörungsgeiſtes gegen alles Anſehen, gegen alles was unſern Vätern ehrwürdig und unverletzlich war, natürlicher Weiſe ſeyn werden — ſcheint

eine Aufgabe, deren Auflösung eines akademiſchen Preiſes würdiger wäre, als manche andre, womit man die dialektiſche Geſchicklichkeit unſrer beſten Köpfe zeither in Wetteifer geſetzt hat. Wahrſcheinlicher Weiſe wird, wenn man mit der Religion und der Prieſterſchaft fertig iſt, die Reihe auch an Unterſuchungen kommen, die unſern weltlichen Gewalthabern in der Folge nicht behagen dürften, ſo gleichgültig auch das Gefühl ihrer Stärke ſie jetzt dagegen machen mag. Denn auch ſie wird man endlich fragen: aus welcher Macht thut ihr dieß und das? Von wem habt ihr dieſe Macht empfangen, und wem habt ihr Rechenſchaft davon zu geben? Worauf gründen ſich eure Vorrechte, Beſitzthümer und Anſprüche? Habt ihr die Gewalt, die uns zu Boden drückt, von der Natur? Werdet ihr aus einer vollkommnern Maſſe gebildet als wir? Habt ihr mehr Sinne, mehr Hände und Füße? u. ſ. w. Oder, wenn ſich alle eure Vorrechte (wie uns unſre Philoſophen von den Dächern herabpredigen) auf einen bloßen Vertrag zwiſchen uns und euch gründen; wenn alles, was ihr beſitzt, bloß anvertrautes Gut iſt, und euer Anſehen keinen andern rechtsbeſtändigen Grund hat noch haben kann, als eine von uns empfangene bedingte Vollmacht, die wir alle Augenblicke zurücknehmen können, ſobald wir uns auf eine vortheilhaftere Art einzurichten wiſſen; wie könnt ihr erwarten, daß ſo aufgeklärte Leute, wie wir, in der wichtigſten Angelegenheit unſers zeitlichen Lebens — (des einzigen, welches uns übrig bleibt, nachdem uns eure Philoſophen gelehrt haben, daß die Seele des Menſchen in ſeinem Blute iſt) — euch eine willkürliche und unbeſchränkte Gewalt über unſere Perſonen, unſer Eigen-

thum und unſer Leben einräumen werden? Ehe wir euern Verordnungen gehorchen, wollen wir unterſuchen, ob ſie uns glücklicher machen werden. Ehe wir euch Subſidien bewilligen, wollen wir erſt wiſſen, wie ihr ſie zu unſerm Nutzen anzuwenden gedenket. Und ehe wir uns an die Schlachtbank führen oder in Gefahr ſetzen laſſen, unſre Felder verwüſtet, unſre Wohnungen angezündet, unſre Weiber und Töchter geſchändet, und unſre Söhne in die Kriegsknechtſchaft geführt zu ſehen, wollen wir vorher unterſuchen, was uns daran gelegen iſt, ob ihr etliche Quadratmeilen mehr oder weniger zu beſteuern habt oder nicht.

Ich zweifle keinesweges, daß unſere Obern nicht im Stande ſeyn ſollten, auf alle dieſe unehrerbietigen Fragen — auch ohne Knüttel, Zuchthaus und Feſtungsbau — ſehr gültige Antworten zu geben. Aber die Geſchichte der vergangenen Zeiten belehrt mich, daß es doch immer ſichrer iſt, die Sachen nicht auf ſolche Spitzen zu treiben; daß illuminirte Bauern und begeiſterte Knipperdollinge, Cromwelle u. ſ. w. gefährliche Sachwalter der Menſchheitsrechte ſind, und, mit Einem Worte, daß es beſſer iſt, die wohlthätigen Wirkungen, die ein unvermerkt zunehmendes Wachsthum der Vernunft unfehlbar unter den Völkern der Erde hervorbringen wird, ruhig abzuwarten, als dieſen Zeitpunkt (der doch gewiß noch kommen wird) durch Mittel beſchleunigen zu wollen, deren unüberlegte Folgen ſchlimmer und verderblicher ſeyn würden als die Uebel, die man dadurch zu heben glaubt.

Der Himmel verhüte, daß der Gedanke, der bisherigen Aufklärung unſrer Zeiten durch etwas andres als durch ge-

ſunde Vernunft und gründliche Wiſſenſchaften Schranken zu ſetzen, jemals in denjenigen erweckt werde, welche Gewalt über uns haben! Wahre Erleuchtung über alles, was den Menſchen weſentlich angeht, iſt unſer wichtigſtes und allgemeinſtes Intereſſe; und Verbeſſerungen ſind ihre natürlichen Folgen. Aber es gibt auch Irrwiſche, deren betrügliches Licht in Moräſte führt. Selbſt das wohlthätige Sonnenlicht darf nicht anders als mit groſſer Behutſamkeit und durch faſt unmerkliche Stufen in die ſchwachen Augen eines ſehend gewordenen Blinden eingelaſſen werden, und ein zu ſtarker Lichtſtrom blendet ſogar ein geübtes Geſicht. Aber die eine Hälfte der Welt in den Brand ſtecken, um der andern eine ſchöne maleriſche Beleuchtung zu geben, iſt ein Project, das nur in ſo einem Kopfe ſollte entſtehen können, wie jener war, der Rom an vier Ecken anzünden ließ, um einem poetiſchen Gemälde vom brennenden Troja mehr Wahrheit geben zu können.

Die Herren, welche die goldnen Zeiten, auf die wir ſchon ſo manches Jahrtauſend vertröſtet werden, dadurch zu beſchleunigen glauben, daß ſie vor allen Dingen auf den Umſturz der Religionsverfaſſung von Europa antragen, mögen vielleicht ihrer eignen Meinung nach ſehr kosmopolitiſche Abſichten dabei haben: aber ihr Project ſelbſt iſt um nichts beſſer als jener Neroniſche Einfall. Unſre Väter wußten auch, und hatten's ſchon von ihren Vätern gelernt, daß keine menſchliche Anſtalt ohne Mißbräuche, keine Religion ohne Aberglauben iſt: aber, daß man alle Religion abſchaffen müſſe, damit niemand Geſpenſter glaube, oder nach Noth Gottes wallfahrte wenn er was Nöthiger's zu Hauſe zu thun hätte, das ließen ſie ſich freilich eben

ſo wenig träumen, als daß man das bürgerliche Regiment abſchaffen müſſe, damit Richter, Amtleute und Advocaten das Recht nicht länger beugen können, und kein armes Bäuerlein mehr in den Fall komme über Execution oder Frohndienſte zu wehklagen.

Eine weitläuftige Rechtfertigung unſrer Väter über dieſe Denkart zu unternehmen, würde eine unverzeihliche Verzweiflung an dem gemeinen Menſchenverſtande verrathen. Der Grundſatz, welchem ſie in Beurtheilung und Schätzung des weſentlichen und zufälligen Nutzens oder Schadens der Religion folgten, geht durch alle Zweige des menſchlichen Lebens. Wir würden auf den Zuſtand der Bewohner von Neu-Holland zurückgebracht werden, wenn man uns alles nehmen wollte, was durch Zufall oder Mißbrauch Schaden thut. Eure Philoſophie ſelbſt, ihr kurzſichtigen und voreiligen Verbeſſerer! — aller Aberglaube und alle Möncherei der ganzen Welt, von dem erſten Menſchen an, der an ſeine Träume glaubte oder zu einem Fetiſch ſprach, ſey mein Gott! hat nicht halb ſo viel Elend verurſacht, als eure Philoſophie in einem einzigen Menſchenalter ſtiften würde, wenn bei jeder policirten Nation nur zwei Drittel an euern Unglauben glauben und nach euern Grundſätzen handeln würden.

Die ewige Quelle aller Chimären und Trugſchlüſſe, wodurch halb aufgeklärte Köpfe und aufgeklärte Halbköpfe ſich ſelbſt und andre täuſchen, iſt die Verwechslung willkürlicher Abſtractionen mit den wirklichen Dingen dieſer Welt. Man kann ſich einen Staat, eine Polizei, ein durch Fleiß und Handlung blühendes Volk ohne Religion denken, — alſo

müthige Beweggründe in eine nüzliche Geschäftigkeit sezen zu wollen.

Sollen wir aber darum müde werden, und den Thoren das Feld einräumen? Sollen wir schweigen, damit sie ungestört lermen können? Sollen wir ruhig zusehen, daß die schönsten Gaben der Natur geschändet werden? Soll der Wiz, dieser buntscheckichte Thor, immer über die Vernunft triumphieren, und nur derjenige lächerlich seyn, der die Rechte der Wahrheit und Tugend behauptet? -- Nein! so feig sind wir nicht, die gute Sache zu verlassen, aus Forcht zu verstummen, oder aus Ueberdruß einzuschlummern. Je weniger deren sind, die mit uns zu gleichem Zwek arbeiten; und je weniger wir Früchte von unsrer Arbeit sehen, desto mehr ist es nöthig, daß wir alle unsere Kräfte in Bewegung sezen. Je mehr die Thorheit Eroberungen macht, desto nöthiger ists, daß die Vernunft ihre ganze Macht aufbiete. Der Feind alles Guten wird durch Erfahrung immer klüger. Da er gesehen, daß die erklärten und erbitterten Feinde der Tugend und des christlichen Glaubens nur dazu dienen, den Triumph derselben herrlicher zu machen; so hat er sich klüglich entschlossen, auf einem leichtern und verdektern Weg zu seinem Zwek zu kommen. Er verwandelt sich bald in den Bacchus, bald in den Cupido, bald in einen ausgelaßnen Satyr; und begeistert die wizigen Jünglinge unsrer Zeit, uns scherzend und singend um den Geschmak der Tugend zu bringen, die lüsternen Triebe der

(ſchließt man) iſt die Religion eine ganz entbehrliche Sache; und eine entbehrliche Sache, die ſo leicht gemißbraucht werden kann und durch den Mißbrauch ſo ſchädlich iſt, wird am beſten gar abgeſchafft, ſagen unſre raſchen Kurzdenker.

Sollten dieſe Herren, die ſich ſo viel aufgeklärter zu ſeyn dünken als die Geſetzgeber und Weiſen aller Völker und Zeiten, den Unterſchied zwiſchen einem Staate, der aus zwanzig Millionen metaphyſiſcher Silhouetten, und einem Staate, der aus zwanzig Millionen lebendiger Menſchenkinder beſteht, auch wohl ſcharf genug durchdacht haben, um ſo gewiß zu ſeyn, daß dieſer eben ſo gut ohne Religion beſtehen könnte als jener? Oder, wenn auch ein wirklicher Staat der Religion, als politiſches Inſtitut betrachtet, für ſich ſelbſt entbehren könnte, wie wird er gegen andre Staaten aushalten, welche eine Religion haben, und bei denen (einen ſehr möglichen Fall vorausgeſetzt) dieſe Religion mit voller Kraft wirkte?

Doch, wir wollen über alle dieſe Fragen hinwegſehen. Der Bürger als Bürger ſoll, wenn die Herren wollen, der Religion entbehren, ſoll ohne ſie im Zaum gehalten werden können: kann er ſie darum auch als Menſch entbehren? Iſt der Menſch um des Bürgers, oder der Bürger um des Menſchen willen? Iſt die Sorge für Nahrung und Kleidung, die Abführung ſeiner bürgerlichen Schuldigkeiten, und das Beſtreben nach Reichthum und üppigem Genuß die einzige oder höchſte Angelegenheit des Menſchen? Iſt er nicht ein Weſen, das, ſobald es ſich ganz fühlt, ſich einer ſittlichen und geiſtigen Vollkommenheit fähig, und zu Geſchäften, die dieſer Fähigkeit entſprechen, geboren fühlt? Wollen wir dieſen edlen Inſtinct

in ihm erſticken? ihn bloß auf die thieriſchen Triebe einſchränken? ihn mit aller Gewalt zu einer Art von Geſchöpfen herabwürdigen, die bloß dafür gefüttert werden, daß ſie am Pfluge ziehen und Laſten tragen? Ihm die Religion nehmen iſt freilich der kürzeſte Weg dazu. Aber wenn auch Philoſophen und Deſpoten ſich mit einander vereinigten, dieſe ſchändliche Entmenſchung an ihren Untergebenen vorzunehmen, werden dieſe die Operation ſo geduldig aushalten? Werden ſie, nachdem man ihnen ohnehin ſchon faſt alles genommen hat, woran ſie ein natürliches Recht mit auf die Welt brachten, ſich auch noch das abſophiſtiſiren laſſen, was jede Nation des Erdbodens immer als ihre letzte Zuflucht, als ihr heiligſtes und liebſtes Gut, als einen Schatz, gegen welchen in Augenblicken des Enthuſiasmus das Leben ſelbſt für nichts geachtet wird, angeſehen haben? — den Glauben ihrer Väter, den Glauben an eine Vorſehung die für alles ſorgt, an einen unſichtbaren Weltbeherrſcher dem alles unterthan iſt, an unſichtbare Beſchützer von welchen Hülfe zu erlangen iſt wenn ſonſt nichts helfen kann, an ein künftiges Leben wo alles in Ordnung und Gleichgewicht kommt, alles, was hier geſündiget wurde, gebüßt, alles, was hier unvergolten blieb, vergolten werden wird? — Welch ein Unternehmen, dem Menſchengeſchlechte den Troſt, der aus dieſem Glauben entſpringt, rauben zu wollen? Und welch ein Wahn, ſich einzubilden daß man es könne?

Man ſage nicht, daß ich hier Streiche in die Luft führe; daß die Meinung der Herren, von denen die Rede iſt, nicht ſey, die Religion ſelbſt, ſondern nur den Mißbrauch der

mit ihr getrieben werde, abzuſtellen. Wenn dieß wäre, würden ſie ſich anders benehmen und eine andere Sprache führen. Wenn einer mitten unter eine ganze Nation hintritt und fragt:

„ſtehet zu vermuthen, daß dem reſpectiven Gouvernement weniger Gehorſam geleiſtet werden wird, daß es weniger gute Staatsbürger geben wird, wenn den Völkern die Furcht vor dem Religionsgeſpenſte genommen wird?“

ſo muß man ihm wenigſtens laſſen, daß er die Gabe hat ſich kurz und deutlich zu erklären; und ich ſehe nicht, wie unſer Weltbürger, der dieß gefragt hat, ſeine Meinung über die Religion ſtärker und runder hätte herausſagen können. Sie iſt ihm bloße Pfaffenerfindung, ein Geſpenſt womit man Kinder ſchreckt, und womit ſich nur Kinder ſchrecken laſſen. Und freilich, wenn ſie nichts als das iſt, ſo kann man nicht beſſer thun, als ſie je eher je lieber abzuſchaffen; ſo wie nichts gerechter wäre, als die Geiſtlichkeit — oder, wie ſich unſer Aſter-Kosmopolit ausdrückt, die Pfaffen beiderlei Geſchlechts — für vogelfrei zu erklären, wenn es wahr iſt, daß ſie „Feinde des Staates ſind, und Feinde des Staates ziehen.“

Religion und Geſpenſter ſtehen alſo, in dem aufgeklärten Kopfe des Welt- und Staatsbürgers, der ſo beſcheidne und wohlüberlegte Fragen an ſeine Mitbürger thut, in Einer Linie. „Und ſind es nicht immer Kinder die an Geſpenſter glauben, fährt er fort zu fragen, und große Leute glauben doch nicht daran?“ — Wenn ich nicht irre, ſo war es kein Kind, ſondern ein großer Mann, ein Mann von ſehr großem,

alles umfaſſendem und tief eindringendem Geiſte (Bacon von Verulam), der geſagt hat: „Philoſophie, nur mit den äußerſten Lippen flüchtig gekoſtet, berauſcht den Verſtand, macht Religionsverächter und Ungläubige: nur mit vollen Zügen getrunken, wird ſie Licht der Seele, und dann führt ſie zu Gott.“ — Waren Sokrates und Plato Kinder? Oder war es ein Kind, das von den Eleuſiniſchen Myſterien ſagte: „daß ſie das beſte Geſchenk ſeyen, was Athen, die Mutter ſo vieler vortrefflichen und herrlichen Dinge, der menſchlichen Geſellſchaft gemacht habe; weil man in ihnen das, was den Menſchen allein zum Menſchen mache, die wahren Grundſätze um glücklich zu leben und mit beſſ'rer Hoffnung zu ſterben, gelehrt werde.“ Das Kind, das ſo treuherzig an das Geſpenſt der Eleuſiniſchen Myſterien glaubte, war einer der erſten Männer in Rom, zu einer Zeit, wo ein Römer gegen die Männer unſrer Zeit ein Gott war. Wenn unſer Weltbürger ſich die Mühe geben wollte genauere Erkundigungen einzuziehen, ſo würde er finden, daß eine erſte Urſache, die alles ſchafft, nährt und zu Einem verbindet, eine alles umfaſſende Vorſehung, die Verwandtſchaft unſerer Natur mit der göttlichen, und die inſtinctähnliche Ahndung der Fortdauer unſers wahren Selbſts über die engen Gränzen dieſes Augenblicks von Leben, Geſpenſter ſind, an welche von jeher unter allen Völkern und zu allen Zeiten die größten und erhabenſten Geiſter geglaubt haben.

Doch, unſer Weltbürger ſpricht ja auch von der Allgüte eines allweiſen Schöpfers, indem er es mit dieſer Allgüte und Allweisheit nicht verträglich findet, „daß die Vernunft

nicht hinreiche den Menſchen zu führen.“ — Aber wenn die Vernunft hinreicht den Menſchen zu führen, wie verträgt ſich's denn mit der Allgüte eines allweiſen Schöpfers, „daß (wie er meint) nur ſo wenig Menſchen vernünftig ſind?“ Vermuthlich will die Allweisheit, daß die Unvernünftigen ſich von den Vernünftigen führen laſſen; ſo thut denn Glauben bei jenen, was Vernunft bei dieſen. Auch iſt's meiſtens immer ſo gehalten worden: und wenn dieſer Weltbürger die Portion von der allgemeinen Vernunft, die ihm ſelbſt zu Theil geworden iſt, dazu anwenden wollte, ſich etwas tiefere Einſichten in die Beſchaffenheit und den Zuſammenhang der menſchlichen Dinge zu verſchaffen als ſeine Fragen und Zweifel zu verrathen ſcheinen; ſo würde er finden, daß gerade die Vernunft, die dem Menſchen zum Führer gegeben iſt, die Geſetzgeber und Weiſen aller Völker dahin gebracht hat, durch die Religion dem bürgerlichen Vertrage die Sanction eines höhern Geſetzgebers, der Sittenlehre die ſtärkſten Beweggründe, und der Tugend die höchſte Begeiſterung zu geben; daß es gerade die Vernunft dieſer Weiſen, ihre richtige und lebendige Kenntniß der menſchlichen Natur war, was ſie die Unzulänglichkeit der politiſchen Verfaſſung ohne Mitwirkung der Religion erkennen machte; und daß (ſogar ohne Rückſicht auf die ſittlichen Vortheile, welche die letztere dem Staate gewähren kann) die bloße Betrachtung, „daß der Keim und die Wurzel der Religion in der Natur des Menſchen liegt, und ein Volk ohne Religion ſich ſo wenig als ein Volk ohne Leidenſchaften denken läßt,“ hinlänglich war, die Vernunft der Geſetzgeber und Weiſen von der Nothwendigkeit einer Religion

des Staats, d. i. einer unter der Aufſicht und dem Schutze der bürgerlichen Obrigkeit ſtehenden öffentlichen Gottesverehrung, zu überzeugen.

Man muß ſehr unbekannt mit der Geſchichtskunde und den Verhältniſſen der menſchlichen Dinge ſeyn, um die Vortheile zu verkennen, welche die Religion, das Prieſterthum, ja ſogar ehemals das jetzt ſo verhaßte Mönchswesen, dem menſchlichen Geſchlechte gebracht haben. Läßt es die Beſchaffenheit unſrer Natur nicht zu, daß wir dieſe Vortheile ganz rein genießen; iſt es unmöglich, ſelbſt die beſte Volksreligion immer von aller Miſchung mit Schwärmerei und Aberglauben frei zu erhalten; ſind die Prieſter eben darum, weil ſie Menſchen ſind wie wir, Leidenſchaften, Entwürfen und Handlungsweiſen unterworfen, wodurch ſie von ihrer wahren Beſtimmung abgeführt und der bürgerlichen Geſellſchaft nur gar zu oft ſchädlich geworden ſind: von welchem Inſtitut, welchem Stand unter den Menſchen läßt ſich nicht das Nämliche ſagen? Aber wann hat die Vernunft jemals gelehrt, den Gebrechen einer nützlichen und (zur Zeit wenigſtens) unentbehrlichen Sache durch Zernichtung derſelben abzuhelfen?

Was ſollen alſo Fragen wie dieſe? —

„Würde nicht auch Gras und Korn wachſen, wenn wir an Wiſtnu oder Vizlipuzli glaubten?

„Wäre nicht das kürzeſte Mittel, allem Ungemach des Aberglaubens und der Pfafferei abzuhelfen, wenn man dem Volke die Furcht vor dem Religionsgeſpenſte benähme?

„Wozu die Pfaffen beiderlei Geſchlechts, welche Feinde des Staats ſind, und Feinde des Staats ziehen?
„Verträgt ſich Glauben mit Verſtand?" u. ſ. w.

Solche Fragen thut weder ein Sokrates, der belehren, noch ein Unwiſſender, der belehrt werden will! Es ſind (um ihnen den gelindeſten Namen zu geben) Erudităten eines Menſchen, der — im Heißhunger nach einer ſchmackhaftern Nahrung als ihm von ſeinen Pädagogen gereicht worden ſeyn mag — auf einmal und allzu haſtig mehr Franzöſiſche Modephiloſophie zu ſich genommen hat, als er verdauen konnte.

Ueberhaupt hört man es dieſem Weltbürger an ſeinem Ton an, daß er zu einem Volke gehört, dem ſeit kurzer Zeit (zum Behuf bekannter großer Abſichten) eine Freiheit laut zu denken eingeräumt wurde, die keine natürliche Frucht der Staats- und Religionsverfaſſung desſelben iſt, und alſo auch eben ſo ſchnell wieder zurückgenommen werden kann, als ſie gegeben wurde. Der gegenwärtige Zeitpunkt iſt eine Art von Saturnusfeſt, wo jedem erlaubt iſt zu ſagen und drucken zu laſſen was ihm einfällt. Da nun dieſe fröhlichen Tage vielleicht nicht lange währen möchten; da ein jeder wenigſtens weiß, daß man ihm den Mund wieder zuſiegeln könnte ſobald Zeit und Umſtände es anrathen würden: ſo eilen die Leute über Hals über Kopf, einem ſchon lange her geſammelten Groll gegen alte Mißbräuche Luft zu machen; und bei dieſer wetteifernden Eilfertigkeit iſt es denn ſehr natürlich, daß mitunter auch viel unförmliches Zeug aufs Papier gegoſſen, und jede blähende Gährung verworrener Ideen für Drang und

innerlichen Beruf, auch etwas zu Beförderung der guten Sache beizutragen, angesehen wird.

Wir sind so weit entfernt, irgend einem Volke, dem es der Himmel gönnt, den Genuß dieser glücklichen Saturnalien zu mißgönnen, daß wir uns vielmehr über alles Gute freuen, was, als eine natürliche Folge der Freiheit des Untersuchungsgeistes und der durch sie bewirkten Aufklärung, sich über dasselbe verbreiten wird. Felices sua si bona norint! Aber eben darum wünschen wir, daß die Freiheit laut zu denken mit Bescheidenheit gebraucht werden möchte. Man darf und soll zwar über alle menschlichen Dinge philosophiren; auch über alle göttlichen, insofern sie durch die Vorstellungsart, Bedürfnisse und Leidenschaften der Menschen einen Zusatz von Unlauterkeit erhalten, oder sonst auf eine menschliche Art und Weise zu besondern Absichten modificirt worden sind. Wer philosophiren soll, muß es mit Freiheit thun dürfen, — oder es wäre gerade als wenn man einen Beobachter in Pflicht nehmen wollte, am Himmel und auf Erden weder mit bloßen noch mit bewaffneten Augen etwas zu sehen, worüber Petri Canisii christliche Lehre (die unserm Weltbürger so anstößig ist) ins Gedränge kommen könnte. Aber, ehe man etwas Altes verwirft, muß man es lange, genau und ohne alle Vorurtheile und Leidenschaften von allen Seiten erforscht haben. Denn, so lange bis das Gegentheil erwiesen wird, ist die Präsumtion für das Alte; und ehe man etwas Neues anfängt, muß man sich auf alle nur mögliche Art gewiß gemacht haben, daß das Neue, wenn es plötzlich und mit Gewalt an die Stelle des Alten tritt, nicht andere Uebel nach sich ziehen werde,

die vielleicht ungleich ſchlimmer ſind als diejenigen, denen man abhelfen will: denn, bis das Gegentheil aufs ſchärfſte erwieſen worden, iſt die Präſumtion immer gegen die Neuerung. Die weiſeſten Männer aller Zeiten haben mit Reſpect und Zurückhaltung von Meinungen und Gebräuchen geſprochen, die entweder consensu omnium gentium oder religione majorum ehrwürdig geworden ſind; und ſelbſt Mißbräuche, die mit dem was einem Volke heilig iſt und heilig ſeyn ſoll zuſammenhangen, erfordern eine behutſame Hand, um ohne größern Schaden geheilet zu werden.

Italien, Frankreich, Spanien, Deutſchland, wurden, vom vierten Jahrhundert an, nach und nach mit wunderthätigen Heiligen, mit Klöſtern und mit Mönchen angefüllt, die in dieſen Klöſtern ſich mit den Opfern, welche die fromme Einfalt jenen nichts mehr bedürfenden Heiligen darbrachte, mäſteten. Dieſe fromme Einfalt unſerer alten Vorfahren in den Jahrhunderten, die man die dunkeln und barbariſchen nennt, ging freilich oft ſehr weit. „Aber, mit allem dem (ſagen wir mit den Worten eines verſtändigen und billigen Beurtheilers der menſchlichen Angelegenheiten) war dieſe sancta simplicitas nicht immer ſchädlich, und ſelbſt für die Cultur und Bevölkerung Europens nicht ohne Nutzen. Sie hat zu vielen nützlichen bürgerlichen und politiſchen Stiftungen Gelegenheit gegeben. Sie hat, indem ſie die Mönche bereicherte, zugleich das Land mit bereichert, die Induſtrie aufgemuntert, das Volk zur Tugend, und ſeine Unterdrücker zur Reue über ihre Verbrechen erweckt.“

Dieß iſt hiſtoriſche Wahrheit; und was hier von der De-

vation unſrer Vorfahren überhaupt geſagt wird, getraue ich mir gewiſſermaßen von jedem religiöſen Gebrauch, ſo ſehr er auch in Mißbrauch ausgeartet ſeyn mag, ſelbſt das Wallfahrten nach Noth Gottes nicht ausgenommen, zu behaupten. Nach einem Umlauf von ſo vielen Jahrhunderten haben ſich freilich die Umſtände verändert. Einer der erſten Vorwürfe, die man jetzt dem Mönchsweſen macht, iſt, daß es der Bevölkerung und Induſtrie nachtheilig ſey. Vor tauſend Jahren war's gerade umgekehrt. So iſt's mit allen menſchlichen Inſtituten. Was unter gewiſſen Umſtänden der Welt Vortheile brachte, wird ihr, bei geänderten Verhältniſſen, läſtig und ſchädlich. Die Mönche, die in einigen Zeitpunkten beinahe die einzigen Bewahrer des heiligen Feuers waren, ſind zu andern Zeiten hier und da in Fakirn und Marabuts ausgeartet, die ſich die Leichtgläubigkeit des Volkes ungebührlich zu Nutze machten, und, um ihr betrügeriſches Gaukelſpiel ungeſtraft forttreiben zu können, ſich allem, was Vernunft und Aufklärung hieß, mit Fäuſten und Ferſen entgegenſetzten. Aber auch in dieſem Stücke haben ſich die Zeiten ziemlich geändert; und, wenn man die Mönche unſrer Zeit die Verdienſte ihrer Vorfahren nicht genießen laſſen will, iſt es billig, ſie die Miſſethaten derſelben entgelten zu laſſen? Wozu alſo die beleidigenden und ungezogenen Ausdrücke, worin man über den ganzen Stand herfährt? Womit will man eine ſolche Verfahrungsart rechtfertigen? Und was für Wirkungen glaubt man daß ſie auf die Gemüther des Volkes thun werden?

Man ſpricht und ſchreibt ſo viel von Toleranz, und verſpricht ſich ſo große Vortheile von der politiſchen Duldung

ausgearteten Natur mit einem Schein von Sittlichkeit zu ſchmüken; und einer Sittenlehre, die eine epicuriſche Theologie vorausſezt, die Reizungen der Trägheit und Wolluſt zu leihen. Je einnehmender dieſe Verführer ſind, deſto mehr iſt es nöthig, daß ſolche Geiſter, die, wie du, das Geheimniß zu gefallen und das Herz zu rühren wiſſen, die ungeſchminkte und ungeborgte Schönheit der Tugend, und die höhern Reizungen der göttlichen Wahrheit anpreiſen; daß ſie den Mißbrauch des Wizes durch den rechten Gebrauch deſſelben wieder gut machen, und die Gratien, die allzulange Sclavinnen der wollüſtigen Göttin geweſen ſind, wieder in ihr gehöriges Amt, als Aufwärterinnen der Weisheit einſezen.

---

diſſentirender Religionen. Iſt es Ernſt damit? Wünſchen dieſe Weltbürger, die in Römiſchkatholiſchen Staaten (wo das Mönchswesen mit allen ſeinen Attributen und Accidentien nun einmal ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hat, und mit der religiöſen und bürgerlichen Verfaſſung ſo enge verwebt iſt) ſo heftig und ohne alle Unterſcheidung gegen alles, was in dieſem Punkt Religion und Inſtitut der Vorfahren iſt, wüthen, wünſchen dieſe Herren im ganzen Ernſt ihre diſſentirenden Mitbürger in den Genuß eines gleichen Antheils an allen bürgerlichen Rechten eingeſetzt zu ſehen? Wünſchen ſie im Ernſt, daß der grauſame, die menſchliche Natur entehrende und dem Staate ſo nachtheilige Religionshaß aufhöre, die Namen Ketzer und Ketzerei, womit das katholiſche Volk in gewiſſen Ländern noch ſo gräßliche Nebenbegriffe und ſchauderliche Gefühle verbindet, verbannt werden, und alle, die ſich zu der mildeſten und menſchlichſten aller Religionen bekennen, einander als Kinder Eines Vaters und Glieder Eines Staates lieben und behandeln ſollen? — Wünſchen ſie dieß aufrichtig: ſo iſt wahrlich die Erbitterung, die ſie durch unbeſcheidene Uebertreibung gewiſſer proteſtantiſcher Grundſätze in den Gemüthern der Römiſchen Geiſtlichkeit, und des gewiß noch immer an ihr hangenden großen Haufens, unterhalten und immer ſchärfer und giftiger machen, ein ſehr ungeſchicktes Mittel jene Abſicht zu befördern.

Endlich (um das Wichtigſte zuletzt zu ſagen), wenn unſerm Weltbürger, und allen die ihm gleichen, die Vertilgung alles deſſen, was der Glückſeligkeit der Völker im Wege ſteht, und die Bewirkung alles deſſen, was ſie befördern würde, wirklich

ſo ſehr am Herzen liegt, und wenn ſie ſo überzeugt ſind, daß ohne Aufklärung keine Glückſeligkeit, und ohne Freiheit der Vernunft und des Gewiſſens keine Aufklärung möglich iſt: wie können ſie ſo kurzſichtig ſeyn, nicht vorauszuſehen, daß der Uebermuth, womit ſie ſich der erſten Augenblicke von Freiheit bedienen, der geradeſte Weg iſt, ſich derſelben wieder verluſtig zu machen? Diejenigen, welche Gewalt über uns haben, und deren Gedanken ſelten unſre Gedanken ſind, können, aus Abſichten die vielleicht die beſten von der Welt ſeyn mögen, eine Zeit lang zu dem Mißbrauche dieſer Freiheit ein Auge zuthun. Aber wenn die ſchädlichen Folgen des Mißbrauchs endlich allzu auffallend werden; wenn Freiheit zu philoſophiren in Freigeiſterei ausartet; wenn ſie die Grundfeſte der Moralität untergräbt, und die ſtärkſten Bande der Geſellſchaft auflöſet; wenn es endlich ſichtbar wird, daß dieſer Libertinismus, der das Palladium aller bürgerlichen Geſellſchaft als ein Geſpenſt, und den Stand, dem die Bewahrung deſſelben anvertraut iſt, als den verächtlichſten aller Stände behandelt, — wenn es, ſage ich, ſichtbar wird, daß dieſer Libertinismus, auf einem ziemlich geraden Wege und unter ähnlichem Vorwande, auf den Umſturz aller andern Inſtitute, Gerechtſame und Vorzüge, die ebenfalls keinen feſtern Grund als Meinung, Glauben, Alterthum, fromme Einfalt, Trägheit und Geduld der Völker haben, losgeht: dann könnten unſre Erdengötter wohl, um ihrer eignen Sicherheit willen, eben ſo plötzlich — den entgegengeſetzten Weg einſchlagen, und Maßregeln nehmen, die aller Aufklärung, Toleranz, Freiheit und Weltbürgerſchaft auf einmal ein betrübtes Ende machen dürften.

O Geiſt des gutherzigen, wohlmeinenden, aber einſeitigen Helvetius! Wenn du, wie ich glaube, noch Antheil an den Schickſalen der Menſchen nimmſt, die du einſt von ihren Vorurtheilen befreien wollteſt, und wenn du, wie ich nicht zweifle, jetzt tiefer in die Natur und den Zuſammenhang der menſchlichen Dinge ſiehſt, mit welchem Auge wirſt du die Unternehmungen deiner unbeſonnenen Schüler anſehen? Wer wußte beſſer als du, daß es ganz ein anderer Deſpotismus iſt, als der hierarchiſche und mönchiſche, von welchem die Menſchheit in unſern Zeiten am meiſten zu befürchten hat? Wer hat dieſes Ungeheuer, mit allen ſeinen furchtbaren Eigenſchaften und verderblichen Wirkungen, wahrer, ſtärker geſchildert als du? Aber wie konnte dir, oder wie kann irgend einem deiner Jünger verborgen ſeyn, daß es nur noch alle die ſchwachen Fäden — von alten Meinungen, Vorurtheilen und Inſtituten, womit dieſe Hyder umſchlungen iſt, — daß es nur noch dieſe im Einzelnen ſchwachen, aber zuſammengenommen unzerbrechlichen Fäden ſind, welche ſie verhindern, ihre ganze Stärke zur Vernichtung aller noch übrigen Reſte der menſchlichen Freiheit anwenden zu können? Und ihr glaubt der Menſchheit einen Dienſt zu erweiſen, wenn ihr mit eurem Lämpchen herumgeht, und einen dieſer Fäden nach dem andern abſenget?

Doch, es iſt Zeit daß ich auch mein Lämpchen auslöſche. Wie oft ſagte ich ſchon zu mir ſelbſt: dieß ſoll das letztemal ſeyn, daß du deine Zeit verderben willſt Mohren zu bleichen!

Die Menſchen ſind nun einmal nicht gemacht weiſe zu ſeyn. Immer werden ſie thun wie ihre Väter von jeher gethan haben, — ihre Endzwecke durch ihre Mittel zerſtören, weder in Haß noch Liebe Maß halten, und, wie dumme Fiſche, ſich mit goldfarbenen Fliegen locken laſſen, den Angel ihres Wohlthäters, des Fiſchers, hinab zu ſchlingen. Moraliſche Epidemien laſſen ſich ſo wenig durch Vernunftgründe als leibliche Krankheiten durch Zauberworte heilen.

Aber alles was iſt und geſchieht, gehört zu einem Plane, von dem wir nichts verſtehen. Groſſe und Kleine, Weiſe und Unweiſe, ſpinnen und weben wir alle an dem unendlichen Gewebe des Schickſals, ohne zu wiſſen was wir machen, und befördern unbekannte Endzwecke, indem wir oft gerade das Gegentheil zu thun glauben oder ſcheinen.

Und ſo bleibe es denn dabei, was Pope ſagt:

— — — In erring reason's spite,
One truth is clear: *Whatever is, is right.*

Anmerkungen.

Zum zweiten Theil.

Sechster Abſchnitt.

S. 4. 220 Talente — 302,500 Thaler.

S. 6. Logos — Welches Vernunft, Sprache und Wort bedeutet, gehörte auch zu den Perſonificationen der Gnoſtiker, und wurde von Johannes auf Jeſus bezogen. Um des Kerinthos Behauptung ſogleich ganz beſtimmt zu widerſprechen, ſoll er dieſe Erklärung gleich an die Spitze ſeines Evangeliums geſetzt haben.

S. 10. Abyſſus — Abgrund.

S. 10. Ebionitiſchen, Valentinianiſchen — Ebion oder Hebion, welcher ein Nachfolger des Kerinthos war, ſtimmte dieſem nicht in allem bei, vornehmlich nicht in der Behauptung, daß die Welt von Engeln erſchaffen ſey. Er ſtimmte ihm aber in der Meinung über Jeſus bei, und zeigte großen Eifer für den Moſaismus. — Valentinus, der in Aegypten die Platoniſche Philoſophie ſtudirt hatte, ein gelehrter und beredter Mann, gehört zu den Begründern des gnoſtiſchen Chriſtianismus. Seine Lehre läßt ſich auf drei Hauptpunkte zurückbringen: 1) von der Schöpfung der geiſtigen und materiellen Welt, 2) von der Natur Jeſu, und 3) von der dreifachen Natur des Menſchen. Der ungeborene, unſichtbare Gott, der Vater und die Tiefe, ſagte er, wohnte in der Fülle (Lichtraum) mit ſeiner Gemahlin, der Denkkraft, die man auch Charis (Gnade?) und Schweigen nenne. Von ihnen ſtammen 15 männliche und 15 weibliche Aeonen, von einander nach und nach erzeugt. Von Gott ſelbſt ſind erzeugt die Aeonen Verſtand (auch Monogenes, der Eingeborne) und Wahrheit, dieſe erzeugten den Logos und das Leben, dieſe den Menſchen und die Gemeine. Von Logos und Leben ſtammten die zehn Aeonen der zweiten Claſſe:

Liebe und (μιξις) Mischung, Abfall und Einigung, Selbstgenuß und Lust, Bewegungslosigkeit und Zusammenfluß (συγχυσις, wie diese von der obigen μιξις unterschieden werden, weiß ich nicht), Eingeborner und Seligkeit. Von dem Menschen und der Gemeine stammten die 12 Aeonen der dritten Classe: Tröster und Glaube, Väterlich und Hoffnung, Mütterlich und Liebe, Sterb-Verstand und Klugheit, Kirchlich und Selig, Freiwille (Θελητος) und Weisheit. Außer diesen gab es noch vier männliche Aeonen: Horus (Gränze), Christus, der heilige Geist und Jesus, an dessen Zeugung alle Aeonen Antheil genommen haben, und der darum auch die Namen aller führt, und Logos. Als Jesus auf die Welt kam, wurde seine geistige Substanz mit einer animalischen Substanz so künstlich umgeben, daß sie einen sichtbaren, fühlbaren und des Leidens fähigen Körper bildete. In der Angabe seiner Menschwerdung wichen aber die Valentinianer selbst von einander ab. (S. Storr a. a. O. S. 152 fgg.) In einem Anfall von Leidenschaft gebar einst die Weisheit einen ungestalteten Aeon weiblichen Geschlechts, Achamoth oder Euthymesis, und dieser fiel in die Finsterniß der Materie. Furcht, Angst und Trauer wechselten bei ihm unaufhörlich ab mit Lachen, welches erregt wurde durch die Erinnerung an die Schönheit des verlorenen Lichtes. Ihre heftige Begierde nach diesem brachte hervor die Seele der Welt, des Weltschöpfers (Demiurgos) und andere Seelen; aus ihren Thränen entstand das Wasser, aus ihrem Lachen die durchsichtige, aus ihrer Trauer die dichte Materie. Nachher brachte sie noch drei Substanzen hervor, eine materielle, eine geistige und eine seelenartige. Aus Gestaltung der letztern entsprang der Demiurg, welcher mit Hülfe Jesu und seiner Mutter aus der seelenartigen Substanz sieben Himmel baute, deren sechs von Engeln bewohnt werden, und der siebente sein eigener Sitz ist. Die materielle Substanz bestand aus den drei Gemüthsbewegungen der Achamoth. Aus der Furcht entstanden die Thiere, aus der Trauer die bösen Geister, aus der Angst die mit Feuer gemischten Elemente. Endlich bildete der Demiurg den Menschen aus der materiellen und seelenartigen Substanz, zu welchen aber Achamoth auch unvermerkt etwas von der geistigen mischte. Darum besteht der Mensch aus drei Theilen, der materiellen und sterblichen, der seelenartigen, der Seligkeit oder Unseligkeit fähigen, und der geistigen unsterblichen. — Alles dieß, wie fremdartig es dem Christenthum ist, wußte man gleichwohl mit ihm in Verbindung zu bringen.

S. 15. Exoterische und esoterische Lehrart — Jene

enthielt das allgemein Mittheilbare, was auch außerhalb der Schule jeder wiſſen durfte, hieß das Geheimniß der Schule.

S. 47. Aus einem Pythagoreer u. ſ. w. — Die Pythagoreer waren wegen Stumpfheit des Verſtandes und Rohheit in übrem Ruf.

S. 48. Mit einem Akoluthen — Der Akoluth in der Chriſtlichen Kirche war eine Art Küſter, Diener der Biſchöfe, der ihn in allen Amtsverrichtungen begleitete, beim Gottesdienſte die Lichter anzündete, bei Einweihung und Ordination ein Wachslicht in der Hand hielt, und für Reinigung der Kirche und kirchlichen Gefäße ſorgte.

Siebenter Abſchnitt.

S. 56. Von den Jüngern hinter dem Vorhang — Es hießen diejenigen Schüler des Pythagoras, vor welchen er nichts Gehrimes hatte. W.

S. 64. Zoroaſter — Vergl. die Natur der Dinge. Anm. 8. zu 1. Buch. Bd. 25.

Achter Abſchnitt.

S. 99. Vier Obolen — Ungefähr drei Groſchen.

S. 102. Alle ſechs Zauberringe deines Timolaus — S. das Schiff oder die Wünſche in Lucians Werken, überſ. von Wieland Bd. 1. S. 317 fg.

S. 110. Robert von Arbriſſel — S. Bd. 10. S. 221 f.

S. 111. Demetrius, war ein griechiſcher Philoſoph der Cyniſchen Schule, der ſich unter der Regierung des Caligula, Claudius und Nero zu Rom aufhielt. Seneca gedenkt ſeiner öfters auf rühmliche. So ſagt er im 62ſten Briefe: von Demetrius, dem beſten der Männer, laſſe ich nicht ab; ich verlaſſe die Begierigen; mit dieſem Halbnackten ſpreche ich, ihn bewundre ich. Und wie ſollte ich ihn nicht bewundern? Ich ſehe, daß ihm nichts mangelt. Es kann jemand

alles verachten: allein helfen niemand. Der kürzeste Weg der zu Reichthum führt, iſt Verachtung deſſelben. Unſer Demetrius aber lebt, nicht als ob er alles verachtete, ſondern als ob er andern alles übrig laſſen könne. Man vergleiche die Stelle de beneficiis S. 8. 9.

S. 111. Pätus — Dieſes Namens wurden zwei ausgezeichnet. Cäcina Pätus hatte in dem Aufſtande gegen Claudius des Scribonianus Partei ergriffen, und wurde zum Tode verurtheilt. Seine Gemahlin Arria, die ihn auch im Tode nicht verlaſſen und dieſen ihm erleichtern wollte, ſtieß ſich zuerſt den Dolch in die Bruſt, reichte ihn dem Gemahl, und ſagte: es ſchmerzt nicht, Pätus. — Dieſer Arria gleichnamige Tochter war vermählt an Thraſeas Pätus, von welchem hier die Rede iſt. Er wurde unter Nero zum Tode verurtheilt, und da man ihm die Wahl des Todes ließ, wählte er Oeffnung der Adern. Seine letzten Tage brachte dieſer tugendhafte Mann, in Erwartung des gegen ihn gefällten Spruches, in ſeinen Gärten zu, und unterhielt ſich eben mit Demetrius über die Natur der Seele und deren Trennung von dem Körper als ihm das gefällte Urtheil bekannt ward. Seiner Gemahlin, die dem Beiſpiel ihrer Mutter folgen wollte, rieth er im Leben zurückzubleiben, und der gemeinſchaftlichen Tochter nicht die einzige Stütze zu rauben, begab ſich mit ſeinem Schwiegerſohn Helvidius und Demetrius in das Schlafgemach, und ließ ſich die Adern öffnen. Das erſte Blut ſprützte er auf die Erde, und ſagte: dieß opfere ich Jupiter dem Befreier! Hinauf zu Helvidius: warte auf, junger Mann! Zwar mögen die Götter deiner Todesbetrachtung abwenden, deine Geburt aber iſt in eine Zeit gefallen, wo es frommt, durch Beiſpiele der Standhaftigkeit das Gemüth zu ſtärken. — Nun heftete der langſam Sterbende den Blick auf Demetrius: — leider aber bricht hier des Tacitus Erzählung ab, und ſeine Annalen ſchließen mit dieſem Bilde des tugendhaften Sterbenden.

S. 112. Nigrinus — Lucian iſt der einzige, der von dieſem Philoſophen ſpricht, in welchem er das Ideal eines Weiſen ſchildert. Er ſcheint ihn alſo blos zum Contraſt mit den damaligen Philoſophen Roms unter den Antoninen erdichtet zu haben. Lucians Dialog Nigrinus 1. in Wielands Ueberſetzung Bd. 1 S. 18 fgd.

Neunter Abſchnitt.

S. 118. Miſogynie — Weiberhaß.

S. 120. Tribus Anticyris insanabile caput — Ein durch drei Anticyren unheilbares Haupt. So nennt Horaz einen ſchlechten Dichter, der von Wuth der Verſemacherei nicht geheilt werden kann. Auf der Inſel Anticyra wuchs viel Nieswurz, deren Gebrauch gegen die Tollheit helfen ſollte.

S. 121. Die unterſte von den drei Seelen — Platon ſetzte die vernünftige Seele in das Haupt, die begehrende in die Bruſt, und die ſinnliche unter das Zwerchfell in den Unterleib. Der Grund erhält ſich leicht.

S. 127. Apathie — War bei den Stoikern keineswegs völlige Fühlloſigkeit für Vergnügen und Schmerz, ſondern Uebermacht der Vernunft über die Macht der ſinnlichen Eindrücke und der Affecte.

S. 134. Neuer Endymion, neuer Ixion — Von dem Glücke des ſchönen Schäfers Endymion bei der Mondgöttin ſpach das des Ixion ſehr ab, der, nachdem er nur ein Wolkengebild ſtatt der Juno umarmt hatte, doch in der Unterwelt dafür auf ein Rad geflochten wurde, wo ihm ein Geier täglich die Leber (den Sitz der Liebe) anfraß.

S. 151. Künftige Auguſta — Auguſta (die Erhabene) war der Titel, welchen die Gemahlinnen der römiſchen Kaiſer führten, welcher erſt Auguſtus hieß.

S. 160. Freimüthigkeit gegen Herodes — In ſeiner Schilderung von dem Cynifer Demonax erzählt Lucian einige Anekdoten von dieſem Herodes Atticus, deſſen früher ſchon gedacht worden iſt, wobei Wieland bemerkt: „Dieſer zu ſeiner Zeit ſo ausgezeichnete Mann hatte bei einem fürſtlichen Anſehen und Vermögen, wie es ſcheint, auch fürſtliche Launen, und weiter konnte er doch wohl kein poetiſcher Schach oder Sultan treiben, als ſchlechterdings nicht leiden zu wollen, daß ihm ein Liebling geſtorben ſey, und alles in der Welt zu thun, um ſich ſelbſt in der Illuſion, daß er noch lebe, zu erhalten. Herodes gab nicht nur Befehl, daß der Verſtorbene in ſeinem Hauſe noch immer ſo bedient werden mußte als ob er noch da wäre und lebte: er verlangte ſogar von ſeinen Freunden, daß ſie ſich nach dieſer Grille richten ſollten, und fand ſich gekränket, da ſie es thaten, wie wohl er ſehr gut wußte, warum ſie es thaten. „So verſuchte Herodes

bei dem Tode ſeiner Gemahlin, ſeines Gaſtes und ſeines Lieblings Patroklus. Als er es bei Homer that, kam Demonax zu ihm, und ſagte, er bringe ihm einen Brief von Patroklus. Lycinus, erſtaunt, daß auch dieſer Philoſoph ſeiner Leidenſchaft ſpotten wolle, fragte: was verlangt Patroklus? Er beklagt ſich über dich, antwortete Demonax, daß du ihm nicht ſchon gefolgt biſt."

S. 150. Galenus, den die Griechiſchen und Römiſchen Geſchichtſchreiber einem Jahrhundert Philoſophen nennen, bekam in ſeinem 75ſten Jahre Anfälle von harter Krankheit, und bat Alexandern, ihm einen Scheiterhaufen errichten und, wenn er ihn beſtiegen, anzünden zu laſſen. Da Alexanders Vorſtellungen fruchtlos waren, ſo ward ſeine Bitte erfüllt. Dieſer ſagt, daß von der zuſchauenden Menge Einige ihn der Raſerei oder ſklaviſcher Ehrſucht beſchuldigt, Andere aber ſeine Todesverachtung und Standhaftigkeit bewundert hätten.

S. 155. Circelbriefen — Circelbriefe. Litteræ communitatoriæ, waren bei den erſten chriſtlichen Gemeinen ſehr üblich, die ſich dadurch alle wichtigen Vorfälle ſchneller mittheilten, daß ein Brief an die nächſte Gemeine abging, die ihn wieder an die nächſte ſandte, und ſo fort.

Antworten und Gegenfragen.

S. 165. Anipperdollinge — Im ſechzehnten Jahrhundert entſtand die Secte der Anabaptiſten oder Wiedertäufer, zu deren beſonderen Glaubenslehren auch die von Errichtung eines neuen weltlichen Staates durch Chriſtus gehörte. Eine Partei, aus Holland kommend, den Schneider Johann Beterld, gewöhnlich Johann von Leiden genannt, an der Spitze, hatte die Stadt Münſter in Weſtphalen zu dem neuen Jeruſalem auserſehen. Sie bemächtigte ſich derſelben, ſetzte den Magiſtrat ab, ernannte Johann von Leiden zum König, und vier Anipperdollingen zum Miniſterium. Im Jahr 1535 aber wurde, nach einer langen Belagerung, Münſter von Franz, Grafen von Waldeck, eingenommen, und der König, ſo wie ſein Statthalter, wurden mit glühenden Zangen gemartert und dann hingerichtet.

S. 169. Von den Eleuſiniſchen Myſterien ſagte — Nihil, cum multa eximia divinaque videatur Athenas tuas peperiſſe, atque in vitam hominum attuliſſe, tum nihil melius illis Myſteriis,

Eine

Unterredung.

Lysias und Eubulus.

quibus ex agresti, immanique vita evulti ad humanitatem et mitigati sumus, initioque, et appellatur, ita ex vero principio vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum ea meliore moriendi. Cicero de Leg. II. 11. W.

S. 169. Die erhabensten Geister gestaunt haben — Was der eben angeführte große Römer ingenuus von dem Glauben der Unsterblichkeit sagt: „Nescio quomodo inhaeret in mentibus quasi vaticinium quoddam futurorum, idque in maximis ingeniis altissimisque animis et existit maxime et apparet facillime," läßt sich um so richtiger von der Religion überhaupt sagen, weil jener Glauben so wenig ohne Religion, als Religion ohne jenen Glauben bestehen kann. W.

S. 170. Ein Volk ohne Religion nicht denken läßt — Ich verstehe unter denken nicht, mit Abstractionen spielen; denn in dieser beyden Bedeutung des Wortes läßt sich allerdings denken. W.

S. 171. Saturnusfest — Die Saturnalien waren zum Andenken der goldnen Zeit eingesetzt, deren, einer uralten Sage zufolge, die Bewohner Italiens unter der Regierung des Saturnus genossen hatten. Die vornehmste Absicht bey diesem Feste war, die natürliche Gleichheit herzustellen, welche in diesen Zeiten unter Menschen statt fand, die von Unterdrückung und Knechtschaft noch keinen Begriff hatten. Daher war an den Saturnalien die Gewalt der Herren über ihre Knechte suspendirt; sie speisten zusammen an Einem Tische, und die Sklaven hatten die Freiheit, so viele Grobheiten zu sagen und zu thun als ihnen beliebte. Dieser belustigte grausame Spaß dauerte in den Zeiten der Freiheit Roms nur Einen Tag, welcher nach dem Festkalender des Königs Numa der dreyßigste December war. Julius Cäsar vermehrte das Saturnusfest um zwey Tage, Augustus fügte drey hinzu, und Caligula den fünften hinzu. — Die Saturnalien bedeuten sich in dem Verhältniß aus, wie die Freiheit ab- und die willkürliche Gewalt zunahm; welches (wie man sieht) sehr natürlich war. So geschah vor einigen Jahrhunderten das Eselsfest in immer größerm Verfall, je mehr Heilige canonisirt und Festtage angeordnet wurden. W.

S. 173. Petri Canisii christliche Lehre — Peter Canisius, Hofprediger des Kaisers Ferdinand I., war der erste Deutsche, der in den Jesuitenorden trat, zur Ausbreitung desselben in Deutschland viel beitrug, und bald Provincial daselbst wurde, um den päpstlichen

Katechismen entgegenzuwirken, arbeitete er im Auftrag des Kaiſers einen katholiſchen Katechismus aus, der von Ignaz Loyola gebilligt und in den Schulen der kaiſerlichen Staaten eingeführt wurde, ungeachtet der Papſt dieß für einen Eingriff in die geiſtlichen Rechte erklärte. (Petr. Canisii summa doctrinae et institutionis christianae sive catechismus major. 1554.) „Er entwickelt, ſagt Schröckh, die katholiſche Lehre in großer Klarheit und Beſtimmtheit, aber der Jeſuitiſche Geiſt blickt ſehr deutlich hervor. Es iſt darin viel Moral und Caſuiſtik.“ Ein Auszug daraus iſt die Institutiones christianae pietatis seu parvus catechismus catholicorum, wahrſcheinlich 1566 zum erſtenmale, und dann ſehr oft herausgegeben. Dieſer wurde für die katholiſche Kirche eben das, was Luthers kleiner Katechismus für die evangeliſche.

S. 174. Mit den Worten eines verſtändigen Beurtheilers — Melanges tirés d'une grande Bibliotheque. Nim. p. 815. W.

S. 179. In erring Reason's spite etc. — Am Schluſſe des erſten Geſangs von Pope's Essay on Man. „Trotz irrender Vernunft iſt Eine Wahrheit klar: was irgend iſt, iſt recht.“

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Achtzehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VIC. REG.
LAPS.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Achtzehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Agathodämon.

Von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Lds.

rgeſias von Cydonia an ſeinen Freund Timagenes.

Hier, lieber Timagenes, ſende ich dir die verlangte Er=
ung meines Abenteuers (wenn ich es anders ſo nennen
n) mit dem außerordentlichen Manne, den ich in einer
ahe unzugangbaren Einöde der weißen Berge kennen
te.

Billig mußte die geheimnißvolle Art, wie ich dieſer Ve=
nheit bei unſrer neulichen Unterredung erwähnte, deine
gier um ſo viel höher ſpannen, da ich die Auflöſung des
ickelten Knotens, der uns damals beſchäftigte, in ihr
nden zu haben verſicherte, ohne mich in eine nähere Er=
ng einlaſſen zu wollen.

In der That ſchien mir die Sache von ſolcher Beſchaf=
it zu ſeyn, daß ſie ſich beſſer für eine ſchriftliche Er=
ng, zu welcher ich durch ſorgfältige Sammlung meiner
nerungen mich vorbereiten könnte, als für den irrenden
eines Geſpräches ſchickte; und gewiß würdeſt du, wenn
iner Ungeduld damals nachgegeben hätte, manchen nicht

gleichgültigen Zug an dem Bilde dieſes merkwürdigen Menſchen verloren haben.

Erwarte indeſſen nicht mehr als ich geben kann. Was du hier empfängſt, wird doch weiter nichts als ein leicht gefärbter Umriß des lebendigen Bildes ſeyn, welches Agathodämon ſelbſt mit enkauſtiſchen Farben meinem Herzen einbrannte. Denn wie viel hier verloren gehen mußte, wirſt du nur zu gut einſehen, wenn ich dich ein wenig bekannter mit meinem Wundermanne gemacht haben werde.

Erſtes Buch.

I.

Vor einigen Jahren, als ich auf einer der botaniſchen Wanderungen, die ich alle Frühlinge vorzunehmen gewohnt bin, einen Theil des Diktäiſchen Gebirges durchſtrich, fügte ſich's, daß ich mich genöthigt ſah, meine Nachtherberge bei einigen Ziegenhirten zu nehmen, die ſich den Sommer über mit ihren Heerden auf dieſen Bergen aufzuhalten pflegen. Gutherzig theilten ſie ihren kleinen Vorrath mit mir; und da ich an der Unterhaltung mit ungebildeten aber dafür auch unverkünſtelten Menſchen immer ein eigenes Belieben fand, ſo brachten wir einen Theil der Nacht mit allerlei zufälligen Geſprächen hin.

Unvermerkt geriethen wir auf die Lieblingsmaterie dieſer Art Leute, auf wunderbare Geſchichten von Ahnungen, Erſcheinungen, Zaubereien, Verwandlungen, Berggeiſtern, und was ſonſt in dieſes Fach gehört. Kreta, die Wiege des großen Zeus, iſt bekanntlich an dieſer Art luftiger Waare reich, und es gibt vielleicht kein Volk in der Welt, die Theſſalier ſelbſt nicht ausgenommen, das den Kretern in der Neigung,

unglaubliche Dinge zu erzählen und zu glauben, den Vorzug ſtreitig machen könnte. Meine Wirthe ſchienen an ſolchen Geſchichten unerſchöpflich zu ſeyn; und wiewohl ſie ehrlich bekannten, ſie hätten das wenigſte aus eigner Erfahrung, ſo waren es doch immer Augenzeugen, denen ſie dieſe Wunderdinge mit einer ſolchen Lebhaftigkeit und Gewißheit nacherzählten, daß ihnen unvermerkt eben ſo dabei zu Muthe ward, als ob ſie das Gehörte ſelbſt geſehen hätten.

Du traueſt mir hoffentlich ſo viel Nachſicht gegen die ſchwache Seite der menſchlichen Natur, oder wenigſtens ſo viel Klugheit zu, daß ich dieſe guten Leute nicht durch entſchiednen Unglauben und hartnäckigen Widerſpruch gekränkt, und mir ſelbſt dadurch ihre gute Meinung entzogen haben werde. Alles was ich mir erlaubte, waren Zweifel, ob ſolche Erzählungen, indem ſie aus einem Mund in den andern gingen, nicht unvermerkt ziemliche Veränderungen erlitten? Ob nicht etwa der erſte Erzähler zuweilen ohne ſeine Schuld ſich ſelbſt getäuſcht haben, oder von andern getäuſcht worden ſeyn könnte? und dergleichen.

Wir ſind nur einfältige Leute, ſagte einer von ihnen, und verſtehen uns nicht auf die gelehrten Dinge, die du da vorgebracht haſt; aber was wirſt du ſagen, wenn wir dich verſichern, daß ſeit geraumer Zeit in dieſer nämlichen Gegend eine Art von Dämon ſich aufhält, den ein jeder von uns, ſchon mehr als Einmal, wiewohl immer nur bei Nacht, geſehen hat, ohne daß wir begreifen wo er herkommt, oder wo er hingeht, wenn er uns aus den Augen ſchwindet; denn noch keiner von uns hat den Muth gehabt ihm nachzugehen. Wer

es verſuchen wollte, dem war als ob ihn eine unſichtbare kalte Hand berühre, und er mußte wie im Boden eingewurzelt ſtehen bleiben. Die Sache hat ihre Richtigkeit; du kannſt es uns ohne Bedenken nachſagen.

Wunderbar genug! rief ich: und unter welcher Geſtalt läßt ſich denn dieſer Dämon ſehen?

Gewöhnlich, erwiederte einer von den Hirten, als ein langer hagerer Greis von einer Ehrfurcht gebietenden Geſichtsbildung, und einem weit kräftigern Ausſehen, als man von ſeinem eisgrauen Bart und den weißen Locken, die noch ziemlich dicht auf ſeinem Nacken liegen, erwarten ſollte. Er zeigt ſich gewöhnlich in einem langen enge gefalteten Rock von weißer Leinewand, mit einem Lorberkranz um die Stirn, und mit einem ſchlangengleich gewundnen Stab in der Hand.

Einige unſrer Nachbarn, ſagte ein andrer, haben ihn kurz vor Sonnen-Aufgang als einen ſchönen gelblockigen Jüngling, mit einer Lyra im Arm, auf einer Felſenſpitze ſitzen ſehen, wo er mit einer unbeſchreiblich ſüßen Stimme dem Gott des Tages einen Hymn entgegen ſang.

Beim Pan! rief ein junger Hirt, ich ſelbſt hab' ihn in dieſer Geſtalt geſehen und ſingen gehört.

Es ging die Rede, ſetzte ein Alter hinzu, eine von unſern Weibern habe ihn einſtmals in Geſtalt einer ungeheuern großen Schlange zwiſchen den Felſen in eine Kluft hinein ſchlüpfen geſehen: aber wie wir genauer nachfragten, wollte ſich keine finden, die es mit eignen Augen geſehen hatte. Das Gewiſſeſte iſt, daß wir uns ſeit der Erſcheinung dieſes Dämons beſſer befinden. Denn daß er uns Glück bringt, iſt

augenſcheinlich. Unſre Heerden haben ſich, ſeitdem er ſich in unſrer Nähe aufhält, dreifach vermehrt, und es iſt keiner von uns, dem er nicht Gutes gethan hätte.

Davon kann ich ein Wort mitſprechen, fiel ihm einer ein. Ich vermißte neulich eine meiner beſten Ziegen. Nachdem ich ſie im ganzen Gebirge vergebens geſucht hatte, und müd' und mißmüthig nach Hauſe kehren wollte, rief mich jemand bei meinem Namen: und wie ich mich umſah, ſtand er an einer Cypreſſe und ſagte mir: Lykas, deine Ziege weidet dort zwiſchen den Felſen neben dem Waſſerfall. Ich erſchrack, ſo heftig, daß er ſchon wieder verſchwunden war, eh' ich ein Wort herausbringen konnte; und da ich hinging, fand ich meine Ziege, mit Blumen und Bändern bekränzt, ruhig auf derſelben Stelle weiden, die der Genius bezeichnet hatte.

Meinen Vater (ſagte ein andrer) hat er bloß dadurch, daß er ihn anrührte und ihm einen Becher Weins, mit dem Saft unbekannter Kräuter vermiſcht, auszutrinken gab, von einer langwierigen Krankheit hergeſtellt.

Er weiß alles was uns gebricht, ſagte ein dritter, und wir finden es entweder unverſehens in unſern Hütten, oder er ſchickt es uns durch eine junge Nymphe zu, die ihm dient, oder ihn vielleicht noch näher angeht.

Eine Nymphe! rief ich; woher wißt ihr daß es eine Nymphe iſt?

Was könnte ſie anders ſeyn? antwortete jener mit Verwunderung über meine Frage: ſie erſcheint, eben ſo wie er ſelbſt, nur bei Nacht; niemand von den Unſrigen kennt ſie,

oder weiß ihren eigentlichen Aufenthalt; auch iſt ſie an Geſtalt und Kleidung ganz von unſern Mädchen verſchieden.

Das alles iſt ſonderbar genug, ſagte ich mit einer etwas unglaublichen Miene.

Sie verſicherten mich, ich könnte mich von der Wahrheit ihrer Ausſagen durch mich ſelbſt überzeugen, wenn ich nur etliche Tage in dieſen Gegenden des Gebirges verweilen wollte. Es vergeht, ſagten ſie, ſelten eine heitre Nacht, ohne daß der Agathodämon da oder dort ſichtbar wird. Denn ſo nennen wir ihn, weil wir ihm keinen andern Namen zu geben wiſſen. Ihn zu fragen, wer er ſey, und unter welchem Namen wir ihn verehren ſollen, hat ſich noch keiner von uns unterfangen. Einer und der andere wollten es verſuchen: aber ſobald ſie ihm ins Geſicht ſahen, blieb ihnen die Frage im Munde ſtecken: es war als ob ſein Blick ſie zu Boden würfe; ſie fielen vor ihm nieder, und er war verſchwunden, ehe ſie es wagten wieder aufzuſchauen.

Ihr ſeyd gar zu ſchüchtern, meine Freunde, ſagte ich; was ſolltet ihr, da er ſo gut iſt, von ihm zu befürchten haben? Ich wenigſtens getrauete mir, ihn auf der Stelle aufzuſuchen und anzureden, wenn ihr mich an einen Ort bringen wolltet, wo er zu erſcheinen pflegt.

„Die gemeine Meinung iſt, daß er in einem der Felſen wohne, die ſich über jenen Kiefernwald erheben: aber den Eingang zu ſeiner Wohnung hat noch niemand gefunden.“

Vermuthlich, fiel ich ein, weil ſich noch niemand getraut hat ihn zu ſuchen. Welcher unter euch hat Luſt dieſes Vier-

drachmenſtück zu verdienen, wenn er mich bis zu den Felſen begleitet?

Nach langem Zögern erbot ſich endlich einer von den jüngſten dazu, aber unter keiner andern Bedingung, als wenn einer ſeiner Geſellen mitgehen wollte.

Ich zog noch einen Stater für den Begleiter meines Führers hervor; und da ſich ſogleich einer fand der das Abenteuer unter dieſer Bedingung wagen wollte, ſo machten wir uns bei ſehr hellem Mondſchein, von den guten Wünſchen der übrigen begleitet, auf den Weg.

Als wir endlich mit vieler Beſchwerlichkeit den Wald erſtiegen hatten, ſahen wir uns, gegen die Zeit der Morgendämmerung, am Fuß einer hohen Felſenwand, auf der Oſtſeite mit ſteilen Abgründen und von der entgegenſtehenden mit übereinander gethürmten Felſenſtücken und dicht verwachſenen Geſträuchen umgeben, durch welche es beim erſten Anblick unmöglich ſchien, ſich einen Weg zu machen. Der Tag fing bereits an zu dämmern, und eine ſcharfe Morgenluft verdoppelte das Schauerliche dieſer furchtbaren Wildniß. Meine Begleiter beſtanden darauf, daß ſie nicht weiter gehen könnten, falls ich kühn genug wäre, durch die unzugangbaren Trümmer noch höher empor dringen zu wollen; und da dieß allerdings meine Meinung war, ſo empfahlen ſie mich dem Schutze des Agathodämons, dem ſie, ſeiner Menſchenfreundlichkeit ungeachtet, nicht ſonderlich zu trauen ſchienen, und ließen mich allein.

Die mährchenhafte Erzählung der guten Leute von dieſem vermeinten Genius hatte ein unbezwingbares Verlangen in

mir erregt, einen ſo ſonderbaren Einſiedler durch mich ſelbſt kennen zu lernen. Ich beſchloß alſo das ganze Gebirge ſo lange zu durchſuchen, bis ich ihn oder ſeine Wohnung gefunden haben würde.

II.

Nachdem ich etwa dreißig Fuß hoch mit großer Mühe über die Trümmer empor geklettert war, entdeckte ich eine Art von ſteilem Fußſteig, der mich mit Hülfe der Geſträuche, die zwiſchen den Spalten des Geſteins hervordrangen, durch immer enger zuſammengedrängte Klüfte auf einmal in eine Plaine brachte, die dem Anſehen nach fünf bis ſechshundert Schritte lang, ungefähr die Hälfte breit, und ringsum von ſchroffen oder ſenkrecht emporragenden Felſen eingeſchloſſen war. Ich fand ſie mit dem friſcheſten Graſe und allerlei duftenden Kräutern und Blumen bewachſen, deren lebhaftes Grün und üppige Fülle von verſchiednen Quellen genährt wurde, die aus den benachbarten Felſen herabrieſelten. Ein ſo anmuthiger Ort, und einige Ziegen, die ich an den Anhöhen herumklettern, und die ſparſam hervorſprießenden Kräuter abfreſſen ſah, ließen mich nicht zweifeln, daß ich hier finden würde was ich ſuchte.

Die aufgehende Sonne vergoldete bereits die Spitzen der Felſen. Ich ging auf einem ſchmalen Fußpfade bis in die Mitte des kleinen Thales fort, und ward jetzt eines großen Platzes gewahr, der von Menſchenhänden mit allen Arten von eßbaren Gewächſen bepflanzt, und mit blühenden Büſchen, Feigenbäumen, und vielerlei andern fruchtbaren Stauden und

Bäumen in anmuthiger Unordnung umgeben war. Der Pfad wurde nach und nach breiter, und wand ſich, mit Blumenrändern eingefaßt, und von einzelnen oder gruppirten Bäumen beſchattet, durch alle Abtheilungen dieſes kleinen Paradieſes.

Ich geſtehe dir, Timagenes, daß mir das Herz höher zu ſchlagen anfing; und du kannſt dir vorſtellen daß es nicht ſchwächer pochte, als ich auf einmal hinter einem Gebüſche von glühenden Eſſigroſen eine ehrwürdige Geſtalt langſam auf mich zukommen ſah, die mit der Beſchreibung der Hirten völlig übereinſtimmte.

Es iſt ein wunderlich Ding um unſre Einbildungskraft, mein Freund. Wie gänzlich ich auch überzeugt war, daß der vermeinte Dämon ein Menſch ſey wie wir andern, und wie gut ich auf ſeinen Anblick (den einzigen Zweck meiner dießmaligen Wanderung) gefaßt zu ſeyn glaubte: ſo fand ſich dennoch, daß auch mir, als ich ihn auf einmal erſcheinen und langſam auf mich zugehen ſah, eben ſo zu Muthe war, wie jedem andern Menſchen, der ſich, ohne ſchon von langem her mit Geiſtern Umgang gepflogen zu haben, in dieſem Augenblick an meiner Stelle befunden hätte. Die treuherzige Erzählung der Hirten, die Ermattung von einem ſehr beſchwerlichen Wege, das Schauerliche der Gegend und der Morgenluft, und der überraſchende Eintritt in dieſes ſtille, von der Welt ſo ganz abgeſchnittene kleine Elyſium, alles trug das Seinige dazu bei; kurz, ich fuhr bei Erblickung des Ehrfurcht gebietenden Greiſes eben ſo zuſammen, als wenn es wirklich eine Erſcheinung aus der unſichtbaren Welt geweſen wäre.

Indeſſen faßte ich mich doch bald genug wieder, um einem ſo weiſen Manne, als ſein ganzes Anſehen ihn ankündigte, keinen ungünſtigen Eindruck von meinem Verſtande zu geben. Ich blieb ruhig ſtehen, und erwartete ihn mit der Ehrerbietung, die ſein hohes Alter und die Majeſtät ſeines ganzen Weſens von einem ſo viel jüngern und gewöhnlichen Menſchen forderte.

Was ſuchſt du hier? fragte er mich ernſt und gelaſſen.

Einen Weg aus dieſen Felſen, worin ich mich verirret habe, ſtotterte ich.

Wenn es auch bloße Neugier wäre, was dich hierher geführt hat, verſetzte er, indem er mir mit einem durchdringenden Blick in die Augen ſah, du biſt willkommen, Hegeſias.

Es ſcheint unmöglich (erwiederte ich, ſehr betroffen mich bei meinem Namen nennen zu hören), einem Auge wie das deinige mich verbergen zu wollen. Du haſt meinen Bewegungsgrund errathen, ich ſuchte dich ſelbſt.

„Ich weiß es, und darum komm' ich dir entgegen."

Wenn du, verſetzte ich, in meiner Seele leſen kannſt, ſo wird es dich nicht gereuen, mich dieſer Gunſt werth geachtet zu haben.

Ich ſagte ihm nun wer ich ſey, welche Beſchäftigung mich in dieß Gebirge geführt habe, wie ich unter die Hirten gekommen, was für wunderbare Dinge ſie mir von ihm erzählt hätten, und wie ich dem Verlangen nicht widerſtehen können, den Mann ſelbſt zu ſehen, von welchem ſie mir als einem Weſen höherer Gattung geſprochen: was mich nicht länger

Lyſias und Eubulus.

Eubulus.

Sie glauben alſo im Ernſte, daß M** ein Heuchler oder ein Schwärmer, oder vielleicht beydes zugleich iſt, weil ſeine Muſe meiſtens mit ernſthaftem und feyerlichem Gegenſtand ſich beſchäftigt hat; weil er in ſeinen Schriften die Sache der Tugend und Religion mit ſo vielem Eifer betreibt, und weil er bey etlichen Gelegenheiten ein ſo ſtrenges Urtheil über die epicuriſchen Dichter unſrer Zeit ausgeſprochen?

Lyſias.

Ich geſtehe Ihnen, daß dieſes meine Meynung von Ihrem Freund iſt, ſo gerne ich eine beſſere von ihm faſſen zu können wünſchte.

Eubulus.

Und Sie glauben hingegen, vermöge der gleichen Art zu ſchlieſſen, daß unſre leichtſinnigen und luſtigen Poeten, rechtſchaffene Leute ſind; weil ſie die Sittenlehre verfälſchen, und die Jugend zur Ueppigkeit und einem epicuriſchen Leben reizen?

Lyſias.

Ich kenne einige von denjenigen, welche dieſe harte Beſchuldigung zu treffen ſcheint; ich kenne ſie als lie-

wundert (ſetzte ich hinzu), da auch ich, nachdem mir dieſes Glück zu Theil geworden, mich kaum erwehren kann, dem einfältigen Gefühl dieſer kunſtloſen Menſchen mehr zu glauben als meiner Philoſophie.

Der Epikuriſchen vermuthlich, ſagte er lächelnd.

Ohne von dieſer Secte zu ſeyn, erwiederte ich, hab' ich mich bisher von dem Daſeyn der Weſen, die wir Dämonen nennen (den Begriff, den man ſich gewöhnlich von ihnen macht, vorausgeſetzt), niemals überzeugen können.

Du kennſt alſo nichts Höheres als den Menſchen? ſagte er.

Wenn ich dir mit Einem Worte geſtehen ſoll wie ich denke — nein!

So biſt du, fuhr er fort, was die Dämonen betrifft, der Wahrheit ſehr nahe. Es hat — für die Menſchen wenigſtens — nie andere Dämonen gegeben als Menſchen; und, was noch mehr iſt, was ſie waren zu werden — ſteht in unſrer Macht.

Ich wünſchte dieß von dir erklärt zu hören, ſagte ich, indem ich ihn mit neuer Aufmerkſamkeit betrachtete. Er mußte in ſeiner Jugend einer der ſchönſten Männer geweſen ſeyn, wie er jetzt der ehrwürdigſte Greis war, den meine Augen je geſehen hatten; und das Feuer ſeiner Augen, der Wohlklang ſeiner Stimme, die gerade Stellung ſeines Körpers und ſein feſter Gang kündigte einen deſto außerordentlichern Menſchen an, da er, ſeinen Silberhaaren nach, ſchon weit über ſiebzig hinaus ſeyn mußte.

Er hatte mich unter dieſen Reden auf eine ſanft empor-

ſteigende Anhöhe zu einem Sitze geführt, der, von einem hohen Lorbergebüſche beſchattet, der einzigen Oeffnung gegenüberſtand, durch welche die dieſes Thal einſchließenden Felſen dem Aug' einen herzerweiternden Blick in eine Ferne verſtatteten, wo der Azur der Luft in dem grünlichen Purpur des Meeres zu zerfließen ſchien. Indem ich mich einen Augenblick in dieſer Ausſicht verlor, trat ein leicht bekleidetes liebliches Mädchen von zwölf oder dreizehn Jahren aus dem Gebüſch herzu, und reichte, mit jungfräulichem Anſtand, dem Alten und mir, jedem einen kryſtallnen Becher des reinſten Waſſers, welches ſie ſo eben aus einer nahe vorbei rieſelnden Quelle zu ſchöpfen gegangen war.

Nachdem wir uns gelabet hatten, entfernte ſich das Mädchen wieder, und der Alte ſetzte unſer angefangenes Geſpräch folgendermaßen fort.

III.

„Zwei unverträglich ſcheinende Eigenheiten unſrer Natur vereinigen ſich, die Idee von dem, was man Dämonen oder Götter nennt, in unſrer Seele zu erzeugen: auf der einen Seite ein angeborner inſtinctmäßiger Drang, uns über dieſe ſichtbare Welt, den für unſern Geiſt allzu engen Kreis der Sinne, Bedürfniſſe und Leidenſchaften, ins Unendliche emporzuſchwingen; auf der andern, die Unmöglichkeit, jemals (wenigſtens in dieſem Erdenleben) aus den Schranken herauszukommen, die unſrer Vorſtellungskraft von innen und außen geſetzt ſind.

„Nichts von allem was wir ſehen und hören, und keiner von den angenehmſten Eindrücken, womit dieſe Erſcheinungen in unſerm Innern verbunden ſind, kann jenem wunderbaren Triebe genugthun. Nichts erſcheint uns ſo ſchön, ſo groß, ſo vortrefflich in ſeiner Art, daß wir nicht etwas noch Schöneres, Größeres und Vortrefflicheres in dieſer Art denken könnten, oder, oft ſogar wider unſern Willen, ahnen müßten. Wenn es auch einige Gegenſtände und Gefühle gibt, die unſre ganze Seele auszufüllen und zu befriedigen ſcheinen, ſo iſt es doch in der That nur im unmittelbaren Augenblick des Genuſſes. Dieſer iſt kaum vorüber, ſo dehnt ſich die von ihm zuſammengedrückte Einbildung mit ihrer ganzen Schnellkraft wieder aus, und was uns unübertrefflich ſchien, dient ihr jetzt bloß zur Springfeder, um ſich zur Idee einer noch höhern Vollkommenheit zu erheben, wovon ſich ein mehr oder weniger täuſchendes Bild in ihrem Zauberſpiegel darſtellt.

„Dieſe Ungenügſamkeit unſres Geiſtes mit dem, was uns die Welt der Erſcheinungen und Täuſchungen, welche man ſich irriger Weiſe als die wirkliche vorzuſtellen gewohnt iſt, darbietet, erſtreckt ſich nicht allein auf alle einzelnen Gegenſtände der Natur für ſich, oder bloß in ihrem beſondern Verhältniß gegen uns betrachtet: auch der Zuſammenhang und die Ordnung dieſer Dinge, es ſey nun daß wir ſie als Theile eines Ganzen, oder als Wirkungen gewiſſer Urſachen, oder als Mittel zu gewiſſen Zwecken betrachten, vermag uns, aus eben demſelben Grunde, nie mehr als eine vorübergehende Befriedigung zu geben. Immer fehlt etwas daran was wir wünſchen; immer finden wir irgend eine Erwartung getäuſcht;

alles ſollte ſich, meinen wir, beſſer ſchicken und in einander-fügen, alles leichter und ſchneller zum Zweck eilen, reiner zu-ſammenklingen, kurz ſchöner und vollkommner ſeyn, als es nach unſerm Maßſtab iſt.

„Daher dieſe lieblichen Träume der Dichter und Philoſo-phen von einem goldnen Weltalter, von Götter- und Hel-denzeiten, von Unſchuldswelten, Atlantiden und Platoni-ſchen Republiken, womit die Menſchen ſich von jeher ſo gern haben einwiegen laſſen, und die, ſo oft man ſie im Ernſt zur Wirklichkeit bringen wollte, allemal ſo viel Unheil angerichtet haben.

„Es iſt ein wunderbares Etwas in uns, das immer geneigt iſt, die Dinge außer uns als bloßen Stoff zu be-handeln, und ſich unaufhörlich beſchäftigt, Welten nach ſei-nem eigenen Entwurf und zu ſeinem eigenen Zweck darauf hervor zu rufen. Aber auch dann, wenn es, von der ver-geblichen oder verderblichen Arbeit ermüdet, ſeine Schöpfungs-kraft ruhen läßt, und das Göttliche in der Natur anerkennt, aber nun mit gleicher Vermeſſenheit in ihr Geheimniß einzu-dringen, und die innere Beſchaffenheit, die wirkenden Ur-ſachen und den wahren Zuſammenhang der Dinge zu erforſchen ſtrebt, wird es durch eine unwiderſtehliche Nothwendigkeit immer wieder in ſich ſelbſt zurückgezogen; wo es ſich, nach dem hartnäckigſten Herumtreiben in den Gewinden und Irr-gängen der Speculation, immer wieder auf der alten Stelle findet, unvermögend ſich von ſeinem Ich los zu winden, und wider Willen genöthigt, immer ſich ſelbſt zum Maß, Muſter

und Urbild der Weſen, die ein undurchdringlicher Schleier ihm verbirgt, zu nehmen.

„Dieſe Nothwendigkeit iſt es denn, was in jenem jugendlichen Alter der Welt, als der menſchliche Geiſt, aus der Betäubung der Kindheit erwachend, ſeine ihm ſelbſt noch unbekannten Kräfte zu verſuchen und zu entwickeln anfing, den Dämonen, als unſichtbaren Bildnern, Bewegern und Beſchützern der ſichtbaren Dinge, im Mikrokosmos ſeiner Ideenwelt das Daſeyn gab. Denn da es ihm ebenſo unmöglich war, an einem dummen thieriſchen Anſtaunen der Natur ſich genügen zu laſſen, als ſich die Erſcheinungen derſelben aus den Urſachen, die zunächſt in die Sinne fallen, zu erklären: wie hätte er ſich anders helfen können, als den Grund dieſer Erſcheinungen in dem Willen und der Macht gewiſſer unſichtbarer Weſen zu finden, die er ſich auf eben dieſe Weiſe als die Werkmeiſter derſelben vorſtellte, wie er ſich bewußt war, Urheber der Werke ſeiner eignen Hände zu ſeyn?

„Aber mit unſichtbaren Dämonen können ſich die Menſchen (wenigſtens ſo lange ſie nicht mit Wörtern wie mit Ziffern rechnen gelernt haben) nicht behelfen. Auch das Unſichtbare muß ihnen, wenn es etwas für ſie ſeyn ſoll, ſichtbar werden können; muß eine Geſtalt bekommen, ohne welche es weder ihrer Einbildungskraft erſcheinen kann, noch ihrem Verſtande denkbar iſt. Wenn alſo die Dämonen, die man ſich als Beweger der Natur und Beſchützer der Menſchen vorſtellte, eine Geſtalt haben mußten, ſo konnten ſie ſchicklicher Weiſe unter keiner andern, als der edelſten und voll-

kommenſten aller Geſtalten, gedacht werden: und wo in der ganzen Natur hätte der Menſch eine ſchönere, edlere, vollkommnere, als ſeine eigene gefunden? Auch würden alle Verſuche, ſich z. B. den Vater der Götter und Menſchen unter einer andern als der menſchlichen Form vorzuſtellen, ewig fruchtlos bleiben. Zwar kann und ſoll der Dichter und der bildende Künſtler, um uns würdige Göttergeſtalten zu zeigen, die Menſchen, die er zu Modellen zu nehmen genöthigt iſt, von allen der Einzelnheit anklebenden Mängeln befreien; kann und ſoll ſie in ihrer reinſten Schönheit denken, und ſie gröſſer, edler und kraftvoller darſtellen, als vielleicht jemals ein wirklicher Menſch geweſen iſt. Er kann die Blüthe der Jugend mit der Reife des vollendeten Alters in ihren Formen vereinigen; kann ſie mit Ambroſia nähren, in ätheriſchen Schimmer kleiden, durch himmliſche Wohlgerüche und einen leichtern als menſchlichen Gang als Weſen höherer Art ſich ankündigen laſſen: aber nichtsdeſtoweniger werden ſeine Götter, ſobald er ſie erſcheinen läßt, zu dem was ſie in ſeiner eigenen Einbildung zu ſeyn genöthigt ſind, zu Menſchen; — und immer werden ſich, unter dem ganzen Menſchengeſchlecht, ſogar einzelne Geſtalten finden, die einem Phidias für eine Pallas Athene, einem Lyſipp für ſeinen beſten Mercur oder Apollo, einem Praxiteles für eine Knidiſche Venus oder einen Theſpiſchen Amor, zu Modellen dienen könnten.

„Und eben darum, weil die Dämonen im Grunde nichts als Menſchen ſind, die der Volksglaube, von Prieſtern, Dichtern und Künſtlern unterſtützt, zu höhern Weſen geadelt hat, finden wir, daß die Vorſtellungen von ihnen mit der Cultur

immer gleichen Schritt gehalten haben. Die Homeriſchen Götter ſind noch eben ſo roh als ſeine Menſchen, und daher auch eben denſelben Bedürfniſſen und Leidenſchaften unterworfen. Der Wunſch des groſſen Redners der Römer, „daß Homer die Menſchen lieber zu den Göttern empor gehoben, als die Götter zu Menſchen herabgewürdigt haben möchte," war ein frommer Wunſch — einer unmöglichen Sache; denn Homer, wie gewaltig auch ſeine Dichtungskraft war, konnte ſo wenig über die Schranken der Menſchheit als über ſeine eigenen hinausgehen. Seine Götter waren alles, wozu ſie ein Geiſt, wie der ſeinige, in einem Zeitalter, wie das ſeinige, machen konnte. Fünfhundert Jahre ſpäter würde ein Dichter von gleich mächtigem Geiſt uns ſchwerlich ein majeſtätiſcheres Bild des Vaters der Götter auf ſeinem Thron haben geben können, als jenes, das die Seele des groſſen Phidias mit der Idee des Olympiſchen Jupiters ſchwängerte: aber gewiß hätte ſich ein Dichter aus der Zeit des Phidias nicht einfallen laſſen, ſeinem Jupiter ſo grobe Schmähungen und ſo cyklopenmäßige Drohungen gegen die Königin der Götter in den Mund zu legen, wie ſich der Homeriſche im Angeſicht des ganzen Himmels erlaubt. Die Götter Homers ſchimpfen einander, wenn ſie aufgebracht ſind, ebenſo ungezogen als ſeine Helden; und ſeine Helden ſprechen mit den Unſterblichen in einem Ton, als ob ſie recht gut wüßten, daß ſie mit ihresgleichen ſprächen."

IV.

Während Agathodämon ſich über die Dämonen, ſeine Geſchlechtsverwandten, ſo offenherzig gegen mich heraus ließ, ging etwas in mir vor, das ich dir zu geſtehen erröthen würde, wenn es nicht eine Schwachheit wäre, die ich vermuthlich mit dem größten Theile der Menſchen, wo nicht mit allen, gemein habe. Ich hatte nämlich über das Kapitel von den Dämonen ſchon lange ungefähr eben ſo gedacht, wie dieſer Einſiedler; und dennoch war es mir unangenehm, mich in der Hoffnung, daß er meine Meinung vielmehr widerlegen als bekräftigen werde, getäuſcht zu finden. Denn wie wenig Urſache wir auch haben zu hoffen, daß wir über Dinge dieſer Art jemals weiter kommen könnten, als, mit Sokrates, zu wiſſen daß wir nichts davon wiſſen; ſo regt ſich doch bei jeder Gelegenheit ein leiſer inſtinctartiger Wunſch in uns, von Perſonen, die ſich uns als außerordentliche Menſchen ankündigen, etwas Befriedigenderes zu erfahren, als jene gelehrte Unwiſſenheit, womit wir uns, ungern genug, behelfen müſſen.

Ich konnte mich alſo nicht enthalten, — als Agathodämon (vermuthlich um ſeine Bruſt ein wenig ruhen zu laſſen) eine Pauſe machte — in einem beinahe mißmüthigen Tone die Frage zu thun: ſollte denn der Umſtand, daß wir uns die Dämonen nicht wohl anders als unter menſchlichen Formen vorſtellen können, hinlänglich ſeyn, ihr Daſeyn außer unſrer Vorſtellung zweifelhaft zu machen?

Wenn du mich bisher verſtanden haſt, verſetzte er lä-

cheind, ſo kannſt du dir dieſe Frage mit wenigem Nachdenken ſelbſt beantworten.

Deine Meinung iſt alſo, erwiederte ich, daß ſie in der That keine andere Exiſtenz haben, als die ſie durch die Geſänge der Dichter, den Meißel der Bildhauer, und den Glauben des Volks erhalten?

„Wenn dir das noch zweifelhaft ſcheint, Hegeſias, ſo laſſ' doch ſehen, wie ſie ſich uns auf eine andere Art offenbaren könnten. Geſetzt, Jupiter oder die goldne Aphrodite, ſeine Tochter, wollte dich ſo, daß keinem Zweifel Raum übrig bliebe, von ihrem Daſeyn überzeugen: ſo könnten ſie es doch wohl nicht anders, als wie es deine Natur zuläßt, bewerkſtelligen? alſo auf eben dieſelbe Weiſe, wie du und ich und alle andern Menſchen, vermöge unſrer Natur, von dem Daſeyn irgend eines Dinges außer uns gewiß werden? nämlich vermittelſt des äußerlichen Sinnes, durch den unmittelbaren Eindruck, den ſie auf eines oder mehrere Organe desſelben machen müßten. Setze alſo, Zeus erſchiene dir unter der Geſtalt eines Stiers oder Schwans, ſo würdeſt du nicht ihn, ſondern einen Stier oder Schwan ſehen; und wie könnteſt du — oder wie hätten Europa und Leda, denen dieſes Abenteuer wirklich begegnet ſeyn ſoll, auf den Einfall kommen können, den Vater der Götter unter dieſer Maske zu ſuchen? Eben dasſelbe würde geſchehen, wenn Zeus oder Aphrodite ſich dir unter menſchlicher Geſtalt zeigten: du würdeſt Menſchen ſehen, nicht Götter. Wollteſt du ſagen, ſie könnten ihre Erſcheinung durch Umſtände und Eindrücke auszeichnen,

wodurch ſie nothwendig als wirkliche Dämonen erſcheinen müßten: ſo würde ich dich fragen, wie ſie das anfangen ſollten, wofern ſie nicht das Unmögliche thun, und dem Menſchen neue bisher unbekannte Sinnenwerkzeuge, oder Empfänglichkeit für Erſcheinungen, die außerhalb des Kreiſes ihrer Anſchauung liegen, geben könnten? Geſetzt, Jupiter zeige ſich dir in der ganzen Majeſtät, womit ihn Homer und Phidias umgeben, auf einer Donnerwolke ſitzend, die Rechte mit Blitzen bewaffnet, und den göttlichen Adler zu ſeinen Füßen: was hätteſt du da geſehen, als ein Bild, das dir Dichter und Maler oft genug vorgemalt haben, um es deiner Einbildungskraft einzuprägen? und wie könnteſt du je gewiß werden, daß es nicht dieſe, ſondern wirklich der äußere Sinn ſey, der dir eine ſo ungewöhnliche Erſcheinung darſtellt? Laſſ' es aber auch ſeyn, daß ſie deinem körperlichen Auge wirklich widerfahren wäre: ſo würdeſt du darum nicht mehr noch weniger, als einen mit Blitzen bewaffneten Menſchen, nicht den Gott auf der Donnerwolke geſehen haben; und der wirkliche Jupiter hätte in dieſer Geſtalt keine andern Eindrücke auf dich machen können, als die Schranken, die er ſelbſt ſeiner Kraft durch ſeine ſcheinbare Vermenſchlichung geſetzt hätte, zugelaſſen haben würden; das heißt, weder mehr noch weniger als denſelben Eindruck, den eine erhabne Menſchengeſtalt in dem beſagten Jupiters-Coſtume auf die natürlich disponirten Organe eines Menſchen machen kann. Meine Behauptung behielt alſo ihre volle Kraft. Was auch die Dämonen an ſich ſeyn mögen, uns können ſie weiter nichts als idealiſirte Menſchen ſeyn; eine göttlichere Geſtalt, als die

benswürdige und wolgeſittete Leute; und ich bin überzeugt, daß ſie bey ihren Trink- und Liebesliedern, bey ihren muthwilligen Erzählungen und ſchalkhaften Einfällen keine andre Abſicht hatten als zu ſcherzen, und daß die Moral ihres Lebens von der Moral ihrer Muſe ſehr entfernt iſt.

Eubulus

Sie glauben alſo, daß W** und L** oder U** beyde Heuchler ſind, wiewol auf verſchiedene Art; jener, wenn er Empfindungen der Religion und der Tugend ſchreibt; und dieſe, wenn ſie über die Sittenlehre ſcherzen, und die Weisheit für eine Kunſt zu küſſen und zu trinken ausgeben.

Lyſias.

Ich glaube, daß W** doppelt unrecht handelt, indem er die Welt bereden will, als ob er niemals andre Empfindungen gehabt habe, als fromme und tugendhafte; und als ob jene niemals andre, als anacreontiſche epicuriſche, gehabt hätten.

Eubulus.

Und wo hat W** dieſes die Welt bereden wollen? Ich würde Ihnen verbunden ſeyn, wenn Sie mir eine ſolche Stelle in ſeinen Schriften zeigen würden.

Lyſias.

Wenigſtens läßt ſich dieſes durch ganz natürliche Folgerungen aus dem was er würklich geſagt hat, ſchlieſſen.

Eubulus.

menſchliche, geſehen oder erfunden zu haben, hat ſich meines Wiſſens noch kein Sterblicher gerühmt.

„Ich habe bisher nur von der Geſtalt der Dämonen geſprochen. Sollte ſich's etwa mit ihrer innern Form, inſofern ſie als geiſtige, denkende und handelnde Weſen gedacht werden, anders verhalten? wird nicht auch da die Menſchennatur der nothwendige Typus bleiben müſſen, an welchen wir, wenn wir uns das Göttliche in ihnen vorſtellen wollen, ſchlechterdings gebunden ſind? Wir können ihnen keine andern Erkenntnißvermögen beilegen als die unſrigen, keine andre Vernunft als die unſrige, keine ſittliche Vollkommenheit und Größe, die nicht auch einem Menſchen erreichbar wäre; denn wie könnten wir ihnen etwas beilegen, wovon wir keine Vorſtellung haben? Nie hat daher ein Gott etwas geſagt, was ſein Prieſter nicht eben ſowohl hätte ſagen können; nie etwas ſo Edles und Gutes gethan, was ein Menſch nicht auch thun könnte oder ſchon gethan hätte. Nur zu oft ſind die Götter bloße Drathpuppen ihrer Prieſter; und der Muſenführer Apollo ſelbſt macht, bekanntermaßen, ſchlechte Verſe, wenn die Pythia, die ihm ihren Mund leihen, oder der Poet, der ihr Orakel auf der Stelle verſificiren muß, keine guten zu machen gelernt hat. Eben daher iſt auch, wie ich ſchon bemerkte, der Grad von Sittlichkeit, wozu ſich die Menſchen auf den verſchiedenen Stufen der Cultur nach und nach erhoben haben, von jeher der Maßſtab des ſittlichen Charakters der Götter geweſen; und wenn wir jetzt anſtändigere Begriffe von den unſrigen hegen als in den Homeriſchen Zeiten im Schwange gingen; wenn jedermann, der auf Erziehung An-

ſpruch macht, ſich die Götter entweder als perſonificirte Naturkräfte und Tugenden, oder als vergötterte Menſchen, die wegen groſſer Verdienſte um das menſchliche Geſchlecht nach ihrem Tode zu Schutzgeiſtern deſſelben erhoben worden, oder als weiſe Regenten der menſchlichen Dinge und gerechte Austheiler der Belohnungen und Strafen, die der Tugend und dem Verbrechen gebühren, vorſtellt; ſo iſt es bloß die Philoſophie, die über dieſen Punkt die Begriffe der höhern Stände und Claſſen veredelt hat.

„Das Vermögen Wunderdinge zu thun, iſt in der That das einzige, worin die Dämonen etwas voraus zu haben ſcheinen könnten, wenn wir ihnen nicht unſere Zauberer und Taſchenſpieler entgegen zu ſtellen hätten, die das alles durch Kunſt zuwege bringen, was man jenen als ein Vorrecht ihrer höhern Natur zuzuſchreiben pflegt. Denn bekanntermaßen machen unſre Chaldäer und Magier Anſpruch darauf, ſich unſichtbar machen und in jede beliebige Geſtalt verwandeln zu können; ſie gebieten den Elementen, erregen Stürme, ziehen den Mond auf die Erde herab, rufen die Todten aus ihren Gräbern hervor, ſehen das Zukünftige, können zu gleicher Zeit an mehr als Einem Orte ſeyn, und was dergleichen mehr iſt. Ja, wenn man ihnen glaubt, ſo beſitzen ſie das Geheimniß, ſich ſogar die Dämonen ſelbſt zu unterwerfen: eine Behauptung, wodurch ſie meine Meinung von den letztern nicht wenig unterſtützen. Denn gewiß können die nicht mehr als Menſchen ſeyn, die einen Menſchen für ihren Meiſter erkennen müſſen.

„Und nun, ſetzte der Unbekannte hinzu, glaube ich mich

hinlänglich darüber erklärt zu haben, was ich mit meiner Behauptung über die Natur der Weſen, die man unter dem allgemeinen Namen der Dämonen zu begreifen pflegt, ſagen wollte. Oder haſt du vielleicht noch etwas zu erinnern?"

Da ich in den groſſen Myſterien zu Eleuſis eingeweiht bin, verſetzte ich, ſo darf weder dieſe Behauptung, noch dein Beiſatz, daß es in unſrer Macht ſtehe zu werden was ſie waren, etwas Befremdendes für mich haben. Gleichwohl muß ich dir geſtehen, ich kann mich nicht ohne Mühe dazu bequemen, daß dieß alles ſeyn ſoll, was wir von den höhern Weſen wiſſen, deren Daſeyn ein geheimnißvoller Inſtinct uns zu glauben nöthigt.

Und was könnteſt du denn mehr verlangen? erwiederte jener. In das Geheimniß der Natur ſelbſt einzudringen, iſt uns verwehrt. Der Kreis der Menſchheit iſt nun einmal unſer Antheil, und der Umfang, worin alle unſre Anſprüche eingeſchloſſen ſind. Sobald wir uns über ihn verſteigen wollen, finden wir uns mit einem undurchdringlichen Dunkel umgeben; oder das Licht ſelbſt, das uns dann entgegen ſtrömt, iſt ſo blendend, daß es für Augen wie die unſrigen zur dichteſten Finſterniß wird. Aber o daß wir die Würde unſrer eignen Natur erkennen möchten! es ganz durchſchauen und immer gegenwärtig haben möchten, daß der Menſch nichts Gröſſer's kennt noch kennen ſoll als ſich ſelbſt; daß er alles, was er zu ſeiner Vollſtändigkeit bedarf, in ſich finden kann, und daß ſeinem ewigen Wachsthum an Kraft und Vollkommenheit keine andere Gränze geſetzt iſt, als die weſentliche Form ſeiner eignen Natur, über welche er ſich eben ſo wenig

hinaus denken als hinaus dehnen kann, er müßte ſich denn nur ins unendliche — Nichts ausdehnen wollen!

V.

Indem Agathodämon dieſe letzten Worte ſprach, ließ ſich plötzlich eine liebliche Singſtimme hören, deren reine Silbertöne von dem ſchönſten Echo vervielfältigt, meine ganze Aufmerkſamkeit nach dem Ort, woher ſie zu kommen ſchienen, hinzog. Stelle dir vor, Timagenes, wie betroffen ich war, als ich auf einem der Felſen eine ſchöne Jünglingsgeſtalt erblickte, die ſich ſelbſt zu einem Orphiſchen Hymnus auf der Cither begleitete, und in ihrer Begeiſterung nicht zu achten ſchien daß ſie Zuhörer hatte. Eine Fülle von kunſtlos lockigen blonden Haaren wallte, halb in der Morgenluft fliegend, um ihre weißen Schultern. Sowohl ihre Kleidung als ihr ſchlanker Wuchs und die rundlichen Formen ihrer Arme und Beine ließen das Auge ungewiß, ob man ſie für den Sohn der Maja oder für eine der Oreaden dieſes Gebirges halten ſollte.

Als ſie zu ſingen aufgehört hatte, warf ich einen ſtaunenden Blick auf Agathodämon; und wie ich die Augen nach dem Felſen zurückdrehte, war die Erſcheinung verſchwunden.

Nun, Hegeſias, ſagte der Alte lächelnd, haſt du alles geſehen, was mir in den Augen meiner Nachbarn, der Ziegenhirten, den Schein eines übernatürlichen Weſens gibt; und du kannſt dir jetzt zum Theil ſelbſt erklären, wie dieſe guten Leute, in ihrer abergläubiſchen Einfalt, ungewöhnliche

Erſcheinungen zu wunderbaren zu erheben wiſſen. Das junge Mädchen, das uns Waſſer reichte, iſt die Nymphe, von welcher ſie dir geſprochen haben; und der Apollo, in deſſen Geſtalt ich ſelbſt (wie dir einer ſagte) zuweilen geſehen und gehört werde, iſt ein ſchönes Weib von dreißig Jahren, die Mutter der kleinen Nymphe und die Gattin des wackern Mannes, den du dort hinter den Gebüſchen mit dem Spaten in der Hand beſchäftigt ſehen kannſt. Denn für dich, Hegeſias, ſoll hier keine Täuſchung ſeyn. Dieſer Mann war in meinem väterlichen Hauſe als Sklave geboren, und diente mir, ſobald er jemand zu dienen fähig war. Er iſt einer der beſten Menſchen, die ich kenne, und hat mich mit einer ſeltnen Anhänglichkeit auf einigen der Reiſen begleitet, die einen groſſen Theil meines Lebens wegnahmen. Als ich nach vielen Jahren zurückkam, um einige Zeit in meinem Vaterlande zuzubringen, belohnte ich ſeine Treue, indem ich ſeine Liebe zu einem in unſerm Hauſe geborenen Mädchen begünſtigte, welches von meiner Mutter ſelbſt eine feinere Erziehung, und die Ausbildung der Naturgaben, wovon du nur eben eine Probe hörteſt, erhalten hatte. Ich verheirathete ſie mit ihm, und ſchenkte ihnen die Freiheit, ohne mich ſogleich von ihnen zu trennen. Er begleitete mich noch auf verſchiedenen neuen Reiſen; und als ich mich endlich entſchloß, den Reſt meiner Tage in gänzlicher Verborgenheit auszuleben, konnt' ich ihn nicht verhindern, mir mit ſeinem Weibe und ihrer Tochter in dieſe Einſiedelei zu folgen, wo ſie ſich alle drei beifern, für meine ziemlich mäßigen Bedürfniſſe zu ſorgen, und alles Mögliche zu thun, um mich in die angenehme

Täuſchung zu ſetzen, als ob mein Leben im Elyſium ſchon angegangen ſey. Sie hangen an mir wie an einem geliebten Vater, und ich lebe mit ihnen wie unter meinen Kindern. Sie wiſſen ſich ſo gefällig in meine Eigenheiten zu ſchicken, und verſtehen mich ſo gut, daß ich kaum der Sprache nöthig habe, um ihnen meine Wünſche zu erkennen zu geben. Der alte Kymon, der (wie du ſieheſt) noch ein rüſtiger Mann iſt, beſorgt den Garten, deſſen Gemüſe und Früchte, nebſt der Milch etlicher Ziegen, uns eine leichte und geſunde Nahrung geben. Das Wenige, was uns ſonſt noch nöthig iſt, weiß er aus der nächſten Stadt herbei zu ſchaffen, ohne daß jemands Aufmerkſamkeit dadurch erregt wird. Die Hirten, die, den Sommer über, dieſe Berge bewohnen, halten ihn für den Einwohner eines benachbarten Dorfes, und ſehen ihn zu ſelten, um ſich genauer nach ihm zu erkundigen; indeſſen er durch ſeinen Neffen, der einer aus ihrem Mittel iſt, ſo viel von ihnen auskundſchaftet, als er bedarf, ſie in dem Wahne zu erhalten, die Spitze des Gebirges werde von einem guten Dämon bewohnt, deſſen Nähe ihnen Segen bringe; eine Täuſchung, die ihnen unſchädlich iſt, und mir vor den Folgen ihres Vorwitzes Sicherheit gewährt. — In allem dieſem wirſt du viel Grillenhaftes finden, lieber Hegeſias; und in der That muß man mit meiner ganzen Lebensgeſchichte bekannt ſeyn, um gelinder davon zu urtheilen.

Das Einzige, was ich noch nicht begreife, verſetzte ich, iſt, wie du in dieſer Einöde die Abwechslungen der Witterung aushalten, und dich gegen die Unfreundlichkeit des Winters verwahren kannſt.

Dafür, erwiederte er, iſt von langem her geſorgt. Der ehemalige Eigenthümer dieſes Berges war der vertrauteſte meiner Freunde, und es wurde ſchon vor vielen Jahren unter uns verabredet, daß ich, ſobald ich urtheilen würde daß es Zeit ſey, dieſe Einöde zum Aufenthalt wählen wollte. Er ließ eine zu dieſem Zweck überflüſſig bequeme Wohnung in einen dieſer Felſen hauen, und alles darin ſo einrichten, daß es mir an keiner Gemächlichkeit fehlt, die in meinen Jahren zum Leben unentbehrlich iſt. Die Höhe, in welcher ich hier wohne, iſt ſehr mäßig, und die Felſen, die dieſes enge Thal einſchließen, verwahren es vor den Winden der rauhen Jahrszeit. Mein Freund iſt nicht mehr; aber ſein Sohn (der einzige, der um unſer Geheimniß weiß) hat die Geſinnungen ſeines Vaters für mich geerbt. Er hat, dem letzten Willen deſſelben zufolge, ſogar das Eigenthum dieſes ganzen Berges an meinen freigelaſſnen Kymon abgetreten, wiewohl er, um meine Verborgenheit deſto beſſer zu begünſtigen, eingewilligt hat, ſo lang' ich lebe, den Namen des Eigenthümers zu tragen. Kurz, wir haben alle mögliche Vorſicht gebraucht, um der Welt ein Geheimniß daraus zu machen, was aus einem Manne geworden ſey, der beinahe ein Jahrhundert durch ihre Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte.

Agathodämon ſchien vorausgeſehen zu haben, daß dieſe letzten Worte auch meine Aufmerkſamkeit auf ihn verdoppeln würden. Denn indem ich meine Augen mit einem forſchenden Blick auf ihn heften wollte, blitzten mir die ſeinigen ſo mächtig und Ehrfurcht gebietend entgegen, daß ich ſie ſogleich wieder zu ſenken genöthigt war. Der Ausruf, welch ein wunder-

bares Weſen biſt du? ſchwebte mir ſchon auf den Lippen: aber auch dieſen hielt eine Scheu, von welcher ich nicht Meiſter werden konnte, zurück. Gleichwohl war dieſe Scheu mit einer ſo ſonderbaren Art von Anmuthung vermiſcht, daß ich mich nicht erwehren konnte, meinen Mund auf ſeine hagere Hand zu drücken, und dieſen freiwilligen Ausdruck des Gefühls, das er mir einflößte, mit einigen abgebrochenen Worten zu begleiten, die ihn beſſer, als die zierlichſte Rede, deſſen was in meinem Gemüthe vorging, verſtändigten.

Nach einer kleinen Stille fing er wieder an: du biſt vielleicht nicht neugieriger zu wiſſen wer ich bin, als ich geneigt bin, mich dir ohne Zurückhaltung zu offenbaren. Es iſt eine Art von Bedürfniß für mich; aber ich würde mir die Befriedigung deſſelben verſagen, wenn ich nicht einen andern Bewegungsgrund hätte, der, wiewohl ſich vielleicht die Eitelkeit auch hinter ihn verſteckt, demungeachtet wichtig genug iſt meine Entſchließung zu beſtimmen. Mein Leben hat zu viel Aufſehens gemacht, als daß ich erwarten könnte, der Nachwelt unbekannt, mit dem großen Haufen der Sterblichen den Strom der Vergeſſenheit hinab zu rinnen. Ich kenne mehr als Einen, der meine Geſchichte ſchreiben, und ſie ſehr unrichtig ſchreiben wird, wenn er auch kein Wort mehr ſagt, als was er ſelbſt geſehen und gehört zu haben glaubt. Meine wahre Geſchichte könnte der Welt vielleicht nützlich werden: verfälſcht oder in ein täuſchendes Licht geſtellt, kann ſie nicht anders als Schaden thun. Warum alſo ſollte ich dem Gefühl widerſtehen, das dir mein Herz beim erſten Blick aufgethan hat, und nicht einen Mann von reiner

geſunder Seele, wie ich in dir zu erkennen glaube, zum Verwahrer des Geheimniſſes meines räthſelhaften Lebens machen? Denn ein Räthſel war es, und wie ich geſtehen muß, bloß darum, weil ich wollte daß es nicht begriffen werden ſollte. Die Urſachen, warum ich es wollte, ſind nicht mehr; ich habe meine Rolle ausgeſpielt — und du, Hegeſias (ſetzte er hinzu, indem er meine Hand ergriff und drückte), du ſollſt der erſte ſeyn, dem ich mich ſo zeigen will, wie ich mich ſelbſt ſehe.

Er ſprach dieß mit einem Ton und Ausdruck von Wahrheit in ſeinem ganzen Weſen, daß ich, von den mannichfaltigen und ſonderbaren Gefühlen, die er in mir aufregte, überwältigt, im Begriff war mich ihm zu Füßen zu werfen; aber er hielt mich noch zurück, ſchloß mich in ſeine Arme, und ſagte: für jetzt kein Wort weiter von dieſer Sache! Du biſt gerührt; laſſ uns von andern Dingen ſprechen. Und damit nahm er mich bei der Hand, und führte mich durch die verſchiedenen Abtheilungen ſeiner Pflanzung nach ſeiner Wohnung. Kannſt du dich, ſetzte er hinzu, mit Pythagoriſcher Diät behelfen, wie ich einem Manne von deiner Profeſſion zutrauen darf, ſo verweile einige Tage bei mir: ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie dir länger vorkommen ſollten, als die Stunden, die du bei den Ziegenhirten zugebracht haſt.

VII.

Wir kamen bei dem wackern Kymon vorbei, der eben beſchäftigt war einige Rankengewächſe zu ſtängeln. Hier

bringe ich dir den Fremden, den du mir in verwichener Nacht ankündigteſt, ſagte der Greis, und machte mir dadurch mit zwei Worten begreiflich, wie er zur Kenntniß meines Namens gekommen war. Nun führte er mich unter eine große Laube von Weinreben, die das Vorhaus ſeiner Wohnung ausmachte. Wir ließen uns auf Bänke nieder, die, wie es ſchien, kurz zuvor mit friſchen Roſenblättern beſtreut worden waren. Wir unterhielten uns von allerlei, bis das Geſpräch unvermerkt auf die große Geneigtheit der Menſchen gerieth, zu glauben was ſie nicht wiſſen können, und wovon ſie ſogar ſich einen Begriff zu machen unfähig ſind. Ich behauptete, daß dieß ein wirkliches Bedürfniß unſrer Natur ſey; daß der Unzulänglichkeit unſrer Vernunft dadurch nachgeholfen werde, und daß inſonderheit der Glaube eines das Ganze umfaſſenden und beſeelenden Geiſtes, und einer allgemeinen Weltregierung, ja, in Ermangelung eines beſſern Begriffs, ſogar der Dämonismus, der ſich dieſe Regierung als unter Viele vertheilt vorſtellt, das Einzige ſey, was die Leidenſchaften roher Menſchen zähmen, und dem gebildeten die Bürde der unzähligen Uebel und Drangſale des Lebens erträglicher machen könne.

Agathodämon hörte alles, was ich über dieſen Gemeinplatz vorbrachte, mit vieler Gefälligkeit an; und als ich fertig war, ſagte er: ich bin nicht nur, was den großen Haufen der Menſchen betrifft, deiner Meinung; ich geſtehe dir ſogar zu, daß der Hang zum Glauben eine allgemeine Schwachheit der Menſchen iſt. Aber anſtatt, wie du, ſie als eine Wohlthat der Natur anzuſehen, betrachte ich ſie vielmehr als einen geheimen Feind, den wir in unſerm Buſen tragen, und dem

Eubulus.

Was ihn ſelbſt betrift, ſo hat er ſich zwar jederzeit für einen Liebhaber, niemals aber für ein Muſter der Tugend ausgegeben. Wenn aber ſeine Abſicht jemals geweſen iſt, ihre Freunde perſönlich zu beleidigen, verdächtig oder verhaßt zu machen, ſo hat er allerdings gefehlt; allein ein Beweis, wie weit er von einer ſolchen Abſicht entfernt iſt, kan ihnen ſeyn, daß er keine einzige Stelle übrig gelaſſen hat, welche nur den Schein einer Anzüglichkeit oder Perſonal-Satyre haben könnte. Wenn ihn auch die Leutſeligkeit und Menſchenliebe, die ein bekannter Zug ſeines Characters iſt, nicht davon abgehalten hätte, ſo hätte es ſeine Liebe zur Ruhe und ſein Abſcheu vor den Federkriegen überhaupt, und beſonders vor den Dichterkriegen gethan. Aber ich will Ihnen für etliche Augenblike zugeben, daß er ein Heuchler iſt, und daß ihre Freunde tugendhafte Leute ſind; was meynen ſie damit gewonnen zu haben?

Lyſias.

Wenigſtens dieſes, daß er ſehr unedel und unbillig gehandelt hat, achtungswürdige Leute wegen etlicher muthwilligen Einfälle einer ſcherzhaften Laune, mit den verhaßteſten Farben abzumahlen.

Eubulus.

Ich geſtehe Ihnen ja, daß er nicht zu entſchuldigen iſt, wenn er einige boshafte Abſicht einzelne Perſonen zu beleidigen gehabt hat; aber laſſen Sie uns bey

wir, anſtatt ihn zu nähren und zu pflegen, vielmehr, ſo viel nur immer möglich, alle Nahrung zu entziehen ſuchen ſollten. Bedenke, lieber Hegeſias (fuhr er mit etwas verſtärktem Tone der Stimme fort, da er mich über dieſe Rede ſtutzen ſah), bedenke, daß der größte Theil der Uebel und Drangſale, gegen welche du im Glauben eine Stütze findeſt, ohne ihn gar nicht vorhanden wäre. Denn auch Aberglauben iſt Glauben: und wenn wir nicht jenem, ſondern bloß einem von der Vernunft ſelbſt gebilligten Glauben, wohlthätige Einflüſſe auf das menſchliche Gemüth zuſchreiben wollen; wie ſo gar unbedeutend iſt das Gute, das dieſer gethan haben mag, gegen die unermeßliche Summe der Uebel, welche jener über das menſchliche Geſchlecht gebracht hat! Sehen wir nicht bei allen Völkern und zu allen Zeiten Vernunft und Sittlichkeit durch Aberglauben verfinſtert und gefeſſelt? Und hat er uns etwa darum weniger Böſes zugefügt, weil ihm ein dunkles Gefühl zum Grunde liegt, welches, durch Vernunft erleuchtet, gereinigt und geleitet, ein mächtiger Antrieb zur Tugend und ein feſter Grund der Ruhe und Hoffnung für gute Menſchen werden kann? Iſt es nicht jenes vielgeſtaltige Ungeheuer, welches, von uralten Zeiten her das Joch der religiöſen und politiſchen Sklaverei über den Nacken der Menſchheit geworfen, ihre edelſten Kräfte gelähmt, ihrem freien Fortſchritt zur Ausbildung und Vollendung unüberſteigliche Hinderniſſe entgegengethürmt hat? Alles Jammers ohne Maß und Ziel nicht zu gedenken, welchen er durch die ſchändliche Gleißnerei, die übermüthige Herrſchſucht, den unerſättlichen Geiz und die wüthende Unduldſamkeit ſeiner Prieſter über einzelne

Menſchen, Länder und Zeiträume aufgehäuft hat. Zufällige Umſtände führten mich frühzeitig auf dieſe Betrachtungen. Ich erkannte die Gefahr, in einem dunkeln, auf allen Seiten mit Klippen und Abgründen umgebenen Irrgang zu ſuchen, was ich auf einem vom hellſten Sonnenlicht beſtrahlten Wege viel ſichrer und gewiſſer erlangen konnte; und von dieſer Zeit an machte ich mir's zu einer meiner erſten Pflichten, dem Hang zum Glauben eben ſo ernſtlich zu widerſtehen, als ich dem Hang zur Wolluſt widerſtand; wiewohl ich's einem Ariſtipp nicht hätte abläugnen können, daß dieſer letztere, durch Vernunft veredelt, geläutert und gemäßigt, glücklich organiſirte und unter beſonders günſtigen Geſtirnen (wie man zu ſagen pflegt) geborne Menſchen auf einem ſehr angenehmen Wege zu einem nicht gemeinen Grade von ſittlicher Vollkommenheit, innerer Harmonie, Zufriedenheit und Lebensgenuß führen könne. Warum, ſagte ich zu mir ſelbſt, ſollt' ich auf gefahrvollen Umwegen ſuchen, was ich ohne Gefahr viel näher haben kann? Wenn der Hang zum Glauben auch keinen andern Nachtheil hätte, iſt es nicht genug, daß er unvermerkt die Nerven des Geiſtes abſpannt? daß ſeine narkotiſche Kraft die Vernunft einſchläfert? daß wir, wenn wir ſeinem Einfluß Raum geben, uns beruhigen, wo wir forſchen, leiden, wo wir thätig ſeyn, hoffen, wo wir fürchten, uns ergeben, wo wir widerſtehen ſollten?

Aber (fiel ich ein) gibt es nicht ſo viele Fälle im Leben, wo wir mit allem unſerm Forſchen nichts herausbringen, mit aller unſrer Thätigkeit nichts ausrichten, und gezwungen ſind, zu leiden was nicht zu ändern iſt? Welch ein elender Tröſter

iſt in ſolchen Fällen das Gefühl der eiſernen Nothwendigkeit, unſern Hals unter die zermalmende Gewalt eines blinden Verhängniſſes beugen zu müſſen — gegen den Glauben, daß Weisheit und Güte alle unſre Schickſale angeordnet habe, und jeder einzelne Mißklang ſich im Ganzen in die reinſte Harmonie auflöſe!

Ohne Zweifel, antwortete er, hat derjenige, der unter einem ſchweren Leiden in dieſem Glauben Troſt und Linderung findet, viel vor dem voraus, der ſeinem gepeinigten Gefühle keinen weichern Pfühl, als ein eiſernes Schickſal, unterzulegen hat. Indeſſen möchte ich mich doch auf dein eigenes Bewußtſeyn berufen, ob der Gedanke, „die Mißklänge, die jetzt mein Ohr zerreißen, werden in eine Harmonie, die ich nicht höre, aufgelöst," — ob dieſer Gedanke, ſo lange mein Ohr gepeinigt wird, eine ſonderliche Wirkung thun kann? Auch wüßte ich nicht, was du einem Leidenden antworten wollteſt, der dich verſicherte: dieß ſey es eben, was ihn am empfindlichſten ſchmerze, daß er unter einer milden und weiſen Regierung leiden müſſe. Von einem anerkannten Tyrannen gequält zu werden, würde weniger unerträglich ſeyn; oder vielmehr, wir ſind nun einmal ſo organiſirt, daß unſer Gefühl den, der uns peinigt, immer einen Tyrannen nennen wird. Findeſt du nicht auch (ſetzte er in einem halb ſcherzhaften Ton hinzu), es ſey ſchwer, das unmittelbare Gefühl, daß uns übel iſt, durch den Glauben, daß uns wohl ſey, zu übertäuben?

Mehr als ſchwer, ſogar unmöglich, erwiederte ich beinahe zu ernſthaft, wenn der Menſch nichts als ein Thier wäre, aber —

Hier war's, wo ich dich erwartete, rief der Alte. Aber —
ſt du? — Erkläre dich!

„Du haſt mich verſtanden, Agathodämon.“

Das habe ich, und wir ſind alſo nahe dabei, einander
de zu verſtehen. Da dem Menſchen etwas im Buſen ſchlägt,
s dem Sinnengefühl das Gegengewicht halten kann, und
ſes und Gutes nach einer ganz andern Regel beurtheilt —
ut, Hegeſias! ich weiß, was du daraus folgern willſt; aber
mich die Periode nach meinem Sinne vollenden, und das
hre Reſultat aus deinen Vorderſätzen ziehen. Der Menſch,
er welchen die Vernunft ſo viel Macht hat als ihr zukommt,
zu ſollte er die Täuſchungen der Einbildungskraft und eines
laubens, der ſeinem innern Gefühle Gewalt anthut, von-
then haben? Wozu ein erbettelter und ungewiſſer fremder
eiſtand, wo unſre eigne Kraft völlig hinreicht, ſobald wir
s ihrer gehörig bewußt ſind, und uns nicht, durch unzeitiges
erzagen an uns ſelbſt, aus unſerm Vortheil ſetzen? Oder
nne mir einen Fall, wo es nicht in unſrer Macht ſtände,
dem Eindruck der Sinne, jedem Reiz und Drang der Begier,
oß dadurch hinlänglichen Widerſtand zu thun, daß wir wider-
ehen wollen? Laß uns nicht an unſrer Kraft verzweifeln, ehe
ir verſucht haben wie weit ſie gehen kann, und zu welchem
rade wir ſie durch unabläſſige Uebung, oder, da wo es noth
t, durch ungewöhnliche Anſtrengung, erhöhen können! Ge-
iß, Hegeſias, iſt es unſre eigne Schuld, daß wir nicht ganz
ndere Menſchen ſind; und ich bin völlig überzeugt, daß die
Neigung zum Glauben, die der weichlichen Trägheit unſrer
nnlichen Natur ſo wohl zu ſtatten kommt, keine der gering-

ſten Urſachen iſt, warum der Menſch bisher ſo weit hinter dem zurückgeblieben iſt, was er ſeyn könnte und müßte, wenn es ihm etwas ein für allemal Ausgemachtes wäre, daß er alle ſeine Hülfsquellen in ſich ſelbſt zu ſuchen habe.

Es kommt mich hart an (verſetzte ich) einer meiner Lieblingsideen zu entſagen. Auch bekenne ich dir, Agathodämon, daß ſie durch das, was du bisher gegen ſie vorgebracht haſt, noch nicht erſchüttert worden iſt, wiewohl ich nicht von mir erhalten kann, mich hierüber näher zu erklären.

Wie? ohne dich's anfechten zu laſſen (ſagte Agathodämon mit einem ironiſchen Blick), ob du nicht dadurch den Verdacht bei mir erweckeſt, du ſcheueſt dich nur deinen Liebling dem Licht auszuſetzen, damit ſeine blöde Seite nicht zum Vorſchein komme?

Ich geſtehe, der Argwohn wäre nicht ganz ohne Schein, erwiederte ich. Indeſſen geſchieht es doch, die Wahrheit zu ſagen, bloß aus eben dem Zartgefühl, weßwegen ein ſehr warmer Liebhaber nicht gern zu einem kalten Zuhörer von ſeiner Geliebten ſpricht.

Wenn es nur dieß iſt, Hegeſias, ſagte er, ſo finden wir in der Folge wohl noch Gelegenheit, zu deiner Geliebten zurückzukommen. Denn auch ich habe — wie du vielleicht ſchon hätteſt merken können — noch nicht alles geſagt, was ich über dieſen Gegenſtand zu ſagen habe.

VII.

Als die Tageshitze zunahm, führte mich Agathodämon in ſeine Felſenwohnung. Die Natur und die Zeit hatten durch

erſchiedene größere und kleinere Aushöhlungen dem ehemaligen Beſitzer vorgearbeitet, als er es unternahm, eine Wohnung ür ſeinen Freund darin zurichten zu laſſen. Wir traten in inen hohen und geräumigen Saal, der auf zwei Reihen Doiſcher Säulen ruhte, und mit den Bruſtbildern der berühmeſten Weiſen, Dichter, Redner, Staatsmänner und Künſtler Griechenlands ausgeziert war. Eine der ſchmälern Wände nahmen verſchiedene Schränke mit Büchern ein. Auf der ängern Seite führte eine Thüre in einen kleinen Speiſeſaal, nd eine andere in etliche Schlafkammern und zum Aufenthalt er Hausgenoſſen. Hier, ſagte Agathodämon, indem er mir ie Bequemlichkeiten ſeiner Wohnung zeigte, hier iſt alles, ie du ſiehſt, und noch mehr, als was ein Mann von ſechsndneunzig Jahren bedarf, der ſich an dem Schauſpiel des enſchlichen Lebens müde geſehen, und ſeine eigene Rolle ausgeſpielt hat. Für eine Grabhöhle iſt hier alles räumig und emächlich genug.

Du, Agathodämon, du ſechsundneunzig Jahre? rief ich it einem Erſtaunen, welches ihm an Unglauben zu gränzen chien.

Was befremdet dich am meiſten (ſagte er lächelnd), daß ch in einem ſo hohen Alter nicht gebrechlicher ausſehe? oder, aß ich, mit einer ſolchen Leibesbeſchaffenheit, ein ſo hohes lter erreichen konnte?

Ein ſolches Alter (erwiederte ich), bei einer Lebhaftigkeit nd Stärke, welche von vielen, die kaum halb ſo viel Jahre ählen, beneidet werden dürften, zeugt unfehlbar von einer ortrefflichen Natur: aber ich müßte mich ſehr irren, wenn

nicht Weisheit und Enthaltſamkeit den gröſten Antheil an der Ehre hätten, die du der Menſchheit auch in dieſem Stücke machſt. Ein Neſtor war ſchon in den heroiſchen Zeiten der Ilias eine ſeltne Erſcheinung; wie ſollte ſie in den unſrigen nicht unglaublich ſeyn?

Ich meines Theils (verſetzte der Alte) bin völlig überzeugt, es liege bloß an den Menſchen ſelbſt, daß ein Jahrhundert nicht das gewöhnliche Maß ihres Lebens iſt. Wäre die Lebensweiſe, welcher ich dieſes hohe und noch ziemlich kräftige Alter zu danken habe, allgemein, ſo würde man nichts leichter und bequemer finden, als ſo zu leben: aber in einer Zeit, wo man, um eine ſolche Lebensweiſe zu behaupten, mit der ganzen Verfaſſung des geſellſchaftlichen Lebens und mit dem allgemeinen Beiſpiel beinahe in allem zu kämpfen hat, iſt vielleicht nichts ſchwerer.

Um ſo eher wirſt du mir zu gut halten (ſagte ich), wenn ich zu wiſſen begierig bin, wie du eine ſo unmöglich ſcheinende Sache bewerkſtelligen konnteſt.

Die Antwort auf dieſe Frage führt uns mitten in die Geſchichte, die ich dir verſprochen habe, erwiederte Agathodämon.

Wie alſo (verſetzte ich), wenn du, wofern es dir nicht beſchwerlich iſt, ſogleich den Anfang machteſt, mich mit der Erfüllung dieſes Verſprechens zu begünſtigen?

Sehr gern, ſagte er, indem er ſich zwiſchen zwei Säulen den Bildern des Pythagoras und Diogenes gegenüberſetzte, und mich neben ihm Platz nehmen hieß.

In dieſem Augenblick trat die liebliche junge Nymphe

wieder herein. Sie ſtellte einen kleinen Tiſch, der mit zwei kryſtallnen Bechern unvermiſchten Weins von Naros und einer ſehr leichten Art von kleinen Weizenbroden beſetzt war, vor den Alten hin, und trippelte eben ſo geräuſchlos und ſchweigend, wie ſie gekommen war, wieder davon.

In meinen Jahren, ſagte Agathodämon, bedarf die Natur öfters ein wenig Stärkung, und nähert ſich hierin wieder dem Bedürfniß der erſten Kindheit. Auch dir, Hegeſias, wird ein wenig reiner Wein wohl thun, zumal da du bei mir mit einer magern Mahlzeit vorlieb nehmen wirſt. — Dieſe Libation den Grazien, unter deren Einfluß ſich unſre neue Freundſchaft angefangen hat!

Ich folgte ſeinem Beiſpiele. Nach einer Viertelſtunde kam das Mädchen wieder, den kleinen Tiſch wegzutragen, und mein ehrwürdiger Wirth begann ſeine Erzählung folgendermaßen.

Zweites Buch.

I.

Ich denke nicht, Hegeſias, daß ein Menſch einen ſo beſondern Muth, oder eine ſo heroiſche Beſcheidenheit, vonnöthen habe, wie die meiſten vorauszuſetzen ſcheinen, um einem andern Menſchen zu geſtehen, daß er nichts mehr als ein — Menſch ſey.

Hätte ich mich verbindlich gemacht, dir von mir ſelbſt wie von einer dritten Perſon zu reden, ſo könnteſt du ein billiges Mißtrauen in meine Wahrhaftigkeit ſetzen; denn noch nie hat ein Menſch ſich ſelbſt geſehen, wie er einen andern ſieht. Aber ich verſprach dir nur was ich halten kann, mich dir darzuſtellen wie ich mich ſelbſt ſehe: und ſo erwarte, daß ich von meinen Vorzügen ohne Anmaßung, von meinen Tugenden ohne Demuth, und von meinen Fehlern ohne Verlegenheit ſprechen werde. Hat die Eigenliebe demungeachtet geheime Täuſchungen, die ich ſelbſt nicht gewahr werden kann, und die einem unbefangenen fremden Auge vielleicht nicht entgehen, ſo laß mir die Entſchuldigung zu gute kommen, daß ich mich zwar für keinen gewöhnlichen Menſchen, aber, meines Uebernamens ungeachtet, nur für einen Menſchen gebe.

Ich rechne es nicht unter meine Fehler, daß ich mit einer Ruhmbegierde geboren bin, die keine andere Leidenſchaft in mir aufkommen ließ, und vielleicht einen Alexander oder Cäſar aus mir gemacht hätte, wenn ich zu einem Throne geboren, oder in der Lage, worin man einen Thron erwerben kann, geweſen wäre.

Leidenſchaften ſind nicht (wie die Stoiker irrig lehren) Krankheiten der Seele: ſie ſind ihr vielmehr, was die Winde einem Schiffe ſind, das keine Seefahrt von einiger Bedeutung ohne ſie vollbringen kann. Sie verſtärken die demſelben gegebene Bewegung; aber der Schiffer muß ſie in ſeine Gewalt zu bringen wiſſen, wenn er nicht Gefahr laufen will, von ihnen verſchlagen, oder an Klippen zertrümmert zu werden. Starke Leidenſchaften zu regieren, werden freilich große Kräfte des Geiſtes erfordert; aber ſie ſpannen auch dieſe Kräfte: und da die Stärke des Willens ohne Gränzen iſt, ſo ſteht es immer in ſeiner Macht, auch die unbändigen Leidenſchaften, wie Virgils Neptun die ſtürmenden Winde, durch ſein herriſches quos ego zu bändigen, und zu ſeinem eignen Zwecke dienſtbar zu machen.

Die Umſtände, in welchen ich geboren wurde, ſchienen dem Ehrgeiz, der ſich früh in mir ankündigte, nicht die günſtigſten zu ſeyn. Denn eine wenig ausgezeichnete Helleniſche Stadt in einer Aſiatiſchen Provinz war ſeit einigen Jahrhunderten der Sitz meiner Voreltern, welche zwar immer unter die Erſten ihres Orts gezählt wurden, von denen aber keiner, meines Wiſſens, ſich einen Namen in der Welt gemacht hat. Indeſſen verſchafften mir der Rang meines Vaters unter ſeinen

der Hauptfrage bleiben. Ihre Freunde haben nichts gewonnen, wenn W** ein Heuchler iſt. Er hat die Tugend und das Chriſtenthum zu befördern geſucht, ohne einen äuſſerlichen Beruf dazu zu haben, oder einigen Privatvortheil dadurch zu ſuchen oder zu erhalten; er hat ſeine Gaben zu dieſem Zweck angewendt. Was hat er hierinn gethan, das einen Tadel verdiente?

Lyſias.

Und wer tadelt ihn deßwegen?

Eubulus.

Er hat alſo hierinn recht gehandelt, es mag nun ſeyn, daß die tugendhaften Geſinnungen, die in ſeinen Schriften herrſchen, auch in ſeinem Herzen und in ſeinem Leben herrſchen, oder nicht. Allein, wie werden ſie eben dieſes von ihren Freunden behaupten können? Womit wollen ſie denjenigen entſchuldigen, welcher ſelbſt tugendhaft lebt, und andre zum Laſter reizt? welcher ſich zu dem Chriſtlichen Glauben bekennt, und, obgleich nicht geradezu, über die Sittenlehre Chriſti ſcherzt? welcher den Gott der Chriſten anbetet, und in ſeinen Schriften, vor dem Angeſicht der Welt, zwar nur zum Spaß, den Bacchus und die Venus für ſeine Schutzgötter erklärt? welcher ſich der Unſterblichkeit freut, und in ſeinen Scherzen, das Leben ſelbſt zu einem bloſſen Scherz, oder einer Art von luſtigem Nachſpiel macht?

Mitbürgern und ſeine Glücksumſtände zur Entwickelung der ungewöhnlichen Anlagen, die man bei mir zu entdecken glaubte, eine beſſere Erziehung, als vermuthlich jemals einem meiner Vorfahren zu Theil geworden war. Man gab mir die geſchickteſten Lehrer, die man auftreiben konnte, und ich machte in allen Arten von Uebungen des Körpers und des Geiſtes ſo raſche Fortſchritte, daß ich die öffentliche Aufmerkſamkeit ſchon in der erſten Jugend auf mich zog.

Was ohne Zweifel das meiſte zu dem unmäßigen Beifall, womit mir geſchmeichelt wurde, beitrug, war eine vorzüglich glückliche Geſtalt und Geſichtsbildung, die mich vor allen jungen Leuten meines Alters auszeichnete, und allem andern, wobei ich mir ſelbſt einiges Verdienſt zuſchreiben konnte, einen höhern Glanz und Werth zu ertheilen ſchien.

Das kann ich mir vorſtellen! unterbrach ich ihn; nach dem zu urtheilen, was du noch mit ſechsundneunzig Jahren biſt, mußt du mit ſechzehn von den Malern und Bildnern ſchrecklich verfolgt worden ſeyn.

Wie ungereimt es immer ſeyn mag, fuhr Agathodämon fort, daß die Menſchen (zumal unſere Hellenen) eine ungewöhnliche Schönheit durch die ſchwärmeriſche Achtung, die ſie ihr beweiſen, gleichſam zu einem Verdienſt erheben, da ſie doch, ihrem wahren Werthe nach, ſelbſt unter den Geſchenken der Natur eines der letzten iſt: ſo muß man doch geſtehen, daß keine andere Eigenſchaft ſo ſchnell zu unſerm Vortheil einnimmt, die Herzen der Menſchen ſo leicht in unſere Gewalt bringt, und ſie ſo geneigt macht, uns als eine Art höherer, von den Göttern beſonders begünſtigter, Weſen zu betrachten.

Ohne zu behaupten, daß dieſe außerordentliche Partei-lichkeit, wovon ich bereits als ein kaum angehender Jüngling von allen Arten Menſchen tauſend Beweiſe erhielt, gar keinen Einfluß auf meine Sinnesart gehabt hätte, erinnere ich mich doch ſehr deutlich, daß ich mich ſelbſt nicht höher darum ſchätzte, und daß ich diejenigen mit einer Art von Verachtung anſah, die einen ſo hohen Werth auf Vorzüge ſetzten, gegen welche ich gleichgültiger zu ſeyn glaubte, als es ſich vielleicht in der That verhielt. Gewiß iſt, daß ich ſchon damals einen Ehrgeiz in mir fühlte, dem weder die Meinung andrer von mir, noch mein eigenes Bewußtſeyn genug thun konnte. Zwar ſtand das Ideal, zu welchem ich aufſtrebte, noch in unberichtigten Verhältniſſen und unbeſtimmten Formen, als eine helldunkle Rieſengeſtalt, vor mir, mehr einem Nachtgeſpenſt als einem Göttergebilde ähnlich, und, gleich dem Proteus der Fabel, immer ſeine Geſtalt wechſelnd: aber eben dieſe Unbeſtimmtheit gab meiner Einbildungskraft freieres Spiel, und trieb mich, mit raſtloſem Eifer allen Arten von wahren und vermeinten Vollkommenheiten, deren Züge ich in ihm vereinigt ſah, nachzujagen.

Es bedarf kaum erwähnt zu werden, daß ich in den Jahren, wo der Knabe ſich in den Jüngling zu verlieren anfängt, mich, nach alter Helleniſcher Sitte, von einer beſchwerlichen Menge ſogenannter Liebhaber belagert ſah, welche nichts unverſucht ließen, um ſich in meine Gunſt einzuſchleichen, und einander darin zuvorzukommen. Der kalte Stolz, womit ich auf ſie alle herabſah, ſicherte zwar die Unſchuld und den guten Ruf des Jünglings: aber ich gewöhnte mich doch dadurch,

einen rauſchenden Hof um mich her zu haben, überall Aufſehen zu erregen, und derjenige zu ſeyn, von welchem am meiſten und mit übertriebener Bewunderung geſprochen wurde; und da das Gewohnte unvermerkt in Bedürfniß übergeht, ſo hatte dieſer Umſtand vielleicht mehr Antheil, als ich mir ſelbſt bewußt war, an der Wahl der Lebensart, für welche ich mich in der Folge beſtimmte.

Ich hatte in dieſen Jahren, die man unter den Händen der Pädagogen und Pädotriben hinbringt, eine Menge berühmter Namen kennen gelernt, und von den Männern, welche ſie führten, nur eben ſo viel gehört, um vor Begierde zu brennen, hinter keinem von ihnen zurückzubleiben, und, wo möglich, alles, worin ſie einſt groß geweſen waren, in mir zu vereinigen. Warum, dachte ich, ſollt' es einem Menſchen nicht möglich ſeyn, alles zu werden was Menſchen waren? Was iſt dem unverdroſſ'nen Fleiß und dem hartnäckigen Willen unmöglich?

II.

Die Zeit war nun gekommen, da ich, auf einer unſrer berühmteſten Schulen der Redekunſt und Philoſophie, die letzte Ausbildung erhalten ſollte. Mein Vater brachte mich nach Tarſos, welches damals in dem Rufe ſtand, der Hauptſitz der Gelehrſamkeit in Aſien zu ſeyn. Aber das Getümmel einer ſehr volkreichen Handelsſtadt und die üppige Lebensart ihrer wollüſtigen Einwohner hatte vor kurzer Zeit einige der vorzüglichſten Lehrer bewogen, ſich in die benachbarte Stadt Aegä zurückzuziehen, deren geringere Volksmenge und ver-

hältnißmäßige Stille den Geſchäften der Muſen günſtiger ſchien. Ich erhielt von meinem Vater die Erlaubniß ihnen zu folgen; und weil mein Aufenthalt daſelbſt mehrere Jahre dauern ſollte, ſo miethete er mir ein artiges Haus in der Vorſtadt, welches mit ſchönen Gärten und Spaziergängen verſehen, und nahe an einem, in dieſer Gegend berühmten, Tempel des Aſklepios gelegen war.

Hier machte ich mich nach und nach mit den Lehrbegriffen der verſchiedenen philoſophiſchen Secten bekannt, und benutzte jede Gelegenheit, mich mit allen Arten von Kenntniſſen zu bereichern. Vorzüglich hielt ich mich zu einem alten Epikureer, der hier in der Stille lebte, und, nebſt der Naturgeſchichte, die Wiſſenſchaften, die der ausübenden Arzneikunſt zum Grunde liegen, zu ſeinen Lieblingsſtudien gemacht hatte. Der Umgang mit dieſem, der Welt faſt ganz unbekannten, Manne verſchaffte meiner Wißbegierde eine ganz andere Befriedigung, als die ſchalen Spitzfindigkeiten der Akademiker und Stoiker; denen es, wie ich bald genug merkte, weder um Wahrheit noch Lebensweisheit, ſondern bloß darum zu thun war, ſich in einen großen Ruf zu ſetzen, die Wiſſenſchaft als Gewerbe zu treiben, miteinander zu wetteifern, wer die meiſten und freigebigſten Schüler an ſich locken könne, und ſich übrigens bei den Reichen, in deren Gunſt ſie ſich einzuſchmeicheln wußten, gute Tage zu machen. Zu meiner großen Befremdung fand ich, daß ſogar der Pythagoräer Eurenos, welchem ich von meinem Vater beſonders empfohlen war, außer dem Pythagoriſchen Coſtume, einigen dieſer Secte eigenen Kunſtwörtern, und den goldnen Sprüchen des Meiſters, die er

auswendig wußte, nichts Pythagoriſches an ſich hatte, als das vornehme und feierliche Anſehen, wodurch die vorgeblichen Jünger des Weiſen von Samos ſich vor den andern Secten auszuzeichnen pflegen. Indeſſen verlor Pythagoras ſelbſt durch die Unwürdigkeit ſeines Stellvertreters ſo wenig bei mir, daß ich vielmehr nur deſto eifriger wurde, jeder reinern Quelle nachzuſpüren, woraus ich einige Aufſchlüſſe über den Geiſt und Zweck dieſes, mehr berühmten als gekannten, großen Mannes zu ſchöpfen hoffen konnte.

Nachdem ich einige Jahre auf dieſe Weiſe zu Aegä zugebracht, rief mich der Tod meines Vaters nach Hauſe, um mich wegen ſeiner beträchtlichen Verlaſſenſchaft mit meinem Bruder ins Reine zu ſetzen. Jede auf Geſchäfte dieſer Art verwandte Zeit war, nach meiner Schätzung, verlorne Zeit. Ich überließ alſo meinem etwas habſüchtigen Bruder was er wollte, um nur deſto eher nach Aegä, in meine liebe Halle am Tempel des Aſklepios — die durch die täglichen Beſuche der Gelehrten eine Art von Akademie geworden war — und in die noch geliebtere Einſamkeit meiner ſtillen Gärten zurückzufliegen.

III.

Ich hatte nun das Alter erreicht, wo ich mich, wie der junge Herakles des Prodikos, entſcheiden ſollte, was für einen Weg durchs Leben ich einſchlagen wollte. Es bedurfte keiner langen Ueberlegung, um mit mir ſelbſt einig zu werden, daß ich zu keiner gewöhnlichen Beſchäftigung berufen ſey, und zu keiner Rolle tauge, wozu Geldgier, oder Hang zu einem

wollüſtigen Leben, oder die gemeine Art von Ehrſucht, die durch Ehrenſtellen und glänzende Dienſtbarkeit zu befriedigen iſt, den groſſen Haufen zu beſtimmen pflegt. Ich wollte in einem groſſen Kreiſe wirken: aber unter ſolchen Weltbeherrſchern, wie Cäſar Auguſts erſte Nachfolger waren, würde jede Hoffnung, durch unmittelbaren Einfluß auf ſie ſelbſt, oder durch Verwaltung eines Theils ihrer höchſten Gewalt, der Menſchheit nützlich zu werden Thorheit geweſen ſeyn; wenn es auch einem freigebornen Hellenen aus einer unbekannten Stadt in Cappadocien möglich geweſen wäre, ſich durch Verdienſte einen Weg zu den erſten Stellen des Reichs zu öffnen. Helleniſche Sklaven oder ſklaviſche Römer, Kinäden, Hiſtrionen, Kuppler, Elende, die das Schändlichſte zu leiden und zu verüben fähig waren, hatten von der Regierung der Römiſchen Welt Beſitz genommen; und wer anders, als ihresgleichen, hätte ſie zu verdrängen, oder ihnen nachzufolgen, wünſchen können?

Freilich gab es auch eine Menge von Aemtern und Würden im Umfang der Helleniſchen Welt, zu welchen meinesgleichen ſich hinaufſchwingen konnten; nur mußte es auf jedem andern, als dem Wege des Verdienſtes geſchehen. Wer in jenen Zeiten reine Grundſätze und Sitten, als einen Titel zu ſolchen Stellen, hätte anführen wollen, würde für einen aus dem Monde herabgefallenen Menſchen angeſehen worden ſeyn. Fügte ſich's auch einmal durch einen ſonderbaren Zufall, daß ein Mann von ſolchem Charakter irgend eine Rolle im gemeinen Weſen zu ſpielen bekam; ſo fand er bald genug, daß ihm keine andre Wahl übrig bleibe, als entweder ſeine Grundſätze aufzuopfern,

oder ſelbſt das Opfer derſelben zu werden. Aber (ſagte ich zu mir ſelbſt) warum denn von äußerlichen Beſtimmungen erwarten, was ich im Leben ſeyn ſoll? Die Natur ſelbſt hat mir meine ganze Beſtimmung ſchon gegeben, da ſie mich zu einem Menſchen machte: wenn ich dieß bin, alles bin, was die Idee des Menſchen in ſich faßt, was könnt' ich Edleres und Größeres zu ſeyn verlangen? Je tiefer die Verderbniß iſt, zu welcher ich meine Zeitgenoſſen herabgeſunken ſehe, je geringer die Menſchheit in ihrer eignen Schätzung, und je verächtlicher ſie in den Augen ihrer Unterdrücker iſt: deſto nöthiger iſt es, daß Menſchen aufſtehen, welche die Würde ihrer Natur zu behaupten wiſſen, und in ihrem Leben darſtellen, was für ein erhabenes, unabhängiges und viel vermögendes Weſen ein Menſch bloß dadurch ſeyn kann, daß er alle ſeine Anlagen entwickeln und alle ſeine Kräfte gebrauchen gelernt hat.

Von dem Augenblick an, da mir dieſer Gedanke in ſeinem ganzen Umfang klar geworden war, füllte er auch meine ganze Seele aus. Er allein beſchäftigte im Wachen und Schlafen meinen Verſtand und meine Einbildungskraft. Innigſt glaubte ich zu fühlen, daß meine ganze Beſtimmung von dieſer einfachen Formel umſchrieben werde: „ſey ſo frei und thätig, ſo groß und gut, als du durch dich ſelbſt ſeyn kannſt!" — und innigſt fühlte ich, daß nur das unaufhaltſame Streben nach dieſer Vollkommenheit den ſtolzen Wunſch, keinen höhern über mir zu ſehen, befriedigen könne. Was blieb mir nun übrig, als unverzüglich Hand ans Werk zu legen? Denn von nun an mußte ich, ſo zu ſagen, mein eignes Werk ſeyn.

Ich ſelbſt mußte die weſentliche Form meiner Natur ausbilden, den Zweck meines Lebens fortſetzen, und in allem meinem Thun und Laſſen mein eigner Oberherr, Geſetzgeber und Richter ſeyn.

Ich erlaſſe dir, Hegeſias, um deine Geduld nicht zu ſehr zu ermüden, den größten Theil der Betrachtungen, die ich in dieſem entſcheidenden Zeitpunkte meines Lebens anſtellte, um dir nur die Reſultate davon zu geben, die (wie ich glaube) einem Manne von deinem Scharfſinn hinlänglich ſind, da ſie dich von ſelbſt auf die Wege hinweiſen, worauf ich zu ihnen gelangte.

Von Zeit zu Zeit waren in den vergangenen Jahrhunderten einzelne Menſchen aufgetreten, die ich mir, bei dieſem für mich ſo wichtigen Geſchäfte, zu Muſtern nehmen konnte. Ich kannte und ſchätzte ſie alle; aber vorzüglich ragten, in meinen Augen, aus allen andern Pythagoras und Diogenes hervor. Indem ich ſtückweiſe durchdachte, was jeder von ihnen geweſen war, ſah ich, daß jeder in einigen Stücken über, in einigen unter dem andern geweſen war. Aber wenn ich die Unabhängigkeit und Selbſtgenügſamkeit des Diogenes mit den tiefern Kenntniſſen und der Würde des Pythagoras, und mit der Macht über die Gemüther, die ſich dieſer zu verſchaffen wußte, vereinigen könnte, dann, dacht' ich, würde ich eine Höhe erreichen, welche noch von keinem Sterblichen erſtiegen worden; — und dieß däuchte mir ein Ziel, das mit allen nur erſinnlichen Aufopferungen nicht zu theuer erkauft würde.

Du ſieheſt, Hegeſias, wie viel daran fehlte, daß mein

Verlangen nach Vollkommenheit rein genannt werden konnte: aber ich entſchuldige nichts, wie ich nichts verſchönere. Ich verſprach dir nichts, als mich ehrlich darzuſtellen, wie ich war, wie ich wurde, und wie ich bin. Ich ſage dir was ich ſelbſt davon weiß, und kann dich nur alsdann betrügen, wenn ich unvermerkt von mir ſelbſt betrogen würde. Höre alſo, wenn du Luſt dazu haſt, wie ich es anfing, das hohe Ziel zu erringen, das ich mir vorgeſteckt hatte.

IV.

Um zu leben wie Diogenes, hatte ich nichts vonnöthen, als den Willen ſo zu leben: aber um dem Pythagoras zu gleichen, brauchte es etwas mehr, als keine Bohnen zu eſſen, ein ſtark gelocktes Haar zu unterhalten, oder einen meiner Schenkel mit vergoldetem Leder zu überziehen; dazu hatte ich noch viele Kenntniſſe zu erwerben, und den Kräften meiner Seele eine viel höhere Spannung zu geben. Dieſes erforderte Zeit: jenes konnte ich von Stund' an bewerkſtelligen. Ich fing alſo mit dem Leichtern an.

Meine Art zu leben war von jeher immer ſehr mäßig geweſen: indeſſen hatte ich mir doch, ohne Bedenken, manche Bequemlichkeiten und kleine Befriedigungen der Sinne, die von begüterten Perſonen zum Nothwendigen gerechnet werden, nachgeſehen. Jetzt ſchränkte ich mich, im ſtrengſten Sinn, auf das Unentbehrlichſte der Natur ein. Ich begnügte mich eine geraume Zeit mit der dürftigſten Koſt eines Cynikers, der gewöhnlich nur aus Mangel einer beſſern damit vorlieb

nimmt. Ich trank bloßes Waſſer. Meine Kleidung war ſo ſchlecht und einfach als möglich, und ich ſchlief mit einem Stein unterm Kopfe auf dem harten Boden. Auch legte ich mir ſelbſt verſchiedene Arten von Selbſtpeinigung auf, in der Abſicht, mich gegen Hunger, Durſt und jeden andern körperlichen Schmerz weniger empfindlich zu machen. Ich ſetzte dieſe Lebensweiſe ſo lange fort, als ſie mir einige Mühe koſtete, und bis es mir ganz gleichgültig war, ſo oder anders zu leben.

Was ich dadurch erhalten wollte und wirklich erhielt, war eine doppelte Unabhängigkeit: eine innerliche, von den Trieben und Forderungen der Sinnlichkeit, und eine äußerliche, von den Menſchen, unter welchen ich lebte. Da ich auf die Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft Verzicht that, ſo glaubte ich berechtigt zu ſeyn, mich als einen bloßen Menſchen, und das ganze menſchliche Geſchlecht als eine einzige große Familie anzuſehen, mit welcher ich bloß durch die Bande der Sympathie und des Wohlwollens zuſammen hange. Alle übrigen Bande fielen wie verſengte Fäden von mir ab, ſobald ich keine Bedürfniſſe der Gemächlichkeit, der Wolluſt, der Eitelkeit, des Ehrgeizes und der Habſucht zu befriedigen hatte. Die Natur war nun meine einzige Geſetzgeberin, und, meiner Natur gemäß zu leben, mein letzter Zweck. Dieſe beiden Formeln, die man oft genug in den Schulen unſrer vermeinten Weiſen tönen hört, laſſen, ſo allgemein ausgeſprochen, mancherlei Deutungen zu. Ich nahm ſie in dem hohen Sinne der Pythagoriſchen Grundbegriffe.

Man betrachtet den Menſchen gewöhnlich als ein Weſen,

Lyſias.

Sie bedenken nicht, Eubulus, daß man Scherze nicht im Ernſt aufnehmen, und aus einem muntern Einfall keine ernſthafte Folgen herleiten muß.

Eubulus.

Ich nehme einen Scherz für einen Scherz auf; aber ich bin mit W ** und der ganzen Welt der Meynung, daß vernünftige Leute nicht über alles ſcherzen; und daß die Gabe fein, geſittet und unſchuldig zu ſcherzen, ſeltner ſey als man ſich einbildet. Aber haben ſie noch ein wenig Geduld: Verwirft nicht die Sittenlehre, beſtraffen nicht die bürgerlichen Geſeze eine Liebe, die nichts als die bloſſe Wolluſt zum Zwek hat? Und herrſcht nicht eine ſolche Liebe in einer unendlichen Menge von ſogenannten ſcherzhaften Gedichten, womit unſre Buchläden überſchwemmt ſind? Würde es Ihnen gefallen, Lyſias, wenn Ihnen Ihre Frau untreu wäre, oder Ihre Tochter auf Buhlerſtreiche denken, und mit liederlichen Jünglingen ſich berathſchlagen würde, wie ſie ihre Mutter betrügen wolle? Und wie kan Ihnen unbekannt ſeyn, daß in unzählich vielen Oden und Liedern und Erzählungen, Frauen und Mädchen durch Maximen oder Beyſpiele hierzu aufgemuntert werden.

Lyſias.

Sie ſezen voraus, daß wir in Gefahr ſtehen, daß unſre Weiber oder Kinder durch ſcherzhafte Oden und

das aus der thieriſchen und geiſtigen Natur zuſammengeſetzt iſt. Aber irrig iſt es, wenn man ſich dieſe ſo ungleichartigen Naturen im Menſchen als in Ein Ganzes zuſammengeſchmelzt vorſtellt, wie das Weib und das Mutterpferd in der berühmten Centaurin des Zeuris. Der Künſtler konnte durch eine geſchickte Verſchmelzung der Farben und durch den Ton des ganzen Stücks dem getäuſchten Auge möglich ſcheinen machen, was der Natur ſelbſt unmöglich iſt. Denn nie wird es dieſe unternehmen, aus zwei ſo widerwärtigen Naturen ein reines gleichartiges Ganzes zuſammen zu ſetzen. Geiſt und Körper, Sinnlichkeit und Vernunft, verhalten ſich im Menſchen zu einander, wie die Sehkraft zum Auge und die Hand zum Willen. Ich betrachtete meine geiſtige Natur als mein eigentliches Ich; und meiner Natur gemäß leben, hieß mir, das thieriſche Leben dem geiſtigen dergeſtalt unterordnen, daß dieſes ſo wenig als möglich durch jenes geſtört und eingeſchränkt werde. Deſto gemäßer alſo der Natur, je mehr der Menſch ein bloß geiſtiges Leben lebt, je völliger er die Sinnlichkeit zur bloßen Sklavin des Geiſtes gemacht hat, je weniger er die Bürde des Organs, an welches ſeine Wirkſamkeit gebunden iſt, fühlt, je zarter die Bande ſind, wodurch er mit demſelben zuſammen hängt, und je mehr der Geiſt ſie in ſeiner Gewalt hat, kurz, je mehr der Körper einer rein geſtimmten Laute gleicht, die dem Tonkünſtler bloß dazu dient, die melodiſchen Harmonien, die er in ſich ſelbſt ſpielt, hörbar zu machen.

In dieſem Sinne — und ſelbſt dem gemeinen Sprachgebrauch gemäß, der das Höchſte in jeder Art göttlich nennt

— pflegte ich die geiſtige Natur den Gott in uns zu nennen, und ſo verſtand ich mich ſelbſt, wenn ich von meinem Dämon ſprach; wiewohl in der Folge Leute, die mich nicht verſtanden oder nicht verſtehen wollten, mir, unter manchen ähnlichen Auflagen, auch die Thorheit aufbürdeten, daß ich einen eigenen Dämon zu meinem Befehle zu haben, und Wunderdinge durch ihn zu verrichten vorgebe.

V.

Ich hatte nun einige Jahre, theils zu Aegä, theils in einer noch größern Abgeſchiedenheit vom Geräuſche der Menſchen, in dieſen Uebungen zugebracht, und mir eine ſo große Gewalt über mich ſelbſt (weil man doch auch den thieriſchen Theil zu unſerm Selbſt zu rechnen gewohnt iſt) erworben, daß ich mir in dieſem Stücke große Proben auszuhalten ſchmeicheln konnte. — Im Vorbeigehen darf ich nicht vergeſſen zu erwähnen, daß die ſtrengſte Enthaltung von den Aphrodiſiſchen Myſterien eines der Geſetze war, die ich mir ſelbſt aufgelegt hatte.

Hier, lieber Timagenes, konnt' ich mich nicht länger zurück halten, meinen alten Wirth zu unterbrechen. Und die Schönen Aſiens, rief ich aus, erlaubten dir, mit einer Geſtalt, wie die deinige in einer ungeſchwächten Jugend ſeyn mußte, unangefochten einem ſo unnatürlichen Geſetze treu zu bleiben?

Die Wahrheit zu geſtehen, erwiederte Agathodämon, nicht ganz unangefochten, und, ſelbſt auf meiner Seite, nicht ohne alle Schwierigkeit. Denn wiewohl ich in dieſem Punkte

mit keinem ſehr ungelehrigen Temperamente zu kämpfen hatte, ſo ſah ich mich doch, im Lauf eines ſo langen Lebens, mehr als Einmal in Lagen verwickelt, wo ich die ganze Stärke des Willens nöthig hatte, um mich unbeſchädigt los zu reißen. Die größte Schwierigkeit in ſolchen Fällen iſt, wenn die zärtern Gefühle des Herzens mit ins Spiel gezogen werden. Indeſſen kam mir dabei ſehr zu Statten, daß ich von Jugend an der Einbildungskraft wenig Nahrung gegeben, und ihr nie erlaubt hatte, ſich durch reizende Bilder der Schönheit und Liebe zu erhitzen. Ueberhaupt aber kannſt du mir über dieſen Umſtand um ſo eher glauben, weil meine Feinde, die mich gewiß nicht aus Schonung hätten entwiſchen laſſen, meinen Ruhm wenigſtens in dieſem Stück unangetaſtet ließen. Aber wieder zur Hauptſache!

Noch während meines Aufenthalts in Aegä, als ich mich zu dem, was ich für meine beſondere Beſtimmung hielt, ſchon ziemlich vorbereitet glaubte, brachte mich der große Verfall der Pythagoriſchen Schule auf den Gedanken, eine Art von Pythagoriſchem Orden zu ſtiften, oder vielmehr zu erneuern, deſſen Glieder ſich feierlich zu Beobachtung der Lebensvorſchriften des Meiſters verbinden, und zu möglichſter Beförderung des großen Werks der Entfeſſ'lung der Menſchheit vereinigen ſollten. Anfangs beſtand unſer Bund nur aus ſechs Gliedern. Nach und nach kamen noch einige hinzu; bis ſich endlich, bei Gelegenheit meiner häufigen Reiſen, der Orden dergeſtalt vermehrte, daß kaum eine beträchtliche Stadt im ganzen Römerreiche war, wo ſich nicht eine unſichtbare Colonie desſelben aufgehalten hätte; denn Geheimniß und Verſchwiegen-

heit war eines ſeiner Grundgeſetze. In der erſten Ordensverfaſſung war auch eine völlige Gleichheit der Brüder feſtgeſetzt; doch mit dem Vorbehalt, daß es ihnen, bei künftiger Vermehrung ihrer Anzahl, überlaſſen ſeyn ſollte, denjenigen zum Vorſteher zu erwählen, von deſſen Eifer und Tüchtigkeit ſie die meiſte Ueberzeugung hätten. Dieß machte mich, wie ich voraus geſehen hatte, zum Oberhaupt dieſer geheimen Geſellſchaft, welche eines der mächtigſten Organe war, wodurch ich die außerordentlichen Dinge wirkte, die zu ihrer Zeit ſo viel Aufſehens in der Welt gemacht haben.

Bei dieſen Worten faßte ich meinen Alten abermals ſcharf ins Auge; eine Vermuthung, die mir ſchon eine gute Weile dunkel vorgeſchwebt hatte, trat auf einmal ins Licht, und ich glaubte den Mann zu errathen, den ich vor mir hatte. Aber weil ich ihn nicht unterbrechen wollte, hielt ich mit meiner vermeinten Entdeckung noch zurück, und erwartete ſchweigend den Verlauf ſeiner Erzählung.

Agathodämon begnügte ſich, mir mit einem durchdringenden ſcharfen Blick zu ſagen, daß er in meiner Seele leſe, und fuhr ruhig in ſeiner Erzählung fort.

VI.

Ich hatte mir mit dem Orden, deſſen Stifter oder Wiederherſteller ich war, keine geringen Zwecke vorgeſetzt, und es gehörte zu den Mitteln, wodurch ich ſie zu erreichen hoffte, alle in den Schleier des Geheimniſſes eingehüllten Geſellſchaften, von welchen ich bereits einige Kenntniſſe hatte, genauer

kennen zu lernen: theils, um ihren wahren Zweck zu erforschen, und zu sehen, ob und wie fern ich sie entweder mit der meinigen verbinden, oder vielleicht, ohne ihr eigenes Wissen, zu meinen Werkzeugen machen könnte; theils, um gelegentlich hinter die geheimen Kenntnisse zu kommen, die (wie ich glaubte) als Ueberbleibsel aus einer unsre Zeitrechnung weit übersteigenden Epoche der Menschheit, in den ältesten dieser geheimen Orden aufbewahrt würden.

Außer den Gymnosophisten in Indien und Aethiopien, und den Priestern zu Memphis und Sais, welche ich zu besuchen gedachte, zeichnete sich damals ein gewisser Orden aus, der seinen Ursprung bis zu jenem berühmten Orpheus hinauf führte, welcher von den Griechen (wiewohl ihn einige für eine fabelhafte und bloß allegorische Person erklären) insgemein für einen der ersten Stifter ihrer Religion und Polizei gehalten wird.

So weit auch die Insel Samothrake, wo diese Orphiker in einem berühmten Tempel der Göttermutter ihren Hauptsitz hatten, von meinem bisherigen Wohnort entfernt war, so lag sie mir doch unter den Orten, die ich besuchen wollte, am nächsten. Ich machte also den Anfang meiner mystagogischen Reisen mit ihr, und wurde von den Orphikern sehr freundlich aufgenommen. Anstatt mir den Zugang zu ihren Geheimnissen zu erschweren, schienen sie vielmehr eine Verbindung mit mir als etwas Wünschenswürdiges anzusehen; und nachdem ich die verschiednen Grade, wodurch sie die Initianten, absichtlich, theils abzuschrecken, theils aufzuhalten suchten, in ungewöhnlich kurzer Zeit erstiegen hatte, wurde ich unter die

Wenigen aufgenommen, denen man nichts verbergen zu müſſen glaubte. Dieſe Grade, wodurch es immer in ihrer Gewalt blieb, wie viel oder wenig ſie einem Aſpiranten von ihren Geheimniſſen mittheilen wollten, ſchienen mir eine ſo weiſe Erfindung, daß ich ſie auch in meinen eignen Orden übertrug.

Es würde uns, wenn ich mich auch durch ein vor mehr als ſechzig Jahren gethanes Verſprechen nicht länger gebunden hielte, zu weit aus unſerm Wege führen, wenn ich dir entdecken wollte, was ich bei dieſer Gelegenheit zu ſehen und zu hören bekam; und du verlierſt um ſo weniger dabei, da dir das Hauptſächlichſte aus den Myſterien zu Eleuſis ſchon bekannt iſt. Genug, meine Wißbegierde fand in Samothrake ſo reichliche Nahrung, daß ich mehrere Jahre unter meinen Orphikern zubrachte, weil ich ſie nicht eher verlaſſen wollte, als bis ſie mir nichts mehr zu entdecken hätten.

Dieſer Orden beſtand eigentlich nur aus zwei Hauptclaſſen. Schwärmer, die mit vollem Glauben an den Träumereien der Dämonologie, Magie und Theurgie hingen, ſich dem Erforſchen und Ausüben dieſer Dinge gänzlich widmeten, und (da nichts ſo gern ſich mittheilt als Schwärmerei) ihr ganzes Leben damit zubrachten, andre eben ſo zu betrügen, wie ſie ſich ſelbſt betrogen, ohne daß ihnen jemals ein Zweifel über ihre eigne Ehrlichkeit oder die Wahrheit ihrer Hirngeſpenſter aufgeſtiegen wäre; — dieſe Phantaſten machten in verſchiedenen Abtheilungen die erſte und zahlreichſte Claſſe aus. Die zweite beſtand aus den Obervorſtehern des ganzen Ordens; drei oder vier Männern von ziemlich hellem Kopfe, die

ſich aus den Gliedern der erſten Claſſe ſo viele Werkzeuge bildeten, als ſie zu Beförderung ihres Zweckes nöthig hatten. Dieſen fiel es gar nicht ein, über die Beſchaffenheit der Mittel, deren ſie ſich bedienten, ſich ſelbſt täuſchen zu wollen: aber dafür hielten ſie ihren Zweck für ſo groß und gemeinnützig, daß es ihnen eben ſo wenig einfiel, ſich wegen der Rechtmäßigkeit der Mittel, wodurch ſie ihn zu bewirken ſuchten, das mindeſte Bedenken zu machen.

Dieſer Zweck war nichts Geringeres, als der alten Volksreligion — deren täglich zunehmender Verfall ihren gänzlichen Umſturz als etwas ſehr Nahes befürchten heißt — wieder aufzuhelfen, und zu ſolchem Ende die berühmteſten Tempel, die in Ruinen zu zerfallen drohten, wieder in Aufnahme, die Orakel, welche zu verſtummen anfingen, wieder in Anſehen zu bringen, und den faſt ganz erloſchnen Glauben an Belohnung und Beſtrafung in einem andern Leben, durch alle nur erſinnlichen Kunſtgriffe, wieder aufzufriſchen und wirkſam zu machen. Ihrer wirklichen oder vorgeblichen Ueberzeugung nach, hängt die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung an der Erhaltung des alten Volksglaubens, ſo wie an jener die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts und die Hoffnung der beſſern Zeiten, die der ewige Gegenſtand der allgemeinen Wünſche ſind. — Geſtehe, Hegeſias, daß ein ſolcher Zweck auch täuſchende Mittel, ſobald ſie tauglich ſind, rechtmäßig macht!

Das möchte ich nicht gern geſtehen, erwiederte ich; wenigſtens nicht, ſo lange ich mich verſichert halte, die Vernunft ſey keine ſo todte Kraft im Menſchen, daß es weiſer ſeyn ſollte, anſtatt ihn über ſein wahres Intereſſe aufzuklären, ihn

durch betrügeriſche Kunſtgriffe, gleichſam wider ſeinen Willen, auf den Weg der Glückſeligkeit zu verführen.

So dachte ich damals auch, ſagte der Alte lächelnd: aber der ehrwürdige Theophranor, mein Myſtagog, der nun einer meiner vertrauteſten Freunde war, unterließ nichts, um mich eines andern zu belehren. Wie? ſagte er, wir machen uns kein Bedenken, den Rand des Bechers, woraus wir unſern Kindern eine bittere Arznei geben, mit Honig zu beſtreichen: und wir ſollten Bedenken tragen, den Glauben an höhere Mächte durch Orakel zu beſtärken, oder einen Menſchen, den zügelloſe Sinnlichkeit und Verderbniß des Herzens zum Ungläubigen gemacht haben, in der Höhle des Trophonios ſchlafen zu laſſen, um ihn durch das eingebildete Zeugniß ſeiner Sinne zu überzeugen, daß es eine Unterwelt, einen Tartarus und einen Pyriphlegethon gibt?

Du ſetzeſt, wie es ſcheint, voraus (wendete ich ein), daß der große Haufe der Menſchen immer als Kinder behandelt werden müſſe?

Ohne Zweifel, verſetzte er, ſo lange ſie in den wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit wie Kinder denken und handeln; und daß dieß immer der Fall geweſen ſey, liegt am Tage.

Vermuthlich, erwiederte ich, weil ihre Erzieher und Beherrſcher ſich immer alle mögliche Mühe gegeben haben, daß es nicht anders ſeyn könne. Indeſſen iſt nicht zu zweifeln, daß eben dieſe Menſchen, die in allem, was ihr ſinnliches Intereſſe betrifft, ſich ihrer Vernunft gar meiſterlich zu bedienen wiſſen, nicht auf dem Wege der Aufklärung ſo weit gebracht werden

könnten, daß ſie nicht nöthig hätten zu ihrem Beſten hintergangen zu werden.

Theophranor glaubte am kürzeſten aus der Sache zu kommen, wenn er mir die Vorausſetzung, worauf ich mich als auf eine bekannte Thatſache berief, geradezu abläugnete. Er behauptete, daß das, was man ſo höflich ſey bei dem unendlich größern Theil der Menſchen Vernunft zu nennen, nichts weiter als ein vernunftähnlicher Inſtinct ſey, der wenig oder nichts über ihre Vorurtheile und Gelüſte vermöge, und alle Augenblicke von ihren Leidenſchaften irre geführt werde. Oder würden ſie ſonſt (ſagte er), wenn ſie ſich der Vernunft, auch nur in Dingen, wovon ihr ſinnliches Intereſſe abhängt, ſo gut zu bedienen wüßten, würden ſie ſeyn was ſie ſind? oder leiden, was ſie mit laſtthieriſcher Geduld, wiewohl unter ewigem Murren, aus Furcht vor ihrem eigenen Schatten ertragen? da es doch in ihrer Macht ſteht, ſich durch vernünftigen Gebrauch ihrer vereinigten Kräfte in einen ungleich beſſern Zuſtand zu verſetzen?

Theophranor behauptete: das menſchliche Geſchlecht müſſe, eben ſo wohl wie der einzelne Menſch, zur Vernunft erzogen werden: die Natur ſelbſt befördere dieſes Erziehungsgeſchäft, bei jenem wie bei dieſem, durch die innerlichen Antriebe und äußerlichen Veranlaſſungen, wodurch die Vernunft entwickelt und in Thätigkeit geſetzt werde; nur könne es nicht anders ſeyn, als daß es bei jenem unendlich langſamer damit hergehen müſſe. So lange ſinnliche Triebe und Leidenſchaften, oder, mit Einem Worte, ſo lange die Thierheit bei dem größten Haufen die Vernunft noch gefangen halte, ſey Täuſchung ihrer

Sinne und Einbildungskraft eine unentbehrliche Hülfsquelle, der Religion, und den Geſetzen — als den einzigen Mitteln der Humaniſirung des rohen Menſchen — Eingang, Anſehen und Uebergewicht bei ihnen zu verſchaffen. Die älteſte Geſchichte der Welt ſetze dieß in das helleſte Licht. Hermes, Orpheus, Minos, Phoroneus, Lykurgus, Numa, Pythagoras, und alle übrigen Stifter oder Verbeſſerer der gottesdienſtlichen und bürgerlichen Verfaſſungen unter den Menſchen hätten ſich dieſes Hülfsmittels mit Erfolg bedient. „Und warum (ſagte Theophranor) hätten ſie Bedenken tragen ſollen, entweder ungeſchlachte und unwiſſende, oder durch übermäßige Verfeinerung der Sinnlichkeit geſchwächte Menſchen, durch heilſame Täuſchungen zu hintergehen? Iſt nicht auch in dieſem Punkt die Natur ſelbſt unſre Lehrerin? ſie, die uns, vom erſten Augenblick unſers Daſeyns an, von außen mit Erſcheinungen umgibt, die nicht ſind was ſie ſcheinen, und von innen durch die magiſchen Wirkungen der Liebe und der Hoffnung unſer ganzes Leben durch aus den wohlthätigſten Abſichten täuſchet? — Was dich (fuhr er fort) gegen dieſes der Natur ſelbſt abgelernte Verfahren der Erzieher der Menſchheit eingenommen hat, iſt der Mißbrauch, welchen die Prieſterſchaft und die mit ihr einverſtandenen Herrſcher bei den meiſten, wo nicht bei allen Völkern davon gemacht haben, und noch lange machen werden. Aber dieſem Mißbrauch entgegen zu arbeiten, iſt ja eben, wie du weißt, der Hauptzweck der Philoſophie ſowohl als der Myſterien. Warum ſollten wir Anſtand nehmen, ſo lang' es nöthig iſt, die Kunſtgriffe, wodurch religiöſe und politiſche Tyrannci das Menſchengeſchlecht in

Trinkliederchen verführt werden könnten; Sie werden doch, hoffe ich, dieſes nicht im Ernſte behaupten wollen?

Eubulus.

Der Himmel verhüte, daß es jemals ſo weit mit unſern Sitten komme! Ich verlange weiter nichts, als Sie zum Geſtändniß zu bringen, daß in den Gedichten, wovon wir reden, Geſinnungen und Beyſpiele vorkommen, welche nur von Laſterhaften ausgeübt werden.

Lyſias.

Und wenn ich Ihnen das auch zugäbe, was gewinnen Sie damit, da Sie geſtehen, daß alles nur Scherz und poetiſche Einfälle ſind?

Eubulus.

Weit mehr als Sie denken. Sagen nicht dieſe muntern und witzigen Schriftſteller, daß ſie hauptſächlich von dem ſchönen Geſchlecht geleſen zu werden wünſchen? Und was bedeutet dieſer figürliche Ausdruk anders, als unſre Weiber, Schweſtern und Töchter? Nun hoffe ich, wird es bey Ihnen eben ſo ausgemacht ſeyn als bey mir, daß wahrhaftig tugendhafte Frauenzimmer an Scherzen von dieſer Art keinen Gefallen tragen; oder ihre müſſigen Stunden, wofern ſie anders welche haben, nicht zubringen werden, Empfindungen, Grundſäze, und Beyſpiele zu leſen, welche ſie verabſcheuen. Dieſes vorausgeſezt, frage ich Sie nun:

ewiger Kindheit zurückzuhalten ſucht, gegen ihre Feinde ſelbſt zu richten, und zur Befreiung deſſelben anzuwenden? Je näher wir unſerm Zwecke kommen, je weniger werden wir derſelben nöthig haben. Iſt die Vernunft einmal in Freiheit und auf den Thron geſetzt, der ihr allein gehört, dann bedarf es keiner Herablaſſung zu den Schwachheiten und Vorurtheilen der Menſchen mehr: die wohlthätige Abſicht, warum wir ſie, ſo lange ſie noch als Kinder oder Thoren behandelt werden mußten, zu ihrem eigenen Vortheil zu täuſchen genöthigt waren, iſt dann erreicht; und wohl denen, die vielleicht in einigen Jahrtauſenden dieſe goldne Zeit erleben werden!"

Dieſe Vorſtellungsart, und dieſe großen Geſinnungen, welche Theophranor, ein großer Meiſter in der Täuſchungskunſt, durch eine lange Uebung ſo geſchickt zu heucheln gelernt hatte, daß er einen viel ſcharfſichtigern Menſchenkenner, als ich damals war, hätte hintergehen können, ſtimmten zu gut mit den meinigen überein, um ſeine Abſicht bei mir zu verfehlen; welche wohl keine andere ſeyn mochte, als mich zu überreden, daß dieſe Geſinnungen wirklich die ſeinigen ſeyen, und ſich dadurch gänzlich von meinem Herzen Meiſter zu machen. Aber die Vertraulichkeit, die nun zwiſchen uns entſtand, gab mir zu viele Gelegenheit in das ſeinige zu blicken, um nicht zuletzt gewahr zu werden, daß ich mich an ihm betrogen hatte, da ich aus der Gleichförmigkeit unſrer Sprache auf die Gleichheit unſrer Geſinnung ſchloß. Je genauer ich ihn und ſeine Gehülfen kennen lernte, je mehr überzeugte ich mich, daß ſie das, was, ihrem Vorgeben nach, nur Mittel zu einem höhern Zweck ſeyn ſollte, zum Zweck ſelbſt machten, und daß es ihnen mehr

um Einfluß auf ihre Zeitgenoſſen zu ihren beſonderen Abſichten, als um Beförderung deſſen, was ich für die große Sache der Menſchheit hielt, zu thun war. Es ſchmeichelte ihrer Eitelkeit, ſich vom Volke als Männer, die mit den Göttern in Gemeinſchaft ſtänden, verehrt zu ſehen; und der Credit, in welchen ſie ſich durch dieſen Wahn ſelbſt bei vielen Großen zu ſetzen wußten, verſchaffte ihnen und ihren Anhängern ſo beträchtliche Vortheile, daß ſie, über dem Beſtreben ſich im Beſitz derſelben zu erhalten, zuletzt jenen hohen Zweck gänzlich aus den Augen verloren.

Dieſe Entdeckung koſtete mir einige Jahre; aber die natürliche Folge davon war auch, daß die Orphiker in meiner Achtung zu den herumziehenden Iſispriestern, Siebdrehern, Schatzgräbern und Geiſterbannern herabſanken, welche damals ſchon die öſtlichen und weſtlichen Provinzen des Römiſchen Reichs zu überſchwemmen anfingen. Indeſſen hütete ich mich wohl, ſie merken zu laſſen, wie ich von ihnen dachte. Denn wozu hätt' es geholfen? Ich konnte nicht hoffen, ſie zu meiner Denkart umzuſtimmen. Die ihrige war ihnen durch lange Gewohnheit perſönlich geworden; und wie groß auch mein Selbſtvertrauen war, ſo ſchien mir doch das Unternehmen, Schwärmer vernünftig oder Heuchler redlich machen zu wollen, ſchon damals ſo unmöglich, als ich es im ganzen Laufe meines Lebens befunden habe. Auf der andern Seite ſtand ich nun einmal mit dieſen Leuten in einer Verbindung, welche wieder aufzuheben gegen alle Klugheit geweſen wäre: denn es konnten ſich Fälle ereignen, wo ſie zu meinen Abſichten brauchbar waren, und ihr Haß konnte mir auf jeden Fall nur ſchädlich

ſeyn. In dieſer Rückſicht beſchloß ich, alle Orphiker, die noch in den untern Graden ihres Ordens ſtanden, zum erſten Grade des meinigen zuzulaſſen; wodurch ſie, wiewohl ihnen der letzte Zweck deſſelben unbekannt blieb, wenigſtens in ein gewiſſes Verhältniß mit ihm geſetzt wurden, und durch die Hoffnung, dereinſt in ſeine Geheimniſſe ſchauen zu dürfen, angeſpornt wurden, ihm ihre Anhänglichkeit durch ihren Dienſteifer zu beweiſen. Eine Einrichtung, die ich treffen mußte, weil beinahe jedermann gut genug war, als bloßes Werkzeug zu meinem Zwecke mitzuwirken; da hingegen nur den Edelſten und Beſten zuzutrauen war, daß ſie dieſen Zweck ſelbſt zum ihrigen machen würden.

VII.

Während meines Aufenthalts unter den Orphikern fehlte mir's nicht an Zeit und Gelegenheit, verſchiedene Reiſen nach dem feſten Lande zu machen, und die merkwürdigſten Inſeln des Aegeiſchen und Joniſchen Meeres zu beſuchen. Da es zu meinem Plan gehörte, auch dem ſeltſamen Gemiſche von Aberglauben und Betrügerei, das unter dem Namen der Magie von jeher den unaufgeklärten Theil der Menſchheit auf dem ganzen Erdboden bethört hat, wo möglich auf den Grund zu kommen, ſo begab ich mich bloß in dieſer Abſicht nach Theſſalien, wo, der gemeinen Sage nach, die Zauberei ſeit uralten Zeiten ihren Hauptſitz gehabt haben ſoll. Ich hielt mich eine geraume Zeit zu Lariſſa und Hypata auf, machte mit allen Arten von Menſchen Bekanntſchaft, und fand —

was ich mit etwas mehr Weltkenntniß, als ich damals beſaß, leicht hätte vorausſehen können. Wer zu den höhern Ständen gehörte, und an Erziehung und feinere Lebensart Anſpruch machte, verlachte größtentheils alles, was gelegentlich von dergleichen Dingen erzählt wurde; wiewohl es mir vorkam, als ob dieſer Unglaube bei manchen mehr aus Anmaßung als wirklicher Ueberzeugung entſpringe. Das gemeine Volk hingegen war von der Wahrheit aller der Zaubermährchen, die es von Kindheit an gehört hatte, ſo innigſt durchdrungen, daß, wer den geringſten Zweifel in die ungereimteſten Erzählungen dieſer Art ſetzte, ein Wahnſinniger oder gar ein Gotteslängner in ihren Augen war. Ihren Reden nach wimmelte Theſſalien von Zauberern beiderlei Geſchlechts, die den Mond vom Himmel herabziehen, die Geiſter der Verſtorbenen aus dem Erebus herauf rufen, ja die furchtbare Hekate ſelbſt zu erſcheinen zwingen konnten; die mit einem einzigen Worte Menſchen in Thiere verwandelten, ſich unſichtbar machten, auf dem Waſſer oder auf den Wolken gingen, bei heiterm Himmel Stürme und Ungewitter erregten, Wildniſſe und Steinhaufen im Augenblick zu prächtigen Gärten und Paläſten umſchufen, unterirdiſche Schätze hoben, und eine Menge andrer übernatürlicher Dinge bewerkſtelligten; obwohl ein Fremder, dem von dieſem allem nichts voraus geſagt worden wäre, zwanzig Jahre in Theſſalien hätte leben können, ohne etwas davon gewahr zu werden, oder auf den mindeſten Verdacht zu gerathen, daß nicht alles in dieſem Lande eben ſo natürlich zugehe, als in jedem andern. In der That ſchien der Glaube an dieſe Ungereimtheiten ſich bei dem Theſſaliſchen

Volke bloß auf Tradition und Hörenſagen zu gründen: denn unter zehn, die davon als von allgemein bekannten Thatſachen ſprachen, war kaum Einer, der ſich auf ſeine eigne Erfahrung berief; und an dieſen letztern mußt' es jedem Unbefangenen ſogleich in die Augen leuchten, daß ſie entweder Betrogene oder Betrüger waren.

Das Beſte alſo, was ich durch den Aufenthalt in dieſem Zauberlande gewann, war die ungeheure Uebermacht vorgefaßter Meinungen, und einer frühzeitig an erſtaunliche und unbegreifliche Dinge gewöhnten Einbildungskraft über den gemeinen Menſchenverſtand, an einem der auffallendſten Beiſpiele, das vielleicht der ganze Erdboden darbietet, kennen zu lernen. Denn wiewohl mir, auch ohne nähere Unterſuchung, klar genug war, daß in manchen Fällen vorſetzlicher Betrug der unwiſſenden Einfalt Netze ſtellte, ſo waren dieſe doch von ſo grobem Gewebe, daß man es für unmöglich hätte halten ſollen, daß jemand anders als ein Kind ſich darin fangen laſſen würde. Unter mehrern Beiſpielen dieſer Art erinnere ich mich eines einzigen noch deutlich genug, um dir von den Künſten der Theſſaliſchen Zauberer, und von der blinden Leichtgläubigkeit derjenigen, die ſich von ihnen täuſchen ließen, einen anſchaulichen Begriff zu geben.

VIII.

Ich gerieth zu Lariſſa in die Bekanntſchaft einer Frau, die (nach der Verſicherung meiner alten Wirthin) für eine der gefährlichſten Zaubrerinnen in ganz Theſſalien gehalten wurde. Sie

war die Gattin eines reichen Kaufmanns, den ſeine Geſchäfte häufig von Lariſſa entfernten; und wenn Jugend und Schönheit, mit allen Arten von Reiz verbunden, für Zaubermittel gelten können, ſo mußte man geſtehen, daß Chryſanthis (ſo nannte man ſie) nicht mit Unrecht zu dem Ruf einer zweiten Circe gekommen war. In der That ſchien ſie mir, beim erſten Anblick, keiner andern Magie, als ihrer eignen Reizungen, zu bedürfen; und wenn ſie (wie die Sage ging) einer nicht geringen Anzahl edler Theſſaliſchen Jünglinge, gleich ihrer Homeriſchen Vorgängerin mitgeſpielt hatte, ſo war es ohne Zweifel ganz natürlich dabei zugegangen. Daß es ihr an Neigung und Fertigkeit, einen ſolchen Gebrauch von dem Zauber ihrer Augen zu machen, nicht fehlte, erfuhr ich ziemlich bald durch mich ſelbſt: denn ſie ergriff jede Gelegenheit, oder machte vielmehr deren ſo viele als ihr nur immer möglich war, um mir auf die unzweideutigſte Art zu entdecken, daß ich mich nicht über eine Grauſame zu beklagen haben ſollte, wenn ich ihren Einladungen Gehör geben würde.

Lebensart und Sitten ſind bekanntermaßen in der ganzen Hellas nirgends freier als in Theſſalien. Das überhaupt zu ſehr vernachläſſigte weibliche Geſchlecht wird vielleicht nirgend ſchlechter erzogen; und es iſt daher kein Wunder, wenn die Bewohnerinnen dieſes ſchönen Landes kein höheres Glück, als die Befriedigung ihrer ſinnlichen Triebe, kennen, und ſich ihnen mit der ganzen Lebhaftigkeit des feurigen Temperaments, womit die Natur ſie begabt hat, ohne Bedenken überlaſſen.

Chryſanthis mochte wohl bisher zu wenig Schwierigkeiten

angetroffen haben, um die Kälte, womit ich ihre Blicke abglitſchen ließ, nicht unbegreiflich zu finden. Indeſſen ließ ſie ſich nicht dadurch abſchrecken, und nachdem ihr verſchiedene andre Verſuche mißlungen waren, nahm ſie endlich (was ihr vermuthlich noch nie begegnet war) ihre Zuflucht zu einer berüchtigten alten Zaubrerin, die ſich außerhalb der Stadt in einem kleinen Gartenhauſe aufhielt, welches ſie zum Behuf ihres doppelten Handwerks (denn ſie machte nebenher auch die Kupplerin) ziemlich zweckmäßig eingerichtet hatte.

Die Alte beſaß, ihrem Vorgeben nach, unfehlbare Geheimniſſe, hartnäckige Verächter der Liebesgöttin kirre zu machen. Chryſanthis überließ ſich ihr mit blinder Zuverſicht, und die Nacht auf den nächſten Vollmond wurde zum Anfang ihrer magiſchen Arbeiten angeſetzt.

Die Zaubrerin wandte (wie es ſcheint) die Zwiſchenzeit theils zu den nöthigen Zurüſtungen, theils zu genauern Erkundigungen nach dem Aufenthalt und der Lebensart des jungen Mannes an, den ſie ihrer Clientin in die Arme zu liefern verſprochen hatte. Glücklicher Weiſe für ihre Abſichten hielt ich mich ebenfalls vor der Stadt auf, und meine Wohnung in der Nähe eines anmuthigen Wäldchens, wo ich gewöhnlich in mondhellen Nächten zu luſtwandeln pflegte, war nur durch einen ſchmalen Fußweg von dem Gärtchen der Alten abgeſondert; ein Umſtand, der ihr zur Anlegung ihres Plans ſehr zu Statten kam.

Sobald die beſtimmte Nacht erſchienen war, ſchlich die Theſſalierin ſich heimlich aus ihrem Hauſe in die Hütte der Zaubrerin, worin ſie, ungeachtet des äußerlichen armſeligen

Anſehens, ein ziemlich nettes Zimmer zu ihrem Empfang bereit fand. Es war mit einem wohl gepolſterten Ruhebette verſehen, und von einer dicken Lampe mit wohlriechendem Oel beleuchtet, deſſen Dufte die Zaubrerin große Kräfte zuſchrieb. Neben dem Ruhebette ſtand ein Tiſch von Elfenbein, mit Erfriſchungen und goldnen Trinkgefäßen beſetzt, und einer von den Bechern war mit einem Liebestrank angefüllt, der, nach ihrer Verſicherung, den Nektar an Süßigkeit übertreffe, und wovon ein einziger Zug genug ſey, um den greiſen Tithon: ſelbſt in einen Jüngling zu verwandeln.

Jetzt blieb nur noch die Schwierigkeit übrig, denjenigen herbeizuſchaffen, um deſſentwillen alle dieſe Anſtalten gemacht waren. Die Alte hatte zu dieſem Ende ein kleines wächſernes Bild in Bereitſchaft, welches meine Perſon vorſtellte, und aus verſchiedenen magiſchen Miſchungen kunſtgemäß verfertigt war. Ihrem Vorgeben nach hatte ſie auch ſieben meiner längſten Haare in ihre Gewalt bekommen, die zu ihrem Vorhaben unentbehrlich waren. Sie knüpfte ſie zu einer Schnur zuſammen, wovon ſie das eine Ende um den linken Daumen der Chryſanthis, das andre um die Hüften der kleinen Wachspuppe befeſtigte. Hierauf holte ſie eine Pfanne mit glühenden Kohlen, warf einige Weihrauchkörner darauf, ſteckte das Bild auf eine mitten aus der Pfanne hervorragende Spitze, und verſicherte nun die Schöne, die ihren Vorrichtungen mit klopfendem Herzen zuſah, ehe das Bild völlig geſchmolzen ſeyn würde, ſollte ſie ihren Geliebten herbeieilen ſehen. Was du alsdann zu thun haſt, ſetzte ſie hinzu, weißt du beſſer als ich. Er müßte kein Menſch wie andre ſeyn, wenn er deinem

eignen Liebreiz und dem Zaubertrank, den du ihm reichen wirſt, widerſtehen könnte. Auf den Fall aber, daß er, wider alles Hoffen, ſeinen Starrſinn ſo weit treiben ſollte, übergebe ich dir meinen Zauberſtab. Tritt alsdann auf dieſe mit Sand beſtreute Stelle, ziehe mit dem Stab einen Kreis um dich her, ſchlage dreimal auf den Boden, und rufe dreimal immer lauter, Hekate, Hekate, Hekate! — und eine Göttin wird dir zu Hülfe kommen, deren bloßer Anblick den Widerſpänſtigen auf immer in deine Arme hineinſchrecken wird.

Chryſanthis (aus deren Munde ich alle dieſe Umſtände erzähle) hatte, zu aller ihrer natürlichen Herzhaftigkeit, noch die ganze Stärke einer durch Widerſtand aufs äußerſte gebrachten Leidenſchaft vonnöthen, um ſich zu einem Mittel zu entſchließen, vor deſſen bloßer Vorſtellung ihr das Blut in den Adern gerann: aber die Alte betheuerte bei allen Göttern des Himmels und des Erebus, daß ſie nicht die geringſte Gefahr dabei laufe, ſteckte ihr zum Ueberfluß noch einen taliſmaniſchen Ring an den Finger, und brachte es durch ihren Zuſpruch ſo weit, daß die Theſſalierin Heldenmuth genug in ſich zu fühlen glaubte, um den Anblick der gräßlichſten Ungeheuer des Tartarus auszuhalten. Indeſſen hatte die Alte, wie gewiß ſie auch der Macht ihrer Zauberkünſte zu ſeyn vorgab, ſich dennoch auf die Wirkung des magiſchen Wachsbildchens und der ſieben Haare nicht ſo gänzlich verlaſſen, um ein natürlicheres Mittel für überflüſſig zu halten, wodurch ſie mich unfehlbar herbeizuſchaffen hoffte. Die Schönheit der Nacht, in welcher alles dieß vorging, hatte mich ſeit mehr als einer Stunde auf meinen gewöhnlichen Spaziergang gelockt,

und ich irrte, meinen Betrachtungen nachhängend, zwiſchen den Bäumen hin und her, als plötzlich ein Mädchen von eilf oder zwölf Jahren mit ängſtlichem Geſchrei und ausgebreiteten Armen auf mich zulief, und mich flehentlich beſchwor, ihrem alten Vater zu Hülfe zu eilen, der in einer nahen Hütte von zwei böſen Menſchen überfallen worden ſey, die ihn unfehlbar ermorden würden, wenn er nicht ſchleunigen Beiſtand erhielte. Das Kind ſpielte ſeine Rolle ſo natürlich, daß ich, vom Gefühl des Augenblicks fortgeriſſen, mich von ihm führen ließ, ohne eine Hinterliſt zu argwohnen, oder zu bedenken, daß ich unbewaffnet war. Bilde dir ein, wie ich ſtutzte, da ich, anſtatt eines unter Räuberhänden ſich ſträubenden Alten, die ſchöne Chryſanthis fand, die, in einem leichten Anzug auf ein wollüſtiges Canapee hingegoſſen, mit Blicken, Gebärden und Reden mich zu einem viel gefährlichern Kampf, als ich erwartet hatte, herausforderte.

Du verlangſt von einem Greiſe in meinen Jahren keine umſtändliche Beſchreibung der Waffen, womit die ſchöne Verſucherin die Hartnäckigkeit meines Widerſtandes beſtürmte: aber noch jetzt iſt mir unbegreiflich, wie ſie von irgend einer andern Magie erwarten konnte, was ihren eigenen Reizen unmöglich geweſen war. Und doch ergriff ſie endlich in der Verzweiflung das einzige Mittel, das ihr, wie ſie glaubte, übrig blieb; denn den Liebestrank hatte ich durch die Betheurung, daß ich nichts als Waſſer trinke, unbrauchbar gemacht. Sie ſprang mit der Wuth einer Bacchantin auf, um nach dem ſchwarzen Stabe zu greifen, den ihr die Alte zurückgelaſſen; und noch in dieſem Augenblicke ſehe ich ſie faſt eben

nun: Werden die muthwilligen Scherze und Tändeleyen, von denen wir reden, geleſen oder nicht? Werden ſie geleſen, ſo brauchen wir nicht weiter zu fragen, ob ſie ſchädlich ſind? Genug, daß ſie geleſen werden. Man muß manchen Schritt thun, eh man laſterhaft iſt. Einer von dieſen Schritten iſt, wenn man ſich an Empfindungen oder Handlungen beluſtiget, welche die Tugend verabſcheuet. Sie müſſen alſo geſtehen, Lyſias, daß die Scherze ihrer Freunde nur alsdann unſchädlich ſeyn können, wenn ſie von niemand geleſen werden, diejenigen etwann ausgenommen, an denen nichts mehr zu verderben iſt; denn dieſe können leſen was ſie wollen.

Lyſias.

Ich bin weit entfernt, Ihnen das zuzugeben was Sie verlangen. Sie ſcheinen dieſe Strenge dem ſtoiſchen Rouſſeau abgelernt zu haben, welcher behauptet, ein Mädchen ſey ſchon verlohren, das einen Roman lieſt. Wie viele hochachtungswürdige Frauenzimmer beleidigen Sie, wenn Sie ſagen, daß man ſolche ſcherzhafte Gedichte nicht mit einigem Vergnügen leſen könne, ohne an dem Inhalt derſelben Antheil zu nehmen? Doch ich halte Sie für zu galant, als daß Sie die Abſicht haben könnten, das ſchöne Geſchlecht zu beleidigen. Aber Sie unterſcheiden nicht zwiſchen der Beluſtigung an dem Wiz des Autors, an dem artigen Schwung, an der Feinheit der Gedanken, an der Schönheit des Ausdruks, und zwiſchen der Beluſtigung an dem Inhalt ſelbſt.

Eubu-

ſo lebendig vor mir ſchweben, als damals, da ſie mit halb-fliegendem, halb in groſen Locken bis unter die Hüfte herab-wallendem Haar, rollenden Augen, und entblößten Armen und Füßen, nur von einer Koiſchen Tunica umflattert, furcht-bar und wolluſtathmend zugleich, den mächtig geglaubten Zau-berſtab gegen mich ſchwang; eine wahre Medea, die ich, als ob ſie mir dieſe Rolle auf dem Schauplatz darſtellte, nicht ohne eine Beimiſchung von Vergnügen betrachtete, mit ziem-lich ruhiger Neugier erwartend, was aus dieſem Anfang einer andern Art von Zauberei werden ſollte. Die nur mühſam unterdrückte Angſt war auf ihrem erbleichenden Geſicht und langſam ſich hebenden Buſen ſichtbar, da ſie, nachdem ſie den Kreis gezogen und dreimal auf den Boden geſchlagen, den furchtbaren Namen Hekate! ſo laut als ihr möglich war, ausrief.

Sie hatte ihn kaum zum drittenmal ausgerufen, ſo er-ſchütterte ein hohles, dumpfes Getöſe den Boden unter uns, das Zimmer verfinſterte ſich, ein ſchwarzer, mit zückenden Flammen vermiſchter Rauch wirbelte aus dem krachend ſich ſpaltenden Boden empor, man hörte Donner rollen, Schlan-gen ziſchen und Hunde heulen; das fürchterliche Unweſen kam immer näher, und unter Blitzen und Donnern ſtieg die drei-köpfige Hekate herauf, in der ganzen gräßlichen Ungeſtalt, wie ſie von den Dichtern geſchildert wird, mit Schlangenhaaren und Drachenfüßen, in ſchwarzem Gewand, und eine ungeheure Schlange in der Rechten ſchwingend. Zittre, verwegner Sterblicher, ſchrie ſie mich mit hohler krächzender Stimme an, zittre vor der Rache der Götter! Fliehe vor Aphrodri-

tens Zorn in die Arme der Liebe, oder ſtürze in den flammenden Tartarus! — Elende, rief ich, indem ich die unter der gräßlichen Maske verſteckte Zaubrerin, trotz ihren unſchädlichen Schlangen, kräftig beim Arm ergriff und zu mir herüberzog, — bekenne, daß du eine ſchändliche Betrügerin biſt, oder du biſt verloren! Die Zaubrerin, die auf einen ſolchen Ausgang nicht vorbereitet war, verlor auf einmal die Beſonnenheit, kroch aus ihrer Verkleidung hervor, und bat fußfällig um Gnade.

Der Verfolg dieſer Geſchichte gehört zwar nicht mehr in das Fach, wovon die Rede war; aber er gehört zur Geſchichte meines Lebens, und du wirſt mir gern verzeihen, daß ich mich deſſen nicht ohne Vergnügen erinnere.

Beſtürzung, Scham und Erſtaunen ſchien die arme Chryſanthis einige Augenblicke verſteinert zu haben; aber ein noch mächtigeres Gefühl brachte ſie bald wieder zu ſich ſelbſt. Eine wunderbare Art von Ehrfurcht überwältigte, oder veredelte vielmehr plötzlich ihre vorige Leidenſchaft. Wer biſt du, ſagte ſie zu mir, den weder die heißeſte Liebe zu ſchmelzen, noch die Hölle ſelbſt zu ſchrecken vermag? Aber, wer du auch biſt, verlaß mich nicht in dieſer Verwirrung meiner Sinne! Du haſt ein mir ſelbſt unbekanntes Gefühl in mir erregt. Führe mich von hinnen, und vollende deinen Sieg über eine Leidenſchaft, die deiner unwürdig war, und mich unter mich ſelbſt erniedrigte. Sey mir mehr als ein Liebhaber, ſey mein Freund! Verſchmähe dieſe Hand nicht, die ich dir zum Pfande der Gelehrigkeit, womit ich mich deiner Führung überlaſſen will, darbiete!

Die Reihe zu erſtaunen war nun an mir. Ich glaubte die erwachte beſſere Seele aus ihren Augen ſtrahlen zu ſehen, und widerſtand dem Gedanken nicht, eine Bekehrung zu vollenden, welche (wie ich mir ſchmeichelte) die Uebermacht meines Genius über den ihrigen zu bewirken angefangen hatte. Ich begleitete ſie nach ihrer Wohnung, und ſie wiederholte ihre Bitte, daß ich (nach ihrem Ausdruck) ihr Schutzgeiſt gegen ſie ſelbſt ſeyn, und ſie nicht eher verlaſſen möchte, bis ſie durch meinen Umgang Kraft genug erhalten haben würde, ſich's zuzutrauen, daß es noch in ihrer Macht ſtehe, die Verirrungen einer allzu leichtſinnigen Jugend durch die Unſträflichkeit ihres künftigen Lebens zu vergüten. Es würde Unſinn ſeyn, ſetzte ſie hinzu, meine Heilung von einem ſolchen Mittel zu erwarten, wenn ich dir nach dem, was ich heute geſehen habe, nicht alles, und beinahe ſogar das Unmögliche, zutraute.

Ich kann dich nicht tadeln, Hegeſias, wenn dir die Vermegenheit des jungen Mannes, der ſich eines ſolchen Abenteuers unterfing, die Strafe eines beſchämenden Falles zu verdienen ſcheint. Aber eben die Schwierigkeit der Unternehmung war es, was meinen Entſchluß beſtimmte: denn es gehörte zum Plan meines Lebens, keiner moraliſchen Gefahr aus dem Wege zu gehen, und keine Gelegenheit zu verſäumen, wo ich durch mich ſelbſt das Aeußerſte erfahren könnte, was menſchliche Kraft vermag, um über Luſt oder Schmerz den Sieg zu erhalten, wenn jene oder dieſer uns von Ausübung irgend einer edlen und guten Handlung abzulocken oder abzuſchrecken ſtreben. Die ſchöne Chryſanthis auf den Weg der

Tugend zurückzubringen, war doch des Verſuches werth; nach meinen Grundſätzen wär' es die ſchändlichſte Feigheit geweſen, wenn ich mich durch die Gefahr, in welche meine eigene Tugend dabei gerathen konnte, von dieſem Verſuch hätte abhalten laſſen wollen. Wir nahmen alſo Abrede, wie ich ſie während meines Aufenthalts zu Lariſſa insgeheim beſuchen könnte; und da dieß nur bei Nacht anging, ſo ließ ich mir (wie unſchicklich auch dieſe Zeit in andern Rückſichten war) gefallen, jedesmal von ihrer vertrauteſten Sklavin durch eine von hohem Geſträuche verdeckte Hinterthür ihres Gartens in einen Saal, wo ſie mich erwartete, geführt zu werden.

Chryſanthis ſchien mir auf dieſe meine Herablaſſung (wie ſie es nannte) einen Werth zu legen, der mich abnehmen ließ, wie tief ſie in ihren eigenen Augen unter mir ſtehe, und wie nöthig es ſey, ihrem zu ſehr geſunknen Stolze zu Hülfe zu kommen. Meine erſte Bemühung war alſo darauf gerichtet, ſie mit ſich ſelbſt auszuſöhnen, und zu überzeugen, daß das, was die Würde unſrer Natur ausmacht, in der Selbſtbewegung unſeres Willens beſtehe, welche zwar zufälliger Weiſe gehemmt und gebunden, aber nicht verloren werden könne. Um dem Unterrichte, deſſen ſie zu bedürfen ſchien, eine beſſere Haltung zu geben, las ich ihr aus Xenophons Cyropädie die Geſchichte des Araſpes vor, deſſen Fall ſo viele Aehnlichkeit mit ihrem eigenen hatte, daß ſie ſich deſto mehr ermuntert fühlen mußte, ihm auch in dem edeln Schwunge, den ſeine beſſere Seele unter den Augen des Cyrus nahm, ähnlich zu werden. Dieſe zwei in angebornem Kriege mit einanderliegenden Seelen, durch welche Araſpes das Schwan-

lende ſeines Gemüthszuſtandes ſich zu erklären ſuchte, ſchienen ihr ſtark einzuleuchten, und ſie nahm alles, was ich ihr von den Mitteln, der beſſern Seele den Sieg über die ſchlechtere zu verſchaffen, ſagte, mit einer Geiehrigkeit auf, die mich hätte argwöhniſch machen können, wäre in ihrem ganzen Betragen auch nur das Geringſte zu bemerken geweſen, was einen geheimen Anſchlag und verdeckte Abſichten verrathen hätte. Aber nichts konnte einfacher und kunſtloſer ſeyn, als die Art, wie ſie ſich in allem gegen mich benahm. Ihre Kleidung, ohne weder nachläſſig noch überzüchtig zu ſeyn, war ein Muſter des ſchicklichſten Anzugs für eine Matrone von ihren Jahren, die nichts hinterliſtig zeigen noch verbergen will, und bei ihrem Putze keine andere Abſicht hat als anſtändig bekleidet zu ſeyn. In der ſittſamſten Stellung oder Lage ließ ſie immer ſo viel Raum zwiſchen uns, daß die natürliche Anziehungskraft, die zwiſchen Perſonen von verſchiednem Geſchlechte gewöhnlich ſtattfindet, wenn ſie ſich nahe kommen, keine oder nur ſehr ſchwache Wirkung thun konnte; und überdieß war ihre Vertraute, in einem Winkel des Saals mit ſtiller Arbeit beſchäftigt, immer bei unſern Zuſammenkünften gegenwärtig. Ihr Ton gegen mich war mehr gefällig als ſchmeichelhaft, und mehr aufmerkſam als gefällig. Eine Art von Ehrfurcht, wie man in Gegenwart eines höhern Weſens fühlen würde, ſchien ihr von der feurigen Leidenſchaft, deren Gegenſtand ich noch vor wenig Tagen geweſen war, nur ein ſanft ſich hingebendes unbegränztes Vertrauen übrig gelaſſen zu haben.

Wofern wirklich ein geheimer Anſchlag unter dieſem allen

verborgen lag, ſo hätte ſie allerdings kein zweckmäßigeres Mittel wählen können, meine Vorſicht unvermerkt einzuſchläfern, und meinem Herzen ganz leiſe immer näher zu kommen. Wir ſchienen beide nichts davon gewahr zu werden; aber ſchon nach dem fünften oder ſechsten Beſuch fand ich, daß mir Chryſanthis immer liebenswürdiger vorkam, daß meine Beſuche immer länger dauerten, und daß es mir einige Mühe koſtete, mich wieder zu entfernen. Auch bemerkte ich endlich, daß wir, ohne uns des Warum? bewußt zu ſeyn, näher als anfangs zuſammenrückten, und daß ich einsmals, da ich mit ziemlicher Wärme von dem Unterſchiede der ſittlichen Venus und ihrer Grazien von den gemeinen Volksidolen dieſes Namens ſprach, unvermerkt eine ihrer Hände in der meinigen hielt.

Nach dieſer Entdeckung däuchte es mir hohe Zeit, meinen Beſuchen ein Ende zu machen, und dieß um ſo mehr, da ich mich, der ſchönen Chryſanthis zu Gefallen, bereits länger, als es mein Reiſeplan erlaubte, zu Lariſſa aufgehalten hatte. Was ſollte ich länger da? Meine Abſicht war erreicht. Chryſanthis ſchien von ihrer Leidenſchaft geheilt und eine aufrichtige Verehrerin der himmliſchen Venus geworden zu ſeyn. Ich konnte ſie alſo ruhig ſich ſelbſt überlaſſen, und kündigte ihr meinen Entſchluß beim nächſten Beſuch nicht ohne einige Verlegenheit an. Sie nahm ihn mit ihrer gewohnten Ehrfurcht und Ergebung auf, wiewohl ich merken konnte, daß ſie etwas unterdrücke, was wider ihren Willen in ihrem ganzen Weſen ſichtbar wurde. Sie ſprach wärmer als jemals von den Verbindlichkeiten, die ich ihr aufgelegt

hätte; wie ganz ſie ſich als mein Geſchöpf betrachte, und wie ſehr ſie meinen Verluſt empfinden würde. Sie hielt wieder inne — drückte mehr als Einen Seufzer zurück, während die Hülle, die ihren ſchönen Buſen feſſelte, nach und nach immer loſer wurde — fing von neuem an mich zu verſichern, daß ſie ſelbſt die Nothwendigkeit unſrer Trennung ſtärker als jemals fühle — ergriff, während ſie mir dieß verſicherte, meine Hand, preßte ſie an ihr hochſchlagendes Herz, und brach in Thränen aus, die ſie an dem meinigen zu verbergen ſuchte. Kurz, ohne recht zu wiſſen wie es zugegangen war, fand ſich's, daß ich ſie in meinen Armen hatte, daß ihre glühenden Lippen an den meinigen hingen, und daß dieſe Scene keinen Augenblick länger dauern durfte. Ich raffte mich zuſammen, legte die halb ohnmächtige Schöne auf den Sofa, empfahl ſie der Sorgfalt ihrer Sklavin, und entfernte mich ſo ſchnell als mir möglich war.

Dießmal biſt du einer großen Gefahr entgangen, ſagte ich zu mir ſelbſt, als ich mich wieder im Freien befand. Ob Chryſanthis in allem dieſem nur die Art ihrer Zauberkünſte verändert hatte, oder ob ſie wirklich aufrichtig war, und nur jetzt, bei dem Gedanken der Trennung, einen unfreiwilligen Rückfall erlitt, laſſe ich unentſchieden. Damals fand meine Eigenliebe ihre Rechnung dabei, das letztere zu glauben, und vielleicht traf ſie die Wahrheit. Ich entfernte mich wirklich den folgenden Morgen aus Lariſſa, und es fügte ſich, daß ich unterwegs mit einem in dieſer Stadt wohnhaften feinen Mann Bekanntſchaft machte, der von einer Geſchäftsreiſe, die ihn einige Zeit zu Byzanz aufgehalten hatte, zu Pferde nach

ſeiner Heimath zurückkehrte. Bei der Unterredung, in welche wir geriethen, während wir unſre Thiere ausruhen ließen, entdeckte ſich, daß er der Gemahl der ſchönen Chryſanthis war. Er ſchien ſehr nach dem Augenblick des Wiederſehens zu verlangen, und ich benutzte dieſe Gelegenheit, um ihn, auf eine Art, wodurch ihm die Aufführung ſeiner Gattin nicht verdächtig werden konnte, zu überzeugen, daß die Vortheile, die er von ſeinen häufigen Reiſen ziehe, nur eine ſchwache Vergütung der häuslichen Glückſeligkeit ſeyen, die er ihnen aufopfre. Meine Vorſtellungen ſchienen den erwarteten Eindruck auf den Mann zu machen, denn er ſchied von mir mit dem Vorſatz, ſolche Einrichtungen in ſeinen Geſchäften zu treffen, daß er künftig nur ſelten und auf kurze Zeit in den Fall kommen könne, ſich von ſeiner geliebten Chryſanthis zu entfernen, die er mir als die ſchönſte, ſanfteſte und zärtlichſte aller Weiber ſchilderte. Wofern er Wort hielt, ſo zweifle ich nicht, daß beide ſich bei meinem Rathe wohl befunden, und Chryſanthis, ohne die Lehren ihres Mentors gänzlich zu vergeſſen, über ſeinen Verluſt ſich bald und leicht getröſtet haben werde.

IX.

Im Verfolg meiner Rückreiſe aus Theſſalien kam ich in eine Gegend, deren erſter Anblick dem Fleiß und der Wirthſchaft ihrer Anbauer ein ſchlechtes Zeugniß gab. Auf den Feldern ſtand das Getreide dünn, mager und von Unkraut erſtickt. Die Wieſen, dem von benachbarten Bergen

abfließenden Gewäſſer im Frühling und Herbſt unbeſchützt preisgegeben, und an vielen Stellen von vernachläſſigten Brunnadern erſäuft, brachten nur ſaures Gras hervor, und waren zum Theil in ſumpfiges Moor ausgeartet, worin einige magere Kühe einzeln herumirrten, und trotz ihres Hungers das ſchlechte Futter unter ihren Füßen verſchmähten. Auf den kahlen Angern weideten ſchmutzige, von der Räude angefreſſene Schafe. Wohnung, Kleidung und Lebensart der Landleute waren, wie es beim Anblick der elenden Beſchaffenheit ihrer Grundſtücke zu erwarten war. Kurz, alles hatte ein höchſt armſeliges und trauriges Anſehen, welches deſto mehr auffiel, da dieſe Flur von zweien Seiten an Ländereien gränzte, über welche der Ueberfluß ſein ganzes Füllhorn ausgegoſſen zu haben ſchien, und wo das Auge nicht müde wurde, ſich am Anblick der fruchtbarſten und lachendſten Auen, der ſchönſten Viehheerden aller Arten, und einer Menge wohl genährter, ebenſo fröhlicher als emſiger Jünglinge und Mädchen, zu ergötzen, welche ſo eben mit Einſammlung der Reichthümer beſchäftigt waren, womit Ceres und Pomona dieſe reizenden Fluren geſegnet hatten.

Der auffallende Abſtich ſo nah an einander gränzender Ländereien war eine ſehr einleuchtende Darſtellung des Unterſchieds der natürlichen Folgen einer guten und ſchlechten Cultur. Indeſſen wünſchte ich doch die Urſachen zu erfahren, warum die Eigenthümer der einen ſo weit hinter den andern zurückgeblieben wären, und erkundigte mich darüber bei einem jungen Manne, der im Begriff war, die karge Ausbeute eines ſteinichten Ackers auf einem Karren nach Hauſe zu führen.

Ich erhielt zu meinem Erſtaunen den Beſcheid: daß ein verruchter Zauberer der einzige Urheber des elenden Zuſtandes ſey, worin die Bewohner dieſer Gegend ſeit mehr als vierzig Jahren ſchmachteten. Er nennt ſich Pythokles, ſagte der junge Bauer; das groſse Haus dort auf der Anhöhe, das dem Palaſt eines Königs gleicht, iſt ſeine Wohnung, und die herrlichen Fluren, die ſich an dem Hügel hinauf ziehen, ſind nur ein kleiner Theil ſeiner Beſitzungen. Es iſt uns unmöglich vor einem ſo gefährlichen Nachbar aufzukommen. Nicht zufrieden, ſeine eignen Ländereien durch ſeine Zauberkünſte zu einem übernatürlichen Ertrag zu bringen, bedient er ſich ihrer auch noch, ſich des unſrigen zu bemächtigen. Denn er verſetzt, mit Hülfe der böſen Dämonen, die ihm zu Gebote ſtehen, unſer Getreide alle Jahre von unſern Feldern auf die ſeinigen; ja er weiß ſogar die Milch unſrer Kühe in die Euter der ſeinigen zu zaubern; und wenn er ſeine Markung umgeht, braucht er nur einen Blick auf die unſrige zu werfen, ſo iſt's als ob nichts gedeihen könne, was er angeſehen hat.

Ich ergrimmte in mir ſelbſt, dieſe armen Menſchen durch einen ſo ſinnloſen Aberglauben, der zuletzt doch wohl die Haupturſache ihrer Trägheit war, ſo übel gemißhandelt zu ſehen. Aber es wäre verlorne Mühe geweſen, Leute, die ſolchen Unſinn glauben konnten, durch Vernunftgründe eines Beſſern belehren zu wollen. Ihr guter Genius gab mir ein anderes Mittel ein. Euer Zuſtand iſt traurig, ſagte ich, aber euch kann geholfen werden. Führe mich zu den Aelteſten in deinem Dorfe. — Der Bauer ſah mich mit groſsen

Eubulus.

Ich will Ihre Diſtinction durch Beyſpiele erläutern. So kan, zum Exempel, ein Liebhaber der Mahlerey üppige, ja unzüchtige Gemählde in ſeinem Cabinet haben, weil er den Genie und die Kunſt des Mahlers, die Lebhaftigkeit der Färbung, und die Feinheit des Pinſels daran hoch hält; ohne dasjenige, was dieſe Gemählde vorſtellen, weniger zu mißbilligen. Oder ein tugendhaftes Frauenzimmer kan mit einem wizigen und artigen Böſewicht, mit einem Lovelace, umgehen; ſie beluſtiget ſich an ſeinem Wiz, an ſeinen Einfällen, an ſeinen Gaben, und verabſcheuet nichts deſto weniger ſeinen laſterhaften Character.

Lyſias.

Sie haben meine Meynung vollkommen begriffen.

Eubulus.

Wir wollen nun ſehen, was Ihnen dieſe Diſtinction helfen wird. Wir wiſſen aus der Erfahrung, und wußten es als Knaben ſchon aus Baumeiſters Metaphyſik, daß ein Gegenſtand der uns anfangs abſcheulich vorkömmt, durch das öftere Anſchauen oder eine lange Gewohnheit ihn um ſich zu haben, uns nach und nach erträglich, ja wol gar angenehm werden kan; und daß ein Gegenſtand, wenn er ſich uns öfters in Verknüpfung mit einem andern darſtellt, nach und nach eine gewiſſe Färbung von demſelben in unſern Augen bekömmt, und eben diejenige Empfindung in uns erweckt, welche der Gegenſtand, womit er verknüpft

war,

Augen an, beſann ſich eine Weile, und hieß mich endlich mitgehen, indem er ein mit zuſammengeſchrumpftem Leder überzogenes Gerippe von einem Pferde, das ſeinen Karren zog, hinter ſich nachſchleppte.

Als wir ankamen, verſammelten ſich die Alten um mich her, und ich vernahm die Beſtätigung ihrer unglaublichen Dummheit aus ihrem eigenen Munde. Meine Freunde, ſprach ich zu ihnen, euer Zuſtand jammert mich. Ich bin ein Prieſter der heiligen Kabiren in Samothrake. Die Götter haben uns hohe Geheimniſſe anvertraut, und es gibt keine Zauberei, die wir nicht durch ihren Beiſtand vernichten könnten. Setzt Vertrauen auf mich. Ich will das Orakel des großen Ariocherſos fragen, wie euch zu helfen ſey, und in weniger als zehn Tagen will ich euch ſeine Antwort bringen.

Da ich, unglücklicher Weiſe, kein Wunder bei der Hand hatte, um dieſen einfältigen Leuten meine Sendung zu beweiſen, ſo war ich darauf gefaßt, daß ein ſolches Verſprechen von einem Unbekannten keinen großen Eindruck auf ſie machen würde. Indeſſen ſchien ihnen doch mein Aeußerliches und mein zuverſichtlicher Ton Vertrauen einzuflößen; ich wiederholte meine Zuſage, beſtieg, während ſie leiſe mit einander ſprachen, mein Pferd, und verſchwand ſo ſchnell aus ihren Augen, daß meine Erſcheinung unter ihnen in ihrer Vorſtellungsart etwas hinlänglich Wunderbares haben mußte, um ſie, während meiner Abweſenheit, mit mir und meinem geglaubten oder bezweifelten Wiederkommen bei ihren Zuſammenkünften zu beſchäftigen.

Inzwiſchen begab ich mich, durch einen Wald von hohen

Nußbäumen, der die angränzende Flur gegen Norden beſchützte, zu dem Eigenthümer des ſchönen Landſitzes, und wurde gaſtfreundlich von ihm aufgenommen. Ich fand einen Mann von ſiebzig Jahren, der nicht viel über funfzig zu haben ſchien, von ſechs oder ſieben Söhnen ſeiner Art und etlichen wohlgebildeten Töchtern umgeben, deren braunröthliche Sonnenfarbe mir bewies, daß die Schonung einer zarten Haut ſie nicht abhielt, bei allen ländlichen Arbeiten, die ihrem Geſchlechte ziemen, Hand anzulegen. Die weitläufigen Gebäude, die beinahe die ganze obere Fläche des Hügels bedeckten, wimmelten, wie Bienenkörbe im Frühling, von beſchäftigten Menſchen, auf deren Angeſichtern Zufriedenheit mit ihrem Zuſtand glänzte. Der Hausherr führte mich, auf mein Anſuchen, in allen Zubehören ſeiner Landwirthſchaft herum, und ich konnte die Reinlichkeit, Ordnung, Zweckmäßigkeit und Harmonie, die überall in die Augen fielen und alle Theile zu einem vollſtändigen Ganzen verbanden, nicht genug bewundern. Ich ſprach von der Schönheit und dem vortrefflichen Anbau ſeiner Güter, ſo viel ich im Vorbeigehen davon geſehen hatte, und er geſtand mir, daß ihr Ertrag ihn zu einem der reichſten Landwirthe in Theſſalien mache, und in den Stand ſetze, eine ſehr große Anzahl meiſtens in ſeinem Hauſe geborner Dienſtleute ſo zu halten, daß ſie ihre Lage um keine andere in der Welt vertauſchen würden.

Ich erwähnte bei dieſer Gelegenheit des armſeligen Zuſtandes des benachbarten Dorfes. Die Schuld liegt an ihnen ſelbſt, ſagte Pythokles; ſie wollen es nicht beſſer haben, oder wollen wenigſtens die Mittel nicht, wodurch ihrem Elend ab-

geholfen werden könnte. Ein groſser Theil des Gutes, deſſen Eigenthümer ich bin, war vor funfzig Jahren in keinem beſſern Stande als die Grundſtücke meiner Nachbarn. Alles, was du hier ſieheſt, iſt, nächſt dem Segen der Götter, die Frucht eines unverdroſſenen Fleiſſes, einer ſcharfen Aufmerkſamkeit auf den Gang und die Winke der Natur, einer durch Verſuche und Fehler nicht wohlfeil erkauften langen Erfahrung, einer guten Eintheilung der Arbeiten, und genauen Berechnung der Mittel und Zwecke, Vortheile und Nachtheile, — kurz, einer in allen ihren Theilen klug und emſig betriebenen Oekonomie. Die Natur hat mir ein neidloſes Herz gegeben; ich würde mich gefreuet haben, wenn mein Wohlſtand auch meinen Nachbarn nützlich geworden wäre. Aber die Thoren halten mich für einen Zauberer; ſie laſſen ſich's nicht ausreden, das meine Kornböden nur darum ſo voll ſind, weil ich ihr Getreide auf meine Felder zaubere; und ſo kann ihnen weder mein Beiſpiel noch mein Unterricht nützlich ſeyn. — Einem ſo edeln Manne wie du, verſetzte ich, würde es gewiß Freude machen, dieſe Unglücklichen von ihrem Wahn geheilt zu ſehen. Ich bin auf einen Einfall gekommen, der mir vielleicht gelingt; wenigſtens iſt es des Verſuches werth, ob ſich der Aberglaube dieſer Leute, der ihnen bisher ſo ſchädlich geweſen iſt, nicht zu ihrem Vortheil benutzen laſſe. Pythokles lobte mein Vorhaben, ohne einige Neugier zu zeigen, durch was für Mittel ich es zu bewerkſtelligen gedächte, und wir kamen bald auf andere Gegenſtände.

Es war ſo viel Merkwürdiges in dieſem Hauſe zu ſehen, und ſo viel von ſeinem Beſitzer zu lernen, die ganze Familie

war ein ſo guter Schlag Menſchen, und man ſetzte mir auf eine ſo freundliche Art zu, einige Tage bei ihnen zu verweilen, daß ich nicht daran denken konnte, ihnen etwas abzuſchlagen, wozu ich ſelbſt ſo geneigt war.

Nach acht Tagen, die mir unter dieſen Glücklichen, im ſchönſten Genuß der Natur, ſo ſchnell wie ein einzelner Tag entſchlüpften, erinnerte ich mich, daß es Zeit ſey, meine Zuſage gegen die Thalbewohner zu erfüllen. Meine Einweihung in den Samothrakiſchen Myſterien gab mir die Rechte eines Prieſters der Kabiren. Ich erſchien alſo unter ihnen mit der prieſterlichen Binde um die Stirne, und ſie empfingen mich wie einen Gott. Ich habe, ſprach ich zu ihnen von einer erhöhten Stelle, in einem Tone, der zugleich Vertrauen einflößte und Ehrfurcht gebot, ich habe das Orakel für euch gefragt, und bringe euch ſeine Antwort. Allerdings iſt ein geheimer Zauber, der euer Land drückt, die Quelle eures Elends; aber die Urſache deſſelben iſt viel älter als der älteſte unter euch. Merket auf meine Rede, und gehorchet von Wort zu Wort dem, was ich euch im Namen der großen Götter ſagen werde, und die Bezauberung, die euer Land unfruchtbar gemacht hat, wird aufhören. Auf Befehl des Orakels habe ich einen milchweißen Stein von der Größe eines Schwaneneies in eurer Flur vergraben. Dieſem ſollt ihr, wenn die Beſtellzeit herankommt, von Oſten nach Weſten und von Weſten nach Oſten zugleich, ſo lange mit dem Spaten nachgraben, bis auf allen euern Feldern kein Fuß breit Landes übrig iſt, den ihr nicht wie Gartenland umgegraben habt; und weil dieſer weiße Stein keinen andern in ſeiner Nähe duldet, ſo

ſollt ihr alle Steine auf euern Aeckern ſorgfältig zuſammenleſen, und an einem beſondern Orte zu dem Gebrauch, den ich euch ſagen werde, aufbewahren. So oft ihr an die Arbeit geht, ſo rufet die groſſen Götter auf euern Knieen um ihren Segen an, und wenn ihr ſie vollendet habt, dann beſtellet eure Aecker wie gewöhnlich; und ſo verfahret ſieben Jahre nach einander. Mit jedem Jahre wird der milchweiße Stein einen Fuß tiefer in die Erde ſinken; mit jedem Fuße, den er tiefer geſunken iſt, wird ſich die Fruchtbarkeit eures Bodens vermehren, aber nach dem ſiebenten Jahre wird der Stein ruhen; und ſeine geheimnißvolle Kraft wird nie wieder von euern Feldern weichen. Merket nun weiter auf, und gehorchet von Wort zu Wort dem, was ich euch im Namen der groſſen Götter befehle! Euer Wieſengrund wird von Nymphen bewohnt, welchen ihr verſäumt habt die gebührende Ehre zu erweiſen. Zur Strafe dieſer Vernachläſſigung haben ſie ihn in einen Sumpf verwandelt, worin euer Vieh nur karge und ungeſunde Nahrung findet. Um den Zorn der Nymphen zu beſänftigen, befiehlt euch das Orakel, die ſumpfigen Stellen auszutrocknen, das ganze Thal durch tiefe Gräben und erhöhte Dämme vor künftigen Ueberſchwemmungen zu ſchützen, die Brunnquellen hingegen zu faſſen, und in kleinen Canälen durch eure Fluren hin und her zu leiten. Mit den Steinen, wovon ihr eure Aecker gereiniget habt, ſollt ihr die tiefſten Stellen eurer Sümpfe ausfüllen, nachdem ihr aus den gröſten dieſer Steine den Nymphen eine kleine Capelle erbaut, und den ganzen Anger um ſie her mit einem Hain von fruchtbaren Bäumen bepflanzt habt, deren Erſtlinge ihr alle Jahre,

feſtlich verſammelt, den freundlichen Nymphen opfern werdet. Endlich ſoll ich euch aus dem Munde des Orakels ſagen, daß euer Argwohn dem reichen Pytholles Unrecht thut. Die Götter haben ſein Herz zu euch geneigt; und er wird euch, wenn ihr ihm einen beſſern Willen zeigt, mit Rath und That zu Hülfe kommen. Denn nicht böſe Zauberkünſte, ſondern der Segen der Götter und ſein von Klugheit geleiteter Fleiß ſind die Quellen ſeines Reichthums, und wenn ihr ſeinem Beiſpiel folget, werdet ihr ihm auch an Wohlſtand ähnlich werden.

Die Bauern horchten meinem Orakel mit ſtarrer Aufmerkſamkeit zu, wiewohl leicht zu ſehen war, daß ſie ein weniger mühſames Mittel erwartet hatten, und über den Schluß meiner Rede ſtutzig wurden. Ich fand aber nicht für gut, das Ende des leiſen Gemurmels, das jetzt unter ihnen begann, abzuwarten. Ich übergab ihrem Aelteſten eine Abſchrift des Orakels, ermahnte ſie nochmals den Befehlen der großen Götter zu gehorchen, ſchwang mich, nachdem ich eine Hand voll Drachmen unter ihre zerlumpten Kinder geworfen hatte, wieder auf mein Roß, und verſchwand eben ſo ſchnell als ich gekommen war, ohne mich um den Erfolg dieſes Abenteuers weiter zu bekümmern.

Ungefähr vor zehn Jahren, da ich aus Italien durch Epirus und Theſſalien zurückreiſte, erinnerte ich mich dieſer alten Begebenheit wieder, und ließ mich von der Neugier, zu ſehen was ſie für Folgen gehabt hätte, zu einem Umweg in die Gegend, wo die Scene derſelben lag, verleiten. Ich befand mich eine gute Weile mitten darin, ohne ſie zu erkennen;

ſo gänzlich hatte ſich das unfruchtbare Land, der ſumpfige Thalgrund und das armſelige Dörfchen in dieſem langen Zeitraum umgeſtaltet. Bin ich wirklich zu Gyreinä? fragte ich endlich einen ziemlich abgelebten Greis, der vor der Thür eines anſehnlichen Maierhofes in der Sonne ſaß. Der alte Mann bejahte meine Frage, indem er mich mit großer Aufmerkſamkeit betrachtete. So hat es ſich in funfzig Jahren ſehr verändert, ſagte ich. Du haſt es alſo vor funfzig Jahren geſehen? fragte jener, mit ſichtbarem Streben ſich meiner zu erinnern. Allerdings, erwiederte ich, und, wenn mich ein Reſt von Aehnlichkeit nicht trügt, auch dich, der damals ein junger Mann von fünfundzwanzig ſeyn mochte, und eben beſchäftigt war, einige magere Garben einem Geſpenſt von einem Karrengaul fortſchleppen zu helfen, als ich ſeine Bekanntſchaft machte. Iſt dein Name nicht Drvas? Bei dieſen Worten ſprang der Alte ſo lebhaft auf, als ob ſie ihm ſeine Jugend wieder gegeben hätten, und ich konnte ihn kaum abhalten, ſich vor mir auf die Erde zu werfen. Göttlicher Mann, rief er aus, nur die Schwäche meiner Augen konnte mich verhindern, in dir, an deſſen Geſtalt und Geſichtszügen dieſe lange Zeit nur wenig verändert hat, den ehrwürdigen Prieſter aus Samothrake zu erkennen, dem die Bewohner dieſer Gegend den Wohlſtand, worin ſie jetzt leben, einzig zu verdanken haben; dem auch ich es verdanke, daß ich ihm das Gaſtrecht unter meinem eigenen Dach anbieten kann. — Angenehmer wurd' ich vielleicht in meinem ganzen Leben nie überraſcht, als durch dieſen Erfolg einer Handlung, die bloß aus einem ſchnell aufwallenden Gefühl entſtanden war, und

von welcher ſich ein ſolcher Ausgang mehr wünſchen als erwarten ließ.

Der alte Dryas, dem ich es nicht abſchlagen konnte, einen Tag bei ihm zu verweilen, befriedigte mein Verlangen, von dieſem Hergang genauer unterrichtet zu ſeyn, durch eine ſehr umſtändliche Erzählung, wovon ich nur das Weſentliche berühren will. Als ich mich nach Verkündigung meines Orakels ſo ſchnell entfernt hatte, entſtand ein ziemlich lebhafter Streit unter den Dorfbewohnern. Die Alten, die in dem Wahne, daß Pythokles ein Zauberer und die Urſache ihrer ſchlechten Ernten ſey, grau geworden waren, wollten ſich nicht ausreden laſſen, der vorgebliche Prieſter der Kabiren ſey mit Pythokles einverſtanden, und habe ſie mit ſeinem Orakel nur zum Beſten. Die Jüngern hingegen behaupteten, es ſey keine Urſache vorhanden, den Fremden für einen Betrüger zu halten; ſein bloßes Anſehen zeuge ſchon genugſam für das Gegentheil, und das Orakel müſſe ſchlechterdings befolget werden. Sie legten auch, da ſie die Mehrheit ausmachten, ſogleich Hand ans Werk, gruben die Aecker um, reinigten ſie von Steinen und Unkraut, bauten den Nymphen eine Capelle, trockneten die Sümpfe aus, und brachten nicht ohne große Mühe nach und nach alles zu Stande, was das Orakel befohlen hatte. Die reiche Ernte des nächſten Jahres, womit die Natur ihren Fleiß belohnte, ſtopfte der Gegenpartei den Mund; ſie bewies, daß ihnen der Fremde wohl gerathen hatte, und daß ihre böſe Meinung von dem reichen Pythokles grundlos war. Denn warum hätte er ihr Getreide nicht auch dießmal auf ſeine Felder gezaubert, wenn er es jemals gethan hätte? Die Ver-

ſtändigern erwogen nun den Inhalt des Orakels mehr als jemals, und forſchten ſeinem wahren Sinne ſo lange nach, bis ſie zu ſehen glaubten, ſeine Abſicht ſey bloß geweſen, ſie von ihrem Vorurtheil gegen Pythokles und von ihrer daher entſprungenen Muthloſigkeit und Trägheit zu heilen, und ihnen durch die Erfahrung einleuchtend zu machen, daß nicht die Zauberkünſte ihres Nachbars, ſondern ihre eigne Unthätigkeit und ſchlechte Wirthſchaft, die Urſache, warum ſie nicht gedeihen konnten, geweſen ſey. Aber was ſie von dem weißen Steine, dem ſie ſieben Jahre lang nachgraben [illegible] ohne ihn jemals zu finden, denken ſollten, wurde [illegible] immer zweifelhafter. Sollte nicht vielleicht, ſagte einer, der immer die beſten Einfälle zu haben pflegte, dieſer Stein bloß dazu erfunden ſeyn, uns zu einer mühſeligen Arbeit zu vermögen, wozu wir vielleicht durch keine andere Vorſtellung zu bringen geweſen wären? — Dieſe Vermuthung war nicht ohne Wahrſcheinlichkeit; aber ſie getrauten ſich dennoch nicht von dem Buchſtaben des Orakels abzugehen. Sie ſetzten das Umgraben der Felder noch zwei Jahre fort, und wurden jedesmal reichlich für ihre Mühe belohnt. Inzwiſchen hatten ſie ſich auch mit ihrem Nachbar Pythokles ausgeſöhnt, und erhielten von dem edelmüthigen Mann alle mögliche Unterſtützung bei der neuen Einrichtung ihrer Landwirthſchaft. Er beſtätigte ſie in dem Gedanken, daß es bei dem oft erwähnten Orakel weniger darauf ankomme, es wörtlich zu befolgen, als in ſeinen Sinn und Geiſt einzudringen, der kein andrer ſey, als ſie zu belehren: „Daß die Götter den Sterblichen nichts Gutes ohne Mühe verleihen; daß der Erdboden deſto reichlicher ertrage,

je fleißiger er bearbeitet werde, und daß der Menſch die Vernunft darum empfangen habe, damit er der Natur zu Hülfe komme, ſie vor Verwilderung bewahre, gegen die verwüſtende Gewalt der Elemente ſchütze, und, indem er ſie durch klugen und unverdroſſenen Fleiß zum möglichſten Ertrag bringe, ſich ſelbſt einen frohen Lebensgenuß, und den Thieren, die ihm von der Natur als eine Art dienſtbarer und nützlicher Hausgenoſſen zugegeben ſind, zu ſeinem eigenen Vortheil reichlichern Unterhalt verſchaffe.“ Pytholles und ſeine Söhne machten ſich ein Vergnügen daraus, den fähigſten und lehrbegierigſten jungen Männern zu Gyreinà Anleitung zu geben, wie ſie es anfangen müßten, um es mit der Zeit, wenn auch nach einem kleinern Maßſtab, eben ſo weit zu bringen als ſie ſelbſt. Da nun ihre Nachbarn ſahen, wie der Wohlſtand dieſer Leute von Tag zu Tag zunahm, ſo wurde die Wirkung ihres Beiſpiels endlich allgemein: und ſo geſchah es, daß eben dieſes Gyreinà, von deſſen äußerſtem Verfall ich vor funfzig Jahren ein Augenzeuge geweſen war, binnen dieſer Zeit in den blühenden Zuſtand kam, worin ich es wieder ſah. — Und was iſt aus den Nachkommen des Pytholles geworden? fragte ich. — Ein trauriges und lehrreiches Beiſpiel, verſetzte der Alte, daß ein wohl erworbenes Gut nur durch eben die Mittel erhalten werden kann, wodurch es erworben wurde. So lange Pytholles lebte, blieb ſeine Familie in Eintracht beiſammen, und machte eine kleine Republik von tugendhaften und glücklichen Menſchen aus. Auch unter ſeinen Söhnen erhielt ſich dieſe Einrichtung noch; und wiewohl der Geiſt des Vaters unvermerkt von ihnen zu weichen ſchien, ſo vermehrte ſich doch

war, zu erregen pflegte. Ich ſehe, z. Er. eine Perſon, die mir wegen irgend einer würklichen oder vermeynten Häßlichkeit mißfällt; ich ſehe ſie öfters, und ſie mißfällt mir immer weniger; nach und nach entdeke ich Schönheit an ihr, und ich liebe ſie. Oder ich habe eine Perſon, die ich liebte, öfters an einem gewiſſen Ort geſehen; nach und nach liebe ich auch dieſen Ort; und ſo gleichgültig als er allen andern ſeyn mag, ſo reizend und rührend iſt er für mich. Wenn alſo unſer Virtuoſo ſeine unzüchtigen Gemählde öfters mit dem Vergnügen, welches die Schönheit der Mahlerey ohne Abſicht auf den Inhalt geben muß, betrachtet, ſo iſt, wie die menſchliche Natur gebildet iſt, zu vermuthen, daß ſich auch der Abſcheu vor dem Inhalt nach und nach verliehren, und an deſſen Stelle zulezt die Begierde z. Er. eben das zu thun, was Jupiter der ſchönen Leda that, in ihm gereizt werden möchte; und eben ſo leicht könnte das Vergnügen, welches unſre junge Dame an dem Umgang des ſchönen, des lebhaften, des wizigen Lovelace findet, nach und nach die Eindrüke ſeines häßlichen Characters auslöſchen; ſie könnte anfangen ihn mit Nachſicht zu beurtheilen, ihn zu entſchuldigen, und durch abhörige Gradationen nach und nach ſo weit kommen, ſich auf einmal, und zu ihrer groſſen Bewunderung, in der Schweizerthal von Sürchen Martin zu befinden.

Lyſias.

Ich verſtehe Sie, und die Anwendung iſt leicht zu machen. Sie wollen damit ſagen: Wenn dieſe tugendhaften

ihr Reichthum noch immer, vielleicht zum Verderben der dritten Generation, die durch Zwietracht, Ueppigkeit und Verſchwendung wieder zerſtreute, was die Väter mit Mühe geſammelt hatten. Du würdeſt dich vergebens nach den Enkeln des guten Pythokles in dieſen Gegenden umſehen; es iſt ſchon eine geraume Zeit verfloſſen, ſeit ſie von uns weggezogen ſind, und wir haben ſeitdem nichts mehr von ihnen gehört.

Halt' es mir zu gut, Hegeſias, fuhr Agathodämon fort, wenn ich zu umſtändlich in Erzählung meiner kleinen Abenteuer in Theſſalien geweſen bin. Das Alter iſt geſchwätzig, und iſt es nie mehr, als wenn es auf Geſchichten ſeiner Jugend kommt.' Aber ich habe mich vorſetzlich bei der letztern länger verweilt, als einem doppelten Beiſpiel, von der ungeheuern Gewalt, die der dämoniſtiſche Aberglauben über einfältige Menſchen ausübt, und von einer vielleicht unverwerflichen Art, wie man ſich der Verblendung ſolcher Leute zu ihrem eigenen Vortheil bedienen könnte. Ich denke dir dadurch begreiflich gemacht zu haben, was ich unter einer Täuſchung verſtehe, die, ſo zu ſagen, ihr Gegengift bei ſich führt, weil ſie in eben dem Augenblicke, da ſie ihre abgezielte Wirkung gethan hat, als Täuſchung erkannt wird. Sie fällt dann, wie die Schale von einer reifen Frucht, von ſelbſt ab, und die Wahrheit, deren Hülle ſie war, bleibt allein zurück.

Hier machte Agathodämon eine Pauſe, und da ich ihn von den langen Reden ein wenig erſchöpft ſah, war ich im Begriff, ihn zu bitten, daß er mich auf etliche Stunden beurlauben möchte, als er mir mit einem gefälligen Lächeln zuvorkam. Ich ſehe warum du mich bitten willſt, ſprach er: du

biſt hier gänzlich dein eigener Herr; vielleicht iſt es dir angenehm in der Zeit, die noch bis zu unſerm kleinen Mahl verſtreichen wird, mit meinem wackern Kymon Bekanntſchaft zu machen.

Mit dieſen Worten begab er ſich in ein Nebenzimmer, und ich entfernte mich, von Gefühlen durchdrungen, wie ſie mir noch kein Sterblicher eingeflößt hatte.

Drittes Buch.

I.

Anſtatt den alten Kymon im Garten aufzuſuchen, begab ich mich nach der Felſenhöhle, in welcher die Quelle entſprang, woraus ich dieſen Morgen die kleine Nymphe Waſſer ſchöpfen geſehen hatte. Die von der Hitze des Tages gemäßigte Kühle dieſer Grotte lud mich ein, auf einer dicht bemoos'ten Bank auszuruhen, und meinen Gedanken über alles, was ich an dieſem Morgen geſehen und gehört hatte, nachzuhängen. Je mehr ich darüber dachte, deſto mehr fand ich mich in der Vermuthung beſtätiget, daß dieſer außerordentliche Greis, auf den das Homeriſche Beiwort götterähnlich ſo gut paßte, kein andrer ſey, als der berühmte Apollonius von Tyana, eben derſelbe, deſſen Lebensgeſchichte, von einem gewiſſen Damis aus Ninive geſchrieben, mir vor kurzem aus Athen zugeſchickt worden war.

Dieſer Damis hatte, ſeiner Verſicherung nach, den groſſen Wundermann auf ſeinen morgenländiſchen Reiſen begleitet, und alles, was er von ihm erzählt, entweder ſelbſt geſehen, oder glaubwürdigen Perſonen nachgeſchrieben. Aber

weich' eine Erzählung! Wie viel Unſinn in den Sachen! Welche Barbarei im Styl! Eine gewiſſe kindiſche Art von Einfalt und Leichtgläubigkeit, die aus dem ganzen Buch hervorleuchtet, ſcheint ihn zwar gegen allen Verdacht vorſetzlicher Unwahrheiten ſicher zu ſtellen: aber dieſe Einfalt iſt mit einer ſo großen Schwäche des Geiſtes und einem ſo gänzlichen Mangel an Urtheilskraft und Kenntniſſen verbunden, daß ſeine Erzählung, durch die beſtändige Vermiſchung oder Verwechslung deſſen, was er ſah oder hörte, mit ſeinen eigenen verworrenen Begriffen und Vorurtheilen, in dem wunderbaren Theil derſelben alle Glaubwürdigkeit verliert, und ſelbſt da, wo er vielleicht die Wahrheit ſagt, den Leſer gegen ſeine Zuverläſſigkeit mißtrauiſch macht.

Ich hatte ſein Buch, der barbariſchen Schreibart zu Trotz, auf meinen Wanderungen im Gebirge nach und nach durchgangen; und da mir alles noch in friſchem Andenken lag, ſo ſchien mir, wie augenſcheinlich auch der ſchiefe Blick und die ungeſchickte Hand des Malers das aufgeſtellte Bild verzeichnet hatte, doch in mehreren Zügen die Aehnlichkeit noch immer groß genug, um mir keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß ich in dem vermeinten Agathodämon das Urbild ſelbſt gefunden hätte.

Aber wie es möglich geweſen, daß aus einem ſo lichtvollen Geiſt, einem ſo erklärten Feind aller Schwärmerei, einem Manne, der die höchſte Veredlung der Menſchheit an ihm ſelbſt und andern zum einzigen Geſchäfte ſeines Lebens gemacht, ſogar unter den Händen des ſtümperhafteſten Sudlers, entweder ein fanatiſcher Wiederherſteller und Beförderer des

ungereimteſten Dämonismus und der gröbſten Volksvorurtheile, oder ein moraliſcher Gaukler, der aus ſelbſtſüchtigen Beweggründen ſein Spiel mit der Leichtgläubigkeit der Menſchen treibt, hätte werden können; dieß ſchien mir noch immer etwas Unerklärbares; wiewohl verſchiedene, von Agathodämon ſelbſt mir gegebene Winke mich auf eine Spur gewieſen hatten, die zur Auflöſung dieſes Räthſels führen konnte.

II.

In Verfolgung dieſer Spur hatte ich mich ſo ſehr in meinen Gedanken vertieft, daß ich den wackern Kymon, der mich im Vorbeigehen erblickt hatte, nicht eher gewahr wurde, bis er vor mir ſtand und mich anredete. Ich bat ihn, wenn er Muße hätte, ſich zu mir zu ſetzen. Unvermerkt entſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen uns, worin er ſich mir als einen Mann von geſundem Sinn und ſcharfem Blick zeigte, der, zwar ohne die Vortheile, aber auch ohne das Nachtheilige einer frühen Erziehung, durch das Leben ſelbſt, und durch das Glück, ſo viele Jahre um Agathodämon geweſen zu ſeyn, zu einer in ſeiner Claſſe ungewöhnlichen Klarheit des Begriffs und Richtigkeit des Urtheils gebildet worden war. Unſer Geſpräch lenkte ſich gar bald auf den erhabenen Greis, deſſen Gaſt ich ſo unverhofft geworden war. Kymons Anhänglichkeit an dieſen ſeinen ehemaligen Gebieter ſchien eben ſo unbegränzt, als ſeine hohe Meinung von ihm; und er nannte ihn noch immer ſeinen Herrn, wiewohl er ſchon lange gewohnt war, als ſein Freund von ihm behandelt zu werden.

Ich bahnte mir den Weg zu den Erläuterungen, die ich über verſchiedene Punkte von ihm zu erhalten hoffte, indem ich mich glücklich pries, den Zugang in dieſes allen Menſchen verborgene Heiligthum gefunden zu haben, und von dem darin wohnenden guten Dämon einer ſo freundlichen Aufnahme gewürdigt worden zu ſeyn.

Kymon ſah mir mit einem mehr freimüthigen als forſchenden Blick in die Augen, und verſetzte: ich ſehe, daß mein alter Herr eben denſelben Eindruck auf dich gemacht hat, den er immer auf alle Menſchen machte, denen er ſich, oder die ſich ihm näherten. Wiewohl er, wie ich leider befürchte, nur ein Sterblicher iſt, ſo begreife ich doch ſehr wohl, wie man ſich verſucht finden kann ihn für etwas mehr zu halten. Ich wenigſtens habe ſeinesgleichen nie geſehen. Die Natur ſcheint kein Geheimniß vor ihm zu haben, und ſeine Gewalt über ſich ſelbſt, und über alle Arten von Menſchen, iſt beinahe unglaublich. Ich rede als einer, der in mehr als funfzig Jahren kaum von ſeiner Seite gekommen iſt, und in dem Verhältniß eines vertrauten Dieners während einer ſo langen Zeit Gelegenheiten genug gehabt hat, ihn genauer als irgend ein anderer kennen zu lernen.

Welch ein glücklicher Mann biſt du, rief ich aus, du, der, ſein ganzes Leben durch, einem ſo außerordentlichen Manne nah, und ein Augenzeuge aller der Wunder, die er verrichtet haben ſoll, geweſen iſt!

Ich weiß nicht, was du Wunder nenneſt, erwiederte Kymon. Etwas, wodurch die Ordnung und der Lauf der Natur unterbrochen worden wäre, hab' ich ihn niemals ver-

richten ſehen. Aber daß er theils durch ſeine Wiſſenſchaft, theils durch ſeine immerwährende Geiſtesgegenwart und die Allgewalt ſeines Genius über gemeine Menſchen, Dinge gethan hat, die in den Augen der letztern für Wunder gelten konnten, davon bin ich mehr als Einmal Zeuge geweſen.

Du ſcheinſt alſo, ſagte ich, die Biographie nicht zu kennen, die ein gewiſſer Damis von deinem Herrn (den er bereits für geſtorben hält) verfaßt hat, und von welcher verſchiedene Abſchriften in der Welt herumgehen?

Ein gewiſſer Damis? rief er mit dem Ausdruck einer Verwunderung, die mit etwas Mißbelieben vermiſcht zu ſeyn ſchien.

„Ja, ein Damis von Ninive, der den göttlichen Apollonius ſehr genau gekannt zu haben verſichert, und im Ton der treuherzigſten Selbſtüberzeugung eine Menge erſtaunlicher, und, wenn ich frei heraus reden darf, unglaublicher, ja ſogar äußerſt ungereimter Dinge von ihm erzählt.“

Das mag mir allerdings eine ſeltſame Biographie von Apollonius ſeyn, wenn Damis von Ninive eine geſchrieben hat! Ich habe dieſen Menſchen ſehr gut gekannt. Es iſt wahr, daß er meinen Herrn auf einem großen Theil ſeiner Reiſen begleitet hat, und einer ſeiner eifrigſten Anhänger geweſen iſt. Seine Landsleute gelten, wie dir bekannt ſeyn wird, überhaupt für ein ſehr unwiſſendes und abergläubiſches Volk: aber mit einem ſolchen Hang Wunder zu glauben, und mit einer ſolchen Gabe Wunder zu ſehen, iſt ſchwerlich in allen Morgenländern jemals ein Menſchenkind geboren worden wie Damis; und niemand war wohl weniger fähig als er, ſich

von einem Manne wie mein Herr einen Begriff zu machen. Für das, was Apollonius wirklich iſt, hatte der arme Ninivit ſchlechterdings keinen Sinn: aber dafür hielt er ihn für einen Dämon vom erſten Rang, der mit den andern Göttern als ſeinesgleichen umgehe, den Elementen und den Geiſtern gebiete, noch etwas mehr als alles wiſſe, und das Unmögliche möglich machen könne. Was brauchte wohl ein Menſch, den ſo ſehr nach Wundern hungerte, mehr als dieſen Wahn, um ſeine Dienſte dem vermeinten Wunderthäter beinahe mit Gewalt aufzudringen, und ihn mit einer wenig verdienſtlichen Anhänglichkeit viele Jahre lang allenthalben wie ſein Schatten zu verfolgen? Zu einem ſolchen Schwindelkopf mußte nun freilich das, was er in dieſer Zeit ſah und hörte, ſeltſame Geſpenſter hervorbringen! Auch läugne ich nicht, daß mein Herr ſelbſt — der vielleicht ſeine Abſichten dabei haben mochte, und die Blödigkeit dieſes Menſchen für unheilbar anſah — auf eine Art mit ihm umging, die ihn in ſeinen Einbildungen eher beſtärken, als davon zurückbringen konnte.

Ich begreife (erwiederte ich), wie ſich in dem benebelten Gehirn eines ſo ſchwachen Menſchen manche Dinge, womit es ſehr natürlich zugeht, in Wunderdinge verwandeln konnten. Aber es gibt eine Art von Wundern, die dem kälteſten Zuſchauer und dem wärmſten, dem hellſten und dem finſterſten Kopfe unter einerlei Geſtalt erſcheinen, und wobei es der Phantaſie des Augenzeugen kaum möglich iſt, den Sinnen einen Streich zu ſpielen, vorausgeſetzt, daß er eben ſo wenig von andern betrogen worden ſey, als er uns betrügen will.

Zum Beiſpiel?

„Zum Beiſpiel, die Erweckung eines Todten.“

Damis ſagt alſo, daß mein Herr Todte erweckt habe?

„Er führt zwar nur Ein Beiſpiel an; aber in ſolchen Fällen iſt Eines ſo gut wie tauſend.“

Wenn es, wie ich vermuthe, die nämliche Begebenheit iſt, von welcher ich ſelbſt Augenzeuge war, ſo konnte Damis ſich auf eine große Anzahl von Zuſchauern berufen, die eben ſo von der Sache ſprachen wie er. Indeſſen kann ich dir zuſchwören, daß die Todten, die mein Herr erweckt hat, nicht todter waren als ich oder du.

„Ich verſtehe dich. — Es waren nur Scheintodte. Dein Herr erweckte ſie durch ſeine Kunſt. Die Leute machten ein Wunder daraus, und er ließ ſie auf ihrem Glauben, oder half ihm auch wohl abſichtlich ein wenig nach?“

Du haſt es nahezu errathen. Es iſt (wie du von ihm ſelbſt hören kannſt) eine ſeiner Maximen, daß es, zumal in einer Zeit wie die gegenwärtige, einem Weiſen nicht unanſtändig, ja demjenigen, der ſich (wie er) mächtig auf ſein Zeitalter zu wirken beſtimmt fühle, ſogar Pflicht ſey, anſtatt den großen Haufen voreiligerweiſe aufklären zu wollen, die Wahnbegriffe deſſelben und ſeine Liebe zum Wunderbaren zum Vortheil der guten Sache zu benutzen. Er folgte hierin, wie in vielem andern, dem Beiſpiele des großen Pythagoras, der, wofern er in unſern Tagen gelebt hätte, von den Epikureern ohne Zweifel eben ſowohl für einen Betrüger ausgeſchrien worden wäre, als mein Herr, welcher dieſe Beſchuldigung weder mehr verdient, noch durch ein anderes Betragen und wegen anderer Abſichten ſich zugezogen hat, als jener. Daß

er in vielen Fällen, wo es nur auf ihn ankam, den Leuten den Wahn, er könne Wunderdinge wirken, zu benehmen, sie absichtlich auf ihrem Glauben ließ, ist eben so unläugbar, als daß er durch das Feierliche seiner Person und seines Benehmens, durch seine Pythagoriſche Lebensweiſe, seinen Aufenthalt in Tempeln, und eine Menge anderer Dinge, wodurch er ſich von den gewöhnlichen Menſchen unterſchied, die Vorſtellung, daß er ein beſonderer Günſtling der Götter ſey, beim Volk veranlaßte und unterhielt. Aber daß er jemals (ſo oft ein Fall eintrat, von dieſer Meinung des Volks Gebrauch zu machen) ſich niedriger oder gaukleriſcher Kunſtgriffe dabei bedient habe, dieß läugne ich ſchlechterdings. Das Beiſpiel einer vergeblichen Todtenerweckung, deſſen Damis Meldung thut, wie du ſagſt, wird dir alles klar machen. Die Sache ereignete ſich während des erſten Aufenthalts meines Herrn in Rom.

Die einzige Tochter eines gewiſſen Cajus Anicius, eines angeſehenen Mannes, in deſſen Haus er bekannt war, wurde in einem ungewöhnlichen Grad von Nervenzufällen befallen, die in dieſen Zeiten eine faſt allgemeine Krankheit der Römerinnen ſind. Sie war von ihren Eltern einem Jüngling verſprochen worden, der meinem Herrn eifrig zugethan, und einer von ſeinen Schülern der zweiten Claſſe war, das iſt, von denen, die in der Vorbereitung zum zweiten Grade ſeines geheimen Ordens ſtanden. Apollonius wußte von der Krankheit der jungen Römerin, und blieb daher ganz ruhig, als ihm der Bräutigam in größter Beſtürzung den plötzlichen Tod ſeiner Geliebten ankündigte. Er ließ ſich umſtändlich

gendhaften Frauenzimmer, welche Lieder oder Gedichte, in denen ſcherzen, und lieben und küſſen, der ewige Inhalt iſt, bloß um des Witzes, des Schwungs, der Schönheit des Gemähldes, der Natürlichkeit des Ausdruks, und der Annehmlichkeit der Verſification willen mit Vergnügen leſen, ſich dieſen Zeitvertreib öfters machen; ſo konnte das Vergnügen, das ſie dabey empfinden, gar leicht zu einem verwirrten Gefühl werden, in welches ſich nach und nach auch ein Vergnügen über den Inhalt, und eine Begierde, ſelbſt der Gegenſtand von ſo reizenden Empfindungen zu werden, einmiſchen könnte.

Eubulus.

Und wenn es einmal dazu gekommen wäre, welches, wofern wir die Wahrheit geſtehen wollen, ſehr leicht iſt, ſo behaupte ich, daß ein Frauenzimmer, das nicht einmal der Begierde leichtſinnige Scherze zu leſen widerſtehen könnte, noch vielweniger im Stande ſeyn werde, in gewiſſen Stunden dem Anfall eines liebkoſenden Verführers, der durch ihre eignen Sinnen, und die wollüſtigen Gemählde, womit die Leſung der Romanen und der ſcherzhaften Poeten ihre Phantaſie angefüllt hat, unterſtüzt wird, einen Widerſtand zu thun, der in gewiſſen Augenbliken einer Lucretia ſelbſt ſchwer fallen könnte.

Lyſias.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C.M.

3-598-53169-9
FN. 18719/328

erzählen wie es damit zugegangen, und überzeugte ſich aus dieſem Berichte, daß der alte Freigelaſſ'ne, der den Hausarzt beim Anicius machte, und ſich in dieſe ihm ganz neue Art von Krankheit nicht zu finden wußte, die Familie in einen voreiligen Schrecken geſetzt und eine hartnäckige Ohnmacht mit dem wirklichen Tode verwechſelt habe. Beruhige dich, ſagte mein Herr, nachdem er alle Umſtände aufs genaueſte erfragt hatte, ſie iſt nicht todt: ihr Zuſtand iſt nur eine ungewöhnliche Art von Ekſtaſie, aus welcher ich ſie zu erwecken gewiß bin, wenn ſie auch ſchon drei Tage lang für todt gelegen hätte. Der junge Mann wollte es darauf nicht ankommen laſſen, und lag meinem Herrn dringend an, die Erweckung keinen Augenblick zu verſchieben. Wenn ſie wirklich todt iſt, ſagte Apollonius, ſo kann ich ihr das Leben ſo wenig wiedergeben als ein andrer: aber ich bin gewiß, daß ſie es nicht iſt. Ich kenne dieſe Art von hyſteriſchen Zufällen; deine Braut liegt bloß in einem dem Tod ähnlichen Schlaf, und das Mittel, wodurch ich ſie erwecken will, kommt in vierundzwanzig Stunden noch früh genug. Laß indeſſen diejenigen, die ſie für todt halten, auf ihrer Meinung; ſtelle dich, als ob du ſelbſt nicht daran zweifelteſt; beſchleunige die Anſtalten zu ihrem Leichenbegängniß, und beruhige dich damit, daß ich zu rechter Zeit erſcheinen werde, eure Trauer in Freude zu verwandeln. Du weißt, ſetzte er mit einem Ernſt hinzu, der jede Einwendung auf den Lippen des Jünglings erſtickte, unter welchen Bedingungen ich dich in den engern Kreis meiner Freunde aufgenommen habe. Du biſt mir unbegränztes Vertrauen, und der Sache, für welche wir

leben, jedes Opfer ſchuldig. Ein Fall wie dieſer kommt zu ſelten, als daß es uns erlaubt wäre, ihn unbenutzt zu laſſen.

Der junge Römer entfernte ſich, nachdem er Gehorſam und Stillſchweigen angelobt hatte, und Apollonius ſetzte ſeine gewöhnlichen Geſchäfte fort, ohne dieſer Sache weiter zu erwähnen. Am folgenden Tage ſandte er mich an den Jüngling ab, mit dem Auftrag, auf eine ſchickliche Art zu veranſtalten, daß von den Verwandten, Nachbarn und Freunden des Hauſes gegen Abend ſo viele zuſammen kämen, als das Vorhaus, wo die vermeinte Leiche bereits auf einem Prachtbette lag, nur immer faſſen könnte. Der junge Mann glaubte dieß nicht ſicherer bewerkſtelligen zu können, als indem er unter der Hand das Gerücht verbreiten ließ, Apollonius hätte ſich von ihm erbitten laſſen, um dieſe Zeit zu kommen, und durch die Gewalt ſeiner theurgiſchen Kunſt die entflohene Seele der ſchönen Anicia zurückzurufen, und mit ihrem Leibe wieder zu vereinigen. Mein Herr fand alſo, da er bald nach Sonnenuntergang anlangte, ein großes Gedränge von Perſonen alles Alters, Standes und Geſchlechts, welche theils die Leichtgläubigkeit, theils der Unglaube herbeigeführt hatte, zu ſehen was die Sache für einen Ausgang nehmen würde. Der Saal, worin das erblaßte Mädchen, einer Schlafenden ähnlich, aber kalt und athemlos, auf einem lieblich duftenden Blumenbette lag, war von einer großen Anzahl ſilberner Lampen erleuchtet, und die Eltern nebſt den nächſten Anverwandten ſaßen, in ſtummer Traurigkeit und wenig hoffender Erwartung, um die geliebte Leiche her. Alle ſtanden auf, als Apollonius mit dem hohen, ehrfurcht-

gebietenden Anſtand, der ihn auch im höchſten Alter noch nicht verlaſſen hat, mehr einem Gott als einem Sterblichen ähnlich, hereintrat. Vor ihm her gingen ſieben ſchöne Knaben, aus den jüngſten ſeiner Anhänger ausgeſucht, alle weiß gekleidet, und die fliegenden Haare mit Myrtenzweigen und Roſen bekränzt. Indem ſie ſich mit geſenktem Blick, vier zu den Häupten und drei zu den Füßen der Erblaßten, ſtellten, näherte ſich der Jüngling meinem Herrn, fiel ihm zu Füßen, und beſchwor ihn in einem Tone, der um ſo rührender war, weil er wirklich zwiſchen Angſt und Hoffnung ſchwankte, daß er ſich des Kummers, worin er dieſes ihm ergebene Haus verſenkt ſehe, erbarmen, und als ein Günſtling der Götter, dem nichts unmöglich ſey, ſeinen Freunden den Liebling ihrer Herzen wiedergeben möchte. Mein Herr hob ihn mit einem Troſt einſprechenden Blick auf, näherte ſich der Entſchlafenen, und befahl, daß eine Lampe nach der andern bis auf eine einzige ausgelöſcht würde. Jetzt ſtimmten auf ſeinen Wink die ſieben Knaben, mit gedämpften aber ſehr reinen Silberſtimmen, einen feierlich langſamen Hymnus an die Götter des Hades an; und während die herzerſchütternden Worte und Töne alle Anweſenden in Thränen auflöſten, bückte ſich Apollonius über die Leiche hin, ſo daß ſein weites faltenvolles Oberkleid die obere Hälfte derſelben einige Augenblicke ganz verhüllte; und in dieſer Zeit goß er aus einer in ſeinem Buſen verborgenen Phiole unbemerkt einige Tropfen einer flüchtigen Eſſenz in ihren Mund. Nun richtete er ſich langſam wieder auf, und befahl nach einer Weile die Lampen allmählich eine nach der andern wieder an-

zuzünden. Die sieben Knaben wechselten Tonart und Rhythmus; ihr Gesang rief Trost und Hoffnung in die Herzen zurück, und endigte zuletzt in fröhlich jubelnde Töne, womit sie die vom Schlaf des Todes Erwachende ins Leben willkommen hießen.

Während dieses Gesangs waren die Augen aller Gegenwärtigen in tiefer Stille und unbeweglich, gleich den Augen eben so vieler Steinbilder, auf die Entschlafene geheftet, und alle sahen mit süßem Erschrecken, daß ihre Lippen und Wangen sich zu färben anfingen, ihre Augendeckel sich hoben, und aus ihrem steigenden Busen ein langer Seufzer sich empor arbeitete. Bald darauf regte sie auch eine Hand nach der andern, richtete sich endlich mit halbem Leib auf, blickte verwundernd bald um sich her, bald auf sich selbst, und schien nichts von allem was sie sah zu begreifen. Aber das Erstaunen, die Freude, die Rührung, die zitternde Ungewißheit, ob man seinen Augen glauben dürfe, die schauervolle Ehrfurcht vor dem göttlichen Manne, der dieß Wunder gethan, und die fragenden Blicke, ob es erlaubt sey in die Arme der Wiederbelebten zu fliegen, kurz die Wirkung, welche dieses Ereigniß auf die Personen, die es am nächsten anging, und auf alle übrigen machte, — man mußte ein Augenzeuge davon gewesen seyn, und auch ein solcher müßte beredter seyn als ich, um einem, der es nicht war, eine Vorstellung davon zu geben, die der Wahrheit nahe käme. Apollonius war der einzige, der seine gewöhnliche Fassung behielt, und wiewohl er an dem Jubel der Eltern und seines jungen Freundes Antheil nahm, schien er doch wegen dessen, was er selbst

dazu beigetragen, keine besondern Ansprüche zu machen. Er erfreute sich des Erfolgs; aber wie es damit zugegangen, darüber erklärte er sich nicht, und niemand wagte es, ihn zu fragen. Seinem jungen Freunde sagte er, als sie sich wieder allein befanden, bloß: wirst du nun künftig Vertrauen auf mich setzen? Du siehst, daß ich dich nicht täuschen wollte: denn da würde ich dir nicht gesagt haben, deine Braut lebe, ungeachtet jedermann, und du selbst, sie für todt hielt. Ich kannte den Zufall, der ihren Scheintod hervorbrachte, und besitze ein eben so natürliches als unfehlbares Mittel dagegen. Das ist alles, und für dich genug. Die übrigen mögen von der Sache glauben was sie können. Ein Irrthum in solchen Dingen kann guten Menschen nicht schaden; und auf allen Fall haben wir ihnen ein Schauspiel gegeben, wie sie noch keines gesehen haben, und dessen Erinnerung ihren Fechterspielen und Pantomimen, eine Zeit lang wenigstens, das Gegengewicht halten wird.

III.

Diese Begebenheit machte wohl viel Aufsehens in Rom? sagte ich.

Nicht so viel als du zu vermuthen scheinst. In einer so ungeheuern Stadt, wo jedermann mit sich selbst genug zu thun hat und des Neuen so viel ist, wird selbst von dem außerordentlichsten Ereigniß nur so lange gesprochen, als es die Neuigkeit des Tages ist; und gemeiniglich langt es in den entferntern Regionen erst alsdann, wenn es in der, wo es sich

zutrug, ſchon wieder vergeſſen iſt, als ein bloßes Gerücht, oder gar in Geſtalt eines Mährchens an.

„Apollonius verfehlte alſo am Ende dennoch ſeinen Zweck?"

Ich glaube nicht, daß er ſich mehr von der Sache verſprach, als er wirklich erhielt. Es wurde freilich über dieſe Geſchichte und über ihn ſelbſt ſehr ungleich geurtheilt. Unter dem Volke hielten ihn viele für einen göttlichen Mann, einige ſogar für einen Halbgott, die meiſten für einen Zauberer. Die Leute aus den höhern Claſſen hingegen, und wer für einen ſtarken, über alle Vorurtheile hinweggeſetzten Geiſt angeſehen ſeyn wollte, ſprachen von ihm als einem Charlatan, und affectirten, alles, was andere zu ſeinem Lobe ſagten, mit Naſerümpfen anzuhören. Doch muß ich hinzuſetzen, daß dieß lauter Leute waren, die ihn nie geſehen hatten: denn mir wenigſtens iſt noch kein Menſch vorgekommen, dem in ſeiner Gegenwart nicht ſo zu Muthe geweſen wäre, als ob er vor einem höhern Weſen ſtände. Jener große Haufe zweifelte nicht daran, daß er das junge Mädchen wirklich durch ſeine magiſche Kunſt ins Leben zurückgerufen habe; und wiewohl es ihnen ſchwer geworden ſeyn möchte, zu ſagen was ſie bei dieſem Worte dachten, ſo ſchien es ihnen doch etwas eben ſo Natürliches, daß ein großer Zauberer Wunder wirke, als daß ein Bildhauer eine Menſchen- oder Göttergeſtalt aus Marmor hervorbringe. Die andern hingegen erklärten die Sache, ſobald ſie ſich genöthiget ſahen, ſie als etwas Geſchehenes gelten zu laſſen, für einen zwiſchen Apollonius, dem Mädchen und ihrem Liebhaber abgeredeten

Handel, und glaubten den Schlüssel des Geheimnisses in dem Umstand entdeckt zu haben, daß mein Herr ein sehr ansehnliches Geschenk, welches ihm der Vater des Mädchens im ersten Ueberwallen seiner Freude und Dankbarkeit aufdringen wollte, ausgeschlagen, und sich bloß ausgebeten hatte, daß es ihrer Mitgift zugelegt werden sollte. Da es wohl wenig Römer gibt, die sich von der Möglichkeit einer uneigennützigen Handlung einen Begriff machen können: so meinten diese Leute, gerade dieser Umstand verrathe das heimliche Einverständniß zwischen den Hauptpersonen des Spiels, und Apollonius habe sich die vornehme Miene einer großmüthigen Uneigennützigkeit um so leichter geben können, da er sich die Entschädigung ohne Zweifel zum voraus von dem Liebhaber ausbedungen haben werde. Aber wer in diesem Tone von meinem Herrn sprach, legte dadurch, außer seiner eignen niedrigen Gemüthsart, nichts zu Tage, als daß ihm der Charakter, die Lebensart und die äußern Umstände des Mannes, von welchem er so ungebührlich urtheilte, gänzlich unbekannt waren. Ueberhaupt wurde diese Auferweckungsgeschichte nicht nur von denen, welche sie bloß andern nachsagten, sondern selbst von vielen Augenzeugen, so verschieden und mit so vielen Zusätzen und einander widersprechenden Umständen herumgetragen, daß es mich wundern sollte, wenn sie nicht in der Erzählung des schwachköpfigen Damis, der damals eben von Rom abwesend war, eine ganz andere Gestalt bekommen hätte. Uebrigens befestigte sich doch durch diese Begebenheit, ungeachtet sie so verschieden aufgenommen und gar bald durch andere Gegenstände verschlungen wurde, die

öffentliche Meinung, daß Apollonius mehr wiſſe und könne als andre Menſchen, und daß es beſſer ſey, ihn zum Freund als zum Gegner zu haben: und dieß, glaube ich, war alles, was er ſich von ihr verſprochen hatte.

Ich. Aus dieſem einzigen Beiſpiel läßt ſich ſchon hinlänglich abnehmen, was von einer Menge anderer, zum Theil äußerſt ungereimter Wunderdinge zu halten ſey, welche Damis, in einem Tone, der kaum an einer alten Wollſpinnerin erträglich wäre, ſeiner Meinung nach zum Ruhm, aber in der That zum gröſten Nachtheil ſeines Helden, zuſammengeſtoppelt hat. Ohne Zweifel wird an dem läppiſchen Mährchen von Menippus und der Empuſe zu Korinth noch weniger Wahres ſeyn, als an der Römiſchen Auferweckungsgeſchichte?

Kymon. Ich erinnere mich eines Menippus, der ein ſehr warmer Anhänger meines Herrn war, und ſich zu Korinth mit einer gewiſſen Lamia in einen Liebesknoten verſtrickte, deſſen Auflöſung von meinem Herrn auf eine ſeiner würdige Art bewirkt wurde.

Ich. Damis erzählt ſein Mährchen ſo umſtändlich und treuherzig, daß niemand, der an Waſſerniren, Empuſen, Eſelsfüßlerinnen, und an die drei Gräen mit ihrem einzigen gemeinſchaftlichen Aug' und Zahn, glaubt, das geringſte Bedenken tragen kann, es für wahr zu halten. Höre nur!

Als Menippus einſt einen Spaziergang von Korinth nach dem Hafen von Kenchreä machte, begegnete ihm ein Geſpenſt in Geſtalt einer ſchönen Frau. Sie nahm ihn bei der Hand, ſagte ihm: ſie liebe ihn ſchon ſeit langer Zeit; ſie ſey eine

Phönizierin, und wohne in einer von den Vorſtädten von Korinth. Wenn er ſie begleiten und den Abend bei ihr zubringen wollte, ſollte er ſie ſingen hören, und einen Wein zu trinken bekommen, wie er in ſeinem Leben noch keinen gekoſtet habe; auch ſollte er keinen Nebenbuhler zu fürchten haben, und, wofern er ſich ihr ganz ergeben wolle, die Treue einer Turteltaube bei ihr finden. Menippus ließ ſich verführen, folgte der vermeinten Schönen, und lebte von nun an auf einem vertraulichen Fuß mit ihr. Zu Korinth hieß es, Menippus ſey ſo glücklich geweſen, ſich die Gunſt einer ſchönen und reichen Ausländerin zu erwerben; und viele ſeinesgleichen fanden ihn um ſo beneidenswürdiger, da er, außer einer blühenden Jugend und einer athletenmäßigen Art von Schönheit, nichts aufzuweiſen hatte, was die Wahl der fremden Dame rechtfertigen konnte. Aber Apollonius wollte die Korinther und ſeinen jungen Freund nicht länger im Irrthum laſſen. Er nahm den letztern vor, betrachtete ihn eine Weile von Kopf zu Fuß, als ob er (ſagt Damis) ein Bildhauer wäre, der ihn abbilden müßte, und redete ihn endlich mit dieſen Worten an: ſchöner junger Menſch und Günſtling ſchöner Damen, du wärmſt eine Schlange in deinem Buſen! du haſt dich einer Perſon ergeben, die nie die deinige werden kann. Glaubſt du etwa ſie liebe dich wirklich? — O gewiß, verſetzte Menippus, und ſo zärtlich als ich nur wünſchen kann. — „Und du gedenkſt ſie zu heirathen?“ Warum nicht? — „Wird die Hochzeit bald vor ſich gehen?“ — Vielleicht ſchon morgen. — Gut, ſagte Apollonius, und ließ es dabei bewenden. Die Geliebte des jungen Menſchen

Lyſias.

Sie moraliſiren ſehr ſtrenge, und ich empfinde, daß ich ſie ſchwerlich anders, als, nach dem Beyſpiel meiner poetiſchen Freunde, durch Scherze und luſtige Einfälle werde widerlegen können;

Eubulus.

welche aber hier ſehr übel angebracht wären, da es um eine ernſthafte Unterſuchung des Puncts, über den wir geſtritten haben, zu thun iſt. Laſſen ſie uns aufrichtig zu Werke gehen: Der Einfluß der Dichtkunſt und des poetiſchen Genie überhaupt auf die Sitten eines Volks iſt ſo unläugbar, als der Einfluß der herrſchenden Sitten auf jene. Ein witziger Kopf will gefallen; er ſchmeichelt alſo den herrſchenden Leidenſchaften; ja viele machen es wie jener Griechiſche Advocate, der die berüchtigte Phryne vor Gericht vertheidigen ſollte, und da er Urſache hatte, von ſeiner Beredſamkeit kein günſtiges Urtheil zu hoffen, ſeiner Clientin das Halstuch wegzog, um die Richter durch den Anblik ihrer Reizungen zu beſtechen. Wenn ſie ſich unfähig fühlen, durch die eigenthümliche Schönheit ihres Genie den Preis zu erhalten, ſo beſtechen ſie den Geſchmak des Leſers durch üppige Gemählde, durch einen Inhalt der ſeine Begierden erregt, und die Eingebungen unordentlicher Leidenſchaften zu Maximen und Sittenlehren erhebt. Wie vorſezlich müßte der blind ſeyn wollen, der einen ſolchen Gebrauch des Wizes und der Dichtkunſt,

zumal

hatte inzwiſchen das Hochzeitfeſt wirklich veranſtaltet. Die dazu eingeladenen Gäſte waren verſammelt, die Tafeln aufgeſchmückt, der Schenktiſch mit goldnen und ſilbernen Gefäßen belaſtet. Man erwartete nur noch die Braut, als Apollonius unerwartet herein trat. Wo iſt denn die Schöne, fragte er, um derentwillen alle dieſe Zurüſtungen gemacht ſind? Sie wird ſogleich erſcheinen, ſagte Menippus erröthend, und ſtand auf, vermuthlich um ſie abzuholen. Wem gehört, fragte Apollonius, alles dieß Gold und Silber und das übrige prächtige Geräthe, womit dieſer Saal geſchmückt iſt, dir oder der Dame? Der Dame, erwiederte Menippus: denn dieſer Mantel iſt meine ganze Habe. Du wirſt durch alles, was du hier glänzen ſiehſt, nicht reicher werden, verſetzte Apollonius. Habt ihr, fuhr er zu den Gäſten fort, jemals den Garten des Tantalus geſehen? — Sie antworteten: ja, im Homer; denn in den Tartarus ſind wir nie hinab geſtiegen. — So wiſt ihr, verſetzte Apollonius, daß dieſer Garten iſt und nicht iſt. Gerade ſo verhält es ſich auch mit den Reichthümern, die ihr hier ſehet. Alles iſt bloßes Blendwerk; und damit ihr ſogleich die Wahrheit meiner Worte erkennet, ſo ſage ich euch, daß die Königin dieſes Feſts (ſie war eben herein getreten) eine von den Empuſen iſt, die man im gemeinen Leben Lamien zu nennen pflegt. Sie ſind ſehr lüſtern, aber nicht nach den Freuden der Liebe, ſondern nach Menſchenfleiſch; und wenn ſie junge Männer durch die Lockſpeiſe der Wolluſt anködern, ſo geſchieht es bloß um ſie aufzufreſſen. — Die vermeinte Braut ſtellte ſich über dieſe ſeltſame Rede eben ſo erſtaunt als beleidigt, und

erlaubte ſich in der erſten Bewegung einige heftige Ausdrücke gegen den Philoſophen: aber wie ſie auf ein einziges Wort des Apollonius alles Gold- und Silbergeſchirr, und die elfenbeinernen Tiſche und alles übrige Hausgeräthe, ſammt dem Gaſtmahl, den Köchen und den Aufwärtern, verſchwinden ſah, wurde ſie auf einmal geſchmeidig, und flehte den Philoſophen, ſie nicht zu quälen und zum Geſtändniß deſſen, was ſie wäre zu nöthigen. Aber er ſetzte ihr nur deſto härter zu, und ließ nicht eher von ihr ab, bis ſie bekannte, ſie ſey wirklich eine Empuſe, und habe den Menippus bloß darum ſo gut gehalten, um ihn recht fett zu machen und dann aufzufreſſen; denn das Fleiſch ſchöner Knaben und Jünglinge ſey ihre gewöhnliche Nahrung, weil ſie gar ſüßes Blut hätten.

IV.

Das muß ich geſtehen, Hegeſias, ſagte Kymon lachend, dein Damis übertrifft wirklich alles was ich ihm zugetraut hätte! Er iſt ein wahrer Meiſter in der Kunſt, eine ziemlich alltägliche Begebenheit in — ein Ammenmährchen zu verwandeln. Aber warum nannte ſich auch die arme Phönizierin Lamia? denn in dem Doppelſinn dieſes Namens liegt, wie du ſelbſt ſchon gemerkt haben wirſt, der Schlüſſel zu dieſer ganzen Wundergeſchichte. Die Empuſe abgerechnet, iſt das übrige meiſtens wahr, außer daß Damis die Gabe hat, durch die Manier ſeiner Darſtellung die Wahrheit ſelbſt zur Lüge zu machen. Die Heldin dieſer ſonderbaren Liebes-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

geſchichte war nun freilich kein Geſpenſt in Geſtalt einer ſchönen Frau; aber ſie gehörte doch zu der Art von Hexen, die wir alle unter dem Namen der Hetären kennen. Sie hatte dieſe Profeſſion, von ihrer früheſten Jugend an, zu Antiochia, Epheſus, Smyrna und andrer Orten mit dem beſten Erfolg getrieben; und weil Perſonen ihres Standes gern einen von irgend einer Vorgängerin berühmt gemachten Namen anzunehmen pflegen, ſo hatte ſie den Namen Lamia einer Hetäre aus dem Jahrhundert Alexanders abgeborgt, die durch die Leidenſchaft des Demetrius Poliorketes für ſie, und durch einen Tempel, den ihr die Thebaner unter der Benennung Venus Lamia widmeten, berühmt iſt. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, ſie unter dieſem Namen zu Smyrna geſehen zu haben, und vermuthlich wurde ſie damals auch meinem Herrn bekannt. Nachdem ſie ihre ſchönſten Jahre damit zugebracht hatte, ihre Reizungen in den reichſten Städten von Syrien und Kleinaſien wuchern zu laſſen, und im vierzigſten reich genug zu ſeyn glaubte, um die andere Hälfte ihres Lebens in einer angenehmen Unabhängigkeit zuzubringen, vertauſchte ſie den Namen Lamia mit einem andern, und zog nach Korinth, wo ſie ſich für die Wittwe eines Sidoniſchen Seefahrers ausgab, und ein ſchönes Landhaus zwiſchen der Stadt und dem Hafen von Kenchreä miethete. Dieß geſchah kurz zuvor, ehe mein Herr nach Korinth kam, wo ſich unter andern jungen Leuten auch Menippus an ihn drängte, der ihm von ſeinem Freunde, dem berühmten Cyniker, Demetrius, als ein Jüngling von den reinſten Sitten, und von einem zu allem was ſchön und gut iſt empor

ſtrebenden Geiſt, empfohlen worden war. Das erſte ließ ſeine blühende Geſundheit und Herculiſche Stärke, das andre ſeine zugleich feine und offne Geſichtsbildung ſchon beim erſten Anblick vermuthen. Mein Herr, der unter ſo vielen andern Gaben auch die, aus dem Aeußerlichen der Menſchen das Innere zu diviniren, in einem ſehr hohen Grade beſitzt, gewann dieſen Menippus lieb, und war daher nicht gleichgültig, als er aus verſchiedenen Anzeichen, die von einem weniger ſcharfen Auge ſchwerlich bemerkt worden wären, wahrnahm, daß ſein junger Freund ſeit kurzem in ein Liebesabenteuer verſtrickt ſey, welches dieſer auf alle Weiſe vor ihm zu verbergen ſuchte. Er ließ nun alle Wege des jungen Mannes genau beobachten, und entdeckte nicht nur, daß die vorgebliche Phönizierin der Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft, ſondern auch daß es eben dieſelbe Hetäre ſey, die unter dem Namen Lamia ſich in den Ruf geſetzt hatte, daß ſie, gleich den fabelhaften Lamien der Mileſiſchen Mährchen, ihre Liebhaber zwar nicht eigentlich, aber doch metaphoriſch aufgezehrt, oder wenigſtens an Leib und Gut ſo ſtark benagt habe, daß der ehrliche, nichts Böſes ahnende Menipp (zumal da ſonſt nichts an ihm abzunagen war als ſeine Perſon) nicht leicht in ſchlimmere Hände hätte gerathen können. Apollonius beſchloß alſo, den jungen Mann dieſer Lamia ohne Aufſchub aus den Zähnen zu reißen. Es koſtete ihm wenig Mühe Menippen zum Geſtändniß ſeines Liebeshandels zu bringen; aber als er hörte, daß die Hetäre es gar auf eine Heirath angelegt habe, und die Sache alſo noch ſchlimmer ſey als er ſich vorgeſtellt hatte, brach er ſogleich wieder ab, und

begnügte ſich den Tag der Hochzeit zu erfahren, ohne das Geringſte von ſeiner ſogleich genommenen Entſchließung merken zu laſſen. Menippus wünſchte ſich Glück, ſo leicht davon gekommen zu ſeyn, und wir ſahen ihn nicht wieder, bis die Stunde kam, da mein Herr, von mir und einigen ſeiner Anhänger (worunter auch Damis war) begleitet, als ein ſehr unerwarteter Zeuge in die reichlich mit Blumenkränzen behangene Wohnung der Braut hinein trat. Damis, der, wie wir andern, im Vorſaale zurück blieb, hat von den Reden, die zwiſchen meinem Herrn und dem Bräutigam vorfielen, zwar einige Worte aufgeſchnappt: aber — die Schuld liege nun an ſeinem Gedächtniß, von deſſen geringer Zuverläſſigkeit mir manche Probe bekannt iſt, oder daran, daß er die Lücken von dem, was er entweder gar nicht, oder unrecht gehört hatte, ſo gut er konnte, ausfüllen wollte — genug, du wirſt dir ſelbſt vorſtellen, daß Apollonius nicht ſo geſprochen haben könne, wie ihn Damis ſprechen läßt. Ich erinnere mich ſeiner eigentlichen Worte nicht mehr; auch blieb ihr Sinn den Anweſenden und dem Menippus unverſtändlich, bis die arme Empuſe ſelbſt zum Vorſchein kam. Sie hatte die noch wohl erhaltnen Reſte ihrer Schönheit durch einen ſchimmernden Anzug in das vortheilhafteſte Licht geſetzt, und verſah ſich bei ihrem Eintritt in den hochzeitlichen Saal vermuthlich eher alles andern, als der Anrede, womit ſie von meinem Herrn bewillkommt wurde. Ich bin gekommen, ſagte er, auf ſie zugehend, um meinen jungen Freund von dir zurück zu fordern,' an den eine Perſon wie du keine Anſprüche zu machen haben kann. — Die Dame betrachtete den Mann, der

ſo mit ihr ſprach, aus groſſen Augen, trat zurück, und ſchien in einer Verlegenheit, welche ſie vergebens zu verbergen ſuchte. Indeſſen raffte ſie doch allen ihren Muth zuſammen, und antwortete mit ſo vielem Stolz, als ſie ihren Geſichtszügen und Gebärden nur immer geben konnte: wer biſt du, der ſich vermeſſen darf, mich in einem ſo ungebührenden Ton anzureden, und mit einer ſolchen Abſicht in mein Haus einzufallen? — Kennſt du mich nicht, verſetzte mein Herr ganz gelaſſen, ſo kennſt du wenigſtens dich ſelbſt zu gut, um mit dem neuen Namen, den du dir beigelegt haſt, vergeſſen zu haben, daß du eben dieſe Lamia biſt, die ihre Reize zwanzig Jahre lang in den Hauptſtädten Aſiens öffentlich feil trug, und daß die Reichthümer, die du hier zur Schau ausſtellſt, die Beute von einigen hundert Unglücklichen ſind, die du mit einer deines Namens würdigen Raubgier aufgezehrt haſt. — Jetzt merkte Lamia, daß äuſſerſte Unverſchämtheit das einzige ſey, wodurch ſie ſich in dieſem gefährlichen Augenblick retten könne. Sie wandte ſich mit erzwungenem Lachen zu den Eingeladenen: der Herr ſcheint ein Philoſoph — oder wahnſinnig zu ſeyn, wenn er nicht beides zugleich iſt; in jedem Fall iſt er ein eben ſo läſtiger als ungebetener Gaſt. Wie wenn wir ihn erſuchten, ſich unverzüglich wieder zu entfernen, und unſre Freude nicht länger durch ſeine böſe Laune zu vergiften? — Die Gäſte ſtanden, ſchweigend und die Augen auf meinen Herrn geheftet, gleich eben ſo vielen Bildſäulen da, und erwarteten in tiefer Stille, was aus dem Handel werden würde. Nein, Unverſchämte, ſagte mein Herr, indem er näher auf ſie zuging, ſo kommſt du nicht davon!

Ich bin Apollonius von Tyana, und du bist die Hetäre Lamia, die unter einem falschen Namen und durch betrügerische Kunstgriffe die Einfalt dieses Jünglings, der unter meiner Führung steht, bestrickt hat, und ihn, ohne meine Dazwischenkunft, zu einer schimpflichen Verbindung, die in jeder Rücksicht sein Verderben wäre, verleitet haben würde. Ich habe hier mächtige Freunde; aber wenn ich auch ganz allein stände, so ist die Wahrheit mächtig genug, mir den Sieg über dich zu verschaffen. Bekenne auf der Stelle, daß du die Hetäre Lamia bist, fuhr er fort, indem er einen dieser Blicke auf sie warf, womit ich ihn, wie mit einem Wetterstrahle, wohl eher Männer zurückschleudern sah, und entsage meinem Freunde Menippus auf immer: oder ein Verhaftsbefehl, dessen Gebrauch in meiner Willkür steht, soll in diesem Augenblick vollzogen werden. — Diese Worte, mit einer Donnerstimme ausgesprochen, und die Gewißheit, daß sie entdeckt sey, und daß es vergeblich wäre, einem so sehr überlegnen Gegner länger die Stirne bieten zu wollen, brachten die arme Lamia so gänzlich aus aller Fassung, daß sie sich meinem Herrn zu Füßen warf, und ihn mit Thränen beschwor, ihrer zu schonen, und sich an ihrem Worte zu begnügen, daß sie ihre Ansprüche an Menippen auf immer aufgebe. Aber Apollonius blieb (wie Damis sagt) unerbittlich: sie mußte in Gegenwart des bestürzten und beschämten Menippus bekennen, daß sie wirklich diese berüchtigte Lamia sey, welche mein Herr beim ersten Anblick in ihr erkannt hatte; und da ihm dieses Geständniß hinlänglich schien, seinen jungen Freund von seiner unwürdigen Leidenschaft zu heilen, so begnügte er sich, den letztern auf

der Stelle mit ſich zu nehmen, und die entlarvte Hetäre ihrem Schickſal zu überlaſſen, ohne von dem Verhaftsbefehl Gebrauch zu machen, den er, auf alle Fälle, von dem Römiſchen Statthalter in Korinth ausgewirkt hatte.

Ich. Aber wie war es denn mit dem plötzlichen Verſchwinden des Goldes und Silbers und der Hausbedienten?

Kymon. Es ging damit eben ſo natürlich zu, als mit allem übrigen. Sobald Lamia das Wort Verhaftsbefehl hörte, gab ſie ihrem Hausverwalter einen Wink, dem vermuthlich eben dieſes Schreckenswort zum Ausleger diente. Denn in wenig Augenblicken machten ſich die Bedienten mit allen Koſtbarkeiten im möglichſter Stille davon. Auf die nämliche Art verſchwand auch die ſchöne Lamia ſelbſt: denn ſie ſchiffte ſich mit allen ihren Habſeligkeiten noch in derſelben Nacht auf einem nach Athen befrachteten Korufchiff ein, und wurde zu Korinth nicht wieder geſehen.

V.

Deine Glaubwürdigkeit, Kymon, iſt für mich etwas Ausgemachtes, ſagte ich: auch braucht man das alberne Buch des Damis nur zu durchblättern, um zu ſehen, daß er ſogar dann, wenn er nichts erzählt, als was er ſelbſt geſehen und gehört zu haben glaubt, keine Aufmerkſamkeit verdient. Indeſſen iſt mir dennoch unbegreiflich, wie er bei der Begebenheit, wovon die Rede iſt, zugegen ſeyn, und ſie gleichwohl in ein ſo läppiſches Rockenſtubenmährchen umgeſtalten konnte; da er doch gehört haben mußte, daß ſeine vorgebliche Empuſe

zwar Lamia hieß, aber darum keine Lamia war; hingegen das Geſtändniß, das er ſie zuletzt thun läßt, nicht gehört haben konnte, weil ſie nichts dergleichen geſtand; und da er überdieß weder ſagt noch ſagen konnte, er habe ſich durch ſeine eigenen Augen überzeugt, daß ſie aus einer ſchönen Frau wieder zur Empuſe geworden ſey.

Hymen. In der That kann ich dir's nicht verdenken, wenn du gegen die Ehrlichkeit des ſchwachköpfigen Niniviten eben ſo ſtarke Zweifel bekommen haſt, als gegen ſeinen Verſtand. Und doch muß ich, zur Steuer der Wahrheit, meiner vorigen Erzählung noch eine kleine Anekdote anhängen, die mir inzwiſchen beigefallen iſt, und die dich vielleicht auf beſſere Gedanken von ihm bringen wird. Als Apollonius von dieſem kleinen Abenteuer nach Hauſe zurückgekommen war, unterhielten wir andern, die ihn begleitet hatten, uns in ſeiner Gegenwart noch eine Weile damit, ohne daß er Antheil an dem Geſpräche zu nehmen ſchien. Damis hörte uns ſtillſchweigend zu; denn er war ein ſehr beſcheidener Menſch, und hatte, außer dem tiefſten Gefühl, daß er unter Hellenen nur ein Barbar ſey, überhaupt eine ſehr mäßige Meinung von ſeiner Fähigkeit zum Philoſophiren. Als aber endlich eine kleine Pauſe entſtand, platzte er auf einmal mit einem wie aus der Luft gegriffenen Einfall heraus, worüber wir einander mit Erſtaunen anſahen; denn wir ſahen daraus, daß er die Geliebte des Menippus, weil er ſie Lamia nennen gehört hatte, für eine wirkliche Empuſe hielt. Apollonius, welcher, ungeachtet er mit etwas anderm beſchäftigt war, alles was geſprochen worden, gehört hatte, winkte uns zu

ſchweigen, und ſagte lächelnd: das muß man geſtehen, unſer Freund Damis hat eine glückliche Einbildungskraft! — „Mit deiner Erlaubniß, Apollonius, erwiederte die treuherzige Seele, glücklich und unglücklich, wie man's nehmen will; denn, bei der großen Atergatis! ich werde dieſe arme Empuſe, wie ſie in ihrem ſchimmernden Brautſchmuck zu deinen Füßen lag, und ihre ſchönen Arme zu dir aufhob, und dich mit großen Thränen in ihren ſchwarzen Augen bat, ſie nicht länger zu peinigen — nein, in meinem ganzen Leben werd' ich ſie nicht wieder aus dem Kopfe kriegen! Sie war freilich nur ein Ungethüm: aber wer ſonſt als Apollonius hätte ihr das anſehen ſollen? Wir Aſſyrer haben ein weiches Herz. Lacht immer wie ihr wollt, ihr andern! ich wünſchte daß ich nicht dabei geweſen wäre! denn das weiß ich gewiß, daß ich in meinen Träumen oft genug für meinen Vorwitz büßen werde." — Ich denke, du begreifſt nun, Hegeſias, wie der unbezweifelte Glaube, daß es Empuſen gebe, die den ſchönen Jünglingen nachſtellen, um ſie aufzueſſen, und die Vorausſetzung, daß die Braut des Menippus ein ſolches Geſpenſt geweſen ſey, in einem Gehirne, welchem dergleichen Vorſtellungen geläufig waren, allen Umſtänden der Geſchichte eine dieſem Wahn gemäße Geſtalt und Farbe geben mußte. Und wenn Damis auch in der Folge das eine und andere, um ſeine Erzählung runder und mit ſich ſelbſt übereinſtimmender zu machen, aus ſeiner Einbildung, anſtatt aus dem Gedächtniß, hinzu that: ſo vermuthe ich, er that daran nicht mehr, als alle Liebhaber des Wunderbaren zu thun pflegen, wenn ſie vorgebliche Wunderdinge, wovon ſie Augenzeugen waren, er-

zumal wenn er ſo unmäſſig überhand nimmt, für unſchuldig halten könnte! Warum waren aus Sparta alle andre Dichter verbannet als diejenige, deren Verſe die Liebe zur Tugend, und zum Vaterland einflößten? Vermuthlich weil die Geſezgeber dieſer weiſen Republik nicht fein genug waren, die Diſtinction zu begreiffen, womit man die Tugend und die Leſung verführeriſcher Dichter verbinden will. Die Spartanerinnen waren, nach dem Zeugniß der Alten, die tugendhafteſten unter den Griechiſchen Frauen, ſo wie ſie die ſchönſten waren. Nennen Sie Lyſias, ſie würden das erſte lange geblieben ſeyn, wenn ſie, anſtatt der heroiſchen Lieder des Tyrtäus, die Lieder des Anacreon und der Sappho gelernet hätten? Man ließ zu Athen die Bildſäulen der Grazien, welche Socrates ſelbſt in ſeiner Jugend gehauen hat; ſie waren bekleidet. Die Grazien des Socrates ſind ein Sinnbild von der Beſchaffenheit der ſchönen Künſte unter einem wolgeſitteten Volk, bey welchem bis in ſeinen Ergözungen eine gewiſſe Zurükhaltung und Ernſthaftigkeit herrſchen ſoll. Sie ſehen, mein Freund, daß ich mich der Vortheile nicht bediene, welche mir die Grundſäze des Chriſtenthums über Sie geben konnten; ſondern mich begnüge, nach ſolchen Grundſäzen zu urtheilen, welche dem Europäer und dem Chineſer, dem Anbeter des Jupiter und des Brama gemein ſind. Die Tugend, wenn ſie auch nicht die Quelle der Privatglükſeligkeit wäre, wenn ſie auch nicht der Weg zu einer glüklichen Unſterblichkeit wäre, iſt

doch

zählen. Ich wenigſtens habe allemal bemerkt, daß ſolche Leute, mit der ehrlichſten Miene von der Welt, immer mehr geſehen haben wollen, als ſie wirklich geſehen haben können: nicht, weil ſie uns vorſetzlich belügen wollen, ſondern weil ſie im Erzählen von ihrer Liebe zum Wunderbaren in eine ſo lebhafte Begeiſterung geſetzt werden, daß ſie das, was ſie mit ihren Augen ſahen, von dem, was ihre erhitzte Phantaſie hinzu thut, ſelbſt nicht mehr zu unterſcheiden vermögen.

Ich. Aber wenn ein Biograph, um nur recht wunderbare Dinge von ſeinem Helden ſagen zu können, ihm ſogar Abſcheulichkeiten nachſagt, die kein gewöhnlich ehrlicher Mann auf ſich ſitzen laſſen könnte: womit wollen wir ihn dann entſchuldigen?

Aymon. Hat Damis das gethan?

Ich. In ſeiner Erzählung von der Peſt zu Epheſus, welche Apollonius durch ein Wunder von der abgeſchmackteſten Art vertrieben haben ſoll.

Aymon. Du machſt mich neugierig, zu hören, wie der närriſche Menſch dieſe Begebenheit erzählt.

Ich. Die Peſt (ſagt er) zeigte ſich zu Epheſus während Apollonius ſich daſelbſt aufhielt. Apollonius, der das Uebel überhandnehmen ſah, ohne daß die Epheſer irgend eine Anſtalt dagegen machten, warnte ſie mehrmalen öffentlich, und ſagte ihnen was ſie zu thun hätten: da er ſie aber, aller ſeiner Ermahnungen ungeachtet, in ihrem unklugen Leichtſinn beharren ſah, fand er nicht für gut, den Erfolg ſeiner Vorherſagung abzuwarten, ſondern machte ſich auf den Weg, auch Smyrna und die übrigen Städte Joniens zu beſuchen.

Kymon. Bis hierher ſcheint mir Damis der Wahrheit ziemlich treu geblieben zu ſeyn.

Ich. Höre nur weiter! Die Peſt griff inzwiſchen zu Epheſus ſo ſchnell um ſich, und richtete ſolche Verwüſtungen an, daß die Einwohner, die ſich ſelbſt in dieſer Noth nicht zu helfen wußten, endlich ihre Zuflucht zum Apollonius nahmen, und ihn inſtändig bitten ließen, wieder zu kommen und ſich ihrer anzunehmen. Dieſer wollte ſie nicht lange auf ſeine Hülfe warten laſſen, und verſetzte ſich, nach dem Beiſpiel des Pythagoras, der zu gleicher Zeit zu Metapont und zu Thurium geſehen wurde, von Smyrna nach Epheſus. Hier verſammelte er die ſämmtlichen Einwohner, ermahnte ſie Muth zu faſſen, und verſprach ihnen, daß er der Peſt noch an demſelben Tage ſteuern wollte. Er führte ſie hierauf in das Theater, wo ſie einen häßlichen alten zerlumpten Bettler antrafen, der auf eine ſeltſame Art mit den Augen blinzte, und einen mit Stückchen Brod angefüllten Querſack auf den Schultern hatte. Apollonius befahl den Epheſern, dieſen Feind der Götter zu umringen und zu ſteinigen. Ein ſo grauſamer Befehl ſetzte die guten Leute in Erſtaunen und Verlegenheit; denn ſie fanden es unmenſchlich, einen armen Unglücklichen zu ſteinigen, der nichts verbrochen hatte, und in den beweglichſten Ausdrücken um ſein Leben bat. Aber Apollonius ermahnte ſie, keinen Augenblick zu zaudern, und dieſen Menſchen ja nicht entrinnen zu laſſen. Einige der Anweſenden fingen nun an mit Steinen nach dem Bettler zu werfen, und ſiehe da! eben derſelbe, der vorher immer blinzelte, öffnete plötzlich ein paar feurige Augen, aus denen er die fürchterlichſten Blicke auf ſie

ſchoß. Nun ſahen die Epheſer, daß es ein Dämon ſey, und ſteinigten ihn mit ſolchem Eifer, daß er in kurzem von einem großen Steinhaufen überdeckt war. Bald darauf befahl Apollonius, ſie ſollten die Steine wieder wegſchaffen, um zu ſehen, was für ein Thier ſie getödtet hätten. Die Epheſer gehorchten; aber anſtatt des Bettlers, den ſie zerſchmettert zu finden glaubten, fanden ſie einen Hund von ungeheurer Größe, der, als man ihn zu Tode ſteinigte, einen Schaum von ſich gab, als ob er wüthend wäre.

Kymon. Und Damis hat die Unverſchämtheit, ſich für einen Augenzeugen dieſer Geſchichte auszugeben?

Ich. Das thut er nicht, Kymon; auch konnte er nicht wohl ſelbſt dabei geweſen ſeyn, da er vermuthlich dem Pythagoras nicht ähnlich genug war, um ſich in einem Augenblick von Smyrna nach Epheſus zu verſetzen, wie Apollonius, ſeinem Vorgeben nach, gethan haben ſoll.

Kymon. In der That war ich von allen, welche meinen Herrn damals umgaben, der einzige, den er auf dieſer Reiſe mit ſich nahm; und wiewohl wir ſie mit möglichſter Eilfertigkeit machten, ſo wirſt du vermuthlich keinen weitern Beweis gegen das lächerliche Vorgeben des Niniviten von mir verlangen, als die bloße Verſicherung, daß wir weder auf Mercurs Flügelſohlen, noch auf einem Pfeile, wie der Skythe Abaris, ſondern auf zwei ſchnellen Rennpferden zu Epheſus anlangten. Apollonius wußte, oder konnte wenigſtens (wie er mir nachher ſelbſt ſagte) mit größter Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß die Epidemie zu Epheſus, die bei ſeiner Abreiſe ihrem höchſten Punkt nahe war, jetzt wieder im Abnehmen ſey: und ſo konnte

er den Epheſern um ſo zuverſichtlicher verſprechen, daß er ſie von der Peſt befreien wolle, da er jetzt mehr Gelehrigkeit von ihnen erwarten durfte. Es war immer eine ſeiner Hauptmaximen, daß man, in Fällen dieſer und ähnlicher Art, vor allen Dingen die Einbildungskraft der Menſchen entweder überwältigen, oder auf ſeine Seite ziehen müſſe. Hierin hat es ihm ſchwerlich jemals ein Sterblicher zuvorgethan, und ich bin überzeugt, daß der größte Theil der wunderähnlichen Dinge, deren er ſo viele gethan hat, dieſer Gewalt, die er über die Einbildung gewöhnlicher Menſchen ausübte, zuzuſchreiben iſt. Wahr iſt es, daß ein gewiſſes dunkles, den Meiſten unerklärbares Gefühl der Ueberlegenheit ſeines Genius, — ein Gefühl, das durch die majeſtätiſche Schönheit ſeiner Perſon und die Würde ſeines Anſtandes nicht wenig erhöht wurde, — ſehr viel zu dieſer Wirkung beigetragen haben mag; ſogar ſeine Stimme, deren reinen Metallklang er jeder Erforderniß anzupaſſen und von der lieblichſten Sanftheit bis zum furchtbarſten Donner zu erheben wußte, war in dieſer Rückſicht kein unbedeutendes Hülfsmittel. Aber das alles würde ohne die tief eindringende Kenntniß, die er, wie durch unmittelbare Anſchauung, von den Menſchen hatte, auf welche er wirken wollte, — ohne die richtigſte Beurtheilung der Zeit, des Orts und der übrigen ſeinen Abſichten günſtigen oder nachtheiligen Umſtände, — und ohne genaue Berechnung des Grades von Kraft, der in jedem beſondern Falle hinlänglich war, die Erfolge nicht hervorgebracht haben, wovon ich während eines halben Jahrhunderts Zeuge geweſen bin. Was die Epheſer, von welchen die Rede iſt, betrifft, ſo muß ich geſtehen, daß

ſie ihm dießmal die Erreichung ſeiner Abſichten ſehr erleichterten. Nichts iſt der ſchwärmeriſchen Freude und dem glaubigen Vertrauen gleich, womit alle Einwohner dieſer großen Stadt, geſunde, geneſende und kranke ſelbſt, wenn ſie nur noch ſo viel Kräfte zuſammenraffen konnten ihm entgegen zu kriechen, ſich um ihn her verſammelten, ſobald ſeine Ankunft ruchtbar wurde, welche man bloß darum, weil man ſie nicht ſo bald erwartet hatte, für etwas Wunderbares anzuſehen geneigt war. Apollonius hielt, ſeiner Gewohnheit nach, nur eine kurze Anrede an das Volk, worin er ihnen, im Namen Aeſculaps, die Bedingungen ankündigte, unter welchen er ſie von der Peſt befreien wollte. Es däuchte ihm unumgänglich, dieſe Bedingungen einem äußerſt abergläubiſchen Volke in allerlei religiöſe Ceremonien einzuhüllen: aber der Hauptſache nach, beſtanden ſie in lauter ſolchen Vorſchriften, deren Befolgung ihrer Seuche auf die einzig mögliche Art ein Ende machen konnte. Unter andern befahl er, die Stadt unverzüglich von allen fremden Bettlern und anderm heilloſen Geſindel zu reinigen, durch welches (wie man zu vermuthen Urſache hatte) dieſe anſteckende Krankheit in die Stadt gebracht worden war; und bei dieſer Gelegenheit könnte ſich wohl etwas zugetragen haben, was in der Folge zu dem läppiſchen Mährchen des Damis Anlaß geben konnte. Es iſt ſo leicht, das, was daran wahr ſeyn kann, von dem abgeſchmackten Wunderbaren abzuſondern, was nach und nach, indem das Geſchichtchen durch etliche hundert Spinnſtuben lief, zur Verſchönerung desſelben hinzugefabelt wurde, daß es lächerlich wäre, mich länger dabei aufzuhalten. Mit dem Hunde hatte

es ohne Zweifel die nämliche Bewandtniß. Was für ein Zufall auch mit dabei im Spiele geweſen ſeyn mag, ſo war der unter den Steinen irgend eines alten Gemäuers angetroffene Hund wahrſcheinlich ein wirklich toller Hund; ſo wie der geſteinigte Bettler, der auf einmal zum Kakodämon wurde, ein wirklicher, vielleicht wahnſinniger Bettler war, der ſich, da die Stadt von allen ſeinesgleichen gereiniget wurde, hinter jene Ruinen flüchtete, und von einem zuſammengelaufenen Haufen Volks endlich mit Steinen verjagt wurde. Alles was ich dir von dieſer Anekdote, die nur ein Damis ſo zu erzählen fähig war, mit Gewißheit ſagen kann, iſt, daß ich, ſo lange wir zu Epheſus verweilten, kein Wort von dem Bettelдämon und ſeinem Hunde gehört habe, und daß mein Herr wahrſcheinlich eben ſo wenig davon weiß als ich.

Ich. In der That ſchäme ich mich, lieber Kymon, dich mit einer ſo unwürdigen Poſſe aufgehalten zu haben. Indeſſen iſt es doch ärgerlich, daß einem Manne wie Apollonius ſolche Dinge von ſeinem Biographen nachgeſagt werden ſollen; und, was das ſchlimmſte iſt, von einem Biographen, der den Vortheil hat, ſich für einen Schüler und Vertrauten desſelben ausgeben zu können. Erlaube mir zu ſagen, daß es mir unbegreiflich iſt, wie Apollonius einen ſo blödſinnigen Barbaren ſo lange und ſo nahe um ſich dulden mochte.

Kymon. Das kann ich dir leicht begreiflich machen. Als mein Herr ſeine Reiſe zu den Gymnoſophiſten in Indien antreten wollte, betrachtete er es als einen ſehr glücklichen Zufall, daß er an dieſen Niniviten gerieth, den er zum Dolmetſcher unter den verſchiedenen Völkern, deren Länder wir

durchwandern mußten, gebrauchen zu können hoffte. Was diesem dabei zur Empfehlung diente, war, daß er eine ziemliche Fertigkeit in unsrer Sprache besaß, und eine unsägliche Begierde zeigte, im Umgang mit Hellenen aus einem Barbaren zu einem Menschen (wie er sich selbst ausdrückte) umgebildet zu werden. Ueberdieß war er an seinem Orte angesehen, hatte Vermögen, und fiel also von dieser Seite meinem Herrn nie zur Last. Seine Blödigkeit schien durch alle diese Eigenschaften und Umstände hinlänglich vergütet; aber auch ohne diese Rücksicht mußte seine Assyrische Vorstellungsart, sein Hang zum Wunderbaren, seine Leichtgläubigkeit, die ungeheure Menge von Zauber- und Geistermährchen, womit sein Kopf dicht angefüllt war, und die abergläubischen Wahnbegriffe aller Arten, die ihm für lauter ausgemachte Wahrheiten galten, ihn bei manchen Gelegenheiten, und in Augenblicken, da ein wenig fremde oder eigene Thorheit dem Weisen selbst Bedürfniß ist, zu einem sehr kurzweiligen Gesellschafter machen. Damis war freilich ein Narr; aber ein drolliger und gutmüthiger Narr, dem man nichts übel nehmen konnte, und der, trotz seiner Unverbesserlichkeit, immer bereit war, andern über seine eigenen Albernheiten lachen zu helfen. Mein Herr pflegte zu sagen: ein weiser Mann habe sich vor nichts so sehr zu hüten, als über den unheilbaren Unsinn der Menschen zu zürnen; denn er schien den Niniviten vornehmlich darum gern um sich zu haben, weil ein so großer Theil der Thorheit des ganzen Menschengeschlechts in ihm personificirt war, und man sich also immer an ihm in der schweren Kunst, die Narren zu ertragen, üben konnte. Zu allem diesem

kam noch der beſondere Beweggrund, daß Damis ein ungemein bequemes Werkzeug war, auf die untern Volksclaſſen zu wirken, ohne daß Apollonius etwas andres dabei zu thun hatte, als ihn ſeiner kindiſchen Vorſtellungsart zu überlaſſen. Die Wunderdinge, die er von ſeinem Meiſter erzählte, konnten dieſem bei vernünftigen Menſchen nicht ſchaden, und ſetzten ihn hingegen bei den übrigen in eine Art von religiöſer Achtung, die ihm zu ſeinen groſſen Abſichten unentbehrlich war.

Was ſagſt du, Timagenes, zu dieſem Freigelaſſnen des Apollonius? Findeſt du nicht daß er die Meinung vollkommen rechtfertiget, die ich dir zum voraus von der Richtigkeit ſeines Verſtandes gegeben habe?

VI.

Aymon bemerkte jetzt, daß es Zeit ſey, ins Bad zu gehen, und führte mich in ein Gemach, wo wir alles, was zu dieſem Gebrauch nöthig iſt, bereit fanden. Als wir wieder angekleidet waren, begaben wir uns in die Wohnung Agathobämons zurück. Wir trafen ihn in einem kleinen Speiſeſaal an, wo er, in Erwartung unſrer Zurückkunft, ſich von dem zu ſeinen Füßen ſitzenden jungen Mädchen einen Orphiſchen Hymnus hatte vorleſen laſſen. Als wir hereintraten, fuhr er, ohne uns zu bemerken, fort, dem mit feeleuvollen Augen an ſeinem Blicke hangenden Kinde den Inhalt des Geleſenen zu erklären. Bald darauf befahl er ihr das Eſſen aufzutragen, grüßte mich, und wiederholte ſeine

Einladung zu einer Mahlzeit, die ich den ſtrengſten Vorſchriften der Hippokratiſchen Familie gemäß finden würde. Du wirſt dich, denke ich, nicht daran ſtoßen, fuhr er fort, daß ich mich in der kleinen Geſellſchaft, worin ich hier, von der Welt abgeſondert, wie auf einer unbewohnten Inſel des Atlantiſchen Oceans lebe, von allem Zwang der Helleniſchen und Morgenländiſchen Sitten diſpenſire. Ich betrachte die kleine Familie, die mir hierher gefolgt iſt, als die meinige, und wir leben mit einander, als ob wir die einzigen in der Welt wären.

Indem er dieß ſagte, trat Kymon mit ſeinem Weibe und der kleinen Apollonia herein; denn dieſen Namen hatte er, ſeinem ehemaligen Herrn zu Ehren, ſeiner Tochter beigelegt. Der Tiſch wurde mit Brod, Gartengemüſen, Eiern und verſchiedenen Früchten der Jahrszeit beſetzt. Die beiden Frauensperſonen ſetzten ſich auf kleinen dreifüßigen Stühlen dem Alten gegenüber, ich und Kymon nahmen zu beiden Seiten auf Polſtern Platz. Agathodämon aß wenig, trank Waſſer, und beſchloß ſeine Mahlzeit mit einem kleinen Becher unvermiſchten Weins von Thaſos, worein er eine Art von äußerſt leichtem Weizenbrod tunkte, welches von Kymons Gattin für ihn beſonders zubereitet wurde. Er war ſehr munter; und wiewohl er (nach Art alter Perſonen) beinahe allein ſprach, ſo hätte ich ihm doch, däuchte mich, Tag und Nacht zuhören mögen; ſo geiſtvoll und unterhaltend war ſein Geſpräch, auch wenn der Gegenſtand von geringer Wichtigkeit war. Schwerlich lebte jemals ein Sterblicher, der mehr geſehen, größere Reiſen gemacht, und ſich mehr Gelegenheiten, die Menſchen

kennen zu lernen, zu verſchaffen gewußt hätte. Sein Gedächtniß in einem ſo hohen Alter würde ein Wunder geſchienen haben, wenn nicht alles andre an ihm eben ſo außerordentlich geweſen wäre. Von allem, was er in ſeinem ganzen Leben geſehen, gehört, und gethan hatte, ſchien er nichts verloren zu haben; alles ſtand, wie in einer unermeßlichen, wohl geordneten Bildergalerie, im richtigſten Zuſammenhange des Orts, der Umſtände und der Zeit, in ſeinem Kopfe, und es hing bloß von ihm ab, welches Bild oder welche Reihe von Bildern er hervor winken, und gleichſam lebendig machen wollte. Kein Zug war verwiſcht, keine Farbe erloſchen, keine Erinnerung durch die Länge der Zeit mit andern zuſammengefloſſen, oder unkenntlich gemacht. Sein Verſtand zeigte ſich immer eben ſo hell, und unbewölkt, als ſein Gemüth rein von Leidenſchaft. Auf der Höhe, worauf er ſelbſt ſtand, mußten ihm zwar die menſchlichen Dinge, wenigſtens alles, was den Gegenſtand unſrer heftigſten Begierden, Sorgen und Mißhelligkeiten ausmacht, ſehr klein und unbedeutend vorkommen; aber anſtatt von dieſen Dingen bloß nach ihrem Verhältniß zu ihm ſelbſt zu urtheilen, dachte er ſich immer, wo es nöthig war, an die Stelle, und gleichſam in die Seele der andern, ſah die Idole ihrer Liebe oder ihres Haſſes, ihrer Furcht oder ihrer Hoffnung mit ihren Augen an, und vermied dadurch nicht nur ſchiefe und unbillige Urtheile über ſie, ſondern gewann auch deſto mehr Gelegenheiten, durch Herablaſſung zu ihrer Vorſtellungsart ihnen ſowohl als der guten Sache, die ſein Hauptzweck war, nützlich zu werden. Wiewohl er ſich ſelbſt von allen Arten von Vorur-

doch weit mehr als die höchſte Gewalt oder die bürgerlichen Geſetze, die Grundfeſte der menſchlichen Geſellſchaft. Alles was die Sitten angreift, was diejenigen Leidenſchaften reizt, die zu geſetzwidrigen Handlungen dahinreiſſen; ja was bloß den Geſchmak an der Tugend ſchwächt, und die Seele allzuweichlich und ſinnlich macht, iſt ſchädlich, und verdienet die Ahndung der Philoſophen deſto mehr Nachſicht, zumal in monarchiſchen Staaten, die Geſetze gegen dieſe Art von Ausſchweifungen haben.

Lyſias.

Sie ſind unvermerkt in den Ton der Declamation gerathen, mein guter Freund; und Sie haben mir die ſchönſte Gelegenheit gegeben, mich über Sie luſtig zu machen, wenn ich nicht ehrlich genug wäre, Ihnen zu geſtehen, daß wenn wir ernſthaft von der Sache reden wollen, wider ihre Grundſätze nichts einzuwenden iſt. Aber indem Sie eine ſo jungfräuliche Sittſamkeit von den Muſen verlangen, ſcheinen ſie vergeſſen zu haben, daß ihr Tadel ihren Freund eben ſo hart trift, als die meinigen.

Eubulus.

Meine Partheylichkeit iſt gegen niemand ſo groß, daß ich um ſeinetwillen der Sittenlehre Gewalt anthun ſollte. Und ſo wie ich M** kenne, iſt er der erſte, ſeine Fehler zu mißbilligen, und ſo viel als möglich iſt zu verbeſſern. Aber was haben Sie ihm dann über dieſen Punct vorzuwerfen?

theilen losgewunden hatte, so erkannte er doch, — was so manche voreilige Weltverbesserer, zum größten Schaden derer, denen sie helfen wollten, nicht gesehen haben, — daß es wohlthätige Vorurtheile und schonenswürdige Irrthümer gibt, welche eben darum, weil sie dem morschen Bau der bürgerlichen Verfassungen, und, bei den meisten Menschen, der Humanität selbst zu Stützen dienen, weder eingerissen, noch unbehutsam untergraben werden dürfen, bis das neue Gebäude auf einem festern Grund aufgeführt ist. Diese Ueberzeugung allein (oder ich müßte mich sehr an ihm irren) war die Ursache jener mystischen Hülle, womit er sich, so lang' er unter den Menschen lebte, umgeben hatte, und welche bei einigen den Grund, bei andern den Vorwand der schiefen Urtheile abgab, die man so häufig über ihn aussprechen hörte. Auch hatte er sie, seitdem er aus dem dumpfen Kreise der Wolken und Stürme in diese beinah' ätherische Höhe gezogen war, von sich geworfen, und erschien mir, eben so wie seinem alten Vertrauten, in seinem eignen Lichte. Indessen war doch, durch die lange Gewohnheit, noch immer eine Art von zartem durchsichtigen Nebel zurückgeblieben, worin dieses Licht sich brach, und dadurch einen gewissen Schein um ihn verbreitete, der ihm dieses besser zu fühlende als zu beschreibende Etwas gab, womit er mich, so oft ich ihm nahte, zugleich anzuziehen und zurückzudrücken schien, und was mich beinahe wider meinen Willen nöthigte, mich in der Gegenwart eines höhern Wesens zu glauben. — Dieses unnennbare Etwas in seinem ganzen Aeußern und Innern

war es hauptſächlich, was ich im Sinne hatte, lieber Timagenes, da ich dir gleich anfangs von meiner Darſtellung ſo wenig verſprach, daß es mir vielleicht gelingen könnte, wie weit ich auch unter meinem Urbilde bleibe, doch noch mehr zu leiſten, als ich dich erwarten ließ.

Viertes Buch.

1.

Das Tiſchgeſpräch lenkte ſich unvermerkt auf den Wahn der Ziegenhirten, den ich als die erſte Urſache meiner Bekanntſchaft mit Agathodämon ſegnete. Dieß brachte uns auf die Allgemeinheit des Glaubens an übernatürliche Dinge, deſſen Urſprung ſich allenthalben in jenen Zeiten verliert, da die Menſchheit, roh und ungebildet, noch gleichſam als ein Kind am Buſen der Natur lag, und alle ihre Triebe, Neigungen und Kraftäußerungen, noch bloß vom Bedürfniß erregt und vom Inſtinct geleitet, als wahre Eingebungen der Natur zu betrachten ſind.

Sonderbar, ſagte Lomon, daß es dem Menſchen natürlich iſt, übernatürliche Dinge zu glauben!

Was man unter dieſer letzten Benennung begreift, verſetzte Agathodämon, iſt entweder Hirngeſpenſt, und alſo in gewiſſem Sinn, als Geſchöpf der menſchlichen Einbildungskraft, natürlich; oder etwas, das an einer höhern Ordnung der Dinge hängt, und nur darum übernatürlich ſcheint, weil es außer dem engen Kreiſe unſrer Sinnenwelt liegt, den man irrig mit der Natur ſelbſt zu verwechſeln gewohnt iſt.

Dieſemnach, ſagte ich, gäbe es, eigentlich zu reden, gar nichts Uebernatürliches?

Gewiß nicht, antwortete jener, oder die Natur müßte nicht alles was iſt, war, und ſeyn wird, umfaßen.

„Alſo auch das Chaos unſrer alten Dichter? Oder wofür ſollen wir dieſes halten, Agathodämon?"

Es iſt entweder gar nicht denkbar, oder, wenn wir es uns ſo, wie es von den Dichtern geſchildert wird, vorſtellen, ſo iſt es der natürliche Zuſtand eines durch natürliche Urſachen zerſtörten, und durch die Kräfte der Natur ſich wieder herſtellenden oder umgeſtaltenden großen Weltkörpers.

„Du betrachteſt alſo, wenn ich dich anders recht verſtanden habe, nicht nur den religiöſen Glauben an Dämonen, ſondern ſogar die Magie, als etwas, wozu uns die Natur ſelbſt gewiſſermaßen einladet? Ich nehme beide zuſammen, weil ſie (ſo viel mir bekannt iſt) bei allen Völkern von jeher in ziemlich enger Verbindung mit einander ſtanden."

In ſo enger, ſagte Agathodämon, daß wiewohl man jenen aufheben könnte, ohne dieſe zugleich zu vernichten, dieſe nicht zerſtört werden könnte, ohne jenen mit in ihren Fall zu ziehen.

Du berührſt hier etwas, verſetzte ich, worüber ich gern ins Klare kommen möchte. Darf ich dich bitten, Agathodämon, uns deine Gedanken über dieſe Verbindung der Magie mit der Religion ausführlich mitzutheilen?

II.

Sehr gern, erwiederte er; nur mußt du dir gefallen laſſen, bis zum Urſprung von beiden mit mir zurück zu

gehen. Ihre Quellen ſind zwar verſchieden, aber ſie entſpringen ſo nahe an einander, daß ſie gar bald in einem gemeinſchaftlichen Bette zuſammen fließen.

Die erſte Quelle des Dämonism iſt ohne Zweifel der allgemeine, dem Menſchen weſentliche Trieb, alles was außer ihm iſt oder zu ſeyn ſcheint (was hier gleichviel iſt) ſo viel nur immer möglich, ſich ſelbſt zu aſſimiliren, und ſich unter Formen, die ſeiner eigenen ähnlich ſind, vorzuſtellen.

In unſrer erſten Kindheit zerfließen die äußern Dinge, ſo zu ſagen, im Gefühl unſer ſelbſt, und nur allmählich lernen wir die Gegenſtände von den Empfindungen, welche durch ſie erregt werden, und dieſe vom Gefühl unſer ſelbſt unterſcheiden.

Auch nachdem wir dieſe erſte Stufe der Entwicklung erſtiegen haben, währt es noch eine ziemliche Zeit, bis wir uns die Dinge, die uns umgeben, als zuſammenhangende und in einander greifende Theile Eines Ganzen vorſtellen. Wir ſehen alles nur vereinzelt, für ſich beſtehend, und der Raum, worin wir die Dinge ſehen, iſt das einzige, was ſie zu verbinden ſcheint; ſo wie ihre unmittelbare Beziehung auf unſre Sinne und körperlichen Bedürfniſſe das Einzige iſt, wodurch ſie uns etwas ſind.

Unvermerkt, wie wir mit uns ſelbſt bekannter und ſowohl unſrer innern Regungen, als des Vermögens unſern Körper willkürlich zu bewegen, uns immer klarer bewußt werden, tragen wir dieſe Eigenſchaften auch auf andere Weſen über, und theilen allem Lebloſen etwas von unſerm Leben, allem Lebenden etwas von unſrer Seele mit.

Auf einer noch höhern Stufe der Entwicklung bilden ſich in uns die Begriffe von Urſache und Wirkung, von Mittel und Zweck; und indem wir auch hierin das, was in uns iſt und vorgeht, zum Vorbilde deſſen, was außer uns iſt oder vorgeht, zu machen genöthigt ſind, ſtellen wir uns die von unſrer Willkür unabhängigen Veränderungen aller Art, die wir in der Natur gewahr werden, als Wirkungen einer Art von Weſen vor, welche, gleich uns, mit Bewußtſeyn, Willkür und Abſicht handelten.

Auf dieſe Weiſe geſchah es, daß bei allen Völkern, die ihrem erſten Naturſtande noch nahe waren, die Unwiſſenheit der wirklichen Urſachen, oder der Geſetze, nach welchen die unbekannten Naturkräfte wirken, auf der einen Seite, und der angeborne Trieb, uns ſelbſt gleichſam in den Dingen außer uns zu ſpiegeln, auf der andern, einer unendlichen Menge von Menſchen-ähnlichen Dämonen im Himmel und auf Erden ein eingebildetes Daſeyn gab, deſſen Wirkungen man zu ſehen glaubte, wiewohl ſie ſelbſt unſichtbar waren. So erhielten Sonne, Mond und Sterne, Luft und Erde, Meer, Flüſſe und Quellen, Berge, Wälder und Fluren überall ihre beſondern Dämonen: und da man ſie als die Urſachen von Licht und Finſterniß, von Wärme und Kälte, von Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, von dem ewigen Wechſel der Tages- und Jahreszeiten und allem was ſich in unſerm Luft- und Dunſtkreiſe zuträgt, ingleichen von allen zerſtörenden Wirkungen der Gewitter, Stürme, Waſſerfluthen, Vulcane und Erderſchütterungen betrachtete, ſo verband man mit dem Glauben ihres Daſeyns die Vorſtellung einer übermenſchlichen Macht. Man

dachte ſie ſich als willkürliche Beherrſcher der Natur, die ſich in die verſchiedenen Reiche, Kreiſe und Bezirke derſelben getheilt hätten; und weil man ſie nur aus ihren wohlthätigen oder verderblichen Wirkungen kannte, ſo war die verworrene Vorſtellung von ihrer Macht natürlicher Weiſe von jener Furcht begleitet, die wir vor unſichtbaren Weſen haben, in deren Gewalt wir zu ſeyn glauben, und deren Handlungsweiſe uns eben ſo unbekannt, als ihre Macht unbeſtimmbar und ihre Geſinnung gegen uns zweifelhaft iſt. Man war alſo um ſo geneigter, ihnen alles Böſe, deſſen nächſte Urſachen man nicht kannte, zuzuſchreiben, da man ſie, vermöge des mehr beſagten Mechanism der menſchlichen Vorſtellungskraft, ſich nicht ohne Bedürfniſſe, Leidenſchaften und Launen, die den unſrigen ähnlich wären, einbilden konnte. Der Gedanke, daß ſie beleidigt werden könnten, machte daß man auf Mittel bedacht war, ſich ihres Wohlwollens zu verſichern, und falls ſie ſich, durch irgend ein bekanntes oder unbekanntes Vergehen, wirklich beleidigt fänden, ihren Zorn zu beſänftigen.

Hier, Heſeſias, haſt du mit wenigem den wahren Urſprung aller dämoniſtiſchen Religionen! — Wie Prieſter und Myſtagogen, Dichter und Bildner nach und nach einen ſo reichhaltigen und bildſamen Stoff verarbeitet haben, iſt bekannt. Unläugbar haben die letztern ſich am wenigſten an den Göttern verſündiget. Denn was ihre Kunſt vermag, haben ſie gethan, uns an anſtändige und ſogar erhabene Vorſtellungen von denſelben zu gewöhnen; dahingegen Homer und ſeine Familie gegen den Vorwurf, daß ſie ſogar die großen Götter, an welche die öffentliche Verehrung der Hellenen vorzüglich

gerichtet iſt, als Muſter der unſittlichſten Handlungen aufgeſtellt, vielleicht mit den rohen Sitten ſeiner Zeit zu entſchuldigen, aber nie zu rechtfertigen iſt.

Indeſſen trifft doch der Vorwurf, den Volksglauben zum Vortheil ihrer eigenen Zwecke gemißbraucht zu haben, die Prieſter und Myſtagogen am ſtärkſten. Nicht zufrieden, die Bewahrer der alten religiöſen Gebräuche, die Vorſteher der öffentlichen Feierlichkeiten, die Hüter der Tempel, und die Mittelsperſonen, durch welche die Gebete und Opfer einzelner Familien oder eines ganzen Volkes den Göttern dargebracht wurden, zu ſeyn, wußten ſie durch mancherlei Kunſtgriffe die Meinung von ſich zu erregen, als ob ſie ſelbſt mit den Göttern in noch näherer Verbindung ſtänden, und es in ihrer Macht hätten, den Sterblichen die Gunſt oder den Unwillen derſelben nach ihrem Belieben zuzuziehen.

Wie ſie auf dieſem Wege dahin gekommen, ſchon in den älteſten Zeiten der Welt die geheimen Künſte, die man unter dem Worte Magie zu begreifen pflegt, mit dem religiöſen Volksglauben zu verbinden, wird uns klar werden, wenn wir zuvor die erſte Quelle dieſer Magie in der Natur ſelbſt aufgeſucht haben werden. Denn nie würde es den Prieſtern und andern Meiſtern jener täuſchenden Künſte gelungen ſeyn, dieſen neuen Sprößling des Aberglaubens zu einem ſo üppigen und fruchtreichen Baume zu ziehen, wenn nicht ſein Keim ſich aus der menſchlichen Natur ſelbſt entwickelt hätte.

Es wird dir vielleicht ſeltſam vorkommen, Hegeſias, daß ich dieſen Keim in dem Glauben aller noch ungebildeten Völ-

ler an die Realität ihrer Träume gefunden habe, aber höre mich erſt, und denke dann davon was du kannſt.

III.

Was in Rückſicht auf die allmähliche Entwicklung der Vernunft von Kindern gilt, iſt auch auf ganze Völker, die ſich noch im Stande der Vernunftskindheit befinden, anwendbar. Wer Kinder aufmerkſam beobachtet, kann ſich leicht überzeugen, daß es ziemlich lange währt, eh' ein Kind ſeinen Zuſtand im Träumen und im Wachen unterſcheiden lernt, und ſich von dem Irrthum losmachen kann, daß alles, was im Traume mit ihm vorgeht, eben ſo wahr ſey, und eben ſo wirklich außer ihm vorgehe, als was ihm wachend begegnet. Das Nämliche findet ſich auch bei den Völkern, die dem erſten rohen Naturſtande noch nahe ſind. Sie glauben dem vermeinten Zeugniß ihrer Sinne im Traum eben ſo zutraulich als im Wachen, und betrachten ihre Träume entweder als eine Fortſetzung ihres wachenden Zuſtandes, oder bilden ſich ein, wenn ſie träumen, in das Land der Geiſter verſetzt zu ſeyn, um ſo weniger an der Realität der Erſcheinungen, die ihnen darin vorkommen, zweifelnd, je größer der Unterſchied zwiſchen der Sinnenwelt und der Traumwelt, und zwiſchen den Naturgeſetzen iſt, die in der einen und in der andern ſtattfinden.

Ich brauche kaum zu erinnern, daß die Rede hier bloß von der lebhaftern Gattung von Träumen iſt, worin entweder eine Art von ſcheinbarem Zuſammenhang herrſcht, oder deren Eindruck auf uns ſo ſtark war, daß wir uns ihrer beim Er-

wachen mehr oder weniger deutlich bewußt bleiben. Da die Traumerſcheinungen dieſer Gattung uns eben ſo ſtark und oft noch ſtärker anmuthen und rühren, als die Gegenſtände unſrer Sinne im Wachen, und wir im Traum alles eben ſo wirklich zu ſehen und zu hören, zu thun und zu leiden glauben, als ob wir wachten: ſo iſt begreiflich, wie Menſchen, denen die Kennzeichen des Unterſchieds beider Zuſtände noch nicht klar ſind, ſo einfältig ſeyn können, nicht den geringſten Zweifel in die Realität ihrer Traumerſcheinungen zu ſetzen. Nun kommen unter dieſen letztern häufig ſolche vor, die aus den Kräften der Natur und den Geſetzen der Bewegung, ſo wie wir ſie im Zuſtande des Wachens kennen lernen, nicht erklärbar ſind. Raum und Zeit ſind im Traume ganz was andres als im Wachen. In jenem begegnet uns oft in einem Augenblick, wozu in dieſem Tage, Monate und Jahre erfordert würden. In einem Augenblick befinden wir uns von Korinth nach Carthago, von Memphis nach Rom verſetzt. In einem Augenblick verwandelt ſich oft Scene und Handlung; wir waren in einer Wildniß, in einer finſtern Höhle, und ſehen uns auf einmal in einem ſchimmernden Palaſt oder in einer bezaubernden Gegend. Eben ſo ſchnell verwandeln ſich oft die Perſonen, mit welchen wir in Handlung begriffen waren; wir befinden uns plötzlich unter lauter unbekannten, oder bekannte Perſonen erſcheinen uns unter fremden Formen und Verhältniſſen. Wir ſelbſt ſind oft ganz andere Menſchen als vorher, und bewerkſtelligen ohne mindeſte Befremdung, was jedem Wachenden unmöglich iſt. Wir ſteigen mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder, und doch ſchneller als ein Mühlſtein fallen

Lyſias.

Die wollüſtigen und verführeriſchen Gemählde, zum Exempel, die in ſeinen Gedichten häufig vorkommen. Erinnern Sie ſich nur des einzigen in dem 2ten der Briefe der Abgeſtorbenen. Es iſt vollkommen im Geſchmak der Dame und Jo des Correggio.

Eubulus.

Nicht ſo ſehr als Sie ſich einbilden, Lyſias. Die Sittenlehre verbietet weder den Poeten noch den Mahlern ſchlechthin, ſolche Gemählde zu machen, welche Sie wollüſtig nennen, und die einen ohnehin verderbten oder allzu verbrennlichen Menſchen erhizen könnten. Die Abſicht, und die Art der Ausführung entſcheidet hierinn. Wenn es gleich nicht erlaubt iſt, alle Ausgelaſſenheiten der Bachanalien mit dem aſotiſchen Geiſtel des la Fage zu entwerfen, ſo iſt es doch erlaubt, den Verſuch der Gemahlin Potiphars über die Tugend des ſchönen Joſephs zu mahlen; und der Poet oder Mahler, der fähig iſt dieſen Jüngling ſo vorzuſtellen, wie er ſeyn ſoll, hat das Recht, der Verführerin alle nur erdenkliche Reizungen zu geben, in ſofern er nur den Wohlſtand nicht verletzt. Ein ſolches Gemählde würde den Triumph der Keuſchheit verſtellen, und von keinem vernünftigen Sittenlehrer mißbilliget werden können. Ich habe ein Gemählde der Suſanna geſehen, welches in dieſer Abſicht bewundernswürdig war -- Die Figur war ſo ſchön, der Contour, die Färbung ſo reizend, und ſo

lebhaft

könnte, von der Spitze eines Thurms herab, und eben so schnell wieder hinauf; wir fliegen über der Erde weg, gehen auf dem Wasser ohne zu sinken, durch Flammen ohne uns zu versengen, oder den geringsten Schmerz zu empfinden, und was dergleichen mehr ist.

Alle diese und ähnliche Traumerscheinungen erzeugen bei Menschen, die von dem Ursprung und der Beschaffenheit derselben noch keinen Begriff haben, nothwendiger Weise den Glauben an übernatürliche Dinge, oder, so zu sagen, an eine zweifache Natur, wovon die eine das Widerspiel der andern ist, und die in keinem solchen Bezug mit einander stehen, daß man sie für Theile Eines Ganzen halten könnte.

Was aber unter allen wunderbaren Erscheinungen, die uns im träumenden Zustande vorkommen, auf den rohen Naturmenschen am meisten Eindruck machen mußte, war unstreitig, wenn ihn der Traum mit verstorbenen Personen wieder zusammenbrachte. Denn was mußte ihn (bei der Voraussetzung daß Träumen nur eine andere Art von Wachen sey) mehr befremden, als Personen, von deren Tod er völlige Gewißheit hatte, ins Leben zurückkommen, und gleich andern Lebenden sich betragen zu sehen? — Das erste, was er daraus schließen mußte, war, daß sie, der Verwesung zu Trotz, noch immer fortlebten, noch immer Antheil an ihren ehemaligen Freunden nähmen, und an den Geschäften und Vergnügungen ihres vorigen Lebens Freude hätten. Da diese Art von Träumen bei Menschen, deren Phantasie noch auf eine sehr kleine Anzahl von Bildern eingeschränkt war, vermuthlich häufiger vorkommen mußte als bei uns, und da die Einbil-

dungskraft nicht selten den Ort, wo wir uns im Traume mit geliebten Personen zusammenfinden, zu verschönern pflegt: so begreift sich's, wie dergleichen Träume den Glauben an ein Land der Seelen, einen Hades, ein Elysium, oder unter welchem Namen es bei andern Völkern vorkommen mag, begründet haben können.

Indessen ist kein Zweifel, daß diesen Menschen, bei allem ihrem Dumpfsinn, der Unterschied zwischen ihrem Zustand im Wachen und im Träumen endlich auffallen mußte. In jenem erfolgt alles nach gleichförmigen Gesetzen; alles steht in begreiflicher Verbindung und Beziehung, als Wirkung oder Ursache, Zweck oder Mittel; der folgende Tag ist in den vorhergehenden gegründet und setzt sie fort; und wiewohl das, was im Leben des Wachenden immer dasselbe bleibt, alle Augenblicke durch Zufälligkeiten modificirt und das Gewebe seiner Gedanken und Verrichtungen öfters abgebrochen wird, so knüpft doch die Vernunft die abgerissnen Faden immer wieder an einander, und bringt Zusammenhang und Uebereinstimmung in das Ganze. Im Traum hingegen ist der Mensch gewöhnlich mehr leidend als handelnd. Die Zufälle, die ihm zu begegnen scheinen, hangen nicht nur mit seinem eigentlichen Leben, sondern auch unter sich selbst, wenig oder gar nicht zusammen. Räume und Zeiten, Ursache und Wirkung, Mittel und Endzweck werden alle Augenblicke verwirrt, verschoben, und in Mißverhältniß gesetzt, und selten ist zwischen einer Reihe von Träumen mehr Verbindung, als zwischen einer Folge von Würfen aus einem Würfelbecher. Wiewohl nun die Wahrnehmung dieses Unterschieds den rohen Men-

ſchen, von welchem hier die Rede iſt, nicht ſo weit bringt, ſeine Träume für nichts als weſenloſe Erſcheinungen in ſeiner eignen Phantaſie zu erkennen: ſo iſt doch etwas in ihm, das auch in dieſe Truggeſtalten Bedeutung, Zweck und Beziehung auf ſeinen fortdauernden Zuſtand zu bringen, und aus beiden ein Ganzes zu machen ſucht. Wie ſollte ihm alſo ein Mann, der den Schlüſſel zu den Geheimniſſen der unſichtbaren Welt gefunden zu haben vorgibt, nicht willkommen ſeyn? Was könnte wohl das Reich der Träume anders ſeyn als eine Provinz dieſer unſichtbaren Welt, worin das unendliche Heer der Dämonen ſein Weſen treibt? Und wer anders, als irgend ein den Menſchen gewogener Dämon, könnte den Träumer in jene wundervolle Welt verſetzen, wo ihm, unter mancherlei räthſelhaften aber viel bedeutenden Bildern, Aufſchlüſſe über die Schickſale ſeines Lebens, und Winke gegeben werden, was er zu thun und zu meiden habe, um Uebeln, die ihm drohen, zu entgehen, oder eines ihm zugedachten Glückes ſich zu verſichern? Wenn gleich nicht alle Träume von dieſer Art ſind, ſo ſchien doch der Beiſtand eines weiſen und mit den Göttern vertrauten Auslegers nur deſto nöthiger, um göttliche Träume von denen zu unterſcheiden, die uns von feindſeligen Geiſtern, oder ſolchen, deren Geſinnung zweifelhaft iſt, zugeſchickt werden konnten.

Es iſt leicht zu ſehen, daß keine geringe Bekanntſchaft mit den übermenſchlichen Dingen dazu gehörte, um ſich eines ſolchen Amtes anzumaßen; und wem ſollten wir in jener Kindheit der Welt zugleich dieſe erhabnen Kenntniſſe, und den Willen, ſie zum Troſt und Heil armer unwiſſender Menſchen

anzuwenden, zutrauen, als eben dieſen Dämonenprieſtern, die wir in jenem Zeitraum allenthalben im Beſitz des höchſten Anſehens und einer allvermögenden Herrſchaft über den Glauben und die Meinungen der Menſchen finden? Oder könnteſt du zweifeln, ob ſie auch wohl unklug genug hätten ſeyn können, eine ſo ergiebige Quelle von Einfluß und Gewinn unbenutzt zu laſſen?

IV.

Die Traumdeuterkunſt war alſo vermuthlich der erſte Gebrauch, den die Prieſter von dieſem Zweige des Aberglaubens machten; eine Kunſt, die dem Dämonism und der Magie mit gleichem Recht angehört, und daher als das natürlichſte Band zwiſchen beiden zu betrachten iſt.

Aber wie hätte man auf einem ſo ſchönen Wege ſtehen bleiben ſollen? Daß die Seelen der Verſtorbenen in irgend einem Geiſterlande fortlebten, und daß ſie den Zurückgelaſſenen in ihrer ehemaligen Geſtalt erſcheinen könnten, war eine vermeinte Erfahrung, welche die meiſten in ihren Träumen gemacht zu haben glaubten. Aber von ihrem wahren Zuſtande hatte man dadurch noch wenig Kundſchaft erhalten, und wußte überhaupt keinen ſonderlichen Nutzen von ihnen zu ziehen; weil man gleich wenig wußte, wozu ſie uns etwa behülflich ſeyn könnten, oder wie man es anfangen müßte, um ſich, nach eigner Willkür, mit ihnen in Verhältniß zu ſetzen. Unſre Prieſter wußten ſchon deſto mehr davon. Sie beſaßen das Geheimniß, die Seelen der Verſtorbenen, welche nun ſelbſt

für eine Art von Dämonen galten, aus dem Hades hervorzurufen, und ſich ihres Raths und Beiſtands zu dieſem oder jenem Vorhaben zu verſichern.

So verwebten ſich ſchon in den älteſten Zeiten zwei Hauptäſte der Magie, Traumdeuterei und Nekromantie, mit dem Glauben an die Dämonen und — ihre Prieſter. In der Folge fanden ſich bei allen Völkern, die noch auf den unterſten Stufen der Cultur ſtanden, allerlei Arten von weiſen Meiſtern ein, unter deren Händen die Zauberkünſte ſo ſchnelle und große Fortſchritte machten, daß die Prieſter, weil ſie kein ausſchließliches Recht an die Gemeinſchaft mit den Ländern, die jenſeits der Sinne und der Vernunft liegen, und an den Alleinhandel mit den Producten derſelben, geltend machen konnten, ſich mit Unwillen genöthigt ſahen, ihnen einen beträchtlichen Theil dieſes Gewerbes zu überlaſſen. Dieſe unter allerlei Namen bekannten Magiker und Theurgen wollten, außer den gewöhnlichen Mitteln, welche allen dämoniſtiſchen Religionen gemein ſind, noch beſondere Geheimniſſe haben, ſich alle Arten von Göttern und Dämonen entweder geneigt, oder, auch wider Willen, dienſtbar zu machen. Die Sterndeuterkunſt wurde nun zur Unterſtützung der Magie zu Hülfe gerufen. Man erfand Talismane, Zauberringe, Zauberworte, Lieder und Beſchwörungen, wodurch man alle die übernatürlichen Dinge zu bewerkſtelligen vorgab, von deren durch die Länge der Zeit zum gemeinen Volksglauben gewordener Möglichkeit die Menſchen ſich einſt durch ihre Träume überzeugt hatten. Wer kennt nicht den fliegenden Pfeil des Abaris, den Ring des Gyges, den Stab der Circe, den Keſſel der Medea?

und ſind nicht nach und nach ganze Länder, Aegypten, Kreta, Kolchis, und vornehmlich Theſſalien, als Hauptſitze dieſer Wunderkünſte, in einen Ruf gekommen, den keine Zeit auslöſchen kann? Seit dieſem hat ſich die Magie von der Religion in gewiſſem Sinne getrennt, und die Prieſter, die das Anſehen ihrer Götter und ihr eigenes immer mehr und mehr durch ſie geſchmälert ſahen, ſind ſogar erklärte Feinde derſelben geworden. Aber ich ſehe die Zeit ſich nähern, wo ſie um den allmählich erlöſchenden Glauben an die Götter wieder anzufachen, die Theurgie wieder zu Hülfe rufen, und durch ſie einige zur Schwärmerei geneigte Köpfe, beſonders unter den Großen, auf ihre Seite ziehen und zu Beſchützern des alten Glaubens machen werden. Indeſſen bin ich verſichert, daß ſie mit ihren äußerſten Anſtrengungen nichts gegen den immer wachſenden Strom der allgemeinen Meinung ausrichten werden. Alle Dinge unter dem Mond, und vermuthlich auch über ihm, haben einen Zeitpunkt der Entſtehung, des Wachsthums, der Blüthe, des ſcheinbaren Stillſtehens, der Abnahme, des Verfalls und des Untergangs. Die Dämonen-Religion hat für ein ſo ungeheures, und doch ſo ſchwach zuſammenhängendes und auf einem ſo ſeichten Grund errichtetes Gebäude lange genug gedauert, und iſt durch die Länge der Zeit und die Sorgloſigkeit der Aufſeher baufällig genug geworden, um vom erſten ſtarken Stoß zuſammenzuſtürzen.

Sollte dieſer Zeitpunkt wirklich ſo nahe ſeyn? fragte ich.

Zufällige Umſtände, verſetzte er, können ihn beſchleunigen; eine Reihe guter und weiſer Beherrſcher der Römiſchen Welt,

die vielleicht mit Trajan begonnen hat, und einige ſtarke Pfeiler, womit das morſche Gebälk von klugen Prieſtern und von den Weiſen ſelbſt noch unterſtützt werden mag, könnten ihn vielleicht noch ein paar Jahrhunderte aufhalten. Aber was wäre das — in Vergleichung mit den vielen Jahrtauſenden, während welcher die Religion der Dämonen den Erdboden beherrſcht hat — mehr, als wenn das Daſeyn eines abgelebten Mannes durch die höchſte Anſtrengung der Kunſt noch um ein paar Jahre verlängert würde?

Ich glaube die Wahrheit deiner Vorherſagung einzuſehen, ſagte Kymon: aber die Zeit möchte ich nicht ſehen, da ſie in Erfüllung gehen wird. Wie alt, unregelmäßig und baufällig auch unſer Pantheon ſeyn mag, immer war es doch ein herrlicher Bau!

Gib ihm ſeinen rechten Namen, verſetzte Agathodämon: es iſt nur ein Pandämonion; das wahre Pantheon iſt noch zu erwarten.

„Wenn ich bloß nach meinem Gefühl reden dürfte, Agathodämon, ſo würde ich mit Kymon ſagen, es war doch ein herrliches Gebäude! Die Menſchen wohnten ſo friedlich darin beiſammen; es hatte Raum genug für alle, und jeder fand darin was ihm nöthig war.“

Wann war es ſo? fragte der Alte. — Ich ſtutzte und ſchwieg. — Du ſiehſt was ich meine, fuhr er fort. Jedes Ding hat eine Zeit, wo es am beſten iſt; von dieſer an wird es immer ſchlechter und ſchlechter, bis es endlich zu gar nichts mehr taugt. Es war eine Zeit, wo unſer Pandämonion

— wenigſtens der Theil, den unſere Vorfahren inne hatten — ihrem Bedürfniß und ihrer Fähigkeit gleich angemeſſen war. Die bürgerliche Geſellſchaft fing erſt in dieſem Zeitalter an eine Geſtalt zu gewinnen; und da der Glaube an die Dämonen und die Furcht vor ihrem Zorn noch mächtig auf die rohen Menſchen wirkte, ſo machten unſre erſten Geſetzgeber die Volksreligion weislich zur Grundlage der politiſchen Verfaſſung, und verwebten beide ſo ſtark in einander als ihnen möglich war. Jedes ſittliche Band, das die Menſchen einander nähern, ſie von gewaltſamen Ausbrüchen ihrer Leidenſchaften zurück halten, und an Geſelligkeit, Zucht, häusliches Leben, Arbeitſamkeit, Unterwerfung unter die Geſetze und Gehorſam gegen die Obrigkeit gewöhnen ſollte, ſtand unter der unmittelbaren Garantie einer Gottheit, welche die Verletzung desſelben, als eine ihr ſelbſt zugefügte Beleidigung, rächte. Zeus, der König der Götter und Menſchen, wurde als der Urheber und oberſte Schirmherr der Geſetze verehrt; und der Glaube, daß die Könige oder Hirten der Völker (wie Homer ſie nennt) ihr Amt und die dazu erforderliche Gewalt unmittelbar von ihm empfangen hätten, war in jenen Zeiten ganz unentbehrlich, um verwilderte, des wohlthätigen Jochs der Geſetze noch ungewohnte Menſchen in Ehrfurcht zu halten. — Die eheliche Verbindung, von deren Heiligkeit die Dauer und der Wohlſtand der Familien abhängt, war von Here, der Königin der Götter, geſtiftet, und ſtand unter ihrem Schutz; ſo wie überhaupt alle Verträge, zwiſchen Privatperſonen ſowohl als ganzen Gemeinheiten und Völkern, unmittelbar von Jupiter gehandhabt wurden, und jeder Meineid,

nach dem Glauben jener Zeiten, einen unerbittlichen Rächer an ihm fand.

Außer dieſem richteten die Stifter unſrer Religion und bürgerlichen Verfaſſung ihr Augenmerk vorzüglich darauf, zwei der weſentlichſten Hauptſtücke, ohne welche die Civiliſirung wilder Nomaden unmöglich iſt, das eine mit allem was der Dämonism Furchtbares, das andere mit allem was er Erfreuliches und Tröſtliches hat, zu umgeben. Jenes war die perſönliche Sicherheit, als der erſte Zweck des geſellſchaftlichen Vereins: dieſes die Angewöhnung an einen feſten Wohnſitz, und an den Ackerbau, der denſelben nothwendig macht, und als der Anfang aller fernern Cultur und Fortbildung zur Humanität anzuſehen iſt.

Um jene zu erhalten, wurde nicht nur das Leben der einzelnen Perſonen, ſondern auch die innere Ruhe und Eintracht des ganzen Helleniſchen Bundes in den beſondern Schutz der Götter gegeben. Wer einen Menſchen tödtete, fiel ſogleich in die Gewalt der Erinnyen, und konnte, ſogar wenn er die That unvorſetzlich begangen hatte, oder ſein Beweggrund rechtmäßig ſchien, nur durch eine förmliche Expiation ihren rächenden Händen entriſſen werden. Aber um ſo nöthiger war es, ſolche Unglückliche der Rache der Verwandten und Freunde des Getödteten zu entziehen; und zu dieſem Ende ſtanden ihnen in allen Helleniſchen Landſchaften gewiſſe Tempel als Freiſtätten offen. — Von den Einrichtungen, wodurch die Religion zu einem Mittel gemacht wurde, die Eintracht unter den Hellenen (die aus ſo vielen Urſachen nur zu oft unterbrochen wurde) zu befördern, und,

wenn ſie geſtört war, wieder herzuſtellen, will ich jetzt nur des allen gemeinſchaftlichen Delphiſchen Orakels, und der heiligen Kampfſpiele zu Olympia erwähnen, deren feierliche Begehung eine allgemeine Nationalverſammlung war, welche auch in Zeiten einheimiſcher Fehden nie unterbrochen wurde. Denn da dieſes uralte Inſtitut unter Jupiters unmittelbarem Schutze ſtand, ſo hörten um die Zeit ſeiner Feier alle Feindſeligkeiten unter den Hellenen auf, und eine Verſammlung, wo alles, was ſich durch Geburt, Reichthum, Ehrenſtellen, Talente und Verdienſte in allen Griechiſchen Staaten auszeichnete, ſich zuſammen fand, war natürlicherweiſe die ſchicklichſte Gelegenheit, nicht nur alte Freundſchaften unter Privatperſonen zu erneuern, ſondern auch an Wiederherſtellung der Harmonie unter den Staaten ſelbſt zu arbeiten.

Was den andern Hauptpunkt betrifft, wie hätten wohl unſre erſten Geſetzgeber die damaligen Menſchen ſtärker zum häuslichen Leben und zur Bebauung und Bepflanzung des Erdbodens vermögen können, als indem ſie die Erfindung des Ackerbaues einer der oberſten Göttinnen zuſchrieben, und den erſten Sterblichen, der dieſe Kunſt als ein von ihr erhaltenes Geſchenk in Hellas einführte, unter die Götter verſetzten? Wie hätte, nachdem es Volksglaube geworden war, daß Demeter, die Schweſter des Königs der Götter, den Getreidebau, und Pallas Athene, ſeine Tochter, die Kunſt zu weben erfunden, der Pflug nicht den Männern, der Spinnrocken und der Webſtuhl nicht den Frauen, in dieſen Zeiten der Einfalt ehrwürdig werden ſollen? Aber die Stifter unſrer Religion thaten noch mehr. Sie gaben jeden Zweig

lebhaft als möglich -- Aber ungeachtet ſie ganz unverhüllt war, drükte ihr Geſicht eine ſo rührende Unſchuld, einen ſo edeln Unwillen mit Schreken und Angſt vermiſcht aus, ihre Stellung war ſo anſtändig, und über ihre ganze Perſon ein ſo unbeſchreiblicher Ausdruk von Schamhaftigkeit ausgebreitet, daß es unmöglich war, beym Anblik dieſes Gemähldes die Schönheit derjenigen Tugend nicht zu empfinden, die es vorſtellte. Bey Gemählden von ſolcher Art läßt ſich ohne Zwang eine moraliſche Abſicht denken; die hingegen bey einer Leda oder Jo nicht anders als auf eine lächerliche Art erzwungen werden müßte. Beurtheilen Sie die Gemählde meines Freundes, die Sie ihm verrüken, aus dieſem Geſichtspunct; unterſuchen ſie, ob ſie an dem Ort wo ſie ſtehen nöthig ſind, ob ſie eine ungezwungene moraliſche Abſicht haben, und dem Zuſammenhang nach nothwendig haben müſſen, und ob die Regeln des ſtrengſten mahleriſchen Wohlſtands darinn beobachtet ſind; und wenn ſie ihn alsdann noch tadelwürdig finden, ſo verlange ich ihn nicht zu entſchuldigen.

Lyſias.

Sie legen einen Accent auf den mahleriſchen Wohlſtand; und geben alſo zu, daß den Mahlern und Poeten vieles erlaubt iſt, daß ohne den Wohlſtand zu verletzen nicht ausgeübt werden könnte. Sehen Sie nicht, wie vortheilhaft dieſes meinen Freunden iſt?

Eubulus.

Auch hierinn könnten Sie ſich leicht betrügen. Der Unterſchied zwiſchen dem mahleriſchen und dem bürger-

der Landwirthſchaft und die beſondern Verrichtungen jeder Jahreszeit unter die Aufſicht und den Schutz beſonderer Götter, heiligten den häuslichen Herd und das Feuer, um welches die Familie ſich verſammelte, und füllten, außerhalb der Hütte, alles was den Landmann umgab, Feld und Thal, Berge, Wälder, Flüſſe, Bäche und Quellen, mit freundlichen Nymphen und fröhlichen Feldgöttern an, deren Gunſt mit einem Blumenkranz oder etwas Milch und Früchten zu erhalten war, und doch auf das Gedeihen der Feldarbeiten, Pflanzungen und Heerden den größten Einfluß hatte. Noch mehr: ſie machten die Feſte, die allen dieſen wohlthätigen Weſen zu Ehren gefeiert wurden, zu wirklichen Freudentagen für das Volk. Denn ſie hatten den guten Verſtand, einzuſehen, daß menſchenfreundliche Götter nicht würdiger geehrt werden können, als durch öffentliche Zeichen, daß die Menſchen ſich unter ihrer Regierung glücklich fühlen; und daß nichts geſchickter iſt, ſowohl die Liebe zu den ländlichen Arbeiten, als das gute Vernehmen unter Nachbarn und Gemeindegenoſſen zu unterhalten, als ſolche Volksfeſte, auf die ſich alles lange zuvor ſchon freut, die man während der mühſamſten Arbeiten als die Belohnung derſelben vor ſich ſieht, und deren Genuß eben dadurch, daß die Fröhlichkeit öffentlich und allgemein iſt, erhöht und vervielfältigt wird.

Ueberhaupt kann man von den Göttern einer Nation ſicher auf den Grad ihrer eignen Humanität ſchließen. Ein Volk, deſſen Götter die Urheber, Vorſteher und Beſchirmer der Geſetze und der bürgerlichen Ordnung, der Gerechtigkeit und Weisheit, der Schönheit, Anmuth und Wohlanſtändigkeit,

der Künſte und Wiſſenſchaften, der Beredſamkeit und Muſik ſind, ein Volk, bei welchem Pallas Athene und Themis und Nemeſis, und die Muſen mit ihrem Führer Apollo, und die Charitinnen mit Eros und der himmliſchen Aphrodite, Tempel und Altäre haben, beweist dadurch, daß es zu der edelſten Menſchenrace gehöre; und wie ſollte es durch eine ſolche Religion, ſo lange ſie noch wirkſam iſt, nicht noch immer mehr veredelt werden? Unläugbar trugen dazu auch die Myſterien nicht wenig bei, von welchen, ſo lange ſie ſich in ihrer urſprünglichen Reinheit erhielten, mit Grunde geſagt werden konnte, daß ſie der Anfang eines humanern Lebens für die Menſchen geweſen, und ſie nicht nur ihres Daſeyns froher werden, ſondern auch, mit der Hoffnung eines beſſern, ſterben gelehrt haben.

Ihr ſehet, daß ich weit entfernt bin, das Schöne, Zweckmäßige und den Bedürfniſſen ihres Zeitalters Angemeſſene in der Religion unſrer Väter zu verkennen; aber ihr ſeht auch, daß ſie der wohlthätigen Abſicht ihrer Stifter nur ſo lange entſprechen konnte, als ſie in Einfalt geglaubt wurde, mit ihrer ganzen Stärke auf die Gemüther wirkte, und von den Mißbräuchen und Verfälſchungen, die ſich nach und nach einſchlichen, rein blieb. Jede Religion muß durch die Länge der Zeit ſchon dadurch entkräftet werden, daß ſie ein altes Inſtitut iſt. So wie ein Volk Fortſchritte in der Cultur macht, wie ſeine Begriffe ſich vermehren und erweitern, ſeine Bedürfniſſe mit ſeinem Kunſtfleiß zunehmen, ſeine Lebensweiſe und Sitten durch immer höhere Grade von Wohlſtand, Macht, Reichthum, Handelſchaft und Verkehr mit

andern Völkern verfeinert und verſchlimmert werden, verliert der religiöſe Glaube der Väter immer mehr von ſeinem ehemaligen Einfluß. Der öffentliche Gottesdienſt, weil er mit der politiſchen Verfaſſung ſo ſtark verflochten iſt, dauert freilich mit immer größerm Gepränge, und durch dasſelbe noch Jahrhunderte fort, wenn ſein Geiſt längſt verflogen war: aber die Götter ſelbſt werden unvermerkt zu bloßen Namen, die jeder gelten läßt was er will. Endlich kommt die Zeit, daß Leute, die auf einige Bildung Anſpruch machen, ſich ſelbſt lächerlich finden würden, wenn ſie die Religion für etwas mehr hielten als ein abgenutztes Kammrad in der politiſchen Maſchine, und daß ſogar der gemeine Mann, der nur noch durch Erziehung und Gewohnheit an ihrem Aeußerlichen hängt, unvermerkt von dem Unglauben ſeiner Obern mit angeſteckt wird. Je geiſtiger eine Religion wäre, deſto eher müßte dieß ihr Schickſal ſeyn; und die unſrige hat ſich bloß dadurch ſo lange erhalten, weil ſie in einem ſo hohen Grade ſinnlich iſt. Daß übrigens die Dichter durch ihre Fabeln viel zum Verfall derſelben beigetragen, iſt wohl nicht zu läugnen; aber den größten Schaden haben unſern Göttern doch die Meiſterſtücke der Phidias, Alkamenes, Skopas und Praxiteles gethan. Denn obſchon auch die Dichter den Göttern eine menſchenähnliche Geſtalt zu geben genöthigt waren, ſo behielt doch die Einbildungskraft bei ihren Darſtellungen noch einige Freiheit; da ſie hingegen durch die genau beſtimmten Götterbilder unſrer Künſtler gefeſſelt wurde, und daher mit der Zeit ganz natürlich erfolgen mußte, daß der Gott oder die Göttin mit ihrem Marmorbilde, ſo zu ſagen, Ein Ding wurde, und, in-

dem man ſich die Götter nie anders als unter dieſen beſtimmten Formen dachte, unvermerkt die Bilder ſelbſt an die Stelle derſelben traten. Durch den Wettſtreit der Künſtler und die unendliche Vervielfachung der Götterbilder wurden dieſe ein Gegenſtand des Handels, des Geſchmacks und des Luxus; ſie bekamen einen Marktpreis. Die Reichen beeiferten ſich ihre Säle und Landhäuſer mit Bildern von den berühmteſten Meiſtern zu zieren. Die Götter wurden alſo eine Art von üppigem Hausrath; und je theurer man ihre Bilder bezahlte, deſto weniger machte man ſich aus ihnen ſelbſt. Was aber auch die Urſache davon geweſen ſey, genug, ſobald es einmal ſo weit gekommen war, daß (nach einem bekannten Worte des Spartaniſchen Lyſander) Männer mit Eiden, wie Knaben mit Würfelknochen ſpielten; daß Ariſtophanes einen der vornehmſten Götter mit den Sitten und der Sprache des liederlichſten Wüſtlings auf die Bühne ſtellen durfte; daß die Athener, die für die religiöſeſten aller Hellenen gehalten ſeyn wollten, einen Demetrius Poliorketes unter ihre Götter aufnahmen, ihm einen eignen Prieſter beſtellten, und die Thebaner den Namen einer ſeiner Beiſchläferinnen zu einem Beinamen der Aphrodite machten, indem ſie der Aphrodite Lamia einen Tempel bauen ließen: ſobald es mit dem Volksglauben und den Sitten ſo weit gekommen war, was konnte man Beſſer's erwarten, als daß ſie durch eben den wechſelſeitigen Einfluß, der ehemals beiden vortheilhaft war, einander künftig immer mehr verderben würden? Dieß iſt denn auch, unter der kräftigen Mitwirkung einiger von unſern Philoſophen, trotz dem Entgegenſtreben der andern, in ſolcher

Maß' erfolgt, daß nun, wie eigne Erfahrung mich überzeugt hat, nichts weiter zu thun iſt, als das baufällige, aus allen ſeinen Fugen gekommene alte Pandämonion vollends in ſich ſelbſt zuſammenſtürzen zu laſſen, und zu erwarten, was für einen andern Bau die Zeit an ſeiner Statt, und vielleicht aus ſeinen Trümmern, hervorgehen laſſen wird.

Du ſieheſt, Timagenes, daß Agathodämon die Laſt der Unterhaltung unſrer kleinen Geſellſchaft ziemlich allein trug. Aber welchem andern gebührte zu reden als ihm? Und wär' ich auch nicht immer ſeiner Meinung geweſen, wie hätte mir einfallen können, gegen einen ſo ehrwürdigen Greis Recht behalten zu wollen? In der That aber fand ich faſt immer durch ſeinen Unterricht entweder meine eignen Meinungen beſtätiget, oder Gedanken entwickelt und in ihr wahres Licht geſtellt, die ich bisher nur geahndet, oder wie durch einen Nebel geſehen hatte.

V.

Die Schönheit des Abends lockte uns, nachdem wir vom Tiſche aufgeſtanden waren, ins Freie: wir wandelten unter allerlei Geſprächen zwiſchen einigen Reihen mit künftigen Früchten reich beladener Bäume hin und her, und als die Dämmerung zunahm, ſetzten wir uns, Agathodämon, Kymon und ich, unter die Rebenlaube vor ſeiner Wohnung. Eine Nachtigall, die ſich aus dem nahen Gebüſche hören ließ, erregte unſre Aufmerkſamkeit. Auch die Nachtigallen, ſagte ich,

ſcheinen hier Agathodämons Gegenwart zu fühlen; denn mit ſolcher Begeiſterung hörte ich noch keine ſchlagen.

Wenn wir ſie nur verſtehen könnten! verſetzte Kymon, indem er mich mit einem bedeutenden Wink anſah.

Was meinſt du damit, Kymon? ſagte der Alte: warum ſollten wir ſie nicht verſtehen? Wir, die in unſerm Gefühl ein mit der ganzen Natur zuſammen geſtimmtes Organ und den Schlüſſel zu der Sprache aller Weſen in unſerm Buſen tragen? Dieſe Nachtigall glaubt freilich nicht mit uns zu ſprechen, und ſagt uns alſo nur wenig; aber dieß Wenige verſtehen wir gewiß alle, jeder nach ſeiner Weiſe: welches auch der Fall wäre, wenn an ihrer Statt eine menſchliche Philomele uns Pindars hohen Geſang an die Grazien hören ließe. Auch thäten wir beſſer, ſetzte er mit einem freundlichen Blick auf Kymon hinzu, wir behorchten, anſtatt zu plaudern, dieſe unſchädliche Waldſirene, wiewohl ſie uns nicht ſo viel zu lehren verſpricht als jene Homeriſchen.

Wir ſchwiegen, und nach einigen Augenblicken fing in einem gegenüberſtehenden Buſch eine andere an, ſich mit der erſten in einen Wettgeſang einzulaſſen, der durch die Mannichfaltigkeit der Sätze und das immer ſteigende Feuer des Vortrags äußerſt anmuthend wurde. Es war beinahe unmöglich, nicht zu glauben, daß Sinn und Abſicht in ihrem Geſang ſey, daß ſie ſich beeiferten einander den Preis abzugewinnen, und daß die ſchweigende, während ſie ihre kleine Bruſt wieder mit Luft anfüllte, zugleich darauf ſinne, ihrer Nebenbuhlerin etwas Unübertreffliches aufzugeben. Agathodämon ſaß ein wenig zurückgelehnt, und das Geſicht halb von uns abgewandt, als

ob er in einen angenehmen Traum geſunken wäre, und wir beide hörten dem Wettſtreit der Nachtigallen ſo aufmerkſam zu, daß wir uns kaum zu athmen getrauten.

Auf einmal ſchallte aus dem kleinen Lorberwäldchen ein himmliſcher Geſang zu uns herüber, der unſre befiederten Sänger ſelbſt ſogleich zum Schweigen brachte. Es war die Mutter und die Tochter, welche, ohne eine andere Begleitung als das lieblichſte Echo, das ich je gehört hatte, bald wechſelsweiſe bald zuſammen ſingend, eben dieſes hohe Lied der Charitinnen anſtimmten, deſſen Agathodämon vorhin erwähnte.

Ich will es nicht verſuchen, lieber Timagenes, dir zu beſchreiben, wie dieſer wahre Muſengeſang, in der Stimmung, worin ich mich befand, auf meine ganze Seele wirkte. Alles was ich davon ſagen kann, iſt, daß ich die Macht des Geſanges über das menſchliche Herz nie in dieſem Grade gefühlt habe, und ſchwerlich jemals wieder ſo fühlen werde. Die Worte und Rhythmen dieſer Pindariſchen Ode ſind an ſich ſchon Muſik: was mußten ſie ſeyn, da ſie von zwei der ſchönſten Silberſtimmen, in die einfachſte, heiligſte und anmuthigſte Melodie geſetzt, und in häufigen Pauſen mit den reinſten Flötentönen eines dreifach immer ſanfter wiederholenden Nachhalls zuſammenſchmelzend, durch die Stille einer lauen Mondnacht zu uns herüberſchwebten! — Ich gerieth, im eigentlichſten Sinne des Worts, außer mir; ich fühlte mich wie entkörpert, in die himmliſche Wohnung der Unſterblichen verſetzt, und von ſeligen Gefühlen überſtrömt, für welche die Menſchenſprache keine Namen hat.

Agathodämon lag, ſo lange der Geſang währte, mit ge-

ſchloſſ'nen Augen ſanft zurückgelehnt, und ſchien eingeſchlummert zu ſeyn. Aber, als der letzte, leiſ' hinſterbende Ton des dritten Nachhalls in der feiernden Stille ſich verloren hatte, richtete er ſich auf, nahm mich bei der Hand, und ſagte: von allen Lebensregeln des Pythagoras iſt mir dieſe die heiligſte, welche ſeinen Jüngern befiehlt, ſich wo möglich nie zur Ruhe niederzulegen, ohne durch eine ſanfte herzerhebende Muſik die Seele zu reinigen, und den Leib zu einem leichten und ruhigen Schlummer vorzubereiten. Und nun, Hegeſias, iſt es Zeit, uns bis künftigen Morgen zu trennen. Lebe wohl! — Mit dieſem Worte drückte er mir die Hand, empfahl mich der Obſorge ſeines Freundes Kymon, und begab ſich in ſein Schlafgemach.

Du verſtandeſt doch meinen Wink, ſagte dieſer, als wir uns allein ſahen, da ich von den Nachtigallen Anlaß nahm der Sprache der Vögel zu erwähnen? Denn ich zweifle nicht, Damis wird auch über dieſen Punkt irgend ein albernes Mährchen auf Unkoſten meines Herrn zu erzählen haben. Nach dem Wenigen (antwortete ich), was Apollonius darüber ſagte, kann ich mir leicht einbilden, wie ein Menſch von dieſem Schlage die ihm unverſtändlichen Aeußerungen eines ſo weit über ſeinen Faſſungskreis erhabenen Geiſtes in ſeine eigene Sprache überſetzen mochte. Ich begreife ſogar was an ſeinem Mährchen von den Vögeln und dem Kornſacke wahr ſeyn könnte. — Ich möchte wohl wiſſen, wie er dieſe Geſchichte erzählt, ſagte Kymon — Wäre nicht das Beſte, verſetzte ich, wenn ich dir ſein Buch ſelbſt mitgäbe? denn um den Nachgenuß dieſes Abends möcht' ich mich nicht gern von einem

Damis bringen laſſen. Und ſo gab ich ihm, nachdem er mich in meine Schlafkammer eingeführt hatte, das Buch des Niniviten, um uns, wenn er es durchgegangen hätte, bei unſrer nächſten Zuſammenkunft über den Inhalt desſelben weiter zu beſprechen.

Pindars Grazien, von zwei Muſen geſungen und ſo lieblich von der Nymphe des Widerhalls begleitet, tönten noch immer um mein Ohr, und füllten meine ganze Seele aus. Ich legte mich nieder; aber ob ich ſchlief oder wachte, weiß ich nicht, denn, wachend oder ſchlummernd, bracht' ich die ganze Nacht in elyſiſchen Träumen hin.

Fünftes Buch.

I.

Die Sonne schwebte schon über den Spitzen der östlichen Felsen, als ich mein Lager verließ, um den wackern Kymon aufzusuchen. Ich fand ihn im Garten mit seiner gewöhnlichen Morgenarbeit beschäftigt. Er gestand mir, daß er den größten Theil der Nacht zugebracht, die Handschrift zu durchgehen, die ich ihm gestern zurückgelassen. Ich erwartete, sagte er, wie billig, wenig Gesundes von einem Kopfe wie Damis: aber so arg hatte ich mir's doch nicht vorgestellt. Was für einen abgeschmackten Mischmasch von Milesischen Mährchen und Landfahrerlügen der Mensch zusammengestoppelt hat, um dem Leben eines Mannes wie Apollonius den Anschein der Geschichte eines philosophischen Marktschreiers zu geben! Wie er durch die Wendungen, die seine vorgefaßte Meinung den Sachen gibt, und die Zusätze, womit seine kindische Phantasie die Wahrheit selbst zur Lüge macht, den alltäglichsten Ereignissen einen Anstrich von Geheimniß und Unbegreiflichkeit gibt! Aber der Theil seiner Wundergeschichte, worin die Reise zu den Indischen Weisen, die unglaublichen Dinge, die auf dem Berge, wo sie wohnten, zu sehen waren,

lichen Wohlstand ist vollkommen richtig, und gründet sich auf den Unterschied der Keuschheit und Schamhaftigkeit. Die erste ist eine Tugend bey allen Völkern, was auch Helvetius dagegen sagen mag. Die andre ist zwar nicht, wie einige heutige Philosophen nach der Mode behaupten wollen, eine bloße Frucht der Erziehung; aber sie wird doch durch die Gewohnheit bey verschiedenen Völkern, und in verschiedenen Zeiten, ganz verschieden modificiert. Die Weiber der alten Germanen giengen, nach dem Bericht des Tacitus, mit bloßen Schultern und Armen, und mit halbentblößter Brust, ohne darum weniger keusch zu seyn als unsre Weiber; das Zeugniß, das Ihnen dieser vortrefliche Schriftsteller hierüber giebt, ist so schön, daß unsre heutigen Damen kein schöneres weder wünschen noch verdienen können. Eine Spartanische Jungfrau verletzte die Schamhaftigkeit bey gewissen öffentlichen Spielen nicht, weil sie nichts that, als was die Gesetze von Sparta befahlen; und eine Irokeün kan, ungeachtet sie nach ihrer Landesart mehr als halbnakend geht, keuscher seyn, als die allerverhüllteste Beguine zu Paris. Eine Persische Dame schämt sich so sehr, ihr Gesicht, und eine Spanierin so sehr, die Spitze ihres Fußes sehen zu lassen, als eine Deutsche, welche uns beydes ohne Scham bis zur Genüge zeigt, sich schämen würde, in Irokeüsischer Tracht gesehen zu werden. Auf so verschiedne Art entscheidet die Gewohnheit die Grenzen der Schamhaftigkeit; da hingegen über die Keuschheit zu

Paris,

die Aufnahme, welche Apollonius bei ihnen fand, ſeine Unterredungen mit Jarchas, ihrem Oberhaupt, die geheimen Wiſſenſchaften, die er von ihnen gelernt haben ſoll, und die Rückreiſe nach Griechenland beſchrieben ſind, — das übertrifft nun vollends alles, was in dieſer Art je gefabelt worden iſt, und erreicht das Sublime des Ungereimten. Nachdem ich dieſes feine Stück Arbeit geſehen habe, muß ich bekennen, daß ich meine gute Meinung von der Ehrlichkeit des Niniviten zurückzunehmen genöthigt bin. Denn, fürs erſte, ſpringt es doch einem jeden in die Augen, daß er von allem dem, was zwiſchen Apollonius und den Bramanen eben auf dem Berge vorgegangen ſeyn ſoll, nichts wiſſen konnte, da er, ſeinem eigenen Geſtändniß nach, mit den übrigen Reiſegefährten am Fuße des Berges zurückbleiben mußte; und daß er daher, um doch die gereizte Neugier ſeiner Leſer nicht mit dem kahlen Geſtändniß ſeiner Unwiſſenheit abzuſpeiſen, ſo viele Mährchen von den Wundern des Kaukaſus und Indus, und von den Bramanen, über welche ſeit Alexanders Zug nach Indien ſo viel gefabelt worden iſt, als er nur immer aufzutreiben wußte, in dieſe Kapitel ſeiner Geſchichte zuſammengetragen hat. Ich habe aber außer dieſem noch einen andern Umſtand, der die Wahrhaftigkeit des armen Damis, die überhaupt in ſeinem ganzen Buche nur zu oft in die Klemme kommt, in dieſem Theile ſeiner Erzählung gänzlich zu Grunde richtet.

Und was könnte das wohl ſeyn? fragte ich mit einem Ausdruck von Neugier, deſſen Kymon durch ein kleines Zögern vielleicht ſpotten wollte.

Etwas (verſetzte dieſer), wogegen, wie du ſogleich ſehen

wirft, keine Einwendung ſtattfindet, — und das iſt, daß Apollonius den Indus und die Bramanen am Indus ſo wenig geſehen hat, als du oder ich die Hyperboreer oder das Land der Pygmäen, die in ewigem Kriege mit den Kranichen leben.

Ich. Nun ſo muß man geſtehen, daß dieſer Damis der unverſchämteſte Lügner iſt, den jemals die Sonne beſchienen hat! Jetzt wundert mich's nicht mehr, wie ein Menſch, der an Ort und Stelle geweſen zu ſeyn vorgibt, ſagen konnte, der Hypaſis, der ſich in den Indus ergießt, ſtürze ſich mit großem Ungeſtüm ins Meer, und wenn man die Rückreiſe von den Bramanen nach Griechenland zu Waſſer machen wolle, habe man den Ganges zur Rechten und den Hypaſis zur Linken; wovon gerade das Gegentheil wahr iſt.

Aymen. Wie geſagt, Apollonius iſt nie bis zum Indus gekommen. Wahr iſt es, daß er dazu entſchloſſen war, als er zu Ninive mit dem närriſchen Menſchen in Bekanntſchaft gerieth, den ein mißgünſtiger Dämon ihm zum Geſchichtſchreiber ausgeſucht zu haben ſcheint. Denn, wiewohl er den Wunderdingen, die von der übernatürlichen Weisheit der Bramanen erzählt werden, wenig Glauben beimaß, ſo hielt er es doch für wahrſcheinlich, daß ein ſo uralter Orden durch Ueberlieferung im Beſitz mancher wichtigen Ueberbleibſel der Künſte und Entdeckungen jener mehr berühmten als bekannten Atlantiden ſeyn könnte, welche vor undenklichen Zeiten den höchſten Theil der Erde jenſeits des Imaus bewohnten, und von denen, ſeiner Meinung nach, alle Cultur und Policirung nach und nach in die übrige Welt ausgegangen war. Nach-

dem er aber zu Ktesiphon, wo wir uns einige Monate aufhielten, mit einem ehrwürdigen Greise, welcher Indien mehrmals durchwandert, und die sogenannten Gymnosophisten am Indus und Ganges durch sich selbst genau kennen gelernt hatte, in eine sehr vertraute Verbindung gekommen war, stand er von jenem Vorhaben auf einmal ab, ohne sich über die Beweggründe seines veränderten Entschlusses näher zu erklären; aber vermuthlich, weil ihn sein neuer Freund überzeugt haben mochte, daß er von diesen Leuten nichts zu erwarten hätte, was er nicht entweder bereits besser wußte als sie, oder aus dem Umgange mit dem letztern eben so gut als aus der Quelle selbst schöpfen könnte. Genug, wir kehrten durch einen andern Weg wieder dahin zurück, woher wir gekommen waren, ohne einen einzigen von den ungeheuern Feld-, Sumpf- und Berg-Drachen gesehen zu haben, womit Damis lächerlicherweise das fruchtbarste und volkreichste aller Länder des Erdbodens anfüllt. — Aber, wozu wollten wir unsre Zeit noch länger mit den Aufschneidereien dieses Menschen verlieren? Du kennest nur den Apollonius durch dich selbst; du hast ihn gesehen und gehört, er hat dich lieb gewonnen, und scheint keine Geheimnisse vor dir zu haben. Eine einzige Stunde, mit ihm selbst zugebracht, macht dir den Charakter und das Leben dieses außerordentlichen Mannes anschaulicher und begreiflicher, als alles, was ich oder ein anderer, wer er auch sey, dir von ihm sagen könnte.

Ja. Eine einzige Minute, Komen, ist hinlänglich, jeden Eindruck auszulöschen, den ein Biograph, wie Damis, oder die von ihm, gegen seine Absicht, bekräftigten falschen Gerüchte

in meinem Gemüthe zurückgelaſſen haben könnten, wenn es meine Art wäre, mich durch ſchlecht verbürgte Anekdoten oder fremde Urtheile für oder wider außerordentliche Menſchen einnehmen zu laſſen.

Lykon. Apollonius, oder wenn du ihm lieber ſeinen rechten Namen gibſt, Agathodämon, ſcheint dir alſo ein ſehr außerordentlicher Menſch?

Ich. Weil er es iſt. Ich wenigſtens kenne niemand, der nicht, neben ihm, ſich ſelber ein gemeiner Menſch ſcheinen müßte.

Lykon. Ich muß geſtehen, daß dieſes Gefühl ſich bei mir, durch die Länge der Zeit, die ich mit ihm lebte, beinahe ganz verloren hat. Anſtatt ihn als einen außerordentlichen Menſchen zu betrachten (was er freilich mit andern verglichen nur zu ſehr iſt), kommt es mir vor, als ob er nicht mehr und nicht weniger ſey, als was wir alle ſeyn ſollten — ein Menſch im eigentlichſten, edelſten Sinne des Wortes, indem bloß die Ausartung der übrigen Menſchen die Urſache iſt, warum ein durchaus weiſer und guter Mann eine ſo ſeltſame Erſcheinung in der Welt iſt. Wir drei, die in dieſer Abgeſchiedenheit allein mit ihm leben, ſind an ſeine Art zu ſeyn ſo gewöhnt, als ob es die einzige mögliche wäre; auch zweifle ich nicht, wiewohl es vielleicht unbeſcheiden aus meinem Munde lauten mag, daß es dir vorgekommen ſeyn mag, als ob wir, jedes in ſeiner Art, kaum etwas andres als bloße Widerſcheine und Nebenmonde von ihm wären.

Ich. Agathodämen würde dieſe ſchöne Wirkung des ſtillen Einfluſſes ſeiner Gegenwart auf die liebenswürdige kleine

Familie, die ihn umgibt, nicht machen können, wenn ſie nicht ſchon für ſich ſelbſt gut, und, dem Geiſt und Herzen nach, nahe mit ihm verwandt wäre. Oder warum hätte er nicht auch auf die übrigen Menſchen ſo gewirkt? Was für eine ſittliche Umgeſtaltung der Welt müßte nicht ein Mann wie er in einem mehr als ſechzigjährigen öffentlichen Leben verurſacht haben! Es gibt ſchwerlich eine namhafte Stadt im Römiſchen Erdkreiſe, wo er ſich nicht aufgehalten und Beweiſe deſſen, was er iſt, gegeben hätte. Warum iſt die Zahl derer, die durch ihn weiſer und beſſer wurden, ſo gering? Warum ſcheint, ſeitdem er aus den Augen der Menſchen verſchwand, auch alles Gute, das er zu wirken ſuchte, mit ihm verſchwunden zu ſeyn — wie die ſchimmernden Paläſte und Gärten, die durch magiſche Kunſt aus der Erde hervorgehen, eben ſo ſchnell, als ſie entſtanden, mit den Zauberern, ihren Urhebern, verſchwinden? Der beſte aller Menſchen vermag, wie es ſcheint, eben darum nur wenig über den großen Haufen, der ihn weder zu ſchätzen noch zu lieben fähig iſt; denn er kann nur die Guten an ſich ziehen, und wird, aus derſelben Urſache, von den Böſen zurückgeſtoßen.

Kymon. Wenn ein Mann wie Apollonius keine geräuſchvolle Rolle in der Welt ſpielt, ſich nicht zu den oberſten Stellen im Staat emporſchwingt, oder in einem der Auflöſung ſo nahen Reiche, wie das Römiſche zu unſrer Zeit war, nicht an der Spitze einer mächtigen Partei eine Revolution verurſacht, ſo iſt es bloß, weil er nicht will. Mit gewaltthätigem Arm in die Räder der Zeit einzugreifen, und die bürgerliche Ordnung, um ſie zu verbeſſern, umzuſtürzen, war weder in

ſeinem Plane, noch ſeinen Grundſätzen gemäß. Er wirkte, wie es einem guten Genius zukommt, ſtill- und geheim, und du kannſt es mir, einem ſo vieljährigen Augenzeugen, um ſo mehr glauben, da du ſogar in der Erzählung des einfältigen Damis Spuren davon gefunden haben wirſt: — er that und beförderte im Verborgenen ſo viel Gutes, und hinderte laut und öffentlich ſo viel Böſes, als unter den äußerſt verderbten Römern und Griechen unſrer Zeit, und unter der Autokratie ſolcher Ungeheuer, wie Claudius, Nero und Domitian, nur immer möglich war; und indeß ihn der große Hauſe der Weltleute für einen religiöſen und philoſophiſchen Gaukler, der Pöbel für einen mächtigen Zauberer, und leichtgläubige Schwärmer für den wieder ins Leben gekommenen Orpheus oder Pythagoras hielten, bereitete ſein geheimer Einfluß unvermerkt die beſſern Tage vor, denen wir jetzt entgegen ſehen. Mehr zu ſagen iſt mir nicht erlaubt; ich zweifle aber nicht, Agathodämon ſelbſt wird kein Bedenken tragen, dir über alles dieß ſo viel Licht zu geben als du wünſchen kannſt.

Ich. Ich ſehe ihn dort, am Ende des Gartens, mit einem Buch in der Hand, langſam unter den Bäumen gehen. Er ſcheint ſich uns nähern zu wollen.

Kymon. Ich errathe was er lieſt; vermuthlich ſeine Biographie von Damis, die du mir geſtern Abends mitgabſt.

Ich. Und wie kam ſie aus deinen Händen in die ſeinen?

Kymon. Als ich heute mit Tagesanbruch in ſein Schlafzimmer trat, ſagte er mir, mit dem Blick, der ihm eigen iſt, wenn er einen in die Unmöglichkeit ſetzen will, ihm die Wahrheit zu verhehlen: du haſt nicht geſchlafen, Kymon; wie

kam das? was haſt du getrieben? — Ich geſtand alſo was ich nicht verbergen konnte. Der Gedanke, den Damis zum Geſchichtſchreiber zu haben, ſchien ihn zu beluſtigen. Er verlangte das Buch ſelbſt zu ſehen, und da ich deine Einwilligung vorausſetzen konnte, trug ich kein Bedenken ihm zu gehorchen.

II.

Apollonius war uns jetzt ſo nahe, daß wir das Geſpräch fallen ließen, um ihm einige Schritte entgegen zu gehen. Er grüßte mich, indem er das Buch dem Kymon zurückgab; dieſer entfernte ſich, um ſeinen kleinen Geſchäften nachzugehen, und der ehrwürdige Greis nahm mit mir den Weg, der zur Bank an dem Lorbergebüſche führte.

Der arme Damis, fing er an, hat mir, wiewohl auf meine eigenen Koſten, ein paar kurzweilige Stunden gemacht. Als ich dir geſtern ſagte, ich kenne mehr als Einen, der meine Geſchichte ſehr unrichtig ſchreiben werde, glaubte ich nicht die Wahrheit meiner Vorausſehung ſo bald beſtätigt zu finden. Es müßte ein ſeltſames Werk herauskommen, wenn, bei dem immer wachſenden Hang der Menſchen zu übernatürlichen und unglaublichen Dingen, irgend ein redſeliger Sophiſt ſich in hundert Jahren einfallen ließe, aus dieſer etwas unförmlichen Handzeichnung meines aſſyriſchen Freundes ein großes, reich zuſammengeſetztes und mit üppiger Farbenverſchwendung ausgeführtes Gemälde, zur Gemüthsergötzung irgend einer wunderluſtigen Dame, auszufertigen. Gut, daß

ich auf alle Fälle die Vorsicht gebraucht habe, meine wahre Geschichte einem verständigen Manne zu vertrauen.

So theuer mir (versetzte ich) dieses für mich so ehrenvolle Vertrauen ist, insofern ich, zu meinem eignen unschätzbaren Gewinn, durch einen glücklichen Zufall und deine Güte damit begünstiget worden bin, so kann ich doch nicht zweifeln, daß die Nachwelt, auch ohne die Berichtigungen und Aufschlüsse, die sie nun von mir erhalten kann, das Wahre von dem Falschen in der abenteuerlichen Schilderung des Damis, und jeder andern, die in diesem Geschmacke gemacht werden könnte, zu scheiden wissen werde. Denn daß es das verzeichnete, überladene, falsch gefärbte und schief beleuchtete Bildniß eines Mannes von seiner Größe und Kraft des Geistes sey, muß auch der Blödeste sehen; und dem Verständigen wird es leicht seyn, aus einigen ächten Zügen, die hier und da wie durch einen schmutzigen Nebel durchscheinen, nach dem Kanon der Natur, ein der Wahrheit wenigstens ziemlich nahe kommendes Bild zusammen zu setzen.

Apollonius schwieg einige Augenblicke, und sagte dann, indem er mir mit kaum merklichem Lächeln scharf in die Augen sah: gestehe, Hegesias, daß es dir noch immer ein wenig schwer wird, die Rolle, die ich im Leben spielte, mit allem dem, was dir die Gegenwart darstellt, in reinen Zusammenklang zu bringen, und dich in die selbst zu überzeugen, daß der Apollonius, der sich für einen Vertrauten der Götter ausgab, allenthalben, wohin er kam, sogleich von den Tempeln Besitz nahm, und gewöhnlich nur in den Vorhallen oder Hainen des Aesculaps oder Apollo zu finden war;

der Mann, der von der Zukunft immer ſprach, als ob ſie ihm ſchon gegenwärtig ſey, Gewalt über die böſen Geiſter hatte, Todte erweckte, in eben derſelben Stunde, da er zu Rom vor dem Richterſtuhle Domitians aus aller Anweſenden Augen verſchwand, im Nymphäon vor Puteoli in Campanien ſeine Freunde Demetrius und Damis durch ſeine Erſcheinung überraſchte, und ein paar Jahre darauf den Tod des Tyrannen auf dem Markte zu Epheſus, als eine Sache, die in dieſem Augenblick vor ſeinen Augen vorgehe, öffentlich ankündigte: — geſtehe, es wird dir ſchwer zu glauben, daß es eben derſelbe ſey, den du vor dir ſieheſt?

Die Reihe zu ſchweigen war jetzt an mir. Apollonius, dem es nicht entgehen konnte, daß ich um eine ſchickliche Antwort verlegen war, heftete einen ſtill heitern aufmunternden Blick auf mich, und ſetzte nach einer kleinen Pauſe hinzu: ich wundere mich nicht, daß ich die Wahrheit errathen habe, und finde deine Verlegenheit ſehr natürlich.

Freilich, erwiederte ich, iſt nichts natürlicher, als daß ein Mann wie du in den Augen alltäglicher Menſchen ein Wunder ſcheinen muß. Aber du erweiſeſt mir, hoffe ich, die Gerechtigkeit, zu gut von mir zu denken, als daß irgend etwas deiner Unwürdiges, was ein ſo ſchwachſinniger Menſch wie Damis erzählen kann, an meiner Seele haften ſollte.

Und doch, verſetzte er, liegt — wenn ich das gar zu Alberne und Läppiſche, zumal in einigen Reden oder Antworten, die er mir als beſonders ſinnreiche Sprüche in den Mund legt, ausnehme — ſeinen meiſten Erzählungen etwas Wahres zum Grunde, das er entweder ſchief, oder durch den gefärbten

Nebel ſeiner Vorurtheile ſah. Ich würde deine Zeit mißbrauchen, und eine der zwölf Arbeiten des Hercules ohne allen Nutzen unternehmen, wenn ich ſein Buch mit dir durchgehen, und ein Kapitel nach dem andern von den grotesken Ausziehungen und Verſchönerungen reinigen wollte, die der gute Menſch an ſeine Darſtellung meines Lebens verſchwendet hat. Einiges hat der wackere Kymon bereits ins Reine gebracht, und es wird dir ziemlich leicht ſeyn, eine Menge ähnlicher Abenteuer auf dieſelbe Weiſe zu berichtigen. Indeſſen bleibt doch im Ganzen etwas Unerklärbares und Magiſches, wozu ich dir den Schlüſſel ſchuldig bin. Alles wird dir klar werden, ſobald ich dir — was ſonſt niemand thun kann als ich — das innere Adyton meines Ordens aufgeſchloſſen haben werde.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, Freund Timagenes, wie ſehr ich durch die Herablaſſung und Offenheit gerührt wurde, womit ich ein ſo erhabenes Weſen, als dieſer wahre Agathodämon in meinen Augen iſt und nun auch in den deinen ſeyn wird, ſein Inneres vor mir aufzudecken bereit ſah. Er nahm die Wärme, womit ich ihm mein Gefühl zeigte, mit ſeiner gewohnten Güte und Gleichmüthigkeit auf; und nachdem die kleine Hebe ihren täglichen Morgendienſt bei der Quelle verrichtet, und ihre Mutter, wiewohl dießmal unſern Augen durch das Gebüſch entzogen, mich durch einen herrlichen Geſang, den ſie mit großer Fertigkeit und Anmuth auf der Cither begleitete, zu der Weihe, die ich empfangen ſollte, vorbereitet hatte, fing mein ehrwürdiger Neſtor, dem, gleich jenem Homeriſchen, die Rede wie Hybläiſcher Honig von den Lippen floß, die folgende Erzählung an.

Paris, zu Burgos, zu Peking und am Ohio einerley Begriff herrschet. Warum anders, als weil die Keuschheit eine allgemeine Pflicht, und das Gegentheil derselben den Endzweken der Natur, und der bürgerlichen Ordnung an sich selbst und schlechterdings entgegen ist; da hingegen die Nakkheit an sich selbst natürlich, und in der Bildung der menschlichen Figur nichts in moralischem Sinn schändliches ist. Aus diesen Grundsätzen muß nun in Absicht auf den Punct, wovon hier die Rede ist, die mahlerische Wohlanständigkeit bestimmt werden, welche, vermöge der weiten Grenzen der Mahlerkunst allerdings vieles erlaubt, ja erfodert, was die Gewohnheiten gewisser Völker untersagen; dem ungeachtet aber den Gesezen der Keuschheit, und der allgemeinen Wohlanständigkeit aufs strengste unterworfen ist. Man verbietet dem Mahler nicht alle Nakkheiten überhaupt, und die Liebhaber der Kunst sind vollkommen berechtiget, sich über den allzu scrupulosen Römischen Bischoff aufzuhalten, der die schönsten Statuen, die er aus den blühenden Zeiten von Rom übrig fand, bekleiden ließ. Hingegen wird die Strenge gar nicht zu weit getrieben, wenn alle Gemählde von dieser Art verworfen werden, in welchen entweder die allgemeine, von willkührlichen Gewohnheiten und Begriffen unabhängige Anständigkeit verlezt ist; oder bey denen sich keine andre Absicht denken läßt, als die Erregung einer bloß sinnlichen Lust, oder die bloße Begierde, seine Kunst sehen zu lassen. Nun mögen sie sehen, Lysias,

III.

„Du erinnerſt dich vermuthlich, Hegeſias, daß ich dir geſtern ſagte, es hätte ſich ſchon in der erſten Morgenröthe meiner Jünglingsjahre eine Art von Ehrgeiz — wenn anders dieſer Trieb nicht einen beſſern Namen verdient — mächtig in mir erhoben, dem weder die Meinung andrer von mir, noch mein eigenes Bewußtſeyn habe genug thun können. In der That überwältigte von dieſer Zeit an ein heftiges Verlangen, der größte und beſte, der unabhängigſte und ohne fremden Beiſtand durch ſich ſelbſt mächtigſte aller Menſchen zu ſeyn, alle andern Triebe und Leidenſchaften der Jugend in mir, und mehrere Jahre lang war die Bearbeitung meiner ſelbſt zu dieſem großen Zweck das Hauptgeſchäfte meines Lebens. Was für Wege ich dazu eingeſchlagen, wie ich mir ein Ideal, aus Pythagoras und Diogenes zuſammengeſetzt, zum Muſter vorgeſtellt, durch welche Uebungen und Angewöhnungen ich dahin gelangt, dieſem Vorbilde ziemlich nahe zu kommen, und wie ich ſchon zu Aegä den erſten Grund zu einer neuen Art von Pythagoriſchem Orden gelegt, davon habe ich dir geſtern bereits ausführlich genug geſprochen. Das, was in der Folge der Hauptzweck dieſes Ordens wurde, lag damals noch in einer Art von Nebel vor mir. Mein erſter Plan ging noch nicht weiter, als mich mit einer kleinen Anzahl gleich geſinnter Jünglinge zu gemeinſchaftlicher Vervollkommnung unſer ſelbſt zu vereinigen, in der Abſicht, uns dadurch zu irgend einer großen wohlthätigen Einwirkung auf die Menſchheit tüchtig zu machen, welche wir, in Vergleichung mit dem, was

der Menſch nach unſrer Idee ſeyn ſollte, ſo tief unter ihre urſprüngliche Würde und Beſtimmung herabgeſunken ſahen, daß ihr nur durch ganz außerordentliche Mittel geholfen werden könnte. Wie wir dabei zu Werke gehen müßten, war uns noch nicht klar; unſre Begriffe, Ausſichten und Entwürfe konnten damals nicht anders als unbeſtimmt, ſchwebend und träumeriſch ſeyn, da es uns, bei unſrer Jugend und beſchränkten Lebensweiſe, noch zu ſehr an praktiſcher Kenntniß der wirklichen Welt, und an einem hellen Ueberblick des Zuſammenhangs der menſchlichen Dinge fehlte. Aber eben darum war uns, als ob wir ein unendliches Werk vor uns liegen ſähen, und mit der eben ſo unendlichen Kraft, die wir in uns fühlten, gleichſam eine neue Welt zu erſchaffen hätten.

„Die erſten, die ſich mit mir hierzu verbanden, waren Jünglinge von ſehr lebhaftem Gefühl und feuriger Einbildungskraft, voll enthuſiaſtiſcher Liebe zu allem was ſchön und gut iſt, edel und großherzig, mehr zum Handeln als zum Denken aufgelegt, geſchickter, einen Plan ausführen zu helfen als zu erfinden, und übrigens mir mit deſto unbegränzterer Anhänglichkeit zugethan, da ſie eine Obermacht des Genius in mir zu erkennen glaubten, die mich, ungeachtet der zwiſchen uns feſtgeſetzten Gleichheit, unvermerkt zum Haupt unſers Ordens und zur Seele aller ſeiner Unternehmungen machte. In der That war ich der einzige unter ihnen, deſſen Kopf kalt und hell genug zu dieſem Amte war: und da ich den gemeinſchaftlichen Hauptzweck, ohne ſelbſtſüchtige Nebenabſichten, mit raſtloſer Thätigkeit verfolgte, und mich der Vorzüge meiner Natur über ſie immer mit Beſcheidenheit und Nachſicht bediente;

ſo erwarb ich mir, ſchon von jener Zeit an, das Vertrauen und die Liebe meiner Brüder in einem ſo hohen Grade, daß mir in der Folge vielleicht nichts, was ich durch ſie hätte ausführen wollen, unmöglich geweſen wäre.

„Von meinem erſten Ausfluge zu den Orphikern in Samothrake kennſt du bereits das Merkwürdigſte. Die Aufſchlüſſe, die ich während eines Aufenthalts von mehreren Jahren unter dieſen Eingeweihten erhielt, trugen nicht wenig bei, den Plan meines eignen Ordens, der ſich inzwiſchen immer in meinem Kopfe forterganiſirte, zur Reife zu bringen. Meine Kenntniß von dem Zuſtande der Welt, unter der übermüthigen Herrſchaft der verderbteſten aller Menſchen, nahm in dieſer Zeit beträchtlich zu; und die Kluft zwiſchen dem, was meine Zeitgenoſſen waren, und der Höhe, welche mir dem Menſchengeſchlechte erreichbar ſchien, däuchte mir jetzt ſo ungeheuer, daß Jahrhunderte, vielleicht Jahrtauſende, dazu gehörten, ſie auszufüllen, um dahin gelangen zu können, was ich und meine Freunde, einige Jahre zuvor, in unſrer jugendlichen Unerfahrenheit etwa für das Werk zweier Generationen hielten.

„Durch die Eroberungen Alexanders des Großen und die Griechiſchen Dynaſtien in Syrien und Aegypten, die ſich aus den Trümmern ſeines eben ſo ſchnell verſchwundenen als entſtandenen Reichs erhoben, waren Griechiſche Bildung und Kunſt zugleich mit der Sprache der Muſen an den Orontes und Nilus verpflanzt worden; und die darauf folgende, alle andern Mächte verſchlingende Herrſchaft der Römer, hatte die Geſetze der ſtolzen Göttin Roma über den Erdkreis ver-

breitet: aber den Völkern war weder an Wohlſtand noch Sittlichkeit etwas Beträchtliches dadurch zugewachſen. Die Blut verſchwendenden Kriege und die räuberiſchen Triumphe der Scipionen und Marcelle, Marius und Sylla, der Luculle, Pompejen und Cäſarn, zerſtörten immer mehr, als ſie wieder herſtellten, und wie Auguſtus endlich der erſchöpften Welt eine längere Ruhe ſchenkte, als ſie ſeit undenklichen Zeiten genoſſen hatte, wurde dieſe Ruhe ſelbſt, durch die Bedingungen, unter welchen ſie ihr zu Theil wurde, der Menſchheit nachtheiliger, als alle Drangſale der vorigen Erſchütterungen. Griechen und Römer hatten zwar überall, wohin ſie ihre Cultur brachten, auch ihre verderbten Sitten mitgebracht: aber während des langen Kampfes, den die letztern mit allen übrigen Völkern, und endlich unter ſich ſelbſt, um Obermacht und Alleinherrſchaft kämpften, erhielt dieſer nur ſelten auf kurze Zeit unterbrochene Kriegsſtand die Menſchheit doch immer in einer beſtändigen Thätigkeit und Anſtrengung aller Kräfte, die jenem Verderbniß, im Ganzen wenigſtens, die Wage hielt. In Zeiten der Noth und Gefahr gilt ein Menſch was er iſt, und ſogar die Tugend wird ihm zum Verdienſt angerechnet, weil man ihrer bedarf; man ſchätzt ſie, nicht weil ſie Tugend, ſondern inſofern ſie zuweilen eine nützliche Sache iſt. Der Drang der Umſtände ſpannt alle Triebfedern, ſetzt alle Räder in Bewegung, eröffnet alle Hülfsquellen der Menſchheit. Große Männer kommen zum Vorſchein, und kämpfen, auf entgegenſtehenden Parteien, um Vaterland, Freiheit und Selbſterhaltung, oder um Ruhm, Oberherrſchaft und Beute. Große Tugenden halten großen

Laſtern noch das Gegengewicht; wer nicht handeln kann, lernt leiden; und wer des Leidens müde iſt, wird durch die Verzweiflung ſelbſt zur Thätigkeit angeſpornt. In ſolchen Zeitläufen iſt es unmöglich, daß die Menſchheit ganz unter ſich ſelbſt herabſinke; auch ſtellt uns die Geſchichte der zwei letzten Jahrhunderte vor Auguſt große und vortreffliche Männer aller Arten in Menge auf. Aber ſobald die zermalmende Keule der Römiſchen Alleinherrſchaft alles, was noch empor ragte, niedergeſchmettert hatte, und die Willkür eines Einzigen das höchſte Geſetz wurde, welches alle andern in bloße Netze und Schlingen verwandelte; ſobald der Römer die zahlloſen und größtentheils reichen Provinzen des neuen Kaiſerreichs bloß als unerſchöpfliche Quellen für die unerſättliche Raubgier und die übermüthigen Ausſchweifungen eines zuvor nie erhörten Luxus betrachtete: — von dieſem unſeligen Zeitpunkt an, ſank das menſchliche Geſchlecht von Stufe zu Stufe mit immer zunehmender Geſchwindigkeit, und würde noch tiefer geſunken ſeyn, wenn nicht neuerlich ein Regent von großen Eigenſchaften und feſtem Charakter an das Steuerruder geſtellt worden wäre, und dem reißenden Strom des Verderbens, eine Zeit lang wenigſtens, Einhalt thäte."

Hier hielt Apollonius inne, um, wie es ſchien, ſeine Gedanken wieder um Einen Punkt zu ſammeln, und nach ein kleinen Weile fuhr er wieder fort: „Ein Hauptzeichen des Jahrhunderts, das ich nun beinahe durchlebt habe, iſt eine faſt allgemeine Erſchlaffung und Stumpfheit des Geiſtes, die natürliche Folge theils der ehemaligen Ueberſpannung, theils der Sklaverei und Unterdrückung der Völker des Römerreichs;

wozu noch unter den höhern Claſſen die mehr als Sybaritiſche Ueppigkeit kommt, die den meiſten ſchon in dem Alter des Genießens ſelbſt eine ſo klägliche Schwäche aller Organe zugezogen hat, daß ſogar die kleine Kraftanwendung, ohne welche kein Genuß möglich iſt, für ſie zur Herculiſchen Arbeit wird. Wo ſollten die kaum noch vegetirenden Seelen ſolcher Menſchen die Kraft hernehmen, zwei Gedanken feſt genug zu halten, um ſie drei Augenblicke lang mit einander vergleichen zu können?

„Das auffallendſte Symptom dieſer traurigen Paralyſirung aller Verſtandeskräfte zeigte ſich mir in jenem Zeitpunkte meines Lebens an der auſſerordentlichen Stimmung der Menſchen zur religiöſen Schwärmerei. Eigentlich gab es damals, in Hinſicht auf Religion, nur zwei Hauptclaſſen: Spötter und erklärte Atheiſten, oder übergläubige Andächtler und fanatiſche Nympholepten. Wer das eine nicht war, war ſicher das andere. Aber, was man kaum glauben ſollte, wenn die tägliche Erfahrung es nicht ſo häufig zeigte, dieſelben Menſchen, die das Daſeyn einer göttlichen Weltregierung läugneten, ihrer eignen Seele die geiſtige Natur abſprachen, und, wie andere Thiere, mit dem Tode aufzuhören hofften, glaubten an Magie und Aſtrologie, ließen ſich und andern die Nativität ſtellen, hielten ſich eigene Chaldäer und Traumdeuter und trugen Amulete am Hals und talismaniſche Ringe an den Fingern. Bei den Andächtlern hingegen hatten die alten Götter beinahe alles Anſehen verloren; ihre Tempel verfielen, ihre Orakel waren verlaſſen, auf ihren Altären wuchs Gras; jedermann wählte ſich irgend einen neumodiſchen Gott, mehr zum Günſt-

ling als zum Patron; Aeſkulap verdrängte ſeinen Vater Apollo, Sabazius den Bacchus, Anubis den Mercur, Serapis ſogar Jupiter. Allenthalben zogen vorgebliche Prieſter der Iſis und der Syriſchen Göttin in den Dörfern umher, und beſteuerten den Aberglauben des unwiſſenden Landvolks. Kurz, nie war der Glaube an Orakel und Theurgie, der Eifer für fremde Gottesdienſte, die Begierde ſich in neuen Myſterien inziiren zu laſſen, ſo allgemein geweſen: und alles dieß in einer Zeit, wo, unter der heilloſen Regierung der Cäſarn und ihrer Stellvertreter, alle Arten von Laſtern und Verbrechen im Schwange gingen, Tugend nur noch als Larve brauchbar war, und, einen Reſt von äußerlicher Anſtändigkeit ausgenommen, alle Spur von Sittlichkeit und Humanität aus der Welt verſchwunden zu ſeyn ſchien.

„Ich würde dir's nicht verdenken, Hegeſias, wenn dir das Unternehmen, in ſo tief herabgeſunkuen Menſchen das erſtorbene Gefühl der Würde ihrer Natur wieder aufzuwecken, widerſinnig und beinahe lächerlich vorkäme." — Wenn ein ſolches Wunder möglich wäre, erwiederte ich, ſo müßte es einem Agathodämon gelungen ſeyn. — „Wir wollen ſehen, verſetzte er lächelnd, wie man einem Kinde zulächelt, das mit einer klugen Miene etwa Kindiſches geſagt hat. Wenigſtens gibt es Fälle, wo es erlaubt, ja ſogar Pflicht iſt, das unmöglich Scheinende zu verſuchen.

„Ueberhaupt wird dir die Sache begreiflicher werden, wenn du verſchiedene Zeitpunkte annimmſt, in welchen mein Plan ſich nach und nach ausbildete, bis er endlich die Geſtalt gewann, welche mir dem Bedürfniß der Zeit die angemeſ-

ſenſte ſchien. Denn ſelten, oder vielleicht noch niemals, hat ein Sterblicher, dem eine große Idee bei ſeinem Werke vorſchwebte, das wirklich hervorgebracht, was er machen wollte. Als ich den erſten Grund zu meinem Orden legte, ſah ich die Welt noch mit den Augen und der Phantaſie eines jungen Mannes von dreißig Jahren, der ſie nur ſtückweiſe, von unten und in der Nähe ſieht. Zwar ward ich ſchon damals beinahe alles gewahr, was ich viele Jahre ſpäter ſah; aber es erſchien mir in einem ſanftern Lichte, mit minder ſcharfen Umriſſen und minder grellen Farben. Ich glaubte noch durch die bloße Macht eines großen Beiſpiels und den vereinigten Einfluß einer Anzahl vortrefflicher Menſchen Wunder thun zu können. Ich ſtellte mir vor, was Pythagoras ehemals in den verderbten Republiken Oberitaliens gewirkt hatte. Mit einer verhältnißmäßig größern Anzahl würdiger Gehülfen, die ich im ganzen Umfang des Römiſchen Reichs zuſammen zu bringen hoffte, würde mir (dacht' ich), wenn auch in längerer Zeit, vielleicht im Großen gelingen, was er im Kleinen zu Stande brachte. Aber ich hatte die Verſchiedenheit der Zeit und aller übrigen Umſtände nicht mit in den Anſchlag gebracht, und ſo zeigte ſich's bald genug, daß ich falſch gerechnet hatte. Indeſſen wär' es doch vielleicht beſſer geweſen, mich auf meinen erſten Plan einzuſchränken. Wir würden freilich keine merklichen Veränderungen in der Welt bewirkt haben; aber im Einzelnen wäre doch immer manches Gute geſchehen, manches Böſe gehoben, vermindert oder verhütet worden. Gewiß iſt der ſicherſte und harmloſeſte Weg, uns um die Menſchheit verdient zu machen, wenn wir es im Stillen thun, ohne

weitgreifende Anſtalten und ein künſtlich zuſammengeſetztes Maſchinenwerk, deſſen Wirkungen wir nicht immer in unſrer Gewalt behalten. Aber für die Kraft, die ich in mir fühlte, und — wiewohl ich damals aus reinen Beweggründen zu handeln glaubte — für meinen Stolz, war dieß nicht genug. Selbſt das muſterhafteſte Beiſpiel der Weisheit und Tugend, von einigen Hundert durch die ganze Welt verſtreuten Sokraten gegeben, und mit gelegentlichen Belehrungen und Zurechtweiſungen in der Manier jenes berühmten Atheners, unterſtützt, würde, ſo däuchte mich damals, der Welt nicht mehr Licht und Wärme mittheilen, als die ſtill funkelnden Sterne der erſten und zweiten Größe, die den Himmel in einer heitern Nacht ſo prächtig zieren, und dem denkenden Betrachter einen ſo herzerhebenden Anblick gewähren, aber doch alle zuſammen nicht ſo viel Wirkung auf unſerm Planeten hervorbringen, als der kleinſte Abſchnitt der Mondsſcheibe.

„Ich änderte alſo meinen Plan, als ich mich durch den Aufenthalt unter den Orphikern überzeugt zu haben glaubte, daß ich die Menſchen meiner Zeit auf keine andere Weiſe mächtig bearbeiten könne, als indem ich unmittelbar auf die einzige Seite, wo ihnen noch beizukommen wäre, auf ihre religiöſe Stimmung, wirkte, und ihren Hang zum Wunderbaren und Uebernatürlichen zu ihrer moraliſchen Beſſerung, ja ſogar — wie man erfrorne Glieder durch Schnee wieder aufwärmt — als ein Heilmittel gegen ihren Aberglauben ſelbſt, zu benutzen ſuchte.

„Wie ich bei den Orphikern nach und nach dahin gekommen, mir dieſe Art von wohlthätiger Täuſchung nicht nur

als unſchuldig, ſondern als den zweckmäßigſten, oder vielmehr einzig möglichen Weg, meine Abſicht zu erreichen, vorzubilden, haſt du geſtern ſchon gehört. Um dieſe Zeit war es, da ich mich entſchloß, den Charakter eines Verbeſſerers und Wiederherſtellers der Religion und der Sitten öffentlich anzunehmen, in dieſer Abſicht die verſchiednen Provinzen der Römiſchen Welt zu durchwandern, und mich in den größern Städten, nach Maßgabe der Umſtände, lange genug aufzuhalten, um mir eine Anzahl Anhänger zu verſchaffen, aus welchen ich die verſchiedenen Grade meiner geheimen Geſellſchaft nach und nach organiſiren könnte."

Während dieſer Erzählung hatte mich Apollonius zu einer Seite ſeiner Einſiedelei geführt, die mir noch unbekannt war. Ein langer Gang von dicht belaubten Platanen, der ſich an einer unabſehbaren, ſchroffen und buſchichten Felſenwand hinzog, brachte uns durch eine unmerkliche Krümmung bis zur Hinterſeite ſeiner Wohnung, welche hier eine auf Doriſchen Säulen ruhende hohe Vorhalle bildete. Sie war zur Rechten und Linken von blühenden Gebüſchen umgeben, und mit bequemen Sitzen verſehen, von welchen man, durch eine allmählich ſich erweiternde Oeffnung in der Felſenwand, eine entzückende Ausſicht über die See hatte, die das Vorgebirge, die Widderſtirne genannt, anſpült. Hier nahmen wir Platz, und mein ehrwürdiger Wirth ließ mir Zeit, mich an der hohen Schönheit dieſer überraſchenden Scene zu ergötzen. Eine Weile darauf kam auch die kleine Nymphe aus einer verborgenen Thür mit ihrem Frühſtück hervor, und bediente uns wie geſtern; und nachdem ſie wieder verſchwun-

den war, fuhr Apollonius in ſeinem Diſcurſe folgendermaßen fort.

IV.

„Wer ſich irgend einen beſondern Zweck im Leben zu erreichen vorgeſetzt hat, dem darf es nicht genug ſeyn, wär' er auch der weiſeſte und beſte aller Menſchen, immer bloß ſeinem Charakter und Herzen gemäß zu handeln. Sein beſonderer Zweck legt ihm, in Rückſicht auf die Menſchen, mit denen er es zu thun hat, eine Rolle auf, die in ihrer eigenen Weiſe geſpielt ſeyn will, und die, auch mit den größten Naturgaben und Anlagen, ohne Kunſt nicht gut geſpielt werden kann. Er hat Schwierigkeiten zu überwinden oder ihnen auszuweichen, Gelegenheiten zu erhaſchen, Umſtände zu benutzen. Die Meinungen, Leidenſchaften und Zwecke der andern Menſchen, die ſeinen Weg beſtändig durchkreuzen, erlauben ihm beinahe nie, in der geradeſten Richtung fortzuſchreiten, ſondern nöthigen ihn, gern oder ungern, zu Umwegen, die aber eben darum, weil ſie ſicher zum Zweck führen, der kürzeſte Weg ſind. In allem dieſem nie zu viel noch zu wenig zu thun, und (wie ein Morgenländiſcher Weiſer ſagte) immer die glatte Geſchmeidigkeit der Schlange mit der harmloſen Einfalt der Taube zu verbinden, iſt die groſſe Kunſt des Lebens, und vielleicht unter allen Künſten diejenige, worin, wer nach Vollkommenheit ſtrebt, ſich ſelbſt am wenigſten genug thun kann.

„Sobald es bei mir feſtgeſetzt war, was für eine Perſon auf dem Weltſchauplatz vorzuſtellen ſich für mich am beſten

ſchicke, war der erſte Gegenſtand meiner Ueberlegung, welche beſondere Art von Spiel dieſe Rolle erfordere. Die Reſultate dieſer Berathſchlagung mit mir ſelbſt ſind der Schlüſſel zu dem, was ich das Geheimniß meiner Perſon nennen kann. Ich trage kein Bedenken, Hegeſias, dir dieſes Geheimniß aufzuſchließen, theils weil meine Rolle ausgeſpielt iſt, theils weil es nun gewiſſermaßen eine Laſt für mich ſelbſt iſt, von welcher ich mich zu erleichtern wünſche, indem ich es in die Seele eines verſtändigen und guten Mannes niederlege.

„Ueberhaupt ſchien es mir zu meinem Zweck nothwendig, eine Art von heiligem Dunkel um meine Perſon und die Claſſe von Weſen, zu welcher ich gehörte, zu verbreiten. Glücklicherweiſe trafen eine Menge zufälliger Umſtände bei mir zuſammen, welche dieſe Wirkung größtentheils von ſelbſt hervorbrachten. Es wäre überflüſſig hierüber ins Beſondere zu gehen; genug, daß, indem ich die Rolle eines ungewöhnlichen Menſchen ſpielte, ich im Grunde nichts vorſtellte, als was ich wirklich war. Mit der Zeit ward es auch bei andern als den Hirten auf dem weißen Gebirge zweifelhaft, ob ich nicht etwas mehr als ein Sterblicher ſey. Die wärmſten Liebhaber des Wunderbaren erklärten mich geradezu für einen Menſch gewordenen Dämon; andere glaubten, Orpheus, der Stifter der älteſten Myſterien, andere, der Kretiſche Prophet Epimenides, noch andere, der göttliche Pythagoras ſey in mir zurückgekommen; die letztern meinten in der ſonderbaren Aehnlichkeit, die man zwiſchen mir und den Bildniſſen dieſes Weiſen ſehen wollte, einen triumphirenden Beweis für ihre Meinung zu finden. Damis glaubt mich ſogar zu ehren,

da er mich zum Proteus macht, und beruft ſich auf einen Traum, worin dieſer Aegyptiſche Gott in Perſon meiner Mutter angekündigt habe, daß er ſich von ihr gebären laſſen werde. Viele, die ſich zu weiſe dünkten, um einer von dieſen Hypotheſen beizutreten, hielten wenigſtens für etwas Ausgemachtes, daß ich, es ſey nun durch unmittelbare Erleuchtung oder auf natürlichen Wegen, zum vollſtändigen Beſitz aller geheimen Wiſſenſchaft der Zoroaſter, Hermes und Orpheus gelangt, und nichts Vergangenes, Gegenwärtiges noch Zukünftiges vor mir verborgen ſey; noch andere, daß ich, kraft meiner Einweihung in den Myſterien der thevrgiſchen Magie, in unmittelbarer Gemeinſchaft mit den Göttern ſtehe, Macht über die böſen Geiſter habe, und Dinge thun könne, die über die Kräfte aller Sterblichen gingen. Zwei oder drei Begebenheiten, die den Schein hatten, als ob ſie in dieſe Claſſe gehörten, waren mehr als hinreichend, hundert andere, zum Theil ganz ungereimte Wunder zu beglaubigen, die auf meine Rechnung herumgetragen wurden.

„Es bedarf, denke ich, keiner ausdrücklichen Verwahrung bei dir, daß ich an dieſen ungereimten Meinungen und Gerüchten geradezu keinen andern Antheil hatte, als daß ich ſie durch mein Benehmen überhaupt eher zu bekräftigen als zu vernichten ſchien. Es war in meinem Plan, über alles, was meine Perſon betraf, ein geheimnißvolles Schweigen zu beobachten, oder doch die ſchüchternen, durch behutſame Umwege ſich annähernden Fragen der Vorwitzigen ſo räthſelhaft zu beantworten, daß es nur an den Fragenden lag, in ihren Vorurtheilen beſtärkt zu werden. Von den Göttern ſprach ich

immer mit hoher Ehrfurcht, aber wie ein vertrauter Diener von ſeinem Herrn ſpricht: im Ton eines Menſchen, der ſie in der Nähe ſieht, der ſich bewußt iſt etwas bei ihnen zu vermögen, dem es zukommt, in ihrem Namen zu ſprechen, und der ſich darauf verlaſſen kann, daß ſie ihn nie beſchämen noch fallen laſſen werden. Ich gab bei Gelegenheit zu verſtehen (was denn auch die reine Wahrheit war), daß ich in den älteſten und geheimnißreichſten Myſterien eingeweiht ſey; und ſo oft ſich ein Anlaß zeigte, es ſey nun durch unbekannte phyſiſche Mittel, oder durch ſtarke Einwirkung auf die Nerven und die exaltirte Einbildungskraft hypochondriſcher und hyſteriſcher Perſonen, Wunder zu thun, ſo blieb ſie ſicher nicht unbenutzt.

„Unter vernünftigern Menſchen, als der größte Theil meiner Zeitgenoſſen war, würde ein Mann, der etwas Beſſeres als einen landfahrenden Iſispriester hätte vorſtellen wollen, ſich durch alles dieß verächtlich und lächerlich gemacht haben; aber bei den Leuten, mit denen ich's zu thun hatte, wagte ich nichts. Auf die untern Volksclaſſen wird, ohne ähnliche Behelfe und Täuſchungen, kein Weiſer, der ſich die Heilung der moraliſchen Gebrechen der Menſchheit zum Ziel geſetzt hat, in unſern Tagen den geringſten Eindruck machen. Er kann ihre Aufmerkſamkeit nur durch ungewöhnliche Dinge erregen; er muß ihre Sinne erſchüttern, ihre Seelen in Erſtaunen ſetzen, und nur die Meinung, daß er ein Weſen aus einer höhern Ordnung ſey, kann ihm in ihren Augen das Recht geben, den Sterblichen den Willen der Gottheit anzukündigen. Je verworrener und dunkler die Vorſtellung iſt, die ſie ſich von ihm machen, je ungewiſſer ſeine eigentliche Natur und die

Gränzen ſeiner Macht in ihrer Einbildung ſind, deſto mehr Glauben, Zutrauen, Lenkſamkeit und Gehorſam kann er ſich von ihnen verſprechen. Was die gebildetern Claſſen betrifft, ſo möchten zwar die meiſten, die ſich darunter rechnen, dafür angeſehen ſeyn, als ob ſie in allen ſolchen Dingen weit über die blödſinnige Schwäche des gemeinen Mannes hinweg wären: aber in der That ruht ihr Unglaube auf keinem feſtern Grunde, als der Aberglaube des Pöbels; und es verhält ſich mit ihrer affectirten Freigeiſterei überhaupt wie mit ihrer vorgeblichen Verachtung der Geſpenſter- und Geiſtergeſchichten, die in allen Ländern beim Volk in ſo großem Anſehen ſtehen. Wer ſich überzeugen will, wie wenig ſie in dieſem Punkte vor Kindern und Kinderwärterinnen voraus haben, darf nur eine ſolche Geſchichte, wenn ſie auch noch ſo unglaublich wäre, als Augenzeuge mit lebhafter mimiſcher Darſtellung und anſcheinender Selbſtüberzeugung in einer großen Geſellſchaft erzählen, und er wird die Unwahrheit der Verſicherung, daß man kein Wort davon glaube, in den meiſten Geſichtern deutlich leſen können. Der Gedanke, es könnte doch vielleicht wahr ſeyn, dringt ſich ihnen wider ihren Willen auf, und wird ſogar durch einen leiſen inſtinctartigen Wunſch, daß es wahr ſeyn möchte, unterſtützt. Man wird daher immer finden, daß ein Mann, der in dem Rufe ſteht, daß er in den Myſterien der hohen Magie eingeweiht ſey und außerordentliche Dinge vermöge, wofern er nur durch nicht gemeine perſönliche Eigenſchaften, durch eine große Geiſtesgegenwart, und ein ſich ſelbſt immer gleiches feſtes Betragen, ſeinen Ruf zu behaupten weiß, den Großen und den Weltleuten überhaupt imponirt, und ſogar diejenigen,

die ihn für einen bloßen Gaukler halten, in Verlegenheit ſetzen, und in ihrer Meinung von ſeiner Perſon ſchwankend machen kann.

„Ich habe dieß im Lauf meines Lebens öfters, und beſonders auf eine ſehr einleuchtende Weiſe bei meinem letzten Aufenthalt zu Rom erfahren, da mich Domitian gefangen ſetzen ließ, um mir wegen eines dreifachen Verbrechens, der Philoſophie, der Magie und der Theilnahme an einer Verſchwörung gegen ſeine Perſon, den Proceß zu machen. Die Wirkung, die der Anblick eines Greiſes von neunzig Jahren, wie er vermuthlich noch keinen geſehen hatte, beim erſten Verhör auf den eben ſo ſchwachherzigen als übermüthigen Tyrannen machte, wurde von allen Anweſenden bemerkt. Er ſchien ſeine Verlegenheit durch eine herriſche Miene und den rauhen Ton, womit er mich anfuhr, verbergen, und mich ſelbſt dadurch aus meiner Faſſung bringen zu wollen. Wer biſt du? donnerte er mich, gegen ſeine Gewohnheit, an. — „Apollonius von Tyana.“ — Warum erſcheinſt du in dieſer ungewöhnlichen Kleidung vor mir? — „Ich trage ſeit ſiebzig Jahren keine andere.“ — Er ſchwieg einen Augenblick, als ob er ſich beſinnen wolle. Du biſt ſchwerer Verbrechen wegen angeklagt, fuhr er fort. — „Von dem gerechten Richter, den ich zu erwarten befugt bin, habe ich nichts zu befahren, und einen ungerechten fürchte ich nicht.“ — Die Ruhe, womit ich dieß ſagte, warf ihn, wie es ſchien, in eine neue Ungewißheit, was er aus mir machen und wie er mich behandeln ſollte. Er wandte ſich von mir weg, ſprach einige leiſe Worte zu dem Befehlshaber ſeiner Leibwache, der etliche Schritte hinter

ihm ſtand, drehte ſich dann wieder um, und ſagte mir in einem etwas mildern Tone, daß er meine Sache nächſtens ſelbſt unterſuchen wollte. Er begleitete dieſen Beſcheid mit einem Blick, der mir die ganze Majeſtät des Herrn der Welt in die Augen blitzen ſollte: aber ich ließ ihn an der unerſchütterlichen und von angeborner Unerſchrockenheit unterſtützten Gleichmüthigkeit abprallen, die mir durch die Länge der Zeit ſo natürlich geworden iſt, daß ich mir beinahe zutrauen darf, ſie nicht zu verlieren, wenn die Welt über mir zuſammenſtürzte. Der furchtbare Autokrator-Blick fiel wie ein ſtumpfer Pfeil vor mir nieder; Domitian kehrte mir ſchnell den Rücken zu, und ich wurde ſogleich wieder ins Gefängniß abgeführt. Im Weggehen hörte ich ihn zum Oberſten ſeiner Leibwache ſagen: wenn der kein eingefleiſchter Dämon iſt, ſo hat es nie einen gegeben. Einer meiner heimlichen Freunde, der bei dieſem Verhör zugegen war, ſagte mir in der Folge: der Kaiſer, den ſeine ungeheuern Ausſchweifungen ſchon im vierzigſten Jahre ſehr herabgebracht, habe nichts ſo unbegreiflich gefunden, als wie ein Mann mit ſilbergrauem Bart und Haar noch ein ſo kräftiges Anſehen und einen ſo feſten Ton der Stimme haben könne. Der Präfect, der mich vor mehrern Jahren in Aegypten kennen gelernt hatte und mir nicht übel wollte, habe ihm zu verſtehen gegeben, er halte mich für einen großen Magus. Das wollen wir ſehen, habe der Kaiſer geſagt. Ob er ſich vielleicht einbilden mochte, daß die Kraft meiner Zauberei in meinen Haaren ſtecke, weiß ich nicht: aber bald nachdem ich in mein Gefängniß gebracht worden war, trat einer von den Sklaven des Palaſts herein, und kündigte mir

mit zitternder Stimme an, er habe Befehl vom Kaiser, mir Haare und Bart abzuscheeren. Ich sah dem Menschen scharf ins Gesicht und schwieg. Da er sich aber zusammenraffte, und Hand ans Werk legen zu wollen schien, trat ich auf ihn zu, und sagte mit einer Stimme, die ihn beinahe zu Boden warf: zittre, Mensch! Diese Haare sind dem Pythischen Apollo, und dieser Bart dem Aesculapius heilig! Wag' es nicht mir einen Schritt näher zu kommen, oder du bist auf der Stelle des Todes! — Der arme Wicht, dem sein Leben lieb war, ließ die Werkzeuge der Operation vor Schrecken fallen, lief davon, und machte dem Officier, von dem er den Befehl des Kaisers erhalten hatte, eine so grausenhafte Beschreibung von den Blitzen, die aus den Augen des Zauberers herausgefahren, da er sich seines Auftrags habe erledigen wollen, daß man, wie der Erfolg zeigte, für das rathsamste hielt, die Sache aufzugeben. — Ich habe mich bei diesem Beispiele der Wirkung, welche der allgemein verbreitete Wahnbegriff von meiner Stärke in der Magie, durch einige äußerliche Vorzüge unterstützt, nicht nur auf den Pöbel, sondern sogar auf Personen vom ersten Rang und auf den Autokrator selbst machte, länger verweilt, weil es zugleich zu einer Probe dienen kann, welche Vortheile ich dadurch erhielt, daß ich diesen Wahn durch die Art meines Benehmens vielmehr unterhielt als zerstörte.

„Da es zu meinem Zweck dienlich war, mich von den andern Philosophen, welche die Absicht, das Reich der Weisheit und Tugend unter den Menschen zu fördern, und sich selbst als Vorbilder darzustellen, mit mir gemein zu haben

vorgaben, auf alle mögliche Weiſe zu unterſcheiden, ſo mußte dieß vornehmlich in ſolchen Dingen geſchehen, die dem Volk am ſtärkſten in die Augen fallen. Dieſem Grundſatze zufolge zeichnete ich mich in Coſtume und Diät von allen andern Römern und Griechen aus. Nichts Animaliſches durfte meinen Leib berühren, noch zu meinem Mund eingehen. Ich kleidete mich, nach der Weiſe der Aegyptiſchen Prieſter, in einen langen faltenreichen Leibrock von Byſſus, und beobachtete die Pythagoriſche Lebensordnung mit der pünktlichſten Genauigkeit. Es fiel anfangs auf; aber man gewöhnte ſich nach und nach, zu glauben, es müſſe ſo ſeyn; und als, nach einer Reihe von Jahren, mein Ruf allenthalben vor mir her ging, ſo war man auch da, wo ich zum Erſtenmale geſehen wurde, darauf gefaßt, ein Weſen zu ſehen, das in allem anders wäre als die gewöhnlichen Menſchen. Man fand es ganz natürlich, daß der Mann, der mit den Göttern in unmittelbarer Gemeinſchaft ſtand, und ihren alten reinen Dienſt wiederherzuſtellen geſandt war, ſeine Wohnung in Tempeln aufſchlug; und da man nichts Geringeres als einen Propheten, Wunderthäter und Alleswiſſer erwartete, ſo wurde auch alles, was ich vom Vergangenen und Gegenwärtigen ſagte, als unfehlbare Wahrheit, alles, was ich vom Künftigen vermuthete, als Weiſſagung, und beinahe alles, was ich that, als etwas Außerordentliches aufgenommen. In allem dieſem kommen die Menſchen mit ihrer angeſtammten Leichtgläubigkeit und kindiſchen Liebe zum Wunderbaren demjenigen, der ſich einmal in den Ruf eines Thaumaturgen geſetzt hat, ſo gutwillig und voreilig entgegen, daß es zuletzt gar keiner

Kunſtgriffe mehr bedarf, und daß nichts leichter iſt, als ſie, ſogar gegen das Zeugniß ihrer eignen Sinne, glauben zu machen, ſie hätten geſehen was ſie nicht ſahen, und gehört was ſie nicht hörten. So erinnere ich mich, daß ſich einſt ein Gerücht, daß ich einem Stockblinden durch bloßes Anrühren ſeiner Augen das Geſicht wieder gegeben haben ſollte, durch eine ganze Provinz in Kleinaſien verbreitete und von einer Menge vorgeblicher Augenzeugen bekräftiget wurde; wiewohl das ganze Wunder in einer ſehr einfachen Operation beſtand, die ich in meiner Jugend von einem Augenarzt gelernt hatte, der ſich das Geheimniß theuer genug von mir bezahlen ließ.

„Eine von den Maximen, die mir zu meinem Unternehmen am meiſten zu Statten kamen, war, mich wohl zu hüten, den Menſchen, unter welchen ich lebte, ein alltäglicher Anblick zu werden; oder irgend eines meiner Talente bloß zu ihrem Vergnügen anzuwenden. Das Außerordentliche wird alltäglich, ſobald es oft geſehen wird. Ich zeigte mich ſehr ſelten öffentlich; auf den Verſammlungsplätzen, wo ſich, nach Griechiſcher Sitte, die Bewohner eines Ortes und die Fremden einzufinden, und die Zeit mit Geſprächen oder auf andere Art zu vertreiben pflegen, wurde ich gar nie geſehen; und wenn ich, bei einer beſonderen Gelegenheit, wie z. B. als ich die Epheſer von der Peſt befreite, zum Volke ſprach, ließ ich mich die Eitelkeit ja nicht verführen, nach Art der Rhetorn und Philoſophen von Profeſſion, durch das Beſtreben ſchön zu reden, um den Beifall meiner Zuhörer zu buhlen, und ihre Ohren mit zierlich gedrehten wohlklingenden Perioden zu

der Geſchlechter bezieht, im mindeſten zu vermengen. Ich geſtehe Ihnen aber gerne, daß die vermeynte platoniſche Liebe eines Jünglings zu einem Frauenzimmer allezeit gefährlich iſt. Sie müſſen aber dieſes nicht auf die Rechnung der platoniſchen Liebe ſchreiben, denn der Gegenſtand derſelben ſoll kein Frauenzimmer ſeyn.

Lyſias.

Es mag nun hierüber ſeyn, wie es will, ſo folget aus dem was Sie ſelbſt geſagt haben, daß die Gemählde und Empfindungen der platoniſchen Liebe, in ihrer Art, ſo verführeriſch ſeyn können als gewiſſe Gemählde des Arioſto oder unſers Roſts.

Eubulus.

Ohne Zweifel, und die Art wie M** dieſe Materie in ſeinem Araſpes ausgeführt hat, läßt mir nichts neues hierüber zu ſagen übrig. Man kan das Verführeriſche der platoniſchen Liebe ſchwerlich wahrer und lebhafter vorſtellen, als es in dieſem proſaiſchen Gedichte geſchehen iſt.

Lyſias.

Ihr Freund hat ſich alſo ſelbſt das Urtheil geſprochen.

Eubulus.

Wie kommt es, daß ſie gegen die platoniſche Liebe zu der Poeſie ſo ſtreng ſind; Sie, welche an den ſcherzhaften Poeten ſo viel vertragen können? Wenn die Liebe unter beyden Geſchlechtern etwas der Natur und der Abſicht des Schöpfers gemäſſes iſt, und alles nur

kitzeln: sondern ich sprach in kurzen Sätzen, stark und geradezu, kein Wort mehr als was die Sache erforderte, und mehr im Ton eines Gesetzgebers, der befiehlt was man thun oder lassen solle, als eines Sophisten, der den Zauber der Ueberredungskunst zu Hülfe nehmen muß, um die Gemüther in seine Gewalt zu bekommen. Du begreifst, Hegesias, daß dieß die einzige Art zum Volke zu reden war, die sich für den Charakter, den ich zu behaupten hatte, schickte. Auch verfehlte sie ihre Wirkung selten oder nie; und ich könnte verschiedene Beispiele anführen, daß ich einen Tumult, oder einen Streithandel, der schon in Thätlichkeiten auszubrechen anfing, mit wenig Worten, ja durch meine bloße Dazwischenkunft, beruhigte."

Indem Apollonius hier wieder eine Pause machte, fand ich mich in einer kleinen Verlegenheit, wie ich ihm ein gewisses Gefühl in meinem Innersten verbergen wollte, das sich schlechterdings weigerte, der zweideutigen Rolle, die er in dem angenommenen Charakter eines Theurgen gespielt hatte, vollen Beifall zu geben. Nach einer kurzen Besinnung glaubte ich mich am besten aus der Sache zu ziehen, wenn ich ihn mit guter Art aufforderte, sich über diesen Punkt selbst näher zu erklären; — eine Sorge, die ich mir hätte ersparen können, wenn ich bedacht hätte, daß er meine Gedanken in diesem Augenblick so gut errieth, als ob mein Inneres wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihm läge.

Ich sagte ihm also: in allem dem, was er mir bisher von dem außerordentlichen Charakter, den er in einem so langen Leben behauptet habe, entdecken wollen, fände ich zwei

moraliſche Wunder ohne Vergleichung wunderbarer als alle andern, die ihm die öffentliche Meinung zuſchreibe. Es ſcheine mir nämlich ein wahres Wunder der Klugheit zu ſeyn, wie er während des großen Zeitraums bis zu dem, was ihm mit dem Kaiſer Domitian begegnet ſey, habe vermeiden können, weder mit den Prieſtern, noch mit der Römiſchen Obrigkeit, noch mit den Philoſophen von Profeſſion, in verdrießliche Lagen zu gerathen; aber ein noch viel größeres Wunder der Weisheit ſey in meinen Augen, wie er ſo viel Mäßigung und Gewalt über ſich ſelbſt habe beſitzen können, ſich der kaum zu berechnenden Macht, die ihm ſein außerordentliches Anſehen und ein allen ſeinen Zeitgenoſſen ſo ſehr überlegener Genius in die Hände gegeben, nicht zu einer großen Revolution im Staate zu gebrauchen, da er doch durch die unleidliche Tyrannei der Ungeheuer, die nach Auguſtus die Herrſchaft über die Welt uſurpirten, ſo mächtig dazu aufgefordert worden ſey.

Apollonius erwiederte mit einem Blick, der mir ſagte, daß er mich errathen habe: „Was den erſten Punkt betrifft, ſo trafen, außer dem, was ich dir vorhin von dem nervenloſen, abgeſtumpften und fanatiſchen Charakter meiner Zeitgenoſſen ſagte, mehrere Umſtände zuſammen, die das, was dir ſo wunderbar ſcheint, ſehr natürlich machten. Der Verfall des alten Gottesdienſtes und der Religion überhaupt hatte auch der Prieſterſchaft einen Stoß gegeben, wovon ſie ſich, ohne den Beiſtand der theurgiſchen Magie, ſchwerlich wieder erholen konnte. Wie eiferſüchtig auch manche aus ihnen auf den Mann ſeyn mochten, der, ohne ſelbſt Prieſter zu ſeyn,

ſich mit dem Ruf eines neuen Orpheus und Eumolpus zum Wiederherſteller der alten Religion und ihrer ächten Ceremonien und Myſterien aufwarf, ſo forderte doch ihr eigenes Intereſſe, ſeine Sache als die ihrige anzuſehen, folglich ſeinen Credit beim Volke vielmehr zu unterhalten als zu ſchwächen; und wiewohl es in der Folge an Zunder und Materie zu Mißhelligkeiten zwiſchen uns nicht fehlte, ſo war hingegen auch mein Anſehen damals ſchon zu ſehr befeſtigt, als daß ihre heimlichen Ränke oder öffentlichen Anfälle mir oder meinen Anhängern einen bedeutenden Schaden hätten thun können. — Was die Römiſchen Staatsbeamten betrifft, dieſe affectirten (wie geſagt) entweder gar nichts zu glauben, oder glaubten alles, oder waren (was mir jedoch ſelten vorgekommen iſt) Männer von edler Sinnesart, und von gebildetem, oder, wo dieß der Fall nicht war, von großem natürlichen Verſtande. Die erſten nahmen wenig Kenntniß von mir, die andern waren meine eifrigen Anhänger, die dritten ſogar meine Freunde. Das Einzige, wodurch ich mit den öffentlichen Staatsgewalten in einen Zuſammenſtoß hätte gerathen können, war, wenn ſie die Entdeckung gemacht hätten, daß ich das Haupt einer durch die ganze Welt verbreiteten geheimen Geſellſchaft ſey, und wenn der eigentliche Zweck dieſer Verbindung zu ihrer Wiſſenſchaft gekommen wäre. Aber ſo, wie ich meinen Orden organiſirt hatte, war dieß unmöglich; denn der Auserwählten, denen das Geheimniß meines Zwecks anvertraut werden durfte, war ich ſo ſicher als meiner ſelbſt. Die übrigen konnten nicht verrathen was ſie nicht wußten; und auch das Wenige, was ſie wußten, würde die Furcht des Todes ſelbſt ſchwerlich einem

unter ihnen ausgepreßt haben. — Mit den Philoſophen verhielt es ſich ungefähr eben ſo wie mit den Prieſtern. Außer mehrern andern Urſachen, hatte die Mode unter den Großen in Rom, einen oder mehrere langbärtige Griechiſche Hausphiloſophen im Solde zu haben und in ihrem gewöhnlichen Gefolge überall mit ſich zu ſchleppen, dieſe vormals ſo hochgeachtete Profeſſion zu meiner Zeit tief herabgeſetzt; beſonders trugen die Cyniker, von denen es allenthalben wimmelte, durch die Unwiſſenheit, den Schmutz und die Unverſchämtheit, wodurch, als die drei Haupterforderniſſe ihres Ordens, ſie ſich vor allen andern auszeichneten, ihr Möglichſtes zu der Verachtung bei, die auf dem Namen eines Philoſophen haftete. Daß Apollonius dieſen Namen nicht verſchmähte, konnte bei vielen die ganze Zunft wieder in Achtung ſetzen, da hingegen eine allgemeine Verſchwörung aller ihrer Secten gegen ihn ſeinem Anſehen nicht den geringſten Abbruch gethan hätte. Es war alſo überhaupt dem eigenen Intereſſe der Philoſophen gemäß, in leidlichem Vernehmen mit mir zu ſtehen. Wahr iſt's, die Welt begriff unter dieſer einſt ſo ehrwürdigen Benennung auch zwei oder drei Menſchen von hoher Vollkommenheit, wie z. B. Epiktet und Demetrius; Männer, welche Sokrates ſelbſt für ſeinesgleichen erkannt haben würde; allein ſowohl dieſe beiden, als die Wenigen, die ſich aus dem übrigen großen Haufen durch Talente, Wiſſenſchaft und Charakter aushoben, waren unter meinen vorzüglichen Freunden, einige ſogar vertraute Glieder meines Ordens. Wie du ſiehſt, hatte ich alſo auch von den Philoſophen nichts zu befahren. Der einzige Euphrates machte die Ausnahme: aber

mein Verhältniß mit dieſem Menſchen würde uns zu weit aus unſerm Wege führen, und du kannſt bei Gelegenheit das Nähere davon von Kymon erfahren.

„Ueberhaupt gebe ich indeſſen gerne zu, daß einige Klugheit dazu gehörte, in dem Charakter, den ich angenommen hatte, unter ſo mancherlei Völkern, mit ſo vielerlei Menſchen von allen Arten, Claſſen und Profeſſionen, ſich in einem Zeitraume von funfzig bis ſechzig Jahren immer ſchicklich zu benehmen. Doch muß auch billig mit in den Anſchlag gebracht werden, daß eine ſehr lange Zeit und überhaupt unendlich viel dazu gehört, bis ein einzelner Menſch, und wär' er ein dreimal größerer Wundermann als der dreimal größte Hermes ſelbſt, in einem ſo ungeheuern Reiche wie das Römiſche einiges Aufſehen macht; und daß, ſogar in der Epoche meines größten Ruſs und Anſehens, unter fünfhundert Menſchen kaum Einer war, der den Namen Apollonius nennen gehört hatte, und vielleicht keiner unter fünftauſend, den es kümmerte, ob Apollonius ein Weiſer oder ein Phantaſt, ein Wohlthäter der Menſchheit oder ein Marktſchreier ſey."

Bei dir, ſagte ich, aber auch bei dir allein, da du den größten Theil der bekannten Welt durchwandert haſt, und binnen dreien Generationen einigen Millionen Menſchen bekannt werden mußteſt, möchte wohl eine ganz andere Berechnung ſtattfinden.

„Wie dem auch ſey, fuhr er fort, ich bin dir noch eine Erklärung über das zweite große Wunder, worüber du mir dein Erſtaunen bezeugt haſt, ſchuldig; und es iſt nicht nur

billig, ſondern zu meiner eigenen Abſicht nöthig, dir aus dieſem Wunder heraus zu helfen.

„Du findeſt unbegreiflich, wie ich mit ſolchen Mitteln, bei ſo ſtarken Aufforderungen, mich hätte enthalten können, eine Staatsrevolution zu unternehmen, und machſt darüber, daß dieß nicht geſchehen ſey, meiner Weisheit ein großes Compliment. Was wirſt du alſo ſagen, lieber Hegeſias, wenn du höreſt, daß du meiner Weisheit zu viel Ehre erweiſeſt; daß die Revolution, wozu der Drang der Zeit mich ſo mächtig aufforderte, wirklich erfolgt iſt, und ſogar der letzte Zweck und das eigentliche Geheimniß meines Ordens war?“

Ich geſtehe dir, Timagenes, die weit offnen Augen, womit ich den Mann, der mir dieß ſagte, anſtaunte, machten meiner Scharfſichtigkeit keine ſonderliche Ehre.

Du ſcheinſt über dieſe Eröffnung ſo erſtaunt, ſagte Apollonius, als ob du eher alles andere erwartet hätteſt, und begreifſt, wie es ſcheint, nichts von einer Revolution, wobei es ſo ruhig zuging, und wovon die Welt ſo wenig gewahr wurde, als vom Anfang eines neuen Sonnencirkels? — Wiſſe alſo, Hegeſias, daß der Tod des Tyrannen Domitian, die Verſetzung des guten Greiſes Nerva auf den Thron der Cäſarn, und die Adoption des tapfern und weiſen Trajan zu ſeinem Sohn und Nachfolger, das Werk der geheimen Verbindung war, an deren Spitze ich mehr als funfzig Jahre geſtanden habe.

Ich ſchäme mich billig, verſetzte ich, daß ich ſo kurzſichtig ſeyn konnte, nicht voraus zu ſehen, daß ein Mann wie du eine ſo große Anſtalt, als eine durch die ganze Welt ausge-

breitete Verbindung der vorzüglichſten Menſchen iſt, nicht zu kleinfügigen Zwecken errichtet haben werde: und doch muß ich geſtehen, daß mich die plötzliche Verwandlung eines in ſeinem Urſprung religiöſen Ordens in einen politiſchen überraſcht hat; wiewohl ich leicht ſehe, daß das Plötzliche dieſer Umgeſtaltung bloß in mir liegt, die Sache ſelbſt hingegen ohne Zweifel eine lange Vorbereitung erforderte, und, ſogar unter dem Einfluß eines Apollonius, nur durch die Zeit zur Reife gebracht werden konnte.

Im Geiſte meines Ordens, erwiederte er, ſind Religion und Polizei zwei ſehr nahe verwandte Inſtitute; beide Mittel zu eben demſelben Zweck, und beide nur inſofern gut und ehrwürdig, als ſie das Beſte der Menſchheit befördern. Die Verwandlung, von der du ſprichſt, wäre dir ſchwerlich ſo auffallend vorgekommen, wenn du dieß bedacht hätteſt.

Ich nahm dieſen kleinen wohlverdienten Verweis mit erröthendem Schweigen hin, und Apollonius ſetzte ſeine Erzählung fort.

V.

„Um dir begreiflich zu machen, wie die vor kurzem erfolgte glückweiſſagende Staatsveränderung zu Rom das Werk meines geheimen Ordens ſeyn konnte, werde ich dich vor allen Dingen mit der innern Einrichtung desſelben genauer bekannt machen müſſen.

„Die erſte Maßregel, die ich zu nehmen für nöthig hielt, als nach meiner Zurückkunft aus Syrien und Aegypten mein

Anhang in Klein-Asien sich täglich vergrößerte, war, alle, die sich zu mir hielten, in zwei Hauptclassen abzutheilen. Unter der ersten wurden diejenigen begriffen, denen erlaubt war, den öffentlichen Anreden beizuwohnen, die ich an allen festlichen Tagen, früh bei Tagesanbruch und Abends nach Sonnenuntergang, hinter einem dünnen Vorhange, der mich den Augen der Zuhörer entzog, zu halten pflegte. Diese Anreden wurden gewöhnlich in der Vorhalle eines Tempels gehalten, und durch einen mit unsichtbaren Instrumenten begleiteten Hymnus vorbereitet und beschlossen. Sie dauerten nicht viel über eine Viertelstunde, und bestanden theils in einem kurzen Unterricht über den Ursprung und Zweck des Festes, theils in Aufmunterungen zu einem tugendhaften unsträflichen Leben, auf religiöse Gefühle und hohe Begriffe von der Würde der menschlichen Natur gestützt. Die tiefste Stille und ein eben so ehrfurchtvolles Betragen, wie bei Begehung der heiligsten Mysterien erfordert wird, war die einzige Bedingung, unter welcher der Zutritt einem jeden erlaubt war: aber wer sich regelmäßig bei diesen Versammlungen einfand, wurde zur Classe der Akusten (Hörer) gezählt, die den exoterischen Theil meiner Anhänger ausmachten.

„Die zweite Hauptclasse begriff den esoterischen Theil, oder alle, die durch eine besondere Weihe in den Orden aufgenommen wurden. Sie war wieder in drei Ordnungen oder Grade abgetheilt. Zum untersten gehörten die Epopten (Seher), so genannt, weil sie das Vorrecht hatten, bei den besagten Versammlungen hinter dem Vorhange zu stehen. Gewöhnlicher hießen sie die Homileten, weil sie mit mir reden

und umgehen, und ſogar Fragen an mich thun durften, die ich, nach Gutbefinden, entweder kurz beantwortete, oder, wenn ſie die ihrem Grade geſetzten Gränzen überſchritten, unbeantwortet ließ.

„Aus dieſen Homileten wählte ich, nachdem ich mich von ihrer Tauglichkeit genugſam überzeugt hatte, diejenigen, die unter dem Namen der Aſketen die Weihe zum zweiten Grad erhielten, um einige Jahre lang in demſelben zu der höchſten Stufe vorbereitet zu werden. Dieſe wurden nun täglich etliche Stunden ſowohl in dem theoretiſchen als praktiſchen Theile der Pythagoriſchen Weisheit unterrichtet, beobachteten, ſo lange ihre Probezeit dauerte, eine ſehr ſtrenge Lebensordnung, und mußten ſich, als moraliſche Athleten, mancherlei beſchwerlichen Uebungen unterwerfen, um alle ihre Triebe, Neigungen und Leidenſchaften gänzlich in ihre Gewalt zu bekommen. Sie wurden ſcharf beobachtet, auf alle möglichen Proben der Enthaltung, der Verſchwiegenheit, der Geiſtesgegenwart, der Unerſchrockenheit, und der Apathie gegen körperlichen Schmerz ſowohl, als gegen alle Anreizungen zum Zorn, zur Eiferſucht, zur Wolluſt und zu jeder andern ſchnell aufbrauſenden Leidenſchaft geſtellt, und, wenn ſie denſelben Fehler zum viertenmal begingen, ohne alle Schonung aus der Claſſe der Eſoteriker ausgeſtoßen; wovon ich mich aber keines Beiſpiels erinnern kann. Von den Geheimniſſen des Ordens wußten ſie zwar noch eben ſo wenig als die Homileten, und der unbedingteſte Gehorſam gegen die Vorgeſetzten wurde beiden zur erſten aller Pflichten gemacht: aber was ſie vor jenen voraus hatten, war die Gewißheit, wenn ſie ihre

Probezeit rühmlich beſtanden, zum dritten Grade des Ordens erhoben zu werden; da die Homileten hingegen, wenn ſie nicht ſchon in den erſten Jahren zur zweiten Weihe zugelaſſen wurden, ziemlich ſicher darauf rechnen konnten, immer auf der unterſten Stufe ſtehen zu bleiben; welches der Fall des einfältigen Damis war, wiewohl ich finde, daß er dafür angeſehen ſeyn möchte, als ob er auf dem vertrauteſten Fuß mit mir gelebt habe.

„Da der Grad der Aſketen die Pflanzſchule war, aus welcher die eigentlichen Glieder meines Ordens, in der engeſten Bedeutung, gezogen wurden, ſo ließ ich mir ihre Bildung vorzüglich angelegen ſeyn, und widmete ihnen einen großen Theil meiner Zeit. Ich unterließ nichts, was mir ihre reinſte Liebe und ihr unbeſchränkteſtes Vertrauen erwerben konnte, und war um ſo gewiſſer meine Abſicht nicht zu verfehlen, da ſie durch die Gleichförmigkeit ihrer Bildung mit derjenigen, die ich mir ehemals ſelbſt gegeben hatte, unvermerkt eine ſo große Aehnlichkeit mit mir erhielten, daß es mir oft ſelbſt vorkam, als ob ich mich in ihnen vervielfältigt ſähe; eine Aehnlichkeit, die an einigen deſto auffallender war, weil bei der Wahl der Aſketen vornehmlich auch auf ungewöhnliche Naturgaben und ein vortheilhaftes Aeußerliches geſehen wurde.

„Im letzten Probejahre machte die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts und der verſchiedenen Stufen der Barbarei und Cultur, der Urſprung der bürgerlichen Geſellſchaft, ihre verſchiedenen Formen, die Bedingungen des Wohlſtandes und die Urſachen des Verfalls und Untergangs der Staaten, das Studium der Aſketen aus, wozu ſie von Lehrern, die den

darauf ankommt, daß ſie auf eine gehörige Art geordnet ſen; ſo werden ſie wol Gedichte, in denen eine unſchuldige und keuſche Liebe herrſchet, nicht mit den Amoribus des Ovid oder des Secundus in eine Claſſe ſezen wollen?

Lyſias.

Es bleibt doch dem ungeachtet gewiß, daß ſolche Gedichte, wenn ſie mit ſo vielem Feuer geſchrieben, wenn die Gemählde darinn ſo übermäſſig lebhaft und ſinnlich ſind, wie in den Erzählungen, in dem Anti-Ovid, und in andern Gedichten Ihres Freundes, unvorſichtigen, welches eben ſo viel geſagt iſt als jungen Leuten, überhaupt ſchädlich ſeyn können.

Eubulus.

Belieben Sie einen Unterſcheid zu machen, zwiſchen dem, was ſeiner Natur nach unerlaubt und unanſtändig iſt, und zwiſchen dem, was durch den Mißbrauch zufälliger Weiſe ſchädlich werden kan. Doch ich will allezeit aufrichtig mit Ihnen handeln. W** ſelbſt kan nicht verlangen, daß man ihn in dieſem Stük vollkommen rechtfertigen ſoll. So unſchuldig und wohlgeſittet die Liebe in ſeinen Gedichten iſt, ſo wenig kan geläugnet werden, daß die zärtliche Weichlichkeit, welche ſie einflößt, der Tugend, die eine geſezte und nervichte Seele erfodert, nicht allzuvortheilhaft iſt. Die Ueberzeugung hiervon wird vermuthlich die Urſache ſeyn, warum er in der neuen Ausgabe ſeiner Gedichte ſo ſtrena gegen alles iſt, was darinn nur einigermaaſſen anſtoſſig ſeyn könnte.

Lyſias.

dritten Grad des Ordens empfangen hatten, angeführt wurden. Dieſer Unterricht zweckte dahin ab, ſie, vornehmlich durch die neuere Geſchichte der Griechen und Römer, mit den nächſten Urſachen des gegenwärtigen Zuſtandes der Welt, ſo weit ſie dem Römiſchen Joche unterworfen war, bekannt zu machen, und dadurch ihre Vorbereitung zum dritten Grade zu vollenden, in welchem ſie den Namen der Kosmopoliten (Weltbürger) und mit ihm die erſten Aufſchlüſſe zum Geheimniß des Ordens erhielten.

„Sie kamen nun wieder in meinen unmittelbaren Unterricht, und du ſiehest, wie leicht es mir jetzt ſeyn mußte, junge Männer mit der glücklichſten Anlage zu allem was edel, groß und ſchön iſt, nach einer ſolchen Vorbereitung, von den großen Grundſätzen zu überzeugen:

„daß das ganze Weltall als ein einziger Staat, und das ganze Menſchengeſchlecht als Eine große Familie in dieſer Stadt Gottes zu betrachten ſey, welche von dem allgemeinen Geiſte nach den ewigen Geſetzen der Natur und Vernunft regiert werde;

„daß alſo, vermöge dieſer auf die Natur der Dinge ſelbſt gegründeten Ordnung, für die Menſchheit kein Heil, keine Befreiung von den Uebeln, unter deren Laſt ſie zuſammen ſinke, denkbar ſey, bis wenigſtens die Hauptzweige, in welche ſie ſich auf der Erde ausgebreitet, unter eine Verfaſſung gebracht würden, worin ſie, in möglichſter Harmonie mit der allgemeinen Ordnung, nach eben denſelben Natur- und Vernunftgeſetzen regiert

würden, welche das ganze Weltall in ewiger Ordnung erhalten;

„und daß, wie ungeheuer auch, dem Anſchein nach, die Kluft ſey, die den jetzigen ſittlichen Zuſtand der Menſchheit von demjenigen trennt, der das unverrückte Ziel aller ihrer Beſtrebungen ſeyn müſſe, gleichwohl alle Kräfte und Mittel, jene Kluft auszufüllen, in unſrer Gewalt ſeyen, und es alſo nur darauf ankomme, dieſe Mittel kennen und gebrauchen zu lernen.

„Aber eben dieß war der Gordiſche Knoten, von deſſen geſchickter Auflöſung alles abhing. — Womit ſollte und mußte dieſe Kluft ausgefüllt werden? — Womit anders als mit den Trümmern des ganzen ungeheuern Gebäudes, worin die lichtſcheuen und alles um ſich her verfinſternden Dämonen des Aberglaubens, der Gewalt, die kein Geſetz erkennt, und der geſetzgebenden Ungerechtigkeit, ſeit Jahrtauſenden ihr Weſen getrieben; mit den Trümmern aller Bollwerke, hinter welche ſie ſich verſchanzt, und aller Kerker, worin ſie die bethörte, gemißhandelte und unterdrückte Menſchheit ſo lange gefangen gehalten hatten? — Zertrümmert müſſen ſie vor allen Dingen werden, dieſe ſo lange beſtandenen, ſo tief gegründeten, ſo künſtlich zuſammengefügten, und mit ſo ſtarken Pfeilern und Streben unterſtützten Werke des Betrugs und der Ungerechtigkeit! — Aber wie? — Auf einmal? Durch eine einzige, gewaltſame, allgemeine Erſchütterung, von welcher die ganze dermalige Verfaſſung der Welt zuſammenſtürzen und wenigſtens die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts unter ihren Ruinen zermalmen würde? — Könnte ein ſolcher Gedanke jemals in

die Seele eines Freundes der Menſchheit, eines Kosmopoliten. kommen? Nimmermehr! — Es bleibt alſo nur Eine Art, die Ausfüllung jener Kluft zu bewerkſtelligen, übrig: „Die Zerſtörung alles deſſen, was zerſtört werden muß, darf nicht anders als nach und nach, mit Bedacht und Klugheit, aber mit Geduld und Beharrlichkeit unternommen werden.“ — Dieß iſt nicht das Werk eines Einzigen oder etlicher Weniger; es kann nur durch die engeſte Verbindung und die wohl combinirte Thätigkeit einer beträchtlichen Zahl gleichgeſinnter, weiſer und guter Menſchen, unter der Leitung eines Einzigen, der ihre Bewegungen nach Erforderniß der Umſtände aufhält oder beſchleunigt, mit Hülfe der Zeit und günſtiger Zufälle zu Stande kommen. — Und dieß war nun die ehrwürdige Verbindung, in welche ſie durch die empfangene Weihe des dritten Grades eingetreten waren; dieß war der Zweck aller Vorbereitungen, durch welche ſie gegangen, der große Zweck unſers ganzen Ordens, das Ziel, auf welches ihre Augen von nun an unter allen andern Verhältniſſen, Geſchäften und Zerſtreuungen des Lebens, unverwandt gerichtet bleiben mußten.

„Aber natürlicher Weiſe trat nun eine neue Schwierigkeit mit der Frage ein: wie waren jene reinen und erhabenen Grundſätze des Kosmopolitism auf die gegenwärtige Lage der Dinge anzuwenden? Wie konnten die höhern Pflichten des Weltbürgers mit den Pflichten des Römiſchen Bürgers in Uebereinſtimmung gebracht werden? und, wenn ſie in Colliſion geriethen, was war zu thun? — Die Subjecte, aus welchen der Grad der Kosmopoliten beſtand, waren größtentheils junge Männer, die, durch Geburt oder Familienverhältniſſe

zu bürgerlichen oder militäriſchen Stellen beſtimmt, ſich den Fällen, wo ſolche Colliſionen eintraten, nur allzu oft ausgeſetzt ſahen. Aber dafür waren ſie auch in allen den Tugenden geübt, deren ſie in dieſen Lagen am meiſten bedurften. Sie hatten ſich mäßigen und zurückhalten, dulden und ausharren gelernt. Ueberdieß wurde ihnen zur beſondern Pflicht gemacht, ſich immer in den Gränzen des Amtes, dem ſie vorſtanden, zu halten; ſich ohne Vorwiſſen und Genehmigung der Ordensobern in keine beſondere, auch noch ſo ſcheinbare, Verbindung einzulaſſen, noch eigenmächtig, zum Beſten des Staats oder der Menſchheit überhaupt, irgend etwas zu unternehmen, als was ſie im Wege der geſetzmäßigen Ordnung, mit eigenen Kräften und auf eigene Gefahr auszuführen ſich getrauten. Klugheit und Vorſichtigkeit wurden ihnen jetzt als Tugenden empfohlen, die ihnen, wenn ſie den großen Zweck unſrer Verbindung mit Erfolg bearbeiten helfen wollten, eben ſo unentbehrlich wären als Weisheit und Rechtſchaffenheit. In dieſer Rückſicht verpflichtete ſich jeder Kosmopolit, eine Art von Denkbuch zu führen, worin er ſich ſelbſt von ſeinem Benehmen in ſchwierigen und zweifelhaften Fällen täglich Rechenſchaft geben wollte. Wo ſie ſich nicht gewiß hielten, des rechten Weges nicht verfehlen zu können, waren ſie angewieſen, ſich bei dem Ordensvorſteher ihrer Provinz, oder, wenn ich in der Nähe war, bei mir ſelbſt, Rathes zu erholen.

„Etwas, wodurch dieſer Orden ſich, wie ich glaube, von allen andern auszeichnete, und worauf das Vertrauen, welches ich auf ihn ſetzte, hauptſächlich beruhte, war, daß von dem Augenblicke an, da ein Aſſet in die Claſſe der Kosmo-

politen, oder, was einerlei war, in den eigentlichen geheimen Orden, überging, alle ſeine Verpflichtungen freiwillig waren, und keine andere Garantie von ihm gefordert wurde, als die aus die Gleichförmigkeit ſeiner Geſinnungen mit den unſrigen gab. Man verlangte keinen Eid von ihm; und, da der Fall, daß einer die übernommenen Pflichten vorſetzlich verletzen könnte, als etwas Unmögliches angenommen wurde, ſo bedurfte es auch weder Drohungen noch Strafen. Jeder hielt ſich des andern ſo gewiß als ſeiner ſelbſt; Liebe und Zutrauen, beide ohne Gränzen, waren die einzigen, aber unzerſtörbaren Bande, auf welchen das ganze Inſtitut beruhte. Indeſſen hatte doch, als die Anzahl der Kosmopoliten auf mehrere Hundert angewachſen war, die Erleichterung eines unterbrochenen Zuſammenhangs unter allen Gliedern eine gewiſſe innere Polizei nothwendig gemacht. In jeder Römiſchen Provinz war ein Vorſteher, an welchen die übrigen Ordensglieder angewieſen waren, und dem ſie zu beſtimmten Zeiten über gewiſſe vorgeſchriebene Punkte Bericht erſtatteten. Von dieſen Vorſtehern erhielt ich ſelbſt, alle drei Monate, und wenn es die Umſtände erforderten, in viel kürzerer Zeit, durch Briefe oder reiſende Ordensbrüder, nicht nur das Weſentlichſte aus den Berichten, die das Innere des Ordens betrafen, ſondern auch Nachrichten von dem Zuſtande der Stadt oder Provinz, wo ſie ſich aufhielten, von dem Charakter und Betragen der Römiſchen Befehlshaber, von der Stimmung des Volkes, und überhaupt von allem, was mir in Rückſicht auf unſern Zweck merkwürdig ſeyn konnte: ſo daß ich, nachdem dieſes Inſtitut zwanzig bis dreißig Jahre gedauert hatte, von dem

innern Zuſtande des ganzen Reichs ſo genau, und vermuthlich zuverläſſiger unterrichtet war, als der Autokrator ſelbſt.

„Wie aufmerkſam auch unter den drei erſten Nachfolgern des Tiberius die ſchändlichen Menſchen, denen ſie die Zügel des Staats überließen, ſeyn mochten, alle Stellen von einiger Wichtigkeit mit Leuten ihres Gelichters zu beſetzen, ſo konnten ſie doch nicht verhindern, daß in einem ſo unermeßlichen Reiche nicht hier und da einige rechtſchaffne Männer, die ihre Bildung in meinem Orden erhalten hatten, zu Aemtern gelangten, die ihnen Anſehen und Einfluß genug gaben, um noch mehrern aus unſerm Mittel zu ähnlichen Stellen verhelfen zu können; und wiewohl mehr als Einer von ihnen in den Zeiten des Claudius und Nero ſeine Rechtſchaffenheit mit dem Leben büßen mußte, ſo nahm doch die Zahl der Guten, zwar unvermerkt, aber doch dem, der das Ganze überſah, merklich genug zu, um uns von der neuen Epoche, die mit den beiden Veſpaſianen begann, fröhliche Erwartungen zu geben. Ich konnte ſicher darauf rechnen, daß jeder meiner Kosmopoliten alle guten Menſchen, die in ſeinem Wirkungskreiſe lebten, entdecken und an ſich ziehen, alle nicht ganz Verdorbenen beſſern, und wenigſtens einige Böſe in Schranken halten würde. Denn was gewöhnlich der Fall in ſehr heilloſen Zeiten iſt, war es auch damals; es gab der Guten mehr als man glaubte: die meiſten hatten ſich verborgen gehalten und für eine beſſere Zukunft aufgeſpart; aber ſie kannten einander, und kamen nun auf einmal zum Vorſchein, da ſie es mit Sicherheit thun konnten, und die Möglichkeit ſahen, gemeinſchaftlich nicht ohne Erfolg thätig zu ſeyn.

„Die Regierung der Veſpaſiane würde unſer großes Werk ziemlich weit vorwärts gebracht haben, wenn ſie länger gedauert hätte. Aber die Hoffnungen der Menſchenfreunde verſchwanden mit der kurzen Morgenröthe des Titus, vor dem trübſeligen Tage, der unter ſeinem unwürdigen Bruder die Welt mit einem Rückfall in die Zeiten Caligula's und Nero's bedrohte. Du haſt den ſchlimmſten Theil der Regierung dieſes eben ſo verächtlichen als haſſenswürdigen Tyrannen ſelbſt geſehen, und es iſt daher überflüſſig, das, was ich dir nun zu entdecken habe, durch eine Schilderung ihrer Gräuel zu rechtfertigen. Wär' es nicht darum zu thun geweſen, das menſchliche Geſchlecht gegen die Gefahr, in die Klauen eines neuen Ungeheuers zu gerathen, ſicher zu ſtellen, ſo bedürfte es vielmehr einer Entſchuldigung, daß ich ſo lange gewartet, es von den Mißhandlungen jenes kaltblütigen Böſewichts zu befreien."

VI.

Während dieſer Erzählung, die uns beide, den Erzähler und den Zuhörer, zu ſehr intereſſirte, um auf die Dinge über uns Acht zu geben, hatte ſich am öſtlichen Himmel eine ſchwarze Gewitterwolke heraufgezogen, die in ſchauerlicher Stille unſerm Scheitelpunkt immer näher kam. Schon lange rollte der Donner majeſtätiſch und mit zunehmender Stärke durch die uns umgebenden Felſen und Klüfte, und, von dem plötzlich ſich erhebenden Sturm getrieben, wälzte ſich das Gewölke, fürchterlich herabhangend und von allen Seiten blitzend, gegen uns her, ohne daß Apollonius dieſe ſchnelle Verwand-

lung der Scene, die vor kurzem noch so heiter war, zu bemerken schien. Er fuhr ruhig im Reden fort, hatte aber kaum die letzten Worte gesprochen, als ein gewaltiger Wetterstrahl, fünf oder sechs Schritte von dem bedeckten Platze, wo wir saßen, auf eine hohe Cypresse herabfuhr, und sie mit entsetzlichem Krachen von oben bis an die Wurzeln spaltete. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich in dem Augenblicke, da wir in das durchdringende Feuer des Himmels ringsum eingehüllt schienen, eben so erschrocken zusammenfuhr, als ob mir die natürlichen Ursachen dieser meteorischen Erscheinung unbekannt gewesen wären. Indessen behielt ich doch Besinnung genug, um im gleichen Momente den mir gegenüber sitzenden Apollonius zu beobachten, und ich versichere dich, Timagenes, daß, außer einem unfreiwilligen Zucken der Augenlieder, nicht die geringste Spur von Erschrecken an seiner ganzen Person wahrzunehmen war. Im Gegentheil seine majestätische Gesichtsbildung und ehrwürdige Gestalt, mit den lockigen Silberhaaren um Scheitel und Wangen, bekam in dem blendenden Lichtglanz, den die himmlische Flamme auf ihn warf, etwas so Ueberirdisches, daß ich mich stärker als je versucht fühlte, mich vor ihm, als vor einem mehr als sterblichen Wesen, niederzuwerfen.

Indessen nöthigte uns der herabströmende Regen, in dem Innern seiner Wohnung Schutz zu suchen. Ein Druck auf eine verborgene Feder öffnete uns die Thür, durch welche vorhin die Tochter Arsenus erschienen und wieder verschwunden war, und wir befanden uns in dem gestrigen Saal, den Brustbildern des Pythagoras und Diogenes gegenüber. —

Wenige Schritte näher an der Cypreſſe, ſagte Apollonius, indem er mir mit einem ſanft gerührten Blick die Hand drückte, hätten uns auf einmal eine Welt aufgethan, von welcher wir beide, ſo nahe ſie uns auch iſt, nicht den mindeſten Begriff haben, und — die uns alſo auch nicht hindern ſoll, die Geſchichte fortzuſetzen, worin wir einen Augenblick unterbrochen wurden. Wir nahmen Platz, und er fuhr in ſeiner Erzählung fort.

„Du wirſt ohne mein Erinnern bemerkt haben, daß die Idee meines neuen Pythagoriſchen Ordens ſich nur nach und nach in mir entwickelte, und daß dieſer, indem ich ihn mit den Bedürfniſſen der Zeit immer mehr in Verhältniß ſetzte, allmählich eine politiſche Tendenz bekam, die er anfangs nicht haben konnte. Wenn Ehrgeiz und Regierſucht ſich bei mir oder einem meiner kosmopolitiſchen Freunde ins Spiel miſchte, ſo geſchah es ſo heimlich, daß wir nichts davon gewahr wurden; denn unſre Seelen waren rein von ſelbſtiſchen Abſichten. Keiner von uns erſchien in einer Hauptrolle auf dem Schauplatz. Wir wollten nichts, als daß das Gute geſchehe, gleichviel durch wen; und zufrieden, wie unſichtbare Geiſter, im Verborgenen zu wirken, überließen wir den Lohn gelungener Unternehmungen denen, die, größtentheils unwiſſenderweiſe, uns ihre Augen oder ihren Mund, ihren Arm oder ihre Caſſe zur Ausführung geliehen hatten.

„Von der Zeit an, da Domitian die Larve eines mildern Tiberius gänzlich fallen ließ, hinter welcher er ſeine wollüſtige Unthätigkeit, ſeinen Stumpfſinn für alles Schöne und Gute, und eine mit dem übermüthigſten Stolz gepaarte argwöhniſche,

launiſche und kaltblütig grauſame Sinnesart mehrere Jahre lang zu verbergen geſucht hatte, drängte ſich mir der Gedanke auf: dieß ſey der Zeitpunkt, wo etwas Großes und Entſcheidendes zum Heil der Menſchheit gethan werden müſſe. Denn ſo weit war es bereits gekommen, daß eine Regierung, wie Domitians, wenn ſie nur noch zwanzig Jahre gedauert hätte, die Verdorbenheit des ungeheuern Römiſchen Staatskörpers zu einem Grade von Auflöſung gebracht haben würde, gegen welche jedes Rettungsmittel zu ſpät gekommen wäre. Gleichwohl ſchien allzu große Eile noch gefährlicher als Langſamkeit zu ſeyn. Den allgemein gehaßten Tyrannen aus der Welt zu ſchaffen, war nicht ſchwer; aber unverzeihliche Thorheit wär' es geweſen, wenn es eher geſchehen wäre, als man gewiß ſeyn konnte, daß es zum Heil des Reichs geſchehe. Dieſes bedurfte einen Imperator, der die ſeltenſten Eigenſchaften und Tugenden in ſich vereinigte; ſo vieles war wieder herzuſtellen, ſo vieles zu verbeſſern, ſo vieles zu erhalten und zu beſchützen: aber nie hatte Rom an Männern, unter welchen man wählen konnte, einen größern Mangel gehabt; und die etwa noch vorhandenen waren um ſo ſchwerer zu finden, da ausgezeichnete perſönliche Vorzüge ſich vor der argwöhniſchen Eiferſucht des Tyrannen ſorgfältiger verbergen mußten, als man unter gerechten Fürſten ſeine Laſter zu verbergen ſucht. Acilius Glabrio und Ulpius Trajanus, welche im eilften Jahre Domitians beide zugleich die conſulariſche Würde bekleideten, ſchienen mir unter allen, die ich kannte, die einzigen, die einander an perſönlichem Werth das Gleichgewicht hielten; jener hatte vor dieſem noch den Vorzug (der

Lyſias.

Er hätte alſo, aus dem zu ſchlieſſen, was Sie ſelbſt zugeben, Urſache genug, weniger ſtreng gegen andre zu ſeyn.

Eubulus.

Er iſt es nicht gegen die Perſonen, denn was für eine Jurisdiction kan er über dieſe haben? ſondern über die Sache an ſich ſelbſt. Schmeichlen Sie ſich aber nicht zu früh mit einem ſehr zweydeutigen Vortheil über mich. Wenn W** nicht gänzlich gerechtfertiget werden kan, ſo verdient er doch entſchuldiget zu werden. Die Liebe, die in einigen ſeiner Gedichte herrſchet, war nicht erdichtet; die Empfindungen derſelben waren ſeine eigne; der Gegenſtand war vortrefflich; die Umſtände und die Abſicht machten ſie nicht nur unſchuldig, ſondern rechtmäſſig. Die Bekanntmachung iſt es allein, was vielleicht Tadel verdient, und dieſes war eine Unvorſichtigkeit der erſten Jugend. Wie ſehr anders iſt es mit Ihren Freunden beſchaffen, welche die Empfindungen Ihrer ſcherzhaften Gedichte, Ihrem eignen Geſtändniß nach, nur affectierten; welche nur zum Spaß, oder weil es ihrer Meynung nach die Profeſſion eines Poeten ſo mit ſich bringt, von ſchimäriſchen Phrynen und Daphnen entzükt ſind; welche wie Curius leben, und wie Bacchanten dichten; und, was dieſe Ausſchweiffungen ganz unvergeblich macht, bey allen Gelegenheiten den würdigern Gebrauch des poetiſchen Genie lächerlich zu machen ſuchen, und die Welt bereden wollen, daß die Muſen nur alsdann zu gefallen verdie-

in dieſen Zeiten ſo ſelten war), aus einem Altrömiſchen edeln Geſchlechte abzuſtammen. Eine beiſpielloſe Begebenheit hatte vor kurzem die öffentliche Aufmerkſamkeit auf dieſen Mann gezogen, und ihn zugleich zu einem Gegenſtand der Bewunderung und des Bedauerns der Römer gemacht. Domitian hatte ihn während ſeines Conſulats, bei einem Feſte auf ſeiner Albaniſchen Villa, durch einen Scherz, der einem Manne von Ehre keine andre Wahl ließ, genöthigt, mit einem der größten Löwen zu kämpfen: und Glabrio hatte das gefährliche Abenteuer mit ſo viel Muth, Geiſtesgegenwart und Geſchicklichkeit beſtanden, daß die Zuſchauer ſich nicht enthalten konnten, ihre Theilnehmung an dem Sieger und ihren Unmuth über die ſchändlich grauſame Art, wie der Kaiſer bei dieſer Gelegenheit mit der Würde und dem Leben eines Römiſchen Conſuls ſein Spiel trieb, gleich laut werden zu laſſen. Der eiferſüchtige Tyrann, der ſich dadurch beleidigt fand, machte ihm ſeine vorgebliche Gunſt beim Volke zum Verbrechen, und wollte es noch für Gnade erkannt wiſſen, daß er ihn für den Anfang bloß aus Italien verbannte.

„Was den Trajan betrifft, den das Schickſal zum Retter und Wiederherſteller des Reichs beſtimmt hatte, ſo mußten alle Umſtände ſich ſo fügen, daß, während eine Menge anderer dem Mißtrauen des feigherzigen, ſeinen eignen Schatten fürchtenden Domitian aufgeopfert wurden, er allein dem Tyrannen unverdächtig blieb. Der männliche Ernſt und die anſpruchloſe Beſcheidenheit, womit er ſeine ohnehin mehr gründlichen als ſchimmernden Vorzüge bedeckte, kamen ihm ohne Zweifel dabei eben ſo ſehr zu Statten, als die unge-

zwungene Entfernung vom Hofe, worin er ſich zu halten wußte, ohne ſich dadurch das Anſehen eines Mißvergnügten zu geben; aber alles das verſchleierte auch ſeine Verdienſte vor den Augen des Publicums, und machte, daß niemand an ihn zu denken ſchien, als der Haß gegen den Tyrannen endlich ſo allgemein, und der Wunſch ihn geſtürzt zu ſehen ſo ungeduldig wurde, daß die Frage, wer ſein Nachfolger ſeyn könnte? der gewöhnliche Gegenſtand aller Geſpräche unter vier Augen war, und die Aſtrologen zu Befriedigung der Vorwitzigen nicht Horoſkope genug ziehen konnten. Die meiſten Wünſche waren, wie es ſchien, für den alten Nerva, an Rang und Vermögen einen der erſten Römer, der das damals ſo ſeltne Verdienſt eines unbeſcholtnen, von niemand weder beneideten noch gehaßten, und ſeiner äußerſten Gutherzigkeit und Lindigkeit wegen allgemein geliebten Charakters mit dem Vorzug eines von Vater und Großvater berühmt gemachten Namens verband. Seine Jahre und eine ſchon ſehr geſchwächte Geſundheit verſprachen zwar weder einen dauerhaften, noch der Laſt, die man ihm auflegen wollte, gewachſenen Autokrator: aber man ging auch damals nicht weiter, als ſich einen Kaiſer zu wünſchen, der dem Ungeheuer, das den Stuhl des Auguſtus und Titus ſchändete, ſo unähnlich als möglich wäre; und Gute und Böſe hielten ſich gleich gewiß, bei einem ſo milden Imperator, wie Nerva ſeyn würde, ihre eigene Rechnung zu finden.

„Dieß war, im Allgemeinen, die Lage der Sachen um die Zeit, da ich, nach meiner Befreiung aus den mordluſtigen Klauen Domitians, nach Aſien zurückging, und nun meinem

ſchon zuvor gefaßten Vorſatz, die Welt von ihm zu befreien, eine beſtimmtere Richtung zu geben beſchloß.

„Zu dieſem Ende muſterte ich vor allen Dingen das kleine unſichtbare Heer, deſſen Anführer ich war. Es fand ſich, daß der Kosmopoliten, auf denen meine Macht hauptſächlich beruhte, über vierhundert, und der Homileten, auf deren Treue und Gehorſam im Ausführen ich ſicher rechnen konnte, wenigſtens eben ſo viele Tauſende waren. Sie lebten, in größerer oder geringerer Anzahl, durch die vornehmſten Provinzen des Reichs verſtreut, viele in Italien, Gallien und Spanien, die meiſten in Rom ſelbſt, theils in mancherlei Civilämtern, theils bei den Kriegsheeren und unter den Prätorianern, einige ſogar bei Hofe, unter den Hausgenoſſen des Imperators. Wenn du bedenkſt, daß ein jeder dieſer Menſchen einige Freunde hatte, deren Vertrauen er beſaß, und auf die er ſich Einfluß zu verſchaffen wußte, ſo wirſt du finden, daß es mir nicht an Mitteln fehlte, ein weit ſchwereres Unternehmen, als das womit ich umging, zu Stande zu bringen.

„Mein Entwurf wurde nun meinen Vertrauteſten (die eine Art von geheimem Ausſchuß und gewiſſermaßen den vierten, mir allein bekannten Grad des Ordens ausmachten), und durch ſie den übrigen, die zur Ausführung mitwirken mußten, nach und nach, ſo viel ihnen davon zu wiſſen nöthig war, mitgetheilt. Weil ich ſelbſt zu weit von Rom entfernt war, um das Unternehmen unmittelbar zu leiten, ſo wurde einer aus ihnen bevollmächtiget, meine Stelle zu vertreten; und ich begnügte mich, in ſo kurzen Zeiträumen als möglich,

von allem, was vorging und noch geſchehen ſollte, Bericht zu erhalten. Der Tyrann war von unſichtbaren Beobachtern umgeben, denen keiner ſeiner Schritte, und beinahe keiner ſeiner geheimſten Gedanken, entging. Ein allgemeines dumpfes Erwarten einer großen Kataſtrophe brütete über der ungeheuern Hauptſtadt der Welt, deren unermeßliche Volksmenge, trotz dem zahlreichen Heere der Auflaurer und Angeber, ſo geſchickt war, geheime Verſtändniſſe und Anſchläge zu verbergen. Domitian ſelbſt ſchwebte in gröſerer Unruhe als jemals; denn ein Horoſkop, das er ſich in ſeiner Jugend hatte ſtellen laſſen, hatte (wie man ſagte) das Jahr und ſogar den Tag, die Stunde und die Art ſeines Todes bezeichnet, und dieſes Jahr war angebrochen. Nerva hatte die Klugheit, ihm, unter dem ſcheinbaren Vorwand, daß er ſeiner zerrütteten Geſundheit unter einem mildern Himmel wieder aufzuhelfen verſuchen wollte, aus dem Wege zu gehen, und hielt ſich auf ſeiner Tarentiniſchen Villa ſo eingezogen, daß ihn der Tyrann unvermerkt aus den Augen verlor; wiewohl die wahre Abſicht dieſer freiwilligen Verbannung wenigen verborgen blieb, und ſein heimlicher Anhang ſich täglich vergröſerte.

„Trajan war indeſſen durch Perſonen, die, ohne es zu wiſſen, von meinem Stellvertreter in Bewegung geſezt wurden, dem Domitian als ein tapfrer, anſpruchloſer, zuverläſſiger, und ſich bloß auf ſeinen Dienſt einſchränkender Officier, zum Oberbefehlshaber gegen einige die Ufer des Niederrheins beunruhigende Germaniſche Völker empfohlen worden. Wir hatten dadurch in unſrer Abſicht mit ihm einen großen Schritt

vorwärts gethan. Der Muth und die Klugheit, die er in Wiederberuhigung dieſer Provinz bewies, der ausdauernde Eifer, womit er die verfallne Disciplin unter den verwilderten, der alten Kriegszucht eben ſo gehäſſigen als ungewohnten Legionen wiederherſtellte, und vornehmlich der Umſtand, daß er ſich, ungeachtet dieſer Strenge, die Liebe ſeiner Untergebenen in einem hohen Grade zu erwerben wußte, befeſtigten mich in der Ueberzeugung, daß er allein der Mann ſey, durch den das ſinkende Reich gerettet werden könne. Aber ihn gleichſam zum Nebenbuhler des ehrwürdigen, allgemein geliebten Nerva aufzuwerfen, ihm voreilig eine Partei im Senat und unter den Prätorianern zu werben, und Bewegungen dadurch zu veranlaſſen, welche beiden den Untergang zuziehen konnten, wäre gegen alle Klugheit geweſen. Wir beſchloſſen alſo, fürs erſte mit den Freunden Nerva's gemeine Sache zu machen, und die gelegene Zeit, den Trajan ins Spiel zu bringen (welche, wenn es mit jenem erſt gelungen war, nicht ausbleiben konnte) ruhig abzuwarten.

„Inzwiſchen rückte der Tag immer näher, der den Kaiſer mit der geweiſſagten, aber (wie er hoffte) durch vorſichtige Maßregeln vielleicht noch vermeidlichen Lebensgefahr bedrohte. Seine Unruhe nahm zu, und da er nicht wußte, auf wen er eigentlich ſeinen Argwohn heften ſollte, ſo wurde ihm jedermann verdächtig. Eine große Anzahl Senatoren, und unter mehrern Conſularen auch Glabrio und ſein eigener nächſter Verwandter Flavius Clemens, der unbedeutendſte und harmloſeſte aller Menſchen, wurden in kurzer Zeit unter nichtswürdigen Vorwänden hingerichtet, und von dem ſeinen eignen

Untergang witternden Tyrannen gleichsam als Todtenopfer vorausgeschickt. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Die zu Realisirung der Weissagung heimlich Einverstandenen traten näher zusammen. Ein Freigelass'ner der Kaiserin Domitia, der bei Gelegenheit meines öffentlichen Verhörs zu Rom einer meiner warmen Anhänger geworden, und von meinem Bevollmächtigten gewonnen war, den Kaiser Tag und Nacht scharf zu beobachten, hinterbrachte seiner Gebieterin, daß er auf einer Liste der Personen, die noch aufgeopfert werden sollten, auch ihren Namen gelesen habe; sie zugleich versichernd, daß sie sich gänzlich auf ihn und seine Freunde verlassen könne, wenn sie den ihr zugedachten Streich auf den Kopf des gemeinschaftlichen Feindes fallen lassen wollte. Domitia winkte ihre Einwilligung, und noch in derselben Stunde wurde Rom von einem Herrscher befreit, dessen Leben eine Calamität für die Menschheit war, und erhielt an Nerva ein Fürsten, dem man keinen andern Fehler als körperliche Schwäche und fünfundsechzig Jahre vorwerfen konnte. Aber, es sey nun, daß diejenigen, die bei seiner Erwählung die meiste Thätigkeit gezeigt hatten, ihn für ihre besondern Absichten nicht schwach genug fanden, oder daß man, sobald der erste Taumel der Freude über eine so schnelle und glückliche Veränderung der Dinge verraucht war, erst zu überlegen anfing, daß die ungeheure Last, die man dem guten alten Mann aufgelegt hatte, die Schultern eines Hercules erforderte; genug, es offenbarte sich nur zu bald, daß unsre Vorsorge, einen tüchtigen Gehülfen und Nachfolger für ihn bereit zu halten, nichts weniger als unnöthig gewesen war. Schon beim Tode des Tyran-

nen hatte ſich unter den Prätorianern eine mißvergnügte Partei gezeigt, deren Unzufriedenheit zwar damals, aus Mangel eines entſchloſſ'nen Anführers, gegen den Enthuſiasm des Senats und des Volks nichts vermochte, aber, indem ſie unter der Aſche fortglimmte, der öffentlichen Ruhe, und der Perſon des zwar von aller Welt geliebten, aber von niemand gefürchteten Nerva ſelbſt, gefährlich werden konnte.

„Ich fand es alſo dringend, alle Stränge anzuziehen, um unſern Plan durch eine überwiegende Partei im Senat, bei den Legionen und unter den Prätorianiſchen Cohorten zu unterſtützen, vor allem aber den neuen Kaiſer in die Stimmung zu ſetzen, die zu unſrer Abſicht nöthig war. Dieſer, indem er die edelſten, wohlgeſinnteſten und unſträflichſten Menſchen um ſich her zu verſammeln ſuchte, hatte ſich, ohne es zu wiſſen, mit meinen vertrauteſten Freunden umringt, die keine Gelegenheit verſäumten, ihn auf Trajans große Eigenſchaften und Tugenden aufmerkſam zu machen, und den Gedanken in ihm zu veranlaſſen, daß er dem Reich und ſich ſelbſt keine größere Wohlthat erweiſen könnte, als wenn er den einzigen Mann zum Mitregenten und Nachfolger erwählte, welchem er die öffentliche Glückſeligkeit und die Aufrechthaltung des Römiſchen Reichs, die ihm ſo ſehr am Herzen läge, mit völliger Zufriedenheit anvertrauen könne. Nerva zeigte ſich dazu nicht ungeneigt; und doch zögerte er, vermöge einer Schwachheit, von welcher wenige Regenten frei ſind, ſo lange, Ernſt aus der Sache zu machen, bis ihm der unruhige Präfect des Prätoriums Caſperius Aelianus, durch einige dem kaiſerlichen Anſehen äußerſt

nachtheilige Schritte und aufrühreriſche Verſuche, ſeine eigene Unzulänglichkeit und die Gefahr eines längern Zauderns ſtark genug zu fühlen gab, um ihn plötzlich dahin zu bringen, daß er an einem der glücklichſten Tage, die der Menſchheit jemals aufgegangen ſind, den Marcus Ulpius Trajanus feierlich an Sohnes Statt annahm, und unter allgemeinem Jubel aller Stände zum Mitregenten und Nachfolger erklärte.

„Mein letzter und eifrigſter Wunſch war nun erfüllt. Wenn, wie ich nicht zweifle, Trajan bei Ernennung ſeines Nachfolgers, und dieſer bei der Auswahl des ſeinigen, dem Beiſpiel des guten Nerva getreu bleibt, ſo kann ſich die Welt auf eine goldne Zeit freuen, wie die Geſchichte noch keine aufzuweiſen hat. Ich hatte zu dieſem Ziele mitgewirkt, und dieß ſchon zu einer Zeit, da ich noch nicht wiſſen konnte, was die Frucht meiner Arbeit ſeyn würde; das Geſchäft meines Lebens war vollbracht; ich hinterließ der Welt — was ihr jeder nach Maßgabe ſeiner Kräfte ſchuldig iſt — manchen guten Baum, den ich gepflanzt hatte, manche gute Frucht, die unter meiner Pflege reif geworden war; und ich glaubte mir ein Recht erworben zu haben, für die Welt geſtorben zu ſeyn, und die Tage, die ich noch zu leben habe, mit mir ſelbſt und für mich ſelbſt zu leben.“

Hier endigte Apollonius ſeine Erzählung, und überließ mich nun meinen eigenen Betrachtungen. Der Himmel hatte ſich inzwiſchen wieder aufgeklärt, die Luft war friſch und mild, und die Sonne ſpielte tauſend liebliche Farben aus den Regentropfen, die, noch an den Blättern der Bäume zitternd, oder in den Kelchen der Blumen funkelnd, eine unbe-

ſchreibliche Glorie über die kleine Landſchaft verbreiteten, die vor uns lag. Wir ergötzten uns einige Augenblicke an dieſen Erſcheinungen der Zaubrerin Natur; und als ich mich von dem ehrwürdigen Alten auf kurze Zeit beurlaubte, ſagte er mir: wenn du (wie ich kaum zweifle) über dieß oder das, was ich in meiner Erzählung nur leiſe oder gar nicht berührt habe, noch Erläuterung bedarfſt, ſo kannſt du ſie von Kymon ſo gut als von mir ſelbſt erhalten; denn er iſt von allem genau unterrichtet, was zur Geſchichte der vier oder fünf letzten Jahre meines Lebens gehört.

Da ich mich wirklich in dieſem Falle befand, ſo war es mir um ſo lieber, daß Apollonius abermals in meiner Seele las, weil ich, ohne eine ſolche zuvorkommende Erlaubniß, Bedenken getragen hätte, Fragen zu thun, die vielleicht für unbeſcheiden angeſehen werden konnten.

Sechstes Buch.

I.

Apollonius hatte in der Unterredung, deren er mich dieſen Morgen würdigte, das Wunder ſeiner plötzlichen Verſchwindung aus dem Gerichtsſaale Domitians, in eben der Stunde, da er ſich ſeinen um ihn hochbekümmerten Freunden zu Puteoli in Campanien ſehen ließ, und den nicht weniger wunderbaren Umſtand, daß er die Ermordung des Tyrannen, in dem nämlichen Augenblicke, da ſie zu Rom ſich ereignete, zu Epheſus in einer Art von Entzückung geſehen haben ſollte, nur im Vorbeigehen, und auf eine Art berührt, die mir deutlich genug ſagte, was davon zu halten ſey. Indeſſen war ich doch um ſo begieriger, von der eigentlichen Bewandtniß dieſer Begebenheiten unterrichtet zu ſeyn, weil mir auch hier den Wundermährchen des Damis etwas Wahres zum Grunde zu liegen ſchien, und ich mit meinen Vermuthungen darüber gern im Klaren geweſen wäre. Noch mehr verlangte mich, den Grund des Mißverhältniſſes zu erfahren, das zwiſchen meinem Helden und dem berühmten Philoſophen Euphrates vorgewaltet hatte. Denn wie war es möglich, daß ein ehemaliger vertrauter Freund des Apollonius

nen, wenn ſie in Buhlerinnen verkleidet werden. Womit wollen ſie einen tugendhaften Mann (denn dieſes ſind Ihre Freunde, und ich will keinen Augenblik daran zweifeln) entſchuldigen, der, andre zu beluſtigen, einen Paladin agirt? Oder was würde man zu dem Cato geſagt haben, wenn er den Römiſchen Pöbel zu ergozen, an den Floralien, unter den öffentlichen Mezen getanzt hätte? Denn belieben Sie wol zu merken, daß dieſe Herren, in den Apologien ihrer muthwilligen Gedichte, ſich in Abſicht ihrer Sitten zu völligen Stoikern machen.

Lyſias.

Ich ſehe, daß Sie ein eben ſo hiziger Gegner, als ein eifriger Freund ſind.

Eubulus.

Und ich wünſche, daß Sie gegen Ihre Freunde nicht partheyiſcher ſeyn mögen, als ich es gegen den meinigen bin; oder daß jene ſo ehrliche Gegner, (wenn ſie ja Gegner ſeyn wollen,) geweſen ſeyn möchten, als ich es in unſerm freundſchaftlichen Streit geweſen bin.

ſein tödtlichſter Feind werden konnte? und wie konnte dieß einem Manne begegnen, wie Euphrates, deſſen Namen ich nie anders als mit Ehrerbietung nennen gehört hatte, und der in dem allgemeinen Rufe ſtand, nicht nur unter den beredteſten und gelehrteſten, ſondern ſelbſt unter den edelſten und liebenswürdigſten Männern des Jahrhunderts, der erſten einer zu ſeyn.

Da die Tageshitze jetzt am größten war, fand ich den alten Kyrnon auf der Nordſeite der Felſenwohnung bei einem Brunnen ſitzen, mit einer leichten Arbeit beſchäftigt, die für ihn eine Art auszuruhen war. Ich ſäumte nicht, ihm mein Anliegen zu eröffnen, und daß mich Apollonius an ihn gewieſen habe, um die Auflöſung der beſagten Räthſel von ihm zu erhalten. Der gefällige Alte war ſogleich dazu bereit, und ertheilte mir, in ſeiner eben ſo verſtändigen als treuherzigen Manier, folgenden Bericht.

„Wenn du willſt, Hegeſias, ſo machen wir von Euphrates den Anfang. Du begreifſt nicht, wie ein Mann von ſo vorzüglichen Eigenſchaften erſt ein vertrauter Freund, und zuletzt der tödtlichſte Feind meines Herrn habe ſeyn können. Ich würde es eben ſo wenig begreifen können, wenn es ſich ſo verhielte: aber Damis, der immer mehr oder weniger ſah als zu ſehen war, hat die Sache auch hier übertrieben. Euphrates beſaß das Vertrauen meines Herrn niemals in einem beſonderen Grade. Er wurde zu Antiochia mit uns bekannt, und erklärte ſich gar bald für einen warmen Verehrer des Apollonius. Unläugbar iſt er ein Mann von nicht gemeinen Naturgaben; ſeine Geſtalt iſt edel, ſeine Geſichtsbildung offen

und heiter, und ſein ganzes Weſen hat etwas Gefälliges und Anziehendes, das ihn damals um ſo mehr zu ſeinem Vortheil auszeichnete, da er in Grundſätzen, Coſtume und Lebensweiſe den ſtrengſten Stoicism profitirte. Wir andern waren alle von ihm eingenommen, und Apollonius fand keine Urſache, die angebotene Freundſchaft eines ſo vorzüglichen und allgemein beliebten Mannes durch ein kaltes Betragen abzuſchrecken. Er geſtattete ihm freien Zutritt, unterhielt ſich gern mit ihm, ſprach rühmlich von ſeinen Talenten, und empfahl ihn ſogar dem nachmaligen Kaiſer Veſpaſian, der damals Statthalter in Aegypten war. Mehr brauchte es freilich nicht, um einen Damis glauben zu machen, daß die vertrauteſte Freundſchaft zwiſchen ihnen herrſche. Aber ſo weit kam es nie. Mit welchem Enthuſiasm ſich auch jemand an meinen Herrn anzudrängen oder anzuſchmiegen ſuchte, immer wußte er ſolche Leute unvermerkt ſo weit von ſich entfernt zu halten als er für gut befand. Es war als ob er für jeden Menſchen einen eigenen Zauberkreis um ſich herumgezogen hätte, über den keiner hinüber könnte, dem er nicht ſelbſt die Macht dazu gäbe. Ich hatte öfters Gelegenheit zu bemerken, wie ſehr Euphrates ſich's angelegen ſeyn ließ ihm näher zu kommen, und durch welche feine Ausbeugungen Apollonius immer eine ſolche Stellung gegen ihn nahm, daß die gleiche Diſtanz zwiſchen ihnen blieb. Ich geſtehe dir, ich wurde begierig, die Urſache dieſes mir unerklärbaren Benehmens zu erforſchen, und glaubte meine Sachen gar ſchlau gemacht zu haben, indem ich an einem Abend, da ich allein mit meinem Herrn war, und er ſich mit mehr als gewöhnlicher Traulichkeit und guter

Laune mit mir unterhielt, Gelegenheit nahm, eine Vergleichung zwiſchen dem berühmten Cyniker Demetrius, einem ſeiner vorzüglich begünſtigten Freunde, und dem Euphrates, zum Vortheil des letztern anzuſtellen. Wozu dieſen Umweg, guter Kymon? ſagte mein Herr: frage mich lieber geradezu; denn ich ſehe doch, daß du gern wiſſen möchteſt, warum ich zwei an Grundſätzen und Sitten einander ſo ähnliche Männer nicht mit gleichem Vertrauen behandle. Ich will dir die Urſache ſagen. Beide ſind in dieſem Augenblicke wirklich was ſie ſcheinen; aber der Grund, warum ſie es ſind, iſt nicht derſelbe, und der eine täuſcht ſich darüber ſelbſt, da hingegen der andere mit ſich ſelber im Klaren iſt. Euphrates denkt, ſpricht und lebt wie Antiſthenes und Zeno, weil niedrige Herkunft und Dürftigkeit ihm keinen andern Weg offen ließ, ſich über die gemeinen Menſchen zu erheben, und mit denen aus den obern Claſſen gewiſſermaßen in gleicher Linie zu ſtehen. Die Uebereinſtimmung ſeines Lebens mit ſeinen Grundſätzen zeichnet ihn unter dem großen Haufen der Stoiker und Cyniker zu ſeinem Vortheil aus, und erwirbt ihm, zu der Gabe ſich beliebt zu machen, noch die öffentliche Achtung. Aber im Grunde kennt Euphrates ſich ſelbſt nicht. Er hängt von der Meinung, welche andere Menſchen von ihm haben, ab; er liebt das Vergnügen, und ſchielt mit geheimer Lüſternheit nach den Gegenſtänden ſeiner unfreiwilligen Enthaltung. Wenn er nicht auf einem eben ſo üppigen Fuß lebt als die meiſten, denen das Glück die Mittel dazu gegeben hat, ſo liegt es, glaube mir, nicht an ihm. — Als mein Herr mir das alles ſagte, hätte ich ihn gerne fragen mögen, woher er

es wiſſe: aber ihn weiter zu fragen, nachdem er von einer Sache zu reden aufgehört hatte, getraute ich mir nicht; und es würde auch vergebens geweſen ſeyn, denn auf ſolche Fragen gab er keine Antwort. Allein wenige Jahre nachher zeigte ſich's, wie richtig er den weiſen Euphrates ins Auge gefaßt hatte. Euphrates kam, von der Zeit an, da mein Herr ſich öffentlich als ſeinen Freund bewies, in immer größern Ruf; er ſchlug nun ſeine Weisheitsbude bald in dieſer, bald in jener der anſehnlichſten Städte von Syrien, Aegypten und Aſien auf, und bekam viele vornehme und reiche Schüler, von denen er ſich ſeinen Unterricht wohl bezahlen ließ. Sein Ruhm und die Annehmlichkeit ſeines Umgangs öffneten ihm das Haus eines der vornehmſten und reichſten Römer in Syrien; er gewann die Zuneigung dieſes Mannes, erhielt ſeine Tochter zur Ehe, und ſah ſich nun in eine Lage verſetzt, die zu ſeiner natürlichen Sinnesart paßte. Der ehemalige Stoiker, der mit einem Epiktet und Demetrius wetteiferte, wer am wenigſten bedürfe, ſtimmte nun ſeine Philoſophie nach ſeinen Glücksumſtänden um, und verwandelte ſich mit der größten Leichtigkeit in einen eiteln, prachtliebenden und üppigen Ariſtipp. Mein Herr machte ihm anfangs einige freundlich-ernſte Vorſtellungen über einen ſo auffallenden Widerſpruch mit ſich ſelbſt: da ſie aber fruchtlos blieben und ſogar übel aufgenommen wurden, brach er plötzlich allen Umgang mit ihm ab. Wir verloren den Mann, der uns nichts mehr anging, eine lange Zeit aus den Augen, und erinnerten uns ſeiner nicht eher wieder, als da wir berichtet wurden, daß Apollonius bei dem Kaiſer Domitian heimlich als ein übelgeſinnter, unruhiger

und gefährlicher Mann angegeben worden, und daß Euphrates durch seine Verbindungen in Rom die Seele dieser Cabale sey. Mein Herr hielt es seiner unwürdig, dem Urheber dieser Verleumdung nachzuspüren. „Ich kümmere mich nichts um unsichtbare Feinde," war alles was er sagte, da einige von dieser Sache sprachen, und es wahrscheinlich fanden, daß Euphrates die Hand im Spiel habe. — Und dieß, Hegesias, ist alle Auskunft, die ich dir über die vorgebliche Feindschaft zwischen meinem Herrn und diesem „Philosophen nach der Welt" geben kann.

„Was das Verschwinden aus dem Gerichtssaale des Kaisers und die plötzliche Erscheinung zu Puteoli betrifft, so hat es damit, meines Wissens, folgende Bewandtniß. Der Befehl des Tyrannen, daß Apollonius sich in Person vor ihm stellen und verantworten sollte, hatte die zahlreichen Anhänger und Freunde meines Herrn in nicht geringe Unruhe gesetzt, und verschiedene geheime Verabredungen über die Maßregeln, die man in jedem möglichen Falle zu nehmen hätte, veranlaßt. Wie viel indessen die widrigen Vorurtheile, die man dem Kaiser gegen ihn beigebracht, zu diesem Befehle beigetragen haben mochten, so scheint es doch, als ob die Neugier, einen Mann, von dem so viel unglaubliche Dinge erzählt und geglaubt wurden, von Person kennen zu lernen, wenigstens eben so viel Antheil daran gehabt habe. Gewiß ist, daß das erste Verhör einen so sonderbaren Eindruck in Domitians Einbildungskraft zurückließ, daß er sich vor dem zweiten zu fürchten schien, und es daher lange genug aufschob, um unsern Freunden zu geheimen Verwendungen Zeit zu lassen. Sie fanden Mittel,

einige Perſonen, die beim Kaiſer wohl gelitten waren, zu gewinnen, und ihnen die Rolle beizubringen, die ſie zur Rettung eines ehrwürdigen und ſchuldloſen Greiſes zu ſpielen hätten. Die einen beſchrieben ihm meinen Herrn als einen zwar ſchwärmeriſchen, aber harmloſen Menſchenſohn, der, wie alle Cappadocier, einen Sparren zu viel im Kopf habe, und von dem ſie ihm die lächerlichſten Hiſtörchen zu erzählen wußten; andere begehrten dieß zwar nicht zu läugnen, führten aber doch verſchiedene glaubwürdige Thatſachen an, woraus man nichts anders ſchließen könne, als er müſſe ſich wirklich im Beſitz einiger magiſcher Künſte befinden. Daß dieſe geheimen Bearbeitungen des Kaiſers, wobei man keine andere Abſicht, als ihm die Zeit zu kürzen, merken ließ, nicht ohne alle Wirkung geblieben waren, zeigte ſich denen, die um das Geheimniß wußten, beim zweiten Verhör ziemlich deutlich. Domitian verſuchte verſchiedene Töne, bald einen ironiſchen, um den Schwärmer warm zu machen, bald einen ſtolzen und drohenden, um dem Zauberer an den Puls zu fühlen, aber wer ihn kannte, merkte leicht, daß es ihm mehr darum zu thun war, mit guter Art aus der Sache zu kommen, als einen Machtſpruch zu thun, der zu ſeiner Beſchämung ausfallen konnte, wenn der alte Magus ihm plötzlich mit einem Stückchen ſeiner Kunſt aufgewartet hätte. Aber Apollonius behielt ſeine gewöhnliche unerſchütterliche Ruhe: er beantwortete die unzuſammenhängenden und verfänglichen Fragen des Kaiſers in wenig Worten, beſtimmt, geziemend, freimüthig und ohne die mindeſte Verlegenheit. Könnt' es, dacht' ich damals in mir ſelbſt, auch nur einen Augenblick zweifel-

haft ſeyn, wer von dieſen beiden der Monarch zu ſeyn verdient? und ich glaubte denſelben Gedanken in den Blicken aller Anweſenden zu leſen. Indeſſen ſchien Domitian eine Unbehäglichkeit zu fühlen, die er vergebens zu verbergen ſuchte; er eilte alſo dem tragiſchen Poſſenſpiel ein Ende zu machen. Da weder Ankläger noch Zeugen gegen den Beſchuldigten auftreten wollten, hingegen eine Menge wackerer Leute bereit waren, ſich ſelbſt für ſeine Unſträflichkeit und Rechtſchaffenheit zu verbürgen, ſo brach er das Verhör plötzlich ab, und befahl den alten Mann wieder auf freien Fuß zu ſtellen, unter der Bedingung, daß er Italien unverzüglich verlaſſen, und ſich wohl hüten ſollte, zu keiner neuen Klage mehr Gelegenheit zu geben. Er fügte, wie es ſchien, eine Drohung hinzu, die ich vor dem frohen Gemurmel, das ſich bei der Freiſprechung meines Herrn in der ganzen Verſammlung erhob, nicht verſtehen konnte. Das Gerücht, als ob Apollonius aus dem Saal verſchwunden ſey, war nicht ohne allen Schein; denn er wurde von ſeinen Freunden mit einer ſolchen Geſchwindigkeit die Treppe des Richthauſes hinabgetragen, in den ſchon für ihn bereit ſtehenden Wagen geſetzt und aus Rom davon geführt, daß ich mir ſelbſt nicht ſagen konnte, wie es zugegangen, daß ich mich an ſeiner Seite auf der Straße nach Neapolis befand. Die Furcht Aufſehen zu erregen erlaubte zwar keinem ſeiner Anhänger uns zu begleiten; wir fanden aber alle zwei Stunden friſche Pferde bereit, und reiſeten ſo ſchnell, daß wir um die ſechste Stunde des dritten Tages Puteoli erreichten, wo Damis mit zwei andern, die uns nach Italien gefolgt waren, wider ſeinen Willen bei unſerm Freunde Demetrius zurückbleiben mußte,

weil mein Herr von mir allein begleitet seyn wollte, als er nach Rom zum Verhör abging. Dem armen Niniviten war die Zeit indessen sehr lang geworden; er hatte, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, in allen Tempeln und Capellen zu Puteoli und in der ganzen Gegend täglich Opfer für die Erhaltung seines geliebten Meisters gebracht, und, wiewohl, seiner Rechnung nach, alles schon hätte entschieden seyn sollen, und das längere Ausbleiben desselben ein böses Zeichen schien, sich an die erhaltene Versicherung, daß er ihn in kurzem wieder sehen würde, wie ein Schiffbrüchiger an ein Brett, fest angeklammert. Diesen Morgen hatte er, nicht weit von der Stadt, seine Andacht in einer alten, halb verfallenen Capelle, die den Nymphen des wasserreichen Orts gewidmet war, verrichtet, und saß eben, schwer bekümmert um das Schicksal des zu lange Zögernden, mit Demetrius am Rand eines Brunnens, als ihm auf einmal die Gestalt des aus dem umgebenden Gebüsche heraustretenden Apollonius in die Augen fiel. Er that einen lauten Schrei, lief hastig auf die Gestalt zu, schwankte aber vor Schrecken zusammenfahrend wieder zurück, weil ihn der Gedanke wie ein Blitz traf, daß es wohl nur der Geist des Apollonius seyn könnte. Da ihn aber dieser bei der Hand ergriff und freundlich grüßte, faßte er sich schnell wieder, und sagte, im Taumel seiner Freude vielleicht selbst nicht wissend was er sagte: ist's möglich? Bist du es selbst, Apollonius? Wo kommst du uns so plötzlich her? — Aus dem Nichthause Domitians, antwortete mein Herr; ich habe dir Wort gehalten, wie du siehest. Damis, den die Sache selbst ohne ein Wunder nicht halb so glücklich gemacht

hätte, nahm die Worte des Meiſters im buchſtäblichen Sinn, und fand nichts natürlicher, als daß Apollonius vor wenig Augenblicken aus Rom verſchwunden und nun auf einmal zu Puteoli ſey. Wenn der Skythe Abaris auf einem bezauberten Pfeile die größten Reiſen durch die Luft machen konnte, warum ſollte ſich ein ſo göttergleicher Mann als Apollonius nicht wie durch einen Pfeilſchuß von Rom an die Küſte von Campanien verſetzen können? Mein Herr nahm jetzt, ohne ſich mit Damis weiter einzulaſſen, ſeinen Freund Demetrius auf die Seite, vermuthlich um ihm zu erzählen, was zu Rom vorgegangen war, und die Anſtalten zu ſeiner Rückreiſe über Syrakus und Korinth mit ihm abzureden. Da nun Damis indeſſen mir zufiel, zeigte ſich's bald, was für eine lächerliche Einbildung er ſich in den Kopf geſetzt hatte; aber ich konnt' es nicht über mich gewinnen, ihm einen Irrthum zu benehmen, wobei er ſo glücklich war. Denn wer ihn um ein Wunder ärmer machte, beging einen Raub an ihm, den die Wahrheit ihm nicht erſetzen konnte. Du kannſt dir nun, denke ich, nach dieſer neuen Probe, wie der wunderluſtige Menſch in ſolchen Fällen zu verfahren pflegte, leicht erklären, was es mit dem andern Wunder für eine Bewandtniß haben mochte. Apollonius befand ſich zu Epheſus, als Domitian von Parthenius und ſeinen Gehülfen ermordet wurde. Wer in ſo wenig Augenblicken (wie Damis glaubte) eine Reiſe von mehr als ſechzig Stunden durch die Luft machen kann, kann auch wohl von Epheſus aus ſehen, was zu Rom in der Schlafkammer des Kaiſers vorgeht. Aber allen Mährchen, wie ungereimt ſie ſeyn mögen, liegt immer etwas Wahres zum

Grunde. Mein Herr wich, in den drei letzten Jahren, die er unter den Menſchen lebte, von ſeiner vormaligen Gewohnheit, ſich ſelten in Geſellſchaften und an öffentlichen Orten ſehen zu laſſen, ab, und theilte ſich, gleichſam zum Abſchied, mit der größten Gefälligkeit allen mit, die ihn zu ſehen oder reden zu hören wünſchten. Nun traf ſich's, daß er gerade um die Stunde, da Domitian aus dem Wege geräumt wurde, unter einer der Hallen des Dianentempels ſaß, von einem vermiſchten Kreiſe von Bekannten und Fremden umgeben, mit denen er ſich unterhielt. Er wußte um die Verſchwörung, und man hatte ihm ſogar den Tag, an welchem ſie ausbrechen ſollte, zu wiſſen gethan, wiewohl die That zufälligerweiſe um einige Tage beſchleuniget wurde. Durch eine eben ſo zufällige Veranlaſſung fiel ihm auf einmal ein, was jetzt vermuthlich zu Rom im kaiſerlichen Palaſt vorgehe, oder bereits vorgegangen ſey; und die Sache ſtellte ſich ſeiner Phantaſie ſo lebhaft vor, daß er plötzlich im Reden inne hielt, und, während die Augen aller Anweſenden mit erwartender Verwunderung auf ihn geheftet waren, mit ſtarrem Blick, wie von einer plötzlichen Viſion emporgezogen, in die Luft hinausſchaute. Nach einer kleinen Weile fand er ſich wieder zu Epheſus bei ſeiner Geſellſchaft, und ſagte mit dem Ton eines Augenzeugen: in dieſer Stunde ſtirbt ein Tyrann, deſſen Tod eine Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht iſt. — Und nun fuhr er ruhig in ſeiner vorigen Rede fort, und aus Ehrerbietung wagte es niemand, eine nähere Erklärung von ihm zu verlangen; auch war es überflüſſig, denn jedermann verſtand ihn, und die meiſten nahmen es für etwas Aus-

Theages,

oder

Unterredungen

von

Schönheit und Liebe.

Ein Fragment.

Pur se tanto t'infiamma e ti conforta
Beltà celeste entre terreno velo,
Che sarà dunque à vagheggiar la in Cielo?

Guarini.

Vorbe-

gemachtes, daß Domitian nicht mehr lebe. Nach einigen Tagen kam die Nachricht, der Autokrator ſey, zwar etliche Tage eher, aber doch um dieſelbe Stunde, welche mein Herr angegeben hatte, ermordet worden; und nun verbreitete ſich in kurzem ein Gerücht, Apollonius habe dieſes Ereigniß in der nämlichen Stunde, da es in Rom vorgegangen, zu Epheſus in einem Geſichte geſehen, und einer großen Menge Volks öffentlich angekündigt. Einige verſicherten ſogar, er habe die Verſchwornen bei ihrem Namen genannt, und durch ſeinen Zuruf angefeuert, und folgerten daraus, ſeine Seele ſey in demſelben Augenblick wirklich in das Schlafgemach des Kaiſers verzückt und ein mitwirkender Augenzeuge der That geweſen; und da dieſer Umſtand das Wunderbare der Sache beträchtlich erhöhte, ſo war es natürlich, daß Damis ihn in ſeine Erzählung aufnahm, indem er ſich (ſeiner Gewohnheit nach) das Anſehen gibt, als ob er ſelbſt dabei geweſen ſey, wiewohl ich dich verſichern kann, daß er nicht zugegen war."

Dieſe Begebenheit, ſagte ich, iſt, auch ſo wie du ſie erzählſt, Kymon, noch immer außerordentlich genug. — Das ſollt' ich kaum denken, verſetzte er: es geſchieht doch wohl öfters, daß Perſonen von lebhafter Einbildungskraft — zumal ſolche, denen Stand, Anſehen oder Alter eine Art von Vorrecht gibt, es nicht ſo genau mit ſich ſelbſt zu nehmen — mitten in einem Diſcurs inne halten, weil ihnen eine Vorſtellung oder ein Gedanke in den Wurf kommt, der ſie gleichſam auf die Seite zieht, und, indem er ſich ihrer Aufmerkſamkeit unfreiwillig bemächtigt, ſie einige Augenblicke vergeſſen macht, daß ſie nicht allein ſind; was um ſo leichter geſchehen

kann, wenn sich's gerade trifft, daß ihr Gemüth von dieser Vorstellung voll, oder mit diesem Gedanken innerlich sehr beschäftigt ist. — „Aber das Zutreffen der Stunde?" — War eben so zufällig als daß der Tag nicht zutraf, erwiederte Kymon; wenigstens war Apollonius selbst dieser Meinung, und fand an der ganzen Sache nichts merkwürdig, als daß sie zu einem neuen Beispiel dienen könne, wie leicht es sey die Menschen zu täuschen, da sie beinahe alle mit einer so großen Anlage und Neigung sich täuschen zu lassen behaftet sind, daß sie, wenn kein andrer sich über sie erbarmen will, sich lieber selbst hintergehen, und, wie die kleinen Mädchen, lieber das nächste beste Holz zum Wickelkinde machen, und liebkosend auf den Armen herum tragen, als ohne Kind seyn wollen.

11.

Ich müßte mich sehr irren, lieber Timagenes, wenn mein Agathobämon dir durch alles, was du bisher von ihm gesehen und gehört hast, nicht so lieb geworden wäre, daß du schwerlich irgend etwas, das sich aus meinem dreitägigen Aufenthalt bei ihm in meinem Gedächtniß erhalten hat, deiner Aufmerksamkeit unwürdig finden wirst. In dieser Voraussetzung fahre ich fort, dir von den Unterredungen Rechenschaft zu geben, womit wir, nachdem unser Pythagorisches Mahl vorüber war, den Rest des Tages zubrachten.

Ich erinnere mich nicht mehr, aus welchem Anlaß Kymon der alten Wahrnehmung erwähnte, daß viele Menschen nicht

nur in dem Bau der feſten Theile des Kopfs und Angeſichts, ſondern ſelbſt in dem Geſammtausdruck der beweglichen Theile, beſonders der Augen und des Mundes, eine mehr oder weniger auffallende Aehnlichkeit mit gewiſſen Thierarten zu haben ſcheinen. —

Ich glaube, ſagte Apollonius, dieſe Bemerkung gelte — zwar nicht von allen (was ich keineswegs behaupten möchte), doch gewiß von den meiſten Menſchen. Gewöhnlich wird ſie freilich nur an ſolchen gemacht, an denen dieſe Aehnlichkeit ſtark in die Augen fällt: aber, wer alle ihm vorkommenden Perſonen in dieſer Rückſicht ſcharf und genau beobachten wollte, vorausgeſetzt daß er auch alle bekannten Arten von Luft-, Land- und Waſſerthieren phyſiognomiſch ſtudirt hätte, würde vielleicht nur wenige Ausnahmen von der allgemeinen Regel finden.

Sollte dieß, verſetzte Aymon, nicht für Beſtätigung einer Hypotheſe gelten, die ich einſt einen Schüler des Anarilaus, als eine Lehre dieſes bekannten Pythagoräers, behaupten hörte: „die Seelen der Thiere würden durch Verſetzung in menſchliche Leiber zu Menſchenſeelen veredelt, und ſo der Verluſt, den unſre Gattung durch den Tod der Einzelnen erleide, aus dem Thiergeſchlecht wieder erſetzt.“

Dieß anzunehmen müßten wohl andere Gründe vorhanden ſeyn — ſagte ich, um doch bei dieſem Geſpräche nicht eine ganz ſtumme Perſon vorzuſtellen: denn aus der Aehnlichkeit zwiſchen gewiſſen menſchlichen mit gewiſſen thieriſchen Phyſiognomien ſcheint höchſtens einige Aehnlichkeit in der Sinnesart gefolgert werden zu können. Ueberdieß müßte man, um zu

erklären, warum z. B. die Seele eines ehemaligen Schafs dem menſchlichen Embryo, von welchem ſie Beſitz nimmt, eine ſchafsmäßige Geſichtsbildung gebe, annehmen, daß die Seele einen unmittelbaren phyſiſchen Einfluß in die Bildung ihres Körpers habe, und alſo eine plaſtiſche Kraft beſitze, deren ſie ſich nicht bewußt iſt, und von welcher es ſchwer ſeyn dürfte ſich einen klaren Begriff zu machen.

Die Hypotheſe des Anaxilaus, oder wer ihr Erfinder ſeyn mag (denn ſie ſcheint weit älter zu ſeyn als er), iſt eine von denen (ſagte Apollonius), auf welche man verfällt, und beinahe verfallen muß, wenn man ſich zwei oder drei ſehr kurze, aber ſehr räthſelhafte Fragen beantworten will, deren kein denkender Menſch ſich immer entſchlagen kann, und auf welche, wie nahe ſie uns auch angehen, noch niemand eine befriedigende Antwort gefunden hat. Wer bin ich? — Woher kam ich? — Was wird aus mir werden? — Das, was ich meine Seele nenne, macht mich, in einer gewiſſen Verbindung mit dem Körper, den ich gern oder ungern für den meinigen erkennen muß, zu dem Weſen, das man einen Menſchen nennt; aber ich war nicht immer was ich jetzt bin; ich war ein junger Mann, ein Jüngling, ein Kind, ein Embryo; was war ich vorher? — „Gar nichts?" — Wie kann Nichts zu Etwas werden? — Formen, Geſtalten, Zuſammenſetzungen, können entſtehen, weil der Stoff dazu vorhanden iſt. Damit Etwas werde, muß Etwas ſeyn. Was ich jetzt bin, kann nicht mein eigentliches Ich ſeyn, ſonſt wäre Ich vor ſechsundneunzig Jahren Nichts geweſen. Was ich jetzt bin, iſt alſo eine bloße Form meines Ichs, und ich war ſchon vorher unter irgend

einer andern Form vorhanden. Daß ich der Natur angehöre, iſt klar. In der Natur hängt alles genau zuſammen; ſie kennt keine Lücken und macht keine Sprünge. Was ich unmittelbar vorher war, muß alſo mit dem, was ich jetzt bin, ſo viele Aehnlichkeit gehabt haben, als der gewöhnliche, ordentliche Gang der Natur erfordert. Ich war alſo nur eine unvollkommnere Art von Menſchen. Und vorher, eh' ich dieß ward, was war ich? Allem Anſehen nach gibt es in der Menſchheit mehrere Abſtufungen, als man gemeiniglich glaubt. Angenommen alſo, daß ich von der unterſten Stufe ausgegangen, was war ich vorher? Die Claſſe von Weſen, die wir Thiere nennen, und von deren wahrer Beſchaffenheit wir noch ſehr wenig ächte Kenntniß haben, enthält vermuthlich eine noch größere Anzahl von Abſtufungen als die Menſchheit. Ich habe auch dieſe durchwandern müſſen, bevor ich ein Menſch werden konnte. — Da haben wir alſo die Lehre des Anarilaus, und, wie es ſcheint, ziemlich feſt gegründet. Oder dünkt dich nicht, Hegeſias, daß Anarilaus ungefähr ſo räſonniren mußte?

Ich. Sehr wahrſcheinlich. Aber unglücklicher Weiſe kommt, die erſte Frage, was war ich vorher? immer wieder. Daß unſre Erdkugel vor irgend einem uralten Zeitpunkte unbewohnbar war, und es dereinſt, wenn auch erſt in vielen Jahrtauſenden, wieder werden wird, iſt bis zur Gewißheit wahrſcheinlich. Das letztere rettet unſre Hypotheſe von einem Einwurf, der, wie mich dünkt, ſonſt unbeantwortbar wäre. Denn, wenn die Erde ſo wie ſie iſt, immer dauerte, woher ſollten ſich ſowohl die menſchlichen als die thieriſchen Gat-

tungen zuletzt erſetzen können? Die Zahl der Individuen wie groß man ſie auch annehmen will, muß am Ende doch beſtimmt ſeyn, und alſo endlich erſchöpft werden.

Apollonius. Und ſobald ſich dieß ereignet, muß, durch eine nothwendige Folge, auch die große Revolution mit der Erde vorgehen, die du ihr weiſſagſt. Wenn ſie keine Bewohner mehr hat, wird ſie in kurzer Zeit auch unbewohnbar werden, und ſo bedarf es dann keiner Erſetzung der Abgegangenen.

Ich. Wenn alſo auch jener Einwurf wegfällt, ſo ſehe ich doch nicht, was Anarilaus auf die Frage antworten kann, was er geweſen ſey, bevor es noch Thiere auf der Erde gab.

Kymon. Vermuthlich eine Pflanze. Verſichert uns doch ſchon der berühmte Empedokles, daß er ein Strauch geweſen ſey, bevor er, nach und nach, Fiſch, Vogel, Mädchen und endlich Knabe geworden. Aber freilich wird ſich Hegeſias damit nicht abfertigen laſſen, und die Freunde dieſer Art von Seelenwanderung werden ſich genöthigt finden, die armen Menſchenſeelen durch das ganze Mineral- und Steinreich durchzuführen, und ſie endlich, wenn ſie nicht mehr weiter können, ſogar in Geſtalt der einfachſten Elemente in einen ewigen Schlaf zu verſenken, der vor dem Nichtſeyn wenig voraus hat, und aus welchem ſie, begreiflicher Weiſe, nie erwachen können.

Ich. Für dieſe letzte Schwierigkeit könnten unſre Metempſychoſiſten wohl noch Rath ſchaffen. Die Elemente können doch nicht ohne Kraft, und eine Kraft nicht ohne Streben gedacht werden. Sie ſtreben alſo ſo lange, bis ſie aus dem

tiefſten Schlummer zu einem leichtern, und aus dieſem endlich zum animaliſchen Leben erwachen.

Hymon. Was nennſt du den tiefſten Schlummer? Vermuthlich den, unter welchem ſich kein tieferer denken läßt? Was war ich alſo, bevor ich in dem tiefſten Schlummer lag, in welchem noch ein Streben möglich iſt?

Ich. Ich ſehe wohl, daß Anarilaus, um eine ſo beſchwerliche Frage zum Schweigen zu bringen, die Planeten zu Hülfe rufen, und unſre Seelen, bevor ſie ihre Migrationen auf der Erde beginnen, vorher auf unzählige, uns unbekannte Arten, in andern Weltkörpern exiſtiren laſſen muß.

Hymon. Du denkſt dich, wie ich merke, hinter die Wörter „unzählig und unbekannt" zu bergen; aber ſie werden dir wenig helfen. Ich erlaube dir, die Anzahl dieſer, uns zwar unbekannten, aber an ihrem Orte ſehr wohl bekannten Arten von Exiſtenz ſo groß anzunehmen als du willſt, immer bleibt es eine beſtimmte Anzahl. Ich erlaube dir ſogar, unſre Seelen alle möglichen Planeten und Sonnen, wären ihrer auch ſo viele als des Sandes am Meer und der Waſſertropfen im Ocean, rückwärts durchwandern zu laſſen; meine alte Frage, was war ich vorher? iſt immer wieder da, und ich ſehe nicht, wie wir uns vor ihr retten können.

Apollonius. Das Schlimmſte iſt, daß die andre Frage, die noch auf uns wartet, und an deren Beantwortung uns im Grunde weit mehr gelegen iſt, dem guten Anarilaus, und in der That einem jeden andern, der ſich auf ſie einlaſſen wollte, nicht weniger zu ſchaffen machen wird: „was wird aus uns werden, wenn wir aufhören die Menſchen zu ſeyn,

die wir jetzt sind?" Denn wie oft wir auch in andere menschliche Leiber wandern möchten, endlich muß es doch ein Ende nehmen, oder wir müßten uns überreden können, die Natur, die uns vorher aus einem Zustande, worin wir uns selbst kaum dunkel fühlten, von Stufe zu Stufe bis zur Menschheit hinaufgeführt hatte, habe es bloß gethan um ihren Scherz mit uns zu treiben, und verdamme uns nun, da unsre Vervollkommlichkeit außer Zweifel ist, zu dem traurigen Loos, uns in dem großen Rade der menschlichen Thorheiten und Armseligkeiten, wie Sklaven in einer Mühle, ewig herumzutreiben. Es muß also ein Zeitpunkt kommen, wo wir in eine vollkommnere Classe von Wesen übergehen. Ob mit oder ohne einen Körper, mit oder ohne Bewußtseyn dessen, was wir waren, davon soll jetzt nicht die Rede seyn. Ich frage nur: was wird aus uns werden, wenn wir die höchste Stufe von Vollkommenheit erreicht haben, zu der wir uns, vermöge unsrer eingeschränkten Natur erheben können?

Ich. Unsre Schranken werden sich erweitern, je vollkommner wir werden, und mit jeder Stufe, die wir erstiegen haben, werden sich höhere zeigen, die noch zu ersteigen sind.

Apollonius. Aber ob wir sie ersteigen können?

Ich. Warum nicht? Wer Kraft genug hatte, so hoch zu steigen, hat wohl auch so viel, noch höher zu steigen.

Apollonius. Das ist so ausgemacht nicht. Ein beschränktes Wesen kann nicht über eine gewisse Linie hinaus, welche das höchste Maß seiner Empfänglichkeit und Thätigkeit ist; darin eben besteht seine Beschränktheit. Doch ich will

mich bei dieſem Einwurf nicht aufhalten. Du nimmſt alſo keine höchſte Stufe an?

Ich. Wie könnte ich's? Denn da würdeſt du fragen: was nun, wenn wir ſie erreicht hätten, aus uns werden ſollte, und was hätte ich dir da zu antworten? Ewig auf ihr ſtille zu ſtehen, wäre eben ſo unmöglich, als höher zu ſteigen; es bliebe uns alſo nichts übrig, als das alberne Geſchäft, wieder ſo tief herabzuſteigen, als wir hoch emporgeſtiegen wären. Ich ſage demnach, die höchſte Stufe iſt es nur in Vergleichung mit einer viel niedrigern, aus welcher ſie erblickt wird; es gibt immer eine noch höhere.

Apollonius. Kannſt du dir eine Leiter ohne Anfang und ohne Ende denken?

Ich ſtutzte, und bedachte mich, was hierauf zu ſagen wäre. Apollonius wartete einige Augenblicke, und fuhr dann fort.

Apollonius. Es iſt wirklich etwas Bemerkenswerthes an der ſonderbaren Art, wie wir uns ſelbſt zu täuſchen ſuchen, um uns eine Vorſtellung vom Unendlichen zu machen; was doch eben ſo unmöglich iſt, als das große Weltmeer in eine Trinkſchale zu ſchöpfen. Wir denken uns unſer Leben als eine ſchmale Landzunge zwiſchen zweien Unendlichkeiten, deren eine hinter uns, die andre vor uns gränzenlos ausgedehnt liegt. Die eine iſt freilich ſo unendlich als die andere, aber unſre Vorſtellungsart macht einen beträchtlichen Unterſchied zwiſchen ihnen. Wie ſehr wir uns auch anſtrengen, uns ein Ding ohne Anfang vorzuſtellen, es iſt uns unmöglich; wie weit wir auch Raum und Zeit zurückrücken, immer fühlen wir uns

genöthiget, irgendwo einen Punkt anzunehmen, wo die Dinge angefangen haben; und da es im Unendlichen gleich viel iſt, wo wir den Punkt hinſetzen, ſo nehmen wir ihn, der Bequemlichkeit wegen, lieber nah, damit wir nicht gar zu weit rückwärts zu gehen haben. Daher kommt es, daß die Aegyptier und Indier, die den Anfang der Welt am weiteſten zurückſetzen, doch nicht über einige hunderttauſend Jahre hinausgehen, wiewohl ſie dadurch kein größeres Stück vom Unendlichen abgeſchnitten haben, als diejenigen, die ihr eine Dauer von vier oder fünftauſend Jahren geben. Im Unendlichen vor uns hingegen bewegt ſich unſre Einbildung viel leichter und gemächlicher; und wiewohl wir von Zeit zu Zeit Halt zu machen und auszuruhen genöthigt ſind, ſo geſchieht es doch nicht, um ſtehen zu bleiben; wir ſetzen die Reiſe immer fort, finden nichts natürlicher, als daß das Unendliche — kein Ende nimmt, und ſind wohl mit uns ſelbſt zufrieden, indem wir uns einbilden, eine Reihe von Zuſtänden oder Stufen einer immer vollkommnern Exiſtenz denken zu können, die nie aufhört, weil der gegenwärtige Zuſtand immer der Keim eines folgenden iſt; und, ob wir gleich weder Luſt noch Muße haben, auf dieſer Leiter, deren Haupt ſich im Unendlichen, wie in einem dunkeln Gewölke, verbirgt, in Gedanken immer fortzuſteigen, ſo genüget uns doch ſchon an der dunkeln Vorſtellung, daß es nur von uns abhängt, ſo lange weiter zu ſteigen als uns beliebt. Der Grund der Täuſchung in dieſer Vorſtellungsart liegt, däucht mich, darin, daß wir, bei allem, was wir zählen oder meſſen, mit Eins anzufangen genöthigt ſind, hingegen keine Zahl und kein Maß ſo groß iſt, daß nicht immer noch etwas

hinzugeſetzt werden könnte. Wie kindiſch es auch immer iſt, unſre gewohnte Art zu meſſen und zu zählen auf das Unendliche anzuwenden, ſo kann ſich unſre Einbildungskraft doch nicht anders helfen. Daher kommt es, daß, wenn wir auch dem Chaos, als der Materie des Weltalls, ein ewiges Daſeyn zuſchreiben, wir uns doch die Geſtaltung und Organiſirung dieſes Urſtoffs, wodurch er das ward, was wir die Welt nennen, nothwendig als in der Zeit geſchehen vorſtellen. Wir nehmen ein ewiges Chaos an, weil es uns unmöglich iſt zu denken, daß die Welt aus Nichts entſtanden, d. i. daß Nichts — Etwas geworden ſey: aber der Welt geben wir einen Anfang, aus eben dem Grunde, warum wir entweder ein erſtes Ei, oder eine erſte Henne annehmen müſſen, weil wir uns rückwärts keine unendliche Reihe von aneinander entwickelten Eiern und Hennen vorſtellen können. Aber können wir das „vorwärts" etwa beſſer? Man bildet ſich's ein, weil man in dem letzten Ei ſchon wieder die künftige Henne ſieht, die in einem neuen Ei eine neue Henne legen wird, und weil man dieſes Spiel ohne Mühe ſo lange fortſetzen kann als man will: aber es iſt eine bloße und ziemlich grobe Täuſchung, wenn wir uns eine unendliche Folge von künftigen Eiern und Hennen leichter einzubilden glauben als eine vergangene; indem es mit der letztern völlig die nämliche Bewandtniß hat, und, es ſey nun daß man bei der Henne oder beim Ei anfange, das Ei immer eine Henne und die Henne immer ein Ei vorausſetzt, und wir dieſe Operation der Einbildung eben ſo leicht und eben ſo lange rückwärts fortſetzen können als vorwärts, ohne durch etwas anders als unſre Ermüdung ge-

nöthigt zu werden, das Spiel endlich aufzugeben. Es iſt, wie geſagt, etwas Kindiſches in dieſen populären Vorſtellungen, das eben darin liegt, daß man das Unmeßbare meſſen und das Unbegreifliche begreifen will; ein Verſuch, der dem tiefſinnigſten Denker nicht beſſer gelingen kann, als dem ſchwächſten Knabe. Den höchſten Verſuch in dieſer Art, den ich kenne, machte der große Aegyptiſche Hermes, da er das Unendliche einen Cirkel nannte, deſſen Mittelpunkt allenthalben und deſſen Umkreis nirgends iſt. Die Einbildungskraft erſchrickt vor dieſem Gedanken, wenn es anders ein Gedanke heißen kann; denn was iſt ein Cirkel, der aus lauter Mittelpunkten beſteht und keinen Umkreis hat?

Ramon. Ich will mir's gefallen laſſen, wenn ihr über mich lachet; aber ich geſtehe, daß ich etwas unbeſchreiblich Erhabenes in dieſem undenkbar ſcheinenden Bilde finde. Wenn ich auf der Spitze des Ida ſtehe, überſehe ich einen großen Raum, aber er iſt vom Horizont umgränzt; ich umfliege in Gedanken die ganze Erde, ſchwinge mich von ihr in den Mond auf, erhebe mich vom Mond bis zur Sonne; der Raum um mich her wird immer ungeheurer, und doch hat er immer noch einen Umkreis. Nun ergreift mich der göttliche Hermes, und ſtürzt ſich mit mir ins Unendliche. Mit der Geſchwindigkeit des Blitzes eile ich ohne Stillſtand von einem Stern, von einem Himmel zum andern, und ſehe keinen Umkreis; der täuſchende Horizont, in dem ich vorher mich eingeſchloſſen wähnte, iſt verſchwunden; in jedem Punkte meines raſtloſen Flugs bin ich im Mittelpunkte eines Kreiſes, der ſich mit jedem Augenblick erweitert; vergebens ſuche ich einen letzten

Umkreis, der dieſe ungeheuern Räume einſchließe; Millionen Sonnen könnten nach und nach erlöſchen und Millionen neue Himmel um mich her entſtehen, und ich flöge immer noch, ohne aus der Mitte des immer weiter ſich ausdehnenden Kreiſes herauszukommen. Endlich ermattet meine Phantaſie; der vergebliche Flug hat ihre Kraft erſchöpft, ich verſinke und verliere mich im Unendlichen wie ein Waſſertropfen im Ocean.

Während Kymon dieß mit Begeiſterung ſprach, heftete Apollonius einen Blick voll Wohlgefallen und Liebe auf das glänzende Geſicht des Alten, und da er zu reden aufgehört, drückte er ihm die Hand und ſagte: dieß war es, guter Kymon, und war alles, was Hermes mit ſeinem Cirkel ohne Umkreis wollte. Dein gerader Sinn hat ihn ſogleich gefaßt, und wehe dem Sophiſten, der dich mit ſeiner Logik darüber chicaniren wollte! Dieß angeſtrengte vergebliche Streben, und zuletzt dieß Verlieren unſer ſelbſt in dem alles hervorbringenden und alles verſchlingenden Unendlichen — dieß iſt die einzige Art, wie Weſen unſerer Gattung — nicht zum Begriff, aber zu einem dunkeln, die ganze Seele ausfüllenden Gefühl deſſelben ſich erheben können; einem Gefühl, das mehr werth iſt, als die ſubtilſte Worterklärung des trocknen Dialektikers, der uns Rechenpfennige für Münze, und Worte für Sachen gibt. Indeſſen ſollte das Unvermögen, uns über die ſelbſt ſchon gränzenloſe und bloß durch die Unzulänglichkeit unſrer Organe beſchränkte Sinnenwelt bis zum wirklichen Anſchauen des Ewigen, Nothwendigen und ſelbſtſtändigen Unendlichen aufzuſchwingen, — denn, was wir davon ſehen, ſind

(wie Plato zuerſt ſo richtig ſah, oder ſagte) doch nur zurückgeworfene Schattenbilder von Ideen, — billig, ſage ich, ſollte dieſes Unvermögen uns lehren, daß der Umkreis der Menſchheit und ihrer ſo mannichfaltigen und wichtigen Angelegenheiten der wahre, unſern Kräften angemeſſene Wirkungskreis iſt, den die Natur uns angewieſen hat, und auf den wir uns um ſo mehr beſchränken ſollten, da ſelbſt der geringſte dieſer Gegenſtände einen beträchtlichen, und ſo viele einen entſcheidenden Einfluß auf das Wohl oder Weh des Menſchengeſchlechtes haben. Die großen Aufgaben: „Was iſt der Menſch in der gegenwärtigen Periode ſeines Daſeyns? Welches ſind ſeine Kräfte und Anlagen? Wie und wozu hat er ſie zu gebrauchen? Was ſoll er hier ſeyn? Was kann er hier werden? Zu welcher Vollkommenheit könnte er ſchon in dieſem Leben gelangen, wenn er die Mittel kennen und richtig anwenden lernte, die ihm dazu gegeben ſind?“ — Dieſe Aufgaben, die ſich wieder in unzählige andere auflöſen, ſind ſo ganz für uns gemacht, und geben uns ſo viel zu ſchaffen, daß ich nicht ſehe, wo wir Zeit hernehmen wollen, uns um Dinge zu bekümmern, die wir eben darum, weil ſie uns unerreichbar ſind, mit gutem Fug als uns nichts angehend betrachten dürften.

Ja. So gewiß dieß iſt, ſo ſcheint es doch nicht in unſerer Gewalt zu ſeyn, uns eines von Zeit zu Zeit tief aus unſerm Innern aufſteigenden Verlangens, „zu wiſſen, woher wir kommen und wohin wir gehen,“ gänzlich zu entſchlagen. Dieſes Verlangen ſcheint zu billig zu ſeyn, als daß ſeine Nichtbefriedigung uns nicht beunruhigen, und zu natürlich,

als daß uns so schlechterdings jeder Weg zu seiner Befriedigung versperrt seyn sollte.

Apollonius. Um die meine Meinung frei zu sagen, so dünkt mich die erste dieser Fragen die zwecklooseste von allen, die der grübelnde Vorwitz jemals aufgeworfen hat. Ich dächte, wir könnten zufrieden seyn, daß wir da sind, und brauchten uns den Gedanken, woher wir kommen und was wir ehemals waren, um so weniger anfechten zu lassen, da es uns nichts helfen könnte wenn wir's wüßten. Nur das was ich bin, seitdem ich diese Person bin, betrifft mich; nur diese Person macht mein Ich aus, und insofern kann ich richtig sagen: bevor ich der Mensch war, der ich in meinem gegenwärtigen Leben wurde, war ich noch gar nicht. Wäre ich schon gewesen, so müßte ich mir dessen bewußt seyn; oder wäre ich zwar schon unter irgend einer andern Gestalt da gewesen, könnte mich aber dessen auf keine Weise erinnern, so wär' es für mich eben so viel, als ob ich nicht gewesen wäre; so wie eine vom Wahnsinn wieder hergestellte Person die Tage oder Jahre ihres Wahnsinns von ihrem Leben abrechnen muß. — Mit der andern Frage: wohin gehen wir, und was wird nach diesem Leben aus uns? scheint es hingegen eine andere Bewandtniß zu haben, und ich gestehe dir selbst, Hegesias, daß es mir angenehm wäre, wenn du mir etwas Zuverlässigeres davon sagen könntest, als was wir alle wissen. Wer die Reise in das unbekannte Land so nahe vor sich hat wie ich, dem ist ein wenig Vorwitz zu verzeihen, wie es darin aussehe, wie es ihm gefallen, und vornehmlich wie er wohlbehalten hineinkommen werde? Ernsthaft zu reden, Freund Hegesias, es ist

natürlich, daß ein Mann von meinem hohen Alter ſich mit dem Gedanken an den Tod, und an das, was auf den Tod folgt, vertraut zu machen ſucht; was mir um ſo leichter wird, da er ſich mir ſo langſam nähert. Ich ſehe ihm ruhig, oder vielmehr mit dem ſtillen Verlangen entgegen, womit man einen Freund erwartet, deſſen Kommen gewiß, aber der Tag unbeſtimmt iſt. Ich betrachte ihn als einen guten Genius, der mich, im ſchlimmſten Falle, zu einer ewigen Ruhe, aber wahrſcheinlich an den Ort meiner künftigen Beſtimmung führen wird. Die ſchöne Ordnung und weiſe Zweckmäßigkeit, die ich im Ganzen der Natur regieren ſehe, läßt mich keinen Augenblick zweifeln, daß dieſe Beſtimmung meinen Kräften und meiner innern Verfaſſung angemeſſen ſeyn werde. Dieß iſt alles was ich davon weiß und wiſſen kann; und es iſt zu meiner Beruhigung genug. Indeſſen, warum ſollt' es der Einbildungskraft, deren eigenthümliches Gebiet das unendliche Reich der Vermuthungen und vermeinten Möglichkeiten iſt, nicht erlaubt ſeyn weiter zu gehen, und mit harmloſen Träumen, aus helldunkeln Aufblitzungen und Vorgefühlen der künftigen Welt gewebt, die Ungeduld der Erwartung einzuwiegen? Laß es ſeyn, daß der müde Seefahrer, den nach einer langen Reiſe wieder Land zu ſehen verlangt, bei heiterm Wetter ein duftiges Luftgebild am fernen Horizont für eine reizende Inſel anſieht; ſein Irrthum ſchadet niemand, und gewährt ihm einige frohe Augenblicke.

Ich. Für mich würde ein Traum, an welchem Apollonius etwas Anmuthendes findet, beinahe das Anſehen einer Urkunde haben.

Er ſchwieg eine kleine Weile, lenkte dann unvermerkt das Geſpräch auf andere Gegenſtände, die vor uns lagen, und beurlaubte mich, mit der Abrede, ihn eine Stunde vor Sonnenuntergang in dem Lorberwäldchen zu erwarten.

III.

Als Apollonius, ſeinem Verſprechen zufolge, ſich an dem beſtimmten Orte eingefunden hatte, drückte er mir traulich die Hand und ſagte: du haſt nun bald zwei Tage bei mir ausgehalten, Hegeſias, und ich hoffe, du werdeſt mir, wenn es bloß von dir abhängt, noch den dritten ſchenken. Ob Apollonius hielt, was Agathodämon dir verſprach, weiß ich nicht; doch ſchmeichle ich mir, daß du die bei uns zugebrachte Zeit nicht unter die verlorne zählen werdeſt.

Was ich ihm hierauf antwortete, kannſt du dir ohne Mühe ſelbſt ſagen, lieber Timagenes. Ich ſetzte hinzu: nichts, als die Furcht unbeſcheiden zu ſeyn, hätte mich abgehalten, ihn um die Gunſt zu bitten, die ſeine zuvorkommende Güte mir zugedacht habe. Der morgende Tag ſey noch in meiner Gewalt, und ich hoffte, nach den vielen Proben, die ich hätte, daß er in meiner Seele leſen könne, bedürfe es keiner Verſicherung, daß ich, wenn es nur auf meine Wünſche ankäme, das Glück, immer unter ſeinen Augen zu leben, jedem andern vorziehen würde. Er ſchien an meinen Geſinnungen für ihn Gefallen zu haben, und nachdem wir in den Alleen des Luſtwäldchens einigemal hin und wieder gegangen waren, hieß er mich neben ihm Platz nehmen; und nun begann folgendes

Gespräch, worin ich ihn durchaus mit seinen eigenen Worten reden lassen werde, was ich auch bisher mit möglichster Treue zu thun beflissen war.

Apollonius. Ich glaube, lieber Hegesias, dir bisher das Merkwürdigste meines Lebens mitgetheilt zu haben, oder doch so viel davon, als du bedarfst, um den Mann zu beurtheilen, der in einem ungewöhnlich langen Leben eine zu sonderbare Person vorgestellt hat, um etwas andres zu erwarten, als daß er der Nachwelt, wo nicht in einem ganz falschen, doch gewiß sehr zweideutigen Licht erscheinen werde.

Ich. Daß dieß nicht geschehen könne, soll eine meiner ersten Sorgen seyn.

Apollonius. Deine eigenen Zweifel sind, denke ich, größtentheils aufgelöst, und was etwa daran noch fehlt, wird ins Reine kommen, wenn ich dir mit derselben Offenheit, womit ich mich bisher dargestellt habe, nun auch das Urtheil mittheile, das ich über mich selbst fälle, seitdem ich in dieser stillen Verborgenheit, der Welt und allen meinen ehemaligen Verbindungen, Entwürfen und Betrieben abgestorben, mich und die menschlichen Angelegenheiten überhaupt ungefähr eben so betrachte, als ob ich den Körper, der mich noch an die Erde fesselt, bereits abgelegt hätte. — Bin ich gewesen was ich seyn wollte? Hab' ich gewirkt was ich wirken wollte? Hab' ich mit den Kräften, die mir die Natur verlieh, als ein treuer Weltbürger so gut Haus gehalten, wie es mir unter den Umständen, die nicht von meiner Willkür abhingen, möglich war? War mein Zweck rein? War er der beste unter allen, die ich mir vorsetzen konnte? Hab' ich ihn auf dem

geradeſten Wege, durch die einfachſten, ſicherſten und edelſten Mittel zu erreichen geſucht? Kann ich, wenn ich in mein ganzes langes Leben hinter mir zurückſchaue, mit mir ſelbſt zufrieden ſeyn?

Indem Apollonius dieſes ſprach, ſchien ſein Ton eine Rührung zu verrathen, die er, ohne ſie mir ganz verbergen zu wollen, zurückzudrücken ſuchte; er hielt einige Pulsſchläge lang inne, und fuhr dann mit heitrer Stirn und ruhiger Stimme fort: was ſoll ich mir ſelbſt antworten? Nach Unerreichbarem zu ſtreben, iſt des Menſchen Loos. Ich habe viel gethan — viel erreicht — laſſ' Andre mehr thun! ſagt die Eigenliebe. Du hätteſt mehr, du hätteſt Beſſeres thun können, ruft eine Stimme in mir, die ich nie zu übertäuben wünſche. O gewiß, Hegeſias, hätte ich mehr gethan, wenn ich weniger gethan hätte. Wie viel hab' ich aufgeopfert, wie viel mir ſelbſt verſagt, wie viele der reinſten Menſchenfreuden nicht genoſſen, um unabhängig zu ſeyn! Soll, darf der Menſch ſo ganz unabhängig ſeyn? Wie manche der ſchönſten zarteſten Bande, womit die Natur ihre Lieblingskinder zu einer einzigen Familie verweben wollte, mußte ich von meinem Herzen abreißen, um dieſe ſtolze Unabhängigkeit zu behaupten, die mich zu etwas mehr als einem Menſchen zu machen ſchien! Freilich war ſie nothwendig zu meinem Zweck. Aber dieſer Zweck ſelbſt, war er wirklich rein? — Und, war er's als ich meinen Lauf begann, blieb er's immer? War ich immer frei von den geheimen Einwirkungen eines Stolzes, den es gedemüthigt hätte, einen Menſchen über ſich zu ſehen? — Nein, Hegeſias, ich kann und will mich ſelbſt nicht belügen.

Ich. Du warſt und biſt was du ſeyn wollteſt; welcher Menſch darf ſich an dir meſſen? Aber zürne nicht auf dich ſelbſt, daß du — nur ein Menſch warſt.

Apollonius. Ich verzeihe mir's auch, guter Hegeſias; aber ich bin jetzt im Bekennen. Ich geſtehe, — ungeachtet der menſchlichen Unlauterkeit, war mein Zweck edel und groß. Aber die Mittel? — Du erinnerſt dich ohne Zweifel alles deſſen, was ich dir geſtern und dieſen Morgen zur Rechtfertigung der Täuſchungen ſagte, die mein Wirkungsplan zu erfordern ſchien. War die Rolle eines Orpheus oder Epimenides, eines Myſtagogen und Theurgen, meine eigene? War ich nicht ein Schauſpieler, indem ich dieſe Rollen ſpielte? Schien ich nicht zu ſeyn, was ich nicht war?

Ich. Du ſpielteſt dieſe Rollen in einer hohen Vollkommenheit und zu einem wohlthätigen Zweck.

Apollonius. Hab' ich ihn erreicht? Hab' ich etwa die Menſchen meiner Zeit von der Geiſtesſchwäche und Herzensverdorbenheit geheilt, die, ſo lange ſie nicht von Grund aus gehoben ſind, alle ihre andern Uebel unheilbar machen? Hab' ich die Feſſeln der Menſchheit zerbrochen, oder nur wenigſtens einen dauernden Grund zu einer künftigen weſentlichen Verbeſſerung ihres ſittlichen Zuſtandes gelegt? Hab' ich in einem Leben, deſſen Maß beinahe ein Jahrhundert iſt, etwas zu Stande gebracht, das mich auch nur ein Jahrhundert überleben wird?

Ich. Deinen Pythagoriſchen Orden.

Apollonius. Er war alſo nicht mein!

Ich. Du haſt ihn zu deinem eigenen Werke gemacht.

Vorbericht

zu dem

Fragment des Theages.

Es ſind einige Jahre verfloſſen, ſeit dem der Verfaſſer dieſes unvollendeten Stüks den Einfall hatte, die platoniſchen Grundſäze von Schönheit und Liebe, in einem Syſtem auszuführen.

Die Muſſe, die er damals hatte, die Werke des Plato und Schaftesbury, die er vorzüglich liebte, weil er ſehr oft ſeine eigenſten Empfindungen und Ideen darinn ausgedrükt fand, zu ſtudieren, brachte ihn auf dieſen Einfall; die gedachten Scribenten gaben ihm die Grund-Ideen und die Form ſeines Werks; und wenn ſeine damalige philoſophiſche Muſſe nicht wäre unterbro-

chen

Und wahrlich, es iſt eine herrliche, deiner würdige Stiftung für Zeitgenoſſen und Nachwelt! Wie viele treffliche Menſchen haſt du gebildet! —

Apollonius. Schmeichle mir nicht, Hegeſias! Man kann nur Anlagen ausbilden. Wem die Anlage zu einem vortrefflichen Menſchen gegeben ward, der wird ſich auch ohne Hülfe einer fremden Hand entwickeln, und, unter dem beſtimmenden Einfluß der Umſtände, durch das Leben ſelbſt am gewiſſeſten das werden, was er werden kann und ſoll.

Ich. So haſt du wenigſtens eine Menge edler Menſchen zu Einem gemeinſchaftlichen groſſen Zweck vereinigt und in Thätigkeit geſetzt; und was du durch dieſen Verein zu Stande gebracht haſt, der neue glückliche Zeitlauf, der mit Trajan, dem zweiten und beſſern Auguſt, beginnt, wird ſeine wohlthätigen Folgen über mehr als Ein Jahrhundert ergieſſen.

Apollonius. Wer weiß das? Wie oft hat uns ſchon der Anſchein eines ſchönen Tages betrogen! Und geſetzt, es erfolge alles was wir hoffen und wünſchen, kann ich einen glücklichen Erfolg mir zum Verdienſt anrechnen? Wie Viele mußten dazu mitwirken! Und was durch den ganzen Zuſammenhang der Dinge vorbereitet war, was beinahe nothwendig erfolgen mußte, würde es nicht, auch ohne mich und meine Freunde, durch andere Mittel und Wege ausgeführt worden ſeyn? Die reife Frucht wäre gefallen, wenn wir ſie auch nicht geſchüttelt hätten. Der Tyrann, gegen welchen aller Menſchen Herzen zuſammen verſchworen waren, ſah ſich keine Stunde ſeines Lebens ſicher. Fiel er, ſo rief der allgemein gefühlte Drang der Zeit den Beſten unter den Groſſen zum Imperator

aus, wiewohl er vielleicht der Schwächste von allen war; und wollte dieser sicher seyn, so mußt' er sich, je eher je besser, eine Stütze an einem tüchtigen Nachfolger verschaffen. Zu allem diesem bedurfte es vielleicht meiner Mitwirkung nicht.

Ich. Das läßt sich wenigstens nicht mit Gewißheit sagen, es ist auch nicht wahrscheinlich. Die wichtigsten Erfolge hängen oft von einem einzigen Umstand, einem einzigen Anstoß, dem Druck einer einzigen Feder ab. Du würdest unbillig gegen dich selbst seyn, wenn du dir, um eines Vielleichts willen, das Verdienst, der Welt einen Trajan gegeben zu haben, verkümmern wolltest.

Apollonius. Auch hierin, guter Hegesias, wird das Verdienstliche wohl allein darin liegen, daß ich das Beste der Menschheit ernstlich wollte, und alles, was in meinem Vermögen war, dazu beizutragen mich beeiferte. Der Erfolg ist nie das Werk eines Einzigen. Mit meinem Orden — dessen Einrichtung und Regierung das eigentliche große Geschäft meines Lebens war — hat es dieselbe Bewandtniß. Ich halte mich für gewiß, daß viel Gutes durch ihn geschehen ist und noch geschieht: aber wie könnte ich mir verbergen, daß das alles bloß persönlich ist, und von keiner langen Dauer seyn kann? Setzt das Institut sich fort, so wird es sich bald von seiner ursprünglichen Lauterkeit entfernen. Ehrgeiz, Eigennutz, Privatabsichten und Leidenschaften werden sich einmischen; Cabalen und Parteien werden die schöne Harmonie und Einheit des Ganzen stören; seine Grundsätze werden Formeln, sein edler Zweck ein prächtiger, weiter und bequemer Deckmantel für selbstsüchtige Plane und ungerechte Mittel, die

Redlichen und Guten, die ſich in ihn verflochten finden, ohne ihr Wiſſen, Werkzeuge ſchlauer Egoiſten werden; und ſo werde ich, aus dem wohlmeinenden Urheber einer Geſellſchaft wohlthätiger Kosmopoliten, am Ende der Stifter eines unruhigen und gefährlichen geheimen Staats im Staate geworden ſeyn.

Ich. Geſetzt auch die Sache, nachdem ſie aus deinen Händen iſt, nähme dieſe Wendung, wie könnteſt du dich dir ſelbſt für einen ſolchen Erfolg verantwortlich machen?

Apollonius. Wer aus eigner Bewegung große weitgreifende Dinge unternimmt, für deren Erfolg er nicht ſtehen kann, darf ſich nicht von aller Schuld freiſprechen, wenn die Sache ſo ausfällt, daß die daher entſpringenden Uebel das beabſichtigte Gute bei weitem überwiegen.

Ich. Du biſt ſehr ſtreng gegen dich ſelbſt, Apollonius.

Apollonius. Ich würde es vielleicht weniger ſeyn (verſetzte er nach einer kleinen Pauſe), wenn nicht unter meinen Zeitgenoſſen ein Mann gelebt hätte, der das war, was ich ſchien, und der bloß durch das was er war, ohne alle Geheimanſtalten, Kunſtgriffe und Blendwerke, auf dem geradeſten Wege und durch die einfachſten Mittel, zum Heil der Menſchheit zu Stande bringen wird, was ich vermuthlich durch die meinigen verfehlte.

Ich. Du ſetzeſt mich in Erſtaunen. Was für ein Mann könnte das ſeyn, den du ſo hoch über dich ſelbſt hinauf ſetzeſt, der ſo große Dinge wirken ſoll, und von dem doch ſo wenig die Rede in der Welt iſt, daß ich jetzt zum erſtenmale von ſeinem Daſeyn höre? Er muß ſein Weſen in einer außerordentlichen Verborgenheit treiben.

Apollonius. Solltest du wirklich nichts von diesem Manne gehört haben?

Ich Nicht ein Wort, so viel ich mich besinnen kann.

Apollonius. So hast du doch wenigstens von den Christianern gehört?

Ich (mit einer Verwunderung, die ich nicht zurückzuhalten vermochte). Von den Christianern? — Allerdings! als von einer Jüdischen Secte, die, von ihren Religionsverwandten als irrgläubig und rebellisch aus ihrem Mittel ausgestoßen, sich nun unter den übrigen Völkern des Römischen Reichs Anhänger zu machen sucht, und deren auch in einer Zeit, wie die unsrige, zumal unter den niedrigsten Volksclassen, überall findet. Sie sollen sich allenthalben, wo es Juden gibt, in Syrien, Aegypten, Klein-Asien, Macedonien, Achaja, sogar in Italien und in Rom selbst, schon beträchtlich vermehrt haben, und man findet ihrer, wie ich höre, auch in Kreta. Ich kenne aber keinen von ihnen persönlich, und habe auch, da sie mir als eine lichtscheue und menschenfeindliche Art von Schwärmern beschrieben worden, die Wahrheit zu sagen, nie Lust gehabt, ihre Bekanntschaft zu suchen.

Apollonius. In diesen bösen Ruf mögen sie wohl hauptsächlich gekommen seyn, weil es ihnen, als abgesagten Feinden der Vielgötterei, Religion ist, sich nicht nur aller Theilnehmung an unsern gottesdienstlichen Gebräuchen, Opfern, Festen und Volksbelustigungen aller Art zu enthalten, sondern bei jeder, im täglichen Leben alle Augenblicke vorkommenden Gelegenheit, sich sogar laut und ohne Scheu dagegen zu erklären: vielleicht auch, weil sie von dem Untergange der Welt,

und einer Menge fürchterlicher Calamitäten, die dieſem Tage (den ſie den Tag ihres Herrn nennen) vorhergehen ſollen, als ſehr nahe bevorſtehenden Ereigniſſen, mit der freudigſten Erwartung und Ungeduld reden.

Ich. Was kann aber dieſe ſeltſame Gattung fanatiſirter Idioten mit dem großen Manne zu thun haben, von dem du eine ſo vielverſprechende Idee in mir erwecktest?

Apollonius. Du biſt noch zu wenig mit den Chriſtianern bekannt, wie ich ſehe, um dir einen richtigen Begriff von ihnen zu machen. Aber wie dem auch ſey, ſie erkennen den außerordentlichen Mann, von dem ich dir ſagte, für ihren Meiſter und Herrn, und hangen mit einer Liebe und einem Glauben an ihm, die ohne Beiſpiel ſind, und durch nichts begreiflich werden, als durch eine beinahe magiſche Gewalt, die er ſich über die Gemüther der Menſchen, die um ihn waren, verſchafft haben muß. Sie betrachten ihn als einen Menſch gewordenen Gott, oder zum Gott gewordenen Menſchen — welches von beiden, ſcheint unter ihnen ſelbſt noch nicht ausgemacht — aber darin ſtimmen ſie überein: daß er, nachdem ſeine Erſcheinung Jahrtauſende vorher von den Propheten des Jüdiſchen Volkes angekündigt worden, als ein bevollmächtigter Abgeſandter der Gottheit, auf eine übernatürliche Art in die Welt gekommen ſey, das Reich der Dämonen, der Urheber alles phyſiſchen und ſittlichen Uebels, zu zerſtören, und dagegen das Reich des Lichts, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Unſchuld und der Liebe, mit Einem Worte, das Reich Gottes, deſſen Sohn er ſey, unter den Menſchen aufzurichten. Sie glauben, daß er, nachdem er ſich ſelbſt

durch einen freiwillig erlittenen Tod für das Heil der Welt aufgeopfert, am dritten Morgen wieder lebendig aus seinem Grabe hervorgegangen sey, noch vierzig Tage mit seinen Vertrautesten Umgang gepflogen habe, und sodann vor ihren Augen lebendig gen Himmel gefahren sey; daß er, seinem untrüglichen Versprechen zufolge, in kurzer Zeit auf eine gleriöse Art zur Erde zurückkehren werde, um alle seine Feinde zu vernichten, mit den verdienstvollsten seiner Anhänger tausend Jahre lang über die ganze Erde zu herrschen, und in ununterbrochner Ruhe den Vollgenuß aller geistigen und irdischen Seligkeit, deren die menschliche Natur fähig ist, über die Genossen seines Reichs zu verbreiten; und daß er, um die Seinigen während dieser kurzen Zwischenzeit über seine Abwesenheit zu trösten, ihnen seinen Geist hinterlassen habe, durch welchen er, wiewohl unsichtbar, noch immer mitten unter ihnen sey, sie regiere, unterrichte, stärke, und mit den göttlichen Wunderkräften ausrüste, deren sie zum glücklichen Erfolg ihres unversöhnlichen Kampfs mit dem Geist der Zeit und allen seinen Gehülfen und Werkzeugen, und zum Gedeihen ihrer rastlosen Bemühungen für die Ausbreitung des Reichs Gottes nöthig haben. — Was für eine Bewandtniß es auch mit dem Grunde dieses Glaubens haben mag, — davon bin ich gewiß. daß diese von den Juden ausgestoßene, von den Griechen verlachte, und von den Römern verabscheute Secte, mit diesem ihrem Glauben, in zwei bis drei Jahrhunderten längstens, eine allgemeine Revolution bewirkt haben wird, wie die Welt noch keine gesehen hat, und daß ihrem Stifter auf ewig das hohe Verdienst bleiben wird,

tiefer als alle bisherigen Gesetzgeber in die menschliche Natur geblickt, und das große Werk der sittlichen Verbesserung und Veredlung des Menschengeschlechts auf einen so festen Grund gesetzt zu haben, daß die Zeit, die alle andern Menschenwerke abwürdiget und zuletzt völlig aufreibt, dem seinigen nichts anhaben, sondern es vielmehr, trotz aller zufälligen Verdunklungen und Verunstaltungen, in immer reinerm Glanze darstellen, und der Vollkommenheit, zu welcher es die unzerstörbare Anlage in sich hat, immer näher bringen wird.

Mein Erstaunen, ein so günstiges Urtheil über das Institut der so allgemein verhaßten und verachteten Christianer aus dem Munde dieses Mannes zu hören, drückte sich wider meinen Willen zu sichtbar aus, als daß es seiner Wahrnehmung hätte entgehen können.

Ich finde es ganz natürlich, fuhr er nach einer kurzen Stille fort, daß dir diese Weissagung, bei deiner wenigen Bekanntschaft mit den Christianern und ihrer innern Verfassung, unbegreiflich, oder vielmehr ganz unverständlich ist. Noch seltsamer wird es dir vermuthlich vorkommen, wenn ich hinzusetze: daß unter diesen guten Leuten selbst vielleicht nicht Einer seyn mag, der mich besser als du verstanden hätte. So weit ich sie kenne, haben sie selbst noch sehr unvollständige und wenig entwickelte Begriffe von dem wahren Geist und Zweck ihres Instituts. Alles ist bei den meisten bloß Gefühl, Glaube und Ahnung. Sogar die kleine Anzahl, die des Vorzugs genoß mit dem Stifter unmittelbar umzugehen, scheint zu dumpf und beschränkt gewesen zu seyn, um ihn immer recht begriffen, oder den Umfang seines Plans deutlich ein-

geſehen zu haben. Nach der Kenntniß, die ich mir in den letzten zwanzig Jahren von dieſem der Welt noch ganz unbekannten Inſtitut zu verſchaffen gewußt habe, iſt es nicht als ein aus mancherlei Hebeln, Rädern, Federn und Winden künſtlich zuſammengeſetztes Maſchinenwerk zu betrachten, ſondern als ein lebendiger, wohl organiſirter Körper, der die Anlage alles deſſen, was er werden ſoll, in ſich ſelbſt hat, aber es nur durch ſtufenweiſe Entwicklung und Ausbildung, mit Hülfe des in ihm wohnenden Geiſtes, werden kann. Es iſt der befruchtete Keim, aus welchem ſich nach und nach ein mächtiger Baum entfalten wird, der zwar zu ſeinem Wachsthum und Gedeihen des Einfluſſes aller Elemente bedarf, und einer Menge widriger Zufälle und Beſchädigungen ausgeſetzt iſt, die ſeine freie Ausbildung hemmen, ſeine Schönheit vermindern, und ſeiner Geſundheit nachtheilig ſind; der aber auch Lebenskraft genug in ſich hat, ſich ſelbſt fortzuhelfen, äußern Anfällen zu widerſtehen, und, wenn er zu Schaden gekommen, ſich ſelbſt zu heilen, zu ergänzen und wieder herzuſtellen. Setze noch hinzu, daß er unter dem Schutz eines mächtigen Genius ſteht, der ſeine Erhaltung beſchloſſen hat, weil die Vögel des Himmels und die Thiere des Feldes in ſeinen Zweigen und unter ſeinem Schatten wohnen ſollen.

Ich. Wenn deine Abſicht iſt, meine Neugier nach dem Worte dieſes wunderbaren Räthſels bis zur Ungeduld zu ſpannen, Apollonius, ſo haſt du ſie vollkommen erreicht: aber gewiß würdeſt du mir nicht ſo viel geſagt haben, wenn du nicht geſonnen wäreſt, alles zu ſagen, was ich wiſſen muß um dich zu verſtehen.

Apollonius. Ich trage kein Bedenken, dein Verlangen, ſo viel in meinem Vermögen iſt, zu befriedigen: nur wirſt du dir gefallen laſſen, daß ich eine Bedingung hinzufüge, ohne welche ich mir dieſe Gefälligkeit gegen dich nicht erlauben dürfte.

Ich. Ich unterwerfe mich jeder Bedingung, die du von mir verlangen kannſt.

Apollonius. So verſprich mir bei dem Wort eines rechtſchaffnen Mannes, alles, was ich dir von den Chriſtianern und über ihr Inſtitut ſagen werde, als ein Geheimniß anzuſehen, das keinem profanen Ohr anvertraut werden darf.

Ich verſprach es ihm mit Mund und Hand.

Apollonius. Haſt du Freunde in der engern Bedeutung des Wortes?

Ich. Einen einzigen.

Apollonius. Dieſem, aber dieſem allein, magſt du, unter gleicher Bedingung, mittheilen, was du jetzt hören wirſt. Ueberhaupt wünſche ich, daß du ſonſt keinen Gebrauch davon macheſt; es wäre denn, wenn du Gelegenheit fändeſt, verfolgten Chriſtianern durch Aeußerung deiner guten Meinung von ihnen nützlich zu werden. Noch ein möglicher Fall, worin ich dich von der auferlegten Bedingung loszähle, wäre der, wenn du etwa ſelbſt ein Chriſtianer würdeſt.

Ich. So weit, denke ich, ſoll es nicht kommen.

Apollonius. Verrede nichts, Hegeſias! du könnteſt in der Folge finden, daß es ſchwerer iſt als du jetzt glaubſt, wie Sokrates oder Epiktet zu denken und zu leben, und kein Chriſtianer zu werden.

Ich. Ich ſchwöre nicht gerne zu jemands Fahne, wenn ich es vermeiden kann. Schon lange denke und lebe ich als ein guter Weltbürger, wiewohl ich nicht in deinem Kosmopoliten-Orden erzogen wurde. Sollt' es ſich finden, daß ich ein Chriſtianer bin ohne es zu wiſſen, auch gut! Der Charakter eines Weltbürgers überhebt mich doch immer der Anhänglichkeit an irgend eine beſondere Partei oder Secte, und erlaubt mir gerecht und wohlwollend gegen alle zu ſeyn.

Apollonius. Für dich und mich iſt's daran genug; bei den Chriſtianern, falls ſie (wie ich glaube) über lang oder kurz die herrſchende Partei werden ſollten, möchteſt du damit nicht auslangen. Jetzt nur noch Eins bevor wir zum Werke ſchreiten, lieber Hegeſias. Ich zweifle nicht, daß du nach deiner Zurückkunft alles, was du hier geſehen und gehört haſt, zu Papier bringen wirſt. Ich bin es wohl zufrieden; nur bitte ich dich, auch hierüber eine Bedingung gegen mich einzugehen, zu welcher ich meine Urſachen habe. Wenn du den Gebrauch davon gemacht haſt, den ich deiner Willkür überlaſſe, ſo verſchließe dein Buch unter drei Siegeln, und belege den Verwegenen mit einem furchtbaren Fluch, der ſich unterfangen wollte, dieſe Siegel vor dem Jahre 1200, nach Römiſcher Zeitrechnung, zu erbrechen.

Ich gelobte es ihm an, ohne daß ich mir herausnahm, nach der Urſache dieſer ſonderbaren Bedingung zu fragen: und da nun alle Präliminarien in Richtigkeit gebracht waren, entledigte ſich Apollonius ſeiner Zuſage folgendermaßen.

chen worden, ſo würde Theages itzt mehr als ein Fragment ſeyn. Dem ungeachtet ſchmeichelt er ſich, von einigen Leſern Vergebung zu erhalten, daß er einer gewiſſen Prädilection zu demſelben ſo viel nachgegeben hat, ihn in dieſem Zuſtand der Welt vorzulegen.

IV.

„Es mögen ungefähr drei- oder vierundſechzig Jahre ſeyn, daß ich auf einer Reiſe durch Paläſtina zufälligerweiſe von einem außerordentlichen jungen Manne reden hörte, der kurz zuvor, wegen einer ihm angeſchuldeten Empörung gegen die Römer, von dem Procurator Pilatus zu einem ſchmählichen Tode verurtheilt worden war. Ich hörte ſehr ungleiche und einander widerſprechende Urtheile über dieſe Begebenheit und den Charakter des Mannes, den ſie betroffen hatte. Verſchiedene Perſonen, die ihn wohl gekannt zu haben und Augenzeugen ſeiner Hinrichtung geweſen zu ſeyn verſicherten, erzählten mir bewundernswürdige Dinge von ſeinem Leben, vornehmlich von der übermenſchlichen Standhaftigkeit und Seelengröße, die er in ſeinem Leiden und Tode bis zum letzten Augenblick bewieſen habe. Die Perſonen, von welchen ich dieſen Bericht erhielt, ſchienen mir einfache und redliche, wiewohl nicht ganz unbefangene Leute zu ſeyn. Wir hofften, ſagten ſie, daß er ſein Volk erlöſen ſollte: aber unſre Sünden lagen zwiſchen ihm und uns; der Schuldloſe wurde das Opfer unſrer Miſſethaten, und unterlag der Wuth ſeiner Feinde, bevor er das glorreiche Werk zu Stande bringen konnte. — Andre, meiſtens Leute von Anſehen unter ihrem Volke, ſprachen aus einem ganz andern Tone. Ihrem Urtheil nach war der vorgebliche Gottgeſandte ein Betrüger, der durch nicht gemeine Naturgaben, Affectation einer ſonderbaren Heiligkeit und verführeriſchen Popularität, hauptſächlich aber durch die Wunder, die er mit Hülfe böſer Geiſter in großer

Menge verrichtet, ſich einen Anhang unter dem Volke zu machen gewußt, und, da er ſich, mit oder ohne Grund, für einen Abkömmling des Hauſes Davids und für den ſchon ſo lang' erwarteten, von ihren alten Propheten geweiſſagten Erlöſer der Jüdiſchen Nation ausgegeben, den Anſchlag gefaßt habe, einen Aufſtand gegen die Römer zu erregen, und ſich ſelbſt zum König der Juden aufzuwerfen. Auch ſey er in dieſer Eigenſchaft wirklich an der Spitze ſeines Anhangs, unter dem Zulauf des von allen Ecken aus Neugier herbei ſtrömenden Volkes, in Jeruſalem eingezogen: die Prieſterſchaft aber und der Senat, die von allen ſeinen Schritten heimliche Kundſchaft gehabt und ihre Maßregeln in der Stille genommen, hätten ſich — um ſo leichter, da ihm der Verſuch, das Volk in eine ſeinen Abſichten vortheilhafte Bewegung zu ſetzen, nicht gelungen — in der folgenden Nacht ſeiner Perſon bemächtigt; und ſo wäre er, als ein im Aufruhr gegen den Kaiſer ergriffner Ruheſtörer, dem Römiſchen Beamten ausgeliefert, und von dieſem mit der Todesſtrafe belegt worden. Die Perſonen, die mir einen ſo ungünſtigen Bericht von ihm ertheilten, begehrten übrigens nicht zu läugnen, daß ſie ihn nicht einmal von Perſon gekannt, und überhaupt ſein Thun und Laſſen nie für wichtig genug gehalten hätten, um ſich durch ſich ſelbſt eine nähere Kenntniß davon zu verſchaffen. — Ein Römer vom Gefolge des Procurators, gegen welchen ich dieſes Handels erwähnte, ſah die Sache in einem andern Lichte. Er ſprach von dem jungen Rabbi als einem gutherzigen unſchuldigen Schwärmer, der den Juden Buße geprediget und ſich zum Verbeſſerer ihrer verkehrten Sinnesart und verderbten

Sitten berufen geglaubt habe, und, weil er nach und nach beim Volk in Ansehen gekommen, von den Priestern, deren Heuchelei und Laster er mit groſser Freimüthigkeit gestraft, und von der Pharisäischen Secte, deren erklärter Gegner er gewesen, ihrer gemeinschaftlichen Rachgier aufgeopfert worden sey. Die Beschuldigung, daß er das Volk gegen den Kaiser aufwiegeln und Anspruch auf den Thron Davids habe machen wollen, nannte der Römer ein grundloses lächerliches Vorgeben, und versicherte mich, daß Pilatus selbst, vom Gegentheil völlig überzeugt und ganz wider seinen Willen, bloß durch die Furcht, von den Juden bei dem mißtrauischen Tiberius angeschwärzt zu werden, dazu gebracht worden sey, in die Hinrichtung dieses unschuldigen Menschen einzuwilligen, dessen ganzes Verbrechen, seiner Meinung nach, darin bestanden, daß ihm das Lesen der alten Seher und Weissager seines Volks den Kopf ein wenig verrückt habe. — Ich gestehe dir, Hegesias, die verächtliche Meinung, die ich damals noch von den Juden überhaupt, als einem allen andern Nationen gehässigen und verhaßten Auswurf des Menschengeschlechts, hegte, machte, daß ich diese Erzählungen gleichgültiger anhörte, als vermuthlich geschehen wäre, wenn die Scene dieser Geschichte in Griechenland oder Italien gelegen, und einen Mann wie Epiktet oder Demetrius betroffen hätte. Ich fand also den Bericht des Römers wahrscheinlich genug, um nicht weiter nachzuforschen, und betrachtete den ganzen Vorfall als eine geschehene Sache, die, wie manche andere dieser Art, keine Folgen von groſser Bedeutung haben würde.

„Viele Jahre hernach, als Nero nach dem groſsen Brand

in Rom an den Juden, als den beſchuldigten Urhebern dieſes Unglücks, unerhörte Grauſamkeiten ausüben ließ, unter welchen auch die zu Rom befindlichen Chriſtianer (die man noch immer mit den Juden zu vermengen pflegte) leiden mußten, erregte der Name der letztern, den ich bei dieſer Gelegenheit zum erſtenmal hörte, meine Aufmerkſamkeit. Bei näherer Erkundigung vernahm ich: daß eine vor dreißig Jahren in Judäa entſtandene religiöſe Secte mit dieſem Namen bezeichnet werde; daß ſie ſich für Anhänger eines gewiſſen Jeſus von Nazareth, genannt Chriſtus, bekennten, der, ihrem Vorgeben nach, vor dreißig Jahren für die Sünden der Welt gekreuziget worden ſey; und daß ſie ſich bereits in einer beträchtlichen Anzahl kleiner Geſellſchaften, die ſich Ekkleſien nennten und von ſelbſterwählten Vorſtehern nach eigenen Geſetzen regiert würden, durch alle Provinzen des Römiſchen Reichs verbreitet hätten. Jetzt erinnerte ich mich deſſen wieder, was ich um jene Zeit von einem heiligen und wunderthätigen Manne, der vor kurzem zu Jeruſalem am Kreuze geſtorben war, gehört hatte, und konnte nicht zweifeln, daß es eben derſelbe ſey, für deſſen Anhänger die Chriſtianer ſich ausgaben. Von dieſer Zeit an nahm ich mir vor, auf dieſe Leute genauer Acht zu geben, und nicht abzulaſſen, bis ich auf den Grund deſſen, was ſie (wie ich hörte) äußerſt geheim hielten, gekommen wäre, und zuverläſſig herausgebracht hätte, was es für eine Bewandtniß mit ihnen habe, und was ſie im Schilde führten. Denn ich entdeckte bald, daß ſie, gleich den Orphikern, eine Art von religiöſem Orden ausmachten, und Geheimniſſe hatten, zu welchen niemand ohne vorher-

gehenden Unterricht und erſt nach Verfluß einer längern oder kürzern Probezeit zugelaſſen wurde. Wie die alten Pythagoräer, litten ſie eher Marter und Tod, als daß ſie dieſe Geheimniſſe einem Profanen verrathen, oder einen ſolchen, wär' er gleich vom Kaiſer ſelbſt abgeſchickt worden, zur Begehung derſelben als Augenzeugen zugelaſſen hätten. Dieſer ſonderbare Eigenſinn nöthigte ſie zu heimlichen Zuſammenkünften, und, als die Kaiſer aus politiſchen Rückſichten alle geheimen Geſellſchaften und nächtlichen geſchloſſ'nen Verſammlungen bei ſcharfer Strafe unterſagt hatten, zu einem Ungehorſam, der ſie in den Augen der Regierung um ſo ſtrafwürdiger erſcheinen ließ, da man nicht begreifen konnte, was dieſe Menſchen — die ſich im täglichen Leben durch die Unſchuld und Reinigkeit ihrer Sitten auf eine in unſern Zeiten höchſt auffallende Weiſe auszeichneten — bewegen könne, lieber dem Leben als ihren geheimen Zuſammenkünften zu entſagen. Ich habe verſtändige und edelgeſinnte Männer unter den Römern gekannt, die ſich dieſe Halsſtarrigkeit der Chriſtianer eben ſo wenig erklären konnten, als die unkluge, bei vielen dieſer Leute bis zur Tollheit getriebene Intoleranz, womit ſie ihren Haß gegen die geſetzmäßigen Landesreligionen bei allen Gelegenheiten zu Tage legten. Durch dieſe zogen ſie ſich den Abſcheu des Volks und die Verfolgung der Prieſter, durch jene von Zeit zu Zeit die ſchärfſte obrigkeitliche Ahndung zu; beides ohne alle Noth: denn, wofern ſie nur vernünftig und billig genug waren, den althergebrachten Religionen und ihren Gebräuchen eben die Duldung angedeihen zu laſſen, welche ſie mit beſtem Rechte für ſich ſelbſt forderten,

ſo würde der Staat keine Kundſchaft von ihnen genommen haben; und da man ihnen die öffentliche Profeſſion ihrer neuen Religion, ſo gut wie allen andern, nachgeſehen hätte, wär' es ganz unnöthig geweſen, ſich der Regierung durch geheime Conventikeln verdächtig zu machen, und, weil dieſe gewöhnlich bei Nacht gehalten wurden, ſich, zu allem Ueberfluß, den abſcheulichſten Verleumdungen feindſelig geſinnter oder ſchlechtdenkender Menſchen auszuſetzen. Ich geſtehe, daß ich ſelbſt von den Chriſtianern, die ich um die Urſachen eines ſo widerſinnigen Benehmens fragte, keine Antwort erhielt, die mich befriedigt hätte, und es daher den beſagten Römern um ſo weniger verdenken konnte, wenn ſie ſich dadurch in der Vermuthung, daß dieſe Secte an einem geheimen Plan zum Umſturz der gegenwärtig beſtehenden Ordnung der Dinge arbeite, beſtätiget fanden. Das Sonderbarſte bei der Sache, und was jener Vermuthung kein geringes Gewicht zulegte, war, daß alles, was die Chriſtianer nicht geheim hielten, recht dazu gemacht ſchien, ſie gleichſam aus ihrem eigenen Munde übler Geſinnungen gegen das ganze Menſchengeſchlecht zu überweiſen. Wer es wiſſen wollte, konnte auf offnem Markte von ihnen hören: daß ihr Gott keinen andern neben ſich dulde; daß Jupiter, Juno, Minerva, Mercur, Apollo mit allen ſeinen Muſen, und Venus mit allen ihren Grazien, eben ſo viele hölliſche Geiſter wären, die ſich, dem wahren Gott zu Troß, von den armen verblendeten Menſchen anbeten ließen, um ſie dafür in ein ewiges Verderben, woraus keine Rettung ſey, zu ſtürzen; daß ſie, die Chriſtianer, Anhänger oder vielmehr Glieder desjenigen wären, der gekommen

ſey das Reich der Dämonen zu zerſtören; daß der Welt eine ſchreckliche Umkehrung, in welcher alle Abgötter und Ungläubigen jämmerlich zu Grunde gehen würden, nahe bevorſtehe; und was der unglückweiſſagenden Dinge mehr waren, die ſie jedem, der es anhören mochte, mit der unbarmherzigſten Gewißheit und Ueberzeugung in die Ohren rammelten. Wenn ſie aus ſolchen Behauptungen kein Geheimniß machen, ſagte man, was für ſchreckliche Dinge müſſen uns erſt ihre Myſterien verbergen!

„Da mir meines Orts mit bloßen Vermuthungen nicht gedient war, und ich gleichwohl in vielen Jahren, wie große Mühe ich mir auch gegeben, mich mit Chriſtianern aller Arten, Stände und Geſchlechter in die mannichfaltigſten Verhältniſſe zu ſetzen, nicht viel mehr von dem Innern ihres Inſtituts herauszubringen vermocht hatte, als was jedermann wußte, ſo blieb mir zuletzt kein andres Mittel übrig, als einige meiner Vertrauteſten zu bewegen, daß ſie, an verſchiednen Orten in Achaja, Aſien und Syrien, öffentlich zu den Chriſtianern übergingen. Da ich durch dieſen Schritt ihr Leben in Gefahr ſetzte, ſo wählte ich ſorgfältig ſolche Ekkleſien aus, die ſich — was nicht ſelten war — den heimlichen Schutz der Römiſchen Landvögte und Beamten zu verſchaffen gewußt hatten, und wo alſo, eine Zeit lang wenigſtens, keine Gefahr für meine Freunde zu beſorgen war. Durch dieſen Canal erfuhr ich (unter Bedingungen, wozu ich mich auch in meiner jetzigen Abgeſchiedenheit noch verpflichtet halte) alles, was mir nöthig war, um zu wiſſen, was die Chriſtianer ſind. Was ich von ihnen weiß, ſcheint mir von ſo großer Wichtigkeit,

daß ich mich, seitdem ich hier lebe, nicht selten mit tiefem Nachdenken beschäftigt habe, was für eine neue Ordnung der Dinge sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der Welt bewirken werden. Mit beidem, Hegesias, gedenke ich dich morgen ausführlich zu unterhalten; für heute ist's an diesem Vorbericht genug."

V.

Die Sonne war indessen untergegangen, und wir kehrten nach der Wohnung zurück. Bevor wir uns zur Ruhe begaben, setzte sich Apollonius mit mir unter die Rebenlaube, um seiner täglichen Gewohnheit nach, durch Anhörung eines die Sinne zur Ruhe stimmenden Gesangs, sich einen wohlthätigen Schlummer zu verschaffen. Aymon hatte sich von uns getrennt, um den Wechselgesang der Mutter und Tochter, wobei sie sich selbst auf der Pandura begleiteten, mit seinem vielbesaiteten Barbiton zu verstärken.

Auch diesmal schien mir der Geist Agathodämons in dieser herzerfreuenden Musik zu weben: aber ich glaubte etwas zu bemerken, das ich gestern (vermuthlich von dem Zauber der beiden Stimmen zu stark ergriffen, um auf etwas anderes Acht zu geben) wenigstens nicht so deutlich als jetzt wahrgenommen hatte. Die Begleitung, welche gewöhnlich sich begnügt, der Singstimme Ton für Ton zur Seite zu gehen, oder höchstens in Octaven über oder unter ihr zu schweben, schien mir jetzt öfters, in andern, dem ungewohnten Ohr auffallenden Verhältnissen, von ihr abzuweichen, und dadurch nicht nur in

das Ganze eine gefällige Mannichfaltigkeit zu bringen, sondern dem Gesang selbst mehr Anmuth zu geben, und seine psychagogische Wirkung merklich zu erhöhen.

Bei der ersten Erlaubniß, die mir das Schweigen der Musik zum Reden gab, theilte ich diese Bemerkung dem Apollonius im Ton eines Fragenden mit, und erhielt zur Antwort: mein Ohr hätte mich nicht getäuscht, und das, was ich so eben gehört, könnte mir zu einer Probe dienen, daß die alten Philosophen, die sich so ernstlich gegen alle Neuerungen in der Musik erklärten, wohl ein wenig Unrecht haben könnten. Ich liebte, fuhr er fort, diesen wesentlichen Theil der Musenkunst von Kindheit an, und Pythagoras, den ich in der Folge zu meinem Lehrer wählte, führte mich durch seine Theorie nach und nach auf eine Betrachtung, die so leicht zu machen war, daß ich nicht begreife, wie nicht jeder etwas mehr als bloß mechanische Tonkünstler sie nicht längst in seinem Wege finden mußte: nämlich, daß, da jeder Ton in einer fortschreitenden Melodie mit verschiedenen andern, über und unter ihm, in gewissen dem Ohr angenehmen Verhältnissen steht, eben deßwegen auch unter mehrern zu gleicher Zeit gehörten Tönen dieselbe oder eine ähnliche Zusammenstimmung stattfinden kann, wie zwischen einer Anzahl von Tönen, die in einem melodischen Gesange aufeinander folgen. Dieß, als etwas Unstreitiges, vorausgesetzt, muß es möglich seyn, zu jedem Gesang zwei, drei, und, wenn man auch die Octave und den Unisono zu Hülfe nimmt, noch viel mehrere melodische Gänge für andere Stimmen oder Instrumente zu finden, die immer in schönen, dem Ohre gefälligen Verhältnissen mit ihm

fortſchreiten, und ſolchergeſtalt eine weit vollkommnere Harmonie hervorbringen, als wenn mehrere Stimmen einerlei Melodie im Uniſono, oder bloß um die Octave erhöht, zugleich hören laſſen. Weit entfernt daß das Ohr dadurch verwirrt, oder dem Geſang, der die Hauptmelodie führt, geſchadet werden ſollte, wird jenes vielmehr durch die harmoniſche Mannichfaltigkeit der zugleich angegebenen Töne mehr ergötzt; und dieſer, inſofern die unterſten und mittlern Töne in paſſenden Intervallen mit richtigem Urtheil gewählt worden ſind, unterſtützt, emporgetragen und bedeutender gemacht. Kurz, dieſe Grund- und Mitteltöne bringen in einem vielſtimmigen oder mit Inſtrumenten begleiteten Geſang ungefähr eben dieſelbe Wirkung hervor, wie die Mitteltinten in einem Gemälde; und ich zweifle nicht, daß die Muſik, wenn dieſer Theil von ſinnreichen Meiſtern gründlich ſtudirt, und nach und nach zur Vollkommenheit gebracht werden ſollte, mit der Zeit auf einen Grad von Höhe ſteigen würde, wovon wir uns jetzt noch keinen Begriff machen können.

Apollonius wurde hier durch ein zweites Akuſma unterbrochen, das durch ſeine Neuheit und Anmuth meine ganze Aufmerkſamkeit feſſelte. Es war eine Art von Wettſtreit zwiſchen drei Inſtrumenten, ohne Menſchenſtimme, welche, indem ſich jedes gleichſam nach ſeiner eigenen Laune bald ſchneller bald langſamer, wiewohl nach eben derſelben Menſur, bewegte, und den andern bald nachzuſchleichen, bald vor ihnen zu fliehen, bald die fliehenden zu verfolgen, bald ſich wieder mit ihnen zu vereinigen ſchien, mich eine Art von Tanz (wenn ich es ſo nennen kann) hören ließen, der ſich in den mannich-

Theages.

An Herrn B.

Sie befehlen mir, Ihnen eine umſtändliche Erzählung von der Unterredung meines Freundes mit dem platoniſchen Einſiedler zu machen, deſſen Charakter Sie, als ein eifriger Sammler moraliſcher Seltenheiten, für ſehr geſchikt halten, Ihr bewundernswürdiges Cabinet zu vermehren. Ich empfinde alle Schwierigkeiten der Arbeit, die Sie mir auflegen. Die Ideen unſers Platoniſten haben einen ſo eignen Schwung, daß ich keine Hoffnung haben kan, ein ſo getreuer Copiſt zu ſeyn als ich wünſchte, da ich, (ich muß es Ihnen nur geſtehen) ein ganz verliebter Bewunderer des Theages bin. Aber Sie wollen lieber einen unvollkommnen Abriß einer ſeltſamen Schönheit, als gar keinen. Ich will meinen beſten Verſuch machen, Ihr Verlangen zu befriedigen; meine eigene Neigung verſtärkt den Nachdruk, welchen Ihre Bitten bey mir haben. Denn ich bin ganz von dem Bilde der vollkommnen Schönheit, welche Theages allein würdig mahlen kan, eingenommen; und wie gern redt man nicht von dem, was man liebt!

Bil-

faltigſten und anmuthigſten Wendungen um mein inneres Ohr herumſchlang, und tauſend liebliche Bilder von tanzenden Nymphen und Zephyrn und Amoretten meine Phantaſie durchgaukeln machte. Du wirſt mir verzeihen, Timagenes, wenn ich mich unverſtändlich über eine Sache ausdrücke, die dir ohne Zweifel eben ſo neu und wunderbar vorgekommen wäre, da du gewiß, ſo wenig als ich, jemals eine ſo ſeltſame Art von diſſonirender Harmonie gehört haſt.

Als ſie wieder aufhörte, und ich meinem gütigen Wirthe mein Vergnügen an dieſem nie gehörten Ohrenſchmauſe in den ſtärkſten Ausdrücken zeigte, ſagte er: andere Geſchäfte und Sorgen ließen mir ehemals keine Zeit, die Theorie zu entwickeln, deren ich vorhin erwähnte; aber, nachdem ich mich mit drei ſo muſikaliſchen Weſen, wie Aymon und Terpſinoe und die junge Melitta, ihre Tochter, in dieſe Einöde zurückgezogen hatte, erwachte jener Gedanke wieder in meinem Gemüth; ich ſprach davon mit Terpſinoe, die von der Natur mit dem zarteſten Ohr und einer Stimme von ſeltner Schönheit, und von den Muſen mit dem Geiſt ihrer lieblichſten Kunſt begabt worden war. Sie faßte mich ohne Mühe, ſah in kurzem deutlich was ich nur ahnete, machte eine Menge Verſuche und Proben, und brachte es bald, mit meiner und ihres Mannes Hülfe, ſo weit, daß alles, was du geſtern und heute hörteſt, ihre Erfindung und das Werk ihres muſikaliſchen Genius iſt.

Nenne es lieber (rief ich mit allem Feuer eines Begeiſterten aus) mit ſeinem rechten Namen, unmittelbare Eingebungen der Muſen ſelbſt; denn das, was ich hier gehört

habe, iſt ſo weit über das einförmige Getön, das wir bisher Harmonie nannten, erhaben, als der Pindus über die Theſſaliſchen Hügel, und der Geſang der Homeriſchen Kalypſo über das Gezirpe der Attiſchen Cicaden.

Aber mein Entzücken ſollte noch höher ſteigen, und Apollonius ſchien es mit ſeiner kleinen Hausgenoſſenſchaft abgeredet zu haben, mich an dieſem ſchönen Abend erfahren zu laſſen, was die Zauberkraft des Geſangs und der Harmonie, wenn ſie in Gemeinſchaft wirken, über eine ſelbſt rein geſtimmte Seele vermöge. Kaum hatte ich das letzte Wort ausgeſprochen, ſo gebot ein mächtiges Getön des vielſaitigen Barbitons — heiliges Schweigen; und nach einer kleinen Pauſe begann die junge Melitta, ohne Begleitung eines Inſtruments, einen ſehr einfachen, aber feierlich lieblichen, zum Herzen ſprechenden Geſang, deſſen Worte die Ruhe einer reinen, die ganze Natur mit Liebe umfaſſenden Seele andeuteten. Er beſtand aus drei fortſchreitenden Theilen, welche ſo geſetzt waren, daß jeder mit beiden andern, zugleich gehört, die anmuthigſte Harmonie hervorbrachte. Der Geſang war dreiſtimmig, und ſo wie Melitta, nach Vollendung des erſten Theils, unmittelbar zum zweiten fortging, begann Terpſinoe den erſten, und ging in eben demſelben Augenblick, da Melitta den dritten anfing, zum zweiten über, indem Aymon, deſſen Stimme für ſeine Jahre noch ungewöhnlich rein und feſt war, eine Octave tiefer, den erſten begann, und ohne Stillſtand zum zweiten und dritten fortging, während Terpſinoe den dritten und erſten, und Melitta den erſten und zweiten hören ließ. Dieſer ſich gleichſam um ſich ſelbſt herumwindende Geſang wurde ſo oft wie-

derholt, bis die letzte Stimme alle drei Theile zum drittenmale vollendet hatte; und der Effect der letzten Wiederholung war um so angenehmer, da diese zauberische Harmonie, nachdem sie zuvor nach und nach bis zur höchsten Stärke, deren ein reiner Ton fähig ist, gestiegen war, durch langsame Entfernung der Singenden und unmerkliche Schwächung der Stimmen, allmählich wieder abnahm, bis sie, gleich den letzten Tönen eines dreifachen Echo, in kaum hörbare Laute hinzuschmelzen schien.

Ich finde keinen Ausdruck, Freund Timagenes, der dir etwas von der Wirkung, welche dieser Gesang auf mich machte, mitzutheilen vermöchte. Mein ganzes Wesen schien sich nach und nach in Harmonie aufzulösen, und mir war zuletzt, als ob alle diese lieblichen Töne zu lauter ätherischen Geistern würden, die mich in ihre Mitte nähmen, und auf ihren weit verbreiteten mächtigen Flügeln in eine andere bessere Welt emportrügen.

Apollonius selbst, der diesen Gesang ebenfalls zum erstenmal hörte, wiewohl ihm die Form desselben nichts Neues war, schien sehr angenehm davon gerührt zu seyn; und als ich ihm mit allem Feuer eines Musolepten davon sprach, sagte er: du wirst also den Namen, den wir dieser neuen Art von Gesängen geschöpft haben, nicht übel passend finden. Wir nennen sie Psychagogikon, und wirklich kenne ich jetzt noch keine Musik, die das Gemüth zugleich so stark und so angenehm bewegte wie diese. Gleichwohl zweifle ich nicht, daß unsre von den Musen begünstigte Terpsinoe die Wunder der Harmonie noch viel höher treiben, und in andern, weniger

Zwang auflegenden Arten von Melodeen, einen noch viel angenehmern und mächtiger auf den innern Menſchen wirkenden Gebrauch von dem unerſchöpflichen Reichthum derſelben zu machen fähig ſeyn werde. Ich geſtehe dir ohne Bedenken, lieber Hegeſias, daß die Unterhaltung, die mir das Talent dieſer guten, mir ſo herzlich ergebenen Weſen täglich verſchafft, ein groſser Theil meines Glücks in dieſem Vorelyſium iſt, worin ich den Uebergang in das unſichtbare ruhig und mit guten Hoffnungen erwarte. Ich kenne nichts, was einer mit zarten Sinnen und erhöhter Einbildungskraft begabten Seele einen anſchaulichern Begriff und weniger täuſchende Vorgefühle von einer vollkommneren Ordnung der Dinge und einem geiſtigern Leben geben könnte, als dieſe Art von Muſik, die du hier gehört haſt. Denn was iſt die ganze unermeſsliche Natur anders, als die ewige Harmonie der unendlich mannichfaltigen, aber unauflöslich in einander geſchlungenen, und, ungeachtet ſo vieler wirklichen und anſcheinenden Diſſonanzen, aufs reinſte zuſammenklingenden Verhältniſſe der Bewegungen und Wirkungen aller Weſen? Und iſt es nicht die Muſik, die durchs Ohr unſerm innern Sinn eine viel ſchärfere, und ſelbſt die Wirkung, die das Licht, die Farben und das Helldunkel auf unſer Auge macht, an Deutlichkeit und Energie übertreffende Anſchauung von dieſer, aus unendlich vielfachen Tönen, Stimmen und Accorden durch den Geiſt der Ordnung und Liebe zuſammengeſetzten Symphonie des Weltalls gibt? — Ich weiß nicht, ob du eben dasſelbe fühlſt: aber ich bedarf bei einer Muſik, wie die heutige, keiner Worte, die mir ihren Sinn erſt erklären und ſie gleichſam in meine

Sprache überſetzen müßten; ich bedarf nicht nur der Worte nicht dazu, ſondern ſie ſtören mich ſogar im reinen Genuß derſelben, indem ſie den freien Flug meiner durch ſie leichter beflügelten Seele hemmen, und meine Aufmerkſamkeit zerſtreuen, und von dem, was mir die Muſen in ihrer eigenen geiſtigen Sprache unmittelbar mittheilen, durch Vergleichung der Worte mit dem, was ſie ausdrücken ſollen, abziehen.

Apollonius ſetzte, während wir, vom halbvollen Monde ſanft beleuchtet, nach der Wohnung zurückkehrten, noch verſchiedenes über die mögliche Vervollkommnung unſrer Muſik hinzu, was mir nicht verſtändlich genug war, um es einem andern wiedergeben zu können; und als wir angekommen waren, empfahl er mich, wie geſtern, ſeinem Freunde Kymon, und entließ mich mit dem Verſprechen, wenn uns der folgende Tag ſo günſtig ſeyn werde, als die Schönheit der Nacht verſprach, ſich um die gewohnte Zeit bei der Quelle einzufinden, und die Materie fortzuſetzen, womit wir uns dieſen Abend unterhalten hatten.

Da mir der gute Kymon keine Luſt, in ein Geſpräch mit mir einzugehen, zeigte, und ſich eben ſo ſehr nach Ruhe, wie ich nach Einſamkeit, zu ſehnen ſchien, ſo nahm er ſchon an der Thür meines Schlafgemachs Abſchied, um ſich, wie gewöhnlich, zu ſeinem Herrn zu begeben. Aber der wahre Beweggrund, warum er mich heute ſo früh verließ, entdeckte ſich bald hernach. Die gefällige kleine Familie bereitete mir in aller Stille die angenehmſte Ueberraſchung vor: denn kaum hatte ich mich zur Ruhe niedergelegt, ſo war mir als ob ich durch ein mit Epheu leicht umlaubtes Fenſter, das, dem

Lorberwäldchen gegenüber, offen ſtand, den Geſang, der mich eine Stunde zuvor ſo hoch entzückt hatte, wieder auftimmen hörte; aber ſo leiſe, daß ich nur den ſanft verſchmolznen Widerhall davon zu hören glaubte. Durch unmerkliche Grade nahm er immer an Stärke zu, bis das liebliche Tongewebe zuletzt mein ganzes Ohr ausfüllte, und, da mir in dieſer Entfernung nur die Töne, nicht die Worte, rein vernehmlich waren, mich die Wahrheit der von Apollonius gemachten Bemerkung erfahren ließ: daß eine Muſik, wie dieſe, uns in ihrer eigenen, unſrer Seele gleichſam angebornen Sprache, anrede, und keiner Ueberſetzung in eine willkürliche kalte Zeichenſprache bedürfe, um von ihr verſtanden zu werden. Hätte ich nicht zu gewiß gewußt, wer mir dieſen hohen Genuß verſchaffte, es würde mir unmöglich geweſen ſeyn, nicht zu glauben, daß ich Stimmen aus der andern Welt zu mir herüberſchallen höre.

Da dieſe Art von Geſängen ſo lange fortgeſetzt werden kann als man will, und die Familie Amon nicht müde wurde, nur mit kleinen Veränderungen der Modulation und öfterer Abwechslung der Menſur und der Stärke des Tons, immer wieder von vorn anzufangen, ſo erfolgte, bei aller Begeiſterung worein ich mich geſetzt fühlte, oder vielmehr durch dieſe Begeiſterung ſelbſt, zuletzt, was vermuthlich die Abſicht der freundlichen Sänger war: eine ſüße Ermattung ſpannte allmählich meine Nerven ab, ich verlor mich in einem luſtigen Gedränge lieblicher Träume, die um mich herzutanzen ſchienen, und ſchlummerte endlich unvermerkt in — die unſichtbare Welt hinüber.

Siebentes Buch.

I.

Ich erwachte mit den erſten Strahlen, welche die aufgehende Sonne durch das leicht umlaubte Fenſter in mein kleines Schlafgemach ſpielen ließ; aber der erſte Gedanke, der mit mir erwachte, fiel mir ſo ſchwer auf die Bruſt, daß ich mich nicht erwehren konnte, mich von ihm zu erleichtern, indem ich ihn laut werden ließ. Und ſo iſt denn dieß der letzte Tag, rief ich, der mir unter dieſen ſeltnen Menſchen zu leben vergönnt iſt, den unvergeßlichſten, die ich jemals ſehen werde, wenn ich auch Neſtors Jahre dreifach erlebte! — Wie ſchön geht er über mir auf! und wie traurig wird er mir untergehen! — Aber worüber klage ich? Was für ein Recht hätte ich mehr zu verlangen? War es nicht Glücks genug, daß ein Zufall, deſſen ich mich nie verſehen konnte, mich dieſen, allen andern Sterblichen unzugangbaren, Ort finden ließ? daß der merkwürdigſte Mann dieſes Jahrhunderts mich, einen namenloſen unbedeutenden Fremdling, ſo freundlich aufnahm, mir ſo ſchnell gewogen wurde, ſich mir ſo traulich mittheilte, mich ſogar zum Bewahrer der verborgenſten Geheimniſſe ſeines

ewig denkwürdigen Lebens machte? Welch einen Schatz trage ich mit mir von hinnen! Was brauche ich für mein ganzes künftiges Leben, als die Erinnerung an diese drei Tage, um meinen Geist heiter und thätig, mein Herz warm, meinen Muth hoch, und mein Vertrauen auf die Natur und mich selbst lebendig zu erhalten! — „Die Natur hat mir meine ganze Bestimmung gegeben, da sie mich zum Menschen machte: was könnt' ich Edleres und Größeres zu seyn verlangen? — Sey so frei und thätig, so groß und gut, als du als Mensch durch dich selbst seyn kannst!" — Sagtest du das nicht, göttlicher Apollonius, du mein wahrer guter Dämon? — Du sollst es mir nicht vergeblich gesagt haben!

Unter diesen Selbstgesprächen ging ich ins Freie hervor, und durchwanderte, aufmerksam auf den geringsten Umstand, nochmals alle mir schon bekannten Gänge, Plätze, Pflanzungen, Lustwäldchen, Lauben und Grotten dieses stillen und lieblichen, wiewohl enge beschränkten Vorelysiums, wie Apollonius selbst es nannte; an jedem Platze, wo meine horchende Seele an den Lippen des ehrwürdigen Greises hing, setzte ich mich nieder, und rief alles, was er mir gesagt hatte, in mein Gedächtniß zurück, froh und zufrieden mit mir selbst, daß mir beinah' keines seiner Worte entfallen war. Als ich bei der Quelle am Lorberwäldchen ankam, sah ich den wackern Aymon mit seinem schönen Weibe und der jungen Melitta nahe bei der Wohnung im Garten beschäftigt. Sie schienen mich nicht gewahr zu werden, und ich widerstand dem Verlangen mich ihnen zu nähern, um alle meine Gedanken auf den Gegenstand zu versammeln, worüber Apollonius mich

dieſen Morgen ins Klare ſetzen wollte. Was er mir von den Chriſtianern bereits entdeckt hatte, und die großen Dinge, die ein ſo tiefſtehender Geiſt der Welt von ihnen prophezeyte, machten mir dieſe Secte, die ich vor ſo kurzer Zeit keiner Aufmerkſamkeit werth ſchätzte, jetzt ſo wichtig, daß ich die Stunde unſrer Zuſammenkunft mit Ungeduld erwartete.

Apollonius erſchien um ſeine gewöhnliche Zeit; aber ein mehr als gewöhnlicher Ernſt lag, wie mich däuchte, auf ſeiner hohen, ſonſt immer unbewölkten Stirne. Ein freundlicher Sonnenblick ſchien ſich über ſie zu verbreiten, da er mich ihm entgegeneilen ſah. Er reichte mir die Hand, und ſagte: er wolle mich an einen Platz führen, der mir noch unbekannt ſey, und ſich am beſten zur Scene unſrer bevorſtehenden Unterhaltung ſchicken werde. Ich folgte ihm auf einem ſchmalen, zwiſchen den Felſen ſich allmählich hinaufwindenden, durch Geſträuch und Buſchwerk verſteckten Fußpfad, auf einen kleinen ebenen Platz, wo wir von drei Seiten nichts als Meer und Himmel vor und um uns ſahen; eine Ausſicht, die durch Vereinigung des höchſt Erhabenen mit dem höchſt Einfachen ein Gefühl in der Seele erweckt, das mit keinem andern verglichen werden kann. Ein leicht bedeckter Himmel und eine erfriſchende Seeluft ſicherten uns vor der Sonnenhitze, und eine tief in den Felſen gehauene Nische bot uns eine dicht bemooste Bank an, auf der wir uns niederließen.

Ich habe mich eines doppelten Verſprechens gegen dich zu entledigen, Hegeſias, ſagte Apollonius: dich mit dem Geiſt und der innern Verfaſſung der Chriſtianer näher bekannt zu machen, und dir meine Gedanken und Vermuthun-

gen über das, was künftig aus ihnen werden muß, und über die große Revolution, die der Römischen Welt und der Menschheit überhaupt durch sie bevorsteht, etwas ausführlich mitzutheilen.

Aber bevor die Rede von den Jüngern ist, sollte du billig den Meister kennen; und dieß ist hier um so nöthiger, da der Unterschied zwischen jenen und diesem so groß zu seyn scheint, daß man weder von dem Institut auf den Stifter, noch von dem Stifter auf das Institut, ohne Gefahr sich zu täuschen, schließen darf. Unglücklicherweise befinden wir uns, was die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes betrifft, wiewohl seit seinem Tode noch nicht viel über sechzig Jahre verflossen sind, beinahe in dem nämlichen Falle, wie mit Hermes, Zoroaster, Orpheus, Minos, Pherecus, und andern der ältesten Gesetzgeber und Religionenstifter: was man uns davon sagt, ist mit zu vielem Wunderbaren und Unglaublichen durchwebt, um nüchterne Menschen zu befriedigen; und was wir am liebsten wissen möchten, was uns den Schlüssel zu allem andern gäbe, ist gerade das, was man uns vorenthält. Die verschiedenen Secten, in welche die Christianer sich bereits getheilt haben, tragen sich mit einer großen Menge sogenannter guter Botschaften, worin die wundervollen Umstände der Geburt, des Lebens und des Todes ihres Meisters, mit einer beträchtlichen Anzahl seiner Reden und Thaten, bald kürzer, bald umständlicher erzählt werden. Die meisten dieser Bücher führen den Namen von Verfassern an der Stirne, welche sich für Augenzeugen, aber zugleich für vertraute Freunde und Anhänger, zum Theil

Bilden Sie ſich alſo ein anmuthiges Wäldchen ein, in welchem ein paar platoniſche Schwärmer in einer wilden Laube von duftenden Geſträuchen ſizen; der eine mit einer begeiſterten Mine, und mit Gebehrden, welche, gleich den kleinen Meiſter-Zügen in einem Gemählde, ſeiner Erzählung das anmuthigſte Leben geben; und der andre in einer tiefſinnigen Lage, mit aufgeſperrten Augen und halbgeöffneten Lippen, wie man die bewundernde Aufmerkſamkeit zu ſchildern pflegt: So haben Sie ein Bild von Nicias, dem Erzähler, und Ihrem ergebenſten Freund, dem Zuhörer.

Sie kennen den Nicias ſchon aus meinen mündlichen Nachrichten, als einen Virtuoſo nach den Begriffen unſers Schaftesbury. (*) Er iſt ein ſcharfer Kenner des Schönen in der Natur und den Künſten. Italien hat ſeinen Geſchmak in der Muſik und Mahlerey, deren Theorie er ſchon beſaß, durch die vollkommenſten Muſter geübt, und zu einer ſeltnen Fähigkeit erhöht. Die Kunſt der Dichter iſt ihm dadurch nur deſto ſchäzbarer worden. Aber ſeine Liebe zu der poetiſchen Art zu denken, hat ihn gegen unſre Sänger nicht nachſichtiger gemacht. Er hält nur Homere und Platonen für fähig, die erhabene Sprache zu reden, welche die Heiden die Götterſprache nannten, und ſich darinn nicht irrten, da Gott ſelbſt dieſelbe geredet hat, wenn er groſſe Empfindungen von ſeiner Majeſtat in menſch-

(*) S. Characteriſtiks Vol. III. Miſcellan. 3. Ch. 1 p. 156.

für nahe Verwandte deſſelben geben, und ſchon dieſes Umſtands wegen nicht als ganz unbefangen betrachtet werden können. Ueberhaupt fehlt dieſen Erzählungen, wiewohl ihnen nicht alle Glaubwürdigkeit abzuſprechen iſt, doch ſehr viel von dem, was von einer zuverläſſigen Urkunde gefordert wird, und dem Schreiber einer wahren Geſchichte das Zutrauen der Leſer erwirbt. Sie ſind im gemeinſten Mährchenton erzählt, mit Widerſprüchen und unglaublichen, zum Theil ſchlechterdings unmöglichen Wunderdingen angefüllt, und verrathen faſt auf allen Blättern den größten Mangel an Geiſtesbildung und an Kenntniſſen, die bei uns keinem Menſchen von einiger Erziehung fehlen: auch finden ſich in den Reden, die dem großen Propheten in den Mund gelegt werden, viele ganz unverſtändliche Dinge, und manches, was er, dem Charakter ſeines Geiſtes und Herzens nach, unmöglich geſagt haben kann. Mit Einem Wort, ich weiß dir von dieſen Anekdotenſammlungen keinen richtigern Begriff zu geben, als wenn ich dich verſichere, daß ſie im Sinn und Geſchmack meines Freundes Damis geſchrieben ſind; drei oder vier ausgenommen, die aus mehrern Rückſichten Aufmerkſamkeit verdienen; wiewohl mir auch an dieſen die Merkmale von Verfälſchungen und Einſchiebſeln unverkennbar ſcheinen. Es iſt kein Zweifel, daß die Chriſtianer, wenn dereinſt Eine von den vielen Secten, in welche ſie ſich ſeit einiger Zeit geſpaltet, alle übrigen verſchlungen haben wird, eine allgemeine Muſterung mit dieſen guten Botſchaften vornehmen, und Reines vom Unreinen, Wahres vom Verfälſchten oder Eingeſchobenen zu unterſcheiden ſuchen werden. Wie ſchwer dieſe

Arbeit seyn dürfte, und ob sie, in einer Zeit von Einem oder mehrern Jahrhunderten nach dem Tode des Meisters, überall möglich seyn werde, lasse ich an seinen Ort gestellt; aber bis dahin, und wahrscheinlich auch dann wie jetzt, wird jeder, dem an Wahrheit gelegen ist, am sichersten gehen, wenn er diese Prüfung und Scheidung selbst vornimmt. Ich wenigstens, nachdem ich die Geduld gehabt, mehr als funfzig dieser sogenannten Evangelien zu durchlesen, fand, um mich an einem der besten Sterblichen, die je gelebt haben, nicht eben so schwer als an der Wahrheit überhaupt zu versündigen, kein anderes Mittel, als alles Wunderbare, Uebernatürliche und Unverständliche, zugleich mit den Widersprüchen und handgreiflichen Ungereimtheiten, auf die Seite zu legen, und mich bloß an das rein Menschliche, Verständliche, Consequente und unmittelbar zu meinem Wahrheitssinn und Herzen Sprechende zu halten.

Ich. Müssen wir dieß doch schon mit unsern alten Philosophen thun, wenn wir uns nicht von den Anekdotenjägern und Compilatoren ihrer Meinungen, Reden und Thaten die ungereimtesten Mährlein aufheften und uns am Ende weiß machen lassen wollen, daß unsre hellsten Köpfe die größten Narren, Gecken und Windbeutel der Nation gewesen seyen. — Doch, verzeih' daß ich dich unterbreche. — Und was fandest du, nachdem du diese Scheidung vorgenommen hattest?

Apollonius. Soll ich dir's gestehen, Hegesias? — Auf den ersten Anblick scheint eine so auffallende Aehnlichkeit zwischen diesem Jüdischen Religions- und Sittenverbesserer und — dem Manne, den du vor dir siehest, obzuwalten,

daß ich ſelbſt einige Augenblicke davon getäuſcht wurde. Aber bei genauer und unbefangener Vergleichung fand ich einen ſehr großen und ſehr zum Vortheil des erſten auffallenden Unterſchied. — In der That läßt ſich dieſer in ſeiner Art einzige Mann mit keinem unſerer Weiſen, ſelbſt nicht mit Pythagoras oder Sokrates, vergleichen, ohne daß entweder ihm oder dieſen Unrecht geſchieht. Der Jüdiſche Weiſe ſcheint neben den unſrigen ein Mann aus einer andern Welt zu ſeyn; und es läßt ſich mit gutem Grunde behaupten, daß er nur unter ſeiner Nation werden konnte, was er war. Du erinnerſt dich, daß ich geſtern ſagte: er ſey das, was ich ſchien, wirklich geweſen. Ich ſetze hinzu: er glaubte auch der zu ſeyn, für den er ſich gab; er wollte nicht täuſchen, und wurde jemand durch ihn getäuſcht, ſo war er's ſelbſt vorher; denn in der That ſcheint der Erfolg ſeinen erſten Erwartungen nicht entſprochen zu haben. Wie groß war ſchon durch dieß allein der Unterſchied zwiſchen mir und ihm! Ich ſage dir wohl nichts Neues, indem ich geſtehe, daß ich nicht an die Götter glaubte, deren Dienſt ich reinigen wollte, und denen ich wieder zu ihrem alten Anſehen zu verhelfen ſuchte. Ich wußte ſehr wohl, da ich mich für ihren Geſandten ausgab, daß ſie mich nicht geſandt hatten. Meine Andacht zu Jupiter, Apollo und Aeſculap, zu den Kabiren, zur Göttermutter und zu der Epheſiſchen Diana, der geheime Umgang, den ich mit höhern Weſen zu pflegen ſcheinen wollte, die Mirakel, die ich that, alles das war abſichtliche Täuſchung, die der Zweck allein rechtfertigen ſollte. Er hingegen trug den Gott, von welchem er ſich geſandt

glaubte, in seinem Busen. Nenn' es immerhin Enthusiasm; genug, es war kein geheuchelter: sein Gott lebte und webte in ihm, sprach aus ihm, wirkte durch ihn, war der herrschende Gedanke seiner Seele, der Gegenstand seiner innigsten Anhänglichkeit, seines lebendigsten Zutrauens, sein Bewegungsgrund, sein Zweck, sein Mittel. Was er that, glaubte er durch Gott bloß um Gottes willen zu thun, und ich bin versichert, daß er eben dadurch viel Wunderbares that; wiewohl nicht zu zweifeln ist, daß ihm das Gerücht und seine Geschichtschreiber in diesem Punkt eben so viele Dienste gethan haben mögen als mir. Sein Verhältniß zu seinem Gott war so zart und innig, daß er sich ihn nicht anders als seinen Vater denken konnte; denn er fühlte sich selbst als seinen Sohn, und der unbedingte Gehorsam, die gänzliche Ergebung, das alle Proben aushaltende Vertrauen, das ihn selbst im Tod am Kreuze nicht verließ, sind Gefühle und Gesinnungen eines Sohns, wie es wohl vor ihm noch keinen gegeben hat, für einen über alles geliebten Vater. Den Willen seines Vaters zu thun, das Geschäft, wozu er von ihm in die Welt gesandt zu seyn glaubte, mit Eifer und Treue auszurichten, war das einzige was er suchte, und wofür er allein lebte. Alles andere war ihm nichts; er begehrte nichts und fürchtete nichts, dachte nie an sich selbst, hatte keinen selbsterfundenen Plan auszuführen, noch für die Mittel dazu zu sorgen, sondern überließ dieß demjenigen, dem er, als sein bloßes Werkzeug, mit dem Gehorsam eines treuen Knechts und mit dem theilnehmenden Eifer eines liebenden Sohnes diente.

Es ist wirklich interessant, in einigen der besagten Bücher — deren Verfassern es mehr an Vermögen ihren Meister zu verstehen, und sich bis zu der Höhe, worauf er stand, zu erheben, als an gutem Willen gefehlt zu haben scheint — mitten durch den Nebel ihrer dumpfsinnigen Darstellung zu sehen, wie der alte beschränkte Begriff der Juden von einem strengen, eifersüchtigen, launenvollen, aber für sie parteiischen, ihnen ausschließlich gewogenen, und in einem besondern Bunde mit ihnen stehenden Nationalgott und seiner irdischen Oberherrschaft über sein erwähltes Volk, sich in dieser schönen, liebevollen Seele zu dem so viel würdigern, reinern und humanern Begriff eines allgemeinen Vaters der Menschen, und eines Allen offen stehenden Reichs Gottes, läuterte. In dieses Reich nicht nur seine leiblichen Stammverwandten, die Juden, sondern alle Völker der Erde einzuladen, dazu glaubte er in die Welt gekommen zu seyn. Nichts kann einem irdischen Reich und dem, was die Menschen darin suchen, mehr entgegengesetzt seyn, als sein Begriff von diesem Reiche Gottes, dessen unsichtbarer Beherrscher nur über Herzen regiert, nur einen Dienst des Herzens fordert, nur im Geist angebetet seyn will, und seinen Unterthanen nur geistige Güter verspricht. Den Willen Gottes zu thun, der durch Vernunft und Gewissen jedem Menschen kund wird, ist nach ihm die erste Pflicht der Genossen dieses Reichs, die alle andern in sich schließt. Sie sind alle frei, denn sie gehorchen nur ihrem Vater, und ihr Gehorsam ist munter, freudig und unbedingt, weil er aus Liebe und Vertrauen kommt; sie sind, als Kinder ebendesselben Vaters, alle gleich, und zu allem, was

ihres Vaters ist, gleich berechtigt; und in dem einzigen Wort Liebe sind alle ihre wechselseitigen Pflichten enthalten. Sie lieben Gott über alles; aber sie können ihm diese Liebe nur dadurch beweisen, daß sie ihn in seinen Kindern, ihren Brüdern, lieben.

Was bedürfte es mehr als diese reine, kindlich einfältige Sinnesart, um allgemeine Harmonie und Glückseligkeit auf ewig zu gründen, und die Erde zu einem Himmel, ihre Bewohner zu den Engeln dieses Himmels zu machen? — Aber wie weit sind die Menschen, die wir um uns sehen, von dieser Sinnesart entfernt!' Wie wenig läßt sie sich mit ihren selbstsüchtigen Begriffen, Maximen, Neigungen, Leidenschaften, Bestrebungen und Zwecken vereinbaren! — Sinnesänderung also, gänzliche Umschaffung des Innern ist, seiner Lehre zufolge bei allen, die jenes göttlichen Sinnes noch ermangeln, die einzige, aber unerläßliche Bedingung, unter welcher ins Reich Gottes, worein nichts Unreines eingehen kann, zu gelangen möglich ist. Der sinnliche, verderbte, ungöttliche Mensch, der eben dadurch (einer Morgenländischen Vorstellungsart nach) ein Sklave der bösen Geister, ein unseliger Genoß des Reichs der Finsterniß ist, muß also durch diese gänzliche Reinigung seines Herzens zu einem neuen, geistigen, göttlichen Menschen, zu einem Kinde des Lichts gleichsam wiedergeboren werden, bevor er am Reiche des Lichts Antheil haben kann.

Dieß, lieber Hegesias, ist das Wesentlichste, was ich von der Lehre des Jesus von Nazareth, den die Christianer für ihren Meister und Herrn erkennen, aus den ältesten Nachrichten seiner Anhänger herausgebracht habe. Du siehest

(denke ich) von selbst, wie leicht sich das alles in die Pythagorische und Platonische, ja sogar in die Sokratische oder Epiktetische Sprache übersetzen ließe; wie ungezwungen aus diesen äußerst einfachen Begriffen und Grundsätzen eine vollständige, dem Fassungsvermögen aller, auch der ungelehrtesten, Menschen angemessene Lebensphilosophie sich entwickeln läßt, und wie weit der Mann, der die ganze Theorie dessen, was jeder Mensch zu Erfüllung seiner moralischen Bestimmung und zum Aufstreben nach dem höchsten Gipfel menschlicher und geistiger Vollkommenheit vonnöthen hat, auf so kindlich einfältige Principien zurückführte, uns andere mühselige Verbesserer und Veredler der Menschheit, so viel unser sind, hinter sich gelassen hat.

Ich. Nur, bester Apollonius, sehe ich auch, daß diese einfache, diese allen zarten, unverdorbenen, liebevollen, und zu einer gewissen hohen Schwärmerei geneigten Seelen so angemess'ne Lebensphilosophie etwas noch zehnmal Persönlicheres ist, als dein Pythagorischer Orden, und daß, wie klein auch das Häufchen jener guten kindlichen Seelen seyn mag, dennoch, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Anzahl der Weltmenschen, die sich auf diese Art wiedergebären zu lassen geneigt seyn möchten, noch ungleich geringer ausfallen, und also das Gute, das der so hoch von dir gepriesene Jüdische Theurg mit seiner Lehre stiften kann, auf ein unendlich kleines hinauslaufen dürfte.

Apollonius. Erlaube, daß ich dir die Antwort auf diesen Einwurf noch eine Weile schuldig bleibe. Sie wird sich an der rechten Stelle von selbst einfinden. Für jetzt habe ich,

eh' ich von dem Lehrer zu den Jüngern übergehe, noch ein paar Bemerkungen über jenen zu machen.

Fürs erste überzeugt mich eine unbefangene Betrachtung aller Nachrichten, die ich von diesem außerordentlichen Manne auftreiben konnte, daß es keineswegs seine Absicht war, der Stifter einer neuen politischen oder mit dem Staat in gesetzmäßigen Beziehungen stehenden Religion zu seyn. Im Gegentheil, seine Lehre, und das Beispiel seines rein moralischen Verhältnisses zu Gott und Menschen, zweckt augenscheinlich dahin ab, alle unter den Menschen bestehenden Religionen zwar nicht geradezu zu bekämpfen oder abzuschaffen, aber doch so unnöthig und überflüssig zu machen, daß sie von selbst aufhören und aus der Welt verschwinden müßten. Eine einzige, in sieben kurze Bitten zusammengedrängte Gebetsformel ausgenommen (aus welcher sich seine ganze Lehre ziemlich ungezwungen entwickeln ließe), findet sich nirgends das geringste von ihm, das einer Vorschrift dessen, was seine Anhänger zu glauben oder nicht zu glauben hätten, ähnlich sähe, insofern glauben und für wahr annehmen gleichbedeutende Ausdrücke sind. Was er Glauben nennt, ist eine auf inniges Gefühl gegründete Gesinnung des Gemüths, mit einer geistigen sinnlichen Vorstellung verbunden, welche eher Anschauung als räsonnirter Begriff zu nennen ist; mit Einem Worte, nicht Begreifen, sondern Ergreifen dessen, was nicht begriffen werden kann noch soll. Er setzt alle unter den Juden von ihren Urvätern her im Schwange gehenden Begriffe, ja sogar verschiedene Meinungen und Vorstellungsarten voraus, welche sich (wie es scheint) erst nach ihrer Deportation in die Pro-

vinzen des Aſſyriſchen und Perſiſchen Reichs Eingang bei ihnen verſchafften, dergleichen z. B. der Glaube guter und böſer Geiſter und unmittelbarer Einwirkungen derſelben auf die Menſchen iſt; kurz, er bequemt ſich in allem, was den großen Zweck ſeiner geglaubten Sendung nicht weſentlich angeht, zu populären Begriffen und Redensarten, läßt alles, was bloße Speculation iſt, an ſeinen Ort geſtellt, und nimmt nur dann den kategoriſchen Ton eines unfehlbaren und von Gott bevollmächtigten Propheten an, wenn er Vorurtheile, Irrthümer oder Laſter beſtreitet, die mit dem Geiſt der Liebe Gottes und der Menſchen, und mit der Lauterkeit des Herzens, welche gleichſam das Element dieſes Geiſtes iſt, ſchlechterdings unvereinbar ſind.

Zweitens, däucht mich auch, man könne nicht von ihm ſagen, daß er der Stifter eines geheimen religiöſen oder aſketiſchen Ordens geweſen ſey. Man ſieht nirgends in ſeiner Geſchichte, daß er es mit ſeinen Anhängern darauf angelegt, oder die zu einem ſolchen Inſtitut nöthigen Anſtalten gemacht hätte. Noch viel weniger kann ein billiger Verdacht auf ihn fallen, als ob er mit dem feſten Glauben und Bewußtſeyn, daß Er der von den ſpätern Jüdiſchen Propheten vorher verkündigte und von den Juden mit Ungeduld erwartete Meſſias ſey, irgend einen politiſchen Zweck verbunden habe; denn dazu hätte er ſich ganz anders benehmen, und ſowohl gegen das Volk als die in hohem Anſehen bei demſelben ſtehende Phariſäiſche Secte eine ganz andere Rolle ſpielen müſſen. Ueberhaupt, wiewohl die Begierde ihn reden zu hören und der Ruf der Wunder, die er verrichte, unter dem wunder-

luſtigen Volke der Welt immer viel neugierige und müßige Leute um ihn her verſammelte, ſo war doch die Zahl ſeiner eigentlichen Jünger und Freunde nicht beträchtlich, und die zwölf beſonders Ausgewählten, die er faſt immer um ſich hatte (groſſentheils ſeine Blutsverwandten), ſcheinen zwar gutwillige und ihm herzlich ergebene, aber ungelehrte, dumpfſinnige, und zu weit ausſehenden politiſchen Zwecken, wofern er deren gehabt hätte, ganz unbrauchbare Leute geweſen zu ſeyn.

II.

Wenn du alles, was ich dir bisher von dieſem in ſeiner Art einzigen Manne geſagt habe, zuſammen nimmſt, Hegeſias, ſo dürfte es dir leicht von allen ſeinen Wundern das wunderbarſte ſcheinen, wie er — erſt ziemlich lange nach ſeinem Tode, und nach ſeinem ſo ſchmählichen Tode — das Haupt einer bereits ſehr zahlreichen, durch die ganze Römiſche Welt ausgebreiteten, geheimnißvollen, religiöſen Secte, die allen beſtehenden Religionen den Krieg ankündigt und den Untergang droht, habe werden können. Ich muß dir alſo, bevor ich weiter gehe, noch von einem höchſt ſonderbaren Umſtande ſeiner Lebensgeſchichte ſprechen, der, wie unglaublich er dir auch vorkommen mag, doch ſeine völlige hiſtoriſche Richtigkeit zu haben ſcheint, und dir ſowohl etwas, das mir geſtern entfiel und worüber du nicht wenig zu ſtutzen ſchienſt, begreiflich machen, als das ſo eben erwähnte Problem ſeiner Auflöſung merklich näher bringen wird.

menſchlichen Seelen erweken wollte. Die Tugend in allen ihren unwiderſtehlichen Schönheiten, in ihrer rechten Temperatur, nach dem Leben, das iſt, in nachahmlichen Handlungen ſchildern, die Thaten Gottes erzählen, Gottſeligkeit und Menſchenliebe in den Herzen entzünden, jeden Affect, der in unſrer Bruſt athmet, zum Vortheil der Wahrheit erhizen, den Menſchen einen edlen und erhabenen Geſchmak einflöſſen, und (welches die Seele des Chriſtenthums iſt) den Geiſt von den ſinnlichen Dingen ableken, und an den Himmel, für den er geſchaffen iſt, angewöhnen -- Dieſes ſind, ſeiner Meynung nach, die Geſchäfte der Dichtkunſt. Er glaubt, Pindar würde dem göttlichen David nachgeeifert haben, wenn er das Glük gehabt hätte, etliche Jahrhunderte ſpäter gebohren zu werden. Izo findet er zwiſchen dem Genie, den Gedanken und dem Schwung dieſes Dichters, und ſeiner Religion, einen gewaltigen Contraſt. Die erhabenen Vorſtellungen eines Pindars ſtehen ſeiner Meynung nach in einem falſchen Lichte, wenn ſie verſchwendet werden, Fabeln ein Anſehen zu verſchaffen, welche auch zu ſeiner Zeit nur Kindern und Säugammen erträglich ſeyn konnten. Es geht mir, ſagte er mir einſt, mit dieſem erhabenen Griechen, wie es mir geht, wenn ich eine unſchuldige Mine in dem Geſicht einer Buhlerin entdeke. Wie ſehr würdeſt du mir gefallen, denke ich, wenn aus dieſen ſanften Zügen dein Herz redete, und wenn deine Wangen moraliſch und nicht aus Liſt errötheten!

Erinnerſt du dich noch, daß ich das Inſtitut der Chriſtianer, oder vielmehr das Werk ſeines erſten Urhebers, mit einem allmählich aus einem zarten, aber lebenskräftigen Keim emporwachſenden gewaltigen Baume verglich, und dann hinzuſetzte: er ſtehe unter dem Schutz eines mächtigen Genius. Du ſelbſt wirſt, wie ich kaum zweifle, an dieſen Genius glauben, wenn du Geduld haſt mir noch weiter zuzuhören.

Ich. Du ſcherzeſt, Apollonius. Wer wollte dir nicht Tage lang zuhören, zumal nachdem du ſeine Erwartung ſo hoch geſpannt hätteſt, wie jetzt die meinige?

Apollonius. So wiſſe alſo, daß der wichtigſte Theil der Geſchichte meines Helden ſich erſt mit ſeinem Tode anfängt. Das Glaubwürdigſte von dieſer unglaublichen Begebenheit, ſo weit ich ihr auf die Spur kommen konnte, beruht auf folgenden Umſtänden. Er hatte in der Nacht, da das ſogenannte Synedrion zu Jeruſalem ſich ſeiner Perſon bemächtigte, und an dem darauf folgenden Morgen bis zur dritten Tagesſtunde, da er gekreuziget wurde, an Leib und Gemüth ſchon ſo viel gelitten, daß dieſe letzte, durch verſchiedene Umſtände noch mehr geſchärfte Marter binnen ſechs Stunden die Kräfte ſeines zart organiſirten Körpers (wie groß man ſie auch verhältnißmäßig, in einem vollkommenen Geſundheitszuſtande bei einem von allen Arten der Verderbniß immer frei gebliebenen Manne von fünfundbreißig Jahren annehmen mag) aufs äußerſte erſchöpft haben mußte. Genug, er ſelbſt glaubte, einige Augenblicke vor einer todähnlichen Ohnmacht, die ihn überfiel, den Tod ſelbſt zu empfinden, und befahl mit lauter Stimme ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Vaters. Da er

unmittelbar darauf ſein Haupt neigte und kein Zeichen des Lebens mehr gab, glaubte man, er ſey verſchieden; und einer ſeiner heimlichen Anhänger, ein Mann von Anſehen und Vermögen, eilte was er konnte, ſich die Erlaubniß, den Leichnam vom Kreuz abzunehmen und noch vor Sonnenuntergang zu begraben, von dem Römiſchen Procurator zu erbitten. Weil es gewöhnlich einen und mehrere Tage anſteht, bis ein mit dieſer peinvollen, aber langſamen Todesart belegter Menſch endlich verſchmachtet, ſo wollte Pilatus nicht glauben, daß er ſchon todt ſeyn könnte, machte aber doch keine Schwierigkeit, die begehrte Erlaubniß zu ertheilen. Einige gute Weiber von der Familie des Gekreuzigten und einer ſeiner Freunde hatten indeß in aller Eile die zu Einbalſamirung des geliebten Leichnams nöthigen Specereien zuſammenzubringen geſucht; da aber der Sabbath, an welchem den Juden bekanntermaßen jede Art von Arbeit oder Beſchäftigung ein todwürdiges Verbrechen iſt, im Anbruch war, ſo hatte der beſagte Freund kaum noch ſo viel Zeit, den Leichnam in Leinwand zu wickeln und in einem neuen, noch nie gebrauchten Begräbnißgewölbe beizuſetzen, das in einem, nahe am Ort der Kreuzigung gelegenen, vermuthlich ihm zugehörigen Garten, in einen Felſen gehauen war. Die Feinde des Gekreuzigten hatten indeß, aus Furcht, ſeine Anhänger möchten den Leichnam ſtehlen, und dann unter das Volk ausſprengen, er ſey, ſeiner Vorherſagung gemäß, wieder lebendig aus dem Grabe erſtanden, bei Pilatus ausgewirkt, daß er den großen Stein, womit die Oeffnung des Grabes zugeſchloſſen worden war, verſiegeln und das Grab von einigen Römiſchen Soldaten bewachen ließ.

Es ſchien nun unmöglich, daß der Gekreuzigte, wofern auch ſein geglaubter Tod nur ein Scheintod geweſen wäre, jemals lebendig aus einem ſo wohl verwahrten Grabe hätte herauskommen können; aber ſiehe da, ein zwar ganz natürliches, aber auch ſo ganz zur rechten Zeit, wie gerufen, ſich einſtellendes Ereigniß, das auf einmal alle Vorſichtsanſtalten der boshaften Juden zu nichte macht! In der Nacht zwiſchen dem Sabbath und dem nächſtfolgenden Tage ſprengt ein plötzliches Erdbeben das Grabmal und den Begrabenen zugleich auf, und verjagt die erſchrockenen Wächter. — Der Todtgeglaubte erwacht, geht hervor, zeigt ſich noch an demſelbigen Tage einigen, und in den folgenden vierzig Tagen nach und nach allen ſeinen in Traurigkeit über die Vernichtung ihrer glänzenden Hoffnungen verſunkenen Vertrauten, überzeugt ſie aufs vollkommenſte daß er lebe, ißt und trinkt mit ihnen, gibt ihnen neue Aufſchlüſſe über alles, was ihnen vorher an ihm unverſtändlich und unerklärbar war, weihet ſie zu Boten des Reichs Gottes an alle Völker der Erde ein, und, nachdem er ſie zum Abſchied auf einen Berg unweit Jeruſalem verſammelt hat, gibt er ihnen ſeine letzten Befehle, ſegnet ſie, und wird von einer Wolke vor ihren Augen gen Himmel aufgehoben.

Ich. Wunderbar genug, und beinahe mehr, als man einem Arzt und Naturforſcher zu glauben zumuthen darf. Indeſſen dünkt mich, ich ſehe eine Möglichkeit den Genius der Mühe, die er bei dieſer Begebenheit ſo gefällig auf ſich genommen haben ſoll, zu überheben; was, wenn ich nicht irre, in jedem Falle, wo wir uns mit einer natürlichern Er-

klärungsart behelfen können, unſre Schuldigkeit iſt. Vergib mir, ehrwürdiger Apollonius, wenn mein Zweifel an einer Sache, die ein Mann wie du für wahr gelten zu laſſen ſcheint, ein wenig unbeſcheiden klingt. Aber ſollte dein Held wirklich von allen täuſchenden Mitteln zu ſeinem, wenn du willſt, edeln und wohlthätigen Zweck ſo frei geweſen ſeyn, wie du annimmſt, oder ſich nicht wenigſtens durch ein leidendes Verhalten zu den Täuſchungen bequemt haben, die von ſeinen Freunden ihm zu Liebe veranſtaltet wurden? Wie wenn einige geheime, oder nur ſelten, gleichſam im Vorbeigehen, ſichtbar werdende Agenten in ſeine Geſchichte verflochten wären? Der vornehme und reiche Mann z. B. der ſo große Eile hatte, ſeinen Freund vom Kreuz abzunehmen —

Apollonius. Ich erinnere mich jetzt, daß er Joſeph von Arimathia hieß, und ein Mitglied des Jüdiſchen Senats war.

Ich. Ich geſtehe, dieſer wackere Mann iſt mir ein wenig verdächtig, wiewohl mein Verdacht ihm bei mir zur größten Ehre gereicht. Wahrſcheinlich kam es auch ihm nicht glaublich vor, daß ſein unglücklicher Freund aller Anſcheinungen des Todes ungeachtet, wirklich todt ſey. Daher ſeine Eile, ihn vom Kreuz abzunehmen und in das, zu gutem Glück, in ſeinem Garten bereit ſtehende Grab zu ſchaffen, aus Furcht, daß er etwa zu früh wieder zu ſich ſelbſt kommen, und ſeine Bemühungen ihn zu retten dadurch vereiteln möchte. Dieß vorausgeſetzt, iſt zu vermuthen, daß dieſer Joſeph auch Mittel gefunden haben wird, die Römiſche Wache gefällig zu machen, und den Begrabenen, nachdem er ihn

wieder zu ſich ſelbſt gebracht und geſtärkt, auf die eine oder andere Weiſe in Sicherheit zu bringen.

Apollonius. Nach deiner Hypotheſe wären die Wächter am beſten bei dieſem Handel gefahren. Denn die Geſchichte ſagt: „Nachdem die Auferweckung des Gekreuzigten ruchbar zu werden angefangen, hätten ſeine Feinde und Mörder den Wächtern heimlich viel Geld gegeben, daß ſie ſagen ſollten, ſie wären eingeſchlafen, und die Anhänger des Nazareners hätten ſich indeſſen ihres Vortheils erſehen und den Leichnam auf die Seite gebracht.“ — Sie wären alſo von beiden Parteien bezahlt worden, von der einen, zu ſchlafen, und von der andern, ſich ſelbſt anzuklagen, daß ſie geſchlafen. Indeſſen will ich über deine Muthmaßung nicht mit dir hadern, lieber Hegeſias; wiewohl es dir ſchwer fallen dürfte, ſie mit einigen, nicht von mir erwähnten Nebenumſtänden dieſer wunderbaren Begebenheit in Uebereinſtimmung zu bringen. Genug, daß die Hauptſache, mit ihren weſentlichſten Umſtänden, unläugbar, ja ſchon allein durch die Exiſtenz des Chriſtianism hinlänglich erwieſen iſt; ſo wichtig waren die Folgen dieſer Auferſtehung (was auch ihre Urſache geweſen ſeyn mag) ſowohl für den Stifter ſelbſt als für ſeine Anhänger.

Dieß verdient eine genauere Erläuterung, wozu ich dich um Geduld und Aufmerkſamkeit bitten muß, denn ich kann nicht umhin, meiner Gewohnheit nach, etwas weit auszuholen.

III.

Daß die Verdorbenheit der Sitten, und ihre Quelle, das Verderbniß des Herzens, die Gleichgültigkeit gegen das, was wahr und recht ist, die Verachtung alles dessen, was unsern Vorfahren heilig war, die über alle Gränzen der Mäßigung und der Natur selbst getriebene Wuth nach thierischen Befriedigungen, der Egoism, der sich alles erlaubt und alles an sich zu ziehen sucht, und seine natürlichste Folge, ein durchgängiger Mangel an Humanität bei der größten Verfeinerung des Aeußerlichen, unter den Großen und Reichen, und eine zu jedem Bubenstück bereitwillige Ruchlosigkeit bei dem größten Hang zum Aberglauben und Dämonism, unter dem gemeinen Volke — daß diese bis ins innerste Mark der Menschheit eingedrungene moralische Verdorbenheit zu unsern Zeiten in der ganzen civilisirten Welt auf einen fürchterlichen Grad gestiegen sey, ist eine traurige Thatsache, die kein verständiger Mensch zu läugnen begehren wird. Was soll endlich aus einem solchen Zustande werden? ist eine Frage, wobei jeden nicht ganz gefühllosen Menschen ein Schauder überfällt. Wie kann geholfen werden? ist eine andere Frage, die auch den weisesten Mann in Verlegenheit setzt.

Die Gesetze und die Polizei, kaum noch vermögend das Ganze einigermaßen zusammen zu halten, haben keine Kraft, diesen Uebeln Einhalt zu thun, geschweige sie von Grund aus zu heilen. Selbst der beste Regent kann dem immer weiter und tiefer um sich fressenden Schaden nur mildernde und unsichere topische Mittel entgegen setzen.

Was die Philoſophen, die ſeit vier bis fünf Jahrhunderten an der Verbeſſerung, Aufklärung und Veredlung der Menſchen arbeiten oder zu arbeiten vorgeben, ausgerichtet haben, liegt am Tage. Ihr Wirkungskreis erſtreckt ſich nur auf eine verhältnißmäßig ſehr kleine Anzahl, und das Beſte, was ſie bei dieſer bisher gewirkt haben, geht ſelten über eine gewiſſe Verfeinerung und Abglättung des Verſtandes und der Sitten hinaus. Wer durch ſie beſſer wird, war vorher ſchon gut, und von einer durch Philoſophie gewirkten eigentlichen Bekehrung oder Sinnesänderung iſt nur ein einziges Beiſpiel bekannt. Nichts davon zu ſagen, wie viel Schaden ſie durch ihre Sophiſterei und Meteoropolie angerichtet, immer bleibt gewiß, daß ſie auf die niedrigern Volksclaſſen, d. i. auf den unendlich größern Theil der Menſchen, entweder gar keine, oder eine verkehrte Wirkung thun. Bedenke, Hegeſias, daß unter den hundert und zwanzig Millionen Menſchen, die, nach dem geringſten Anſchlag, das Römiſche Reich bewohnen, wenigſtens achtzig Millionen Sklaven ſind, die das Geſetz zwar der Vernunftrechte entſetzt hat, aber der menſchlichen Natur nicht ganz berauben konnte, und die eben darum, weil ihnen nicht erlaubt iſt, Menſchen zu ſeyn, die verderbteſte, ſchamloſeſte Claſſe der Anthropomorphen ausmachen. Bedenke, daß dieſe ſo tief herabgewürdigten Halbmenſchen in jedem Hauſe zur Familie gehören; daß die Freigebornen unter ihnen leben und ihre erſte Bildung von ihnen erhalten; daß dem Herrn und der Frau des Hauſes alles über ſie erlaubt iſt, und daß ſie ihr höchſtes Ziel, die Mittelſtufe zwiſchen Knechtſchaft und Freiheit, gewöhnlich nur durch laſterhafte Gefälligkeit gegen

die Leidenschaften — oder schlauen Mißbrauch der Schwachheiten ihrer Gebieter — erkaufen können: bedenke nur dieß einzige, und du wirst das tiefe sittliche Verderben der zahlreichsten Volksclassen sehr begreiflich finden, und dich nicht wundern, daß die bisherigen Weltaufklärer und Sittenverbesserer diesem Uebel nicht zu helfen vermochten.

Es bleibt also nichts übrig, als das Einzige, was beinahe auf alle Menschen, aber am stärksten auf die rohern, wenig gebildeten, unterdrückten, und, wenn sie ja noch fühlen, sich unglücklich fühlenden Classen, wirken kann, die Religion. — Aber was für heilsame Einflüsse zu einer sittlichen Verbesserung, die nur durch Sinnesänderung bewirkt werden kann, dürfen wir uns von einer veralteten, durch die unsittlichste Mythologie profanirten, beinahe alles moralischen Gebrauchs beraubten, und auf bloße althergebrachte Ceremonien, heuchlerische Grimassen, und ungereimte, oder gar durch die Aenderung der Zeiten und Sitten schandbar gewordene Gebräuche herabgesetzten polytheistischen Religion versprechen? — Ich will nicht wiederholen, was ich in unserm gestrigen Gespräche über diesen Gegenstand bereits gesagt habe. Unsre alte Volks- und Staatsreligion hatte unstreitig in der Zeit, für welche sie paßte, eine schöne Seite; aber daß wir uns mit dem, was davon übrig ist, nicht länger behelfen können, ist schon lange unter allen gesunden Köpfen ausgemacht.

Wenn irgend ein religiöser Volksglaube einen sittlichen Werth haben soll, so muß es den Menschen, die ihm zugethan sind, Religion seyn, das verbotene Böse zu unterlassen und das Gute auch ungeboten zu thun. Dieß war es, wozu

unſre älteſten Geſetzgeber den Aberglauben der wilden oder halb wilden Menſchen benutzten, die das ungewohnte Joch der bürgerlichen Verfaſſung tragen lernen ſollten. Ihr politiſcher Bau ruhte gröſtentheils auf dieſem Grunde. Seitdem die Furcht vor Jupiter, dem Rächer, verſchwunden iſt, ſeitdem kein Mörder die Schlangengeißeln der Erinnyen mehr auf ſeinem Rücken fühlt, ſeitdem unſre Götter bloße Bildſäulen ſind, und ſogar unſre Knaben des Tartarus und Pyriphlegethon ſpotten, ſehen wir einen Pfeiler dieſes Gebäudes nach dem andern einſinken. Ich bekenne dir offenherzig, Hegeſias, daß ich mir ſelbſt, mit meinen wohlgemeinten Kunſtgriffen, eine ſolche Religion wieder in Anſehen zu bringen und ihr eine ſittliche Tendenz zu geben, zuweilen lächerlich vorkomme.

Wir ſind nun auf dem Standpunkte, aus welchem der Glaube und das Inſtitut der Chriſtianer geſehen und beurtheilt werden muß.

Wenn wir, unter welcher Benennung es ſey, ein ſelbſtſtändiges Princip der phyſiſchen und moraliſchen Ordnung im Weltall annehmen, — ein Glaube, womit die beſten Menſchen von jeher ſich ſo gern beruhiget und getröſtet haben, — ſo kann die Idee einer Veranſtaltung, um die beinahe gänzlich erloſchene moraliſche Lebenskraft im Menſchengeſchlechte wieder anzufachen, keinem Vernünftigen anders als conſequent erſcheinen.

Vorausgeſetzt alſo, daß eine ſolche Veranſtaltung in unſern Zeiten (wo ſie mehr als jemals nöthig war) wirklich habe getroffen werden ſollen, laß uns ſehen, wie das Mittel

zu Erzielung jenes Zwecks, und die Person, die zum Hauptwerkzeug dazu am tauglichsten wäre, beschaffen seyn müßte.

Was das Mittel betrifft, so müßte es, vermöge unsrer vorausgeschickten Bedingungen, von solcher Art seyn, daß es hauptsächlich auf den größten und am meisten verwahrlos'ten Haufen wirken könnte; es müßte für alle seine moralischen Bedürfnisse zureichen, und, indem es in diesen beinahe zur Thierheit herabgewürdigten Menschen die verkannte oder verlorne Würde unsrer Natur wieder herstellte, sie zugleich für alle Entbehrungen, Mühseligkeiten und Drangsale, denen ihre Lage im Stande der Gesellschaft sie unterwirft, ihrem eigenen Gefühl nach reichlich entschädigen.

Die Person, aus deren Hand die Welt diese Wohlthat empfangen sollte, müßte — da die Aufhebung der unbrauchbar gewordenen dämonistischen und magischen Religionen und Mysterien einer der vornehmsten Zwecke der Veranstaltung, wovon die Rede ist, wäre — aus einem Volke genommen werden, welches sich von jeher durch eine mit Magie und Dämonisterei unverträgliche monotheistische Religion von allen übrigen Völkern unterschieden hätte. Es müßte ein Mann von ungewöhnlichen Naturgaben, von sanftem und herzgewinnendem, aber zugleich unerschütterlich festem Charakter, und von untadeligem Wandel seyn. Er müßte von Jugend an einen so entschiedenen Beruf zu dem Werke, wozu er bestimmt wäre, in sich fühlen, daß er selbst in seine göttliche Sendung nicht den geringsten Zweifel setzte. Je lebendiger und inniger sein Gottesgefühl, je unbedingter und heroischer sein Glaube an einen allmächtigen Beistand, je rein mensch-

Dieſe Züge mögen genug ſeyn, Sie wieder an meinen Nicias zu erinnern. Nunmehr wird er ſelbſt reden, und den Anfang von dem machen, was in dem Landhauſe der Gräfin von T. vorgefallen iſt, deren Schweſter-Sohn er iſt.

Aſpaſia (dieſes iſt die Gräfin) hat ihre Schönheit, welche, wie man ſagt, in ihrem Frühling manches tapfere Herz entwaffnete, ſo wol zu erhalten gewußt, daß ihr niemand anmerkt, daß ſie nahe an vierzig iſt. Sie war ſchön, wol erzogen, von lebhaftem Witz, ſie zeichnete, ſie ſang, ſie ſpielte die Laute und das Clavier, ſie war die Seele in allen feinen Geſellſchaften, und, was allem dieſem einen höhern Glanz zu geben pflegt, ſie war eine reiche Erbin. Dem ungeachtet hat ſie ſich nie geneigt gefunden, eines von den ſeufzenden Geſchöpfen, mit denen ſie die Helfte ihres Lebens umringt war, zu erhören; ob ſie gleich kein marmornes Herz hat, und in ihrem erſten Anblik lauter Güte und Leutſeligkeit verſpricht. Sie entſchloß ſich früh, unverheyrathet zu bleiben, und iſt bisher ſtandhaft geweſen.

Ohne Zweifel werden Sie ſich izt einbilden, daß ſie aus Begierde den Engeln ähnlicher zu ſeyn, ſich dem heiligen Stand der ewigen Jungferſchaft gewidmet habe, von deſſen ſchwanenweiſſer Reinigkeit und unverwelkter Unſchuld der heilige Hieronymus ſo viel ſchöne Sachen zu ſagen weiß. Sie ſehen ſie vielleicht ſchon in einem ſchwarzbekleideten Cabinet, an einem

Tiſch

licher das Verhältniß wäre, worin er ſich ſelbſt und die Menſchheit überhaupt mit der Gottheit dächte, — deſto geſchickter würde er zu Ausführung des großen Werkes ſeyn.

Meine ſo eben von dem Koryphäen der Chriſtianer gemachte Abſchilderung ſchwebt dir noch zu friſch vor den Augen, als daß ich erſt zu beweiſen nöthig hätte, daß alle dieſe Eigenſchaften ſich in Ihm beiſammen fanden. Wenn man einen Sterblichen, der mit einem ſo hohen und anhaltenden Enthuſiasmus begabt iſt, daß er ſich ſelbſt und alles gleichſam nur in Gott ſieht, einen Gottmenſchen nennen könnte, ſo hätte wohl noch niemand dieſe Benennung ſo ſehr verdient wie Er.

Aber es kam noch ein Umſtand hinzu, der ſeiner innerlichen Ueberzeugung, daß er von Gott unmittelbar zum Heil der Welt unter die Menſchen geſandt ſey, ein mächtiges Gewicht von außen zulegte. Die alten Propheten der Juden, die bei dieſem Volke für unmittelbar von Gott getriebene Verkündiger ſeines Willens galten, hatten ihrem Volke in den Zeiten ſeiner tiefſten Demüthigung, einen künftigen Erlöſer und Wiederherſteller des Reichs Davids, aus dem Geſchlechte dieſes größten ihrer ehemaligen kleinen Könige, vorher verkündigt, der, als unmittelbarer Repräſentant ihres Gottes, alle Völker der Erde unter ſeinem gerechten und friedſamen Scepter vereinigen, aller Fehde und Noth ein Ende machen, und den lieblichen Traum der goldnen Zeit, womit das Menſchengeſchlecht die Gefühle ſeiner gegenwärtigen Beſchwerden und Leiden von jeher ſo gern eingeſchläfert hat, auf dem ganzen Erdboden realiſiren werde. Sie

hatten ihre Gemälde von dieſem allgemeinen Reich Gottes mit den prächtigſten und reizendſten Farben der Dichtkunſt ausgemalt, und (wenigſtens nach der Meinung der Juden) die Perſon des zukünftigen Weltbefreiers durch eine Menge beſonderer Züge und Umſtände ſeines Charakters und Lebens bezeichnet, ja ſogar die Zeit ſeiner Erſcheinung ziemlich genau angegeben. Dieſe Zeit ſchien nun herbei gekommen zu ſeyn, und wurde von vielen, die mehr als andre ſich auf die Ankunft des Gottgeſandten zu freuen Urſache hatten, mit Sehnſucht erwartet. Sonderbarer Weiſe trafen ſo viele von den geweiſſageten Kennzeichen dieſes Meſſias in der Perſon Jeſus von Nazareth zuſammen, daß er ſich (wie es ſcheint) verbunden glaubte, auch diejenigen zu erfüllen, die von ſeiner Willkür abhingen. Ueberhaupt war in den Auslegungen der prophetiſchen Stellen, die auf den gehofften Weltbeglücker bezogen wurden, viel Ungewiſſes und Willkürliches; auch laſſen dieſe Weiſſagungen, zuſammen genommen, den Leſer in Zweifel, ob das angekündigte Reich Gottes bloß von einem figürlichen geiſtigen Reiche der Wahrheit, Unſchuld und Liebe, oder von Verbindung desſelben mit einer ſichtbaren Univerſalmonarchie zu verſtehen ſey. Jeſus ſelbſt ſcheint hierüber nicht völlig gewiß geweſen zu ſeyn; aber da er keinen andern Willen haben wollte als ſeines Vaters, überließ er dieſem die Leitung und Ausführung der Sache mit unbedingtem Vertrauen, und hielt ſich ſelbſt in den Gränzen des Amtes und der Verrichtungen, die ihm die Propheten vorgezeichnet hatten; daher auch ſeine grimmigſten Feinde, als ſie ihn bei dem Römiſchen Unterſtatthalter als einen Empörer, der ſich

zum König der Juden habe aufwerfen wollen, anklagten, ſo wenig zum Beweis dieſer Beſchuldigung aufbringen konnten, daß jener ſich zu wiederholtenmalen von ſeiner Unſchuld überzeugt erklärte. Indeſſen ſcheint doch, da er von dem böſen Willen der Prieſter und Phariſäer gegen ihn immer ſtärkere Proben erhielt, und den Ausgang leicht vorherſehen konnte, kurze Zeit vor ſeiner Hinrichtung der Gedanke in ihm lebendig geworden ſeyn, daß zu Erfüllung alles deſſen, was von ihm geweiſſagt ſey, eine zweimalige Erſcheinung auf Erden, und alſo, nachdem er die Verrichtungen der erſten vollbracht, noch eine zweite nöthig ſey, um auch das ſichtbare Reich Gottes, nach gänzlicher Zerſtörung des Reichs der böſen Geiſter, auf Erden aufzurichten. Hieraus erklären ſich verſchiedene ſeiner auffallendſten Reden in den letzten Tagen ſeines Lebens, und man begreift um ſo leichter, wie er wirklich geglaubt habe, daß ihn Gott von den Todten erwecken, und dann auch das übrige, was von ihm geſchrieben ſtehe, an ihm erfüllen werde. Dieſer Glaube erhielt ſeinen Muth in der letzten ſchweren Probe, worauf er geſetzt wurde. Er benahm ſich vor dem großen Rath der Juden und im Richthauſe des Römiſchen Procurators mit Würde, Klugheit und Standhaftigkeit, und ertrug die grauſamſten Mißhandlungen mit bewundernswürdiger Geduld und Ergebung, denn auch dieſe waren von ihm geſchrieben, auch dieſe mußte der Meſſias leiden, und dadurch eben machte er den Beweis, daß er der Meſſias ſey, vollſtändig, wenn er ſich dem Willen ſeines Vaters, der ihm dieſe Prüfung auferlegte, mit ſtillem Gehorſam untergab. Nur am Kreuz ſcheint ihn endlich, im

Augenblick der äußerſten Kraftzerſchöpfung, dieſer Glaube — nicht an Gott, ſondern an ſich ſelbſt — verlaſſen zu haben; und wiewohl kurz darauf, da er den Augenblick der Trennung der Seele vom Leibe zu fühlen glaubte, ſein ſchönes Verhältniß zu Gott als ſeinem Vater ſich wieder herſtellte, ſo läßt doch ſein letztes Wort mehr auf unbedingte Hingebung, als auf Gewißheit, daß das, was wirklich erfolgte, erfolgen werde, ſchließen.

Wie dem aber auch ſey, ſo viel iſt unläugbar, daß dieſer Erfolg das ganze Schickſal des Chriſtianism entſchied. Wäre der Stifter deſſelben am Kreuze geſtorben, ohne, nach ſeinem Verſprechen, wieder aus dem Grabe aufzuſtehen, ſo würde ſein angefangenes Werk, das nun durch andere fortgeſetzt werden mußte, zugleich mit ihm geſtorben ſeyn, und in kurzem kaum eine Spur zurückgelaſſen haben. Seine Anhänger und Vertrauten hatten ſchon mit der letzten Kataſtrophe ſeines Lebens, nicht ihn zu lieben, aber an ihn zu glauben aufgehört. Sie hatten einen ganz andern Ausgang erwartet. — „Wir hofften (ſo läßt einer der Evangeliſten ſie ſelbſt in ihrer Einfalt ſagen), wir hofften, er wäre der, der unſre Nation in Freiheit ſetzen ſollte; aber unſre Hohenprieſter und Vorgeſetzten haben ihn zum Tode verurtheilt und gekreuziget.“ — Alle ihre Hoffnungen und Ausſichten, als ſeine nächſten Blutsfreunde und getreuen Anhänger ein glänzendes Glück in ſeinem Reiche zu machen, waren nun dahin; ſie blieben nun was ſie geweſen waren, arme verachtete Galiläiſche Fiſchersleute, auf die man ſpottend mit den Fingern wies, und die ſich vor den Feinden ihres unglücklichen Meiſters nicht ſorgfältig genug

verbergen konnten. Wie herzlich sie ihn auch betrauerten, seinen Credit hatte er bei ihnen verloren; sein Tod am Kreuz hatte ihnen alle Nüchternheit des gemeinen Menschenverstandes wiedergegeben, die der gewöhnliche Zustand der Leute ihrer Gattung ist. Sie glaubten zwar nicht, daß er sie vorsetzlich habe täuschen wollen; aber sie glaubten, er habe sich selbst getäuscht; und daß er, nachdem es so weit mit ihm gekommen, vom Tode wieder auferstehen werde, kam ihnen so wenig in den Sinn, daß sie den Bericht der Weiber, denen der Auferstandene zuerst erschienen war, für Mährlein hielten.

Indessen war er wirklich auferstanden, und zwar — was zur vollen Wirkung des Wunders schlechterdings nothwendig war — indem er selbst und jedermann gewiß zu seyn glaubte, daß er gestorben sey. Die Folgen dieses außerordentlichen Ereignisses waren nothwendig von der größten Wichtigkeit für ihn selbst und die Seinigen. Der erstorbene Glaube der letztern an ihn lebte nicht nur, sobald sie sich überzeugt hatten, daß Er lebe, auf einmal wieder auf; er bekam nun eine Festigkeit und Stärke, die von keinem Zweifel mehr angefochten, von keinen Vernunftgründen geschwächt, von keiner Furcht, Verfolgung noch Marter überwältigt werden konnte. Nun erst waren sie gewiß, daß der, den Gott von den Todten erweckt hatte, wirklich der vorher verkündigte Messias und Gottes Sohn sey; und das herrliche unvergängliche Reich, das er stiften werde, wie gering auch noch der Anschein dazu war, stand schon vor ihren Augen da. Der Auferweckte (der ohne Zweifel die Kürze der Zeit, die er noch benutzen mußte, fühlte)

eilte, sie zu dem Geschäfte, wozu er sie nun förmlich berief, vorzubereiten. Da er jetzt selbst über den Zweck seiner Sendung mehr als jemals im Klaren war, benahm er ihnen (was er schon ehemals, wiewohl fruchtlos, gethan hatte) ihre irrigen Jüdischen Vorstellungen von dem Reiche Gottes, in welches sie nicht mehr die Juden allein, sondern alle Völker in seinem Namen einladen sollten; erklärte ihnen den Sinn der darauf bezogenen Weissagungen, und belehrte sie über die wahre Beschaffenheit dieses Reichs und seiner Bürger, ohne ihnen doch die Hoffnung einer sichtbaren Theokratie auf Erden, an welcher sie so stark hingen, zu benehmen, wiewohl er die Erfüllung derselben auf eine unbestimmte Zeit hinaussetzte. Man läßt ihn noch Verschiedenes sagen, dessen Aechtheit mir ziemlich verdächtig ist; aber das Wesentliche des Auftrags, den die sogenannten Apostel von ihm erhielten, — alle Menschen zur Wiederkehr zu Gott, oder zur Buße und Sinnesänderung, zum Glauben an ihn als den Gesandten Gottes, und zu einem seiner Lehre gemäßen unsträflichen Leben zu rufen, und ihnen unter dieser Bedingung die Vergebung ihrer Sünden und die Theilnehmung an allen himmlischen und ewigen Gütern, wozu sie als Gottes Kinder berechtigt seyen, anzukündigen, — stimmt mit dem Begriff, den ich dir von dem Eigenthümlichen seiner Lehre und seines persönlichen Charakters gegeben habe, zu wohl überein, um einem Zweifel Raum zu lassen, daß sie diesen Auftrag nicht wirklich von ihm empfangen haben sollten. Dahin gehört auch, wie mich dünkt, die Gewalt, die er ihnen über die bösen Geister gab, die Macht durch den Glauben an ihn Wunder zu thun, und das Verspre-

chen, ihnen ſeinen Geiſt zu ſenden und unſichtbar immer bei ihnen zu ſeyn bis ans Ende der Welt.

Ich. Ich bekenne unverhohlen, daß meine Philoſophie ſich an dieſe Begriffe, wenn es Begriffe ſind, oder an dieſe Sprache, wenn es nur Sprache iſt, nicht recht gewöhnen kann. Aber deine Meinung iſt ja auch nur, mich mit den Chriſtianern bekannt, nicht mich ſelbſt zum Chriſtianer zu machen, und dieſe Abſicht iſt bereits ziemlich erreicht.

Apollonius. Daran ſollt' ich beinahe zweifeln; aber es wird ſich geben, wenn wir erſt zur Ueberſicht des Ganzen gelangt ſind.

Ich. Vorher erlaube mir nur Eine Frage: Was wurde aus dem Auferſtandenen, nachdem er von den Seinigen Abſchied genommen hatte?

Apollonius. Das iſt mehr als ich beantworten kann. Die gemeine Meinung der Chriſtianer iſt, er ſey vor ihren Augen auf einer Wolke gen Himmel gefahren.

Ich. In einer Ode laſſ' ich das gelten, aber proſaiſch von der Sache zu reden —

Apollonius. Gib dich zufrieden, daß ich nicht mehr davon weiß, als zwei Evangelienſchreiber, die bei ſeinem Abſchied zugegen waren, und weder dieſer, noch irgend einer andern Art, wie er ſich den Augen der Seinigen entzogen habe, mit einem Worte gedenken.

Ich. Verzeih! Ich fühle daß meine Frage nicht zur Sache gehört. Weiß doch die Welt auch nicht, was aus dir geworden ſey, und trägt ſich darüber mit den ſeltſamſten Sagen.

Apollonius. Genug, sein Lauf war vollendet — und von Ihm hab' ich dir nichts weiter zu sagen. Daß ich nur der Wahrheit Zeugniß gab, da ich sagte: „Er sey der Mann wirklich gewesen, der ich zu seyn scheinen wollte," glaube ich hinlänglich dargethan zu haben. Laß uns nun sehen, wie es zuging, daß das Samenkorn, das er in die Erde legte, so schnell zu einem Baum emporwuchs.

IV.

Ich überlasse es deinem Herzen, Hegesias, dich etwas davon ahnen zu lassen, wie seinen vertrautern Anhängern, diesen gutmüthigen, treuen, so ganz an ihm hangenden, und an den täglichen Umgang mit einem solchen Manne seit einigen Jahren gewöhnten Menschen, zu Muthe war, und was in ihrem Innern vorging, als sie ihn nicht mehr sahen, nicht länger zweifeln konnten, daß sie nun von ihrem so herzlich geliebten Meister und Herrn — zwar nicht auf ewig, aber doch auf eine ungewisse, ihrem Gefühl nach immer sehr lange Zeit — geschieden seyen.

Ich. Ich habe einen guten Maßstab dazu in mir selbst, Apollonius. Ich darf mir nur vorstellen, wie mir an dem heutigen Abend zu Muthe seyn wird, wenn ich dich nicht mehr sehen, nicht mehr hören werde — wiewohl heut erst der dritte Tag ist, da du mir den Zutritt zu dir vergönntest. — Eine Thräne trat mir in die Augen, indem ich dieß sagte. Er drückte mir die Hand und fuhr fort.

Apollonius. Indessen war zwischen dem, was sie fühl-

ten, da ſie ihn am Kreuz verſcheiden ſahen, und was ſie jetzt fühlten, nachdem er wieder vierzig Tage lang, als der auferſtandene, wirklich lebende, und dadurch von Gott ſelbſt (wie ſie glaubten) unmittelbar beſtätigte Meſſias, mit und unter ihnen geweſen war, ein himmelweiter Unterſchied. Damals betrachteten ſie ſich als verſtreute hülfloſe Schafe, die ihren Hirten verloren hatten: jetzt konnten ſie nicht mehr zweifeln, daß er lebe und ewig leben werde. Sie waren nun gewiß, daß ihr Glaube an ihn ſie nicht täuſchen könne; er hatte ſie mit ſeinem Geiſt angehaucht, ihnen zugeſagt, daß er immer bei ihnen ſeyn werde; ſie fühlten ſeine Gegenwart; ihre Herzen brannten. Nie hatten ſie ihn, da er ihren körperlichen Augen noch ſichtbar war, ſo innig geliebt, nie ſo feſt auf ihn vertraut als jetzt. Sie erinnerten einander nun an alles, was er gethan und geſprochen hatte; und da ſie immer beiſammen waren, und an nichts anders dachten, von nichts anderm ſprachen, die für ſie ſo wichtigen wundervollen Begebenheiten der letztern Wochen und Tage immer vor ihren Augen ſtanden, die letzten Worte, Aufträge und Verheißungen des ſcheidenden Gottesſohns immer in ihrem Ohre klangen, was war natürlicher, als daß ihre mit ſo viel brennbarem Stoff angefüllten Seelen, von dem mächtigen Geiſt ihres Meiſters angeweht, wie in einer einzigen Lohe aufwallten, und nun deſto ſtärker und anhaltender brannten, je länger es gewährt hatte, bis ſie in Feuer geſetzt worden waren? Dieſe vor kurzem noch ſo furchtſamen Menſchen fühlten jetzt einen Muth in ſich, den keine Gefahr, keine Drohung, keine Mißhandlung, die ſie von den unverſöhnlichen Feinden ihres Meiſters zu erwarten

hatten, ſchrecken konnte. Sie traten öffentlich als Zeugen ſeiner Auferſtehung von den Todten mitten in Jeruſalem auf, und predigten den Glauben an ihn, als den ihren Vätern geweiſſagten Meſſias, mit einer Kraft, Freudigkeit und Geiſtesfülle, die jedermann deſto mehr in Erſtaunen ſetzte, da man ſie vorher als ungelehrte Handwerksleute gekannt hatte, und nicht begreifen konnte, wie ſie, ohne übernatürliche Mittel, auf einmal zu einem ſo hohen Muth und zu ſolchen Geiſtesgaben gekommen wären; zumal da ſie (wie ihre Geſchichte ſagt) ihre Predigt noch durch viele, im Namen des Auferſtandnen verrichtete Zeichen und Wunder bekräftigten. Die Vorſteher der Juden benahmen ſich hierbei, wie jede Obrigkeit in ſolchen Fällen zu thun pflegt: ſie unterſagten ihnen beides, das öffentliche Lehren und Wunderthun, bei ſcharfer Strafe; aber vergebens. Die Apoſtel behaupteten, daß man Gott mehr gehorchen müſſe als den Menſchen, trieben ihr Amt nur mit deſto größerm Eifer, duldeten die angedrohten körperlichen Züchtigungen mit heroiſcher Standhaftigkeit, und das Blut des Erſten, der für ſein Zeugniß von dem Auferſtandnen, nach Jüdiſcher Weiſe, zu Tode geſteiniget wurde, ging in einer ſo reichen Saat von Neubekehrten und Gläubigen auf, daß die Gegner jetzt für klüger hielten, einen gelindern Weg einzuſchlagen, und zu ſehen, ob der vermeinte Fanatism, wenn man ihm etwas Luft ließe, nicht ruhiger brennen und ſich deſto eher in ſich ſelbſt verzehren werde. Aber weder Gelindigkeit noch Strenge vermochten etwas gegen den Geiſt des Glaubens, der dieſe Boten des Reichs Gottes beſeelte. Es war ihnen verſprochen worden, daß ſie durch

Tiſch von Ebenholz ſizend, mit einem Crucifix, einem Todtenkopf und einer Sanduhr vor ihr, ſich im Leben der heiligen Catharine von Siena vertieffen, und, wenn ſie zuweilen aus ihrer Entzükung erwacht, mit andächtigem Blik ihre himmliſche Mine im Spiegel beobachten. Aber es iſt gar nicht dieſes, mein Herr. Aſpaſia liebt die Freyheit, und kan ſich nicht entſchlieſſen, die Meiſterſchaft über ihre Perſon, ihre Neigungen, ihre Zeit und ihr Vermögen einem Mann abzutreten, er möchte auch ſeyn wer er wollte. Denn ſie hat nie keinen Carl Grandiſon angetroffen, und ſucht auch keinen unter dem Monde. Sie iſt ſo weit von einer Nonne entfernt, daß ſie vielmehr mitten in der groſſen Welt lebt, ohne mit ſtarken Banden an dieſelbe gebunden zu ſeyn. Sie hält ſich viel in der Stadt auf, beſucht den Hof, und iſt häuffig in den Aſſembleen anzutreffen. Sie kennet die Welt, und ergözt ſich mit ihr, ohne ihre Gemüthsruhe, oder ihre Freyheit aufs Spiel zu ſezen. Alle Leute von ſeiner Lebensart halten ihren Umgang für ein Glük, aber niemand ſtört ſie, wenn ſie allein ſeyn will, welches insgemein auf dem Lande geſchieht. Sie liebt die unſchuldigen Ergözungen mehr aus Geſchmak als Leidenſchaften. Sie lieſt viel, und lebt nur darum in einer gröſſern Sphäre, um Beobachtungen zu machen, und im Stillen Gutes zu thun. Eine immer heitre und aufgewekte Temperatur des Leibes und des Gemüths hat ſie jederzeit vor Leidenſchaften bewahret, welche ihrem Ruhm oder ihrem Entſchluß hätten ſchaden kön-

dieſen Glauben die Welt überwinden, daß ſie das unmöglich Scheinende durch ihn möglich machen ſollten; und der Erfolg rechtfertigte dieſe Zuſage. In weniger als zwanzig Jahren hatte ſich, durch den unermüdlichen Eifer der Apoſtel und ihrer Gehülfen, die neue Secte der Nazaräer, die dieſe Benennung in der Folge mit dem edlern Namen Chriſtianer vertauſchten, durch ganz Paläſtina, Syrien, Aſien, Macedonien und Achaja ausgebreitet. Sie beſtand anfangs allein aus Juden, wurde aber in ziemlich kurzer Zeit durch die Bemühungen eines ehemaligen Phariſäers von Tarſus, der ſeinen Jüdiſchen Namen Saul klüglich in den Römiſchen Paulus verwandelt hatte, mit einer Menge Neubekehrer aus Griechen, Römern und andern der alten Vielgötterei zugethanen Völkern vermehrt. Dieſer Paulus war in verſchiedenen Rückſichten ein merkwürdiger Mann. Er hatte ſich aus einem grimmigen Verfolger der Chriſtianer, kraft einer himmliſchen Erſcheinung, die er auf einer Reiſe nach Damask erhalten zu haben verſicherte, zum Apoſtel aufgeworfen, aber auch (wie er ſich ſelbſt in einem Briefe an die Chriſtianer zu Korinth rühmt) ſo viel und mehr zur Ausbreitung des Chriſtenthums beigetragen, als die andern alle. — Doch, ich darf mich nicht zu weit von meinem Zweck entfernen, und es würde dich und mich ermüden, wenn ich in die Geſchichte der Pflanzung dieſes Wunderbaums, der wahrſcheinlich in einigen Jahrhunderten den ganzen Erdkreis überſchatten wird, tiefer eingehen wollte. Es mag alſo an einigen weſentlichen und allgemeinern Betrachtungen genug ſeyn, auf deren hinlänglichen Grund in der Geſchichte der Chriſtianer du dich verlaſſen kannſt.

Diejenigen, die ſich wunderten, warum Chriſtus ungebildete und ungelehrte Leute aus dem Volke zu Verkündigern ſeiner Lehre, und Zeugen der wunderbaren Thatſachen, die ſeine Sendung beſtätigten, ausgewählt habe, ſahen die ganze Sache des Chriſtianism in einem ſehr falſchen Lichte. Der weiſe und mit einem ſeltnen Vermögen die Menſchen richtig zu beurtheilen und gleichſam zu diviniren begabte Stifter desſelben wußte ſehr wohl was er that, da er zu einem Werke, das nur durch Glauben und Enthuſiasm in den Gang gebracht werden konnte, und wobei vornehmlich auf das Volk, d. i. auf einfältige, kunſtloſe, durch ſinnliche Vorſtellungen und dunkle Gefühle regierte Menſchen, gewirkt werden mußte, Leute ihres Standes und ihrer Art, aber gleichwohl in dieſer Art nicht gemeine Menſchen, zu Werkzeugen erwählte. Es kam hier nicht auf groſſe Kenntniſſe und Einſichten, Subtilität des Verſtandes, oder künſtliche Beredſamkeit, ſondern auf Stärke der eigenen Ueberzeugung, auf unbewegliche Feſtigkeit und Beharrlichkeit bei der einmal gefaßten Entſchließung, auf einen Muth, der keine Schwierigkeiten berechnet, in der Ausführung, und am allermeiſten auf die leidenſchaftliche Anhänglichkeit an ſeine Perſon an; und in dieſen Rückſichten hätte er ſeine Leute nicht beſſer wählen können. Die Sache kam ohnehin bald genug, und nur zu bald für die Erhaltung ihrer erſten Lauterkeit, in die Hände gelehrter, feinerer und planmäßig verfahrender Köpfe.

Es bedarf, um die gröſten Veränderungen im Zuſtande der Welt hervorzubringen, nur weniger Ideen, die in beſchränkten aber kraftvollen Menſchen lebendig und herrſchend werden.

Dieſe wenigen Ideen brauchen nicht einmal deutlich und beſtimmt zu ſeyn, im Gegentheil, ſie wirken nur deſto gewaltiger, je verworrener ſie ſind; ja, in kurzem wirken die bloßen Zeichen derſelben, Worte oder ſymboliſche Bilder, in welche jeder ſo viel ſelbſtbeliebige Bedeutung legen kann als er will, ſtärker als die Ideen ſelbſt. Was kann einfacher ſeyn als die Lehre der erſten Chriſtianer, wie ich ſie geſtern in wenige Sätze zuſammenfaßte? Aber daß es keine kalten leeren Begriffe waren, daß der Glaube, der ſie umfaßte, ihnen Geiſt, Kraft und Leben gab, das war's, wodurch er ſo große Dinge that.

Die Erſtlinge, die durch den Dienſt der Apoſtel zu dieſem Glauben gebracht wurden, waren, wie geſagt, Juden, die dadurch keineswegs der Religion ihrer Väter zu entſagen gemeint waren, und ſich von den übrigen ihres Volkes nur dadurch unterſchieden, daß der Meſſias, den die andern noch erwarteten, für ſie ſchon gekommen war. Da ſie aber von der herrſchenden Partei als eine irrgläubige Secte betrachtet, und, weil ſie ſtandhaft auf ihrem Glauben an den Auferſtandenen beharreten, von aller Gemeinſchaft mit den Rechtgläubigen, die ſich im Beſitz des Tempels, der Schulen und des Synedrions befanden, ausgeſchloſſen wurden: ſo war es eine ganz natürliche Folge dieſer unpolitiſchen Maßregel, daß ſie dadurch deſto enger zuſammengedrängt, und eine beſondere Geſellſchaft, gleichſam einen kleinen chriſtlichen Staat in dem herrſchenden Jüdiſchen, auszumachen genöthigt wurden. Dieſe neue Gemeine zeichnete ſich durch eine Einmüthigkeit des Geiſtes und Sinnes und einen Grad von Eintracht, Liebe und Unſträflich-

keit der Sitten aus, wovon die Welt, auſer unſern alten Pythagoräern, vielleicht noch kein Beiſpiel geſehen hatte. Sie waren, nach dem ſchönen Ausdruck eines ihrer Geſchichtſchreiber, Ein Herz und Eine Seele. Durch den feurigſten Glauben an den gekreuzigten und wieder auferſtandenen Gottgeſandten, durch wetteiferndes Beſtreben, ſeine Geſinnungen zu den ihrigen, ſein Leben zum Vorbild ihres Thuns und Laſſens zu machen, und durch die hoffnungsvolle Sehnſucht nach ſeiner glorreichen Wiederkunft aufs innigſte vereiniget, die erſten Genoſſen ſeines himmliſchen Reichs auf der Erde, betrachteten ſie ſich ſelbſt als die Heiligen und Auserwählten Gottes, die mit den unreinen Kindern der Welt ſo wenig als möglich gemein haben dürften. Sie unterwarfen ſich den Apoſteln, als ſichtbaren Stellvertretern ihres unſichtbaren Herrn, mit kindlicher Ehrfurcht und unbeſchränktem Vertrauen: unter ſich aber waren alle gleich, alle Brüder und Schweſtern in Chriſtus. Vermöge dieſes Geiſtes einer vollkommenen Gleichheit, und um ſo mehr, da ihre Exiſtenz zu Jeruſalem von der momentanen, wenig zuverläſſigen Duldſamkeit der Jüdiſchen Prieſter und Vorgeſetzten abhing, verkauften die Begüterten unter ihnen alle ihre Habe, und legten das Geld zu den Füſen der Apoſtel in eine gemeinſchaftliche Caſſe, zu welcher jedes Glied der Gemeine ſeinen Erwerb oder ſein Vermögen beitrug, und woraus er und die Seinigen mit allem Nothwendigen verſehen wurden, ſo daß keines von ihnen Mangel hatte oder für den andern Morgen zu ſorgen brauchte. Dieſe Einrichtung konnte zwar, aus leicht in die Augen fallenden Urſachen, von keiner langen Dauer ſeyn: aber der Gemeingeiſt und Bruderſinn,

der ihr zum Grunde lag, erhielt ſich, wiewohl ſein Quell nach und nach immer trüber floß, bis auf dieſen Tag, und wird ſich auch ſo lang' erhalten, bis dieſe unvermerkt immer zahlreicher und mächtiger werdende Secte die Alleinherrſchaft, auf welche alle ihre Beſtrebungen gerichtet ſind, auf die eine oder andere Art endlich errungen haben wird.

Unſtreitig war ein ſo ſeltner und von dem herrſchenden Egoism unſrer Zeit ſo ſtark abſtechender Gemeingeiſt eine der wirkſamſten Urſachen der ſo ſchnellen Vermehrung der Chriſtianer. Wer wollte nicht in eine zahlreiche Geſellſchaft zu treten wünſchen, deren Glieder in jedem Fall auf die thätigſte Unterſtützung von allen übrigen rechnen dürfen? Es kommen aber noch verſchiedene andere hinzu, wovon ich nur die hauptſächlichſten berühren will. Erſtens: alle weichen, gutartigen, von der Anſteckung des herrſchenden Verderbniſſes frei gebliebenen, und zu einer gewiſſen herzerhebenden Schwärmerei geneigten Seelen, zumal unter dem zartern Geſchlecht, ſind, ſo zu ſagen, als natürliche Candidaten des Chriſtenthums zu betrachten, und werden ſchon durch den bloßen Anblick der Liebe und Eintracht, der Gemüthsruhe, der guten Ordnung und Zucht, und der ſtillen unſcheinbaren, aber beglückenden häuslichen Tugenden, die unter den Chriſtianern herrſchen, für dieſe guten Menſchen, und folglich auch für den Glauben, der ſie dazu macht, eingenommen und gewonnen. Zweitens: auf der andern Seite finden ſich auch unter denen, die der Welt bis zum Ueberdruß genoſſen haben, oder die von ihr verlaſſen worden ſind, ſo wie unter der Menge von großen Sündern, die von ihrem erwachten Gewiſſen ſchwer gedrückt

und geängſtiget werden, manche, denen das Aſyl, das ihnen hier aufgethan wird, — die Hoffnung von allen ihren Schulden rein gewaſchen und ſogar in die Gemeine der Heiligen aufgenommen zu werden — um ſo willkommener iſt, da die Eleuſiniſchen und andere Myſterien, wo dieſe Bequemlichkeit ſonſt auch zu haben war, ihren Credit immer mehr und mehr verlieren. Drittens: die Religion, die in gewiſſem Sinne der Menſchheit überhaupt unentbehrlich iſt, wird inſonderheit für gewiſſe Gattungen von Menſchen, in irgend einer Epoche des Lebens, ein dringendes Bedürfniß der Einbildungskraft und des Herzens. Aber dann iſt ihnen auch mit einer Religion, die in bloßen religiöſen Gebräuchen und Feſtivitäten beſteht, und deren Anſehen ſich bloß auf ein hohes Alterthum gründet, wenig gedient. Sie verlangen eine Religion, die in Geiſt und Herz eingreift, die auf beide wohlthätig wirkt, die dem Niedergeſchlagenen aufhilft, den Betrübten tröſtet, den Schwachen ſtärkt, den Leidenden erquickt. Wer ſich in dieſem Falle befindet, wird natürlicherweiſe eine neue Religion, die alles dieß verſpricht und hält, einer alten vorziehen, die nur noch ein leeres Phantom ohne Geiſt und Leben iſt, und weder den Kopf noch das Herz befriediget.

Ich ſagte dir vorhin, der erſte Stifter des Chriſtenthums ſcheine die Abſicht nicht gehabt zu haben, der Urheber einer neuen Religion, in der gewöhnlichen Bedeutung dieſes Wortes zu ſeyn. Allein ſo bald ſein Inſtitut von den Juden zu den übrigen Völkern überging, mußte es nun gewiſſermaßen für das beſondere Bedürfniß der letztern eingerichtet werden, und, da es mit der alten Vielgötterei nicht wohl beſtehen

kennte, nothwendig die Geſtalt einer neuen Religion annehmen, die an die Stelle der alten träte, und das alles wirklich leiſtete, was jene durch eitle Täuſchungen vergebens zu bewirken geſucht hatte. Dieſe Nothwendigkeit ſcheinen die Vorſteher der Chriſtianer immer mehr einzuſehen, und ihre ganze Verfaſſung darnach einzurichten. Was im Geiſte des erſten Stifters bloße reine Angelegenheit des Herzens war, gewinnt nun unvermerkt eine Form, in der ich bereits die ganze Anlage zu künftigen Tempeln und Altären, zu Prieſtern und Opfern, zu einem öffentlichen Gottesdienſte, der unſern Griechiſchen und Römiſchen an Pracht, und zu einer Prieſterherrſchaft, welche die alte Jüdiſche an Furchtbarkeit hinter ſich zurücklaſſen, ja ſogar zu einer neuen Art von Mythologie und von Dämonism, unter welchem der Geiſt und das Weſen des erſten Inſtituts endlich erdrückt werden wird, erblicke. Schon jetzt haben die Chriſtianer ſich zu einer geheimen Geſellſchaft, die ihre exoteriſche und eſoteriſche Lehre hat, gebildet; ſchon jetzt haben ſie ihre Myſterien, die kein profaner Auge entweihen darf; und indem ſie von den unſern, als von Erfindungen der böſen Geiſter, mit Verachtung und Abſcheu ſprechen, finden ihre Vorſteher es doch (um dem Reiche Gottes deſto mehr Unterthanen zu gewinnen) wohl gethan, die Formen und die Sprache des geheimen Gottesdienſtes zu Einem auf die feierliche Begehung einer gewiſſen, von ihrem Meiſter kurz vor ſeinem Tode zu ſeinem Andenken geſtifteten ſymboliſchen Handlung anzuwenden. „Sie allein ſind im Beſitz des wahren Lichts und des wahren Mittels die Seelen zu reinigen; auch ſie haben ihre unausſprechlichen Worte; und

was der Hierophant zu Eleusis seinen Eingeweihten betrüglicher Weise verspricht, ein frohes Gemüth im Leben, und Hoffnung eines bessern im Tode, davon können sie allein den ihrigen die vollständigste Gewißheit geben." — Wie stolz und anmaßend auch diese Behauptungen der Christlichen Hierophanten klingen, so gründen sie sich auf das Bewußtseyn ihrer guten Sache, und es ist nicht zu läugnen, daß in dieser Rücksicht der Vortheil ganz auf ihrer Seite ist.

Zu allem diesem kommt noch eine Art von innerer Polizei, wodurch ihre Gemeinen, und (vermöge der engen Verbindung, worin sie mit einander stehen) das ganze Christianische Wesen, als Ein Leib, der von Einem Geiste regiert wird, so zu sagen einen besondern Staat im Staate ausmachen, der entweder von diesem noch in Zeiten unterdrückt werden muß, oder ihn selbst zuletzt verschlingen wird. Die Diener ihrer Gemeinen sind in verschiedene Classen abgetheilt, und die sogenannten Aufseher haben sich, als Stellvertreter der Apostel, bereits eine Art von obrigkeitlichem Ansehen zu verschaffen gewußt, welches sich mit dem Wachsthum der Gemeinen natürlicherweise immer weiter ausdehnen wird. Einen Glaubensgenossen, oder, nach ihrer Art zu reden, einen Bruder, vor die ordentliche Römische oder von Römern angeordnete Obrigkeit zu ziehen, ist eines der größten Verbrechen in ihren Augen. Ihre Vorsteher schlichten nicht nur alle unter ihnen über streitige Rechtsfragen, wiewohl selten vorfallenden Händel, sondern üben auch ein sehr scharfes Censur- und Strafamt über ihre Untergebenen aus; und da alle Verbrechen, die etwa in ihrem Mittel begangen werden, zu Ver-

meidung des Skandals (wie ſie es nennen) mit der äußerſten Sorgfalt verheimlicht und dem Auge des geſetzmäßigen Richters entzogen werden, ſo leuchtet die Unſchuld und Unſträflichkeit der Chriſtianer, in Vergleichung mit den Anhängern der alten Religion, welche noch die ungleich größere Mehrheit ausmachen, um ſo viel ſtärker hervor, erhält ſich immer in ihrem alten Ruf, und erwirbt ihnen unter dem beſſern Theile des Volks immer neue Anhänger.

Was dieſer, auf möglichſte Unabhängigkeit vom Staat abzweckenden, obgleich bis jetzt noch unſchuldigen Verfaſſung die Krone aufſetzt, iſt die Einrichtung, vermöge deren jede Gemeine, die nicht etwa ihrer Armuth oder zufälliger Umſtände wegen ſelbſt Unterſtützung bedarf, eine mehr oder weniger reiche Gemein-Caſſe beſitzt, die mit der größten Gewiſſenhaftigkeit verwaltet, und zu allen Arten von Liebeswerken (wie ſie es nennen), zu Unterſtützung armer Wittwen, Erziehung verlaſſ'ner Waiſen, Verpflegung dürftiger oder zu Arbeit unvermögender alter Leute, kranker, gefangener, oder vertriebener Brüder und Schweſtern u. dergl., auch im Nothfall zu Handreichung an andre nothleidende Brüdergemeinen, verwendet wird. Da es nichts Seltnes iſt, daß begüterte Chriſtianer (deren Anzahl immer zunimmt) ihr ganzes Vermögen, oder doch einen beträchtlichen Theil, dieſem heiligen Gemeinſchatz ſchenken, ſo iſt leicht zu ſehen, daß dieſe ökonomiſche Einrichtung für die Fortdauer und den immer ſteigenden Flor eines ſo wohl organiſirten, höchſt moraliſchen kleinen Staats in dem äußerſt unmoraliſchen großen Staate mit der Zeit wichtig werden kann.

V.

Dieß, lieber Hegeſias, iſt das Weſentlichſte, was ich von dem Urſprung und der innern Verfaſſung der Chriſtianer bisher zu erfahren Gelegenheit hatte. Wie viel auch zur Vollſtändigkeit daran fehlen mag, ſo iſt es doch mehr als hinlänglich, dir zu zeigen, wie ſehr ſie ſich von allen übrigen Menſchen, die in ihrer Sprache verachtungsweiſe unter dem Namen Welt begriffen werden, unterſcheiden. Denn du wirſt aus meiner Erzählung bemerkt haben, daß ſie für alles, was an ihnen charakteriſtiſch iſt, entweder neue Wörter oder neue Bedeutungen der alten erfunden, und ſich überhaupt an eine Menge ſonderbarer figürlicher Redensarten gewöhnt haben, welche zuſammengenommen eine eigene Sprache ausmachen, die den Profanen ohne einen beſondern Schlüſſel unverſtändlich iſt, und weit mehr, als man meinen ſollte, zur Befeſtigung und Ausbreitung ihrer Secte beiträgt. Und nun ſage mir, was meinſt du, was, bei ſo bewandten Sachen, aus dieſen Leuten werden, oder (um mich in ihrer Manier auszudrücken) was dieſer Baum für Früchte bringen wird?

Ich. Wenn du ſelbſt, ehrwürdiger Apollonius, mir deine Meinung davon nicht bereits zu erkennen gegeben hätteſt, ſo würde ich ſagen, daß ich wenig oder nichts von ihnen erwarte. Da ſie im Lauf von ſechzig Jahren, ohne es ſelbſt zu merken, ſchon ſo weit von dem Pfade ihres erſten Führers abgekommen ſind, wie weit werden ſie ſich erſt in fünf oder ſechs Generationen von ihm verirret haben! Je zahlreicher die Secte wird, deſto mehr muß die Einfalt und Lauterkeit ihrer erſten Glieder

nen. In jüngern Jahren mag sie einige Fehler gehabt haben, die bey ihrem Geschlecht von der Jugend und Lebhaftigkeit des Geistes unzertrennlich scheinen; aber die Erfahrung und der Umgang mit ihrem Bruder haben sie zeitig genug gesetzt gemacht. Ich glaube, daß ihre strengsten Tadler schwerlich etwas anders an ihr auszusetzen haben, als daß sie die Pracht liebet, und ihrem Geschmak für schöne Gebäude und für Meisterstüke in der Mahlerey, wie es vielen scheinen wird, allzuviel nachhängt. Ich werde sie einmal in ihr Landhaus führen, um ihnen zu zeigen, daß sie einen sehr guten Geschmak hat.

Ich erlaube ihr dieses viel lieber, sagte ich zu Nicias, als wenn sie sich selbst auf eine so romanhafte Art, wie sie vor phantasiert haben, lebendig begraben wollte um eine Maria Magdalena zu agiren, ohne wie diese eine Sünderin zu seyn. Denn wäre es nicht unverantwortlich, wenn sich eine Person der Gesellschaft entziehen wollte, die eine so schöne Rolle in derselben zu spielen weiß? Aber ich sehe, daß wir keine Ursach haben, ihrentwegen in Sorgen zu stehen.

Nichts weniger, versetzte Nicias; Aspasia hat einen aufgeklärten Geist, welchem es leicht ist, in einem frolichen und sanften Temperament die Oberhand zu behalten. Sie kan eine Rolle bewundern, ohne die zweyte Rolle von sich erzwingen zu wollen.

Sie

abnehmen; je mehr ihr Inſtitut an Form gewinnt, deſto weniger wird es von dem Geiſte des Urhebers übrig behalten. Formulare, Symbole und Gebräuche abgerechnet, werden ihre Nachkommen unvermerkt wieder werden wie andere Menſchen, und in weniger als zweihundert Jahren dürfte leicht von den erſten Chriſtianern nichts als der Name übrig ſeyn. So, dünkt mich, bringt es die Natur der Sache, oder vielmehr die menſchliche Natur mit ſich, die über jedes ihr entgegenſtrebende Inſtitut mit der Zeit immer die Oberhand behält. Wenn alſo unſre Prieſter und Obrigkeiten nur ſo weiſe ſind, von dieſen guten frommen Schwärmern und ihren harmloſen theurgiſchen Myſterien keine Kenntniß zu nehmen, — was von der natürlichen Toleranz des Polytheism billig zu erwarten iſt — ſo müßte, ſollt' ich denken, auch dieſe Schwärmerei das Schickſal aller übrigen haben, und man wird von den Chriſtianern in vierzig bis funfzig Olympiaden nicht mehr reden hören, als von den Orphikern oder den ehemaligen Therapeuten in Aegypten, deren Inſtitut mir (im Vorbeigehen zu ſagen) dem Chriſtianiſchen ſo ähnlich ſcheint, daß es ihm wohl gar zum Muſter gedient haben könnte. Aber, wie geſagt, in dieſem, wie in allem andern, wird dein Urtheil mir immer mehr gelten als mein eigenes.

Apollonius. Nicht ſo, Freund Hegeſias! Die menſchlichen Dinge können und ſollen von mehr als Einer Seite betrachtet werden. Es iſt, denke ich, viel Wahres in der Vorſtellung, die du dir von der zunehmenden Abartung der Chriſtianer machſt: nur die Folgerung, die du daraus ziehſt, ſcheint mir unrichtig zu ſeyn. Höre die Gründe, warum ich

über dieſen Punkt anders denke. Ohne Zweifel kam die Gleichgültigkeit des Polytheism gegen alle Arten von Religionen, die ſich mit ihm vertragen, anfangs den Chriſtianern ſehr Statten, und würde ihnen noch ferner zum Schirme dienen, wenn ſie nicht die Obrigkeit durch ihren Ungehorſam gegen das Verbot geheimer Zuſammenkünfte, und die Prieſter durch ihre Unduldſamkeit gegen den noch herrſchenden Götterdienſt, wider ſich aufreizten, und ſich dadurch von Zeit zu Zeit wohlverdiente Beſtrafungen zuzögen, die in ihrer Sprache Verfolgungen heißen, aber, im Ganzen genommen, bisher von geringer Bedeutung und noch geringerer Wirkung geweſen ſind. Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß gewöhnlich allenthalben, wo die kaiſerlichen Befehlshaber und Beamten ſo klug und menſchlich ſind, durch die Finger zu ſehen, und die Angeber vielmehr abzuſchrecken als zu begünſtigen, auch die Chriſtianer an ihrem Theile ſich ziemlich ruhig zu verhalten pflegen, und, nach dem weiſen Rath ihres Meiſters, Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt zu paaren ſuchen. Auf der andern Seite iſt mehr als wahrſcheinlich, daß die Halcyoniſchen Tage, die das bevorſtehende Jahrhundert unter der Regierung Trajans und ſeiner erſten Nachfolger zu erwarten hat, der Ausbreitung dieſer neuen Religion (die aus den vorangeführten Urſachen nothwendig immer ſchneller und weiter um ſich greifen muß) günſtig ſeyn werden. Aber die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge wird, in längerer oder kürzerer Friſt, wieder Tyrannen, oder ſchwache, wollüſtige und der Weltregierung nicht gewachſene Fürſten auf den Thron der Cäſarn ſetzen. Das ungeheure Römerreich nähert ſich unvermerkt ſeinem

Verfall, und muß zuletzt unter ſeiner eigenen Laſt zuſammenſtürzen. Glaubſt du, daß die Chriſtianer, die indeſſen zu mehrern Millionen angewachſen ſind, müßige Zuſchauer dabei abgeben werden? Ich glaub' es nicht. Ihre Religion, die, je weiter ſie ſich von dem milden, humanen Enthuſiasm des Stifters entfernt, deſto mehr von dem ausſchließlichen unduldſamen Fanatism des alten Judenthums in ſich aufnimmt, wird ihnen dann zugleich das Ziel ihrer Beſtrebungen zeigen, und die Mittel es zu erreichen in die Hand geben. Der Chriſt (ſo ſagen ſie ſchon jetzt) iſt in die Welt gekommen, die Feinde Gottes, die böſen Geiſter, die ſich von den bethörten Menſchen auf dem ganzen Erdboden als Götter anbeten laſſen, zu bekämpfen, ihre Werke zu zerſtören, und das Reich Gottes und ſeines Geſandten auf den Trümmern des ihrigen zu errichten. Jeder, der ſich zu ihm bekennt, iſt ein Kämpfer in dieſem heiligen Kriege. Glücklich, wer die Zeit des Triumphs erleben wird; noch glücklicher, wer ſein Leben für die Sache Gottes aufopfert. Der Krieg, in den ſie angeworben ſind, iſt ein Vertilgungskrieg, und muß ſich alſo, da der Allmächtige auf ihrer Seite iſt, oder vielmehr ſeine eigene Sache durch ſie führt, nothwendig mit dem Untergang ſeiner Feinde endigen. Heißt dieß, in unſre Sprache überſetzt, etwas anders als: die Chriſtianer dürfen und werden nicht eher ruhen, bis ihre Religion die allein herrſchende iſt, und den Polytheism gänzlich verſchlungen hat? — Aber wie könnte dieß jemals geſchehen, ſo lange die Abgötter im Beſitz der höchſten Gewalt im Staate bleiben, die Geſetze den Götzendienſt und ſeine Prieſter mit ihrer ganzen Macht ſchützen, und der Kaiſer ſelbſt der oberſte

Prieſter Jupiters iſt? — Die höchſte Gewalt muß alſo über lang oder kurz, es koſte was es wolle, in die Hände der Chriſtianer geſpielt werden, — und, glaube mir, Hegeſias, ſo wenig es auch jetzt noch das Anſehen hat, daß ſie mit ſo großen Dingen umgehen, dieß iſt ſchon jetzt das wahre Geheimniß, das eigentliche unausſprechliche Wort ihrer Myſtagogen, deren große Mehrheit, bei aller ihrer anſcheinenden Demuth, und bei aller Verachtung der irdiſchen Dinge, mit welcher ſie jetzt ihren Stolz befriedigen, die Zeit kaum erwarten kann, da der Triumph ihrer Partei ſie in den Beſitz des Anſehens, der Einkünfte und der reichen Tempelgüter unſrer Prieſter ſetzen wird. Dieſe Zeit wird kommen, Hegeſias; ich ſehe ſie im Geiſt; ich glaube ſogar einen Theil der Umſtände, welche ſie herbeiführen werden, vorherzuſehen: und wenn ich mich auch hierin täuſchte, in dem Haupterfolg kann ich mich nicht täuſchen; dafür bürgt mir der mächtige Genius, der das Chriſtenthum gegen ſeine Feinde und Freunde ſchützt, der es nie unterliegen laſſen, ſondern gerade dann, wenn es ſeinem Untergang am nächſten zu ſeyn ſcheint, gleich ſeinem Stifter wieder erwecken, und in reinerm Glanz als jemals über die Menſchheit, die es zu veredeln und zu beglücken beſtimmt iſt, aufgehen laſſen wird.

Aber durch wie viele Veränderungen, Umwandlungen, Verbildungen und Entweihungen, durch welche Stürme, Gefahren, Erſchütterungen und Kataſtrophen wird es gehen, bis es ſeine ganze Beſtimmung erfüllt hat, wenn es anders in der unendlichen Folge der Zeiten einen ſolchen Punkt gibt! Von wie vielem Unheil und Jammer, von welchen Verbrechen und Gräueln wird es bald die Veranlaſſung, bald der Vorwand,

bald der Deckmantel seyn! Wie oft wird der Kurzsichtige sein wohlthätiges Licht von der dicksten Finsterniß verschlungen sehen! Wie tief wird es oft unter sich selbst heruntergesunken zu seyn, und seinen großen Zweck gänzlich verfehlt zu haben scheinen!

Es war (wie du sehr richtig bemerkt hast) unmöglich, daß der ursprüngliche Geist des Christianism, indem er von Christus selbst in seine unmittelbaren Anhänger, von diesen in die ersten Gemeinen, und so immer weiter von den Juden zu den polytheistischen Völkern, und von der ersten Generation zur zweiten und dritten überging, nicht unvermerkt von seiner Lauterkeit hätte verlieren sollen. Das Göttlichste wird menschlich, sobald es sich Menschen mittheilt; und die aufrichtigste Sinnesänderung kann einen verderbten Menschen nicht so gänzlich umschaffen, daß nicht eine Anlage zu neuer Verderbniß übrig bleibe. Es war leicht, zu einem neubekehrten Syrer, Asiaten, Griechen, Römer, Gallier u. s. w. und, unter allen diesen so verschiedenen Völkern, zu einem Sklaven, Freigelass'nen, oder Freigebornen von niedrigerm oder höherm Stande, schlechter oder besser erzogen, mehr oder weniger gebildet oder verbildet, mit mehr oder weniger natürlicher Anlage zu einer edlen Sinnesart, mit mehr oder minder hartnäckigen Vorurtheilen und bösen Gewohnheiten behaftet, — es war ein Leichtes, zu allen diesen so ungleichartigen Menschen zu sagen: seyd gesinnt wie Christus gesinnt war. Um gesinnt zu seyn wie er, müßte man er selbst seyn. Wer es unternahm, seinen göttlichen Sinn, seine einfältig erhabene

Theosophie, seinen Glauben, seine Liebe, seine reinen anspruchslosen Tugenden in solche Menschen zu verpflanzen, glich einem Gärtner, der die Früchte eines reichen Bodens und einer glühenden Sonne unter einem kalten Himmel in einem undankbaren Boden erziehen will: sie werden gar bald aus der Art schlagen, und, wo es auch am besten gelingt, doch nie zu der Güte und Vollkommenheit derjenigen gelangen, die in ihrem angebornen Klima reiften; sie werden diesen mehr oder weniger an Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack ähneln, aber an Geist und Kraft immer weit unter ihnen bleiben. — Doch dabei wollen wir uns, da es Natur der Sache ist, nicht länger aufhalten. Die Umgestaltung des primitiven Christenthums zu einer ausschließlich herrschenden Volks- und Staatsreligion wird noch besondere, zuvor unbekannte Uebel theils herbeiführen, theils zur Begleitung haben, die mir für eine Reihe künftiger Jahrhunderte eine traurige Aussicht geben. Das menschliche Geschlecht, zu dessen Befreiung Christus erschienen war, wird von seinen vorgeblichen Bevollmächtigten in neue Fesseln geschlagen werden. Statt des Lichts, das über die Welt aufgehen sollte, wird sich eine fast allgemeine langwierige Finsterniß über sie verbreiten, und statt der Humanität, zu welcher die ausgearteten Menschen gleichsam wiedergeboren werden sollten, werden sie in eine noch größere Barbarei und Verwilderung zurückfallen, als die, woraus unsre alten Gesetzgeber unsre Voreltern gezogen haben. Aber gegen alle diese Uebel trägt das Christenthum auch Heilkräfte in seinem Schooße, die immer, so oft es Zeit seyn

wird, ihre Wirkung thun, und das, was ich von der wohlthätigen Tendenz und unzerstörbaren Natur desselben gesagt habe, rechtfertigen werden.

Ich hätte Tage lang zu reden, wenn ich dir hierüber alles sagen wollte, was mich ein durch so lange Beobachtung der menschlichen Dinge geschärftes Divinationsvermögen mit einer Art von Gewißheit voraus sehen läßt. Es sey also zur Probe an Folgendem genug.

Ich sagte, Christus habe keine vollständige Vorschrift dessen, was seine Nachfolger für wahr anzunehmen hätten, kein eigentliches Glaubensformular hinterlassen. Alles war bei ihm praktisch, nichts Speculation: es kam darauf an, den Willen des Vaters, den er als bekannt voraussetzte, wirklich zu thun; Gott über alles, die Menschen als sich selbst zu lieben; nicht spitzfindige Untersuchungen über das Wesen Gottes und über den ersten Grund und die äußersten Gränzen des Rechts und der Pflicht anzustellen. Von diesem Wege haben die Christianer ziemlich bald angefangen sich zu entfernen, und ich höre, daß sie sich wegen Verschiedenheit der Meinungen über Dinge, worüber vernünftige Menschen gar keine Meinung haben, bereits in mehrere Secten gespaltet haben, die einander wechselsweise für irrgläubig erklären, und mit großer Bitterkeit verdammen und verfolgen. Einige von ihnen, die sich, weil sie von den übersinnlichen und göttlichen Dingen mehr als andre wissen wollen, Gnostiker nennen, haben bereits die Fragen, was Christus eigentlich sey? wie und inwiefern er Gottes Sohn sey? ob nur der erste unter den Erschaffnen, oder wirklicher Gott? u. s. w. auf eine Art zur

Sprache gebracht, die leicht vorausſehen läßt, daß die Streitigkeiten und Spaltungen, welche ſich über dieſe und eine Menge ähnlicher Fragen, wozu es ihnen an Stoff nicht fehlt, erheben werden, nicht eher aufhören können, bis eine große Staatsrevolution die höchſte Gewalt in die Hände der Chriſtianer gelegt, und eine der ſtreitenden Parteien es in ihre Macht bekommen haben wird, die übrigen mit Hülfe des weltlichen Arms zu unterdrücken. Je mehr Anhänger das Chriſtenthum unter den ſubtilen, von Alters her ſophiſtiſchen und diſputirſüchtigen Griechen gewinnt, deſto mehr wird dieſer vorwitzige Geiſt der Speculation über unbeſtimmbare und unbegreifliche Dinge, die Wuth Recht zu behalten, und die Anmaßung andere zu unſrer Meinung zu nöthigen, unter dieſen Leuten überhand nehmen, ſo daß die Bruderliebe unter dem Gezänk über die Glaubenslehren oft ſehr ins Gedränge kommen wird. Denn das Schlimmſte iſt, daß ſie — aus Verwirrung deſſen, was ihr Stifter bei dem Worte Glauben dachte, mit dem Begriff, den ſie damit verbinden — jeden Irrthum in Glaubensſachen für verdammlich, und die Beharrlichkeit bei einer Ueberzeugung, die ihnen irrig ſcheint, für ein ſacrilegiſches Verbrechen erklären, welches ſie, ſobald ſie die Macht dazu haben, aufs ſtrengſte zu beſtrafen nicht ermangeln werden. Das Unheil, das durch dieſe ſchwerlich jemals beizulegenden Fehden zwiſchen Rechtgläubigkeit und Irrgläubigkeit dereinſt über die Chriſtliche Welt kommen wird, iſt unüberſehbar. Je größer die Autorität ihrer Aufſeher und Lehrer alsdann ſeyn wird, deſto ſchrecklicher wird dieſe bisher nie gekannte Peſt wüthen; und wenn dann noch vollends

ſchwachſinnige oder tyranniſche Fürſten auf den unglücklichen Einfall kommen ſollten, ſich in dieſe heilloſen Händel zu miſchen und Partei zu nehmen, ſo würde man nur zu oft, um einer ſpitzfindigen Diſtinction, oder um eines beiden Parteien unverſtändlichen Wortes willen, Ströme Bluts flieſſen und blühende Städte und Provinzen, von heiligen Bürgerkriegen verheert, Gott und ſeinem Chriſt zu Ehren in Einöden verwandelt ſehen.

Ich wünſche, daß meine Phantaſie dieſe Gräuel der Zukunft um vieles übertrieben haben möge: aber ich ſehe nur zu groſſe Urſache das Gegentheil zu beſorgen, wenn ich bedenke, zu welchem Grade von Anſehen, Einfluß und Macht die künftige Prieſterſchaft der Chriſtianer ſich emporzuſchwingen wiſſen wird. Denn, glaube mir, Prieſter werden ſie haben, wie ſie Tempel haben werden; wiewohl weder dieſe noch jene dem Sinn und Zweck ihres Meiſters gemäß ſind. Die ganze Anlage zu einer künftigen Hierarchie iſt bereits in den verſchiedenen Abſtufungen der gegenwärtigen Vorſteher und Diener ihrer Ekkleſien ſichtbar. Schon jetzt iſt die Ehrfurcht vor den Aufſehern (Epiſkopen), und der Glaube an die Heiligkeit, Unfehlbarkeit und geiſtliche Gewalt dieſer vermeinten Stellvertreter des Herrn beinahe gränzenlos. Was wird erſt werden, wenn unter einem zum Chriſtenthum ſich bekennenden Autokrator die allgemeine Ekkleſia über das Reich der Dämonen (die alte Religion und ihre Anhänger) triumphirt haben wird? Sollten ſie ſich wohl alsdann, wenn die Umſtände ihnen nur einigermaßen günſtig ſind, an den Schlüſſeln des Himmelreichs, die ihnen (ihrem Vorgeben nach) anvertraut ſind,

genügen laſſen, und ſich derſelben nicht vielmehr, zu gröſſrer Ehre Gottes, klüglich zu bedienen wiſſen, um, ſo viel möglich, alle Gewalt im Himmel und auf Erden an ſich zu ziehen? — Wenn du den Prieſtergeiſt kennſt, ſo denke hiervon — was du kannſt: ſo viel bleibt immer gewiß, daß, das alte Aegyptiſche und Jüdiſche Prieſterthum ausgenommen, kein anderes, zu einem ſo hohen Ziel zu gelangen, gröſſere Vortheile in Händen gehabt hat, als das Chriſtliche. Denke dir nun noch, zu allem Ueberfluß, einen Kaiſer, der die Unterſtützung der Chriſtianer gegen eine noch nicht ganz unterdrückte Gegenpartei nöthig hat, oder vor Verlangen brennt, ihnen ſeine Dankbarkeit für bereits geleiſtete treue Dienſte zu zeigen, und ſie — zu noch gröſſern aufzumuntern; oder einen andern Fürſten, der für nöthig hält, der Macht der Groſſen ſeines Reichs durch Vergröſſerung des Anſehens und der Einkünfte des Prieſterthums ein Gegengewicht zu geben; ſo wirſt du um ſo leichter begreifen, wie es möglich wäre, daß die künftigen Nachfolger dieſer Aufſeher, die gegenwärtig noch eine ſehr demüthige Rolle ſpielen und nur für die Diener der Diener Gottes angeſehen ſeyn wollen, dereinſt eine ſehr vornehme Figur in dieſer von den Chriſtianern jetzt ſo ſehr verachteten und mit Füſſen getretenen Welt machen könnten. Doch ſie bedürfen ſolcher günſtigen Zufälle von auſſen nicht einmal; ihre geiſtliche Gewalt, der goldne Schlüſſel des Himmels und der eiſerne der Hölle, die in ihren Händen ſind, die Macht Sünden zu vergeben oder vorzubehalten, das Recht zu entſcheiden was man glauben ſoll und lehren darf, die unumſchränkteſte Herrſchaft über den Verſtand und die

Sie ſagen ſehr recht, erzwingen, Nicias: denn es wird, meiner Meynung nach, allemal ein affectiertes, ſteiffes und hartes Werk, wenn jemand das eigene in einem ſeltſamen Character copieren will. Eine Rowe iſt eine Schonheit in der moraliſchen Welt; aber wenn Aſpaſia eine Rowe ſeyn wollte, ſo hätten wir eine ſchlechte Copie mehr, und ein ſchones Original weniger. -- Doch ich will ſie nicht mit meinen Einfällen aufhalten. Ich bin begierig, nun auch ihren Theages zu kennen, nachdem ſie mich mit ſeiner Schweſter bekannt gemacht haben. Sie müſſen noch ein wenig Geduld haben, ſagte Nicias, und mich dem Geiſte der Erzählung überlaſſen, der izt auf mich gekommen iſt; und welcher, gleich dem Sancho Panſa, augenblicklich aus dem Zuſammenhang kömmt, wenn man ihm einen andern Gang vorſchreiben will, als den er ſelbſt zu nehmen geſonnen iſt. So reden ſie dann immer fort, Nicias, ſie hätten ſich keinen beſſern Zuhörer wünſchen können als mich; ich bin nie geſchikter geweſen, meine Seele ins Ohr zuſammen zu ziehen, als ſeitdem wir in dieſer Laube ſizen.

„Ich hatte, ſeitdem ich aus Italien zurük gekommen war, das Schloß der Gräfin, welches in einer der annehmlichſten Gegenden liegt, nicht geſehen. Ich beſuchte ſie alſo daſelbſt, und fand, daß ſie groſſe Veränderungen in den Gärten gemacht hatte, in deren Anlage ſie einen ganz eignen Geſchmak hat. Sie liebet

Gemüther der Gläubigen, das Recht die Vernunft ſchweigen zu heißen, und ihre Entſcheidungen dem Gewiſſen ſelbſt bei Strafe zeitlicher und ewiger Verdammniß aufzudringen, — wahrlich, wer im Beſitz einer ſolchen Macht ſteht — einer Macht, die ihm durch alles was dem Volke heilig iſt garantirt wird, und die ihm der größte Monarch ſogar nicht ſtreitig zu machen wagt, — der kann was er will, und man iſt ihm noch Preis und Dank ſchuldig, wenn er ſich ſeiner Uebermacht mit einiger Mäßigung bedient?

Sollte es wohl in der menſchlichen Natur ſeyn, wenn man das Ziel ſo nahe vor ſich ſieht, freiwillig ſtehen zu bleiben? Ich denke, nein. Mein Genius müßte mich ſehr betrügen, oder die Prieſter der Chriſtianer werden unſern Nachkommen dereinſt etwas zeigen, was die Welt noch nie geſehen hat: — einen Prieſter, der gleichſam der ſichtbare Gott auf Erden iſt; vor dem alle Völker mit ihren Fürſten die Kniee beugen; der ſich, kraft ſeines Oberprieſterthums, der wirklichen Oberherrſchaft über den Erdboden und den Ocean (was in gewiſſem Sinne mehr ſagt, als im Himmel und auf Erden) anmaßt, und dem ſie, wenigſtens von einem großen Theile des menſchlichen Geſchlechts, zugeſtanden wird; der Könige einſetzt und abſetzt, große Reiche nimmt und gibt wem er will; kurz, und um alles auf einmal zu ſagen, der ſogar über ſeine geiſtlichen Brüder und Söhne, die übrigen Aufſeher und Prieſter, eine eben ſo unumſchränkte Gewalt ausübt, als über die gemeinen Menſchen.

Sollte mich meine Einbildungskraft auch hierin über die Gränzen des Möglichen führen? Das wolle der Himmel!

Denn in Wahrheit, wenn ich recht divinire, ſo ſtehen der Menſchheit von dieſer Chriſtlichen Theokratie — die gewiß das Reich Gottes nicht iſt — unbeſchreibliche Uebel aller Art bevor. Eine ſo gränzenloſe Macht, eine ſo übermenſchliche Würde kann kein Sterblicher weder ertragen noch behaupten. Welche Verbrechen, welche Gräuel würde der Mißbrauch einer ſolchen Gewalt, — wie viele Verwirrung im bürgerlichen Leben, welche auf Tod und Leben kämpfende Factionen, welche heilige Kriege würde die nothwendig von Zeit zu Zeit ausbrechende Ungeduld der Monarchen, ein ſo unleidliches Joch zu tragen, in der Chriſtlichen Welt nach ſich ziehen! Und zu welcher tiefen Sklaverei müßte unter der willkürlichen Oberherrſchaft eines Prieſters, der in dieſer und jener Welt verdammen könnte, der menſchliche Geiſt, deſſen Element Freiheit iſt, nach und nach herunter ſinken!

Wenn ich mich nun vollends in die Folgen, die das alles für die Moralität der künftigen Chriſtianer haben wird, einlaſſen wollte, welche traurige Gemälde hätte ich dir noch aufzuſtellen! Welche Verdunklung der klärſten Begriffe des allgemeinen Menſchenverſtandes! Welche Zerrüttung des moraliſchen Sinnes! Welche Vermengung des Heiligen mit dem Profanen! Du würdeſt Wahrheit als Irrthum und Verbrechen beſtraft, verderbliche Grundirrthümer zu unzweifelhaften Wahrheiten erhoben, die Vernunft unter die Füße des blinden Glaubens getreten, Laſter zu Tugend, Verbrechen zu verdienſtlichen Handlungen, Wahnſinn und Aberwitz zu Gegenſtänden der öffentlichen Verehrung geſtempelt ſehen, und deine Augen mit Ekel und Unwillen von dem häßlichen An-

blick wegwenden. Aber es mag an diesem Wenigen genug seyn. —.

Ich. Dieses Wenige ist sehr viel, bester Apollonius, und du hast mir darin einen reichhaltigen Stoff zum Nachdenken auf mein ganzes Leben gegeben.

Apollonius. Ich werde dir die Sache vielleicht über alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit zu treiben scheinen; — aber ich halte es nicht für unmöglich, oder vielmehr ich traue es dem leidenschaftlichen, die Folgen wenig berechnenden Eifer der Christianischen Priesterschaft zu, daß sie — künftig, wenn ihre Zeit gekommen seyn wird, theils aus Gefälligkeit gegen die Vorurtheile und Gewohnheiten der neubekehrten oder herbeizulockenden Abgötter, theils um ihrem eigenen Gottesdienst mehr Anziehendes für Sinne und Einbildungskraft zu geben, und es den Ethnikern (wie sie uns nennen) durch die Menge und den Pomp ihrer Feste und feierlichen Aufzüge noch zuvorzuthun, theils um ihr eigenes Ansehen und ihre Gewalt über die Gemüther des Volks noch mehr zu befestigen, — sogar den Dämonism und Magism — d. i. gerade das, was Christus zu zerstören gekommen war — unter einer neuen, ihrem Lehrbegriff angepaßten Gestalt und Einkleidung, in das Christenthum wieder einzuführen fähig seyn könnten. Die abergläubische Verehrung, die sie schon jetzt den Gebeinen ihrer sogenannten Märtyrer erweisen, macht es mir sehr begreiflich, wie sie stufenweise mit der Zeit endlich so weit gehen könnten, den Monarchen des Himmels mit einem Hofstaat von Heiligen aus ihrem Mittel zu umgeben, ihre Tempel mit den Bildern dieser neuen Art von

Schutzgöttern anzufüllen, und um dem Monarchen ſelbſt nicht mit ihren Bitten und Gelübden beſchwerlich zu fallen, ſie an ſeine vermeinten Miniſter und Höflinge, und zuletzt ſogar an ihre Bilder, als eine Art magiſcher, mit den unſichtbaren Urbildern im Himmel correſpondirender Talismane, zu richten, dieſe Bilder mit Votivtafeln zum Dank der durch ſie empfangnen wunderbaren Gnaden zu behängen, und, mit einem Wort, alle die abergläubiſchen Ungereimtheiten, die den dämoniſtiſchen Religionen zum Vorwurf gereichen, in den Schooß der ihrigen zurückzurufen.

VI.

Angenommen, daß die Umgeſtaltung des primitiven Chriſtenthums in eine ausſchließlich herrſchende Volks- und Staatsreligion künftig, wenn auch erſt nach mehrern Jahrhunderten, die Folgen haben werde, die ich vorausſehe, ſo mußt du mich freilich in einem ſehr auffallenden Widerſpruche mit mir ſelbſt finden, wenn du meine Weiſſagungen mit meiner Behauptung, der unzerſtörbaren innern Vortrefflichkeit des chriſtlichen Inſtituts und ſeiner wohlthätigen Einwirkung auf alle künftigen Zeiten, zuſammenhältſt. Indeſſen iſt dieſer Widerſpruch bloß anſcheinend, und wird bald verſchwinden, wenn wir uns eine Ueberſicht der Sache aus dem einzigen Geſichtspunkte, woraus ſie richtig geſehen werden kann, verſchafft haben werden.

Alle die Uebel, wovon ſo eben die Rede war, ſind Folgen der Umbildung des urſprünglichen Chriſtenthums zu einer

künſtlich organiſirten Volksreligion. Aber Volksreligion muß es ſchlechterdings werden, wenn es, als Veranſtaltung zur Verbeſſerung des ſittlichen Zuſtandes der Welt, einen ſeiner wichtigſten und nächſten Zwecke erfüllen, wenn durch dasſelbe die durchaus unkräftig und verächtlich gewordene polytheiſtiſche Staatsreligion abgethan, und der herabgewürdigten, entnervten, in der gröbſten Sinnlichkeit verſunknen Menſchheit ein neuer Schwung und neue moraliſche Lebenskraft gegeben werden ſoll. Das letztere bewirkt es in ſeiner Maße ſchon jetzt, und der gute Einfluß, den die Rechtſchaffenheit, Sittenreinheit und häusliche Tugend der Chriſtianer auf die übrige Volksmaſſe hat, wird in ſeiner immer zunehmenden Ausbreitung ſichtbar werden; dagegen aber iſt es auch Natur der Sache, daß dieſe Ausbreitung ſelbſt, wiewohl zu jenem großen Zweck nothwendig, der Sittenreinheit Schaden thun, und das Chriſtenthum überhaupt, ſobald es die Geſtalt und Verfaſſung einer öffentlichen Staatsreligion erhalten haben wird, ſeine erſte Lauterkeit in der Maße verlieren muß, wie ſeine Bekenner — die ſich jetzt bloß als Fremdlinge und einem beſſern Leben zueilende Pilger in der Welt betrachten — immer tiefer in die mancherlei Verhältniſſe, Angelegenheiten, Sorgen und Colliſionen des bürgerlichen und politiſchen Lebens hineingezogen werden. Nicht zu gedenken, wie viel es nur allein durch den Umſtand verlieren muß, daß in der Epoche, die wir als künftig vorausſetzen, eine Menge Menſchen aus unlautern Bewegungsgründen und Abſichten zu der herrſchenden Partei übergehen, und, indem ſie die Zahl der Bekenner des Chriſtenthums vermehren, einen Sauerteig in

dasselbe mischen werden, der die ganze Masse verderben wird.

Nächst diesem kommt hier noch der wesentliche Unterschied in Betrachtung, der zwischen dieser neuen Religion und der alten polytheistischen vorwaltet. Diese letztere hatte mit dem innern Menschen, mit Erleuchtung des Verstandes und Reinigung des Herzens, nichts zu thun: die Christliche hingegen wird auch dann, wenn sie sich zu einer öffentlichen Staatsreligion organisirt, immer noch auf das Wesentliche des ersten Instituts, auf Stärke und Reinheit des Glaubens und Heiligkeit des Lebens, Anspruch machen; nur freilich mit dem Unterschied, daß jene in leere Formeln, diese in äußerliche Uebungen, und bei denen, die es aufrichtig und ernstlich meinen, in Aberglauben und Schwärmerei sich verwandeln werden. Eine Staatsreligion, die einer Anzahl von hundert und zwanzig bis dreißig Millionen Menschen zur ersten bürgerlichen Pflicht macht, sich als Bürger eines unsichtbaren Reichs Gottes zu betrachten, und durch Rechtgläubigkeit und Heiligkeit, als die einzigen Bedingungen einer ewigen Höllenpein zu entgehen, sich den Eingang in ein künftiges Leben voller Wonne und Herrlichkeit zu verschaffen, eine solche Staatsreligion muß freilich eine ganz neue, zuvor unerhörte, von keinem Gesetzgeber jemals nur geträumte oder geahndete Ordnung der Dinge hervorbringen; eine Ordnung, die zwar, insofern sie die ganze bisherige Welt, so zu sagen, auf den Kopf stellt, Unheil genug anrichten, aber gleichwohl, weil sie eine große sittliche Verbesserung der Menschheit bezweckt, und (wiewohl auf eine noch sehr unvollkommne Art) bewirkt,

immer ein ſtarker Schritt vorwärts ſeyn, und künftigen zweckmäßigern Einrichtungen den Weg bahnen wird. Von dieſer neuen Ordnung der Dinge aber iſt die Hierarchie, die ich der künftigen Chriſtlichen Welt weiſſage, eine ſo nothwendige Bedingung, daß ich mir jene ohne dieſe gar nicht denken kann. Wie groß und mannichfaltig alſo auch die mit dieſer Hierarchie verbundenen Uebel ſeyn mögen, und wenn ſie ſogar ſelbſt ein Uebel wäre, ſo iſt ſie ein nothwendiges Uebel: ohne ſie könnte weder die neue Ordnung der Dinge, noch die Organiſirung des Chriſtenthums zu einer öffentlichen Volksreligion, noch die Abſchaffung des alten Götterdienſtes, jemals zu Stande kommen. Indeſſen ſehe ich auch nicht, warum eine Prieſterregierung an ſich ſchlimmer als eine andre ſeyn ſollte; und in der That ſcheint das ſchlimmſte, was von ihr geſagt werden kann, nur alsdann ſtatt zu finden, wenn ſie ſich (wie in dem künftigen Chriſtlichen Reiche wahrſcheinlich der Fall ſeyn wird) dem bereits im Beſitz der höchſten Gewalt ſtehenden Regenten an die Seite ſetzt, und einen Staat im Staat ausmacht. Denn wiewohl die ſogenannten Aufſeher der Chriſtianer das Anſehen werden haben wollen, als ob ihr Regiment bloß geiſtlich ſey, und die Staatsbürger, nur inſofern ſie auch Bürger des himmliſchen Reichs ſind, ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen ſeyen: ſo ſind doch die Verhältniſſe dieſer, in einer und eben derſelben Perſon vereinigten, ungleichartigen Bürgerſchaften ſo verwickelt, daß die Gränzen der beiden Gerichtsbarkeiten faſt immer zuſammenfließen, und alſo häufige Colliſionen der geiſtlichen und weltlichen Gewalthaber unver-

meidlich seyn werden; da es denn nicht fehlen kann, daß, so lange die neue Volksreligion noch mit ihrer ganzen Energie auf die Gemüther wirkt, die Popularität der erstern ihnen nicht ein Uebergewicht geben sollte, dessen sie sich nicht immer mit Mäßigung bedienen werden.

Wie groß aber auch der Mißbrauch seyn mag, den die künftige Christliche Hierarchie und Theokratie von ihrem Uebergewichte machen kann und wird, so sehe ich doch im Schoß der nächstkommenden Jahrhunderte eine Weltbegebenheit reifen, die ohne dasselbe die größte Calamität seyn würde, die das menschliche Geschlecht je betroffen hat.

Es fällt einem nachdenkenden Beobachter der Zeit nur zu sehr in die Augen, daß das Römische Reich sich seinem Verfall nähert, und daß die größtentheils noch unpolicirten barbarischen Völker, die den Norden von Europa und Asien inne haben, sich immer näher an uns andrängen, und immer mehr über uns gewinnen. Etliche kluge und tapfre Regenten werden dem reißenden Strom Einhalt thun; aber auch nur zu bald werden auf sie folgende wahnsinnige Tyrannen, oder schwache und übel berathene Fürsten, den Umsturz des aus so vielerlei Ursachen nicht länger haltbaren Kolosses beschleunigen. Die schönsten Provinzen von Europa, Asien und Afrika werden nach und nach von jenen rohen Skythischen, Gothischen und Germanischen Horden überschwemmt werden. Alles wird dem unwiderstehlichen Eindringen dieser neuen Titanen weichen müssen, gegen deren gewaltige, rauhe, aber von unverdorbenem Blute geschwellte Riesenkörper und Herculische Naturen die muthlosen, von Weichlichkeit und Ausschweifungen aller Art

entmannten Römer ſich ſelbſt wie Heuſchrecken vorkommen werden. Die Eroberer werden von den Ländern der Schwächlinge Beſitz nehmen, und ſie mit einem neuen, kraftvollen und dauerhaften Geſchlecht von Menſchen anfüllen, durch welche (was jetzt am meiſten noth war) vorerſt der phyſiſche Theil der Menſchheit wieder hergeſtellt werden wird. Aber dieſe Barbaren ſind größtentheils noch bloße Naturmenſchen, wild und ungebändigt, wie die Thiere der ungeheuern Wälder und Gebirge, aus denen ſie hervorbrachen, ohne Künſte, ohne Wiſſenſchaft, ſogar ohne die Elemente von beiden, mit Einem Worte, Menſchen, wie diejenigen waren, die von unſern älteſten Geſetzgebern und Religionsſtiftern in bürgerliche Geſellſchaften vereinigt und humaniſirt wurden. Wer wird nun den ſchönſten Theil des Erdbodens, die ſo viele Jahrhunderte durch Polizei, Künſte, Wiſſenſchaften, Gewerbe, Handlung und Schifffahrt angebaute, gebildete und verſchönerte Welt, von den alles zerſtörenden und zertretenden Fäuſten und Ferſen dieſer Wilden retten? Was ehemals geſchah, wird auch jetzt geſchehen. Das Einzige, was ſolchen ungeſchlachten Erdenſöhnen imponiren kann, die Religion, ehemals die Stifterin der Humanität, wird jetzt ihre Retterin ſeyn. Glücklicher Weiſe iſt die neue Volksreligion der rohen Faſſungskraft dieſer ſinnlichen Menſchen eben ſo angemeſſen, als ſie geſchickt iſt, ihre Wildheit zu zähmen, und ſie allmählich das Joch der ſittlichen Disciplin dulden zu lehren. Reiner und geiſtiger würde ſie ihnen unverſtändlich und unbrauchbar ſeyn; gerade ſo, wie ſie dann ſeyn wird, iſt ſie was ſie ſeyn muß, um mit Erfolg auf ſolche Menſchen zu wirken. Aber Jahrhunderte

werden vorbeigehen, bis dieſe in ungezügelter Freiheit von Krieg und Raub zu leben gewohnten Barbaren ihren alten Gewohnheiten entſagen, und ſich in die Verhältniſſe und Pflichten, Vorſtellungsweiſen und Sitten des bürgerlichen Geſellſchaftsſtandes fügen gelernt haben werden; Jahrhunderte, bis ihre Fürſten und Edeln den Künſten des Friedens die gebührende Achtung zu erweiſen, ihren ungeſtümen Soldatentrotz durch Klugheit zu mildern, und ihres neuen Reichthums und Wohlſtandes in Ruhe, mit Würde, Mäßigung und Geſchmack zu genießen, gebildet genug ſeyn; Jahrhunderte, bis ſie in der groſſen Kunſt, einen Staat zu regieren und blühend zu machen, nur einige Fortſchritte gethan haben werden. Wer wird, in dieſer Zeit einer faſt allgemeinen Zerrüttung und Verwilderung, der Unmacht der Geſetze, der Rohheit und Unwiſſenheit der Regenten, der Vernichtung oder Stockung aller Federn, Gewichte und Räder der Staatsmaſchinen zu Hülfe kommen? Wer dürfte ſich zum Beſchützer der Völker, zum Handhaber der Ordnung, zum Vormünder, und, wo es noth thut, zum Richter und Zuchtmeiſter der Könige aufwerfen, und wer vermöchte es, als eben dieſe Hierarchie, die wir, von einer andern Seite betrachtet, ſo viel Unheil ſtiften ſahen? In der That wird in dieſen Zeiten ſie allein im Beſitz der Mittel ſeyn, ſich um die Menſchheit ein ſo groſſes Verdienſt zu machen, und du wirſt mir gerne glauben, daß es ihr, wiewohl nicht aus den reinſten Bewegungsgründen, am Willen dazu nicht fehlen wird. Ohne ſie würde der policirteſte Theil der Welt in eine vielleicht ewige Verwilderung verſinken. Sie und ihre Prieſterſchaft allein werden die aus den Ruinen

in allen Werken der Kunst die Verhehlung der Kunst, und eine gewisse Einfalt und angenehme Unordnung, welche sie den Werken der Natur ähnlich macht. Wenn man einen Hayn von Fruchtbäumen, die in geraden Zeilen stehen, durchwandelt hat, steiget man an einem sanften Hügel in eine Wiese hinauf, die mit allen Arten von Blumen, und im Frühling ganz mit Hiacinthen, Violen und Tulpen besezt ist. Eine Quelle schlängelt sich in hundert Wendungen durch diesen kunstlosen Blumengarten, und schimmert lieblich aus den Blumen hervor. Aus dieser Ebne steigt man in eine andere Gegend, welche einer Wildniß ähnlich sieht. Hier und da ragen bemooßte Ruinen, Obelisken, oder halbzerbrochene Statuen aus Gebüschen hervor. Die beyden Seiten dieser anmuthigen Wüste sind mit künstlichen Felsen eingefaßt, in welche Grotten eingehauen sind, in deren Eingang Nymphen, auf ihre Urnen gelehnt, hellrauschende Bäche ausgiessen, die sich hier und da in kleine Seen sammlen, welche mit kunstlosen Büschen umkränzt sind, und von Schwanen und andern Wasservögeln bewohnt werden. Das Auge erstaunt in einem angenehmen Betrug, und man findet sich etliche Augenblike fast genöthiget, die Fabeln der alten Poeten zu glauben, wenn man diese Nymphen in einer so einsamen und ehrwürdigen Gegend erblikt; denn ihre Loken scheinen zu flattern, und in ihrem Busen glaubt man ein Leben wallen zu sehen; so geschikt hat der Künstler seine Idee dem Marmor einzudrüken gewußt. Endlich verliert sich der Spaziergang unvermerkt

des Römerreichs hervorgehenden neuen Staaten mit Gesetzgebern und Gesetzauslegern, Räthen, Richtern, Lehrern, Aerzten u. s. w. versehen; sie allein die Reste der Künste und Wissenschaften des Alterthums, die dem Fanatism ihrer eignen Vorfahren entgingen, jetzt den Klauen der Barbarei entreißen, und zum Gebrauch einer bessern Zeit aufbewahren. Und wer anders, als ein mit der höchsten Gewalt im Himmel und auf Erden bekleideter, und von der allgemeinen Meinung mit unendlich furchtbarern Blitzen als unser armer Jupiter bewaffneter Oberpriester, hätte Ansehen genug, in so stürmischen Zeiten den Völkern von Zeit zu Zeit einige Ruhe, den Gesetzen und Verträgen einige Achtung, den Personen und ihrem Eigenthum einige Sicherheit zu verschaffen, mächtige Verbrecher zur Strafe zu ziehen, und das gesellschaftliche Band unter dem unaufhörlichen Zusammenstoß unbändiger Leidenschaften, die alles mit der Schärfe des Schwerts zu entscheiden gewohnt sind, vor gänzlicher Auflösung zu bewahren?

Du siehst hieraus wenigstens die Möglichkeit, daß eine Zeit eintreten könne, wo die künftige Priester-Theokratie der Christianer, wie weit sie sich auch von dem Zweck und Sinn des primitiven Instituts zu entfernen scheint, durch die Kunst, „den Stoff und die Formen desselben zur Nahrung eines neuen Aberglaubens, und diesen Aberglauben zu einem allgewaltigen Hebel ihres eigenen Ansehens und Einflusses zu machen," der Welt wohlthätig werden könnte, und daß, in diesem Fall, die Summe der Uebel, die durch sie verhindert oder erleichtert, und des positiven Guten, das durch sie bewirkt

wurde, alles Böſe, was ſie ſtiften oder veranlaſſen kann, weit überſteigen würde.

Wenn ich richtig im Buche des Schickſals geleſen habe, ſo wird dieſe Zeit wirklich kommen; aber ſie wird auch wieder ein Ende nehmen. Die Prieſterregierung wird aufhören den Chriſtlichen Völkern unentbehrlich zu ſeyn; der Druck ihres Mißbrauchs wird endlich unerträglich werden; alles wird gegen ſie aufſtehen, und die Menſchheit ihre Feſſeln ſo lange ſchütteln bis ſie abfallen. Ihr Jahrhunderte lang gefangen gehaltener Geiſt wird ſeine Kräfte wieder verſuchen; neue Erfindungen und Entdeckungen werden vielleicht einen höhern Grad von Cultur und Aufklärung befördern, als das menſchliche Geſchlecht noch nie erreicht hat; dieſe Aufklärung wird ſich wahrſcheinlich auch über den Chriſtianism verbreiten; ſeine Geſchichte, ſeine wahren oder vorgeblichen Urkunden, ſeine vielfachen Verbildungen und Verunſtaltungen, was an ihm weſentlich, und was bloß zufällig, local und temporär iſt, wird einer ſcharfen aber unbefangenen Unterſuchung unterworfen, und ſein Jahrhunderte lang verkannter Geiſt ſchon allein dadurch wieder erkannt werden, daß man ihn von dem alten Judaismen, in die er eingewindelt war, völlig loswickeln, und, da ihm doch zum Wirken ein Organ unentbehrlich iſt, ihn eine allgemein verſtändliche Sprache reden laſſen wird.

Doch — ich bin des Weiſſagens müde, lieber Hegeſias, und werde, wiewohl etwas ſpät, gewahr, daß ich deine Geduld bereits auf eine zu ſtarke Probe geſetzt habe. Es iſt eine Schwachheit, die das hohe Alter mit der erſten Jugend gemein

hat, daß wir nicht aufhören können, wenn wir von einem Gegenstande sprechen, der ein großes Interesse hat, und ich läugne nicht, daß ich in meinen schönen Traum von dem, was die so humane, so herzerfreuende und herzerhebende, von aller Schwärmerei so reine praktische Theosophie jenes in seiner Art einzigen Lehrers der Menschheit seyn und wirken müßte, wenn sie, ohne Einmischung fremdartiger Zusätze, zur allgemeinen Religion des Menschengeschlechts erhoben werden könnte — vielleicht ein wenig mehr verliebt bin, als einem weisen Mann in meinen Jahren ziemt. Es ist Zeit aufzuhören. Laß mich also nur dieß Einzige noch hinzusetzen: eben deßwegen, weil jene Theosophie, in ihrer lautersten Reinheit gedacht, das höchste Ideal der moralischen Güte und Vollkommenheit der menschlichen Natur ist, kann ihre heilsame Einwirkung auf das tiefverderbte Menschengeschlecht nicht anders als langsam, und, aus einem niedrigen Gesichtskreise betrachtet, fast unmerklich seyn. Aber sie ist auf die Dauer eines unsterblichen Geschlechts berechnet, auf eine Folge von Zeiten, in welcher vielleicht ein Jahrtausend nicht mehr als im Leben der Sterblichen ein einzelner Tag ist. Der Zeitpunkt, wo sie ihre ganze Wirkung gethan haben wird, gleicht vielleicht dem Mittelpunkt im unendlichen Cirkel des Hermes, und rückt immer weiter zurück, je mehr wir uns ihm nähern. Genug, daß wir nun ohne Aufhören vorwärts schreiten, und von der Zeit an, da dieß Licht über die Menschheit aufgegangen seyn wird, ein wirklicher Rückfall in die alte Finsterniß nicht mehr möglich ist.

VII.

Mit dieſen Worten erhob ſich Apollonius von ſeinem Sitz, und führte mich auf einer ſehr gemächlichen Art von Wendeltreppe, die durch die Felſen gehauen war, von der hohen Scene unſers Morgengeſprächs herab; und da zeigte ſich's, daß wir am Eingang einer bedeckten Rebenlaube waren, die nach der Hinterſeite ſeiner Wohnung führte. Indem wir uns dahin begaben, ſagte er zu mir: du verläſſeſt uns dieſen Abend, Hegeſias, und wir werden uns vielleicht nie wieder ſehen. Ich wünſche, daß du befriedigt von uns ſcheideſt, und dich noch am Abend deines Lebens mit reinem Vergnügen deines kurzen Aufenthaltes im Agathodämonium, als eines ſchönen Traumgeſichtes, erinnern mögeſt. Haſt du noch etwas auf dem Herzen, Lieber, deſſen du dich gern entladen möchteſt, ſo rede frei. Mich dünkt, ich ſehe eine Frage auf deinen Lippen, die von einem Zartgefühl zurückgehalten wird, das ich an dir liebe, wiewohl es dich nicht verhindern ſoll, ganz offen gegen mich zu ſeyn.

O Apollonius, rief ich mit einem ſanft ſchaudernden Gefühl von Bewunderung und Liebe, kennte der Wundermann, von dem du mich dieſen Morgen unterhielteſt, auch ſo wie du in den Seelen leſen?

Apollonius. Er konnte es, und ſeine Geſchichte gibt davon mehrere Beiſpiele. Aber das war es nicht, was du mich fragen wollteſt. Ich will dir eine kleine Verlegenheit erſparen. Nicht wahr, du kannſt den Apollonius, der in unſrer erſten Unterredung den Hang zum Glauben für eine Schwäch-

heit der menſchlichen Natur, die mit Ernſt bekämpft werden müſſe, erklärte, und darauf beſtand, daß der Menſch nur inſofern der Vollkommenheit nahe kommen könne, als er alle ſeine Hülfsquellen in ſich ſelber ſuche, — und den Apollonius, der dir heute von dem jetzt noch ſehr verkannten und mit Unrecht verachteten Inſtitut der Chriſtianer als von einer Anſtalt zum Heil der Welt, und von ſeinem Stifter als einem Wohlthäter der Menſchheit ſprach, nicht in Uebereinſtimmung mit einander bringen? Du möchteſt den bindenden Begriff kennen, der zwei ſo widerſprechend ſcheinende Urtheile in mir vereiniget? Mit Einem Worte, du würdeſt nicht ganz befriedigt von hinnen gehen, wenn du nicht wüßteſt, was du dir von der Religion des Apollonius für eine Vorſtellung machen ſollſt? — Hab' ich es errathen, Hegeſias?

Mein Erröthen und ein dankender Blick war alles, was ich ihm zu antworten vermochte.

Was den erſten Punkt betrifft, fuhr er fort, ſo denke ich, mich über den Grund, warum ich den Hang zum Glauben für eine Schwachheit der menſchlichen Natur halte, ſchon ſo deutlich erklärt zu haben, daß du keiner weitern Auslegung mehr nöthig haben kannſt, wenn du dich meiner Rede noch erinnerſt.

Ich. Mir iſt keines deiner Worte entfallen, Apollonius.

Apollonius. Der Schwache und Lahme bedarf einer Stütze oder Krücke, — und welcher Menſch iſt in keinem Zeitpunkte ſeines ganzen Lebens ſchwach? In dieſem Fall iſt es gut eine Krücke zu haben, an der man gehen kann; gleichwohl iſt es unläugbar beſſer, ohne Krücke gehen zu können.

Was den zweiten Punkt betrifft, ſo ſprach ich die von der Perſon des merkwürdigſten Mannes unſrer Zeit, von ſeiner Theoſophie und von ſeinem Inſtitut, ohne Rückſicht auf das, was ein Demokritus, Ariſtoteles oder Karneades gegen ſeine Geſchichte oder Lehre etwa einwenden könnte, bloß als ein Menſch, den alles Menſchliche nahe angeht, und den keine Art von Vorurtheil hindert, gegen jedermann gerecht und billig zu ſeyn: von der Perſon, wie es dem Begriff gemäß war, der ſich mir aus dem ganzen Zuſammenhang der über ihn erhaltenen Nachrichten (ihre Wahrheit vorausgeſetzt) meinem Verſtand aufgedrungen hat; von ſeiner Theoſophie und Lebensweisheit, als einem auf den allgemeinen Wahrheitsſinn gegründeten, ſehr conſequenten Inbegriff von Ueberzeugungen und Geſinnungen, die jeden Menſchen, in welchem ſie lebendig ſind, zu einem beſſern Menſchen machen, als er ohne ſie wäre; und von ſeinem Inſtitut, als einer ſehr zweckmäßigen Anſtalt, dieſe Ueberzeugungen und Geſinnungen unter den Menſchen zu verbreiten und ſo viel möglich allgemein zu machen. Daß ich dadurch weder dir noch mir etwas zumuthen wollte, das unſrer Freiheit zu nahe träte, verſteht ſich von ſelbſt. Jeder ſelbſtſtändige Menſch hat ſeine eigene individuelle Geiſtesform; auch der außerordentliche Sterbliche, von dem die Rede war, hatte die ſeinige; und gewiß könnte der ſchwerlich von Schwärmerei frei geſprochen werden, der ſich ihn ſo buchſtäblich zum Muſter nähme, daß er darüber ſeine eigene Form verlöre. Meiner Vorſtellungsart nach, könnte ihm einer ſehr unähnlich ſcheinen, der im Grunde mehr mit ihm gemein hätte, als ein anderer, der jeden Tritt mit ſklavi-

ſcher Aengſtlichkeit in einen ſeiner Fußſtapfen ſetzte. Uebrigens gab ich dir von meinen Urtheilen und Vermuthungen immer die Gründe an, und die Sache iſt jetzt in deinen Händen.

Nun iſt noch die ſchwerſte Frage übrig, lieber Hegeſias, — du möchteſt auch den Gott des Apollonius kennen. — Was ſoll, oder was kann ich dir ſagen? Welche Sprache hat Worte, ſich darüber auszudrücken? Was du von mir zu wiſſen verlangſt, iſt das Geheimniß der Natur, das unausſprechliche Wort ihrer heiligſten Myſterien, auf denen ein Schleier liegt, den noch kein Sterblicher aufgedeckt hat. Von Jugend an bemühte ich mich, zu dieſem unzugangbaren Licht eine Oeffnung zu finden. Ich durchforſchte alle Meinungen und Syſteme der Denker, und es wurde immer dunkler um mich her. Ich überließ mich der Einbildungskraft, und erkannte gar bald ihre magiſchen Täuſchungen. Ich hatte Augenblicke, wo ich fühlte ohne zu glauben, andere, wo ich glaubte ohne zu fühlen, unzählige, wo ich keines von beiden bedurfte. Ich habe nun ſechsundneunzig Jahre hinter mir, und will dir ſagen, wohin ich gekommen bin. Die gränzenloſe Natur, die ewige Ordnung und Harmonie der Dinge, das, was dieſe Maſſe der ungleichartigſten Erſcheinungen außer mir zuſammenhält und in ein unergründliches Ganzes innigſt verwebt und vereinigt, und das, was die unermeßliche Maſſe von Empfindungen, Ideen, Trieben und Geſinnungen in mir zuſammenhält, und in einem ſich ſelbſt unerforſchlichen Ich zu Einem Ganzen zu verbinden ſtrebt — alle dieſe helldunklen geiſtigen Anſchauungen fallen, wenn ich, tief in mich ſelbſt gekehrt, jede derſelben einzeln betrachten will, plötzlich in einander; das unendliche

Eins verſchlingt Raum und Zeit; alles was war, was iſt, und was ſeyn wird, zerfließt in den einzigen Act eines einzigen ewigen Augenblicks, und ich verliere mich darin, wie Aymon geſtern ſagte, gleich einem Waſſertropfen im uferloſen Ocean. — Aber bald öffnen ſich meine Augen wieder, und glücklicher Weiſe finde ich mich wieder in meinem angebornen beſchränkten Vaterland, Himmel und Erde; ich ſehe wieder das allerfreuende Licht, und die allernährende Erde; die ſchönen Horen mit ihrem wimmelnden Gefolge von Tagen und Stunden tanzen wieder um mich her; das allgemeine Leben der Natur drängt ſich wieder warm an mein Herz, ich webe in allem was webt, und fühle mich in allem was athmet; die Phantaſie ſchließt ihre unſichtbare Zauberwelt wieder vor mir auf; die Unſterblichen nahen ſich meinem Geiſte, und mit ſüßem Schauern umfaßt mich die Gegenwart des allgemeinen Genius der Natur, des liebenden, verſorgenden Allvaters, oder wie der beſchränkte Sinn der Sterblichen den Unnennbaren immer nennen mag, und ich bin — mit Einem Worte, wieder was ich ſeyn ſoll, ein Menſch, gut und glücklich, und verlange nicht mehr zu ſeyn als ich ſeyn kann und ſoll.

Erinnere dich in dreißig oder vierzig Jahren deſſen wieder, was ich jetzt ſagte, und du wirſt mich beſſer verſtehen als jetzt; denn nun hab' ich dir nichts mehr zu ſagen, was des Hörens werth wäre.

Mit dieſen Worten drückte er mir die Hand und verließ mich; und ich eilte, von ſo vielem Stoff zum Denken gepreßt, auf eine der nächſten Anhöhen, um — wieder zu Athem zu kommen.

Die ſchöne und gute Terpſinoe hatte beim Abſchiedsmahl, ohne Zweifel mit Vorwiſſen ihres Herrn, die Geſetze der Pythagoriſchen Küche, ſeinem Gaſte zu Ehren, merklich überſchritten. Apollonius, der es nicht zu bemerken ſchien, zeigte mir hingegen durch ſeine Aufmerkſamkeit, mich zu unterhalten und zu zerſtreuen, daß ihm der Kampf, den es mir koſtete, meine Wehmuth unter einem Schein von Heiterkeit und Ruhe zu verbergen, nicht unbemerkt blieb. Er fragte nach verſchiedenen Perſonen in Cydonia, die er ehemals gekannt hatte, brachte mich unvermerkt auf meine Kunſt, und verwickelte mich in ein ſo intereſſantes Geſpräch über den Einfluß des Gemüths und ſogar des Willens auf den Gang und die Beſſerung oder Verſchlimmerung vieler, wo nicht der meiſten Krankheiten, daß es ihm ziemlich gelang, mich von dem Gedanken der Trennung abzulenken und mir zu einer männlichern Stimmung zu verhelfen.

Endlich kam die Stunde des Scheidens. Apollonius begleitete mich bis an die Gränze ſeines kleinen Cloſſums, wo Amon mich bereits erwartete. Ich heftete einen letzten Blick auf den göttlichen Greis, einen Blick, der ſein Bild auf ewig in meine Seele grub, und konnte mich im Drang meiner Gefühle nicht enthalten, mich ihm zu Füßen werfen zu wollen: aber er zog mich mit beiden Armen empor, drückte mich an ſeine Bruſt, und hielt mich ſo einige Augenblicke feſt an ſich geſchloſſen. Nun trat er einen Schritt zurück, ſtand auf einmal wieder gleich einem höhern Weſen vor mir da, ergriff meine Hand, ſchüttelte ſie mit einem warmen Druck, und ſagte mit gerührter aber geſetzter Stimme: lebe wohl,

Hegeſias! — Mir war, als ob mit dieſem Lebewohl eine Kraft in mich dränge, die mich nie wieder verlaſſen würde. Ich ſtand einen Augenblick wie außer mir; aber als ich mich ſelbſt wieder fand, ſah ich ihn nicht mehr; ein dichtes Gebüſche hatte ihn meinen Augen entzogen. Ich fiel dem guten Kymon, ſchweigend um den Hals, und ließ den Gefühlen, die mein Herz ſchwellten, freien Lauf, während Terpſinee und ihre Tochter mir ein ſüß rührendes Lebewohl von der Spitze eines nahen Felſens zuſangen.

Kymon führte mich nun auf einem ihm allein bekannten kürzern Pfad aus dem Gebirge, und begleitete mich bis zu einem wenige Stunden von Cydonia gelegenen Maierhof, der dem anfangs erwähnten Freunde ſeines Herrn zugehörte, wo ich, auf ſeine Empfehlung, eine Nachtherberge fand, und freundlich aufgenommen wurde. Kymon kehrte noch in der Nacht zu ſeinem Herrn zurück, nachdem er mir verſprochen hatte, die guten Ziegenhirten meinethalben zu beruhigen, und wir trennten uns von einander, wie Freunde, die ſich wieder zu ſehen hoffen.

merkt in ein Labyrinth von Roſengebüſchen, welche in Wände gezogen ſind, die einander unzählichemal durchkreuzen, und in dem ſchönſten Monat des Jahrs dieſen Ort zu einem Paradieſe machen. Da und dort laden uns hohe Lauben ein, oder Grotten mit Marmor-Wänden, aus deren Ritzen Waſſer hervor wrudelt. Die Nordſeite des ganzen Gartens iſt von einem groſſen Tannenwald beſchüzt, aus deſſen Zweigen die Melodien aller Arten von Geſangvögeln hervorſchallen, eine Muſic, die angenehmere Eindrüke auf mich macht, als die künſtlichen Triller und ſaliæ voculæ unſrer Sängerinnen. Ich weiß nicht, ob Ihr Geſchmak hierinn mit dem meinigen ſympathiſiert; für meinen Theil ziehe ich eine ſolche Luſtgegend den prächtigſten Gärten vor, und weiß mir nichts angenehmers von dieſer Art vorzuſtellen, es müßten denn die bezauberten Gärten der Armide ſeyn, welche Taſſo ſo unnachahmlich ſchildert; dieſe Inſeln, wo ſtehende Seen und flüſſige Cryſtallen, Blumen, Kräuter und Bäume von aller Art, ſonnichte Hügel, beſchattete Thäler, Hayne und Grotten ſich auf einmal in lieblicher Vermiſchung zeigten; wo die Kunſt alles that, ohne geſehen zu werden, wo die Natur ſelbſt im Scherz ihre Nachahmerin nachahmte; wo die bezauberte Luft den Blumen eine unſterb-

Anmerkungen.

zum achtzehnten Band.

Erſtes Buch.

I.

S. 7. Agathodämon — Der gute Geiſt.

III.

S. 15. Atlantiden — Bewohner der angeblich untergegangenen Inſel Atlantis, von welcher, nach einer ägyptiſchen Prieſterſage bei Platon, alle Cultur für das übrige Menſchengeſchlecht ausgegangen ſeyn ſoll.

S. 18. Mikrokoſmos ſeiner Abgewandt, heißt eigentlich die kleine Welt ſeiner Abgewandt. Das Auffallende in der Wahl dieſes Ausdrucks verliert ſich zum Theil dadurch, daß Mikrokoſmos, hauptſächlich in Beziehung auf den Menſchen, im Gegenſatz von Makrokoſmos, die große Welt, die allgemeine Natur, gebraucht wird.

V.

S. 25. Sohn der Maja — Merkur, einer der männlich ſchönen Götter.

S. 30 Pythagoriſche Diät — Die Pythagoräer nahmen des Mittags nur ſo viel Brod und Honig zu ſich, als zur Stillung des Hungers nöthig war, des Abends genoſſen ſie naturhaftere Speiſen, jedoch meiſt nur vegetabiliſche, ſelten Fleiſch und Fiſche, und nur wenig Wein.

Zweites Buch.

I.

S. 41. Virgils Neptun durch ſein Quos ego — Im erſten Geſang der Aeneis V. 124 ſindet ſich viele eben ſo energiſche als ſatiriſche Drohung, bei der jeder das Gelächter fürchten muß, wenn er wieder auf dieſem Felde ſich betreten läßt. Neptun ruft den Winden zu:

> Ey wollt ihr das Vertrauen auf eure Geſchlechter euch erfrechen?
> Himmel und Erde ſogar, ohn' allen Gehorſam von mir ſolcher
> Macht ihr zu mißen, o Wind', und ſolchen Tumult zu erheben?
> Wollt' ich nur . . .! (Quos ego!)
>
> (Voß.)

S. 43. Proteus — S. die Anm. zu Peregrinus Proteus. 1. Abſchnitt Bd. 16.

S. 44. Pädotriben — Eigentlich Lehrer der Jugend in der Ringkunſt, dann Führer der Jugend überhaupt; Pädagogen, Schulhalter.

II.

S. 44. Tarſos — Die Hauptſtadt Ciliciens, ſeit den Seleuciden beſonders von Griechen bewohnt, war der Sitz einer philoſophiſchen und philologiſchen Schule, die zur Zeit der erſten Römiſchen Kaiſer in ihrer beſten Blüthe war.

S. 44. Aegä — Städtchen an der Cilicijchen Küſte mit einem Aeskulaptempel.

S. 45. Der Pythagoräer Eurenos — Dieſer Neu-Pythagoräer, gebürtig aus Heraklea in Pontus, wird von Philoſtratus 1. 7. weiter als ein tiefer Denker noch als ein weiſer Mann geſchildert. Die Lehren des Pythagoras, heißt es, hatte er gelernt wie abgerichtete Thiere das, was ſie nachſchwatzen, und ſeine Füße wußte er eben nicht zu mißbrauchen. Apollonius konnte alſo von ihm nichts profitiren als — das Eſſen.

S. 45. Den goldnen Sprüchen des Weiſen — Unter den Pythagoras Namen beſitzen wir noch ein Gedicht in 71 Hexametern,

mit der Aufschrift: Gottesne Spröche; eine Sammlung von Lehrsätzen und Lebensregeln im Pythagoräischen Sinne. Jedoch ist wohl Pythagoras selbst nicht der Verfasser.

III.

S. 47. Kinädern — Männer, die mit ihrem Geschlechte Unzucht treiben.

S. 47. Hüpfern — Leichtmimische Tänzer, dann Schauspieler überhaupt.

IV.

S. 50. Einen meiner Schenkel — überziehen — Zu den vielen Fabeln, wodurch des Pythagoras Biographen seine Größe und Wunderbarkeit hinlänglich zu beweisen bestissen waren, gehört auch die, daß er einen goldnen Schenkel gehabt habe.

V.

S. 55. Aphroditische Mysterien — Geheimnisse der Liebe, Perfektionirung des Geschlechtstriebes.

VI.

S. 56. Gymnosophisten — d. i. die nackten Weisen wurden gewöhnlich von den Griechen die Indischen Brahmanen genannt, und vermuthlich hieß die Einsiedler der strengsten Art unter ihnen, die sich aller Bequemlichkeiten entäußerten. Die Aethiopischen sind wahrscheinlich von diesen nicht verschieden, und die Aegyptischen Priester zu Memphis in Mittel- und Saïs in Unter-Aegypten hängen auf jeden Fall mit den Brahmanen zusammen. Griechische Philosophen reisten ehemals, um höhere Weisheit zu erlangen, bloß nach Aegypten, späterhin auch nach Indien, und man erzählte dieß schon von Pythagoras. Besonders diese Weisheit suchte man in den Mysterien, von denen sie angeblich von Orpheus gestiftet, auf der Insel Samothrake im Aegäischen Meere, der Küste Thraciens gegenüber, unter den Griechen die ältesten waren.

S. 57. Aſpiranten — Bewerber.

S. 59. Höhle des Trophonios — Dem Samothratiſchen und Eleuſiniſchen Geheimdienſte ſtand in Griechenland am nächſten der Dienſt und das Prieſterthum des Trophonios (des Nährmannes), der als Erdgeiſt, welcher die Kräfte des Abgrunds beherrſcht, von Creuzer dargeſtellt wird. Wer über die vielfach abweichende Sage Belehrung wünſcht, findet ſie, außer bei Creuzer, bei Müller (Geſchichte Helleniſcher Stämme und Städte Bd. 1); hier nur das Nöthige über ſeinen Geheimdienſt. Bei Lebadeia in Böotien in einem heiligen Haine war in einer Höhle, die man als einen unterirdiſchen Bau denken muß, der Sitz dieſes rath- und hülfegebenden Geiſtes, der öfters Zeus-Trophonios genannt wird. Nach mancherlei Vorbereitungen in der Capelle des Agathodämon und der Tyche, Reinigungen in dem Flüßchen Herkyna, und mehreren Opfern von glücklicher Vorbedeutung, wurde der Rathverlangende in einen Vorhof der Höhle geführt. Nachdem er hier feierlich eingekleidet, aus dem Quell der Herkyna getrunken, und zwei Honigkuchen für die dem Trophonios heiligen Schlangen erhalten hatte, ſtieg er in die Höhle ſelbſt hinab. Er kam an ein enges Loch, worein er die Füße bis an die Kniee ſteckte. Schnell ward er hinabgezogen, und gerieth unten in eine Art von Betäubung, worin er Wunderdinge ſah und hörte. Nach ſeiner Rückkunft erzählte er dieſe den Prieſtern, und dieſe gaben ihm die Auslegung.

VIII.

S. 69. Ein kleines wächſernes Bild — Nach altem Glauben wurde ein Spröder oder Ungetreuer erweicht, wenn ſein Bild aus Wachs dem Feuer ausgeſetzt wurde. So heißt es bei Theokrit:

Wie dieß wächſerne Bild mit günſtigem Dämon ich ſchmelze,
Alſo ſchmelz' in Liebe ſofort der Myndier Delphis.

Die dabei beobachteten Zauber-Ceremonien waren ſehr verſchieden. Das Bild ſelbſt war aus verſchiedenen Arten von Wachs, die ſich alle zur Wirkung des Zaubers vereinigen mußten, verfertigt.

S. 72. Koiſchen Tunica — Die Byſſus-Manufacturen der Inſel Kos lieferten ſo feine Arbeit, daß Koiſches und durchſichtiges Gewand gleichbedeutend waren. Man nannte ſolch Gewebe gewebten Wind, leinenen Nebel.

IX.

S. 82. Kabiren — Gottheiten, die ſich in dem Geheimdienſte der Aegyptier, Phönicier und in der älteſten Religion der Griechen (Pelasger) auf Samothrake finden, aller Wahrſcheinlichkeit nach Planetengötter, Himmelsmächte. Bald wird eine Dreiheit derſelben genannt, bald eine Vierzahl angegeben. Als Dreiheit werden genannt Axieros, der Große Arioferſos, der große Beſamer, und Axioferſa, die Feuchtbringerin.

Drittes Buch.

I.

S. 94. Apollonius von Tyana, wie er von ſeiner Vaterſtadt in Cappadocien genannt wird, war ein Zeitgenoſſe von Chriſtus. „Da er, ſagt Bayle, von Schwärmerei getrieben, im Oriente wie im Occidente der damals cultivirten Welt die Volksreligionen nach ſeinem Sinne umzuwandeln trachtete; durch Ehrfurcht einflößendes perſönliches Benehmen, auffallende Enthaltſamkeit und Strenge in der Lebensweiſe, verbunden mit Künſten des Blendwerks, der Aſtrologie, Theurgie, Magie und Nekromantie, deren er ſich für ſeine Abſicht bediente, die Einwohner der Länder und Oerter, welche er durchzog, oder wo er verweilte, in dem Grade für ſich einnahm, daß ſie ihn für ein höheres menſchliches Weſen, vom Himmel erleuchtet und mit Wunderkraft ausgerüſtet, hielten: ſo erſcheint er in der Geſchichte bei ſeinen heidniſchen Zeitgenoſſen enthuſiaſtiſch geprieſen, bewundert, vergöttert, um ſo berüchtigter aber und verächtlicher in dem Contraſte, welchen er mit dem erhabenen Stifter des neuen Bundes darſtellt, bei den Bekennern des Chriſtenthums.“ (S. Encyklopädie von Erſch und Gruber Bd. 4. S. 440. fgg.) Die von ſeinem Reiſegefährten Damis verfaßte Biographie iſt, ſo wie andere, die man hatte, nicht mehr vorhanden, ſondern nur die von dem Sophiſten Philoſtratus dem Aelteren verfaßte (überſetzt von Seybold, Lemgo 1776), welcher zu Anfange des dritten Jahrhunderts nach Chriſtus lebte. Man hat ihn lange Zeit der Abſicht beſchuldigt, er habe dieſe Biographie zur Herab-

würdigung des Chriſtianismus geſchrieben, was ſich jedoch nicht erweiſen läßt, denn die Vergleichung, welche, dadurch veranlaßt, Hierokles zwiſchen Apollonius und Chriſtus, zum Nachtheile des letzten, anſtellte, und wogegen Euſebius eine Widerlegung ſchrieb, kann nicht auf Rechnung des Philoſtratus geſetzt werden. Genug, dieſer erſcheint als ein enthuſiaſtiſcher Lobredner ſeines Helden und hat jedes Blatt mit Wundern deſſelben angefüllt, deren Erzählung aber ſchwerlich durchaus dem Damis zur Laſt zu legen ſeyn dürfte, denn es kommen, wie Bayle bemerkt, Umſtände vor, die der wahren Geſchichte widerſtreiten, grobe Anachronismen u. dergl., an denen Damis gewiß ſehr unſchuldig war. Ob indeß Wieland den wunderſüchtigen und ſtarkgläubigen Damis nicht doch im rechten Lichte geſehen habe, iſt eine andre Frage.

III.

S. 109. Die Erweckungsgeſchichte findet ſich bei Philoſtratus Buch 4. Kap. 45., die Begebenheit mit Menippus B. 4. K. 25. Ich habe, ſagt er, dieſe berühmte Geſchichte ausführlich vorgetragen. Sie iſt zwar ſehr bekannt und mitten in Griechenland vorgefallen: allein andre haben nur ganz kurz erzählt, daß Apollonius in Korinth eine Lamia entdeckt habe: den ganzen Verlauf aber, und was Menippus für eine Verbindung mit ihr gehabt, wußten ſie nicht. Nur Damis hat alles erzählt, und aus ihm ich.

IV.

S. 112. Ueber die Hetäre Lamia — S. Fr. Jacobs Beiträge zur Geſchichte des weiblichen Geſchlechts in Wielands Attiſchem Muſeum Bd. 5. S. 10. fgg.

S. 115. Cyniker Demetrius — S. die Anm. zu Peregrinus Proteus, 8. Abſchn. Bd. 17.

V.

S. 120. Atergatis — Venus bei den Syrern.

S. 121. Feſt zu Epheſus — S. Philoſtratus B. 4. K. 10.

S. 125. Abaris — Unter andern Legenden, die von dieſem Skythen, der bald als Philoſoph, bald als Wundermann erſcheint, er-

zählt werden, iſt auch die, daß er auf einem Pfeile von Land zu Land geflogen ſey.

S. 126. Kakodämon — Böſer Geiſt.

Viertes Buch.

IV.

S. 145. Ring des Gyges — machte unſichtbar; Stab der Circe — verwandelte aus einer Geſtalt in eine andre; Keſſel der Medea — verjüngte das Alter.

S. 148. Zeus — Here — Alles von beiden hier Angeführte findet man vortrefflich entwickelt in Böttigers Kunſtmythologie und Anhängen zur Aldobrandini'ſchen Hochzeit.

S. 149. Explation — Sühnung.

V.

S. 156. Pindars Geſang an die Grazien — In der vierzehnten Olympiſchen Ode ruft Pindar die Grazien, die Göttinnen der geiſtigen Anmuth, zu ſeinem Geſange an. „Was ſüß, was lieblich iſt, wird nur durch euch dem Sterblichen zu Theil; durch Weisheit, Schönheit, Adel verherrlichet ihr allein. Selbſt die Götter beginnen ohne Grazien weder feſtliches Mahl noch Tanz u. ſ. w."

S. 156. Die homeriſchen Sirenen, als ſie den Odyſſeus lockten, ihre Honigſtimme zu hören, riefen ihm zu, er werde dann fröhlicher und viel mehr wiſſend zurückkehren, denn ſie wüßten

Alles, was irgend geſchah auf der vielernährenden Erde.

S. 158. Das Mährchen von den Vögeln und dem Kornſacke — S. bei Philoſtrams B. 4. K. 3.

Fünftes Buch.

I.

S. 162. Hyperboreer sind die äußersten Nordländer, von denen die Griechen noch weniger genaue Kunde hatten als von dem Osten und seinen Völkern. Daß sie indeß diese Erdstriche blos mit Fabeln von eigner Erfindung sollten ausgefüllt haben, ist nicht glaublich. Der unbekannte Verfaſſer des Aufſatzes: Herodot und Kteſias über Indien in Morgenſterns Dörptiſchen Beiträgen (Bd. 2. S. 400) ſagt wohl mit Recht: „Menſchen mit Schwänzen, Hundeköpfen, Augen auf der Schulter, Einfüßler — welche Ungeheuer! Doch, ſcheint es, haben wir Unrecht, uns ſo gar über die Thiermenſchen zu entſetzen, die wir bei den alten Geographen ſo häufig antreffen. Manche glückliche Entdeckung neuerer Zeit hat uns in dem vermeinten Auswuchs ein Stück des Gewandes, und in einer wahrhaft tollgewordenen Geſchichte einen ſinnvollen Mythus erkennen gelehrt."

S. 162. Die Pygmäen, welche Homer, Ilias 3. in Aethiopien kennt, und deren Kriege mit den Kranichen er erzählt, nennt Kteſias als im Innern Indiens wohnende ſchwarze Menſchen, von denen die meiſten nur eine halbe Elle, und die größeren unter ihnen nicht über zwei Ellen hoch ſeyen. Sie ſind, ſagt er, vortreffliche Bogenſchützen, ſehr gerecht, und bedienen ſich derſelben Geſetze wie die übrigen Indier. Haſen und Füchſe jagen ſie nicht mit Hunden, ſondern mit Raben, Krähen, Geyern und Adlern.

II.

S. 167. Es müßte ein ſeltſames Werk herauskommen — — einer wunderluſtigen Dame, auszufertigen — Hiemit hat Wieland die von Philoſtratus verfertigte Biographie ſo kurz als treffend geſchildert. Die Dame, deren er gedenkt, war die Kaiſerin Julia, Gemahlin des Severus, die den Sophiſten mit Abfaſſung dieſer Biographie beauftragte.

S. 170. Adyton — Das Allerheiligſte in den Tempeln, welches niemand betreten durfte.

III.

S. 175. Orontes — Der Hauptfluß in Syrien.

S. 176. Paralyſirung — Lähmung.

S. 176. Fanatiſche Nymphoſepten — Ob hierunter bloß ſchwärmeriſche Geiſterſeher oder ſolche zu verſtehen ſeyen, die in Folge eines gewaltſam unterdrückten, aber deßhalb nicht weniger ſtark ſich regenden, Geſchlechtstriebes auf die ſeltſamſten religiöſen Schwärmereien verfielen, iſt zweifelhaft; es paßt indeß beides.

S. 178. Was Pythagoras — — gewirkt hatte — Man erzählt von ſeinem Einfluß beinah' Unglaubliches, worüber wir auf Wielands Aufſatz: Die Pythagoriſchen Frauen, verweiſen.

IV.

S. 182. Der Kretiſche Prophet Epimenides, wurde zwar von einigen den ſogenannten ſieben Weiſen Griechenlands zugezählt, deren Zeitgenoſſe er war, verdankt aber doch vorzüglich ſeinen Ruf ſeinen geheimen Künſten und den wunderbaren Schickſalen, die man von ihm erzählte. S. Heinrichs Epimenides aus Kreta, eine kritiſch-hiſtoriſche Zuſammenſtellung aus Bruchſtücken des Alterthums, Leipz. 1801.

S. 187. Autokrator — Selbſtherrſcher.

S. 189. Thaumaturg — Wunderthäter.

S. 193. Eumolpus — Einer von den Namen aus der älteſten mythiſchen Geſchichte Griechenlands, bei welchem man an die Stiftung religiöſer Inſtitute zu denken hat. Heyne will deren vier verſchiedene unterſchieden wiſſen. Wie dem nun ſey, ein Eumolpus wird als Stifter der Eleuſiniſchen Myſterien genannt, und die Hierophanten bei denſelben waren Eumolpiden.

V.

In Anſehung deſſen, was hier über die Ordenseinrichtung geſagt iſt, enthält der vorige Band ſchon die nöthigen Bemerkungen.

VI.

S. 210. Aelius Gladrio — Die von ihm angeführte Begebenheit findet man in Xiphilins Auszug der Geschichte des Dio Cassius, Buch 67, welches überhaupt hiebei zu vergleichen ist. Nach Sueton im Leben Domitians Kap. 10. wurde Aelius Gladrio verbannt, in der Verbannung aber als Verdächtiger umgebracht.

S. 213. Prätorianer — Leibwache.

S. 217. Präfect des Prätoriums Casperius Aelianus u. s. w. — Der Präfect des Prätoriums, Oberster der kaiserlichen Leibwache, galt für den zweiten Mann im Reiche, und sein Einfluß auf die Kaiser war von der höchsten Wichtigkeit. Es gab deren seit Augustus zwei; der eine war damals Aelianus, der andere Petronius Secundus. Dieser letzte hatte vorzüglich mitgewirkt, den Nerva auf den Thron zu erheben, und vielleicht hatte dieß den Aelianus, der bei Philostratus früherhin als ein geheimer Freund des Apollonius erscheint, ohne jedoch zum Vertrauten zu werden, gegen Nerva gereizt: genug, an der Spitze einer wüthenden Partei von Prätorianern drang er in den Palast, und ertrotzte die Auslieferung der Mörder Domitians. Petronius Secundus wurde sogleich niedergehauen, und Nerva dann gezwungen, in einer Rede an das Volk den Aufstand zu billigen und seinen Prätorianern zu danken, daß sie das Vaterland von Böswichtern befreiet hätten. Dieß war die That, welche den Nerva bewog, Trajan zu adoptiren, und zum Mitgehülfen seiner Regierung zu ernennen. Dieser

S. 218. Trajanus, Ulpius Crinitus Trajanus, und nach der Adoption Marcus Ulpius (Crinitus) Nerva Trajanus, ist derselbe, der im eilften Jahre der Regierung Domitians (J. 91. n. Chr.) mit Gladrio Consul gewesen war. Er befand sich zu Köln, als er die Nachricht von seiner Erhebung zum Cäsar erhielt, und seine erste That war, daß er den Aelianus und die Theilnehmer seines Frevels zur Strafe zog, um das kaiserliche Ansehn wieder herzustellen.

Daß bei allen diesen Begebenheiten ein geheimer Einfluß statt gefunden habe, läßt sich nicht bezweifeln, wie viel aber davon auf Rechnung des Apollonius zu schreiben sey, dürfte sich wohl nicht ausmitteln lassen. Indeß finden sich viele unzweideutige Spuren bei Philostratus, daß Apollonius mit Nerva in geheimer Verbindung gestanden. Der Hauptgrund, wegen dessen Domitian ihn gefangen nehmen ließ,

liche Lebhaftigkeit gab, und wo bis auf die rauschende Blätter der Bäume alles muſicaliſch war, und Liebe athmete. „Das Bild, das ich ihnen von Aſpaſias Garten gemacht habe, iſt nur ſehr roh und eilfertig; und der würkliche Anblik wird, meiner Beſchreibung ungeachtet, allen Schein der Neuheit für ſie haben.

Ich bin ganz entzükt über ihrer Beſchreibung, rief ich aus, und ſie werden mir ein wenig Zeit laſſen müſſen, wenn ſie geſonnen ſind, mich wieder aus dieſen Zaubergefilden, die ich ganz lebhaft vor mir ſehe, heraus zu führen. Mich dünkt, es ſchikte ſich nirgends beſſer als in dieſer ſchönen Einöde, in der Geſellſchaft der Nymphen, die Verwandlungen des Ovid oder den Roman des Biſchofs Heliodor zu leſen; ja ich wollte faſt wetten, daß mich Schläferigen ſelbſt der poetiſche Geiſt überwältigen, und zu einem Theocrit oder Geßner machen würde, wenn ich eine Weile einſam in dieſer dichteriſchen Gegend herumirren würde. Aber wie iſt es möglich, daß Aſpaſia einigen Geſchmak an dem Aufenthalt in der Stadt haben kan, da ſie die Beſizerin einer ſolchen Landgegend iſt?

Sie hält ſich meiſtens auf dem Lande auf, ſo lang die ſchöne Jahreszeit währet; und ich verſichre ſie, daß

ſie

war ja der Verdacht einer ſolchen geheimen Verbindung mit Nerva, Rufus und Orbitus, den drei damals Verdächtigſten, und die Beſchuldigung, daß er dem Nerva Hoffnung zur Regierung gemacht habe. Am merkwürdigſten iſt in dieſer Beziehung bei Philoſtratus Buch 7. Kap. 8, wodurch Wieland hinlänglich berechtigt wurde, auf eine politiſche Tendenz des Apollonius und auf einen geheimen Orden zu ſchließen, bei deſſen Ausbildung er den früheren Pythagoriſchen und die damaligen Chriſtlichen zu Vorbildern nahm. Seiner Anſicht mangelt es alſo wenigſtens nicht an Wahrſcheinlichkeit. Frühere Spuren von politiſcher Einwirkung des Apollonius ſind die Empörung gegen Nero, die er in Spanien beförderte (S. 101) und die Verbindung, in welcher er mit Veſpaſian ſtand. Burie verweiſt auf Thes. epistol. La Cerd. T. III. p. 28; dieſen konnte ich jedoch nicht nachſchlagen.

Sechstes Buch.

I.

S. 220. Euphrates, aus Alexandrien, öfters auch der Syrer genannt, weil er in Syrien ſich lange Zeit aufgehalten hatte, war ein Philoſoph von der ſtoiſchen Secte, der ſich, den Grundſätzen ſeiner Secte gemäß, unter Hadrians Regierung ſelbſt tödtete, wird von Arrian, Plinius u. A. auf das rühmlichſte erwähnt. Mit dieſen Zeugniſſen ſtehen nun aber die des Apollonius, ſowohl in deſſen eigenen Briefen, als in der Biographie, in geradem Widerſpruche. Früher indeß waren Apollonius und Euphrates Freunde geweſen.

II.

S. 255. Anatolius, aus Lariſſa, ein Pythagoräer, lebte unter Auguſtus, und wurde wegen magiſcher Künſte aus Rom und Italien verwieſen.

S. 256. Metempſychoſiſten — Solche, welche die Lehre von der Seelenwanderung (Metempſychoſis) annehmen.

S. 257. Migrationen — Wanderungen.

III.

S. 255. Idiot — Unwiſſender, der Welt Unkundiger.

S. 260. Jahr 1200 nach Römiſcher Zeitrechnung — d. i. 547 nach der Chriſtlichen.

V.

S. 268. Pandura — Eine Art kleiner Laute, die ſich Wieland wohl allein dabei gedacht hat.

S. 268. Barbiton — Die größere Lyra mit 7 Saiten.

S. 269. Pſychagogiſch — Seelenleitend.

S. 270. Akuſma — Muſikaliſcher Vortrag.

S. 273. In Harmonie aufzulöſen — Die Griechen hatten noch ſo unentwickelte Begriffe von dem, was wir Harmonie nennen, und waren doch für die Reize der Muſik ſo ungemein empfindlich, daß die Wirkung, die der erſte Kanon (denn das war ohne Zweifel dieſer Geſang), von ſehr ſchönen Stimmen ſchön geſungen, auf den empfänglichen Hegeñas machte, nichts Befremdendes haben kann; es müßte denn nur für jemand ſeyn, der mit J. J. Rouſſeau die Melodie allein für Muſik hielte, und die Harmonie der Neuern für eine Gothiſche und barbariſche Erfindung erklärte, auf die wir nie verfallen wären, wenn wir für die wahren Schönheiten der Kunſt und einer ächt natürlichen Muſik Sinn hätten. W.

S. 275. Muſolept — Ein von den Muſen Begeiſterter.

S. 274. Melodemen — Ohne Zweifel nichts anders als muſikaliſche Sätze.

Siebentes Buch.

I.

S. 280. Minos — Geſetzgeber auf Kreta; Pheroneus — zu Athen.

S. 280. Gute Botſchaften — Ueberſetzung vom Evangelium. Man muß ſich hiebei erinnern, daß es, außer denen die wir

jetzt im Neuen Teſtament beſitzen, damals deren in verſchiedenen Gegenden noch verſchiedene andere gab, von denen der gelehrte Fabricius in ſeinem Cod. apocr. N. T. ein alphabetiſches Verzeichniß geliefert hat.

III.

S. 296. Topiſche Mittel — Die nur örtlich angewendet werden.

S. 297. Meteoropolie — Verkehr mit überirdiſchen und überſinnlichen Dingen.

S. 297. Anthropomorphen — Weſen, die nur der Geſtalt nach dem Menſchen ähnlich ſind.

IV.

S. 511. Nazaräer — Daß der Name der Chriſtianer erſt ſpäterhin in Gebrauch kam, iſt im vorigen Bande bemerkt. Früher hießen die Anhänger der Chriſtuslehre Nazaräer (Nazarener) oder Galiläer, wahrſcheinlich nicht ohne ſpottende Hinſicht auf die verachteten Juden.

V.

S. 521. Therapeuten in Aegypten — Bei dem, was Wieland von ihnen ſagt, hat er wahrſcheinlich an die jüdiſche Secte der Eſſäer oder Eſſener gedacht, die man in Aegypten Therapeuten (Seelenärzte) nannte. Dieſe Secte, in der Zurückgezogenheit lebend, ſtrebte lediglich nach unbeſcholtenem Wandel und Ruhe der Seele. Nach Philo gab es zwei Claſſen. Die contemplativen oder vorzugsweiſe ſogenannten Therapeuten beteten in Zellen eingeſchloſſen zu Gott, daß ihre Seelen ſtets erfüllt ſeyn möchten von einem himmliſchen Lichte, daß ſie, erhaben über alles Sinnliche, die Wahrheit in ihrer Einſamkeit vollkommener einſehen, und endlich, wenn ihre Seelen durch Betrachtung genug gereinigt worden, gerade zu Gott, der Sonne der Gerechtigkeit, kommen möchten. Die zweite Claſſe könnte man die praktiſche nennen, und wer von der Aehnlichkeit ihres Inſtituts mit dem Chriſtianiſchen näher unterrichtet ſeyn möchte, dem wird Eberhards Geiſt des Urchriſtenthums zu empfehlen ſeyn. Daß das Chriſtenthum mit dieſer Secte in einem genetiſchen Zuſammenhange ſtehe, iſt zwar

in neuester Zeit erst wieder bestritten worden, es scheint jedoch nicht, daß die Acten darüber schon als geschlossen betrachtet werden können.

S. 522. Halcyonische Tage — S. die Anm. zu Erato und Hipparchia, Br 58, Bd. 21.

S. 528. Sacrilegisch — Das Heilige entweihend.

S. 533. Ethniker — Das Griechische Wort Ethniker bedeutet eigentlich zum Volk gehörig. Im neuen Testament kommt es bloß zweimal bei Matthäus vor (c. 7. 18, 17), zur Bezeichnung von solchen, die sich weder zur Jüdischen noch Christlichen Religion bekennen. Der Ursprung dieser Bedeutung, die sich bloß bei Christlichen Schriftstellern findet, wird aus dem Hebräischen abgeleitet, wo Völker statt Nicht-Israeliten öfters mit dem Nebenbegriff von Feinden und Barbaren vorkommen. Ethniker in der lateinischen Uebersetzung sind dann bloß gentiles, und es fragt sich, ob man pagani und im Deutschen Heiden dafür gebrauchen dürfe. Als das Christenthum Staatsreligion geworden war, und die Tempel und Bilder der alten Götter in den Städten nicht mehr gebildet wurden, blieben deren treue Anhänger auf das Land, und erhielten von den Dörfern (pagi), wo sie ihren alten Gottesdienst fortsetzten, den Namen pagani, Dörfler, wovon der deutsche Name Heiden eine bloße Uebersetzung ist: Heidener (von Heide); der Heiden, der Heide. (S. Adelung u. Wolatel.) Vor dem Jahr 365 kann dieser Ausdruck nicht vorkommen.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Neunzehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

STATE
UNIVERS
LIB

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Neunzehnter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

ſie ſich das Vergnügen, das ſie hier im Schooß der Natur finden kan, zunuz macht. Sie bringt, wider die Gewohnheit und zur groſſen Aergerniß unſrer Damen, ganze Morgen oder heitre Sommer-Nächte in ihrer Einöde zu, und beluſtiget ſich damit, die Betrachtungen, welche ſie hier zu machen pflegt, oder vielmehr die Gedanken, die ſich ſelbſt anbieten, und ſich, gleich einer Schaar Roſenbekränzter Nymphen, geſellig an einander reyhen, zu Papier zu bringen. Sie würden Aſpaſias Geiſt und Herz von einer ſehr einnehmenden Seite kennen lernen, wenn ich Erlaubniß hätte, ihnen etliche dieſer Papiere zu zeigen. Wir wollen aber ein andermal ſehen, was hierüber zu machen iſt. --

Ich habe bereits der Neigung meiner Tante für Gemählde erwähnt. Sie beſizt eine Sammlung, die man in gewiſſen Stüken unvergleichlich nennen kan. Sie hat einen jungen Menſchen, der einen ſeltnen Genie für dieſe liebenswürdige Kunſt zeigte, auf ihre Koſten in Italien, Frankreich und den Niederlanden reiſen laſſen, woſelbſt er ſich bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit geübt hat. Im Ausdruk der Gemüthsbewegung, deren Theorie er inne hat, beſteht ſeine gröſte Stärke. Aſpaſia hat ihn deßwegen zur Ausführung eines Vorhabens gebraucht, welches ihr

Poetiſche Werke

von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Inhalt.

Seite

Nachlaß des Diogenes von Sinope. Aus einer alten Handschrift 1

Die Republik des Diogenes. Ein Fragment 117

Das Hexameron von Rosenhain 149

Narcissus und Narcissa 162

Daphnidion. Ein milesisches Mährchen 207

Die Entzauberung 230

Die Novelle ohne Titel 258

Freundschaft und Liebe auf der Probe 287

Die Liebe ohne Leidenschaft 330

Anmerkungen 353

Nachlaß

des

Diogenes von Sinope.

Aus einer alten Handschrift.

Vorbericht des Herausgebers.

Geſchrieben im Jahre 1769.

Ich hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, in einer gewiſſen Abtei V***** Ordens in S** Bekanntſchaft zu machen, welche, Dank ſey dem Genius des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, der ſie botirt, und dem ökonomiſchen Geiſte, der ſie bisher verwaltet hat, reich genug iſt, ſiebzig bis achtzig wohl genährte Erdenſöhne in einem durch verjährte Vorurtheile ehrwürdig gemachten Müßiggang und in tiefer Sorgloſigkeit über Alles, was auſſerhalb ihrer Gerichte und Gebiete vorgeht, zu unterhalten.

Vermöge einer wohl hergebrachten Gewohnheit hat das Kloſter einen Bücherſchatz, welcher ſich mehr durch Weitläufigkeit, als gute Einrichtung empfiehlt. Von neuen Büchern werden höchſtens nur eine gewiſſe Art von Kanoniſten, Aſceten und Ordensgeſchichtſchreibern angeſchafft. Von allen andern, beſonders von den Werken des Genies

iſt die Rede nicht. Dieſen letztern wird der Zutritt gar nicht geſtattet: und, wofern ſich eines derſelben durch irgend einen unglücklichen Zufall in ſo heterogene Geſellſchaft verirren ſollte, ſo hat der Pater Bibliothekar nichts Angelegners, als es ſogleich in einen beſondern Schrank, der allen ſeines gleichen zum Gefängniß beſtimmt iſt, einzuſchlieſſen und zu mehrerer Sicherheit in Ketten ſchmieden zu laſſen. Zum Gebrauch, den dieſe würdigen Männer von ihrer Bibliothek machen, haben ſie auch in der That keine gute Bücher und, wenn wir die Wahrheit ſagen ſollen, überhaupt keine Bücher vonnöthen; welches denn vermuthlich der Grund iſt, warum die Vermehrung derſelben in ihren Augen unter die überflüſſigen Ausgaben gehört, welche ein Abt, der den Ruhm eines guten Haushalters hinterlaſſen will, dem Kloſter erſparen muß. In der That vermuthe ich, daß bloß eine Art von Gefälligkeit gegen die Motten, welche man in ihrem unfürdenklichen Beſitze zu ſtören Bedenken trägt, oder vielleicht die Furcht, daß ſie ſich, wenn ſie daraus vertrieben würden, ihres Schadens auf eine unſern guten Mönchen weniger gleichgültige Art erholen möchten, der Beweggrund iſt, warum man die ſo genannte Bibliothek immer ungefähr in demjenigen Stande, worin man ſie gefunden hat, den Nachkommen zu hinterlaſſen ſucht.

Dem ſey, wie ihm wolle, das unbegreifliche Schickſal wollte, daß ich in dieſer nämlichen Bibliothek etwas

fand, was ich am wenigſten da geſucht hätte, und was in der That ſo außerordentlich ſcheint, daß ich beſorge, meine ganze Erzählung dadurch verdächtig zu machen, — einen vernünftigen und wiſſensbegierigen Bibliothekar. Um die Sache einigermaßen begreiflich zu machen, muß ich ſagen, daß er dem Anſehen nach kaum dreißig Jahre haben mochte. Meine Freude über dieſen Fund war, wie billig, außerordentlich; wir wurden in wenigen Minuten gute Freunde, und ich fand, daß der wackere Pater das Recht, ſeine Gefangenen, ſo oft er wollte, von ihren Ketten los zu ſchließen und ſich mit ihnen in ſeinen Nebenſtunden zu unterhalten, ziemlich wohl zu benutzen wußte. Er war noch nicht, was man eigentlich einen aufgehellten Kopf nennen kann; aber es fing doch wirklich an, in ſeinem Kopfe Tag zu werden, und ich machte mir gute Hoffnung, bei einem zweiten Beſuch im Kloſter einen beträchtlichen Theil desſelben ſchon beleuchtet zu finden. Aber ich fand mich in meiner Erwartung ſehr betrogen. Seine Obern, was ſie auch ſonſt ſeyn mochten, waren doch nicht ſo dumm, daß ſie nicht etwas von demjenigen wahrgenommen haben ſollten, was dieſen Mann in meinen profanen Augen ſchätzbar machte. Man erſchrak darüber. Seit ſieben oder acht Jahrhunderten hatte ſich der Fall nicht ein einziges Mal begeben, daß ein Mönch dieſes Kloſters hätte klüger ſeyn wollen, als ſeine Mitbrüder. Was für Folgen konnte eine ſolche Neuerung

haben! Man überſah ſie beim erſten Blick, man erſchrak davor und glaubte nicht ſchnell genug eilen zu können, einem ſo groſſen Uebel vorzubauen. Mit einem Worte, der ehrliche ** wurde plötzlich zu einem andern Amte befördert, und der Pater Küchenmeiſter wurde — Bibliothekar.

Man hätte keine glücklichere Wahl treffen können; er war die beſte, dümmſte und mit ſich ſelbſt und ihrer Dummheit vergnügteſte Seele von der Welt. Außer ſeinem Brevier und Marx Rumpels Kochbuche hatte er in ſeinem Leben nichts geleſen; auch konnt' er nicht begreifen, wie es Leute geben könne, die ſich mit dem unnützen Bücherleſen die Augen verderben mögen. Weil man doch von Allem gern eine Urſache angibt, ſo half er ſich damit, daß er behauptete, die Wiſſensbegierde und die daher rührende Liebe zum Bücherleſen ſey weder mehr noch weniger, als einer von den ſubtilen Fallſtricken, wodurch der leidige Satan die Seelen in ſeine Gewalt zu ziehen ſuche. Unwiſſenheit war, ſeiner Meinung nach, der wahre Stand jener ſeligen Einfalt und Armuth an Geiſte, welchen die herrlichſte Belohnung in jener Welt verſprochen iſt; und er pflegte zu ſagen, daß ein Kameel leichter durch ein Nadelöhr, als ein Gelehrter in das Himmelreich eingehen könnte; kurz, man hätte vielleicht die Hälfte von Europa durchſuchen können, ohne noch einen Bibliothekar, wie dieſer war, anzutreffen.

Ehre macht, indem es zeigt, daß sie das Schöne und Gute für unsterkennlich hält. Sie hat die grösten Personen der alten Geschichte, jede in der Handlung ihres Lebens, die ihr am meisten Ehre macht, schildern lassen. Hier sehen sie den sterbenden Socrates; seine Mine drükt die heitre Gleichheit des Gemüths aus, welche diesen Weisen vor allen andern Sterblichen so kenntlich machte; seine Freunde stehen um ihn her und weinen, einige scheinen ihren Schmerz unterdrüken zu wollen, um ihm dadurch noch das lezte Vergnügen zu machen; er sieht sie mit tröstenden Bliken voll Freundschaft an, als ob er ihnen sage, daß er in ein Land reise, wo die Ordnung und die Tugend, welche er die unmündigen Einwohner dieser Erde gerne lieben gelehrt hätte, in ihrer Majestät und Schönheit herrschen. Es ist fast unmöglich, dieses rührende Gemählde bald zu verlassen, obgleich die Kunst in jedem andern gleiche Stärke bewiesen hat. Ein solches ist die Tafel, welche den jungen Scipio vorstellt, wie er der zärtlichen Umarmung zweyer Liebenden zusieht, die er einander wieder geschenkt hat. Das vollkommenste Vergnügen, die Empfindung, daß er durch einen edlen Sieg über eine eigennüzige Begierde Glükliche gemacht hat, athmet aus einem erhabnen Gesicht. Der Numidier, den die Menschlichkeit dieses jungen Römers so glüklich gemacht hat, kan sich nicht enthalten, einen denkenden Blik voll Bewundrung auf seinen Wohlthäter zu werfen; die Empfindung seines Glüks nöthigt ihn auf den zu sehen, dem er es zu danken hat; aber seine Geliebte

scheint

Meine angeborne Neigung zu allen Leuten, die in ihrer Art ungemein ſind, machte, daß ich gar bald mit dem neuen Bibliothekar eben ſo gut bekannt war, als mit ſeinem Vorfahrer. Ich ſchmähte auf den Zebrenius und lobte das alberne Buch des Herrn von ***; mehr brauchte es nicht, mich bei ihm in die beſte Meinung von der Welt zu ſetzen. Ich hatte aber, die Wahrheit zu ſagen, noch eine andere Abſicht, ohne welche ich vielleicht ſo gefällig nicht geweſen wäre. Es ſtanden ein paar Schränke voll Handſchriften in der Bibliothek, unter denen, der Sage nach, einige rare Stücke ſeyn ſollten. Ich konnte mir vorſtellen, was ich ungefähr zu erwarten haben möchte; allein ich wollte doch ſehen. Ich machte den P. Bibliothekar, der in der That ein gutherziges Geſchöpf war, ſo gefällig, daß er mir ſeine Schränke aufſchloß. Ich fand, was ich mir eingebildet hatte, ſchön geſchriebene Gebetbücher, Legenden, magre Chroniken von Erſchaffung der Welt an, Quaestiones metaphysicales de principio individuationis, de formalitatibus, etc. Commentarios in libros sententiarum, in parva Naturalia Aristotelis, Abbreviationes Decretorum und hundert andre dergleichen Leckerbiſſen, welche mich nicht ſehr lüſtern machten, mehr als die Titel davon zu entziffern. Ich war im Begriff, alles weitere Suchen aufzugeben, als mich das moderige Ausſehen eines dünnen Codex in Quartformat oder vielmehr der nämliche

Inſtinct, welchen Sokrates ſeinen Genius zu nennen pflegte, auf eine beinahe bloß maſchinenmäßige Art antrieb, ihn hervor zu ziehen, um zu ſehen, was es ſeyn möchte. Das Buch hatte weder Anfang noch Ende; aber der Name Diogenes und einige andre, die ich nicht darin geſucht hätte, machten mich, ungeachtet des ſchlechten Lateins, aufmerkſam. Ich überlas eines oder zwei von den kleinſten Capiteln und war nun vollkommen überzeugt, daß ich vermuthlich auf die beſte unter allen dieſen Handſchriften geſtoßen ſey.

Da ich mir Gewalt genug anthat, um dem ohnehin wenig auf mich Acht gebenden Kerkermeiſter dieſes literariſchen Gefängniſſes nicht merken zu laſſen, wie wichtig mir dieſer Fund war, ſo koſtete mir es wenig Mühe, die Erlaubniß von ihm zu erhalten, es auf etliche Tage zum Durchleſen mitzunehmen. Und nun weiß der geneigte Leſer ſo gut als ich ſelbſt, wie ich zu der alten Handſchrift gekommen bin, davon ich ihm hiermit eine Art von Ueberſetzung vorlege.

Ich nenne ſie eine alte Handſchrift, ungefähr aus eben dem Grunde, womit der Antiquar, deſſen Lady Wortley in ihrem dreizehnten Briefe gedenkt, ihren Einwurf gegen das Alterthum der Münzen in dem damaligen kaiſerlichen Cabinet ablehnte: Sie ſind alt genug: denn, ſoviel ich weiß, ſind ſie dieſe vierzig Jahre her immer da geweſen. So viel getraue ich mir zu behaupten,

daß ſie wenigſtens nicht viel jünger iſt, als einige Ueberſetzungen von Ariſtoteliſchen Büchern aus dem Arabiſchen. Denn, ſoviel ich aus dem noch übrigen Bruchſtücke der Vorrede erſehen konnte, gibt der Verfaſſer vor, dieſes Werkchen aus einer arabiſchen Handſchrift, die er in der Bibliothek zu Feß gefunden und abgeſchrieben habe, in ſo gutes Latein, als man damals zu Salamanca zu lernen pflegte, gedolmetſchet zu haben.

Da ich fand, daß ein beträchtlicher Theil dieſer Handſchrift aus Geſprächen des Diogenes mit ſich ſelbſt und mit Andern beſtehe, ſo erinnerte ich mich aus dem Diogenes Laertius, daß Diogenes von Sinope, genannt der Hund, unter Anderm auch Dialogen geſchrieben haben ſollte. Und nun brauchte ich nichts weiter, als von den Regeln der Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche einen kleinen Gebrauch zu machen, um mir einzubilden, daß dieſe Dialogen ohne Zweifel unter den griechiſchen Handſchriften geweſen ſeyen, welche der berühmte Khalif Al-Mamon zu Bagdad mit großen Koſten zuſammen ſuchen und ins Arabiſche überſetzen ließ; daß ein Exemplar dieſer arabiſchen Ueberſetzung in der Folge in die prächtige Bibliothek gekommen ſey, welche unter der Regierung des mauriſchen Sultans Al-Manſur errichtet worden ſeyn ſoll; und daß dieſes Exemplar vielleicht das nämliche geweſen, aus welchem mein Ungenannter ſeine Ueberſetzung verfertiget habe.

Wenn ich ein Liebhaber von Disſertationen über Dinge, die man nicht wiſſen kann, wäre, ſollte es mir eben nicht ſchwer fallen, mir ſelbſt eine Menge Einwürfe gegen dieſe Hypotheſe zu machen. Der beträchtlichſte würde indeſſen doch immer derjenige ſeyn, der von dem Charakter, welchen Diogenes in dieſen Dialogen und übrigen Aufſätzen behauptet, hergenommen werden kann.

Es iſt nämlich der gewöhnliche Begriff, den man ſich, den Nachrichten des Diogenes Laertius und dem Athenäus zufolge, von unſerm Diogenes von Sinope zu machen pflegt, von demjenigen, den wir aus dieſem Werke von ihm bekommen, nicht weniger verſchieden, als die Komödie von dem Poſſenſpiel, der ironiſche Sokrates von dem zügelloſen Ariſtophanes, der Harlekin des Marivaux von dem Hanswurſt des alten Wiener Theaters und ein launiger, aber feiner und wohl geſitteter Spötter der menſchlichen Thorheiten von einem ſchmutzigen und ungeſchliffenen Miſanthropen unterſchieden iſt.

Wenn dem unkritiſchen Compilator der Lebensbeſchreibungen der Philoſophen und dem waſchhaften Grammatiker, der in ſeinem Gelehrten-Gaſtmahle den alten Weiſen ſo viele ungereimte Geſchichtchen anheftet, zu glauben wäre, ſo müßte Diogenes der Cyniker der verachtenswürdigſte, tolleſte, unflätbigſte und unerträglichſte Kerl geweſen ſeyn, der jemals die menſchliche Geſtalt verunziert hätte; und es wäre ſolchen Falls nichts

unbegreiflicher, als wie eben dieſer hündiſche Menſch ſo vernünftige Dinge, als die Alten von ihm melden, hätte ſagen und thun können, und woher die Hochachtung gekommen ſeyn ſollte, welche ſelbſt die Weiſeſten unter ihnen für ihn geheget haben.

Aber zum Glücke für ſein Andenken verdienen die vorbemeldeten Schriftſteller, welche uns ein ſo häßliches Bild von dieſem Schüler und Nachfolger des ſokratiſchen Antiſthenes machen, nicht Glauben genug, um die Gründe zu entkräften, womit die beſſere Meinung unterſtützt iſt, welche einige neuere Gelehrte von ihm gefaßt haben. Wer dieſe Sache umſtändlich erörtert leſen will, kann ſeine Wiſſensbegierde in demjenigen, was Heumann und Brucker hierüber geſchrieben haben, befriedigen. Uns genüget hier, dem ſchwachen Anſehen jener beiden alten Griechen (deren anderweitiger Werth uns ſonſt ganz wohl bekannt iſt) das ungleich größere Gewicht zweier weiſer Männer des griechiſchen Alterthums entgegen zu ſetzen, welche uns einen ganz andern Begriff von unſerm Diogenes geben.

Der eine iſt Arrian, ein Mann, den ſeine perſönlichen Verdienſte unter dem Kaiſer Hadrian zur Statthalterſchaft von Kappadocien beförderten, und der, was noch mehr als dieß iſt, ein Schüler und Freund des weiſen Epiktet und in der That der Xenophon dieſes zweiten Sokrates war. Ich ſchreibe nicht gern ab: Leſer, welche die Quellen ſelbſt beſuchen können, mögen das zwei und

zwanzigſte und vier und zwanzigſte Capitel des dritten Buches ſeines Epiktet nachleſen, um zu ſehen, was für ein großes und ſogar liebenswürdiges Bild er von unſerm Philoſophen macht. Sie werden finden, daß er in dem erſten der angezogenen Capitel — worin er von dem echten Cynismus handelt, und denſelben gegen die Vorwürfe, welche von den Sitten einiger After-Cyniker hergenommen zu werden pflegen, ausführlich rechtfertiget — an verſchiedenen Stellen deutlich zu erkennen gibt, daß Diogenes ein ſolcher Mann geweſen ſey, wie er den wahren Cyniker ſchildert; — und daß er in andern, wo er ſich über den eigenen Charakter des Diogenes umſtändlicher ausbreitet, ihm eben dieſe Liebe zur Unabhängigkeit, eben dieſe Freimüthigkeit und Stärke der Seele, eben dieſe Güte des Herzens, eben dieſe Geſinnungen eines Menſchenfreundes und Weltbürgers zuſchreibt, durch welche er ſich in ſeinem gegenwärtigen Nachlaß, bei aller ſeiner Singularität und Launenhaftigkeit, unſrer Zuneigung bemächtigt. Und, geſetzt auch, wie wir gern geſtehen, daß ihn Arrian nur von der ſchönen Seite gemalt hätte, ſo bleibt doch immer ſo viel gewiß, daß er in dem wirklichen hiſtoriſchen Charakter des Diogenes den Grund dazu gefunden haben mußte; denn man wählt keinen Therſites zum Urbilde, wenn man einen ſchönen Mann malen will.

Die zweite Autorität, welche ich den Verleumdern unſers Weiſen entgegen ſtelle, iſt der Philoſoph Demonax,

deſſen Charakter uns Lucian (ein ſehr glaubwürdiger Mann, wenn er Gutes von Jemand ſagt, denn das begegnet ihm ſelten genug) in einer eigenen Abhandlung mit xenophontiſchem Geiſt und plutarchiſcher Naivetät geſchildert hat. Wenn dieſer weiſe Mann gleich kein Sectenſtifter noch ein großer Verehrer metaphyſiſcher Speculationen war, ſo wird doch Niemand, der geleſen hat, was uns Lucian von ihm erzählt, in Abrede ſeyn, daß er das günſtige Urtheil verdiene, das dieſer ſcharfe und mißtrauiſche Beurtheiler des moraliſchen Werths der menſchlichen Dinge von ihm fällt. Iſt aber das Anſehen dieſes Demonax feſtgeſetzt, ſo muß auch ſein Urtheil von Diogenes Gewicht genug haben, alle die elenden Mährchen und Gaſſenanecdoten zu überwiegen, auf welche die abſchätzige Meinung, die man gemeiniglich von ihm hegt, gegründet iſt. Lucian führet etliche Züge an, welche die ungemeine Hochachtung des Demonax für den Diogenes beweiſen. Wir begnügen uns, zwei davon abzuſchreiben. Die Rede war einſt von den alten Philoſophen, und welcher unter ihnen am meiſten Hochachtung verdiene. Ich, meines Orts, ſagte Demonax, ich verehre den Sokrates, bewundere den Diogenes und liebe den Ariſtippus. Und, da man ihm zu Olympia eine Bildſäule anfrichten laſſen wollte, lehnte er dieſe Ehre aus dem Grunde ab: „damit es ihren Verfahren nicht zur Schande gereiche, weder dem Sokrates noch dem Diogenes Bildſäulen geſetzt zu haben.“

Wenn gegen ſolche Zeugniſſe noch immer der Einwurf übrig bleibt: man könne doch, ohne die ganze Autorität des Alterthums wider ſich zu haben, nicht leugnen, daß Diogenes überhaupt unter ſeinen Zeitgenoſſen in ſchlechtem Anſehen geſtanden und vielmehr für einen närriſchen Sonderling, als für einen weiſen Mann gehalten worden ſey; ſo können wir dieſes zugeben, ohne daß er das Geringſte von der Achtung verlieren ſoll, die uns das günſtige Urtheil der kleinern Zahl für ihn gegeben hat. Was für einen Begriff müßten wir uns von Sokrates ſelbſt machen, wenn wir ihn nach demjenigen, den Ariſtophanes in ſeinen Wolken auf die Schaubühne brachte, oder nach der Anklage des Anytus und nach dem Endurtheil ſeiner Richter beurtheilen wollten? Man müßte wenig Kenntniß der Welt haben, wenn man nicht wüßte, daß etliche wenige Züge von Sonderbarkeit und Abweichung von den gewöhnlichen Formen des ſittlichen Betragens hinlänglich ſind, den vortrefflichſten Mann in ein falſches Licht zu ſtellen. Wir haben an dem berühmten Hans Jakob Rouſſeau von Genf (einem Manne, der vielleicht im Grunde nicht halb ſo ſonderbar iſt, als er ſcheint) ein Beiſpiel, welches dieſen Satz ungemein erläutert. Und in den vorliegenden Aufſätzen werden wir den Diogenes ſelbſt über dieſen Gegenſtand an mehr als einem Orte ſo gut raiſonniren hören, daß ſchwerlich Jemanden, der ſich nicht zum Geſetz gemacht hat, nur ſeine eigene

Meinung gelten zu laſſen, ein unaufgelöſter Zweifel übrig bleiben wird.

Bei Allem dem geſtehe ich doch gern, daß der Diogenes, der in dieſen Aufſätzen ſpricht, mir ſelbſt ein ziemlich idealiſcher Diogenes zu ſeyn ſcheint: es ſey nun, daß ihn der lateiniſche Ueberſetzer wirklich aus dem arabiſchen, und der arabiſche aus einem griechiſchen Original gedolmetſchet habe, oder daß einer von den vorgeblichen Ueberſetzern ſelbſt der Urheber dieſes Werkchens ſey. Die Verſchönerung einiger Züge fällt in die Augen; und, um alle mögliche Aufrichtigkeit gegen den Leſer zu gebrauchen, kann und ſoll ich ihm nicht verhalten, daß auch ich, eben ſowohl als die beiden Ueberſetzer, meine Vorgänger, vielleicht eben ſo viel aus Nothwendigkeit, als aus Vorſatz, mehr Antheil daran habe, wenn dieſes kleine Werk der Urſchrift ziemlich unähnlich ſeyn ſollte, als mit der Treue beſtehen kann, die man ordentlicher Weiſe von einem Dolmetſcher fordert. Ohne Umſchweife, ich beſorge, ſie habe beinahe das nämliche Schickſal gehabt, welches die Geſchichte des Schaumlöffels, nach der Erzählung ſeines franzöſiſchen Herausgebers, betroffen haben ſoll. Es iſt mehr als zu wahrſcheinlich, daß der erſte arabiſche Ueberſetzer, geſetzt auch, daß er alle mögliche Geſchicklichkeit gehabt habe, doch in der unendlichen Verſchiedenheit ſeiner Sprache von der griechiſchen eine unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, ein Werk von dieſer

ſonderbaren Art gut zu überſetzen. Es wird alſo vermuthlich von ihm geheißen haben: Ex Graecis bonis fecit Arabicas non bonas. Ich denke, es ſey dem lateiniſchen Dolmetſcher nicht beſſer gegangen. Die Wahrheit zu ſagen, ſeiner Schreibart nach muß er ein armer Stümper geweſen ſeyn; ungeachtet er, als ein Magiſter noſter auf einer neu angehenden Univerſität (wie Salamanca damals war), in der Vorrede die Backen ziemlich aufzublaſen ſcheint.

Er ſcheint, nach Art unſrer meiſten neuern Ueberſetzer, weder die Sprache, aus welcher, noch die, in welche er überſetzte, am allerwenigſten aber den Geiſt ſeiner Urkunde recht verſtanden zu haben.

Man merkt an unzähligen Orten, daß da vermuthlich ein feiner Gedanke oder eine glückliche Wendung oder irgend eine andere ſeines gleichen unſichtbare Schönheit unter ſeinen plumpen Händen verloren gegangen ſeyn müſſe; an vielen Stellen iſt er ſogar unverſtändlich, ohne ſich das Mindeſte darum zu bekümmern, was ſeine Leſer dazu ſagen würden. Vermuthlich hat er ſich nicht vorgeſtellt, daß er Leſer haben würde oder, (wie ein ehemaliger franzöſiſcher Ueberſetzer der Muſarion) nur für ſich und ſeine guten Freunde und nicht für das Publicum — ſchlecht überſetzt. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß ich der Welt das elendeſte Geſchenk, das ſich denken läßt, gemacht haben würde, wenn ich mich durch

ſcheint itzt keiner andern Empfindung fähig zu ſeyn, als der Freude ihren Geliebten wieder gefunden zu haben; ſie ſcheint mit ihm in einer Einöde allein zu ſeyn; ſie ſieht nur ihn; es iſt als ob man es dem Bilde anſehe, daß es nur aus Freude ſprachlos ſey; aber deſto mehr reden die Augen, deren mächtige Ausdrüke der Mahler durch einen geheimen Kunſtgriff im Coloris bis zum möglichſten Grad der Vollkommenheit nachzuahmen wußte. Auf dieſe Weiſe werden Sie, mein Freund, den Solon am Hofe des Crösus ſehen, den Plato wie er einen zornigen Menſchen beſtraft, (ſie wiſſen, daß er es ſelbſt war) die Panthea des Xenophons, wie ſie dem Araſpes, mit der unverſtellten Mine der Unſchuld, in welcher ſich ein Mitleiden ausdrükt, das mit Verachtung nüanſirt iſt, ſeine unedle Liebe verweiſet; den Pericles, wie er voll Gemüthsruhe und mit der Majeſtät, die ihm den Namen Olympius verdiente, die Wuth des aufgebrachten Volks ſtillet, und ihre dräuenden Minen zuſehends erheitert; es iſt, als ob ſie fühlten, daß ſein Genius Gewalt über den ihrigen hat. -- Mit dergleichen Schilderenen iſt eine groſſe und wolerleuchtete Galerie auf beyden Seiten behangen. Einen andern geraumen Saal hat eben dieſer Meiſter mit andern moraliſchen Geſchichten angefüllet, deren jede eine Situation ausdrükt, die auch einem Poeten zu mahlen ſchwer wäre. Hier habe ich vornemlich die Vorſtellung des wollüſtigen Jünglings bewundert, der durch die Beredſamkeit des alten Xenocrates, eines

Schülers

die Ehre, der Herausgeber einer alten lateiniſchen Handſchrift zu ſeyn, hätte verleiten laſſen, die ſeinige, ſo wie ſie war, abdrucken zu laſſen.

Ich gab mir alſo, weil doch dieſer Diogenes ſo viel zu verdienen ſchien, lieber die Mühe, ihn ganz umzuſchmelzen und, nach meinem beſten Können und Wiſſen, ſo deutſch reden zu laſſen, wie ich mir einbildete, daß ihn wenigſtens ein erträglicher griechiſcher Sophiſt aus Alciphrons Zeiten möchte haben griechiſch reden laſſen.

Zuſatz.

Dieſes kleine Werk erſchien im Jahre 1770 zum erſten Male unter dem Titel Dialogen des Diogenes. Man hat das Wort Dialogen hauptſächlich deſswegen unſchicklich gefunden, weil die eigentlichen Geſpräche nur den wenigſten Theil des Ganzen ausmachen; als welches meiſtens aus zufälligen Träumereien, Selbſtgeſprächen, Anekdoten, dialogiſirten Erzählungen und Aufſätzen, worin Diogenes bloß aus Manier oder Laune abweſende oder eingebildete Perſonen apoſtrophirt, zuſammengeſetzt iſt. Der Herausgeber, der jenem Tadel nichts Erhebliches entgegen zu ſetzen hatte, fand alſo für gut, bei

gegenwärtiger Ausgabe von der letzten Hand den Titel der alten lateiniſchen Handſchrift, Diogenis Sinopensis Reliqua, beizubehalten; ein Titel, wozu dieſes Werkchen ein deſto grö eres Recht hat, weil in der That (da die unechten Briefe, die dem Diogenes angedichtet worden ſind, nicht in Betrachtung kommen) außer demſelben ſonſt nichts von dieſem berühmten Cyniker übrig iſt.

Der ehemalige griechiſche Titel Σωκρατης μαινομενος (Socrates delirans, ein aberwitzig gewordener Sokrates) iſt aus dem zweifachen Grunde weggeblieben, erſtlich, weil er griechiſch iſt, und dann, weil dieſer halb ehrenvolle, halb ſpöttiſche Spitzname, welchen Plato dem Diogenes gegeben haben ſoll, auf den Diogenes, der ſich uns in dieſen Blättern darſtellt, ganz und gar nicht zu paſſen ſcheint. Dieſer iſt zwar ein Sonderling, aber ein ſo gutherziger, frohſinniger und (mit Erlaubniß zu ſagen) ſo vernunftiger Sonderling, als es jemals einen gegeben haben mag; und gewiß, wer nicht Alexander iſt, könnte ſich ſchwerlich etwas Beſſeres zu ſeyn wünſchen, als ein ſolcher Diogenes.

1.

Wie ich auf den Einfall komme, meine Begebenheiten, meine Beobachtungen, meine Empfindungen, meine Meinungen, meine Träumereien — meine Thorheiten, eure Thorheiten und — die Weisheit, die ich vielleicht aus beiden gelernt habe, zu Papier zu bringen, das — sollte gleich das Erste seyn, was ich euch sagen wollte, wenn ich nur erst Papier hätte, worauf ich schreiben könnte. — Doch Papier könnten wir leicht entbehren, wenn wir nur Wachstafeln oder Baumrinden oder Häute oder Palmblätter hätten! — und in Ermanglung deren möcht' es weißes Blech, Marmor, Elfenbein oder gar Backsteine thun; denn auf alle diese Dinge pflegte man ehemals zu schreiben, als es noch mehr darum zu thun war, dauerhaft als viel zu schreiben. — Aber unglücklicher Weise hab' ich von allen diesen Schreibmaterialien nichts; und wenn ich sie auch hätte, so würd' ich sie nicht gebrauchen können, weil ich weder Feder, noch Griffel, noch irgend ein andres Werkzeug dazu habe, als dieses Stückchen Kreide.

Es ist ein schlimmer Handel! — Aber wie macht' ich's, wenn gar nichts von allen diesen Dingen in der Welt wäre?

Nicht schreiben wäre wohl das kürzeste Mittel; aber schreiben will ich nun, das ist beschlossen!

In den Sand ſchreiben? — Es ging' an; ich kenne zwei bis drei hundert junge und alte Schriftſteller (nichts von einigen Tauſenden zu ſagen, die ich nicht kenne), denen ich, weil ſie doch nun einmal ſchreiben wollen — oder ſchreiben müſſen — dieſe Methode beſtens empfohlen haben wollte. Allein ſie hat bei Allem dem ihre Unbequemlichkeiten. —

Dummkopf! daß ich mich nur einen Augenblick beſinne, eh ich ſehe, daß meine Tonne geräumig genug iſt, eine ganze Iliade zu faſſen, inſofern ich klein genug ſchreiben könnte. An meine Tonne will ich ſchreiben! — Ihre Seitenwände ſind ohnehin ſo nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Malereien; — in der That gar zu kahl. — Bin ich nicht ſo gut, als der Wurm, aus deſſen geſponnenem Schleime man dieſe Gewebe macht, womit unſre neuen Argonauten ihre Säle behängen? — Der Wurm ſpinnt ſich ſein Haus ſelbſt; ich beneide ihn darum; das iſt mehr, als ich kann. Aber ich kann doch mein Haus mit meinen eigenen Hirngeſpinnſten tapezieren, und das will ich, wenigſtens ſolange dieſes Stückchen Kreide dauert.

In der That, es ſollte mich verdrießen, wenn unter allen zweibeinigen Thieren ohne Federn auf dieſem Erdenrund oder Erdenei oder Erdenteller — was es iſt, mögen die Herren ausmachen, die ſonſt nichts zu thun haben und nicht müßig ſeyn können — ein einziges wäre, das weniger Bedürfniſſe hätte, als ich.

Es iſt eine vortreffliche Sache, keine Bedürfniſſe zu haben oder, wenn man nun einmal nicht umhin kann, einige zu haben, doch wenigſtens nicht mehr zu haben, als man

ſchlechterdings haben muß und ſich ſo wenig damit zu thun zu machen, als nur immer möglich iſt. Anfangs, inſofern ihr nicht dazu geboren ſeyd, koſtet's einige Mühe. — Aber wie viel Mühe macht ſich der Thor, der ſich in den Kopf geſetzt hat, reich zu ſterben? Wie viel Mühe gibt ſich der Thor Phädrias, ſein Mädchen erſt zu gewinnen, hernach zu befriedigen, dann zu hüten? Wie viel koſtet's einem andern Thoren, um aus einem Gerber oder Gewürzhändler ein Vater des Vaterlandes zu werden? Oder einem andern, ſich in die Gunſt eines Satrapen einzuſchmeicheln? — Die doppelten Narren! Mit der Hälfte der Mühe, die ſie anwenden, ſich tauſend wirkliche und eingebildete Plagen zu den natürlichen, denen ſie ohnehin nicht entgehen können, zu erkaufen, könnten ſie ſich auf ihr ganzes Leben in den Beſitz einer Glückſeligkeit ſetzen, die ſo nahe als möglich an die göttliche reicht.

Denn, daß die ſeligen Götter es darum ſeyen, weil ſie nichts zu thun haben, als ſich ewig mit Ambroſia zu füllen, ewig in Nektar zu berauſchen und den Weihrauch in die Naſe zu ziehn, den wir ihnen zu Ehren verbrennen, — das glauben ihre Prieſter — wie ich. Sie ſind ſelig, weil ſie nichts bedürfen, nichts fürchten, nichts hoffen, nichts wünſchen, Alles in ſich ſelbſt finden; — und ſo bin ich's auch, ſoviel es ein armer Schelm von einem Erdenſohne ſeyn kann, der Brod oder Wurzeln haben muß, um zu leben, einen Mantel, um nicht zu frieren, eine Hütte oder wenigſtens ein Faß, um ſich ins Trockne legen zu können, und — ein Weibchen ſeiner Gattung, wenn er Menſchen pflanzen will.

Bei Allem dem bin ich zufrieden, es ſo weit gebracht zu haben, daß ich gegen Hunger und Durſt nur Wurzeln, gegen die Blöße nur einen Mantel von Sackleinwand, gegen Wind und Wetter nur mein Faß nöthig habe.

Was den vierten Artikel betrifft, davon hören eure ernſthaften Leute nicht gern ſprechen, und ein weiſer Mann denkt ſo wenig daran, als er kann; — und muß er daran denken, nun, ſo hat unſere gute Mutter Natur auch dafür Rath geſchafft; wie ich euch mit einem hübſchen Beiſpielchen beweiſen könnte, wenn ich nicht beſorgte, ihr möchtet — eiferſüchtig werden.

2.

Wenn ſich Jemand in den Kopf ſetzen wollte, andern Leuten zu Gefallen weiſe zu werden — als, zum Beiſpiele, ſein Glück dadurch zu machen oder ſich bei der Welt in Achtung zu ſetzen oder ſich ihrem Tadel zu entziehen, — ſo wollte ich ihm unmaßgeblich gerathen haben, ſich hinzuſetzen und es bleiben zu laſſen. Denn ich will meine Taſche und meinen Stecken, das iſt, mein ganzes Vermögen, gegen eine Puffbohne (inſofern ihr kein Pythagoräer ſeyd) ſetzen, daß ihr eure Mühe dabei auf die eine oder die andere Art verlieren würdet.

Entweder werdet ihr euch die Hochachtung der Welt erwerben; und dann müßte mich Alles betrügen, oder ihr werdet dieſe Ehre eurem Gelde, oder eurem Stande oder eurem Amte oder eurer Frau oder eurer Schweſter oder eurer guten Miene oder eurer Kunſt zu ſingen, zu tanzen,

die Flöte zu spielen, durch einen Reif zu springen, Hirsenkörner durch einen Fingerring zu werfen, kurz, eher allem Andern in der Welt als eurer Weisheit zu danken haben: — oder gelangt ihr, durch des Himmels Gunst, wirklich zu Weisheit, so wird sich's die Welt nicht ausreden lassen, euch für eine Art von Narren zu halten; welchen Falls ihr wohl thun werdet, es (wofern ihr könnet) wie Diogenes zu machen — nämlich, gerade weil Diogenes weise ist, so ist Diogenes kein Narr und bekümmert sich darum.

Denn, meine guten Freunde, wenn er euren Beifall suchte, er, der euch keine Gnaden auszutheilen, keine Gastmähler zu geben, keine persischen Weine und keine schöne Frau vorzusetzen hat, — so müßte er eure Handmühlen drehen oder in euern Bergwerken graben oder eure Nymphen ins Gehäge treiben oder eure Verdauung durch seine Schwänke befördern; und, mit eurer Erlaubniß, von Allem diesem, und was dem ähnlich ist, findet er für gut, sich selbst zu dispensiren, weil er das Mittel ausgefunden hat, eures Beifalls entbehren zu können.

Mit den guten Freundinnen hat es schon eine andere Beschaffenheit. Auch ohne eben schön oder reich oder von Stande oder in Purpur und Byssus gekleidet zu seyn oder nach Lavendel zu riechen oder einen frisirten Kopf oder überall einen Kopf (insofern Witz darein gehört) oder irgend ein Talent zu haben, das ein Frauenzimmer auch haben kann, gibt es — Dank sey eurer Gutherzigkeit, ihr angenehme Geschöpfe! — ein unfehlbares Mittel, euren Beifall zu verdienen, und — kurz, wir verstehen einander, denke ich:

und wenn jemals meine Feinde ihre Bosheit so weit treiben sollten, mir durch gewisse Verleumdungen eure gute Meinung entziehen zu wollen; so hoffe ich, es werden immer noch einige unter euch edelmüthig genug seyn, mich in ihren Schutz zu nehmen und ihren Schwestern in die Ohren zu lispeln, daß Diogenes — nicht ohne alle Verdienste sey.

3.

Uebrigens, und was die Weisheit betrifft, meine Herren von Korinth, Athen, Sparta, Theben, Megära, Sicyon u. s. w. — und ihr, welche ich Ehren halben zuerst hätte nennen sollen, meine werthen Mitbürger von Sinope, — so erlaubet mir euch zu sagen, daß ich die Ehre, von einem Stamme mit euch Allen zu seyn, viel zu stark empfinde, um an mehr Weisheit Anspruch zu machen, als so viel ich zu meinem eignen nothdürftigsten Gebrauche nicht entbehren kann. Sollte davon auch etwas zu euren Diensten seyn können, so gestehe ich offenherzig, daß ich es lediglich den Beobachtungen zu danken habe, zu denen ihr mir Gelegenheit gabt, wenn ich euch handeln sah. Ich bemerkte gemeiniglich in der Folge, was ich euch, ohne ein Oedip zu seyn, hätte vorher sagen können: „daß es euch hinten nach gereuete, so gehandelt zu haben;" — und daraus schloß ich schlechtweg: „ihr würdet besser gethan haben, es anders zu machen."

Ich habe mir daraus einige Anmerkungen gesammelt, wovon ich euch gelegenheitlich so viel zukommen lassen werde, als ich glaube, daß ihr auf einmal tragen könnet.

Inzwischen aber, und um auf die Veranlassung zu dieser ganzen Betrachtung zurück zu gehen, kann ich nicht umhin,

den Einfältigen zum Beſten zu erinnern: daß — ſeitdem es meinem Freunde Platon gefallen hat, mir die Ehre zu erweiſen, mich den raſenden Sokrates zu nennen — einige Halbköpfe in den Vorſtädten von Korinth und vielleicht auch in der Stadt ſelbſt ſich eine ordentliche Angelegenheit daraus zu machen ſcheinen, eine Menge Narrheiten von ihrem eigenen Gewächs auf meine Rechnung zu ſetzen und denjenigen, wozu ich mich wirklich bekenne, eine Geſtalt zu geben, worin ich ſie nicht für mein erkennen kann.

Es ſollte mir leid thun, wenn das, was ich davon ſagen werde, ihnen unangenehm ſeyn könnte. Denn ich merke wohl, daß ſie bei dieſer kleinen Kurzweil eine groſſe Abſicht haben. Sie können in ernſthafter Beurtheilung der Narrheiten, die ſie mir andichten, ihre Vernunft oder in Verſpottung derſelben ihren Witz deſto bequemer ſehen laſſen. Sie genieſſen dabei des Vortheils, den derjenige hat, der ſich den Gegner, den er überwinden will, ſelbſt macht: er kann ihn gerade ſo ſchwach und ungeſchickt machen, als er ihn nöthig hat, um den Sieg davon zu tragen. Da es nun unfreundlich wäre, ſie in dieſer kleinen Ergetzlichkeit beunruhigen zu wollen: ſo ſoll Alles, was ich bis zu Nro. 4 ſagen werde, ohne einigen Nachtheil ihrer dieſſallſigen Zuſtändigkeiten und bloß zum Beſten derjenigen geſagt ſeyn, welche mich gerne kennen möchten und die Gelegenheit nicht haben, deſswegen nach Korinth zu reiſen.

Ich geſtehe alſo, daß ich vor vielen Jahren ausdrücklich darauf ſtudirt habe, „wie ich mich ſo unabhängig machen könnte, als möglich wäre.“

Ich fand, „daß dieß unter gewiſſen Bedingungen ganz wohl angehe," und, „daß dieſe Bedingungen in meiner Gewalt lägen."

Ich bedachte mich alſo nicht lange. Meine Theorie war nicht ſo bald gefunden, als ich that, was die wenigſten von euren Sittenlehrern thun. Ich fing an, ſie in Ausübung zu bringen, und kam darin, ohne Ruhm zu melden, binnen zwanzig Jahren ſo weit, daß ich, wie ihr ſehet, ſehr bequem in einer Tonne wohne, von Bohnen und Wurzeln Mahlzeit halte und meinen Nektar dazu, in Ermanglung eines Bechers, mit der hohlen Hand aus dem nächſten Brunnen ſchöpfe.

Dafür aber genieße ich auch die Vortheile der Unabhängigkeit. Ich habe nicht nöthig, euch zu betrügen, und bin ſicher, daß ihr mich eben ſo wenig betrügen werdet. Ich erwarte nichts von euch, ich fordre nichts von euch, ich beſorge nichts von euch. — Denn was für ein armer Teufel müßte der ſeyn, der mir meinen Stecken und meine Taſche voll Bohnen und Brodkrumen ſtehlen wollte! Sollte ſich, wider Vermuthen, Jemand hervorthun, der arm genug wäre, in eine ſolche Verſuchung zu fallen, ſo bin ich bereit, ihm beides gutwillig abzutreten. Ich werde im nächſten Walde wieder einen Stecken finden und mir aus einem Zipfel meines Mantels eine andre Taſche machen, ſo iſt der Abgang erſetzt. — Kurz, ich ſehe nicht, warum wir nicht die beſten Freunde ſeyn ſollten. Wornach ihr immer ſtreben möget, findet ihr den Diogenes nie in eurem Wege. Bewerbt euch, wenn ihr wollt, — rathen werde ich euch nie dazu — um eine Archontenſtelle, um eine

Schülers des Plato, faſt in einem Augenblik zu einem neuen Menſchen gemacht wurde. Man ſieht, wie die Empfindungen der Schaam ſeinen Geiſt aus dem ſinnlichen Schlummer erwekken, wie er groſſe Entſchlieſſungen faſſt, wie er mit Verachtung auf ſein voriges Selbſt zurük ſieht, und ganz erſtaunt iſt, daß er die Tugend, die er izt ſo ſchön findet, nicht eher gekannt habe. In einem andern iſt der weiſe Kayſer von China, Yao abgebildet, wie er, auf Anrathen eines redlichen Miniſters, den klugen und rechtſchaffnen Chun, ob er gleich nur ein Landmann war, zum Mitregenten macht. Die Majeſtät eines Vaters vieler Völker iſt in der Perſon des Kayſers, und eine unverſtellte Tugend in dem Angeſicht des Chun aufs glüklichſte ausgedrükt. Der leztere ſcheinet mehr bekümmert als erfreut zu ſeyn, da er ein ſo wichtiges Geſchäft übernehmen ſoll, für ganze Provinzen zu ſorgen; doch ſind in ſeiner nachdenkenden Mine etliche Züge, die ein mit Erſtaunung vermiſchtes Vergnügen ausdrüken, als ob er über dem Gedanken, eine weitere Sphäre zum Wohlthun zu bekommen, alle Sorgen aus dem Geſicht verliere. — Ich würde nicht ſo viel von dieſen Gemählden ſagen, wenn ich nicht mit einem Kenner redte, welcher weiß wie bewunderungswürdige Dinge dieſe Kunſt vermag, die jede Gemüthsbewegung auszudrüken weiß, weil ſie die Natur copiert; welche das Angeſicht zum getreuen Spiegel der Seele gemacht hat, worinn ſich bey allen ungekünſtelten Menſchen jede Veränderung, die im Gemüthe vorgeht, mit einer angenehmen oder widrigen Empfindung

Prieſterſtelle, um eine Feldherrnſtelle, um eine Stelle in dem Bette einer ſchönen Frau oder einer reichen Matrone oder einer Dame, die euch für eine Hand voll Drachmen thut, was Platons Penia dem ſchlafenden Plutus, — bewerbt euch um die Gunſt eines Satrapen oder eines Königs oder einer Königin oder um eine Krone ſelbſt oder gar um einen Platz unter den Göttern — (ihr wißt, daß auch der zu kaufen iſt) — kurz, bewerbt euch, warum ihr wollt, Diogenes wird niemals euer Nebenbuhler ſeyn. Diogenes iſt der unſchädlichſte, unbedeutendſte Menſch von der Welt, — ausgenommen, daß er euch bei Gelegenheit die Wahrheit ſagt; und wenn er auch gleich dadurch nichts zu eurem Vergnügen beiträgt, ſo dächte ich doch, er verdiente immer, daß ihr ihm Luft und Sonnenſchein unentgeltlich angedeihen ließet und erlaubtet, ſich unter einen Baum hinzulegen, den vielleicht ſein Großvater gepflanzt hat.

4.

Sagte ich euch nicht vorhin, daß Diogenes, des Ikeſas Sohn von Sinope, — deſſen Narrheiten ich übrigens nicht beſſer zu machen begehre, als ſie ſind — nicht ganz ſo närriſch ſey, als die Herren und Damen im Kraneon aus einigen Zügen ſeiner Denkungsart zu folgern belieben?

„Der Menſch affectirt, ein Sonderling zu ſeyn," ſprechen ſie: — und Sie, meine Herren und Frauen, affectiren, ehrlich und tugendhaft zu ſeyn.

„Er hat ſeinen hölzernen Becher weggeworfen, da er einen Bettler ſah, der aus der hohlen Hand trank." — Dieſer Zug

iſt, mit ihrer Erlaubniß, ein wenig verzeichnet. Der Becher mußte weggeworfen werden, weil er einen Leck bekommen hatte; und da man nicht gleich einen andern fand, ſo ſah man zu gutem Glück einen ehrlichen Sohn der Erde, von dem man ohne Becher trinken lernte. Ein weiſer Mann findet immer Gelegenheit, etwas zu lernen; und ich verſichre Ihnen, Madame, daß ich von Ihrem Schoßhündchen die ganze Philoſophie des Ariſtipp gelernt habe.

Aber, geſetzt, ich hätte den Becher weggeworfen, weil ich ihn entbehren konnte? — Kleon, der jetzt aus einem goldnen Becher trinkt, weil er den unſchuldigen Nikias verurtheilen half, würde noch ein ehrlicher Mann ſeyn, wenn er aus der hohlen Hand trinken könnte, wie ich.

„Diogenes iſt ein Miſogyn.“ — Ha, ha, ha —

„Er nimmt ſich heraus, allen Leuten zu ſagen, was ſie nicht gern hören.“ — Iſt es meine Schuld, wenn ſie die Wahrheit nicht hören mögen?

„Er wohnt in einem Faſſe.“ — Es iſt, wie Sie ſehen, eine Tonne und für einen Mann ohne Familie, der nichts zu thun hat, geräumig genug. Geſetzt nun, daß ich eine Probe hätte machen wollen, daß im Nothfall auch die engſte Wohnung für einen ehrlichen Mann groß genug iſt? — Ich weiß es, guter Xeniades, daß, wenn mich jemals Alter oder Krankheit einer bequemern Wohnung bedürftig machen ſollte, Diogenes unter deinem freundſchaftlichen gaſtfreien Dache ſein Kämmerchen bereitet finden wird. Jetzt, da ich es noch nicht bedarf, ſey, in dieſen heitern Sommertagen, der grüne Raſen mein Faulbettchen, mit weichem Gras und Blumen

gepolſtert, und eine Cypreſſe breite geſunde Schatten um mich her! Da ſauge ich den erfriſchenden Athem der Natur ein: der umwölbende Himmel iſt meine Decke; und indem ich ſo liege, und mein Blick ſeine endloſen Tiefen durchſchweift, iſt mein Gemüth offen, ſtill und unbewölkt, wie er.

„Aber, was für eine Grille, ſagen ſie, die Wände eurer Tonne zu einer Schreibtafel zu machen?" — Gut! Es ſoll eine Grille ſeyn: haben Sie etwa keine Grillen? Oder ſind meine Grillen nicht eben ſo gut, weil ſie die meinigen, als Ihre Grillen, weil ſie die Ihrigen ſind?

Indeſſen ſehen Sie hier dieſe Schreibtafel? Es iſt eine hübſche Schreibtafel von Elfenbein, in vergoldetes Leder gebunden, deren ich mich, aus Mangel einer ſchlechtern, künftig vielleicht bedienen werde. So eigenſinnig bin ich nicht, die Bequemlichkeit zu fliehen, wenn ſie mich ſucht, und ich ihr nichts Beſſeres aufopfern muß. Der gute Xeniades, dem ſie zugehört, glaubt, daß ſie deſto beſſer ſeyn werde, wenn ich ſie ihm beſchrieben zurück gebe. — Du ſollſt deinen Willen haben, guter Xeniades.

5.

Sie lag, ein wenig zurück gebogen, auf einem kleinen Throne von Polſtern und ſpielte, wie ich ſagte, mit ihrem Schoßhündchen.

Gegenüber ſaß ein junger Menſch, von dem die Natur viel verſprach, — und der beim Xenokrates gehört hatte, man müſſe die Augen zuſchließen, wenn man ſich nicht ſtark

genug fühle, einer ſchönen Verſuchung mit offnen Augen Troß zu bieten.

Der junge Menſch hatte den Muth nicht, die ſeinigen ganz zu ſchließen; aber er ſah auf den Boden, — und da fiel ihm (zum Unglück) ein kleiner Fuß in die Augen, wie man ſich den Fuß einer aus dem Bade ſteigenden Grazie einbilden kann, jedoch nur wenig über die Knöchel aufgedeckt.

Es war nichts für — euch oder mich; aber es war ſehr viel für den jungen Menſchen. Schüchtern und verwirrt zog er die Augen zurück, ſah die Dame an, dann ihren Schoßhund, dann wieder den Fußteppich; aber der ſchöne kleine Fuß hatte ſich inzwiſchen unſichtbar gemacht.

Er bedauerte es. Er ſprach, mit ſtotternder Stimme, von allem Andern — als was er fühlte.

Die Dame ſtreichelte ihren Schoßhund. Das Hündchen liebkoſete ihr hinwieder, zerrte mit ſeiner kleinen Pfote an ihrem Halstuche, ſah ſie dann mit ſchalkhaftem — Lächeln, hätte ich geſagt, wenn Hunde lächeln könnten — an, zerrte wieder an ihrem Tuche und entfeſſelte unter dieſem Spiele — (die Dame betrachtete eben eine Leda von Parrhaſius, die etwas rechter Hand gegen über hing) — die Hälfte eines ſehr weißen und ſehr reizend gerundeten Buſens.

Der junge Menſch blinzelte, erröthete bis an die Ohrenläppchen und ſchnappte nach Luft.

Das Hündchen ſtand mit den Hinterpfoten auf ihrem Schoße, ſchmiegte ſein rechtes Vorderpfötchen an den ſchönen Buſen an und ſah mit halb offnem Munde — dem Ausdruck des Verlangens — zu ihren Augen hinauf. Sie küßte

das Hündchen, nannt' es ihren kleinen Schmeichler und ſteckte ihm den Mund voll Honigplätzchen.

Der junge Menſch hatte keine Kraft mehr, auf den Boden zu ſehen, und — ich ſchlich mich fort.

Unterwegs ſah ich Ariſtippen, mit Roſen bekränzt und ganz Arabien um ſich her düftend, von einem Gaſtmahle des reichen Klinias wohl bezecht zurückkehren. Er ſchwamm in einem weiten ſeidenen Gewande, ſchimmerte um und um von der Beute, die er vor einiger Zeit von Dionyſen zu Syrakus gemacht hatte: ein kleiner Hof von muntern Jünglingen ſchwärmte um ihn her, und, wie Bacchus unter Faunen und Satyren, ging er in ihrer Mitte und lehrte ſie — ſeine Weisheit.

Beim Anubis, dem Schutzgott aller Schoßhündchen! ich will meinen Stecken und meine Taſche verloren haben, wenn Ariſtipp ſeine Weisheit nicht von Danaens Schoßhunde gelernt hat!

Schmeichelt der Eitelkeit der Reichen und Großen, liebkoſet ihren Leidenſchaften oder befördert ihre geheimen Wünſche, ohne zu thun, als ob ihr ſie merket; — ſo werden ſie euch den Mund mit Honigplätzchen füllen: das iſt das ganze Geheimniß.

„Nichts mehr als das?“ — Kein Jota!

6.

Glaubet mir, Klinias, Chärea, Demarchus, Sardanapalus, Midas, Krösus, und wie ihr Alle heißet, — es iſt

nicht aus Neid — oder aus Verzweiflung, daß ich euch niemals werde gleichen können, oder aus Stolz, der sich durch Verachtung dessen, was er nicht haben kann, leichter zu machen sucht; ich habe mich genau darüber geprüft — es geschieht aus einer innern Ueberzeugung, welche sich nichts von mir einreden läßt, daß ich meinen Freunden unmöglich rathen kann, sich um eine Glückseligkeit, wie die eurige, zu bewerben.

Eure Paläste sind geräumig, bequem, schön gebaut, mit den auserlesensten Werken der Kunst geschmückt, mit den wollüstigen Geräthschaften der Ueppigkeit angefüllt; — eure Gärten gleichen den Gärten des Alcinous und der Hesperiden; — eure Säle dem Saal, wo Homers unsterbliche Götter sich in Nektar selig trinken; — eure Knaben sind schön wie Ganymed, eure Sklavinnen wie die Gespielen der Liebesgöttin; — euer Leben ist ein immerwährendes Gastmahl, mit Musik, Tänzen und Spielen abgesetzt; euch ist keine Schöne spröde, keine Danae unzugangbar; Riegel, Mauern, hütende Drachen, nichts hält euch auf; euer Gold überwindet Alles.

Ein Sophist würde vielleicht viel gegen alle diese Vortheile einzuwenden haben — Aber von mir habt ihr keine Chicane zu besorgen. Ich bin kein Verächter des Schönen, kein Feind des Vergnügens, wie mich die Sträußermädchen im Krancon beschuldigen. Ich hasse schwache Gründe. „Die Wollust entnervt," sagt Xenokrates: — die Tugend auch, sag' ich; denn sonst würde Phryne nicht so mißvergnügt von dir aufgestanden seyn. War Alcibiades nicht tapfer? Konnt'

er nicht, wenn es seyn mußte, eben so gut auf hartem Boden unter freiem Himmel schlafen, als im Schoße der schönen Nemea? Ließ er sich nicht die schwarze Suppe der Spartaner eben so gut schmecken, als die niedlichen Gerichte des üppigen Tissaphernes? Keine Einwürfe, ich bitte euch, die nur von einer Seite wahr sind, und die man mit tausend Beispielen widerlegen kann! — Gestehen wir die reine Wahrheit! Guter Wein aus Cypern schmeckt, insofern ihr nicht durstig seyd, besser als Brunnenwasser, die strengen Sittenlehrer mögen einwenden, was sie wollen; und eure Tänzerinnen aus Jonien oder eure Mädchen von Skio sind, mit Allem dem, ganz artige Geschöpfe. Eure Galerie mit den Gemälden der Zeuris und Polygnotus, der Parrhasius und Apellen behangen, bezaubert ungelehrte Augen und befriedigt den verweilenden Kenner. — Solltet ihr denn nicht glücklich seyn? Sollten wir nicht Alle nach eurem Zustande streben? Der Genuß alles Schönen und Angenehmen sollte nicht glücklich machen?

Ich habe nur einen einzigen Zweifel, — es ist, däucht mich, mehr als ein Zweifel — aber ich besorge, euch verdrießlich zu machen, wenn ich ihn sage. Er würde zu Erörterungen führen, und mein Zweck ist verfehlt, sobald ich euch lange Weile mache. — Ihr habt zu thun, wie ich sehe? — einen Besuch bei der schönen Philänion abzulegen oder bei der jungen Gemahlin des alten Strepsiades? — Ich will euch nicht aufhalten; ich lege mich indessen dort in den Schatten hin und träume was, bis ihr wiederkommt.

7.

Diesen Augenblick ertappe ich mich bei einer häßlichen Unart. O Sohn des Iketas, wie weit bist du noch entfernt, so weise zu seyn, als du närrisch aussiehest! — Ungeduldig darüber zu werden, daß du von einem Menschen, der dir Ehre anzuthun glaubt und nicht zu wissen schuldig ist, daß du eben träumen willst, in deinen Träumereien gestört wirst! — Fi! das hätte st du von einer langbeinigen Spinne, von einer Wespe oder Horniſſe leiden müſſen. — Ich will euch den ganzen Handel erzählen.

„Du biſt müßig, Diogenes?“ ſagte er.

Nach meiner Gewohnheit, antwortet' ich.

„So ſetze ich mich zu dir.“

Wenn du nichts Beſſers zu thun haſt.

„Auf der Welt nichts, — außer daß ich auf dem Markte ſeyn ſollte. Die Sache des armen Lamon wird entſchieden. Sein Vater war ein guter Freund unſeres Hauſes. Ich denke, er wird Mühe haben, ſeinen Feinden dießmal zu entwiſchen. Ich bedaure ihn. Ich hatte mir geſtern vorgenommen, für ihn zu ſprechen; — aber ich bin heute gar nicht aufgelegt. — —“

Nicht aufgelegt? Und Lamons Vater war ein Freund deines Hauſes? — und der arme Lamon iſt in Gefahr?

„Wie ich dir ſagte, mein Kopf iſt heute zu nichts gut. Wir ſchmauſeten geſtern beim Alinias. Es währte die ganze Nacht durch. Wir hatten Wein der Götter, Tänzerinnen, Mimen, Philoſophen, die ſich erſt zankten, hernach beſoffen,

hernach den Tänzerinnen — genug, wir hatten Alles, was zu einer vollſtändigen Kurzweil gehört. — "

Das iſt Alles ganz hübſch, wenn du willſt — aber der arme Lamon!

„Wer kann ſich helfen? Er dauert mich, wie ich ſage. Er iſt ein ehrlicher Mann, — und hat eine tugendhafte Frau, — eine ſehr tugendhafte Frau!"

Und eine ſchöne Frau vermuthlich?

„Sie kam geſtern, mir ihres Mannes Sache zu empfehlen. Sie hatte zwei Kinder, zwiſchen drei und fünf Jahren, bei ſich — liebliche kleine Geſchöpfe. Sie war nicht ſehr geputzt, aber ihre Geſtalt und Miene überraſchte mich. Sie warf ſich mir zu Füßen; ſie ſprach mit Hitze für ihren Mann: — Es iſt unmöglich, daß er ſchuldig ſeyn kann; er iſt der ehrlichſte Mann, der zärtlichſte Vater, der beſte Freund; gewiß, er kann nichts Unedles aus Vorſatz gethan haben; helfen Sie ihm, Sie können es. — Ich machte ihr Einwendungen: ſie widerlegte mich. Ich ſtellte ihr die Schwierigkeit vor, da er ſo viele Feinde hätte. — Er habe ſie bloß, weil er mehr Verdienſte als Vermögen habe, ſagte ſie. — Ich zuckte die Achſeln. — Sie weinte, und die beiden artigen kleinen Geſchöpfe fingen auch an, da ſie ihre Mutter ſo heftig reden und weinen ſahen, ſchlangen ihre kleinen Arme um ihre Knie und fragten ſie ängſtlich: Wird uns dieſer Mann unſern Vater nicht wieder geben? — Ich verſichre dich, die Scene war rührend; ich hätte fünfzig Minen um einen guten Maler gegeben, der mir auf der Stelle ein Gemälde daraus gemacht hätte — "

Wirklich? — Konntest du in jenem Augenblick einen solchen Gedanken haben?

„Ich versichere dich, Diogenes, es wäre des Geldes werth gewesen. In meinem Leben sah ich die Schönheit in keiner rührendern Gestalt. Ihr Busen schlug unter ihrem Halstuche so stark empor, daß ich ihn zu fühlen glaubte. Alles war Seele und Grazie an der reizenden Sirene. Ich sagte ihr: Madame, ich will das Möglichste versuchen; was würde man nicht für eine Frau unternehmen, wie Sie sind? — Ich muß jetzt zu Klinias; er gibt diesen Abend ein Fest; aber ich will mich vor Mitternacht losreißen. Kommen Sie um diese Zeit wieder; mein Kammerdiener soll Sie in mein Cabinet führen, und wir wollen dann auf ein Mittel denken, wie Ihrem Manne geholfen werden kann. Das Meiste wird von Ihnen selbst abhängen. — Kannst du dir einbilden, Diogenes, was die Närrin that? — Sie raffte sich mit einem Zorne, der sie noch zehnmal schöner machte, — ich hätte sie gleich dafür umarmen mögen — vom Boden auf, eh' ich noch ausgeredet hatte, und ein verächtlicher Blick war ihre ganze Antwort. Ich winkte meinem Kammerdiener und verließ sie. Ich kenne den Kerl; ich bin gewiß, daß er ihr Alles sagte, was man sagen kann; aber sie wollte ihn nicht anhören. Kommt, meine Kinder, sagte sie, ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen, indem sie die kleinen Geschöpfe an ihren Busen drückte; der Himmel wird für uns sorgen, — und wenn auch er uns verläßt, so können wir sterben. — Du siehst, daß ich Ursache hatte, sie eine sehr tugendhafte Frau zu nennen."

pfindung begleitet iſt, ganz kenntlich abzeichnet. Je ſorgfältiger und länger ein Beobachter der Natur, (und ein ſolcher muß ein Mahler ſeyn) auf dieſe ſichtbare Sprache der Augen, Mienen und Gebehrden Acht giebt, deſto geſchikter wird er werden, alles auszudrüken was er will. Ich habe aber gefunden, daß ſehr wenige, auch unter den berühmteſten Mahlern, ſo viel Fleiß als es billig wäre, auf dieſe Beobachtungen gewandt haben. Viele, welche lieber blenden als mit kritiſchem Auge geprüft werden wollen, haben ihren Ruhm der Lebhaftigkeit und Pracht des Colorits, und den halbnakenden Nymphen zu danken, welche ſie allenthalben anbringen, um den Verfall der meiſten zu erhaſchen; den ſie aber vielmehr der Neigung zum weiblichen Geſchlechte, als ihrer Kunſt zuzuſchreiben haben.

Ich bin ſehr erfreut, ſagte ich, daß Aſpaſia eine Idee, die mir oft vor dem Gemüth geſchwebet, würklich ausgeführet hat. Ich habe öfters das Schikſal der ſchönen Kunſte, und beſonders der Mahlerey beklagt, welche von den gröſten Meiſtern am meiſten mißbraucht, und nur allzuoft zu einer Sclavin des Aberglaubens und der Wolluſt gemacht wird. Könnte denn ein Mahler nicht auch ein Chriſt, oder zum wenigſten ein tugendhafter Mann ſeyn? Sind die unartigen Liebeshändel der heidniſchen Götzen die einzigen Scenen, in welchen man mit ſeiner Geſchiklichkeit prahlen kan? Wenn es dem Mahler darum zu thun iſt, die Stärke ſeiner Kunſt zu zeigen, würde ihn nicht die Geſchichte mit Be-

geben-

Wie ich ſehe, nur gar zu tugendhaft für die Erhaltung des armen Lamon! — O Chärea, Chärea — iſt's möglich? —

„Du biſt in der Laune zu moraliſiren, Diogenes! — Lebe wohl! Ich bin nicht aufgeräumt, — wie ich dir ſagte. Ich muß mich zerſtreuen. — Willſt du mit mir zur Thryallis gehen? — Mein Maler nimmt das Modell zu einer Venus Kallipyga von ihr. Es wird ein treffliches Stück werden!"

Ich danke für dießmal. — Der arme Lamon und ſeine ſchöne tugendhafte Frau mit den zwei lieblichen Kindern hat ſich meiner ſo ſehr bemächtiget, daß ich zu nichts Anderm gut bin. Dein Maler würde mir keinen Strich recht machen können und könnte doch nichts dazu. — Gehe, Chärea, gehe und überlaß mich meinen einſamen Gedanken!

Nein, ich will nicht denken; unſinnig müßt' ich werden, wenn ich in dieſem Augenblick den Gedanken Gehör gäbe, die ſich eindrängen wollen.

Ihr wißt doch, daß dieſer Chärea einer von den berühmten Glücklichen zu Korinth iſt?

8.

Wie ſchön dieſe Grasmücke zwitſchert! — Ich habe mich dort aus dem Quell erfriſcht, — und nun will ich mich zu der kleinen wilden Sängerin in dieſes Gebüſche legen und mich jedem Vergnügen überlaſſen, womit die Natur wohlthätig die dornigen Pfade des Lebens beſtreut.

Der arme Lamon! — Soll ich gehen und verſuchen? — Das will ich!

Aber was wird ihm mein guter Wille helfen? Ich habe kein Anſehen, keine Anhänger, Niemand, dem an meiner Freundſchaft gelegen iſt. — Ich bin hier fremd. — Lamons Sache betrifft ſein Amt, das gemeine Weſen; — ich würde nicht einmal die Erlaubniß zu reden bekommen. — So könnt' ich wenigſtens als Fürſprecher für ihn reden? — Aber wir ſind nicht bekannt mit einander. — Was hindert das? Ich will gehen! Eine ſo ſchöne Frau ſoll nicht umſonſt die Füße eines Chärea mit ihren Thränen benetzt haben!

V.

Ich wußte noch nichts Eigentliches von Lamons Handel, da ich ging und meine Grasmücke allein ließ. Unterwegs ſtieß ich auf einen ſeiner Richter, der mir ſagte, warum es zu thun war. Nichts als ein Pack Schelmen, von einem andern Schelme gedrungen, der auf Lamons Amt ein Auge hat. Er ſollte mit öffentlichem Gelde, das er zu verwalten hatte, ungetreu umgegangen ſeyn. Sie konnten ihm keine wirkliche Untreue beweiſen. Aber er hatte einem Freunde Geld ausgezahlt, der ihm eine Vollmacht von den Archonten vorzeigte und dieſes Geld zu den Geſchäften der Republik nöthig zu haben vorgab. Lamon traute ſeinem Freunde und wurde betrogen.

Das war ſein ganzes Verbrechen. — Aber ihr hättet das Ungeheuer ſehen ſollen, das ſeine Ankläger daraus machten!

Lamon antwortete ihnen mit der Erſchrockenheit eines ehrlichen Mannes, der ſein Schickſal in den Händen ſeiner Feinde ſieht und weiß, daß ſein Urtheil ſchon beſchloſſen iſt,

eh' er noch zu reden anfängt. Er ſprach wenig und übel. Laß mich für dich reden, Lamon, ſagte ich und fing an.

Sie wollten Lärm machen, aber da half mir meine Bruſt; ich überſchrie ſie und fuhr fort. Ich ſprach mit aller der Wärme, die mir die Idee der ſchönen Frau und der zwei lieblichen Kinder mitgetheilt hatte; ich ſchonte ſeine Feinde nicht, — und die Richter beſtach ich mit Anpreiſung ihrer Frömmigkeit, ihrer Menſchlichkeit, ihres Edelmuths, ihrer Unparteilichkeit, ihres Haſſes gegen die Unterdrückung. Ein Drittel von ihnen hatte noch Wangen, welche erröthen konnten — Das feuerte mich an — Ich verdoppelte meine Lobſprüche und meine Zuverſicht zu ihrer Billigkeit, zu ihrer Tugend; — ich brachte noch ein Drittel zum Erröthen. — Nun hatt' ich gewonnen! Ich vollendete meinen Sieg mit dem Gemälde der ſchönen Frau und der zwei kleinen Jungen, die ich zu ihren Füßen hinwarf und für ihren ehrlichen Vater bitten ließ. — Lamon wurde losgeſprochen. Ich ſchlich mich im Tumulte davon, und da bin ich wieder!

Wie ſchön der Abend iſt! Wie heiter, wie lachend die ganze Natur! Ich bin mit mir ſelbſt zufrieden, ich habe dem Rufe der Menſchlichkeit gefolgt. Ich habe die Freude wieder in die ſchönen Augen der tugendhaften Frau und in die kleinen Herzen ihrer armen Kinder gebracht. Wie ſüß werden ihre Umarmungen ſeyn! — Ich genieße ſie, ohne ſie zu ſehen.

Und wer iſt nun an dieſem Abend glücklich? Chäreа, Alinias, Midas, Sardanapalus, Krösus — oder ich?

10.

Gönnet mir, daß ich mich der Empfindung überlaſſe, die mich glücklich macht, — und überleſet inzwiſchen die drei vorher gehenden Nummern noch einmal — wenn ihr wollt, — und ſo langſam oder flüchtig ihr wollt.

11.

Wirklich ein recht poetiſcher Ort! — Dieſer hohe Roſenſtrauch voll friſch aufgeblühter Roſen, wie ſchön er ſich über mich herab wölbt! Wie lieblich dieſe Quelle neben mir über die kleinen Kieſel hinrieſelt! Wie eben und weich dieſer Raſenplatz iſt! wie friſch ſein Grün, wie dicht ſein kurzes Gras! Ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich mir eine ſo wollüſtige Gegend mit Fleiß ausgeſucht hätte.

Was für ein Zauber liegt in der einfältigen Natur! Selbſt der unpoetiſche Diogenes wird von ihr begeiſtert. Ich ſehe, ja, ich ſehe die Grazien! roſenbekränzt tanzen ſie auf dieſem weichen Grasplatz ihre ſchweſterlichen Tänze. Kleine verſteckte Amorn winden indeß hinterm Gebüſche eine lange Kette von Roſen; ſie winken einander lächelnd zu; nun ſind ſie fertig. Auf einmal rauſchen ſie aus ihrem Hinterhalt hervor und umſchlingen lachend die Tanzenden mit ihrer Roſenkette. — Welch ein liebliches Gemälde!

Wenn ihr es erſt ſo lebhaft vor euch ſtehen ſähet, als es jetzt, von meiner Phantaſie ausgemalt, vor mir ſteht! Sie hat einen feinen warmen Pinſel, das verſichr' ich euch, meine ſchönen Damen, — ſo unempfindlich für eure Reizungen

man mich ausruft, weil ich mir vielleicht mehr Mühe als ein Andrer gegeben habe, euer entbehren zu können; ohne daß ich mir jedoch schmeichle, es gar weit darin gebracht zu haben. Eine Dryade, die hinter diesem Gebüsch hervorschliche, käme vortrefflich gelegen, die Probe darüber zu machen.

Aber, meine Grazien, — ihr denkt, ich habe das Gemälde selbst erfunden, und das wundert euch. Ich will euch aus dem Wunder helfen; ich verachte es, mich für besser zu geben, als ich bin. — Es ist eine bloße Copie.

Chärea hat das Original, von Apelles, den sie den Maler der Grazien nennen, und der den Muth hatte, sich diesen Namen selbst zu geben, weil er fühlt, daß er's ist.

Ich war zugegen, da es gekauft wurde. Es ist göttlich, rief der entzückte Chärea: ich muß es haben; ich laß' es keinem Könige. — Kennst du, Diogenes, das Myrthenwäldchen in meinem Garten, mit dem kleinen Saale, wo ich zuweilen Mittagsruhe halte? Dort will ich diese Grazien im Gesicht haben, wenn ich ruhe.

Chärea kaufte das Gemälde um vier attische Talente.

Vier attische Talente! rief ich, um drei halb nackte Mädchen und drei oder vier kleine nackte Buben auf einem Stück Leinwand!

Aber siehe nur, wie schön sie sind! rief Chärea; — wie idealisch! wie ganz Grazie! Jede mit ihrem eigenen charakteristischen Reize, jede durch sich selbst schön und dennoch durch eine Art von Wiederschein von ihrer Nachbarin verschönert!

Es iſt wahr, Chärea — Aber ihr andere reiche Leute habt Unrecht, dieſe Künſtler ſo theuer mit ihren Werken zu machen. Zehn Minen wären immer genug für einen Maler. Er ſoll auch das Vergnügen, das er unter einer ſo ſchönen Arbeit genießt, für etwas rechnen! Vier Talente, Chärea! für eine Augenluſt, die in wenig Wochen ihren Reiz für dich verloren haben wird! Wie viel Glückliche hätteſt du mit dieſer Summe machen können!

12.

Nach einiger Zeit kam ich auf ein großes Gut, das dieſer Chärea am korinthiſchen Meere beſitzt. Ich fand da einen ſeiner Pächter, einen wackern alten Mann mit weißen Haaren, der traurig vor ſeiner Thür ſaß und ſich die Augen auswiſchte, wie er mich gewahr wurde.

Ich bat ihn, daß ich mich zu ihm ſetzen dürfte, und fragte ihn nach der Urſache ſeines Kummers.

„Ach, Fremdling, ſprach er, ich habe meine Tochter verloren! — Ein Kind von vierzehn Jahren, das beſte, angenehmſte Mädchen, das jemals geweſen iſt. Alle junge Leute in der Gegend ſagten, daß ſie einer Oreade gliche, wenn ſie an Feſttagen mit andern Mädchen ihres Alters im Reihen tanzte. Ich hatte meine Luſt daran, ſie tanzen zu ſehen. — So war ihre Mutter ehemals geweſen! — Es war ein gutes Mädchen; häuslich, arbeitſam von der beſten Mutter erzogen — ach! die ich jetzt glücklich preiſe, daß ſie den grauſamen Tag nicht erlebt hat. Seeräuber entführten mein Kind, da es am Ufer Muſcheln ſuchte, um eine kleine Grotte

in unſerm Garten auszuſchmücken, worin ich in der Mittagshitze zu ruhen pflege.“ —

Ich erkannte den Vater in der Wärme des Gemäldes. Aber ſeine Tochter hätte zehnmal weniger liebenswürdig ſeyn können, als er ſie beſchrieb, ohne daß ich weniger Antheil an ſeinem Schmerze genommen hätte.

Armer Vater! rief ich und wiſchte die Augen; aber war denn kein Mittel, Eure Tochter wieder zu bekommen? War's nicht möglich, ſie los zu kaufen?

„Ach! antwortete er ſeufzend, ich verſuchte Alles. Sie forderten zwei Talente. Das Mädchen iſt ſchön, ſagten ſie; ein Satrape des großen Königs würde uns noch mehr für ſie bezahlen. — Es war mir unmöglich, nur die Hälfte dieſer Summe aufzubringen. Das Verlangen, mein Kind wieder zu haben, machte mich unſinnig. In dieſer Verwirrung lief ich zu meinem Herrn nach Korinth. — Er iſt unermeßlich reich, dacht' ich; deine Thränen, deine weißen Haare werden ihn erweichen. Wie oft gibt er zwei Talente aus, um ſich eine vorüberrauſchende Luſt zu machen! Vielleicht bewegſt du ihn, daß er eben ſo viel thut, ſich das Vergnügen zu machen, einem alten Vater ſein Kind, die einzige Freude ſeines Alters, wieder zu ſchenken! — Ich warf mich zu ſeinen Füßen. Aber Alles war umſonſt. — Ich hätte beſſer auf meine Tochter Acht geben ſollen, ſagte er. — Es durchbohrte mir das Herz, da er es ſagte; und wie kalt er dabei ausſah! Ich darf nicht daran denken!“

Der alte Mann weinte, da er's ſprach; und ich — wenig fehlte, daß ich wie Ajax Oileus zu raſen angefangen hätte.

Ich fluchte in der Erbitterung meines Herzens dem Erſten, der jemals gemalt hatte, und allen Malern, ſeinen Nachfolgern, und allen Angehörigen der Zunft, die Farbenreiber ſelbſt nicht ausgenommen.

Wie ich wieder allein war, und mein Blut ſich abgekühlt hatte, verwandelte ſich mein Zorn gegen die Reichen in Mitleiden. Ich bejammerte ſie, daß eben das, was ſie glücklich machen ſollte, ſie für das göttliche Vergnügen, Gutes zu thun, unempfindlich macht. Die armen Leute! Sie haben ſo viel Bedürfniſſe! ihre Sinne, ihre Phantaſie, ihre Leidenſchaften, ihre Grillen, ihre Bequemlichkeit, ihre Eitelkeit — haben ſo viel Forderungen zu machen, daß ihnen für die Forderungen der Menſchlichkeit nichts übrig bleibt.

Wie gern wollt' ich euch eure Paläſte, Gärten, Gemälde, Statuen, Gold, Silber und Elfenbein, eure Gaſtmähler, Concerte, Schauſpiele, Tänzerinnen, Affen und Papagaien gönnen, wenn es nur von mir abhinge, nicht daran zu denken, daß zehntauſend arme Geſchöpfe eurer Art nicht haben, womit ſie ſich der Beleidigungen des Wetters und der unfreundlichen Jahrszeit erwehren können, — weil ihr in marmornen Paläſten wohnt; nicht haben, womit ſie ihre Blöße decken, — weil eure Sklaven in prächtigem Gewande ſchimmern; nicht genug haben, um ſich zu ſättigen, — weil ihr in einem Gaſtmahle den wöchentlichen Unterhalt von Tauſenden verſchlingt.

Ich haſſ' es, dieſe Gedanken fortzuſetzen; ich beſorge, ich ſpiele mein Lied tauben Zuhörern. — Aber was wollt' ich nicht thun, wenn ich hoffen könnte, von jedem Hundert

eurer Gattung — einen Einzigen zur Menſchlichkeit zu bekehren!

13.

Ich bitte dich, Chärea, dich und alle deine Brüder, ſagt mir nichts davon, daß ihr durch den Gebrauch, den ihr von euren Reichthümern macht, den Fleiß, die Künſte, die Handlung unterhaltet und den Umlauf der Zeichen des Reichthums befördert, worin, wie ihr ſagt, das Leben des Staats beſtehe.

„Tauſende und Zehntauſende, ſagt ihr, leben dadurch, daß wir bauen, Gärten anlegen, ein großes Haus unterhalten, eine unendliche Menge entbehrlicher Dinge nöthig haben, u. ſ. w.“

Darüber iſt kein Streit zwiſchen uns. Aber, wenn ihr euch ein Verdienſt daraus machen wolltet, ſo könnten der Seidenwurm und die Purpurſchnecke mit gleichem Rechte behaupten, die vortrefflichſten und wohlthätigſten Geſchöpfe in der Welt zu ſeyn; denn wirklich leben etliche Millionen Menſchen von der Arbeit, die ihnen dieſe beiden Arten von Gewürme verſchaffen.

Nichts iſt billiger, als daß ihr eure Reichthümer, ihr möget ſie nun geerbt, erworben, erſchlichen, erkuppelt, geraubt oder gefunden haben, zur Belohnung derjenigen anwendet, die für eure Trägheit, Eitelkeit und Ueppigkeit arbeiten.

Aber, mein lieber Chärea, es gibt Leute, die nun gerade nichts beitragen können, deine Sinne oder deine Phantaſie

zu kitzeln, und die darum nicht minder Anſpruch an deinen Ueberfluß haben. Der Unglückliche, dem du mit einem kleinen Theil davon die Ruhe wieder geben kannſt, die ſein thränenbenetztes Lager flieht; — die unſchuldige Schönheit, welche du von der Schmach, einem Parrhaſius zum Modell ſeiner leichtfertigen Täfelchen zu dienen, und von einem noch ſchimpflichern Mißbrauch ihrer Reizungen mit der Hälfte deſſen, was dir ein ſolches Täfelchen koſtet, befreien könnteſt; — der verlaſſene Waiſe, dem Dürftigkeit und Verachtung den Muth niederſchlägt, und aus welchem deine Hülfe dem Staat einen guten Bürger, vielleicht einen großen Mann, einen Ariſtides, einen Sokrates, erziehen könnte; — haben dieſe alle kein Recht an deinen Ueberfluß?

Ihr Söhne des Glücks könnt ſonſt ſehr fertig rechnen. Rechnet doch einmal, wie viel tauſend Geſchöpfe eurer Gattung darben müſſen, damit einer von euch jährlich vierzig oder fünfzig Talente verzehren könne? Sollte ihr nicht Gutes thun, wenn es auch nur wäre, um den Haß von euch abzuwälzen, den der Anblick eurer Wollüſte und Verſchwendungen dem größten Theil eurer Mitbürger einflößen muß, der mit der ſauerſten Arbeit ſeinen Kindern kaum ſo viel Brod erwerben kann, als ihr täglich euren Hunden zur Suppe reichen laßt? —

Denkt ein wenig hierüber nach, wenn ich bitten darf!

14.

Wie? es ſollte alſo nicht auch ſchöne Seelen geben, wie es ſchöne Geſichter gibt, die der Kunſt nichts ſchuldig und gerade darum nur deſto ſchöner ſind?

gebenheiten verſchen, in welchen das Neue, Angenehme und Nüzliche mit dem Schwierigen, welches die Künſtler ſo ſehr lieben, in einem hohen Grade vereiniget wäre? Wer wird glauben, daß es mehr Kunſt erfordre, eine ſchlafende Venus zu mahlen, als den ſterbenden Socrates? Mir iſt es eine recht traurige Empfindung, wenn ich ſehe, daß die ſchönen Künſte, welche Geſpielen und Aufwärterinnen der Wahrheit und Tugend ſeyn ſollen, ſich gleich gemeinen Mezen zum Dienſt laſterhafter Begierden mißbrauchen laſſen müſſen. Ich haſſe die Gefälligkeiten eines groſſen Genie, er ſey ein Dichter oder Mahler, der ſich zu dem Geſchmak des groſſen Haufens herabläßt, welchem er Geſeze geben ſollte. Wie viel Vortheil könnte die menſchliche Geſellſchaft davon haben, wenn viele Liebhaber der Mahlerey einen ſo geſunden Geſchmak hätten wie Aſpaſia? Denn ich ſehe wol, daß die Begierde zu gefallen, die Künſtler immer verleiten wird, wofern ſich nicht der Geſchmak der Leute beſſert, denen ſie gefallen wollen.

Ich bin völlig in ihrer Meynung, fuhr Nicias fort, was die Anwendung der ſchönen Künſte betrift. Gefallen, ſoll niemals der Hauptzwek ſeyn, am allerwenigſten der einzige ſeyn. Auf eine gefällige Art nüzlich ſeyn, iſt das allgemeine Geſez der ſchönen Künſte. Niemand zweifelt an den guten Würkungen eines Gedichtes, in welchem die Tugend in Beyſpielen ſichtbar wird. Ein Gemählde, welches ein ſolches Beyſpiel darſtellt, muß ähnliche Würkungen thun. Wenn ich

Ich widerlegte einſtmals einen Sophiſten, der die Bewegung aus der Welt hinaus demonſtrirte, indem ich vor den Augen des Narren auf und ab ging.

Soll ich euch auf die nämliche Art beweiſen, daß es ſolche ſchöne Seelen gibt?

Ich werde euch vielleicht zu ſchiefen Urtheilen Anlaß geben; doch denkt davon, was ihr wollt; unſre Meinungen von einander können euch und mich nicht ſchlechter machen, als wir ſind. Ueberdieß erkläre ich hiermit, daß ich mein Geſchichtchen allein der ſchönen Pſyche und ihres gleichen erzähle. Ich kann Niemanden verbieten zuzuhören; aber das verſichre ich, daß ich keine Sylbe darum mehr noch weniger ſagen werde und wenn mir der ganze hohe Rath der Amphiktyonen zuhörte.

Ich hielt mich ehemals (wie ihr wißt — oder auch nicht wißt) zu Athen auf, um vom Plato reden und vom Antiſthenes leben zu lernen. Einsmals fügte ſich's, daß ich Abends, zwiſchen Dämmerung und Nacht, ganz allein unter den Säulengängen des Keramikus herum ſchlenderte. Es war ſchon dunkel in der Halle, außer daß der ſtark erleuchtete Saal eines nicht allzu nahen Gebäudes einige Stellen etwas heller machte.

Mit Hülfe dieſer ſchwachen Helle ſah ich einen Schatten auf mich zuſchleichen, der ſich im Annähern in eine weibliche Geſtalt, und dieſe in die liebliche Figur eines Mädchens von ſechzehn Jahren ausbildete. Sie war ſo leicht bekleidet, daß einem Theil ihrer Füße und einem Buſen, wie man der Hebe zu geben pflegt, wenig zur Bedeckung blieb; und

ihre langen blonden Haare flogen ungebunden um ihren Nak

Dieſer Anblick ſetzte mich in einige Verwirrung; aber das war noch nichts. Das Mädchen breitete ſeine aufgeſtreiften Arme, deren Weiße aus der Dunkelheit hervor glänzte, mit jammervoller Geberde gegen mich aus und ſank mit dem Geſicht auf meinen Arm hin. Meine Verwirrung ſtieg aufs Aeußerſte.

Jedoch faßt' ich mich ohne langes Beſinnen. Ich ſchlang meinen rechten Arm um ihren Leib, drehte ſie zugleich mit mir ſelbſt um und führte ſie gerades Weges in eine kleine Hütte, die ich im Keramikus gemiethet hatte. Folgſam ließ ſie ſich führen, ohne ein Wort zu ſagen. Sie ſchien ohne Kräfte und vom Kummer erdrückt.

Wir kamen in meiner Zelle an. Ich ſetzte ſie auf eine Art von Ruhebett, das, im Vorbeigehen zu ſagen, nichts weniger als geſchickt war, wollüſtige Ideen zu begünſtigen. Ich machte Licht; und nun betrachtete ich meinen Fund mit aller Aufmerkſamkeit, die er zu verdienen ſchien.

Das Mädchen flößte mir — ich weiß nicht was ein, das mich weichherziger machte, als ich gewöhnlich bin. Es war ein überaus angenehmes Gemiſch von Mitleiden und Liebe. — Damit ich es ungeſtört genießen könne, gab ich ihr, unter dem Vorwande, daß es kühl ſey, eine Art von Mantel, womit ſie ihren Buſen und ihre Füße bedecken konnte.

Sie ſchien mich mit einiger Verwunderung anzuſehen. Sie verſuchte etwas zu ſagen; aber ein Strom von Thränen erſtickte ihre Stimme. Ich nahm ſie in meine Arme, küßte

ſie, bat ſie mit der ſanfteſten Stimme, die mir möglich war, Zutrauen zu mir faſſen. — Sie ſchien ſich aus meinen Armen winden zu wollen, aber ſo ſchwach, daß ein Andrer es für eine Aufmunterung genommen hätte. Ich dachte anders. Ich glaubte in ihren halb erloſchenen Augen die Merkmale einer ſchönen Seele zu ſehen.

Ich konnte mich betrogen haben. — Denn die Umſtände, — und der ſchöne Buſen, und was Vater Homer ihre Roſenarme und Silberfüße genannt haben würde, — arbeiteten, die Wahrheit zu ſagen, gewaltig in meiner Einbildung. Allein ich überließ mich mit vollem Vertrauen meiner Empfindung, und ihr werdet aus dem Erfolg ſehen, ob ich mich betrogen habe.

Das Erſte, was das Mädchen nöthig zu haben ſchien, war einige Erfriſchung; denn ſie hatte das Anſehen einer gänzlichen Erſchöpfung. Ich eilte alſo — Aber in der That, ich bitte euch um Verzeihung; ich vergeſſe, daß ich dieſes Nachbild eines Originals, an deſſen kleinſte Züge ich mich mit Vergnügen erinnere, nicht für mich ſelbſt mache.

Das Mädchen kam, nachdem ſie etwas Speiſe und ein wenig Wein gekoſtet hatte, ſo gut wieder zu ſich ſelbſt, daß ſie mir ihre Geſchichte erzählen konnte. Mit niedergeſchlagenen Augen hob ſie an — Aber die Grazie in ihrem Ausdruck, in ihrer Stimme, in ihrem ganzen Weſen kann ich zum Unglück nicht in mein Nachbild übertragen.

15.

„Die ſchöne Laïs iſt meine Mutter. Ich wurde bei ihr erzogen und lebte in dieſer freyen Unwiſſenheit meiner ſelbſt,“

die das Vorrecht der Kindheit iſt, bis ich denjenigen verlor, der die Gutherzigkeit hatte, ſich für meinen Vater zu halten. Er war aus Sicilien, und man ſagte, daß er reich und von edler Geburt wäre. Ich war kaum ſieben Jahre alt, da er ſtarb. Nach und nach erkaltete die Zärtlichkeit meiner Mutter für mich; andere Liebhaber verdrängten das Bild deſſen, der nicht mehr war; und endlich hörte ihr Herz gänzlich auf, ihr etwas für die arme Laidion zu ſagen. Ich grämte mich ſehr darüber, aber ich mußte meine Thränen verbergen; die bloße Spur davon in meinen Augen zog mir Ungewitter zu. Im Uebrigen, hielt ſie mich den andern Mädchen gleich, die ihr aufwarteten und wir hatten Lehrmeiſter im Singen, Tanzen und Lauteſpielen."

Du ſpielſt die Laute, kleine Grazie? (rief ich) und ſingſt? — Hier iſt eine Laute; ich bitte dich —

Das Mädchen hatte die Gefälligkeit, ihre Erzählung zu unterbrechen. Sie ſang mir Anakreons ſüßeſtes Liedchen, — rathet ſelbſt, welches? — und begleitete es auf der Laute mit Fingern, deren jeden eine eigene Seele zu beflügeln ſchien.

O Weisheit! O Antiſthenes! wo waret ihr damals? — Für mich eben ſo, als ob nichts, das euch gliche, jemals in der Welt geweſen wäre.

Ich ſuchte meine Seele auf den Lippen der ſchönen Sängerin.

Laß mich in meiner Erzählung fortfahren, ſagte ſie lächelnd, indem eine liebliche Röthe ihr ganzes Geſicht überzog.

Ihr Erröthen brachte mich plötzlich wieder zu mir ſelbſt, und eine natürliche Folge davon war, daß ich wenigſtens eben ſo ſehr erröthete, als das Mädchen.

Sie fuhr fort: „Ich war vierzehn Jahre alt, als ich von der ſchönen Lais einem jungen Athener übergeben wurde, der mich, wie er ſagte, heftig liebte. Die ſchöne Lais ſagte mir, da er mich wegführte, ich hätte ihn hinfür als meinen Gebieter anzuſehen.

„Mein neuer Gebieter verbarg ſeine Gewalt über mich unter die zärtlichſten Liebkoſungen. Meine Tage floſſen unter immer abwechſelnden Ergetzungen vorbei. Ich war mit meinem Zuſtande zufrieden, ohne an die Zukunft zu denken. Gipkon hatte Urſache, mit meiner Gefälligkeit vergnügt zu ſeyn; aber, wenn die Liebe das iſt, was in Sappho's Liedern glüht, ſo iſt mein Herz unfähig, ſich dieſe Leidenſchaft mittheilen zu laſſen. Gipkon würde es gethan haben, wenn es möglich wäre. Oft mußt' ich ihm das Lied an Phaon ſingen, worin die Wuth der Leidenſchaft ſo feurig ausgedrückt iſt; und allemal wurde er unwillig, nichts von Allem, was ich ſang, in meinen Augen zu finden. Endlich ward ich gewahr, daß ſeine Liebe lauer zu werden anfing. Der zärtliche Ton, auf den ſie geſtimmt geweſen war, verwandelte ſich in einen ſcherzhaften und muntern, — der mir, aufrichtig zu reden, nur deſto beſſer gefiel. Aber auch dieſes dauerte nicht lange —"

Kurz (denn ich merke, daß ihr zu gähnen anfangt) die ſchöne Bacchis entführte meinem kleinen Mädchen ihren Liebhaber, und die Komödie war aus.

Das Mädchen, wie ich euch ſagte, erzählte ſehr artig, — weil die kunſtloſe Offenheit der Jugend, ihre Blicke, ihr Ton und ein gewiſſes — wie nennt ihr's? das ich ſehr ſtark empfand, aber nicht beſchreiben kann, ihre Geſchichte intereſſanter machten, als ſie es an ſich ſelbſt war. — Denn in der That, meine Herren, ihr habt Recht; es war (Dank ſey euren Bemühungen!) ein ſehr alltägliches Mährchen. — Ueberdieß öffnete ſich zuweilen in der Hitze der Erzählung der Mantel ein wenig, den ich ihr umgeworfen hatte, und ihr begreift, daß eine ſolche Kleinigkeit in gewiſſen Umſtänden keine Kleinigkeit iſt.

Ich hätte ihr die ganze Nacht durch zugehört; aber euch kann es unmöglich ſo ſeyn. Ich laſſe mir und euch Gerechtigkeit widerfahren, und ich wünſche, im Vorbeigehen, daß alle Erzähler — Dichter oder Geſchichtſchreiber — die Gütigkeit haben möchten, ſich daraus eine kleine Lehre zu nehmen.

16.

Das Mädchen fuhr fort, mir begreiflich zu machen, wie es zugegangen, daß ſie mir in dieſer nämlichen Nacht in einer Halle des Keramikus in einem ſo verdächtigen Aufzug in die Arme gelaufen ſey.

Ich denke, ich könnte dieſe Lücke eurer eigenen Einbildungskraft auszufüllen überlaſſen. Wenn ihr euch vorſtellt, daß Glykon ſie endlich, ſeiner neuen Buhlſchaft zu Gefallen, an einen ſeiner Freunde, — dieſer, weil ſie ihm nicht wohl begegnete, an einen Bildhauer, — und der Bildhauer, nachdem er etliche Modelle von ihr genommen, an einen

Mädchenhändler verkauft habe, dem ſie, da er ſie wieder an einen alten Seefahrer von Epheſus gegen levantiſche Waaren austauſchen wollte, geſtern Nachts entlaufen ſey und ſich den folgenden Tag über unter den Ruinen eines alten eingefallenen Gebäudes verborgen gehalten habe, — oder ſo was dergleichen, — ſo hättet ihr nahe zu an die Wahrheit gerathen.

Dem ſey, wie ihm wolle, die junge Lais befand ſich nun unter meinem Schutze, und ich glaubte verbunden zu ſeyn, mich ihrer, ſo gut ich immer könnte, anzunehmen. Ich war damals nicht viel reicher, als ich dermalen bin. Mitleiden und guter Rath war das Beſte, womit ich ihr dienen konnte.

Vielleicht kann das, was ich ihr ſagte (wenn anders eine Abſchrift dieſer Schreibtafel auf die Nachwelt kommen ſollte) in vielen Jahrhunderten einem jungen Geſchöpfe nützlich ſeyn; es ſey nun, daß ſie ſich in einer ähnlichen oder in der allgemeinen Schwierigkeit der Perſonen ihres Geſchlechts und Alters, — in der Ungewißheit, was ſie mit ihrem Herzen anfangen ſolle, — befinde. In dieſer Vorausſetzung widme ich hiermit den nächſtfolgenden Abſchnitt dem ſchönern und zärtlichern Theil der Nachwelt zu behutſamem Gebrauch, mit der Bitte, die Philoſophie, die ich ſie darin lehre, für ſich allein zu behalten und weder ihren Müttern, noch viel weniger ihren Liebhabern das Geringſte davon merken zu laſſen.

17.

Das Vergangene, ſagte ich zu dem Mädchen, war die Folge des Unglücks, die ſchöne Lais zur Mutter gehabt zu haben. Bemühe dich, es in jeder andern Abſicht zu vergeſſen,

als inſofern deine Erfahrung dir fürs Künftige nützlich ſeyn kann. Dieß allein muß nun dein Augenmerk ſeyn; es wird meiſtens von dir ſelbſt abhangen. Ein ſo ſchönes Geſchöpf — ich konnte mich nicht verhindern, ſie auf die Stirn zu küſſen, indem ich es ſagte, — iſt ganz gewiß zu etwas Beſſerm gemacht, als einem Glykon zum Spielzeuge oder einem Kalamis zum Modell zu dienen. Die Natur hat viel für dich gethan, meine Liebe, das Glück nichts; aber, launiſch, wie es iſt, wird es durch unverhoffte Zufälle ſeine bisherige Nachläſſigkeit verbeſſern.

Es hat den Anfang damit gemacht, daß es mich in deine Hände fallen ließ, ſagte das Mädchen.

Verdiente das nicht wieder einen Kuß?

Deine Zukunft, fuhr ich fort, wird von dem Gebrauch abhangen, den du von dem einen und dem andern machen wirſt. Weil es Namen von ſchlimmer Vorbedeutung gibt, ſo wollen wir immer damit anfangen, deinen Namen zu ändern. Laidion ſoll in Glycerion verwandelt werden: und als Glycerion will ich dich mit einem meiner Freunde bekannt machen, der (gegen eine kleine Erkenntlichkeit vielleicht) großmüthig genug ſeyn wird, dich unter der Aufſicht einer alten Freigelaſſenen aus ſeinem Hauſe nach Milet zu führen, wo du, mit Allem verſehen, was die Anſtändigkeit erfordert, durch eine ſtille und eingezogene Lebensart am eheſten Aufmerkſamkeit erregen wirſt. Es gibt eine gewiſſe Art ſich zu verbergen, um deſto beſſer geſehen zu werden. In kurzem werden die Liebhaber ſo dicht, wie die Bienen um einen Roſenſtrauch, um deine Hütte flattern.

Ihre Absicht — merke dir's wohl, gutes Mädchen! — ist weder schlimmer noch besser, als dich so wohlfeil zu haben als möglich: die deinige muß seyn, dich so theuer zu verkaufen, als du kannst. Dein eignes Herz wird dir hierin vielleicht am hinderlichsten seyn. Wehe dir, wenn es zur Unzeit oder für einen Gegenstand gerührt würde, wobei nur die Augen ihre Rechnung fänden! Eine Schöne hat tausend Dinge zu verschenken, die von keiner Erheblichkeit sind; aber ihr Herz muß immer in ihrer Gewalt bleiben. Solange du dieses Palladion erhältst, wirst du unbezwinglich seyn. Bemühe dich, allen deinen Liebhabern gut zu begegnen, ohne einen zu begünstigen. Theile die Gnaden, die du, ohne dir selbst zu schaden, verschenken kannst, in unendlich kleine Theilchen. Ein Blick sey schon eine große Gunst; und den Zwischenraum vom Gleichgültigen zum Aufmunternden und von diesem zum Zärtlichen fülle, wenn es seyn kann, — und ich dächte, ein schönes Mädchen sollte es können — mit hundert andern aus, die stufenweise sich von dem einen entfernen und dem andern nähern. Aber hüte dich, bei diesem Spiele deine Absicht merken zu lassen: das wäre so viel, als wenn du sie warntest, sich in Acht zu nehmen. Gleich schädlich würde es seyn, wenn du die Meinung von dir erwecktest, als ob dein Herz nicht gerührt werden könne. Laß einem Jeden, der es werth zu seyn scheint, einen Strahl von Hoffnung, daß es möglich sey, dich zu gewinnen; aber dabei richte alle deine Bewegungen so ein, daß es immer in deiner Macht bleibe, denjenigen zu begünstigen, der zärtlich und schwach genug ist, sich und sein Glück deinen Reizungen auf

Gnade oder Ungnade zu ergeben; — wohl verſtanden, daß, nach bedächtlichſter Abwägung aller Umſtände, der Mann und ſein Glück das Opfer werth ſey, das du ihm dagegen von dir und deiner Freiheit machſt. Einen ſolchen, wenn die Wunde, die ihm deine Augen geſchlagen haben, zu ſchwären anfängt, kannſt du mit gehöriger Vorſicht merken laſſen, daß du fähig biſt, zärtlich zu ſeyn. —

Aber mir fällt auf einmal ein, daß du mir ſagteſt, du könnteſt nicht zärtlich ſeyn.

Sie erröthete — Ich glaubte es, flüſterte ſie.

Ich nicht, ſagte der Sohn des Iketas, indem er ihr mit einem Blicke, der ein Mittelding von Zärtlichkeit und Muthwillen war, in die Augen ſah.

Sein Knie berührte von ungefähr das ihrige in dieſem Augenblicke.

Er fühlte es zittern.

Willſt du nicht fortfahren zu reden? ſagte ſie.

Ich muß vorher wiſſen, ob du zärtlich ſeyn kannſt.

„Und wenn du es wüßteſt?“ —

So muß ich wiſſen, wie ſehr du es ſeyn kannſt.

Ihr Mantel hatte ſich, indem ſie ihn um ihre Knie zuſammen zog, oben ein wenig aufgethan — Eine ſüße Verwirrung zitterte in ihren glänzenden Augen.

Der Sohn des Iketas war damals fünf und zwanzig Jahr alt.

Seine Neugier hätte nun ſchweigen ſollen. — Hatte ſie nicht Urſache dazu?

in der Galerie der Aſpaſia bin, glaube ich in einer majeſtätiſchen Verſammlung der tugendhafteſten Menſchen zu ſeyn; ihre Bilder machen die gleichen Eindrüke, obgleich ſchwächer, die ihre lebende Gegenwart machen würde; und indem ich mich bey der Betrachtung eines einzelnen Stüks verweile, entwikeln ſich eine Menge von Empfindungen und Gedanken, welche die Vorſtellung des Mahlers ergänzen, und, mit derſelben zuſammen genommen, einen ſtärkern Effect machen, als irgend eine Poeſie allein zu thun vermögend wäre. Ich bin der Meynung, daß eine Sittenlehre in allegoriſchen Gemählden, nach der Idee, die Shaftesbury in ſeinem Briefe über die Wahl des Hercules davon giebt, ein vortreffliches Mittel wäre, den Geſchmak und das Herz der Jugend zu bilden. Aber wir haben dieſes mal nicht Zeit genug, uns auf dieſe Nebenzweige meiner Erzählung heraus zu laſſen. Ich muß Ihnen nur noch ſagen, daß Theages auch ein Apelles iſt; ein eigentlicher Apelles, der in allem dem was das Wort Anmuth (Grace) bezeichnet, wie jener griechiſche Correggio, ganz eigen und unvergleichlich iſt. Er hat dieſes nirgends beſſer zeigen können als in einem Tableau, welches die Gratien ſelbſt vorſtellt, und die ſchönſte Zierde von dem Cabinet der Gräfin iſt. Die Erfindung iſt ſo geiſtreich, als die Ausführung bewundernswürdig. Es ſcheinet, der philoſophiſche Mahler habe ſeine Idee völlig erhaſchet, und den Cicero widerlegt, welcher es für unmöglich hält, das Bild von der Vollkommenheit, welches einem arbeitenden

18.

O! Glycerion, warum bin ich nicht Herr von einer Welt — oder, ſo ſtark der Abfall iſt, — nur der Herr eines kleinen Maierhofs, der für dich und mich groß genug wäre; der einen Garten hätte und ein kleines Feld, uns zu nähren, und Gebüſche, unſer Glück vor den Augen des Neides zu verbergen!

19.

Es iſt ein ſchwaches Ding, liebe Leute, um unſer Herz. Und doch, ſo ſchwach es iſt, und ſo leicht es uns irre geben macht, iſt es die Quelle unſerer beſten Freuden, unſerer beſten Triebe, unſerer beſten Handlungen.

Unmöglich kann ich anders, ich muß den Mann, der das nicht verſtehen kann oder nicht verſtehen will, — bedauern oder verachten.

Indeſſen wollte ich, daß ſich die Schönen warnen ließen, auf keine vermeinte Erfahrung hin jemals zu verſichern, daß ſie ſich für unfähig hielten, bis auf einen gewiſſen Grad gerührt zu werden.

Ein ſanfter Schlummer unterbrach die Unterweiſungen des Freundes und die Lehrbegierde des Mädchens.

20.

Wie ſchwer haſt du dir's gemacht, allzu ſchwacher Schüler des weiſen Antiſthenes, in deiner Unterweiſung fortzufahren, wo du ſie gelaſſen hatteſt!

Liebſte Glycerion, ſagte ich endlich, ſo ſehr ich dich liebe, ſo muß ich doch, wenn meine Liebe nicht die Wirkung des Haſſes haben ſoll, — fortfahren. — Ach, Glycerion! morgen werden wir uns nicht mehr ſehen.

„Nicht mehr ſehen? — Und warum nicht?"

Weil meine Gegenwart deinem künftigen Glücke hinderlich wäre.

„Was für einem Glücke? — Iſt's dein Ernſt? Kannſt du an unſre Trennung denken?"

Ich muß! Meine Umſtände — —

„Werd' ich deinem Glücke ſchädlich ſeyn, Diogenes?"

Nein, Glycerion, das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu ſchaffen. Ich wär' es, der dem deinigen im Lichte ſtände.

„Wenn dieß dein Beweggrund iſt, ſo höre mich an, lieber Diogenes! — Ich wünſche mir kein andres Glück, als bei dir zu ſeyn. Du verdienſt eine Freundin, an deren Buſen du die Ungerechtigkeit des Glücks und der Menſchen vergeſſen kannſt. Denke nicht, daß ich dir zur Laſt fallen werde; ich kann weben, ſticken, ſpinnen —" Vortreffliches Geſchöpf! — Lange widerſetzt' ich mich. Aber Glycerion blieb entſchloſſen.

Sagt nun, ihr, denen die Natur ein fühlendes Herz gab, hatt' ich mich geirret, da ich die Zeichen einer ſchönen Seele in ihren Augen wahrzunehmen glaubte?

Wir beſchworen den Bund ewiger Freundſchaft. Wir entfernten uns von Athen. Die Welt wußte nichts von uns,

und wir vergaßen der Welt. Drei glückliche Jahre — Meine Augen laſſen mich nicht fortfahren. —

21.

Sie iſt nicht mehr, die zärtliche Glycerion! — mit ihr verlor ich Alles, was ich noch verlieren konnte. Ihr Grab iſt das einzige Stück Boden auf der Welt, das ich mein zu nennen würdige. Niemand weiß den Ort, als ich. Ich habe ihn mit Roſen bepflanzt, die ſo voll blühen, wie ihr Buſen, und nirgends ſo lieblich düften. Alle Jahre im Roſenmonde beſuch' ich den geheiligten Ort. Ich ſetze mich auf ihr Grab, pflücke eine Roſe — So blüthest du einſt, denke ich, — und zerreiße die Roſe und verſtreue die Blätter auf dem Grab umher. — Dann erinnr' ich mich des ſüßen Traums meiner Jugend, und eine Thräne, die auf ihr Grab herab rollt, befriedigt den geliebten Schatten.

22.

Wenn ihr nicht gerührt ſeyd, ſo iſt es meine Schuld nicht; aber ich vergeb' es euch. Ihr habt keine Glycerion verloren — oder habt keine zu verlieren — oder verdient keine zu bekommen.

Ich weiß ein hübſches Mährchen, das mir meine Amme zu erzählen pflegte, wie ich noch klein war; — vielleicht würde es euch beluſtigen. Es ſteht euch von Herzen zu Dienſte.

Aber da kommt der gute Xeniades und nimmt mir die Schreibtafel.

23.

Du biſt eine ſo gute Art von Sterblichen, ſagte Xeniades, nachdem er die Geſchichte der Glycerion geleſen hatte. Ich kann es nicht ausſtehen, daß die Welt dich in einem falſchen Lichte ſehen ſoll.

D. Und warum ſieht ſie mich in falſchem Lichte?

X. Vergib mir, mein Freund; ich ehre dich ſo herzlich, daß ich mich ſelbſt überzeugen möchte, du habeſt keinen Fehler.

D. Aber warum das, guter Xeniades? — Bin ich nicht ein Menſch? Darf ich nicht ſo gut Thorheiten und Fehler haben als andre?

X. Du willſt mich nicht verſtehen, Diogenes —

D. Ich verſtehe dich wohl, aber ich kann eine gewiſſe Art von Gleißnerei nicht leiden, die ich in unſrer Familie — ich meine die Familie des Deukalion und der Pyrrha — herrſchen ſehe. Iſt die Rede überhaupt von den Schwachheiten, Fehlern und Gebrechen der menſchlichen Natur, ſo geſteht Jedermann, daß er die ſeinigen auch habe, daß er deren viele habe. Aber gebt dieſen Schwachheiten oder Fehlern ihren rechten Namen, leſet das ganze Regiſter von Stück zu Stück ab und haltet bei jedem Umfrage; ſo wird ſich kein Menſch auch nicht zu einem einzigen von allen bekennen wollen. Welche Ungereimtheit! — Ich haſſe ſie von Herzen! Ich entferne mich in vielen gleichgültig ſcheinenden Dingen von den Regeln der Gewohnheit. Man nennt mich deßwegen einen Sonderling und, wer nicht ſo höflich ſeyn will, einen Narren. — Gut! Ich bekenne mich dazu. Das iſt nun meine

Schellenkappe. Schadet ſie Jemanden? — Ich ſehe ganz Korinth mit Thorheiten und Laſtern erfüllt, die ihren Beſitzern, andern ehrlichen Leuten und dem gemeinen Weſen ſelbſt verderblich ſind. Man ſieht ihnen ruhig zu; und mir will man nicht zwei oder drei Grillen zugeſtehen, von denen keine lebende Seele, nicht die Seele einer Schmeißfliege, Schaden hat!

X. Aber das wirſt du mir doch eingeſtehen, daß ein vortrefflicher Mann es deſto mehr wäre, wenn er gar keine Flecken hätte?

D. Geſetzt, Xeniades, daß dieß möglich wäre, ſo iſt die Frage, ob eine ſo große Vollkommenheit nicht das unfehlbarſte Mittel wäre, ſich einen allgemeinen Abſcheu zuzuziehen? Wehe dem Manne, der ſo weiſe wäre, um den übrigen Sterblichen in keiner Schwachheit ähnlich zu ſeyn! Wie ſollten ſie ihn erträglich finden? Wie ſollten ſie ihm ſeine Vorzüge verzeihen können? Er muß ſich die Freiheit, ihrer ungeſtört zu genießen, durch einige wirkliche oder vermeinte Thorheiten erkaufen, mit denen er gleichſam den allgemeinen Genius dieſer ſuklunariſchen Welt verſöhnt und den übrigen Thoren das Recht gibt, ſich über ihn luſtig zu machen. — Aber wirklich räum' ich dir ſchon mehr ein, als ich ſchuldig bin, mein lieber Xeniades, indem ich dir zugebe, daß dasjenige, worin ich ein Sonderling bin, ſo ſchlechthin Thorheit oder Grille ſeyn müſſe. Ich bin bereit, wenn du gerade nichts Beſſeres zu thun haſt, dir das Gegentheil zu beweiſen. — Sage mir Stück für Stück, was die Korinthier an mir ausſetzen, und ich will dir ſagen, was ich darauf zu antworten habe.

X. Sie ſagen, zum Beiſpiel, Diogenes ſucht aus Hochmuth was Beſondres darin, ſich in Kleidung, Lebensart und Manieren von allen andern Leuten zu unterſcheiden.

D. In allen dieſen Punkten handelt er nach ſeinen Grundſätzen; er ſucht alſo nichts — als mit ſich ſelbſt übereinzuſtimmen; und das iſt freilich ſonderbar genug! Aber wie kommen die ehrlichen Korinthier dazu, die geheime Triebfeder meines Betragens ſo zuverläſſig angeben zu können? — Doch wir wollen nicht über einen Punkt ſtreiten, wo es ſo ſchwer iſt, einander zu überzeugen. — Geſetzt, ſie hätten Recht, ſo hieße das weder mehr noch weniger, als ihr Hochmuth finde nicht gut, daß der meinige eine andre Maske trage, als er. — Aber, gerade von der Sache zu reden, würden nicht eure reichen Wollüſtigen, ſelbſt für ihren eigenen Vortheil beſſer thun, wenn ſie wenigſtens in der Mäßigkeit meinem Beiſpiele folgten? Wie viele von ihnen befinden ſich bei der wohl ſchmeckenden Giftmiſcherei ihrer Köche ſo wohl, als ich bei der einfältigen Nahrung, welche die Natur überall für mich zubereitet? Welcher unter ihnen Allen, wenn er dem Komus nur zehn Jahre geopfert hat, dürfte es mit mir an Stärke und Geſchmeidigkeit aufnehmen, die Probe möchte nun mit den Spielen, die zu Olympia gekrönt werden, oder mit denen, wovon die Schönen Richterinnen ſind, gemacht werden ſollen?

Dieſe äußerſte Mäßigung hat, nachdem ich ihrer einmal gewohnt bin, nichts Beſchwerliches mehr für mich; und verſchafft mir hingegen Vortheile, welche mit dem ſchalen Vergnügen, meinen Gaumen zu kitzeln, gewiß in keine

Vergleichung kommen. Denn, ſeitdem ich dieſe Lebensart führe, die euch ſo armſelig vorkommt, bin ich immer munter und zu Allem aufgelegt; mein Gemüth iſt unbewölkt, meine Vernunft unbefangen, mein Herz fühlend, alle meine Kräfte ſtehen mir zu Gebot, und es hängt nicht von meinem Magen ab, ob ich ein Genie oder ein Dummkopf, ein angenehmer oder ein unerträglicher Geſellſchafter für mich ſelbſt und Andere ſeyn ſoll. Die Schönheiten der Natur verlieren ihren Reiz nie für mich, und gegen ihre Abwechslungen bin ich abgehärtet. Ich kann Hitze und Froſt ertragen, hungern und durſten, Wind und Wetter ausdauern, ſolang es die Natur eines Menſchen ausdauern kann. Kurz, ich bin zu Erduldung aller Arten von Arbeit und Schmerzen geſchickter, und empfinde das Reizende der Wolluſt ſelbſt deſto lebhafter, je ſeltner ich ſie koſte. Laßt eure verzärtelten, mädchenhaften, nervenloſen, wetterlauniſchen, kränkelnden und ſchmachtenden Sybariten, denen ein geknicktes Roſenblatt auf ihrem weichlichen Lager ſchon Schmerzen macht, laßt ſie herbei ſchleichen und ſich in allen Stücken mit mir meſſen! — Es iſt übrigens nicht mehr als billig, mein lieber Xeniades, als daß es ſo iſt; die Günſtlinge des Zufalls würden gar zu viel Vortheile über uns Andere haben, wenn die Natur nicht auf ſich genommen hätte, uns ſchadlos zu halten. — Und nun, ſprich ſelbſt, ſollte ich, dem Naſenrümpfen der Korinthier zu Ehren, der Stimme dieſer guten Mutter ungetreu werden? — Diogenes iſt zu ſehr ſein eigner Freund!

X. Du magſt in der Hauptſache ſo Unrecht nicht haben, Diogenes; aber was würde aus der Welt werden, wenn

Jedermann nach deinen Grundsätzen leben wollte? Und hat die Natur, indem sie den Erdboden mit Gegenständen des Vergnügens für uns angefüllt und den Menschen mit Witz und Geschicklichkeit ausgerüstet hat, tausend Künste zu erfinden, welche sich einzig mit Verschönerung seines Lebens beschäftigen; — hat sie dadurch nicht selbst zu erkennen gegeben, ihre Absicht sey nicht bloß, daß wir leben, sondern daß wir auf die angenehmste Weise leben sollen?

D. Es ließe sich vielleicht Manches gegen die Einbildung sagen, womit wir uns zu schmeicheln pflegen, als ob Alles in der Welt um unsertwillen gemacht sey. Der Schluß, „ich kann etwas zu einer gewissen Absicht gebrauchen, also ist es dazu gemacht," ist offenbar falsch: denn ich kann, zum Exempel, einen Becher für einen Topf gebrauchen, ob er gleich zum Trinkgeschirr bestimmt war. Die Frage bleibt immer: ob wir nicht viele Dinge durch den bloßen Gebrauch, den wir davon machen, schon mißbrauchen? — Es käme auf besondere Untersuchungen an, in die wir uns jetzt nicht einlassen wollen; ich hab' es auch zu Beantwortung deines Einwurfs nicht vonnöthen. Gesetzt, die Natur habe alle ihre Werke, mit allen Schöpfungen der Kunst (welche in gewissem Sinne die Tochter der Natur genannt werden kann), zu unserm Gebrauch und Vergnügen bestimmt: so könnten wir sie hierin einem reichen Manne vergleichen, der ein großes Gastgebot angestellt und dazu alle Arten von Gästen aus allerlei Ländern, Völkern und Zungen, von allerlei Classen, Ständen, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit, eingeladen hätte. Natürlicher Weise würde er recht daran thun, so

vielen und mannigfaltigen Gästen vielerlei Gerichte und Alles in großem Ueberflusse vorzusetzen. Nun stelle dir unter diesen Gästen irgend einen starken Kerl vor, der, nicht zufrieden mit dem, was vor ihm stände, auch die entfernten Schüsseln alle zu sich raffte und, ohne zu bedenken, daß nicht Alles für ihn allein zubereitet worden, und daß er nur einen Magen hat, oder daß gewisse Speisen nur für die schwachen und kränklichen Gäste aufgestellt sind, Alles allein zu verschlingen suchte, bis er so voll wäre, daß er das Ueberflüssige wieder von sich geben müßte — was würdest du von einem solchen Menschen sagen, oder wie meinst du, daß er von dem Herrn des Gastmahls angesehen würde?

X. Die Antwort gibt sich von selbst.

D. Und die Anwendung meines Gleichnisses auch. Eure Reichen, die alle ihre Speisen aus allen Elementen und Himmelsgegenden zusammen suchen lassen, sind der Gast, der das ganze Gastmahl der Natur, wenigstens so viel an ihm ist, allein verschlingen will. Laßt einen Jeden nach dem greifen, was ihm zunächst liegt, und nicht mehr essen, als er bedarf, um seinen Hunger zu stillen: so werden wir Alle von der Tafel der Natur gesättigt aufstehen, werden uns Alle wohl befinden, und Niemand wird über Unverdaulichkeit klagen oder seinen Mitgästen durch unziemliche Entladungen beschwerlich fallen. Das wäre Alles, was daraus entstände, wenn Jedermann nach meinen Grundsätzen lebte. — Aber sey immer unbesorgt, Xeniades. Ich werde nie so viel Nachfolger bekommen, daß die dermalige Verfassung der Welt darunter Gefahr liefe. Und wenn wir auch den unmöglichen

Fall ſetzen, daß mein Beiſpiel Kraft genug hätte, ein ganzes Volk zu meinem Syſtem zu bekehren: meinſt du, daß es deſto ſchlimmer für ſie wäre? — Ich habe gute Luſt — Aber was iſt's? Hörſt du nicht ein ängſtliches Geſchrei vom Ufer her? — Ich will dir meine Republik ſchuldig bleiben, Xenia- des — ich muß ſehen, was es iſt.

24.

Es war nichts — als eine kleine Barke, die an einer Klippe nah am Ufer umſchlug. Ich ward unter den Schwim- menden einer Perſon gewahr, welche nicht Kräfte genug zu haben ſchien, das Ufer zu erreichen. In einem Augenblicke lag mein Mantel im Sande; ich ſprang ins Waſſer — An- ſtändigkeit oder nicht! — Es kam jetzt darauf an, das Leben einer menſchlichen Creatur zu retten.

„Es war alſo eine Weibsperſon?"

Ich kann nichts dazu, daß es ſo war; indeſſen — glaubt mir's oder nicht — dacht' ich in dieſem Augenblick nicht mehr daran, als an den Mann im Monde. — Ich lud ſie auf meinen Rücken und arbeitete mich mit ihr ans Ufer.

Sie in den Sand hinzulegen und davon zu gehen, wäre unartig geweſen; man muß nichts Gutes halb thun. Ich trug ſie alſo bis zum nächſten Grasplatz, der mit einigen Gebüſchen bewachſen war.

Ihr könnt euch vorſtellen, daß ich während Allem dem Gelegenheit hatte, die Entdeckung zu machen, daß die Frau eine ſchöne Frau war. Intereſſirt ſie euch nun weniger, ſeit- dem ihr das wißt? — Es ging mir wie euch.

tenden Dichter, Mahler oder Bildhauer vor dem Gemüthe ſchwebt, in ſeiner ganzen Schönheit auſſer ſich hervor zu bringen. Dieſe Gratien geben ſich beym erſten Anblik durch die namenloſe Empfindung zu erkennen, welche die beſcheidne Anmuth in Seelen von zartem Gefühl zu erregen pflegt. Sie ſind ganz blühend, ganz Leben, ganz Seele und Geiſt. Die aufrichtigſte Unſchuld, und eine naive Güte, der man ſein Herz nicht verſagen kan, athmet in ihren Mienen. Ein ſanftwallendes Gewand (man glaubt, es wallen zu ſehen) umſchattet, gleich einer leichten Silberwolke, ihre keuſche Schönheit, und erhöhet den Eindruk derſelben unendlich weit über die unreſervierten Venusbilder, welche alle ihre Reizungen ſo wollüſtig auskramen, daß ſie nichts zu errathen übrig laſſen. Eine jede dieſer Gratien drukt etwas eignes aus. Die eine ſcheint die Freundigkeit der jugendlichen Unſchuld abzubilden; ſie gleicht in ihrer ganzen Perſon einer friſchen Roſe, die ſich in der Morgendämmerung zu öffnen anfängt, und lächelt dem Frühling, der rings um ſie aufblüht, mit heiterm Bliken entgegen. Eine andre ſtellet die Sittſamkeit vor. Die Farbe, welche an Anmuth alle andre Farben in der Natur übertrift, die holdſelige Rothe, die durch eine Vergleichung mit der Roſenfarbe verdunkelt würde, ſticht ihre zarten Wangen auf eine ſo feine Art, daß man faſt böſe auf den Künſtler werden mochte, daß er ſo kühn geweſen, der Natur ſo genau nachzuahmen, da er nicht fähig war ihr das wenige zu geben, was ihr noch zum Leben zu fehlen ſcheint. Ihre

Mine

Inzwiſchen war ich noch immer ohne Mantel. Die ſchöne Frau und die Sorge, ſie wieder zurecht bringen, beſchäftigte meine Aufmerkſamkeit ſo ſehr, daß ich nicht auf mich ſelbſt Acht geben konnte, bis ſie die Augen zu öffnen anfing.

Ich wollte wetten, daß ſie nicht viel geſehen haben konnte, ſo ſchnell ſchloß ſie die Augen wieder zu. Die Verwirrung, womit ſie es that, machte mich ſtutzen; und jetzt ward ich erſt gewahr, daß ich ohne Mantel war.

Ich erzähle euch die Sache mit allen ihren Umſtänden, wie ſie war, ohne das Geringſte zu verſchönern. — Ruhe indeſſen hier an der Sonne und trockne dich, ſo gut du kannſt, ſagte ich; ich gehe einen Augenblick, meinen Mantel zu holen; denn ich will und muß deine Augen ſehen und hören, wozu ich dir noch weiter gut ſeyn kann.

Ich lief fort. In zehn Minuten hatte ich meinen Mantel wieder. Ich kam zurück. Sie hatte indeſſen ihr Oberkleid ausgewunden und gegen die Sonne ausgebreitet, und war im Begriff, ſich hinter dem Geſträuche auch der übrigen zu entladen. Ein groſſer Buſch hinderte ſie, mich gewahr zu werden, ungeachtet ſie immer ſchüchtern um ſich ſah.

Ich blieb ſtehen und — ſah ihr zu. Ich ſage euch weiter nichts davon, als — daß ich unter hundert jungen Menſchen neun und neunzig und einem hätte rathen wollen, anders wohin zu ſehen oder lieber gar wegzugehen. Aber ein Mann von fünfzig Jahren, der ſeit mehr als zwanzig Jahren von Salat, Bohnen und Waſſer lebt, darf eine jede

ſchöne Statue anſehen, ſie mag nun aus den Händen eines Alkamenes oder der Natur ſelbſt gekommen ſeyn.

Endlich war das Oberkleid trocken. Sie wickelte ſich darein ein, ſetzte ſich an die Sonne, die ſich ſchon zum Untergang neigte, und ſchien ſich umzuſehen, wo ich bliebe.

Ich kam zum Vorſchein. Sie erröthete, ſchlug die Augen nieder und ſah wie eine Perſon aus, die in Verlegenheit iſt. Ich komme wieder, ſchöne Fremde, ſagte ich (hier klärte ſich ihr Geſicht ein wenig auf, aber die Röthe nahm zu), um zu vernehmen, worin ich dir weiter dienen kann.

Sie ſchwieg eine Weile. Wollteſt du mir, ſagte ſie endlich, den Gefallen thun und ſehen, was aus einer alten Frau geworden iſt, die bei mir in der Barke war? Sie war meine Amme; ich hoffe, ſie iſt gerettet.

Ich flog nach dem Ufer. — Alles war gerettet; nur von der alten Amme konnte Niemand Nachricht geben. Die ſchöne Frau weinte, da ich ihr dieſen Bericht brachte; ſie lief ſelbſt ans Ufer, bat die Schiffer, ihre Amme aufzuſuchen, verſprach Belohnungen und — weinte vielleicht noch, wenn nicht eine Kiſte, die nicht weit von ihr im Sande lag, ihrer Aufmerkſamkeit eine andre Richtung gegeben hätte. Sie gehörte ihr zu und war mit Kleidern und tauſend Sachen, die zu Rüſtung einer ſchönen Frau gehören, bepackt. Zum Glücke war Alles unbeſchädigt. Ein Strahl von Freude entwölkte plötzlich ihr ganzes Geſicht; — es war ein ſehr liebliches Geſicht, das verſichr' ich euch. Aber die Amme fand ſich nirgends, und die Sonne ging unter.

Die ſchöne Frau, ziemlich getröſtet, daß ſie wenigſtens ihre Kiſte gefunden hatte, ſagte mir den Namen einer Freundin, zu der ich ſie führen ſollte. Ein Schiffer, mit ihrer Kiſte beladen, zeigte uns den Weg. Wir langten an; die ſchöne Frau dankte mir, und ich — wünſchte ihr eine gute Nacht. — Zum erſten Male ſchien ſie mich mit Aufmerkſamkeit und einem gewiſſen Erſtaunen zu betrachten. Ruhe wohl, ſchöne Fremde, ſagte ich und ging fort.

25.

Nun frage ich alle ehrliche Leute, Griechen und Barbaren, Männer und Weiber (die Zwitter und Caſtraten mit eingerechnet), „was an der Geſchichte, die ich eben erzählt habe, denn ſo ſehr Aergerliches iſt?"

Auf mein Wort, ich begreife nichts davon. Alle Umſtände vorausgeſetzt, wie ſie wirklich waren, ſeh' ich nicht, wie ich ſelbſt, oder die ſchöne Frau, oder beide zuſammen, uns anders hätten betragen ſollen, als wir thaten.

Indeſſen höret, was geſchah! Des folgenden Tages war die Sache in ganz Korinth ruchtbar; man ſprach drei Tage lang von nichts Anderm, als von Diogenes und der ſchönen Frau; man erzählte einander die Geſchichte; jedes verſchönerte etwas daran oder erſetzte einen mangelnden Umſtand mit einem andern von eigener Erfindung; man ſetzte ſie ſogar in Verſe, und geſtern Nachts hörte ich ſie auf der Gaſſe ſingen.

Aber das iſt noch nichts. Man urtheilte auch darüber; man unterſuchte, was Diogenes und die ſchöne Frau gethan

hatten, was ſie nicht gethan hatten, aus was für geheimen Bewegurſachen und zu welchem Zwecke ſie es gethan hatten; was ſie unter dieſen oder andern gegebenen Umſtänden hätten thun können oder thun ſollen u. ſ. w. Man ſprach für und wider davon, und die Stimmen fielen einhellig dahin aus: „daß Diogenes in dieſer ganzen Sache weder als ein weiſer, noch als ein tugendhafter Mann gehandelt habe.“

Eine alte Dame fand ſehr übel, daß er ſeinen Mantel ſo ſpät geholt hätte. Was für eine Unvorſichtigkeit, wenn man der Sache auch den gelindeſten Namen geben wollte! Wie war es möglich, das Vergeſſen ſeiner ſelbſt ſo weit zu treiben? Er hätte die Frau, ehe ſie ſich noch erholt hatte, ans Ufer hinlegen und erſt, nachdem er ſeinen Mantel wieder umgehabt hätte, an einen bequemern Platz tragen ſollen.

Sie ſind ſehr gutherzig, Madame, ſagte eine Andere: ſehen Sie denn nicht, daß man etwas mit gutem Bedacht vergeſſen kann? — und daß es ihm gemüthlich ſeyn mochte, an das Nothwendigſte nicht eher zu denken, als bis es zu ſpät war?

Bei den eleuſiniſchen Göttinnen, ſchwor eine Dritte, er hätte ſich nicht mehr vor mir ſehen laſſen dürfen, wenn ich die Fremde geweſen wäre!

Vermuthlich, nahm die Vierte das Wort, war die Dame aus einem Lande, wo man noch im Naturſtande lebt.

Oder ſie ſah ihn für einen Satyr an, — ſagte die Fünfte, eine große dicke Frau, welche die Miene hatte, ſich vor zehn Satyrn nicht zu fürchten.

Ich weiß nicht, warum Sie rathen mögen, ſprach die Sechste. Ich denke, die Sache ſpricht von ſich ſelbſt. Wenn es nun der Geſchmack dieſer Dame ſo iſt? Allen Umſtänden nach war es ohnehin ſo eine Dame von — den Damen, bei denen es eben nicht viel zu bedeuten hat, ob man ihnen ſo gar regelmäßig begegnet oder nicht.

So urtheilten die Damen von der erſten und zweiten Claſſe zu Korinth; die Prieſterinnen ausgenommen, welche gar nicht urtheilten, ſondern ſich nur nach allen Umſtänden erkundigten und, da ſie hörten, daß er ohne Mantel geweſen, als die Dame zum erſten Mal die Augen aufſchlug, feuerroth wurden, die Hände vor die ihrigen hielten und nichts weiter hören wollten.

In den männlichen Geſellſchaften wurde die Sache aus einem andern Geſichtspunkt erörtert.

Warum erſtreckte ſich ſeine Dienſtfertigkeit nur auf die ſchöne Frau? Warum ließ er die ehrliche Amme zu Grunde gehen? Sie mußte doch, wie der Erfolg zeigte, ſeiner Hülfe eben ſo ſehr benöthiget geweſen ſeyn!

Die Frage iſt um ſo begründeter, ſetzte ein Andrer hinzu, da ſich vermuthen läßt, daß die ſchöne Frau auch ohne ſeine Hülfe das Ufer würde erreicht haben.

Sie ſind ſtreng, meine Herren, ſprach der Dritte: als ob es nicht natürlich wäre, ſich lieber um eine ſchöne junge Frau, als um ihre alte Amme Verdienſte machen zu wollen, ha, ha, he! — Der Mann lachte über ſeinen guten Einfall — Ha, ha, he! —

Zumal, fügte ein Vierter mit einer ſpitzfindigen Miene bei, da man nicht alle Tage einen ſo ehrbaren Vorwand findet, mit einer ſchönen Nymphe in puris naturalibus hinter eine Hecke zu gehen.

Ich weiß von guter Hand, ließ ſich ein Fünfter vernehmen, der erſt kürzlich Rathsherr geworden war, daß ſie über zwei Stunden allein bei einander im Gebüſche waren; und es könnten Zeugen aufgeführt werden, welche ſeinen Mantel am Ufer und die Kleider der Dame an einem dürren Aſte gegen die Sonne haben hangen ſehen.

Ich denke nicht gern das Aergſte, ſprach ein Prieſter Jupiters, ein ernſthafter Greis — von vierzig Jahren, indem er ſehr emphatiſch auf ſein gedoppeltes Unterkinn drückte. — Aber, ſo wie die Menſchen einmal ſind, hör' ich nicht gern von großmüthigen Handlungen reden, wenn ein Frauenzimmer, zumal ein junges und ſchönes Frauenzimmer, dabei im Spiel iſt. Es fällt ſo ſtark in die Augen, warum man ſich, wie ſchon vor mir erinnert worden iſt, um dieſe letzte Claſſe ſo gern verdient macht. Ich möchte, wenn ernſthaft von der Sache geſprochen werden ſoll, wohl wiſſen, warum eine ſchöne Frau, inſofern ſie eine ſchöne Frau iſt, liebenswürdiger ſeyn ſollte, als ihre Amme? Iſt die Amme nicht eben ſo wohl ein menſchliches Geſchöpf? Haben wir nicht die nämlichen Pflichten gegen ſie? Iſt nicht, in vorliegendem Falle, die eine ſo hülfsbedürftig, als die andere? Iſt nicht Frömmigkeit und Unſträflichkeit der Sitten dasjenige, was den wahren Werth der Menſchen beſtimmt? und hat eine junge oder ſchöne Frau dieſer zufälligen Eigenſchaften wegen etwa mehr

Anſpruch an Frömmigkeit und Tugend, als eine alte oder häßliche? — Natürlicher Weiſe iſt eher das Gegentheil zu vermuthen. Ein tugendhafter Mann, wenn er weiſe iſt, — und das muß er ſeyn, oder ſeine Tugend läuft alle Augenblicke Gefahr, zu ſtrauchein — würde in einem ſolchen Falle, wo er unter beiden wählen müßte, ſich um ſo mehr für die Amme beſtimmt haben, je reiner bei dieſer ſeine Bewegungsgründe ſeyn konnten, je erbaulicher das Beiſpiel geweſen wäre, das er dadurch gegeben hätte, und je weniger er dabei für ſeine eigene oder ihre Tugend zu beſorgen gehabt hätte.

Vergib mir, Vater der Götter und Menſchen! — aber es iſt mir unmöglich, deinen Prieſter länger ſo gravitätiſch — Unſinn ſagen zu hören. — Du ſollſt Recht haben, Prieſter Jupiters! Es iſt nicht abzuſehen, warum eine ſchöne junge Frau liebenswürdiger ſeyn ſollte, als ihre Amme; ſie iſt gar nicht liebenswürdig! — Die Tugend der alten Amme, das iſt die Sache! Welch ein Kleinod! Dieſes hätte gerettet werden ſollen! Laßt immerhin die ſchönen Frauen ertrinken! Was iſt daran gelegen? Die Tugend gewinnt noch dabei! Die Verſuchungen vermindern ſich; was für Beiſpiele wollten wir geben, wenn nichts als alte Ammen in der Welt übrig wären! — Diogenes hat weder als ein weiſer noch tugendhafter Mann gehandelt; man gibt dir Alles zu, was du willſt, Prieſter Jupiters, — nur ſchweige!

26.

Ohne Ruhmredigkeit, das vorhergehende Capitel iſt eines von den lehrreichſten, die jemals geſchrieben worden ſind,

und ich rathe euch wohlmeinend, es mehr als einmal mit aller möglichen Aufmerkſamkeit zu überdenken. Ein nur mittelmäßig ſcharfſinniger Leſer wird daraus, mit geringer Mühe, die Regeln verſchiedener von den brauchbarſten und nützlichſten Künſten abſtrahiren können; — als da ſind, die Kunſt, mit guter Art zu verleumden — die Kunſt, Begebenheiten in ein falſches Licht zu ſtellen, ohne an den Umſtänden etwas Andres als Zeit und Ort zu ändern — die Kunſt, einer gleichgültigen und unſchuldigen Sache einen Anſtrich von Aergerlichkeit zu geben — die Kunſt, individuelle Lügen durch allgemeine Wahrheiten aufzuſtutzen, — lauter Künſte, die einen ſehr ausgebreiteten Einfluß in das geſellſchaftliche Leben haben und von einer ſolchen Art ſind, daß diejenigen, welche es darin auf einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit gebracht haben, durchgängig ſo geheim damit thun, als gewiſſe Aerzte mit ihren Arcanis, weil ſie den Nutzen, der daraus zu ziehen iſt, für ſich ſelbſt behalten wollen. — Ich wiederhol' es, es iſt viel daraus zu lernen!

27.

Ich geſtehe dir, Xeniades, ich unterlag der Verſuchung, mich an der großen, dicken Frau zu rächen, die mich mit einem Satyr verglichen hatte.

Du kennſt ja die Lyſiſtrata, die Gemahlin des albernen Phokas? — Ich ging an einem dieſer Tage, um die Zeit der Mittagsruhe, zu ihr. Die Hitze war ſehr groß. Ich fand ſie in einem kleinen Saal ihres Gartens auf einem Faulbettchen liegen. Ein junger Sklave — ein Mittelding

von Knabe und Jüngling, der einem Maler die Idee zum ſchönſten Bacchus gegeben hätte — kniete mit einem großen Luftfächer neben ihr und zog ſich zurück, wie ich hinein trat. Ich ſagte ihr, daß ich gekommen wäre, um eine von meinen Freundinnen in eine beſſere Meinung bei ihr zu ſetzen, als worin ſie, unwiſſend warum, das Unglück hätte bei ihr zu ſtehen.

Sie ſchien nicht zu begreifen, was ich wollte. Ich half ihrem Gedächtniß nach und ſagte ihr, die bemeldete Dame glaubte nicht ein ſo ſtrenges Urtheil verdient zu haben, als neulich in einer gewiſſen Geſellſchaft über ſie ergangen wäre. In der That, ſetzte ich hinzu, wünſchte ich zu wiſſen, wie Lyſiſtrata in den nämlichen Umſtänden ſich anders hätte betragen wollen?

„Es iſt meine Schuld nicht, daß die Geſetze des Wohlſtands ſo ſtreng ſind," ſagte ſie —

Redeſt du von dem Wohlſtande, der aus der innern Schönheit der Geſinnungen und Handlungen entſpringt, oder von dem eingebildeten Wohlſtande, der bloß von der Meinung der Leute abhängt?

„Ich verſtehe mich nichts auf eure Diſtinctionen," erwiederte die Dame. — „Jedermann weiß, was man unter Wohlſtand verſteht, und alle Leute ſtimmen, glaub' ich, überein, daß es gewiſſe Regeln gibt, von denen man ſich nicht loszählen kann, ohne ſich dem Urtheil der Welt auszuſetzen."

Du zieleſt vermuthlich auf den Umſtand, daß ich ohne Mantel war, wie die Dame zum erſten Mal die Augen aufſchlug. Ich geſtehe, es war nicht nach den Regeln; allein

die Umſtände müſſen mich entſchuldigen, und ich dachte in der That an nichts Böſes.

„Die Rede iſt nicht von dem, was du dachteſt, ſondern was du thateſt," ſagte ſie lächelnd.

Ich wollte für nichts ſtehen, ſchöne Lyſiſtrata, wenn ich mich mit einer ſo reizenden Frau, als ich jetzt vor mir ſehe, in ſo ſeltſamen Umſtänden befände.

„Ich ſehe nicht, warum du mich ins Spiel ziehen willſt," verſetzte ſie erröthend, indem ſie ihr Halstuch, welches ein wenig in Unordnung war, ſo nachläſſig zurecht machte, daß das Uebel merklich größer wurde, als es geweſen war.

Aber im Ernſt, ſchöne Lyſiſtrata, würdeſt du fähig geweſen ſeyn, einem Menſchen, der dir das Leben gerettet hätte, eine ſolche Kleinigkeit nicht zu vergeben? Im Grunde war es doch immer die nichtsbedeutendſte Sache von der Welt.

„Nicht ſo ſehr, als du dir einbildeſt. —"

Aber warum das? — Ich müßte mir einen kleinen Begriff von der Tugend eines Frauenzimmers machen, wenn ich glaubte, daß ein Zufall dieſer Art, wobei weder auf der einen noch andern Seite die mindeſte Abſicht war, fähig ſeyn ſollte, ſie aus ihrer Faſſung zu ſetzen.

„Wer ſagt auch das? — Ich wollte nicht, daß ihr euch für ſo gefährlich hieltet: aber was würde aus der Achtung, die man uns ſchuldig iſt, werden, wenn wir ſo geneigt wären, wie deine Fremde, dergleichen Freiheiten, ſo wenig auch Abſicht dabei ſeyn möchte, zu verzeihen?"

Vielleicht, ſchöne Lyſiſtrata, ſah ſie ihren Retter für einen Satyr an, von dem ſich kein ſo zartes Gefühl erwarten läßt?

Mine drükt die Empfindung einer innerlichen Würde aus, welche ihr immer leiſe zuliſpelt, nichts zu thun oder zu leiden, was dieſelbe verdunkeln könnte. Die dritte lächelt uns mit einer ſo ſanften und offenherzigen Güte an; und es iſt etwas ſo aufrichtiges und anziehendes in ihrem Lächeln, daß ich keinen Namen für das, was ſie ausdrükt, finden kan. So glaube ich, hat Clariſſa allen denen gelächelt, in denen ſie Züge des göttlichen Bildes erblikte, allen Tugendhaften, allen die Troſt oder Aufmunterung nöthig hatten, aber keinem Lovelace. Vergeben Sie mir, daß ich ſo viel von dieſen Bildern ſchwaze; ich habe mich Stundenlang bey Ihnen verweilt, ohne mich ſatt zu ſehen. Ich nenne ſie, die moraliſchen Gratien. Nur Theages konnte dieſe denken; Correggio hätte ſie auch mahlen können. Aſpaſia war ſehr vergnügt über den Eindruk, den ihre Gratien auf mich machten. „Dieſe verdienen, ſagte ſie, eigentlich den Namen des Wiederſcheins der innerlichen Güte einer menſchlichen Seele; ohne ſie iſt Schönheit ein lebloſes unvollendetes Bild; durch ſie iſt auch ein verwelktes Angeſicht lieblich. Die wenigſten von unſern Schönen wiſſen etwas von dieſen Gratien, und die wenigſten Liebhaber haben Auge und Empfindung für dieſelben. Würde eine Lavinia den Beyfall unſers Weltalters erhalten? Ich will gütig ſeyn, und vielleicht ſagen. Aber wo ſollen wir ſie finden, um die Probe zu machen? Und doch ſind dieſe Annehmlichkeiten, welche uns zu Bildern der Engel

Sie erröthete zum zweiten Male. — „Du biſt boshaft, Diogenes," ſagte ſie, indem ſie ſich etwas mehr auf meine Seite drehte, ohne Acht zu geben, daß dieſe Bewegung die Draperie ihres linken Fußes in eine gewiſſe Unordnung brachte, welche ihrer ganzen Figur, ſo wie ſie auf dem Ruhebette lag, zwar ein deſto maleriſcheres Anſehen gab, aber doch Eindrücke machen konnte, welche ſie, nach der Präſumtion, die für eine tugendhafte Dame vorwaltet, vermuthlich nicht zu machen geſonnen war.

In der That, Lyſiſtrata, ſagte ich, einem Satyr iſt vieles erlaubt, was man einem Andern nicht vergeben würde. — Die Richtungslinie meiner Augen hätte ſie aufmerkſam machen ſollen, wenn ſie weniger zerſtreut geweſen wäre. — Ich wollte dir, zum Beiſpiel, nicht rathen, ſchöne Lyſiſtrata, fuhr ich nach einer kleinen Pauſe fort, dich mit Vorſatz in die Stellung zu ſetzen, worin ich dich wirklich ſehe, wenn du dich in der mindeſten Gefahr glaubteſt, von einem Satyr überraſcht zu werden.

„Wer ſollte ſich einfallen laſſen, ſagte ſie, indem ſie ſich mit einer angenommenen Verwirrung in ſich ſelbſt hinein ſchmiegte, daß die Philoſophen für ſolche Kleinigkeiten Augen hätten! — Du traueſt mir doch zu, daß ich nicht daran dachte, deiner Weisheit Zerſtreuungen zu geben?"

Ich weiß nicht, was du dachteſt; aber ich weiß, was ich zu thun hätte, wenn ich dich überreden könnte, mir die Vorrechte eines Satyrs zuzugeſtehen.

Die Dame ſah mich mit einem kleinen Erſtaunen, das nichts Abſchreckendes hatte, an. — Es war ein Blick, der in

meinen Augen zu ſuchen ſchien, ob ich wirklich ſo viel fühle, als ich ſagte.

Da Alles ſeine Gränzen hat, fuhr ich mit einem großen Seufzer fort, ſollte nicht auch die Tugend die ihrigen haben? — Ich fühl' es zu ſehr, ſchöne Lyſiſtrata, als daß ich nicht wünſchen ſollte, dich davon überzeugen zu können.

Ich gab in dieſem Augenblick nicht mehr auf meinen Mantel Acht, als die Dame vor einigen Augenblicken auf ihre Tunica. — Sie hatte ihre Augen halb geſchloſſen, und ihr mit Gewalt aus ſeinen Feſſeln ſich drängender Buſen hätte mich ſelbſt beinahe aus meiner Faſſung geſetzt.

O reizende Lyſiſtrata, rief ich, indem ich mich ihr mit einer Bewegung näherte, als ob ich mir kaum verwehren könne, ſie zu umarmen, — warum kann ich dir nicht eine gelindere Denkungsart einflößen! Die ſtrenge Tugend, von der du öffentlich Profeſſion machſt, ich verehre ſie — ſie zwingt mich dazu! — aber wie würd' ich dich lieben, wenn du fähig wäreſt, der armen Fremden den kleinen Fehler zu vergeben, der dir ſo anſtößig geweſen iſt! Wie bald könnteſt du das, wenn du nur ſelbſt fähiger wäreſt, eine Schwachheit zu begehen!

„Ich verſtehe dich in der That nicht, ſagte ſie; aber — du würdeſt mir einen Gefallen thun, wenn du mich allein laſſen wollteſt.“

Kannſt du im Ernſt einen ſo grauſamen Gedanken haben? ſagte ich in einem tragiſchen Ton, indem ich eine ihrer Hände ergriff und mich vorwärts an den Rand ihres Ruhebettes ſetzte. —

Sie zog ihre Hand ſo unvorſichtig zurück, daß die meinige, indem ſie der ihrigen folgte, auf einen Theil des beſagten Buſens zu liegen kam.

„Ich will nicht mit mir ſpielen laſſen," ſagte ſie.

Das iſt es eben, was mich zur Verzweiflung treibt, rief ich: ich möchte unſinnig werden, daß ich mich ſelbſt in eine ſolche Gefahr wagte, da ich doch ſo viele Urſache hatte, mir von deiner Tugend die fürchterlichſten Begriffe zu machen!

Sie ſchwoll vor Wuth auf, ohne zu wiſſen, wie ſie mit Anſtändigkeit ausbrechen könne.

Du ſiehſt, allzu reizende Lyſiſtrata, wie viel mir noch fehlt, um ſo ſehr Satyr zu ſeyn, als ich ausſehe. Aber, geſtehe mir, würdeſt du nicht ſelbſt ſo gut betrogen worden ſeyn, als meine Fremde?

Sie brach vor Zorn in Thränen aus.

Ich fühlte, daß ich ſchwach zu werden anfing und ſtand auf.

In dieſem Augenblick trat der Sklave herein, um der Dame etwas ins Ohr zu raunen. — So leiſe ich höre, ſo vernahm ich doch nichts, als den Namen Diophant, — des Prieſters, der nicht begreifen konnte, warum eine ſchöne Frau liebenswürdiger ſeyn ſollte, als ihre Amme. Der Knabe eilte mit einem Befehl wieder fort, von dem ich nichts verſtehen konnte. Ich hatte keinen andern Wink vonnöthen. Ich hoffe, Lyſiſtrata, ſagte ich, daß ich dich mit der Gewißheit verlaſſen darf, dir eine beſſere Meinung von mir und der ſchönen Fremden beigebracht zu haben. Der ehrwürdige Diophant kommt ſo gelegen, die Gemüthsverfaſſung, worin ich dich verlaſſe, zu bearbeiten, daß es unbillig wäre, ihn

nur einen Augenblick aufzuhalten. Lebe wohl, ſchöne Unerbittliche! — Und damit ging ich fort, ohne eines Blicks oder einer Antwort gewürdiget zu werden.

Ich begreife nicht, ſagte Xeniades, wie du ſo viel Gewalt über dich haben konnteſt, eine Rache zu nehmen, die dir wenigſtens ſo beſchwerlich ſeyn mußte, als der Dame ſelbſt.

Du kannſt nicht glauben, Xeniades, wie herzlich ich dieſe Gleißnerinnen haſſe! — ſo ſehr, als ich Unſchuld und wahre Tugend ehre. Die Begierde, ſie die ganze Verachtung, die ſie verdiente, fühlen zu laſſen, machte mich zu Allem fähig, ungeachtet ich dir geſtehe, daß eine Art von Gutherzigkeit mir, da ich ſie ſo ſchrecklich leiden ſah, beinahe einen Streich geſpielt hätte, den ich mir in meinem Leben nicht vergeben haben würde.

18.

Wer es nicht ſelbſt oder doch etwas Aehnliches erfahren hat, begreift nicht, was für ein Unterſchied iſt, nach dem Hafen zu gehen, weil man da zu thun hat oder auch nichts zu thun hat, und nach dem Hafen gehen zu müſſen, um ſich für zehen Jahre auf eine Galeere ſchmieden zu laſſen.

Ich ſelbſt habe den Unterſchied nie ſo lebhaft empfunden, als dieſer Tage, da ich auf einem meiner irrenden Spaziergänge in das Gehölze gerieth, welches ſich nicht weit von Neptuns Tempel längs dem Ufer hinzieht und, wie ihr wißt, den Nereiden geheiligt iſt.

Indem ich nichts weniger dachte, als auf eine alte Bekanntſchaft in dieſer wilden Gegend zu ſtoßen, erblickte ich einen Mann von ungefähr fünf und dreißig Jahren, übel gekleidet, ungekämmt, hager, blaß, hohlaugig, kurz mit allen Attributen des Kummers und Elends, unter einen Baum hingeworfen. Er war im Begriff, mit einer Hand voll Wurzeln, die er eben ausgerauft hatte, und etlichen Stückchen in Waſſer geweichtem Zwieback ſeine Abendmahlzeit zu halten. Ich glaubte den Mann zu kennen, und da ich näher kam, ſah ich mit einigem Erſtaunen, daß es Bachides von Athen war, dem kurz zuvor, eh' ich dieſe Stadt zum letzten Mal verließ, ein Vermögen von wenigſtens acht hundert attiſchen Talenten von einem alten Wucherer, deſſen einziger Sohn zu ſeyn er das Unglück hatte, erblich zugefallen war.

Wie treff' ich hier den glücklichen Bachides an? und ſo allein, bei einer ſo frugalen Mahlzeit? — ſagte ich.

„Glücklich! — Ach, Götter! rief er ſeufzend, dieſe Zeit iſt vorbei, Diogenes! — denn der biſt du, wenn mich anders meine Augen nicht täuſchen."

Ich wünſche, daß ſie dich nie mehr getäuſcht haben mögen, verſetzte ich.

„Du kommſt ſehr gelegen: ich wollte dich aufſuchen; denn ich komme von Athen, mich in deine Schule zu begeben."

So haſt du eine vergebliche Reiſe gemacht; denn ich halte keine Schule.

„Ich werde alſo dein erſter Schüler ſeyn. Ich will von dir lernen, wie du es machſt, um in dieſem dürftigen Zuſtande, worin du ſchon ſo viele Jahre lebſt, glücklich zu ſeyn?"

Und wozu wollteſt du dieſe Wiſſenſchaft nützen?

„Wozu? — Ich dächte, mein bloßer Anblick ſollte dieſe Frage beantworten.“

Ich ſehe wohl, daß einige Veränderung in deinen Umſtänden vorgegangen ſeyn muß.

„Eine ſehr große, bei allen Göttern, eine ſehr große! Du kannteſt mich noch, da ich Häuſer, Landgüter, Bergwerke, Fabriken, Schiffe, kurz genug hatte, um mich von dem größten Theil meiner Mitbürger beneidet zu ſehen — “

Ohne Zweifel hatteſt du auch Bildſäulen, Gemälde, perſiſche Tapeten, goldene Trinkgefäße, ſchöne Sklaven, Tänzerinnen, Pantomimen —

„Die hatte ich, beim Jupiter! die hatte ich, und beſſer als Jemand zu Athen.“

Ich bedaur' es.

„Ich finde nichts dabei zu bedauern, als daß ich ſie nicht mehr habe.“

Beides! Aber durch was für Unglücksfälle —

„Ich will dir die Wahrheit geſtehen, Diogenes, — auch iſt es mein einziger Troſt, daß ich meine Reichthümer doch genoſſen habe! — Keine Unglücksfälle, — Pracht, Aufwand, Feſte, Gaſtmähler, Buhlerinnen haben mein Vermögen aufgezehrt. Zehen glückliche Jahre — wie kann ich ohne Verzweiflung an das denken, was ich jetzt bin! — Zehn glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen mit Komus und Bacchus und Amorn und der lachenden Venus und mit allen Göttern der Freude zu.“

Und dieſe freundlichen Götter halfen dir in zehn Jahren ein Vermögen von acht hundert Talenten verſchlingen?

„Wenn es noch einmal ſo viel geweſen wäre, ich würde mit ihnen Mittel gefunden haben, es gegen Freunde und Wollüſte zu vertauſchen. Ich geſteh' es, ich war ein unbeſonnener Menſch; ich dachte nicht an die Zukunft."

Und jetzt, da du gezwungen biſt, an ſie zu denken, was ſind deine Anſchläge?

„Ich habe keine, Diogenes, ich weiß mir nicht zu helfen."

Du wirſt dir doch mit ſo vielem ausgeworfenen Gelde, ſo viel Feſten und Gaſtmählern Freunde gemacht haben?

„Freunde, ſo viel du willſt; aber, ſeitdem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich keiner mehr."

Das hätteſt du in der Akademie — oder, weil du vermuthlich kein Liebhaber von grandärtiger Geſellſchaft wareſt, von zwanzig ehmaligen Glücklichen, welche ſich bei dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die eigne Erfahrung ankommen zu laſſen. — Doch ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich ſelbſt machſt, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage iſt, was wir nun anfangen? Du würdeſt doch zufrieden ſeyn, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlornes Vermögen wieder gäbe?

„Welch eine Frage! — Leider! kenne ich nur keine ſo freigebige Weſen. — "

Du irreſt, Bachides; der Fleiß iſt dieſer hülfreiche Gott! Arbeit und Mäßigkeit ſind ergiebige und unerſchöpfliche Goldgruben, in denen der ärmſte Sohn der Erde graben darf, ſo viel er will.

„Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes; und wenn ich wollte, ſo kann ich nicht; alle Arten von Arbeit wollen gelernt ſeyn, und ich — ich habe nichts gelernt.“

Ich will zugeben, daß du keine Kunſt verſtehſt, die dich nähren könnte; aber du haſt Verſtand, du kannſt reden; — widme dich der Republik; bewirb dich um das Vertrauen der Athener —

„Du ſcherzeſt gar zu bitter, Diogenes! Wie wollte ich die Athener überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre gemeinen Einkünfte einem Menſchen anzuvertrauen, der ſein eignes Erbgut nicht zu erhalten gewußt hat?“

Es dürfte ſchwer halten.

„Zudem muß man eine Menge Dinge wiſſen, um die ich mich nie bekümmert habe, wenn man den Staatsmann machen will.“

In deinen Umſtänden wenigſtens; ohne Vermögen iſt freilich ordentlicher Weiſe kein andres Mittel, ſich empor zu ſchwingen, als Verdienſte. — Wir wollen dieſen Vorſchlag aufgeben. — Aber du kannſt ja Kriegsdienſte nehmen.

„Als Gemeiner? — Lieber wollt' ich mich auf eine Ruderbank vermiethen! Als Officier? — Dazu gehört Geld oder Unterſtützung oder perſönliches Verdienſt.“

Wohlan! wenn dir von dem Allen nichts gefällt, ſo ſind noch andre Auswege übrig. — Sie ſind nicht ſo ehrenhaft; aber, wo man ſo wenig Wahl hat — Zum Beiſpiel, reiche Damen, die zu den Jahren gekommen ſind, wo man den Werken der goldnen Venus entweder entſagen oder ſeine Liebhaber erkaufen muß — Du ſchütteſt den Kopf?

„Ach! Diogenes! Auch dieſen armſeligen Ausweg hab' ich mir geſperrt. — Die Damen, von denen du ſprichſt, fordern viel; — du kannſt dir doch einbilden, daß ein Menſch, der in zehn Jahren acht hundert Talente durchgebracht hat, zu keinem ſolchen Amte taugt. — "

O, die Vortheile des Reichthums! — Ich geſtehe dir, ich bin am Ende meiner Anſchläge.

„Du haſt das Alles nicht nöthig, wenn du mich lehren willſt, wie du es machſt, um in eben ſo dürftigen Umſtänden, als die meinigen, ſo glücklich zu ſeyn, wie du es wenigſtens zu ſeyn ſcheineſt."

Ich bin es in der That; aber laß dir ſagen, daß du irreſt, wenn du mich in dürftigen Umſtänden glaubſt. Hierin betrügt dich der Schein. Ich bin reich, mein guter Pachides! — reicher, denk' ich, als der König von Perſien — denn ich bedarf ſo wenig, daß ich das, was ich bedarf, allenthalben finde, und ich werde nicht gewahr, daß mir etwas mangle. Dieſe Vergnügſamkeit erhält mich ſo geſund und ſtark, wie du mich ſiehſt. Nicht ſelten reiß' ich, aus Mitleiden oder um mir Bewegung zu machen, dem ſchwitzenden Sklaven die Mühle aus der Hand und mahle für ihn.

„Sonderbarer Mann!" — rief Pachides aus.

Du glaubſt nicht, Pachides, wie viel darauf ankommt, daß das Inſtrument, worauf unſre Seele ſpielen ſoll, wohl geſtimmt ſey. Geſund am Leibe, geſund am Gemüthe, geſund im Kopfe, — etliche Grane Narrheit ausgenommen, um die ich mich nicht deſto ſchlimmer befinde, — ohne Sorgen, ohne Leidenſchaften, ohne beſchwerliche Verbindungen,

ohne Abhängigkeit, wie ſollt' ich nicht glücklich ſeyn? Iſt nicht die ganze Natur mein, inſofern ich ſie genieße? Welch eine Quelle von Genuß liegt nur allein im ſympathetiſchen Gefühle! — Ich beſorge, du kennſt dieſe Quelle nicht, Bacchides! — Und zu Allem dem hab' ich einen Freund.

„Indeſſen lebſt du doch von Bohnen und Wurzeln, biſt in Sackluch gekleidet und wohneſt, wie man ſagt, in einem Faſſe —"

Wenn du mir Geſellſchaft leiſten willſt, ſo werden wir in meinem Sommerhauſe wohnen; es liegt nicht weit von hier am Ufer und hat die prächtigſte Ausſicht von der Welt; denn für unſer zwei iſt meine Tonne zu enge. Es iſt zwar in der That nur eine Art von Höhle, von der Natur ſelbſt ausgegraben; aber ich habe alle nöthige Bequemlichkeiten darin, dürre Baumblätter zum Lager und einen breiten glatten Stein zum Tiſche.

„Ich nehme dein Anbieten an, in der Hoffnung, daß du großmüthig genug ſeyn werdeſt, einem Unglücklichen das Geheimniß nicht zu verſagen, das du beſitzen muſt, um dir einbilden zu können, daß du reich und glücklich ſeyſt."

Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren. — Du ſprichſt ja, als ob du dir einbildeſt, ich trage Amulete oder magiſche Zeichen bei mir, welche dieſe Kraft hätten. Um dir nicht zu ſchmeicheln, Bacchides, mein Geheimniß iſt das einfältigſte Ding von der Welt, aber es läßt ſich nicht mittheilen. Meine Grundſätze laſſen ſich freilich lehren: aber, um ihre Wahrheit zu fühlen, wie ich ſie fühle, und ſo glücklich durch ſie zu ſeyn, wie ich, muß uns die Natur eine

machen könnten, in der Anlage der weiblichen Natur. Aber sie werden von Zwang, von Affectation, von Leidenschaften ausgelöscht. Lehrt man uns das, was wir seyn sollen? Man überläßt eine Natur, die der sorgfältigsten Pflege bedarf, sich selbst und dem Zufall; und dann künstelt man, wenn wir schon verdorben sind, so lang an uns, bis wir uns selbst nicht mehr gleich sehen. Glauben Sie mir, Nicias, ich habe die liebenswürdigsten Kinder gesehen, die anmuthigsten Gesichter, aus welchen eine junge Seele lächelte, die jeder moralischen Schönheit fähig war, und in weniger als fünfzehn Jahren waren sie -- in eine Gattung hübscher Affen ausgeartet. Dieses kan unsre Erziehung. Aber sie werden bald ein Geschöpfe sehen, welche das Urbild aller dieser Gratien ist, und an welchem sich zeigt, was eine Erziehung, die nach den Winken der Natur eingerichtet ist, vermag. „ -- Reden Sie im Ernst, Aspasia? Reden Sie von einem würklich lebenden Geschöpfe, fragte ich ganz hitzig; wo ist sie, wie haben sie mir eine solche Seltenheit so lange verschweigen können, da sie mich inzwischen bey todten Nachahmungen aufhalten? Ich hätte fast Lust, versetzte sie, mich mit ihrer hitzigen neugierigen Ungeduld lustig zu machen. Aber ich kan nicht unbillig seyn und

Ihnen

gewiſſe Anlage gegeben haben, — die du vielleicht nicht haſt. — Doch machen wir immer eine kleine Probe! Gefällt es dir bei mir; gut! — Wo nicht, ſo wird uns der Zufall etwan einen andern Ausweg zeigen.

IV.

Hilf mir lachen, guter Xeniades; ich habe auf einmal meinen Gaſt und einen Schüler verloren.

Die erſte Nacht, die er in meiner Grotte zubrachte, konnt' er keinen Schlaf finden; und doch hatte der Homeriſche Ulyſſes ſelbſt, da er an die phäakiſche Küſte geworfen wurde, kein beſſeres Nachtlager, als ich ihm zubereitete. Man merkte wohl, daß der Menſch auf weichen Polſtern und Schwanenfedern zu liegen gewohnt war. Eine Nachtigall ſang zum Entzücken nicht weit von unſrer Höhle. Höre, ſagte ich, die freundliche Sängerin, welch ein ſchönes Schlaflied ſie uns ſingt! — Er hörte nichts, oder er fühlte doch nichts bei dem, was er hörte.

Des folgenden Morgens nahmen wir ein leichtes Frühſtück von Brombeeren, die wir im Gebüſche pflückten; ich gab ihm ein wenig Brod aus meiner Taſche dazu. Er fand mein Frühſtück in der That ſehr leicht und dachte mit Seufzen an die Mahlzeiten ſeines glücklichen Zuſtandes und an die wenige Wahrſcheinlichkeit, auf den Abend eine beſſere zu finden, als ſein Frühſtück war.

Ich fing an, mit ihm zu philoſophiren; ich bewies ihm, daß ein Menſch in ſeinen jetzigen Umſtänden der glücklichſte von der Welt ſeyn könne, ſobald er wolle. Er ſchien mir

aufmerkſam zuzuhören, er fand meine Gründe unwiderſprechlich, aber ſie überzeugten ihn nicht. Unter dieſen Reden kamen wir an einen Ort, wo ihm Gegenſtände in die Augen fielen, die ihn ganz anders intereſſirten, als meine Philoſophie.

Unweit meiner Höhle hat ein alter Fiſcher ſeine Hütte. Er hat drei junge Töchter, welche meinem Athener (einem feinen Kenner ſchöner Formen) in ihrem ſchlechten Anzuge merkwürdig genug vorkamen, um ſie näher in Augenſchein zu nehmen. Die Mädchen ſaßen vor der Hütte unter einem Baum und ſtrickten Netze. Bachides fand, daß die eine ſo ſchöne Arme, wie Juno, die andre einen Wuchs, wie eine Nymphe, und die dritte ein Paar viel verſprechende Augen hatte. Ich hatte noch nie darauf Acht gegeben.

Du lächelſt, Xeniades! Hab' ich dir jemals eine Schwachheit, die ich hatte, verborgen? — Der alte Fiſcher hat auch eine Frau, die Mutter dieſer Mädchen, welche ſich, im Nothfall, nicht übel ſchicken würde, eine Demeter vorzuſtellen; aber damals war ſie nicht zugegen.

Auf den Abend nöthigte mich Bachides, ihn in die Stadt zu führen. Er ſchien mit der Scharfſichtigkeit eines Habichts auf Beobachtungen auszugehen; aber er ſagte mir nichts von denen, die er machte. Eh' ich mir's verſah, verlor ich ihn von meiner Seite. Eine Weile darauf ſah ich ihn mit einem Sklaven reden. Er flog zu mir, wie er mich wieder gewahr wurde. Ich habe einen Fund gemacht, rief er mir mit einem Ausdruck von Freude und Hoffnung zu, der wieder Leben und Farbe in ſein Geſicht brachte. — Und

was iſt das für ein Fund? fragte ich. — Ein junger Menſch, ſagte er, der das Vergnügen liebt, oder, was eben ſo viel ſagt, der ein junger Menſch iſt, will ſich dieſen Abend mit ſeinen Freunden in geheim ergötzen; und ſein Vater, ein reicher Filz, ſoll nichts davon wiſſen. Er hat einen vertrauten Sklaven ausgeſchickt, ihm einen bequemen Ort ausfindig zu machen; aber alle, die in den Vorſchlag kamen, hatten ihre Schwierigkeiten.

Ich ſagte dem Sklaven, ich wiſſe eine vortreffliche Gelegenheit; und nun geht er, es ſeinem Herrn zu melden, welcher mich ohne Zweifel zu ſich bitten laſſen wird.

Du biſt erſt vier und zwanzig Stunden hier, rief ich, und kenneſt die Gelegenheiten ſchon! Darf ich fragen —?

Warum nicht? fiel er mir ins Wort: ich hoffe, du wirſt nicht ſo albern ſeyn, eine Gelegenheit, ſatt zu werden und dich zu beluſtigen, fliehen zu wollen. Die Hütte unſers Fiſchers iſt groß genug zu unſerm Vorhaben. Der alte Mann iſt weggegangen, ſeine Fiſche, ich weiß nicht wo, zu verkaufen. Das Mädchen mit den verſprechenden Augen ſagte mir ins Ohr, er würde erſt übermorgen wieder kommen.

Und wo ſprachſt du ſie? fragte ich.

„Ich fand einen Augenblick dazu, da du auf deiner Streu ein wenig Mittagsruhe hielteſt. Die Mädchen ſind ſo lebhaft, wie das Element, an dem ſie geboren wurden, wahre Nymphen! von der gefälligſten Art, denk' ich; und die Mutter ſcheint der Freude auch noch nicht entſagt zu haben."

Du biſt ein guter Beobachter, Bachides, ſagte ich; und nun haben wir auf einmal dein Talent gefunden. Gelegenheit

machen iſt an einem Orte, wie Korinth, kein unergiebiges Handwerk und wirklich das einzige, das einem Manne von deiner Art übrig bleibt. Ich ſehe, daß du meiner nun weiter nicht bedarfſt; ich werde dich den Weg, den du gehen willſt, allein machen laſſen. — Gehabe dich wohl, Bacchides! — Aber kaum kann ich dir verzeihen, daß du mich durch deine neu angeſponnene Intrigue um mein Sommerhaus bringſt. Es hatte eine ſo ſchöne Lage! — Nun werd' ich es nicht mehr ſehen; denn nicht Alles, was dem Bacchides anſtändig ſeyn mag, geziemt dem Diogenes.

30.

Ja, Philomedon, ich behaupte es: der elendeſte Waſſerträger in Korinth iſt ein ſchätzbarerer Mann, als du! — Du wirſt mir meine Freiheit vergeben, — oder, wenn du böſe darüber würdeſt, ſo wirſt du mir doch erlauben, daß ich — nichts darnach frage.

„Das wollen wir ſehen," ſagte Philomedon mit trotziger Miene.

Ich habe ſo wenig zu verlieren, junger Mann, daß es nicht der Mühe werth wäre, mich vor Jemand zu fürchten. — Fi, wer wollte böſe darüber werden, wenn man ihm die Wahrheit ſagt! —

„Unverſchämter Geſelle!" —

Du ſcherzeſt, Philomedon: die Wahrheit von dem, was ich ſagte, fällt ſo ſtark in die Augen, daß dich alle deine Eigenliebe nicht blind genug machen kann, ſie nicht zu ſehen. Der Waſſerträger, ſo ein armer ſchlechter Kerl er iſt, nützt

doch dem gemeinen Weſen; aber wozu nützeſt du? — Komm, keinen kindiſchen Trotz! Wir wollen freundſchaftlich von der Sache ſprechen. — Du verzehreſt alle Jahre zwanzig Talente, das beträgt beinahe fünf hundert Drachmen auf jeden Tag.

„Und es verdrießt dich, daß du es nicht auch ſo machen kannſt, Diogenes, nicht wahr? Du könnteſt wenigſtens mein Tiſchgenoſſe ſeyn, wenn du wollteſt; aber dazu biſt du zu ſtolz."

Nicht eben zu ſtolz, Philomedon, aber zu bequem. Seitdem ich die Beſchwerlichkeiten der Sklaverei gekoſtet habe, wollt' ich das Glück, mein eigner Herr zu ſeyn, nicht gegen alle Schätze Aſiens vertauſchen.

„Gerade ſo denk' ich auch, Diogenes. Ich bin reich; ich genieße meines Reichthums, und Andre genießen ihn mit mir. Er verſchafft mir Anſehen, oft auch Einfluß. Ich habe nicht nöthig, erſt zu erwerben, was mir das Glück freiwillig zugeworfen hat. Warum ſollt' ich nicht eben ſo gut mein eigener Herr ſeyn dürfen, als du?"

Der Schluß von mir auf dich geht nicht an; der Unterſchied iſt zu groß zwiſchen uns. Du zieheſt jährlich zwanzig attiſche Talente aus dem Staate; ich nichts.

„Ich ziehe meine Einkünfte nicht vom Staate; ſie ſind mein Eigenthum."

Beides geht mit einander. Sie ſind dein Eigenthum, es iſt wahr; aber nur kraft des Vertrags, welcher zwiſchen den Stiftern der Republik getroffen wurde, da ſie die erſte Gütertheilung vornahmen. Deine Vorfahren bekamen ihren Antheil unter der Bedingung, daß ſie ſo viel, als in ihren Kräften wäre, zum Beſten des Staats beitragen ſollten.

Dieſer Vertrag dauert noch immer fort. Wer Vortheile aus dem Staate zieht, iſt ihm auch Dienſte ſchuldig.

„Zieheſt du etwa keine Vortheile aus dem Staate?"

Welche zum Exempel?

„Du lebſt doch, und man lebt nicht von Luft. Du gehſt frei und ſicher unter dem Schutze der Geſetze herum. — Rechneſt du das für nichts?"

Es iſt etwas, Philomedon, aber es iſt doch nicht mehr, als mir die Korinthier ſchlechterdings ſchuldig ſind. Das Wenigſte, was ich nach dem Geſetze der Natur an ſie zu fordern habe, iſt, daß ſie mich ungekränkt leben laſſen, wenigſtens ſolange ich ihnen nichts Böſes zufüge.

„Warum ſollten ſie das mir nicht eben ſo ſchuldig ſeyn, als dir, ohne daß ich ihnen mehr Dienſte zu thun brauche, als du?"

Sie ſind es auch; aber du würdeſt übel zufrieden ſeyn, wenn ſie dich damit abfertigen wollten. Du forderſt noch gar viel mehr von ihnen. Andre müſſen deine Felder bauen, Andre deine Heerden hüten, Andre in deinen Fabriken arbeiten, Andre die Kleider weben, die du anziehſt, oder die Teppiche, womit du deine Zimmer belegſt, Andre deine Speiſen bereiten, Andre den Wein pflanzen, den du trinkſt; kurz, Alles, was du nöthig haſt, — und wie viel Bedürfniſſe haſt du nicht! — das müſſen dir Andre verſchaffen: du allein legſt dich hin und thuſt nichts, nichts auf der Welt als eſſen, trinken, tanzen, küſſen, ſchlafen und dir aufwarten laſſen; und dieß Alles kraft deiner zwanzig attiſchen Talente, an die du kein andres Recht haſt, als was dir der

gesellschaftliche Vertrag und die daher fließenden bürgerlichen Gesetze geben; ein Recht, welches, wie ich sagte, gewisse Pflichten von deiner Seite voraussetzt, deren Beschaffenheit du vermuthlich in deinem ganzen Leben nie so ernsthaft in Ueberlegung genommen hast, als den Küchenzettel, über den du dich alle Morgen mit deinem Hausmeister berathschlägst.

„Mich däucht, Diogenes, du vergissest, daß Alles, was mir Andre thun, entweder durch Sklaven geschieht, die ich dafür ernähre, oder durch Freiwillige, die ich dafür bezahle?"

Das wickelt dich noch lange nicht heraus, mein guter Philomedon. — Wer gibt dir ein Recht, Menschen, welche von Natur deines gleichen sind, als dein Eigenthum anzusehen? — „Die Gesetze," wirst du sagen; — aber gewiß nicht das Gesetz der Natur, sondern Gesetze, welche ihre Verbindlichkeit eben demjenigen ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrage zu danken haben, auf den sich die ganze bürgerliche Verfassung stützet. Denn was anders als diese nöthigt deine Sklaven zu einem Gehorsam, den sie dir bald aufkündigen würden, wenn sie nicht durch eine so furchtbare Macht im Zaum gehalten würden? — Und kannst du dir einbilden, daß unter allen den Freigebornen, welche dir um Belohnung arbeiten, nur ein einziger sey, der dessen nicht lieber überhoben wäre, wenn ihn nicht dringende Bedürfnisse oder die Begierde, sich zu bereichern, zu deinem freiwilligen Sklaven machten? Meinst du nicht, die meisten, anstatt durch die beschwerliche Arbeit etlicher Tage dir kaum den zehntausendsten Theil deiner Einkünfte abzuverdienen, würden weit lieber an deinem Platze, zwischen der lächelnden

Venus und dem Bacchus, dem Geber der Freude, auf einem wollüſtigen Ruhebette liegen und für die zwanzig Talente, welche ſie jährlich ohne die geringſte Mühe einzunehmen hätten, — (denn auch dieſe überträgſt du deinem Verwalter) — zehntauſend andre Menſchen für ſich arbeiten laſſen? — Ja, es iſt kein Zweifel, daß die meiſten, wenn ſie dürften, die ganz einfältige Ueberlegung machen würden, ſie könnten ſich dieſe Mühe erſparen, wenn ihrer etliche zuſammen träten und ſich deines Vermögens mit Gewalt bemächtigten. Was anders ſichert dich gegen dieſe Gefahr, als die bürgerliche Polizei und der Schutz der Geſetze, von deren Handhabung die ganze Gültigkeit des Vertrags, ich arbeite dir, damit du mich bezahleſt, abhängt?

Und geſetzt auch, du hätteſt keine Gewalt zu beſorgen, ſo würden eben dieſe Leute, von denen du, gegen einen kleinen Theil deines Geldes, Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Wollüſte eintauſcheſt, dir ihre Waaren oder ihre Arbeit in einem ſo übermäßigen Preiſe verkaufen, daß deine zwanzig Talente kaum für die Bedürfniſſe einer Woche zureichten, — wenn es nicht abermal eine Wirkung der Polizei wäre, daß die Preiſe der Arbeiten und Waaren nicht von der Willkür der Arbeiter und Verkäufer abhangen.

Geſtehe alſo, Philomedon, daß du von der bürgerlichen Geſellſchaft, wovon du ein Mitglied biſt, ſo große und weſentliche Vortheile ziehſt, daß dir ohne ſie alles Gold des Königs Midas wenig helfen würde. Iſt aber dieſes richtig, ſo brauchen wir weiter keinen Beweis, daß der erſte beſte Laſtträger zu Korinth mehr Verdienſte hat, als du. Denn

für den dürftigen Unterhalt, den ihm die Gesellschaft reicht, arbeitet er zu ihrem Dienste. Du hingegen, dem sie zwanzig Talente jährlich zu verzehren gibt, thust nichts für sie; oder wenigstens ist dein ganzes Verdienst um den Staat das Verdienst einer Hummel, welche den besten Theil des Honigs, den die arbeitenden Bienen mühsam zusammen tragen, verzehrt, ohne etwas Anderes dafür zu thun, als dem Staate junge Einwohner zu verschaffen; und erlaube mir zu sagen, daß du auch dieses nicht thun würdest, wenn der Reiz des Vergnügens nicht mächtiger auf dich wirkte, als das Gefühl deiner Pflichten gegen die Gesellschaft.

Laß uns noch einen Fall setzen, Philomedon, der so möglich ist, daß wir in der That keine Stunde völlig sicher sind, ihn nicht vorkommen zu sehen. — Zehn tausend Menschen haben unstreitig neunzehn tausend und acht hundert Arme mehr als hundert Menschen. Nun ist nichts gewisser, als daß gegen jedes Hundert deines gleichen in ganz Achaja wenigstens zehn tausend sind, welche bei einer Staatsveränderung mehr zu gewinnen als zu verlieren hätten. Gesetzt also, diese zehn tausend ließen sich einmal einfallen, die Anzahl ihrer Arme auszurechnen, und das Facit ihrer Rechnung wäre, daß sie sich ihrer Uebermacht bedienten, euch Reiche aus euren Gütern hinaus zu werfen und eine neue Theilung vorzunehmen? Sobald der Staat ein Ende hat, fängt der Stand der Natur wieder an, Alles fällt in die ursprüngliche Gleichheit zurück, und — kurz, du würdest keinen größern Antheil bekommen, als der ehrliche Handwerksmann, der deine Füße bekleidet. Dieser einzige kleine Umstand

würde dich in die Nothwendigkeit ſetzen, entweder zu arbeiten oder — von ſo Wenigem zu leben, als Diogenes; und vermuthlich würde dir das Eine ſo fremd vorkommen, als das Andere.

Es iſt wahr, ich habe einen Fall geſetzt, der, ſo möglich er iſt, dennoch aus vielen Urſachen nicht ſehr zu beſorgen ſcheint. Aber gibt es nicht noch viele andere Zufälle, die dich um dein Vermögen bringen können? Sehen wir nicht alle Tage Beiſpiele von dergleichen Veränderungen? Und wie wollteſt du dir in einem ſolchen Falle helfen?

Es iſt alſo klar, daß deine Unnützlichkeit ein eben ſo großes Uebel für dich ſelbſt, als ſie eine Ungerechtigkeit gegen den Staat iſt, dem du für die Vortheile, die er dir gewährt, verhältnißmäßige Dienſte ſchuldig bleibſt, ohne dich zu bekümmern, wie du deine Schuld bezahlen wollteſt; — kurz, wir mögen die Sache wenden, auf welche Seite wir wollen, ſo fällt die Vergleichung zwiſchen dir und dem Waſſerträger immer zu Gunſten des letztern aus.

31.

„Bei Allem dem, Diogenes, würdeſt du ſchwerlich lieber Waſſerträger als Philomedon ſeyn wollen?“

Wenn ich dir die Wahrheit ſagen ſoll, ſo möcht' ich weder das Eine noch das Andre ſeyn.

„Aber, weil du doch ſo viel von der Gleichheit hältſt, warum forderſt du von mir ſo viel und von dir ſelbſt gar nichts? — Ich ſehe nicht, womit du dem Staate dienteſt: du treibſt weder Kunſt, noch Gewerbe, noch Wiſſenſchaft, du

Ihnen verdenken, daß Ihre Seele so schnell von gemahlten Gratien wegflattert, so bald sie von einem würklichen Original derselben höret. Haben sie nur Geduld, und sehen sie inzwischen diese Schattenbilder an, bis wir etwann einmal die Nymphe oder Sylphide, welcher sie nachgeahmt sind, an einem schattichten Brunnen schlafen finden; oder aus einer güldenen Abendwolke, von Zephyren getragen, herabsteigen sehen. – Hiemit mußte ich mich begnügen (fuhr Niclas fort) und ich konnte weiter nichts aus ihr herausbringen, so sehr ich auch bat. Rathen sie, ob ich nicht wieder zu meinem Gemählde zurük gekehrt sey, und es mit einem neuen Vergnügen, mit scharfsichtigern Blikken, und mit geheimen Wünschen angegaffet habe.

Sie haben mich, sagte ich, fast so fürwitzig und ungeduldig gemacht, wie sie damals waren. Ich will mich aber selbst zur gelassenen Erwartung anhalten. Meine Seele arbeitet noch, diese liebenswürdigen Gratien ihrem platonischen Erfinder nachzumahlen. Mich dünkt itzt, ich erblike darinn schon so viel, daß ich die ersten Züge von dem Charakter ihres Theages machen könnte. Ich weissage schon, obgleich nur in einer angenehmen Verwirrung unentwikelter Ideen, wie Theages von Schönheit und Liebe reden wird. Er wird nur die Natur, die unverdorbene Natur, schön nennen,

baueſt und pflanzeſt nicht, du verwalteſt kein Amt, du thuſt nichts, nicht einmal das, was du mir noch endlich zugeſtanden haſt; du biſt nicht einmal eine Hummel im gemeinen Weſen. Womit willſt du deine Unnützlichkeit rechtfertigen?"

Man iſt Niemandem mehr ſchuldig, als man von ihm fordert. Ich fordre von den Korinthiern und von allen Griechen und Barbaren zuſammen genommen nichts mehr, als, wie ich dir ſchon ſagte, daß ſie mich leben laſſen. Ich bin ihnen alſo auch nichts weiter ſchuldig. Ich beſitze keine Güter, ich habe keine Einkünfte, ich bedarf keines Schutzes; ich ſehe alſo nicht, was Korinth oder irgend eine andere Particular-Geſellſchaft in der Welt an mich zu fordern haben ſollte.

„Wenigſtens hat Sinope, deine Vaterſtadt, ein vorzügliches Recht an deine Dienſte. —"

Gerade ſo viel als Babylon und Karthago. — Da die Natur einmal wollte, daß ich geboren werden ſollte, ſo mußt' ich irgendwo geboren werden; der Ort ſelbſt war dabei gleichgültig. Die Herren von Sinope wären ſehr unhöflich geweſen, wenn ſie meiner Mutter, die eine ehrliche hübſche Frau war, die Freiheit hätten verſagen wollen, ſich meiner in ihren Mauern zu entladen.

„Aber du wurdeſt doch zu Sinope erzogen. — Iſt die Erziehung kein Vortheil? —"

Wenn ſie gut iſt; ich kann mich der meinigen nicht ſonderlich rühmen. Meine eigentliche Erziehung empfing ich zu Athen vom Antiſthenes, ohne daß ich den Athenern deſto mehr Dank dafür ſchuldig bin; denn er hatte nicht mehr von ihnen, als ich von den Korinthiern. Das Uebrige und,

die Wahrheit zu ſagen, das Beſte hab' ich meiner Erfahrung und mir ſelbſt zu danken.

„Aber waren nicht deine Vorältern Sinopier? Warum ſollte das Vaterland kein Vorrecht an ſeine Bürger haben?"

An ſeine Bürger? Unſtreitig! — Aber die Geburt macht mich zu keinem Bürger eines beſondern Staats, wenn ich es nicht ſeyn will. Frei, unabhängig, gleich an Rechten und Pflichten, ſetzt die Natur ihre Kinder auf die Welt, ohne irgend eine andre Verbindung als das natürliche Band mit denen, durch die ſie uns das Leben gab, und das ſympathetiſche, wodurch ſie Menſchen zu Menſchen zieht. Die bürgerlichen Verhältniſſe meiner Aeltern können mich meines Naturrechts nicht berauben. Niemand iſt befugt, mich zu zwingen, daß ich mich desſelben begeben ſoll, ſo lange ich keine Anſprüche an die Vortheile einer beſondern Geſellſchaft mache. Kurz, es hängt von meiner Wahl ab, ob ich als Bürger irgend eines einzelnen Staates oder als ein Weltbürger leben will.

„Und was nenneſt du einen Weltbürger?"

Einen Menſchen, wie ich bin, — der, ohne mit irgend einer beſondern Geſellſchaft in Verbindung zu ſtehen, den Erdboden für ſein Vaterland und alle Geſchöpfe ſeiner Gattung — gleichgültig gegen den zufälligen Unterſchied, welchen Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Polizei und Privatintereſſe unter ihnen machen — als ſeine Mitbürger oder vielmehr als ſeine Brüder anſieht, die ein angebornes Recht an ſeine Hülfe haben, wenn ſie leiden, an ſein Mitleiden, wenn er ihnen nicht helfen kann, an ſeine Zurechtweiſung,

wenn er ſie irren ſieht, an ſeine Mitfreude, wenn ſie ſich ihres Daſeyns freuen.

Vorurtheile, ausſchließende Neigungen, gewinnſüchtige Abſichten, alle in ihren eigenen Wirbel hineinziehende Leidenſchaften ſind die gewöhnlichen Triebwerke unſerer Handlungen, ſolange wir uns bloß als Glieder irgend einer beſondern Geſellſchaft anſehen und unſre Glückſeligkeit von der Meinung, welche ſie von uns hat, abhängig machen. Sogar, was man in dieſen beſondern Geſellſchaften Tugend nennt, iſt vor dem Richterſtuhl der Natur oft nur ein ſchimmerndes Laſter; und derjenige, dem Athen oder Sparta Ehrenſäulen ſetzt, wird vielleicht in den Jahrbüchern von Argos oder Megära als ein ungerechter und gewaltthätiger Mann dem Abſcheu der Nachwelt übergeben.

Der Weltbürger allein iſt einer reinen, unparteiiſchen, durch keine unechte Zuſätze verfälſchten Zuneigung zu allen Menſchen fähig. Ungeſchwächt durch Privatneigung ſchlägt ſein warmes Herz deſto ſtärker bei jeder Aufforderung zu einer Handlung der Menſchlichkeit und Güte. Seine Zuneigung, ſeine Empfindlichkeit breitet ſich über die ganze Natur aus. Mit einer Art von zärtlichem Gefühl ſieht er die Quelle an, die ſeinen Durſt löſchet, und den Baum, in deſſen Schatten er liegt; und der Erſte, der ſich zu ihm hinſetzt, käm' er von den Garamanten her, iſt ſein Landsmann — und, woferu ſein Herz ihn liebenswürdig macht, ſein Freund.

Dieſe Art zu denken und zu empfinden hält ihn reichlich wegen der Vortheile ſchadlos, die er dadurch entbehrt, daß

er ſich nicht in die Leidenſchaften und Abſichten einer beſondern Geſellſchaft einflechten läßt.

Da er ſich angewöhnt hat, außer dem Nothwendigen, was die Natur bedarf, alles Uebrige, was Gemächlichkeit und Ueppigkeit den Günſtlingen des Glückes zu unentbehrlichen Nothwendigkeiten gemacht hat, entbehrlich zu finden, ſo hat er keine Mühe, allenthalben zu leben, ohne Jemandem beſchwerlich zu ſeyn. Im Nothfall verſchafft ihm die Arbeit eines Tages den Unterhalt einer ganzen Woche; und die Korinthier oder Athener werden nie ſo unfreundlich ſeyn, einem harmloſen Menſchen, der Niemandem im Wege ſteht, eine Hütte oder wenigſtens einen hohlen Baum zur Wohnung zu verſagen.

Uebrigens iſt ein Weltbürger, wie ich ihn ſchildere, kein ſo unnützlicher Mann, als man ſich gemeiniglich einbildet. Es iſt eure eigne Schuld, wenn ihr keinen Gebrauch von ihm macht. Er hat keine Vortheile davon, euch zu ſchmeicheln, euch auf Abwege zu verleiten, euch in euren Thorheiten zu beſtärken; er gewinnt nichts durch euren Fall: wer ſollte ſich alſo beſſer dazu ſchicken, euch die Wahrheit zu ſagen, deren ihr am meiſten vonnöthen habt? Und das wäre doch oft (wenn ihr klug genug wäret, guten Rath anzunehmen) der wichtigſte Dienſt, den man euch leiſten könnte.

Zum Beiſpiel, damit du deine Stunde nicht ganz bei mir verloren habeſt, hätte ich gute Luſt, Philomedon, dir eine kleine Lehre mit nach Hauſe zu geben, welche — wenigſtens zehn Talente werth iſt; und von mir könnteſt du ſie umſonſt haben.

„Laß hören, Diogenes!“

Du biſt höchſtens fünf und dreißig Jahre auf der Welt, Philomedon. Du biſt alſo noch nicht zu alt, um ein rechtſchaffener Mann zu werden. Danke die ſchlechten Geſellen ab, die Alles bewundern, was du ſagſt, und Alles gut heißen, was du thuſt, um ſich alle Wochen zwei oder drei Mal ſatt bei dir zu eſſen. Wende nur den ſechsten Theil des Tages dazu an, dir die Kenntniſſe zu erwerben, wodurch du dich dem gemeinen Weſen nützlich machen könnteſt. Da du einer der reichſten Bürger biſt, ſo iſt dir mehr als tauſend Andern daran gelegen, daß es dem Staat wohl gehe, aus dem du ſo große Vortheile ziehſt. — Oder traueſt du deinem Kopfe nicht ſo viel zu, ſo bedenke, daß die Natur, welche ihre übrigen Gaben, Schönheit, Stärke, Witz, Genie, austheilt, wie und wem ſie will, — die Güte des Herzens in unſre eigene Gewalt gegeben hat. Ein wohlthätiger Gebrauch deines Reichthums — und Gelegenheiten dazu wirſt du nur zu häufig finden — würde dir die Herzen deiner Mitbürger gewinnen und deine Erhaltung zum Gegenſtand der allgemeinen Wünſche machen. Wer wollte ſich noch lange beſinnen, ob er einen ſo großen Vortheil um eine arme Hand voll Goldes erkaufen wollte?

„Ob Philomedon dieſe guten Lehren des wohlmeinenden Cynikers zu Herzen genommen?" — Wir leſen nichts davon; es iſt möglich, aber nicht zu vermuthen.

32.

Ein weiſer Mann, liebe Leute, iſt nichts weniger als ein Haſſer der Freude. — Schickt die finſtern, hohlaugigen,

milzſüchtigen Geſellen, welche das Gegentheil ſagen, dem Demokritus oder den Söhnen des Hippokrates zu! — Sie haben keine Widerlegung, Nieſewurz und blutreinigende Tränke haben ſie vonnöthen!

Warum ſollten wir die Freude haſſen? Was haben uns die Götter Beſſeres gegeben? Und warum haben ſie uns überall dieſes vorüber rauſchende Daſeyn gegeben? — Wenn ihre Meinung nicht war, daß wir uns deſſen mit einander erfreuen ſollten, ſo hätten ſie uns (aufrichtig zu reden) ein ſehr gleichgültiges Geſchenk gemacht.

Weisheit! Tugend! — ehrwürdige Namen, die ſo wenig Bedeutung auf den Lippen der Meiſten haben! — was ſeyd ihr anders, als du, der ſicherſte Weg zur Freude? und du, die beſte Art ihrer zu genießen?

Was fordert die ſtrengſte Pflicht von der Obrigkeit eines Staats? — als daß ſie für das Wohl ihres Volks arbeite? Und wenn ſie glücklich genug iſt, ihm Sicherheit und Friede verſchaffen zu können; wenn ſie den Fleiß und die Künſte aufmuntert, die Gewerbe befördert, die Wiſſenſchaften ehrt, die Verdienſte belohnt; wenn ſie durch weiſe Anſtalten für die Bildung derjenigen ſorgt, in denen der ausſterbende Staat wieder aufleben ſoll; wenn ſie für die Geſundheit des Volkes Sorge trägt; wenn ſie in Zeiten des Ueberfluſſes dem künftigen Mangel zuvorkommt; wenn ſie rechtſchaffene Leute zu Handhabern der Geſetze und zu Beamten beſtellt; wenn ſie Vernunft, Sitten, Geſchmack und Geſelligkeit allgemein zu machen bemüht iſt; — kurz, wenn ſie nichts unterläßt, was ein wahrer Vater des Vaterlandes thun kann und

thun soll; — und wenn sie Weisheit, Macht, guten Willen und Glück genug hätte, Alles dieses in dem höchsten Grade von Vollkommenheit, der sich denken läßt, auszuführen, — das ist, wenn es ihr möglich wäre, alles Uebel von ihren Kindern zu entfernen und ihnen den Genuß alles Guten zu verschaffen, welches die Götter überhaupt den Sterblichen zugemessen haben: was hätte diese Obrigkeit anders gethan, als etliche hundert tausend oder Millionen Menschen in einen Zustand gesetzt, worin sie des Lebens froh werden könnten?

Jede öffentliche oder Privattugend hat zum Gegenstand, etwas Gutes zu befördern oder etwas Böses zu verhindern oder zu vergüten; — und analysirt ihr dieses Böse und Gute, so löset sich immer jenes in Schmerz und dieses in Vergnügen auf.

Warum schwitzt der emsige Hausvater, mit schwerer Mühe, ganze Wochen durch über seiner Arbeit? — Um sich an einem festlichen Tage mit seinen Hausgenossen der Freude zu überlassen.

Der müde Tagelöhner versingt aus voller Brust das Gefühl seines mühseligen Lebens. Mit einer Wollust, die den Lieblingen des Plutus unbekannt ist, öffnet er, unter einen schattigen Baum hingeworfen, seinen sonnegeschwärzten Busen dem kühlenden Zephyr; und, wenn ihn unverhofft das braune Grasmädchen beschleicht, vergessen beide — unter unschuldigern Scherzen vielleicht, als die eurigen sind, ihr Meister der feinsten Lebensart! — daß es Leute in der Welt gibt, welche glücklicher scheinen, als sie sich in diesen Augenblicken fühlen.

Der Nepenthe, mit dem wir ein ſüßes Vergeſſen alles gegenwärtigen Kummers, alles vergangenen Leides, aller Sorgen der Zukunft einſchlürfen, iſt die Freude.

Wie unglücklich würden neun und neunzig von hundert Theilen des menſchlichen Geſchlechts ſeyn, wenn die mitleidige Natur nicht von Zeit zu Zeit etliche Tropfen aus dieſem ihrem Zauberbecher auf die Beſchwerden ihres Lebens fallen ließe!

Wir Griechen ſind ſo ſehr davon überzeugt, daß Freude das höchſte Gut der Sterblichen iſt, daß wir uns, ſo oft einer dem andern begegnet, nichts Beſſers zu wünſchen wiſſen, als Freude.

Was iſt alſo der Mann, der nicht leiden will, daß wir dieſer wohlthätigen Göttin opfern? — Er iſt krank, wie ich ſagte, oder — er iſt noch was Aergers — ein Schurke.

Wenn ich einem Fürſten zu rathen hätte, ſo würd' ich ihm nichts eifriger empfehlen, als — ſein Volk in gute Laune zu ſetzen. Kurzſichtige Leute ſehen nicht, wie viel auf dieſen einzigen Umſtand ankommt.

Ein fröhliches Volk thut Alles, was es zu thun hat, muntrer und mit beſſerm Willen, als — ein dummes oder ſchwermüthiges; und (unter uns geſagt, ihr Hirten der Völker!) es leidet zwanzigmal mehr, als ein andres; Eure Majeſtäten dürfen es kühnlich auf die Probe ankommen laſſen.

Wenn die Athener bei guter Laune ſind, ſo vergeſſen ſie über einer Komödie, einer neuen Tänzerin, einem neuen fröhlichen Liedchen den Verdruß über eine verlorne Schlacht oder die ſchlimme Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte.

Alcibiades machte mit ihnen, was er wollte, weil er das Geheimniß beſaß, ihnen alle Augenblicke wieder einen Spaß zu machen, über dem ſie das Böſe vergaßen, das er ihnen zufügte. Drückt uns immerhin ein wenig; — wir würden es an eurem Platze eben ſo machen — aber empört unſre Geduld nicht, indem ihr uns verbietet, einen Theil unſrer Plagen wegzuſcherzen. Das hieße, ohne den mindeſten Vortheil auf eurer Seite, unſere Laſt verdoppeln, — und das wäre, um ihm den gelindeſten Namen zu geben, ſehr unfreundlich.

Ein fröhliches Volk, ein Volk, das für Witz und lachenden Scherz empfindlich iſt, läßt ſich viel leichter regieren, als ein ſchwerfälliges, und iſt unendliche Mal weniger zu Unruhen, Widerſetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religionsſchwärmerei und politiſche Schwärmerei, dieſe Ungeheuer, welche die ſchrecklichſten Kataſtrophen zu verurſachen fähig ſind, finden bei einem fröhlichen Volke keinen Zugang offen oder verlieren bei ihm alle ihre Macht zu ſchaden. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menſchenfeindliche Grille auf, ſo ſcherzt und ſpottet man ſie weg, und ſie wird vergeſſen. Eben dieſe Grille würde unter einem milzſüchtigen Volke, bei einem mäßigen Zuſammenfluſſe beförderner Umſtände, die Gemüther in allgemeine Gährung geſetzt, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfaſſung des Staats in Gefahr geſetzt, und wenigſtens ein halb Duzend der beſten Köpfe gekoſtet haben!

„Es iſt ein ſchlimmes Zeichen, ſagte der alte Demokritus, wenn die Tugend unter einem Volke ein gravitätiſches und

aufgedunſenes Anſehen gewinnt. Irgend ein feindſeliger Dämon ſchwebt mit unglückbeladenen Flügeln über ihm. Ich bin kein Tireſias, ſetzte er hinzu; aber ich weisſage einem ſolchen Volke mit der zuverſichtlichſten Ueberzeugung, daß mich die Zukunft keiner Lügen ſtrafen wird: Dumm und barbariſch wirſt du werden, armes Volk! Trebern und Diſtelköpfe wirſt du freſſen und Dinge leiden müſſen, vor denen Natur und Vernunft ſich entſetzen; — und wenn du ſieheſt, daß die Betrüger, von deren gleißneriſcher Miene du dich haſt hintergehen laſſen, ihre Tage in Müßigang und Wollüſten verzehren, das Mark deines Landes ausſaugen und deine Weiber und Töchter beſchlafen, — wirſt du die Augen zumachen und ſchweigen — oder mit offnen Augen zuſehen und doch ſchweigen und dich bereden laſſen müſſen, du habeſt nichts geſehen!“

Glaubt mir, gute Leute! — Doch was bekümmert mich das? — Glaubt es eurer Empfindung — (wenn ihr euch dieſe abſchwatzen laßt, ſo kann ich nichts dazu) — „Die Tugend, ſie, die ſelbſt die Mutter der beſten Freuden iſt, verträgt ſich mit jeder ſchuldloſen Freude.“

„Und welche Freuden ſind ſchuldlos?“

Fragſt du mich das, Diophant? — Haſt du keine Sinne, keinen Witz, kein Herz, kein ſympathetiſches Gefühl? Biſt du keiner uneigennützigen Neigung fähig? Kannſt du nichts außer dir lieben? — So will ich dir wenigſtens ſagen, welche Freuden nicht unſchuldig ſind. — Warum erröthеſt du? Fürchteſt du, ich werde dich an das Ruhebette der tugendhaften Lyſiſtrata erinnern? Beſorge nichts! Möchten

und ſeine Liebe wird Tugend ſeyn; die Tugend in ihrer eignen Geſtalt; denn die meiſten Sittenlehrer haben ſie uns übel zugerichtet.

Sie haben glüklich gerathen, ſagte Nicias, wie ſie hören werden, wenn ſie mich itzt mit Aſpaſien zu ihrem Bruder begleiten. Theages hatte uns wiſſen laſſen, daß ihm unſer Beſuch angenehm ſeyn würde. Wir machten uns an einem ſchönen Abend auf den Weg, und fuhren über eine Stunde durch eine Allee von Ulmen, welche uns endlich in eine Gegend aus ies, die einer anmuthigen Wildniß gleich ſah. Sie iſt an eine Wand von hohen Felſen angelehnt, und auf beyden Seiten mit Hugeln und Gehölzen umgeben; überall herrſchet eine Mine des Alterthums, die etwas feſtliches und ehrwürdiges hat. Eine ſanfte Anhöhe ließ uns in eine geraume Ebne hinab, welche ohne einige Spuren von Kunſt zu verrathen, einem ſelbſtgewachſenen Paradies gleich ſieht. Hier kam uns Theages ganz allein entgegen. Ich konnte mich nicht mehr erinnern, ihn jemals geſehen zu haben. Dieſes machte, daß ich ihn mit einer Art von angenehmer Erſtaunung anſah, als ob ich unverhofft einen Verwandten gefunden hätte, der mein Freund hätte ſeyn müſſen, wenn wir einander gleich ganz fremde geweſen wären. Ich habe nie keine ſanftere Leutſeligkeit mit Hoheit und Zügen des ernſten Tiefſinns untermiſcht geſehen, als auf ſeinem Geſicht. Er ſchien über mich vergnügt, und betrachtete mich von Zeit zu Zeit mit groſſer Aufmerkſamkeit. Unſre Empfindung

dieſe unter deinen geheimen Freuden die verdammlichſten ſeyn! — Die Schadenfreude, Diophant, die Freude, einen Unglücklichen, den du verfolgſt, ſich zu deinen Füßen krümmen zu ſehen; die Freude, ein aufkeimendes Verdienſt, das dich eiferſüchtig macht, erſtickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, angeſchwärzt zu haben; die Freude, durch niedrige Kunſtgriffe dich des Ohrs eines Großen bemächtiget oder die Erbſchaft einer alten Thörin vor dem hungrigen Munde dürftiger Verwandten liſtig weggeſchnappt zu haben; die Freude, Böſes zu thun, damit, wie du uns bereden willſt, Gutes daraus erfolge: ich ſchwöre dir's bei allen Göttern und Göttinnen, Diophant, dieſe Freuden, wenn es gleich die deinigen wären, ſind viel weniger unſchuldig, als es die Freude der jungen Bachanten war, welche dieſen Morgen vom aufgehenden Tage bei Tanz und Saitenſpiel und vollen Bechern und ermüdeten Mädchen überraſcht wurden!

33.

Du begreifſt nicht, Eurybates, was ich mit dieſer Schutzrede für die Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet iſt? Ich würde, däucht dir, am wenigſten dabei zu verlieren haben, wenn die ernſthaften Leute, die ſich's zum Verdienſt anrechnen, in ihrem Leben nie gelacht zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen ſollten.

Du irreſt dich vielleicht, Eurybates; — denn ſie würden mir meine gute Laune nehmen wollen; und wenn ſie das könnten, ſo möchten ſie mir eben ſo gut auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.

Aber, in der That, ich dachte dabei weniger an mich ſelbſt, als an eure Kinder und Kindeskinder. — Ich hatte bei mir ſelbſt nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewiſſe Partei von Graubärten in eurem Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbniß der Sitten klagt und, wie ich höre, neulich den Vorſchlag gethan hat, daß man alle die Perſonen beiderlei Geſchlechts aus Korinth wegſchaffen ſolle, deren Profeſſion iſt, Andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Capellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, ſollen geſchloſſen, alle Schauſpieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenſpielerinnen auf einen Tag aus der Stadt verwieſen werden, — wenn es nach dem ſtrengen Sinne dieſer Herren ginge, welche ſich ihrer eigenen Jugend nicht gerne mehr erinnern und einen vielleicht unbilligen Haß auf Vergnügungen geworfen haben, zu denen ſie das Alter oder ihre ehemalige Unmäßigkeit unvermögend gemacht hat.

Ich geſtehe dir, Eurybates, ich würde dieſe fröhliche Bande aus meiner Republik auch verbannen, oder vielmehr, ich werde ſie nie hinein laſſen, ſobald ich Gelegenheit finde, eine Republik nach meiner Phantaſie zu errichten. — Aber, ob ihr ſie aus Korinth verweiſen ſollt, iſt eine andere Frage.

Die Perikles und die Sokraten, die Weiſeſten und Beſten zu Athen, verſammelten ſich des Abends bei der ſchönen Aſpaſia. Man ſprach von wichtigen Dingen in dem muntern Tone, der die lange Weile verbannt, und Kleinigkeiten wurden durch Witz und Laune intereſſant. Aſpaſia war die Seele der Unterredung. Die ſchönſten Ideen, die klügſten

Anſchläge wurden in dieſer Geſellſchaft entworfen, welche nur Erholung und Zeitvertreib zum Zweck zu haben ſchien; und oft fand Aſpaſia Mittel, entfernte Gemüther unvermerkt zu vereinigen oder kleine Mißverſtändniſſe zu heben, welche in der Folge der Republik hätten nachtheilig werden können. Eine niedliche Abendmahlzeit öffnete vollends die Gemüther der Geſelligkeit und Freude. Kleine roſenbekränzte Becher weckten den attiſchen Scherz und das feine Lachen, die Philoſophie lernte von den Grazien ſcherzen, man ſprach Dinge, welche werth waren, von einem Xenophon geſchrieben zu werden; bis die Muſen, unter der Geſtalt lieblicher junger Mädchen, durch Geſang und Tänze die Scene beſchloſſen.

Sage mir nun, Eurybates, würde ſich Athen beſſer befunden haben, wenn es die ſchöne Aſpaſia mit ihren Mädchen fortgeſchickt und die Perikles und Sokraten genöthigt hätte, ihre Abende ernſthafter zuzubringen?

Meineſt du, daß Hellas dieſen mannigfaltigen Ueberfluß von ſchönen Bildern und Gemälden, dieſe Meiſterſtücke idealiſcher Schönheiten, welche den Geiſt zu Begriffen von überirdiſcher Vollkommenheit erheben, beſitzen würden, — wenn keine Theodoten, Phrynen, Danaen und ihres gleichen geweſen wären, welchen der Wohlſtand nicht verbot, ihre Schönheit zur Aufnahme der Kunſt dienen zu machen?

Und was für Ergötzungen wollen wir, wenn wir die Muſen und die fröhlichen Grazien aus unſern Gränzen verbannt haben, an die Stelle der ihrigen ſetzen? — Gar keine? — So müßten wir die menſchliche Natur umſchaffen können! —

Skythiſche Schmäuſe und thraciſche Freuden werden die Stelle derjenigen einnehmen, die ihr verjaget.

In kurzem wird euer Witz plump, eure Gemüthsart rauh und ungeſellig, eure Tugend wild, ſpröd und menſchenfeindlich ſeyn. Ihr werdet eurer Jugend eine Gelegenheit zu Ausſchweifungen abgeſchnitten haben; aber, unbekehrt von euren Sittenlehren, werden ſie auf Schadloshaltungen bedacht ſeyn, welche ihnen ſelbſt und dem Staate zehnmal verderblicher ſeyn werden. Die Fremden werden eure Stadt fliehen, die nichts Anlockendes mehr für ſie haben wird; und der müßige Theil eurer Bürger, dem ihr die unſchädlichſten Mittel, ſeine Zeit zu verlieren, benommen habt, wird in kleine Privatgeſellſchaften zuſammen ſchleichen und aus lauter langer Weile anfangen, die Regierung nach falſchen Begriffen zu bekritteln, Intriguen anzuzetteln und Staatsveränderungen zu träumen.

Ich habe, wie du ſagteſt, bei Allem dieſem nichts zu verlieren: aber, Alles überlegt, dächt' ich, ihr behieltet immer eure Komödianten, Mimen, Gaukler, Flötenſpielerinnen u. ſ. w. mit den kleinen Uebeln, von welchen ihr Daſeyn begleitet iſt. — Es gibt zwanzig Mittel, den Ausſchweifungen, wozu der Hang zum Vergnügen verleitet, Gränzen zu ſetzen. Aber gegen die Uebel, die über euch kommen werden, wenn ihr die Muſen und Huldgöttinnen, mit ihrem Gefolge von Scherzen und Freuden, des Landes verwieſen habt, weiß ich kein Mittel, als — ihr müßtet euch gefallen laſſen, eure Republik nach der ſpartaniſchen oder platoniſchen — oder nach

der meinigen umzuſchaffen; und dabei würdet ihr einige Schwierigkeiten finden!

34.

Was ich von den Leuten halte, die in ſpeculativen Dingen immer entſcheiden, nie zweifeln, nie geſtehen wollen, daß ſie von gewiſſen Dingen nicht mehr wiſſen, als wir Andere? — Von den Leuten, welche euch ganze Wochen lang von Weſen und Naturen, von Atomen und Homöomerien, vom Vollen und Leeren, von Geiſt und Materie, von Urſachen und Zwecken unterhalten und euch die unbekannten Länder, ihre Lage, Größe, Länge, Breite, Luftbeſchaffenheit, Wärme und Kälte, ihre Producte, Pflanzen, Thiere, Einwohner und deren Lebensart, Polizei, ehemalige und künftige Begebenheiten u. ſ. w. ſo genau und zuverſichtlich beſchreiben, als ob ſie eben jetzt mit Gelegenheit eines Kometen oder der Himmel weiß welches andern wunderbaren Fuhrwerks von dannen angelangt wären? — Was ich von ihnen halte?

Ich hörte einſt einen ſolchen vielwiſſenden Schwätzer in der bunten Halle zu Athen zwei volle Stunden von den Geheimniſſen der pythagoriſchen Zahlen ſprechen. Wir liehen ihm unſere Ohren mit großer Geduld und begriffen nichts von dem, was er uns offenbarte; deſſen ungeachtet fand der Pythagoräer großen Beifall. Er verſprach, den folgenden Tag von den ſieben Sphären und von der achten Sphäre und von den erſtaunlichen Dingen, die über der achten Sphäre ſind, eben ſo lang und eben ſo gelehrt zu ſprechen. Ich lachte über meine eigene Narrheit und ließ mich dennoch von der

kindiſchen Neugier, was der Mann über ſolche Dinge werde ſagen können, noch um zwei Stunden und zehn Drachmen betrügen. — Das ſollen aber auch die letzten Drachmen ſeyn, ſagte ich, wie er fertig war, die ich um Nachrichten von den Dingen überm Mond ausgebe, und wenn ich älter werden ſollte als Tithon!

Nach etlichen Tagen ließ ich in ganz Athen anſagen, daß ein chaldäiſcher Weiſer neu angekommen ſey, welcher ſich im Keramikus zu einer geſetzten Zeit öffentlich werde hören laſſen.

Es verſammelte ſich eine erſtaunliche Menge Volks. Ich hatte mich, ſo gut ich immer konnte, in einen Chaldäer vermummt; ein langer weißer Bart und ein Mantel, mit allen Thieren des Sternhimmels bemalt, that eine vortreffliche Wirkung. Man lechzte vor Erwartung unerhörter Dinge bei meinem Anblick. Alles wurde ſtill, wie ich mich zu räuſpern anfing. Ich fing alſo an und ſprach —

Ich gebe euch zehen Tage oder zehen Olympiaden, wenn ihr wollt, zu errathen, wovon ich ſprach; — ihr werdet eher auf alles Andere rathen —

Vom Mann im Monde ſprach ich.

Ich unterließ nicht, meine Zuhörer in dem Eingang meiner Rede mit einem ſo emphatiſchen Schwunge zu dem, was ich ihnen ſagen würde, vorzubereiten, daß ſie kaum erwarten konnten, bis ich wirklich zur Sache ſchritt. Aber ich muß noch jetzt lachen, wenn ich mir den Ausdruck von Erſtaunen, Ueberraſchung, Ungeduld und zwanzig andern Leidenſchaften wieder vorſtelle, der mir in der poſſirlichſten Vermiſchung aus unzähligen verzerrten Geſichtern entgegen kam, wie ich

ankündigte, daß ich ſie vom Mann im Monde unterhalten würde.

Einer ſah den Andern an und murmelte — Vom Mann im Monde! — Alle ohne Ausnahme ſahen wie Leute aus, die ſich gewaltig in ihrer Erwartung betrogen fanden. — Vom Mann im Monde!

Ja, vom Mann im Monde, rief ich, ohne mich aus der Faſſung ſetzen zu laſſen: von der wunderbarſten, wichtigſten und geheimnißvolleſten Materie, wovon jemals ein Sterblicher zu Sterblichen geſprochen hat; vom Mann im Monde!

Der alte Knabe iſt ein Narr, rief einer ziemlich laut, oder er hält uns für Narren. — Es könnte wohl beides ſeyn, dacht' ich.

Der dritte Theil der Verſammlung machte Miene, davon gehen zu wollen.

Seyd ihr klug? rief ihnen ein alter hohlaugiger Schuhflicker zu, der ſelbſt ſo ausſah, als ob er aus irgend einem Planeten ausgewandert wäre; konntet ihr von einem Weiſen aus Chaldäa weniger erwarten? Sagte er nicht, daß er von unerhörten Dingen reden würde? Man muß ihn erſt anhören, eh man urtheilen kann. Ich habe mehr Leute ſeiner Art geſehen; es ſtecken Dinge hinter ihm, die man ihm nicht an der Naſe anſieht; und gerade, weil die Materie, wovon er ſprechen will, närriſch ſcheint, wollt' ich um meinen Kopf wetten, daß ein Geheimniß unter der Decke liegt. Wer weiß — Kurz, ich will den Mann im Mond kennen lernen — ein Andrer kann auch thun, was er will.

Was der Schuhflicker geſagt hatte, war, dem Anſehen nach, gerade, was der größte Theil der Verſammlung dachte.

Nachdem alſo der Lärm eine Weile gedauert hatte, kam am Ende heraus, daß Jedermann da blieb und wenigſtens hören wollte, was man wohl vom Mann im Monde werde ſagen können?

Ich fuhr fort, ſoviel ich mich erinnern kann, ungefähr wie folget:

„Nach dem, was ich euch angekündigt habe, meine Herren von Athen, ſcheint nichts billiger von mir erwartet werden zu können, als daß ich euch vor allen Dingen eine ſolche Erklärung von dem, was unter dem Mann im Monde zu verſtehen ſey, gebe, vermittelſt deren ein Jeder, ſo oft die wellenförmige Bewegung der Töne, woraus dieſer Name beſteht, ſein Trommelfell erſchüttert, denjenigen beſtimmten Begriff damit verknüpfen könne, der keinem andern Mann in der Welt zukommt, als dem Mann im Monde.

„Dem erſten Anſchein nach eine ſehr billige Forderung; aber in der That, meine Herren, eine Forderung, welche ſo ſchwer zu befriedigen iſt, daß ihr mir eben ſo leicht zumuthen könntet, den Ocean in einen Becher zu ſchöpfen und — wofern es Wein von Thaſos wäre — ihn auf eure Geſundheit auszutrinken.

„Es gibt viele Dinge in der Welt, die beim erſten Anblick nicht die geringſte Schwierigkeit zu haben ſcheinen; man glaubt ſie ſo gut zu kennen, als die Mutter, die uns geboren hat. Kommt es aber dazu, daß wir den Mund aufthun ſollen, um uns deutlich darüber vernehmen zu laſſen, ſo finden wir uns beinahe in der Nothwendigkeit, ihn unverrichteter Sachen wieder zuzuſchließen, ſo weit wir ihn

aufgemacht hatten. So iſt, zum Beiſpiel, nichts leichter zu ſagen, als: Wir wollen vom Mann im Monde reden! oder — Laßt doch hören, was man vom Mann im Monde ſagen kann! Aber ich berufe mich auf euer eigenes Gefühl, wie euch zu Muthe wäre, wenn ihr euch anheiſchig gemacht hättet, von einem Dinge zu ſprechen, das weder in die Sinne fällt, noch ohne Sinne begriffen werden kann!

„Aufrichtig zu reden, ungeachtet ich als ein Philoſoph verbunden bin, niemals einiges Mißtrauen in die Allgemeinheit und Unfehlbarkeit meiner Einſichten zu verrathen: ſo ſeh' ich mich doch in keiner geringen Verlegenheit, ob ich von der Wirklichkeit des Mannes im Mond oder von ſeiner Möglichkeit zuerſt reden ſoll. Denn, damit er wirklich ſeyn könne, muß er möglich ſeyn, und, damit er möglich ſeyn könne, muß er wirklich ſeyn. Hier liegt der Knoten!

„Sag' ich, der Mann im Mond iſt möglich: ſo denk' ich entweder nichts bei dem, was ich ſage, — welches freilich das Bequemſte iſt — oder ich ſetze in der That voraus, daß er ſey; denn wie könnt' ich ſonſt ſagen, er ſey möglich. Es iſt gerade ſo viel, als ſagt' ich, der Mann im Mond iſt blau oder großnaſig, oder, er iſt ein guter Mann; — denn bei jeder dieſer Behauptung ſetz' ich voraus, daß ein Mann im Mond iſt, oder es wäre lächerlich zu ſagen, er iſt dieß, oder er iſt jenes; und ich würde im Grund eben ſo viel ſagen als: das Ding, das nicht iſt, iſt etwas.

„Sag' ich auf der andern Seite, der Mann im Mond iſt wirklich: ſo ſetze ich ſeine Möglichkeit voraus, wozu ich doch nicht befugt bin, eh' ich ſie erwieſen habe. Will ich ſie aber

erweiſen, ſogs bin ich wieder in dem verwünſchten Cirkel, in welchem ich mich ſo lange von Möglichkeit zu Wirklichkeit und von Wirklichkeit zu Möglichkeit herumdrehe, bis mir der Kopf ſo ſchwindlig wird, daß ich die ganze Welt, den Mann im Mond und meine eigene Wenigkeit aus dem Geſicht verliere und am Ende nicht einmal den Unterſchied zwiſchen meinem eigenen kleinen Ich und dem unendlichen Nicht-Ich mehr erkennen kann.

„Bei ſo bewandten Umſtänden weiß ich Ihnen und mir nicht anders zu helfen, als daß wir uns entweder mit dem einfältigen Behelf, „es iſt nicht klar," ausreden, — und eh' ich mich dazu bequemte, wollt' ich lieber den Kopf verlieren! — oder daß wir einen Anlauf nehmen und mit ſo vieler Dreiſtigkeit, als uns nur immer möglich iſt, geradezu behaupten: der Mann im Mond exiſtire, ſo gut als Hermes Trismegiſtus oder irgend ein anderer Mann in der Welt; eine Behauptung, wobei wir den doppelten Vortheil haben, daß unſere Gegner entweder das Gegentheil beweiſen — oder ſchweigen müſſen, und daß alle Männer außerhalb des Monds um ihrer ſelbſt willen genöthigt ſind, ſich zu uns zu halten; denn wo lebt der Mann, gegen den ſich nicht die nämlichen Zweifel erregen ließen? In welchem Betracht ich geſtehe, daß mir der Beweis des tiefſinnigen Heraklitus noch immer die meiſte Genüge thut, der, um auf einmal aus der Sache zu kommen, ſagt: Der Mann im Mond iſt da, denn wie könnte er ſonſt der Mann im Monde ſeyn?

„Nachdem wir uns ſolcher Geſtalt aus dieſer erſten Schwierigkeit glücklich herausgewickelt haben, ſo entſteht die

pfindung leitete uns unvermerkt auf die Schönheit der einfältigen Natur, welche in einer reizenden Nachläſſigkeit vor uns ausgebreitet lag:

Um und um lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmerung,
Gleich als wären ſie neuerſchaffen, und blühend wie Eden.

Theages ſagte uns, daß er ſich nie geiſtiger und zum Denken aufgelegter finde als in den Spaziergängen, die er an jedem heitern Tag, zur Zeit der Morgen- und Abendröthe, auf den umherverbreiteten Hügeln anſtelle. Weil aber ſein Vergnügen ſehr mangelhaft ſeyn würde, wenn er nicht einen jeden ſchönen Gedanken, der ihm begegnet, eine jede Quelle von Betrachtungen oder frohen Empfindungen, die er aufgeſpürt, mit jemand theilen könnte, ſo nehme er entweder ſeine Paſithea mit; oder wenn er allein ſey, lade er die Unſichtbaren zu ſeiner Freude ein, und beſpreche ſich, wiewol in keiner bekannten Sprache, mit den ätheriſchen Geiſtern, welche unbemerkt um die Menſchen ſchweben, und mit denen es, ſeiner Meynung nach, möglich ſey, ein gewiſſes Verſtändniß zu unterhalten. Ich war geſinnt, ihn um eine Erklärung über dieſen ſonderbaren Artikel zu bitten. Wir waren aber indeſſen an den Eingang der Eremitage gekommen, wo ſich Theages in den ſchönſten Monaten des Jahrs aufzuhalten pflegt. Dieſe ſeltſame Wohnung iſt ein pyramidaliſcher Felſen, der in viele Gemächer und Säle ausgehauen iſt. Man ſteiget durch eine breite

andere große Frage: Wenn der Mann im Mond iſt, was iſt er?

„Hier, meine Herren, öffne ich euch die Pforte des metaphyſiſchen Abgrundes. Ein undurchdringliches Dunkel ſcheint hier euren forſchenden Blicken auf ewig Einhalt zu thun. Aber laſſet euch nicht dadurch abſchrecken! Wir ſchauen ſo lange hinein, bis wir etwas ſehen.

„Ich verrathe euch hier ein großes Geheimniß: eure Philoſophen werden böſe auf mich werden; aber ich mache mir nichts daraus. Nur immer hineingeſchaut, meine Freunde! Wir haben kein anderes Mittel, Entdeckungen in den unbekannten Ländern zu machen.

„Seht ihr noch nichts? — Seyd deßwegen unbekümmert! Es liegt bloß daran, daß wir unſere Augen zuvor in die gehörige Verfaſſung ſetzen. Höret an!

„Als ich zuerſt anfing, mich um den Mann im Mond zu bekümmern, ohne zu wiſſen, wie ich es anfangen ſollte, ging ich bei allen euren Philoſophen herum und fragte ſie, was ſie davon wüßten?

„Der Mann im Mond? — ſagte der Erſte, an den ich mich wandte — es iſt ſo leicht nicht, ihn kennen zu lernen! Wenn Ihr aber entſchloſſen ſeyd, das Abenteuer zu unternehmen, ſo kommt Alles darauf an, daß Ihr ausfindig macht, was er iſt, — und wie er iſt, was er iſt. — Das iſt eben, was ich wiſſen möchte, ſagte ich. — So mußt du nun bei Andern nachfragen, verſetzte jener; denn ich habe dir Alles geſagt, was ich von der Sache weiß.

„Nun ging ich von Haus zu Haus, um zu hören, was die Weisen im Volk auf meine Fragen antworten würden. Und hier erfuhr ich die Wahrheit des alten Sprichworts: Viel Köpfe, viel Sinne; ausgenommen, daß ich zuletzt einen guten Theil mehr Köpfe als Sinne herausbrachte.

„Der Mann im Mond ist kein eigentlicher Mann, sagten Einige: man könnte eben so gut sagen, die Frau im Mond, ob er gleich, genau zu reden, weder Mann noch Frau ist. — Denn, wenn er ein eigentlicher Mann wäre, so müßte er eine Frau haben, oder wo bliebe der zureichende Grund seiner Mannheit? Nun hat man aber nie von einer Frau im Monde oder von der Frau des Mannes im Monde reden gehört: also u. s. w. —

„Die Wahrheit ist, daß er gar nichts mit uns gemein hat, sagte ein Anderer.

„Das ist unmöglich, sprach der Dritte; er muß uns doch immer ähnlicher seyn, als einer Auster oder einer Seenessel.

„Ich beweise meinen Satz, versetzte jener. Alles, was unterm Mond ist, ist nicht im Mond, und umgekehrt; und es muß ein Grund vorhanden seyn, warum es unterm Mond und nicht vielmehr im Mond ist, wo es sich vielleicht eben so gut befände; nun stimmen alle Leute überein, daß der Mann im Mond — im Mond ist —

„Wenn er im Mond ist, zugegeben! fiel ihm dieser ein: aber ich getraue mir zu behaupten, daß er vielleicht zwei Drittheile vom Jahr in der Venus oder im Mercur ist, oder daß er sich wenigstens den Winter über, der im Monde ziemlich kalt seyn mag, anderswo aufhält.

„Fi, ſagte jener, wie wolltet Ihr das beweiſen können, da warm und kalt nichts Abſolutes iſt? Natürlicher Weiſe iſt die Organiſation des Mannes im Monde ſeinem Aufenthalte gemäß; und weil dieſer (wie alle Aſtronomen wiſſen) feucht und kalt iſt, ſo muß auch der Mann im Mond ein ausgemachter Phlegmaticus ſeyn: iſt er aber das, ſo läßt ſich ohnehin nicht begreifen, was man in der Venus, welche der Planet der Liebe iſt, mit ihm anfangen wollte.

„Die Herren ſprechen ſehr zuverſichtlich von dem guten Mann im Monde, ſprach ein Vierter; und doch bin ich gewiß, daß ſie nicht mehr von ihm wiſſen, als ich — das iſt, ſo viel als — gar nichts. Denn ich behaupte, man müßte wenigſtens einen Sinn mehr haben, als die fünf oder ſechs, die wir haben, um ſich eine richtige Vorſtellung von ihm machen zu können. Nach unſerer Art zu reden iſt er weder groß noch klein, weder hitzig noch froſtig, weder ſauer noch ſüß, weder weiß noch ſchwarz; — er iſt — er iſt — das mag er ſelbſt wiſſen, was er iſt!

„Die Meinung dieſes letztern führte offenbar zum Scepticismus, der uns Dogmatikern von jeher ſo verhaßt geweſen iſt, als — die Philoſophie der Gymnoſophiſten — der Schneeberggilde. Indeſſen, da ich doch nach Allem, was mir die weiſen Männer geſagt hatten, weder mehr noch weniger von der Sache wußte, als zuvor: ſo beſchloß ich einen Verſuch zu machen, wie weit mich mein eigenes Nachdenken in dieſer äußerſt dunkeln Materie führen könnte.

„Wenn es ſeine Richtigkeit hat, ſagt' ich zu mir ſelbſt, daß ein jedes Ding das iſt, was es iſt, ſo kann ich ohne

mindeſtes Bedenken zum Grunde legen, der Mann im Monde ſey — der Mann im Monde. Ihr meint vielleicht, damit ſey nicht viel geſagt: aber da würdet ihr euch mächtig irren, meine werthen Herren. Ich habe ſchon viel damit gewonnen, wenn ihr das zugeben müßt! — Denn, wenn der Mann im Mond — der Mann im Mond iſt, ſo iſt er alſo

nicht der Mann im Mercur,
noch im Mars,
noch im Jupiter,
noch im Saturnus; — u. ſ. w. Er iſt auch
nicht der Mann im Thierkreiſe,
noch in der Milchſtraße,
noch im Feuerhimmel,
noch im leeren Raum,
noch im Chaos, — ſondern wirklich und wahrhaftig der Mann im Monde; und da er das iſt, ſo
iſt er auch weder Fiſch,
noch Vogel,
noch Amphibion,
noch Inſect.

„Er kann weder ſchwimmen noch fliegen — wiewohl ich für die Gewißheit des letztern nicht gut ſagen wollte. Denn vielleicht iſt es im Monde möglich, ohne Floßfedern zu ſchwimmen und ohne Flügel zu fliegen; oder er könnte auch Flügel und Floßfedern haben, ohne darum weniger der Mann im Monde zu ſeyn.

„Eben ſo wenig getraue ich mir aus ſeiner bloßen Identität mit ſich ſelbſt, d. i. daraus, daß der Mann im Mond —

nicht der Nicht-Mann im Nicht-Mond iſt — mit völliger Gewißheit zu beſtimmen, ob er

von Eſſen und Trinken lebt, wie wir,
oder von der Luft, wie der Paradiesvogel,
oder von Sonnenſtrahlen, wie der Phönix,
oder von Ideen, wie Platons Geiſter?
ob er ſein Geſchlecht fortpflanzt oder nicht? und erſten Falls,
ob er ein Weibchen ſeiner Gattung dazu nöthig hat?
oder ob er ſich mit ſich ſelbſt behelfen kann, wie unſere Schnecken?
oder ob er ſich durch die Wurzel
oder durch Zwiebeln
oder durch Kneſpen
oder durch Schöſslinge
oder durch Eier
oder durch lebendige Junge fortpflanzt?
oder vielleicht, wie der Phönix, immer der einzige von ſeiner Art bleibt und nur von Zeit zu Zeit wieder aus ſeiner Aſche hervorgeht? —
ob er lang oder kurz,
fett oder mager,
blond oder braun,
gut oder bösartig,
gelehrt oder unwiſſend,
ein guter oder ſchlechter Dichter iſt?
ob er gut tanzt,
gut reitet,
gut Ball ſpielt, — u. ſ. f.

„Dieſe und zwanzigtauſend andere Fragen dieſer Art, welche ein Jeder, auch mit dem mäßigſten Grade von Witz, ſich ſelbſt machen kann, unter andern auch die nicht ganz unerheblich ſcheinenden:

Was kümmert uns der Mann im Mond?

Was für einen Einfluß hat er auf unſer Wohl- oder Uebelbefinden?

Iſt es auch wohl überall der Mühe werth, ſich den Kopf um ihn zu zerbrechen?

„Alle dieſe Fragen werden (wie ich beſorge) nicht wohl beantwortet werden können, ſolange wir nicht Mittel und Wege finden, den Mann im Monde näher kennen zu lernen; ob ich gleich überhaupt nicht ungeneigt bin, zu glauben, daß er — falls er ſo allein im Mond iſt, wie man vorauszuſetzen pflegt — ziemlich oft lange Weile haben und überhaupt kein Mann von ſehr angenehmer Laune oder lebhaftem Umgang ſeyn mag.

„Doch, wie geſagt, meine Herren Athener, die Ehre, alle nur erſinnliche Probleme, welche ſich über oft beſagten Mann im Mond aufwerfen laſſen, rein und aus dem Grunde aufzulöſen, iſt lediglich demjenigen unter unſern philoſophiſchen Abenteurern aufbehalten, welcher ſinnreich oder glücklich genug ſeyn wird — den Weg in den Mond zu entdecken, wofern einer iſt; oder ſich einen Weg dahin ſelbſt zu machen, wofern keiner iſt; und — was zum wenigſten eben ſo nothwendig ſcheint — den Weg wieder zurückzufinden, nachdem er ſich lange genug da aufgehalten haben wird, um eine hinlängliche Anzahl von Beobachtungen machen zu können; vorausgeſetzt, daß es

überhaupt möglich ſey, mit Hülfe ſolcher Sinne, wie die unſrigen, über einen Mann, wie der Mann im Mond iſt, irgend eine Entdeckung zu machen.

„Ihr ſeht, meine guten Athener, daß ich eure Aufmerkſamkeit — nicht gemißbraucht und, Alles wohl erwogen, vielleicht mehr geleiſtet habe, als ihr billiger Weiſe von mir erwarten konntet. Wenige meiner Zunftgenoſſen würden ſich ſo aufrichtig herausgelaſſen und ſo wenig Umſchweife gemacht haben, um euch auf eine gelehrte Art zu erkennen zu geben, daß ſie von einem Dinge ſprechen, von dem ſie nichts wiſſen, noch wiſſen können, d. i. von einem Dinge, welches — was es auch an ſich oder für die Bewohner andrer Weltkörper ſeyn mag, wenigſtens für ſie — kein Ding iſt.

„Uebrigens hoff' ich, dem Mann im Monde ſelbſt, wer er auch ſeyn mag, durch das, was ich von ihm geſagt oder vielmehr nicht geſagt habe, auf keinerlei Weiſe zu nahe getreten zu ſeyn. Er hätte ſich vielleicht beleidiget finden können, wenn ich unverſchämt genug geweſen wäre, ein Syſtem über ihn zu machen und euch mit der gewöhnlichen Dreiſtigkeit meiner Amtsbrüder ſeine Figur, Farbe, Bildung, Fähigkeiten, Sitten, Lebensart, Religion, kurz alle ſeine innerlichen und äußerlichen Beſtimmungen vorzudemonſtriren. — Aber ich — was konnt' ich Unſchuldigers von ihm ſagen, als — — gar nichts?"

Hiermit endigte ſich meine Rede, und ich ſchlich mich hinter die Scene, um der Wirkung, welche ſie thun würde, deſto ungeſtörter zuzuſehen.

Meine Athener, welche vermuthlich geglaubt hatten, das Beſte würde noch kommen, machten ſehr alberne Geſichter, da ſie ſich in ihrer Hoffnung betrogen ſahen. Etliche Augenblicke lang ſtanden ſie ganz betroffen da, große Augen und halb offne Mäuler nach der Bühne, wo der Chaldäer geſtanden hatte, hingekehrt. Aber, nachdem ſie ſich völlig überzeugt hatten, daß nun nichts mehr zu erwarten ſey, erhob ſich ein vermiſchtes Gemurmel, welches immer lauter wurde und zuletzt in ein allgemeines Getümmel ausbrach. Ein Jeder ſagte und behauptete ſeine Meinung von der Sache, von der Abſicht, die der Chaldäer bei ſeiner Rede gehabt haben möchte, ob er gut oder ſchlecht geſprochen habe, von ſeiner Miene, von ſeinem Bart, endlich vom Mann im Monde ſelbſt, und wen er wohl darunter verſtanden habe; denn, daß ein Geheimniß unter der Sache ſtecke, wurde für ausgemacht angenommen. Der Tumult nahm überhand; man zankte ſich, man ſchrie, Alle gaben ihre Stimme auf einmal; und da Viele, welche mit Gründen und Schlüſſen nicht ſo gut zurechte kommen konnten, deſto ſtärker von Schultern und Knochen waren, ſo wurde man endlich handgemein — kurz, es fehlte wenig, daß der Mann im Monde nicht einen allgemeinen Aufſtand in Athen veranlaßt hätte.

Was für Kinder die Athener ſind! rief einer von den Klügern, indem er ſich in Zeiten auf die Seite machte: merkt ihr denn noch nicht, daß der Chaldäer keine andre Abſicht hatte, als euch und eure Philoſophen zum Beſten zu haben?

35.

Ich lag an einem schönen herbstlichen Tage unter einer Cypresse im Kranion und genoß des Sonnenscheins, welcher alten Leuten in dieser Jahrszeit so angenehm ist, als ich unvermerkt in den Träumereien, denen ich mich zu überlassen pflege, wenn ich so eben nichts zu denken habe, von einem Unbekannten gestört wurde, der in Begleitung etlicher Andrer, die etwas Besseres als seine Sklaven, aber doch nicht seines gleichen schienen, auf mich zuging. Ich gab anfangs nicht darauf Acht; aber, da er mich anredete, fing ich an zu merken, daß Jemand zwischen mir und der Sonne stand.

Bist du, sagte er, indem er mich mit einer gewissen Dreistigkeit, die bei gemeinen Leuten Unverschämtheit genannt wird, mit den Augen maß, — bist du dieser Diogenes, von dessen Charakter und Launen man im ganzen Griechenlande so viel zu erzählen hat?

Ich betrachtete meinen Mann nun auch etwas genauer, als anfangs. Es war ein feiner junger Mensch, mittelmäßig von Statur, aber wohl gemacht, außer daß ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hing; er hatte eine breite Stirn, große funkelnde Augen, mit denen er euch in die Seele hinein sah, eine glückliche Gesichtsbildung und eine Miene, worin Stolz und Selbstvertrauen, durch eine gewisse Grazie gemildert, dasjenige ausmachten, was man an Königen Majestät zu nennen pflegt. — Ich bemerkte, daß er ein Diadem trug, welches ihn zu einer solchen Miene berechtigte; aber ich that nicht, als ob ich es wahrgenommen hätte.

Und wer biſt denn du, antwortete ich ihm ganz kaltſinnig, daß du ein Recht zu haben glaubſt, mich ſo zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Philipps Sohn von Macedonien, verſetzte der Jüngling lächelnd: ich geſtehe, es iſt dermalen nicht viel; aber, was es iſt, ſteht dem Diogenes zu Dienſten. Da ich wußte, daß du nicht zu mir kommen würdeſt, ſo komm' ich zu dir, um dir zu ſagen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Philoſophie auf einen gemächlichern Fuß zu ſetzen. Verlange von mir, was du willſt; es ſoll dir unverzüglich gewährt werden, oder es müßte mehr ſeyn, als in meiner Macht ſteht.

Verſprichſt du mir's bei deinem königlichen Worte? ſagte ich.

Bei meinem Worte, verſetzt' er.

Nun, ſagt' ich, ſo erſuch' ich Alexandern, Philipps Sohn von Macedonien, ſo gut zu ſeyn und mir aus der Sonne zu gehen.

Iſt das Alles, ſagte Alexander.

Alles, was ich jetzt bedarf, antwortete ich.

Die Hofſchranzen erblaßten vor Entſetzen.

Ein König muß ſein Wort halten, ſagte Alexander, indem er ſich mit einem gezwungenen Lächeln gegen ſeine Leute wandte.

Er rechtfertigt den Zunamen, den ihm die Korinthier geben, ſagten die Hofſchranzen, und er verdiente, daß ihm auch nach ſeinem Namen begegnet würde.

Das ſollt ihr bleiben laſſen, erwiederte der Jüngling: ich verſichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, ſo möcht' ich wohl Diogenes ſeyn.

steinerne Treppe zuerst in einen geraumen Saal, der an jeder Seite ein Closet hat, welche ohne Spiegel, ohne die kostbaren Meubeln, die man in den Zimmern der Reichen zu sehen gewohnt ist, auf eine sehr angenehme Art mit Gemählden aus allen Reichen der Natur, und mit würklichen Naturalien ausgeschmükt sind. Aus dieser Etage steigt man in eine höhere, wo die gewöhnlichen Wohnzimmer des Theages und seiner jungen Tochter sind. Die Spize der Pyramide ist eine Grotte, aus allerley Arten von Minern, Crystallen und Muschelwerken zusammen gesezt. Allenthalben sprudelt Wasser aus den Nazen des Crystalls und den Muscheln hervor, welches sich zulezt an einem verdekten Ort sammelt, und aus der Urne einer marmornen Nimphe sich von der linken Seite des Felsen in einen gepflasterten Teich stürzt, der von Schwanen bewohnt wird.

Theages, welcher von Jugend an einen besondern Geschmak an der Einsamkeit und dem betrachtenden Leben hatte, und allezeit ein Verachter prächtiger und gekünstelter Vergnügen war, hat sich seit dem Tod einer geliebten Gemahlin diese Gegend ausgewählt, um daselbst in einer, zu seinen Absichten bequemen Einsamkeit, eine einzige Tochter, welche ihm von seiner Geliebten übrig war, nach einem Plan zu erziehen, den er der Natur selbst abgelernt hat. Er forchtete sich nicht, daß sie menschenfeindlich und lenteschen seyn möchte, wenn er sie künftig in einem reifern Alter nach und nach in die Gesellschaft einführen würde. Eine der Natur ge-

mäß

Und damit führten ſie ſich wieder ab.

Das Abenteuer wird Lärmen machen. Ich kann nichts dazu. In ganzem Ernſte, was hätt' ich von ihm begehren ſollen? Ich will mit ſeines gleichen nichts zu thun haben. — In der That, ich bedarf nichts; und wenn ich was bedürfte, hab' ich nicht einen Freund? Sollt' ich von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich keine von meinem Freund annehme, den ich dadurch glücklicher machen könnte?

Aber der junge Menſch gefällt mir. — Weil man doch Könige haben muß, ſo wär' es eben ſo gut, ſolche zu haben, die ihm glichen. — Ich zweifle nicht, daß er mich auf die Probe ſetzen wollte; und doch ſchien ihm meine Bitte unerwartet. — Es iſt billig, daß er lieber Alexander als Diogenes iſt; ich dächte an ſeinem Platz eben ſo: aber es macht ihm Ehre bei mir, daß er Diogenes ſeyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre.

Wie viel wird dieſer einzige junge Mann den Griechen von ſich zu reden geben! Er hat ſich von ihnen zu ihrem gemeinſchaftlichen Feldherrn gegen den großen König erwählen laſſen. Ein ſchöner Vorwand für einen jungen Ehrgeizigen, dem Macedonien und Griechenland ein zu kleiner Schauplatz iſt!

Ich wollte, daß er über die Welt zu gebieten hätte und dächte wie Diogenes!

36.

Ich dachte an nichts weniger, als ich geſtern Nachts auf meinem ulyſſiſchen Ruhebette lag, als Beſuch von einem

Könige zu bekommen: auf einmal öffnete ſich das hölzerne Schloß an meiner Hütte, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, trat ganz allein in meine Zelle.

Ich ſtand auf und hieß ihn willkommen. Du biſt ein ſonderbarer Menſch, ſagte er zu mir: ich ſuche dich, ſo wenig ich Urſache habe, mit dir zufrieden zu ſeyn; denn du hätteſt mich beinahe zu einem närriſchen Wunſche gebracht —

Darf ich fragen, zu welchem?

„Kein König zu ſeyn, damit ich Diogenes ſeyn und Könige ſo demüthigen könnte, wie du."

Vergib mir, Alexander, das war meine Abſicht nicht! Ich lag in der Sonne, wie du kamſt; ſie beſchien mich ſo gut, daß es mir verdrießlich war, mir ein Vergnügen nehmen zu laſſen, das in den Augen eines Königs ſo unbedeutend iſt. Du hatteſt nichts bei mir zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde beſinnen können, ohne daß mir was Andres eingefallen wäre, als daß du mir aus der Sonne gehen möchteſt.

„Gut; wenn du der ſonderbarſte Philoſoph biſt, den ich noch geſehen habe, ſo bin ich vielleicht der ſonderbarſte König, den du geſehen haſt. Du gefällſt mir; ich wollte, daß ich dich bereden könnte, mit mir auf Abenteuer zu gehen. Ich brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit ſagt, — und ich denke, du wäreſt mein Mann!"

Ein jeder Menſch muß ſeine Rolle ſpielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir ginge. Aber, wenn du es verlangſt, kann ich dir ſo viel

Wahrheit mit auf die Reiſe geben, als du brauchſt, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdeſt.

„Unter uns geſagt, ich gehe mit nichts Geringerm um; ich habe Ideen, die ich mir nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien iſt nichts; Griechenland — iſt etliche Hufen mehr; — Kleinaſien, Armenien, Syrien, Medien, Indien, — das wäre wohl etwas! Aber, wenn wir das haben, nehmen wir eben ſowohl das Uebrige noch dazu. — Kurz, ich ſehe den Erdboden für ein Ding an, das aus einem Stücke gemacht iſt; die Menſchen darauf haben alle zuſammen nicht mehr als einen Anführer nöthig, und — ich fühle, daß ich gemacht bin, dieſer Anführer zu ſeyn."

Ich wollte nicht dafür ſtehen, daß dir, wenn du damit fertig biſt, der Einfall nicht kommen ſollte, auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, um das ganze Sonnenſyſtem zu erobern, welches auch aus einem Stücke gemacht zu ſeyn ſcheint, und wozu du, nach deiner Denkungsart, ein Recht haben wirſt, ſobald du Meiſter von dieſem Erdenrund biſt.

„Ich werde nie Chimären verlangen, Diogenes: mein Project iſt groß; aber auch ſo ſchön, ſo leicht auszuführen, daß mich nur wundert, wie ich der Erſte bin, dem es eingefallen iſt."

Du wirſt über mich lachen, Alexander; aber ich verſichre dich, ich würde gerade ſo gedacht haben, wenn ich, in deinem Alter und mit ſo günſtigen Umſtänden, ein König geweſen wäre. Du haſt die Herzen der Griechen in deiner Hand, und mit dreißig tauſend Griechen muß ein junger

Mann, wie du, mit der ganzen Welt fertig werden können. Aber, wenn du ſie nun haſt, was willſt du mit ihr anfangen?

„Welche Frage für einen Philoſophen! Was ich mit Macedonien oder Epirus anfinge, wenn ich ſonſt nichts hätte. Es iſt Alles ſchon in meinem Kopf angeordnet. Die noch unpolicirten Völker werd' ich in neu angelegte Städte ziehen und mit den beſten Geſetzen verſehen, die ich für ſie nöthig finde; an allen großen Flüſſen, an allen Seeküſten will ich neue Colonien und Handelsplätze anlegen; alle Provinzen des feſten Landes durch brauchbare Straßen vereinigen; dem ganzen Erdboden einerlei Sprache und mit unſrer ſchönen Sprache unſre Wiſſenſchaften und Künſte geben; und, damit ich Alles überſehen und die Maſchine im Gang erhalten kann, ungefähr in dem Herzen meiner Eroberungen eine große Stadt anlegen, welche der Vereinigungspunkt aller Nationen und ihrer verſchiedenen Verhältniſſe und Vortheile, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schätze der Natur und Kunſt, der Sitz der Amphiktyonen des menſchlichen Geſchlechts, die allgemeine Akademie ſeiner auserleſenſten Geiſter, kurz die Hauptſtadt der Welt und meine Reſidenz ſeyn ſoll."

Und wie lange, König Alexander, denkſt du daß dieſes große Werk dauern werde?

„Solang ein Alexander ſeyn wird, es zu regieren. — Das ſieht einer Prahlerei gleich, Freund Diogenes; aber ich traue dir zu, daß du es für das hältſt, was es iſt. Geſetzt, die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge oder vielmehr die ſchwindlige Beſchaffenheit der menſchlichen Köpfe, welche in kurzem

der Glückſeligkeit ſelbſt überdrüſſig werden, laſſe meine Stiftung von keiner langen Dauer ſeyn: ſo wird doch der Nutzen, den ich dem menſchlichen Geſchlecht dadurch verſchaffe, ſich über viele Jahrhunderte erſtrecken; und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorübergehenden Traum meines Daſeyns durch die größte Unternehmung, die jemals in die Seele eines Sterblichen gekommen iſt, eine Art von Unſterblichkeit gegeben zu haben."

Aber die Schwierigkeiten der Ausführung?

„Schwierigkeiten? Dafür laß du mich ſorgen! Gib mir nur zehn Jahre, und dann komm und ſieh!"

Aber die Köpfe, die es koſten wird, bis du ſo viele hundert Nationen gelehrig genug gemacht haben wirſt, ſich von dem deinigen regieren zu laſſen?

„Köpfe mag es koſten! — Es iſt mir leid, denn ich bin kein Freund von Würgen und Zerſtören. Aber, daß ich um dieſer Köpfe willen, die doch ohnehin ſpäter oder früher der Natur ihre Schuld bezahlen müßten, meinen Plan fahren laſſe, das ſollen mich alle Köpfe der Welt nicht überreden! Setz' ich nicht meinen eigenen aufs Spiel? — Zudem ſind die Weiber in Hyrkanien und Baktriane ſo fruchtbar, daß der Abgang unmerklich ſeyn wird."

O Alexander! (rief ich) du biſt nur zwanzig Jahre alt! Andre deines gleichen verzehren ihre unrühmliche Jugend in Wollüſten und Müßiggang, zufrieden beim Trinkfeſte die Erſten zu ſeyn und Anſchläge auf die Tugend unſrer Weiber zu machen; und du haſt in dieſem Alter den Entwurf von einem allgemeinen Reiche gemacht und gehſt hin, ihn

auszuführen! — Ich ſehe dich von der hohen Schönheit deiner Idee begeiſtert; du biſt dazu gemacht, ins Werk zu ſetzen, was kleinere Seelen für eine Chimäre halten würden. Ich würde dir und mir ſelbſt lächerlich vorkommen, wenn ich dich von deinem Vorhaben abzuziehen ſuchen wollte. Geſetzt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, ſo würd' es gerade ſo viel ſeyn, als wenn ich einem Verliebten durch eine Kette von Schlußreden beweiſen wollte, daß er beſſer thäte, nicht verliebt zu ſeyn. — Geiſter, wie der deinige iſt, erweckt der Himmel, ſo oft er dem Erdboden eine neue Geſtalt geben will. Die Regeln, wonach wir Andere uns zu betragen haben, ſind keine Geſetze für Alexandern. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athener oder Spartaner oder Kappadocier oder Mede oder Aegypter wäre. Aber ich bin ein Weltbürger. Kein andres Intereſſe, als das Beſte des menſchlichen Geſchlechts im Ganzen betrachtet, iſt in meinen Augen groß genug, um zu verdienen, daß es in Betrachtung gezogen werde. Geh, Alexander, und führe den großen Gedanken aus, der deine Seele ſchwellt! — Nur vergiß mitten im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, daß wir andere Erdenſöhne ſo empfindlich für Schmerz und Vergnügen ſind, wie du ſelbſt; und daß du mit allen deinen Vorzügen ſo hinfällig biſt, wie wir. Es braucht nichts mehr als einen elenden Pfeil vom Bogen eines nichtswürdigen Sogdianers oder etliche Tropfen Gift von einem treuloſen Meden in deinen Becher gemiſcht, um alle Entwürfe deiner großen Seele in Träume zu verwandeln. Du läufſt eine gefährliche Bahn.

Der Menſch kann Alles eher ertragen, als unumſchränkte Gewalt. Der Augenblick, wo du der Verſuchung unterliegen wirſt, dich von deinen Schmeichlern bereden zu laſſen, daß du mehr als ein Menſch ſeyeſt, wird das Ziel deines Ruhms und der Untergang deiner Tugend ſeyn. Dann wirſt du deine ſchönen Thaten durch Laſter beflecken, welche deine Menſchheit nur zu ſehr beweiſen werden. Grauſamkeit und zügelloſe Leidenſchaften werden deine Regierung verhaßt machen, dein Leben abkürzen und dein Reich einem dieſer ſeltnen und weit glänzenden Meteore gleich machen, welche die Welt einen Augenblick in Erſtaunen ſetzen, aber wieder verſchwunden ſind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung ſtarren.

Alexander ſaß mit geſenktem Haupte da und ſchien in Gedanken vertieft zu ſeyn, während ich das Alles ſagte. Ich vermuthe, daß er über meinen Sittenlehren ein wenig eingeſchlummert war. Aber bald, nachdem ich aufgehört hatte, erwacht' er wieder, ſtand auf und ſagte mir, daß er mit Anbruch des Tages von Korinth abgehen würde. „Im Ernſte, Diogenes, ſetzte er hinzu, kann ich dir zu nichts nütze ſeyn? — Die Korinthier kennen, wie ich ſehe, deinen Werth nicht."

Ich bin zufrieden, wenn ſie mir nichts Uebels thun. Seelen von deiner Art ſind zum Wohlthun gemacht. Ach, Alexander! es ſind in dieſem Augenblicke ſo viele Tauſende, die in Elend und Unterdrückung ſchmachten! Könnteſt du machen, daß dieſe Unglücklichen den Tag deiner Geburt ſegneten, ſo hätteſt du mir alles Gute gethan, das mir der größte der Könige zu thun vermag.

„Du biſt ein glücklicher Mann, Diogenes! Ich kann nicht unwillig darüber werden, daß du vielleicht der einzige Menſch in der Welt biſt, der meine Freundſchaft abweiſt.“

Alexander, ſagt' ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemals einen Sterblichen geehrt habe. Aber ich kann dir nicht ſagen, was ich nicht denke. Ein König kann kein Freund ſeyn und kann keine Freunde haben.

„Verwünſcht ſeyſt du mit deiner Aufrichtigkeit, Diogenes! Ich will nichts mehr davon! Du würdeſt machen, daß ich mich in deine Tonne wünſchte, und die Welt hat genug an einem Diogenes.“

Das weiß ich eben nicht; aber das iſt gewiß, daß ſie unter zwei Alexandern zu Trümmern gehen würde.

„Du ſagſt die Wahrheit, alter Mann! — Lebe wohl.“

Die Republik des Diogenes.

An Xeniades.

1.

Ich habe dir meine Republik verſprochen, guter Xeniades, und der Beſuch eines macedoniſchen Jünglings, der auf Eroberung der Welt auszieht, hat mich in die Laune geſetzt, dir Wort zu halten.

Um den ungeheuren Einfall zu haben, aus allen Völkern des Erdbodens einen einzigen Staat zu machen, muß man — Alexander ſeyn. So weit erſtreckt ſich meine Einbildungskraft nicht.

Ich will mir einbilden, ich wär' ein weiſer Zauberer, der mit Hülfe einer magiſchen Ruthe alle ſeine Ideen realiſiren könnte; und hätt' eine noch unbewohnte Inſel vor mir liegen, welche groß und fruchtbar genug wäre, einige hundert tauſend Männer, mit den dazu gehörigen Weibern und Kindern, auf jeden Mann höchſtens zwei Weiber und ſechs Kinder gerechnet, hinlänglich zu ernähren.

Ich ſetze ferner voraus, daß dieſe Inſel — Ja, das iſt eben die Frage, was ich vorausſetzen ſoll? — Ob, zum

Exempel, meine künftigen Unterthanen noch ungezeugt und ungeboren — oder zwar erwachsen aber noch wild — oder ob ſie wirklich ſchon ſo policirt, ſo geſchickt, ſo wohl erzogen und fromm ſeyn ſollen, als wir Griechen ſind?

Die Sache verdient Ueberlegung.

2.

Alles wohl erwogen, denke ich, ich will ſie ſchon erwachſen nehmen; es würde mir gar zu viele Mühe machen, bis ich ſo viele Leute gezeugt, geboren und ſo weit gebracht hätte, daß ſie ohne Führband gehen könnten.

Doch — ich vergeſſe, daß ich ein Zauberer bin! Kann ich ſie nicht mit einem einzigen Schlag meiner Ruthe machen, wie ich ſie haben will? — Das iſt kein geringer Vortheil; aber bei einem ſolchen Geſchäft iſt er unentbehrlich. Der Henker möchte eine Republik machen, wenn man die Leute nehmen müßte, wie man ſie fände.

Ich hole mir alſo ungefähr hundert tauſend hübſche Mädchen aus Albanien, Iberien und Kolchis zuſammen, wo man ſagt, daß ſie am ſchönſten wachſen. — Es verſteht ſich, daß ich ſie aus vier- oder fünfmal hundert tauſenden ausgeſucht habe, — lauter große, ſtarke, voll aufgeblühte Dirnen, mit langen blonden Haaren, blauen Augen, hoher Bruſt, vollem Buſen, runden ausgeſchweiften Hüften, kurz mit Allem, was die Kenner zur vollkommnen Schönheit und Geſundheit — einer Kindergebärerin fordern; — von Farbe lauter Lilien und Roſen, und alle im zwanzigſten Jahre.

mäß gebildete Seele iſt lauter Güte, Aufrichtigkeit und Liebe; und wenn ſie in dem, was ihre itzigen und künftigen Verhältniſſe mit ſich bringen, unterwieſen iſt, ſo mangelt ihr nur noch eine gewiſſe Klugheit, ohne welche freylich auch das beſte Herz und der aufgeklärteſte Geiſt, zur Schmach dieſer ſeltſamen Geſchöpfe, die man Menſchen nennt, nicht ruhig unter ihnen leben könnte. Aber dieſe politiſche Tugend, die im wahren Stand der Natur keinen Platz hätte, läßt ſich am bequemſten lernen, wenn die nöthigere Arbeit ſchon gethan iſt, und die Grundſätze, durch welche der Menſch ſeine wahre Geſtalt, Symmetrie und Vollkommenheit erhält, ſchon eingewurzelt, und Gewohnheit worden ſind. Ich bin nachher völlig überzeugt worden, daß die Methode des Theages, ſeine Tochter zu erziehen, ſo ſeltſam als ſie iſt, ſeinem Zweck entſprochen hat. Wir wollen aber alles was dahin gehört, auf eine andere Gelegenheit verweiſen. Ich mußte itzt nur Erwähnung davon thun, damit ſie nicht den Theages für einen phantaſtiſchern Menſchen anſehen möchten, als er in der That iſt.

Ich geſtehe ihnen, ſagte ich, daß ich noch nicht mit ihrem Theages zufrieden wäre, ſo ein vollkommener Platoniſt er auch ſeyn möchte, wenn ſie mir nicht ſagen könnten, daß er ſeine innerliche Vortreflichkeit in einer Sphäre offenbarete deren Umfang derſelben proportionirt iſt. Denn groſſe Geiſter ſind nach meinem Begriff den Sonnen ähnlich, von denen die Welt Licht

Dieſe Mädchen verſetz' ich durch einen Schlag meiner Ruthe mitten im Mai in das anmuthigſte Thal am Fuße des Antilibanus. — Meine Geiſter haben indeſſen unter jedem Mandelbaum und Roſinenſtrauch eine Tafel gedeckt: keine Niedlichkeiten von der Art, womit unſere Reichen ſich langſam vergiften laſſen; gute, nahrhafte, ſaftvolle Speiſen und friſches Quellwaſſer dazu, ſo viel ſie wollen.

Sobald Alles fertig iſt, flugs holt mir hundert tauſend hübſche junge Burſche aus Hyrkanien und Baktriane her! — Keine Adoniſſe, keine glatte halb weibliche Ganymede, wie ihr korinthiſche Herren, wer weiß wozu, in euern Gynäceen unterhaltet; — große derbe Bengel, die noch alle ihre Jugendkraft beiſammen haben, gewohnt, in Wäldern herumzuſchwärmen und, wie lauter Herculeſſe, ihren Landsleuten, den Tigern und Pantherthieren, die Häute abzujagen, die um ihre breiten Schultern hangen.

Wie die Mädchen und die Jungen einander anſehen werden, — das könnt ihr euch vorſtellen.

Die Natur mag jetzt vollenden, was ich angefangen habe. — Ihr könnt euch darauf verlaſſen, daß ſie gute Arbeit machen wird.

„Aber, wie? ſagt ihr, — nichts als Brunnenwaſſer dazu? Keinen Wein von Thaſos, von Chios, von Cypern?" — Keinen Tropfen! Glaubt ihr, meine Hyrkanier haben ſolche Stärkungsmittel vonnöthen? Meine Mädchen würden euch ein ſolches Mißtrauen ſehr übel nehmen.

Die Morgenröthe bricht an. — Die Jünglinge wachen auf und wollen auch die armen Kinder nicht länger ruhen

laſſen. — Nun, es mag ſeyn, weil es doch das letzte Mal iſt! und dann, meine Geiſter, tragt mir ſie, eben ſo plötzlich als ſie gekommen ſind, wieder in ihre Wälder zurück; ich habe ſie nicht mehr vonnöthen.

Juno Lucina ſteh uns bei! In neun Monaten hab' ich zum wenigſten hundert und dreißig tauſend kleine Bübchen und Mädchen zu erziehen, jedes Mädchen ſo lieblich wie eine Grazie, jeder Knabe ſo ſchön wie der junge Bacchus.

Und nun laßt ſehen, ob ich euch nicht eine Republik daraus machen will, wie noch keine geweſen iſt!

3.

Ich weiß es mir ſelber Dank, daß ich mir die künftigen Einwohner meiner Republik nach meiner eigenen Idee habe machen laſſen, — oder, richtiger zu reden, daß ich es der bloßen unverdorbenen Natur aufgetragen habe, ſie zu machen, wie ſie es ſelbſt für gut befände. Denn, die Wahrheit zu geſtehen, ich würde in zwanzig Jahren nicht mit allen den Veränderungen fertig geworden ſeyn, die ich mit euren policirten Griechen und Aſiaten hätte vornehmen müſſen, bis ſie nur einigermaßen in meinen Staat getaugt hätten.

Ich wohnte neulich den iſthmiſchen Spielen bei. Welch eine unendliche Menge Volks, von Königen und Königinnen, bis zu — Sklavenmäklern und Citronenmädchen, überſah ich da mit einem Blicke! Wie viele Gattungen und Arten, in faſt unzählbaren Subdiviſionen! — Staatsmänner, Archonten, Räthe, Redner, Advocaten; Heerführer, Oberſte, Hauptleute, bis zu den Helden, die des Tages für achtzehn Pfennige

dienen; Prieſter, Poeten, Geſchichtſchreiber, Philoſophen, Maler, Bildhauer, Muſikanten, Baumeiſter, Meiſter in allen nothwendigen und entbehrlichen Künſten, Wechsler, Kaufleute, Seefahrer, Juwelenhändler, Spezereikrämer, Weinhändler, Köche, Paſtetenbäcker; Komödianten, Mimen, Seiltänzer, Gaukler, Taſchenſpieler, Beutelſchneider, Schmarotzer, Kuppler; — und unter allen dieſen Kluge, Witzige, Dummköpfe, ehrliche Leute, Spitzbuben, Ehrgeizige, Niederträchtige, Wucherer, Verſchwender, Weichlinge, Narren und Gecken von ſo vielerlei Arten, Gattungen, Geſchlechtern, Figuren, Farben und Zuſchnitt, daß Ariſtoteles in ſeinem ganzen Leben nicht fertig würde, wenn er ſie claſſificiren wollte.

Was für ein mächtiger Gott iſt der Zufall! dacht' ich bei mir ſelbſt. Welcher Philoſoph getraute ſich, aus ſo ungleichartigen Beſtandtheilen ein erträgliches Ganzes zuſammenzuſetzen? — Und dieſer Zufall hat alle unſere kleinen Reiche und Staaten daraus zuſammengeſtöbert; und doch ſeht ihr, daß es nach Geſtalt der Sachen noch ſo ziemlich erträglich darin zugeht.

Indeſſen geſteh' ich, der Fehler mag nun an meiner Republik oder an was Anderm liegen, daß ich die wenigſten von allen dieſen wackern Leuten zu gebrauchen wüßte.

Fürs erſte müßte ich die ganze Claſſe der Staatsleute abdanken; denn meine Republik muß von ſich ſelbſt gehen, wenn ſie einmal aufgezogen iſt, oder ich wollte keine faule Miſpel um ſie geben.

Soldaten? — Meine Leute ſollen glücklich ſeyn, ohne es zu ſcheinen. Man ſoll es nicht der Mühe werth halten, ſie

anzufallen; und vor bloßen Räubern fürchten ſie ſich nicht. Es ſind ſtarke nervige Geſellen, welche die Keule ſo gut zu führen wiſſen, als ihr einen Luftfächer; ſie ſollen euch gewiß die Luſt, ihre Weiber und Töchter zu entführen, beim erſten Verſuche vergehen machen!

Baumeiſter? — Paläſte, Tempel, Amphitheater werden wir nicht nöthig haben; und um uns von gutem Holze kleine ſaubere Häuschen zu bauen, wenn Jahrszeit und Witterung uns die freie Luft verbieten, dazu brauchen wir keine Baumeiſter.

Wir werden uns mit dem begnügen laſſen, was die Natur auf unſrer Inſel wachſen läßt, und das werden wir Alles für uns ſelbſt brauchen. Wir haben alſo nichts zu handeln, noch zu tauſchen: eure Seefahrer und Negocianten können nur weiter reiſen; bei uns iſt nichts zu thun.

Eure Wollen- und Seidenfabricanten ſollten wir auch entbehren können. — Ich werde dafür ſorgen, daß in den Wäldern unſrer Inſel der Bären, Wölfe, Luchſe und Füchſe ſo viel ſeyn ſollen, als meine Leute zu ihrer Winterkleidung vonnöthen haben; und für Sommerkleider will ich die ganze ſüdliche Seite mit Wollenbäumen bedecken. Unſre Weiber und Mädchen ſollen die Wolle ſelbſt ſammeln, ſpinnen, weben, auch färben, wenn ſie wollen, und ſich artige, niedliche Gewänder daraus machen; denn ſie ſind ſo gern geputzt, als die eurigen.

„Und warum Gewänder?“ wird ein Gymnoſophiſt fragen.

Erſtlich, weil Luft und Sonne den Roſen und Lilien ihrer Haut ſchädlich ſeyn würden; und dann, weil ich nicht

für gut finde, daß ſich die Augen meiner Knaben und Jünglinge mit den Schönheiten ihrer Liebſten ſo gemein machen ſollen, um ſie vom erſten Anblick auswendig zu wiſſen.

Den ganzen Zug der üppigen Künſte, die eurer Prachtliebe und Weichlichkeit dienen, weiß ich zu nichts zu gebrauchen. Ich denke ſogar, daß wir euch eure Maler und Bildhauer laſſen werden. Ich thu' es ungern; aber die Furcht, daß es einem von ihnen etwan einfallen könnte, ſeinem Bildchen eine Capelle zu bauen und ſich ſelbſt zum Prieſter davon zu weihen, überwiegt alle meine Liebe zu dieſen Künſten. Im Grunde kann ich ihrer auch ſehr wohl entbehren. Findet einer von meinen Jünglingen ſeine Geliebte ſo ſchön, daß er ihre Geſtalt verewiget zu ſehen wünſcht: — ſo mag ihm Amor helfen, eine lebendige Copei von ihr zu machen; ſie wird allemal ſchöner und dauerhafter ſeyn, als das ſchönſte Bild, das ein Lyſippus oder Apelles von ihr machen könnte.

Eure Köche, Paſtetenbäcker, Näſchereienkrämer, Parfumierer u. ſ. f. — weg damit! Die Natur ſoll meinen Leuten entweder ſelbſt kochen oder ſie kochen lehren. — Ihr Naſchwerk ſoll ihnen auf Bäumen und Stauden wachſen; — und meine Weibsleute ſollen die reinlichſten, niedlichſten und wohlriechendſten Dinge von der Welt ſeyn, ohne was Anderes dazu nöthig zu haben, als friſches Brunnenwaſſer, einen Strauß am Buſen und Roſenblätter auf ihre Matratzen oder auf den weichen Grasboden, wo ich euch, unter gewiſſen Bedingungen, erlauben werde, ſie im Schlaf zu überraſchen.

Eure Sophiſten, Geſchichtſchreiber, Dichter u. ſ. w. — ſie werden mir vergeben; aber ich weiß nichts mit ihnen anzufangen. Die Hälfte von ihrer Gelehrſamkeit wäre genug, meine Coloniſten unwiederbringlich um ihr Bißchen Mutterwitz zu bringen. — Zu Dichtern ſoll ſie die Liebe oder die Freude machen. Aus euren Geſchichtſchreibern würden ſie nur Laſter kennen lernen, die ſie nicht kennen ſollen, oder Tugenden, die ihnen zu nichts nütze wären. Von Philoſophie brauchen ſie keine andere, als die Philoſophie des Diogenes, — und dieſe ſollen ſie von ihren Müttern und Ammen lernen! — Alſo, Gott befohlen, meine Herren.

Schauſpieler, Mimen, Tänzer, und was unter dieſe Rubrik gehört; — es mögen in Republiken, wie die eurigen ſind, ganz brauchbare Leute ſeyn! Sie machen das Volk ſeines Leides vergeſſen und deſto beſſer für die Regenten! Aber bei uns taugten ſie nichts. — Tanzen ſoll meine Jugend von der Fröhlichkeit lernen. Laßt ihnen noch was dazu auf einer ländlichen Pfeife aufſpielen, um ſie im Tact zu erhalten, ſo wette ich, was ihr wollt, ihr werdet ſelbſt kommen und ihnen ihre kunſtloſen Tänze ablernen. Ihr werdet ſie auf euren Tanzſälen nachmachen wollen: aber die herzliche Freude, welche die Seele davon iſt, werdet ihr nicht nachahmen können; die muß man fühlen; und um ſie in ihrer ganzen Lauterkeit zu fühlen, müßtet ihr Einwohner meiner Inſel ſeyn. — Mimen würden ſich einem ſo einfältigen Volk, als das meinige iſt, nicht verſtändlich machen können; und Schauſpieler, was wollten ſie uns aufführen? — Tragödien? — Warum ſollte ich die ſchönen hellen Augen meiner jungen

Weiber ohne Noth in erkünſtelten Thränen baden? — Komödien? — Wir werden nicht mehr Narrheit unter uns haben, als ſo viel man ſchlechterdings braucht, um weder gar zu dumm, noch gar zu weiſe zu ſeyn; und das iſt nicht Narrheit genug, um Fratzenbilder hervorzubringen, die ein Parterre wiehern machen. — Kurz, wir wollen ſchon Mittel finden, uns die Zeit zu vertreiben; behaltet immerhin eure Zeitvertreiber für euch ſelbſt! Und zu dem, womit wollten wir ſie bezahlen?

„Aber Aerzte muß man doch haben?" — Schlimm genug, wenn ihr ſie haben müßt! — Ich ehre die Hippokraten; ſie ſollen willkommen ſeyn, wenn ſie zu uns kommen wollen; aber zu thun werden ſie wenig finden. — Die Luft auf unſrer Inſel iſt eine geſunde Luft; und bei der einfältigen Lebensart, die wir führen, bei der Mäßigkeit unſrer Tafel, bei der Heiterkeit unſers Gemüths, ohne Sorgen, ohne Kummer, ohne Ehrgeiz, ohne andere als wohlthätige Leidenſchaften und ergetzende Phantaſien, die uns in einem angenehmen Gefühl unſers Daſeyns erhalten, wozu ſollten wir Aerzte bedürfen? — Wir wollen euch zu uns bitten, meine Herren, ſobald wir einer gar zu einförmigen Geſundheit überdrüſſig ſind.

Den ganzen übrigen Troß der Leute, welche von der Behendigkeit ihrer Hände oder der Geſchmeidigkeit ihrer Zunge oder der Beweglichkeit ihrer Hüften oder der Gefälligkeit gegen eure Leidenſchaften, Abſichten und Launen leben, — wollte Gott, daß ihr Mittel fändet, eure Staaten von dieſem Auskehricht zu reinigen! Es gibt allenfalls noch eine Menge

unbewohnter Inſeln, wohin ihr ſie verpflanzen könnet. — Die unſrige iſt ſchon beſetzt.

4.

Sie iſt gerade ſo, wie ſie Ariſtoteles haben will: nicht zu kalt und nicht zu warm, ihre Luft rein und gelinde, ihr Erdreich fruchtbar, ihre Wälder voll Wild, ihre Gehölze voll Lerchen, Nachtigallen und Diſtelfinken, ihre Flüſſe und Bäche voll Fiſche, ihre Anger und Thäler mit Heerden und ihre Felder mit Reiß und Weizen bedeckt.

Ihr ſehet, daß ich Vorrath auf viele Jahrhunderte habe, wenn ſich meine Leute nur eine kleine Mühe geben wollen, den Reichthum zu erhalten, in den ich ſie einſetze.

Weil es mich nur einen Schlag mit einer Ruthe koſtet, ſo habe ich ihnen die Hütten bauen laſſen, worin ſie künftig wohnen ſollen.

Sie ſind alle von gutem Cedernholze gebaut, mit Palmblättern bedeckt, geräumig, gleichförmig, ungekünſtelt und durch den ganzen bewohnbaren Theil meiner Inſel (meiſtens plattes Land) in gleicher Entfernung zerſtreut. Ich habe ihrer ungefähr ſechzigtauſend bauen laſſen; wenn wir künftig mehr gebrauchen, oder wenn die alten baufällig geworden ſind, ſo mögen meine Inſulaner ſelbſt für neue ſorgen.

„Das iſt bald geſagt: — aber dazu werden ſie Aexte und Sägen vonnöthen haben; denn mit den Zähnen, wie die Biber, werden ſie ihre Bäume ſchwerlich zu Balken und Bretern nagen; und um Aexte und Sägen zu haben, müſſen ſie

Eiſengruben, Schmelzhütten und Eiſenhämmer haben; und um dieſe zu haben, müſſen ſie —“

Der Henker hole Alles, was ſie haben müßten! Das würde mir meine ganze Republik zu Grunde richten. Sie ſollen in Lehmhütten wohnen!

Aber das wäre zu unreinlich, und meine Leute ſollen keine ſchmutzige Leute ſeyn.

Alſo in Höhlen und Grotten! — Aber dazu werden mir nicht Felſen genug auf der Inſel haben, wenn ſie auch alle in lauter Grotten ausgehauen wären; und Städte kann ich aus gewiſſen Urſachen ſchlechterdings nicht bauen laſſen.

Ich weiß mir nicht zu helfen; — anders nicht, als daß ich ſie ein für alle Mal mit Aexten, Beilen und Sägen verſehe und dafür ſorge, daß wenigſtens alle zwanzig Jahre ein Schiff mit dergleichen Werkzeug — an ihrer Küſte ſcheitern muß.

Hab' ich mir nicht gerade ſolcher Fälle wegen eine Zauberruthe ausbedungen?

5.

Nun iſt es Zeit, daß ich meine Colonie in ihre neue Wohnung einführe.

Ich habe ſie, kraft meines magiſchen Stabes, die erſten achtzehn Jahre ihres Lebens wegſchlummern laſſen; und nun erwachen ſie ſämmtlich, Jünglinge und Mädchen, auf einmal mit dem Wuchs, der Stärke und vollen Blüthe des achtzehnten Jahres, reif zu jedem ſüßen Gefühl ihres Daſeyns und zu dem ganzen kleinen Kreiſe angenehmer Verrichtungen, in welchen die Natur ihre Thätigkeit einſchränkt.

O Amor und du, freundliche Venus, Alles vermehrende Gottheiten, — euch ruf' ich jetzt für meine Kinder an! Euch kommt es zu, den ſüßen und mächtigen Trieb, der, indem ich ſie einander entgegenführe, zum erſten Mal in ihrer Bruſt klopfen wird, zu entwickeln und, was ohne euch ein bloßes Spiel der Fibern wäre, zu Liebe und zärtlicher Empfindung zu bilden.

Man denke nicht, daß ich hier einen Gott aus der Maſchine hervorrufe; ich habe des höhern Beiſtandes, den ich erbitte, mehr als zu ſehr vonnöthen. Es iſt keine ſo geringe Sache, hundert und dreißig tauſend Leute von achtzehn Jahren auf ihr ganzes Leben glücklich zu machen. Wie es nur darum zu thun war, ſie machen zu laſſen, dazu hatte ich nichts als den Inſtinct vonnöthen; ſie geriethen nur deſto beſſer. Aber nun, da ſie gemacht ſind, ſie auch glücklich zu machen oder vielmehr, weil die Natur ſo ziemlich dafür geſorgt hat, zu verhindern, daß ſie nicht aus Unverſtand und Unerfahrenheit ſich ſelbſt unglücklich machen, — das iſt der Punkt!

Ich wünſchte, meine Zauberkunſt möchte ſich ſo weit erſtrecken, daß ich eine andere Art, ihr Leben und ihre Gattung zu erhalten, für ſie ausfindig machen könnte, als die gewöhnliche. Denn, Alles ohne Vorurtheile überlegt, iſt doch nicht zu leugnen, daß das Bedürfniß des Eſſens und Trinkens und ein gewiſſes anderes, welches ſich gemeiniglich anmeldet, wenn ihr wohl gegeſſen und getrunken habt, — die wahren Quellen der meiſten Uebel unter den Sterblichen ſind. Lange ſchon vor der ſchönen Helene gab ein Ding, das ich nicht bei

und ſeegensreiche Einflüſſe zu erwarten berechtiget iſt.
Ich ſtoſſe mich nie an dem Ungewöhnlichen. Sein
Geſchmak an dem einſamen Leben, ſeine angenehme
Laune, ſeine Grotten und ſeine geheimen Verbindungen
mit den Bewohnern des Aethers, laſſen, an ſich ſelbſt
betrachtet, ſo wenig in eine vernünftige Cenſur, als
die Farbe der Kleider, die er trägt, die Speiſen, die
er vorzüglich liebt, oder die Melodien, die ihm am an-
genehmſten ſind. Es muß einem jeden erlaubt ſeyn,
mehr Geſchmak an dem Sauſen eines vom Winde be-
wegten Tannenwaldes, als an dem Geraſſel der Ca-
roſſen zu finden; lieber Kräuter und Blumen, als ein
baſſamierte Stuzer zu riechen, und den Waldgeſang
einer Nachtigale dem künſtlichen Geſang einer Aſtro-
vorzuziehen. Kein Cenſurrichter, kein Socrates, darf
mich zur Rede ſtellen, wenn mein Auge ſich mit gröſ-
ſerem Vergnügen bey der ſanftern Schönheit einer Blon-
den, als bey den lebhaftern Reizen einer Brünetten ver-
weilet, aber es dürfte es, wenn ich ſo viel Geſchmak
an irgend einem Frauenzimmer fände, ſie möchte nun
blaue oder ſchwarze, oder gar Augen von allen Farben
haben, wie die vergötterte Portenſia des St. Evre-
mont, ſo wenn ſie eine Clariſſa ſelbſt wäre, daß ich
meine übrigen Verhältniſſe deßwegen verſäumte. Und
hierin iſt es eigentlich, worinn ich ihren Theages ken-
nen möchte. Sie wiſſen, daß die Geſellſchaft Anſprü-
che an jedes ihrer Mitglieder hat. Dieſelbe müſſen dem
eigenen und perſönlichen Geſchmak nicht aufgeopfert wer-
den, ob ſie gleich eine gewiſſe Farbe von ihm bekom-

men

ſeinem rechten Namen nennen darf, Anlaß zu tauſend verderblichen Unordnungen; und wie wenig eigennützige und gewinnſüchtige Laſter blieben übrig, wenn wir — von Luft und Sonnenſtrahlen leben könnten!

Allein das iſt nun nicht zu ändern! Meine armen Pflegekinder, hier nützt euch mein guter Wille nichts; ihr müßt euch nähren und begatten, wie alle andere Erdenbewohner auch. Alles, was ich thun kann, iſt, die Natur für euch zu fragen, wie ſie haben wolle, daß ihr das Eine und das Andere thun ſollet. Denn ſo unverſchämt bin ich nicht, daß ich mir einbilden ſollte, es beſſer zu wiſſen — als die Natur.

Fangen wir immer beim Begatten an; es iſt wirklich der angelegenſte Punkt: denn meine Jünglinge und Mädchen ſitzen in dieſem Augenblicke alle unter den Bäumen vor ihren Wohnungen durch die ganze Inſel zerſtreut und werden von meinen dienſtbaren Geiſtern mit einer frugalen Mahlzeit von Reiß und Früchten bewirthet, worin künftig ihre gewöhnliche Nahrung beſtehen wird. Nach der Tafel werden ſie zum Tanzen aufſtehen, — und bis dahin muß dieſer Theil unſrer Geſetzgebung ins Reine gebracht ſeyn. Die Sache leidet keinen Aufſchub.

Plato hält die Gemeinſchaft der Weiber für das unfehlbarſte Mittel, ſie unſchädlich zu machen. Das mag in ſeiner Republik gut ſeyn, die aus lauter Ideen zuſammengeſetzt iſt und lauter Ideen zum Endzweck hat! — In der meinigen, wo Alles natürlich zugehen ſoll, würde dieſe Methode nicht gut thun. Die Bevölkerung meiner Inſel würde darunter leiden; unſre Kinder würden in jedem Manne ihren Vater

ſuchen und ihn eben deßwegen nirgends finden, weil es ein jeder Anderer eben ſo gut ſeyn könnte, als dieſer oder jener. Die Liebe, aus welcher die Natur, wie mir däucht, eine Quelle von Glückſeligkeit für uns machen wollte, würde bloß auf Bedürfniß und thieriſchen Inſtinct herabgewürdigt. — Kurz, ich begreife nicht, wie meine Leute bei dieſer Einrichtung ſo glücklich ſeyn könnten, als ich ſie gern machen möchte.

„Aber, ſagt Plato, durch welches andre Mittel willſt du den unzähligen Unordnungen vorbeugen, denen du durch Einführung des Eigenthums unter beiden Geſchlechtern tauſend Pforten öffneſt? — Und ſiehſt du nicht, daß, indem du deine Menſchen in kleine Familien abſonderſt, dein Staat in unzählige beſondere Geſellſchaften zerſtückelt wird, deren jede ein näheres Intereſſe hat, als das allgemeine?“

Das ſehe ich, göttlicher Plato, — ſo wie ich ſehe, daß du allen den Unordnungen, die dir ſo fürchterlich vorkommen, dadurch abhilfſt, daß du die Namen der Dinge umtauſcheſt und die äußerſte Unordnung in deiner Republik zur Ordnung machſt; — und wie ich ſehe, daß du, um das allgemeine Intereſſe deines idealiſchen Staates zu befördern, alle die Empfindungen vernichteſt, wodurch das allgemeine Beſte für einen jeden Einzelnen intereſſant wird, oder, kurz zu ſagen, wodurch ein allgemeines Intereſſe ſich denken läßt.

Ich kann nichts dafür, daß die Natur ſo viele Oeffnungen und Ritzen am Menſchen gelaſſen hat, durch welche ſich Irrthum und Verderbniß einſchleichen kann.

Aber bei Allem dem will ich mich zu einem Prieſter der Mutter Berecynthia machen laſſen, wenn das nämliche

wunderliche Ding, wovon ich euch sagte, auf meiner Insel nicht tausendmal weniger schlimme Händel veranlassen soll, als auf allen euren Inseln, Halbinseln und festen Ländern der ganzen Welt.

Ich habe ungefähr sechzig tausend Knaben und zehen tausend Mädchen mehr als Knaben, — die ich wahrlich nicht der Diana zu weihen gedenke! — Wie? Ich sollte zehn tausend schöne, frische, vom gesundesten Blute strotzende Mädchen brach liegen lassen? — Nicht eine einzige, so wahr ich Diogenes, meiner Mutter Sohn, bin!

Nun ist kein ander Mittel als, entweder für diese zehn tausend Mädchen eben so viel neue Jünglinge machen zu lassen; — und das ist mir jetzt gerade nicht gelegen: oder, sie unter alle sechzig tausend zu vertheilen; und das wäre wider meinen Antiplatonismus; oder —

Dacht' ich's nicht? — Sie sind des Tanzens bald müde geworden; Paar und Paar oder drei und drei, wie die Grazien, haben sie sich in die anmuthigen Gebüsche geschlichen, womit ich ihre Wohnungen wie mit Kränzen durchflochten habe. — Nun kann ich mir die Müh ersparen, auf Auswege zu denken! Amor und seine Mutter würden meiner spotten, und es ginge doch weder besser noch schlimmer, als sie es haben wollen. Lieber will ich mir's gutwillig gefallen lassen.

Alles, o ihr holde Götter der Liebe, sey demnach eurem Einfluß überlassen! Stiftet an diesem Abend, dem Einweihungsfeste meiner Republik, so viele Bündnisse, als ihr wollt und könnt. Weder das blinde Loos, noch ein fremder Befehl, dem das Herz sich selten unterwirft, soll der Ehestifter bei

meinen Pflegekindern ſeyn. Ich begebe mich, für jetzt und allezeit, aller Willkür, die ich mir, unter welchem Vorwand es ſey, über ſie anmaßen könnte. Amor allein hat das Recht über ihre Herzen zu gebieten. Ich denke, er wird meine zehn tauſend Mädchen nicht vergeſſen. Kann er zehn tauſend von ihren Schweſtern überreden, ſich mit eben ſo viel Jünglingen in Güte zu vertragen, wer hat was dawider einzuwenden? —

„Aber werden die übrigen fünfzig tauſend Jünglinge nicht eiferſüchtig werden?“ — Nein, wenn jeder ſeine Schöne ſo lieb hat, als ich einſt meine Glycerion.

„Aber wenn das nun nicht wäre?“ —

So mögen ſie ſelbſt zuſehen! Ich kann nicht für Alles Rath ſchaffen.

6.

Wenn ſich doch eure Könige und Fürſten verſtellen könnten, wie angenehm es iſt, eine Menge von Leuten glücklich zu machen! In meinem Leben hat mir nichts ein ſo vollkommnes Vergnügen gemacht, als die Vorſtellung, hundert und dreißig tauſend liebenswürdige junge Geſchöpfe wenigſtens auf vier und zwanzig Stunden glücklich gemacht zu haben.

Meine Ehegeſetze ſind nun in Ordnung gebracht; in zwanzig Jahren hoff' ich meine Inſel ziemlich bevölkert zu ſehen.

Ob es eine ewige Liebe gibt? — Das weiß ich nicht. So viel iſt gewiß, daß es unbeſonnen wäre, einander ewige

Liebe zu ſchwören, ſo geneigt man mit ſechzehn Jahren dazu iſt; aber ewige Liebe ſchwören müſſen — Nein, meine Kinder, ich will euch keinen Anlaß geben, einander deſto eher überdrüſſig zu werden!

Wem die Freiheit, die ich meinen Inſulanern laſſe, anſtößig iſt, der muß (denk' ich) gewohnt ſeyn, die Welt mit dem halben Durchmeſſer des kleinen Kreiſes zu meſſen, den er um ſich ſelbſt und den Ort, wo er etwas zu bedeuten hat, eine oder zwei Stunden ſcheibenweiſe herumzieht. Es iſt nichts alberner, als Alles lächerlich oder ärgerlich finden, was anders iſt, als bei uns. Im Grunde läuft doch der ganze Unterſchied darauf hinaus, daß ihr euch die Freiheiten ſelbſt nehmt, die ich meinen Unterthanen laſſe, weil ich nicht gern Geſetze gebe, bloß damit ich fein viel zu diſpenſiren und zu ſtrafen bekomme.

Ich ſehe nicht, warum die Ehen in meiner Inſel nicht dauerhaft ſeyn ſollten. Ehrgeiz, Intereſſe, Unverträglichkeit der Gemüther, tödtliche Feindſchaft, Unvermögen, oder wie die andern Urſachen eurer Eheſcheidungen heißen, finden bei uns nicht Statt. — Doch erlaube ich meinen Leuten, in gewiſſen Umſtänden einen Tauſch zu treffen, inſofern es mit gutem Willen der ſämmtlichen Intereſſenten geſchieht.

Diejenigen, welche, ohne jemals zu tauſchen, vierzig Jahre mit einander gelebt haben, werden öffentlich mit einem Kranze von Jasmin und Myrten gekrönt und erhalten dadurch das Recht, bei allen Feſten mit einem ſolchen Kranz um die Stirne oben an zu ſitzen und bei den Verſammlungen zuerſt ihre Meinung zu ſagen.

Eine Schöne — (häßliche gibt es überhaupt in meiner Inſel nicht) welche überzeugt werden kann, zwei Liebhaber zugleich zu begünſtigen, wird verurtheilt, drei Monate lang bei allen Feſten und öffentlichen Luſtbarkeiten mit ſechs Daumen hohen ſpitzigen Schuhen und einem achtzehn Daumen hoch aufgethürmten Aufſatz von Ziegenhaaren zu erſcheinen. — Eine Strafe, die in den Augen meiner Inſulanerinnen ſo entſetzlich iſt, daß es auf dem ganzen Erdboden — keine behutſamere Geſchöpfe gibt, als ſie.

Uebrigens iſt auf meiner Inſel nicht erlaubt, ſich in fremde Liebesangelegenheiten einzumiſchen. Der oder diejenige, welche ſich beigehen ließen, einem zärtlichen Paar in eine Grotte nachzuſchleichen oder einem Manne zu verrathen, daß man ſeine Frau mit einem andern hinter einem Roſenſtrauche habe ſitzen ſehen, wird ohne die mindeſte Nachſicht in einen Nachen geſetzt und mit einem guten friſchen Landwinde, unter höflicher Empfehlung an die Tritonen und Nereiden, ins hohe Meer abgeſchickt. Eine einzige ſolche übelthätige Creatur würde hinlänglich ſeyn, den Samen der Zwietracht in meiner ganzen Inſel auszuſäen.

Ihr werdet mir einwenden, daß es bei ſo geſtalten Sachen unmöglich ſey, eine Schöne jemals zu überweiſen, daß ſie zwei Männer zugleich begünſtige.

Schwer iſt es, ich geſteh' es, aber nicht unmöglich. Denn es würde unmöglich geweſen ſeyn, von dem Geſetze, deſſen ich eben erwähnte, den Mann oder die Frau nicht auszunehmen, welche ſelbſt unmittelbar bei einem ſolchen Fall intereſſirt wären. Geſetzt, ich ſehe meine eigene Frau mit einem

Andern die Einſamkeit ſuchen, ſo iſt mir (falls ich unhöflich genug wäre, ſie zu überraſchen) nicht nur erlaubt, ſie zur Strafe der ſpitzigen Schuhe und der Pyramide von Ziegenhaaren zu ziehen: ſondern ich bin auch berechtigt, ihren Liebhaber anzuhalten, mir, wofern ich anders Luſt zum Tauſche habe, ſeine Frau gegen die meinige abzutreten.

Indeſſen verſichern mich meine Geiſter, welche die Gabe haben, die Begebenheiten der moraliſchen Welt auf etliche Jahrhunderte hinein ſo genau auszurechnen, als unſre Sternſeher die Sonnenfinſterniſſe, — daß dieſer Fall ſich in den erſten fünf und zwanzig Jahren meiner Republik kaum fünf oder ſechs Mal ereignen werde; welches (denke ich) fünf oder ſechs tauſend Mal weniger iſt, als in jedem andern Staate (eine gleiche Anzahl von Einwohnern vorausgeſetzt) in einem einzigen Monat geſchehen könnte.

Amor (für den ich übrigens alle Ehrfurcht hege, die ich ihm ſchuldig bin) wird mir verzeihen, wenn ich ſage, daß er ſeiner Natur nach ein loſer Vogel iſt, der ſich's ſchlechterdings nicht wehren läßt, von Zeit zu Zeit eine kleine Schelmerei zu begehen. Ich kann ihn nicht anders machen; und ich fordre alle eure Geſetzgeber und Sittenlehrer heraus, ihn anders zu machen, wenn ſie können.

Was blieb mir alſo übrig, als ihm entweder die Flügel gar abzuſchneiden, — und wenn ihr euch dazu entſchließen könnt, ſo ſchneidet ihm eben ſo wohl auch alles Andre ab, was ſich abſchneiden läßt, — oder die Behutſamkeit unter meinem Volke zu einer der vornehmſten Tugenden zu

machen; wie ſie es auch in der That iſt, ihr möchtet leben, wo und in welchen Umſtänden ihr wolltet.

Das Wort Eiferſucht habe ich aus den drei hundert und fünf und ſechzig Wörtern, woraus die Sprache meiner Inſel beſteht, gänzlich ausgeſchloſſen. — Hab' ich unrecht daran gethan?

7.

Ich habe um jede Wohnung in meiner neuen Colonie einen kleinen Hain von fruchtbaren Bäumen und Stauden, einen kleinen Garten, ein Feld mit Reiß und ein Wäldchen von Wollenbäumen anlegen laſſen.

Jede kleine Familie hat Platz genug zum Anbau; je mehr ſie ſich verſtärkt, je mehr Hände zum Arbeiten.

Die Männer beſtellen ihr Feld und ihren Garten oder fiſchen oder jagen in den gemeinſchaftlichen Wäldern; die Jünglinge und Mädchen hüten und beſorgen, ſolange ſie in den Schäferjahren ſind, die Heerden; und die Frauen beſchäftigen ſich mit dem Innern der Haushaltung; ſie pflegen den Garten, ſie bereiten die Mahlzeit zu, und die Baumwolle gewinnt unter ihren ſchönen Händen alle die mannigfaltigen Geſtalten, worin ſie geſchickt wird, ihnen den Mangel aller perſiſchen und indiſchen Manufacturen zu erſetzen.

Bei allen dieſen Arbeiten, welche nicht mehr ſind, als meine Leute bedürfen, um mit beſſerm Appetit zu eſſen und beſte ſüßer zu ſchlafen, bleibt ihnen noch Zeit genug zu den Vergnügungen, in welchen eigentlich der Genuß des Lebens beſteht.

Der Vater behält Zeit genug, mit ſeinen Kindern zu tändeln und tändelnd ſeinen Knaben den Bogen gebrauchen oder ſein Frühſtück mit dem Wurfpfeil verdienen zu lehren; indeß die jungen Töchter von der ſchönen Mutter den Geſang der Nachtigall nachahmen oder die Lieder irgend eines dichteriſchen Schäfers auf der Cither begleiten lernen.

Des Abends verſammeln ſich gewöhnlich etliche benachbarte Familien unter den Bäumen einer anmuthigen Gegend; Geſang und Scherz verkürzt die geſelligen Stunden; ſie ſehen den Spielen ihrer Kinder zu und erinnern ſich dabei des ſüßen Traumes ihrer eigenen Kindheit.

Ich geſtehe, daß ich viel auf Müßiggang und Ergetzlichkeiten halte. Arbeit iſt ein Mittel zum Zweck unſers Daſeyns; aber ſie iſt nicht der Zweck ſelbſt.

Meine guten Pflegekinder! ihr habt, wenn ich die Zeit, die ihr verſchlaft, abrechne, höchſtens vierzig oder fünfzig Sonnenjahre zu leben! und ich ſollte nicht Alles in der Welt anwenden, damit ihr eures Daſeyns froh würdet?

Der Stiftungstag meiner Republik, der Anfang jeder Jahrszeit und jedes Monats und die Ernte und Weinleſe ſind öffentliche Feſte, wo der Geiſt einer allgemeinen Fröhlichkeit durch meine ganze Inſel weht.

Dieſe Feſte ſind das vornehmſte Mittel, wodurch ich Eintracht, Geſelligkeit und allgemeines Wohlwollen unter meinem Volk erhalte. Es ſind eigentlich die Tage, wonach ſie ihr Leben meſſen. Ich habe ſchon dreizehn Roſenfeſte erlebt, ſagt ein Mädchen, wenn ſie ſagen will, daß ſie dreizehn Jahr alt ſey. — Es ſind die Tage, auf die man ſich an allen

übrigen freuet, und mit deren Erwartung man ſich zum Fleiß ermuntert. Die Mädchen und Frauen arbeiten emſiger, um am nächſten Feſte in einem niedlichern Anzug zu erſcheinen, und die Männer befleißen ſich, für einen hinlänglichen Vorrath zu ſorgen, um ſich nach ihrer einfältigen Art mit ihren Nachbarn gütlich thun zu können.

Ueberhaupt getraue ich mir zu ſagen, daß ſchwerlich noch ein andres Land in der Welt iſt, wo man die Glückſeligkeit, unter einem Baume zu liegen und von Nichtsthun auszuruhen, in einem höhern Grad genöſſe; oder wo an feſtlichen Tagen die Freude geſelliger, ſympathetiſcher, allgemeiner und dabei unſchuldiger und ſittſamer wäre, als in meiner Inſel. Mein Volk iſt eine gutherzige, muntre, joviaiſche Art von Geſchöpfen, die ſich mit einander freuen, daß ſie da ſind, und keinen Begriff davon haben, wie man es machen müßte, um einander das Leben zu verbittern, oder warum man es thun ſollte. Ich habe ihnen alle Gelegenheit benommen, auf ſo unnatürliche Gedanken zu kommen.

In der vollkommnen Ueberzeugung, daß jeder Schritt, der ſich von der Einfalt und Genügſamkeit der Natur entfernte, ſie von der Glückſeligkeit entfernen würde, — hab' ich Alles angewandt, um ihnen den Verluſt dieſer wohlthätigen Einfalt unmöglich zu machen.

Der Erfinder eines neuen Tanzes, eines neuen Liedchens, einer neuen Melodie wird durch das Vergnügen belohnt, das er ſeinen Geſpielen (ſo nennen ſich meine Inſulaner unter einander) damit macht. Aber der Erfinder jeder andern Neuigkeit oder Neuerung, welche auf

men mögen. Oder wäre es billig den lebendigem Leibe der Menſchen zu verlaſſen, um mit den Sylphen und Sylphiden Umgang zu pflegen?

Ich verſtehe ſie, ſagte Alcias. Sie wollen meinem Philoſophen nicht erlauben, nur ein Einſiedler zu ſeyn. Sie werden hören, daß ſein ganzes Syſtem auf die unmittelbare Verbindung der Ideen mit der Ausübung hinauslauft. Und ich kenne keinen Philoſophen, deſſen Leben allein ſo hinlänglich wäre, ſein Syſtem bekannt zu machen, als den Theages. Meynen ſie denn nicht, daß er der Welt einen wichtigen Dienſt thue, wenn er ihr eine Clariſſa oder Henriette Byron erzieht? Mit welch einer Schönheit vermehrt er die Welt? Wie viel moraliſches Gutes wird eine ſolche Perſon in die menſchliche Geſellſchaft bringen! Wie viel wird ihr Beyſpiel würken! Iſt es zu viel, wenn ich ſage, daß derjenige, der eine Clariſſa gebildet hat, ſich Menſchen und Engel verbindlich macht? Denn muß es nicht eine der gröſten Glükſeligkeiten ſeyn, ihr Gemahl, ihr Sohn, ihr Freund, oder ihr Schutzgeiſt zu ſeyn?

Ohne Zweifel, verſetzte ich. Aber erlauben Sie mir doch zu ſagen, daß es zwar für die vortreflichſte Frauensperſon genug gethan wäre, wenn ſie der Welt eine Clariſſa nachgelaſſen hätte, aber daß wir mit Recht mehr von einem Manne fordern. Denn worauf gründen ſich die Vorzüge, die wir vor dem andern Geſchlecht behaupten, als auf einen weitern Umkreis unſrer Ge-

eine vermeinte Verbeſſerung ihrer Lebensart, ihrer Art, zu wohnen, zu eſſen, zu ſchlafen, ſich zu kleiden, oder ihrer Arbeiten, ihrer Sitten und der Einförmigkeit in Allem dieſem abzielte, würde ſich eben ſo, wie ein Störer der ehelichen Ruhe, die Belohnung zuziehen, in einen Nachen geſetzt und auf ewig in den weiten Ocean verwieſen zu werden.

Das Schöne und Gute ſteht in einer einzigen ſanften Wellenlinie zwiſchen unzähligen Abweichungen fort: es iſt ſeiner Natur nach einförmig; wenn man es einmal beſitzt, ſo geht jede Veränderung — ins Schlimmere, eure Sophiſten mögen ſagen, was ſie wollen.

Um ſie vollkommen zu überweiſen, laßt mir nur einen einzigen jungen Athener kommen und ſeht, was er in acht Tagen aus meiner armen Republik gemacht haben wird.

In rauſchendem Purpurgewande, mit Silberblumen durchwirkt, ſchwimmt mein artiger junger Herr daher, von arabiſchen Oelen und Eſſenzen düftend, zierlich gelockt, zierlich beſchuht, kurz, um und um ſchimmernd wie Phöbus Apollo, wenn ihm die Stunden die goldne Pforte des Morgens öffnen. — Was für Ausrufungen er macht, indem er meine Schönen in ihrem einfältigen Putz von ſelbſtgeſponnener Wolle ſieht, die Haare kunſtlos mit Blumen durchflochten, ohne Ohrengehänge, ohne Ringe, ohne Blumen von bunten Edelſteinen in den Locken! Was für Ausrufungen beim Eintritt in ihre Hütten, bei ihren Mahlzeiten, bei ihren Feſten, bei ihren Tänzen! — „Götter, wie reizend würden dieſe Mädchen ſeyn, wenn die Erziehung ihrer glücklichen Anlage zu Hülfe käme! Wie Schade, daß ſo liebenswürdige

Geſchöpfe eine ſo elende Lebensart führen ſollen?" — — Wir ſind glücklich, junger Fremder! — „Glücklich nennt ihr das? — Arme Geſchöpfe! ich bedaure eure Unwiſſenheit." — Und nun beſchäftigt er ſich, ſie aus dieſer Unwiſſenheit zu ziehen, von welcher wirklich ihre Glückſeligkeit abhing. Es wird ihnen ſchwer, ihn zu verſtehen. Aber, was er ihnen nicht beſchreiben kann, das zeigt er vor; ſein Putz, ſein Geſchmeide, ſein Geld, ein ganzer Hausrath von hundert kleinen artigen Geräthſchaften, die er bei ſich trägt, und wovon ſie den Gebrauch ewig nicht errathen hätten. — Dieß macht Eindruck; man fängt an zu merken, daß man unwiſſend, arm, einfältig iſt. Tauſend neue Begierden ſteigen in den betrogenen Seelen auf und ſtören den ruhigen Schlummer ihrer noch unentwickelten Fähigkeiten. Mein gefälliger Verführer bedient ſich der unglücklichen Anlage, die er ihnen zu geben angefangen hat. Er läßt ſich einen Palaſt unter ihnen bauen, er gibt ihnen Gold, Künſte, Wiſſenſchaften, Gewerbe, — er macht ſie auf etliche Tage glücklich; ſie ſehen ihn für eine wohlthätige Gottheit an, und was kann ihre Dankbarkeit weniger thun, als ſich ihm zu Sklaven zu ergeben?

Was wird die Folge davon ſeyn?

In weniger als zwanzig Jahren wimmelt es in meiner Inſel von Handwerkern, Künſtlern, Handelsleuten, Seefahrern, Staatsmännern, Prieſtern, Soldaten, Richtern, Advocaten, Finanzpächtern, Aerzten, Philoſophen, Dichtern, Komödianten, Mimen, Gauklern, Taſchenſpielern, Beutelſchneidern, Kupplern, Spitzbuben und — Bettlern, ſo gut als bei den iſthmiſchen Spielen. Der wohlthätige Athener! Sein

Geſchenk war die Büchſe der Pandora. Wir gaben ihm unſre Freiheit, unſre Ruhe, unſre Geſundheit, unſre ſorgloſe Fröhlichkeit, unſern glücklichen Müßiggang; und er gab uns dafür Bedürfniſſe, Leidenſchaften, Thorheiten, Laſter, Krankheiten, Sorgen, Kummer, hohle Augen und eingefallne Wangen. — Wie glücklich hat er die Republik des Diogenes umgeſchaffen! Seine Inſel iſt nun, Dank ſey euren Künſten und Wiſſenſchaften, was alle eure Inſeln ſind!

Das war es eben, was ich euch beweiſen wollte.

8.

Ich habe euch ſchon ſo viel von meiner Denkensart merken laſſen, daß es beinahe unnöthig iſt, von der Staatsverfaſſung meiner Republik zu ſprechen. Sie iſt ſehr einfach; ihre Erfindung hat mich keine halbe Stunde Zeit gekoſtet.

Den Unterſchied ausgenommen, den die Natur ſelbſt macht, ſind alle meine Leute einander gleich; — und ſie erſuchen den Ariſtoteles durch mich, nicht übel zu nehmen, daß ſie den Satz: „der Stärkere ſey der natürliche Herr der Schwächern," für einen der garſtigſten Sätze halten, die jemals von dem Gehirn eines Philoſophen abgegangen ſind.

Der Stärkere iſt der natürliche Beſchützer des Schwächern, das iſt Alles. Seine Stärke gibt ihm kein Recht, ſie legt ihm nur eine Pflicht auf.

Bei der ungekünſtelten ländlichen Lebensart meiner Inſulaner, bei ihren wenigen Bedürfniſſen, bei der Vorſicht, die ich gebraucht habe, einer gar zu engen Vereinigung unter ihnen vorzubauen, bei dem gerechten Vertrauen, welches ich

in die Güte der Natur ſetze, und bei den wenigen Geſetzen, die ich ihnen eben darum zu geben nöthig befunden habe, — begreif' ich nicht, warum ich einen ſo großen Grad von Verderbniß bei ihnen beſorgen ſollte, daß ich bewogen werden könnte, ihnen im voraus eine künſtliche Polizei zu geben.

Sollten ſich, wider beſſeres Verhoffen, kleine Zwiſtigkeiten unter meinem Völkchen entſpinnen; oder ſollte Jemand, es ſey nun aus Muthwillen oder Eiferſucht oder böſer Laune, ſich ſo ſehr vergeſſen, einem Andern zu thun, was er nicht haben wollte, daß man ihm thäte: ſo wird es ſo ſchwer nicht ſeyn, ohne Advocaten und Richter, ohne erſte, zweite und dritte Inſtanz, Alles gar bald wieder in den alten Stand zu ſetzen.

Gemeiniglich iſt der Handel ſo unerheblich, daß er, mit etwas Geduld auf der einen Seite und mit einer kleinen Wiederkehr zu ſich ſelbſt auf der andern, leichtlich beigelegt werden kann.

Im Nothfall werden ein paar Nachbarn zu Schiedsrichtern erbeten, und man unterwirft ſich ihrem Ausſpruch ohne Widerſpenſtigkeit.

Gewalthaten ſind unter einem ſo ſanften Volk, als das meinige, nicht zu beſorgen; und allenfalls verlaſſe ich mich darauf, daß die Empfindung des gemeinſchaftlichen Beſten, auf den erſten Ruf, ſo viele Arme bewaffnen würde, als nöthig wäre, dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker beizuſtehen.

Ueberhaupt hat ein Volk, das durch Sitten regiert wird, keine Geſetze vonnöthen, ſolang es ſeine Sitten bewährt.

Und haben meine Inſulaner einſt die ihrigen verloren, ſo — ſey ihnen der Himmel gnädig! Die Noth wird ſie alsdann ſo gut Geſetze machen lehren, als Plato und Ariſtoteles; aber was ſind Geſetze ohne Sitten?

9.

Weil kein Volk ohne Religion Sitten haben kann, ſo hab' ich dieſen Punkt bei dem meinigen nicht vergeſſen. Ich habe ihm eine Religion gegeben, die der ungemeinen Einfalt ſeiner ganzen Verfaſſung angemeſſen iſt. Sie iſt, ohne Ruhm zu melden, freundlich, wohlthätig, friedſam und hat überdieß die beſondere Tugend, daß ſie ſich nicht ſo leicht abnützt oder verdirbt, als andere, und daß ſogar ihr Mißbrauch der Geſellſchaft nur in einem ſehr kleinen Grade nachtheilig werden könnte.

Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, nähere Nachrichten von ihr zu geben, wenn ich nicht beſorgen müßte, aus gewiſſen Urſachen alle Prieſter der Götter Jupiter, Mars, Apollo, Mercur, Vulcan und Neptun, und der Göttinnen Juno, Cybele, Diana und Minerva, unzähliger Gottheiten vom zweiten Rang und der unterirdiſchen nicht zu gedenken, meiner Republik auf den Hals zu ziehen; eine deſto gerechtere Beſorgniß, da bekannt iſt, daß Diophant, der Prieſter Jupiters, keiner von meinen Freunden iſt.

Solon, ein ſo weiſer Mann, daß ihr ihm unter euren ſieben Weiſen den erſten Platz gegeben habt, Solon, der Geſetzgeber von Athen, hatte in einem Alter, von welchem man am meiſten Gravität zu fordern pflegt, Muth und Laune genug — — — — — — — — —

10.

„Und wie lange, Diogenes, glaubſt du denn daß das alberne Ding, das du deine Republik nennſt, dauern würde?"

Die nämliche Frage that ich an Alexandern: aber ich beantworte ſie nach meiner Manier. Sie wird ſo lange dauern, bis meine Inſulaner — es ſey nun von dem vorhin gedachten Athener oder durch irgend einen andern Zufall — mit allen den Vortheilen bekannt gemacht werden, die ihr vor ihnen voraus habt. Die Unwiſſenheit, die bei euch eines der größten Uebel iſt, iſt bei meinem Volke die Grundlage ſeiner Glückſeligkeit.

„Aber ſollte es denn nicht möglich ſeyn (ſagt ihr), Witz und Geſchmack, Bequemlichkeiten, Pracht, Ueberfluß und alle Vortheile der Ueppigkeit mit Ordnung und Sitten, mit allgemeiner Tugend und allgemeiner Glückſeligkeit zu vereinigen?"

Nichts leichter — in einem Staate, der, wie die Republik des Diogenes, eine — bloße Chimäre ſeyn ſoll.

Ich wünſchte, daß Alexander von Macedonien oder der König von Babylon oder der erſte beſte König, der euch beifällt, die Gnade haben wollte, meine Meinung durch eine Probe zu widerlegen. — Nun! wer weiß, was in tauſend oder zwei tauſend Jahren geſchehen kann!

Das geſtehe ich, daß für einen Zuſchauer, der aus dem Mond oder Jupiter auf unſre Halbkugel herabguckte, die buntſcheckige Geſtalt derſelben, in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit von Einwohnern mit dreieckigen, viereckigen, runden und eiförmigen Köpfen — mit gebogenen, platten

und aufgestülpten Nasen — mit langen oder wolligen, weißen, rothen und schwarzen Haaren — mit weißer, brauner, braungelber, olivenfarbner oder pechschwarzer Haut — von langer, mittelmäßiger oder zwergiger Statur; — gekleidet in Gold- und Silberstoffe, Seide, Purpur, Leinewand, Baumwolle, Schafwolle, Ziegenfelle, Bären- oder Seehundhäute; oder ohne Kleider, mit ihren Schürzen oder Trichtern um die Hüften oder gar ohne Trichter und Schurz; — in Häusern von Marmor, Backsteinen, Holz, Schilfrohr, Lehm oder Kühmist; — mit allen ihren Verschiedenheiten von Lebensart, Sitten, Barbarei, Polizei und Tyrannei; mit allem ihrem Glauben an unzählige Arten von wohlthätigen und übelthätigen Göttern und mit allen ihren Larven von falschen Tugenden und eingebildeten oder erkünstelten Vollkommenheiten vor dem Gesichte: — — ich gestehe, sag' ich, daß dieser Anblick für den Zuschauer aus dem Monde (der weiter nichts dabei zu gewinnen noch zu verlieren hätte), ein viel angenehmeres Schauspiel wäre, als der Anblick eines so einförmigen Volkes, wie meine Insulaner.

Diese Vorstellung könnte uns, durch einen einzigen Schritt vorwärts, auf den Gedanken leiten, daß die Menschen nur dazu gemacht seyen, dem Muthwillen irgend einer mächtigern Art von Geistern zur Kurzweil zu dienen; — aber das ist ein so niederschlagender, gelbsüchtiger, hassenswürdiger Gedanke, daß ich es nicht einen Augenblick ausstehen kann, ihn für möglich zu halten.

Ich bin nichts weniger als ein Verächter eurer Künste und Wissenschaften. Sobald ein Volk einmal dahin gekommen

iſt, ihrer vonnöthen zu haben, ſo kann es nichts Beſſers thun, als ſie ſo weit zu treiben, als ſie gehen können. Je weiter ihr euch von der urſprünglichen Einfalt der Natur entfernt habt, je zuſammengeſetzter die Maſchine eurer Polizei, je verwickelter eure Intereſſen, je verdorbener eure Sitten ſind: deſto mehr habt ihr der Philoſophie vonnöthen, eure Gebrechen zu verkleiſtern, eure ſtreitenden Intereſſen zu vergleichen, euer alle Augenblicke den Umſturz drohendes Gebäude zu ſtützen, ſo gut ſie kann und weiß.

Aber dafür geſteht mir auch, daß eben dieſe Philoſophie, wenn ihre wohlthätige Wirkſamkeit nicht durch eine unzählige Menge entgegen wirkender Urſachen gehemmt würde, euch von Grad zu Grad unvermerkt wieder zu eben dieſer urſprünglichen Einfalt zurück führen würde, von der ihr euch verlaufen habt, oder die Wiederherſtellung der Geſundheit müßte nicht der Endzweck der Arznei ſeyn.

In eurem jetzigen Zuſtande, was thun eure Philoſophen, als daß ſie euch ohne Aufhören beweiſen, das ihr beinahe über Alles unrichtig denkt, beinahe immer unrecht handelt, und daß in eurer ganzen Verfaſſung, Polizei und Lebensart beinahe Alles anders ſeyn ſollte, als es iſt? — Das heißt den Kranken überzeugen, daß er krank iſt. — Ihn geſund zu machen, das wäre der große Punkt! Aber ich wollte wetten, daß es ihnen eben ſo wenig Ernſt iſt, euch geſund zu machen, als es euch Ernſt iſt, geſund zu werden. Ich könnte euch eine ſehr gute Urſache ſagen, warum ich es glaube; aber man muß nicht Alles ſagen, was man weiß.

Ich hoffe demnach, ihr werdet mir — in Erwägung, daß ich nichts dafür kann, wenn mir der Schnee weiß vorkommt — nicht übel nehmen, daß ich unmöglich begreifen kann, wie man mit zehn tauſend Bedürfniſſen glücklich ſeyn könne; oder, daß es eine ſo herrliche Sache ſey, als ihr euch einbildet, eine ſo ungeheure Menge Bedürfniſſe zu haben.

Bloß aus dieſer Ueberzeugung hab' ich mich verbunden geſehen, den Einwohnern meiner Republik, da ich ſie machen konnte, wie ich wollte, ſo viel Bedürfniſſe zu erſparen, als möglich war. Ich hätte keine Nacht ruhig ſchlafen können, wenn ich mir den Vorwurf hätte machen müſſen: Wär' es nicht beſſer geweſen, ſie gar nicht zu machen, als ſie unglücklich zu machen?

Zufolge dieſer Zärtlichkeit für meine Geſchöpfe, und damit ich ihnen, ſoviel an mir iſt, alle Gelegenheit, ihre Vervollkommbarkeit zu entwickeln, abſchneide, — kann ich demnach nicht umhin, zu ihrem Beſten noch einen Schlag mit meiner Zauberruthe zu thun und die ganze Inſel auf immer und ewig — unſichtbar zu machen. Alle Mühe, die ſich eure Seefahrer jemals um ihre Entdeckung geben möchten, würde verloren ſeyn; ſie werden ſie in Ewigkeit nicht finden!

ſchäftigkeit, und eine allgemeinere Beziehung auf das Ganze? Oder worzu ſoll ſonſt die ausgebreitete und aufgeklärte Erkenntniß, und dieſe Stärke des Gemüths, deren wir uns rühmen, und die uns in den engen Grenzen eines einſamen und ſpeculativen Lebens wenig nöthig iſt?

Glauben ſie nicht, ſagte Nicias, daß diejenigen unter die gröſten Geiſter gehören, welche, ohne Geräuſch zu machen, und ich möchte faſt ſagen unſichtbar und unbemerkt, gleich den guten Engeln, das Gute aus Neigung befördern, ohne daß ſie nach dem Ruhm ſchnappen, der ſchon manche kleine Seele aufgeſchwellet, und zu Thaten veranlaſet hat, die man in Abſicht ihrer Folgen gut heiſſen kan, ob ſie es gleich nicht wegen des Beweggrundes geweſen ſind? Ich kenne den Theages als einen ſolchen verborgenen Wolthäter des menſchlichen Geſchlechts. Ich will izt nicht von der ſchönen Ordnung ſagen, welche er in der Regierung ſeiner anſehnlichen Ländereyen gemacht hat; von ſeiner Leutſeligkeit gegen ſeine Unterthanen, welche er in eine ſo gute Verfaſſung geſezt hat, daß er ſelten Gelegenheit hat, ſie durch Wolthaten zu verbinden; von ſeiner Sorgfalt, ihnen weiſe Lehrer zu geben, welche die Kunſt verſtehen, auf eine Socratiſche Art Thiere mit menſchlichen Fähigkeiten zu würklichen Menſchen zu bilden. Alles dieſes hat er ſchon vor langer Zeit auf ſolche Weiſe angeordnet, daß es ihm izt keine Mühe macht, es zu unterhalten. Er hat verſchiedene geſchikte Künſtler

Das Hexameron

von

Roſenhain.

Vorbericht

eines Ungenannten.

Das Zuſammentreffen verſchiedener zufälliger Umſtände brachte in verwichenem Sommer eine auserleſene Geſellſchaft liebenswürdiger und gebildeter Perſonen beiderlei Geſchlechtes auf dem Landſitz des Herrn v. P. im **** zuſammen.

Einige von ihnen hatten ſich ſchon zuvor gekannt, andere ſahen ſich zum erſten Male; man wollte ältere Verhältniſſe enger zuſammenziehen, auch mocht' es (wiewohl noch mit dem Finger auf dem Munde) darauf abgeſehen ſeyn, neue anzuknüpfen, da unter den Anweſenden einige junge Leute waren, über deren bisher noch freie Herzen Amor und Hymen, jeder mit Vorbehalt ſeiner beſondern Rechte, ſich in Güte zu vergleichen nicht ungeneigt ſchienen.

Daß wir die Leſer oder Leſerinnen, denen dieſe Handſchrift in die Hände fallen könnte, mit ausführlichen topographiſchen, maleriſchen und poetiſchen Beſchreibungen

des Schloſſes, der Gärten, des Parks und der übrigen Umgebungen von Roſenhain verſchonen, werden ſie hoffentlich mit gehörigem Dank erkennen, wiewohl es einem Schriftſteller von Profeſſion vielleicht übel ausgedeutet werden möchte. Wir ſetzten dadurch ihre Einbildungskraft in volle Freiheit, ſich das Alles ſo prächtig und reich oder ſo lieblich und romantiſch, in griechiſchem oder gothiſchem, mohriſchem oder ſineſiſchem, in ihrem eigenen oder in gar keinem Geſchmack, vorzuſtellen und auszumalen, wie es ihnen nur immer am gefälligſten ſeyn mag. Man hat ſich an dergleichen Beſchreibungen ſo ſatt geleſen, daß die Neuheit ſelbſt (wenn anders nach Miſtriß Radcliffe und nach Jean Paul noch etwas Neues in dieſer Art möglich iſt) kaum vermögend wäre, einige Aufmerkſamkeit zu erregen. Ueberhaupt dürfte den meiſten Erzählern zu rathen ſeyn, in dieſem und ähnlichen Fällen ihren Leſern lieber zu viel als zu wenig Einbildungskraft zuzutrauen.

Eine vermiſchte, ziemlich zahlreiche Geſellſchaft, welche mehrere Wochen auf dem Lande beiſammen lebt, hat, außer den gewöhnlichen Vergnügungen des Landlebens, noch manche Maßnehmungen nöthig, um die beſchwerlichſte aller böſen Feen, die Langeweile, von ſich abzuhalten.

Die Geſellſchaft, von welcher hier die Rede iſt, hatte bereits ſo ziemlich alle andere Hülfsquellen erſchöpft, als eine junge Dame, die wir (weil die wahren Namen hier

nicht zu erwarten ſind) Roſalinde nennen wollen, auf den alten, ſo oft ſchon nachgeahmten Boccacciſchen Einfall kam: daß jedes der Anweſenden, nach dem Beiſpiel des berühmten Decamerone oder des Heptamerons der Königin von Navarra, der Reihe nach, etwas einer kleinen Novelle oder, in Ermanglung eines Beſſern, wenigſtens einem Mährchen Aehnliches der Geſellſchaft zum Beſten geben ſollte.

Dieſer Vorſchlag fand Beifall und Widerſpruch. Die Aelteſten und die Jüngſten erklärten ſich ſogleich ganz entſchieden, daß ſie, wenn der Vorſchlag durchginge, zwar ſehr gern geneigte Zuhörer abgeben, aber, im Bewußtſeyn ihrer Armuth an den nöthigen Erforderniſſen, niemals eine thätige Rolle bei dieſer Art von Unterhaltung ſpielen würden.

Die beſagte junge Dame und zwei oder drei andere, welche ſogleich auf ihre Seite getreten waren, wollten anfangs eine Weigerung, welche ſie einem bloßen Uebermaß von Beſcheidenheit zurechneten, um ſo weniger gelten laſſen, da ſie ſelbſt, nur im Fall alle Uebrige gleiche Gefahr mit ihnen laufen wollten, Muth genug in ſich zu fühlen vorgaben, ihr Bißchen Witz und Laune auf ein ſo mißliches Spiel zu ſetzen. Als aber jene, Einwendens ungeachtet, auf ihrer Weigerung ſo ernſthaft beharrten, daß es unartig geweſen wäre, länger in ſie zu drängen, gaben die Uebrigen endlich nach, fanden aber doch nöthig,

ſich von der ganzen Geſellſchaft einige Punkte auszubedingen, ohne welche ſie ſich ſchlechterdings in nichts einlaſſen könnten.

Eine dieſer Bedingungen, worauf der junge Wunibald von P. mit einem beinahe komiſchen Ernſte beſtand, und worin er auch von der großen Mehrheit unterſtützt wurde, war: daß alle empfindſame Familiengeſchichten und alle ſogenannte moraliſche Erzählungen, worin lauter in Perſonen verwandelte Tugenden und Laſter, lauter Menſchen aus der Unſchuldswelt, lauter Ideale von Güte, Edelmuth, Selbſtverleugnung und gränzenloſer Wohlthätigkeit aufgeführt werden, ein für alle Mal ausgeſchloſſen ſeyn ſollten.

Ich bitte ſehr, ſetzte Herr Wunibald hinzu, mir dieſe Ausſchließung nicht ſo auszulegen, als ob ich die Dichtungen dieſer Art, woran wir, denke ich, reicher ſind, als irgend ein Volk in der Welt, nicht nach Verdienſt zu ſchätzen wiſſe. Gewiß haben auch ſie, wie Alles unter der Sonne, ihren Werth und Nutzen; und ich geſtehe gern, daß ich (um nur ein Beiſpiel zu nennen) in den meiſten Erzählungen von Starke eine ſehr angenehme Unterhaltung gefunden habe. Aber man kann ſelbſt des Beſten zu viel bekommen, und immer Unſchuld und Wohlthätigkeit und nichts als Unſchuld und Wohlthätigkeit geſchildert zu ſehen, könnte zuletzt auch dem wärmſten Liebhaber von Unſchuld und Wohlthätigkeit läſtig werden;

zumal, da der Abſtich der Menſchen, mit denen wir's in unſerm ganzen Leben zu thun haben, von den Bürgern dieſes herrlichen Landes nirgendswo gar zu auffallend und ſchreiend iſt.

Vielleicht, ſagte die Frau des Hauſes, liegt der Fehler bloß daran, daß man uns dieſe rein unſchuldigen und durchaus immer guten Menſchen in lauter Verhältniſſen und Umſtänden darſtellt, worin ſie wie Menſchen aus dieſer Welt ausſehen ſollen. Da kommt es uns denn vor, als ob uns der Dichter wirklich täuſchen und im Ernſte überreden möchte, es gebe ſolche empfindſame Tiſchler und Schneidergeſellen, ſo edelgeſinnte gewiſſenhafte Taglöhner und Bettler, ſo holdſelige, kunſtloſe, und doch zugleich ſo feingebildete, madonnenartige Pfarrerstöchter und ſo unendlich freigebige und reiche Hof-, Kammer- und Commerzien-Räthe in unſerm lieben deutſchen Vaterlande überall vollauf; und wer kann ſich das weiß machen laſſen?

Verzeihen Sie, gnädige Frau, ſagte die junge Amande B., indem ſich ihr geiſtvolles Geſicht mit einer liebenswürdigen Schamröthe überzog, dieß konnte doch ſchwerlich die Meinung eines ſo verſtändigen Mannes wie Starke ſeyn. Sollte nicht die Abſicht, uns deſto mehr für ſeine Perſonen zu gewinnen und durch die anſchaulich gemachte Möglichkeit, auch in unſern Verhältniſſen ſo edel und gut zu ſeyn, als jene, ein deſto lebhafteres Verlangen, es in der That zu werden, in ſeinen Leſern

zu erwecken, ſollte dieſe Abſicht, die er auf keine andere Weiſe ſo gut erreichen zu können glaubte, nicht hinlänglich ſeyn, ihn zu rechtfertigen?

Ihre Beſcheidenheit, liebe B. (verſetzte Frau von P.) verwandelt in eine Frage, was Ihnen ſelbſt etwas Ausgemachtes iſt. Ich liebe dieſen Glauben an die Güte und Bildſamkeit der menſchlichen Natur, woran ihr Herz und die Unerfahrenheit Ihres Alters gleich viel Antheil hat. Möchten Sie nie Urſache finden, Ihre gute Meinung von der Menſchheit zu ändern! Immer dünkt mich indeſſen, die Verſetzung ſolcher Engelmenſchen in unſre Alltagswelt, wie viel Lebensähnlichkeit ihnen auch ein Dichter zu leihen weiß, diene doch nur dazu, uns deſto gewiſſer zu machen, daß er uns bloße Mährchen erzählt. Meines Erachtens iſt eine der Haupturſachen, warum wir Geßners Schäferinnen und Hirten ſo natürlich finden, weil er ſie uns nicht für unſre Landsleute und Mitbürger gibt, ſondern für Bewohner eines idealiſchen ausdrücklich für ſie gemachten Arkadiens, wo es eben ſo natürlich zugeht, wenn ſie bei aller ihrer Unſchuld und Einfalt ſo artig, wohlgeſittet und zartfühlig ſind, als es natürlich iſt, daß unſre Schafknechte, Viehmägde und Gänſehirten in allen Stücken das vollſtändigſte Gegenbild von jenen darſtellen.

Da gegen dieſe Bemerkung der Frau von P. (vermuthlich aus bloßer Höflichkeit) nichts weiter eingewendet

wurde, ſo blieb es bei dem von Wunibald vorgeſchlagenen Geſetz.

Ich laſſe mir billig gefallen, was den Meiſten gefällt, ſagte Nadine, eine von den jungen Perſonen, welche Roſalindens Antrag unterſtützt hatten. Aber, wenn wir ſentimentaliſche Alltagsgeſchichtchen und idealiſche Familienſcenen ausſchließen, ſo hoffe ich, es werde mir aus gleichem Rechte zugeſtanden werden, gegen das geſammte Feen- und Genien-Unweſen, gegen alle Elementengeiſter, Kobolde, Schlöſſer von Otranto, ſpukende Mönche und im Schlaf wandelnde bezauberte Jungfrauen, kurz gegen alles Wunderbare und Unnatürliche, womit wir ſeit mehreren Jahren bis zur Ueberladung bedient worden ſind, Einſpruch zu thun.

Dieſe zweite Bedingung fand noch lebhaftern Widerſtand, als die erſte. Welcher Dichter oder Erzähler, ſagte man, wird ſich eine ſo reiche und unerſchöpfliche Hülfsquelle verſtopfen laſſen wollen? Die Liebe zum Wunderbaren iſt nicht nur der allgemeinſte, ſondern auch der mächtigſte unſrer angebornen Triebe, und kaum wird eine Leidenſchaft zu nennen ſeyn, die nicht, ſogar in ihrer größten Stärke, der Gewalt des Wunderbaren über unſre Seele weichen müßte. Der Hang zum Wunderbaren iſt, wie man's nimmt, die ſtärkſte und die ſchwächſte Seite der menſchlichen Natur; jenes für den, der ſelbſt wirkt; dieſes für den, der auf ſich wirken läßt. Wer auf keiner

andern Seite zugangbar iſt, dem iſt auf dieſer beizukommen. Wie übel würde alſo die Hälfte unſrer Geſellſchaft, die es auf ihre Gefahr übernähme, die andre zu unterhalten, daran ſeyn, wenn ihr gerade das gewiſſeſte Hülfsmittel, die Zuhörer bei Aufmerkſamkeit und guter Laune zu erhalten, unterſagt wäre?

Dieſe und andere Gründe wurden mit vieler Wärme gegen die vorgeblichen Freunde des Natürlichen geltend gemacht, aber von dieſen hinwieder mit triftigen Gegengründen eben ſo eifrig beſtritten: bis endlich Herr M., ein großer Bewunderer der neueſten Philoſophie, ins Mittel trat und den Vorſchlag that: wenigſtens die Schutzgeiſter von dem Bann, welchen Nadine über das geſammte Geiſter- und Zauberweſen ausgeſprochen hatte, auszunehmen. Die neueſte Philoſophie, verſicherte er, ſey (gleich der alten platoniſchen und ſtoiſchen) eine erklärte Gönnerin des Wunderbaren und ſo weit entfernt, Geiſtererſcheinungen für etwas Unnatürliches anzuſehen, daß vielmehr, ihr zufolge, die ganze Körperwelt nichts als eine bloße Geiſtererſcheinung, und eigentlich außer den Geiſtern gar nichts der Rede Werthes vorhanden ſey. Er trage alſo darauf an: den Erzählern, ohne ſich einer ungebührlichen Einſchränkung ihrer wohl hergebrachten Dichterfreiheit anzumaßen, einen ſo großen Spielraum, als ſie ſich ſelber nehmen wollten, zu geſtatten und den Gebrauch, den ſie vom Wunderbaren zu machen

ler zu ſich gezogen, und auf eine vortheilhafte Art in ſeinen Herrſchaften geſetzt; er hat jungen Leuten, denen nichts als eine unverſchuldete Dürftigkeit im Wege ſtuhnd, ſich hervor zu thun, auf ſeine Koſten Gelegenheit verſchaft, ſich in demjenigen, wozu ſie das meiſte Geſchik hatten, vollkommen zu machen. Tugend und Fleiß ſind ſeiner belohnenden Aufmerkſamkeit gewiß. — Ich ſehe in Ihrer Mine, mein Freund, daß Sie einen ſolchen Eremiten bewundern. Aber dieſes iſt noch nicht alles. Er hat ehmals auf Reiſen mit jungen Leuten von Stand vorzüglicher Hoffnung in verſchiedenen Ländern eine genaue Bekanntſchaft errichtet: er unterhält dieſelbe durch Briefe, er nimmt in Geheim an allen ihren Unternehmungen Theil, und viele und nüzliche Thaten ſind urſprünglich ſeine Eingebungen geweſen. Dieſes iſt etwas von dem was Theages thut, welcher ſo ſchön denken und reden kan. Vielleicht kan ihnen dieſes Exempel dienen, mein Freund, daß ſie nicht allzu eilfertig über Leute urtheilen, die in einer gewiſſen Entfernung weniger ſcheinen als ſie ſind. Einige ſchimmern weit umher, ſie blenden und raſſeln mit ihren Thaten; die beſten ſind vielleicht diejenigen, deren ſchönſte Seite nur ſehr wenigen bekannt wird, weil ſie, ohne Abſicht auf Vortheil oder Ruhm, ihre Luſt daran finden das Gute zu befördern, und das bey tauſend Gelegenheiten, die andre entwiſchen laſſen, und auf eine Art, die nicht in die Augen fällt. Vielleicht hat es mit der moraliſchen Schönheit die gleiche Bewandniß wie mit derjenigen, welche unſern Mädchen den

Spiegel

gedächten, lediglich ihrer eigenen Bescheidenheit und Klugheit anheim zu stellen. — Herr M. zog im Namen der neuesten Philosophie eine so Ehrfurcht gebietende Stirne zu diesem Vortrag, daß weder Nadine noch sonst Jemand das Herz hatte, sich dagegen aufzulehnen; und so schien denn auch dieser vorläufige Punkt aufs Reine gebracht zu seyn.

Die Ordnung, in welcher die Personen, die sich zur thätigen Rolle in diesem Gesellschaftsspiel erboten hatten, einander ablösen sollten, wurde jetzt durchs Los entschieden und zugleich die Abrede getroffen, daß man sich künftig, sofern nichts anders dazwischen käme, alle Abende eine Stunde vor Tische in der großen Roseulaube oder im Gartensaale ungezwungen zusammenfinden wollte: wo es dann jedesmal auf die gegenwärtige Stimmung der Anwesenden ankommen sollte, ob man sich auf diese oder eine andere Art unterhalten wolle. Denn bloß, weil die Stunde dazu geschlagen, und gleichsam zur Frohne, Mährchen anhören zu müssen, schien etwas, das weder sich selbst noch Andern zuzumuthen sey.

So weit geht in der Handschrift, — welche dem Herausgeber, sehr zierlich auf Velinpapier geschrieben und von etlichen Zeilen mit der Unterschrift Rosalinde begleitet, zugeschickt und zu beliebigem Gebrauch überlassen worden — der Vorbericht. Die Handschrift selbst führt den Titel

Das Hexameron von Rosenhain

und beſteht aus ſechs Erzählungen (oder Mährchen, wenn man lieber will), womit die Geſellſchaft auf dem Schloſſe zu Roſenhain an eben ſo viel ſchönen Sommerabenden von ſechs Perſonen, deren wahre Namen hinter romantiſche verſteckt ſind, unterhalten wurde.

Wofern ſie nicht einen ſehr behenden Geſchwindſchreiber bei der Hand hatten, ſo iſt zu vermuthen, daß jedes ſein Mährchen ſelbſt zu Papier gebracht und den andern Mitgliedern der Geſellſchaft Abſchrift davon zu nehmen erlaubt habe. Indeſſen gedachte man anfangs wohl ſchwerlich, aus den anſpruchloſen Zeitkürzungen eines kleinen Kreiſes einander gefallender und daher leicht befriedigter Verwandten und Freunde eine Unterhaltung für die Welt zu machen. Aber, was in ähnlichen Fällen ſchon öfters geſchah, begegnete auch hier; und, wie es immer damit zugegangen ſeyn mag, gewiß iſt wohl, daß die Handſchrift dem Herausgeber nicht zugeſchickt wurde, um ſie unter ſieben Siegeln in ſeinen Schreibtiſch einzukerkern.

Der Abend war ſo anmuthig, der Himmel ſo heiter, die Luft ſo mild und balſamiſch, und der Anblick des Gartens im Zauberlicht des wachſenden Mondes aus den Fenſtern des Speiſeſaals ſo einladend, daß die Geſellſchaft ſich zu einem gemeinſchaftlichen Luſtwandel entſchloß. Man vertheilte ſich zu zweien und zu dreien, entfernte ſich unvermerkt von einander, begegnete ſich eben ſo unverſehens wieder, verlor ſich von neuem und fand ſich endlich, ohne Abrede, wieder vollzählich in der Roſenlaube, die damals eben in voller Blüthe ſtand, beiſammen.

In kurzem gab die lauſchende Stille, die über der Geſellſchaft zu ſchweben ſchien, das Zeichen, daß man ſich zum Hören geſtimmt fühle, und Roſalinde wurde mit einer ſo ſchmeichelnden Ungeduld ihres Verſprechens erinnert, daß ſie ſich der Erfüllung um ſo weniger entziehen konnte, da ſie bereits zwei oder drei Tage darauf vorbereitet war. Sie fing alſo — nachdem ſie der jungfräulichen Göttin der Schamhaftigkeit durch die in ſolchen Fällen gewöhnlichen Entſchuldigungen, Bitten um Nachſicht und dergleichen, das ſchuldige Opfer gebracht — ihre Erzählung folgender Maßen an.

Narciſſus und Narciſſa.

Es war an einem Abend, der vielleicht ſo ſchön war als der heutige, als die Periſe Mahadufa, aus der dritten Ordnung der weiblichen Schutzgeiſter, ſich auf einer aus den ſüßeſten Düften des Frühlings zuſammen geronnenen, leichtſchwebenden Wolke nieder ließ, um einige Augenblicke von einem langen Flug auszuruhen und die Sorgen, die ihr Gemüth verdüſterten, im Anblick der prächtig untergehenden Sonne aufzulöſen.

Verzeihung, ſagte Nadine mit einer Verneigung gegen die ganze Geſellſchaft, daß ich die Erzählung gleich anfangs unterbrechen muß, um mir einen kleinen Unterricht auszubitten, was eine Periſe iſt, und was ich mir bei der dritten Ordnung der weiblichen Schutzgeiſter zu denken habe?

Kommen Sie mir zu Hülfe, lieber Wunibald, ſagte Roſalinde, ſich gegen den jungen P.., ihren Verwandten und erklärten Liebhaber, wendend; ich muß zu meiner Beſchämung geſtehen, daß ich auf dieſe Frage nicht vorbereitet bin, und ich fürchte ſehr —

Fürchten Sie nichts, fiel ihr Wunibald ins Wort; meine Kenntniß der innern Verfaſſung der Geiſterwelt iſt zwar

auch nicht weit her, denn ich habe ſie gröſtentheils nicht tiefer als aus tauſend und einer Nacht geſchöpft; aber Nadine wird ſich auch genügen laſſen, wenn ich ihr mit zwei Worten Alles ſage, was ich ſelbſt davon weiß: nämlich, daß unter den Peris oder guten Genien ein Geſchlechtsunterſchied Statt findet, und daß ſie gröſtentheils Schutzgeiſter der Menſchen und, jenachdem ſie entweder ganzen Völkern und Ländern oder regierenden Königen und Fürſten oder andern durch groſe perſönliche Vorzüge und eine höhere Beſtimmung über die gemeinen Menſchenkinder emporragenden Perſonen zu Beſchützern gegeben ſind, in eben ſo viele beſondre Ordnungen abgetheilt werden. Dieſe Peris heiſen auch Dſchinnen, und das Reich, wo ſie zu Hauſe ſind und von einem unumſchränkten Monarchen ihres Geiſterſtammes beherrſcht werden, wird Dſchinniſtan genannt. Daß ſie übrigens mit den Elementgeiſtern des Grafen Gaballs, den Sylphen, Gnomen, Ondinen und Salamandern, nicht zu verwechſeln ſind, will ich nur im Vorbeigehen bemerkt haben.

Roſalinde nickte Wunibalden ihren Dank mit einem etwas ſchalkhaften Lächeln zu und fuhr fort: Wenn Herr von P. nicht durch die alberne Art, wie ich meine Erzählung anfing, Gelegenheit bekommen hätte, ſich um uns Alle durch Mittheilung ſeiner Kenntniſſe in dieſem wichtigen Theil der Geiſterlehre verdient zu machen, ſo könnt' ich mir ſelbſt gram deſwegen ſeyn, daß ich — was doch ſo leicht geweſen wäre — den Anlaß zu dieſer Unterbrechung nicht vermieden habe. Denn wozu hatte ich denn nöthig, die Periſen und die dritte

Ordnung ins Spiel zu mengen? Brauchte ich doch nur zu ſagen: der Schutzgeiſt Mahadufa habe ſich auf die Wolke niedergelaſſen, ſo war Jedermann zufrieden. Das ſind wir auch jetzt, ſagte Frau von P., wenn Sie ſo gut ſeyn wollen fortzufahren, ehe Jemand in Verſuchung geräth, Sie durch eine neue Frage zu unterbrechen.

Wenn die Rede von Geiſtern iſt, ſagte der Philoſoph M., muß man nicht fragen, ſondern hören und glauben. Durch Fragen kommt man zwar, wie das Sprichwort ſagt, nach Rom; aber das gilt nur von dieſem groben planetariſchen Erdklumpen; in der Geiſterwelt kommt man durch Fragen um kein Haarbreit vorwärts. Alſo wieder auf Ihre duftreiche Abendwolke, zur Schutzgeiſtin Mahadufa, wenn ich bitten darf, mein Fräulein! — Und ich, ſagte der alte Herr von P., verſpreche Ihnen für uns Alle, Sie ſollen nicht wieder unterbrochen werden.

Mahadufa hatte kaum einige Minuten von der Wolke Beſitz genommen, als Zelolo, ein männlicher Genius aus derſelben Ordnung, ſie im Vorüberfliegen gewahr wurde. Wiewohl ſie ſich lange nicht geſehen hatten, erkannte er doch Mahadufen auf den erſten Blick und ſteuerte ſogleich auf die Wolke zu, in der Abſicht, die alte Bekanntſchaft wieder aufzufriſchen. Nach den erſten Begrüßungen fragte Mahadufa, wohin ſein Weg ginge? — Wohin mein Amt mich ruft, war ſeine Antwort; ich habe das Unglück, der Schutzgeiſt eines jungen Menſchen zu ſeyn.

„Du gibſt der Sache ihren rechten Namen, Zelolo; ich weiß auch ein Wort davon zu ſprechen.“

„Zwiſchen dir und mir geſagt, Mahadnſa, ich glaube nicht, daß es in allen Planeten und Kometen, Sonnenwirbeln und Milchſtraßen des unermeßlichen Weltalls ein ſchnöderes Handwerk gibt, als das unſrige. Ich begreife nicht, was der Geiſterkönig für ein Vergnügen daran finden kann, uns unter dem vornehmen Titel von Beſchützern zu bloßen Zuſchauern und Zeugen der unergründlichen Thorheit und des ewigen Selbſtwiderſpruchs dieſer närriſchen Adamskinder zu machen. Ja, wenn uns noch erlaubt wäre, als mithandelnde Perſonen im Spiel aufzutreten; wenn wir ihnen in unſrer eigenen Geſtalt erſcheinen oder eine menſchliche annehmen dürften, um ihnen zu rathen, wo ſie ſich nicht zu helfen wiſſen, ſie zu warnen, wenn ſie etwas Dummes, und zurückzuhalten, wenn ſie etwas Schlechtes begehen wollen! Aber dürfen wir das? Iſt uns doch beinahe alle geiſtige Einwirkung auf ihr Gemüth unterſagt; wenn wir ihnen ja noch einen Gedanken eingeiſtern dürfen, ſo iſt es unter dem Beding, ihm eine ſo völlige Aehnlichkeit mit ihren eigenen zu geben, daß ſie ihn aus ſich ſelbſt gedacht zu haben glauben ſollen. Was iſt die Folge dieſes weiſen Geſetzes? So oft ich meinem Zögling einen wirklich klugen Gedanken einhauche, bin ich ſicher, daß er ihn als einen thörichten Einfall, der ihm ſo von ungefähr angeflogen komme, verlachen wird. Ehmals gaben uns wenigſtens ihre Träume einen großen und freien Spielraum; aber auch dieſe Befugniß iſt uns neuerlich durch ſo viele Anhängſel und Einſchränkungen erſchwert und beſchnitten worden, daß entweder wir nichts Geſcheidtes aus ihren eigenen Träumen zu machen wiſſen,

oder ſie aus denen, die wir ihnen zuſchicken, nicht klug werden können.

Nur allzu wahr, ſagte Mahadufa: Unſer Dienſt, der ſo ehrenvoll ſcheint, iſt im Grund eine bloße Art, zur Frohne müßig zu gehen. Wie oft hab' ich mich's ſchon reuen laſſen, daß wir aus einem unzeitigen Uebermaß von Mitleiden und Großmuth das alte Reich der Feen zerſtören halfen, die uns ehemals durch ihre unverdroſſene Geſchäftigkeit, Böſes, und ihre unverſtändige Art, Gutes zu thun, ſo viel zu ſchaffen machten, daß wir über keine Langeweile zu klagen hatten.

„Dieſe Hülfsquelle iſt nun einmal abgegraben," verſetzte Zelolo. „Das ſchale Vergnügen über unſere ſich klug dünkenden Narren und Kindsköpfe zu lächeln, oder das Bißchen Schadenfreude, ſie für ihr ewiges ſtarrſinniges Sträuben und Anſtreben gegen alle Eingebungen der Vernunft durch die Folgen ihrer eigenen weiſen Maßnehmungen geſtraft zu ſehen, iſt am Ende Alles, was uns Schutzgeiſtern dafür wird, daß wir das herrliche Amt übernommen haben, Mohren zu bleichen und Waſſer mit einem Siebe in ein Faß ohne Boden zu ſchöpfen."

„Und ſogar dieſes ſchale Vergnügen," fuhr Mahadufa fort, „kann uns nur dann werden, wenn wir keinen Antheil an unſern Zöglingen nehmen, was bei mir wenigſtens der Fall nicht iſt; denn ich liebe den meinigen, und dieſe Liebe macht mich ſo unglücklich, als Geiſter unſrer Art zu ſeyn fähig ſind."

Zelolo. „Darf man fragen, wer dein Zögling iſt?"

Mahadufa. „Sie iſt das einzige Kind eines der vornehmſten und reichſten Häuſer in der Hauptſtadt des Landes, über deſſen

weſtlicher Gränze wir jetzt ſchweben; ein Mädchen, an welches die Natur ihre reichſten Gaben verſchwendet hat, das ſchönſte, reizendſte, talentvollſte, das je von der Sonne beſchienen wurde; geboren mit den herrlichſten Anlagen zu allen Tugenden und zu Allem, was ein Weib liebenswürdig machen kann."

Zelolo. „Und mit allen dieſen Vorzügen macht ſie dich unglücklich, ſagſt du?"

Mahadunſa. „Weil ſie ſelbſt das unſeligſte Geſchöpf iſt, das ich kenne."

Zelolo. „Wie geht das zu?"

Mahadunſa. „Stelle dir vor, Zelolo, daß die Unglückliche, die Allen Liebe einflößt, nichts liebt und, wie ich beſorge, nichts mehr lieben kann als ſich ſelbſt. Ich pflege ſie deßwegen nur meine Narciſſa zu nennen, wiewohl ihr wahrer Name Heliane iſt."

Zelolo. „Ich würde vielleicht unglaublich finden, was du mir ſagſt, wenn dein Fall nicht von Wort zu Wort auch der meinige wäre. Der junge Dagobert, deſſen Schutzgeiſt von ſeiner Geburt an zu ſeyn ich das Unglück habe, ohne verhindern zu können, daß Aufwärterinnen und Aufwärter, Zofen, Schranzen, Schmeichler und Sklaven aller Gattung dem Vater, der Mutter und der ganzen Sippſchaft das Werk der Natur in ihm, von ſeinem erſten Athemzug an, hemmen und zerſtören halfen, dieſer unglückliche Jüngling, der einzige Sohn eines der reichſten Großen des Landes, wo ich herkomme, iſt Alles, was du von deiner Narciſſa ſagſt. Wenn je ein Menſchenkind mit der Anlage, ein edler und guter Mann zu werden, in die Welt trat, ſo iſt er es; aber der arme Menſch

kann, gleich dem Narciſſus der Fabel, nichts lieben als ſich ſelbſt, und ich nenne ihn daher, wenn zwiſchen mir und meinen Freunden die Rede von unſern Schützlingen iſt, nur meinen Narciſſus."

Mahadufa (nachdenkend). „Eine ſonderbare Uebereinſtimmung!"

Zelolo. „Du traueſt mir zu, daß ich nichts von dem Wenigen, was uns zu thun erlaubt iſt, unverſucht an ihm gelaſſen habe; aber gegen alle die Mächte, die ſich wider ſeinen Verſtand und ſein Herz zuſammen verſchworen hatten, war keine Rettung. Wenn den ſcharfſinnigſten Köpfen aus dem ganzen Erdenrund ein ungeheurer Preis ausgeſetzt worden wäre, einen Plan zu entwerfen, wie man es angehen müſſe, um aus meinem jungen Fürſtenſohn den Erdkönig aller Gecken zu bilden, dieſer edle Zweck hätte nicht vollſtändiger erreicht werden können, als durch die Erziehung, die er im Palaſt ſeines Vaters und in der großen Welt erhielt, in welche ſeine Geburt und ſeine glänzenden Naturgaben ihm ſehr früh den freieſten Zutritt und die ſchmeichelhafteſte Aufnahme verſchafften. Von ſeiner Kindheit an beeiferte ſich Jedes, ihm liebzukoſen und aufzuwarten; ſeine unverſtändigſten und unbilligſten Wünſche mußten erfüllt, ſeine unartigſten Launen gefürchtet, ſeine wunderlichſten Grillen auf der Stelle befriedigt werden. Alles, was er ſagte, wurde bewundert, Alles, was er that, war recht. Nun, da die Früchte einer ſolchen Ausſaat in üppigſter Fülle ſtehen, wehklagen ſie, daß ihm nichts gefällt, als er ſelbſt, daß er nichts liebt noch achtet, als ſich ſelbſt, von nichts ſpricht, als von ſich ſelbſt, keinen Finger rührt, als

Spiegel so beliebt macht. Eine Schönheit, die beym ersten Anblik ausser sich sezt, und dem Herzen Gewalt thun will, macht selten dauerhafte Eindrüke; sanfte Züge und sittsame Annehmlichkeiten, die sich erst nach und nach entdeken, nehmen langsamer ein, und gefallen immer. Ich weiß, daß ihnen izt Theages gröſſer vorkommen wird, als alle seine kriegerischen und politischen Ahnen, ob er selbst gleich weder Lorbeere noch Ordensbander aufzuweisen hat.

Ich bezeugte ihm, wie Sie, mein Herr, leicht erachten können, daß ich den Theages verehre, und nichts mehr von ihm zu fodern habe. Ich finde in der That, daß wir sehr geneigt sind, von andern viel zu fodern, damit wir selbst destoweniger thun müssen. Aber wie wird es uns andern gehen, wenn von uns nur der vierte Theil von dem, was dieser sonderbare Einsiedler thut, verlangt werden sollte?

Wir kamen nunmehr in den Gleiß unsrer Erzählung zurück. Theages, so fuhr mein Freund fort, zeigte uns, weil es noch heiter genug war, seine felsichte Wohnung, deren hintre Seite mit grosser Arbeit ausgebrochen und zu einem Garten geebnet ist, in welchem er Blumen und fremde Gewächse bewahret, die alle von seiner eignen Hand gepfleget werden. Er hat dieses Werk durch eine gute Anzahl starker Leute verrichten lassen, die er in seinem Gebiet müssig fand, und welche er durch diese Probe zur Arbeit angewöhnen wollte, bis er etwas anders für sie ausgefunden hätte.

für ſich ſelbſt, kurz, ſich nicht anders benimmt, als ob er das einzige Weſen in der Welt und alles Uebrige bloße Werkzeuge ſeines Vergnügens und Spielwerk für ſeine Launen wäre."

Mahadufa. „Ich glaube die Geſchichte meiner armen Narciſſa zu hören. Dieſe Aehnlichkeit iſt ſehr ſonderbar!"

Zeiolo. „Das Schlimmſte für uns iſt indeſſen, daß die Zeit immer näher rückt, wo wir dem König Rechenſchaft von unſern Pfleglingen geben müſſen; und du wirſt ſehen, Mahadufa, daß die Schuld, warum nichts Beſſeres aus ihnen geworden iſt, zuletzt doch auf uns ſitzen bleiben wird."

Mahadufa. „Sey ohne Sorge, Zeiolo! Ich hoffe ein Mittel gefunden zu haben, das Alles wieder gut machen ſoll."

Zeiolo. „Kannſt du Wunder thun? Oder, wenn du es könnteſt, darfſt du es?"

Mahadufa. „Es ſoll ganz natürlich zugehen. — Rathe doch ein wenig! — Es iſt das einfachſte Mittel von der Welt."

Zeiolo. „Ah! Nun verſteh' ich dich! — Sie ſollen zuſammengebracht werden, ſollen ſich ſehen, und der Erfolg, hoffſt du —"

Mahadufa. „Der Erfolg kann nicht fehlen."

Zeiolo. „Aber bedenke, gute Mahadufa, daß ich meinen Narciſſus bereits mit Allem, was auf dreihundert Meilen im Umkreis das Schönſte und Liebenswürdigſte iſt, umgeben habe, ohne mehr damit zu gewinnen, als daß er noch verliebter in ſich ſelbſt geworden iſt, als jemals."

Mahadufa. „Das Nämliche iſt mir mit Narciſſa begegnet. Aber das ſchreckt mich nicht, ſeitdem ich weiß, daß es einen Narciſſus in der Welt gibt. Sie müſſen zuſammengebracht werden, Zeiolo! Sie ſind für einander geſchaffen; zwei

Hälften, die ganz in einander paſſen und ſich unverſehens ſo zuſammenſchrauben werden, daß du deine Freude daran ſehen ſollſt. Niemand als Narciſſus kann meine Narciſſa, Keine als Narciſſa kann deinen Narciſſus heilen."

Jelolo (ſich vor die Stirne ſchlagend). „Du haſt Recht, Mahabuſa. Laß dich umarmen für den glücklichen Einfall! Du haſt Recht! Wie konnt' ich ſo dumpf ſeyn, das nicht auf den erſten Blick zu ſehen? Aber bei euch Andern iſt der erſte Blick immer der entſcheidende. Laß uns nun keine Zeit verlieren. Mache du deine Anſtalten auf deiner Seite; und bevor der Mond ſein Geſicht zweimal verändert hat, ſoll mein Narciſſus, flimmernd und ſtrahlend wie eine Sonne, an eurem Hofe aufgegangen ſeyn."

Nach dieſer Abrede trennten ſich die Schutzgeiſter wieder, vergnügt über ihr unverhofftes Zuſammentreffen und ungeduldig, ihr Vorhaben aufs ſchleunigſte ins Werk zu richten.

Hier unterbricht der Verfaſſer der Handſchrift die Erzählung auf einige Augenblicke.

Wir hätten ſehr gewünſcht (ſagt er), aber es ſtand nicht in unſerm Vermögen, dieſes Geſpräch der beiden Schutzgeiſter für die Leſer ſo unterhaltend zu machen, als es für Roſalindens Zuhörer durch die Anmuth und Lebhaftigkeit ihres mündlichen Vortrags war; zumal da ſie vermittelſt einer ſeltnen Biegſamkeit der Stimme jeder redenden Perſon einen beſondern, von ihrer eigenen verſchiedenen Ton zu geben wußte und ſie dadurch ſo feſt und richtig bezeichnete, daß

ſie, um die Perſonen anzugeben, keinen Namen zu nennen brauchte. Da dieſer Mangel weder den Augen, noch den Ohren unſrer Leſer zu erſetzen iſt, ſo wollen wir uns auch keinen Kummer deßwegen machen und laden ſie ein, mit uns in die Roſenlaube zurückzukehren und, ſo gut als ihre eigene Einbildungskraft ſie darin unterſtützen will, der ſchönen Erzählerin zuzuhören, die, von der Zufriedenheit ihrer Zuhörer nicht wenig aufgemuntert, in der Geſchichte der beiden Selbſtliebhaber folgendermaßen fortfuhr.

In den meiſten Geſchichten kommt nicht wenig darauf an, daß der Ort und die Zeit, wo und wann ſie ſich zugetragen, genau angegeben werde. Dieß iſt nun zwar bei der, worin ich jetzt befangen bin, keineswegs der Fall; indeſſen, da es uns nun einmal unmöglich iſt, Perſonen und Begebenheiten an keinem Ort und in keiner Zeit zu denken, ſo wünſchte ich (um der Ungelegenheit, die deutſche Stadt, wo, und die eigentliche Zeit, wann ſich meine Geſchichte zutrug, nennen zu müſſen, ein für alle Mal zu entgehen), daß wir als etwas Ausgemachtes annähmen, ſie habe ſich vor ziemlich langen Jahren zu Trapezunt, am Kaiſerhof eines von den Abkömmlingen des weltberühmten Amadis aus Gallien oder des ſchönen Galaor, ſeines Bruders, zugetragen; und wenn wir ſolcher Geſtalt unſre ſo gern zur Unzeit geſchäftige Einbildungskraft über dieſen Punkt eingeſchläfert hätten, wünſchte ich, daß wir uns weiter nicht darum bekümmerten, ſondern uns begnügten, meinen Helden und meine Heldin als bloße

Bürger der Geiſterwelt oder geiſtige Weltbürger anzuſehen, mit welchen Alles, was ich von ihnen zu erzählen habe, der Hauptſache nach wenigſtens, ſich eben ſo wohl an jedem andern Ort und zu jeder andern Zeit zugetragen haben könnte. Dieſes vorausbedungen und zugeſtanden (denn Alle hatten der Erzählerin ihre Einwilligung lächelnd zugenickt), fahre ich nun mit freierem Muthe und freiern Armen in meiner Erzählung fort.

Sobald Mahadufa nach Trapezunt zurückgekommen, war ihre erſte Sorge, mit guter Art Anſtalt zu treffen, daß Narciſſa-Heliane von dem Daſeyn und dem Charakter des ſchönen Narciſſus-Dagobert ſo viel Kundſchaft erhielt, als nöthig war, ihre Aufmerkſamkeit zu erregen. Sie mußte (glaubte Mahadufa) Alles, was ihr von ſeiner entſchiedenen Unfähigkeit, in eine andere als ſeine eigene Perſon verliebt zu ſeyn, zu Ohren käme, nothwendig als eine Herausforderung anſehen, die Unwiderſtehlichkeit ihrer Reizungen an dieſem Widerſpenſtigen zu bewähren, und die Ungeduld nach ſeiner Ankunft (wovon man in Trapezunt bereits als von einer nahe bevorſtehenden Sache ſprach) würde, dachte ſie, die erſte aller der Gemüthsregungen und Leidenſchaften ſeyn, welche ihr noch ungebändigtes Herz bearbeiten und für die Liebe empfänglich machen würden. Aber die Periſe, wiewohl ſelbſt eine Art von Weib, kannte die Töchter Evens noch nicht genug, um alle Geſtalten zu kennen, welche ihre Eitelkeit anzunehmen fähig iſt.

Narciſſa, welche ganz und gar keinen Begriff davon hatte, wie irgend ein Sterblicher bei ihrem Anblick ungerührt bleiben,

geſchwige ihrem Willen, ihn zu beſiegen, wofern ſie dieſen Willen hätte, widerſtehen könnte, blieb bei Allem, was man ihr von dem ſtolzen Narciſſus ſagte, ſo gleichgültig, als ſie bei dem ſchalſten und unglaublichſten Ammenmährchen hätte bleiben können, und zeigte nicht die leiſeſte Spur weder einiger Neugier, ſeine Bekanntſchaft zu machen, noch eines Zweifels, was erfolgen werde, wofern er die ihrige ſuchen ſollte.

Narciſſus hingegen hatte durch Zeloſo's geheime Veranſtaltung nicht ſo bald Nachricht von Helianen erhalten, als er ſich unverzüglich anſchickte, eine Reiſe von mehreren hundert Meilen zu unternehmen, in keiner andern Abſicht, als die hoffährtige Schöne für ihren Uebermuth zu züchtigen und von der Unmöglichkeit, ihm zu widerſtehen, durch die Erfahrung zu überzeugen. Seine Ungeduld, ſich ſelbſt dieſe Befriedigung zu geben, wurde durch ein Bildniß der ſchönen Heliane, welches Zeloſo ihm in die Hand ſpielte, ſo ſehr erhöht, daß, wer ihn nicht näher kannte, nichts Anderes hätte vermuthen können, als dieſes Bild habe bewirkt, was man bisher für etwas Unmögliches gehalten, und er eile, von der feurigſten Liebe beflügelt, ſein Herz zu den Füßen ſeiner Ueberwinderin zu legen.

Narciſſus erſchien unter ſeinem gewohnten Namen Dagobert am Hofe von Trapezunt mit einem Glanz, der ſeinen Mitbewerbern auf einmal den Muth benahm, ſich mit ihm in einen Wettkampf einzulaſſen. Der zuverſichtliche Stolz, womit er ſich der allgemeinen Bewunderung, als eines ihm gebührenden Zolles, bemächtigte, wurde gleichwohl durch die Artigkeit ſeines Betragens und die Anmuth, die Alles, was

er that und ſprach, begleitete, ſo ſchön geſchildert, daß man kaum daran denken konnte, ihm Anſprüche ſtreitig zu machen, an welche ſo viele blendende Vorzüge ihm ein entſchiedenes Recht zu geben ſchienen; und da er über all dieſes noch einen fürſtlichen Aufwand machte und der freigebigſte aller Menſchen war, erhielt er allgemeinen Beifall am Hofe von Trapezunt. Die Männer ſelbſt fanden es lächerlich, ihn beneiden zu wollen, und die Frauen — ſoll ich's ſagen? — die Frauen — genug, es war keine Dame in Trapezunt, die Kaiſerin Nicea ſelbſt nicht ausgenommen, die nicht entweder ziemlich öffentliche Anſtalten gegen die Freiheit ſeines Herzens machte oder ſich nicht wenigſtens, in vollem Vertrauen auf die Probhaltigkeit ihrer eignen Tugend, um das Vergnügen, von ihm unterſchieden zu werden, beiferte.

Narciſſa allein machte die Ausnahme; Narciſſa war die einzige, die ſich ſo betrug, als ob ſie weder Augen für ſeine Vollkommenheiten, noch das mindeſte Verlangen hätte, von ihm bemerkt, geſchweige ausgezeichnet zu werden. Nicht, als wäre ſie von ſeinem erſten Anblick nicht eben ſo ſtark betroffen worden, als er von dem ihrigen; aber beide waren es weniger darüber, was ſie ſahen, als was ſie erwartet hatten und nicht fanden. Narciſſus zweifelte ſo wenig daran, daß der erſte Eindruck, den er auf Narciſſa zu machen gewiß war, entſcheidend ſeyn werde, daß er ſich ihr mit einer Miene darſtellte, welche ihr in der kraftvollen Geiſterſprache der Augen mit aller nur möglichen Stärke ſagte: Fühlſt du die Gegenwart deines Ueberwinders? Gibſt du nicht jeden Gedanken auf, ihm einen vergeblichen Widerſtand zu thun? —

Aber Narciſſa, die ſeinen Blick nur zu gut verſtand, blitzte ihm die Antwort in eben derſelben Sprache ſo bebend entgegen, daß ſie ſeiner Frage ſelbſt zuvorzueilen ſchien: Wie? Mir erkühnſt du dich, mit ſolchen Anmaßungen in die Augen zu ſehen? du verwirrſt dich nicht? dein Blick ſtürzt nicht vor dem meinigen zu Boden? Eitles Geſchöpf! wie freu' ich mich, daß es in meiner Macht iſt, dich zu demüthigen!

So kurz auch die Dauer dieſes erſten Augengeſprächs war, ſo ſchien es doch entſcheidend zu ſeyn und auf beide einerlei Wirkung zu thun. Ohne einander auszuweichen und (was ſich von ſelbſt verſteht) ohne ſich jemals von der Linie der feinſten Anſtändigkeit, auf ihrer Seite, und der ritterlichen Galanterie, auf der ſeinigen, nur ein Haar breit zu entfernen, benahmen ſich beide ſo gleichgültig, ſo abſichtslos, ſo froſtigkalt gegen einander, daß ſie ſich in der Rechenſchaft, ſo jedes ſich ſelber darüber gab, beinahe nothwendig irren mußten. Narciſſa, der allgemeinen Huldigung aller Herzen ſo gewohnt als des Athemholens, glaubte den Prinzen, der ihren Reizen ſo offenbar Trotz bot, viel zu tief zu verachten, um ſich durch ſeine Gleichgültigkeit beleidigt zu finden, und verdoppelte gleichwohl, ohne ſich recht bewußt zu ſeyn, in welcher Abſicht, Alles, was die Kunſt vermochte, den Zauber ihrer Reize unwiderſtehlich zu machen. Narciſſus hingegen, der ihre Kälte für eine Wirkung ihrer ſchwer beleidigten Eitelkeit, im Grund aber für bloße Verſtellung hielt, zweifelte nicht, daß er nur einige Tage ſtandhaft auszuhalten brauche, um ſie ein gutes Theil geſchmeidiger zu finden. Aber darin hatte er falſch gerechnet: Narciſſa wurde,

ſo däuchte ihm, mit jedem Tage liebenswürdiger und — kälter; er ſelbſt hingegen bildete ſich zuweilen ein, er fühle eine Art von Ahnung in ſich, daß ſie ihm gefährlicher werden könnte, als ſein Stolz ſich geſtehen wollte. Ob dieſe Ahnung vielleicht ein Werk Zelolo's war, kann ich nicht ſagen; genug, ſie erſchreckte ihn, und er glaubte nicht genug Vorſichtsanſtalten dagegen machen zu können. Er warf ſich in einen Strudel von Zerſtreuungen aller Gattung, vernachläſſigte Narciſſen bis an die Gränze der Unhöflichkeit, ſchien ſich, in Hoffnung ihre Eitelkeit zu kränken, bald um dieſe, bald um jene Dame zu bewerben, die einigen Anſpruch an eine ſolche Auszeichnung machen konnte, kurz, verſuchte Alles, was ein Liebhaber ſeiner ſelbſt in einem ſolchen Fall verſuchen kann, um ſeinem Stolze den Triumph zu verſchaffen, den ihm der Stolz einer nicht weniger in ſich ſelbſt verliebten Schönen vorenthielt. Aber Narciſſa, es ſey nun, weil ſie wirklich nichts für ihn fühlte oder ihn nicht eher genug gedemüthigt zu haben glaubte, als bis er ſich ihr auf Gnad und Ungnade gefangen geben müßte, beharrte bei ihrem wirklichen oder angenommenen Kaltſinn mit einer ſo freien und ruhigen Unbefangenheit, daß Narciſſus, durch den ſchlechten Erfolg ſeiner Maßnehmungen in eine ihm ganz ungewohnte Verlegenheit geſetzt, mehr als einmal in Verſuchung gerieth, den großen Zauberer Arkelaus um Beiſtand anzurufen, wenn er nur gewußt hätte, wo er anzutreffen wäre.

Das Wahre indeſſen — was er aber freilich (aus einer Urſache, die in unſern Tagen ſchwerlich Statt fände) ohne

Hülfe des beſagten Zauberers unmöglich wiſſen konnte — war, daß die ſchöne Narciſſa, bei aller ihrer Kälte und anſcheinenden Unaufmerkſamkeit, ſich mehr, als ſie ſelbſt gewahr zu werden ſchien, mit ihm beſchäftigte. Hermeline, die vertrauteſte ihrer Dienerinnen, hätte ihm viel davon erzählen können, wenn ſie nicht zugleich die treueſte, verſchwiegenſte und unbeſtechlichſte aller Zofen im ganzen trapezuntiſchen Kaiſerreich geweſen wäre. Hermeline war in der That die einzige Perſon in der Welt, mit welcher Heliane von dem Prinzen Dagobert ſprach; aber mit ihr ſprach ſie auch von nichts Anderem. Hermeline hörte zwar kein Wort aus dem Mund ihrer Gebieterin, woraus ſie berechtigt geweſen wäre, zu ſchließen, daß er ihr mehr als der gleichgültigſte aller Menſchen ſey: aber ſie ſprach doch von ihm, ſie lachte, ſcherzte und ſpottete über ihn, erkundigte ſich nach Allem, was er that und nicht that, und Hermeline erhielt ſogar den Auftrag, ſeinen vertrauteſten, aber nicht ſo unbeſtechlichen Kammerdiener durch ihre Nichte, die ſeine Geliebte war, über die geringſten Umſtände ſeines täglichen und nächtlichen Lebens auszuholen. Aus welchem Allem Hermeline, ohne ſich das Mindeſte gegen ihre Dame merken zu laſſen, den Schluß zog: daß ſie im Grunde doch wohl einigen Antheil an dem Prinzen Dagobert nehmen könnte.

So ſtanden die Sachen zwiſchen Narciſſus und Narciſſa, als die Schutzgeiſter Zelole und Mahadufa, welche dieſe Zeit her Alles ſeinen eigenen Gang gehen ließen und, nach ihrer Gewohnheit, bloße Zuſchauer dabei abgegeben hatten, ſich wieder zuſammenfanden, um einander ihre Beobachtungen

mitzutheilen und gemeinſchaftlich zu überlegen, was etwa zu thun ſeyn möchte.

Dein Mittel, Mahadufa, ſagte Zelolo, wovon wir uns beide ſo viel verſprochen hatten, ſcheint nicht anſchlagen zu wollen.

Wie ſo? fragte die Periſe.

„Die Sache zeugt von ſich ſelbſt. Unſre beiden Narciſſen ſind noch ſo weit aus einander und ſo verliebt in ſich ſelbſt, als jemals.“

Das ſollt' ich nicht meinen; oder wie ſteht es mit deinem Prinzen?

„Ich muß bekennen, er ſcheint wohl allmählich ein wenig mürbe zu werden. Er hat Augenblicke, wo er ganz nahe daran iſt, ſich ſelbſt zu geſtehen, daß es ihm nicht möglich ſeyn werde, die unſichtbare Kette, an die ſie ihn gelegt hat, zu zerreißen, wie übel ſich auch ſein Stolz gegen ein ſolches Geſtändniß geberdet. Aber dieſes Geſtändniß ihr zu thun, ſolange ſie ihn ſo ſchnöde behandelt, wie bisher? — Nimmermehr! Eher thut er den Sprung vom leukadiſchen Felſen, eh' er ſich ſo tief erniedriget.“

Auch hat er dieß nicht nöthig, Zelolo. Alles müßte mich täuſchen, oder die Liebe hat ihr Netz um beide Widerſpenſtige geworfen, und Narciſſa iſt ſo gut darin gefangen, als er.

„Was haſt du für Urſachen, dieß zu glauben?“

Sehr bedeutende. Sie beſchäftigt ſich alle Tage mehr in ihren Gedanken mit ihm; ja, es iſt ſchon ſo weit gekommen, daß er der einzige Gegenſtand iſt, der ihre Phantaſie beherrſcht, und auf den ſich Alles bezieht, was ſie denkt und

hätte. Ueber der Tafel machte ich eine neue Beobachtung. Theages hat nur die unentbehrlichſte Bedienung in ſeiner Einſiedlerey, und dieſe beſteht aus lauter ſtummen Perſonen. Die Urſache dieſer neuen Seltſamkeit erfuhr ich nachher, da mir Theages erzählte, wie er ſeine Tochter erzogen habe, welche ſich eben izt auf einem benachbarten kleinen Gut einer Frauen, von ſehr vorzüglichen Verdienſten befand, die mit zwo wolerzogenen Töchtern daſelbſt ein glükliches und mit Wolthun beſchäftigtes Leben führt. Dieſe gottſelige Dame und die Gräfin Aſpaſia ſind die einzigen, denen Theages ſeine Tochter zuweilen anvertrauet, bis er es gut finden wird, ſie nach und nach in einem gröſſern Cirkel bekannt zu machen. Wir drey machten alſo die ganze Geſellſchaft aus. Die Gräfin machte ſich nach ihrer Gewohnheit über ſein Einſiedler-Leben luſtig, und ſagte, daß ſie einer Philoſophie nicht recht traue, die nicht herzhaft genug ſey, ſich mitten in der groſſen Welt zu behaupten. Ich ſagte ihr: Daß das, was ſie einen Mangel der Herzhaftigkeit nennen, vielleicht eben eine Würkung der wahren Philoſophie ſey, welche nicht mache, daß man nichts fürchte, ſondern daß man nur das fürchte, was würklich fürchterlich iſt. Ich kan nicht ſagen, verſezte Theages, daß irgend ein Mißtrauen gegen die Stärke richtiger Grundſäze, und gegen mein eignes nicht ungeprüftes Herz mich gewiſſer maſſen von der Welt entfernet habe. Es iſt vielmehr, auſſer einer noch höhern Abſicht, ein beſonderer Geſchmak, dem ich ohne Verſäumung meiner Pflichten fol-

gen

thut. Für ihn umgibt ſie ſich mit allem Glanz und Schimmer, den die Kunſt der Natur leihen kann; ſeinetwegen wünſcht ſie ſich noch ſchöner, wenn's möglich wäre, machen zu können, als ſie iſt; ſeinetwegen erſcheint ſie überall, wo ſie ihn zu finden hofft —

„Um ihn durch die kälteſte Verachtung zum Wahnſinn zu treiben!"

Wenn dieß auch wäre, ſo bedenke die Abſicht, warum ſie es thut. Welchen andern Zweck kann ſie dabei haben, als ſein Herz mit Gewalt zur Uebergabe zu zwingen, da es ſich in Güte nicht ergeben will? Fängt ſie nicht ſchon an, ſobald ſie ſich wieder allein ſieht, ihre Laune an Allem auszulaſſen, was ſie unter die Hände bekommt? Muß ſie ſich nicht ſogar in Geſellſchaft die äußerſte Gewalt anthun, um ihren Unmuth über ſein Betragen gegen ſie zu verbergen, wiewohl es ſo höflich iſt, als eine gleichgültige Perſon nur immer verlangen kann? Ich ſchwöre dir, Zelolo, ſie hat Augenblicke, wo ſie ſich in eine Tigerin verwandeln möchte, um mit Zähnen und Klauen über ihn herzufallen.

Wenn dieß, ſagte Zelolo lachend, ein Zeichen ſeyn ſoll, daß ſie ihn zu lieben anfängt, ſo geſteh' ich, daß ich von der Liebe dieſer Evenstöchter keinen Begriff habe.

Das möchte wohl wirklich der Fall bei dir ſeyn, Zelolo. Indeſſen behaupte ich auch nicht, daß ſie ihn bereits liebe. Alles, was ich für den Anfang wünſchte, war bloß, daß Narciſſus ihr nicht gleichgültig ſeyn möchte. Von dem Augenblick an, da ſie ihm zu zürnen anfing, ihn zu haſſen, zu verabſcheuen glaubte, war ich ruhig, und was ich

bedaure, iſt nur, daß dieſe Leidenſchaften noch zu vorüberrauſchend ſind.

„Ich beſorge ſehr, Narciſſus wird ſich an einer Liebe, die dem Haß ſo ähnlich ſieht, nicht genügen laſſen.“

Dieß iſt ſeine und deine Sache, Zelolo; ſeht zu, wie ihr es weiter bei ihr bringen könnt!

„Ernſthaft zu reden, Mahadufa, ich kenne keine Liebe, als die ſich auf gegenſeitige Hochſchätzung gründet, und keine andere kann unſre Schützlinge von der Krankheit, nichts als ſich ſelbſt zu lieben, heilen. Alles, was in beider Gemüthe, ſeitdem ſie ſich geſehen haben, vorging, iſt weiter nichts, als die bittere Frucht dieſer kranken Selbſtliebe: wie könnte ſie die glückliche Veränderung bewirken helfen, die wir beabſichtigen?“

Die Leidenſchaften der Menſchen, verſetzte die Periſe, ſcheinen mit ihrer Seele das zu ſeyn, was die Fieber ihrem Körper. Die Natur ſucht ſich, durch dieſe ſtürmiſchen Bewegungen, eines zufälligen, aber beſchwerlichen Uebels zu entledigen, und es gelingt ihr meiſtens, wo nicht allemal, wenn Seele oder Körper noch jung, kräftig und in ihren weſentlichen Lebenswerkzeugen noch unverdorben ſind. Da dieß der Fall bei unſern Schützlingen iſt, ſo habe ich gute Hoffnung, daß ſie auf dieſem Wege geneſen werden. Sie konnten ſich nicht ſehen, ohne einander zu gefallen und ſich gegenſeitig anzuziehen. Aber die Forderungen der überſpannten Selbſtgefälligkeit fingen den elektriſchen Funken auf, getäuſchte Erwartungen, gekränkter Stolz, Ungeduld über ungewohnten Widerſtand mußten endlich in dieſe quälenden

Leidenſchaften ausbrechen, welche, da ſie ein bloßes Mißverſtändniß zur Nahrung haben, von keiner längern Dauer ſeyn können, als das Mißverſtändniß ſelbſt.

Du meinſt alſo, ſagte Zelolo, Alles müßte gut werden, wenn Narciſſa und Narciſſus wüßten, daß ſie, allem widrigen Anſchein zu Trotz, eine ſtarke Neigung haben, einander zu lieben? Aber wie ſollen ſie ſich davon überzeugen, ſolange die unſinnigen Forderungen der Eigenliebe ſogar die bloße Annäherung zwiſchen ihnen unmöglich machen?

Ich begreife ſehr wohl, erwiederte Mahadufa, wie dieß möglich iſt; aber ich geſtehe, es wird Zeit erfordern, wofern ihnen nicht äußere Umſtände zu Hülfe kommen.

Sollten wir nichts thun können, ſagte Zelolo, um unvermerkt ſolche Umſtände zu veranlaſſen, ohne daß wir darum ihrer Freiheit zu nahe treten müßten, was uns, wie du weißt, durch ein unverbrüchliches Geſetz verboten iſt?

Mir ſchwebt ſo etwas vor, Zelolo, und es ſoll dir mitgetheilt werden, ſobald ich ſelbſt darüber im Klaren bin.

Hiemit trennten ſich die beiden Geiſter abermal, und ich kehre wieder zu meinen Selbſtliebhabern zurück.

Narciſſa war, ihren zu hoch geſpannten Stolz (den ſie freilich für bloßes Zartgefühl hielt) abgerechnet, ein edles, gutartiges und in jeder Betrachtung höchſt liebenswürdiges Weſen. Die Fehler ihrer Erziehung hatten die ſchönen Anlagen der Natur in ihr wohl aufhalten und entſtellen, aber nicht zerſtören können, und ſelbſt die Beſchaffenheit ihrer Eigenliebe bewies, daß ſie der edelſten Art von Liebe fähig ſey. Denn ſie hatte ſich von der erſten Jugend an mit Eifer

um alle die Eigenſchaften und Vorzüge beworben, wodurch man wirklich liebenswürdig wird. Der Wunſch, liebenswürdig zu ſeyn, ſchließt den Wunſch, geliebt zu werden in ſich; und ich wenigſtens (ſagte die Erzählerin dieſer Geſchichte) begreife nicht, wie man geliebt zu werden wünſchen könne, ohne der Gegenliebe fähig zu ſeyn. Eine unmäßige Eigenliebe, die Frucht einer unverſtändigen Erziehung, mit einem gerechten, aber zu hoch getriebenen Stolz verbunden, hatten ihr, bis zur Zeit ihrer Bekanntſchaft mit Dagobert, den allerdings ſcheinbaren Ruf, daß ſie nichts als ſich ſelbſt lieben könne, zugezogen; aber worauf hätte Mahadufa die Hoffnung, ſie von dieſer Krankheit durch Liebe heilen zu können, gründen wollen, wenn es nicht auf die Gewißheit war, daß der Keim einer edlern Liebe in ihrem Buſen liege? Dieſen Keim hatte Dagobert zuerſt belebt; und wie viele feindſelige Mächte ſich auch gegen die ſchwachen Lebensanfänge ihrer Liebe verſchworen hatten, ſie lebte fort; ſie nahm unmerklich zu und wurde, in der That, durch die Leidenſchaften ſelbſt, die ihr den Tod zu dräuen ſchienen, nur immer mehr entwickelt, genährt und geſtärkt. Dieſe Leidenſchaften waren nämlich nicht ſo gar tigerartig, als Mahadufa (die ſich, nach der Genien Weiſe, zuweilen ſtärker ausdrückte, als nöthig war) uns vielleicht glauben machte. Narciſſa war im Gegentheil von ſanfter und fröhlicher Sinnesart, und wenn ja (was ihr ſelten begegnete) ein zornartiger Stoff in ihrem Gemüth aufbrauſete, ſo ließ ſie immer die erſte Bewegung an irgend einem zwar unſchuldigen, aber wenigſtens gefühlloſen Dinge aus, und ſogleich legte ſich der Sturm,

und das unbedeutende Opfer söhnte ſie wieder mit der ganzen Welt aus. So viele Urſache ſie auch zu haben glaubte, auf Dagoberten ungehalten zu ſeyn, ſo iſt doch mehr als wahrſcheinlich, daß dieſer Unmuth, wenn er auch zuweilen in ein ſchnell vorüberrauſchendes Ungewitter ausbrach, doch, unter gewiſſen Vorausſetzungen, immer bereit war, ſich in Liebe zu verwandeln. In der That überraſchte ſie ſich nicht ſelten in einer ſanft ſchwermüthigen, ſich ſelbſt vergeſſenden Träumerei, wo ihre Seele mit ſtillem Wohlgefallen an ſeinem Bilde hing; und wenn es (wie die Periſe ſagte) Augenblicke gab, wo ſie ihn hätte zerreißen mögen, ſo gab es deren noch mehr, wo ſie, wäre er gekommen und hätte ſich ihr zu Füßen geworfen und mit zwei großen Tropfen in ſeinen ſchönen Augen um Verzeihung zu ihr aufgeblickt, ſich fähig gefühlt hätte, ihm ihre Hand zum Unterpfand der Verſöhnung hinzureichen. Die Stunden, worin ſie ſich in dieſer Stimmung befand, kamen immer öfter, ſo daß ihre Phantaſie endlich Ernſt aus der Sache machte und ihr in einem lebhaften und wohlzuſammenhängenden Morgentraum jenen geheimen Wunſch ihres Herzens als etwas wirklich Geſchehenes darſtellte. Ob die Schutzgeiſter bei dieſem an ſich wenig bedeutenden, aber ihren Abſichten ſehr beförderlichen Ereigniß geſchäftig geweſen oder nicht, läßt ſich nicht mit Gewißheit ſagen; doch könnte das erſtere um ſo eher vermuthet werden, weil Narciſſus, von ähnlichen Träumen angereizt, ſich mehr als einmal ſo mächtig verſucht fühlte, ſie wahr zu machen, daß es wirklich geſchehen wäre, wenn ſein Stolz, hinter die Furcht, ihr einen gar zu großen Triumph über ſich zu

verſchaffen, verſteckt, ihn nicht noch mächtiger zurückgehalten hätte.

Um dieſe Zeit ereignete ſich etwas, wovon zu erwarten war, daß das bisher ſo zweideutige und ſchwankende Verhältniß unſrer beiden Liebenden (wenn ich ſie anders ſo nennen kann) aufs Reine dadurch gebracht werden könnte.

Der Kaiſer von Trapezunt hatte zur Verherrlichung eines Beſuchs, womit er von ſeinem Großoheim, dem Kaiſer Eſplandian von Conſtantinopel, beehrt wurde, ritterliche Kampfſpiele ausgeſchrieben, wozu alle namhafte Ritter in der Chriſtenheit und im Heidenlande eingeladen wurden. Trapezunt war noch nie ſo lebhaft und glänzend geweſen, als während der Feſte, die bei dieſer Gelegenheit gegeben wurden; der Hof und die Stadt wimmelten von mannhaften Rittern und ſchönen Damen; aber ein Paar, das Dagoberten und Helianen den Vorzug hätte ſtreitig machen können, ward nicht gefunden. Jeder Höfling geſtand, ſo laut man wollte, daß, nächſt den beiden Kaiſerinnen und ihren Töchtern, Enkelinnen und Baſen, — jeder Ritter, daß, nächſt der Dame ſeines Herzens, Heliane über alle andere wie der Vollmond über die Sterne hervorglänze; die Damen hingegen — geſtanden zwar auch, aber jede nur ſich ſelbſt, daß Dagobert ohne Ausnahme der ſchönſte, mannhafteſte und liebenswürdigſte aller Ritter ſey. Was Helianen betrifft, ſo hatte ſie alle Urſache, mit dem allgemeinen und unzweideutigen Beifall vorlieb zu nehmen, den die Frauen ihr dadurch ertheilten, daß ſie — gar nichts von ihr ſagten.

Da eine Beſchreibung der beſagten Feſte und Spiele aus irgend einem der fünfzig dicken Bände des Amadis aus Gallien und ſeiner Sippſchaft zu borgen und meine gefälligen Zuhörer damit zu belangweiligen, etwas ganz Unverantwortliches wäre, ſo begnüge ich mich zu ſagen: daß für die verſchiedenen Gattungen ritterlicher Spiele, wobei mehr als hundert Ritter auf dem Plan erſchienen, auch verſchiedene Preiſe ausgeſetzt waren; daß Narciſſa von den Kaiſerinnen ernannt worden war, den Dank, den der Sieger im Lanzenſtechen davon tragen ſollte, auszutheilen, und daß ſie, bei einer ſo feierlichen Gelegenheit, nichts vergeſſen hatte, was den natürlichen Glanz ihrer majeſtätiſchen Schönheit bis zum Verblenden erhöhen konnte.

Dagobert, welcher ihr (im Vorbeigehen geſagt) ſeit einigen Tagen mit einer ihm ungewöhnlichen zarten Ehrerbietung begegnete, die ihr nicht unbemerkt bleiben konnte, erſchien vor den Schranken in einer Rüſtung von weißem Schmelz mit Gold eingelegt; auf ſeinem hellgeglätteten ſilbernen Schilde waren in goldnen Buchſtaben die Worte „für die Ungenannte“ zu leſen, und ein Herold forderte in ſeinem Namen alle diejenigen heraus, welche nicht bekennen wollten, daß dieſe ungenannte Beherrſcherin ſeines Herzens die Schönſte aller Schönen ſey. Dreißig junge Ritter, von welchen jeder unter den gegenwärtigen Frauen oder Jungfrauen eine Gebieterin hatte, deren erklärter Dienſtmann er zu ſeyn ſtolz war, fanden ſich durch dieſen Aufruf herausgefordert, und Dagobert-Narciſſus hatte alſo keine andre Wahl, als entweder dreißig wackere Ritter einen nach dem andern aus

dem Sattel zu heben oder als ein windiger Prahler von mehr als hundert tauſend Zuſchauern mit Schimpf und Spott aus der Rennbahn hinausgelacht zu werden. Das Wageſtück wär' eines Paladins von Karl dem Großen würdig geweſen; und wiewohl er die Wünſche aller Zuſchauer, welche gewöhnlich den Verwegenſten begünſtigen, auf ſeiner Seite hatte, ſo waren doch Wenige, die ſich auf ihn zu wetten getrauten, und das Herzklopfen der Frauen und Jungfrauen nahm mit jeder neuen Lanze, die er brach, überhand. Indeſſen; ſey es nun, daß ſeine eigene Stärke und Gewandtheit Alles that, oder daß unſichtbare Arme die ſeinigen ſtärkten, genug, er hatte bereits neun und zwanzig Gegenkämpfer zur Erde geworfen, und es war nur noch einer, aber ſeinem Anſehen nach der furchtbarſte von allen, übrig, der ihm den Preis für neun und zwanzig Siege durch einen einzigen zu entreißen drohte.

Narciſſa, wiewohl durch die Ungewißheit, ob ſie ſelbſt oder eine Andere die Ungenannte ſey, nicht wenig beleidigt, konnte ſich doch nicht erwehren, einen wärmern Antheil, als ſie ſich ſelbſt gern geſtehen wollte, an demjenigen zu nehmen, der das Feld gegen Alle, die es mit ihm aufnahmen, ſo ritterlich bisher behauptet hatte; und man wollte beobachtet haben, daß eine glühende Röthe ſich plötzlich über ihr Geſicht und ihren Buſen ergoß, als der ſchöne Dagobert auch den Dreißigſten, unſanfter als alle Vorige, zu Boden legte und nun allein mit emporgehobener Lanze in den Schranken ſtand, ſich umſehend, ob noch Jemand Luſt habe, ihm die wohl erworbene Krone ſtreitig zu machen.

Aber wie groß war ſeine Beſtürzung und Helianens Erſtaunen, als ein gewaltiger Ritter in einer ganz goldnen, über und über von Edelſteinen blitzenden Rüſtung in die Schranken ritt und ihn aufforderte, entweder die ungenannte Dame ſeines Herzens zu nennen oder zu geſtehen, daß ſie mit der ſchönen Heliane in keine Vergleichung kommen könne.

Jedermann wurde gewahr, daß der Prinz durch dieſe Aufforderung in Verlegenheit gerieth und eine gute Weile unentſchloſſen ſtand, die Augen bald auf das Prachtgerüſte heftend, wo Narciſſa, als Austheilerin des Danks, zu den Füßen der beiden Kaiſerinnen ſaß; bald einen grimmvollen Blick auf den unbekannten Ritter ſchießend, der mit großer Gelaſſenheit erwartete, wozu ſich der weiße Ritter entſchließen würde. Soll ich mir, dachte Narciſſus, von einem Nebenbuhler, wie es ſcheint, den Namen meiner Ungenannten abtrotzen laſſen? Kann ich es mit Ehre? Oder iſt es vielleicht Heliane ſelbſt, die mir dieſen Beſchwerlichen über den Hals geſchickt hat? Erkläre ich mich, wenn ich mit ihm kämpfe, nicht öffentlich gegen ſie, und iſt nicht die Belohnung meines Sieges über die dreißig verloren, ich mag überwinden oder überwunden werden?

Dieſe Gedanken fuhren wie Blitze durch ſeinen Kopf; aber er hatte keine Zeit, ſich lange zu bedenken. Ich nehme, ſprach er, ſo laut, daß es alle Welt hören konnte, zu dem Unbekannten, ich nehme deine Ausforderung unter der Bedingung an, daß ich, wenn ich dich aus dem Sattel werfe, den Namen meiner Ungenannten ihr ſelbſt nennen will;

ſtreckſt du aber mich zu Boden, ſo ſoll ihn weder ein Sterblicher noch ein Gott aus meinem Buſen reißen.

Nach dieſer Erklärung, die der Fremde ſich gefallen ließ, nahmen beide ihren Stand und ſprengten mit eingelegten Lanzen gegen einander. Die Lanzen brachen, aber die Ritter blieben feſt im Sattel, und nachdem ſie ſich friſche Lanzen geben laſſen, rennten ſie zum zweiten Mal. Die Lanzen zerſplitterten abermals, und Dagobert erhielt ſich mit der höchſten Anſtrengung noch kaum im Steigbügel: aber beim dritten Ritt raffte er Alles, was ihm von Kraft noch übrig war, zuſammen und hob ſeinen Gegner ſo gewaltig aus dem Sattel, daß er über zwanzig Schritte weit hinausflog und dem Anſehen nach einen ſehr gefährlichen Fall gethan haben mußte. Dagobert ſprang von ſeinem Roß, um dem Gefallenen zu Hülfe zu eilen; aber dieſer hatte ſich ſchon wieder, ſo leicht als ob ihm nichts geſchehen wäre, in den Sattel eines andern für ihn bereit ſtehenden Pferdes geſchwungen, ritt in vollem Sprung aus den Schranken und ließ ſich nicht wieder ſehen.

Ein jauchzendes Siegesgeſchrei des unzähligen Volks, das ſich Kopf an Kopf um die Schranken her drängte, begleitete nun den von ſeinem Abenteuer noch verwirrten Sieger zu den Füßen der ſchönen, nicht weniger betroffnen Narciſſa-Heliane, die, in einer ſeltſamen Schwebe zwiſchen ihrem Stolz und ihrem Herzen, nicht Zeit hatte, zum Entſchluß zu kommen, ob ſie ihm Kaltſinn oder Theilnahme in ihren Augen zeigen ſollte. Vermuthlich würde das Herz die Oberhand behalten haben, wenn ſie nicht in dem Blicke, womit

gen zu können glaubte. Ich bin nie kein Stoiker gewesen, und glaube nicht, daß ich in allen Umständen gleich glüklich seyn könnte. Ich habe diese ausgewählt, weil sie sich zu meinen Ideen am besten schikten; und ich bin gar nicht ungeneigt, Ihnen, mein Herr, diese Ideen zur Prüfung vorzulegen. Ohne Zweifel würde das die beste Erklärung über meine Lebensart seyn, die ihnen eigensinniger vorkommen mag, als sie in der That ist.

Ich sagte ihm, daß das Wunderbare und Ungewöhnliche mit einem Anschein des Guten verbunden, allzeit etwas Anziehendes für mich gehabt habe; und daß meine Seele sich voll Verlangen seinen Reden eröffnen werde, wenn es ihm gefallen wollte, eine so gütig erwekte Hoffnung zu erfüllen.

Erlauben Sie mir, fuhr Theages fort, einige Schritte mit Ihnen in die Jahre zurük zu thun, da meine Seele anfieng sich selbst für einen wichtigen Gegenstand ihrer Gedanken zu halten. Dieses geschah erst, nachdem sie eine Art von Streiferey durch die ganze Welt der Geschöpfe, denen sie sich am ähnlichsten fand, gethan hatte. Die Anmerkungen, die sie auf dieser Reise machte, waren ihr zu den Betrachtungen nöthig,

die

der Prinz, indem er ſich vor ihr aufs rechte Knie niederließ, ihre Augen bis auf den Grund zu durchforſchen ſchien, den Triumph eines ſeiner Sache ſchon gewiſſen Siegers zu ſehen geglaubt hätte. Darf ich mir ſchmeicheln, ſagte er, daß die ſchöne Heliane keinen Augenblick zweifelte, wer die Ungenannte ſey, die allein mich in ein und dreißig Kämpfen zum Sieger machen konnte?

Empfanget, edler Ritter, antwortete Narciſſa, indem ſie ihm den Dank (eine aus goldnen Lorbeerblättern zierlich gewundne und mit Perlenſchnüren durchflochtene Krone) aufſetzte, mit meinem Glückwunſch den Preis Eurer Tapferkeit und trauet mir ſo viel Beſcheidenheit zu, ein Geheimniß, wofür Ihr ſo viel wagtet, weder errathen noch erforſchen zu wollen.

Sie ſagte dieß mit einem Blick und einem Lächeln, die ihren Worten mehr als die Hälfte von ihrer Bitterkeit benehmen ſollten: aber auf den ſtolzen Narciſſus wirkte beides das Gegentheil; der ſanfte Blick und das holde Lächeln ſchienen ihm die Verachtung noch durch Hohn zu ſchärfen. Er raffte ſich haſtig auf, warf einen Blick, der bloß zürnen ſollte, aber ſeinen Schmerz nicht verhehlen konnte, auf Narciſſen und entfernte ſich von ihr mit einer tiefen Verbeugung, wie einer, der nicht wieder zu kommen geſonnen iſt.

Daß übrigens von dem goldnen Ritter, den Niemand kennen wollte, und von ſeinem eben ſo plötzlichen Erſcheinen als Verſchwinden bei Hof und in der Stadt etliche Tage lang viel geſprochen, vermuthet und geſtritten wurde, iſt leicht zu erachten. Da man aber immer weniger von der Sache begriff, je mehr man ſie auf alle Seiten kehrte, ſo

blieb die allgemeine Meinung endlich bei der Vorausſetzung ſtehen, es ſey ein von Helianen angeſtellter Handel geweſen, um dem Prinzen eine Erklärung abzunöthigen, zu welcher er aus Urſachen, die er ſelbſt am beſten wiſſen müſſe, ſich nicht entſchließen zu können ſcheine.

Sobald unſre Selbſtliebhaber ſich wieder allein ſahen, fand ſich, daß ſie mit ihrem geliebten Selbſt noch weniger zufrieden waren, als eines mit dem andern. Dagobert machte ſich Vorwürfe, daß er, anſtatt Helianen öffentlich für ſeine Dame zu erklären, es darauf habe ankommen laſſen, ob ſie ſich in der Ungenannten erkennen werde; und wie ſehr er ſich auch durch ihre unbezwingbare Gleichgültigkeit beleidigt fühlte, ſo waren doch die Augenblicke die häufigſten, worin er ſie entſchuldigte, ja ſogar rechtfertigte, und gegen ſich ſelbſt behauptete, ſie habe ſich ohne Verletzung alles Zartgefühls nicht anders benehmen können. Narciſſa hingegen zürnte über ſich ſelbſt, daß ſie ſeine Erklärung bei Empfang des Preiſes in einem Ton beantwortet hatte, der, wofern er ſie wirklich liebte, ſein Herz empfindlich kränken und, falls die Liebe ſeinen Stolz noch nicht völlig überwältigt hatte, für eine förmliche Abweiſung aufgenommen werden mußte. Beide glaubten alſo einander eine Art von Genugthuung ſchuldig zu ſeyn; nur war die Schwierigkeit, wie dieß geſchehen könne, ohne vielleicht einen Schritt zu viel zu thun und das, was jedes ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn glaubte, auf ein ungewiſſes Spiel zu ſetzen.

Dieſe Bedenklichkeiten eines übertriebenen Zartgefühls gaben ihrem gegenſeitigen Betragen eine Miene von zwangvoller

Unſchlüſſigkeit zwiſchen Annäherung und Zurückhaltung. Sie beobachteten einander mit einer Art von mißtrauiſcher Theilnahme, welcher kein Blick, keine noch ſo leiſe vorübergehende Veränderung der Geſichtszüge entwiſchte, die aber immer geneigt war, etwas Zweideutiges zu ſehen, und immer zweifelhaft, von welcher Seite ſie es nehmen ſollte. Das Peinliche eines ſolchen Verhältniſſes brachte ſie nicht ſelten in einem Anfall von Ungeduld zum Entſchluß, es gänzlich abzubrechen; aber bei jedem Verſuch überzeugten ſie ſich ſtärker von der Unmöglichkeit der Ausführung. Siegen oder Sterben ſchien jetzt Beider Wahlſpruch zu ſeyn, und wer kann ſagen, wie lange dieſe ſeltſame Art, die Liebe wie einen Zweikampf auf Leben und Tod zu behandeln, noch hätte dauern, und welche Folgen ſie wenigſtens für die zärter gebaute Heliane hätte haben können, wenn ihr Verhältniß nicht durch eine zufällige Begebenheit eine andere Wendung bekommen hätte.

Nicht lange nachdem in Trapezunt Alles wieder ſeinen gewöhnlichen Gang zu gehen begonnen hatte, traf ein Fremder daſelbſt ein, der in kurzer Zeit die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Er kam, ſeinem Vorgeben nach, aus einem ſo weit entfernten Lande, daß deſſen Name ſchwerlich jemals zu Trapezunt gehört worden war; und weil ſein eigener etwas ſchwer auszuſprechen ſey, ſagte er, ſo habe er ihn ins Griechiſche überſetzt und nenne ſich dermalen Sophranor, ſo wie ſeine ihn begleitende Schweſter Euphraſia. Da ſie ſich einige Zeit zu Trapezunt aufzuhalten und auf einem ziemlich großen Fuß zu leben geſonnen waren, ſo

miethete Sophranor einen der ſchönſten Paläſte der Stadt, nahm zu dem Gefolge, ſo er mitgebracht, noch eine Menge Hausbediente aller Arten an und richtete ſich in Allem ſo ein, als ob er immer da zu bleiben gedächte.

Beide, Sophranor und ſeine Schweſter, hatten in Geſtalt und Anſtand etwas zugleich Anziehendes und Ehrfurcht Gebietendes; und da ſie ein prächtiges Haus machten und (was in ihrem Falle das Weſentlichſte iſt) Alles baar und ohne zu handeln in gutem blanken Golde bezahlten, ſo wurde ohne weiteres Nachforſchen angenommen, daß ſie unfehlbar Perſonen von großer Bedeutung ſeyn müßten; was ſie denn auch um ſo mehr wurden, da ſie ſich mit einem Geheimniß umgaben, welches immer die Hoffnung irgend einer wichtigen Entdeckung oder Entwicklung übrig ließ. Alle Abende verſammelte ſich bei Euphraſien eine Geſellſchaft, die aus Allem, was der Hof und die Stadt Ausgezeichnetes hatte, beſtand und in verſchiedenen Sälen und Zimmern aufs Angenehmſte unterhalten wurde.

Euphraſia ſchien eine Perſon von dreißig Jahren zu ſeyn; keine eigentliche Schönheit; aber in ihrem Wuchs und Anſtand war etwas, daß an Majeſtät gränzte, und in ihrer Geſichtsbildung und ihrem Auge ſo viel Geiſt, Anmuth und Ausdruck, daß nur Wenige, die auf den Apfel des Paris hätten Anſpruch machen können, innern Werth genug beſaßen, um neben ihr bemerkt zu werden. Es fiel ſehr bald in die Augen, daß es nur auf ſie angekommen wäre, ſich aller Männerherzen in Trapezunt zu bemächtigen und alle Weiber zur Verzweiflung zu bringen; aber man überzeugte ſich auch eben

ſo bald, daß ſie nichts weniger im Sinne habe, als die Rolle einer Ruheſtörerin zu ſpielen. Sie ſchien vielmehr einen unſichtbaren Zauberkreis um ſich her gezogen zu haben, an deſſen Rande die Männer alle, gern oder ungern, ſtehen bleiben mußten; und, während ſie allen, die den Zutritt in ihre Abendverſammlungen hatten, mit gleicher Achtung und Artigkeit begegnete, war keiner, der ſich der geringſten Auszeichnung rühmen konnte, welche nicht auf unbeſtrittene Vorzüge des Geiſtes und des ſittlichen Charakters gegründet geweſen wäre.

Durch dieſes Benehmen erwarb ſich Euphraſia — was ſo ſelten iſt — zu gleicher Zeit mit der Zuneigung und dem Vertrauen ihres eigenen Geſchlechts die Hochachtung des andern und erhielt dadurch die ſtillſchweigende Erlaubniß, ſo liebenswürdig zu ſeyn, als ſie wollte, ohne durch Vorzüge, deren ſie ſich nicht bewußt ſchien, die Eiferſucht des einen Geſchlechts zu reizen oder vergebliche Hoffnungen in dem andern zu erregen.

Weil die Abendgeſellſchaften in Sophranors Hauſe von Niemand, der zur großen Welt in Trapezunt gehörte oder ſich dazu rechnete, unbeſucht blieben, ſo fanden ſich auch Narciſſus und Narciſſa dabei ein, und in ziemlich kurzer Zeit ſchien jener an Sophranorn und dieſe an Euphraſien ſo viel Anziehendes zu finden, daß ſie jeden Tag für verloren ſchätzten, von welchem ſie nicht einen großen Theil in ihrem Umgang zugebracht hatten. Sophranor, dem Anſehen nach wenig älter, als ſeine Schweſter, heitern und lebhaften Geiſtes, wiewohl mit einem Anſatz von ſtiller Melancholie, der vielleicht

Urſache war, warum er in den Cirkeln ſeiner Schweſter meiſtens nur erſchien, um wieder zu verſchwinden, Sophranor beſaß tauſend Vorzüge, wodurch ſein Umgang einem fürſtlichen Jüngling wie Dagobert eben ſo nützlich als angenehm ſeyn mußte. Er redete beinahe alle Sprachen, war in allen Wiſſenſchaften bewandert, mit Allem, was Kunſt heißt, bekannt, hatte Alles geſehen, was auf dem ganzen Erdboden ſehenswürdig iſt, und auf ſeinen Reiſen einen ſo großen Schatz von ſeltnen Natur- und Kunſterzeugniſſen geſammelt, daß beinahe ſein ganzer Palaſt damit angefüllt war. Die Wißbegierde des von Natur edeln Jünglings fand alſo hier ſo reiche Nahrung, und ſo manche Morgen- und Abendſtunden wurden zwiſchen ihm, Sophranorn und einigen andern einheimiſchen oder fremden Männern von nicht gemeinem Verdienſt mit lehrreichen Unterhaltungen zugebracht, daß Narciſſus, indem er ſo Vieles, was ihm fehlte, und ſo Viele, die ihn an innerm Werth übertrafen, kennen lernte, unvermerkt einen großen Theil des ſich zu laut ankündenden und übermäßigen Gefühls ſeiner Vorzüge verlor oder, um Alles mit einem Worte zu ſagen, täglich immer weniger Narciſſus wurde.

Bei der ſchönen Narciſſa, für welche Euphraſiens hohe und eben darum ſo anſpruchloſe Liebenswürdigkeit eine ganz neue Erſcheinung war, wirkte der immer vertrautere Umgang mit einer ſo ſeltnen Frau eben dieſelbe glückliche Veränderung noch ſchneller. Ihr war, als ob ſich ein ganz neuer Sinn für das wahre Schöne und Gute in ihrer Seele aufthue, ein Sinn, der bisher geſchlummert hatte oder von Wahnbegriffen,

Eitelkeit und einer Alles bloß auf das unechte Selbſt beziehenden Vorſtellungsart übertäubt worden war. So wie ihre Anhänglichkeit an Euphraſia zunahm, nahm ihr bisheriges Wohlgefallen an ihr ſelbſt ab; anſtatt ſich immer in ihrem eigenen Bilde zu beſpiegeln, verglich ſie ſich mit ihrer ſo viel vollkommneren Freundin; und, ſtatt ſtolz darauf zu ſeyn oder nur an ſich ſelbſt gewahr zu werden, daß ſie ihr täglich ähnlicher wurde, ſah ſie mit jedem Tage heller, wie viel ihr noch fehle, um der guten Meinung, welche Euphraſia von ihr zu hegen ſchien, würdig zu ſeyn. Kurz, ſie nahm es immer genauer mit ſich ſelbſt und erröthete, wenn ſie ſich bei irgend einer Anmaßung, einem erkünſtelten Gefühlsausdruck, oder was ſie etwa ſonſt des bloßen Scheinens wegen geſagt oder gethan hatte, ertappte, beinahe eben ſo ſehr, als wenn ſie von tauſend fremden Augen bei einer ſchlechten Handlung überraſcht worden wäre. Euphraſia wußte, ohne den geringſten Zwang, und ohne ſich jemals die Miene einer Lehrerin oder Aufſeherin zu geben, jeden Anlaß zu benutzen, wo ſie auf den Verſtand oder das Gemüth ihrer jungen Freundin wohlthätig wirken konnte, nicht, indem ſie ihre eigenen Begriffe und Geſinnungen gleichſam in ſie hinein ſchob, ſondern indem ſie bloß mit leichter Hand und unvermerkt Alles wegräumte, was Heliane bisher verhindert hatte, auf die Stimme ihres eigenen Herzens zu lauſchen und ſeinen reinſten Trieben und Gefühlen zu gehorchen.

Während Heliane und Dagobert, von ihren neuen Freunden täglich mehr bezaubert, ſich ſolchergeſtalt in ihrem Umgang und durch ihr Beiſpiel von den Fehlern einer verkehrten

Erziehung reinigten, hätte Jedermann, nach den äußerlichen Anſcheinungen zu urtheilen, glauben müſſen, das ſeltſame Verhältniß, worein ſie ſeit dem Abenteuer des Lanzenſtechens gerathen waren, habe ſich endlich in eine entſchiedene Gleichgültigkeit aufgelöst. Sie ſahen einander zwar alle Tage, wiewohl nie anders, als in großer oder wenigſtens in Euphraſiens Geſellſchaft, ſchienen aber da ſo unbefangen und hatten einander ſo wenig Beſonderes zu ſagen, daß man deutlich zu ſehen glaubte, ſie würden ſich nicht mehr zu ſagen haben, wenn ſie ſich bloß ſelbander ſähen. Allein das Wahre an der Sache war, daß der lebenskräftige, obſchon noch unentfaltete Keim der Liebe, ſeitdem er von Stolz und Selbſtſucht nicht mehr angefochten wurde, ſich ſo tief in ihr Inneres eingeſenkt hatte, daß er von ihnen ſelbſt nicht mehr geſpürt wurde, aber, während er ſeine zarten Wurzeln im Verborgenen um alle Faſern ihres Herzens ſchlang, in kurzem nur deſto kräftiger und fröhlicher aufſchoß, um zu einer der ſchönſten Blumen zu werden, die jemals in den Gärten der Grazien blühten.

Helfen Sie mir nur getroſt lachen, ſagte Roſalinde, indem ſie ſich ſelbſt lachend unterbrach, über dieſen plötzlichen Anfall von Schönrednerei, eine arme unſchuldige Metapher zu einer vollſtändigen zierlichen Allegorie aufzublaſen — Es ſoll mir nicht wieder begegnen! Ich falle ſogleich, wie ſich's gebührt, in meinen natürlichen Ton zurück und ſage in guter Proſe: Es war wohl nicht anders möglich, als daß der tägliche Umgang mit Sophranorn und Euphraſien die auf beſtändigem Anſchauen beruhende Ueberzeugung in Dagoberten und Helianen

hervorbringen mußte, daß wahre Liebenswürdigkeit, auf wahres Verdienſt gegründet, ihrer Natur nach beſcheiden und anſpruchlos iſt; und wie hätte dieſe innige Ueberzeugung durch eine natürliche Folge nicht auch ſie immer beſcheidner in ihrer Meinung von ſich ſelbſt, immer gemäßigter in ihren Forderungen an Andere und, ſobald ſie dieſes waren, auch geſchickter und geneigter machen ſollen, Jedes die Vorzüge des Andern zu ſehen, zu ſchätzen und ohne mißtrauiſches, eiferſüchtiges Abmeſſen und Abwägen, ob man nicht einen Schritt zu viel thue, oder ob das Andere nicht mehr von uns empfange, als wir von ihm, ſich bloß dem reinen Eindruck, den das Liebenswürdige auf unſere Seele macht, zu überlaſſen.

Das Alles entwickelte ſich jetzt ſo leicht und natürlich aus einander, daß ſie, anſtatt über die Veränderung ihrer ehemaligen Sinnesart betroffen zu ſeyn, ſich vielmehr wunderten, wie es möglich geweſen, alle die liebenswürdigen Eigenſchaften, welche ſie jetzt täglich an einander entdeckten, ſo lange zu überſehen oder zu verkennen. Sie ſahen ſich jetzt öfters allein und näherten ſich einander immer mit dem Zutrauen, welches die Gewißheit zu gefallen vorausſetzt, ohne ſie anzukündigen. Ihre Geſpräche waren zwangfrei, lebhaft und geiſtreich; an Stoff konnte es ſo gebildeten Perſonen, als beide waren, in einem Hauſe wie Sophranors, nie gebrechen; aber, wovon auch die Rede ſeyn mochte, Dagobert wußte ihm eine begeiſternde Seite abzugewinnen, und nie wurden wohl, ohne das Wort Liebe jemals zu nennen, mehr in alle mögliche Geſtalten und Einkleidungen vermummte Liebeserklärungen gethan und ohne Verlegenheit oder Ziererei mit einem

feinern Zartgefühl beantwortet, als diejenigen, wovon Zelolo und Mahadufa täglich, wenn ſie wollten, in den Gärten Sophranors Zeugen ſeyn konnten.

Inzwiſchen war die Vertraulichkeit zwiſchen Sophranor, ſeiner Schweſter und unſern Liebenden auf einen ſo hohen Grad geſtiegen, daß jene ſich nicht länger entbrechen konnten, aus dem Geheimniß, worein ſie ihren Stand und die Urſache ihres Aufenthalts in Trapezunt allen Andern verbargen, für ihre jungen Freunde herauszutreten.

Ein reizender Sommermorgen hatte ſie einzeln in die Gärten herabgelockt und alle vier bei einem kleinen, mit Roſen- und Myrtenbüſchen umgebenen Tempel, Amorn und Pſychen gewidmet, zuſammentreffen laſſen, wo ſie ſich auf einer Moosbank dem lieblichſten aller griechiſchen Dichterbilder gegenüber niederließen. Alle vier waren von der Schönheit des Morgens, der Anmuth des Orts und dem Vergnügen, ſich ohne Abrede gerade hier, wo Alles Liebe und Ruhe athmete, zuſammengefunden zu haben, in eine ſonderbare Stimmung verſetzt. Eine gute Weile waren ihre mit Wohlgefallen auf einander ruhenden Blicke die einzigen Ableiter ihrer Empfindungen; ſie fühlten zu viel, um Worte zu machen, und doch war es, als ob auf allen Lippen ein Geheimniß ſchwebte, das ſich nicht länger verbergen laſſen wollte und jeden Mund, gleich einer vollen, vom innern Drang aufberſtenden Nelkenknoſpe, mit Gewalt zu ſprengen ſchien.

Sophranor konnte keinen günſtigern Augenblick wählen. Es iſt Zeit, meine liebenswürdigen jungen Freunde, ſagte er, daß wir euch entdecken, wer wir ſind, und was uns

die ſie bey ihrer Rükkehr in ſich ſelbſt anſtellte. Hier that ſie, in einer feyerlichen Stille, die Frage an ſich ſelbſt: Was iſt denn das Lezte, was alle dieſe Menſchen, die ich in ſo groſſer Bewegung geſehen habe, ſuchen? Ohne Zweifel iſt dieſes die Glükſeligkeit, die man, gewiß nicht mehr als ſie es verdient, ſucht. Eine Menge manchfaltiger Empfindungen hat mich gelehrt, was Vergnügen iſt. Aber ich habe keine Erfahrung von einem zuſammenhängenden Zuſtand des Vergnügens, von dem ich mir gleichwol eine Vorſtellung machen kan. „Ein heitres Vergnügen, ein mäſſiges Vergnügen, ein Vergnügen ohne Scham oder Reue, ein Vergnügen das immer in meiner Gewalt wäre „ ein ſolches fehlet mir, und ehe ich das beſize, werde ich mir die ekelhaften plagenden Geſpenſter, die man Schmerzen, Sorgen, Reue, Ueberdruß nennt, nie vom Halſe ſchaffen können. Ich kan nicht begreiffen, daß meine Seele geſchikt ſeyn ſollte, ein Bild der Glükſeligkeit zu erfinden, welches nur darzu dienen ſollte ihr Unvermögen zu verſpotten, und ſie mit einer mehr als tantaliſchen Plage durch den Anblik eines unmöglichen Gutes zu martern, welches ſie immer umſonſt zu beſizen wünſchte. Tauſend Begierden, das empfinde ich, flattern um alle Gegenſtände die mir vorkommen, herum, und ſuchen

dieſes

bewogen hat, uns ſo lange an dieſem fremden Orte aufzuhalten.

Wir ſind aus der heiligen Stadt Balkh im Khoraſan gebürtig und als Parſen oder Gebern (wie uns die rohen und unduldſamen Anhänger Mohameds nennen) in der uralten Religion erzogen, welche das Feuer, die Quelle des Lichts und der Wärme, als das reinſte Sinnbild des ewigen und unergründlichen Urweſens, verehrt. Unſre Seele, als einen Funken jener allbelebenden, aber nur dem reinſten Geiſtesauge ſichtbaren allgemeinen Sonne des unermeßlichen Weltalls, von allen Beflecknngen thieriſcher Begierden und ſtürmiſcher Leidenſchaften rein zu erhalten, iſt der Inbegriff aller Pflichten, zu welchen wir von Kindheit an, mehr durch Angewöhnung als mühſamen Unterricht, angehalten werden. Jede Leidenſchaft wird in einem jungen Parſen gleich im erſten Aufbrauſen erſtickt, und er lernt kaum eher aufrecht gehen und vernehmliche Worte ausſprechen, als ſeine Naturtriebe mäßigen, ſeinen Gelüſten Gewalt anthun, ſeinen Zorn bändigen und ſeinen liebſten Wünſchen Stillſchweigen gebieten.

In dieſem Geiſte wurden auch wir erzogen, und ich ſchmeichle weder meiner Schweſter noch mir ſelbſt, hoffe ich, zu viel, wenn ich hinzuſetze, wir machten unſern Erziehern die Arbeit nicht ſchwer. Die angeborne innige Sympathie, die uns vereiniget, zeigte ſich ſchon in der erſten Frühe des Lebens. Kaum konnten wir unſre kleinen Arme ausſtrecken, ſo ſtreckten wir ſie gegen einander aus, kaum die erſten Sylben ſtammeln, ſo ſtammelten wir einander unſere Liebe zu. Dieſe hielt nun mit dem Wachsthum des Körpers

gleichen Schritt; ſobald wir gehen und reden konnten, waren wir unzertrennlich und kannten keinen Genuß, woran das Andere nicht ſeinen Antheil hatte. Schon als ein Knabe von drei oder vier Jahren war ich für einen Schmerz, den meine Kantſadeh (dieß iſt der perſiſche Name meiner Schweſter) ausſtehen mußte, viel empfindlicher, als für meine eigenen, und wußte von keinem größern Vergnügen, als etwas für ſie zu leiden oder irgend eine Arbeit für ſie zu verrichten; aber Beides wurde mir nur ſelten zu Theil, weil Kantſadeh eben dieſelben Geſinnungen für mich hatte und immer nur darauf dachte, mir etwas zu lieb zu thun, oder etwas Unangenehmes von mir zu entfernen.

Unſer Vater ſah leicht vorher, wohin das Alles führen würde, und ſah es mit Vergnügen; denn die Ehe zwiſchen Bruder und Schweſter iſt bei uns nicht nur erlaubt, ſondern wird als die reinſte und heiligſte aller ehelichen Verbindungen angeſehen. Als wir uns aber den Jahren näherten, wo der Naturtrieb, den die Liebe zwar reinigt und adelt, der aber von den Meiſten ſehr irrig mit ihr verwechſelt wird, ſich ſtärker zu äußern beginnt, hielt unſer Vater, welcher in den tiefſten Geheimniſſen der Magie des großen Zerduſht eingeweiht war, für nöthig, die Sterne über unſere künftigen Schickſale zu befragen. Er ſtellte alſo unſer Horoſkop und erhielt die Antwort: daß unſre Liebe von einem feindſeligen Geiſte bedrohet werde, und eine engere Verbindung unfehlbar großes Unglück über uns bringen würde. Er ſäumte ſich nicht, uns dieſen ſtrengen Schluß des Schickſals anzukünden, und erhielt, vermöge der hohen Ehrfurcht, die wir

für ihn fühlten, von ſo lenkſamen Kindern, als wir waren, ohne groſse Mühe eine mit den heiligſten Schwüren bekräftigte Zuſage, daß wir in jungfräulicher Reinigkeit und Zurückhaltung beiſammen leben und auf jede nähere Vereinigung auf immer Verzicht thun wollten, wofern er nicht vielleicht in ſeinen erhabenen Wiſſenſchaften ein Mittel, das angedrohte Unglück von uns abzuwenden, entdecken würde. Ich geſtehe, daß ich mir nicht verwehren kann, zu denken, die Sterne könnten unſers guten Vaters geſpottet und gerade das Unglück und kein anderes gemeint haben, das er durch das Mittel über uns brachte, wodurch er uns den Streichen des Schickſals zu entziehen hoffte. Sein guter Wille gegen uns und ſein Glaube an die Myſterien der Magie waren indeſſen ſo groß, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis er endlich herausbrachte: der Dämon, der unſre Liebe verfolge, werde alle ſeine Gewalt über uns verlieren, ſobald wir noch zwei Liebende, die, anſtatt (wie gewöhnlich) im Andern nur ſich ſelbſt zu lieben, ſich ſelbſt nur im Andern liebten, gefunden haben würden. Dieſe Bedingung ſchien uns, einer zweifachen Schwierigkeit wegen, wenig oder keine Hoffnung zu laſſen: denn, wofern auch auf dem ganzen Erdenrund noch ein Paar ſo rein liebende Sterbliche athmeten, was für ein Mittel hatten wir, es zu entdecken?

Unſer Vater, von ſeiner Liebe zu uns angeſpornt, verwandte ſieben ganzer Jahre auf die Erfindung eines ſolchen Mittels und brachte endlich durch den hartnäckigſten Fleiß einen talismaniſchen Spiegel zu Stande, der die wunderbare

Tugend beſitzt, reine Liebe von verkappter Eigenliebe durch ein untrügliches Zeichen zu unterſcheiden.

Und dieſes Zeichen? — unterbrach ihn Dagobert mit einer Unruhe, welche deutlich genug verrieth, wie nahe ſeine Frage ihn ſelbſt angehe.

Wenn du Luſt haſt, es durch dich ſelbſt zu erfahren, erwiederte Sophranor lächelnd, ſo gehen wir unverzüglich in den Saal, der mit den Schilderungen aller wahren und getreuen Liebhaber, die uns Fabel und Geſchichte kennen lehrt, geziert iſt, und du haſt nichts weiter zu thun, als in eben denſelben Spiegel hinein zu ſchauen, worin du dich, wie ich wohl den Spiegel ſelbſt wetten wollte, gewiß ſchon mehr als einmal beſehen haſt. Dagobert und Heliane erröthteten beide bei dieſen Worten bis an die Fingerſpitzen, und Sophranor, ohne daß er es wahrzunehmen ſchien, fuhr in ſeiner Erzählung fort.

Solange Jemand in der Perſon, die er zu lieben vermeint oder vorgibt, nur ſich ſelbſt liebt, könnt' er ſein ganzes Leben durch in dieſen Spiegel hinein ſchauen, er würde nie etwas Anderes, ſehen als ſich ſelbſt: aber, ſobald das, was er für ſie fühlt, reine Liebe iſt, ſieht ihm, ſtatt ſeiner eigenen Geſtalt, das Bild der geliebten Perſon entgegen. Dieſer magiſche Spiegel war das letzte Werk unſers Vaters, und als er ſich kurz darauf ſeinem Ende nahe fühlte, befahl er uns: ſobald wir ihm die letzte Pflicht erſtattet hätten, Khoraſan zu verlaſſen und ſo lange von einer großen Stadt zur andern zu reiſen, bis wir endlich diejenigen gefunden haben würden, denen die Macht verliehen ſey, den Bann,

der auf unſrer Liebe liege, aufzulöſen. Es ſind nun bereits zehn Jahre, ſeitdem wir, dieſem Befehl zufolge, in der Welt umher ſchweifen, ohne gefunden zu haben, was wir, in der That mit wenig Hoffnung, ſuchten; bis uns endlich ein Traumgeſicht in der berühmten Kaiſerſtadt Trapezunt das Ende unſerer Wanderungen und die ſeligſte Umwandlung unſers Schickſals verſprach. Wir gehorchten, wie ihr ſehet, dieſem Traum, und es wird ſich nun bald zeigen müſſen, ob er uns getäuſcht oder die Wahrheit geſagt hat.

Dagobert und Heliane fanden dieſe Geſchichte wunderbar genug, aber doch nicht wunderbarer, als die Perſonen dieſer außerordentlichen Geſchwiſter. Beide fühlten ein ungeduldiges Verlangen, den talismaniſchen Spiegel, in welchen keines von ihnen ſeit mehr als zehn Tagen geſehen hatte, nun, da ihnen ſeine Wundertugend entdeckt worden war, genauer in Augenſchein zu nehmen: aber ein Reſt von falſcher Scham (wenn wir es nicht lieber mit ihnen Zartgefühl nennen wollen) hielt ſie zurück, dieſes Verlangen laut werden zu laſſen.

Indeſſen kehrte die kleine Geſellſchaft, Euphraſia an Dagoberts, Heliane an Sophranors Arm, unvermerkt in den Palaſt zurück, und eben ſo unvermerkt befanden ſich alle vier in dem Saal der wahren Liebenden.

Dagobert und Heliane beſahen mit großer, wiewohl etwas zerſtreuter Aufmerkſamkeit die ſchon oft betrachteten Gemälde und baten Sophranorn bald um dieſe, bald um jene Erklärung, ohne daß ſie den Muth hatten, einander anzuſehen, geſchweige einen verſtohlnen Blick in den Spiegel zu thun; und Sophranor wiederholte mit der größten Gefälligkeit, was über die

Gegenſtände dieſer Gemälde, über die Kunſt der Ausführung und über die Künſtler ſelbſt zu ſagen war.

Aber welcher Sterbliche kann ſeinem Schickſal entgehen?

Wie lange ſie auch mit immer ſtärker klopfendem Herzen den entſcheidenden Augenblick aufzuhalten ſuchten, endlich mußt' er doch kommen; und er kam. Unfreiwillig, wie von einer unſichtbaren Macht angezogen, fanden ſie ſich endlich beide vor dem Zauberſpiegel, blickten beide zugleich hinein, und indem Dagobert mit ſchauderndem Entzücken Heliänen, und Heliane Dagoberten in der Stelle ihres eigenen Bildes erblickten, ſanken ſie einander in die Arme, und erſt nach einer ziemlichen Weile, da ſie die Augen wieder aufſchlugen, ſahen ſie anſtatt Sophranors und Euphraſiens zwei Lichtgeſtalten durch die hohe Decke des Saals hinwegſchwinden; — und ich, meine lieben Freunde (ſetzte Roſalinde hinzu), bitte demüthig, mit meinem Mährchen vorlieb zu nehmen; denn es hat, vielleicht zu ihrem allerſeitigen Vergnügen, hier auf einmal ein Ende.

Roſalinde hatte zu geneigte Zuhörer, um nicht im voraus auf die Höflichkeiten rechnen zu können, die ihr nach Endigung ihres Mährchens von allen Seiten geſagt wurden. Sie ſchien von der Aufrichtigkeit dieſer Lobſprüche nicht überzeugt genug, um ſich viel darauf zu gute zu thun, und konnte ſich, da es ihr in der That nicht an Eitelkeit fehlte, nicht enthalten, mit gehöriger Feinheit zu verſtehen zu geben, ſie habe, um ihren Nachfolgern das Verdienſt, ſie zu übertreffen, deſto leichter zu machen, ungefähr eben dieſelbe Vorſicht gebraucht, wie jener Schnellfüßige in einem bekannten Feenmährchen, der, wenn er auf die Jagd ging, eine Art von Hemmkette um ſeine beiden Füße legte, um dem Haſen nicht wider ſeinen Willen zuvor zu laufen.

Wie dem aber auch ſeyn mochte, die Geſellſchaft fand dieſe Art, ſich zu einem guten derben Schlaf vorzubereiten, angenehm genug, um an einem der nächſten Abende den jungen Wunibald von P*** freundlich zu erinnern, daß ihn das Los zu Roſalindens nächſtem Nachfolger ernannt habe. Herr Wunibald erklärte ſich ſogleich bereit und willig. Ich könnte mir, ſagte er, ſich ein Anſehen von komiſcher Wichtigkeit gebend, ungeſtraft das Verdienſt beilegen, der Erfinder des ſinn- und wunderreichen Mährchens zu ſeyn, womit ich die Geſellſchaft zu bedienen gedenke; denn ich bin gewiß, daß

es noch in keiner Sprache gedruckt erſchienen iſt: aber ich bin zu ſtolz, mich mit fremden Federn zu brüſten, und bekenne alſo von freien Stücken, daß ich es aus einer ziemlich ſtarken Sammlung ſo betitelter mileſiſcher Mährchen genommen habe, welche durch einen Zufall, der hier nichts zur Sache thut, in meine Hände gekommen iſt, und deren Urheber, vermuthlich weil ſein Name ſeine Mährchen nicht beſſer gemacht hätte, ſich zu nennen nicht beliebt hat. Nach dem berühmten Mährchen von Amor und Pſyche (dem einzigen mileſiſchen Mährchen, das von den Alten bis zu uns gekommen iſt) erwarten Sie von dem meinigen ſchon voraus, daß es von der wunderbarſten Gattung ſey. Das iſt es auch, und der Erfinder, wer er auch ſey, hat daher wohl gethan, Theſſalien zur Scene deſſelben zu machen. — Mein Sohn, ſagte Frau von P., du läufſt Gefahr, unſre Erwartung höher zu ſpannen, als dir vielleicht lieb ſeyn dürfte, wenn du uns mit einer längern Vorrede aufhältſt.

Ich gehorche, verſetzte Herr Wunibald, und begann, wie folgt.

Daphnidion.

Ein mileſiſches Mährchen.

Ein theſſaliſcher Jüngling, deſſen Familie ihr Geſchlechtsregiſter bis in die Zeiten, wo der goldlockige Apollo die Heerden des Königs Admet hütete, hinauf führte, und einen Kebsſohn dieſes Gottes zum Stammvater zu haben ſtolz war — durchſchlenderte in der vornehmen Geſchäftsloſigkeit eines bloß zum Verzehren gebornen Götterſohns, mit einem Blaſerohr in der Hand, einen zu den großen Beſitzthümern ſeines Vaters gehörigen Wald am Fuße des Berges Oeta, um zum Zeitvertreib kleinen Vögeln Verdruß zu machen: als er in einiger Entfernung eine ſchlanke leichtbekleidete weibliche Geſtalt durch das Geſträuch rennen ſah, die ihn beim erſten Anblick ungewiß ließ, ob er ſie für eine Sterbliche oder für eine der Nymphen halten ſollte, welche, nach den Dichterſagen und dem Volksglauben ſeiner Zeit, Berge, Wälder, Quellen und Grotten zu bewohnen pflegten und nicht leicht ſichtbar wurden und flohen, wenn ſie nicht die Abſicht hatten, geſehen und gehaſcht zu werden.

Von seinem göttlichen Urahnherrn Apollo hatte sich in seiner Familie die böse Gewohnheit, allen hübschen Mädchen, die vor ihnen fliehen, nachzusetzen, von Vater auf Sohn fortgeerbt, und Phöbidas (so hieß der jüngste Sprößling dieses edeln Stammes) schlug nicht aus der Art. Die fliehende Nymphe, dem Ansehen nach ein Mädchen von sechzehn Jahren, hatte sich, indem sie Erdbeeren suchte, unvermerkt aus ihrem gewöhnlichen Bezirk in einen fremden verirrt und war endlich aus Ermüdung im Gebüsch eingeschlummert, als sie vom rascheinden Aufflug eines von Phöbidas getroffenen Vogels wieder aufgeweckt wurde. Erschrocken sah sie sich um, und wie sie einen Jüngling, den sie seiner Schönheit wegen für einen der ewig jugendlichen Götter, Mercur, Apollo oder Bacchus, ansehen mochte, kaum zehn Schritte weit von sich entfernt erblickte, raffte sie sich auf und rannte so schüchtern und schnellfüßig, als ein aufgeschrecktes Reh, durch Büsche und Hecken davon.

Phöbidas, der ihr an Behendigkeit wenig nachgab, rief ihr vergebens eben so freundliche Worte nach, als Ovid seinen Stammvater der fliehenden Daphne zurufen läßt:

Bleib', ich bitte dich, bleib', o Nymphe! nicht feindliches Sinnes
Folg' ich dir nach —

Sie horchte eben so wenig auf seine Locktöne und sah sich eben so wenig um, als die keusche Tochter des Peneus; und unbekümmert, daß ein Theil ihres leichten Gewandes an den Gebüschen, durch welche sie sich drängen mußte, hangen blieb, und daß ihre Gefahr durch diesen Umstand nothwendig mit

dieſes gewiſſe und bleibende Vergnügen. Dieſe Begierden können nicht beſtimmt ſeyn immer zu flattern, immer nach Luſt zu ſchnappen. „ Es iſt alſo möglich, die Glükſeligkeit zu finden, deren Beſiz ſie zufrieden ſtellen wird. “

Dieſen Saz nahm ich für eben ſo gewiß an, als einen andern, „ daß es die allerwichtigſte und nächſte Angelegenheit des Menſchen ſey, ſich glükſelig zu machen. „ Aber eben ſo gewiß fand ich, „ daß es eine ſchwere Kunſt ſeyn müſſe, glükſelig zu werden „, weil ich den gröſten Hauffen des menſchlichen Geſchlechts vergeblich nach dieſem Ziel rennen ſah. Es begegneten ihnen wol ganze Schwärme von Freuden, die von ferne wie Glükſeligkeit ausſahen, und von den meiſten auch dafür gehalten wurden. Aber dieſe Freuden hatten alle die ſchlimme Eigenſchaft der Statuen des Dädalus, ſie liefen davon ehe man ſichs verſah, und daß was ich ſuchte, ſollte beſtändig und zuverläſſig ſeyn. Ueberdem waren mir die obgemeldten Geſpenſter, von denen ich alle Welt geplagt ſah, ein ſichres Zeichen, daß da keine Glükſeligkeit ſeyn konnte, wo ſie wären.

Ich fand aber bald, daß die Anmerkung, die ich auf meiner Streiferey gemacht hatte, vielleicht einen andern Grund als eine Schwierigkeit, die in dem Gegenſtand ſelbſt läge, haben könnte. -- Die Stimme der ganzen Natur, die mir einen GOtt offenbarte, brachte mich unmittelbar auf den Gedanken, „ in einer

„ Welt,

jedem Schritte größer werden mußte, lief ſie ſo lange, bis ſie endlich eine hohe, mit Epheu und leichtem Geſträuch umwebte Felſengrotte erreichte, in welche ſie ſich hineinſtürzte, da kaum noch zwanzig Schritte fehlten, daß ſie von ihrem keuchenden Verfolger erhaſcht worden wäre.

Phöbidas, der nun ſicher zu ſeyn glaubte, daß ſie ihm nicht entgehen könne, hielt, um wieder zu Athem zu kommen, einige Augenblicke ſtill und ging dann gelaſſenen Schrittes auf die Höhle zu, die er beim Eintritt viel geräumiger fand, als er ſich vorgeſtellt hatte. Aber von ſeiner Nymphe war keine Spur zu ſehen. An ihrer Statt fand er im Eingang eine runzlige Alte, die aus Deukalions und Pyrrhens Zeiten übrig geblieben zu ſeyn ſchien, bei ihrem Spinnrocken ſitzen und, ohne zu ihm aufzuſehen, ſo behend und zierlich fortſpinnen, daß die junge Nymphe ſelbſt es ihr kaum hätte zuvorthun können. Alte Mutter, ſchrie ſie der ungeduldige Jüngling etwas haſtig an, wo iſt das junge Mädchen, das ich ſo eben in dieſe Höhle hineinrennen ſah?

Was für ein junges Mädchen, ſagte die Alte, immer, ohne aufzuſchauen, fortſpinnend.

„Ich ſage dir ja, ſchrie Phöbidas, das Mädchen oder die Nymphe, die dieſen Augenblick bei dir vorüber rannte.“ —

Was kümmert das dich? verſetzte die Alte, indem ſie aus ihren hohlen Augen einen Blick von böſer Vorbedeutung auf ihn ſchoß.

„Ich muß ſie ſehen, ich muß mit ihr ſprechen, ſage ich dir.“ —

Ich ſehe die Nothwendigkeit nicht, junger Menſch.

„Ich will ſie aber ſehen, ſchrie Phöbidas, mit dem Fuß auf den Boden ſtampfend.“

Nur gelaſſen, ſagte die Spinnerin; du magſt es wollen, aber ich will nicht.

„Das wollen wir doch ſehen! Weißt du wohl, wer ich bin?“

Die Alte ſah ihn mit einem verächtlich ſpöttiſchen Blick an und ſpann fort.

„Daß ich der Sohn des Fürſten bin, deſſen Eigenthum dieſe ganze Landſchaft iſt?“

Deſto ſchlimmer für ihn und dich und die ganze Landſchaft! denn du ſcheinſt mir ein ungezogenes Bürſchchen zu ſeyn. Aber ich will verſuchen, ob noch was Beſſeres aus dir zu ziehen iſt.

Dieſe Rede der Alten und das Ganze ihres Benehmens brachte den Jüngling ein wenig zur Beſinnung. Es könnte doch wohl mehr, dacht' er, hinter dieſer alten Grâe ſeyn, als ihr Anſehen ankündigt; ich muß einen ſanftern Ton anſtimmen. Verzeihe, wenn ich dich verkannt haben ſollte, ſagte er etwas höflicher, und ſey meinem Verlangen nicht länger entgegen. Ich muß die junge Nymphe ſehen, die hieher geflohen iſt, oder ich ſterbe zu deinen Füßen.

Weißt du auch, erwiderte die Alte, was es auf ſich hat, junge Nymphen wider ihren Willen zu ſehen? Haſt du nie gehört, daß es nichts Geringers als den Verſtand oder, in deinem Fall, wenigſtens die Augen koſtet? Wenn ſie dich hätte ſehen wollen, ſo wäre ſie nicht ſo haſtig vor dir geflohen, daß ſie die Hälfte ihres Gewandes an den Hecken

gelaſſen hat und die andere Hälfte nur noch in Fetzen nachſchleppte.

„Das pflegt nicht immer zu folgen, gute Mutter. Aber, was auch bei der Sache zu wagen ſeyn mag, auf meine Gefahr! Sey nicht unerbittlich! Laß mich ſie nur ſehen und ſprechen, wenn es auch nicht anders als in deiner Gegenwart geſchehen könnte.“

Du biſt ein ungeſtümer Menſch, erwiederte die Spinnerin. Was geht das Mädchen mich an? Wenn ſie hereingekommen iſt, ſo wird ſie noch da ſeyn; die Grotte iſt groß, ſuche ſie meinetwegen.

Phöbidas ward jetzt auf einmal in der Vertiefung der Grotte die Oeffnung eines ſchmalen Gangs gewahr. Er zwängte ſich hinein, die Höhle wurde immer weiter und höher und theilte ſich in eine Menge ſchwach erleuchteter Kammern, die keinen andern Ausgang hatten, als den, woher er gekommen war. Er durchſuchte ſie alle nach der Reihe, aber vergebens; er ſah und fühlte nichts als leere Wände.

Er rief, ſo laut er konnte: Höre mich, holde Nymphe! Zeige dich mir nur einen Augenblick! — Umſonſt! Nichts als ſeine eignen Worte hallten ihm vervielfältigt von den öden Felſenwänden entgegen. Immer fing er wieder von neuem an zu ſuchen, verirrte ſich zuletzt in dem halbdunkeln Labyrinth und fand nur mit großer Mühe den ſchmalen Gang wieder, durch den er gekommen war.

Er wollte nun ſeinen ganzen Unmuth über die alte Spinnerin ausgießen, welche, wie er glaubte, ſeiner geſpottet hätte: aber, ſiehe da! die Alte war verſchwunden, und eine

ſchöne Frau von majeſtätiſchem Anſehen ſaß an ihrer Statt am Rocken und ſpann mit einer Grazie, die den kälteſten aller Stoiker bezaubert hätte.

Was ſuchſt du hier, junger Menſch, fragte ſie den beſtürzten Phöbidas in einem ſanften Ton, aber mit einem Scharfblick in ſeine Augen, der wie ein Blitz durch ſein ganzes Weſen fuhr. Ein glühendes Roth entbrannte plötzlich auf ſeinen Wangen; er wußte nicht, was er antworten ſollte, und verſtummte.

Ein gutes Zeichen, ſagte die Dame, den Kopf ſeitwärts drehend, er kann noch erröthen.

Beſſer, wenn er über nichts zu erröthen hätte, antwortete eine unſichtbare Stimme, die nur einer der Muſen angehören konnte und durch ihren lieblichen Silberton den immer mehr erſtaunenden Jüngling beinahe noch mehr entzückte, als die Geſtalt der fliehenden Nymphe gethan hatte, wiewohl der Sinn ihrer Worte nicht von der beſten Vorbedeutung war. Aber, zu ſehr beſtürzt über Alles, was er in dieſer wunderbaren Grotte ſah und hörte, konnt' er noch immer keine Worte auf ſeiner Zunge finden und blieb, wie in den Boden eingewurzelt, ſtumm und unbeweglich ſtehen.

Wofern du, wie es ſcheint, hier nichts zu ſuchen haſt, ſagte die ſchöne Spinnerin, würdeſt du nicht übel thun, dich zurückzuziehen.

Dieſes Wort, in einem milderen Ton geſprochen, als ſein Inhalt und der Blick, der es begleitete, verſprach, gab ihm auf einmal die Sprache wieder.

Wenn du, wie mich Alles glauben heißt, eine Göttin biſt, ſagte er, ſo ſey gütig und verzeihe mir. Ich bin meiner

ſelbſt nicht mächtig. Dieſen Morgen, da ich im Wald umherirrte, erblick' ich eine junge Nymphe, die, ſobald ſie mich gewahr wird, die Flucht ergreift. Es war mir unmöglich, ihr nicht nachzuſetzen. Sie läuft ſchneller, als der Wind, und ich verfolge ſie durch Buſch und Wald, über Berg und Thal, bis zu dieſer Grotte, in welche ſie ſich hineinſtürzt. Auch hieher folgt' ich ihr, aber ſie war verſchwunden, und —

„— du fandeſt an ihrer Stelle eine alte Spinnerin an dieſem Rocken ſitzen, die dich nicht allzu freundlich anließ?"

Phöbidas, in der Ungewißheit, ob die ſchöne Dame, die er vor ſich ſah, und die Alte nicht eben dieſelbe Perſon ſey, verſtummte abermals. Du biſt ein wunderlicher Menſch, ſagte die Dame. Geſtehe mir aufrichtig, wer biſt du?

„Der Sohn des theſſaliſchen Fürſten, dem dieſe Landſchaft angehört."

Die Alte hatte Recht, verſetzte die Dame; wenn dem ſo iſt, deſto ſchlimmer für dich! — Aber wo glaubſt du zu ſeyn?

„Wo anders als im Gebiete meines Vaters, welches ſich vom Fuß des Oeta über die ganze Gegend um Elatea erſtreckt?"

Deine Nymphe hat dich weiter geführt, als du glaubſt. Dieſe Grotte iſt ein Theil des Parnaſſus, und du biſt im Gebiete — des delphiſchen Gottes und ſeiner Schweſter.

„Iſt's möglich?" rief Phöbidas beſtürzt.

Einer thörichten Leidenſchaft iſt Alles möglich, ſagte die Dame. Du biſt, wie du ſieheſt, in meinem Gebiet; aber das würdeſt du auch im Gebiete deines Vaters ſeyn. Deine Leidenſchaft hat dich in meine Gewalt gegeben.

„Ich unterwerfe mich ihr willig; nur bitte ich, bediene dich ihrer mit Milde.“

Was wünſcheſt du von mir, Phöbidas?

„Du weißt es und vermagſt hier Alles. Ich beſchwöre dich bei der Göttin, die dich geboren hat, laß mich das liebliche Mädchen wiederſehen, das mich mit unwiderſtehlicher Gewalt bis hieher gezogen hat.“

Es gibt keine unwiderſtehliche Gewalt, junger Menſch. Bloß deine Schwäche macht dich zu unſerm Sklaven. Gebiete dir ſelbſt, ſo biſt du frei!

„Ich will nicht frei ſeyn, rief der Jüngling. Eben ſo leicht könnt' ich mir gebieten, den Parnaß auf den Oeta zu ſetzen, als die Holde nicht zu lieben, die du mir entriſſen haſt.“

Zu lieben, ſagte die Dame ironiſch lächelnd; du liebſt alſo meine Daphnidion?

„Sonſt wußt' ich nicht, was Liebe iſt. Noch geſtern glaubt' ich alle Mädchen zu lieben, die mir gefielen; es war lauter Spiel und Kinderei. Was ich jetzt fühle, iſt ganz was Anderes; es gilt Leben oder Tod.“

Dieſe Sprache führen alle deines gleichen. Ich glaube an keine ſo plötzlich von bloßem Anſehen aufgebrauſete Liebe; und du, lächerlicher Menſch, haſt deine Geliebte ſogar nur von hinten geſehen.

„Gleichviel, rief Phöbidas; was ich ſah, hat ein unauslöſchliches Bild in meiner Seele zurückgelaſſen, das nie aufhören wird ſie auszufüllen, bis ich ſie ſelbſt wiederſehe. Ich werde wahnſinnig darüber werden. Was kannſt du für eine Freude haben, mich elend zu machen?“

Beinahe, ſagte die Dame, könnteſt du mich verführen, Mitleiden mit dir zu haben.

Die Frage iſt noch, ob er es verdient? ſagte die unſichtbare Stimme.

Das ſoll ſich bald zeigen, erwiederte die Dame. Du verlangſt deine Nymphe zu ſehen und zu ſprechen; du ſollſt ſie ſogar berühren, um gewiß zu ſeyn, daß es keine Luftgeſtalt iſt. Aber, merke wohl, mehr als einen Sinn zu befriedigen, iſt dir nicht erlaubt. Es kommt auf dich an, ob du ſie ſehen willſt, ohne mit ihr zu reden, oder mit ihr reden, ohne ſie zu ſehen, oder ſie berühren, ohne ſie weder zu ſehen, noch zu hören. Wähle!

Phöbidas, nicht gewohnt, lange zu überlegen, was er wollte, und vom Bilde der fliehenden Daphnidion erhitzt, dachte bei ſich ſelbſt: ich habe ſie bereits geſehen und gehört; denn vermuthlich war die Stimme der Unſichtbaren die ihrige; aber berührt hab' ich ſie noch nicht, und lief ich ihr denn aus einer andern Abſicht, ſolange bis mir der Athem ausblieb, nach, als um ſie zu erhaſchen? — Ich wähle das Letztere, ſprach der Unbeſonnene.

Das hat dir dein böſer Dämon gerathen, denn es iſt das Gefährlichſte, ſagte die Dame mit einem beinahe unſichtbaren Lächeln; ich rathe dir nicht dazu; aber du biſt frei, nach deinem eigenen Belieben zu wählen.

So bleibt's bei meiner erſten Wahl, rief Phöbidas; und kaum war das letzte Wort über ſeine Lippen gekommen, ſo verbreitete ſich ein lieblich dämmerndes Roſenlicht durch die Grotte, worin alles Sichtbare, ſogar ſeine eigene Geſtalt

ſich aufzulöſen und zu zerfließen ſchien; er ſah nichts mehr, er hörte nichts mehr, er glaubte, die Sprache verloren zu haben; aber, indem er die rechte Hand ausſtreckte, berührte er eine kleine niedliche, lieblichwarme Hand, weicher als Schwanenflaum und ſanfter als die Blätter der Sammetblume. Ein zuckender Schauer blitzte durch alle ſeine Nerven; er drückte ſeinen brennenden Mund auf die liebliche Hand, die ſich nicht zurückzog. Glücklich, wenn er, wie von einem zärter fühlenden Liebhaber zu erwarten war, ſich an dieſer Seligkeit genügen ließ! Vielleicht würde er, zur Belohnung ſeiner Beſcheidenheit, ſie auch noch zu ſehen bekommen haben. Aber die theſſaliſchen Jünglinge jener Zeit waren nicht beſcheiden genug, um ſo genügſam zu ſeyn. Allmählich immer kühner und lüſterner ſchlug er endlich ſeinen linken Arm um ihre Hüfte, und — mit einem furchtbaren Donnerſchlag ſchwand die ſchöne Nymphe, wie Luft, aus ſeiner Umarmung dahin; er taumelte wie ein Trunkner vorwärts, ſeine Arme ins Leere ausſtreckend; der Tag erleuchtete die Grotte wieder, und die dürre Alte ſaß wieder an ihrem Rocken und ſpann.

Tragt ihn an ſeinen Ort, ſagte ſie, ohne ihn anzuſehen, zu zwei langöhrigen Knaben mit ungeheuren Rabenflügeln, die ihr zur Seite ſtanden; und ſie ergriffen den armen, ſich vergebens ſträubenden Phöbidas, und in wenig Augenblicken befand er ſich wieder an demſelben Platz, wo er die reizende Nymphe zuerſt geſehen hatte. Verblüfft und betäubt von einem ſo ſeltſamen Abenteuer, blieb er eine gute Weile ohne Beſinnung auf der Erde liegen, wo ihn die Knaben mit den langen Ohren hingelegt hatten, und als er wieder zu ſich

ſelber kam, würde er Alles, was ihm begegnet war, für einen Traum gehalten haben, wäre das Bild der fliehenden Nymphe und die Erinnerung an den Augenblick, wo er ſie in ſeinem Arm gefühlt hatte, nicht ſo lebendig in ihm geweſen, daß er eher an ſeinem eignen Daſeyn, als an der Wahrheit deſſen, was er gefühlt und geſehen, hätte zweifeln können.

Das Verlangen, die ſchöne Daphnidion, allen magiſchen Spinnerinnen zu Trotz, in ſeine Gewalt zu bekommen, wurde nun in kurzer Zeit ſo heftig, daß er bereit war, die Befriedigung desſelben um jeden Preis zu erkaufen. Er beſtimmte ſich alſo, nach mehr als einem Einfall, den er als unausführlich wieder verwerfen mußte, zuletzt als ein echter Theſſalier, ſeine Zuflucht zur Zauberkunſt zu nehmen, welche (wie Jedermann weiß) von uralten Zeiten her in dieſer griechiſchen Provinz einheimiſch war. Haben ſie ſich nicht, dacht' er, zauberiſcher Gaukeleien gegen mich bedient? Warum ſollt' ich Bedenken tragen, ſie mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen?

Auf einer der Spitzen des Berges Oeta wohnte damals ein Mann, der im ganzen Lande für einen großen Meiſter in den geheimen Wiſſenſchaften der Magier gehalten wurde. Zu dieſem öffnete er ſich den Zutritt durch ein anſehnliches Geſchenk, entdeckte ihm ſein Anliegen und bat ihn, daß er ihm durch ſeine Kunſt zum Beſitz der widerſpenſtigen kleinen Daphne verhelfen möchte, bevor ſie ihm etwa, wie ihre Vorfahrerin ſeinem Urahnherrn, den Streich ſpiele, ſich in einen Lorbeerbaum oder in irgend einen andern Baum oder Strauch verwandeln zu laſſen.

Hippalektor (ſo nannte man den Schwarzkünſtler) rühmte ſich, vielleicht ohne Grund, im Beſitz des berühmten magiſchen Bilderbuchs zu ſeyn, welches viele Jahrhunderte ſpäter in der Geſchichte der ſchönen Aline und ihres Widders eine ſo wichtige Rolle ſpielt. Aber, bevor man etwas gegen die kleine Daphne und ihre Beſchützerinnen unternehmen konnte, mußte man wiſſen, wer ſie wären, und Hippalektor geſtand, daß er wenigſtens drei Tage nöthig habe, um den Schleier zu zerreißen, den die Spinnerin, welche er unter ihren beiden Geſtalten nur für eine Perſon hielt, um ſich her gewebt habe.

Phöbidas mußte ſich alſo auf den vierten Tag vertröſten laſſen und inzwiſchen ſelbſt auf Mittel bedacht ſeyn, die peinliche Ungeduld, die ihn zu ſo ungebührlichen Maßregeln trieb, einzuſchläfern.

Während Hippalektor in ſeinem Bilderbuch oder (was wenigſtens eben ſo wahrſcheinlich iſt) in der Nachbarſchaft des Orts, wo die Gegenſtände ſeiner Wißbegierde wohnten, nach Aufſchlüſſen forſchte, war Dämonaſſa (ſo hieß die weiſe und mächtige Beſchützerin der jungen Daphnidion) nicht weniger beſchäftigt, dieſe ihre, wie ihr eigenes Kind geliebte, Nichte vor den Nachſtellungen des leichtſinnigen und ſich Alles erlaubenden jungen Centauren zu ſichern. Einige talismaniſche Ringe, die ſie von ihrem Vater geerbt, und dieſer von einem perſiſchen Weiſen, welchem er zufälliger Weiſe das Leben gerettet hatte, zum Geſchenk empfangen, gaben ihr über das gemeine Zaubervolk in Theſſalien eine entſchiedene Obermacht: aber die Natur ſelbſt hatte ſie mit zwei angebornen Talismanen verſehen, die in den meiſten Fällen den Gebrauch der

Welt, wo Gott gleichsam die Seele ist, müsse die Glükseligkeit, für einen jeden, dem die Natur ein Recht gegeben sie zu verlangen, weder schwer zu erwerben noch weit zu suchen seyn. „ Vielleicht, dachte ich, ist es eben die Leichtigkeit, glüklich zu werden, welche den Menschen hinderlich ist. Vielleicht verführt sie ihre angebohrne Neigung zum Glänzenden, zum Wunderbaren und Seltsamen. Den meisten ist vielleicht die Einbildung, daß dasjenige, was sie glüklich machen werde, in die äusserlichen Sinne fallen müsse, im Wege. Ein Vorurtheil, welches sie verachten würden, wenn sie überzeugt wären, „ daß ihr Geist, ihre Seele, das denkende Wesen in ihnen ganz allein und eigentlich Sie selbst sey. „

Dieser lezte Saz hatte mich sehr früh ausserordentlich gerührt und nachdenken gemacht, da ich ihn zuerst im Cicero las. Ich untersuchte ihn so scharf ich konnte, und befand ihn wahr, daher nahm ich als ungezweifelt an, daß alle die Sachen, denen die meisten den grösten Werth beylegen, sinnliche Ergözungen, Reichthum, Pracht, Ansehen, Gewalt, so lange gänzlich beyseite gesezt werden, und in keine Betrachtung kommen müßten, bis ich mich desjenigen, was mein wahres Selbst glüklich machte, versichert hätte. Alle diese flüchtigen Objecte, die nur gleichsam die Oberfläche der Seele auf eine angenehme Weise berühren; die nur

künſtlichen unnöthig machen. Dieſe waren ein Scharfblick, dem nichts entging, was zu ſehen, und eine Beſonnenheit, die immer auf der Stelle das Beſte fand, was zu thun war.

Dämonaſſa zweifelte nicht, daß Phöbidas, gewohnt, der Befriedigung ſeiner Gelüſte und Launen Alles aufzuopfern, den kürzeſten Weg einſchlagen und die Zauberkünſte ſeines Nachbars Hippalektor zu Hülfe nehmen werde, um ihre Daphnidion in ſeine Gewalt zu bekommen. Hätte ſie darauf rechnen können, daß er ſich keiner andern Mittel, als der gewöhnlichen Verführungskünſte, gegen ſie bedienen würde, ſo wäre ſie ihrentwegen ganz ruhig geweſen; denn Daphnidion war ein verſtändiges Mädchen und deſſen, was das Weib ſich ſelbſt ſchuldig iſt, ſich ſehr lebhaft bewußt, von ihr ſelbſt erzogen und überdieß ſeit einiger Zeit von einem liebenswürdigen jungen Manne, deſſen Gut an das ihrige gränzte, zur Ehe begehrt, dem ſie wenigſtens nicht abhold ſchien, wiewohl ſie noch immer eine größere Neigung zeigte, ſich nach dem Beiſpiel ihrer Beſchützerin dem Dienſt der jungfräulichen Göttin Artemis zu widmen. Eine ſolche Perſon hat von gewöhnlichen Nachſtellungen nichts zu beſorgen; aber hier war es nöthig, ſie gegen hinterliſtige und gewaltſame Unternehmungen ſicher zu ſtellen.

Daphnidion hatte in dem Augenblick, da ſie ſich vor dem nachſetzenden Phöbidas in die Grotte flüchtete, einen Ring von Dämonaſſen empfangen, welcher, an der rechten Hand getragen, nichts weiter als ein unſcheinbares goldnes Reifchen war, aber unſichtbar machte, ſobald er an den Goldfinger der

linken Hand geſteckt wurde. Jetzt beſchenkte Dämonaſſa ſie noch mit einem andern, der die Tugend hatte, jedes Zaubergebilde, ſobald es mit dem darein gefaßten Stein berührt wurde, in ſeine natürliche Gewalt zurück zu zwingen. Mit dieſen beiden Ringen konnte die ſchöne Daphnidion allen Zauberern und Hexen in ganz Theſſalien Troß bieten; und ſo überließ ſie ſich dann auch ihren gewöhnlichen Geſchäften und Ergötzungen mit der ruhigſten Unbefangenheit.

Inzwiſchen hatte Hippalektor ſich in den Stand geſetzt, ſeinem edeln Schützling bei ihrer nächſten Zuſammenkunft hinreichende Nachrichten von ſeiner Unbekannten zu ertheilen. Dämonaſſa (die ſchöne Spinnerin in der parnaſſiſchen Grotte) war der letzte Sprößling eines edeln Geſchlechts, welches von ſehr alten Zeiten her nahe bei Delphi am Fuße des Parnaſſus begütert war. Sie hatte einen Theil ihres beträchtlichen Erbgutes der jungfräulichen Zwillingsſchweſter des delphiſchen Gottes geheiligt und bewohnte an der Spitze einiger der Göttin geweihten Jungfrauen die zu ihrem Tempel gehörigen Gebäude. Das benachbarte Landvolk verehrte ſie als eine heilige und von der Göttin hochbegünſtigte Perſon, die durch Dianens unmittelbaren Beiſtand Alles vermöge; und in der That, ſagte Hippalektor, muß ſie im Beſitz groſſer Geheimniſſe ſeyn, da ſie ſich, ohne zu unſerm Orden zu gehören, allen Genoſſen der magiſchen Kunſt furchtbar gemacht hat. Jeder Verſuch, mit Gewalt etwas gegen ſie auszurichten, würde vergeblich ſeyn.

Das gibt ſchlechte Ausſichten, ſagte Phöbidas. Aber in welchem Verhältniß ſteht meine Daphnidion mit dieſer

furchtbaren Dianenprieſterin? Sollte vielleicht der delphiſche Gott, oder einer ſeiner Prieſter in ſeinem Namen —?

Es fehlt nicht an Beiſpielen, eine ſolche Vermuthung zu rechtfertigen, erwiederte Hippalektor; aber Daphnidion iſt wirklich die Tochter einer ſchon lange verſtorbenen Schweſter Dämonaſſens und zur Erbin der andern Hälfte ihres Vermögens von ihr beſtimmt, wofern ſie ſich entſchließt, die Gattin eines gewiſſen Terpſion zu werden, deſſen Güter an die ihrigen ſtoßen, und der in der That für einen Landmann liebenswürdig genug iſt.

Ich für meine Perſon finde ihn ſehr haſſenswürdig, ſagte Phöbidas; könnten wir ihm nicht durch ein kleines heroiſches Mittelchen die Luſt zum Heirathen vergehen machen?

Auch Terpſion ſteht unter Dämonaſſens und ihrer Göttin Schutz, verſetzte der Schwarzkünſtler, und ich wollte dir nicht rathen, dich an ihm zu vergreifen. Mit Liſt werden wir weiter kommen.

Wenn wir nicht ſelbſt überliſtet werden, ſagte Phöbidas; die heilige Prieſterin iſt eine verſchmitzte Perſon, das kannſt du mir auf mein Wort glauben.

„Höre mich nur an und thue dann, was du willſt. Ich habe ausfindig gemacht, daß die ganze Sicherheit des Mädchens auf einem Ringe beruht, der alle Zauberei an ihr unkräftig macht. Sie trägt ihn am kleinen Finger der rechten Hand, und ſie iſt dein, ſobald du ein Mittel findeſt, dich des Rings zu bemächtigen.“

Es wird ſchwer halten, ihr ſo nahe zu kommen, ſagte Phöbidas; wenn du nicht glücklicher im Erfinden biſt, als ich —

„So höre nur! das Mittel iſt bereits gefunden. Morgen Abends wird Dämonaſſens Geburtsfeſt von allen dazu eingeladenen jungen Dirnen der Gegend mit Tänzen und Spielen gefeiert werden. Ich gebe dir, wenn du es zufrieden biſt, die Geſtalt eines hübſchen delphiſchen Mädchens und begleite dich in Geſtalt ihrer Mutter. Es wird dann deine Sache ſeyn, dich ſo artig gegen Daphnidion zu benehmen, daß ſie dir gut wird und dich in den Reihentänzen, einmal wenigſtens, zu ihrer Mittänzerin wählt. Daß ein Mädchen ein anderes in einer Anwandlung von Zärtlichkeit umarmt, iſt nichts ſo Ungewöhnliches, daß Daphnidion, wenn ſie in einem ſchicklichen Augenblick einen ſolchen Beweis ihrer Liebenswürdigkeit von dir erhält, ſich dadurch befremdet finden könnte. Im Gegentheil, ſie wird deine Umarmung erwiedern, und ich müßte dir wenig Gewandtheit zutrauen, wenn du dich bei dieſer Gelegenheit des Rings, den ſie am kleinen Finger der rechten Hand trägt, nicht ſollteſt bemächtigen können. Von dem Augenblick' an da dieß geſchieht, iſt ſie in deiner Gewalt, und ſo wie du die drei magiſchen Worte Axia tuxii naxum ausſprichſt, wirſt du mit ihr emporgehoben und in einer verbergenden Wolke pfeilſchnell durch die Lüfte in meine Wohnung auf die Spitze des Oeta getragen werden."

Kann man ſich darauf verlaſſen, alter Eisbart, daß Alles ſo erfolgen wird? fragte Phöbidas mit einer angenommenen unglaubigen Miene.

„Wenn du Alles, was ich geſagt habe, genau beobachteſt, nichts durch deine eigene Schuld verderbſt und vornehmlich die drei mächtigen Worte Axia tuxil naxum nicht vergiſſeſt, ſo ſteh' ich mit meinem Leben für den Erfolg."

Phöbidas wiederholte dieſe drei Zauberworte ſo oft, daß er eher ſeinen eigenen Namen hätte vergeſſen können, und, wiewohl er den Freigeiſt hatte ſpielen wollen, fiel ihm doch nicht ein, ſich zu verwundern, daß er drei Zauberworte, welche, ein einziges Mal ausgeſprochen, ein ſolches Wunder wirken ſollten, mehr als hundert Mal hinter einander herſagen konnte, ohne daß nur ein welkes Roſenblatt davon in die Höhe ſtieg. Sein Glaube an Axia tuxil naxum nahm mit jedem Male, daß er dieſe Worte wiederholte, zu, und er konnte den Abend, da ſie die reizende Daphnidion in ſeine Arme zaubern ſollten, kaum erwarten.

Während dieſer frevelhafte Anſchlag gegen die liebenswürdige Daphnidion geſchmiedet wurde, machte Dämonaſſa die Ueberlegung, daß ein ſo verwegener und ſittenloſer Fürſtenſohn wie Phöbidas, von einem Rathgeber wie Hippalektor unterſtützt, leicht auf den Einfall gerathen könnte, die Gelegenheit ihres Feſtes auf die eine oder andere Art zu ſeinen Abſichten zu benutzen; und, wiewohl ſie ſich die Mühe nicht nehmen wollte, die Art und Weiſe zu errathen, ſo däuchte ihr doch das Sicherſte, die Anſchläge des Feindes durch eine Maßnehmung zu vereiteln, die auf alle mögliche Fälle gleich gut paſſe. Sie redete alſo, kurz zuvor ehe die Jungfrauen ſich zum Tanz verſammelten, mit ihrer Nichte ab, daß ſie ihre Nymphengeſtalt und ihren zauberlöſenden Ring auf einige

Stunden gegen das rothbackige Vollmondsgeſicht, die muskeligen Arme und Beine und den reichbegabten Buſen einer jungen Bauerdirne, Mykale genannt, der Tochter eines ihrer Freigelaſſenen, vertauſchen ſollte, ſo daß Phöbidas auf alle Fälle Mykale für Daphnidion halten, ſie ſelbſt aber in Geſtalt der Mykale unter mehr als fünfzig Landmädchen keiner Aufmerkſamkeit werth achten würde.

Nach dieſen auf beiden Seiten getroffenen Anſtalten erwartete die ſchöne Daphnidion ruhig, Phöbidas mit ungeduldig klopfendem Herzen, die Stunde des Feſtes. Sie kam, und der junge Theſſalier erſchien mit ſeiner untergeſchobenen Mutter als eine ſchöne junge Delphierin, zierlich zum Tanz geſchmückt und ſeine Rolle, wie er ſich ſchmeichelte, ſo gut ſpielend, daß alle Anweſende, Tänzerinnen und Zuſchauende, dadurch getäuſcht werden müßten. In der That war auch Niemand, der den mindeſten Zweifel hegte, daß er nicht Timandra, Menalippens Tochter ſey, welche den meiſten Anweſenden nicht unbekannt war, da man ſie vor kurzem an einem großen Feſte zu Delphi im Chor der Jungfrauen, die den Päan ſangen, glänzen geſehen hatte. Nur Dämonaſſa entdeckte den Betrug beim erſten Blick in die leichtfertigen Augen des vorgeblichen Mädchens und wurde, je länger ſie dieſelbe beobachtete, durch tauſend kaum merkliche Kleinigkeiten, die den verkappten Centaur verriethen, in ihrer Vermuthung beſtärkt.

Phöbidas, ob er ſich ſchon gegen die vermeinte Daphnidion ſehr ehrerbietig und anſtändig zu betragen glaubte, konnte ſich doch nicht ſo gut zurückhalten, daß eine Andere als Mykale

nicht ein wenig Argwohn hätte ſchöpfen mögen: aber die gute Dirne that ſich ſo viel auf die Perſon, die ſie vorſtellte, zu gut und fühlte ſich durch die ungewohnten Schmeicheleien und Liebkoſungen, die ihr von der unechten Timandra geſagt und gemacht wurden, ſo glücklich, daß ſie den von Dämonaſſa empfangenen Unterricht, wie ſie ſich zu verhalten habe, unvermerkt vergaß und in Daphnidions Geſtalt ſo ziemlich ihre eigene Perſon zu ſpielen anfing.

Der verkappte Phöbidas, anſtatt etwas Auffallendes in ihrem Betragen zu finden, war eitel genug, Alles, was einen wahren und zartfühlenden Liebhaber befremdet hätte, zu ſeinem Vortheil zu deuten. Die Natur, meinte er, ſpreche hier, und die Sympathie entwickle, durch eine geheime Ahnung der Gegenwart eines Liebhabers, Gefühle in ihr, die ihr vermuthlich zu neu ſeyen, als daß ſie ſich ihnen nicht ohne alles Mißtrauen überlaſſen ſollte. Dieſe Gedanken und die durch den Tanz ſich immer mehr belebenden und erhöhenden Reize der ſchönen Nymphe wirkten endlich ſo ſtark auf ihn, daß er den erſten Augenblick, wo es mit einiger Schicklichkeit geſchehen konnte, ergriff und, indem er die vermeinte Daphnidion liebkoſend umarmte, ihr zugleich, wiewohl mit zitternder Hand, den gefährlichen Ring vom Finger zu ziehen ſuchte.

Ob die ehrliche Mykale wirklich, ohne es zu wollen und zu wiſſen, etwas Sympathetiſches in dieſem Augenblick fühlte, oder ob ſie nur Höflichkeit mit Höflichkeit erwiedern wollte, genug, ſie gab der verkappten Timandra ihre Liebkoſung mit der treuherzigſten Wärme zurück: aber, ſobald ſie merkte, daß

es bloß auf den Ring, deſſen Bewahrung ihr ſehr ernſtlich eingeſchärft worden war, abgeſehen ſey, und daß Timandra ſich deſſen mit Gewalt bemächtigen wolle, verwandelte ſich ihre getäuſchte Zärtlichkeit plötzlich in Ingrimm, und ſie ſetzte ſich ſo tapfer zur Wehr, daß der talismaniſche Stein ſeine Wirkung zugleich an beiden that und, bevor Phöbidas ſein Axia tuxil naxium anbringen konnte, zu größtem Erſtaunen der ganzen zahlreichen Verſammlung, in der ſchönen Timandra einen kräftigen Jüngling und in der vermeinten Daphnidion die hochgebrüſtete Mykale darſtellte, in einem unbegreiflichen Zweikampf begriffen, der beinahe in ebendemſelben Augenblick anfing und aufhörte und den eben ſo beſtürzt als beſchämt zurückprallenden Theſſalier einem allgemeinen Gelächter Preis gab.

Aber dieſes verwandelte ſich, nur zu bald für ihn, in laute Ausbrüche des ſtärkſten Unwillens; und während tauſend zugleich erſchallende Stimmen die Beſtrafung eines ſo unerhörten Frevels forderten, fielen mehr als zwanzig derbe Bauermädchen über den unglücklichen, bald um Gnade bittenden, bald mit Fauſt und Ferſe ſich wehrenden Sünder her und würden ihn wahrſcheinlich das klägliche Schickſal des Orpheus und Pentheus haben erfahren laſſen, wenn Hippalektor (den alle ſeine Zauberkünſte in dieſem furchtbaren Augenblick im Stiche ließen) ſich der Prieſterin nicht zu Füßen geworfen und um Gnade für ſeinen Schützling und ſich ſelbſt gebeten hätte. Dämonaſſa war zu menſchlich, um dem Gedemüthigten nicht zu verzeihen. Sie gebot, von dem Jüngling abzulaſſen; glücklicher Weiſe für ihn noch früh genug,

daß er, einige Schrammen, Beulen und blaue Mäler und ein paar Hände voll ausgeriſſener Haare abgerechnet, mit allen ſeinen Gliedmaßen davon kam, von welchen einige der edelſten in großer Gefahr geweſen waren.

Dämonaſſa ließ den jungen Theſſalier und ſeinen Rathgeber die in dieſer Geſchichte offen genug zu Tage liegende Moral ſelbſt daraus ziehen und begnügte ſich, beiden die Betretung ihres Dianen geheiligten Bodens und jeden fernern Verſuch auf ihre kleine Daphne ſcharf genug zu unterſagen, um ihnen die Luſt dazu auf immer vergehen zu machen.

Aber, wiewohl Phöbidas durch die ſchmachvolle Vereitlung ſeines Anſchlags und die Todesangſt, die er unter den Nägeln von zwanzig grimmigen Dorfnymphen ausgeſtanden, für ſeine Leichtfertigkeit hart genug gezüchtiget ſchien, ſo konnte oder wollte die Prieſterin doch der öffentlichen Stimme nicht entgegen ſeyn, welche verlangte, daß das Andenken dieſer Begebenheit erhalten und zu einem warnenden Beiſpiel für die künftigen Zeiten aufgeſtellt werden ſollte. Sie verordnete alſo oder ließ es (was mir wahrſcheinlicher iſt) bloß geſchehen, daß, ſo oft der Jahrstag derſelben wiederkehrte, alle Mädchen der Gegend auf einem großen Raſenplatz am Eingang des Hains, den ſie Dianen geheiligt hatte, ſich unter den Augen ihrer Mütter zu fröhlichen Spielen und Tänzen verſammelten und, wenn der letzte große Rundtanz geendigt war, einen aus Lumpen zuſammengeflickten und mit gehacktem Stroh ausgeſtopften Popanz, der Phöbidas genannt, unter großem Jubel ſo lange mit Haſenpappeln peitſchten, bis er ihnen in lauter einzelnen Faſern um die Köpfe flog. Dieſe

Gewohnheit ſoll mehrere Jahrhunderte durch in Uebung geblieben ſeyn; und wenn einer von den vielen gelehrten und forſchluſtigen Wandersmännern, welche ſeit einiger Zeit Griechenland nach allen möglichen Richtungen bereiſen und durchforſchen, falls er in dieſe Gegend kommt, Nachfrage thun will, ſo wird ſich vielleicht finden, daß ſie ſich bis auf dieſen Tag erhalten hat.

Ob übrigens der wirkliche Phöbidas ſich die auf eigene Koſten erworbene Erfahrung und die jährliche Züchtigung ſeines lebloſen Stellvertreters zur Beſſerung habe dienen laſſen, iſt nicht bekannt, dürfte aber aus mehreren Urſachen, deren Anführung den Scharfſinn meiner Zuhörer beleidigen wü de, mit gutem Fug bezweifelt werden.

das Thier in eine zükende Bewegung von Freude sezen, aber nicht den Geist vergnügen, schienen mir zu der Absicht, wozu sie von den meisten gesucht und gebraucht werden, nicht das geringste werth zu seyn.

Das, was ich aus allen diesen Betrachtungen folgerte, war dieses, daß ich mir vornahm, „die Kunst, glükselig zu seyn, auf die ernsthafteste Weise zu studieren.„ Hierinnen entfernte ich mich gänzlich von dem gemeinen Wege. Bey allem diesem unruhigen Verlangen nach Glükseligkeit wendet fast niemand Zeit und Ernst auf eine gründliche Untersuchung dessen, was glüklich macht; aller Eifer wird auf die Erwerbung gewisser vermeynter Güter gewandt; aber zu untersuchen, ob diese Güter wurklich glükselig machen, dieses hält man für eine unnöthige Mühe. Welche widersinnige Geschöpfe sind diese Menschen, die sich vernünftige Wesen nennen!

Ich beschloß, in dieser Bemühung die Weisesten zu Hülf zu nehmen. Ich gieng von einem Philosophen zu dem andern, und fand, daß die meisten sich diese wichtige Sache nicht so angelegen seyn lassen, wie sie das Ansehen haben wollten; es schien mir, als ob sie im Arme der eingebildeten pöbelhaften Glükseligkeit von der wahren nur träumten. Ich will sie izo nicht in die besondern Umstände meiner Untersuchungen verwikeln. Es mag genug seyn, wenn ich sage, daß ich eine vor-

züglichere

Die Erzählung, womit die Gesellschaft zu Rosenhain am dritten Abend unterhalten werden sollte, war durchs Los dem Fräulein Amanda von B***, einer entfernten Verwandtin des Hauses, zugetheilt worden.

Alle Glieder des freundschaftlichen Kreises zeigten ihr so unverhohlen, wie viel Vergnügen man sich von diesem Abend verspreche, daß auch eine viel weniger bescheidene junge Person, als Amanda, ein wenig verschüchtert hätte werden mögen. Ich bedarf Aufmunterung, sagte sie, und Sie machen mich durch Erwartungen zittern, die ich zu erfüllen nicht hoffen kann. Bedenken Sie, wie sehr ich schon dadurch im Nachtheil bin, daß ich auf Herrn von P. folge. Der Abstich wird — schwerlich zu meinem Vortheil seyn, fiel ihr dieser ins Wort — aber auf jeden Fall ist es um keinen Wettstreit, sondern um eine bloße Unterhaltung zu thun, die auf beiden Seiten gleich anspruchlos ist. Wir geben, was wir haben, und unsre Zuhörer, in billiger Erwartung, daß wir unser Bestes thun, sind bereit, mit dem, was wir geben, vorlieb zu nehmen.

Auf diese Bedingung, sagte Fräulein Amanda lächelnd, kann ich es um so getroster wagen, Ihnen sogar ein Feenmährchen zum Besten zu geben.

Die Entzauberung.

Roſalie von Eſchenbach, ein liebenswürdiges junges Mädchen, welches ſeine Eltern ſchon in der Kindheit verloren hatte, war unter den Augen einer bejahrten und begüterten Vatersſchweſter, zu deren Erbin ſie beſtimmt war, mit allen Vortheilen und Nachtheilen einer ländlichen Erziehung, fern von der Hauptſtadt auf einer alten Ritterburg in einer wildanmuthigen romantiſchen Gegend erzogen worden. Von ihren früheſten Jahren an war Leſen ihr angenehmſter Zeitvertreib; das gute Kind hatte aber nichts zu leſen als Ritterbücher und Feenmährchen, wovon die alte Tante ſelbſt eine große Liebhaberin war, und deren ſie eine ziemliche Menge beſaß, welche, nebſt einigen Andachtsbüchern und einer mit ſilbernen Buckeln beſchlagenen großen Kupferbibel, die ganze Bibliothek des Schloſſes ausmachte. Im Leſen und Schreiben hatte das Fräulein von dem Pfarrer des Orts, in der Muſik von dem Cantor eines benachbarten Städtchens, in weiblichen Arbeiten von einer ziemlich geſchickten Hausjungfer und im Tanzen von einem geweſenen Kammerdiener ihres Vaters, einem alten Hausrathsſtück des Schloſſes, Unterricht bekommen. Von der Ausbildung, ſo ſie auf dieſe Weiſe erhielt, war eben kein hoher Grad von Vollkommenheit zu

erwarten: aber die Natur hatte das Beſte bei ihr gethan, und da Fähigkeit und innerer Trieb ſie in Allem weit über ihre Lehrmeiſter hinaus führte, ſo fand ſich's, daß ſie, den Mängeln ihrer Erziehung zu Trotz, mit einer ſehr einnehmenden Geſichtsbildung, einem nymphenmäßigen Wuchs, einer feſten blühenden Geſundheit und einer ſanften, gutlaunigen und gefälligen Gemüthsart, in ihrem ſechzehnten Jahr das reizendſte und liebenswürdigſte Fräulein auf zwanzig Meilen in die Runde war.

Alles dieß, mit dem nicht unbedeutenden Zuſatz der gewiſſen Anwartſchaft auf ein anſehnliches Vermögen, machte Roſalien zum Gegenſtand der Bewerbung aller heirathsluſtigen Jünglinge, Hageſtolzen und Wittwer ihres Standes weit umher. Aber unter den Wenigen, welche von irgend einer Seite Mittel gefunden hatten, einige Auszeichnung von ihr zu erhalten, war doch nur ein Einziger, der ſich ſchmeicheln konnte, mit einer Achtung von ihr begünſtiget zu werden, die den Keim einer geheimen, vielleicht ihr ſelbſt noch verborgenen Neigung zu verrathen ſchien.

Dieſer Glückliche war Alberich, eine Art von irrendem Ritter von der fröhlichen Geſtalt, dem die beſondern Gnaden, worin er bei den Schönen ſtand, und die Vortheile, ſo er daraus zu ziehen wußte, einen glänzenden Namen in der Hauptſtadt des Landes gemacht hatten. Er war mehrere Jahre lang im Beſitz des Rufs geweſen, daß ſeinen Reizungen und ſeiner Gewandtheit in den Künſten der Verführung nicht zu widerſtehen ſey. Dieſer Ruf wird (wie ich höre) oft ſo wohlfeil erkauft, daß ſeine Beſitzer wenig Urſache haben,

ſtolz auf ihn zu ſeyn. Ob dieß auch bei Alberichen der Fall war, iſt mir unbekannt; genug, nach einigen Jahren hatte der Aufwand, den er zu Behauptung desſelben machte, von ſeinem ſehr mäßigen Erbgut ſo viel aufgezehrt, daß er ſich genöthigt ſah, aus dem Kreiſe, worin er bisher geſchimmert hatte, herauszutreten und ſich in die Provinz, wo Roſalie wohnte, zurückzuziehen, in der Abſicht, um irgend eine reiche Erbin zu werben, die ihn in den Stand ſetzen könnte, mit neuem Glanz in der Hauptſtadt zu erſcheinen und ſeine gewohnte Lebensart fortzuſetzen.

Unter denen, die er zu dieſer Abſicht tauglich fand, ſchien ihm Roſalie von Eſchenbach durch ihre Unerfahrenheit, Unſchuld und wenige Weltkenntniß diejenige zu ſeyn, deren Eroberung die wenigſte Mühe koſten würde; und da ſie zugleich die reichſte und ſchönſte war, ſo hatte er durch bedeutende Empfehlungen aus der Hauptſtadt ſich um ſo leichter Zutritt bei der alten Tante verſchafft, da er aus einer wohlbeurkundeten, obgleich etwas entfernten Verwandtſchaft ſeines Hauſes mit dem ihrigen ſich eine ganz beſondere Ehre machte und der unbegränzten Gefälligkeit, die er für ihre Eigenheiten und Grillen zeigte, durch ſeine perſönlichen Vorzüge einen deſto höhern Werth in ihren Augen zu geben wußte. Denn Ritter Alberich, ungeachtet deſſen, was einige Hauptſtädte Europens von ſeiner Blüthe abgeſtreift, war noch immer der ſchönſte Mann, den ſie je geſehen hatte, und, wären nicht vierzig wohlgezählte Jahre zwiſchen ihnen geſtanden, ſie würde ſich nicht lange bedacht haben, ihn für ſich ſelbſt zu behalten.

So leicht war nun freilich die junge, zartfühlende und ihres eignen Werths ſich nicht ganz unbewußte Roſalie nicht zu gewinnen. Indeſſen hatte doch die blendende Außenſeite des Ritters ihre Augen — die geſchmeidige Leichtigkeit, womit er ſich in den unbedeutendſten Dingen nach ihrer Denkart und ihrem Geſchmack richtete, ihre Eigenliebe — und die vorgebliche Uebereinſtimmung ihrer Gemüther, die er mit der feinſten Schauſpielerkunſt zu heucheln wußte, ihr Herz zu ſeinem Vortheil beſtochen; und wenn gleich das, was ſie für ihn fühlte, noch nicht Liebe war, ſo ſchien es doch das namenloſe Etwas zu ſeyn, woraus mit Zeit, Geduld und unabläſſiger Sorgfalt, es fein warm zu halten, zuletzt unverſehens Liebe hervorgekrochen kommt.

Unter Roſaliens übrigen Verehrern, die nicht bedeutend genug ſind, um uns in nähere Bekanntſchaft mit ihnen zu ſetzen, war nur einer, der eine Ausnahme zu verdienen ſchien. Es war der einzige Sohn eines begüterten Landmanns, welcher den Willen und das Vermögen gehabt hatte, ſeinem Sohn eine beſſere Erziehung zu geben, als Seinesgleichen gewöhnlich erhalten. Hulderich (ſo nannte man den jungen Mann) beſaß zu einem hellen, ruhigen, mehr gründlichen als ſchimmernden Verſtand ein ſo warmes und gefühlvolles Herz, als je in der Bruſt des adeligſten aller Ritter der Tafelrunde ſchlug. Sein Aeußeres war eben ſo wenig blendend, als das Innere; doch konnte er, ſogar neben dem ſchönen Alberich, für einen wohlgebildeten Mann gelten, und (weſſen ſich dieſer nicht zu rühmen hatte) ſein Blut war rein, wie ſeine Sitten, und ſein Körper ſo geſund und ungeſchwächt,

wie ſeine Seele. In der That hatte er nur einen einzigen Fehler, der ihm aber gröſsern Schaden that, als Alberichen alle ſeine Laſter. Eine Beſcheidenheit, die zuweilen an Schüchternheit gränzte, warf auf ſeine ohnehin nicht ſchimmernden Verdienſte einen Schatten, der ſie den Augen derjenigen entzog, die ihn nur eines flüchtigen Anblicks würdigten; und unglücklicher Weiſe war Roſalie eine dieſer Unachtſamen.

Hulderichs Vater hatte zu einem hübſchen Gut, das ſein Eigenthum war, die Ländereien der alten Dame gepachtet. Dieſer Umſtand hatte dem Sohn von früher Jugend an häufige Gelegenheit verſchafft, in das Schloſs zu kommen und Roſalien, ſolange ſie noch unter vierzehn Jahren war, öfters zu ſehen und zu ſprechen; und ſo hatte ſich das Bild ihrer Liebenswürdigkeit nach und nach tief in ſein Gemüth eingeſenkt. Ihr munteres, ſanftes und holdſeliges Weſen, die Güte ihres Herzens und die Anlage zu allen weiblichen Tugenden, die er darin aufkeimen ſah, hatte ſich des ſeinigen unvermerkt dergeſtalt bemächtigt, daſs er ſie wie ſeine Seele liebte, und daſs ihm nichts ſo ſchwer däuchte, daſs er es nicht für ſie zu unternehmen, nichts ſo koſtbar, daſs er's ihr nicht aufzuopfern, nichts ſo peinvoll, daſs er's nicht für ſie zu leiden bereit war. Dieſe Geſinnung für Roſalien verwebte ſich ſo innig mit ſeinem ganzen Weſen, daſs ſie noch immer in gleicher Stärke fortdauerte, als Roſaliens Uebergang in das Alter der aufblühenden Jungfrau ihm beinahe alle Gelegenheit entzog, ein paar Worte mit ihr zu wechſeln oder ſie nur in der Nähe zu ſehen. Er fühlte dieſen Verluſt ſchmerzlich; aber, da er es ſchon für Verbrechen

gehalten hätte, ſich ihren Beſitz nur als etwas Mögliches zu denken, ſo genügte ihm daran, ſie ſchweigend und von fern zu lieben; und es würde ihm, glaubte er, nichts zu wünſchen übrig geblieben ſeyn, wenn ſie ihm nur zuweilen durch einen gütigen Blick hätte zu erkennen geben wollen, daß ſie ſeinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren und ſich eine Liebe gefallen laſſe, welche, in der That, mehr von der andächtigen Inbrunſt eines frommen Einſiedlers zu der Königin des Himmels, als von dem irdiſchen Feuer einer eigennützigen Leidenſchaft für eine Sterbliche in ſich hatte. Aber Roſalie ſchien ſeit ihrem fünfzehnten Jahre und noch mehr ſeit ihrer Bekanntſchaft mit Alberich nicht die mindeſte Kenntniß mehr von dem armen Hulderich zu nehmen. Daß es nicht ſtolze Verachtung war, dafür bürgt uns die Güte des Herzens, wovon ſie täglich bei allen Gelegenheiten die unzweideutigſten Beweiſe gab; auch war es wirklich weiter nichts, als daß Hulderich gänzlich aus ihrem innern Geſichtskreiſe verſchwunden oder wenigſtens in den tiefen Schatten zurückgetreten war, worin tauſend andere von ihr unbemerkte Menſchen ſtanden, mit denen ſie, weil ſie weder ihres Mitleidens noch ihrer Wohlthätigkeit nöthig hatten, ſich außer allem Verhältniß glaubte.

Alles dieß, meine gnädigen Damen und Herren, mußte ich vorausſchicken, bevor ich zu dem Abenteuer fortgehen konnte, welches der eigentliche Stoff meiner Erzählung iſt.

Ich ſagte gleich anfangs, daß Roſalie, aus Mangel eines Beſſern, von Kindheit an nichts als Ritterbücher und Feenmährchen geleſen habe. Aus dieſen Quellen hatte ſie eine

Art von idealiſcher Welt- und Menſchenkenntniß geſchöpft, die mit dem wirklichen Lauf der Welt und dem Thun und Laſſen der wirklichen Menſchen einen ſtarken Abſtich machte und ſehr vieler Berichtigungen und Zuſätze bedurfte, wenn ſie auch nur für den engen und einförmigen Kreis, worin ſie lebte, zureichen ſollte, aber auf keine Weiſe ſo beſchaffen war, daß ſie auf einem größern Lebensſchauplatz eine anſtändige Rolle glücklich hätte ſpielen oder den vielfältigen Gefahren und Unfällen entgehen können, denen ſie ſich durch ſo manche täuſchende Einbildungen und Erwartungen ausgeſetzt befand.

Es war alſo nicht mehr als billig, daß, bei Entſtehung andrer gewöhnlicher Hülfsmittel, die Feen ſich des guten Mädchens annahmen und, was ſie durch kindliche und kindiſche Spielwerke der Phantaſie an der natürlichen Geſundheit ihres Verſtandes eingebüßt hätte, durch andere, auf Wiederherſtellung derſelben bezweckende Spiele ihrer Zauberkunſt zu vergüten ſuchten.

Bei einem jungen Mädchen, das, ſo zu ſagen, unter lauter Feen und Feerei aufgekommen war, ſcheint unter den mancherlei wunderlichen Wünſchen, welche jungen Mädchen durch den Kopf zu flattern pflegen, keiner natürlicher zu ſeyn, als der, ſich wirklich einmal in dieſes Feeland verſetzt zu ſehen, von deſſen Herrlichkeiten ſie ſo viel gehört und geleſen hatte. Roſalie hing dieſem phantaſtiſchen Gedanken ſeit einiger Zeit ſo häufig nach, daß ſie ihn zuletzt gar nicht wieder los werden konnte.

Einsmals, da ſie bei Aufgang der Sonne, um die Natur im Erwachen zu belauſchen und dem Morgenjubel

der Lerchen und Nachtigallen zuzuhören, in den Gebüſchen des Schloßgartens umherſchlich, gab der Zauber, unter welchen dieſe lieblichen Naturerſcheinungen alle ihre Sinne ſetzte, jenem Gedanken eine ſolche Stärke, daß er auf einmal laut wurde und in Worte ausbrach, wovon ſie keine Zeugen zu haben glaubte.

Plötzlich ſah ſie eine hohe Geſtalt vor ſich ſtehen, die eher einer Göttin als einer Sterblichen ähnlich ſah. Ein begeiſterndes Feuer wallte in ihren großen ſchwarzen Augen, und die üppigſte Fülle goldner Haare floß in langen Ringeln um ihren ſchönen Kopf und den blendenden Liliennacken. Sie war in ein ſchimmerndes Gewand von tauſend durch einander gewebten Farben gekleidet und trug ein dünnes Stäbchen von Ebenholz in der roſenfingrigen Hand. Dein Wunſch ſey dir gewährt, ſagte ſie zu Roſalien und berührte ſie mit ihrem Stäbchen.

In demſelben Augenblick lag Roſalie wie ſchlummernd auf einem prächtigen Ruhebette; ein Schwarm von gaukelnden Zephyrn hob es empor und ſchwebte mit der ſchönen Laſt ſo leicht durch die Lüfte hin, als ob ſie nur ein flockiges Abendwölkchen vor ſich her hauchten.

Roſalie erwachte in den Zaubergärten der Feenkönigin. Große immergrune Raſenplätze; Blumenſtücke, wo Florens ſchönſte Kinder wetteiferten, das Auge mit ihren Bildungen und Farben, und den Geruch mit dem ſüßen Balſam ihrer vermiſchten Düfte zu entzücken; Citronenwäldchen und Gebüſche aller Arten blühender und duftender Sträuche, von ſpiegelhellen, über Goldſand und Perlen flüchtig hinwegrieſelnden

Bächen durchſchlängelt; liebliche Thäler und Anger, mit ſilberwolligen Heerden bedeckt und an allmählich emporſteigende Wälder gelehnt; in die Wolken aufſtrebende Bäume, die mit der Schöpfung gleiches Alters zu ſeyn ſchienen; in tiefer Ferne eine Kette von ungeheuren Felſen, zwiſchen welchen aus den Wolken herabſtürzende Ströme, bald in funkelnde Staubregen aufgelöst, bald in ungeheuren Schaummaſſen durch die geborſtnen Klippen ſich drängend, unzählige Waſſerfälle bildeten, deren Donner aus der weiten Entfernung in ſchlafeinladendes Rauſchen ſich verlor; kurz, Alles, was Natur und Kunſt in den Halbcirkel eines weit ausgedehnten Geſichtskreiſes Prächtiges, Erhabenes, Schönes und Anmuthiges zuſammenzaubern können, war hier mit verſchwenderiſcher Ueppigkeit und in einer anſcheinenden Unordnung, die im Ganzen zur ſchönſten Harmonie wurde, vereinigt, um die Seele in einen einzigen reinen, entzückenden Genuß aufzulöſen.

Roſalie ſchwamm in Wonne; ihr war, als erinnere ſie ſich dunkel, wie eines verſchwebten Traums, daß ſie ſchon an einem ſolchen Ort geweſen ſey: aber, daß ſie hier verwirklicht ſah, was ihr vormals nur in matten, in einander zerrinnenden Luftgeſtalten erſchienen war, das eben war es, was ihr keinen Zwifel ließ, daß ſie ſich wirklich im Lande der Feen befinde.

In dieſem wundervollen Lande geht Alles nach einer andern Regel, als in unſrer Alltagswelt, wo wir armen Erdenkinder, an Raum und Zeit gefeſſelt, nicht von einem Ort zum andern, ohne den Zwiſchenraum zurückzulegen, noch

zügliche Neigung zu der Stoa gewann, welche mehr als irgend eine Schule der alten Philosophen mit Ernst sich um die Wissenschaft der Glükseligkeit bekümmerte.

Ihr vornehmster Grundsaz, „lebe der Natur gemäß, „ schien mir schon beym ersten Anblik die ganze Auflösung meiner Aufgabe zu enthalten. Es war nicht schwer, mich in diesem Gedanken bis zur völligen Gewißheit zu bestärken. Die Natur ist das, was uns fähig macht, den Endzwek unsers Daseyns zu erfüllen; der Endzwek unsers Daseyns ist eben das, was ich Glükseligkeit genennt habe; man muß also der Natur gemäß leben, um glükselig zu seyn.

Die Stoiker beweisen hierauf, „daß die Natur in ihrer wahren Vollkommenheit Tugend sey; daß kein Mensch auf dem Erdboden lebe, der nicht, wann er die Natur zur Führerin nehme, zur Tugend gelangen könne; und daß der Tugend zu einer vollständigen Glükseligkeit nichts fehle.“ Keine unter allen Secten der Weisen hat sich mehr Mühe gegeben, die Natur dessen, was recht oder unrecht, anständig oder unanständig ist, zu erforschen. Keine hat die Affecten, welche sie für das gröste Hinderniß der Tugend ansehen, genauer ausgeforschet. Keine hat den Weisen und Tugendhaften mit prächtigern Farben geschildert. Ihr weiser Mann ist nicht einmal minder als Gott, ja Seneca hat so gar das Herz, ihn über GOtt hinauf zu sezen.

vom Abend zum Morgen kommen können, ohne die ganze Nacht dazwiſchen durchlebt zu haben, ohne daß auch nur eine einzige Minute daran erlaſſen wird.

Roſalie erhielt in wenig Augenblicken einen neuen Beweis, daß ſie im Feenlande ſey; denn auf einmal verſchwanden die Zaubergärten, und ſie befand ſich in einem großen prächtig erleuchteten Saal, der jenem wenig nachgab, den der glückliche Schneiderſohn Aladdin, in den arabiſchen Mährchen, mit Hülfe des Genius der Lampe und ſeiner Geſellen, zu großer Freude des Sultans, ſeines Schwiegervaters, in einer einzigen Nacht zu Stande bringt. Dieſer Saal war mit einer unendlichen Menge ſchöner und zierlicher Damen und Herren angefüllt, die in buntſchimmerndem Gewimmel, paar- und gruppenweiſe, durch einander ſchwärmten, und denen man auf den erſten Blick anſah, daß ſie nichts zu thun hatten, noch wußten, als ewig dem vor ihnen her fliehenden Vergnügen nachzujagen.

Roſalie erkannte ſogleich den holden Alberich, der ſich mit Unterhaltung einiger Schönen, die ihn umringten, zu beſchäftigen ſchien, aber, ſobald er die Dame ſeines Herzens erblickte, auf ſie zueilte und ihr ſein Entzücken, ſie hier zu finden, in den lebhafteſten Figuren und Wendungen ausdrückte. Roſalie fühlte ſich unter einer Art von Zauber, dem ſie nicht widerſtehen konnte, vielleicht weil es ihr an — Willen zum Widerſtehen fehlte. Ihr war, als ob ſie nicht ganz dieſelbe ſey, die ſie immer geweſen; ſie ſuchte ſich in ſich ſelbſt und erſtaunte über die neuen Gefühle, die ſich in ihr regten und ihr zwar fremd, aber zu angenehm waren,

um ſich ihnen nicht ſorglos zu überlaſſen. Noch nie hatte Alberich ihr ſo liebreizend geſchienen, nie die zärtlichen Schmeicheleien, die er ihr ſagte, nur halb ſo viel Eindruck auf ſie gemacht, und ſie mußte ſich Gewalt anthun, um es ihm nicht auf die lebhafteſte Art zu erkennen zu geben. Kein Wunder, daß der arme Hulderich (der, mit ſeiner gewohnten Schüchternheit, um nicht bemerkt zu werden, hinter einem mit Kränzen umwundenen Pfeiler ſtand und ganz in ihrem Anſchauen verloren ſchien) kaum eines von ungefähr ſich zu ihm verirrenden flüchtigen Blicks gewürdiget wurde.

Eine durch den Saal erſchallende und zum Tanz einladende Muſik ſtimmte ſie plötzlich auf einen andern Ton. Sie ergriff Alberichs Arm und flog mit der Leichtigkeit einer Nymphe, kaum den Boden berührend, durch den Saal mit ihm dahin. Ermüdet ſanken ſie endlich auf die weichen, hoch aufgeſchwellten Polſter, womit eine von reichen Tapeten ſchimmernde Eſtrade belegt war. Die blendende Beleuchtung des Saals verlor ſich in ein allmählich immer matter werdendes Dämmerlicht, und die rauſchende Muſik in die ſanft verſchwebenden Töne eines ſich ſelbſt immer leiſer nachahmenden Echo. Roſalie erſchrak, da ſie ſich plötzlich mit Alberichen allein und von einem ſeiner Arme umſchlungen ſah. Vergebens ſuchte ſie ſich von ihm los zu winden, als plötzlich eine große majeſtätiſche Frau, mit einer kleinen goldnen Krone auf ihrem zuſammengeflochtnen Haar und einem ſchwarzen Stäbchen in der Hand, vor ihnen ſtand. Folge mir, Roſalie, ſagte ſie, Alberichen mit ihrem Stabe berührend.

Sogleich ſchwand er aus Roſaliens Augen, und ſie ſtand auf und folgte der Dame.

Eine groſse elfenbeinerne Pforte that ſich vor ihnen auf. Gehe vorwärts, ſagte die Feenkönigin; entſetze dich vor nichts, das dir begegnen wird, und vertraue auf meinen Beiſtand. Sowie Roſalie über die Schwelle der elfenbeinernen Pforte geſchritten war, fuhr ihr die Fee mit leiſer Hand über das Geſicht und verſchwand. Eine kaum ſichtbare Flamme, die aus der Hand der Fee zu fahren ſchien, verbreitete auf einen Augenblick eine fliegende Hitze über ihr ganzes Geſicht; aber alle ihre Sinne beruhigten ſich, und ſie glaubte ſich auf einmal ſelbſt wieder gefunden zu haben, wiewohl ſie eine kleine Weile in die dickſte Finſterniſs eingehüllt ſtand. Sobald dieſe verſchwunden war, ſah ſie ſich wieder auf eben der Stelle des Gartens, wo ihr die Fee mit den goldnen Haaren erſchienen war.

Von einer ſeltſamen Mattigkeit befallen, warf ſie ſich auf die nächſte Bank, als ſie Alberichen ganz nahe vor ihr vorbeigehen ſah. Er ſchielte einen flüchtigen Blick auf ſie und ging vorüber. Roſalie rief ihn zurück. Was wollen Sie meiner? fragte er —

„Welche Frage? Wer bin ich denn? Seit wann kennen Sie mich nicht mehr, Herr Alberich?“ — Alberich erſchrak jetzt, da er ſie genauer anſah, ſo heftig, daſs er die Sprache nicht gleich wieder finden konnte.

Verzeihen Sie, Fräulein, ſtammelte er endlich in gröſster Verwirrung; ich muſs bezaubert ſeyn — Ich höre Ihre Stimme, ich ſehe Ihre Geſtalt, Ihre Kleidung; aber Ihr

Geſicht iſt ſo wenig Ihr eigenes, daß ich zehnmal bei Ihnen hätte vorbeigehen mögen, ohne Fräulein Roſalie von Eſchenbach in Ihnen zu erkennen.

„In der That, Herr Alberich, Sie ſind bezaubert — oder etwas noch Schlimmeres. Vor wenigen Minuten ſagten Sie mir noch die ſchmeichelhafteſten, zärtlichſten Sachen von der Welt. — Was iſt mit Ihnen vorgegangen? Ich beſorge ſehr, es ſteht nicht ganz mit Ihnen, wie es ſollte, Herr Alberich!" —

Ich fürchte vielmehr, — ſagte dieſer, hielt aber plötzlich inne — Beim Himmel, Fräulein, es iſt etwas Unbegreifliches in dieſer Sache, fuhr er fort, indem er einen kleinen Taſchenſpiegel hervorzog und ihr hinreichte; aber ſehen Sie ſelbſt, und Sie werden mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Roſalie blickte in den Spiegel und erſchrak nicht viel weniger, als Alberich; denn die Spuren, die der elektriſche Schlag, ſo ſie von der Fee empfangen, zurückgelaſſen hatte, waren in der That auffallend. Alle Lilien und Roſen ihres Geſichts waren verſchwunden, und ſtatt eines Paars holdſeliger Grübchen, die ihrem Lächeln einen unwiderſtehlichen Zauber gegeben hatten, waren ihre feinen Geſichtszüge von einer Menge tiefer, Pockennarben ähnlicher Furchen und braunrother Flecken ſo entſtellt, daß ein Liebhaber, wie Alberich, wirklich zu entſchuldigen war, wenn er ſie auf den erſten Blick für eine Andre anſah. Aber, es ſey nun, daß das Wort der Feenkönigin ihr wieder zu Sinne kam, oder daß, durch eine natürliche Täuſchung der Eigenliebe, auch die Häßlichſte ſich ſelbſt immer ſchöner vorkommt, als allen andern Menſchen — genug, Roſalie faßte ſich ſogleich wieder und

ſagte zu Alberich, indem ſie ihm ſeinen Spiegel zurückgab: Wenn Ihr Spiegel mich nicht verleumdet, ſo iſt in der That etwas mit mir vorgegangen, das ich nicht begreife. Aber Sie, Herr Alberich, Sie, der mir vor wenig Augenblicken noch die feurigſte Liebe zuſchwor, der mich mit den Augen der Liebe ſehen ſollte, Sie hätten dieſe Veränderung gar nicht gewahr werden ſollen.

Ich verſtehe Sie nicht, gnädiges Fräulein, erwiederte Alberich, der ſie mit immer größerer Beſtürzung anglotzte, weil er ſich in dem Gedanken beſtätigt ſah, daß ihr Kopf bei dieſer unerklärbaren Verwandlung gelitten haben müſſe; erlauben Sie, daß ich zu einem Arzt eile, der hier, wie es ſcheint, ganz allein Rath ſchaffen kann. — Mit dieſen Worten entfernte ſich der getreue Schäfer, ſo ſchnell er konnte, nicht um einen Arzt aufzuſuchen, ſondern ſich in der Stille mit ſich ſelbſt zu berathen, was für einen Entſchluß er bei dieſem ſeltſamen Unfall zu nehmen habe.

Das Fräulein hatte ihn kaum aus den Augen verloren, ſo kam Hulderich (den die alte Dame ſeit kurzem zum Aufſeher über ihre Gärten beſtellt hatte) mit einem prächtigen Blumenſtrauß in der Hand von einer andern Seite heran und ſchien einen Augenblick zweifelhaft, ob er ſich nähern und Roſalien die Blumen, die er alle Morgen für ſie zu pflücken pflegte, ſelbſt überreichen oder (nach bisheriger Gewohnheit) durch ihr Mädchen auf ihren Putztiſch legen laſſen ſollte.

Sobald ihn Roſalie erblickte, erinnerte ſie ſich der Stellung, worin ſie ihn im Palaſt der Feenkönigin geſehen, und befahl ihm in einem freundlichen Tone, näher herbeizukommen. Ein

milder gütiger Blick ſchien ihm die Erlaubniß zu geben, ihr ſeine Blumen ſelbſt zu überreichen, und er that es mit einer ſo ehrerbietigen und beſcheidnen Art, daß ſie ihm, in der Stimmung, worin ſie war, beinahe Dank dafür wußte. Der Schleier, den ſie über ihren Kopf gezogen hatte, ließ von ihrem Geſichte wenig mehr als die Augen ſehen, und der einzige Blick, den der beſcheidene Jüngling zu ihr zu erheben gewagt hatte, entdeckte ihm nichts an ihr, was ihn hätte befremden können. Aber jetzt ſchlug das Fräulein den Schleier zurück, ſah ihn ſcharf ins Geſicht und ſagte: Wir ſind alte Bekannte, guter Hulderich; betrachte mich wohl und ſage mir, wie ich dir vorkomme. — „Sie haben, wie ich ſehe, während ich von Eſchenbach abweſend war, die Blattern gehabt, gnädiges Fräulein; gottlob! daß es ſo glücklich abgegangen, und daß Ihre ſchönen Augen nichts dabei gelitten haben!"

Rede, wie dir's ums Herz iſt; du findeſt mich alſo nicht ſo gar häßlich?

Häßlich? (rief Hulderich) das verhüte der Himmel, gnädiges Fräulein! In meinen Augen können Sie nie häßlich werden, das iſt unmöglich. — Er wurde feuerroth, wie dieß Wort über ſeine Lippen gekommen war, weil er fürchtete, etwas geſagt zu haben, das ihm nicht gezieme.

Roſalie dankte ihm für ſeine Blumen und ſeinen guten Willen gegen ſie und entließ ihn mit einem Lächeln, wobei ihm war, als ob ſich der Himmel aufthue, und aus jeder Grube ihres Geſichts ein Engelsköpfchen hervorlächle.

Das Fräulein kehrte ins Schloß zurück, und da es unmöglich war, ihrer Baſe die leidige Veränderung, die ihr

Geſicht erlitten hatte, zu verhehlen, ſo hüllte ſie ſich, um ihr das Unangenehme der Ueberraſchung zu erſparen, in ihren Schleier ein und berichtete ihr umſtändlich, was ihr dieſen Morgen mit den beiden wunderbaren Damen begegnet war. Die Alte glaubte zu ſtark an das Feenweſen, um in der Ueberzeugung, daß es Feen geweſen, nicht hinlänglichen Grund zur Beruhigung zu finden. Sie haben ganz gewiß, trotz dem widrigen Anſchein, etwas Gutes mit dir vor, ſagte ſie; befahl dir die Feenkönigin nicht ausdrücklich, dich vor nichts zu entſetzen und auf ihren Beiſtand zu vertrauen? Aber, da die gute Roſalie ſich nicht enthalten konnte, von Zeit zu Zeit einen verſtohlnen Blick in einen großen venetianiſchen Spiegel zu werfen, der ihr gegenüber hing, ſo war es ihr nicht wohl möglich, ſich, mit allem ihrem Reſpect vor den Feen, eines kleinen Grolls gegen die Launen dieſer Halbgöttinnen zu erwehren, und ſie konnte ſich ſelbſt nicht überreden, die Pockengruben und Leberflecken, die ſie ihr angezaubert hatten, für ein Unterpfand zu nehmen, daß ſie viel Gutes mit ihr im Sinne hätten.

Tante und Nichte beſprachen ſich noch über dieſe ſeltſamen Ereigniſſe, als der erſten ein Brief gebracht wurde, der ihr ankündigte, daß ſie durch den plötzlichen Fall eines der erſten Handelshäuſer in der Hauptſtadt um den größten Theil ihres Vermögens gekommen ſey. Die gute Dame klebte noch zu ſtark am Irdiſchen, als daß ihr eine ſolche Nachricht hätte gleichgültig ſeyn können, und die Reihe war nun an der Nichte, die jammernde Tante zum Vertrauen auf den guten Willen der Feen aufzufordern. Wem geht es ſchlimmer dabei,

als dir, ſagte die Alte; ich habe wenig Anſprüche mehr an die Welt; du allein dauerſt mich. Aber ich glaube wirklich, du wäreſt leichtſinnig genug, wenn die Feen es auf deine Wahl ankommen ließen, deine Pockennarben und Leberflecken mit meinem ganzen Vermögen abzukaufen.

Man mußte nun auf große Einſchränkungen denken; denn außer dem Gute Eſchenbach, deſſen Ertrag nicht ſehr beträchtlich war, blieb unſern beiden Damen nichts, als die alte Burg, und was etwa an Silbergeräthe, Kleinodien, vergoldeten Pokalen, alten Schaupfennigen und dergleichen von Großmüttern und Aeltermüttern auf ſie vererbt worden war. Mit Allem dieſem war Roſalie freilich keine reiche Erbin mehr, und der edle Ritter Alberich, der ſehr lebhaften Antheil an dieſem neuen Unfall nahm, mußte geſtehen, daß es ein hartes Schickſal für die liebenswürdige Roſalie ſey, an einem und demſelben Tage Schönheit und Vermögen zu verlieren. Er ließ es indeſſen vor der Hand nicht an ſchönen Troſtgründen fehlen, womit er ſich aus einer alten Ueberſetzung des Seneca bewaffnet hatte; und, wiewohl er ſehr ernſtlich auf ſeinen baldigen Abzug bedacht war, ſo hatte er doch zu viel Artigkeit und Gefühl des Schicklichen, um das Schloß, wo ihm ſeit einigen Tagen ein Zimmer eingeräumt worden war, auf der Stelle zu verlaſſen. Dieſer Umſtand gab ihm Gelegenheit, ſeinen Charakter in einem noch blendendern Lichte zu zeigen.

Der Unſtern der Damen von Eſchenbach hatte ſeinen höchſten Punkt noch nicht erreicht. In der Nacht, die auf dieſen Unglückstag folgte, kam, um die Zeit, da Alles im

erſten Schlafe lag, Feuer im Schloß aus. Die Flamme griff ſchnell um ſich, und die winklige altfränkiſche Bauart dieſer Ritterburg machte die Gefahr der Bewohner um ſo viel größer. Der edle Alberich, des klugen Spruchs eingedenk, „Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte," war der Erſte, der — ſeine eigene Perſon in Sicherheit brachte; doch vergaß er nicht, beim Abſchied den kopflos durch einander rennenden Bedienten die Rettung ihrer Gebieterinnen beſtens zu empfehlen. Für das Fräulein hatte bereits eine große majeſtätiſche Frau geſorgt, die gleich anfangs, als das Feuer ausbrach, von Mehreren geſehen worden war, wie ſie die widerſtrebende Roſalie auf ihren Armen davon trug und ſie durch die Verſicherung zu beruhigen ſuchte, daß für die Tante bereits geſorgt ſey. Dieß ſchien indeſſen keineswegs der Fall zu ſeyn. Denn, während die Hausbedienten (wie in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt) beſchäftigt waren, die geringfügigſten Sachen zu retten, hatte das Feuer das Schlafzimmer der alten Dame ergriffen, die, vom Rauch halb erſtickt, um Hülfe ſchrie, ohne daß Jemand den gefährlichen Verſuch wagen wollte, ſie den immer näher zückenden Flammen zu entreißen.

In dieſer äußerſten Noth kam plötzlich ein keuchender Jüngling herbeigerannt, der ſich mit Armen und Beinen durch das Gedräng Platz machte und, in ein um ſich her geſchlagenes naſſes Tuch gehüllt, ſich in den brennenden Flügel des Schloſſes ſtürzte. Es war kein Anderer, als der beſcheidene ſchüchterne Hulderich, der aber bei Gelegenheiten, wo die Meiſten Herz und Kopf verlieren, die Beſonnenheit und den Muth eines Helden zeigte. Jedermann ſchrie ihm

zu, daß er verloren ſey, und ſein alter Vater, der mit Gewalt zurückgehalten werden mußte, ihm nicht zu folgen, rang die Hände in troſtloſem Jammer, — als Hulderich, mit der alten ohnmächtigen Dame im Arm, ſo unbeſchädigt aus dem Feuer zurückkam, daß auch nicht ein Haar an ſeinem lockigen Haupte verſengt war. Im nämlichen Augenblick erloſch das Feuer auf einmal von ſich ſelber, wiewohl zu ſpät, als daß, außer den Schloßbewohnern, etwas Anderes als die dicken ſteinernen Mauern und einige angebrannte Balken von der ganzen Burg übrig geblieben wäre.

Die gerettete und gleichfalls völlig unverſehrte Dame wurde ſogleich in die benachbarte Pachterswohnung getragen, wo Roſalie mit ihren Kammerleuten und Hulderich mit ſeinem Vater geſchäftig waren, ſie zu ſich ſelbſt zu bringen, zu pflegen und zu tröſten, ſo viel in ihrem Vermögen war. Das letztere gelang ihnen um ſo leichter, da die alte Dame, gegen alles Erwarten, eine Standhaftigkeit und Ergebung zeigte, die den Anweſenden eben ſo viel Ehrfurcht als Mitleid einflößte. Sobald ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, war ihre erſte Frage, wo iſt Alberich? — Vermuthlich bei gutem Wohlſeyn, ſagte einer der Hausbedienten; ſobald er Feuer rufen hörte, warf er ſich in ſeine Kleider, eilte in den Stall, ſattelte ſeinen Gaul eigenhändig und ſprengte in vollem Galopp zum Thor hinaus. — Ohne ſich um uns zu kümmern? rief die Dame. — Um Verzeihung, ſagte ein Anderer; er empfahl uns, als er fortritt, ſehr nachdrücklich, uns unſrer Gebieterinnen anzunehmen.

„Und wem bin ich denn meine Rettung ſchuldig?“ —

Aber eben dieſes zeigte mir die ſchwache Seite dieſer ſchwülſtigen Sittenlehrer. Sie mahlen die Tugend in Rieſengröſſe und mit einem göttlichen Glanz; aber ſie ſind nirgends ſchwächer, als wenn ſie zeigen ſollen, „wie man ſein Gemüth in eine ſolche Verfaſſung ſezen müſſe, in welcher es uns leicht und natürlich iſt jede Tugend auszuüben.„ Ich merkte bald, daß einer von ihren vornehmſten Säzen, daß man alle ſeine Güter in ſich ſelbſt ſuchen müſſe, ſehr weit von der Natur abweiche, und daß die Selbſtgenugſamkeit nur in Gott möglich ſey. Eben ſo wenig komte ich die Unterdrükung des ſinnlichen Theils unſers Weſens mit der Natur reimen. Ein Menſch der ganz Vernunft, ganz Geiſt, ganz Gedanke iſt, iſt zwar ein ſtoiſcher Menſch in einer ſtoiſchen Welt; in der wahren Welt aber giebt es keine andere Menſchen, als wie unſer Haller ſagt, Mittelding von Engeln und von Vieh.

Ich fand alſo die ſtoiſche Philoſophie gar nicht den Schönheiten ähnlich, welche deſto mehr gewinnen, je länger man ſie betrachtet. Ich verließ dieſe geſchminkte in ſich ſelbſt verliebte Dame, und ſchwärmte einige Zeit hin und her, bis ich ohngefehr über das Banquet des Plato kam. Mit einem ungemeinen Vergnügen fand ich hier in dem Geſpräch der Diotima mit dem Socrates die lang gewünſchte Auflöſung meines Problems, in einem Syſtem, welches mir zuweilen, wenn ich ſo ſagen darf, geahnet, welches ich aber ſelbſt nicht zu entwikeln vermocht hatte. Ich begab mich alſo in

die

Hulderich, ſagte Roſalie erröthend und mit Thränen im Auge, Hulderich wagte ſein Leben für Sie.

Die alte Dame ſchlug die Augen ſtarr zum Himmel auf und ſchien auf einige Augenblicke Bewegung und Sprache verloren zu haben; ſie faßte ſich aber bald wieder, um ſich mit ſichtbarer Rührung nach ihrem Retter umzuſehen, der ſich in einer Ecke des Zimmers hinter Andere verborgen hielt und von den Lobſprüchen und Dankſagungen, die ihm ſeine That von allen Seiten zuzog, eher beſchämt und gekränkt, als geſchmeichelt ſchien.

Hulderichs Vater entfernte jetzt, außer Roſalien und ſeinem Sohn, alle Uebrigen aus dem Gemach, warf ſich dann der Frau von Eſchenbach zu Füßen und bat ſie, mit einer Herzlichkeit, welche Roſalien bis zu Thränen rührte, von dieſem Augenblick an Alles, was er beſitze, als ihr Eigenthum anzuſehen. Meine Vorältern und ich ſelbſt, ſagte er, haben das Meiſte im Dienſt Ihrer guten Vorfahren erworben; Ihnen ſind wir Alles ſchuldig, und ich fühle mich glücklich, daß ich jetzt im Stande bin, einen Theil unſrer alten Schuld abzutragen.

Innig gerührt von der Biederherzigkeit des wackern Alten und von ſo mancherlei unerwarteten Ereigniſſen gepreßt, beantworteten Frau von Eſchenbach und ihre Nichte dieſes Anerbieten, wie man von edeln Seelen erwarten kann, die von keiner falſchen, zur Unzeit ſtolzen Scham verhindert werden, die natürliche Gleichheit zu erkennen, die zwiſchen edelgeſinnten Menſchen alle Ungleichheit der Geburt und des Standes verſchwinden macht, aber unfähig ſind, von einem

allzu großmüthigen Anerbieten Gebrauch zu machen, und ihre Bedürfniſſe nach ihren Umſtänden zu regeln wiſſen.

Inzwiſchen fühlten ſich beide Damen von dem, was ſie Hulderichen ſchuldig waren, noch unendlich Mal mehr gerührt und beklemmt, als von dem edeln Benehmen ſeines Vaters. Seiner Entſchloſſenheit, ſeiner Selbſtaufopferung hatte die Tante ihr Leben, Roſalie die Erhaltung ihrer zweiten Mutter zu danken. Womit konnten ſie ihm eine ſolche Wohlthat vergelten? Es war unmöglich, aber gleich unmöglich, unter der Bürde einer ſolchen Verbindlichkeit zu leben. Beide ſprachen öfters hierüber mit einander, ohne zu einem Ausweg gelangen zu können.

Hulderich, ſagte die Baſe einſt zur Nichte, ſcheint etwas für dich zu empfinden, das er in ſeinem innerſten Herzen verſchloſſen trägt.

Faſt glaube ich es ſelbſt, liebe Mutter, erwiederte Roſalie.

Wenn er von Geburt wäre — murmelte die Alte in ſich hinein, als ob ſie ſich nicht getraute, ihren Gedanken ganz auszuſprechen.

Er iſt zu einem Menſchen geboren, wie es nicht viele geben mag, ſagte Roſalie — Aber — auch ohne den Umſtand, worauf Sie zielen, wie könnt' ich ihn belohnen, ich, die Alles verloren hat? Wenn ich noch wäre, was ich war — vielleicht — doch wozu dieſe Reden? Es iſt nicht daran zu denken.

Und dennoch dachte ſie oft genug daran und konnte ſich ſelbſt nicht verbergen, daß Hulderich ihr alle Tage liebenswürdiger vorkam. Was ich nicht begreife, ſagte ſie zu ſich

ſelbſt, iſt, wie ein ſo verächtlicher Menſch als Alberich mir jemals die Augen verblenden konnte.

Der arme Hulderich dachte noch öfter an das, woran Roſalie nicht denken wollte, wiewohl er ſein Möglichſtes that, um ſich ſolche Gedanken aus dem Sinn zu ſchlagen. Denn, ſeitdem er Tag und Nacht von ihnen angefochten wurde, wagte er es immer weniger, die Augen zu Roſalien aufzuſchlagen. Sie kam ihm alle Tage liebreizender vor, und er hätte nicht viel Geld dafür genommen, daß ſie eine einzige Pockennarbe weniger gehabt hätte. Sie ſo, wie ſie war, ſein nennen zu können, war das höchſte Glück, ſo er ſich denken konnte. Aber, ſich einzubilden, daß es ihm jemals erreichbar ſeyn könne, würde ihn nur unglücklicher gemacht haben, und er war es ſchon ſo ſehr, daß, wie viel Müh' er ſich auch gab, heiter und ruhig auszuſehen, ihm doch Jedermann anſah, daß ein geheimer Wurm an ſeinem Herzen nagte.

Es war Zeit, daß die Dame mit dem goldnen Krönchen auf dem Kopfe ſich entſchloß, einen Knoten, den ſie ſelbſt hatte verwickeln helfen, wieder aufzulöſen oder — zu zerhauen.

Eines Abends, da Roſalie, die alte Tante, Hulderich und ſein Vater, in ſtummer Theilnehmung an einander, nachſinnend und traurig beiſammen ſaßen, trat ſie plötzlich, ihr ſchwarzes Stäbchen in der Hand, mitten unter ſie und ſprach: Wenn ich Jedes unter euch mit dieſem Stäbchen berühren und dadurch nöthigen wollte, eures Herzens Gedanken laut zu denken, ſo würde die Laſt, die euch drückt, flugs zu Boden ſinken. Aber, um euch eine kleine Schamröthe zu erſparen, nehme ich die Sache auf mich ſelbſt. Hulderich

liebt Roſalien, wie nur Wenige lieben können, und hat ſie um ihre Pflegemutter wohl verdient. Er liebt ſie ſelbſt, nicht ihr Vermögen, das ſie verloren hat, nicht die Lilien und Roſen ihres Geſichts, welche verſchwunden ſind. Ich habe ihr beides geraubt; es iſt billig, indem ich ſie, nach dem verſchwiegenen Wunſch ihres Herzens, Hulderichen zur Belohnung gebe, daß ich ihr zugleich wiedergebe, was ſie durch mich verlor. Das Handelshaus, dem ihr Vermögen anvertraut war, iſt nicht gefallen; das alte Schloß, das ich ſelbſt in den Brand ſteckte, iſt neu und ſchöner, als es war, wieder aufgebaut; und es ſoll bloß auf Hulderichen ankommen, wie viel Pockengruben ſeine Braut zum Andenken ihres Abenteuers behalten ſoll.

Das Fräulein warf einen bittenden Blick auf Hulderich, und die Fee las in ſeinen Augen, daß er, Roſalien zu lieb, ſich an einer einzigen genügen laſſen wollte.

Wir Feen (fuhr die Feenkönigin fort) ſind, wie bekannt, ſonſt keine Freundinnen von Mißheirathen und ſorgen immer dafür, daß die Königstöchter, die ſich in Hirtenknaben, oder die Prinzen, die ſich in Gänſemädchen und Aſchebrödeln verlieben, am Ende Ihresgleichen in ihnen finden. Aber keine Regel ohne Ausnahme. Indeſſen urkunde ich hiemit zum Troſt der guten Tante, daß Hulderich in gerader Linie von Vercingetorix, einem uralten Fürſten der Gallier, abſtammt, deſſen Abkömmlinge, was bei ſo vielen hochſtämmigen Geſchlechtern ſchon der Fall war, mit der Länge der Zeit in Dunkelheit herabgeſunken ſind. Die Sorge, einander glücklich zu machen und es ſelbſt dadurch zu ſeyn, wird nun künftig

euer eigen Werk bleiben. Ich habe gethan, was einer guten Fee zukommt, thut nun das Eurige! — Und das thun auch Sie, meine gnädigen Damen und Herren, und — ziſchen mein Mährchen ohne Schonung aus, wenn es Ihnen lange Weile gemacht haben ſollte.

Die Geſellſchaft war zu höflich, die liebenswürdige Erzählerin beim Worte zu nehmen. Im Gegentheil, es wurde ihr viel Schönes ſowohl über ihre Art zu erzählen, als über das Mährchen ſelbſt geſagt.

Was das letztere betrifft, ſagte Amanda, ſo muß ich geſtehen, daß mein Verdienſt dabei ſehr gering iſt, weil nur das Wenigſte und gerade das Alltäglichſte darin mir ſelbſt angehört.

So viel mich meine ziemlich ſtarke Beleſenheit in dieſem Fache belehrt hat, ſagte der junge Herr von P., dürfte dieß wohl von den meiſten Erzählungen und Mährchen behauptet und im Nothfall leicht nachgewieſen werden können. Aber dießmal läßt mich mein Gedächtniß im Stich. Darf man fragen, wie die Quelle heißt, aus welcher Sie geſchöpft haben?

„Ein Traum.“

Ein Traum! — der Ihnen ſelbſt geträumt hat? rief Roſalinde.

„Der mir ſelbſt, an einem ſchönen Morgen, vor nicht langer Zeit geträumt hat. Anfang und Ende hing wohl nicht ganz ſo alltäglich darin zuſammen, wie in meiner Erzählung: aber Alles, was in dieſer Feerei iſt, ſchöpfte ich

aus meinem Traume und ſetzte das Uebrige bloß hinzu, um ihm die Geſtalt einer Sache zu geben, die ſich auch außerhalb der Feenwelt hätte zutragen können, inſofern als etwas Ausgemachtes angenommen wird, daß höhere Mächte ſich in die Leitung der menſchlichen Angelegenheiten miſchen."

Die Feen haben Sie mit einer beneidenswürdigen Gabe beſchenkt, liebe Amanda, ſagte Roſalinde, wenn ſolche Träume etwas Gewöhnliches bei Ihnen ſind.

„Gewöhnlich nun eben nicht, erwiederte jene, aber doch auch nicht ſo ſelten, daß nicht eine ganz artige Sammlung heraus käme, wenn ich aus jedem, der ſich dazu ſchickte, ein eigenes Mährchen machen wollte."

Eben dieß (ſagte Herr M. der Philoſoph) beweiſet den natürlichen Beruf, den Fräulein Amanda zum Mährchendichten hat. Das Mährchen iſt eine Begebenheit aus dem Reich der Phantaſie, der Traumwelt, dem Feenland, mit Menſchen und Ereigniſſen aus der wirklichen verwebt und mitten durch Hinderniſſe und Irrwege aller Art von feindſelig entgegen wirkenden oder freundlich befördernden unſichtbaren Mächten zu einem unverhofften Ausgang geleitet. Je mehr ein Mährchen von der Art und dem Gang eines lebhaften, gaukelnden, ſich in ſich ſelbſt verſchlingenden, räthſelhaften, aber immer die leiſe Ahnung eines geheimen Sinnes erweckenden Traumes in ſich hat, je ſeltſamer in ihm Wirkungen und Urſachen, Zwecke und Mittel gegen einander zu rennen ſcheinen, deſto vollkommener iſt, in meinen Augen wenigſtens, das Mährchen. Vorausgeſetzt, ſagte Nadine, daß, bei Allem dem, ſo viel Wahrheit darin ſey,

als nöthig iſt, wenn die Einbildung getäuſcht, das Herz ins Spiel gezogen, und der Verſtand ſanft eingeſchläfert werden ſoll.

Eine Forderung, verſetzte Herr M., die wir zu allen Gattungen von Dichterei mitzubringen berechtigt ſind und dem Mährchendichter um ſo weniger erlaſſen können, da er auch hierin gewiſſermaßen den Traum zum Muſter zu nehmen hat. Denn wie widerſinniſch, unbegreiflich, ja unmöglich die Erſcheinungen, die ein Traum darſtellt, immerhin ſeyn mögen, dem Träumenden kommen ſie natürlich, begreiflich und glaublich vor. Der Dichter ahmt alſo, nach ſeiner Weiſe, dem Traum nach, indem er nicht nur durch die zuverſichtliche unbefangene Treuherzigkeit, womit er die unglaublichſten Dinge als geſchehen erzählt, den Verſtand des Zuhörers, wie ſich Fräulein Nadine ſehr glücklich ausdrückte, einſchläfert, ſondern wirklich das Natürliche mit dem Unnatürlichen ſo fein und künſtlich zu verweben weiß, daß man letzteres gleichſam unter dem Schutz des erſtern unangefochten durchſchlüpfen läßt. Wie ſollte auch das Mährchen dieſen Schutz entbehren können, da es ſeiner Natur nach immer an der Gränze des Ungereimten ſchwebt?

Die ſämmtlichen Glieder der erzählenden Innung dankten dem Philoſophen lachend für das Compliment im Namen der ganzen Brüderſchaft, und ſo begab ſich die Geſellſchaft, unter mancherlei Scherzen und freundlichen Neckereien, mit gewohnter Fröhlichkeit zur Ruhe.

Herr M., dem das Los die Unterhaltung der Gesellschaft am vierten Abend aufgetragen hatte, erklärte sich in einem kleinen Prolog: da er weder ein Geistermährchen, noch ein milesisches Mährchen, noch irgend eine andere Gattung von aufstellbaren Mährchen in seinem Vermögen hätte, so würden die Damen und Herren mit einer kleinen Novelle vorlieb nehmen müssen, die er ehmals in einem alten wenig bekannten spanischen Buche gelesen zu haben vorgab. Bei einer Novelle, sagte er, werde vorausgesetzt, daß sie sich weder im Dschinnistan der Perser, noch im Arkadien der Gräfin Pembroke, noch im Thessalien der Fräulein von Lussan, noch im Païs du Tendre der Verfasserin der Clelia, noch in einem andern idealischen oder utopischen Lande, sondern in unserer wirklichen Welt begeben habe, wo Alles natürlich und begreiflich zugeht, und die Begebenheiten zwar nicht alltäglich sind, aber sich doch, unter denselben Umständen, alle Tage allenthalben zutragen könnten. Es sey also von einer Novelle nicht zu erwarten, daß sie (wenn auch alles Uebrige gleich wäre) den Zuhörern eben denselben Grad von Anmuthung und Vergnügen gewähren könnte, den man aus glücklich gefundenen oder sinnreich erfundenen und lebhaft erzählten

Mährchen zu ſchöpfen pflege. Von der meinigen (ſetzte er hinzu) bitte ich Sie ſich ſehr wenig zu verſprechen. Sie und ich werden uns beiderſeits deſto beſſer dabei befinden; ich, weil ich mir dann Hoffnung machen kann, Ihre Erwartung vielleicht zu übertreffen; Sie, weil Sie ſich nur zu Ihrem Vergnügen getäuſcht finden können. Uebrigens muß ich noch ſagen, daß meine Novelle ſich von allen andern, ſoviel ich weiß, dadurch unterſcheidet, daß ſie keinen Titel hat. Ich habe mir alle Mühe gegeben, dieſen Mangel aus meinem eignen Kopfe zu erſetzen, konnte aber keinen finden, gegen den ich nicht eine Einwendung hatte, die ihn verwerflich machte. Sie mag alſo, weil doch jedes Ding einen Namen haben muß (haben doch ſo viele Undinge einen!), und weil es in dieſem Stück das erſte in ſeiner Art iſt, mit Ihrer Erlaubniß, die Novelle ohne Titel betitelt werden.

Und hiemit begann Herr M. ſeine Erzählung folgendermaßen.

Die Novelle ohne Titel.

Die Familie Moscoso von Altariva, eine der älteſten und angeſehenſten in Galicien, war auf den gewöhnlichen Wegen, worauf große Häuſer mit der Zeit in Verfall zu gerathen pflegen, nach und nach ſo weit herabgekommen, daß die reichen, aber abgenützten Geräthſchaften einer alten, den Einſturz drohenden Burg, nebſt der Herrlichkeit über ein Paar kleine Weiler, und ein ſechs Ellen langer Stammbaum, beinahe Alles waren, was Don Lope Moscoſo, Graf von Altariva, der letzte Sprößling des ältern Zweiges der Familie, vom Glanz ſeiner Vorfahren übrig behalten hatte. Fern vom Hofe und ſogar in der Hauptſtadt ſeiner Provinz ſelten geſehen, lebte er mit ſeiner Gemahlin Donna Pelaja in einer beinahe einſiedleriſchen Abgeſchiedenheit von der Welt, einzig mit der Erziehung eines Sohns und einer Tochter beſchäftigt, welche, in der nämlichen Stunde geboren, eine ſo große Aehnlichkeit der Geſtalt und Geſichtsbildung mit auf die Welt brachten, daß es, in der Folge, den Eltern ſelbſt nur durch die verſchiedene Kleidung des Geſchlechts möglich war, ſie von einander zu unterſcheiden.

die Unterweisung dieser tiefsinnigen Lehrerin der Kunst zu lieben, und fand ihre Lehre so übereinstimmend mit der Natur, welche ich zur Führerin genommen hatte, daß ich den gröſten Grad der Glükſeligkeit erreicht zu haben meynte, wenn ich nach ihren Vorſchriften leben würde. Ich machte alſo durch die Ausübung die Probe über dieſe reizende Philoſophie. Ich beſchloß, meine äuſſerlichen Umſtände, wenn ſie in meiner Gewalt wären, ſo einzurichten, daß ſie mich in dem wahren Leben nicht hinderten; ich brachte meine Geſchäfte in eine Ordnung, die mich von aller Unruhe befreyet, und wurde gewiſſer Maaſſen ein Einſiedler, ungeachtet ich viele Verbindungen mit den Menſchen behielt, die ich mehr als alles Sichtbare liebe.

Sie haben mich, unterbrach ich ihn, ſehr begierig gemacht, ihre Philoſophie genauer zu kennen, da ſie dieſelbe eine Kunſt zu lieben nennen. Dieſem nach, muß ſie ein viel freudigeres und lächelnderes Ausſehen haben, als ſie in den Schriften unſerer Schulweiſen anzunehmen pflegt: Muß ſie nicht anreizend ſeyn, wenn man nur ein Liebhaber zu ſeyn braucht, um ein Philoſoph zu ſeyn?

In der That, Sie haben darzu nur nöthig ein Liebhaber zu ſeyn, aber ein weiſer und allgemeiner Liebhaber, ein Kenner aller Schönheiten, der ſeine Liebe nach den Graden des Schönen abwäget. Der Genius, welchen Plato zu einem Sohn des Porus und der Penia macht, iſt von dem Cupido der Poeten

Durch einen Glücksfall, der, wiewohl nicht ohne Beiſpiel, doch in Romanen und Komödien häufiger, als in der wirklichen Welt vorzukommen pflegt, kehrte Don Jago, der einzige Vatersbruder des Don Lope, nach einer vieljährigen Abweſenheit, mit einem in Weſt-Indien erworbenen unermeßlichen Vermögen aus Meriko zurück, mit dem Vorſatz, dasſelbe, da er ohne Leibeserben war, zu Wiederherſtellung des alten Glanzes ſeines Hauſes anzuwenden. Er kaufte alle nach und nach veräußerten Güter wieder zuſammen, baute das Schloß Altariva von Grund aus größer und ſchöner auf, als es je geweſen war, und, wie er ſein Ende herannahen ſah, machte er ein Teſtament, worin er ſeinen Brudersſohn und nach deſſen Tode den jungen Manuel Moscoſo, ſeinen Großneffen, zum einzigen Erben ſeines ganzen Vermögens einſetzte; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß, wofern dieſer ohne Leibeserben abginge, deſſen Schweſter Galora mit einer beträchtlichen Summe abgefunden, die Stammgüter aber und alles Uebrige dem nächſten Seiten-Verwandten zufallen ſollten; einem jungen wenig bemittelten Hidalgo, Don Antonio Moscoſo genannt, der damals zu Ferrol als Fähnrich in des Königs Dienſte ſtand und ſich wenig Hoffnung auf Don Jago's Erbſchaft zu machen hatte, da das friſche Wachsthum und die blühende Geſundheit des jungen Don Manuel einen ſo dauerhaften und kräftigen Stammhalter verſprach, als Vater und Oheim ſich nur wünſchen konnten.

Wie unangenehm auch dieſe Verfügung zu Gunſten des Seiten-Erben dem Don Lope und ſeiner Gemahlin war, ſo

mußten ſie ſich doch darein ergeben; denn Don Jago hatte rechtsgültige Abſchriften ſeines letzten Willens ſowohl in der königlichen als erzbiſchöflichen Canzlei niedergelegt, und Alles war darin ſo klar, daß der ausgelernteſte Rabuliſt nichts dagegen hätte aufbringen können. Indeſſen machte, wie geſagt, die ſtarke und geſunde Leibesbeſchaffenheit ihres Sohnes ſie von dieſer Seite ſo ſicher, daß ihnen der Fall, wo das Teſtament zum Nachtheil ihrer Tochter Platz greifen könnte, gar nicht unter die denkbaren Dinge zu gehören ſchien.

Allein in den Sternen war es anders geſchrieben. Bald nach dem Ableben des Oheims wurden beide Zwillinge zu gleicher Zeit mit den Pocken befallen, einer Krankheit, gegen welche die damalige Heilkunſt ſo wenig vermochte, daß ſie der Natur und dem Zufall Alles überlaſſen mußte. Das Fieber war von der bösartigſten Beſchaffenheit. Die Eltern zitterten für beider Kinder Leben; wofern aber ja eines von beiden das Opfer ſeyn müßte, ſo vereinigten ſich ihre heißeſten Wünſche für die Erhaltung ihres Sohnes, und wie lieb ihnen auch die kleine Galora war, ſo waren ſie doch bereit, mit ihrem Leben das ſeinige zu erkaufen.

Ihre Gelübde wurden nicht erhört. Don Manuel ſtarb, und Galora blieb am Leben.

In den Augenblicken, da die Wage der Entſcheidung noch über ihnen ſchwebte, gab die Verzweiflung der troſtloſen Mutter einen Gedanken ein, wie wenigſtens dem Vorbehalt des Teſtaments (einem Uebel, das dem Verluſt ihres Sohnes von ihnen gleich geſchätzt wurde), ausgewichen werden könnte. Sie eröffnete das Mittel, worauf ſie in der Angſt ihres

Herzens plötzlich verfallen war, ihrem Gemahl; der Fall war dringend, und ſie hatten keine Zeit, weder der Rechtmäßigkeit noch den Folgen eines ſo außerordentlichen Schrittes nachzudenken. Es war nichts Geringeres, als die junge Galora dem ſterbenden Bruder unvermerkt zu unterſchieben und (außer den wenigen Perſonen, welche das Geheimniß nothwendig wiſſen und gewonnen werden mußten, es ewig in ihrem Buſen zu verſchließen) aller Welt glauben zu machen, daß Galora geſtorben, Don Manuel hingegen ihren Gelübden zu dem heiligen Jago von Compoſtell wiedergegeben worden ſey.

Don Lope nahm dieſen Gedanken ſeiner Gemahlin als eine Eingebung ihres guten Engels auf, und er wurde ſogleich mit der größten Beſonnenheit und Vorſicht ausgeführt. Don Manuel ward, unter dem Namen Galora, in die Familiengruft geſenkt; Galora hingegen erhielt, unter dem Namen Don Manuel, ihre Geſundheit wieder und wurde, als der künftige Erbe und Stammhalter, ſo erzogen, wie das Geſchlecht, zu welchem ſie von nun an gerechnet werden ſollte, es erforderte.

Zu ihrem Glück oder Unglück (welchem von beiden, wird der Erfolg entſcheiden) hatte die Natur ihr alle Anlagen gegeben, die zu Beglaubigung dieſes Betrugs am meiſten beitragen konnten. Sie war von einer derben Leibesbeſchaffenheit, ſtark von Knochen und Muskeln und mehr lang als mittlerer Größe. In ihren Augen hatte ſie etwas Wildes und Trotziges, in ihren Geberden und Bewegungen etwas Raſches, Heftiges und Grazienloſes. Ihre Stimme war tief

und unſanft, und ihr Buſen wurde nicht zum Verräther an ihr, als ſie das Alter erreichte, wo er bei ihresgleichen ſich nicht immer verheimlichen laſſen will. Sie liebte alle ſtarke Leibesübungen, ritt und focht mit allen Rittern der drei Orden Spaniens in die Wette und trieb die Jagd mit Leidenſchaft. Dieſe Uebungen machten denn auch den weſentlichſten Theil ihrer Erziehung aus; und da ſie wenig Neigung zu Beſchäftigungen zeigte, welche einige Anſtrengung des Kopfes und eine ruhige Leibesſtellung erheiſchen: ſo wurde ſie von dieſer Seite um ſo mehr vernachläſſigt, da man es der Klugheit gemäß fand, den verkappten Don Manuel, ſo viel möglich, nur mit ſolchen Perſonen zu umgeben, deren ungebildeter Verſtand und gänzliche Abhängigkeit von ihm ſie zu Bemerkungen von einer feinern und daher gefährlichen Art unfähig machte. Uebrigens konnte Galora beinahe für einen ſchönen Mann gelten; ſie hatte, was man eine vornehme Geſichtsbildung nennt, und war bei Gelegenheiten, wo ihr Stolz aufgefodert wurde, edler und großmüthiger Handlungen fähig.

Außer der verkleideten Galora ſelbſt, welche natürlicher Weiſe in ihrer neuen Art zu ſeyn ſorgfältig unterrichtet werden mußte, wußte Niemand um das Geheimniß, als eine der Donna Pelaja gänzlich ergebene Duenna, die Tochter dieſer Frau, und ein alter Kammerdiener von bewährter Treue und Klugheit. Zu mehrerer Sicherheit hatte man ſo große Vortheile an die Verſchwiegenheit dieſer drei Perſonen gebunden, daß ſie nicht mehr Tugend dazu nöthig hatten, als ein angeſeſſener und wohlhabender Mann braucht, um kein Straßenräuber zu ſeyn.

Galora ſpielte ſich nach und nach ſo gut in ihre Mannsrolle ein, daß ſie in ihrem ein und zwanzigſten Jahr ihres wirklichen Geſchlechts ſich kaum noch mehr bewußt war. Die große Behutſamkeit, an welche ſie ſich hatte gewöhnen müſſen, und die ſie freilich keinen Augenblick vergeſſen durfte, war beinahe das Einzige, was ſie erinnerte, daß ſie nur eine Maske ſey.

Ungefähr um dieſe Zeit gelangte Galora durch den Tod ihrer Eltern zum Beſitz des ganzen Vermögens, welches Don Jago ſeinem Neffen Manuel hinterlaſſen hatte; und da dieſer Umſtand eine Reiſe nach der Hauptſtadt nothwendig machte, und ſie überhaupt mit Perſonen aus höhern Claſſen, als woraus ihre gewöhnliche Geſellſchaft bisher beſtanden, in mancherlei Verhältniſſe ſetzte: ſo mußte ſie bald gewahr werden, wie viel ihr fehle, um unter Männern von Stand und Erziehung eine anſtändige Figur zu machen. Nachdem ſie mit ihrem Vertrauten, dem alten Kammerdiener, zu Rathe gegangen, wurde für das Schicklichſte gehalten, wenn der junge Graf ſich irgend einen unbegüterten Senior Cavallero, der ein Mann von Erziehung, Lebensart und Weltkenntniß wäre, als eine Art von Mentor oder (weil der junge Herr von nichts, was einem Hofmeiſter ähnlich ſah, wiſſen wollte) unter dem Titel eines Geſellſchafts-Cavaliers zu ſich nähme, aus deſſen Umgang er nach und nach alle die kleinen, aber unentbehrlichen Kenntniſſe ſchöpfen könnte, deren gänzlicher Mangel an einer Perſon ſeines Standes zu auffallend war, um nicht die öffentliche Aufmerkſamkeit zu ſeinem Nachtheil rege zu machen; etwas, wovor der verkappte Graf ſich mehr als irgend ein Andrer zu hüten hatte.

Zufälliger Weiſe war um dieſe Zeit das Regiment, bei welchem der vorhin erwähnte Don Antonio Moscoſo angeſtellt war, abgedankt worden. Dieſer ſah ſich dadurch in eine ſo gedrängte Lage verſetzt, daß er alle ſeine Freunde aufforderte, ihm zu irgend einem anſtändigen Unterkommen zu verhelfen; und ſo geſchah es denn durch eine Verkettung kleiner Umſtände, wie in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt, daß beſagter Don Antonio (den wir bereits als den ſubſtituirten Erben des alten Oheims kennen) zum Poſten eines Geſellſchafters des vorgeblichen Don Manuel vorgeſchlagen wurde.

Don Antonio beſaß alle Eigenſchaften, die man zu dieſer Stelle erforderte, und noch eine mehr, die in der That zu viel war, aber doch kein hinlänglicher Grund zu ſeyn ſchien, ſich eines ſonſt ſo anſtändigen Subjects zu berauben; dieſe war, daß er, ohne Uebertreibung, für den ſchönſten Mann in ganz Galicien, Aſturien und Biscaya gelten konnte. Er wurde alſo, dieſes Fehlers ungeachtet, unter dem Namen Don Alonſo Noya im Schloſſe von Altariva eingeführt; ein Name, den er angenommen hatte, weil er die Verheimlichung ſeines Geſchlechtsnamens und des Verhältniſſes, worin er vermöge desſelben mit dem Grafen Don Manuel ſtand, unter den gegenwärtigen Umſtänden für etwas Unumgängliches hielt; denn, daß er, dem Teſtament zufolge, ſchon wirklicher Herr von Altariva ſey, war etwas, wovon er ſich eben ſo wenig träumen ließ, als daß er Anſprüche an das Kaiſerthum im Monde habe. Im Gegentheil, da er nicht zweifeln konnte, daß Don Manuel ſich vermählen und an ehelichen Leibeserben

keinen Mangel haben würde, ſchlug er ſich alle Gedanken an die Möglichkeit, daß der Fall, den das Teſtament vorhergeſehen, zu ſeinen Gunſten ſich ereignen könnte, gänzlich aus dem Sinn und war bloß darauf bedacht, ſeinen neuen Patron kennen und behandeln zu lernen und, da er wenig Hoffnung ſah, ihm von ſonderlichem Nutzen zu ſeyn, ſich ihm — ſo viel ohne allzu große Aufopferung ſeiner eigenen Art zu leben möglich war — angenehm zu machen.

Das letztere glückte ihm ſo gut, daß er kaum einige Wochen unter die Hausgenoſſen von Altariva gezählt wurde, als die Duenna, die bei dem Grafen in beſondern Gnaden ſtand, bereits gegen den alten Kammerdiener die Bemerkung machte, daß Don Alonſo auf dem Wege ſey, erklärter Günſtling zu werden, und, wofern ſie nicht auf ihrer Hut wären, ſie unvermerkt auf die Seite drängen würde. In der That ſchien Don Manuel täglich mehr Gefallen an ihm zu finden; Alonſo mußte ihn auf allen ſeinen Spazierritten, auf der Jagd und überall wie ſein Schatten begleiten; nichts wurde ohne ſeine Beiſtimmung vorgenommen, Alles ging zuletzt durch ſeine Hände, kurz, er war des Grafen Auge, Ohr und rechte Hand und verwunderte ſich öfters ſelbſt darüber, da er ſich eben keine große Mühe gab, ſich bei ihm in Gunſt zu ſetzen oder die wenige Uebereinſtimmung ihrer Neigungen zu verbergen, welche täglich mehr zum Vorſchein kam und zu manchen kleinen Wortwechſeln und Verkältungen Anlaß gab, wobei Don Manuel, ſeiner leicht aufbrauſenden Hitze ungeachtet, den Frieden immer zuerſt anbieten mußte. Wirklich war es der Graf, der, zu Jedermanns Verwunderung,

ſeinem Günſtling zu gefallen, ſich ſelbſt Gewalt zu thun anfing. Er ging ſeltner auf die Jagd, ſeitdem Alonſo ſich hatte merken laſſen, daß er an dieſem barbariſchen Vergnügen (wie er's nannte) keinen Gefallen finde. Er lernte die Guitarre ſpielen, um die Romanzen begleiten zu können, deren Don Alonſo eine große Menge ſehr ſchön zu ſingen wußte; ja, es ging endlich ſo weit, daß er alle Tage eine mühſelige Stunde dazu verwendete, ſich im Leſen zu üben, und es wirklich in kurzer Zeit ſo weit brachte, daß er in einer großen Folio-Ausgabe des Amadis aus Gallien ziemlich fertig buchſtabiren konnte.

Alle dieſe und tauſend andere nicht ſo ſtark in die Augen fallende, aber im Grunde noch weniger erklärbare Veränderungen, die ſich an Don Manuel zeigten, würden den ſchönen Alonſo vermuthlich in einige Verlegenheit geſetzt haben, wenn ſie ihm aufgefallen wären, und würden ihm ohne Zweifel aufgefallen ſeyn, wenn nicht ein andrer Gegenſtand im Schloſſe zu Altariva ſich unvermerkt ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeines Herzens bemeiſtert hätte.

Eine Schweſtertochter der Gräfin Pelaja war ihr, einige Zeit vor ihrem Tode, von ihrer ſterbenden Schweſter (der Wittwe des Corregidors eines kleinen Städtchens in Biscaya) vermacht worden, um ſie vollends zu erziehen und, da der Mangel an Vermögen ihr keine fröhlichere Ausſicht ließ, ſie je bälder je lieber in einem Kloſter zu verſorgen. Donna Roſa (ſo nannte ſich die junge Perſon, die ſich der Freigebigkeit des Glücks ſo wenig zu rühmen hatte) war dafür von der guten Mutter Natur mit der reizendſten Graziengeſtalt

und einem Paar ſo ſchwarzen feuervollen Augen, ſo ſchönen Händen und Armen und einem ſo lieblichen Buſen begabt worden, als man je an einer Biscayerin geſehen hatte. Mit einer ſolchen Ausſtattung fühlt ein junges Mädchen gewöhnlich keinen ſehr entſchiedenen Beruf zum Nonnenſchleier. Donna Pelaja wenigſtens war dieſer Meinung und konnte ſich ſo lange nicht entſchließen, ihre arme Nichte auf immer von ſich zu verbannen, bis ihr, vom Tod übereilt, nichts Andres übrig blieb, als ſie ſterbend der Fürſorge ihres vorgeblichen Sohnes Don Manuel zu empfehlen. Donna Roſa war alſo, da ihre Reiſe ins Kloſter von einer Zeit zur andern aufgeſchoben wurde, bisher immer im Schloſſe zu Altariva geblieben, wo ihr als der nächſten Anverwandtin des Grafen mit gröſter Achtung begegnet wurde; zumal da dieſer, vermuthlich um den Vorwurf eines unerklärbaren Kaltſinns gegen das ſchöne Geſchlecht von ſich abzulehnen, bis um die Zeit, da Alonſo Alles bei ihm zu gelten anfing, ſich in eine Art von Verhältniß gegen ſie geſetzt hatte, welches ſich (wie Jedermann und Donna Roſa ſelbſt zu glauben ſchien) über kurz oder lang für eine entſchiedene Leidenſchaft erklären mußte.

Der ſchöne Alonſo, der ſo Vieles in dieſem Hauſe veränderte, gab auch dieſem Verhältniß in kurzem eine ganz andere Geſtalt. Don Manuel wurde täglich kälter gegen ſeine Baſe, und Donna Roſa zuſehens wärmer gegen Don Alonſo; wenigſtens hätte dieſer ſich ohne Albernheit ſchmeicheln können, nicht abgewieſen zu werden, wofern ſeine Umſtände es ihm nicht zur Pflicht gemacht hätten, die Leidenſchaft,

die ſie ihm auf den erſten Anblick eingeflößt, in ſeinem Innerſten zu verſchließen.

Die Wahrheit zu ſagen, ſo hatte Donna Roſa, ohne für den Grafen das zu fühlen, was man, im eigentlichen Sinne des Worts, Liebe nennt, ſich ſehr klar und lebhaft vorgeſtellt, daß es ohne Vergleichung angenehmer ſeyn müßte, Gräfin Altariva zu werden, als in einem melancholiſchen Nonnenzwinger aus Liebe zu einem himmliſchen Bräutigam ihren Leib zu caſteien und Pſalter zu ſingen. Solange ſie ſich daher Hoffnung machte, daß Don Manuel eine Abſicht auf ſie habe, würde der ſchöne Ritter Don Galaor ſelbſt nicht ſchön genug geweſen ſeyn, ſie zu einer Untreue an — ihrem eigenen Vortheil zu verleiten. Aber von dem Augenblick an, da ſie an ſeiner Gleichgültigkeit gegen ſie nicht länger zweifeln konnte, fand ſie keinen Grund mehr, dem Hang ihres Herzens zu widerſtehen, und Alonſo hätte blinder als Amor ſelbſt ſeyn müſſen, wenn er nicht in ihren großen Gazellenaugen geleſen hätte, was ſie ihm (vermuthlich aus der nämlichen Urſache, die ihn ſelbſt zum Schweigen verurtheilte) auf jede andere Weiſe ſorgfältig zu verbergen ſuchte.

Indeſſen ſchien ihr das Benehmen des Grafen Manuel täglich unbegreiflicher. Sie beobachtete ihn daher immer ſchärfer, und die Sache wurde ihr um ſo verdächtiger, da ſie zu bemerken glaubte, daß ſie ſelbſt von dem Grafen eben ſo ſcharf und argwöhniſch beobachtet werde. Eine Nebenbuhlerin wittert die andre, wenn ich ſo ſagen darf, durch eine ſiebenfache Verkleidung, und Don Manuel verrieth ſein Geheimniß unwiſſender Weiſe alle Augenblicke. Er heftete bald ſo

sehr unterschieden; dieser hat die Augen verbunden, jener prüfet alles mit dem inwendigen Auge, welches allein die wahren Proportionen und Schönheiten zu empfinden und zu bestimmen geschikt; der eine verwundet mit seinen Pfeilen, ja nicht selten taucht er sie in ein Gift, welches den Verstand angreift, und den Patienten in einen eben so seltsamen Zustand sezt, als wenn er von einer Tarantel wäre gebissen worden: in eine Schwermuth, die nicht anders als durch die Melodie mitleidiger tröstender Accente von den geliebten Lippen kan geheilet werden. Der andere verwundet niemal, er erweckt keine andere Begierden als die er befriedigen kan, und verdienet daher in der That, mit gröſſerm Recht als der Bacchus der alten Poeten, den Namen eines Gebers der Freude. Es ist wahr, beyde Amors haben Flügel, aber der Gebrauch, den sie davon machen, ist sehr ungleich; der eine flattert einem Schmetterling oder jungen Stuzer gleich, von einer schonen Figur zur andern; er sezt sich auf jede und genieſt keine, weil in einem unbeständigen Gemüth keine Neigung oder Empfindung, der Gegenstand derselben sey auch noch so vortreflich, die geringste Festigkeit bekommen kan; der andere hat nur Flügel, um sich aufzuschwingen, indem es seine Natur erfodert, sich nicht bey irdischen Farben und Gestalten zu verweilen, sondern durch die glänzende Reihen immer höherer Schönheiten, gleich den Engeln in Jacobs Traume, zu dem Urbild dieses aus der ganzen Schöpfung hervorstralenden Abglanzes hinaufzusteigen. Es ist keine längere

Vergle-

zärtliche, bald ſo finſtre und feindſelige Blicke auf den ſchönen Alonſo! — ſeine Stimme wurde zuweilen ſo ungewöhnlich ſanft — oft war es, als ob irgend etwas Unnennbares in ſeinem Buſen arbeite — Donna Roſa hatte ſogar einsmals ein Paar mit Mühe zurückgehaltene Thränen in ſeinen trübfunkelnden Augen ſchwimmen ſehen. Ganz gewiß, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, hierunter liegt ein ſeltſames Geheimniß — Don Manuel iſt ein — Mädchen! — Und von dem Augenblick an ruhte die ſchöne Biscayerin nicht, bis ſie ihr Gewiſſen von aller Gefahr, ihm Unrecht zu thun, gänzlich erleichtert hatte.

Welch eine Entdeckung! Aber wo den Schlüſſel zu dieſem Räthſel hernehmen? — War Alonſo in das Geheimniß verwickelt? — Sie verdoppelte ihre Aufmerkſamkeit und glaubte augenſcheinlich zu ſehen, daß die Leidenſchaft des verkappten Don Manuel einſeitig, und Alonſo nicht weniger darüber betroffen ſey, als ſie ſelbſt. Was ſollte ſie auch, wenn ſie einverſtanden waren, bewogen haben, eine ſo widerſinniſche Rolle zuſammen zu ſpielen? Die Unmöglichkeit, ſich Licht hierüber zu verſchaffen, wurde ihr täglich peinlicher; denn im Schloß war Niemand, dem ſie ſich hätte vertrauen dürfen. Wie gern hätte ſie ihre Entdeckungen dem Alonſo mitgetheilt! Aber, wofern ihm (wie Alles ſie glauben machte) Don Manuels wahres Geſchlecht noch unbekannt war, wär' es nicht unvorſichtig von ihr geweſen, ihm eine Nebenbuhlerin zu entdecken? Wie ſehr ihr auch die Eigenliebe dafür gut ſagte, daß ſie von den ſtieren Junonsaugen und der Adlernaſe des unechten Don Manuel nichts zu beſorgen habe, ſo glaubte ſie doch immer wieder eine andere Stimme in ihrem Buſen

zu hören, die ihr zuflüſterte, daß der Eitelkeit und den Launen der Männer nicht zu trauen ſey. Genug, ſie wagte es nicht zu reden und wußte doch auch nicht, wie ſie ein Geheimniß länger zurückhalten ſollte, daß ihr zuweilen die Bruſt zu zerſprengen drohte.

Alonſo's Lage zwiſchen Don Manuel und Donna Roſa war nicht viel weniger peinlich. Was wollte ihm jener? Wie ſollte er ſich das widerſinniſche, leidenſchaftliche Betragen des Grafen erklären? Aber du, ſagte er zu ſich ſelbſt, was willſt du? Was ſoll aus deiner Liebe zu Donna Roſa werden? Wenn du auch, wie es ſcheint, wieder geliebt wirſt, was bleibt uns zuletzt, als dir eine Karmeliterkutte und ihr der Schleier?

Indeſſen war die Lage der armen Galora, die mit Amors giftigſtem Pfeil im Buſen noch immer den Don Manuel ſpielen mußte, bei weitem die peinvollſte. Heftig in allen ihren Neigungen, gewohnt, immer ihren Willen zu haben, ſtolz und trotzig bei jedem Widerſtand, mußte ſie jetzt beidem, ihrem angebornen und ihrem angenommenen Charakter, eine Gewalt anthun lernen, wozu ſie, ſobald ſie ſich mit Don Alonſo allein ſah, keine Kraft in ſich fühlte. Wie oft hätte ſie ſich in eine Löwin verwandeln mögen, um den Menſchen in Stücke zu zerreißen, der ſie eine in ihren eigenen Augen ſo ſchmähliche Rolle zu ſpielen nöthigte! Oft verwünſchte ſie die Stunde, da ihre Eltern aus unverſtändiger Liebe ihr dieſe unnatürliche Rolle aufgezwungen. Was für einen Ausgang konnten ſie davon erwarten?

„Aber ſteht es denn nicht bloß bei dir, ſagte ſie ſich endlich ſelbſt, dieſe verhaßten Kleider und mit ihnen dieſe

ganze unſelige Erbſchaft von dir zu werfen, um glücklich zu ſeyn? — Glücklich zu ſeyn? — Wahnſinnige! Liebt er dich denn? Iſt nicht dieſe Bettlerin zwiſchen ihm und dir, die alle ihre buhleriſchen Künſte aufbietet, ihn zu umſpinnen und zu verſtricken? — Und wenn er mich auch kennte, mich auch liebte, was würden die Folgen der Entdeckung meines Geheimniſſes ſeyn? Unmöglich könnt' es der Welt länger verborgen bleiben, wenn es ihm bekannt wäre. Oder was kann ich von ihm verlangen? von ihm erwarten?"

Dieſe und ähnliche Gedanken, womit ſie ſich ohne Ruhe bei Tag und ohne Schlaf bei Nacht herumtrieb, brachten ſie bald der Verzweiflung, bald dem Wahnſinn nahe. Bald wollte ſie die arme Roſa auf der Stelle ins Kloſter ſchicken, bald Don Alonſo aus dem Schloſſe jagen, bald beiden und dann ſich ſelbſt einen Dolch ins Herz ſtoßen. Aber, ſobald ſie einen von dieſen wüthenden Gedanken ausführen wollte, fühlte ſie ſich ohne Muth, und eine klägliche Erſchlaffung war gewöhnlich das Ende ſolcher leidenſchaftlicher Selbſtgeſpräche.

Die Noth zwang ſie endlich, ſich der alten Duenna zu entdecken, welche lange vergebens um ſie herum geſchlichen war, um ſie zum Geſtändniß deſſen zu bringen, was für die Alte ſchon lange aufgehört hatte ein Geheimniß zu ſeyn. Natürlicher Weiſe verſchaffte dieß Galoren eine augenblickliche Erleichterung; aber von den Mitteln, welche die Duenna vorſchlug, mußte bei genauerer Ueberlegung eines nach dem andern verworfen werden. Nach verſchiedenen fruchtlos abgelaufenen Berathungen brachte es die Alte endlich dahin, daß der verkappte Don Manuel ſich zu einem Verſuch bequemte,

den jene für den letzten Rath erklärte, den ſie in ihrem Gehirn aufzutreiben wiſſe. Galora ſollte nämlich Alonſo'n das ganze Geheimniß ihrer Unterſchiebung an die Stelle ihres verſtorbenen Bruders entdecken und ihm dann den Vorſchlag einer heimlichen Eheverbindung thun, wobei von beiden Theilen nichts gewagt würde, da das Geheimniß im Buſen weniger von ihrem eigenen Vortheil zur Verſchwiegenheit genöthigter Perſonen vergraben liegen und alſo der Welt ewig verborgen bleiben würde. Sie ſollte ihm zugleich mit ihrer Perſon alle Gewalt, die er nur immer wünſchen könnte, über ihr Vermögen einräumen; und, wenn auch nicht die Liebe, ſo müßte doch ein alle ſeine Erwartungen ſo weit überſteigendes Glück ihn nöthigen, ihre Hand mit unbegränzter Dankbarkeit anzunehmen. Die Duenna verſprach, dieſen Antrag, der ihrer Meinung nach unmöglich abgewieſen werden könnte, in eigener Perſon an Don Alonſo zu bringen, und die Ausführung ſollte nicht länger als bis zum folgenden Morgen verſchoben werden.

Donna Galora ſchien ſich mit dieſem Vorſchlag zu beruhigen. Aber kaum ſah ſie ſich allein, ſo faßte ſie plötzlich, wie durch Eingebung ihres guten oder böſen Dämons, die Entſchließung, anſtatt ſich in einer Sache von dieſer Natur einer fremden Perſon anzuvertrauen, Alles noch in dieſer nämlichen Nacht durch ſich ſelbſt auszuführen.

Sogleich ließ der vermeinte Graf das Kammermädchen der Donna Roſa zu ſich rufen, und nachdem er einen feierlichen Schwur der Verſchwiegenheit von ihr genommen, befahl er ihr, ſobald ihre Gebieterin eingeſchlafen ſeyn würde, ihm

einen vollſtändigen weißen Anzug aus ihrer Kleiderkammer zu verſchaffen.' Er habe im Sinn, ſagte er, ſich einen Spaß mit Don Alonſo zu machen und ihn in der Mitternachtsſtunde in weiblicher Geſtalt, als der Geiſt einer ehemals von ihm geliebten Dame, zu überraſchen. Das Mädchen, von einer Handvoll Gold zu Allem willig gemacht, vollzog den Auftrag aufs pünktlichſte, brachte das Befohlne, und vermittelſt ihres Dienſtes ſtand Galora, noch vor Mitternacht in dem vollſtändigen Anzug ihres eignen Geſchlechts da. Sie entließ nun das Mädchen, trat vor einen großen Spiegel und betrachtete ſich ſelbſt mit einem ſeltſamen Gemiſch von Erſtaunen und Grauen; und als ob auf einmal, mit dem Coſtume ihres Geſchlechts, das ganze ſtolze Gefühl der weiblichen Würde in ſie gefahren wäre, ergriff ſie, von neuen, ihr ſelbſt fremden Gedanken und Vorſätzen getrieben, einen Leuchter mit brennender Kerze, öffnete ihre Thür und ging mit großen feierlichen Schritten gerade auf das Zimmer Don Alonſo's zu.

Indem ſie hineintrat, fuhr der bereits eingeſchlafene Alonſo in ſeinem Bette auf und erſchrak nicht wenig, da er zu einer ſo ungewöhnlichen Zeit die weiße weibliche Geſtalt mit dem Wachslicht in der Hand auf ſich zukommen ſah. Sein Entſetzen vermehrte ſich, als er, wie ſie näher herankam, die Züge des Grafen in ihrem Geſicht zu ſehen glaubte. Faſſen Sie ſich, Don Alonſo, ſagte ſie; Ihre Augen täuſchen Sie nicht — ich bin Don Manuel — aber Don Manuel iſt nicht, was er bisher geſchienen: er iſt — was ich wirklich bin — ein Weib!

Ein Weib? rief Alonſo außer ſich vor Beſtürzung —

Hören Sie mich ruhig an, Alonſo, ſagte Galora, indem ſie das Licht auf ein Tiſchchen ſetzte und ſich ſelbſt in einen Lehnſtuhl, Alonſo gegenüber, niederließ; ich habe Ihnen eine große Entdeckung zu thun und ein großes Unrecht gut zu machen. Ort und Zeit ſind unſchicklich; aber eine Gewalt, die mir ſelbſt fremd iſt, treibt mich unwiderſtehlich; ich muß thun, was ich jetzt thun will, und die Sache leidet keinen Aufſchub, denn wir ſehen uns zum letzten Mal.

Alonſo, deſſen Erſtaunen immer höher ſtieg, wollte ſie hier unterbrechen; aber ſie befahl ihm in ihrem gewohnten herriſchen Ton, ſie anzuhören und zu ſchweigen. Und nun fing ſie an, ihm Alles zu entdecken, was uns bereits bekannt iſt, die Erbſchaft, das Teſtament, den Tod ihres einzigen Bruders, und wie die Verzweiflung über den Verluſt eines ſo großen Vermögens ihre Eltern zu der unüberlegten Maßnehmung gezwungen, ihre einzige Tochter Galora dem ſterbenden Bruder unterzuſchieben, und wie es ihnen gelungen, den Betrug ſo glücklich vor aller Welt zu verbergen, daß der rechtmäßige Erbe bis auf dieſe Stunde keinen Argwohn ſchöpfe. Es kommt mir nicht zu, fuhr ſie fort, meine Eltern eines Verbrechens anzuklagen, das ſie bloß aus Liebe zu mir begangen haben. Sie wollten mein Glück, als ſie mich, aus einem fatalen Irrthum, zu einem unnatürlichen Weſen umſchufen. Die Gerechtigkeit des Himmels hat es anders verfügt. Sie, Don Alonſo, mußten zu Altariva erſcheinen, und — die Natur rächte ſich durch Sie auf eine grauſame Art an dem thörichten Geſchöpf, das ihr Trotz geboten hatte.

Eine unglückliche Leidenſchaft überwältigte meine bisher behauptete Unempfindlichkeit. Ich habe lange mit ihr gerungen; aber ſie iſt eben ſo unbezwingbar, als hoffnungslos. Das Leben iſt mir verhaßt, und die unwürdige Rolle, die ich geſpielt habe, unerträglich. Morgendes Tages verbirgt mich ein Kloſter auf ewig vor den Augen der Welt. Ich überlaſſe dem rechtmäßigen Erben, was ihm gebührt, und Sie, Don Alonſo, ſagte ſie mit ſinkender Stimme, indem ſie einen Ring von hohem Werth vom Finger zog, nehmen Sie dieſes Andenken an eine Unglückliche an, die zu tief fühlt, daß ſie Ihrer unwürdig iſt, als daß ſie den geringſten Anſpruch an Gegenliebe zu machen fähig wäre.

Hier ſchwieg Galora, indeß in Don Alonſo plötzlich eine Verwandlung vorging, die ihm ſelbſt noch vor wenig Minuten unmöglich geſchienen hätte. Wir ſind wunderliche Geſchöpfe, wir Männer, und ich zweifle ſehr, ob einer von uns dafür ſtehen könnte, daß ihm in einer ähnlichen Lage nicht dasſelbe begegnen könnte. Wie viele zugleich auf ſein Gemüth und ſeine Sinnen eindringende Vorſtellungen und Gefühle vereinigten ſich, ihn gerade auf der ſchwächſten Seite des Mannes anzufallen! — Die überraſchende Umgeſtaltung des Grafen Don Manuel in eine junge Dame, welche zwar an Schönheit und Anmuth mit Donna Roſa nicht zu vergleichen war, aber, was ihr von dieſer Seite fehlte, durch eine ſeiner Eitelkeit unendlich ſchmeichelnde Leidenſchaft erſetzte, eine Leidenſchaft, an deren Wahrheit und Stärke die Größe des Opfers, ſo ſie ihr zu bringen bereit war, keinen Augenblick zweifeln ließ — der wunderbare Zauber, womit

ein Weib, das wir für uns leiden ſehen, ſich plötzlich in unſern Augen verſchönert — der Umſtand des Orts und der Zeit, der (ich geſteh' es im Namen aller Männer) uns ſchon die bloße Nähe eines weiblichen Weſens gefährlich macht — zu Allem dieſem noch das ihm ſo neue Gefühl, daß es in ſeiner Macht ſtehe, die ſtolze Galora durch das Opfer, womit er das ihrige erwiedern wollte, an Großherzigkeit noch zu übertreffen — alle dieſe Gedanken und Gefühle, die auf einmal mit Blitzes Geſchwindigkeit in ſeiner Seele auflederten, drangen ihm plötzlich eine raſche Entſchließung ab, welche drei Minuten kühler Ueberlegung in der Geburt erſtickt haben würden.

Hören Sie, ſprach er, als ſie zu reden aufgehört hatte, hören Sie nun auch mich, Donna Galora, und bewundern Sie mit mir, auf welchen ſonderbaren Wegen das Schickſal unſre Vereinigung zu wirken gewußt hat. Auch ich bin nicht, was ich Ihnen ſcheine; der Name, unter welchem Sie mich kennen, iſt ein angenommener; mein wahrer Name iſt Antonio Moscoſo — ich bin dieſer im Teſtament Ihres Großoheims Ihrem Bruder ſubſtituirte Erbe —

Was hör' ich? Iſt's möglich? rief Galora, vor Beſtürzung zuſammenfahrend und aller ihrer Stärke benöthigt, um ſich in ihrem Lehnſtuhl aufrecht und bei Beſonnenheit zu erhalten.

Daß ich, fuhr er fort, Antonio Moscoſo bin, ſoll Ihnen und Allen, denen daran liegt, ſehr leicht bis zur völligſten Ueberzeugung gewiß gemacht werden. Und daß ich es bin, iſt mir in dieſem Augenblick nur darum lieb, weil es mich in den Stand ſetzt, Sie durch einen rechtsgültigen Titel im

Beſitz der Güter Ihres Oheims zu beſtätigen. Wie könnt' ich unempfindlich gegen eine ſo großmüthige Liebe ſeyn? Nein, Donna Galora, rief er, indem er ihre Hand ergriff und an ſeine Lippen drückte — ich liebe Sie, ich widme Ihnen mein Leben, und es iſt in Ihrer Gewalt, mich in dieſem Augenblick zum glücklichſten aller —

Halten Sie ein, fiel ihm Donna Galora in die Rede; ich bin durch der Meinigen und meine eigne Schuld unglücklich; aber verächtlich — in meinen eignen Augen, und unfehlbar auch in den Ihrigen, ſollen Sie mich nicht ſehen! — Ich laſſe mir ſelbſt Gerechtigkeit widerfahren, Don Antonio. Sie können mich nicht lieben; ich weiß zu gut, daß ich nicht gemacht bin, mit Donna Roſa um ihr Herz zu kämpfen; ich weiß, daß ich nicht liebenswürdig bin. Die Gewohnheit, von früher Jugend an mein Geſchlecht zu verleugnen, hat mir jede ſeiner Reizungen geraubt. Die Gewalt, die meine Natur dadurch erlitten hat, iſt nie wieder gut zu machen. Die unglückliche Fertigkeit, den Mann zu ſpielen, würde mich nie verlaſſen. Ich bin für alle zarte weibliche Verhältniſſe und Gefühle unwiederbringlich verloren. Ich würde Sie unglücklich machen, Don Antonio, und mich ſelbſt dafür verabſcheuen, daß es nicht in meinem Vermögen ſtände, anders zu werden. Ueberlaſſen Sie mich meinem Schickſal!

Nein, edelmüthige Galora, erwiederte Don Antonio, der indeſſen wieder zur Beſinnung gekommen war und, durch ſtille Vergleichung der unweiblichen Galora mit der zauberiſchen Roſa mächtig abgekühlt, es jener in ſeinem Herzen Dank wußte, daß ſie ihn ausſchlug — Nein, Donna Galora, Sie

ſollen wenigſtens eine Erbſchaft mit mir theilen, woran die Natur und die Geſetze Ihnen ein näheres Recht gegeben haben, als mir — Sie ſollen — meine Schweſter ſeyn, wollte er hinzuſetzen, aber die ungeſtüme Galora ließ ihn nicht zum Worte kommen. Nichts von Ihrer Großmuth, rief ſie mit einer Heftigkeit, die zu allem Ueberfluß noch einen Strom kalten Waſſers auf Antonio's ſchon verloderte Flamme goß; da ich die Ihrige nicht ſeyn kann, will ich auch von Ihrem Vermögen nichts. Die Summe, die das Teſtament mir verſichert, iſt für meine Bedürfniſſe mehr als hinreichend. Leben Sie wohl, Don Alonſo — oder Antonio! Wenn wir uns je wieder ſehen, ſo wird es im Sprachzimmer der Karmeliterinnen zu San Jago de Compoſtella ſeyn.

Hiemit ſtand ſie auf, kehrte, ohne noch einen Blick auf Don Antonio zu werfen, in ihr Zimmer zurück, rief der erſtaunten Duenna, ſagte ihr, was ſie gethan hatte, befahl ihr, mit dem früheſten Morgen einen Reiſewagen bereit zu halten, und fuhr mit ihr und ihrer Tochter nach dem ſelbſt erwählten Ort ihrer künftigen Beſtimmung ab — mit Hinterlaſſung eines Blatts für Donna Roſa, worin ſie ihr und den ſämmtlichen Bewohnern von Altariva in wenig Worten ſo viel Licht über dieſe ſeltſame Kataſtrophe gab, als für den erſten Augenblick nöthig war.

Nachdem in der Folge Alles ſeine rechtsbeſtändige Aufklärung erhalten hatte, nahm Don Antonio Beſitz von der Erbſchaft; und da weder die Augen, noch das Herz, noch die Eitelkeit der ſchönen Roſa die geringſte Einwendung gegen ſeine Liebe zu machen hatten, ſo endigte ſich dieſe Novelle

Vergleichung nöthig. Sie sehen schon, daß sie von unserm Platonischen Genius viel mehr Vortheile zu erwarten haben, als von dem muthwilligen Knaben der Venus. Er mißt seine Freuden nicht tropfenweise zu, er reißt nicht in flüchtigen Entzükungen dahin, an denen der betäubte Geist keinen Antheil nimmt; seine Würkungen sind ein Zustand der Heiterkeit und des sanften Vergnügens, eine angenehme Bewegung unsers ganzen Wesens, eine beständige harmonische Activität, in welcher sich die Seele von den Hefen der Sinnlichkeit immer mehr reiniget, und freyer, geistiger, Engelähnlicher wird. Aber eben diese himmlische Natur des Platonischen Amors wird ihm in dieser Welt, deren vornehmste Bewohner selbst gröstentheils nur Thiere sind, niemals keinen grossen Anhang zuwegebringen; die meisten werden allezeit derjenigen Liebe nachlauffen, die weiter nichts als Augen und Gefühl von ihnen verlangt.

Ich gestehe Ihnen, Theages, daß ich recht begierig bin, mich unter die Fahne ihres erhabenen Amors zu begeben, und in den Geheimnissen seines Dienstes unterrichtet zu werden. So furchtsam ich vor dem blinden Cupido bin, der seine goldnen Versprechungen mit Reue und Ueberdruß zu bezahlen pflegt, so getrost könnte ich mich diesem ihrem guten Genius anvertrauen, der uns, wie es scheint, nicht durch bezauberte Gefilde und Labyrinthe erhizter Begierden, sondern auf den einfältigen und anmuthsvollen Pfaden der Natur zur

ohne Zweifel, wie ſich alle Komödien und beinahe alle Novellen endigen; die wenigen abgerechnet, die ein tragiſches Ende nehmen — was, wie Sie ſehen, auch hier gar leicht der Fall hätte ſeyn können, wenn ich hartherzig genug geweſen wäre, Sie insgeſammt, zur Belohnung Ihrer Geduld, mit der Anwartſchaft auf gräßliche Träume zu Bette zu ſchicken.

Ich für meinen Theil erkenne mich Ihnen ſehr dafür verpflichtet, daß Sie es nicht gethan haben, ſagte Amande. Ich geſtehe, daß ich lieber gar nichts hören und leſen mag, als ſolche peinvolle, herzzerreißende und ſchlafſtörende Martergeſchichten, wie z. B. die tragiſchen Novellen von Herrn d'Arnaud de Baculard und ſeines gleichen, wie beredt, empfindſam und herzbrechend Sie auch immer geſchrieben ſeyn mögen. Ich liebe einen ruhigen Schlaf und leichte Träume, und wenn ein Dichter mir in Thränen ablocken will, ſo ſollen es ſüße, nicht blutige Thränen ſeyn.

Ich halte es mit Ihnen, liebe Amande, ſagte Nadine; auch ſehe ich nicht, wie Herr M. ſeiner Novelle, ohne ihr Gewalt anzuthun, einen tragiſchen Ausgang hätte geben können.

Fordern Sie mich nicht heraus, gnädiges Fräulein, ſagte Herr M., oder ich ſpiele Ihnen irgend eine Intrigue hinein, wodurch ich Donna Roſa nöthige, dem ſchönen Alonſo einen geheimen nächtlichen Beſuch zu machen, — etwa um ihm zu entdecken, daß ein Anſchlag geſchmiedet iſt, ſie morgen früh mit Gewalt ins Kloſter abzuführen, welchen Falls es denn ganz natürlich iſt, daß ſie (in der Vorausſetzung, daß das Glück ihres Lebens ihm nicht ganz gleichgültig ſey) ihn, der zu Altariva Alles vermag, um ſeinen Schutz anruft. So

wie die Sachen zwiſchen Alonſo und Roſa ſtehen, kann er dann weniger nicht thun, als ihr zu Füßen zu fallen und ihr eine ſo feurige Liebeserklärung zu thun, als von einem verliebten Spanier, der ſeine Flamme ſchon ſo lange in ſeinem Buſen verſchloſſen herumgetragen hatte, zu erwarten iſt. Zum Unglück ſtürmt in dieſem Augenblick Donna Galora, mit der Kerze in der einen und einem ſcharfgeſchliffenen Dolch in der andern Hand herein, in der Abſicht, ihren Unempfindlichen zur Liebe zu bewegen oder ſich vor ſeinen Augen zu ermorden. Don Alonſo zu Roſens Füßen treibt ſie zur Raſerei; ſie ſpringt mit funkelnden Augen auf das arme Mädchen zu und ſtößt ihr den Dolch in die Bruſt. Alonſo, außer ſich vor Entſetzen, Wuth und Verzweiflung, will ihr den Dolch aus der Hand reißen; ſie ringen mit einander; Alonſo wird tödtlich verwundet und ſtürzt, ſein Leben in Strömen ſiedenden Blutes ausflutend, über Roſens Leichnam her. Galora kniet neben ihm nieder, hält eine Rede in terze rime oder in Aſſonanzen auf U, wobei ihr ſelbſt die Haare zu Berge ſtehen, erſticht ſich und vollendet, indem ſie auf Don Alonſo hinſinkt, eine der ſchönſten tragiſchen Gruppen, die man je mit Augen geſehen hat. Alles das, mit recht grellen Farben und derben Pinſelſtrichen gehörig ausgemalt und, wie es heut zu Tag die Mode iſt, auf die höchſte Spitze des Schrecklichen und Unſinnigen getrieben, — meinen Sie nicht, daß meine Novelle neben den allergräßlichſten ſich mit Ehren ſehen laſſen dürfte?

Die Damen hielten ſich lachend Augen und Ohren zu, um von dem grauſamen Spectakel nichts zu ſehen noch zu hören.

Aber der junge von P. wollte Herrn M. ſo leicht nicht durchwiſchen laſſen. Scherz bei Seite, ſagte er, ich denke nicht, daß es ſo ganz allein auf die Willkür eines Novellenmachers ankomme, ob er der Geſchichte einen glücklichen oder unglücklichen, erwünſchten oder jammervollen Ausgang geben will. Die Anlage zum einen oder andern muß doch wohl bereits im Stück ſelbſt liegen, und, mit Horaz zu reden, der Weinkrug, den der Töpfer drehen wollte, muß, wenn das Rad ausgelaufen iſt, keinem Milchtopf ähnlich ſehen. Es könnte alſo allerdings noch die Frage ſeyn, ob es nicht deſto beſſer geweſen wäre, wenn die Novelle des Herrn M. ein tragiſches Ende genommen hätte?

Wie ſo? fragte Nadine.

Ich, zum Exempel, verſetzte Herr von P., finde nicht, daß Galora ihrem ſtolzen, ſelbſtſüchtigen und heftigen Charakter ſehr gemäß handelt, wenn ſie die theuer erkauften Früchte ſo mancher zwangvoller Jahre und einer ſo mühſamen Verleugnung deſſen, wozu die Natur ſie gemacht hatte, auf einmal aufgibt und wie ein liebeſieches Mädchen in ein Kloſter geht, um den Mann, den ſie liebt, ohne Kampf einer Nebenbuhlerin zu überlaſſen, die in ihrer Gewalt iſt, und die ſie ſich alle Augenblicke vom Halſe ſchaffen kann. Ein ſo zahmes mattherziges Benehmen iſt nicht in der Sinnesart eines ſolchen Mannweibes, wie uns Galora beſchrieben wurde. Sie mußte ſich nicht (wie man uns ſagte) daran begnügen, den dreifachen Mord in Gedanken zu begehen; ſie mußte es wirklich aufs Aeußerſte ankommen laſſen. Auch wollte ich wetten, wenn wir die Wahrheit ſagen wollten, wir würden

Alle geſtehen müſſen, daß wir auf einen tragiſchen Ausgang gefaßt waren und uns, durch die unvermuthete Entmannung der armen Galora und die glücklichen Ausſichten der ſchönen Biscayerin am Ende des Stücks, in unſrer Erwartung ſehr getäuſcht fanden.

Wollen Sie mir erlauben, Herr M., ſagte Roſalinde mit einem ſchalkhaften Blick auf Herrn von P., daß ich Ihre Rechtfertigung gegen dieſen ſchwer zu vergnügenden Kunſtrichter auf mich nehme, der ſich beklagt, daß die Braut zu ſchön iſt und, ſtatt Ihnen für eine friedliche und ſchiedliche Entwicklung Dank zu wiſſen, lieber ſähe, wenn ſich der Handel mit Mord und Todtſchlag endigte?

Sie ſind ſehr gütig, ſchöne Roſalinde, antwortete Herr M. Ich habe eine ſo große Meinung von Ihrer Gerechtigkeitsliebe, daß ich kein Bedenken trage, meine Sache ſogar gegen Herrn von P. in Ihre Hände zu ſtellen.

Woher wiſſen Sie alſo, mein Herr von P. (ſagte Roſalinde, indem ſie ſich mit einer drolligen Sachwaltersmiene an den letztern wandte), daß Galora ein ſo grimmiges, blutdürſtiges, cannibaliſches Geſchöpf iſt, als Sie aus ihr machen wollen? Ich geſtehe, ſie iſt ſtolz, eigenwillig, raſch und zu heftigen Ausbrüchen geneigt; aber ſagte man uns nicht auch gleich anfangs, daß ſie, wenn ihr Stolz aufgefordert wurde, edel und großherzig zu handeln fähig geweſen ſey? Und gerade eine ſolche ſehr ſtarke Aufforderung war es, was ſie zu dem außerordentlichen Schritte, den ſie thut, nöthigte. Ihre Liebe zu Alonſo war hoffnungslos; darüber ſich ſelbſt zu täuſchen, war unmöglich. Durch ein gewaltthätiges Verfahren gegen die

reizende und geliebte Donna Rosa würde sie nichts gewonnen, aber wohl den Kaltsinn Alonso's gegen sich in Wuth und Rachgier verwandelt haben. Im Grunde war die Rolle, so sie bisher gespielt hatte, unnatürlich, und es war immer zu erwarten, daß der Augenblick endlich kommen müsse, wo die gewaltsam ausbrechende Natur sich mit ihrer ganzen Stärke gegen einen nicht länger erträglichen Zwang empören würde. Was konnte diesen Augenblick schicklicher herbeiführen, als eine hoffnungslose Leidenschaft? Ich, meines Orts, finde nichts natürlicher, als daß, sowie Galora sich selbst in weiblicher Kleidung im Spiegel erblickt, auch auf einmal das Gefühl — und mit diesem der Stolz ihres Geschlechts in ihr auflodert; ein Stolz, der es verschmäht, mit Gefahr abgewiesen zu werden, um Gegenliebe zu betteln; und der Schritt, den sie gegen Alonso thut, und wie sie ihn thut, und der wohl motivirte Trotz, womit sie seinen verdächtigen Liebesantrag abweist, und die Entschlossenheit, womit sie sich in den einzigen Ausweg wirft, den ihre Lage ihr übrig läßt, — das ist es gerade, was mich mit ihr aussöhnt und dieser Novelle die Einheit und Ganzheit in meinen Augen gibt, die (wie ich immer sagen hörte und noch lieber meinem eignen Gefühl glauben mag) die wesentlichste Vollkommenheit eines echten Kunstwerks ist.

Sie haben sich wohl gehalten, Rosalinde, sagte Herr von P., und unser Freund M. hat alle Ursache, mit seiner Sachwalterin zufrieden zu seyn. Nicht als ob ich nicht noch einige Pfeile zu verschießen hätte, wenn es nicht Zeit wäre, zu thun, wie die Andern, und uns die Ruhe, die uns

Herr M. ſo menſchenfreundlich gegönnt hat, zu Ruhe zu machen.

Auf alle Fälle, ſagte Nadine, wird ſich Herr M. an dem Danke der Damen und an der Billigung ſeines eigenen Herzens genügen laſſen können. Das Verdienſt, drei Menſchenleben, die das Glück des Kiels (mit Triſtram Shandy zu reden) in ſeine Hände gegeben, gerettet zu haben, iſt — wenn es auch von den Kunſtrichtern nicht mit dem Dichterkranz gekrönt werden ſollte — wenigſtens eine Bürgerkrone werth — Und die ſoll ihm, riefen Roſalinde und Amande, von uns Allen morgen früh aus den friſcheſten Caſtanienblättern geflochten werden!

Nadine von Thalheim war jetzt die Einzige, die der Gesellschaft zu Rosenhain ihren Beitrag zu den zeitherigen Abendunterhaltungen noch schuldig war. Diese junge Dame gehörte nicht zur Familie, sondern war vor einigen Tagen mit ihrer Freundin, Frau von D*** (die seit kurzem mit einem Verwandten der Frau von P. vermählt war), bloß als Begleiterin nach Rosenhain gekommen, wo sie, weniger aus Gefälligkeit gegen ihre Freundin, als ihrer eigenen Liebenswürdigkeit wegen, so gut aufgenommen wurde, daß sie schon am zweiten Tag unter lauter alten Bekannten und Freunden zu leben glaubte. Mehr von ihr zu sagen, würde hier überflüssig seyn, da wir in der Folge Gelegenheit bekommen werden, näher mit ihr bekannt zu werden.

Ich sehe mich, sagte sie, als ihre Stunde gekommen war, ungefähr in eben derselben Lage, wie Herr M. Zwar muß ich gestehen, daß ich beinahe eben so belesen in den Mährchen bin, wie die schöne Rosalie von Eschenbach, mit deren Entzauberung uns Fräulein Amande vorgestern so angenehm unterhielt; aber ich habe ein so wunderliches Gedächtniß, daß Alles, was ich von dieser Art lese oder höre, in kurzer Zeit wieder rein vergessen ist; so daß ich von etlichen hundert Mährchen, die ich seit meinem neunten Jahre gelesen haben mag, schwerlich drei wieder erzählen könnte, es wäre denn

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C.M.
3-598-53169-9
FN. 18720/329

in der Manier des Sultans in den vier Facardins des Grafen Anton Hamilton. Herr M. hat ſich mit einer ſpaniſchen Novelle aus der Sache gezogen; was bleibt mir alſo, um etwas Neues auf die Bahn zu bringen, als eine Anekdote? Glücklicher Weiſe liegt mir eine noch ganz friſch im Gedächtniſſe, die ſich mit zweien meiner vertrauteſten Freundinnen zugetragen hat, und die, wofern ſie durch meine Erzählung nicht zu ſehr verliert, ſonderbar genug iſt, um die Stelle eines Feenmährchens auszufüllen. Von der ſchönen Moral, die ſich daraus abziehen läßt, will ich aus zwei Urſachen nichts ſagen: erſtens, weil ſie nirgends weniger als in der Geſellſchaft, deren Mitglied ich jetzt zu ſeyn die Ehre habe, anwendbar iſt; und zweitens, weil ich die moraliſchen Erzählungen von Profeſſion (wenn ich ſo ſagen darf) eben ſo wenig liebe, als die Komödien, worin es auf die Erbauung der Zuſchauer abgeſehen iſt. Die einen und die andern können ſehr moraliſch, ſehr erbaulich und doch ſehr langweilig ſeyn; ſind ſie hingegen, was ihr eigentlicher Zweck erfordert, unterhaltend und beluſtigend, ſo müßt' es nicht natürlich zugehen, wenn die guten Lehren und Sittenſprüche nicht zu Duzenden daraus hervorſprängen. — Doch verzeihen Sie dieſe Abſchweifung! Ich komme zur Sache.

Freundſchaft und Liebe auf der Probe.

Zwei junge Perſonen aus einer ſchon ſeit langer Zeit unter franzöſiſcher Botmäßigkeit ſtehenden deutſchen Provinz waren beinahe von ihrer Kindheit an in einer gegenſeitigen Zuneigung aufgewachſen, die ſich in reifern Jahren zu einer ſo vollkommenen Freundſchaft ausbildete, daß ſie an dem Ort ihres Aufenthalts unter dem Namen der Freundinnen bekannter als unter ihrem Geſchlechtsnamen waren. Ich ſelbſt lernte ſie zuerſt bei den engliſchen Damen in ** kennen, wo ihre Penſionszeit beinahe abgelaufen war, als die meinige anging; denn beide ſind einige Jahre älter, als ich. So jung ich damals noch war, ſo hatte ich doch das Glück, ihnen zu gefallen, und, da unſere Eltern in eben derſelben Stadt wohnten, verſprachen wir uns, die angefangene Bekanntſchaft in der Folge zu erneuern und zu unterhalten. Nach meiner Zurückkunft aus der Penſion fand ich beide bereits verheirathet. Ich hatte meine Mutter früh verloren; und da mein Vater mir viele Freiheit ließ, ſo ſuchte ich jede Gelegenheit auf, wo ich die Freundinnen ſehen konnte; und ſo entſpann ſich nach und nach ein ſo vertrautes Verhältniß

Glükſeligkeit führen will. Gewiß iſt er ein guter Engel, da er ſo wenig mißgünſtig iſt, uns andern Sterblichen die rechte Kunſt zu lieben mitzutheilen; die ohne Zweifel unter den Olympiern in den Auen des Friedens und den Tempeln der Harmonie, in der gröſten Vollkommenheit ausgeübet wird.

Wie leicht ſind wir doch zu gewinnen, ſagte Aſpaſia lächelnd, wenn man die Saite in unſerm Herzen trift, die am liebſten angiebt. Nicias iſt ſchon mehr als ein halber Platoniſt, ſo bald er gehört hat, daß ihre Philoſophie eine Kunſt zu lieben iſt. Ihr Amor ſteht ihm ungemein wol an, weil ſie ihm eine Geſtalt geben, welche ſeinen Ehrgeiz befriediget. Aber verlaſſen ſie ſich darauf, mein guter Nicias; die beyden Amors ſind einander nahe verwandt, und es iſt ſchon oft geſchehen, daß ſie ihre Kleidung mit einander verwechſelt haben, und daß der leibhafte Cupido erſchienen iſt das Wort zu halten, welches der Platoniſche Sylphe gegeben hatte. Ich rathe ihnen, nicht allzuleichtglaubig zu ſeyn; und zum wenigſten verſichre ich Sie, daß ſie bey ihrem neuen Syſtem ſo viele Vorſichtigkeit nöthig haben werden, als bey irgend einem andern. Denn der bemeldte Knabe der lächelnden Venus iſt ein wahrer Proteus, der ſich ſo gut in einen Platonicus als in eine Franciſcaner-Kutte maſquiren kan; und wenn er die Dame Phantaſie auf ſeiner Seite hat, welches ſehr leicht iſt, ſo iſt nichts, was dieſe beyden Schelmen nicht ausrichten können. Was mich betrift,

zwiſchen uns, daß ich gewiſſermaßen die dritte Perſon in ihrem Bunde ward. Dieſe enge Verbindung verſchaffte mir die Gelegenheit, mich von den Umſtänden der Anekdote, die ich Ihnen mitzutheilen kein Bedenken trage, genauer als Andere zu unterrichten. Bevor ich aber zur Geſchichte meiner Freundinnen fortgehe, werde ich Ihnen, wenn auch nur mit wenigen Zügen, eine Idee von ihrem Charakter geben müſſen.

Selinde (wie ich die jüngere von ihnen nennen will) vereinigt mit der zierlichſten Nymphengeſtalt einen Kopf, der das ſchönſte Modell zu einer Hebe oder Pſyche abgeben könnte. Ihre Gemüthsart iſt offen, aufrichtig, edel und gut; ohne die Tugend wie einen Schild auszuhängen, trägt ſie den Keim aller Tugenden in ſich, welche die Grundlage eines achtungswürdigen Charakters ausmachen; aber eine übermäßige Lebhaftigkeit und ein großes Theil Leichtſinn werfen oft einen falſchen Schein auf ſie, den ſie im Bewußtſeyn ihrer Unbefangenheit und Unſchuld zu wenig achtet. Die Begierde zu gefallen und ein nicht minder ſtarker Hang zur Freude und zu allen Vergnügungen, die man unſchuldig zu nennen gewohnt iſt und ſich daher auch wohl einiges Uebermaß darin zu erlauben pflegt, ſcheinen ihre einzigen Leidenſchaften zu ſeyn, wenn man anders Neigungen, die ihr ſo natürlich als das Athemholen ſind und ſelten der innern Ruhe ihres Gemüths Abbruch thun, den Namen Leidenſchaften geben kann.

Eine ſehr lebendige Einbildungskraft und eine angeborne unerſchöpfliche Ader von Witz, der ihr öfters auch Achtung oder Schonung fordernde Gegenſtände in einem lächerlichen

Lichte zeigt, ſind die hervorſtechenden Eigenſchaften ihres Geiſtes. Zwar iſt auch ihr Verſtand nicht ungebildet; aber, außerdem, daß ſie nie Geduld genug gehabt hat, ſich lange mit ernſthaften Dingen abzugeben, würde ſie ſich ſelbſt lächerlich vorkommen, wenn man in ihrer Art zu reden und zu ſeyn etwas bemerkte, das wie Weisheit ausſähe. Sie hat ſich in ihr leichtes Köpfchen geſetzt, daß es eine Menge liebenswürdiger kleiner Thorheiten gebe, die einem ſchönen Weibe beſſer anſtehen, als die Miene eines weiblichen Sokrates, womit ſie in ihren leichtfertigen Augenblicken ihre Freundin aufzuziehen pflegt. Selinde iſt auch nicht ohne Talente; aber, da die Begierde, durch ſie zu gefallen, nicht ſtärker bei ihr iſt, als der Hang zu allen Arten angenehmer Zerſtreuungen, und da es ihr (zumal weil der Putztiſch einen großen Theil ihres Vormittags wegnimmt) immer an Zeit gefehlt hat: ſo muß ich geſtehen, daß ſie in den ſchönen Künſten, die man heut zu Tage zur Erziehung junger Perſonen von Stand und Vermögen rechnet, ſehr zurückgeblieben iſt.

Clariſſe (ſo mag die zweite der beiden Freundinnen heißen) kann, wenigſtens neben Selinden, für keine Schönheit gelten; indeſſen iſt ihre Geſichtsbildung geiſtreich und angenehm, ihr Körper, wiewohl nach einem etwas größern Maßſtab, in einem ſo vollkommenen Ebenmaß gebaut, und ihre Geſundheit ſo rein und blühend, daß man nicht zweifeln kann, ſie würde, in Anſehung mancher äußerlichen Reize ihrer Freundin den Vorzug ſtreitig machen können, wenn ſie es nicht vielmehr mit Fleiß darauf anlegte, von dieſer Seite, zumal neben Selinden, ſo wenig als möglich bemerkt

zu werden. Das, wodurch ſie, wie durch einen verborgenen, ihr ſelbſt unbewußten Zauber, ſanft anzieht und dauerhaft feſſelt, iſt daher mehr etwas Geiſtiges als in die Sinne Fallendes; und wer beide Freundinnen beiſammen ſieht, wird auf den erſten Anblick Selindens Liebhaber und Clariſſens Freund. Man kann ſchwerlich mehr Rechte an Hochachtung und Liebe haben und weniger Anſprüche darauf machen, als Clariſſe. Die Ausbildung ihres Geiſtes, wiewohl die Frucht ihres Fleißes und ihrer immer wohl angewandten Zeit, ſcheint eine bloße Gabe der Natur zu ſeyn; und die vielen Kenntniſſe, die ſie beſitzt, blicken, wo es unſchicklich wäre, ſich verleugnen zu wollen, ſo verſchämt unter dem Schleier der Beſcheidenheit hervor, daß weder die Unwiſſenheit der Weiber dadurch beſchämt, noch der anmaßende Stolz der Männer beleidigt wird. Sie beſitzt verſchiedene Talente in einem nicht gemeinen Grade; ſie zeichnet und malt vortrefflich und ſpielt Clavier und Harfe mit eben ſo viel Geſchmack als Fertigkeit; ſie macht ſogar, wiewohl ſie es kaum ihren Vertrauteſten geſteht, ſehr artige kleine Verſe.

Es iſt, wo nicht ganz unmöglich, doch gewiß etwas höchſt Seltenes, daß man es in irgend einer Kunſt ohne Anſtrengung und hartnäckigen Fleiß zu einiger Vollkommenheit bringe. Clariſſe beſitzt vielleicht von Natur nicht mehr Anlagen, als Selinde; aber ihr ruhiger, geſetzter und mehr in ſich ſelbſt geſammelter Sinn macht ſie geſchickter und geneigter, dieſe Anlagen anzubauen und zu üben. Sie liebt die zerſtreuenden Ergötzungen weniger, als ihre Freundin; ſie ging immer ſparſamer mit ihrer Zeit um, theilte ihren Tag

beſſer ein, und die Morgenſtunden, welche Selinden theils mit flüchtigem Herumblättern in Taſchenbüchern, Tageblättern und neuen Brochuren, theils und vornehmlich am Putztiſch durch die Finger ſchlüpften, wurden von Clariſſen immer nützlich und zu beſtimmten Zwecken angewandt. Selinde las, um die lange Weile zu verjagen oder ſich mit angenehmen Bildern und Phantaſien zu ergötzen; Clariſſe las immer mit Nutzen, denn ſie fragte ſich immer ſelbſt: Iſt dieß auch wahr? fühlſt oder denkſt du wirklich, was der Autor will daß du denken und fühlen ſollſt? und wo nicht, liegt die Schuld an dir oder an ihm? Auf dieſe Weiſe lernte ſie vergleichen, unterſcheiden, überſchauen und zuſammenfaſſen, entdeckte den Maßſtab des Wahren und Schönen in ſich ſelbſt und gewöhnte ſich an eine richtige Schätzung der Dinge. Alles dieß gab ihr Klarheit des Sinnes, Schärfe und Richtigkeit des Blicks und Freiheit von Launen, Grillen, übereilten Urtheilen und leichtſinnigen Zu- und Abneigungen. Alles in ihr iſt ruhig, gemäßigt und in Harmonie mit ſich ſelbſt. Ohne Leidenſchaften, ohne Schwärmerei, eine geborne Feindin alles Uebertriebenen, aller Unnatur, Selbſttäuſchung und Unredlichkeit gegen Andere und ſich ſelbſt, genießt ſie einer unzerſtörbaren innern Ruhe, und reine Liebe des Schönen und Guten iſt in allen ihren Umſtänden und Lagen die Seele ihrer Gedanken, Neigungen und Handlungen. Natürlicher Weiſe iſt ſie mit einer ſolchen Gemüthsverfaſſung immer zur Theilnehmung an Andern, zu jeder Nachſicht gegen fremde Fehler und Schwachheiten geſtimmt und überhaupt in allen Vorfallenheiten des Lebens aufgelegt, das

Schicklichſte zu erwählen und zu thun. Ihr Ernſt hat nichts Düſtres, ihr geſetztes Weſen nichts Schwerfälliges und Drückendes; Heiterkeit und Frohſinn iſt immer über ihr liebliches Geſicht, wie Sonnenſchein über ein anmuthiges Thal, ausgebreitet, und allgemeines Wohlwollen ſcheint das Element zu ſeyn, worin ſie athmet. Dieß iſt meine Freundin Clariſſe, und wenn anders Ariſtipps Briefe mir einen richtigen Begriff von dem, was Sokrates war, gegeben haben, ſo müßt' ich mich ſehr irren, wenn der Name eines weiblichen Sokrates, womit ſie von Selinden im Scherz geneckt wird, ihr nicht in vollem Ernſt zukommen ſollte.

Verzeihen Sie, wenn ich mich unvermerkt zu lange bei der Schilderung eines ſo liebenswürdigen Weibes verweilt haben ſollte. Ich bin keine ſonderliche Portraitmalerin; eine geſchicktere Hand würde vielleicht mit viel weniger Strichen dem Bilde mehr Beſtimmtheit und Leben gegeben haben. Aber ich habe die meinige dem Antrieb meines Herzens überlaſſen; und daß ich ſie endlich zurückziehe, geſchieht nicht, weil ich mit meinem Gemälde zufrieden bin, ſondern weil ich fühle, daß man aufzuhören wiſſen muß.

Es könnte beim erſten Anblick wunderbar ſcheinen, wie zwiſchen zwei ſo ungleichen Perſonen, als Clariſſe und Selinde, eine ſo vertraute Freundſchaft habe entſtehen oder wenigſtens von Dauer ſeyn können. Aber, ſobald man mit beiden genauer bekannt iſt, ſcheint mir nichts begreiflicher. Selindens Schönheit, Leichtſinn und Gutherzigkeit auf der einen Seite und Clariſſens gänzliche Anſpruchloſigkeit auf der andern entfernen ſchon den bloßen Schatten der Eiferſucht

von ihnen. Jene ließ sich nie einfallen, daß ihr diese irgend einen von ihren Vorzügen streitig machen könnte; dafür aber gestand sie ihr auch die ihrigen immer willig zu und ist noch jetzt stolz darauf, für die vertrauteste Freundin einer Frau von so vielen Verdiensten bekannt zu seyn. In der That kann Clarissens Liebe zu Selinden (das Einzige an ihr, was einer Leidenschaft ähnlich sieht) für diese nicht anders als schmeichelhaft seyn; man könnte sagen, sie läßt sich von Clarissen lieben, ungefähr wie der schöne Alcibiades sich vom Sokrates lieben ließ, und Clarisse rechnet nicht genauer mit ihr ab, als dieser mit dem Sohne des Klinias, ob sie eben so viel von ihr wiedergeliebt werde. Denn die schöne Selinde ist, die Wahrheit zu sagen (vielleicht ohne sich's bewußt zu seyn), zu sehr in sich selbst verliebt, um in eben dem Grade, wie sie geliebt wird, wiederlieben zu können. Aber eines ihrer größten und gefühltesten Bedürfnisse ist, immer eine Vertraute und Rathgeberin in ihren Verlegenheiten zu haben, welcher sie sich ganz aufschließen darf; und wo hätte sie eine Person finden können, die sich dazu besser schickte, als Clarisse? Die Gefälligkeit, die Nachsicht, die anscheinende Parteilichkeit der letztern gegen die erstere geht so weit über die Gränzen der gewöhnlichen Freundschaften unter Personen unsers Geschlechts: daß Selinde, überzeugt von Clarissens gänzlicher Anhänglichkeit an sie, auch sogar unangenehme Wahrheiten und (was sie sonst von Niemand verträgt) Widerspruch und Tadel von ihr vertragen konnte. Die Fälle, wo sie ein wenig an einander anstießen, waren also immer äußerst selten; und wenn ja so etwas sich ereignete,

ſo wußte Clariſſens Sanftheit und guter Verſtand Alles gar bald wieder ins Gleiche zu bringen.

Sowie die beiden Freundinnen aus dem Kloſter zurückgekommen waren, ließen die Eltern ſich angelegen ſeyn, ihren geliebten Töchtern die Mühe, ſich Männer nach ihren Augen oder nach ihrem Herzen ſelbſt auszuſuchen, zu erſparen, und glaubten alles Mögliche für ſie gethan zu haben, indem ſie unter den verſchiedenen Mitbewerbern, die ſich hervorthaten, diejenigen auswählten, die in Anſehung des Vermögens, des Alters, der Figur und andrer Füglichkeiten dieſer Art für die beſte Partie gelten konnten. Durch eine ſonderbare Laune des Zufalls fiel die Wahl auf zwei junge Männer, die von ihrer früheſten Jugend an durch einen nicht weniger engen Freundſchaftsbund vereinigt waren, als Selinde und Clariſſe. Ueberall, wo man ſie kannte, wurden Raymund und Mondor (wie ich ſie ſtatt ihres wahren Namens nennen will), wenn von Freundſchaft die Rede war, als ein Beiſpiel angeführt, daß es ſelbſt in unſern ausgearteten Zeiten noch Freunde gebe, die man einem Pylades und Oreſtes, Phintias und Damon und andern von den Alten ſo hoch geprieſnen Freundſchaftshelden entgegen ſtellen könne.

Um das gehörige Licht über die Geſchichte dieſes Doppelpaars zu verbreiten, ſeh' ich mich genöthigt, meine wenige Fertigkeit in der Portraitmalerei abermals an den Tag zu legen.

Mondor, dem die reizende Selinde zu Theil wurde, verband mit einer vortheilhaften Außenſeite, einem ſehr anſehnlichen Vermögen und einem ziemlich jungen Adelsbr ief

beinahe Alles, was man überhaupt zum Charakter eines achtungswerthen Mannes fordert, Erziehung, Talente, Sitten und, was heut zu Tage unter seinesgleichen seltner als jemals seyn soll, einen unbescholtenen Ruf. Mit allen diesen guten Eigenschaften könnte sich's dennoch fügen, daß ein Mann kein schicklicher Ehegehülfe für eine Dame, wie Selinde, wäre; und dieß schien, nachdem sie einige Zeit an Hymens sanftem Joche zusammen gezogen hatten, wirklich der Fall zu seyn. Mondor war von einer ernsthaften, mit etwas schwarzer Galle tingirten Sinnesart, von warmem Kopf und noch wärmerm Blut; äußerst reizbar, heftig und anhaltend in seinen Leidenschaften und schwer von einer Idee, die er sich in seinen Kopf gesetzt hatte, abzubringen. Seine Phantasie, eine Fee, die eine ziemlich tyrannische Gewalt über ihn ausübte, pflegte ihm Alles in der Welt entweder in das zarteste Rosenroth oder in pechschwarzes Dunkel zu malen. Der Gegenstand seiner Liebe konnte nichts Geringers als ein Engel seyn; aber wehe dem Engel, wenn Mondor irgend einen dunkeln Flecken an ihm entdeckte! er mußte sich dann glücklich schätzen, wenn er in seiner Meinung und Zuneigung nicht tiefer als bis zur gemeinen Alltagsmenschheit herabsank. In allen Ideen, Gefühlen und Forderungen dieses jungen Mannes war immer etwas Uebermäßiges und Gränzenloses. Eine natürliche Folge hievon war, daß er mehr in seiner eignen Ideenwelt lebte, als in der wirklichen, und daß ihm in der letztern beinahe nichts recht oder gut genug war. Daher war er auch kein Freund von öffentlichen Lustbarkeiten; die gewöhnlichen Gesellschaften

machten ihm tödtliche lange Weile, und weil er wenig Geſchäfte hatte, ſo brachte er meiſtens den größten Theil des Tages in ſeinem Büchersaale zu, der mit den beſten Werken in allen Fächern und Sprachen reichlich verſehen war.

Von dieſem Allem beinahe iſt ſein Freund Raymund das Gegentheil; eine leichte, fröhliche, ſorgloſe, jovialiſche Seele; der entſchiedenſte Liebhaber aller geſellſchaftlichen Freuden und Zeitkürzungen; etwas zu raſch und unbeſtändig in ſeinen Neigungen und Phantaſien und zu ſinnlich in ſeinen Vergnügungen; aber im Grunde ein gutartiger, biederherziger Menſch und, inſofern nur keine Aufopferung ſeiner Lieblingsneigungen von ihm gefordert wird, ſehr edler Handlungen fähig und geneigt, zu allem Guten mitzuwirken; kurz, einer von den glücklichen Sterblichen, die Alles anlacht, die ſich überall gefallen und mit allen Menſchen leben können. Er war der Sohn und Enkel eines Malers und in ſeiner Jugend zur Kunſt ſeiner Väter angeführt worden. Eine reiche Erbſchaft, die ihm unverhofft zufiel, befreite ihn von der Nothwendigkeit, ſein Talent geltend zu machen; doch blieb die Liebe zur Kunſt eine ſeiner herrſchenden Neigungen. Er beſitzt eine auserleſene Bildersammlung, malt ſelbſt zu ſeinem eigenen und ſeiner Freunde Vergnügen und läßt, wie man ehedem vom Apelles ſagte, ſelten einen Tag ohne einen Pinſelſtrich vergehen.

Eine vertraute Freundſchaft zwiſchen ſo ungleichartigen Menſchen wie Raymund und Mondor mag vielleicht noch unbegreiflicher ſcheinen, als zwiſchen Selinde und Clariſſe; aber auch hier, wie überall, ging Alles ganz natürlich zu.

Die Knabenjahre, wo die Verſchiedenheit der Sinnesarten noch nicht ſo ſtark ausgeſprochen iſt, legten den erſten Grund; ein wichtiger Dienſt, welchen Raymund in der Folge mit Gefahr ſeines Lebens Mondorn leiſtete, zog das anfangs loſe Band unauflöslich zuſammen. Sie waren nun Freunde auf Leben und Tod. Raymund hatte ſo viel für Mondorn gethan, daß dieſer nie zu viel für jenen thun konnte. Alle ihre Diſſonanzen löſeten ſich immer in dieſem reinen Accord auf; jeder machte ſich's zur Pflicht, die Seite, von welcher er dem andern mißfällig werden konnte, möglichſt zu verbergen. Auch die Liebe der Kunſt, die beiden gemein war, trug nicht wenig bei, ihren Umgang immer unterhaltend zu machen. Ueberdieß hatte Mondor ſeine Stunden, wo ihm Raymunds genialiſcher Frohſinn wohl that: ſo wie dieſer ſich oft herzlich an den witzigen Uebertreibungen beluſtigte, woran jener, ſo oft ihn die Laune, ſich über die menſchlichen Thorheiten zu erboſen, anwandelte, unerſchöpflich war. Selbſt das Nützliche geſellte ſich in ihrer Verbindung öfters zu dem Angenehmen: denn, ſo oft als einer von beiden in die Lage kam, wo ihm der Rath und Beiſtand eines Freundes unentbehrlich wurde, konnte er gewiß ſeyn, beides bei dem andern zu finden; der leichtſinnige Raymund in Mondors ernſter Beſonnenheit, der ſchwärmeriſche Mondor in Raymunds kaltblütiger Anſicht der Dinge.

Raymunds und Clariſſens Eheverbindung hatte ein ſo vernunftmäßiges Anſehen, das ihnen Jedermann das dauerhafteſte Glück weisſagte. Das, was jener für ſeine Verlobte empfand, hatte Alles, was jeden Andern, als Clariſſen

ſo habe ich allezeit die ſtoiſche Gleichmüthigkeit und Ruhe dieſer ſeelenſchmelzenden Zärtlichkeit vorgezogen, welche vielleicht ihre eignen Vergnügen hat, und lebhaftere als wir andere kalte Seelen kennen, aber wegen ihrer Empfindlichkeit auch tauſend Qualen ausgeſezt iſt, die um viel ſtärker verwunden als die Nadelſtiche, welche das Horaziſche Mädchen ihrem Liebhaber giebt.

Wollen wir uns, ſagte Theages lächelnd, durch die Einfälle dieſer lebhaften Dame furchtſam machen laſſen? Sie hat allezeit einen kleinen Groll gegen das Wort Liebe gehabt, ob es gleich, ſelbſt nach Luthers Urtheil, einen ſo ſüſſen und lieblichen Klang hat, daß kein Wort in einer andern Sprache den angenehmſten Affect ſo bedeutend ausdrükt. Aber glauben ſie nur, daß ſie mit aller ihrer Gleichmüthigkeit, welche entweder eine Frucht unſrer Philoſophie oder ein Phantom iſt, es uns ſehr übel nehmen würde, wenn wir glaubten, daß ſie das nicht liebe, was ich ihnen als den wahren Gegenſtand unſers Herzens vorſtellen werde. Die Liebe, die ich ſie lehren will, wird nichts zweydeutiges haben, ſie wird im ſtrengſten Verſtand Weisheit ſeyn. Die Heiterkeit der Seele, welche Aſpaſia ſo ſehr liebt, iſt ihre unausbleibliche Frucht; aber von einer eigentlichen Ruhe weiß ſie nichts. Dieſe ſehen wir als einen Tod der Seele an. Wir müſſen immer in Bewegungen, aber dieſe Bewegungen müſſen Harmonie ſeyn. Das iſt es alles.

bereden konnte, es für Liebe zu halten; nur ſie konnt' es nicht täuſchen; denn ſie war ſelbſt frei und hatte Raymunds Charakter zu richtig gefaßt, um nicht zu ſehen, daß er keiner enthuſiaſtiſchen Liebe fähig ſey. Dieß war es eben, was ſie entſchloſſen machte, ſeine Bewerbung zu begünſtigen. Hätte er ſie geliebt, wie Mondor Selinden, ſchwerlich würde ſie zu bewegen geweſen ſeyn, ihm ihre Hand zu geben. Denn, ihrer Denkart nach, ſoll die Ehe nicht ein Werk des blinden Liebesgottes, ſondern der ruhigen Ueberlegung, des beſonnenen Wohlgefallens an einander und des gegenſeitigen Vertrauens ſeyn; wobei denn doch auf beiden Seiten noch immer mehr oder weniger gewagt werden muß. Sie hatte keine weſentliche Einwendung gegen Raymund; und da ſie es (ſagte ſie lächelnd) doch einmal mit einem der ungeſchlachten Geſchöpfe wagen müſſe, ſo kenne ſie keinen Andern, zu dem ſie mehr Zutrauen und Neigung fühle, als zu ihm.

Bei Raymunden war es nicht völlig dasſelbe. Wirklich war zu der Achtung für Clariſſens Charakter und zu dem Wohlgefallen an ihrer Perſon und ihren Talenten noch etwas hinzugekommen, das ſeiner Bewerbung um ſie etwas Leidenſchaftliches gab, wiewohl er es ſorgfältig vor ihr zu verheimlichen ſuchte. Sein Kunſtſinn ſpielte nämlich hier die Rolle, die ſonſt dem Liebesgott zukommt. Er hatte über die damals ungewöhnliche veſtalenmäßige Art, wie Clariſſe ſich kleidete, ich weiß nicht welchen kleinen Argwohn geſchöpft und durch Beſtechung des Kammermädchens Mittel gefunden, ſich ſeiner Zweifel auf eine vollſtändigere Art, als er hätte hoffen dürfen, zu entledigen. Welche Entdeckung für einen

Kunſtfreund, der ſelbſt Künſtler iſt! Von dieſem Augenblick an ſchwor er ſich, Clariſſe müſſe ſein werden, und wenn ſie an Jupiters goldner Kette zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte.

Mit Mondors Leidenſchaft für Selinden hatte es eine ganz andere Bewandtniß. Im erſten Augenblick war hier Alles ausgemacht; denn auf den erſten Blick in ihr Engelsgeſicht, in ihre himmliſchen blauen Augen hatte ihm die reinſte, ſchönſte, liebenswürdigſte aller weiblichen Seelen entgegen gelächelt. Welchen Himmel voll überirdiſcher Seligkeit verſprachen ihm dieſe Augen! Konnt' er genug eilen, ſich des Beſitzes desſelben zu verſichern? Hätte Mondor (wie öfters der Fall iſt) zwei oder drei Jahre am Spinnrocken der vollkommenen Liebe ſpinnen müſſen, ſo würden ſich ihm wahrſcheinlich in ſo langer Zeit Gelegenheiten genug aufgedrungen haben, ſich von der Menſchlichkeit ſeiner Göttin zu überzeugen. Indeſſen ließ es ſogar in der kurzen Zeit, die zwiſchen ſeiner Bewerbung und dem Hochzeittag verſtrich, die unbefangene und mit ihrer Menſchlichkeit ſehr zufriedene Selinde nicht an ſolchen Gelegenheiten fehlen. Aber Selinde war Mondors erſte Liebe, und die erſte Liebe — wie ich einſt von einem hochgelehrten Herrn, der ſich auf ich weiß nicht welchen alten lateiniſchen Dichter berief, behaupten hörte — die erſte Liebe wirft einen gar ſeltſamen Zauber auf die Augen des Liebhabers, gibt allen Mängeln und Gebrechen der Geliebten ſanfte, mildernde und verſchönernde Namen und verwandelt ſie in eben ſo viele herzſchmelzende Reizungen und Vollkommenheiten. Mondor ſah an Selinden nichts, als was ſeine Glut zu einer immer höhern Flamme

anfachte; und Selinde an ihrem Theil, ſobald ſie, dem Befehl ihrer Eltern gehorſam, die Seinige zu werden entſchloſſen war, begegnete ihm ſo gefällig und verbindlich, daß der ehrliche Schwärmer das Alles für den reinſten Einklang ihrer Seele mit der ſeinigen und für das Unterpfand einer Gegenliebe anſah, die ihm keinen andern Wunſch übrig ließ, als daß ſie ewig dauern möchte.

Wirklich war auch ſeiner Wonne während der erſten Tage und Wochen keine andre Wonne gleich. Aber ewig konnt' er freilich nicht dauern, der ſüße Wahn. Der Beſitz entkräftet unvermerkt den vorbeſagten Zauber der erſten Liebe; ſeine Augen wurden aufgethan oder vielmehr in ihren natürlichen Stand hergeſtellt, und er fing an, allerlei an ſeiner Gemahlin wahrzunehmen, das ſeinen hochgeſpannten Erwartungen keineswegs zuſagte. Er hatte gehofft, daß ſie für ihn allein leben, mit ihm allein ſich beſchäftigen, allen zerſtreuenden Ergötzlichkeiten, ja ſogar ihren meiſten geſellſchaftlichen Verbindungen entſagen und ihr höchſtes Glück in dem Bewußtſeyn, daß ſie das ſeinige mache, finden werde. Aber ſo hatte es die ſchöne Selinde nicht gemeint; das hatte ſie ihm nie verſprochen, und der Gedanke, durch ihre Heirath in ihren Neigungen und Vergnügungen eingeſchränkt zu werden, war ſo fern von ihr geweſen, daß ſie dadurch erſt recht in die Freiheit, nach ihrem eignen Sinne zu leben, geſetzt zu werden gehofft hatte. Sie war ſich nichts Böſes bewußt; was ſie verlangte, war die unſchuldigſte Sache von der Welt; ſie wollte nichts als gefallen und ſich vergnügen. Mynder hatte ſich über keinen Mangel an Zärtlichkeit und Gefälligkeit

zu beklagen; ſie liebte ihn, ſoviel ſie lieben konnte, kurz, ihr Herz machte ihr keine Vorwürfe. Man denke alſo, wie ſie erſtaunte, als ſie aus dem Munde des Mannes, der ſie vor kurzem noch wie eine Gottheit angebetet, blindlings an ſie geglaubt und ſich mit Allem, was ſie ſagte und that, unendlich zufrieden gezeigt hatte — den erſten Widerſpruch und, was noch ſchlimmer war, ſehr bald auch die erſten Vorwürfe hören mußte. Nichts war in der That ihrem Erſtaunen gleich — als das Erſtaunen ihres Gemahls, in dieſer ſanften Engelsſeele, die er in einen ſo reinen Einklang mit der ſeinigen geſtimmt glaubte, einen Eigenwillen, eine Widerſetzlichkeit, ja ſogar einen kleinen Trotz zu finden, der ihrem ſchönen Geſichte zwar recht gut ließ, und den ein Liebhaber bezaubernd gefunden hätte, der ſie aber, in den Augen eines Ehemanns wie Mondor, von der Höhe, auf welche er ſie in ſeiner Einbildung erhoben hatte, plötzlich herabſtürzte und mit den gemeinen Erdetöchtern in *eine* Linie ſtellte.

Die ehelichen Mißverſtändniſſe, die aus dem wechſelſeitigen Irrthum, den jedes in Anſehung des andern gehegt hatte, entſtanden, wurden anfangs, nach einigem Wortwechſel und Widerſtand auf beiden Seiten, immer noch unter Amors und Hymens unſichtbarem Einfluß in Güte beigelegt. Eine zärtliche Liebkoſung, im Nothfall eine kleine funkelnde Thräne in Selindens ſchönen ſanftbittenden Augen, waren da noch hinlänglich, Mondors Herz zur Nachgiebigkeit zu ſchmelzen; und mehr als ein Mal machte ſie ſich noch ein Verdienſt bei ihm daraus, wenn ſie irgend einen Ausflug, eine Tanzgeſellſchaft oder etwas dieſer Art, auf ſeine

Bitte, den Abend ihm zu ſchenken, der ehelichen Gefälligkeit aufopferte. Aber, ſobald ſie nach Verfluß einiger Zeit merkte, daß Mondor ihre zärtliche Nachgiebigkeit zum Nachtheil ihrer Rechte mißbrauchen wolle; ſobald er einen herriſchen Ton annahm und Machtſprüche that, weil ſeine Bitten immer ſeltner die verlangte Wirkung thaten: da erinnerte ſich Selinde, daß ſie — ein Weib ſey und, wo nicht den allgemeinen Beifall ihres eignen Geſchlechts, doch gewiß die Stimmen aller artigen jungen Männer und loyalen Ritter für ſich habe. Von dieſem Augenblick an war das zarte geiſtige Band, das Mondorn an ſie gefeſſelt hatte, zerriſſen; und wiewohl er ſich zuweilen geſtehen mußte, daß Alles, was er ihr zum Verbrechen machte, in hundert andrer Männer Augen ganz gleichgültige Dinge oder höchſtens ſehr verzeihliche jugendliche Eitelkeiten wären, ſo konnt' er doch nicht von ſich erhalten, ihr die Beſchämung vor ſich ſelbſt zu verzeihen, die er, bei dem Gedanken, ſich ſo gröblich an ihr geirrt zu haben, auf ſeinen Wangen brennen fühlte. Ungleich waren indeſſen die Folgen des Riſſes, der durch die immer häufigern, bald unbedeutenden, bald ſehr ernſthaften Zwiſtigkeiten zuletzt zwiſchen ihnen erfolgte. Denn der arme Mondor, deſſen zärtliche Schwachheit für ſeine ſchöne Hälfte von Zeit zu Zeit mit allen Zufällen eines hitzigen Seelenfiebers wieder zurückkehrte, litt durch dieſe Trennung ihrer Gemüther wirklich ſtark an ſeiner Ruhe und befand ſich oft ſehr übel: Selinde hingegen, die den Mann, von welchem ſie ſich unverzeihlich beleidigt hielt, eigentlich nie geliebt hatte, fand ſich durch die Freiheit, nach ihrer Phantaſie zu leben, die er ihr gern

oder ungern laſſen mußte, reichlich entſchädigt und hatte, als Ueberſchuß, noch das unſchuldige Vergnügen, ihn, ſo oft er ſeinem Verſah, ſich nicht weiter um ihr Thun und Laſſen zu bekümmern, ungetreu wurde, durch ihre kaltblütige Höflichkeit und Artigkeit beinahe zum Wahnſinn zu treiben.

Daß Clariſſe, die mit ihrem eignen Manne auf einem ſehr hübſchen Fuß lebte, das Benehmen ihrer Freundin gegen den ihrigen nicht gebilliget haben könne, brauche ich kaum zu ſagen. Wirklich verſuchte ſie bei ihr und ihm Alles, was ſich von ihrer Klugheit und dem warmen Antheil, ſo ſie an ihnen nahm, erwarten läßt, um ſie zu gegenſeitiger Nachſicht und Gefälligkeit zu bewegen. Aber, da jeder Theil immer Recht haben wollte und alles Unrecht nur bei dem andern ſah, ſo ließ ſie endlich von ihnen ab und begnügte ſich, durch ihren Einfluß über beide wenigſtens ſo viel zu erhalten, daß es zu keinen Ausbrüchen kam, wodurch ſie die Fabel der Stadt geworden wären.

Weil Mondor aus Veranlaſſung ſeiner ehlichen Drangſale öfters Gelegenheit bekam, die Gattin ſeines Freundes näher kennen zu lernen, faßte er unvermerkt eine Achtung für ſie, die anfangs die unſchuldigſte Sache von der Welt ſchien, aber in der Folge ſeiner Ruhe ſehr nachtheilig wurde. Jedesmal, daß er ſie ſah, verwunderte er ſich mehr, wie er ſo blind habe ſeyn können, Clariſſens auffallende Vorzüge vor Selinden nicht ſchon längſt wahrzunehmen. Welch ein Weib iſt dieſe Clariſſe! ſagte er oft zu ſich ſelbſt: frei von allen Schwächen und Unarten ihres Geſchlechts, vereinigt ſie mit Allem, was an einem Weibe liebenswürdig iſt, Alles,

was einen Mann hochachtenswürdig macht. Und nun rechnete er ſich ihre ſämmtlichen Vorzüge, Talente, Tugenden und Annehmlichkeiten, Stück vor Stück, vor, verglich ſie mit Allem, was an Selinden tadelhaft oder ihm wenigſtens mißfällig war, und endigte immer mit einem tiefen Seufzer über das Glück des leichtſinnigen Raymund, der den Werth des Schatzes, den er beſaß, nicht einmal zu fühlen ſchien und mit jedem andern hübſchen und gutartigen Weibe eben ſo glücklich hätte leben können.

Indeſſen ging doch eine geraume Zeit hin, bevor Mondor ſich ſelbſt bei Gedanken und Wünſchen überraſchte, die mit dem, was er ſeinem Weibe und ſeinem Freunde ſchuldig war, nicht ganz verträglich ſchienen. Er ſuchte anfangs bei Clariſſen bloß, was er immer bei ihr fand, Aufheiterung, Zerſtreuung ſeines Unmuths, Unterhaltung des Geiſtes und zwangfreien Gedankentauſch. Er ging immer ruhiger von ihr weg, als er gekommen war, und Selinde konnte es jedesmal an ſeiner guten Laune merken, wenn er ein Paar Abendſtunden bei ihrer Freundin zugebracht hatte. In der Folge — als er ſich nicht länger verbergen konnte, daß ſeine Verehrung für Clariſſen immer wärmer, wie ſeine Beſuche immer häufiger wurden — täuſchte er ſich noch eine Zeit lang mit dem ſchönen Hirngeſpinnſt der platoniſchen Seelenliebe; einem Selbſtbetrug, der ihm um ſo leichter wurde, da ſelbſt der ſcharfäugigſte und tadelſüchtigſte Belauſcher an Clariſſens Benehmen gegen ihn nicht das Geringſte wahrgenommen hätte, was die Phantaſie hätte aufregen oder als eine ſtille Aufmunterung geheimer Wünſche ausgebeutet werden können.

Aber eben dieſe Unbefangenheit, dieſe gänzliche Entfernt-heit von allen den kleinen ſpinnenartigen Künſten der weiblichen Coquetterie — wovon ſelbſt diejenigen unter uns, die ſich keiner beſtimmten Abſicht dabei bewußt ſind, nach dem Vorgeben der Männer nicht ganz frei ſeyn ſollen — mußte bei einem Manne, wie Mondor, gerade das Gegen-theil von dem, was Clariſſe vielleicht verhüten wollte, be-wirken; denn gerade dieß war es, was ein Weib in ſeinen Augen zum Engel machte. Kein Wunder alſo, daß aus dem, was eine Zeit lang die reinſte Freundſchaft geweſen war, auf ſeiner Seite endlich eine entſchiedene Leidenſchaft wurde, die um ſo größere Verwüſtungen in ſeinem Innern anrich-tete, weil er ſich gezwungen ſah, ſie aufs ſorgfältigſte vor Clariſſen zu verbergen.

Um dieſe Zeit ereignete ſich ein kleiner Vorfall, der für den armen Mondor zu keiner ungelegnern hätte kommen können. Raymund hatte zu ſeinem eignen Vergnügen ein Gemälde in Lebensgröße verfertigt, welches die ewig jung-fräuliche Göttin Pallas vorſtellte, wie ſie zufälliger Weiſe von dem jungen Tireſias im Bade überraſcht wird. Nie war etwas Schöneres geſehen worden, als was der junge Thebaner hier zu ſeinem Unglück — nicht ſah; denn in eben dem Augenblick, da er die Göttin anſichtig wurde, erblindete der arme Menſch an beiden Augen. Dieſes Gemälde hing ſchon ſeit geraumer Zeit in einem Seitencabinet von Ray-munds Zimmer; aber Mondor hatte es noch nie geſehen. Von ungefähr traf ſich's einſt, daß die Thür des Cabinets halb offen ſtand, da Mondor ſeinen Freund auf ſeinem

Zimmer beſuchte. Ein heller Morgenſonnenblick fiel gerade auf die Hauptfigur des Gemäldes und erregte Monders Aufmerkſamkeit und Neugier. Er mußte geſtehen, weder in der Natur, noch in der Kunſt je eine ſo vollkommene Geſtalt geſehen zu haben, und machte ſeinem Freunde große Complimente über die Gunſt, worin er bei den Bewohnern des Olympus ſtehe; denn nothwendig müſſe die Göttin ihm in Perſon zu dieſem Bilde geſeſſen ſeyn. Raymund, von einem Anfall unbeſonnener Eitelkeit hingeriſſen, geſtand, daß er durch unabläſſiges Bitten Clariſſen endlich übermocht habe, das Modell zu dieſer Pallas abzugeben. Er müßte, wiewohl er ſich nichts anſehen ließ, ſo blind als Tireſias geweſen ſeyn, wenn er nicht bemerkt hätte, wie Monder bei dieſer traulichen Eröffnung plötzlich ſo blaß wie ein Gypsbild und eben ſo ſchnell wieder ſo feuerroth wie eine untergehende Herbſtſonne wurde und ſich ſo haſtig aus dem Cabinet entfernte, als ob er ein Geſpenſt darin geſehen hätte. Von dieſer Stunde an war der Gemüthszuſtand des armen Monder in der That mitleidenswerth.

Ich geſtehe, daß ich Raymunden im Verdacht habe, er ſey von einem geheimen Bewegungsgrund verleitet worden, bei dieſem Anlaß den Kandaules mit ſeinem Freunde zu ſpielen. Denn ich kann nicht länger verbergen, daß zu eben der Zeit, da die Hochachtung Monders für Clariſſen ſich von Stufe zu Stufe dem Punkt näherte, wo ſie ſich in die heftigſte Leidenſchaft verwandelte, zwiſchen Raymund und Selinde ſich ebenfalls etwas der Liebe Aehnliches entſponnen hatte, welches ernſthafter zu werden drohte, als es anfangs

wohl die Meinung war. Der vertraute Umgang unter den beiden Freundinnen gab Raymunden häufige Gelegenheit, Selinden zu ſehen und unvermerkt ſelbſt auf einen vertraulichen Fuß mit ihr zu kommen. Nun walteten vielerlei Aehnlichkeiten und Uebereinſtimmungen zwiſchen beiden vor. Selinde war ein ſehr ſchönes Weib, und Raymund ein ſehr ſchöner Mann. Selinde war von ſehr leichtem Sinn, immer fröhlich und eine leidenſchaftliche Liebhaberin aller geſelligen Vergnügungen; dabei voll Witz und lebhafter Einfälle, die nicht ſelten der Ueberlegung zuvorliefen. Das Alles war Raymund auch. Keines von beiden war einer Liebe fähig, die das Glück oder Unglück des Lebens entſcheidet; beide waren im Grunde, wie Roſalindens Narciſſus und Narciſſa, nur in ſich ſelbſt verliebt. Aber Selinde fand ihr größtes Vergnügen daran, Herzen zu umſpinnen, wiewohl ſie nicht wußte, was ſie mit ihnen anfangen ſollte; und Raymund konnte kein ſchönes Weib ſehen, ohne zu wünſchen, daß ſie ſein wäre, und er hätte aus bloßem Kunſtſinn einen zahlreichern Harem gehalten, als König Salomo, wenn er Macht und Vermögen dazu gehabt hätte. Mit ſo vielen Berührungspunkten war nichts natürlicher, als daß ſie einander anzogen. Nun kamen aber noch Selindens Mißverhältniſſe mit ihrem Tyrannen (wie ſie ihren Mann ſcherzweiſe zu nennen pflegte) dazu, Raymunden ihr und ſie Raymunden intereſſanter zu machen. Jener konnte durch Vergleichung ſeiner Artigkeit, Gefälligkeit und guten Laune mit Monders trocknem Ernſt, Ungeſelligkeit, ſtrengen Forderungen und überſpannten Ideen bei Selinden nicht anders als gewinnen: dieſe wurde noch

Aſpaſia hat mich nicht furchtſam gemacht, denn ich bin nie vermeſſen geweſen. Es wäre thöricht in meinem Alter, in Abſicht des anmuthsvollen Betriegers, vor dem mich Aſpaſia warnet, unbewaffnet und ſorglos zu ſeyn, welches vielleicht in keinem Alter angehet; aber meine Furchtſamkeit iſt allezeit meine Sicherheit geweſen.

Weil wir aber doch lieben müſſen, (denn ſind nicht alle Neigungen Liebe?) ſo iſt es beſſer, man lehre uns recht, was und wie wir lieben ſollen. Und dieſes erwarte ich von Theages, und ich bin ganz ungeduldig nach der Erſcheinung des Amors, von welchem er mir eine ſo ſchöne Hoffnung gemacht hat. Können wir ihn nicht durch irgend eine Zauberformel, oder geheime Ceremonien noch heute zu uns herunter nöthigen?

Ich hoffe, verſetzte Theages, ſie werden noch Geduld genug haben, den nächſten Morgen zu erwarten, wo wir auf jenem umſchatteten Hügel unter dem erwachenden Schimmer der Morgenröthe am geſchikteſten ſeyn werden, dieſe erhabnen Geheimniſſe vorzunehmen. Daſelbſt werden wir, wofern wir ihn nicht ſehen, zum wenigſten Sie ſeine Gegenwart, und ich ſeine Begeiſterung empfinden.

Hier hielt Nicias ein wenig ſtill, um ſich zu dem, was er itzt zu erzählen hatte, wieder zu ſammeln. In dieſem Zwiſchenraum brach ich das angelobte Stillſchweigen von neuem, und ſagte: Wie ich ſehe, wird

das

einmal ſo ſchön und liebreizend in Raymunds Augen, wenn er ſah, daß gerade das, was ihn an ihr bezauberte, ihrem Gemahl das Mißfälligſte an ihr war. Wie war es möglich, gegen eine ſolche Frau nicht die Gefälligkeit ſelbſt zu ſeyn? Mondor war ſein Freund und würde ihn immer bereit gefunden haben, ſein Leben für ihn zu wagen: aber wär' es nicht ein wahres Freundſchaftsſtück, ſagte er oft lachend zu ſich ſelbſt, wenn ich ihm von einer Frau hälfe, die ihn mit aller ihrer Liebenswürdigkeit nur unglücklich macht? Er ſagte ſich das ſo oft als einen bloßen Scherz, bis er es endlich in ganzem Ernſt glaubte. Wenn wir unſre Weiber tauſchen könnten, dachte er, dann wär' uns beiden geholfen. Aber die Frage, wie dieß möglich zu machen wäre, konnt' er ſich mit allem ſeinem Witz nicht beantworten.

Zu gutem Glück erſchien in Frankreich um eben dieſe Zeit das berüchtigte Geſetz, welches die Unauflöslichkeit der Ehe aufhob und die Scheidungen ſo leicht und willkürlich machte, als es der Leichtſinn und Wankelmuth des lebhafteſten Volkes auf dem Erdboden nur immer wünſchen konnte. Eine Menge übel zuſammengejochter oder einander überdrüſſiger Ehepaare eilten, was ſie konnten, von dieſer Freiheit Gebrauch zu machen, und die Beiſpiele getrennter Ehen wurden in kurzem in den größten Städten ſo häufig, daß die Furcht vor dem öffentlichen Urtheil Niemanden mehr abſchrecken konnte, zu thun, was ſein Herz gelüſtete.

Dieſe faſt täglich vorfallenden Eheſcheidungen waren eine Zeit lang der beliebteſte Gegenſtand der Unterhaltung in Geſellſchaften. Auch unſre beiden Freunde ſprachen gern und

öfters über das neue Geſetz; und wiewohl Mondor die Sache in einem ernſthaftern Lichte betrachtete, als Raymund, ſo ſtimmte er am Ende doch immer, mit einem Seufzer, dem letztern bei, der dieſes Geſetz, inſofern es nur nicht zu ſehr mißbraucht würde, für das heilſamſte unter allen hielt, an welchen die Revolution ſo fruchtbar war.

Mehr als einmal ſchien den beiden Freunden etwas zwiſchen den halb offnen Lippen zu ſchweben, das ſie einander zu entdecken hätten; aber eben ſo oft drückte, ich weiß nicht was, das ſich heraufarbeitende Geheimniß in ihre Bruſt zurück; bis es endlich beiden gleich unmöglich fiel, es länger verborgen zu halten.

Eines Morgens machte ſich Raymund auf den Weg zu Mondorn, in der Abſicht, ſich deſſen zu entledigen, als ihm dieſer auf der Hälfte des Weges in die Hände lief.

Ich war im Begriff, zu dir zu gehen, Mondor.

„Das war auch meine Abſicht, lieber Raymund.“

Ich habe dir, fuhr dieſer fort, etwas zu ſagen, das mir ſchon lange auf dem Herzen liegt.

„Das iſt gerade mein Fall auch, mein Freund.“

Suchen wir alſo einen bequemen Ort, wo wir uns ohne Zeugen davon erleichtern können!

Sie begaben ſich nun, ohne ein Wort weiter zu reden, in die einſamſten Gänge eines öffentlichen Luſtgartens, und ſobald ſie ſich allein ſahen, fing Raymund von neuem an:

Du haſt eine ſehr ſchöne, ſehr liebenswürdige Frau, mein Freund —

Mondor ſeufzte und ſchwieg.

„Du gibſt mir das Leben zum zweiten Mal wieder, beſter Raymund! Du willſt alſo Alles mit Clariſſen richtig machen? Denn mit Sellnden biſt du, wie es ſcheint, bereits einverſtanden.“

Nicht ſo ganz, wie du glaubſt; aber, wenn du dir aus deiner Gefälligkeit gegen deinen Freund ein Verdienſt bei ihr machen wollteſt, ſo würde ſie vielleicht zu bewegen ſeyn. Denn mit allen deinen Vorzügen vor mir —

„Keine Complimente unter Freunden! Wenn du nur Clariſſen gewinnen kannſt, ſo wird ſich das Uebrige von ſelbſt machen. — Du nimmſt alſo die Sache auf dich, Raymund?“

Hier iſt meine Hand!

„Und hier die meinige! Waren wir nicht Kindsköpfe, daß wir uns vor einander fürchteten?“

Die beiden Freunde trennten ſich nun, jeder mit dem andern ſehr zufrieden, und der ungeduldige Raymund machte ſich noch am nämlichen Morgen an Clariſſen und trug ihr, nach einigen Vorbereitungen, die er ſich hätte erſparen können, ſein und ſeines Freundes Anliegen mit einer angenommenen leichtſinnigen Luſtigkeit vor, hinter welche er ſeine Verlegenheit, einer Frau, wie Clariſſe, einen ſolchen Antrag zu thun, zu verſtecken ſuchte. Es iſt am Ende nur Scherz, ſagte er mit einer unſchuldigen Schalksmiene; aber wir thäten vielleicht nicht übel, wenn wir Ernſt daraus machten. Was meinſt du, liebe Clariſſe?

„Es kommt dich alſo wirklich ſo leicht an, mich aufzugeben, Freund Raymund?“

Ich ſchäme mich, vor einer ſo weiſen Frau, als du, wie ein kleiner Junge dazuſtehen. Mein Antrag hat in der That keinen Menſchenverſtand. Du biſt das liebenswürdigſte Weib, das ich je ſehen werde. Ich kenne und fühle deinen ganzen Werth, wiewohl ich deiner nie würdig war. Aber ich kann es nicht über mein Herz bringen, dich zu betrügen. Dieſes Hexengeſicht von Selinde hat mir nun einmal den Kopf verrückt. Ich muß wirklich bezaubert ſeyn, der leibhafte Teufel-Amor iſt mir in die Glieder gefahren, und ich ſehe kein Mittel, ſeiner los zu werden, als wenn ich ihm den Willen thue.

„Du magſt wohl Recht haben, lieber Raymund, ſagte Clariſſe lachend; wenigſtens mag es das angenehmſte Mittel ſeyn, dieſen Teufel auszutreiben.“

Ich will dir Alles bekennen, beſtes Weib, fuhr Raymund fort. Ich habe mein Möglichſtes gethan, aber, leider! vergebens, Selinden zu einem geheimen gütlichen Vergleich zu bewegen.

„Leichtfertiger Menſch! So etwas bei einer Frau, wie Selinde, nur zu denken!“

Schilt mich nicht, Clariſſe; es geſchah bloß, weil ich den Gedanken, dich zu verlieren, haſſe.

„Du hätteſt uns wohl lieber alle beide?“

Das wäre freilich das Beſte, ſagte der leichtfertige Menſch, indem er ihr, wie aus Dankbarkeit, die Hand küßte —

„und bedauerteſt dann doch, daß du kein Muſelmann ſeyſt und noch ein Paar gaſellenaugige Circaſſierinnen dazu nehmen könnteſt? — Aber Scherz bei Seite, Herr Gemahl!

du kennſt mich, hoffe ich. Dir und Selinden zu lieb bin ich Alles zufrieden, wofern dein Freund Mondor eben ſo gefällig iſt, wie ich. Aber warum willſt du mich nicht ledig bleiben laſſen? Warum ſoll denn gerade ich Selindens Stellvertreterin ſeyn?"

Als ob du nicht wüßteſt, daß dich Mondor anbetet, daß er nicht ohne dich leben kann?

„Das iſt wirklich mehr, als ich weiß."

So weiß ich's deſto gewiſſer. Ich leſe ſchon lange in ſeiner Seele. Selinde paßt nicht für ihn. Mit dir wär' er der glücklichſte Mann unter der Sonne, mit ihr iſt es das Gegentheil. Ich muß dir ſagen, Clariſſe, er hat mich oft ſo herzlich gedauert, daß es Augenblicke gab, wo ich aus bloßem Mitleid fähig geweſen wäre, dich ihm abzutreten, dich ſogar fußfällig um deine Einwilligung zu bitten, wäre mir Selinde auch ſo gleichgültig geweſen, wie die Favoritin des Königs Salomo.

„Raymund, das verdient einen Kuß, wie du noch keinen von mir bekommen haſt!" — Sie hielt Wort.

Clariſſe, Clariſſe, rief Raymund, — wenn du es ſo anfängſt —

„Sprich es nicht aus, was du ſagen wollteſt, fiel ſie ihm in die Rede; du würdeſt dich ſehr irren. Es ſollte bloß der Abſchiedskuß ſeyn. Es iſt der letzte, darauf kannſt du dich verlaſſen!"

Wir ſcheiden doch als Freunde? ſagte Raymund halb wehmüthig.

„Ganz gewiß! Nur irre dich nicht, lieber Raymund. Es könnte eine Zeit kommen, wo dich die Reue anwandelte" —

Sehr möglich!

„Daß du dir ja nicht einbildeſt, es brauche dann weiter nichts, als zu mir zurückzukommen und von deinem ehemaligen Platz wieder Beſitz zu nehmen! Daran iſt dann gar nicht mehr zu denken!“

Bei dem, was wir vorhaben, darf auch ſo etwas gar nicht vorausgeſehen werden, ſagte Raymund lächelnd.

„Es iſt immer gut, mein Freund, erwiederte ſie, auf alle Fälle zu wiſſen, worauf man ſich zu verſehen hat.“ — Und hiermit erhielt Raymund ſeine Entlaſſung und eilte, was er konnte, Mondorn und Selinden von dem guten Erfolg ſeiner Unterhandlung mit Clariſſen zu benachrichtigen.

Alles Nöthige wurde nun ohne Aufſchub beſorgt, um dem ſonderbarſten Tauſch, der vielleicht je gemacht worden iſt, die gehörige Geſetzmäßigkeit zu geben.

Clariſſe hatte ſich noch zwei Hauptbedingungen ausbedungen, welchen die andern drei ihre Beiſtimmung nicht verſagen konnten: die eine, daß Mondor mit Clariſſen die erſten ſechs Monate auf ſeinem Gute, vier oder fünf Meilen von der Stadt gelegen, zubringen; die andere, daß Raymund Clariſſen, und Mondor Selinden künftig nie anders als an öffentlichen Orten ſehen und ſprechen ſollten. Auch wurde, auf ein Paar Worte, welche Clariſſe ihrem ehemaligen Gemahl ins Ohr ſagte, die badende Pallas, wohl zugedeckt und eingepackt, aus Raymunds Cabinet nach Mondors Landgute abgeführt.

Clariſſe hat mir im Vertrauen noch einen geheimen Artikel entdeckt, wozu ſich Mondor gegen ſie verbindlich machen

mußte, und wozu ſchwerlich ein Anderer, als ein ſo platoniſcher Schwärmer wie er, ſich verſtanden haben würde. Es war dieſelbe Bedingung, unter welcher, in dem bekannten kleinen Roman Abaſſai, der Khalife Haroun Alraſchid ſeine Schweſter dem Großvezier Giafar zur Gemahlin gibt; jedoch mit der billigen Milderung, daß, inſofern Mondor ſich nur alles zwangrechtlichen Anſpruchs begebe, ihm die Freiheit unbenommen bleiben ſollte, zu verſuchen, wie weit er es im Wege der Güte bei ihr bringen könne. Was der Erfolg dieſer Abrede war, geziemte mir nicht zu fragen, und ihr vielleicht nicht mir zu offenbaren.

Bis hieher werden Sie meine Anekdote ſo ſonderbar eben nicht gefunden haben; aber das Seltſamſte kommt noch.

Die beiden Freunde ſchienen im erſten halben Jahr ihres neuen Eheſtandes mit ihrem Tauſch unendlich zufrieden zu ſeyn. Mondor, bei welchem ehemals ein Tag, der ohne einen Sturm zwiſchen ihm und Selinden vorüber ging, eine Seltenheit war, glaubte mit der ſanften, heitern, immer ſich ſelbſt gleichen Clariſſe in einem wahren Elyſium zu leben. Bei ihr fand er Alles, was ihm Selinde auch wenn ſie gewollt hätte, nicht gewähren konnte: angenehme, mannigfaltige Unterhaltung des Geiſtes, traulichen Umtauſch der Gedanken und Geſinnungen, zarte Theilnahme und zuvorkommende Aufmerkſamkeit. Ihre Kenntniſſe, ihre Talente ſchienen unerſchöpfliche Quellen von Vergnügen für den Glücklichen, der unmittelbar aus ihnen ſchöpfen konnte. Sie lebte faſt ganz allein für ihn, ſo wie auch er nur ſelten und gezwungener Weiſe von ihrer Seite kam. Denn es war nun

einmal in der Natur des guten Menschen, Alles auf die äußerste Spitze zu treiben; und je kürzer ihn Clarisse in andern Rücksichten hielt, desto gieriger übernahm er sich in den geistigen Genüssen, die sie ihm mit der gefälligsten Freigebigkeit zugestand. Er geizte mit jedem Augenblick und würde sich's nicht verziehen haben, wenn er, durch seine Schuld, um eine einzige Minute, die er mit ihr zubringen konnte, gekommen wäre. Die natürlichen Folgen dieser übermenschlichen Art, glücklich zu seyn, konnten für beide nicht ausbleiben. Auch in geistigen Genüssen zieht Uebersättigung und Unmäßigkeit — Gleichgültigkeit und Erschlaffung der innern Sinne nach sich. Wie viel Clarisse auch zu geben hatte, endlich hatte sie doch Alles gegeben; wie liebenswürdig sie war, so blieb sie doch immer dieselbe, und es war nicht in ihrem Charakter, daß sie sich hätte anstrengen sollen, die Eigenschaften und Vorzüge, wodurch sie Mondorn bezaubert hatte, ihm unter immer neuen Gestalten darzustellen. Der täuschende Zauber lag in ihm, nicht in ihr; in ihr war Alles wahr und anspruchlos. Daß er schwärmte, war nicht ihre Schuld; daß er endlich aufhörte zu schwärmen, war es eben so wenig; aber schon eine ziemliche Zeit, bevor sie ihm gleichgültig zu werden anfing, war er ihr durch seine Schwärmerei nur zu oft widerlich gewesen. Unvermerkt ward er ihr durch den Zwang, den ihr seine Unzertrennlichkeit auflegte, auch überlästig, und sie dachte nicht selten mit einiger Sehnsucht an die Tage zurück, da Raymunds gefälliger Kaltsinn ihr unbeschränkte Freiheit ließ, sich und ihre Zeit nach eigenem Belieben anzuwenden. Das Schlimmste war indessen, daß

ſich zwiſchen ihrer beiderſeitigen Verſtehungsart nach und nach ein Mißverhältniß offenbarte, welches nothwendig für beide an unangenehmen Folgen fruchtbar ſeyn mußte. Clariſſe war nämlich eine geborne Feindin alles Uebertriebenen und Unwahren — und Wonder übertrieb unaufhörlich. Clariſſe hegte keine Vorurtheile, keine Lieblingsmeinungen; Wonder hingegen hatte eine Menge Dulcineen, deren Schönheit er immer gegen die ganze Welt mit eingelegter Lanze zu verfechten bereit war. Es zeigte ſich alſo, nachdem ſie einige Monate beiſammen geiebt hatten, daß ſie über Vieles ganz verſchieden dachten. Anfangs fand Clariſſens Gefälligkeit immer Mittel, dergleichen Diſſonanzen durch geſchickte Ausbeugungen oder vermittelnde Ideen wieder ins Gleiche zu bringen: aber mit der Zeit wurde dieſe ſchonende Nachgiebigkeit immer ſeltener, und ſie ſpielte meiſtens ihre eigene Partie fertig weg, ohne ſich zu bekümmern, ob ſein Inſtrument mit dem ihrigen rein zuſammen geſtimmt war, oder ob ſie nicht gar aus zweierlei Tonarten ſpielten. Alle dieſe Unfüglichkeiten würde gleichwohl ihre Weisheit und Sanftmüthigkeit ſehr erträglich gemacht haben, wenn nicht gerade dieſe Weisheit das geweſen wäre, was den heftigen und in ſeine Ideen und Grillen verliebten Wonder bei manchen Gelegenheiten am meiſten zur Ungeduld getrieben hätte. Gerade daß ſie keine Mühen gab und im Grunde immer Recht hatte, reizte bei ihm den Geiſt des Widerſpruchs deſto ſtärker auf, und ſo behauptete er oft die widerſinnigſten Dinge, weniger um ſeinen Witz zu zeigen, als ihrem Verſtande weh zu thun und ſie um eine Antwort verlegen zu machen. Unter den

das Unrecht, das Ovid der Liebe angethan, durch unsern Theages aufs nachdrüklichste gerochen werden. Die Kunst der Liebe, in welcher dieser Römische Libertin ein Meister zu seyn vorgiebt, ist eigentlich nichts als eine Kunst, durch tausend schlaue Streiche das schönste und beste unter allen sichtbaren Geschöpfen zu degradiren, und den edeln Instinct, den der Schöpfer der Natur zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts in uns gelegt hat, zu einer herrschenden blinden Leidenschaft zu machen, die den natürlichen Zwek aus den Augen sezt, und dasjenige zum Zweck macht, was nur ein Mittel seyn soll. -- -- --

kleinen Mißhelligkeiten, die hieraus entſtanden, litt indeſſen Niemand mehr, als Mouber. Clariſſe, welche ſelten warm und niemals bitter wurde, war gleich wieder bereit, Friede zu machen; ihre Seele war wie ein heitrer Himmel, der durch kleine ſchnell vorüberziehende Wölkchen nicht verdüſtert wird. Aber Moubers Reizbarkeit und Hitze, die ihn immer über die Gränzen der Mäßigung hinaustrieben, machten auch, daß er weder ſo ſchnell, noch mit ſo guter Art wieder ins Gleichgewicht kam. Unwillig über ſich ſelbſt, unwillig über die Veranlaſſung des Streits, unwillig darüber, daß irgend etwas die Harmonie zwiſchen ihm und Clariſſen ſtören könne, machte ſeine übermäßige Empfindlichkeit und unbändige Einbildungskraft aus einem kleinen Uebel ein großes, und nicht ſelten ſchmollte er ziemlich lange mit Clariſſen, bloß weil er ſich ſelbſt nicht verzeihen konnte, daß er ſich gegen ſie vergeſſen hatte. Alle dieſe und ähnliche kleine Urſachen brachten, bevor noch das erſte Jahr um war, eine große Wirkung hervor, nämlich, daß Mouber, gegen alle ſeine Erwartung, ſich mit Clariſſen noch weniger glücklich fühlte, als mit Selinden.

Als der herannahende Winter ihn vom Lande in die Stadt zurückrief, hatte er das nicht ganz reine Vergnügen, zu ſehen, daß im Gegentheil ſein Freund Raymund mit der ſchönen Selinde in der erbaulichſten Eintracht lebte, und daß ſie allgemein für das glücklichſte Paar im ganzen Diſtrict geprieſen wurden. Sie ſchienen ganz für einander gemacht zu ſeyn; gleiche Neigungen, gleicher Geſchmack, einerlei Wille, wiewohl keines dem andern den geringſten Zwang anlegte, und jedes that, was ihm beliebte. Von

Mißverſtändniſſen und Verfältungen keine Spur! Fanden ſie ſich zuſammen, ſo ſchienen ſie ſo entzückt von einander, als ob ſie ſich lange nicht geſehen hätten; waren ſie, wie meiſtens, an verſchiedenen Orten, ſo ſchien keines das andre zu vermiſſen.

Mondor konnte ſich mit aller ſeiner Freundſchaft für Raymunden eines kleinen Anfalls von Eiferſucht nicht erwehren. Die Erinnerungen aus den goldnen Tagen der erſten Liebe wurden immer lebendiger in ſeiner Phantaſie, das Verlangen, Selinden wieder zu ſehen, immer ungeduldiger in ſeiner Bruſt; und da er ſie nur öffentlich ſehen durfte, überwand er ſogar ſeine alte Abneigung vor großen, vermiſchten und lärmenden Geſellſchaften und ſuchte ſie überall in Aſſembleen und Tanzpartien auf. Sie war (däuchte ihn) ſeit er die Thorheit begangen, ſich von ihr zu ſcheiden, noch einmal ſo ſchön geworden, als zuvor; ſie war ihm wieder das Ideal aller Grazien, und er begrif immer weniger, wie der Beſitzer einer ſo reizenden Frau jemals mit ihr habe unglücklich ſeyn können. Hiezu kam noch, daß ſie im Grunde das unſchuldigſte Geſchöpf von der Welt war; denn nie hatte das Einzige, was er ehmals an ihr auszuſetzen hatte, ihr Leichtſinn, ihr Hang zu den Vergnügungen und ihre Begierde zu gefallen, ihrem Ruf den mindeſten Flecken zugezogen; und, indem ſie allen Männern Reize zu ſtellen ſchien, war kein Einziger, der ſich der geringſten Aufmunterung oder Begünſtigung von ihr zu rühmen hatte. Ihre Fehler, ſagte Mondor jetzt zu ſich ſelbſt, machen ſie nur deſto liebenswürdiger und verdienen eigentlich dieſen Namen nicht einmal. Denn ſie

ſind es eben, die ihr dieſe unerſchöpflichen, immer neuen Reize geben, welche Ueberdruß und Sättigung unmöglich machen. Dieſe Betrachtungen führten ihn unvermerkt auf die Entdekung: daß die ſchöne Selinde, Alles wohl überlegt und in einander gerechnet, ſich doch beſſer für ihn ſchike, als die kalte, einförmige, ſich ſelbſt genügſame Clariſſe, mit ihrer ſokratiſchen Hochweisheit und ihrer unbeliebten Bildſäulengeſtalt, — und daß alle Schuld ſeines ehemaligen Mißverhältniſſes mit der erſtern bloß an ſeinen grillenhaften, überſpannten Forderungen gelegen habe. Hätte ihn die Scham vor Clariſſen und die Furcht, von Raymunden ausgelacht und von Selinden abgewieſen zu werden, nicht mit Gewalt zurükgehalten — kaum getraute er ſich ſelbſt zu geſtehen, was er zu thun fähig geweſen wäre.

Indeſſen ſuchte er ſich doch, ſoviel der Wohlſtand zulaſſen wollte, Selinden immer mehr zu nähern; und da ſie ſich ſo unbefangen und artig gegen ihn betrug, als ob ſie einander erſt jetzt kennen lernten: ſo fühlte er ſich dadurch aufgemuntert, das, was in ſeinem Herzen vorging, immer deutlicher, wiewohl unter der zarteſten Verſchleierung, aus ſeinem ganzen Benehmen gegen ſie hervorſchimmern zu laſſen. Selindens Eitelkeit wurde dadurch nicht wenig geſchmeichelt, und alle ihre Freundſchaft für Clariſſen konnte nicht verhindern, daß es ihr nicht Mühe koſtete, die Freude zu verbergen, die ſie über einen ſo ſchönen Triumph ihrer Reizungen empfand. Unvermerkt erwachten auch in ihr die Bilder der erſten Tage und Wochen ihrer Verbindung mit Mondorn, und ſie konnte ſich nicht enthalten, ſtille Vergleichungen

zwiſchen ihm und Raymunden anzuſtellen, die immer zu ſeinem Vortheil ausfielen. Wonder beobachtete ſie zu ſcharf, um die Spuren deſſen, was in ihrem Innern vorging, nicht in ihren Augen und in tauſend kleinen, andern Leuten unſichtbaren Aeußerungen wahrzunehmen, und die Sehnſucht nach Wiederherſtellung ihres ehemaligen Verhältniſſes nahm jetzt mit der Hoffnung täglich zu. Clariſſe, die einzige ganz unbefangene Perſon unter den vier Freunden (denn auch Raymund hatte ſeine Urſachen, ſich in den vorigen Stand zurückzuwünſchen, wiewohl er zu böſem Spiele zu lächeln wußte), Clariſſe, ſage ich, ſah der Komödie mit ruhiger Erwartung der Entwicklung zu, ohne die Spielenden weder aufzumuntern noch abzuſchrecken, ungefähr wie man einem Kinderſpiel zuſieht; um ſo ruhiger, da ſie, ihrer Denkart nach, bei dem vorhergeſehenen Ausgang mehr zu gewinnen, als zu verlieren hatte. Denn ſie hatte ſich (wie wir wiſſen) nicht aus Wahl, ſondern aus bloßer Gefälligkeit gegen ihre Freundin und Raymunden, von letzterem getrennt; und da dieſer nichts Angelegneres zu haben ſchien, als ſie zu überzeugen, daß ſein Mittel, den kleinen, ihm von Selinden eingezauberten Liebesteufel los zu werden, trefflich angeſchlagen habe: ſo war kein Zweifel, daß es nur von ihr abhangen werde, ob und auf welche Bedingungen ſie es noch einmal mit ihm wagen wolle.

So ſtanden die Sachen zwiſchen den vier Freunden, als Wonder, der leidenſchaftlichſte unter ihnen, ſich endlich entſchloß, das Eis zu brechen und ſich von Raymunds und Selindens Geſinnungen, wie ſie auch ausfallen möchten,

gewiß zu machen. Unſer Tauſch, ſagte er an einem ſchönen Morgen zu ſeinem Freund, iſt dir, wie ich ſehe, ſehr wohl bekommen, Raymund.

Meinſt du? erwiederte dieſer in einem etwas leichtfertigen Tone.

„Man kann, dünkt mich, nicht glücklicher ſeyn, als du mit Selinden biſt.“

Wenigſtens nicht glücklicher, als du mit Clariſſen, ſollt' ich denken.

Mondor ſeufzte.

Höre, lieber Mondor, es wäre grauſam, wenn ich mit einem Freunde, dem ſein Glück einen ſo ſchweren Seufzer auspreßt, nur einen Augenblick länger ſcherzen wollte. Du würdeſt dich ſehr irren, Bruder, wenn du mein Glück nach dem äußern Anſchein oder nach deinem Gefühl beurtheilen wollteſt. Nicht Alles, was gleißt, iſt Gold, würde Sancho Panſa an meiner Stelle ſagen, und Niemand weiß, wo einen Andern der Schuh drückt, wie neu und zierlich der Schuh auch ſeyn mag. Laß uns offenherzig mit einander ſprechen, und weg mit der falſchen Scham! Wir haben beide eine große Thorheit begangen, Mondor! Wir konnten mit unſerm Loſe zufrieden ſeyn, glaubten uns verbeſſern zu können und ſind nun beide überzeugt, wir hätten beſſer gethan, wenn jeder das Seinige behalten hätte. Selinde und Clariſſe ſind beide in ihrer Art ſehr liebenswürdige Weiber; aber darum taugen ſie nicht für jeden. Du und ich ſind unter den Männern nicht die ſchlechteſten; jeder von uns, denke ich, iſt die beſte Frau werth. Aber die beſte für

Raymund iſt darum nicht auch die beſte für Mendor, und umgekehrt. Dir, z. B., iſt Clariſſe nicht warm, nicht lebhaft genug; ich hingegen habe gerade eine ſo kalte und weiſe Frau zum Gegengewicht meines Leichtſinns nöthig. Du haſt einen zu warmen Kopf für Clariſſen, und ich bin nicht reich genug für Selinden. Wer könnte ſo grauſam ſeyn, einer ſo ſchönen und gutartigen Frau, wie Selinde, irgend eine ihrer kleinen Phantaſien, ihrer im Grunde ſo unſchuldigen Vergnügungen zu verſagen? Aber, um beide ohne Nachtheil befriedigen zu können, reichen meine Mittel nicht zu; und da ich ihr nichts abſchlagen kann, würde ſie mich in wenig Jahren zu Grunde gerichtet haben. Du hingegen biſt reich genug für eine noch viel koſtbarere Frau, als Selinde. Ueberdieß iſt auch ſie, wie du und ich, durch die Erfahrung weiſer worden: du wirſt gefälliger gegen ſie ſeyn, und ſie wird dich durch ihre Mäßigung dafür belohnen. Je weniger du von ihr forderſt, deſto mehr wird ſie für dich thun. Nimm alſo deine Selinde wieder, Bruder, und gib mir meine Clariſſe zurück, mit der ich ehmals zufrieden und glücklich war; ſo glücklich, daß ich ſie ſelbſt in Selindens Armen nie vergeſſen konnte.

Mondor fand, daß ſein Freund ſehr richtige Schlüſſe mache; und da ihm nichts gewiſſer war, als daß man entweder wahnſinnig ſeyn müßte (wie er geweſen zu ſeyn bekannte) oder einer Frau, wie Selinde, ohne Schmerzen nicht entſagen könne, ſo rechnete er Raymunden als verdienſtliche Großmuth und als den höchſten Beweis ſeiner Freundſchaft an, was in der That bloß das Werk der Klugheit und der Sorge für ſein eignes Beſtes war.

Alles trat nun wieder in die alte Ordnung zurück. Mondor und Selinde hatten einander gleich viel zu verzeihen und vereinigten ſich wieder, mit dem Vorſatz, durch Fehler klüger gemacht, einander deſto reichlicher zu entſchädigen. Beide hielten ſich Wort; und Clariſſe, zu geſunden Kopfes, um eine Empfindlerin, und zu reines Herzens, um weder eine wahre noch geheuchelte Sprödе zu ſeyn, erlaubte dem entzauberten Raymund, ohne ihm eine allzuſchwere Buße aufzulegen, das Bild und Urbild ſeiner Pallas im Bade im Triumph in ſein Haus zurück zu führen.

Beide Freunde und Freundinnen ſind ſeit dieſer Zeit täglich mit ihrem Rücktauſch zufriedener, und (was für alle Viere ſehr viel beweiſet) nie hat auch nur der Schatten von Argwohn und Eiferſucht weder der Liebe noch der Freundſchaft den geringſten Abbruch bei ihnen gethan. Ich habe daher meiner Anekdote den rechten Namen zu geben geglaubt, indem ich ſie Liebe und Freundſchaft auf der Probe betitelte: und nun bleibt mir nichts übrig, als zu wünſchen, daß ſie meinen gütigen und nachſichtsvollen Zuhörern nicht mißfallen haben möge.

Nadine endigte hier ihre Erzählung und überließ es (wie ſie verſprochen hatte) ihren Zuhörern, ſo viel Moral daraus zu nehmen, als Jedes zu ſeinem jetzigen oder künftigen Gebrauch darin zu finden wußte.

Ihre Beſcheidenheit wurde nun durch die Lobſprüche, womit ſie ſich von allen Seiten überhäuft ſah, auf keine leichte Probe geſetzt. Die vier Freunde und ihr zweimaliger Weiber-

und Männertauſch gaben (wie man denken kann) reichen Stoff zu allerlei ernſten und ſcherzhaften Anmerkungen und Einfällen; und Herr M. war der Meinung: eine von Nadinens Geiſt überſchattete Schriftſtellerin könnte dieſe Anekdote zu einem der artigſten Romane ausſpinnen, die ſeit manchem Jahr in unſrer romanreichen, wiewohl ſehr unromantiſchen Zeit zu Tage gefördert worden.

Am folgenden Abend wurde die Gesellschaft zu Rosenhain mit einem Baron von Werdenberg vermehrt, einem Verwandten der Frau des Hauses, welcher, auf einer Reise in diese Gegenden begriffen, es für Pflicht gehalten hatte, dem Herrn und der Frau von P. seine Aufwartung zu machen. Er war ein schöner, stattlicher Mann von ungefähr dreißig Jahren, seines Charakters wegen allgemein geschätzt und als ein angenehmer Gesellschafter überall wohl aufgenommen; ein Mann von Bildung und Geschmack, der die Welt kannte und Vieles gesehen hatte, aber, weil er ohne Ehrgeiz und Habsucht war, einen zu hohen Werth auf seine Freiheit setzte, um sich in die vergoldeten Fesseln eines Hofes zu schmiegen oder sich versucht zu fühlen, die Welt regieren und verwirren zu helfen. Uebrigens war er im Besitz den Damen allgemein zu gefallen, weil er allen gefällig zu seyn beflissen war und, da er sich keiner ausschließlich widmete, sich für ein Gemeingut, an welches alle gleiche Rechte hätten, anzusehen schien. Dieß war wenigstens das Licht, worin man ihn bisher betrachtet hatte; und so viel mag vor der Hand genug seyn, uns eine Idee von diesem Baron Werdenberg

zu geben, bis er ſelbſt in der Folge uns vielleicht etwas näher mit ſich bekannt macht.

Nach der Abendtafel erwähnte Jemand, mit was für einer Art von Spiel die Geſellſchaft ſich ſeit mehreren Tagen unterhalten habe. Da die Gäſte ſich hatten erbitten laſſen, ihrem Aufenthalt zu Roſenhain noch einige Tage zuzugeben, ſo bedauerte man allgemein, daß die fünf Perſonen, welche die Gefälligkeit gehabt, ſich dieſes kleine Verdienſt um die Geſellſchaft zu machen, ſchon alle an der Reihe geweſen wären, und man alſo dieſes Vergnügen heute würde entbehren müſſen. Da nun keines von denen, die ihren Beitrag bereits gegeben hatten, ſich geneigt bezeugte, ein Uebriges zu thun, die bloßen Zuhörer hingegen ſich des ihnen gleich anfangs zugeſtandenen Vorrechts nicht begeben wollten, kam die ſchöne Nadine von Thalheim endlich auf den Einfall, alle Beredſamkeit ihrer Augen und ihrer Zunge anzuwenden, um den Herrn von Werdenberg zu überreden, daß er ſich die Geſellſchaft durch irgend eine kleine Anekdote, entweder von ſeiner eignen Erfindung oder aus dem Schatze ſeines Gedächtniſſes, verbinden möchte. Der Baron wehrte ſich, ſolang er mit guter Art konnte, indem er alle Arten von Behelfen, womit man eine ſolche Zumuthung von ſich abzulehnen pflegt, geltend zu machen ſuchte. Aber die ſchöne Thalheim wollte ſich nun einmal nicht abweiſen laſſen, und die übrigen Damen und Herren unterſtützten ihre Bitte aufs lebhafteſte. Auf jeden Fall, ſagte Roſalinde in ſcherzendem Tone, können Sie darauf rechnen, daß wir die geneigteſten Zuhörer ſind, die ein Erzähler ſich nur immer wünſchen kann.

Wer könnte Ihnen nach einer ſolchen Verſicherung länger widerſtehen, meine gnädigen Damen, ſagte der Baron lachend; Ihre Bitten ſind für mich Befehle; wollte der Himmel nur, daß die edle Tugend des Gehorſams mir auch das Talent geben könnte, deſſen Mangel ich in einer Geſellſchaft, wie dieſe, ſtärker als jemals fühle. Wenn es indeſſen nur darauf ankommt, Ihnen meine kleine Eigenliebe aufzuopfern, ſo bin ich bereit; nur muß ich vor allen Dingen um die Gnade bitten, mir eine Bedingung zuzugeſtehen, ohne welche es mir unmöglich ſeyn würde, meine Zuſage zu erfüllen. Alles in der Welt, riefen die Damen, reden Sie nur! Selbſt ein Mährchen zu erfinden, fuhr Werdenberg fort, iſt nun einmal meine Sache nicht, und die Mährchen meiner Mutter Gans ſind, aufrichtig zu reden, die einzigen, die ich von meinen Kinderjahren her behalten habe. Wollen Sie aber mit einer wahren Geſchichte, ſo gut ich ſie zu geben habe, vorlieb nehmen, ſo kann ich Ihnen mit einer kleinen Anekdote aufwarten, die ſich ſeit kurzem mit einem meiner Freunde zugetragen hat. Sie iſt eben nichts Beſonderes; weder ſo rührend, um Thränen zu erpreſſen, noch luſtig genug, um lachen zu machen. Es iſt ein ganz einfaches Geſchichtchen, aber es iſt wenigſtens wahr; und bei einer Erzählung, die weder von Seiten des Inhalts noch des Vortrags glänzt, iſt dieß doch immer einiges Verdienſt. Im ſchlimmſten Fall bin ich beinahe gewiß, daß, wenn Sie auch bei der Erzählung ſelbſt ein wenig nicken ſollten, der Ausgang wenigſtens Sie wieder aufwecken wird.

Fangen Sie nur immer an, Herr von Werdenberg, sagte Nadine; wenn Sie uns Langeweile machen, werden wir schon Mittel finden, auf die eine oder andere Art das Wiedervergeltungsrecht an Ihnen auszuüben; darauf können Sie sich verlassen.

Der Baron begann also seine Erzählung folgendermaßen.

Die Liebe ohne Leidenschaft.

Ein junger Mann, der, statt seines wahren Namens, einstweilen von Falkenberg heißen mag, wurde auf einer Reise nach W. durch einen Zufall in dem kleinen Marktflecken Erlebach aufgehalten. Glücklicher Weise für ihn traf sich's, daß der jährliche Markt, der eben an diesem Tage gehalten wurde, dem unbedeutenden Orte eine ziemliche Lebhaftigkeit gab, zumal die schöne Jahreszeit und das günstigste Wetter eine Menge Personen allerlei Standes und Gewerbes aus der ganzen Gegend herbeigezogen hatte. Falkenberg liebte diese Art von Volksfesten, wo ihm, unter allen Rollen, so dabei gespielt werden, die des bloßen Zuschauers die unterhaltendste däuchte. Er befand sich gerade in der heitern Unbefangenheit und Leerheit, worin man bereit ist, sich, wie Tristram Shandy, sogar mit einem Esel in ein Gespräch einzulassen oder den Bewegungen einer Schnecke zuzusehen. In dieser Stimmung war er eine gute Weile von einer Bude zur andern herumgeschlendert und hatte die Bemerkungen, wozu ihm das Glücksrad, der Marktschreier, der Marmottenjunge und die um sie her schwärmenden Volksgruppen Gelegenheit gaben, ziemlich bald

erschöpft: als er in der Thür eines Kramladens eine junge Frauensperson gewahr wurde, deren Gestalt und Gesichtsbildung einen so auffallenden Abstich von den Gestalten und Gesichtern des sich hinzudrängenden Gesindels machte, daß er dem Verlangen nicht widerstehen konnte, sich näher mit ihr bekannt zu machen. Ihrem sehr einfachen Anzug nach, und weil er sie mit vieler Munterkeit beschäftigt sah, allerlei Waaren, die ihr in Päckchen und Schachteln herabgelangt wurden, auf den Ladentisch auszulegen, glaubte er nicht zu irren, wenn er sie, trotz ihrer vornehmen Miene und der Grazie, die alle ihre Bewegungen begleitete, für die Eigenthümerin des Kramladens ansah. Er näherte sich dem Tisch, und nachdem er sie, ohne Zuthun seines Willens, mit mehr Ehrerbietung gegrüßt hatte, als eine Person ihres Standes von seinesgleichen erwarten konnte, wollte er die Bekanntschaft damit anfangen, daß er sich durch Einkauf einiger ihm sehr überflüssiger Artikel in Gunst bei ihr setzte, und erkundigte sich, im Ton eines Käufers, der nicht lange zu feilschen gesonnen ist, nach dem Preise.

Die vermeinte Krämerin betrachtete ihn einen Augenblick mit dem Ausdruck einer flüchtigen Ueberraschung, faßte sich aber eben so schnell wieder und antwortete ihm lächelnd: Darüber werden wir bald einig seyn, mein Herr; ich gebe alle meine Waare unentgeltlich. Mit diesem Worte raffte sie Alles, was auf dem Tische lag, in einen großen Korb zusammen, trat vor die Ladenthür und theilte es unter die Umstehenden aus, deren äußerliches Ansehen laut genug bezeugte, daß ihre Kauflust mit den Mitteln, sie ehrlicher

Weiſe zu befriedigen, in ganz und gar keinem Verhältniß ſtand. Sie gab einem Jeden, was er am meiſten zu bedürfen ſchien; und da der Korb in wenig Augenblicken leer war, ließ ſie ihn zum zweiten und dritten Male füllen, um auch die neuen Kunden, die ohne Geld zu kaufen herbei eilten, zufrieden zu ſtellen. Dieſes Manoeuvre ſetzte ſie, zu großer Verwunderung aller Zuſchauer, ſo lange fort, bis die ganze Bude rein ausgeleert war.

Falkenberg, der anfangs nicht wußte, was er von dieſer ſonderbaren Krämerin zu denken habe, merkte nun wohl, daß er ſich in ſeiner Meinung von ihrem Stande geirrt, war aber darum nicht weniger verlegen, wie er ſich das, was er ſah, erklären ſollte.

Die Unbefangenheit ihres ganzen Benehmens und die anmuthige Art, wie ſie ihre Gaben austheilte, machte den Gedanken, daß es unter ihrer Haube nicht richtig ſtehe, unmöglich. Daß ſie nicht weniger reich als leichtſinnig und launenhaft freigebig ſeyn müſſe, ſchien außer Zweifel; aber, wenn Anwandlungen dieſer Art häufig bei ihr waren, dachte Falkenberg, ſo gäb' es keinen Schatz in Tauſend und Einer Nacht, den ſie nicht in kurzer Zeit erſchöpfen könnte.

Die Dame ſchien die Gedanken des Unbekannten ohne Mühe zu errathen; auch glaubte ſie ziemlich deutlich in ſeinen Augen zu leſen, daß ſie ihm nichts weniger als gleichgültig ſey; etwas, wobei ſie natürlicher Weiſe den Wunſch, auch ihr nicht gleichgültig zu ſeyn, bei ihm vorausſetzen konnte. Wenn dieß wirklich der Fall war, ſo ließ ſie wenigſtens nichts davon ſichtbar werden. Indeſſen, bevor ſie ſich

mit der Krämerin, der ſie ſo ſchnell und unverhofft von ihrem ganzen Marktvorrath geholfen hatte, zum Abrechnen in ein kleines Hinterſtübchen zurückzog, wandte ſie ſich mit dem ungezwungen edeln Anſtand einer Perſon, der man auch in der ſchlichteſten Kleidung anſieht, daß ſie ſich in der prächtigſten nicht beſſer dünken würde, gegen Falkenbergen und erſuchte ihn, zum Andenken ihrer eben ſo kurzen als zufälligen Bekanntſchaft einen — Bleiſtift anzunehmen, den ſie aus ihrem Buſen hervorzog und ihm mit einer herzſtehlenden Anmuth überreichte. Wenn Sie jemals in den Fall kommen, ſetzte ſie hinzu, dieſen Bleiſtift zu einem geheimen Wort an eine Geliebte zu gebrauchen, ſo erinnere er Sie an die Unbekannte auf dem Jahrmarkt zu Erlebach! — und bevor er vor Verwirrung ſeiner Sinnen eine Antwort herausbringen konnte, war ſie entſchlüpft, und die hinter ihr ſich ſchließende Thür ſagte ihm in ihrer knarrenden Sprache, daß er ſeine Entlaſſung habe.

Wenn ich den Helden meiner Geſchichte erdichtet hätte, ſo müßte ich geſtehen, daß ich, um die Wirkungen hervorzubringen, die ein nach dem Beifall unſrer Zeitgenoſſen ſtrebender Romanſchreiber auf ſeine Leſer zu machen bemüht iſt, keinen unbequemern Charakter hätte wählen können, als den ſeinigen. Aber er wird ſich Ihnen in kurzem als ein wirkliches Glied in der Kette der Weſen darſtellen, und es iſt nicht meine Schuld, daß er, wie alle andere Glieder dieſer Kette, iſt, was er iſt. Ich darf alſo nicht verbergen, daß mein Herr von Falkenberg bei dieſer Gelegenheit eine Kaltblütigkeit zu Tage legte, die vielleicht ohne Beiſpiel iſt. Zwar

kann ich nicht leugnen, daß er eine ziemliche Weile, mit dem Bleiſtift der Unbekannten in der Hand und die Augen auf die Thür des Hinterſtübchens geheftet, ſo unbeweglich wie eine Herme ſtehen blieb. Aber, ſobald er wieder zur Beſinnung kam, war das Erſte, was er ſich ſagte: daß, vernünftiger Weiſe, hier nichts weiter für ihn zu thun ſey, als — ſeines Weges zu gehen. Er fragte zwar auf allen Seiten nach dem Namen und andern Prädicabilien der ſonderbaren Dame; aber Niemand konnte ihm ſagen, wie ſie heiße, noch woher ſie gekommen, und wohin ſie gehe. Da er hingegen ſehr wohl wußte, wohin er wollte, und ſein Wagen (deſſen Ausbeſſerung ihn zu Erlebach aufgehalten hatte) wieder in reiſefertigem Stande war, ſetzte er ſich ohne längern Aufſchub ein und fuhr, mit dem Bilde der Unbekannten vor der Stirn und ihrem Bleiſtift in der Taſche, mit eben ſo geſundem Herzen (wie er ſich ſchmeichelte) davon, als er angekommen war.

Das Wahre iſt, daß er während ſeiner ganzen Reiſe von Erlebach bis A. (wo er, wegen einiger Geſchäfte, welche unterwegs abzuthun waren, erſt am fünften Tage anlangte) an nichts Anderes denken konnte, als an ſein kleines Abenteuer mit der ſchönen Unbekannten, obgleich nicht ohne Schamröthe über die höchſt unbedeutende Perſon, die er dabei vorgeſtellt hatte. Ihre feine Geſichtsbildung, das lieblichе Feuer ihrer großen ſchwarzen Augen, ein ihr eignes Lächeln, das der Liebe, die ſie einflößte, zu ſpotten oder zu trotzen ſchien; ein eben ſo edles als anſpruchloſes Weſen in ihrem ganzen Anſtand und Benehmen, die einnehmende

Munterkeit und ſchnellbeſonnene Schicklichkeit, womit ſie ihre Gaben, ohne den mindeſten Werth darauf zu legen, nach den anſcheinenden Bedürfniſſen und Erwartungen der Beſchenkten ausgeſpendet hatte, kurz Alles, was ihm an dieſer ſonderbaren Perſon aufgefallen war, bis auf die kleinſten Bewegungen ihrer ſchönen Arme und Hände, ſtellte ſich ſeiner Erinnerung ſo lebhaft wieder dar, als ob er ſie vor ſich ſähe. Natürlicher Weiſe erregte das, was er geſehen hatte, das Verlangen, noch mehr von ihr zu wiſſen, und das Ganze endigte immer damit, unzufrieden mit ſich ſelbſt zu ſeyn, daß er nicht länger zu Erlebach geblieben und alles Mögliche verſucht habe, in ein näheres Verhältniß mit ihr zu kommen. Indeſſen, da er von Natur keiner von den Brennbaren war, die gleich im erſten Augenblick Feuer fangen und im zweiten ſchon in voller Flamme ſtehen; da überdieß eine unverwandte Beſchäftigung der Gedanken mit dem nämlichen Gegenſtand das ſicherſte Mittel iſt, den Eindruck desſelben abzuſtumpfen, und endlich auch die Geſchäfte, die er unterwegs zu beſorgen hatte, ſeine ganze Aufmerkſamkeit erforderten: ſo hatte ſeine Vernunft eben keinen großen Kraftaufwand vonnöthen, um ſein Gemüth in ziemlichem Gleichgewicht zu erhalten; und ſo fand ſich's, daß er am Morgen des fünften Tages das Zeugniß aller ſeiner Sinne aufrufen mußte, um ſich des Zweifels zu erwehren, daß die Begebenheit zu Erlebach mehr als ein ungewöhnlich lebhafter Traum geweſen ſey.

Dieſer Wahn war von kurzer Dauer. Das Erſte, was ihm beim Eintritt in den Gaſthof, wo er zu A. abſtieg, in den Wurf kam, war ſeine Unbekannte, die, ohne ihn zu

bemerken, in einem ſchimmernden Anzug an ihm vorbeirauſchte, um ſich in einen prächtigen, mit reichgekleideten Bedienten beſchwerten Wagen zu werfen und vermuthlich in Geſellſchaft zu fahren. Nichts war ihm gewiſſer, als daß ihn ſeine Augen nicht getäuſcht hatten, wiewohl der Glanz, worin ſie jetzt bei ihm vorüber blitzte, einen eben ſo ſtarken als vortheilhaften Abſtich von der einfachen Kleidung machte, worin ſie ſeine erſte Aufmerkſamkeit in der Bude zu Erlebach auf ſich gezogen hatte.

Dieſes zweite unverhoffte Zuſammentreffen ſetzte Falkenbergen in eine Bewegung, die er ſich ſelbſt nicht recht zu erklären wußte. Es war ihm, als ob es ihm ahne, es werde ihm ſchwer werden, ſich vor einer Leidenſchaft zu bewahren, die vielleicht das Unglück ſeines Lebens machen könnte; und deſto ernſtlicher war ſein Vorſatz, alle Kräfte ſeiner Vernunft gegen eine ſolche Beeinträchtigung ſeiner Freiheit aufzubieten.

Bei Allem dem ließ er dennoch ſeine erſte Sorge ſeyn, mit guter Art Erkundigungen über die Dame einzuziehen. Der Wirth ſagte ihm Alles, was er aus ihren Bedienten herausgefragt hatte: man nenne ſie Fräulein von Haldenſtein; ſie ſey die einzige Tochter und Erbin des verſtorbenen Banquiers Haldenſtein in * * und befinde ſich bereits in freiem Beſitz eines unermeßlichen Vermögens. Sie ſey erſt dieſen Morgen von einem ihrer Güter unweit D... in A... angekommen, um der Verlobung einer Anverwandtin beizuwohnen, und werde ſchon morgen wieder nach W. abgehen, wo ſie ſich bei einem alten und reichen kinderloſen Oheim aufzuhalten geſonnen ſey, u. ſ. w.

Dieſe Nachrichten waren mehr, als nöthig war, die Leidenſchaft, die ſich in ſeinem Herzen oder (wie die Alten meinten) in ſeiner Leber zu bilden anfangen wollte, im Keim zu erſticken. Falkenberg gehört einem der älteſten Geſchlechter Deutſchlands an und beſitzt, ohne reich zu ſeyn, gerade ſo viel Vermögen, um bei mäßigen Wünſchen genug zu haben. Er würde ſich vielleicht ohne großen Kampf über den Stolz eines uralten und immer rein erhaltenen Erbadels hinweggeſetzt haben, wenn Liebe, und Liebe ganz allein, ohne den Verdacht eines andern Bewegungsgrundes, ihn dazu gedrungen hätte; aber den Gedanken, daß irgend Jemand ihn fähig halten möchte, dem Gott des Reichthums ein ſolches Opfer zu bringen, konnte ſein Stolz nicht ertragen. Es war glücklich für ihn, daß dieſe Geſinnung Stärke genug hatte, ihn (wie er ſich wenigſtens gewiß hielt) gegen die Gefahr einer voreiligen Leidenſchaft ſicher zu ſtellen. Denn wer bürgte ihm davor, daß die Dame noch frei war? oder, wenn ſie es war, daß ſie ihn allen Andern, die ſich ohne Zweifel um ſie bewarben, vorziehen würde?

Es iſt eine wunderliche Sache um die Selbſttäuſchungen des menſchlichen Herzens. Wenn Falkenberg entſchloſſen war (und er war es wirklich), der ſchönen Haldenſtein keine Gewalt weder über ſein Herz noch über ſeine Leber einzuräumen, warum hatte er nichts Angelegneres, als ſich am folgenden Morgen auf einer mit ihrem Bleiſtift beſchriebenen Karte zu erkundigen, wann es ihr gelegen ſey, ſeinen Beſuch anzunehmen? Das Sonderbarſte indeſſen war, daß ſein Bedienter auf halbem Wege der Kammerjungfer des Fräuleins

Geſicht

von

einer Welt

unſchuldiger Menſchen.

Im Jahr 1755. aufgeſetzt.

Vorbe-

in die Hände lief, die den Auftrag hatte, ihrer Dame die Gesellschaft seines Herrn beim Frühstück auszubitten.

Falkenberg erschrak beinahe über dieses beständige Zusammentreffen und würde etwas verlegen vor dem Fräulein erschienen seyn, wenn sie ihm Zeit dazu gelassen hätte. Die Augenblicke, sagte sie, da wir uns zu Erlebach sahen, schlüpften so schnell vorbei, daß es unbillig gegen uns selbst wäre, wenn wir den Wunsch, uns näher zu kennen, der uns vermuthlich beiden gemein war, nicht befriedigen wollten, da uns der Zufall zum zweiten Mal Gelegenheit dazu macht. Falkenberg beantwortete diese Artigkeit, wie es einem höflichen und wackern Ritter zusteht.

Nach einigen andern Reden, die zu Anfang eines Gesprächs unter vier Augen die Stelle des Räusperns vertreten, sagte das Fräulein: Gestehen Sie, Herr von Falkenberg, daß Sie nicht wußten, wofür Sie mich halten sollten, da Sie mich den ganzen Kram der wandernden Handelsfrau so hurtig unter die gesammte Bettlerschaft von Erlebach und der umliegenden Gegend austheilen sahen. Daß es nicht aus sogenannter Empfindsamkeit oder romanenmäßiger Wohlthätigkeit geschah, werden Sie mir leicht abgemerkt haben.

Im ersten Augenblick stutzte ich allerdings, versetzte Falkenberg, weil er nicht gleich fand, was er antworten sollte; aber —

Das hätten Sie wohl nicht gedacht, unterbrach sie ihn, daß Sie selbst das ganze Verdienst von meinem guten Werke haben? Denn der Einfall kam mir erst, wie ich sah, daß Sie mich für die Krämerin hielten. Uebrigens war die

Sache eine Kleinigkeit. Der ganze Kram war mit dreihundert Gulden ausgekauft, und ich schäme mich beinahe, daß die blinde Göttin so verschwenderisch gegen ein verdienstloses Mädchen gewesen ist, daß ich zehnmal so viel verlieren oder wegwerfen kann, ohne ärmer dadurch zu werden. Glauben Sie indessen nicht, daß dergleichen plötzliche Anwandlungen etwas Gewöhnliches bei mir sind. Ich bin zwar, leider! wie das einzige Töchterchen eines geldreichen Hauses erzogen und ganz und gar nicht gewöhnt worden, einen andern Willen zu haben als meinen eignen: aber die Natur ist so gütig gewesen, dafür zu sorgen, daß ich selten etwas will, das ich nicht sollte; und, einige unschuldige Grillen abgerechnet (setzte sie lächelnd hinzu), gelte ich unter meinen Bekannten, ohne Ruhm zu melden, für eine ziemlich raisonnable Person.

Wenn Sie meinen Vorwitz nicht unbescheiden finden, sagte Falkenberg, so möchte ich wohl wissen, was für Grillen das sind, welche Sie nicht geneigt scheinen Ihrer eignen Vernunft aufzuopfern?

Das Fräulein schien sich einen Augenblick zu besinnen; zum Beispiel, erwiederte sie mit einer spitzfindig naiven Miene, die ihr unbeschreiblich reizend läßt, nennen Sie das etwa nicht Grille, daß mich zuweilen in ganzem Ernst die Lust anwandelt, mein ganzes Vermögen wegzuschenken oder, wie Madame Scarron-Maintenon, ein deutsches St. Cyr zu stiften?

In der That, mein Fräulein, sagte Falkenberg, Sie sind, denke ich, die Erste, die in ihrer Lage von einer solchen Grille geplagt wird.

Da ich einmal im Beichten bin, fuhr das Fräulein fort, ſo will ich Ihnen offenherzig bekennen, wie es mit mir iſt, und Sie werden finden, daß meine Vernunft mehr Antheil an dieſer Grille hat, als Sie ſich vielleicht vorſtellen. Ich geſtehe Ihnen alſo — und wenn ich dabei erröthe (ſie erröthete wirklich bis an die Ohrläppchen), ſo ſetzen Sie es nicht auf meine Rechnung, denn in der That iſt hier gar kein Grund, warum ein ehrliches Mädchen ſchamroth werden ſollte — Ich geſtehe Ihnen alſo, Herr von Falkenberg, ich werde, wie die Tochter Jephtah's, zu ewiger Verweinung meiner Jungfrauſchaft verdammt ſeyn, wenn ich nicht Mittel finde, um etliche Millionen ärmer zu werden. Denn ich bin unwiderruflich entſchloſſen, nicht zu heirathen, bis ich gewiß bin, daß der Mann, den ich wähle, nicht meine Millionen, ſondern mich ſelbſt liebt; und wie könnte ich je zu dieſer Gewißheit kommen, ſolange ich ſolche Gewichte an mir hängen habe?

Ich begreife dieſe Wirkung Ihres Zartgefühls um ſo leichter, ſagte Falkenberg, da ich von einer ähnlichen Grille, wenn Sie es ſo nennen wollen, beſeſſen bin. Ich bin zwar für einen jungen Mann meines Standes nicht reich; aber eher würde ich, wie Diogenes und Menippus, von Wolfsbohnen und Wurzeln leben, als eine Frau mit großem Vermögen heirathen, wenn ſie gleich ſo liebenswürdig wäre, daß ich mich durch den Beſitz ihrer Perſon für den glücklichſten aller Sterblichen halten müßte.

„Iſt dieß Ihr Ernſt, Herr von Falkenberg?"

Sie würden keinen Augenblick daran zweifeln, wenn ich die Ehre hätte, näher von Ihnen gekannt zu ſeyn.

„Wären Sie vielleicht nicht abgeneigt, dieſe Ehre zu haben?“ ſagte ſie mit der beſagten Miene, mit welcher ſie einem Manne das Herz (vorausgeſetzt, daß er eines hat) ſo ſicher und unvermerkt wegſtiehlt, daß er keine Zeit hat, ſich in Acht zu nehmen.

Ich würde ſtolz darauf ſeyn, ſagte Falkenberg, wenn Sie mir erlaubten, mich um Ihre Freundſchaft zu bewerben.

„Wenn dieß, wie ich mir ſchmeichle, keine Höflichkeitsformel iſt“ —

Es iſt das reine Gefühl meines Herzens.

„Ich glaube Ihnen; und in der That, wenn jemals ein Mann von ſechs oder acht und zwanzig, wie Sie zu ſeyn ſcheinen, und ein Mädchen von ein und zwanzig, wie Ihre Dienerin, durch Sympathie der Sinnesart und ein gewiſſes Einverſtändniß ihrer Sterne, welche ſie immer ohne ihr Zuthun zuſammen bringen, voraus beſtimmt waren, Freunde zu werden — da ihrer Beider Art zu denken ein noch näheres Verhältniß unmöglich macht, ſo wagen wir, ſollt' ich meinen, nichts dabei, wenn wir uns an das einzige halten, das zwiſchen uns Statt finden kann. Sie gehen nach W., höre ich?“

Und Sie ebenfalls?

„Ein neuer Beweis, daß unſre Sterne wirklich einverſtanden ſind. Die Pflicht ruft mich zu einem alten unbeweibten Oheim, der im Herbſte des Lebens dafür büßen muß, daß er im Frühling zu raſch gelebt hat. Ich werde Alles thun, was ich dem Bruder meiner Mutter ſchuldig bin, deren Stelle, da ſie ſelbſt nicht mehr iſt, ich nun zu vertreten habe. Weil mir aber an ſeiner Erbſchaft wenig

gelegen iſt, ſo werde ich mir gleichwohl das Amt einer Wärterin nicht ſo ſchwer machen, daß mir nicht noch Zeit und Freiheit, auch für die Geſellſchaft zu leben, übrig bleiben ſollte. Wir werden alſo häufige Gelegenheit haben, uns in Geſellſchaften und an öffentlichen Orten und, wenn Sie ſich mit dem General Löwenfeld (wie mein Oheim ſich nennt) bekannt machen wollen, auch in ſeinem Hauſe ohne Zwang zu ſehen. Ich kann mir ſelbſt nicht verbergen, daß dieß Alles, für die kurze Zeit unſrer Bekanntſchaft, ein wenig raſch geht; aber was iſt zu thun, wenn man einander auf der Reiſe, auf einem Jahrmarkt und im Gaſthof kennen lernt?"

Ueberdieß, ſagte Falkenberg, bin ich, ſeitdem mich mein guter Genius vor die Bude zu Eriebach geführt hat, ſehr geneigt zu glauben, daß die Freundſchaft nicht weniger ihre Blitzſchläge hat, als die Liebe, und daß es ſich eben ſo gut auf den erſten Blick entſcheidet, ob zwei Perſonen Freunde ſeyn, als ob ſie ſich in einander verlieben werden.

„Ich ſehe in der That nicht, verſetzte das Fräulein, warum die Art von Sympathie, die ſich zu Freundſchaft entfaltet, ihr Daſeyn nicht eben ſo ſchnell offenbaren ſollte, als jene, an der die Liebe ſich entzündet. Für einen künftigen Liebhaber hätte ich Sie auf den erſten Blick vielleicht zu kalt gefunden; für einen Freund ſind Sie gerade, was ich wünſche."

Nehmen Sie ſich in Acht, Fräulein, ſagte Falkenberg lachend, daß der kalte Liebhaber am Ende nicht als ein zu warmer Freund befunden werde!

„Halb und halb läßt ſich ſo etwas ſelbſt dem Beſten unter euch zutrauen, erwiederte Fräulein Haldenſtein in gleichem

Tone; aber ich ſtehe für alle Zufälle. Ihre Freundſchaft iſt mir zu werth, als daß ich nicht alle mögliche Sorge tragen ſollte, ſie mir rein und unverfälſcht zu erhalten."

Doch, es iſt Zeit, meine Damen und Herren, ſagte der Erzähler, dem Geſpräch der beiden Perſonen meines Duodrama's, wenn es auch noch länger gedauert haben ſollte, ein Ende zu machen.

Ich habe Sie hinlänglich in das Innre derſelben blicken laſſen, um zu wiſſen, weſſen Sie ſich zu ihnen verſehen können; und ich werde nun in meiner Erzählung deſto raſcher fortfahren, da ich Ihnen nichts als ſehr natürliche Begebenheiten und Erfolge zu erzählen habe.

Falkenberg, deſſen Reiſeplan einigen Aufenthalt zu M. und R. erforderte, langte etliche Wochen ſpäter zu W. an, als Fräulein Haldenſtein, und ihre einverſtandenen Sterne ermangelten nicht, die neuen Freunde ſehr bald wieder zuſammen zu bringen. Der Baron machte die Bekanntſchaft des Oheims, der, von Gicht und Podagra auf ſeinem Canapee gefeſſelt, immer zu Hauſe anzutreffen war und über keine zu große Menge läſtiger Beſuche zu klagen hatte. Der alte General ſprach, wie alle ſeines gleichen, gern von ſeinen Thaten, und Falkenberg, der im letzten Krieg in Italien einen Feldzug als Freiwilliger mitgemacht hatte, wußte ihm ſo mancherlei Anläſſe dazu zu geben und hörte ihm ſo gefällig und theilnehmend zu, daß er unvermerkt eine Art von Günſtling des alten Herrn wurde. Er konnte ſo oft kommen, als er wollte, und der General, weit entfernt, ſich an das gute Vernehmen zwiſchen ihm und ſeiner Nichte zu ſtoßen,

pflegte ſie öfters mit ihrer beiderſeitigen Kaltblütigkeit aufzuziehen und Falkenbergen mit dem Salamander zu vergleichen, der mitten im Feuer unverſehrt leben könne.

Daß dieß im buchſtäblichen Sinne der Fall bei ihm war, möchte ich nicht behaupten; gewiß iſt indeſſen, daß er den ganzen Winter durch, wo er das Fräulein beinahe täglich ſah, ſich ohne ſonderlichen Abbruch ſeiner Eßluſt und ſeines Schlafs in den Gränzen, die er ſich gezogen hatte, hielt und nicht wenig mit ſich ſelbſt zufrieden war, daß er einen ſeiner Lieblingsſätze, „daß wahre Liebe keine Leidenſchaft, ſondern bloß das reine und ruhige Verhältniß zweier von der Natur zuſammengeſtimmter Gemüther ſey,“ durch ſein Beiſpiel ſo trefflich beſtätige. Inzwiſchen machte er ſich häufige Verdienſte um Fräulein Haldenſtein, brachte ihre weitläufigen Angelegenheiten in beſſere Ordnung, betrieb und beendigte einige Proceſſe, die ſie vernachläſſigt hatte, und fand ſich für Alles, was er für ſeine Freundin that, durch das Vergnügen, ſo er ſich daraus machte, und von ihrer Seite durch einen auszeichnenden Blick oder einen leiſen Händedruck reichlich belohnt und glücklicher, als die ſchönſten und gefälligſten unter den ziemlich zahlreichen Damen, die ſich ſeine Eroberung angelegen ſeyn ließen, ihn durch den höchſten Preis, den ſie darauf ſetzten, hätten machen können.

Was das Fräulein betrifft, ſo muß ich geſtehen, ſie that ihr Möglichſtes, ihm die Liebe ohne Leidenſchaft, wozu er ſich gegen ſich ſelbſt und gegen ſie verbindlich gemacht hatte, zu erſchweren. Nicht daß ſie ſich dabei irgend einer von

den verführeriſchen Künſten bedient hätte, die von mancher Andern mit eben ſo wenig Erfolg als Bedenklichkeit an ihn verſchwendet wurden; aber ſie war ſo liebenswürdig, daß es ihm immer ſchwerer und zuletzt beinahe unmöglich wurde, ihr zu verbergen, was er ſich ſelbſt nicht länger verheimlichen konnte. Es kam endlich ſo weit mit ihm, daß er ſich geneigt fühlte, ſich eines thörichten Stolzes anzuklagen, daß er bei ihrer erſten Unterredung zu A. das Geſtändniß der Urſache, warum ſie vermuthlich immer unvermählt werde bleiben müſſen, mit der impertinenten Verſicherung erwiedert hatte, deren wir uns vermuthlich noch ganz wohl erinnern. Aber das fatale Wort war nun einmal über ſeine Lippen geſprungen, und eben derſelbe Stolz, der ihn zu jener Erklärung getrieben hatte, zwang ihn jetzt, eine Rolle fortzuſpielen, die er, der zum Schauſpieler nicht geboren war, eben darum ſchlecht ſpielte, weil ſie nicht mehr ſeine eigene war.

Die Damen haben, bekannter Maßen, einen ihrem Geſchlecht eignen Sinn, Alles, was in dem Herzen eines Mannes vorgeht, und ſein jedesmaliges wahres Verhältniß zu ihnen auszuſpähen, wenn er es auch unter einer ſiebenfältigen Hülle zu verbergen ſuchen wollte. Julie Haldenſtein hatte nicht die Hälfte des ihrigen vonnöthen, um zu ſehen, welche Gewalt der arme Falkenberg ſich anthun mußte, um ihr nicht, ſo oft ſie ſich einen Augenblick allein mit ihm befand, zu Füßen fallen und zu bekennen, daß er alle Hoffnung, ohne ſie glücklich zu ſeyn, abgeſchworen habe und, ihren Millionen zu Troß, bereit ſey, ſich auf der Stelle mit ihr trauen zu laſſen, wofern ſie ſich entſchließen könne, von

ſich ſelbſt und ihm die gute Meinung zu haben, daß er ihr eben denſelben Antrag thun würde, wenn ſie (nach dem bekannten edeln Ausdruck der Engländer) nicht einen Heller werth wäre.

Was ihr verſchwiegenes Herz bei dieſem Geſtändniß, das ſie jetzt nur zu oft in ſeinen Augen las, empfand oder nicht empfand, beruht auf bloßen Vermuthungen: das Gewiſſe iſt, daß, wofern etwas der Liebe Aehnliches ſich in ihrem Buſen regte, es nur die Liebe ohne Leidenſchaft ſeyn mußte, welcher der arme Falkenberg, zur Schande ſeiner eignen Theorie, täglich immer ungetreuer wurde. Sie ſtellte ſich, als ob ſie ſeine Ungleichheiten, Launen, halb erſtickten Seufzer und andere Malzeichen einer übel verhehlten Liebe nicht gewahr würde, und änderte an der Offenheit ihres Betragens ſo wenig, daß ſie vielmehr die achtungsvolle und beinahe zärtliche Aufmerkſamkeit zu verdoppeln ſchien, womit ſie ihn, als ihren erklärten Freund, vor ihren erklärten Anbetern auszeichnend begünſtigte.

Unter den letzten befanden ſich drei oder vier Herren von Stande und ſogar ein italieniſcher Fürſtenſohn, welche ſich in die Wette beeiferten, der heftigen Zuneigung, die ſie zu ihren Millionen trugen, die Miene zu geben, als ob ſie ausſchließlich auf ihre Perſon gerichtet ſey. Der Oheim Löwenfeld hatte zwanzig Urſachen, wovon er die ſtärkſten in petto behielt, warum er keinem Italiener hold ſeyn konnte; aber unter den Uebrigen war ein junger Graf, welcher Mittel gefunden hatte, Falkenbergen unvermerkt aus dem erſten Platz in ſeiner Gunſt zu verdrängen; denn er hatte zwei

Feldzügen in Italien beigewohnt, hatte fünf oder sechs Schlachten verlieren helfen, machte (was Falkenberg nicht that) alle Abende die Partie des Generals im Trictrac und hörte seinen Erzählungen noch aufmerksamer zu, als jener. Der alte Herr glaubte für so viele Gefälligkeiten nicht weniger thun zu können, als die Ansprüche des Grafen mit aller Ungeduld eines podagrischen Oheims, von welchem viel zu erben ist, zu unterstützen; aber, da die Nichte unabhängig war und so wenig Absichten auf seine Erbschaft hatte, daß sie ihm vielmehr täglich anlag, sich zur Pflege seines Alters und Podagra's eine junge Gemahlin mit seinem Gelde zu erkaufen: so kamen die Angelegenheiten des Grafen um keinen Schritt vorwärts, und Falkenberg hatte wenigstens den Trost, daß keiner seiner Nebenbuhler glücklicher war, als er selbst.

Inzwischen hatte sich etwas zugetragen, dessen ein weniger stolzer Mann als Falkenberg sich vermuthlich bei Julien zu seinem Vortheil bedient haben würde. Er war, wiewohl ganz gegen seine Absicht und beinahe ohne daß er wußte, wie er dazu kam, so glücklich gewesen, die Neigung einer der reichsten Erbinnen in den *** Staaten zu gewinnen. Sie war noch um ein Beträchtliches reicher, als Julie Haldenstein, überdieß an Gestalt, Bildung und Talenten eines der ausgezeichnetsten Mädchen am ganzen Donaustrom. Falkenberg würde sich ohne Zweifel in einer andern Lage stark versucht gefühlt haben, seine Maxime einem so glänzenden Glück aufzuopfern; in der seinigen bedachte er sich keinen Augenblick; und da die Sache durch die Hände verständiger

Vorbericht.

Auch dieſes Stük iſt gewiſſer Maaſſen ein Fragment. Es ſollte ehemals nur eine Art von Epiſode in einem Werke ſeyn, zu deſſen Ausfertigung der Verfaſſer ſchon lange Muſſe und Fähigkeit verlohren. — Patriæ cecidere manus. — Weil es aber gar wol für ſich ſelbſt beſtehen, und vielleicht dieſe Sammlung für einige Leſer angenehmer machen kan, ſo hat man ſich kein Bedenken gemacht, es, ſo wie es einige Jahre unbemerkt unter den Papieren des Verfaſſers gelegen, den Liebhabern ſolcher Dichtungen mitzutheilen.

Mittelsperſonen ging, fiel es ihm nicht ſchwer, den Antrag mit der zarteſten Schonung der jungen Dame und ihrer Familie abzulehnen.

Daß Falkenberg weder Julien, noch irgend einem Andern das Geringſte von dieſem Geheimniß merken ließ, bedarf wohl keiner Verſicherung; aber, ob es gleich nie zur Kenntniß des Publicums kam, ſo konnte es doch vor dem Fräulein Haldenſtein nicht ſo verborgen bleiben, daß ſie ſich von dieſem unzweideutigen Beweiſe des hohen Werths, worin ſie bei ihrem ſtolzen Freunde ſtand, nicht völlig hätte gewiß machen können. Eine Vertraute, die das Geheimniß gegen alle Welt, nur nicht gegen Julien zu bewahren wußte, entdeckte ihr Alles, was ihr von der Sache bekannt war, und leiſtete ihr und Falkenbergen dadurch, ohne es zu wiſſen, einen Dienſt von der größten Wichtigkeit. Denn die ſchöne Haldenſtein ſchob es nicht länger als bis zum nächſten Morgen auf, der Pein ihres Freundes ein Ende zu machen. Sie traf Anſtalt, daß ſie eine Stunde mit ihm allein ſeyn konnte, und es erfolgte nun zwiſchen ihnen ein zweites Geſpräch unter vier Augen, welches ich, da es die Entknotigung meiner Geſchichte herbeiführt, meinen gefälligen Zuhörern nicht vorenthalten darf.

„Sie ſind ſeit einiger Zeit nicht, wie ehemals, Falkenberg — es iſt, als ob ein drückendes Geheimniß auf Ihrem Herzen lage —"

Ein Geheimniß, Julie? — ſtotterte Falkenberg, die Farbe wechſelnd — ein Geheimniß — vor Ihnen, meine Freundin?

„Wenn es mir keines iſt, ſo haben Sie wenigſtens keine Schuld daran. Aber beruhigen Sie ſich. Ihr Geheimniß iſt es nicht, wovon ich mit ihnen ſprechen wollte. Ich habe Ihnen einen Antrag zu thun. Eine meiner Freundinnen hat ſo viel Geld, daß ſie nicht weiß, was ſie damit anfangen ſoll. Könnten Sie ſich wohl mir zu Liebe entſchließen, ihr Vermögen in Verwaltung zu nehmen und im Namen der Eigenthümerin jeden ſchönen und guten Gebrauch davon zu machen, wozu Ihr Kopf, Ihr Herz und Ihr Geſchmack Ihnen die Anleitung geben wird? Noch mehr. Das Mädchen hätte gern einen Mann, aber freilich einen ſehr edeln, ſehr liebenswürdigen. Nun iſt ihr aber im Vertrauen geſteckt worden, daß Sie, lieber Falkenberg, vor kurzem eine der reichſten Partien im Lande ausgeſchlagen haben. Dieß macht das arme reiche Mädchen ſchüchtern. Wenn ich Ihnen indeſſen ſage, daß meine Freundin mir ſo ähnlich iſt, als ob ſie mir aus den Augen geſchnitten wäre —"

Julie, Sie ängſtigen mich — ſtammelte Falkenberg mit einer Beklemmung, die ihn kaum athmen ließ.

„Daß ſie Julie heißt, wie ich — daß ſie — mit einem Wort, daß ſie — ich ſelbſt iſt?"

Liebenswürdigſte aller Sterblichen, rief Falkenberg außer ſich, was kann ich Ihnen antworten?

„Hören Sie mich ruhig an, Falkenberg. Sie haben ſich Wort gehalten; Sie haben bewieſen, daß ſie über gemeinen Eigennutz erhaben ſind. Zeigen Sie mir nun auch, daß Sie ſich eben ſo leicht über kleinlichen Stolz und Eigenſinn erheben können. Sie lieben mich — warum wollten Sie ſich ſelbſt

verſagen, glücklich zu ſeyn? — Ich bin kein leidenſchaftliches Weſen; ich brauſe nie auf, gerathe nie in Flammen, ſchwärme nie; aber ich bin der wahrſten, zarteſten, beſtändigſten Liebe fähig. In Allem dieſem, denk' ich, ſind wir einander ähnlich genug, um ganz artig zuſammen zu paſſen. Ich bin entſchloſſen, das Glück meines Lebens in Ihre Hand zu ſtellen — wollen, können Sie ſich entſchließen, mir auch das Ihrige anzuvertrauen?"

Was Falkenberg antwortete, und mit welchem Feuer, welcher Innigkeit er es that, ſagt Jedem von Ihnen ſein eigenes Herz.

Julie hatte nicht vergeſſen, ihren Oheim auf dieſen Ausgang vorzubereiten; und da ſie Alles über ihn vermochte, koſtete es wenig Mühe, ihn mit dem Glücke ſeines ehemaligen Günſtlings auszuſöhnen. Das Fräulein weilte nun nicht länger zu W. Sie erinnerte ſich der Freundin, deren Verlöbniß ſie in A. hatte begehen helfen, und die ſich jetzt mit ihrem Gemahl auf einem Gute befand, das nicht weit von einem der ihrigen entlegen war, und eilte zu ihr, um mit ihrer Beihülfe einen mit Falkenberg abgeredeten Plan auszuführen, den ſie aus Gefälligkeit gegen ihn entworfen hatte. Falkenberg gehört nämlich, wie geſagt, einer Familie an, die nicht mit Unrecht auf ihren Namen und auf ihr Geſchlechtsregiſter ſtolz iſt. Er hatte mit allen Gliedern derſelben immer im beſten Vernehmen gelebt, und, ob er gleich unabhängig und überdieß aus einem jüngern Zweig entſproſſen iſt, ſo machte er ſich's doch zur Pflicht, den Schritt, den er zu thun im Begriff war, nicht ohne ihre Beiſtimmung

zu thun, wenn dieſe anders, wie er hoffte, mit guter Art zu erhalten wäre.

Da der Erzähler hier ein wenig inne hielt, ſagte Frau von P.: „Ich dächte, wenn dieſe Familie ihren Stammbaum auch bis auf einen der zwölf Pairs Kaiſer Karls des Großen hinauf führte, ſie könnte ſehr zufrieden ſeyn, eine Perſon wie Fräulein von Haldenſtein in denſelben eingeimpft zu ſehen.“ Die ganze Geſellſchaft, ſelbſt den alten Baron nicht ausgenommen, ſtimmte einhellig dem Ausſpruch ſeiner edeldenkenden Gemahlin bei.

Wenn dieß iſt, ſagte Falkenberg, ſich gegen Frau von P. und die ganze Geſellſchaft verbeugend, was ſollte mich länger verhindern, zu geſtehen, daß ich Ihnen unter dem angenommenen Namen Falkenberg meine eigene Geſchichte erzählt habe?

Und ich, ſagte Nadine, indem ſie aufſtand und ſich dem Herrn und der Frau des Hauſes mit Ehrerbietung näherte, darf ich es wagen, Ihnen dieſe Julie Haldenſtein darzuſtellen, welche unter dem erdichteten Namen Nadine von Thalheim ſo gütig von Ihnen aufgenommen wurde? und darf ich mir ſchmeicheln, für dieſe unſchuldige Hinterliſt Ihre Verzeihung zu erhalten und durch Entdeckung meines eigenen Namens nichts von Ihrer Gewogenheit verloren zu haben?

Die angenehme Ueberraſchung aller Anweſenden und der ſchöne Tumult von Ausbrüchen der lebhafteſten Freude, Umarmungen, Glückwünſchen und wechſelſeitigen Liebeserklärungen gehört unter die dramatiſchen Scenen, denen auch

die beſte Beſchreibung ihren Reiz benimmt. Der fernere Erfolg dieſer Geſchichte liegt außerhalb des Hexamerons von Roſenhain; und da das Schickſal ſein Möglichſtes für die Hauptperſonen des Stücks gethan hat, ſo können wir, falls ſie uns einiges Wohlwollen eingeflößt haben ſollten, ziemlich gewiß ſeyn, daß die Schuld nur an ihnen ſelbſt liegen müßte, wenn ſie mit ihrem Loſe nicht zufrieden wären.

Anmerkungen.

Nachlaß des Diogenes.

S. 1. Z. 11. Zu unterhalten — Zur Ehre der Wahrheit können wir nicht verhalten, daß seit den fünf und zwanzig Jahren, da alles hier Gesagte historische Wahrheit war, auch in dem Reichsstifte, wovon die Rede ist (so wie in E. überhaupt), die Gestalt der Sachen sich so mächtig geändert hat, daß es dem inquisitivsten Reisenden unmöglich seyn würde, das ehemalige Urbild von dem hier aufgestellten Gemälde ausfindig zu machen. Anm. vom Jahre 1795. W.

S. V. Z. 4. Febronius — Der durch Gelehrsamkeit und Tugend gleich achtungswürdige trierische Weihbischof, Johann Nikolaus von Hontheim, gab i. J. 1763 unter dem angenommenen Namen Justinus Febronius ein Werk heraus über den Zustand der Kirche und die gesetzmäßige Gewalt des Papstes, ein Buch zur Vereinigung der streitenden Partein in der christlichen Kirche, durch welches Werk das Ansehen der römischen Hierarchie einen gewaltigen Stoß erlitt. S. über ihn Schlichtegrolls Nekrolog 1790. 91.

S. X. Z. 18. Weltbürgers zuschreibt — Ἀγε, Διογενες; δ' οὐκ ἐφιλει οὐδενα; ὁς οὐτος ἡμερος ἡν και φιλανθρωπος, etc. — διὰ τουτο πασα γη πατρις ἡν ἀυτῳ ποντος, ξεναριστος δ' οὐδεις, etc. Arrian. L. III. c. 24. p. m. 309 — W. Wie, Diogenes habe Niemanden geliebt? Er, der so mild und menschenfreundlich war? — — Ihm war die ganze Erde Vaterland, sein auserwähltes.

S. X. Z. 22. Thersites — war der häßlichste von allen Griechen in dem Heere vor Troja.

S. 7. Z. 18. Argonauten ihre Säle behängen — Wir können es keinem Kenner der griechiſchen Sitten und Gebräuche in den Zeiten des Diogenes verdenken, wenn er an der Echtheit dieſer Stelle zweifelt. Freilich iſt es nicht die einzige in dieſem Werke, die zu einem ſolchen Zweifel Anlaß gibt. — Aber deſto ſchlimmer! werden die Kenner ſagen. W. (Unter den neuen Argonauten ſind die ſeefahrenden Kaufleute zu verſtehen, die, nach der Stelle im Text, Gold aus ſeidenen Stoffen gewinnen. Darin eben liegt der Zweifel, ob dieſe Stelle in alt ſey, als Diogenes, weil man zu deſſen Zeit noch keine ſolche Stoffe aus China hatte.)

S. 9. Z. 21. Kranaen — (Kranaion), ein Hain vor Korinth, wo ſich Diogenes aufzuhalten pflegte.

S. 10. Z. 14. Miſogyn — Weiberhaſſer.

S. 13. Z. 14. Anubis — Eine ägyptiſche Gottheit (Mercur), die in Menſchengeſtalt mit dem Kopf eines Hundes dargeſtellt wurde.

S. 14. Z. 19. Gärten des Alcinous — Sind bekannt aus der Schilderung Homers in der Odyſſee; — die Heſperiden, die Töchter des Heſperus oder des Atlas und der Heſperis, bewohnten ſchöne Gärten mit Goldfrüchten (Orangen), die von einem ſinnbildlichen Drachen bewacht wurden. Vergl. Bd. 2. S. 191.

S. 16. Z. 5. Tiſſapherned — Ein Satrap des Königs von Perſien.

S. 17. Z. 28. Fünfzig Minen — Sechzig Minen machten ein attiſches Talent, deſſen Betrag man, in runder Summe, für zwölfhundert Reichsthaler unſers Geldes annehmen kann. W.

S. 21. Z. 20. Vier attiſche Talente — Betragen nach unſerm Gelde 2185 Rthlr.

S. 23. Z. 19. Ajax — des Telamons Sohn, dünkte ihr wohl mit Ajax, Telamons Sohne, verwechſelt ſeyn, welcher, weil ihm des Achilles Waffen nicht zuerkannt wurden, in Raſerei verfiel und am Ende ſich in ſein eigenes Schwert ſtürzte. Doch hat auch der andere Ajax manche That begangen, die nur einem Raſenden verzeihlich iſt.

S. 25. Z. 6. Täfelchen — Pugillares — ginnit et minoribus tabellis lituras, ea genere petulantiae jussi ne reſcindam. Plin. Hist. Nat. L. 35. 7.

S. 28. Z. 13. Amphiktyonen — Hießen die Abgeordneten der griechiſchen Staaten, welche ſich jährlich bei Delphi verſammelten und einen völkerrechtlichen Gerichtshof bildeten.

S. 29. Z. 19. Keramikos — Dieſes Namens gab es zwei Plätze zu Athen, einen innerhalb der Stadt, welcher mit Tempeln, Theatern, Hallen u. ſ. w. verſehen war, und einen andern in der Vorſtadt

mit der Akademie und andern Gebäuden. Jener entſpricht den T. Gerion, nach ſeiner früheren Beſtimmung nach, als Tiſchplatz.

S. 43. Z. 1. Die Scheitelkappe — des Diogenes iſt wohl einer der größern von den Federn gegen die Erkältung, deren Mitgenuß oben erwähnt.

S. 47. Z. 11. Daß er von dem Herrn des Gaſthofs angeredet würde — Die Leſer Lukians werden ſich erinnern, wenn dieſe Worte vorkommen. M.

S. 48. Z. 14. Akademie — ſtatt der Akademiker, wie ſich die Nachfolger Platons nach dem Orte nannten, wo er gelehrt hatte. Aus Verehrung für Platon wurde in neuerer Zeit der Name Akademie höheren Bildungsanſtalten und gelehrten Geſellſchaften gegeben.

S. 51. Z. 13. Megara ſ. Megara.

S. 51. Z. 14. Garamanten — Ein Volk im Innern der africaniſchen Landſchaft Marmarika.

S. 54. Z. 9. Demokritus und Hippokrates — Beide hier als Aerzte genannt. Den erſten hatten die Leute genannt aus den Atomen kommen gerannt.

S. 58. Z. 5. Tireſias — Ein berühmter thebaniſcher Wahrſager.

S. 59. Z. 9—10. Welche auch von Weſen und Naturen — — Urſachen und Zwecken unterhalten — Diogenes ſpricht wegen der Speculation über Metaphyſik und bezeichnet mit einigen Worten mehrere Syſteme griechiſcher Philoſophie. Leukippos und Demokritos behaupteten den Urſprung der Welt aus Atomen, d. i. urſprünglichen, nicht mehr theilbaren Körperchen, aus deren Zuſammenſetzung nothwendig alles Andere entſtanden ſey; Empedokles und Anaxagoras nahmen Homöomerien an, d. i. gewiſſe kleine Partikeln, aus denen die Elemente erſt recht entſtanden ſeyen durch Scheidung des Unähnlichen und Zuſammenfügung des Aehnlichen. Die Homöomerien wären alſo eigentlich Elemente im Kleinen. S. Lucret. de rer. nat. I, 830—841. — Das Volk und Leute nahmen ebenfalls Leukippos und Demokritos zum Behuf ihres Wortſpiels an.

S. 101. Z. 21. Gymnoſophiſten — S. die Anmerk. zu Agathon Nr. 6.

S. 103. Z. 5. Phönix — Von dieſem fabelhaften Vogel erzählt man, daß er bei Annäherung ſeines Todes ſich ſelbſt ein Neſt von Myrrhen bereite und in demſelben verbrenne, verjünget aber aus der Aſche wieder hervorfliege. Ausführlicheres darüber iſt die Erzählung bei Herodot 2, 73 und Aelian hist. an.

S. 39. Daß er das Symbol einer [illegible] nicht mehr bezweifelt.

S. 109. Z. 17. Auf meinem [illegible] — d. i. auf Blättern beruhten. S. Choiſeul 1, 475 fgg.

Die Republik des Diogenes.

S. 130. Z. 17. Prieſter der Mutter Berecynthia — Statt gesagt, waren Verſchnittene.

S. 141. Z. 1. Büchſe der Pandora — Durch deren ausgetrieben, verwirklicht Chriſtum katechiſirt, nach einer Dichtung bei Hesiodus, alle darin [illegible] grauſame Uebel über die Welt.

Das Hexameron von Rosenhain.

Der Titel Hexameron iſt dem Dekameron des Boccaccio nachgebildet. Wie dieſe Novellenſammlung einen geſchichtlichen Rahmen von den zehn Personen hat, die ſich zehn Tage lang gegenſeitig erzählen, ſo das Hexameron von den ſechs Personen, die ſich in ſechs Tagen gegenſeitig erzählen.

Narciſſus und Narciſſa.

Sprung vom leukadiſchen Felſen — Von dem Felſen Leukas auf der Inſel Leukadia im jonischen Meere war bei den Griechen die Sage, daß, wenn ein unglücklich Liebender von ihm hinabſpringe, er erhalten und von ſeiner Qual befreit werde. (Ovid. Heroid. 15, 169 fgg.) Die Dichterin Sappho ſtürzte ſich von da hinab.

Gebern, Ghebern, Guebern, bei den Türken Ghiaur, Ungläubige, iſt der Schimpfname, womit die Muhammedaner die Anhänger der alten Religion Zoroaſters (Zerduſcht) belegen, die aber trotz aller Verfolgung und Fluches ihrer Feinde treu hielten. Parſen heißen ſie von Pars, Perſien, wo überdem ihre Religion die herrſchende des Landes war.

Daphnidien.

Theſſalien war im Alterthum berühmt wegen der Zauberlieder, die dort gewirkt wurden.

Grâces — Alte Weiber, hießen in der griechiſchen Mythologie die Töchter des Phorkys und der Keto, weil ſie von Geburt graue Haare hatten.

Alline und ihr Widder — In den Märchen des Grafen Hamilton.

Orpheus und Proſerpina — Jener wurde von den thrakiſchen Frauen, dieſer von ſeiner eigenen Mutter und Schweſter in bacchiſcher Wuth getödtet.

Die Novelle ohne Titel.

Oſtinuiſſen — Sammlung nordiſcher Heldenmährchen.

Arkadien der Gräfin Pembroke — Der Titel dieſes Werks: the Countess of Pembroke's Arcadia, hat mehrere Literatoren zu der Behauptung verführt, dieſen Schäferroman für ein Werk der Gräfin von Pembroke auszugeben. Der Verfaſſer desſelben aber iſt der Ritter, der ruhmwürdige Philipp Sidney (geb. 1554, geſt. 1586), und das Werk iſt ſeiner Schweſter nur gewidmet.

Fräulein von Lafſan — Wahrſcheinlich die natürliche Tochter des Prinzen Eugen von Savoyen, geb. 1689, geſt. 1750, war aus ökonomiſchen Umſtänden zur Buchhändlerei genöthigt, und darum vorzüglich für gern die Mode. Unter ihren vielen Schriften prädicirt man auf die Veillées de Thessalie.

Verfaſſerin der Stella iſt die ſchon mehrmals genannte Fräulein v. Scudery.

Hidalgo — Edelmann, von niederem Adel.

Corregidor — In Spanien und Portugal der Stadt- oder Polizeirichter.

d'Arnaud de Baculard — (geb. zu Paris 1720, geſt. daſelbſt 1805), der eine Zeit lang mit Beifall dem Drama in lieverlichem Verſuche ſtand und mehrere Jahre theils in Berlin, theils in Dresden lebte, war ein ſehr fruchtbarer erzählender Schriftſteller. Seine Epreuves du sentiment, Delassemens de l'homme sensible u. a. ſind auch unter uns durch die Ueberſetzungen von Meißner und A. Lebrun. Seine Erzählungen haben manchmal etwas Düſteres, aber viel Wärme.

Mitten unter tauſend Welten, die der Güte ihres Schöpfers voll ſind, glänzet eine glükliche Erde in ſanfter Schönheit, ſo blühend und ſchön, wie damals, da ſie erſchaffen wurde, ein Paradies unſchuldiger Menſchen zu ſeyn, welche in der Verſuchung, der wir unterlagen, ſtandhaft ausharrten, und die Güte ihrer Natur unbefleckt bewahrten; ein ſeliger Wohnplaz ſeliger Menſchen, oder ſollen wir ſie Engel nennen, die mit irdiſchen Leibern angethan ſind? Denn der menſchliche Geiſt iſt mit der Engliſchen Natur nahe verwandt, gleich unſterblich wie ſie, und zu himmliſchen Geſchäften und Freuden aufgelegt.

Niemals hat das Böſe einen Zugang zu dieſer ſchönen Welt gefunden, obgleich Satan einen übelgerathnen Verſuch wagte, ſie von ihrem Schöpfer abwendig zu machen. Niemals hat Zorn, oder Neid und gewaltſamer Stolz die ſüſſe Eintracht ihrer Bewohner geſtört. Gleich einer einzigen friedſamen Familie, in der jedes die Freude des andern iſt, leben ſie im Schooß der Natur und der Unſchuld, unter dem Auge ihres Schöpfers, das mit ſegnendem Wolgefallen auf ſie herabſieht; glüklich unter ſeinen Geſezen, welche die

Quelle

Aſſonanzen auf U — Aſſonanz nennt man die Einheit der Vocale in verſchiedenen Wörtern. Da die Vocale eine natürliche Tonleiter des Menſchen bilden, und U den tiefſten Ton hat, ſo drücken Aſſonanzen auf U etwas Grauenhaftes aus — wie Unkenruf in Teichen.

Freundſchaft und Liebe auf der Probe.

Jupiters goldene Kette — Zu Anfange des 8ten Geſanges der Ilias redet Jupiter die verſammelten Götter ſo an:

Auf, wohlan, ihr Götter, verſucht's, daß ihr all' es erkennet,
(— — wie weit ich der mächtigſte ſey vor den Göttern)
Eine goldene Kette befeſtigend oben am Himmel;
Hängt dann all' ihr Götter euch an und ihr Göttinnen alle:
Dennoch zögt ihr nie vom Himmel herab auf den Boden
Zeus, den Ordner der Welt, wie ſehr ihr rängt in der Arbeit!
Wenn nun aber auch mir im Ernſt' es geliebte zu ziehen;
Selbſt mit der Erd' euch zög' ich empor und ſelbſt mit dem Meere;
Und die Kette darauf um das Felſenhaupt des Olympos
Wänd' ich feſt, daß ſchwebend das Weltall hing' in der Höhe.

Kandaules — König zu Sardes, hielt ſeine Gemahlin für die ſchönſte Frau und war nicht zufrieden, hievon allein überzeugt zu ſeyn, ſondern wollte auch ſeinen Liebling Gyges davon überzeugen. Er verſchaffte dieſem daher Gelegenheit, ſie beim Entkleiden im Schlafzimmer zu ſehen, was ihm nicht weniger koſtete, als Gemahlin, Thron und Leben.

Giafar — Harun al Raſchid liebte ſeine Schweſter Abaſſah mit Leidenſchaft und vermählte ſie nur darum an ſeinen geliebten Freund Giafar, um ſich während der Zeit, die er bei dieſem zubrachte, von jener nicht trennen zu dürfen. Die Bedingung dieſer Ehe war, daß die Vermählten nie — Eheleute ſeyn und nur in ſeiner Gegenwart mit einander umgehen ſollten.

Die Liebe ohne Leidenſchaft.

Herme heißt eine ſolche Büſte, bei welcher der Kopf auf einem langen viereckten Stamm oder einer Säule aufſteht.

Prädicabilien — Beſchaffenheiten und Eigenſchaften, die ſich von einem Gegenſtande ausſagen laſſen.

Scarron-Maintenon — Die ſchöne und achtungswürdige Gattin des mißgeſtalteten Dichters Scarron wurde nach deſſen Tode Erzieherin der Kinder, welche Ludwig XIV. mit Frau von Montespan erzeugt hatte. Der König, anfangs ihr abgeneigt, fing an, ſie zu achten, und liebte ſie endlich. Sie, die im Gefängniß geboren war, wurde im J. 1685 die Gemahlin des damals mächtigſten Monarchen, ohne glücklicher zu werden, als in ihrer freudeloſen Jugend. Nur im Beglücken fand ſie Troſt, und dieſen verſchaffte ſie ſich auch durch die Stiftung von St. Cyr. In dieſer, eine Stunde von Verſailles entfernten, Abtei gründete ſie eine Anſtalt daſelbſt, worin 300 junge Mädchen von Stande unentgeltlich erzogen und unterrichtet wurden, deren jede bei ihrem Austritt 1000 Thaler Ausſtattung erhielt. Nach Ludwigs Tode zog ſie ſelbſt dahin und ſtarb daſelbſt im J. 1719.

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Zwanzigster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1839.

133 D 664

BIBL.
VNIVERS.
LIP'S.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Zwanzigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

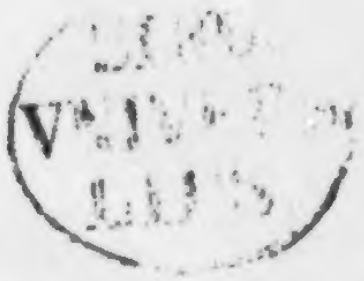

Oberon.

Ein romantiſches Heldengedicht

in

zwölf Geſängen

von

C. M. Wieland.

Nebſt Nachrichten von Wielands Leben.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Inhalt.

	Seite
Oberon. Ein romantiſches Heldengedicht in zwölf Geſängen .	1
Anmerkungen	333
Nachrichten von Wielands Leben	361

Quelle der Freude, und das wahre Präſervativ gegen alles Ungemach ſind.

Der liebliche Morgen hatte ſich mit ſeinen bethauten Flügeln eben auf dieſe Erde herabgelaſſen, als ſie mir von ferne ins Geſicht fiel, in anmuthiger Dämmerung, gleich einer Landſchaft, die der ſanfte Glanz des Monds aus dem Schatten empor hebt. Endlich ſenkten wir uns in ihre reine Atmoſphäre, wie in ein Meer von ſüßen Gerüchen, die allenthalben aus den blumichten Gefilden und gewürzreichen Hügeln empor dufteten, wo der Frühling mit dem Herbſt in holder Eintracht herrſchen, von den unmäßigen Jahrszeiten nie vertrieben. Hier ſah ich die Geſtalt dieſer ſeligen Welt, wie eines Gartens GOttes, blühend und frölich; eine unſterbliche Lebhaftigkeit glänzte aus allen Geſchöpfen hervor, ſo daß auch die lebloſen Dinge ſelbſt beſeelt, und über ihr Daſeyn erfreut zu ſeyn ſchienen. Hier entzükte mich die ſchönſte Einfalt mit der Manchfaltigkeit gepaart. Hohe Cedern-Wälder, Hügel mit Myrrhen und Balſamſtauden bekränzt, ſtille Thäler von ſilbernen Bächen durchwunden, kühle Myrthenhayne, und fette weitverbreitete Ebenen fielen mir auf einmal wie ein einziges Paradies in die Augen, in anmuthiger Verwirrung, die das Gemüth mehr ergözt als die affectierte Ordnung der Kunſt. Die Stimme der Luſt ſchallete aus allen glüklichen Geſchopfen, die dieſe Ge-

genden

LIB.

Oberon.

Ein romantiſches Heldengedicht in zwölf Geſängen.

An den Leſer.

Die Romanzen und Ritterbücher, womit Spanien und Frankreich im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert ganz Europa ſo reichlich verſehen haben, ſind, eben ſo wie die fabelhafte Götter- und Heldengeſchichte der Morgenländer und der Griechen, eine Fundgrube von poetiſchem Stoffe, welche, ſelbſt nach Allem, was Bojardo, Arioſt, Taſſo, Allemanni und Andere daraus gezogen haben, noch lange für unerſchöpflich angeſehen werden kann.

Ein groſſer Theil der Materialien zu gegenwärtigem Gedichte, beſonders deſſen, was man in der Kunſtſprache die Fabel nennt, iſt aus dem alten Ritterbuche von Huon de Bordeaux genommen, welches durch einen der Bibliothèque Universelle des Romans einverleibten freien Auszug, aus der Feder des verſtorbenen Grafen von Treſſan, allgemein bekannt iſt. Aber der Oberon, der in dieſem alten Ritterromane die Rolle des Deux ex machina ſpielt, und der Oberon, der dem gegenwärtigen Gedichte ſeinen Namen gegeben, ſind zwei ſehr verſchiedene Weſen. Jener iſt eine ſeltſame Art von Spuk, ein Mittelding von Menſch und Kobold, der Sohn Julius Cäſars und einer Fee, der durch eine ſonderbare Bezauberung in einen Zwerg verwandelt iſt; der meinige iſt mit dem Oberon, welcher in Chaucers Merchant's-Tale und Shakſpeare's Midsummer-Night's Dream

als ein Feen- oder Elfenkönig (King of Fayries) erſcheint, eine und eben dieſelbe Perſon; und die Art, wie die Geſchichte ſeines Zwiſtes mit ſeiner Gemahlin Titania in die Geſchichte Hüons und Rezia's eingewebt worden, ſcheint mir (mit Erlaubniß der Kunſtrichter) die eigenthümlichſte Schönheit des Plans und der Compoſition dieſes Gedichtes zu ſeyn.

In der That iſt Oberon nicht nur aus zwei, ſondern, wenn man es genau nehmen will, aus drei Haupthandlungen zuſammen geſetzt: nämlich, aus dem Abenteuer, welches Hüon auf Befehl des Kaiſers zu beſtehen übernommen, der Geſchichte ſeiner Liebesverbindung mit Rezia und der Wiederausſöhnung der Titania mit Oberon: aber dieſe drei Handlungen oder Fabeln ſind dergeſtalt in einen Hauptknoten verſchlungen, daß keine ohne die andere beſtehen oder einen glücklichen Ausgang gewinnen konnte. Ohne Oberons Beiſtand würde Hüon Kaiſers Karls Auftrag unmöglich haben ausführen können: ohne ſeine Liebe zu Rezia und ohne die Hoffnung, welche Oberon auf die Treue und Standhaftigkeit der beiden Liebenden, als Werkzeugen ſeiner eignen Wiedervereinigung mit Titania, gründete, würde dieſer Geiſterfürſt keine Urſache gehabt haben, einen ſo innigen Antheil an ihren Schickſalen zu nehmen. Aus dieſer auf wechſelſeitige Unentbehrlichkeit gegründeten Verwebung ihres verſchiedenen Intereſſe entſteht eine Art von Einheit, die, meines Erachtens, das Verdienſt der Neuheit hat, und deren gute Wirkung der Leſer durch ſeine eigene Theilnehmung an den ſämmtlichen handelnden Perſonen zu ſtark fühlt, als daß ſie ihm irgend ein Kunſtrichter wegdisputiren könnte.

Erſter Geſang.

1.

Noch einmal ſattelt mir den Hippogryphen, ihr Muſen,
Zum Ritt' ins alte romantiſche Land!
Wie lieblich um meinen entfeſſelten Buſen
Der holde Wahnſinn ſpielt! Wer ſchlang das magiſche Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel,
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich ſeh', in buntem Gewühl, bald ſiegend, bald beſiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Helden blinkende Säbel.

2.

Vergebens knirſcht des alten Sultans Zorn,
Vergebens bräut ein Wald von ſtarren Lanzen:
Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift ſie Alle die Wuth, zu tanzen;
Sie drehen im Kreiſe ſich um, bis Sinn und Athem entgeht.
Triumph, Herr Ritter, Triumph! Gewonnen iſt die Schöne.
Was ſäumt ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, daß euren Bund der heil'ge Vater kröne!

3.

Nur daß der ſüßen verbotenen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüſte!
Geduld! der freundlichſte Wind begünſtigt eure Flucht,
Zwei Tage noch, ſo winkt Heſperiens goldne Küſte.
O, rette, rette ſie, getreuer Scheraſmin,
Wenn's möglich iſt! — Umſonſt! die trunknen Seelen hören
Sogar den Donner nicht. Unglückliche, wohin
Bringt euch ein Augenblick! Kann Liebe ſo bethören?

4.

In welches Meer von Jammer ſtürzt ſie euch!
Wer wird den Zorn des kleinen Halbgotts ſchmelzen?
Ach! wie ſie Arm in Arm ſich auf den Wogen wälzen!
Noch glücklich durch den Troſt, zum wenigſten zugleich
Eins an des Andern Bruſt zu ſinken ins Verderben.
Ach! hofft es nicht! Zu ſehr auf euch erbost,
Verſagt euch Oberon ſogar den letzten Troſt,
Den armen letzten Troſt des Leidenden, zu ſterben!

5.

Zu ſtrengern Qualen aufgeſpart,
Seh' ich ſie hülflos, nackt, am öden Ufer irren;
Ihr Lager eine Kluft, mit einer Hand voll dürren,
Halb faulem Schilf beſtreut! und Beeren wilder Art,
Die kärglich hier und dort an kahlen Hecken ſchmoren,
All ihre Koſt! In dieſer dringenden Noth
Kein Hüttenrauch von fern, kein hülfewinkend Boot,
Glück, Zufall und Natur zu ihrem Fall verſchworen!

6.

Und noch iſt nicht des Rächers Zorn erweicht,
Noch hat ihr Elend nicht die höchſte Stuf' erreicht;
Es nahrt nur ihre ſtrafbarn Flammen,
Sie leiden zwar, doch leiden ſie beiſammen.
Getrennt zu ſeyn, ſo wie in Donner und Blitz
Der wilde Sturm zwei Bruderſchiffe trennet,
Und ausgelöſcht, wenn im geheimſten Sitz
Der Hoffnung noch ein ſchwaches Lämpchen brennet:

7.

Dieß fehlte noch! — O du, ihr Genius einſt, ihr Freund!
Verdient, was Liebe gefehlt, die Rache ſonder Gränzen?
Weh' euch! Noch ſeh' ich Thränen in ſeinen Augen glänzen;
Erwartet das Aergſte, wenn Oberon weint! —
Doch, Muſe, wohin reißt dich die Adlersſchwinge
Der hohen trunknen Schwärmerei?
Dein Hörer ſteht beſtürzt, er fragt ſich, was dir ſey,
Und deine Geſichte ſind ihm geheimnißvolle Dinge.

8.

Komm, laß dich nieder zu uns auf dieſen Canapee,
Und — ſtatt zu rufen, ich ſeh', ich ſeh,
Was Niemand ſieht, als du — erzähl' uns fein gelaſſen,
Wie Alles ſich begab. Sieh, wie mit lauſchendem Mund'
Und weit geöffnetem Auge die Hörer alle paſſen,
Geneigt zum gegenſeitigen Bund,
Wenn du ſie täuſchen kannſt, ſich willig täuſchen zu laſſen.
Wohlan! ſo höret denn die Sache aus dem Grund!

9.

Der Paladin, mit deſſen Abenteuern
Wir euch zu ergetzen (ſofern' ihr noch ergetzbar ſeyd)
Entſchloſſen ſind, war ſeit geraumer Zeit
Gebunden durch ſein Wort, nach Babylon zu ſteuern.
Was er zu Babylon verrichten ſollte, war
Halsbrechend Werk, ſogar in Karls des Großen Tagen:
In unſern würd' es, auf gleiche Gefahr,
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter wagen.

10.

Sohn, ſprach ſein Oheim zu ihm, der heil'ge Vater in Rom,
Zu deſſen Füßen, mit einem reichlichen Strom
Bußfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Chriſt, erſt ſeine Schuld gebeichtet;
Sohn, ſprach er, als er ihm den Ablaß ſegnend gab,
Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen,
Was du beginnſt. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppen kommſt, beſuch das heil'ge Grab!

11.

Der Ritter küſſet ihm in Demuth den Pantoffel,
Gelobt Gehorſam an und zieht getroſt dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiſer ihn
Verurtheilt hatte; doch, mit Gott und Sanct Chriſtophel
Hofft er, zu ſeinem Ruhm ſich ſchon heraus zu ziehn.
Er ſteigt zu Joppen aus, tritt mit dem Pilgerſtabe
Die Wallfahrt an zum werthen heil'gen Grabe
Und fühlt ſich nun an Muth und Glauben zwiefach kühn.

12.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er, kommt es bald?
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüstenei und mancher dicke Wald
Dazwischen. Schlimm genug, daß in den Heidenlanden
Die schöne Sprache von Oe was unerhörtes war:
Ist dieß der nächste Weg nach Bagdad? fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.

13.

Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und Regen,
Bald links, bald rechts, den ganzen langen Tag
Und mußt' oft erst mit seinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüsch sich einen Ausgang haun.
Er ritt bergan, um freier umzuschaun.
Weh' ihm! der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

14.

Was ganz natürlich war, däucht' ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war bei Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachsnen Wipfel:
Er führt sein Pferd, so gut er kann, am Zaum',
Und stößt bei jedem Tritt die Stirn' an einen Baum.

genden beleben; eine liebliche Muſic, aus tauſend Arten von gröbern und ſanftern Tönen, die Geſänge der Vögel unter den Zweigen, oder aus der hohen Luft, mit dem Blöken der wollichten Heerden und dem ſtillen Sumſen ſcherzender Inſecten begleitet! Jede lebende Creatur grüßt' auf ihre eigene Weiſe die wiederkommende Sonne, die ihr den Anblik der ſchönen Natur wiedergab, ihre Freude hallte von einem Hügel zum andern. So angenehm iſt das Gefühl des Daſeyns ſelbſt den Thieren. Mit welch einer Seligkeit muß es die Menſchen erfüllen, in denen ein himmliſcher Geiſt waltet; Menſchen, welche die Unſchuld ihrer Natur behalten haben, und den ewigen Geiſt kennen, dem ſie ihre Seligkeit danken, ja dem ſie ſelbſt ähnlich ſind!

Geſchöpfe, die den Werth ihres Daſeyns empfinden, die ins Vergangne froh zurük ſehen, das Gegenwärtige genieſſen, und in der Zukunft Himmel über Himmel in unbegrenzter Ausſicht entdeken; Menſchen, die mit allgemeiner Freundſchaft ſich lieben, deren Glük durch das Glük ihrer Nebengeſchöpfe vervielfacht wird; die in der Vollkommenheit unaufhörlich wachſen — o wie ſelig ſind ſie!

Da ſich mein Geiſt in ſeiner Entzükung in dieſe Erde verſezt glaubte, beſchäftigte eine feyerliche Begebenheit das ganze Geſchlecht der unſchuldigen Menſchen.

15.

Die dichte rabenſchwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald',
Und, was zum erſten Mal' in ſeine Ohren ſchallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesſtille
Der Nacht noch ſchrecklicher, von Felſen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in ſeinem ganzen Leben,
Den machte Alles dieß zum erſten Mal' erbeben!

16.

Auch unſer Held, wiewohl kein Weibesſohn
Ihn jemals zittern ſah, fühlt doch bei dieſem Ton'
An Arm und Knie die Sehnen ſich entſtricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt übern Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht erſticken;
Und mit gezognem Schwert, ſein Roß ſtets an der Hand,
Erſteigt er einen Pfad, der ſich durch Felſen wand.

17.

Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er, in der Fern den Schein von Feuer zu ſehn.
Der Anblick pumpt ſogleich mehr Blut in ſeine Wangen,
Und, zwiſchen Zweifel und Verlangen,
Ein menſchlich Weſen vielleicht in dieſen öden Höhn
Zu finden, fährt er fort, dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erſtirbt und bald ſich wieder zeiget,
Sowie der Pfad ſich ſenket oder ſteiget.

18.

Auf einmal gähnt im tiefſten Felſengrund'
Ihn eine Höhle an, vor deren finſterm Schlund'
Ein praſſelnd Feuer flammt. In wunderbaren Geſtalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angeſtrahlte Geſtein,
Mit wildem Gebüſche verſetzt, das aus den ſchwarzen Spalten
Herabnickt und im Wiederſchein'
Als grünes Feuer brennt. Mit luſtvermengtem Grauen
Bleibt unſer Ritter ſtehn, den Zauber anzuſchauen.

19.

Indem ſchallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich ſtand vor ihm ein Mann von rauher Geſtalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zuſammen geflickt, die rauhen Schenkel ſchlug;
Ein graulich ſchwarzer Bart hing ihm in krauſen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernaſt, als Keule, ſchwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.

20.

Der Ritter, ohne vor dem Mann'
Und ſeiner Ceder und ſeinem Bart zu erſchrecken,
Beginnt in der Sprache von Oc, der einz'gen, die er kann,
Ihm ſeinen Nothſtand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzückt der alte Waldmann aus:
O ſüße Muſik vom Ufer der Garonne!
Schon ſechzehn Mal durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich dieſen Ohrenſchmaus

21.

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl ſich leicht erachten läßt,
Daß Ihr den Weg in dieſes Drachenneſt
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirths das Beſte thut.
Mein Wein (er ſpringt aus dieſem Felſenkeller)
Verdünnt das Blut und macht die Augen heller.

22.

Der Held, dem dieſer Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungeſäumt dem Landsmann' in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab
Und ſteht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquifs Stab,
Da jener jetzt den blanken Helm entſchnallet,
Und ihm den ſchlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.

23.

Wie ähnlich, ruft er, o, wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn', Auge, Mund und Haar! — Wem ähnlich? fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beſſ'rer Zeit! ſo ſüß und auch ſo bitter!
Es kann nicht ſeyn! — Und doch, wie Euch dieß ſchöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's, ich ſeh' ihn ſelber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott! ſein Abdruck ganz und gar;
Nur er von breitrer Bruſt, und Eure Locken gelber.

24.

„Ihr seyd, der Sprache nach, aus meinem Lande; vielleicht
Iſt's nicht umſonſt, daß Ihr dem guten Herrn ſo gleicht,
Um den ich hier in dieſem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, ſchon ſechzehn Jahre weine.'
Ach! ihn zu überleben, war
Mein Schickſal! Dieſe Hand hat ihm die Augen geſchloſſen,
Dieß Auge ſein frühes Grab mit treuen Zähren begoſſen,
Und jetzt, ihn wieder in Euch zu ſehn, wie wunderbar!"

25.

Der Zufall ſpielt zuweilen ſolche Spiele,
Verſetzt der Jüngling. — Sey es dann,
Fährt jener fort: genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu Euch gezogen fühle,
Iſt, traun! kein Wahn; und gönnet Ihr den Lohn,
Daß Scheradmin bei Eurem Namen Euch nenne?
„Mein Nam' iſt Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einſt Herzogs von Guyenne."

26.

O, ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
So leg mein Herz mir nicht! O, tauſendmal willkommen
In dieſem einſamen unwirthbarn Theil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner beſſern Zeit
Ich manches Abenteur in Schimpf und Ernſt beſtanden!
Ihr hüpftet noch im erſten Flügelkleid',
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

27.

Wer hätte dazumal gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle Keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht.
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind Euch in dieses Land verschlagen?

28.

Herr Hüon läßt am Feuerherd'
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn beschert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth' erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann und stets noch was bemerket,
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

29.

Der junge Mann erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie seine Mutter ihn
Bei Hofe (dem wahren Ort', um Prinzen zu erziehn)
Gar fleißig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend
Erzogen; wie schnell der Kindheit lieblicher Traum
Vorüber geflogen; und wie, sobald ihm etwas Flaum
Durchs Kinn gestochen, man ihn zu Bordeaux, von den Stufen
Des Schlosses, mit großem Pomp zum Herzog' ausgerufen;

30.

Und wie ſie drauf in eitel Luſt und Pracht,
Mit Jagen, Turnieren, Banquetten, Saus und Brauſe,
Zwei volle Jahre wie einzelne Tage verbracht,
Bis Amery, der Feind von ſeinem Hauſe,
Beim Kaiſer (deſſen Huld ſein Vater ſchon verſcherzt)
Ihn hinterrücks gar höllich angeſchwärzt;
Und wie ihn Karl, zum Schein' in allen Gnaden,
Nach Hofe, zum Empfang der Lehen, vorgeladen;

31.

Wie ſein beſagter Feind, der liſtige Baron
Von Hohenblat, mit Schariot, zweitem Sohn
Des großen Karls, dem ſchlimmſten Fürſtenknaben
Im Chriſtenthum', (als der ſchon lange Luſt gehegt
Zu Hons Land) es heimlich angelegt,
Auf ſeinem Zuge nach Hof ihm eine Grube zu graben;
Und wie ſie, eines Morgens früh',
Ihm aufgepaßt im Wald bei Montlery.

32.

Mein Bruder, fuhr er fort, der junge Gerard, machte,
Mit ſeinem Falken auf der Hand,
Die Reiſe mit. Aus frohem Unverſtand'
Entfernt der Knabe ſich, da Niemand Arges dachte,
Von unſerm Trupp, läßt ſeinen Falken los
Und rennt ihm nach: wir andern Alle zogen
Indeſſen unſern Weg und achteten's nicht groß,
Als Falk' und Knab' aus unſerm Blick' entflogen.

33.

Auf einmal bringt ein klägliches Geſchrei
In unſer Ohr. Wir eilen ſchnell herbei,
Und, ſiehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Geſtürzt, beſchmutzt und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht (von keinem unſrer Schaar
Erkannt, wiewohl es Schariot ſelber war)
Stand im Begriff', ihn weiblich abzuwalken,
Und ſeitwärts hielt ein Zwerg mit ſeinem Falken.

34.

Von Zorn entbrannt rief ich: Du Grobian,
Was hat der Knabe dir gethan,
Der wehrlos iſt, ihm alſo mitzuſpielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem Finger an,
Wofern dich's jückt, mein Schwert in deinem Wanſt zu fühlen.
Ha! ſchrie mir jener zu — biſt du's? Dich ſucht' ich juſt
Schon lange dürſt' ich nach der Luſt,
Mein rachegluhend Herz in deinem Blut zu kühlen.

35.

Kennſt du mich nicht, ſo wiſſ', ich bin der Sohn
Des Herzogs Dietrich von Ardennen:
Dein Vater Siegewin (mög' er im Abgrund brennen!)
Trug über meinen einſt bei einem offnen Rennen
Mit Hinterliſt den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er ſeinem Lohn.
Doch Rache hab' ich ihm geſchworen,
Du ſollſt mir zahlen für ihn! Da, ſieh zu deinen Ohren!

36.

Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu ſolchem Tanze,
Sich deſſen nicht verſah, mit eingelegter Lanze.
Zum Glück parirt' ich ſeinen Stich
Mit meinem linken Arm', um den ich in der Eile
Den Mantel ſchlug, und auf der Stell' empfing
Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Athem ihm entging.

37.

Er fiel, mit einem Wort', um nimmer aufzuſtehen.
Da ließen plötzlich ſich im Walde Reiter ſehen
In großer Zahl; doch des Erſchlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Troß nicht Noth.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunde banden,
Sich ſtill' und fern, bis wir aus ihren Augen ſchwanden;
Drauf legten ſie den Leichnam auf ein Roß
Und zogen eilends fort zum kaiſerlichen Schloß.

38.

Unwiſſend, wie bei Karl mein Handel ſich verſchlimmert,
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert.
Wir langen an. Mein alter Oheim, Abt
Zu Saint Denys, ein Mann, mit Weisheit hochbegabt,
Führt beim Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen,
Und Alles wär' erwünſcht für uns ergangen:
Doch, wie man eben ſich zur Tafel ſetzen will,
Hält Hebendlat am Schloß mit Scharlots Leiche ſtill.

39.

Zwölf Knappen tragen ſie, in ſchwarzen Flor vermummet,
Die hohen Stufen hinan, und, wer ſie ſieht, verſtummet
Und ſteht erſtarrt. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Saale zu. Die Thüren ſpringen auf:
Da tragen zwölf Geſpenſter eine Bahre,
Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten in den Saal.
Der Kaiſer ſelbſt erblaßt, uns andern ſtehn die Haare
Zu Berg' und mich trifft's wie ein Wetterſtrahl.

40.

Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blut'ge Tuch, und — „Sieh! (ruft er dem Kaiſer zu)
Dieß iſt dein Sohn! und hier der Frevler, der dem Reiche
Und dir die Wunde ſchlug, der Mörder unſrer Ruh!
Weh mir! ich kam zu ſpät dazu!
Sich nichts verſehend, fiel dein Scharlot im Geſträuche,
Durch Meuchelmord, nicht wie in offnem Feld
Von Rittershand ein ritterlicher Held."

41.

Wie viel Verdrieß dem alten Herrn auch täglich
Sein böſer Sohn gebracht, ſo blieb er doch ſein Sohn,
Sein Fleiſch und Blut. Erſt ſtand er unbeweglich;
Dann ſchrie er laut vor Schmerz, mein Sohn! mein Sohn!
Und warf ſich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton
Ein Dolch ins Herz; ich hätt' um Scharlots Leben
In dieſem Augenblick mein beſtes Blut gegeben.

42.

Herr, rief ich, höre mich! Mein Will' iſt ohne Schuld;
Er gab ſich für den Sohn des Herzogs von Ardennen,
Und was er that, bei Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen werden können!
Er ſchlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach läſterlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwarnt mich ſelber mörderiſch an —
Den möcht' ich ſehn, der kalt geblieben wäre!

43.

Ha! Böſewicht! ſchreit Karl, mich hörend, ſpringt entbrannt
Vom Leichnam' auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eiſen aus der Hand,
Und, hielten ihn mit Macht die Fürſten nicht zurücke,
Er hätt' in ſeiner Wuth mich durch und durch gerannt.
Auf einmal rüttelt ſich der ganze Ritterſtand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloßen Wehren
Scheint ſtracks in jeder Bruſt die Mordluſt aufzuſtören.

44.

Die Hall' erdonnert von Geſchrei,
Das Geſtrich bebt, die alten Fenſter klirren.
Aus jedem Mund ſchallt Mord! Verrätherei!
Die Sprachen ſcheinen ſich aufs Neue zu verwirren.
Man ſchnaubt, man rennt ſich an, man zückt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sanct Benedicts Gewand
Vor Frevel ſchützt, hält endlich unſern Degen
Mit aufgehobnem Arm ſein Scapulier entgegen.

Eine Schaar hellglänzender Seraphim war, von GOtt geſandt, herab geſtiegen, die erſten Menſchen nebſt den Stammvätern der zahlreichen Familien, in die ſich das erſte Paar ausgebreitet hatte, näher zu GOtt in die empyreiſche Sphäre abzuholen. Auf dieſe Weiſe würden auch wir von unſerer Erde geſchieden ſeyn, wenn wir nie geſündiget hätten; und ſo wurde Henoch, der Mann, der unter den Sündern ein göttliches Leben lebte, hinweg genommen.

Auch in dieſer Erde hatte GOtt einen Garten gepflanzet, der von einem erhabenen Marmorgebürge über alle andere Hügel und Gefilde herab ſah; ein Innbegriff aller Schönheiten der Natur, mit Haynen, blumichten Luſtgefilden und ſchattenreichen Lauben abgeſezt. Hier wohnten die erſten Menſchen nebſt der Familie ihrer erſtgebohrnen Kinder. Die übrigen hatten ſich auf das flache Land vertheilt, und den Garten GOttes, der zu eng für alle war, willig verlaſſen. Denn unſchuldige Herzen finden allenthalben ein Paradies. Doch begrüßten ſie oft an feſtlichen Tagen den geliebten Wohnplaz ihrer Stamm-Eltern, den die Erſcheinungen GOttes und die Beſuche menſchenfreundlicher Engel heilig machten; dort lebten ſie zu den Füſſen der gottſeligen Patriarchen eine Reihe glüklicher Jahre, und kehrten dann, von ihrem Segen begleitet, wieder zu ihren Kindern zurük.

45.

Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir,
Deß Sohn ich bin! Im Namen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet ich Frieb'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zur Gebühr
Genöthigt hätt'. Und ſtracks auf einmal legen
Des Aufruhrs Wogen ſich, erhellt ſich jeder Blick,
Und jeder Deich und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide ſtill zurück.

46.

Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiſer vor. Die Ueberredung ſaß
Auf ſeinen Lippen. Allein was half mir das?
Die Leiche des Sohns liegt da und ſchreit um Rache.
Hier, ruft der Vater, ſieh' und ſprich
Dem Mörder meines Sohns das Urtheil! Sprich's für mich!
Ja, rachedürſtender Geiſt, dein Gaumen ſoll ſich laben
An ſeinem Blut'! Er ſterb' und mäſte die Raben!

47.

Jetzt ſchwoll mein Herz empor. Ich bin kein Mörder, ſchrie
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger Amery
Iſt ein Verräther, Herr! Hier ſteh' ich, frei und willig,
Will in ſein falſches Herz, mit meines Lebens Fahr,
Beweiſen, daß er ein Schalk und Lügner iſt und war
Und bleiben wird, ſolange ſein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk iſt Alles dieß, er hat es angeſtiftet!

48.

Ich bin, wie er, von fürſtlichem Geſchlecht',
Ein Pair des Reichs und fordre hier mein Recht;
Der Kaiſer kann mir's nicht verſagen!
Da liegt mein Handſchuh, laßt ihn's wagen
Ihn aufzunehmen, und Gott in ſeinem Gericht'
Entſcheide, welchen von uns die Stimme dieſes Blutes
Zur Hölle donnern ſoll! Die Quelle meines Muthes
Iſt meine Unſchuld, Herr! mich ſchreckt ſein Donner nicht.

49.

Die Fürſten des Kaiſerreichs, ſo viel von ihnen zugegen,
Ein jeder ſieht ſich ſelbſt in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem Meere gleich, wenn ſich von fern zu regen
Der Sturm beginnt: ſie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umſonſt! den ſtarren Blick geſenkt
Auf Schariots blutiges Haupt, kann nichts den Vater bewegen:
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein Leichtes hält,
Mir abzuſiegen, ſelbſt ſich unter die Bittenden ſtellt.

50.

Herr, ſpricht er, laßt mich gehn, den Frevler abzuſtrafen,
Ich wage nichts, wo Pflicht und Recht mich ſchützt.
Ha! rief ich laut, von Scham und Grimm erhitzt,
Du ſpotteſt noch? Erzittre! immer ſchlafen
Des Rächers Blitze nicht. — Mein Schwert, ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, ſie auf deine Scheitel häufen!
Doch Karl, den meine Glut nur mehr erbittert hat,
Befiehlt der Wache, mich zu greifen.

51.

Dieß rasche Wort empört den ganzen Saal
Von Neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu schützen.
Ergreift ihn, ruft der Kaiser abermal;
Allein er sieht, mit vorgehaltnen Klingen,
In dichtem Kreis die Ritter mich umringen.
Vergebens droht, schier im Gedräng' erstickt,
Der geistliche Herr mit Bann und Interdict.

52.

Des Reiches Schicksal schien an einem Haar zu schweben.
Die grauen Räthe flehn den Kaiser auf den Knien,
Dem Recht der Ritter nachzugeben:
Je mehr sie flehn, je minder rühret es ihn;
Bis endlich Herzog Naymes (der oft in seinem Leben,
Wenn Karl den Kopf verlor, den seinen ihm geliehn)
Den Mund zum Ohr' ihm hält, dann gegen uns sich kehret
Und zum begehrten Kampf des Kaisers Urlaub schwöret.

53.

Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort:
Wie stracks auf dieses einz'ge Wort
Der Aufruhr sich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
Mit stiller Wuth im halb entwölkten Blicke,
Den achten Tag zum Urtheilskampf bestimmt;
Wie beide Theile sich mit großer Pracht gerüstet,
Und, des Triumphs gewiß, sich Amery gebrüstet.

54.

Der ſtolze Mann, wiewohl in ſeiner Bruſt
Ein Kläger pocht, der ſeinen Muth erſchüttert,
War eines Arms von Eiſen ſich bewußt,
Der manchen Wald von Lanzen ſchon zerſplittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert,
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Luſt.
Doch all ſein Trotz und ſeine Rieſenſtärke
Betrogen ihn bei dieſem blut'gen Werke. —

55.

Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Verſammelt alles Volk. Mit meinem ſilberblanken
Turnierſchild vor der Bruſt und, wie ich ſagen mag,
Von Allen mit Liebe begrüßt, erſchien ich in den Schranken.
Schon ſtand der Kläger da. In einem Erker lag
Der alte Karl, umringt von ſeinen Fürſten,
Und ſchien, in offenem Vertrag
Mit Amery, nach meinem Blut zu dürſten.

56.

Die Sonne wird getheilt. Die Richter ſetzen ſich.
Mein Gegner ſcheint vor Ungeduld zu brennen,
Bis die Trompete ruft. Nun ruft ſie, und wir rennen
Und treffen ſo gewaltiglich
Zuſammen, daß aufs Knie die Roſſe ſtürzen, und ich
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun in einem Blitz ſind beide Schwerter bloß.

57.

Daß ich von unſerm Kampf dir ein Gemälde mache,
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch die Unſchuld meiner Sache
Beſchützte mich und machte meine Kraft
Dem Willen gleich. Der Sieg blieb lange zweifelhaft;
Schon floß aus manchem Quell des Klägers Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

58.

Der wilde Amery, wie er ſein dampfend Blut
Den Panzer färben ſieht, entbrennt von neuer Wuth
Und ſtürmt auf Hüon ein, gleich einem Ungewitter,
Das Alles vor ſich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, ſo daß mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe ſich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Roland's zu vergleichen,
Bringt endlich ihn, nach langem Kampf, zum Weichen.

59.

Des Siegs ſchon gewiß, faßt Amery ſogleich
Mit beiden angeſtrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf einen Schlag zu enden.
Doch Hüons gutes Glück entgleitet dem Todesſtreich'
Und bringt, eh jener ſich ins Gleichgewicht zu ſchwingen
Vermag, da, wo der Helm ſich an den Kragen ſchnürt,
Ihm einen Hieb bei, daß ihm die Ohren klingen,
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.

60.

Der Stolze ſinkt zu ſeines Gegners Füßen,
Und Hüon, mit gezücktem Schwert,
Dringt auf ihn ein. Entlade dein Gewiſſen,
Ruft er, wenn noch das Leben einen Werth
In deinen Augen hat. Geſteh' es auf der Stelle —
Bandit, ſchreit Amory, indem er alle Kraft
Zum letzten Stoß mit Grimm zuſammen rafft,
Nimm hin und folge mir zur Hölle!

61.

Zum Glücke ſtreift der Stoß, mit ungewiſſer Hand
Vom Boden aufgeführt, durch eine ſchnelle Wendung,
Die Hüon macht, unſchädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein mein Ritter, in der Verdrung
Des erſten Zorns, vergißt, daß Hohenblat,
Um öffentlich vor Karln die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Athem nöthig hat,
Und ſtößt ſein breites Schwert ihm wüthend in den Rachen.

62.

Der Frevler ſpeit in Wellen rother Flut
Die ſchwarze Seele aus. Der Sieger ſteht, entſündigt
Und rein gewaſchen in ſeines Klägers Blut,
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeſchrei
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbei,
Das Blut zu ſtillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kaiſer zu begleiten.

63.

Doch Karl, (ſo fährt der junge Ritter fort,
Dem Mann vom Felſen zu erzählen)
Karl hielt noch ſeinen Groll. Kann dieſer neue Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beſeelen?
Iſt Hüons Unſchuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?
Auf ewig ſey er denn aus unſerm Reich verbannt,
Und all ſein Land und Gut der Krone heimgefallen!

64.

Streng war dieß Urtheil, ſtreng der Mund,
Aus dem es ging; allein was konnten wir dagegen?
Das einzige Mittel war, aufs Bitten uns zu legen.
Die Pairs, die Ritterſchaft, wir alle knieten, rund
Um ſeinen Thron, uns ſchier die Kniee wund
Und gaben's endlich auf, ihn jemals zu bewegen;
Als Karl zuletzt ſein langes Schweigen brach:
Wohlan, ihr Fürſten und Ritter, ihr wollt's, wir geben nach.

65.

Doch höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend iſt! — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Den Scepter — Ich begnadige dich:
Allein aus allen meinen Reichen
Soll dein verbannter Fuß zur Stunde ſtracks entweichen,
Und, bis du Stück für Stück mein kaiſerlich Gebot
Vollbracht, iſt Wiederkunft unmittelbarer Tod.

66.

Zeuch hin nach Babylon, und in der feſtlichen Stunde,
Wenn der Khalif, im Staat, an ſeiner Tafelrunde,
Mit ſeinen Emirn ſich beim hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin und ſchlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß ſein Blut die Tafel überſpritze.
Iſt dieß gethan, ſo nahe züchtig dich
Der Erbin ſeines Throns, zunächſt an ſeinem Sitze,
Und küſſ' als deine Braut ſie dreimal öffentlich.

67.

Und wenn dann der Khalif, der einer ſolchen Scene
In ſeiner eignen Gegenwart
Sich nicht verſah, vor deiner Kühnheit ſtarrt,
So wirf dich, an der goldnen Lehne
Von ſeinem Stuhle, hin, nach Morgenländer Art,
Und, zum Geſchenk für mich, das unſre Freundſchaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier ſeiner Backenzähne
Und eine Handvoll Haar aus ſeinem grauen Bart.

68.

Geh' hin, und, wie geſagt, eh du aufs Haar vollzogen,
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,
Iſt deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen.
Der Kaiſer ſprach's und ſchwieg. Allein, wie uns dabei
Zu Muthe war, iſt nothlos zu beſchreiben.
Ein jeder ſah, daß ſo gewogen bleiben
Nichts beſſer als ein Todesurtheil ſey.

69.

Ein dumpfes Murren begann im tiefen Saal zu wittern.
Bei Sanct Georg! (ſprach einer von den Rittern,
Der auf der Lanzelot und Triſtan rauher Bahn
Manch Abenteur mit Ehren abgethan)
Sonſt pfleg' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;
Setz' einer ſeinen Kopf, ich ſetz' ihm meinen dran:
Doch, was der Kaiſer da dem Hüon angeſonnen,
Hätt' auch, ſo brav er war, Herr Gawin nicht begonnen!

70.

Was red' ich viel? Es war zu offenbar,
Daß Karl durch dieß Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch, wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung oder Trotz, was mich ſo tollkühn machte,
Genug, ich trat vor ihn und ſprach mit Zuverſicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Muth nicht beugen.
Ich bin ein Frank'! Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's, und ſeyd ihr Alle Zeugen!

71.

Und nun, kraft dieſes Worts, mein guter Scherasmin,
Siehſt du mich hier, nach Babylon zu reiſen
Entſchloſſen. Willſt du mir dahin
Den nächſten Weg aus dieſen Bergen weiſen,
So habe Dank; wo nicht, ſo mach' ich's, wie ich kann.
Mein beſter Herr, verſetzt der Felſenmann,
Indem die Zähren ihm am Bart' herunter beben,
Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben!

72.

Hier ſchwör' ich Euch, und da, zum heil'gen Pfand',
Iſt dieſe alte zwar, doch nicht entnervte Hand,
Mit Euch, dem theuren Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu ſterben.
Das Werk, wozu der Kaiſer Euch geſandt,
Iſt ſchwer, doch iſt damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ' Euch hin und ſteh' Euch feſten Muths
Bis auf den letzten Tropfen Bluts.

73.

Der junge Fürſt, gerührt von ſolcher Treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen ſich die beiden auf die Streue,
Und Hüon ſchläft, als wär' es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, ſchnallt ſeine Rüſtung an,
Der alte nimmt den Querſack auf den Rücken,
Den Knittel in die Hand und wandert friſch voran.

Es war eben der feſtliche Tag, an welchem ſie die Schöpfung des Menſchen feyerten, als die göttlichen Geſandten ankamen. Sie fanden die Häupter aller Familien im Paradies verſammelt. Die Nachricht von der Urſache ihrer Ankunft verbreitete ſtatt Traurigkeit eine fromme Freude, die nur mit einer ſanften Wehmuth vermiſcht war, weil ſie des gewohnten ſüſſen Anblikś und des lehrenden Umgangs der beſten Eltern nicht länger genieſſen ſollten. Aber die Engel tröſteten ſie liebreich; und in Herzen, die von der reinſten Vernunft regiert wurden, konnte auch eine ſolche Schwachheit nur wenige Minuten ſtatt finden.

Aber welch eine entzükende Nachricht war das für diejenigen, welche zu einer ſo herrlichen Erhöhung ihrer Glükſeligkeit beruffen wurden! Oft war dieſes der geheime Wunſch ihrer Seelen geweſen, ob ſie gleich in einem Paradies, und von ihren unſchuldigen Kindern umgeben im Schooß der Freude lebten. Denn es ahnete ihren Seelen, daß ſie für noch höhere Freuden beſtimmt wären. Und was hätte ſie auch auf der Erde zurük halten ſollen? Sie konnte ihnen nichts geben, was der Himmel nicht erſezte. Sie ſchieden zwar von ihrem geliebten Geſchlecht, aber ſie verlieſſen es glüklich, im Schatten der göttlichen Güte ruhend, und durch die Hoffnung einer gleichen Vervollkommnung entzükt. Welch ein ſeliges Lächeln glänzte über ihr

Varianten.

(a) bezeichnet die erſte Ausgabe des Oberon, im deutſchen Mercur 1789. (b) die Leipz. Ausg. von 1785. (c) die Leipz. Ausg. von 1792, welche bis zum achten Geſang mit jener übereinſtimmend iſt. Die Verſe ohne dieſe Zeichen ſind in den drei Ausgaben gleich, erſcheinen aber in der gegenwärtigen verändert. Die in () eingeſchloſſenen Worte ſind die Lesart der Ausg. von 1788, die vorſtehenden die der erſten Ausgaben.

Stanze 4. Vers 7.

— — — — — — den armen Troſt,

St. 7. V. 5.

(a) Doch, Muſe, wohin trägt dich u. ſ. w.
(b) Doch, Muſe, wohin, wohin reißt dich u. ſ. w.

St. 7. V. 7. 8.

— — — er fragt ſich, wie ihm ſey,
Und, was du ſiehſt, ſind ihm geheimnißvolle Dinge.

St. 10. V. 1.

Sohn, ſprach zu ihm ſein Oehm, der heil'ge Vater zu Rom,

St. 12. V. 5—9.

(a) — Und ſchlimm genug, daß ihm die Sprache des Landes
So fremd als die von Oc den armen Helden war:
Iſt dieß der nächſte Weg nach Bagdad? fragt er zwar
An jedem Thor', allein kein Menſch verſtand es.

St. 15. V. 2.

— — — — der unbekannte Wald

V. 8.

Den machte dieß zum erſten Mal u. ſ. w.

St. 16. V. 1.

(a) — — — wiewohl kein Menſchenſohn.

V. 8.

Erreicht er einen Pfad u. ſ. w.

St. 17. V. 1.

(a) Er war auf dieſem Weg nicht lange fortgegangen

St. 19. V. 7.

(a) — — — — Keule, dick genug

St. 20. V. 2.

Und ſeinem Cedernbaum u. ſ. w.

St. 21. V. 5—8.

Kommt, ruhet aus und nehmt vorlieb, ſo gut
Als Mutter Natur uns hier mit eignen Händen thut.
(a) Die Sonne iſt mein Koch, und hier in dieſem Keller
Springt Tag und Nacht mein Wein und macht u. ſ. w.
(b) Mein Wein (er ſpringt in dieſem Keller)
Verdünnt das Blut, u. ſ. w.

St. 22. V. 9.

(a) Da jener jetzt den Lör des blanken Helms u. ſ. w.

St. 23. V. 3.

(a) Verzeiht mir, junger Mann! u. ſ. w.

St. 23. V. 7.

(a) — — Bei Gott! ſein Bildniß u. ſ. w.

St. 24. V. 3, 4.

Den ich in dieſem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, ſchon ſechzehn Jahre beweine.

St. 27. V. 2, 3.

Daß wir, nach achtzehn Jahren, in dieſen Felſengründen
Auf Libanon uns würden wieder finden?

V. 6.

— — — — Die Freude ſchwatzhaft macht.

St. 28. V. 1—3.

(a) Herr Hüon läßt auf einem Sitz von Moos
Beim Feuerherd ſich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reiſemüden Glieder
Mit einem Trunk, ſo friſch er aus dem Felſen floß,
Und etwas Honigſeim und trocknen Datteln geſtärket,

St. 29. V. 1, 2.

Der Ritter erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie ſeine Frau Mutter ihn

St. 31. V. 2–5.

(a) — — — — jüngſtem Sohn
Des Kaiſers und dem ſchlimmſten Fürſtenknaben
(a. b) Im Chriſtenthum, der lange Luſt gehegt
An Hüons Land, u. ſ. w.

St. 32.

(a) Mein Bruder Gerard, der die Reiſe mit uns machte,
(So fuhr er fort) ein munterer Fant,
Mit ſeinem Falken auf der Hand,
Entfernt im Wald', aus kind'ſcher Luſt, ſich jachte
Von unſerm Trupp, läßt ſeinen Falken los,
Und rennt ihm nach: wir andern zogen
Ganz arglos unſern Weg und achteten's nicht groß.
Als Falk u. ſ. w.

St. 33. V. 1–4.

(a) Auf einmal ſchlägt ein klägliches Geſchrei
An unſer Ohr; u. ſ. w.
(a. b) Und finden Gerardin vom Pferde
Geſtürzt, u. ſ. w.

St. 35. V. 7.

(a) Allein, ich hab' ihm Rache geſchworen.

St. 36. V. 8.

So derb, daß ihm (daron) der Athem ſtracks entging.

St. 37. V. 2.

Und plötzlich ließen ſich im Walde Reiter ſehen

V. 8.

Und zogen ebnen Wegs zum kaiſerlichen Schloß.

St. 38. V. 3, 4.

— — Mein alter Oehm, der Abt
Von Saint Denys, u. ſ. w.

St. 38. V. 6, 7.

Und Alles wäre recht erwünſcht für uns ergangen:
Allein, juſt wie man ſich zur Tafel ſetzen will,

St. 39. V. 7.

Der Kaiſer erblaßt, uns allen ſtehn die Haare

St. 41. V. 1.

Ha! ſchreit der alte Karl, mich hörend, u. ſ. w.

V. 4.

Und hielten die Fürſten ihn nicht mit aller Macht zurücke,

St. 44. V. 1.

Die Hall' erdönnert von wildem Geſchrei.

St. 51. V. 5, 6.

Allein, mit vorgehaltnen Klinger,
Sieht er (und knirſcht vor Zorn) die Ritter mich umringen.

St. 53. V. 1.

Herr Hüon fuhr in ſeiner Erzählung fort:

St. 58. V. 3—8.

Er ſtürmt auf Hüon ein, als wie ein Ungewitter,
Das Alles vor ſich her zertrümmert und verheert,
Wipt Schlag auf Schlag, ſo daß der junge (mein junger) Ritter
Der überlegnen Macht ſich nur mit Müh' erwehrt.
Er weicht, doch ſtets im Kreiſ', und hält, mit feſtem Blicke
Und raſtlos ſchnellem Arm, des Gegners Schwert (Stahl) zurücke.

St. 59. V. 1—4.

Kaum ſieht ihn der erſchöpft und athemlos und bleich,
So faßt er ſtracks mit beiden Händen
Sein mächtig Schwert, (Eiſen) den Kampf auf einen Schlag zu enden
Doch Hüons Glück entglitſcht dem fürchterlichen Streich.

S. 61. V. 3.

— — — Nur an dem fleiſchigen Rand
(a) Des linken Arms; allein der Ritter in der Blendung
(b) — — — — — mein Ritter, aus Verblendung

S. 66. V. 5.

— — daß ſein Blut die Tafel überſpritzet.

V. 7.

Der Erbin ſeines Throns, die ihm zur Rechten ſitzet.

St. 68. V. 1, 2.

(a) — — — eh du geſtracks vollzogen,
Was ich dir hier von Stück zu Stück gebot,

St. 72. V. 6.

Iſt ſchwer, allein dafür auch Ehre zu erwerben!

Zweiter Geſang.

1.

So zieht das edle Paar, ſtets fröhlich, wach und munter,
Bei Sonnenſchein und Sternenlicht
Drei Tage ſchon den Libanon hinunter;
Und wenn die Mittagsglut ſie auf die Scheitel ſticht,
Dient hohes Gras im Schatten alter Cedern
Zum Ruheplatz'; indeß in bunten Federn
Das leichte Volk der Luft die Silberkehlen ſtimmt
Und traulich Theil an ihrer Mahlzeit nimmt.

2.

Am vierten Morgen läßt ein kleiner Haufen Reiter
Sich ziemlich nah' auf einer Höhe ſehn.
Es ſind Araber, ſpricht zu Hüon ſein Begleiter,
Und, aus dem Wege dem rohen Volke zu gehn,
Wo möglich, wäre wohl das Beſte;
Ich kenne ſie als unverſchämte Gäſte.
Ei, ei, wo denkſt du hin? erwiedert Siegwins Sohn,
Wo hörteſt du, daß Franken je geflohn?

3.

Die Söhne der Wüſte, magnetiſch angezogen
Von Hüons Helm, der ihnen im Sonnenglanz'
Entgegen blitzt, als wär' er ganz
Karfunkel und Rubin, ſie kommen mit Pfeil und Bogen,
Den Säbel gezückt, in Sturm heran geflogen.
Ein Mann zu Fuß, ein Mann zu Pferd
Scheint ihnen kaum des Angriffs werth;
Allein ſie fanden ſich betrogen.

4.

Der junge Held, bedeckt mit ſeinem Schild,
Sprengt unter ſie und wirft mit ſeinem Speere
Den, der ihr Führer ſchien, ſo kräftig von der Mähre,
Daß ihm ein blutiger Strom aus Mund und Naſe quillt.
Nun ſtürzen alle zumal, des Hauptmanns Fall zu rächen,
Auf ſeinen Sieger zu, mit Hauen und mit Stechen;
Allein von Scherasmin, der ihm den Rücken deckt,
Wird auf den erſten Schlag ein Pocher hingeſtreckt;

5.

Und auf den andern Troß arbeitet unſer Ritter
So unverdroſſen los, daß bald ein Zweiter und Dritter
Den Sattel räumt. Auf jeden friſchen Zug
Fliegt hier ein Kopf, und dort ein Arm, den Säbel
Noch in der Fauſt. Nicht minder kräftig ſchlug
Der Alte zu mit ſeinem ſchweren Hebel.
Zu ihrem Mahom ſchrein die Heiden fluchend auf,
Und wer noch fliehen kann, der flieht in vollem Lauf.

6.

Das Feld liegt grauenhaft mit Leichen und mit Stümmeln
Von Roß und Mann bedeckt, die durch ein [illegible] wimmeln.
Der Held, sobald sein neuer Spießgesell
Das beste Roß, das seinen Herrn verloren,
Nebst einem guten Schwert sich aus der Beut' erkoren,
Spornt seinen schnaubenden Hengst und eilet vogelschnell
Den Thälern zu, die sich in unabsehbarn Weiten
An des Gebirges Fuß vor ihrem Blick verbreiten.

7.

Es schien ein wohl gebautes Land,
Mit Bächen überall durchschnitten,
Die Anger mit Schafen bedeckt, die Auen im Blumengewand',
Und zwischen Palmen die friedlichen Hütten
Der braunen Bewohner verstreut, die froh ihr Tagwerk thun,
In ihrer Armuth reich sich dünken
Und, wenn sie hungrig und müd' in kühlen Schatten ruhn,
Zum rohen bäurischen Mahl dem Pilger freundlich winken.

8.

Hier läßt der Ritter, da ihn die Sonne zu drücken begann,
Sich Brod in frische Milch von einer Hirtin brocken.
Das gute Volk begafft zur Seite, halb erschrocken,
Wie er im Grase liegt, den fremden eisernen Mann;
Allein, da Blick und Ton ihm schnell ihr Herz gewann,
So wagen bald Kinder sich hin und spielen mit seinen Locken,
Den tapfern Mann ergetzt ihr traulich frohes Gewühl,
Er wird mit ihnen Kind und theilt ihr süßes Spiel.

9.

Wie ſelig, denkt er, wär's in dieſen Hütten wohnen!
Vergeblicher Wunſch! Ihn ruft ſein Schickſal anderwärts.
Der Abend winkt. Beim Scheiden wallt ſein Herz,
Und, um dem guten Volk das freundliche Mahl zu lohnen,
Wirft Hüon eine Hand voll Gold
Der Wirthin in den Schoß. Allein die Glücklichen wußten
Nicht, was es war, und übten das Gaſtrecht ohne Sold,
So daß die Herren ihr Gold nur wieder nehmen mußten.

10.

Nun ritten ſie zu, bis endlich, da der Tag
Zu dämmern begann, ein Wald vor ihnen lag.
Freund, ſpricht der Paladin zum Alten,
Mich brennt's wie Feuer, bis ich dem Kaiſer Wort gehalten.
Den nächſten Weg nach Bagdad wollteſt du
Mich führen? Mir iſt's, ich ſey vier Jahre ſchon geritten.
Der nächſte Weg, verſetzt ſein Spießgeſell, geht mitten
Durch dieſen Wald; allein ich rath' Euch nicht dazu.

11.

Man ſpricht nicht gut von ihm, zum wenigſten noch Keiner,
Der ſich hinein gewagt, kam jemals wieder 'raus.
Ihr lächelt? Glaubt mir's, Herr, ein übelmuniger kleiner
Boshafter Kobold hält in dieſem Walde Haus.
Es wimmelt drin von Füchſen, Hirſchen, Rehen,
Die Menſchen waren ſo gut, als wir.
Der Himmel weiß, in welches wilde Thier
Wir, eh' es morgen wird, uns umgekleidet ſehen!

12.

Geht nur, erwiedert Siegwins Sohn
Durch dieſen Wald der Weg nach Babylon,
So fürcht' ich nichts. — „Herr, laßt auf meinen Knieen
Euch bitten! Es iſt, bei Gott! mir mehr um Euch als mich:
Denn gegen dieſen Geiſt, das glaubt mir ſicherlich,
Hilft weder Gegenwart noch Fliehen.
Mit fünf, ſechs Tagen ſpäter iſt's gethan;
Und, ach! Ihr kommt noch ſtets zu früh' in Bagdad an!

13.

Wenn du dich fürchteſt, ſpricht der Ritter,
So bleibe du! Ich geh, mein Schluß iſt feſt.
Das nicht, ruft Scherasmin: der Tod ſchmeckt immer bitter,
Allein ein Schelm, der ſeinen Herrn verläßt!
Wenn Ihr entſchloſſen ſeyd, ſo folg' ich ohne Zaudern,
Und helf' uns Gott und Unſre Frau zu Aegs!
Wohlan, ſpricht Hüon, komm'! und reitet, bleich wie Wachs,
Den Wald hinein. Der Alte folgt mit Schaudern.

14.

Kaum war in der Dämmerung
Zwei hundert Schritte fortgetrottet,
Als links und rechts in vollem Sprung'
Ein Heer von Hirſchen und Rehen ſich ihm entgegen rottet.
Sie ſchienen, mit Thränen im warnenden Blick,
(Wie Scherasmin, wiewohl bei wenig Lichte
Bemerken will) aus Mitleid ſie zurück
Zu ſcheuchen, als ſprächen ſie: O, flieht, ihr arme Wichte!

15.

Nun! merkt Ihr, (flüſtert er zum Ritter) wie es ſteht?
Und werdet Ihr ein ander Mal mir glauben?
Trifft's nicht ganz wörtlich ein? Die Thiere, die Ihr ſeht,
Die aus Erbarmen uns ſo ſtark entgegen ſchnauben,
Sind Menſchen, ſag' ich Euch; und wenn Ihr weiter geht,
Glaubt mir, ſo haben wir den Kobold auf der Hauben.
Seyd nicht ſo hart und rennt aus Eigenſinn,
Trotz eines Freundes Rath, in Euer Unglück hin!

16.

Wie, Alter? ſpricht der Held, ich geh mit dieſen Schritten
Nach Bagdad, den Khalif um eine Hand voll Haar
Aus ſeinem Bart' und vier von ſeinen Zähnen zu bitten,
Und du verlangſt, ich ſoll von ungewiſſer Fahr
Mich ſchrecken laſſen? Wo iſt dein Sinn geblieben?
Wer weiß, der Kobold iſt vielleicht mein guter Freund.
Mit dieſen wenigſtens iſt's nicht ſo ſchlimm gemeint;
Sieh, wie ſie all' in einem Hui zerſtieben!

17.

Indem er's ſagt, ſo ſprengt er auf ſie zu,
Und Alles weicht wie Luft und iſt im Hui verflogen.
Herr Hüon und ſein Führer zogen
Nun eine Weile fort in ungeſtörter Ruh,
Stillſchweigend beide. Der Tag war nun geſunken,
Und ihren Mohnſaft goß die braune Nacht herab;
Rings um ſie lag ſchon Alles ſchlummertrunken,
Und durch den ganzen Wald war's ſtille, wie im Grab.

Angeſicht, indem ihre Seele in alle die Jahrhunderte zurük ſah, in unzählbare goldene Tage, in Unſchuld verlebt, mit froher Arbeit und dem Lob ihres Wolthäters zugebracht! Keine Reue ſchwärzte dieſen Anblik; das Bewußtſeyn ihrer Unſchuld verbreitete die ſüſſeſte Ruhe durch ihre Bruſt, und die Erinnerung führte jede gute That, die ihre Tage vorzüglich bezeichnet hatte, glänzend vor ihre Stirnen zurük. Glükliche, dreymal glükliche Menſchen, die ihre Seelen ihrem Schöpfer in der ſchönen Güte wieder darſtellen konnten, die er ihnen anerſchaffen! Seelen, die er lieben mußte, weil ſie Ihm ſein Bild entgegen ſtrahlten!

Izo ſah ich, wie mich däuchte, den Abſchied der Stammeltern dieſes Geſchlechts von ihren zärtlichen Kindern, einen feyerlichen, rührenden Anblik! Sie ſchauten mit frohen Bliken voll Segen über alle dieſe blühenden Schaaren, und empfanden zum lezten mal die väterlichen und mütterlichen Freuden, die der Anblik wolgearteter und glüklicher Kinder einflößt; eine ſüſſere und reinere Wolluſt als die Entzükungen der ehlichen Liebe ſelbſt, die ihnen den Urſprung gaben. Wir verlaſſen euch, ſagten ſie, um näher zu dem wolthätigen Geiſt zu kommen, der uns ſo glüklich gemacht hat. Wie ſelig ſind wir, daß wir zuerſt gewürdiget werden, Ihn in himmliſchen Tönen zu loben, und den horchenden Sphären die Güte, die Er an uns bewieſen, zu erzählen. Sein Lob iſt auch izt euer ſüſſes Geſchäfte,

18.

Zuletzt kann länger ſich der Alte nicht entbrechen.
Herr, ſpricht er, ſtör' ich Euch in einem Grillenplan,
So haltet mir's zu gut; 's iſt eine meiner Schwächen,
Ich leugn' es nicht; allein im Dunkeln muß ich ſprechen,
Das war ſo meine Art von meiner Kindheit an.
Es iſt ſo ſtille hier, als ſey der große Pan
Geſtorben. Tönte nicht der Hufſchlag unſrer Pferde,
Ich glaube, daß man gar den Maulwurf ſcharren hörte.

19.

Ihr denkt, ich fürchte mich; doch ohne Prahlerei,
(Denn, was ein Menſch auch hat, ſo ſind's am Ende Gaben,
Auch leben Manche noch, die es geſehen haben)
Wo Schwerter klirren, im Feld' und im Turnei,
Mann gegen Mann, auf Stechen oder Hauen,
Wär's auch im Nothfall zwei und drei
An fünf bis ſechs, ich bin dabei!
Da kann man doch auf ſeine Knochen trauen.

20.

Kurz, hat ein Feind nur Fleiſch und Blut,
Ich bin ſein Mann! Allein, das muß ich frei geſtehen,
Um Mitternacht an einem Kirchhof gehen,
Das lupft ein wenig mir den Hut.
Geſetzt, ſo einem Geiſt, der querfeld mir begegnet,
Steht meine Phyſiognomie
Nicht an: was hilft mir Arm und Degen, ventregris!
Wenn's unſichtbare Schlag' auf meinen Rücken regnet?

21.

Geſetzt, wie man Exempel hat,
Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Rumpfe;
Noch weil er rollt, ſtehn ſchon an deſſen Statt
Zwei neue Köpfe auf dem Stumpfe.
Oft rennt ſogar der Rumpf in vollem Lauf
Dem Kopfe nach und ſetzt ihn wieder auf,
Als wär' es nur ein Hut, den ihm der Wind genommen:
Nun, bitt' ich Euch, wie iſt ſo einem beizukommen?

22.

Zwar, wie Ihr wißt, ſobald der Hahn gekräht,
So iſt's mit all dem Spuk, der zwiſchen eilf und zwölfen
Im Dunkeln ſchleicht, Geſpenſter oder Elfen,
Als hätte ſie der Wind davon geweht.
Allein der Geiſt, der hier ſein Weſen treibet,
Iſt Euch von ganz beſonderm Schlag',
Hält offnen Hof, iſt, trinkt und lebt und leibet,
Wie unſer eins, und geht bei hellem Tag.

23.

Um meine Neugier aufzuſchrauben,
Haſt du dein Beſtes gethan, erwiedert Siegwins Sohn:
Man ſpricht von Geiſtern ſo viel und lügt ſo viel davon,
Daß Laien unſrer Art nicht wiſſen, was ſie glauben.
Einſt kam an unſern Hof ein tief ſtudirter Mann,
Der ſchwor uns hoch, es wäre gar nichts dran,
Und ſchimpfte weidlich los auf alle Geiſterſeher;
Auch hieß ihn der Caplan nur einen Manichäer.

21.

Sie disputirten oft bei einer Flasche Wein,
Doch, wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte,
So mischten sie so viel Latein darein,
Daß unser einer kaum ein Wort verstehen konnte.
Da dacht' ich oft: Schwatzt noch so hoch gelehrt,
Man weiß doch nichts, als was man selbst erfahrt!
Ich wollt', ein Geist erwiese mir die Ehre
Und sagte mir, was an der Sache wäre.

22.

Indem sah unser wandernd Paar
Sich unvermerkt in einem Park befangen,
Durch den sich hin und her so viele Wege schlangen,
Daß, irre drin zu gehn, fast unvermeidlich war.
Der Mond war eben jetzt vollwangig aufgegangen,
Um durch ein trüglich Dunkelklar
Die Augen, die nach einem Ausweg' irren,
Mit falschen Lichtern zu verwirren.

26.

Herr, sagte Scherasmin, hier ist's drauf angesehn,
Uns in ein Labyrinth zu winden.
Der einz'ge Weg, sich noch heraus zu finden,
Ist — auf gut Glück der Nase nachzugehn.
Der Rath (der weiser ist, als mancher Klügling meinet)
Führt unsre frommen Wandrer bald
Zum Mittelpunkt, wo sich der ganze Wald
In einen großen Stern vereinet.

27.

Und in der Fern' erblicken ſie in Büſchen
Ein Schloß, das, wie aus Abendroth gewebt,
Sich ſchimmernd in die Luft erhebt.
Mit Augen, worin ſich Luſt und Grauen miſchen,
Und zwiſchen Traum und Wachen zweifelhaft
Schwebt Hüon ſprachlos da und gafft:
Als plötzlich auf die goldnen Thüren flogen,
Und roll't' ein Wagen daher, den Leoparden zogen.

28.

Ein Knäbchen, ſchön, wie auf Cytherens Schoß
Der Liebesgott, ſaß in dem Silberwagen,
Die Zügel in der Hand. — Da kommt er auf uns los,
Mein beſter Herr, ruft Scherasmin mit Zagen,
Indem er Hüons Pferd beim Zaume nach ſich zieht:
Wir ſind verloren! ſiehst, o, ſiehst!
Da kommt der Zwerg! — Wie ſchön er iſt! ſpricht jener —
„Nur deſto ſchlimmer! Fort! und wär' er zehn Mal ſchöner."

29.

„Flieht, ſag' ich Euch, ſonſt iſt's um uns gethan!"
Der Ritter ſträubt ſich zwar, allein da hilft kein Sträuben;
Der Alte jagt im ſchnellſten Flug voran
Und zieht ihn nach und hört nicht auf zu treiben,
Zu jagen über Stock und Stein,
Durch Wald und Buſch und über Zaun und Graben
Zu ſetzen, bis ſie aus dem Hain'
Ins Freie ſich gerettet haben.

30.

Mit Regen, Sturm und Blitz verfolgt ein Ungewitter
Die Fliehenden; die fürchterlichſte Nacht
Verſchlingt den Mond; es donnert, ſauſt und kracht
Rings um ſie her, als ſchlüg's den ganzen Wald in Splitter.
Kurz, alle Element' im Streit
Zerkämpfen ſich mit zügelloſem Grimme:
Doch mitten aus dem Sturm' ertönt von Zeit zu Zeit
Mit liebevollem Ton des Geiſtes ſanfte Stimme:

31.

„Was fliehſt du mich? Du fliehſt vor deinem Glück;
Vertrau dich mir, komm', Hüon, komm zurück!"
Herr, wenn Ihr's thut, ſeyd Ihr verloren,
Schreit Scherasmin: fort, fort, die Finger in die Ohren,
Und ſprecht kein Wort! Er hat nichts Gutes im Sinn!
Nun geht's aufs neue los durch Dick und Dünn,
Vom Sturm' umſauſt, vom Regen überſchwemmet,
Bis eine Kloſtermauer die raſchen Reiter hemmet.

32.

Ein neues Abenteur! Der Tag, da dieß geſchah,
War juſt das Namensfeſt der heil'gen Agatha,
Der Schützerin von dieſem Jungfernzwinger.
Nun lag kaum einen Büchſenſchuß
Davon ein Stift voll wohlgenährter Jünger
Des heil'gen Abts Antonius;
Und beide hatten ſich in dieſen Abendſtunden
Zu einer Vetefahrt freundnachbarlich verbunden.

33.

Sie kamen juſt zurück, als, nah' am Kloſterbühl',
Indem ſie Paar und Paar in ſchönſter Ordnung wallten,
Der Reſt des Sturms ſie überfiel;
Kreuz, Fahnen, Scapulier ſind toller Winde Spiel,
Und ſtrömend dringt die Flut bis in des Schleiers Falten.
Umſonſt iſt alle Müh, den Anſtand zu erhalten;
Die Andacht reißt; mit komiſchem Gewühl
Rennt Alles hin und her in ſeltſamen Geſtalten.

34.

Hier wadet, bis ans Knie geſchürzt,
Ein Nönnchen im Moraſt, dort glitſcht ein Mönch im Laufen,
Und, wie er ſich auf einen Haufen
Von Schweſterchen, die vor ihm rennen, ſtürzt,
Ergreift er in der Angſt die Domina beim Beine.
Doch endlich, als der Sturm ſein Aeußerſtes gethan,
Langt athemlos die ganze Chorgemeine,
Durchnäßt und wohl beſpritzt, im Kloſtervorhof' an.

35.

Hier war noch Alles voll Getümmel,
Als durch das Thor, das weit geöffnet ſtund,
Mein Scherasmin ſich mitten ins Gewimmel
Der Kloſterleute ſtürzt; denn auf geweihtem Grund'
Iſt's, wie er glaubt, ſo ſicher als im Himmel.
Bald kommt auch Hüon nach; und, wie er gleich den Mund
Eröffnen will, die Freiheit abzubitten,
So ſteht mit einem Blitz — der Zwerg in ihrer Mitten.

36.

Auf einmal iſt der Himmel wolkenleer,
Und Alles hell und mild und trocken, wie vorher.
Schön, wie im Morgenroth ein neugebornes Engel,
Steht er, geſtützt auf einen Lilienſtängel,
Und um die Schultern hängt ein elfenbeinern Horn.
So ſchön er iſt, kommt doch ein unbekanntes Grauen
Sie Alle an: denn Ernſt und ſtiller Zorn
Wölkt ſich um ſeine Augenbrauen.

37.

Er ſetzt das Horn an ſeine Lippen an
Und bläst den lieblichſten Ton. Stracks übermannt den Alten
Ein Schwindelgeiſt; er kann ſich Tanzens nicht enthalten,
Packt eine Nonne ohne Zahn,
Die vor Begierde ſtirbt, ein Tänzchen mitzumachen,
Und hüpft und ſpringt, als wie ein junger Bock,
So raſch mit ihr herum, daß Schleiertuch und Rock
Weit in die Lüfte wehn zu allgemeinem Lachen.

38.

Bald faßt die gleiche Wuth den ganzen Kloſterſtand;
Ein jeder Büßer nimmt ſein Nönnchen bei der Hand,
Und ein Ballet beginnt, wie man ſo bald nicht wieder
Eins ſehen wird. Die Schweſtern und die Brüder
Sind keiner Zucht noch Regel ſich bewußt;
Leichtfert'ger kann kein Faunentanz ſich drehen.
Der einz'ge Huen bleibt auf ſeinen Füßen ſtehen,
Sieht ihren Sprüngen zu und lacht aus voller Bruſt.

39.

Da naht sich ihm der schöne Zwerg und spricht
In seiner Sprach' ihn an mit ernstem Angesicht:
Warum entfliehn vor mir, o Hüon von Guyenne?
Wie? du verstummst? Beim Gott des Himmels, den ich kenne,
Antworte mir! — Nun kehrt die Zuversicht
In Hüons Brust zurück. Was willst du mein? erwiedert
Der Jüngling. — Fürchte nichts, spricht jener; wer das Licht
Nicht scheuen darf, der ist mit mir verbrüdert.

40.

Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
Und was ich Gutes dir bestimme,
An keinem Adamskind' hab' ich es je gethan!
Dein Herz ist rein, dein Wandel ohne Krümme,
Wo Pflicht und Ehre ruft, fragst du nicht Fleisch und Blut,
Hast Glauben an dich selbst, hast in der Prüfung Muth:
So kann mein Schutz dir niemals fehlen,
Denn meine Strafgewalt trifft nur befleckte Seelen.

41.

War nicht dieß Klostervolk ein heuchlerisch Gezücht,
Belög' ihr keuscher Blick, ihr leiser Bußton nicht
Ein heimlich strafbares Gewissen,
Sie ständen, trotz dem Horn, wie du, auf ihren Füßen.
Auch Scherasmin, für den sein redlich Auge spricht,
Muß seiner Zunge Frevel büßen.
Sie Alle tanzen nicht, weil sie der Kitzel sticht,
Die Armen tanzen, weil sie müssen.

42.

Indeß beginnt ein neuer Wirbelwind,
Den Faulenkanz noch ſchneller umzuwälzen;
Sie ſpringen ſo hoch und drehn ſich ſo geſchwind,
Daß ſie in eigner Glut wie Schnee im Thauwind ſchmelzen,
Und jedes zappelnde Herz bis an die Kehle ſchlägt.
Des Ritters Menſchlichkeit erträgt
Den Anblick länger nicht, er denkt, es wäre Schade
Um all das ſüße Blut und ſieht für ſie um Gnade.

43.

Der ſchöne Zwerg ſchwingt ſeinen Lilienſtab,
Und ſtracks zerrinnt der dicke Zauberſchwindel;
Verſteinert ſtehn Sanct Antons fette Mündel,
Und jedes Männchen bleich, als ſtieg' es aus dem Grab',
Gilt, Schleier, Rock, und was ſich ſonſt im Springen
Verſchoben hat, in Richtigkeit zu bringen.
Nur Scherasmin, zu alt für ſolchen Scherz,
Sinkt kraftlos um und glaubt, ihm berſte gleich das Herz.

44.

Ach! leicht er, gnäd'ger Herr, was ſagt' ich Euch? — Nicht
weiter,
Freund Scherasmin! fällt ihm der Zwerg ins Wort:
Ich kenne dich als einen wackern Streiter,
Nur läuft zuweilen dein Kopf mit deinem Herzen fort.
Warum, auf andrer Wort, ſo raſch, mich zu verläſtern?
Fi! gräulich ſchön von Bart, an Urtheil noch ſo jung!
Nimm in Geduld die kleine Züchtigung!
Ihr Andren, geht und büßt für euch und eure Schweſtern!

45.

Das Kloſtervolk ſtreicht ſich beſchämt davon.
Drauf ſpricht der ſchöne Zwerg mit Freundlichkeit zum Alten:
Wie? Alter, immer noch des Argwohns düſtre Falten?
Doch, weil du bieder biſt, verzeiht dir Oberon.
Komm näher, guter alter Zecher,
Komm, faſſ' ein Herz zu mir und fürchte keinen Trug!
Du biſt erſchöpft; nimm dieſen Becher
Und leer' ihn aus auf einen Zug.

46.

Mit dieſem Wort reicht ihm der Elfenkönig
Ein Trinkgeſchirr, von feinem Gold gedreht.
Der Alte, der mit Noth auf ſeinen Beinen ſteht,
Stutzt, wie er leer es ſieht, nicht wenig.
Ei, ruft der Geiſt, noch keine Zuverſicht?
Friſch an den Mund und trink' und zweifle nicht!
Der gute Mann gehorcht, zwar nur mit halbem Willen,
Und ſieht das Gold ſich flugs mit Wein von Langen füllen.

47.

Und als er ihn auf einen Zug geleert,
Iſt's ihm, als ob mit wolluſtvoller Hitze
Ein neuer Lebensgeiſt durch alle Adern blitze.
Er fühlet ſich ſo ſtark und unverſehrt,
Als wie er war, da er, in ſeinen beſten Jahren,
Mit ſeinem erſten Herrn zum heil'gen Grab gefahren.
Voll Ehrfurcht und Vertraun fällt er dem ſchönen Zwerg
Zu Fuß und ruft: Nun ſteht mein Glaube wie ein Berg!

ſchäfte, wie es das unſrige bleiben wird. Laſſet eur ganzes Leben ein Lob ſeiner herrlichen Vollkommenheiten ſeyn! Wir ſcheiden zwar aus euern Augen, aber oft werden wir unſichtbar oder im Glanze der Abenddämmerung herab ſteigen, uns an dem Anblik euerer Unſchuld zu ergözen. Wie ſelig wird die Stunde des Wiederſehens ſeyn, die uns alle in einer vollkommnern Welt auf immer vereinigen wird! — So redeten ſie mit Bliken voll zärtlicher Liebe zu ihren Kindern, welche in tiefer Stille mit begierigem Ohr die lezten Worte von ihren holden Lippen auffiengen.

Die Mutter der Menſchen ſtand unter einer Schaar von ähnlichen Töchtern, die den ganzen Hügel um und um bedekten; die Engel ſelbſt ſchienen von dieſem Anblik ergözt, obgleich ihrem Auge keine Schönheit der Schöpfung fremd war. Sie ſtand, die ſchönſte unter den Weibern, vom Alter unverlezt, und ſegnete und umarmete ſie; in ehrwürdiger Schönheit ſtand ſie, wie wenn die Tugend eine ſichtbare Geſtalt angenommen hätte; ſie allein war ganz Freude, da indeſſen Thränen der Zärtlichkeit über jede blühende Wange gleiteten.

Ein heller Kranz von jugendlichen Schweſtern ſtand zunächſt um ſie, und betrachtete ſie mit liebesvollen unerſättlichen Bliken, um ihr werthes Bild tief in ihre

48.

Drauf ſpricht der Geiſt mit ernſtem Blick zum Ritter:
Mir iſt der Auftrag wohl bekannt,
Womit dich Karl nach Babylon geſandt.
Du ſiehſt, was für ein Ungewitter
Er dir bereitet hat; ſein Groll verlangt dein Blut:
Allein, was du mit Glauben und mit Muth
Begonnen haſt, das helf' ich dir vollenden;
Da, wackrer Hüon, nimm dieß Horn aus meinen Händen!

49.

Ertönt mit lieblichem Ton von einem ſanften Hauch
Sein ſchneckengleich gewundner Bauch,
Und dräuten dir mit Schwert und Lanzen
Zehntauſend Mann, ſie fangen an zu tanzen
Und tanzen ohne Raſt im Wirbel, wie du hier
Ein Beiſpiel ſahſt, bis ſie zu Boden fallen:
Doch, läſſeſt du's mit Macht erſchallen,
So iſt's ein Ruf, und ich erſcheine dir.

50.

Dann ſiehſt du mich, und wär' ich tauſend Meilen
Von dir entfernt, zu deinem Beiſtand' eilen.
Nur ſpare ſolchen Ruf, bis höchſte Noth dich bringt.
Auch dieſen Becher nimm, der ſich mit Weine füllet,
Sobald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt;
Der Quell verſieget nie, woraus ſein Nektar quillet:
Doch, bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
So wird der Becher leer und glüht ihm in der Hand.

51.

Herr Hüon nimmt mit Dank die wundervollen Pfänder
Von ſeines neuen Schützers Huld;
Und da er ſich des Oſtens Purpurränder
Vergülden ſieht, forſcht er mit Ungeduld
Nach Babylon den kürzeſten der Wege.
Zeuch hin, ſpricht Oberon, nachdem er ihn belehrt;
Und daß ich nie die Stunde ſehen möge,
Da Hüons Herz durch Schwäche ſich entehrt!

52.

Nicht daß ich deinem Muth' und Herzen
Mißtraue! aber, ach! du biſt ein Adamskind,
Aus weichem Thon geformt und für die Zukunft blind!
Zu oft iſt kurze Luſt die Quelle langer Schmerzen!
Vergiß der Warnung nie, die Oberon dir gab!
Drauf rührt er ihn mit ſeinem Lilienſtab',
Und Hüon ſieht aus ſeinem liebevollen
Azurnen Augenpaar zwei helle Perlen rollen.

53.

Und wie er Treu' und Pflicht ihm ſchwören will,
Entſchwunden war der Waldgeiſt ſeinem Blicke,
Und nur ein Lilienduft blieb, wo er ſtand, zurücke.
Betroffen, ſprachlos, ſteht der junge Ritter ſtill.
Reibt Aug' und Stirn, wie einer, im Erwachen
Aus einem ſchönen Traum, ſich ſucht gewiß zu machen,
Ob das, was ihn mit ſolcher Luſt erfüllt,
Was Wirklichs iſt, ob nur ein nächtlich Bild?

54.

Doch, wenn er auch gezweifelt hätte,
Der Becher und das Horn, das ihm an goldner Kette
Um seine Schultern hing, ließ keinem Zweifel Platz.
Der Becher sonderlich dünkt dem verjüngten Alten
Das schönste Stück im ganzen Feenschatz'.
Herr, spricht er, (im Begriff, den Bügel ihm zu halten)
Noch einen Zug, dem guten Zwerg zum Dank!
Sein Wein, bei meiner Treu'! ist echter Göttertrank!

55.

Und nun, nachdem sie sich gestärkt zur neuen Reise,
Ging's über Berg und Thal, nach alter Ritter Weise,
Den ganzen Tag; und nur ein Theil der kurzen Nacht
Wird unter Bäumen zugebracht.
So zogen sie, ohn' alles Abenteuer,
Vier Tage lang — der Ritter schon im Geist
Zu Babylon, und glücklich sein Getreuer,
Daß Siegwins Sohn es ist, dem er zur Seite reist.

Varianten.

Stanze 1. Vers 8.

In Westen kuhit, und Theil u. s. w.

St. 2. V. 6.

Wenn hörest du, daß Franken je gestohn?

St. 4. V. 4.

(a) Daß ihm ein Strom von Blut aus Mund u. s. w.

St. 19. V. 7.

(a) An ihrer acht, ich bin dabei!

St. 20. V. 5.

(a) Sept, einem Geiß, u. s. w.

St. 21. V. 2.

(a) Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Hirse:

St. 21. V. 4, 5.

(a) Ein andrer da. Oft rennt, als wie zum Zeitvertreibe,
Der Rumpf sogar in vollem Lauf

St. 22. V. 2.

(a) So ist's mit all dem Volk, das u. s. w.

V. 5—7.

(a) Allein der Spuk, der hier sein Wesen treibet,
Ist Euch ein Geist von ganz besonderm Schlag:
Der hält hier offnen Hof, u. s. w.

St. 23. V. 6—8.

(a) (Der Pfarrer nannt' ihn einen M—anichäer)
Der schwur, es wäre gar nichts dran,
Und schimpfte weidlich los auf alle Geisterseher.

St. 24.

(a) Sie zankten oft sich drum bei einer Flasche Wein,
Und wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte,
So mischten sie so viel Latein und Griechisch drein,
Daß ich kaum dann und wann ein Wort verstehen konnte.
Gut, dacht' ich dann, ihr schwatzt wohl sehr gelehrt,
Allein, man weiß doch nichts, als was man fritz erfährt.

Ich wollte wohl, ein Geiſt erwürge mir die Ehre
Und lüg' und ſage mir, was an der Sache wäre.
St. 28. V. 1.

(*) Ein Knäblein, ſchön, eilt wie auf ſeiner Mutter Schoß
V. 7.

(*) — — — — Er iſt ſo ſchön, u. ſ. w.
St. 30. V. 1, 2.

(*) Indem ſie ſtehn, verfolgt ſie ein Gewitter
Mit Regen, Sturm und Blitz. — —
St. 32. V. 2.

(*) Ein jeder Heldhart nimmt u. ſ. w.
V. 4—6.

— — — — Die Schweſtern und die Brüder
Vergeſſen aller Zucht und Regel ganz und gar.
Es iſt ein wahrer Tanz von Jungen und Mädchen:
Hier ſtößt ein Weibel weg, dort winſelt runde Waden,
Auch wohl noch mehr, und keiner wird's gewahr.

Die folgende Stanze iſt in die ſpätern Ausgaben nicht aufgenommen worden:

Der Ritter ganz allein ſteht feſt auf ſeinen Füßen,
Und lacht (wer hört' auch hier nicht lachen müſſen?)
Aus vollem Bruſt, dem Weibstanz zuzuſehn;
Wie hoch die dicken Mönche hüpfen,
Wie ſind die Nonnen daher auf kurzem Gaule ſchlüpfen,
Wie ſchnell und ſippig ſich die runden Hüfte drehn;
Kurz, wie, des Mottſinns quitt, dem ſie aus Zwang geſtöhnet,
Die liebe Natur ſich tummelt, blumt und dehnet.
St. 39. V. 1.

(*) Indeſſen naht ſich ihm u. ſ. w.
St. 41. V. 3.

— — — und glaubt, jetzt berſtet (jetzt berſte) ihm das Herz.
St. 41. V. 4.

Nur läuft dein Kopf manchmal (zuweil) mit deinem Herzen fort.
St. 45. V. 7, 8.

(*) Drauf ſpricht der ſchöne Zwerg mit Hand zu Scherabimin:
Wie? Ritter, immer noch des Vergnügens dürre Wieſe?

St. 44. V. 1.

El, ruft der Zwerg, noch keine Zuversicht?

St. 47. V. 4.

(a) Er fühlt sich wieder so frisch, so stark und unverletzet,

St. 51. V. 3–5.

(a) Und kaum vergülten sich bei Oberon Purpurländer,
So sorgt er schon, mit einer Ungeduld,
Von Oberon den kürzesten der Wege.

St. 54. V. 4.

(a) Zumal der Becher dünkt dem unverjüngten Alten.

Dritter Geſang.

1.

Am ſünften, da ihr Weg ſich durch Gebirge ſtahl,
Auf einmal ſehen ſie in einem engen Thal
Viel reiche Zelten aufgeſchlagen
Und Ritter, mehr als zwanzig an der Zahl,
Die gruppenweiſ' umher in Palmenſchatten lagen.
Sie ruhten, wie es ſchien, nach ihrem Mittagsmahl';
Indeſſen Helm' und Speer' an niedern Aeſten hingen,
Und ihre Pferde frei im Graſe weiden gingen.

2.

Kaum wird die ritterliche Schaar
Der beiden Reiſigen noch auf der Höh gewahr,
So raffen alle von der Erde
Sich eilends auf aus ihrer Mittagsruh',
Als ob zum Kampf geblaſen werde.
Das ganze Thal wird reg' in einem Nu,
Man zittert hin und her, man läuft den Waffen zu,
Die Ritter rüſten ſich, die Knappen ihre Pferde.

3.

Laß ſehen, ſpricht mein Held zu Scheradmin,
Was dieſe Ritterſchaft, die dem Verdauungswerke
So friedlich obzuliegen ſchien,
In ſolche Unruh ſetzt. — Wir ſelber, wie ich merke,
Erwiedert jener: ſeyd auf Eurer Hut.
Sie kommen uns in halbem Mond' entgegen.
Herr Hüon zieht mit kaltem Blut den Degen,
Freund, ſpricht er, der iſt mir für allen Schaden gut.

4.

Indem tritt aus dem Kreiſ', in ſeinem Wehrgeſchmeide,
Ein feiner Mann hervor, grüßt höflich unſre beide
Und bittet um Gehör. Mit Gunſt, Herr Paladin!
Ein Jeder, ſpricht er, iſt hier angehalten worden,
Wer noch von unſerm Stand' und Orden
Seit einem halben Jahr' in dieſem Thal' erſchien.
Nun ſteht's in Eurer Wahl, ein Speerchen hier zu brechen,
Wo nicht, ſogleich zu thun, warum wir Euch beſprechen.

5.

Und was? fragt Hüon züchtig.
Nicht weit von hier, ſpricht jener, müſtet ſich
In einer feſten Burg der Rieſe Angulaffer;
Ein arger Chriſtenfeind, ein wahrer Wütherich,
Auf ſchöne Frauen erpichter, als ein Kaffer,
Und, was das Schlimmſte iſt, feſt gegen Hieb und Stich,
Kraft eines Rings, den er dem Zwerg genommen,
Aus deſſen Park die Herren hergekommen.

6.

Mein Herr, ich bin ein Prinz vom Berge Libanon.
Ich hatte mich dem Dienst der schönsten aller Schönen
Drei Jahre sonder Minnelohn
Verdingt, bevor sie sich so viele Treu zu krönen
Erbitten ließ: und wie ich nun als Bräutigam
Ihr eben jetzt den Gürtel lösen wollte,
Da kam der Wehrwolf, nahm sie unterm Arm und trollte
Vor meinen Augen weg mit meinem holden Lamm.

7.

Fast sieben Monde sind verflossen,
Seit ich zu ihrem Heil mein Aeußerstes versucht:
Allein der Eisenthurm, worein er sie verschlossen,
Wehrt mir den Zugang, ihr die Flucht.
Das Einz'ge, was von Amors süßer Frucht
Ich in der langen Zeit genossen,
War, Tage lang von fern' auf einem Baum zu lauern
Und hinzusehn nach den verhaßten Mauern.

8.

Zuweilen däuchte mich sogar,
Ich sehe sie, in losgebundnem Haar',
Am Fenster stehn, mit aufgehobnen Armen,
Als flehte sie zum Himmel um Erbarmen.
Mir fuhr ein Dolch ins Herz. Und die Verzweiflung nun
Trieb mich, seit jenem Tag', aus bloßer Noth zu thun
Was Ihr erfahren habt, wie alle diese Streiter:
Kurz, ungefochten, Herr, kommt hier kein Ritter weiter.

9.

Gelingt es Euch, was Keinem noch gelang,
Aus meinem Sattel mich zu heben,
So seyd Ihr frei und reiset ohne Zwang,
Wohin Ihr wollt: wo nicht, so müßt Ihr Euch ergeben,
Wie diese Herren hier, mir zu Gebot zu stehn
Und keinen Schritt von hier zu gehn,
Bis mir das Abenteur bestanden
Und meine Braut erlöst aus Angulaffers Banden.

10.

Doch, wenn Ihr etwa lieber schwört,
In seinen Eisenthurm geraden Wegs zu dringen
Und meine Angela allein zurück zu bringen,
So habt Ihr freie Wahl und seyd noch Dankes werth.
Prinz, sprach der Paladin, was braucht's hier erst zu fragen?
Genug, daß Ihr die Ehre mir erwiesen!
Kommt, einen Ritt mit Euch und Eurer ganzen Zahl,
Dem Uebrigen ein ander Mal!

11.

Der schöne Ritter singt, doch läßt er sich's gefallen:
Sie reiten, die Trompeten schallen,
Und, kurz, Herr Hüon legt mit einem derben Stoß
Den Prinzen Libanens gar unsanft auf den Schoß
Der guten alten Mutter Erde.
Drauf kommen nach der Reih die edeln Knechte dran;
Und als er ihnen so wie ihrem Herrn gethan,
Hebt er sie wieder auf mit höflicher Geberde.

weiche Seele einzuprägen, daß keine Zeit es jemals auslöſchen könnte. Die jüngſten drangen auch hinzu, ihre Knie zum lezten male zu umfaſſen. Viele brachten auf ihren ſanften Armen holdſelige Säuglinge herbey; die göttliche Mutter nahm ſie, und drükte ſie zum lezten mal an ihr Herz, das von mütterlicher Inbrunſt aufwallete, indem jedes kleine unſchuldige Geſchöpfe mit reizendem Lächeln ihr Lächeln erwiederte, und liebkoſend mit ſeinen kleinen Fingern um ihren weiſſen Hals ſpielte. Sie genoß zum lezten mal dieſe Freuden, die der menſchlichen Natur eigen ſind, und welche ſie bald mit höhern vertauſchen ſollte.

Dann itzt erhoben ſich die Seraphim in die Luft, und rieſſen aus ihren goldenen Lauten himmliſche Harmonien, welche jede Seele mit feyerlichen Empfindungen erfüllten. Eine allgemeine Stille band die horchende Natur, ein höheres Leben drang in alle Geſchöpfe, und Entzükung ſchlug in jeder Bruſt. Ein ſanfter Schauer faßte die Menſchen, die itzt ohne dieſen gewaltſamen Kampf, den wir Tod nennen, ſich von ihrem Leibe loswanden. Plözlich entſtand ein helles Licht, weiſſer als Sonnenglanz, und umleuchtete die ganze Gegend; die Menſchen verſchwanden, und man ſah an ihrer ſtatt eben ſo viele Engelsgeſtalten emporſchimmern, da inzwiſchen ihre irdiſche Hülle wie Aſche niederſank, um ſich wieder mit der Erde zu vermengen, und in unverwelklichen Frühlingsblumen wie-

der

12.

Bei Gott, Herr Ritter, (ſpricht, indem er zu ihm hinkt,
Der Ebernſpring) Ihr ſeyd ein ſcharfer Stecher!
Doch Paſta! Eure Hand! Kommt, weil der Abend winkt,
Zum brüderlichen Mahl' und zum Verſöhnungsbecher.
Herr Hüon nimmt den Antrag dankbar an:
Drei Stunden ſtegen weg mit Trinken und mit Scherzen;
Und, wie die Ritter ihn ſo ſchön und höflich fahn,
Verziehn ſie ihm ihr Rippenweh von Herzen.

13.

Jetzt, ſpricht er, liebe Herrn und Freunde, da ich euch,
Was mein war, ehrlich abgewonnen,
Jetzt, ſollt Ihr wiſſen, gehts geraden Wegs zu gleich
Dem Rieſen zu. Ich war's verhin geſonnen
Und thu' es nun mit deſto größrer Luſt,
Weil einem Biedermann' ein Dienſt damit geſchiehet.
Drauf dankt er, daß ſie ſich ſo viel mit ihm bemühet,
Und drückt der Reihe nach ſie all' an ſeine Bruſt.

14.

Und als ſie ihm zur Burg des ungeſchlachten Rieſen
Durch einen Föhrenwald den nächſten Weg gewieſen,
Entläßt er ſie, mit der Verſicherung,
Sie ſollten bald von ihrer Dame hören.
Lebt wohl, Ihr Herrn! — „Viel Glücks!" — Und nun in vollem Sprung
Zum Wald' hinaus. Kaum röthete die Föhren
Die Morgenſonn', als ihm im blachen Feld'
Ein ungeheurer Thurm ſich vor die Augen ſtellt.

15.

Aus Eiſen ſchien das ganze Werk gegoſſen,
Und ringsum war's ſo feſt verſchloſſen,
Daß nur ein Pförtchen, kaum zwei Fuß breit, offen ſtand;
Und vor dem Pförtchen ſtehn, mit Flegeln in der Hand,
Zwei hochgewaltige metallene Koloſſen,
Durch Zauberei belebt, und dreſchen unverdroſſen
So hageldicht, daß zwiſchen Schlag und Schlag
Sich unzerknickt kein Lichtſtrahl dringen mag.

16.

Der Paladin bleibt eine Weile ſtehen;
Und, wie er überlegt, was anzufangen ſey,
Läßt eine Jungfrau ſich an einem Fenſter ſehen
Und winkt gar züchtiglich ihm mit der Hand herbei.
Ei ja! ruft Scherasmin, die Jungfer hat gut winken:
Ihr werdet doch kein ſolcher Waghals ſeyn?
Seht Ihr die Schweizer nicht zur Rechten und zur Linken?
Da kommt von Euch kein Knochen ganz hinein!

17.

Doch Hüon hielt getreu an ſeiner Ordensregel,
Dem Satan ſelber nicht den Rücken zuzudrehn.
Hier, denkt er, iſt kein Rath, als mitten durch die Flegel
Geradezu aufs Pförtchen los zu gehn.
Den Degen hoch, die Augen zugeſchloſſen,
Stürzt er hinein; und, wohl ihm! ihn verführt
Sein Glaube nicht; die ehernen Koloſſen
Stehn regungslos, ſobald er ſie berührt.

18.

Kaum iſt der Held hinein gegangen,
Indeſſen Scherasmin im Hof die Pferde hält,
So eilt die ſchöne Magd, den Ritter zu empfangen;
Mit ſchwarzen Haaren, die ihr am Rücken niederhangen,
In weißem Atlaßrock, der bis zur Erde fällt,
Und den am leicht bedeckten Buſen
Ein goldnes Band zuſammen hält,
Das zierlichſte Modell zu Grazien oder Muſen!

19.

Was für ein Engel, (ſpricht, indem ſie ſeine Hand
Nur kaum berührt, das Mädchen ſüß erröthend)
Was für ein Engel, Herr, hat Euch mir zugeſandt?
Ich ſtand am Fenſter juſt, zur heil'gen Jungfrau betend,
Als Ihr erſchient. Gewiß hat ſie's gethan,
Und als von ihr geſchickt nimmt Angela Euch an.
Von ihr, die ſchon ſo oft ſich meiner angenommen,
Zu Hülfe mir geſandt, ſeyd tauſendmal willkommen!

20.

Nur laßt uns nicht verziehn; denn jeder Augenblick
Iſt mir verhaßt, den wir in dieſem Kerker weilen.
Ich komme nicht, ſpricht Hüon, ſo zu eilen:
Wo iſt der Rieſ'? — O, der, verſetzt ſie, liegt zum Glück'
In tiefem Schlaf, und wohl, daß Ihr ihn ſo getroffen;
Denn, iſt er wieder auferweckt,
Vergebens würdet Ihr ihm obzuſiegen hoffen,
Solang der Zauberring an ſeinem Finger ſteckt.

21.

Doch, dieſen Ring ihm ſicher abzunehmen,
Iſt's noch gerade Zeit. „Wie ſo?" — Der tiefe Schlaf,
Der täglich drei bis vier Mal ihn zu lähmen
Und zu betäuben pflegt, iſt kein gemeiner Schlaf.
Ich will Euch, weil noch wohl zwei ganze Stunden fehlen,
Bis er erwacht, die Sache kurz erzählen.
Mein Vater, Balazin von Phrygien genannt,
Iſt Herr von Jericho im Paläſtinerland.

22.

Beinah vier Jahre ſind's, ſeit mich Aleris liebte,
Der ſchönſte Prinz vom Berge Libanon;
Und wenn ich ihn durch Sprödethun betrübte,
So wußte, glaubet mir, mein Herz kein Wort davon:
Es fiel mir ſchwer genug! Doch in den erſten Wochen
Hatt' ich's der heiligen Aleria verſprochen,
Nur, wenn der Prinz drei Jahre keuſch und rein
Mir diente, anders nicht, die Seinige zu ſeyn.

23.

Ganz heimlich ward er mir mit jedem Tage lieber;
Die Prüfungszeit war lang', allein ſie ging vorüber!
Ich ward ihm angetraut, — und kurz, ſchon ſahen wir
Ins Brautgemach zuſammen uns verſchloſſen;
Auf einmal flog im Sturm die Kammerthür'
Erdonnernd auf, der Rieſe kam geſchoſſen,
Ergriff mich, floh, und ſieben Monde ſchier
Sind, ſeit mich dieſer Thurm gefangen hält, verfloſſen.

24.

Zu wiſſen, ob der Rieſ' es mir ſo leicht gemacht,
Ihm Stürme ohne Zahl beſtändig abzuſchlagen,
Müßt Ihr ihn ſelber ſehn. Mein Herr, was ſoll ich ſagen?
Stets angefochten, ſtets den Sieg davon zu tragen,
Iſt ſchwer. Einſt, da er mich in einer Mondſcheinsnacht
(Noch ſchaudert's mich!) aufs Aeußerſte gebracht,
Fiel ich auf meine Knie, rief mit gerungnen Händen
Die Mutter Gottes an, mir Hülfe zuzuſenden.

25.

Die holde Himmelskönigin
Erhörte mich, die Jungfrau voller Gnaden.
Getroffen wie vom Blitz ſank der Verſucher hin
Und lag, unmächtig, mir zu ſchaden,
Sechs ganzer Stunden lang. So oft, ſeit dieſer Zeit,
Er den verhaßten Kampf erneut,
Erneut das Wunder ſich; ſtracks muß ſein Trotz ſich legen,
Und nichts vermag ſein Zauberring dagegen.

26.

Dieß war erſt heute noch der Fall; und nach Verlauf
Der ſechsten Stunde (vier ſind ſchon davon verloſſen)
Steht er zu neuem Leben auf,
So friſch und ſtark, als hätt' ihn nichts betroffen.
Des Ringes Werk iſt dieß. Solang' ihn der beſchützt,
Kann ihm am Leben nichts geſchehen.
Ihr glaubt nicht, was der Ring für Tugenden beſitzt!
Allein was hält Euch, ſelbſt das Alles anzuſehen?

27.

Nun ging's dem Ritter juſt wie euch.
Er hatte ſich, nach Angulaffers Namen,
Ein Unthier vorgeſtellt aus Titans rohem Samen,
Den wilden Erdenſöhnen gleich,
Die einſt, den Götterſitz zu ſtürmen,
Den hohen Pelion zuſammt den Wurzeln aus
Der Erde riſſen, um ihn dem Oſſa aufzuthürmen:
Nun ward ein Mann von ſieben Fuß daraus.

28.

Habt ihr das Götterwerk von Glykon je geſehen,
Den großen Sohn der langen Wundernacht,
Im Urbild' oder nur in Gypſe nachgemacht,
So denkt, ihr ſeht den Mann leibhaftig vor euch ſtehen,
Der in der ſchönen Mondſcheinsnacht
Die arme Angela aufs Aeußerſte gebracht.
Ihn hätte, wie er lag, von unſern neuern Alten
Der Schlauſte für ein Bild vom Hercules gehalten.

29.

Für einen Hercules in Ruh',
Als er dem Augias den Marmorſtall gemiſtet;
So breit geſchultert, hoch gebrüſtet
Lag Angulaffer da; auch traf die Kleidung zu.
Der Ritter ſtutzt; denn in den Alterthümern
Lag ſeine Stärke nicht; und ſo, vorm keuſchen Blick
Des Tages, im Coſtume der Heldenzeit zu ſchimmern,
Däucht ihm ein wahres Heidenſtück.

30.

Nun, flüſtert ihm die Jungfrau, edler Ritter,
Was zögert Ihr? Er ſchläft. Den Ring und einen Hieb,
So iſt's gethan! — „Dazu iſt mir mein Ruhm zu lieb.
Ein Feind, der ſchlafend liegt und nackter als ein Splitter,
Schläft ſicher neben mir: erſt wecken will ich ihn.“
So macht Euch wenigſtens zuvor des Ringes Meiſter,
Spricht ſie. Der Ritter naht, den Reif ihm abzuziehn,
Und macht, unwiſſend, ſich zum Oberherrn der Geiſter.

31.

Der Ring hat, außer mancher Kraft,
Die Hüon noch nicht kennt, auch dieſe Eigenſchaft,
An jeden Finger ſtracks ſich biegſam anzufügen;
Klein oder groß, er wird ſich dehnen oder ſchmiegen,
Wie's nöthig iſt. Der Paladin begafft
Den wundervollen Reif mit ſchaurlichem Vergnügen,
Faßt drauf des Rieſen Arm und ſchüttelt ihn mit Macht
So lang' und ſtark, bis er zuletzt erwacht.

32.

Kaum fängt der Rieſe ſich zu regen an, ſo fliehet
Die Tochter Balazins mit einem lauten Schrei'.
Herr Hüon, ſeinem Muth' und Ritterſtande treu,
Bleibt ruhig ſtehn. Wie ihn der Heide ſiehet,
Schreit er ihn grimmig an: Wer biſt du, kleiner Wicht,
Der meinen Morgenſchlaf ſo tollkühn unterbricht?
Dein Köpfchen muß, weil du's von freien Stücken
Mir vor die Füße legſt, dich unerträglich jücken?

33.

Steh' auf und waffne dich, verſetzt der Paladin,
Dann, Prahler, ſoll mein Schwert dir Antwort geben!
Der Himmel ſendet mich, zur Strafe dich zu ziehn;
Das Ende naht von deinem Sündenleben.
Der Rieſe, da er ihn ſo reden hört, erſchrickt,
Indem er ſeinen Ring an Hüons Hand erblickt.
Geh, ſpricht er, eh mein Blut beginnt zu ſieden,
Gib mir den Ring zurück und ziehe hin in Frieden.

34.

Ich nahm dir nur, was du geſtohlen, ab,
Und dem er angehört, werd' ich ihn wieder geben,
Spricht Hüon; ich verſchmäh' ein ſo geſchenktes Leben;
Steh' auf und rüſte dich und komm mit mir herab! —
„Du hatteſt mich im Schlaf' ermorden können,
Verſetzt der Reck' in immer ſanfterm Muth;
Du biſt ein Biedermann; mich daurt dein junges Blut,
Gib mir den Ring, den Kopf will ich dir gönnen."

35.

Feigherziger, ruft Hüon, ſchäme dich,
Vergebens bettelſt du! Stirb oder, wenn du Leben
Verdienſt, verdien' es ritterlich!
Jetzt ſpringt der Unhold auf, daß ſelbſt die Mauern beben;
Sein Auge flammet, wie der offne Höllenſchlund,
Die Naſe ſchnaubt, Dampf fährt aus ſeinem Mund';
Er eilt hinweg, den Panzer anzulegen,
Der undurchdringlich iſt ſelbſt einem Zauberdegen.

36.

Der Ritter ſteigt herab, und ungeſäumt erſcheint
Ganz in verlupptem Stahl ſein trotzig ſichrer Feind,
Der in der Wuth vergaß, daß vor des Ringes Blitzen
Ihn keine Zauberwaffen ſchützen.
Allein der erſte Stoß, den Hüons gutes Schwert
Auf ſeinen Harniſch führt, gibt ihm die Todeswunde;
Das Blut ſchießt wie ein Strom den Hals empor und ſperrt
Des Athems Weg in ſeinem weiten Schlunde.

37.

Er fällt, wie auf der Stirn des Taurus eine Fichte
Im Sommer ſtürzt; der Thurm, das Feld umher
Erbebt von ſeinem Fall'; er fühlt ſich ſelbſt nicht mehr,
Sein ſtarrend Auge ſchließt auf ewig ſich dem Lichte,
Und den verruchten Geiſt, von Frevelthaten ſchwer,
Schon ſchleppen Teufel ihn zum ſchrecklichen Gerichte.
Der Sieger wiſcht vom blutbefleckten Stahl
Das ſchwarze Gift und eilt zur Jungfrau in den Saal.

38.

Heil Euch, mein edler Herr! Ihr habt mich wohl gerochen,
Ruft Angela, indem ſie ſich entzückt
Zu ſeinen Füßen wirft, ſobald ſie ihn erblickt:
Und dir, die ihn zum Retter mir geſchickt,
O Himmelskönigin, ſey es hiermit verſprochen,
Der erſte Sohn, mit dem ich in die Wochen
Einſt komme, werd' in klarem dichtem Gold,
So ſchwer er iſt, zum Opfer dir gezollt!

39.

Herr Hüon, als er ſie gar ehrbar aufgehoben,
Erwiedert ihren Dank mit aller Höflichkeit
Der guten alten Ritterszeit,
Die zwar ſo fein, wie unſre, nicht gewoben,
Doch deſto derber war und beſſer Farbe hielt.
Des Ritters Pflicht war, Jungfraun zu beſchützen
Und, wenn ſein Herz ſich gleich unangemuthet fühlt,
Auf jeden Ruf ſein Blut für jede zu verſpritzen.

40.

Die Dame hatte noch nicht Zeit und Ruh genug
Gehabt, den jungen Mann genauer zu erwägen;
Jetzt, da ſie ihn erbat, die Waffen abzulegen,
Jetzt hätte ſie ſich gleich mehr Augen wünſchen mögen,
Als Junons Pfau in ſeinem Schweife trug,
So ſehr daucht ihr der Ritter, Zug für Zug,
Von Kopf zu Fuß, an Bildung und Geberden,
An Großheit und an Reiz, der erſte Mann auf Erden.

41.

Nicht, daß ſie juſt mit Jemand ihn verglich,
Der zwiſchen ihm und ihrem Herzen ſtünde;
Ganz arglos überließ ſie ihren Augen ſich,
Und bloßes Sehn iſt freilich keine Sünde.
Kein Scrupel ſtörte ſie in dieſer Augenluſt,
So ſanft ſpielt noch um ihre junge Bruſt
Der ſüße Trug; denn, was ſie ſicher machte,
War, daß ihr Herz nicht an Alexis dachte.

der aufzublühen. -- Erſtaunt über den himmliſchen Anblik huben ihre Kinder die Augen empor, und rieſen ihnen frolokend nach, da der ſeraphiſche Zug ſich unter dem Klang der englichen Triumphgeſänge in den Aether erhob, durch die Pforten des Himmels eintrat und den Augen der bewundernden Menſchen aus dieſer Ferne einen Blik in namenloſe Schönheiten erlaubte. Lange ſtanden ſie noch mit ſtarren weitgeöffneten Augen, und meynten ſie noch zu ſehen. -- Eine ſtille ſprachloſe Entzükung herrſchte in der Verſammlung, bis ſich ihre Geiſter wieder erholet hatten, und jeder Mund von den Empfindungen ſeines Herzens überfloß. Sie umarmten einander mit zärtlicher Liebe, und ermunterten ſich, ihrer hohen Beſtimmung würdig zu ſeyn; oder die Alten erzählten den Jüngern von den Tugenden und von den Geſchichten ihrer Abgeſchiedenen, oder beruhigten mit tröſtenden Reden diejenigen, welche allzuweichmüthig die holde Gegenwart ihrer Geliebten vermißten.

Alles dieſes ſah ich, ſelbſt ungeſehen, aber nicht minder von allem, was ich ſah und hörte, gerührt, als ob ich ſelbſt einer von den glüklichen Bewohnern dieſer Erde wäre. Denn ich fühlte mich ihnen verwandt, und beſeufzte oft bey mir ſelbſt unſre verlohrne Unſchuld, mit welcher wir ſo viele Glükſeligkeiten verlohren haben.

42.

Ein Glück für dich, unſchuld'ge Angela,
Daß keiner deiner Blick' in Hüons Buſen Zunder
Zum Fangen fand. Und freilich war's kein Wunder:
Denn, kam ihr auch, wie dann und wann geſchah,
Der ſeinige auf halbem Weg' entgegen,
So war's der Blick von einem Haubentopf';
Er hätt' auf einen Blumentopf,
Auf ein Tapetenbild nicht kalter fallen mögen.

43.

Ein unbekanntes Was, das ihn wie ein Magnet
Nach Bagdad zieht, ſcheint allen ſeinen Blicken
Die ſcharfe Spitze abzuknicken
Und macht, daß jeder Reiz an ihm verloren geht.
Vergebens iſt ihr Wuchs wie eine ſchöne Vaſe,
Von Amors eigner Hand gedreht;
Vergebens ſchließt die ſanft erhobne Naſe
Sich an die glatte Stirn' in ſtolzer Majeſtät;

44.

Umſonſt hebt ihre Bruſt, gleich einem Doppelhügel
Von friſchem Schnee, um den ein Nebel graut,
Den dünnen weißen Flor; umſonſt iſt ihre Haut
So rein und glatt, als wie ein Waſſerſpiegel,
Worin im Roſenſchmuck' Aurora ſich beſchaut:
Vergebens hat ihr königliches Siegel
Die Schönheit jedem Theil ſo ſichtbar aufgedruckt,
Daß ihr Gewand ſie weder deckt noch ſchmückt.

45.

Kurz, Angela mit allen ihren Reizen
Iſt ihm vergebens ſchön und jung;
Und, ferne nach Verlängerung
Der holden Gegenwart zu geizen,
Wünſcht er mit jedem Augenblick'
In ihres Bräut'gams Arm recht herzlich ſie zurück
Und kann zuletzt ſich nicht entbrechen,
Da ſie nichts ſagt, ihr ſelbſt davon zu ſprechen.

46.

Kaum, daß er ihr dazu Geleit und Schutz verſprach,
Und ihre Lippen ſich in Dank dafür ergoſſen:
Als ein Getös von Reiſigen und Roſſen
Im Hof der Burg ſie plötzlich unterbrach.
Schon trampelt's laut die langen Wendelſtiegen
Herauf. Die junge Frau erſchrickt — „Wer kann es ſeyn?"
Doch bald zerſchmilzt ihr Schrecken in Vergnügen,
Denn, ſiehe da! Aleris tritt herein.

47.

Ihm war, zwar etwas ſpät, zu Sinne
Geſtiegen, daß es ihm nicht allzu rühmlich ſey,
Wenn Hüon ſeine Braut dem Recken abgewinne,
Indeſſen, weit vom Schuß, mit ſeiner Reiterei
Er, ihr Gemahl, im Schatten, krank und frei,
Sein zärtlich Blut mit Palmenwein verdünne:
Auch konnte ja (wer wird dafür ihm ſtehn?)
Der Ritter gar davon mit ſeinem Engel gehn.

48.

Demnach ſo hatt' er ſtracks, als ihm ſein Ohr geſungen,
Mit ſeiner Ritterſchaft zu Pferde ſich geſchwungen
Und kam in vollem Trab, falls etwa die Gefahr
Durch Hüons Tapferkeit bereits vorüber war,
Die Schöne in Empfang zu nehmen,
Dem fremden Ritter Gottes Lohn
Zu wünſchen und — ein wenig ſich zu ſchämen,
(Denkt ihr) allein er war ein Prinz von Libanon.

49.

Herr Hüon, unverhofft des Umwegs überhoben,
Mit Angela zurück ins Palmenthal zu gehn,
Läßt von den ſchönen Herrn ſich in die Wette loben
Und fühlt ſich juſt dabei ſo gut, als ob man ihn
Geſcholten hätt'. Und nun, die Wohlthat zu vollenden,
Wird, durch des Ringes Kraft, von unſichtbaren Händen
Mit Allem, was den Gaum' ergetzt,
Ein großer runder Tiſch in Ueberfluß beſetzt.

50.

Ah, ruft die ſchöne Braut, ſchier hätt' ich es vergeſſen:
Herr Ritter, ehe wir zum Eſſen
Uns ſetzen, geht und ſchließt mit eigner Hand geſchwind
Des Rieſen Harem auf; denn fünfzig Jungfern ſind
Noch außer mir in dieſem Thurm verwahret;
Der ſchönſte Mädchenflor, ein wahres Tulpenbeet!
Er hatte ſie für ſeinen Mahomed
Zu Opfern, denk' ich, aufgeſparet.

51.

Der Harem thut ſich auf und zeigt, in vollem Putz'
Und buntem lieblichem Gewimmel,
Ein wahres Bild von Mahoms luſt'gem Himmel.
Herr Hüon läßt die Damen all' im Schutz
Der ſchönen Herrn und iſt ſchon weit davon geritten,
Da hinter ihm noch Alles lärmt und ſchnarrt,
Die Ehre ſeiner Gegenwart
Sich wenigſtens zur Tafel auszubitten.

52.

Schon ſchlich, indeß das Grau in Abendroth zerfloß,
Der ſtille Mond herauf am Horizonte,
Als Hüon, weil ſein Gaul nicht länger laufen konnte,
An einem ſchönen Platz zu ruhen ſich entſchloß.
Er ſieht ſich auf der grünen Erde
Nach einem Lager um, indeſſen für die Pferde
Sein Alter ſorgt. Auf einmal ſteht, ganz nah',
Ein prächtiges Gezelt vor ſeinen Augen da.

53.

Ein reicher Teppich liegt, ſoweit es ſich verbreitet,
Auf ſeinem Boden ausgeſpreitet,
Mit Polſtern rings umher belegt,
Die, wie beſeelt von innerlichem Leben,
Bei jedem Druck ſanft blähend ſich erheben.
Ein Tiſch von Jaſpis, den ein goldner Dreifuß trägt,
Steht mitten drin, und, was dem eſſensluſt'gen Magen
Zum Göttertiſch' ihn macht, das Mahl iſt aufgetragen.

54.

Der Ritter bleibt wie angefroren ſtehn,
Winkt Scherasmin herbei und fragt ihn, was er ſehe?
O, das iſt leicht, erwiedert der, zu ſehn:
Freund Oberon iſt ſichtlich in der Nähe.
Wir hätten ohne ihn die Nacht,
Anſtatt uns nun in Schwanenflaum zu ſenken,
Auf unſrer Mutter Schoß ſo ſanft nicht zugebracht.
Das nenn' ich doch an ſeine Freunde denken!

55.

Kommt, lieber Herr, nach dieſer langen Fahrt
Schmeckt Ruhe ſüß; laßt hurtig Euch entgürten!
Ihr ſeht, der ſchöne Zwerg hat keinen Fleiß geſpart,
Wiewohl im Flug', uns herrlich zu bewirthen.
Herr Hüon folgt dem Rath. Sie lagern beide ſich
Halb ſitzend um den Tiſch und ſchmauſen ritterlich;
Auch wird, beim Sang gasconſcher froher Lieder,
Der Becher fleißig leer und füllt ſich immer wieder.

56.

Bald löſet unvermerkt des Schlafes weiche Hand
Der Nerven ſanft erſchlafftes Band.
Indem erfüllt, wie aus der höchſten Sphäre,
Die lieblichſte Muſik der Lüfte ſtillen Raum.
Es tönt, als ob ringsum auf jedem Baum'
Ein jedes Blatt zur Kehle worden wäre,
Und Mara's Engelston, der Zauber aller Seelen
Erſchallte tauſendfach aus allen dieſen Kehlen.

57.

Allmählich ſank die ſüße Harmonie,
Gleich voll, doch ſchwächer ſtets, herunter bis zum Säuſeln
Der ſanftſten Sommerluft, wenn kaum ſich je und je
Ein Blatt bewegt, und um der Nymphe Knie
Im ſtillen Bache ſich die Silberwellen kräuſeln.
Der Ritter, zwiſchen Schlaf und Wachen, höret ſie
Stets leiſer wehn, bis unter ihrem Wiegen
Die Sinne unvermerkt dem Schlummer unterliegen.

58.

Er ſchlief in Einem fort, bis, da der frühe Hahn
Aurorens Roſenpferde wittert,
Ein wunderbarer Traum ſein Innerſtes erſchüttert.
Ihm däucht, er geh' auf unbekannter Bahn,
Am Ufer eines Stroms, durch ſchattige Gefilde;
Auf einmal ſteht vor ihm ein göttergleiches Weib,
Im großen Auge des Himmels reinſte Milde,
Der Liebe Reiz um ihren ganzen Leib.

59.

Was er empfand, iſt nicht mit Worten auszudrücken,
Er, der zum erſten Mal jetzt Amors Macht empfand
Und athemlos, entgeiſtert vor Entzücken,
Sein Leben ganz in ſeinen Blicken,
Im Boden eingewurzelt ſtand,
Sie noch zu ſehen glaubt, nachdem ſie ſchon verſchwand
Und, da der ſüße Wahn zuletzt vor ihm zerfließet,
Nichts mehr zu ſehn die Augen ſterbend ſchließet.

60.

Betäubt, in fühlbarm Tod, lag er am Ufer da
In seinem Traum': als ihn bedünkt, er spüre,
Daß eine warme Hand sein starres Herz berühre.
Und, wie vom Tod' erweckt, erhob er sich und sah
Die Schöne abermal zu seiner Seite stehen,
Die seiner Sterblichen in seinen Augen gleicht,
Und drei Mal schöner, wie ihm däucht
Und holder, als er sie zum ersten Mal gesehen.

61.

Stillschweigend schauten sie einander beide an,
Mit Blicken, die sich das unendlich stärker sagten,
Was ihre Lippen noch nicht auszusprechen wagten.
Ihm ward in ihrem Aug' ein Himmel aufgethan,
Wo sich in eine See von Liebe
Die Seele taucht. Bald wird das Uebermaß der Lust
Zum Schmerz': er sinkt im Drang der unaufhaltbarn Triebe
In ihren Arm und drückt sein Herz an ihre Brust.

62.

Er fühlt der Nymphe Herz an seinem Busen schlagen,
Der Glückliche! wie schnell, wie stark, wie warm!
Und — plötzlich hört es auf zu tagen,
Auf schwarzen Wolken rollt des Donners Feuerwagen,
Laut heulend hebt der Stürme wilder Schwarm;
Von unsichtbarer Macht wird schnell aus seinem Arm'
Im Wirbelwind die Nymphe fortgerissen
Und in die Flut des nahen Stroms geschmissen.

63.

Er hört ihr ängstlich Schrein, will nach ihr greifen!
Und kann nicht! steht, entseelt vor Schrecken, da,
Starr, wie ein Bild auf einem Leichenstein.
Vergebens strebt er, keucht und ficht mit Arm und Bein;
Er glaubt, in Eis bis an den Hals zu stecken,
Sieht aus den Wellen sie die Arme bittend strecken
Und kann nicht schrein, nicht, wie der Liebe Wuth
Ihn spornt, ihr nach sich stürzen in die Flut.

64.

Herr! ruft ihm Scherasmin, da er sein banges Schnauben
Vernimmt, erwacht, erwacht! ein böser Traum
Schnürt Euch die Kehle zu. — Fort, Geister, macht mir Raum,
Schreit Hüon, wollt ihr mir auch ihren Schatten rauben?
Und wüthend fährt er auf aus seinem Traumgesicht;
Noch klopft, von Todesangst umfangen,
Sein stockend Herz, er starrt ins Tageslicht
Hinaus, und kalter Schweiß liegt auf den bleichen Wangen.

65.

Das war ein schwerer Traum, ruft ihm der Alte zu:
Ihr lagt vermuthlich wohl zu lange auf dem Rücken?
Ein Traum? seufzt Siegwins Sohn mit minder wilden Blicken,
Das war's! allein ein Traum, der meines Herzens Ruh'
Auf ewig raubt! — „Das wolle Gott verwehren,
Mein bester Herr!" — Sag mir im Ernste, (spricht
Der Ritter ernstvoll) glaubst du nicht,
Daß Träume dann und wann der Zukunft uns belehren?

66.

Man hat Exempel, Herr — und wahrlich, ſeit ich Euch
Begleite, leugn' ich nichts, erwiedert ihm der Alte.
Doch, wenn ich Euch die reine Wahrheit gleich
Geſtehen ſoll, ſo ſag' ich frei, ich halte
Nicht viel von Träumen. Fleiſch und Blut
Hat, wenigſtens bei mir, ſein Spiel, ſo oft ich träume:
Dieß wußten unſre Alten gut
Und lehrten's uns im wohlbekannten Reime.

67.

Inzwiſchen, wenn Ihr mir den Inhalt Eures Traums
Vertrautet, könnt' ich Euch vielleicht was Beſſers reimen.
Das will ich auch, ſpricht Hüon, ohne Säumen.
Kaum röthet noch den Wipfel jenes Baums
Der Morgenſtrahl. Wir haben Zeit zum Werke.
Nur reiche mir zuvor den Becher her,
Damit ich meine Geiſter ſtärke:
Es liegt mir auf der Bruſt noch immer centnerſchwer.

68.

Indeß der wundervolle Becher
Den Ritter labt, ſieht ihn der Alte, ſtill,
Als einer an, dem's nicht gefallen will,
Den wackern Sohn des braven Siegwins ſchwächer,
Als einem Manne ziemt, zu ſehn.
Ei, (denkt er bei ſich ſelbſt, kopfſchüttelnd) im Erwachen
Noch ſo viel Werks aus einem Traum zu machen!
Doch, weil's nun ſo iſt, mag's zum Frühſtück' immer gehn!

Varianten.

Stanze 2. Vers 8.

(a) Hier wappnen Ritter sich, dort Knappen ihre Pferde.

St. 3. V. 1.

Laß sehen, spricht der Paladin,

V. 3.

(a) So friedsamlich kaum abzulegen schien,

V. 5.

Erwiedert Scherasmin: seyd wohl auf Eurer Hut.

St. 4. V. 5—8.

— — Herr Ritter lobesam,
Spricht er, wer noch von unserm Stand' und Orden
Von ungefähr zu diesen Zeiten (in diese Gegend) kam,
Ist von uns angehalten worden.
Es steht in Eurer Wahl, ein Speerchen hier zu brechen,
Wo nicht, zu thun, warum u. s. w.

St. 5. V. 5.

Auf schöne Frauen wie ein Kaffer,

V. 8.

Aus dessen Part die Herrn vermuthlich hergekommen (kommen)

St. 6. V. 2—8.

(a) Ich hatte mich dem Dienst der Schönen aller Schönen
(a. b) Drei Jahre lang verdingt, und ohne Minnelohn,
(a) Bis sie erflehn sich ließ, so viele Treu zu krönen.
(b) Eh sie erbittlich war, so viele u. s. w.
(a. b) Doch in der Hochzeitnacht, da ich als Bräutigam
(a) Ihr gleich den Gürtel lösen wollte,

St. 7. V. 1.

Sechs Monden sind nunmehr (bereits) verflossen

St. 7. V. 5.

Weh mir! der eiserne Thurm (Eisenthurm) u. s. w.

Jio führte mich mein Engel mit fliegender Behendigkeit in verſchiedene Gegenden der Erde, um mir die Lebensart und Beſchäftigung dieſer Menſchen zu zeigen. Der Erdboden hat hier aller Orten ein freundiges blühendes Anſehn, ob er gleich durch verſchiedene Zonen und Himmelsſtriche abgeändert iſt, deren jeder mit eignen Reichthümern prangt. Hier verbreiten ſich unabſehbare Ebnen, mit Hügeln von Fruchtbäumen bedekt, oder durch den Fleiß der Menſchen angebaut, um jedes Korn in wenigen Monaten mit tauſendfältiger Frucht zurük zu geben. Dort werfen hohe Fichten oder Cypreſſen-Wälder von der Stirne eines Berges einen gigantiſchen Schatten über Thäler voll Klee und Blumen, wo das ſanfte Lamm mit dem gefleckten Pardel in friedſamer Sicherheit weidet. Ob ſich gleich die Zahl dieſer Menſchen in unzählbare Myriaden verbreitet hat, mangelt es doch der Erde, die vom Segen des Schöpfers befruchtet wird, nicht an Ueberfluß ſie alle zu ernähren. Niemals haben dieſe Glüklichen, die ſich einander als Geſchwiſter lieben, den Erdboden, ihr angebornes Land, ausgemeſſen, um die Geſetze des Eigenthums auszuüben, welche ſich zu ihrer Unſchuld und Eintracht übel ſchikten. Sie wohnen in Familien beiſammen, die durch keine andere als die Geſetze der Liebe und Ordnung regiert werden. Das Haupt jeder Familie iſt der Stammvater, oder wenn dieſer in eine höhere Welt übergeht, der nächſte auf ihn. Ihre Regierung iſt wie die Regierung des oberſten Geiſtes, Vorſicht und Güte. Ihre Arbeit iſt Akerbau und Viehzucht.

V. 8, 9.

(a) Das Ein'ge, was ich noch von Amors ſüßer Frucht
(b) Das Einzige, was ich von Amors u. ſ. w.
In dieſer u. ſ. w.

St. 9. V. 5–7.

(a) — — — mir zu Gebot zu ſtehen
Und nicht von hier zu gehn, ſolang
Will wir u. ſ. w.

St. 13. V. 2.

(a) Was mein war ohnedieß, ſo redlich abgewonnen,

St. 14. V. 1.

Nee, ihr Herrn! u. ſ. w.

V. 8.

(a) Ein ungeheurer Thurm von ſeine dar ſich ſtellt.

St. 15. V. 8.

(a) Sich unzerknickt ſogar kein Blattſtrahl u. ſ. w.

St. 16. V. 4, 5.

(a) Die winkt gar züchtiglich u. ſ. w.
Mein Treu! ruft Scheraſmin, u. ſ. w.

V. 7.

Seht Ihr die Schweizer nicht mit ihren langen Pfoten?

St. 17. V. 2, 3.

(a) Dem Satan ſelber nie den Rücken zuzudrehn,
Hier, denkt er, hilft ſonſt nichts, als mitten u. ſ. w.

St. 18. V. 8.

(a) Im langen weißen Rock u. ſ. w.

St. 21. V. 1. 2.

(a) Jedoch, den Ring ihm ſicher abzunehmen,
(a. b) Iſt's juſt noch Zeit. „Wie ſo?“ — Der Schlaf.

St. 22. V. 3.

(a) Und wenn ihn; wie er ſagt, mein Spritzethun betrübte,

St. 24. V. 7.

Fiel ich auf meine Knie und rief mit wunden Händen

St. 25. V. 5.

(a) Sechs Stunden lang betäubt u. ſ. w.

St. 27. V. 6.

(a) Den hohen Pelion mit ſammt den Wurzeln u. ſ. w.

St. 13. V. 6—7.

(a) Der Mann, der in der Mondscheinnacht
Das arme Kind ſo ins Gedräng gebracht.
So wie er lag, hätt' ihn von unſerm neuern Alten

St. 25. V. 7.

(a) — — Im Gewand der rohen Natur zu ſchimmern,

St. 31. V. 7, 8.

Gib, ſpricht er, mir den Ring zurücke
Und geh' im Frieden, geh' und dank' es deinem Glücke.

St. 31. V. 3—4.

Und dem er angehört, werd' ich ihn wieder ſchaffen,
Spricht Siegwins Sohn: du, hole deine Waffen
Und rüſte dich und komm' herab!

V. 6.

Verſetzt der Rief' mit immer ſanfterm Muth;

St. 32. V. 5, 6.

Sein Auge glüht (flammt) als wie der Höllenſchlund,
Die Naſe ſchnaubet Zorn, Dampf u. ſ. w.

St. 34. V. 5, 6.

Allein beim erſten Stoß, u. ſ. w.
— — — vergeht ihm ſchier das Lachen;

V. 8.

Des Rittems Weg in ſeinem weiten Rachen.

St. 38. V. 8.

(a) O Himmelskönigin, ſey's feierlich hier verſprochen,

St. 39. V. 7, 8.

Und wenn er gleich nicht mehr für die als jene fühlt,
Sein Blut beim erſten Ruf für jede zu verſpritzen.

St. 43. V. 6.

(a) Auf ein Tapetenbild, gleich wichtig fallen mögen.

St. 51. V. 7.

Auf Gottes Boden nicht ſo künſtlich zugebracht,

St. 54. V. 2.

— — Laßt hurtig uns entgürten;

St. 54. V. 8.

(a) Der ſanft erſchlafften Nerven Band.

St. 57. V. 5.

Im ſtillen Bach ſich kaum die Silberwellen kräuſeln.

St. 22. V. 1.

(a) Ihm dünkt', er ging auf unbekannter Bahn,

St. 23. V. 2.

— — zu ihr sich stürzen in die Flut.

St. 25. V. 1.

(a) — — — das wolle Gott verhüten,

V. 2.

(a) Das Asium' und dann und wann, was künstig ist, entbieten?

St. 28. V. 1.

(a) Den Ritter sieht, sieht ihn der Alte, wundersam,

Vierter Gesang.

1.

Der Paladin beginnt nun seine Traumgeschichte,
Wie folget: Was du auch, mein guter Scheramin,
Von dem, was ich dir jetzt berichte,
Im Herzen denken magst, so ist's doch kein Gedichte,
Daß ich, Gott sey es Dank! noch stets an Leib und Sinn,
So wie du hier mich siehst, ein reiner Jüngling bin.
Nie hat vor diesem Tag' in meinem ganzen Leben
Mein unbefangnes Herz der Liebe Raum gegeben.

2.

Es waren zwar der schönen Jungfraun viel
An meiner Mutter Hof, und an Gelegenheiten,
Die einen Knaben leicht zur Tändelei verleiten,
Gebrach es nicht, zumal beim Pfänderspiel:
Da gab's wohl manchmal auch ein Strumpfband aufzulösen;
Allein der schönste Fuß ließ meine Phantasei
In stolzer Ruh'; und wär's Genevrens Fuß gewesen,
Es war ein Fuß, mehr dacht' ich nicht dabei.

3.

Daß ich von Kindheit an ſo viele offne Buſen
Und bloße Schultern ſah, mocht' auch mit Urſach ſeyn.
Gewohnheit gleicht in dieſem Stück Medusen,
Und für das Schönſte ſelbſt verkehrt ſie uns in Stein.
Allein was half mir's, frei geblieben
Zu ſeyn bis in mein zweimal zehntes Jahr?
Auch meine Stunde kam! Ach, Freund! mein Schickſal war,
Im Traum zum erſten Mal zu lieben.

4.

Ja, Scherasmin, nun hab' ich ſie geſehn,
Sie, von den Sternen mir zur Siegerin erkoren;
Geſehen hab' ich ſie und, ohne Widerſtehn,
Beim' erſten Blick mein Herz an ſie verloren.
Du ſprichſt, es war ein Traum? Nein, Mann! ein Hirngeſpenſt
Kann nicht ſo tiefe Spuren graben!
Und wenn du tauſendmal mich einen Thoren nennſt,
Sie lebt, ich hatte ſie und muß ſie wieder haben.

5.

O, hätteſt du den holden Engel doch
Geſehn, wie ich! — Zwar, wenn ich malen könnte,
Ich ſtellte ſie dir hin, ſo glühend, wie ſie noch
Vor meiner Stirne ſchwebt, und bin gewiß, ſie brennte
Dein altes Herz zu einer Kohle aus.
O, daß nur etwas mir geblieben wär, das Leben
Von ihr empfing! ach! nur der Blumenſtrauß
An ihrer Bruſt! was wollt' ich nicht drum geben!

6.

Denk dir ein Weib im reinſten Jugendlicht,
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Roſenglut und Lilienſchnee gewoben;
Gib ihrem Bau das feinſte Gleichgewicht;
Ein ſtilles Lächeln ſchweb' auf ihrem Angeſicht',
Und jeder Reiz, von Majeſtät erhoben,
Erweck' und ſchrecke zugleich die lüſterne Begier:
Denk' Alles und du haſt den Schatten kaum von ihr!

7.

Und nun, ſanft angelockt von ihren ſüßen Blicken,
Dieß holde Weib, das nur die Luftgeſtalt
Von einem Engel ſchien, an meine Bruſt zu drücken,
Zu fühlen, wie ihr Herz in meines überwallt,
Iſt's möglich, daß ich vor Entzücken
Nicht gar verging? — Nun komm' und ſprich mir kalt,
Es war ein Traum! Wie ſchal, wie leer und todt iſt neben
So einem Traum mein vorig ganzes Leben!

8.

Noch einmal, Scheraſmin, es war kein Schattenſpiel,
Im Sitz der Phantaſie aus Weindunſt ausgegohren!
Ein untrügliches Gefühl
Sagt mir, ſie lebt, ſie iſt für mich geboren.
Vielleicht war's Oberon, der ſie erſcheinen ließ.
Iſt's Wahn: o, laß' ihn mir! die Täuſchung iſt ſo ſüß!
Doch, nichts von Wahn! Kann ſolch ein Traum betrügen,
O, ſo iſt Alles Wahn, ſo kann die Wahrheit lügen!

9.

Der Alte wiegt ſein zweifelreiches Haupt,
Wie wenn man euch ein Wunderding erzählen
Wovon ihr nichts im Herzen glaubt,
Wiewohl euch Grund es wegzuleugnen fehlet.
Was denkſt du? fragt der Ritter. — Das iſt's juſt,
Was mich verlegen macht, verſetzt der Unverliebte:
Ich hätte freilich wohl zu manchem Einwurf Luſt;
Allein was hilf's am End', als daß ich Euch betrübte?

10.

Nur, vor der Hand, weil Euer fürſtlich Wort
Euch einmal gegen Karl verbindet,
So, dächt' ich, ſetzten wir den Zug nach Bagdad fort.
Vielleicht, daß unterwegs der Zauber wieder ſchwindet;
Vielleicht, daß Oberon dabei ſein Beſtes thut,
Und unverſehens ſich die Traumprinzeſſin findet.
Inzwiſchen, lieber Herr, thut Euch die Hoffnung gut,
So hofft! Man macht dabei zum mindſten rothes Blut.

11.

Weil dieß der Knappe ſpricht, ſteht mit geſenkter Stirne
Der Ritter da; denn plötzlich hatte ſich
In ſeinem liebeskranken Hirne
Die Scene umgekehrt. Ach, ſpricht er, täuſche mich
Nicht auch mit falſchem Troſt! Feindſelige Geſtirne
Sind über mir. Was kann ich hoffen? ſprich!
Der Sturm, der ſie von meiner Bruſt geriſſen,
Läßt, leider, mich zu viel von meinem Schickſal wiſſen.

12.

Entriſſen ward ſie mir! Noch ſtreckt ſie aus der Flut
Die Arme gegen mich — noch ſtockt vor Angſt mein Blut —
Und, ach! wie an den Grund mit Ketten
Geſchmidet, ſtand ich da, unmächtig, ſie zu retten!
Das war im Traum, ſpricht Scheraſmin: wofür
Euch ohne Noth mit ſchwarzer Ahnung grämen?
Ein Traum läßt nie von Art. Das Beſte, glaubet mir,
Iſt's, ſich daraus nur, was uns freut, zu nehmen.

13.

Daß Euch im Traum' ein wohl gewogner Geiſt
Die künft'ge Königin von Eurem Herzen weiſt,
Das hat er gut gemacht! So etwas läßt ſich glauben,
Und kurz, wir nehmen's nun für bare Wahrheit an.
Allein den Strom, den Wirbelwind, die Schrauben
An Hand und Fuß, die hat der Traum hinzu gethan.
Mir ſelbſt iſt oft in meinen jüngern Jahren,
Wenn mich der Alp gedrückt, dergleichen widerfahren.

14.

Da, zum Exempel, läuft ein ſchwarzer Zottelbär,
Indem ich wandeln geh, der Himmel weiß woher,
Mir in den Weg; ich greif' im Schrecken nach dem Degen
Und zieh' und zieh' — umſonſt! Ein plötzlich Unvermögen
Strickt jede Sehne mir in allen Gliedern los;
Zuſehens wird der Bär noch ſiebenmal ſo groß,
Sperrt einen Rachen auf, ſo gräßlich wie die Hölle;
Ich flieh' und ängſt'ge mich und kann nicht von der Stelle.

15.

Ein ander Mal, wenn Ihr von einem Abendſchmaus
Nach Haus zu gehen träumt, bei einem alten Laden
Vorbei; auf einmal knarrt ein kleiner Fenſterladen,
Und eine Naſe guckt heraus,
So lang' als Euer Arm. Ihr ſucht, halb ſtarr vor Schrecken,
Ihr zu entfliehn, und vorn und hinten ſtehn
Geſpenſter da, die ins Geſicht Euch ſehn
Und feur'ge Zungen weit aus langen Hälſen recken.

16.

Ihr drückt in Todesangſt Euch ſeitwärts an die Wand,
Die gegenüber ſteht — und eine dürre Hand
Fährt durch ein rundes Loch Euch eiskalt übern Rücken
Und ſucht an Euch herum, Euch da und dort zu zwicken.
Ein jedes Haar auf Eurem Kopfe kehrt
Die Spitz' empor, zur Flucht iſt jeder Weg verwehrt,
Die Gaſſe wird zuſehends immer enger,
Stets froſtiger die Hand, die Naſe immer länger.

17.

Dergleichen, wie geſagt, begegnet oft und viel;
Allein am End' iſt's doch ein bloßes Poſſenſpiel,
Das Nachtgeſpenſter ſich in unſerm Schädel machen;
Die Naſe ſammt der Angſt verſchwindet im Erwachen.
Ich dacht' an Eurem Platz dem Ding nicht weiter nach
Und hielte mich an das, was mir der Zwerg verſprach.
Friſch auf! Mir ahnet was! Es müßte übel enden,
Wenn wir die Dame nicht in Bagdad wiederfänden.

18.

Bei dieſem Worte ſpringt der Ritter, angefacht
Von friſchem Muth', empor, als hätt' ihm nichts geträumet.
Der Morgenluft entgegen wiehernd, ſteht
Sein Renner ſchon geſattelt und gezäumet.
Er ſchwingt ſich auf, und wie er aus dem Feld
Zurücke ſchaut, verſchwunden iſt das Zelt:
In einem Wink' erhob ſich's aus dem Raſen,
In einem Wink war Alles weggeblaſen.

19.

Sie zogen nun dem Lauf des hohen Euphrats nach,
Von Palmen und Gebüſch vorm Sonnenſtrahl geborgen,
Durchs ſchönſte Land der Welt, ſtillſchweigend, keiner ſprach
Ein Wort, wiewohl's an Stoff zum Reden nicht gebrach;
Denn jeder war vertieft in andre Sorgen.
Die reine Luft, der angenehme Morgen,
Der Vögel Luſtgeſang, des Stromes ſtiller Lauf
Weckt beider Phantaſie aus leiſem Schlummer auf.

20.

Der Ritter ſieht in ihrem Zauberſpiegel
Nichts ſehenswerth, als das geliebte Bild.
Er malt die Göttin ſich auf ſeinen blanken Schild,
Erklimmt auf ihrer Spur des Taurus ſchroffſten Hügel,
Steigt, ſie erfragend, bis in Merlins furchtbars Grab,
Bekämpft die Rieſen und die Drachen,
Die um das Schloß, worin ſie ſchmachtet, wachen,
Und kämpfte ſie der ganzen Hölle ab.

zucht. Beydes giebt ihnen beſtändig Anlaß, die Werke GOttes in der Nähe zu betrachten, tauſend neue Wunder in der Natur zu entdeken, und aus ihrem Anblik ein frommes Vergnügen zu ſchöpfen.

Ihre Lebensart iſt einfältig wie die Natur, der ſie folgen; denn geſunde ungekünſtelte Speiſe und eine mäſſige Leibesübung ſind das wahre Geheimniß, ſeine Kräfte immer friſch und blühend zu erhalten. Dieſe friedſamen Menſchen wiſſen nichts von blutigen Speiſen. Das ſtille Lamm giebt ihnen willig ſeine Wolle, ohne davor, nach den Sitten der grauſamen Bewohner unſers Planeten, unter dem blinkenden Meſſer zu zappeln. Sie bedienen ſich alles deſſen, was die Natur zu ihrer Bequemlichkeit und Ergözung mit reicher Mannichfaltigkeit hervor giebt. Die Bäume und Stauden neigen ihre goldfarbnen und beperlten Früchte zu ihnen herab; die Blumen geben ihnen ihre Gerüche, die Kräuter ihre nährenden Säfte, die Biene theilet ihren Honig mit ihnen, und der Wollenbaum ſeinen weichen Flaum zur Bekleidung in der kühlern Jahrszeit; oder ſie machen ſich ihr Gewand mit kunſtreichem Finger aus vielfarbichten Federn, die ſie mit mahleriſchem Geſchmak zuſammen fügen.

Ueppigkeit, Schwelgerey, und die kindiſche Thorheit, mit Kieſelſteinen oder dem Schleim einer Raupe zu prangen, ſind ihnen gänzlich unbekannt. Aber die ſchönen Künſte haben ſie auf einen ſo hohen Grad getrie-

21.

Indeſſen er, in eingebildeter Wonne,
Die ſchwer errungne Bruſt an ſeinen Buſen drückt,
Sieht unvermerkt ans Ufer der Garonne,
Wo er als Kind den erſten Strauß gepflückt,
Von Euphrats Ufern weg der Alte ſich verzückt.
Nein, denkt er, nirgends ſcheint doch unſers Herrgotts Sonne
So mild, als da, wo ſie zuerſt mir ſchien,
So lachend keine Flur, ſo friſch kein andres Grün!

22.

Du kleiner Ort, wo ich das erſte Licht geſogen,
Den erſten Schmerz, die erſte Luſt empfand,
Sey immerhin unſcheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir ſich heimlich hingezogen,
Fühlt ſelbſt im Paradies ſich doch aus dir verbannt;
O, möchte wenigſtens mich nicht die Ahnung trügen,
Bei meinen Vätern einſt in deinem Schoß zu liegen!

23.

In ſolcher Träumerei ſchwind't unvermerkt der Raum,
Der ſie von Bagdad trennt, bis jetzt die Mittagshitze
In einen Wald ſie treibt, der vor der Glut ſie ſchütze.
Noch ruhten ſie um einen alten Baum,
Wo dichtes Moos ſich ſchwellt zum weichen Sitze,
Und Oberons Pokal erfriſcht den trocknen Gaum;
Als, eben da er ſich zum dritten Male füllet,
Ein gräßliches Geſchrei in ihre Ohren brüllet.

24.

Sie ſpringen auf. Der Ritter faßt ſein Schwert
Und fleugt dahin, woher die Zetertöne ſchallen!
Und ſieh'! ein Saracen zu Pferd,
Von einem Löwen angefallen,
Kämpft aus Verzweiflung noch, erſchöpft an Kraft und Muth,
Mit matter Fauſt. Schon taumelt halb zerriſſen
Sein Roß und wälzt mit ihm in einem Strom von Blut
Sich um und hat vor Angſt die Stange durchgebiſſen.

25.

Grimmſchnaubend ſtürzt der Löw' auf ſeinen Gegner los,
Aus jedem Blick ſchießt eine Feuerflamme.
Indem fährt Hüons Stahl ihm ſeitwärts in die Wamme.
Der Thiere Fürſt, den ſolch ein Gruß verdroß,
Erwiedert ihn mit einer langen Schramme,
Nach der des Ritters Blut aus tauſend Quellchen floß:
Hätt' Angelaffers Ring nicht über ihm gewaltet,
Ihn hätt' auf einen Zug der Löw' entzwei geſpaltet.

26.

Herr Hüon rafft, was er an Kraft vermag,
Zuſammen (denn ſein Tod blitzt aus des Löwen Blicke)
Und ſtößt ſein kurzes Schwert mit Macht ihm ins Genicke.
Vergebens ſchwingt ſich noch der Schweif zu einem Schlag,
Von dem, wofern der Ritter nicht zurücke
Geſprungen wär', er halb zerſchmettert lag;
Vergebens dräuet noch die fürchterliche Tatze;
Ein Streich von Scherasmin erlegt ihn auf dem Platze.

27.

Der Saracen (den reichen Steinen nach,
Die hoch auf seinem Turban blitzen,
Ein Mann von Wichtigkeit) schien noch vor Angst zu schwitzen.
Die Ritter führen ihn am Arme ganz gemach
Den Bäumen zu, in deren Schirm sie lagen;
Man reicht zur Stärkung ihm den goldnen Becher dar,
Und auf Arabisch spricht der Alte: Herr, fürwahr,
Ihr habt dem Gott der Christen Dank zu sagen!

28.

Mit scheelm Auge nimmt der Heid' aus Hüons Hand
Den Becher weß, und wie er an der Lippen Rand
Ihn bringt, versiegt der Wein, und glühend wird der Becher
In seiner Faust, der innern Schalkheit Rächer!
Er schleudert ihn laut brüllend weit von sich
Und stampft und tobt und lästert fürchterlich.
Herr Hüon, dem es graut, ihm zuzuhören,
Zieht sein geweihtes Schwert, den Heiden zu — bekehren.

29.

Allein der Schalk, der übermannt sich hält,
Hat keine Lust, zur Gegenwehr zu stehen;
Wie ein gejagter Strauß läuft er ins nahe Feld,
Wo beide Pferd' im Grase weiden gehen.
Flugs schwingt er sich auf Hüons Klepper, faßt
Ihn bei der Mähn', und mit verhängten Zügeln
Rennt er davon, in solcher Angst und Hast,
Als säß' er zwischen Sturmwindesflügeln.

30.

Das Abenteur war freilich ärgerlich;
Allein was half's, dem Reiter nachzulaufen?
Zum Glücke war ein Ding, das einem Maulthier glich,
Im nächsten Dorf' um wenig Geld zu kaufen.
Das arme Thier, durchsichtiger als Glas,
Schien kaum belebt genug, bis Bagdad auszureichen;
Doch dünkt's dem Alten noch auf dessen Rückgrat baß,
Als seinem Herren zu Fuße nachzuschleichen.

31.

So setzten beide nun nach dem gewünschten Port
Den ritterlichen Zug, so gut sie konnten, fort.
Der Sonnenwagen schwebt schon an des Himmels Gränzen,
Auf einmal sehen sie, von fern' im weiten Thal',
Gekrönt mit Thürmen ohne Zahl,
Der Städte Königin im Abendschimmer glänzen
Und, durch ein Paradies von ewig frischem Grün,
Den breiten Strom des schnellen Tigers fließn.

32.

Ein wundersam Gemisch von Schrecken und Entzücken,
Geheime Ahnungen und fremde Schauer drücken
Des Ritters Herz, da ihm der Schauplatz auf sich thut,
Wo mehr sein Wort und angestammter Muth,
Als Karls Gebot, ihn treibt, ein Wagstück zu bestehen
Wo kaum möglich ist, ein besser Ziel zu sehen,
Als jähen Tod. Gewiß war immer die Gefahr;
Doch schien sie nie so groß, als da sie nahe war.

33.

Er ſteht mit ihren goldnen Zinnen,
Gleich einer Götterburg, in furchtbar ſtolzer Pracht
Der Emiren Burg, den Thron, der Aſien zittern macht,
Und ſpricht zu ſich: Und du, was geht du zu beginnen?
Er ſtutzt. Doch bald ſtärkt wieder ſeine Sinnen
Des Glaubens Muth, der ihn ſo weit gebracht,
Und eine Stimme ſcheint ihm leiſe zuzuwehen,
Er werde, die er liebt, in jenen Mauern ſehen.

34.

Auf, ruft er, Scheradmin, ſpann' alle Segel auf!
Du ſiehſt das Ziel von meinem langen Lauf;
Wir müſſen Bagdad noch vor dunkler Nacht erreichen.
Nun geht's im ſchärfſten Trott, daß Roß und Reiter ſeichen.
Der Knapp gießt ſeinem Thier mitleidig etwas Wein
Aus Oberons Becher auf die Zunge:
Da, ſpricht er, trink, du guter treuer Junge,
Der Becher trocknet nicht für deines gleichen ein.

35.

Er hatte Recht. Kaum ſaugt des Maulthiers Zunge
So lechzend, als ein ausgebrannter Stein,
Den ſüßen Thau des Zaubergoldes ein,
So ſchießt mit allbelebendem Schwunge
Ein Feuerſtrom durch Adern und Gebein;
Von neuer Kraft geſpannt, erfriſcht an Herz und Lunge,
Läuft's, einem Windſpiel gleich; mit ihm davon,
Und eh der Tag erliſcht, ſind ſie in Babylon.

36.

Noch irrten ſie in ſeinen erſten Gaſſen,
Unkundig in der Dämmerung hin und her
Als Fremde, die ſich bloß vom Zufall leiten laſſen.
Da kam des Wegs von ungefähr
An ihrem Stab' ein Mütterchen gegangen,
Mit grauem Haar' und längſt verwelkten Wangen.
He, Mutter, ſeyd ſo gut, ſchreit Scheraſmin ſie an,
Und weiſet uns den Weg zu einem Han.

37.

Die Alte bleibt, geſtützt auf ihre Krücke, ſtehen
Und hebt ihr wankend Haupt, die Fremden anzuſehen.
Herr Fremdling, ſpricht ſie drauf, von hier iſt's ziemlich weit
Zum nächſten Han; doch, wenn Ihr müde ſeyd,
Und wenig Euch genügt, ſo kommt in meine Hütte;
Da ſteht Euch Milch und Brod und eine gute Schütte
Von friſchem Stroh zu Dienſt, und Gras für Euer Vieh;
Ihr ruhet aus und zieht dann weiter morgen früh.

38.

Mit großem Dank für ihr gaſtfreundliches Erbieten
Folgt Hüon nach. Ihm däucht kein Lager ſchlecht,
Wo Freundlichkeit und Treu der offnen Thüre hüten.
Die neue Baucis macht in Eil die Streu zurecht,
Wirft Quendel und Orangeblüthen
Aus ihrem Gärtchen drauf, trägt fette Milch voll Schaum
Und ſaft'ge Pfirſchen auf und Feigen, friſch vom Baum,
Beklagend, daß ihr jüngſt die Mandeln nicht geriethen.

38.

Dem Fürſten dünkt, er hab' in ſeiner Lebenszeit
Nie ſo vergnüglich Mahl gehalten.
Was der Bewirthung fehlt, erſetzt der guten Alten
Vertrauliche Geſchwätzigkeit.
Die Herren, ſpricht ſie, kommen eben
Zu einem großen Feſt. — „Wie ſo?" — Ihr wißt es nicht?
Es iſt das Einz'ge doch, was man in Bagdad ſpricht;
Die Tochter unſers Herrn wird morgen ausgegeben.

40.

„Des Sultans Tochter? Und an wen?"
Der Bräutigam iſt einer von den Neffen
Des Sultans, Fürſt der Druſen, reich und ſchön,
Und auf dem Schachbrett ſoll ihn keiner übertreffen;
Mit einem Wort', ein Prinz, den alle Welt
Der ſchönen Nezia vollkommen würdig hält.
Und doch — geſagt im engſten Vertrauen —
Sie ließe lieber ſich mit einem Lindwurm trauen.

41.

Das nenn' ich wunderlich, verſetzt der Paladin,
Ihr werdet's uns ſo leicht nicht glauben machen.
„Ich ſag' es noch einmal, eh die Prinzeſſin ihn
So nahe kommen läßt, umarmt ſie einen Drachen,
Da bleibt's dabei! — Mir iſt von langer Hand
Das Wie und Wann der Sache wohl bekannt.
Zwar hab' ich reinen Mund gar hoch verſprechen müſſen;
Doch, gebt mir Eure Hand, ſo ſollt Ihr Alles wiſſen.

42.

„Es wundert Euch vielleicht, wie eine Frau, wie ich,
Zu ſolchen Dingen kommt, die ſelbſt dem Fürſtenſtamme
Verborgen ſind und ſonſten männiglich?
So wiſſet denn, ich bin die Mutter von der Amme
Der ſchönen Rezia, bei der ſie Alles gilt,
Wiewohl ſchon ſechzehn volle Jahre
Verfloſſen ſind, ſeit Fatme ſie geſtillt;
Nun merkt Ihr leicht, woher ich manchmal was erfahre.

43.

„Man weiß, daß ſchon ſeit Jahren der Khalif,
Auf ſeine Tochter ſtolz, nicht ſelten
Zu Feſten, die er gab, ſie mit zur Tafel rief,
Wo ſchöner Männer viel ſich ihr vor Augen ſtellten.
Allein auch das weiß Stadt und Land,
Daß keiner je vor ihr beſonders Gnade fand:
Sie ſchien ſie weniger mit mädchenhaftem Grauen
Als mit Verachtung anzuſchauen.

44.

„Indeſſen ward geglaubt, ſie könne Vobeſan
(So heißt der Prinz, den ſich zum Tochtermann
Der Sultan auserwählt) vor allen andern leiden.
Nicht, daß beim Kommen oder Scheiden
Das Herz ihr höher ſchlug; ihn nicht mit Fleiß zu melden,
War wohl das Höchſte, was er über ſie gewann:
Allein ſie war doch ſonſt für Niemand eingenommen;
Die Liebe, dachte man, wird nach der Hochzeit kommen.

45.

„Jedoch, ſeit einem Zwiſchenraum
Von wenig Wochen, hat ſich Alles umgekehret.
Seitdem kann Rezia den armen Prinzen kaum
Vor Augen ſehn. Ihr ganzes Herz empöret
Sich, wenn ſie nur von Hochzeit reden höret;
Und was unglaublich iſt, ſo hat ein bloßer Traum
Die Schuld daran." — Ein Traum? ruft Hüon ganz in Feuer;
Ein Traum? ruft Scherasmin, welch ſeltſam Abenteuer!

46.

Ihr träumte, fährt die Alte fort,
Sie werd' in Rehgeſtalt an einem wilden Ort
Von Babekan gejagt. Sie lief, von zwanzig Hunden
Verfolgt, in Todesangſt herab von einem Berg';
Ihm zu entfliehen, war die Hoffnung ſchon verſchwunden!
Da kam ein wunderſchöner Zwerg
In einem Phaethon, den junge Löwen zogen,
In vollem Sprung' entgegen ihr geflogen.

47.

Der Zwerg in ſeiner kleinen Hand
Hielt einen blühnden Lilienſtängel,
Und ihm zur Seite ſaß ein fremder junger Fant,
In Ritterſchmuck, ſchön wie ein barer Engel;
Sein blaues Aug' und langes gelbes Haar
Verrieth, daß Aſien nicht ſein Geburtsland war;
Doch, wo er immer hergekommen,
Genug, ihr Herzchen ward beim erſten Blick genommen.

48.

Der Wagen hielt. Der Zwerg mit ſeinem Lilienſtab
Berührte ſie; ſtracks fiel die Rehhaut ab:
Die ſchöne Rezia, auf ihres Retters Bitten,
Stieg in den Wagen ein und ſetzt' erröthend mitten
Sich zwiſchen ihn und den, dem ſich ihr Herz ergab,
Wiewohl noch Lieb' und Scham in ihrem Buſen ſtritten.
Der Wagen fuhr nun ſcharf den Berg hinan
Und ſtieß vor einen Stein, und ſie erwachte dran.

49.

Weg war ihr Traum, doch nicht aus ihrem Herzen
Der Jüngling mit dem langen gelben Haar.
Stets ſchwebt ſein Bild, die Quelle ſüßer Schmerzen,
Bei Tag und Nacht ihr vor, und ſeit der Stunde war
Der Druſenfürſt ihr unerträglich.
Sie konnt' ihn ohne Zorn nicht hören und nicht ſehn.
Man gab ſich alle Müh, die Urſach' auszuſpähn;
Umſonſt, ſie blieb geheim und ſtumm und unbeweglich.

50.

Nur ihre Amm' allein, von der ich, wie geſagt,
Die Mutter bin, wußt' endlich Weg' zu finden,
Das ſeltſame Geheimniß, das ſie nagt,
Aus ihrer Bruſt heraus zu winden.
Allein Ihr wißt, ob mit vernünft'gen Gründen
Ein Schaden heilbar iſt, der heimlich uns behagt?
Die arme Dame war ſich ſelber gram und wollte,
Daß Fatme dennoch ſtets dem Uebel ſchmeicheln ſollte.

ben, daß die Werke unſrer gröſten Meiſter nur Verſuche gegen ſie ſind. Ich ſah ganze Felſen von Marmor in Säulengänge ausgehauen, und mit Bildern ausgeziert, die zu athmen und zu denken ſchienen. Auf dieſe Weiſe pflegen ſie das Andenken ihrer Voreltern oder der Mütter, die ſich durch Erziehung vieler Kinder verdient gemacht, oder der Erfinder nüzlicher Dinge, und der von GOtt begeiſterten Dichter, die mit erhabnen herzbezwingenden Accenten die Thaten des Ewigen, und in ſanftern Tönen die Freuden der Tugend und der ſchönen Natur beſungen, auf die ſpäteſten Alter fortzupflanzen. Sie zeigen dieſe Bilder ihren Kindern, und erzählen ihnen dann Geſchichten von denen, welche ſie vorſtellen, um ſie zu nacheiferuder Tugend zu erhizen.

Die Natur und die Kunſt, ihre Nachahmerin, ſind für dieſe Glüklichen zwo unerſchöpfliche Quellen angenehmer Beſchäftigungen. Aber ihre ſüſeſten Freuden entſpringen aus der Liebe, und den Verhältniſſen, welche dieſelbe unter den Menſchen hervor bringt. Die zärtliche Freundſchaft, die aus vielen harmoniſchen Seelen eine einzige macht; und die eheliche Liebe, die Quelle der beſten Freuden dieſes irdiſchen Lebens, herrſchen hier mit ihrer ganzen reizenden Macht, und verbreiten allenthalben eine allgemeine Harmonie. Hier wird keine anmuthsvolle Schöne der Rand eines Unempfindlichen,

der

51.

Indeſſen kam der Tag, vor dem ſo ſehr ihr graut,
Stets näher. Babekan, um bei der ſpröden Braut
In beſſ're Achtung ſich zu ſchwingen,
Ließ wenig unverſucht; nur wollte nichts gelingen.
Sie war bekanntlich ſtets den Tapfern ſehr geneigt,
Er hatte ſich noch nie in dieſem Licht gezeigt;
Laß, ſprach er zu ſich ſelbſt, uns eine That vollbringen,
Der Unempfindlichen Bewundrung abzuzwingen!

52.

Nun ſetzte ſeit geraumer Zeit
Ein ungeheures Thier das ganze Land in Schrecken:
Es fiel bei hellem Tag' in Dörfer und in Flecken
Und würgte Vieh und Menſchen ungeſcheut.
Man ſagt, es habe Drachenflügel
Und Klauen wie ein Greif und Stacheln wie ein Igel,
Sey größer als ein Elephant',
Und wenn es ſchnaube, fahr' ein Sturm durchs ganze Land.

53.

Seit Menſchendenken war' kein ſolches Thier erſchienen.
Auch ſtand ein großer Preis auf deſſen Kopf geſetzt;
Allein, weil Jedermann den ſeinen höher ſchätzt,
Hat Niemand Luſt, das Schußgeld zu verdienen.
Nur Babekan hielt's des Verſuches werth,
Durch eine kühne That der Schönen Stolz zu dämpfen.
Er geht im Pomp zum Sultan und begehrt
Vergünſtigung, den Löwen zu bekämpfen.

54.

Und als ihm's der, wiewohl nicht gern, gewährt,
Beſtieg er heute früh vor Tag ſein beſtes Pferd
Und ritt hinaus. Was weiter vorgegangen,
Iſt unbekannt. Genug, er kam, zu gutem Glück',
Auf einem fremden Gaul, ganz leiſe, ſonder Prangen
Und ohne eine Klau' vom Ungeheur zurück.
Man ſagt, er habe ſtracks, ſobald er heimgekommen,
Sich hingelegt und Bezoar genommen.

55.

Bei Allem dem ſind nun mit unerhörter Pracht
Die Zubereitungen zum Hochzeitfeſt gemacht;
Unfehlbar wird es morgen vor ſich gehen,
Und Rezia ſich in der nächſten Nacht
In Babekans verhaßten Armen ſehen. —
Eh dieß geſchieht, fuhr Hüon raſch heraus,
Eh ſoll das große Rad der Schöpfung ſtille ſtehen!
Der Ritter und der Zwerg ſind, glaubt mir, auch vom Schmaus.

56.

Die Alte wundert ſich des Wortes und betrachtet
Genauer, was ſie erſt nicht ſonderlich geachtet,
Des Fremden blaues Aug' und langes gelbes Haar
Und ſeinen Ritterſchmuck, und daß er nur gebrochen
Arabiſch ſprach, und daß er ſchöner war,
Als je ein Mann, der in die Augen ihr geſtochen:
Das raſche Wort, das er geſprochen,
Und dieſe Aehnlichkeit! es däucht ihr ſonderbar.

57.

Wo kam er her? warum? wer iſt er? zwanzig Fragen
Zu dieſem Zweck, die ſchon auf ihrer Zunge lagen,
Erſtickte Hüons Ernſt. Er that, als wäre Ruh'
Ihm noth und legte ſich auf ſeiner Streu zurechte.
Die Alte wünſcht, daß ihm was Süßes träumen möchte,
Und trippelt weg und ſchließt die Thüre nach ſich zu.
Allein wurmſtichig war die Thür' und hatte Spalten,
Und Vorwitz juckt das Ohr der guten Alten.

58.

Sie ſchleicht zurück und drückt, ſo feſt ſie kann,
Ihr lauſchend Ohr an eine Ritze
Und horcht mit offnem Mund' und hält den Athem an.
Die Fremden ſprachen laut und, wie es ſchien, mit Hitze;
Sie hörte jedes Wort; nur, leider! war kein Sinn
Für eine alte Frau von Babylon darin:
Doch kann ſie dann und wann, zum Troſt' in dieſem Leiden,
Den Namen Rezia ganz deutlich unterſcheiden.

59.

Wie wundervoll mein Schickſal ſich entſpinnt!
(Rief Hüon aus) Wie wahr hat Oberon geſprochen,
Schwach iſt das Erdenvolk und für die Zukunft blind!
Karl denkt, er habe mir gewiß den Hals gebrochen;
Auf mein Verderben zielt ſein Auftrag ſichtlich ab,
Und blindlings thut er bloß den Willen des Geſchickes:
Der ſchöne Zwerg reckt ſeinen Lilienſtab
Und leitet mich im Traum zur Quelle meines Glückes.

60.

Und daß (spricht Scherasmin) die Jungfrau, die im Traum
Das Herz Euch nahm, gerade die Infante
Des Sultans ist, die Karl zu Eurer Braut ernannte;
Daß Alles so sich schickt, und daß auch sie im Traum,
Wie Ihr in sie, in Euch entbrannte,
So etwas glaubte man ja seinen Augen kaum!
Und doch, spricht Hüon, hat's die Alte nicht erfunden;
Den Knoten hat das Schicksal selbst gewunden.

61.

Nur, wie er aufzulösen sey,
Da liegt die Schwierigkeit! — Mich sollte das nicht plagen,
Erwiedert Scherasmin: Herr, darf ich ungescheut
Euch meine schlechte Meinung sagen?
Ich macht' es kurz und schnitt ihn frisch entzwei.
Dem Junker linker Hand ließ' ich den Lustpaß frei
Und dem Khalifen seine Zähne
Und hielte mich an meine Dulcimene.

62.

Bedenkt's nur selbst, in ihrer Gegenwart
Die Ceremonie mit Kopfab anzufangen,
Hernach vier Backenzähn' und eine Handvoll Bart
Dem alten Herren abverlangen
Und vor der Nas' ihm gar sein einzig Kind umfangen,
Bei Gott! das hat doch wahrlich keine Art!
Das Schicksal kann unmöglich wollen,
Daß wir das Ziel uns selbst so grob verrücken sollen.

63.

Zum Glück, daß Oberon das Beſte ſchon verſah.
Das Hauptwerk iſt doch wohl, dem Haſen
Von Bräutigam das Fräulein wegzublaſen;
Und dazu hilft die ſchöne Rezia
Gewiß uns ſelbſt, ſobald ſie von der Alten
Berichtet iſt, das gelbe Haar ſey da.
Mir liegt indeſſen ob, zwei friſche Klepper, nah
Beim Garten des Serais, zur Flucht bereit zu halten.

64.

Herr Scherasmin, (verſetzt der Ritter) wie es ſcheint,
Entfiel Euch, daß ich Karln mein Ehrenwort gegeben,
Dem, was er mir gebot, buchſtäblich nachzuleben?
Da geht kein Jot davon, mein Freund!
Was draus entſtehen kann, das mag daraus entſtehen;
Mir ziemt es nicht, ſo was voraus zu ſehen.
Im Fall der Noth (erwiedert Scherasmin)
Muß doch zuletzt der Zwerg uns aus dem Waſſer ziehn.

65.

Allmählich ſchlummerte der Alte unter dieſen
Geſprächen ein. Von Hüons Augen bleibt
Der ſüße Schlaf die Nacht hindurch verwieſen.
Gleich einem Kahn' auf hohen Wogen, treibt
Sein ahnend Herz mit ungeduld'gem Schwanken
Auf ungeſtüm ſich wälzenden Gedanken:
So nah dem Port, ſo nah und doch ſo weit!
Es iſt ein Augenblick und däucht ihm Ewigkeit.

Varianten.

Stanze 6. Vers 2.

(a) Denk' Alles dieß, du haſt u. ſ. w.

St. 10. V. 5.

(a) Vielleicht auch, daß der Zwerg ſein Beſtes thut,

St. 16. V. 4.

(a) Und bohrt ins Wamms ſich ein, um Euch ins Herz zu zwicken.

St. 20. V. 6.

Bekämpft die Hünen u. ſ. w.

St. 29. V. 2.

Findt nicht für gut, zur Gegewehr u. ſ. w.

St. 30. V. 6.

Schien kaum belebt genug, um Bagdad zu erreichen;

St. 31. V. 5.

Den ſtolzen Euphrat hier und dort den Tigris ziehn.

St. 33. V. 4.

Und du, ſpricht er zu ſich, was gehſt du zu beginnen?

St. 38. V. 1. 2.

(a) Mit großem Dank für dieß Erbieten
Folgt ihr Herr Hüon nach u. ſ. w.

V. 8.

(a) Verſagend, daß ihr fern die Mandein u. ſ. w.

St. 40. V. 5.

(a) Ein Prinz, mit einem Wort u. ſ. w.

St. 41. V. 1.

(a) Das nenn' ich ſeltſam ſeyn, u. ſ. w.

V. 3.

(a) Ich ſag's nicht ohne Grund! u. ſ. w.

St. 43. V. 7.

Sie ſchien ſie nicht ſowohl mit mädchenhaftem Grauen

St. 44. V. 3.

(a) Die Liebe, dachte man, wird ſchon im Ehſtand kommen.

St. 47. V. 5.

Sein Haupt Aug, ſein langes gelbes Haar

St. 50. V. 3.

Gleichwohl, daß Fatme ſtets u. ſ. w.

St. 51. V. 1.

Indeſſen kam der Tag, vor dem ihr graut,

St. 52. V. 2.

(a) Ein ungeheurer Löw u. ſ. w.

St. 53. V. 1.

Seit Menſchendenken ward kein ſolches Thier geſehen!

V. 3, 4.

Allein, weil Jedermann (Jeder doch) den ſeinen höher ſchätzt,
Will des Verdienſts ſich Niemand unterſtehen.

St. 54. V. 4.

— — — Genug, er kam, zu allem Glück,

V. 6.

(a) Und ohne Löwenhaut zurück.

St. 56. V. 2.

(a) Genauer, was ſie anfangs nicht geachtet,

St. 57. V. 3, 4.

(a) — — — Er ſtellte ſich der Ruh
Bedürftig, legte ſich u. ſ. w.

St. 60. V. 1.

Und daß (ruft Scheraſmin) u. ſ. w.

St. 62. V. 5.

(b) Und vor der Naſe ihm ſein einzig Kind umfangen,

St. 64. V. 4.

(a) Da geht kein Jot davon, mein guter Freund!

Fünfter Gesang.

1.

Auch dich, o Rezia, floh, auf deinen weichen Schwanen
Der süße Schlaf. Du sahst in Klippen dich
Verfangen, woraus dir einen Pfad zu bahnen
Unmöglich schien. Verhaßt und fürchterlich
Ist dir das festliche Roth am morgendämmernden Himmel,
Verhaßt der Tag, der dich an Hymens Altar winkt.
Lang wälzt sie seufzend sich um, bis endlich, vom innern Getümmel
Der Seele betäubt, ihr Haupt herab zum Busen sinkt.

2.

Sie schlummert ein, und, ihren Muth zu stützen,
Webt Oberon ein neues Traumgesicht
Vor ihre Stirn. Sie glaubt, bei Mondeslicht,
In einer Laube der Gärten des Harems zu sitzen,
In Phantasieen der Liebe versenkt.
Ein süßes Weh', ein lieblich banges Sehnen
Hebt ihre Brust, ihr Auge schwimmt in Thränen,
Indem sie hoffnungslos an ihren Jüngling denkt.

3.

Die Unruh treibt sie auf. Sie läuft, mit hastigen Schritten
Und suchendem Blick, durch Busch und Blumengefild',
Eilt athemlos zu allen grünen Hütten,
Zu allen Grotten hin; ihr Auge, zärtlich wild
Und thränenvoll, scheint das geliebte Bild
Von allen Wesen zu erbitten:
Oft steht sie ängstlich still und lauscht,
Wenn nur ein Schatten wankt, nur eine Pappel rauscht.

4.

Zuletzt, indem sie sich nach einer Stelle wendet,
Wo durch der Büsche Nacht ein heller Mondschein bricht,
Glaubt sie — o Wonne! wenn kein falsches Schattenlicht
Ihr gern betrognes Auge blendet —
Zu sehen, was sie sucht. Sie sieht und wird gesehn;
Sein Feuerblick begegnet ihren Blicken.
Sie eilt ihm zu und bleibt, in schauerndem Entzücken,
Wie zwischen Scham und Liebe, zweifelnd stehn.

5.

Mit offnen Armen fliegt er ihr entgegen.
Sie will entfliehn und kann die Kniee nicht bewegen,
Mit Müh verbirgt sie noch sich hinter einen Baum,
Und in der süßen Angst zerplatzt der schöne Traum.
Wie gerne hätte sie zurück ihn rufen mögen!
Sie zürnt sich selbst und dem verhaßten Baum;
Vergebens suchet sie sich wieder einzuwiegen,
Ihm nachzusinnen, bleibt ihr einziges Vergnügen.

6.

Die Sonne hatte bald den dritten Theil vollbracht
Von ihrem Lauf', und immer war's noch Nacht
Bei Rezia; ſo groß war ihr Ergetzen,
Den angenehmen Traum noch wachend fortzuſetzen.
Doch, da ſie gar zu lang kein Lebenszeichen gibt,
Naht endlich Fatme ſich dem goldnen Bette, ſchiebt
Den Vorhang weg und findet mit Erſtaunen
Die Dame wach und in der beſten aller Launen.

7.

Ich hab' ihn wieder geſehn, o Fatme, wünſche mir Glück,
Ruft Rezia, ich hab' ihn wieder geſehen! —
Das wäre! ſpricht die Amm' und ſucht mit ſchlauem Blick'
Herum, als dächte ſie den Vogel auszuſpähen.
Das Fräulein lacht: „Ei, ei, wie iſt dein Witz ſo dick!
Man dächte doch, das ſollte ſich verſtehen!
Ich ſah ihn freilich nur im Traum'; allein
Er muß gewiß hier in der Nähe ſeyn.

8.

„Mir ahnt's, er iſt nicht fern' und ſprich mir nichts dagegen,
Wenn du mich liebſt!" — So ſchweig' ich! — „Und warum?
Was wäre denn am Ende ſo verwegen
An meiner Hoffnung? Sprich! wie ſollt' ich ſie nicht hegen?"
Die Amme ſeufzt und bleibt noch immer ſtumm.
„Was überſteigt der Liebe Allvermögen?
Der Löwenbändiger, der mich beſchützt, iſt ſie;
Und retten wird ſie mich, begreif' ich gleich nicht wie.

der ihren Werth nicht kennt; hier zwingt keine unedle Gewinnſucht Menſchen, die einander verabſcheuen, zu unnatürlichen Umarmungen. Niemals werden die geheimnißreichen Geſetze der ehelichen Liebe durch eine thieriſche Brunſt entheiliget, die nur eine vorüberrauſchende Luſt zum Zweck hat. Alle Triebe und Bewegungen dieſer Glückſeligen ſind ſanft und gemäßigt; jede Neigung folget dem Wink der Natur, und gehorcht der leitenden Vernunft, wie ein Kind, das noch zu ſchwach iſt ſich ſelbſt zu regieren, der liebenden Mutter gehorcht. Die Natur allein knüpfet hier das ſchöne Band, welches die beyden Helften der menſchlichen Natur in ein vollkommnes Ganzes vereinigt. Sie lehret jede Helfte die andere finden, die gemacht iſt ſich mit ihr zuſammen zu fügen. Eine geheime Sympathie, die aus einer gleichgeſtimmten Beſchaffenheit der Leiber und Gemüther entſteht, liſpelt mit ſanfter Stimme dem Jüngling und dem aufblühenden Mädchen ein, daß ſie für einander geſchaffen ſind. Ihre Liebe giebt ihnen wie ein neues Leben, und macht jeden Athemzug zu einer Luſt. Kein Reiz, keine Anmuth, keine Tugend oder irgend ein Vorzug bleibt an dem Geliebten unentdekt und ungeliebt. Das wiederholte Anſchauen ſo vieler Vollkommenheiten ſetzt die gefühlvolle Seele auſſer ſich. Sie ſieht in ſüſſer Entzükung zu dem Ewigen auf, der der Schöpfer und das Urbild derſelben iſt -- und voll dankbarer Empfindung, daß er ſie ſchuf ſo glüklich zu ſeyn, verlangt ſie die Zahl ſeiner Anbeter und der Glüklichen zu vergröſſern. --

Doch,

9.

„Du ſchweigſt? du ſeufzeſt? Ach! zu wohl nur, gute Amme,
Verſteh' ich, was dein Schweigen mir verhehlt!
Du hoffeſt nichts für meine Flamme!
Ich ſelbſt, ich hoffe nur, weil beſſ'rer Troſt mir fehlt.
Die Stunde naht, ſchon klirren meine Ketten,
Und mein Verderben iſt gewiß;
Ein Wunder nur, o Fatme, kann mich retten,
Ein Wunder nur! wo nicht — ſo kann es dieß!"

10.

Bei dieſem Worte zieht mit feur'gem Blicke
Sie aus dem Buſen einen Dolch hervor.
„Siehſt du? Dieß macht mir Muth! dieß hebt mich ſo empor!
Mit dieſem hoff' ich Alles vom Geſchicke!"
Die Amme ſchwankt an ihren Stuhl zurücke,
Wird leichenblaß und zittert wie ein Rohr.
Ach! iſt dieß Alles, ſo erbarme
Sich Gott! — ruft ſie und weint und ringt die Arme.

11.

Das Fräulein drückt die Hand ihr auf den Mund:
Still, ſpricht ſie, faſſe dich! und ſteckt in ihren Buſen
Den Dolch zurück. Du weißt, im weiten Erdenrund'
Iſt nichts mir ſo verhaßt, als dieſer Fürſt der Druſen.
Eh der mich haben ſoll, eh ſoll ein giftiger Molch
In meine Bruſt die ſcharfen Zähne ſchlagen!
Kommt mein Geliebter nicht, den Raub ihm abzujagen,
Was bleibt mir übrig, als mein Dolch?

12.

Kaum hatte ſie die Worte ausgeſprochen,
So hört man am Tapetenthürchen pochen,
Das aus dem Schlafgemach' in Fatmens Kammer führt.
Sie geht und kommt nach einer kleinen Weile
So ſchnell zurück, daß ſie vor lauter Eile
Und Freudentrunkenheit den Athem faſt verliert.
„Nun ſind wir aller Noth entbunden!
Triumph! Prinzeſſin, Triumph! der Ritter iſt gefunden!"

13.

Im Nachtgewand, das wie ein Nebel kaum
Den ſchönen Leib umwallt, fährt jene aus den Lacken
Und fällt entzückt der Amme um den Nacken:
„Gefunden? Wo? wo iſt er? O mein Traum,
So logſt du nicht?" — Die Amme, ſelbſt vor Freuden
Ganz außer ſich, hat kaum noch ſo viel Sinn,
Die wonnetaumelnde halb nackte Träumerin
In großer Eil' ein wenig anzukleiden.

14.

Herein gerufen wird ſodann
Die Alte, ſelbſt ihr Mährchen zu erzählen.
Die gute Mutter fängt beim Ei die Sache an
Und läßt es nicht am kleinſten Umſtand fehlen;
Kein Zug, kein Wort, das ihrem Gaſt' entrann,
Wird im Gemälde weggelaſſen.
Er iſt's, er iſt's! wir haben unſern Mann,
Ruft Fatme aus; es kann nicht beſſer paſſen!

15.

Die Alte wird von neuem ausgefragt,
Muß drei und vier Mal wiederholen,
Was er gethan, geſagt und nicht geſagt;
Muß immer wieder ihn vom Haupt bis zu den Sohlen
Abſchildern, Zug für Zug — wie gelb und lang ſein Haar,
Wie groß und blau ſein ſchönes Augenpaar;
Und immer iſt noch etwas nachzuholen,
Das in der Eil' ihr ausgefallen war.

16.

Indeß ſich ſo um zwanzig Jahre jünger
Die Alte ſchwatzt, entſpinnt der holde Lockenbau
Der ſchönen Braut ſich unter Fatmens Finger.
Mit Perlen, glänzender als Thau,
Wird ſchneckengleich ihr ſchwarzes Haar durchflochten,
Ohr, Hals und Gürtel ſchmückt ſo ſchimmerndes Geſtein,
Daß ihren Glanz im Sonnenſchein
Die Augen kaum ertragen mochten.

17.

Vollendet ſtellt nunmehr, von ihrer Nymphenſchaar
Zum Feſt geſchmückt und bräutlich angekleidet,
Gleich einer Sonne ſich die Königstochter dar
Und lieblich, wie ein Reh, das unter Roſen weidet.
Kein Auge ſah ſie ungeblendet an,
Wiewohl ſie jetzt nur Mädchenaugen ſahn:
Nur ſie allein ſchien nichts davon zu wiſſen,
Wie neben ihr die Sterne ſchwinden müſſen.

SIBL. UNIVERS. LIPS.

18.

Das Feuer, das aus ihren Augen ſtrahlt,
Die Ungeduld, das lauſchende Verlangen,
Das ihre Lippen ſchwellt und ihre zarten Wangen
Mit ungewohntem Purpur malt,
Setzt ihre Jungfraun in Erſtaunen.
Iſt dieß die widerſpenſt'ge Braut,
(Beginnen ſie einander zuzuraunen)
Der geſtern noch ſo ſehr vor dieſem Tag gegraut?

19.

Indeſſen ſammeln ſich die Emirn und Weſſire,
Geſchmückt zum Feſt', im ſtolzen Hochzeitſaal.
Gerüſtet ſteht das königliche Mahl,
Und, bei Trompetenklang, tritt aus der goldnen Thüre
Des heiligen Palaſts, von Sklaven aller Art
Umfloſſen, der Khalif mit ſeinem grauen Bart.
Der Druſenfürſt, noch etwas blaß von Wangen,
Kommt ſtattlich hinter ihm als Bräutigam gegangen.

20.

Und gegenüber thut die Thür von Elfenbein
Sich aus dem Harem auf, und, ſchöner als die Frauen
In Mahoms Paradies, tritt auch die Braut herein.
Ein Schleier zwar, gleich einem ſilbergrauen
Gewölke, wehrt dem Engelsangeſicht,
Den vollen Glanz allblendend zu enthüllen;
Und dennoch ſcheint ein überirdiſch Licht
Bei ihrem Eintritt ſtracks den ganzen Saal zu füllen.

21.

Dem Druſen ſchwillt und ſinket wechſelsweis
Sein Herz, indem ſein Aug' an ihren Reizen hanget:
Er ſucht im ihrigen, was er zu ſehn verlanget;
Allein ein Blick, ſo kalt wie Alpeneis,
Iſt Alles, was er ſieht. Doch dem Bethörten ſchmeichelt
Die Eitelkeit, die Selbſtbetrügerin,
Daß Rezia den ſpröden Blick nur heuchelt:
O, (denkt er) all der Schnee ſchmilzt über Nacht dahin!

22.

Ob er zu viel gehofft, ſoll kein Geheimniß bleiben.
Doch, ohne jetzt unnöthig zu beſchreiben,
Wie drauf, nachdem der Imam das Gebet
Geſprochen, man beim Schall der Pauken und der Zinken
Zur Tafel ſich geſetzt, erſt Seine Majeſtät,
Dann rechter Hand die Braut, der Bräutigam zur Linken,
Und hundert Dinge, die von ſelber ſich verſtehn,
Iſt's Zeit, auch wieder uns nach Hüon umzuſehn.

23.

Der hatte, wie ihr euch erinnert, ſeine Nacht,
Von Ungeduld erhitzt, von Ahnungen umgaukelt,
Auf ſeiner Streue nicht viel ſanfter zugebracht,
Als einer, den der Sturm in einem Maſtkorb ſchaukelt.
Kaum aber hat dem Tag' in ſeine goldne Bahn
Aurorens Roſenhand die Pforten aufgethan,
So ſenkt ſich nebelgleich ein Dunſt von Mohn- und Flieder-
Und Liliendunſt auf ſeine Augen nieder.

24.

Er ſchlummert ein und ſchläft in einem Zug
Noch immer fort, da ſchon des Sonnenwagens Flug
Den Himmel halb getheilt. Sein Alter ging indeſſen,
Um von der Burg die Lage auszuſpähn
Und zum Entführungswerk das Nöth'ge vorzuſehn;
Derweil, am kleinen Herd, zu ihrem Mittagseſſen
Die gute Wirthin Anſtalt macht,
Halb mürriſch, daß ihr Gaſt ſo lange nicht erwacht.

25.

Sie ſchleicht zuletzt, um wieder durch die Spalten
Zu gucken, an die Thür' und trifft (zu gutem Glück
Für ihren Vorwitz) juſt den erſten Augenblick,
Da Hüons Augen ſich dem goldnen Tag' entfalten.
Friſch, wie der junge Mai ſich an den Reihen ſtellt,
Wenn mit den Grazien die Nymphen Tänze halten,
Hebt ſich mit halbem Leib' empor der ſchöne Held,
Und rathet, was zuerſt ihm in die Augen fällt?

26.

Ein Kaftan, wie ihn nur die höchſten Emirn tragen,
Wenn ſich der Hof zu einem Feſte ſchmückt,
Auf goldbeblümtem Grund mit Perlen reich geſtickt,
Liegt ſchimmernd vor ihm da, um einen Stuhl geſchlagen;
Ein Turban drauf, als wie aus Schnee gewebt,
Und, um ihn her, den Emir zu vollenden,
Ein diamantner Gurt, an dem ein Säbel ſchwebt,
So reich, daß Scheid' und Griff ihm faſt die Augen blenden.

27.

Zum ganzen Putz, von Fuß zu Haupt,
Den Stiefelchen aus übergild'tem Leder
Bis zu dem Demantknopf der hohen Straußenfeder
Am Turban, mangelt nichts. Der gute Ritter glaubt,
Ihm träume noch. Woher kann solcher Staat ihm kommen?
Die Alte steht erstaunt. Das geht durch Zauberei,
Ruft sie; ich hätte doch sonst was davon vernommen!
Der Zwerg, spricht Scherasmin, ist ganz gewiß dabei!

28.

Der Ritter glaubt es auch und denkt: Durch all die Heiden
Im Vorhof macht mir dieß zum Hochzeitsaale Bahn.
Und flugs ist Kaftan, Gurt und Alles umgethan;
Die Wirthin sputet sich, ihn recht heraus zu kleiden.
„Allein was fangen wir mit diesem Turban an?
Das schöne gelbe Haar seintwegen abzuschneiden?
Nicht um die Welt! — Doch still'! es geht ja wohl hinein;
Er scheint ja recht mit Fleiß dazu gewöhnt zu seyn!"

29.

Herr Hüon stand nunmehr, bis auf die lilienglatt
Bartlose Wange, wie ein wahrer Sultan da,
Indem das Mütterchen ihn um und um besah
Und immer noch an ihm zu putzen hatte.
Drauf, als der treue Scherasmin
Ihm was ins Ohr geraunt, beginnt er fortzugehen,
Reicht einen Beutel Gold der Wirthin freundlich hin,
Und nun, lebt wohl, auf Wiedersehen!

30.

Nichts halb zu thun, iſt edler Geiſter Art.
Ein reich gezäumtes Roß ſteht vor der Thür der Alten,
Und neben ihm zwei Knaben, ſchön und zart,
In Silberſtück, die ihm die goldnen Zügel halten.
Herr Hüon ſchwingt ſich auf; die Knaben friſch voran
Und führen ihn auf einem Seitenwege
Am Strome hin durch blühende Gehäge,
Bis ſie der hohen Burg ſich gegenüber ſahn.

31.

Schon iſt er durch den erſten Hof gezogen,
Im zweiten ſteigt er ab und geht zum dritten ein.
Er ſcheint ein Hochzeitgaſt vom erſten Rang zu ſeyn,
Und überall, von dieſem Schein betrogen,
Macht ihm die Wache Platz. Er ſchreitet frei und ſtolz
Daher und nähert ſich dem Thor von Ebenholz.
Zwölf Mohren, Rieſen gleich, ſtehn mit gezücktem Eiſen,
Die Unberechtigten vom Eingang' abzuweiſen.

32.

Allein des Ritters Staat und königlicher Blick
Drückt, wie er ſich der hohen Pforte zeiget,
Die Säbelſpitzen ſchnell zurück,
Die ferner her ſich entgegen ihm geneiget.
Die Flügel rauſchen auf. Hoch ſchlägt ſein Heldenherz,
Indem ſie hinter ihm ſich wieder wehend ſchließen.
Drauf führt ein Säulengang, an welchen Gärten ſtießen,
Ihn noch zu einer Thür von übergüld'tem Erz.

33.

Ein groſser Vorſaal war's, mit Sklaven aller Farben
Kombabiſchen Geſchlechts erfüllt,
Die ewig hier am Quell der Freude darben
Und, da ein Mann, von Emirsglanz umhüllt,
In ihre hohlen Augen ſchwillt,
Mit Blicken, die in Knechtsgefühl erſtarben,
Die Arme auf die Bruſt ins Kreuz gefaltet, ſtehn
Und kaum ſo muthig ſind, ihm hintennach zu ſehn.

34.

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Geſang und Saitenſpiel vom Hochzeitſaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunſt doppelt ſchwer,
Und freier ſchon beginnt die Freude auszuſchweifen;
Der Braut allein theilt ſich die Luſt nicht mit,
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als, eben da ſie ſtarr auf ihren Teller ſiehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.

35.

Er naht der Tafel ſich, und alle Augenbrauen
Ziehn ſich erſtaunt empor, den Fremden anzuſchauen.
Die ſchöne Rezia, die ihre Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernſten Blick geſenkt;
Auch der Khalif, den Becher juſt zu leeren,
Beſchäftigt, läſst ſich nichts in ſeinem Opfer ſtören:
Nur Babekan, den ſeines nahen Falls
Kein guter Geiſt verwarnt, dreht ſeinen langen Hals.

36.

Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß, der Christen Gott zu lästern:
Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden fliegt,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.

37.

Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wild empörten Schaaren
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
Und jeder Mörder steht, zum Felsen hingebannt:

38.

So stockt auch hier, beim Anblick solcher Tücken,
Verrätherischen That, des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als sähn sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert'. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
Unmächt'gen Grimm im starren Blick
Sank sprachlos der Khalif in seinen Stuhl zurück.

Doch, wozu nützt es den verderbten Einwohnern einer ausgearteten Welt diese erhabnen Geheimnisse der Liebe zu enthüllen? Wie wenig sind deren, die nur fähig sind, sie zu verstehen; und wie seltner ist es noch, daß ein solches Paar sich zusammen finde, welches fähig wäre, dem ehelichen Stand seine Würde und unschuldvolle Reinigkeit wieder zu geben? Die reinsten und höchsten Freuden sind den Sterblichen unbekannt. Sie sind mit der Wahrheit und Güte, gleich schüchternen Tauben, aus unsrer verkehrten Welt ausgeflogen, um sich bey diesen unschuldigen Menschen wieder niederzulassen, welche der Natur getreu geblieben sind. Was für einen Nutzen können wir an Glückseligkeit machen, da wir die Natur verachten, und die Tugend für die Zerstörerin der Freude halten? - -

Mich dauchte in meinem Gesichte, als ob mich die Begierde, das häusliche Leben dieser Glückseligen zu sehen, in eine einzelne Familie geführt habe. Sie bewohnte ein Gebürge, welches einem zweyten Paradies gleich sahen; so ähnlich hatte es der Fleiß, der Gehülfe der Natur, dem Garten GOttes gemacht. Es war mit Gehölzen, fruchtbaren Bäumen, mit Gärten und schattichten Lustgängen bedeckt. Zwischen denselben

hielten

39.

Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei:
Sie ſchaut beſtürzt ſich um, was deſſen Urſach ſey;
Und, wie ſie ſich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er ſie erblickt!
Sie iſt's, ſie iſt's, ruft er und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und ſeinen Turban fallen
Und wird von ihr erkannt, wie ſeine Locken wallen.

40.

Er iſt's, beginnt auch ſie zu rufen, doch die Scham
Erſtickt den Ton in ihrem Roſenmunde.
Wie ſchlug das Herz ihr erſt, da er geflogen kam,
Im Angeſicht der ganzen Tafelrunde
Sie liebeskühn in ſeine Arme nahm
Und, da ſie glühend bald, bald blaß wie eine Büſte,
Sich zwiſchen Lieb' und jungferlichem Gram'
In ſeinen Armen wand, ſie auf die Lippen küßte!

41.

Schon hatt' er ſie zum zweiten Mal geküßt;
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an ſeinem Finger iſt,
Den er im Eiſenthurm dem Rieſen abgenommen,
Zwar, wenig noch mit deſſen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Anſehn nach, der ſchlechtſte kaum geringer;
Doch ſteckt er ihn aus Noth jetzt an des Fräuleins Finger
Und ſpricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!

42.

Er küßt mit dieſem Wort die ſanft bezwungne Schöne
Zum dritten Mal' auf ihren holden Mund.
Ha! ſchreit der Sultan auf und knirſcht und ſtampft den Grund
Vor Ungeduld, ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken ſo mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern iſt Verrath!
Und, tropfenweiſ' erpreßt, verſöhne
Sein ſchwarzes Blut die ungeheure That!

43.

Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhaſcht er noch,
Eh ſie im Sturm' auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er ſchwingt es dräuend. Doch
Die ſchöne Rezia, von Lieb' und Angſt entgeiſtert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Bruſt zum Schild
Der ſeinigen -- der andre Arm bemeiſtert
Sich ſeines Schwerts. Zurück, Verwegne, ſchreit ſie wild.

44.

Zurück! es iſt kein Weg zu dieſem Buſen,
Als mitten durch den meinen! ruft ſie laut;
Und ihr, noch kaum ſo ſanft, wie Amors holde Braut,
Gibt die Verzweiflung jetzt die Augen von Meduſen.
Vermeſſ'ne, haltet ein, ruft ſie den Emirn zu,
Zurück! — O, ſchone ſein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schickſal mir gegeben,
O, ſpart mein Blut in euer beider Leben!

45.

Umſonſt! des Sultans Wuth und Drängen
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt ſein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängſtlich Schreien
Durchbohrt ſein Herz. Was bleibt ihm, ſie zu ſchützen,
Noch übrig, als ſein Horn von Elfenbein?
Er ſetzt es an den Mund und zwingt mit ſanftem Hauche
Den ſchönſten Ton aus ſeinem krummen Bauche.

46.

Auf einmal fällt der hoch gezückte Stahl
Aus jeder Fauſt; in raſchem Taumel ſchlingen
Der Emirn Hände ſich zu tänzeriſchen Ringen;
Ein lautes Huſſa ſchallt bachantiſch durch den Saal,
Und Jung und Alt, was Füße hat, muß ſpringen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, beſtürzt, dieß Wunderwerk zu ſehen,
Beſtürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon ſtehen.

47.

Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich ſchwindelnd um; die alten Baſſen ſchnalzen
Den Tact dazu; und, wie auf glattem Eis,
Sieht man den Imam ſelbſt mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand, noch Alter wird geſpart;
Sogar der Sultan kann der Luſt ſich nicht erwehren,
Faßt ſeinen Großweſſir beim Bart'
Und will den alten Mann noch einen Bockſprung lehren.

48.

Die nie erhörte Schwärmerei
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schaar herbei,
Sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache.
Sie All' ergreift die luſt'ge Raſerei:
Der Zaubertaumel ſetzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner ſelbſt in ihren bunten Schürzen
Sieht man ſich in den Reihn mit jungen Nymphen ſtürzen.

49.

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems faſt beraubt.
Welch Wunder! ruft ſie aus; und juſt in dem Momente,
Wo nichts als dieß uns retten könnte!
Ein guter Genius iſt mit uns, Königin,
Verſetzt der Held. Indem kommt durch die Haufen
Der Tanzenden ſein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen ſie gelaufen.

50.

Kommt, leicht er, lieber Herr! Wir haben keine Zeit,
Dem Tanzen zuzuſehn; die Pferde ſtehn bereit,
Die ganze Burg iſt toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was ſäumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt, als wie ein laſtbar Thier.
Sey ruhig, ſpricht der Held, noch iſt's nicht Zeit, zu gehen,
Erſt muß das Schwerſte noch geſchehen.

51.

Die ſchöne Rezia erblaßt bei dieſem Wort',
Ihr ängſtlich Auge ſcheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verziehn? warum am ſteilen Bord
Des Untergangs verziehn? O, laß mit Flügelſchritten
Uns eilen, eh der Taumelgeiſt zerrinnt,
Der unſrer Feinde Sinnen bind't!"
Doch Hüon, unbewegt, begnüget ſich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand feſt an ſein Herz zu drücken.

52.

Allmählich ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe ſchwindelten, die Beine wurden ſchwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und, in der athemloſen Bruſt
Geſchwellt, begann das dicke Blut zu ſtocken.
Zur Marter ward die unfreiwill'ge Luſt.
Durchnäßt, als ſtieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Khalif auf ſeine Ottomanne.

53.

Mit jedem Augenblick fällt, ſtarr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand ſich Polſter ſchwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven ſtürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serails, ſo wie's dem Zufall däucht,
Als ob ein Wirbelwind ſie hingeſchüttelt hätte,
So daß zugleich auf einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin keucht.

54.

Herr Hüon macht die Stille ſich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Saale ruht;
Läßt ſeine Königin, nah bei der Thür', im Schutze
Des treuen Scheraſmin, dem er auf ſeiner Hut
Zu ſeyn gebeut; gibt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein und naht ſodann der Stelle,
Wo der Khalif, vom Ball noch ſchwach und matt,
Auf einen Polſterthron ſich hingeworfen hat.

55.

In dumpfer Stille liegt mit ausgeſpannten Flügeln
Leiſ' athmend die Erwartung rings umher,
Die Tänzer all, von Schlaf und Taumel ſchwer,
Beſtreben ſich, die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzuſehen, der ſich nach ſolcher That
Mit unbewehrter Hand und bittenden Geberden
Dem ſtutzenden Khalifen langſam naht.
Was, denkt man, wird aus dieſem Allen werden?

56.

Er läßt ſich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,
Und mit dem ſanften Ton' und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiſer Karl, von dem ich Dienſtmann bin,
Läßt ſeinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden
Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu ſagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund, ſowie den Arm, zu lehnen,
Iſt meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart."

57.

Er ſpricht's und ſchweigt und ſteht gelaſſen,
Des Sultans Antwort abzupaſſen.
Allein wo nehm' ich Athem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu ſchildern?
Wie ſeine Züge ſich verwildern,
Wie ſeine Naſe ſchnaubt? mit welchem Ungeſtüm'
Er auf vom Throne ſpringt? wie ſeine Augen flehen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern ſtehen?

58.

Er ſtarrt umher, will fluchen, und die Wuth
Bricht ſchäumend jedes Wort an ſeinen blauen Lippen.
Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn, Glied für Glied! zapft ſein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Aſche ſtreut in alle Winde aus,
Und ſeinen Kaiſer Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

59.

Wer iſt der Karl, der gegen mich ſich brüſtet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So ſehr nach meinem Bart' und meinen Zähnen lüſtet,
Und wagt's, ſie ſelber auszuziehn?
Der Menſch muß unter ſeiner Mütze
Nicht richtig ſeyn, verſetzt ein alter Khan:
So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreimalhunderttauſend Mann.

60.

Khalif von Bagdad, ſpricht der Ritter
Mit edlem Stolz, laſſ' Alles ſchweigen hier
Und höre mich! Es liegt ſchon lange ſchwer auf mir,
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schickſals Zwang iſt bitter:
Doch, ſeiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo iſt die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

61.

Hier ſteh' ich, Herr, ein Sterblicher, wie du,
Und ſteh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entſchließe dich, von Mahomed zu weichen,
Erhöh das heil'ge Kreuz, das edle Chriſtenzeichen,
In Babylon und nimm den wahren Glauben an,
So haſt du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.

62.

Dann nehm' ich's auf mich ſelbſt, dich völlig loszuſprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der ſoll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und ſo jung
Du hier mich ſiehſt, was du bereits erfahren,
Verkündigt laut genug, daß Einer mit mir iſt,
Der mehr vermag, als alle deine Scharen.
Wähl jetzt das beſte Theil, wofern du weiſe biſt!

53.

Indeß, an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft ſpricht, ſo muthig dar ſich ſtellt:
Beugt Rezia von fern, mit glühend rothen
Entzückten Wangen, liebevoll
Den ſchönen Hals nach ihm, doch ſchaudernd, wie der Knoten
Von all den Wundern ſich zuletzt entwickeln ſoll.

54.

Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort geſprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Beſeſſner an
Zu ſchrein, zu ſtampfen und zu pochen,
Und ſein Verſtand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer ſpringen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun,
Und Lanzen, Säbel, Dolche bringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.

55.

Doch Hüon, eh ſie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem raſch die Stange aus der Hand,
Schlägt um ſich her damit, als wie mit einer Keule,
Und zieht, ſtets fechtend, ſich allmählich an die Wand.
Ein großer goldner Napf, vom Schenktiſch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
Schon zappeln Viel' am Boden um ihn her,
Die ſeinem Grimm zu nah gekommen.

66.

Der gute Scheradmin, der an der Thüre ſtets
Zum Schutz der Schönen ſteht, glaubt ſeinen erſten Herrn
Im Schlachtgedräng zu ſehn und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der ſüßen Augenweide:
Doch bald zerſtreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angſtgeſchrei; er ſieht der Heiden Rotten,
Sieht ſeines Herrn Gefahr, ſetzt flugs das Hüfthorn an
Und bläst, als läg' ihm ob, die Todten aufzublaſen.

67.

Die ganze Burg erſchallt davon und kracht;
Und ſtracks verſchlingt den Tag die fürchterlichſte Nacht,
Geſpenſter laſſen ſich wie ſchnelle Blitze ſehen,
Und unter ſtetem Donner ſchwankt
Des Schloſſes Felſengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln, Trunknen gleich, Gehör, Geſicht vergehen,
Der ſchlaffen Hand entglitſchen Schwert und Speer,
Und gruppenweis liegt Alles ſtarr umher.

68.

Der Sultan, übertäubt von ſo viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen:
Sein Arm iſt nervenlos, ſein Athem ſchwer,
Sein Puls ſchlägt matt und endlich gar nicht mehr.
Auf einmal ſchweigt der Sturm; ein lieblich ſäuſelnd Wehen
Erfüllt den Saal mit friſchem Lilienduft',
Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
Läßt Oberen ſich jetzt auf einem Wölkchen ſehen.

blikten die Wohnungen der Menſchen hervor, von Ce-
dernholz leicht aufgeführt, und bequem ohne Pracht.

Ich näherte mich einer derſelben. Ein Hayn von allerley ſüßduftenden Bäumen und Geſträuchen mit Blumengefilden abgeſezt, die von ſchlängelnden Quellen erfriſchet wurden, herrſchte rings umher. Unter einer hohen Laube von Roſenſtrauch mit Acanth durchflochten, ſah ich eine Frauensperſon ſizen, gleich einem Engel, der ſich in einen ſchattichten Ort irgend eines Paradieſes geſezt hat, um von einer ätheriſchen Reiſe auszuruhen. Sie war größer und von ſtärkerer Leibesbeſchaffenheit, als die weichen Töchter unſrer Erde zu ſeyn pflegen. Die friſche Blume ihrer Schönheit zeigte Unſterblichkeit an. Zween Säuglinge, ſchön wie die Liebe, lagen an ihrer Bruſt; und ſogen mit der geſunden nährenden Milch fromme Empfindungen und harmoniſche Triebe ein, die ſich künftig zu eben ſo viel Tugenden entfalten ſollten. Mütterlich lachten die Augen der ſchönen Säugerin auf die Kinder ihrer Liebe herab, indem ihre Seele, ſo ſagte der höhere Glanz ihrer Augen, von freien Gedanken zukünftiger Glükſeligkeiten überfloß, die izt noch an ihrem Buſen keimeten. Zulezt öfneten ſich ihre ſüßlächelnden Lippen, ſie zu ſegnen: Wachſet, blühet, ſprach ſie, ihr Lieblinge meines Herzens, ihr ſanften Seelen, die ihr noch in dem zarten Leibe ſchlummert, und den Werth eures Daſeyns noch nicht kennet. Wie werdet ihr freuleſen, wie wird euer Herz von Freude überwallen, wenn ihr

anfangen

69.

Ein lauter Schrei des Schreckens und der Luſt
Entführt der Perſerin; ein unfreiwillig Grauen
Bekämpft in ihr das ſchüchterne Vertrauen.
Die Arme über ihre Bruſt
Gefaltet, ſteht ſie glühend neben
Dem Jüngling da, dem ſie ihr Herz gegeben,
Und wagt, der ſüßen Schuld jungfräulich ſich bewußt,
Zu ihrem Retter kaum die Augen aufzuheben.

70.

Gut, Hüon, ſpricht der Geiſt, du haſt dein Ehrenwort
Gelöst, ich bin mit dir zufrieden.
Zum Ritterdank' iſt dir dieß ſchöne Weib beſchieden!
Doch, eh' ihr euch entfernt von dieſem Ort,
Bedenke Rezia, wozu ſie ſich entſchließet,
Eh ſie vielleicht mit unfruchtbarer Reu
Die raſche Wahl verführter Augen büßet!
Zu bleiben oder gehn läßt ihr das Schickſal frei.

71.

So vieler Herrlichkeit entſagen,
Verlaſſen Hof und Thron, dem ſie geboren ward,
Um ſich, auf ungewiſſe Fahrt,
Ins weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen;
Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbeſtand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schickſals Schläge tragen,
(Und, ach! oft kommt der Schlag von einer lieben Hand!)
Da lohnt ſich's wohl, vorher ſein Herz genau zu fragen.

72.

Noch, Rezia, wenn dich die Wage ſchreckt,
Noch ſteht's bei dir, den Wunſch der Liebe zu betrügen:
Sie ſchlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;
Sie leben wieder auf, ſobald mein Stab ſie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geſchehen,
Verzeihn, trotz dem, was er dabei verlor,
Und Rezia wird wieder, wie zuvor,
Von aller Welt ſich angebetet ſehen.

73.

Hier ſchwieg der ſchöne Zwerg. Und, bleicher als der Tod,
Steht Hüon da, das Urtheil zu empfangen,
Womit ihn Oberon, der Grauſame, bedroht,
In Aſche ſinkt das Feuer ſeiner Wangen.
Zu edel oder ſtolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
Mit Liebesworten zu beſtechen,
Starrt er zur Erde hin mit tief verhaltnem Schmerz'
Und läßt nicht einen Blick zu ſeinem Vortheil ſprechen.

74.

Doch Rezia, durchglüht von ſeinem erſten Kuß,
Braucht keines Zunders mehr, die Flamme zu erhitzen.
Wie wenig däucht ihr noch, was ſie verlaßen muß,
Um Alles, was ſie liebt, in Hüon zu beſitzen!
Von Scham und Liebe roth bis an die Fingerſpitzen,
Verbirgt ſie ihr Geſicht und einen Thränenguß
In ſeinem Arm', indem, hoch ſchlagend von Entzücken,
Ihr Herz empor ſich drängt, an ſeines ſich zu drücken.

75.

Und Oberon bewegt den Lilienſtab
Sanft gegen ſie, als wollt' er ſeinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündniß legen,
Und eine Thräne fällt aus ſeinem Aug' herab
Auf beider Stirn. So eil' auf Liebesſchwingen,
Spricht er, du holdes Paar! Mein Wagen ſteht bereit,
Bevor das nächſte Licht der Schatten Heer zerſtreut,
Euch ſicher an den Strand von Athen zu bringen.

76.

Er ſprach's, und eh des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entſchwand er ihren Augen.
Wie einem Traum' erwacht, ſteht Hüons ſchöne Braut,
Den ſüßen Duft begierig aufzuſaugen,
Der noch die Luft erfüllt. Drauf fuhr ein ſcheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der, wie in Todesſchlummer,
Zu ſtarren ſcheint. Sie ſeufzt, und wehmuthsvoller Kummer
Miſcht Bitterkeit in ihres Herzens Glück.

77.

Sie hüllt ſich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne ſchärft, ſieht nicht ſo bald
Ihr Herz beklemmt, ihr ſchönes Auge trübe,
So drückt er ſie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,
Zum Saal' hinaus. — Komm, ſpricht er, eh die Nacht
Uns überraſcht, und jeder Arm erwacht,
Den, uns zu Leid, der Geiſt mit Zauberſchlaf gebunden.

78.

Komm, laſſ' uns fliehn, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu ſperren ſucht;
Und ſey gewiß, ſind wir nur erſt geborgen,
Wird unſer Schützer auch für dieſe Schläfer ſorgen.
Dieß ſprechend, trägt er ſie mit jugendlicher Kraft
Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wagen,
Den Oberen zu ihrer Flucht verſchafft,
Und eine ſüßre Laſt hat nie ein Mann getragen.

79.

Die ganze Burg iſt furchtbar ſtill und leer,
Wie eine Gruft, und, Leichen ähnlich, liegen
In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht; der Wagen wird beſtiegen:
Doch traut das Fräulein ſich dem Ritter nicht allein;
Mit Scheramin ſteigt auch die Amme haſtig ein.
Sie, die zum erſten Mal ſo viele Wunder ſehet,
Die arme Frau weiß nicht, wie ihr geſchiehet.

80.

Wie wird ihr, da ſie rückwärts ſchaut
Und ſieht, an Pferde Statt, vier Schwanen vor dem Wagen,
Regiert von einem Kind! — Wie ſchaudert ihr die Haut,
Da ſie empor gehupft und durch die Luft getragen
Sich fühlt und kaum zu athmen ſich getraut
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuſchlagen,
So ſchwer bepackt, der Wagen ſich erhebt
Und, fester als ein Kahn, auf leichten Wolken ſchwebt!

81.

Als endlich gar die Nacht ſie überfiel,
Was Wunder, daß die Furcht zuletzt die Scham beſiegte,
Und Fatme ſo gedrang an Scherasmin ſich ſchmiegte,
Als wie zum Schlaf' an ihren lieben Pfühl!
Vermuthlich, daß der Mann dazu ſich willig fügte;
In ſolchen Fällen miſcht das Herz ſich gern' ins Spiel;
Jedoch gereicht zum Ruhm des wackern Alten,
Daß er wie reines Gold dieß Feuer ausgehalten.

82.

Ganz anders war das junge Paar geſtimmt,
Das Amor jetzt mit ſeiner Mutter Schwanen
Davon zu führen ſchien. Ob auf gewohnten Bahnen
Den Lauf ihr Zauberfuhrwerk nimmt,
Ob durch die Luft, ob's rollet oder ſchwimmt,
Ob langſam oder ſchnell, mit Pferden oder Schwanen,
Sanft oder hart, mit oder ohne Fahr,
Sie werden nichts von Allem dem gewahr.

83.

Ein neuer Wonnetraum, ein ſeliges Entzücken
Ins Paradies dünkt ſie ihr gegenwärt'ger Stand;
Sie können nichts, als ſtumm, mit nimmer ſatten Blicken,
Sich anſchaun, eins des andern warme Hand
Ans volle Herz in ſüßer Inbrunſt drücken
Und, während Himmel und Erd' aus ihren Augen ſchwand,
Und ſie allein noch übrig waren, fragen:
Iſt's, oder träumt uns noch? Sind wir in einem Wagen?

84.

„So war's kein Traum, als ich im Traum dich ſah?
(Rief jedes aus) So war es Rezia?
War's Hüon? und ein Gott hat dich mich finden laſſen?
Du mein? — ich dein? — Wer durft' es hoffen, wer?
So wundervoll vereint, uns nimmer, nimmermehr
Zu trennen! Kann das Herz ſo viele Wonne faſſen?"
Und dann von neuem ſtets einander angeblickt,
Von neuem Hand um Hand an Mund und Herz gedrückt!

85.

Vergebens hüllt die Nacht mit dunſtbeladnen Flügeln
Den Luftkreis ein; dieß hemmt der Liebe Sehkraft nicht:
Aus ihren Augen ſtrahlt ein überirdiſch Licht,
Worin die Seelen ſelbſt ſich in einander ſpiegeln.
Nacht iſt nicht Nacht für ſie; Elyſium
Und Himmelreich iſt Alles um und um;
Ihr Sonnenſchein ergießet ſich von innen,
Und jeder Augenblick entfaltet neue Sinnen.

86.

Allmählich wiegt die Wonnetrunkenheit
Das volle Herz in zauberiſchen Schlummer;
Die Augen ſinken zu, die Sinne werden ſtummer,
Die Seele dünkt vom Leibe ſich befreit,
In ein Gefühl beſchränkt, ſo feſt von ihm umſchlungen!
So inniglich von ihm durchathmet und durchdrungen!
Beſchränkt in Eins, in dieſem Einen bloß
Sich fühlend — Aber, o dieß Eins, wie gränzenlos!

Varianten.

St. 5. V. 7. 8.

(a) Umſonſt bemüht, ſich wieder einzuwiegen,
Muß ſie am Schatten nun des Schattens ſich vergnügen.

St. 6. V. 7. 8.

(a) Den ſeidnen Vorhang weg und findet u. ſ. w.
Sie hell erwacht, u. ſ. w.

St. 10. V. 1. 2.

(a) Bei dieſem Worte zieht mit feur'gem Blicke
Aus ihrem Buſen u. ſ. w.

St. 12. V. 1—3.

Kaum hatte ſie die Worte ausgeſprochen,
So hört man an der kleinen Thüre pochen,
Die aus dem Schlafgemach' in Fatmens Zelle führt.

V. 4—8.

(a) Die Amme eilt hinaus und kommt nach einer Weile
Faſt athemlos zurück vor Freuden und vor Eile.
Ihr ganzes Antlitz glänzt. Sie ruft (doch ſo gebunden
Iſt ihre Zunge vor Luſt, daß ſie den Ton verliert:)
(a. b) Prinzeſſin! Jubilo! der Ritter iſt geſunden!

V. 4—6.

(b) Sie geht hinaus und kommt nach einer kleinen Weile
So ſchnell zurück, daß ſie vor haſt'ger Eile
Und Freudetrunkenheit u. ſ. w.

St. 17. V. 5.

(a) Kein Auge ſah ſie ohne Liebe an,

St. 18. V. 8.

(a) — — — und ihre vollen Wangen

St. 23. V. 5.

(a) Kaum aber hat dem Tag zu ſeiner goldnen Bahn

St. 26. V. 4.

(a) Die Wirthin müht ſich viel, ihn recht u. ſ. w.

St. 29. V. 8.

Und nun, ade, aufs Wiederſehn!

St. 30. V. 7.

An Euphrats Ufern hin u. ſ. w.

St. 35. V. 8.

(a) — — dreht ſeinen ſtolzen Hals.

St. 36. V. 1, 2.

(a) Sogleich erkennt der Held den Mann von geſtern,
Der ſich verwog u. ſ. w.

St. 36. V. 4.

(a. b) Und ſeinen Nacken ſelbſt, als wie zur Strafe, bieget.

St. 38. V. 3–5.

— — Sie fuhren allzuhauf,
Geſpenſtern gleich, von ihren Sitzen auf
Und griffen u. ſ. w.

St. 40. V. 1.

(a) Er iſt's, er iſt's, rief ſie — allein die Scham

St. 44. V. 3, 4.

(a) Und kaum ſo ſanft und hold, wie Amors Braut,
Macht die Verzweiflung ſie ſo gräßlich wie Meduſen.
(b) Und kaum ſo ſanft, wie Amors heitre Braut,
Gibt die Verzweiflung ihr die Augen von Meduſen.

St. 47. V. 8.

(a) Und will den alten Kerl u. ſ. w.

St. 49. V. 3.

Erſt die Verſchnittenen herbei,

St. 50. V. 3.

(a) — — — die Thüren ſtehen offen

Mit der 61ſten Stanze fängt in der erſten Ausgabe der ſechste Geſang an.

St. 61. V. 2.

(a) So ſingt der alte Herr u. ſ. w.

St. 69. V. 8.

Läßt Ob'ron ſich auf einem Wölkchen ſehen.

S. 71. V. 7.

(Und, ach! oft kommt der Schlag von der geliebten Hand!)

St. 80. V. 4.

(a) Wie wird ihr erſt, indem ſie rückwärts ſchaut.

V. 3.

(a) — — — und denket, wie's ihr graut.

St. 81. V. 4.

(a) Als wie, wer ſchlafen will, an ſeinen lieben Pfühl.

St. 83. V. 7.

(a) Und ſie allein noch übrig ſind, ſich fragen:

Sechster Gesang.

1.

Kaum fing Aurora an, die Schatten zu verjagen,
Und schloß dem Tag mit ihrer Rosenhand
Die Pforten auf, so hielt der Schwanenwagen,
Nicht weit vom seebespülten Strand
Von Askalon, im Schirm von hohen Palmenbäumen,
Auf einmal still'. Ein sanfter Stoß
Weckt unser doppelt Paar, dieß aus des Schlummers Schoß
Und jenes aus der Liebe wachen Träumen.

2.

In süßem Schrecken bebt die Sultanstochter auf,
Indem, zum ersten Mal vom Morgen angestrahlet,
Das Weltmeer gränzenlos sich in ihr Auge malet.
Voll Wunders schweift in ungehemmtem Lauf
Der ausgedehnte Blick auf diesen Wasserhöhen;
Die Unermeßlichkeit scheint vor ihr aufgethan:
Doch mitten in der Lust kommt sie ein Schaudern an,
Im Unermeßlichen sich selbst so klein zu sehen.

anfangen werdet einen himmliſchen Geiſt in euch zu fühlen, in deſſen reinem Spiegel ihr das Bild euers Schöpfers erblikken werdet! Wie ſüß wird meinem Ohre die erſte Entzükung euers ſtammelnden Lobes ſeyn! Dann will ich euch erzählen, wie herrlich Er iſt, und zu was für einem Leben Er euch erſchaffen, damit ich in euern ſtaunenden Minen und in jedem ſanftaufſchwellenden Geſichtszug leſe, was in euern Seelen vorgeht. Und welche Freuden wird mir euere Liebe, eure geſellige Eintracht, euere Wiſſensbegierde, euere Unſchuld machen! Wie oft werde ich mich ſelbſt ſelig preiſen, daß ich euch gebahr! So ſagte ſie, und hub beyde auf, und drükte ſie an ihre anmuthsvolle Lippen.

Indem ſah ich nicht fern von ihr eine kleine Schaar von Knaben, mit ihren Schweſtern in holdſeliger Eintracht unter den Blumen ſpielen. Sie betrachteten dieſelben aufmerkſam, und jeder wählte ſich einen Liebling, und gab ihm den Namen einer von ſeinen Schweſtern. Vor der Wohnung ſah ich verſchiedene Mädchen beſchäftiget: Dieſe, Körbe von geſpaltenem Rohre zu flechten; jene, Obſt und Gewächſe zum Abendmahl des Hauſes zu bereiten; andere auf wollene Tapeten, die ſie ſelbſt gewürkt hatten, nachahmende Blumen und Laubwerk zu ſtiken. Ihr gelbes Haupthaar war mit Roſen durchflochten, und ihre Schönheit glich der Morgenröthe, wenn ſie ihre friſche Roſenfarbe über erwachte Hügel verbreitet. Jede lächelte die andre voll Liebe an, und ſchien ſich ihrer eignen Liebenswürdigkeit

3.

Ein grauer Flor umnebelt ihren Blick.
Wo bin ich? ruft ſie. Doch Herr Hüon, der am Wagen
Mit offnen Armen ſteht, ins Grüne ſie zu tragen,
Bringt den verſchwebten Geiſt ſchnell zu ſich ſelbſt zurück.
Sey, ſpricht er, ohne Furcht, mein Leben,
(Indem er ſeinen Mund von Lieb' und Sehnſucht warm
Auf ihren Buſen drückt, den ſtille Seufzer heben)
Sey ohne Furcht, du biſt in meinem Arm.

4.

Mit Wonne fühlt ſie ſich jetzt wieder ganz umgeben
Von ihrer Liebe, ganz in ſeinen Arm verſenkt.
Und junger Epheu kann am Stamm nicht brünſt'ger kleben,
Als ſie um ſeinen Leib die runden Arme ſchränkt.
So eilt er mit der ſüßen Beute
Den Palmen zu; ſetzt dann auf weiches Moos
Sie in den Schatten hin, ſich ſelbſt an ihre Seite
Und tauſchte ſeinen Platz um keines Sultans Los.

5.

Bald findet auch mit Fatme ſich bei ihnen
Sein Alter ein, entſchloſſen, er und ſie,
Bis auf den letzten Hauch dem lieben Paar zu dienen.
Kaum hatte Scherasmin im Grünen
Bei ſeinem Herrn, und Fatme nah' am Knie
Der jungen Dame Platz genommen,
Schnell, wie ein Blitz der Phantaſie,
Kam durch die Luft der ſchöne Zwerg geſchwommen.

6.

Aus ſeinen Augen brach durch ſanft bewölkten Gram
Der Freundſchaft mildes Licht, und als er näher kam,
Sahn ſie ein Käſtchen, dicht beſetzt mit Edelſteinen,
In ſeinem linken Arm wie eine Sonne ſcheinen.
Freund Hüon, ſprach der Geiſt, nimm dieß aus meiner Hand,
Wiewohl dich Karl dazu ausdrücklich nicht verpflichtet:
Wenn du ihn wiederſiehſt, ſo dien' es ihm zum Pfand,
Daß du, was er begehrt, buchſtäblich ausgerichtet!

7.

Ihr merkt, (wiewohl in Rezia's Gegenwart
Nicht ſchicklich war, es laut zu offenbaren)
Daß des Khalifen Zähn' und Bart,
In Baumwoll' eingepackt, in dieſem Käſtchen waren.
Es hatte, während daß der Sultan noch erſtarrt
In ſeinem Lehnſtuhl lag, von Oberons unſichtbaren
Trabanten einer ſich behend' ans Werk gemacht
Und Alles, ohne Scheer' und Pelikan, vollbracht.

8.

Eilt nun, ſo fuhr er fort, bevor euch nachzujagen
Der Sultan Zeit gewinnt! Dort auf der Rhede liegt
Ein Schiff, das ohne Harm in ſechs bis ſieben Tagen
Mit euch bis nach Lepanto fliegt;
Dort findet ihr, ſobald ihr angekommen,
Ein andres ſchon bereit, das nach Salern euch bringt;
Und dann, ſo ſchnell als Lieb' und Sehnſucht euch beſchwingt,
Geraden Wegs den Lauf nach Rom genommen!

9.

Und tief, o Hüon, ſey's in deinen Sinn geprägt!
Solange bis der fromme Papſt Syveſter
Auf eurer Herzen Bund des Himmels Weihung legt,
Betrachtet euch als Bruder und als Schweſter.
Daß der verbotnen ſüßen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüſte!
Denn wiſſet, daß im Nu, da ihr davon verſucht,
Sich Oberon von euch auf ewig trennen müßte.

10.

Er ſagt's und ſeufzt, und ſtiller Kummer ſchwillt
In ſeinem Aug'; er heißet ſie ihm nahen
Und küßt ſie auf die Stirn'; und als ſie aufwärts ſahen,
Zerfloß er wie ein Wolkenbild
Aus ihrem Blick. Der goldne Tag verhüllt
Sein Antlitz; traurig rauſcht's, wie Seufzer, durch die Palmen,
Und Land und Meer ſcheint, dumpf und tief erſtillt,
In trubem Duft geſtaltlos zu verqualmen.

11.

Ein ſeltſam Weh', ein ſtilles Bangen drückt
Das holde Paar; ſie ſehn mit blaſſen Wangen
Einander an; im offnen Mund' erſtickt,
Was jedes ſprechen will; ſie wollen ſich umfangen,
Und ein geheimes Graun hält ihren Arm. Allein
In einem Pulsſchlag ſtürzt der dumpfe Nebel nieder,
Lacht Alles, wie zuvor, in goldnem Sonnenſchein',
Und Muth und Freude kehrt in ihre Herzen wieder.

12.

Sie eilen nach dem Schiff' und finden's hochgetrieben
Zur Reise schon versehn und zierlich eingerichtet
Durch ihres Schützers Gütigkeit.
Ein frischer Landwind weht, der Anker wird gelichtet,
Das Seevolk jauchzt. Die Barke, vogelschnell,
Durchschneidet schon mit ausgespannten Flügeln
Die blaue Flut; die Luft ist rein und hell,
Und glatt das Meer, um sich darin zu spiegeln.

13.

Sanft wiegend schwimmt, gleich einem stolzen Schwan,
Das Schiff dahin, zum Wunder aller Söhne
Des Oceans, auf kaum gefurchter Bahn.
So eine Fahrt hat noch kein Mensch gethan,
Rief jeder aus. Der Ritter und die Schöne
Stehn, Arm in Arm geschlungen, Stunden lang'
Auf dem Verdeck' und schaun; und jede neue Scene
Ist Opium für ihren Liebesdrang.

14.

Und wenn sie in die unabsehbarn Flächen
Hinaussehn, wo in Luft der Wellen Plan zerrinnt,
Fängt Hüon an von seinem Land zu sprechen,
Wie schön es ist, wie froh darin die Leute sind,
Und wie von Ost zum West die Sonne
Doch auf nichts Holders scheinen kann,
Als auf die Ufer der Garonne;
Und Alles dieß beschwört sein alter Lehensmann.

15.

Dem hüpft das Herz, ſo oft er ſeinem lieben
Gascogne Hymnen ſingen kann;
Die ſchöne Nezia, wiewohl ihr dann und wann
Viel Worte unverſtändlich blieben,
Horcht unverwandt; denn das, wovon ihr nichts entgeht,
Was mit unſäglichem Behagen,
So neu ihr iſt, ihr Herz unendlich leicht verſteht,
Iſt — was ihr Hüons Augen ſagen.

16.

Ein ſanfter Druck der warmen Hand,
Ein Seufzer, der das volle Herz entladet,
Ein leiſer Kuß, der Roſenwang' entwandt,
Und, o, ein Blick, in Amors Thau gebadet,
Was überzeugt, gewinnt und rühret, wie dieß?
Was geht ſo ſchnell, trotz dem behendſten Pfeile,
Von Herz zu Herz, trifft ſo gewiß
Den Zweck und macht ſo wenig lange Weile?

17.

In Seelgeſprächen dieſer Art
Verlor das Wortgeſpräch ſich ſtets bei unſern Beiden.
Oft ſchlichen ſie, um Zeugen zu vermeiden,
In ihr Gemach und ſtanden da geparkt
Am offnen Fenſter oder ſaßen
Auf ihrem Sopha. Doch auch dann nicht ganz allein;
Die Amme wenigſtens muß ſtets zugegen ſeyn;
Denn Hüon ſelber bat, ihn nie allein zu laſſen.

18.

Noch immer widerhallt der ſchreckenvolle Ton
Des ſtrengen „Laßt euch nicht gelüſten“
In ſeinem Ohr; denn wißt, ſprach Oberon,
Daß wir uns ſonſt auf ewig trennen müßten.
Wie meinte das der Geiſt? Es war ein tiefer Sinn
In ſeinem Blick, der immer ernſter, immer
Bewölkter ward; ach! Thränen ſchwammen drin,
Und ſein Geſicht verlor den ſonſt gewohnten Schimmer.

19.

Dieß ſchwellt mit Ahnungen des guten Ritters Herz.
Er traut ſich ſelbſt nicht mehr; der Liebe leichtſter Scherz
Erweckt die Furcht, ob Oberon ihn verdamme.
Indeſſen frißt die eingeſchloſſ'ne Flamme
Sich immer tiefer ein. Die Luft, worin er lebt,
Iſt Zauberluft, weil Rezia ſie theilet;
Ihr Athem weht darin, ihr holder Schatten ſchwebt
Um jeden Gegenſtand, auf dem ſein Auge weilet.

20.

Und, o, ſie ſelbſt glänzt ihn im Morgenlicht',
Im Abendroth', im ſanften Schattentage
Des Mondes an. In welcher ſchönen Lage,
In welcher Stellung reizt ihr Nymphenwuchs ihn nicht?
Der Schleier, der vor allen fremden Augen
Sie dicht umhüllt, fällt im Gemach zurück,
Erlaubt ſogar dem furchtſam kühnen Blick,
Sich, Bienen gleich, in Hals und Buſen einzuſaugen.

21.

Er fühlt die ſüße Gefahr. O, ſoll es möglich ſeyn,
Du Schönſte, ruft er oft, bis Rom es auszuhalten,
So wickle dich in ſieben Schleier ein!
Verſtecke jeden Reiz in tauſend kleine Falten;
Laſſ' über dieſes Arms lebend'ges Elfenbein
Die weiten Aermel bis zur Fingerſpitze fallen,
Und, ach! Freund Oberon, vor allen
Verwandle bis dahin mein Herz in kalten Stein!

22.

Es war, wiewohl ihm oft die Kräfte ſchier verſagen,
Des Ritters ganzer Ernſt, den Sieg davon zu tragen
In dieſem Kampf'. Es däucht' ihn groß und ſchön,
Das ſchwerſte Abenteur der Tugend anzugehn,
Schon groß und ſchön, es nur zu wagen,
Und zehnfach ſchön und groß, es rühmlich zu beſtehn.
Allein die Möglichkeit, ſo einen Feind zu dämpfen,
Der immer ſtärker wird, je mehr wir mit ihm kämpfen?

23.

Nichts iſt, was dieſem Feind ſo bald gewonnen gibt,
Als bei der Schönen, die man liebt,
Sich dem Gefühl ſtillſchweigend überlaſſen.
Zum Glück' erinnert ſich Herr Hüon ſeiner Pflicht,
Nach ritterlichem Brauch, ſich mit dem Unterricht
Der Sultanstochter zu befaſſen.
Denn, ach! das arme Kind lag noch im Heidenthum'
Und glaubt' an Mahomed, unwiſſend zwar, warum.

24.

Der Ritter, ſie von dieſer Peſt zu heilen,
Eilt, was er kann, (die Liebe hieß ihn eilen)
Sein Bißchen Chriſtenthum der Holden mitzutheilen,
An Eifer gab er keinem Märt'rer nach;
Er war an Glauben ſtark, wiewohl an Kenntniß ſchwach,
Und die Theologie war keineswegs ſein Fach;
Sein Pater und ſein Credo, ohne Gloſſen,
In dieſen Kreis war all ſein Wiſſen eingeſchloſſen.

25.

Doch, was vielleicht an Licht und Gründlichkeit
Der Lehre fehlt, erſetzt des Lehrers Feuer:
Herr Hüon, ſtandsgemäß ein Feind von Wörterſtreit,
Handhabt das Werk gleich einem Abenteuer,
Und was er glaubt, beſchwört er hoch und theuer,
Erbötig, deſſen Richtigkeit
Dem ganzen Heidenthum mit ſeinem blanken Eiſen
Zu Waſſer und zu Land handgreiflich zu erweiſen.

26.

Groß iſt in des Geliebten Mund
Der Wahrheit Kraft; das Herz, voraus mit ihm in Bund,
Horcht ihm mit Luſt und lehrbegier'gem Schweigen.
Was iſt ſo leicht zu überzeugen,
Als Liebe? Ein Blick, ein Kuß iſt ihr ein Glaubensgrund.
Die Schöne, ohne ſich in Fragen zu verſteigen,
Glaubt ihrem Hüon nach und macht in kurzer Zeit
Ihr Kreuz an Stirn' und Bruſt mit vieler Fertigkeit.

27.

Das heilge Bad der Chriſten zu empfangen,
Stand nun (wie unſer Held in ſeiner Einfalt meint)
Ihr weiter nichts im Weg'. Ihr iſt's, um vor Verlangen
Zu brennen, ſchon genug, daß er darnach zu hangen
Und jedes Augenblicks Verzug zu haſſen ſcheint.
Ein Jünger Sanct Baſils, ein großer Heidenfeind,
Der ſich im Schiffe fand, wird leicht gewonnen, ihnen
Für die Gebühr hierin mit ſeinem Amt zu dienen.

28.

Die ſchöne Rezia, die nun Amanda hieß,
Seitdem ſie in den Chriſtenorden
Getreten war, gewann nicht nur das Paradies,
Sie ſchien dadurch ſogar noch eins ſo ſchön geworden.
Allein von Hüon wich zur Stunde ſichtbarlich
Sein guter Geiſt. Es war, im Taumel des Entzückens,
Des Herzens und des Händedrückens
Kein End'. Umſonſt zerwinkt der treue Alte ſich;

29.

Vergebens ſtellt ſich Fatme gegenüber:
Der gute Paladin in ſeinem Seelenfieber
Vergißt des Zwergs, der Warnung, der Gefahr.
Der Alte hätte ſich zu Tode winken können,
Die Wonn', in die er ganz verſunken war,
Sie, deren Kuß nun Engel ſelbſt ihm gönnen,
Zu drücken an ſein Herz, Amanda ſie zu nennen,
Umnebelt ſeinen Blick, berauſcht ihn ganz und gar,

30.

Auch Rezia, seitdem sie von Amanden
Den Namen eingetauscht, glaubt freier von den Banden
Des Zwangs zu seyn, ist nicht mehr Rezia, vergißt
Nun desto leichter Königswürde,
Hof, Vaterland, und, kurz, was nicht Amanda ist.
Die Rückerinnerung, die sonst wie eine Bürde
Zuweilen noch an ihrem Nacken hing,
Fiel mit dem Namen ab, den sie im Tausch' empfing.

31.

Sie ist nun ganz für Hüon neu geboren,
Gab Alles, was sie war, für ihn,
Gab einen Thron um Liebe hin
Und fühlt' in seinem Arm, sie habe nichts verloren.
Sie gab sich weg und ist Amande, nun
Für Liebe nur, durch Liebe nur zu leben,
Hat in der Welt nichts Andres mehr zu thun,
Nichts Andres zu empfangen, noch zu geben.

32.

Der wackre Scherasmin, der das verliebte Paar
In solcher Stimmung sieht, erschrickt vor ihren Blicken.
Er wird darin, ich weiß nicht was, gewahr,
Das lüstern ist, verbotne Frucht zu pflücken.
Ein Zeuge drückte sie, das sah er offenbar.
Sie küßten sich, sobald er nur den Rücken
Ein wenig kehrt, so rasch, so durstiglich
Und wurden roth, sobald sein Auge sie bestrich.

keit nicht bewußt zu ſeyn. Sie ſangen unter ihrer harmloſen Arbeit anmuthige Geſänge, welche die jüngſte der Schweſtern mit der helltönenden Laute begleitete.

„ Wie ſchön biſt du (ſangen ſie,) o Abend-Sonne, auf den weſtlichen Hügeln, wenn du unter dem glühenden Gebüſch hervor ſchimmerſt! Wie lieblich ſind die lezten Blike, die du auf die Fluren herab wirfſt, die ſchon halb im Schatten ligen!

Eile, du reine Quelle des Lichts, unſern Verwandten auf der andern Helfte der Erde den lieblichen Tag zu bringen. Izt färben ſich dort die Spizen der Berge! Izt erwachen ihre Paradieſe mit neuer Schönheit, im glänzenden Thau gebadet. Jede Blume öffnet ihren balſamiſchen Kelch, und athmet dir ein Opfer von ſüſſen Gerüchen entgegen.

Izt erwachen ſie, unſere Mitgenoſſen an Seligkeit, und grüſſen frolokend deine Ankunft, die ſie zur ſüſſen Arbeit ruft, indem wir vom ſtillen Mond umglänzt, ſanft ermüdet in duftenden Schatten ſchlummern, und lächelnde Träume gleich Engels-Geſtalten um unſere Schläfe ſchweben. „

Von dem anmuthigen Nachklang dieſer Stimmen begleitet, begab ich mich tiefer in den Hayn, in ſtillentzükende Gedanken verlohren, deren Entwiklung Einſamkeit und grüne Schatten befördern. Oft fragte ich mich ſelbſt, ob mich nicht ein angenehmer Traum täuſche;

33.

Im Spiegel ſeiner eignen Jugend
Sieht er nur allzu gut, was beide nicht mehr ſahn;
Sieht, einer Motte gleich, die unerfahrne Tugend
Sich ahnungslos der ſchönen Flamme nahn.
Wie lieblich zieht der Glanz, die ſanfte Wärme an!
Durch ihre Unſchuld ſelbſt betrogen,
Umtaumelt ſie das Licht in immer kleinern Bogen,
Und plötzlich, ach! verbrennt ſie ihre Flügel dran.

34.

In dieſer Noth läßt der getreue Alte
(Mit Fatmen ingeheim zu dieſem Zweck vereint)
Nichts unverſucht, was ihm ein Mittel ſcheint,
Daß wenigſtens bis Rom des Ritters Weisheit halte;
Ihm fällt bald dieß, bald jenes ein,
Sie zu beſchäftigen, zu ſtören, zu zerſtreun;
Zuletzt ſchlägt er, da alle Mittel fehlen,
Zur Abendkürzung vor, ein Mährchen zu erzählen.

35.

Ein Mährchen nennt' er es, wiewohl es freilich mehr
Als Mährchen war. Ihm hatt' es ein Kalender
Zu Baſra einſt erzählt, als er die Morgenländer
Nach ſeines Herren Tod durchirrte, lang vorher,
Eh' in die Kluft des Libans aus den Wogen
Der ſtürmevollen Welt er ſich zurückgezogen:
Und da es jetzt in ihm gar lebhaft ſich erneut,
Glaubt er, es ſey vielleicht ein Wort zu rechter Zeit.

36.

Und so beginnt er denn: Vor etwa hundert Jahren
Lebt' an den Ufern des Tessin
Ein Edelmann, an Weisheit ziemlich grün,
Wiewohl sehr grau an Bart und Haaren;
Von Podagra und Gicht, der späten bittern Frucht
Zu viel genoss'ner Lust, fast täglich heimgesucht;
Ein Hofmann übrigens, galant und wohl erfahren
Und in der Kriegeskunst der Minne wohl versucht.

37.

Dem war, nachdem er lang sein sündliches Vergnügen
Daran gehabt, im Hagestolzenstand'
Auf Amors freier Bürsch Berg auf Berg ab im Land'
Herum zu ziehn und, wo er Eingang fand,
Bei seines Nächsten Weib zu liegen;
Ihm, sag' ich, war zuletzt der Einfall aufgestiegen,
Den steifen Hals noch an des Lebens Rand
Ins sanfte Joch der heil'gen Eh zu schmiegen.

38.

Mit viel Geschmack und wohl verkühltem Blut
Sucht er ein Kind sich aus, wie er's zu Tisch und Bette,
Zu Scherz und Ernst, gerade nöthig hätte,
Zumal zur Sicherheit; ein Mädchen, fromm und gut,
Unschuldig, sittsam, unerfahren,
Keusch wie der Mond und frei von aller eitlen Lust,
Jung überdieß, pechschwarz von Aug' und Haaren,
Von Farbe rosenhaft und rund von Arm und Brust.

39.

Von allen dreiunddreißig Stücken,
Womit ein ſchönes Weib, ſagt man, verſehen iſt,
Hätt' er kein einzigs gern' an ſeiner Braut vermißt,
Am wenigſten das Aug', in deſſen Feuerblicken
Ein feuchtes Wölkchen ſchwimmt, die kleine weiche Hand,
Die Lippen, die dem Kuſſ entgegen ſchwellen,
Das runde Knie, der Hüften ſchöne Wellen
Und unter ſanftem Druck den ſüßen Widerſtand.

40.

Der gute alte Herr, beim Kauf ſo ſchöner Waare,
Vergaß nur Eins — die fünfundſechzig Jahre,
Die ſeinen Kopf bereits mit Schnee beſtreun.
Zwar macht' er, aus geheimer Vorempfindung,
Ausdrücklich zum Beding der ehlichen Verbindung,
Sie ſollte reizvoll, warm und Alles das allein
Für ihn und kalt wie Eis für jeden Andern bleiben:
Allein, wer wird für ſie die Clauſel unterſchreiben?

41.

Roſette that's. Roſette war ein Kind,
War auf dem Land, dem Veilchen gleich, im Schatten
Verborgen aufgeblüht, war froh und leicht geſinnt
Und ſah in ihrem künftigen Herrn und Gatten
Nichts, als den Mann, der ſie zur großen Dame macht,
Ihr reiche Kleider gab und tauſend ſchöne Sachen,
Die Kindern, wie ſie war, bei Tage Kurzweil machen;
An Andres hatte noch ihr Herzchen nie gedacht.

42.

Die Hochzeit ward demnach mit großer Pracht vollzogen.
Der edle Bräut'gam, zwar ein wenig steif und schwer,
Stapft an Rosettens Hand gar ehrenfest einher
Und wähnt, sein Taufschein hab' um zwanzig ihn belogen.
Was Augen hat, läuft schaarenweis' herbei,
Den prächt'gen Kirchgang anzustaunen;
Ein stattlich Paar! hört man zu beiden Seiten raunen;
Sie gleichen sich — wie Januar und Mai.

43.

Rosettens Unschuld war (wie in dergleichen Fällen
Gewöhnlich ist) des alten Gangolfs Stolz:
Er schien am zweiten Tag vor hohem Muth zu schwellen
Und schritt einher, gerader als ein Bolz.
Es war der letzte Trieb von einem dürren Holz!
Die Uebel, die sich gern zu grauer Liebe gesellen,
Begannen bald bei ihm sich reichlich einzustellen;
Je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Alter schmolz.

44.

Indeß verdoppelt er auf andre Art die Proben
Von seiner Zärtlichkeit, beschenkt sie täglich schier
Mit neuem Modekram, mit Spitzen, schönen Roben,
Juwelen, kurz, mit Allem, was er ihr
An Augen ansehn kann. Es koste, was es wolle,
Was ihr Vergnügen macht, das ist für ihn Genuß;
Er fordert nichts dafür, als höchstens einen Kuß;
Mit einem Wort', er spielt die — Alten-Mannes-Rolle.

45.

Roſette, jugendlich vergnügt mit ihrem Los,
Spart auch dagegen nichts, den Alten zu vergnügen
Nach ſeiner Art; ſetzt ſich auf ſeinen Schoß,
Soviel er will, und läßt auf ſeinem Knie ſich wiegen,
Läßt aus Gefälligkeit ihn tändeln, wie er kann,
Pflegt ſeiner, liebevoll, in ſeinem Unvermögen;
Und, wandelt ihn (wie oft) die Schlafſucht an,
Darf er ſein ſchweres Haupt auf ihren Buſen legen.

46.

So lebten ſie in Eintracht manches Jahr
Zuſammen, keuſch und treu wie fromme Turteltauben,
So treu ergeben ſie, und er ſo voller Glauben,
Daß Jedermann dadurch erbauet war.
Der gute Mann vergaß bei ihren Scherzen
Sein Podagra und ſeine Rückenſchmerzen,
Und ſeinetwegen bloß beklagt in ihrem Herzen
Die junge Frau ſein zehntes Stufenjahr.

47.

Allein es kam; und, ach! zu ihrem großen Leide,
Ein Uebel kam mit ihm auf Gangolfs graues Haupt,
Das ſeiner liebſten Augenweide
Den armen Greis auf lebenslang beraubt.
Nie wird er wieder ſich an ihren Blicken ſonnen,
Nie wieder ſehn dieß reizende Oval,
Wovon zu Engeln und Madonnen
So mancher Maler gern die ſanften Züge ſtahl!

48.

Wer ſollt' ihm nun die lange Zeit vertreiben,
Dem armen blinden Mann', hätt' er Roſetten nicht?
Was würd' aus ihm, wär's ihr nicht ſüße Pflicht,
Untrennbar Tag und Nacht an ihn geliebt zu bleiben,
Ihm immer Arm und Augenlicht
Zu leihn, für ihn zu leſen und zu ſchreiben,
Zu fragen, was ihm fehlt, und, quälet ihn die Gicht,
Mit leichter warmer Hand ihm Knie und Fuß zu reiben?

49.

Roſette, immer ſanft, gefällig, mitleidsvoll,
Entrichtet ohne Zwang und Murren
Der Ehſtandspflicht auch dieſen ſchweren Zoll;
Aufmerkſam ſtets, (wiewohl bei ſeinem Knurren
Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig ſchwoll)
Daß ja ihr Alter nichts zu klagen haben ſoll.
Zum Unglück fing er jetzt, trotz ihrem guten Willen,
In ſeinem Sorgeſtuhl die ſchlimmſte aller Grillen.

50.

Der ärgſte Feind, der je ſich aus der Hölle ſchlich,
Die Sterblichen zu necken und zu quälen,
Fuhr in den armen Mann und plagt' ihn jämmerlich.
Alt, ſchwach und blind, wie konnt' er ſich verhehlen,
Roſette ſey, ſo ſehr ſie einem Engel glich,
Doch nur ein Weib? Konnt's an Verſuchern fehlen?
Die Welt iſt rings umher von offnen Augen voll,
Und, ach! das Auge blind, das ſie beleuchten ſoll!

51.

So jung, ſo ſchön, ſo ganz aus lauter Liebeszunder
Gewebt, wer kann ſie ſehn und nicht vor Sehnſucht glühn?
Wo ſah man je ſo friſche Wangen blühn?
Je Augen funkelnder und Lilienarme runder?
Zwar iſt ſie tugendhaft; ſie wird ja freilich fliehn:
Doch, wenn ſie auf der Flucht nun glitſchte? wär' es Wunder?
Der Grund, worauf ſie flieht, iſt hell geſchliffner Stahl,
Und, ach! die ein Mal fällt, die fällt für alle Mal.

52.

Selbſt ihre Tugenden, ihr ſanftgefällig Weſen,
Ihr leichter Sinn, ſtets froh und guter Ding,
Was ſonſt an ihr das Liebſte ihm geweſen,
Die holde Scham ſogar, womit ſie ihn umfing,
Und was ihm ſonſt von ihren tauſend Reizen,
Entſchleiert und verſchönt, ſein Seelenſpiegel weiſt,
Das Alles hilft jetzt nur dem Argwohn, der ihn beißt,
Sich in ſein wundes Herz noch tiefer einzubeizen.

53.

Der Sklaverei, worin das gute junge Weib
Seit dieſer Zeit verlechzt, iſt keine zu vergleichen.
Stets angeſchnallt an ſeinen ſiechen Leib,
Darf ſie ihm Tag und Nacht nicht von der Seite weichen.
Miſstrauiſch aufgeſchreckt von jedem leiſen Wort,
Trägt er die Augen nun an ſeinen Fingerenden,
Und Nachts liegt eine ſtets von ſeinen knot'gen Händen
Bald da, bald dort auf ihr, aus Furcht, ſie ſchleich' ihm fort.

54.

So ſonſt Koſette war, ſo fiel doch ſolch Betragen
Ihr ſchwer aufs Herz. Er nennt es Liebe zehrt!
Allein ſie ſah zu wohl nur, was es war,
Und fing, anſtatt ſich fruchtlos zu beklagen,
Zu überlegen an. So neben einem Mann
Von ſiebenzig, mit Gicht und Stein beladen,
Durchs Leben, wie durch einen Sumpf, zu waten,
Und noch gequält dazu, dünkt ihr ein harter Wann.

55.

Gar Vieles, was ſie ſonſt geduldig überſehen,
Scheint in dem Licht, worin ſie jetzt es ſehen muß,
Höchſt widerlich und gar nicht auszuſtehen.
Sein Zärtlichthun iſt jetzt ihr herzlichſter Verdruß,
Sein Scherz unleidlich plump, und ekelhaft ſein Kuß;
Wagt er noch mehr, ſo möchte man vergehen!
Und ſie, o grauſam! ſie iſt jung und ſchön für ihn,
Und was ihm unnütz iſt, muß ſie ſich ſelbſt entziehn!

56.

Und was entſchädigt ſie? Der Stadt geſellige Freuden,
Tanz, Schauſpiel, Alles das iſt ihr verbotne Frucht!
Von Niemand wird ihr altes Schloß beſucht;
Als gingen Geiſter drin, ſcheint Jeder es zu meiden.
Ein großer Garten, hoch mit einer Maur umfaßt,
Iſt Alles, was ſie hat — im Kreis ſich zu bewegen;
Zum Träumen kann ſie da an einen Baum ſich legen,
Und dann ſogar iſt ihr der blinde Mann zur Laſt.

57.

Ein junger Edelknecht, in Gangelfs Schloß erzogen
Und über seinen Stall gesetzt,
Wird jetzt zum ersten Mal betrachtenswerth geschätzt.
Er hatte zwar schon lange sich vermogen,
Mit schmachtender Begier die Dame anzusehn,
Und oft gesucht, ihr's mündlich zu gestehn,
Doch, da sie stets dem Anlaß ausgebogen,
Auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke sich gezogen.

58.

Jetzt aber, da Verdruß und Gram
Und lange Weil bei Tag und noch langweil'gers Wachen
Bei Nacht Zerstreuungen ihr zum Bedürfniß machen,
Kein Wunder, daß sich jetzt die Sache anders nahm.
Es däucht ihr hart, in ihren schönsten Tägen
So gänzlich allem Trost des Lebens zu entsagen;
Und Walter, dessen Blick nun wieder Muth bekam,
War unermüdet, sich zum Tröster anzutragen.

59.

Sein Eifer wächst, je mehr er Raum gewinnt.
Er seht; sie weigert sich: doch unvermerkt entspinnt
Sich ein Verständniß zwischen ihnen,
Wovon die Augen bloß die Unterhändler sind;
Denn Gangelf war nicht an den Ohren blind,
Und öfters kann ein Ohr für hundert Augen dienen.
Der Alte spitzt die seinen gleich und lauscht,
Wenn von Rosettens Kleid nur eine Falte rauscht.

60.

Ein solcher Zwang verkürzt die Complimente
Des Widerstands, und in sehr kurzer Zeit
Sind Walter und die Dame schon so weit,
Daß nur die Frage ist, wie man sich nähern könnte?
Von ihrem Drachen, den sein Husten Tag und Nacht
Nicht ruhen läßt, gebannet und bewacht,
Was wird die junge Frau ersinnen,
Um etwas Raum und Zeit für Walter zu gewinnen?

61.

Noth schärft den Witz. Indem sie hin und her
Auf Wege denkt, erwählt, verwirft, im Besten
Viel Schwierigkeiten sieht, fällt ihr von ungefähr
Ein Birnbaum ein mit stufengleichen Aesten,
Der, an der Rasenbank im Garten, wo sich, rund
Um einen Marmorbrunnen, Hecken
Von Myrten ziehn', hoch überhangend stund,
Den Schattensitz vor Sonnenglut zu decken.

62.

Zu diesem anmuthsvollen Ort,
Den laue Lüftchen stets umfliegen,
Pflegt oft, zur Sommerszeit, wenn Alles lechzt und dorrt
Mit seinem Weibchen sich der Alte zu verfügen,
Um an des Brunnens kühlem Bord'
Ein Stündchen oder zwei auf ihrem Schoß zu liegen —
Zum Garten hat jedoch den Schlüssel er allein,
Und außer ihm und ihr kam keine Seel' hinein.

ſche; aber meine Empfindungen waren ſo lebhaft, da
ich nicht zweifeln konnte, alles würklich zu ſehen un
zu hören, was mein Auge und Ohr bezauberte. Dan
befiel mich ein ſanftes Staunen, eine ſüſſe Schwermuth
und eine ſtille Thräne ſchlich ſich die Wangen herab
Ach! möchtet ihr hier ſeyn, wünſchte mein Herz, ih
die ich liebe, ihr, deren die Welt, die ihr zieret, nich
werth iſt! Möchtet ihr hier ſeyn, meine Freunde, mi
allen, deren Güte und Redlichkeit ſie eines Paradieſe
würdig macht; möchtet ihr hier ſeyn! -- So wollte
wir auf dieſem Berge wohnen, und des Lebens fro
werden, deſſen Genuß uns die Thoren jener Unterwel
nicht erlauben. Hier ſollte -- aber mitten in einen
zärtlichen, unbeſonnenen Wunſch, unterbrach der Ge
nius, der ſich mir unbemerkt genähert hatte: Laß di
Vorſicht, ſprach er, für die Tugendhaften ſorgen, di
du gerne in dieſe unſchuldsvolle Welt retten möchteſt
Der Stand, worinn ſie izt ſind, iſt ihnen von einem
Weſen ausgeſucht worden, das in allen Welten keinen
fand, der ſich beſſer für ſie ſchikte. Und ſieheſt du nicht,
wie grauſam dein Wunſch iſt, alle Tugendhaften, di
unter dem Monde zerſtreut ſind, an einen Ort zu brin
gen? Was wäre das anders, als vor der Zeit di
Guten in einen Himmel zu verſezen, und aus der übri
gen Erde eine Hölle zu machen? Denn eben dieſe en
gelähnlichen Seelen, die wie mitten unter Unkrau
und Dornen hervorblühen, verhindern ganz allein
daß die Erde keine gänzliche Wildniß werde.

63.

Was nun zu thun, den Schlüſſel zu bekommen,
Den ſtets im Unterkleid der Alte bei ſich führt?
Der wird beim Schlafengehn ganz ſachte weggenommen,
Und, während daß der Mann ſein Ave pſalmodirt,
In Wachs gedrückt, ſodann am nächſten Morgen
Der Abdruck unvermerkt in Walters Hand geſpielt,
Und ein Poſtſcript dazu, das ihm den Daum empfiehlt:
Das Uebrige wird Walter ſchon beſorgen.

64.

Nun, was geſchah? Es war ein ſchöner warmer Tag
Zu End' Auguſts, als unſern blinden Alten
Die Sonne lockt, wie er zuweilen pflag,
Die Mittagsruh' im Myrtenrund zu halten.
Komm, meine Taube, ſpricht zu ſeinem andern Ich
Der graue Tauber, komm, mein Röschen, führe mich
Zu jenem ſtillen Grund, wo, ſeit er uns verbunden,
Der Gott der Eh ſo oft uns Arm in Arm gefunden.

65.

Roſette winkt, und Walter ſchleicht voran;
Die Gartenthür wird leiſe aufgethan
Und wieder zugemacht; dann geht es an ein Fliegen
Dem Brunnen zu; der Birnbaum wird erſtiegen,
Und, wo der breitſte Aſt ſich ſanft gebogen krümmt,
Des Weibchens Thron im dichtſten Laub beſtimmt.
Der Alte kommt indeß, mit ungewiſſen Tritten,
An ſeines Röschens Arm allmählich angeſchritten.

66.

Weil nun der Mund beinah das Einz'ge blieb,
Das noch, in viel und mancherlei Gebrechen,
Ihm Dienſte that, ſo war, von ſeiner Lieb'
Und von dem Paradies des Ehſtands ihr zu ſprechen,
Gewöhnlich das, womit er ihr die Zeit vertrieb.
Er miſchte dann, vielleicht ſie zu beſtechen,
Von ihren Reizungen viel Poeſie hinein,
Und meiſtens kam ein Stück von Predigt hinter drein.

67.

Aus dieſem Ton war's unterwegs gegangen,
Und, da ſie glücklich nun beim Brunnen angelangt,
(We, wie ihr wißt, der ſchöne Birnbaum prangt)
Da hatte Gangolf auch, nachdem er ihr die Wangen
Geſtreichelt und (wiewohl vom Huſten ſtark geplagt)
Viel Zärtliches und Süßes vorgeſagt,
Die Predigt eben angefangen,
Die ihr im Angeſicht des Birnbaums ſchlecht behagt.

68.

Iſt, ſprach er — da er ſo, die Stirn' an ihrer Bruſt,
Im Schatten bei ihr ſaß und an dem runden, weichen,
Atlaſſ'nen Arm ſanft auf und ab zu ſtreichen
Nicht müde ward — iſt wohl der Unſchuld unſrer Luſt,
Der Ruh, dem ſüßen Troſt, dem alle Freuden weichen,
Dem Glück, geliebt zu ſeyn, geliebt und ſich bewußt,
Man ſey es würdig — kurz, dem, was du fühlen mußt,
Wenn du mich liebſt, ein Glück auf Erden zu vergleichen?

69.

O, ſprich, mein Röschen, — hier begann
Der alte Herr noch zärtlicher zu ſtreichein —
Doch rede frei und ohne alles Heucheln,
(Denn Einer höret uns, den Niemand täuſchen kann)
Darf ſich auch wohl dein armer blinder Mann,
Der dich ſo zärtlich liebt, darf ſich dein Gangolf ſchmeichein,
Daß du ihn wieder liebſt? daß er dein Alles iſt,
Dein ganzes Herz erfüllt, wie du ſein Alles biſt?

70.

Zwar freilich, wollten wir die alten Sagen ſchätzen,
Wär' einem Mann nichts minder zu verzeihn,
Als an ein Weib ſein ganzes Herz zu ſetzen,
Zu baun auf ihre Treu, zu trauen ihrem Schein.
Längſt lehrten uns, aus Tonnen und von Thronen,
Der Narr Diogenes, die weiſen Salomonen,
Es ſey des Weibes Herz kein zuverläſſig Gut,
Und ihrer Liſt nichts gleich, als ihre Wankelmuth.

71.

Nichts von den weltlichen Geſchichten
Zu ſagen, ſehn wir nicht ſogar das heil'ge Buch
Den Ruhm der Weibertreu von Anbeginn vernichten?
Kam auf die Menſchheit nicht durchs erſte Weib der Fluch?
Von ſeinen Töchtern ward der fromme Loth betrogen;
Die Kinder Gottes ſelbſt, ſchon vor der großen Flut,
Verbrannten ſich, von Weibern angezogen,
Die Fittige an ihrer ſträflichen Glut.

72.

Die Delila'n, die Jael, Jeſabellen
Und Bathſeba'n, und wie ihr Name heißt,
Iſt unvonnöthen dir im Reihen aufzuſtellen,
Wiewohl die Schrift ſie nicht der Treue halben preiſt;
Doch dieſe Judith, die den tapfern, frommen, alten
Feldmarſchall Holofern erſt in die Arme ſchlingt,
Erſt liebetrunken macht und dann ums Leben bringt,
Wer kann dabei der Thränen ſich enthalten?

73.

Wär' aber auch der Weiber größte Zahl
An Laſtern noch ſo reich, an Tugend noch ſo kahl,
Dir, meine Einz'ge, Auserwählte,
Dir, meines Alters Troſt und meiner Augen Licht,
Dir trau' ich's zu, du bliebſt getreu an deiner Pflicht
Und fehlteſt nicht, wenn auch die Beſte fehlte.
Dein Gangolf, der ſo rein, ſo treu dich liebt,
Wird, o gewiß! von dir ſo grauſam nie betrübt?

74.

Wozu, verſetzt mit ſchuldbewußten Wangen
Die junge Frau und zieht den Schwanenarm,
Womit ſie um den Gürtel ihn umfangen,
Mißmuthig weg — wozu, verſetzt ſie raſch und warm,
All dieſe Litanei? Womit in meinem Leben
Hab' ich dazu Gelegenheit gegeben?
Wie? ſoll ich glauben, daß dein Herz an meiner Treu
Nur einen Augenblick zu zweifeln fähig ſey?

75.

Unglückliche! iſt dieß für alle meine Liebe
Zuletzt der Lohn? Wem gab ich ganz mich hin?
Der Unſchuld erſten Kuß, der Tugend erſte Triebe,
Wer hatte ſie? — Und, ach! daß ich zu zärtlich bin,
Iſt mein Verbrechen nun! Ein Herz iſt ihm verdächtig,
Das keinen Andern kennt, für ihn nur ſtärker ſchlug!
Hoffährt'ger, haſt du nicht an dieſem Sieg genug?
Auch quälen mußt du mich? O grauſam! niederträchtig!

76.

Hier hielt ſie ein, als ob der übermäßige Schmerz
Die Stimm' in ihrer Bruſt erſtickte;
Und ſchluchzend fiel der Greis ihr um den Hals und drückte
Das treue Weib neumüthig an ſein Herz.
O, weine nicht, mein Liebchen, o, verzeihe,
Was Liebe nur gefehlt! Ich wollte nicht Verdruß
Dir machen; o, verzeih' und gib mir einen Kuß!
Bei Gott! ich zweifle nicht an meines Röschens Treue!

77.

So ſeyd ihr! ſprach Roſett', indem ſie ſeinem Kuß
Sanft ſträubend ſich entzog, ſo ſeyd ihr Männer alle!
Erſt lockt ihr uns ſo ſchmeichelnd in die Falle,
Und, habt ihr uns, macht ruhiger Genuß
Statt friſchen Muts bei euch nur böſe Galle.
Weh dann der armen Frau, die euch befried'gen muß!
Das Flämmchen ſelbſt, das ihr ſo eifrig angeblaſen,
Gibt euch zum Argwohn Stoff und macht euch heimlich raſend.

78.

Der gute Mann, den ſeht zur ungelegnen Zeit
Ein Hüftweh' überfällt, weiß ſeinem armen Leibe
Sonſt keinen Rath, als dem getreuen Weibe
Betheurungen zu thun von ſeiner Zärtlichkeit,
Und daß der Schatten nur von Argwohn himmelweit
Von ſeinem Herzen ſey und bleibe.
Somit beſtätigt denn der neue Friedensſchluß
Von beiden Theilen ſich mit einem ſüßen Kuß.

79.

Das wackre Ehpaar ſank, aus Leerheit oder Fülle
Des Herzens, wie ihr wollt, in eine tiefe Stille.
Roſette ſeufzt. Der Alte fragt, warum?
Nichts, ſagt ſie wieder ſeufzend und bleibt ſtumm.
Er dringt in ſie. „Sey unbeſorgt, mein Lieber,
Es iſt ein Läſtern nur und geht vielleicht vorüber.“ —
Ein Läſtern? — Ich verſteh'! — Wie glücklich machteſt du
Mein Alter noch! — Sie ſchweigt und ſeufzt noch eins dazu.

80.

Da hätten wir die Frucht von deinem kalten Baden,
Fuhr Gangolf fröhlich fort. Sag' an! es könnte dir,
Wenn du's verhieltſt, und dem Verborgnen ſchaden!
O! ſpricht ſie, ſäheſt du den ſchönen Birnbaum hier,
So friſch von Laub, ſo ſtrotzend voll beladen
Mit reifer goldner Frucht! die Aeſte brechen ſchier!
Ich ſagte nichts, aus Furcht, du möchteſt zürnen,
Allein — ich gäb' ein Aug' um eine dieſer Birnen!

81.

Ich kenn' ihn wohl, den Baum; er trägt im ganzen Land
Die beſte Frucht, verſetzt der gute Blinde:
Doch, ſprich, wie machen wir's? Kein Menſch iſt bei der Hand,
Es iſt ein Erntetag, das ganze Hofgeſinde
Im Feld zerſtreut — der Baum iſt hoch, und ich
Bin ſchwach und blind — O, wäre nur der Vogel,
Der Walter hier! — „Mir fällt was ein, mein Engel,
Wir brauchen Niemand ſonſt, ſpricht ſie, als dich und mich.

82.

„Wärſt du ſo gut und wollteſt mit dem Rücken
Nur einen Augenblick feſt an den Stamm dich drücken,
So wär's ein Leichtes mir, hier von des Raſens Saum
Dir auf die Schulter mich zu ſchwingen;
Von da iſt's vollends auf den Baum
Zum erſten Aſt zwei kleine Sprangen kaum;
Ich bin im Klettern und im Springen
Von Kindheit an geübt — gewiß, es wird gelingen."

83.

Von Herzen gern, verſetzt der blinde Mann;
Und doch, mein Kind, wenn du zu Schaden kämeſt?
Es bräch' ein Aſt? was könnt' ich Armer dann
Zu deinem Beiſtand thun? — Wie, wenn du dich bequemeſt
Zu warten? — „Sagt' ich nicht, daß ich nicht warten kann?
Ich ſehe wohl, daß du des kleinen Dienſts dich ſchämeſt:
Um Alles wollt' ich dir nicht gern beſchwerlich ſeyn!
Und doch, wer ſieht uns hier? Wir ſind ja ganz allein!"

84.

Was war zu thun? Es konnte leicht das Leben
Von einem Erben gar bei dieſer Lüſternheit
Gefährdet ſeyn; kurz, halb mit Zärtlichkeit,
Halb mit Gewalt, muß Gangolf ſich ergeben.
Er ſtämmt ſich an, hilft ſelbſt dem Weibchen auf,
Und vom geduld'gen Kopf des guten alten Narren
Schwingt ſich Roſette friſch zum luft'gen Sitz' hinauf,
Wo ihrer, unterm Laub, verſtohlne Freuden harren.

85.

Nun ſaß von ungefähr, da Alles dieß geſchah,
Auf einer Blumenbank, dem guten blinden Alten
Verüber, Oberon, um mit Titania,
Der Feenkönigin, hier Mittagsruh zu halten:
Indeß die zephyrgleiche Schaar
Der Elfen, ihr Gefolg, zerſtreut im ganzen Garten
Und meiſt verſteckt in Blumenbüſchen war,
Um ſchlummernd dort den Mondſchein zu erwarten.

86.

Unſichtbar ſaßen ſie und hörten Alles an,
Was zwiſchen Mann und Frau ſich eben zugetragen.
Zum Unglück, daß ſie auch die Birnbaumſcene ſahn!
Dem Elfenkönig gab dieß großes Mißbehagen.
Da, ſprach er zu Titanien, ſieht man nun,
Wie wahr es iſt, was alle Ammen ſagen!
Was iſt ſo arg, das nicht, um ſich genug zu thun,
Ein Weib die Stirne hat zu wagen?

87.

Ja wohl, Freund Salomon, bekannt dein weiſer Mund:
„Ein einzler Biedermann wird immer noch geſehen;
Doch wandre einer mir ums weite Erdenrund
Nach einem frommen Weib', er wird vergebens gehen!"
Siehſt du, Titania, im Birnbaum dort verſteckt
Das ungetreue Weib des blinden Mannes ſpotten?
Sie glaubt ſich in der Nacht, die ſeine Augen deckt,
So ſicher, als in Plutons tiefſten Grotten.

88.

Allein, bei meinem Thron', bei dieſem Lilienſtab'
Und bei der furchtbarn Macht, die mir das Reich der Elfen
Mit dieſem Scepter übergab,
Nichts ſoll ihr ihre Liſt, nichts ſeine Blindheit helfen!
Nein, ungeſtraft in Oberons Angeſicht
Sich ihres Hochverraths erfreuen ſoll ſie nicht!
Ich will den Staar von Gangelfs Augen ſchleifen,
Und auf der friſchen That ſoll ſie ſein Blick ergreifen!

89.

So? willſt du das? verſetzt mit raſchem Sinn'
Und Wangen voller Glut die Feenkönigin;
So ſoll mein Schwur dem deinen ſich vermählen!
So ſchwör' auch ich, ſo wahr ich Königin
Des Elfenreichs und deine Gattin bin,
Es ſoll ihr nicht an einer Ausflucht fehlen!
Iſt Gangelf etwa ohne Schuld?
Iſt Freiheit euer Los, und unſers nur Geduld?

90.

Doch, ohne ſich an ihren Zorn zu kehren,
Macht Oberon, was er geſchworen, wahr.
Berührt von ſeinem Lilienſtabe, klären
Sich Gangolfs Augen auf, verſchwunden iſt der Staar.
Erſtaunt, entzückt beginnt er aufzuſchauen,
Sieht hin und ſchüttelt ſich, als fähr' ein Weſpenſchwarm
Ihm in die Augen, ſieht, o Himmel! ſoll er trauen?
Sein treues Röschen, ach! in eines Mannes Arm!

91.

Es kann nicht ſeyn! er hat nicht recht geſehen;
Ihn blendete das lang' entwohnte Licht;
Unmöglich kann ſich ſo das beſte Weib vergehen!
Er ſchaut noch einmal hin — das nämliche Geſicht
Durchbohrt ſein Herz. Ha, ſchreit er, wie beſeſſen,
Verrätherin, Sirene, Höllenzücht,
Du ſcheueſt dich vor meinen Augen nicht,
Der Ehr' und Treu ſo ſchändlich zu vergeſſen?

92.

Roſette, wie vom Donner aufgeſchreckt,
Fährt ängſtlich auf, indem mit einem Zauberſchleier
Ein unſichtbarer Arm den blaſſen Vampir deckt.
Was für ein ſeltſam Abenteuer
Stellt, denkt ſie, juſt in dieſem Nu, ſo ſehr
Zur Unzeit, das Geſicht des alten Unholds her?
Doch, nach dem Wort der Königin der Elfen,
Fehlt ihr's an Witze nicht, ſich aus der Noth zu helfen.

Da er ſo ſagte, hörten wir fern her ein angenehmes Concert vieler Stimmen, von kühlen Zephyren halb verweht, durch den Cedernwald rauſchen. Eilends folgten wir dem lieblichen Getön, welches, uns ungeſehn, unter dem Schleyer einer ätheriſchen Wolke zu einer liebenswürdigen Verſammlung leitete. Die ganze Familie, von der ich vorher einige Glieder ſah, hatte ſich verſammelt, um ihre gewöhnlichen Abendhymnen in den allgemeinen Lobgeſang zu miſchen, den die ganze Natur unaufhörlich ihrem Schöpfer bringt. Die Väter waren mit ihren Söhnen von ihrer täglichen Arbeit in den Schooß einer Familie zurükgeeilt, wo die zärtlichſten Freuden auf ſie warteten. Jede ſchöne Gattin flog dem geliebten Mann mit offnen Armen entgegen; ein lieblicher Schwarm holdſeliger Kinder ſcherzte mit jugendlichen Liebkoſungen um die Knie der Väter, und begleitete ſie frolokend in die Hütte, wo ein geſundes Mahl bereitet ſtand, von der einfältigen Natur aufgetragen, nicht von der Kunſt verderbt, deren lekerhafte Erfindungen die Nerven der Geſundheit angreiffen, um einen von Schwelgerey abgenuzten Geſchmak zu reizen. Liebreiche Vertraulichkeit und unſchuldige Munterkeit herrſchten über dem geſelligen Mahl, und hätten auch ſchlechte Speiſen ſchmakhaft machen können. Alsdann giengen ſie vor die Hütte, um die ſchöne Gegend im Mondſchein zu betrachten; und eh ſie ſich in die weichen Arme des Schlaffes legten, dem Schöpfer ihr Loblied zu bringen, deſſen ſanft ſäuſelnde Gegenwart ſie unter den Bäumen zu merken glaubten. Welch ein Concert

93.

Was haſt du, lieber Mann? ruft ſie herab vom Baum,
Was tobſt du ſo? — „Du fragſt noch, Unverſchämte?“
Ich Arme! wie? Du gibſt dem Argwohn Raum?
So lohnſt du mir, daß mich dein Nothſtand grämte,
Daß ich, da nichts mehr half, durch ſchwarzer Kunſt Gewalt
Mit einem Geiſt' in Mannsgeſtalt
Um dein Geſicht zu ringen mich bequemte
Und dir zu Lieb' im Kampf den rechten Arm mir lähmte?

94.

Was Dank verdient, machſt du ſogar zu Schuld
Und ſchämſt dich nicht, mir ſolch ein Lied zu ſingen?
Ha, ſchrie er, hier verlör Sanct Hiob die Geduld!
Was ich geſehen, nennſt du ringen?
So möge mir dieß neu geſchenkte Licht
Des Himmels Wunderhand bewahren,
Und du, treuloſes Weib, mögſt du zur Hölle fahren,
Wie mir ein ehrlich Wort zu deiner That gebricht!

95.

„Wie? ruft ſie aus, ſo kann mein Gangolf ſprechen?
Weh mir! ach! zu gewiß muß etwas, was es ſey,
An meinem Zauberwerk gebrechen;
Dein Aug' iſt offenbar noch nicht von Wolken frei;
Wie könntſt du ſonſt mit ſolchen harten Reden
Dein treues Weib zu morden dich entblöden?
Dein Sehen kann kein wahres Sehen ſeyn;
Es iſt das Flimmern nur von ungewiſſem Schein.

96.

O, daß es möglich wär, mich ſelbſt zu hintergehen!
Spricht Gangolf; wohl dem Mann, den nur ein Argwohn plagt!
Ich Unglückſel'ger hab's geſehen!
Geſehen was ich ſah — „Dem Himmel ſey's geklagt!
Ward je ein Weib unglücklicher geboren?
(Schreit die Verrätherin mit einem Thränenguſſ')
O daß ich dieſen Schmerz noch überleben muß!
Mein armer Mann hat den Verſtand verloren!

97.

Und welcher Mann von zärtlichem Gemüth
Verlör' ihn nicht, trotz allen ſeinen Sinnen,
Der Thränengüſſe aus ſo ſchönen Augen rinnen
Und eine ſolche Bruſt von Seufzern ſchwellen ſieht?
Der Alte kann nicht länger widerſtehen:
Gib dich zufrieden, Kind, ich war zu raſch, zu warm;
Verzeih' und komm herab in deines Gangolfs Arm,
Es iſt nun ſonnenklar, ich hatte falſch geſehen!

98.

Da hörſt du's nun! ſpricht zu Titania
Der Elfenfürſt: was er mit Augen ſah,
Schwemmt eine Thräne weg! Dein Werk iſt's; triumphire!
Doch hör' auch nun den heiligſten der Schwüre!
Ich glaubte mich geliebt und fand mein Glück darin.
Es war ein Traum — Dank dir, daß ich entzaubert bin!
Hoff nicht, ein Thränchen werd' auch mich umnebeln können,
Von nun an müſſen wir uns trennen!

99.

Nie werden wir, in Waſſer noch in Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balſam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finſtrer Gruft
Bei Zauberſchätzen wacht, einander mehr begegnen.
Mich drückt die Luft, in der du athmeſt! Fleuch;
Und wehe dem verräthriſchen Geſchlechte,
Von dem du biſt, und weh dem feigen Liebesknechte,
Der eure Ketten ſchleppt! ich haſſ' euch Alle gleich!

100.

Und wo ein Mann in eines Weibes Stricken,
Als wie ein taumelnder luſttrunkner Auerhahn,
Sich fangen läßt und liegt und girrt ſie an
Und ſaugt das falſche Gift aus ihren üpp'gen Blicken,
Wähnt, Liebe ſey's, was ihr im Schlangenbuſen flammt,
Und horcht bethört der lächelnden Sirene,
Traut ihren Schwüren, glaubt der hinterliſt'gen Thräne,
Der ſey zu jeder Noth, zu jeder Qual verdammt!

101.

Und bei dem furchtbarn Namen ſey's geſchworen,
Der Geiſtern ſelbſt unnennbar bleiben muß,
Nichts wende dieſen Fluch und meinen feſten Schluß:
Bis ein getreues Paar, vom Schickſal ſelbſt erkoren,
Durch keuſche Lieb' in Eins zuſammen fließt
Und, probefeſt in Leiden wie in Freuden,
Die Herzen ungetrennt, auch wenn die Leiber ſcheiden,
Der Ungetreuen Schuld durch ſeine Unſchuld büßt.

102.

Und wenn dieß edle Paar ſchuldloſer reiner Seelen
Um Liebe Alles gab und unter jedem Hieb
Des ſtrengeſten Geſchicks, auch wenn bis an die Kehlen
Das Waſſer ſteigt, getreu der erſten Liebe blieb;
Entſchloſſen, eh den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu ſeyn, ſelbſt einem Thron zu Lieb:
Titania, iſt dieß, iſt Alles dieß geſchehen,
Dann werden wir uns wiederſehen!

103.

So ſprach der Geiſt und ſchwand aus ihrem Blick.
Vergebens lockte ſie mit liebevoller Stimme,
Nachfliehend, ihn in ihren Arm zurück!
Nichts kann des raſchen Worts, das er in ſeinem Grimme
Geſprochen, hätt' er gleich es ſelber nun beweint,
Nichts kann ihn ſeines Schwurs entbinden,
Bevor, nach dem Beding, der ganz unmöglich ſcheint,
Zwei Liebende, wie er's verlangt, ſich finden.

104.

Seit dieſer Zeit hat bis zu unſern Tagen
Sich Oberon in eigener Geſtalt
Nie mehr gezeigt und (wie die Leute ſagen)
Bald einen Berg, bald einen dicken Wald,
Bald ein verlaſſ'nes Thal zu ſeinem Aufenthalt
Gewählt, wo Liebende zu ſtören und zu plagen
All ſein Vergnügen iſt: und daß er nur für euch
Das Gegentheil gethan, iſt einem Wunder gleich.

105.

Hier endigte der Alte mit Erzählen;
Und Hüon nimmt Amanden bei der Hand:
Wenn, ſpricht er, nur ein Paar getreu verliebter Seelen
Zu Oberons und Titaniens Ruhe fehlen,
So ſchwebt des Schickſals Werk an der Vollendung Rand.
War er's nicht ſelbſt, der uns ſo wunderbar verband?
Er, ſonſt der Liebe Feind, hat uns in Schutz genommen:
Die Proben — O, die laßt je eh'r je lieber kommen!

106.

Amande legt an Antworts-Statt
Des Jünglings Hand ans Herz mit ſeelenvollen Blicken.
Ihr, die ſo viel für ihn gethan, gegeben hat,
Was blieb ihr noch mit Worten auszudrücken?
Und eine Scene von Entzücken
Erfolgt daraus, wobei der gute Scherasmin
Des ſchönen Mährchens Frucht, trotz allem ſeinem Nicken,
Auf einmal zu verlieren ſchien.

107.

Zwar noch verbarg der Unſchuld keuſcher Schleier
Den Liebenden die wachſende Gefahr,
Und ihre Zärtlichkeit ergoß ſich deſto freier,
Je reiner ihre Quelle war.
Nie war ein junges Paar in Liebesſachen neuer;
Doch eben darum hing ihr Los an einem Haar'.
Ihr ganzes Glück auf ewig zu zerſtören,
Braucht's einen Augenblick, worin ſie ſich verlören!

Varianten.

Stanze 2. Vers 6.

Die Unermeßlichkeit ſcheint vor ihm aufgethan;

St. 7. V. 3.

Daß des Khalifen Zähn' und Zwickelbart.

St. 9. V. 1.

(a) Eilt nun, fuhr Ob'ron fort u. ſ. w.

St. 9. V. 2.

So lange bis dein Oehm, der fromme Papſt Sylveſter,

St. 10. V. 2.

(a) In ſeinem Aug, drauf heißt er ſie ihm nahen,

St. 12. V. 2.

(a) Zur Reiſe ſchon verſehn und eingerichtet

St. 13. V. 1.

(a) Denn dem hüpft hoch das Herz, u. ſ. w.

St. 18. V. 6, 7.

(a) In ſeinem Blick; ſein Aug ward immer ernſter, immer bewölkter; Thränen ſchwammen drin,

St. 22. V. 4.

Das ſchwere Abenteur der Tugend u. ſ. w.

St. 24. V. 5.

(a) Er war an Glauben ſtark, doch an Erkenntniß ſchwach,

St. 31. V. 1.

(a) Gab eine Welt um Liebe hin,

Mit der 35ſten Stanze endigt ſich in der erſten Ausgabe der ſechste Geſang.

St. 41. V. 4.

(a) Juwelen, Allem, was er ihr

St. 62. V. 2.

(a) Wo laue Lüftchen ſtets die Zweige liſpelnd biegen,

St. 67. V. 1.

— — — der liebe Birnbaum prangt)

V. 6.

Viel Schönes ihr und Zärtliches vorgeſagt.

St. 70. V. 2.

So wäre einem Mann u. ſ. w.

St. 78. V. 6, 7.

(a) Es iſt nur ein Geluſt, u. ſ. w.
Was ſagſt du, ein Geluſt? u. ſ. w.

St. 102. V. 7.

(a) Titania, wenn Alles dieß geſchehen.

St. 106. V. 1.

(a) Die Schöne legt, an Antworts Statt,

Siebenter Geſang.

1.

Inzwiſchen ward, nach ſieben heitern Tagen,
Das liebenswürd'ge Heldenpaar,
Dem jedes Element durch Oberon günſtig war,
Ans Ufer von Lepanto hingetragen.
Hier lagen, wie Herr Hüon gleich vernimmt,
Zwei leicht geflügelte Pinaſſen ſegelfertig,
Die eine nach Marſiliens Port beſtimmt,
Die andre Reiſender nach Napoli gewärtig.

2.

Der junge Herr, des Alten Wachſamkeit
Und Mentorblicks ein wenig überdrüſſig,
Iſt über dieſen Dienſt des Zufalls ſehr erfreut
Und ungeſäumt ihn zu benutzen ſchlüſſig.
Freund, ſpricht er, Jahr und Tag geht noch vielleicht dahin,
Eh mir's gelegen iſt, mich in Paris zu zeigen:
Du weißt, daß ich vorerſt nach Rom verſprochen bin,
Und dieſer Pflicht muß jede andre ſchweigen.

3.

Indeſſen liegt mir ob, den Kaiſer ſehn zu laſſen,
Daß ich mein Wort erfüllt. Du biſt mein Lehensmann,
Vollbringe du für mich, was ich nicht ſelber kann;
Beſteige flugs die eine der Pinaſſen,
Die nach Marſeille ſteurt; dann eile ſonder Raſt
Nach Hof und übergib, den Kaiſer zu verſöhnen,
Dieß Käſtchen mit des Sultans Bart und Zähnen
Und ſag' ihm an, was du geſehen haſt:

4.

Und daß, ſobald ich erſt des heil'gen Vaters Segen
Zu Rom geholt, mich nichts verhindern ſoll,
Die Sultanstochter auch zu Füßen ihm zu legen.
Fahr wohl, mein alter Freund! der Wind bläst ſtark und voll,
Die Anker werden ſchon gelichtet,
Glück auf die Reiſ', und, haſt du mein Geſchäft verrichtet,
So komm' und ſuche mich zu Rom im Lateran;
Wer weiß, wir langen dort vielleicht zuſammen an.

5.

Der treue Alte ſieht dem Prinzen in die Augen,
Wiegt ſeinen grauen Kopf und nähme gar zu gern
Die Freiheit, ſeinen jungen Herrn
Mit etwas ſcharfem Salz für dieſe Liſt zu laugen.
Doch hält er ſich. Das Käſtchen, meint er zwar,
Hätt' ohne Uebelſtand noch immer warten mögen,
Bis Huon ſelbſt im Stande war,
Dem Kaiſer in Perſon die Rechnung abzulegen.

6.

Indeſſen da ſein Fürſt und Freund darauf beharrt,
Was kann er thun, als ſich zum Abſchied' anzuſchicken?
Er küßt Amandens Hand, umarmt mit naſſen Blicken
Den werthen Fürſtenſohn, den ſeine Gegenwart
Noch kaum erfreute, nun begann zu drücken,
Und Thränen tröpfeln ihm in ſeinen grauen Bart.
Herr, ruft er, beſter Herr, Gott laſſ' Euch's wohl ergehen,
Und mögen wir uns bald und fröhlich wiederſehen!

7.

Dem Ritter ſchlug ſein Herz, da zwiſchen ſeinem Freund'
Und ihm die offne See ſtets weiter ſich verbreitet.
Was that ich! ach! wozu hat Raſchheit mich verleitet!
Wo hat mit ſeinem Herrn ein Mann es je gemeint,
Wie dieſer Mann? Wie hielt er in Gefahren
So treulich bei mir aus! O, daß ich es zu ſpät
Bedacht! Wer hilft mir nun, wenn mir der Rath entgeht?
Und wer in Zukunft wird mich vor mir ſelbſt bewahren?

8.

So ruft er heimlich aus und ſchwört ſich ſelber nun
Und ſchwört es Oberon, (von dem er, ungeſehen,
Um ſeine Stirn das leiſe geiſt'ge Wehen
Zu fühlen glaubt) ſein Aeußerſtes zu thun,
Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre zu beſtehen.
Sorgfältig hält er nun ſich von Amanden fern'
Und bringt die Nächte zu, ſtarr nach dem Angelſtern,
Die Tage, ſchwermuthsvoll ins Meer hinaus zu ſehen.

war dieſes, und wie weit über dieſe weichen Wollu
athmender Lieder heſperiſcher Sängerinnen erhaben
die nur eine Speiſe der Ohren ſind, ja allzuoft de
Geſang der Syrenen gleichen, der zu einer tödtliche
Luſt an ihre gebeinvollen Ufer lud! Es war eine Sym
phonie von höherer Art, welche die Seele ſelbſt
Muſik ſtimmte, und Engel oder Geiſter des Aethe
anlokte, auf goldnen Abendwolken ſich herab zu laſſe
oder vom Wipfel ätheriſcher Cedern dem frommen G
ſang zuzuhören. Wir näherten uns, von der ſüſſen G
walt der mächtigen Harmonie gezogen, die uns in a
muthsvoller Verwirrung entgegen kam. Wie wen
an einem Frühlingsmorgen die Freude tauſend lieblic
Kehlen öffnet, die hervorgehende Sonne zu begrüſſen
die Lerche wirbelt in der hohen Luft ihre ſanfte Mel
dien, indem die Grasmüke unter bethauten Zweige
helle durchdringende Töne ſchleift; mit ihrem Geſan
vermiſcht ſich das Pfeiffen und Zwitſchern der ande
Vögel, und das Geſumſe der fleiſſigen Bienen, die u
die friſchen Violen und den gewürzten Thymus flattern
der murmelnde Bach und das Säuſeln junger Morge
winde, die zwiſchen den belaubten Gewölben ihre R
ſenflügel ſchütteln, vermehrt die freudige Symphoni
und dem Hirten, der auf einem Hügel mit lauſche
dem Ohre horcht, hüpfet vor Freude das Herz: So
oder noch viel angenehmer, tönte uns dieſes verein
Loblied der Menſchen, welches durch die ſtille ambr
ſiſche Nacht weit und breit erſchallete, und von der ei
ſamen Echo in den vorüberziehenden Bergen nachgeſun

gen

9.

Die Schöne, die den Mann, dem ſie ihr Herz geſchenkt,
So ganz verwandelt ſieht, iſt deſto mehr verlegen,
Da ſie davon ſich keine Urſach denkt.
Doch mehr, aus Zärtlichkeit, von ihrem Unvermögen,
Ihn aufzuheitern, als an ihrem Stolz gekränkt,
Setzt ſie ihm Sanftmuth bloß und viel Geduld entgegen.
Das Uebel nimmt indeß mit jeder Stunde zu
Und raubet ihm und ihr bei Tag und Nacht die Ruh.

10.

Einſt um die Zeit, da ſchon am ſternevollen Himmel
In Thetis Schoß der funkelnde Arktur
Sich ſenkt' — es ſchwieg am Bord das lärmende Getümmel,
Und kaum bewegte ſich, wie eine Weizenflur,
Auf der ſich Zephyr wiegt, der Ocean; die Leute
Im Schiffe, allzumal des tiefſten Schlummers Beute,
Verdünſteten den Wein, der in den Adern rann,
Und ſelbſt am Ruder nickt der ſichre Steuermann;

11.

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins Füßen
Entſchlummert: nur von deinem Augenlieb'
O Hüon, nur von deinem Buſen flieht,
O Rezia, der Schlaf! — Die armen Seelen büßen
Der Liebe ſüßes Gift. Wie wühlt ſein heißer Brand
In ihrem Blut'! und, ach! nur eine dünne Wand
Trennt ſie; ſie glauben faſt einander zu berühren,
Und nicht ein Seufzer kann ſich ungehört verlieren.

12.

Der Ritter, dem der lang verhaltne Drang
Zur Marter wird, dem jede bittre Zähre,
Die ſeine Grauſamkeit Amandens Aug' entzwang,
Auf ſeinem Herzen brennt, er ſeufzt ſo laut, ſo bang,
Als ob's ſein letzter Athem wäre.
Sie, die mit Lieb' und Scham ſchon eine Stunde rang,
Kann endlich länger nicht die Lindrung ſich verſagen,
Zu forſchen, was ihn quält, und Troſt ihm anzutragen.

13.

Im weißen Schlafgewand, dem ſchönſten Engel gleich,
Tritt ſie in ſein Gemach, mit zärtlichem Erbarmen
Im keuſchen Blick, mit furchtſam offnen Armen.
Ihm iſt, als öffne ſich vor ihm das Himmelreich.
Sein Antlitz, kurz zuvor ſo welk, ſo todtenbleich,
Wird feuerroth; ſein Puls, der kaum ſo träge
Und muthlos ſchlich, verdoppelt ſeine Schläge
Und hüpfet wie ein Fiſch im ſpiegelhellen Teich.

14.

Allein gleich wieder wirft ihn Oberons Wort danieder;
Und da er ſchon, durch ihre Güte dreiſt,
An ſeine Bruſt ſie ziehen will, entreißt
Er ſchnell ſich ihrem Kuß, ſich ihrem Buſen wieder;
Will fliehn, bleibt wieder ſtehn, kommt raſch auf ſie zurück,
In ihre Arme ſich zu ſtürzen,
Und plötzlich ſtarrt er weg, mit wildem rollendem Blick',
Als wünſcht' er ſeine Qual auf einmal abzukürzen.

15.

Sie ſinkt aufs Lager hin, hoch ſchlägt ihr volles Herz
Durchs weichende Gewand, und ſtromweis ſtürzt der Schmerz
Aus ihren ſchmachtenden vor Liebe ſchweren Augen.
Er ſieht's, und länger hält die Menſchheit es nicht aus:
Halb ſinnlos nimmt er ſie (werd' auch das Aergſte draus!)
In ſeinen Arm, die glühnden Lippen ſaugen
Mit heißem Durſt den Thau der Liebe auf,
Und ganz entfeſſelt ſtrömt das Herz in vollem Lauf.

16.

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne hingeriſſen,
Vergißt zu widerſtehn und überläßt, entzückt
Und wechſelsweiſ' ans Herz ihn drückend und gedrückt,
Sich ahnungslos den lang' entbehrten Küſſen.
Mit vollen Zügen ſchlürft ſein nimmer ſatter Mund
Ein herzberauſchendes wolluſtiges Vergeſſen
Aus ihren Lippen ein; die Sehnſucht wird vermeſſen,
Und, ach! an Hymens Statt krönt Amor ihren Bund.

17.

Stracks ſchwärzt der Himmel ſich, es löſchen alle Sterne;
Die Glücklichen! ſie werden's nicht gewahr.
Mit ſturmbeladnem Flügel brauſt von ferne
Der feſſelloſen Winde rohe Schaar!
Sie hören's nicht. Umhüllt von finſterm Grimme
Rauſcht Oberon vorbei an ihrem Angeſicht;
Sie hören's nicht. Schon rollt des Donners drohnde Stimme
Zum dritten Mal', und, ach! ſie hören's nicht!

18.

Inzwiſchen bricht mit fürchterlichem Sauſen
Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los!
Des Erdballs Achſe kracht, der Wolken ſchwarzer Schoß
Gießt Feuerſtröme aus, das Meer beginnt zu brauſen,
Die Wogen thürmen ſich wie Berge ſchäumend auf,
Die Pinke ſchwankt und treibt in ungewiſſem Lauf,
Der Bootsmann ſchreit umſonſt in ſturmbetäubte Ohren;
Laut heult's durchs ganze Schiff, weh' uns! wir ſind verloren!

19.

Der ungezähmten Winde Wuth,
Der ganze Horizont, in einen Höllenrachen
Verwandelt, lauter Glut, des Schiffes ſtetes Krachen,
Das wechſelsweis bald von der tiefſten Flut
Verſchlungen ſcheint, bald, himmelan getrieben,
Auf Wogenſpitzen ſchwebt, die unter ihm zerſtieben:
Dieß Alles, ſtark genug, die Todten aufzuſchrecken,
Mußt' endlich unſer Paar aus ſeinem Taumel wecken.

20.

Amanda fährt entſeelt aus des Geliebten Armen;
Gott! ruft ſie aus, was haben wir gethan!
Der Schuldbewußte fleht den Schutzgeiſt um Erbarmen,
Um Hülfe, wenigſtens nur für Amanden, an:
Vergebens! Oberon iſt nun der Unſchuld Rächer,
Iſt unerbittlich nun in ſeinem Strafgericht;
Verſchwunden ſind das Hifthorn und der Becher,
Die Pfänder ſeiner Huld; er hört und rettet nicht.

21.

Der Hauptmann ruft indeß das ganze Volk zuſammen
Und ſpricht: Ihr ſeht die allgemeine Noth;
Mit jedem Pulsſchlag wird von Waſſer, Wind und Flammen
Dem guten Schiff der Untergang gedroht.
Nie ſah ich ſolchen Sturm! Der Himmel ſcheint zum Tod,
Vielleicht um Eines Schuld, uns Alle zu verdammen;
Um eines Frevlers Schuld, zum Untergang verflucht,
Den unter uns der Blitz des Rächers ſucht.

22.

So laßt uns denn durchs Los den Himmel fragen,
Was für ein Opfer er verlangt!
Iſt Einer unter euch, dem vor der Wage bangt?
Wo Jeder ſterben muß, hat Keiner was zu wagen!
Er ſprach's, und Jedermann ſtimmt in den Vorſchlag ein.
Der Prieſter bringt den Kelch; man wirft die Loſe drein;
Rings um ihn her liegt Alles auf den Knieen;
Er murmelt ein Gebet und heißt nun Jeden ziehen.

23.

Geheimer Ahnung voll, doch mit entſchloſſnem Muth,
Naht Hüon ſich, den zärtlichſten der Blicke
Auf Rezia geſenkt, die, bang' und ohne Blut,
Gleich einem Gypsbild ſteht. Er zieht, und — o Geſchicke!
O Oberon! er zieht mit froſt'ger bebender Hand
Das Todeslos. Verſtummend ſchaut die Menge
Auf ihn; er lieſt, erblaßt, und ohne Widerſtand
Ergibt er ſich in ſeines Schickſals Strenge.

24.

Dein Werk iſt dieß, ruft er zu Oberon empor;
Ich fühl', obwohl ich dich nicht ſehe,
Erzürnter Geiſt, ich fühle deine Nähe!
Weh mir! du warnteſt mich, du ſagteſt mir's zuvor,
Gerecht iſt dein Gericht! Ich bitte nicht um Gnade,
Als für Amanden nur! Ach! Sie iſt ohne Schuld!
Vergib ihr! Mich allein belade
Mit deinem ganzen Zorn', ich trag' ihn mit Geduld!

25.

Ihr, die mein Tod erhält, ſchenkt eine fromme Zähre
Dem Jüngling, den der Sterne Mißgunſt trifft!
Nicht ſchuldlos ſterb' ich zwar, doch lebt' ich ſtets mit Ehre;
Ein Augenblick, wo ich, berauſcht von ſüßem Gift,
Des Worts vergaß, das ich zu raſch geſchworen,
Der Warnung, die zu ſpät in meinen bangen Ohren
Jetzt wiederhallt — das allgemeine Los
Der Menſchheit, ſchwach zu ſeyn — iſt mein Verbrechen bloß!

26.

Schwer büß' ich's nun, doch klaglos! denn gereuen
Des liebenswürdigen Verbrechens ſoll mich's nicht!
Iſt Lieben Schuld, ſo mag der Himmel mir verzeihen!
Mein ſterbend Herz erkennt nun keine andre Pflicht.
Was kann ich ſonſt als Liebe dir erſtatten,
O du, die mir aus Liebe Alles gab?
Nein! dieſe heil'ge Glut erſtickt kein Wellengrab!
Unſterblich lebt ſie fort in deines Hüons Schatten.

27.

Hier wird das Herz ihm groß; er hält die blaſſe Hand
Vors Aug' und ſchweigt. Und wer im Kreiſe ſtand,
Verſtummt; kein Herz ſo roh, das nicht bei ſeinem Falle
Auf einen Augenblick von Mitleid überwalle.
Es war ein Blitz, der im Entſtehn verſchwand.
Sein Tod iſt Sicherheit, iſt Leben für ſie Alle;
Und da der Himmel ſelbſt zum Opfer ihn erſehn,
Wer dürfte, ſagen ſie, dem Himmel widerſtehn?

28.

Der Sturm, der ſeit dem erſten Augenblicke,
Da Hüon ſich das Todesurtheil ſprach,
Beſänftigt ſchien, kam jetzt mit neuem Grimm zurücke.
Zerſplittert ward der Maſt, das Steuer brach.
Laßt, ſchreit das ganze Schiff, laßt den Verbrecher ſterben!
Der Hauptmann nähert ſich dem Ritter: Junger Mann,
Spricht er, du ſiehſt, daß dich Verzug nicht retten kann,
Stirb, weil es ſeyn muß, frei und rett' uns vom Verderben!

29.

Und mit entſchloſſ'nem Schritt naht ſich der Paladin
Dem Bord des Schiffs. Auf einmal ſtürzt die Schöne,
Die eine Weile her lebloſer Marmor ſchien,
Gleich einer Raſenden durch alles Volk auf ihn:
Es weht im Sturm' ihr Haar wie eines Löwen Mähne;
Mit hoch geſchwellter Bruſt und Augen ohne Thräne
Schlingt ſie den ſtarken Arm in liebevoller Wuth
Um Hüon her und reißt ihn mit ſich in die Flut.

30.

Verzweifelnd will, ihr nach, die treue Fatme ſpringen.
Man hält ſie mit Gewalt. Sie ſieht die holden Zwei,
So feſt umarmt, wie Reben ſich umſchlingen,
Schnell fortgewälzt nur ſchwach noch mit den Wogen ringen;
Und da ſie nichts mehr ſieht, erfüllt ihr Angſtgeſchrei
Das ganze Schiff. Wer kann ihr wiederbringen,
Was ſie verliert? Mit ihrer Königin
Iſt Alles, was ſie liebt und hofft, auf ewig hin.

31.

Indeſſen hatte kaum die aufgebrachten Wogen
Des Ritters Haupt berührt, ſo legt, o Wunder! ſich
Des Ungewitters Grimm! der Donner ſchweigt; entflogen
Iſt der Orkane Schaar: das Meer, ſo fürchterlich
Kaum aufgebirgt, ſinkt wieder bis zur Glätte
Des hellſten Teichs, wallt wie ein Lilienbette:
Das Schiff ſetzt ſeinen Weg mit Rudern munter fort,
Und, nur zwei Tage noch, ſo ruht's im ſichern Port.

32.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar, ergehen,
Das ohne Hoffnung nun im offnen Meere treibt?
Erſchöpft iſt ihre Kraft; Beſinnen, Hören, Sehen
Verſchwunden — das Gefühl von ihrer Liebe bleibt.
So feſt umarmt, als wären ſie zuſammen
Gewachſen, keines mehr ſich ſeiner ſelbſt bewußt,
Doch immer noch im andern athmend, ſchwammen
Sie, Mund auf Mund, dahin, und Bruſt an Bruſt.

33.

Und kannſt du, Oberon, ſie unbeklagt erbleichen,
Du, einſt ihr Freund, ihr Schutz, kannſt ſie verderben ſehn?
Du ſiehſt ſie, weinſt um ſie — und läßt dich nicht erweichen?
Er wendet ſich und flieht — es iſt um ſie geſchehn!
Doch ſorget nicht! Der Ring läßt ſie nicht untergehn,
Sie werden unverletzt den nahen Strand erreichen;
Sie ſchützt der magiſche geheimnißvolle Ring,
Den Rezia aus Hüons Hand empfing.

34.

Wer dieſen Ring beſitzt, das allgewaltige Siegel
Des großen Salomon, dem löſcht kein Element
Das Lebenslicht; er geht durch Flammen ungebrennt;
Schließt ihn ein Kerker ein, ſo ſpringen Schloß und Riegel,
Sobald er ſie berührt; und will er von Trident
Im Nu zu Memphis ſeyn, ſo leiht der Ring ihm Flügel:
Nichts iſt, was der, der dieſen Talisman
Am Finger hat, durch ihn nicht wirken kann.

35.

Er kann den Mond von ſeiner Stelle rücken;
Auf offnem Markt', im hellſten Sonnenſchein',
Hüllt ihn, ſobald er will, auch ſelbſt vor Geiſterblicken,
Ein unſichtbarer Nebel ein.
Soll Jemand vor ihm ſtehn, er darf den Ring nur drücken,
Es ſey, den er erſcheinen heißt,
Ein Menſch, ein Thier, ein Schatten oder Geiſt,
So ſteht er da und muß ſich ſeinem Winke bücken.

36.

In Erd' und Luft, in Waſſer und in Feuer
Sind ihm die Geiſter unterthan;
Sein Anblick ſchreckt und zähmt die wildſten Ungeheuer,
Und ſelbſt der Antichriſt muß zitternd ihm ſich nahn.
Auch kann durch keine Macht im Himmel noch auf Erden
Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring entriſſen werden:
Die Allgewalt, die in ihm iſt, beſchützt
Sich ſelbſt und jede Hand, die ihn mit Recht beſitzt.

37.

Dieß iſt der Ring, der dich, Amanda, rettet,
Dich und den Mann, der durch der Liebe Band
Und deiner Arme Kraft an deine Bruſt gekettet,
Unwiſſend wie, an eines Eilands Strand
Dich und ſich ſelbſt, o Wunder! wiederfand.
Zwar hat euch hier der Zufall hart gebettet;
Die ganze Inſel ſcheint vulcaniſcher Ruin,
Und nirgends ruht das Aug' auf Laub und friſchem Grün.

38.

Doch dieß iſt's nicht, was in den taumelnden Minuten
Der erſten Trunkenheit die Wonnevollen rührt.
So unverhofft, ſo wundervoll den Fluten
Entronnen, unverſehrt an trocknes Land geführt,
Gerettet, frei, allein, ſich Arm in Arm zu finden,
Dieß übermäßig große Glück
Macht Alles um ſie her aus ihren Augen ſchwinden:
Doch ruft ihr Zuſtand bald ſie zum Gefühl zurück.

gen wurde. Männliche Stimmen waren mit ſanftern weiblichen nach verſchiednen Graden abgeſezt. Auch die Kinder (welch eine Entzükung anzuhören !) verſuchten in noch wankenden aber doch lieblichen Tönen, das Lob ihres Schöpfers, den ſie beſſer empfanden als kannten; ja die Säuglinge ſelbſt ſtammelten mit ſüſſem Lächeln harmoniſche Töne auf den Armen der entzükten Mütter.

Wie ſchön biſt du (ſo ſang der heilige Chor) in deiner ſchlummernden Schönheit, o Erde ! Wie anmuthsvoll leuchtet deine Geſtalt unter dem ſchattichten Mondlicht hervor !

Wie erquikt ruht das Auge, von den hohen Farben des goldnen Tages ermüdet, auf der matten Dämmerung ! Indeß träufelt aus leichtſchwebenden Gewölken der balſamiſche Thau, indem die Zephyrs mit fächelnden Schwingen jede ſchlafende Blume abkühlen.

So erneuerſt du deine Kräfte, o Erde, und blühſt in ewig muntrer Jugend; ſchön wie ein Garten GOttes, wie ein Wiederſchein des Himmels, wo unſer noch blödes Auge ſich allmählich zum Anſchauen der vollkommenſten Seligkeit angewöhnet.

O du, wie ſoll dich der Menſch, wie ſoll der Himmel dich nennen, Unausſprechlicher? oder iſt nicht dein

39.

Durchnäßt bis auf die Haut, wie konnten ſie vermeiden,
Sich ungeſäumt am Strande zu entkleiden?
Hoch ſtand die Sonn', und einſam war der Strand.
Allein, indeß ihr triefendes Gewand
An Felſen hängt, wohin dem Sonnenſtrahl' entfliehen,
Der deine Lilienhaut, Amanda, dörrt und ſticht?
Der Sand brennt ihren Fuß, die ſchroffen Steine glühen,
Und, ach! kein Baum, kein Buſch, der ihr ein Obdach flicht!

40.

Zuletzt entdeckt des Jünglings bangen Augen
Sich eine Felſenkluft. Er faßt Amanden auf
Und fliegt mit ihr dahin; trägt eilends Schilf zu Hauf
Und altes Moos (der Noth muß Alles taugen)
Zur Lagerſtatt und wirft dann neben ihr ſich hin.
Sie ſehn ſich ſeufzend an und ſaugen
Eins aus des Andern Augen Troſt für jede Noth,
Die gegenwärtig drückt und in der Zukunft droht.

41.

O Liebe, ſüßes Labſal aller Leiden
Der Sterblichen, du wonnevoller Rauſch
Vermählter Seelen! welche Freuden
Sind deinen gleich? — Wie ſchrecklich war der Tauſch,
Wie raſch der Uebergang im Schickſal dieſer beiden!
Einſt Günſtlinge des Glücks, von einem Fürſtenthron
Geſchleudert, bringen ſie das Leben kaum davon,
Das nackte Leben kaum und ſind noch zu beneiden!

42.

Der ſchimmerreichſte Saal, mit Königspracht geſchmückt,
Hat nicht den Reiz von dieſer wilden Grotte
Für Rezia — und er, an ihre Bruſt gedrückt,
Fühlt ſich unſterblich, wird zum Gotte
In ihrem Arm. Das halb verſaulte Moos,
Worauf ſie ruhn, däucht ſie das reichſte Bette
Und duftet lieblicher, als wenn Jasmin und Roſ'
Und Liliendunſt es eingebalſamt hätte.

43.

O, daß er enden muß, ſo gern das Herz ihn nährt,
Der ſüße Wahn! Zwar unbemerkt ſind ihnen
Zwei Stunden ſchon entſchlüpft: doch die Natur begehrt
Nun andre Koſt. Wer wird ſie hier bedienen?
Unwirthbar, unbewohnt iſt dieſer dürre Strand,
Nichts, das den Hunger täuſcht, wird um und um gefunden;
Und, ach! ergrimmt zog Oberon die Hand
Von ihnen ab — der Becher iſt verſchwunden!

44.

Mit unermüdetem Fuß beſteigt der junge Mann
Die Klippen rings umher und ſchaut, ſoweit er kann:
Ein ſchreckliches Gemiſch von Felſen und von Klüften
Begegnet ſeinem Blick, wohin er thränend blinkt.
Da lockt kein ſaftig Grün aus blumenvollen Triften,
Da iſt kein Baum, der ihm mit goldnen Früchten winkt!
Kaum, daß noch Heidekraut und dünne Brombeerhecken
Und Diſteln hier und da den kahlen Grund verſtecken.

45.

So ſoll ich, ruft er aus und beißt vor wilder Pein
Sich in die Lippen, ach! ſo ſoll ich denn mit leeren
Troſtloſen Händen wiederkehren,
Zu ihr, für die mein Leben noch allein
Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzige Stütze,
Ich, der mit jedem Herzensſchlag'
Ihr angehört, bin, nur um einen einzigen Tag
Ihr Leben noch zu friſten, ihr nicht nütze!

46.

Verſchmachten ſoll ich dich vor meinen Augen ſehn,
Du Wunder der Natur, ſo liebevoll, ſo ſchön!
Verſchmachten! Dich, die blos um meinetwillen
So elend iſt! für mich ſo viel verließ!
Dir, der dein Stern das ſchönſte Los verhieß,
Eh dich des Himmels Zorn in meine Arme ſtieß,
Dir bleibt (hier fing er an, vor Wuth und Angſt zu brüllen)
Weibt nicht ſo viel — den Hunger nur zu ſtillen!

47.

Laut ſchrie er auf in unnennbarem Schmerz;
Dann ſank er hin und lag in fürchterlicher Stille.
Doch endlich fällt ein Strahl von Glauben in ſein Herz:
Er rafft ſich aus des Trübſinns ſchwarzer Hülle,
Spricht Muth ſich ein und fängt mit neuem Eifer an
Zu ſuchen. Lang' umſonſt! Schon ſchmilzt im Ocean
Der Sonnenrand zu Gold — auf einmal, o Entzücken!
Entdeckt die ſchönſte Frucht ſich ſeinen gier'gen Blicken.

48.

Halb unter Land verſteckt, halb glühend angeſtrahlt,
Sah er an breit belaubten Ranken,
Melonen gleich, ſie auf die Erde wanken,
Einladend von Geruch und wunderſchön bemalt.
Wie hält er reichlich ſich für alle Müh bezahlt!
Er eilt hinzu und bricht ſie; glänzend danken
Zum Himmel ſeine Augen auf,
Und Freudetrunkenheit beflügelt ſeinen Lauf.

49.

Amanden, die drei tödtlich lange Stunden
An dieſem öden Strand, wo Alles Furcht erweckt,
Wo jeder Laut bedroht, und ſelbſt die Stille ſchreckt,
Sich ohne den, der nun ihr Alles iſt, befunden,
Ihr war ein Theil der langen Zeit verſchwunden,
Zum Lager, wie es hier die Noth der Liebe deckt,
Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen
Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle zuzutragen.

50.

Matt, wie ſie war, erſchöpfte dieſe Müh
Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die Knie;
Sie ſinkt am Ufer hin und lechzt mit dürrem Gaumen.
Vom Hunger angenagt, von heißem Durſt gequält,
An dieſem wilden Ort, wo ihr's an Allem fehlt,
Wie angſtvoll iſt ihr Loos! Wo mag ihr Hüon ſaumen?
Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein reißend Thier?
Es nur zu denken, raubt den Reſt von Leben ihr!

51.

Die ſchrecklichſten der Möglichkeiten
Malt ihr die Phantaſie mit warmen Farben vor.
Umſonſt bemüht ſie ſich, mit ihrer Furcht zu ſtreiten,
Ein Wellenſchlag erſchreckt ihr unglückahnend Ohr.
Zuletzt, ſo ſchwach ſie iſt, ſteigt ſie mit Müh' empor
Auf eines Felſen Stirn', und ſchaut nach allen Seiten
Und mit dem letzten Sonnenblick'
Entdeckt ſie ihn — Er iſt's! er kommt zurück!

52.

Auch er ſieht ſie die Arme nach ihm breiten
Und zeigt ihr ſchon von fern die ſchöne goldne Frucht.
Von keiner ſchönern ward, in jenen Kindheitszeiten
Der Welt, das erſte Weib im Paradies verſucht.
Er hält, wie im Triumph, ſie in den letzten Strahlen
Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut
Mit flammengleichem Roth bemalen,
Indeß Amanda kaum den frohen Augen traut.

53.

So läßt ſich unſrer Noth der Himmel doch erbarmen!
Ruft ſie, und eine große Thräne blinkt
In ihrem Aug', und eh; die Thräne ſinkt,
Iſt Hylon ſchon in ihren offnen Armen.
Ihr ſchwacher Ton, und daß ſie halb entſeelt
An ſeinen Buſen ſchwankt, heißt ihren Retter eilen.
Sie lagern ſich; und, weil ein ander Werkzeug fehlt,
Braucht er ſein Schwert, die ſchöne Frucht zu theilen.

54.

Hier zittert mir der Griffel aus der Hand!
Kannſt du, zu ſtrenger Geiſt, in ſolchem Jammerſtand
Noch ſpotten ihrer Noth, noch ihre Hoffnung trügen?
Faul durch und durch und gallenbitter war
Die ſchöne Frucht! — Und bleich, wie in den letzten Zügen
Ein Sterbender erbleicht, ſieht das getäuſchte Paar
Sich troſtlos an, die ſtarren Augen offen,
Als hätt' aus heitrer Luft ein Donner ſie getroffen.

55.

Ein Strom von bittern Thränen ſtürzt mit Wuth
Aus Hüons Aug: von jenen furchtbarn Thränen,
Die aus dem halb geſtockten Blut
Verzweiflung preßt, mit Augen voller Glut
Und zichtriſch zuckendem Mund' und grimmvoll klappernden
Zähnen.
Amanda, ſanft und ſtill, doch mit gebrochnem Muth,
Die Augen ausgelöſcht, die Wangen welk, zu Scherben
Die Lippen ausgedörrt — Laß, ſpricht ſie, laß mich ſterben!

56.

Auch Sterben iſt an deinem Herzen ſüß;
Und Dank dem Rächer, der in ſeinem Grimme,
So ſtreng' er iſt, doch dieſen Troſt mir ließ!
Sie ſagt's mit ſchwacher, halb erſtickter Stimme
Und ſinkt an ſeine Bruſt. So ſinkt, im Sturm zerknickt,
Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und Angſt verrückt,
Springt Hüon auf und ſchließt die theure Seele
In ſeinen Arm und trägt ſie nach der Höhle.

57.

Ach! einen Tropfen Waſſers nur,
Gerechter Gott! ſchreit er, halb ungeduldig,
Halb flehend, auf — Ich, ich allein bin ſchuldig!
Mich treff' allein dein Zorn! mir werde die Natur
Ringsum zum Grab, zum offnen Höllenrachen!
Nur ſchone ſie! O, leit' auf einer Quelle Spur
Den dunkeln Fuß! Ein wenig Waſſers nur,
Ihr Leben wieder anzufachen!

58.

Er geht aufs neu zu ſuchen aus und ſchwört,
Sich eher ſelbſt, von Durſt und Hunger aufgezehrt,
In dieſen Felſen zu begraben,
Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wiederkehrt.
Er, ruft er weinend, der die jungen Raben,
Die zu ihm ſchrein, erbarmend hört,
Er kann ſein ſchönſtes Werk nicht haſſen,
Er wird gewiß, gewiß dich nicht verſchmachten laſſen!

59.

Kaum ſprach er's aus, ſo kommt's ihm vor,
Als hör' er wie das Rieſeln einer Quelle
Nicht fern von ihm. Er lauſcht mit ſcharfem Ohr';
Es rieſelt fort — Entzückt dankt er empor
Und ſucht umher; und bei der ſchwachen Helle
Der Dämmerung entdeckt er bald die Stelle.
In eine Muſchel faßt er auf den ſüßen Thau
Und eilt zurück und labt die faſt verlechzte Frau.

60.

Gemächlicher des Labſals zu genießen,
Trägt er ſie ſelbſt zur nahen Quelle hin.
Es war nur Waſſer — doch, dem halb erſtorbnen Glan
Scheint Lebensgeiſt den Gaum hinabzufließen,
Däucht jeder Zug herzſtärkender als Wein,
Und ſüß wie Milch und ſanft wie Oel zu ſeyn;
Es hat die Kraft, zu ſpeiſen und zu tränken
Und alles Leiden in Vergeſſenheit zu ſenken.

61.

Erquickt, geſtärkt und neuen Glaubens voll,
Erſtatten ſie dem, der zum zweiten Male
Sie nun dem Tod entriß, des Dankes frohen Zoll;
Umarmen ſich, und nach der letzten Schale
Strickt unvermerkt, am Quell' auf kühlem Moos,
Der ſüße Tröſter alles Kummers
Das Band der müden Glieder los,
Und lieblich ruhn ſie aus im weichen Arm des Schlummers.

62.

Kaum ſpielt die Morgendämmerung
Um Hüons Stirn, ſo ſteht er auf und eilet
Auf neues Forſchen aus; wagt manchen kühnen Sprung,
Wo den zerriſſ'nen Fels ein jäher Abſturz theilet;
Spürt jeden Winkel durch, ſtets ſorgſam, daß er ja
Den Rückweg zu Amanden nicht verliere,
Und kummervoll, da er für Menſchen und für Thiere
Das Eiland überall ganz unbewohnbar ſah.

63.

Ihn führt zuletzt ſüdeſtwärts von der Höhle
Ein krummer Pfad in eine kleine Bucht;
Und im Gebüſch, das eine Felſenkehle
Umkränzt, entdeckt ſich ihm, beſchwert mit reifer Frucht,
Ein Dattelbaum. So leicht, wie auf der Flucht
Zum Himmel eine arme Seele,
Die aus des Fegfeurs Pein und ſtrenger Glut entrann,
Klimmt er den Baum hinauf, als ſtieg' er himmelan;

64.

Und bricht der ſüßen Frucht, ſo viel in ſeine Taſchen
Sich faſſen ließ, ſpringt dann herab und fliegt,
Als gält's, ein Reh in vollem Lauf zu haſchen,
Das holde Weib, das ſtets in ſeinem Sinne liegt,
So wie ſie munter wird, damit zu überraſchen.
Noch lag ſie, als er kam, ſchön in ſich ſelbſt geſchmiegt,
In ſanftem Schlaf; ihr glühn wie Roſen ihre Wangen,
Und kaum hält ihr Gewand den Buſen halb gefangen.

65.

Entzückt in ſüßes Staunen, den reinſten Liebesgenuß,
Steht Hüon da, als wie der Genius
Der ſchönen Schläferin; betrachtet,
Auf ſie herab gebückt, mit liebevollem Geiz
Das engelgleiche Bild, den immer neuen Reiz;
Dieß iſt, die, ihm zu Lieb', ein Glück für nichts geachtet,
Dem, wer's erreichen mag, ſonſt Alles, unbedingt,
Was theur und heilig iſt, zum freyen Opfer bringt!

66.

„Um einen Thron hat Liebe dich betrogen!
Und, ach! wofür? — Du, auf dem weichen Schoß
Der aſiat'ſchen Pracht wollüſtig auferzogen,
Liegſt nun auf hartem Fels, der weite Himmelsbogen
Dein Baldachin, dein Bett ein wenig Moos;
Vor Witterung unbeſchützt und jedem Zufall bloß,
Noch glücklich, hier, wo Diſteln kaum bekleiden,
Mit etwas wilder Frucht den Hunger zu betäuben!

67.

„Und ich — der, in des Schickſals ſtrenger Acht
Mit meinem Unglück, was mir nähert, anzuſtecken
Verurtheilt bin — anſtatt vor Unfall dich zu decken,
Ich habe dich in dieſe Noth gebracht!
So lohn' ich dir, was du für mich gegeben,
Für mich gewagt? Ich Unglückſel'ger, nun
Dein Alles in der Welt, was kann ich für dich thun,
Dem ſelbſt nichts übrig blieb, als dieſes nackte Leben?"

68.

Dieß quälende Gefühl wird unfreiwillig laut
Und weckt aus ihrem Schlaf die anmuthsvolle Braut.
Das Erſte, was ſie ſieht, iſt Hüon, der mit Blicken,
In denen Freud' und Liebestrunkenheit
Den tiefern Gram nur halb erdrücken,
In ihren Schoß des Palmbaums Früchte ſtreut.
Die magre Koſt und eine Muſchelſchale
Voll Waſſers macht die Noth zu einem Göttermahle.

würdigſter Name, Liebe? Ach! könnte das entzük
Herz dir ſeine Empfindungen ſtammeln! Welch ein G
danke iſt das, für dich geſchaffen zu ſeyn! Mit Zitter
wagt die Seele, die zugleich ſich ſelbſt fühlt, den u
ausſprechlichen Gedanken. Aber eine mächtige Stim
me, (iſt es deine Stimme, o du allgegenwärtige See
der Geiſter?) nöthigt die bebende Seele, mit ſüſſer A
macht den kühnen Gedanken von neuem zu denken! D
ganze Natur, und jeder Augenblik unſers Daſeyns b
ſtätigt ihn. Denn an wen erinnert uns jedes Geſchö
als an dich? Wem nähert uns jede Freude als zu dir
Und warum ſeufzet die prophetiſche Seele, wenn
ganz in Vergnügen ſchwimmt, das von allen Seite
auf ſie zufließt; warum ſeufzet ſie als nach dir? Na
dir, du höchſte Vollkommenheit, für die ſie geſcha
fen iſt!

Jede frohe Empfindung, und mit wie vielen übe
häufeſt du uns! wirſt ein Licht auf unſre Seele,
welchem wir dich erbliken; und in dir den Vater, d
Wohlthäter, den Ewigen, geheimnißvollen Urquell d
Guten, von dem auch die ſchwachen Ausflüſſe, der
wir noch fähig ſind, uns entzüken.

O jauchze über dein Daſeyn, unſterbliche Seel
Preiſe ihn, meine Seele, preiſet ihn mit mir, harm
niſche Seelen; und ihr die ihr uns umgebet, ihr ſich
baren Geiſter, die wir oft in ſtillen Nächten höre
wenn ihr, auf goldnen Wolken ſchwebend, die heitre Lu
mit

69.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr Haupt
An Hüons Bruſt? Hat er ſie nicht gebrochen,
Die ſüße Frucht? nicht er des Schlummers ſich beraubt
Und ihr zu Lieb' ſo manche Kluft durchkrochen?
So rechnet ihm die Liebe Alles an
Und ſchätzt nur das gering, was ſie für ihn gethan.
Die Wolken zu zerſtreun, die ſeine Stirn' umdunkeln,
Läßt ſie ihr ſchönes Aug' ihm lauter Freude funkeln.

70.

Er fühlt den Ueberſchwang von Lieb' und Edelmuth
In ihrem zärtlichen Betragen;
Und mit bethräntem Aug' und Wangen ganz in Glut
Sinkt er in ihren Arm. O, ſollt' ich nicht verzagen,
Wußt er, mich ſelbſt nicht haſſen, nicht
Verwünſchen jeden Stern, der auf die Nacht geſchimmert,
Die mir das Leben gab, verwünſchen jenes Licht,
Als ich im Mutterarm zum erſten Mal gewimmert?

71.

Dich, beſtes Weib, durch mich, durch mein Vergehn,
Von jedem Glück' herab geſtürzt zu ſehn,
Von jedem Glück, das dir zu Bagdad lachte,
Von jedem Glück, das ich dich hoffen machte
In meinem väterlichen Land'!
Erniedrigt — dich! — zu dieſem dürftigen Stand'!
Und noch zu ſehn, wie du dieß Alles ohne Klagen
Erträgſt — Es iſt zu viel! Ich kann es nicht ertragen!

72.

Ihn ſieht mit einem Blick, worin der Himmel ſich
Ihm öffnet, voll von dem, was kaum ihr Buſen faſſet,
Amanda an: Laß, ſpricht ſie, Hören, mich
Aus dem geliebten Mund, was meine Seele haſſet,
Nie wieder hören! Klage dich
Nicht ſelber an, nicht den, der, was uns drücket,
Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe zugeſchicket;
Er prüft nur, die er liebt, und liebet väterlich.

73.

Was uns ſeit jenem Traum, der Wiege unſrer Liebe,
Begegnet iſt, iſt's nicht Beweis hiervon?
Nenn, wie du willſt, den Stifter unſrer Triebe,
Vorſehung, Schickſal, Oberon,
Genug, ein Wunder hat dich mir, mich dir gegeben!
Ein Wunder unſer Bund, ein Wunder unſer Leben!
Wer führt' aus Bagdad unverſehrt
Uns aus? Wer hat der Flut, die uns verſchlang, gewehrt?

74.

Und als wir, ſterbend ſchon, ſo unverhofft den Wogen
Entrannen, ſprich, wer anders, als die Macht,
Die uns beſchützt, hat uns bisher bedacht?
Aus ihrer Bruſt hab' ich's geſogen,
Das Waſſer, das in dieſer bangen Nacht
Mein kaum noch glimmend Licht von neuem angefacht!
Gewiß auch dieſes Mahl, das unſer Leben friſtet,
Hat eine heimliche wohlthät'ge Hand gerüſtet!

73.

Wofür, wenn unſer Untergehn
Beſchloſſen iſt, wofür wär' Alles dieß geſchehn?
Mir ſagt's mein Herz, ich glaub's und fühle, was ich glaube,
Die Hand, die uns durch dieſes Dunkel führet,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laſſ' uns feſt an dieſem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgeſtalten!

74.

Doch, laß das Aergſte ſeyn! Sie ziehe ganz ſich ab,
Die Wunderhand, die uns bisher umgab;
Laß ſeyn, daß Jahr um Jahr ſich ohne Hülf' erneue,
Und deine liebende, getreue
Amande finde hier auf dieſem Strand' ihr Grab;
Fern ſey es, daß mich je, was ich gethan, gereue!
Und läge noch die freie Wahl vor mir,
Mit frohem Muth' ins Elend folgt' ich dir!

77.

Mir koſtet's nichts, von Allem mich zu ſcheiden,
Was ich beſaß; mein Herz und deine Lieb' erſetzt
Mir Alles; und, ſo tief das Glück herab mich ſetzt,
Bleibſt du mir nur, ſo werd' ich Keine neiden,
Die ſich durch Gold und Purpur glücklich ſchätzt.
Nur, daß du leideſt, iſt Amandens wahres Leiden!
Ein trüber Blick, ein Ach, das dir entfährt,
Iſt, was mir tauſendfach die eigne Noth erſchwert.

78.

Sprich nicht von dem, was ich für dich gegeben,
Für dich gethan! Ich that, was mir mein Herz gebot,
That's für mich ſelbſt, der zehenfacher Tod
Nicht bitterer iſt, als ohne dich zu leben.
Was unſer Schickſal iſt, hilft deine Liebe mir,
Hilft meine Liebe dir ertragen;
So ſchwer es ſey, ſo unerträglich — hier
Iſt meine Hand! — ich will's mit Freuden tragen.

79.

Mit jedem Auf- und Niedergehn
Der Sonne ſoll mein Fleiß ſich mit dem deinen gatten;
Mein Arm iſt ſtark; er ſoll, dir beizuſtehn
In jeder Arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird ſeine Kraft erhöhn,
Wird den geringſten Dienſt mit Munterkeit erſtatten.
Solang' ich dir zum Troſt, zum Glück genugſam bin,
Tauſcht' ich mein ſchlichtes Los mit keiner Königin.

80.

So ſprach das beſte Weib und drückt mit keuſchen Lippen
Das Siegel ihres Worts auf den geliebten Mund;
Und mit dem Kuß verwandeln ſich die Klippen
Um Hüon her; der rauhe Felſengrund
Steht wieder zum Elyſium umgebildet,
Verweht iſt jede Spur der nackten Dürftigkeit;
Das Ufer ſcheint mit Perlen überſtreut,
Ein Marmorſaal die Gruft, der Felſen übergüldet.

81.

Von neuem Muth fühlt er ſein Herz geſchwellt.
Ein Weib, wie dieß, iſt mehr als eine Welt.
Mit hoher, himmelathmender Wonne
Drückt er dieß volle Herz an ihre offne Bruſt,
Ruft Erd' und Meer, und dich, allſehende Sonne,
Zu Zeugen ſeines Schwurs: „Ich ſchwör's auf dieſe Bruſt,
Den heiligen Altar der Unſchuld und der Treue,
Vertilgt mich, ruft er aus, wenn ich mein Herz entweihe!

82.

„Wenn je dieß Herz, worin dein Name brennt,
Der Tugend untreu wird und deinen Werth verkennt,
Dich je, ſolang dieß Prüfungsfeuer währet,
Durch Kleinmuth quält, durch Zagheit ſich entehret,
Je läſſig wird, geliebtes Weib, für dich
Das Aeußerſte zu leiden und zu wagen:
Dann, Sonne, waffne dich mit Blitzen gegen mich,
Und möge Meer und Land die Zuflucht mir verſagen!"

83.

Er ſprach's, und ihn belohnt mit einem neuen Kuß
Das engelgleiche Weib. Sie freun ſich ihrer Liebe,
Und ſtärken wechſelsweiſ' einander im Entſchluß,
So hart des Schickſals Herr auch ihre Tugend übe,
Mit feſtem Muth' und eiſerner Geduld
Auf beſſre Tage ſich zu ſparen
Und blindlings zu vertraun der allgewaltigen Huld,
Von der ſie ſchon ſo oft den ſtillen Schutz erfahren.

84.

Von beiden wurde noch deſſelben Tags die Bucht,
Die ihren Palmbaum trug, mit großem Fleiß durchſucht,
Und fünf bis ſechs von gleicher Art gefunden,
Die hier und da voll goldner Trauben ſtunden.
Das frohe Paar, hierin den Kindern gleich,
Dünkt mit dem kleinen Schatz ſich unermeßlich reich;
Bei ſüßem Scherz' und fröhlichem Durchwandern
Des Palmenthals verfliegt ein Abend nach dem andern.

85.

Allein der Vorrath ſchwand; ein Jahr, ein Jahr mit Blei
An Füßen braucht's, ihn wieder zu erſetzen,
Und, ach! mit jedem Tag wird ihr Bedürfniß neu.
Arm kann die Liebe ſich mit wenig glücklich ſchätzen,
Bedarf nichts außer ſich, als was Natur bedarf,
Den Lebensfaden fortzuſpinnen;
Doch, fehlt auch dieß, dann nagt der Mangel doppelt ſcharf,
Und die allmächtigſte Bezaubrung muß zerrinnen.

86.

Mit Wurzeln, die allein der Hunger eßbar macht,
Sind ſie oft manchen Tag genöthigt ſich zu nähren.
Oft, wenn, vom Suchen matt, der junge Mann bei Nacht
Zur Höhle wiederkehrt, iſt eine Hand voll Beeren,
Ein Möwen-Ei, geraubt im ſteilen Neſt',
Ein halb verzehrter Fiſch, vom gier'gen Waſſerraben
Erbeutet, Alles, was das Glück ihn finden läßt,
Sie, die ſein Elend theilt, im Drang der Noth zu laben.

87.

Doch dieſer Mangel iſt's nicht einzig, der ſie kränkt.
Es fehlt bei Tag und Nacht an tauſend kleinen Dingen,
An deren Werth man im Beſitz nicht denkt,
Wiewohl wir, ohne ſie, mit tauſend Nöthen ringen.
Und dann, ſo leicht bekleidet, wie ſie ſind,
Wo ſollen ſie vor Regen, Sturm und Wind,
Vor jedem Ungemach des Wetters ſicher bleiben
Und wie des Winters Froſt fünf Monden von ſich treiben?

88.

Schon iſt der Bäume Schmuck der ſpätern Jahrszeit Raub,
Schon klappert zwiſchen dürrem Laub
Der rauhe Wind, und graue Nebel hüllen
Der Sonne kraftberaubtes Licht,
Vermiſchen Luft und Meer; und ungeſtümer brüllen
Die Wellen am Geſtad, das kaum ihr Wüthen bricht;
Oft, wenn ſie grimmbeſchäumt den harten Feſſeln zürnen,
Spritzt der zerſtäubte Strom bis an der Felſen Stirnen.

89.

Die Noth treibt unſer Paar aus ihrer ſtillen Bucht
Nun höher ins Gebirg. Doch, wo ſie hin ſich wenden,
Umringet ſie von allen Enden
Des dürren Hungers Bild und ſperret ihre Flucht.
Ein Umſtand kommt dazu, der ſie mit ſüßen Schmerzen
Und bänger Luſt in dieſem Jammerſtand
Bald ängſtigt, bald entzückt — Amanda trägt das Pfand
Von Hüons Liebe ſchon drei Monden unterm Herzen.

90.

Oft, wenn ſie vor ihm ſteht, drückt ſie des Gatten Hand
Stillſchweigend an die Bruſt, und lächelnd hält ſie Thränen
Zurück im ernſten Aug'. Ein neues zartres Band
Webt zwiſchen ihnen ſich. Sie fühlt ein ſtilles Sehnen
Voll neuer Ahnungen den Mutterbuſen dehnen;
Was Innigers, als was ſie je empfand,
Ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen Triebe,
Durchglüht, durchſchaudert ſie und heiligt ihre Liebe.

91.

Dieß ſüße Liebespfand iſt ihr ein Pfand zugleich,
Sie werde nicht von dem verlaſſen werden,
Der, was er ſchafft, in ſeinem großen Reich'
Als Vater liebt. Gern trägt ſie die Beſchwerden
Des ungewohnten Stands, verbirgt behutſam ſie
Vor Hüons Blick und zeigt ihm ihren Kummer nie,
Läßt lauter Hoffnung ihn im heitern Auge ſchauen
Und nährt in ſeiner Bruſt das ſchmachtende Vertrauen.

92.

Zwar er vergaß des hohen Schwures nicht,
Den er dem Himmel und Amanden zugeſchworen:
Doch deſto tiefer liegt das drückende Gewicht;
Denn Sorgen iſt nun doppelt ſeine Pflicht.
Bedarf es mehr, ſein Herz mit Dolchen zu durchbohren,
Als dieſes rührende Geſicht?
Zeigt die gehoffte Hülf' in kurzer Zeit ſich nicht,
So iſt ſein Weib, ſein Kind zugleich mit ihm verloren.

93.

Schon viele Wochen lang verſtrich
Kein Tag, an dem er nicht wohl zwanzig Mal den Rücken
Der Felſengruft beſtieg, ins Meer hinaus zu blicken,
Sein letzter Troſt! Allein vergebens ſtumpft' er ſich
Die Augen ab, im Schoß der gränzenloſen Höhen
Mit angeſtrengtem Blick' ein Fahrzeug zu erſpähen:
Die Sonne kam, die Sonne wich,
Leer war das Meer, kein Fahrzeug ließ ſich ſehen.

94.

Jetzt blieb ein Einzigs noch. Es ſchien unmöglich zwar,
Doch was iſt dem, der zum ſein Alles kämpfet,
Unmöglich? Würde jedes Haar
Auf ſeinem Kopf' ein Tod, ſein Muth blieb' ungedämpfet.
Von dieſem Fels, worauf ihn Oberon verbannt,
War eine Seite noch ihm gänzlich unbekannt;
Ein fürchterlich Gemiſch von Klippen und Ruinen
Beſchützte ſie, die unerſteiglich ſchienen.

95.

Jetzt, da die Noth ihm an die Seele bringt,
Jetzt ſcheinen ſie ihm leicht erſtiegne Hügel;
Und wären's Alpen auch, ſo hat die Liebe Flügel.
Vielleicht, daß ihm das Wageſtück gelingt,
Daß ſein hartnäck'ger Muth durch alle dieſe wilde
Verſchanzung der Natur ſich einen Weg erzwingt,
Der ihn in fruchtbare Gefilde,
Vielleicht zu freundlichen mitleid'gen Weſen bringt.

96.

Amanden eine Laſt von Sorgen zu erſparen,
Verbirgt er ihr das Aergſte der Gefahren,
In die er ſich, zu ihrer beider Heil,
Begeben will. Sie ſelbſt trägt ihren Theil
Von Leiden ſtill. Sie ſprachen nichts beim Scheiden,
Als, lebe wohl! ſo voll gepreßt war beiden
Das Herz; doch zeigt ſein Aug' ihr eine Zuverſicht,
Die wie ein Sonnenſtrahl durch ihren Kummer bricht.

97.

Da ſteht er nun am Fuß der aufgebirgten Zacken!
Sie liegen vor ihm da wie Trümmer einer Welt:
Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,
In die ein Feuerberg zuletzt zuſammen fällt,
Mit Felſen untermiſcht, die, tauſendfach gebrochen,
In wilder ungeheurer Pracht,
Bald tief bis ins Gebiet der alten finſtern Nacht
Herunter dräun, bald in die Wolken pochen.

98.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen Weg!
Oft muß er felſenan ſich mit den Händen winden,
Oft, zwiſchen ſchwindlig tiefen Schlünden,
Macht er, den Gemſen gleich, die Klippen ſich zum Steg:
Bald auf dem ſchmalſten Pfad verrammeln Felſenſtücke
Ihm Weg und Licht, er muß, ſo müd' er iſt, zurücke,
Bald wehrt allein ein Strauch, den mit zerriſſ'ner Hand
Er fallend noch ergreift, den Sturz von einer Wand.

mit begeiſternden Hymnen erregt. Und ihr unſichtbaren Engel, lobet ihn! Ihr Sterne, die ihr von jenem majeſtätiſchen Himmel in ruhigem Glanze herabſeht, von glükſeligen Geſchöpfen, unſern Freunden, bewohnt, um wie wir, zum Anſchauen des Unendlichen zubereitet zu werden. -- Stimmet ein in den allgemeinen Lobgeſang!

Welch ein hoher feyerlicher Anblik! Ruhe, mein Auge, mit Adlersbliken auf dieſem himmliſchen Schauplaz, wo die Gottheit ihre unendliche Herrlichkeiten von tauſendmal tauſend Myriaden anbetender Geiſter ausbreitet! Alles was du ſieheſt, iſt ein Ganzes, ein Syſtem, ein ſymmetriſcher Bau, ein Tempel GOttes, wo jede Sphäre ein Altar, und auch du, o Menſch, ſein Prieſter biſt. Welch ein Gedanke iſt das! In welche Empfindungen löſt er die entzükte Seele auf! Ja lobe Ihn meine Seele, und alles was in dir iſt, lobe Ihn! Lobet Ihn meine Gedanken! Lobet Ihn ihr ſtillen Empfindungen, ihr noch zarten unentwikelten Neigungen lobet Ihn! O du, der du allein die ohnmächtigen glühenden Wünſche unſrer Herzen erfüllen kanſt, hauche du ſelbſt dein Lob in unſre Seelen! Und ihr, Geiſter und engliſche Kräfte, ſprechet in erhabnen Tönen aus, was die menſchliche Seele nur ſeufzen kan! „

So ſangen ſie mit abwechſelnden Stimmen. Der ſanfte Mond ſtuhnd wie entzükt am azurnen Himmel,

99.

Wenn ſeine Kraft ihn ſchier verlaſſen will,
Ruft die entflohnen Lebensgeiſter
Amandens Bild zurück. Schwer athmend ſteht er ſtill
Und denkt an ſie und fühlt ſich neuer Kräfte Meiſter.
Es bleibt nicht unbelohnt, dieß echte Heldenherz!
Allmählich ebnet ſich der Pfad vor ſeinen Tritten,
Und gegen das, was er bereits erſtritten,
Iſt, was zu kämpfen ihm noch übrig iſt, nur Scherz.

Varianten.

1

Stanze 1. Vers 2.

(a) Bei gutem Wind, das ſchöne Heldenpaar

St. 6. V. 5.

Noch kaum erfreut' und nun begann zu drücken

St. 6. V. 6, 7.

(a) — — — O, daß ich es ſpät
Bedacht! Wer hilft mir nun mit Rath und That?

St. 9. V. 5.

Als, durch ſein Sprödethun an ihrem Stolz gekränkt.

St. 18. V. 6.

Die Pinke treibt in ungewiſſem Lauf,

St. 21. V. 1, 2.

Der Hauptmann ruft indeß u. ſ. w.
Ihr, ſpricht er, ſeht die allgemeine Noth.

V. 6.

Um Eines Schuld vielleicht, u. ſ. w.

St. 23. V. 4.

Als wie ein Gypsbild ſteht. — —

St. 24. V. 6.

(a) Als für Amanden nur, denn ſie iſt ohne Schuld!

St. 31. V. 4.

(a) Ist stracks der Winde Schaar; — —

St. 32. V. 4.

(a) Verschwand; nur das Gefühl u. s. w.

St. 33. V. 7, 8.

— — — der diesen Talisman
Besitzt und kennt, u. s. w.

St. 38. V. 8.

(a) So steht er da und muß zu seinem Wink sich bücken.

St. 41. V. 3.

— — — welche andre Freuden

S. 44. V. 4.

(a) Begegnet seinem Blick, wohin er seufzend blinkt.

St. 46. V. 8.

(a) Dir, der das schönste Los Natur und Glück verhieß,

S. 51. V. 1.

(a) Hier, Freunde, zittert mir u. s. w.

St. 58. V. 7.

(a) Er kann sein schönstes Werk, sein eigen Bild, nicht hassen,

Mit der 57sten Stanze endigt sich in der ersten Ausgabe der achte Gesang.

St. 74. V. 4.

(a) Aus ihrer Brust hab' ich's wie Lebensmilch gesogen.

St. 81. V. 1.

(a) Von neuem Muth fühlt Hüon sich geschwellt.

V. 4.

(a) Drückt er sein Herz an ihre offne Brust,

V. 8.

(a) — — — wenn ich dieß Herz entweihe!

St. 84. V. 4.

(a) Die, im Gebüsch zerstreut, voll goldner Trauben stunden.

St. 90. V. 2, 3.

— — — und lächelnd füllen Thränen
Ihr ernstes Aug'.

St. 99. V. 8.

(a) — — — dein echtes Heldenherz!

Achter Gesang.

1.

Erstiegen war nunmehr der erste von den Gipfeln
Und vor ihm liegt, gleich einem Felsensaal',
Hoch überwölbt von alten Tannenwipfeln,
In stiller Dämmerung ein kleines, schmales Thal.
Ein Schauder überfällt den matten,
Erschöpften Wanderer, indem sein wankender Schritt
Dieß düstre Heiligthum der Einsamkeit betritt;
Ihm ist, er tret' ins stille Reich der Schatten.

2.

Bald leitet ihn ein sanft gekrümmter Pfad,
Der sich allmählich senkt, zu einer schmalen Brücke.
Tief unter ihr rollt über Felsenstücke
Ein weißbeschäumter Strom, gleich einem Wasserrad'.
Herr Hüon schreitet unverdrossen
Den Berg hinan, auf den die Brücke führt,
Und sieht sich unvermerkt in Höhen eingeschlossen,
Wo bald die Möglichkeit des Auswegs sich verliert.

3.

Der Pfad, auf dem er hergekommen,
Wird, wie durch Zauberei, aus ſeinem Aug' entrückt!
Lang' irrt er ſuchend um, von ſtummer Angſt beklommen,
Bis durchs Geſträuch, das aus den Spalten nickt,
Sich eine Oeffnung zeigt, die (wie er bald befindet)
Der Anfang iſt von einem ſchmalen Gang,
Der durch den Felſen ſich um eine Spindel windet,
Faſt ſenkrecht, mehr als hundert Stufen lang.

4.

Kaum hat er athemlos den letzten Tritt erſtiegen,
So ſtellt ein Paradies ſich ſeinen Augen dar;
Und vor ihm ſteht ein Mann von edeln ernſten Zügen,
Mit langem weißem Bart' und ſilberweißem Haar'.
Ein breiter Gürtel ſchließt des kleinen Rockes Falten,
Und an dem Gürtel hängt ein langer Roſenkranz.
Bei dieſem Anſehn war's, an ſolchem Orte, ganz
Natürlich, ihn ſogleich für was er war zu halten.

5.

Doch Hüon — ſchwach vor Hunger und erſtarrt
Vor Müdigkeit und nun, in dieſen wilden Höhen,
Wo er ſo lang' umſonſt auf Menſchenanblick harrt,
Und von der Felſen Stirn, die ringsum vor ihm ſtehen,
Uralte Tannen nur auf ihn herunter wehen,
Auf einmal überraſcht von einem weißen Bart —
Glaubt wirklich ein Geſicht zu ſehen
Und ſinkt zur Erde hin vor ſeiner Gegenwart.

6.

Der Eremit, kaum weniger betroffen,
Als Hüon ſelbſt, bebt einen Schritt zurück;
Doch ſpricht er, ſchnell gefaßt: Haſt du, wie mich dein Blick
Und Anſehn glauben heißt, Erlöſung noch zu hoffen
Aus deiner Pein, ſo ſprich, was kann ich für dich thun,
Gequälter Geiſt? wie kann ich für dich büßen,
Um jenen Port dir aufzuſchließen,
Wo, unberührt von Qual, die Frommen ewig ruhn?

7.

So bleich und abgezehrt, mit Noth und Gram umfangen,
Als Hüon ſchien, war her Verſtoß, in den
Der alte Vater fiel, nur allzu leicht begangen.
Allein, wie beide ſich recht in die Augen ſehn,
Und als der Greis aus Hüons Mund vernommen,
Was ihn hierher gebracht, wiewohl ſein Anblick ſchon
Ihm Alles ſagt, umarmt er ihn wie einen Sohn
Und heißt recht herzlich ihn in ſeiner Klauſ' willkommen;

8.

Und führt ihn ungeſäumt zu einem friſchen Quell,
Der, rein wie Luft und wie Kryſtallen hell,
Ganz nah' an ſeinem Dach' aus einem Felſen quillet;
Und während Hüon ruht und ſeinen Durſt hier ſtillet,
Eilt er und pflückt in ſeinem kleinen Garten
In einen reinlichen Korb die ſchönſten Früchte ab,
Die, für den Fleiß, ſie ſelbſt zu bauen und zu warten,
Nicht kärglich ihm ein milder Himmel gab;

9.

Und hört nicht auf, ihm sein Erstaunen zu bezeigen,
Wie einem, der sich nicht zwei Flügel angeschraubt,
Es möglich war, die Felsen zu ersteigen,
Wo dreißig Jahre schon er sich so einsam glaubt,
Als wie in seinem Grab'. „Es ist ein wahres Zeichen,
Daß euch ein guter Engel schützt;
Allein, setzt er hinzu, das Nöthigste ist jetzt,
Dem jungen Weibe die Hand des Trosts zu reichen.

10.

„Ein sichrer Pfad, wiewohl so gut versteckt,
Daß ohne mich ihn Niemand leicht entdeckt,
Soll in der Hälfte Zeit, die du herauf zu bringen
Brauchtest, dich zu ihr, zurück euch beide bringen.
Was meine Hütte, was mein kleines Paradies
Zu eurer Nothdurft hat, ist herzlich euch erboten.
Glaubt, auch auf Heidekraut schmeckt Ruh der Unschuld süß,
Und reiner fließt das Blut bei Kohl und magern Schoten."

11.

Herr Hüon dankt dem gütigen alten Mann,
Der seinen Stab ergreift, ihm selbst den Weg zu zeigen;
Und, daß der Rückweg ihn nicht irre machen kann,
Bezeichnet er den Pfad mit frischen Tannenzweigen.
Noch eh' ins Abendmeer die goldne Sonne sinkt,
Hat den erseufzten Berg Amanda schon erstiegen,
Wo sie mit durstigen weit ausgeholten Zügen
Den milden Strom des reinsten Himmels trinkt.

12.

In eine andre Welt, ins Zauberland der Feen
Glaubt ſie verſetzt zu ſeyn; ihr iſt, als habe ſie
Den Himmel nie ſo blau, ſo grün die Erde nie,
Die Bäume nie ſo friſch belaubt geſehen:
Denn hier, in hoher Felſen Schutz,
Die ſich im Kreiſ' um dieſen Luſtort ziehen,
Beut noch der Herbſt dem Wind von Norden Trutz,
Und Feigen reifen noch, und Pomeranzen blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender Bruſt, wie vor dem Genius
Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgraun Alten
Amanda hin und ehrt die dürre Hand voll Falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen Kuſſ'.
In unfreiwilligem Erguß
Muß ihn ihr Herz für einen Vater halten:
Die Furcht iſt ſchon beim zweiten Blick verbannt;
Ihr iſt, ſie hatten ſich ihr Leben lang gekannt.

14.

In ſeinem Anſehn war die angeborne Würde,
Die, unverhüllbar, auch durch eine Kutte ſcheint;
Sein offner Blick war aller Weſen Freund
Und ſchien gewohnt, wiewohl der Jahre Bürde
Den Nacken ſanft gekrümmt, ſtets himmelwärts zu ſchaun;
Der innre Friede ruht auf ſeinen Augenbraun,
Und wie ein Fels, zu dem ſich Wellen nie erheben,
Scheint überm Erdentand die reine Stirn zu ſchweben.

15.

Den Roſt der Welt, der Leidenſchaften Spur,
Hat längſt der Fluß der Zeit von ihr hinweg gewaſchen.
Fiel eine Kron' ihm zu, und es bedurfte nur,
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaſchen,
Er ſtreckte nicht die Hand. Verſchloſſen der Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Iſt nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur und rein geſtimmt zu ihr.

16.

Alfonſo nannt' er ſich, bevor er aus den Wogen
Der Welt geborgen ward, und Leon war das Land,
Das ihn gebar. Zum Fürſtendienſt' erzogen,
Lief er mit Tauſenden, vom Schein wie ſie betrogen,
Dem Blendwerk nach, das immer vor der Hand
Ihm ſchwebte, immer im Ergreifen ihm entſchwand,
Dem ſchimmernden Geſpenſt, das ewig Opfer heiſchet
Und, gleich dem Stein der Narrn, die Hoffnung ewig täuſchet.

17.

Und als er dergeſtalt des Lebens beſte Zeit
Im Rauſch des Selbſtbetrugs an Könige verpfändet,
Und Gut und Blut, mit feur'ger Willigkeit
Und unerkannter Treu', in ihrem Dienſt verſchwendet
Sah er ganz unverhofft, im ſchönſten Morgenroth
Der Gunſt, durch ſchnellen Fall ſich frei von ſeinen Ketten;
Noch glücklich, aus der Schiffbruchsnoth
Das Leben wenigſtens auf einem Brett zu retten.

18.

In dieſem Sturm, der Alles ihm geraubt,
Blieb ihm ein Schatz, wodurch (ganz gegen Hofes Sitte)
Alfonſo ſich vollkommen ſchadlos glaubt,
Ein liebend Weib, ein Freund und eine Hütte.
Laß, Himmel, dieſe mir! war nun die einz'ge Bitte,
Die ſein befriedigt Herz zu wagen ſich erlaubt.
Zehn Jahre lang ward ihm, was er ſich hat, gegeben;
Allein ſein Schickſal war, auch dieß zu überleben.

19.

Drei Söhn', im vollen Trieb der erſten Jugendkraft,
Der eignen Jugend Bild, die Hoffnung grauer Jahre,
Sie wurden durch die Peſt ihm plötzlich weggerafft.
Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.
Er lebt, und Niemand iſt, der mit dem Armen weint,
Denn, ach! verlaſſen hat ihn auch ſein letzter Freund!
Er ſteht allein. Die Welt, die ihn umgibet,
Iſt Grab — von Allem Grab, was er, was ihn geliebet.

20.

Er ſteht, ein einſamer, vom Sturm' entlaubter Baum,
Die Quellen ſind verſiegt, wo ſeine Freuden quollen.
Wie hätt' ihm jetzt die Hütte, wo er kaum
Noch glücklich war, nicht ſchrecklich werden ſollen?
Was iſt ihm nun die Welt? Ein weiter leerer Raum,
Fortunens Spielraum, frei ihr Rad herumzurollen!
Was ſoll er länger da? Ihm brach ſein letzter Stab,
Er hat nichts mehr zu ſuchen — als ein Grab.

21.

Alfonſo floh in dieſes unwirthbare,
Verlaſſ'ne Eiland, floh mit faſt zerſtörtem Sinn'
In dieß Gebirg und fand mehr, als er ſuchte, drin,
Erſt Ruh' und, mit dem ſtillen Fluß der Jahre,
Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der
Ihn nicht verlaſſen wollt', die einz'ge treue Seele,
Die ihm ſein Unglück ließ, begleitet' ihn hierher,
Und ihre Wohnung war nun eine Felſenhöhle.

22.

Allmählich hob ſein Herz ſich aus der trüben Flut
Des Grams empor; die Nüchternheit, die Stille,
Die reine freie Luft durchläuterten ſein Blut,
Entwölkten ſeinen Sinn, belebten ſeinen Muth.
Er ſpürte nun, daß aus der ew'gen Fülle
Des Lebens Balſam, auch für ſeine Wunden, quille.
Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick'
Auf einmal aus der Gruft der Schwermuth ihn zurück.

23.

Und als er endlich dieß Elyſium gefunden,
Das, rings umher mit Wald und Felſen eingeſchanzt,
Ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
Fühlt' er auf einmal ſich von allem Gram' entbunden,
Aus einer ängſtlichen, traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags erwacht.
Hier, rief er ſeinem Freund, vom unverhofften Schauen
Des ſchönen Orts entzückt, hier laſſ' uns Hütten bauen!

kein murmelnder Bach, kein Zephyr, kein flüſternde
Blat ſtörte die fromme Harmonie; die Hügel ſchwie
gen ehrfurchtsvoll umher, und die Nachtigall horcht
mit lauſchendem Ohr an der Spize des Zweiges. Abe
aus der hohen Luft hörte man ätheriſche Säitenſpieler
auf goldnen Wolken ſchwebend, den heiligen Geſan
mit einer entzükenden Symphonie begleiten; ein helle
flammender Glanz ſtreifte über den Hayn und die Hü
gel hin; die Gegend hob ſich wie verklärt aus dem Dun
keln hervor, und ambroſiſche Gerüche flatterten in de
kühlen Luft. Die Muſik hatte lange ſchon geſchwiegen
da man noch einen lieblichen Nachklang in den Berge
vernahm, und ein harmoniſches Säuſeln zwiſchen de
Bäumen, als ob jedes Blat eine Stimme worden wäre

Die Menſchen vertheilten ſich hierauf, nach dieſe
heiligen Symphonie ihrer Seelen. Einige begaben
ſich unter dichte Schatten, oder an den blumichten
Rand einer ſchläfrig murmelnden Quelle, wo ſie au
dem Lager von Roſen in frohen Empfindungen ein
ſchlieffen, indem die Nachtigall die entzükte Nacht mi
ihrem Geſang aufhielt; indeſſen, daß andre geſellig
oder allein die ſchöne Gegend durchwandelten, um aus
dem Anſchauen der ſchlummernden Natur ein frommes
Vergnügen zu ſchöpfen. Sie beſuchten ihre bekannten
Luſtgänge, oder abgelegene Reviere von wildem Anſe
hen, und geheiligte Grotten, an deren weiſſe Felſen-
wände der Mond einen ſanftzitternden Glanz ſtreute;
einſame Oerter, wo in tiefſer Stille die Betrachtung

wohnt,

24.

Die Hütte ward erbaut und mit Verlauf der Zeit
Zur Nothdurft erſt verſehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie ſie dem Alter eines Weiſen
Geziemt, der minder ſtets begehret, als bedarf.
Denn, daß Alfons, als er den erſten Plan entwarf
Von ſeiner Flucht, ſich mit Geräth und Eiſen
Und Allem, was zur Hülle nöthig war,
Verſehen habe, ſtellt von ſelbſt ſich Jedem dar.

25.

Und ſo verlebt er nun in Arbeit und Genuß
Des Lebens ſpäten Herbſt, beſchäftigt, ſeinen Garten,
Den Quell von ſeinem Ueberfluß,
Mit einer Müh, die ihm zu Wolluſt wird, zu warten.
Vergeſſen von der Welt — und nur, als an ein Spiel
Der Kindheit, ſich erinnernd aller Plage,
Die ihm ihr Dienſt gebracht — beſeligt ſeine Tage
Geſundheit, Unſchuld, Ruh' und reines Selbſtgefühl.

26.

Nach achtzehn Jahren ſtarb ſein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch deſto feſter kehrte
Sein ſtiller Geiſt nun ganz nach jener Welt ſich hin,
Der, was er einſt geliebt, jetzt Alles angehörte,
Der auch er ſelbſt ſchon mehr als dieſer angehörte.
Oft in der ſtillen Nacht, wenn vor dem äußern Sinn
Wie in ihr erſtes Nichts die Körper ſich verlieren,
Fühlt' er an ſeiner Wang' ein geiſtiges Berühren.

27.

Dann hört' auch wohl ſein halb entſchlummert Ohr,
Mit ſchauerlicher Luſt, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelſtimmen ſanft zu ihm herüber hallen:
Ihm wird, als fühl' er dann die dünne Scheidwand fallen,
Die ihn noch kaum von ſeinen Lieben trennt;
Sein Innres ſchließt ſich auf, die heil'ge Flamme brennt
Aus ſeiner Bruſt empor; ſein Geiſt, im reinen Lichte
Der unſichtbaren Welt, ſieht himmliſche Geſichte.

28.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen ſanft betäubt
Entſchlummert ſind. Wenn dann die Morgenſonne
Den Schauplatz der Natur' ihm wieder aufſchließt, bleibt
Die vorige Stimmung noch. Ein Glanz von Himmelswonne
Verklaret Fels und Hain, durchſchimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen
Geſchöpfen, ſieht er dann des Unerſchaffnen Bild,
Als wie in Tropfen Thaus das Bild der Sonne, wallen.

29.

So fließt zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
In ſeinem Geiſt' in Eins. Sein Innerſtes erwacht.
In dieſer tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenſchaft, in dieſer heil'gen Nacht,
Die ihn umſchließt, erwacht der reinſte aller Sinne —
Doch — wer verſiegelt mir mit unſichtbarer Hand
Den kühnen Mund, daß nichts Unnennbars ihm entrinne?
Verſtummend bleib' ich ſtehn an dieſes Abgrunds Rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit Kindestrieben
Amanda niederfiel. Auch er, so lang' entwöhnt,
Zu sehn, wornach das Herz sich doch im Stillen sehnt,
Ein menschlich Angesicht — erlabt nun an dem lieben,
Herzrührenden, nicht mehr gehofften Anblick sich,
Und drückt die sanfte Hand der Tochter väterlich,
Umarmt den neuen Sohn zum zweiten Mal' und blicket
Sprachlosen Dank zu dem, der sie ihm zugeschicket;

31.

Und führt sie ungesäumt nach seiner Ruhestatt,
Zu seinem Quell', in seine Gartenlauben,
Bedeckt mit goldnem Obst' und großen Purpurtrauben,
Und setzt sie in Besitz von Allem, was er hat.
Natur, spricht er, bedarf weit minder, als wir glauben;
Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein Reichthum satt:
Ihr werdet hier, solang die Prüfungstage währen,
Nichts Wünschenswürdiges entbehren.

32.

Er sagte dieß, weil ihm der erste Blick gezeigt,
Was er nicht fragen will, und Hüon ihm verschweigt.
Denn beide, hatte gleich das Elend ihre Blüthe
Halb abgestreift, verriethen durch Gestalt
Und Sinnesart, wo nicht ein königlich Geblüte,
Doch sicher einen Werth, dem selbst die Allgewalt
Des Glücks nichts rauben kann vom reinen Vollgehalt
Der innern angebornen Güte.

33.

Schon dreimal wechſelte der Tag ſein herbſtlich Licht,
Seit dieſe Freiſtatt ſie in ihrem Schoße heget,
Und beide können noch ſich des Gedankens nicht
Entſchlagen, daß der Greis, der ſie ſo freundlich pfleget,
Kein wahrer Greis, daß er ein Schutzgeiſt iſt,
Vielleicht ihr Oberon ſelbſt, der ihres Fehls vergißt
Und, da ſie ſchwer genug (däucht ſie) dafür gebüßet,
Bald wieder glücklich ſie zu machen ſich entſchließet.

34.

Nun ſchwindet zwar allmählich dieſer Wahn,
Und, ach! mit ihm ſtirbt auch, nicht ohne Schmerzen,
Die Hoffnung, die er nährt; doch ſchmiegen ihre Herzen
Sich an ein Menſchenherz nur deſto ſtärker an.
Es war ſo ſanft, das Herz des guten Alten,
So zart ſein Mitgefühl, ſein innrer Sinn ſo rein,
Unmöglich konnten ſie ſechs Tage um ihn ſeyn
Und ſich vor ihm verborgen halten.

35.

Der junge Mann, im Drang der Dankbarkeit
Und des Vertrauns, (zumal da, ihn zu fragen,
Sein Wirth noch immer ſäumt) eröffnet ungeſcheut
Ihm ſeinen Namen, Stand und was, ſeit jener Zeit,
Da er zu Montlery des Kaiſers Sohn erſchlagen,
Bis dieſen Tag mit ihm ſich zugetragen;
Durch welchen Auftrag Karl den Tod ihm zugedacht,
Und wie er glücklich ihn mit Oberons Schutz vollbracht;

36.

Und wie in einem Traum die Liebe ſich entſponnen,
Die ihn beim erſten Blick mit Rezia vereint;
Wie er mit ihr aus Babylon entronnen,
Und das Verbot, das ſein erhabner Freund
Ihm auferlegt, und wie, ſobald er deſſen
In einem Augenblick von Liebesdrang vergeſſen,
Die ganze Natur ſich gegen ſie empört,
Und ihres Schützers Huld in Rache ſich verkehrt.

37.

Wohl, ſpricht der edle Greis, wohl dem, den ſein Geſchick
So liebreich und zugleich ſo ſtreng' als dich erziehet,
Den kleinſten Fehltritt ihm nicht ſtraflos überſiehet,
Wohl ihm! denn, ganz gewiß, das reinſte Erdenglück
Erwartet ihn. Auf Herzen, wie die euren,
Zürnt Oberon nicht ewig. Glaube mir,
Mein Sohn, ſein Auge ſchwebt unſichtbar über dir;
Verdiene ſeine Huld, ſo wird ſie ſich erneuren!

38.

Und wie verdien' ich ſie? mit welchem Opfer ſtill'
Ich ſeinen Zorn? fragt Hüon raſch den Alten;
Ich bin bereit, es ſey ſo ſchwer es will!
Was kann ich thun? — Freiwillig dich enthalten,
Antwortet ihm Alfons; was du geſündigt haſt,
Wird dadurch nur gebüßt. — Der junge Mann erblaßt.
Ich fühl' es, ſpricht der Greis mit ſanft erröthender Wange;
Allein ich weiß, von wem ich es verlange!

39.

Ein edles Selbſtgefühl ergreift den jungen Mann:
„Hier haſt du meine Hand!“ Mehr ward kein Wort geſprochen.
Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert Wochen,
Sich ſelbſt das Zeugniß geben kann,
Er habe ſein Gelübde nicht gebrochen!
Es war der ſchönſte Sieg, den Hüon je gewann.
Doch hat er oft die Furcht, vorm Alten zu erröthen,
Oft Rezia's ſtandhaftern Ernſt vonnöthen.

40.

Nichts unterhält ſo gut (verſichert ihn der Greis)
Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,
Als fleißig ſie durch Arbeit zu ermüden;
Nichts bringt ſie leichter aus dem Gleiſ'
Als müß'ge Träumerei. Um der zuvor zu kommen,
Wird ungeſäumt, ſobald der Tag erwacht,
Die ſcharfe Axt zur Hand genommen,
Und Holz im Hain gefällt bis in die dunkle Nacht.

41.

Noch eine Hütte für Amanden aufzurichten
Und Dach und Wände wohl mit Leim und Moos zu dichten
Dann zum Kamin, der immer lodern muß,
Und für den Herd den nöthigen Ueberfluß
Von fettem Kien und klein geſpaltnen Fichten
Hoch an den Wänden aufzuſchichten,
Dieß und viel Andres gibt dem Prinzen viel zu thun:
Allein es hilft ihm Nachts auch deſto beſſer ruhn.

42.

Zwar anfangs will es ihm nicht gleich nach Wunsch gelingen,
Die Holzart statt des Ritterschwerts zu schwingen;
Die ungewohnte Hand greift Alles schwerer an,
Und in der halben Zeit hätt' es ein Knecht gethan.
Doch täglich nimmt er zu, denn Uebung macht den Meister;
Und fühlt er dann und wann sich dem Erliegen nah,
So wehet der Gedank', es ist für Mezia,
Sein Feuer wieder an und stärkt die matten Geister.

43.

Indessen Hüon sich im Wald' ermüdet, pflegt
Der edle Greis, der mit noch festem Tritte
Die schwere Last von achtzig Jahren trägt,
Der Ruhe nicht; nur daß er von der Hütte
Sich selten weit entfernt. Kein heitrer Tag entflieht,
Der nicht in seinem lieben Garten
Ihn dieß und das zu thun beschäftigt sieht.
Amandens Sorge ist, des kleinen Herds zu warten.

44.

Da sahe man (wiewohl, wenn Engel nicht
Mit stillem Blick' ihr Ebenbild umweben,
Wer sieht sie hier?) mit heiterm Angesicht',
Auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölkchen schweben,
Die Königstochter gern sich jeder niedern Pflicht
Der kleinen Wirthschaft untergeben:
Auch was sie nie gekannt, viel minder je gethan,
Wie schnell ergreift sie es, wie steht ihr Alles an!

45.

Oft ſchürzt ſie ohne mindſten Harm,
Daß ihre zarte Haut den ſchönen Schmelz verliere,
Beim Waſſertrog, vor ihrer Hüttenthüre,
Den ſchlanken ſchwanenweißen Arm.
Die Freud', (ihr ſüßer Lohn) den väterlichen Alten
Und den geliebten Mann in einem Stand zu halten,
Der von dem drückendſten der Armuth ſie befreit,
Veredelt, würdigt ihr des Tagwerks Niedrigkeit.

46.

Und ſieht ſie dann (auch er iſt jener Engel einer)
Der heil'ge Greis, der von der Arbeit kehrt,
Und ſegnet ſie: o, dann iſt ihre Freude reiner
Und inniger, als würd' ihr dreimal mehr verehrt,
Als ſie zu Bagdad ließ. Wenn dann bei Sternenlichte
Die Nacht ſie alle drei am Feuerherd vereint,
Und auf Amandens lieblichem Geſichte,
Das halb im Schatten ſteht, die Flamme wiederſcheint:

47.

Dann ruht, mit ſtillem liebevollen
Entzückten Blick, der junge Mann auf ihr,
Und ſeine Seele ſchwillt, und ſüße Thränen rollen
Die dunkle Wang' herab. Tief ſchweiget die Begier!
Sie iſt ein überirdiſch Weſen,
Das ihm zum Troſt' erſcheint — er iſt beglückt genug,
Daß er ſie lieben darf und, o! in jedem Zug',
In jedem keuſchen Blick, daß er geliebt iſt, leſen!

48.

Oft ſitzen ſie, der fromme freundliche Greis
In ihrer Mitt', Amanda ſeine rechte
In ihrer linken Hand, und hören halbe Nächte
Ihm zu, von ſeiner langen Lebensreiſ'
Ein Stück, das ihm lebendig wird, erzählen.
Vom Antheil, den die warmen jungen Seelen
An Allem nehmen, wird's ihm ſelber warm dabei,
Dann werden unvermerkt aus zwei Geſchichten drei.

49.

Zuweilen, um den Geiſt des Trübſinns zu beſchwören,
Der, wenn die Flur in dumpfer Stille trauert,
Im Schneegewölk mit Eulenflügeln laurt,
Läßt Hilon ſeine Kunſt auf einer Harfe hören,
Die er von ungefähr in einem Winkel fand,
Lang' ungebraucht, verſtimmt und kaum noch halb beſpannt:
Doch ſcheint das ſchnarrende Holz von Orpheus Geiſt beſeelet,
Sobald ſich Aezia's Geſang mit ihm vermählet.

50.

Oft lockte ſie ein heller Wintertag,
Wenn fern die See von ſtrenger Kälte rauchte,
Der blendend weiße Schnee dicht auf den Bergen lag,
Und jetzt die Abendſonn' ihn wie in Purpur tauchte,
Dann lockte ſie der wunderſchöne Glanz,
Im reinen Strom der kalten Luft zu baden.
Wie mächtig fühlten ſie ſich dann geſtärkt! wie ganz
Durchheitert, neu belebt und alles Grams entladen!

51.

Unmerklich ſchlüpfte ſo die Winterszeit vorbei,
Und nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
Die Erde, kleidet ſich aufs neu'
In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein ſtummer
Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler ſtehn
Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen Schattengänge
Des Tempels der Natur, ſteht wieder voll und ſchön,
Und Laub drückt ſich an Laub in lieblichem Gedränge.

52.

Mit Blumen decket ſich der Buſen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelſang erſchallen;
Die Felſen ſtehn bekränzt; die fließenden Kryſtallen
Der Quellen rieſeln wieder rein
Am friſchen Moos' herab; den immer dichtern Hain
Durſchmettert ſchon, im lauen Mondenſchein,
Die ſtille Nacht hindurch, das Lied der Nachtigallen.

53.

Amanda, deren Ziel nun immer näher rückt,
Sucht gern die Einſamkeit, ſucht ſtille dunkle Steige
Im Hain ſich aus und dicht gewölbte Zweige.
Da lehnt ſie oft, von Ahnungen gedrückt,
An einem blühnden Baum' und freuet ſich des Webens
Und Sumſens und Gedrängs und allgemeinen Lebens
In ſeinem Schoß' — und drückt mit vorempfundner Luſt
Ein lieblich Kind im Geiſt' an ihre Bruſt:

wohnt, wo die Seele von den Sinnen abgezogen, gleich einer tieffen unbewegten See, deren ſpiegelglatte Fläche ſelbſt von keinem Zephyr gekräuſelt wird, das Bild der Gottheit auffaßt, und über das neue Licht, das in ihr umſterſtralet, erſtaunt, und über die groſſen Ausſichten und ſtillentzükenden Hoffnungen, die ſich plözlich vor ihr enthüllen.

Gedankenvoll begab ich mich izt ins Einſame, eine ſtille Schwermuth umzog meine Seele, da ſie von dem Anſchauen dieſer glüklichen Menſchen einen Blik auf die gefallne Erde warf, und empfand wie viel wir verlohren! Ach dachte ich, wie ſelig ſind dieſe Menſchen durch die Empfindung, daß ſie von GOtt abhangen. Eine ſolche Seligkeit war auch uns zugedacht; aber wir wollten nicht von GOtt abhangen, und dieſes iſt noch izo die natürliche Quelle unſers Elends. Ach! was iſt aus unſrer Erde worden, die ehmals ein Paradies war! Ach! was iſt aus dem Geſchöpf worden, welches in engelähnlicher Schönheit das Bild des Schöpfers von ſich ſtrahlte! O dieſer traurige Gedanke läßt mich keinen andern Verluſt beweinen! Ich klage nicht deine verwelkte Schönheit, o Erde, ehmals ein Abglanz des Himmels; nicht deine ewigblühende Luſtgefilde, noch die Bäume mit ambroſiſcher Frucht, und den unſterblichen Frühling, der den Fußtritt der majeſtätiſchen Menſchen, wo ſie giengen, mit Blumen beſtreute: Aber die auf ewig verblühte Unſchuld, das nicht mehr unverfälſchte Herz, die verlohrne Schönheit der Em-

54.

Ein lieblich Kind, das ihre Mutterliebe
Mit jedem ſüßen Reiz verſchwenderiſch begabt,
Sich ſchon voraus an jedem zarten Triebe,
Der ihm entkeimt, ſich ſchon am erſten Lächeln labt,
Womit es ihr die Leiden alle danket,
Die ſie ſo gern' um ſeinetwillen trug,
Sich labt an jedem ſchönen Zug,
Worin des Vaters Bild ſanft zwiſchen ihrem ſchwanket.

55.

Allmählich wird der wonnigliche Traum
Von ſchüchternen Beängſtigungen
Und ſtillem Gram, den ſie vor Hüon kaum
Verbergen kann und doch verbirgt, verdrungen.
Ach, Fatme, denkt ſie oft, und Thränen ſtehen ihr
Im Auge, wäreſt du in dieſer Noth bei mir!
Getroſt, o Rezia! das Schickſal, das dich leitet,
Hat, dir zu helfen, längſt die Wege vorbereitet!

56.

Titania, die Elfenkönigin,
Sie hatte ſeit dem Tag, da Trotz und Widerſinn
So unvermuthet ſie um Oberons Herz betrogen,
Sich in dieß nämliche Gebirg zurückgezogen.
Mit dem Gemahl, der ihr durch einen Schwur entſagt,
Den unterm unbegrünzten Bogen
Des himmliſchen Azurs kein Geiſt zu brechen wagt,
Mit ſeiner Lieb' und ihm war all ihr Glück entflogen.

57.

Zu ſpät beweint ſie nun die eitle, raſche That
Des Augenblicks; fühlt mit beſchämten Wangen
Die Größe ihrer Schuld, den ſchweren Hochverrath,
Den ſie an ihm und an ſich ſelbſt begangen.
Vergebens kämpft ihr Stolz der ſtärkern Zärtlichkeit
Entgegen! — Ach! ſie flöge himmelweit
Und wärfe gern', um ihr Vergehn zu büßen,
In Thränen ſich zu des Erzürnten Füßen.

58.

Was hälf' es ihr? Er ſchwor, in Waſſer, noch in Luft,
Noch, wo im Blüthenhain die Zweige Balſam regnen,
Noch, wo der hagre Greif in ewig finſtrer Gruft
Bei Zauberſchätzen wacht, ihr jemals zu begegnen!
Vergebens käm' ihn ſelbſt die ſpäte Reue an;
Auf ewig feſſelt ihn der Schwur, den er gethan.
Ihn auszuſöhnen, bleibt ihr keine Pforte offen!
Denn von der einz'gen, ach! was iſt von der zu hoffen?

59.

Sie iſt auf ewig zu. Denn nur ein liebend Paar,
Wie keines iſt, wie niemals eines war,
Noch ſeyn wird, ſchließt ſie auf. Von ſchwachen Adamskindern
Zu hoffen eine Treu, die keines Sturmwinds Stoß
Erſchüttert, eine Treu, die keine Probe mindern,
Kein Reiz betäuben kann? Unmöglich! — Hoffnungslos
Sinkt in der fernſten Zukunft dunkeln Schoß
Ihr thränenſchwerer Blick; nichts kann ihr Elend mindern!

60.

Verhaßt iſt ihr nunmehr der Elfen Scherz, der Tanz
Im Mondenlicht, verhaßt in ſeinem Roſenkleide
Der ſchöne Mai. Ihr ſchmückt kein Myrtenkranz
Die Stirne mehr.. Der Anblick jeder Freude
Reißt ihre Wunden auf. Sie flattert durch das Leer
Der weiten Luft im Sturmwind' hin und her,
Find't nirgends Ruh' und ſucht mit trübem Blicke
Nach einem Ort, der ſich zu ihrer Schwermuth ſchicke.

61.

Zuletzt entdeckt ſich ihr im großen Ocean
Dieß Eiland. Aufgethürmt aus ſchwarzen ungeheuern
Ruinen, lockt es ſie durch ſeine Schwärze an,
Den irren Flug dahin zu ſteuern.
Es ſtimmt zu ihrem Sinn. Sie taumelt aus der Luft
Herab und ſtürzet ſich in eine finſtre Gruft,
Um ungeſtört ihr Daſeyn wegzuweinen
Und unter Felſen ſelbſt, wo möglich, zu verſteinen.

62.

Schon ſieben Mal, ſeitdem Titania
Dieß traurige Leben führt, verjüngte ſich die Erde
Ihr unbemerkt. Als wie auf einem Opferherde
Liegt ſie auf einem Stein, den Tod erwartend, da;
Der Tag geht auf und ſinkt, die holde Schattenſonne
Beleuchtet zauberiſch die Felſen um ſie her;
Vergebens! ſtrömten auch die Quellen aller Wonne
Auf einmal über ſie, ihr Herz blieb wonneleer.

63.

Das Einz'ge, was ihr noch, mit einem Traum des Schattens
Von Troſt, ihr ewig Leid verſüßt,
Iſt, daß vielleicht der Zuſtand ihres Gatten
Dem ihren gleicht; und er vielleicht noch härter büßt.
Gewiß, noch liebt er ſie! und, o! wofern' er liebet,
Er, durch ſich ſelbſt verdammt zum Schöpfer ihrer Pein
Und ſeiner eignen Qual, wie elend muß er ſeyn!
So elend, daß ſie gern' ihm ihren Theil vergibet!

64.

Doch, da für jede Seelenwunde,
Wie tief ſie brennt, die Zeit, die große Tröſterin,
Den wahren Balſam hat: ſo kam zuletzt die Stunde
Auch bei Titania, da ihr verdumpfter Sinn
Sich allgemach entwölkt, ihr Herz geduld'ger leidet,
Und ihre Phantaſie in Grün ſich wieder kleidet;
Sie gibt den Schmeicheln der Hoffnung wieder Raum,
Und was unmöglich ſchien, wird jetzt ihr Morgentraum.

65.

Auf einmal grauet ihr vor dieſen düſtern Schlünden,
Worin ſie einſt ſich gern gefangen ſah;
Schnell muß aus ihrem Aug' ein Theil der Klippen ſchwinden,
Und ein Elyſium ſteht blühend vor ihr da.
Auf ihren leiſen Ruf erſchienen
Drei liebliche Sylphiden, die ihr dienen;
Ein ſchweſterliches Drei, das ihren Gram zerſtreut
Und der Verlaſſ'nen, mehr aus Lieb' als Pflicht, ſich weiht.

66.

Das Paradies, das ſich die Elfenkönigin
In dieſe Felſen ſchuf, war eben das, worin
Alfonſo ſchon ſeit dreißig Jahren wohnte;
Und, ihm unwiſſend, war's die Grotte, wo ſie thronte,
Woraus ihm, durchs Gebüſch vom Nachtwind zugeführt,
Der liebliche Geſang, gleich Engelsſtimmen, hallte;
Sie war's, die ungeſehn bei ihm vorüber wallte,
Wenn er an ſeiner Wang' ein geiſtig Wehn verſpürt.

67.

Auch unſre Liebenden, vom Tag' an, da die Wogen
An dieſes Eiland ſie getragen, hatte ſie
Bemerkt und täglich ſpät und früh'
Erkundigung von ihnen eingezogen.
Oft ſtand ſie ſelbſt, wenn jene ſich allein
Vermeinten, ungeſehn, ſich näher zu belehren;
Und was ſie hört' und ſah, gab ihr den Zweifel ein,
Ob ſie vielleicht das Paar, das ſie erwartet, wären.

68.

Je länger ſie auf ihr Betragen merkt,
Je mehr ſie ſich in ihrer Hoffnung ſtärkt.
Sind Hüon und Amanda die getreuen
Probfeſten Seelen nicht, die Oberon begehrt,
So mag ſie ihrer nur auf ewig ſich verzeihen!
Von nun an ſind ſie ihr wie ihre Augen werth,
Und ſie beſchließt, mit ihren kleinen Feen
Dem edeln jungen Weib' unſichtbar beizuſtehen.

69.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bangigkeit
Umher getrieben, irrt Amanda im Gebüſche,
Das um die Hütten her ein liebliches Gemiſche
Von Wohlgeruch zum Morgenopfer ſtreut.
Sie irret fort, ſo wie der ſchmale Pfad ſich windet,
Bis ſie ſich unvermerkt vor einer Grotte findet,
Die ein Gewebe von Epheu leicht umkränzt,
Auf deſſen dunkelm Schmelz die Morgenſonne glänzt.

70.

Alfonſo hatte oft vordem hinein zu gehen
Verſucht, und alle Mal vergebens; eben dieß
War ſeinem alten Freund, war Hüon ſelbſt geſchehen,
So oft er, um des Wunders ſich gewiß
Zu machen, es verſucht. Sie hatten nichts geſehen:
Sie fühlten nur ein ſeltſam Widerſtehen,
Als ſchöbe ſich ein unſichtbares Thor,
Indem ſie mit Gewalt eindringen wollten, vor.

71.

Schnell überfiel ſie dann ein wunderbares Grauen;
Sie ſchlichen leiſe ſich davon,
Und keiner wollte ſich der Probe mehr getrauen.
Man weiß nicht, ob Amanda ſelbſt es ſchon
Zuvor verſucht; genug, ſie konnte dem Gedanken,
Die Erſte, der's geglückt, zu ſeyn,
Nicht widerſtehn; ſie ſchob die Epheuranken
Mit leichter Hand hinweg und — ging hinein.

72.

Kaum ſah ſie ſich darin, ſo kam ein heimlich Zittern
Sie an; ſie ſank auf einen weichen Sitz
Von Roſen und von Moos. Jetzt fühlt ſie, Blitz auf Blitz,
Ein ſchneidend Weh Gebein und Mark erſchüttern.
Es ging vorbei. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondesſchein
Vor ihrem Blick, der ſtets in tiefre Schatten
Sich taucht', und, ſanft ſich ſelbſt verlierend, ſchlief ſie ein.

73.

Jetzt dämmern liebliche verworrene Geſtalten
In ihrem Innern auf, die bald vorüber fliehn,
Bald wunderbar ſich in einander falten.
Ihr däucht, ſie ſeh drei Engel vor ihr knien
Und ihr verborgene Myſterien verwalten;
Und eine Frau, gehüllt in roſenfarbnes Licht,
Steht neben ihr, ſo oft der Athem ihr gebricht,
Ein Büſchel Roſen ihr zum Munde hin zu halten.

74.

Zum letztern Mal beklemmt ihr höher ſchlagend Herz
Ein kurzer, ſanft gedämpfter Schmerz;
Die Bilder ſchwinden weg, und ſie verliert ſich wieder.
Doch bald, erweckt vom Nachklang ſüßer Lieder,
Der halb verweht aus ihrem Ohr' entflieht,
Schlägt ſie in ihrem Traum die Augen auf und ſieht
Die Drei nicht mehr, ſieht nur die Königin der Feen
In Roſenglanz ſanft lächelnd vor ihr ſtehen.

75.

Auf ihren Armen liegt ein neugeborenes Kind,
Sie reicht's Amanden und verſchwebet
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
Ein Wölkchen ſchmilzt, aus Blumenduft gewebet.
Im gleichen Nu entwacht Amanda ihrem Traum'
Und ſtreckt die Arme aus, als wollte ſie den Saum
Des roſigen Gewandes noch erfaſſen;
Umſonſt! ſie greift nach Luft, ſie iſt allein gelaſſen.

76.

Doch, einen Pulsſchlag noch, und wie unnennbar groß
Iſt ihr Erſtaunen, ihr Entzücken?
Kaum glaubt ſie dem Gefühl, kaum traut ſie ihren Blicken!
Sie fühlt ſich ihrer Würde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem ſanften Schoß
Der ſchönſte Knabe, friſch wie eine Morgenroſ'
Und wie die Liebe ſchön! Mit wonnevollem Beben
Fühlt ſie ihr Herz ſich ihm entgegen heben.

77.

Sie fühlt's, es iſt ihr Sohn! — Mit Thränen inniger Luſt
Gebadet, drückt ſie ihn an Wange, Mund und Bruſt
Und kann nicht ſatt ſich an dem Knaben ſehen.
Auch ſcheint der Knabe ſchon die Mutter zu verſtehen.
Laßt ihr zum mindſten den Genuß
Des ſüßen Wahns! Er ſchaut aus ſeinen hellen Augen
Sie ja ſo ſprechend an — und ſcheint nicht jeden Kuß
Sein kleiner Mund dem ihren zu entſaugen?

78.

Sie hört den ſtillen Ruf — wie leiſe hört
Ein Mutterherz! — und folgt ihm unbekehrt.
Mit einer Luſt, die, wenn ſie neiden könnten,
Die Engel, die auf ſie herunter ſahn,
Die Engel ſelbſt beneidenswürdig nennten,
Legt ſie an ihre Bruſt den holden Säugling an.
Sie leitet den Inſtinct und läßt nun an den Freuden
Des zartſten Mitgefühls ihr Herz vollauf ſich weiden.

79.

Indeſſen hat im ganzen Hain' umher
Ihr Hüon ſie geſucht, zwei ängſtlich lange Stunden,
Und, da er nirgends ſie gefunden,
Führt ihn zuletzt ſein irrer Fuß hierher.
Er nähert ſich der unzugangbarn Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein Augenblick!
Und ſieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer Bruſt, vertieft, verſchlungen in ihr Glück.

80.

Ihr, denen die Natur, beim Eingang in dieß Leben,
Den überſchwenglichen Erſatz
Für alles andre Glück, den unverlierbarn Schatz,
Den alles Gold der Aureng-Zeben
Nicht kaufen kann, das Beſte in der Welt,
Was ſie zu geben hat, und was ins beſſre Leben
Euch folgt, ein fühlend Herz und reinen Sinn gegeben,
Blickt hin und ſchaut — Der heil'ge Vorhang fällt!

Varianten.

Strophe 2. Vers 7.

(a) — — — in Frühn eingeſchlafen

Et. 1. V. 4, 5.

(c) Wann, vor Hunger ſchmach, vor Müdigkeit erſtarrt
Und wann in ſeinen wilden Höhen,

V. 7.

(c) Glaubt Hiob ein Gedicht zu leben,

V. 6, 7.

(a. b) — — — von einem weiſen Mann.
Der ihn ſo kühlich tröſtet — glaubt ein Gedicht zu leben.

Et. 7. V. 7.

(c) — — — Umarmt er ihn wie ſeinen Gram,

Et. 8. V. 6.

(c) In einer Nacht u. ſ. w.

Et. 11. V. 1.

(c) Herr Hiob baute dem guten alten Mann,

Et. 14. V. 6.

Dem ſchmeckt, und immer u. ſ. w.

Et. 15. V. 6.

(a) — — — Sein einz'ger Freund!

Et. 20. V. 6.

(a) Der Gräuel Epitheton, u. ſ. w.

Et. 21. V. 6.

(c) Den nicht verlaſſen kann, u. ſ. w.

Et. 23. V. 6.

Der Quell von ſeinem armen Unterhalt.

V. 4.

(c) Wie einer Mücke, die ihm Mahlzeit wird, zu ſummen.

Et. 27. V. 3.

(c) Wie ehrenvoller Tod, u. ſ. w.

Wie der letzte Strophe endigt ſich in der erſten Ausgabe der ganze Gedanke.

Et. 31. V. 6.

(c) Verbricht ſolch Ohren! u. ſ. w.

yündungen, die erloſchne Flamme der allgemeinen L
be, die zerſtörte Harmonie -- ach dieſen Verluſt
weine, meine Seele! Ja traure mein Herz, und
meine Augen weinet; weinet, indem ſo viele Myriad
meiner Brüder, ihres Jammers uneingedenk, in eit
Freuden ſich verlieren, und die kurze Zeit durchſch
zen, die ihr Schikſal entſcheiden ſoll.

Von welch einem Himmel iſt unſre Erde herab
ſtürzt! Von welch einer Hoheit iſt die menſchliche N
tur geſunken! Wie nahe war ſie den Götterk, u
wie ähnlich iſt ſie nun den Geiſtern der Finſterniß! W
verfinſtert iſt der Verſtand, deſſen Augen unverwa
auf das Urbild aller Vollkommenheit und Wahrheit
richtet ſeyn ſollten! Welch ein Labyrinth von wild
Beuterden iſt das Herz, welches beſtimmt war ein h
liger Tempel des göttlichen Geiſtes zu ſeyn, in welch
die reinſte Liebe zu GOtt ewig brennen ſollte! Wie e
und unbändig ſind dieſe Affecten, die uns wie auf F
geln der Engeln ſchneller zu GOtt empor tragen ſollte
-- Von der Wahrheit, dem Licht worinn GOtt woh
und welches von ihm über alle Geiſter ausflieſſet, ſi
uns nur zweifelhafte Stralen übrig geblieben, die üb
den Verſtand hinſtreiffen, und der Seele keine Wär
geben. Die Wahrheit, wenn ſie nicht in einem v
dunkelten Verſtand gebrochen und zerſtreuet wird, fe
ſich mit vollem geradem Stral ins Herz, befruchtet ſei
Neigungen, und macht ſie in ein Paradies von Tug
den

Pſ. 17. V. 9.

(a) Es ſchwebt mit gezückt in ſeinen Händen.

Pſ. 22. V. 4. 5.

— — — die Väter hofften
Der Frommen retten wieder ein

Pſ. 25. V. 4. 5.

Verbirgen kann und doch verbergen will, u. ſ. w.
O Retter.

Pſ. 27. V. 1. 2.

Du biſt bewehrt du nun die wehrloſeſte That
Des wilden Wagnisluſt; u. ſ. w.

Pſ. 28. V. 8.

Die einzige, die dir bleibt, muß ich von her zu hoffen?

Pſ. 29. V. 5.

Es muß ſo ihre war auf ewig ſich verjüngen!

Pſ. 32. V. 4.

(c) Ein Abendwind erbebt Blut u. ſ. w.

Pſ. 71. V. 1.

Erhöhe du die Augen auf und ſieh

V. 8.

In ihrem Reichthum u. ſ. w.

Pſ. 72.

Auf ihren Armen lag ein neu geborn Kind.
Sie reichte Trauben hin, und, wie verwirrt vom Wind',
Entſprachen die Blicken ihrem Blicke;
Doch blieb noch lang' ein Reizgehalt verſteckt.
Du glaubſt Du erwachſt Traum' auf ihrem Traum',
Und ſprichſt ihn Ihm empor, als wollte ſie ihn ſtoßen
Des neigen Gewandes noch erloſen:
Umſonſt! es greift noch Luft und iſt allein gelaſſen.

Pſ. 74. V. 1.

(c) Nur einen Pulsſchlag noch u. ſ. w.

Pſ. 77. V. 6.

(a) — — Er thaut aus ihnen großen Augen

Pſ. 78. V. 7.

(c) Ein Wind der Zukunft u. ſ. w.

Neunter Geſang.

1.

Es iſt nun Zeit, uns auch nach Jatmen umzuſchauen,
Die wir, ſeit Nezia mit Hüon ſich ins Meer
Geſtürzt, im Schiff', allein und alles Troſtes leer
Gelaſſen, Tag und Nacht das Schickſal ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freilich auch.
Denn, ach! ſie weint, ſie ſchreit, ſie rauft ihr Haar vergebens;
Er iſt verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres Lebens.

2.

Was ſoll nun aus ihr werden, ſo allein
In einem Schiff von zügelloſen Söhnen
Des rauhen Meers umringt, die ihren Jammer höhnen,
Mit frechen Augen ſchon, berauſcht in feurigem Wein,
Verſchlingen ihren Raub — was wird ihr Schickſal ſeyn?
Zum Glück' erbarmet ſich der ſchuppenrauhten Schönen
Ein unverhoffter Sturm, der in der zweiten Nacht
Die See zum Tummelplatz' empörter Wogen macht.

3.

Die Pinke treibt, indeß ein allgemeines Zagen
Das Volk entnervt, auf ungewiſſem Meer'
Herum gejagt, bald weſt-, bald ſüdwärts hin und her;
Bis, da der Winde Wuth in ſieben ſchrecklichen Tagen
Erſchöpft iſt, an den Strand von Tunis ſich verſchlagen
Der Hauptmann ſieht. Den Zufall, der ihn ſehr
Zur Unzeit überraſcht, in Vortheil zu verwandeln,
Beſchließt er Fatmen hier als Sklavin zu verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum vier und dreißig Mal
Den Mai ſein Blumenkleid entfalten
Geſehn, war eine aus der Zahl
Der lange blühenden Geſtalten,
Die nicht ſo leicht verwittern noch veralten,
Und die mit Reizen von Gewicht,
Viel Feu'r im Blick, viel Grübchen im Geſicht',
Euch für den Roſenglanz der Jugend ſchadlos halten.

5.

Des Königs Gärtner kam durch Zufall auf den Platz,
Wo Alles das um hundert Sultaninen
Zu kaufen war. Es ſchien Bemerkung zu verdienen.
Er trat hinzu, beſah's und fand, es ſey ein Schatz.
Sein grauer Kopf ward nicht zu Rath gezogen.
Es fehlte, dünkt ihn, nichts in ſeinem Guliſtan
Als eben dieß. Das Gold wird hurtig vorgewogen,
Und Fatme duldet ſtill, was ſie nicht ändern kann.

6.

Indeß verfolgt mit ſtets gewognem Winde
Der treue Scherasmin den anbefohlnen Lauf.
Kaum nahm Maſſiliens Port ihn wohlbehalten auf,
So ſetzt er ſich zu Pferd und eilt ſo ſchnell, als ſtünde
Sein Leben drauf, zum Kaiſer nach Paris.
Er hatte ſchon den Märtrerberg erſtiegen
Und ſah im Morgenroth die Stadt noch ſchlummernd liegen,
Als plötzlich ſich ſein Kopf an einen Zweifel ſtieß.

7.

„Halt, ſprach ſein Geiſt zu ihm, und eh wir weiter traben,
Bedenke wohl, was du beginnſt, mein Sohn!
Zwar ſollte das dein weißer Schädel ſchon
Zu Askalon erwogen haben,
Obgleich der Wind, der dort in Hüons Segel blies,
Dir wenig Zeit zum Ueberlegen ließ.
Doch, wenn wir ehrlich mit einander ſprechen wollen,
Du hätteſt damals dich ganz anders ſträuben ſollen.

8.

„Denn, unter uns geſagt, es iſt doch offenbar
Kein Menſchenſinn in dieſer Ambaſſade.
Den Kaiſer, der vorhin uns nie gewogen war,
Erbittert ſie gewiß im höchſten Grade.
Am Ende wär' es nur ums reiche Käſtchen Schade!
Denn, wahrlich, mit der Hand voll Ziegenhaar
Und mit den Zähnen da, Gott weiß aus welchem Rachen,
Wird deine Excellenz ſehr wenig Eindruck machen.

9.

„Ja, wenn Herr Hüon ſelbſt, mit ſtattlichem Geleite
Von Reiſigen, Trabanten und ſo fort
Und mit der Tochter des Khalifen an der Seite
Herein geſchritten wär' und hätte ſelbſt das Wort
Geführt und mit gehörigen Grimaſſen,
Wie einem Ritter, Duc und Pair
Geziemt, auf rothem Sammt, von goldnen Quaſten ſchwer,
Die Sachen überreicht — da wollt' ich's gelten laſſen!

10.

„Da kommt des Aufzugs Pracht, die Feirlichkeit, der Glanz
Der Sultanstochter, an der Hand des ſtolzen Gatten,
Kurz, jeder Umſtand kommt dem andern da zu Statten
Und trägt das Seine bei, die Sache rund und ganz
Zu machen. Karlen bleibt nichts weiter einzuwenden,
Er hat den Glauben in den Augen und in Händen;
Der Ritter hat ſein Wort gehalten als ein Mann
Und fordert frei, was ihm kein Recht verſagen kann.

11.

„Das Alles geht auf einmal in die Brüche,
Freund Scherasmin, wenn du nicht klüger biſt,
Als der dich abgeſchickt. Wohlan, was Raths? was iſt
Zu thun? — Das Beſte wär', auf allen Fall, er ſchliche
Mit ſeinem Käſtchen ſich ganz ſachte wieder ab,
Eh Jemand ihn bemerkt, und ritt' im großen Trab
Geraden Wegs nach Rom, dem Freiport aller Frommen,
Wo hoffentlich ſein Herr inzwiſchen angekommen."

12.

So ſprach zu Scherasmin ſein beſſ'rer Genius:
Und da er ihm nach langem Ueberlegen
Nichts Klügers, wie ihn dünkt, entgegen
Zu ſetzen hatte, war ſein endlicher Entſchluß,
Der guten Stadt Paris das Schulterblatt zu weiſen
Und ſporenſtreichs nach Rom zu ſeinem Herrn zu reiſen.
Er überſteigt die Alpen, langet an,
Und gleich ſein erſter Gang iſt — nach dem Lateran.

13.

Allein umſonſt ermüdet er mit Fragen
Nach ſeinem Herrn den Schweizer, der die Wach'
Am Thore hat, umſonſt das ganze Vorgemach.
Kein Menſch kann ihm ein Wort von Ritter Hüon ſagen.
Vergebens rennet er die Stadt von Haus zu Haus
Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus
Und ſchildert ihn vom Ferſen bis zur Scheitel
Den Leuten vor, all ſeine Müh' iſt eitel.

14.

Vier ewige Wochen lang und dann noch zwei dazu
Verweilt er ſich in ſtets betrognem Hoffen,
Läßt keinen Tag ſich ſelbſt noch Andern Ruh
Mit Forſchen, ob ſein Prinz denn noch nicht eingetroffen;
Und, da kein Warten hilft, beginnt er überlaut
Den großen Schwur des Baskenvolks zu fluchen
Und ſchwört, ſo weit der Himmel blaut,
In einem Pilgerkleid den Ritter aufzuſuchen.

15.

Was kennt' er anders thun? Sein Geld war aufgezehrt,
Und eine Perle nur vom Käſtchen anzugreifen,
(Das billig hundertfachen Werth
In Hüons Augen hat, weil's Oberon ihm verehrt)
Eh ließ er ſich den Balg vom Leibe ſtreifen!
Von einem Pilgersmann wird weder Gold begehrt
Noch Silbergeld; er kann mit Muſchelſchalen
Und Litanein die halbe Welt bezahlen.

16.

So bettelt nun zwei Jahre lang und mehr
Der treue unverdroſſ'ne Alte
Sich durch die Welt, die Länge und die Quer',
Und macht an jedem Port, auf jeder Inſel Halte,
Fragt überall vergebens ſeinem Herrn
Und ſeiner Dame nach — bis ihn zuletzt ſein Stern
Und ein geheimer Trieb, der ſeine Hoffnung ſchüret,
Nach Tunis vor die Thür des alten Gärtners führet.

17.

Er ſetzt ſich dort auf eine Bank von Stein,
Um, müd' und ſchwach von langem Faſten,
Im Schatten da ein wenig auszuraſten,
Und eine Sklavin bringt ihm etwas Brod und Wein.
Sie ſieht dem Mann' im braunen Pilgerkleide
Erſtaunt in's Aug, und er der Sklavin ebenfalls,
Und, ſich mit einem Schrei des Schreckens und der Freude
Erkennend, fallen ſie einander um den Hals.

18.

Biſt du es, Fatme, ruft an ihrer naſſen Wange
Der Pilger freudig aus; iſt's möglich? — Ach, ſchon lange
Ließ Scherasmin die Hoffnung ſich vergehn!
Iſt's möglich, daß wir uns zu Tunis wieder ſehn?
Was für ein Wind hat euch in dieſe Heidenlande
Verweht? Und wo iſt Hüon und Amande?
Ach, Scherasmin, ſchreit Fatme laut, und bricht
In Thränen aus — Sie ſind — Ich Arme! Frage nicht!

19.

Was ſagſt du? ruft der Alte — Gott verhüte!
Was ſind ſie? Sprich! — „Ach, Scherasmin, ſie ſind —"
Mehr bringt ſie nicht heraus. Das ſtockende Geblüte
Erſtickt die Red' in ihrer Bruſt — Sie ſind? —
O Gott! ſchluchzt Scherasmin und weinet wie ein Kind
An Fatmens Hals — In ihrer vollen Blüthe!
Das iſt zu hart! Allein mir ſchwante lang vorher
Nichts Gutes! Fatme — ach, die Probe war zu ſchwer!

20.

Sobald die gute Frau zum kläglichen Berichte
Nur wieder Athem hat, erzählt ſie Stück für Stück,
Von ſeiner Abreiſ' an bis auf den Augenblick
Der Schreckensnacht — da, beim auffackelnden Lichte
Der Blitze, Rezia durch alles Volk, das dichte
Auf Hüon drängt, ſich ſtürzt, den Arm in Liebeswuth
Um den Geliebten ſchlingt und in die wilde Flut
Ihn mit ſich reißt, — die traurige Geſchichte.

21.

Drauf ſitzen ſie wohl eine Stunde lang
Beiſammen, ſich recht ſatt zu klagen und zu weinen
Und beide ſich, aus treuem Liebesdrang,
Zum Preis des ſchönſten Paares zu vereinen,
Das je die Welt geziert. Nein, ruft ſie vielmals, nie,
Nie werd' ich eine Frau, wie dieſe, wieder ſehen!
Noch ich, ruft Scherasmin in gleicher Melodie,
Je einem Fürſtenſohn wie er zur Seite ſtehen!

22.

Zuletzt, nachdem er ſich wohl drei Mal ſagen laſſen,
Wie Alles ſich begab, geht ihm ein ſchwacher Schein
Von Glauben auf und läßt ihn Hoffnung faſſen,
Sie könnten beide doch vielleicht gerettet ſeyn.
Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
Daß Oberon auf ewig ſie verlaſſen.
In Allem dem, was er für ſie gethan,
War Abſicht, wie ihn däucht, und ein geheimer Plan.

23.

Bei dieſem ſchwachen Hoffnungsſchimmer,
Der wie ein fernes Licht in tiefer Nacht ihm ſcheint,
Entſchließt er ſich, von Fatmen nun ſich nimmer
Zu trennen und, mit ihr durch gleichen Schmerz vereint,
Des Schickſals Aufſchluß hier in Tunis abzuwarten.
Durch ihren Vorſchub tauſcht er Pilgerſtab und Kleid
Mit einem Sklavenwamms' und einem Grabeſcheit'
Und dient um Tagelohn im königlichen Garten.

24.

Indeſſen Fatme und der wackre Scherasmin
Die Blumenfelder, die ſie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab, mit Thränen oft bethauen;
Sieht Hüon, ſeit ſein prüfend Schickſal ihn
In jene Einſiedlei voll Anmuth und voll Grauen
Verbannt, nicht ohne Gram den dritten Frühling blühn.
Unmöglich kann er noch ſein Heldenherz entwöhnen,
Ins Weltgetümmel ſich mit Macht zurück zu ſehnen.

25.

Der kleine Hüonnet, das ſchönſte Mittelding
Von mütterlichem Reiz' und väterlicher Stärke,
Das je am Hals von einer Göttin hing,
Und wahrlich doch zu anderm Tagewerke
Beſtimmt, als mit der Art auf ſeiner Schulter einſt
Ins Holz zu gehn, vermehrt nur ſeinen Kummer.
Auch dich, o Rezia, in Nächten ohne Schlummer,
Belauſcht dein Engel oft, wenn du im Stillen weinſt.

26.

Tief fühlt ihr beid' in dieſer Jugendblüthe,
Daß Abgeſchiedenheit euch unnatürlich iſt,
Fühlt Kraft zu edlerm Thun in eurer Bruſt, vermißt
Des Heldenſinns, der unbegränzten Güte
Gleich unbegränzten Kreis! — Umſonſt bemühn ſie ſich,
Die Thräne, die dem abgewandten Aug' entſchlich,
Dem alten Vater zu verhehlen;
Ihr Lächeln täuſcht ihn nicht, er lieſt in ihren Seelen.

den aufblühen. So würket ſie in dieſer unſchuldigen Welt. Aber wir Sterblichen, wir Elenden haben die Wahrheit mit der Unſchuld verlohren. Unſre von Thorheit geſchwächten, von Leidenſchaft geblendeten Augen können ihren Glanz nicht mehr ertragen. Wir haſſen das Licht, weil es unſre Häßlichkeit aufdeckt. Kläglicher Verfall eines Geſchöpfes, das in ſeinem Urſprung ſo gut, ſo heilig, ſo göttlich war! Ach! der Verfall iſt ſo tief, daß es auch denen, die nicht darüber ſpotten, ungläublich und romanhaft tönt, wenn wir hören, daß der Menſch den Engeln gleich ſeyn ſollte. Denn ehe wir eine denkende Seele in uns fühlen, werden wir ſchon verderbt. Alles was uns umringt, hemmet die Entwiklung dieſer Selbſtempfindung, die uns zur Erkenntniß unſrer Natur und Beſtimmung führen würde. Wir bilden uns nach fehlerhaften Beyſpielen, und lieben das Böſe, ehe wir das Gute kennen. Der Wiz ſchmeichelt dem Affect, und die Welt rechtfertigt ihn durch die Gewohnheit. -- O Himmel, wie kanſt du einem ſolchen Verderben zuſehen! Wie kanſt du eine Welt dulden, deren Häßlichkeit viele ſo ſehr erſchrekte, daß ſie ſich genöthigt ſahen, einen böſen GOtt, den Urheber alles Uebels zu erdichten, damit die Schmach nicht auf den Anbetenswürdigen fiele, von dem nur Gutes entſpringen kan.

Indem ich ſo dachte, erſchien mir plözlich der Genius wieder, und ſah mich an, als ob er leſen wollte,

27.

Und ob ihm dieſe Welt gleich nichts mehr iſt, doch ſtellt
Er ſich an ihren Platz, in das, was ſie verloren,
Was ihnen zugehört, wozu ſie ſich geboren
Empfinden — fühlt aus ihrer Bruſt und hält
Die Thräne für gerecht, die ſie vor ihm aus Liebe
Verbergen, tadelt nicht die unfreiwilligen Triebe
Und friſcht ſie nur, ſo lang' als ihren Lauf
Das Schickſal hemmt, zu ſtillem Hoffen auf.

28.

An einem Abend' einſt — das Tagwerk war vollbracht,
Und alle drei, (Amande mit dem Knaben
Auf ihrem Schoß') um an der herrlichen Pracht
Des hellgeſtirnten Himmels ſich zu laben,
Sie ſaßen vor der Hütt' auf einer Raſenbank,
Verſenkten ſich mit ahnungsvollem Grauen
In dieſes Wundermeer und blickten ſtillen Dank
Zu ihm, der ſie erſchuf — gen Himmel aufzuſchauen:

29.

Da fing der fromme Greis, mit mehr gerührtem Ton'
Als ſonſt, zu reden an von dieſem Erdenleben
Als einem Traum' und vom Hinüberſchweben
Ins wahre Seyn. — Es war, als wehe ſchon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber
Und trag' ihn ſanft empor, indem er ſprach.
Amanda fühlt's; die Augen gehn ihr über,
Ihr iſt's, als ſähe ſie dem Halbverſchwundnen nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen ſie die Hände
Vom Ufer jenſeits ſchon — Mein Lauf iſt bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübſal noch, auch viel der beſten Freuden,
(Oft ſind's nur Stärkungen auf neue größre Leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem Ziel'
Euch nähert. Beides geht vorüber
Und wird zum Traum', und nichts begleitet uns hinüber;

31.

Nichts, als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Geſammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden
Und die Erinnerung, daß weder Luſt noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang' an eure Pflicht geſchieden.
So ſprach er vieles noch; und als ſie endlich ſich
Zur Ruh begaben, drückt' er, wie ſie dünkte,
Sie wärmer an ſein Herz, und eine Thräne blinkte
In ſeinem Aug', indem er ſchnell von ihnen wich.

32.

In eben dieſer Nacht, von dunkeln Vorgefühlen
Der Zukunft aufgeſchreckt, erhob Titania
Die Augen himmelwärts — und alle Roſen fielen
Von ihren Wangen ab, indem ſie ſtand und ſah
Und las. Sie rief den lieblichen Geſpielen,
Mit ihr zu ſehen, was in dieſem Nu geſchah,
Und wie zu unglücksſchwangern Zügen
Amandens Sterne ſchon ſich aneinander fügen.

33.

Und, dicht in Schatten eingeſchleiert, fliegt
Sie ſchnell dem Lager zu, wo zwiſchen Mandelbäumen
(Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,
Aus ihrem Schlaf von ahnungsvollen Träumen
Oft aufgeſtört. Titania berührt
Die Bruſt der Schläferin (damit die Unruh ſchweige,
Die in ihr klopft) mit ihrem Roſenzweige
Und raubt den Knaben weg, der nichts davon verſpürt.

34.

Sie kommt zurück mit ihrem ſchönen Raube
Und ſpricht zu ihren Grazien: Ihr ſeht
Das grauſame Geſtirn, das ob Amanden ſteht!
Eilt, rettet dieſes Kind in meine ſchönſte Laube
Und pfleget ſein, als wär's mein eigner Sohn.
Drauf zog ſie aus dem Kranz' um ihre Stirne
Drei Roſenknoſpen aus, gab jeder holden Dirne
Ein Knöſpchen hin und ſprach: Hinweg, es dämmert ſchon!

35.

Thut, wie ich euch geſagt, und alle Tag' und Stunden
Schaut eure Roſen an; und wenn ihr alle drei
Zu Lilien werden ſeht, ſo merket dran, ich ſey
Mit Oberon verſöhnt und wieder neu verbunden
Dann eilet mit Amandens Sohn herbei,
Denn mit der meinen iſt auch ihre Noth verſchwunden.
Die Nymphen neigten ſich und flohn
In einem Wölkchen ſchnell hinweg mit Hüons Sohn.

36.

Kaum war der Morgen aufgegangen,
So ſucht mit bebendem unruhigem Verlangen
Amanda ihren Freund, der ſeine Lagerſtatt,
Fern von Alfons und ihr, in einem Felſen hat.
So haſtig eilt ſie fort, daß ſie (was nie geſchehen,
Seitdem ſie Mutter war) vor lauter Eil vergißt,
Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafgeſelle iſt
Und ruhig (glaubt ſie) ſchläft, vorher ſich umzuſehen.

37.

Sie findet ihren Mann, im Garten irrend, auf,
Und beide nehmen auf der Stelle,
Was ſie beſorgen, ſich verbergend, nach der Zelle
Des alten Vaters ihren Lauf.
Wie klopft ihr Herz, indem ſie ſeinem Lager
Sich langſam nahn! Er liegt, die Hände auf ſein Herz
Gefaltet, athemlos, ſein Antlitz bleich und hager,
Doch edel jeder Zug, und rein und ohne Schmerz.

38.

Er ſchlummert nur, ſpricht Rezia und legt
Die Hand ſo leicht, daß ſie ihn kaum berühret,
Auf ſeine Hand — und, da ſie kalt ſie ſpüret,
Und keine Ader mehr ſich regt,
Sinkt ſie in ſtiller Wehmuth auf den blaſſen
Erſtarrten Leichnam hin: ein Strom von Thränen bricht
Aus ihrem Aug' und badet ſein Geſicht:
O Vater, ruft ſie aus, ſo haſt du uns verlaſſen!

39.

Sie rafft ſich auf und ſinkt an Hüons Bruſt,
Und beide werfen nun ſich bei der kalten Hülle
Der reinſten Seele hin, in ehrfurchtsvoller Stille,
Und ſättigen die ſchmerzlich ſüße Luſt
Zu weinen, — drücken oft, um endlich wegzugehen,
Auf ſeine Hand der Liebe letzten Zoll
Und bleiben immer, nie gefühlter Regung voll,
Bei dem geliebtem Bild', als wie bezaubert, ſtehen.

40.

Es war, als ſähen ſie auf ſeinem Angeſicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Widerſchein um ſeine Stirne weben,
Der ſchon zum geiſt'gen Leib den Erdenſtoff verfeint,
Und um den ſtillen Mund, der eben
Vom letzten Segen noch ſich ſanft zu ſchließen ſcheint,
Ein unvergängliches kaum ſichtbars Lächeln ſchweben.

41.

Iſt dir's nicht auch, (ruft Hüon, wie entzückt,
Amanden zu, indem er aufwärts blickt)
Als fall' aus jener Welt ein Strahl in deine Seele?
So fühlt' ich nie der menſchlichen Natur
Erhabenheit! noch nie dieß Erdenleben nur
Als einen Weg durch eine dunkle Höhle
Ins Reich des Lichts! nie eine ſolche Stärke
In meiner Bruſt zu jedem guten Werke!

42.

Zu jedem Opfer, jedem Streit
Nie dieſe Kraft, nie dieſe Munterkeit,
Durch alle Prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
Laß ſeyn, Geliebte, daß der Trübſal viel
Noch auf uns harrt — ſie nähert uns dem Ziel!
Nichts ſoll uns muthlos ſehn, nichts dieſen Glauben dämpfen!
So ſpricht er, ſich mit ihr von dieſem heiligen Ort'
Entfernend — und ihn nimmt das Schickſal gleich beim Wort.

43.

Denn, wie ſie Hand in Hand nun wieder
Hervor gehn aus der Zell' und ihre Augenlieder
Erheben — Gott! was für ein Anblick ſtellt
Sich ihren Augen dar! In welche fremde Welt
Sind ſie verſetzt! Verſchwunden, ganz verſchwunden
Iſt ihr Elyſium, der Hain, die Blumenflur,
Verſteinert ſtehn ſie da. Iſt's möglich? Keine Spur,
Sogar die Stätte wird nicht mehr davon gefunden!

44.

Sie ſtehn an eines Abgrunds Rand,
Umringt, wohin ſie ſchaudernd ſehen,
Von überhangenden gebrochnen Felſenhöhen;
Kein Gräschen mehr, wo einſt ihr Garten ſtand!
Vernichtet ſind die lieblichen Gebüſche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerſtört! Nichts übrig, als ein gräßliches Gemiſche
Von ſchroffen Klippen, ſchwarz und öd' und ungeſtalt!

45.

Zu welchen neuen Jammerſcenen
Bereitet ſie dieß grauſe Schauſpiel vor?
Ach, rufen ſie und heben, ſchwer von Thränen,
Den kummervollen Blick zum heil'gen Greif' empor:
„Ihm wurde dieß Gebirg' in Frühlingsſchmuck gekleidet,
Dieß Eden ihm gepflanzt; um ſeinetwillen nur
Genoſſen wir's; und Schickſal und Natur
Verfolgen uns aufs neu, ſobald er von uns ſcheidet!"

46.

Ich bin gefaßt, ruft Rezia und ſchlingt
Ein Ach zurück, das ihrer Bruſt entſteiget.
Unglückliche! der Tag, der all dieß Unglück bringt,
Hat dir noch nicht das Schrecklichſte gezeiget!
Sie eilt dem Knaben zu, den ſie vor kurzem, ſüß
Noch ſchlummernd, (wie ſie glaubt) verließ!
Es iſt ihr letzter Troſt; des Schickſals härtſten Schlägen
Geht ſie getroſt, mit ihm auf ihrem Arm', entgegen.

47.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und, wie vom Blitz getroffen,
Schwankt ſie zurück — der Knab' iſt weg, das Lager leer.
„Hat er ſich aufgerafft? Fand er die Thüre offen
Und ſuchte ſie? O Gott! wenn er verunglückt wär'?
Entſetzlich! — Doch vielleicht hat um die Hütte her,
(So denkt ſie zwiſchen Angſt und Hoffen)
Vielleicht im Garten nur der Kleine ſich verloffen?"

48.

Im Garten? ach! der iſt nun felſiger Ruin!
Sie ſtürzt hinaus und ruft mit bebenden Lippen
Den Knaben laut beim Namen, ſuchet ihn
Ringsum mit Todesangſt, in Höhlen und in Klippen.
Der Vater, den ihr Schrein herbei gerufen, ſpricht
Umſonſt den Troſt ihr zu, woran's ihm ſelbſt gebricht;
„Er werde ſich gewiß in dieſen Felsgewinden
Geſund und friſch auf einmal wieder finden."

49.

Zwei Stunden ſchon war alle ihre Müh
Vergeblich. Ach! umſonſt, laut rufend, irren ſie
Tief im Gebirg' umher, beſteigen alle Spitzen,
Durchkriechen alle Felſenritzen _
Und laſſen ſich, um wenigſtens ſein Grab
Zu finden, kummervoll in jede Kluft hinab:
Ach! keine Spur von ihm entdeckt ſich ihrem Blicke,
Und von den Felſen hallt ihr eigner Ton zurücke.

50.

Das Unbegreifliche des Zufalls, daß ein Kind
Von ſeinem Alter ſich verliere,
An einem Ort, wo weder wilde Thiere,
Noch Menſchen (wilder oft als jene) furchtbar ſind,
Mehrt ihre Angſt; doch nährt es auch ihr Hoffen:
„Es kann nicht anders ſeyn, er hat ſich nur verloſſen
Und ſchlief vielleicht auf irgend einem Stein,
Vom Wandern müd', in ſeiner Unſchuld ein."

51.

Aufs neue wird der ganze Felſenrücken,
Wird jeder Winkel, jeder Strauch,
Der ihn vielleicht verſteckt, durchſucht mit Falkenblicken.
Die Unruh treibt ſogar, wie unwahrſcheinlich auch
Die Hoffnung iſt, ihn dort lebendig aufzuſpüren,
Sie bis zum Strand' herab, wo, unter dem Gemiſch
Von aufgethürmtem Sand' und ſumpfigem Gebüſch,
Sie endlich unvermerkt einander ſelbſt verlieren.

52.

Auf einmal ſchreckt Amandens Ohr
Ein ungewohnter Ton. Ihr däucht, es glich dem Schalle
Von Stimmen. Doch, weil's wieder ſich verlor,
Und ſie bei einem Waſſerfalle,
Der mit betäubendem Getöſe übern Rand
Von einem hohen Felſenbogen
Herunter ſtürzt, ſich ziemlich nah befand,
Glaubt ſie, ſie habe ſich betrogen.

53.

Ihr ſchwanet nichts von gröſſerer Gefahr,
Ihr einziger Gedank' iſt ihres Sohnes Leben:
Und plötzlich, da ſie kaum um einen Hügel ueben
Dem Waſſerfall' herumgekommen war,
Sieht ſie, beſtürzt, von einer rohen Schaar
Schwarzgelber Männer ſich umgeben,
Und hinter einem hohen Riff'
Erblickt ſie in der Bucht ein ankernd Ruderſchiff.

54.

Sie hatten kurz zuvor, um Waſſer einzunehmen,
Vor Anker hier gelegt und waren noch damit
Beſchäftigt: als, mit ſchnell gehemmtem Schritt',
Auf einmal eine Frau vor ihre Augen tritt,
Gemacht beim erſten Blick die ſchönſten zu beſchämen.
Erſtaunen ſchien ſie Alle ſchier zu lähmen,
An dieſem öden Ort, den ſonſt der Schiffer fleucht,
Ein junges Weib zu ſehn, die einer Göttin gleicht.

55.

Der ſchöne Anblick macht ſonſt rohe Seelen milder,
Und Tiger ſchmiegen ſich zu ihren Füßen hin:
Doch dieſe fühlen nichts. Ihr ſtumpfer Räuberſinn
Berechnet ſich den Werth der ſchönſten Frauenbilder
(Von Marmor oder Fleiſch, gleich viel!) mit kaltem Blut
Bloß nach dem Marktpreis, juſt wie andres Kaufmannsgut.
Hier, ruft der Hauptmann, ſind zehntauſend Sultaninen
Mit einem Griff, ſo gut wie hundert, zu verdienen.

56.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein Geſicht wie dieß
Gilt uns zu Tunis mehr, als zwanzig reiche Ballen:
Der König, wie ihr wißt, liebt ſolche Nachtigallen;
Und dieſer Wilden hier gleicht von den Schönen allen
In ſeinem Harem nichts. Ihr reicht Almanſaris,
Die Königin, ſo ſchön ſie iſt, gewiß
Das Waſſer kaum. Wie wird der Sultan brennen!
Der Zufall hätt' uns, traun! nicht beſſer führen können.

was in meinem Gemüthe vorgieng. Ich war ſo ſeh
von meinen Betrachtungen gerührt, daß ich mich nic
enthalten konnte, ihm alle dieſe Gedanken zu ſagen
welche die Vergleichung der unſchuldigen Menſchen m
mir und meinen Brüdern auf der gefallenen Erde i
mir erregt hatten. Er hörte mich liebreich an; dan
ſprach er mit ſanfter Stimme, und einem Blik vo
mitleidiger Liebe:

Ich liebe dieſe Zärtlichkeit, die dich für deine Bri
der weinen macht. Wie ſelten ſind bey Menſchen Thrä
nen über ihr wahres Elend! Dieſe Wehmuth deine
Herzens uber den Anblik des allgemeinen Verderbens
das ſich eines ganzen Geſchlechts unſterblicher Weſe
bemächtiget hat, iſt eine Frucht des guten Geiſtes, de
dein Herz zu beleben angefangen hat. Was ihr gemei
niglich Uebel nennt, Krankheiten, Armuth, Verach
tung, Trennung von ſeinen Freunden, ſo empfindlich
auch dieſe Uebel ſind, ſo ſind ſie doch den Rechtſchaf
nen eine leichte Laſt. Aber darüber trauren, darüber
weinen ſie, daß Menſchen ſind, die GOtt nicht lieben
daß Menſchen ſind, die ihre Seele wie Spreu dahin
werfen, die ſich gegen die Reizungen der Wahrheit ver
härten, deren Herz eine Grube der verächtlichſten und
giftigſten Neigungen iſt, die in der Gegenwart GOttes
übels thun, und erſt zu ſpät zittern -- das jammert
den Redlichen! Darüber weinen ſelbſt die Engel, denen
der Tag, an dem ein Sünder zu GOtt umkehret, ein
Feſttag iſt.

Aber

57.

Indeß der Hauptmann dieß zu ſeinem Volke ſprach,
Steht Rezia und denkt zwei Augenblicke nach,
Was hier zu wählen iſt. „Sind dieſe Leute Feinde,
So hilft die Flucht mir nichts, da ſie ſo nahe ſind:
Vielleicht, daß Edelmuth und Bitten ſie gewinnt,
Ich geh' und rede ſie als Freunde,
Als Retter an, die uns der Himmel zugeſendet.
Vielleicht iſt's unſer Glück, daß ſie hier angelandet."

58.

Dieß denkend, geht, mit unſchuldsvoller Ruh'
Im offnen Blick' und mit getroſten Schritten,
Das edle, ſchöne Weib auf die Corſaren zu:
Allein ſie blieben taub bei ihren ſanften Bitten.
Die Sprache, die zu allen Herzen ſpricht,
Rührt ihre eiſernen entmenſchten Seelen nicht.
Der Hauptmann winkt; ſie wird umringt, ergriffen,
Und Alles läuft und rennt, die Beute einzuſchiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches Geſchrei,
Das durch die Felſen hallt, fliegt Hüon voller Schrecken
Den Wald herab, zu ihrer Hülf' herbei.
Ganz außer ſich, ſobald ihm, was es ſey,
Die Bäume länger nicht verſtecken,
Ergreift er in der Noth den erſten knot'gen Stecken,
Der vor ihm liegt, und ſtürzt, wie aus der Wolken Schoß
Ein Donnerkeil, auf die Barbaren los.

60.

Sein holdes Weib zu ſehn, die mit blutrünſt'gen Armen
Sich zwiſchen Räubertatzen ſträubt,
Der Anblick, der zu Tigerwuth ihn treibt,
Macht bald den Eichenſtock in ſeiner Fauſt erwarmen.
Die Streiche fallen hageldicht
Auf Köpf' und Schultern ein mit ſtürzendem Gewicht'.
Er ſcheint kein Sterblicher; ſein Auge ſprühet Funken,
Und ſieben Mohren ſind ſchon vor ihm hingeſunken.

61.

Beſtürzung, Scham und Grimm, von einem einz'gen Mann
Den ſchönen Raub entriſſen ſich zu ſehen,
Spornt alle Andern an, auf Hüon loszugehen,
Der ſich, ſolang' er noch die Arme regen kann,
Unbändig wehrt; bis, da ihm im Gedränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er raſend ſchlägt und ſtößt und um ſich beißt)
Ihn endlich übermannt und ganz zu Boden reißt.

62.

Mit einem Schrei gen Himmel ſinkt Amande
In Ohnmacht, da ſie ihn erwürgt zu ſehen glaubt.
Man ſchleppt ſie nach dem Schiff', indeß das Volk am Strande
Auf den Gefallnen ſtürmt und tobt und Rache ſchnaubt.
Ihm einen ſchnellen Tod zu geben,
Wär's auch der blutigſte, däucht ſie Gelindigkeit:
Nein, ruft der Hauptmann aus; um deſto längre Zeit
Der Tode grauſamſten zu ſterben, ſoll er leben!

63.

Sie ſchleppen ihn tief in den Wald hinein,
So weit vom Strand, daß auch ſein lautſtes Schrein
Kein Ohr erreichen kann, und binden ihn mit Stricken
Um Arm und Bein, um Hals und Rücken,
An einen Baum. Der Unglückſel'ge blickt
Zum Himmel auf, verſtummend und erdrückt
Von ſeines Elends Laſt; und laut frohlockend fahren
Mit ihrem ſchönen Raub nach Tunis die Barbaren.

Varianten.

In der erſten Ausgabe fängt hier der eilfte Geſang an.

St. 5. V. 2.
Wie Alles das um vierzig Sultaninen

V. 3
(a) — — Es ſchien Betrachtung zu verdienen;

V. 4.
Er trat hinzu, beſah u. ſ. w.

St. 6. V. 6.
Er hatte ſchon die nächſte Höh' erſtiegen

St. 12. V. 2, 3.
— — — nach langem Ueberlegen
Der Sache, Klügers nichts entgegen

St. 14. V. 6.
(a) Ein großes Ventregrio nach Baſken Art zu ſuchen,

St. 15. V. 4.
— — — weil ihm's der Zwerg verübrt)

St. 17. V. 1.
Er ſetzt ſich vor die Thür' auf eine Bank von Stein,

V. 2.
(a. b) Um, müde wie er iſt und ſchwach u. ſ. w.

St. 31. V. 3, 4.

— — — daß weder Luſt noch Schmerz
Euch nie u. ſ. w.

St. 41. V. 1.

(e) — — — und ruft mit ſchweren Lippen

St. 49. V. 2.

(o) Umſonſt. Laut rufend, irren ſie

V. 4.

Durchkriechen jeden Buſch und alle Felſenritzen,

V. 8.

(e) — — — ihr eigner Ruf zurück.

St. 52. V. 1.

Auf einmal ſchreckt Amandens ſtilles Ohr

V. 2.

(e) Ein ungewohnter Laut. — —

St. 57. V. 6.

(o) Ich rede ſie, mit Zuverſicht, als Freunde,

Zehnter Geſang.

1.

Schon ſinkt der Tag, und trauernd wirft die Nacht
(Ach! nicht vertraulich mehr in ſüßer Herzensfülle
Von Liebenden und Freunden zugebracht)
Mitleidig ihre trübſte Hülle
Ums öde Eiland her, wo aus der tiefen Stille
Nun keinen Morgen mehr der Freude Lied erwacht;
Nur ein Verlaſſener von Allem, was er liebet,
Der Pflichten ſchrecklichſte durch ſtilles Dulden übet.

2.

Ihn hört Titania, in ein Gewölk verhüllt,
Tief aus dem Wald' herauf in langen Pauſen ächzen,
Sieht den Unglücklichen in ſtummer Angſt verlechzen
Und wendet ſich von ihm. Denn, ach! vergebens ſchwillt
Ihr zartes Herz von innigem Erbarmen.
Ein ſtärkrer Zauber ſtößt mit unaufhaltbarn Armen
Sie weg von ihm; und wie ſie überm Strand
Dahin ſchwebt, blinkt vor ihr ein Goldreif aus dem Sand.

3.

Amanda hatte ihn, im Ringen mit den Söhnen
Des Raubes, unvermerkt vom Finger abgeſtreift.
Die Elfenkönigin, indem ſie ihn ergreift,
Erkennt den Talisman, dem alle Geiſter fröhnen.
Bald, ruft ſie freudig, iſt das Maß des Schickſals voll!
Bald werden wieder dich die Sterne mir verſöhnen,
Geliebter! Dieſer Ring verband uns einſt; er ſoll
Zum zweiten Mal zu meinem Herrn dich krönen!

4.

Inzwiſchen hatte man im Schiff, mit groſſer Müh',
Amanden, die in Ohnmacht lag, ins Leben
Zurück gerufen. Kaum begonnte ſie
Die ſchweren Augen troſtlos zu erheben;
So fiel vor ihr der Hauptmann auf die Knie
Und bat ſie, ſich dem Gram nicht länger zu ergeben:
Dein Glück iſt's, ſprach er, bloß, wovon ich Werkzeug bin;
In wenig Tagen biſt du unſre Königin.

5.

Beſorge nichts von uns, wir ſind nur dich zu ſchützen
Und dir zu dienen da: dich, Schönſte, zu beſitzen,
Iſt nur Almanſor werth, der dir an Reizen gleicht.
Er wird beim erſten Blick' in deinen Feſſeln liegen;
Und, glaube meinem Wort, du wirſt ihn mit Vergnügen
Zu deinen Füßen ſehn. Der Hauptmann ſpricht's und reicht
(Um allen Argwohn, den ſie hegen mag, zu ſtillen)
Ein reiches Tuch ihr dar, ſich ganz darein zu hüllen.

6.

Der iſt des Todes, (fährt er fort,
Mit einem Blick' und Ton, der alles Volk am Bord'
Erzittern macht) der je des Frevels ſich vermäget
Und ſeine Hand an dieſen Schleier leget!
Betrachtet ſie von dieſem Augenblick'
Als ein Juwel, das ſchon Almanſorn angehöret.
Er ſagt's und zieht, damit ſie ungeſtöret
Der Ruhe pflegen kann, liebeugend ſich zurück.

7.

Amanda, ohne auf des Räubers Wort zu hören,
Bewegungslos, betäubt von ihrem Unglück, ſitzt,
Die Hände vor der Stirn, die Arme aufgeſtützt
Auf ihre Knie, mit ſtarren, thränenleeren
Erloſchnen Augen da. Ihr Jammer iſt zu groß,
Ihn auszuſprechen, ihn zu tragen,
Ihr ſtarkes Herz zu zart. Ach! dieſen letzten Stoß
Erträgt ſie nicht! Sie ſinkt, doch ſinkt ſie ohne Klagen.

8.

Sie ſchaut nach Troſt ſich um und findet keinen; leer
Und hoffnungslos und Nacht, wie ihre Seele,
Iſt Alles, Alles um ſie her;
Die ganze Welt verkehrt in eine Mörderhöhle!
Sie ſtarrt zum Himmel auf — auch der
Hat keinen Troſt, hat keinen Engel mehr!
Am Abgrund der Verzweiflung, wo ſie ſchwebet,
Steht noch der Tod allein, der ſie im Sinken hebet.

9.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte Hand,
Der letzte, treuſte Freund der Leidenden! Sie ſteiget
Hinab mit ihm ins ſtille Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer ſchweiget;
Wo keine Kette mehr die freie Seele reibt,
Die Scenen dieſer Welt wie Kinderträume ſchwinden,
Und nichts aus ihr als unſer Herz uns bleibt:
Da wird ſie Alles, was ſie liebte, wiederfinden!

10.

Wie ein verblutend Lamm, ſtill duldend, liegt ſie da
Und ſeufzt dem letzten Augenblick' entgegen:
Als, in der ſtillen Nacht, ſich ihr Titania
Troſtbringend naht. Ein unſichtbarer Regen
Von Schlummerdüften ſtärkt der ſchönen Dulderin
Matt ſchlagend Herz und ſchläft den äußern Sinn
Unmerklich ein. Da zeigt ſich ihr im Traumgeſichte
Die Elfenkönigin in ihrem Roſenlichte.

11.

Auf! ſpricht ſie; faſſe Muth! Dein Sohn und dein Gemahl,
Sie athmen noch, ſind nicht für dich verloren.
Erkenne mich! Wenn du zum dritten Mal
Mich wieder ſiehſt, dann iſt, was Oberon geſchworen,
Erfüllt durch eure Treu'. Ihr endet unſre Pein,
Und wie wir glücklich ſind, ſo werdet ihr es ſeyn.
Mit dieſem Wort zerfließt die Göttin in die Lüfte,
Doch wehen, wo ſie ſtand, noch ihre Roſendüfte.

12.

Amand' erwacht, erkennt an ihrem Duft'
Und Roſenglanz, die nur allmählich ſchwanden,
Die göttergleiche Frau, die in der Felſengruft,
Gleich unverhofft, ihr ehmals beigeſtanden.
Gerührt, beſchämt von dieſem neuen Schutz',
Ergreift ihr Herz mit dankbarlichem Beben
Dieß Pfand von ihres Sohns und ihres Hüons Leben
Und beut mit ihm nun jedem Schickſal Trutz.

13.

Ach! wüßte ſie, was ihr (zu ihrem Glücke)
Verborgen bleibt, wie treflos dieſe Nacht
Ihr unglückſel'ger Freund, mit ſiebenfachem Stricke
An einen Eichenſtamm gebunden, zugebracht,
Wie brach' ihr Herz! — Und er, vor deſſen Augenblitze
Nichts dunkel iſt, der gute Schutzgeiſt weilt?
Er ſteht, am Quell des Nils, auf einer Felſenſpitze,
Die, ewig unbewölkt, die reinſten Lüfte theilt.

14.

Den ernſten Blick dem Eiland zugekehrt,
Wo Hüon ſchmachtet, ſteht der Geiſterfürſt und hört
Sein Aechzen, das aus tiefer Ferne
Zu ihm herüber bebt, — ſchaut nach dem Morgenſterne
Und hüllt ſich ſeufzend ein. Da nähert, aus der Schaar
Der Geiſter, die theils einzeln, theils in Ringen,
Ihn überall begleiten und umſchwingen,
Sich einer ihm, der ſein Vertrauter war.

15.

Erblaſſend, ohne Glanz, naht ſich der Sylphe, blickt
Ihn ſchweigend an, und ſeine Augen fragen
Dem Kummer nach, der ſeinen König drückt:
Denn Ehrfurcht hält ihn ab, die Frage laut zu wagen.
Schau' auf, ſpricht Oberon. Und mit dem Worte weiſt
In einer Wolke, die mit ausgeſpanntem Flügel
Vorüber fährt, ſich dem beſtürzten Geiſt
Des armen Hüons Bild als wie in einem Spiegel.

16.

Verſunken in der tiefſten Noth,
An ſeines Herzens offnen Wunden
Verblutend, ſteht er da, verlaſſen und gebunden
Im öden Wald', und ſtirbt den langen Martertod.
In dieſem hoffnungsloſen Stande
Schwellt ſeine Seele noch das zürnende Gefühl:
„Verdient' ich das? verdiente das Amande?
Iſt unſer Elend nur den höhern Weſen Spiel?

17.

„Wie untheilnehmend bleibt bei meinem furchtbarn Leiden,
Wie ruhig Alles um mich her!
Kein Weſen fühlt mit mir; kein Sandkorn rückt am Meer'
Aus ſeinem Platz, kein Blatt in dieſen Laubgebäuden
Fällt meinetwegen ab. Ein ſcharfer Kieſel wär',
Um meine Bande durchzuſchneiden,
Genugſam — ach! im ganzen Raum der Zeit
Iſt keine Hand, die ihm dazu Bewegung leiht!

Aber hüte dich, fuhr er fort, daß dich die Betrachtung des menſchlichen Elends nicht bis in finſtre Gedanken und in Zweifel treibe, die auf die Vorſehung ſelbſt ihren Schatten werfen. Traure aus zärtlichem Mitleiden, daß die Menſchen nicht ſind was ſie ſeyn ſollten; aber glaube auch, daß die gefallene Welt ſo viel Gutes hat, als nöthig iſt, in der gränzenloſen Sphäre der Allgegenwart GOttes geduldet zu werden. Ja noch mehr, die gefallene Welt, der Schauplaz der Sünde und des Todes, iſt durch göttliche Künſte genöthiget, noch mehr als jene unſchuldigen, jene himmliſchen Welten, die in urſprünglicher Schönheit glänzen, ihren Schöpfer zu verherrlichen.

Damit dir dieſes klärer werde, ſo erinnere dich, daß es eine natürliche Folge der Schwäche des menſchlichen Verſtandes iſt, wenn du in einem Ganzen, das aus unendlich vielen Theilen zuſammengeſezt iſt, Unordnung findeſt. Denn eben ſo ſcheinen auch die Sterne die in heitrer Nacht aus den Tiefen des Aethers hervorſchimmern, in ungefehrer Verwirrung durcheinander geworfen; da du doch, als ich dich in den wahren Geſichtspunkt ſtellte, über die unausſprechliche Schönheit ihrer Anordnung entzükt wurdeſt. Eben ſo ſcheint öfters die menſchliche Welt ein Werk des Zufalls zu ſeyn, worinn kein feſter Plan, keine Grund-Ideen und Abſichten eines über das Ganze regierenden Geiſtes ſind; aber die Urſache dieſer Anſcheinung iſt in der Blödigkeit und engen Sphäre unſers Auges. Der oberſte

18.

„Und doch! wenn meine Noth zu wenden
Dein Wille wär', o du, der mich dem Tod ſo oft
Entriſſen, wenn ich am wenigſten gehofft,
Es würden alle Zweig' in dieſem Wald zu Händen
Auf deinen Wink!" — Ein heil'ger Schauder blitzt
Durch ſein Gebein mit dieſem Himmelsfunken;
Die Stricke fallen ab; er ſchwankt, wie nebeltrunken,
In einen Arm, der ihn unſichtbar unterſtützt.

19.

Es war der Geiſt, dem Oberen die Geſchichte
Des treuen Paars im Walde ſehen ließ,
Der dieſen Dienſt ihm ungeſehn erwies.
Der Sohn des Lichts erlag dem kläglichen Geſichte.
Ach! rief er, inniglich betrübt,
Und ſank zu ſeines Meiſters Füßen,
So ſtrafbar, als er ſey, kannſt du, der ihn geliebt,
Vor ſeiner Noth dein großes Herz verſchließen?

20

Der Erdenſohn iſt für die Zukunft blind,
Erwiedert Oberon: wir ſelbſt, du weißt es, ſind
Des Schickſals Diener nur. In heil'gen Finſterniſſen,
Hoch über uns, geht ſein verborgner Gang:
Und, willig oder nicht, zieht ein geheimer Zwang
Uns Alle, daß wir ihm im Dunkeln folgen müſſen.
In dieſer Kluft, die mich von Hüon trennt,
Iſt mir ein Einzigs noch für ihn zu thun vergönnt.

21.

Fleug hin und mach' ihn los und trag' ihn auf der Stelle,
So wie er iſt, nach Tunis, vor die Schwelle
Des alten Ibrahim, der, nahe bei der Stadt,
Die Gärten des Serails in ſeiner Aufſicht hat.
Dort leg' ihn auf die Bank von Steinen,
Hart an die Hüttenthür' und eile wieder fort:
Doch hüte dich ihm ſichtbar zu erſcheinen,
Und mach' es ſchnell und ſprich mit ihm kein Wort.

22.

Der Sylphe kommt, ſo raſch ein Pfeil vom Bogen
Das Ziel erreicht, bei Hüon angeflogen.
Löst ſeine Bande auf, beladet ſich mit ihm
Und trägt ihn, über Meer und Länder, durch die Lüfte
Bis vor die Thür des alten Ibrahim;
Da ſchüttelt er von ſeiner ſtarken Hüfte
Ihn auf die Bank, ſo ſanft als wie auf Flaum.
Dem guten Ritter däucht, was ihm geſchieht, ein Traum.

23.

Er ſchaut erſtaunt umher und ſucht ſich's wahr zu machen!
Doch Alles, was er ſieht, beſtätigt ſeinen Wahn.
Wo bin ich? fragt er ſich und fürchtet zu erwachen.
Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein Hahn
Zu krähn und bald der zweite und der dritte;
Die Stille flieht, des Himmels goldnes Thor
Eröffnet ſich, der Gott des Tages geht hervor,
Und Alles lebt und regt ſich um die Hütte.

24.

Auf einmal knarrt die Thür' und kommt ein langer Mann
Mit grauem Bart, doch friſch und roth von Wangen,
Ein Grabſcheit in der Hand, zum Hauſ' herausgegangen;
Und beide ſehn zugleich, was keiner glauben kann,
Herr Hüon ſeinen treuen Alten
In einem Sklavenwamms — der gute Scherasmin
Den werthen Herrn, den er für todt gehalten,
In einem Aufzug, der nicht glückweisſagend ſchien.

25.

Iſt's möglich? rufen alle beide
Zu gleicher Zeit — „Mein beſter Herr!" — „Mein Freund!"
„Wie finden wir uns hier?" — Und, außer ſich vor Freude,
Umfaßt der alte Mann des Prinzen Knie und weint
Auf ſeine Hand. Ihn herzlich zu umfangen,
Bückt Hüon ſich zu ihm herunter, hebt
Ihn zu ſich auf und küßt ihn auf die Wangen:
Gott Lob, ruft Scherasmin, nun weiß ich, daß Ihr lebt!

26.

Was für ein guter Wind trug Euch vor dieſe Schwelle?
Doch zum Erzählen iſt der Ort hier nicht geſchickt;
Kommt, lieber Herr, mit mir in meine Zelle,
Eh Jemand hier beiſammen uns erblickt.
Auf allen Fall ſeyd Ihr mein Neffe Haſſan, (flüſtert
Er ihm ins Ohr) ein junger Handelsmann
Von Haley, der die Welt zu ſehn gelüſtert
Und Schiffbruch litt und mit dem Leben nur entrann.

27.

Ja, leider! blieb mir nichts, ſeufzt Hüon, als ein Leben,
Das keine Wohlthat iſt! — Das wird ſich Alles geben,
Erwiedert Scherasmin und ſchiebt ſein Kämmerlein
Ihm hurtig auf und ſchließt ſich mit ihm ein.
Da, ſpricht er, nehmet Platz; bringt dann auf einem Teller
Das Beſte, was ſein kleiner Vorrathskeller
Vermag, herbei, Oliven, Brod und Wein,
Und ſetzt ſich neben ihn und heißt ihn fröhlich ſeyn.

28.

Mein beſter Herr, daß wir, nach allen Streichen,
Die uns das Glück geſpielt, ſo unvermuthet hier
Zu Tunis vor der Hüttenthür
Des Gärtners Ibrahim uns finden, iſt ein Zeichen,
Daß Oberon ganz unvermerkt und ſtill
Uns Alle wiederum zuſammen bringen will.
Noch fehlt das Beſte; doch, zum Pfande für Amanden,
Iſt wenigſtens die Amme ſchon vorhanden.

29.

Was ſagſt du? ruft Herr Hüon voller Freuden.
Demſelben Ibrahim, dem ich bedienſtet bin,
Dient ſie als Sklavin hier, erwiedert Scherasmin.
Wie wird das gute Weib die Augen an Euch weiden!
Drauf fängt er ihm Bericht zu geben an,
Was er in all der Zeit gelitten und gethan,
Und was ihn, unverrichter Sachen,
Bewogen, von Paris ſich wieder wegzumachen.

30.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran geſucht
Und, ſeiner dort viel Wochen ohne Frucht
Erwartend, unvermerkt ſein Bißchen Geld verzettelt,
Darauf, mit Muſcheln ausſtaffiret,
Sich durch die halbe Welt als Pilger durchgebettelt,
Bis ihn ſein guter Geiſt zuletzt hieher geführt,
Wo Fatme, die er unverhofft gefunden,
Auf beſſ're Zeit mit ihm zu harren ſich verbunden.

31.

Zum Glück' iſt immer unverſehrt
(Setzt er hinzu) das Käſtchen mitgezogen,
Das Euch der ſchöne Zwerg zu Askalon verehrt;
Denn, wie ich ſehe, Horn und Becher ſind entflogen.
Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden Ort;
Es war nicht hübſch an mir, ſo frei heraus zu plaudern:
Die Freude, daß ich Euch gefunden, macht mich ſchwatzen;
Allein Ihr kennt mein Herz, und weiter nun kein Wort!

32.

Der edle Fürſtenſohn drückt ſeinem guten Alten
Die Hand und ſpricht: Ich kenne deine Treu,
Sollſt Alles wiſſen, Freund! ich will dir nichts verhalten;
Allein, vor Allem, ſteh' in einem Ding mir bei.
Das Käſtchen, das du mir erhalten,
Iſt an Juwelen reich. Denkſt du nicht auch, es ſey
Am beſten angewandt, mir eilends Pferd und Waffen
Und ritterlichen Schmuck in Tunis anzuſchaffen?

33.

Es ſind zwölf Stunden kaum, ſeit eine Räuberſchaar
Amanden mir entriß, mir, der am öden Strande
Allein mit ihr und unbewaffnet war.
Sie führen ſie vielleicht in dieſe Mohrenlande,
Nach Marok oder Fez, gewiß nach einem Platz,
Wo Hoffnung iſt, ſie theuer zu verkaufen:
Allein kein Harem ſoll mir meinen höchſten Schatz
Entziehen, ſollt' ich auch die ganze Welt durchlaufen.

34.

Der Alte ſinnt der Sache ſchweigend nach.
„Die Gegend, wo Ihr Euch mit Rezia befunden,
Iſt alſo wohl nur wenig Stunden
Von hier entfernt?" — Nicht daß ich wüßte, ſprach
Der junge Fürſt; vielleicht ſind's tauſend Stunden:
Mich trug, unendlich ſchnell, ich weiß nicht wer,
(Doch wohl ein Geiſt) aus einem Wald' hierher,
Wo mich das Räubervolk an einen Baum gebunden.

35.

Das hat, ruft jener aus, kein andrer Arm gethan,
Als Oberons. Ich ſelber, ſpricht der Ritter,
Ich trau' ihm's zu und nehm's als ein Verſprechen an,
Er werde mehr noch thun. So bitter
Die Trennung iſt, ſo ſchreckenvoll das Bild
Des heißen Weibs in wilden Räuberflauen;
Dieß neue Wunder, Freund, erfüllt
Mein neu belebtes Herz mit Hoffnung und Vertrauen.

36.

Der müßte ja ganz herzlos, ganz von Stein
Und ohne Sinn und gänzlich unwerth ſeyn,
Daß ſich der Himmel ſeinetwegen
Bemühe, (hätt' er auch von dem die Hälfte nur
Erfahren, was mir widerfuhr)
Wer Kleinmuth und Verdacht zu hegen
Noch fähig wär'! Es geh durch Feuer oder Flut
Mein dunkler Weg, ich halte Treu' und Muth.

37.

Nur, lieber Scherasmin, wenn's möglich iſt, noch heute
Verſchaffe mir ein Schwert und einen Gaul.
Zu lang' entbehr' ich beides! an der Seite
Der Liebe zwar — doch jetzt, in dieſer Weite
Von Argia, dünkt mir, mein Herzblut ſtehe faul,
Als wie ein Sumpf, bis ich die ſchöne Beute
Den Heiden abgejagt. Ihr Leben und mein Glück,
Bedenk' es, hängt vielleicht an einem Augenblick.

38.

Der Alte ſchwört ihm zu, es ſoll an ihm nicht liegen,
Des Prinzen Ungeduld noch heute zu vergnügen.
Doch unverhofft hält ſeines Eifers Lauf
Am erſten Abend ſchon ein leidiger Zufall auf.
Denn Hüon fühlte von ſo viel Erſchütterungen,
Die Schlag auf Schlag gefolgt, auf einmal ſich bezwungen
Und brachte, matt und glühend, ohne Ruh,
Die ganze Nacht in Fieberträumen zu.

39.

Die Bilder, die ihm ſtets im Sinne lagen,
Verſchwimmen ſich; er glaubt, mit einem Schwarm
Von Feinden ſich ergrimmt herum zu ſchlagen:
Dann ſinkt er kraftlos hin und drückt im kalten Arm
Die Leiche ſeines Sohns; bald kämpft er mit den Fluten,
Hält die verſinkende Geliebte nur am Saum
Des Kleides noch; bald, ſelbſt an einen Baum
Gebunden, ſieht er ſie in Räuberarmen bluten.

40.

Erſchöpft von Grimm und Angſt ſtürzt er aufs Lager hin
Mit ſtarrem Blick. Dem treuen Scheradmin
Kommt ſeine Wiſſenſchaft in dieſer Noth zu Statten.
Denn dazumal war's eines Knappen Amt,
Die Heilkunſt mit der Kunſt der Ritterſchaft zu gatten.
Ihm war ſie ſchon vom Vater angeſtammt,
Und viel Geheimes ward auf ſeinen langen Reiſen
Ihm mitgetheilt von Rittern und von Weiſen.

41.

Er eilt, ſobald der ſchöne Morgenſtern
Am Himmel bleicht, (indeß bei dem geliebten Herrn
Als Wärterin ſich Fatme emſig zeiget)
Den Sirten zu, worin noch Alles ruht und ſchweiget;
Sucht Kräuter auf, von deren Wunderkraft
Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,
Und drückt ſie aus und miſchet einen Saft,
Der binnen kurzer Friſt dem ſtärkſten Fieber wehret.

42.

Ein ſanfter Schlaf beginnt ſchon in der zweiten Nacht
Auf Hüons Stirne ſich zu ſenken.
Mit liebevoller Treu gepfleget und bewacht
Und reichlich angefriſcht mit kühlenden Getränken,
Fühlt er am vierten Tag ſo gut ſich hergeſtellt,
Um ſich, ſobald der Mond die laue Nacht erhellt,
In einem Gärtnerwamms, womit man ihn verſehen,
Mit Scheraſmin im Garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den Roſenbüſchen,
Nah' an der Hütte, noch nicht manchen Gang gethan,
So kommt die Amme (die, was Neues aufzufiſchen,
Sich oft dem Harem naht) mit einer Zeitung an,
Die kräft'ger iſt, als irgend ein Laudan,
Des Kranken Blut und Nerven zu erfriſchen:
Es ſey, verſichert ſie, beinahe zweifelsfrei,
Daß Rezia nicht fern von ihnen ſey.

44.

Wo iſt ſie? wo? ruft Hüon mit Entzücken
Und Ungeduld, auffahrend — Hurtig! ſprich!
Wo ſahſt du ſie? — Geſehn? erwiedert Fatme, ich?
Das ſagt' ich nicht; allein ich laſſe mich zerſtücken,
Wenn's nicht Amanda iſt, die dieſen Abend hier
Gelandet. Höret nur, was die Minute mir
Die Jüdin Salome, die eben
Vom innern Harem kam, für ganz gewiß gegeben.

45.

Kurz, ſprach ſie, vor der Abendzeit
Ließ auf dem hohen Meer ſich eine Barke ſehen;
Sie flog daher mit Vogelsſchnelligkeit,
Die Segel ſchien ein friſcher Wind zu blähen.
Auf einmal ſtürzt aus wolkenloſen Höhen
Zickzack ein feur'ger Strahl herab,
Und mit dem erſten Stoß, den ihm ein Sturmwind gab,
Sieht man das ganze Schiff in voller Flamme ſtehen.

46.

An Löſchen denkt kein Menſch in ſolcher Noth.
Das Feuer tobt. Vom fürchterlichſten Tod'
Umſchlungen, ſpringt aus ſeinem Flammenrachen,
Wer ſpringen kann, und wirft ſich in den Nachen.
Der Wind macht bald ſie von dem Schiffe los,
Treibt ſie dem Ufer zu; doch eine Viertelſtunde
Vom Strand' ergreift den Kahn ein neuer Wirbelſtoß
Und ſtürzt ihn um, und Alles geht zu Grunde.

47.

Die Leute ſchrein umſonſt zu ihrem Mahom auf,
Arbeiten, mit der angeſtrengten Stärke
Der Todesangſt, umſonſt ſich aus der Flut herauf:
Nur eine einz'ge Frau, die ſich zum Augenmerke
Der Himmel nahm, entrinnet der Gefahr,
Wird auf den Wellen, wie auf einem Wagen,
Ganz unverſehrt und unbenetzt ſogar
Dem nahen Ufer zugetragen.

ſie Geiſt, vor dem alles aufgedekt liegt, ſiehet die Harmonie mit ſeinen Abſichten; die einzige Schönheit die vor ihm gilt: er ſieht Zuſammenhang und Ordnung in eben dieſer Welt, vor deren Anblik dir grauet, wenn du ſie nur von der dunklen Seite anſchaueſt. Dem Menſchen ſoll genug ſeyn zu wiſſen, daß GOtt ſeine Abſichten erreicht ſieht. Die moraliſche Ordnung iſt eine unſichtbare Schonheit für euch, in viele Deken und Schleyer eingehüllet, welche zulezt fallen, und euern erſtaunten Augen eine ganz vollkommene Geſtalt und untadeliche Schonheit darſtellen werden.

Vielleicht erwarteſt du mehr von mir, als Vertröſtung und Hoffnung einer künftigen Erhöhung deines dämmernden Verſtandes. Aber es iſt euch in euerm itzigen Zuſtand nichts nöthiger, als glauben, daß das Ganze gut ſey, und zur Ehre des Schöpfers ausfallen werde, ob ihr gleich nicht deutlich einſehet, wie dieſes zugehe. Mache es wie Maria, die reinſte unter den Seelen, die jemals ein weibliches Herz belebt haben; als ſie über das was ihr Gabriel ankündigte, beſtürzt war, weil ſie nicht begreiffen konnte, wie es möglich ſey, ſo beruhigte ſie ſich vollkommen, ſobald ihr der Engel antwortete: Die Kraft des Allerhöchſten wird dich überſchatten. So oft Zweifel dein Gemüth beunruhigen, ſo oft die ſittliche Unordnung auf Erden, und die Labyrinthe der göttlichen Wege deine Gedanken verwirren, ſo ſtille dich ſelbſt nach dem Beyſpiel des Patriarchen mit der Verſicherung: Der Herr wirds beſorgen!

Indeſſen

48.

Von ungefähr ſtand mit Almanſaris
Der Sultan juſt auf einer der Terraſſen
Des Schloſſes, die hinaus ins Meer ſie ſehen ließ,
Erwartungsvoll den Ausgang abzupaſſen.
Ein ſanfter Zephyr ſchien die Frau herbei zu wehn.
Doch, um ſich nicht zu viel auf Wunder zu verlaſſen,
Winkt jetzt Almanſaris, und hundert Sklaven gehn
Bis an den Hals ins Meer, der Schönen beizuſtehn.

49.

Man ſagt, der Sultan ſelbſt ſey an den Strand gekommen
Und habe ſie, von einem Ibſchoglan,
Der aus dem ſtrudelnden Schaum bis zur Terraſſ' hinan
Sie auf dem Rücken trug, ſelbſt in Empfang genommen.
Man konnte zwar nicht hören, was er ſprach;
Doch ſchien er ihr viel Höfliches zu ſagen
Und, weil's an Zeit und Freiheit ihm gebrach,
Sein Herz ihr, wenigſtens durch Blicke, anzutragen.

50.

Wie dem auch ſey, dieß iſt gewiß,
(Fährt Fatme fort) daß ſich Almanſaris
Der ſchönen Schwimmerin gar freundlich und gewogen
Bewieſen hat und ihr viel Schönes vorgelogen,
Wiewohl der Fremden ſeltner Reiz
Ihr gleich beim erſten Blick' Almanſors Herz entzogen;
Und daß ſie ein Gemach bereits
Im Sommerhaus der Königin bezogen.

51.

Angſt, Freude, Lieb' und Schmerz malt, während Fatme ſpricht,
Sich wechſelsweiſ' in Hüons Angeſicht.
Daß es Amanda ſey, ſcheint ihm, je mehr er denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt ſich ſonnenklar,
Daß Oberon, wiewohl noch unſichtbar,
Die Zügel ſeines Schickſals wieder lenket.
Wohlan denn, Freunde, rathet nun,
Was meinet ihr? was iſt nunmehr zu thun?

52.

Dem Sultan mit Gewalt Amanden zu entreißen,
Das würde Roland ſelbſt nicht wagen gut zu heißen,
Erwiedert Scherasmin; wiewohl es rathſam iſt,
Uns insgeheim auf Alles, was geſchehen
Und nicht geſchehen kann, mit Waffen zu verſehen.
Doch vor der Hand verſuchen wir's mit Liſt!
Wie, wenn Ihr, da Ihr Euch doch nicht des Grabens ſchämet,
Bei Ibrahim als Gärtner Dienſte nähmet?

53.

Geſetzt, er macht auch anfangs Schwierigkeit,
Er ſieht Euch ſchärfer an und ſchüttelt
Sein weißes Haupt; mir iſt dafür nicht leid:
Ein ſchöner Diamant hat Manches ſchon vermittelt.
Laßt dieſe Sorge mir, Herr Ritter! Zwiſchen heut'
Und morgen ſehn wir Euch, trotz aller Schwierigkeit,
Zu einem Gärtnerſchurz betitelt;
Das Weitre überlaßt dem Himmel und der Zeit.

54.

Der Vorſchlag däucht dem Ritter wohl erſonnen
Und wird nun ungeſäumt und klüglich ausgeführt.
Der alte Ibrahim iſt bald ſo gut gewonnen,
Daß er den Paladin zum Neffen adoptirt,
Zu ſeinem Schweſterſohn, der von Damask gekommen
Und in der Blumenzucht beſonders viel gethan;
Kurz, Hüon wird zum Gärtner angenommen
Und tritt ſein neues Amt mit vielem Anſtand' an.

Varianten.

In der erſten Ausgabe fängt hier der zwölfte Geſang an.

Stanze 1. V. 4.

Mitleidig wirft ſie ihre trübſte Hülle

St. 2. V. 4–8.

Und weint und flieht. Denn, ach! vergebens ſchwillt
Ihr Herz von Mitgefühl! Ein eiſernes Geſchicke
Stößt ſie, ſobald ſie ſich ihm nähern will, zurücke.
Sie flieht, und wie ſie nach dem einſt geliebten Strand
Noch einmal umſchaut, blinkt ein Goldring aus dem Sand.

St. 3. V. 8.

(c) Zum zweiten Male dich zu meinem Herren krönen

St. 4. V. 4.

(c) Die ſchweren Augen zu erheben;

St. 7. V. 7.

(a. b) Ihr ſtarkes Herz zu ſchwach. Nur dieſen letzten Stoß

St. 16. V. 3.

Als, in der Stille der Nacht, u. ſ. w.

St. 11. V. 7, 8.

Mit dieſem Wort' entſchwebt die Göttin ihrem Blicke,
Doch bleibt noch, wo ſie ſtand, ihr Roſenduft zurücke.

St. 14. V. 3.

Ein leiſes Aechzen u. ſ. w.

St. 15. V. 4.

(a) Denn Ehrfurcht hemmet ihn, die Frage u. ſ. w.

St. 16. V. 6.

Hebt ſeine Seele noch u. ſ. w.

St. 19. V. 2.

Der beiden Liebenden im Bilde ſehen ließ,

St. 28. V. 3.

(a) — — und mit dem Leben kaum entrann.

St. 30. V. 4.

Und wie er drauf, mit Muſcheln ausſtaffirt,

St. 33. V. 4.

(a) Sie führen ſie vielleicht in dieſe Lande,

St. 45. V. 2.

Ließ auf der Höh ſich eine Barke ſehen;

St. 49. V. 3, 4.

(c) Der aus der Brandung ſie bis zur Teraſſ' hinan
Auf ſeinem Rücken trug, u. ſ. w.

St. 50. V. 1.

(a) Wie dem auch ſeyn mag, dieß iſt ganz gewiß

St. 51. V. 7.

(a) Wohlan dann, Freunde, ſpricht er, rathet nun,

St. 53. V. 7.

(a) Zum nettſten Gärtnerſchurz bereit;

Eilfter Geſang.

1.

Die Hoffnung, die ihr ſchimmerndes Gefieder
Um Hüon wieder ſchwingt, ſie, die er einzig liebt,
Bald wieder ſein zu ſehn, die goldne Hoffnung gibt
Ihm bald den ganzen Glanz der ſchönſten Jugend wieder.
Schon der Gedanke bloß, daß ſie ſo nah' ihm iſt,
Daß dieſes Lüftchen, das ihn kühlet,
Vielleicht Amandens Wange kaum geküßt,
Vielleicht um ihre Lippen kaum geſpielet;

2.

Daß dieſe Blumen, die er bricht
Und maleriſch in Kränz' und Sträuße flicht,
Um in den Harem ſie, wie üblich iſt, zu ſchicken,
Vielleicht Amandens Locken ſchmücken,
Ihr ſchönes Leben vielleicht an ihrer lieblichen Bruſt
Verduften, — der Gedank' erfüllt ihn mit Entzücken;
Das ſchöne Roth der Sehnſucht und der Luſt
Färbt wieder ſeine Wang' und ſtrahlt aus ſeinen Blicken.

3.

Die heiße Tageszeit vertritt das Amt der Nacht
In dieſem Land' und wird verſchlummert und verträumet;
Allein, ſobald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Schatten an, wo ſeine Holde ſäumet?
Er weiß, die Nacht wird hier mit Wachen zugebracht;
Doch darf ſich in den Gärten und Terraſſen
Nach Sonnenuntergang nichts Männlichs ſehen laſſen.

4.

Die Damen pflegen dann, beim ſanften Mondesglanz
Bald paarweis, bald in kleinen Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten;
Und ziert die Fürſtin ſelbſt den ſchönen Nymphenkranz,
Dann kürzt Geſang und Saitenſpiel und Tanz
Die träge Nacht; drauf folgt in ſtillen Grotten
Ein Bad, zu dem Almanſor ſelbſt (ſo ſcharf
Gilt hier des Wohlſtands Pflicht) ſich niemals nähern darf.

5.

Amanden (die, wie unſer Ritter glaubte,
Im Harem war) zu ſehn, blieb keine Möglichkeit,
Wofern' er nicht ſich um die Dämmrungszeit
Im Garten länger ſäumt, als das Geſetz erlaubte.
Er hatte dreimal ſchon die unruhvollſte Nacht
In einem Buſch', an dem vorbeizugehen,
Wer aus dem Harem kam, genöthigt war, durchwacht,
Gelauſcht, geguckt und, ach! Amanden nicht geſehen!

6.

Fußfällig angefleht von Fatme, Ibrahim
Und Scherasmin, ihr und ſein eignes Leben
So offenbar nicht in Gefahr zu geben,
Wollt' er, wiewohl der Sonnenwagen ihm
Zu ſchnell hinab gerollt, am vierten Abend' (eben
Zur höchſten Zeit) ſich noch hinweg begeben,
Als plötzlich, wie er ſich um eine Hecke dreht,
Almanſaris ganz nahe vor ihm ſteht.

7.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymphen eine,
Um, lechzend von des Tages ſtrengem Brand',
Im friſchen Duft der Pomeranzenhaine
Sich zu ergehn. Ein leichtes Nachtgewand,
So zart, als hätten Spinnen es gewebet,
Umſchattet ihren Leib, und nur ein goldnes Band
Schließt's um den Buſen zu, der durch die dünne Wand
Mit ſchöner Ungeduld ſich durchzubrechen ſtrebet.

8.

Nie wird die Bildnerin Natur
Ein göttlicher Modell zu einer Venus bauen,
Als dieſen Leib. Sein reizender Contour
Floß wellenhaft, dem feinſten Auge nur
Bemerklich, zwiſchen dem Genauen
Und Ueberflüſſigen ſo weich, ſo lieblich hin;
Schwer war's dem kältſten Joſephsſinn,
Sie ohne Lüſternheit und Sehnſucht anzuſchauen!

9.

Es war in jedem Theil, was je die Phantaſie
Der Alkamenen und Lyſippen
Sich als das Schönſte dacht' und ihren Bildern lieh;
Es war Helenens Bruſt und Atalantens Knie
Und Leda's Arm und Erigonens Lippen.
Doch bis zu jenem Reiz' erhob die Kunſt ſich nie,
Der ſtets, ſobald dazu die Luſt in ihr erwachte,
Sie zur Beſiegerin von allen Herzen machte.

10.

Der Geiſt der Wolluſt ſchien alsdann
Mit ihrem Athem ſich den Lüften mitzutheilen,
Die um ſie ſäuſelten. Von Amors ſchärfſten Pfeilen
Sind ihre Augen voll, und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt' er auch entgehen
Dem feurig ſchmachtenden Blick, der ihn ſo lieblich irrt,
Wie wird er dieſem Mund voll Lockungen, wie wird
Er ſeinem Lächeln widerſtehen?

11.

Wie dem Sirenenton der zauberiſchen Stimme,
Der des Gefühls geheimſte Saiten regt?
Der in der Seele Schoß die ſüße Täuſchung trägt,
Als ob ſie ſchon in Wolluſtſeufzern ſchwimme?
Und wenn nun, eh vielleicht die Weisheit ſich's verſah,
Verräthriſch jeder Sinn, zu ihrem Sieg vereinigt,
Den letzten Augenblick der Trunkenheit beſchleunigt:
O, ſagt, wer wäre dann nicht ſeinem Falle nah?

12.

Doch, ruhig! Fern' iſt noch und ungewiß vielleicht
Der Schiffbruch, der uns jetzt faſt unvermeidlich däucht.
Zu fliehen — ſonſt auf alle Fälle
Das Klügſte — ging in dieſem Augenblick
Nicht an — ſie war zu nah — wiewohl an Hüons Stelle
Ein wahrer Gärtner doch geflohen wär. Zum Glück'
Hilft, falls ſie fragt, ein Korb mit Blumen und mit Früchten,
Den er im Arme trägt, ihm eine Antwort dichten.

13.

Natürlich ſtutzt die ſchöne Königin,
In ihrem Wege hier auf einen Mann zu treffen.
Was machſt du hier? fragt ſie den Paladin
Mit einem Blick, der jedem andern Neffen
Des alten Gärtners tödtlich war.
Doch Hüon, unterm Schirm geſenkter Augenlieder,
Läßt auf die Kniee ſich mit edler Ehrfurcht nieder
Und ſtellt den Blumenkorb ihr als ein Opfer dar.

14.

Er hatte (ſpricht er) bloß, es ihr zu überreichen,
Die Zeit verſäumt, die Allen ſeines gleichen
Die Gärten ſchließt. Hat er zu viel gethan,
So mag ſein Kopf den raſchen Eifer büßen.
Allein die Göttin ſcheint in einen mildern Plan
Vertieft, indeß zu ihren Füßen
Der ſchöne Frevler liegt. Sie ſieht ihn gütig an
Und ſcheint mit Mühe ſich zum Fortgehn zu entſchließen.

15.

Den ſchönſten Jüngling, den ſie jemals ſah — und ſchön,
Wie Helden ſind, mit Kraft und Würde — fremde
Der Farbe nach — in einem Gärtnerhemde —
Dieß ſchien ihr nicht natürlich zuzugehn.
Gern' hätte ſie mit ihm ſich näher eingelaſſen,
Hielt nicht der ſtrenge Zwang des Wohlſtands ſie zurück.
Sie winkt ihm endlich weg; doch ſcheint ein Seitenblick,
Der ihn begleitet, viel, ſehr viel in ſich zu faſſen.

16.

Sie ſchreitet langſam fort, ſtillſchweigend, dreht ſogar
Den ſchönen Hals, ihm hinten nachzuſehen,
Und zürnt, daß er dem Wink ſo ſchnell gehorſam war.
War er, den Blick, der ihn erklärte, zu verſtehen,
Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reizenden Geſtalt
An Seele? Trügt das ungeduld'ge Feuer
In ſeinem Auge? Macht Gefahr ihn kalt?
Wie, oder ſucht er hier ein andres Abenteuer?

17.

Ein andres? — Dieſer Zweifel hüllt
Ihr plötzlich auf, was ſie ſich ſelber zu geſtehen
Erröthet. Unruhvoll, verfolgt von Hüons Bild,
Irrt ſie die ganze Nacht durch Lauben und Alleen,
Horcht jedem Lüftchen, das ſich regt,
Entgegen, jedem Blatt, das an ein andres ſchlägt:
Still! ſpricht ſie zur Vertrauten, laſſ' uns lauſchen!
Mir däucht, ich hörte was durch jene Hecke rauſchen.

Indeſſen iſt es möglich, auch ehe die Zeit des Glaubens ſich in die Zeit des Anſchauens verwandelt, mitten durch die Deken von denen ich dir ſagte, einige Blike in die verborgene Schönheit der Welt zu thun, deren Fall dein frommes Herz beklagt.

Meyneſt du wol, daß eben dieſe gefallne Welt Schönheiten, ſelbſt in den Augen des Ewigen, hat, welche keine andere Sphäre zeigen kan? -- Eine kleine Ueberlegung wird dir zeigen, daß es Tugenden unter euch giebt, die nur in einer gefallnen Welt möglich ſind. Was iſt ſchöner als die Geduld einer gefühlvollen Seele, die ſich willig ihren Leiden unterzieht, weil ſie glaubt, daß ſie ihr von der Hand des HErrn auferlegt ſind? Was iſt herrlicher, als der Kampf des Tugendhaften mit ſeinen Leidenſchaften? Je mehr Hinderniſſe die Tugend zu beſiegen hat, deſto heller und gröſſer bricht ſie hervor; der Widerſtand nöthigt ſie, alle ihre Kräfte zuſammen zu faſſen. Der Sieg iſt deſto edler, je mehr er koſtet; und die Tugend deſto gröſſer, je ſchwieriger ſie iſt. Die Keuſchheit eines Joſephs iſt in gewiſſer Abſicht ſchöner, als die Reinigkeit eines Seraphs; denn jener mußte Reizungen verachten, denen faſt alle Menſchen unterliegen; er mußte in eben demſelben Augenblik die Schönheit und die Wolluſt, Zulika und ſich ſelbſt überwinden. --

Wie oft ergözen wir uns, obgleich euern Augen unſichtbar, wenn wir Seelen ſehen, welche mitten im

Gedränge

18.

Es iſt vielleicht der ſchöne Gärtner, ſpricht
Die ſchlaue Zoſ': er iſt, wofern mich Alles nicht
An ihm betrügt, der Mann, ſein Leben dran zu ſetzen,
Um hier, im Hinterhalt, an einen Buſch gedrückt,
Mit einem Anblick ſich noch einmal zu ergetzen,
Der ihn ins Paradies verzückt.
Wie, wenn wir ihn ganz leiſe überraſchten
Und auf der friſchen That den ſchönen Frevler haſchten.

19.

Schweig, Närrin, ſpricht die Haremskönigin;
Du faſelſt, glaub' ich, gar im Traume?
Und gleichwohl richtet ſie geraden Wegs zum Baume,
Woher das Rauſchen kam, die leichten Schritte hin.
Es war ein Eidechs nur geweſen,
Der durchs Geſträuch geſchlüpft. — Ein Seufzer, halb erſtickt,
Halb in den Strauß, den ſie zum Munde hielt, gedrückt,
Bekräftigt, was Nadin' in ihrem Blick geleſen.

20.

Unmuthig kehrt ſie um und mit ſich ſelbſt in Zwiſt,
Beißt ſich die Lippen, ſeufzt, ſpricht etwas und vergißt
Beim dritten Wort ſchon, was ſie ſagen wollte,
Zürnt, daß Nadine nicht die rechte Antwort gibt
Und nicht erräth, was ſie errathen ſollte;
Die ſchöne Dame iſt, mit einem Wort — verliebt!
Sogar ihr Blumenſtrauß erfährt's — wird, ohn' ihr Wiſſen,
Zerknickt und, Blatt für Blatt, verzettelt und zerriſſen.

21.

Drei Tage hatte nun das Uebel ſchon gewährt
Und war, durch Zwang und Widerſtand genährt,
Mit jeder Nacht, mit jedem Morgen ſchlimmer
Geworden. Denn, ſobald der Abendſchimmer
Die bunten Fenſter malt, verläßt ſie ihre Zimmer
Und ſtreicht, nach Nymphen-Art, mit halb entbundnem Haar,
Durch alle Gartengäng' und Felder, wo nur immer
Den Neffen Ibrahims zu finden möglich war.

22.

Allein vergebens lauſcht' ihr Blick, vergebens pochte
Ihr Buſen Ungeduld: der ſchöne Gärtner ließ
Sich nicht mehr ſehn, was auch die Urſach' heißen mochte.
Unglückliche Almanſaris!
Dein Stolz erliegt. Wozu dich ſelbſt noch länger quälen
(Denkt ſie) und, was dich nagt, Nadinen, die gewiß
Es lange merkt, aus Eigenſinn verhehlen?
Verheimlichung heilt keinen Schlangenbiß.

23.

Sie wähnt, ſie ſuche Troſt an einer Freundin Buſen;
Doch, was ſie nöthig hat, iſt eine Schmeichlerin.
In dieſer Hofkunſt war Nadine Meiſterin.
Der Saft von allen Pompelmuſen
In Africa erfriſchte nicht ſo gut
Der wolluſtathmenden Sultanin gährend Blut,
Als dieſer Freundin Rath und zärtliches Bemühen,
Den Mann, den ſie begehrt, bald in ihr Netz zu ziehen.

24.

Um Mitternacht und bei verſchloſſnen Thüren
Ihn in den Theil des Harems einzuführen,
Worin Almanſaris ganz unumſchränkt befahl,
Schien nicht ſo ſchwierig, ſeit der Sultan, ihr Gemahl,
Der Leidenſchaft zur ſchönen Zoradinen
(Wie ſich die junge Fremde hieß,
Die durch ein Wunder jüngſt an dieſem Strand' erſchienen)
Ganz öffentlich und frei ſich überließ.

25.

Die Amme hatte ſich im Schließen nicht betrogen;
Es war Amande ſelbſt, die aus der Räuber Macht
Titania durch einen Blitz gezogen
Und unverletzt an dieſen Strand gebracht.
Ihr wißt, was ſich begab, als ſie ans Land gekommen;
Wie ihr Almanſor ſtracks ſein flüchtig Herz geweiht,
Und wie mit neidiſcher verſtellter Zärtlichkeit
Almanſaris ſie aufgenommen.

26.

Der Sultan war vielleicht der allerſchönſte Mann,
Auf den die Sonne je geſchienen,
Und wußte deſſen ſich ſo ſiegreich zu bedienen,
Daß ihm noch nie ein weiblich Herz entrann.
Zum erſten Mal bei dieſer Zoradinen
Verlor er ſeinen Ruhm. Für ſie iſt nur ein Mann
Auf Erden; ſie hat keine Augen, keinen
Gedanken, keinen Sinn, als nur für dieſen Einen.

27.

Die Würde ohne Stolz, die edle Sicherheit,
Die anſtandvolle, unverſtellte
Gleichgültigkeit und ungezwungne Kälte,
Womit ſie ihn, der hier befehlen kann, ſo weit
Von ſich zu halten weiß, daß er, wie ſehr er brennet,
Ihr kaum durch einen ſtummen Blick
Zu klagen wagt — dieß Alles ſieht und nennet
Almanſaris der Buhlkunſt Meiſterſtück.

28.

Gewohnt, des Sultans Herz nach ihrer Luſt zu drehen,
Zu herrſchen über ihn, im Harem unbeſchränkt
Zu herrſchen, könnte ſie den Scepter ungekränkt
Von dieſer Fremden aus der Hand ſich ſpielen ſehen?
Zwar leiht ſie ihrem Haſſ ein lächelndes Geſicht
Und thut, als zweifle ſie an Zoradinen nicht;
Doch überall iſt's in des Harems Mauern
Verborgner Augen voll, die all ihr Thun belauern.

29.

Allein, ſeitdem des ſchönen Gärtners Reiz
Mit Amors ſchärfſtem Pfeil' ihr ſtolzes Herz durchdrungen,
Hat Luſtbegier die Eiferſucht verſchlungen.
Ihr Ehrgeiz weicht nun einem ſüßern Geiz,
Dem Geiz nach ſeinem Kuſſ. Ihn wieder zu beſiegen,
Iſt nun ihr einz'ger Stolz. Mag doch die ganze Welt
Zu Zoradinens Füßen liegen,
Wenn ſie nur, den ſie liebt, in ihren Armen hält!

30.

Sie ſelbſt befördert nun den Anſchlag — Zorabinen,
Entfernt von ihr, in einem andern Theil
Des Harems, den Almanſor ſchon in Eil
Für ſie bereiten ließ, anſtänd'ger zu bedienen:
Der Fremden wahrer Stand, wiewohl ſie ihn noch nicht
Geſtanden, mache dieß zu einer Art von Pflicht;
Beim erſten Anblick könn' es keinem Aug' entgehen,
Sie ſey gewohnt, nichts über ſich zu ſehen.

31.

Indem Almanſaris, mit liſt'ger Höflichkeit,
Auf dieſe Weiſe ſich in ihren eignen Zimmern
Von einer Zeugin, die ihr läſtig iſt, befreit,
Läßt, ohne ſich um ſie, und wie ſie ſich die Zeit
Vertreiben kann und will, im mindeſten zu kümmern,
Almanſor, der nun ganz ſich ſeiner Liebe weiht,
Ihr freien Raum, Entwürfe auszubrüten,
Wozu im Harem ihr ſich hundert Hände bieten.

32.

Unmäßig grämt indeß der ſchöne Gärtner ſich,
Daß ihm — der ſchon ſeit mehr als ſieben Tagen
Die Mauern, wo Amanda traurt, umſchlich,
(Denn, daß ſie traurt, das kann ſein eignes Herz ihm ſagen)
Das holde Weib auch durch ein Gitter nur
Zu ſehn, nur ihres leichten Fußes Spur,
(Er würd' ihn, o gewiß! aus tauſenden erkennen!)
Die unmitleidigen Geſtirne noch mißgönnen.

33.

Er wirft ſich unmuthsvoll bei ſeinen Freunden hin:
„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn keinen Weg erſinnen,
Nur einen einz'gen Mund im Harem zu gewinnnen,
Der meinen Namen nur, und daß ich nah' ihr bin,
Ins Ohr ihr flüſtre?" — Still! da kommt mir was zu Sinn,
Ruft Fatme aus: Ihr ſollt ihr einen Mahneh ſchicken!
Geht nur, die Blumen, die uns nöthig ſind, zu pflücken;
In dieſer Sprache bin ich eine Meiſterin.

34.

Und Haſſan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
Ein Myrtenreis und Lilien und Jasmin
Und Roſen und Jonquillen herzuholen.
Drauf heißt ſie ihn ein Haar aus ſeinen Locken ziehn,
Nimmt dünnen goldnen Draht und windet
Und dreht das Haar mit ihm zuſammen, bindet
Den Strauß damit und drein ein Lorbeerblatt,
Worauf er A und H verſchränkt gekritzelt hat.

35.

Nun, ſpricht ſie, wenn ich's noch mit Zimmetwaſſer netze,
So iſt's der ſchönſte Brief, den je ein Herzensdieb
Von Eurer Art an ſeine Liebſte ſchrieb.
Wollt Ihr, daß ich's geſchwind Euch überſetze?
Verliere keine Zeit, ruft Hüon, tauſend Dank!
Du kannſt nicht bald genug mir eine Antwort bringen;
Die Liebe ſchütze dich und laſſ' es dir gelingen!
Geh, wir erwarten dich auf dieſer Raſenbank.

36.

Die gute Fatme ging. Allein, weil ihr kein Zimmer
Im innern Theil des Harems offen ſtand,
So lief der Strauß durch manche Sklavenhand
Und ward zuletzt (wie ſich der Zufall immer
In Alles ungebeten miſcht)
Durch einen Irrthum von Nadinen aufgefiſcht
Und ihrer Königin, nachdem ſie erſt durch Fragen
Das Wie und Wann erforſcht, frohlockend zugetragen.

37.

Weil Fatme dieſen Brief gebracht,
Die Sklavin Ibrahims, ſo konnte der Verdacht
Auf keinen Andern als den ſchönen Haſſan fallen;
Und daß er aus des Harems Schönen allen
Der Schönſten gelten muß, ſcheint eben ſo gewiß;
Zumal nach dem, was jüngſt ſich zugetragen.
Was könnte denn das A und H ſonſt ſagen,
Als — Haſſan und Almanſaris?

38.

Und hätte ſie, wiewohl es nicht zu glauben,
Auch eine Nebenbuhlerin;
Nur deſto mehr Triumph für ihren ſtolzen Sinn,
Der Feindin mit Gewalt die Beute wegzurauben!
Die Eiferſucht, die dieß auf ein Mal rege macht,
Vereinigt ſich mit andern ſanftern Trieben,
Nicht länger als bis auf die nächſte Nacht
Den ſchönen Sieg, nach dem ſie dürſtet, zu verſchieben.

39.

Indeſſen kommt, entzückt von ihres Auftrags Glück
Und ohne Argwohn, hintergangen
Zu ſeyn, faſt athemlos, mit glühend rothen Wangen
Vor Freud' und Haſtigkeit, die Amme nun zurück.
Ihr Blick iſt ſchon von fern' als wie ein Sonnenblick
Aus Wolken, die ſich juſt zu theilen angefangen.
Herr Ritter, (raunt ſie ihm ins Ohr) was gebt Ihr mir,
So öffnet heute noch ſich Euch die Himmelsthür?

40.

Mit einem Wort', Ihr ſollt Amanden ſehen!
Noch heut', um Mitternacht, wird Euch die kleine Thür'
Ins Myrtenwäldchen offen ſtehen;
Der Sklavin, die Euch dort erwartet, folget Ihr
Getroſt, wohin ſie geht, und fürchtet keine Schlingen;
Sie wird Euch unverſehrt an Ort und Stelle bringen. —
Das gute Weib, dem nichts von Argliſt ſchwant,
Verläßt ſich auf den Weg, den ſie ihm ſelbſt gebahnt.

41.

„Wie hoch, o Fatme! bin ich dir verbunden!
Ruft Hylon aus — ich ſoll ſie wiederſehn!
Noch dieſe Nacht! Und wär's, durch tauſend Wunden
Unmittelbar von ihr in meinen Tod zu gehn,
Kaum würde weniger die Nachricht mich erfreuen!"
Mein beſter Herr, ich habe guten Muth;
Die Sterne ſind uns hold, Ihr werdet ſie befreien,
(Spricht Scherasmin) und Alles wird noch gut!

42.

Gebt mir drei Tage nur, um heimlich eine Pinke
Zu miethen, die nicht fern' in einer ſichern Bucht
Vor Anker liegen ſoll, bereit, beim erſten Winke,
Sobald der Augenblick zur Flucht
Uns günſtig wird, friſch in die See zu ſtechen.
Noch läßt's das Käſtchen uns an Mitteln nicht gebrechen;
Nur Gold genug, ſo iſt die Welt zu Kauf;
Ein goldner Schlüſſel, Herr, ſchließt alle Schlöſſer auf!

43.

Indeß daß unſer Held die Zeit von ſeinem Glücke
Mit Ungeduld an ſeinem Pulſe zählt
Und, weil ſein Puls mit jedem Augenblicke
Behender ſchlägt, ſich immer überzählt,
Seufzt, nicht geduldiger, die reizende Sultane,
Gerüſtet ſchon zum Sieg, die Mitternacht herbei.
Gefällig bot der Zufall ihrem Plane
Die Hand und machte ſie von allen Seiten frei.

44.

Ein großes Feſt, der ſchönen Zoradinen
Zu Ehren im Palaſt vom Sultan angeſtellt,
Wobei die Odaliſken all' erſchienen,
Gab ihr in ihrem Theil des Harems offnes Feld.
Daß ſich Almanſaris für überflüſſig hält
Bei dieſer Luſtbarkeit, ſchien Keinem ungebührlich:
Im Gegentheil, man fand das Kopfweh ſehr natürlich,
Das, wie gebeten, ſie auf einmal überfällt.

45.

Die Stunde ruft. Der ſchöne Gärtner nahet
Sich leiſe durchs Gebüſch der kleinen Gartenthür.
Wie klopft ſein Herz! Ihm fehlt der Athem ſchier,
Da eine weiche Hand im Dunkeln ihn empfahet
Und ſanft ihn nach ſich zieht. Stillſchweigend folgt er ihr,
Mit leiſem Tritt, bald auf bald ab, durch enge,
Sich oft durchkreuzende lichtarme Bogengänge,
Und nun entſchlüpft ſie ihm vor einer neuen Thür.

46.

Wo ſind wir? flüſtert er und tappt mit beiden Händen.
Auf ein Mal öffnet ſich die Thür'. Ein matter Schein
(Wie wenn ſich, zwiſchen Myrtenwänden,
Mit Epheu überwölbt, in einem Frühlingshain
Der Tag verliert) entdeckt ihm eine Reihe Zimmer
Die ohne Ende ſcheint; und, wie er vorwärts geht,
Wird unvermerkt das matte Licht zu Schimmer,
Der Schimmer ſchnell zum höchſten Glanz' erhöht.

47.

Er ſteht betroffen und geblendet
Von einer Pracht, die Alles, was er je
Geſehn, beſchämt; ſo ſehr iſt Gold und Lapis Lazuli,
Und was Golkond und Siam Reiches ſendet,
Mit ſtolzer Ueppigkeit hier überall verſchwendet.
Doch unbefriedigt ſucht ſein liebend Auge — ſie.
Wo iſt ſie? ſeufzt er laut. Kaum iſt ſein Ach entflogen,
So wird, in einem Blitz', ein Vorhang weggezogen.

Gedränge der bethörten Sterblichen die Wahrheit ſuchen, unermüdet, ob ſie ihnen gleich immer wieder zu entfliehen ſcheint; Seelen, die vom Beyſpiel der Welt unverderbt auf dem Weg der Redlichkeit fortgehen, die in innerlicher Stille über ſich ſelbſt wachen, die einen Bund mit ihren Augen machen, und ihren Sinnen einen Zügel anlegen, die über ihre kleinſten Fehler zittern, und jeden neuen Schritt auf der Bahn der Vollkommenheit für einen Gewinn anſehen; Seelen, welche der Anblik des Todes, mit allen ſeinen Schrekniſſen bewaffnet, nicht bewegen kan, die Wahrheit zu verläugnen. Solche Seelen zu ſehen, iſt für himmliſche Geiſter entzükend; wir ſpähen ſie ſorgfältig aus; die Niedrigkeit die ſie verhüllet, kan ſie vor unſern Bliken nicht verbergen; die Welt ſieht nur ihre äuſſere Geſtalt, wir bewundern die inwendige Schönheit, die für den Himmel reifet.

Iſt es nicht ein wunderbares, ein erſtaunliches Schauſpiel, und himmliſcher Zuſchauer würdig, in einer Welt, wo das Boſe ſeinen Siz aufgeſchlagen zu haben ſcheint, engliſche Tugenden, göttliche Schönheiten zu ſehen? Aber alles dieſes iſt ein Werk der Gnade; nur der Geiſt, deſſen Weisheit Liebe, deſſen Liebe Allmacht iſt, konnte ein ſolches Werk ausführen; nur Er kan eben dieſe Welt die ihm Satan entwenden wollte, eben dieſe Welt, die ihren Schöpfer zu vermehren drohete, zum herrlichen Schauplaz ſeiner wundervollen Vollkommenheiten, zum Augenmerk aller Engel und

Geiſter

48.

Zu beiden Seiten rauſcht der reiche Goldſtoff auf,
Und welch ein Schauſpiel zeigt ſich ſeinen ſtarren Blicken!
Ein goldner Thron, und eine Dame drauf,
So wie ein Bildner ſich, verloren in Entzücken,
Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymphen, jede jung
Und voller Reiz, wie Amors Schweſtern, ſchweben
In Gruppen rings umher, — um, gleich der Dämmerung,
Den ſteigenden Triumph der Sonne zu erheben.

49.

Von roſenfarbner Seide kaum
Beſchattet, ſchienen ſie, zu ihrer Dame Füßen,
Wie Wölkchen, die in einem Dichtertraum'
Um Cytherens Wagen fließen.
Sie ſelbſt, im reichſten Putz' und mit Juwelen ganz
Belaſtet, zeigt ihm bloß, daß all dies bunte Funkeln
Nicht fähig iſt, den angebornen Glanz
Von ihrer Schönheit zu verdunkeln.

50.

Herr Hüon, (der ſich nun der Gärtner Haſſan nennt)
Sowie ſein Auge ſich zu ihr erhebt — erkennt
Almanſaris, erſchrickt, verwirrt ſich, wankt zurücke.
Dies allverblendende wollüſt'ge Traumgeſicht,
Was ſoll es ihm? — Er ſieht Amanden nicht!
Sie ſuchte hier ſein Herz, ſie ſuchten ſeine Blicke.
Almanſaris, die ſehr verzeihlich irrt,
Glaubt, daß ihr Glanz allein ihn blendet und verwirrt.

51.

Sie ſteigt vom Thron' herab, kommt lächelnd ihm entgegen
Und nimmt ihn bei der Hand und ſcheint bereit, für ihn
Die Majeſtät, vor der ihm ſchwindelt, abzulegen
Und allen Vortheil bloß von ihrem Reiz zu ziehn.
Unmerklich wird ihr Anſtand immer freier;
In ihren Augen brennt ein lieblich lodernd Feuer
Und ſpielt elektriſch ſich in ſeinen Buſen ein;
Sie drückt ihm ſanft die Hand und heißt ihn fröhlich ſeyn.

52.

Halb unentſchloſſen ſcheint ſein Blick ihr was zu ſagen;
Sie winkt die Nymphen weg, und weg iſt auch ſein Muth;
Er ſcheint zu furchtſam, nur die Augen aufzuſchlagen.
Die Scene ändert ſich. Ein zweiter Vorhang thut
Sich auf. Almanſaris führt ihren blöden Hirten
In einen andern Saal, wo rings umher die Wand
Bekleidet war mit Roſen und mit Myrten,
Und mit Erfriſchungen ein Tiſch beladen ſtand.

53.

Beim Eintritt werden ſie mit Sang und Klang empfangen,
Aus Saiten und Geſang ertönt der Freude Geiſt;
Und Haſſan ſetzt, wie ihm's die Dame heißt,
Ihr gegenüber ſich. Erröthendes Verlangen
Und ſchöne Ungeduld bekennet, furchtſam dreiſt,
In ihrem ſchwimmenden Blick', auf ihren glühenden Wangen
Ihm ſeinen Sieg; allein aus ſeinen Augen bricht
Wie aus Gewölk' ein traurig düſtres Licht.

54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, ſein Blick von freien Stücken
Auf ihren Reizungen umher;
Doch nicht aus Liebe, nicht mit ſchmachtendem Entzücken,
Nicht, wie ſie wünſcht, vom Thau wollüſt'ger Thränen ſchwer.
Er iſt zerſtreut, er ſcheint ſie zu vergleichen,
Und jeder Reiz, der ihm nachſtellend ſich enthüllt,
Malt nur lebendiger Amandens edles Bild
Und muß, beſchämt, dem keuſchen Reize weichen.

55.

Vergebens reicht ſie ihm den blinkenden Pokal
Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher
In ſeinen Buſen ſchießt. Beim frohſten Göttermahl
Reicht ihrem Hercules den vollen Nektarbecher
Mit ſüßerm Lächeln ſelbſt die junge Hebe nicht.
Umſonſt! Mit froſtigem Geſicht
Nimmt er den Becher an, den kaum ihr Mund berührte,
Und trinkt, als ob er Gift auf ſeiner Zunge ſpürte.

56.

Die Dame winkt; und ſchnell ſchlingt ſich die Schweſterſchaar
Der Nymphen, die vorhin den goldnen Thron umgaben,
In einen Tanz, der Todte auf der Bahr
Mit neuen Seelen zu begaben
Und Geiſter zu verkörpern fähig war.
In Gruppen bald verwebt, bald wieder Paar und Paar,
Sieht Hüon hier die lieblichſten Geſtalten
In tauſendfachem Licht freigebig ſich entfalten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur, ſcheint Alles abgezielt,
Begierden ihm und Ahnungen zu geben:
Er fühlt es immerhin, denkt ſie, wenn er nur fühlt,
Wie reich das Schauſpiel iſt, das hier die Schönheit ſpielt!
Wie reizend iſt der Arme leichtes Schweben,
Der Hüften üppiger Schwung, der Knöchel wirbelnd Beben!
Wie ſchmachtend fallen ſie, mit halb geſchloſſ'nem Blick',
Als wie in ſüßen Tod, jetzt ſtufenweis zurück.

58.

Unwillig fühlt die überraſchten Sinnen
Der edle Mann in dieſer Glut zerrinnen.
Er ſchließt zuletzt die Augen mit Gewalt
Und ruft Amandens Bild zum mächt'gen Gegenhalt';
Amandens Bild, aus jener ernſten Stunde,
Als er, den Druck noch warm auf ſeinem Munde
Von ihrem Kuß, zu dem, der die Natur
Erfüllt und trägt, den Eid der Lieb' und Treue ſchwur.

59.

Er ſchwöret ihn, aufs neue, in Gedanken
Auf ſeinen Knien vor dieſem heil'gen Bild':
Und plötzlich iſt's, als hielt ein Engel ſeinen Schild
Vor ſeine Bruſt, ſo matt und kraftlos ſanken
Der Wolluſt Pfeile von ihr ab.
Almanſaris, die Acht auf Alles gab,
Was ihr ſein Blick verrieth, klopft ſchnell in ihre Hände
Und macht in einem Wink dem üpp'gen Tanz' ein Ende.

60.

Und ob ſie gleich mit Müh kaum über ſich gewann,
Dem marmorharten jungen Mann'
In ihren Armen nicht Empfindung abzuzwingen,
Verſucht ſie doch noch Eins, das ſchwerlich fehlen kann:
Sie läßt ſich ihre Laute bringen.
Auf ihrem Polſterſitz mit Reiz zurückgelehnt
Und, zum Bezaubern faſt, durch ihre Glut verſchönt,
Was wird ihr durch die Gunſt der Muſen nicht gelingen?

61.

Wie raſch durchläuft in lieblichem Gewühl
Der Roſenfinger Zing die ſeelenvollen Saiten!
Wie reizend iſt dabei aus ihrem offnen weiten
Rückfallenden Gewand der ſchönen Arme Spiel!
Und, da aus einer Bruſt, die Weiſe zu bethören
Vermögend war, das mächtige Gefühl
Sich in Geſang ergießt, wie kann er ſich erwehren,
Auf ſeinen Knien die Göttin zu verehren?

62.

Süß war die Melodie, bedeutungsvoll der Sinn.
Es war das Lied von einer Schäferin,
Die lange ſchon ein Feuer, das keine Raſt ihr gönnet,
Verbarg — doch nun dem allgewalt'gen Drang
Nicht länger widerſteht und dem, der ſie bezwang,
Erröthend ihre Pein und ſeinen Sieg bekennet.
Das Lied ſtand zwar im Buch'; allein, ſo wie ſie ſang,
Singt Keine, die nicht ſelbſt in gleichen Flammen brennet.

63.

Hier weicht die ſtolze Kunſt der ſiegenden Natur;
So lieblich girrt der Venus Taube nur!
Die Sprache des Gefühls, ſo mächtig ausgeſprochen,
Der ſchönen Töne klarer Fluß
Durch kleine Seufzerchen ſo häufig unterbrochen,
Der Wangen höhers Roth, des Buſens ſchnellers Pochen,
Kurz, Alles iſt vollſtrömender Erguß
Der Leidenſchaften, die in ihrem Innern kochen.

64.

Im Uebermaß von dem, was ſie empfand,
Fällt ihr zuletzt die Laute aus der Hand.
Die Arme öffnen ſich — Doch Hüon, dem es graute,
Greift eilends noch im Fallen nach der Laute,
Wie ein Begeiſterter, und ſtimmt mit mächt'gem Ton
Die Antwort an, geſteht, daß eine Andre ſchon
Sein Herz beſitzt, und daß im Himmel und auf Erden
Ihn nichts bewegen kann, ihr ungetreu zu werden.

65.

Feſt war ſein Ton, und unbeſtechlich ſtreng
Sein edler Blick. Die Zauberin, wider Willen,
Fühlt ſeine Obermacht. Sie blaßt, und Thränen füllen
Ihr zürnend Aug; die Luſt kommt ins Gedräng
Mit ihrem Stolz. Sie eilt, ſich zu verhüllen;
Verhaßt iſt ihr das Licht, der weite Saal zu eng;
Mit einem kalten Blick' auf ihren
Rebellen winket ſie, ihn ſchleunig abzuführen.

66.

Die Gipfel glänzten ſchon im erſten Purpurlichte,
Als unſer Held, die Stirn' in finſtern Gram
Gehüllt, zurück zu ſeinen Freunden kam.
Erſchroken laſen ſie in ſeinem Angeſichte
Beim erſten Blick die Hälfte der Geſchichte.
Unglückliche, ſpricht er zu Fatmen, die vor Scham
Zur Erde ſinkt, wohin war dir dein Sinn entflogen?
Doch — dir verzeih' ich gern — du wurdeſt ſelbſt betrogen.

67.

Und als er drauf, was ihm in dieſer Nacht
Begegnet war, erzählt, faßt er den guten Alten
Worn' an der Bruſt und ſchwört: ihn ſoll die ganze Macht
Von Africa nicht länger halten,
Mit Schwert und Schild, wie einem Rittersmann
Geziemt, in den Palaſt zu bringen
Und ſeine Regia dem Sultan abzuzwingen.
Du ſiehſt nun, ſpricht er, ſelbſt, was ich mit Liſt gewann!

68.

Zu ſeinen Füßen ſieht ihn Scheradmin, und lange
Vergebens, nur drei Tage noch dem Zwange
Der nöthigen Verborgenheit
Sich in Geduld zu untergeben
Und nicht durch einen Schritt, den ſelbſt die Tapferkeit
Verzweifelt nennt, ſein und Amandens Leben
Zu wagen; bittet nur um dieſe kurze Zeit,
Um jedes Hinderniß von ſeiner Flucht zu heben.

69.

Auch Zaime ſteht auf ihren Knieen, ſtreckt
Ihr Haupt der Rache dar, wofern ſie zu Amanden
Ihm binnen dieſer Friſt den Zugang nicht entdeckt.
Sie ſchwört, zum zweiten Mal ſoll ſein Betrug zu Schanden
Sie machen — Kurz, der Ritter ſelber fühlt,
Daß ihm ſein Unmuth nicht den beſten Weg empfiehlt:
Er gibt ſein Wort und kehret in den Garten
Zurück, um ſeines Dienſts und des Erfolgs zu warten.

Varianten.

In der erſten Ausgabe fängt hier der dreizehnte Geſang an.

Gesang 4. Verſ 1—4.

Die Damen pflegen dann, beim ſanften Niedergang
Der Dämmerung, (die hier ſich ſelten ganz
Verliert) bald paarweis, bald in Ketten,
Die blühenden Alleen zu durchtretten.

Oft kürzt Geſang und Saitenſpiel und Tanz
Die ſchnelle Nacht; — —

Gt. 8. V. 6.

In einem Buſch, bei dem (Buſche, wo) verbringenden

Gt. 9. V. 7, 8.

(c) Der ſie, ſobald dazu die Luſt in ihr erwachte,
Zur Siegerin von allen u. ſ. w.

Gt. 10. V. 8.

Die um ſie wehn. — —

V. 7, 8.

(a. b) Wie wird er dieſes Mundes Verführungen, wie wird
Er ihrem Lächeln widerſtehen?
(c) Wie wird er dieſer Lippen Reiz, wie wird

Et. 11. V. 5.

— — ob vielleicht die Wirklichkeit sich's verderbe.

V. 6.

Wie kann, o, sagt, wie kann er widerstehen?

Et. 18. V. 7.

In seinem Blick? Macht die Gefahr ihn kühn?

Et. 23. V. 1.

(e) Vielleicht den schönen Abenteuer? spricht

Et. 30. V. 3.

(e) Beim dritten Mann, was sie sagen wollte,

Et. 31. V. 9.

Sie sey gewesen, nichts über sie zu sehen.

Et. 33. V. 5.

(e) Hält sich des Mags gewiß, den u. s. w.

Et. 42. V. 6.

(e) Das Mädchen läßt es und u. s. w.

Et. 45. V. 1.

(e) Indessen wirbt Held die Zeit u. s. w.

Et. 45. V. 7.

— — — Schlacht Begegnung.

Et. 47. V. 3.

— — — In Lust in Gold und Tugend

Et. 48. V. 7.

In Gruppen um sie her u. s. w.

Et. 53. V. 7.

(e) Des Jünglings Sieg: — —

Et. 54. V. 8.

— — — den treulosen Reigen verlohren.

Et. 56. V. 1.

(e) — — und schnell fügt sich die Schwesterschaar

Et. 58. V. 5.

(e) Flieht seiner Übermacht, erblickt, und Thränen füllen

Et. 60. V. 1. 2.

(e) Schon flimmerten im reifen Purpurlichte
Die Gipfel, als der Held u. s. w.

Et. 67. V. 4.

Den Hirten zurück nicht länger halten.

Zwölfter Geſang.

1.

Indeſſen ſucht auf Polſtern von Damaſt
Almanſaris, mit Amors wildſtem Feuer
In ihrer Bruſt, umſonſt nur eine Stunde Raſt.
Iſt's möglich, oder hat das ſchnöde Abenteuer
Der letzten Nacht ihr nur geträumt? Ein Mann
Verachtet dich, Almanſaris? Er kann
Dich ſehen und für eine Andre brennen,
Kann dich verſchmähn und darf es dir bekennen?

2.

Zur Wuth treibt der Gedanke ſie;
Sie ſchwört ſich gränzenloſe Rache.
Wie häßlich wird er ihr! Ein Ungeheur, ein Drache
Iſt lieblicher, als ihre Phantaſie
Den Undankbaren malt — Wie lang'? — In zwo Minuten
Iſt ſie des vorigen ſich ſchon nicht mehr bewußt:
Bald ſoll er tropfenweiſ' im Staub vor ihr verbluten,
Bald drückt ſie ihn entzückt an ihre Bruſt.

Geister machen. O anbetungswürdigster Geist, wie verlieren sich meine Gedanken in der Tiefe deiner Geheimnisse! Der Geist verliert sich in dir; aber ein süsses Gefühl deiner Liebe, eine stille triumphirende Entzükung über deine Erbarmungen, durchwallet das ausgebreitete Herz; o! wie geniesset es da die ganze Seligkeit, die in der Empfindung liegt, dein Geschöpf zu seyn! --

Ihr Sterblichen wandelt freylich noch in der Dämmerung. Die Offenbarungen GOttes sind noch nicht vollendet. Aber wenn ihr Glauben hättet, wenn ihr an das Vergangene und Zukünftige dächtet und glaubtet, o so würde euch diese Dämmerung schon genug Licht auf die Pfade des Lebens streuen! Wenn ihr die Wege GOttes in heiliger Stille betrachtet, wie könnet ihr anders, als einen herrlichen Ausgang erwarten? —

3.

Nun ſteht er wieder da in ſeiner ganzen Schöne,
Der erſte aller Erdenſöhne,
Ein Held, ein Gott! — Unmöglich iſt er nur
Der Neffe Ibrahims; in ſeinem ganzen Weſen,
In ſeinem Ton' und Anſtand iſt die Spur
Von dem, was er umſonſt verbergen will, zu leſen;
Wo iſt der Stempel der Natur,
Der einen König macht, ſichtbarer je geweſen?

4.

Er, er allein iſt ihrer werth,
Iſt werth, in ihrem Arm ſich zu veräußern.
Und, o! ihr fehlt ein Blitz, die Feindin zu zerſchmettern,
Die ihn bezaubert hält und ihr den Sieg erſchwert!
Doch, wie, Almanſaris? Fühlſt du dich ſelbſt nicht beſſer?
Gönn' ihm den kleinen Stolz, ſich pfauengleich zu blähn
In ſeinem Heldenthum! ſelbſt dir zu widerſtehn!
Das Alles macht doch nur die Luſt des Sieges größer!

5.

Beſtürm' ihn erſt, eh du den Muth verlierſt,
Mit jedem Reiz', auf den ſich wahre Schönheit brüſtet;
Verſuch, damit du ihn um ſo viel ſicherer rührſt,
Der fremden Waffen dich, womit die Kunſt uns rüſtet;
Er fühl' und ſeh, was Götter ſelbſt gelüſtet!
Und wenn du dann ſein Herz noch nicht verführſt,
Er dann dich noch verſchmäht — dann, Königin, erwache
Dein Stolz und ſchaffe dir die ſüße Luſt der Rache!

6.

So flüſtert ihr aus einer Zofe Mund
Der kleine Dämon zu, den ihr, mit vollem Köcher,
Gebietriſch ſitzen ſeht auf dieſem Erdenrund!
Der alle Welt aus ſeinem Zauberbecher
Berauſcht, und den, wer ihn nicht beſſer kennt,
Zur Ungebühr den Gott der Liebe nennt!
Denn — jeder jungen unerfahrnen Dame
Zur Nachricht ſey es kund! — Asmodi iſt ſein Name.

7.

Almanſaris, in deren warmem Blut
Schon ein Verführer ſchleicht, iſt gegen den Betrüger
Von außen weniger als jemals auf der Hut;
Sein Anhauch nährt und fächelt ihre Glut,
Und kaum daß ſie, zur Zier, dergleichen thut,
Als widerſtände ſie, ſo iſt Asmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, ſein würdiges Organ,
Legt den Entwurf ſogleich mit vieler Klugheit an.

8.

O! raubet nun dem Blitz die Feuerſchwingen,
Ihr Stunden, ihn herbei zu bringen,
Den ſüßen Augenblick! Zu langſam ſchleichet ihr
(Wie ſchnell ihr eilt!) der lechzenden Begier!
Doch — Sie iſt's nicht allein, die jetzt Secunden zählet:
Auch Hüon überlebt, von Ungeduld gequälet,
Den trägen Gang der drei verhaßten Tage kaum,
Und wachend und im Schlaf' iſt Rezia ſein Traum.

9.

Der zweite Morgen war dem ſehnlichen Verlangen
Der Haremkönigin nun endlich aufgegangen;
Goldlockig, ſchön und roſenathmend ſtieg
Er, wie der Herold, auf, der ihr den ſchönſten Sieg
Verkündigte; ſchon ſäuſelt durch die Myrten,
Die, dicht verwebt, der Grotten ſchönſte gürten,
Ein leichter Morgenwind, und tauſendſtimmig ſchallt
Der Vögel früher Chor im nah gelegnen Wald.

10.

Doch um die Grotte her iſt unterm Myrtenlaube
In ew'ger Dämmerung das Heiligthum der Ruh'.
Hier girret nur die ſanfte Turteltaube
Dem Tauber ihre Sehnſucht zu.
In dieſen lieblichen Gebüſchen,
Dem dunkeln Sitz verborgner Einſamkeit,
Pflegt öfters ſich zur ſtillen Morgenzeit
Almanſaris mit Baden zu erfriſchen.

11.

Der anmuthvolle Morgen rief
Den ſchönen Haſſan auf, indeß noch Alles ſchlief,
Die Blumenkörbe voll zu pflücken,
Die er, mit jedem Tag, dem Harem zuzuſchicken
Verbunden war: als ihm ein Sklav' entgegen lief
Und kriechend ihm befahl, die Grotte aufzuſchmücken.
Der Neger fügt, zur Eil' ihn anzuſpornen, bei,
Daß eine Dame dort zu baden Willens ſey.

12.

Verdroſſen geht Herr Hüon, auszurichten,
Was ihm befohlen war. Er füllt mit bunten Schichten
Von Blumen, Floreus ganzem Schatz,
Den größten Korb und eilt zum angewiesnen Platz.
Fern' iſt's von ihm, der Sache mißzutrauen.
Allein beim Eintritt in die Grotte fällt auf ihn
Ein dumpfes wunderbares Grauen,
Und ein verborgner Arm ſcheint ihn zurück zu ziehn.

13.

Betroffen ſetzt er ſeine Blumen nieder;
Doch faßt er augenblicks ſich wieder
Und lächelt ſeiner Furcht. Das zweifelhafte Licht,
Das unter tauſendfachem Flittern
In dieſem Labyrinth mit ſichtbarm Dunkel ficht,
Iſt ohne Zweifel Schuld an dieſem kind'ſchen Zittern,
Denkt er und geht getroſt, bei immer hellerm Schein,
Mit ſeinem Blumenkorb' ins Innerſte hinein.

14.

Hier herrſcht ein Tag, wie zu verſtohlnen Freuden
Die ſchlaue Luſt ein Zauberlicht ſich wählt,
Nicht Tag, nicht Dämmerung; er ſchwebte zwiſchen beiden,
Nur lieblicher durch das, was ihm zu beiden fehlt.
Er glich dem Mondſchein, wenn durch Roſenlauben
Sein Silberlicht zerſchmilzt in blaſſes Roth.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts Gefährliches droht,
Erwehrt ſich kaum, bezaubert ſich zu glauben.

15.

Was er am wenigſten ſich überreden kann,
Iſt, daß man hier, wo Alles um und an
Von Blumen ſtroht, noch Blumen nöthig hätte.
Doch, wie ſein Auge nun auf allen Seiten irrt,
O, wer beſchreibt, wie ihm zu Muthe wird,
Da ihm auf einem Ruhebette
Sich eine Nymph' aus Mahoms Paradieſ'
Im vollen Glanz der reinſten Schönheit wies!

16.

In einem Licht, das zauberiſch von oben
Wie eine Glorie auf ſie herunter ſtrömt
Und, durch die Dunkelheit des Uebrigen erhoben,
Mit ihres Buſens Schnee die Lilien beſchämt;
In einer Lage, die ihm Reizungen entfaltet,
Wie ſeine Augen nie ſo ſchön entſchleiert ſahn;
Mehr werth, als Alles, was zum Farren und zum Schwan
Den Jupiter der Griechen umgeſtaltet.

17.

Die Gaze, die nur, wie ein leichter Schatten
Auf einem Alabaſterbild,
Sie hier und da umwallet, nicht verhüllt,
Scheint mit der Nacktheit ſelbſt den Reiz der Scham zu gatten.
Weg, Feder, wo Apell und Tizian
Beſtürzt den Pinſel fallen ließen!
Der Ritter ſteht und bebt und ſchaut bezaubert an,
Wiewohl ihm beſſer war, die Augen zuzuſchließen.

18.

In ſüßem Irrthum ſteht er da
Und glaubt, doch nur zwei Augenblicke,
(So ſchön iſt, was er ſieht) er ſehe Rezia.
Allein, mit Recht mißtrauiſch einem Glücke,
Das ihm unglaublich däucht, tritt er ihr näher, ſieht,
Erkennt Almanſaris und wendet ſich und flieht;
Er flieht und fühlt im Fliehn von zwei elaſtiſch runden
Milchweißen Armen ſich gefangen und umwunden.

19.

Er kämpft den ſchwerſten Kampf, den je ſeit Joſephs Zeit
Ein Mann gekämpft, den edeln Kampf der Tugend
Und Liebestreu' und feuervollen Jugend
Mit Schönheit, Reiz und heißer Ueppigkeit.
Sein Will' iſt rein von ſträflichem Entzücken;
Allein wie lange wird er ihrem ſüßen Flehn,
Den Küſſen voller Glut, dem zärtlich wilden Drücken
An ihren Buſen widerſtehn?

20.

O Oberon, wo iſt dein Lilienſtängel,
Wo iſt dein Horn in dieſer Fährlichkeit?
Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel
Und Heilige zu Hülf' — Und noch zu rechter Zeit
Kommt Hülf' ihm zu. Denn juſt, da jede Sehne
Ermatten will zu längerm Widerſtehn,
Und mit wollüſt'ger Wuth ihn die erhitzte Schöne
Faſt überwältigt hat, läßt ſich Almanſor ſehn.

21.

Gleich einem angeſchoſſnen Wild'
Und wüthend, eine Frau, die ihn verſchmäht, zu lieben,
Hat er, verfolgt von Zoradinens Bild,
Schon eine Stunde ſich im Garten umgetrieben:
Der Zufall leitet ihn in dieſes Myrtenrund;
Er glaubt die Stimme von Almanſaris zu hören,
Und, weil die Grottenthür nur angelehnet ſtund,
Geht er hinein, ſich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch ſeiner Prieſterinnen
Gefährlichſte des Ritters Treu beſtritt,
Wird ſchon von fern' an ſeinem Sultansſchritt'
Almanſors nahe Ankunft innen.
O Hülfe, Hülfe! ſchreit das ſchnell gewarnte Weib
Und wechſelt ſtracks mit Hüons ihre Rolle,
Stellt ſich, als kämpfte ſie um ihren eignen Leib
Mit einem Wüthenden, der ſie entehren wolle.

23.

Ihr wilder Blick, ihr halb zerriſſenes Gewand,
Ihr fliegend Haar, des jungen Gärtners Schrecken,
Der von der unverſehnen kecken
Beſchuldigung wie blitzgetroffen ſtand;
Der Ort, wo ihn der Sultan fand,
Kurz, Alles ſchien in ihm den Frevler zu entdecken.
O! Allah! ſey gelobt, rief die Betrügerin,
Daß ich Almanſorn ſelbſt die Rettung ſchuldig bin!

24.

Drauf, als ſie ſchamhaft ſich in alle ihre Schleier
Gewickelt, lügt ſie, mit dem Ton
Der Unſchuld ſelbſt, ein falſches Abenteuer:
Wie dieſer ſchändliche verkappte Chriſtenſohn,
Da ihr die Luſt, im Kühlen ſich zu waſchen,
Gekommen, ſich erfrecht, ſie hier zu überraſchen;
Und wie ſie mit Gewalt ſich ſeiner kaum erwehrt,
Als ihn, zu größtem Glück, der Sultan noch geſtört.

25.

Um von dem häßlichen Verbrechen,
Deß er beſchuldigt wird, den Ritter los zu ſprechen,
Bedurft's nur einen unbefangnen Blick;
Doch ſeinem Richter fehlt auch dieſer einz'ge Blick.
Der Held verachtet es, mit einer Frauen Schande
Sich ſelbſt vom Tode zu befrein;
Er ſchmiegt den edeln Arm in unverdiente Bande
Und hüllet ſchweigend ſich in ſein Bewußtſeyn ein.

26.

Der Sultan, den ſein Unmuth zum Verdammen
Noch raſcher macht, bleibt dumpf und ungerührt.
Der Frevler werd' in Ketten weggeführt,
(Herrſcht er den Sklaven zu, die ſein Befehl zuſammen
Gerufen) werfet ihn in eine finſtre Gruft;
Und morgen früh, ſobald vom Thurm der Imam ruft,
Werd' er im äußern Hof' ein Raub ergrimmter Flammen,
Und ſeine Aſche ſtreut mit Flüchen in die Luft!

27.

Der Edle hört ſein Urtheil ſchweigend — blitzet
Auf das verhaßte Weib noch einen Blick herab
Und wendet ſich und geht in Feſſeln ab,
Auf einen Muth, den nur die Unſchuld gibt, geſtützet.
Kein Sonnenblick erfreut das fürchterliche Grab,
Worin er nun tief eingekerkert ſitzet;
Der Nacht des Todes gleicht die Nacht, die auf ihn drückt
Und jeden Hoffnungsſtrahl in ſeinem Geiſt' erſtickt.

28.

Ermüdet von des Schickſals ſtrengen Schlägen,
Verdroſſen, ſtets ein Ball des Wechſelglücks zu ſeyn,
Seufzt er dem Augenblick, der ihn befreit, entgegen.
Schreckt ihn das Vorgefühl der ſcharfen Feuerpein:
Die Liebe hilft ihm's übertäuben;
Sie ſtärkt mit Engelskraft die ſinkende Natur.
Bis in den Tod (ruft er) getreu zu bleiben,
Schwor ich, Amanda, dir und halte meinen Schwur!

29.

O daß, geliebtes Weib, was morgen
Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,
Auf ewig auch, dir, treuer alter Freund,
Verborgen blieb'! — Wie gern' erlitt' ich unbeweint
Mein traurig Los! Doch, wenn ihr es erfahret,
Erfahret, weſſen ich beſchuldigt ward, und mit
Dem Schmerz' um meinen Tod ſich noch die Schande paaret,
Zu hören, daß ich nur, was ich verdiente, litt —

30.

O Gott! es iſt zu viel, auch dieß noch zu erdulden!
Es büße immerhin für meine Sündenſchulden
Der ſtrengſte Tod! Ich klage Niemand an!
Dieß Einz'ge nur, o Oberon, gewähre
Dem, den du liebteſt, noch: beſchütze meine Ehre,
Beſchütze Rezia! — Du weißt, was ich gethan!
Sag' ihr, daß ich, den heil'gen Schwur der Treue
Zu halten, den ich ſchwor, den Feuertod nicht ſcheue.

31.

So ruft er aus, und, vom Vertraun geſtärkt
Daß Oberon ihn hört, berührt ihn unvermerkt
Der mohnbekränzte Gott des Schlummers
Mit ſeinem Stab, dem Stiller alles Kummers,
Und wieget ihn, wiewohl nur harter Stein
Sein Kiſſen iſt, in leichte Träume ein.
Hat ihm vielleicht, zum Pfand, daß bald ſein Leiden endet,
Der gute Schutzgeiſt ſelbſt dieß Labſal zugeſendet?

32.

Noch lag die halbe Welt mit Finſterniß bedeckt,
Als ihn aus ſeiner Ruh' ein dumpfes Klirren weckt.
Ihn däucht, er hör' im Schloß die ſchweren Schlüſſel drehen;
Die Eiſenthür geht auf, des Kerkers ſchwarze Wand
Erhellt ein blaſſer Schein, er höret Jemand gehen
Und ſtämmt ſich auf und ſieht — in ſchimmerndem Gewand,
Die Krone auf dem Haupt, die Lampe in der Hand,
Almanſaris zu ſeiner Seite ſtehen.

33.

Sie reicht die Lilienhand ihm, reizvoll lächelnd, dar,
Und — Wirſt du, ſpricht ſie, mir vergeben,
Was nur die Schuld der Noth, nicht meines Herzens, war?
O du Geliebter, hängt an deinem ſchönen Leben
Mein eignes nicht? Ich komme, der Gefahr
Dich zu entziehn, (trotz deinem Widerſtreben!)
Vom Holzſtoß dich, wozu dich der Barbar
Verdammt, auf einen Thron, den du verdienſt, zu heben!

34.

Die Liebe öffnet dir der Hoheit Sonnenbahn:
Auf, mache ſie von deinem Ruhm' erſchallen!
Nimm dieſe Hand, die dir ſich ſchenket, an;
In einem Wink ſoll dein Verfolger fallen,
Und all ſein Volk, wie Staub, um deine Füße wallen.
Im ganzen Harem iſt mir Alles unterthan;
Vertraue dich der Liebe ſichern Händen,
Und, was ſie wagte, wird dein eigner Muth vollenden!

35.

„Hör' auf, o Königin! dein Antrag häufet bloß
Mein Leiden durch die Qual, dir Alles abzuſchlagen.
O! warum zwingſt du mich's zu ſagen?
Ich kaufe mich durch kein Verbrechen los!"
Iſt's möglich, ruft ſie, kann ſo weit der Unſinn gehen?
Unglücklicher, im Angeſicht
Der Flamme, die bereits aus deinem Holzſtoß bricht,
Kannſt du Almanſaris und einen Thron verſchmähen?

36.

Sag mir, verſetzt er, Königin,
Ich könne dir mit meinem Blute nützen,
So ſoll die Luſt, womit ich eil', es zu verſprützen,
Dir zeigen, ob ich unerkenntlich bin!
Ich kann, zum Danke, dir mein Herzensblut, mein Leben,
Nur meine Ehre nicht, nicht meine Treue geben.
Wer ich bin, weißt du nicht, vergiß nicht, wer du biſt,
Und muthe mir nichts zu, was mir unmöglich iſt.

37.

Almanſaris, aufs Aeußerſte getrieben
Durch ſeinen Widerſtand, ſie wendet Alles an,
Was ſeine Treu durch alle Stufen üben
Und ſeinen Muth ermüden kann,
Sie reizt, ſie droht, ſie fleht, ſie fällt, verloren
In Lieb' und Schmerz, vor ihm auf ihre Kniee hin:
Doch unbeweglich bleibt des Helden feſter Sinn,
Und rein die Treu, die er Amanden zugeſchworen.

38.

So ſtirb denn, weil du willſt! — ruft ſie, des Athems ſchier
Vor Wuth beraubt: ich ſelbſt, ich will an deinem Leiden
Mein gierig Aug mit heißer Wolluſt weiden!
Stirb als ein Thor! des Starrſinns Opferthier!
Schreit ſie mit funkelndem Aug' und flucht der erſten Stunde,
Da ſie ihn ſah, verwünſcht mit bebendem Munde
Sich ſelbſt und ſtürmt hinweg, und hinter ihr
Schließt wieder klirrend ſich des Kerkers Eiſenthür.

39.

Inzwiſchen hatte das Gerüchte,
Das Unglücksmährchen gern verbreitet und verziert,
Von ihrem Herrn die traurige Geſchichte
Auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
Der ſchöne Haſſan, hieß es, ſey im Bade
Vom Sultan mit Almanſaris allein
Gefunden worden, und morgen ohne Gnade
Werd' er, im groſſen Hof', ein Raub der Flammen ſeyn.

40.

Ob Hüon ſchuldlos ſey, war ihnen keine Frage;
Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.
Doch, hätt' er auch gefehlt, ſo war er mitleidswerth.
In Fällen dieſer Art wird echte Treu bewährt,
Anſtatt die Zeit mit Jammern zu verderben,
Beſchloſſen ſie, das Aeußerſte für ihn
Zu wagen, um ihn noch aus dieſer Noth zu ziehn
Und, ſchlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu ſterben.

41.

Kurz eh' der Tag begann, gelingt es Fatmens Muth
Und Wachſamkeit, die Hüter zu betrügen
Und unerkannt ſich bis ins Schlafgemach zu ſchmiegen,
Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhofften Wiederſehens Freude
Macht einen Augenblick ſie ſprachlos alle beide.
Das erſte Wort, das Fatme ſprechen kann,
Iſt Hüon, iſt Bericht von dem geliebten Mann.

42.

Was ſagſt du, goldne Amme? ruft Amande
Und fällt ihr um den Hals — Mein Hüon mir ſo nah?
Wo iſt er? — Ach! Prinzeſſin, was geſchah!
(Schluchzt jene weinend) Hilf! zerreiße ſeine Bande!
Spreng ſeinen Kerker auf! Dem Unglückſel'gen droht,
Aus Liebe bloß zu dir, ein jämmerlicher Tod.
Und drauf erzählt ſie ihr genau die ganze Sache
Und ihres Ritters Treu' und der Sultanin Rache.

43.

Schon, ruft ſie, ſteht der Holzſtoß aufgethürmt,
Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine ſchirmt!
Mit einem Schrei der Angſt, halb ſinnlos, fährt Amande
In wilder Haſt von ihrem Lager auf,
Wirft, wie ſie ſteht, im leichten Nachtgewande,
Den Kurde um, und eilt in vollem Lauf
Des Sultans Zimmer zu, durch alle Sklavenwachen,
Die ſie mit Wunder ſehn und ſchweigend Platz ihr machen.

44.

Sie dringt hinein, nichts achtend, daß es früh'
Am Tage war, und wirft mit lilienblaſſen Wangen
Und Haaren, die zerſtreut um ihre Schultern hangen,
Sich vor dem Sultan auf die Knie':
„Almanſor, laß mich nicht vergebens
Dir knieen! Schwöre, wenn mein Leben dir
Erhaltungswürdig ſcheint, daß du die Bitte mir
Gewähren willſt! Es gilt die Ruhe meines Lebens!"

45.

Begehr', o Schönſte, ſpricht erſtaunt und froh zugleich
Der Sultan, laß mich nicht in Ungewißheit ſchweben!
Dir zu gefallen, iſt mein feurigſtes Beſtreben;
Begehre frei! Mein Schatz, mein Thron, mein Reich,
Nichts iſt zu viel, was ich zu geben
Vermag. Ein Einzigs nur behält ſich Manſor vor,
Dich ſelbſt! — „Du ſchwörſt es mir?“ — Der liebestrunkne
Mohr
Beſchwört's — „So ſchenke mir des Gärtners Haſſan Leben!“

46.

Wie? ruft er mit beſtürzter Miene,
Welch eine Bitte, Zoradine?
Was geht das Leben dich von dieſem Sklaven an?
„O, viel, Almanſor, viel! Mein eignes hängt daran!“
Sprichſt du im Fieber? Schwärmeſt du? Verzeihe,
Doch du mißbrauchſt des unbegränzten Rechts,
Das dir die Schönheit gibt. — Am Leben eines Knechts,
Der ſein Verbrechen büßt? — „Er büßt für ſeine Treue!

47.

„Mir iſt ſein Herz bekannt, er hält an ſeiner Pflicht,
Iſt ſchuldlos, iſt ein Mann von unverletzter Ehre;
Und doch — o Manſor! — wenn er ſchuldig wäre,
So räche ſein Vergehn an Zoradinen nicht!“
Mit Augen, die von kaum verhaltnem Grimme funkeln,
Ruft Manſor: Grauſame, was quält dein Zögern mich?
Welch ein Geheimniß dämmert aus dem dunkeln,
Verhaßten Räthſel auf? Was iſt dir Haſſan? Sprich!

48.

„So wiſſ' es denn, weil mich die Noth zum Reden zwinget,
Ich bin ſein Weib! Ein Band, das nichts zerreißen kann,
Ein Band, gewebt im Himmel ſelber, ſchlinget
Mein Glück, mein Alles feſt an den geliebten Mann.
Uns drückt mit ſeiner ganzen furchtbarn Schwere
Des Schickſals Arm — Wer weiß, wie bald an dich
Die Reihe kommt? Du ſiehſt mich elend — Ehre
Mein Leiden, Glücklicher! — Du kannſt es, rette mich!"

49.

Wie? du biſt Haſſans Weib und liebſt ihn? — „Ueber Alles!"
Unglückliche, er iſt dir ungetreu! —
„Er ungetreu? die Urſach ſeines Falles,
Ich bin's gewiß, iſt einzig ſeine Treu'." —
Ich glaube, was ich ſah! — „So ward er erſt betrogen,
Und du mit ihm!" Mit zürnendem Geſicht
Spricht Manſor: Spanne nicht den Bogen,
Zu ſtolz auf deinen Reiz, ſo lange, bis er bricht!

50.

Dein Haſſan ſtirbt — und ich kann nichts, als dich beklagen.
Er ſtirbt? ſchreit Rezia — Tyrann,
Er, dem ein Wort von dir das Leben ſchenken kann,
Er ſtirbt? Du haſt ein Herz, mir das zu ſagen?
Er hat des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Manſor kalt; ihm iſt der Tod geſetzt!
Doch, weil du willſt, ſo ſey des Sklaven Leben,
Sein Leben oder Tod in deine Hand gegeben!

51.

Gib, Schönſte, mir ein Beiſpiel edler Huld,
Gib mir die Ruh, die du mir raubteſt, wieder!
Ich lege Kron' und Reich zu deinen Füßen nieder;
Ergib dich mir, ſo ſey dem Frevler ſeine Schuld
Geſchenkt! Er zieh, mit königlichen Gaben
Noch überhäuft, zu ſeinem Volk zurück!
O, zögre nicht, die Güte ſelbſt zu haben,
Die du begehrſt! — Ein Wort macht mein und ſein Geſchick!

52.

Unedler, ruft mit eines Engels Zürnen
Das ſchöne Weib, ſo theuer kauft der Mann,
Den Zoradine liebt, ſein Leben nicht! — Tyrann,
Kennſt du mich ſo? — Die ſchlechteſte der Dirnen,
Die mich bedienten einſt, verſchmähte deinen Thron
Und dich um ſolchen Preis! Zwar ſteht, uns zu verderben,
In deiner Macht: doch hoffe nicht, davon
Gewinn zu ziehn — Barbar, auch ich kann ſterben.

53.

Der Sultan ſtutzt. Ihn ſchreckt des edeln Weibes Muth.
Sein feiges Herz wird mehr von ihrem Dräun gerühret,
Als da ſie bat; doch ihre Schönheit ſchüret
Das Feuer der Begier zugleich in ſeinem Blut.
Was ſagt' er nicht, ihr Herz mit Liebe zu beſtechen?
Wie bat er ſie? wie ſchlangenartig wand
Er ſich um ihren Fuß? — Umſonſt? Ihr Widerſtand
War nicht durch Drohungen, war nicht durch Flehn zu brechen.

54.

Sie blieb darauf, ihr ſoll der Tod willkommner ſeyn.
Der Sultan ſchwört mit fürchterlicher Stimme
Bei Mahoms Grab, nichts ſoll vor ſeinem Grimme
Sie retten, geht ſie nicht ſogleich den Antrag ein:
„Iſt's nicht mein letztes Wort, ſoll Allah mich verdammen!
Hört man den Wüthenden bis in den Vorſaal ſchrein!
Entſchließe dich, ſey auf der Stelle mein;
Wo nicht, ſo ſtirb mit dem Verworfnen in den Flammen!“

55.

Sie ſieht ihn zürnend an und ſchweigt. — Entſchließe dich,
Muft er zum zweiten Mal'. — O, ſo befreie mich
Von deinem Anblick, ſpricht die Königin der Frauen;
Des Todes Grinſen ſelbſt erweckt mir minder Grauen.
Almanſor ruft und gibt, von Wuth erſtickt,
Den grauſamen Befehl, und Höllenfunken ſprühen
Aus ſeinem Aug. Der Schwarzen Erſter bückt
Sich bis zur Erde hin und ſchwört, ihn zu vollziehen.

56.

Schon ſteht der gräßliche Altar
Zum Opfer aufgethürmt; ſchon drängt ſich, Schaar an Schaar,
Das Volk herzu, das, gern' in Angſt geſetzet,
An Trauerſpielen dieſer Art
Die Augen weinend labt und ſchaudernd ſich ergetzet.
Schon ſtehn, zum Leiden und zum Tode noch gepaart,
An einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon rein erfunden.

57.

Ein edles Paar in Eins verſchmolzner Seelen,
Das treu der erſten Liebe blieb,
Entſchloſſen, eh den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu ſeyn ſelbſt einem Thron zu Lieb!
Mit naſſem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf
Und doch beſorgt, daß nicht den freien Lauf
Des Trauerſpiels vielleicht ein Zufall hemme.

58.

Den Liebenden, wie ſie gebunden ſtehn,
Iſt zwar der Troſt verſagt, einander anzuſehn;
Doch über Alles, was ſie leiden
Und noch erwarten, triumphirt
Die reinſte ſeligſte der Freuden,
Daß ihre Lieb' es iſt, was ſie hierher geführt.
Der Tod, der ihre Treu mit ew'gem Lorbeer ziert,
Iſt ihres Herzens Wahl; ſie konnten ihn vermeiden.

59.

Inzwiſchen ſiehet man mit Fackeln in den Händen
Zwölf Schwarze ſich dem Opfer paarweis nahn.
Sie ſtellen ſich herum, bereit, es zu vollenden,
Sobald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.
Und ſtracks erdonnert's laut, die Erde ſcheint zu beben,
Die Flamm' erliſcht, der Strick, womit das treue Paar
Gebunden ſtand, fällt wie verſengtes Haar,
Und Hüon ſieht das Horn an ſeinem Halſe ſchweben.

60.

Im gleichen Augenblick, da dieß
Geſchah, zeigt ſich von fern' in zwei verſchiednen Reihen,
Von ängſtlicher Bekümmerniß
Geſpornt, Almanſor hier, und dort Almanſaris,
Er Zorahinen, ſie den Haſſan zu befreien.
Halt! hört man ſie aus allen Kräften ſchreien:
Auch ſtürzt mit blitzendem Schwert durch die erſchrockne Menge
Ein ſchwarzer Rittersmann ſich mitten ins Gedränge.

61.

Doch Hüon hat das Pfand, daß nun ſein Oberon
Verſöhnt iſt, kaum mit wonnevollem Schaudern
An ſeinem Half' erblickt, ſo ſetzt er ohne Zaudern
Es an den Mund und lockt den ſchönſten Ton
Daraus hervor, der je geblaſen worden.
Sein edles Herz verſchmäht, ein feiges Volk zu morden:
Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch's den Athem raubt;
Dieß ſey die einzige Rache, die Hüon ſich erlaubt.

62.

Und, wie das Horn ertönt, ergreift der Zauberſchwindel
Zuerſt das Volk, das um den Holzſtoß ſteht,
Schwarzgelbes, lumpiges, halb nackendes Geſindel,
Das plötzlich ſich, wie toll, im ſchnellſten Wirbel dreht;
Bald miſchet ſich mit allen ſeinen Negern
Der Aga drein; ihm folgt — was Füße hat
Bei Hof, im Harem, in der Stadt,
Vom Sultan an bis zu den Waſſerträgern.

Platoniſche
Betrachtungen
über den
Menſchen.

63.

Unluſtig faßt der Schach — Almanſaris beim Arm;
Sie ſträubt ſich, doch was hilft ſein Unmuth und ihr Sträuben?
Der Taumel reißt ſie fort, ſich mitten in den Schwarm
Der Walzenden mit ihm hinein zu treiben.
In kurzem iſt ganz Tunis in Alarm,
Und Niemand kann auf ſeiner Stelle bleiben:
Selbſt Podagra und Zipperlein und Gicht
Und Todeskampf befreit von dieſer Tanzwuth nicht.

64.

Indeſſen, ohne auf das Poſſenſpiel zu blicken,
Hält das getreue Paar, in ſeligem Entzücken,
Sich ſprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr Buſen Raum
Für dieſen Ueberſchwang von Freuden.
Er iſt nun ausgeträumt, der Prüfung ſchwerer Traum!
Nichts bleibt davon, als was ihr Glück verſchönt:
Gebüßt iſt ihre Schuld, das Schickſal ausgeſöhnt,
Aufs neu von ihm vereint, kann nun ſie nichts mehr ſcheiden!

65.

Theilnehmend inniglich, ſieht, noch auf ſeinem Roß,
Der biedre Scherasmin (er war der ſchwarze Ritter)
Der Wonne zu, worin ihr Herz zerfloß.
Er iſt's, der wie ein Ungewitter
Vorhin daher geſtürmt, um das geliebte Paar
Zu retten aus der feigen Mohren Händen
Und, ſchlüg's ihm fehl, ein Leben hier zu enden,
Das, ohne ſie, ihm unerträglich war.

66.

Er ſpringt herab, drängt durch den tollen Reigen
Mit Fatme, die ihm folgte, ſich hinan,
Den Liebenden von ihrem Throne ſteigen
Zu helfen und ſie im Triumphe zu empfahn.
Groß war die Freude, doch ſie ſchwoll noch höher an,
Da ſie den wohl bekannten Wagen,
Von Schwanen durch die Luft, ſtets niedriger, getragen,
Zu ihren Füßen nun auf einmal halten ſahn.

67.

Sie ſtiegen eilends ein — Die Mohren mögen tanzen,
Solang' es Oberon gefällt!
(Wiewohl der Alte raſpeln oder ſchanzen
Für eine beſſ're Kurzweil hält.)
Der luft'ge Phaeton fliegt, leicht und ohne Schwanken,
Sanft, wie der Schlaf, behender als Gedanken
Mit ihnen über Land und Meer,
Und Silberwölkchen wehn, wie Fächer, um ſie her.

68.

Schon tauchte ſich auf Bergen und auf Hügeln
Die Dämmerung in ungewiſſen Duft;
Schon ſahen ſie den Mond in manchem See ſich ſpiegeln,
Und immer ſtiller ward's im weiten Reich der Luft;
Die Schwanen ließen jetzt mit ſinkendem Gefieder
Allmählich ſich bis auf die Erde nieder:
Als plötzlich, wie aus Abendroth gewebt,
Ein ſchimmernder Palaſt vor ihren Augen ſchwebt.

69.

In einem Luſtwald, mitten zwiſchen
Hoch aufgeſchoſſ'nen vollen Roſenbüſchen,
Stand der Palaſt, von deſſen Wundergianz
Der ſtille Hain und das Gebüſche ganz
Durchſchimmert ſchien — War's nicht an dieſem Orte,
Spricht Hüon leiſ' und ſchaudernd — Doch, bevor
Er's ausſpricht, öffnet ſchnell ſich eine goldne Pforte,
Und zwanzig Jungfraun gehn aus dem Palaſt' hervor.

70.

Sie kamen, ſchön wie der Mai, mit ewig blühenden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweiß,
Die Erdenkinder zu empfangen,
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend und ſangen
Der reinen Treue unſterblichen Preis:
Komm, ſangen ſie (und goldne Cimbeln klangen
In ihren ſüßen Geſang, zu ihrem lieblichen Tanz)
Komm, trautes Paar, empfang den ſchönen Siegeskranz!

71.

Die Liebenden — ſich kaum beſinnend — in die Wonne
Der andern Welt verzückt — ſie wallen, Hand in Hand,
Den Doppelreihen durch: als, gleich der Morgenſonne
In ihrem Bräut'gamsſchmuck, der Geiſt vor ihnen ſtand.
Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung ſonſt erſchienen —
Ein Jüngling, ewig ſchön und ewig blühend, ſtand
Der Elfenkönig da, den Ring an ſeiner Hand.

72.

Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer Roſenkrone
Geſchmückt, Titania, in milderm Mondesglanz.
In beider Rechten ſchwebt ein ſchöner Myrtenkranz.
Empfange, ſprechen ſie mit liebevollem Tone,
Du treues Paar, zum edeln Siegeslohne,
Aus deiner Freunde Hand den wohl verdienten Kranz!
Nie wird von euch, ſolang' ihr dieſes Zeichen
Von unſrer Huld bewahrt, das Glück des Herzens weichen.

73.

Kaum daß das letzte Wort von Oberons Lippen fiel,
So ſah man aus der Luft ſich eine Wolke neigen
Und aus der Wolke Schoß, bei goldner Harfen Spiel,
Mit Lilien vor der Bruſt drei Elfentöchter ſteigen.
Im Arm der dritten lag ein wunderſchöner Knab,
Den ſie, auf ihren Knien, Titanien übergab.
Süß lächelnd bückt zu ihm die Königin ſich nieder
Und gibt, mit einem Kuß, ihn ſeiner Mutter wieder.

74.

Und, unterm Jubelgeſang der Jungfraun, die in Reihn
Vor ihnen her den Weg mit Roſen überſtreun,
Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons Freudenhaus.
Was ſie geſehn, gehört an dieſem ſchönen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beim Rückerinnern aus.
Sie ſahn nur himmelwärts, und eine Wonnethräne
Im glänzenden Auge verrieth, wohin ihr Herz ſich ſehne.

75.

In einen ſanften Schlaf verlor ſich wonniglich
Der ſel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beide, Arm in Arm, wie neu geboren, ſich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite ſtanden
Im leicht umſchattenden Gebüſch,
Reich aufgeſchmückt, vier wunderſchöne Pferde,
Und ringsum lag ein ſchimmerndes Gemiſch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde.

76.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude überfloß,
Weckt ſeinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens Schoß
Sanft ſchlummernd lag. Sie ſehn ſich um. Wie groß
Iſt ihr Erſtaunen! — Herr, in welchem Lande
Glaubt Ihr zu ſeyn? ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu — Kommt, ſeht von dieſem Stande
Nach Weſten hin und ſagt, was Ihr erblickt!

77.

Der Ritter ſchaut hinaus und traut
Dem Anblick kaum. — Er, der ſo viel erfahren,
Und deſſen Augen ſo gewöhnt an Wunder waren,
Glaubt kaum, was er mit offnen Augen ſchaut.
Es iſt die Sein', an deren Bord ſie ſtehen!
Es iſt Paris, was ſie verbreitet vor ſich ſehen!
Er reibt ſich Aug' und Stirn, ſchaut immer wieder hin
Und ruft: Iſt's möglich, daß ich ſchon am Ziele bin?

BIBL. UNIVERS. LIPS.

78.

Nicht lange ſchaut er hin, vor Freude ganz betroffen,
So ſtellt ſich ihm ein neues Schauſpiel dar.
Ihm däucht, daß Alles um die Burg in Aufruhr war.
Man hört Trommetenſchall, und eine Ritterſchaar
Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken ſtehen offen.
Mein Glück, ruft Hüon, läßt mein Hoffen
Stets hinter ſich. Geh, Freund! wofern nicht Alles mich
Betrügt, gibt's ein Turnier; geh' und erkund'ge dich.

79.

Der Alte geht. Inzwiſchen wird Amande
Von Fatmen angekleid't. Denn, was ſie haben muß,
Sich mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in dieſem fremden Lande
Zu zeigen, fanden ſie im reichſten Ueberfluß
Gehäuft zu ihren Füßen liegen.
Herr Hüon läßt indeß mit manchem Vaterkuß
Den kleinen Hüonnet auf ſeinem Knie ſich wiegen.

80.

Und ſieht, mit inniglicher Luſt,
Das ſchöne Weib durch alles fremde Zieren
Und Schimmern nichts gewinnen, noch verlieren.
Ob eine Roſe ihre Bruſt
Umſchattet, ob ein Strauß von blitzenden Juwelen
In Glanz ſie hüllt — ſtets durch ſich ſelber ſchön
Und liebeathmend, ſcheint durch den
Ihr nichts geliehn, bei jener nichts zu fehlen.

81.

Der Alte kommt jetzt mit der Nachricht an,
Drei Tage ſey bereits der Schranken aufgethan.
Karl (ſpricht er) immer noch durch ſeinen Groll getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeſchrieben:
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut' erhält?
Nichts Kleiners, Herr, als — Hüons Land und Lehen!
Denn, Euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu ſehen,
Iſt, was dem Kaiſer nicht im Schlaf zu Sinne fällt.

82.

Auf, waffne dich, ruft Hüon voller Freuden;
Willkommner konnte mir kein' andre Botſchaft ſeyn.
Was die Geburt mir gab, ſey nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, ſo mag's der Kaiſer dem beſcheiden,
Der's würdig iſt: — Er ſagt's und ſiehet Rezia
Ihm lächelnd ſtillen Beifall nicken.
Ihr Buſen klopft ihm Sieg! — In wenig Augenblicken
Steht glänzend ſchon ihr Held in voller Rüſtung da.

83.

Sie ſchwingen ſich zu Pferd, die Ritter und die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt; und allenthalben ſchauen,
Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gaſſen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er ſich bei ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,
Zieht ſein Viſir herab und reitet in die Schranken.

84.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,
Ihn, der an Anſtand und an Stärke
Den Beſten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen ſchien.
Scheel ſehend ſtand am Ziel', auf ſeinem ſtolzen Roß,
Der Ritter, der in dieſen dreien Tagen
Des Rennens Preis davon getragen,
Und mit den Fürſten ſah der Kaiſer aus dem Schloß.

85.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weiſe,
Sich vor dem Kaiſer tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreiſe
Den muth'gen Hengſt herum und macht dem Sieger kund,
Daß er gekommen ſey, den Dank ihm abzujagen.
Er ſollte zwar erſt Stand und Namen ſagen;
Allein ſein Schwur, daß er ein Franke ſey,
Und ſeines Aufzugs Pracht macht vom Geſetz' ihn frei.

86.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen Sperre
Sich den, der ihm die meiſte Schwere
Zu haben ſcheint, ſchwingt ihn mit leichter Hand
Und ſtellt, voll Zuverſicht, ſich nun an ſeinen Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt ſie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als jetzt die ſchmetternde Trompete
Den Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab.

87.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küſſen hieß, ſchwillt mächtiglich die Galle,
Daß er gezwungen wird, auf dieſe neue Schanz
Sein Glück und ſeinen Ruhm zu ſetzen.
Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenſpiel kaum mehr wie Haſenhetzen.
Er ſtürmet, wie ein Strahl aus ſchwarzer Wolken Schoß,
In voller Wuth auf ſeinen Gegner los.

88.

Doch, ohne nur in ſeinem Sitz zu ſchwanken,
Trifft Hüon ihn ſo kräftig vor die Bruſt
Und wirft mit ſolcher Macht ihn ſeitwärts an die Planken,
Daß alle Rippen ihm von ſeinem Fall' erkranken.
Zum Kampf vergeht ihm alle weitre Luſt;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeſchrei prallt an die Wolken an,
Und Hüon ſteht allein als Sieger auf dem Plan.

89.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile ſtehen,
Ob Jemand um den Dank noch kämpfen will, zu ſehen;
Und da ſich Niemand zeigt, eilt er mit ſchnellem Trab'
Amanden zu, die, hoch auf ihrem ſchönen Roſſe,
Wie eine Göttin glänzt, und führt ſie nach dem Schloſſe.
Sie langen an. Er hebt gar höflich ſie herab
Und führt ſie, unterm Vivatrufen
Des Volks, hinauf die hohen Marmorſtufen.

90.

Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angeſicht ein undurchſicht'ger Schleier,
Durch den ſich jedes Aug' umſonſt zu bohren ſtrebt.
Voll Ungeduld, wie ſich dieß Abenteuer
Entwickeln werde, ſtrömt die Menge ohne Zahl
Dem edeln Paare nach. Jetzt öffnet ſich ein Saal;
Hoch ſitzt auf ſeinem Thron, von ſeinem Fürſtenrathe
Umringt, der alte Karl in kaiſerlichem Staate.

91.

Herr Hüon nimmt den Helm von ſeinem Haupt'
Und tritt hinein, in ſeinen ſchönen Locken
Dem Gott des Tages gleich. Und Alle ſehn erſchrocken
Den Schnellerkannten an. Der alte Kaiſer glaubt,
Des Ritters Geiſt zu ſehn. Und Hüon, mit Amanden
An ſeiner Hand, naht ehrerbietig ſich
Dem Thron' und ſpricht: Mein Lehnsherr! ſiehe mich
Gehorſam meiner Pflicht, zurück in deinen Landen!

92.

Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's vollbracht!
In dieſem Käſtchen ſieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort', ich Leib
Und Leben aufgeſetzt — und ſieh' in dieſer Schöne
Die Erbin ſeines Throns und mein geliebtes Weib!
Mit dieſem Worte fällt von Reziens Angeſichte
Der Schleier ab und füllt den Saal mit neuem Lichte.

93.

Ein Engel ſcheint, in ſeinem Himmelsglanz,
(Gemildert nur, damit ſie nicht vergehen)
Vor den Erſtaunten da zu ſtehen:
So groß und doch zugleich ſo lieblich anzuſehen,
Glänzt Rezia in ihrem Myrtenkranz'
Und ſilbernen Gewand. Die Königin der Feen
Schmiegt, ungeſehen, ſich an ihre Freundin an,
Und alle Herzen ſind ihr plötzlich unterthan.

94.

Der Kaiſer ſteigt vom Thron', heißt freundlich ſie willkommen
An ſeinem Hof. Die Fürſten drängen ſich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edeln jungen Mann, der glorreich heim gekommen
Von einem ſolchen Zug'. Es ſtirbt der alte Groll
In Karls des Großen Bruſt. Er ſchüttelt liebevoll
Des Helden Hand und ſpricht: Nie fehl' es unſerm Reiche
An einem Fürſtenſohn, der dir an Tugend gleiche!

Varianten.

In der erſten Ausgabe fängt hier der vierzehnte Geſang an.

Stanze 11. Vers 4.

Die er, mit jedem Tag, dem u. ſ. w.

St. 29. V. 4.

(a) Verborgen blieb! — o, litt' ich unbereint

St. 31. V. 3.

Der mohnbekränzte Geiſt des Schlummers

St. 34. V. 6.

(a) Nur meine Ehre nicht, nur meine Treu nicht geben.

St. 39. V. 5–8.

(a) Der ſchöne Haſſan, hieß es, ward im Bade
Vom Sultan mit Almanſarid allein
Gefunden und wird morgen, ohne Gnade,
Im großen Hof', ein Raub der Flammen ſeyn.

St. 41. V. 5–8.

(a) Almanſor, ſpricht ſie, wenn mein Leben dir
Erhaltungswürdig ſcheint, ſo laß mich nicht vergebens
Dir knieen — Schwöre, daß du, was ich bitte, mir
Gewähren willſt! — — —

St. 43. V. 5.

(a) Nichts iſt zu viel, was du verlangſt, und ich zu geben

St. 45. V. 1.

(a) Wie? ruft der Sultan, mit beſtürzter Miene,

St. 50. V. 5–8.

(a) Haſt du ein Herz, mir das zu ſagen?
Er, dem ein Wort von dir das Leben retten kann,
Er ſtirbt? — So iſt es! wer des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Manſor kalt, dem iſt der Tod geſetzt.

St. 60.

Im gleichen Augenblick, da hieß
Geſchah, zeigt ſich von fern, mit lautem Schreien,
Almanſor hier, und dort Almanſarid.
Sie eilen haſtig an, in zwei verſchiednen Reihen,

Er Boraldinen, ſie den Haſſan zu befreien;
Und beiden folgt ein Trupp, bewehrt mit Dolch und Spieß.
Auch ſtürzt mit bloßem Schwert durch die erſchrockne Menge
Ein ſchwarzer Mitterknann u. ſ. w.
St. 61. V. 4.

(a) — — — und ſodt drauflichſten Ton
V. 7. 8.

Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch der Tanz den Athem raubt!
Dieß ſoll die Nacht ſeyn, die Huren ſich erlaubt.
St. 67. V. 6.

— — — und ſchneller als Gedanken,
St. 68. V. 6.

(a) Atemlich ſich zur Erde nieder:
St. 71. V. 8.

(a) Nicht mehr ein ſchöner Zwerg, ein Knäblein, wie er ihnen
St. 72. V. 8.

(a. b) Von unſrer Liebe bewahrt. u. ſ. w.
St. 73. V. 6—8.

Eynath ihre Zunge niemals aus;
Sie ſahn nur himmelwärts, und Freudenthränen traten
Aus ihren Augen aus, ſo oft ſie davon ſprachen.
St. 75. V. 4—7.

— — — In ihrer Nähe ſtanden,
Reich ausgeſchmückt, vier wunderſchöne Pferde,
Und ringsum lag, bei Haufen, im Gebüſch'
Ein prächtig ſchimmernder Gemiſch
St. 77. V. 4.

(a) Glaubt kaum, was er mit Augen ſchaut.
St. 91. V. 6.

(a) In Reitmanns Bruſt. — —

Anmerkungen.

Geſang 1.

Stanze 4. Hippogryphen — Roßgeier. Bei den Alten waren, wegen Aehnlichkeit des Wortlauts, die Sagen von den Greifen oder Gryphen, von denen man erzählte, daß ſie in einer Gegend hinterindiens Gold bewachten, und von dem fabelhaften Vogel Greif in einander gefloſſen, und daraus entſtand ein eigenes Fabelthier, welches Philoſtratus im Leben des Apollonius von Tyana (3. 49) alſo beſchreibt. „Die Greifen, ſagt er, hacken mit ihrem ſtarken Schnabel Gold aus der Erde. An Größe und Stärke ſind ſie den Löwen gleich, und weil ſie den Vortheil der Flügel haben, ſo führen ſie auch mit den Löwen Krieg und beſiegen Schlangen und Elephanten. Sie fliegen in Kreiſen und ſtreifen von der Höhe herab. Dem Wagen der Sonne pflegen die Bildner vier Greife vorzuſpannen.“ Wegen dieſes Umſtands ward der Greif bei den Griechen ein Vogel Apollons, inſofern dieſer als Sonnengott gedacht wurde. Hier hat unſer Dichter einen Hippogryphen in den Kreis Apollons des Muſengotts gebracht, ohne Zweifel ſtatt des ſonſt gewöhnlichen geflügelten Muſenpferdes, des Pegaſus, durch deſſen Aufſchlag und Kraft man den Schwung der Begeiſterung bezeichnete. Von dem Hippogryphen wiſſen die Alten nichts; er gehört einem Zauberer bei Arioſto (Orl. fur. 4, 18.)

Von einem Greif kam eine Stute nieder,
Es daß natürlich ſie ein Roß gebar.
Das ſtellt an Kopf, an Schwingen und Geberden
Und Vorderfuß das Bild des Vaters dar.
Der Mutter gleichen alle andre Glieder —
Und Hippogryph des Roſſes Name war.
Geboren hinter den gefrornen Meeren
Den Nordpol werden ſie, doch äußerſt ſelten.

(Ueberſ. v. Streckfuß.)

Zum Ritt' in das alte romantiſche Land (d. h. um ein Gedicht zu verfertigen, deſſen Stoff der romantiſchen Poeſie des Mittelalters angehört) ſchien nun unſerm Dichter, wohl nicht mit Unrecht, der moderne Hippogryph vor dem antiken Pegaſus den Vorzug zu verdienen. — Noch einmal will er in dieſes Land, denn er hatte ſchon im Arioſt und Amadis und dahin geführt.

Man kann die beiden erſten Verſe für eine Anrufung der Muſe, deren Hülfe aber der Dichter bereits fühlt, wie aus Vers 3—6 hervorgeht, und die Stelle von Vers 7 bis Stanze 7 Vers 4 für die Ankündigung des Inhalts halten. Jene und dieſe ſcheinen den ältern Theoretikern des epiſchen Gedichts weſentliche Beſtandtheile; unſer Dichter aber treibt mit genialer Laune mehr ſeinen Scherz damit, als daß er ernſtlich daran dächte, ihnen gerecht ſcheinende Anforderungen zu erfüllen. Ungeachtet aber das Ganze nur ironiſch gemeint iſt, ſo hat er ſich doch weislich gehütet, daß ſein Scherz kein unzeitiger werde, und von der ſogenannten Ankündigung ſo viel Vortheil gezogen, als nur irgend möglich war. Er hat ihr große Aehnlichkeit mit den Prologen der griechiſchen Dramen gegeben und alſo von dem Inhalt gerade ſo viel verrathen, als nöthig war, um nicht nur begieriger das Ganze, ſondern zugleich auch die Kunſt, wie der Dichter es darſtellen würde, erwarten zu machen. Mit klaren Worten ſagt er das Letzte erſt in der achten Stanze, worin er beſtimmt erklärt, daß bei allem Phantaſtiſch-Abenteuerlichen eines romantiſchen Gedichts die poetiſche Darſtellungskunſt doch die Hauptſache ſey. G.

St. 3. Heſperien — Italien, welches die älteſten Griechen, weil es ihnen gegen Abend lag, Heſperia, das Abendland, nannten. W.

St. 9. Babylon wird in dieſem Gedichte mehrmals (wiewohl unrichtig) als gleichbedeutend mit Bagdad gebraucht, welches letztere unter den abbaſſidiſchen Khalifen der Sitz dieſer mächtigen Fürſten war. Die alten Romantiker übten eine eben ſo willkürliche Gewalt über die Geographie als über Chronologie und Geſchichte aus; und unſer Dichter hielt es für ſchicklich, ſich ihnen auch in dieſem Stücke gleich zu ſtellen. Uebrigens iſt nicht zu leugnen, daß das Babylon im Roman von Huon de Bordeaux, deſſen ſo genannte Pfalz (Micomelins) in den Romanen von Charlemagne und ſeinen Paladinen eine große Rolle ſpielen, nicht in Meſopotamien, ſondern angeblich in Aegypten gelegen haben ſoll. W.

St. 10. Joppe, jetzt Jaffa, ſyriſche Stadt am mittelländiſchen Meere. Auf der Reede von Joppe landen meiſtens die Pilger von Jeruſalem. G.

St. 12. Die Sprache von Oc — Die ſogenannte romaniſche (romana rustica) Sprache, die nach der Zerſtörung der römiſchen Herrſchaft

Gallien vom Volke gesprochen wurde, theilte sich in zwei sehr ungleichartige Mundarten, in deren einer das bermalige französische Bejahungswörtchen oui, oil, in der andern hingegen so ausgesprochen wurde. Diese letztere, die in dem mittäglichen Frankreich herrschte, hieß daher la langue d'oc und wurde hinwieder die provenzalische genannt. S. die Einleitung vor den Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. Siecle. W.

St. 22. Alquif — Ein weiser Magier und großer Zauberer im Amadis de Gaule. W.

St. 25. Fahren, für reisen, ausziehen, wallfahrten. „Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden." In noch weiterer Bedeutung heißt fahren herum irren, im Lande herum ziehen; daher fahrende Ritter (Chevaliers errans), fahrende Schüler, Landfahrer u. d. Fahrt (Vgl. 2. St. 22) ist also so viel als Zug, Ritt oder das französische Wort Tenue. W.

St. 28. Schimpf — „In Schimpf und Ernst," d. i. in Ritterspielen und in gefährlichen Abenteuern, wo Leib und Leben gewagt wurde. — Schimpf wird hier in der veralteten Bedeutung von Spiel und Scherz gebraucht. Noch im fünfzehnten Jahrhundert waren schirpfen und schimpfen gleichbedeutend. So heißt es z. B. (nach Wortungs Zeugniß) in einer zu Straßburg 1466 gedruckten deutschen Bibel: „Absolon sah in (den, den Staat) schimpfen mit Rebella seiner Hausfrauen." — Es wird aus Schimpf noch Ernst werden, ist eine Redensart, die jetzt noch in Oberdeutschland zu weilen gehört wird. W.

St. 30. Eitel — In der veralteten Bedeutung: „in eitel Lust und Pracht," statt, in lauter Lust —

St. 35. Rennen — „Bei einem offenen Rennen," d. i. in einem Turnier; ein in dem alten Ritterlied aus Gallien und ähnlichen Werken häufig vorkommendes Wort. Noch gewöhnlicher hieß es ein Stechen. Stechzeug, Ritterspechen; daher Stechhelm, ein Turnierhelm, der das ganze Gesicht bedeckte und nur zum Sehen und Atmen Oeffnungen hatte, — Stechpferd, ein starkes zum Turnieren abgerichtetes Pferd, Stechbahn, Stechung u. s. w. ein scharfer Stecher. (Vgl. 2. St. 12.) Ritter wurde ebenfalls als ein Synonym von turnieren oder eine Lanze mit einander brechen gebraucht; daher ein Ritt. (Vgl. 9. St. 10.) Für Turnier wurde damals auch Tanzei gesagt. (Vgl. 2. St. 19.) im Feld und im Tanzei. W.

St. 41. Verdrieß — Die alte Form des Wortes Verdruß, welche hier wie gerne Behufs der gewöhnlichen vorgezogen worden ist. W.

St. 41. Scapulier — Ein zur Ordenskleidung der katholischen Geistlichkeit gehöriges Stück, aus zwei Stücken Tuch bestehend, die durch eine schmale

Schwert zusammenhängen, und werden das eine die Wurzel, das andre den Rücken bedeckt. Oft wird aber auch der Redensart darunter verschonen; mehrsprechlich auch hier. G.

St. 88. Pair (Pair) des Reichs — Es bedarf wohl kaum erinnert zu werden, daß unser Dichter auch hier, da sein Held sich (als Herzog von Guyenne oder Aquitanien) einen Pair des Reichs nennt, in der wahren Bedeutung von Fürsten des Kaiserreichs spricht und in dieser Qualität das Recht, seinen Anklager zum Zweikampf heraus zu fordern, geltend macht, nicht der Geschichte, sondern den Ritterromanen von Charlemagne folgt, welche wahrscheinlich erst im zwölften und dreizehnten Jahrhundert aufgesetzt wurden. Der unbekannte Mönch, der seinen aus den abenteuerlichsten Erdichtungen zusammen gehäuften Roman de Gestis Caroli M. et Rolandi, um ihm das Ansehen einer wahren Geschichte zu geben, dem Erzbischof Turpin von Rheims (den er Turpin nennt) unterschob, hatte so wenig Kenntniß und Begriff von Karl dem Großen und seiner Regierung, daß er nicht nur die Gebräuche, Sitten und Lebensweise der sogenannten Ritterzeiten, sondern sogar die ganze Verfassung von Frankreich, wie sie sie unter Ludwig VII. und Philipp August (unter deren Regierung er lebte) sah, in die Zeit jenes großen Königs der Franken hinüber trägt. Daher denn auch die vorgeblichen zwölf Pairs desselben, die in diesen Romanen als die zwölf großen erblichen Kronvasallen erscheinen, da man doch damals eben so wenig von Erb-Kronvasallen, als von bestimmten Vorzügen und Vorrechten einiger derselben vor allen übrigen wußte, indem alle vom König unmittelbar belehnte Barone, eben darum weil sie alle einander gleich waren, Pares Franciae hießen und, insofern ein jeder nur von seines gleichen gerichtet werden konnte, den Hof der Pairs, la Cour des Pairs ausmachten. Wann wem und zu welcher Zeit die ehemals nur geborne Würde der Barone oder Pairs von Frankreich auf zwölf (nicht geistliche und nicht weltliche *) eingeschränkt worden, ist eine eben so problematische oder vielmehr unentscheidbare Frage in der französischen Geschichte, als der Ursprung der Kurfürsten in der deutschen; aber so viel ist gewiß, daß von diesen zwölf Pairs erst unter Ludwig VII. Erwähnung geschieht. S. Les Mœurs et Coutumes dans les différens temps de la Monarchie Franç. au Tome VI. de l'Hist. de France de la Combe. W.

St. 92. Herzog Maymé — Die alten Ritterbücher von Charlemagne und den Helden seiner Zeit sprechen viel von einem Herzog Maymé von

* Diese waren, der Erzbischof Herzog von Rheims, der Bischof Herzog von Laon, der Bischof Herzog von Langres, der Bischof Graf von Beauvais und der Bischof von Chalons der Mutter und von Reims; Letzte, der drei Herzoge von Burgund, Normandie und Guyenne und die drei Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse. G.

Baiern, als dem westlichen Theile von Karls Reich, für dessen Macht diese Kaiser immer besondere Achtung getragen habe. Metaphorische Masken kommen die Geschichte dieser Zeit keinem anderen Herzog in Baiern, als dem unruhigen Tassilo. Ich habe dem schönen Namen Aquard überall unabgeändert und nichts gefunden, als daß das in dem Zeitalter Karls Ortlieb ein Mann oder Riese als ein General der Baiern unter Karl dem Großen aufgeführt wird, ohne die Quelle, woraus diese Angabe geschöpft ist, anzuzeigen. W.

St. 27. Urlaub — Das ältere Wort für Erlaubniß, bei Kero Volwab, in dem alten Gedichte auf Karls des Großen Feldzug bei Schilter Urlaf, bei spätern Schriftstellern Loub, Laub, Laf, bei Opitz Erlaub und Verlaub. S. Abrung unsrer Urlaub. G.

Gesang 2.

St. 5. Heiden, wird hier, nach der Weise der alten Ritterbücher, von allen Nicht-Christen, also auch von Saracenen oder Muhamedanern gebraucht. W.

St. 5. Mahom, und Ihrer — Eine in den alten romantischen Rittergedichten, Fabliaux u. d. ziemlich allgemeine komische Abkürzung des Namen Mahomed, wegen von dem großen Propheten der Saracenen die Rede ist. W.

St. 11. Kobold — Eine Art von Mittelgeistern, Gobelinus im Leben des Mittelalters, von welchen man glaubte, daß sie den Menschen eher hold als zu schaden geneigt seyen, wiewohl sich sie gewöhnlich von ihrer Kunst und andern Unglauben absing. Der Kobold der Bergleute oder das Bergmännchen scheint mit Gabalis Gnomen oder Elementargeistern von der vierten Klasse einerlei zu seyn. W.

St. 12. Aquä — Aquæ (Aquæ Augustæ) eine Stadt, vor Alters der nächstliche, höchstwahrscheinlich Stadt in den Landen von Gascogne, die ihren Namen von einer warmen in der Stadt befindlichen heißen Quelle hat. Aus den Worten Eckenlieds sollte man schließen, daß Aquæ damals im Besitz einer so genannten Muttergottes der heiligen Jungfrau gewesen sey. Poetisch zu reden, wußte er das, als in diesen Gegenden einheimisch, am besten wissen, und so kann man auch, ohne andere historische Beweise, an seinem Ausspruch genügen. W.

St. 16. Ehre — Das veraltete Wort, an dessen Stelle Gesicht zu wählen ist. Daher Ehrbar, Ehrlich, Ehrlichkeit, wovon ebenfalls in der Dichtersprache (nur gedenke, mit Ehren sagt) Gebrauch zu machen ist. W.

Et. 18. Der große Pan — Eine im Munde Scherakmins ſehr ge-
lehrte Anſpielung auf das bekannte Mährchen von dem ägyptiſchen Schiff-
fer Thamus, dem, als er einſt, unter der Regierung des Kaiſers Tiberius,
an den echinadiſchen Inſeln vorbei fuhr, nach einer plötzlich erfolgten Wind-
ſtille eine Stimme von den perſiſchen Inſeln her zu vielen Malen befahl: ſo
bald er den Hafen Paläde (an der Küſte von Epirus) erreicht haben würde,
ſollte er mit lauter Stimme ausrufen: Der große Pan iſt geſtorben. Tha-
mus hatte dieſen ſeltſamen Auftrag wieder vergeſſen, als er durch eine aber-
malige Windſtille, die ihn im Angeſicht des Hafens Paläde hielt, daran
erinnert wurde; und kaum hatte er den Tod des großen Pans ausgerufen,
ſo ließ ſich ein großes Wehklagen und Geheul in der Luft hören, wie von
mehreren Perſonen, die an dieſer Nachricht ganz beſondern Antheil nähm-
men und ihr Erſtaunen und Entſetzen darüber bezeigten. Das Merkwürdigſte
an dieſer ſchönen Geſchichte iſt, daß Plutarch in ſeiner Abhandlung von den
Urſachen, warum die Orakel aufgehört hätten, ſie einem gewiſſen Demetrius
in den Mund legt, der ſie von ſeinem Vater, als einem unmittelbaren Augen-
und Ohrenzeugen, gehört zu haben verſicherte. — Uebrigens iſt es, in Rückſicht
des bekannten Gebrauchs, welcher in der Folge von dieſer Erzählung gemacht
wurde, eben nicht unmöglich, daß Scherakmin gelegentlich von ſeinem
Pfarrer einmal von ihr gehört haben könnte, wiewohl ihm nichts davon im
Gedächtniß geblieben, als die luſtige Vorſtellung, wie groß und toll es auf
einmal in der Natur werden müßte, wenn der große Pan wirklich zu ſterben
kommen ſollte. W.

Et. 20. Vendregie — Ein nur in Scherakmins Munde heilloſer,
wiewohl ehemals dem König Heinrich IV. von Frankreich ſehr geläufiger gaſ-
conniſcher Schwur, statt Ventre-Saint Gris. W.

Et. 21. Manichäer — War in jenen Zeiten ein eben ſo gemeiner
als verhaßter Ketzername, wobei man ſich das Abſcheulichſte dachte, ohne ſich
darum zu bekümmern, was die wirklichen Anhänger des Mani eigentlich
geglaubt haben oder nicht. Der Kapitän konnte alſo dem ehrſamen Manne,
der ſich ſo poſitiv gegen die Geiſter erklärte, keinen ſchlimmern Streich ſpie-
len, als ihm einen Namen anzuhängen, den jener nicht auf ſich ſitzen laſſen
durfte, wenn er den anweſenden Damen nicht ein Greuel werden wollte. Da-
her vermuthlich der Eifer, im Vertheidigung des Streits ſich hinter ſo viel
Worte zurück zu ziehen, daß die Zuhörer und vielleicht auch der erfinderiſche
Kapitän ſelbſt ihm nichts weiter anhaben konnten. W.

Et. 22. Jungfernzwinger — Ein (vermuthlich) von unſerer Dich-
terin geſchmiedetes Wort für Jungfernkloſter. Daß ſich dazu keine andere Analogie

fand, als das Jägerwerk Handwerksgut, wird ihm hoffentlich zu seinem Vergnügen gereichen. W.

St. 10. Betsekret — In der katholischen Kirche eine Gebetsübung mit Absingung von Psalmen, wobei gebetet wird. Besonders wurde vor Alters der in der sogenannten Fronfaste (Jejunium Quatuor-Temporum) übliche feierliche Umgang, wobei die Felder und Früchte eingesegnet werden, so genannt. Auch kommt bittel Gebet in der allgemeinen Bedeutung von Andacht vor. Es scheint [illegible] zu seyn. W.

St. 11. Klosterbühl — Bühel, Bühl (in den höhern Mundarten Bühel) ist ein gutes altes Wort für Hügel. Die Reichsstadt Dinkelbühl hat ihren Namen von Dinkel (einer Getreideart, die vermuthlich in ihrer Gegend vorzüglich gebaut) und von einem deutschen Bühl, d. i. Hügel, worauf sie erbaut ist. W.

St. 14. Domina — Wird die Vorsteherin der Frauenklöster in einigen katholischen Orden genannt. W.

St. 16. Langen — Eine kleine Stadt an der Garonne, berühmt durch ihren Wein, der für den besten unter den rothen Bordeaux-Weinen, Vin de Grave genannt, gehalten wird. Melanges tirés d'une grande Bibliothèque. Vol. 23. p. 24. W.

Gesang 3.

St. 2. Knappen — Es hieß als Edelknappen, Waffenträger, Knapo im mittlern Latein. Es war der Name mit Knecht oder Ehrenknecht (englisch Knight) einerlei und wurde auch von einem jungen Ehrenmann gebraucht, welcher einem ältern Ritter, entweder als Leibjunge, um die Ritterschaft zu erlernen, oder als Gehilfe, um sie unter Anleitung und Aufsicht eines Meisters auszuüben, Dienste that. Nach und nach verlor es, wie Knecht und Schalk, seine vormalige Bedeutung und Würde und ist dermalen nur noch in den Benennungen Tuchknappe, Mühlknappe, Bergknappe, üblich. W.

St. 4. Weidgeschmeide — Für Waidmannsgeschmeide, Waidmannsgang. W.

St. 6. Werwolf, Währwolf, Wärwolf, war nach dem alten Volksglauben ein in einen Wolf verwandelter Mensch. Werwolf leitet die erste Sylbe ab von Wer, Vir, ein Mann. G.

St. 12. Magd, Maget, Magath, Maid, Mayd, sind verschiedene Formen eines Wortes, welches in seiner ältesten Bedeutung eine unverheirathete

Vorbericht.

Uber den Gegenstand dieses kleinen Aufsazes, der im Jahr 1755. zufälliger Weise entworfen worden, etwas neues und gründliches zu sagen, kan von einem fünfzigjährigen, scharfen und gelaßnen Beobachter der Menschen, und des Schauplazes worauf sie gesezt sind, mit besserm Fug erwartet werden, als von einem dichterischen Jüngling, der die Welt durch das verfälschende Glas der Einbildungskraft ansieht, die Aufwallung seines Herzens für Empfindungen, seine Empfindungen für Grundsäze, und jede Vorstellung, jede Vermuthung, die mit ihnen übereinstimmt, für Wahrheiten hält, die keines andern Erweises nöthig haben.

Was würde aus diesen Betrachtungen werden, wenn sie die Schärfe einer philosophischen Prüfung aushalten sollten? Doch hieran ist nur nicht zu gedenken. Sie sind nun einmal da; und der Verfasser büsset für die jugendliche Thorheit, sie der Presse überlassen zu haben, durch die Unmöglichkeit sie eher zu unterdruken, bis sie von sich selbst verschwinden werden.

junge Frauensperſon, eine Jungfrau im eigentlichen Verſtande bedeutete. „Es heißt im Deutſchen Magd (ſagt D. Luther) ein ſolch Weibsbild, das noch jung iſt und mit Ehren den Kranz trägt und in Haaren geht.“ In dieſem Sinne wird Maria in einem alten Kirchenliede die reine Magd genannt. Im Heldenbuch, Theuerdank u. a. heißen junge Damen vom erſten Rang edle Meyd oder Magd, ohne daß eben auf die phyſiſche Bedingung der Jungfräulichkeit Rückſicht genommen wird. Magdthum bezeichnet daher im alten Deutſchen ſowohl den jungfräulichen oder ledigen Stand, als was man jetzt in engerer Bedeutung Jungferſchaft nennt. W.

St. 27. Aus Titans rohem Samen — Von dem Geſchlechte der Titanen, die hier, wie öfters, mit den Giganten verwechſelt ſind. Dieſe waren wilde Erdenſöhne. Kampf gegen die Götter des Olympus führten jene und dieſe; der Schauplatz des Kampfes war Theſſalien, wo die Berge Oſſa und Pelion unterhalb des nördlicher gelegenen Olympus lagen. G.

St. 28. Der große Sohn der langen Wundernacht war Herculeš; denn Jupiter verlängerte die Nacht, in welcher er ihn mit Alkmene zeugte, ins Dreifache. — Das Ideal des ruhenden Herkules ſchuf der Bildhauer Glykon, und wir beſitzen es noch unter dem Namen des farneſiſchen Herculeš, der ſchon im Alterthum oft copirt worden iſt. G.

St. 29. Coſtume der Heldenzeit war das Coſtume der Natur. G.

St. 36. Verluppt — „Ganz in verluptem Stahl,“ d. i. in bezauberten Waffen. Luppen, verluppen hieß in der alten allemanniſchen Sprache vergiften; daher verlüppte Pfeile. Weil aber, wie Wachter wohl anmerkt, im gemeinen Volksglauben giftmiſchen und zaubern verwandte und aſſocirte Begriffe ſind, ſo bekamen die Worte luppen, verluppt auch die Bedeutung von zaubern und bezaubert. So ſagt z. B. König Tyrol (beim Goldaſt):

Der konnte luppen (d. i. zaubern) mit die (dem) Speet;

und der Dichter Mithart (ebenfalls in Goldaſts Parænet.) Zöverluppe für Zauber, fascinum magicum. W.

St. 39. Unangemuthet, d. i. ohne eine Anmuthung zu dieſer Perſon zu ſpüren, ohne daß ſein Herz ihm etwas für ſie ſagt, ohne daß ſie ihn intereſſirt. Muth (Mod, Mâat, Mâoth) hieß bei den alten Angelſachſen, Franken und Allemannen animus bene vel male affectus, das Gemüth, oder was wir ſpürlich das Herz nennen, und Muthen war ſo viel, als das Gemüth in Bewegung ſetzen, anziehen. Daher Anmuth, was unſer Herz anſpricht, anzieht. Das Zeitwort anmuthen ſcheint alſo vorzüglich dazu geſchickt zu ſeyn, wenigſtens in vielen Fällen die Stelle des fremden und unſern Puriſten anſtößigen intereſſiren zu erſetzen; zumal wenn unſre Schriftſteller ſich entſchlöſſen,

dieſes Wort in dem Sinne, worin es anſinnen oder zumuthen (d. i. verlangen, daß ein Anderer über eine gewiſſe Sache eben ſo gemuthet ſey, wie wir) heißt, nie wieder zu gebrauchen. Von etwas angemuthet ſeyn oder unangemuthet ſeyn oder werden, wäre dieſem nach ſo viel als davon intereſſirt oder nicht intereſſirt werden: und in dieſem Sinne ſcheint unſer Dichter das von ihm vermuthlich zuerſt gebrauchte Wort unangemuthet genommen zu haben. W.

St. 46. Großheit — Großheit verhält ſich zu Größe, wie Hoheit zu Höhe, nur daß es in dieſer Bedeutung im Hochdeutſchen noch nicht üblich iſt. Der Dichter verſteht unter Großheit das, was beim erſten Anblick eine große, über gewöhnliche Menſchen weit empor ragende Perſon ankündigt. Größe, ohne irgend eine hinzu geſetzte nähere Beſtimmung, erweckt nur den Begriff körperlicher Quantität; Großheit erregt ein mit Ehrfurcht verbundenes dunkles Gefühl der Würde und Vortrefflichkeit einer Perſon. Majeſtät iſt nur ein höherer Grad von Großheit, und beide können auch ohne eine über das gemeine Maß hinaus gehende körperliche Größe (Procerität) Statt finden, wiewohl dieſe unſtreitig ein Beträchtliches dazu beiträgt, das Gefühl und Vorurtheil von Großheit und Majeſtät zu erregen. W.

St. 47. Recke — Ein veraltetes Wort für Rieſe. Es wurde ehemals auch von andern tapfern und ſtreitbaren Männern gebraucht, und die alten Sueven werden in dieſer Bedeutung in dem Lobgeſang auf den heiligen Anno St. 19. gute Recken genannt. In den alten isländiſchen Mythen heißen ihre Heerführer oder Landeshauptleute (Könige) Landrecken. W.

St. 57. Je und le — Die alte und noch immer übliche oberdeutſche Form der Partikel je iſt le, welches beinahe wie l ausgeſprochen wird. So kommt ſie bei den Minneſängern immer vor, und die Richtigkeit dieſer Form und Ausſprache wird auch durch das offenbar aus den alten Verneinungswörtchen ni und le zuſammen geſetzte nie beſtätiget. Weil man einem deutſchen Dichter das Reimen nicht ohne Noth erſchweren ſollte, indem unſre Sprache ohnehin arm genug an Reimen iſt, ſo halten wir für billig, daß man reimenden Dichtern erlaube, ſich der Wörter je, jeder und jetzt ſowohl in dieſer neuern, als in der altdeutſchen Form, le, leder und lst, nach Gefallen zu bedienen. Ohne dieſe Freiheit hätte hier eine der beſten Stanzen des ganzen Oberons entweder gänzlich caſſirt oder ins Schlechtere verändert werden müſſen. W.

St. 58. Weib — „Da ſteht vor ihm ein göttergleiches Weib," — wird hier in der altdeutſchen Bedeutung gebraucht, vermöge deren es, wie das griechiſche γυνὴ eine jede Frauensperſon, ohne Rückſicht auf Geburt, Stand

und Alter bezeichnet. So kommt das Wort Wib beſtändig bei den Minneſängern vor, wiewohl ſchon Walther von der Vogelweide in einem ſeiner ſchönſten Lieder ſich ſehr darüber ereifert, daß man zu ſeiner Zeit (im dreizehnten Jahrhundert) ſchon einen Unterſchied zu machen anfing, weil die vornehmern nicht mehr Weiber, ſondern Frowen (Frauen) heißen wollten. Indeſſen ſagen noch jetzt in Oberdeutſchland Perſonen von Stande, wenn von ihres gleichen die Rede iſt — „Sie iſt ein ſchönes Weib;“ und auch in unſrer neuern Dichterſprache iſt das Wort Weib von Mehrern wieder in ſeine alte Würde eingeſetzt worden. Denn, wie der eben benannte edle Minneſänger ſagt:

Wib muß immer ſin der Wibe höchſter Name. W.

St. 66. Im wohlbekannten Reime, nämlich: Träume ſind Schäume; wofür die Franzoſen ſagen: Songes sont mensonges. G.

Geſang 4.

St. 2. Genevrens Fuß — Der ſchönen Gemahlin des Königs Artus. G.

St. 3. Gleicht Meduſen — Deren abgeſchlagenes Haupt die Kraft hatte, Jeden, der es erblickte, in Stein zu verwandeln. Vergl. Geſ. 5. St. 37. G.

St. 15. Gaden — Ein uraltes Wort, deſſen Gebrauch in Ober- und Niederdeutſchland und vornehmlich in der Schweiz hier und da noch in verſchiedenen aus einem gemeinſamen Begriff entſpringenden Bedeutungen ſich erhalten hat. In dem Namen der gefürſteten Propſtei Berchtoldsgaden und des oberbaieriſchen Prämonſtratenſer-Stifts Steingaden iſt Gaden eben das, was hauſen, heim, zell in den Namen einer Menge von Klöſtern in Oeſtreich, Baiern und Schwaben. In der Bedeutung von Laden, Kammer, Scheune, Stall ſagte man ehemals Würzgaden, Gadendiener, Speiſegaden und ſagt noch jetzt in der Schweiz Milchgaden (Milchkeller), Käſegaden, Viehgaden, Hengaden. Für Stockwerk eines Hauſes kommt es im Schwaben- und Sachſenſpiegel u. d. a. und für Zimmer oder Gemach im Heldenbuche vor:

Da ſchloß die Königinne
Drei Riegel vor das Gaden.

Eva war ein Gaden (Wohnſitz) aller weiblichen Tugend, ſagte der zu ſeiner Zeit berühmte Prediger Joh. Matthefius noch im ſechzehnten Jahrhundert. Man ſollte dieſes Wort (welches ſchon beim Ottfried und Willeram in der

Form Gadum und Gegadama vorkommt) um ſo mehr zu erhalten ſuchen, da es ohne Zweifel eines von denen iſt, die uns aus der älteſten Sprache der gemeinſchaftlichen Stammmutter der hebräiſchen, phöniziſchen, perſiſchen und keltiſchen übrig geblieben ſind. Denn es iſt im Hebräiſchen Gadar, einzäunen, im Puniſchen Gadir, Einzäunung, in Gades, dem alten Namen der Stadt Cadiz, und in dem Namen der perſiſchen Stadt Menoßgada und der Burg Paſergada oder Perſagadum, in der Gegend, wo Cyrus den berühmten Sieg über den Aſtyages erhielt, unverkennbar. In unſerm Gedichte ſcheint es hier, zumal im Munde Scherasmins, an ſeinem rechten Orte zu ſtehen und eine kleine Ladenſtube oder Kammer eines ſchlechten Häuschens in einer Winkelgaſſe zu bezeichnen. W.

St. 36. Han — Eben das, was Karavan- oder Kirvan-Serai; große öffentliche Gebäude in den mohamedaniſchen Ländern, wo Reiſende, jedoch ohne Verpflegung, beherbergt werden. W.

St. 40. Druſen — Völkerſtämme in Syrien, auf dem Antilibanus, wo ſie ein ungemein fruchtbares Plateau bewohnen. Sie ſtehen unter vielen Schachs ihrer eigenen Nation, deren Oberhäupter ſich Emir nennen. „Die Franzoſen, ſagt Niebuhr (Reiſe II. 428.), haben uns verſichern wollen, daß die Druſen von ihren Landsleuten abſtammten, die in der bergigen Gegend des gelobten Landes zurückblieben, nachdem die Europäer aus dieſen Gegenden vertrieben wurden. Daß dieß ganz ungegründet ſey, erhellt daraus, daß Benjamin von Tudela ihrer ſchon erwähnt. Die Druſen ſind wohl urſprünglich Syrer.“ Sie ſind ein ritterliches, fleißiges, in ihren Religionsgebräuchen geheimnißvolles Volk. Um mit den Türken keinen Religionskrieg zu erhalten, nennen ſie ſich Mohamedaner. Der Emir und andre Vornehme ſind beſchnitten; ſie lernen auch das Gebet und die dazu gehörigen Ceremonien, bekümmern ſich aber übrigens um die mohamedaniſche Religion gar nicht. G.

St. 47. Bar, „ſchön wie ein barer Engel“ — ein veraltetes Wort, welches ehemals unter andern die Bedeutung von offenbar, augenſcheinlich (manifeſtus, luculentus) hatte und, inſofern dieſer Begriff damit verbunden wird, in die Sprache der Dichter (in welcher die Beiwörter größten Theils als Farben zu betrachten ſind), wenigſtens in die Sprache des komiſchen, ſcherzhaften und launigen Styls, aufgenommen zu werden verdient. Man hat es deßwegen einer Perſon in den Mund gelegt, der es anſtändig iſt, ſich in einer, wo nicht niedrigen, doch weniger edeln Sprechart auszudrücken, als der Held des Stücks oder der Dichter, wenn er ſelbſt erzählt. W.

St. 47. Jant — „Ein fremder junger Jant“ — Dieſes Wort wird hier für Jüngling gebraucht und iſt in ſo fern mit dem alten Worte Knapp

woron Schildknapp, Bergknapp) gleichbedeutend. In Niederſachſen, wo es ſo viel als Knecht iſt, wird es Fent ausgeſprochen; im Isländiſchen lautet es Fant. Das italieniſche Fante iſt damit vielleicht einerlei Urſprungs. Auch die Bauern (Pions) im Schachſpiele werden in einigen Gegenden Fant oder Fänt genannt. W.

St. 54. Bezoar — In dem Magen der Bezoarziege im Kaukaſus findet man einen (auch bei andern Thieren beobachteten) Stein, Bezoar oder Bezoarſtein, von bläulicher oder grünlicher Farbe und angenehmem ſtarkem Geruch. Man ſchrieb ihm ehedem außerordentliche mediciniſche Kräfte zu, weil man ihn überhaupt für eine wunderbare Erſcheinung hielt. G.

St. 63. Verſehen — etwas verſehen, d. i. ſchicken, verfügen, kommt in dieſer veralteten Form und Bedeutung öfters in Luthers Bibel vor. W.

Geſang 5.

St. 31. Der Gorgone furchtbares Haupt — Perſeus war im Beſitz des verſteinernden Medusenhauptes und rettete mittelſt desſelben die Andromeda, die, an einen Felſen angefeſſelt, einem Meerungeheuer preisgegeben werden ſollte. Der Andromeda Vater hatte ihm die Gerettete zur Gemahlin verſprochen. Während der Hochzeitfeier aber kam ein früherer Verlobter, um ſie ihm zu entreißen und Perſeus mußte auch dieſen Kampf wieder mit dem Haupte der Gorgone Meduſa beſtehen. S. Ovid Metam. 4, 669. G.

St. 38. Allzuhauf — Nach der Analogie von allzugleich, allzumal u. a. aus All und zu Hauf (welches letztere in den Redensarten zu Hauſe bringen, treiben, kommen, noch nicht völlig aus der Uebung gekommen iſt) in Form eines Nebenwortes zuſammen geſetzt. Da der Dichter ſich keiner Stelle im Heldenbuch, Thenerdank und dergleichen erinnert, auf die er ſich zu Rechtfertigung dieſes ungewöhnlichen Wortes berufen könnte, ſo muß er es darauf ankommen laſſen, ob es als ein neu gewagtes geduldet oder verworfen werden wird. W.

St. 47. Divan — Collegium des Staatsrathes. — Imam, 1) Oberhaupt der mohamedaniſchen Kirche; 2) Beſorger der gottesdienſtlichen Gebräuche. G.

St. 47. Hämmling — ungefähr eben dieſe Art von Sklaven kombabiſchen Geſchlechts (Geſ. 5. St. 33.), welche in der 48ſten Stanze höflicher Kämmerlinge heißen. Das Wort Hämmling iſt nach Wachter ſehr alt und ſcheint nicht von Hammel, ſondern von dem alten Wort hämeln, ſtümmeln,

verſchneiden, abgeleitet zu ſeyn. In dem Sinne, worin es hier gebraucht wird, kommt es in einer von Adelung unter dem Worte Hammel angeführten alten Ueberſetzung des Terenziſchen Eunuchus vor, die im Jahre 1488 zu Augsburg gedruckt wurde. In einer hundert Jahre ſpätern Ueberſetzung eben dieſer Komödie, durch M. Joſua Loner, Pfarrherrn und Superintendenten zu Arnſtädt, wird Eunuchus durch Frauenhut gegeben. „Wenn man (ſagt der Ueberſetzer) das deutſch wollt geben gut, Möcht man's nennen den Frauenhut.“ (Hut wird hier, wie man ſieht, in einer veralteten Bedeutung für Hüter genommen.) Der Erfinder dieſes komiſchen Wortes iſt aber nicht beſagter Loner, ſondern D. Luther, wie aus folgender von Wachtern angezogenen Stelle aus ſeiner berüchtigten Schrift Wider Hans-Worſt, Wittenberg 1541, zu erſehen iſt: „Er were beſſer ein Frauenhut, der nichts thun ſollte, denn wie ein Eunuchus, d. i. ein Frauenhut, ſtehen in einer Narrenkappe mit einem Fliegenwedel,* und der Frauen hüten, und des davon ſie Frauen heißen (wie es die groben Deutſchen nennen).“ W.

St. 56. Dienſtmann — In der weiteſten Bedeutung, ein Lehensmann oder Vaſall. W.

St. 65. Stange, für Speer oder Lanze, kommt in dieſer Bedeutung noch in Luthers Bibelüberſetzung vor, Matth. 26, 47. W.

St. 72 und Geſ. 7. St. 22. Die Wage, für das, was man bei einer Entſchließung wagt. Wage iſt in dieſer Bedeutung ein zwar veraltetes, aber, wenn es am rechten Orte ſteht, jedem verſtändliches und kaum entbehrliches altdeutſches Wort. Auch Wageſtück, welches in einigen Provinzen noch gehört wird, für eine gefahrvolle Unternehmung, verlangt mit gleichem Recht wieder in Umlauf zu kommen. W.

St. 75. Askalon — Dieſe ehemals berühmte Hafenſtadt Paläſtina's, am mittelländiſchen Meere, die ſeit den älteſten Zeiten des Chriſtenthums ein Biſchofsſitz war, iſt jetzt zu einem kleinen Dorfe herabgeſunken, welches Scalona heißt. G.

Geſang 6.

St. 8. Lepanto — Stadt in Griechenland, in der jetzigen Provinz Livadien. G.

* Eine Anſpielung auf den Pfeude-Frauenhut Gitons im Terenz, dem eine Magd, in der Meinung, daß er der Verſchnittene ſey, welchen ihre Dame zum Beſchauf erhalten hatte, die junge Pamphila zu hüten gab, mit dem Auftrag, ihr, während ſie nach dem Bade der Ruhe pflegte, Luft zuzufächeln. W.

St. 8. Salern, im Königreiche Neapel. G.

St. 23. Angehen — So viel als unternehmen, beginnen; eine sehr alte Bedeutung dieses Wortes, dessen Gebrauch durch Hagedorns Beispiel (in der Fabel vom Löwen, der mit seinem Bilde im Brunnen fechten will) hinlänglich gerechtfertigt ist:

Und fordert ihn heraus, den Zweikampf anzugehen.

Poetische Werke II. S. 289 nach der Hamb. Ausgabe von 1769. W.

St. 27. Bangen, nach etwas bangen, statt mit bänglicher Ungeduld nach etwas verlangen! ein neu gewagtes Wort, welches sich selbst durch die Welt helfen mag, wenn es kann. Ob es nicht in alten Zeiten schon üblich gewesen, davon finden wir zwar keine Spur; aber wie wenig sind auch die noch vorhandenen Ueberbleibsel aus den Zeiten der Minnesänger theils gekannt, theils benutzt! W.

St. 32. Dürftiglich — nach einer veralteten oberdeutschen Form von Nebenwörtern, welche in inniglich, ewiglich, wenniglich und andern, wenigstens in der Dichtersprache, sich noch erhalten hat. Luther gebraucht das Wort dürftiglich in seiner Uebersetzung der Bibel mehrmals, um den höchsten Grad einer leidenschaftlichen Begierde auszudrücken; als, 1. Buch Mos. 31, 25: die Brüder der Dina gingen in die Stadt Sichems dürftiglich und erwürgten Alles, was männlich war — und Sprichw. Salom. 14, 5: ein falscher Zeuge redet dürftiglich Lügen. In diesem Sinne wird es hier gebraucht. W.

St. 39. Die drei und dreißig Stücke, welche zu einer vollkommenen weiblichen Schönheit gehören, kann Jeder, wer sie kennen zu lernen Lust hat, bei de la Chambre finden. S. dessen Anleitung zur Menschenkenntniß (Jena 1795.) G.

St. 42. Stapfen, einher stapfen — Ein veraltetes, aber malerisches Wort, für stark und fest auftreten. W.

Gesang 7.

St. 2. Mentorblick — Blick eines aufmerkenden Hofmeisters. Minerva führte unter dem Namen und in der Gestalt Mentors den jungen Telemachos (in der Odyssee), und daher nennt man einen Hofmeister einen Mentor. G.

St. 4. Lateran, (s. B. 11. S. 368). G.

St. 36. Antichrist — Widersacher des Christus oder Messias, ein furchtbarer Feind und Verfolger des Juden- und Christenthums, welcher vor

der Wiederkunft des Meſſias erſcheinen wird. Er heißt „ein Menſch der Sünde, ein Sohn des Verderbens, der ſich ſelber in den Tempel Gottes ſetzt und ſich zum Gott aufwirft.“ (2. Theſſal. 2, 3.) Juden und Chriſten haben gewetteifert, ihn auszumalen.

Geſang 8.

St. 61. Verſteinen — Zu Stein werden, ſtatt des gewöhnlichen verſteinern, wo das r in der Endſylbe überflüſſig und ſogar unrichtig iſt. Wenn man verbeſſern, verſchönern, verkleinern, vergrößern ſagt, ſo geſchieht es darum, weil etwas beſſer, ſchöner, kleiner, größer werden ſoll, als es war. Bei verſteinen hingegen iſt die Rede nicht davon, etwas noch ſteinerner, als es iſt, ſondern etwas, das kein Stein war, zum Stein zu machen. W.

St. 90. Gold der Aureng-Zeben — Aureng-Zeb (Zeyb) d. i. eine Zierde des Thrones, ward der nachmalige Groß-Mogol Alem Guyr (geb. 1619, geſt. 1707) von ſeinem Großvater aus Freude über ſeine Geburt genannt. Durch Hinterliſt und Verrath, den Mord des Vaters und der Brüder beſtieg er den Thron, bewies ſich aber nachher als tapfern und gerechten Regenten. Seine glücklichen Kriege bereicherten ihn noch mehr; nach ihm erloſch der Glanz ſeines Reiches. G.

Geſang 9.

St. 5. Sultanin — (Sequin) eine türkiſche Goldmünze, deren Werth hier, wo es auf eine ſehr genaue Beſtimmung nicht ankommt, etwa einem Goldgülden oder halben Mark'or gleich angenommen werden kann. W.

St. 5. Gulſtan — Ein perſiſches Wort, welches Blumen- oder Roſengarten bedeutet, bekannt aus einem unter dieſem Namen in die vornehmſten europäiſchen Sprachen überſetzten Gedichte des berühmten perſiſchen Dichters Sahdi oder Scheik Moſlehheddin Saadi von Schiras, der um das Jahr Chriſti 1193 geboren wurde und bis 1313 unſrer Zeitrechnung gelebt haben ſoll. — Der Gebrauch dieſes Wortes an dieſer Stelle bedarf wohl keiner Rechtfertigung. W.

St. 6. Märtrerberg — Montmartre bei Paris, ſo genannt, weil nach ehemaligem gemeinem Glauben der heilige Dionyſius Areopagita mit ſeinen Gefährten S. Ruſticus und S. Eleutherus den Martertod auf dieſem Berg erlitten haben ſollen. W.

St. 14. **Baskenvolk** — Basken (Biscayer) war der alte Name der Gascogner, die ehedem an den Pyrenäen in Spanien wohnten. Hier stehen sie für Gascogner selbst, die zu einem Theile der Provinz Guyenne gehören und in dem Rufe stehen, ihren ganzen, nicht sonderlichen, Witz zu Aufschneidereien zu verwenden. G.

Gesang 10.

St. 43. **Laudan** — Laudanum, eine aus Opium zubereitete Arznei von der Erfindung des berühmten Paracelsus, steht hier für jedes andere Cordial. W.

St. 49. **Ibschoglan** — Name einer Art von Pagen des türkischen Hofes, die im dritten Hofe des Seral neben dem Divan wohnen und in vier Oda's oder Classen abgetheilt sind, von welchen die vierte unmittelbar zur Bedienung der Person des Sultans bestimmt ist. Vermöge einer den Dichtern immer zugestandenen Freiheit wird hier vorausgesetzt, daß ungefähr dieselbe Einrichtung auch am Hofe des Königs von Tunis Statt gefunden habe. W.

St. 53. **Betitelt**, mit einem rechtsgültigen Grunde (titulo juris) zum Anspruch an etwas versehen; „zu einem Gärtnerschurz betitelt," statt berechtigt, ist in dieser Bedeutung neu gestempelt. W.

Gesang 11.

St. 9. **Erigone** — Tochter des Ikarios, eine Geliebte des Bacchus, ward nach ihrem Tode unter die Sterne versetzt und prangt als Sternenjungfrau. Ob der Dichter ihre Lippen als jungfräuliche oder als solche habe preisen wollen, die einen Gott wie Bacchus entzückten, weiß ich nicht; denn ich erinnere mich keiner Stelle, wo von ihrer Schönheit, etwa wie von der der Amazone bei Lucian, besonders die Rede wäre. G.

St. 23. **Pompelmusen** — Der Pompelmusbaum gehört zu den Orangen. Seine Früchte, mit einem weinsäuerlichen Saft angefüllt, erreichen in einem günstigen Klima eine Schwere von 14 Pfunden. Bei uns bleiben sie herbe. G.

St. 33. **Maneh**, auch Salam genannt, ist eine unter den Türken und maurischen Saracenen gewöhnliche Art von geheimen Liebesbriefen,

wobei Blumen, Specereien und tauſend andere Dinge als ſymboliſche Zeichen, die eine gewiſſe abgeredete Bedeutung haben, ſtatt der Worte gebraucht werden. In Plants türkiſchem Staatslexikon iſt ein Beiſpiel davon gegeben, wo eine Weinbeere, ein Strohhalm, eine Jonquille, ein ſeidener Faden, Papierſchnitzel, ein Schwefelhölzchen, eine Piſtacie, eine verwelkte Tulpe und ein Stückchen Goldfaden, in einem Beutel der Geliebten überſchickt, ihr ungefähr ſo viel ſagen, als: „Holdes Mädchen, erlaube, daß ich dein Sklave ſey und laß dir meine Liebe gefallen. Ich brenne vor Sehnſucht nach dir, und dieſe Flamme verzehrt mein Herz. — Meine Sinne verwirren ſich. Ach, möchten wir doch zuſammen auf einem Bette ruhen! Ich ſterbe, wenn du mir nicht bald zu Hülfe kommſt.“ — Eine ähnliche Probe theilt Lady Worthley Montague im vierzigſten der oben angezogenen Briefe ihrer Correſpondentin mit. Ihrem Berichte nach iſt mit jedem ſymboliſchen Zeichen dieſer geheimen Sprache ein gewiſſer Vers aus einem Dichter combinirt; und ſie ſagt, ſie glaube, es ſey eine Million Verſe zu dieſem Gebrauch beſtimmt; — was, wenn wir auch neun Zehntheile von der Million fahren laſſen, dieſe Sprache zu einer der ſchwerſten in der Welt machen würde. W.

St. 41. Odalisken — Die Frauen des Sultans im Serai. G.

St. 47. Golkond und Siam — Golkonda war einſt die Hauptſtadt eines mächtigen oſtindiſchen Reiches, das oft mit dem gleichen Namen benannt wird. Unter anderem iſt es wegen ſeiner großen und ausgezeichneten Diamanten berühmt. — Das Königreich Siam auf der jenſeits des Ganges liegenden Halbinſel Indiens iſt reich an Gold. G.

Geſang 12.

St. 16. Glorie — „Wie eine Glorie“ — Wenigſtens in dieſer zu unſrer Malerſprache gehörigen Bedeutung, in welcher es das Bild des ſich öffnenden Empyreums und der Erſcheinung himmliſcher Weſen, Engel und Heiligen in der Phantaſie erregt, ſollte, dünkt uns, dieſes zwar fremde, aber ſchon in Kaiſersbergers Poſtille und einigen unſrer älteſten Kirchenlieder vorkommende und alſo längſt verbürgerte Wort beibehalten werden. Aber auch bloß als poetiſche Farbe iſt es der Dichterſprache, um den höchſten Grad von Ruhm, Herrlichkeit und Majeſtät auszudrücken (wie ſo manche andere Wörter, deren man uns ohne Noth oder Nutzen berauben will), unentbehrlich. W.

St. 26. Vom Thurm der Imam ruft — Statt daß bei uns zu gottesdienſtlichen Verrichtungen ein Zeichen mit der Glocke gegeben wird,

Weder die gute Abſicht, noch das würkli
Wahre und Gute, das in deraleichen unreiff
aus einer zu frühzeitigen Vermiſchung der Ph
ſophie mit dem Enthuſiasmus entſtandnen Geb
ten, mit willkührlichen Sätzen, zweifelhaften M
nungen, unrichtigen Beobachtungen und unſich
Empfindungen vermiſcht iſt; kan ſie des übereil
Beyfalls würdig machen, den ſie ſo leicht von d
jenigen erhalten, die den Werth einer moraliſch
Schrift bloß nach ihren eignen vorgefaßten A
griffen, oder nach ihren Individual-Empfind
gen zu beſtimmen pflegen. So wahr dieſes
ſo wenig iſt zu erwarten, daß dieſe Claſſe von Fre
den dem Verfaſſer das Urtheil, das er von die
und andern ähnlichen Werken ſeiner jüngern J
re fällt, vergeben werde. Es giebt Leute un
denjenigen, die vom Denken Profeßion mach
welche ganz eigentlich zu demjenigen organiſirt
ſeyn ſcheinen, was Terenz cum ratione inſa
re nennt. Dieſe haben gut, ſich einer Feſtigkeit u
Gleichheit in dem Syſtem ihrer Ideen und Ha
lungen zu rühmen. Wir wollen nicht entſcheid
ob ſie den Vorzug würklich verdienen, den ſie
ihren Augen vor dieſen veränderlichen Geiſt
haben, die in jeder Stufe ihres Lebens, und
jeder neuen Scene, worinn ſie geſezt werden, n
Beobachtungen machen, immer an ſich ſelbſt ar
ten, keinen Meynungen, wie ſcheinbar ſie ſi
ſo ſehr anhangen, daß ſie nicht jeden fertig
ſollten, ſie gegen beſſere Ueberzeugungen zu v
tauſchen

geſchieht es bei den Türken durch Ausruf von den Thürmen (Minarés). G.

St. 43. Kurdé — Ein weites Oberkleid der türkiſchen Damen. Siehe Letters of Lady M. Worthley Montague L. XXIX. W.

St. 59. Aga — Anführer des Militairs. G.

St. 81. Dank, kommt mehrmals in der Bedeutung vor, die dieß Wort in der alten Turnierſprache hatte, worin es den Preis bezeichnete, welchen der Ritter gewann, der alle andere aus dem Sattel gehoben hatte. W.

St. 87. Doolin von Maganz — Doolin von Mainz, den Leſern durch Alxingers Gedicht wohl bekannt. G.

Nachrichten

von

Wielands Leben.

In der folgenden Skizze sollen die Hauptumstände von Wielands Leben aufgeführt und der Zusammenhang zwischen seinen Schriften und seinem Entwicklungsgang gezeigt werden. Wir halten uns dabei vorzüglich an seinen trefflichen Biographen Gruber.

Christoph Martin Wieland wurde am 5. September 1733 zu Oberholzheim, einem damals zum Gebiete der Reichsstadt Biberach gehörigen, jetzt k. würtembergischen Dorfe geboren, wo sein Vater, Matthäus Wieland, Pfarrer war. Gleich im folgenden Jahre wurde der Vater, der einem alten bürgerlichen Geschlechte Biberachs angehörte, in diese Stadt versetzt, wo er anfangs Prediger an der evangelischen Hauptkirche war und später zum Senior des geistlichen Ministeriums vorrückte. — Dieser treffliche Mann ließ es seine vornehmste Sorge seyn, seine Kinder so gut zu erziehen, als es ihm seine beschränkten Vermögensumstände nur immer erlaubten, redlich unterstützt von seiner häuslichen Gattin, einer gebornen Rieke, einer Frau vom sanftesten, aber dabei etwas reizbaren Gemüthe, von deren Naturell auch der Sohn das Meiste geerbt zu haben scheint.

Schon am Knaben Wieland war eine besondere Anlage zum Ernst zu bemerken, der sich selbst in seinen Kinderspielen äußerte, und diese Richtung war ihm vom Vater angestammt;

ſie wurde durch das Beiſpiel desſelben verſtärkt und iſt vom bedeutendſten Einfluß auf das Leben des Dichters geworden. Der Vater hatte einen ſtarken Anſtrich von Spenerſchem Pietismus, und ſo wurde das Herz des Knaben von zarteſter Kindheit an mit reiner Pietät erfüllt. Aber auch mit der geiſtigen Bildung desſelben begann der Vater ſehr früh, ſchon im dritten Jahre. Im körperlich etwas ſchwächlichen Kinde verband ſich die heißeſte Lernbegier mit der ſchnellſten Faſſungskraft, und ſo hatte denn der junge Wieland im vierzehnten Jahre im Lateiniſchen, Griechiſchen und Hebräiſchen, in Mathematik, Logik, Geſchichte den beſten Grund gelegt und überdieß im Zeichnen und in der Muſik bedeutende Fortſchritte gemacht. Dabei entwickelte ſich aber in ihm, bei der Wärme ſeines Gefühls und der Erregbarkeit ſeiner Phantaſie, eine bedenkliche religiöſe Schwärmerei, welcher nur durch die gleich tiefen Eindrücke anderer Unterrichtsgegenſtände das Gleichgewicht gehalten wurde. Im achten Jahre las er bereits des Cornelius Nepos Lebensbeſchreibungen römiſcher und griechiſcher Helden mit Begeiſterung, und im dreizehnten Horaz und Virgil ſo, daß er ſie, wenn auch nicht beſſer verſtand, als ſein Rector, doch vielleicht beſſer errieth. Vom eilften Jahre an offenbarte ſich bei ihm der leidenſchaftliche, immer wachſende Drang zur Poeſie. Im zwölften ſchon ſchrieb er, kleine Verſuche verſchmähend, lateiniſche Gedichte von mehreren hundert Verſen, und in einem derſelben brach bereits ſein Hang zur ſatiriſchen Laune zu Tag; denn ſeine „Pygmäen" waren nichts, als eine Satire auf die kleine Frau ſeines langen Rectors, wobei

er den Vers des Juvenal: et levis erecta consurgit ad oscula planta, zu Grund gelegt hatte. Er verſuchte ſich aber auch in deutſchen Gedichten, und hier fehlte es ihm freilich an Muſtern, wie er im Lateiniſchen vor ſich hatte. Indeſſen verrieth ſich auch hier ſchon ſein richtiges Gefühl; denn, wenn ihm auch Gottſched ein ſehr wichtiger Mann ſchien, ſo fühlte er ſich doch ganz beſonders zu dem gleichzeitigen melodiöſen und maleriſchen Dichter Brockes hingezogen. Er ſchrieb eine Menge Verſe, kleine Singſpiele, Cantaten und Schilderungen in der Manier des Brockes und wagte ſich im dreizehnten Jahre an ein Heldengedicht, die Zerſtörung Jeruſalems. Seine Hülfsmittel dabei waren Johannes Hübners Anleitung zur deutſchen Poeſie und Gottſcheds damals ſo berühmte kritiſche Dichtkunſt. Das Beſte dabei war, daß der junge Poet ſelbſt fühlte, daß alle ſeine, nach ſolchen Muſtern componirten Gedichte nichts taugten, und ſie dem Feuer übergab.

Die großen Hoffnungen, welche der Sohn erregte, bewogen den Vater, kein Opfer zu ſcheuen und ihn einer höhern Lehranſtalt zu übergeben, bei deren Wahl er vorzüglich von ſeinen religiöſen Anſichten geleitet wurde. Das blühendſte Inſtitut im Geiſte der aus Speners theologiſcher Schule hervorgegangenen Pädagogik war damals Kloſterbergen bei Magdeburg, und dorthin ging der noch nicht vierzehnjährige Wieland ab. Von den beiden Gefahren des Pietismus, der Heuchelei und Schwärmerei, konnte einem ſolchen Gemüthe nur die letztere drohen, und im Anfang ſeines Schullebens war er auch ein Schwärmer, wie keiner ſeiner Genoſſen;

aber auch jetzt, wie im väterlichen Hauſe, rettete ihn der brennende Wiſſensdurſt. Er verſchlang die Claſſiker, und Cicero wurde als philoſophiſcher Schriftſteller ſein Liebling. Ueberhaupt währte es nicht lange, ſo verlor er ſich ganz in der Philoſophie; aber der Widerſpruch zwiſchen den durch ſie angeregten Ideen und ſeinen pietiſtiſchen Vorſtellungen beunruhigte ihn aufs äuſſerſte, und er litt oft die grauſamſten Seelenſchmerzen, wenn ihm über dem Beſtreben, die Wahrheit zu finden, ſein Glaube zu wanken ſchien, und ſich ihm dann die ewigen Höllenſtrafen vorſtellten. Aber trotz dieſer Angſt ließ er ſich bald durch franzöſiſche Schriftſteller noch weiter in das Labyrinth hineinlocken, und er kam namentlich durch Fontenelle und Voltaire immer tiefer in die Freidenkerei hinein, welche damals der Gottloſigkeit geradezu gleich geachtet wurde. Wieland verfiel ernſtlich in Zweifel über die Wirklichkeit Gottes, und dieſer innere Zwieſpalt drohte ihn zu verzehren. Und jetzt waren es die Griechen, beſonders Xenophon, die ihm Beruhigung brachten, indem ſie ihn immer mehr zu der Sokratiſchen Kalokagathie hinzogen, welche ſein ganzes Leben hindurch der Grundton ſeines Charakters geblieben iſt. Der durch Xenophon gelegte Keim wurde aber durch die damals allgemein geleſenen engliſchen Wochenſchriften Spectator, Tadler und Guardian weiter entwickelt.

Verſenkt in philologiſche und philoſophiſche Studien und die Vorbereitung zur Theologie, dichtete Wieland in Kloſterbergen nur wenig; ſein Enthuſiasmus für die Poeſie war aber noch der alte, und vorzügliche Anregung zur theoretiſchen

Beſchäftigung mit deutſcher Dichtkunſt erhielt er durch Breitingers Schriften, durch Hallers Gedichte und die damals berühmten ſogenannten „Bremer Beiträge.“ In dieſen erſchienen die drei erſten Geſänge von Klopſtocks Meſſias; dieſe außerordentliche Erſcheinung hat wohl auf Niemanden tiefern Eindruck gemacht, als auf Wieland, und die Begeiſterung für Klopſtock und ſein Gedicht wurde ſogar für ſein ganzes Leben entſcheidend, indem ſie es war, die ihn nach der Schweiz führte.

Im Frühjahr 1749 verließ Wieland Kloſterbergen und lebte nun ein Jahr lang zu Erfurt bei einem Verwandten, Dr. Baumer, Profeſſor der Medicin, um ſich in der Philoſophie weiter auszubilden. Baumer, ein philoſophiſcher, heller Kopf, trug ihm Wolfiſche Philoſophie vor; vielleicht den wichtigſten Dienſt leiſtete er ihm aber dadurch, daß er ihn mit Don Quixote bekannt machte. Uebrigens lebte er hier ſo einſam, wie auf der Schule, und überhaupt gedenkt Wieland nirgends eines Jugendfreundes. Der tiefe Ernſt ſeines Weſens zog ihn immer nur zu ältern Perſonen hin.

Mit den ungewöhnlichſten Kenntniſſen und weit über ſein Alter reif, kehrte der ſiebenzehnjährige Jüngling 1750 in das väterliche Haus zurück. Seltſam gährten in ihm die widerſprechendſten Elemente: Myſticismus und Freigeiſterei, heidniſche Philoſophie und evangeliſche Dogmatik, Wolf und Bayle, Sokrates und Cervantes; aber dieſes Chaos ſollte durch eine Macht, welche ja überall die größten Wunder wirkt, zu einer Welt geſtaltet werden. Was er jetzt wurde, ward er durch die Liebe, durch die Liebe zu jener Sophie

von La Roche, welche in der Literatur der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſo oft genannt wird. — Sophie Guttermann, die Tochter eines Augsburgiſchen Patriciers und gelehrten Arztes, war eine Verwandte Wielands und ein nach Geiſt und Gemüth ſo ſeltenes Weſen, als er ſelbſt. Sie hatte bei den ausgezeichnetſten Anlagen die ſorgfältigſte, ja faſt gelehrte Bildung erhalten, und zwar, was noch ſeltener iſt, ohne Nachtheil für ihre Weiblichkeit. Sophie befand ſich, als Wieland nach Hauſe kehrte, in Biberach, und beide waren einander ſo ähnlich an früher Reife und an Begeiſterung für das Wahre, Gute und Schöne, daß ſie ſich ſchnell befreunden mußten, und aus dieſer Freundſchaft Liebe wurde. Das Mädchen war für Wieland eine wahre Himmelserſcheinung; was von Zärtlichkeit und Hingebung in ſeiner Seele war, wendete er leidenſchaftlich ihr zu, und alle Blüthen ſeines Geiſtes erſchloſſen ſich zu einem reichen Frühling der Liebe. „Kaum," ſagt er ſelbſt, „ging mit Junius Brutus eine ſolche Veränderung vor. Aus einem flüchtigen und zerſtreuten Kopf ward ich geſetzt, zärtlich, edel, ein Freund der Tugend und Religion." Nicht als ob er dieß bisher nicht geweſen wäre; aber er fand jetzt Gelegenheit, Alles, was bisher zerſtreut in ihm gelegen, zu einem Syſtem zu ordnen, deſſen Baſis und Gipfel die Liebe war.

Dieſes ſüße Glück dauerte nur allzu kurz, nur vier Monate; denn im Herbſt d. J. 1750 ging Sophie nach Augsburg zurück, und Wieland bezog die Univerſität Tübingen, und zwar mit dem ernſtlichen Gedanken an eine einſtige Verbindung mit Sophien, trotz des äußern Mißverhältniſſes; denn die Geliebte

war einige Jahre älter als er, und der hatte eben das ſiebzehnte zurückgelegt. Und doch nahm er nicht einmal den Anlauf weder zu der Jurisprudenz, für die er jetzt eigentlich beſtimmt war, noch zu einem andern Brodſtudium, noch weniger aber hätte er Sinn für das, was man akademiſches Leben nennt. Er hatte und ſuchte keine Freunde, überhaupt keinen Umgang, ſo daß er ſelbſt fürchtete, er möchte zum Ende menſchenſcheu und pedantiſch werden. Der neben ſeiner Liebe ihn völlig beherrſchende Gedanke war Ausbildung ſeines Geiſtes und Herzens, beſonders aber ſeines poetiſchen Talents; er wollte die ſchönſten Geiſtesblüthen ſeines Genius zu einem duftenden Kranz um das Haupt der Geliebten winden und dabei noch als Jüngling ehrenvoll in den eben nicht vollen Kreis deutſcher Dichter eintreten. — Sein einmal der Geliebten auf einem Spaziergang gegebenes Verſprechen, ſeine höchſten Gedanken von Gott, der Welt und den Menſchen niederſchreiben zu wollen, veranlaßte jetzt ſein Gedicht, die Natur der Dinge, das er im Frühjahr 1751 zu Stande brachte. Ein ſeltener Menſch und ein ſeltener Liebhaber, der, voll poetiſchen Feuers und der erſten Liebe, im ſiebzehnten Jahre vor der Geliebten ſein Herz in einem ernſten philoſophiſchen Lehrgedicht von ſechs Geſängen ausſchüttet, und noch eine ſeltenere Geliebte, der ſich der junge Poet damit zu empfehlen hoffen durfte.

Wieland ſtand bei ſeinen Beſtrebungen in dem kleinen Tübingen völlig allein, ohne Freund und Berather; überhaupt waren ihm die damaligen Bewegungen auf dem deutſchen Parnaß faſt ganz fremd, er wußte i. J. 1752 kaum, wer die

tauſchen; und, mit einem Worte das Horaziſche, non mihi res ſed me rebus ſubmittere, in Abſicht der theoretiſchen Begriffe und Speculationen fur eben ſo zuträglich halten, als es in Abſicht des practiſchen Lebens iſt. Genug, wenn ſie das Recht, welches ſie ſich ſelbſt anmaſſen, auch uns zugeſtehen, und jeden ſo viel es nur immer thunlich ſeyn kan, nach ſeiner Weiſe handeln laſſen. Der Verfaſſer dieſer Aufſäze würde lieber wünſchen, ſie nicht bekannt gemacht zu haben, wenn es mit Wünſchen ausgerichtet wäre. Da aber der Fehler einmal gemacht iſt, ſchämt er ſich ſo wenig ihn einzugeſtehen, als die allgemeine Veränderlichkeit der menſchlichen Natur auch an ſich ſelbſt zu erfahren.

Habet Bonorum exemplum, quo exemplo ſibi
Licére id facere, quod illi fecerunt, putat.
—— Quam ob rem omnes vos oratos volo,
Facite æqui ſitis, & date crefcendi copiam.

Verfaſſer der Bremiſchen Beiträge waren; aber er kannte doch den Kampf zwiſchen den Sachſen und den Schweizern, zwiſchen den Verehrern und Nachahmern der Franzoſen und der Engländer, wobei Gottſched und Bodmer die Heerführer waren, und er ſtand keinen Augenblick im Zweifel, daß letztere die beſſere Parthei ſey, der er ſich anzuſchließen habe. Er ſandte deshalb ſein Gedicht anonym an Meier in Halle, der es auch abdrucken ließ. Alsbald faßte er den Plan zu einer neuen Dichtung, und zwar zu einem Epos, Hermann, und ging ſogleich an die Ausführung. Die in wenigen Monaten fertig gewordenen fünf Geſänge ſchickte er Bodmern, wieder ohne ſich zu nennen. Der Schweizer Poet und Kunſtrichter nahm dieſe Probe ſehr gut auf, und ſo entſpann ſich zwiſchen beiden ein Briefwechſel und bald ein inniges Verhältniß.

Im Sommer bewohnte Wieland ein Weinberghäuschen auf der Höhe des Oeſterberges mit der reizendſten Ausſicht. Wieland kurſirte, während ſein Name allgemein genannt war, gewöhnlich unter dem Titel: „der Dichter des Oberon,“ und zur Bezeichnung, wie ſchnell ſich auch in der jetzigen Welt Mythen bilden, verdient es bemerkt zu werden, daß die guten Tübinger es ſich nicht nehmen laſſen, bereits in jenem Häuschen ſeyen Hüon und Amanda an der Hand der Muſe bei dem Dichter eingetreten, ein Beſuch, den er erſt faſt dreißig Jahre ſpäter erhielt. Seine ganze Zeit war dort zwiſchen Naturgenuß, einſamem Studiren, Dichten und ſeiner Liebe getheilt, und auf letztere wurde vom bedeutendſten Einfluß ein Mann, mit dem eben der Nation ein ganz neues

Geſtirn aufgegangen war — Klopſtock. Die Liebesſchilderungen in der Meſſiade machten den ergreifendſten Eindruck auf ihn, und dabei intereſſirte er ſich aufs Lebendigſte für Klopſtocks Perſönlichkeit und ſeine Liebe zu Fanny. Indeſſen ſind doch nur ein „Lobgeſang auf die Liebe," den er im Mai 1751 ſehr ſchnell hinwarf, und ſein Gedicht „der Frühling" als ein unmittelbarer Nachhall von Klopſtock zu betrachten; darauf deutet ſchon die eben erſt vom Sänger des Meſſias eingeführte und zu hohen Ehren gebrachte Form des Hexameters, neben zahlreichen Paradieſesland, Seraphim, Engelsharfen u. dgl. Aber er wollte vor Allem Klopſtock gleichen als reiner, erhabener Menſch, und es iſt wohl begreiflich, wenn ſich über dieſem Streben, und bei der Vergleichung ſeiner Ideale mit dem Treiben der wirklichen Welt ein gewiſſer moraliſcher Stolz in ihm entwickelte. So ſehnlich er wünſchte, Klopſtocks hohen Flug nachzufliegen, ſo machte er doch weiter keinen Verſuch, und der Jüngling verräth die ſeltenſte Selbſtkenntniß, wenn er an Bodmer die folgenden Worte ſchreibt, welche den Charakter ſeiner Poeſie für ſein ganzes Leben bezeichnen: „Die Philoſophie, der ich mich faſt ganz ergeben habe, macht mich in gewiſſen Maaßen unfähig, in der Dichtkunſt etwas Ernſtliches zu verſuchen. Die eigentlichen philoſophiſchen, die moraliſchen und ſatiriſchen Gedichte ſind mehr nach meinem Geſchmack, als diejenigen, worin die Dichtkunſt herrſcht. — Ich begnüge mich, meine wenigen Nebenſtunden dazu anzuwenden, um in philoſophiſchen und moraliſchen Gedichten, und alſo in Abſicht der Dichtkunſt in einer kleineren Sphäre, die liebenswürdige

Tugend zu preiſen.“ Die Gedichte dieſer Art, welche in Tübingen entſtanden, ſind die moraliſchen Briefe, welche durch die damals erſchienenen Epitres diverses eines Deutſchen, v. Larh, veranlaßt wurden, die moraliſchen Erzählungen und der Anti-Ovid. Im letztern wollte er, wie er ſelbſt ſagt, zeigen, wie die anakreontiſchen Scherze ſeyn müſſen, wenn ſie unſchuldig ſeyn ſollen. In allen malt er idylliſche Unſchuldswelten, beklagt das verlorene Paradies, hebt ſatiriſch den Contraſt hervor, worin die Thorheiten und Fehler der Wirklichkeit mit dem Lebensideale ſtehen, und ſucht belehrend letzteres darzuſtellen. Dem jungen Dichter fehlte dabei freilich das Beſte, das durch kein Genie zu erſetzen iſt: Menſchen- und Weltkenntniß, und er lebte ganz in Idealen. Alle Züge ſeines Charakters, wie er ſich in ſeinen Schriften ausgeprägt, liegen bereits im Jüngling vorgebildet, und deutlich ſticht einer der vornehmſten hervor, jene ſokratiſche Ironie. Aber noch wurde der Geiſt der Laune und Satire vom ſupernaturaliſtiſchen Ernſt und der metaphyſiſchen Schwärmerei niedergehalten; ja dieſe Elemente ſollten in dem zunächſt folgenden Abſchnitt ſeines Lebens und der entſprechenden Gruppe ſeiner Schriften noch mehr das Uebergewicht erhalten.

Im Junius 1752 verließ Wieland Tübingen und kehrte nach Biberach zurück, voll der ſchönſten Hoffnungen und der ſüßeſten Sehnſucht. Es handelte ſich jetzt von einem Plane für ſeine Zukunft; ihm ſelbſt wäre ein Profeſſorat an einem Gymnaſium mit der gehörigen Muße das Liebſte geweſen, und beſonders war ſein Augenmerk auf das Braunſchweiger

Carolinum gerichtet. Da ſich in dieſer Beziehung keine Aussicht zeigte, ſo beſchloß er, Bodmers dringender Einladung zu folgen und in deſſen Hauſe und Herzen gleichſam in Klopſtocks Fußſtapfen zu treten. Wieland hatte von Bodmer als Menſch und Dichter die allerhöchſten Begriffe; er, nicht Klopſtock, war ihm der deutſche Homer. Aber auch in Zürich war man auf Wielands Bekanntſchaft ſehr begierig, und ſo brach er dahin auf, in der Hoffnung, dort eine Hauslehrerſtelle zu finden, und mit dem ſchmerzlichen Entſchluß, ſich der Gedanken an eine Verbindung mit Sophie vorläufig zu entſchlagen.

Voll reinen Eifers für Weisheit und Tugend, mit Vorliebe für moraliſche und religiöſe Poeſie, doch auch diejenige anerkennend, welche heitern Lebensgenuß zum Gegenſtand hat, wenn ſie nur unſchuldig, reinſittlich iſt; den Engländern huldigend, die Franzoſen verdammend, mit Menſchenkenntniß, aus Büchern erworben, mit entſchiedener Neigung zum Studium des Menſchen, und doch mit dem Vorſatz, ſich auf wenige Freunde zu beſchränken und anders Meinende gar nicht kennen zu lernen, ſchwankend zwiſchen Enthuſiasmus und kalter Prüfung, ſchon mit einigem Namen, aber unzufrieden mit ſeinen Leiſtungen und voll Drang, Vorzüglicheres zu leiſten, nicht unſelbſtſtändig in der Kritik, aber ſein Urtheil dem Bodmers unterordnend — ſo betrat Wieland das Haus des Dichters des Noah, des Vorläufers und Nachahmers Klopſtocks, des großen Antagoniſten der Gottſchedſchen Schule und des Franzoſenthums. — Das Verhältniß zwiſchen beiden war Anfangs ein ſehr glückliches, und es

konnte bei der Aehnlichkeit ihrer religiösen, moraliſchen und äſthetiſchen Anſichten nicht anders ſeyn. Bodmer war in der Metaphyſik ziemlich Skeptiker geworden; aber ſein Skepticismus ängſtigte ihn, wenn er damit auf die Dogmatik ſtieß. Gerade ſo ging es Wielanden; beide waren bei einem Anſtrich von Ketzerei doch ächt religiös, ſie hatten ſogar Anwandlungen von Bigotterie. Bodmer eiferte ſtreng gegen alle unſittliche, heidniſche Poeſie; Wieland war etwas toleranter gegen Anakreon, Tibull, Venus, Amor und Bachus, aber darin ganz mit Bodmer einverſtanden, daß ſich die Poeſie auf der olympiſchen Höhe erhalten ſolle, in die ſie Klopſtock erhoben.

Wielands literariſchen Unternehmungen in Zürich wurden zunächſt von ſeinem Triebe beſtimmt, dem verehrten Mann ſeine Liebe und Dankbarkeit zu beweiſen. Er vollendete eine „Abhandlung von den Schönheiten des epiſchen Gedichtes Noah“ (1753); er veranſtaltete eine „Sammlung der Züricheriſchen Streitſchriften zur Verbeſſerung des deutſchen Geſchmacks wider die Gottſchedſche Schule von 1741 — 1744 (1753) und begleitete ſie mit einer Vorrede. Zur weitern Begründung des eigenen Ruhms dichtete er die Briefe Verſtorbener an ihre noch lebenden Freunde, eine Mittelgattung von Elegie und Heroide, im Geſchmack der Engländerin Rowe, und das kleine patriarchaliſche Epos, die Prüfung Abrahams, wozu ihm Bodmer das Thema gegeben und in dem er mit dem Sänger des Noah wetteiferte. Dieſe Gedichte ſind zwar nicht ſo unmittelbare Huldigungen der

Liebe, wie die frühern, aber der Einfluß dieſer Leidenſchaft auf das Gemüth des Dichters iſt auch in ihnen deutlich genug.

Mitten unter ſeinen Arbeiten und Planen zur künftigen Verbindung mit der Geliebten traten plötzlich Mißverſtändniſſe ein, in deren Folge Sophie Guttermann das Haus ſeiner Eltern zu Biberach verließ, und ehe er eine ernſtliche Gefahr für ſeine Liebe beſorgte, erhielt er die erſchütternde Nachricht, Sophie ſey Frau v. La Roche, die Gattin eines kurmainziſchen Beamten geworden. (Zu Anfang d. J. 1754.) So männlich er auch den Verluſt der Geliebten zu ertragen ſuchte, ſo mußte doch dieſer erſte große Schmerz ſeines Lebens eine nur durch die Zeit zu vertilgende Wirkung auf ſein Gemüth machen. Er hatte mit ihr das Weſen, das ihn bisher begeiſtert, und damit ſeine ganze Haltung verloren. Die Elegien, in die er ſeinen Schmerz ergoß, linderten nur augenblicklich, und da nun ſeine Sehnſucht auf Erden kein Ziel hatte, ſo wendete ſie ſich ausſchließlich dem Himmel zu, und er gerieth in einen Seelenzuſtand, in welchem alle religiöſen Eindrücke ſeiner Kindheit wieder lebendig wurden. Sein wankender Glaube, ſeine Anwandlungen von Skepſis erſchienen ihm jetzt als abzubüßende Verbrechen. In keinem Zeitraum ſeines Lebens war er ſich ſo wenig klar als jetzt, und die Beſchäftigungen, denen er ſich ergab, konnten ihn auch zu keiner Klarheit kommen laſſen. Er ſtudirte aufs Angeſtrengteſte den Plato, deſſen Metaphyſik ihm natürlich in dem Lichte erſchien, in dem die chriſtliche Myſtik dieſelbe von jeher geſehen hat; er las Kirchenväter, Myſtiker, Lebensbeſchreibungen von Heiligen, und wurde ſo immer mehr

zu ſtrenger Aſceſe hingezogen. Die Poeſie reizte ſeine Phantaſie nur noch mehr, weil er ſich jetzt nur an Muſter wie Young und Klopſtock hielt.

Dieſe Stimmung erklärt vollkommen den Charakter der Schriften, welche er in den Jahren 1755 bis 1756 verfaßt, und zwar im Hauſe des Herrn von Grebel, deſſen Söhne er vom Juni 1754 an vier Jahre lang unterrichtete. Dieſe Schriften ſind theils poetiſche, theils philoſophiſche. Zu jenen gehören die, obgleich nicht metriſch abgefaßten Empfindungen eines Chriſten, mehrere Hymnen, von denen der Dichter nachher nur den Hymnus auf Gott beibehalten, und die Erinnerungen an eine Freundin, ein moraliſches Gelegenheitsgedicht. Die philoſophiſchen ſind: Timokles, Wielands erſter Verſuch in ſokratiſcher Manier, die Sympathieen und die platoniſchen Betrachtungen über den Menſchen. Derſelbe halb platoniſche, halb chriſtliche, myſtiſch aſcetiſche Geiſt, wie in den genannten Werken, weht auch im Geſicht des Mirza und in dem Geſicht von einer Welt unſchuldiger Menſchen. In den Sympathieen (1754) verdammt er nicht nur Ovid, ſondern auch Anakreon, Tibull, Chaulieu und Prior, und geberdet ſich wie ein fanatiſcher Mönch. Gleim Anakreon wird getadelt wegen ſeines frivolen Lobes einer erdichteten Phyllis; Petrarch wird bedauert, weil er von einer Laura mit einem Entzücken ſpreche, worin uns keine menſchliche Vortrefflichkeit verſehen ſoll; ja er erklärt, mit Verleugnung alles äſthetiſchen Gefühls, geradezu: wer in der Gleichgültigkeit gegen die Religion keine Ehre ſuche, müſſe das ſchlechteſte

Kirchenlied dem reizendſten Lied eines Uz unendlich vorziehen. — In der die „Empfindungen eines Chriſten“ (1755) begleitenden Zuſchrift an den Biſchof Sack zu Berlin denuncirte er förmlich in den heftigſten Ausdrücken „die ſchwärmenden Anbeter des Bacchus und der Venus,“ und ganz beſonders die lyriſchen Poeſien von Uz. Keine Spur mehr vom vorigen Wieland! Der ſpäter von ihm bitter bereute Ausfall gegen Uz war indeſſen nicht blos die Frucht ſeiner damaligen Stimmung; es war ein Bodmern, der von Uz angegriffen worden war, geleiſteter Freundſchaftsdienſt. Bodmer wußte überhaupt ſeine fromme Schwärmerei zu nützen und ſpornte ihn um eben die Zeit zu einem kritiſchen Feldzug. Wieland ſchrieb im ſelben Jahr 1755 die Ankündigung einer Dunciade für die Deutſchen, ein Sündenregiſter Gottſcheds, der ſich damals einer literariſchen Fälſchung ſchuldig gemacht hatte.

Dieſer leidenſchaftlich gereizte Zuſtand führte zu einer Abſpannung, in der Wieland eine ſchriftſtelleriſche Pauſe von einigen Jahren machte, und in welcher er allmählich ſeine natürliche Stimmung wieder fand. Am meiſten trug wohl dazu bei, daß er den Vorſatz aufgab, nur Bodmern und deſſen Freunden zu leben. Er fing an Bekanntſchaften zu machen, er fühlte ſich jetzt zu jüngeren Männern, ja zu zahlreichen lieben Freundinnen hingezogen; er ward allgemach aus ſeiner idealiſchen Menſchenwelt auf den Boden der Wirklichkeit geleitet. Jetzt erſt begann für ihn das Studium der Welt und der Menſchen, wie ſie ſind, und ſein Charakter erhielt von nun an die beſtimmte Richtung, der

er ſein ganzes übriges Leben treu bleiben ſollte. Zu ſeinen neuen Freunden gehörten vorzüglich Salomon Geßner, Füeßli, der bekannte Kunſtfreund, und der damals zu Brugg als Stadtarzt lebende, nachher ſo berühmt gewordene J. G. Zimmermann. So wenig er darüber Bodmer und Breitinger vernachläſſigte, ſo klagt jener doch ſchon vom Ende d. J. 1754 an über Vernachläſſigung; er wurde dieſen Männern immer mehr entfremdet, und obgleich es zu keinem eigentlichen Bruche kam, ſo ſah doch Bodmer nur zu bald mit Schmerz, daß über den jungen Verehrer ſeiner Poeſie und Kritik ein ganz entgegengeſetzter Geiſt gekommen war. Auch die Liebe kehrte im lebensluſtigen Zürich wieder bei Wieland ein. Er äußerte ſpäter ſcherzhaft: im ſiebzehnten Jahre habe er eine Maitreſſe gehabt, dergleichen ſich kein König rühmen könne, in Zürich aber habe er ſich ein Serail gehalten. Er fühlte ſich in dem Kreiſe geiſtreicher, liebenswürdiger Weiber auf's Verſchiedenartigſte angezogen, und an die Stelle ſeiner Serena-Doris treten jetzt Selima, Diotima, Meliſſa, Cyane, Jömene, Arete, Eulalia, Sacharissa, die alle keine bloßen Geburten ſeiner Phantaſie ſind. Seine Neigung zog ihn, ſehr charakteriſtiſch, vorzüglich zu älteren, geiſtig völlig ausgebildeten Frauenzimmern; ja er faßte eine ſehr ernſtliche Leidenſchaft für eine Frau, die um das Doppelte älter war als er. Für dieſe „Favoritſultanin„ verfaßte er erſt einige ſeiner Sympathieen und chriſtlichen Empfindungen, einige Jahre ſpäter aber Araſpes und Panthea, und Theages oder über Schönheit und Liebe. — Alle dieſe Empfindungen waren ganz platoniſcher

Natur; aber es ward ihm doch nachgerade unheimlich bei seinem platonisch-christlichen Mysticismus, wobei Religiöses, Moralisches, Aesthetisches und Sinnliches so vermengt war, daß man sehr in Gefahr stand, die Elemente zu verwechseln und sich zu vergreifen. Von jetzt an, da die Religion wieder anfing der Liebe zu weichen, wurde diese Leidenschaft der Gegenstand seiner sorgfältigsten Forschung; seine Lectüre und sein ganzes Studium erhielten eine von der bisherigen ganz abgewendete Richtung; er erkannte bald, daß er einen Weg verlassen müsse, der eben so weit von der Natur als von der Wahrheit abführe, und der ganze Ton der von ihm zunächst entworfenen und ausgeführten Schriften zeigt, daß er, zurückgekehrt aus den platonischen Höhen und Tiefen, in der hellenischen Welt den Boden schöner Sinnlichkeit und heiterer Philosophie betreten, und damit sich selbst gefunden. Er selbst sagt von sich um diese Zeit: „Ich werde mich nach und nach zeigen, wie ich bin; der Schleier wird fallen, der Fanatiker, der Bodmerianer werden zu dem werden, was aus allen Phantomen wird. — Ich mußte als ein Fanatiker in den Augen der einen, als ein Heuchler in denen der andern erscheinen, inconsequent bei schwerfälligen Geistern, mondsüchtig bei den Weltleuten, ein Poet bei den Philosophen, ein Philosoph bei den Poeten. — Man hat mich für Alles genommen, was ich nicht bin. Ich habe Erfahrungen gemacht; ich werde sie nützen. Immer habe ich leidenschaftlich das Wahre, Gute und Schöne geliebt; ich werde alle Kraft anwenden, um zu werden, was ich geliebt habe. Kurz, ich habe 25 Jahre hinter mir."

In der unendlichen Leiter der lebenden und beſeelten Geſchöpfe, ſteht der Menſch, wie es ſcheint, in der Mitte, und verbindet die Welt der Geiſter mit dem unabſehbaren Reich der Thiere. Seiner Geſtalt nach ſcheinet er weiter nichts als das ſchönſte und vornehmſte unter den Thieren; aber ſeine Werke zeigen, daß Engeliſche Fähigkeiten in dieſen Leib eingeſchränkt ſind. Die Vernunft giebt auch ſeinen ſinnlichen Vermögen eine unendlich weitere Ausdehnung als den andern Thieren. Mit Augen, welche ſchwächer ſind als des Adlers, ſieht er die entfernteſten Geſtirne, dringt in die Tiefen des Meers, und entblöſſet das Eingeweide der Erde. Seine Einbildungskraft entdekt durch die unmerklichen Einflüſſe der Vernunft unzählige Welten, und ahmet von ferne dem Schöpfer nach, der in einem Augenblik einen Himmel voll Ordnung und Schönheit aus dem Nichts hervorrufen kan. Er holet das Vergangene zurük, und giebt ihm eine zweite Wirklichkeit; er überſchaut das Gegenwärtige, und dekt ſogar den Vorhang der Zukunft auf. Durch die Fähigkeit, ſeine Begriffe in Ordnung zu bringen, iſt er im Stand, unzählige Empfindungen und Vorſtellungen zu erhalten, die ihm ſonſt in der Menge verloren hatten.

Und

Sein Zürichſcher Fanatismus war nur ein Rückfall in den alten Kloſterbergiſchen Pietismus, den der Tübinger Sokratiker halb abgeſtreift, und im Jahr 1758 hatte er ſich wieder zu ſeiner wahren Natur zurückgefunden, und das erſte Werk, das ſeit dem Beginn dieſer Umkehr dieſe wahre Natur des Dichters ausſprach und Leſſingen Groſſes von Wieland hoffen ließ, war das Trauerſpiel Johanna Gray, ſein erſtes dramatiſches Werk und das erſte deutſche, in fünfſüßigen Jamben geſchriebene. Es wurde im Juni 1758 von der damals berühmten Ackermannſchen Geſellſchaft zu Winterthur aufgeführt und erhielt hier und nachher auf andern deutſchen Bühnen groſſen Beifall. Er hatte bei dieſer Arbeit den Engländer Mr. Rowe etwas ſtark benützt, und wurde deßhalb von Leſſing ſtreng zurechtgewieſen. Wieland war noch von Bodmer her an den Gedanken gewöhnt, daß ſolche Plünderung keine Sünde, ſondern vielmehr ein Verdienſt ſey. Man weiß, daß er ſeine ganze Laufbahn hindurch ſich fremder Stoffe mit der größten Freiheit bemächtigt hat, und es gibt den beſten Maßſtab für die Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes, daß er trotz dem von keinem billigen Zeitgenoſſen für einen Nachahmer erklärt worden iſt, oder es, nach Klopſtocks Ausdruck, ſo war, wie Nachahmer nicht ſind.

Unabhängig von fremdem Einfluß und Anſehen, entwarf er jetzt den Plan zu einem umfaſſendern Gedicht, und zwar zu einem Epos. Zum Helden wählte er, bezeichnend für den realiſtiſchen Standpunkt, auf den er jetzt gekommen war, den Xenophontiſchen Cyrus. Dieſer menſchliche Held ſollte ihm nach ſo vielen idealiſchen Geſtalten, mit denen er ſich

bisher beschäftigt, der Heros eines eigentlich menschlichen Heldengedichts werden, das er in achtzehn Gesängen ausführen wollte. Er begann damit zu Anfang d. J. 1758 und vertiefte sich während der Arbeit in das Studium der Geschichte und Politik. Die Frucht davon war seine erste politische Schrift: Gedanken über den patriotischen Traum, die Eidgenossenschaft zu verjüngen. Er wurde durch diese Studien immer vertrauter mit der wirklichen Welt, und durch den grellen Contrast derselben mit den Unschuldswelten, in denen er sich bisher so wohl gefallen, konnte in einem Kopfe, wie der seinige, nichts Anderes geweckt werden, als Satire, und diese, oder eigentlicher Ironie, ist es auch, was von nun an in fast allen seinen Schriften den Grundzug bildet. Gerade um diese Zeit wurde er auch mit Lucian vertrauter, und die Bekanntschaft mit diesem ihm so nahe verwandten Geiste brachte in ihm das eben genannte Element vollends zur Entwicklung. In seinem ganzen Leben konnte er dem Reiz nicht widerstehen, einem Schriftsteller, der ihn lebhaft und sympathetisch ergriff, eigenthümlich nachzuschaffen, und so ging es auch sogleich mit Lucian: er entwarf den Plan zu einem satirischen Roman, der den Namen führen sollte: Lucians, des Jüngern, wahrhafte Geschichten, führte denselben aber nur theilweise aus. Die fünf ersten Gesänge des Cyrus erschienen 1758 ohne seinen Namen. Sie wurden zwar beifällig aufgenommen; er nahm aber die unterbrochene Arbeit nicht wieder auf.

Im selben Jahr erhielten seine bisherigen Zöglinge eine andere Bestimmung, und er übernahm 1759 eine ähnliche

Stelle zu Bern im Hauſe eines Patriziers v. Sinner. Der frühere Myſtiker war jetzt ſchon ſo ſehr Weltkind geworden, daß er ſich nach etwas erkundigte, was er ſelbſt eine Nichtswürdigkeit nennt, aber doch gerne gewußt hätte, nämlich, ob es wohl in Bern lächerlich wäre, wenn er zuweilen ſchwarz gekleidet ginge oder einen ſchwarzen Rock zu einer weißen Weſte trüge.

In Bern, wo ihm ſein Ruf die beſte Aufnahme verſchaffte, ſollte er die Liebe von einer neuen Seite kennen lernen. Er erhielt hier ſchnell eine neue Muſe an einem der gebildetſten und geiſtreichſten Frauenzimmer der Zeit, an Rouſſeaus Freundin, Julie Bondeli, der Tochter eines Berner Geiſtlichen. Während ſeine bisherigen „Attachements," ſeit Cagliostros Verluſt, ſehr flüchtiger Natur geweſen waren, entſpann ſich jetzt zwiſchen ihm und Julien, die ſehr wenig körperlichen, aber deſto mehr geiſtigen Reiz hatte, ein Verhältniß, in dem er allen Ernſtes ans Heirathen dachte und ſich nach einer feſten Anſtellung umſah. Er wollte eine Buchhandlung und Buchdruckerei in Zofingen anlegen; aber eben als er am lebhafteſten mit dieſem Plan beſchäftigt war, erhielt er (1700) die Nachricht, daß er in den Magiſtrat ſeiner Vaterſtadt durch einſtimmige Wahl berufen worden ſey. Die Umſtände, vor Allem die Pietät gegen ſeinen Vater, machten es ihm unmöglich, den Ruf abzulehnen; er folgte ihm mit ſchwerem Herzen, denn er mußte befürchten, im Drang öder, ſeiner Perſönlichkeit widerſtrebender Geſchäfte, „der treueſten Geliebten ſeiner Jugend, der Muſe," gänzlich entriſſen zu werden. Und ſo zog er nach achtjähriger

Abwesenheit in die geliebte Vaterstadt ein, mit dem festen Entschluß, ihr in dem angewiesenen Wirkungskreise so nützlich zu werden, als er es vermöchte. — Das Einzige, was er in Bern schrieb, war sein Trauerspiel Clementina von Porretta.

Der Umstand, daß in Biberach die Katholiken und die Protestanten in Allem völlig gleiche Rechte besaßen, brachte dort noch mehr Verwirrung hervor, als in diesen kleinen Republiken ohnehin zu herrschen pflegte. Noch dazu kam Wieland gerade in eine ungewöhnlich unruhige Zeit; er hatte sogleich in politischen Intriguen eine Rolle zu spielen, die ihm so neu als widrig war, und so mußte er schnell mit einem Zustand unzufrieden werden, der ohnehin zu seinen Neigungen so gar nicht paßte. Bald nach seiner Ankunft wurde die einträgliche Stelle eines städtischen Kanzleidirectors erledigt; er bewarb sich darum, aber die Kabalen der katholischen Partei machten einen Proceß anhängig, und er mußte froh seyn, daß ihm das Amt vorläufig mit dem Gehalt von 1000 fl. nebst einem bequemen Haus übertragen wurde, und bei dieser provisorischen Anstellung blieb es auch bis zum Jahre 1764. Unter den ewigen Chikanen litt selbst seine Gesundheit; sein Fleiß und seine Gewandtheit in den Geschäften hatten nur zur Folge, daß man ihm immer mehr aufbürdete, und noch mehr wurden ihm seine ersten Jahre in Biberach durch sein Verhältniß zu Julien getrübt. Er scheint ihre Eifersucht rege gemacht zu haben, und die Eifersucht einer Philosophin ist spitzfindig; Wieland wurde ärgerlich, und Liebe und Verhältniß nahmen ein Ende.

Aber ſchon im Jahr 1762 trat ein Ereigniß ein, das für Wielands Charakter und Lebenswerg entſcheidend wurde. In Warthauſen, eine Stunde von Biberach, ließ ſich Friedrich, Graf von Stadion, erſter Miniſter des Kurfürſten von Mainz, nieder, um daſelbſt den Reſt ſeines Lebens ſich ſelbſt zu leben, und ſein Begleiter war der kurmainziſche Hofrath, v. La Roche, der Gatte der einſt ſo zärtlich geliebten, ſeit zehn Jahren nicht geſehenen Sophie. Mit großen Vorzügen des Geiſtes und Herzens verband der Graf die feinſten Sitten eines Weltmanns; La Roche war ein Mann von der ſeltenſten Bildung, durch die Welt abgeſchliffen und erkältet, aber dabei von der heiterſten, ſatiriſchen Laune, wie er denn ſein Talent zur Satire durch die bekannten Briefe über das Mönchsweſen hinlänglich beurkundet hat. Im Umgang mit dieſen Männern und der geiſtreichen Sophie, losgekettet von den ärgerlichen Geſchäften, fühlte ſich Wieland in ſeinem eigentlichen Elemente; Warthauſen wurde für ihn eine Schule höherer geſelliger Bildung, und ſein Geiſt zog daraus Vortheile, die er vielleicht in dieſer Weiſe ſelbſt in einer Hauptſtadt nicht gefunden hätte. Neue Lebensanſichten eröffneten ſich dem ehemaligen Klauſner, da er den Ton der großen Welt von ſeiner gefälligſten Seite durch liebenswürdige Frauen kennen lernte und zwei vorzügliche Männer zur Erweiterung und Berichtigung ſeiner Welt- und Menſchenkenntniß ſo unendlich viel beitrugen. Wieland ſchloß ſich dabei, ſo ſehr ihn auch Sophiens geiſtiger Reiz von Neuem anzog, immer mehr an La Roche an, und es kam endlich ſo weit, daß er ſich in allen ſeinen Lebensanſichten von dem

ſchwärmeriſchen einer Frau, die er zu lieben nicht aufhörte, völlig entfernte und dagegen die des Mannes theilte.

Wielands bereits in der Schweiz begonnene Umſtimmung wurde durch dieſen Umgang vollendet. Was er vor wenigen Jahren noch für unmöglich gehalten hätte, ſah er in Warthauſen wirklich. Religion ohne Andächtelei und Aberglauben, Philoſophie, welche Metaphyſik als Träumerei verachtet, dafür aber die Verhältniſſe des Lebens und der Geſellſchaft deſto richtiger zu beſtimmen ſucht, Tugend ohne Menſchenverachtung, Lebensgenuß und Fröhlichkeit, an denen nichts Verdammliches war, Sinnlichkeit, die ganz gut mit der Sittlichkeit beſtand, Liebe, die ohne eine Spur von platoniſcher Schwärmerei beglückt. Dieſe Eindrücke wurden noch verſtärkt, als er ſich jetzt in der reichen modernen Bibliothek des Grafen umſah. Die Periode der ſogenannten Aufklärung war eben mit Macht hereingebrochen. Vernichtung all der zahlloſen Vorurtheile, welche man der Menſchheit verderblich hielt, Erhebung der „geſunden Vernunft" auf den Thron, der ihr gebühre, dieß war das Loſungswort des Zeitgeiſtes. Auch der religiöſe Glaube ſollte jetzt der Vernunft weichen, alles Uebernatürliche, Geheimniß- und Wundervolle vom Chriſtenthum abgeſtreift werden, und dieſes nicht mehr als Offenbarung, ſondern nur als reine Sittenlehre gelten. Wieland fing jetzt an, die Schriften von Shaftesbury, Condillac, Helvetius, Voltaire ꝛc., die ihm früher ſo viel Anfechtung und oft Aergerniß bereitet, mit ganz andern Augen anzuſehen, und jedes neue Erzeugniß der engliſchen und franzöſiſchen Literatur war nur

ein Echo dieſer Ideen und Anſichten. Er kam bald dahin, ſeine frühere ſupernaturaliſtiſche Richtung zu belächeln, und gewann immer mehr die Ueberzeugung, daß ohne ſeine zu große Befangenheit eigentlich ſchon lange die Griechen, mit denen er ſo innig vertraut war, ihn auf denſelben Standpunkt hätten ſtellen müſſen, auf den er ſich jetzt durch die Einwirkung der Zeit und des Umgangs geſtellt ſah. Einmal von dem geheilt, was die damalige Entwicklung als Vorurtheil bezeichnete, verſpottete und verfolgte, aber mit einer unerſchütterlichen Grundlage von Sittlichkeit, fand ſich Wielands ſchöner und dabei unendlich geſchmeidiger Geiſt mit überraſchender Leichtigkeit und Sicherheit in den Ton des Zeitalters, wie er in der höhern Geſellſchaft und in der feinen Literatur herrſchte.

Warthauſen wurde ſein Parnaß; Alles wehte ihn hier mit Begeiſterung an, und er ſang, nicht bloß wie es, ſondern auch was dem Kreiſe gemäß war, in dem er ſich jetzt bewegte. Gefiel er hier, ſo durfte er hoffen, den Beſten zu gefallen, und ſo entfalteten ſich in dieſer Atmoſphäre ſeine Fittige immer freier und glänzender. Gleich das erſte Gedicht, das er von Biberach aus bekannt machte, Nadine, ein Erzeugniß ziemlich muthwilliger Laune, beweiſt, wie ſehr der Dichter in der Schule eines Boccaz und Lafontaine Scherz verſtehen gelernt hatte. Er begann jetzt die glänzende Rolle, welche er bis zu der mit der großen Staatsumwälzung in der Zeit faſt zuſammenfallenden Revolution in Philoſophie und Aeſthetik fortſpielen ſollte, die Rolle eines Aufklärers,

im beſten, wie in dem, bei der jetzigen Stimmung des Zeitgeiſtes zweideutigen Sinne des Wortes.

Wielands Fruchtbarkeit iſt, wie überhaupt, ſo namentlich in dieſer Periode erſtaunlich, wenn man bedenkt, daß ſeine von Laune überſprudelnden und doch auf die ausgebreitetſte Gelehrſamkeit gegründeten Producte am Actentiſch, neben den verdrießlichſten, ſeiner Natur widerſtrebendſten Geſchäften entſtanden. In die Jahre von 1764 bis zu ſeinem Abgang von Biberach fällt eine ganze Reihe von Dichtungen, und darunter manche ſeiner bedeutendſten Werke, welche den Ruhm des Biberachſchen Stadtſchreibers ſchnell in Deutſchland und über ſeine Gränzen hinaus verbreiteten: **Agathon, Don Sylvio von Roſalva, Muſarion, Idris und Zenide, der neue Amadis.**

Die Idee zum **Agathon** (erſch. 1766 u. 1767), ſeinem vortrefflichſten Werk, zu dem er den Plan ſchon in der Schweiz entworfen, hatte ihm der **Jon des Euripides** gegeben. Der Zweck dieſes von der Kritik der Zeit ſo übel verſtandenen Buchs war kein anderer, als philoſophiſch zu entwickeln, wie ſich die Widerſprüche zwiſchen unſerer ſittlichen und unſerer ſinnlichen Natur bei einem Menſchen von beſtimmter Gemüthsart auf dem Lebenswege verſöhnen. „Durch unerſchütterliche Gründung ſeines Gedankenſyſtems über das, was die weſentlichſte Angelegenheit des moraliſchen Menſchen ausmacht, ſollte beim Helden der Kopf mit dem Herzen auf ewig in Einverſtändniß geſetzt werden.“ Und den Agathon zu ſchreiben, war dem philoſophirenden Dichter das innigſte Bedürfniß; denn Agathon iſt am Ende Niemand,

als Wieland ſelbſt, und er hatte daher Recht, wenn er verſichert, Agathon ſey eine wirkliche Perſon.

Auf dem jetzt gewonnenen Standpunkte mußte ſich Wieland nothwendig ſeines alten Freundes Don Quixote erinnern, und ſchon 1764 entſtand in Don Sylvio von Roſalva, oder der Sieg der Natur über die Schwärmerei, eine Nachbildung des Romans des Cervantes, welche allerdings zum Zweck hatte, den Geſchmack des Zeitalters an ſinnloſen Feenmährchen, wie ſie damals in Menge aus Frankreich kamen, zu züchtigen, wobei er aber doch auch, wie überhaupt in allen ſeinen Schriften, die herrſchenden philoſophiſchen Ideen der Zeit entwickelte.

Aber der Grundton ſeiner Schriften, das unerſchöpfliche Thema, das er von allen Seiten auffaßte, blieb die mächtigſte, einflußreichſte aller menſchlichen Leidenſchaften, die ſchon bisher ſein ganzes Leben beherrſcht hatte, die Liebe. Wieland wurde jetzt Erotiker in einem Sinn, wie es wohl vor ihm kein anderer Schriftſteller geweſen war, denn er wurde der Philoſoph, der Natur- und Geſchichtforſcher der Liebe. Sein Grundgedanke dabei war, die Sinnlichkeit in ihre von Phantaſterei und Sentimentalität, wie von Frömmelei und Ascetik verkannten Rechte wieder einzuſetzen. Dabei war er indeſſen keineswegs gemeint, der ſinnlichen Liebe vorzugsweiſe das Wort zu reden, ihre Anmaßungen, und am allerwenigſten die gegen Sittenreinheit und dauerndes Menſchenglück gerichteten, zu begünſtigen; vielmehr erklärte er ſich entſchieden für die Liebe des Herzens, für ſie, welche allein in den Zuſtand der ſchönen Menſchheit

verſetze, indem ſie Geiſt und Gemüth in wohlthätiges Gleichgewicht bringe. — In dieſem Sinne erſchienen nach einander: Pſyche, ein Gedicht, das eine allegoriſche Geſchichte der Seele werden ſollte, aber Fragment blieb; die kleine poetiſche Erzählung Aſpaſia; die komiſchen (griechiſchen) Erzählungen. Idris und Zenide, dieſes Werk einer italieniſchen Einbildungskraft, war die Frucht der Rosenmonde ſeiner Ehe (1765). In dieſem auf zehn Bücher berechneten Gedicht, von denen er aber nur die Hälfte ausgeführt, verräth es ſich deutlich, daß der Dichter jetzt die Liebe von ihrer ſinnlichen Seite ſelbſt kennen gelernt hat, und dieß gibt ſeiner Liebesphiloſophie von nun an eine gegen die frühere verſchiedene Haltung und Färbung. Aber das wichtigſte metriſche Werk dieſer Epoche, klein von Umfang, aber vor vielen ſeiner Schriften berühmt geworden, iſt Muſarion (1768), dieſe Philoſophie der Grazien, wie Wieland ſelbſt das Gedicht nennt. Hier wollte er die Liebe des Herzens ins reinſte Licht ſtellen, wo ſie weder von ſtoiſcher Apathie, noch von pythagoräiſch-platoniſchen Verzuckungen weiter verdunkelt werden konnte. In den Grazien ſodann (1770) galt es, die edleren Rechte der Liebe gegen den rohen Trieb zu behaupten. — Ums Jahr 1770 lernte Wieland Sternes Triſtram Shandy kennen; dieſes Werk, das überhaupt großen Einfluß auf ihn gehabt hat, ſteigerte ſogleich ſeine Laune noch mehr und begeiſterte ihn zum neuen Amadis (erſchienen 1771, viel ſpäter vom Dichter ganz umgearbeitet). Obgleich er in dieſem achtzehn Geſänge umfaſſenden Gedichte ſeiner Laune den Zügel noch weit mehr

Und durch das Vermögen, die Regel des Schönen und Angenehmen zu entdeken, kan er die Grenzen ſeiner Vergnügen faſt ins Unendliche erweitern. — Nehmet die Vernunft weg, und laſſet nur das Thier übrig: — Der Menſch wird in einer ſehr kleinen Sphäre empfinden, er wird immer die gleichen Vorſtellungen haben, er wird wenigen Trieben der Natur immer gleich genug thun, jeder Tag wird ihm der vorige ſeyn, er wird eine Uhr ſeyn, die immer gleich lauft, bis ſie die Bewegung verliert. Ein Thier iſt nicht Meiſter weder über die Eindrüke, die es von auſſen bekommt, noch über die Triebe, die dadurch erregt werden. Es kan weder ſeine Freuden vergröſſern, noch ſeine Schmerzen verringern. Der Menſch empfindet faſt jedes Vergnügen dreyfach, und jedesmal mit eigenen Reizungen begleitet. Er ſieht es zum voraus, er genieſt es, eh es da iſt, und die Hoffnung, gleich einem dünnen Nebel, vergröſſert es vor ſeinen Augen. Nachdem er es genoſſen hat, ſo kan er es wieder erneuern, ſo oft er will, und vermittelſt einer kleinen Entzükung, welche durch die wunderbaren Triebfedern der Imagination hervorgebracht wird, es faſt bis zur Lebhaftigkeit der wirklichen Empfindung erhöhen. Seine Empfindungen ſind feiner, ordentlicher und verknüpfter, und ſie ſind auch mehr in ſeiner Gewalt. Selbſt die widrigen Empfindungen ſind es; er kan ſie verkleinern, entfernen, oder mit angenehmen Farben übermahlen; ja, ſo groß iſt die Gewalt der

ſchießen ließ, als im Idris, und dem Geiſte Capriccio alle möglichen Sprünge geſtattete, ſo liegt ihm doch im Weſentlichen dieſelbe Idee zu Grunde, welche in dieſer ganzen Periode ſein Gemüth und ſeine Phantaſie beſchäftigt hat.

Durch die angeführten, ſo ſchnell auf einanderfolgenden Werke war nun zwar Wieland als ein höchſt bedeutender Geiſt bekannt geworden, aber auch bei einem Theil des Publikums in den Ruf der Frivolität und unſittlicher Tendenzen gekommen. Die meiſten Leſer werden ſich erinnern, daß zwanzig Jahre nach der Periode, von der hier die Rede iſt, Schiller in ſeinem Aufſatze „über naive und ſentimentale Dichtung" den ihm befreundeten Wieland vom erwähnten Vorwurf nicht ganz freiſprechen mochte. Hier, wo es nur auf eine raſche Skizze ſeines Lebens und ſeiner Schöpfungen ankommt, können wir uns auf ſeine Vertheidigung nicht einlaſſen, und wir verweiſen auf Grubers Schriften über Wieland,* worin er auf eben ſo beredte als überzeugende Weiſe die Ehre des vortrefflichen Mannes als Menſch und als Schriftſteller gerettet hat. In letzterer Beziehung war die Aufgabe allerdings ſchwieriger, als in erſterer; denn der Menſch Wieland war wohl einer der reinſten Charaktere unter allen, welche dem deutſchen Namen Ehre gemacht haben. Nie fiel in den Kreiſen, in welchen er lebte, auch nur der Verdacht perſönlicher Unſittlichkeit auf ihn, und ſein Familienleben war das muſterhafteſte. — Wir ſchieben die Notizen,

* C. M. Wieland, geſchildert von J. G. Gruber. Leipzig und Altenburg, 1815. 2 Thle.

C. M. Wielands Leben, neu bearbeitet von J. G. Gruber. Leipzig, 1827. 4 Thle.

welche wir darüber zu geben haben, gleich hier ein, um nicht wieder darauf zurückzukommen.

Im Herbſt des Jahrs 1764 war ihm endlich, beſonders durch den Einfluß des Grafen Stadion auf die Wiener Kanzleien, ſein Amt definitiv übertragen worden, und die Umſtände machten es nun rathſam, daß er ſich verheirathe. Sonderbar! faſt vom Knabenalter an hatte Wieland nie ohne Geliebte gelebt, und jetzt, im zweiunddreißigſten Jahre, da er heirathen ſollte und wollte, fehlte ſie ihm. Aber man ſuchte und fand für ihn, was er billigen mußte und womit ihm auch das Glück ſeines ganzen langen Lebens in den Schoß fiel. Er verband ſich im Herbſt 1765 mit der Tochter eines Augsburger Kaufmanns Hillenbrandt; „ein," ſo ſchreibt er ſelbſt an Geßner, „ſanftes, fröhliches, gefälliges Geſchöpf; die bloße Natur, ungefähr wie die Phyllis Ihres Daphnis, nicht ganz ſo hübſch, aber doch hübſch genug für einen ehrlichen Mann, der gern eine Frau für ſich ſelbſt hat." Der Geliebte einer Sophie Guttermann, einer Julie Bondeli, glänzender weiblicher Geiſter, verband ſich mit einem anſpruchsloſen Mädchen, das nichts weniger als ein Beleſprit war, und der lebensweiſe Mann wußte recht gut, was er that.

Dieſe Frau gebar ihm vierzehn Kinder, von denen neun am Leben blieben, und recht auffallend war der ſcheinbare Contraſt zwiſchen dem galanten Schriftſteller, der alle Lebensverhältniſſe bis auf die bedenklichſten Situationen mit leichter, ſicherer Hand malt, und dem Familienvater von der einfachſten, ſchlichteſten Sitte, dem nur zu Hauſe unter Frau und Kindern wohl iſt, an denen ſein ganzes Herz hängt.

Auch die Stellung, welche Wieland ſchon durch die bisher genannten, bei ſparſamer Muße verfaßten Schriften in unſerer Literatur eingenommen, müſſen wir hier kurz berühren.

Wieland wurde der erſte geſellſchaftliche Schriftſteller Deutſchlands. Was ihn dazu machte, das waren die Eigenſchaften, die er dem Ariſtipp in ſeinem Agathon (3. Band) beilegt, und mit deren Aufzählung er ſich ſelbſt ſchildert. Man denke, um den Mann ganz zu würdigen, an den Zuſtand der deutſchen Literatur und Geſellſchaft nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts; man denke, in welchen Feſſeln noch die geſelligen Formen lagen, und wie ſelbſt die Poeſie kaum erſt angefangen hatte, erträglich deutſch zu ſprechen; man vergegenwärtige ſich, wie unendlich weit unſere Nachbarn über Rhein und Kanal in feiner Lebensſitte und in ſchöner Literatur vor uns voraus waren, und wie ſich unſere höchſten Stände von allem Vaterländiſchen mit Ekel abwandten. Sollte es darin einmal anders werden, war da nicht gerade ein Kopf wie Wieland ganz dazu geſchaffen, die Reform im Geiſte der Zeit, wie dieſer Geiſt und dieſe Zeit einmal waren, einzuleiten? Gerade ſo fein und gewandt, ſo geiſtreich und witzig, ſo ernſt und ſo harmlos launig, ſo ſpöttiſch und ſo anmuthig mußte der ſeyn, der den Deutſchen werden ſollte, was ihnen noch keiner geworden, ein Dollmetſcher der Philoſophie und der Vorurtheile der Zeit, ihrer Begriffe vom Guten und Schönen und Liebenswürdigen in deutſcher Zunge und in einer anmuthigen Form, die, wenn auch bunt in fremden Farben ſpielend, immer den deutſchen Gehalt

deutlich durchblicken ließ. Gerade ſo mußte der Dichter ſeyn, der den Deutſchen zeigen ſollte, daß ein großes Volk nicht nur in der Wiſſenſchaft auf der Höhe ſeines Jahrhunderts ſeyn muß, ſondern auch in der feineren Geiſtescultur und in der Lebensſitte. Damit, daß Wieland die Grazien deutſch reden lehrte, war ſehr viel gethan; und von einer eigenthümlichen Blüthe der deutſchen Literatur konnte keine Rede ſeyn, ſolange ſie den fremden Literaturen nur zaghaft nachſtümperte; erſt dann konnte ſie ſich ſelbſtſtändig aufſchwingen, nachdem Wieland das, worin die Fremden ſo weit vor uns voraus waren, den Geſchmack und die Meiſterſchaft der Sprache, auf deutſchen Boden verpflanzt.

Wieland war es, der unſern Witz mit unſerem Gefühl verfeinerte, unſere Genüſſe veredelte, indem er unſere Sitten verſchönerte, und welcher Billige, der die damalige Weltlage kennt, kann es ihm verargen, daß er ſich in geſelliger, wie in literariſcher Beziehung den Franzoſen näher anzuſchließen ſuchte? Aber man kann wohl ſagen: er ſchloß ſich ihnen als ein Grieche an und blieb dabei doch ein Deutſcher, wenn er auch dabei, neben dem Griechen und Franzoſen, oft ſogar Italiener und Engländer war. Die meiſten ſahen aber in ihm nur den Franzoſen, und dieß trug wohl ſehr viel dazu bei, ſeine Wirkſamkeit und ſeinen Einfluß zu verſtärken und weiter zu verbreiten. Die franzöſiſchen geſellſchaftlichen Schriftſteller hatten für ihre Literatur und Nation die Höfe und höheren Stände von ganz Europa erobert: Wieland eroberte uns unſere Fürſten und Höfe für Deutſchland. Er wurde der Schöpfer unſeres feineren Umgangstons

und zeigte zuerſt, was die verachtete Mutterſprache an Leichtigkeit und Sanftheit, an Reiz und Anmuth, in ſeinem Scherz, leiſem Spott, zierlicher Wendung vermöge, und welcher Bildſamkeit ſie auch zu galanten und äſthetiſchen Zwecken fähig ſey. Die Behauptung iſt gewiß richtig: es hat das Geſchick unſerer Literatur entſchieden, daß Wieland ſo ganz für die Sphäre der ſchönen Poeſie geſchaffen war, wie Klopſtock für die der erhabenen, und beide ſind ſich an Verdienſt gleich.

Noch iſt aus ſeiner Biberacher Periode eines Unternehmens zu erwähnen, das ihm ſo große Ehre macht, als es bedeutenden Einfluß auf unſere Literatur gehabt hat, nämlich der Ueberſetzung Shakeſpeares. (1762 — 1768, 8 Bände.) Noch kannte Deutſchland dieſen Genius ſo gut als gar nicht, und es ſtellt Wieland hoch über ſeine Zeit, daß er etwas wagte, was vielleicht ohne ihn noch lange unterblieben wäre. Mag er Shakeſpeare auch nicht ganz erkannt und gewürdigt haben, mag er in mancherlei Mißverſtändniſſen befangen geweſen ſeyn: darf man vergeſſen, daß er der erſte war, der in ſehr ungünſtiger Zeit die Bahn brach, die jedem Nachfolger das Erreichen des Ziels ſo ſehr erleichterte?

Im Jahr 1768 war der Graf Stadion geſtorben und damit Warthauſen, das Wielanden ſo unendlich gefördert, für ihn verödet. So gut er auch am Ende ſeine Muſe und ſeine Kanzlei in Einklang zu bringen gewußt hatte, ſo hätte ihm doch das fortgeſetzte Leben in ſo engen Verhältniſſen, wobei er nur ſpäte und ſparſame Kunde von den Bewegungen in der Literatur erhielt, ſchädlich werden müſſen. Da, gerade

zur gelegenen Zeit, erhielt er einen Ruf als erſter Profeſſor der Philoſophie an die damalige kurmainziſche Univerſität Erfurt mit 600 Thalern Gehalt (1769). Er nahm die Stelle an, ſo ungern er auch aus dem ihm jetzt lieb gewordenen Lebenskreiſe ſchied. Es war bei ſeiner Vocation mehr auf den Glanz der Hochſchule abgeſehen geweſen, als daß man ihm Vorträge zugemuthet oder auch nur von ihm erwartet hätte. Aber Wieland war nicht der Mann zu einer ſolchen Rolle; er nahm im Gegentheil ſeinen Beruf ernſtlich, ſtudirte ſehr eifrig Philoſophie und Geſchichte, und hielt ſehr viele hiſtoriſche, philoſophiſche und literaturhiſtoriſche Vorträge, und hatte auch wirklich auf die Frequenz der Univerſität bedeutenden Einfluß. Nur in Einem ſahen ſich die Erfurter in ihm getäuſcht: ſie hatten im Dichter des Idris und der Muſarion einen Lebemann erwartet, und fanden nun zwar den liebenswürdigſten Geſellſchafter, aber einen Mann, der alle rauſchenden Vergnügungen floh, und dem im Schooße ſeiner Familie am wohlſten war.

Durch die Beſchäftigungen, denen er ſich jetzt vorzugsweiſe hingab, mußte er auch als Dichter und Schriftſteller etwas von dem ihm bisher ſo vertrauten Liebeselement abgezogen werden, und er hört von jetzt an auf, bloß Erotiker zu ſeyn. Nachdem er den Amadis und die Grazien, beide in Biberach begonnen, in Erfurt vollendet hatte, ſchrieb er in dieſer Art nur noch den verklagten Amor (erſch. 1772), und wie dieſer ſeiner erotiſchen Poeſie, ſo dient ſeine nächſte größere Arbeit, der Nachlaß des Diogenes von Sinope (1770), der ganzen Gattung, welcher Wieland nun

bereits acht Jahre gewidmet hatte, als Rechtfertigung. Zum Diogenes hatte ihm offenbar Sterne den Ton angegeben, und keiner iſt in der Manier des originellen Britten glücklicher geweſen als Wieland. In dieſelbe Zeit (1770) fällt der berüchtigt gewordene Kombabus. Keines ſeiner Werke zeigt wohl auffallender, wie ſehr unſer Dichter zwiſchen den Griechen und den Franzoſen in der Mitte ſteht, als dieſes Gedicht, deſſen Stoff einem Griechen entlehnt und von einem Franzoſen gleichzeitig bearbeitet wurde. Letzterer hat ein Gedicht im Geſchmack Grécourts daraus gemacht; Wieland dagegen ſuchte den verfänglichen Stoff ſo züchtig zu behandeln, als es nur immer möglich war. Dem Gedichte fehlt es aber an der Einheit und der Conſequenz ſeiner andern Werke.

Nicht nur Amtshalber, ſondern mit innigſtem Intereſſe wendete ſich jetzt Wieland der zweiten Freundin ſeiner Jugend, der Philoſophie zu, die eben zu jener Zeit entſchieden jene von uns ſchon oben bezeichnete Richtung nahm, für welche Wieland längſt gewonnen war. Man darf nur daran erinnern, daß Voltaire und Rouſſeau noch in voller ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit waren, und daß Joſeph II. ſeine großartigen Reformen begann, welche das für Aufklärung und die allgemeine Herrſchaft der Vernunft ſchwärmende Zeitalter die nahe Realiſirung dieſer Prinzipien hoffen ließen. Die Paradoxen des Genfers über den Naturſtand und die Schädlichkeit der Wiſſenſchaften und Künſte führten Wieland, der ſich jetzt auch in die Geſchichte vertiefte, zum Studium der Naturgeſchichte des ſittlichen Menſchen, und als Beiträge hiezu ſind zu betrachten ſein kleiner Roman

Korkor und Kikequetzel, worin er Rouſſeau mit Voltaires Waffen bekämpft, und drei gegen Rouſſeau gerichtete Abhandlungen (1770) („über den urſprünglichen Zuſtand des Menſchen;" „über die Verſuche, den wahren Stand der Natur des Menſchen zu entdecken;" „über die Behauptung, daß ungehemmte Ausbildung der menſchlichen Gattung nachtheilig ſey"), die er unter dem Titel: Beiträge zur geheimen Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens, aus den Archiven der Natur gezogen, herausgab. Dieſe Schriften trugen nicht wenig zum damaligen Umſchwung der deutſchen Philoſophie bei, wobei ſie ſich immer mehr der kritiſch-franzöſiſchen Erfahrungsphiloſophie näherte, und faſt ganz in Anthropologie und raiſonnirender Geſchichte aufging. Wieland, ohne eigentlicher Philoſoph vom Fach zu ſeyn, bahnte als geſellſchaftlicher Schriftſteller dieſen Ideen den Weg; faſt alle ſeine folgenden Schriften ſind von dieſem Geiſte durchdrungen, und er muß daher unter diejenigen gezählt werden, welche unter uns die Popularphiloſophie, die Herrſchaft des ſogenannten geſunden Menſchenverſtandes einbürgerten.

Wie man jetzt auch von dieſer Richtung der Geiſter denken mag, ſo muß man anerkennen, daß ſie, wie in der Bildung überhaupt, ſo auch in der deutſchen eine nothwendige Stufe war, auf der ſich der Deutſche mit den Ideen der Nachbarvölker ins Gleichgewicht ſetzen mußte, wenn er ſpäter frei darüber hinausgehen ſollte. Der Einfluß des Philoſophen Wieland in dieſer Sphäre iſt dem, was er als Dichter für die Literatur gethan, ganz analog. Wir

huldigen jetzt nicht mehr unbedingt jener Verſtändigkeit, welche die letzte Urſache der Dinge ſelbſtklug ignorirt, wir ſind in der Poeſie origineller, oder bilden es uns oft auch nur ein; aber die ſpätere ſelbſtſtändige Entwicklung unſerer Philoſophie und unſerer Literatur kann Wielands Verdienſt ſchon darum keinen Abbruch thun, weil dieſe Entwicklung zum Theil nur durch ihn möglich wurde.

Hätte Wielands philoſophiſcher Eifer in Erfurt noch eines Sporns bedurft, ſo hätte er ihn in Kaiſer Joſephs Streben gefunden. Von Wien ſchien damals Alles, was ſchön, groß und herrlich iſt, ausgehen zu ſollen, und eigentlich, um dem kaiſerlichen Reformator in die Hände zu arbeiten, ſchrieb Wieland ſeinen goldenen Spiegel, oder die Könige von Scheſchian (1772, 4 Thle). „Wenn ich," ſchreibt darüber Wieland ſelbſt, „je nach dem Beifall von principibus viris geſtrebt habe, ſo geſchah es bei dieſem Werke, wodurch ich unter dem Vehikel einer ergötzenden Erzählung große, gemeinnützige, freimüthige, und zum Theil kühne Wahrheiten den Edeln und Großen unſerer Nation unter die Augen geſtellt habe." Bei keinem Buche Wielands iſt es ſo nöthig, ſich in die Zeit, in der es geſchrieben wurde, zurückzuverſetzen, als beim goldenen Spiegel, der Mißbräuche aller Art entdecken half; und es wäre gar zu naiv, wenn ſich jetzt einer bei Leſung des Buchs verwundern wollte, wie man über ſchlechte Inſtitute, über Thorheiten und Abgeſchmacktheiten aller Art, welche aus der jetzigen Welt verſchwunden ſind, ſo viele Worte machen könne. Durch ſeinen goldenen Spiegel verſtärkte Wieland unter uns die Wirkung Voltaires,

Marmontels und der andern Franzosen. Wäre dieses Werk damals aus Frankreich gekommen, es hätte so berühmt werden müssen, als irgend eines der französischen Encyclopädisten; so kam es aber nur aus Deutschland, dem Land der französischen Höfe, und mußte froh seyn, nicht übersehen zu werden.

Wenn Wieland damals für die deutsche Literatur eine glücklichere Periode hoffte, so war sein Blick vorzüglich nach Wien gerichtet, wohin ja auch Klopstock um dieselbe Zeit zu wirken suchte. Er ahnete nicht, daß er ausersehen sey, in einer kleinen Stadt, mit und ohne Wissen, einen Geisterverein stiften zu helfen, auf welchen Vaterland und Ausland mit Bewunderung blicken sollten.

Im Jahr 1772 erhielt er von der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar den ehrenvollen Antrag, Erzieher des Erbprinzen mit einem Gehalt von 1000 Thalern zu werden. Er nahm denselben an, und er wurde damit das erste Glied, oder eigentlicher der Keim des schönen Vereins, der später die edelsten Geister der Nation in Weimar umfaßte, indem er dem Prinzen den Ehrgeiz anerzog, sich mit solchen Höflingen zu umgeben. Er sah sich dadurch für die fernere Entwicklung seiner großen Talente in die günstigste Lage versetzt, er fand in erhöhtem Maße sein Warthausen wieder, und dazu, was die Hauptsache war, die von ihm bisher vergeblich erwünschte, edle Muße. Er fand sich zu Weimar in einen Kreis versetzt, wie er dem Genie zur Belebung und Ermunterung am wünschenswerthesten ist. So unscheinbar Weimar damals noch war, so hatte sich doch um eine liebenswürdige Fürstin und einen geistreichen Prinzen ein Zirkel

Vernunft, daß sie aus dem Schmerz selbst Vergnü
erzwingen kan.

So grosse Einflüsse hat die Vernunft auf die
lichen Kräfte der Seele. Die Vernunft erhöhet,
schönert und erweitert sie, und adelt das Thier z
ner Art von Engeln.

Aber wie vortreflich ist diese Vernunft an sich
betrachtet, und wie groß macht sie den Menschen
sie das Reich der Wahrheit vor ihm aufschließt,
ihn in den ewigen Gesezen der Ordnung und Voll
menheit unterweiset! Sie führt ihn von Stuf
Stufe bis zum unendlich vollkommenen Wesen.
Doch sie braucht dazu keinen so langen Weg; sie
ihm dasselbe in einem jeden Object, in einer Bl
des Feldes, oder in einem Insect, das seine Flüg
den Sonnenstralen entfaltet. Sie zeigt ihm m
der Natur, als die bloßen Augen dem Thier zei
sie liest darinn die Gedanken GOttes, den Entw
und die Absichten des Schöpfers, die Tugenden
vollkommnen Güte. Dieses innere Auge übertrift
riaden von leiblichen Augen, sagt Plato; denn d
dieses entdecken wir die Dinge, wie sie sind. Es sie
wie aus GOtt, dem ewigen Ursprung dessen was
lich und würklich ist, das ganze System der W
heiten fließt, und in ihm wieder zusammenlauft.
lehret uns die Gesetze der Glükseligkeit, die Richtsch
aller Bewegungen unserer Seelen, aller Handlun
de

vorzüglicher Männer gebildet. Wieland fand hier Eckhof, Brandes, Beck, Sailer, Musäus, v. Einsiedel, v. Knebel, v. Voigt, Bertuch u. a. Musik und Schauspielkunst standen zu Weimar auf der damaligen Höhe der Zeit und die Kapelle leitete der talentvolle Schweizer. Die Hofluft scheint indessen auf Wielands Dichtungen so wenig Einfluß gehabt zu haben als auf seinen Charakter, und er bewährte sich auch hier, wie in seinem ganzen Leben, als ein ächter Weiser im Sinne des hellenischen Alterthums. Wenn man ihn je bei etwas als Hofdichter in Anspruch nehmen kann, so ist es bei seinen im Jahr 1773 entstandenen Singspielen: die Wahl des Herkules und Alceste, welche, von Schweizer componirt, zuerst in Weimar gegeben und bald überall in Deutschland mit dem größten Beifall aufgeführt wurden. Wieland war, nach seinem eigenen Geständnisse, von der Natur nicht zum dramatischen Dichter berufen. Trotz dem gelang es dem geschmeidigen Geist, auch auf diesem Gebiet ein wohlverdientes Lorberreis zu pflücken, denn er baute auch hier ein eigenes Feld an. Man kann die erwähnten Produkte in gewisser Hinsicht die ersten deutschen Singspiele nennen, und die Grundsätze, die er bei dieser Gelegenheit über diese Gattung der Poesie in einigen Abhandlungen aufstellte, sind noch jetzt sehr der Beherzigung werth. Er erwarb sich durch seine Singspiele ein neues bedeutendes Verdienst um unsere Poesie, und es war das erste, welches der Weimarer Hof hervorgerufen hatte.

Ohne es selbst zu wissen, gab aber Wieland diesem Hofe noch mehr Gelegenheit, sich ähnliche Verdienste zu erwerben,

ja Weimar zum deutſchen Athen zu machen; denn ſeine Unternehmung des deutſchen Merkurs wurde Veranlaſſung, daß Goethe nach Weimar kam.

Bei Herausgabe dieſer, bald ſo berühmt gewordenen Monatsſchrift, welche nach ſeiner Abſicht für Deutſchland das werden ſollte, was der damals ſo beliebte Mercure de France für Frankreich war, hatte er Anfangs mit vielen Hinderniſſen zu kämpfen, namentlich von Seiten der Buchhändler, weil er ſie, um aus ſeinen Schriften beſſern Gewinn zu ziehen als bisher, ſelbſt verlegen wollte. Er beabſichtigte darin ſeine Geiſtesproducte niederzulegen, und daneben ſollte der Merkur das ſeyn, was wir jetzt ein kritiſches Organ nennen, zur Verbreitung ſeiner philoſophiſchen und Kunſtanſichten. Das Unternehmen hatte bald guten materiellen Fortgang; aber Wieland, der ſich bisher nur gelegentlich über die Kritik geärgert hatte, ſollte jetzt, da er ſelbſt als Kunſtrichter auftrat, förmlich auf den Kampfplatz der Literatur hingeriſſen werden, und bald von verſchiedenen Seiten die heftigſte Oppoſition erfahren. Gerade um dieſe Zeit waren zwei literariſche Partheien entſtanden, die Göttinger und die Frankfurter, die, wenn auch ſehr verſchieden, doch in der Deutſchheit und in der Feindſeligkeit gegen den undeutſchen Wieland zuſammentrafen. Der Göttinger Bund, Bürger, Hölty, Voß, die Stolberg u. ſ. w., von Vaterland und Klopſtock, dem Deutſchen, begeiſtert, verbrannten Wielands komiſche Erzählungen und ſein Bildniß. Wichtiger war ſein Conflict mit der Frankfurter Parthei, an deren Spitze Goethe und gewiſſermaßen Herder

ſtanden, und zu der noch Lenz, Klinger, Schloſſer, Wagner gehörten. Er war dieſer Parthei im Grunde näher verwandt als allen andern Factionen, in welche damals das philoſophiſche und äſthetiſche Deutſchland ſich theilte, und er würde auch ſchwerlich mit ihr in Mißverhältniſſe gerathen ſeyn, wenn er in ſeinem Merkur ſelbſt als Kritiker aufgetreten wäre. Aber aus Mangel an Muße, und auch an Luſt dazu, übertrug er die Kritiken Andern, wobei die Urtheile des Merkurs nicht immer die gehörige Reife erhielten. Im Jahr 1773 erſchien nun im Merkur eine Recenſion des Götz von Berlichingen, welche Goethen Anlaß zu ſeiner bekannten Farce: Götter, Helden und Wieland, gab, worin er ſeinen ganzen Unwillen gegen Wieland als „launiſchen, einſeitigen und ungerechten Kritiker" ausſchüttete, vorzüglich aber die im Merkur erſchienenen Briefe über die Alceſte geißelte, in welchen ſich Wieland, nach Goethes Meinung, am Geiſt des Alterthums verſündigt hatte. Wieland, ſtatt erbittert zu werden, zog ſich mit einer des geiſtreichen Weltmanns würdigen heitern Wendung über die damals unter dem Namen Kraftgenies bekannten jungen Genialen aus der Sache. Aber der Scharfſichtige war weit entfernt, Goethen mit dem Troſſe zu verwechſeln; er ließ ihm von Anfang an volle Gerechtigkeit widerfahren, und die beiden Männer hatten ja auch einen wichtigen Berührungspunkt: die Liebe zum Alterthum und das Verſtändniß deſſelben, welches Verſtändniß freilich, wenn gleich bei beiden tief, dieß doch bei beiden auf ganz verſchiedene Weiſe war. — Durch den großen Ruf des Angegriffenen und das Intereſſe,

das der geniale Angreifer bereits erregte, mußte nun aber Goethes Farce das größte Aufſehen erregen; ſie blieb auch Wielands fürſtlichen Zöglingen nicht fremd. Da ſie eben auf einer Reiſe durch Frankfurt kamen, wollten ſie doch den jungen Dichter ſehen, der ihren Hofmeiſter ſo ariſtophaniſch gehofmeiſtert; daraus entſpann ſich ſchnell das Verhältniß zwiſchen Goethen und dem Erbprinzen, und ohne dieſen Zufall wäre vielleicht Goethe nie nach Weimar gekommen.

Im ſelben Jahr, wie Goethe (1775), kam auch Herder dahin, und ſo ſah Wieland auf einmal die zwei Männer in ſeinen Kreis gerückt, von denen er für den literariſchen Ruhm der Deutſchen am meiſten hoffte. Alle Mißverſtändniſſe waren bald ausgeglichen, und drei ausgezeichnete Geiſter erkannten, achteten und liebten ſich. Die Augen von ganz Deutſchland richteten ſich jetzt auf Weimar, und Jeder hoffte, daß an den Ufern der Ilm ein neues Ferrara erblühen werde, und mehr als ein ſolches.

Von 1773 bis 1795, in welchem Jahre Wieland eigentlich aufhörte, Herausgeber des Merkurs zu ſeyn, war ſeine meiſte Zeit und Kraft dieſer Zeitſchrift gewidmet, in welcher in der genannten Periode alle ſeine Schriften zuerſt erſchienen. Er hatte nämlich dem Publicum das Verſprechen gegeben, von den Eingebungen ſeiner Muſe nichts auf einem andern Wege, als durch den Merkur, bekannt zu machen. Seine erſtaunliche Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit blieb auch jetzt die alte, ja ſie ſteigerte ſich noch. In dieſer Reihe von mehr als 20 Jahren ereignete ſich ſchwerlich etwas von Wichtigkeit in der politiſchen und literariſchen Welt, woran

er nicht mehr oder minder lebhaften Antheil genommen hätte, so daß gewiß nie einer mit größerem Rechte den Spruch des Terenz: „homo sum, nihil humani a me alienum puto,“ auf sich anwenden konnte. Sein Talent als gesellschaftlicher Schriftsteller entwickelte sich aufs Vielseitigste, und man sieht überall, daß es ihm, der nun so auserwählter Gesellschaft genoß, nicht bloß um leichten Zeitvertreib müßiger Menschen zu thun war, sondern um das, wornach er von Jugend an gestrebt, um Bildung für das Wahre, Gute und Schöne, und um Verbreitung dieser Bildung. Nicht nur als Dichter, sondern auch als Philosoph, als Literator, als Historiker und Politiker wirkte er rastlos für diesen Zweck.

Es ist kein Zweifel, daß seine Philosophie mit jener französischen, welche man seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die gesunde genannt, große Aehnlichkeit hat; aber sie war bei ihm keineswegs ein Kind der raffinirten Sinnlichkeit; sie unterscheidet sich von der französischen hauptsächlich durch eine ernstere Rücksicht auf die Bestimmung des Menschen und die Menschheit, und er hielt nur daran fest, daß die Philosophie sich nicht über den Kreis der Erfahrung versteigen, sich stets von der Erfahrung leiten lassen solle. Aus diesem Gesichtspunkt ist Alles zu betrachten, was Wieland in seiner langen Laufbahn auf seine Zeitgenossen als Philosoph zu wirken suchte. Seine frühe gewonnene Richtung behielt er auch jetzt bei; er blieb Sokratiker, sowohl in Hinsicht der Gegenstände der Untersuchung, als dieser selbst. Aus dem Kreise der Psychologie, Moral, Rechtslehre und

Religion ging er nicht heraus, beſchäftigte ſich aber immer am liebſten mit dem, was in dieſen Fächern problematiſch war. Daher gab er auch zuweilen im Merkur Aufgaben, meiſt philoſophiſchen Inhalts, die als eben ſo viele moraliſche Probleme zu betrachten ſind. — Der Mann, der, kräftiger als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen, das Evangelium der allgemeinen, ſchrankenloſen Aufklärung, der unbedingten Herrſchaft der Vernunft predigte, der ſich überzeugt hatte, daß ungehemmte Ausbildung dem Menſchengeſchlechte nicht ſchädlich ſeyn könne; der Mann, der gegen allen Wunderglauben und Aberglauben, ſoweit er noch in ſeiner Zeit war, oder neu auftrat, gegen Theoſophie aller Art, gegen Roſenkreuzerei, Stein der Weiſen, Magnetismus, Swedenborgianismus mit Lucianiſcher Laune zu Felde zog, ein ſolcher Mann mußte auch in Sachen der Religion freie Prüfung für ein unveräußerliches Menſchenrecht erklären, und dieſes Rechtes bediente er ſich in vollem Maße in ſeiner merkwürdigen Abhandlung: Ueber den freien Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen. Wieland war keineswegs ſo ſehr bloßer Verſtand, um das Gemüth und die Regungen deſſelben für nichts zu achten; aber er glaubte mit der großen Mehrzahl der erleuchtetſten ſeiner Zeitgenoſſen, gegen die Täuſchungen des Gefühls und der Speculation ſehr auf der Hut ſeyn zu müſſen. Nicht als ob das metaphyſiſche, das platoniſche Element, das ihn in der frühen Jugend in ſo ſchwere Anfechtungen geſtürzt, ſich nicht ſein ganzes Lebenlang zuweilen in ihm gerührt hätte; aber die Folge war in der Regel nur, daß er bald über ſich ſelbſt zu lachen anfing.

Mitten unter den mannigfaltigſten literariſchen Arbeiten verließ Wielanden auch die Muſe nicht; aber die Richtung auf die Philoſophie, welche er in Erfurt erhalten, ließ es bei ihm längere Zeit zu keinem reinen poetiſchen Producte kommen, und ſo erſcheint die Geſchichte des Danischmend und der drei Kalender (1773) als ein Nachhall der Erfurtiſchen Bemühungen. Auch hiebei war es auf einen Beitrag zur Geſchichte der Menſchheit abgeſehen, und ſein Zweck war, zu zeigen, daß Unterdrückung und ihre Töchter, die Ueppigkeit, die mit den Unterdrückern, und die Dürftigkeit, die mit den Unterdrückten gepaart iſt, die wahren Urſachen des menſchlichen Verderbens ſeyen. — In demſelben Jahr 1773 entſtand ſeine originelle, vielgerühmte Geſchichte der Abderiten. Niemand war geeigneter, der Geſchichtſchreiber derſelben zu werden, als Wieland, und wie glücklich er geweſen, beweist der Umſtand, daß man in allen Ecken Deutſchlands die Originale ſeiner Archonten, Nomophylare und Sykophanten, des Zunftmeiſters Pfriem und des Prieſters Strobylus u. ſ. w. fand; das Geſchrei war laut, und der treue Portraitirer ſollte, noch manchen Abderiten, mit böſem Willen gemalt haben.

Auch bei den Abderiten noch hatte der Dichter im Dienſte der Philoſophie geſtanden; aber aus reiner Freude an poetiſcher Production entſtanden nun in dieſer Periode ſeine liebenswürdigen poetiſchen Erzählungen und Mährchen. Die einen, Geron der Adeliche, das Winter- und das Sommermährchen, Pervonte, die Waſſerkufe, ſind bloß Nachbildungen ausländiſcher Dichtungen, die ihn

bei ſeinen literariſchen Excurſen beſonders anzogen; „bei Hann und Gulpenhey, Liebe um Liebe, Sixt und Clärchen, Schach Lolo, Clelia und Sinibald hatte er zwar auch fremde Stoffe vor ſich, die er indeſſen ſo frei und eigenthümlich geſtaltete, daß er dabei wohl als Erfinder gelten kann. Faſt alle dieſe Erzählungen gehören in die Claſſe der launigen und unterſcheiden ſich dadurch weſentlich von des Dichters früheſten ſentimentalen und den in Biberach entſtandenen komiſchen, welche ſämmtlich ſich um griechiſche Situationen drehten. Jenen griechiſchen ſtehen nun die jetzt entſtandenen Erzählungen als romantiſche gegenüber. Die Ader von Perſiflage, welche faſt in allen ſeinen Werken zu bemerken iſt, läuft auch durch dieſe muntern Darſtellungen. Immerhin erinnert auch hier die eine und die andere Scene an den ehemaligen Erotiker; allein dergleichen Auftritte ſind jetzt mit einem Anſtande einer Zurückhaltung geſchildert, daß man den Dichter wohl ſchwerlich mehr perſönlicher Lüſternheit beſchuldigen kann. Man erkennt hierin deutlich den Einfluß eines Hofes, wie ſie ſelten ſind, auf ihn und ſein ſo feines Gefühl des Schicklichen. Der Biberachſche Stadtſchreiber hatte natürlich, wie jetzt der Weimarſche Hofrath, den höhern deutſchen Ständen gefallen wollen, und jener hatte dazu kein Mittel, als ſich der Weiſe der Franzoſen zu nähern, ohne darüber ſeine Eigenthümlichkeit aufzugeben; er war aber doch wohl im Irrthum geweſen, wenn er den Beifall ganz franzöſiſch gebildeter Männer, wie der Graf Stadion und v. La Roche, für den Maßſtab deſſen nahm, was man dem deutſchen

ſogenannten gebildeten Publicum überhaupt bieten dürfe. Er hatte jetzt kennen lernen, was in dieſer gebildeten deutſchen Welt eigentlich ſeiner Ton war, und von nun an ſtellt er auch wiederholt den Grundſatz auf, daß der unterhaltende Dichter in ſeinen Schilderungen dieſen feinen Ton zum Maßſtab zu nehmen habe; ein Grundſatz, gegen den ſich freilich im Allgemeinen Manches einwenden ließe, deſſen Befolgung ihn aber doch fortan gegen weitere Anſchuldigungen ſchützte.

Aber bald fühlte ſich Wieland noch einmal zu einer romantiſchen Epopöe begeiſtert:

Noch einmal ſattelt mir den Hippogryphen, ihr Muſen,
Zum Ritt ins alte romantiſche Land;

und zwar zu einer Epopöe, die ſich von ſeinem Idris und Amadis und ſeinen romantiſchen Erzählungen ſo ſehr unterſcheidet, daß man behaupten kann, er habe mit ihr eine ganz neue Bahn gebrochen. Im Jahre 1780 entſtand Oberon, das prächtige Gedicht, das allein hinreichte, den Ruf eines Dichters feſt zu gründen, und das ſo allgemein bekannt und geſchätzt iſt, daß eine Charakteriſirung desſelben hier ganz überflüſſig wäre. Wir erwähnen daher nur, daß die Fabel des Oberon, dem größten Theile nach, aus dem alten Ritterbuche „von Hüon de Bordeaux" genommen iſt, wovon ſich in der Bibliothèque universelle des romans ein freier Auszug befindet. Auch hier, bei demjenigen ſeiner Werke, das Zeitgenoſſen und Nachkommen am höchſten geſtellt haben, zeigt ſich der allgemeine Charakter unſeres Dichters. Er ſelbſt ſagt

es von ſich aus, daß er kein eigentlich erfinderiſches Genie ſey; er hatte faſt überall zu ſeinen Dichtungen Vorbilder, beſondere Veranlaſſungen, individuelle Aufforderungen; aber einmal iſt wohl die Behandlung bei jedem Dichter das entſcheidende Moment, und dann bedurfte unſere Literatur gerade damals eines ſo gewandten, ſchmiegſamen Kopfes, der durch geniale Germaniſirung fremder Stoffe die Deutſchen von der rückſichtsloſen Bewunderung des Fremden nach Stoff und Form heilte und ihnen Zutrauen auf die Kraft und Wirkſamkeit ihrer eigenen Sprache einflößte.

Mancher in der Schule der neuern Poetik Aufgewachſene und damit an ſtrengere Form Gewöhnte ſtößt ſich an der Ungebundenheit der Wielandſchen Stanzen in ſeinen epiſchen Gedichten, im Idris, Amadis und Oberon. Aber man bedenkt nicht, daß Wieland noch mit Sprache und Ausdruck zu ringen hatte, daß er zum Theil erſt die Sprache geſchaffen, in der wir unſere koſtbaren Octaven zuſammenbauen. Er ſelbſt charakteriſirt ſeine Stanzen ganz richtig, wenn er ſie eine Art von Stanzen nennt. Es iſt ſichtbar, daß er bei Bildung ſeiner Versart mehr auf die Bewegung, als auf die Form der italieniſchen Stanze Rückſicht genommen und darüber allerdings letztere, wenn ſein Vers dem italieniſchen Muſter ähnlich bleiben ſollte, vielleicht zu ſehr vernachläſſigt hat. Aber einmal hat jeder Dichter das Recht, die Form zu wählen, die ihm für Inhalt und Ton ſeines Werks die angemeſſenſte ſcheint, und dann hat Wieland mit den gewählten Mitteln ſeinen Zweck ſo gut erreicht, daß Idris und Oberon, trotz der lockern Stanzenform, für den erzählenden Ton der

des ganzen Menſchen, und zeiget, daß die Grundgeſeze, von denen das Wol der Menſchen abhängt, eben dieſe ſind, welchen jeder Erz-Engel gehorchet; eben dieſe, nach welchen GOtt ſelbſt handelt.

Laſſet uns jezt einen Blik thun, auf das, was der Menſch auf dieſem Planeten ausgerichtet hat, der zum erſten Theater ſeiner Fähigkeiten geſchaffen worden. Wir werden allenthalben den Beherrſcher der Erde finden. Hier ſehen wir Wüſten zu blühenden Gärten umgeſchaffen, Wildniſſen und grauenvolle Wälder in fruchtbare Ebnen verwandelt, und genöthigt, unzähligen Einwohnern Ueberfluß zu geben, ganze Länder dem Waſſer entriſſen, und Felſen in bequeme Wohnungen der Menſchen ausgehauen. Hier zeugen Pyramiden und Tempel von der allmächtigen Kunſt des Menſchen. Die bloſſen Ruinen von Perſepolis ſind Denkmähler, daß einmal Geſchöpfe da gewohnt haben, welche der Natur befehlen konnten. Sehet dort einen Nahl dem todten Marmor Leben und Anmuth geben, und Halbgötter aus Steinen hervorziehn! —. Hier iſt eine leere Tafel, und etwas geriebne Erde. In weniger Zeit wird die Hand eines Handhorſt, welche einem unſichtbaren Geiſte nachzuarbeiten, unſre Augen mit der reizenden Geſtalt einer Nymphe bezaubern, die von keiner lebenden Schönen ohne Eiferſucht geſehen wird. —. Hier wird glauben, daß in dieſen ſtummen Saiten Harmonien verborgen wären, welche das Herz ſchmelzen, und die Seele in wenigen Minu-

epiſch-romantiſchen Dichtungsart noch immer die beſten Muſter in unſerer Sprache ſind.

Auch aus dem Oberon, ſo objectiv er gehalten iſt, leuchtet ſichtbar der Zweck, der alle Werke Wielands beherrſcht, der Zweck, die ſchöne Menſchheit außer ſich hervorzubringen. Aber nicht genug, daß er dazu den eigenen Geiſt und das eigene Herz in den mannigfachſten Schöpfungen ausprägte, unternahm er es jetzt, Horaz und Lucian den Zeitgenoſſen durch Ueberſetzung näher zu bringen, überzeugt, daß ihnen kaum etwas heilſamer ſeyn könne, als die Ironie und feine Urbanität des erſtern, das attiſche Salz, die beißende Satire des letztern, deſſen Inhalt ſogar oft für das Zeitalter wie berechnet ſchien. Im Grunde gab Wieland auch mit dieſen Arbeiten nur ſich ſelbſt; denn die Natur hatte ihn jenen Geiſtern ſo ähnlich geformt, daß ihm während der Ueberſetzung, beſonders Lucians, gar oft der Glaube an die Seelenwanderung faſt zur Täuſchung wuchs. Er hatte bei dieſen Arbeiten mehr die höhere gebildete, als die gelehrte Welt im Auge; dennoch hat er dabei nicht nur das Verdienſt, den Geſchmack am Studium der alten Literatur verbreitet zu haben; er hat auch den Gelehrten viele nützliche und wichtige Winke gegeben und in der Kunſt des Ueberſetzens in mancher Beziehung den rechten Weg gewieſen.

Bei der erſtaunlichen Geſchmeidigkeit ſeines Geiſtes konnten dieſe Ueberſetzungen, mit denen er ſich Jahre lang beſchäftigte, nicht ohne Rückwirkung auf ſeine eigenen Darſtellungen bleiben. Beſonders wirkte auf ihn Lucians Verſchmelzung des philoſophiſchen und dramatiſchen Dialogs zu

einer neuen Gattung, und nun ſuchte auch er die Zwecke, die er ſich als Schriftſteller für das höhere Publicum vorgeſetzt, auf dieſe Weiſe zu erreichen. So entſtanden im Merkur ſeine Dialogen im Elyſium, ſeine Göttergeſpräche, und ſpäter ſeine Geſpräche unter vier Augen, welch letztere Wieland als Politiker charakteriſiren. Seine Beſchäftigung mit Lucian veranlaßte auch noch ſeinen Peregrinus Proteus (zuerſt im Merkur 1789), einen meiſterhaften Verſuch, die Nachrichten Lucians über dieſen berüchtigten Schwärmer zu ergänzen und das ganze moraliſche Räthſel des Lebens und Todes dieſes ſeltſamen Menſchen befriedigend aufzulöſen. — Als Gegenſtück zum Peregrinus Proteus iſt ſein Agathodämon zu betrachten; dieſes Buch dient einem andern verrufenen Schwärmer, dem Apollonius von Tyana, zur Ehrenrettung und entwickelt Ideen über die Bildung des Chriſtenthums. Beſonders in dieſen merkwürdigen Werken zeigt ſich, wie bei Wieland die Kühnheit der Ideen mit den Jahren immer zunahm, was gewiß der Einwirkung Goethes, Herders und Schillers zuzuſchreiben iſt, und ohne eine gewiſſe Redſeligkeit würde man kaum glauben, daß wir den Schriftſteller nun bereits ins vierundſechzigſte Jahr ſeines Lebens begleitet haben.

Wieland hatte in dem Vierteljahrhundert, das er nun in Weimar zugebracht, ſehr Vieles dazu beigetragen, dieſe Stadt zum deutſchen Athen zu machen. Der Sokratiker Wieland gehörte dazu, wenn dort Alles werden ſollte, wie es geworden iſt, und was er hier empfing und was er gab, wurde gleich wichtig für die deutſche Kultur. Er hat uns hauptſächlich

in der Poeſie dem griechiſchen Genius zugeführt. Die dadurch herbeigeführte Veredlung und Verfeinerung der Lebensſitte, des Tons im Umgang, wie in der Literatur erſcheint uns jetzt als eine nothwendige Stufe in unſerer Kultur, und Wieland wurde durch ſein Streben recht eigentlich Goethes Vorläufer in ſeiner dritten Periode. Je weniger der feine Ton des Weltmanns eine unter deutſchen Muſenſängern gemeine Tugend iſt, deſto wichtiger wurde Wielands Einfluß auf ſeine Zeit, die gerade eines Mannes mit dieſem feinen Gleichgewicht verſchiedener Geiſteskräfte, mit dieſer Miſchung poetiſcher und philoſophiſcher Anlagen bedurfte. Man kann beweiſen, daß er an Erfindung und gewaltiger, umfaſſender Darſtellungskraft Mehreren nachſteht, ohne daß dieß ſeinem wahren Ruhme Eintrag thut; denn in der Wirkung auf ſeine Zeit war er einzig. Immer war vorzüglich er es, der die Forſchung über Gegenſtände der Religion, der Politik, der Geſellſchaft weckte, oder doch reizte, und eine Menge für die Kultur, in der Richtung, die ſie damals eingeſchlagen, wichtiger Ideen in Umlauf brachte und die Philoſophie in die höhern Cirkel einführte. Für den Zeitgeiſt, der ſich ihm zuerſt in Warthauſen offenbart, und den er einmal für einen guten erkannt, wirkte er raſtlos, und ſieht man, wie er als Dichter und Philoſoph auf Ausrottung theologiſcher Irrthümer und religiöſer Mißbräuche, Staatsgebrechen, Mängel unſers ſittlichen und bürgerlichen Lebens, bald mit Laune, bald mit Ernſt, mit lachendem Spott und edler Entrüſtung, beſtändig gewirkt hat, ſo mag man ihn wohl den Voltaire Deutſchlands nennen; aber Wieland,

der Deutſche, war nicht bloß Spötter; in ſeiner Seele lebte ein ſittliches Ideal, zwar nicht mehr, wie in ſeiner Jugend, von überirdiſcher Vollkommenheit, aber von helleniſcher Liebenswürdigkeit. Er erkannte es als Ziel der menſchlichen Bildung und war raſtlos thätig dafür. Aber ſeine Wirkung auf das deutſche Publicum war auch unermeßlich, und dieſer ſo geiſtreiche und gewandte, meiſt ſo anmuthige und heitere, oft ſo witzige und immer verſtändige Schriftſteller mußte in einer Welt, wo der Verſtand herrſchte, um ſo mehr der Liebling der höhern Claſſen werden, je mehr er aus dem Zeitgeiſt für den Zeitgeiſt ſchrieb, immer aber wenigſtens eine Stufe höher ſtand als ſeine Zeit. Für den großen Beifall des Publicums zeugten die vielen Auflagen ſeiner Werke, neben den Nachdrucken, am meiſten aber die i. J. 1793 von Göſchen veranſtaltete prächtige Geſammtausgabe, das erſte Unternehmen der Art in Deutſchland, wobei Zeichner und Kupferſtecher mit dem Drucker wetteiferten, dem gefeierten Schriftſteller ein ehrenvolles Denkmal zu ſetzen.

Mit dieſer Ausgabe ſeiner Werke, auf welche er durch fleißige Feile, ja durch völlige Umarbeitung mehrerer Schriften, auch ſeinerſeits die größte Sorgfalt verwendete, ſtand Wieland auf dem Zenith ſeines Ruhs und ſeines Glücks. Er war nach und nach, trotz der Größe ſeiner Familie, bei ſeiner äußerſt einfachen, patriarchaliſchen Lebensweiſe, zu einer gewiſſen Wohlhabenheit gelangt, und jetzt erlaubte ihm der Ertrag der Geſammtausgabe, einen lieben, längſt gehegten Wunſch zu befriedigen und, gleich ſeinem Freund Horaz, im Genuſſe der ländlichen Natur ganz ſich und den Muſen zu

leben. Er erwarb das Gut Osmanſtädt, drei Stunden von Weimar an der Ilm, und bezog dieſes Osmantium, wie er es nannte, i. J. 1798. Und hier mögen noch einige Notizen über Wieland als Menſch Platz finden.

Wie Wieland durch ein eigenthümliches Gleichgewicht der Geiſteskräfte das wurde, was er als Dichter und Philoſoph war, ſo wurde ſeine Individualität als Menſch durch ein beſonderes Gleichgewicht der Seelenvermögen und deren Harmonie mit den Geiſteskräften beſtimmt, und darum kann man den Menſchen, den Dichter und den Philoſophen in ihm eigentlich gar nicht trennen. Wenn es je wahrhaft große Talente gegeben hat, die von den Leidenſchaften der Habſucht, Herrſchſucht, Ehrſucht, Hinterliſt nicht frei waren, ſo gehört Wieland wenigſtens nicht dazu. Sein Charakter, wie ihn die Natur in ihm angelegt, war der edelſte und beſte, und er befeſtigte das Werk der Natur durch die Kraft des Willens. Das ſittlich Schöne, das ſeine Phantaſie bildete, war bei ihm in die Geſinnung übergegangen. Er ſteht bei Manchen im Ruf des Epikuräismus; aber in dem Sinn, in dem Wieland Epikuräer war, ſind es wohl von jeher die meiſten höhern Menſchen geweſen, die gut und verſtändig zugleich waren. Seine Weisheit iſt gewiß unverdächtig. Ihr Bekenner will angenehm, heiter, glücklich leben; aber dieß kann er nur, wenn er frugal, nüchtern, keuſch, mit ſich und der Welt in Frieden, in freundlichen Verhältniſſen mit ſeiner Umgebung lebt. Sein Charakter, wie er ihn durch ſeine Weltweisheit erworben, war recht eigentlich die Sokratiſche Kalokagathie, und dieſer gemäß war Wielands ganze

einfaches Leben, mäßig ſeine Forderungen an das Glück, weiſe der Gebrauch, den er davon machte.

Er machte nie, was man ein Haus machen heißt; aber er übte die edelſte Gaſtlichkeit gegen Freunde und junge, der Unterſtützung, wie er ſie einſt bei Bodmer gefunden, bedürftige Männer. — Nie war einer von der Sucht, zu ſcheinen, weiter entfernt, als er; er gab ſich in allen Verhältniſſen, auch zu den höchſten Perſonen, immer wie er war, ohne Anmaßung, aber auch ohne Biedigkeit, ſeinem Grundſatz gemäß, daß ein Gentleman überall „téte levée" erſcheinen dürfe. — Sein häusliches Verhältniß war von jeher das ſchönſte und glücklichſte geweſen; im friedlichen Kreiſe der Häuslichkeit, im Schoße der Seinigen fühlte er ſich immer am glücklichſten. Nach 22jähriger Ehe verſicherte er ſelbſt, er könne nicht acht Tage von ſeinem guten, einfachen, häuslichen Weibe entfernt ſeyn, ohne eine Art Schweizerheimweh nach ihr zu empfinden. Und er verließ ſie auch ſelten genug; der vielerfahrene und gewandte Weltmann kam höchſt ſelten weiter von Weimar und ſeinem Gute weg, als auf die Landſitze der herzoglichen Familie, und ſeine Reiſen kommen in ſeinem Lebenslaufe gar nicht in Betracht. Den bedeutendſten Ausflug machte er i. J. 1797 in die Schweiz, um ſich dort in der Erinnerung zu verjüngen, und dieſe Reiſe wurde für ihn zu einem wahren Triumphzug.

In ſeiner ländlichen Ruhe zu Oßmannſtädt beſuchte ihn 1799 die Geliebte ſeiner Jugend, die Freundin ſeiner männlichen Jahre, Sophie v. La Roche: ſie hatten ſich dreißig Jahre nicht mehr geſehen.

Wieland war jetzt bereits ins höhere Alter getreten; aber dem Dichter, dem Philoſophen und Menſchen ſtanden im Angeſicht des Hafens noch harte Stürme und ſchwere Prüfungen bevor. Im Weſten Europa's ſtand eine mächtige Nation auf und ſchickte ſich mit furchtbarem Ernſte an, die Ideen, welche in der Aufklärungsperiode von Philoſophen und Dichtern gepredigt worden, in einer Weiſe zu realiſiren, wie es jene denn doch nicht gemeint. Zu gleicher Zeit kam aus dem Norden Deutſchlands eine neue Philoſophie, welche die Grundlage aller bisherigen Weltanſchauung erſchütterte und im Gebiet des Geſchmacks Veränderungen herbeiführte, wodurch die Autorität der bisherigen Herrſcher auf dem Gebiet des Geiſtes ſo ſehr bedroht war, als die Throne der Könige durch die Revolution. Von der durch die Revolution, durch Kantiſche Philoſophie und Schlegeliſche Aeſthetik aufgeregten Gährung und Leidenſchaftlichkeit wurde auch Wieland unſanft berührt.

Wieland nahm, wie alle edlen Geiſter ſeiner Zeit, an der Revolution ein großes kosmopolitiſches Intereſſe, und es erſcheint auf den erſten Anblick auffallend, wie ſie ſelbſt von der liberalen Seite zu mannigfachen Verunglimpfungen des Mannes führen konnte, welcher von jeher die Rechte der Vernunft ſo eifrig vertheidigt, die Sultanſchaft wie die Bonzenſchaft unermüdlich bekriegt und die Freiheit der Preſſe als ein Menſchenrecht in Anſpruch genommen hatte. Aber als nun die Revolution ernſtlich verwirklichen wollte, worüber die Aufklärung philoſophirt hatte, ſah er ſich praktiſch, und damit auf's Bedenklichſte in eine Klemme verſetzt, aus

der er im Grunde theoretiſch in ſeinem ganzen Leben nicht herausgekommen war, in die Klemme zwiſchen dem Idealen und Realen, dem Platonismus und Epikuräismus, dem Anerkennen und Verkennen des ungewöhnlich Großen und Hohen, der Begeiſterung und der ſpottenden Ironie. Dieſe auf dem Gleichgewicht zwiſchen Verſtand und Phantaſie beruhende Duplicität ſeines Weſens brachte gewiſſe Schwankungen in ſein ganzes ſchriftſtelleriſches Wirken, und ſie war es auch, die, wiewohl ſie ſich mehr ſcheinbar als wirklich in ſeinen politiſchen Schriften offenbart, doch gerade hier verurſachte, daß er es mit beiden Theilen verdarb. Die demokratiſchen Enthuſiaſten konnten es ihm natürlich nicht vergeben, daß er der Revolution, vom Convent an, ein durch den Erfolg vollkommen beſtätigtes, aber ihren Wünſchen ſo ſchlecht entſprechendes Horoſcop ſtellte, und als am Ende der ſcharfſichtige Mann den Franzoſen als einziges Rettungsmittel einen Dictator vorſchlug, da hieß er ein feiler Tyrannenknecht. Er ſelbſt ſagt in dieſer Zeit von ſich: „Es iſt mir geradezu unmöglich, eine Partei gleichſam zu heirathen, ein Fleiſch mit ihr zu werden," und wie vielen Mißdeutungen ſolche Charaktere in einer leidenſchaftlichen, von politiſchen Parteien zerriſſenen Zeit ausgeſetzt ſind, ſehen wir ja auch in unſern Tagen.

Bald aber wurde er auch in den heftigſten Kampf der philoſophiſchen und äſthetiſchen Parteien verwickelt. Sein gutes Verhältniß zu Goethe und Schiller ſollte dadurch ſtark und wiederholt, doch nie auf die Dauer geſtört werden. Wieland konnte dem perſönlichen Einfluſſe des „holden

Unheils," wie er Goethen nennt, nie widerſtehen. Die Pulvertonne der Göthiſchen und Schilleriſchen Xenien zerſprang, und damit begann die Umbildung unſerer Aeſthetik, aber auch in der Gelehrtenrepublik ein ſo arges revolutionäres Treiben wie in der politiſchen Welt. Auch Wieland wurde dabei von mehreren Geſchoſſen empfindlich getroffen und äußerte ſeinen höchſten Unwillen über „die vornehme, ariſtokratiſche oder vielmehr buonapartiſche Miene, die ſich das Paar poetiſcher Titanen gab." — Die neue äſthetiſche Schule fiel nach und nach immer ſchonungsloſer über ihn her; man erklärte ſein ganzes Streben für null, ſchalt es mattherzige Schlaffheit, manierirte Nachahmerei, ſeine Proſa völlig ungenießbar, fand unter ſeinen Gedichten ein einziges gutes — Geron der Adelige — und ließ ihm kein Verdienſt als das — Hans Sachſens Werth erkannt zu haben. Wieland ging es, wie ſchon ſo vielen großen Männern, welche den Schmerz erleben mußten, in ihrem Alter von einer neuen Weltanſchauung überflegelt zu werden, und den Werth ihrer ganzen Exiſtenz in Frage geſtellt zu ſehen. Nachdem er ſein Leben daran geſetzt, den Menſchenverſtand zu Ehren zu bringen, ſollte nun auf einmal dieſer Verſtand ein Irrlicht, der wahre Verführer und Satan ſeyn, und er ſah dafür eine ſchwärmende Einbildungskraft auf den Thron geſetzt. Mit Grauen glaubte er, aus den neuen, myſtiſch-ſentimentalen Theorien wieder alle jene Nachtgeiſter hervorgehen zu ſehen, die er mit ſeinem Lichte längſt verſcheucht zu haben meinte. Er rief warnend, die Barbarei klopfe wieder an die Pforten, und man wolle uns durch Elephantentrug wieder

zurückſtoßen in die Nacht des Aberglaubens und die Gräuel des Geiſterdespotismus.

Ermüdet trat er vom Kampfplatz zurück, und jetzt kehrten auch die Muſen wieder in ſeine ländliche Einſamkeit ein. Er unternahm nun ſein attiſches Muſeum, wodurch er die Nation mit einer Reihe von Meiſterwerken der griechiſchen Poeſie, Philoſophie und Beredſamkeit bekannt machte. Später folgte das neue attiſche Muſeum, das er gemeinſchaftlich mit Hottinger und Jakobs herausgab. — Aber auch als Dichter ging er noch einmal in ſein zweites Vaterland, Griechenland, zurück, nämlich in ſeinem letzten großen Werk: Ariſtipp und einige ſeiner Zeitgenoſſen. Er ſchildert darin im Grunde ſeinen eigenen Entwicklungsgang, und man kann ſagen, daß er bei dieſer Arbeit ſein ganzes Leben noch einmal lebte. — Mit den bald darauf erſchienenen kleinen Romanen: Menander und Glycerion, und Krates und Hipparchia bewies er, wie wenig ſeine Geiſteskraft geſchwächt war und von ihrer Eigenthümlichkeit verloren hatte.

Nun kam aber die Zeit heran, wo er, nach Allem, was als Schriftſteller über ihn ergangen, auch als Menſch noch hart geprüft werden ſollte. Im Jahr 1801 wurde der Greis durch den Tod der Frau, mit der er in 35jähriger Ehe ein ſeltenes häusliches Glück genoſſen, aufs Tiefſte erſchüttert, und vollends vereinſamt fühlte er ſich, als nun i. J. 1803 vollends die Letzten aus ſeiner Blüthenzeit hingingen, Gleim, ſein innigſter Freund, und Klopſtock, und er nun der Neſter auf dem deutſchen Parnaſſe war. Dazu kam

ten durch den ganzen Labyrinth der Leidenschaften fort reißen? Aber lasset Graun, oder die schöne B . . mit Fingern, deren jeder eine Seele zu haben scheint, diese stummen Saiten beherrschen, und ihr werdet lau ter Ohr, lauter Harmonie werden, und über de Menschen erstaunen.

Durch den Einfluß der Vernunft in das Herz wir die Tugend hervorgebracht, welche allein das ist, wa den Menschen seines Urhebers würdig machen kan Diese Güte, welche ihre höchste Freude im Glük al ler Geschöpfe findet; diese liebreichen Neigungen, we che immer beschäftigt sind, wol zu thun; diese Liebe z allem, was uns durch Schönheit oder Vollkommenhe an unsern Schöpfer erinnert; diese richtige Stimmun der Affecten und Empfindungen, welche mit der Ver nunft, oder den ewigen Gesezen der Ordnung, d angenehmste Symphonie machen. Was ist schöner al der tugendhafte Mensch? Und daß er es seyn könne beweisen eben diese Jahrbücher aller Zeiten, die dure die edeln, großmüthigen und wohlthätigen Beyspiel rechtschaffner Menschen den Abscheu mildern, den d Beyspiele der Laster und Ausschweifungen der größer Anzahl uns gegen unsre eigne Natur einhauchen, un uns Muth machen zu glauben, daß weder die Gewal einer zwingenden Fatalität, noch eine innerliche Bo heit unsrer Natur uns verhindern könne, so gut z werden, als Menschen gewesen sind.

Sollte

noch, daß er ſein Landgut ökonomiſch nicht behaupten konnte; mit tiefem Schmerze entſagte er dem friedlichen Idyllenleben zu Oßmannſtädt und zog nach Weimar zurück.

Weimar hatte indeſſen durch Goethe's und Schillers Reiſe den höchſten Flor erreicht; das literariſche Ungewitter, das Wielanden ſo hart zugeſetzt, hatte ausgetobt, und er trat jetzt als Vater Wieland, wie er von jetzt an hieß, in den ſchönen Kreis zurück, in dem der ehrwürdige Alte überall nur Liebe und Hochachtung fand. Er wurde der tägliche Geſellſchafter ſeiner hohen Gönnerin, der Herzogin Amalia, theilte ihren Sommeraufenthalt zu Tiefurt und wurde nach und nach eigentlich als ein Glied des Hauſes und des Hofes angeſehen, als welches er auch im Theater ſeinen Platz in der herzoglichen Loge hatte. Es fehlte nicht an zarten Aufmerkſamkeiten für den greiſen Dichter: ſo erblickte man bei der erſten Aufführung des Taſſo, auf Veranſtaltung Goethe's, ſtatt der Hermen Virgils und Arioſts, welche den Garten von Belriguardo zieren ſollen, die Büſten Schillers und Wielands, wodurch die feinſten Beziehungen vermittelt waren. — Bald, mit der Invaſion der Franzoſen, folgten ſchreckliche Tage für Weimar; aber mitten in der allgemeinen Verwirrung erhielt Wieland einen Beweis der Achtung, welche ihm ſeine Schriften auch in Frankreich erwerben, indem einer der franzöſiſchen Generale das Haus, in welchem der Voltaire Deutſchlands wohnte, unter den Schutz einer beſondern Wache ſtellte.

Noch einmal kehrte er um dieſe Zeit auf den Boden der Philoſophie zurück in ſeiner Euthanaſia. Dieſe ihrer Zeit

vielbeſprochene Schrift wurde dadurch veranlaßt, daß damals ein gewiſſer Wetzel mit dem Bericht von der Erſcheinung ſeiner verſtorbenen Frau Aufſehen gemacht hatte. Am Rande des Grabes ſprach hier Wieland ſeinen alten Vernunftglauben und ſeine ſokratiſche Lebensanſicht in voller Stärke aus; er gab dadurch vielfachen Anſtoß, aber Keiner, wenn er auch Wielands Anſichten von der Unſterblichkeit nicht theilte, konnte wohl dem Charakter des Mannes, wie er ſich in dieſem ſeinem letzten Worte ausſpricht, die Achtung verſagen.

Still verlebte er den Spätabend ſeines Lebens, weder lebensſatt, noch lebensmüde; aber im Jahre 1808, im fünf und ſiebenzigſten ſeines Alters, ſollte er, dem wichtigſten Mann der modernen Geſchichte gegenüber, ſich ſelbſt als hiſtoriſche Perſon fühlen. Während des Erfurter Congreſſes kam Napoleon nach Weimar. Im Theater war ihm der Alte mit dem intereſſanten Kopf aufgefallen, und auf ſeinen Wunſch erſchien Wieland auf dem Hofball mit ſeinen Tuchſtiefeln und ſeinem Sammtkäppchen. Napoleon unterhielt ſich mit ihm unter vier Augen, ſolange, daß Wieland am Ende Cäſarn bitten mußte, ihn zu entlaſſen, weil er nicht länger ſtehen könne. Wieland ſelbſt ſagt über dieſe Zuſammenkunft: „Er ſah, daß ich, meiner leidigen Celebrität zum Trotz, ein ſchlichter, anſpruchloſer alter Mann war, und da er, wie es ſchien, auf immer einen guten Eindruck auf mich machen wollte, ſo verwandelte er ſich augenblicklich in die Form, in welcher er ſicher ſeyn konnte, ſeine Abſicht zu erreichen. In meinem Leben habe ich keinen einfachern, ruhigern, ſanftern und anſpruchloſern Menſchenſohn geſehen.

Er unterhielt ſich mit mir, wie ein alter Bekannter mit Seinesgleichen, und — was noch keinem andern Meinesgleichen widerfahren war — anderthalb Stunden lang in Einem fort und ganz allein, zu großem Erſtaunen aller Anweſenden.“ Das Geſpräch verbreitete ſich über Poeſie, Philoſophie, Religion. „Aus ſeinen Aeußerungen über Poeſie,“ ſagt Wieland, „ging hervor, daß er ſo ein Ding, was die Deutſchen Gemüth nennen, durchaus nicht habe, und ungeachtet der Mann ungemein freundlich und verbindlich gegen mich war, ſo kam es mir doch zuweilen vor, als ſey er aus Bronce gegoſſen.“ — „In der Religion machte Napoleon den Skeptiker ſo ſehr, daß er die hiſtoriſche Exiſtenz Chriſti bezweifelte. Das war aber nur ein ſehr alltäglicher Skepticismus, den er da auskramte, und ich fand an ſeiner Freigeiſterei nichts zu bewundern, als die Offenheit, mit welcher er ſie mir preisgab.“

Auch Alexander bezeigte ihm ſeine Achtung. Er erhielt den St. Annenorden und die Ehrenlegion, und es iſt doch ſonderbar, daß es zwei fremde Herrſcher waren, die auf ſolche Weiſe ſein Verdienſt ehrten, während dieß keinem deutſchen Fürſten einfiel, und noch ſonderbarer, daß Wieland zwar Mitglied des franzöſiſchen Inſtituts, aber keiner deutſchen Akademie war. Solche Erfahrungen waren übrigens nicht im Stande, ſeinen Patriotismus zu erkälten; die Schmach Deutſchlands erfüllte ihn mit dem tiefſten Kummer, ja dem hochbetagten Mann entfielen oft die leidenſchaftlichſten Aeußerungen. Indeſſen hatte der Weiſe gegen den Drang der Zeit auch jetzt Heilmittel gefunden. Er unternahm vom

Jahr 1806 an die Ueberſetzung der Briefe Ciceros, ſeine letztere größere Arbeit, welche er bis an ſeinen Tod fortſetzte. — Im April 1809 wurde er von der Freimaurerloge Amalia zu Weimar auf ausgezeichnete Weiſe als Bruder aufgenommen, und als er i. J. 1812 zu Jena ſeinen achtzigſten Geburtstag feierte, überraſchten ihn die Brüder mit einem Beweis ihrer Achtung, indem ſie ihm eine auf ihn geprägte Medaille überreichten.

Noch im Winter von 1812 auf 1813 nahm der Achtziger bei ganz guter Geſundheit den lebendigſten Antheil an Iffland's kunſtreichen Darſtellungen auf der Weimarer Bühne. Ganz unerwartet bekam er im Januar einen ſchlagartigen Anfall. In ſeinen Fieberträumen gingen mannigfache Bilder des Alterthums vor ſeiner Seele vorüber; anderemale verriethen die italieniſchen Worte, die er ſprach, daß er in Arioſts Gefilden wandle, und zuletzt ruhte ſein edler Geiſt auf Shakeſpeare. Seine Kinder hörten ihn am letzten Tage mehreremale, ſchwach, aber doch vernehmlich, Hamlets berühmte Worte: „Seyn oder Nichtſeyn," erſt deutſch, dann auch engliſch ſprechen. Am 20. Januar 1813 trennte ſich die ſchöne Seele von der irdiſchen Hülle.

Seine ſterblichen Reſte ruhen zu Oßmanſtädt neben denen ſeiner Frau und Sophiens Brentano, der von ihm zärtlich geliebten Enkeltochter ſeiner Freundin Sophie v. la Roche. Wieland hatte den Platz, wo er ſeine Frau und ſeine junge Freundin neben einander begraben, längſt zu ſeiner eigenen Ruheſtätte beſtimmt und ſich denſelben im Jahr 1804 von dem Käufer ſeines ehemaligen Landgutes abtreten laſſen.

Die Stelle bezeichnet eine dreiſeitige Pyramide, welche die im Jahr 1806 von Wieland verfaßte Inſchrift trägt:

Liebe und Freundſchaft umſchlang die verwandten Seelen im Leben.
Und ihr Sterbliches deckt dieſer gemeinſame Stein.

Die Verdienſte dieſes außerordentlichen Mannes um unſere Literatur und unſer ganzes Leben ſind größer, als wir, die eine äſthetiſche Revolution von der Zeit ſeiner Blüthe trennt, zu ermeſſen vermögen. Allerdings floß die eigene Quelle der Poeſie bei ihm minder reichlich, als bei einigen andern; aber er hat die ſchönſten Quellen der Griechen, Römer, Engländer, Franzoſen, Italiener und Spanier in ihr Bett geleitet, daß ſie als ein breiter, herrlicher Strom dahinfloß. Wer möchte ihn jetzt darum tadeln, daß er Lucian und Horaz, Xenophon und Shaftesbury, Arioſto und Cervantes, Voltaire und Chaulieu, Sterne und Metaſtaſio unter uns erneuert? Wiſſen wir doch nicht, was aus unſerer Literatur geworden wäre, wenn er nicht mit dieſen Incarnationen die Kraft des deutſchen Geiſtes und der deutſchen Sprache erprobt hätte! Er lieferte uns Muſter von didaktiſchen Gedichten, dergleichen keine andere Nation hat; er führte das romantiſche Epos unter uns ein, und iſt von keinem ſeiner Nachfolger übertroffen; er gab uns die erſten philoſophiſchen Romane, die bei allem Wechſel des Geſchmacks bleibenden Werth behalten; er gab uns Singſpiele, wie wir ſie nicht geahnt, und als es noch kein erträgliches unter uns gab; er war einer der melodioſeſten Sänger und die deutſche Sprache verdankt

ihm weit mehr, als Viele glauben; denn durch ſeinen Einfluß vorzüglich bildete ſich die feinere Umgangsſprache, durch welche erſt die franzöſiſche aus den höhern Cirkeln verdrängt wurde. Dazu kommt die Maſſe von Wiſſenswürdigem aller Art, das er in angenehmer Form dem Publicum vorgelegt; er hat hiedurch, wie durch ſein ganzes Streben, die Bildung ſeiner Zeit und ſeines Volks bedeutend gefördert, und die Grazien, dieſe ſteten Gefährtinnen ſeines Lebens, auch in die geſelligen Kreiſe unſerer Väter eingeführt. Trotz ſeinem Anſchließen an fremde Stoffe und Formen iſt er faſt immer dem Grund und Weſen nach deutſch, und trotz des Anſcheins von Frivolität und Sinnlichkeit wirkte in ihm das Höhere. Aber er kannte nichts Höheres als die Vernunft. Er war im merkwürdigen Zeitalter, wo im Namen dieſer Vernunft in Staat und Kirche, in Literatur und Leben der Boden von Vorurtheil und Unſinn, von wirklichen und eingebildeten Mißbräuchen geſäubert werden ſollte, einer der rüſtigſten Kämpfer, der meiſt mit den zweiſchneidigen Waffen des Spotts und der Satire fecht, dem aber auch die des Ernſtes und des edlen Zornes zu Gebot ſtanden.

Wieland war ein ſchöner, ein umfaſſender Geiſt; was aber ſeiner Erſcheinung erſt das Siegel aufdrückt: er war auch ein guter, ein reiner Menſch. Ein Charakter, der, wie Goethe von ihm bezeugt, wohl mit ſeinen Meinungen, aber nie mit ſeiner Geſinnung ſpielte, den weder Neid, noch ſonſt eine häßliche Leidenſchaft entſtellte; ein Mann, in dem der Höfling nie mit dem einfachen Familienvater in Conflict kam, der in patriarchaliſcher Häuslichkeit ſein einziges Glück

ſand, frugal, von unbeſcholtenſter Sittenreinheit — gibt es unter unſern großen Männern viele, denen man Solches nachrühmen kann?

Wieland war auf der Höhe ſeines Ruſs und ſeines Strebens der Stolz ſeiner Nation; dieſe Anerkennung der Beſten ſeiner Zeit gibt ihm die vollſten Anſprüche auch auf die Achtung der Nachwelt, und ſeine Werke, welche mehr als ein halbes Jahrhundert umfaſſen, werden immer eines der ſchönſten Monumente aus einer wichtigen Periode unſerer Bildung bleiben.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Einundzwanzigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Sollte nun der Menſch mit ſolchen Fähigkeiten nur für dieſen engen Kreis, für dieſe kurze Zeit, für ein Leben, welches eher einem Mittelſtand zwiſchen Seyn und Nichtſeyn, als einem wahren Leben gleicht, geſchaffen ſeyn? — Wir wollen nicht lange muthmaſſen. Ein göttliches Licht leuchtet hier, wo ſich die letzten Strahlen der Vernunft in Ungewißheit verlieren. GOtt redet, und entdekt uns die Zukunft und ſeine Abſichten! Erhabene Abſichten! Glänzende Zukunft!

Der Menſch iſt einer unendlichen Verſchönerung fähig, der Menſch iſt für die Ewigkeit erſchaffen! Nur dieſe Wahrheit löſet das ſonſt unbegreifliche Räthſel der menſchlichen Begierden auf, die unter den endlichen Dingen keinen Gegenſtand finden, der ſie erſchöpfen könnte. Dieſes dunkle Gefühl unſrer Beſtimmung, dieſer Hang zum Unendlichen, arbeitet insgeheim in jeder menſchlichen Bruſt. Ein Alexander, der am äuſerſten Geſtade des Oceans weint,

Daß andre Welten zu bezwingen,
Der Himmel keine Brüke hat;

Haller.

Nero, der durch ungeheure und glänzende Freuden den Ekel ſeiner Seele heilen will, — Dieſe ſelbſt

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Einundzwanzigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Poetiſche Werke

von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

133 B 644

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vorbericht.

Die Glycera oder Glycerion dieſer Briefe iſt eine ganz andere, als die Glycera des Athenäus, welcher ſelbſt zu vermuthen ſcheint, daß es mehr als eine berühmte Schöne dieſes Namens gegeben habe. Die unſrige iſt wenigſtens zwanzig Jahre jünger und mit der Stephanopolis oder Stephanoplokos (Kränzehändlerin oder Kränzeflechterin) des Malers Pauſias, deren der ältere Plinius erwähnt, und mit der Glycera, welche Alciphron einen ſo ſchönen Brief an Menandern ſchreiben läßt, daß man ihn für echt halten möchte, eine und eben dieſelbe Perſon.

In dem Menander, den uns dieſe Briefe darſtellen, werden griechiſchgelehrte Leſer (wenn ſie anders ſolchen Leſern in die Hände fallen ſollten) alle die Züge wieder finden, die von dem Charakter des berühmten komiſchen Dichters dieſes Namens theils aus den übrig gebliebenen Trümmern ſeiner Werke, nicht ohne eine Art von Divination, errathen oder geahnet werden können, theils von dem Herausgeber derſelben, Le Clerc, aus alten Schriftſtellern zuſammengetragen worden ſind.

Die ſechs Jahre, worin dieſe Briefe geſchrieben ſeyn ſollen, fallen zwiſchen die 116te und 117te Olympiade, in eine Zeit, wo Athen, die glänzende, aber ſtürmiſche politiſche Rolle, die es 150 Jahre lang geſpielt hatte, und die ſtolzen Anſprüche an die höchſte Gewalt in Griechenland, aufzugeben genöthigt, an dem edlern Vorzug, die Pflegerin der Philoſophie und der Muſenkünſte zu ſeyn, ſich allmählich begnügen lernte.

Daß es übrigens bei einem Sittengemälde, wie das vorliegende, um innere Wahrheit, um Verbindung aller Theile zu einem harmoniſchen Ganzen, um Uebereinſtimmung der Perſonen mit ſich ſelbſt und dem Geiſt ihrer Zeit und um eine, zwar nicht ängſtliche, aber doch zu einem gewiſſen Grade von Täuſchung unentbehrliche Beobachtung des Coſtumes und anderer charakteriſtiſcher Umſtände mehr, als um ſtrenge hiſtoriſche und chronologiſche Wahrheit zu thun ſey, bedarf wohl kaum erinnert zu werden.

Inhalt.

Seite

Menander und Glycerion. Geſchrieben im Jahr 1803 . 1

Krates und Hipparchia. Ein Seitenſtück zu Menander und Glycerion. Geſchrieben im Jahr 1804 107

Korkor und Nikequetzel. Eine mexicaniſche Geſchichte. Ein Beitrag zur Naturgeſchichte des ſittlichen Menſchen . . 239

Anmerkungen 326

Menander und Glycerion.

Geschrieben im Jahre 1803.

ſo ſehr ſie ſonſt die menſchliche Natur verunehren, d
den hierinn ein Zeugniß ihrer angebornen Größe, d
noch aus ihren Ruinen hervorſchimmert. Dieſe u
erſtaunlichen Neigungen waren für das Unendliche
ſtimmet.

Wie ſchön iſt dieſes Gemählde vom Menſchen, u
wer wollte glauben, daß es nicht der Wahrheit gem
ſey, oder daß die bloſſe Einbildungskraft eines Di
ters etwas ſchöners ſollte herausbringen können, a
der Schöpfer ſchaffen wollte? Aber ich habe nichts e
ders vom Menſchen geſagt, als was Erfahrung u
göttliche Orakel beſtätigen. Der Menſch iſt ein v
nünftiges Geſchöpf, ein Bild der Gottheit, ein B
wandter der Engel, oder ein Engel in thieriſcher G
ſtalt, welche durch den innwohnenden Geiſt geadelt u
verſchönert wird; eines von den erhabenen Weſe
welche, gleich kleinen ſubordinirten Göttern, ihre Sp
ren beherrſchen, und durch Weisheit und Güte an d
gemeinſchaftlichen Zwek des ganzen Welt-Syſtems
beiten. Engel ſind ſeine Geſchlechts-Verwandte, Er
ſorgen für ihn, und zeichnen ſeine Thaten auf. D
Menſch allein denkt klein vom Menſchen, ſagt Young.
Aber ſollte uns nicht eben dieſes an der Wahrheit
ſers Gemähldes zweifeln machen? Nein. Der Men
iſt in ſeiner Anlage, und nach ſeiner Beſtimmung, w
wir ihn beſchrieben haben; es braucht nicht wenig,

I.

Menander an Dinias.

Du beſchuldigeſt mich der Unempfindlichkeit gegen die Reize des Geſchlechts, dem Götter und Menſchen huldigen; ich ſey ein wahrer Weiberfeind, ſagſt du, ein Verwegner, der Amorn und ſeiner Mutter Troz biete, mit einem Wort, ein zweiter Hippolytus; und du zitterſt in meinem Namen vor der Gefahr, die dein leichtſinniger Freund wenig zu achten ſcheint, wie jener Sohn der Amazone ein klägliches Opfer der Rache dieſer ſo leicht zürnenden Götter zu werden. Du thuſt mir groſſes Unrecht, lieber Dinias, und zitterſt ohne Noth für mich; denn, wie ſehr auch der Schein gegen mich zeugen mag, ich bin eher alles Andere, als gefühllos gegen die Reize unſrer Schönen. Seit meinem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre ſah ich keine Panathenäen noch Eleuſinien, wo ich mich nicht entweder in goldgelbes oder rabenſchwarzes Haar, in einen milchweißen Nacken oder in die runden Lilienarme und zierlichen Knöchel dieſer oder jener jungen Korbträgerin verliebt hätte. Daß ſolche Liebesflämmchen eben ſo ſchnell wieder verfackelten, als ſie ſich entzündet

hatten, verſteht ſich. Aber iſt es meine Schuld, wenn unter allen Töchtern Athens noch keine meine Phantaſie zu feſſeln und mir eine dauernde Zuneigung einzuflößen vermocht hat? Wenn ich noch keine geſehen habe, die zur Liebe, in der edelſten Bedeutung des Worts, liebenswürdig genug war, iſt es meine Schuld? Daß ich der Art von Liebe, die vom erſten Anblick zu einer unbändigen Leidenſchaft aufbrennt, einem Menſchen alle Gewalt über ſich ſelbſt raubt und das Glück oder Unglück ſeines ganzen Lebens unwiderruflich entſcheidet, daß ich dieſer tragiſchen Art zu lieben unfähig bin, habe ich glücklicher Weiſe der Natur zu danken. Aber zeige mir ein Mädchen, aus deren Augen — blau oder ſchwarz, gleich viel! — eine kunſtloſe, offene, im Bewußtſeyn ihrer Unſchuld freie und fröhliche Seele und ein reiner, zarter, angeborner Sinn für alles Schöne hervorblickt; zeige mir eine, deren Blicke weder frech umher ſchießen und die Männer zum Kampf heraus fordern, noch, hinterliſtig unter langen Augenwimpern emporſchielend, zu verrathen wünſchen, was ſie zu verbergen gelehrt worden ſind: zeige mir ein Mädchen, die, mit einer Roſe im Haar und einem einfachen leichten Kettchen um den Hals, den prächtigſten Schmuck einer reichern Geſpielin ohne Mißgunſt anſieht: kurz, zeige mir ein Mädchen, wie ich zu Athen keines zu finden hoffen darf, unverfälſcht an Seel und Leib, ohne Anſprüche, ohne Herrſchſucht, ohne Lüſternheit, eine echte Tochter der Natur, von den Grazien gepflegt, von den Muſen erzogen, würdig, geliebt zu werden, und fähig, wieder zu lieben, — und ich ſchwöre meine Freiheit auf immer in ihren Armen ab! Wahr

iſt's, wir haben keine Gelegenheit, unſre Jungfrauen anders als an öffentlichen Feſttagen zu ſehen, wo ſie im höchſten Staat, mit züchtig geſenkten Blicken und mädchenhaftem Stolz, wie ein Zug Schwäne, bei uns vorüber ziehen; es iſt unmöglich, ſie eher kennen zu lernen, bis es uns zu nichts mehr helfen kann. Aber ich denke mich nicht zu irren, wenn ich von den Müttern auf die Töchter ſchließe; und, daß unſre Frauen, im Durchſchnitt genommen, viel beſſer geworden ſeyn ſollten, als Ariſtophanes und die andern Dichter der alten Komödie vor hundert Jahren ihre Aeltermütter ſchilderten, ſcheint mir, nach Allem, was ich ſehe und höre, nicht ſehr wahrſcheinlich. Gönne mir alſo, Freund Dinias, bis mir etwa durch mein gutes Glück ein ſo ſeltner Vogel in den Buſen fliegt, meine gewohnte Art, Keine zu lieben, weil ich in Alle verliebt bin, oder (wenn du lieber willſt) laß mir meine Freiheit und Gleichgültigkeit; und mögeſt du dagegen täglich neue Urſache finden, die Stunde zu ſegnen, da Amor und Hymenäus, in ſeltner Eintracht, dir mit den hochzeitlichen Fackeln ins Brautgemach leuchteten!

Ich vernehme ungern, daß die Beſitznahme der Güter, die dir dein alter Oheim verlaſſen hat, dich länger in Cuba aufhalten werden, als du gedachteſt, und ich hoffte. Eine ſo lange Trennung zu verſüßen, ſehe ich kein Mittel, als uns recht oft zu ſchreiben und bis zum Wiederſehen einander Alles durch Briefe mitzutheilen, was der Freund dem Buſen des Freundes zu vertrauen wünſchen mag.

II.

Menander an den Maler Nicias.

Du kennest ohne Zweifel ein Gemälde des Pausias von Sicyon, das unter dem Namen der Kränzehändlerin seit kurzem so viel von sich reden macht? Denn du mußt es nothwendig bei dem reichen Xanthippides, der es um eine beträchtliche Summe an sich gebracht, mehr als ein Mal gesehen haben. Der Besitzer hat mir erlaubt, eine Abbildung davon nehmen zu lassen. Du würdest mich also dir sehr verbinden, lieber Nicias, wenn du jede andre Arbeit, die sich aufschieben läßt, bei Seite legen und mir die Freundschaft erweisen wolltest, unverzüglich, solange das Versprechen des Xanthippides noch warm ist, ein deines Pinsels würdiges Nachbild dieser Kränzehändlerin für mich zu fertigen. Ueber den Preis werden wir leicht einig werden; bestimme ihn so hoch, als du für billig hältst, es wird doch immer dein Schade seyn, daß ich nicht so reich wie Xanthippides bin. Ich weiß, du wirst mich keine Fehlbitte thun lassen; nur, guter Nicias, laß mich auch nicht zu lange warten! Zehn Tage sind zehn Monate für einen so ungeduldigen Sterblichen, als dein Freund Menander.

III.

Menander an Diniας.

Freue dich oder traure über deinen Freund — welches von beiden, mögen die Götter wissen! — deine Drohung geht

in Erfüllung. Amor und Aphrodite ſcheinen eine ſchwere Rache an mir nehmen zu wollen. Ich bin, ſeit meinem letztern an dich, ſo unvermuthet — wie ein Knabe am Rand eines Bachs Schmetterlinge haſchend ins Waſſer herabglitſcht — bis an den Hals in Liebe hinein geplumpt — Menander verliebt? rufſt du. — Ja, mein Freund, und in ganzem Ernſt verliebt. Aber in wen? — Das iſt eben das Schlimmſte! Nicht in die ſpröde Königin der Götter, wie Jrion; nicht in ein Marmorbild, wie Pygmalion; nicht in mich ſelbſt, wie Narciſſus — Ich bin — um dich nicht länger rathen zu laſſen — in eine kleine, von Pauſias mit Wachsfarben gemalte Blumenhändlerin verliebt. Lache nicht, Dinias! die Sache iſt ernſthafter, als du dir vorſtellſt. Höre nur, wie es damit zuging.

Ich habe ein kleines Geſchäft mit Xanthippides, dem Sohn des weiland reichen Wechslers Pythokles, abzuthun. Er führt mich in eine mit Gemälden ausgezierte Halle. Ich ſpreche mit ihm von unſrer Angelegenheit, ohne mich um die Gemälde zu bekümmern, die ich ſchon mehr als ein Mal geſehen habe. Aber im Weggehen fällt mein Blick von ungefähr auf ein drei Palmen hohes Bild, das mir neu iſt, und mich ſchon von fern durch den Glanz und die Harmonie ſeiner Farben anzieht. Ich nähere mich ihm und betracht' es mit immer ſteigendem Entzücken. Es iſt, ſagte Xanthippides, wie du ſiehſt, ein enkauſtiſches Gemälde von der Hand des berühmten Pauſias, das ich vor kurzem um drei tauſend Drachmen gekauft habe. Man weiß nicht, was das Schönere darin iſt, das junge Mädchen oder der Blumenkranz,

den ſie in ihrer niedlichen Hand emporhält, um zu dem großen Korb voll ähnlicher Kränze, der neben ihr ſteht, Käufer einzuladen. Ich gäbe alle Blumen in der Welt, und wenn auch keine Wurzelfaſer und kein Samenkörnchen von ihnen übrig bleiben ſollte, um das Mädchen, rief dein unweiſer Freund. Xanthippides lachte und ſchien ſich nicht wenig darauf einzubilden, der Beſitzer eines Stücks zu ſeyn, das einem Schüler des weiſen Theophraſt einen ſolchen Wunſch auspreſſen konnte. Das Mädchen, nennt ſich Glycera, fuhr er fort; ſie iſt eine Sicyonerin und nährt ſich und ihre alte Mutter vom Verkauf der Blumenkränze, die ſie mit einer zuvor unbekannten Kunſt zuſammenzuſetzen weiß. Sie iſt meine Lehrmeiſterin in der Blumenmalerei, ſagte mir Pauſias, und wirklich ſcheint es unmöglich, eine größere Mannigfaltigkeit von Blumen maleriſcher zuſammen zu ordnen, als du in dieſen Kränzen ſieheſt, welche Pauſias aufs ſorgfältigſte von den ihrigen abgebildet hat.

Seit dieſer Stunde, mein Dinias, iſt es mit deinem Menander nicht, wie es ſollte. Das verwünſchte kleine Blumenmädchen, mit ſeinem kindiſchen runden Geſichtchen und mit ſeinen unſchuldigen Schelmenaugen, ſteht mir immer vor der Stirn, folgt mir, wohin ich gehe, und miſcht ſich in alle meine Gedanken; ich kratze, ohne recht zu wiſſen, was ich thue, ihren Namen in alle Bäume und träume alle Nächte von nichts, als ihr. Bald ſeh' ich ſie als die Göttin der Blumen am Ilyſſus wandeln; bei Tauſenden entſproſſen ſie dem Boden unter ihren Blicken und ſteigen, ſich um ihre ſchönen Knöchel ſchmiegend, aus ihrem Fußtritt empor.

Zephyr fliegt mit offnen Armen auf ſie zu, ſie liebkoſen ſich, und ich vergehe vor Neid und Mißgunſt. Bald ſitzt ſie, einen Blumenkranz flechtend, mir gegenüber; ich leſe ihr eine Scene aus meiner Andria, die an den nächſten Dionyſien gegeben werden ſoll; ſie lächelt mir Beifall zu und bindet mir, mit einem Kuß, der mich zum Jupiter macht, ihren Kranz um die Schläfe. Kurz, ich ſchäme mich ſogar, dir, dem ſchon ſo lange alle meine Gedanken offen ſtehen, zu bekennen, wie verdächtig es in meinem Kopf ausſieht. Erinnere mich nicht an die ſtrengen Forderungen, die ich neulich zu den Bedingniſſen machte, unter welchen ich mich einer dauerhaften Anhänglichkeit an ein weibliches Weſen fähig halte. Frage mich nicht, woher ich wiſſe, daß die Blumenhändlerin der Ausbund aller jungfräulichen Tugenden ſey, die ich verlangte. Ich ſehe Alles, was ſchön und gut iſt, aus ihren Augen, aus jedem Zug ihres lieblichen Geſichts, aus ihrer Miene und Stellung, kurz, aus ihrem ganzen Weſen hervorblicken. Der weiſe Sokrates hat Recht: ein ſchöner Leib bürgt für eine ſchöne Seele. Und, geſetzt auch, es wäre anders, warum ſollte ich meinem Gefühl nicht glauben? Im ſchlimmſten Falle wage ich wenig oder nichts dabei; ich habe doch eine Zeit lang die ſüßeſte Täuſchung als Wahrheit genoſſen und bin, wenn mir die Augen endlich aufgehen, um eine Erfahrung reicher, die in der bloßen Erinnerung noch ſüßen Genuß gewährt.

Das Unglück iſt nur, daß ich dieſe Erfahrung nie machen werde; denn ſie lebt zu Sicyon, und ich bin an Athen gebunden. Wie darf ich hoffen, daß ſie, die von mir nichts

weiß, zu mir nach Athen kommen werde, da ich, den ihr bloßes Bild schon bezaubert, nicht zu ihr kommen kann? Was aus einer so seltsamen Art, in die Ferne zu lieben, werden soll, mag der delphische Apollo errathen! Oder begreifst du etwas davon, Dinias?

IV.

Nicias an Menander.

Deinem Begehren soll Genüge geschehen, Menander, so gut als ein enkaustisches Gemälde sich mit Wachsfarben copiren läßt; nur so schnell, als du wünschest, geht es nicht an, weil ich ein schon lange bestelltes großes Stück in der Arbeit habe, das ich nicht bei Seite legen kann. Aber ich habe dir etwas zu berichten, was dir das Warten vermuthlich sehr erleichtern wird. Vor einigen Tagen ist die junge Sicyonerin, von deren Bilde die Rede ist, in eigner Person zu Athen angelangt. Sie nennt sich Glycera und ist wirklich das reizendste Mädchen, das ich je gesehen habe. Lebe wohl.

V.

Glycera an ihre Verwandte Nannion zu Sicyon.

Ich lebe nun beinahe einen Monat in dem schönen Athen, und mir ist, ich lebe unter den Göttern. Was ich für ein

Kind war, als ich mir einbildete, Sicyon ſey eine ſchöne und große Stadt! Jetzt, da ich Athen geſehen habe, dünkt mich jenes ein Dorf und dieſe die einzige Stadt in der Welt. Mit jedem Schritt glänzt dir ein Tempel oder eine auf zierlichen Säulen ruhende Halle oder ein Gymnaſion oder ein andres öffentliches Prachtgebäude in die Augen; überall ſiehſt du dich von ehrwürdigen Denkmälern des Alterthums und den herrlichſten Werken der neuern Kunſt und des reinſten Geſchmacks umgeben, und du würdeſt (wie es mir erging) vor Vergnügen in Entzückung gerathen, wenn du die Propyläen, das Parthenon und das Odeon des Perikles zum erſten Mal ſehen ſollteſt.

Meine Mutter hat (wie es unſre Umſtände mit ſich bringen) ein kleines Häuschen in der Vorſtadt Piräus gemiethet, woran das Beſte ein ziemliches Stück Gartenland iſt, wo wir mancherlei Blumen, beſonders Roſen, Hyacinthen, Anemonen und Ranunkeln von allen Farben zum Behuf meiner Blumenkränze ziehen werden. Für jetzt haben wir einige Blumengärten in Beſchlag genommen, um mich mit den Materialien zu meiner Kunſt zu verſehen, die hier großen Beifall findet und uns, wie ich hoffe, hinlänglich nähren wird.

Man ſagt, ein ſehr reicher und angeſehener Mann zu Athen habe dem Pauſias die Tafel, worauf er mich, einen meiner ſchönſten Blumenkränze emporhaltend, abgemalt hat, um großes Geld — Einige ſagen von ſechstauſend, Andre gar von zehntauſend Drachmen — abgehandelt. Meine Mutter und meine Schweſtern bauen große Hoffnungen auf dieſe Sage. Wenn er um dein bloßes Bildniß eine ſo ungeheure

ſo herrliches Werk zu verunſtalten; aber auch in den Ueberbleibſeln der Zerſtümmlung entdeken wir genugſam ein bewundernswürdiges Werk eines göttlichen Verſtandes.

Die ganze Vollkommenheit des Menſchen beſteht in Fähigkeiten, die gleichſam in einander gewikelt im Schoos der Seele liegen, und Zeit und glükliche Einflüſſe, und die treibende Wärme gemäßigter Gemüths-Bewegungen nöthig haben, um zur Würklichkeit hervorzublühen. Wird der Ausbruch dieſer Fähigkeit gehemmt, wird entweder der Anbau der Seele ganz und gar, oder doch darinn die gehörige Ordnung und Aufmerkſamkeit auf den Fingerzeig der Natur verſäumt: So muß nothwendig eine Mißgeſtalt herauskommen, welche durch ihre Ungleichheiten und Mangel an Ebenmaaß den Weiſen ſelbſt im Zweifel läßt, wie er ihr Daſeyn in einem ſo vollkommnen und regelmäßigen Syſtem als die Welt GOttes iſt, rechtfertigen ſoll. Die Natur des Menſchen iſt eine ſehr hinfällige Schönheit. Dieſe Anmerkung wird von allen Kennern gemacht, und, wie ich befürchte, zuweilen gemißbraucht. Gewiß iſt es, daß die Verhältniſſe der Seelen-Kräfte unter einander ſo fein ſind, daß es ſehr leicht iſt, die gehörige Harmonie derſelben zu verletzen. Eine kleine Unrichtigkeit zieht eine ganze Reihe kleiner Unrichtigkeiten nach ſich, aus welchen

zuletzt

Summe gibt, ſprechen ſie, wie viel wirſt du ihm erſt ſelber werth ſeyn? Ich höre ſie nicht gern ſo reden. Ich will weder nach Drachmen noch nach Minen geſchätzt ſeyn. Ich weiß, daß ich nur ein armes Mädchen bin, aber ich habe keinen Preis. Gewiß iſt indeſſen, daß der reiche Herr bis jetzt noch nichts von ſich hören ließ. Am Ende iſt wohl an der ganzen Sache nichts, und deſto beſſer.

Mit jedem Tage werde ich von Athen und ſeinen Einwohnern mehr bezaubert; es ſind die artigſten, angenehmſten und gefälligſten Leute von der Welt. Aber, was mich am meiſten freut, iſt, daß ich nun in der Stadt lebe, wo Menander wohnt. Du weißt, daß ich ſeine Stücke beinahe auswendig kann. Nun werd' ich ſie auch aufführen ſehen, vielleicht mit ihm ſelbſt bekannt werden; und wer weiß — Bewahre mich, gute Adraſtea, vor einem gar zu übermüthigen Gedanken! Aber, daß ich ihn wenigſtens nur zu ſehen bekommen möchte, das darf ich doch wohl wünſchen? Lebe wohl, Nannion! Ich gedenke dir ſo oft zu ſchreiben, als ich etwas von mir zu berichten habe, und erwarte dasſelbe von dir.

VI.

Menander an Diniad.

Die Götter der Liebe ſind mir freundlicher, als ich hoffen durfte. Sie iſt in Athen! — Wer? fragſt du — Nun, wer Andres, als mein Pinnenmädchen? das verſteht ſich doch von

ſelbſt — Mit einem Wort alſo, Glycerion iſt hier. Ich habe ſie, ohne von ihr wahrgenommen zu werden, geſehen, und, o! welch ein armer Stümper dünkte mich in jenem Augenblick der berühmte Pauſias! Es koſtete Mühe, mich zurück zu halten; meine Arme wollten ſich mit aller Gewalt öffnen: aber ich bezwang mich, und du ſiehſt daraus, lieber Dinias, daß noch einige Hoffnung für meinen Verſtand übrig iſt. Je liebenswürdiger ſie mir ſcheint, deſto mehr liegt mir daran, mich gänzlich zu überzeugen, daß ich mich nicht täuſche. „Viel kaltes Blut für einen Verliebten," wirſt du ſagen. In der That, ſeitdem ich weiß, daß ſie nur eine kleine Meile von mir entfernt iſt, bin ich ſo ruhig, als ob ſie mit mir in einem Hauſe wohnte. Das Vergnügen, ſo ich mir von unſerer näheren Bekanntſchaft verſpreche, iſt ſo groß, daß ich mich nicht entſchließen kann, es mir ſelber wegzugenießen; gerade wie ein Geiziger ſeine Geldkiſte täglich und ſtündlich muſtert, aber, aus Furcht, ſie zu vermindern, lieber hungert und dürſtet, als das Herz hat, etwas davon zum Gebrauch heraus zu nehmen. Denn freilich das Genoſſene kann nicht wieder genoſſen werden.

Anfangs wollte mir vor dem reichen Xanthippides ein wenig bang ſeyn. Ich befühlte ihn daher ganz leiſe, fand aber, daß er ſeine Stephanopolis eigentlich bloß der Blumenkränze wegen ſchätzt und der Meinung iſt, ein Mann, der reich genug ſey, die Königin aller Hetären unſrer Zeit, die ſchöne Bacchis, zu unterhalten, würde ſich lächerlich machen, wenn er ſich zu einem Mädchen wie Glycerion herabließe. Das war nun gerade, was ich wollte; und doch iſt die Liebe

ſo ein grillenhaftes Ding, daß ich Händel mit ihm hätte anfangen mögen, als ich merkte, er ſey bloß darum nicht mein Nebenbuhler, weil er meine Geliebte ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdig hält. Ein Liebhaber iſt über jeden Blick, den ein Andrer auf die Gebieterin ſeines Herzens wirft, eiferſüchtig und verlangt doch, daß die ganze Welt vor ſeinem Abgott auf den Knien liege.

Ruhig von dieſer Seite, fuhr ich gleichwohl noch einige Tage fort, das Mädchen ſcharf bewachen und beobachten zu laſſen. Aber alle Nachrichten, die ich erhielt, ſtimmten darin überein, daß man nicht eingezogener und ſittſamer leben könne; daß ſie ihre Blumenkränze durch eine ihrer Schweſtern verkaufe, und daß es von den vielen Mannsperſonen, die ihre Thür unverriegelt zu finden gehofft, noch keiner einzigen geglückt ſey, ſie auch nur in ihrer Mutter Gegenwart zu ſprechen.

Jetzt hielt mich nur noch eine Grille zurück. Ich wollte das Bachusfeſt vorbeilaſſen, um zu ſehen, ob mir vielleicht meine Andria zur Empfehlung bei ihr dienen könnte. Denn, wiewohl mein Name bereits ziemlich bekannt in Griechenland iſt, ſo darf ich mir doch nicht ſchmeicheln, daß er an einem Ort wie Sicyon bis zu ihr durchgedrungen ſey, geſchweige, daß ſie meine Komödien geleſen und daraus eine gute Meinung von mir nach Athen mitgebracht haben könnte. Philemon, der mir, bekannter Maßen, ſchon mehr als ein Mal mit Recht oder Unrecht den Preis abgewonnen hat, ſetzte mir dießmal ein Stück entgegen, der Kaufmann betitelt, das wohl keines ſeiner beſten ſeyn mag, aber der Leichtfertigkeit

wegen, womit ein ſehr ſchlüpfriger Stoff darin behandelt iſt, mehr Anziehendes für unſre Zuhörer hätte, als meine Widria, die in der That für eine neue Gattung gelten kann und eher zu weinen, als zu lachen macht. Ich geſtehe dir, das Herz pochte mir während der Aufführung ſtärker als jemals, weil ich wußte, daß Glycera unter den Zuſchauern ſeyn würde. Was ich fürchtete, war weniger der Verdruß, den Preis einem Andern überlaſſen zu müſſen, als der nachtheilige Eindruck, den ein ſchlechter Erfolg auf meine Geliebte machen würde. Denn bei den Weibern hat der Ueberwundene gegen den Sieger immer Unrecht.

Aber dießmal fiel es anders aus: meine Niederlage war der glücklichſte Umſtand, der mir begegnen konnte. Glycera urtheilte ganz anders, als unſere Kampfrichter. Mein Stück hatte einige Thränen in ihre ſchönen Augen gelockt; ſie gab ihm in Allem den Vorzug vor dem gekrönten, fand den Ausſpruch der Richter ungerecht und geſchmackwidrig und ſagte ſo laut, daß es hören konnte wer wollte: ſie gehe, Menandern den ſchönſten Kranz zu binden, der jemals aus ihren Händen gekommen ſey. Die Pflicht, ihr für einen ſo unverhofften Beifall zu danken, gab nun meinem Beſuch den ſchicklichſten Vorwand. Ich wurde ſehr wohl aufgenommen und aus dem eigenen Munde der ſchönen Glycera mit der Verſicherung überraſcht, daß ſie mehr als eine meiner Komödien auswendig wiſſe. Ihr ganzes Geſicht überzog ſich mit der reizendſten Schamröthe, indem ſie dieß ſagte. Was konnt' ich da weniger thun, als ein ſo ſchmeichelhaftes Geſtändniß zu erwiedern, indem ich ihr dagegen bekannte, welche

Wirkung that dieſes Bildniß auf mein Herz gemacht, und dieß zu einer Zeit, da ich keine Hoffnung hatte, ſie jemals ſelbſt zu ſehen! Die Freude, die ſie mich hierüber ohne alle Zurückhaltung ſehen ließ, verbreitete ein ſo zauberiſches Lächeln über ihr liebliches Geſicht, daß jeder Reſt von Weisheit, den mir die Liebe noch gelaſſen haben mochte, wie Schnee im Sonnenſtrahl darin zerran. Sie war nun in meinen Augen das liebenswürdigſte aller Weſen, und ich, von ihr geliebt, der Glückſeligſte aller Sterblichen.

Von dieſer Zeit an ward ich als der Freund vom Hauſe betrachtet; es ſtand mir zu allen ſchicklichen Stunden offen, und ich brachte gewöhnlich in jeder Dekade drei oder vier Mal den ganzen Abend bei Glycerion zu. Die Mutter ſchien anfangs kein ſonderliches Wohlgefallen an dieſer Vertraulichkeit zu haben; ein Hausfreund, wie Xanthippides, wäre ihr beſſer angeſtanden, als ein Komödiendichter, der, nach ſeinem ſchlichten Aufzug zu urtheilen, eben kein Günſtling des Plutus zu ſeyn ſchien. Aber Glycerion hat durch ihre liebkoſende Zärtlichkeit und die Vortheile, die das Hausweſen von ihrer Geſchicklichkeit zieht, eine Art von ſanfter Herrſchaft über die Mutter erlangt, welcher dieſe nie lange widerſtehen kann. Auch wirſt du leicht erachten, daß ich es an meinem Theil nicht fehlen ließ, mir die Alte ſowohl als die Schweſtern immer gewogener zu machen. Das einfachſte Mittel war, daß ich mich in einer geheimen Unterredung mit der Mutter anheiſchig machte, ihre Glycerion nie zu verlaſſen und die Hälfte meines (wie du weißt) nicht unbeträchtlichen Einkommens zu ihrer Wirthſchaft beizutragen. Mehr

brauchte es nicht, sie über das Verschwinden ihrer anfangs zu hoch gespannten Hoffnungen zu trösten und mit ihrem Loose so zufrieden zu machen, als sie in der That Ursache hat es zu seyn.

Seit dieser Zeit sind die Stunden, die ich in dieser kleinen Familie zubringe, die angenehmsten meines Lebens. Glycera hat zwei ältere und eine jüngere Schwester. Die älteste, Myrto genannt, beschäftigt mit einer einzigen Sklavin das Handwesen und die Küche; die zweite ist eine Kunstwebberin, die es mit Arachnen, ja, wofern man so reden dürfte, mit Minerven selbst aufnehmen könnte; und Melissa oder (wie man zu Athen spricht) Melitta, die jüngste, ein niedliches, gewandtes kleines Ding, geht der schönen Glycerion in ihrer Kunst an die Hand. Marilla (so nennt sich die Mutter) scheint zu ihrer Zeit sehr schön gewesen zu seyn und das Bewußtseyn davon so wenig verloren zu haben, daß sie sich noch immer gern etwas Schmeichelhaftes darüber sagen läßt. Sie spielt das Barbiton mit vieler Geschicklichkeit, und, da Glycerion und Melitta überaus anmuthige Stimmen haben, und ich selbst ehmals von dem berühmten Antigenidas die Flöte spielen lernte: so dienen auch diese Zweige der Musenkunst, dem Vergnügen, daß ich in diesem weiblichen Hauskreise finde, mehr Abwechslung zu geben. Meine Muse befindet sich sehr wohl bei dieser Lebensart, und ich mache mir gute Hoffnung, daß es mir an den nächsten großen Dionysien gelingen werde, einen wohl verdienten Sieg über den launischen und willkürlichen Geschmack unsrer Athener zu erringen.

VII.

Glycera an Nannion.

Hüpfe beim Empfang dieſes Briefes hoch auf, Nannion, und freue dich über das Glück deiner Freundin! Sie hat ihn geſehen und gehört, und, was ſie nie zu hoffen gewagt hätte, ſie ſieht ihn beinahe täglich, ſie iſt — wirſt du mir's glauben, Nannion? — ſie iſt der Liebling ſeines Herzens. Die kleine Kränzehändlerin aus Sicyon wird von Menander geliebt! von Menander! — O, verzeihe mir, gütige Nemeſis, wenn ich zu ſtolz darauf bin, von Menander geliebt zu ſeyn! — Doch nein, liebe Nannion, ich bin nicht ſtolz, ich bin nur glücklich. Wie viel fehlt, daß ich ſo liebenswürdig wäre, als ich glücklich bin! — Ich wollte dir erzählen, wie dieß Alles ſich begeben habe; aber ich bin noch nicht ruhig genug, noch zu wenig an mein Glück gewöhnt, als daß ich Ordnung in meine Gedanken bringen könnte. Doch ich will's verſuchen.

An den letzten Dionyſien kämpfte Menanders Andria mit Philemons Kaufmann, einer Komödie, worin es viel zu lachen gibt, aber die Fabel ſo anſtößig, und die Ausführung in mehreren Scenen ſo leichtfertig und unſittlich iſt, daß wir ehrliche Sicyonierinnen nicht begreifen konnten, wie der erſte Archon einem ſolchen Stück die öffentliche Aufführung habe erlauben mögen. Kannſt du dir vorſtellen, daß die Richter die Unverſchämtheit hatten, dieſen nämlichen Kaufmann der Andria des Menander vorzuziehen, die zwar wenig zu lachen gibt, aber von keinem Menſchen, dem ein

Herz im Busen ſchlägt, ohne Theilnahme und Rührung angehört werden kann und an Schönheit und Wahrheit der Charaktere, Urbanität der Sitten, Zierlichkeit der Sprache und Harmonie der Verſe ein unübertreffliches Muſter iſt. — Dieſe ſchreiende Ungerechtigkeit gegen meinen Lieblingsdichter brachte mich auf; es war, nach meinem Gefühl, eine unverzeihliche Verſündigung an allen Muſen und Grazien; ich brach in bittre Klagen über den ſchlechten Geſchmack der Athener aus, kurz, ich vergaß mich ſo ſehr, daß ich, laut genug, um von den Umſtehenden gehört zu werden, ausrief: Wenn gefühlloſe Richter Menandern den Kranz verſagt haben, ſo ſoll ihm wenigſtens Glycera den ſchönſten binden, der je aus ihren Händen gekommen iſt!

Die meiſten, die dieſe unbedachtſame Rede hörten, lachten über den kindiſchen Zorn der kleinen Ausländerin: aber einer von Menanders Freunden hinterbrachte ihm auf der Stelle, was ich geſagt hatte, und der Dichter kam noch denſelben Abend, mir zu danken, daß ich ihn (wie er ſich ausdrückte) ſo überſchwänglich für den verlornen Epheukranz entſchädigt hätte. Sein Anblick ſetzte mich in die angenehmſte Ueberraſchung: denn mich däuchte, gerade ſo müſſe Menander ausſehen. Noch warm von dem Vergnügen, das mir ſein Mädchen von Andros gemacht hatte, und von dem Eifer, worein ich über die Richter gerathen war, dacht' ich nicht daran, mich zurückzuhalten; was ohnehin, wie du weißt, meine Sache nie geweſen iſt. Ich ſagte ihm vielleicht mehr, als ein ſittſames Mädchen einem Manne, der ihr nicht gleichgültig iſt, bei der erſten Unterredung ſagen ſoll — wenigſtens

meinte dieß meine Mutter — und er entdeckte mir dagegen, daß er zufälliger Weiſe ſchon vor einigen Monaten die Kränzehändlerin des Panſias (wozu ich, wie du weißt, dem Maler als Modell geſeſſen) zu Geſicht bekommen und auf der Stelle eine ſo heftige Zuneigung zu ihr gefaßt habe, daß er bei Tage nichts Anderes gedacht und bei Nacht nichts Anderes geträumt habe, als das Original dieſes Bildes. Ich mußte mir alle mögliche Gewalt anthun, nicht vor Freude über dieſes Geſtändniß wie eine Bacchantin im Saal herumzutanzen. Ich erröthete, glaube ich, bis an die Fingerſpitzen und weinte und lächelte zugleich, wie Homers Andromache; aber, was ich ihm ſagte, davon weiß ich kein Wort. Genug, unſre Seelen waren nun einverſtanden und ſchworen einander, mehr durch unmittelbare Mittheilung als durch Worte, ewige Liebe.

Meine Mutter war ganz und gar nicht mit meinem Benehmen zufrieden: ich wäre ein raſches, unbeſonnenes Ding, ſagte ſie, ich hätte mich weggeworfen und vielleicht ein großes Glück verſcherzt, das mir noch bevorgeſtanden wäre, und was dergleichen mehr war. Gibt es ein größeres Glück, verſetzte ich, als von Menandern geliebt zu ſeyn? Für mich gewiß nicht! Er hat indeſſen bald das rechte Mittel gefunden, ſie mit meiner Liebe zu ihm zu verſöhnen. Er hat ſie und meine Schweſtern mit Geſchenken überhäuft und ſagt ihr bei jeder Gelegenheit etwas Schmeichelndes über ihre Schönheit, die in der That vor zwanzig bis dreißig Jahren nicht gemein geweſen ſeyn mag.

Er iſt nun gleichſam ein Mitglied unſrer kleinen Familie. Meine Schweſtern ſind ihm alle gewogen, ohne mich, wegen

des Vorzugs, den er mir gibt, zu beneiden; und weil Myrto sich gar zu gern geputzt sieht, bringt er ihr immer bald dieß, bald jenes, womit das gute Mädchen der Natur zu Hülfe zu kommen sucht. Ich bekomme immer am wenigsten; denn er behauptet, ich gewinne dabei, je weniger ich Entlehntes und Fremdartiges an mir trage. Das Costume der Grazien — der sokratischen allenfalls — sagt der leichtfertige Mann, stehe mir am besten. Mit einem Wort, Naunion, wir sind hier sehr glücklich, und mir fehlt nichts, als daß du nicht auch bei uns bist, um deinen Theil an meiner Glückseligkeit zu nehmen, welche weder schimmernd noch rauschend, aber eben darum meiner Sinnesart so angemessen ist, daß ich, dünkt mich, mein Los mit keiner Königin vertauschen möchte.

VIII.

Menander an Dinias.

Ich merke, daß du mich für glücklicher hältst, als ich zu seyn mich rühmen kann. Glycera ist ein seltsames Mädchen. Sie hat sich in ihr Starrköpfchen setzen lassen, das letzte Ziel der Liebe sey — ihr Grab, und noch hab' ich es nicht dahin bringen können, sie von diesem Wahn — (wenn es anders einer ist) — zu heilen. Dafür aber besitzt sie eine ordentliche Wundergabe, den Nektar Cytheräens, woraus wir gemeine Sterbliche kaum fünf Theile zu machen wissen, in so unzählig viele Tropfen zu zertheilen und jedem Tröpfchen eine so eigene Süßigkeit zu geben, daß man sich am Ende doch auf

zulezt für merkliche Uebel entſtehen. Und weil zur Tugend, oder zur Richtigkeit und Geſundheit der Seele, eine wolabgemeſſene Würkſamkeit aller Seelenkräfte, zum Laſter hingegen nur eine übermäßige Bewegung der Sinnlichkeit nöthig iſt; ſo iſt unläugbar das Laſter leichter als die Tugend, und gewinnt gar bald die Oberhand, da es durch ſo unzählig viel Wege ſich in die Seele einſchleicht, und ſeinen Siz in ſolchen Kräften nimmt, wo es ſo leicht Nahrung findt, und um ſich freſſen kan. Ich brauche nicht mehr hievon zu ſagen. Wem der Zuſtand der Menſchen nicht ganz fremd iſt, der wird ſich eher wundern, daß ſie noch ſo gut, als daß ſie ſo ſchlimm ſind, wie ſie würklich ſind.

Die goldene Zeiten, wenn ſie jemals auſſer den liebenswürdigen Ideen der Dichter exiſtirt haben, ſind längſt dahin, die Menſchen ſind nicht was ſie ſeyn könnten und ſollten; obgleich, wie ich ſchon erinnert, dieſes die göttlichen Abſichten mit dem Menſchen gar nicht umkehrt. Wir haben Recht, nach der obigen Abſchilderung, eines der ſchönſten und liebenswürdigſten Geſchöpfe auf dieſem Planeten zu ſuchen; aber wir finden nur Ruinen, oder verſchüttete Ueberbleibſel, die entweder verſtümmelt, oder nur halb und beſchmuzt aus dem Meer hervorragen. Es iſt ganz natürlich, daß bey dieſen Veränderungen, die Verſchiedenheit, welche nach der Einrichtung des Schöpfers zu deſto gröſſerer Schönheit des ganzen menſchlichen Syſtems

dienen

ihre Weiſe am glücklichſten fühlt und ihr ſogar Entbehrung für Genuß anrechnet. Ich weiß nicht, ob dir das ſehr klar ſeyn wird; ich könnte dir artige und ſonderbare Dinge hierüber entdecken und bin, der holden Glycera zu Ehren, ſtark dazu verſucht: aber ſie ſelbſt, in Geſtalt der jungfräulichen Grazie Aedo, drückt mir ihren Roſenfinger auf den Mund, und ich ſchweige. Alles, was ich dir ſagen darf, iſt, daß ſie, wie Aurora im Frühling, mit jedem Tage ſchöner aufgeht und, wenn das noch einige Zeit ſo fortdauert, mir zuletzt von der ganzen Hellas abgeſtritten werden wird. Es klingt nicht ſehr glaublich, aber ich ſchwöre dir, daß ich bisher nicht eine einzige weibliche Untugend an ihr habe ausſpähen können. Das (wirſt du lachend ſagen) beweiſet weiter nichts, als daß du ſie mit den Augen eines Liebhabers betrachteſt, in welchen die dunkeln Flecken ſelbſt zu Lichtern werden. Wenn du das dächteſt, Freund, ſo würdeſt du dich ſehr irren; denn ich habe wirklich das Eigene, daß die feurigſte Liebe, deren ich fähig bin, mich nicht verhindert, klar zu ſehen, und ich ſtehe dir dafür, wenn irgend ein Flecken an Glycerion iſt — und ſie kann doch ſchwerlich ohne allen Tadel ſeyn — ſo werde ich ihn noch ausfindig machen, wiewohl ich ſie darum nicht weniger lieben werde. Denn mit welchem Rechte könnten wir Unholde, mit allen unſern männlichen Unarten und Laſtern, von dieſen lieblichen Weſen verlangen, daß ſie, wie eben ſo viele eingefleiſchte platoniſche Ideen, ohne alle Mängel ſeyn ſollten?

Ich belangweilige dich vielleicht, guter Dinias, da ich dich ſchon ſeit geraumer Zeit mit nichts Anderm, als dem

Gegenſtand meiner Leidenſchaft unterhalte. Von einem Verliebten iſt es nicht anders zu erwarten. Der ſpricht den ganzen langen Tag von ſeinem Abgott und glaubt immer noch nichts geſagt zu haben. Aber weißt du, wie du dir am beſten helfen könnteſt? Komm auf die großen Dionyſien zu uns herüber und ſieh meine Glycerion ſelbſt. Als Zugabe würdeſt du auf meine Brüder ſehen, auf die ich mir (unter uns geſagt) nicht wenig zu Gute thue, ſeit Glycera ſie mir mit ihrer Sirenenſtimme vorgeleſen hat. Auch dieſe Gabe (bei ihr iſt es nicht Kunſt) hat ihr die Natur verliehen. So tanzt ſie wie eine Nymphe und ſingt wie eine Nachtigall, ohne jemals ſingen oder tanzen gelernt zu haben. Sogar in der Kunſt zu küſſen hat ſie es, ohne einen andern Meiſter als Amorn, zu einer Vollkommenheit gebracht, von welcher ich keinen Begriff hatte, bis mich die Erfahrung lehrte, wie ſo etwas ganz Anderes ein Kuß von Glycerion iſt, als was man gewöhnlich einen Kuß zu nennen pflegt. Aber ſtill! beinahe hätte ich die unausſprechlichen Dinge der geheimnißvollſten aller Myſterien ausgeplaudert!

IX.

Menander an Glycera.

Ich ſchicke hier meiner Glycerion — meiner Glycerion! o, wie reich macht mich dieſes einzige Wort! — einen Korb voll der ſeltenſten Blumen, die in dieſer Jahreszeit aus den Treibhäuſern unſrer Kunſtgärtner zuſammenzubringen waren.

Es iſt eine frühzeitige, prächtige Roſenknoſpe darunter, die an deinem Buſen vollends aufblühen ſoll; denn kein andrer Platz iſt für dieſe ſchön genug. Unten im Korbe wirſt du eine Abſchrift meiner Adelphoi finden, mit denen ich, da ſie unter deinem Einfluß geboren und gleichſam mit deinen Küſſen aufgenährt worden ſind, an den nächſten Dionyſien unfehlbar zu ſiegen hoffe. Ich ſchicke ſie dir, damit du dich ein wenig mit ihnen bekannt machen könneſt, um ſie mir, wenn dir's gefällig iſt, morgen vorzuleſen. Denn aus deinem Grazienmund, und mit deiner lieblichen Stimme, die der reinſte Flötenton nicht zu erreichen vermag, muß ich ſie gehört haben, bevor ich gewiß ſeyn kann, daß nichts weiter an dem kleinen Werke zu glätten iſt. Myrto wird hoffentlich nicht vergeſſen, daß ſchon fünf Tage verfloſſen ſind, ſeit ich mit euch zu Nacht gegeſſen habe. Für Melittarion und die Uebrigen bringe ich zwei neue Skolien von Timotheus mit, und meine Glycera, hoffe ich, hält mir den ſüßeſten ihrer Küſſe bereit, um mich für eine ſo lange Entbehrung zu entſchädigen.

X.

Menander an Diniaß.

Du wunderſt dich, Freund Diniaß, wie ich es von mir erhalten könne, die ſchöne Glycera, wenn ſie ſo liebenswürdig ſey, als ich ſie beſchreibe, nicht je eher je lieber zu heirathen. — Zu heirathen, Diniaß? Welch ein Wort iſt über

den Zaun deiner Lippen gesprungen, mein Freund! Ich, der Komödiendichter Menander, des Diopeithes Sohn, ich sollte ein solcher Wagehals seyn, mir ein so unauslöschliches Gelächter von Allen, die meine Arrephoros, meine Angebrannte, mein Halsband und meinen Weiberfeind gehört oder gelesen haben, zuzuziehen. — Glycera ist in der That ein bezauberndes Mädchen; aber ein bezauberndes Mädchen macht darum noch keine gute Ehefrau. Sie ist kaum siebzehn Jahr alt; wer kann sagen, was sie im dreißigsten seyn wird? Jetzt ist sie unbefangen, anspruchlos, unverfälscht und von der Scheitel bis zur Fußsohle lauter Herz. Wird sie, von Sicyon nach Athen, in eine von Ueppigkeit und Wohlleben überfließende Stadt versetzt, wo die Unsittlichkeit einen so hohen Grad erreicht hat, daß das Laster höchstens nur so lächerlich ist, als die Tugend, wird sie, von so vielen bösen, aber anlockenden Beispielen umgeben und täglich allen Arten von Nachstellungen ausgesetzt, immer bleiben, was sie jetzt ist? Ich will es glauben: aber das Sicherste bleibt doch, sich ans Gegenwärtige zu halten und aufs ungewisse Künftige so wenig als möglich zu wagen. Wenn ich aber auch über das Alles hinausgehen wollte, so stände mir ein Hinderniß entgegen, dessen du dich schwerlich versehen hättest — Glycerion selbst. Sie, an der Alles Natur ist, philosophirt auch von Natur über Alles, was ihr wichtig ist, und (dermalen wenigstens) ist ihr nichts wichtiger, als unsre Liebe. Diese, spricht sie, höre auf, Liebe zu seyn, sobald sie ihrer Freiheit beraubt werde — das Gesetz habe sich nicht in die Angelegenheiten des Herzens zu mischen, und eine bei Strafe gebotene Liebe verdiene diesen

Namen ſo wenig, als man den Söldner, der ſeinen Wurfſpieß auf Befehl ſeines Officiers unter die Feinde ſchleudert, einen Helden nennen könne. Sie behauptet ſogar, die Ehe an ſich ſelbſt habe mit der Liebe nichts zu ſchaffen: ſie ſey nichts als ein bürgerlicher Vertrag, zu deſſen Erfüllung bloße Redlichkeit, ja ſchon bloße Rückſicht auf die damit verknüpften Vortheile völlig hinreiche, und ſie will nicht zugeben, daß ein ſo ſchönes Bündniß, wie unſre Liebe, in einen Contract verwandelt werde. — Mich dünkt, meine Natur-Philoſophin hat im Grunde Recht. Wenn gleich die Ehe zu Gründung der erſten bürgerlichen Geſellſchaften unentbehrlich war und es für die zahlreichſten Volksclaſſen, um ſie in Zucht und Ordnung zu erhalten, immer bleiben wird: bei edeln und gebildeten Menſchen fallen jene Urſachen weg, und dieſe bedürfen keines ſolchen Zwangmittels. Die Verhältniſſe, worin ich mit Glycerion ſtehe, werden ſo lange dauern, als unſre Liebe, und unſre Liebe ſo lange, als ſie — dauern kann: ob unſer ganzes Leben durch oder nur eine Zeit lang, was kümmert dieß den Staat? oder was verſchlägt es ihm, ob Liebende durch den Tod oder ihren freien Willen getrennt werden? Wie dem auch ſey, genug, Glycera kann ſich mit dem Gedanken nicht vertragen, daß ſie irgend einem Sterblichen ein geſetzmäßiges Recht einräumen ſollte, wodurch ſie ſich ſelbſt des ſchönſten Vorzugs ihres Geſchlechts begäbe und aus einer beglückenden Göttin, die ſie dem Geliebten ſeyn könnte, ſolange Alles, was ſie gibt, freiwillig iſt, die Sklavin eines ihr, ſchon allein aus dieſem Grunde, mit Recht verhaßten Mannes würde. Ich will keinen Augenblick

länger mehr, wie alle Andere, von dir geliebt seyn, sagt sie mir, als solange ich dir liebenswürdiger scheine, wie alle Andere — und nichts ist billiger, antwortete ich ihr, als daß ich dir eben dasselbe Recht zugestehe. Jetzt, da ich frei bin, sagt sie, fällt mir gar nicht ein, daß ich jemals aufhören könnte, dich eben so innig zu lieben, wie jetzt — „und mir „eben so wenig, daß etwas Liebenswürdigeres für mich seyn „könnte, als meine Glycerion." — Aber ich werde nur zu bald aufhören, jung und schön zu seyn, sagt sie — „Für mich „niemals, solange die Schönheit deiner Seele und deine Liebe „zu mir eben dieselbe bleibt," antwortete ich. — Was ist gegen ein solches, durch Freiheit zugleich veredeltes und befestigtes Bündniß einzuwenden? Bedarf es der Fackel des Hymenäus, um die Flamme einer so reinen Liebe zu unterhalten? Sie entbrannte ohne ihn und wird ohne ihn dauern, solange sie Nahrung in unserm Herzen findet: gebricht es an dieser, so könnte Jupiter mit allen seinen Blitzen sie nicht länger brennen machen.

XI.

Glycera an Nannion.

Ich male ein wenig, wie du weißt; aber dir Menandern zu malen, es sey mit Worten oder mit dem Pinsel, getraue ich mir nicht, wiewohl man sagt: der Liebe sey Alles möglich. Eine Art von Schattenbild kann ich dir allenfalls wohl von ihm machen, wenn du damit zufrieden bist. Verlangst du

mehr, ſo weiß ich dir keinen beſſern Rath, als, berede deine Baſe, es zu machen, wie meine Mutter, und nach der ſchönen Minervenſtadt zu ziehen, wo dir deine Kunſt die Häuſer aller Günſtlinge des Glücks, und deine Liebenswürdigkeit die Herzen aller edeln Menſchen öffnen wird. Mit Vergnügen würde deine Glycerion die Freundſchaft ihres Menander mit dir theilen. Und nun die Hand ans Werk!

Menander iſt von mittlerer Größe und kann, ob ihn gleich Polykletus eben nicht zum Modell ſeines Kanons genommen hätte, in den Augen einer Geliebten für einen ganz hübſchen Mann gelten. Du merkſt, denke ich, daß ich dir eben ſo wohl hätte geradezu ſagen können, daß ſeine glänzende Seite nicht die äußere iſt. Seine Geſichtsbildung iſt fein und geiſtreich, ſeine Stirne breit und hoch, ſein Auge etwas hervorſtehend und voll Feuer, und um ſeinen Mund, den die Grazien ausdrücklich zum Sprechen und — zum Küſſen gebildet zu haben ſcheinen, ſchwebt ein leiſer, mehr kitzelnder, als beißender Spott, vom zarteſten Gefühl des Schicklichen gemildert. Ich darf dir nicht verbergen, daß er, wie die Leute ſagen, ein wenig ſchielen ſoll. Anfangs ward ich es nicht gewahr: aber, da mich meine Schweſter Myrto aufmerkſam darauf machte, konnt' ich's ihr nicht ganz abſtreiten, wiewohl es mir mehr etwas Angewöhntes, als ein Naturfehler ſcheint. Gewiß iſt, daß es ihm gar nicht übel läßt. Es gibt ihm etwas angenehm Schalkhaftes, etwas von der Miene der beſten Sokratesköpfe, — alſo etwas Faunenhaftes, wirſt du ſagen — denke davon, was du kannſt — mir gefällt er darum nur deſto beſſer, und ich möchte ihn nicht anders

Man ſagt — nicht ohne allen Grund vermuthlich — daß ſein Hang zu unſerm Geſchlecht ſeine ſchwächſte Seite ſey. Er kann, heißt es, weder der Allmacht der Schönheit, noch dem Zauber des Reizes widerſtehen, und wer auf unverletzliche Treue in der Liebe bei ihm rechnet, wird ſich übel betrogen finden. Dafür hat er ein Herz, das für die Freundſchaft gemacht iſt, und wofern diejenige, die ihm Liebe einflößt, Achtung und Vertrauen verdient, kann ſie ſicher ſeyn, daß ſie einen Freund aufs ganze Leben gewonnen hat.

Doch die Hand von der Tafel! Denn es iſt gerade nicht mein Wille, Nannion, daß du dich in mein Gemälde verlieben ſollſt.

XII.

Glycera an Menander.

Alles iſt zu dem kleinen Feſte vorbereitet, welches ich den Muſen gelobte, wenn ſie dir heute den wohlverdienten Sieg verſchaffen würden. Mein Herz ſagte mir mit Gewißheit vorher, ich hätte keine Fehlbitte gethan. Es war ein ſchöner Tag, Menander, und er ſoll mit einer ſchönen Nacht gekrönt werden. Xanthippides und die ſchöne Bacchis haben ſich in die Wette dafür beeifert, daß dir einmal wieder Gerechtigkeit widerführe. Ich wußte, daß Bacchis ſchon lange mit dir Bekanntſchaft zu machen, und Xanthippides das Original ſeiner Kränzehändlerin zu ſehen wünſchte. Ich habe alſo etwas dir Angenehmes zu thun geglaubt, wenn ich

ſie zu unſerm Feſt einlüde. Sie werden kommen, und der reiche Herr hat einen großen Korb voll thaſiſchen und cypriſchen Weins geſchickt, um ſeinen Antheil (wie er uns ſagen ließ) zu dem freundſchaftlichen Feſte beizutragen. Die ſchöne Bacchis — darauf mache dich gefaßt — wird von Kopf zu Fuß gerüſtet und mit Aphroditens Zaubergürtel um ihren verführeriſchen Buſen erſcheinen. Nimm dich in Acht, Menander! Glycera iſt vielleicht nicht ſo ganz harmlos und ohne alle Eiferſucht, wie du dir einbildeſt. Uebrigens iſt unſer Haus wie ein Grazientempel aufgeſchmückt, und du wirſt es hoffentlich nicht übel nehmen, daß ich die Erſparniſſe meiner kleinen Blumencaſſe bei einer ſolchen Gelegenheit nicht geſchont habe. Die Küchenmeiſterin Myrto hat alle ihre Künſte aufgeboten; meine Mutter und meine Schweſtern haben ſich aus Leibeskräften herausgeputzt; und mit mir wirſt du, denke ich, auch zufrieden ſeyn. Ich kenne deinen Geſchmack am Einfachen, er iſt immer auch der meinige geweſen. — Komm, ſobald du kannſt, und bring deinen Dinias mit, der uns als dein Freund höchſt willkommen ſeyn ſoll.

XIII.

Glycera an Nannion.

Der vierzehnte des Elaphobolion war der ſchönſte meines freilich noch jungen Lebens. Ich ſah meinem Menander in einem Kreiſe von vielen tauſend Zuſchauern, unter dem jauchzenden Zuruf ſeiner Stamm- und Zunftgenoſſen, den

dienen ſollte, in eine ſo ſeltſame Ungleichheit ausgear-tet iſt, daß man oft Mühe hat, Geſchöpfe, die ſo ſehr disharmoniren, für Kinder eines Stammvaters zu er-kennen. — Faſt ſollte man es ſatyriſchen Köpfen un-ter den Heiden vergeben, daß ſie auf den Einfall ge-kommen ſind, die unbekleideten zweybeinichten Bewoh-ner der Erde für lächerliche Mißgeſchöpfe zu halten, welche zum Vorſchein gekommen, da irgend eine Gott-heit den wunderlichen Einfall gehabt, mit allem Fleiß groteske Arbeit zu machen.

Indeſſen findet man doch bey genauerm Anſchauen mehr Spuren der Hoheit der menſchlichen Natur, und mehr würklich Schönes in der menſchlichen Welt, als man finden würde, wenn man ſie nur aus den Urkunden eines Rabelais, oder aus Gullivers Reiſen ſtudirte. Ich bin hievon überzeugt worden, da ich gefunden, oder zu finden vermeynt habe, (denn ſo ſollten wir uns gewöhnen zu ſagen,) daß alle Menſchenähnliche Geſchöpfe denen die alten Schulweiſen das Reden, Lachen und Grauwerden, zuſammen genommen, als unterſcheidende Vorrechte vor andern Thieren anerkannt haben, bey aller ihrer Verſchiedenheit der äuſſerlichen Figur, Farbe, Lebensart, Kleidung, Regierungs-Form, Religion und Sitten, ſich dennoch unter fünf Claſſen bringen laſſen, welche ſehr genaue Verhältniſſe unter einander haben, und zuſammen kein ſo gar übel eingerichtetes Syſtem mit einander ausmachen. Ich will von einer jeden dieſer

Claſſen,

Siegeskranz der komiſchen Muſe um die Stirn binden, und ich hatte alle meine Schüchternheit nöthig, um vor Entzücken nicht laut auszurufen und dem ganzen Volk zu verkündigen, daß ich die Geliebte des Mannes ſey, auf welchen in dieſem Augenblick ganz Athen ſtolz war.

Da ich nicht zweifelte, daß die Vortrefflichkeit des Stücks und der Eifer der Freunde des Dichters uns dießmal den Sieg verſchaffen würde: ſo hatte ich Alles ſchon zu einem kleinen Feſte vorbereitet, dem es, ich verſichre dich, an nichts fehlte, was zur angenehmſten Unterhaltung der Gäſte erforderlich war. Mir war es indeſſen bloß darum zu thun, Menandern Vergnügen zu machen, der kein Freund von großen lärmenden Gaſtmählern iſt; und ſo hatte ich (zumal da unſer Saal keine große Geſellſchaft faßt) außer Menandern und zweien ſeiner vertrauteſten Freunde Niemand eingeladen, als den Beſitzer der Kränzehändlerin, den reichen Xanthippides, der durch ſeinen Eifer und die große Anzahl ſeiner Clienten am meiſten zum Glück des Tages beigetragen hatte, und die ſchöne Bacchis, ſeine Geliebte, die unter den Hetären unſrer Zeit beinahe das iſt, was Lais vor ſiebzig oder achtzig Jahren war. Du mußt wiſſen, Nannion, daß meine Blumenkränze zu Athen um einen ungewöhnlichen Preis verkauft werden, und daß die Freigebigkeit Menanders meine Mutter in den Stand geſetzt hat, unſer Haus ohne meinen Beitrag zu unterhalten; ſo daß ich mir unvermerkt einen kleinen Schatz geſammelt habe, den ich (wie du mir zutrauen wirſt) bei einer ſolchen Gelegenheit nicht ſparte. Alles gelang mir nach Wunſch. Die Grazien ſelbſt ſchienen, was ſie nach Pindar bei den

Götterfeſten ſind, die Vorſteherinnen des meinigen zu ſeyn; man war lebhaft und fröhlich ohne bachantiſche Schwärmerei. Myrto hat ihr Aeußerſtes gethan; es wurde viel geſungen; der Cyperwein des Xanthippides erweiterte alle Herzen, und eine reizende junge Tänzerin aus Lesbos, von einer trefflichen Citherſpielerin unterſtützt, vollendete das allgemeine Vergnügen, indem ſie, als die Tafel aufgehoben war, mit einem in einen Knaben verkleideten ſchönen Mädchen die Fabel von Venus und Adonis ſo lebhaft und zugleich ſo anſtändig darſtellte, daß Xenophons Sokrates ſelbſt Vergnügen daran gehabt hätte.

Zwiſchen den Acten dieſes mimiſchen Duodrama's ſpielten Bacchis und Xanthippides ihre Rollen nach Vermögen. Es galt, wie ich bald merkte, dem Menander und deiner kleinen Freundin. Bacchis hatte ſich in ein ſehr verführeriſches Coſtume verſetzt und, die Wahrheit zu ſagen, ſelbſt für ihren Anſchlag auf meinen Freund, des Guten eher zu viel, als zu wenig gethan. Ihre Kleidung war zwar faltenreich genug, aber beinahe durchſichtig, ihre Arme, auf deren Schönheit ſie vorzüglich ſtolz iſt, bis an die Schultern bloß, und um ihren wenig verhüllten Buſen ſchlang ſich ein breites Band, mit großen Perlen vom ſchönſten Waſſer geſtickt, in der Abſicht, die blendende Weiße ihrer Haut durch einen Schmuck, der den meiſten nicht vortheilhaft wäre, noch auffallender zu machen. Sie hatte ſich nach der Tafel in einer reizend nachläſſigen Stellung auf die gegen die Wand aufgeſchichteten Polſter hingegoſſen und ſchien ſich, ſo oft die Tänzer eine Pauſe machten, ſehr lebhaft mit Menandern zu unterhalten.

Meine Mutter, die es zu ihrer Zeit mit der schönen Bacchis vielleicht hätte aufnehmen können, gab sich alle Mühe, den gefälligen Dinias (den Freund Menanders) vergessen zu machen, daß sie dreißig Jahre zu früh in die Welt gekommen war. Mir war Xanthippides zugefallen, der mich in kurzem deutlich merken ließ, daß er mich zum Werkzeug seiner Rache an seiner Ungetreuen ausersehen habe; wiewohl ich überzeugt bin, daß sie ihr Spiel mit einander abgeredet hatten: denn beide stehen im Ruf, wenig Anspruch auf Beständigkeit in ihren Liebschaften zu machen. Gern hätt' er meine Schwester Chelidonis und die kleine Melitta, die für seine Absicht zu viel waren, entfernen mögen: aber sie wußten ihre Rolle, und wirklich thaten wir alle drei unser Bestes, ihn zu unterhalten. Meine Schwestern waren bis zur Ausgelassenheit lustig, sangen ihm ein sicyonisches Liedchen nach dem andern und schenkten ihm dazu so fleißig von seinem eignen Cyperwein ein, daß Hercules selbst zuletzt hätte unterliegen müssen. Menander hielt sich tapferer, als ich ihm zugetraut hatte: er schielte fleißig nach mir, (da siehst du, Nannion, wozu das Schielen bei Gelegenheit gut ist!) denn die schöne Bacchis setzte ihm ernstlich zu, und er schien mir wirklich eine Herzstärkung nöthig zu haben, um in einem so gefährlichen Kampf auszuhalten und wenigstens nur mit leichten Wunden davon zu kommen.

Endlich brach mit der Morgenröthe das Ende unseres Festes ein. Der gute Xanthippides wurde, in Wein und Schlaf begraben, von vier Bedienten nach seinem Hause im Piräus getragen; und Bacchis, die mir einen kleinen

Verdruß über das Fehlſchlagen ihres Plans kaum verbergen konnte, bat mich beim Abſchied, etwas kalt, um die Fortſetzung der angefangenen Bekanntſchaft und hätte mich gern glauben gemacht, es liege nur an mir, ſo eiferſüchtig über ſie zu ſeyn, als ich wolle. „Menander hat alle meine Erwartung übertroffen, er iſt ein bezaubernder Mann," ſagte ſie mit einem ſchlauen, viel bedeutenden Blick — Wirklich, verſetzte ich mit der harmloſeſten Miene von der Welt, wirklich bezaubert er ſchon ſeit zehn Jahren ganz Griechenland. Dinias, der einzige ganz Unbefangene unter uns, führte ſie in einem mit zwei raſchen Thraciern beſpannten Halbwagen nach Hauſe, und der zweifache Sieger Menander, der endlich allein übrig blieb, empfing den Lohn ſeiner Tugend — rathe, Nannion, in weſſen Armen?

XIV.

Menander an Dinias.

Empfange nochmals meinen Dank für die Freundſchaft, die du mir durch deinen Beſuch an den Dionyſien erwieſen haſt. Dein Beifall würde mich entſchädiget haben, falls ich den Kranz abermals einem Andern hätte überlaſſen müſſen: um ſo angenehmer war mir's, daß du, wie ich verſichert bin, nicht wenig zum Siege meiner Brüder beigetragen haſt. Seitdem nicht mehr der innere Werth eines Stücks, als Kunſtwerk betrachtet, ſondern Verabredung, Einfluß von Gunſt

oder Mißgunſt gewiſſer Parteien und geheime Zuſammenverſchwörungen für oder wider ein neues Stück, den Sieg oder die Niederlage eines Mitbewerbers um den Epheukranz entſcheiden, hat ein Dichter zwar wenig Urſache, auf einen Triumph, woran er ſelbſt ſo wenig Antheil hat, ſtolz zu ſeyn: aber immer durchfallen und immer den, den wir wirklich geſchlagen haben, als Sieger ausrufen hören, wird doch in die Länge ſo unangenehm, daß man endlich zufrieden iſt, wenn man nur den Preis erhalten hat, ſey es auch damit zugegangen, wie es wolle.

Noch ſicherer, als ich für meine Brüder auf deinen Beifall zählte, konnt' ich darauf rechnen, daß Glycera dir gefallen würde, die in ihrer Art noch einziger iſt. Was wirſt du alſo von mir denken, wenn ich dir geſtehe, daß ich, der einen ſo zarten Sinn für ihre Liebenswürdigkeit hat, dennoch einer unwürdigen Buhlerin die Freude gemacht, ſich ſchmeicheln zu können, daß ſie einen Triumph über das holde Mädchen erhalten habe?

Du erräthſt leicht, daß hier von Bacchis die Rede iſt, da du ein Augenzeuge der hitzigen Angriffe warſt, welche ſie an dem Abend, den wir bei Glycera zubrachten, auf meine Beſtändigkeit machte. Du ſaheſt aber auch, wie wenig ſie damals Urſache hatte, ſich des Erfolgs ihrer Bemühungen zu rühmen. In der That hatte ſie, in Hoffnung, ihren Sieg zu beſchleunigen, einen Aufwand von Anſtalten gemacht, der ihrer Abſicht mehr ſchadete, als nützte. Sie beſtürmte meine Augen (den einzigen Sinn, gegen welchen ſie damals ihre Angriffe richten konnte) auf einmal zu ſtark, und das, was

ſie damit wollte, ſprach zu laut an, um nicht jedem Manne, der nicht alles Zartgefühls ermangelte, anſtößig zu ſeyn. Es bedurfte nur von Zeit zu Zeit einen Blick auf Glycerion, deren anſpruchloſe Einfachheit ſo gewaltig von der prunkvollen Nacktheit der ſtolzen Bacchis abſtach, um allen Zauber ihrer ſo übermüthig ausgelegten Reize zu vernichten.

Daß Bacchis Alles dieß hinten nach ſich ſelbſt geſagt haben müßte, zeigte ſich einige Zeit darauf, bei einem groſſen Gaſtmahl, welches Xanthippides ſeinen Freunden an den Panathenäen gab, wozu, nebſt mir, auch Glycerion und ihre Mutter eingeladen waren. Er und ſeine gefällige Freundin hatten es darauf angelegt, ihre neulich mißlungenen Anſchläge bei dieſer Gelegenheit mit beſſerm Erfolg auszuführen, und waren (wie ich deutlich merken konnte) übereingekommen, einander dazu behülflich zu ſeyn. Bacchis zeigte ſich dießmal als eine Meiſterin in den ſchlaueſten Kunſtgriffen des hetäriſchen Putztiſches. Sie war mehr edel und zierlich als ſchimmernd angezogen, beinahe matronenmäßiger, als ihr zukam: doch ſo, daß die Augen zwar geſchont, aber die Phantaſie und die Erinnerung des ehemals geſehenen deſto lebhafter beſchäftigt wurden. Der verſchwenderiſche Xanthippides hatte nichts vergeſſen, was ſein Feſt glänzend machen und der ſchönen Glycera von ſeinem Reichthum ſowohl als von ſeiner Freigebigkeit eine hohe Meinung beibringen konnte. Die prachtvolle Halle, worin man ſpeiſte, war von groſſen Blumenſtücken und blühenden Gebüſchen umgeben, die mit bequemen Sitzen, Lauben und kleinen Cabineten reichlich verſehen waren.

Nach aufgehobener Tafel lockte die Schönheit der Nacht die Gäste, ſich in den Gebüſchen zu zerſtreuen, und ſo fand Xanthippides Gelegenheit, ſich mit Glycerion ungeſtörter als das erſte Mal zu unterhalten, und Bachis, ſich mit deinem Freund unverſehens allein zu befinden. — Du kennſt dieſen zu gut, als daß er dir erſt zu ſagen brauchte, mit welchem Erfolg. In der That mochte ſie wohl ſelbſt nicht erwartet haben, daß er ihr den Sieg ſo leicht machen würde; und vermuthlich war dieſer Umſtand für ſie ein Beweggrund mehr, ihn keinen bedeutenden Vortheil von einer ſo günſtigen Gelegenheit ziehen zu laſſen. Denn ihr war es darum zu thun, ihn, wo nicht gänzlich, doch lange genug von Glycera zu entfernen, um für Xanthippides ſo viel Zeit zu gewinnen, als er nöthig haben möchte, ſich derſelben zu nähern und gehört zu werden.

Du kannſt leicht errathen, Dinias, daß die Sprödigkeit einer Bachis deinen Freund nur deſto mehr erhitzte, ſein Ziel zu verfolgen — kurz, denn ich kann über dieſes Glatteis nicht ſchnell genug hinwegkommen — ſie wußte ſich ganzer drei Wochen lang ſeiner ſo völlig zu bemächtigen, daß er (wiewohl nicht ohne Widerſpruch ſeines Herzens) in dieſer langen Zeit, die ihm freilich ſehr kurz vorkam, Glycerens Haus vermied und die Vorwürfe, die ihm ſeine beſſere Seele deßwegen machte, dadurch zu beſchwichtigen ſuchte, daß er ſein Wegbleiben alle drei Tage durch ein heuchleriſches Entſchuldigungsbriefchen mit vorgeſchützten Geſchäften und unvermeidlichen Abhandlungen rechtfertigte. Aber, kaum hatte er bei Bachis ſeinen Zweck erreicht, ſo würde er, trotz allen

ihren Reizungen, noch an demſelben Tage zu Glycera zurückgekehrt ſeyn, wenn ihn nicht die Scham und die Unmöglichkeit, ihr ſeine Untreue zu verheimlichen, ſo lange abgehalten hätte, bis ſie ſelbſt den erſten Schritt that und ihm in dem Briefe (den ich dir mittheile) mit einer Verzeihung zuvorkam, die er ſo leicht nicht zu erhalten gehofft hatte.

Wirklich koſtet es dem holden Mädchen zu wenig, mir zu verzeihen, als daß es mir viel mehr koſten könnte, mich mit mir ſelber auszuſöhnen. Sie weiß dem ganzen Handel einen ſo komiſchen Anſtrich zu geben, und Bacchis, mit ihrer fehlgeſchlagenen doppelten Hoffnung und mit ihrer Gutmüthigkeit, mir den Lohn eines ſehr ungewiſſen Erfolgs vorauszuzahlen, kommt ihr ſo lächerlich vor, daß ich beinahe wider Willen mitlachen muß. Denn ich kann nicht bergen, dieſe leichte Art, die Sache zu nehmen, will mir nicht recht gefallen und beweiſet mir wenigſtens ſo viel, daß Glycerions Liebe zu mir das nicht iſt, was ich mir einbildete; daß ſie mehr den Namen der Freundſchaft, als der Liebe verdient. Es gibt ſogar Augenblicke, wo ich mir's kaum ausreden kann, daß ſie mehr meinen Ruhm, als mich ſelbſt liebt, und daß ich ihr vielleicht noch gleichgültiger als Xanthippides wäre, wenn ſie ſich nicht geſchmeichelt fände, einen Dichter, deſſen Namen die ganze Hellas kennt, zum erklärten Verehrer zu haben. Sollte ſie mir jemals Urſache geben, mich von dieſem vielleicht ungerechten Argwohn völlig überzeugt zu halten — nun dann? — ſo hätt' ich mich eben an ihr getäuſcht, ohne daß ich darum berechtigt wäre, mich über ſie zu beklagen. Denn, im Grunde, könnte wohl eine übermüthigere Forderung

erdacht werden, als wenn ein Menſch um ſeines kahlen Ichs willen geliebt ſeyn wollte?

XV.

Glycera an Menander.

Was iſt dir, Menander, daß wir dich ſchon ganzer drei Wochen nicht geſehen haben? Und wofür alle deine Ausreden und Anſtrengungen deiner Erfindungskraft, womit du alle drei oder vier Tage dein Außenbleiben entſchuldigeſt? Als ob die wahre Urſache, warum du dich vor uns ſcheueſt, ein Geheimniß ſeyn könnte? Siehſt du nun, wie gut ich's mit dir meinte, daß ich, anſtatt dich zu einer feierlichen Verbindung zu verführen, dich aus allen Kräften abhielt, dieſe Thorheit zu begehen? Ich nenne es eine Thorheit, nicht als ob ich mir zu viel zu ſchmeicheln glaubte, wenn ich denke, daß ich im Nothfall eine ganz leidliche, vielleicht ſogar eine wohlachtbare Matrone abgegeben hätte: aber aus dir, mein Freund, würde ſchwerlich jemals ein guter Ehemann werden. Jetzt biſt du frei, und ich habe dir böſen Ruf und zu ſpäte Reue dadurch erſpart, daß ich ehrlich genug war, keinen der Augenblicke zu mißbrauchen, wo ein Weib Alles aus dir machen kann, was ſie will. Bediene dich alſo auch deiner Freiheit ungeſcheut. Du haſt Bedürfniſſe, die ich nicht habe; es iſt ein Mangel, den ich der Natur für eine Gabe anrechne. Meinetwegen brauchſt du dir keinen Zwang anzuthun: ich

werde nie über etwas Anderes als dein Herz eiferſüchtig ſeyn; und was kümmert ſich die ſchöne Bacchis um dein Herz! Was ſie dir iſt, kann ich dir niemals ſeyn, wenn ich auch wollte; dafür aber bin ich auch zufrieden, wenn du nur der erſte und getreueſte meiner Freunde biſt — der einzige, ſollt' ich ſagen; denn habe ich einen andern Freund als dich? Dir gänzlich vertrauend dacht' ich nie daran, mir einen andern zu machen.

Beſorge alſo nie einen Vorwurf von mir, wenn eine unſrer Schönen, wer ſie auch ſey, die einzige Stelle, wo du, wie Achilles, verwundbar biſt, ausfindig gemacht hat. Nur vor der ſchönen Bacchis laß dich warnen, guter Menander! Sie iſt eine gefährliche Spinne. Ich ſehe ſchon lange, wie ſie dich mit einem Faden nach dem andern umwickelt: unſichtbar, wie die Maſchen des Vulcaniſchen Netzes, ſind ſie eben nicht: aber du fliegſt ſo lüſtern und gierig auf die Lockſpeiſe zu, daß du dich mit offnen Augen fangen läſſeſt.

Das Luſtigſte indeſſen, und was du nicht zu ſehen ſcheinſt, iſt, daß ſie ihr Netz zwar für dich, aber zu Gunſten eines Dritten aufgeſpannt hat, der dich aus ſeinem Wege haben wollte. Sollteſt du denn wirklich nicht wiſſen, daß, während du, von dem ſüßen Gift ihrer Augen berauſcht, zu ihren Füßen lagſt, der edle Xanthippides alles Mögliche verſuchte, mich zu gewinnen und, da es ihm bei mir nicht gelang, wenigſtens meine Mutter durch die glänzendſten Verſprechungen und Ausſichten auf ſeine Seite zu bringen? Oder ſollte Bacchis dich ſchon ſo ſehr bezaubert haben, daß es dir gleichgültig iſt, wer ſich deiner verlaſſenen Glycerion bemächtigt? So ſpricht

Klassen, so kurz als die Deutlichkeit erlaubt, Beschreibung geben.

Die erste ist die niedrigste, und dem Thierreich nächste. Ich rechne zu ihr den grossen Haufen Menschen, deren bester Theil nicht nur in seiner tierischen Rauheit bleibt, sondern überdas noch nach so sehr verwahrlost wird, daß er auch die bei ter hervorkommende natürliche Schönheit fast [illegible] lich verliert; deren zarte Fähigkeiten theils unentwickelt geblieben, theils im Bearbeiten verdorben wer der nie zu wirklichen Menschen reif werden. Ihre [illegible]wachsenheit wird mit den Jahren zur Dummheit; die sinnlichen Triebe, die mit ihnen aufwachsen, seiner gesetzmäßigen Gewalt gehorchen lernen, bi eine Menge Vorurtheile aus, welche den unterschi den Sinn des Guten und Bösen, (le Sens-comm das Vorrecht der menschlichen Natur, nicht überzi sie arten mit der Zeit in herrschende Neigungen weiche nur nach Beschaffenheit des Temperament der äußerlichen Umstände abgeändert sind. Diese schen sind also sehr sinnliche Geschöpfe, ungestüm ren Leidenschaften, wankelmüthig, kurzsichtig, unwissend und doch leichtgläubig, und also auch leic

bet

meine Mutter, ſo ſprechen meine Schweſtern; und ſind ſie zu verdenken? Ich allein ſage Nein, halte feſt an meiner guten Meinung von dir und bringe die Nächte damit zu, die Schutzreden zu erſinnen, die ich den ganzen Tag für dich halten muß. Aber Zeit wär' es endlich, daß du mir dieſe Mühe abnähmeſt und deine Rechtfertigung ſelbſt führteſt.

XVI.

Menander an Glycera.

Rechtfertigen kann ich mich nicht, beſte Glycerion; aber nach dem Piräus fliegen kann ich, um zu deinen Füßen die Verirrung meiner Sinne auf ewig abzuſchwören. Du erweiſeſt der ſchönen Bacchis zu viel Ehre, wenn du ſie für ſo gefährlich hältſt. Ich kann mir hier das berühmte Wort des Ariſtippus zueignen: „Ich hatte die Bacchis, aber ſie hatte mich nicht.“ Auch war es bloß eine unüberwindliche Furcht vor der Beſchämung des erſten Augenblicks, was mich ſo lange abhielt, dir unter die Augen zu treten. Meine Ruhe bei den Verſuchen des Xanthippides, dich zu Genehmigung ſeiner Anträge zu bewegen, war keine Folge meiner Berauſchung aus dem Zauberkeich der Bacchis: ſie war die Frucht meiner Ueberzeugung, daß es weder ihm noch irgend einem ſeines gleichen je gelingen könne, ein Herz, wie das deinige, zu gewinnen; und daß du mit Gold erkäuflich ſeyeſt, iſt ein Gedanke, der gar nicht in meine Seele kommt. Dem

ungeachtet fühle ich jetzt nur zu ſehr, daß auch der bloße Schein der Gleichgültigkeit eine gerechte Urſache wäre, mich auf immer aus deinen Augen zu verbannen, wenn meine Glycerion über die gemeinen Schwachheiten ihres Geſchlechts nicht ſo hoch erhaben wäre.

XVII.

Nannion an Glycera.

Was ſeit mehrern Jahren unſer beider Wunſch war, liebſte Glycera, — daß eine wohlwollende Gottheit uns in Athen wieder zuſammenbringen möchte, — iſt nun endlich, wenn ſich uns anders kein neues Hinderniß in den Weg legt, der Erfüllung nahe. Meine Baſe findet, daß ich es durch ihren Unterricht und meinen Fleiß in meiner Kunſt weit genug gebracht, mit Vortheil zu Athen auftreten zu können. Ob ſie ſich hierin geirrt habe oder nicht, darüber ſollen meine Glycerion und ihr Menander Richter ſeyn; denn vor euch will ich meine erſte Probe ablegen. Genug, es iſt beſchloſſen, daß wir Sicyon mit Athen vertauſchen. Alle Anſtalten werden dazu gemacht, und ich brauche dir nicht erſt zu ſagen, wie eifrig ich ſie betreibe. Ich bin wie berauſcht, wenn ich Athen nur nennen höre, und träume alle Nächte, daß ich in Athen bin und unter dem alten Feigenbaum eurer Göttin oder unter dem Ahorn des Sokrates am Ilyſſus tanze. Kurz, Glycerion, am Vorabend der nächſten Panathenäen

wird, wenn die Götter uns günſtig ſind, deine Nannion in deinen Armen ſeyn.

XVIII.

Glycera an Nannion.

Ich freue mich auf deine Ankunft in Athen, liebe Nannion, wie ich mich vor ſechs Jahren auf die erſte Hyacinthe und auf die erſte Nachtigall im Frühling freute. Ich ſehe dich in Gedanken, bald Daphne von Apollo gejagt, bald Ariadne auf Naxos, bald die Entführung Proſerpina's oder Orpheus und Eurydice tanzen — mit einer Wahrheit des Ausdrucks und Leichtigkeit und Zierlichkeit der Bewegungen, die ſelbſt in Athen noch nie geſehen wurde. Glaube mir, Nannion, du wirſt, trotz deiner kleinen Faunennaſe, ſo viel Eroberungen in dieſer üppigen Stadt machen, daß du nicht wiſſen wirſt, wo du ſie hin thun ſollſt. Aber du wirſt, hoffe ich, weiſe ſeyn und, indem du in der Blüthezeit den möglichſten Vortheil von deiner Kunſt zieheſt, der Zukunft immer eingedenk bleiben und von unſerm Epikur oder vielmehr von ſeiner Schülerin und Freundin Leontion, die auch meine Freundin iſt und die deinige werden ſoll, dieſe Mäßigung im Genießen lernen, ohne welche das freudenreichſte Leben nur ein bachiſcher Rauſch iſt, auf den ein ſchmerzhaftes und reuevolles Erwachen folgt.

Menander hat uns ſeit einigen Monaten verlaſſen, um ſeinen Freund Demetrius nach Alexandrien zu begleiten, wohin ihn der König Ptolemäus ſehr verbindlich eingeladen hat. Ich bin ſeit mehrern Jahren ſo gewohnt worden, alle zwei oder drei Tage mit ihm zuzubringen, daß mir durch ſeine Abweſenheit ein Theil meiner ſelbſt zu fehlen ſcheint. Ohne den äußerſt anziehenden und unterhaltenden Umgang mit meiner neuen Freundin, Leontion, wüßte ich mir wirklich kaum zu helfen. Denn, daß ich der Lieblingsbeſchäftigung meiner kindlichen Jahre, des ewigen Blumenleſens und Zuſammengattens, endlich müde worden bin und durch Menandern eine edlere und genußreichere Art von Daſeyn kennen gelernt habe, kannſt du dir leicht vorſtellen. Anfangs wollt' er mich bereden, ihm nach Aegypten zu folgen, und ich fühlte mich nicht wenig dazu verſucht: aber beſſere Gedanken kommen über Nacht: er ſelbſt machte ſich, als Ernſt daraus werden ſollte, Einwürfe, auf die er keine Antwort fand: und ſo blieb ich hier und erwarte ſeine Wiederkunft um ſo ſehnlicher, da ich ſeit unſrer Trennung nur zwei Briefe von ihm erhalten habe.

Ein Zufall hat inzwiſchen dem Komödiendichter Philemon Gelegenheit verſchafft, uns einen wichtigen Dienſt zu leiſten und unſere Verlaſſenheit durch ſeine Beſuche zu erheitern. Denn dieſer Philemon iſt, trotz ſeiner fünfzig Jahre, ſeines halbgrauen Kopfs und ſeiner auffallenden Häßlichkeit, in Geſellſchaft einer der kurzweiligſten Menſchen, die ich noch geſehen habe. Sein böſer Dämon hat den Alten mit einer Art von Leidenſchaft für deine Freundin angehaucht, die ihn zum

Helden einer viel lächerlichern Komödie macht, als er jemals auf den Schauplatz gebracht hat. Anfangs konnt' ich lange nicht von mir erhalten, dem Menſchen, der mit ſchlechten Stücken ſchon ſo oft den Sieg über meinen Menander erhielt, ein freundliches Geſicht zu verleihen: aber, ſeitdem er uns dieſe Komödie gibt, hab' ich mich unvermerkt mit ihm ausgeſöhnt: Denn, damit ich ihm erlaube, mir von Zeit zu Zeit eine erzkomiſche Liebeserklärung zu thun und mich in einem ſeiner Stücke die Gute zu nennen, läßt er ſich ſo übel von mir mitſpielen, als ich Luſt habe. Du bildeſt dir vielleicht ein, daß er ſeine Häßlichkeit und ſeinen grauen Ziegenbart durch Freigebigkeit gut machen werde; aber da würdeſt du dich ſehr irren; er iſt der zäheſte Filz in ganz Athen. Gleichwohl bringt ihn Amor, „der Götter und der Menſchen Herrſcher," dahin, daß er ſich zuweilen mit kleinen Geſchenken wehe thut, auf die er einen ſo hohen Werth legt, als ob er die Schätze des Krösus mit mir theilte. So ſchickte er mir neulich an meinem Geburtstag ein winziges Körbchen voll ſehr gemeiner Blumen aus ſeinem eignen Garten, die, ſeiner Verſicherung nach, die einzigen in Attika waren; und an einem kleinen Gaſtmahl, das meine Mutter an den Lenäen gab, wußte er ſich nicht wenig mit einem Kruge Syrakuſerwein, den er zum Feſte beiſteuerte, aber, wohl zu merken, nicht etwa für ſein Geld gekauft, ſondern von einem Freunde geſchenkt bekommen hatte. Doch genug von dieſem Ehrenmanne, deſſen Freundſchaft uns, da wir hier fremd ſind, und er bei einigen Häuptern der Stadt viel vermag, in Abweſenheit unſers bisherigen Beſchützers

nicht ſo gleichgültig iſt, daß wir ſie ganz vernachläſſigen dürften.

XIX.

Glycera an Leontion.

Menander iſt endlich angelangt; aber wohl kam es mir, daß ich die Freude des Wiederſehens, wenigſtens in der Einbildung, vorausgenoſſen hatte: denn für eine ſo lange Trennung war die erſte Umarmung ziemlich froſtig. Vergebens bemühte er ſich, einen fröhlichen und zärtlichen Ausdruck in ſein Geſicht zu bringen; die Natur ſcheint den Menſchen ſeiner Art die Gabe der Verſtellung ſchlechterdings verſagt zu haben. Menandern wenigſtens ſieht man's immer auf den erſten Blick an, daß er etwas verbergen möchte, und auf den zweiten oder dritten, was es iſt. Daß die düſtre Wolke, die auf ſeinen Augenbraunen lag, mich mit einem Ungewitter bedräue, war gerade, was er am wenigſten verbergen konnte: womit ich mir aber ſeinen Unwillen zugezogen haben mag, iſt mir bis auf dieſen Augenblick ein Räthſel. Denn zu einer Erklärung war der einſylbige Menſch nicht zu bringen; auch verſchwand er unter dem Vorwand dringender Geſchäfte eben ſo ſchnell wieder, als er gekommen war. Gewiß iſt, daß er Urſache hat, mit ſeiner Aufnahme in Alexandrien ſehr zufrieden zu ſeyn, und daß er alſo ſeinen Mißmuth nicht von dorther mitgebracht haben kann: denn der Bediente, der ihn

auf dieſer Reiſe begleitete, konnte meiner Schweſter Myrto nicht genug anrühmen, wie ſehr ſein Herr von dem Könige ausgezeichnet und mit Geſchenken überhäuft worden ſey.

Ich geſtehe dir, liebſte Leontion, daß ich nicht ruhig ſeyn kann, bis ich über dieſes ſonderbare Betragen meines launenvollen Freundes im Klaren bin. Du würdeſt mich daher ſehr verbinden, wenn du mich dieſen Abend beſuchen oder, wofern dieß nicht angeht, mir auf halbem Weg einen Platz beſtimmen wollteſt, wo wir uns zu einer von dir beſtimmten Stunde antreffen und unſre klugen Köpfe zuſammenſtecken könnten, um zu überlegen, wie ich mich in einer ſo unerwarteten Lage zu benehmen habe.

XX.

Leontion an Glycera.

Du wirſt ſehen, liebe Glycera, daß es am Ende nichts als der leidige Dämon der Eiferſucht ſeyn wird, der dem guten Menander in den Leib gefahren iſt. Irgend ein dienſtfertiger Freund wird ihm von dem Zutritt, den ſein Antagoniſt Philemon während ſeiner Abweſenheit in deinem Haus erhalten hat, im engſten Vertrauen Nachricht gegeben und, wie gewöhnlich, die Sache vergrößert und in ein zweideutiges Licht geſtellt haben. Was braucht es mehr, um die Einbildungskraft eines poetiſchen Liebhabers in Feuer und Flammen zu ſetzen? Ohne ein Ungewitter wird es nicht ablaufen, das

kann ich dir vorausſagen. Sehr gern, meine Liebe, würde ich dieſen Abend bei dir zugebracht haben, wenn ich mich nicht bereits an den jungen Metrodor verſprochen hätte, der ſeinem Freund und Lehrer Epikur, deſſen Geburtstag heute iſt, ein glänzendes Feſt geben wird. Wenn du dich aber um die vierte Stunde nach Mittag im äußern Keramikus bei der Bildſäule des Harmodius einfinden willſt, ſo wirſt du nicht lange auf deine Leontion warten müſſen.

XXI.

Glycera an Menander.

Höre mich jetzt, Menander, und nimm wohl zu Herzen, was ich dir zu ſagen habe: denn geſtern warſt du nicht in der Faſſung, auf die Stimme der Vernunft zu achten, und — ich ſchwieg.

Es ſind nun bald ſechs Jahre verfloſſen, ſeitdem wir uns zum erſten Male ſahen. Meine Seele flog dir entgegen; und wie hätteſt du mich nicht wieder lieben ſollen, da du dich (wie du ſagteſt) bereits in mein Bildniß verliebt hatteſt?

Seit dieſer Zeit hab' ich, weder aus Noth noch aus Pflicht, ſondern aus freier Zuneigung, bloß für dich gelebt, und meine angelegenſte Sorge war, dich ſo glücklich zu machen, als in meinem Vermögen ſteht. Alle meine Gedanken lagen immer offen vor dir; wen ſollteſt du kennen, wenn du mich nicht kennſt? — Und dennoch biſt du fähig, mich mit einer Art

von Weibern zu vermengen, mit der ich nichts gemein habe, als das Unglück, auch ein Weib zu seyn. Oder woher sonst diese Eifersucht, mit deren rasenden Ausbrüchen du gestern unser kleines Haus erschüttert und sogar die Nachbarn in Unruhe und Schrecken gesetzt hast? — Du brichst mit Gewalt in meine Kammer ein, wirfst Alles darin über einander, durchsuchst alle Winkel des Hauses, zerbrichst in deiner Wuth Alles, was dir vor die Hände kommt, überschüttest mich und die Meinigen mit den schmählichsten Vorwürfen und stürmst endlich unter den wildesten Drohungen und Verschwörungen wieder zum Haus hinaus — Und warum Alles das? — Weil ich dem Philemon in deiner Abwesenheit den Zutritt bei mir gestattete, weil er als ein Freund vom Hause angesehen wird, weil er — in fünf Monaten ein einziges Mal — bei uns zu Nacht gegessen hat. Welche Ursachen! Wenn es nur nicht Philemon wäre, sagst du; jeder Andere aus Athen, aus Griechenland, aus der weiten Welt, nur nicht Philemon! — Und warum das? — Aus einer Ursache, die du zu gestehen erröthen müßtest — weil er auch Komödien schreibt, wie du (wiewohl kein Mensch von gesundem Kopf sie den deinigen an die Seite stellt), und weil ihm (nicht dir, sondern euren Richtern zur Schande) schon öfters der Sieg zuerkannt wurde. — Wie klein! wie deiner unwürdig! Doch es ist nicht meine Absicht, dich durch Vorwürfe, wie verdient sie auch seyn möchten, noch mehr zu erbittern: aber die Wahrheit mußt du von mir anhören, und dann — soll es von dir abhangen, ob wir uns gestern zum letzten Mal gesehen haben oder nicht.

Höre alſo vor allen Dingen, wie ich zur Bekanntſchaft mit Philemon gekommen bin. Sie ſchreibt ſich von einem ſehr weſentlichen Dienſt her, den er uns gegen einen Sykophanten leiſtete, von welchem wir angeklagt wurden, daß wir unverzollte Waaren heimlich von Sicyon nach Athen gebracht hätten. Dieß trug ſich wenige Tage nach deiner Abreiſe zu. Wäreſt du zugegen geweſen, ſo hätten wir ohne Zweifel der guten Dienſte Philemons nicht bedurft. Genug, er leiſtete ſie uns, und meine Mutter fand ſich ihm zu ſehr verpflichtet, um ſeine Beſuche, da er ſie auch nach Endigung unſers Proceſſes fortſetzte, verbitten zu können. Daß er ſich in eine ihrer Töchter vergaffte, war deſto ſchlimmer für ihn: denn das ſollteſt du dir doch wohl vorſtellen können, daß Glycera ſich weder in ſein häßliches Angeſicht, noch in ſeine fünfzig Jahre, noch in ſeinen ſtadtkundigen Geiz wieder verliebt haben werde. Sich über ſeine Bethörung luſtig zu machen, war natürlicher Weiſe Alles, wozu ein ſolcher Liebhaber gut ſeyn kann. Uebrigens mußt du ſo gut als wir wiſſen, daß er einer der witzigſten Köpfe in Athen iſt, und daß ein ihm eigenes mimiſches Talent, Alles, was er ſpricht, und ſelbſt die Perſonen, von denen er ſpricht, durch ſeine Geberden und den Ton ſeiner Stimme darzuſtellen, ihn zu einem überall beliebten Geſellſchafter macht: und ſo konnt' ich es doch wohl geſchehen laſſen, daß ihm meine Mutter gut begegnete, wenn mir auch ſeine Liebe, wegen deren er öfters über ſich ſelbſt ſpottete, mehr lange Weile als Spaß gemacht hätte. Dieß, Freund Menander, iſt das ganze Verhältniß, worin Philemon mit uns ſteht. Ich ſehe nichts darin, was

betrügen. Die Einbildungskraft iſt ihre Vernunft, der äuſsere Schein der Grund ihrer Entſcheidung, ihres Wollens und Nichtwollens. Sie ſind gröſstentheils dazu verurtheilt, nur für den Leib zu ſorgen. Daher ziehen ſie ſich eine ſo niedrige und thieriſche Denkart zu, daſs ſie ſich niemals über die Erde, wo ihr Futter wächſt, erheben können. Ihre Sitten ſind ſo plump wie ihr Geſchmak, ihre Vergnügungen ſind wenig und von der gröbſten Art; hingegen vergröſsert die Unwiſſenheit, der Aberglaube, die Furcht, die Kleinmuthigkeit, — die Zahl ihrer Uebel ungemein. Es iſt kein Wunder, daſs dieſe Art von Menſchen das glükliche Leben nicht kennt, da ſie ſo ſehr wenig ſind, was der Menſch ſeyn ſoll, und doch ein geheimer Inſtinkt ihnen immer ſagt, daſs ſie keine bloſse Thiere ſind, ob ſie gleich von Tyrannen, die oft zu ihrer eignen Art gehören, ſo gehalten werden. Man ſiehet leicht, daſs daran nicht zu gedenken iſt, daſs dieſe Mittel-Gattung zwiſchen Menſchen und Yahoos jemals zu etwas höherm gebildet werde. Ich beſorge, daſs das ſo viel als unmöglich ſey. Aber man ſieht auch gleich, daſs die Natur dieſer Menſchen ſie fähig und es unentbehrlich macht, daſs ſie regiert werden. Wenn man ſich theils ihrer Neigung zum Neuen und Wunderbaren, theils ihrer Trägheit und Furchtſamkeit und ihrer andern Leidenſchaften klüglich zu bedienen weiſs, ſo müſſen eben dieſe helfen, ſie in ſo vieler Ordnung zu erhalten, als nöthig iſt, um zu verhindern, daſs dieſe Erde kein Chaos

deine Eiferſucht, geſchweige einen ſo wüthenden Ausbruch dieſer häßlichen Leidenſchaft, entſchuldigen könnte. Oder ſollteſt du mir etwa daraus ein Verbrechen machen, daß ich in deiner Abweſenheit mich ganz leidlich zu behelfen und mir, auch ohne dich, manche fröhliche Stunde zu verſchaffen gewußt habe? Wahrlich, Menander, wenn du dir eingebildet haſt, daß ich, während du am Hofe zu Alexandrien in Sand und Braus lebteſt, dieſe ganze Zeit über, in Trauerkleider gehüllt, am Geſtade des Piräus umherſchleichen und den ganzen Tag nichts thun werde, als deinen Namen in den Sand ſchreiben oder in die Felſen kratzen und die See von meinen Thränen ſchwellen machen, ſo haſt du dich ſehr an mir betrogen!

Bei ſo bewandten Umſtänden erwarte alſo keine Nachgiebigkeit, die mich zu deiner Sklavin erniedrigen würde. Die Liebe gibt dir kein Recht, deine Launen und Grillen zu Geſetzen für mich zu machen; du haſt kein Recht, den ergrimmten Herren in meiner Wohnung zu ſpielen; kein Recht, von meiner Mutter zu verlangen, daß ſie dir einen Freund, der Verdienſte um ſie hat, aufopfern, oder von mir, daß ich dieſem Mann aus dem Wege gehen ſoll, weil er mich liebt. Ich habe über mich ſelbſt zu gebieten und weiß am beſten, was mir zu thun oder zu laſſen geziemt. Kurz, Menander, wenn du dein geſtriges Betragen Liebe nennſt, ſo ſage ich dir, daß ich nicht auf dieſen Fuß geliebt ſeyn will. Du ſelbſt hätteſt mich an eine zärtere Behandlung gewöhnt, wofern ich jemals eine andere gekannt hätte. Der Menander, den ich liebte, war ein ganz anderer Mann, als

der geſtrige; jener kann gewiß ſeyn, immer eine Freundin in mir zu finden: dieſem — ich ſchwör' es bei meiner Urania und ihren Grazien! — wird ſich meine Thür nie wieder öffnen.

XXII.

Menander an Glycera.

Der Jähzorn iſt eine Erbkrankheit in meiner Familie, liebe Glycera, und

Wie raſen Alle, wenn der Zorn uns überwindet,

wie dein Freund Philemon in einem ſeiner Stücke ſagt. Vergib mir alſo, was nicht ungeſchehen gemacht werden kann, und ſey ſo billig, zu geſtehen, daß ein leicht aufbrauſender Liebhaber, wenn er zu allem Ueberfluß noch das Unglück hat, ein Dichter zu ſeyn, zu entſchuldigen iſt, wenn er darüber raſend wird, daß er einen ihm verhaßten Nebenbuhler im Hauſe ſeiner Geliebten ſo frei aus- und eingehen ſieht, als ob er zur Familie gehöre: zumal, wenn dieſer Nebenbuhler unverſchämt genug geweſen iſt, in Gegenwart mehrerer Zeugen zu prahlen, er habe gute Hoffnung, Menandern auch bei der ſchönen Glycera den Preis abzugewinnen, den er ſchon ſo oft im Theater über ihn erhalten habe. Wenn ihm dieſe Rede auch von ſeinen Feinden zur Ungebühr nachgeſagt würde, iſt es nicht daran ſchon genug, daß er nichts Dringenderes hatte, als dich in ſeiner letzten Komödie mit offenbarer Affectation die Gute zu nennen, um zu

verſtehen zu geben, er möge wohl ſeine Urſachen haben, warum er an der ſchönen Glycera gerade nichts Anderes rühme, als ihre Güte? — Doch, wenn dieſer Umſtand gleich meinen Unwillen über Philemon rechtfertigt, meine geſtrige Aufführung in deinem Hauſe kann nichts entſchuldigen. Ich unterwerfe mich daher jeder Buße, die du mir auflegen willſt, beſte Glycerion; nur verzeihe mir — was ich mir ſelbſt nie verzeihen werde; ſchenke mir, wenn's möglich iſt, deine ganze Liebe wieder; und, um mir einen Beweis davon zu geben, der mich dir unendlich verpflichten wird, räche mich an dem unſeligen Menſchen, der an allem dieſen Unheil ſchuldig iſt, an dieſem mir mit ſo vielem Recht verhaßten Philemon, deſſen Wangen noch weniger erröthen können, als ſeine Fußſohlen, und verſchließe ihm deine Thür auf immer.

XXIII.

Glycera an Menander.

Was könnt' ich Menandern nicht verzeihen, wenn er ſeine Fehler bereut? und wie würde ich ihn lieben, wenn er Herr über ſie würde!

Du glaubſt eine Buße verdient zu haben, und ich hätte große Luſt, dir eine aufzulegen, die dir etwas bitter ſchmecken dürfte. Von einer Buße iſt aber auch nicht zu erwarten, daß ſie wie Honig vom Hymettus ſchmecke. — „Und worin beſtände dieſe Buße?“ — Worin anders, als daß du mir das Vergnügen machen ſollteſt, dich mit Philemon auszuſöhnen. Er ſchwört bei allen Göttern, die Rede, deren er

beſchuldigt wird, ſey nie über ſeine Lippen gekommen. Diphilus, ſagt er, und Hermias hätten ihn, in Gegenwart etlicher anderer Bekannten, etwas ſpöttiſch mit ſeiner Liebe zu Glycera aufgezogen, und da ſie es gar zu arg getrieben, habe er endlich lachend geantwortet: Warum ſollt' es nicht möglich ſeyn, daß die ſchöne Glycera in einem grillenhaften Augenblick mich mit allen meinen Runzeln dem Menander vorziehen könnte, da unſere Kampfrichter ſchon oft ſo blind geweſen ſind, meinen Komödien den Vorzug vor den ſeinigen zu geben? — Daß dieß ſeine Worte geweſen, ſagt er, würden Diphilus und Hermias bezeugen müſſen; und ich bin um ſo geneigter, ihm zu glauben, weil er wirklich bei jedem Anlaß mit der größten Achtung von deinen Werken ſpricht. Es iſt noch nicht lange, daß ich zwiſchen Ernſt und Scherz zu ihm ſagte: Aber, Philemon, wirſt du nicht allemal bis an die Ohren roth, wenn du den Sieg über Menandern davon trägſt? Das könnte wohl mehr als ein Mal der Fall bei mir geweſen ſeyn, war ſeine Antwort: der Sieg iſt freilich immer etwas Angenehmes, wenn wir ihn auch (was den berühmteſten Feldherren ſchon begegnet iſt) bloß dem Zufall zu verdanken haben: aber ich werde immer laut bekennen, daß Menander der erſte unter den komiſchen Dichtern unſerer Zeit iſt, und rechne mir's zu großer Ehre, wenn verſtändige Liebhaber der Muſenkunſt mir die zweite Stelle zuerkennen.

Alles wohl erwogen, denke ich, du ſollteſt die Buße, die ich dir aufzulegen Willens bin, nicht zu ſtreng finden. Was meinſt du?

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FM. 1872I/330

XXIV.

Menander an Glycera.

Mach' Alles mit mir, was dir beliebt, meine Königin, nur mit der feierlichen Aussöhnung, womit du mich bedroheſt, verſchone mich. Ich verſpreche dir, daß ich mich gegen Philemon mit aller Urbanität, die einem gebornen Athener zukommt, betragen will, wo wir uns nur immer antreffen, ſollt' es auch in deinem Hauſe ſeyn; aber Freunde, — das mußt du ſo gut fühlen, als ich — Freunde können wir niemals werden. Deine Mutter, um deren Verzeihung ich in einem eignen Briefe bitte, hoffe ich durch einen groſſen Tragkorb voll neuen Hausgeräthes zu beſänftigen, den ich dir ſtatt des zerbrochenen alten überſende. Werdet mir wieder gut, liebe Sicyonerinnen, ſo viele euer an Glycerion hangen; ich werde nicht eher wieder leicht athmen, bis ihr mir wieder alle mit den freundlichen Geſichtern entgegen kommt, an welche ihr mich von ſo langem her gewöhnt habt.

XXV.

Menander an Diniad.

Es hat bei meiner Zurückkunft aus Aegypten einen ziemlich harten Strauß zwiſchen mir und Glycerion abgeſetzt, lieber Diniad. Ich erinnere mich deſſen nicht gern, aber die angeſchloſſenen Briefe, die bei dieſer Gelegenheit zwiſchen ihr und mir gewechſelt wurden, werden dir mehr davon ſagen,

als dir meinetwegen lieb seyn wird. Genug, der Sturm ist vorüber, Alles lacht uns wieder an: wir bilden uns ein, beide zu gleicher Zeit einen bösen Traum geträumt zu haben, und der Sommer unsrer Liebe, welche wirklich einiger Auffrischung benöthigt war, hat dadurch die Lebhaftigkeit und den Glanz ihrer ersten Blüthe wieder erhalten. Glycerion, welche nächstens ihr zwei und zwanzigstes Jahr zurücklegen wird, gleicht jetzt einer so eben in der Morgensonne völlig aufgebrochnen hundertblättrigen Rose; ihre körperlichen und geistigen Reizungen haben den Punkt der Reife erreicht. Sie ist nun Alles, was sie seyn kann — ein äußerst liebenswürdiges Weib, bei Amorn und Aphroditen! aber am Ende doch so gut ein Weib, wie alle andere. Es gibt der verwünschten hellen Augenblicke immer mehrere, wo ich nur gar zu klar zu sehen glaube, daß ich mich auch an ihr getäuscht habe; daß auch sie ihrer Vortheile über uns sich nur zu sehr bewußt ist; daß auch sie nicht so ganz ohne Eitelkeit, Ansprüche und Launen ist, als sie zu seyn schien, da sie mir mit aller Unerfahrenheit, Unschuld und Kindlichkeit ihrer sechzehn Jahre in die Arme flog. Soll ich nun mit der aufgeblühten Rose hadern, daß sie nicht Knospe ist? Vermuthlich ist das, was ich von einem Mädchen, das mich auf immer fesseln sollte, forderte, gar nicht in der Natur. — Auch werde ich täglich geneigter zu glauben, daß diese holden Zauberinnen, ohne alle diese Ungleichheiten, Grillen, Widersprüche mit sich selbst und unsern Erwartungen, kurz, ohne Alles, womit sie uns zuweilen rasend machen, nicht halb so bezaubernd wären, als sie sind. Verkümmern wir uns also

nicht ſelbſt, durch eigenſinnige und überſpannte Forderungen, die Freude, die wir an ihnen haben könnten, wenn wir ſie nähmen, wie ſie ſind! Ueberlaſſen wir uns den ſüßen Täuſchungen, ſolange ſie uns täuſchen können, und beſchleunigen nicht ſelbſt den leidigen Augenblick der Entzauberung, der immer zu früh kommt, wie ſpät er auch kommen mag!

XXVI.

An Ebendenſelben.

Seit einigen Tagen iſt eine Jugendfreundin meiner Glycerion, Nannion genannt, von Sicyon angekommen, die, wie es ſcheint, zu Athen ihr Glück verſuchen will. Ich war eben gegenwärtig, als ſie anlangte, und muß geſtehen, der erſte Anblick iſt ihr nicht beſonders günſtig. Sollteſt du wohl glauben, daß ſie eines der häßlichſten Mädchen iſt, die man ſehen kann? Denke dir auf den Körper einer ziemlich plumpen Bacchantin einen runden weiblichen Faunenkopf, einen großen Mund mit dicken Lippen, eine kleine Stirn, eine aufgeſtülpte Naſe und zu allen dieſen Reizungen ein Paar große, funkelnde, herausfordernde Augen, die immer in Bewegung ſind und nicht drei Pulsſchläge lang auf ebendemſelben Gegenſtand verweilen, ſo ſiehſt du ſie leibhaftig vor dir ſtehen. Urtheile, ob ich betroffen darüber war, daß ein Mädchen dieſes Schlages die vertrauteſte Jugendfreundin meiner Glycerion ſeyn ſollte. Wahr iſt's, ſie ſind Anverwandte und

wuchſen von Kindheit an neben einander auf; und daß es dieſer Nannion an Geiſt nicht fehlen kann, dafür bürgen ſchon ihre Augen, deren gleichen ich wirklich in meinem Leben noch nie geſehen habe. Denn mit jedem Blick ſchleudert dir das wilde Mädchen einen Pfeil in den Buſen, und was das Schlimmſte iſt, ſie ſcheint keine Abſicht dabei zu haben und ſieht ſo harmlos und unbefangen dazu aus, als ob ſie nicht wüßte, daß ſie Augen habe. Bei Allem dem verſichere ich dich, daß ſie einen widerlichen Eindruck auf mich gemacht und gegen meinen Willen ein — Etwas, dem ich keinen Namen zu geben weiß, in mir aufgeregt hat, welches mich nöthigen wird, die ſchöne Glycerion mit etwas kälterem Blute zu beobachten, als mir bisher möglich war. Nannion ſoll eine vortreffliche mimiſche Tänzerin ſeyn, und dieß iſt es eigentlich, worauf ſie die Hoffnung gründet, ſich auf Koſten unſrer üppigen Athener zu bereichern. Ich bin ungeduldig, eine Probe ihrer Kunſt zu ſehen. Wie bald dieß geſchehen wird, iſt noch ungewiß. Denn, bevor ſie ſich in einer großen Geſellſchaft zeigt, will ſie ihre erſte Probe in Glycerions Hauſe machen, und mir iſt bereits angekündigt worden, daß keine Mannsperſon zu dieſen Myſterien zugelaſſen werden könne; eine Vorſicht, die mir einiges Mißtrauen zu verrathen ſcheint und meine Erwartung von dem gerühmten Talent dieſer ſicyoniſchen Künſtlerin ziemlich tief herabgeſtimmt hat.

XXVII.

Glycera an Leontion.

Sage mir doch, Leontion, — denn du haſt mehr Gelegenheit gehabt, die Männer kennen zu lernen, als ich — iſt es eine Untugend des ganzen Geſchlechts, daß ſie ſich ſo wenig aus ihren Vergehungen machen, oder iſt es ein eigner Zug im Charakter Menanders? Es iſt noch nicht ſehr lange, ſeit er ſich ſo gröblich gegen mich vergangen hat, daß er vielleicht ſelbſt kaum hoffen durfte, Verzeihung zu erhalten. Ich verzieh' ihm, und in den erſten Tagen unſrer Ausſöhnung war der Menſch ſo demüthig, ſo geſchmeidig, ſo aufmerkſam auf meine leiſeſten Winke, daß ich mich verführen ließ, zu glauben, ich hätte endlich den Sieg über ſeine Unbeſtändigkeit erhalten. Aber, kaum hielt er ſich meiner Liebe wieder gewiß, ſo war auch alles Geſchehene wieder vergeſſen. Er läßt allen ſeinen Launen und Unarten den Zügel wieder, überſieht ſich ſelbſt Alles und nimmt es dafür mit mir ſo ſcharf, als ob er ſich nichts vorzuwerfen, ich hingegen die größte Urſache hätte, Alles von ihm zu ertragen. Wie hätte ich vor ſechs Jahren denken ſollen, daß dieſer Menander, der mich damals ſo zart behandelte, ſo aufmerkſam auf meine ſtillſten Wünſche, ſo ſelig durch meine kleinſten Gunſterweiſungen war, in ſo wenig Jahren ſich ſelbſt ſo unähnlich ſeyn würde? Ich darf es dir wohl geſtehen, liebſte Leontion, mir laufen zuweilen wunderliche Gedanken durch den Kopf, und daß ich ihnen kein Gehör gebe, kommt im Grunde bloß daher, weil ich von keinem andern Mann eine beſſere Meinung habe, als

werde. Man muß nicht vergeſſen, daß es auch unt
dieſem Pöbel wieder Grade giebt; aber wenn wir
genau unterſuchen, ſo wird der Unterſcheid zulezt kau
gröſſer ſeyn, als der Unterſchied zwiſchen einer H
Coquette im Galla-Kleid, und zwiſchen einer Coque
im Mieder; oder zwiſchen einem Narren im Zwilch
tel, und einem Narren mit einem Ordens-Band.

In die andere Claſſe ſezt ich die groſſe Menge d
Leute von beſſern Glüksumſtänden, welche die Erg
zung zum Zwek ihres Lebens machen. Dieſe werd
beynahe den gröſten Theil der beyden Welten ausm
chen, die man die groſſe und die ſchöne Welt zu n
nen pflegt. Dieſe Leute ſcheinen unſre Erde für ein
groſſen Maſquerade-Plaz anzuſehen, wo es jedem erlau
iſt, zu ſeyn, was er will, wenn nur die groſſe A
ſicht erreicht wird, die Zeit zu tödten. Sie mach
ſich bekannter mit dieſer Welt, als die erſte Claſſe. S
rennen nach Vergnügen; alle ihre übrigen Leidenſch
ten ſind nur Auswärterinnen der Liebe zum Vergnüg
Der Wiz, dieſer gefährliche Affe der Vernunft, iſt
Abgott. Dieſer lehrt ſie die giftige, aber ſüſſe Ku
ſich ſelbſt zu betrügen. Er ſezt die Zukunft und je
ernſte Wahrheit in Entfernung und Schatten, und h
bet kleine kindiſche Freuden zu Rieſengröſſe auf.
erhizt die Phantaſie, und zeigt ihr lauter bezaube
Gegenden. Er erfindet andere Geſeze, als die ewig
Tafeln des göttlichen Willens; oder er verändert,
weitert

von Menandern. Doch nichts mehr von dieſen leidigen Geſchöpfen!

Wie hat dir meine Nannion gefallen? — Wir waren freilich wenig mehr, als Kinder, da wir unſre Freundſchaft ſtifteten. Nannion hat ſich in den ſechs Jahren meiner Abweſenheit von unſrer Vaterſtadt mächtig entwickelt, oder ſoll ich verändert ſagen? Denn beinahe hätt' ich ſie auf den erſten Anblick nicht erkannt. Indeſſen war ſie immer ein gutmüthiges Weſen, und ich halte mich verſichert, daß ſich ihr Herz nicht verändert hat.

XXVIII.

Leontion an Glycera.

Du fragſt mich, wie mir die Geſpielin deiner Kinderjahre gefallen habe? und ich antworte dir mit meiner gewohnten Offenheit. Es dürfte ſchwer ſeyn, ein Mädchen zu finden, bei welchem das, was man gewöhnlich Häßlichkeit nennt, in ſo viele Reizungen eingewickelt wäre. Beim erſten Anblick ſcheinen alle Züge ihres Geſichts in einem allgemeinen Aufſtand gegen einander begriffen; keiner paßt recht zum andern; nichts iſt in ſeinem gehörigen Ebenmaß: aber ihr großes feuerſprühendes Auge herrſcht wie ein Gott in dieſem Chaos und zwingt die widerſpenſtigen Elemente ihres Geſichts zu einer Art von ſeltſamer, aber gefälliger Einigung. Nimm dazu die friſcheſte Blume der Jugend und Geſundheit,

eine blendende Weiße aller ſichtbaren Theile ihres Körpers und eine gewiſſe einladende Ueppigkeit der Formen, die von den meiſten Männern der reinen, Anbetung gebietenden Schönheit vorgezogen wird: ſo wirſt du finden, daß ich, ohne die Gabe der Weisſagung vom delphiſchen Apollo erkauft zu haben, vorherſagen kann, ſie werde bei ihrem erſten öffentlichen Auftritt eine groſſe Niederlage unter unſern jungen und alten Athenern anrichten. Ich verſpreche ihr viel von ihrem natürlichen Geſchicke zur mimiſchen Kunſt, aber noch viel mehr von ihren Anlagen zur Kunſt, die Männer einzufangen. Noch ſcheint das rohe Mädchen nichts davon zu wiſſen, aber in Athen wird ſie ſich ſchnell genug entwickeln. Auf alle Fälle räthe ich dir, auf deinen Menander wohl Acht zu geben, wenn du anders Luſt haſt, ihn noch länger beizubehalten. Wirklich iſt die Treue, womit du ihm ſchon ſechs ganzer Jahre zugethan biſt, etwas ſehr Muſterhaftes. Eben ſo gut hätteſt du ihn vollends geheirathet; denn ich ſehe nicht, was die tugendreichſte Ehefrau mehr thun könnte. Unter unſern atheniſchen Matronen ſind ſchwerlich drei oder vier, die der geheimen Feier der Theſmophorien mit ſo reinem Gewiſſen beiwohnen, als das deinige dich dazu berechtigte, wenn dir die alte Sitte nicht im Wege ſtände.

Ich ſage dieß nicht, als ob ich Unkraut unter euch ſäen wollte: aber ich bin doch zu ſehr deine Freundin, um dir nicht zu rathen, was ich mir ſelbſt in deiner Lage rathen würde. — Doch du ſcheinſt mir kaum eines andern Rathes zu bedürfen, als daß du den Muth habeſt, den Eingebungen deiner eigenen Vernunft zu folgen. Menander iſt in ſeiner Art, die Weiber,

die er liebt, zu behandeln, weder viel beſſer, noch viel ſchlimmer, als andere Männer. Du würdeſt dich bei manchem andern nicht ſo gut, bei keinem vielleicht beſſer befinden. Aber, meine Liebe, dieß iſt nicht das Einzige, was in Betrachtung kommt. Die Weisheit befiehlt uns, über dem Gegenwärtigen der Zukunft nicht zu vergeſſen. Da wir doch einmal, mehr oder weniger, von dieſen rohen Geſchöpfen zu Tieren verdammt ſind und uns ihrem tyranniſchen Joch nicht ganz entziehen können, ſo laß uns wenigſtens die Gewalt, die uns zu unſrer Entſchädigung über ſie gegeben iſt, ſo gebrauchen, daß wir uns ſelbſt nicht dabei vergeſſen. Wenn du mich dieſen Abend in meinem Garten, der an Epikurs angränzt, beſuchen wollteſt, würdeſt du Gelegenheit finden, mit einem der merkwürdigſten Männer unſrer Zeit Bekanntſchaft zu machen; und welcher andere könnte dieß ſeyn, als Epikur ſelbſt?

XXIX.

Glycera an Leontion.

Ich danke dir, meine eben ſo weiſe als ſchöne Freundin, für die Winke, die du mir gibſt, und trage kein Bedenken, dir mein Inneres aufzuſchließen. Es iſt nicht ſeit geſtern, daß die ſüße Täuſchung der erſten Liebe, wie eine ſchöne Seifenblaſe, vor meinen Augen zerplatzte. Die Bezauberung, worin ich befangen war, iſt ein ſehr angenehmer Zuſtand; er

übertrafe sogar die Wonne der Götter deines Freundes Epikur, wenn er ewig dauern könnte. Es wäre der Traum Endymions. Aber es ist, dünkt mich, in der Ordnung der Natur, daß er die Jahre unsrer ersten Blüthe nicht überlebe. Mich wenigstens konnte Amor nur in seiner Kindesgestalt verführen. Als Jüngling mag er den meisten unsers Geschlechts am gefährlichsten seyn; aber dann zerstört sein Feuer, sein Muthwille und seine Unbeständigkeit den Zauberring der Täuschung, und das, was übrig bleibt, hat wenig Werth in meinen Augen. Immerhin mag sich also Menander, dessen schwache Seite ich nur zu gut kenne, in den Reizen der holden Nannion verfangen; ich werde dazu lächeln: aber schmerzlich würde ich's empfinden, wenn er aufhörte, der erste meiner Freunde zu seyn. Denn das schönste aller Gefühle ist, für mich wenigstens, echte Freundschaft zu einer Person, die uns einst mit dem Enthusiasmus der Liebe beseligte. Von Menandern bin ich gewiß, daß er mein Freund bleiben wird; aber, daß er auch immerfort mit der Sorge für mich und meine ganze Sippschaft beladen bleibe, ist weder billig, noch seinen Umständen angemessen. Ich habe bereits, weniger aus Rücksicht auf Menandern, als aus einem Selbstgefühl, welches zu ersticken ich nicht vermögend bin, ansehnliche Anträge abgewiesen. Ich kann, wenn die eiserne Noth es gebietet, mich viel leichter auf die Bedürfnisse eines Diogenes einschränken, als mich zu Aufopferungen verstehen, die mir die Achtung gegen mich selber rauben würden. Aber meine Mutter? meine Schwestern? — Und wenn die letztern auch für sich selbst sorgen können, wer sorgt für das Alter der

erſtern, die, ſeitdem wir uns zu Athen aufhalten, wieder an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt werden iſt? — Doch dieſe Sorgen dräuen noch von fern und ſollen uns den Genuß des gegenwärtigen Guten und den angenehmen Abend, den du mir in deiner und Epikurs Geſellſchaft gewiß nicht verkümmern.

XXX.

Glycera an Ebendieſelbe.

Bald kann ich nicht mehr zweifeln, liebe Leontion, daß du Urſache hatteſt, mich auf eine neue Untreue des braunbarſten und flatterhafteſten aller Liebhaber vorzubereiten. Der arme Menander! er ſcheint wirklich von einem der feurigſten Pfeile, welche Nannion zu ganzen Büſcheln aus ihren großen Augen wirft, mitten durch die Leber geſchoſſen zu ſeyn. Geſtern erſchien er ganz unerwartet, aber vermuthlich von ſeinem Genius — Dremion, einem äußerſt behenden und luchsäugigen Burſchen benachrichtiget, daß Nannion allein bei mir ſey. Das unverwandt auf ſie geheftete oder vielmehr ihren nie ſtillſtehenden Augen immer folgende Spähergange des Menſchen hätteſt du ſehen ſollen! Er ſprach wenig; aber, daß es in ſeinem Innern deſto unruhiger zuging, war deutlich in ſeinem Geſichte zu leſen. Das wilde Mädchen, das vermuthlich nicht einmal bemerkt hatte, wie ſehr ſie ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigte, glaubte ihm einen Dienſt zu

erweiſen, wenn ſie ihren Beſuch abkürzte. Aber das hätte ſie nicht gut gemacht; er wurde tiefſinnig und einſylbig, ſobald ſie das Zimmer verlaſſen hatte. Ich mußte ſehen, wie ich es anfing, um den langweiligen Menſchen zu unterhalten. Du ſcheinſt mir meine Nannion ſehr aufmerkſam betrachtet zu haben, ſagte ich in einem muntern Ton. — Wie man eine Seltenheit zu betrachten pflegt, erwiederte er, indem er eine haſtige Bewegung machte, um mir die Röthe zu verbergen, die ſein Geſicht überzog. — Und wenn auch ein junger Mann, fuhr ich mit holdem Lächeln fort, zumal einer aus dem Gefolge des Bacchus und der Muſen, ein Mädchen, wie Nannion, mit etwas mehr als bloßer Neugier betrachtete, wer könnt' es ihm übel nehmen? — Dieß Mehr, ſagte er mit einem kleinen Naſenrümpfen, würde nicht ſehr ſchmeichelhaft für ſie ſeyn, wenn er aus meinen Augen ſähe. — „Die Liebe ſpielt zuweilen Verſteckens mit uns, lieber Menander; du wärſt nicht der Erſte, der ſich in ein Mädchen verliebt hätte, das er anfangs häßlich fand. Ein häßliches Mädchen kann ſehr liebenswürdig ſeyn, zumal, wenn ſie ſo prächtige Augen hat, wie Nannion" — Und eine ſo ſokratiſche Naſe, fiel er mit erzwungenem Spöttein ein — „Und einen ſo zierlichen Fuß — Und ſo ſtrotzende Lippen — „die, wenn ſie ſich öffnen, einem eine Doppelreihe kleiner Perlen gleicher Zähne weiſen; und wie viel Schönes hätte ich noch an ihr zu rühmen, wenn ich nicht vorausſehen könnte, daß einem ſo ſcharfen Beobachter, wie du, an einem ſo argloſen Mädchen ſchwerlich etwas davon entgangen iſt!" — Du willſt, wie ich ſehe, mit aller Gewalt, daß ich mich in deine

Nannion verlieben ſoll, ſagte er lautlachend. — „Das eben nicht, verſetzte ich; aber, was ſchon geſchehen iſt, muß ich mir ja wohl gefallen laſſen, aber deſto ſchlimmer für mich!“

Du ſiehſt, liebe Leontion, daß ich ihm, durch die ſcherzhafte Wendung, die ich der Sache gab, Luft machen wollte, um ſich wieder in Faſſung zu ſetzen. Auch ermangelte er nicht, ſich meine Gefälligkeit zu Nutz zu machen. Laß uns, ſagte er, endlich aufhören, auf dieſer ſchnarrenden Saite herumzuklimpern, Glycerion! Wer das Glück hat, von dir geliebt zu ſeyn, bedarf keines Moly gegen eine Circe, wie Nannion. — „Trotze nicht zu ſehr, Menander! Du haſt ſie noch nicht tanzen ſehen.“ — Ich will ſie gar nicht mehr ſehen, wenn es zu deiner Beruhigung nöthig iſt, ſagte er ziemlich haſtig. — Geſtehe, Leontion, dieß war zu arg. Meine Galle regte ſich. „Bin ich etwa unruhig? ſagte ich, mit dem Lächeln der Verachtung; und iſt es ſchon ſo weit mit dir gekommen, Menander, daß du nicht merkſt, wie unartig das iſt, was du mir da ſageſt? Weich einen Blick laſſeſt du mich in dein Innerſtes thun! Wer ſo viel zu verbergen hat, ſollte nicht noch ein Fenſter vor ſein Herz machen.“ Er wurde verlegen und bitter und mußte ſich die größte Gewalt anthun, nicht auszubrechen. Ich fühlte, daß ich zu weit gegangen war, und ich ſuchte ihn mit aller Geduld, deren ich fähig bin, wieder zu beſänftigen. Zum Glück kamen mir meine Mutter und meine Schweſtern zu Hülfe. Sein Stolz ſtärkte ſich allmählich wieder auf. Er [illegible] einige Scenen aus einer noch unvollendeten Komödie, und bei Tiſche, wo er (auf einen Wink, den ich Myrto gegeben

hatte) ſein Leibgerichte und eine Flaſche guten Thaſier fand, wurde er ſogar munter. Die Meinigen ſind noch ſo voll von Nannion, daß wir von nichts als von ihr reden konnten. Menander ſelbſt mußte endlich in ihr Lob einſtimmen, und nach dem dritten Becher geſtand er ſogar im Vertrauen, daß ihre kleine ſokratiſche Faunennaſe für ihn gerade das Gefährlichſte an ihr ſey. — Wenn du erſt ihren Buſen geſehen hätteſt, fuhr die kleine Melitta heraus. — Und wie biſt du dazu gekommen, ſo viel zu wiſſen? ſagte die Mutter. — Hab' ich nicht mit ihr gebadet? rief das Mädchen mit einem kindiſch-ſchlauen Blick; o! wenn ich reden wollte — Still, kleine Schwätzerin! fiel ihr die Mutter ins Wort. Aber die Einbildungskraft unſers von Amor und Bacchus zugleich beſtürmten Dichters war bereits im Feuer. Ich habe, ſagte er, von den Geſichten, deren ſich Melitta rühmt, nur ſehr wenig geſehen, aber doch genug, um den Schwan der Leda zu einer neuen Verwandlung zu zwingen.

Mein Ungetreuer iſt, wie du ſiehſt, auf gutem Wege, deine Weisſagung wahr zu machen. Sollt' ich mich darüber grämen? Ich geſtehe dir vielmehr, ich freue mich, daß er mir einen ſo guten Vorwand gibt, der Komödie, die wir ſeit einiger Zeit ſpielen, ein Ende zu machen. Denn ich kenne nichts Mühſeligeres, als aus Schonung gegen den Andern Liebe heucheln zu müſſen, wenn die Trunkenheit bei dem einen und die Täuſchung bei dem andern Theile ſchon lange aufgehört hat.

XXXI.

Menander an Dinias.

Ich bin den Grazien ein groſses Sühnopfer und der reizenden Nannion eine reuevolle Palinodie ſchuldig, lieber Dinias. Ich habe ſie tanzen ſehen und fühle, däucht mich, erſt ſeitdem, was ein Paar geſunde Augen werth ſind. Sie tanzte die Geſchichte von Theſeus und Ariadne, und — was kann ich dir davon ſagen, als: komm, je bälder, je lieber, zu uns herüber! denn, bis du Nannion tanzen geſehen haſt, haſt du nichts geſehen. Wo ſoll ich anfangen, alle Läſterungen zu widerrufen, die ich gegen dieſen Liebling der Terpſichore ausgeſtoſsen? Schwatzte ich nicht von Häſslichkeit, von einer plumpen Bachantin, von einem Faunengeſicht? Wo hatte ich meine Sinne? Daſs wir doch von Allem immer nach Vergleichungen urtheilen und nichts mit ſeinem eignen Maſse meſſen können! Müſſen denn alle Mädchen ſo ſchlank wie Glycerion ſeyn oder die Naſe der knidiſchen Venus haben? Iſt die Lilie plump, weil ſie nicht ſo niedlich wie das Maiblümchen iſt? — Wiſſe alſo, Freund Dinias, daſs du, um keinen Theil an meiner Verſündigung zu nehmen, deine Vorſtellung von Nannion gänzlich umändern muſst. Fürs Erſte iſt ſie, ſobald ſie ſich im Tanz bewegt, alles Andere eher als plump; man kann nichts Geſchmeidigeres und Gewandteres, keinen leichtern und zierlichern Anſtand, keine ſchönere Harmonie aller Glieder zu ſehen verlangen. Der Blick vermag ihr kaum ſchnell genug zu folgen, und man wünſcht ſich alle hundert Augen des Argus, um Alles, was

ſie auf einmal darſtellt, zugleich auffaſſen zu können; denn etwas geht immer verloren, da es kaum möglich iſt, auf die kraftvolle Sprache ihrer Augen und Geſichtszüge und auf die eben ſo ſprechenden Bewegungen ihrer Arme und Hände und übrigen Glieder zugleich ſcharf genug Acht zu geben, daß einem nichts entwiſche. Zweitens iſt zwar nicht zu leugnen, daß ihre Züge weder regelmäßig, noch die meiſten Theile ihres Geſichts, einzeln genommen, ſehr ſchön genannt werden können; aber, wenn ſchön iſt, was gefällt, anzieht, bezaubert, in Entzücken ſetzt, ſo müßte Momus ſelbſt geſtehen, daß ihre Augen (für die ich kein Beiwort habe) einen ſo verſchönernden Glanz über ihr Geſicht verbreiten und mit einer ſolchen Gewalt über alle andere Theile zu herrſchen ſcheinen, daß in einiger Entfernung alles Mißtönende verſchwindet, und das Ganze ihres Geſichts mit einer Art von Schönheit überraſcht, die gerade dadurch, daß ſie einem noch nie vorkam, eine weit größere Wirkung thut, als dieſe regelmäßigen Bildſäulengeſichter, die man ſchon zehntauſend Mal geſehen zu haben glaubt, weil man ihresgleichen in allen Tempeln und Hallen und Gärten überall in Menge ſieht. Aber noch mehr! Nannion hat ſogar das Talent, der Juno von Samos und der Venus des Alkamenes ähnlich zu ſehen, ſobald ſie will; denn ihre Züge haben eine ſo außerordentliche Regſamkeit und Beharrlichkeit zugleich und gehorchen ihrem Willen ſo unbedingt, daß ſie ihrem Geſicht unzählige Formen zu geben und nicht nur alle Leidenſchaften mit ihren leiſeſten Abſtufungen und feinſten Miſchungen, ſondern ſogar jeden Charakter und beinahe jedes einzelne Geſicht, in gehörigem

weitert ſie, und läßt ſie nach. Der Menſch wird zu einem feinen Wolluſt-athmenden Vieh gemacht, deſſen Freuden nur mannichfaltiger, weitläuftiger und künſtlicher ſind als der übrigen Thiere. Ihre Seele ſcheint in ihrem Blute zu ſprudeln; ſo lange dieſes wallet, ſo ſind ſie. Sie befinden ſich ſo wol in dieſer Welt, daß ſie keine Zeit haben, an eine beſſere zu denken; und wenn es geſchehen würde, ſo müßten es Paradieſe des Mahomed ſeyn. ---- Dieſe Claſſe iſt allerdings von der erſten unterſchieden. Eine feinere Anlage der Seele, zartere Empfindungen, mehr Lebhaftigkeit des Geiſtes, Geſchmak, Wiz und Artigkeit machen dieſen Unterſchied. Das was ſie mit einander gemein haben, will ich izt nicht unterſuchen. Dieſe Leute ſind es, denen wir den angenehmen Mißbrauch der ſchönen Künſte, der den Gebrauch faſt ganz verdrängt hat; die Erfindung unzählich vieler Inſtrumente der Wolluſt; Zierrathen, und Artigkeiten, Moden und Spiele, --- zu danken haben. Sie haben ganz gewiß einen Theil der Erde verſchönert, aber allemal auf Unkoſten eines andern. Die Menſchen von der erſten Claſſe ſind die Sclaven ihrer Vergnügungen. Dieſe müſſen ſich ermüden, den übrigen die Nothdurft und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen; und werden gezwungen wizig zu ſeyn, um ſie immer mit neuen Spielwerken zu verſehen. So halten ſie einander wechſelweiſe in der Activität.

Abſtand von den Zuſchauern, bis zur Täuſchung darzuſtellen vermag. Sie hat ſich in dieſer Kunſt beſonders geübt und gab uns, als ich ſie zum erſten Mal bei einem unſrer Archonten tanzen ſah, eine Probe davon, die alle Anweſenden in Erſtaunen und Entzückung ſetzte. Sie verwandelte ihren Kopf in zehn oder zwölf ganz verſchiedene Charakter-Köpfe und zeigte uns in weniger als einer Viertelſtunde die Niobe, die Meduſa, die Medea, die Pythia auf dem heiligen Dreifuß, die Homeriſche Andromacha, die von ihrem Gemahl Abſchied nimmt, die Eurydice, die in dem Augenblicke, da Orpheus ſich nach ihr umſieht, von einer unſichtbaren Macht ins Schattenreich zurückgezogen wird, und mehrere Darſtellungen dieſer Art, mit einem Schein von Wahrheit, der die Wirkung der künſtlichſten tragiſchen Larven weit hinter ſich zurücklaßt. Betrachte Alles, was ich dir von dieſem bewundernswürdigen Mädchen geſagt habe, als einen bloßen Schattenriß. Ich ſetze nichts weiter hinzu, weil am Ende von allen ſolchen Erſcheinungen gilt, was Xenophon ſeinen Sokrates einem jungen Menſchen, der die Schönheit der Hetäre Theodota unbeſchreiblich nannte, antworten läßt: Es bleibt uns alſo nichts übrig, als zu gehen und ſie in Augenſchein zu nehmen.

Ich ſehe dich die Achſeln zucken, Dinias, und für mich und Glycerion wenig Gutes von dieſer neuen Erſcheinung ahnen. Aber ſey unbeſorgt. Nannion wird ihre Thür von ſo reichen Mitbewerbern belagert ſehen, daß für deinen Menander wenig zu hoffen bleiben würde, wofern er das Unglück hätte, ſo vielen und feinen Reizungen zu unterliegen. — Und doch, geſetzt, dieß wäre wirklich der Fall, warum ſollt'

ich ſogleich den Muth ſinken laſſen? Denke an Lais und Diogenes. Was ſogar dieſem Cyniker begegnete, warum ſollt' es Menandern nicht auch begegnen können? Das Glück und die Liebe haben oft wunderliche Launen. Von Glycera beſorge ich nichts. Sie iſt zu ſehr meine Freundin, als daß ſie mir mißgönnen ſollte, bei der ihrigen glücklich zu ſeyn. — Doch davon iſt noch nicht die Rede. Weil ich einer Künſtlerin, wie Athen noch keine geſehen hat, dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſe, muß ich darum verliebt in ſie ſeyn?

XXXII.

Glycera an Leontion.

Seit zehn oder zwölf Tagen ſpielt Menander eine ſonderbare Rolle, deren Sinn und Zweck ich mir nicht recht erklären kann, liebſte Leontion. Vielleicht findeſt du den Schlüſſel dazu. Er kommt täglich ein oder zwei Mal herbeigelaufen, um ſich nach unſer Aller Wohlſeyn zu erkundigen. Sogar mein Schoßhündchen, Myrto's Cyperkatze und Melittions Goldfink liegen ihm am Herzen; er frägt nach uns Allen mit großer Theilnehmung, ſagt mir etwas Verbindliches über mein Ausſehen und meine gute Farbe und verſchwindet — ſeiner vielen dringenden Geſchäfte wegen, eben ſo plötzlich wieder, als er gekommen war. Von Nannion iſt keine Rede mehr, und wenn eine meiner Schweſtern ihrer erwähnt, ſollte man meinen, er höre zum erſten Mal, daß eine Perſon dieſes Namens in der Welt ſey; und doch iſt nichts gewiſſer,

als daß er ſie täglich beſucht und überall erſcheint, wo er vermuthen kann ſie anzutreffen. Bildet der eitle Menſch ſich etwa ein, ich werde mir ſeine Untreue ſo tief zu Herzen nehmen, daß ich ein ſolches Linderungsmittel nöthig haben könnte?

Die gute Nannion iſt aufrichtiger. Nach mehreren Tagen, daß ſie ſich nicht bei uns ſehen ließ, erſchien ſie dieſen Morgen zu einer Stunde, da ſie mich ſicher allein zu finden glaubte. Der erſte ſchüchterne und beſchämte Blick, den ſie, ſtatt ihn auf mich zu richten, vor mir niederſinken ließ, verrieth mir ſogleich, warum ſie gekommen war. Ich ſah, daß ein Geheimniß ſich mühſam in ihrer Bruſt herauf arbeitete; ſie verſuchte zu reden, aber der Athem verſagte ihr, und um nicht zu erſticken, fand ſie ſich genöthigt, unter dem Vorwand der Hitze des Tages (die gerade nicht ſehr groß war) ihren Gürtel abzulegen. Das Mädchen dauerte mich, ich mußte ihr zu Hülfe kommen.

Du haſt etwas auf deinem Herzen, Nannion?

„Leider! etwas ſehr Drückendes.“

Entledige dich deſſen in den Buſen einer Freundin, vor der du nie ein Geheimniß hatteſt.

„Es iſt mir unmöglich.“

Warum unmöglich?

„Ich müßte in die Erde vor dir ſinken, liebſte Glycerion.“

Ah! Nun fang' ich an zu errathen. Da ſteckt gewiß Menander dahinter?

(Sie fuhr zuſammen und ſtarrte vor ſich auf den Boden hin.)

Gut, Nannion! Menander alſo —

„Liebt mich!“ — flüſterte ſie, nach einigem Zögern, mit kaum hörbarer Stimme.

Das iſt nun eben kein groſſes Wunder! — Und du? Du liebſt ihn natürlich wieder?

Sie wurde über und über roth, ſah in ihren Buſen und ſchwieg.

Warum ſo zurückhaltend, liebe Nannion?

„Wie kann ich dir geſtehen, daß ich ihn liebe?“

Ich ſollte denken, Liebe zu einem Mann, wie Menander, dürfte man der ganzen Welt geſtehen?

„Der ganzen Welt, nur dir nicht, beſte Glycerion! Ich ſchäme mich vor dir und mir ſelber, wenn ich denke, daß ich meiner Glycerion ihren Freund ſtehlen ſoll?“

Nur meinen ehmaligen Liebhaber, gutes Mädchen, nicht meinen Freund. Im Gegentheil, ich hoffe, du ſollſt ein neues Band ſeyn, das unſere Freundſchaft noch feſter zuſammen ziehen wird.

Sie breitete ihre ſchönen Arme um mich und ließ den Kopf auf meinen Buſen ſinken. „O, wie gut, wie liebenswürdig biſt du, rief ſie, wie kann Menander dir untreu werden!“

Sey ruhig, liebe Nannion! die Natur hat es nun einmal ſo geordnet. Die Freundſchaft allein kann beſtändig ſeyn. Die Liebe iſt es nie, denn ſie iſt bloße Täuſchung.

„Täuſchung? — rief ſie; nein, Glycerion, das fühl' ich zu ſtark, daß meine Liebe zu Menandern keine Täuſchung iſt!“

Und die ſeinige zu dir? Natürlich glaubſt du, auch ſie täuſche dich nicht?

„Ich glaubte es; aber du haſt einen ſchmerzlichen Zweifel in mir erregt! Wer dich liebte, von dir wiedergeliebt wurde und dir untreu werden kann — "

Das iſt ihm ſchon mehr als ein Mal begegnet —

„Du verwirreſt mich immer mehr, Glycera."

Es wird auch dir begegnen, gutes Mädchen. Unbeſtändigkeit und Untreue iſt etwas, worauf du rechnen mußt, ſobald du der Liebe eines Mannes Gehör gibſt. In dieſem Stück ſind ſie einander alle ähnlich.

„O, wie wohl habe ich gethan, daß ich ihm meine Liebe noch nicht geſtanden habe!"

Wie? Du haſt ihm noch nicht geſagt, daß du ihn liebeſt?

„Das Wort war mir ſchon oft auf der Zunge, aber immer hielt es der Gedanke an dich zurück."

Laß dich dieſen Gedanken nicht mehr abhalten. Du liebſt und wirſt geliebt — denn ganz gewiß glaubt Menander in dieſem Augenblick dich eben ſo wahr und innig und ewig zu lieben, als du es glaubſt. Macht einander glücklich! Dazu allein iſt die Liebe da. Je länger, deſto beſſer! Sie iſt eine ſüße Frucht aus dem Garten der Götter, aber ſie verzehrt ſich im Genuß. Wer ſich lange an ihr laben will, muß — ſehr genügſam ſeyn. Und doch — laß ſie auch Jahre lang dauern, ſie wird endlich aufgezehrt — oder man müßte ſich, wie der weiſe Plato will, am Anſchauen begnügen: was meines Wiſſens noch nie geſchehen iſt, wenn die Liebenden, wie ihr, friſches Blut hatten, Herren über ſich ſelbſt waren und von keiner Pflicht gefeſſelt wurden.

„Du haſt mich in eine ſeltſame Verwirrung der Gedanken geworfen, liebe Glycera. Ich werde Alles wohl überlegen, wenn ich wieder allein bin. Aber — "

Menander wird kommen und alle deine Ueberlegungen und Vorſätze mit ſeinem erſten Blick verſchwinden machen. Ihr werdet die ſüße Götterfrucht ſo lange anſchauen, bis ihr die Hand nach ihr ausſtreckt — kurz, es wird euch ergehen, wie Allen, die vor euch geliebt haben und nach euch lieben werden. Aber ich will dir einen guten Rath mitgeben, meine Nannion. Es gibt eine Kunſt, die Männer abſichtlich zu verführen; es iſt eine verächtliche Kunſt, und die Natur hat reichlich dafür geſorgt, daß du ihrer nicht bedarfſt. Aber es gibt auch eine Kunſt, ſich die Liebe eines Mannes lange zu erhalten, und dieſe iſt eben ſo löblich, als heilſam. Sie gleicht hierin der Kunſt der Aerzte: Unſterblichkeit kann dieſe nicht geben; aber ſie kann, in vielen Fällen wenigſtens, das Leben länger erhalten, als es ohne ſie dauern würde.

„Ich möchte dieſe Kunſt wohl lernen, Glycerion — "

Sokrates theilte ſie ehmals der ſchönen Theodota mit, und Xenophon, der dabei zugegen war, ſchrieb ihr Geſpräch auf. Ich will dieſen Unterricht, weil er ſehr kurz gefaßt iſt, für dich abſchreiben, und du wirſt wohl thun, wenn du ihn auswendig lernſt und fleißig darüber nachdenkſt.

Nannion ſchied ziemlich getröſtet von mir, und meine erſte Beſchäftigung war, es zu machen, wie Xenophon, und unſre Unterredung für meine Leontion von Wort zu Wort niederzuſchreiben, weil ich gewiß bin, daß du dem gutartigen Mädchen auf immer hold dadurch werden wirſt. Vielleicht

hätte ich ſie mit den bittern Wahrheiten, die ich ihr ſagte, verſchonen ſollen, da ſie doch zu nichts helfen werden? Aber dieß iſt es auch, womit ich mich tröſte. Alles wird doch gerade ſo gehen, als ob ich meine Weisheit für mich behalten hätte. Denn es gibt nun einmal kein Mittel gegen die Liebe, als — ſie ſelbſt.

XXXIII.

Leontion an Glycera.

Du ſcheinſt noch nicht ſo gleichgültig gegen deinen Ungetreuen zu ſeyn, als du dich ſelbſt überreden möchteſt, liebe Glycerion, wenn dir ſein Benehmen ſo räthſelhaft vorkommt, als du ſagſt, wiewohl du es wirklich ſchon errathen haſt. Freilich will Menander dich mit Schonung behandeln, dir den Schmerz über ſeine Untreue erträglicher machen, dir zeigen, daß er noch immer Antheil an dir nimmt; vielleicht auch ſich ſelbſt durch ſeine Augen überzeugen, ob er ſich nicht zu viel ſchmeichle, wenn er glaubt, der Verluſt eines Liebhabers, wie er, müſſe dir ſehr nahe gehen. Wie ſollte dich das wundern? Iſt er nicht ein Mann und ein Dichter? Gibt es eitlere Geſchöpfe unter der Sonne, als die Männer? und etwas Eitleres unter den Männern, als die Dichter? — Daß deine Eigenliebe ſich dadurch beleidigt fühlt, billig; dafür biſt du ein Weib. Aber, daß Menander in dieſem Allem aufrichtig iſt, und daß Mannion, wie betrübt er auch von ihr ſeyn mag, ihm deinen Verluſt nicht erſetzen kann,

dafür wollt' ich mich verbürgen, wenn du selbst daran zweifeln könntest. Bei Allem dem ist das Mädchen so einzig in seiner Art und vereinigt so Vieles in sich, wogegen die Männer nicht aushalten können, daß leicht vorauszusehen war, die Weisheit unsers Freundes würde an dieser Sirenenklippe scheitern. Unerwarteter ist mir, daß er einen so tiefen Eindruck auf Nannion gemacht hat. Und doch im Grunde beweiset es weder mehr noch weniger, als daß beider Liebe von einerlei Art ist, nämlich von derjenigen, bei welcher (wenn nicht Blinder wohl ins Auge gefaßt und recht errathen hat) die wenigste Täuschung Statt findet. Die Natur thut dabei Alles, und da sie gerade auf ihren Zweck losgeht, so kann eine Liebe dieser Art zwar sehr feurig und unaufhaltsam, aber ihrem Wesen nach, zumal auf Seiten des Liebhabers, von keiner langen Dauer seyn.

Um so grausamer war es von dir, liebe Glycera, daß du dem guten Mädchen die Wonne der ersten Liebe so kaltblütig verkümmern konntest. Deinem eignen Geständniß nach versichert, daß deine Warnung zu nichts helfen werde, wie konntest du gegen eine dir so ergebene Jugendfreundin hartherzig genug seyn, ihr, wie eine Unglück weissagende Krähe, das Ende ihres Glücks anzukünden, bevor sie noch die Erstlinge desselben gekostet hat? Unbekümmert, daß du sie dadurch einer der größten Wohlthaten der Natur beraubst, die uns das Vorausſehen der Zukunft versagte, weil es uns allen Genuß des Gegenwärtigen verbittern würde! Auch dieß, liebste Freundin, bestätigt mich in meiner oben geäußerten Vermuthung. Aber ist es billig, daß die arglose Nannion

für die Miſſethat eines Andern büße? ſie, die an den Begierden, die ſie erregt, ſo unſchuldig iſt, als an ihren eignen, und ſich durch den Sieg, den ſie ohne ihr Verdienſt über dich erhalten hat, ſo beſchämt und gedemüthigt fühlt, als Andere dadurch übermüthig würden. Mit einem Worte, du haſt dich an dem armen Mädchen ſchwer verſündigt, und da ich dich zur Erkenntniß deines Unrechts gebracht zu haben glaube, ſo wirſt du dich hoffentlich auch der Buße nicht entziehen wollen, die ich dir auflege, um die ſtrenge Nemeſis je bälder, je lieber zu verſöhnen. Sie beſteht in nichts Geringerm, als mir deinen heutigen Abend aufzuopfern; von welcher Art auch die Einwendungen ſeyn mögen, die du dagegen anzuführen haben könnteſt. Um dir dieſe Buße, ſoviel an mir iſt, zu erleichtern, habe ich dafür geſorgt, daß du, außer meiner Baſe Philänis, Niemand bei mir finden wirſt, als Metroboren und ſeinen Freund Hermotimus, einen jungen Mann aus Mitylene, der vor einiger Zeit durch den Tod ſeines Vaters Herr eines großen Vermögens geworden iſt und ſich einige Jahre zu Athen aufzuhalten gedenkt. Ich darf dir wohl im Vertrauen entdecken, daß es dieſem Fremdling (der, im Vorbeigehen geſagt, ein ſehr liebenswürdiger Mann iſt) nichts weniger als gleichviel zu ſeyn ſcheint, ob du meine Einladung annehmen wirſt oder nicht. Er hat dein Bild bei Xanthippides geſehen; er hat auch, von dir unbemerkt, dich ſelbſt ſchon mehr als ein Mal von ferne angebetet und von mir und Metrodor ſo viel von dir gehört, daß ich ſein Verlangen, dich in der Nähe zu ſehen, ſehr natürlich finde. Beſorge nichts von ihm für deine Ruhe;

Er iſt zwar dem Glauben an die Unſterblichkeit der Liebe ſehr eifrig zugethan, ſcheint aber nicht weniger als du ſelbſt überzeugt, daß ſie, um dieſes Vorrechts der Götter theilhaft zu werden, ſich vom bloßen Anſchauen, als dem wahren Ambroſia der Liebenden, nähren müſſe. Kurz, er macht keinen andern Anſpruch, als an das Glück, dich anzuſchauen; und ich denke, wenn man einen hübſchen Mann mit ſo Wenigem glücklich machen kann, ſo iſt es beinahe Pflicht, ſich deſſen nicht zu weigern. Du wirſt mich zweifach verbinden, wenn du deine Schweſter Melitta mitbringſt, um meine Gäſte mit einer kleinen Muſik bewirthen zu können.

XXXIV.

Glycera an Leontion.

Du biſt viel zu ſcharfſichtig, liebſte Leontion, um nicht zu merken, daß ihr beide, du und Metrodor, mit aller eurer Feinheit, die Schlinge, worin ihr mich zu fangen hoffet, nicht ſo unſichtbar weben konntet, daß ich nichts davon gewahr worden wäre. Iſt Hermotimus, wie ich kaum zweifle, der Dritte in eurem Complot, ſo muß ich geſtehen, daß er wenigſtens eine ſehr unſchuldige Miene dazu macht und die Rolle eines Liebhabers, von dem nichts zu beſorgen iſt, ſo gut zu ſpielen weiß, daß es ihm vielleicht durch dieſen Kunſtgriff hätte glücken können, deine Glycerion zu fangen, wenn ſie nicht, durch die Erfahrung ſowohl, als durch die erotiſche Philoſophie ihrer Freundin Leontion ſelbſt klüger geworden

Wie schön würden die Menschen werden, wenn m
sie nur bereden könnte, die Objecte ihrer Neigung n
besserm zu verwechseln, und die Freude aus reine
Quellen zu schöpfen. Die Wahrheit kan etwas hier
thun, wenn sie sich gefallen läßt, sich mit Witz zu schm
ken. Doch wirkt selten etwas kräftiger auf solche wei
liche Gemüther, als der Ueberdruß, das Aller, u
was man Unglüksfälle zu nennen pflegt. Die gewöh
liche Würkungen davon sind bey ihnen entweder Mis
thropie, eine Art von Fieber, welches seine gut
Stunden leidet, in denen sie sich ihrer ehemalig
Freuden wenigstens erinnern ---- oder ein gewisser
natischer Schwung der Einbildungskraft und des H
zens, der eine Neigung hervorbringt, sich von de
Leibe zu entkörpern, der seine Dienste versage; ei
grosse Verachtung dieser Welt die uns verläßt, und
ne schwärmende Sehnsucht nach der unsichtbaren, d
izt am bequemsten ist, weil man sie zu geniessen n
eine erhizte Einbildung nöthig hat. Es ist bekannt
daß man vornemlich dem schönern Theil des menschlich
Geschlechts Schuld giebt, daß viele desselben auf d
Einfall kommen, Geister zu werden, nachdem sie sich
nöthiget sehen, sich des artigen Theils irdischer Eng
zu begeben.

Diese beyden Classen haben das Unglük gemein, d
die unruhige Seele den ganzen Menschen auf eine dei
tische Art beherrschet, woraus nothwendig tausend
gel-

wäre, als sie war, da sie sich, noch halb ein Kind, in ihren eignen Blumengewinden verwickelte. So leicht als Menandern — das schwör' ich dir beim Genius des Weisen, in dessen Zaubergärten du mich eingeführt hast! — so leicht soll es einem Freunde nicht werden! Mit hellen, offnen, unverblendeten Augen ist, denke ich, noch Niemand in Liebe gefallen. Uebrigens merke ich wohl, worauf euer Freund, der das Ansehen eines so ruhigen Zuschauers seiner eignen Betriebe hat, sich zu verlassen scheint. Er glaubt mich errathen zu haben. Wenn er mich nur so sicher machen könne, denkt er, daß ich gegen seine Liebenswürdigkeit nicht auf meiner Hut sey, so werde sie schon von selbst wirken. Weißt du auch, Leontion, daß der Mann nicht so Unrecht hat? Wenn es ihm auf irgend einem Wege gelingen könnte, so müßt' es auf diesem seyn.

Ich hoffe, dich diesen Abend bei mir zu sehen, wo nicht, so siehest du mich morgen, sobald die Sonne den Thau aufgeleckt hat, in deinem Garten. Denn ich kann es kaum erwarten, bis ich dir die schönen Absagebriefe vorgelesen habe, welche Menander und Glycera, — zwei durch ihre zärtliche Anhänglichkeit an einander einst in ganz Athen so berühmte Personen — auf eine vermuthlich ganz neue, aber wirklich sympathetische Art — gegen einander ausgewechselt haben. Sie werden, wenn sie sich in den Archiven des Liebesgottes erhalten sollten, als ein redender Beweis, wie viel man sich auf die Unsterblichkeit der Liebe, die sich nicht vom bloßen Anschauen nährt, zu verlassen habe, der spätern Nachwelt noch von einigem Nutzen seyn können. Menander hat

ſich mit ſeiner gewohnten — wie ſoll ich's nennen? Argloſigkeit oder ehrn Unverſchämtheit — aus der Sache gezogen. Du wirſt es luſtig finden, daß er ſo ehrlich geweſen iſt, zu geſtehen: „er habe erwartet, ich werde ihm ſeine Seitenſprünge immer zu gut halten und, während er jeder Verſuchung unterliegt, ihm mit der zahmſten und gefälligſten Anhänglichkeit ewig zugethan bleiben: aber ſtatt deſſen habe er, zu ſeinem großen Erſtaunen, die Entdeckung machen müſſen, daß ich am Ende doch nur — ein Weib ſey.“ Wie? glaubt der närriſche Menſch etwa, ich würde die vielen Beweiſe, daß er ſelbſt nur ein Mann, wie alle andere, iſt, geduldiger ertragen haben, wenn ich eine Göttin geweſen wäre? — Scherze immerhin über dieſe Nachwehen einer noch nicht völlig ausgeheilten Wunde, liebe Leontion! Menander hat Recht; ich bin doch nur ein Weib. Wie könnt' ich ſonſt empfindlich darüber ſeyn, daß der Mann, von welchem ich geliebt zu ſeyn wähnte, nicht Stärke genug hatte, gegen die Reizungen einer Bachis, einer Nannion auszuhalten?

XXXV.

Menander an Diniad.

Als du vor mehr als ſechs Jahren, bei Gelegenheit deiner Vermählung mit der edeln Kleariſte, mich wegen meines vermeinten Weiberhaſſes ſchalteſt, ſagte ich dir zwiſchen Scherz und Ernſt, wie das Mädchen beſchaffen ſeyn müßte, die meinen Flatterſinn auf immer feſſeln könnte. Nicht lange

darauf glaubte ich dieſe Idee, die mir ſelbſt, als ich ſie dir mittheilte, ein bloßes Traumgebilde ſchien, in der reizenden Kränzehändlerin von Sicyon verwirklicht zu ſehen und verliebte mich mit aller Schwärmerei, deren ich fähig bin, in — das Geſchöpf meiner Phantaſie und meines Herzens. Erinnerſt du dich noch, daß ich dir damals ſchrieb, das Schlimmſte, was mir begegnen könnte, falls ich mich in meiner Erwartung getäuſcht finden ſollte, wäre, daß ich um eine Erfahrung reicher ſeyn und mich in meiner bisherigen Denkart über die Weiber beſtätigt finden würde? — Dieſe Erfahrung iſt nun gemacht, lieber Diniad, und ich bedarf keiner neuen, um gänzlich überzeugt zu ſeyn, daß Alles, was in der Liebe über den Genuß der Sinne hinausgeht, eitel Zauberwerk und Selbſttäuſchung iſt. Aber wiederholte Erfahrungen haben mich auch belehrt, daß das letzte Ziel der Liebe ihr Grab iſt. Seit ich dieß ſogar bei Glycera erfahren habe, wie könnt' ich länger an einer ſo alten, ſo bewährten, ſo allgemein anerkannten Wahrheit zweifeln? An wem die Schuld liege, ob an Glycera oder an mir oder an der guten Mutter Natur, die den Mann und das Weib ſo und nicht anders machte, mögen ſie im Lyceon oder in Epikurs Gärten aufs Reine bringen! Ich halte mich an die Sache ſelbſt. Unleugbar war Glycera ein ungemein liebenswürdiges Mädchen. O, daß ſie nicht immer das liebliche, unbefangene, ſich ſelbſt unbekannte, Alles nur ahnende, nur durch leiſes, ſchüchternes Taſten ſich warn machende, anſpruchloſe, traulich Kind bleiben konnte, das ſie mit ſechzehn Jahren war! Thörichter Wunſch! und doch die einzige Bedingung, unter welcher

der Zauber, womit ſie mich umfangen hielt, ewig dauern konnte. — Ewig dauern, ſagte ich? Sollte nicht auch dieß bloße Einbildung ſeyn? Es iſt mehr als wahrſcheinlich. Wenigſtens begehre ich mich von dem Vorwurf der Liebe zur Veränderung nicht ganz freizuſprechen. Eben derſelbe Gegenſtand, wie vollkommen er auch ſeyn mag, immer geſehen, immer genoſſen, wird mir endlich gleichgültig; und, um mich feſt zu halten, müßte das Weib, das ich liebe, alle Arten von Reizungen, die unter das ganze Geſchlecht vertheilt ſind, in ſich vereinigen und in ewiger Abwechſelung nach und nach vor mir entfalten. Lache über meine Ungenügſamkeit, ſo viel du willſt, aber ehre meine Aufrichtigkeit; denn ich bin gewiß, daß ich aus der Seele aller Männer, dich ſelbſt nicht ausgenommen, geſprochen habe. Und ſoll ich nun ſo einfältig treuherzig ſeyn, den Weibern auf ihr Wort zu glauben, daß ſie beſtändiger im Lieben ſeyen, als wir? Das ſoll mir, beim Jupiter! keine weiß machen, nachdem mich die Erfahrung belehrt hat, daß ein Mädchen, das lauter Natur, Wahrheit und Gefühl war, — daß Viperion ſelbſt ihrer erſten Liebe ungetreu werden konnte.

Ungetreu? hör' ich dich ausrufen: hat ſie denn einen Andern geliebt, als dich? ſich einem Andern gegeben, als dir? — Das ſag' ich nicht, Dinias. Aber iſt ſie nicht ihren erſten Geſinnungen gegen mich, ihrem Verſprechen, immer dieſelbe für mich zu bleiben und meiner kleinen Verirrungen wegen mich nicht weniger zu lieben, ungetreu worden? Iſt ſie immer das anſpruchloſe, zutrauliche Kind der Natur geblieben, das ſie anfangs war? und hat ſie mir nicht mehr als *einen*

Beweis gegeben, daß ſie von den gewöhnlichen Untugenden ihres Geſchlechts, von Stolz, Eiferſucht und Neigung, die Gewalt, die ihnen unſre Schwäche über uns gibt, zu mißbrauchen, nicht ganz frei iſt? Hat ſie ſich nicht, zumal ſeitdem die Philoſophin Leontion ſich ihres Vertrauens bemächtigt und ihr unvermerkt ihre eigene Denkart beigebracht hat, zu einem Selbſtgefühl, einem Bewußtſeyn ihrer Liebenswürdigkeit erhoben, wovon an der kleinen Kränzehändlerin keine Spur zu ſehen war? Es mag ſeyn, daß von dem Allen, ohne meine Verirrung mit der ſchönen Bacchis und neuerlich ohne meine Schwärmerei für die unwiderſtehliche Nannion, vielleicht wenig oder nichts zum Vorſchein gekommen wäre: aber hätte es jemals zum Vorſchein kommen können, wenn es nicht da war? Doch das klingt ja, als ob ich, meine eigene Schuld zu erleichtern, ihr Vorwürfe machen wolle, und wozu bedürft' ich das? Geſteht ſie nicht ſelbſt, daß unſre Liebe im Grunde bloße Täuſchung war? daß überhaupt alle Verhältniſſe zwiſchen Mann und Weib, kraft eines nothwendigen Naturgeſetzes, auf wechſelſeitiger Täuſchung beruhen? Meine Unbeſtändigkeit iſt alſo durch ſie ſelbſt gerechtfertigt, und wir haben einander nichts vorzuwerfen; glücklich genug, wenn uns anſtatt der Liebe, die mit unſern Schwüren davon geflogen iſt, die Freundſchaft bleibt, welcher es, weil ſie an keine ausſchließliche Vorrechte Anſpruch macht, um ſo leichter wird, die Fehler und Schwachheiten des Freundes zu ertragen. Daß es beiden Theilen wenigſtens nicht an gutem Willen fehle, einander dieſe Entſchädigung zu gewähren, wirſt du aus den angeſchloſſenen Abſchriften

der Absagebriefe ersehen, die zwischen uns gewechselt werden sind.

Ist es aber nicht sonderbar, daß unsre Sympathie sich sogar in dem Augenblick zeigen mußte, da wir uns von einander lossagten? Beide Briefe wurden, wie es scheint, in eben derselben Stunde geschrieben und abgeschickt. Unsre Briefträger begegnen einander auf halbem Wege. Eben gehe ich, deinem Herrn diesen Brief zu bringen, sagt Glycerions Sklavin zu meinem Dromio. — Und ich diesen hier deiner jungen Frau, antwortete dieser. So könnten wir uns ja den halben Weg ersparen, und unsre Herrschaften bekämen ihre Briefe desto bälder, sagen beide. Sie wechseln also die Briefe gegen einander aus, und wir erhalten jedes den seinigen im nämlichen Augenblick. Welcher Dichter hätte unserm erotischen Drama einen zierlichern Ausgang erfinden können?

Ich muß dir gestehen, Diniae, das unverhoffte Glück, meinen Mitwerbern um die reizende Nannion den Vorsprung abgewonnen zu haben, macht mich gegen die Trennung von Glycera unempfindlicher, als ich vielleicht seyn sollte. Aber auch — welch ein Glück! — Ich sage dir nichts weiter, als daß mich sogar Jupiter darum beneiden würde, wenn die Zeiten nicht bei ihm vorüber wären, da ihn die Jo's, die Europen, die Kallisto's, die Leden und Antiopen zu so manchen nicht allzu anständigen Verwandlungen nöthigten. Wenn für die Olympier selbst endlich eine solche Zeit kommt, wär' es nicht thöricht von einem Sterblichen, wenn er eine Gelegenheit, wie diese, nicht bei ihrer fliegenden Locke faßte?

Je gewiſſer ich (der bezaubernden Trunkenheit ungeachtet, womit das ahnungloſe Mädchen ſich ſeinen Gefühlen überläßt) vorausſehen kann, daß mein Glück von keiner ſehr langen Dauer ſeyn wird, deſto mehr liegt mir ob, dafür zu ſorgen, daß ich mir, wenn dieſe Wonnetage vorüber ſeyn werden, keinen Vorwurf machen müſſe, auch nur einen Augenblick, deſſen Genuß in meiner Gewalt war, leichtſinniger und undankbarer Weiſe verloren zu haben. Was kann ein Erdenſohn mehr verlangen, als daß ihn das Andenken eines ſo hohen Lebensgenuſſes durch die ganze Zeit ſeines Daſeyns begleite?

XXXVI.

Menander an Glycera.

Mancherlei Erfahrungen, beſte Glycera, hatten mich ehemals beinahe gewiß gemacht, daß ich nie eine Perſon deines Geſchlechts finden würde, die Alles in ſich vereinigte, was mein Eigenſinn von derjenigen forderte, an welche mein Herz ſich auf ewig ergeben könnte. Ich ſah dich und fühlte oder glaubte zu fühlen, daß ich die Einzige, die dieſes Wunder zu thun vermöchte, in dir gefunden hätte. Lange dauerte der ſüße Wahn. Aber, da alle deine Reize, alle deine Vorzüge, alle deine Tugenden die Flatterhaftigkeit und Ungenügſamkeit meiner Sinnesart nicht bezwingen konnten: ſo ſehe ich klar, daß die Magie der Liebe, ſo gut als alles andere Zauberweſen, dieſe Täuſchung, und die Gefühle des

Augenblicks das Einzige ſind, was daran wahr und wirklich iſt. Fern ſey es von mir, dir Vorwürfe zu machen, daß du meine ausſchweifende Erwartung nicht ganz erfüllt haſt; daß du bei allen deinen Vorzügen — mit einem Wort — doch nur ein Weib biſt. Warum ſollteſt du nicht ſeyn, wozu die Natur dich gemacht hat? Und wenn ich eigennützig genug war, zu wünſchen, daß du von jeder Schwachheit deines Geſchlechts zu Gunſten der meinigen frei ſeyn möchteſt, was für ein Recht hatte ich, es zu fordern?

Du hoffteſt, mich deſto gewiſſer feſſeln zu können, wenn du mich frei ließeſt; ich wähnte thörichter Weiſe, du würdeſt die naive Unbefangenheit, die holde bezaubernde Kindlichkeit von ſechzehn Jahren immer behalten, und, die reine Wahrheit zu geſtehen, darauf allein gründete ſich die ewige Liebe, die ich dir ſchwur. Die Erfahrung hat uns beiden die Augen geöffnet. Wir können uns ſelbſt nicht länger täuſchen. Eine neue Liebe hat meine Sinne gefeſſelt; ich war überwunden, ehe ich daran denken konnte, Widerſtand zu thun: auch dieſe Berauſchung aus Amors vollſtem Nektarbecher wird ein Ende nehmen. Ich ſage mir's in den hellen Augenblicken der Beſonnenheit ſelbſt. Ich werde erwachen und zu meiner Gipsera, die in meiner Erinnerung doch immer die Einzige bleibt, zurückkehren wollen: aber werde ich meine Gipsera in ihr wieder finden? — Es zu hoffen, wäre Wahnſinn. — Ich ſpreche mir alſo ſelbſt mein Urtheil. Hältſt du mich ſo, wie du mich nun kenneſt, deiner Achtung nicht unwürdig; kannſt du meine Fehler ertragen, wie ein Freund die Fehler des Andern erträgt: ſo ſey mein Freund, liebe

Glycera! — Mich wird das lebhafteste Gefühl deines Werths, von der wärmsten Dankbarkeit erhöht, nur mit dem letzten Athemzug verlassen.

XXXVII.

Glycera an Menander.

Erschrick nicht beim Anblick der Handschrift dieses Briefs, Freund Menander! Du hast keine Verwürfe von Glycera zu besorgen. Sie hat das Glück, dich zu lieben und von dir geliebt zu seyn, lange genug genossen, um sich nicht beklagen zu dürfen, daß es der Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge unterworfen ist. Weg mit den eitlen Wehklagen über die Täuschungen der Liebe! Meine Gesinnungen, meine Gefühle waren keine Täuschungen; ich hatte sie wirklich; es waren Blumen, die meinem eignen Boden entsprossen. Ich war selig in dem Gedanken, von Menandern geliebt zu seyn, Menandern glücklich zu machen. Die Erinnerung an diese Wonnetage meiner ersten Jugend, an die Tage des unbedingten Glaubens an die Liebe, des sorglosen kindlichen Vertrauens, womit ich mich dem Geliebten hingab, der Unmöglichkeit eines Zweifels, ob es jemals anders werden könnte, sie verbreitet noch jetzt ein liebliches Rosenlicht durch meine Seele. Ich habe nichts zu klagen, Menander; denn, wenn ich mit dir deßwegen hadern wollte, daß du ein Mann bist, und ich ein Weib, wär' ich nicht belachenswerth? Es hat der Natur nun einmal beliebt, zwei so ungleichartige Wesen,

als Mann und Weib es ſind, durch den Zauberring der Liebe auf längere oder kürzere Zeit an einander zu ketten. Zwei Weſen, die von keiner einzigen Sache in der Welt dieſelbe Vorſtellung haben und keinen einzigen Augenblick dasſelbe fühlen; die einander nie verſtehen, nie begreifen, nie errathen können und ſich alſo unaufhörlich an einander irren müſſen, — zwei ſolche Weſen ſo zuſammen zu ſtimmen, daß ſie, indem jedes ſeine eigene Melodie ſpielt, beide ebendasſelbe zu hören glauben, was kann wunderbarer ſeyn? Wer wird leugnen wollen, daß hier eine ſeltſame Täuſchung mit im Spiel ſeyn müſſe? Aber ſo ordnete es die Natur, und da ſie ohne Zweifel ihre Urſachen dazu hatte, wie könnten wir begehren, daß es anders ſeyn ſollte? Ohne Täuſchung läßt ſich zwiſchen Weib und Mann kein Verhältniß denken; mehr oder weniger Annäherung iſt Alles, was wir uns verſprechen dürfen, und daran läßt die Freundſchaft ſich genügen. Dieſe haſt du um mich verdient, Menander, und dieſe hoffe ich auch um dich verdient zu haben. Was ich für dich fühlte, bevor wir uns perſönlich kannten, durch Alles, was ich dir ſeitdem zu danken habe, vermehrt, kann nur mit meinem Leben aufhören. Dieß die Zauberbinde, womit die Liebe unſre Augen umſchlang, iſt aufgelöſt. Ob die Schuld an dir oder mir oder an beiden liegt, verändert nichts an der Sache: denn, wiewohl ich nie einen Andern liebte, als dich, ſo leugne ich doch nicht, daß ich dich mit vieler Gemüthsruhe einer Andern überlaſſe. Schmeichle dir alſo nicht, mein Freund, wenn deine neue Leidenſchaft ſich ſelbſt verzehrt haben wird, daß du mich jemals bereit finden werdeſt, den

gel-loſe excentriſche Bewegungen und einheimiſche Unruhen entſtehen müſſen, welche oft ſeine ganze Glükſeligkeit in Gefahr ſezen.

Die dritte Claſſe wird von den ſpeculativen Köpfen eingenommen, die einen beträchtlichen Theil des menſchlichen Geſchlechts ausmachen; von dem berühmten Alten an, welcher ausgerechnet, wie oft ein jeder Buchſtab im Homer vorkommt, bis zu dem weiſen Braminen, der ſich bemüht, über den tiefſinnigſten Betrachtungen des Nichts, als des Urſprungs aller Dinge, ſelbſt zu nichts zu werden. Dieſe Leute ſcheinen nur Zuſchauer in dieſer Welt zu ſeyn; ſie gaffen ſie an, als ob ſie weiter keine Verbindungen mit ihr hätten; und zu allem Unglük verſchwenden die meiſten ihre Aufmerkſamkeit nur auf das, was ein weiſer Mann kaum eines flüchtigen Anbliks werth hält. Dieſe Claſſe theilt ſich, gleich den vorigen, in viele beſondere Gattungen ein: Einige denen die Erde zu klein vorkömmt, (denn ſie iſt ja nur ein Sonnenſtaub gegen das ganze Himmels-Syſtem) haben ſich gänzlich dem Himmel gewidmet, ob ſie gleich an demſelben faſt nichts als Unordnungen und Abweichungen von ihren Regeln ſehen, welche ſie ſich beſtmöglich aufzulöſen beſtreben. Man könnte glauben, ſie borgten von den Sphären Feuer zur Erwekung und Nahrung der Andacht und der Richtung der Seelen gegen das Ewige. --- Sie gewöhnten ſich an eine höhere und reinere Denkart, als die an-

Irrthum zu begünſtigen, der dich Liebe und Begierde ſo leicht verwechſeln läßt. Wie geſchickt auch Pathos und Himeros die Geſtalt ihres Bruders anzunehmen wiſſen mögen, mich werden ſie in dieſer Verkleidung nie wieder hintergehen.

XXXVIII.

Leontion an Glycera.

Ich begreife dich nicht, liebe Glycerion. Was für einen Beweggrund kannſt du haben, unſern Freund Hermetimus auf ſo harte Proben zu ſtellen? — Du geſtehſt, daß du ihn liebenswürdig findeſt, und wie ſollte auch ein Mann, der ſo viele Vorzüge, Wohlgeſtalt, ungeſchwächte Jugend, reine Sitten, Sinn für alles Schöne und Liebe der Muſen, in ſich vereinigt, und dem ſogar der Reichthum, wegen des edeln Gebrauchs, den er davon macht, zum Verdienſt angerechnet wird: wie ſollte ein ſolcher Mann nicht liebenswürdig ſeyn? Und welches Weib, das über ſich ſelbſt zu gebieten hat, würde ſich durch die Art, wie du von ihm geliebt wirſt, nicht geehrt finden? Wie ſelten iſt an unſern Männern ſein zarter Sinn für deinen innern Werth, für Alles, was dich von unſern übrigen Schönen ſo ſehr zu deinem Vortheil unterſcheidet? Ohne blind und gefühllos für das reizende Weib zu ſeyn, iſt es doch gewiß nicht, was du mit ſo vielen gemein haſt, und worin du vielleicht von manchen übertroffen wirſt, was ihn an dich feſſelt. Du ſelbſt kannſt daran nicht zweifeln. Seine Liebe iſt kein ſchwärmeriſches

Gebraus, keine ſich ſelbſt verzehrende Leidenſchaft (um dir einen Ausdruck aus deinem letzten Brief an Menander abzuborgen); ſie trägt alle Merkmale einer reinen, von der Vernunft ſelbſt gebilligten Zuneigung. Wenn man je der Liebe eines Mannes zutrauen konnte, daß ſie von Selbſttäuſchung frei ſey, ſo iſt es die ſeinige; und wenn je ein Weib hoffen durfte, treu und beſtändig geliebt zu werden, ſo darfſt es du. Daß du nicht gleichgültig gegen ihn biſt, haſt du mir ſelbſt geſtanden, und wie ſollteſt du, deren Augen ſo getreue Spiegel deines Innern ſind, du, in deren Geſicht Jedermann Alles, was in deinem Gemüth vorgeht, leſen kann, und deren ganze Perſon ein beſtändiger Widerſchein desſelben zu ſeyn ſcheint: wie wollteſt du die Gewalt verbergen können, die du dir anthun mußt, dich den Bewegungen deines Herzens nicht zu überlaſſen?

Wozu alſo, um aller Grazien willen! dieſer Zwang, der für ihn peinvoll iſt und dir ſchwerlich Vergnügen machen kann? Was kann dich abhalten, deine Lippen bekräftigen zu laſſen, was ihm deine Augen ſchon ſo oft verrathen haben? Und wozu vollends das ſich ſelbſt Widerſprechende in deinem Betragen gegen ihn? In Geſellſchaft zeichneſt du ihn gefliſſentlich vor allen Andern aus und begegneſt ihm mit einer Achtung, Gefälligkeit und Anmuth, die ihn nothwendig immer mehr an dich feſſeln muß: ſobald du dich mit ihm allein ſieheſt, wirſt du entweder einſylbig oder kränkeſt ihn durch den leichtſinnigen ironiſchen Ton, womit du über ſeine Liebe ſcherzeſt. — Verzeih ihm, daß er nach langem Dulden und Schweigen ſich endlich den Troſt nicht länger verſagen

konnte, ſeine Klagen dem Buſen einer gemeinſchaftlichen Freundin zu vertrauen. — Noch einmal, liebe Glycera, wie ſoll ich mir dieſes Benehmen erklären? Sollteſt du dich wohl gar ungern von den Vorzügen des Hermotimus gerührt fühlen? Sollte Menander, ohne daß du es dir ſelbſt geſtehen willſt, noch in deinem Herzen herrſchen? Sollteſt du ſchwach genug ſeyn, dich auf den möglichen Fall aufzuſparen, daß Sattheit und Langweile ihn wieder zu dir zurückführen könnten? Siehe, zu welchem Gedanken du mich nöthigeſt! Ich weiß, daß ich dir dadurch Unrecht thue, und ſehe doch keinen andern Weg, mir dein Betragen gegen einen Mann begreiflich zu machen, der, das Einzige ausgenommen, daß er keine Komödien ſchreibt, Menandern in allen andern Stücken hinter ſich läßt, und von dem du nie zu beſorgen haſt, daß er dich einer Nannion aufopfern werde. Indeſſen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß es dich, ſo wie die Sachen zwiſchen deinem Ungetreuen und dieſer holden Faunin ſtehen, nur einen Wink koſten würde, um ihn wieder zu deinen Füßen zu ſehen. Die Umſtände haben ſich, Dank der Klugheit der alten Baſe und der gränzenloſen Gutherzigkeit der Nichte, ſeitdem dieſe an dem Hochzeitfeſte der Tochter des erſten Archon ihre Künſte ausgelegt hat, gar ſehr geändert. Es haben ſich ſo viele kaufluſtige Kunſtfreunde hervorgethan, daß die Alte, um ſo viel möglich keinen ganz unbefriedigt zu laſſen, nöthig befunden hat, eine feſtgeſetzte Taxe für den ausſchließlichen Beſitz der Künſtlerin auf beſtimmte Zeiten unter der Hand bekannt zu machen. Zehn Tage werden ein gemeines attiſches Talent, ein Monat deren

fünf, aber ein ganzes Vierteljahr nicht weniger als fünf und zwanzig Talente koſten. Die ſchlaue Alte hat bei dieſer dem erſten Anſchein nach verhältnißwidrigen Taxe ſehr richtig auf die Narrheit unſrer jungen Krösusſöhne gerechnet. Xanthippides, der ſich's nun einmal in den Kopf geſetzt hat, in allen Arten von Thorheiten unübertrefflich zu ſeyn, hat ſein beſtes Landgut in Lemnos verkauft, um ſich des Alleinbeſitzes dieſes Kleinods für die nächſten drei Sommermonate zu verſichern. Du ſiehſt, daß unſerm Dichter bei ſo bewandten Umſtänden nichts als ein ſchöner Rückzug übrig blieb. Auch hat er, ſchon ein paar Tage, bevor der Handel mit Xanthippides völlig abgeſchloſſen worden war, ſeinen Freunden zu erkennen gegeben, daß er, der Grundlehre des Lyceums und des Wahlſpruchs des weiſen Chilon eingedenk, den Augenblick der Ueberſättigung nicht abwarten wolle und daher den Platz, den ihm Amor unentgeltlich verſchafft habe, dem Plutus mit Vergnügen überlaſſe. Die Wahrheit iſt, daß der gute Menander, den ich geſtern zufällig bei Metroboren antraf, in den letzten drei Wochen um dreizehn Jahre älter geworden ſcheint; und wenn er zugleich um zwanzig oder dreißig weiſer geworden iſt, ſo möcht' er noch Urſache haben, mit ſeinem Schickſal zufrieden zu ſeyn. Auf jeden Fall traue ich weder ihm ſo viel Unverſchämtheit zu, ſich wieder bei dir einſchleichen zu wollen, noch dir ein ſolches Uebermaß von Gutherzigkeit, daß du dich verbunden halten ſollteſt, ihn dafür zu entſchädigen, daß er den reichſten Gecken in Attika nicht überbieten konnte. Ich bitte dich alſo, liebe Glycera, die Nachrichten, die ich dir von deinem alten Freunde

mitgetheilt habe, bloß als einen Beweis aufzunehmen, daß er noch nicht ſo tief in meiner Achtung geſunken iſt, daß ich ihn unſerer Aufmerkſamkeit unwürdig halten ſollte.

XXXIX.

Glycera an Leontion.

Du ſtrafſt mich beinahe gar zu ſtreng dafür, liebe Leontion, daß ich dich nicht tief genug in meine Seele habe blicken laſſen, um auch das zu ſehen, was du in meinen Augen nicht leſen konnteſt, wenn ſie auch die Tugend wirklich beſäßen, die du an ihnen rühmſt. Ich würde mir deine Vorwürfe und Spöttereien, dir vielleicht eine kleine Reue dadurch erſpart haben: denn eine ſolche Züchtigung habe ich ſchwerlich verdient. Doch du biſt zu liebenswürdig, als daß du nöthig hätteſt, es immer ſo ſcharf mit dir ſelbſt zu nehmen — und zum Beweis, daß ich dir aufrichtig verzeihe, will ich dir mit allem Vertrauen, wozu du von deiner Glycera berechtigt biſt, das Innerſte meines Herzens aufſchließen und dir dann das Urtheil überlaſſen, in wie weit mein Betragen gegen Hermotimus dadurch gerechtfertigt werde oder nicht.

Daß ich nichts weniger als gleichgültig gegen ihn bin, begehre ich ſo wenig zu leugnen, daß ich dir vielmehr geſtehe, Hermotimus iſt in gewiſſem Sinn meine erſte Liebe. Dieſes Geſtändniß, liebe Leontion, kann dich nicht ſtärker überraſchen, als die Entdeckung des wahren Zuſtandes meines Herzens mich ſelbſt überraſchte. Wie war es möglich, daß ich das,

was ich für Menandern fühlte, mehrere Jahre lang für Liebe halten konnte? Und, was noch seltsamer ist, wie konnte Menander, der in erotischen Sachen nur zu wohl erfahren ist, sich selbst so sehr hintergehen, daß er der Gegenstand meiner ersten Liebe zu seyn glaubte und es doch nicht war? Höre mich, und Alles soll dir, denke ich, ziemlich begreiflich werden.

Ich war, wenn meiner Mutter zu glauben ist, von der Wiege an ein sehr lebhaftes, aufmerksames und an Allem theilnehmendes Kind. Man glaubte, daß etwas aus mir zu machen wäre, und der Zufall fügte es, daß Menander, ohne sein Wissen und Wollen, das hauptsächlichste Werkzeug meiner Bildung wurde. Ich war noch ein Kind, als ich meinen Vater verlor. Ein Oheim meiner Mutter, der den größten Theil seines Lebens auf dem Lande mit Verwaltung seiner nicht unbeträchtlichen Güter zugebracht, hatte diese kurz vor dem Tode meines Vaters seinem Sohn übergeben und sich nach Sicyon zurückgezogen, um den Rest seines Lebens im Schoß der Familie seiner Schwester zuzubringen. Ich wurde sein Liebling, und er machte sich einen Zeitvertreib daraus, mich lesen und schreiben zu lehren. Ich mochte etwa zwölf Jahre haben, als er das Gesicht verlor. Nun war es an mir, ihm für die Mühe, die er sich mit mir gegeben, meine Dankbarkeit zu beweisen, und ich wurde seine Vorleserin. Er besaß eine ziemlich große Sammlung der meisten Dichter der neuen Komödie, welche zu seiner Zeit zu blühen angefangen hatte. Diese mußte ich ihm alle nach und nach vorlesen, und so wurde ich mit den Werken des Alexis,

Philemon, Menander und verſchiedener Anderer bekannt; und der alte Großoheim unterließ nicht, mich auf das, was an jedem vorzüglich zu loben oder zu tadeln war, aufmerkſam zu machen. Je mehr mein Gefühl für das Schöne ſich entwickelte und verfeinerte, deſto mehr Gefallen fand ich an den Stücken Menanders; ich wurde nicht müde, ſie für mich ſelbſt wieder zu leſen, und las ſie ſo oft, daß ich in kurzer Zeit die meiſten auswendig wußte. In meinem vierzehnten Jahre verloren wir auch den alten Oheim, der bisher unſre einzige Stütze geweſen war. Da er eines ſo ſchnellen Todes ſtarb, war es glücklich für uns, daß ſich ein Teſtament vorfand, worin er, auf den Fall, daß ſein Sohn ohne geſetzmäßige Leibeserben die Welt verlaſſen ſollte, meine Mutter und ſeine Vorleſerin zu Erben ſeiner Güter einſetzte, inzwiſchen aber uns ſein Haus in Sicyon mit einer kleinen Rente vermachte, die jedoch zu unſerm Unterhalt nicht zureichte. Das Uebrige meiner Geſchichte und die ſonderbare Art, wie ich in ein näheres Verhältniß mit Menandern kam, iſt dir bekannt. Ich ſtand in meinem ſechzehnten Jahr, als wir nach Athen zogen, und du wirſt mir gern zugeben, daß ein Mädchen in dieſem Alter mit der Weisheit, die ſie aus mileſiſchen Mährchen und Komödien geſchöpft hat, nicht weit reicht. War es Wunder, daß ein unerfahrnes, mit ſeinem eigenen Herzen noch unbekanntes, aber lebhaftes, gefühlvolles junges Geſchöpf, in deſſen Augen der Mann, der ſo ſchöne Komödien ſchrieb, der erſte aller Menſchen war, geblendet und unendlich geſchmeichelt von dem unverhofften Glück, der Liebling dieſes Mannes zu ſeyn, ſich die verworrenen Gefühle

ihres Herzens nicht klar zu machen und nicht jedem seinen rechten Namen zu geben wußte? Woher hätte ich den Scharfblick nehmen ſollen, den Antheil, den jugendliche Eitelkeit auf der einen, und Dankbarkeit und Hochachtung auf der andern Seite an meinen Geſinnungen für Menandern hatten, unterſcheiden zu können? Man kann dieſe Gefühle und Geſinnungen Liebe nennen — wie vielerlei Liebe gibt es nicht? Aber, daß es nicht die Liebe war, der dieſer Name in der eigentlichſten Bedeutung zukommt, hätte ich, wenn man einen Begriff von ihr haben könnte, bevor man ſie wirklich erfährt, ſchon aus der Gleichgültigkeit erkennen müſſen, worin mich ſeine erſte Untreue ließ. Ich hätte dir viel Sonderbares hierüber zu ſagen, wenn die Materie nicht ſo zarter und unberührbarer Art wäre, daß ich, um mich nicht länger dabei aufzuhalten, lieber vorausſetze, du habeſt mich bereits verſtanden. Uebrigens leugne ich nicht, daß ich eine geraume Zeit mehr als bloße Freundſchaft für Menandern fühlte; aber gerade dieſes Mehr war Täuſchung. Was mich betrog, war nicht mein Herz; unſer Herz kann uns, glaube ich, nie betrügen; ſondern die übereilte Wahl des Gegenſtandes, die eine Folge meiner Unerfahrenheit und Dumpfheit war und mich meine ſchönſten und zarteſten Empfindungen an einen Mann heften ließ, der ſie weder zu ſchätzen noch zu erwiedern wußte. Du erinnerſt dich vielleicht bei dem Wort: Unerfahrenheit, daß in Athen die Rede ging: der Maler Pauſias ſey mein erſter Liebhaber geweſen. Vielleicht glaubte man, das Bild, wodurch ich ſo berühmt worden bin, würde ihm nicht ſo gut gelungen ſeyn, wenn er nicht mit Liebe gemalt

hätte. Es iſt nicht unmöglich, daß dieß bei ihm der Fall war: aber, was ich gewiß weiß, iſt, daß er, außer der Erlaubniß, mein Bild zu machen, ſich keiner andern Gunſt von mir zu rühmen hat.

Ueber meinen dermaligen Gemüthszuſtand werde ich dir jetzt nur wenig ſagen, weil er noch oft genug das Geſpräch unſrer traulichſten Stunden ſeyn wird. Seit ſechs bis ſieben Jahren haben mich Erfahrung und Nachdenken zum beſonnenſten Gefühl meiner Selbſt gereift; ich werde Alles gewahr, was in mir vorgeht, gebe mir von Allem Rechenſchaft und glaube vor neuen Täuſchungen ziemlich ſicher zu ſeyn. Wenn ich mir damit nicht zu viel ſchmeichle, ſo hab' ich es vornehmlich dir zu danken, meine Leontion. Denn du haſt mir über die Natur der Liebe und der verſchiedenen Triebe, die ſich zu ihr geſellen, die Augen geöffnet und mich überzeugt, wie widerſinnig die falſche Scham iſt, die uns nicht erlauben will, wenigſtens uns ſelbſt zu geſtehen, daß jeder Liebe zu einer gewiſſen Perſon ein allgemeines Bedürfniß, zu lieben, zum Grunde liegt. Fern ſey es von mir, darüber zu erröthen, daß lieben und geliebt werden für mich eine Bedingung der Glückſeligkeit iſt. Aber um ſo mehr liegt mir daran, mich weder, wie beim erſten Mal, von einem Strom ſchwärmeriſcher Gefühle hinreißen zu laſſen; noch, da ich jetzt mit völliger Beſonnenheit zu wählen fähig bin, mich in der Wahl des Gegenſtandes zu irren. Hermotimus hat beides, meinen Verſtand und mein Herz, auf ſeine Seite gebracht. Alles, was ich an ihm ſehe, Alles, was ich von ihm höre, ſeine Denkart, ſeine Sitten, ſein ganzes Weſen flößt mir

Hochachtung, Vertrauen und Zuneigung für ihn ein. Mir iſt, ſo oft ich ihn ſehe, ich höre eine Stimme in meinem Buſen, die mir zuflüſtre: Der iſt's! Wagte ich's, dieſer Stimme zu gehorchen, ich würde ihm bis zu den Garamanten und Indiern folgen; würde mich mit ihm auch in den beſchränkteſten Umſtänden glücklich fühlen; wäre fähig, Alles für ihn zu thun und für ihn zu leiden. Aber bin ich gewiß, daß er — wenigſtens ſo viel es einem Manne möglich iſt — ebendieſelben Geſinnungen für mich hat? und ſie immer haben wird? Wenn ich dir und mir ſelbſt glaube, ſo wage ich nichts bei ihm; aber welches Weib darf ſich ſchmeicheln, die Männer ergründet zu haben? Warum ſollte ich mich übereilen? Und wie könnte Hermotimus es übel finden, daß ich ihn auf eine Probe ſetze, der ich mich ſelbſt unterwerfe?

Aber, was ihn, wie es ſcheint, am meiſten ſchmerzt, iſt, daß ich, wenn wir uns allein befinden, entweder wenig rede oder über ſeine Liebe ſcherze. Zu beidem könnte ich wohl eine Urſache haben, die ihn vielmehr erfreuen als betrüben ſollte. Wenigſtens iſt meine Abſicht nicht, ihn durch ein Benehmen zu kränken, wobei ich bloß auf meine eigene Sicherheit bedacht bin. Ich rede wenig, aus Furcht, zu viel zu ſagen, und ſcherze, um nicht von ſeinem Ernſt angeſteckt zu werden. Wenn es aber auch bloße Laune von mir wäre, bei einer Verbindung auf das ganze Leben iſt es nichts weniger als überflüſſig, Verſuche zu machen, wie viel man allenfalls von einander ertragen könne. Ich geſtehe ihm das nämliche Recht zu und unterwerfe mich allen Proben, auf die er mich ſtellen will.

dern Sterblichen, und an ein lebhafteres Gefühl
hohen Beſtimmung der menſchlichen Natur. Aber
iſt es nicht. Sie rechnen nur aus, in was für e
Art von Linien ſich die Planeten um die Sonne her
drehen, oder wie weit der Hundsſtern von der
abſtehe. -- Andere nicht ſo hoch fliegende Geiſter
gnügen ſich demüthig an der Contemplation der S
mervögel, und aller Arten von Ungeziefer; ſie w
ihre Zahl und nennen ſie mit Nahmen. Andere
chen unter dem Schutt alter Ruinen herum, ſie
ſtehen ſich auf Sprachen die verloren gegangen ſi
und erklären die geheimnißvollen Figuren auf dem
der Iſis. Andere bemühen ſich den ganzen Um
der Sittenlehre aus einem einzigen Grundſaz zu den
ſtruiren, andere beweiſen die Unſterblichkeit der S
aus der Vernunft; einige erfinden neue Lehrgebä
um andern die Mühe zu machen ſie wieder umzu
zen. Einige ſpeculiren ſo lange, bis ſie an allem
iſt zu zweifeln anfangen; andere beweiſen durch
lange Reihe von Schlüſſen, daß es Mittag iſt, w
uns die Sonne auf den Scheitel brennt. Viele
brauchen ihr Leben mit der Bemühung, alle Mei
gen, Erfindungen, Träume und Wahrheiten, G
und Böſes aller andern Scribenten zuſammen zu le
ohne daran zu ſinnen, was ſie mit dieſem Schaz
fangen wollen. -- Der gröſte Theil dieſer wunderli
Leute ermüdet ſich in Kleinigkeiten, und die wen
ſo ſich mit wichtigern Dingen beſchäftigen, haben

Unglük

„Aber wozu (hör' ich dich ſagen) ſo viele Proben, da du ſelbſt geſtehſt, daß ſein ganzes Weſen und Betragen dir Achtung und Zutrauen einflößt?" Ich muß bekennen, dieß ſieht einem Widerſpruch mit mir ſelbſt ähnlich; aber bin ich nicht vielmehr zu beklagen als zu ſchelten, daß ich mit allem meinem Zutrauen zu Hermotimus mich doch eines unvermerkten Einfluſſes meines allgemeinen Mißtrauens gegen die Männer nicht erwehren kann? — Und doch wär' es lächerlich, ihn dafür büßen zu laſſen, daß er ein Mann iſt. — Habe alſo, ich bitte dich, noch etwas Geduld mit mir, liebe Leontion. Eben darum, weil ich entſchloſſen bin, von dem Augenblick an, da ich mich ihm gegeben haben werde, alle ſeine Fehler mit der holdeſten Sanftmuth zu ertragen: ſo liegt mir daran, ſie erſt alle zu kennen, damit ich mich nicht verbindlich mache, mehr zu tragen, als ich vermag.

Was du mir von Nannion meldeſt, übertrifft meine Erwartung, wiewohl zu vermuthen war, daß ſie dieſen Weg einſchlagen würde; denn warum hätte ihre Baſe ſie ſonſt nach Athen geführt? Auch ſehe ich nicht, wie ein Mädchen von Nannions Schlage ſehr zu tadeln ſeyn könnte, wenn ſie die überſchwängliche Thorheit und Ueppigkeit eurer reichen Wüſtlinge benutzt und einen ſo hohen Werth auf ihre Perſon und Kunſt ſetzt, als ſie kann. Ihr Marktpreis wird bald genug fallen, und es iſt ein Glück für das wilde kurzſinnige Ding, daß ſie eine Vormünderin hat, die in Zeiten auf die Sicherheit der Zukunft bedacht iſt.

XI.

Glycera an Ebendieſelbe.

Meine Mutter iſt im Begriff, von meinen ältern Schweſtern begleitet, nach Sicyon abzugehen, um die Erbſchaft ihres Oheims, die uns gegen alles Vermuthen durch den Tod ſeines kinderlos gebliebenen Sohnes zugefallen iſt, in Beſitz zu nehmen. Ich werde mit meiner Schweſter Meliſſa in Athen zurückbleiben, wofern du dich entſchließen kannſt, uns indeſſen als Koſtgängerinnen anzunehmen und uns irgend einen kleinen Winkel in deinem (ſoviel ich weiß) ziemlich geräumigen Gartenhauſe zu überlaſſen. Ich würde ſehr betroffen ſeyn, wenn du mich eine Fehlbitte thun ließeſt, und fürchte mich doch beinahe vor der Gewißheit, daß es nicht geſchehen wird. Bin ich nicht ein widerſinniges Geſchöpf?

Noch etwas Neues, liebe Leontion. Menander hat ſich unvermuthet wieder bei uns ſehen laſſen. Mich dünkte nicht, daß er ſich ſo ſehr verändert habe, als du neulich ſagteſt; nur ſchien mir's, er ſchiele etwas ſtärker, als ehmals. Uebrigens ſpielte er eine ſonderbare Rolle, und es fiel in die Augen, daß er, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, eine Laune erkünſteln mußte, die ihm nicht recht natürlich ſaß. Anfangs ſagte er mir ſehr verbindliche Dinge, oder die es doch ſcheinen ſollten: ich wäre am Ende doch das einzige durchaus liebenswürdige Weib, das er kenne, und wenn er ſich auch tauſendmal von mir verirrte, ſein Geſchmack und ſein Herz würden ihn doch immer zu mir zurückführen. Du kannſt leicht denken, daß ich in meiner Antwort auf dieſe

unziemliche Liebeserklärung die Ironie nicht sparte. Dieß warf ihn auf einmal in eine ausgelassene Lustigkeit, die sich mit einem allgemeinen Ausfall auf unser ganzes Geschlecht endigte, wobei er so viel witzigtolles Zeug vorbrachte, daß man drei Aristophanische Komödien daraus hätte machen können. Aber unvermerkt wurde er wieder artiger, sagte mir allerlei Schönes über mein freundschaftliches Verhältniß mit dir und Metrodor und fand zuletzt sogar Gelegenheit, mit der unbefangensten Miene auch etwas vom Hermotimus einfließen zu lassen, der das Ansehen habe, sich (wie er zu sagen beliebte) in der guten Gesellschaft, die in den Gärten Epikurs zu Hause sey, zu einem sehr liebenswürdigen Mann auszubilden. Endlich sagte er mir beim Abschied: er schmeichle sich, ich würde nie aufhören, ihn als den wärmsten meiner Freunde zu betrachten, wiewohl er mir, so wie die Sachen ständen, keinen stärkern Beweis seiner hohen Achtung für mich zu geben wisse, als indem er sich einstweilen, wie eine Schnecke, die ihre Hörner zu weit vorgestreckt, in sein Haus zurückziehe und auf einige Zeit in Vergessenheit zu kommen suche, da er gestehen müsse, die öffentliche Aufmerksamkeit mehr beschäftiget zu haben, als seinem Ruhm zuträglich gewesen sey. Ich fand seinen Vorsatz sehr löblich; die Musen, sagte ich, würden ihn für die kleinen Opfer, die er ihnen zu bringen gedenke, reichlich entschädigen; und so schieden wir als alte gute Freunde von einander, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß wir ihn vor Aufführung seiner nächsten Komödie nicht wieder sehen werden.

XLI.

Leontion an Glycera.

Ich bin vor Freude über die Nachricht, die du mir mitgetheilt haſt, hoch aufgeſprungen, liebſte Glycera. Es werden bereits alle Anſtalten zu deinem Empfang in meinem Häuschen, das zur Noth für ein Haus gelten kann, gemacht. Denn an ſo viel Raum, als wir nöthig haben, ſoll es uns nicht fehlen. Du kennſt, denke ich, das Schlafzimmer mit dem artigen Kämmerchen, das die Ausſicht auf den Garten hat und ringsum von einem geſchickten Lehrling des Pauſias mit der Art von Blumenketten, die deine berühmten Kränze bei uns Mode gemacht haben, bemalt iſt. Dieß iſt für dich und die kleine Melitta beſtimmt, und ich hoffe, du wirſt dich wohl darin befinden. Meine beiden Nachbarn — die ich dir nicht zu nennen nöthig habe — nehmen an meiner Freude ſo lebhaften Antheil, daß ich, wenn ich nicht eine ſo gute Seele wäre, auf den Argwohn gerathen könnte, ihre Mitfreude ſey nicht ſo ganz uneigennützig, als ſie ſich die Miene geben möchten. Mein Verlangen, dich bei mir zu haben, iſt ſo ungeduldig, daß du, wenn du mich liebſt, deinen Einzug ſo ſehr, als dir nur immer möglich iſt, beſchleunigen wirſt.

XLII.

Menander an Dinias.

Wieder aus einem ſüßen Traum erwacht, Freund Dinias! Wenn Endymion in ſeinem langen Schlaf von ſolchen Träumen beſucht wurde, ſo wird er ſich bei dem, der ihn aufweckte, nicht ſehr bedankt haben. Ich ſaß, wie Tantalus, an Jupiters Tafel und ſchwelgte, gleich den Unſterblichen, in Nektar und Ambroſia. Aber es iſt ſehr zu beſorgen, daß ich auch nun, da der Götterrauſch verdünſtet iſt, zwiſchen Glycera, die ich um Nannions willen verſcherzte, und Nannion, die mich dem Krösus Xanthippides aufopfert, mich wenig beſſer befinden werde, als Tantalus zwiſchen den köſtlichen, zu ihm herabhangenden Früchten, die er nicht erreichen kann, und dem friſchen Waſſer, das an ſeinen dürren Lippen vorbeifließt, ohne ſie zu berühren. Die Erinnerung an den ehemaligen Genuß kann wohl den gegenwärtigen erhöhen, ſchärft hingegen auch das peinliche Gefühl, auf immer verloren zu haben, was uns glücklich machte.

Doch weg mit den albernen Klagen! Ich will nicht bedauert ſeyn, Dinias! Ich bin um eine Menge goldner Erfahrungen reicher, und ſobald der erſte Schmerz des Verluſts verbraust ſeyn wird, werde ich auch durch die bloße Erinnerung noch immer glücklicher ſeyn, als zehntauſendmal tauſend Andre im Gegenwärtigen ſind. Unter allen Leidenſchaften, die aus Pandorens Unglücksbüchſe flogen, um die armen Sterblichen zu täuſchen, zu necken und zu peinigen, kenne ich keine heilloſere, niederträchtigere und haſſenswürdigere,

als die Reue; und unter allen Arten von Reue die unſinnigſte und lächerlichſte wäre doch wohl, wenn ein Menſch ſich's verdrießen laſſen wollte, daß er glücklich war? — Wahr iſt's, ſo ganz unentgeltlich habe ich an der Göttertafel nicht geſchmauſt. Alle meine Freunde behaupten, ich ſey ſeit einigen Decaden um zehn Jahre älter geworden. Wenn dem ſo wäre, ſo müßte es nur daher kommen, daß die Natur die Haſtigkeit, womit der überſchwänglich Glückliche die Zeit verſchlingt, zum Maßſtab genommen und mir unvermerkt einzelne Tage und Nächte für Jahre angerechnet hätte. Indeſſen, falls es auch mit dem raſchen Fortſchritt meines Alters ſeine Richtigkeit hätte: ſo bedenke, daß ich dadurch um zehn Jahre klüger worden bin und mich nun rühmen kann, daß Nannion (wenigſtens ſolange ſie ſo hoch im Preiſe ſteht) nie wieder über meine Tugend ſiegen ſoll, wiewohl es in der That nicht an der letztern lag, daß ich die Sirene dem weiſen Xanthippides abtreten mußte, der ſie in den drei nächſten Monaten um bare fünf und zwanzig Talente für ſich allein haben wird.

Ich bitte dich, beſter Dinias, keine Moral über alle dieſe Geſchichten! Sie ſpringt ſo nackt und bloß von ſelbſt daraus hervor, daß es ganz überflüſſig wäre, ſie mir noch, in Vernunftſchlüſſe eingekleidet und mit zierlichen Redensarten behangen, vorzuführen. Sey verſichert, ich habe mir, ſeit ich meiner gewöhnlichen Beſonnenheit wieder habhaft worden bin, alles Mögliche, was du mir ſagen könnteſt, ſelbſt geſagt; in manchen Stunden ſogar mit Bitterkeit; und ich ſchwöre dir, daß mich dieſer einzige Frühling in der Philoſophie

meines Meiſters weiter vorwärts gebracht hat, als ich in allen zwei und dreißig Jahren meines Lebens gekommen bin. In ganzem Ernſt, Dinias, ich fühle, daß es hohe Zeit iſt, von meinen Verirrungen zurückzukommen und mich der Liebe der Muſen, deren Zauber doch über allen andern geht, gänzlich und einzig zu ergeben. Sie ſind freilich auch — Mädchen, ſo gut wie andere, und haben mich ſchon manchmal, unwürdigen Nebenbuhlern zu lieb, zurückgeſetzt. Aber am Ende lag die Schuld doch nur an mir ſelbſt, und ich habe nun gute Hoffnung, ſobald ich ihnen mit allem Eifer, deſſen ich fähig bin, dienen werde, wenn gleich nicht der einzige, doch der erſte ihrer Günſtlinge zu ſeyn.

Die ſchöne Glycera — wirklich dermalen ſchöner und reizender als je — hat, ſeit unſerm letzten Abenteuer mit den Abſagebriefen, die Eroberung eines ziemlich liebenswürdigen Lesbiers gemacht und, zum Ueberfluß, noch von einem alten Großoheim ſo viel geerbt, daß ſie allenfalls einer ſorgenfreien Unabhängigkeit ſicher iſt. Ich denke aber, Hermotimus (ſo nennt ſich der Lesbier), der mir einer von den gemäßigten, rechtlichen Erdenſöhnen ſcheint, die zur Beharrlichkeit im Lieben ausdrücklich zugeſchnitten ſind, werde zuletzt doch den Sieg über ihre Bedenklichkeit davon tragen und ſo glücklich durch ſie werden, als Menander es hätte ſeyn können, wenn er — Hermotimus wäre.

Krates und Hipparchia.

Ein Seitenſtück

zu

Menander und Glycerion.

Geſchrieben im Jahre 1804.

Unglük, die Wahrheit für einen bloſſen Gegenſtand der Betrachtung zu halten; für ein Ding, das, wie der Baum des Erkenntniſſes, lieblich zum Anſchauen iſt. Sie gleichen den Hütern der ſchönen Sclavinnen eines Sultans, welche zwar die Erlaubniß zu ſehen, aber nicht das Vergnügen zu genieſſen haben; oder den bezauberten Drachen in den alten Romanen, welche in unterirdiſchen Hölen groſſe Schäze bewachen, deren Werth oder Gebrauch ihnen unbekannt iſt.

Die vierte Claſſe iſt, wie ich befürchte, viel weniger zahlreich als die vorigen; und nun werden wir gleich errathen, daß ſie die beſte iſt. Sie iſt in der That die wahre Zierde der Erde, und wenn noch etwas auf derſelben iſt, das engliſche Blike herabholen kan, ſo iſt es das Leben dieſer liebenswürdigen Menſchen, welchen die Natur eine glükliche Anlage zu einer harmoniſchen Gemüthsart, eine feine Empfindung des Schönen, und edle Neigungen zum Guten verliehen hat. Ohne einige Fähigkeiten in einem auſſerordentlichen Grad zu haben, ſind ſie ſcharfſichtig genug, das Wahre von dem Schein zu unterſcheiden, und durch die Verblendungen der Einbildungs-Kraft, der Leidenſchaft und Gewohnheit hindurchzudringen. Die Tugend ſcheint ein vorzügliches Recht an ihre Herzen zu haben. Sie verachten die Niederträchtigkeit der Seele, die nur ſich ſelbſt liebt. Ihre Freude iſt Gutes thun. Die Neigung zum Vergnügen mag wol hauptſächlich

I.

Leukonoe an ihre Nichte Hipparchia.

Wenn ich je um dich verdient habe, als deine zweite Mutter betrachtet zu werden, liebe Hipparchia: wenn es wahr iſt, was du mir ſo oft in der unzweideutigſten Sprache des Gefühls verſichert haſt, daß du mich als ſolche liebeſt — Doch wozu dieſer feierliche Eingang, als hätt' ich etwas mit dir vor, wobei ich dein Herz auf meine Seite zu bringen ſuchen müßte, um deinen Verſtand deſto eher überraſchen zu können? — Dieß iſt keineswegs der Fall, und was hälfe mir auch eine ſo wenig verdeckte Liſt bei einem ſo beſonnenen Mädchen, wie du? Nein, liebſte Nichte, dieſer Eingang ſollte dir nur ſagen, daß mir die Sache, wovon ich mit dir zu reden habe, ſehr am Herzen liegt, und daß du mich überaus glücklich machen würdeſt — aber das ſieht ja ſchon wieder einer Beſtechung ähnlich? Alſo ohne Vorrede, mein Kind!

Dein Vater hat mir aufgetragen, dich zu benachrichtigen, daß ſein alter Freund und Stammgenoß Chabrias für ſeinen Sohn Leotychus um dich angehalten habe.

Daß der Vater für einen der angeſehenſten und reichſten Bürger von Athen gehalten wird, iſt dir bekannt; weniger

vielleicht, daß unter unſern ſchönſten und gebildetſten Jünglingen nicht viele ſind, die dem Sohne den Vorzug ſtreitig machen könnten. Aber, was du, wie ich beſorgen muß, am beſten kennſt, iſt die unbegränzte Güte deines Vaters gegen dich, die ich, wie groß auch meine eigene Liebe zu dir iſt, Schwachheit nennen würde, wäre ich nicht gewiß, daß deine ungemeine Aehnlichkeit mit deiner ſeligen Mutter die wahre Quelle derſelben iſt. Schreib es bloß einem aus dieſer vielleicht übermäßigen Güte entſpringenden Zartgefühl zu, daß er, ſtatt dir ſeinen Willen ſelbſt anzukündigen, mich zur Auslegerin und Fürſprecherin ſeiner Wünſche bei dir erbeten hat. Er hat ſein Verſprechen, deinem Herzen keinen Zwang anzuthun, nicht vergeſſen. Aber dagegen erwartet er auch, daß ſeine ſchon ſo oft bewährte Nachſicht gegen deine Wünſche dich deſto williger machen werde, den ſeinigen entgegen zu kommen, wenn ſie, ſo augenſcheinlich wie im gegenwärtigen Fall, dein eigenes Beſtes zur Abſicht haben. Du haſt bereits vier oder fünf Freier abgewieſen, unter denen keiner war, der nicht zwanzig andern Mädchen deinesgleichen willkommen geweſen wäre. Auch haben ſie ſich bereits durch Verbindungen mit den erſten Häuſern der Republik für deine Verachtung entſchädigt. Du machteſt gegen jeden von ihnen Einwendungen, denen unſre Parteilichkeit für dich mehr Gewicht beilegte, als ſie billig hätten haben ſollen.

Indeſſen hat dich unvermerkt dein vier und zwanzigſtes Jahr überſchlichen, und deine Blüthezeit eilt zu Ende. Hoffentlich iſt es nicht deine Meinung, eine Prieſterin der Athene oder Artemis zu werden und dem beſten der Väter

die Freude zu verſagen, ſich in einem Sohn ſeiner einzigen Tochter wieder aufleben zu ſehen. Was könnte dich alſo abhalten, ihm dießmal zu Gefallen zu ſeyn, da er deine Verbindung mit dem Sohne ſeines beſten Freundes eifrig wünſchet? Ich habe mich, weil ſonſt keine Einwendung gegen den jungen Leotychus möglich iſt, unter der Hand nach ſeinen Sitten und ſeiner bisherigen Lebensweiſe aufs genaueſte erkundiget. Er ſteht in einem ſehr guten Ruf. Er ſoll ein vorzüglicher Redner ſeyn und in allen edlern Leibesübungen nicht ſeinesgleichen haben. Der Stadtpfleger Demetrius ſelbſt hat in öffentlicher Geſellſchaft ſehr vortheilhaft von ihm geſprochen. Kurz, das Einzige, was an ihm auszuſetzen iſt, — und was ich dir hätte verheimlichen können, wenn ich nicht ganz offenherzig gegen dich ſeyn wollte — iſt, daß er ſeit einiger Zeit die Tänzerin Lycänion aus Lesbos unterhalten haben ſoll, welcher ich (um nicht ungerecht zu ſeyn) nachſagen muß, daß ſie für die beſcheidenſte und ſittigſte ihres Gelichters bekannt iſt. Leotychus hat indeſſen ſeinem Vater feierlich zugeſagt, daß er ſie von dem Augenblick an verabſchieden werde, da er ſich Hoffnung machen dürfe, deine Hand zu erhalten, und der Vater verbürgt ſich für die Erfüllung dieſes Verſprechens.

Ich brauche kaum hinzuzuſetzen, daß die vorgeſchlagene Heirath den Beifall beider Familien hat, und daß kein Zweifel iſt, auch dein abweſender Bruder (deſſen Rückkunft aus Sicilien nahe iſt) werde große Zufriedenheit über eine Verbindung zeigen, die ihm ſeinen Weg in der Republik nicht wenig erleichtern wird.

Ziehe nun das Alles in reife Ueberlegung, liebe Hipparchia, und ſetze mich bald durch eine gefällige Antwort in den Stand, deinem Vater einen ſchönen Beweis zu geben, daß du nicht nur die Geſtalt, ſondern auch das Gemüth deiner edeln Mutter geerbt habeſt, die immer ihr höchſtes Glück darin fand, ſich ihren Pflichten aufzuopfern.

Deine Antwort wird mich auf meinem Landgute unweit Munychia finden, wo ich mich, häuslicher Angelegenheiten wegen, einige Decaden aufzuhalten genöthiget ſeyn werde. Lebe wohl!

Den 7. Thargelion (Mai).

II.

Hipparchia an Leukonoe.

Ganz gewiß, ehrwürdige Leukonoe, hatteſt du weder beſchwörender Formeln, noch herzgewinnender Beweggründe nöthig, um mein Verlangen, dem gütigſten Vater, ſoviel in meinem Vermögen ſteht, immer gefällig zu ſeyn, zu Gunſten des Antrags, den du mir in ſeinem Namen gethan haſt, in Bewegung zu ſetzen.

Wäre die Rede von etwas, wobei es nur auf das Opfer eines Vergnügens oder Vortheils, einer Laune oder Leidenſchaft ankäme: ſo dürfte ich mich beklagen, wenn du nur einen Augenblick zweifeln könnteſt, daß deine Hipparchia immer dazu bereit ſey.

Aber bei einer Sache, wo das Schickſal meines ganzen Lebens, oder vielmehr, wo das Einzige, was dem Leben einen Werth in meinen Augen gibt, auf dem Spiele ſteht, daß ich bei einer ſolchen Sache mit meiner innerſten Seele zu Rath gehe, und vor Allem auf die Stimme horche, die, nach meiner Ueberzeugung, aller Götterſprüche heiligſter iſt, wirſt du ſelbſt nicht mißbilligen: und in dieſer Rückſicht iſt es glücklich für mich, daß ich bereits über die Jahre der erſten Jugend hinaus bin, wo man eben ſo leicht Gefahr läuft, durch ſchüchterne Nachgiebigkeit oder zärtliche Gefälligkeit gegen Andere, als durch eigene Unerfahrenheit, Leichtſinn oder ungezügelte Leidenſchaften zu Schritten verleitet werden, auf welche öfters die bitterſte Reue folgt.

Ich bin gewiß, mein Vater würde die angetragene Verbindung nicht wünſchen, wenn es ihm auch nur zweifelhaft ſchiene, ob er mein Glück dadurch befördern werde. Tauſend andere Mädchen würden ſich vielleicht ſelig preiſen, wenn die Wahl des alten Chabrias auf ſie gefallen wäre. O, warum mußte ſie gerade auf die Einzige fallen, die weder Sinn noch Herz für ein Gut hat, um welches ſo viele Andere ſie beneiden würden!

Mein Vater liebt ſeine Tochter; aber — Adraſtea verzeihe mir, wenn ich ihm Unrecht thue! — er ſieht in ſeiner Tochter nicht ſie ſelbſt; er ſieht nur das geliebte Bild ſeiner Artemidora in ihr. Die ſanfte, genügſame, den Pflichten der Gattin, der Mutter, der Hausfrau allein lebende Artemidora, die einſt aus bloßem Gehorſam gegen ihre Eltern die Seinige geworden war und ihn doch ſo glücklich gemacht hatte, wäre

vermuthlich für jeden Andern, den ihr Vater für sie ausgewählt hätte, eben dieselbe gewesen: der Mann, mit welchem sie sich unglücklich gefühlt hätte, müßte eines so liebenswürdigen Weibes gänzlich unwürdig gewesen seyn. Warum sollte nun mein Vater von ihrer und seiner Tochter nicht dasselbe erwarten dürfen? Was könnte sie an dem Jüngling, der ihr angetragen wird, auszustellen haben? Er ist schön, reich und von edelm Hause; er hat sich bereits die gute Meinung seiner Mitbürger erworben; das Haupt der Republik spricht gut von ihm: er ist sogar bereit, die reizende Lycänion mit der Unbekannten zu vertauschen, die sein Vater für ihn ausgesucht hat. Was kann ein gutes Mädchen mehr verlangen? Welche attische Tochter würde nicht stolz darauf seyn, das Weib eines solchen Mannes zu werden?

Aber, beste Leukonoe, ist es meine Schuld, wenn ich unter Tausenden auch die Einzige wäre, die, von allen diesen Vorzügen wenig gerührt, noch mehr verlangte? die Einzige, die sich nicht entschließen könnte, sich diesem oder irgend einem andern Manne aufzuopfern? Daß mein Vater kein solches Opfer von mir fordern wird, dafür bürgt mir sein feierlich gegebenes Wort. Oder war es etwa bloß Anwandelung einer zärtlichen Laune gegen ein begünstigtes Kind, dessen Bitten er in einem schwachen Augenblick nicht zu widerstehen vermochte? Wehe mir, wenn ich dieß von meinem edeln Vater denken könnte! Nein! Er erkannte die Rechtmäßigkeit meiner Bitte und bewilligte sie, weil er die väterliche Gewalt nicht mißbrauchen wollte. Er wußte, daß bei der Wahl eines Gatten das Glück meines Lebens, nicht das seinige, auf dem

Spiel ſtehe, und daß ihm kein anderes Recht dabei zukomme, als meine Wahl zu leiten, nicht mir die ſeinige aufzudringen; mich zurückzuhalten, wenn das unerfahrne Mädchen, von ihren Augen oder einem andern blinden Trieb verführt, ſich unbedachtſam ins Unglück ſtürzen wollte, nicht ſie zu zwingen, gegen ihr eigenes Gefühl ſich glücklich genug zu glauben, wenn ſie es in ſeiner Meinung ſey. So dachte mein gütiger Vater, als er mir die Freiheit zugeſtand, den Mann, mit welchem und für welchen ich leben und ſterben ſollte, ſelbſt zu wählen. Ob ich jemals in den Fall kommen werde, von dieſer Freiheit, zu wählen, Gebrauch zu machen, wiſſen die Götter: da ſie aber auch das Recht zu verwerfen in ſich ſchließt, ſo wünſchte ich allen weitern Bewerbungen durch die Verſicherung zuvorzukommen, daß ich unter allen unſern Jünglingen keinen kenne, deſſen Gattin ich zu ſeyn wünſchen möchte.

Nachdem ich mich nun einmal ſo freimüthig herausgelaſſen habe, ſey es mir erlaubt, noch weiter zu gehen und ohne Zurückhaltung zu erklären: daß ich den Gedanken haſſe, mich in das Gynäceon irgend eines Mannes zu einem Webſtuhl, einem Spinnrocken und einem Dutzend Mägden einſperren zu laſſen, um unter einer ehrenvollen Benennung im Grunde weder mehr noch weniger als die geſetzmäßige Beiſchläferin eines Mannes zu ſeyn, der mir, in den erſten zwei oder drei Monaten, mit einer Zudringlichkeit, die ich für Liebe nehmen müßte, das Recht abgekauft zu haben glauben würde, mich, mein ganzes übriges Leben durch, der Unterhaltung mit mir ſelbſt, der Kinderſtube und den Geſchäften einer

Oberſchaffnerin ſeines Hauſes zu überlaſſen, unbekümmert, ob die Erfüllung dieſer Pflichten zu Befriedigung meiner weſentlichſten Triebe hinreichend ſey oder nicht. Unſre griechiſchen Männer ſind, nach dem Beiſpiel der morgenländiſchen, ſeit undenklichen Zeiten gewohnt, den einzigen Vorzug, den die Natur ihnen vor uns zugetheilt hat, die Stärke ihrer Knochen und Sehnen, zu unſrer Unterdrückung zu miſsbrauchen und uns in Schranken einzuzwängen, worin die Entwicklung unſrer edelſten Kräfte beinahe unmöglich iſt. Wie? hat Prometheus den göttlichen Funken nicht auch in unſre Bruſt geſenkt? Oder hat er (wie der Dichter Simonides fabelt) unſre Seelen nur von Katzen, Hunden, Affen, Schweinen und andern Thieren geſtohlen? — Halte mich nicht für ſo unverſtändig, liebe Leukonoe, daſs ich die Verdienſte der Frauen, die ſich auf eine kluge und edle Ausübung ihrer häuslichen Pflichten einſchränken, verkennen oder zu verkleinern ſuchen ſollte. Gewiſs ſind ſie dadurch ſehr achtungswürdige Beſtandtheile des Gemeinweſens: es ſey nun, daſs ihre Anlagen wirklich nicht weiter reichen, oder daſs ſie ſich freiwillig einer Art von Beſchäftigung widmen, wodurch ſie den Ihrigen am nützlichſten zu ſeyn glauben. Ich verehre die letztern nach dem Grade von Tugend, der zu einer ſolchen Selbſtverleugnung erfordert wird. Wenn nun aber ein weibliches Weſen Trieb und Kraft in ſich fühlt, weiter zu gehen; wenn eine Seele in ihm erwacht, die ſich den Seelen der edelſten unter den Männern nahe genug verwandt fühlt, um, wie ſie, nach geiſtiger Schönheit und geiſtigen Genüſſen, nach einer höhern Vollkommenheit, kurz nach dem Glück zu

trachten, deſſen diejenigen theilhaft werden, die ſich über die Nebel des Wahns und der Leidenſchaften in das Element der Wahrheit und Freiheit erhoben haben: wie feſt' es da Pflicht für die arme aufſtrebende Pſyche ſeyn, ſich, gleich einem von ſpielenden Kindern gefangenen und an einem Faden zu ihrer Beluſtigung hin und her flatternden Schmetterling, von Amorn oder Hymenäus an eine unzerreißbare Kette legen oder, wie die Pſyche des milesiſchen Mährchens, zu niedrigen Sklavenarbeiten und qualvollen Entbehrungen verdammen zu laſſen?

Ich kann und will es nicht länger verhehlen, daß ich eines dieſer läſtigen Weſen bin und es mir ganz und gar nicht zuträglich fühle, lebenslänglich zu Mägden und Nachbarinnen in einen wohl vergitterten Frauenzwinger, wie in einen zierlichen Wachteinſchlag, eingeſchloſſen zu werden.

Was wilſt du alſo, wirſt du mich fragen: was für Anſchläge und Ausſichten kannſt du wohl haben, einem Schickſal zu entgehen, dem ſich alle andere ehrliche Mädchen in Griechenland immer willig unterworfen haben? — Ich muß geſtehen, liebe Tante, meine Ausſichten ſind nicht ſehr tröſtlich. Vier und zwanzig Jahre ſind freilich ein hübſches Alter für ein junges Mädchen, und ich hätte ſehr Unrecht gehabt, ſo lange zu warten, wenn das, was ich dadurch entbehrte, einen Werth in meinen Augen hätte. Das Schlimmſte indeſſen, was ich bei meiner Denkart über dieſen Punkt zu befürchten habe, wäre, lebenslänglich zu bleiben, was ich bin. Es iſt nicht, was ich wünſche; muß es aber ſeyn, ſo werde ich mich darein zu finden wiſſen. Indeſſen gebe ich noch nicht alle

Hoffnung auf, über lang oder kurz, durch Vermittlung meines guten Genius, an einen Mann zu gerathen, der für mich taugt: einen Mann, der es nicht unter seiner Würde hält, eine Verbindung auf gleiche Vortheile mit mir einzugehen und, was ich ihm an Schönheit und Vermögen zubringe, mir durch die Schönheit seines Gemüths und die Schätze seines Geistes zu ersetzen. Schmeichle ich mir zu viel, liebes Mütterchen, wenn ich eines solchen Mannes werth zu seyn glaube? Das wäre traurig für mich! denn, gewiß, es fehlt mir nicht an gutem Willen, das Meinige zu Erfüllung des löblichen Wunsches beizutragen, der meinem guten Vater so sehr am Herzen zu liegen scheint. Nur bitte ich mir nicht zuzumuthen, daß ich zu einem so ernsthaften Geschäft mit einem unsrer edeln, schönen und reichen jungen Herren in Gesellschaft trete. Das ist nun einmal, wofern nicht irgend eine unnatürliche Verwandlung mit mir vorgeht, schlechterdings unmöglich.

Den 9ten Thargelion.

III.

Leukonoe an Hipparchia.

Was kann ich zu deiner Antwort sagen, Hipparchia? was soll ich von dir denken? Sage mir, um aller Götter willen, Mädchen, wo nimmst du all das seltsame Zeug her, das du dir in den Kopf gesetzt hast? Doch ich merke nur zu wohl,

ihre Jugend beleben, sie wird aber von einer gle
starken Liebe zur Ehre bewachet, und beyde leiten
nach und nach zu den reinern Quellen der Tuge
Sie können irren, sie können durch eine unvorsicht
Neigung geblendet, oder auf Seitenwege gelokt w
den. Aber ihr Herz ist keiner Bosheit, keiner Tüke, k
nes Neids, keiner Niederträchtigkeit fähig; ihr off
Verstand, die Güte ihres Gemüths, ihre Redlich
gegen sich selbst, lassen sie nie weit verirren, bring
sie bald wieder zurük, und befördern sie immer n
ter. Diese allein sind zur Freundschaft und wah
Zärtlichkeit recht aufgelegt. Für sie ist die Natur
schön, für sie sind so viel feine und beglükende Fr
den in den Verbindungen der Gesellschaft. Sie
nießen der Welt mit Vernunft, aber sie sind nicht
sie gesellen — Wenn es wahr ist, * daß lebe
Vorwürfe und redende Gemählde der Tugend m
nutzen als moralische oder metaphysische Dissertat
nen; so trägt gewiß diese kleine Anzahl von thäti
Weisen, mehr zum wahren Vortheil der Mensch
bey, als die ganze unabsehbare Welt der speculati
Gelehrten.

Mich dünkt, ich habe nun allen Sterblichen,
verschieden als sie immer scheinen mögen, ihre Cla
angewiesen, bis auf die sonderbaren, und ungemein
Geister,

* S. Les Mœurs, p. 87. §. 1.

daß es die Früchte der größern Freiheit ſind, die dir dein Vater, ſeit dem Abſterben meiner guten Schweſter, unvermerkt zugeſtand. Es wollte mir nie gefallen, daß du immer mehr Luſt hatteſt, über Büchern, die wir Weiber nicht verſtehen, und die nicht für uns geſchrieben ſind, als an deinem Spinnrocken zu ſitzen, und lieber Briefchen an deine Freundinnen ſchreibeſt, als die Küchenrechnung führteſt. Wie oft habe ich deinen Vater gewarnt, ſich vor deinen Schleichereien in ſeine Bücherkammer in Acht zu nehmen! Aber ſo geht es, wenn man zu viel Nachſicht gegen euch junge Schwindelköpfe hat!

Zu unſrer Großmütter Zeiten war ein Mädchen gelehrt genug, wenn ſie ein halb Dutzend äſopiſche Fabeln auswendig wußte und einen leslichen Marktzettel zu Stande bringen konnte. Je weniger ſie ſah, je weniger ſie hörte, je weniger ſie fragte, deſto beſſer erzogen war ſie. Die edelgeborenſten Jungfrauen von Athen trugen an den Panathenäen die heiligen Körbe darum nicht mit weniger Anſtand und Grazie auf ihren leeren Köpfen, als wenn ſie mit ganzen Schiffsladungen philoſophiſcher Spinneweben ausgeſtopft geweſen wären; und keine ehrbare Matrone in ganz Attika ließ ſich's nur im Traum einfallen, mit ihrem Mann auf gleichem Fuße leben zu wollen und ſich über Unterdrückung zu beklagen, weil Geſetz und alte Sitte uns von jeher ein abgeſondertes Frauengemach, wo wir allein regieren, eingeräumt haben.

Aber wozu ſage ich dir das? Du haſt, wie ich ſehe, deinen Plan gemacht, und beinahe muß ich glauben, du kenneſt auch den Mann ſchon, mit dem du deine Verbindung auf gleiche

Vortheile, wie du es nennſt, zu ſchließen geſonnen biſt. Wir werden Acht haben müſſen, daß uns der Schmetterling nicht einmal unverſehens mit dem Faden um den Leib davon fliege.

Doch ſo ſchlimm kann ich von der Tochter meiner Schweſter nicht denken. Wahrlich, wir haben es nicht um dich verdient, daß es dir ſo gleichgültig ſey, ob du uns Kummer oder Freude macheſt.

Ich habe weder Zeit noch Luſt, über das, was du deine Denkart nennſt, mit dir zu ſtreiten. Nur Eins will ich dir ſagen, und ich bitte dich, es wohl zu Herzen zu nehmen. Ich erinnere mich, von meiner ſeligen Mutter, die eine ſehr kluge Frau war, gehört zu haben, daß die ſchöne und in der Folge nur allzu berüchtigte Laïs von Korinth gerade durch die nämliche Art zu denken, worauf du dir ſo viel zu Gute thuſt, durch denſelben Abſcheu vor den herkommlichen Einſchränkungen unſers Geſchlechtes, durch dieſelbe Begierde, alle Vorrechte der Freiheit mit dem männlichen zu theilen, und durch den nämlichen heroiſchen Muth, ſich über die ſogenannten Vorurtheile und die öffentliche Meinung hinwegzuſetzen, endlich ſo weit gekommen ſey, daß ſie ſich auch über die Scham hinweggeſetzt und keine Scheu getragen, an der Spitze einer Claſſe von Frauensperſonen zu ſtehen, deren bloßer Name die Lippen einer ehrbaren Frau beflecken würde. Ich erwähne dieſer Unglücklichen nicht, als ob ich dich nur des flüchtigſten Gedankens, ihrem Beiſpiel zu folgen, fähig glaubte. Aber, wenn ich dich von demſelben Blendwerk bezaubert ſehe, in deſſen Verfolgung ſie ihren Untergang fand, könnteſt du mir übel nehmen, daß ich dich von einem Wege

zurückrufe, worauf du unvermerkt mit ihr zusammentreffen würdest?

Wähne übrigens nicht, Hipparchia, daß dein Vater einer Verbindung, von welcher er sich das Glück seiner alten Tage verspricht, so leicht entsagen werde. Solange du nichts Besonderes und Erhebliches gegen Lesbychus einzuwenden vermagst, werden wir uns nie bereden, daß es dir mit seiner Verwerfung Ernst sey. Man wird dir Zeit lassen, dich eines Bessern zu besinnen, und Lampsakes wird sich hoffentlich in der Erwartung, daß er eine eben so gehorsame als gelehrte Tochter habe, nicht betrogen finden.

Den 12ten Thargelion.

IV.

Melanippe an Hipparchia.

Ich eile dir zu melden, daß unsre ehrliche Blumenhändlerin Myrto mir diesen Morgen durch ein mit Behutsamkeit in einen großen Blumenstrauß versteektes Briefchen zu wissen gethan hat, daß sie uns ihr Gartenhäuschen zu dem bewußten Gebrauch nicht länger überlassen könne. Sie sey gewiß, sagt sie, daß wir beobachtet würden. Eine ihr wohlbekannte Sklavin aus deinem Hause sey gestern den ganzen Morgen mit unruhig hin und her flatternden Blicken um ihren Garten herumgeschlichen, als ob sie ausspähen wollte, wer hinein und heraus gehe. Mittags sey das Mädchen von einer andern,

und dieſe Abends von einer dritten abgelöst werden; auch habe ſich heute früh ſchon wieder eine auf der Lauer eingefunden, welche ſie auf den erſten Blick für eine der geſtrigen erkannt habe. Offenbar ſeyen die Sklavinnen dazu befehligt, und wir könnten alſo, ohne Gefahr für ſie und uns, nicht länger in ihrem Häuschen zuſammenkommen. Du ſiehſt, Liebe, wie glücklich es war, daß ich geſtern verhindert wurde, dir unſer gewöhnliches Zeichen zu geben. Das Sicherſte wird vor der Hand ſeyn, daß wir uns einige Tage gedulden, bis wir wieder einen ſchicklichen Ort zu unſrer Metamorphoſe ausgefunden haben. Es verſteht ſich, daß du die nicht die geringſte Unruhe anmerken läſſeſt, aus- und eingehſt, wie gewöhnlich, und mit keiner Miene verräthſt, daß etwas vorgefallen ſey, das dich verdrießt. Verlaß dich indeſſen auf meinen bewährten Dienſteifer, liebſte Freundin; du kannſt es mit deſto vollkommenerer Zuverſicht, da er nicht uneigennützig genug iſt, um ſehr verdienſtlich zu ſeyn.

Den 12ten Thargelion.

V.

Hipparchia an Melanippe.

Meine Baſe iſt noch auf ihrem Gute, und ich habe dieſen Morgen eine Unterredung mit meinem Vater gehabt, die mich von einem großen Theil der Unruhe, in welche mich dein letztes Briefchen ſetzte, erlichtert hat. Sie verhalf mir

zu drei wichtigen Entdeckungen: die erſte, daß unſer Geheimniß bis jetzt noch nicht verrathen iſt; die zweite, daß meine Verbindung mit dem Sohne des Chabrias meinem Vater bei weitem nicht ſo ſehr am Herzen liegt, als Leukone mich glauben machen wollte; die dritte, daß ſie ſelbſt und die Mutter des Leotychus Hermotima, ihre vertrauteſte Freundin, die wahren Stifterinnen der vorgeſchlagenen Ehe ſind und (wie ich nicht zweifle), dieſe dem Manne, jene dem Schwager ſo lange in den Ohren gelegen, bis beide für ihren Plan gewonnen wurden. Dieß habe ich wenigſtens, mit Hülfe meines Dämoniens, aus einigen meinem Vater entfallenen Worten herausgebracht, und es ſteht meiner guten, vielgeſchäftigen und für ihr Leben gern Heirathen ſtiftenden Tante zu ähnlich, als daß ich zweifeln könnte, recht gerathen zu haben. Dieß gibt uns nun auch Licht über die drei Kundſchafterinnen, von welchen Myrto dir geſchrieben hat. Leukone führt, ſeit dem Tode meiner Mutter, eine Art von Oberaufſicht über meines Vaters Hausweſen und hat, in der löblichen Abſicht, — von allen, auch den unbedeutendſten Dingen, die in einem großen Hauſe, wie das unſrige, vorfallen, aufs genaueſte unterrichtet zu ſeyn, — zwei oder drei von unſern Sklavinnen durch kleine Geſchenke und anſcheinende Vertraulichkeit dermaßen an ſich gezogen, daß die Dirnen ſich zu Allem, was ſie will, gebrauchen laſſen. Vermuthlich iſt ihr etwas zu Ohren gekommen, das ſie auf den Argwohn gebracht hat, es ſtecke ein Geheimniß hinter meinen öftern Beſuchen bei der Blumenhändlerin, und ſie wird nicht ruhen, bis ſie es ausgeſpürt hat. Vielleicht habe ich ihr

wohl ſelbſt durch ein vereiltes Wort, das ich in meinem Briefe an ſie fallen ließ, einen Verdacht gegen mich gegeben. Ich werde nun deſto mehr auf meiner Hut ſeyn, und da ſie Liſt gegen mich gebraucht, warum ſollte ich Bedenken tragen, mich zu meiner Nothwehr ihrer eigenen Waffen zu bedienen?

Ich täuſche mich vielleicht, aber mir iſt, als ſage mir eine geheime Ahnung, daß mein Schickſal am Punkt iſt, auf die eine oder andere Art zur Entſcheidung zu kommen. Das Dringendſte iſt, Zeit zu gewinnen und den leidigen Freier, den mir Lenkonoe aufzwingen will, ſo lange abzuhalten, als nur immer möglich ſeyn wird. Dieß nöthigt mich, meiner Gemüthsart Gewalt anzuthun und mich ſo gegen ſie zu erklären, daß ſie die Hoffnung, mich noch zu gewinnen, nicht ganz aufgeben kann. — Würde unſer Lehrer dieß gut heißen? — Ich fürchte, nein! Aber wie ſoll ich mir in einem ſolchen Gedräng anders helfen? Mein Vater iſt die Güte ſelbſt gegen mich: aber eben dieß vermehrt die Schwierigkeiten meiner Lage; denn deſto mehr muß ich mich hüten, ihm nicht zu mißfallen. Ich habe mich zu einer Zuſammenkunft mit Leotychus verſtehen müſſen, die vermuthlich auf dem Landhauſe meiner Tante veranſtaltet werden ſoll. Wie ſie ablaufen wird, ſoll dir ſogleich berichtet werden. Ich gedenke, mich ſehr artig aufzuführen und dem Feinde keine Blöße zu geben, das verſprech' ich dir. Indeſſen lebe wohl, meine Liebe.

Den 13ten Thargelion.

Erkundige dich doch unter der Hand, ob es unserm Philosophen nicht ein wenig auffällt, daß er seine jungen Zuhörer Melampus und Hipparchides seit sieben ganzen Tagen weder im Cynosarges, noch unter den Platanen am Ilyssus gesehen hat?

VI.

Melanippe an Hipparchia.

Ein alter, eisgrauer Vaterbruder meiner Mutter, der sich auf seinem Gute zu Acharnä aufhält und seit mehr als dreißig Jahren nicht in die Stadt gekommen ist, hat eine Nachteule vor seinem Kammerladen singen hören und meine Mutter deßwegen durch einen Eilboten zu sich beschieden, weil er seinen letzten Tag nahe glaubt. Da sie, seitdem er seinen einzigen Sohn in der Schlacht bei Chäronea verlor, seine Erbin ist, so kannst du denken, wie große Eile die gute Frau hat, und wirst dich nicht wundern, daß deine Melanippe, die man zu Athen nicht zurücklassen will, vor lauter Zurüstungen nur gerade noch so viel Zeit erübrigen kann, dir ihre schleunige Abreise zu berichten. Weil mein Verwandter Euthyphron hier bleibt, so wird er indessen, nach seiner wohlbekannten Anhänglichkeit an uns beide, unsern Briefwechsel aufs beste besorgen. Lebe wohl.

Den 16ten Thargelion.

VII.

Hipparchia an Leukonoe.

Wenn mir in meinem letzten Brief ein Wort entfahren wäre, beſte Leukonoe, wodurch ich mein Pflichtgefühl gegen dich und meinen geliebten Vater in ein zweideutiges Licht geſetzt hätte, ſo verzeih' einer unfreiwilligen Lebhaftigkeit und ſey verſichert, daß ich lieber auf alle Glückſeligkeit Verzicht thun, als die Befriedigung irgend eines meiner Wünſche mit der Unzufriedenheit des ehrwürdigen Greiſes erkaufen wollte, dem ich Leben, Erziehung und Wohlthaten ohne Zahl zu danken habe. Und, wahrlich, nie war ich weniger fähig, ihn nur mit einem Gedanken zu beleidigen, als ſeitdem er die Güte gehabt hat, mir in einer Unterredung über den Gegenſtand deiner Briefe ſein wahrhaft väterliches Herz aufzuſchließen und mich aufs ſtärkſte zu überzeugen, daß meine Wohlfahrt das einzige Ziel ſeiner Wünſche iſt. Er verſicherte mich, er habe ſeinem Freunde nicht verhalten, daß er mir ſchon von langem her ſein Wort gegeben, meiner Neigung in der Wahl eines Gatten keinen Zwang anzuthun. Indeſſen habe er ihm doch auch nicht alle Hoffnung benommen, daß ſein Sohn durch ſeine ausgezeichneten Vorzüge bei näherer Bekanntſchaft einen günſtigern Eindruck auf mich machen könnte, als Alle, deren Bewerbungen ich bisher abgelehnt; und Chabrias habe ſich mit dieſer Hoffnung ziemlich zufrieden bezeigt. „Vor der Hand, fuhr mein Vater fort, verlange ich weiter nichts von dir, als daß du dich nicht voreilig gegen Leotychus entſcheideſt, den ich ſchätze, und der

in Athen allgemeinen Beifall findet. Ich werde dir auf eine ſchickliche Art Gelegenheit verſchaffen, ihn zu ſprechen und durch dich ſelbſt kennen zu lernen. Zwei oder drei ſolche Zuſammenkünfte werden dazu hinreichend ſeyn; und wenn du mir alsdann auch nur einen haltbaren Grund einer Abneigung von dieſer Heirath geben kannſt, ſo ſoll nicht weiter davon die Rede ſeyn."

Was für ein Herz müßte das meinige ſeyn, wenn ſo viel Güte, ſo viel Herablaſſung mir nicht den Wunſch abdränge, daß ich den Sohn deiner Freundin mit deinen Augen möchte anſehen und, wenn auch nicht Alles, doch das Weſentlichſte bei ihm finden können, was der Mann beſitzen muß, mit welchem ich mich in einem ſo furchtbaren Verhältniß nicht unglücklich fühlen ſoll. Denn furchtbar muß es doch wahrſcheinlich jeder nicht ganz unbeſonnenen Jungfrau ſeyn, die, weder vom Zauber der Liebe geblendet, ſich in ihrem Netze verfängt, noch von der Gewalt eines blinden Triebs, den ich nicht kenne, in die Arme eines Mannes geworfen wird. — Glaube mir, verehrte Leukonoe, auch der warme Antheil, den du an dieſer Sache nimmſt, iſt mir nichts weniger als gleichgültig. Indeſſen kann ich mich vor der Hand zu nichts verbindlich machen. Alles, was ich dir verſpreche, iſt, daß ich viel guten Willen, ein Paar helle Augen und einen ruhigen Sinn zur Zuſammenkunft mit dem ſchönen Leotychus mitbringen will.

Uebrigens ſehe ich nicht, warum es nicht eben ſo möglich wäre, daß, wenn wir einander in der Nähe beſehen, ich ihm, als er mir mißfiele; und wenn jenes der Fall ſeyn ſollte,

wär' es nicht billig oder wenigstens gütig gewesen, meiner kleinen Eigenliebe eine solche Demüthigung zu ersparen?

Noch Eins, liebe Tante, muß ich mir mit deiner Erlaubniß vom Herzen wegschaffen. Vermuthlich hast du mir nur einen heilsamen Schrecken einjagen wollen, indem du mir das Beispiel der schönen Lais zu Gemüthe führst, die von eben denselben Grundsätzen über die Rechte unsers Geschlechts ausging, wie ich, aber zu einem schlechten Ende von ihnen geführt wurde. Wirklich entsetzte ich mich selbst ein wenig über diese Aehnlichkeit, als mir unlängst die Abschrift eines Briefes in die Hände fiel, den der berühmte Aristipp, über seine Zusammenkunft mit der schönen Lais zu Regina, geschrieben haben soll. Aber ich erholte mich bald wieder von meinem Schrecken: denn, trotz der Aehnlichkeit unsrer Grundsätze, waltet ein mächtiger Unterschied zwischen ihr und deiner Hipparchia vor, den du übersehen zu haben scheinst. Diese Grundsätze führten nämlich die stolze und kalte Lais, die sich alle Männerherzen unterwerfen wollte, ohne ihr eigenes dabei aufs Spiel zu setzen, geraden Weges zum Hetärenstand: und eben dieselben Grundsätze werden hingegen die bescheidene und ziemlich warme Hipparchia, die sich an dem Herzen eines Mannes begnügt und das ihrige dafür zu geben bereit ist, dahin führen, daß sie entweder nahezu das Muster einer guten Hausfrau darstellen oder als Jungfrau leben und sterben wird.

Den 16ten Thargelion.

Geiſter, die man über die übrigen Menſchen ſo erhaben gefunden hat, daß man ſie mit dem Namen Genien zu unterſcheiden pflegt, welcher ſonſt Weſen von höherer Ordnung andeutet. Ihre Anzahl iſt ſo groß, als es GOtt zur Erhaltung der moraliſchen Ordnung, oder zur Züchtigung der Menſchen nöthig findt. Denn es giebt gutthätige und böſe Genien. Beyde kommen darinn überein, daß ſie ungewöhnliche Fähigkeiten, und wenn ich ſo ſagen darf, etwas Coloſſaliſches in der Geſtalt ihres Geiſtes haben. Von Jugend auf unterſcheidet ſie eine brennende Begierde zum Wiſſen; ein Fleiß, den Hinderniſſe nur muthiger machen; eine Freyheit der Seele, die ſo ungelehrig iſt, das Joch zu tragen, daß ſie manchmal auch die nothwendigen Schranken überſpringt; eine gewiſſe Begeiſterung der Imagination, die ihnen tauſend unbekannte Ideen aufdekt, und etwas heldenmäßiges im Herzen, daß ſie zu groſſen Thaten fähig macht. Durch die Entwiklung und Ausbildung dieſer groſſen Fähigkeiten vermittelſt der Wiſſenſchaften, des Nachſinnens, der Kenntniß der Welt, und der Erfahrung, gelangen ſie zulezt zu dieſer durchdringenden Schärfe des Geiſtes, und männlichen Stärke des Gemüths, welche ſie ſo ſehr über die gemeinen Menſchen hinwegſezt. Die Sphäre, worinn ſolche Kräfte würken ſollen, muß nothwendig groß ſeyn. Sie

VIII.

Hipparchia an Melanippe.

Die erſte Zuſammenkunft iſt glücklich überſtanden, liebe Melanippion, und die Hauptperſonen haben ſich beide leidlich aus der Sache gezogen. Wenigſtens hoffe ich dem ſchönen Leotychus keine Urſache gegeben zu haben, ſeine Tänzerin vor dem nächſten Gamelion zu entlaſſen; und bis dahin iſt mein Los entweder nach meinem eignen Sinn entſchieden, oder — ich ſtehe vor nichts.

Die Scene war, wie ich vermuthete, das Landgut meiner Tante, welches mit einem von den Beſitzthümern des reichen Chabrias unmittelbar zuſammen gränzt. Man hatte mich darauf vorbereitet, daß Leotychus mich, in einiger Entfernung von der übrigen Geſellſchaft, unter einer Gartenlaube wie von ungefähr überraſchen würde. Er fand mich in einer von Menanders Komödien leſend. Er ſtellte ſich betroffen, mich allein zu finden, und that, als ob er ſich aus Beſcheidenheit ſogleich entfernen wollte, blieb aber nichts deſto weniger in einer zierlichen Stellung, die alle Grazien ſeiner Geſtalt zuſammen ſpielen ließ, wie eine zur Schau ausgeſtellte Bildſäule vor mir ſtehen. Als eine ſolche ſchaute ich ihn denn auch mit weit offnen Augen an und ergetzte mich an dem Ausdruck des ſtolzen Bewußtſeyns, womit ſeine großen funkelnden Augen, mehr ſich ſelbſt als mir, zu ſagen ſchienen, daß kein armes Mädchenherz gegen eine Geſtalt, wie die ſeinige, aushalten könne. Ich bin gewiß, die meinigen ſagten ihm kein Wörtchen, das ihn in dieſem ſüßen Wahn

beſtärkte. Unverblümt zu reden, ſie ſagten gar nichts; aber ſo etwas gewahr werden, wäre ſo viel geweſen, als voraus ſehen, daß es möglich ſey. Er wurde alſo nichts davon gewahr oder ſchrieb es dem dumpfen Erſtaunen zu, in welches ſein Anblick mich ſetzen müßte, und, um mir Zeit zu laſſen, wieder zu mir ſelbſt zu kommen, ſagte er mir viel Schönes über das unverhoffte, wiewohl lange gewünſchte Glück, mich ſo nahe zu ſehen; während ſeine ſelbſtgefällige Miene ſich an meiner Statt die Antwort gab: „daß mein Vergnügen an dem überraſchenden Anblick eines ſo vollkommnen Jünglings wenigſtens eben ſo groß ſey, als das ſeinige.“

Nichts kann bequemer ſeyn, als Zwieſprache mit einer Perſon zu halten, die ſich das immer ſelbſt ſagt, was ſie von uns zu hören wünſcht. Ich antwortete ihm ich weiß nicht was; genug, es war ſo wenig, daß er es klüglich fallen ließ, um ſich (wofern die Frage nicht zu unbeſcheiden ſey) zu erkundigen, was für eine Leſerei ſo glücklich geweſen, meine Aufmerkſamkeit bei ſeinem Eintritt zu beſchäftigen. Ich hatte das Buch neben mich auf die Bank gelegt und ſtellte ihm frei, ſeine Neugier mit eigenen Augen zu befriedigen. Er bediente ſich meiner Erlaubniß mit einem artigen Compliment und nahm, als er ſah, daß es die Andria von Menander war, Gelegenheit von ihr, über dieſen Dichter und ſeine Nebenbuhler einige nicht unfeine Bemerkungen zu machen. Um ein ſo unverfängliches Geſpräch möglichſt zu verlängern, verwickelte ich ihn in einen Streit über die Frage: ob Menander oder Philemon die Oberſtelle unter den jetztlebenden Komikern behaupte? Leotychus erklärte ſich für die

Grazie Menanders, ich ſtritt mit Zähnen und Klauen für die Stärke und den Reichthum Philemons. Darüber verging die Zeit; die Sonne war am Untergehen. Ich dankte meinem kaltblütigen Freier mit verbindlichem Lächeln für die angenehme Unterhaltung und entließ ihn zufrieden mit ſich ſelbſt und (wie meine Tante verſichert) auch mit mir. Denn er ſagte ihr, daß er den Mann glücklich preiſe, dem das Schickſal eine ſo geiſtvolle und gebildete Perſon, wie deine Hipparchia, zur ehelichen Beiliegerin beſtimmt habe. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ihm viel mehr daran gelegen wäre, dieſer Glückliche zu ſeyn, als mir ſelbſt. Indeſſen, da er doch einmal ſeiner Familie zu Gefallen heirathen muß, ſo bin ich ihm, alles Uebrige gleich, ſo gut als eine Andere und, da er mich für ſehr kalt halten muß, vielleicht darum nur deſto anſtändiger. Es ſteht alſo noch immer mißlich genug um mich, meine Liebe. Aber, wenn ich auch meinen Hals aus dieſer Schlinge ziehe, wie wenig hab' ich noch damit gewonnen?

Den 24ſten Thargelion.

IX.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Großoheim iſt in eine Schlafſucht verfallen, die ſich, wie uns der Arzt ſehr bedenklich ins Ohr ſagt, über lang oder kurz in den ewigen Schlaf verlieren wird. Indeſſen hat er, ſo oft er wieder aufwacht, ſo viel Eſtluſt, als ob

er von vorn zu leben anfangen wollte, und ſo wie er mit ſeiner Mahlzeit fertig iſt, ſchläft das alte Kind unter einem Liedchen, das ich ihm ſinge, wieder ein. Da uns nun, bei ſo bewandten Umſtänden, ſeine Unterhaltung viel müßige Zeit übrig läßt, ſo füllen wir ſie aus, ſo gut wir können, meiſtens mit Beſuchen, die wir unſrer zahlreichen Nachbarſchaft geben oder von ihr empfangen.

So befand ich mich, zum Beiſpiel, geſtern in einem ſolchen Kränzchen von Frauen und Mädchen, theils aus der Familie, theils aus unſern Nachbarinnen. Unvermerkt fiel das Geſpräch auf eine Materie, die für unſer Geſchlecht immer den Reiz der Neuheit behalten wird, auf die Männer und die Liebe. Von jenen wurde (wie ſich von ſelbſt verſteht) viel Böſes, von dieſer viel Poetiſches geſagt; bis endlich Eine auf den Einfall kam, zur Unterhaltung der Geſellſchaft Fragen aufzuwerfen, über welche jede Anweſende ihre Meinung ſagen ſollte.

Eine dieſer Fragen war: ob es wohl möglich ſey, daß ein ſchöner Mann ſich in ein häßliches Weib, oder ein ſchönes Mädchen ſich in einen häßlichen Mann verliebe?

Um in keinen Wortſtreit zu gerathen, wurde vor Allem ausgemacht, daß zwar von einer beim erſten Anblick auffallenden und entſchiednen, aber doch nicht widerlichen und zurückſtoßenden Häßlichkeit die Rede ſeyn ſollte.

Dieß vorausgeſetzt, wurde die Frage im Allgemeinen von Einigen ſchlechterdings verneinend beantwortet. Schönheit des Geliebten, behaupteten ſie, ſey eine nothwendige Bedingung der Liebe; Häßlichkeit könne unmöglich ein Zunder der

Liebe seyn. Andere meinten, man könne dieß zugeben, ohne daß die Frage dadurch entschieden werde. Es gebe auch eine geistige Schönheit, die, ihrer Natur nach, eine viel reinere und beständigere Liebe einflöße, als diejenige, die nur die Augen auf sich ziehe: eine Liebe, deren Zauberkraft mächtig genug sey, den Eindruck der körperlichen Häßlichkeit zu schwächen, ja zuletzt gänzlich aufzuheben; und in diesem Sinne könne man sagen: was man liebe, scheine dem Liebenden niemals häßlich, wie es auch Andern vorkommen möge.

Die meisten Stimmen fielen dahin aus: das letztere könnte vielleicht bei uns Weibern, aber nie bei den Männern der Fall seyn. Diese seyen für eine so geistige Liebe viel zu sinnlich: wenigstens lege ein schöner Mann zu viel Werth auf seine eigene Gestalt, um ein häßliches Weib lieben zu können, wenn sie auch die leibhafte Weisheit und Tugend wäre.

Offenbar zeigten wir uns ein wenig parteiisch gegen unser eigenes Geschlecht: wäre ein Mann zugegen gewesen, er würde wahrscheinlich das Nämliche von uns behauptet haben. Ich für meinen Theil bin indessen ziemlich geneigt zu glauben, es sey nicht schlechterdings unmöglich, daß ein sehr schönes, und obendrein ein sehr wohl erzogenes und reiches Mädchen, wie z. B. meine Freundin Hipparchia, sich in einen ziemlich häßlichen Mann, wenn er sonst recht liebenswürdig wäre, in ganzem Ernst ein wenig — verlieben könnte. Was meinst du, Schwesterchen? Sey doch so gut und sage mir deine Gedanken von der Sache, und, wenn dir anders dein Liebeshandel mit dem schönen Leotychus Zeit dazu läßt, so laß mich auch wissen, wie du eine andere Frage, die Jemand in

unſerm Kränzchen aufwarf, beantworten würdeſt, nämlich: ob und wie lange es wohl möglich ſeyn dürfte, daß ein ehrliches Mädchen, mit einem ziemlich warmen Herzchen und einem noch wärmern Kopf, eine geheime Liebe zu irgend einem ſchönen oder häßlichen Mann unter einem der Freundſchaft abgeborgten ziemlich dünnen Schleier vor einer vertrauten Freundin oder gar vor ſich ſelbſt verbergen könnte?

Bis dahin, daß ich deine Antwort erhalte, hoffe ich dir Nachricht geben zu können, wie unſer Philoſoph die fortdauernde Abweſenheit ſeiner noch vor kurzem ſo lehrgierigen Schüler Hipparchides und Melampus aufzunehmen ſcheint. Im Vorbeigehen: haſt du Menanders neue Komödie, den Selbſtpeiniger, ſchon geleſen? Es iſt ein ſehr unterhaltendes Mittelding von Charakter- und Intrigue-Stück, voll Witz und Laune, und findet, wie ich höre, vielen Beifall.

Deine Zuſammenkunft mit dem ſchönen Leotychus iſt ſogar zu Acharnä kein Geheimniß mehr. Es ſcheint, deine Tante will es abſichtlich unter die Leute bringen. Du kannſt alſo nicht genug auf deiner Hut ſeyn, wenn es dein Ernſt iſt, dir dieſen Freier vom Halſe zu ſchaffen.

Den 30ſten Thargelion.

X.

Hipparchia an Melanippe.

Wer hätte je gedacht, daß die rüſtigen und kernhaften Acharnerinnen ſich mit ſo ſpitzfündigen Unterſuchungen in

ihren Kränzchen unterhielten? Du bist ein schelmisches Mädchen, Melanippe, aber ich verzeihe dir um der Erfindung willen, und zum Beweis, daß es mir von Herzen geht, will ich dir Alles gestehen — was du schon lange weißt, nämlich: daß du eine eben so schlechte Meisterin in der Kunst, ein Herzensgeheimniß auszufinden, als ich, es zu verbergen, seyn müßtest, wenn du nicht durch den dünnen Schleier, unter welchem ich, wie ein verschämtes Kind, recht gut versteckt zu seyn glaubte, bis auf den Grund meines Herzens geschaut und so viel gesehen hättest, daß ich dir nichts Neues mehr zu entdecken habe.

Es ist also nur zu wahr, daß ich die von dir behauptete große Wahrheit, „daß ein leidlich hübsches, wohl erzogenes und ziemlich reiches Mädchen sich in einen ziemlich häßlichen Mann in ganzem Ernst verlieben könne," stark genug mit meiner eigenen Person beweise, um dich jeder andern Demonstration zu überheben. — Aber ist denn der Mann wirklich so häßlich, als du ihn zu finden vorgibst? Ich gestehe gern, daß ihn kein Bildhauer zum Modell eines Hyacinthus oder Nireus,

— des schönsten der Männer, die gegen Ilion zogen,

nehmen wird; auch ist nicht zu leugnen, daß eine seiner Schultern etwas zu hoch, seine Haare etwas zu dünn, und seine Ohren vielleicht ein wenig zu spitzig sind; daß sein Mund kleiner, und seine Nase höher seyn könnte, kurz, daß er dem Sokrates (dessen Bildsäule du im Pompeion oft gesehen haben wirst) nicht nur sehr ähnlich sieht, sondern in der That (ohne den Hängebauch des Gemahls der edeln Xantippe mit in Anschlag zu bringen) eher für den schönern

Mann von beiden gelten kann. Wenn nun ſogar Sokrates in einer groſsen Geſellſchaft ſich mit dem ſchönen Kritobulus in einen Wettſtreit um den Preis der Schönheit einlaſſen durfte: was für ein eitles Ding müſste Hipparchia ſeyn, wenn ſie ſich zu ſchön für einen Mann hielte, der es wenigſtens mit dem ſchönen Sokrates aufnehmen kann? Ernſthaft zu reden, wirſt du mir einräumen müſſen, daſs ſeine Augen Geiſt und Feuer haben, und daſs etwas ſehr Feines und Angenehmes in ſeinem Lächeln iſt.

Aber was bedeutet das Aeuſserliche, wenn von einem der edelſten, weiſeſten und beſten aller Sterblichen die Rede iſt? Du z. B., die du ſeinen Geiſt, ſeine Tugenden und die Anmuth ſeines Umgangs kennſt, muſst du nicht, ohne in ihn verliebt zu ſeyn, geſtehen, daſs es keinen liebenswürdigern Mann von dieſer Seite gibt? Ich hoffe, du nimmſt mir nicht übel, daſs ich keinen ausnehme. Denn unſtreitig iſt in der wahren, eigentlich ſo genannten Liebe, inſofern ſie von bloſsem Wohlwollen und ſelbſt von der Freundſchaft im höchſten Sinn verſchieden iſt, etwas Magiſches, Unerklärbares, Ueberſinnliches, das nicht unter die gewöhnlichen Verhältniſſe von Urſach und Wirkung gebracht werden, und worüber der Liebende nicht einmal ſich ſelbſt Rechenſchaft geben kann, geſchweige, daſs er Andern welche ſchuldig wäre. Dieſen kann daran genügen, wenn der Gegenſtand unſrer Liebe der allgemeinen Achtung würdig iſt: daſs er auch ihnen ſo liebenswürdig vorkomme, als uns, können ſie nicht fordern, noch uns wegen deſſen, was wir mehr für ihn fühlen, als ſie, ohne Unbilligkeit tadeln.

Du gibſt mir zu verſtehen, kleine Spötterin, als ob ich dir nur darum ein Geheimniß aus meiner Liebe gemacht hätte, weil ich mir nicht einmal getraue, ſie mir ſelbſt zu geſtehen. Wenn du das mit einem ſchalkhaften Seitenblick auf meinen Freund ſagſt, ſo irreſt du dich gewaltig. Biſt du denn nicht ſelbſt ein Mädchen? Weißt du nicht aus Erfahrung, daß es mit der Liebe, wie mit dem Fieber iſt, wovon man den Stoff ziemlich lange mit ſich herumtragen, wovon man ſogar die erſten Wirkungen ſchon verſpüren kann, ohne die Urſache zu wiſſen oder ihr ihren rechten Namen geben zu können? Das Wahre an der Sache iſt, daß ich die eigentliche Natur meiner Neigung ſelbſt nicht eher zu errathen anfing, als bis mir Leukonoe den ſchönen Leotychus antrug. Da erſt wurde mir auf einmal klar, daß es einen Mann gebe, mit dem ich, trotz ſeiner anerkannten Häßlichkeit, lieber leben möchte, als mit dem ſchönſten Jüngling in Athen: und ich ſchwöre dir bei den Grazien, von dieſem Augenblick an war Alles bei mir entſchieden. Aber warum hätte ich eilen ſollen, von einer Neigung mit dir zu reden, die nicht nur den Abſichten meiner Familie entgegen, ſondern dem Gegenſtande derſelben ſelbſt noch unbekannt iſt und vielleicht nie erwiedert wird? Was ſage ich vielleicht? Iſt es nicht mehr als wahrſcheinlich, daß ein ſo weiſer, ſich ſelbſt ſo ſtreng beherrſchender, über die Gewalt der Leidenſchaften ſo hoch erhabener Mann, wenn ihm auch meine Parteilichkeit für ihn bekannt wäre, nur zu viele Beweggründe finden würde, ſich nicht mit mir einzulaſſen? Bei dieſer Lage der Sachen wirſt du dich mit mir freuen, daß mich die Natur, zu aller

Beharrlichkeit, die ich in mir finde, noch mit einem reichlichen Antheil Sanftmuth und Geduld ausgeſtattet hat (eine Andere, die mich weniger kennte, als du, würde es vielleicht Unempfindlichkeit und Kälte nennen) die mein Inneres ſo ziemlich im Gleichgewicht erhalten und mir Beſonnenheit genug laſſen, keinen falſchen Schritt zu thun und mich immer auf beide Fälle gefaßt zu halten.

Nichts iſt gewiſſer, als daß mich ganz Athen für verrückt halten wird, wenn ich je ſo glücklich ſeyn ſollte, das Ziel meiner Wünſche zu erreichen, und es dann bekannt wird, daß ich einen Mann, an dem der große Haufe nichts ſieht, als was in die Augen fällt, und der ſelbſt in der Meinung der Meiſten, die ſich an ſeinem Umgang ergetzen, doch nur ein Schwärmer und Sonderling iſt, einem Leotychus vorzuziehen fähig war. Auch über dieſen Punkt kennſt du mich genug, um mir zuzutrauen, daß ich auf das Alles gefaßt bin und Muth genug habe, in einer Sache, wo mein Herz mit meinem Kopf einverſtanden iſt, den Urtheilen der Menge die Stirne zu bieten. Wäre ich hundert Jahre früher in die Welt gekommen, ſo hätte ich, vermöge eben derſelben Geſinnungen, den Sokrates, trotz ſeiner Silenengeſtalt, dem ſchönen allbewunderten Alcibiades vorgezogen.

Wollte Gott! wir wären nur ſchon ſo weit, daß die gerümpften Näschen meiner Geſpielinnen und die Epigramme unſerer witzelnden Gecken das Schlimmſte wären, was ich zu befürchten hätte! Wie muthvoll ich bin, wenn es darauf ankommt, den Spott der Thoren zu verachten, ſo zaghaft fühl' ich mich bei dem bloßen Gedanken, die Erwartung

sind zu Gesezgebern, zu Lehrern, zu Führern des mensch
lichen Geschlechts bestimmt. Sie sollen das Ganze über
sehen, für das Ganze sorgen; von ihnen sollen di
Entwürfe herkommen, wie die Beschwerden der Men
schen zu verringern sind, und wie ihre Vortheile ver
mehret werden können. Und eben weil die Hindernisse
die der Ausführung im Weg liegen, an Zahl und Ge
wicht so groß sind, sind sie mit so vieler Stärke, mi
so weitsehenden hellen Einsichten, mit einem so lebha
ten Instinkt zum Grossen und Ruhmwürdigen, mit ei
nem so mächtigen Enthusiasmus, versehen worden; da
mit sie den Menschen das Gute würklich thun, wa
schwächere, obgleich gutwillige Geister, ihnen nu
wunschen können. Diejenigen unter diesen Genien
die ihrer Bestimmung getreu sind, sind den englische
Schutzgeistern ähnlich, welche, nach der frommen Mei
nung der Alten, über die Welt wachen, die Sphären
regieren, und den Befehl des Schöpfers diesseits de
Himmels vollziehen. Sie haben alles, was den übri
gen Menschen abgeht, sich selbst glüklich zu machen
sie sind zum Regieren, wie diese zum Gehorchen ge
macht. Sie vertreiben die Unwissenheit und bekriege
die Vorurtheile und practischen Irrtümer, tausendma
schädlichere Ungeheuer als diejenige, deren Vertilgun
dem Hercules einen Platz bey den griechischen Götter
verdiente. Sie bringen Licht, Wahrheit und Ordnun
ins menschliche Leben; sie lehren oder bewachen di
heiligen Gesezze der Natur, welche die Quellen alle
übrigen Gesezze sind; sie bezähmen und mildern die Wil

heit

meines guten Vaters zu täuſchen und ſeiner Liebe zu mir eine ſchmerzliche Nachgiebigkeit auf Koſten ſeiner Zufriedenheit abzudringen. Wenn aber auch mein Vater, ohne ſich gar zu groſſe Gewalt anzuthun, meine Wünſche begünſtigen könnte, darf ich hoffen, das gröſte Hinderniß überſtiegen zu haben?

Und nun ſage mir, Melanippe, wenn du an allen den ungeheuren Bergen, die zwiſchen mir und dem Glück meines Lebens liegen, hinaufſchauſt, kannſt du mir's verdenken, daß ich nicht offenherziger gegen dich war? Ich, die ich noch in dieſem Augenblick vor meinen eignen Wünſchen erſchrecke und mir kaum ſelbſt geſtehen darf, daß es für mich nur eine einzige Art, glücklich zu ſeyn, gibt. Was für ein Mädchen müßte das ſeyn, die der Gedanke, ohne Gegenliebe zu lieben, nicht in die Erde ſinken machte? Wüßt' ich gewiß, daß mir eine ſolche Schmach bevorſtände, ich würde auf der Stelle, wie die Kreuſen und Helenen des Euripides, mit mir zu Rathe gehen, welches das edelſte Mittel aus der Welt zu kommen ſey,

— Gift, Eiſen oder Strick?

Doch zu einem ſo tragiſchen Ende bin ich hoffentlich nicht beſtimmt. Ein Mann müßte (mit dem Dichter zu reden) den Drachen von Kolchis zum Vater und einen Felſen des Kaukaſus zur Mutter gehabt haben, wenn er ein ehrliches hübſches Mädchen, das ihm, von Liebe überwältigt, um den Hals fiele und ihn mit gerungnen Armen und heißen Thränen beſchwüre, ſie zu heirathen, mit kaltblütiger Grauſamkeit zurückſtoßen könnte! Wundre dich nicht, Liebe,

daß ich in meiner traurigen Lage noch ſcherzen kann. Man ſagt, es gibt Leute, auf welche Schmerz und Luſt gerade umgekehrt wirken: ſie werden traurig, wo Andre fröhlich ſind, und ſcheinen nie fröhlicher, als wenn ſie ſich lieber hängen möchten. Wie das zugeht, laß dir von einem Andern erklären; ich bin heute gar nicht zum Grübeln aufgelegt.

Den 4ten Skirrophorion.

Wir ſind ſchon wieder von Leukonoe eingeladen worden, und es hat, wie du vermuthen wirſt, eine zweite Zuſammenkunft Statt gehabt. Leotychus hatte ſich ungewöhnlich herausgeputzt und durchbalſamte den Garten mit einem ganzen Arabien von Wohlgerüchen — die mir unglücklicher Weiſe zuwider ſind. Er fand mich, abermals von ungefähr, auf einer Bank des kleinen Lorbeerwäldchens, in Geſellſchaft meiner Cyperkatze. Um die gehörige Gradation zu beobachten, ſagte er zuerſt der Katze und dann mir die artigſten Sachen von der Welt. Da ich ihm ſcherzend antwortete, rückte er mir unvermerkt immer näher und ſprach, in ſehr lyriſchen Ausdrücken und mit großer Zuverſicht auf ſeine eignen Reize, von der mächtigen Wirkung der meinigen auf ſein zartes Herz. Um ſeine Aufmerkſamkeit auf einen gleichgültigern Gegenſtand zu lenken, zeigte ich ihm die Katze, die, beinah in eine Kugel zuſammen gezogen, hinter einem Buſch auf ein Vögelchen lauerte, das unbeſorgt hin- und herhüpfte und, hie und da ein Körnchen aufpickend, unvermerkt dem Buſche näher kam. Auf einmal brach die Katze aus ihrem Hinterhalt hervor und über das arme Vögelchen her. Ich

ſchrie laut auf, weil ich es ſchon zwiſchen ihren Zähnen glaubte, als wir es noch glücklich mit Verluſt einiger Federn davon flattern ſahen. Leotychus lachte, vermuthlich über den allegoriſchen Sinn dieſer kleinen Begebenheit. Grauſamer Menſch, rief ich; was wäre nun aus dem armen Dinge geworden, wenn ihm die Natur nicht zu gutem Glück Flügel gegeben hätte? — Du, reizende Hipparchia, ſagte er, du bemitleideſt den Vogel, dem, ein paar verlorne Federn abgerechnet, kein Leid geſchah; mich dauert vielmehr die arme Katze, die mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit und unverwandtem Blicke ſo geduldig auf ihren Raub lauerte und im Nu, da ſie ihn erſchnappt zu haben glaubt, mit leeren Kinnbacken mißmuthig davon ſchleichen muß. Jedes nimmt Antheil an ſeinesgleichen, verſetzte ich lächelnd; hoffentlich hat die Natur, die ſo mütterlich für die Sicherheit ihrer geringſten Geſchöpfe ſorgte und ſie alle mit Waffen gegen ihre Feinde verſah, auch uns arme Mädchen nicht vergeſſen — Darauf, fiel er ein, hat der alte Vater Anakreon ſchon geantwortet:

Dem Weibe gab ſie Schönheit.

Das mag eine ganz gute Waffe zum Angriff ſeyn, erwiederte ich; aber zur Vertheidigung? — Wozu, rief er, ſollten die Schönen dieſe nöthig haben, da die Natur ſie doch einmal beſtimmt hat, ſich überwinden zu laſſen?

Mit dieſen Worten warf er ſich mir zu Füßen und beſchwor mich, die zärtliche Leidenſchaft nicht länger zu verkennen, die ihn auf ewig zu meinem Leibeigenen machen werde. Seinen Bitten einen deſto größern Nachdruck zu geben, wollte er eben meine Knie umarmen, als ich plötzlich

aufſtand und, von ihm weggehend, mit der kaltblütigſten Ruhe verſicherte, wir hätten uns zum letzten Mal allein geſehen.

Was ſagſt du zu dieſer kleinen Scene, Melanippe? Ich geſtehe, ſie macht mir groſſes Vergnügen; denn ich kann nicht zweifeln, daß er ſie wohlbedächtlich geſpielt hat und ſich nichts Geringeres davon verſpricht, als den Eheſtandsfeſſeln, die ihm ſeine Familie anlegen will, dießmal glücklich entgangen zu ſeyn. An mir ſoll es wenigſtens nicht liegen, wenn ihm ſeine Hoffnung fehl ſchlägt.

Ich ermangelte nicht, den ganzen Hergang meinem Vater, während unſrer Rückkehr nach Athen, umſtändlich, nur vielleicht mit zu vieler Hitze, mitzutheilen. Er billigte mein Betragen, wiewohl er den jungen Herrn damit zu entſchuldigen ſuchte, daß er keinen Begriff davon habe, wie ſeine Hand von irgend einer atheniſchen Jungfrau ausgeſchlagen werden könnte. Und ich ſelbſt, ſetzte mein Vater hinzu, begreife eben ſo wenig, was du gegen den jungen Mann haben kannſt, den jede Andere deines gleichen zu beſitzen ſich glücklich ſchätzen würde; ſie müßte denn nur gänzlich für einen andern eingenommen ſeyn, was bei dir nicht der Fall ſeyn kann. — Was konnt' ich antworten? Ich ſeufzte und ſchwieg. Mein Vater ſah mir bedenklich in die Augen, wiegte ſeinen Kopf und ſchwieg ebenfalls. Er bezeigte ſich zwar eben ſo gütig gegen mich, als gewöhnlich; aber das Geſpräch blieb einſylbig, und ich zog mich ſo bald als möglich in meine Schlafkammer zurück. Mir iſt zu Muth, wie wenn ein ſchweres Gewitter am Himmel ſteht. Mein Herz wird mich hoffentlich nie

verlaſſen: aber ich kann mich dennoch nicht erwehren, ein wenig zu zittern.

Ich warte mit Schmerzen auf einen Brief von dir; mein Herz ſagt mir, daß du — mir etwas zu berichten haſt. Was ich in mir ſelbſt erfahre, bekräftigt mich täglich mehr in dem Glauben, daß etwas Magiſches in der Liebe iſt, das alle Springfedern unſers Weſens ſtärker ſpannt und neue Sinne in uns entwickelt, die ohne ſie vielleicht nie erwacht wären. Mir iſt, als ob ich jedem Menſchen, der ſich mir nähert, bis in den Grund der Seele ſähe, und ich verſichere dich, einige gewinnen nicht viel dabei.

So eben erfahre ich von meiner Lesbia, daß Leotychus große Klagen über mich bei meiner Tante geführt hat. Mein letztes Betragen gegen ihn ſey ihm unbegreiflich; entweder müſſe eine lächerliche Pruderie oder eine entſchiedene Verachtung ſeiner Perſon dabei zum Grunde liegen: das eine ſey ſo unerklärbar, als das andere; er fühle ſich aber von beidem wenig aufgemuntert, ſeine Bewerbung fortzuſetzen. Leukonoe habe alle ihre Beredſamkeit aufgeboten, mich in ein günſtigeres Licht bei ihm zu ſtellen, und ihn ermahnt, mehr Beharrlichkeit und mehr Nachſicht gegen das jungfräuliche Zartgefühl ihrer Nichte zu zeigen, ohne welches ſie ja der Ehre, ſeine Gattin zu werden, unwerth wäre. Unter Anderem habe Leotychus geſagt: er könne kaum zweifeln, daß er einen mehr begünſtigten Nebenbuhler habe, und da es kein geringerer ſeyn könne, als ein Gott, ſo ſehe er nicht,

was ihm eine längere Beharrlichkeit helfen ſollte. Leukonoe habe ihn dieſes tollen Einfalls wegen erſt ausgelacht und dann tüchtig ausgeſcholten; er habe zuletzt ſelbſt darüber gelacht, und ſie hätten ſich, dem Anſchein nach, als gute Freunde getrennt. — Alles dieß hat meine kleine Lesbia mit der Gewandtheit, die ihren Landsmänninnen eigen iſt, aus der alten Droſo, der vertrauteſten Sklavin meiner Tante, herausgefiſcht. Ich ſehe daraus, daß ich die Wirkung, die mein Betragen auf Leotychus thun würde, richtig geahnet habe. Aber was ſagſt du zu dem beſcheidenen Jüngling, der ſich einbildet, das Mädchen, das ihm widerſtehen könne, müſſe nur einen Gott zum Liebhaber gewonnen haben? — Am Ende hat der Menſch ſo Unrecht nicht. Gegen ihn iſt Krates in der That in meinen Augen ein Gott.

Den 7ten Skirrophorion. (Juni.)

XI.

Melanippe an Hipparchia.

Dank ſey der jungfräulichen Aedo und dem uraniſchen Amor, daß du den Schleier endlich abgelegt haſt, durch welchen ich verlor, ohne daß du dabei gewannſt; was der Fall mit allen Schleiern und Hüllen iſt, ſie mögen nun einen ſchönen Leib oder eine ſchöne Seele bedecken. Von nun an wirſt du dich deiner Melanippe zeigen, wie Aphrodite ſich ihren Grazien zeigt. Du wirſt ſie durch dieſe Traulichkeit

glücklicher machen; und ſollte auch an dem ſchönen Ganzen irgend ein unbedeutendes Fleckchen oder ein zufälliges Hilfblätterchen zu ſehen ſeyn, ſo wird das Auge der Liebe es entweder nicht gewahr werden oder einen kleinen Reiz mehr entdeckt zu haben glauben.

Zur Belohnung der Aufrichtigkeit, womit du deine vorige Zurückhaltung ſo ſchön vergütet haſt, eile ich nun, dir ein Paar von Eutyphron aufgehaſchte Neuigkeiten mitzutheilen, die dir nicht gleichgültig ſeyn werden. Die erſte weniger bedeutende iſt, daß Leotychus unter ſeinen Vertrauten von ſeiner Verbindung mit der Tochter des Lamprokles als von einer ſehr weit entfernten und wahrſcheinlich nie zu Stande kommenden Sache ſpricht. Es wäre zwar zwiſchen beiden Familien die Rede davon geweſen, und die Dame, die den letzten Tagen ihrer Roſenzeit nahe ſey, ſcheine, nachdem ſie mehrere nicht verächtliche Freier abgewieſen, nicht abgeneigt, mit ihm vorlieb zu nehmen, beſitze aber, aufrichtig zu reden, nicht Reize genug, um ihn in das Netz zu locken, das man ſeiner Freiheit geſtellt habe; und was der Armſeligkeiten mehr ſind, womit der hoffährtige Menſch ſich vor der Schmach, unter den Abgewieſenen die Oberſtelle zu erhalten, in Zeiten zu verwahren ſucht. Du ſiehſt, er verdient beinah unſern Dank, daß er ſo eifrig für dich arbeitet und dir die Mühe, ſeiner mit guter Art los zu werden, ſo dienſtfertig erleichtert.

Noch angenehmer wird dir ſeyn, zu vernehmen, daß der weiſe Krates über die plötzliche Verſchwindung ſeiner jungen Zuhörer aus Sunium nichts weniger als gleichgültig iſt — wiewohl ich für meinen Theil (Dank meiner Unſcheinbarkeit,

wenn ich neben dir stehe) gar nicht in Betrachtung komme. Denn die Rede ist immer nur von dem schönen Hipparchides. Er hat sich schon mehrmals bei meinem Vetter Eutyphron (der viel bei ihm gilt) erkundiget, ob er nicht wisse, was aus dem jungen Menschen aus Sunium mit den großen schwarzen Augen geworden, der seit einiger Zeit mit einem andern seines Alters so häufig unter seinen Zuhörern erschienen sey und sich durch seine ganz besondere Aufmerksamkeit ausgezeichnet habe. Er selbst habe sich (sagt er) die große Liebe des Sokrates zu schönen Knaben, besonders zu dem Wildfang und Wüstling Alcibiades, nie recht erklären können: aber, wie ein tugendhafter Mann eine heilige Liebe zu diesem Knaben fühlen könne, sey ihm sehr begreiflich. So viel Freiheit des Geistes, mit so viel Bewußtseyn innerer Kraft, wie aus den seelenvollen Augen des jungen Hipparchides spreche, mit einer so zarten, man möchte fast sagen, jungfräulich schüchternen Bescheidenheit vereinigt, habe er noch an keinem andern Jüngling wahrgenommen, und dergleichen mehr.

Was sagst du dazu, junger Hipparchides? Wächst dir das Herz nicht zusehends, indem du diese goldnen Worte lieſest? Fürchtest du noch, die größte der Schwierigkeiten, die du zu besiegen hast, bei dem Manne zu finden, der einen so feinen Sinn für jungfräuliche Schüchternheit hat? Aber das ist noch nicht Alles. Ein paar Tage darauf sagte er zu Eutyphron, er sey von ungefähr auf einen Fischer von Sunium gestoßen, der ihn versichert habe, er kenne alle Einwohner seiner kleinen Vaterstadt, aber unter Jungen und Alten kenne er weder einen Hipparchides noch Melampus.

Krates ſcheine darüber nicht wenig betroffen zu ſeyn und zu vermuthen, daß unter dieſem Namen irgend ein ſonderbares Geheimniß ſtecke, deſſen Grund und Beſchaffenheit er nicht zu errathen vermöge. Indeſſen fährt er fort, ſo oft er meinen Anverwandten ſieht, ſich zu erkundigen, ob er den jungen Hipparchides nirgends wieder geſehen habe. Ziehe nun die Folgen ſelbſt, die aus dieſem Allem hervorgehen. So viel dünkt mich wenigſtens augenſcheinlich, daß der bartloſe Knabe Hipparchides mit ſeinen großen ſeelenvollen Augen und ſeiner jungfräulichen Sittſamkeit einen Grund gelegt hat, worauf die ſchöne Hipparchia, mit einem mäßigen Aufwand der letztern, ziemlich ſicher fortbauen könnte.

Den 9ten Skirrepherion.

XII.

Hipparchia an Melanippe.

Damit du wiſſeſt, wie ich gegenwärtig mit Leukone ſtehe, liebſte Freundin, laß dir eine kleine Unterredung erzählen, die ſeit ihrer Zurückkunft aus Munychia zwiſchen uns vorgefallen. Daß ſie nicht ſonderlich mit mir zufrieden ſey, verrieth die ziemlich ſichtbare Gewalt, die ſie ſich anthun mußte, meine freundliche Bewillkommnung nicht ganz unfreundlich anzunehmen. Sie fand oder machte ſich vielmehr ſogleich im ganzen Hauſe ſo vielerlei zu thun, daß ihr keine Zeit übrig blieb, ſich mit mir abzugeben. Aber dieſen Morgen

ließ ſie mich rufen, und, nach etlichen einſylbigen Fragen und Antworten, begann folgendes Geſpräch zwiſchen uns.

Leukonoe. Du haſt nun den Sohn des Chabrias geſehen und geſprochen, Hipparchia, wie gefällt er dir?

Hipparchia. Er würde mir vielleicht beſſer gefallen haben, wenn er ſich ſelbſt weniger gefiele.

Leukonoe. Das iſt eine deiner Grillen — bloßes Vorurtheil! Leotychus iſt ein junger Mann von ſehr feiner Lebensart und weiß ſich gegen unſer Geſchlecht ſehr gut zu benehmen.

Hipparchia. Vermuthlich gegen den ehrwürdigern Theil deſſelben, Mütter, Großmütter und Tanten: dagegen ſcheint er ſein Betragen gegen die Töchter, Enkelinnen und Nichten in der Schule der ſchönen Lykanion und ihrer Zunftgenoſſinnen gelernt zu haben.

Leukonoe. Das tönt ja beinahe wie Eiferſucht, Hipparchia? Ich nehme es für ein gutes Anzeichen.

Hipparchia. Ich bitte dich, liebe Tante, gib meinen Worten keine ſo feine Deutung. Ich rede geradezu, wie ich denke.

Leukonoe. Es iſt unmöglich, daß er ſich gegen dich vergeſſen haben könnte.

Hipparchia. Er mag ſich einbilden, ſehr artig geweſen zu ſeyn. Ich halte die Beſcheidenheit für eine Tugend, die dem andern Geſchlechte nicht weniger geziemt, als dem unſrigen.

Leukonoe. Unſtreitig. Dagegen iſt eine unzeitige Sprödigkeit weder eine Tugend, noch eine Grazie an einer Jungfrau, um deren Hand ſich ein Jüngling bewirbt, der ſich zutrauen darf, daß er ihrer in jeder Betrachtung würdig ſey.

heit und Härte der Menſchen, verbeſſern, bilden und poliren ihre Sitten; ſie lehren ſie das Anſtändige, das Edle, das Schöne -- und ſo machen ſie gewiſſer Maaſſen die Fabel wahr, welche der zaubriſchen Laute des Orpheus die Kraft wilde Thiere zu beſänftigen andichtete.

Wie traurig iſt es, daß ſolche Fähigkeiten mißbraucht werden können; daß ſolche Geiſter ihres Endzwecks verfehlen, und von ihrer Höhen herabſtürzen können; daß ſie die wahre Ehre, Wohlthäter der Menſchen zu ſeyn, aus den Augen verlieren, und von dem falſchen Schimmer einer eingebildeten Göttlichkeit, von einer Schimäre, von einem leeren Getön getäuſcht, Zerſtörer der Welt werden können. Wenn ich einen Alexander nach Lorbeern rennen ſehe, ſo dünkt mich, ich ſehe die Fähigkeit eines Engels, Werke eines Inſects verrichten. Sollen ſo kleine, ſo niederträchtige Begierden in himmliſche Seelen kommen? Sich ſelbſt beherrſchen, iſt die höchſte Stufe der Hoheit. Wer dieſes nicht kan, hat das Recht verloren, ſich der Regierung der Menſchen anzumaſſen. Wie unglüklich iſt es, wenn Helden unrichtig denken! Wie viel kömmt es darauf an, daß dieſe wiſſen, was wahrhaftig groß und ruhmwürdig iſt. Wie nöthig iſt es, daß dieſe fühlen, daß ſie von einem Höhern abhängen, daß ſeine Geſetze ihre Richtſchnur ſind, daß ſie ihm nur im Wolthun ähnlich ſeyn können! Ein Genie, der ſich auf die ſchlimme Seite wendet, ein Erobrer, ein Zerſtörer, ein Verführer der

Hipparchia. Leotychus ſcheint in der That dieſes Zutrauen in einem hohen Grad zu beſitzen.

Leukonoe. Und du ſcheinſt auf eine ſeltſame Weiſe gegen den jungen Mann eingenommen. Was in aller Welt kannſt du gegen ihn einzuwenden haben?

Hipparchia. O, ſehr viel, liebe Tante! Zum Beiſpiel, daß er viel zu ſchön für mich iſt.

Leukonoe. Ein Fehler von einer ganz neuen Art, das muß ich geſtehen! Aber keinen unzeitigen Scherz, Mädchen! wenn ich bitten darf.

Hipparchia. Es iſt mein ganzer Ernſt. Er iſt zu ſchön für mich, oder ich bin nicht ſchön genug für ihn, wie du willſt. Ich werde nie einen Mann nehmen, der nicht in dieſem Stück ſo weit unter mir iſt, daß er ſich nicht einbilden kann, ich habe mich durch ſein Aeußerliches verführen laſſen.

Leukonoe. Wenn dieß iſt, ſo weiß ich dir keinen beſſern Rath, als den buckligen Krates zu heirathen, der ſich gewiß nie einfallen laſſen wird, dir den Vorzug der Schönheit ſtreitig zu machen.

Es war ein Glück für mich, daß ſie vermuthlich eher alles Andere für möglich hielt, als daß mich dieſe Spottrede ſo nahe angehe; ſonſt hätte ſie mir gewiß dabei ins Geſicht geſehen und möchte die plötzliche Glut, womit es ſich überzog, leicht für etwas Anderes gehalten haben, als Ausdruck meines Unwillens über ihre verächtliche Art, von einer Perſon zu ſprechen, die ich hochachte. Indeſſen konnt' ich mich doch nicht enthalten, ihr zu ſagen: daß ich eher dieſen Krates,

troß ſeiner wenigen Anſprüche an Schönheit, heirathen würde, als den einbildiſchen Leotychus mit allen ſeinen Reizen.

Soll ich dieſe Erklärung deinem Vater bringen? ſagte ſie mit verbiſſenem Grimm. Ich beſchwor ſie, nicht auf mich zu zürnen und meinen Widerſtand als einen Beweis anzuſehen, daß die erwartete Nachgiebigkeit nicht in meiner Gewalt ſey. Ich kann, fuhr ich fort, meinem Willen nicht gegen meine Ueberzeugung gebieten, und wen geht die Sache näher an, als mich? Ich will zugeben, es ſey nicht unmöglich, daß ich mit Leotychus, wo nicht glücklich, wenigſtens erträglich leben könnte. Da aber das Gegentheil eben ſo leicht möglich iſt, ſollte wohl ein liebender Vater die Glückſeligkeit ſeines Kindes auf eine ſo ſchwankende Spitze ſtellen wollen?

Leukonoe ſchwieg eine Weile, als ob ſie mit ihren Gedanken zu Rathe gehe. Auf einmal ſchien ſie etwas ſagen zu wollen. Unmöglich — rief ſie aus und hielt plötzlich wieder ein, ohne ſich auf meine Frage, was unmöglich ſey, zu erklären. Ich bat ſie, indem ich mich auf ihren Wink entfernte, ſie möchte mir wenigſtens Zeit laſſen, meine Abneigung gegen Leotychus zu bekämpfen; aber ſie kehrte mir den Rücken zu, und ich zog mich zurück, ohne einen neuen Verſuch, ſie zu beſänftigen, über mich gewinnen zu können. Ich zweifle nicht, daß ſie eine geheime Neigung bei mir argwohnt und ſich alle Mühe geben wird, ihr auf die Spur zu kommen. Dieſer Umſtand, und was du mir von den Aeußerungen des Arates gegen deinen Verwandten ſchreibſt, beſtimmt mich, einen Schritt vorwärts zu thun, der über lang oder kurz

doch gethan werden müßte. Es iſt gewiß, daß der Menſch ſeinem Schickſal nicht entgehen kann: aber es iſt nicht weniger gewiß, daß er ſelbſt das Hauptwerkzeug ſeines Schickſals iſt, oder, mit andern Worten, daß er durch ſeine mitwirkende Thätigkeit das Werk ſeines guten oder böſen Dämons fördern oder hindern kann.

Ich bin in einer wahren Klemme, liebſte Melanippe; aber mir wird leichter ums Herz werden, wenn ich den Schritt gethan habe, zu welchem mich einer der beſagten Dämonen antreibt. Sobald ich den Erfolg weiß, ſollſt du mehr davon erfahren. Verdopple indeſſen deine Aufmerkſamkeit auf meine Tante; belaure durch unſern Freund Eutyphron alle ihre Bewegungen und ſage ihm, daß er ſich meiner Lesbia ſicher anvertrauen könne, ſo oft er mir etwas mitzutheilen hat. Die ſonderbare Lage, worin ich mich befinde, hat mich endlich genöthigt, ihr unſer Geheimniß zu entdecken; ſo viel nämlich, als ſie zu wiſſen braucht, um zu glauben, daß ich von ihrer Anhänglichkeit überzeugt bin und nichts Geheimes vor ihr habe.

Den 10ten Skirrophorion.

XIII.

Hipparchia an Krates.

Ich kann nicht länger zögern, weiſer und ehrwürdiger Krates, dir einen unſchuldigen Betrug zu entdecken, deſſen zwei unbeſonnene Mädchen ſich gegen dich ſchuldig gemacht

haben, indem ich dir gestehe, daß unter dem doppelten Mantel der vorgeblichen Jünglinge Hipparchides und Melampus von Sunium, die sich seit einigen Monaten unter deinen Zuhörern einfanden, und deren plötzliches Verschwinden dir aufgefallen seyn soll, Hipparchia, die Tochter des Lampreles, die dir dieses schreibt, und eine ihrer Freundinnen verborgen war.

Um dir über dieses seltsame Geheimniß das gehörige Licht zu geben, muß ich dich um Erlaubniß bitten, meine Geschichte, wie jener Dichter, vom Ei anzufangen. Die Natur scheint der Neugierigkeit, womit sie die Personen meines Geschlechts vorzüglich ausgestattet haben soll, bei mir eine bestimmte Richtung nach dem, was das Wissenswürdigste ist, gegeben zu haben. Von der Kindheit an zeichnete sich die kleine Hipparchia durch ihre immer rege Lernbegierde aus und wußte sogar mit ihren Puppen nichts Anderes anzufangen, als daß sie immer Alles, was sie selbst gelernt hatte, mit ihnen wiederholte, um sie eben so gelehrt zu machen, als ihre Gebieterin. Ich wußte den größten Theil der Odyssee auswendig, bevor ich acht Jahre alt war, wiewohl ich die Zeit, sie zu lesen, beinahe stehlen mußte. Der frühzeitige Tod meiner guten Mutter, die das wahre Ebenbild der Hausfrau des Xenophontischen Ischimachus war und mich vorzüglich zu weiblichen Beschäftigungen angehalten hatte, und die gefällige Güte meines Vaters, dessen einzige Tochter ich bin, setzte mich in diesem Stück in eine größere Freiheit. Ich brachte einen ziemlichen Theil des Tags in dem Bücherzimmer meines Vaters zu und durchlas oder verschlang

vielmehr anfangs, was mir zuerſt in die Hände fiel, Dichter und Geſchichtſchreiber, Tragiker und Komiker, ohne Ordnung und Auswahl. Endlich gerieth ich auch über ein Fach, das mit den Werken Xenophons und mit den Dialogen aller Sokratiker angefüllt war. Die erſtern und alle von den andern, die mir verſtändlich waren, hatten einen ganz beſondern Reiz für mich. Sie machten von nun an meine Lieblingsunterhaltung aus; ich hatte Mühe, mich von ihnen zu trennen, kehrte immer wieder zu ihnen zurück und verſpürte bald die guten Folgen ihrer mächtigen Einwirkung auf mein Gemüth. Unvermerkt löſete ſich die Verwirrung, die aus jener unordentlichen Leſerei in meinem Kopf entſtanden war. Es begann darin zu tagen, und eine dunkle Stelle trat nach der andern ins Licht hervor. Ich wagte mich nun ſogar an die Dialogen des göttlichen Plato, die ich anfangs mit heiliger Scheu vor ihrer erhabenen Dunkelheit auf die Seite gelegt hatte: vieles war mir nun ohne Mühe verſtändlich; was ich nicht verſtand, glaubte ich zu errathen, und was ich nicht errieth, erſetzte meine Einbildungskraft.

Aber was ſollte nun ein Mädchen, zur Regierung eines Syrakuſers beſtimmt und auf die Geſchäfte deſſelben eingeſchränkt, mit allen den Ideen und Kenntniſſen anfangen, die ich erlangt hatte? Und wie ſollte ſie, die von ihrem fünfzehnten Jahre an mit Xenophon, Cebes und Simmias, mit Plato, Ariſtipp und Diogenes, ſo zu ſagen, gelebt und ihre Seele mit dem Geiſt der edelſten unter den Männern genährt hatte, wie ſollte ſie ſich zu der gewöhnlichen Lebensweiſe der griechiſchen Frauen bequemen können? Ich ſah,

was mir als der Tochter eines reichen Mannes in Athen bevorſtand, erſchrak vor dem, was alsdann wahrſcheinlich mein Los ſeyn würde, und ließ nun nicht von meinem Vater ab, bis ich die heiligſte Zuſage von ihm erhielt, daß es in meiner Willkür ſtehen ſollte, jeden Freier auszuſchlagen, mit welchem ich nicht nach meiner eigenen Weiſe glücklich zu leben hoffen könnte. Die Wahrheit zu ſagen, fühlte ich nichts in mir, was mich geneigt gemacht hätte, meine Freiheit irgend einem Manne aufzuopfern. Ich ſah die ausgezeichnetſten unſrer Jünglinge mit kalter Gleichgültigkeit an und wies nach und nach mehrere Anträge zurück, die meiner Familie gemacht wurden und, nach dem gewöhnlichen Maßſtab, ſehr annehmenswürdig waren. Indeſſen konnt' ich doch von den Beweggründen nicht ungerührt bleiben, um derentwillen mein Vater mich verheirathet zu ſehen wünſchte, und indem ich mich an die Vorſtellung, nicht immer ledig zu bleiben, unvermerkt gewöhnte, bildete ſich eine Idee in mir aus, wie der Mann an Geiſt und Gemüth, Sitten und Lebensweiſe beſchaffen ſeyn müßte, mit welchem ich in die engſte und heiligſte aller Verbindungen zu treten wünſchen könnte. Geburt, Reichthum und Geſtalt kamen bei mir in keinen Anſchlag: hingegen war ſehr natürlich, daß er denjenigen nicht ähnlich genug ſeyn konnte, deren Geiſt den meinigen erweckt und gebildet hatte, deren Tugend und Seelengröße ich bewunderte, und die, mit einem Wort, in meinen Augen die Erſten unter den Menſchen und, in der ganzen Stärke des Homeriſchen Beiworts, den Göttern gleich waren. Schon damals ſtand der große König Alexander, Philipps Sohn, in

meinem Sinn tief unter dem Manne, der, wiewohl vielleicht der ärmſte in ganz Korinth, ſich keine andere Gnade von jenem auszubitten wußte, als daß er ihm aus der Sonne gehen möchte. Mit dieſer Art zu denken hatte ich bereits mein drei und zwanzigſtes Jahr zurückgelegt, als ich zum erſten Mal von einem gewiſſen Krates hörte, der ſich ſeit kurzem zu Athen aufhalte und als der größte Sonderling, auf den die Sonne je geſchienen, beſchrieben wurde. Abkömmling aus einer edeln thebaniſchen Familie habe er ſich (ſagte man) eines anſehnlichen Erbgutes und alles Glückes, ſo er in ſeiner Vaterſtadt hätte machen können, freiwillig entſchlagen, um, nach dem Beiſpiel des Diogenes, mitten in der bürgerlichen Geſellſchaft, unter ausgearteten, durch Kunſt verfeinerten und durch Reichthum und Ueppigkeit oder Begierde nach beiden verderbten Menſchen, unabhängig von ihren Gewohnheiten und frei von ihren Leidenſchaften, ein reines Naturleben zu führen und ſich in Allem, was den Leib betrifft, auf das ſtrengſte Unentbehrliche einzuſchränken, um ſich gänzlich dem, was das höchſte Gut der Seele iſt, der Weisheit und Tugend, ungeſtört ergeben zu können. Ich hörte ſehr verſchiedene Urtheile über dieſen Krates fällen; Einige ſpotteten über ſeine Lebensweiſe, Andere machten ſich über ſein Aeußeres luſtig; die Meiſten ſtimmten darin überein, daß man nicht wenig verrückt ſeyn müſſe, um ein ſo armſeliges Leben, als er führe, mit baren achtzig Talenten zu erkaufen: aber Alle geſtanden, daß er ein Mann von Geiſt, voll Witz und guter Laune und bei der unbeſchränkteſten Freimüthigkeit äußerſt angenehm im Umgang ſey.

Dieſe Erzählungen machten einen ſo tiefen Eindruck auf mich, daß ich ihn, vermöge eines eigenen, meinem Geſchlecht angebornen Inſtincts, aufs ſorgfältigſte zu verbergen befliſſen war. Ich bewunderte die Seelenſtärke des Mannes, der dem großen Gedanken, das Ideal unverkünſtelter, aber veredelter Menſchheit in ſich darzuſtellen, Alles, was in den Augen der Menge den größten Werth hat, aufzuopfern fähig war.

Unvermerkt, ehrwürdiger Krates, entſtand ein unruhiges Verlangen, dich ſelbſt zu ſehen und zu hören, in mir, das durch die anſcheinende Unmöglichkeit, es zu befriedigen, täglich heftiger wurde. Im väterlichen Hauſe würde ich ſchwerlich jemals dazu gelangt ſeyn, wenn auch mein Vater auf den Gedanken gekommen wäre, deine Bekanntſchaft zu ſuchen: was nicht zu hoffen war, da er ſeit manchen Olympiaden nur einen kleinen Theil des Jahres in der Stadt lebt und ſich bloß mit Verwaltung ſeiner Güter beſchäftigt. Endlich half mir die vertrauteſte meiner Freundinnen, ein lebhaftes arnialiſches Mädchen, auf einmal aus der Noth. Warum, ſagte ſie, ſollten wir nicht den Muth haben, zu thun, was Ariethea von Phlius that, um ſich unerkannt unter die Zuhörer des göttlichen Plato miſchen zu können? Es braucht dazu nichts, als ein paar ſchlichte Doppelmäntel und die Kunſt, unſre Haare ſo zuſammenzurollen, daß ſie einem krauſen, dichtlockigen Knabenkopf ähnlich ſehen. Man wird uns für ein paar Jungen von ſiebzehn bis achtzehn Jahren halten, und unter der Menge, die ſich täglich beim Cynoſarges oder in der Halle am Tempel des Hercules verſammeln, um den Krates reden zu hören, werden wir leicht

überſehen werden. Auf alle Fälle nennen wir uns Hipparchides und Melampus, wir ſind zwei Brüder, aus Sunium gebürtig, Söhne des Kaufmanns Kleiſthon, oder was du willſt, Niemand wird ſich darum bekümmern. Ich bin ein dreiſteres Mädchen, beſter Krates, als du der Schüchternheit des verkappten, ſich ſelbſt bewußten Hipparchides zugetraut hätteſt. Ich ergriff dieſen Einfall mit der lebhafteſten Ungeduld, ihn je bälder je lieber ins Werk zu ſetzen. Meine Freundin gewann eine gewiſſe ihr gänzlich ergebene Blumenhändlerin, die am Wege nach dem Cynoſarges ein kleines Haus mit einem Gärtchen beſitzt. Hier vertauſchten wir unſre weibliche Kleidung mit der Sokratiſchen, und dahin ſchlichen wir uns wieder zurück, um dieſe wieder abzulegen und wohlverſchleiert, jede ihr Blumenkörbchen am Arm, wieder nach Hauſe zu wandern. Und ſo habe ich ſeit den letzten Antheſterien das Glück genoſſen, dich alle zwei bis drei Tage zu hören und mich dadurch in einer Denkart zu befeſtigen, wozu ich mit einer großen Anlage geboren ſeyn muß, weil ſie ſich meiner in ſo kurzer Zeit gänzlich bemeiſtert hat.

Alles dieß, beſter Krates, mußteſt du voraus wiſſen, bevor ich zu der Hauptſache kommen konnte, die mir den kühnen Schritt, an dich zu ſchreiben, abgenöthigt hat. Ich befinde mich in einer Verlegenheit, aus welcher du allein, wie ich glaube, mich ziehen könnteſt.

Seit einiger Zeit bewirbt ſich ein junger Mann um mich, der in ganz Athen unter dem Namen Leotychus bekannt iſt. Er iſt reich und von edler Herkunft, ſchön wie Adonis, in ſich ſelbſt verliebt wie Narciſſus, eben ſo ehrgeizig als

weltlich und dermalen eine Art Günſtling des Volks. Beide Familien, beſonders ſeine Mutter und meine Mutterſchweſter, betreiben eine Verbindung zwiſchen uns, die ihm ſelbſt ziemlich gleichgültig zu ſeyn ſcheint; nach und nach haben ſie auch meinen Vater dahin gebracht, ſie eifriger zu wünſchen, als für meine Ruhe gut iſt.

Sage mir, weiſer Mann, ich beſchwöre dich bei den Grazien, bin ich aus Liebe zu meinem Vater ſchuldig, einem von ihm ſelbſt mir zugeſtandenen Rechte zu entſagen und das Glück meines Lebens ſeinen Wünſchen aufzuopfern? Habe ich keine Pflichten gegen mich ſelbſt? Kommt mein eignes Herz, meine eigne Ueberzeugung in einer mich ſo nahe angehenden Sache in gar keine Betrachtung? Der Mann, den man mir aufzubringen ſucht, kann demjenigen, den ich ſelbſt mir zum Gatten wünſche, nicht unähnlicher ſeyn, als er's iſt. Mein Herz ſagt mir's, und meine Vernunft beſtätigt es, daß ich mit Leotychus nicht glücklich ſeyn würde. Iſt es billig, daß ich unglücklich werde, um einem getäuſchten Vater zu Willen zu ſeyn, der gewiß keine frohe Stunde mehr haben würde, wenn er mich unwiederbringlich elend ſähe?

Rathe mir, weiſer und guter Krates, ſey mein Genius, mein Orakel! Was ſoll ich thun? Was darf ich thun? Leite mich in einer Sache, wovon das Wohl oder Weh meines Lebens abhängt; und wenn du anders das Wohlwollen, welches Hipparchia das Glück hatte dir einzuflößen, als ſie dir Hipparchides zu ſeyn ſchien, ihr nicht um eines unſchuldigen Betrugs willen entzogen haſt, ſo beklage ſie!

Den 11. Elleutherien.

Menschen, ist ein desto häßlichers Ungeheuer, je gr
ser und liebenswürdiger er gewesen seyn würde, we
er in seiner gehörigen Laufbahn geblieben wäre. E
gefallner Engel ist tausendmal häßlicher als der schlim
ste Mensch.

Die Liebe zum Ruhm hat eigentlich nur bey g
sen Seelen statt, und wächst nur bey ihnen so gro
daß ihr alle übrigen Neigungen Plaz machen müs
Was man bey Leuten, die eigentlich in die erste Cl
gehören, Ruhmsucht und Ehrgeiz heißt, ist nur
verkleideter Eigennuz; sie wünschen angesehen und g
zu seyn, um niederträchtigen Begierden desto be
nachhängen zu können. -- Weil die Passionen ein
die Winde sind, die uns in Bewegung sezen, so
ich einen edeln Ehrgeiz grosser Geister für nöthig
um sie zu ihrer Bestimmung zu befördern, und
Hindernisse zu überwinden. Wir sehen aber aus
Geschichte, wie schädliche Stürme er hervorbrin
wenn ihn die Vernunft nicht mäßigt, und ihm
wahre Richtung giebt. Genien haben sich noch
mit Kleinigkeiten beschäftiget. Ihre Bemühungen
teressiren immer den Menschen, und das erstrekt
bis auf ihre Spiele. Es giebt Leute, die in K
nigkeiten groß sind; sie gehören aber in die dr
Classe.

Wir haben nun die Menschen wie sie wirklich si
in ihren verschiedenen Classen übersehen; und die G
dation

XIV.

Krates an Diogenes zu Korinth.

Haſt du jemals, Freund Diogenes, du, der unter Betrachtung und Züchtigung der unermeßlichen Thorheiten des Menſchengeſchlechts eisgrau geworden biſt, haſt du jemals etwas Belachenswürdigeres geſehen, gehört oder geträumt, als die Möglichkeit, daß dein Freund Krates, mit ſeiner elfenbeinen Stirn, ſeiner Faunennaſe und dem kleinen Hügel, den er, unwiſſend wie oder wann, ſeinem Rücken aufgepackt hat, und, was die Sache nicht ſonderlich beſſert, mit ſeinem Sokratiſchen Mantel und Diogeniſchen Knotenſtock und mit einem Einkommen von drei baren Obolen des Tags, thöricht genug ſeyn könnte, ſich in das ſchönſte und reichſte Mädchen von Athen zu verlieben? — Wohlan, alter Freund, wie undenkbar dir auch ein ſolcher Fall vorkommen mag, daß er möglich iſt, beweiſt dein Freund und Jünger Krates mit ſeiner ſelbſt eignen Perſon: denn es iſt, leider! nichts gewiſſer, als daß der arme Mann, es ſey nun wegen irgend einer ſchlechtverwahrten Seite ſeiner Natur oder durch Antrieb eines über ihn erzürnten Gottes, ſich in einer ſo widerſinnigen und natürlicher Weiſe hoffnungsloſen Liebe wirklich verfangen hat.

Du lachſt ſo herzlich, daß mich dünkt, ich höre es von Korinth bis in meiner Hütte. Gut, lache, ſoviel du willſt und kannſt! ich würde dir ſelber lachen helfen, wenn die Sache nicht mit einem ſo tragiſchen Umſtand verbunden wäre, daß der Extragiker Euripides ſelbſt nie etwas Kläglicheres

erſonnen hat. Quäle dich nicht mit vergeblichen Verſuchen, zu errathen, was für ein unglücklicher Umſtand das ſeyn könne: du könnteſt zehnmal ſchwerere Räthſel, als das, was die einfältige Sphinx — im Vertrauen auf die weltberühmte Dumpfheit der Böotier — meinem Landsmann Oedipus aufgab, glücklich errathen haben, an dieſem würdeſt du dennoch mit allem deinem Scharfſinn zu Schanden werden.

Wiſſe alſo, guter Alter, daß jenes nämliche Mädchen, wie geſagt eines der ſchönſten, reichſten und zugleich der ſittſamſten und unbeſcholtenſten in ganz Attika, aus zarter Liebe zu beſagtem Krates, und ohne ein Wort davon zu wiſſen, daß ſie von ihm geliebt wird, die Hand des ſchönſten und reichſten aller edelbürtigen Jünglinge von Athen ausgeſchlagen hat. Sage mir nun einer, daß nach einem ſolchen Ereigniß noch etwas unmöglich ſey! Ich ſehe, du ſtarrſt mir mit weit offnen Augen ins Angeſicht und glaubſt noch immer nicht, daß ich im Ernſt rede. Der Götter- und Menſchen-Herrſcher Amor hat freilich ſchon manches unglaubliche Wunder gethan: aber von einer ſo furchtbaren Wirkung ſeiner Allgewalt über den Verſtand und die Sinne der Erdenkinder iſt bis jetzt noch kein Beiſpiel geſehen worden. Vernimm denn, wie es damit zugegangen, und höre auf dich zu wundern!

Es ſind ſeit den letzten Anthesterien drei bis vier Monate, daß ich unter den Jünglingen, die ſich täglich in der Halle oder unter den Platanen des Cynoſarges um mich verſammeln, ein Paar feine Knaben von ſiebzehn oder achtzehn Jahren gewahr wurde, die, in ihre Mäntel bis an die

Augen eingehüllt, ſehr aufmerkſam auf meine Reden horchten und von dieſer Zeit an drei oder vier Mal in jeder Dekade ſich immer richtig wieder einſtellten. Einer von ihnen fiel mir durch ſeine Schönheit und das Feuer, das aus ſeinen großen ſchwarzen Augen blitzte, ſo ſtark auf, daß ich mich nach ſeinem Namen erkundigte. Sein Gefährte, ein hübſcher, ziemlich dreiſter Burſche, nahm ſogleich das Wort und ſagte mir: der Name ſeines Bruders ſey Hipparchides und der ſeinige Melampus; ſie ſeyen Söhne eines Handelsmanns in Sunium und, von dem Ruf meiner Weisheit angezogen, nach Athen gekommen, um bis zur Wiederkunft ihres Vaters von Rhodus ſich hier bei einem Anverwandten aufzuhalten. — Ich habe (gegen das Beiſpiel unſers Vorgängers und Meiſters Sokrates), anſtatt, wie er, ſchöne Knaben aufzuſuchen und an mich zu ziehen, mir zum Geſetz gemacht, ihnen ſo viel möglich aus dem Wege zu gehen. Ich vermied alſo, auch mit dieſen mich näher einzulaſſen, und das um ſo mehr, da ſie ſelbſt es nicht zu wünſchen ſchienen, und weil ich mich von dem Schönern unter beiden ſo ſtark angezogen fühlte, daß ich mir wirklich Gewalt anthun mußte, ihn nicht zu oft anzuſehen.

Warum der Umſtand, daß beide an den gewöhnlichern Leibesübungen der Jünglinge ihres Alters im Gymnaſium niemals Antheil nahmen, mir keine Gedanken machte, weiß ich dir nicht zu ſagen. Genug, ich gewöhnte mich unvermerkt ſo ſehr daran, die vermeinten Brüder von Sunium unter meinen Zuhörern zu ſehen, daß es mir auffiel, als ſie ſich ſeit dem ſiebenten Thargelion weder blicken ließen, noch

zu erfragen waren. Denke nun, wie mir zu Muthe wurde, als ich geſtern einen Brief erhielt, worin der vermeinte Hipparchides ſich mir als Hipparchia, die Tochter des Lamprokles, entdeckt und, nachdem ſie den geſpielten Betrug durch eine intereſſante Selbſtſchilderung zu entſchuldigen geſucht hat, mir (warum gerade mir?) die Eröffnung thut, daß ſie ſich durch einen ihr ſelbſt verhaßten, aber von ihren Verwandten begünſtigten Freier in ein Gedräng von ſtreitenden Pflichten geſetzt befinde, woraus ſie ſich nicht anders zu ziehen wiſſe, als indem ſie mich beſchwörg, ihr meinen Rath zu geben. Der fatalſte und für mich gefährlichſte Umſtand bei dieſer Entdeckung iſt, daß ſie mir, zwar mit aller ihrem Geſchlecht eigenen Zartheit und Zurückhaltung, aber doch deutlich genug zu verſtehen gibt, der Mann, den ihr Herz dem ſchönen Leotychus vorziehe, ſey kein andrer, als derſelbe, deſſen Leitung ſie ſich anvertrauen will. Damit du mit eignen Augen ſehen könneſt, ob ich mir hierin zu viel ſchmeichle, ſchicke ich dir ihren eigenhändigen Brief, worin du, aus Vorſicht gegen einen möglichen Zufall, bloß die Namen ausgelöſcht finden wirſt.

Du begreifſt nun, alter Freund, daß dieſer Handel, der auf den erſten Blick ſo lächerlich ausſieht, ernſthaft genug iſt, um zwei weiſen Männern, wie du und ich, zu ſchaffen zu machen. Indeſſen kann das, was ich dabei zu thun habe, für mich wenigſtens keinen Augenblick zweifelhaft ſeyn. Hätte ich nicht das unglückliche Glück, ſelbſt der Mann zu ſeyn, den ſie vorzieht; wäre ich bloß ein unparteiiſcher Dritter, ſo würde ich die Fragen, die ſie mir vorlegt, ohne Bedenken

zum Vortheil ihres Herzens entſchieden haben. Aber kann ich dieß jetzt, ohne zugleich ein Thor und ein ſchlechter Menſch in meinen eignen Augen zu ſeyn? Was wäre die Tugend, wenn ſie der erſten Verſuchung, in welche ſie geführt würde, unterläge? Alles, was ich bisher aus Liebe zu ihr aufgeopfert habe, war im Grunde kein Opfer: denn es koſtete mich keine Ueberwindung, es war nichts in meinen Augen. Jetzt kommt es darauf an, ſtark genug zu ſeyn, um den zauberiſchen Täuſchungen einer Neigung zu widerſtehen, die mein Herz nicht für Täuſchungen erkennen will; gegen eine Neigung zu kämpfen, die meine Vernunft nicht ſchelten kann, die nichts gegen ſich hat, als die hergebrachten Begriffe und Vorurtheile der Welt, die unter andern Umſtänden das Glück meines Lebens machen würde, ja (wenn anders Hipparchia wirklich ſo groß und edel iſt, als ſie mir erſcheint), uns beide, ſogar der Welt und den Umſtänden zu Trotz, glücklich machen könnte.

Wäre das, was ich für Hipparchia fühle, ein bloßes Werk der Sinne und der Phantaſie, ſo möcht' es mir nicht ſchwer fallen, es zu unterdrücken. Aber ich bin mir der Reinheit der Geſinnungen, die dieſe unfreiwillige Neigung in mir nähren, ſo innig bewußt; ich bin ſo gewiß, daß Hipparchia, was ſie von mir erwartet, finden, und daß kein Anderer ſie lieben würde, wie ich, kein Anderer ſie in dem, was ſie für ihr höchſtes Gut erkennt, in Vervollkommnung ihrer ſelbſt, weniger hindern, mehr befördern würde, als ich. Und mit dieſem Bewußtſeyn bin ich genöthigt, ihr einen Rath zu geben, dem mein Herz widerſpricht, den mein Verſtand

Lügen ſtraft! Rathe mir, Freund, wenn du kannſt, oder vielmehr bedaure mich: denn was könnteſt du mir Anderes rathen, als zu thun, was die unerbittliche, unbedingten Gehorſam fordernde Stimme des Gottes in uns mir zu thun gebietet?

Ich ſchließe dieſen in einem ganz andern Ton angefangenen Brief ſehr ernſthaft, wie du ſiehſt. Die Gleichmüthigkeit, die du einſt an mir ſchätzteſt, iſt — auf einige Zeit wenigſtens — dahin. Ich ſuche mich zu zerſtreuen und, in den Stunden der Einſamkeit und der Nacht, die zauberiſchen Träume, in welche Phantaſie und Herz mich wiegen wollen, dadurch zu verjagen, daß ich ſie und die Leidenſchaft, deren Kinder ſie ſind, in ein lächerliches Licht ſtelle: aber ich fühle nur zu bald das Unwahre eines ſolchen Selbſtbetrugs. In allen Fällen, wo der eigennützige Trieb mit der Ehre und der Pflicht in Widerſpruch ſteht, bleibt doch immer das Beſte, daß man aufrichtig gegen ſich ſelbſt ſey, ſich über ſeinen wahren Zuſtand nicht zu verblenden ſuche und, ſobald der Sitz der Krankheit entdeckt iſt, ohne Schonung ſich jedem noch ſo unangenehmen Geneſungsmittel unterwerfe. Dieß iſt's, wozu ich feſt entſchloſſen bin. Ich werde mir ſo lange ſagen, Hipparchia kann nie die Deinige ſeyn, bis ich es mir ſelbſt glaube. Ich will ſie nie wieder ſehen, mein Geheimniß in meiner Bruſt verſchließen und durch den ſtrengen Rath, den ich ihr geben werde, alle Hoffnung niederſchlagen, daß ich das ihrige errathen haben könnte.

Den 12ten Skirrophorion.

XV.

Hipparchia an Melanippe.

Ich wußte ſchon ſeit einigen Tagen, daß Leukonoe in groſſer Bewegung iſt, um dem Geheimniß, ſo ſie hinter unſern Beſuchen bei der alten Myrto vermuthet, auf den Grund zu kommen. Was ich beſorgte, iſt nun geſchehen. Dieſen Augenblick kommt dein Eutyphron keuchend angelaufen, um mir durch meine Lesbia ſagen zu laſſen, man habe vor einer kleinen Stunde eine Dame, von einer alten Sklavin geführt, bei der Myrto eingehen ſehen, welche, der Beſchreibung und den Umſtänden nach, keine andere als meine liebe Tante ſeyn kann. Ich weiß, daß wir uns auf die Ehrlichkeit der guten Myrto ziemlich verlaſſen können: aber, da ſie eine bloſe Schutzverwandte iſt und ſchwerlich Muth genug hat, gegen das Eindringen einer Frau wie Leukonoe auszuhalten, ſo zweifle ich kaum, daß ſie nicht am Ende Alles geſtehen werde, was ſie weiß. Wenigſtens iſt dieß ein nur gar zu möglicher Fall. Du ſiehſt leicht, was die Folgen ſeyn werden. Zum Glück befindet ſich mein Vater auf ſeinem Gut am Pentelikus. Da er morgen Abends ſchon wieder zurückkommt, ſo wird Leukonoe, wenn ſie ihm auch etwas zu berichten hat, wahrſcheinlich ſeine Rückkunft abwarten, und ich habe indeſſen Zeit, ihr zuvorzukommen. Beſſer, mein Vater erfährt die Sache durch mich ſelbſt, als ſo verſchönert, wie meine Tante ſie ihm vortragen würde. Ich ſchreibe ihm alſo unverzüglich und entdecke ihm Alles, was ich auf dem Herzen habe. Eutyphron hat es übernommen, meinen Brief unfehlbar morgen

mit dem früheſten in meines Vaters Hände zu liefern. Ich bin auf Alles gefaßt und werde mich ſelbſt nicht verlaſſen.

Die hier beigelegte Abſchrift meines Briefs an Krates wird dich überraſchen. Ich weiß nicht, ob ich es für ein gutes oder ſchlimmes Zeichen halten ſoll, daß ich noch keine Antwort habe. Er wird mich doch hoffentlich verſtehen?

Den 16ten Skirrophorion.

XVI.

Hipparchia an Lamprokles.

Zu wem ſoll ein bedrängtes Kind ſeine Zuflucht nehmen, als zu ſeinem Vater? Wem ſoll es ſein Herz getroſter aufſchließen? Wem, ſelbſt dann, wenn es ihm einen Fehltritt zu bekennen hat, eher Nachſicht und Verzeihung zutrauen, als einem gütigen Vater?

Dieſe Ueberzeugung gibt mir den Muth, ſchriftlich zu wagen, was ich mündlich, ohne allzugroße Verwirrung, nicht zu thun vermöchte, und dir, lieber Vater, einen unvorſichtigen Schritt, eine Thorheit (wie du es vielleicht nennen wirſt) zu offenbaren, die deine Hipparchia begangen hat, indem ſie, durch den großen Ruf des weiſen Krates und das Beiſpiel einer ehemaligen edeln Schülerin der Akademie verleitet, ſich mit einer Freundin, in der Kleidung eines Jünglings, heimlich und unerkannt unter die Zuhörer desſelben ſtahl und dadurch den unſchätzbaren Vortheil gewann, den Mann zu hören, den ſeine Freunde, mit großem Recht,

denke ich, den zweiten Sokrates nennen. Wenn ich dadurch nicht beſſer worden bin, ſo liegt die Schuld weder an ſeinen Lehren, noch an dem großen Beiſpiel, das er unſrer tugendarmen Zeit von dem, was Liebe zur Weisheit über eine ſchöne Seele vermag, gegeben hat. Ich bin gewiß, beſter Vater, wenn du den Mann kennteſt, von dem ich dieſes ſage, du würdeſt ihn deiner ganzen Achtung würdig finden. Daß die Urtheile des großen Haufens ihm nicht günſtig ſind; daß er, edel und reich geboren, eine von den Meiſten verachtete Armuth freiwillig erwählt hat, um ſich einzig demjenigen zu widmen, was er für den höchſten Adel und das reinſte Glück des Menſchen hält: wirſt du — einſt einer der treueſten Freunde des tugendhaften Phocion — ihm gewiß ſo wenig zum Vorwurf machen, als daß die Natur die Schönheit ſeines Geiſtes in ein unſcheinbares Aeußerliches gehüllt hat.

Ich muß mit Beſchämung geſtehen, dieß Alles rechtfertigt den großen Fehltritt nicht, daß ich ohne dein Vorwiſſen etwas gewagt habe, was mich, wenn ich zufälliger Weiſe entdeckt worden wäre, zu einem Ziel öffentlichen Tadels und Spottes gemacht und einen Theil meiner Schmach auf dich ſelbſt geworfen hätte: doch deine Verzeihung hoffe ich — um der Unſchuld meiner Abſicht, um des Beiſpiels der unbeſcholtnen Ariothea und um der Vortrefflichkeit des Mannes willen, der dadurch (wiewohl unwiſſender Weiſe) mein Lehrer worden iſt — bereits erhalten zu haben.

Aber — darf ich's dir bekennen, mein Vater? und doch, warum ſollte deine Hipparchia nicht ganz wahr, ganz offen

gegen den gütigſten der Väter ſeyn? — ob ich mir gleich nicht verbergen kann, daß ich gefehlt habe, ſo iſt mir's doch unmöglich, mich reuen zu laſſen, daß es geſchehen iſt; und ſo oft ich mir Vorwürfe deßwegen machen will, erhebt ſich eine Stimme in mir, die mir ſagt, ich habe wohl gethan, ihr zu folgen. — Zürne nicht, lieber Vater, über dieſe anſcheinende Hartnäckigkeit! Ich bin noch lange nicht am Ende meiner Geſtändniſſe, und ich beſchwöre dich auf meinen Knien, mich noch ferner mit Geduld und Nachſicht anzuhören!

Leukonoe wird nicht ermangelt haben, dir zu beſtätigen, was du ſchon aus meinen eigenen Aeußerungen abgenommen haſt: daß ich nicht nur keine Neigung zu dem ſchönen Leotychus, ſondern im Gegentheil den unbezwingbarſten Widerwillen gegen die vorgeſchlagene Verbindung mit ihm fühle. Wie Manches hätte ich anzuführen, um dieſen Widerwillen zu rechtfertigen! Aber warum ſollt' ich's, da ich einen Grund, ſeine Bewerbung auszuſchlagen, habe, der dazu ganz allein mehr als hinreichend iſt? — den nämlich, daß ich meine Hand nie anders als mit meinem Herzen verſchenken werde; und mein Herz kann und wird Leotychus nie gewinnen. Ich kann mich entſchließen, lebenslänglich Jungfrau zu bleiben, aber ſein Weib zu werden, niemals, niemals!

Ich bediene mich, indem ich dieß erkläre, des von deiner Billigkeit und väterlichen Huld mir zugeſtandenen Rechts, bei der Wahl eines Gatten immer eine verneinende Stimme zu haben. Aber iſt es darum weniger dein Wille und Wunſch, mich verheirathet zu ſehen? Das Weib, ſagſt du, iſt beſtimmt, Gattin und Mutter zu ſeyn: und ich bin ſo ſehr davon

dation verdient bemerkt zu werden, die ſich in denſelben zeigt. Wir fanden unreife ungebildete Menſchen, und dieſer waren die meiſten; Menſchen, die nur die ſinnlichen Vollkommenheiten ausbilden; ſolche, welche nur Intelligenzen ſeyn wollen; eine kleine Zahl von ſelchen, deren moraliſche Güte ſie liebenswerth macht; und endlich ganz ausgewikelte, und (ſo weit es dieſe Welt verſtattet) vollkommne Menſchen, welche daher groſſe und majeſtätiſche Geſchöpfe ſeyn müſſen. Wenn wir das beſte aus allen dieſen Claſſen zuſammennehmen, ſo bekommen wir den Menſchen, den ich anfangs geſchildert habe. Und ſo habe ich einen Theil meiner Abſicht erreicht.

Das menſchliche Geſchlecht hat alſo unſtreitig eine ſehr ſchöne Seite. Aber was wollen wir uns ſchmeicheln? Sie wird von der häßlichen faſt ganz verdunkelt. Ich erröthe, ich erſchreke, wenn ich die unzähligen Ausbrüche des Unſinns, die ſchwarzen Thaten, die Schande, womit ſo viele Menſchen ihr Geſchlecht gebrandmarkt haben, überdenke; wenn ich die Zahl und die Gröſſe der Uebel bedenke, die uns drukken. Regelloſe, thieriſche Leidenſchaften, die am gefährlichſten werden, wenn ſie der Wiz in ſeinen Schuz nimmt; niederträchtige Selbſtheit, die alles in ihren Strudel hineinzieht, was ſie erreichen kan: Vergeſſenheit der heiligſten, der unwiderſprechlichſten Pflichten, die wir gegen unſern Schöpfer und Oberherrn, gegen die Welt, und die menſchliche Geſellſchaft haben; ſchänd-

liche

überzeugt, als du ſelbſt. Aber wie kann ich es jemals werden, wenn ich zwar den Mann, mit welchem ich's nicht werden will, verwerfen, aber den einzigen nicht wählen darf, den ich mir zum Gatten wünſche? Irre ich, wenn ich glaube, das Recht zu wählen liege im Recht zu verwerfen eingeſchloſſen, und mein Herz müſſe eben ſo frei ſeyn, als meine Hand? Mit einem Wort, lieber Vater, mein Herz hat gewählt, und, o! möchte ich ſo gewiß ſeyn, deine Beiſtimmung zu erhalten, als ich's bin, daß der Mann meiner Wahl — deiner und meiner Liebe würdig iſt!

Ich ſchmeichle mir, du haſt bereits errathen, daß es kein anderer als Krates ſelbſt ſeyn kann. Ja, er iſt's! Er allein hat mir eine ſo innige Verehrung, ein ſo unbegränztes Zutrauen eingeflößt, daß ich ihm Alles zu werden wünſche, was ein edles und gutes Weib einem Manne wie er ſeyn kann, Freundin, Geliebte, Gattin, Mutter ſeiner Kinder, Theilnehmerin ſeiner Lebensweiſe und aller ſeiner Freuden und Leiden, Genoſſin aller ſeiner Vorzüge und Vertraute aller ſeiner Gedanken, kurz ſeine treue und unzertrennliche Gefährtin durch alle Schickſale des Lebens bis in den Tod.

So, lieber Vater, denke ich mir das Verhältniß einer Gattin zu ihrem Manne, ſo denke ich mir die Pflichten, wozu ſie ſich verbindlich macht: aber wehe mir, wenn mich auch nur eine derſelben an einen Mann binden ſollte, dem ich mich nicht aus freier Neigung ergeben hätte!

Noch weiß Krates nichts von meiner Geſinnung gegen ihn: aber ich kann kaum zweifeln, daß mir, wenn er deinen Beifall hätte, der ſeinige nicht fehlen würde. Und warum,

mein Vater, ſollteſt du ihm deinen Beifall verſagen? Was könnte gegen ihn einzuwenden ſeyn? Er ſtammt aus einem alten thebaniſchen Geſchlecht, — ein Vorzug, der dir vielleicht weniger gleichgültig iſt, als mir — er hat eine edle Erziehung genoſſen; ſeine Armuth kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, denn ſie iſt freiwillig; er war Erbe und Herr eines groſſen Vermögens; und was ſeine Geſtalt betrifft, ſo denke ich, wenn er mir ſchön genug iſt, werde das, was er in dieſem Stück zu viel oder zu wenig haben mag, bei dir in keine Betrachtung kommen. Alles Uebrige ſpricht laut für ihn. Es dürfte wohl ſchwer ſeyn, in der ganzen Hellas einen Mann zu finden, der dem Bilde, das uns Xenophon und Simmias von dem weiſen Sokrates hinterließen, ähnlicher wäre, als er. Auch wird die Urbanität ſeiner Sitten und die Anmuth ſeines Umgangs allgemein gerühmt. Möchteſt du ihn doch durch dich ſelbſt zu kennen Luſt bekommen! Ich bin gewiß, ſein perſönlicher Werth würde dich bewegen, über Alles, was nur Leute, die ihn nicht kennen, oder Thoren gegen meine Wahl einwenden werden, hinauszugehen und deine Hipparchia durch eine Einwilligung glücklich zu machen, ohne welche ſie zwar ewig deine gehorſame Tochter, aber auch nichts Anderes, als deine Tochter, bleiben würde.

Den 16ten Skirrophorion.

XVII.

Hipparchia an Melanippe.

Ich habe dir wenig Erfreuliches zu berichten, meine Freundin. Mein Vater iſt dieſen Abend ziemlich ſpät angekommen. Ich ging ihm mit offenen Armen und klopfendem Herzen entgegen; aber er ſchreckte mich mit einem Blick zurück, deſſen Ernſt mir durch die Seele ging und mir das Anſehen einer Verbrecherin in ſeinen Augen geben mußte. Während ich einige Augenblicke im Boden eingewurzelt ſtand, eilte er an mir vorbei, und als ich mich zuſammenraffte, ihm zu folgen, war er ſchon aus meinem Geſicht. Bin ich nicht eine Thörin? Was für Urſache hatt' ich denn, ſeinen Ernſt zu fürchten? Hab' ich ihn beleidigt? Bediene ich mich nicht bloß meines Rechts? Und kann ich mehr thun, als ihm, falls er meine Wahl mißbilligt, angeloben, daß ich bleiben will, wie ich bin?

Aber ich ſchreibe dir ja, als ob du meinen Brief, den er dieſen Morgen durch deinen Verwandten erhielt, ſchon geleſen hätteſt? Hier iſt er. Ich habe einen Theil der Nacht dazu angewandt, dieſe Abſchrift für dich zu machen. Sie iſt voller Verkürzungszeichen, aber du wirſt ſie ohne große Mühe entziffern können.

Sage mir, findeſt du etwas in dieſem Briefe, das einem immer begünſtigten Kinde den Zorn eines zärtlichen Vaters zuziehen müßte? Hätteſt du denken ſollen, daß er ſo ſtark an dem Sohne ſeines alten Freundes hinge? Freilich ſind ſie Stammgenoſſen; ſein ſchönſtes Gut gränzt unmittelbar

an eine groſse Meierei des Chabrias, und vielleicht haben die alten Herren ſchon ein Plänchen zuſammengerechnet, wie, durch meine Ueberlaſſung an Leotychus, aus beiden Gütern ein prächtiges und einträgliches Ganzes werden könnte. So leidenſchaftlicher Landwirth, wie mein Vater, verliebt ſich leicht in einen ſolchen Plan: aber iſt es billig, daſs ich Arme das Opfer davon werde?

Den 17ten Skirrophorion.

———

Mein Vater und Leukonoe haben ſich, wie mir Lesbia ſagt, ſchon ſeit einer Stunde eingeſchloſſen. Das Mädchen, das ſo feine Ohren hat, wie ein Maulwurf, hörte die alte Dame ziemlich laut krähen, konnte aber nur einzelne Worte aufhaſchen, woraus nichts abzunehmen war, als daſs von mir die Rede ſey.

Aus der ungewöhnlichen Kälte und Trockenheit, womit Leukonoe mir dieſen ganzen Tag begegnete, ſo oft ſie nicht vermeiden konnte, mit mir zuſammenzutreffen, ſchlieſse ich, daſs ſie unſer Geheimniſs aus der alten Myrto herausgepreſst hat. Nun wird ſie mächtig groſse Augen gemacht haben, wie ſie hörte, daſs mein Vater Alles und noch mehr, als ſie ihm ſagen konnte, bereits von mir ſelbſt erfahren hatte. Das trotzige, unverſchämte Mädchen! hör' ich ſie ausrufen; und, erbittert, wie ſie auf mich iſt, wird ſie gewiſs nichts vergeſſen, was meinen Vater gegen mich aufbringen kann. — Doch wozu plage ich mich mit ſolchen Gedanken? Es iſt ſpät; ich habe in der letzten Nacht keine Ruhe gehabt; ich

will mich in die Arme des Schlafs legen und ſo ſanft ſchlummern, wie es einem guten argloſen Mädchen zukommt, deſſen einziges Verbrechen iſt, daß ſie den ziemlich häßlichen Krates (mit meiner Freundin Melanippe zu reden) dem bildſchönen Gecken Leotychus vorzieht.

Den 18ten Skirrophorion.

Dieſen Morgen, Liebe, habe ich den erſten Sturm glücklich ausgehalten. Leukonoe überfiel mich in meiner Schlafkammer, bevor ich mich völlig angekleidet hatte, was ich ſeit einiger Zeit immer ſelbſt und ohne Beihülfe verrichte. „So war ich alſo eine Prophetin, ohne es ſelbſt zu wiſſen!“ fing ſie mit ziemlich kreiſchender Stimme und höhniſchem Naſerümpfen an; „der ſchöne Krates alſo iſt es, dem der kahlköpfige, bucklige, plattnaſige Leotychus aufgeopfert wird! Eine herrliche Wahl, das muß ich geſtehen! Biſt du denn verrückt, Mädchen? Und oben drein noch die echt cyniſche Unverſchämtheit, ſo etwas deinem Vater geradezu zu geſtehen, und mit einer Entſchloſſenheit, als ob ihm nun weiter nichts übrig ſey, als zu einer ſo tollſinnigen Wahl ja zu ſagen!“

In dieſem Tone fuhr ſie mit einer unglaublichen Behendigkeit der Zunge, während ich mich vollends anzog, eine ganze Weile fort, ohne daß ich Miene machte, ſie zu unterbrechen. Endlich währte mir's doch zu lange. Ich trat ganz gelaſſen, aber ohne die kleinſte Spur von der Schüchternheit, die der ehrliche Krates an dem jungfräulichen Knaben Hipparchides bemerkt haben wollte, vor ſie hin und ſagte ihr

mit der äußerſten Kaltblütigkeit: Wozu dieſer Strom von Schmähungen, liebe Tante? Sey ſo gut und ſage mir mit Gelaſſenheit, was du mir zu ſagen haſt, und ich will dir mit der Achtung antworten, die ich dir ſchuldig bin.

Sie machte eine raſche Bewegung mit der Hand, als ob ſie mir einen Schlag verſetzen wollte, zog ſie aber, mit einem, ſehr unnöthigen, Seitenblick auf meine zur Nothwehr ziemlich kräftigen Arme, ſchnell wieder zurück. Du ſollteſt meine Tochter ſeyn, rief ſie, ich wollte dich fühlen laſſen, was eine ſolche Rede verdient!

So iſt es glücklich für mich, daß ich deine Tochter nicht bin, erwiederte ich mit einem Ton, als ob ich ihr etwas ſehr Schmeichelhaftes geſagt hätte.

„Mädchen, Mädchen! Reize mich nicht durch deine herausfordernde Kaltblütigkeit!“

Das iſt ganz und gar nicht meine Abſicht, Leukonoe; gerade weil ich dich gern beſänftigen möchte, bleibe ich bei Beleidigungen, die ich nicht verdiene, ſo ruhig. Ich werde nie vergeſſen, daß du meiner guten Mutter Schweſter biſt.

„Erinnere mich nicht an deine Mutter! Wie würde ſie ſich gegrämt haben, wenn ſie eine ſolche Schmach an ihrer einzigen Tochter hätte erleben müſſen? Wohl ihr, daß ſie unter der Erde iſt!“

Wollte Gott, ſie lebte noch! rief ich, bis zu Thränen gerührt: ſie würde mir nicht begegnen, wie du; ſie würde mich anhören —

„Was iſt da anzuhören, fiel ſie mir in die Rede, wenn die Tochter eines edeln Atheners, wie Lamprokles, ſich einem

im Lande herumziehenden thebaniſchen Bettler an den Hals werfen will?“

Wie? fragte ich mit naiver kindiſch-lächelnder Verwunderung, hat dich Krates wirklich angebettelt?

So aufgebracht ſie war, konnte ſie ſich doch kaum des Lachens enthalten. Sie wandte ſich plötzlich von mir weg, warf ſich in einen Armſtuhl, huſtete ein paar Mal und ſchien unſchlüſſig, wie ſie es anfangen ſollte, um mir beizukommen.

Ich fühlte Mitleiden mit der armen Frau: denn es war mir leichter, mich an ihren Platz, als ihr, ſich an den meinigen zu ſetzen. Ich näherte mich ihr langſam und ehrerbietig und ſagte: Liebe Tante, denke nicht auf einmal ſo ſchlimm von einer Nichte, die du vier und zwanzig Jahre lang liebteſt. Wenn du meinen Brief an meinen Vater geleſen haſt, ſo kann dir, hoffe ich, nichts darin aufgeſtoßen ſeyn, was eine ſo ungewohnte Strenge rechtfertigen könnte. Ich habe das mir zugeſtandene Recht ausgeübt, indem ich den Leotychus ausſchlug, den ich unmöglich hoch genug achten kann, um ſein Weib zu werden. Ich habe einen Andern empfohlen, bei dem ich nichts zu wagen glaube, der in meinen Augen Alles in ſich vereinigt, was ich bei dem Manne finden will, mit welchem ich zu leben wünſche. Glaubt man, daß ich mich täuſche, hält man mich nicht für verſtändig genug, zu wiſſen, was mir das Zuträglichſte iſt, ſo hat mein Vater ja das Recht, mir ſeine Einwilligung zu verſagen. Aber wenigſtens darf ich doch hoffen, daß man die Gründe für und wider meine Wahl in ruhige Erwägung ziehen werde.

Der Mann, gegen den man eifert, iſt weder dir, noch meinem Vater näher bekannt. Die öffentliche Meinung von ihm iſt noch getheilt: aber das Schlimmſte, was man ihm nachſagt, iſt, daß er ein Sonderling ſey. Man wird ſich unvermerkt an ſeine Sonderlichkeiten gewöhnen, und zuletzt wird über ſeinen Charakter und innern Werth nur eine Meinung ſeyn. Da indeſſen weder etwas Unrechtes, noch Ungereimtes und Beiſpielloſes in meinen Wünſchen iſt, ſo ſehe ich nicht, womit ich die ungütige Behandlung verdient hätte, die ich ſeit der Rückkunft meines Vaters erfahren: und ſo hoffe ich, du ſelbſt werdeſt, nach ruhiger, nicht bloß einſeitiger Ueberlegung der Sache, finden, daß eine ſolche Behandlung kein Mittel iſt, ein edles Gemüth zu Aenderung ſeines Sinnes zu bewegen.

Leukonoe ſchien, während ich ſprach, mit ihren Gedanken anderswo zu ſeyn und mir nur mit halbem Ohre zuzuhören. Als ich wieder ſchwieg, ſtand ſie haſtig auf und ſagte: Du biſt eine Sophiſtin, Hipparchia! ich verlöre nur meine Zeit, wenn ich mit dir über längſt ausgemachte Dinge haderechten wollte. Ich werde mich nicht in deinen abenteuerlichen Liebeshandel mengen, ſondern dich deinem Vater überlaſſen, der nun die ſchönen Früchte ſeiner überzärtlichen Nachſicht in reichem Maße erntet. Mit dieſem Worte begab ſie ſich weg, und ich habe ſie den ganzen Tag nicht wieder geſehen.

Ich ließ meinen Vater durch mein Mädchen um Erlaubniß bitten, mit ihm zu ſprechen. Es wurde mir, unter dem

Vorwand, daß er keine Zeit habe, abgeſchlagen. Ich ſuchte ihm mehr als ein Mal im Garten zu begegnen: aber er ging mir immer ſchon von fern aus dem Wege. Man brachte mir das Eſſen auf mein Zimmer, und eine Stunde darauf erhielt ich Befehl, mich auf den folgenden Tag zu einer Reiſe auf unſer Gut bei Marathon anzuſchicken. Man hält es alſo für nöthig, mich von Athen zu entfernen, und hofft vermuthlich durch die Zeit von mir zu erhalten, was man ſich auf keinem andern Wege zu bewirken getraut. Was mich bei dieſer Verſetzung am meiſten kränkt, iſt nicht, daß ich von Athen, ſondern, daß ich weiter von dir entfernt werde. Dieſem Ungemach kann indeſſen abgeholfen werden, wenn du einen zuverläſſigen und ſchnellfüßigen Sklaven haſt, dem wir unſere Briefe anvertrauen können. Den gegenwärtigen wirſt du noch durch Beſorgung deines treueifrigen Verehrers Eutyphron erhalten.

Siehe da den Wolf in der Fabel! So eben ſteckt mir Lesbia (die nicht weniger als ich ſelbſt auf allen Tritten und Schritten beobachtet wird) die lang erwartete Antwort unſers Philoſophen zu, die ſie von dem unermüdeten Eutyphron, in einem unbewachten Augenblick, im Flug erhaſcht hat. Kannſt du glauben, daß ich, mit der größten Ungeduld, ſeinen Inhalt zu erfahren, dennoch eine gute halbe Stunde den Muth nicht hatte, das Siegel zu löſen? Mein pochendes Herz erinnerte mich an ein Wort, das ich dir in einem meiner letzten Briefe geſchrieben hatte: „am Ende werde die größte Schwierigkeit in der Weisheit des Mannes liegen, mit dem wir es zu thun haben.“ Meine Ahnung iſt nur zu ſehr eingetroffen!

Welche Antwort! Welche Strenge! Welche Kälte! Wenn ihm auch nur ein Wort, ein einziges armes Wörtchen, entwiſcht wäre, woraus ſich vermuthen ließe, daß er ſich Gewalt habe anthun müſſen, mir mit ſolcher Härte zu begegnen! Wie eifrig er ſich's angelegen ſeyn läßt, mich einem Andern in die Arme zu jagen! — Sage, hätte mich eine ſolche Antwort nicht erbittern ſollen? Und mir ſelbſt noch ſagen zu müſſen: Er hat Recht! er konnte mir, ohne ſeine eignen Grundſätze zu verleugnen, keinen andern Rath geben! — Ich Thörin! Warum ſtellte ich auch meine Frage ſo? Ich bin an Allem ſelbſt Schuld! Konnte ich keine beſſere Wendung nehmen, um an ſein Herz zu kommen? Albernes Ding, das ich war! Ich meinte, wie gut ich meine Sache gemacht hätte, und nun ſeh' ich klar, daß ich ihn in die Nothwendigkeit ſetzte, mir dieſe Antwort zu geben, wenn er auch nicht gewollt hätte! Findeſt du es nicht auch ſo, Melanippe?

Ich ſetzte mich ſogleich in der erſten Bewegung hin und antwortete ihm, was mir meine Empfindlichkeit über ihn und mein Unmuth über mich ſelbſt eingab. Hier ſchicke ich dir eine Abſchrift beider Briefe. Den ſeinigen behalt' ich zurück, um ihn ſo oft zu leſen, bis ich mich mit ihm verſöhne oder — ſtark genug werde, ſeinem Rathe zu folgen; den meinigen ſoll er morgen erhalten, ſobald ich abgereist bin.

Ich habe nur mit vieler Mühe erlangen können, daß Lesbia mich begleiten darf. Dafür aber wird mir eine alte hohläugige Sklavin meiner Tante, die, glaub' ich, vor fünfzig Jahren ihre Amme war und ihrer Wachſamkeit wegen im Hauſe berühmt iſt, als Aufſeherin zugegeben und zum

liche Heucheley, womit man den Allwissenden selbst zu be-
trügen glaubt; Aberglauben der der Ruhe und Ordnung
des menschlichen Geschlechts allein mehr geschadet hat,
als alle übrige Laster; Tyranney und willkührliche Ge-
walt --- mit einem Wort ein so tiefer Grad der Un-
ordnung, daß ich unmittelbar unter denselben nichts
anders als ein moralisches Chaos begreifen kan. Der
gröste Hauffe sind Sclaven, willenlose, gebundene
mißhandelte Sclaven; Sclaven der willkührlichen Ge-
walt, der Schwärmerey, der Gewohnheit, und was
das ärgste ist, ihrer eigenen Unvernunft, und ihrer
Leidenschaften; ohne diese innerliche Sclaverey hätten
jene Ungeheuer keine Gewalt über sie. Und was thun
diese grossen königlichen Geister, diese Genien, von de-
nen man so viel erwarten sollte? Die meisten mißbrau-
chen ihre Obermacht, jene elenden und verführten Scla-
ven noch tiefer ins Verderben hineinzuführen; sie glau-
ben es am besten gemacht zu haben, wenn sie sie be-
reden können, freywillig an die Schlachtbank zu gehen
oder zum wenigsten angenehm zu träumen, wenn sie
wachend unglüklich sind --- Und diese scharfsichtige
denkenden Köpfe, welche die Geschiklichkeit hätten die
Grösse unsers Elends, seine Quellen, und die dienlich-
sten Gegenmittel auszuspähen? -- Diese zählen den
Sand des Meers, messen die Kräfte der krummen
Linien,

Ueberfluß noch ein groſser handfeſter Lümmel von einem Kappadocier, der uns zum Beſchützer dienen ſoll. Lächerlich! Sie bilden ſich doch nicht ein, daß ich ihnen davon laufen werde?

Schreibe mir, ſobald du kannſt, nach Marathon und ſage mir deine Meinung von meinem Briefwechſel mit dem weiſen fiſchblütigen Böotier. Mich dünkt, ich bin nun um vieles ruhiger. Ich mache mir ſehr angenehme Vorſtellungen davon, wie unſre Göttin ewig Jungfrau zu bleiben. Leotychus wenigſtens und meine Tante ſollen nicht viel dabei gewinnen, daß Krates mich nicht haben will.

Den 19ten Skirrophorion.

XVIII.

Krates an Hipparchia.

Da die unvermuthete Umwandlung meines jungen Freundes Hipparchides in die ſchöne Hipparchia ohne Nachtheil für ihn und mich (wie ich hoffe) abgelaufen iſt: ſo wollen wir dazu, als zu einer geſchehenen Sache, das Beſte reden oder, was noch rathſamer ſeyn mag, gar nicht davon reden.

Alles, was ich mir, mit Rückſicht auf dieſe kleine Anomalie, zu ſagen erlauben will, iſt, daß ſie mir die Pflicht auferlegt, bei dem Rathe, welchen Hipparchia von mir verlangt, um ſo behutſamer zu Werke gehen, je leichter es geſchehen könnte, daß eine unfreiwillige Erinnerung an den verſchwundenen Hipparchides den Rathgeber parteiiſcher machen

könnte, als ihm erlaubt iſt zu ſeyn, wenn er das Vertrauen rechtfertigen ſoll, womit ſie ihn begünſtigt.

Du meldeſt mir, daß deine nächſten Verwandten dir einen Jüngling, den ich mit ganz Athen unter dem Namen des ſchönen Leotychus kenne, wider deine Neigung zum Gemahl aufdringen wollen; und du begehrſt nun von mir zu wiſſen, ob du ſchuldig ſeyeſt, das Glück deines Lebens den Wünſchen eines getäuſchten Vaters aus kindlicher Liebe aufzuopfern?

Und wer iſt, frage ich vor allen Dingen mich ſelbſt, die Perſon, welche dir eine Aufgabe vorlegt, die vielleicht im Munde von tauſend andern attiſchen Töchtern nichts Auffallendes hätte? — Iſt es nicht eben dieſe Hipparchia, die, ſchon im frühen Morgen ihres Lebens vom Licht der Philoſophie angeſtrahlt, aus der betäubenden Dumpfheit, worin die verpuppten Seelchen ihrer meiſten Geſchlechtsſchweſtern ihr Daſeyn verträumen, zum Gefühl der Würde ihrer Natur erwacht iſt? die, nicht zufrieden, ſich in die bloßen Pflichten ihres Geſchlechts einengen zu laſſen, nach einer höhern und reinern Art zu ſeyn, nach männlicher Weisheit und Tugend, kurz, nach dem höchſten Punkt, der dem Menſchen erreichbar iſt, emporzuſtreben ſich getraut? Hätte dieſe Hipparchia nicht in demſelben Augenblick, da jene Frage in ihrem Buſen ſich erhob, aus dem innerſten Heiligthum des Gottes in ihr die Antwort vernehmen ſollen:

„Was iſt deine Tugend, wenn ſie vor einem Opfer erſchrickt, das ſie der Pflicht bringen ſoll?"

Aber habe ich denn keine Pflichten gegen mich ſelbſt, fragt

die verkappte Eigenliebe. Nein, Hipparchia! Pflichten beziehen ſich nur auf Andere. Der Menſch hat Pflichten gegen Eltern, Familie, Vaterland, gegen die Menſchen überhaupt, gegen die ganze Natur: denn dieſe Alle haben ein Recht an ihn, zu deſſen Beſitz ſie nur in ſo fern gelangen können, als er die davon abſtammenden Pflichten erkennt und ausübt. Ohne Zweifel iſt Selbſterhaltung die Grundlage aller Forderungen, welche die Natur in allen ihren Beziehungen auf uns macht. Ich muß daſeyn, um die Pflichten erfüllen zu können, womit ich der Natur verhaftet bin. Aber dazu wurden ſtärkere Springfedern als das bloße Pflichtgefühl erfordert. Dazu hat uns die Natur mit Trieben verſehen, deren Wirkung ſo mächtig iſt, daß es ſelbſt den Weiſeſten und Beſten nicht immer leicht iſt, ſie zu beherrſchen und den Pflichten, mit welchen ſie immer im Streit liegen, zu unterwerfen. Sie kann ſich in jedem Menſchen ſicher auf die Stärke dieſer Triebe und auf ihre Hinlänglichkeit zu dem, wozu ſie uns gegeben ſind, verlaſſen. Aber es iſt Selbſttäuſchung, wenn der Menſch Triebe zu Pflichten adeln will, und ſo oft dieß geſchieht, liegt unfehlbar irgend eine verſchleierte Begierde, ſich aus eigennützigen Bewegurſachen einer wirklichen Pflicht zu entziehen, im Hinterhalt.

Wenn ich dir aber auch, damit ich nicht um Worte zu ſtreiten ſcheine, zugebe, daß du Pflichten gegen dich ſelbſt habeſt: ſo bleiben ſie doch immer höhern Pflichten untergeordnet, und das Selbſt darf in keine Betrachtung kommen, ſobald es mit dem, was wir Andern ſchuldig ſind, in Widerſpruch geräth.

Aber hier bewundere mit mir die Weisheit der Natur, die uns eine ſolche Selbſtverleugnung durch einen andern, edlern und nicht minder mächt'gen Trieb erleichtert hat. Brauche ich dir dieſen erſt zu nennen, Hipparchia? Was ſind wir nicht fähig für diejenigen zu thun, die wir lieben? Welche Mühe, welche Sorgen, welche Leiden ſind uns zu ſchwer, wenn wir ſie für eine geliebte Perſon auf uns nehmen?

Laß uns nun die vorgelegte Frage wiederholen, und ich glaube es dir ſelbſt überlaſſen zu dürfen, daß du ſie aus der ſophiſtiſchen Sprache des Eigennutzes in die Sprache des reinen Pflichtgefühls überſetzeſt. Wie? eine Seele gleich der deinigen hätte nicht Stärke genug, aus Liebe zu einem Vater, der die zärtlichſte Anhänglichkeit um dich verdient hat, ihre Wünſche den ſeinigen aufzuopfern? Wie könnte ſie, ohne von irgend einer ſelbſtſüchtigen Leidenſchaft verblendet zu ſeyn, im erſten Augenblick, da ein Zweifel hierüber in ihrer Bruſt aufſtiege, ſich ſelbſt verbergen, die kindliche Liebe müſſe ſehr ſchwach ſeyn, die der Pflicht ein ſolches Opfer nicht mit Freuden zu bringen vermöchte.

Und worin beſteht es denn am Ende, dieſes ſchwere Opfer, welches ein gütiger Vater mehr von der Liebe ſeiner Tochter erwartet, als von ihrer Pflicht fordert? Wenn die Rede davon wäre, daß ſie, wie Andromeda und Pſyche, um den Göttern für irgend ein ſchweres Verbrechen ihrer Erzeuger zu büßen, einem Ungeheuer ausgeliefert werden ſollte, ſo möchte ihr eine Anwandlung von Mitleiden mit ſich ſelbſt billig zu verzeihen ſeyn. Aber dem ſchönen, talentvollen, zu den erſten Würden der Republik geeigneten Leotychus, wäre er auch

mit viel größern Fehlern behaftet, als du an ihm rügeſt, zur Gemahlin gegeben zu werden, wird, außer dir ſelbſt, ſchwerlich Jemand für ein großes Unglück halten. Die Fehler, die dich ſo ſehr an ihm beleidigen, würden dir unbedeutend ſcheinen, wenn du ihn liebteſt. Es ſind theils Fehler der Jugend, die ſich unvermerkt von ſelbſt verlieren, theils ziemlich allgemeine Eigenſchaften der Leute ſeines Standes und der Männer überhaupt. Sie ſind weder unheilbar, noch ſo beſchaffen, daß ein Mann, der von andern Seiten ſchätzenswürdig iſt (und das muß er doch ſeyn, da er den Beifall deines Vaters hat), ſich um ihrentwillen der Achtung eines tugendhaften Weibes unwerth halten ſollte: noch viel weniger könnten ſie dich verhindern, die heiligen Pflichten der Gattin und Mutter zu erfüllen und im Bewußtſeyn, ſie erfüllt zu haben, dich glücklich zu fühlen.

Wenn du deine Lage in dieſem Lichte betrachteſt, edle Hipparchia, ſo ſehe ich nicht, warum du nicht mit einiger Anwendung der Seelenſtärke, die du zu beſitzen ſcheinſt, zu der verdienſtlichen Entſchließung gelangen könnteſt, den Wünſchen deines Vaters nachzugeben und, um den Preis einer großmüthig aufgeopferten Neigung oder Phantaſie, das ſchöne Bewußtſeyn zu erkaufen, daß die Zufriedenheit ſeiner alten Tage das Werk deiner Tugend ſey.

Den 18ten Skirrophorien.

XIX.

Hipparchia an Krates.

Nein, ehrwürdiger Krates, ich will gegen dich oder die Weisheit, die aus dir redet, nicht die Sophistin spielen! Ich will auch nicht fragen, ob du mit einem wirklichen Hipparchides, der sich in meinem Fall befunden hätte, eben so streng verfahren wärest, als mit der armen, in ihre eigene Gestalt zurückgeschreckten Hipparchia. Ich danke dir vielmehr für diese Strenge: sie ist heilsam, sie führt mich zu meiner Pflicht zurück.

Ich will sie bekämpfen und werde sie bezwingen, diese selbstsüchtige Leidenschaft, die den Wahn, daß ich mir selbst etwas schuldig sey, in mir erzeugte und es mir schwer machte, das, was ich (vielleicht auch hierin getäuscht) für das Glück meines Lebens hielt, den Wünschen eines liebenden und geliebten Vaters aufzuopfern. Du hast mich zu dem demüthigen Gefühl gebracht, wie viel mir noch fehlt, bis ich mich, ohne deinem Ruhm zu schaden, für deine Schülerin bekennen dürfte: aber den Muth, weiser zu werden, will ich darum nicht aufgeben. Fahre fort, o mein ehrwürdiger Meister, mich ohne Schonung in dem Pflichtgefühl zu stärken, das du wieder in mir erweckt hast; du sollst nicht vergebens arbeiten! Möchte nur irgend eine freundliche Gottheit das Wunder, was die Göttin Isis an der Tochter des Lybus gethan haben soll, an mir wiederholen und die unglückliche Hipparchia, die ein tyrannisches Vorurtheil deines Umgangs und mündlichen Unterrichts beraubt, um beides

ungehindert genießen zu können, in dieſem Augenblick auf ewig in einen wirklichen Hipparchides verwandeln!

Den 20ſten Skirrepherion.

XX.

Ebendieſelbe an Malanippe.

Dieſen Morgen ließ mich mein Vater in ſein Cabinet rufen, um mir meine Verweiſung auf ſein Landgut zwiſchen Marathon und Brauron ſelbſt anzukünden. Ich fand ihn in ſeinem Armſtuhl ſitzend und näherte mich ihm langſam und wider meinen Willen ſchüchtern; denn ich hatte mir vorgeſetzt, heiter und ruhig zu ſeyn. Strenger Ernſt und ſtiller Gram hingen wie ein Gewölk um ſeine ehrwürdige Stirn; nur der Ton, womit er mich anredete, war ſanfter, als ich bei ſeinem erſten Anblick hoffen durfte. Nach einer ziemlich langen Pauſe fing er an: Hipparchia, du gehſt nach Marathon; die Luft von Athen taugt nicht länger für dich.

Hier hielt er ein, einen Blick auf mich heftend, der mich weichherziger machte, als mir lieb war.

Hipparchia, fing er wieder an, wann hätt' ich je gedacht, daß du, das Kind meines Herzens, das mir immer nur Freude machte, das mir ſo theuer war, weil dein Anblick mir immer deine Mutter in der Blüthe ihres Lebens vor die Augen ſtellte, wann hätt' ich's je für möglich gehalten, daß du mich dahin bringen würdeſt, mich anders als durch meinen Tod von dir zu trennen?

Innigſt gerührt ließ ich mein Geſicht auf ſeine Hand ſinken, und er mußte fühlen, daß ſie von meinen Thränen naß wurde. O mein Vater, rief ich, ſobald ich zu reden vermochte, laß mich immer bei dir bleiben! Warum willſt du deine Hipparchia verſtoßen?

Auf einmal ſtieg die finſtere Wolke wieder über ſeinen Augenbraunen auf; er entzog mir ſeine Hand, und ich wankte etliche Schritte zurück. „Verkehrtes, unbegreifliches Mädchen! wie kannſt du einen jungen Mann wie Leotychus, den Sohn meines Freundes, die anſtändigſte und unverwerflichſte Partie, die ich in ganz Attika für dich finden konnte, verſchmähen, um dich einem mißgeſchaffnen, grillenfängeriſchen, vor lauter Weisheit übergeſchnappten, lumpichten Böotier an den Hals zu werfen?"

Verzeihe, mein Vater, er iſt nichts von Allem dieſem.

„Der Menſch muß einen Zauber auf dich geworfen haben, Mädchen? Du biſt deiner Sinne nicht mehr mächtig! Und ich ſollte dich, nach der wahnſinnigen Erklärung, die du mir gethan haſt, noch länger in ſeiner Gewalt laſſen?"

Er kennt mich nicht einmal, mein Vater, er weiß nicht —

„Wie? (fiel er mir in die Rede) Du erfrecheſt dich mir zu ſagen, er kenne dich nicht, und du biſt, deinem eigenen Geſtändniß nach, ſeit vier Monaten beinahe alle Tage mit ihm zuſammen gekommen!"

Seit dem 6ten Thargelion nicht wieder, und vorher in einen Jüngling verkleidet, wie ich dir in meinem Briefe geſtanden habe. Er kannte mich nie als Hipparchia.

„Alſo jetzt wenigſtens kennt er dich als das, was du biſt!"

Ich erblaßte über meine Unverſchämtheit.

„Unglückliche, rief er mit einem Blick, der mich zittern machte, du gebrauchſt Kunſtgriffe gegen deinen Vater?“

O lieber Vater, denke nicht ſo wegwerfend von deinem Kinde! Ich erblaßte nicht aus der ſchnöden Urſache, die du argwohnſt. Ich ſchwöre dir bei der heiligen Athene, Krates hat mich nie als Hipparchia geſehen noch geſprochen. Er weiß nichts von meiner Neigung und iſt weit entfernt, ſie zu erwiedern.

„Und das hoffſt du mich glauben zu machen?“

Glaub' es deinen Augen, rief ich, vom ſchmerzlichſten Gefühl des Unrechts, das ihm und mir zugefügt wurde, überwältigt, indem ich ſeinen Brief aus dem Buſen hervorzog und meinem Vater überreichte.

„Was ſoll mir das?“ fragte er.

Es iſt die Antwort, die ich von Krates auf den erſten und einzigen Brief erhielt, den ich an ihn geſchrieben habe.

„Du ſchriebſt alſo zuerſt an ihn?“

Um mir über meinen Fall mit Leetychus ſeinen Rath auszubitten.

„Und was rieth er dir?“

Meinem Vater ohne Weigerung zu gehorchen.

Lamprokles ſchien verwundert und verlegen. Er überlas den Brief, erſt flüchtig, dann an einigen Stellen langſamer, wiegte den Kopf (wie er zu thun pflegt, wenn ihm etwas bedenklich oder unglaublich vorkommt) und ſchwieg eine gute Weile. Ich ſtand in verwirrter Erwartung, nachſinnend und ungewiß, ob ich recht oder unrecht gethan, ihm den Brief zu geben.

Hipparchia, ſagte endlich mein Vater, nachdem er bis zum Schluß des Briefs gekommen war, du kannſt nichts Beſſeres thun, als dem Rath dieſes Krates zu folgen, der wenigſtens ein ehrlicher Mann zu ſeyn ſcheint.

Ich wünſche ihm folgen, ich wünſche dir gehorchen zu können, mein Vater; aber ich fürchte, es iſt mehr, als in meinem Vermögen ſteht.

Alberndheit, Albernheit! rief er, unwürdig einer Tochter, die immer ſo verſtändig war!

Das Herz, lieber Vater, iſt nicht immer in unſrer Gewalt.

„Das iſt nicht die Meinung deines Philoſophen! — Gut! Ich will dir Zeit zum Beſinnen laſſen — drei, vier Dekaden, noch mehr, wenn es ſeyn muß. Der ſtille einſame Aufenthalt auf meinem Gut bei Marathon ſchickt ſich ganz dazu, dich wieder zu dir ſelbſt zu bringen und die Harmonie zwiſchen deinen Neigungen und Pflichten wieder herzuſtellen. Gehe, Hipparchia, ſetzte er hinzu, indem er von ſeinem Sitz aufſtand, — in kurzem hoffe ich dich unter einem fröhlichern Geſtirn wiederzuſehen;“ und damit ſchlüpfte er eilends in ſein Schlafzimmer und ſchloß die Thür hinter ſich.

Ich ſtand noch einige Augenblicke wie verblüfft, und nun merkte ich, daß er meinen Brief mit ſich genommen hatte. Warum, wozu that er das?

Meine Gedanken liefen hin und her. Zuletzt ſchien es mir, meine Uebereilung könnte doch eher gute als nachtheilige Folgen haben, und ich wurde ruhiger, indem ich dieſer Vorſtellung nachhing.

Alles war zur Abreiſe fertig. Ich wollte noch von meiner Tante Abſchied nehmen, aber ſie war dieſen Morgen in aller

Linien, und wühlen im Eingeweide der Natur herum, als ob alle wichtige Geſchäfte ſchon gemacht wären; ſie bringen ihr Leben mit Spitzfündigkeiten zu, deren gröſter Werth iſt, daß ſie dadurch abgehalten werden etwas ſchlimmers zu thun. — Wie kränkend ſind dieſe nur allzu gegründeten Betrachtungen für ein Herz, das ein Gefühl für das Wohl oder Elend ſeiner Mitgeſchöpfe hat!

Es iſt wahr, daß es vortrefliche Geſetzgeber und Lehrer gegeben hat, und wie wäre es auch ohne ſolche ergangen? Ich bewundre und ehre einen Confucius, einen Minos, einen Lycurgus. — Ich erkenne die Stärke ihres Geiſtes, den weiten Umfang ihrer Einſichten, ihre tiefe Kenntniß der Menſchen. Die Entwürfe die ſie gemacht haben, ſind wie man ſie von der Schärfe ihres Geiſtes erwarten, und zur Dauer eines woleingerichteten Staats fodern konnte. Es iſt hier nicht die Abſicht, ſich in die Beurtheilung ihrer Geſetze und Anordnungen einzulaſſen. Man bemerke nur, daß keiner von dieſen groſſen Geiſtern eine beſſere als eine politiſche Tugend in ſeinem Staat pflanzen wollte. Sie machten alle Ueberlegungen, welche ſie zu ihrem Zwek machen mußten. Sie kannten die Leute, die ſie vor ſich hatten, ihre Lebensart, alle äuſ-

Frühe nach Munychia abgegangen. Sie will mich fühlen laſſen, wie ungehalten ſie auf mich iſt; aber vor ihrer ungebetenen Thätigkeit werd' ich mich darum nicht weniger zu fürchten haben.

Ich bin nun auf dem Gut bei Marathon angekommen. Das Haus iſt anſehnlich und bequem, von den ſchönſten Rheben und groſſen Pflanzungen fruchtbarer Bäume aller Arten umgeben. Die Landſchaft iſt eine der anmuthigſten in Attika. Aber ich bin allein, und (wie Lesbia von der alten Krobyle gehört hat) es ſoll mir nicht erlaubt ſeyn, weder Beſuche zu geben noch anzunehmen. Da ich zu weit von dir entfernt bin, um einen Beſuch von dir hoffen zu können, ſo iſt mir dieſe Einſchränkung ſehr gleichgültig; deſto mehr werde ich mich mit meinen eigenen Gedanken unterhalten. Es fehlt mir nicht an Büchern, und das groſſe göttliche Buch, worin ich am liebſten leſe, liegt überall, wo ich hinblicke, vor mir aufgeſchlagen. Die Lehren, die ich daraus ziehe, ſind der Abſicht, weßwegen man mich hierher verbannt hat, nicht ſehr förderlich. Mir fehlt hier nichts, als du und Krates oder auch, im Nothfall, Krates allein, um mich, bei dem geringſten Antheil von allem Andern, was zum menſchlichen Leben gehört, für das glücklichſte aller Weſen zu halten.

In Ermanglung deiner ſelbſt, liebſte Melanippe, ſind jetzt deine Briefe ein ſehr dringendes Bedürfniß für mich: denn mir iſt nur gar zu oft, als ob du noch der einzige Faden ſeyeſt, an dem ich mit der Welt zuſammen hange.

Den 21ſten Skirrophorion.

XXI.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Greiſeheim iſt endlich auf immer ſchlafen gegangen, ſein Schatten nach attiſchem Gebrauch aufs vollſtändigſte beruhigt worden, und meine Mutter in voller Arbeit, ſeine ſämmtliche Verlaſſenſchaft in Beſitz zu nehmen und dann je eher je lieber nach Athen (außer welchem, wie ſie ſagt, kein Leben iſt) zurückzukehren.

Unſer Freund Eutyphron, deſſen Anhänglichkeit an mich durch den Zuwachs von dreißig Talenten zu meinem künftigen Erbgut nicht vermindert worden iſt, wird inzwiſchen immer auf der Straße ſeyn, unſern Briefwechſel zu befördern und uns fleißig mit den Neuigkeiten zu verſehen, an denen uns gelegen iſt. Er hat ſich zu dieſem Ende einen thraciſchen Klepper angeſchafft, der dem Winde zu gleich lauft; und er ſcheint es dir nicht wenig Dank zu wiſſen, daß du ihm eine ſo ſchöne Gelegenheit gibſt, ſich um mich verdient zu machen.

Die Antwort, die du von unſerm Philoſophen bekommen haſt, iſt gerade, wie ich ſie von einem Mann erwartete, der ſein einmal erwähltes Syſtem zum Selbſtpeiniger verdammt. Sein Kopf und ſeine Hand dürften dir keinen andern Rath geben: aber ich will meine ganze Erbſchaft verloren haben, wenn ſein Herz nicht jedes Wort, was er zu Gunſten des ſchönen Leotychus verliert, mit lautem Pochen Lügen ſtraft. Aber beinahe eben ſo laut mußt' ich, mit deiner Erlaubniß, über die Antwort lachen, die du ihm ſtehendes Fußes, im erſten Feuer deiner Dankbarkeit für ſeine guten Lehren, haſt

zukommen laſſen. Wenn du glaubſt, er werde alle die ſchönen Dinge, die du ihm geſchrieben, im buchſtäblichen Sinne nehmen und den verliebten Verdruß nicht merken, der aus deinen Verſicherungen und guten Vorſätzen, wie die bloße Haut aus dem durchlöcherten Mantel einer Bettlerin, hervorſcheint, ſo betrügſt du dich gewaltig, liebe Hipparchia; die Antwort, die dir Eutyphron morgen unfehlbar zu überbringen hat, wird meine dreiſte Vorherſage rechtfertigen. Aber was das Ende von dem Allem ſeyn wird, ſo weit erſtreckt ſich meine Weiſſagungsgabe nicht. Doch bin ich nicht ohne Hoffnung, daß der Brief, den du deinem Vater zu leſen gegeben haſt, etwas mehr als einen bloß vorübergehenden Eindruck auf ihn gemacht haben könnte. Der Umſtand, daß er ihn zurück behalten hat, iſt von guter Vorbedeutung. In der That, Liebe, wenn du ihm den Brief mit Vorbedacht hätteſt in die Hände ſpielen wollen, du hätteſt die erſte Gelegenheit dazu mit keiner beſſern Art ergreifen können.

Gegen deine Verweiſung in die reizenden Gefilde von Marathon hab' ich nichts einzuwenden, als die Entfernung von Acharnä und ein geheimes Grauen vor deiner Nachbarin, der Diana zu Brauron. In ganzem Ernſt, es kommt mich zuweilen eine Furcht an, du möchteſt einmal in einer deiner heroiſchen Launen pfeilgerade nach dem Tempel der Göttin rennen und ihr ewige Jungfrauſchaft angeloben. Denn, daß weder Artemis noch Iſis es ſo übel mit dir meinen, dich in einen Jungen zu verwandeln, darauf kannſt du dich verlaſſen. Mit der ſchönen Iphis war es ein ganz anderer Fall. Was hätte das arme Ding, heimlicher Weiſe

von der Mutter als ein Junge aufgezogen und vom Vater (dem ihr Geschlecht ein Geheimniß bleiben mußte) an das schönste Mädchen in ganz Kreta verheirathet, mit seiner geliebten Braut anfangen sollen; wenn die Götter sich nicht ins Spiel gemischt hätten? Vergiß nicht, was ich von dir selbst gelernt habe, daß es nicht erlaubt ist, einen Knoten durch Dazwischenkunft einer Gottheit zu zerhauen, solange noch ein natürliches Mittel ihn zu entwirren übrig ist.

Du siehst, liebes Schwesterchen, ich habe mich Deiner, dich mit meiner guten Laune anzustecken. Kurz und unverblümt von der Sache zu reden, ich habe, in Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, dieser Tagen ein paar Dutzend possierliche Mäuschen in Töpfe gesetzt, die bis zum nächsten Vollmonden voller Mäuse für dich hangen sollen; und wenn die Unglücksprophetin Kassandra selbst käme und mir Jammer und Noth ankündigte, ich würde ihr, mit aller gebührenden Urbanität, die Thür weisen. Lebe wohl!

Den 3. Hekatombäon (Julius).

XXII.

Diogenes an Menes.

Ich berge die Augen und die Hand meines geraubten Freundes, um deinen Brief zu lesen und zu beantworten; denn meine eigenen wollen mir die gewohnten Dienste nicht mehr thun. Ich hätte großes Unrecht, wenn ich mich darüber

beklagen wollte. Ich habe mein neunzigſtes Jahr hinter mir; es iſt, wie du ſiehſt, endlich Zeit, vom Gaſtmahl der Natur aufzuſtehen und mit Dank zu ſagen, ich bin ſatt. Das wollen die Götter der Liebe und der Freude nicht, daß ich über das glückliche Unglück lachen ſollte, das du gehabt haſt, da du, in aller Unſchuld und Unbefangenheit deines Herzens einherſchlendernd, unverſehens in Liebe gefallen biſt. Ich ſelbſt habe zwar, weil mein Schickſal es ſo wollte, mein ganzes langes Leben ehelos, wiewohl nicht kinderlos, zugebracht; denn die Söhne meines Freundes ſind durch Erziehung und Liebe die meinigen geworden: aber noch in dem hohen Alter, wozu ich gelangt bin, haben mir die Götter ſo viel geſunden Menſchenſinns übrig gelaſſen, daß ich mich, bei Gelegenheit deines Abenteuers, noch mit zartem Gefühl der ſchönen Laïs erinnerte, deren großherziger Denkart ich's zu danken habe, daß ich nicht aus der Welt gehen muß, ohne erfahren zu haben, wie glücklich ein Weib, wie Laïs, einen Mann, wie Diogenes, machen kann. Ich denke zwar nicht, daß ein Mann, der ſich der Philoſophie und den Muſen ergeben hat, heirathen ſoll, wenn er's umgehen kann: aber dein Fall mit Hipparchia gehört unter die Ausnahmen. Wäre mir im Lauf meines Lebens eine Hipparchia aufgeſtoßen, die es ſo ernſtlich mit mir gemeint hätte, wie dieſe mit dir, ich hätte ſie nicht abgewieſen, das verſichre ich dich! Was die Leute davon ſagen werden, ſoll dich ſo wenig kümmern, als es mich gekümmert hätte. Die Frage iſt, wie du ſelbſt dich bei ihr befinden wirſt? Eine Gattin, wie Hipparchia, kann weder der Freiheit deines Geiſtes, noch der

Ruhe deines Gemüths gefährlich werden; und wenn ſie nicht ſo ſchön wäre, als du ſagſt (vielleicht weil du ſie mit den Augen der Liebe ſiehſt), ſo würde ich mit Platons Ariſtophanes ſagen, du hätteſt glücklicher Weiſe deine Hälfte gefunden.

„Aber der Vater wird nicht einwilligen.“ — Das iſt freilich eine ſchlechte Aufmunterung! Aber warum ſollteſt du, mit Allem dem, was du perſönlich werth biſt, die Freundſchaft eines verſtändigen und wackern Mannes nicht gewinnen können? Zumal eines Vaters, der ſeine Tochter ſo zärtlich liebt, wie dieſer. Ich ſehe hier keine Unmöglichkeit: und ſo lange das, was wir wünſchen, nicht unmöglich iſt, wär' es unrecht, alle Hoffnung aufzugeben.

Inzwiſchen, lieber Kratet, haſt du dich gegen Hipparchia auf eine deiner würdige Art benommen. Du konnteſt ihr, da ſie deinen Rath verlangte, keinen andern geben, als die Pflicht der Neigung vorzuziehen; und da dein Begriff von der Pflicht auch der meinige iſt, ſo habe ich hierüber nichts weiter zu ſagen. Wenn wir nicht glücklich ſind, ſo iſt es doch ſchön, wenn wir es zu ſeyn verdienen. Wie aber auch die Würfel fallen mögen, glücklicher kannſt du mit Hipparchia werden, unglücklich, auch ohne ſie, niemals [illegible].

Lebe wohl, Kratet! Wenn du etwas an Sokrates, Antiſthenes, Krito und ihre Freunde zu beſtellen haſt, ſo melde mir's in Zeiten: denn ich werde jenſeits erwartet, und wahrſcheinlich iſt der Augenblick der Abreiſe nicht mehr fern.

Den 30. Skirrophorion.

XXIII.

Krates an Hipparchia.

Mit ſolchen Geſinnungen, ſolchen Entſchließungen, wie deine Antwort mir zeigt, edle Hipparchia, biſt du, was du ſeyn ſollſt; ſo beweiſeſt du dich der Philoſophie würdig, der du dich ergeben haſt: der Philoſophie, die, anſtatt ihre Freunde mit ſpitzfindigen Grübeleien über das unbegreifliche und Unerreichbare um ihr Daſeyn zu betrügen, ſie geraden Wegs zu dem erreichbaren hohen Ziel ihrer Beſtimmung hinführt und die göttliche Idee der Tugend in ihrem Leben darzuſtellen ſtrebt. Nur eine gefühlloſe Härte könnte mich fähig machen, die leiſe Klage zu ſcheiten, die dir über meine Strenge entfahren iſt. Wie grauſam müßte der Wundarzt ſeyn, der, während einer ſchmerzhaften Operation, dem Leidenden nicht einen kleinen Schrei oder eine ſanfte Klage über die Hand, die in ſeiner Wunde wühlt, zu gut halten wollte?

Wenn ich recht muthmaße, daß du deiner Pflicht gegen deinen edeln Vater nicht bloß eine Abneigung, ſondern (was freilich ein weit größeres Opfer iſt) eine an ſich ſelbſt unſchuldige Neigung aufopferſt, ſo wird der Sieg, den du über dich ſelbſt erhalten wirſt, deſto verdienſtlicher ſeyn. In dieſem Fall möchteſt du vielleicht glauben, dein kaltblütiger Arzt habe gut operiren und Vorſchriften geben, da er die brennende Schärfe ſeines Meſſers und die Bitterkeit ſeiner Arzneien nicht aus eigener Erfahrung kenne. Ich will dich nicht länger in dieſem Irrthum laſſen, Hipparchia. Glaube

mir, nur das Bewußtſeyn, daß ich nicht ſchonender mit mir ſelbſt verfahre, konnte mir Muth machen, ſo ſtrenge Forderungen an dich zu thun. Mein ganzes Herz hängt mit der reinſten Liebe an einer Perſon, die Alles, was liebenswürdig iſt, in ſich vereinigt. Ich bin überzeugt, ſie iſt die einzige, mit der ich in der engſten Verbindung glücklich ſeyn würde. Aber unerſteigliche Hinderniſſe liegen mir im Wege. Heilige Pflichten unterſagen mir jeden Verſuch, dieſe Hinderniſſe zu überwältigen. Ich fühle die ganze Stärke dieſer Pflichten; aber ich fühle auch die ganze Schwäche der Menſchennatur, und der Sieg koſtet manchen harten Kampf. — Möge dieß Geſtändniß dich mit der Strenge deines Freundes verſöhnen!

Zwei unumſchränkte Mächte fordern von dem freien Menſchen unbedingte Unterwerfung, die Nothwendigkeit und die Pflicht. Wohl dem, der ſchon ſo früh, wie du, in der Schule der Weisheit an den Gehorſam gewöhnt wird, welchen er jener nicht entziehen kann, dieſer nicht entziehen darf. Lebe wohl!

Den 28. Skirrophorion.

XXIV.

Hippatchia an Melanippe.

Da, Melanippe, lieſ — und erſtaune! — zum zweiten und dritten Mal hab' ich's geleſen und frage mich noch

immer, ob meine Augen bezaubert ſind. Wer hätte ſich das vorgeſtellt? — Arme Hipparchia! — Aber du, Melanippe, warum mußteſt du meiner Thorheit ſchmeicheln? Warum das glimmende Fünkchen, deſſen ich mir kaum bewußt war, recht gefliſſentlich anfächeln und nähren? Siehe nun, du verſchneites Mädchen, was du angerichtet haſt! — Mir fahren ſeltſame Gedanken durch den Kopf. — Iſt ſein Herz wirklich für eine Andere eingenommen? (In Athen lebt ſie nicht, das bin ich gewiß!) Oder hätte er vielleicht gar in meinen Briefen an ihn etwas von meinem Geheimniß gewittert, und das Alles, was er mir im Vertrauen von ſeiner unglücklichen Herzensangelegenheit ſchreibt, wäre bloß erdichtet, um mir auf einmal alle Hoffnung zu benehmen und ſeinen leidigen Ermahnungen einen deſto größern Nachdruck zu geben? — Schreibe mir unverzüglich, was du von der Sache denkſt.

Den 2. Hekatombäon.

XXV.

Melanippe an Hipparchia.

Daß man die Liebe mit einer Binde um die Augen malt, iſt eine bekannte Sache: aber, daß ſie auch ein Mädchen mit ſo hellen Innenaugen und einem ſo klaren Verſtand, wie meine Freundin, blind, ſtock- und ſtarrblind machen könne, hatte ich erſt noch zu lernen. Wie? Du merkſt wirklich nichts? Greifſt nicht mit Händen, daß der ungenannte Gegenſtand ſeiner zarten Liebe keine Andere iſt, als Hipparchia,

Lamprokles Tochter, eine Dame, an welche freilich ein Mann, wie der bescheidenstolze Krates, vernünftiger Weise keinen Anspruch machen kann; zumal da sie von ihrem vornehmen und reichen Vater bereits an den vornehmen, reichen und obendrein schönen Leotychus versagt ist. Gute, weise, scharfsinnige Hipparchia, siehst du denn nicht, daß der feinste aller attischen Köpfe keine feinere Art, dir eine verdeckte Liebeserklärung zu thun, hätte ersinnen können, als eben diese?

Stille also deinen Schmerz, liebe Seele, und gib den Gedanken, die dich um nichts und wieder nichts quälen, nicht länger Gehör! — Du wirst sagen, meine Erklärung sey aufs höchste eine bloße Hypothese. Laß es seyn, was du willst, und antworte ihm nur, als ob meine Hypothese die einzig wahre wäre, d. i. als ob du ihn zwar nicht verstehen wolltest, aber sehr gut verstanden hättest; und du wirst sehen, es thut Wirkung.

Du hast vermuthlich schon erfahren, daß dein Bruder Metrokles von seiner langen Reise endlich zurückgekommen ist. Mich verlangt zu sehen, was für schöne Sachen er uns von Karthago und Syrakus mitgebracht hat. Aber noch ungeduldiger bin ich, was er zu dem Heirathsantrag des alten Chabrias sagen wird. Leotychus und er haben sich, wie ich höre, von der Schule her nicht recht leiden können. Das ist Wasser auf unsere Mühle, Hipparchia!

Meine Mutter kam dieser Tagen auf den Einfall, Leotychus, weil du ihn doch nicht haben wolltest, wäre so ein Mann für mich. Eutyphron, meinte sie, sey wohl ein guter Mensch; aber nun, da ich eine der besten Partien in der Stadt

serlichen Umstände von denen sie abhiengen, sie übersahen das Gegenwärtige, und schauten tief in die Zukunft. – Aber sie nahmen sich die Freyheit, der menschlichen Natur Gewalt zu thun, um ihre Absichten zu erreichen; sie riefen Unwissenheit, Betrug und Aberglauben zu Hülfe; sie bekümmerten sich wenig um die Abweichungen ihres Systems von den unveränderlichen und göttlichen Gesezen der Natur, welche ohne Unterschied des Orts, der Zeit, des Clima, des National-Characters, alle Menschen verbinden. Grosse Fehler! welche nothwendig grossen Schaden thun mußten. Sie sahen, ungeachtet alles ihres Scharfsinns, nicht tief genug in die Natur und Bestimmung des Menschen. Sie vernachläßigten die unmittelbare Abhängigkeit des Menschen von GOtt, die Grundfeste aller Wahrheit, aller Gesetze und Verbindungen; sie wußten nicht, daß der Mensch für die Ewigkeit erschaffen ist.

Ist kein Gesezgeber, der den Menschen ganz und gar durchschaut, und seine Absichten auf Alle ausgedehnt hat? Dem der Indianer im Federn Kleide, der glühende Moor, der wollüstige Persianer, der träge Lapländer, der flattrichte Franzose, und der tiefsinnige Engländer, alle gehorchen könnten? Und dessen Gesetze diese Fehler des Clima, des Temperaments, der National-Characters, welchen die übrigen Gesezgeber

so

geworden, ſey er nicht mehr reich genug für ihre einzige Tochter. Liebe Mutter, ſagte ich, du biſt ſonſt eine treffliche Rechnerin, aber dießmal rechneſt du nicht gut. Legen wir ihm das, was er jetzt zu wenig für mich hat, von dem, was ich zu viel für ihn habe, zu, ſo iſt das Gleichgewicht wieder geſtellt. Sie nannte mich einen Kindskopf; aber ich fiel ihr um den Hals und liebkoſete ihr ſo lange, bis ſie mir ihr Wort gab, der erſte Gamelion ſollte unſer Hochzeittag ſeyn. Wär' es nicht abſcheulich, wenn der arme dienſtfertige Vetter für all ſein Laufen und Rennen und Spioniren und Briefchenbeſtellen am Ende mit einem kahlen Schönbank! abgefunden worden wäre? Aber, bis wir uns zu Athen wiederſehen, ſoll er ſeinen Botenlohn noch redlich verdienen!

Den 7ten Hekatombäon.

XXVI.

Hipparchia an Krates.

Wir ſind einander auf einem ſeltſamen Wege begegnet, beſter Krates; aber, da wir uns nun einmal begegnen ſollten, warum wollten wir nicht, ſo lange als möglich, munter und traulich mit einander fort ſtapfen? Unſre Geſinnungen, unſer Schickſal, unſer Anliegen, Alles hat ſo viel Aehnlichkeit, daß ich feſt glaube, wir mußten einander zu unſerm wechſelſeitigen Troſte finden. Es ſcheint wunderlich, aber dein Beiſpiel macht mir Muth, und ich denke, das meinige ſollte bei dir dieſelbe Wirkung thun. Warum wollten wir der Hoffnung

entſagen? Mein Vater, wenn er meine Beharrlichkeit ſieht, wird nicht unerbittlich bleiben; und auf der andern Seite, wie ſollte ein Mann, wie du, unüberſteigliche Schwierigkeiten finden?

Verzeihe indeſſen deiner Schülerin und Freundin, daß ſie ungeduldig iſt, die Glückliche, die du allen Andern vorziehſt, kennen zu lernen. Wenn ſie ſich mir entdecken wollte, wer weiß, ob ich nicht Mittel fände, euch zu dienen? Wenn du liebſt, ſo wirſt du unfehlbar wieder geliebt, und wer wollte ſich da nicht eine Pflicht daraus machen, die Zufriedenheit eines ſolchen Paars zu befördern? Ich hoffe, du wirſt dir aus meiner Zurückhaltung keinen Beweggrund machen, auch gegen mich zurückhaltend zu ſeyn. Geziemt in ſolchen Fällen einem Mädchen nicht Schüchternheit? Aber zu dir hat mein Vertrauen, keine Gränzen, und ſobald du mir den Namen deiner Geliebten entdeckſt, ſollſt du auch unter dem Siegel der Verſchwiegenheit erfahren — Doch nein! zu viel will ich nicht verſprechen. Mein Geheimniß gehört nicht mir allein: es iſt in der Gewalt meines Freundes, und nur, wenn ich ſeine Einwilligung erhalte, darf und ſoll Krates in Hipparchiens innerſter Seele leſen.

Den 12ten Hekatombäon.

XXVII.

Metrokles an Hipparchia.

Freue dich mit mir, liebe Schweſter! Die Götter haben deinen Metrokles, nach einer Wanderſchaft von zwei vollen Jahren, glücklich wieder in das väterliche Haus zurückgeführt. Welch ein Augenblick das war, da mir, auf dem Verdeck ſitzenden und mit unverwandten gierigen Augen nach meinem geliebten Ithaka hinſtarrenden, auf einmal der ehrwürdige Cekropiſche Fels mit dem ſchimmernden Parthenon auf der Stirne wieder ſichtbar wurde! In meinem Leben werd' ich nichts mehr fühlen, was dieſem überſtrömenden Wonnegefühl gleicht. — Ich habe viel erwandert, viel Großes und Wunderbares geſehen, aber eine Stadt, die mit unſerm ſchönen Athen zu vergleichen wäre, gibt es auf dem ganzen Erdboden nicht. Doch davon künftig, wenn wir, Alle wieder vereinigt, im häuslichen Kreiſe unter dem prächtigen Ahorn unſers Vorhofs ſitzen, und ich in eurer Mitte, eben ſo geſchwätzig, aber weniger lügenhaft als Odyſſeus, euch die Abenteuer meiner Herumirrungen erzählen werde.

Als ich unſerm Hauſe mit raſchen Schritten zueilte, wie freute ich mich, meine Hipparchia, nach einer ſo langen Trennung dein liebes Angeſicht wieder zu ſehen! Ich hatte, um euch nicht gar zu unverſehens zu überraſchen, meinen Dromo vorangeſchickt und hoffte, du würdeſt die Erſte ſeyn, die mir aus der Thür des väterlichen Hauſes mit offnen Armen entgegen flöge. Ich fand mich übel getäuſcht. Wo iſt Hipparchia, rief ich mit ängſtlich klopfendem Herzen und erfuhr nun

nach und nach — Alles, was mir deine Abweſenheit begreiflich machen ſollte. Aber wie wirſt du dich wundern, wenn ich dir ſage, daß ich (den einzigen Umſtand deiner Verweiſung nach dem Marathoniſchen Gut ausgenommen) von deiner Geſchichte bereits ſo gut und noch beſſer unterrichtet war, als der Vater und die Tante?

Du vermutheſt ohne Zweifel, ich werde einen Zauberſpiegel oder einen magiſchen Ring, der mir die Geiſter unterwürfig macht, von meinen Reiſen mitgebracht haben? Das nicht, Schweſterchen! Laß dir ſagen, wie es damit ganz natürlich zuging. Ich brachte (wie du weißt) vor meiner Reiſe drei Jahre zu Korinth zu. Dort lernte ich deinen Freund Krates kennen, geſellte mich zu ſeinen Schülern, gewann ſeine Zuneigung, ward ein ganz andrer Menſch durch ihn, als du mich vorher kannteſt, und faßte dafür auch eine Liebe zu ihm, die nur mit meinem Leben erlöſchen wird. Als ich auf meiner Rückreiſe von Syrakus nach Korinth kam, war mein Erſtes, dem Philoſophen Krates nachzufragen. Ich erfuhr von dem neunzigjährigen Diogenes (der ſeit mehrern Jahren bei ſeinem edeln Freund Xeniades lebt und im ganzen Hauſe wie ein guter Genius angeſehen und geehrt wird), daß er ſeit geraumer Zeit nach Athen gezogen ſey. Wie der ziemlich ſchwach gewordene Greis ſich endlich meiner Perſon und der ehemaligen Zuneigung ſeines Freundes zu mir wieder erinnerte, trug er kein Bedenken, mir Alles, was ihm von deinem Verhältniß zu demſelben bekannt war, zu entdecken und mir ſogar die von Krates erhaltenen Briefe mitzutheilen. Ich weiß alſo Alles, liebe Schweſter, und ich

kann dir nicht ausdrücken, wie glücklich mich der Gedanke macht, daß du das Band werden ſollſt, das den Mann, den ich vor Allen ehre, an unſer Haus knüpfen wird. Die Schwierigkeiten, die uns noch im Wege ſtehen, wegzuräumen, ſoll nun meine Sache ſeyn! Unſre Baſe Melanippe, deine Vertraute, die ſeit kurzem wieder hier iſt, ſagt mir, du zweifelteſt noch, ob Krates dich liebe. Ueber dieſen Punkt, gutes Mädchen, lege nur immerhin dein Herz zur Ruhe. Krates iſt zwar keiner ſchwindligen Leidenſchaft fähig; aber die Art von Liebe, die er für dich fühlt, iſt die einzige, die dieſes Namens werth iſt. Sie wird ihn weder Thorheiten, noch Verbrechen um deinetwillen begehen machen; aber, dieß allein ausgenommen, iſt nichts, was er nicht dir zu lieb zu thun oder zu leiden fähig wäre. Kurz, du wirſt Urſache finden, dich für die glücklichſte der Weiber zu halten, wenn du die Seinige wirſt. Indeſſen darf ich dir nicht verbergen, daß er noch keinen Begriff davon zu haben ſcheint, daß eine ſolche Verbindung zwiſchen euch unter die möglichen Dinge gehöre; und ich fürchte ſehr, wofern der Antrag nicht unmittelbar von unſerm Vater ſelbſt an ihn gelangt, wird er nie glauben, daß Lamprokles ihm ſeine Tochter mit gutem Willen gebe. Von dieſem Punkt ſind wir freilich noch weit entfernt; aber Geduld, Zeit und Beharrlichkeit haben ſchon Manches zu Stande gebracht, was Niemand für möglich gehalten hätte.

Die Tante iſt ſehr unzufrieden mit dir. Der Vater ſcheint es weniger zu ſeyn; doch hat er bisher, ſo oft ich deiner erwähnte, die Rede ſogleich auf etwas Anderes gelenkt. Gegen Krates ſcheint er mir nicht ohne Vorurtheile zu ſeyn;

ſie werden aber einer ganz andern Meinung Platz machen, wenn ich ihm erſt (was nächſtens geſchehen ſoll) umſtändlich entdeckt haben werde, wie viel wir beide, ich um meiner ſelbſt, er um ſeines Sohnes willen, dieſem Krates ſchuldig ſind.

Das Erſte und Nöthigſte, was ich zu unternehmen hatte, ſchien mir, die Sache mit Leotychus auf eine gute Art abzuthun. Wir kamen deßwegen zuſammen, und du brauchteſt eben nicht eitler zu ſeyn, als die meiſten deines Geſchlechts, um dich ein wenig beleidigt zu finden, daß es mir ſo wenig Mühe koſtete, dich von dieſem Beſchwerlichen zu befreien. Er ſagte anfangs viel Schmeichelhaftes über deine ſeltnen Eigenſchaften, ſetzte aber hinzu: er höre, daß du noch keine Luſt habeſt, dich ins eheliche Joch ſpannen zu laſſen, und er höre es mit deſto größerm Vergnügen, weil dieß gerade ſein Fall auch ſey. Er liebe ſeine Freiheit noch zu ſehr, als daß er ſie ſelbſt einer Hipparchia aufzuopfern verſucht ſeyn könnte. Auch habe er es bereits bei ſeinem Vater ſo weit gebracht, daß von der vorgeſchlagenen Verbindung keine Rede mehr ſeyn werde, wofern wir über dieſen Punkt mit ihnen gleicher Meinung wären. Ich verſicherte ihn deſſen mit Mund und Hand, nicht ohne das verbindlichſte Bedauren, daß ich der Ehre, einen Leotychus zum Bruder zu erhalten, entſagen müßte; und ſo trennten wir uns, dem Anſchein nach, als die beſten Freunde von der Welt und haben uns ſeitdem — nicht wieder geſehen. Von dieſer Seite kannſt du alſo ruhig ſeyn, Schweſterchen.

Der junge Eutyphron dringt darauf, daß ich mich ſeiner eben ſo frei bedienen ſoll, wie du und Melanippe bisher

gethan habt. Er iſt ein ſehr wackerer junger Menſch und unſerm Freund eifrig ergeben. Um jedoch ſeinen guten Willen nicht zu mißbrauchen, ſchicke ich meinen Dromo mit dieſem Brief an dich. Sobald ich dir etwas Angenehmes zu berichten habe, ſoll ein zweiter folgen. Ich ſchließe dieſem ein Briefchen von Krates bei. Er ſchickte mir's dieſen Morgen, von etlichen Zeilen an mich ſelbſt begleitet, aus welchen ich vermuthe, daß du dich an dem Inhalt nicht ſonderlich ergetzen wirſt. Ich fürchte, er findet eine ſeltſame Art von Vergnügen darin, ſich ſelbſt und dich zu peinigen. Will er etwan eure Liebe dadurch, wie Gold durch Feuer, läutern? Was auch die Abſicht ſeyn mag, laß dich's nicht kümmern; daß er dich wie ſeine Augen liebt, iſt gewiß, und daran kannſt du dir, däucht mich, vor der Hand genügen laſſen.

Den 15ten Hekatombäon.

XXVIII.

Krates an Hipparchia.

Wenn du wüßteſt, wie dein letztes Briefchen auf mich gewirkt hat, du würdeſt meiner ſchonen, gute Hipparchia. Ich ſoll dir einen Namen nennen, den mir die Pflicht zu verſchweigen gebietet? Was könnt' es dir helfen, wenn du ihn auch blutend aus meinem zerriſſenen Herzen herauszögeſt? Laß mich lieber in der Stille meines eigenen Gemüths arbeiten, meinen Willen mit den Forderungen der Nothwendigkeit in Uebereinſtimmung zu bringen, und — zürne mir

nicht, daß ich mich in mich ſelbſt einhülle. Ich freue mich um deinetwillen, daß dir Leotychus, wie dein Bruder mir verſichert, nicht länger beſchwerlich ſeyn will. Aber wie wird dein Vater die Vereitlung ſeiner Wünſche aufnehmen? — Wohl dem, der mit ruhigem Bewußtſeyn in die Tiefen ſeines Herzens blicken kann! Dieß, Hipparchia, war bisher das Glück meines Lebens; und es nie zu verlieren, ſoll immer mein höchſtes Beſtreben bleiben.

Den 14ten Hekatombäon.

XXIX.

Hipparchia an Metrokles.

Du biſt uns, wie ein Gott aus Wolken, erſchienen, mein Bruder; gerade da uns ſonſt Niemand helfen konnte. Von dem Tage deiner Heimkunft fängt ſich eine neue Epoche in meinem Leben an. Wie glücklich, daß du ſchon von Jahren her ein Freund des Krates biſt! Ich bin nun über die Zukunft ruhiger und verſpreche mir von deiner Vermittlung den beſten Erfolg.

Wiewohl du aus den Briefen, die der alte Diogenes dich leſen ließ, Licht genug über mich und mein Verhältniß zu Krates erhalten haſt, ſo will ich mich doch, um nie wieder auf dieſen Punkt zurückzukommen, ein für alle Mal mit dir aufs Reine darüber ſetzen.

Ich bin (wenn ich mich anders recht kenne) eben ſo wenig einer ſchwindligen Leidenſchaft fähig, als Krates. Was meine

Freundin Melanippe meine Liebe zu ihm nennt, könnte wohl eben ſo richtig Freundſchaft heißen, wenn dieſes Wort, durch den gemeinen Gebrauch, der ſeit den Zeiten von Theſeus und Peirithous, Pylades und Oreſtes, Achilles und Patroklus davon gemacht worden, nicht eine gewiſſe Kälte bei ſich führte, die es zu Bezeichnung meines Verhältniſſes gegen Krates untauglich macht. Immerhin mag es alſo Liebe heißen; gewiß iſt es eine Art von Liebe, die ich der Weisheit ſelbſt, ohne zu erröthen, geſtehen dürfte.

Der Vorſatz, wenn ich die Seinige nicht werden kann, ledig zu bleiben, könnte vielleicht als ein Zeichen einer ungezügelten Leidenſchaft angeſehen werden. Denn kenne ich etwan alle Männer? und wie wollte ich behaupten, es ſey ſchlechterdings unmöglich, daß mir jemals ein Anderer aufſtoße, der mir eine ähnliche, ja vielleicht eine noch lebhaftere Zuneigung einflößen könnte, als Krates?

Dieß iſt aber auch nicht, was ich behaupte. Genug für mich (und, ich denke, auch für Krates), daß ich keinen andern Mann kenne, den ich mir zum Gemahl wünſche, ja ſogar keinen, den ich mir, ohne Widerwillen und Scham vor mir ſelbſt, in einem Verhältniß mit mir denken kann, welchem nur die höchſte Achtung für den Mann und das gegründetſte Zutrauen zu ſeinem Zartgefühl das Erniedrigende für uns zu benehmen vermag. Ich ſage nicht, Krates iſt ein ſchöner Mann; ich ſage bloß: gerade ſo, wie er iſt, gefällt er mir beſſer, als der ſchönſte, den ich je geſehen habe; ich wünſche mir ihn nicht anders und gäbe kein Triobolon darum, daß ſeine Schulter um einen Zoll niedriger wäre. Das Wahre iſt, ich liebe ihn um der

Schönheit ſeiner Seele, um der Würde ſeines Charakters, um der Grazien ſeines Umgangs und Betragens willen, die für mich der Abglanz von jenen Himmliſchen iſt, ohne welche, wie Pindar ſingt, kein weiſer und edler Mann als das erſcheint, was er iſt. Seine Denkart, die Grundſätze, die er im Leben befolgt, ſeine Geſinnungen, ſein Geſchmack ſind dieſelben, wovon die Natur die Anlagen und Keime in mein Weſen gelegt hat. Je heiterer mein Kopf, je freier und ruhiger mein Gemüth iſt, deſto inniger fühle ich den ſanften, aber immer gleich ſtarken Zug dieſer innern Verwandtſchaft; kurz, wenn ich nicht wirklich ſeine Hälfte bin, ſo iſt kein wahres Wort an dem Syſtem des platoniſchen Ariſtophanes! Daß ich, da mich die Natur nun einmal zu einem Weibe gemacht hat, bei einem ſolchen Verhältniß zu Krates ſein Weib zu werden wünſche, iſt ſo natürlich, daß es abgeſchmackt wäre, ein Wort mehr davon zu ſagen. Kann dieß nicht ſeyn, entweder weil die Einwilligung unſers Vaters nicht zu erhalten iſt, oder weil er ſelbſt ſich nicht dazu entſchließen kann, ſo werd' ich mich darein ergeben. Ich werde dann nicht ſehr glücklich ſeyn: aber ſo ein armes Geſchöpf bin ich doch auch nicht, daß ich in mir ſelbſt gar keine Entſchädigung für das, was ich dabei verliere, finden ſollte.

Siehe, lieber Bruder, ſo ſteht es um deine Hipparchia; und wenn mein Herz nicht ein arger Betrüger iſt, ſo habe ich dir kein Wort geſagt, das ſich nicht durch die That als Wahrheit erweiſen ſoll.

Ich ſchicke dir das melancholiſche Briefchen unſers Freundes, damit du dich überzeugen kannſt, ob du ſeine Geſinnung

ſo viel nachſehen, verbeſſern und einſchränken würden? — Geſetze, die den Trägen beleben, den Hitzigen mäßigen, den Wilden beſänftigen; die dem Huronen, dem Caffern, dem Indianer, dem Europäer, dem Grönländer gleich wol gefallen müſſen? Einfache wenige Geſetze, die ſich auf ein unfehlbares Anſehen gründen, die ihre Belohnung mit ſich führen, die auf Grundſätzen ſtehen, welche uns die höchſte Glückſeligkeit verſichern.

Wenn ſolche Geſetze ſind, würde ein Socrates ſagen, ſo muß ſie GOtt gemacht haben. Und wirklich hat ſie GOtt gemacht. Eine Perſon, welche unbetrügliche Merkmale der Gottheit von ſich gegeben, hat dieſe Geſetze auf die Welt gebracht. Es ſind keine andere, als die Geſetze der moraliſchen Tugend, mit den allmächtigen Beweggründen der chriſtlichen Religion unterſtützt. Die Seele des Chriſtenthums beſteht in der lebendigen Erkenntniß dieſer beyden Grundſätze: Daß GOtt, der Schöpfer, Oberherr und Richter der Menſchen, zugleich ihr Vater und Erbarmer iſt; und er ſich alle möglichen gütigen Verhältniſſe gegen uns gegeben hat, um ſich uns auf alle mögliche Weiſe zu verbinden; und dann: Daß der Menſch, der für die Ewigkeit geſchaffen iſt, dieſes Leben nie anders als in Verhältniß mit dem künftigen anſehen ſoll, von welchem es erſt ſeinen Werth und wahre Beſtimmung erhält. Der Menſch iſt als ein Geſchöpf,

gegen mich richtig errathen haſt. Ich weiß es bereits auswendig, und es bedarf auch keiner Antwort. Du thuſt ihm Unrecht, wenn du glaubſt, er finde ein Vergnügen daran, ſich ſelbſt und mich zu peinigen. Mich dünkt, ich durchſchaue ſein Innerſtes. Er iſt eine höchſtedle, erhabene Natur: aber er fühlt auch, daß er es iſt; und wie ſollte er nicht? Es iſt ſein wahrer Ernſt, ſeine Neigungen mit den Umſtänden und vor Allem mit der Pflicht in den reinſten Einklang zu ſtimmen. Der kleinſte Vorwurf, den er ſich ſelbſt zu machen hätte, würde ihm unendlich ſchmerzlicher ſeyn, als der Tadel und Spott der ganzen Welt. Aber damit vereinigt er auch den gerechten Stolz, in einer Sache von ſo zarter Beſchaffenheit Alles zu vermeiden, was ihm eine unwürdige Behandlung zuziehen könnte: und ich bin gewiß, wenn mein Vater auch ſeine Einwilligung gegeben hätte, und Krates hegte nur die leiſeſte Vermuthung, daß ſie ihm von dir oder mir durch Bitten abgedrungen worden ſey, es würde ſich ſelbſt nie verzeihen, daß er es hätte ſo weit kommen laſſen. Du ſiehſt alſo, lieber Metrokles, wie nöthig Behutſamkeit und Klugheit, ja ſogar Zurückhaltung und anſcheinende Kälte in dieſer Sache ſind; und ich verlaſſe mich darauf, daß du in deinem Verlangen, uns zu dienen, den ſtärkſten Beweggrund zu aller der Mäßigung finden werdeſt, die der Charakter deines Freundes erfordert.

Den 20ſten Hekatombäon.

XXX.

Metrokles an Hipparchia.

Ihr seyd ein Paar so seltsame Sterbliche, du und dein Geliebter, daß ich die Stirn sehr hoch tragen werde, wenn ich Verstand genug habe, euch mitten durch alle die Schwierigkeiten, die ihr euch selbst erschafft, und die euch von Andern gemacht werden, am Ende doch noch zusammen zu bringen.

Der Weg, der uns immer weiter von unserm Ziele zu entfernen scheint, ist zuweilen der nächste. Diesem Erfahrungssatz zufolge habe ich mir einen Plan gemacht, wie ich mich gegen Krates zu benehmen gedenke. Ich spreche ihm gar nicht mehr von dir, stelle mich, als ob ich den traurigen Ernst nicht bemerke, der gewöhnlich über seine Augenbraunen hängt, und überhaupt, als ob ihr meines Wissens in gar keinem Verhältniß zu einander ständet. Ungeachtet der großen Gewalt, die er über sich selber hat, sehe ich doch, daß ich diese Art von Sorgloſigkeit, die ich ihm zeige, zuweilen verlegen macht. Was unsern Vater betrifft, so scheint er die Vereitlung des Heirathsprojects, die ihm der alte Chabrias selbst angekündigt hat, ziemlich gleichgültig aufzunehmen. Hingegen merke ich sehr gut, daß ihm die Trennung von dir mit jedem Tage unangenehmer wird. Er scheint bloß darauf zu warten, daß du ihn um deine Zurückberufung bittest. Zuweilen dünkt mich, er lege mir's ganz nahe, daß ich von dir zu reden anfangen sollte: aber ich beobachte auch

gegen ihn die nämliche Maßregel, wie gegen Krates, und verſpreche mir davon denſelben Erfolg.

Inzwiſchen, liebe Schweſter, iſt mir ein Anſchlag, den ich ſchon einige Tage mit mir herum trug, über alle Erwartung gelungen. Ich habe es nämlich durch die dritte Hand ſo eingeleitet, daß Lamprokles bei einem großen Feſt, welches einer ſeiner Freunde dem Demetrius gab, die Bekanntſchaft des Krates machte, welcher ebenfalls dazu gebeten war. Zu gutem Glück waren beide einander von Perſon gleich unbekannt. Ich ſage, zu gutem Glück; denn, wofern Krates unſern Vater gekannt hätte, würde er, aus bloßer Furcht, in den Verdacht zu gerathen, als ob er aus einer geheimen Abſicht nach ſeinem Beifall trachte, ſein Möglichſtes gethan haben, ihm nicht zu gefallen. Da die Geſellſchaft ſehr zahlreich war; ſo fügte ſich's, daß Lamprokles einen Platz bekam, wo er von Krates nicht bemerkt wurde. Dieſer überließ ſich nun, ohne den mindeſten Zwang, der Stimmung, in welche ihn die gute Geſellſchaft, die Gegenwart des Demetrius, der ihn ſchätzt, und der zufällige Gang der Unterhaltung ſetzte, und war den ganzen Abend ſo lebhaft, ſo geiſtreich, ſo unerſchöpflich an Einfällen, mit einem Wort ſo liebenswürdig, als du ihn ſchwerlich jemals geſehen haſt. Dieß wirkte, wie du dir vorſtellen kannſt, da du den Vater kennſt, der, trotz der Rinde, womit ihn ſeine landwirthliche Lebensart überzogen hat, nichts weniger als ohne Sinn und Empfänglichkeit für die Eigenſchaften und Talente iſt, welche Krates bei dieſem Anlaß in ihrem vollen Glanze ſpielen ließ. Der Erfolg war, daß, als die Geſellſchaft nach der Tafel ſich in

kleine Gruppen vertheilte, Lamprokles und Krates unvermerkt zusammentrafen, in ein ziemlich langes Gespräch geriethen und so viel Geschmack an einander fanden, daß Krates, bevor er noch wußte, daß er mit Hipparchiens Vater sprach, diesem schon das Wort gegeben hatte, daß er ihn auf seinem Landgut am Pentelikus besuchen wollte.

Alles dieß vernahm ich heute aus des Vaters eigenem Munde. Ich ließ diese Gelegenheit nicht entschlüpfen, ihm in einer umständlichen und offenherzigen Erzählung zu entdecken, daß ich den Krates schon vor drei bis vier Jahren zu Korinth gekannt und es hauptsächlich seinem Umgang und seiner für mich gefaßten Freundschaft zu danken hätte, wenn ein besserer Mensch aus mir geworden sey, als meine frühere Jugend versprochen habe.

Du siehst, welche günstige Gelegenheit mir dieß gab, unsern Vater mit dem Charakter deines Freundes genauer bekannt zu machen und die Vorurtheile vollends zu zerstreuen, die ihm gegen einen Mann, der so unendlich viel mehr ist, als er scheint, von Leukonoe und Andern beigebracht worden waren. —

„Man muß gestehen, sagte er, daß der Mensch ein Sonderling ist; aber das waren Sokrates und Plato auch; mein ehemaliger Freund Phocion war es nicht weniger — und desto besser! Ich hatte mir einen sauren, runzligen, stolzen und bissigen Cyniker vorgestellt und finde, daß man sich keinen angenehmern Gesellschafter wünschen kann; und da er überdieß noch ein so rechtschaffener Mann ist, so begreife ich nicht, was die Leute gegen ihn haben können; denn an seinem

ſchlichten Aufzug wird ſich doch kein vernünftiger Menſch ſtoßen.“ — Es fiel mir eben nicht ſchwer, ihm dieß begreiflich zu machen: er wurde ſtill und nachdenklich; ich bin gewiß, daß er in dieſem Augenblick bei dir zu Marathon war und mit ſich ſelbſt überlegte, ob es möglich ſey, deinen Wünſchen nachzugeben. Es ſchien ſogar, als ob ſo etwas ſchon auf ſeinen Lippen ſchwebte: aber er hielt es zurück und trug mir bloß auf, daß ich meinen Freund nochmals in ſeinem Namen nach unſerm Pentelikeion einladen ſollte.

Ich entledigte mich dieſes Auftrags gegen Krates, ohne ein Wort von meinem Eigenen hinzuzuſetzen oder ihm meine Freude darüber anders als in meinen Augen zu zeigen, wo es mir freilich nicht wohl möglich war, ſie zu verbergen. Er hingegen erneuerte mir ſeine bereits gegebene Zuſage mit einer Miene, worin der ſcharfſichtigſte Seelenſpäher ſchwerlich eine Spur von Gemüthsbewegung hätte entdecken können: aber in ſeinem Ton war etwas, das er weniger in ſeiner Gewalt hatte, und das mir verrieth, was in ſeinem Gemüthe vorging.

Ich bin im Begriff, nach dem Gut abzugehen, um einige Vorkehrungen zum Empfang des Vaters zu treffen, welcher den Reſt des Sommers und den Herbſt da zuzubringen gedenkt. Leukonoe bleibt zurück, um die Aufſicht über das Haus in der Stadt zu führen. Lebe wohl, Schweſter. Du ſiehſt, die Ausſicht erweitert ſich, und wir nähern uns unvermerkt dem Ziel unſrer Wünſche.

Den 28. Hekatombäon.

XXXI.

Metrokles an Hipparchia.

Ich glaube, du haſt wohl gethan, liebe Schweſter, daß du unſern Vater um die Erlaubniß bateſt, ihn im Pentelikeion zu beſuchen. Ob du gleich noch keine Antwort erhalten haſt, ſo merke ich doch, daß der lebhafte und naive Ausdruck deiner Liebe zu ihm ſeinem Herzen wohlgethan hat. Wir befinden uns ſchon zwei Dekaden hier, und Lamprokles, der auf dieſem Gute beinahe nichts als ſeine eigenen Schöpfungen ſieht und es daher vorzüglich liebt, war in den erſten Tagen mit Entwerfung neuer Anlagen und Verbeſſerung der alten ſo angenehm beſchäftigt, daß er den guten Krates ganz aus dem Geſicht verloren zu haben ſchien. Aber kaum hörte er einſt zufälliger Weiſe von einem unſerer Nachbarn ſeinen Namen nennen, ſo trug er mir ſogleich auf, meinen Freund an ſein Verſprechen zu erinnern und ihm zu ſagen, daß er mit Ungeduld erwartet werde. Ich ritt alſo am folgenden Tage nach der Stadt, ſuchte unſern Mann lange vergebens auf und fand ihn endlich, in einem einſamen wilden Buſche hinter dem Thurm des Timon, auf dem bemoosten Stock einer alten Eiche ſitzen. Es koſtete mich Mühe, bis ich ihn überzeugte, daß mein Vater ſeinen Beſuch in ganzem Ernſt erwarte. Genug, es gelang mir endlich; wir machten uns am nächſten ſchönen Morgen auf den Weg, und Krates wurde mit der ganzen traulichen Herzlichkeit, die unſerm guten Vater eigen iſt, aufgenommen. Er mußte mehrere Tage bei uns bleiben und erwarb ſich in dieſer kurzen Zeit

durch den ungezwungenen Antheil, den er an den Beſchäftigungen ſeines Wirthes nahm, durch ſeine Kenntniſſe in dieſem Fache, womit er ihn nicht wenig überraſchte, kurz, durch die mancherlei neuen Seiten, von welchen er ſich ihm zeigte, ſeine Achtung und Zuneigung in einem ſo hohen Grade, daß er beim Abſchiede förmlich verſprechen mußte, in wenig Tagen wieder zu kommen und den Reſt der ſchönen Jahreszeit bei uns zuzubringen.

Ich eile, dir dieß Alles zu berichten, um dadurch die ſorglichen Gedanken auf einmal niederzuſchlagen, welche du dir über das Stillſchweigen des Vaters zu machen ſcheinſt. Ich halt' es vielmehr für eine gute Vorbedeutung und vermuthe aus mehreren Anzeigen, daß er dich nächſtens durch irgend etwas Angenehmes zu überraſchen geſonnen iſt.

Den 14. Metageition (Auguſt).

XXXII.

Hipparchia an Krates.

Nacht und Einſamkeit ſind das gewöhnliche Element aller Geſichte, Geiſtererſcheinungen und Theophanien. Sage mir, Krates, wie ſoll ich das nennen, was in der erſten Frühe dieſes Morgens in mir vorging?

Von Baumgruppen und Gebüſch umſchloſſen, ſaß ich auf einer Raſenbank des kleinen Hains, den mein Vater auf dem Gute, wo ich jetzt wohne, der Artemis geheiligt hat, in Gedanken vertieft, die ſich unvermerkt in ein Gewirre

von Empfindungen verloren. Auf ein Mal wurde mir's, als stehe ich vor mir selbst und schaue in mein Inneres wie in einen klaren tiefen See hinab. Ich sah nichts, fühlte aber mein verborgenstes Ich mit einem leisen, zarten, wunderbaren Weben und Streben, ohne mir eines Gegenstandes bewußt zu seyn, erfüllt und von einer unbekannten Kraft in ein uferloses, unbeschreiblich reines Licht hineingezogen, worin meine Seele, von den göttlichen Urbildern alles Schönen und Guten angestrahlt, wie ein einzelner Thautropfen im Ocean, zu schwimmen schien. Plötzlich war mir, als ob ich in diesem Meer von Schönheit und Liebe untersinke; alle meine Gedanken zerflossen in einander; alle Gegenstände waren verschwunden; eine süße Betäubung ließ mir nur noch das einzige Gefühl, als ob mein ganzes Wesen im Unendlichen aufgelöst wäre.

Allmählich komme ich wieder zu mir selbst. Ich sehe mich wieder von einzelnen Gestalten umgeben, deren jede einen stärker oder schwächer gebrochenen Strahl aus jenem unendlichen Lichtmeer auf mich zurückzuwerfen scheint. Ich fühle mich von ihnen angezogen. Ich nahe mich ihnen, aber sie bleiben unbeweglich. Ich drücke mich an sie an, sie sind kalt und widerstehen meinem Druck, ohne ihn zu erwiedern.

Ich sehne mich, ihnen etwas von meiner Wärme, meinem Leben, meiner Seele mitzutheilen. Das erhitzte Gefühl erzeugt einen Augenblick von süßem Wahnsinn: aber es war Täuschung; sie sind und bleiben mir fremd, kalt, leblos und unbeseelt.

Traurig entfern' ich mich von ihnen, stehe wieder allein vor meinem Selbst, schaue wieder in seine Tiefen — Ach! er

kehrt nicht wieder, jener wonnevolle Augenblick! ich ſeh' in einen bodenloſen Schlund. Leer, entgeiſtert, ohne Kraft, ohne Liebe, ſchein' ich mir in einem ſeltſamen Mittel zwiſchen Seyn und Nichtſeyn zu ſchweben.

Auf ein Mal ſteht, von einem milden Glanz umfloſſen, ein Weſen mir gegenüber, deſſen Anblick mich plötzlich ins Leben zurückruft. Ein herzerfreuendes Licht geht von ihm aus, durchſtrahlt mein ganzes Ich und zieht mich unwiderſtehlich zu ihm. Wer biſt du, wunderbares Weſen? Nicht ich ſelbſt, und doch erkenn' ich ein zweites Selbſt in dir. Mir iſt, du allein habeſt Alles, was ich bedürfe, und bedürfeſt, was ich allein dir geben kann.

Eine geheime Ahnung ſagt mir, ihm ſey eben ſo, wie mir. Wir nähern uns einander unvermerkt. Eine unſichtbare Hand webt uns zuſammen; jedes ſcheint ſich ſelbſt ins andere verwandelt. Eine tiefe weite Kluft, die ſich zwiſchen uns aufthut, kann nicht verhindern, daß wir uns innigſt berühren und durchdringen. Wir verſtehen einander, ohne zu reden: Alles, was wir denken, Alles, was wir wollen, iſt Einklang: eine gemeinſchaftliche Seele hat aus zwei Weſen eines gemacht.

Es gibt keine Worte, die Klarheit, die Ruhe, die Liebe auszudrücken, die mein Innerſtes erfüllen. In dieſem wonnevollen Zuſtand ſeh' ich mich auf ein Mal wieder von allen den Gegenſtänden umgeben, die kurz zuvor von mir weggeſchwunden waren. Ich theile ihnen von dem Ueberfluß meines Lebens mit; ſie veredeln und verſchönern ſich unter meinen Augen. Aber ich bedarf ihrer nicht; und nur, indem ſie ſich

aus jenem wunderbaren Weſen in meine Seele zurückſpiegeln, ſchmiegen ſie ſich, mit von ihm erborgter Anmuth, an mich an, und empfangen ihren Antheil an der unerſchöpflichen Fülle von Liebe, die in mir, wie in ihrem Brennpunkt, zuſammengedrängt iſt.

Schwärme ich, Krates? Sind es Irrreden einer Fieberkranken, was du hier lieſeſt? Nein, mein Freund! Ich erzähle dir nur, ſo gut ich kann, was dieſen Morgen in meiner Seele vorging. Es iſt ſchwer oder vielmehr unmöglich, das Unausſprechliche auszuſprechen, das Innigſte, was wir fühlen, in Bildern abzuſchatten. Aber ſollte ich mich täuſchen können, wenn ich glaube, daß du mich auch ohne alle Worte verſtehen würdeſt?

Krates! — ich ertrag' es nicht länger, daß du dich ſelbſt peinigeſt! Ich weiß, du liebſt mich — ich weiß es, wie ich mir meines Daſeyns bewußt bin — du haſt nie ein Weib geliebt, wie mich. — Sollteſt du darüber erröthen? — Nenne mir, wenn du kannſt, ein menſchlicheres, ſchöneres, wohlthätigeres Gefühl, als die Liebe! Liegt nicht Alles in ihr, was edel, gut und groß iſt? Iſt ſie nicht das Feuer vom Himmel, das die Keime aller Tugenden entwickelt? Iſt ſie nicht die Quelle des reinſten Glücks der Sterblichen? Aber ſie will mitgetheilt ſeyn; in unſer Herz verſchloſſen, wandelt ſie ſich in ein freſſendes Gift, das unſern Geiſt entkräftet, unſer Lebensmark verzehrt. Was kann dich bewegen, dich vor deiner Hipparchia zu verhüllen? Laß es ſeyn, daß ein feindſeliges Geſtirn uns noch Jahre lang, uns ſogar auf immer getrennt halte: wo iſt das Weſen in der Natur, das uns

Anmerkung zu der 209--211ten Seite der vorhergehenden Schrift, die bey der Ausgabe von 1758. hinzugekommen.

Einem Menſchen Schuld geben, daß er die ſpeculative Philoſophie, die Geometrie, die Phyſico-Mathematick, die Natur-Hiſtorie ꝛc. verachte, iſt eben ſo viel, als ihn beſchuldigen, daß er ein völliger Idiot ſey, und nicht die mindeſte Einſicht in den Werth und die Verknüpfung der Wiſſenſchaften ſo wol unter einander, als mit dem Beſten der menſchlichen Geſellſchaft, habe. Wie wenig kannte ich die Art gewiſſer Leſer, da ich mir einbildete, ich könnte Wahrheiten ſagen, die für manche einzelne Leute ohne meine Schuld demüthigend ſeyn mögen; ohne in den Verdacht zu kommen, daß ich ſo ſehr unfähig oder unwiſſend ſey, die edelſten Wiſſenſchaften, die dem menſchlichen Verſtande am meiſten Ehre machen, und deren weiſer Gebrauch mit tauſend Vortheilen begleitet iſt, nicht ſchätzen zu können! Weil aber dieſes dennoch wider meine Abſicht begegnet iſt, ſo finde ich mich nöthig, meine Gedanken, die von einigen mißgedeutet worden, beſtimmter zu erklären. Es konnte unmöglich meine Meynung ſeyn, daß alle Geometers, Naturforſcher, Aſtronomi, Antiquarii, Metaphyſici, u. ſ. w. in die dritte Claſſe gehören, die ich unter den Menſchen zu entdecken vermeynet habe. Ich müßte ja dießfalls einen Bacon, einen Leibnitz, einen Newton, einen Boerhave ꝛc. mit den

Inſekten

verhindern könnte, das uns verbieten dürfte, uns auch getrennt zu lieben? auch getrennt uns einander mitzutheilen? einander, wo nicht Alles, doch so viel zu seyn, als unter unsern Umständen möglich ist? Ich für meinen Theil bekenne ohne Scheu, daß ich ohne dich nur ein halbes Wesen bin; daß ich nur mit dir und durch dich werden kann, was ich zu werden fähig bin. Und du, wenn du mich entbehren konntest, bevor du mich kanntest, vermagst du es wohl noch jetzt? Oder, wenn du auch Stärke genug hast, meine Entbehrung zu ertragen, bist du darum glücklich? — Und warum solltest du nicht glücklich seyn wollen? Wenn mich nicht Alles trügt, so werden die Berge, die wir zwischen uns sahen, täglich niedriger und verschwinden vielleicht in kurzem gänzlich. Du hast — wie kennt' es auch anders seyn? — die Achtung, sogar die Zuneigung meines Vaters gewonnen; beides muß dir den reinsten Genuß gewähren, da du es blos durch deinen persönlichen Werth erhalten hast. Mein Vater liebt mich und kennt meine Gesinnungen für dich; Leotychus ist abgetreten; wer steht dir noch im Wege, als du selbst?

Den 16ten Metageition.

XXXIII.

Hipparchia an Melanippe.

Eine so junge und reiche Braut, wie meine Melanippe, hat in und außer ihrem Gynäceen so viel zu thun, daß es

unbescheiden wäre, wenn ich, seit mein Bruder angekommen ist und sich unmittelbar mit meinen Angelegenheiten beladen hat, sie zu oft mit meinen Briefen stören wollte: zumal da die Freundschaft, die sich zwischen Metrokles und deinem Eutyphron angesponnen hat, dir fast täglich Gelegenheit verschafft, zu erfahren, wie es deiner Hipparchia ergeht.

Aber heute kann ich mir's nicht versagen, die Freude, womit ich gestern überrascht wurde, unmittelbar mit dir zu theilen. Denke, wie groß sie seyn mußte, indem ich zu einer Zeit, da ich von meinem Vater beinahe vergessen zu seyn glaubte, ihn unvermuthet auf dem Marathonischen Gute (wo ich mich noch aufhalte) anlangen und mit offnen Armen auf mich zugehen sah!

Der Tag, den wir mit einander zubrachten, war einer der glücklichsten meines Lebens. Ich begleitete ihn mit raschen Schritten bei dem Besuch, den er den Wohnungen der Menschen und Thiere, den Gärten, Feldern und Gehölzen machte, und er schien über meine Verwandlung in eine rüstige Landwirthin, über meine Sonnenfarbe, meine etwas bräunlichern Arme und meinen schlichten Anzug noch mehr vergnügt als verwundert. Auch mit der Aufsicht über die Wirthschaft, die ich seit einigen Wochen auf seinen Befehl übernommen, bezeugte er sich zufrieden. Kurz, er schien munterer, als ich ihn seit mehrern Jahren gesehen habe. Nur von Krates war mit keinem Worte die Rede: und da mein Bruder nicht von seiner Seite kam, so fand sich auch keine Gelegenheit, mich nach ihm zu erkundigen. Diesen Morgen sind sie wieder nach dem andern Gut abgegangen. Mein Vater sagte mir beim

Abſchied, er würde mich in kurzem dahin abholen laſſen, und Metrokles erhaſchte noch einen Augenblick, um mir ins Ohr zu flüſtern, daß ich unſern Freund dort ſehen würde. Aus Allem dieſem hoffe ich den Schluß ziehen zu können, daß eine fröhliche Entwicklung meines Schickſals nah' iſt; wenn anders — doch ich will mir die Freude über die wiedergefundene Liebe meines guten Vaters nicht mit düſtern Einbildungen verkümmern.

Lebe wohl, Melanippe, und gib unſerm ehemaligen Briefträger, dem gutherzigſten und gefälligſten aller Sterblichen, in meinem Namen ſo viel Küſſe, als Grazien ſind.

Den 18ten Metagejtion.

XXXIV.

Melanippe an Hipparchia.

Ich bin ſo glücklich, liebſte Hipparchia, das Vergnügen, ſo du mir durch dein Briefchen gemacht haſt, mit einer Neuigkeit bezahlen zu können, die dir gewiß nicht gleichgültig ſeyn wird. Hätteſt du dir wohl eingebildet, daß es dem Krates ſo leicht gelingen würde, ſich bei deiner Tante Lykone, die vor kurzem noch ſo heftig gegen ihn eingenommen war, in Achtung zu ſetzen? Und in was für eine Achtung! Ich glaube wahrhaftig, ſie heirathete ihn ſelbſt, wenn er ſich nur einige Mühe um ſie geben wollte.

Eine gute Freundin meiner Mutter, Namens Timothea, eine Thebanerin, die vor geraumer Zeit nach Athen geheirathet

hat, iſt eine weitläufige Verwandte von Krates. Dieſe Frau fand unlängſt Gelegenheit, deiner Tante einen nicht unbedeutenden Dienſt zu leiſten. Seitdem ſehen ſie ſich auf einen ziemlich vertraulichen Fuß, und ſo fügte ſich's, daß Leukone mit unſerm Freund zufällig bei ſeiner Landsmännin zuſammen traf. Der Mann muß einen Zaubervogel bei ſich tragen. Die Tante, die ihn noch nie geſehen hatte, ließ ſich wohl nichts weniger beigehen, als daß es Krates ſeyn könnte. Er gefiel ihr; und da die Rede auf die alte und neue Zeit fiel, und er glücklicherweiſe in der Laune war, ein paar älteliche Damen angenehm zu unterhalten: ermangelte er nicht, einen ſtrengen Tadel auf die heutige Erziehung der Töchter zu legen und die gute alte Zeit ſelig zu preiſen, wo eine Tochter deſto beſſer erzogen war, je weniger ſie geſehen, gehört und gefragt hatte. Mehr brauchte es nicht, wie du ſiehſt, um der guten Tante die höchſte Meinung von dem Verſtand und Charakter des Mannes zu geben, der ſo goldne Worte ſprach. Aber du kannſt dir auch vorſtellen, wie verlegen ſie war, als ſie nach ſeiner Entfernung vernahm, daß es Krates geweſen ſey. Indeſſen hatte doch Timothea keine ſehr ſchwere Arbeit, ihr die Vorurtheile vollends zu benehmen, welche ſie aus den verſtümmelten Nachrichten und ſchiefen Urtheilen, die in einer Stadt wie Athen von Anekdotenkrämern und müßigen Strohköpfen über ausgezeichnete Perſonen herumgetragen werden, allzu leichtgläubig aufgeleſen hatte.

Unter Anderm erfuhr ſie auch zu ihrer großen Beruhigung, daß Krates, als er den größten Theil ſeines Erbguts unter

ſeine entfernten Verwandten ausgetheilt, ſich eine ziemlich beträchtliche Summe (zwanzig Talente, wenn ich nicht irre) theils für ſeine eigenen Bedürfniſſe, theils auf den Fall, wenn er ſich verehlichen ſollte und Kinder zu erziehen hätte, vorbehalten habe. Dieſe Vorſicht, ſagte Leukonoe, beweiſt, daß der Mann, wiewohl er ein Sonderling von einer ganz eigenen Art ſeyn muß, doch bei Weitem ſo unklug nicht iſt, als böſe Zungen ihm nachſagen. Aber was macht er denn mit den Zinſen ſeines Capitals, da er, wie für gewiß geſagt wird, von drei Obolen des Tags lebt und auf dieſem Fuß kaum vier bis fünfhundert Drachmen jährlich gebrauchen kann? Timothea erwiederte: ſie zweifle ſehr, daß er große Schätze ſammle. Er ſey ein ſehr gutherziger Mann, und ſie wiſſe von ſichrer Hand, daß er in geheim arme Bürger oder Fremdlinge mit kleinen Summen, ohne Zinſen und ohne auf Wiederzahlung zu rechnen, unterſtütze, aber nicht wolle, daß es bekannt werde. Auch das fand die Tante ein wenig ſonderlich: doch meinte ſie, es werde ſich ſchon geben, wenn der Mann für Weib und Kinder zu ſorgen haben werde.

Alles dieß, Hipparchia, habe ich aus Timothea's eignem Munde. Du ſiehſt daraus, wie fleißig dein guter Genius für dich arbeitet; und da nun auch Leukonoe ſo viel als gewonnen iſt, da dein Vater ſich augenſcheinlich auf deine Seite neigt, und dein Bruder ſich mit unermüdetem Eifer für dich verwendet: ſo müßt' es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn dein Liebeshandel, einer der ſonderlichſten, die je erhört wurden, nicht in kurzem zu einer fröhlichen Entknotigung gelangen ſollte.

Die drei Küſſe, für welche du den Eutyphron, nach der Zahl der Grazien, auf meine Roſenlippen angewieſen haſt, ſind richtig bezahlt worden: aber der ungenügſame Menſch beſtand darauf, er könne mir aus ſeinem Homer beweiſen, daß der Grazien wenigſtens vier ſeyn müßten; und da ich gerade keine Zeit hatte, die Sache zu unterſuchen, ſo mußt' ich mich, um ſeiner los zu werden, ſchon auch zum vierten bequemen, den du mir gut zu ſchreiben nicht vergeſſen wirſt.

Den 27ſten Metageition.

XXXV.

Krates an Hipparchia.

Schwärmerei, theure Hipparchia, iſt der natürliche Zuſtand der unbefriedigten Liebe in der Einſamkeit: aber ich ehre die erhabene Schwärmerei, von welcher du mir eine Probe mitgetheilt haſt, in ihrer Urſache und Wirkung. Alles Außerordentliche, was in einer ſchönen Seele erſcheint, iſt für mich etwas Heiliges, das ich nicht anzurühren wage; und wenn ein Gott dir das Geheimniß der meinigen verrathen hat, wie ſollt' ich mich länger vor dir verhüllen wollen? Wie übel müßte die Natur den Mann an Sinn und Geiſt verwahrloſt haben, der von einer ſo liebenswürdigen Schwärmerin, wie Hipparchia, nicht ein wenig angeſteckt werden, ſich nicht mächtig verſucht fühlen ſollte, ſo zauberiſche Traumgeſichte wahr zu machen? Nein, Hipparchia, der Gott in deinem Buſen, der dich ſo gewiß macht, daß ich dich liebe,

täuſchet dich nicht! — und was könnt' ich zu dem, was der Gott dir offenbarte, noch hinzuſetzen? —

Aber ſollteſt nicht du, theures Mädchen, dich vielleicht täuſchen können, wenn du für eben ſo gewiß nimmſt, daß die Liebe eines Sonderlings wie Krates dich glücklich machen werde? Wie ſehr auch mein Herz an dir hängt, und wie reich der Lebensgenuß iſt, den ich mir mit dir verſprechen kann: was wirſt du denken, wenn ich dir geſtehe, daß ich dir, dir, die mir ſo große Opfer bringt, von den Grillen (wie die Welt meine Eigenheiten nennt) auch nicht *eine* aufzuopfern fähig bin? Ich fühle, wie ſehr ein ſolches Geſtändniß einer Geliebten auffallen muß, die zu Erwartung der unbeſchränkteſten Gefälligkeit berechtigt iſt: aber der Gedanke, ſie zu betrügen, iſt noch viel empörender.

Frage dich alſo ſelbſt, Hipparchia, kannſt du, die im Ueberfluß geboren und aufgewachſen, an eine bequeme Wohnung, prächtiges Geräthe und zahlreiche Bedienung, an eine reiche Tafel, an Schränke voll feiner und zierlicher Kleidungsſtücke aller Art, an ſchimmerndes Hals- und Armgeſchmeide, koſtbare Salben, kurz, an Alles, was hergebrachte Sitte einer Perſon deines Geſchlechts und Standes zum Bedürfniß macht, von Kindheit an gewöhnt iſt, kannſt du dem Allem auf einmal entſagen, um die ſokratiſche Lebensart, die unſer ausgeartetes Zeitalter mit ſpottender Verachtung cyniſch nennt, mit mir zu theilen und dich in Allem, was die Natur bedarf, auf die einfachſte Befriedigung einzuſchränken? Kannſt du von drei Obolen des Tags leben, in einer armſeligen Hütte wohnen, auf einem harten Lager ſchlafen und deine

feingewebten, faltenreichen, zierlich verbrämten und gestickten Tuniken und Schleier, wie du schon einmal gethan hast, für immer mit dem grobwolligen Doppelmantel vertauschen? Kannst du mit heiterm, freiem Sinn und fröhlichem Herzen dich, im Nothfall, zu den beschwerlichsten und niedrigsten Verrichtungen des häuslichen Lebens herablassen und dich entschließen, solange Jugend und Gesundheit dich dazu fähig machen, Alles selbst zu thun, was Frauen deines Standes unter ganze Schaaren von Sklavinnen zu vertheilen pflegen? — Mit einem Wort, Hipparchia, bedenke, wie stark das, was der Gattin des Krates geziemt, von der Lebensweise und dem Costume, der attischen Damen deiner Sphäre abstich: und melde mir dann, ob du noch darauf beharrest, dich dem Manne zu ergeben, der dich zu lieben vergibt und solche Forderungen an dich machen kann?

Den 1sten Dodremion. (September.)

XXXVI.

Hipparchia an Krates.

Du zweifelst, lieber Krates, ob ich mich nicht vielleicht täuschen könnte, wenn ich es für etwas so ganz Gewisses nehme, daß die Liebe eines solchen Sonderlings, wie du, mich glücklich machen werde? Wie? ist denn das eine Sache, wobei es noch erst auf die Probe ankommt? Muß ich nicht am besten wissen, ob ich glücklich bin? Forder, erwarte ich denn, daß du der Sorge für mein Glück das geringste Opfer

bringen ſollſt? Oder hat von allen den Aufopferungen, die du mir zum Verdienſt anzurechnen ſcheinſt, auch nur *eine* den mindeſten Werth in meinen Augen? Verlange ich etwas Anderes, als mit dir und für dich zu leben und dich glücklicher zu ſehen, als du ohne mich wäreſt? Sey für mich unbekümmert! Mich macht die Befriedigung meines Herzens ſo glücklich, daß mir weder Gefühl für Entbehrungen, noch Wünſche für etwas Beſſeres, was ich nicht kenne, übrig bleiben.

Auf alle deine Fragen, die mit Kannſt du anfangen — aber ſollte Krates dieſe Fragen in ganzem Ernſt aufgeworfen haben? Sollt' er wirklich noch ungewiß ſeyn, wie ich ſie beantworten werde? O! dann hätte mich der Gott in meinem Buſen doch getäuſcht! — Ich darf dieſen Gedanken nicht aufkommen laſſen, weg damit! — Auf deine Fragen alſo habe ich eine ſehr kurze Antwort bereit. Alles, was bei dir noch die Frage ſcheint, hab' ich ſeit mehr als zwei Monaten ſchon ins Werk geſetzt. Ich wohne in der ſchlechteſten Kammer unſers Landhauſes zu Marathon. Meine Kleidung iſt zwar noch weiblich und ziemlich reinlich, aber ſo ſchlicht und zierlos, daß die Hausfrauen des weiſen Sokrates und des tugendhaften Phocions in beiden Stücken ſchwerlich weniger thun konnten. An wohlriechende Waſchwaſſer, Roſenöl und koſtbare Salben iſt gar nicht zu denken. Ich weiß nicht, wie der weiſe Mann hieß (oder warſt du es etwa ſelbſt?), der geſagt haben ſoll: ein Weib rieche immer gut, wenn es nach gar nichts rieche. Dieſer Meinung bin ich auch.

Uebrigens bediene ich mich, ſeit jener Zeit, in Allem ſelbſt, kleide mich ſelbſt an und aus und erlaube keiner dienſtbaren

Hand mich anzurühren. Alles, was an meinen Leib kommt, beſorge ich ſelbſt. Ich ſchlafe auf einer ziemlich harten Matratze, ſechs bis ſieben Stunden längſtens, und bin gewöhnlich die Weckerin des ganzen Hauſes. Alle Arten hausweiblicher Verrichtungen gehen mir flink von der Hand, und ich kenne keine ſo beſchwerliche und niedrige, die nicht dadurch erleichtert und veredelt würde, daß man ſie freiwillig und frohen Muthes verrichtet. Was meine Koſt betrifft, ſo muß ich bekennen, daß Alles, was ich täglich zu mir nehme, nach hieſigen Preiſen leicht auf vier bis fünf Obolen kommen dürfte: du traust mir aber hoffentlich zu, daß ich im Nothfall auch noch ein Paar Obolen nachlaſſen kann; denn ich habe mir aus theuren Schüſſeln und Leckerbiſſen nie viel gemacht. Auch ſchmeichle ich mir, du werdeſt, wenn du mich als Hipparchia zu ſehen bekommſt, an meiner ſtark ins Bräunliche ſchattirten Geſichtsfarbe und an meinen derben röthlichen Armen deine Freude ſehen. Sey alſo guten Muths, lieber Krates, und verlaß dich darauf, daß ich nichts, was deiner Gattin würdig und anſtändig iſt, für etwas halten werde, worüber ein edles Weib zu erröthen hätte. Biſt du nun mit mir zufrieden?

Den 3ten Vorbremion.

Inſekten der gelehrten Welt in eine Claſſe geſetzt haben; ein Unſinn, deſſen ich vermöge des Zuſammenhangs der ganzen Schrift, nicht ohne die gröſte Unbilligkeit beſchuldiget werden kann. Ich bin hievon eben ſo entfernt als von der Thorheit, einen jeden für das zu halten, wovor er ſich ſelber hält. Haben wir nicht Beyſpiel in Menge, daß die kleinſten Geiſter, die verdienſtloſen Leute, ſich den Gröſten und Beſten an die Seite ſetzen, nur weil ſie die gleiche Kunſt oder Wiſſenſchaft profitieren, und äuſſerlich zu dergleichen Claſſe gerechnet werden? Aber ſoll es um deſſetwillen nicht erlaubt ſeyn, einen bloſſen Papillonfänger unter den Naturforſchern für eben das zu halten, was ein Verfaſſer von Bilder-Reimen und andern dergleichen Tändeleyen unter den Poeten iſt? Es iſt alſo meine Meynung, daß ein Menſch, er möge nun eine Wiſſenſchaft oder Kunſt treiben, welche er will, zu der dritten, vierten oder fünften Claſſe gehören könne, je nachdem ſeine Talente, ſein moraliſcher Character, und der Gebrauch, den er von ſeiner Wiſſenſchaft macht, beſchaffen iſt. Ich will dabey höflichſt erſucht haben, daß man meinen Ausdrücken keine boßhafte Auslegung gebe, ſo lange ſie eben ſo wol einer guten fähig ſind. Ein Leibnitz ſelbſt kann einen Papillon fangen, oder ein Chronoſtichon machen, ohne ſeinem Character etwas zu vergeben; ſo gut als Agesilaus mit ſeinem Kinde auf einem Steckenpferd reiten konnte, ohne darum minder ein groſſer General zu

XXXVII.

Antwort des Krates.

Auf meinen Knien, Hipparchia, bitte ich dich um Verzeihung, und wenn alle Jonier, Dorier und Achajer Zeugen davon wären. Du haſt mich auf immer von allen meinen Zweifeln geheilt, den einzigen ausgenommen, ob ich je zu dem ſeligen Gefühl gelangen werde, eines Weibes, wie du, würdig zu ſeyn. Verzeihe, daß ich für nöthig hielt, dich auf eine Probe zu ſtellen, die du ſo ſchön beſtanden haſt, und laß mich über den Gegenſtand unſrer beiden letzten Briefe nur noch ein Wort hinzuthun. Auch dein Krates huldiget den Grazien nicht weniger, als jener Sokrates, den er ſich ſeit manchen Jahren in ſeiner Lebensweiſe zum Vorbild genommen, ohne darum ſklaviſch in ſeine Fußſtapfen zu treten. Die Grazien fliehen alles Gezwungene, Steifförmliche, und was ſich von der Mittellinie zwiſchen dem Aeußerſten auf beiden Seiten allzuweit entfernt. Vom Wenigſten ohne Nachtheil ſeiner Zufriedenheit und Würde leben zu können, iſt eine Kunſt, worin jeder edle Menſch ſich geübt haben ſollte, um die Unabhängigkeit und Reinheit ſeines Geiſtes und Charakters unter allen Umſtänden bewahren zu können: aber Thorheit wär' es, wenn Jemand, ohne andre Urſache als ſyſtematiſchen Stolz und Starrſinn, ſich immer Alles verſagen wollte, was die Lebensweiſe des gebildeten Menſchen vom urſprünglichen Zuſtand des rohen Menſchenthiers unterſcheidet. Auch hierin, Hipparchia, ſind wir unfehlbar eines Sinnes. Du wirſt nie aus den Augen verlieren, was der

Gattin des Krates geziemt: Krates wird nie vergeſſen, was der Tochter des Lamproklés gebührt.

Die Güte deines Vaters berechtigt mich zu einer Vorausſetzung, wozu vor kurzem noch ſo wenig Anſchein war, daß ich mir kaum erlauben durfte, ihre Möglichkeit zu träumen. An einem der nächſten Tage wirſt du dich mit eignen Augen überzeugen können, daß ich nicht zu entſchuldigen wäre, wenn ich länger zweifelte, daß unſre Verbindung der Wunſch ſeines Herzens iſt.

Den 4ten Vordremien.

XXXVIII.

Hipparchia an Melanippe.

Es iſt Zeit, liebe Melanippe, daß du endlich wieder von mir ſelbſt Bericht empfangeſt, wie die Sachen zwiſchen mir und Krates ſtehen. Wenn ich dem Ziele nahe bin, wem, als dir, meine Freundin, werde ich das Glück meines Lebens ſchuldig ſeyn? Ohne dich hätte ich weder den Einfall gehabt, der die Bahn dazu gebrochen, noch den Muth zur Ausführung. Deinem liebenswürdigen Leichtſinn, deiner Entſchloſſenheit, Alles für deine Freundin zu thun, hab' ich's allein zu danken, daß ich dieſen Mann kennen lernte, den erſten und einzigen, der das Verlangen, die Seinige zu ſeyn, in mir erregt hat, und dieß ſchon zu einer Zeit und unter Umſtänden, die mir kaum die Hälfte ſeines Werths bekannt werden ließen.

Ich lebe nun über zwei volle Dekaden mit meinem Vater und ihm auf unſerm Peneliſeion, in gänzlicher Freiheit von dem gewöhnlichen Zwang, worin wir arme attiſche Jungfrauen in der Stadt gehalten werden: eine Freiheit, die zwar nur auf dem Lande Statt finden kann, aber doch ein untrügliches Zeichen iſt, daß mein Vater unſre Wünſche zu krönen beſchloſſen hat; wiewohl er, aus Beweggründen, die du leicht errathen wirſt, mit der ausdrücklichen Erklärung ſeines Willens noch zurückhält.

Wenn ich dir ſage, daß dieſe zwanzig Tage ſo ſchnell wie die Zeit in Träumen mit mir davon geflogen ſind, ſo könnteſt du, falls du eben in deiner muthwilligen Laune wäreſt, den Schluß daraus ziehen, daß deine weltweiſe Hipparchia (wie du mich dann zu nennen pflegſt) mächtig verliebt ſeyn müſſe. Ich ſchwöre dir, das iſt es nicht. Wie iſt — aber freilich, dir ſo recht eigentlich zu beſchreiben, wie mir iſt, darin eben liegt die Schwierigkeit — Ich denke, ſo muß einem im Hauſe ausgebrüteten und immer gefangen gehaltenen Vögelchen zu Muthe ſeyn, wenn es, unverhofft ſeinem Käfich entronnen, frank und frei in ſeinem angeſtammten Luftreich umherſchweift, oder einem aus Ufer ausgeworfnen halbverlechzten Fiſche, wenn er ſich ſeinem Element zurückgegeben fühlt. Eine ſüße Stille, gleich der Stille des Meers in den halcyoniſchen Tagen, ruht auf meinem Innern. Alle meine Wünſche ſind befriedigt. Ich weiß, daß Krates mich liebt, gerade ſo liebt, wie ich geliebt ſeyn will, und täglich, ja ſtündlich entdeck' ich etwas an ihm und an mir ſelbſt, was mich in dem Glauben, daß wir zuſammen gehören, befeſtigt.

Es war, denk' ich, eine bloße Uebereilung der Natur, daß ein Weib aus mir geworden iſt. Da ich's nun aber einmal bin, ſo iſt klar, daß ich entweder das ſeinige oder Niemands ſeyn muß. Dieß iſt eine ſo ſonnenhelle Wahrheit, daß ſie ſogar meiner Tante einzuleuchten beginnt, die im Grund (ihre kleinen Vorurtheile abgerechnet) eine verſtändige und nichts weniger als herzloſe Frau iſt. Sie muß (nach den Reſten zu urtheilen, die ihr geblieben ſind) vor neun bis zehn Olympiaden eine Schönheit geweſen ſeyn; und du kannſt mir's glauben, wenn ihr Krates nur ein Drittel der Jahre, die ſie mehr hat, als ich, abnehmen könnte und wollte, ich würde eine furchtbare Rivalin an ihr finden. Eine Andere, als ich, wäre vielleicht jetzt ſchon eiferſüchtig über ſie, ſo wenig hält ſie mit den Ausdrücken ihres Wohlgefallens an ihm zurück, und ſo erfinderiſch iſt die gute alte Dame an Gelegenheiten und Vorwänden, mich mit guter Art von ihm zu entfernen oder ſich uns zuzugeſellen, wenn wir allein beiſammen ſind.

Im Vorbeigehen muß ich dir ſagen, daß Krates, der ganz und gar kein Verdienſt darein ſetzt, ein Sonderling zu ſeyn, ſein ehemaliges Coſtume mit dem gewöhnlichen unſrer ehrenfeſten Landbürger, die gerade keinen Anſpruch an ſtädtiſche Zierlichkeit machen, vertauſcht hat. Ich kann nicht bergen, er verliert nichts dabei, oder, rund heraus zu reden, mir däucht vielmehr, daß er in einen merklichen Vortheil dadurch geſetzt werde. Ueberhaupt iſt er ein lebendiger Beweis, wie viel ein leiblich häßlicher Mann von Geiſt und Gefühl, eben dadurch, daß es ihm nicht einfallen kann, den

Narciſſus ſpielen zu wollen, gewinnt, wenn man zugleich ſieht, daß er durch ſeine Geſtalt nicht in die mindeſte Verlegenheit geſetzt wird.

Du biſt vielleicht neugierig, zu wiſſen, wie unſre erſte Zuſammenkunft abgelaufen ſey? Nach meinem Plan ſollte Niemand dabei zugegen ſeyn, als mein Bruder: aber mein Vater wollte ſich vermuthlich eine kleine Luſt mit uns machen und behielt ſich deßwegen vor, mich dem Krates ſelbſt vorzuſtellen. Abſichtlich that er es gerade ſo, wie man völlig unbekannte Perſonen einander vorzuſtellen pflegt, und brachte mich dadurch ein wenig aus der Faſſung. Wir grüßten uns mit der gewöhnlichen Formel, ich die Augen niederſchlagend, Krates (wie mein Bruder mir ſagte) mit dem forſchenden Blick, womit man die Einheit einer ſich darſtellenden Perſon mit einer ehemals geſehenen ſich wahr zu machen ſucht. Dächte man nicht, daß ihr einander wildfremd wäret, ſagte mein Vater: ſollte Krates ſeinen Schüler Hipparchides von Sunium nicht mehr erkennen?

In der That, verſetzte Krates lächelnd, hätte ich mir nicht vorgeſtellt, daß ſeine Verkleidung in eine Jungfrau es mir ſo ſchwer machen würde. — Dieſer loſe Scherz gab mir plötzlich die Beſonnenheit wieder. Es wird bloß von dir abhängen, ſagte ich, ob ich Hipparchides oder Hipparchia für dich ſeyn ſoll; das eine wird mir nicht ſchwerer fallen, als das andere. — Iſt es dir wirklich ſo gleichgültig? ſagte Lampricles mit einem Blick, der mich beinah erſchreckt hätte. — Mir wenigſtens keineswegs, fiel Krates ein; doch hoffe ich auf Nachſicht, wenn ich geſtehe, daß mir das

Andenken des jungen Hipparchides immer theuer bleiben wird, weil ich ohne ihn die liebenswürdigere Hipparchia nie geſehen hätte. — Da ich ihm eine ähnliche Verbindlichkeit habe, erwiederte ich, ſo gelobe ich hiemit, alle Jahre, die ich noch leben werde, am zehnten Antheſterion ihm zu Ehren Hipparchides zu ſeyn. — Das iſt ſo billig, ſagte mein Bruder, daß Krates ſelbſt nichts dagegen einzuwenden haben kann.

Mein Vater gab jetzt dem Geſpräch eine andere Wendung, indem er meinem Anzug, als einem Muſter von Einfachheit und gutem Geſchmack, ſeinen Beifall gab. Krates machte ihn mit einem Blick, deſſen Sinn ich vermuthlich allein errieth, auf die Feinheit der Wolle aufmerkſam. Mein Vater hat die Wolle ſeiner Schafe ſo ſehr veredelt, ſagte ich, daß dieſe hier die gröbſte iſt, die auf ſeinen Schäfereien erzeugt wird. Wiewohl ich bloß die Wahrheit ſagte, ſo hätte ich doch dem guten Manne ſchwerlich eine angenehmere Schmeicheley ſagen können. Er gerieth nun mit Krates und meinem Bruder in ein langes Geſpräch über die Mittel, wodurch es ihm gelungen, auf ſeinen Gütern wirklich die feinſte Wolle in ganz Attika zu erzielen; und ich entfernte mich indeſſen, um auf ſeinen Befehl die Regierung des weiblichen Theils der Wirthſchaft zu übernehmen.

Die Beſchäftigungen, die mir dieſes Amt auferlegt, laſſen mir von Sonnenaufgang bis zur Schlafzeit noch Muße genug einen guten Theil des Tages mit Krates zuzubringen. Sein Umgang iſt immer lehrreich, ohne jemals langweilig zu werden; und wiewohl er alle Augenblicke etwas ſagt, das man nie vergeſſen möchte, ſo beſteht doch ſein vorzüglichſtes

Talent weniger in der Geſchicklichkeit, ſeine Gedanken in die Seele der Zuhörenden zu ſpielen, als in der Sokratiſchen Kunſt, ihre eigenen hervorzulocken. Den Stoff zu unſern Unterhaltungen gibt uns entweder die Natur unmittelbar oder ein Dialog von Plato, Aeſchines oder Diogenes oder auch etwas Neues von Theophraſt und unſerm Liebling Menander. Nie iſt von Liebe zwiſchen uns die Rede; aber deſto ſichtbarer offenbart ſie ſich an uns durch ihre Wirkungen: bei ihm in dem immer neuen Vergnügen, ſo er daran findet, mir alle Schätze ſeines Geiſtes mitzutheilen; bei mir in der Leichtigkeit, womit ich ihn verſtehe, und in der ſchnellen Entwicklung meines eignen Geiſtes, der ihn zuweilen in Verwunderung ſetzt, wenn wir (was öfters geſchieht) uns bis an die Gränzen des menſchlichen Wiſſens erheben und in der ſchwachen Dämmerung, worin das Licht der überſinnlichen Welt ſich verliert, gemeinſchaftlich das Wahre oder wenigſtens das Wahrſcheinlichſte zu finden trachten.

Denke indeſſen nicht, daß es ihm an Sinn für das, was auf gemeine Liebhaber am ſtärkſten wirkt, ſo gänzlich fehle, wie man aus dieſer ungewöhnlichen Art, die Zeit mit einer Geliebten unter vier Augen zuzubringen, ſchließen könnte. Es gibt Augenblicke, wo ich leicht merken kann, daß er ſich nicht wenig Gewalt anthun muß, den Ausdruck ſeiner Empfindungen in den engen Schranken zu halten, die er ſich ſelbſt gezogen hat; — und (dir darf ich es wohl geſtehen) ſchon mehr als ein Mal fühlt' ich mich aus Mitleiden verſucht, ihm durch leiſe Andeutungen merken zu laſſen, daß weniger ſtrenge Zurückhaltung mich eben nicht beleidigen

würde, ob ich gleich ſonſt keine Freundin von Liebkoſungen bin. Ich ſehe dann wohl, daß ihm weder dieſes leiſe Entgegenkommen, noch die Lauterkeit meines Beweggrunds verborgen bleibt: aber ich ſehe auch, daß er, anſtatt Aufmunterung darin zu ahnen, es vielmehr für eine warnende Erinnerung an die Achtung, die er ſich ſelbſt und mir ſchuldig ſey, zu nehmen ſcheint. Könnt' es wohl einen Genuß geben, der mit dem Bewußtſeyn dieſes zarten ſchönen Einverſtändniſſes unſrer Seelen zu vergleichen wäre?

Leotychus hat uns vor etlichen Tagen einen Beſuch gemacht, woran ſein Vorwitz vermuthlich eben ſo viel Antheil hatte, als die Abſicht, des Vorgefallenen ungeachtet, gute Nachbarſchaft mit uns zu unterhalten. Ich muß ihm zur Ehre nachſagen, daß er ſich anſtändig gegen Krates und mich benahm. Indeſſen höre ich aus dem Munde meines Bruders, daß er unter der Hand ſehr geſchäftig ſey, gewiſſe platte Epigramme in Umlauf zu ſetzen, deren witzigſtes eine Einladung an das Publicum ſeyn ſoll, der Eheverbindung des weiſen Krates mit der ſchönen Hipparchia beizuwohnen, welche nächſtens in der großen Halle nach cyniſcher Weiſe vollzogen werden ſolle. Mein Bruder zweifelt nicht, daß Leukonoe (die dieſen albernen Spaß nicht ſo gleichgültig aufnimmt, als wir) dem Vater anliegen werde, unſre Verbindung zu beſchleunigen und ihr ſogar durch ein großes Gaſtmahl, wozu der ganze Canton eingeladen werden ſoll, die möglichſte Feierlichkeit zu geben. Wirklich ſehe ich Anſtalten machen, die

keinen andern Zweck haben können. Ueberdieß hat Lamprokles vor kurzem ein artiges kleines Haus mit einem großen Garten zwiſchen dem Cynoſarges und der Akademie gekauft und einrichten laſſen, welches zu unſrer künftigen Wohnung beſtimmt zu ſeyn ſcheint.

Alles, liebſte Melanippe, gewinnt demnach das Anſehen, daß du mich, noch vor der Mitte des nächſten Monats, zu Athen in meinem eignen Hauſe, als die unſcheinbare, aber glückliche Gattin des Krates, beſuchen wirſt: ein Titel, auf den ich ſo ſtolz bin, daß mir die Zeit wirklich lang wird, bis ich mich unſern Kechenäern an der Seite des Mannes, den ich ihnen allen vorziehe, werde zeigen können.

Den 26ſten Boedromion.

seyn. Die Rede ist gar nicht hievon. Es fragt sich nur, ob es nicht unter den Gelehrten, sie mögen nun Metaphysici, oder Physici, Historici, oder Antiquarii, Theologi oder Moralisten seyn, dergleichen Subjecte allezeit gegeben habe, und noch itzt gebe, an denen sich diejenigen Characters finden, die ich in der dritten Classe des menschlichen Geschlechts gegeben. Will man dem ungeachtet so liebreich seyn, und mich beschuldigen, daß ich alle Gelehrten ohne Unterschied mit dem Pöbel und dem Gewürme der gelehrten Welt vermenge, so werde ich es leiden müssen. Ich gestehe übrigens gerne, daß es mir wie allen denen gegangen ist, die eine Menge verschiedener Dinge classificiren wollen. Es giebt allezeit gewisse Geschöpfe, von denen man nicht recht sagen kann, zu welcher Classe sie gehören; es giebt solche, die nur darum da sind, um die Lücke zwischen zwey Classen auszufüllen. Sollte es aber Leute geben, die bey unpartheyischer Vergleichung ihres Characters mit den Gemählden, die ich von meinen fünf Classen gemacht habe, nicht ausfündig machen können, zu welcher von diesen fünfen sie gehören; so ersuche ich selbige, so lange, bis jemand eine genauere Classification gemacht hat, zu glauben, daß sie unter den Menschen eben das seyen, was die Zoophyta unter den Pflanzen, oder die Fledermäuse unter den Vögeln.

Koxkox und Kikequetzel.

Eine

mexicaniſche Geſchichte.

Ein Beitrag zur Naturgeſchichte des ſittlichen Menſchen.

1.

Vor undenklichen Jahren kam, nach einer alten mexicanischen Sage, ein groſser Komet, auf seiner Reise um die Sonne, — man weiß nicht, aus welcher Veranlassung — dem Planeten, welchen unsre Vorfahren bewohnten, so nahe, daß beide Sterne, nach menschlicher Weise zu reden, handgemein mit einander werden mußten.

Das Gefecht war eines der hartnäckigsten, welche seit langer Zeit in den Gefilden des Aethers vorgefallen waren. Die besondern Umstände davon sind, aus Mangel beglaubter Zeugnisse, unbekannt. Alles, was wir davon sagen können, ist: daß, nachdem der Mond seiner Schwester Erde zu Hülfe gekommen, der Komet sich endlich genöthiget fand, mit Zurücklassung des größten Theils von seinem Schweife die Flucht zu ergreifen und, es sey nun aus Feigheit oder Scham über seine mißlungene Unternehmung, sich im leeren Raume so weit zu verlaufen, daß er, nach der Meinung der besten sinesischen Sternseher, bis auf den heutigen Tag den Rückweg noch nicht hat finden können.

Wie wichtig der Verlust seines Schweifs für ihn gewesen sey, können wir nicht bestimmen. Aber so viel ist gewiß,

daß die Erde wenig Urſache hatte, ſich dieſes erfochtenen Siegeszeichens zu erfreuen. Denn unglücklicher Weiſe befanden ſich in dieſem Schweiſe (welcher nach der mäßigſten Berechnung eine Million dreimal hundert vier und vierzig tauſend fünf hundert ſechs und ſechzig mexicaniſche Meilen lang und verhältnißmäßig breit und dick war) obenhin gerechnet wenigſtens hundert tauſend Millionen Tonnen Waſſers, welches in erſchrecklichen Güſſen auf die arme Erde herunterſtürzte und in wenigen Stunden eine ſolche Ueberſchwemmung verurſachte, daß alle Menſchen und Thiere des ganzen mittlern Theils der Halbkugel, von Luiſiana und Californien an bis zu der Erdenge Panama, dadurch zu Grunde gingen; wenige einzelne ausgenommen, die ſo unglücklich waren, in den Klüften der höchſten Gebirge einem feuchten Tode zu entrinnen, um aus Mangel an Lebensmitteln von einem trocknen, aber unendliche Mal grauſamern aufgerieben zu werden.

Huet und ſeines gleichen würden kein Bedenken tragen, uns zu verſichern, daß dieſe alte mexicaniſche Sage nichts Anderes, als eine durch die Länge der Zeit abgenutzte und (nach Gewohnheit der blinden Heiden) mit Fabeln wieder unterlegte und ausgeflickte Nachricht von der moſaiſchen allgemeinen Sündflut ſey.

Ich bin nicht beleſen genug, mit einem ſo beleſenen Manne, wie Huet, zu haderechten. Es kann ſeyn! — Aber, da es eben ſo möglich iſt, daß dieſe mexicaniſche Ueberſchwemmung nur particular geweſen und ſpäter erfolgt iſt, als jene; und da, aus Mangel zuverläſſiger chronologiſcher Nachrichten, ſich

in dieſer Sache nichts beſtimmen läßt: ſo — überlaſſe ich dieſe Frage unberührt einem Jeden, der ſich ihrer annehmen will, — um zu derjenigen intereſſanten Begebenheit fortzueilen, welche der Leſer, wofern er über dieſem Anfang noch nicht eingeſchlafen iſt, im zweiten Capitel dieſes rhapſodiſchen Werkes, mit allen Grazien der Neuheit, deren eine ſo alte Geſchichte nur immer fähig iſt, beſchrieben finden wird.

2.

Ein junger Menſch — der jedoch alt genug war, um zu wiſſen, daß man ihn Korkor zu nennen pflegte, ehe dieſes entſetzliche Schickſal ſein Vaterland befiel, — hatte das Glück, der allgemeinen Zerſtörung zu entrinnen, und das Unglück, allem Anſehen nach das einzige menſchliche Weſen zu ſeyn, dem dieſes Glück zu Theil geworden war.

Korkor glaubte ſich zu erinnern, daß der Frühling, welcher, ſobald als das Gewäſſer von den höher liegenden Orten abgefloſſen war, wieder aufzublühen anfing, wenigſtens der zehnte ſey, den er erlebt hätte; — ein Umſtand, der zur Ehre ſeines Verſtandes wenigſtens ſo viel beweiſt, daß er drei und ein drittel Mal beſſer zählen konnte, als die armen Einwohner von Neuholland, welche es bis auf dieſen Tag noch nicht weiter als bis zur pythagoriſchen Drei haben bringen können; — wenn wir ſo gut ſeyn wollen, es den Reiſebeſchreibern zu glauben. — Und in der That wär' es, das Wenigſte zu ſagen, ſehr unfreundlich, wenn wir Leuten,

welche ſich ſo vielen Gefahren und Beſchwerden unterzogen haben, um uns andern gläubige addictis — Wunderdinge nach Hauſe zu bringen, eine ſo wenig koſtende Kleinigkeit, als ein Bißchen Glauben iſt, verſagen wollten.

Zufolge der beſagten Rechnung alſo mochte Korkor, wofern er ſich anders nicht überzählt hatte, — welches größern Chronologen, als er, begegnet iſt und noch täglich begegnet — ungefähr vierzehn bis fünfzehn Jahre alt ſeyn; vorausgeſetzt, daß er ſich wenigſtens bis auf ſein fünftes Jahr habe zurückerinnern können, welches von einem Jüngling von erträglicher Fähigkeit nicht zu viel gefordert ſcheint.

Man weiß nicht, wie es zugegangen, daß er während der Ueberſchwemmung und eine geraume Zeit hernach ſich bei Leben erhalten konnte. Was ſeyn ſoll, muß ſich ſchicken, ſagten unſre Alten, — die mit ihren Sprichwörtern gemeiniglich mehr ſagten, als manche Leute zu verſtehen fähig ſind. — Im Nothfall ſehe ich nicht, warum wir nicht unendliche Mal befugter ſeyn ſollten, ihn durch ein Wunder zu retten, als die Chronikenſchreiber des achten und etlicher folgender Jahrhunderte es waren, Wunder auf einander zu häufen, wo man nicht begreifen kann, wozu ſie dienen ſollen; — denn die Rettung eines Menſchen, in einem Falle wie dieſer, ſcheint doch wohl ein dignus vindice nodus zu ſeyn.

Wofern aber der eine oder andere von unſern Leſern kein Liebhaber dieſer Art von Entwicklung — welche, genau zu reden, in der That keine Entwicklung iſt — ſeyn ſollte: ſo däucht uns, könnte man ſich billig daran begnügen laſſen, daß Korkor, beſage ſeiner ganzen Geſchichte, da war. Denn,

war er da, ſo iſt die Möglichkeit ſeines Daſeyns außer allem Zweifel; wie Jedermann zugeben wird, der ſeinen Ariſtoteles oder Baumeiſter nicht ganz vergeſſen hat.

3.

Das Land, worauf ſich Korkor befand, war durch die beſagte Ueberſchwemmung zu einer Inſel geworden. Nach einiger Zeit hatte die Erde wieder angefangen, eine lachende Geſtalt zu gewinnen; junge Haine kränzten wieder die Stirne der Berge, und dieſe Haine wimmelten in kurzer Zeit wieder von Papagaien und Kolibri's; die Fluren, die Thäler waren voll Blumen und fruchttragender Gewächſe; — kurz, da er nun immer weniger Schwierigkeiten fand, ſich fortzubringen, würde ſich ſein Herz der Freude wieder haben öffnen können: wenn die Einſamkeit, welche keinem Menſchen gut iſt, für einen Menſchen von ſechzehn oder ſiebzehn Jahren nicht beinahe eben ſo entſetzlich wäre, als für den einſiedleriſchen Talapoin — welcher, um deſto ruhiger der Betrachtung des geheimnißvollen Nichts (des Urſprungs und Abgrunds aller Dinge, nach Fohi's Grundſätzen) obzuliegen, ſich dreißig ganzer Jahre aus aller männlichen und weiblichen Geſellſchaft freiwillig verbannt hatte, — der beleidigende Anblick eines nymphenähnlichen Mädchens, das ſich in ſeine Wildniß verirret hätte.

Die Einſamkeit — ich meine hier eine ſolche, welche nicht von unſerm Willen abhängt und in einer gänzlichen Beraubung

aller menſchlichen Geſellſchaft beſteht — muß für Menſchen, die an die Vortheile und Annehmlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens gewöhnt ſind, ein unerträgliches Uebel ſeyn. Freilich nicht für alle in gleichem Grade. — Der Dichter, der Platoniſt, der ſchwärmeriſche Liebhaber, es ſey nun, daß er in eine materielle oder unſichtbare Schönheit verliebt iſt, kurz, die Heroici aller Gattungen und Arten entreißen ſich oft freiwillig dem Getümmel der Städte, fliehen aufs Land, in einſame Schatten, in wilde Gegenden, wo überhangende Felſen, finſtre Wälder, fern her ſchallende Waſſerfälle die ſüße Schwermuth unterhalten, welche das Element einer begeiſterten Einbildung iſt. Solche Leute würden ſich's, wenigſtens eine Zeit lang, auf einer einſamen Inſel gefallen laſſen können. Wenn ſie anfingen, das Leere ihres Zuſtandes zu fühlen, wie viele Hülfsmittel würde ihnen ihre Einbildungskraft darbieten? Sie würden Berge und Haine und Thäler mit eingebildeten Weſen anfüllen; ſie würden mit den Nymphen der Bäche, mit den Dryaden der Bäume Liebesverſtändniſſe unterhalten; und wenn auch dieſes Mittel nicht immer hinlänglich wäre, die Forderungen der Natur und des Herzens zu befriedigen, ſo würde es doch genug ſeyn, um ſie zuweilen einzuſchläfern und durch angenehme Träume zu täuſchen; — und alle Bonzen und Bonzinnen auf beiden Seiten des Ganges wiſſen, „daß angenehme Träume ſehr viel ſind, wenn man nichts Subſtantielleres haben kann.“

Aber der arme Korkor hatte keinen Begriff von dieſen Mitteln, ſich die Einſamkeit zu verſüßen. Das Volk, welches in den Gewäſſern des Kometenſchweifes erſäuft worden war,

hatte ſich noch in den erſten Anfangsgründen des geſelligen Standes befunden. Zufrieden mit den freiwilligen Geſchenken der Natur, hatten ſie noch wenig Gelegenheit gehabt, ihre Fähigkeiten zur Kunſt zu entwickeln. Ihre Einbildungskraft ſchlummerte noch, und ihre Sprache war nur ſehr wenig reicher und wohlklingender, als die Sprache der wilden Truthühner, womit ihre Wälder angefüllt waren. Die Erziehung, welche Korkor unter einem ſolchen Völkchen genoſſen hatte, konnte ihm alſo wenig oder gar nichts helfen, die Beſchwerlichkeiten des verlaſſenen Zuſtandes, worin er ſich befand, zu erleichtern. Hingegen erſetzte ſie ihm auf einer andern Seite wieder, was auf dieſer abging; ſie verhinderte ihn, das Elend ſeines Zuſtandes zu fühlen.

4.

Indeſſen erinnerte er ſich doch ganz lebhaft, daß er in ſeinem vorigen Zuſtande unter andern Kindern geweſen war daß ſie mit einander geſpielt hatten, und daß unter dieſen Spielen ein Tag nach dem andern wie ein Augenblick vor beigeſchlüpft war. Er merkte, daß ihm jetzt die Tage länge vorkamen; öfters ſo lang, daß es nicht auszuſtehen geweſe wäre, wenn er ſich nicht damit geholfen hätte, ſich in irgen ein dickes Gebüſche hinzulegen und den ganzen langen Ta ſo gut hinwegzuſchlafen, als ob es nur eine einzelne Stund geweſen wäre. Lebhafte Träume verſetzten ihn dann in d Tage ſeiner Kindheit; er jagte ſich mit ſeinen Geſpielen dur

Gebüsche herum, sie plätscherten mit einander in kühlen Bächen oder kletterten an jungen Palmbäumen hinauf. Keuchend erwachte er darüber und wurde nun so traurig über seine Einsamkeit, daß er sich wieder hinlegte zu träumen. Aber weder Schlaf noch Traum war so gefällig, wieder zu kommen. In dem schwermüthigen staunenden Zustande, worein ihn diese Lage setzte, blieb ihm nichts Anderes übrig, als mit sich selbst zu reden, — welches sich gemeiniglich damit endigte, daß er unwillig darüber wurde, keine Antwort zu bekommen, — oder mit etlichen Papagaien zu spielen, aus welchen er sich, in Ermanglung einer bessern, eine Art von Gesellschaft gemacht hatte.

Die Papagaien hatten die schönsten Federn von der Welt, — aber eine so dumme, gleichgültige, gedankenlose Miene, so wenig Fähigkeit, zu ergetzen oder sich ergetzen zu lassen, daß sogar Korkor bei aller seiner eigenen Einfalt verlegen war, was er mit ihnen anfangen sollte.

Ein einziger aschgrauer, den er anfangs wegen seiner unscheinbaren Gestalt wenig geachtet hatte, entdeckte ihm endlich ein Talent, welches ihm eine Art von Zeitvertreib gab, ohne daß er sogleich merkte, wie viel Vortheil er davon ziehen könnte. Der graue Papagai gab allerlei Töne von sich, welche einige Aehnlichkeit mit gewissen Worten hatten, die er aus den Selbstgesprächen des Korkor aufgefangen haben mochte. Korkor merkte dieß kaum, so machte er sich schon ein sehr angelegenes Geschäft daraus, der Sprachmeister seines Papagaien zu werden; welcher, bei seiner Lernbegierde und Fähigkeit, die ganze Kunst seines Lehrers ziemlich bald erschöpfte.

Geſicht
des
Mirza.

Im Jahr 1755. aufgeſetzt

Unvermerkt ſprach der Papagai ſo gut mexicaniſch, als Korkor ſelbſt. Wahr iſt's, ein ſtrenger Dialektiker würde oft ſehr viel gegen ſeine Wortverbindungen einzuwenden gehabt haben. Hingegen gelangen ihm auch nicht ſelten die witzigſten Einfälle; und wenn er zuweilen baren Unſinn ſagte, ſo kam es bloß daher, weil er keine Begriffe, ſondern bloße Wörter zuſammenſtellte; — ein Zufall, wovon, wie man glaubt, die weiſeſten Männer, ja ſogar ganze ehrwürdige Verſammlungen von weiſen Männern nicht allezeit frei geweſen ſind.

Korkor und ſein Papagai waren nunmehr im Stande, Geſpräche mit einander zu führen, die zum wenigſten ſo witzig und intereſſant waren, als es die Unterhaltung in den meiſten heutigen Geſellſchaften iſt, wo derjenige ſehr wenig Lebensart verrathen würde, welcher mehr Zuſammenhang und Sinn darein bringen wollte, als in der Unterhaltung mit einem Papagai ordentlicher Weiſe zu herrſchen pflegt.

Tlantlaquakapatli, ein angeſehener mexicaniſcher Philoſoph, trägt kein Bedenken, den Anfang des geſellſchaftlichen Lebens unter ſeiner Nation von dieſer Vertraulichkeit Korkorens mit ſeinem Papagai abzuleiten.

Die Dichter des Landes gingen noch weiter. Sie verſicherten, — mit einer Freiheit, deren ſich dieſe Zunft bei allen Völkern des Erdbodens zu allen Zeiten mit ſehr wenig Mäßigung bedient hat, — „daß irgend eine mitleidige Gottheit ſich den Zuſtand des einſamen Korkor zu Herzen gehen laſſen und den oft beſagten Papagai in das ſchönſte Mädchen, das jemals von der Sonne beſchienen worden ſey, verwandelt habe.“ Und damit die Weiber (ſagen ſie) ein

immerwährendes Merkmal ihres Urſprungs an ſich trügen, habe dieſer Gott dem neuen Mädchen und allen ſeinen Töchtern die Schwatzhaftigkeit gelaſſen, welche ihm in ſeinem Papagaienſtand eigen geweſen.

Wenn man (ſagt der vorbenannte Philoſoph) dieſes Mährchen behandelt, wie alle Mährchen, welche von Anbeginn der Welt bis auf dieſen Tag in Proſa oder in Verſen oder in beiden zugleich erzählt worden ſind, ohne Ausnahme behandelt werden ſollten, — d. i. wenn man (durch eine ſo leichte Operation, daß eine jede Amme Verſtand genug dazu hat) das Wunderbare darin vom Natürlichen ſcheidet; ſo wird man finden: „daß gerade ſo viel Wahres daran iſt, als am Boden ſitzen bleibt, nachdem das Wunderbare im Rauch aufgegangen iſt.“ Nämlich — —

5.

Korker gerieth einſt, indem er, mit ſeinem Papagai auf der Hand, ſpaziren ging, in eine Gegend, wohin er noch nie gekommen war, — und da fand er unter einem Roſenſtrauche — ein Mädchen ſchlafen, von deſſen Anblick er auf der Stelle ſo entzückt wurde, daß er eine gute Weile nicht im Stande geweſen wäre, zu ſagen, ob er wache oder träume.

Den Roſenſtrauch ausgenommen, — denn ich ſehe nicht, warum es nicht eben ſowohl ein Balſamſtrauch oder ein Roſinenſtrauch oder ein Cocospflaumenſtrauch hätte geweſen ſeyn mögen — ſcheint in dieſer Geſchichte, wenigſtens bis

bieher, nichts zu ſeyn, was der Wahrheit der Natur nicht vollkommen gemäß wäre.

Die Entzückung des armen Korker endigte ſich mit einem Schauer, der alle ſeine Glieder durchfuhr, und auf welchen eben ſo ſchnell ein Strom von geiſtigem Feuer folgte, der aus ſeinem Herzen ſich in einem Augenblick durch ſein ganzes Weſen ergoß und jedes unſichtbare Fäſerchen davon elektriſch machte. Das Mädchen däuchte ihm das lieblichſte unter allen Dingen, die jemals bei Tageslicht oder Mondſchein vor ſeine Augen gekommen waren.

Die ernſthaften Leute, welche ihm dieſes übel nehmen, ſollten (wie Tlantlaquakayatli ſagt) bedenken, daß er ſeit mehr als ſechs und dreißig Monden nichts als Papagaien, Truthühner, Schlangen, Affen und Ameiſenbären geſehen hatte.

Dieſe Entſchuldigung (wofern es einer Entſchuldigung bedurfte) ſcheint ſehr gründlich zu ſeyn. Gleichwohl aber erklären wir hiermit und kraft dieſes, daß wir, aus billiger Rückſicht auf unſre ſchönen Leſerinnen, an derſelben keinen Antheil nehmen.

6.

Es mag nun aus Vorurtheil oder aus Aberglauben oder aus wirklicher Ueberzeugung, daß es ſo und nicht anders geweſen, hergekommen ſeyn, — ſo viel iſt gewiß, daß die mericaniſchen Tiziane, wenn ſie die Göttin der Schönheit oder, proſaiſcher zu reden, eine vollkommene Schöne malen

wollten, ſich dazu durch die Idee der ſchönen Kikequetzel (ſo nennen ſie die Nymphe, von welcher hier die Rede iſt) zu begeiſtern pflegten.

Sie war, ſagen ſie, gerade und lang wie ein Palmbaum, und friſch und ſaftvoll wie ſeine Frucht. Ihre Geſtalt war nach den feinſten Verhältniſſen gebildet; vom Wirbel ihres Hauptes bis zu den Knöchein ihrer ſchönen Füße war nichts Eckiges zu ſehen noch zu fühlen. Rabenſchwarze Haare floſſen ihr in natürlichen Locken um den erhabenen Buſen. Sie hatte große ſchwarze Augen, eine kleine Stirne, hochrothe, etwas aufgeworfene Lippen, eine Geſichtsfarbe, die ins Jonquille fiel, eine flache aufgeſtülpte Naſe — mit einem Worte, niemals (ſagen ſie) hat die Natur etwas Vollkommeneres hervorgebracht.

Ein junger Sineſer rümpfte die Naſe bei dieſem Gemälde. — Eine Schöne, rief er, mit großen Augen! mit einer kleinen Stirne! mit aufgeſtülpten Nüſtern! — Ha! ha! ha!

Sie mag, beim Goldkäfer! ſo übel nicht geweſen ſeyn, ſchnatterte ein Hottentott — und, beim Goldkäfer! wenn ſie zu ihren großen Augen und dicken Lippen noch kurze dicke Beine und nicht ſo langes Haar gehabt hätte, ich bin euch nicht gut dafür, daß ich mich nicht ſelbſt in ſie verliebt haben könnte.

Der Grieche — Aber, ach! es gibt keine Griechen mehr, welche wiſſen, was die gnidiſche Venus war!

Wir wollen nicht ſtreiten, lieben Leute! — Der Himmel weiß, was für Drachen es in andern Planeten gibt, die

ſich ſelbſt für ſchön und alle unſre Liebesgöttinnen und Grazien für — Drachen halten!

Genug, die Nymphe Kikequetzel machte auf Korkoren denſelben Eindruck, welchen Juno mit Hülfe des Gürtels der Venus auf den Vater der Götter, und die ſchöne Phryne ohne Gürtel auf hundert tauſend tapfre Griechen mit einem Male machte; — und darum allein iſt es zu thun.

Uebrigens hätte ich wohl ſelbſt wünſchen mögen, daß die ſchöne Kikequetzel einen andern Namen geführt hätte. Unſre höchſt verfeinerten Ohren ſind durch die muſikaliſchen Namen unſrer Ceſiſen und Cidaliſen, Adelaiden und Zoraiden, Nadinen und Aminen, Belinden und Roſalinden ſo verwöhnt, daß wir uns keine liebenswürdige Perſon ohne einen ſchönen Namen denken können. Es iſt ein bloßes Vorurtheil. Aber was für eine Wirkung würde Kikequetzel in einer Tragödie oder in einem Heldengedicht oder nur in einer kleinen Novelle thun? — Korkor und Kikequetzel! — Wehe dem Dichter, der den Einfall hätte, dieſe Namen über das mühvolle Werk ſeiner Nachtwachen zu ſetzen! Alle Grazien und Liebesgötter könnten ihn nicht gegen das Lächerliche und Indecente in dem Namen Kikequetzel ſchützen. — Ich wiederhole es, ich hätte ihr einen andern wünſchen mögen; — und, in der That, warum hätte ſie nicht eben ſo gut Zilia oder Alzire heißen können?

Ein bloßer Zufall war Schuld daran. Als ſie mit Korkoren bekannt wurde, hatte ſie noch gar keinen Namen, und ſie lebten eine geraume Zeit mit einander, ohne daß es ihm einfiel, ihr einen zu geben.

Die Wahrheit von der Sache iſt: Kikequetzel (welches in Xerxerens Sprache ungefähr ſo viel als Freude des Lebens bedeutet) war der Name, den er ehemals ſeinem grauen Papagai gegeben hatte. Einige Sommer nach dem Tage, da er das Mädchen unter dem beſagten Roſenſtrauche gefunden hatte, befiel den armen Kikequetzel das Unglück, von einer Schlange gegeſſen zu werden. Xerxer war etliche Tage untröſtbar über dieſen Verluſt. Endlich fiel ihm, um das Andenken ſeines geliebten Papagaien zu erhalten, nichts Beſſeres ein, als ſeinen Namen auf dasjenige überzutragen, was ihm das Liebſte in der Welt war: und ſo hieß das Mädchen Kikequetzel; — und ſo hat ſchon tauſendmal ein eben ſo zufälliger Umſtand Dinge von unendliche Mal größerer Wichtigkeit entſchieden.

Der Umſtand iſt an ſich ſo gering, daß wir ihn nicht berührt hätten, wenn er nicht dem Herzen des guten Xerxer Ehre machte.

7.

Sich hinſetzen und ausſinnen, wie dem jungen Mexicaner in dem Augenblicke, worin wir ihn zu Anfang des vorhergehenden Capitels verlaſſen haben, zu Muthe geweſen ſeyn müſſe, iſt wahrlich keine ſo leichte Sache, als ſich diejenigen vielleicht einbilden, die es nicht verſucht haben.

Es iſt noch lange nicht damit ausgerichtet, daß man ſich etwa frage: Wie würde mir an einem ſolchen Platze geweſen

ſeyn? — Nichts betrügt mehr, als dieſe Operation; ob wir gleich geſtehen müſſen, daß ſie, mit gehöriger Vorſichtigkeit und zu rechter Zeit gemacht, allen Arten von Dichtern und Schauſpielern — auf allen Arten von Schaubühnen gute Dienſte thun kann.

Hundert verſchiedene Perſonen würden an Korkorens Platze auf hunderterlei verſchiedene Weiſe empfunden und gehandelt haben. Zum Beiſpiel:

Ein Maler würde mit dem kälteſten Blut einen haarſcharfen Umriß von der ſchlafenden Mexicanerin genommen haben.

Ein inquiſitiver Reiſender hätte die ganze Scene in ſein Tagebuch abgezeichnet, — wenn er hätte zeichnen können; wo nicht, ſo hätte er wenigſtens eine ſo genaue Beſchreibung davon gemacht, als ihm ſeine Eilfertigkeit verſtattet hätte.

Ein Alterthumsforſcher würde alle alte Dichter und Proſaſchreiber, Münzen, Aufſchriften und geſchnittene Steine in ſeinem Kopfe gemuſtert haben, um etwas darunter zu ſuchen, wodurch er dieſe Begebenheit erläutern könne.

Ein Poet hätte ſich gegenüber geſetzt und indeſſen, bis ſie erwacht wäre, ein Liedchen oder wenigſtens ein kleines Madrigal gedichtet.

Ein platoniſcher Philoſoph hätte unterſucht, wie viel ihr noch fehle, um dem Ideal eines ſchlafenden Mädchens gleich zu kommen?

Ein Pythagoräer, — was ihre Seele in dieſem Augenblicke für Miſonen habe?

Ein Hebraiker, — ob und wie es thunlich ſeyn möchte, ihren Schlummer durch eine angenehme Ueberraſchung zu unterbrechen?

Ein Faun würde bei der Ausführung angefangen haben, ohne zu unterſuchen.

Ein Stoiker hätte ſich ſelbſt bewieſen, daß er keine Begierden habe, weil — der Weiſe keine Begierden hat.

Ein echter Epikuräer hätte es, nach einer kurzen Ueberlegung, nicht der Mühe werth gefunden, die Sache in längere Ueberlegung zu nehmen.

Ein Skeptiker hätte die Gründe *für* ſo lange gegen die Gründe *wider* abgewogen, bis ſie erwacht wäre.

Ein Sklavenhändler hätte ſie taxirt und nach Berechnung der Unkoſten und des Profits auf Mittel gedacht, ſie ſicher nach Jamaica zu bringen.

Ein Miſſionär hätte ſich in die Verfaſſung geſetzt, ſie, ſobald ſie erwachen würde, auf der Stelle zu bekehren.

Robert von Arbriſſel würde ſich ſo nahe als möglich zu ihr hingelegt und ſie ſo lange unverwandt betrachtet haben, bis er, dem Satan zu Trotz, gefühlt hätte, daß ſie ihm nicht mehr Emotion mache, als ein Flaſchenkürbis.

Sanct Hilarion wäre ſeines Weges fortgegangen und hätte ſie gar nicht angeſehen.

Und ſo weiter — — —

Aber Xerxes — was Xerxes empfand und dachte, das verdient ein beſonderes Capitel.

8.

Kerker war, nach der gelehrten Zeitrechnung des Pöllefeyhen Tlantlaquakapatli, — gegen welche sich vielleicht Einwendungen machen ließen, ohne daß den Wissenschaften ein merklicher Nutzen aus der ganzen Erörterung zugehen würde — Kerker, sage ich, war, in dem wichtigen Augenblicke, wovon die Rede ist, achtzehn Jahre, drei Monate und einige Tage, Stunden, Minuten und Secunden alt.

Er war fünf Fuß und einen halben Palm hoch, stark von Gliedmaßen und von einer so guten Leibesbeschaffenheit, daß er niemals in seinem Leben weder Husten, noch Schnupfen, noch Magendrücken, noch irgend eine andre Unpäßlichkeit gehabt hatte; — welchen Umstand der weise und vorsichtige Cornaro, in seinem bekannten Buche von den Mitteln, alt zu werden, seiner Mäßigkeit und einfältigen Lebensart zuschreibt.

Die Absonderung seiner Säfte ging also vortrefflich von Statten, und die flüssigen Theile befanden sich bei ihm mit den festen in diesem glücklichen Gleichmaße, welches, nach dem göttlichen Hippokrates, die Bedingung einer vollkommenen Gesundheit ist.

Alle seine Sinne und sinnlichen Werkzeuge befanden sich in derjenigen Verfassung, welche — in allen Handbüchern der Wolfischen Metaphysik — zum Empfinden erfordert wird. Die Canäle seiner Lebensgeister waren nirgends verstopft, und die Fortpflanzung der äußern Eindrücke in den Sitz der Seele (welcher, im Vorbeigehen zu sagen, ihm so bekannt war, als irgend einem Psychologen unserer Zeit), nebst der

Absendung der Volitionen und Nolitionen aus dem Cabinet der Seele in die äußersten Fäserchen derjenigen Werkzeuge, welche bei Ausführung derselben unmittelbar interessirt waren, ging mit der größten Leichtigkeit und Behendigkeit von Statten.

Er hatte ungefähr vor zwei Stunden eine starke Mahlzeit von Früchten und geröstetem Maiz gethan und ungefähr drei Nößel von einem Trank aus Wasser, Kakaomehl und Honig zu sich genommmen, von welchen beiden Ingredienzien das erste bekannter Maßen sehr nährend, und das andere, nach Boerhaave und Allen, die er abgeschrieben hat, und die ihn abgeschrieben haben, ein vortreffliches Confortativ ist, dessen Korfor weniger als irgend einer von unsern angeblichen Mädchenfressern nöthig gehabt zu haben scheint.

Es war ungefähr um vier Uhr Nachmittags, in dem Monat, worin ein allgemeiner Geist der Liebe die ganze Natur neu belebt, alle Pflanzen blühen, tausend Arten von bunten Fliegen und Schmetterlingen, aus ihren selbstgesponnenen Gräbern aufgestanden, ihre feuchten Flügel in der Sonne versuchen, und zehntausend vielfarbige Wizzilis auf jungen Zweigen aus ihrem langen Winterschlummer erwachen, um unter Rosen und Orangenblüthen zu schwärmen und ihr wollüstiges Leben, welches mit der Blumenzeit anfängt, zugleich mit ihr zu beschließen.

Es ist sehr zu bedauern, daß Tlantlaquatapatli, aus Mangel eines Reaumur'schen oder irgend eines andern Thermometers, nicht im Stande war, den Grad der Wärme zu bestimmen, auf welchem sich damals die Luft befand.

Es war ein schöner, warmer Tag, sagt er, die Luft rein, und der oberste Theil derselben lasurblau; und es wehte ein angenehmer Wind von Nord-West-West, welcher die Sonnenhitze so gut mäßigte, daß das Roth auf Korkorens Wangen, etliche Augenblicke zuvor, eh' er das schlafende Mädchen erblickte, nicht höher war, als es auf den innersten Blättern einer neu aufgehenden Rose zu seyn pflegt.

Unser Philosoph — welcher glaubt, daß alle diese Umstände bei Berechnung der Ursachen und Wirkungen der menschlichen Leidenschaften mit in die Rechnung gebracht werden müssen — ist eben so genau in Angebung aller der kleinen Bestimmungen, unter welchen die schöne Alsequechel dem jungen Mexicaner in die Augen stach.

Seiner Beschreibung nach war sie gerade so gekleidet, wie die Grazien der Griechen oder die Töchter der Caraiben auf den Antillen, das ist, in derjenigen Kleidung, wegen welcher der ältere Plinius — vermuthlich in einem Anfall von schlimmer Laune — mit der Natur einen Zank anfängt, der uns (Alles wohl überlegt) der unbilligste unter allen scheint, welche jemals ein mißmuthiger Philosoph mit ihr angefangen hat.

Sie lag auf einem grünen Rasen, dessen dichtes, blumenvolles Gras sie (wie Homer von seiner bekannten Göttergruppe auf dem Ida sagt) sanft empor zu heben schien. Ihr Haupt ruhte auf einem Haufen der schönsten Blumen, welche sie vermuthlich selbst (es wäre denn, daß man glauben wollte, daß Zephyr oder irgend ein andrer Sylphe ihr diese Galanterie gemacht habe) zu diesem Gebrauch zusammen getragen hatte. Ihr rechter Arm — dessen schöne Form unser Philosoph

nicht unbemerkt läßt — verbarg einen Theil ihres Gesichts und bekam durch die Verkürzung und den sanften Druck, den er von seiner Lage litt, einen Reiz, der — wie alle Grazien — sich besser fühlen als zeichnen und besser zeichnen als beschreiben läßt. — Das leichte Gesträuch, welches eine Art von Sonnenschirm um sie zog, warf kleine bewegliche Schatten auf sie hin, welche die pittoreske Schönheit des Gemäldes — denn noch war es nichts mehr für unsern Mann — erheben helfen.

V.

Xantlaquakapatli untersteht sich aus verschiedenen Ursachen nicht, zu bestimmen, wie schön das Mädchen gewesen sey; — denn

Erstlich (sagt er) fehlen mir dazu die nöthigen Originalgemälde, Zeichnungen, Abdrücke u. s. w.

Zweitens haben wir kein allgemein angenommenes Maß der Schönheit, und

Drittens ist auch keines möglich, — bis alle Menschen, an allen Orten und zu allen Zeiten, aus einerlei Augen sehen und den Eindruck mit einerlei Gehirn auffassen werden; — und das, spricht er, hoffe ich nicht zu erleben.

Indessen getraut er sich so viel zu behaupten, daß sie, so wie sie gewesen, dem ehrlichen Xorter das schönste und lieblichste Ding in der ganzen Natur geschienen habe; — und wir zweifeln, ob es möglich sey, ihm das Gegentheil zu beweisen.

Die Wahrheit zu ſagen, bei einem Dinge, welches das einzige in ſeiner Art iſt, hat weder Vergleichung, noch Uebertreibung Statt. Kerker konnte keine Idee von etwas Beſſerem haben, als er vor ſich ſah. Seine Einbildungskraft hatte gar nichts bei der Sache zu thun; ſeine Sinne und ſein Herz thaten Alles. Alkeqnehei hätte ſo ſchön ſeyn mögen, als Kleopatra, Poppäa, Koreiane oder Frau von Monteſpan, oder, wenn ihr lieber wollt, ſo ſchön als Oriane, Magellone, Frau Conduramur und die Prinzeſſin Dulcinea ſelbſt, ohne daß ſie ihm um ein Haar ſchöner vorgekommen wäre oder um den hundertſten Theil des Drucks eines Blutkügelchens mehr Eindruck auf ihn gemacht hätte, als ſo, wie ſie vor ihm lag.

„Das iſt wunderlich.“ — Es iſt nicht anders, mein Herr.

Unſer Autor — deſſen verloren gegangene Schriften der geneigte Leſer um ſo mehr mit mir bedauern wird, als uns dieſe Probe von ſeinem Beobachtungsgeiſte keine ſchlechte Meinung gibt — geht noch weiter, indem er ſich ſogar getraut, die eigenſten Empfindungen von Augenblick zu Augenblick zu beſtimmen, welche Kerker, einem ſo unverhofften Gegenſtand gegenüber, habe erfahren müſſen.

Beim erſten Anblick, ſpricht er, ſchauerte der Jüngling, in einer Art von angenehmem Schrecken, zwei und einen halben Schritt zurück.

Im zweiten Momente guckte er, mit aller Begierde eines Menſchen, der ſich betrogen zu haben fürchtet, wieder nach ihr hin. Der Durchmeſſer ſeines Augapfels wurde um eine halbe Linie größer; er hielt die linke Hand etwas eingebogen

vor seine Stirne, so daß der Daumen an den linken Schlaf zu liegen kam, und schlich sich allgemach mit zurück gehaltenem Athem näher, um sie desto besser betrachten zu können.

Im dritten Momente glaubte er einen kleinen Unterschied zwischen ihrer Figur und der seinigen wahrzunehmen, und eine Bestürzung von der angenehmsten Art, welche ihn bei dieser Entdeckung befiel, nahm

Im vierten und

Fünften dergestalt zu, daß er im

Sechsten eine Art von Beklemmung ums Herz fühlte, welche sich ungefähr im

Neunten oder zehnten mit der eben besagten Ergießung des subtilen elektrischen Feuers aus seinem Herzen durch alle Adern, Canäle und Fasern seines ganzen Wesens endigte.

Dieser letzte Augenblick ist, nach der Meinung unsers Autors, der angenehmste in dem ganzen Leben eines Menschen; und dasjenige, was er darüber philosophirt, scheint uns nicht unwürdig zu seyn, in einem kleinen Auszug zu einem eignen Capitel gemacht zu werden.

10.

Die ganze Natur, spricht er, zeugt von der Güte und Weisheit ihres Urhebers.

Aber in der ganzen Natur überzeugt mich, — Tlantiquakapatli, Mixquitlipitetsehoitl's Sohn, nichts vollkommner und inniger von dieser größten und besten aller Wahrheiten,

als die Beobachtung der besondern Aufmerksamkeit, welche dieser unsichtbare Geist der Natur darauf gewandt hat, — den höchsten Grad des Vergnügens, dessen der Mensch fähig ist, mit denjenigen Empfindungen unauflöslich zu verbinden, welche den großen Endzweck seines Daseyns unmittelbar befördern.

Glaub' ich, am Ende einer feurigern Bestrebung meines Geistes durch die krummen Irrgänge der Einbildung, eine schon lange vor mir fliehende Wahrheit erhascht zu haben;

Oder, unterhalt' ich mich, einsam und in mich selbst gesammelt, mit dem Anschauen eines tugendhaften Charakters; — ich seh' ihn in Handlung gesetzt, in Versuchungen verwickelt, mit Schwierigkeiten umringt; — ich zittre für ihn; — und nun, in dem großen Augenblicke der Entscheidung, seh' ich ihn seiner würdig handeln und meine schüchterne Hoffnung durch die schönste der Thaten überraschen;

Oder, mein besseres Selbst hat in diesem Augenblick einen Sieg über das unedlere erhalten; — ich habe eine eigennützige Bewegung unterdrückt, welche mich verhindern wollte, etwas Gutes zu thun, da ich einen Wink dazu bekam; — oder eine übelthätige, welche mich aufwiegelte, eine Beleidigung zu rächen, weil ich es, ohne Besorgniß mir selbst dadurch zu schaden, hätte thun können;

Oder, ich habe dem süßen Zug der Menschlichkeit gefolgt und mit sanfter, mitleidiger Hand die Thränen des Unglücklichen abgewischt, die Freude ins bleiche Gesicht des Bekümmerten zurück gerufen:

In allen diesen und in allen ähnlichen Fällen fühle ich, in dem entscheidenden Augenblick, diese göttliche Flamme

ſich mit einer unausſprechlichen geiſtigen Wolluſt durch mein ganzes Weſen ergieſſen und den ſittlichen Menſchen mit dem animaliſchen wie in Eins zuſammen ſchmelzen; — und ich ſag' und ſchwöre, daß keine andre Wolluſt ſo ſüß, ſo befriedigend und — wenn ihr mir dieſen Ausdruck geſtatten wollt — ſo vergötternd iſt, als dieſe.

Ich habe, fährt er fort, auch unter Roſen gelegen, o Metezuma! Ich habe mich auch in den Düften des Roſenſtrauchs, im ſäuerlichſüßen Nektar des Palmbaums und in den ſüßern Küſſen des Mädchens berauſcht. — Hab' ich nicht den Becher der Freude rein ausgetrunken und den letzten Tropfen von meinem Nagel abgezogen? — Aber ich behaupte dir und ſchwöre, daß die Wolluſt, eine gute That zu thun — die größte aller Wolluſte iſt!

Sanft ruhe deine Aſche, weiſer und empfindungsvoller Tlantlaquakapatli! Und Friede ſey mit deinem Schatten, wo er auch irren mag! Wenn ſchon dein Name in keinem Gelehrtenregiſter prangt, und kein hohlangiger Commentator, in eine Wolke von Lampendampf (das Sinnbild ſeiner viel wiſſenden Dummheit) eingehüllt, polyglottiſche Noten mit ſchwerer Arbeit zu deinen Werken zuſammen getragen hat: ſo ſoll dennoch — oder mein weisſagender Genius müßte mich gänzlich betrügen — dein Gedächtniß noch dauern, wenn ich lange, wie du ſelbſt, Staub bin, und von dem Menſchenfreunde geſegnet werden, deſſen klopfendes Herz dir die große Wahrheit beſchwören hilft: daß die Wolluſt, eine gute That zu thun, die größte aller Wolluſte iſt.

Wenn der Urheber des Menſchen (ſo beſchließt mein Freund Tlantlaquakapatli ſeine Betrachtung) den Trieben, von welchen

die Vermehrung unſrer Gattung die Folge iſt, einen Theil dieſer göttlichen Wollust, von welcher ich rede, eingeflößt hat: ſo kann ich nichts Anderes vermuthen, als daß es darum geſchehen ſey, weil dieſes Geſchäft, wiewohl an ſich ſelbſt bloß animaliſch, für das menſchliche Geſchlecht von ſolcher Wichtigkeit iſt, daß er es in dieſer Betrachtung würdig fand, die Menſchen durch dieſelbe Neigung, die er mit den edelſten Handlungen verbunden hat, dazu einzuladen.

II.

Die Empfindungen des jungen Mexicaners waren ſo heftig, daß er ſich an einen Baum, der Schlafenden gegen über, lehnen mußte, um nicht unter ihrer Gewalt einzuſinken.

Die Freude, eine Geſellſchaft zu finden, von welcher er ſich mehr Vergnügen und Vortheil verſprach, als von ſeinen Papagaien,

Die Anmuthung, welche ihm ihre Aehnlichkeit mit ihm einflößte,

Eine andere unbekannte Regung, die gerade aus dem Gegentheil entſprang,

Das Vergnügen an ihrem bloßen Anſchauen und die dunkle Ahnung, welche ſeine Bruſt mit noch ſüßern Erwartungen ſchwellte —

Alle dieſe Regungen, welche ihm ſo fremd und doch ſo natürlich, ſo angenehm und doch ſo unverſtändlich waren, — konnten (wie Tlantlaquakapatli meint), wenn wir auch

alles dasjenige, was die Umſtände des Subjects, der Zeit, des Orts u. ſ. w. dazu beitragen mochten, abziehen, nicht weniger als die angegebene Wirkung hervorbringen.

Es iſt in der menſchlichen Natur, daß wir uns das wirkliche Vorhandenſeyn eines Gegenſtandes, den uns die Augen bekannt gemacht haben, durch einen andern Sinn zu beweiſen ſuchen, welcher (wir alle Ammen und Kinderwärterinnen zehntauſendmal zu beobachten Gelegenheit haben) der erſte iſt, durch den wir unſer eigenes Daſeyn fühlen, und der eben dadurch zum Werkzeug wird, womit wir, von der Natur ſelbſt dazu angewieſen, die Wirklichkeit der Phänomene, die uns umgeben, auf die Probe ſetzen.

Nichts war demnach natürlicher, als der Zweifel, der nach einer kleinen Weile in Xerxes aufſtieg, „ob das, was er ſah, auch wirklich ſey?“

Eben ſo natürlich war, daß er dieſen Zweifel kaum empfand, als er ſich ſchon der ſchlafenden Nymphe näherte, um ſich durch den verdeutlichten Sinn zu erkundigen, was er von der Sache zu glauben hätte.

Er ſtreckte ſchon ſeine rechte Hand aus, — als ein abermaliger Schauder ſein Blut aus allen Adern gegen die Bruſt zurück drückte; und — wie ein Pfeil, der unmittelbar am Ziele alle ſeine Kraft verloren hat — ſank der nervenloſe Arm zurück.

Er betrachtete das Mädchen von neuem: und da ſich mit jedem Augenblicke ſeine Furcht verlor, und die Begierde, ſich ihrer Körperlichkeit zu verſichern, zunahm; ſo ſtreckte er noch einmal ſeine rechte Hand aus, bückte ſich mit halbem

Leib über ſie hin und legte, ſo ſacht es ihm möglich war, die zitternde Hand auf ihre linke Hüfte.

Man müßte gar nichts von der menſchlichen Natur verſtehen, ſagt der mexicaniſche Philoſoph, wenn man ſich einbilden wollte, daß er es bei dieſem erſten Verſuch habe bewenden laſſen können. Die Wichtigkeit der Wahrheit, von der er ſich verſichern wollte, und das Vergnügen, welches mit der Unterſuchung unmittelbar verbunden war, vereinigten ſich mit einander, ihn zu vermögen, das Experiment fortzuſetzen.

Unvermerkt und mehr durch einen mechaniſchen Inſtinct als mit Vorſatz ſchweifte die forſchende Hand von dem Orte, den ſie zuerſt berühret hatte, zum ſanft gebogenen Knie herab.

Was in dieſen Augenblicken in ihm vorging, läßt ſich nicht beſchreiben. Die Wahrheit iſt, daß er ſelbſt unfähig geweſen wäre, Rechenſchaft davon zu geben. Denn (um den Leſer nicht unnöthig aufzuhalten) ſeine Augen fingen an trüb zu werden, und vor lauter Empfindung ſank er ohne Empfindung neben die ſchöne Alteqwehel hin, ſo daß die Hälfte ſeines Geſichts ungefähr eine Spanne und anderthalb Daumen über ihrem beſagten linken Knie aufzuliegen kam.

Das Mädchen erwachte in dieſem nämlichen Augenblicke.

12.

Tlantlaquakapatli findet, eh' er weiter geht, vor allen Dingen nöthig, uns zu berichten, daß die ſchöne Alteqwehel,

zu der Zeit, da Merico in den Waſſern des eben beſagten Kometenſchwanzes unterging, ein Kind von elf bis zwölf Jahren geweſen ſey. Mit dieſem armen Kinde auf dem Rücken habe ſich ihre Mutter auf einen hohen Berg geflüchtet, wo ſie ſich, bis das Gewäſſer wieder abgefloſſen, in einer Höhle aufgehalten und von den Eiern einiger Vögel, die in dem Felſen niſteten, gelebt hätten.

Da dieſe unglückliche Mutter, auf allen ihren Herumſchweifungen in dem neuen Lande, welches aus dem Waſſer wieder hervorgegangen war, keine Spur von Menſchen gefunden hatte: ſo blieb ihr nichts Anderes übrig, als ſich an den troſtloſen Gedanken zu gewöhnen, daß ſie und ihre kleine Tochter die einzigen Geretteten ſeyen.

Sie waren alſo eines dem andern die ganze Welt. Alle ihre Empfindungen concentrirten ſich in ihre gegenſeitige Liebe. Das kleine Mädchen kannte kein größeres Vergnügen, als ihrer Mutter die Sorge für ihre Erhaltung, ſo gut ſie konnte, zu erleichtern, ihr die ſchönſten Blumen zu bringen, die ſie auf ihren kleinen Wanderungen fand, und die Thränen, die oft wider ihren Willen dem geheimen Kummer ihres Herzens Luft machten, von ihren Wangen und von ihrem Buſen wegzuküſſen.

Drei Sommer hatten ſie auf dieſe Weiſe mit einander verlebt, als die gute Mutter einsmals das Unglück hatte, durch einen Fall von einem Cocosbaum, auf den ſie ſich, um die Früchte zu pflücken, gewagt hatte, das Leben einzubüßen.

Das troſtloſe Mädchen, nachdem ſie etliche Tage lang alles Mögliche verſucht hatte, die Todte wieder zu beleben,

Vorbericht.

Unter allen ſeinen Aufſätzen, worinn der zauberiſche Geiſt der morgenländiſchen Philoſophie herrſcht, hält der Verfaſſer den folgenden für denjenigen, der ſich am angenehmſten leſen läßt, und zugleich das Verdienſt hat, daß er geſchickt iſt, den Leſern, die mit dem Zoroaſtriſch-Platoniſchen Syſtem nicht bekannt ſind, in wenig Blättern einen ziemlich vollſtändigen Begriff davon zu geben.

sah sich endlich gezwungen, ihre Hoffnung aufzugeben, und entfernte sich von dem traurigen Orte. Sie gerieth in unbekannte Gegenden, deren natürliche Fruchtbarkeit ihr allenthalben anbot, was sie zu Erhaltung ihres Daseyns nöthig hatte.

Ihre Mutter hatte ihr einige unvollkommene Begriffe von dem vorigen Zustand ihres Volkes gegeben. Sie hatte sich so viel daraus gemerkt, daß es eine Art von Menschen gegeben habe, welche nicht völlig so gewesen, wie sie selbst. Sich deutlicher zu erklären hatte die Mutter für unnöthig gefunden, da das Mädchen noch ein Kind war und bestimmtere Kenntnisse ihr ohnehin, in dem einsamen Zustande, wozu sie verurtheilt schien, zu nichts dienen konnten. Indessen wußte das Mädchen schon genug, um ein sehr lebhaftes Verlangen in sich zu fühlen, einen von diesen Menschen zu finden; wenn es auch nur gewesen wäre, um zu wissen, wie sie aussähen.

Sie war in der vollen Blüthe der Jugend, als Kortes sie zuerst antraf; und außer der besagten Neugier, welche täglich wuchs, hatte ihr Herz, durch die Liebe zu ihrer Mutter und die Gewohnheit, in den melancholischen Stunden der guten Frau ihr trauern und weinen zu helfen, eine stärkere Anlage zu zärtlichen Empfindungen bekommen, als die bloße Natur den meisten ihres Geschlechts zu geben pflegt.

Sie mußte also entsetzlich zärtlich seyn, sagt Tlantlaquapatli.

Der Abkürzer dieser amerikanischen Geschichte hält es für seine Schuldigkeit, eh' er zu demjenigen fortschreitet, was auf das Erwachen der schönen und zärtlichen Ajeqeuchel

folgte, ſeine auf europäiſche Manier ſchönen und zärtlichen Leſerinnen zu erſuchen, es — nicht einer vorſätzlichen Abſicht, die Delicateſſe ihrer Empfindungen zu beleidigen oder der Würde ihres Geſchlechtes (deſſen Verehrer er allezeit zu bleiben hofft) zu nahe zu treten, — ſondern lediglich der Verbindlichkeit, den Pflichten eines getreuen Copiſten der Natur genug zu thun, beizumeſſen, wenn er ſich in dem folgenden Capitel genöthigt ſehen wird, das Betragen dieſer jungen Mericanerin unverſchönert, ſo wie es war, darzuſtellen; ein Betragen, von welchem er beſorgen muß, daß es, ungeachtet aller ſeiner Bemühungen, das Auffallende darin zu mildern, der beſagten Delicateſſe ſeiner ſchönen Gönnerinnen anſtößig werden dürfte.

Er bittet ſie indeſſen zu bedenken, ob es nicht gleichwohl zu einer Entſchuldigung der jungen Mericanerin diene, daß ſie — in den Umſtänden, worin ſie ſich ohne ihr Verſchulden befand, und bei dem gänzlichen Mangel aller Vortheile der Ausbildung und Politur, welche nur Erziehung und Welt geben können — nichts Beſſeres ſeyn konnte, als ein Werk der rohen Natur; oder, mit andern Worten, daß es unbillig wäre, den wilden Geſang einer ungelehrten Nachtigall zu verachten, weil eine ihrer Schweſtern das Glück gehabt hat, in einem Käfich erzogen zu werden und nach den Noten eines Hiller oder Naumann ſingen zu lernen.

13.

Wie ſich die Crebillonische Fee Tout ou Rien — oder die Fee Concombre — oder die ſehr decente Dame Julica — oder wie ſich irgend eine von den Zelimenen, Julien, Beliſen, Araminten und Cidaliſen des beſagten franzöſiſchen Sittenmalers — in einem ähnlichen Falle, aber bei veränderten Umſtänden, es ſey nun in irgend einem anmuthigen Bosquet oder in einem wollüſtigen Cabinet auf einem roſenfarbnen Lotterbette mit ſilbernen Blumen betragen hätte, — ließe ſich, wenn es nöthig wäre, mit der größten moraliſchen Gewißheit beſtimmen, ohne daß man dazu eben ein Crebillon ſeyn müßte.

Und wie ſich unſre vorbeſagten Leſerinnen ſelbſt ſammt und ſonders in ſolchen Umſtänden betragen würden, iſt eine Sache, welche wir ihnen zu gelaſſener Ueberlegung in einer ernſthaften einſamen Stunde überlaſſen; mit der beigefügten freundſchaftlichen Verwarnung, daß diejenigen unter ihnen, welche ihr großes Stufenjahr noch nicht zurückgelegt haben, oder (was auf Eines hinaus kommt) welche ſich noch den Nachſtellungen unternehmender Liebhaber ausgeſetzt ſehen, — ehe ſie dieſe Selbſtprüfung anſtellen — ſich in ihr Cabinet einſchließen und Befehl ertheilen möchten, daß ſie nicht zu Hauſe wären, wenn ſich auch der ehrerbietigſte unter allen Liebhabern an der Pforte melden ſollte.

Was indeſſen aber auch das Betragen irgend einer erdichteten oder unerdichteten heutigen Dame in dergleichen Fällen ſeyn möchte — ſo kann es, wie geſagt, nicht zur Richtſchnur für die liebenswürdige Kikequetzel genommen werden, welche

(um ihr nicht zu ſchmeicheln) im Grunde weder mehr noch weniger als eine Wilde war und — was einen weſentlichen Umſtand in der Sache ausmacht — Urſache hatte, ſich für das einzige Mädchen in der Welt zu halten.

Ich — der ich es, ohne eine außerordentliche Reizung oder eine gräßliche Verſtimmung des Inſtruments meiner Seele, nicht über mein Herz bringen kann, einen Wurm unter meinen Füßen zu zertreten — verabſcheue nichts ſo ſehr, als den bloßen Schatten des Gedankens, auch nur zufälliger Weiſe eines von den ſchwachen Geſchöpfen zu ärgern, deren kakochymiſche Seele nichts als Molken und leichte Hühnerbrühen verdauen kann und jede ſtärkere Speiſe, ſo geſund ſie auch für geſunde Leute ſeyn mag, mit Ekel und Beſchwerung ανω και κατω wieder von ſich gibt. Sollte alſo, wider alles beſſere Verhoffen, dieſes unſchuldige Buch — welches (wie ich ſchon erklärt zu haben glaube) keine Nahrung für blöde Magen iſt — von ungefähr einem ſolchen ſchwachen Bruder in die Hände fallen: ſo erſuche ich ihn hiermit dienſtlichen Fleißes — und nehme darüber alle meine werthen Leſer zu Zeugen, daß ich es gethan habe — das Buch ohne Weiteres, wenigſtens beim Schluſſe dieſes Capitels, wegzulegen und, es ſey nun durch Aufſagung des griechiſchen Alphabets (wie dem Kaiſer Auguſt in einem ähnlichen Falle gerathen wurde) oder durch jedes andere Mittel, welches er aus Erfahrung am bewährteſten gefunden hat, alle Gedanken, weiter fortzuleſen, ſich aus dem Sinne zu ſchlagen. Widrigen Falls und dafern ein ſolcher oder eine ſolche, dieſer meiner ernſtlichen Warnung ungeachtet, mit Leſen weiter

fortfahren und dadurch auf irgend eine Weiſe zu Schaden kommen oder durch ekelhaftes Aufſtoßen oder Erbrechen deſſen, was er ſolcher Geſtalt, naſchhafter Weiſe, zu ſich genommen hätte, andern ehrlichen Leuten, oder auch mir ſelbſt, beſchwerlich fallen ſollte; ich mich hiermit ein für alle Mal gegen alle daher entſpringen mögende Verantwortung zierlichſt verwahrt und den beſagten Leſer (oder Leſerin) ſelbſt, für alles ſich und Andern dadurch zuziehende Uebel, für jetzt und alle Zeit verantwortlich gemacht haben will.

14.

In dem Augenblicke, da ſie erwachte, lag (wie wir wiſſen, — ſie aber nicht wiſſen konnte, bis ſie es ſah) ein Jüngling, der erſte, den ſie in ihrem Leben ſah, und der, nach unſrer Art zu reden, mehr dem jungen Hercules, als dem jungen Bacchus glich, in einem dem Tod ähnlichen Zuſtande zu ihren Füßen, mit der Hälfte ſeines Geſichts eine Spanne und anderthalb Daumen über ihrem linken Knie aufgeſtützt.

Damen können ſich's leichter vorſtellen, als ich's beſchreiben könnte, wie ſehr ſie über dieſen Anblick erſchrak.

Durch die Bewegung, welche ſie in der erſten Beſtürzung machte, veränderte das Geſicht des armen Korkor ſeine Lage ein wenig, ohne den Vortheil derſelben zu verlieren — wofern es nicht gar dabei gewann; wie ſich genauer beſtimmen ließe, wenn der Philoſoph Tlantlaquakapatli ſeiner zwar ſehr umſtändlichen, aber etwas undeutlichen Beſchreibung eine genaue

Zeichnung beizufügen nicht vergeſſen hätte; — eine Unterlaſſung, um derentwillen eine Menge gelehrter und mühſamer Beſchreibungen des Ariſtoteles, Theophraſt, Plinius, Avicenna und andrer Naturforſcher der Welt unbrauchbar geworden ſind.

Der erſte Schrecken des Mädchens verlor ſich im dritten oder vierten Augenblicke, da ſie ihn betrachtete, und verwandelte ſich in das lebhafteſte Vergnügen, das ſie jemals empfunden hatte, — und welches ſie natürlicher Weiſe beim Anblick eines Weſens fühlen mußte, das ihr zu ähnlich war, um kein Menſch, und nicht ähnlich genug, um ein Menſch von ihrer Art zu ſeyn. Sollte es wohl, dachte ſie, einer von den Männern ſeyn, von denen mir meine Mutter ſprach, ohne daß ich ſie recht verſtehen konnte?

Unfehlbar iſt es einer, flüſterte ihr etwas in ihrem Buſen auf dieſe Frage zur Antwort.

Des Menſchen Herz hat ſeine eigene Logik, und — mit Erlaubniß des ehrw. P. Malebranche, eine ſehr gute — Dank ſey dir dafür, liebe Mutter Natur! Sie thut uns unausſprechliche Dienſte. Was wir wünſchen, iſt uns wahr, ſolang es nur immer möglich iſt, daß wir das Gegentheil unſern eignen Sinnen abdisputiren können.

„Wie kam er hierher? Wo war er zuvor? Warum liegt er hier zu meinen Füßen? Warum liegt ſein Geſicht eine Spanne und anderthalb Daumen über meinem linken Knie?

„Schläft er? Wie mag er wohl ausſehen, wenn er wacht?

„Wie wird er ſich wohl geberden, wenn er mich erblickt?

„Wird er mich auch ſo lieb haben, wie meine Mutter mich lieb hatte?"

Dergleichen leiſe Stimmen ließen ſich noch mehr in ihrem Buſen hören; aber es würde kaum möglich ſeyn, ſie in irgend eine exoteriſche Sprache zu überſetzen.

Aber noch gab der Schlafende kein Zeichen des Lebens von ſich. Ach! rief ſie mit einem ängſtlichen Seufzer, ſollte er todt ſeyn? —

Sie konnte dieſen Zweifel nicht ertragen. Sie legte zitternd ihre blaſſe Hand auf ſein Herz —

Er war nicht todt — denn in dieſem Augenblick erwachte er!

Sie fuhr zuſammen und zog mit einem Schrei des Schreckens und der Freude ihre Hand zurück.

Korkor kam zu ſich ſelbſt, ehe ſie ſich ganz von ihrem angenehmen Schrecken erholt hatte.

Er hob ſeine Augen auf und ſah ſie — mit einem ſo freudigen Erſtaunen, mit einem ſo lebhaften Ausdruck von Liebe und Verlangen an, und ſeine Augen baten ſo brünſtig um Gegenliebe, — daß ſie — die keinen Begriff davon hatte, daß man anders ausſehen könne, als es einem ums Herz iſt — ſich nicht anders zu helfen wußte, als ihn — wieder ſo freundlich anzuſehen, als ſie nur immer konnte.

Die Wahrheit iſt, daß ſie ihn ſo zärtlich anſah, als die feurigſte Liebhaberin einen Geliebten anſehen könnte, der nach ſieben langen Jahren Abweſenheit und nach ſo vielen Abenteuern, als Ulyſſes auf ſeiner zehnjährigen Wanderung beſtand, wohlbehalten und getreu in ihre Umarmungen zurück geflogen wäre. — Aber, was das Sonderbarſte dabei war, iſt

daß ſie weder wußte, noch wiſſen konnte, warum ſie ihn ſo zärtlich anſah. In der That wußte ſie gar nicht, wie ihr geſchah; genug, es war ihr ſo wohl bei dieſen Blicken und Gegenblicken, daß ihr däuchte, ſie fange eben jetzt zu leben an.

15.

Die Weiſen haben längſt bemerkt, daß etwas Magiſches in dem menſchlichen Auge ſey; und bekannter Maßen hat man die Sache weit genug getrieben, zu glauben, es gebe Leute, welche mit einem bloßen Blicke vergiften könnten; — ein Glaube, der zu allen Zeiten unter den Philoſophen wenig Beifall gefunden hat.

Aber, daß ein bloßer Blick zuweilen hinlänglich ſey, aus einem weiſen Mann einen Gecken, aus einem Maſulhim einen Mann und aus einem Bruder Lutze einen Pr**r zu machen, — das ſind bekannte Wahrheiten.

Korkor ſah die ſchöne Kikequetzel immer feuriger an.

Sie Korkoren immer zärtlicher.

„O! wie lieb hab' ich dich!" — ſagten ihr ſeine Augen.

„O! wie angenehm iſt mir das!" — antworteten die ihrigen.

„Ich möchte dich auf einen Blick aufeſſen," ſagten jene.

„Ich ſterbe vor Vergnügen, wenn du mich länger ſo anſiehſt," ſagten dieſe.

Dieſe Augenſprache dauerte, nach unſerm Autor, ungefähr eine Minute, weniger etliche Secunden, als Korkor, der noch

immer zu ihren Füßen lag, — nicht, als ob er einen bestimmten Vorsatz dabei gehabt hätte, sondern in der That aus bloßem Instinct, — seine beiden Arme um ihren Leib schlug.

Kikequetzel, die sich einbildete, daß sie ihm keine Antwort schuldig bleiben dürfe, legte ganz langsam und leise ihre rechte Hand auf seine linke Schulter — und erröthete bis an die Fingerspitzen, indem sie es that.

Korkor drückte sein Gesicht an ihren Busen.

Das Mädchen fuhr sanft streichelnd an seiner linken Schulter bis zur Brust herab und schien sich sehr am Pochen seines Herzens zu ergetzen.

Tlantlaquakapatli, dessen Fehler überhaupt zu wenig Umständlichkeit nicht ist, fährt hier fort, uns von Umstand zu Umstand zu berichten, wie die Natur mit diesen ihren Kindern gespielt habe. Keine falsche Bescheidenheit — denn Natur ist uns in allen ihren Wirkungen ehrwürdig — sondern bloß unser Unvermögen, die Zartheit der Sprache des mexicanischen Philosophen in die unsrige übertragen zu können, verbietet uns, ihm weiter zu folgen.

Die guten Kinder wußten nichts Anderes.

„Sie machten also nicht mehr Umstände, als dieß?" fragt Araminte. —

Keinen einzigen!

16.

Wenn uns nicht Alles betrügt, ſo iſt das, was wir unſern Leſern in den beiden vorhergehenden Capiteln zu leſen gegeben haben, pure Natur. So viel iſt gewiß, die Kunſt hatte keinen Antheil weder an den Gefühlen dieſer altmericaniſchen Liebenden, noch an der Art, wie ſie ſich ausdrückten.

Und nun fragt ſich: — „Verliert oder gewinnt die Natur dadurch, wenn ſie des Beiſtands und der Auszierung der Kunſt entbehrt?“

Eine verwickelte Frage! ein wahrer gordiſcher Knoten, den wir, nach dem Beiſpiele der raſchen Leute, die mit Allem gern bald fertig ſind, geradezu zerſchneiden könnten, wenn wir nicht für beſſer hielten, vorher zu verſuchen, ob er nicht mit Hülfe einer leichten Hand und mit ein wenig Phlegma aufzulöſen ſey.

Es gibt eine Kunſt, welche die Werke der Natur wirklich verſchönert; und eine andere, welche ſie, unter dem Vorwande der Verbeſſerung oder Ausſchmückung, verunſtaltet.

Wiewohl nun die erſte allein des Namens der Kunſt würdig iſt, ſo wird ſie ihn doch ſo lange mit ihrer Baſtardſchweſter theilen müſſen, bis man für dieſe einen eigenen Namen erfunden haben wird.

Einige beſtimmen das Verhältniß der Kunſt gegen die Natur nach dem Verhältniß eines Kammermädchens gegen ihre Dame; Andere nach demjenigen, welches der Schneider, der Friſeur, der Brodeur und der Parfumeur — vier wichtige Erzämter! — gegen ein gewiſſes Geſchöpf haben, welches,

Als ich an einem heitern Morgen auf einem Berg an der öſtlichen Seite von Bagdad geſtiegen war, fand ich den Geiſt wieder unter einer jungen Ceder ſitzen, den ich an eben dem Tage des vorigen Monats hier angetroffen hatte. Ich näherte mich ihm mit einer ehrerbietigen dreymal wiederholten Neigung. Da ſagte er mit der Stimme der Nachtigal zu mir:

Mirza, ich habe dir verſprochen, dich mit der Geiſterwelt bekannt zu machen, ehe du den Körper, den du nach GOttes Willen noch tragen muſt, abgelegt haben wirſt. Die geiſtigen Dinge ſollen durch meine Vermittlung einige Stuffen von ihrem höhern Stande heruntersteigen, und ſich dir in einer Geſtalt darſtellen, die in einer nähern Verwandſchaft mit deiner itzigen Denkart und Fähigkeit ſeyn wird.

Als er dieſes geſagt hatte, wollte ich mich zu ſeinen Füſſen werfen. Er befahl mir aufzuſtehen, und nachdem er mein Gemüth durch ein Lied aus einer ſilbernen Laute in eine ſanfte Harmonie eingewiegt hatte, befahl er mir gegen Abend zu ſehen. Ich hub meine Augen auf, und ſah eine weite Ebne, in deren Mitte ſich ein Hügel erhob,

je nachdem man einige beſondere Veränderungen damit vornimmt, unter den Händen der vorbeſagten vier plaſtiſchen Naturen und nach ihrem Belieben ein Marquis oder Lord, ein Abbé oder ein Chevalier, ein Parlamentsrath oder ein Held, ein Witzling oder ein Adonis wird; im Grund aber, in allen dieſen verſchiedenen Einkleidungen und Poſituren — immer das nämliche Ding bleibt, nämlich ein Geck.

Nach dem Begriff der erſten iſt die Natur der homeriſchen Venus gleich, welche von den Grazien gebadet, gekämmt, aufgeflochten, mit Ambroſia geſalbt und auf eine Art angekleidet wird, wodurch ihre eigenthümliche Schönheit einen neuen Glanz erhält.

Nach dem Begriff der andern iſt die Kunſt eine Alcina, die einen ungeſtalten, kahlen, trieſäugigen, zahnloſen Unhold zu jener vollkommenen Schönheit umſchafft, welche Arioſt in ſechs unverbeſſerlichen Stanzen — zwar nicht ſo gut gemalt hat, als es Tizian mit Farben hätte thun können, aber doch ſo gut beſchrieben hat, als — man beſchreiben kann.

Die erſten ſcheinen der Kunſt zu wenig einzuräumen, die andern zu viel; beide aber ſich zu irren, wenn ſie von Natur und Kunſt als weſentlich verſchiedenen und ganz ungleichartigen Dingen reden: da doch, bei näherer Unterſuchung der Sache, ſich zu ergeben ſcheint, „daß dasjenige, was wir Kunſt nennen,

„Es ſey nun, daß ſie die zerſtreuten Schätze und Schönheiten der Natur in einen engern Raum oder unter einen beſondern Augenpunkt zu irgend einem beſondern Zweck zuſammen ordnet, —

„Oder, daß ſie den rohen Stoff der Natur ausarbeitet und, was dieſe gleichſam ohne Form gelaſſen hat, bildet, —

„Oder, daß ſie die Anlagen der Natur anbaut, den Keim ihrer verborgenen Kräfte und Tugenden entwickelt und dasjenige ſchleift, polirt, zeitiget oder vollendet, was die Natur roh, wild, unreif und mangelhaft hervor gebracht hat —

„daß, ſage ich, die Kunſt in allen dieſen Fällen im Grunde nichts Anderes iſt, als die Natur ſelbſt, inſoferne ſie den Menſchen — entweder durch die Noth oder den Reiz des Vergnügens oder die Liebe zum Schönen — veranlaßt und antreibt, entweder ihre Werke nach ſeinen beſondern Abſichten umzuſchaffen oder ſie durch Verſetzung in einen andern Boden, durch beſondere Wartung und befördernde Mittel zu einer Vollkommenheit zu bringen, wovon zwar die Anlage in ihnen ſchlummert, die Entwicklung aber dem Witz und Fleiß des Menſchen überlaſſen iſt."

Fragen wir:

Wer gibt uns die Fähigkeit zur Kunſt?

Wer befördert die Entwicklung dieſer Fähigkeit?

Wer gibt uns den Stoff zur Kunſt?

Wer die Modelle?

Wer die Regeln? —

ſo können wir kühnlich alle Philoſophen, Miſoſophen und Moroſophen, welche jemals über Natur und Kunſt vernunftet oder vernünfteit haben, auffordern, uns Jemand Andern zu nennen, als die Natur, — welche durch den Menſchen, als ihr vollkommenſtes Werkzeug, dasjenige, was ſie gleichſam

nur flüchtig entworfen und angefangen hatte, unter einem andern Namen zur Vollkommenheit bringt.

Die natürlichen Dinge in dieser sublunarischen Welt — denn auf diese schränken wir uns ein, weil sie unter allen möglichen Welten am Ende doch die einzige ist, von der wir mit Hülfe unsrer sieben Sinne (das Selbstbewußtseyn und den Gemeinsinn mit eingerechnet) eine erträgliche Kenntniß haben — theilen sich von selbst in organisirte und nichtorganisirte, und die ersten wieder in

Solche, welche zwar eine bestimmte Form, aber kein Leben haben,

Solche, welche zwar leben, aber nicht empfinden,

Solche, welche zwar empfinden, aber nicht denken und mit Willkür handeln, und endlich in

Solche, die zugleich empfinden, denken und mit Willkür handeln können; — eine Classe, welche sehr weitläufig ist, wenn wir dem Plotinus und dem Grafen von Gabalis glauben, von der wir aber gleichwohl, die reine Wahrheit zu gestehen, keine andre Gattung kennen (wenigstens so gut kennen, daß wir, ohne lächerlich zu seyn, darüber philosophiren dürften), als diejenige, wozu wir selbst zu gehören die Ehre haben — den Menschen, der durch die Vernunft, wodurch er über alle übrige bekannte Classen unendlich erhoben ist, dazu bestimmt scheint,

„die vorgesagte sublunarische Welt nach seinem besten Vermögen zu verwalten,"

und für seine Bemühung berechtigt ist,

„sie so gut zu benutzen, als er immer weiß und kann."

17.

Vergleichen wir die verſchiedenen Claſſen der natürlichen Dinge unter einander, ſo zeigt ſich, — daß unter allen der Menſch am wenigſten das geboren wird, was er ſeyn kann; daß die Natur für ſeine Erhaltung, dem Anſehen nach, am wenigſten geſorgt hat; daß ſie ihn übel bekleidet, unverwahrt gegen Froſt, Hitze und ſchlimmes Wetter und unfähig, ohne langwierigen fremden Beiſtand ſich ſelbſt fortzubringen, auf die Welt ausſtößt; — daß der Inſtinct, der angeborne Lehrmeiſter der Thiere, bei ihm allein ſchwach, ungewiß und unzulänglich iſt: — und warum Alles das, als „weil ſie ihn durch die Vernunft, die er vor jenen voraus hat, fähig gemacht, dieſen Abgang zu erſetzen?“

Der Menſch, ſo wie er der plaſtiſchen Hand der Natur entſchlüpft, iſt beinahe nichts als Fähigkeit. Er muß ſich ſelbſt entwickeln, ſich ſelbſt ausbilden, ſich ſelbſt dieſe letzte Feile geben, welche Glanz und Grazie über ihn ausgießt, — kurz, der Menſch muß gewiſſer Maßen ſein eigener zweiter Schöpfer ſeyn. Oder vielmehr —

Wenn es die Natur iſt, die im Feuer leuchtet, im Kryſtall ſechseckig anſchießt, in der Pflanze vegetirt, im Wurme ſich einſpinnt, in der Biene Wachs und Honig in geometriſch gebaute Zellen ſammelt, im Biber mit anſcheinender Vorſicht des Zukünftigen Wohnungen von etlichen Stockwerken an Seen und Flüſſen baut und in dieſen ſowohl als vielen andern Thierarten mit einer ſo zweckmäßigen und abgezirkelten Geſchicklichkeit wirkt, daß ſie den Inſtinct zu Kunſt in ihnen

zu erhöhen ſcheint: warum ſollte es nicht auch die Natur ſeyn, welche im Menſchen, nach beſtimmten und gleichförmigen Geſetzen, dieſe Entwicklung und Ausbildung ſeiner Fähigkeiten veranſtaltet? — Dergeſtalt, daß, ſobald er unterläßt, in Allem, was er unternimmt, auf ihren Fingerzeig zu merken; ſobald er, aus unbehutſamem Vertrauen auf ſeine Vernunft, ſich von dem Plan entfernt, den ſie ihm vorgezeichnet hat, — von dieſem Augenblick an Irrthum und Verderbniß die Strafe iſt, welche unmittelbar auf eine ſolche Abweichung folgt.

Und hat nicht die Natur, eben ſo wie ſie uns die Vollendung unſer ſelbſt anvertraut hat, auch über die andern Dinge dieſer Welt uns eine ſolche Gewalt gegeben, daß ein großer Theil derſelben als bloße Materialien anzuſehen iſt, welche der Menſch nach ſeinem Gefallen umgeſtaltet, aus denen er ſo viele Welten nach verjüngtem Maßſtab oder Welten nach ſeiner eignen Phantaſie erſchaffen kann, als er will? Wohl verſtanden, daß er in allen Betrachtungen beſſer thäte, gar nichts zu thun, als nach Regeln und Abſichten zu arbeiten, welche mit denjenigen nicht zuſammen ſtimmen, nach welchen das allgemeine Syſtem der Dinge ſelbſt, mit oft unterbrochner, aber immer durch die innerliche Güte ſeiner Einrichtung von ſelbſt wieder hergeſtellter Ordnung, von ſeinem unerforſchlichen Urheber regiert wird.

Alles dieſes vorausgeſetzt, werden wir uns keinen unrichtigen Begriff von der Kunſt machen, wenn wir ſie uns als „den Gebrauch vorſtellen, welchen die Natur von den Fähigkeiten des Menſchen macht, theils, um ihn ſelbſt — das

ſchönſte und beſte ihrer Werke — auszubilden, theils, den übrigen ihm untergeordneten Dingen diejenige Form und Zuſammenſetzung zu geben, wodurch ſie am geſchickteſten werden, den Nutzen und das Vergnügen der Menſchen zu befördern." — Die Natur ſelbſt iſt es, welche durch die Kunſt ihr Geſchäft in uns fortſetzt; es wäre denn, daß wir ihr unbeſonnener Weiſe entgegen arbeiten und, indem wir ſie nach willkürlichen oder mißverſtandenen Geſetzen verbeſſern wollen, aus demjenigen, was nach dem erſten Entwurf der Natur ganz hübſche Figuren hätten werden ſollen, — Oſtadiſche Burlesquen oder Zerrbilder in Callots Geſchmack heraus künſteln; welches, wie wir vielleicht in der Folge finden werden, zuweilen der Fall der angeblichen Verbeſſerer der menſchlichen Natur geweſen zu ſeyn ſcheint.

Der gewöhnliche Gang der Natur in dieſer Auswicklung und Verſchönerung des Menſchen iſt langſam — und ſie ſcheint ſich darin mehr nach den Umſtänden als nach einem einförmigen Plan zu richten.

In der That haben diejenigen ihren Geſchmack nicht der Natur abgelernt, in deren Augen die Mannigfaltigkeit in der phyſiſchen und ſittlichen Geſtalt der Erdbewohner eine Unvollkommenheit iſt.

Das menſchliche Geſchlecht gleicht in gewiſſer Betrachtung einem Orangenbaum, welcher Knoſpen, Blüthen und Früchte und von dieſen letztern grüne, halbzeitige und goldfarbne, mit zwanzig verſchiedenen Mittelgraden, zu gleicher Zeit ſehen läßt.

Es ſcheint widerſinnig, zu fordern, daß die Knoſpe ein Apfel werden ſoll, ohne durch alle dazwiſchen liegende

Verwandlungen zu gehen: aber, gar darüber ungehalten zu seyn, daß die Knospe nicht schon der Apfel ist, — in der That, man muß sehr wunderlich seyn, um der Natur solche Dinge zuzumuthen.

Was die Kunst, oder, mit andern Worten, was die vereinigten Kräfte von Erfahrung, Witz, Unterricht, Beispiel, Ueberredung und Zwang an dem Menschen zu seinem Vortheil ändern können, sind entweder Ergänzungen der mangelhaften Seiten, oder Verschönerungen, welche letztere, wenn sie ihren Namen mit Recht führen sollen, sehr wesentlich von bloßen Zierrathen verschieden sind.

Jene setzen voraus, daß der Mensch seine Bedürfnisse fühle, und stehen mit der Beschaffenheit und Anzahl derselben in Verhältniß: diese sind die Früchte einer durch die Einbildungskraft erhöheten und verfeinerten Sinnlichkeit und finden nicht eher Statt, bis wir durch die Vergleichung mannigfaltiger Schönheiten in der nämlichen Art uns von Stufe zu Stufe zu dem Ideal dieser Art erhoben haben.

Fordern, daß die Liebe des jungen Korkor und der schönen Kikequetzel so fein und romantisch wie die Liebe zwischen Theagenes und Charikles hätte seyn sollen, hieße ihnen übel nehmen, daß sie das einzige Menschenpaar im ganzen Mexico waren; und es wäre eben so weise, wenn man die arme Kikequetzel tadeln wollte, daß sie nicht so zart-fühlend und gesittet und geistreich, wie die idealische Peruvianerin der Madame Graffigny, als wenn man sie abgeschmackt fände, weil sie nicht à la Rhinoceros oder à la Cumbre aufgesetzt war.

18.

Nach dieſer kleinen Abſchweifung über Natur und Kunſt, die uns nicht weit von unſerm Wege abgeführt hat, kehren wir zu unſerer Geſchichte zurück.

Korkor und Kikequetzel, die (im Vorbeigehen zu ſagen) von den alten Mexicanern für ihre Stammältern gehalten wurden, waren nun ein Paar oder, richtiger zu reden, machten nun ein Ganzes aus, welches aus zwei Hälften beſtand, die, von dem Augenblick an, da ſie ſich gefunden hatten, ſich ſo wohl bei einander befanden, daß nichts als eine überlegene Gewalt fähig geweſen wäre, ſie wieder von einander zu reißen.

Sie hatten einander nie zuvor geſehen; Korkor wußte ſo wenig, was ein Mädchen, als Kikequetzel, was ein Knabe war;

Sie ſtammten aus zwei ganz verſchiedenen Völkerſchaften ab, welche keine Gemeinſchaft mit einander gehabt hatten;

Sogar ihre Sprache war ſo verſchieden, daß ſie einander kein Wort verſtehen konnten.

Offenbar trugen alſo dieſe Umſtände nichts dazu bei, daß ſie einander auf den erſten Blick ſo lieb wurden. Die Natur that Alles.

Man kann die Art, wie ſie einander ihre Gefühle ausdrückten, nicht wohl eine Sprache nennen, aber ſie war beiden ſo angenehm, daß ſie nicht aufhören konnten, bis ſie mußten. — Auch dieß war Natur, ſagt Tlantlaquakapatli.

Ein ſüßer Schlaf überraſchte den ehrlichen Korkor in den Armen der zärtlichen Kikequetzel. Sie ſchliefen, bis der Morgengeſang der Vögel ſie weckte. Und da gingen die Liebkoſungen von neuem an, bis ſie es müde wurden. Pure Natur! ruft Tlantlaquakapatli aus.

Nun ſahen ſie einander mit ſo vergnügten Augen an, waren einander ſo herzlich gewogen, drückten jedes ſein Geſicht mit ſo vieler Empfindung wechſelsweiſe an des andern Bruſt, daß ſogar ein Teufel, der ihnen zugeſehen hätte, ſich nicht hätte erwehren können, Vergnügen darüber zu haben, — ſagt Tlantlaquakapatli.

Sie fingen beide an zu hungern. Aber Korkor war noch immer nicht recht bei ſich ſelbſt; er tanzte um das Mädchen herum, ſang und jauchzte, machte Purzelbäume und that zwanzig andre Dinge vor Freude, die nicht klüger waren, als was Ritter Don Quixote auf dem ſchwarzen Gebirge aus Traurigkeit that.

Das Mädchen fühlte kaum, daß ſie hungerte, als ſie dachte, es werde dem guten Korkor auch ſo ſeyn. Sie hüpfte davon, ſuchte Früchte, pflückte Blumen, flog wieder zurück, ſteckte die Blumen in des Jünglings lockiges Haar, ſuchte die ſchönſten Früchte aus und reichte ſie ihm mit einem ſo lieblichen Lächeln und mit ſo reizendem Anſtand hin, — wie Hebe ihrem Hercules die Schale voll Nektar reicht — würde mein Philoſoph geſagt haben, wenn er ein Dichter und ein Grieche geweſen wäre. Allein, da er ein Mexicaner und kein Dichter war, ſagt er die Sache ohne Bild, gerade zu, aber mit einer Stärke und Proprietät des Ausdrucks, die ich nicht in unſre Sprache überzutragen vermag, — wiewohl ich geſtehe, daß die Schuld eben ſo leicht an mir, als an unſrer Sprache liegen kann.

Meine ſchönen Leſerinnen werden empfunden haben, was für ein Compliment ihnen Tlantlaquakapatli durch den

angeführten Umſtand macht. — Doch ich denke nicht, daß es ein Compliment ſeyn ſollte: es iſt wirklich bloße Wahrheit und einer von den Zügen, welche beweiſen, wie gut er die Natur gekannt hat.

Korker beſann ſich nun, daß er eine Grotte hatte, um welche ein kleiner Wald von fruchtbaren Bäumen und Gewächſen einen halben Mond zog. Er führte ſeine Geliebte dahin. Wie reizend däuchte ihm jetzt dieſer Ort, da er ihn an ihrem Arm betrat! Er fühlte ſich kaum vor Freude. Alle Augenblicke überhäufte er ſie mit neuen Liebesbezeigungen. Und ſo ſchlüpfte den Glücklichen ein Tag nach dem andern vorbei.

19.

Dieſe Blüthe von Glückſeligkeit dauerte — ſo lange ſie konnte, ſagt unſer Autor. Es war, nachdem ſie etliche Wochen beiſammen geweſen waren, unmöglich, daß ihnen noch eben ſo hätte zu Muthe ſeyn ſollen, wie damals, da ſie ſich zum erſten Mal ſahen.

Die Freude des Jünglings wurde gelaſſener; er konnte ſich wieder mit etwas Anderem als ſeinem Mädchen beſchäftigen; er ſchwatzte ſogar wieder mit ſeinen Papagaien; ja, unſer Autor ſagt, daß es Tage gegeben, wo er vonnöthen gehabt habe, durch die ſanften Liebkoſungen ſeiner jungen Freundin aus dieſer Schläfrigkeit erweckt zu werden, in welche unſre Seele zu fallen pflegt, wenn wir nicht wiſſen, was wir mit uns ſelbſt anfangen ſollen.

erhob, deſſen Haupt mit Myrthen und Citronenbäumen gekrönt war. Anfangs ſchien mir dieſe anmuthige Gegend unbewohnt zu ſeyn: ich ſahe aber bald eine ſchöne Geſtalt, von mehr als menſchlicher Bildung, im Begleite vieler junger Knaben von freyen luſtigen Geberden, über das Feld gegen den Hügel zu herab kommen.

Der Geiſt ſagte mir, daß der Name dieſer Nymfe Seele ſey. Man halte davor, ſie ſey von ätheriſchem Stamme, ob es gleich nicht völlig bekannt ſey, aus was für Urſachen ſie von dem Könige der überirdiſchen Gegenden in die Unterwelt verwieſen worden ſey. Einige ſagen, ſie habe ſich auf einem Feſt der Olympier, da ſie zuviel Nectar getrunken, in eine Verſchwörung gegen den König der Geiſter ziehen laſſen; andere geben ihr ſonſt ein Verbrechen ſchuld, welches ihr die Ungnade ihres Herrn und dieſe Verbannung zugezogen. Andere glauben, daß nicht ſo wol ein vorhergegangenes Verbrechen, als vielmehr eine geheime Abſicht des Königs, welche ſich nicht wol beſtimmen laſſe, daran ſchuld ſey; und es iſt dieſes deſto glaubwürdiger, da dieſer unſtreitig beſorgt iſt, die Seele wieder in ihr angebornes Land ſicher zurückzuführen.

Unter dieſen Reden des Heoncha, war die Seele näher herbey gekommen, und ich konnte nun ſie ſelbſt und ihr Gefolge beſſer betrachten. Mich däuchte in

ihrem

Alles dieß iſt in der Natur, ſagt Tlantlaquakapatli. Sie liebten ſich darum nicht weniger herzlich, weil dieſe Trunkenheit der erſten Liebe und des erſten Genuſſes aufgehört hatte. Ihre Liebe zog ſich nach und nach aus den Sinnen in das Herz zurück. Das bloße Vergnügen, bei einander zu ſeyn, ſich anzuſehen oder Hand in Hand durch Haine und Gefilde zu irren, war ihnen für ganze Tage genug.

Unvermerkt konnten ſie auch kleine Entfernungen ertragen; die Freude, wenn ſie ſich wieder fanden, hielt ſie ſchadlos: ſie hatte etwas von dem Entzücken des Augenblicks, da ſie ſich zum erſten Mal fanden; ihre Umarmungen waren deſto feuriger, je länger die Abweſenheit gedauert hatte.

Aber, daß ſie ſich aus dieſen Erfahrungen die allgemeinen Regeln hätten abziehen ſollen, welche St. Evremond und Ninon l'Enclos den Liebenden geben, das war ihre Sache noch nicht. Die Natur, der Inſtinct, das Herz that Alles bei ihnen; die Vernunft beinahe nichts.

Aus dieſer Sympathie ihrer Sinne und Herzen, aus der unvergeßlichen Erinnerung, wie glücklich ſie einander gemacht hatten, aus dem Vergnügen, welches ſie noch immer eines am andern fanden, aus der Gewohnheit, mit einander zu leben und ſich wechſelsweiſe Hülfe zu leiſten — bildete ſich (ſagt unſer Philoſoph) dieſe Identification, welche macht, daß wir den geliebten Gegenſtand als einen weſentlichen Theil von uns ſelbſt eben ſo herzlich, aber auch eben ſo ruhig und mechaniſch lieben, als uns ſelbſt, und, „daß es uns eben ſo unmöglich wird, uns ohne dieſen geliebten Gegenſtand, als ohne uns ſelbſt zu denken.“ — Ein Zuſtand, der in gewiſſem

Sinne der höchſte Grad der Liebe iſt, aber natürlicher Weiſe auch eine gewiſſe Unvollkommenheit mit ſich führt, deren wahre Quelle gemeiniglich mißkannt wird; — nämlich, „daß es in dieſem Zuſtande eben ſo leicht wird, über einem neuen Gegenſtande den alten zu vergeſſen, als wir bei jedem lebhaftern Eindruck äußerlicher Objecte uns ſelbſt zu vergeſſen pflegen, ſo lieb wir uns auch haben.“

20.

Wir übergehen verſchiedene kleine Umſtände aus dem einſamen Leben dieſes erſten mexicaniſchen Paares, über welche ſich Tlántlaquakapatli nach ſeiner Gewohnheit weitläufig ausbreitet, — weil er für Mexicaner ſchrieb, um uns bei einem zu verweilen, der uns weniger unerheblich ſcheint.

Unſer Philoſoph hat, wie alle Leute, die mit ihrem eigenen Kopfe denken, zuweilen ſonderbare und etwas ſeltſame Meinungen. Uns däucht, es iſt eine davon, wenn er die Frage aufwirft: ob es für die Menſchen nicht beſſer geweſen wäre, ohne eine künſtliche, aus articulirten Tönen zuſammen geſetzte Sprache zu bleiben?

Wahr iſt's, er behauptete den bejahenden Satz nicht ſchlechterdings; jedoch ſcheint er ſich ziemlich ſtark auf dieſe Seite zu neigen, indem er alle ſeine Wohlredenheit aufbietet, um uns die Glückſeligkeit anzupreiſen, worin die Stammältern ſeiner Nation etliche Jahre mit einander gelebt hätten, ohne

ſich einer andern als der allgemeinen Sprache der Natur gegen einander zu bedienen.

Anfangs ſchien mir die Thatſache ſelbſt, worauf er ſich bezieht, verdächtig zu ſeyn. Allein bei mehrerem Nachdenken glaube ich nicht nur die Möglichkeit, ſondern auch die Wahrſcheinlichkeit derſelben ganz deutlich einzuſehen.

Sie hatten, däucht mir, keine künſtliche Sprache vonnöthen, weder um einander ihre Begriffe, noch ihre Empfindungen mitzutheilen.

Ich raiſonnire — oder beraiſonnire (vernunfte oder beinegvernunfte) — welches, mag der Leſer entſcheiden — folgender Geſtalt:

Wenn wir von unſern ausgebildeten Sprachen Alles dasjenige abzögen, was ſolche Dinge oder Begriffe bezeichnet, wovon ſich Korkor und Kikequetzel und jedes andre Paar, das ſich jemals in ihren Umſtänden befunden hat, nichts träumen laſſen konnten, — alle Wörter und Redensarten, welche ſich auf unſre häusliche und bürgerliche Einrichtung, auf unſere Geſetze, Polizei, Gebräuche und Sitten, auf unſere Künſte und Wiſſenſchaften und auf unzählige Bedürfniſſe, welche der rohen Natur fremd ſind, beziehen: ſo würde der Ueberreſt eine ſo arme Sprache ausmachen, als irgend ein wildes Völkchen in der wildeſten Inſel des Südmeers haben kann.

Aber auch dieſe arme Sprache wäre noch mehr, als die erſten Mexicaner ſchlechterdings vonnöthen hatten. Sie würde ſchwerlich andre Wörter haben, als für Gegenſtände, welche man einander eben ſo gut zeigen, und für Empfindungen,

welche man in der Sprache der Natur eben ſo gut oder noch beſſer ausdrücken kann.

Eine künſtlichere Sprache würde ihnen gerade ſo viel genützt haben, als gemünztes Geld. Was ſollten ſie mit Zeichen anfangen, ehe ſie Begriffe hatten? und wie ſollten ſie Begriffe von Dingen haben, deren Beziehung auf ihre Erhaltung und Glückſeligkeit ihnen noch unbekannt war? Mit ſo wenigen Bedürfniſſen, als die ihrigen, und in einer Lage, wo die Natur Alles für ſie that, konnten ſie ſich gänzlich den angenehmen Rührungen ihrer Sinne, dem ſüßen Gefühl ihres Daſeyns und den Ergießungen ihres Herzens überlaſſen, ohne daß ihnen einfiel, ihre Empfindungen zu zergliedern, den Urſachen derſelben nachzuforſchen oder ſie mit Namen belegen zu wollen. Ihre Tage floſſen ungezählt und ungemeſſen in dieſer ſeligen Indolenz dahin, welche der menſchlichen Natur ſo angenehm iſt, daß ihr wirklicher Genuß das höchſte Gut der Wilden und der letzte Zweck der unruhigen und mühvollen Beſtrebungen des größten Theils aller übrigen Menſchen iſt, welche, von einer betrüglichen Hoffnung im Lauf erhalten, immer dieſem eingebildeten Gute nachjagen, ohne daß die wenigſten von ihnen es jemals erreichen können.

Diejenigen, welche der menſchlichen Seele einen immer regen Trieb und angebornen unerſättlichen Hunger nach Vorſtellungen zuſchreiben, haben die Natur vielleicht nicht genug in ihr ſelbſt oder doch nicht ohne vorgefaßte Meinungen ſtudirt. Wenn es ſo wäre, wie ſie ſagen, warum fänden wir ſo wenig Begierde, ihre Kenntniß zu vermehren oder

aufzuklären, bei den unzähligen Völkern, welche noch unter dem Namen der Wilden und Barbaren den größten Theil des Erdbodens bedecken? Warum wäre dieser heftige Wissenstrieb, selbst unter gesitteten Nationen, nur der Antheil einer kleinen Zahl von Leuten, in denen er nicht anders als durch einen Zusammenfluß besonderer Umstände erregt und unterhalten wird?

Mir däucht, diejenigen, die sich dieses angeblichen Grundtriebs wegen auf Wahrnehmungen an Kindern berufen, verwechseln eine Thätigkeit, deren Grund lediglich in der Organisation des Körpers liegt, mit einer andern, wovon die Quelle in der Seele seyn soll, — und die Begierde nach angenehmen sinnlichen Eindrücken mit dem Verlangen nach Begriffen, welches zwei sehr verschiedene Dinge zu seyn scheinen. Besondere seltene Beispiele, die hiervon eine Ausnahme machen oder zu machen scheinen, vermögen nichts gegen einen Erfahrungssatz, der sich auf unzählige einstimmige Wahrnehmungen gründet.

Die Menschen genossen Jahrtausende lang die Früchte der Stauden und Bäume, eh' es einem von ihnen einfiel, Pflanzen zu zergliedern und zu untersuchen, was die Vegetation sey; und wie viele Veranlassungen, Bemerkungen und Untersuchungen mußten auch vorher gehen, bis es selbst dem speculativsten Kopf unter ihnen einfallen konnte! Sogar, nachdem unter scharfsinnigern Völkern die Philosophie auf dergleichen Gegenstände ausgedehnt wurde, wie lange behalf man sich nicht mit willkürlichen Begriffen und kindischen Hypothesen! — Und warum das? Vermuthlich, weil es bequemer

war, chimärische Welten in seinem Cabinete nach selbsterfundenen Gesetzen zu bauen, als mühsame und langwierige Beobachtungen anzustellen, um heraus zu bringen, nach welchen Gesetzen die wirkliche Welt gebauet sey.

Das System der Menschheit hat die seinigen, wie jedes andere besondere System in der Natur. Eines dieser Gesetze scheint zu seyn, daß nichts als Bedürfniß oder Leidenschaft den Naturmenschen zwingen kann, aus diesem müßigen Zustande heraus zu gehen, worin er, ohne irgend eine Anstrengung seiner selbst, seine Sinne den äußern Eindrücken und seine Seele dem launischen Vergnügen, von einer Phantasie zur andern ohne Ordnung und Absicht herum zu irren, oder beide — dem Schäferglück,

An Chloens Brust von Nichtsthun auszuruhn,

überlassen kann; — es wäre denn, daß durch einen Zusammenfluß besonderer Umstände (wobei jedoch Bedürfniß oder Leidenschaft allezeit das Triebrad bleibt) endlich eine mechanische Gewohnheit, unsern Geist auf eine regel- und zweckmäßige Art zu beschäftigen, in uns hervorgebracht würde; ein Fall, der sich außer der bürgerlichen Gesellschaft nicht leicht ereignen wird. Denn nur in dieser, wo die Erwerbung nützlicher oder angenehmer Kenntnisse und Geschicklichkeiten ein Verdienst ist, welches ordentlicher Weise zu Glück oder Ansehen oder beiden führt, wecken die Leidenschaften den schlummernden Wissenstrieb; — und wie sollten in einem Stande, wo die Natur selbst den wenigen Bedürfnissen noch unentwickelter Menschen zuvor kommt, diese Bedürfnisse ihn erwecken?

Von dieſer Seite war alſo, wie mir däucht, kein Grund, warum unſre erſten Mexicaner eine Sprache vonnöthen gehabt haben ſollten.

21.

Aber vielleicht hatten ſie derſelben zum Ausdruck ihrer Empfindungen vonnöthen?

Ich denke, nein; es wäre denn, daß wir uns den ehrlichen Korkor wie einen romantiſchen Seladon zu den Füßen ſeiner Aſträa vorſtellen wollten, wie er ihr in einer ſüßen Sprache quinteſſentiirte Empfindungen verſchwatzt, bei denen wahrſcheinlicher Weiſe er nicht mehr denkt, als ſie davon verſteht; welches — wofern die Natur ſich nicht auf eine oder andere Art ins Spiel einmiſchte — ungefähr der albernſte Zeitvertreib wäre, den man ſich im Stande der Natur oder in irgend einem Stande von der Welt nur immer einbilden könnte.

Die Empfindungen bei unſerm erſten mexicaniſchen Paare mußten etwas ganz Anderes ſeyn, eine ganz andre Wahrheit und Stärke haben, als diejenigen, womit man zu unſern Zeiten, in einem Stande, der ſich ſo weit vom natürlichen entfernt hat, ſo viel Geräuſche zu machen pflegt. Solche Empfindungen, wie ſie hatten, auszudrücken, iſt nur die Sprache der Natur fähig; dieſe allgemeine Sprache, die von keinem Grammatiker gelehrt, aber von allen Menſchen verſtanden wird und in Sachen, wo es allein auf die Mittheilung unſrer Empfindungen und Begierden ankommt,

weniger der Mißdeutung unterworfen iſt, als die vollkommenſte Wörterſprache von der Welt.

Diejenigen, welche dieſe allgemeine Sprache — dieſen beinahe unmittelbaren Ausdruck der Gemüthsbewegungen in den Augen, in den Geſichtszügen und Geberden — entweder in der Natur ſelbſt oder in den Meiſterſtücken der Pantomimik ſtudirt haben, wiſſen, in welcher bewundernswürdigen Vollkommenheit das Angeſicht und überhaupt der ganze Körper des Menſchen zu dieſer Abſicht organiſirt iſt. Wie viel kann eine leichte Bewegung der Hand, eine kleine Falte des Geſichts, ein Blick, eine Stellung des Kopfes ſagen! Mit welcher Deutlichkeit, mit welcher Stärke, mit welcher Feinheit und Geſchmeidigkeit werden dadurch auch die ſubtilſten Züge der Empfindungen, ihre verlorenſten Abſchattungen, ihre leiſeſten Uebergänge und geheimſten Verwandtſchaften ſichtbar! Durch ſie und durch ſie allein, können Seelen ſich, wie unmittelbar, mit Seelen beſprechen, einander berühren, durchdringen, begeiſtern und mit ſtürmiſcher Gewalt dahin reißen. Durch ſie, bringt der Redner oft in einem Augenblicke Wirkungen hervor, welche die vereinigte Macht der Dialektik und Beredſamkeit mit den ausgeſuchteſten Worten nicht zuwege gebracht hätte; und mit ihrem Beiſtande hat der theatraliſche Dichter (wie Diderot durch Gründe und Beiſpiele gezeigt hat) in mancher Scene kaum noch einzelner Töne und Sylben vonnöthen, um bei den Zuſchauern die gewaltigſten Erſchütterungen hervorzubringen. Kurz, dieſe Sprache der Natur iſt die wahre Sprache des Herzens; und demnach ſehe ich nicht, warum unſre jungen Mericaner, im

Anfang ihrer Bekanntſchaft wenigſtens, eine andre nöthig gehabt haben ſollten, um einander Empfindungen mitzutheilen, an welchen Kunſt und Verfeinerung ſo wenig Antheil hatten.

Mit einem ganzen Volke hat es freilich eine andere Bewandtniß. Denn, ungeachtet aller Ungemächlichkeiten, Zweideutigkeiten, Mißverſtändniſſe, Irrthümer, Wortkriege u. ſ. w., welche mit einer aus willkürlichen Zeichen beſtehenden Sprache unvermeidlich verbunden ſind, und es deſto mehr ſind, je reicher, geſchmeidiger und verfeinerter ſie iſt, — ſcheint doch nichts gewiſſer zu ſeyn, als daß ein ganzes Volk von natürlichen Pantomimen alle dieſe Ungelegenheiten in einem viel höhern Grade erfahren und gar bald gezwungen ſeyn würde, auf ein bequemeres Mittel einer gegenſeitigen Gemeinſchaft zu verfallen. Auch bei der einfältigſten Lebensart laſſen ſich hundert Fälle denken, wo es nicht darauf ankommt, mit dem Herzen des Andern zu reden, ſondern mit ſeinem Kopfe, und wo dasjenige, was man ihm zu ſagen hat, durch Geberden entweder gar nicht oder nur auf eine zweideutige und mühſame Art zu verſtehen gegeben werden kann.

Ich halte es daher für ſehr wahrſcheinlich, daß Kerkel ſelbſt, nachdem die Trunkenheit der erſten Liebe verbei war, ſich die Mühe gegeben haben werde, ſeine Freundin in ſeiner Mutterſprache zu unterrichten; und daß dieſe Sprache durch die vereinigten Bemühungen des Jünglings, des Mädchens und des Papagaien nach und nach immer reicher und vollkommener geworden ſey.

Die groſſe Schwierigkeit bei Erfindung einer Sprache, wie bei allen Künſten, war nicht, ſie zu einem gewiſſen

Grade von Vollkommenheit zu bringen, ſondern den erſten Grund zu legen. Eben ſo war der groſſe Punkt bei Erfindung der Malerei, einen Menſchen auf den Einfall zu bringen, eine Kohle zu ergreifen und den Umriß eines menſchlichen Schattens an eine Wand hinzureiſſen. Aber die Natur ſorgte gemeiniglich ſelbſt für dieſe erſten Einfälle, welche den Künſten den Urſprung gaben. Der erſte Zeichner war ein Liebhaber oder, wie Plinius zur Ehre des ſchönen Geſchlechts verſichert, eine Liebhaberin.

Ich zweifle daher gar nicht, daß Kaffer und Kiſequehel, wenn ſie nicht bereits eine Art von Sprache durch ihre Erziehung gelehrt worden wären, ſich ſelbſt eine erfunden haben würden. Das natürliche Verhältniß zwiſchen gewiſſen Tönen und gewiſſen Empfindungen oder Gemüthsbewegungen konnte ihnen nicht lange unbemerkt bleiben; und dieſes hätte ſie eben ſo natürlich auf den Gedanken gebracht, daß Töne geſchickt ſeyen, Zeichen abzugeben. Nach und nach hätten ſie bemerkt, daß ſie fähig ſeyen, eine Menge mannigfaltiger Töne hervorzubringen. Sie hätten ſich angewöhnt, die geläufigſten dieſer Töne zu Bezeichnung derjenigen Dinge, womit ſie am meiſten zu thun hatten, zu gebrauchen. Dieſer erſte Grundſtoff zu einer abgeredeten Sprache würde nach und nach mit den unentbehrlichſten Zeichen ihrer Bedürfniſſe, Handlungen und Leidenſchaften vermehrt worden ſeyn. Die natürlichen Gegenſtände des Gehörs, das Murmeln eines Bachs, das Säuſeln oder Brauſen des Windes, das Gebrüll des Löwen oder Stiers, der rollende Donner, würden durch Worte ausgedrückt worden ſeyn, die den Schall, welchen ſie bezeichnen

ihrem Geſicht eine gewiſſe Erſtaunung über die Verän-
derung, die mit ihr vorgegangen; und eine gewiſſe
zweifelhafte Mine zu ſehen, als ob ſie weder ihren Au-
gen noch den Gegenſtänden, von denen ſie umringt
war, traute. Die Knaben, welche ſie begleiteten,
werden Begierden genannt. Sie trugen eine Mine
der Einfalt und Leichtglaubigkeit auf der Stirne, wel-
che vielmehr von einem guten Herzen als von Dumm-
heit zu zeugen ſchien. Sie waren liebenswürdig gebil-
det, doch däuchte mich, als ob ich etwas ſehr leicht-
ſinniges in ihrem hüpfenden Gang, und ihren herum-
ſchieſſenden Blicken wahrnähme. Ich ſahe, daß die
Seele ihre Augen oft gen Himmel wandte; und es
ſchien dann aus ihrem Lächeln und aus einem ſtillen
Seufzer, der ihr entfloh, als ob ſie ſich wieder an die
Gegend, wo ſie hergekommen war, erinnerte.

Nicht weit von dem Ort, wo ſie ſich befand, war
eine kleine Höhe, mit den angenehmſten Blumen be-
deckt. Auf der Höhe ſtund ein mit Roſen beſtreutes
Lager, auf dem eine Frau von einer feinen, obgleich
allzuweichlichen und frechen Geſtalt ſaß, welche ſich
Glückſeligkeit nennen läßt, in der Sprache der Olym-
pier aber heißt ſie die Thorheit. Sie war von einer
Menge kleiner Sylphen und Sylphiden umgeben, die
von mannigfaltigerer Bildung waren als die Blumen

ſollten, nachgeahmt hätten. Aehnliche Töne würden vielleicht gebraucht worden ſeyn, ähnliche Beſchaffenheiten an den Gegenſtänden andrer Sinne zu benennen. So wären ſie nach und nach, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Erfinder einer Sprache geworden — und ſo iſt es vermuthlich mit dem Urſprung einer jeden Sprache hergegangen, deren Erfinder keinen andern Lehrmeiſter gehabt haben, als die Natur.

II.

Die Liebe (ſagt der weiſe Tlantlaquatapatli) iſt unſtreitig der beſte und wohlthätigſte unter allen unſern Trieben, ſo wie er der ſüßeſte iſt; — er redet von der Liebe in der weitläuftigſten Bedeutung dieſes Wortes. Sie iſt die wahre Seele des Menſchen, welche alle ſeine Empfindungen entwickelt, alle ſeine Fähigkeiten in Bewegung ſetzt. Ohne die Liebe des Schönen, ohne die ſympathetiſchen Neigungen, ohne die Liebe des Vergnügens überhaupt, würde der natürliche Menſch nichts zu thun haben, als zu eſſen, zu ſchlafen und ſein Geſchlecht zu vermehren, wie jedes andere Thier; er würde der König der Affen ſeyn, — und ſelbſt dieſer Vorzug würde ihm von den ſtärkern und muthigern Ponges ſtreitig gemacht werden.

Nicht bloß die Noth, auch die Liebe iſt die Mutter der Künſte. Der Menſch, der die unentbehrlichſten Bedürfniſſe des Lebens, Speiſe und Trank, eine Höhle und eine Geſellin hat, wird darauf bedacht ſeyn, wie er dieſe Güter auf die

bequemſte und angenehmſte Weiſe genieſſen möge. Die Natur ſelbſt fordert ihn gleichſam dazu auf, und bietet ihm die Mittel dazu entgegen.

Mexico iſt eines von den Ländern, über welche die Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegoſſen und ſeinen Bewohnern wenig mehr übrig gelaſſen zu haben ſcheint, als ihre Gaben zu genieſſen. Die Witterung iſt ſo gemäßigt, daß Kleider in dieſem Lande nicht unter die unentbehrlichen Dinge gehören. Eine unzählige Mannigfaltigkeit von angenehmen und nahrhaften Früchten, welche zu allen Jahreszeiten freiwillig hervorkommen, erſparte oder erleichterte wenigſtens den erſten Einwohnern die Sorge für ihre Erhaltung ſo ſehr, daß ſelbſt in den folgenden Zeiten, da ſich ihre Nachkommen unendlich vermehrt hatten, nur die leichteſte Anbauung nöthig war, um eine gedoppelte, öfters dreifache Ernte zu erhalten.

Bei allen dieſen beſondern Vortheilen wieſen doch zufällige Umſtände und Bedürfniſſe oder wenigſtens die Begierde, gemächlicher und angenehmer zu leben, den erſten Bewohnern ihre Geſchäfte an. Sie bauten ſich Hütten; ſie pflanzten Obſt- und Gemüſegärten; ein Zufall entdeckte ihnen den Gebrauch der Baumwolle und die Kunſt, ſie zu ſpinnen und zu Decken und Gewändern zu verarbeiten.

Tlantlaquakapatli ſchreibt die erſte Erfindung dieſer und aller andern Künſte der Mexicaner dem ſinnreichen Korkor und der zärtlichen Kikequehel zu. Wenn wir ihm glauben, ſo erfand jener auch die Flöte, und dieſe die Kunſt, aus den bunten Federn des Kolibri und des Senſätl Kleidungsſtücke und andere feine Arbeiten zu verfertigen; eine Kunſt, welche

von ihren Nachkommen, auf einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit getrieben wurde, daß Azteken und andre Geſchichtſchreiber uns Wunderdinge davon erzählen. Die Begierde, ihre natürlichen Reizungen durch einen künſtlichen Putz zu erheben, iſt (nach der Meinung unſers Philoſophen) bei den Schönen ein Naturtrieb, deſſen Wirkung ſich auch unter den wildeſten Völkerſchaften äußert. Blumen, ſchöne Federn, ſchimmernde Steine ſcheinen ihnen zu keinem andern Endzweck da zu ſeyn. Eine Schöne, ſagt er, putzt ſich unſtreitig deſto lieber und deſto ſorgfältiger, wenn ſie einem Manne dadurch zu gefallen hoffen kann; aber auch, wenn ſie keine andere Geſellſchaft hätte, als ihr eigenes Bild in einem klaren Brunnen, würde ſie ſich — für ihre eigenen Augen putzen.

Auch vom Geſang und vom Tanze war die ſchöne Xilequehel die Erfinderin. Jenen lernte ſie dem Vogel Senſätl ab, dem die Mexicaner ſeines lebhaften und tonreichen Geſangs wegen einen Namen gegeben haben, der fünf hundert Stimmen bedeutet; dieſen wurde ſie — wenn Xochitl an einem ſchönen Abend die Lieder dieſes muſikaliſchen Vogels auf ſeiner Flöte nachahmte oder ihre eigenen begleitete — von der Natur ſelbſt gelehrt.

Welch ein glückliches Paar! ruft Tlantlaquakapatli aus, bei einem Leben, das ein Gewebe von Unſchuld, Liebe und Vergnügen war! Wie glücklich, wenn ich ſie mir unter dem ſüß duftenden Schatten ſelbſtgepflanzter Lauben, von ihren leichten Geſchäften ausruhend, denke — ihn ſein braunes Geſicht an ihren Buſen gelehnt, beide mit elterlicher Wolluſt

den fröhlichen Spielen ihrer Kinder zusehend, die in den anmuthigsten Gruppen ein mannigfaltiges Bild der schönen Natur und der süßesten Unschuld darstellten! — Ich gesteh' es, setzt er hinzu, daß ich die Gemälde, die mir meine Phantasie von diesen glücklichen Menschen macht, bis zur Schwachheit liebe: und wenn ich mich diesem reizenden Traum eine Weile überlassen habe und dann meine Augen aufhebe und die Urbilder dazu unter den Menschen um mich her suche und — nicht finde; so kann ich mich nicht erwehren, in meinem ersten Unmuth auf unsere Verfassung, Gesetze und Polizei und (wenn ich der Sache länger nachgedacht habe) auf die Natur selbst ungehalten zu werden, welche uns so gemacht hat, daß ein so beneidenswürdiger Zustand nur in einer einzelnen kleinen Familie möglich war.

23.

„Auf die Natur selbst ungehalten zu werden?" —

Dazu möchte Tlantlaquakapatli wohl eben so wenig Recht haben, als Plinius, den es verdroß, daß wir keinen Pelz oder nicht wenigstens ein hübsches warmes Schwanenfell mit auf die Welt bringen.

„Und warum sollte Unschuld der Sitten, Friede, Eintracht, Genügsamkeit und Alles, was das wahre Glück des Lebens ausmacht, nicht der Antheil eines ganzes Volkes seyn können?"

Ich rede nicht von Utopia oder einer neuen Atlantis oder dem Lande der Severamben oder demjenigen, wonach

und der Dichter der Basiliade gefällig machen wollte. Es gibt wirklich ein Volk in der Welt, welches schon Jahrhunderte in einem so glücklichen Zustande lebt und, wenn sich kein mißgünstiger Dämon in seine Sachen mischt, noch Jahrhunderte eben so glücklich bleiben kann; — ein beneidenswürdiges und unbeneidetes Volk, welches die holden Träume der Dichter von goldnen Zeiten und unschuldigern Arkadien realisirt, — und von dem wir unsern Lesern künftig mehr zu sagen gedenken.

Aber ein einzelnes Beispiel vermag nichts über unsern Philosophen, — zumal, wenn er einen Anstoß von Milzbeschwerung hat. Ich kann mir freilich einen Zusammenhang von günstigen Umständen denken, sagt er, unter welchen Korfor und Kikequetzel mit ihren Nachkommen vielleicht bis ins zehnte Glied unschuldig und glücklich hätten bleiben können; und wer wird mir leugnen, daß ein solcher Zusammenhang, unter einer Million anderer Verknüpfungen, in einer Million von Jahren, ein Mal wirklich werden kann? — Aber was hilft uns das (fährt er fort), solang es nur einen einzigen Umstand braucht, um eine Unschuld zu zerstören, die ihre ganze Stärke von Unwissenheit und Gewohnheit erhält?

Korfor und Kikequetzel waren ein Paar sehr unschuldige, gute Leute, solange sie allein waren. Sie liebten einander; wie hätten sie anders können? Sie thaten einander Gutes — weil sie sich liebten; und was hätten sie davon gehabt, einander zu plagen? Ich wollte nicht dafür stehen, daß es nicht zuweilen kleine Zwistigkeiten unter ihnen gegeben hätte: aber

dieſe machten nur den Schatten im Gemälde ihrer Glückſeligkeit, und das Vergnügen der Ausſöhnung war deſto lebhafter.

Sie liebten ihre Kinder; — denn da konnte noch keine unbillige Theilung der elterlichen Zuneigung, keine ehrgeizige oder eigennützige Begünſtigung des einen auf Unkoſten der übrigen, keine Eiferſucht einer eitlen Mutter über die wachſenden Reizungen einer Tochter, in denen ſie erblickt, was ſie nicht mehr iſt, Statt finden. — Sie liebten ihre Kinder, und dieſe Kinder waren unſchuldig, ſolange ſie — Kinder waren. — Aber was half ihnen Alles das? Ein einziger Umſtand — Doch wir wollen die Sache, ſoweit es möglich ſeyn wird, mit Tlantlequakapatli's eignen Worten erzählen.

24.

Neun oder zehn Jahre ungefähr hatte die Glückſeligkeit der erſten Eltern von Mexico gedauert, als Xilequehel einmals, mit ihrem kleinſten Kinde an der Bruſt, ſich etwas weiter als gewöhnlich von ihrer Wohnung entfernte. Es war in der wärmſten Jahreszeit. Ermüdet warf ſie ſich an den Rand eines kleinen Baches, legte das ſchlafende Kind auf Moos und weiche Blätter und ging hin, Früchte von nahe ſtehenden Stauden zu pflücken.

Indem ſie an nichts weniger dachte, kam ein Mann aus dem Gebüſche hervor. — Ihr erſter Gedanke war, daß Xerfax ſie habe überraſchen wollen. Sie lief ihm mit offnen Armen

entgegen; aber, da ſie ihm beinahe in die ſeinigen gelaufen wäre, wurde ſie mit Schrecken gewahr, daß es nicht Korker war.

Ein feinfühliger Leſer wird es vielleicht unwahrſcheinlich finden, daß Alfanehel, welche ſo gute Augen hatte, zu ſehen, daß es ein Mann war, nicht zugleich geſehen haben ſollte, daß es nicht Korker war. Wir antworten ihm aber:

Erſtens, daß wir uns auf die größten Optiker unſrer Zeit berufen, ob eine Unmöglichkeit in dem Falle, wie wir ihn erzählt haben, zu erweiſen ſey;

Zweitens hatte ſich die gute Frau keine Zeit genommen, ihn genau zu betrachten; ſie erblickte von fern eine menſchliche Geſtalt; daß er ihr Mann ſey, ſagte ihr in dem nämlichen Augenblicke ihr Herz; und ſo lief ſie auf ihn zu, ohne eine andere Gewißheit davon zu haben; welches ihr deſto billiger zu vergeben iſt, da ſie

Drittens keinen Gedanken hatte, daß außer ihr und Korkern noch ein anderes menſchliches Weſen der Ueberſchwemmung entronnen ſey.

Hierin hatte ſie ſich geirrt, wie wir ſehen. Denn dieſer Mann war einer von den wenigen Entronnenen, und, was noch ſeltſamer war, von ihrem eignen Volke — wie ſich in der Folge zeigen wird. Dem Anſehen nach mocht' er wenig unter vierzig Jahren ſeyn. Es war ein ſtarker, mächtiger Mann, welcher die Miene hatte, ſich vor keinem von den zwölf oder dreizehn Abenteuern des Hercules zu fürchten; und, wie Hercules, war er nur mit einer Löwenhaut bekleidet. Er war in allen Betrachtungen ein fürchterlicher, wiewohl eben kein häßlicher Mann.

Wenige Leute in der Welt — einſame Talapoinen ausgenommen, welchen, nach einer zwanzigjährigen pünktlichen Beobachtung ihrer Gelübde, im vierzigſten Jahr ihres Alters ein ſolcher Zufall in einer Einöde begegnete — können ſich, auf dem gehörigen Grade von Wahrheit, einbilden, was für eine heftige Erſchütterung bei Erblickung der ſchönen Kikequetzel in dem ganzen animaliſchen Syſtem dieſes Mannes erfolgte.

Der Hunger, mit welchem ein geſunder Menſch, der drei Tage lang wider ſeinen Willen gefaſtet hätte, auf einen wohl oder übel zugerichteten Rindsbraten zufiele, iſt — ein unedles Bild, wir geſtehen es; es iſt auch nichts weniger als neu: aber es iſt doch das einzige, welches einiger Maßen die Natur und die Heftigkeit der Begierde ausdrückt, mit welcher er ſeine nervigen Arme ausſtreckte, um die freiwillig anlangende Beute zu erhaſchen.

Aber, wie geſagt, ſie entdeckte noch zu rechter Zeit, daß es nicht Korkor war.

Ungeachtet der Mann nicht häßlich war und nach mexicaniſcher Landesart nicht mehr Bart hatte, als Korkor, das iſt, wenig mehr als nichts; ſo hatte er doch in dieſem Augenblick etwas ſo Gräßliches in ſeiner Miene, ſo funkelnde Augen, einen ſo ſtarken Ausdruck von heißhungrigem Verlangen in ſeiner ganzen Perſon, — daß die gute Frau mit einem lauten Schrei zurück fuhr. So laut ſchrie ſie, daß Korkor es hätte hören müſſen, wenn ſie näher als eine Stunde weit von ihm entfernt geweſen wäre. Aber Korkor lag ruhig in ſeiner Hütte, ihre Wiederkunft erwartend, bei ſeinen Kindern und dachte — an nichts.

Als der Mann auf ſie zuging und ich weiß nicht was ſagte, worauf ſie in der Angſt nicht Acht gab, ſo ſuchte ſie ihre Rettung in der Flucht. Sie lief wie die Virgiliſche Camilla:

Kaum wurden von ihren geflügelten Sohlen
Die Spitzen des Graſes im Laufen berührt.

Sie würde um eine halbe Stunde früher, als der nacheilende Mann, in ihrer Hütte angekommen ſeyn, wenn ſie ſo fortgelaufen wäre. Aber mitten in ihrem Laufe hielt ſie inne, blieb etliche Augenblicke ſtehen und rannte nun eben ſo ſchnell wieder zurück, als ſie davon geflogen war.

Der ſtrengſte Caſuiſt wird ihren Beweggrund nicht mißbilligen können. Sie erinnerte ſich plötzlich ihres Kindes, welches ſie auf Moos und Baumblättern ſchlafend am Bache zurück gelaſſen hatte; und nun wich auch auf ein Mal der Furcht, ihr Kind zu verlieren, alle andre Furcht. Tlantlaquakapatli behauptet, daß dieſes im Charakter einer Mutter und eines ſo unſchuldigen Geſchöpfes ſey, als Kilcquethel war.

Der Mann machte ſich dieſen Umſtand zu Nutze. Er erhaſchte ſie in einem Gebüſche. Sie ſträubte ſich mit der Stärke einer Perſon, deren ganzer Ernſt es iſt, los zu kommen; aber ſie war keine Minerva; der Mann wurde Meiſter.

Dieſer Mann hatte — die ſchöne Declamation des berühmten Grafen von Buffon gegen das Sittliche in der Liebe nicht geleſen; aber er handelte ſo vollkommen nach dem Grundſatze dieſes neuen Plinius, als man es von einem Wilden erwarten kann, der vierzehn Jahre lang die ganze Nord- und

Weſtſeite von Mexico durchirret hatte, um zu ſuchen, was ihm, nachdem er längſt alle Hoffnung aufgegeben, auf ein Mal in dieſem Gebüſch von ſelbſt in die Hände lief.

Unſer Autor meint, — vermuthlich aus Parteilichkeit gegen ſeine Stammmutter — daß es nicht in der Natur geweſen wäre, den Unwillen lange zu behalten, von welchem ſie in den erſten Augenblicken ihrer Niederlage gegen den Mann entbrannt war. Es hatte ihm einen guten Theil ſeiner Haare gekoſtet; und Kikequetzel war doch ſonſt das ſanftmüthigſte und weichherzigſte Geſchöpf von der Welt. Aber eine ſolche Begegnung, — wir halten uns verſichert, daß ihr keine wohlerzogene Dame die Wuth übel nehmen wird, in welche ſie bei einer ſolchen Begegnung gerieth!

Aber, daß ſie ſich beſänftigen ließ! — Wird auch wohl mehr als Eine oder auch nur eine Einzige ſeyn, welche Stärke des Geiſtes und Billigkeit genug hat, ſich — mit gänzlichem Vergeſſen Alles deſſen, was ſie ihrer Erziehung, den Geſetzen und Sitten ihres Vaterlandes und vielleicht ihrer Religion zu danken hat, an die Stelle dieſer armen wilden Mexicanerin zu ſetzen und wenigſtens ſich ſelbſt zu geſtehen — —?

Das Beſte iſt, die Damen — (welches Wort ich hier, wie allezeit, in einer ſehr weiten Bedeutung genommen haben will) — überſchlagen das folgende Capitel gänzlich. Sie würden mich durch dieſe Gefälligkeit ſehr verbinden. Ein einziges Blatt umzuſchlagen iſt doch keine Sache. — Ich weiß zwar wohl, daß man, nach Hagedorns Meinung, es einem Frauenzimmer nicht verbieten ſoll, wenn man will, daß ſie

in den Gärten des Königs in Persien. Ihr Name ist, Freuden. Sie sind alle Kinder der Thorheit, welche sie in heimlichen Umarmungen mit verschiedenen Vätern gezeuget hat. Diese Freuden, die gleich den Mücken an einem Sommer-Abend unter einander wimmelten, machten mit ihren Flügeln eine Art von Musick, welche die Seele auf einmal von ihrem Staunen erweckte. Die Begierden waren schon, so bald sie die schönen Freuden erblickt hatten, auf sie zugeeilt. Es war, als ob sie von geheimen Sympathien, von einer angebornen Zuneigung, zu ihnen gezogen würden. Sie umarmten einander mit so grosser Heftigkeit, daß es schien, als ob sie, wie jene Nymfe mit dem spröden Jüngling, in einen Leib zusammenwachsen wollten.

Die Seele schien anfangs zweifelhaft, wo sie hingehen sollte. Sie horchte mit heimlichem Vergnügen dem lockenden Getön der Freuden zu; sie wollte zu ihnen gehen, aber sie wich immer wieder von dem geraden Weg ab. Da ich mich über diese schlangenförmige Bewegung verwunderte, sahe ich einen kleinen Knaben mit goldenen Flügeln, in der Gestalt eines aufblühenden Engels, welcher sie, so oft sie zu dem Hügel der Freuden abwich, mit seinem Flügel berührte, worauf sie sogleich wieder in die vorige Bahn zu-

nicht in einem Entenpfuhle herum wate. Aber Niemand kann eine edlere Meinung von ihrem liebenswürdigen Geſchlechte haben, als ich. Sollte ich hierin von der einen oder andern meiner ſchönen Leſerinnen zu ſchmeichelhaft denken, — ſollten einige ſich durch meine Warnung verleiten laſſen, das folgende Capitel eben darum zu leſen, weil ich's ihnen verboten habe: nun, ſo mögen ſie ſich's ſelbſt zuſchreiben, wenn ſie leſen — was ihnen nicht gefällt!

25.

Der Mann war durch den Anblick der ſchönen Mexicanerin, in den Umſtänden, worin er beſagter Maßen ſich befand, in einen ſolchen Paroxysmus geſetzt worden, daß er in dieſer ganzen Sache bisher bloß mechaniſch und animaliſch zu Werke gegangen war; worüber ihn Herr von Buffon rechtfertigen mag, wenn es ihm beliebt. Tlantlaquakapatli zuckt die Achſeln und fährt in ſeiner Erzählung alſo fort:

„Durch die ganze Natur pflegt auf einen heftigen Sturm eine Stille zu folgen.

„Kikequetzel — voll Unmuth und Galle, daß ſie den Mann nicht ſo ſehr haſſen konnte, als ſie gern gewollt hätte — bediente ſich des erſten günſtigen Augenblicks, ſich los zu reißen.

„Der Mann fühlte vermuthlich in dieſem Augenblicke, trotz dem Buffoniſchen Syſtem, eine ſittliche Regung, welche ihm ſagte, daß er einem ſo liebenswürdigen Geſchöpfe nicht

wie ein Mann, ſondern wie ein Pavian begegnet ſey. In dem Augenblicke, da ſie ihm entfliehen wollte, warf er ſich zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie und bat in einer Sprache, die ihr bekannt war, ſo dringend und ſo demüthig um Vergebung, daß es — einen Stein hätte erbarmen mögen.

„Sie war entſchloſſen, ihm nicht zu vergeben; aber vor Erſtaunen, ihre Mutterſprache reden zu hören, blieb ſie etliche Augenblicke ſtehen und betrachtete den Mann zum erſten Mal mit Aufmerkſamkeit.

„So klein dieſer Fehler ſcheint, ſagt Tlantlaquakapatli, ſo war es doch — der einzige, den ſie in dieſer ganzen Sache machte. Die folgenden machten ſich von ſelbſt, ohne daß ſie etwas dazu konnte. — Es war ein ſehr großer Fehler, meine lieben Landsmänninnen!“

Die Figur eines Hercules oder Gladiators iſt nicht allen Schönen ſo gefährlich, als ſie es der Gemahlin des Kaiſers Marcus Antonius geweſen ſeyn ſoll: aber die ſchöne Fauſtina (wofern ihr anders durch dieſe Nachrede kein Unrecht geſchieht) war doch auch gewiß nicht die Einzige, der ſie gefährlich iſt; und — wenn eine ſolche Figur, nach einem ſolchen Auftritt, in keiner genauern Kleidung, als eine Löwenhaut über den Rücken, und mit ſo ungeſtümen Begierden, als die ſeinigen waren, zu euren Füßen liegt, — ſo iſt Alles, was der übertriebenſte Schmeichler eures Geſchlechts ſagen kann, daß in dieſem Falle unter Fünfen wenigſtens Eine Fauſtine ſeyn würde.

Das Beſte, meine werthen Freundinnen, iſt, daß es heutiges Tages (wenigſtens in den policirten Theilen von Europa) keine Hercuſeſſe und noch weniger ſo ungeſtüme

gibt; — oder, wofern es ja unter der roheſten Menſchenart einen gäbe, daß es ganz unfehlbar eure eigne Schuld wäre, wenn er ſich jemals in einer ſolchen Poſitur zu euren Füßen befände.

Aber der guten Mexicanerin Schuld war es nicht, daß ſie ſich in dieſem Falle befand. Das arme unſchuldige Ding! Sie machte die Augen wieder zu. Aber es war zu ſpät!

26.

Tlantlaquakazatli läßt ſich ſehr angelegen ſeyn, ſeine erſte Mutter zu rechtfertigen. Seiner Meinung nach hatte ihr Betragen in dieſer ganzen Begebenheit nichts, das nicht ſehr natürlich wäre. Er führt eine lange Reihe von Gründen an, wodurch er dieſe ſeine Meinung zu unterſtützen vermeint. Er behauptet, die gute Dame Kikequetzel ſey in dieſem Falle, unvorbereitet und unbewaffnet, gerade auf der Seite angefallen worden, wo die Natur ihr Geſchlecht am wenigſten befeſtiget habe; und dieſes leitet ihn auf eine ziemlich gründliche Betrachtung über „die Unvollkommenheit des Standes der rohen Natur und über die Nothwendigkeit, das moraliſche Gefühl zu deutlichen Begriffen und Grundſätzen zu erheben, um den Schwachheiten und Blößen der menſchlichen Natur durch die Philoſophie zu Hülfe zu kommen, deren höchſtes Meiſterſtück eine weiſe Geſetzgebung iſt.“ — Doch wir müſſen unſre Erzählung fortſetzen.

Kikequetzel hatte gar keinen Begriff davon, daß Korkor bei ihrer dermaligen Angelegenheit mit dem Manne im

geringſten intereſſirt ſeyn könne; und ſie war weit davon entfernt, einige ſchlimme Folgen davon vorher zu ſehen. Sobald es alſo der Mann dahin gebracht hatte, daß ſie ihm den Schrecken vergeben konnte, den er ihr verurſacht hatte, ſo hatte er Alles gewonnen. Sie vergab ihm nicht nur, ſie endigte gar damit, ihn liebenswürdig zu finden.

Warum hatte ſie Korkoren geliebt, als — weil er ein Mann war, und weil er ihrem Herzen und ihren Sinnen angenehme Empfindungen gemacht hatte? Hier war der nämliche Fall. Der Mann bezeigte ihr ſo viel Liebe, daß ſie undankbar zu ſeyn geglaubt hätte, ihm zu verbergen, daß es ihr nicht unangenehm war. Ihr gutes Herz machte, daß ſie ein jedes Weſen, welches ihr Vergnügen machte, als einen Wohlthäter betrachtete; und, dieſem Grundſatz zufolge, hatte der Mann in der That Anſprüche an ihre Erkenntlichkeit.

Es iſt leicht zu ſehen, daß ſie hierin einen gedoppelten theoretiſchen Fehler beging: — einmal darin, daß ſie dem ſinnlichen Vergnügen einen allzu hohen Werth beilegte; und dann, daß ſie auf Seiten des Mannes für Liebe hielt, was bloßer animaliſcher Trieb war, und ihm für das Gute verbunden zu ſeyn glaubte, das er ſich ſelbſt that. Unſer Autor entſchuldigt ſeine Stammmutter mit einer Unwiſſenheit, welche in ihren Umſtänden ihre Schuld wirklich ſehr vermindert. Aber, wenn unter den policirteſten Nationen und bei allen Vortheilen der Erziehung und der Verfeinerung unter zwanzig Perſonen ihres Geſchlechts auch nur *eine* wäre, welche eben ſo falſche Schlüſſe machte, womit ſollten wir ſie entſchuldigen können?

Der Mann und die Schöne machten einander nunmehr eine kurze Erzählung ihrer Geſchichte und Umſtände; und da dieſe eben ſo wenig Luſt zu haben ſchien, jenen zurück zu laſſen, als er Luſt hatte, ſich von ihr zu entfernen, ſo wurde beſchloſſen, daß er ſie in ihre Hütte begleiten ſollte.

Sie langten alſo mit einander bei dem guten Korkor an, welcher über den Anblick eines Dritten verwundert war, ohne den geringſten Verdruß darüber zu empfinden. Mit Vergnügen theilte er ſeinen Vorrath mit ihm; Kikequetzel verſah das Amt eines Dolmetſchers; und da der Fremde viel Vergnügen darüber bezeigte, in einem Lande, wo er der einzige Menſch zu ſeyn geglaubt hatte, Geſchöpfe ſeiner Gattung anzutreffen, ſo brachten ſie etliche Tage ſehr vergnügt mit einander zu. Der ehrliche Korkor, der allen Weſen gut war, die ihm nichts Uebels thaten, hatte eine ſo große Freude über ſeinen neuen Freund, daß er, ohne Ausnahme, bereit war, Alles, was er hatte, mit ihm zu theilen; und die ſchöne Kikequetzel ſchien ſich hierin ohne Mühe nach ſeiner Denkungsart zu bequemen.

27.

Der mexicaniſche Philoſoph behauptet, daß die Eiferſucht, in der engern Bedeutung dieſes Wortes, nur unter gewiſſen beſondern Umſtänden eine natürliche Leidenſchaft ſey: nämlich —

In einer Geſellſchaft, wo das Eigenthum der Weiber entweder durch Geſetze oder Gewohnheit eingeführt iſt; und anderdem nur alsdann, wenn

Die Gleichheit bei der Gemeinſchaft aufgehoben wird, und entweder der Mitbeſitzer ſich beſonderer Vorrechte anmaßt, oder die Dame dem einen einen Vorzug gibt, der mit einer Geringſchätzung des andern verbunden iſt, welche dieſem allezeit unbillig ſcheinen muß.

Unglücklicher Weiſe glaubte der gutherzige Korkor nach Verfluß einiger Tage deutliche Spuren gewahr zu werden, daß er ſich über eine ſolche Unbilligkeit zu beklagen habe.

Geradezu von der Sache zu reden, die ſchöne Kilequetzel bewies eine Unbeſtändigkeit in ihrer Zuneigung, welche ſich zwar, wie unſer Autor ſagt, lediglich auf ihre Standhaftigkeit in einer gewiſſen eigennützigen Neigung gründete, aber doch bei Allem dem der Schönheit ihrer Seele wenig Ehre machte.

Tlantlaquakayatli ſelbſt gibt alle Hoffnung auf, ſie über dieſen Punkt zu rechtfertigen. — Es iſt wahr, ſagt er, Tlaquatzin (ſo hieß der Mann) hatte einige Vorzüge vor dem guten Korkor; — aber was für einen Werth haben Vorzüge, welche zu nennen man erröthen müßte?

Ihre Liebe zu Korkoren hing, ſo zu ſagen, noch an zwei ſchwachen Faden: an der Erinnerung des Vergangenen und an dem Verhältniß, welches er gegen ihre Kinder hatte; denn, daß er Vater zu ihnen war, konnte nicht in Zweifel gezogen werden.

Aber die Unbeſtändige hatte wenig Mühe, auch dieſe Faden abzureißen. War die Erinnerung des Vergangenen für Korkoren, ſo ſprach die Empfindung des Gegenwärtigen für Tlaquatzin; — war jener der Vater der Kinder, die ſie

hatte, ſo unterließ dieſer nichts, um es von denen zu werden, die ſie künftig haben würde. Die Wage neigte ſich alſo immer auf Tlaquatzins Seite.

So viel Kaltſinn von einer Perſon, welche die Wolluſt ſeines Herzens geweſen war, und die kleinen Proben, die er ſtündlich davon erhielt, übermochten endlich ſeine Geduld, und es kam zuletzt zu einem gänzlichen Bruch. Die anſcheinende Geringfügigkeit der Veranlaſſung iſt der ſtärkſte Beweis, wie geneigt man auf beiden Seiten zu einer Trennung war.

Kikequetzel pflegte allezeit einen Kopfputz von himmelblauen Federn zu tragen, weil dieſes die Lieblingsfarbe Korkorens war. Allein Tlaquatzin war für die hochgelbe Farbe. Sie hatte alſo nichts Eilfertigeres zu thun, als ſich einen Kopfputz von gelben Federn zu machen. Er war in etlichen Stunden fertig, und der himmelblaue wurde in einen Winkel geworfen. Sie machte ſich noch eine Schürze von gelben Federn, in welche kleine Blumen von allen Farben, nur keine himmelblaue, eingewebt waren.

Korkor ließ ſich einfallen, dieſe Parteilichkeit für die gelbe Farbe und dieſe Unbilligkeit gegen die himmelblaue ſehr übel zu finden. Es kam zu einem bittern Wortwechſel zwiſchen ihm und der ſchönen Kikequetzel. Tlaquatzin blieb kein müßiger Zuſchauer dabei. Er rechtfertigte den Geſchmack der Schönen, aber in einem ſo beleidigenden Tone, daß Korkor alle Mäßigung vergaß. Ein derber Schlag über die breiten Schultern des undankbaren Tlaquatzin kündigte den erſten Krieg an, der ſeit mehr als vierzehn Jahren den Frieden der ſchuldloſen Gefilde von Mexico ſtörte.

Korkor blieb ſeinem furchtbaren Gegner keinen Streich ſchuldig; er wehrte ſich wie eine Tigerkatze. Endlich gelang es der Schönen, die den unglücklichen Anlaß zu dieſem Zweikampf gegeben hatte, die Streiter aus einander zu bringen. Es war hohe Zeit; denn Korkor, der ſeine letzten Kräfte zuſammen gerafft hatte, würde es nicht mehr lange gegen ſeinen überlegenen Nebenbuhler ausgehalten haben. Kikequetzel weinte bitterlich über dieſen Zufall, und es ſchien ſie zu ſchmerzen, daß ſie unbillig und undankbar gegen einen Freund geweſen war, der das erſte Recht an ihr Herz hatte. Aber nichts war vermögend, den Eindruck auszulöſchen, den der gelbe Kopfſchmuck auf ihn machte; und als Tlaquatzin und die Dame des folgenden Morgens aufſtanden, war kein Korkor in der ganzen Gegend mehr zu finden.

28.

Er war vor Aufgang der Sonne von ſeinem zum erſten Mal ſchlafloſen Lager aufgeſtanden und ging, ſoweit ihn ſeine Füße trugen, — um in andern Gegenden Menſchen zu ſuchen, bei denen er die ungetreue Kikequetzel vergeſſen könnte. Ungern und traurig verließ er die Hütten, die er ſelbſt aufgerichtet, die Gärten, die er mit eigner Hand gepflanzt, die Lauben von Jasmin und Acacia, die er über rieſelnde Quellen her gewölbt hatte, — und die Kinder, zu denen er Vater war. Aber ein ſehnliches Verlangen, ſich zu rächen, erhitzte ſeine Lebensgeiſter; er hoffte Gehülfen zu finden,

mit deren Beiſtand er den Mann, der ihm ſeine Frau und ſeine Pflanzſtätte vorenthielt, wieder vertreiben könnte.

Wir übergehen die beſondern Umſtände ſeiner langen Wanderungen, weil ſie nicht zu unſerm Vorhaben gehören. Genug, er fand endlich zu ſeinem großen Troſte in einer Höhle, worin er einsmals übernachten wollte, zwei Mädchen, von denen die älteſte nicht über zwanzig zu ſeyn ſchien, welche ihm in ſeiner eigenen Sprache Antwort gaben und nicht daran dachten, die Freude, zu welcher ſie nach der erſten Beſtürzung über ſeinen Anblick übergingen, vor ihm zu verbergen. Die ſeinige verminderte ſich ein wenig, als bald darauf eine Frau von ungefähr vierzig Jahren in die Höhle trat, welche, man weiß nicht eigentlich, ob die Mutter oder die Tante der jungen Nymphen war. Sie war von der Claſſe der Penthefilcen, groß und ſtark von Gliedern, mit einer Tigerhaut angethan und mit einer Keule auf der Schulter, die ihr von ferne das Anſehen einer verkleideten Dejanira gab — in den Augen eines Antiquars nämlich; denn Korkor bemerkte weiter nichts, als daß ſie ſich ſelber glich und die Miene hatte, es in allen Arten von Zweikampf nicht wohlfeil zu geben.

Wie dem auch ſeyn mochte, ein Mann, und ein ſo feiner Mann, wie Korkor zu ſeyn ſchien, war dieſer kleinen weiblichen Geſellſchaft unendlich willkommen; man bemühte ſich um die Wette, ihn durch die freundlichſte Begegnung davon zu überzeugen, und Korkor fand, wir wiſſen nicht wie, Mittel und Wege, die Tante und die Nichten über die Unannehmlichkeiten ſeiner Geſellſchaft gleich vergnügt zu machen.

Nichts deſto weniger hatte dieſer glückliche Zuſtand nur wenige Wochen gedauert, als Korkor anfing, ſich in ſeine vorige Heimath und zu ſeiner noch immer geliebten Kikequetzel zurück zu ſehnen, die bei der Vergleichung, welche er ſich nicht enthalten konnte zwiſchen ihr und dieſen drei Waldnymphen anzuſtellen, von Tag zu Tage mehr gewann. Sein Herz ſchmeichelte ihm, daß ſie ſich vielleicht eben ſo ſehr nach ſeiner Zurückkunft ſehne; und er hoffte, den mächtigen Tlaquatzin ohne groſe Mühe zum Tauſch einer einzigen Frau gegen ihrer drei zu bewegen, zumal da die Tante im Nothfall für zwei gelten konnte. Er ſäumte alſo nicht, ſeinen Freundinnen zu eröffnen, daß noch mehr Perſonen von ſeinem und ihrem Geſchlechte das Glück gehabt hätten, der groſen Flut zu entgehen; daß er den Weg zu ihrer Wohnung wiſſe; daß dieſe Leute ſehr willig ſeyn würden, ſie in ihre Geſellſchaft aufzunehmen; und daß ſie dort viele kleine Annehmlichkeiten des Lebens finden würden, deren ſie bisher hätten ermangeln müſſen. Man hatte nicht das Mindeſte gegen ſeinen Vorſchlag einzuwenden; und ſchon des nächſten Tages mit Anbruch der Morgenröthe waren die drei Schönen reiſefertig, um mit ihm in ein Land zu ziehen, wo es — mehr Männer gab.

29.

Die ſchöne und unbeſtändige Kikequetzel hatte inzwiſchen ihres Orts auch Zeit gehabt, ſich den Vorzug mehr als ein Mal

rückzitterte. Ich bat meinen Schutzgeiſt, mir dieſes Geſicht zu erklären.

Er ſagte: daß du die Seele ſo oft und mit einer ſichtbaren Ungeduld nach der Seite abweichen ſiehest, wo ſie die Freuden mit ihrem Syrenengeſang einladen, iſt eine Würkung der dunkeln Empfindung, die ihr von ihrem ehemaligen Stande zurück geblieben iſt. Ehmals lebte ſie als eine Schweſter und Geſpielin der Engel in den ätheriſchen Gegenden, und gewöhnte ſich daſelbſt an einen viel hellern Tag als dieſer iſt, und an die reinen Harmonien der Sphären. Ungeachtet ſie nun bey ihrer Verweiſung vom Himmel aus dem Zauberfluß der Vergeſſenheit trinken mußte, welcher die Kraft hat, die Erinnerung des vergangenen Lebens aus dem Gemüth zu wiſchen; ſo ſind ihr doch noch einige Eindrücke und Neigungen von ihrem angebornen Zuſtande zurück geblieben, welche ſich bey jeder Gelegenheit äuſſern. Ein jeder Schimmer, ein jedes Getöne ſetzt ſie in Bewegung und zieht ſie mit einer heimlichen Gewalt an ſich. Sowol die reitzende Geſtalt jener bunten Freuden, als das liebliche Geräuſch ihrer muſicaliſchen Flügel bemeiſtert ſich ihrer mit einer Stärke, der ſie nicht widerſtehen könnte, wenn nicht der Inſtinkt, dieſer ätheriſche Knabe, der immer um ſie ſchwebet, ob ſie ihn gleich nie ſiehet, ſie von Zeit zu Zeit zurücktriebe, indem er ſie

mit

gereuen zu laſſen, den ſie dem breitſchultrigen Tlaquatzin vor dem ſanften Korkor gegeben hatte. Seine rauhe Gemüthsart machte einen ſehr ſtarken Abſtich gegen die zärtliche Begegnung, an welche ſie von Korkoren gewöhnt worden war: und wie dieſer durch ſeinen Fleiß und ſeine Neigung zum Pflanzen die Gegend um ihre Wohnung zu einem kleinen Paradieſe gemacht hatte, ſo war ſie hingegen durch die Trägheit ihres neuen Mannes, der ſich bloß mit der Jagd beſchäftigte, unvermerkt wieder eine Wildniß geworden.

Ihre Freude über Korkorens Wiederkunft würde alſo unbeſchreiblich groß geweſen ſeyn, wenn ſie nicht durch den Anblick ſeiner Begleiterinnen in etwas wäre gemäßiget worden. Indeſſen war doch in der Vorſtellung, Perſonen von ihrem eigenen Geſchlecht zum Umgang zu haben, etwas Angenehmes, das ihr auf einer andern Seite die Ungemächlichkeiten der Theilung zu erſetzen ſchien.

Auch der herculiſche Tlaquatzin hatte eine gedoppelte Urſache, ſich die Wiederkunft ſeines alten Freundes wohl gefallen zu laſſen: denn erſtlich ſah er ihn für einen Menſchen an, der für ihn arbeiten würde; und zweitens war es ihm ganz angenehm, einen kleinen Harem zu ſeiner Diſpoſition zu haben.

Er machte nicht die geringſte Schwierigkeit, den Vertrag einzugehen, den ihm Korkor anbot; denn er verließ ſich darauf, daß er den Schlüſſel zu Kikequetzels Herzen habe, ſo oft es ihm einfallen würde, Gebrauch davon zu machen. Er hielt ſich ſelbſt Wort. Aber Korkor (welcher ſo einfältig nicht war, als er ausſah) beruhigte ſich damit, daß Kikequetzel wieder einen himmelblauen Kopfputz trug, und daß ihm

die beiden Schweſtern und die Tante ſelbſt ſo viele Gelegenheit zur Rache gaben, als er nur wollte.

30.

Die Gemeinſchaft der Weiber, welche der weiſe Plato in ſeiner ſehr idealiſchen Republik einzuführen beliebt hat, dürfte auſſer derſelben ſo viele Ungemächlichkeiten nach ſich ziehen und daher ſo vieler Einſchränkungen und Präſervative vonnöthen haben, daß wir keinem Geſetzgeber rathen wollten, die platoniſche Republik in dieſem Stücke zum Modell zu nehmen.

Tlantlaquakapatli hält dieſe Gemeinſchaft der Weiber — welche, wie wir nicht leugnen können, in unſerer mexicaniſchen Colonie herrſchte und von den Eltern auf die Kinder erbte, — für die hauptſächlichſte Quelle der Verderbniß und Verwilderung der älteſten Mexicaner. Sie zog, ſagt er, eine Menge ſchlimmer Folgen nach ſich.

Die Werke der goldenen Venus — wie es Homer nennt, oder, wie es unſer Autor geradezu nennt, das Geſchäft der Fortpflanzung, welches nach den Abſichten der Natur die Bande der zärtlichſten Liebe zwiſchen beiden Eltern ſowohl, als zwiſchen den Eltern und Kindern enger zuſammen ziehen ſollte, — wurde durch dieſe Vielmännerei und Vielweiberei zu einem bloßen animaliſchen Spiele, wobei eine flüchtige Luſt der einzige Zweck und das einzige Gute war, was man davon hatte.

Die Liebe im edlern Verſtande, die Liebe, die eine Empfindung des Herzens iſt, hörte auf.

Eine Frau war für einen Mann — was die Hindin für den Hirſch iſt; und umgekehrt.

Die Kinder waren nicht mehr das Liebſte, was die Eltern in der Welt hatten. Ein Kind hatte gar keinen Vater, eben darum, weil ſo viele Männer gleich viel Anſpruch an dieſen Namen machen konnten.

Die Kinder wurden alſo mit ſehr vieler Gleichgültigkeit der Natur und dem Zufall überlaſſen; und weil ſich die Mütter ſelbſt ſo wenig als möglich mit ihrer Erziehung zu thun machen wollten, ſo entſtand nach und nach die unmenſchliche Gewohnheit, kränkliche oder gebrechliche Kinder wegzuſetzen.

Die natürliche Liebe der Kinder gegen die Eltern, welche ohnehin keiner der ſtärkſten Naturtriebe iſt, verlor ſich faſt gänzlich; man war ſeinen Eltern ſo wenig ſchuldig, daß man ſich weder verbunden noch geneigt fühlte, ſie mehr zu lieben als Fremde. Daher die eben ſo unmenſchliche Gewohnheit, abgelebte Leute, welche ſich ihren Unterhalt nicht mehr ſelbſt verſchaffen konnten, Hungers ſterben zu laſſen.

Die Ausgelaſſenheit der Mütter hatte, außerdem daß ſie der Vermehrung nachtheilig war, auch natürlicher Weiſe die ſchlimme Folge, daß die Kinder eine deſto ſtärkere Anlage zu der nämlichen Neigung erbten, welcher die Mütter am liebſten nachhingen. Daher eine gewiſſe Salacität, womit ihre Nachkommen angeſteckt wurden, und welche ſich bei der unverdorbenen Natur nicht findet.

Auch die natürliche Liebe eines Menſchen zum andern wurde von Grad zu Grade deſto ſchwächer, da ihre Lebhaftigkeit hauptſächlich von der Zuneigung für die Glieder der Familie, in deren Schoß wir erzogen werden, abhängt; von der Gewohnheit, geliebt zu werden und wieder zu lieben, welche unſerm Herzen mechaniſch und zu einem der dringendſten Bedürfniſſe wird; von den Beiſpielen der Liebe, der Zärtlichkeit, der gegenſeitigen Aufmerkſamkeit und Dienſtleiſtung, welche uns von der Kindheit an umgeben: lauter Bedingungen, welche in einer Geſellſchaft nicht Statt haben, die nur durch den copulativen Naturtrieb beider Geſchlechter, und den Trieb, heerdenweiſe mit einander zu laufen, der den meiſten zahmen Thieren natürlich iſt, zuſammen gehalten wird.

Bei einer ſo großen Schwäche der natürlichen Zuneigungen hatten die eigennützigen Leidenſchaften, die Begierlichkeit, der Zorn, die Rachſucht, kein andres Gegengewicht, als das phyſiſche Unvermögen. Ein Jeder that Alles, was ihn gelüſtete: außer wenn er — nicht konnte.

Daher Gewaltthätigkeiten und Fehden ohne Zahl, welche ſich, nachdem die Mexicaner zu vielen kleinen Horden angewachſen waren, in einem unverſöhnlichen Haß einer Horde gegen die andere und in ewigen Kriegen endigten, die ſo lange dauerten, als von jeder feindſeligen Völkerſchaft noch eine lebendige Seele übrig war.

Der emſige und erfindſame Fleiß, die Neigung zum Pflanzen und zum Feldbau, die Begierde, Gemächlichkeiten zu erfinden und ſich ein angenehmeres Leben zu verſchaffen, welche die Mutter der übrigen Künſte iſt, wurden im Keim erſtickt.

Die Liebe zu einem Weibe, das wir als die Hälfte unſers Weſens anſehen, die Liebe zu Kindern, in welchen wir uns ſelbſt wieder hervorgebracht und vervielfältigt ſehen, — dieſe Liebe iſt fähig, uns der Trägheit zu entreißen, die den einzelnen Menſchen mit jedem leidlichen Zuſtande zufrieden macht. Sie macht uns auf die kleinſten Bedürfniſſe dieſer geliebten Gegenſtände aufmerkſam und ſetzt alle unſere Fähigkeiten in Bewegung, ihnen zuvorzukommen. Nicht zufrieden, daß dieſe werthen Geſchöpfe nur leben ſollen, wollen wir, daß ſie angenehm leben. Wir arbeiten, wir erfinden, wir beſſern unſere Erfindungen aus und gefallen uns in einer Geſchäftigkeit, welche diejenigen, die wir lieben, glücklicher macht.

Alles dieß hörte auf, ſobald die zärtlichen Familienbande aufgelöst waren. Nach und nach ſanken die Nachkommen von Korkor und Tlaquatzin zur bloßen Thierheit herab. Sie behalfen ſich mit wilden Früchten und Wurzeln, wohnten in Grüften und hohlen Bäumen und ſuchten in einem gedanken- und arbeitloſen Müßiggang das höchſte Gut des Lebens.

31.

So ſchildert uns (ſagt Tlantlaquakapatli) die Geſchichte den Zuſtand unſrer älteſten Vorfahren. Wie ungleich jener liebenswürdigen Unſchuld, welche den guten Korkor in den Armen ſeiner zärtlichen Kikequetzel beſeligte, als ſie noch die einzigen Bewohner der fruchtbaren Thäler waren, die ſich

am Fuße des Gebirges Kulhuakan verbreiten! als Kikequehel ſich noch nicht träumen ließ, daß ein andrer Mann mehr Mann ſeyn könne, als Korkor, und dieſer noch nicht gelernt hatte, ſich für unangenehme Augenblicke in ſeinem Hauſe in den Armen einer Andern zu entſchädigen; als jedes dem andern noch die ganze Welt war; als Kikequehel, wenn ſie mit Emſigkeit an einem Bette von den weichſten Federn arbeitete, ſich mit dem Gedanken aufmunterte, „er wird deſto ſüßer ruhen!“ — und Korkor, wenn er die Bäume wachſen ſah, die er gepflanzt hatte, ſich an der Vorſtellung ergetzte, daß ſeine Kinder unter ihrem Schatten ſpielen würden! — Und, o! wie wenig (ſetzt der Philoſoph mit einem Seufzer hinzu), wie wenig brauchte es, dieſe Unſchuld zu vernichten! Der verwünſchte Tlaquahin! Warum mußte er ſich in dieſe Gegenden verirren!

Doch, Tlantlaquakapatli iſt Philoſoph genug, um ſich bald wieder zu faſſen und zu geſtehen, daß, wenn auch Tlaquatzin mit der Tante und ihren zwei Nichten nicht geweſen wäre, hundert andere zufällige Begebenheiten, früher oder ſpäter, vermuthlich die nämliche Wirkung hervorgebracht haben würden: und er beſchließt ſeine Erzählung mit einer Betrachtung, welche wir aus voller Ueberzeugung unterſchreiben.

„Die Unſchuld des goldnen Alters (ſagt er), wovon die Dichter aller Völker ſo reizende Gemälde machen, iſt unſtreitig eine ſchöne Sache; aber ſie iſt im Grunde weder mehr noch weniger als — die Unſchuld der erſten Kindheit. Wer erinnert ſich nicht mit Vergnügen der ſchuldloſen Freuden ſeines kindiſchen Alters? Aber wer wollte darum ewig Kind

ſeyn? Die Menſchen ſind nicht dazu gemacht, Kinder zu bleiben; und wenn es nun einmal in ihrer Natur iſt, daß ſie nicht anders als durch einen langen Mittelſtand von Irrthum, Selbſttäuſchung, Leidenſchaften und daher entſpringendem Elend zur Entwicklung und Anwendung ihrer höhern Fähigkeiten gelangen können, — wer will mit der Natur darüber hadern?"

Anmerkungen.

Menander und Glycerion.

Nachtrag zum Vorbericht.

Das Geſtändniß des Dichters ſelbſt, daß er es auf ſtrenge hiſtoriſche und chronologiſche Wahrheit nicht abgeſehen, überhebt uns zwar der undankbaren Arbeit, hierüber genauere Unterſuchungen anzuſtellen; indeß ſcheint doch Einiges, was auf die Beurtheilung ſelbſt von Einfluß ſeyn könnte, zu einer näheren Beſtimmung mitgetheilt werden zu müſſen.

Wenn Wieland die 116te und 117te Olympiade als den Zeitraum für dieſe Briefe angibt, ſo entſpricht dieſer den Jahren 316—310 vor unſerer Zeitrechnung und beginnt alſo 8 Jahre nach Alexanders des Großen Tode, welcher im J. 324 v. Chr. (114te Ol. J. 1) ſtarb. Menander, geb. im J. 342 (109te Ol. J. 3) und geſt. im J. 292 v. Chr., hätte dieſemnach damals ein Alter von 32 Jahren gehabt, und in ſein 33ſtes Lebensjahr fiele das Ende der hier mitgetheilten Begebenheit. Man mag dieß wohl als die Zeit der Blüthe von Menanders Ruhme betrachten, da er in ſeinem 21ſten Jahre ſein erſtes Stück auf die Bühne brachte: allein er konnte in dieſem Zeitraume nicht zu dem Könige Ptolemäus nach Aegypten reiſen, da Ptolemäus erſt im J. 306 v. Chr. den Königstitel annahm. Menander konnte alſo erſt 10 Jahre vor ſeinem Tode, gegen ſein 50ſtes Jahr, nach Alexandria gegangen ſeyn, zu einer Zeit alſo, wo ſein Verhältniß mit Glycera längſt aufgehoben war.

Glycera macht aber noch mehr Schwierigkeiten, als Menander. Athenäus berichtet von ihr, daß ſie die Geliebte des Harpalos, dieſes ungetreuen Schatzmeiſters Alexanders des Großen, geweſen und als ſolche zu Tarſos

eine königliche Rolle geſpielt und in Athen großen Einfluß gehabt habe. Des Harpalos Geliebte muß ſie nun zu der Zeit geweſen ſeyn, als Alexander auf ſeinem indiſchen Feldzuge begriffen war, denn nach der Rückkehr deſſelben ſuchte er der gerechten Strafe durch die Flucht nach Athen zu entgehen. Glycera, welche Harpalos aus Athen erhalten hatte, mag alſo damals zum zweiten Male in Athen auf und konnte mithin zu der Zeit von Alexanders Tode kein geringeres Alter als von etlichen 20 Jahren haben. Da fragt ſich nun, zu welcher Zeit ſie die Geliebte des Pauſias und des Menander geweſen ſey? Die Geliebte des Pauſias muß ſie ohne Zweifel vor ihrem Verhältniß mit Harpalos geweſen ſeyn. Sehen wir, was hieraus folgt.

Pauſias wird von Plinius ein Schüler des Pamphilus genannt und war alſo ein Zeitgenoſſe von dem andern großen Schüler deſſelben, Apellen, den wir in der 119ten Olympiade (332 v. Chr.) ſchon als berühmten Künſtler finden. Wenn nun Pauſias in ſeiner Jugend die Glycera geliebt haben ſoll, ſo muß er, wenn wir ihn auch als den jüngeren Zeitgenoſſen des Apellen annehmen wollen, doch älter geweſen ſeyn, als Menander; der Glycera aber kann man, als ſie gemalt wurde, doch kaum weniger als 15 Jahre geben. Ihr erſter Auftritt in Athen muß gleich darauf erfolgt ſeyn und kann nicht ſpäter als in die 111te Olympiade geſetzt werden. Zu Harpalos würde ſie alſo gekommen ſeyn, als ſie 16—17 Jahre zählte, und dieß ſtimmt mit der vorigen Berechnung von ihrem Alter bei ihrem zweiten Auftritt in Athen überein.

Wieland möchte nicht gern die Glycera des Athenäus, die Geliebte des Harpalos und die des Plinius, die Geliebte des Pauſias und nachmalige Geliebte Menanders für eine und dieſelbe halten: allein die Zeitrechnung ſteht ſeiner Annahme gar zu ſehr entgegen, und man gewinnt ganz und gar nichts dadurch, daß man ihr chronologiſch wahrſcheinliches Zuſammenleben mit Harpalos beſtreitet. Entweder müßte Glycera in ihrem 16ten Jahre den damals höchſtens vierzehnjährigen Menander geliebt haben, oder Menander liebte als ſchon berühmter Dichter die um einige Jahre ältere Glycera, von welcher man an 10 Jahre lang, ſeitdem ſie Pauſias geliebt und gemalt hatte, nichts weiter hörte. Sollte Glycera mit der 116ten Olympiade ihr 16tes Jahr erreichen, ſo hätte ſie zu der Zeit geboren werden müſſen, wo Pauſias ſie gemalt hatte.

Unter dieſen Umſtänden iſt nun am wahrſcheinlichſten, daß Menander wirklich die ehemalige Geliebte des Pauſias und nachmals des Harpalos, die, wenn gleich um einige Jahre ältere, aber noch reizende und an Geiſt und Gemüth ohne Zweifel ausgezeichnete Glycera geliebt habe, die ihm eben ſo

treue Anhänglichkeit bewies, als ehedem dem Harpalos. Wären die Briefe welche Alkiphron unter den Namen Glykera und Menander schrieb, wirklich von dieſen Perſonen ſelbſt geſchrieben, ſo würde ſich daraus auch gerade ein eben ſolches Verhältniß ſogar beweiſen laſſen. * Bei Alkiphron findet ſich übrigens ſo wenig eine Spur von Pamphile als von Harpales.

Man ſieht, daß, der Geſchichte völlig getreu, Menander und Glycerion den Stoff zu einem ganz verſchiedenen Roman geliefert haben würden. Dieſen wollte nun aber unſer Dichter nicht liefern, und wir müſſen uns nun die Perſonen und Begebenheiten ſchon ſo denken, wie er es haben will. Hat er ſich Freiheiten mit der Chronologie erlaubt, ſo ſind ſie doch nur ſehr klein gegen die Homeriſche, nach welcher uns Helena als eine reizende Frau geſchildert wird, da ſie doch an 80 Jahre alt ſeyn mußte, als die Griechen um ihretwillen Troja zerſtörten.

Brief 1.

Weiberfeind — Diejenige Komödie Menanders, welche den Titel Weiberfeind führte, wird für ſeine vorzüglichſte erklärt. Unter den Bruchſtücken, die von ihm übrig ſind, finden ſich noch mehrere Stellen, die einen Haß gegen das ſchöne Geſchlecht verrathen; allein die Frage iſt, ob dieſen der Dichter ſelbſt oder nur die von ihm eingeführte Perſon hatte. Nur zu vermuthen iſt, daß ein Dichter, der ſolche Aeußerungen oft und gern wiederholt, ſelbſt ähnliche Geſinnungen habe. Im Leben war er indeß nichts weniger als Weiberfeind; vielmehr, um mit Suidas zu reden, ganz verſeſſen auf die Weiber (περὶ γυναῖκας ἐκμανέστατος). Andere bezeugen daſſelbe, und Wieland hat ihn auch in dieſer Hinſicht ſehr treu geſchildert.

Hippolytus — Sohn des attiſchen Königes Theſeus und der Amazone Antiope oder Hippolyte, hatte ſich ganz dem Dienſte der keuſchen Artemis ergeben und ſchmückte unbeſonnen die Aphrodite. Aus Rache entzündete dieſe eine glühende Leidenſchaft für den ſchönen Jüngling in der Bruſt ſeiner Stiefmutter Phädra, und dieſe von ihm unerwiderte Leidenſchaft brachte ihm, durch eine Verkettung von Umſtänden, die man in des Euripides Tragödie Hippolytos findet, einen ſchmählichen Untergang.

Panathenäen, der Athene (Minerva), und **Eleuſinien**, der Demeter (Ceres) und andern Gottheiten gefeiert, waren zwei Hauptfeſte für die Athener. Die großen Panathenäen, die nur alle fünf Jahre gefeiert wurden, zeichneten ſich unter Anderem auch durch eine Proceſſion erleſener Jungfrauen

* Dieſe Briefe in der Ueberſetzung von Jacobs ſ. in Wielands Att. Museum III. 189 fg.

mit der äuſſerſten Schwinge ſeiner magiſchen Flügel berührt. Es iſt nicht ausgemacht, was dieſen jungen Engel bewogen hat, die Himmelsluft zu verlaſſen, und der Seele ſo unverwandt nachzufolgen. Einige glauben, daß es aus ſonderbarer Liebe oder natürlicher Anmuthung zu der Seele geſchehe; mir iſt es wahrſcheinlicher, daß er ihr von dem oberſten König der Geiſter zugegeben worden, damit er ſie auf den einzigen Weg bringe, auf welchem ſie zu ihrer verlornen Hoheit und Glückſeligkeit zurückkommen kann. Nichtsdeſtoweniger wirſt du ſehen, daß er zu ſchwach iſt, ſie von den mächtigen Lockungen der Freuden abzuziehen. Du ſieheſt, daß ſie dem bezauberten Hügel immer näher kommt, die Begierden eilen, mit Roſen gekränzt, ſie einzuladen; izt iſt ſie gefangen; der Inſtinkt ſchüttelt die Flügel umſonſt; die Freuden binden ſie mit Blumenkränzen, ſie umwinden ſie ganz, und ziehen ſie in den Arm der Thorheit.

Indem ich dieſer Scene mit Aufmerkſamkeit zuſah, ſah ich eine wunderſame Verwirrung unter den Freuden und Begierden entſtehen. Jene, welche dieſen vor etlichen Minuten ſo reizend vorgekommen waren, daß ſie dieſelben mit der feurigſten Inbrunſt

von hohem Range auf, welche Kanephoren (Korbträgerinnen) hießen, weil ſie Körbchen trugen, in denen ſich die zur Feier der heiligen Gebräuche nöthigen Dinge befanden. Der bildenden Kunſt gaben ſie Veranlaſſung zur Bildung des attiſch-ioniſchen Jungfrauen-Ideals.

Brief 2.

Die Kränzehändlerin des Pauſias von Sicyon iſt jedem Deutſchen, der Sinn für das Schöne hat, durch Goethe bekannt. Seiner Elegie: der neue Pauſias und ſein Blumenmädchen, iſt die hieher gehörige Stelle aus Plinius (H. N. 35, 40.) beigefügt: „Pauſias von Sicyon, der Maler, war als Jüngling in Glycera, ſeine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen ſehr erfinderiſchen Geiſt hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich malte er ſeine Geliebte, ſitzend, mit einem Kranze beſchäftigt. Dieſes Bild wurde für eins ſeiner beſten gehalten und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin (Stephanoplokis) genannt, weil Glycera ſich auf dieſe Weiſe als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Copie in Athen für zwei Talente (gegen 1500 Thaler)."

Brief 3.

Eretriſches Gemälde — Mit Wachsfarben gemalt.

Dreitauſend Drachmen — Nach unſerm Gelde gegen 700 Thaler. Eine Drachme galt damals ſo viel als ein Kopfſtück oder der dritte Theil eines Guldens Conventionsgeld. W.

Andria — Das Mädchen von Andros, uns noch durch die Nachbildung des Terenz bekannt und in neuer Zeit in der deutſchen Nachbildung des Canzlers Niemeyer mit Glück auf die Weimariſche Bühne gebracht.

Dionyſien — Feſt des Bacchus, an welchen die dramatiſchen Dichter (die deßhalb auch dioniſiſche Künſtler hießen) mit einander wetteiferten. In Aufführung von Schauſpielen beſtand die Hauptfeier, weil aus den Epiſten bei der Weinleſe und dem Keltenfeſte die ganze dramatiſche Poeſie in Athen ſich entwickelt hatte.

Brief 5.

Propyläen — Die prächtige Vorhalle zu der Burg von Athen. Parthenon (der Jungfrau Tempel) — Der Tempel der Stadtbeſchützenden jungfräulichen Göttin Athene. Ueber beide ſ. Böttigers Andeutungen zu archäol. Vorleſ. S. 78 fgg. Odeon — ein Muſikſaal.

Minen — Eine Mine galt ſechzig Drachmen, d. i. zwanzig Gulden C. S. Ein Talent hundert Minen, alſo tauſend unſrer Spectirthaler, ballaufig. M.

Adraſtea — Nemeſis, die Göttin des Maßes und Einhalts, die ſtrenge Aufſeherin und Beſchämerin der Begierden, eine Feindin alles Uebermuthes und Uebermaßes. Adraſtea hieß ſie nach Adraſtus, welcher ihr den erſten Tempel errichtete.

Brief 6.

Philemon — Dieſen ſeinen Nebenbuhler ſoll Menander einſt gefragt haben, ob er ſich des Sieges über ihn nicht ſchäme? — Wieland im 18ten Briefe hält es für ſchicklicher, dieſe Worte, die Gellius den Menander ſelbſt ſagen läßt, der Glycera in den Mund zu legen. — Von ſeiner Komödie, der Kaufmann, iſt des Plautus Mercator eine freie Ueberſetzung.

Arachne hatte von Minerva ſelbſt die Kunſt des Webens und Stickens erlernt. Die große Geſchicklichkeit darin machte ſie ſo ſtolz, daß ſie es wagte, mit der Göttin zu wetteifern. Zwar konnte dieſe die Arbeit nicht tadeln, deſto tadelhafter aber fand ſie die gewählten Gegenſtände und zerriß das Gewebe. Arachne erhing ſich und wurde von der Göttin in eine Spinne verwandelt, als welche ſie ihre vorige Kunſtfertigkeit noch immer ausübt.

Barbiton — Eine Art von Guitarre.

Brief 7.

Auf die bedenkliche Frage, ob in Athen die Frauen bei den Schauſpielen zugegen ſeyn durften, hat Wieland hier keine Rückſicht genommen. Wenigſtens hat er den Alkiphron für ſich, der den Menander an Glycera ſchreiben läßt, der bacchiſche Epheu dünke ihm ein ſchönerer Schmuck, als die Diademe des Parlamints, wenn Glycera im Theater ſitze und Zeugin ſeines Sieges ſey.

Brief 8.

Aedo — Die Schamhaftigkeit, die zu Athen einen Altar hatte. M.

Brüder (Adelphi) — Eine vom Terenz ebenfalls frei überſetzte Komödie. M.

Auf die Weimariſche Bühne gebracht in der deutſchen Nachbildung des Freiherrn v. Einſiedel.

Brief 9.

Skolien — Kleine Lieder, die bei Gaſtmählern, während die Becher herumgingen, zur Lyra geſungen wurden. M.

Brief 10.

Arrephoros hieß die Jungfrau, die am Feſte der Minerva die Heiligthümer trug. Aus Menanders Komödie unter dieſem Titel hat uns Stobäus folgende Stelle aufbehalten:

A. Nein, du heirathеſt nicht, ſolange du
Bei Sinnen bleibſt. Ich ſelbſt betrachte anders,
Drum eben rath' ich dir, heirathe nicht!

B. Es iſt beſchloſſen, Freund; die Mädel mögen
Nun fallen, wie ſie können! A. Gut, ſo bleib' es denn
Dabei, und wohl bekomm' es dir! Genug, du wirſt
Dich in ein Meer von ſchlimmen Händeln ſtürzen; nicht
Ins lybiſche, noch ins Aegeermeer,
Noch ins ägyptiſche, wo unter dreißig Schiffen
Nicht drei zu Grunde geh'n, indeß von denen, die
Sich in den Ehſtand ſtürzen, noch nicht Einer
Mit nackter heiler Haut davon gekommen iſt.

Angebrannte — Kampfpreiſen — Aus dieſem Stücke führt Athenäus dieſe drei hieher gehörige Verſe an:

— — Der Henker hole
Den Erſten, der ein Weib nahm, dann den Andern,
Hernach den Dritten, dann den Vierten, dann
Den Folgenden — M.

Brief 11.

Polykletus — Kanon. Der Bildhauer Polyklet aus Sikyon verfertigte die Statue eines Jünglings mit einem Spieße (Doryphoros) und ſtellte in ihr das Muſterbild für Symmetrie auf, weßhalb ſie eben mit dem Namen des Kanon (Richtſchnur) belegt wurde.

Sprechende Sittengemälde u. ſ. w. — Man ſieht, daß Cicero bei weitem nicht ſo enthuſiaſtiſch ſchildert, als der Grammatiker Ariſtophanes, welcher ausrief: O Menander und Leben, wer von euch beiden ahmte wohl das andere nach! An der Wahrheit von Cicero's Schilderung kann man um ſo weniger zweifeln, wenn man ſie mit der von Quintilian, einem der feinſten Kunſtkenner, vergleicht. Inſtit. or. X. 1. 69.

Brief 13.

Elaphebolion — Der in die erſte Woche unſers Aprils fällt. M.

Brief 15.

Achilles war nur an der Ferse verwundbar. — Das vulcanische Netz, worin Vulcan seine Gemahlin mit Mars fing, iſt aus Homer bekannt. Vergl. B. 18. S. 318.

Brief 16.

Wort des Antipyrus — In Beziehung auf die berühmte Laïs gesagt.

Brief 18.

Leontion — Attische Hetäre, mit welcher sowohl Epikur als sein Freund Metrodor in vertraulichen Verhältnissen gelebt haben soll. Wenn die Stoiker, die freilich in ihrer Schmähsucht gegen Epikur kein Ziel kannten, Recht hätten, so wäre dieser in seinen Verhältnissen mit dem weiblichen Geschlechte gewiß nicht delikat gewesen, und man würde bei der Voraussetzung, daß er die Leontion eben so plumpe Liebesanträge gemacht habe, wie nach Diogenes von Laerte an Themista, zum Ruhme der schönen Leontion etwas zu sagen, bedenklich seyn müssen. Wieland, der so gern der Weltweisheit sich dienstbar[1] stellt, auch hier Epikur und Lais in ein günstigeres Licht, als der Stoiker Diotimus, dessen Schmähungen die Meisten ohne weitere Prüfung nachgesagt haben. Wenn er auch mit Gassendi nicht annahm, Leontion habe, weil sie gegen Theophrast geschrieben und, nach Plinius, von einem Künstler in der Attitude einer Denkerin gemalt worden, seine Hetäre seyn können, so glaubte er sie doch schuldig zu seyn, sie nicht in die Klasse der gemeinsten Dirnen zu versetzen.

Demetrius — Demetrius, Phalereus zubenannt, war einer der ausgezeichnetsten Männer dieser Zeit, der sich, wie Menander, in der Schule des berühmten Theophrast gebildet hatte. Er beherrschte die Athener zehn Jahre lang beinahe noch unumschränkter, als ehemals Perikles; mußte aber ebenfalls die Unzuverlässigkeit der Volksgunst und mußte sich den Folgen derselben zu entziehen, zu dem König Ptolemäus Lagus nach Aegypten flüchten. W.

Lenäen — Das dritte große Fest, welches zu Athen dem Bacchus nach der Weinlese gefeiert wurde.

Brief 23.

Diphilus und Hermias — Bei Diphilus könnte man vielleicht an den komischen Dichter dieses Namens denken, der in dieser Periode lebte, wahrscheinlich aber doch jünger war, als Menander. Da aber ein Hermias

und dieſer Fritz weiter nicht bekannt iſt, ſo kann man beide für blos erdichtete Perſonen nehmen.

Brief 26.

Jynx — Ein Vogel (vermuthlich unſer Wendehals), dem die Alten eine magiſche Kraft, zur Liebe zu reizen, zuſchrieben. W.

Brief 28.

Thesmophorien — Ein Feſt, das zu Ehren der getreidegebenden Ceres (Demeter Thesmophoros) gefeiert wurde, und zwar am feierlichſten zu Eleuſis. Männer durften dabei gar nicht anweſend, und die feiernden Frauen durch eine wenigſtens dreitägige ſtrenge Enthaltſamkeit dazu vorbereitet ſeyn. Auch war nur Verheiratheten Antheil an der Feier geſtattet.

Brief 30.

Mola — S. die Anm. zum 1. Theil des Peregrinus Proteus B. 18.

Brief 37.

Pothos und Himeros — Verlangen und Sehnſucht, werden öfters als Brüder Amors genannt.

Brief 39.

Grundlehre des Lyceums — Das Lyſeion (Lyceum) war ein Gymnaſium zu Athen, am Ufer des Iliſſus gelegen, beſonders berühmt als der Ort, wo Ariſtoteles ſeine Philoſophie vortrug, welchem zu Ehren man dieſe Schulanſtalten Lyceen genannt hat. Grundlehre des Lyceums iſt daher eben ſo viel als des Ariſtoteles Grundſatz der Moral, daß nämlich jede Tugend in der Mitte ſtehe zwiſchen zwei Aeußerſten, einem Zuviel und einem Zuwenig.

Chilon — Ephorus in Sparta, einer der ſogenannten ſieben Weiſen Griechenlands, hatte zum Denkſpruch: Nirgend zu viel! Er bezeichnete alſo ſchon vor Ariſtoteles auf die goldene Mittelſtraße.

Plutus — Gott des Reichthums.

Krates und Hipparchia.

Den Stoff zu diesem Romane hat Apulejus in folgender Weise geliefert: Adeoque Crates capiebatur, ut virgo nobilis, aperte juvenibus procis, ultro eum sibi optaverit. Cumque interrogatum Crates retexisset, quid esset sibi habere, protenuque cum baculo et pallium humi ponentem, eumque supellectilem sibi esse publice proclamitet, eumque formam quam videret: protinus sedulo consuluerit, ne post querelae causam caperet; enim vero Hipparche conditionem accipit. Jam deinde sibi previsum satis et satis consultum respondit; neque divitiis, neque formositatem capiam gratiam posse invenire. Postea Alexis qui Diogenes Cynicus in porticum. Ibidem in loco beluae, quae [illegible] vitiorum imitationem, [illegible] ut Lais [illegible] a circumstantis coronae [illegible] magistratu in secessu deprehendit. Mächt Stoff für Leier, die nirgend lieber hinsehen, als unter den Mantel des Diogenes! Sehen der cynische Bruder aber sah jene Begebenheit in einem reinen Lichte und billigte sich darüber in seiner Kynikerlaune so? Die Zeugen, auf deren Treue diese Gastfreiheit beruhen, sind Sextus Empirikus, Diogenes Laertius, Apulejus u. a. Nun könnte man überhaupt mit Fug und Recht weiter bloßlich skeptisch, daß die Zeugnisse klüglich sind, weil sie keinen weiteren Beweis davon bringen, sondern die Sache als eine bloße Sage erzählen, sie selbst aber viel zu weit von den Zeiten Crates und der Hipparchia entfernt sind, als daß sie hinlängliche Zeugen in einer solchen, Ehre und Reputation betreffenden, Sache sollen sein können. Allein es finden sich noch mehrere Gründe, welche ein vorsichtiges Nichtachten hier rathen. Denn wir haben gehört, daß Krates ein tugendhafter Mann sei gewesen, bei Jedermann in gutem Credit und Hochachtung, ja gar in sonderbarer Auszeichnung und Distinktion gestanden, daß er von aller Welt, Ungelehrte und Gelehrte ein Freund gewesen; doch mir dabeneben einig scheint, weil angemerkt, daß er dafür gehalten, bei wahrer Schmuck einer Frauenzimmer sei nicht Gold, Purpur und [illegible], sondern Ehrbarkeit, Tugendsames Wesen, Schamhaftigkeit und Bescheidenheit. Wenn dem also ist, wie ist wohl möglich, daß Krates auf eine so schändliche und beschämliche Art Hochzeit gehalten? zumal es über die Maßen [illegible] ist, welches sich eher zu weiß nicht was als zu Verletzung der äußerlichen Schamhaftigkeit werden läßt, wie selbst Menage in Histor. mulier. Philos. §. 68. bemerkt hat. Es hätte demnach Bayle die Note c und d wohl ersparen und seinen Leser mit schikanösen Anmerkungen verschonen können."

Von Wieland, dem treuen Vertheidiger aller Verläumdeten, läßt ſich nichts Anderes erwarten, als daß er Hipparchien ſich eben ſo annehmen würde, wie im wenigen Roman der Grazien. Er mußte die ganze Begebenheit daher in dem Lichte ſeines Oheims Wunder ſehen, in welchem allein ſie auch einer äſthetiſchen Behandlung fähig war.

Brief 1.

Deiner ſeligen Mutter — Dieſe Art unſrer verſtorbenen nahen Anverwandten zu erwähnen, ſcheint bei den Griechen ſchon vor Einführung der chriſtlichen Religion gebräuchlich geweſen zu ſeyn. Eines Beiſpiels davon erinnere ich mich aus Lucians Lügenfreund, wo der angebliche Philoſoph Eukrates erzählt, wie ihm ſeine ſelige Frau an hellem Tag erſchienen ſey, um ſich zu beklagen, daß nur einer von ihren vergoldeten Schuhen mit ihrem Leichnam verbrannt worden. W.

Stadtpfleger — Die Rede iſt von dem berühmten Demetrius Phalereus, der von K. Kaſſander, Antipaters Sohn, vier Jahre nach Alexanders des Großen Tod, unter dem Namen *Επιμελητης της πολεως* zum Oberpolizeiherr in Athen erhoben wurde. Ich habe für eine deutſche würdliche Ueberſetzung des griechiſchen Epimeleten kein paſſenderes Wort gefunden, als den Amtsnamen der beiden oberſten Magiſtratsperſonen der ehmaligen Reichsſtadt Augsburg, Stadtpfleger. W.

Munychia — Letzteres iſt der Name eines der drei Häfen von Athen, nach welchem auch die umliegende Gegend benannt wurde; die einen eigenen Demos (d. i. einen kleinen Canton, ein Landgüthchen oder einen Flecken mit der dazu gehörigen Flur) ausmachte. Attika war in hundert und vier und ſechzig ſolcher Cantons abgetheilt. W.

Brief 2.

Wie der Dichter Simonides fabelt — Dieſes dem ſchönen Geſchlecht wenig ſchmeichelnde Dichterwerkchen hat ſich bis auf unſre Zeit erhalten und iſt das Hauptſtück der Ueberbleibſel, welche Brunk unter der Aufſicht Simonides dem erſten Theil ſeiner Analecta vet. poet. graec. einverleibt hat. W.

Die Fabel des milesiſchen Märchens — Welches aus dem goldnen Eſel des Apulejus in alle europäiſche Sprachen überſetzt und allgemein bekannt iſt. W. Vergl. B. 1. S. 304.

Brief 3.

Je weniger ſie ſah u. ſ. w. — Dies ſind die eignen Worte des wackern Landmanns Ischomachus in Xenophons Oekonomikus, wo er (Cap. VII. §. 5.) von ſeiner Frau ſagt: „Was hätte ſie, als ich ſie in einem Alter von kaum 15 Jahren heirathete, wiſſen ſollen, da man ſich bei ihrer Erziehung alle mögliche Mühe gegeben hatte, daß ſie ſo wenig als möglich ſähe, ſo wenig als möglich hörte, ſo wenig als möglich fragte.“ M.

Brief 5.

Gymnaſien iſt der bekannte Name einer der attiſchen Gymnaſien, d. i. zum Unterrichte der Jugend in allerlei Leibesübungen eingerichteten öffentlichen Gebäude und Plätze, wo Antiſthenes, Diogenes, Krates und andere Sokratiker von der ſtrengern Obſervanz (die unter dem Übernamen Cyniker, beſonders in viel ſpätern Zeiten, durch unwürdige Glieder ihres ehrwürdigen Ordens in einen ziemlich zweideutigen Ruf gerieth wurden) ſich öfters aufzuhalten und zu lehren pflegten. M.

Brief 8.

Gamelion hieß zu Athen der Monat, deſſen größter Theil in unſern Januar fiel und ſeinen Namen von den Hochzeiten (Gamelien) hatte, die in dieſem Wintermonat am häufigſten zu ſeyn pflegten. M.

Brief 9.

Menanders Selbſtpeiniger beſitzen wir noch in der Terenz'ſchen Nachbildung: Heautontimorumenos.

Brief 10.

Schafnerinnen — Nicht nur die Elis, ſondern auch die Menſchen in dem Canton Schamä waren als ein derber Schlag berühmt, wie auch bei Griechenland Schafnerin zu erſehen iſt. M.

(Sie ſind überſetzt von Wieland im deutſchen Merkur 1794.)

Mit Kriſpulus in einen Wettſtreit — Dieſer ſchertzhafte Gaſt iſt beſonders aus Xenophons Gaſtmahl (im attiſchen Muſeum von mir überſetzt) bekannt genug. M.

Brief 13.

Vom Ei anzufangen — Da Horaz es iſt, welcher von Homer rühmt, daß er den trojaniſchen Krieg in ſeinem Gedichte nicht mit den Eyern der

Leda anfangt (A. P. 167): ſo würde ich Wieland freilich hier einen Verſtoß gegen die Zeitordnung ſchuldig gemacht haben, wenn nicht Horaz, ehe einen Dichter angenommen hätte, auf den Horaz ſelbſt nur anſpielte.

Brief 14.

Cyklop — Dieß Ungeheuer, Zunftlan bis unter die Bruſt und von da an Stein, war der Gegend von Theben in Böotien verderblich, bis das Räthſel, welches es aufgab, gelöſet wurde. Dieſes von dem nachmaligen König Oedipus gelöſete Räthſel lautete ſo: Wer heißt das Thier, das am Morgen auf vier, am Mittag auf zwei, am Abend auf drei Füßen wandelt? Allerdings hätte man ein ſo Wirren unleidbar gewordenes Räthſel nicht ſo kinderleicht vermuthen ſollen. — Die Väter ſtanden aber auch in dem Rufe — wovon ſelbſt Landsleute wie Pindar, Polybius und Epaminondas ſie nicht befreien konnten, — nicht eben klüge oder gar feine Köpfe zu ſein.

Brief 17.

Kappadocier — Die kappadociſchen Sklaven ſtanden in dem übelſten Rufe. Cicero (or. post red. in Sen. c. 6.) in ſeiner Schilderung des Clodianus Calventius ſagt: Wird man bei ihm ſehen, ſo war es, als hätte man bei einem Klotze von Neger. Ohne Geiſt und Verſtand, ſprachlos, einfältig, plump, wie er war, hätte man ihn für einen kappadociſchen Sklaven halten können, den man ſo eben aus der verkäuflichen Heerde herausgegriffen.

Unſere Göttin — Minerva, die Schutzgöttin Athens.

Brief 19.

Tochter des Lygdus — Iphis. Ateranis hatte den Vater gegrämet, der ſchwangeren Mutter zu verkündigen, daß, wenn ſie eine Tochter gebäre, dieſe getödtet werden müßte. Isis rieth der Bekümmerten in einem Traume, den Vater zu täuſchen und das Mädchen als Knaben aufzuziehen. Als der angebliche Knabe, zum Jüngling gereift, ſich vermählen ſollte, verwandelte Isis ihn wirklich in einen Mann. Ovid. Met. 9, 685. ſqq.

Brief 21.

Diana von Brauron — In dieſem Flecken an der Gränze von Attika war ein Dianenbild — angeblich das aus Tauris —, zu deſſen Dienſt Blut erforderlich war, weil man der tauriſchen Diana Menſchen geopfert hatte.

Brief 29.

Syſtem des platoniſchen Ariſtophanes — In dem Gaſtmahl Platons wird auch dem mit anweſenden Komiker Ariſtophanes ein Syſtem der Liebe in den Mund gelegt, bei welchem die meiſten Ausleger gar keine Ahnung von der Abſicht gehabt haben, warum es der dramatiſierende Philoſoph gerade von dem Komiker vortragen läßt. So ſchwer wird es Vielen, Ernſt und Scherz zu unterſcheiden. Das ariſtophaniſche Syſtem iſt aber tiefſt. Der Menſch, ſo wie er jetzt auf der Erde herumwandelt, iſt nur die Hälfte eines ganzen Menſchen. Einſt waren beide Hälften beiſammen, Mann und Weib, zuſammengewachſen, machten ein Ganzes aus. Dieſes aber trennten im Zorne einſt die Götter, und es wurden die zwei Geſchlechter. Die Hälften aber ergreift eine unbeſchreibliche Sehnſucht, die nicht eher geſtillt wird, als bis jede Hälfte ihre andere Hälfte gefunden hat.

Brief 31.

Thurm des Timon — Des ſogenannten Menſchenfeindes.

Brief 32.

Theophanien — Gottesoffenbarungen.

Brief 33.

Halcyoniſche Tage — ſind die während der Brutzeit der Halcyonen (Eisvögel oder Königsfiſcher), ſieben Tage vor und ſieben Tage nach dem kürzeſten Tage, wo eine ſchöne Windſtille herrſcht. Theokrit ſagt (Id. 7,58.):

Sind doch die Halcyonen des Meeres hilflichen Töchtern
Lieb vor allem Gevögel, ſo viel ſich ernähret auf der Salzflut.

Wer den weitläufigen Stand hieron wiſſen möchte, der leſe in Ovids Verwandlungen 11,400. wie die bis zum Tode gattliche Liebe der Alkyone und des Ceyx, welche beide in Eisvögel verwandelt wurden, dieſes veranlaßte.

Gewiſſe platte Epigramme — Wahrſcheinlich hat die unartige Neckerei von der vorgeblichen cyniſchen Hochzeit des Krates und der Hipparchia, welche Diogenes von Laerte und Andere ſeinesgleichen, die 300 Jahre ſpäter als jene lebten, erzählen, ſeine nähere Quelle und war der Mühe ganz unwürdig, welche griechene Männer, wie Hermann, Bröder u. a. ſich mit ihrer Widerlegung gegeben haben. W.

Aechamäern — Ein Epigramm, welchen Ariſtophanes ſeinen lieben Mitbürgern, den Aechamäern, in ſeinen Rittern geſchrieben hat, um ihren

umarmten, verwandelten ſich itzt in ihren Armen in die abſcheulichſten Geſpenſter und Mißgeſtalten. Einige, die vorher ſo ſchön und herzrührend wie die Liebe geſchienen hatten, wurden itzt zu unflätigen Satyren; andere bekamen eine andere, alle aber eine ſehr häßliche Geſtalt. Die Begierden bebten mit Unmuth von ihren Lieblingen hinweg. Aber kaum hatten ſie ſich aus ihren garſtigen Umarmungen losgemacht, ſo erſchienen die kleinen Zauberinnen wieder in den annehmlichſten Geſtalten. Die Begierden wurden aufs neue angereizt, ſich mit ihnen zu vereinigen, aber ſie wurden eben ſo ſehr getäuſcht als zuvor. Einige Freuden ſtellten ſich ſpröde, und flohen vor den nacheilenden Begierden; andere verfolgten diejenigen, die vor ihnen flohen. Man ſah nichts als ein buntes und unangenehmes Gewimmel, und von dem gewaltigen Getöſe, welches das Klatſchen der Flügel, die ungeduldigen Klagen der betrognen Begierden, und die vermiſchten Stimmen der Fliehenden und Nacheilenden verurſachten, hätte man taub werden mögen. Dieſer Lerm weckte endlich die Seele auf, die neben der Thorheit auf einem Roſenlager eingeſchlafen war. Sie wollte aufſtehen, und ihre Begierden zuſammenrufen; aber die Thorheit, welche ihren Arm feſt um ihren Leib geſchlungen hielt, war ihr zu ſtark. Sie konnte ſich nicht losmachen,

zumal

mühſeligen und beſchwerlichen Geſchäft nach Neuigkeiten (als einer Hauptpflicht ihres Standes) zu ſpähen. Es iſt mit Menſchenfüßen oder Pferden ungefähr von gleicher Bedeutung und erinnert den Geſchichtſchreiber gröblich an die Pferde und die noch unbeſchlagenen, immer hungrigen Victoria Regia, die ihre großen Schnäbel weit aufſperren, um ſich von ihren Müttern füttern zu laſſen.

Nachtrag und Nachgeholtes.

S. 211. Z. 18. Hurt und ſeines gleichen — Peter Daniel Huet, geb. 1630, Biſchof zu Avranches, wurde Lehrer des Dauphins, nachmaligen Ludwigs XV, und Verfaſſer der Ausgaben in usum Delphini, war einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, aber nicht in gleichem Grade philoſophiſcher Kopf. Wieland ſpielt auf ſeine demonstratio evangelica an. Die Behauptung, daß alle von der Geſchichte unbemerkt gemachte Ueberſchwemmungen der Ufer des Mittelmeers, ſeyen, ſo nach ihm von vielen Gelehrten gemacht worden, weil ſie ſich an die Grenzen ſtoßen zu müſſen glaubten.

S. 211. Z. 2. ultimae addicti — Der Geſchichte Zugeſprochene, hieſſen eigentlich eine Claſſe von Leibeigenen, die ohne Erlaubniß des Gutsherren das Gut nicht verlaſſen konnten.

S. 211. Z. 22. Nigaud viadico modus — Ein Narr, wichtig daß ein Pferd ihn trägt. S. über dieß ex machina Bd. 2. S. 263. f.

S. 213. Z. 3. Baumeiſter — Ein vor einem halben Jahrhundert ſehr berühmter Schulmann, der mehrere Handbücher über philoſophiſche Wiſſenſchaften nach Wolfs Methode herausgegeben hat.

S. 216. Z. 1. Hebenitter — von Hebron. Wieland nennt ſie die Nachkommen Abrahams.

S. 216. Z. 18. Robert von Arbriſſel — ſ. Bd. 10. S. 311 f.

S. 216. Z. 22. St. Hilarion — hatte ſich eine Zelle gebaut, nur 4 Fuß breit und 5 Fuß hoch; in dieſer, verſicherte er, befinden ihn die Hitze, ſein Weiber und Ungeziefer nicht zu ihm. Er war, wie der heil. Hieronymus erzählt, dabei nicht ohne Anfechtungen des Teufels, half ſich aber dagegen mit Schlägen, Hunger und Arbeit.

S. 337. Z. 11. Tornare — Ein italiäniſcher Ausdruck, welcher vor Zeiten eine Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, bezeichnete, wovon wir jetzt auch eine Ueberſetzung haben.

S. 338. Z. 1. Poſitionen und Poſitionen — Scholaſtiſche Ausdrücke für Wollen und Nichtwollen.

S. 338. Z. 14. Konſervativ — Erhaltungsſyſtem.

S. 338. Z. 17. 18. Plinius — Kunſt mit der Natur — Plin. Histor. Natural. L. VII. in praemio. W.

S. 341. Z. 2. Kotzebuen — Um dem Hrn. Campe die Verantwortung ſeiner Verſtreuung des Wortes Cola nicht allein aufzubürden, gehört ich, daß es mit ihm an einem andern Orte zu ſtehen kömmt. W.

S. 378. Z. 4. Kunſt — Das Wort Kunſt wird in dieſem und dem folgenden Kapitel in der weitläuftigſten Bedeutung, inſofern es gewöhnlich der Natur entgegen geſetzt wird, genommen. W.

S. 379. Z. 18. Alcina — Orlando Furioso VII. 6 — 18. W.

S. 380. Z. 20. Vernunftart — Auch dieſes ungenannten Ohren poſitiv gemeine Anmerkung Wert, wiewohl von zwei vortrefflichen Männern der eine es erfunden, und der andere empfohlen hat, iſt vielleicht nur bei ſolchen Gelegenheiten, wie hier, brauchbar und dürfte meiſt ſchwerlich die Probe der jenseits, deren Völker moraliſchen Werth vollkommen im engſten Sinn ſittlich einnehmen können. W.

S. 383. Z. 15. Die idealiſche Peruvianerin — Der Inca von Marmontel Lettres d'une Peruvienne ſchöpfte Wieland übrigens ſehr hoch.

S. 388. Z. 14. 15. St. Evremond (geb. 1613 zu St. Denis-le-Guast, geſt. 1703 zu London) gehört ohne Zweifel zu den feinſten Weltmännern des ſiebzehnten und beſonders des achtzehnten Jahrhunderts. Man ſehe beſonders ſeine Maximen Les charmes de l'amitié und l'amitié sans amitié. — Ninon de l'Enclos, dieſe Aſpaſia der neueren Zeit, St. Evremonds Freundin, hat in ihrem Brief einen Schatz der feinſten Bemerkungen mitgetheilt.

S. 391. Z. 10. Weltvergnügte — Ein von Herrn Campe vorgeſchlagenes Wort, dem wir es nicht entgegnen wollen, wenn es, gegen unſre Vermuthen, ſein Glück machen ſollte. W.

S. 398. Z. 6. Meiſterſtücken der Pantomimik — Die großen pantomimiſchen Vorſtellungen des berühmten Noverre dürfen gerade in die Zeit, da dieſes geſchrieben wurde. W.

S. 398. Z. 22. Wie Diderot — gezeigt hat. S. deſſen Abhandlungen über ſeinen Landsmann und naturaliſtiſchen Schauſpieler. Doch ſind bei Diderot Gedanken z. B. Schlegels Gegenſtände nicht zu überſehen.

S. 299. Z. 10. Young, der Name einer Schrift, die noch mehr Merkwürdigkeit hat, als der Young-Young: der afrikanische Mathusalem, Simonis Englishyton.

S. 301. Z. 2. Acosta — Verfasser der Historia naturalis et moralis Indiae occidentalis. Par. 1606.

S. 305. Z. 1. Calapoiern — Priester zu Siam, Laos und Pegu. Sie theilt wir die Mönche gekommen, theils aber auch abgesondert leben. Die Schilderung, die Pater Martini von ihnen entworfen hat, ist nicht sehr schmeichelhaft für sie.

S. 317. Z. 15. 16. Pantheisiren — Anagrams, ein spitzgefälliger deutscher Frauenname. — Delonire war bei Hercules Omphale.

S. 321. Z. 18. Galacität — Milchheit.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Zweiundzwanzigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

123 W664

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Zweiundzwanzigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

VASSAR
LIBRARY

Ariſtipp.

Von

C. M. Wieland.

Erſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

U.S.
Libs.

zumal da ein Weibsbild von plumper Bildung, die man Gewohnheit nennt, sie mit neuen und stärkern Banden an das Lager der falschen Glückseligkeit fest machte. Unterdeß hatten sich die Begierden durch ihre beständige aber vergebliche Bewegung so sehr ermüdet, daß sie ganz entkräftet niedersanken und einschlummerten.

Während der allgemeinen Stille, die auf ein so grosses Getümmel folgte, hörte die Seele von fern ein liebliches Getöne, von dem sie auf eine so süße und zugleich mächtige Weise ergriffen wurde, daß sie sich eine starke Bewegung gab, aufzustehen, und die blumichten Fesseln zu zerreissen, womit sie gebunden war. Ich sahe auch, daß der Knabe mit den goldenen Flügeln, den ich lange nicht mehr bemerkt hatte, wieder um sie schwebte, als ob er ihr mit seinen ätherischen Flügeln Muth und Stärke zufächeln wollte. Sie riß sich in der That los, und weckte ihre Begierden auf, um der holden Symphonie mit einander nachzugehen, von der sich nur die letzten und schwächsten Ausflüße in ihrem Ohre verlohren. Sie würde aber schwerlich so bald und so leicht aus dem bezauberten Gebiet der Thorheit hinweg gekommen seyn, wenn sich nicht eine Frau von ernsthaftem Ansehen zu ihr gefunden hätte, von der mir Genscha sagte, daß sie Ueberlegung genennet würde. Die Ueberlegung hatte eine

1.

Ariſtipp an Kleonidas in Cyrene.

Alle Götter der beiden Elemente, denen du bei unſerm Abſchied mein Leben ſo dringend empfahlſt, ſchienen es miteinander abgeredet zu haben, die Ueberfahrt deines Freundes nach Kreta zu begünſtigen. Wir hatten, was in dieſen Meeresgegenden ſelten iſt, das ſchönſte Wetter, den heiterſten Himmel, die freundlichſten Winde; und da ich dem alten Vater Oceanus den ſchuldigen Tribut ſchon bei einer frühern Seereiſe bezahlt hatte, genoß ich dießmal der herrlichſten aller Anſchauungen ſo rein und ungeſtört, daß mir die Stunden des erſten Tages und der erſten Hälfte einer lieblichen mondhellen Nacht zu einzelnen Augenblicken wurden.

Gleichwohl — darf ich dir's geſtehen, Kleonidas? — däuchte mich's ſchon am Abend des zweiten Tages, als ob mir das majeſtätiſche, unendliche Einerlei unvermerkt — lange Weile zu machen anfange. Himmel und Meer, in Einen unermeßlichen Blick vereinigt, iſt vielleicht das größte und erhabenſte Bild, das unſre Seele faſſen kann; aber nichts als Himmel und Meer, und Meer und Himmel, iſt, wenigſtens

in die Länge, keine Sache für deinen Freund Ariſtipp; und ich glaube wirklich, daß mir ein kleiner Sturm, mit Donner und Blitz und übrigem Zubehör, bloß der Abwechslung wegen, willkommen geweſen wäre. Du weißt, daß außer dem nah an Kreta liegenden Inſelchen Gaudos, kein einziges Eiland zwiſchen Cyrene und Gortyna zu ſehen iſt; überdieß wollte auch der Zufall, daß uns auf der ganzen Reiſe, außer drei oder vier Cypriſchen Kornſchiffen, und einer für Korinth befrachteten Tyriſchen Pinaſſe, die ſich ſo nah als möglich an der Küſte hielten, kein einziges Fahrzeug begegnete, womit wir uns auf eine oder andre Art hätten unterhalten können. Es fehlte mir alſo, wie du ſiehſt, nicht an Muße, ſo viele Grillen zu fangen als ich wollte; und wie weit es endlich mit mir gekommen ſeyn müſſe, kannſt du daraus abnehmen, daß ich ſtundenlang vom Verdeck in die See hinab ſchaute, ob nicht irgend einer von den Fiſchgöttern oder Götterfiſchen, womit ihr Dichter den Ocean bevölkert habt, aus der Tiefe heraufſahren, bei unſrer Erblickung in ſein krummes Horn ſtoßen, und die übrigen Meerwunder, ſeine Geſpielen, zuſammenrufen werde, um unſre auf den Wellen leicht dahingleitende Barke zu umkreiſen, und durch muthwillige Spiele und Neckereien aufzuhalten. Das Schauſpiel, das wir ihnen gaben, iſt freilich, ſeit der Zeit, da das erſte von Pallas Athene ſelbſt erbaute Schiff eine Schaar kühner Götterſöhne nach Kolchis trug, um — ein goldnes Widderfell zu erobern, etwas ſo Alltägliches für dieſe Meerbewohner geworden, daß ein unbedeutendes Fahrzeug, wie das unſrige, ſich nicht ſchmeicheln durfte großes Aufſehen bei ihnen zu

erregen: aber daß in drei langen Tagen auch nicht ein einziges roſenarmiges Meermädchen mit grünen Locken und milchweißem Buſen auftauchen wollte, um meine des Herumſchwebens zwiſchen Luft und Waſſer müden Blicke auf ihrer reizenden Geſtalt ausruhen zu laſſen, das war doch wirklich zu grauſam, und bewies mir den großen Unterſchied, den die Götter zwiſchen euch Dichtern und uns andern proſaiſchen Menſchen machen, zu meiner nicht geringen Demüthigung. Wäre mein Freund Kleonidas hier, dacht' ich, was würd' er nicht, kraft des Vorrechts, das die Natur den Muſolepten, ihren Günſtlingen, zugeſtanden hat, in dieſen, für mich Unbegeiſterten ſo leeren, Elementen ſehen und hören? Könnt' er gleich den Nebel, der mir die unſichtbare Welt verbirgt, nicht von meinen Augen treiben, ſo würde ich mich doch an ſeinen Viſionen und Entzückungen ergötzen: und im Grunde könnte mir's ja gleichviel ſeyn, ob ich das alles unmittelbar mit meinen eigenen Augen, oder im Zauberſpiegel der ſeinigen ſähe. Sage dir nun ſelbſt, ob ich nicht auf dich zürnen ſollte, daß du dich nicht erbitten ließeſt, mich auf meiner Reiſe wenigſtens nur bis nach Olympia zu begleiten, wo dich ein Schauſpiel erwartete, das auf dem ganzen Erdboden einzig in ſeiner Art iſt, und durch kein anderes erſetzt werden kann, wenn es auch ein Triumphsaufzug Poſeidons und Amphitritens mit allen ihren Tritonen und Nereiden wäre. Im ganzen Ernſte, Kleonidas, ich kann dir das Unrecht kaum verzeihen, das du durch deine Unerbittlichkeit noch viel mehr an dir ſelbſt, als an deinem Ariſtipp begangen haſt. Wer weiß ob dir die verſäumte Gelegenheit in deinem ganzen Leben wieder

aufſtoßen wird? und aus der Welt zu gehen, ohne die Olympiſchen Spiele und den Jupiter des Phidias geſehen zu haben, wahrlich, da verlohnte ſich's kaum der Mühe da geweſen zu ſeyn! — Doch, wem ſag' ich das? und wie kann ich einen Augenblick vergeſſen, daß du von einem Zauber gebunden biſt, der dir weder Gewalt über dich ſelbſt läßt, noch Augen für einen andern Gegenſtand, als die ſchöne Unerbittliche, deren Blicke die Nahrung deines Lebens ſind? Was iſt im Himmel und auf Erden und im Reich des Oceanus, das einen von Amorn verwundeten Dichter von der ſüßen Quelle ſeiner Schmerzen entfernen könnte? Was iſt dir die ſchimmernde Panegyris alles deſſen was die ganze Hellas Edles, Großes und Schönes hat, ihrer auserleſenſten Jünglinge, ihrer berühmteſten Männer, ihrer reizendſten Weiber, ihrer Künſtler, Weiſen, Staatsmänner, Feldherren und Fürſten? dir, der das alles unbemerkt bei dir vorbeiziehen laſſen würde, um deine Augen auf den bloßen Schatten der ſchönen Lycänion zu heften, wenn du ſie ſelbſt nicht erblicken könnteſt?

Wundre dich nicht, Kleonidas, daß ich ſo viel von dem Geheimniß deines Herzens weiß, wiewohl du es, ich weiß nicht warum, ſo ſorgfältig vor mir verborgen haſt. Ein Verliebter iſt ſo leicht zu entdecken, wie gut er ſich auch zu verſtecken glaubt, und die Freundſchaft iſt ſcharfſichtig. Beſürchte indeſſen nichts von der meinigen: ſie ſoll dir nie durch Zudringlichkeit beſchwerlich fallen, aber auch nie entſtehen, wenn du dich aus eigenem Drange nach ihr umſiehſt. Alles was ich mir dermalen von der deinigen verſpreche, iſt, daß du deinen trauteſten Jugendfreund nicht ganz vergeſſen, und ihm

gern erlauben werdeſt, ſich während einer Abweſenheit, deren Dauer noch unbeſtimmbar iſt, von Zeit zu Zeit durch Briefe bei dir in Erinnerung zu bringen.

Widrige Winde zwingen mich einige Tage länger in Kreta zu verweilen, als meiner Geſchäfte wegen nöthig war. Ich werde dieſe Zeit zu einem Ausflug nach Gnoſſus anwenden, wo, wie man ſagt, die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten dieſer fabelhaften Inſel beiſammen ſind. Wie dürft' ich mich auch jemals wieder in Cyrene blicken laſſen, wenn ich in Kreta geweſen wäre, ohne den berüchtigten Labyrinth und — das Grab des unſterblichen Königs der Götter und Menſchen geſehen zu haben?

2.

An Aritades, ſeinen Vater.

Nach einer glücklichen und größtentheils angenehmen Reiſe befinde ich mich ſeit zehn Tagen in dem reichen, gewerbevollen, prächtigen und wollüſtigen Korinth, wo ich von dem Eupatriden Learchus, vermöge der alten Gaſtfreundſchaft, die ſeit Periander's Zeiten zwiſchen unſern Familien beſteht, mit der gefälligſten Freundlichkeit aufgenommen wurde. Meine erſte Sorge war, mich der Aufträge zu erledigen, womit mein Oheim Alketas mich an ſeine hieſigen Freunde beladen hatte; die zweite, die mir zum Behuf meines Aufenthalts in Griechenland mitgegebenen Waaren auf die vortheilhafteſte

Art zu Gelde zu machen. Die Nähe des groſſen Marktes zu Olympia kam mir zu dieſer Abſicht ſehr zu Statten, und der Gewinn, den ich dabei gemacht, iſt ſo beträchtlich, daß ich außer der Summe, die ich für das nächſte Jahr nöthig haben mag, um deinem Willen gemäß meiner Vaterſtadt und der Würde, die du in unſrer Republik bekleideſt, durch einen anſtändigen Aufwand Ehre zu machen — fünfhundert Attiſche Minen in Gelde bei meinem Wirthe hinterlegt habe, über welche ich deine Befehle erwarte.

Korinth hat ſich ſeit den vierzig Jahren, da du den Vater des Learchus beſuchteſt, ſehr verändert. Groſſer und täglich zunehmender Reichthum in einem oligarchiſchen, äuſſerſt mild regierten und vielleicht nur zu wenig gezügelten kleinen Freiſtaat, zumal in der glücklichen Lage von Korinth, die es zum Mittelpunkt des Aſiatiſchen und Europäiſchen Handels beſtimmt, muß, wie mich däucht, alle Vorzüge, worauf es ſtolz iſt, und alle Uebel, die ſeinen Verfall ankündigen, nothwendig hervorbringen. Ich geſtehe, daß die Wehklagen, die ich hier, ſogar in den reichſten Häuſern und von verſtändigen alten Männern, über die immer zunehmende Ueppigkeit, Verſchwendung, Habſucht und Sittenverderbniß führen höre, mir keine hohe Meinung von der Weisheit der Korinther geben. Wo groſſer Reichthum iſt, muß nothwendig auch groſſe Armuth ſeyn, und von beiden iſt ſittliche Verdorbenheit die unausbleibliche Frucht. Der Reiche erlaubt ſich alles, um gränzenlos genieſſen zu können, ohne die Quelle ſeines Genuſſes zu erſchöpfen; der Arme thut, wagt und duldet alles, um reich zu werden. Daß es ſo und nicht anders iſt, über-

zeugte mich ſchon was ich in Cyrene ſah, und Korinth hat mich darin beſtätiget. Alle Geſetzgeber, Philoſophen und Moraliſten in der Welt können den Korinthern nicht helfen: es gibt nur Ein Mittel, das ſie und ihresgleichen retten könnte, und das iſt gerade das einzige, wozu ſie keine Luſt zu haben ſcheinen. Sie müßten wieder ſo arm werden als ſie vor dreihundert Jahren waren. Wer weiß aber auch, ob dieß einzige Mittel nicht ſchon zu ſpät käme?

Doch wohin verſteige ich mich? Ich bin noch zu neu in der Welt, um tiefe Blicke in den Zuſammenhang der Dinge gethan zu haben, und zu jung, um mich in ſo verwickelte Speculationen einzulaſſen.

Die Zeit der Olympiſchen Spiele naht heran, und ich rüſte mich ungeſäumt nach Piſa abzugehen, um, wo möglich, noch auf eine leidliche Art unterzukommen; denn der Zuſammenfluß von Fremden ſoll ſchon unbeſchreiblich groß ſeyn. Meine Ungeduld nach dem herrlichen Schauſpiel, das mich dort erwartet, nimmt mit jedem Tage zu; auch hoffe ich bei dieſer in ihrer Art einzigen Gelegenheit intereſſante Bekanntſchaften zu machen; was am Ende doch wohl der einzige wahre Vortheil iſt, den ich von Olympia zurückbringen werde.

3.

An Kleonidas.

Kaum bin ich einige Tage in Korinth, und ſchon hat mir meine leichtſinnige Unbefangenheit ein Abenteuer zugezogen,

welches vielleicht Folgen von Bedeutung hätte haben können, wenn mir der Zweck meiner Reise einen längern Aufenthalt erlaubte.

Indem ich nach Vollendung einiger Geschäfte in den Straßen dieser großen und prächtigen Stadt umherirre, fällt mir eines von den vielen öffentlichen Bädern, womit sie versehen ist, in die Augen, dessen zierliche Bauart mir Lust macht, mich darin abzuwaschen. Ich gehe hinein, und da sich nicht gleich ein Aufwärter zeigt, öffne ich auf Gerathewohl eine der Badekammern und treffe gerade den Augenblick, da eine junge Frauensperson, die sich ganz allein darin befand, im Begriff war aus dem Bade zu steigen. Dieß war das erstemal in meinem Leben, daß ich vor einem schönen Anblick zusammenfuhr; gleichwohl weiß ich nicht wie es kam, daß ich, anstatt zurückzutreten, und die Thür, die ich noch in der Hand hatte, vor mir wieder zuzuziehen, sie hinter mir zumachte und meine Verlegenheit dadurch vermehrte. Die Dame, die bei meiner Erblickung plötzlich wieder untertauchte, schien sich an meiner Bestürzung zu ergötzen. „Wie? (sagte sie lachend, mit einer Stimme, deren Silberton meine Bezauberung vollendete) fürchtest du das Schicksal Aktäons, daß du vor Schrecken sogar zu fliehen vergissest? Da ich weder so schön wie Artemis noch eine Göttin bin, darf ich auch weder so stolz noch so unbarmherzig seyn wie sie. Du bist ein Fremder, wie ich sehe, und hast vermuthlich die Ueberschrift über der Pforte dieser Thermen nicht gelesen."

Während sie dieß sprach, hatte ich, was du mein unverschämtes Gesicht zu nennen pflegst, wieder gefunden, und erwiederte ihr, von einer so zuvorkommenden Anrede aufgemun-

tert: da ich das Glück dieſes Augenblicks bloß meiner Unwiſſenheit und dem Zufall zu danken habe, ſo wär' es in der That grauſam, ſchöne Unbekannte, mich dafür zu beſtrafen, nicht daß ich, wie Aktäon, zu viel, ſondern daß ich geſehen habe was man nie genug ſehen kann. — Nur ein längeres Verweilen, verſetzte ſie mit einem einladenden Lächeln, würde dich ſtrafbar machen; denn es iſt Zeit daß ich das Bad verlaſſe.

Indem ſie dieſes ſagte, traten zwei junge Sklavinnen herein, die in zierlichen Körben alles, was zum Dienſte des Bades erforderlich iſt, auf ihren Köpfen trugen. Sie ſchienen verwundert, hier einen Unbekannten zu finden, und hefteten ungewiſſe fragende Blicke bald auf mich, bald auf ihre Gebieterin. Was für eine Strafe, ſagte die Dame, hat dieſer junge Menſch verdient, für die Verwegenheit ſich in ein fräuliches Bad einzudringen, das gewiß noch von keinem männlichen Fuße betreten worden iſt? — Die gelindeſte wäre wohl, ihn anzuſpritzen und in einen — Haſen zu verwandeln, ſagte die jüngere. Das wäre eine zu milde Strafe für ein ſo ſchweres Verbrechen, verſetzte die ältere; ich weiß eine andere, die dem Verbrechen angemeſſ'ner iſt. Ich würde ihn dazu verdammen, ſo lange bis wir unſern Dienſt verrichtet haben, hier zu bleiben, und dann die Thür hinter uns zuzuſchließen. Meinſt du? ſagte die Dame, indem ſie ſich erhob, und, ihre in einen dicken Wulſt über der Scheitel zuſammengebundenen Locken auflöſend, von einer Fülle bis unter die Knie herabfallender gelber Haare, wie von einem goldenen Mantel, umfloſſen, aus dem Waſſer ſtieg, und ſich, eben ſo unbefangen als ob ſie mit ihren Mägden allein wäre, abtrocknen und mit wohlriechenden Oelen einreiben

ließ. Und mich, ſchöne Gebieterin, ſagte dein unverſchämter Freund mit der ganzen edeln Dreiſtigkeit, die du an ihm beneideſt, mich, den du in Einem Augenblick zu deinem Sklaven gemacht haſt, wollteſt du hier müßig ſtehen laſſen? Erlaube mir, deinen Nymphen zu zeigen, daß ich geſchickter bin als ſie mir zutrauen; und indem ich dieß ſagte, machte ich eine Bewegung, als ob ich einer der Mägde ein Tuch von der ſchneeweißeſten Wolle, womit ſie ihre Gebieterin abzureiben begriffen war, aus der Hand ziehen wollte. Aber die Dame warf mich mit einem zürnenden Blick auf einmal wieder in die Schranken der Ehrfurcht zurück, die der Schönheit und dem Stande, von dem ſie zu ſeyn ſchien, gebühren. Wenn du mein Sklave biſt, ſagte ſie wieder lächelnd, ſobald ſie mich in gehöriger Entfernung ſah, ſo erwarte ſchweigend meine Befehle und rühre dich nicht! Ich gehorchte wie einem wohlerzogenen ſittſamen Jüngling zuſteht, und erhielt dafür die zweideutige Belohnung, daß man die Myſterien des Bades mit der größten Gelaſſenheit vollendete, ohne ſich um meine Gegenwart, oder wie mir dabei zu Muthe ſeyn möchte, im geringſten zu bekümmern.

Als ſie wieder angekleidet war, heftete die Dame im Weggehen einen ernſten Blick auf mich und ſagte: vergiß nicht, daß es dem Jrion übel bekam, ſich kleiner Gunſtbezeugungen der Götterkönigin zu rühmen! — und ohne meine Antwort zu erwarten, ſtieg ſie in eine prächtige Sänfte, die von vier Sklaven ſchnell davon getragen wurde. Mir war, als ob ich aus einem Traum erwachte. Natürlich durft' ich es nicht wagen, ihr ſogleich zu folgen; und wie ich mich wieder aus dem Badhauſe unbemerkt wegſchleichen wollte, wurde ich von einem

Bretter in der Hand, welche ſie der Seele aufſtzte. Sie befahl ihr ernſtlich, die Thorheit und ihre Töchter damit anzuſehen, welche ihr hierauf ſo häßlich und ſchändlich vorkamen, daß ſie vor Ekel die Augen wegwenden mußte. Dann befahl ſie ihr vor ſich hinauszuſehen, und da entdeckte die Seele auf einem weit entlegenen Berge eine Geſtalt von erhabnem und himmliſchem Anſehen. Sie betrachtete ſie lange, es war ihr als ob ſie ſich erinnerte, ehmals etwas ähnliches geſehen zu haben. Sie eilete nunmehr, wie mit geflügelten Füßen, vom Inſtinct begleitet, nach der glücklichen Gegend, wo ſie die ſchöne Geſtalt geſehen hatte, von welcher auch die liebliche Symphonie kam, die ſie zuweilen ſtärker, zuweilen aber faſt gar nicht vernahm. Ihre Gefährten ſchwebten ungeduldig voran, und ſchienen durch eine geheime Ahnung zum voraus zu empfinden, daß das Leere, das ſie in ſich empfanden, bald ausgefüllt werden ſollte.

Ich ſahe auch, wie ſie endlich den Fuß des Berges erreichten, wo ſie ſtill hielten, ſich ein wenig zu erholen. Denn der Berg ſchien ihnen ſehr ſchwer zu erſteigen. Ich wurde aber bald einer weiblichen Geſtalt von geſunder und ſtarker Leibes-Beſchaffenheit, und einer ſehr ſanften und anmuthigen Geſichtsbildung gewahr, die zu ihnen herunter ſtieg. Sie nennte ſich Mäßigkeit, zu-

weilen

Aufwärter angehalten, der ſich, nicht ohne Mühe, durch eine Handvoll neugeprägter Drachmen endlich überzeugen ließ, daß ich ein Fremder, und bloß aus Unwiſſenheit ſeit wenig Augenblicken hierher gerathen ſey. Als ich mich wieder frei ſah, war es zu ſpät, der Spur meiner Unbekannten nachzugehen, und ich kehrte, ungewiß was ich von meinem Abenteuer denken ſollte, nach Hauſe. Die Dame ſchien nicht über achtzehn Jahre alt zu ſeyn, und ihre Geſtalt hätte das Glück eines Alkamenes machen können, wenn ihn der Zufall ſo wie mich begünſtigt hätte. War ſie eine Hetäre von der erſten Claſſe, die zu Korinth unter Aphroditens Schutz einer Freiheit und Achtung genießen, welche ihnen in keiner andern Griechiſchen Stadt zugeſtanden werden? Oder war es eine junge Frau von Stande, die im Bewußtſeyn ihrer Reizungen ſich eine muthwillige Luſt daraus machte, einen Unbekannten für ſeinen jugendlichen Uebermuth auf eine neue, wollüſtig peinliche Art büßen zu laſſen? Das letztere ſchien mir, allen Umſtänden nach, das Wahrſcheinlichſte. Indeſſen trieb mich doch, ich weiß nicht welche Unruhe, an dieſem Abend in allen öffentlichen Spaziergängen herum, wo die Hetären der höhern Ordnung ſich gewöhnlich, von ihren Liebhabern umſchwärmt, oder von einem Zuge geputzter Mägde und Eunuchen begleitet, mit vielem Prunke zu zeigen pflegen. Aber ich ſah mich vergebens unter ihnen nach meiner Anadyomene um, und eine ſchlafloſe Nacht war alles, was ich von meinen Nachforſchungen davontrug. Am folgenden Morgen, wie ich vom Lechäiſchen Hafen zurückkehrte, glaubte ich eine von den beiden Sklavinnen aus einem kleinen Myrtengehölz am Wege auf mich zukommen zu ſehen.

Wir erkannten einander erſten Blicks; nur zeigte ſich's, daß die Korintherin meinen Namen beſſer ausgekundſchaftet hatte als ich den ihrigen. Sie grüßte mich beim Namen, und erkundigte ſich lachend, wie dem unbefugten Epopten der Vorwitz, zu ſehen was er nicht ſollte, bekommen ſey? Wir wiſſen, wie du ſieheſt, alle deine Gänge, fuhr ſie fort, und meine Gebieterin, welcher nicht unbekannt iſt, daß du morgen abzureiſen gedenkeſt, ſchickt mich zu dir, ein kleines Denkzeichen des geſtrigen Zufalls von ihr anzunehmen. Es war ein zierlich geflochtnes Deckelkörbchen von Silberdrath, worin eine ihrer goldgelben Haarlocken, mit einer Schnur von kleinen Perlen umwunden, lag. Du kannſt dir leicht vorſtellen, Kleonidas, daß ich alle meine Wohlredenheit aufgeboten haben werde, den Stand und Namen der Dame zu erfahren, und die dienſtbare Iris zu gewinnen, daß ſie mir eine Gelegenheit auswirken möchte, ihr meinen Dank in eigner Perſon zu Füßen zu legen. Ich ging ſo weit, daß ich bei allen Liebesgöttern betheuerte, meine Reiſe nach Olympia einzuſtellen, wenn ich hoffen könnte, einer ſo großen Gnade gewürdiget zu werden. Aber die loſe Dirne ſpottete meiner vorgeblichen Leidenſchaft, mit der Verſicherung, daß man ſich nur deſto mehr vor mir hüten würde, wenn ſie ungeheuchelt wäre, und daß alle meine Bemühungen, ihre Gebieterin wieder zu ſehen, vergeblich ſeyn würden. Alles was ich mit vielem Bitten und einem kleinen Beutel voll Dariken von ihr erhielt, war ein Verſprechen, daß ſie ſich dieſen Abend an einem gewiſſen Orte einfinden wollte, um eine unbedeutende Kleinigkeit für ihre Dame in Empfang zu nehmen, wodurch ich auch mein Andenken bei ihr lebendig zu er-

halten wünſchte. Sie ſagte mir's zu, aber ich erwartete ſie vergebens.

Was dünkt dich von dieſer närriſchen Begebenheit, Kleonidas? — Für mich iſt ſie denn doch nicht ganz ſo unbedeutend als ſie ſcheint; und da ein weiſer Mann alles in ſeinen Nutzen zu verwandeln wiſſen ſoll, ſo denke ich einen zweifachen Vortheil aus ihr zu ziehen. Der erſte iſt, daß ich mich vor der Hand ziemlich ſicher halten kann, daß die Erinnerung an meine reizende Unbekannte nur ſehr wenigen Schönen geſtatten wird, einigen Eindruck auf mich zu machen; der zweite, daß ich, vorausgeſetzt ich könne das, was ich bei dieſer Gelegenheit erfahren habe, als einen Maßſtab meiner Empfänglichkeit für leidenſchaftliche Liebe annehmen, große Urſache habe zu hoffen, daß ich weder meinen Verſtand noch meine Freiheit jemals durch ein ſchönes Weib verlieren werde.

4.

An Demokles von Cyrene.

Griechenland zählt nun ſeit dem erſten Neumond nach der letzten Sommer-Sonnenwende das erſte Jahr ſeiner vierundneunzigſten Olympiade; die Spiele ſind geendigt, und ich habe geſehen — was zu ſehen war. In der That große, auffallende, prachtvolle, und, nach der gewöhnlichen Schätzung der menſchlichen Dinge, ſehenswürdige Schauſpiele! Aber, ſoll ich dir davon ſprechen wie ich denke, Demokles? — Du haſt oft mit

mir über meine (wie ich immer wahr zu glauben Urſache finde) angeborne Maxime „nichts zu bewundern" geſtritten; und wenn wir am Ende, wie gewöhnlich, jeder mit ſeiner eigenen Meinung davon gingen, ſöhnteſt du dich immer durch ein wohlwollendes Mitleiden mit mir aus, mich durch eine ſo gleichgültige Gemüthsſtimmung des hohen Grades von Vergnügen entbehren zu ſehen, welches, wie du ſagteſt, den gefühlvollen Seelen zu Theil werde, die gerade durch den Affect der Bewunderung zu erkennen geben, daß ſie bei großen und ſchönen Gegenſtänden ungleich mehr empfinden, als derjenige, der ſie anſehen kann, ohne aus ſeiner gewöhnlichen Faſſung geſetzt zu werden. Es mag ſeyn, daß meine Maxime mich öfters eines lebhaftern Genuſſes beraubt: aber dafür gewährt ſie mir auch den Vortheil, mich ſelten in meiner Erwartung getäuſcht zu finden. Auch begegnet mir öfters, daß ich anſtatt mit der Menge zu bewundern, mich (mit deiner Erlaubniß) nicht wenig verwundere, wie die Leute ſo gutmüthig ſeyn mögen, über Dinge in Entzückung zu gerathen, die, bei kaltem Blute aufs gelindeſte beurtheilt, nur lächerlich ſind, und bei ſtrengerer Prüfung leicht in einem noch ungünſtigern Licht erſcheinen könnten.

Nach dieſer Vorrede biſt du vermuthlich ſchon auf das Geſtändniß gefaßt, daß dieß beim Anſchauen der weltberühmten Kampfſpiele zu Olympia ganz eigentlich mein Fall war, und daß ich, während alles um mich her in Entzückung zerfloß, mich in aller Stille nicht genug verwundern konnte, wie ein Volk, das ſich ſelbſt für das ſittigſte und aufgeklärteſte des ganzen Erdbodens hält, und von andern dafür erkannt

wird, vor einer ſo großen Menge ausländiſcher Zuſchauer ſich nicht ſchämte, einen ſo hohen Werth auf den Sieg in ſo kindiſchen oder barbariſchen Wettkämpfen zu legen, aus den dazu angeſetzten Tagen ſein höchſtes Nationalfeſt zu machen, und ſogar ſeine Zeitrechnung nach ihrer Feier zu beſtimmen. Käme, dacht' ich, ein Perſer oder Skythe, der noch nichts von dieſem Inſtitut gehört hätte, von ungefähr dazu, wenn im Angeſicht einer unzählbaren Menge Volks, in einem Ehrfurcht gebietenden Kreiſe der edelſten und angeſehenſten Männer der Nation, nach einem dem Könige der Götter dargebrachten feierlichen Opfer, die Sieger öffentlich erklärt und gekrönt werden, und ſähe das ſtolze Selbſtbewußtſeyn, womit ſie, von ihren wonnetrunkenen Verwandten, Freunden und Mitbürgern umdrängt, und vom allgemeinen Jubel der Zuſchauer bewillkommt, ſich den Kampfrichtern nahen, um die Krone zu empfangen: müßt' er nicht glauben, dieſe Menſchen könnten nichts Geringeres gethan haben, als ganz Griechenland durch einen Marathoniſchen oder Salaminiſchen Sieg vom Untergang gerettet, oder, wenigſtens, jeder um ſeine eigene Vaterſtadt ſich durch irgend eine außerordentliche That unendlich verdient gemacht zu haben? Aber wie erſtaunt und betroffen würde dann ein ſolcher daſtehn, wenn er hörte daß es weiter nichts iſt, als daß der eine dieſer gekrönten Helden am beſten laufen kann, ein anderer die ſchnellſten Rennpferde und den geſchickteſten Kutſcher hat, ein dritter der größte Meiſter im Fauſtkampf oder in der edeln Kunſt ſeinen Gegner zu Boden zu ringen iſt? Wahrlich dieſer Perſer oder Skythe,

wiewohl die Griechen seiner Nation die Ehre erweisen sie nur für Halbmenschen anzusehen, würde sich schwerlich enthalten können, das widersinnische Schauspiel für die Wirkung irgend einer zürnenden Gottheit zu halten, und zu glauben, die ganze Nation müßte entweder von einem allgemeinen Wahnsinn befallen, oder, trotz ihrer übrigen Vorzüge, zu einer ewigen Kindheit der Vernunft verdammt seyn. Daß ein schnellfüßiger Jüngling, ein gewandter Wagenlenker, ein nerviger Kerl der den Kampfhandschuh am kräftigsten zu gebrauchen wußte, oder, um den stärksten Gegner zu überwältigen, keiner andern Waffe als seiner eigenen eisernen Faust bedurfte, in den Zeiten, da der Thebanische Hercules diese feierlichen Spiele gestiftet haben soll, ein wichtiger Mann für seine kleine Vaterstadt war, ist natürlich, und aus dem rohen Zustand einer von ihrer ursprünglichen Wildheit noch langsam sich losarbeitenden Horde leicht zu erklären. Aber daß ein so gebildetes Volk, wie die Griechen dermalen sind, bei so gänzlich veränderter Lage der Sachen, noch immer ein so großes Aufheben von Geschicklichkeiten macht, die entweder ganz unbrauchbar, oder doch verhältnißmäßig von sehr geringem Nutzen geworden sind; daß der Mensch, der zu Olympia öffentlich dargethan hat, daß er den stiermäßigsten Nacken, die stärksten Brustknochen und die derbeste Faust seiner Zeit besitze, oder mit jedem Hasen in die Wette laufen könne, für die höchste Zierde seiner Vaterstadt gehalten, im Triumph eingeholt, über alle seine Mitbürger hinaufgesetzt, und als ein Wohlthäter seines Volks öffentlich unterhalten, geehrt und nur nicht gar vergöttert wird, wie-

wohl die Stärke ſeiner Muskeln und Knochen, oder die Behendigkeit ſeiner Füße vielleicht das Einzige iſt, was ihn von dem roheſten und verdienſtloſeſten ſeiner Mitbürger unterſcheidet; — das iſt doch wirklich ſo ungereimt, daß man es kaum ſeinen eigenen Augen zu glauben wagt.

Damit ich mich durch dieſen verwegenen Tadel eines Inſtituts, das allen Hellenen ſo ehrwürdig und heilig iſt, nicht ſelbſt in den Verdacht einer Anmaßung bei dir ſetze, die mich ſehr übel kleiden würde, will ich dir nicht verbergen, daß ich meinem Gefühl vielleicht weniger getraut hätte, wenn ich nicht durch das Urtheil eines weiſeren Mannes als ich, mit welchem der Zufall mich bekannt machte, in dem meinigen beſtärkt worden wäre. Er ſchien ein Mann von funfzig Jahren zu ſeyn, und ſein Aeußerliches zeigte eben nichts, was unter einer ſo großen Menge von Menſchen die Aufmerkſamkeit auf ihn ziehen konnte. Er war nach Griechiſcher Sitte äußerſt einfach, nach unſrer Cyreniſchen beinahe ärmlich gekleidet, unbeſchuht, von etwas finſterem Geſicht, lang, hager, und mit einem dünnhaarigen Barte gezlert, der, wo nicht ihm ſelbſt, wenigſtens ſeinem Schatten ſo ziemlich die tragikomiſche Miene eines — alten Ziegenbocks gab. Bei dem allen hatte der Mann etwas in ſeiner Geſichtsbildung, das mir Zutrauen zu ihm einflößte, und den Wunſch erregte bekannter mit ihm zu werden. Es traf ſich, daß wir beide, auf der Anhöhe, von welcher wir den Wettkämpfern zuſahen, ſo nahe beiſammen ſaßen, daß es nur von ihm abhing, jeden Eindruck, den dieſe Schauſpiele auf mich machten, bemerken zu können. Er ſelbſt zeigte bei

allem was zu ſehen war immer eben dieſelbe Miene, die weder merkliches Wohlgefallen noch Mißbelieben andeutete; nur zuweilen, wenn die Zuſchauer durch irgend eine außerordentliche Probe von Stärke oder Geſchicklichkeit zum Ausbruch einer gar zu unmäßigen Bewunderung und Freude hingeriſſen wurden, verrieth er durch ein leiſes Zucken der Lippen, daß das allgemeine Gefühl nicht das ſeinige war. Ich, meines Orts, überließ mich eine Zeit lang dem Vergnügen, welches der Anblick ſo vieler ſchönen Jünglinge, denen die Begierde des Sieges Schwingen an die Knöchel ſetzte, die Menge auserleſener Rennpferde und prächtiger Wagen, die Geſchicklichkeit der Wagenführer, und, mehr als alles andere, die unerſchöpfliche Kraft und Gewandtheit, womit die Ringer durch die gelehrteſte Fertigkeit in ihrer Kunſt den entſcheidenden Augenblick aufzuhalten ſtrebten, einem jungen Menſchen, der das alles zum erſtenmale ſah, natürlicherweiſe machen mußten. Sogar das grauſenhafte Schauſpiel, das uns gegen die Mittagsſtunde, während die Sonne über unſrer Scheitel brannte, die kaltblütige Wuth der Fauſtkämpfer gab, und der furchtbare Handſchuh, womit einige Paare neuer Cyprer und Herculeſſen einander zermalmten, erfüllte mich anfangs mit einer ſeltſamen Art von ſchauderlichem tragiſchen Vergnügen, indem es mich in die alte Heldenzeit zu verſetzen und mir die Erzählungen der Dichter von den unglaublichſten Thaten der Götterſöhne wahr zu machen ſchien. Ich wähnte eine Art unzerſtörbarer titaniſcher Naturen vor mir zu ſehen, die nur ſpielweiſe ſo grimmig auf einander losdrangen, und an welchen die Wunden, die ſie einander

ſchlugen, ſich ohne Zweifel eben ſo ſchnell und narbenlos wieder ſchließen würden, als die Luft, die durch ihre gewaltigen Streiche zerriſſen wurde. Aber die Täuſchung war von kurzer Dauer; und als ich, nach einem, kaum viertelſtündigen, Kampf, einen der Athleten, der kurz zuvor die Schönheit eines Paris oder Nireus mit der Stärke eines Milanion vereinigt darſtellte, und einer Bildſäule des Apollo ſelbſt zum Modell hätte dienen können, für todt aus den Schranken hinaustragen ſah, ſo übel zugerichtet, daß keine Spur ſeiner vorigen Bildung in ſeinem zertrümmerten Geſicht und an ſeinem ganzen, zu einem unförmlichen Klumpen zuſammengeſchlagenen Leibe zu erkennen war, überwältigte mich der gräßliche Anblick dermaßen, daß ich mich nicht zurückhalten konnte, meinem Abſcheu durch einen lauten Ausruf Luft zu machen, der, zu meinem Glücke, über dem Getümmel und Jubelgeſchrei der Zuſchauer, von niemand als dem beſagten Fremden gehört wurde. Ich entfernte mich unverzüglich von dem Schauplatz der gräßlichen Scene, und zog mich in die einſamſten Gänge des geheiligten Hains zurück, der den Tempel des Olympiſchen Jupiter umgibt. Nicht lange ſo ſah ich den Fremden mit dem Ziegenbart auf mich zukommen, von einem ſtattlichen Manne begleitet, der (wie ich in der Folge vernahm) eine anſehnliche Würde zu Elea bekleidet. Sie erlaubten mir, mich zu ihnen zu geſellen, und an dem Geſpräche, worin ſie begriffen waren, Theil zu nehmen. Es betraf, wie natürlich, die Spiele, von deren Anſchauen beide, dem Anſehen nach ſehr geſättiget, zurückkamen. Mein Fremder machte ſich kein Bedenken, aus

Gelegenheit derſelben ein ſtrenges Urtheil über die Weisheit ſeiner Landsleute zu fällen. Wenn, ſagte er, die Abſicht dieſes alle vier Jahre wiederkehrenden Nationalfeſtes iſt, durch die Wettkämpfe, die man den Zuſchauern zum Beſten gibt, und die dazu vorbereitenden Leibesübungen, die Griechiſche Jugend zu tüchtigen Vertheidigern des Vaterlandes zu bilden, ſo kann nichts zweckwidriger ſeyn, als dieſe Spiele. Die Art der Waffen, womit der Krieg heutzutage geführt wird, und die ganze Kriegskunſt überhaupt, iſt von dem, was in den Zeiten des Trojaniſchen Krieges üblich und nützlich war, ſo verſchieden, daß dem Staate mit ganzen Heerſchaaren zu Olympia und Delphi gekrönter Läufer und Ringer wenig gedient wäre. Wenn ſie noch ſchwerbewaffnet in die Wette liefen, möchte eine ſolche Fertigkeit allenfalls bei einem Eilmarſch oder plötzlichen Rückzug von einigem Nutzen ſeyn; aber ſo leicht bekleidet wie unſre ſchnellfüßigen Achillen ſind, können ſie, wo es Ernſt gilt, höchſtens als Eilboten gebraucht werden, oder möchten, wenn man ſie auch nur bei den leichten Truppen anſtellen wollte, der Verſuchung ſelten widerſtehen, in gefährlichen Fällen vor allen Dingen ihre eigene Perſon in Sicherheit zu bringen. Was im Kriege mit nackten Ringern anzufangen wäre, iſt ſchwer zu ſehen; und wofern auch die Fauſtkämpfer durch ihr gigantiſches Anſehen und den raſchgeſchwungenen Ceſtus dem Feinde Schrecken einjagen könnten, ſo ſind ihrer doch in der ganzen Hellas viel zu wenige, als daß man ſich eine große Wirkung von ihrem Gebrauch verſprechen dürfte. Und doch, wär' es nur der geringe Nutzen, den das Griechiſche Gemeinweſen von dieſen Spielen zieht,

weilen heißt ſie auch Geduld. Sie erbot ſich, die Seele an ihrem Arm auf den Gipfel des Berges zu führen. Was die Begierden betrift, ſo waren einige ſo leicht auf den Füßen, und ſo erhizt nach der Schönheit, von der ſie zwar nur eine dunkle Vorempfindung hatten, daß ſie ohne Führer, ob ſie gleich nicht ſelten ausgleiteten, den obern Theil des Berges erreichten. Andere, welche etwas träge waren, nahm der Inſtinkt auf ſeine Flügel, und brachte ſie alſo ſicher auf den Gipfel.

Izo dünkte mich, als ob ich ſelbſt durch eine unmerkliche geſchwinde Bewegung auf die Stirne dieſes Berges gebracht würde; damit ich alles genau beſchauen könnte, was ferner mit der Seele, gegen die ich eine zärtliche Zuneigung empfand, ſich zutragen würde.

Ich ſahe nun eine groſſe Ebne, an der einen Seite von hohen Cedern umringt, an den übrigen offen, und mit allerley geſunden und wolriechenden Pflanzen bedekt. Die Luft, die man hier athmete, hatte die Eigenſchaft, daß ſie die Uebung der Leibes- und Seelenkräfte ungemein beförderte. Man ſchien ſich ſelbſt leichter, und wie ätheriſch zu werden. Aber ein entzükendes Gezücht, das ſich mir anbot, verſicherte ſich bald meiner ganzen Aufmerkſamkeit. Ich ſahe die Gottheit dieſes Ortes, eine himmliſche Geſtalt, aus dem Cedernhayne hervorgehen; eben

ſo möchten ſie immer ihrem vergötterten Stifter zu Ehren beibehalten werden: aber der poſitive Schaden, den ſie thun, ſcheint mir wichtig genug, um von den Vorſtehern unſrer Republiken ernſtlich beherzigt zu werden. Nichts davon zu ſagen, daß der leidenſchaftliche und bis zur Tollheit getriebene Wetteifer unſrer Jünglinge, wer die meiſten, ſchönſten und behendeſten Rennpferde zu halten vermöge, ſchon viele angeſehene wohlbegüterte Häuſer zu Grunde gerichtet hat, was für Fortſchritte in der Cultur kann man von einem Volke erwarten, das ſich aus ſo wilden und lebensgefährlichen Leibesübungen ein Spiel macht, das die Wuth, womit Gegenkämpfer, die ſich zuvor nie geſehen, geſchweige beleidigt haben, auf einander losgehen, durch die Lebhaftigkeit ſeiner Theilnehmung noch mehr anfeuert, und an einem ſo barbariſchen Schauſpiel, wie wir ſo eben ſahen, die angenehmſte Augenweide findet? Mit welcher Stirne können wir auf unſre wirklichen und vermeinten Vorzüge ſo ſtolzen Griechen alle übrigen Erdebewohner Barbaren nennen, ſo lange es eine unſrer größten Glückſeligkeiten iſt, alle vier Jahre zuſammenzukommen, um uns, zu gemeinſchaftlicher Beluſtigung, in die Zeiten zurückzuſetzen, da unſre eigenen Vorfahren wenig beſſer als rohe Waldmenſchen, Räuber und Abenteurer waren, und an Humanität und Sittigkeit weit hinter den meiſten Aſiatiſchen Völkern zurückſtanden? Wie übel ziemt es uns, die an eine edlere Denkart und Geſchmack am Schönen und Erhabenen Anſpruch machen, auf die Kunſt einander die Glieder zu verrenken, oder uns mit geballten Fäuſten ſo lange herumzuſchlagen, bis den Kämpfern kaum noch eine Spur der

menſchlichen Geſtalt übrig bleibt, einen ſo hohen Werth zu ſetzen, und rohe Athleten ihrer herculiſchen Schultern und eiſernen Knochen wegen mit Ehrenbezeugungen zu überſchütten, welche die reinſte und vollkommenſte Tugend ſelbſt nicht von uns erhalten kann? — Ich geſtehe unverhohlen (ſetzte mein Unbekannter mit einem Feuer hinzu, das ich ſeiner kalten Miene nicht zugetraut hatte), dieſe Betrachtung hat mich gegen die allgemeine Freude der zahlloſen Menge, die mich dieſen Morgen umgab, unempfindlich gemacht, und bei Schauſpielen, die ſo laut gegen das ſittliche Gefühl und die Humanität meiner Landesleute zeugen, ſogar mit Unmuth und Traurigkeit erfüllt. Du biſt ein Philoſoph, wie ich ſehe, ſagte der Mann von Elea mit einem Lächeln, deſſen leiſen Spott er durch den ſanften Ton ſeiner Worte mildern zu wollen ſchien. Wenn ich es auch wäre, verſetzte jener, die Wahrheit deſſen, was ich geſagt habe, würde dadurch weder gewinnen noch verlieren. Du magſt in der Hauptſache Recht haben, erwiederte der andere. Wir Eleer ſehen die Sache freilich von einer gefälligern Seite; denn wir machen kein Geheimniß daraus, daß wir den Wohlſtand unſrer Republik dem Inſtitut, gegen welches du dich ſo ſtreng erklärſt, größten Theils zu danken haben. Du haſt geſehen, was für eine glänzende Panegyris aus allen Griechiſchen und benachbarten Ländern durch dieſe Spiele nach Piſa gezogen wird. Glaubſt du, das Gedränge von unzählbaren Menſchen aus allen Ständen und Claſſen würde eben ſo groß ſeyn, wenn an die Stelle dieſer Kampfſpiele ein Wettſtreit um den Vorzug an Weisheit und Tugend angeordnet, und die Kronen, die wir jetzt den beſten

Rennern, Ringern und Pankratiaſten zuerkennen', denen aufgeſetzt würden, die ſich etwa durch die ſchönſte Handlung der Menſchlichkeit, Großmuth und Selbſtüberwindung ausgezeichnet hätten? Deſto ſchlimmer, ſagte mein Unbekannter; das iſt es eben was ich beklage! So lange dieſes, den Eleern auf Koſten der übrigen Griechen ſo vortheilhafte Inſtitut dauern wird, ſehe ich nicht, wie eine richtigere Schätzung des Werthes der Menſchen unter uns Platz greifen, und der Vorzug der geiſtigen und ſittlichen Vollkommenheiten vor den körperlichen und mechaniſchen allgemeiner gefühlt und anerkannt werden könnte.

Laß uns die Welt nehmen wie ſie iſt, erwiderte der Eleer, denn ſie iſt doch wohl — wie ſie ſeyn kann. Weisheit und Tugend belohnen ſich ſelbſt ſo reichlich, daß ſie des Beifalls der Menge und der Kronen, die zu Olympia ausgetheilt werden, leicht entbehren. Wer weiß, ob ſie durch eine ſo öffentliche und geräuſchvolle Auszeichnung nicht an innerm Werthe verlieren würden? Wenigſtens zweifle ich ſehr, daß die ſtillen unſcheinbaren Tugenden, welche gewöhnlich die reinſten ſind, ſich gern aus ihrer Verborgenheit herausziehen und einer ſo großen und vermiſchten Menge zur Schau ausſtellen laſſen würden. Uebrigens ſcheint mir die lebhafte Theilnehmung, womit unſre Panegyriſchen Spiele angeſehen werden, ſo wenig gegen das ſittliche Gefühl unſrer Nation zu beweiſen, daß ich mir eher das Gegentheil zu behaupten getraue. Die Kampfſpiele zu Olympia, Delphi, Nemea und Korinth haben eben darum ein ſo lebhaftes und eigenes Intereſſe für unſre Nation, weil ſie uns, gleichſam durch den Augen-

ſchein, ſo wie durch die Siegesgeſänge Pindars und ſeiner Nacheiferer, in die fabelhaften Zeiten jener Heroen verſetzen, deren Andenken uns aus ſo vielen Urſachen heilig iſt, die unſre meiſten Städte gegründet haben, und von welchen unſre edelſten Geſchlechter ihren Urſprung herleiten. Aber auch ohne dieſe Beziehung haben wir noch Urſache genug, ſie als eines unſrer ſchönſten und wohlthätigſten Nationalinſtitute anzuſehen. Kein anderes vereiniget eine ſo große Menge Griechen aus allen Städten und Landſchaften der ganzen Hellas an Einem Orte zu gemeinſchaftlichen Feierlichkeiten, Opfern, Gaſtmählern und Ergötzungen. Während ihrer Feier hören alle Feindſeligkeiten auf, in welche die uralte Antipathie der Dorier und Jonier nur zu oft ausbricht. Wir vergeſſen in dieſen halcyoniſchen Tagen aller Beleidigungen, aller Eiferſucht und Rache, um uns bloß unſers gemeinſamen Urſprungs zu erinnern, und die Bande von neuem zuſammenzuziehen, womit gemeinſchaftliche Götter und Tempel, eine gemeinſchaftliche Sprache und das große Intereſſe unſre Unabhängigkeit gegen auswärtige Mächte zu behaupten, die in ſo viele Stämme und Zweige verbreitete Nachkommenſchaft Deukalions zu einem einzigen Volke verbunden haben, das durch ſeine Cultur das erſte in der Welt iſt, und durch Eintracht unüberwindlich und unvergänglich dem ganzen Erdboden Geſetze geben würde.“

Ich verſchone dich, lieber Demokles, mit einer Menge anderer ſchöner Sprüche, welche der begeiſterte Eleer mit einem großen Erguß von Redſeligkeit hervorſtrömte, um dem kopfſchüttelnden Philoſophen eine höhere Meinung von den

Olympiſchen Spielen abzunöthigen. Es verſteht ſich, daß jeder auf ſeiner eigenen beharrte; ſo wie ohne Zweifel dieſe Spiele ſelbſt, allen Veränderungen der Zeiten und allen Einſprüchen der Philoſophie zum Trotz, ihre urſprüngliche Form und Einrichtung ſo lange Jupiter im Beſitze ſeines Tempels zu Olympia bleibt, behalten werden, wie leicht es auch wäre, ihnen eine gemeinnützlichere und einem gebildeten Volk anſtändigere zu geben. Wir kamen indeſſen, da der Eleer ein ſehr höflicher Mann war, noch ganz friedlich aus einander; denn die Höflichkeit hat dieß Eigene, daß ſie es dem andern unvermerkt unmöglich macht, ſo grob zu ſeyn als er wohl Luſt hätte. Doch muß ich es auch meinem bockbärtigen Freunde nachrühmen, daß er ſich beim Abſchied mit mehr Urbanität betrug, als ich von ſeiner Freimüthigkeit erwartet hatte. Dieſer Umſtand und ſeine Mundart beſtärkten mich in der Vermuthung daß er ein Athener ſey; und ſo fand ſich's auch bei näherer Erkundigung. Man ſagte mir, er nenne ſich Antiſthenes, und ſey einer der vertrauteſten Freunde des berühmten Sokrates Sophroniskus Sohn, den der Delphiſche Gott, oder (wenn du lieber willſt) der eifrigſte ſeiner Anhänger, Chärephon, durch den gelehrigen Mund der Pythia, für den weiſeſten aller Menſchen erklärt haben ſoll. Da mein Verlangen dieſen merkwürdigen Mann perſönlich zu kennen und durch ſeinen Umgang, wo möglich, ſelbſt ein wenig weiſe zu werden, einer der erſten Zwecke meiner freiwilligen Verbannung aus dem ſchönen und wollüſtigen Cyrene war, ſo kannſt du leicht urtheilen, daß ich mich auf dieſe Nachricht um ſo eifriger um die Gunſt einer Perſon bewarb, die mir zu

Beförderung meiner Absicht gute Dienste thun konnte. Ohne mir diese Bewerbung durch ein zuvorkommendes Wesen zu erleichtern, schien er doch eben so wenig gesonnen, sie gänzlich abzuweisen. Von Sokrates sprach er mit seiner gewöhnlichen Kälte, als von einem Manne, mit dem er seit vielen Jahren täglich umgegangen, und den er als seinen ersten, wo nicht einzigen Freund betrachte. „Wenn ich einen bessern als er gekannt hätte, sagte er, würde ich mich zu diesem gehalten haben; aber ich kenne keinen bessern, und, insofern diese Benennung einem Menschen zukommen kann, keinen weisern Mann als Sokrates. Er hat Eigenheiten, die man ihm lassen muß, und die, weil sie ihm wohl anstehen, darum nicht einen jeden kleiden würden: aber wenige Menschen sind so gut, daß sie nicht noch besser werden könnten, wofern sie ihn immer und in allen Verhältnissen und Vorfällen des Lebens zum Muster nähmen."

Da ich von Antisthenes vernahm, daß er geraden Wegs nach Athen zurückzukehren gedenke, bat ich ihn um Erlaubniß ihn begleiten zu dürfen, und äußerte den Wunsch, daß er mich bei Sokrates einführen möchte. Ein guter Reisegefährte ist der halbe Weg, sagte er: ich nehme dein Anerbieten willig an; aber bei Sokrates bedarfst du keines Einführers. Er liebt junge Leute deiner Art, und du wirst den alten Glatzkopf gewöhnlich von einigen unsrer schönsten Jünglinge umgeben finden. Seine Absicht ist ihm mit Xenophon, Kritobulus Plato, und einigen andern so gut gelungen, daß ein Alcibiades und Kritias, die ihm verunglückten, ihn nicht abschrecken konnten, es immer wieder mit andern zu versuchen. Ein

Jüngling guter Art bedarf bei ihm weder einer Empfehlung noch einer beſondern Aufmerkſamkeit ſich ihm angenehm zu machen; es wird alſo bloß auf dich ſelbſt ankommen, wie viel oder wenig du dir ſeinen Umgang zu Nutze machen willſt. Die Sonne ſtrahlt gleich warm auf ein Stück Gold und auf ein Stück Blei; nur faßt das eine mehr Wärme, und behält ſie länger als das andere."

Wir werden unſre Reiſe über Orchomenos, Korinth, Megara und Eleuſis machen; weil Antiſthenes zu ſeinem ehrwürdigen alten Freund zurückeilt, welchen er in der trübſeligen und verzweifelten Lage, worin ſeine Vaterſtadt ſich ſeit einiger Zeit befindet, nicht länger verlaſſen will. Denn es ſind ſchon mehr als acht Monate verſtrichen, ſeit er von Athen abgegangen iſt, um die Angelegenheiten eines zu Megalopolis verſtorbenen Anverwandten zum Beſten ſeiner Hinterlaſſenen in Ordnung zu bringen.

Die Nachrichten von den abwechſelnden Erfolgen der ſeit einigen Jahren zwiſchen den beiden Hauptſtädten Griechenlands wieder ausgebrochnen Befehdungen kommen gewöhnlich ſo ſpät zu euch, daß du vielleicht erſt aus dieſem Briefe (deſſen Abgang noch ſehr ungewiß iſt) erfährſt, daß der Spartaniſche Feldherr Lyſander, nach einem bei Aigos Potamos am Eingang des Helleſponts erhaltnen entſcheidenden Siege, die ſtolze Minervenſtadt ſelbſt eingeſchloſſen, und durch Hunger und Verzweiflung endlich gezwungen hat, ſich auf Bedingungen, denen ihre Väter den Tod in jeder Geſtalt vorgezogen haben würden, von dem ſchrecklichen Schickſal, welches ſie vor eilf Jahren über die unglücklichen Melier verhängt

hatten, auszulaufen. Die übermüthige Beherrscherin der Meere iſt nun auf zwölf Schiffe, die ihr noch erlaubt ſind, herabgebracht; die Stadt und die Vorſtadt Piräum mit ihrem Hafen ſind des herrlichſten Denkmals der Siege des großen Themiſtokles, ihrer prächtigen Mauern beraubt, die Spartaner haben eine Beſatzung in der Akropolis; und eine von Lyſandern beſchützte, neuerrichtete Regierung von dreißig unter ſeinen Augen willkürlich herrſchenden Gewalthabern macht das Elend der beklagenswürdigen, ihre eigene Thorheit zu theuer büßenden Athener vollſtändig. Dieß ſind die neueſten Nachrichten, die uns aus jenen Gegenden zugekommen ſind. Was ſagſt du, Demokles, zu einer ſo unerwarteten Kataſtrophe? — Du wirſt mich vielleicht unklug und verwegen nennen, daß ich mich gerade in einem ſo verwirrten und gefährlichen Zeitpunkt nach Athen wage. Aber ich kann dem Verlangen nicht länger Einhalt thun, dieſen Sokrates, von dem ich ſchon in Cyrene ſo viel Wunderbares hörte, und jetzt von Leuten, die ihn ſehr gut zu kennen glauben, eher vergeben, die ſeltſamſten und widerſprechendſten Dinge höre, durch mich ſelbſt kennen zu lernen. Auf alle Fälle ſind meine Einrichtungen ſo getroffen, daß ich mich vielmehr in den Credit eines verſtändigen und beſonnenen Mannes bei dir zu ſetzen hoffe. Ich habe meine Cyreniſche Kleidung bereits mit einem äußerſt einfachen Coſtume im Geſchmack meines neuen Freundes Antiſthenes vertauſcht; meine Baarſchaft bleibt in Korinth niedergelegt, und ich werde nur gerade ſo viel Geld nach Athen tragen, als ein Menſch, der täglich drei bis vier Obolen zu verzehren hat, in ſechs Monaten

nöthig haben mag. Du ſollteſt mich wirklich in meinem neuen Sokratiſchen Schülermantel ſehen! Er iſt zwar etwas grob von Wolle, und reicht nicht ſehr weit unter die Knie; aber Antiſthenes verſichert mich, daß er mir trefflich ſtehe. In dieſem Aufzuge werde ich wahrſcheinlich zu Athen nicht ſo viel Eindruck machen, daß die Dreißig ſich viel um mich bekümmern werden.

5.

An Kleonidas.

Wie ſehenswürdig auch die weltberühmten Olympiſchen Spiele ſind, ſo zweifle ich doch nicht, daß die Einbildungskraft eines Dichters mit bloßer Hülfe des Hippodroms und der Gymnaſien und Fechtſchulen in Cyrene ſich eine noch größere und den alten Heldenzeiten angemeſſ'nere Vorſtellung von ihnen machen könnte, als diejenige iſt, die wir andern gewöhnlichen Menſchen mittelſt unſrer Leibesaugen erhalten haben. Aber den Jupiter des Phidias muß man ſehen, Freund Kleonidas, wenn man ſich einen Begriff von ihm machen will. Alſo komm und ſieh, und bete an.

Nach dieſem Eingang erwarteſt du, natürlicher Weiſe, keine Beſchreibung von mir, die am Ende doch nur auf ein Verzeichniß der unzähligen einzelnen Stücke und Theile hinauslaufen würde, aus welchen dieſes über allen Ausdruck große und reiche Kunſtwerk, dem kein anderes in der Welt

vergleichbar iſt, mit hohem Sinne zuſammengeſetzt, wie eine himmliſche Erſcheinung vor unſern Augen daſteht. Jeder dieſer Theile iſt, für ſich ſelbſt betrachtet, ſchön, groß gedacht, mit reiner ſicherer Beſtimmtheit der Verhältniſſe und Formen ausgeführt, und ſo zierlich vollendet, daß dem Liebhaber der Kunſt nichts zu wünſchen, dem Kenner wenig oder nichts zu erinnern übrig bleibt. Aber alle dieſe beſondern Schönheiten verlieren ſich, oder vereinigen ſich vielmehr in dem Haupteindruck, den das herrliche Ganze — Jupiter auf ſeinem Thron, von ſeinem ganzen Göttergeſchlecht umgeben — auf die Seele des Anſchauers macht, indem er ſich beim erſten Anblick von einem wunderbaren Schauder ergriffen fühlt, den der große und glaubige Hauſe für ein unmittelbares Zeichen der Gegenwart des Gottes hält.

Dir, mein Freund, brauche ich nicht zu ſagen, daß weder dumpfes Anſtaunen noch Ueberfluß an Glauben unter die Gebrechen meiner Natur gehören. Ich betrat den Tempel mit der kaltblütigſten Gewißheit, einen Gott von Elfenbein und Gold von der Hand eines großen Bildners zu ſehen, und konnte mich doch des beſagten Schauders ſo wenig erwehren, als ein andrer. Mit Blitzesſchnelligkeit vermengte ſich der Homeriſche Nephelegereta Zeus mit dem huldreichen Phidiaſſiſchen Göttervater, und ich wähnte einen Augenblick den König des Himmels wirklich auf ſeinem Throne zu ſehen, wie er der flehenden Thetis die Gewährung ihrer Bitte zunickt, und das Winken der ſchwarzen Augenbrauen die ambroſiſchen Locken auf ſeinem unſterblichen Haupte ſchüttelnd den ganzen Olympus erbeben macht.

diejenige, welche die Seele durch das wunderbare Mittel der Ueberlegung von ferne geſehen hatte. Wenn man ſie geſehen hat, ſo kann man nichts anders ſchön heiſſen, als ſie. Aber es iſt unmöglich, ſie denen genugſam zu beſchreiben, die ſie nicht ſelbſt geſehen haben. Sie trug ein weiſſes Stirnband, auf welchem in der himmliſchen Sprache ihr Name geſchrieben ſtand, den nur die Unſterblichen nennen können; bey den Menſchen aber heiſſt ſie die Tugend. Zu ihrer Linken ging eine Nymfe, gleich einem Mädchen in der vollen Blüthe der Schönheit, aber von einer ſo untadlichen und glänzenden Schönheit, daß ich ſie für die Einwohnerin einer höhern Welt gehalten hätte. Mein Ausleger ſagte mir, daß ſie Harmonie hieſſe, und daß die göldene Laute, die an ihrer weiſſen Schulter hieng, eben dieſelbe ſey, womit ſie die Geſtirne und Welten in richtige Bewegungen und Kreisläufe gezogen, und welche den allgemeinen Lobgeſang beherrſcht habe, den die neugebildete Schöpfung dem Herrn der Welten gebracht. Unerachtet ſie itzt nicht ſpielte, ſo floß doch noch ein ſich ſanft verlierendes liebliches Getöne um ſie her, gleich dem milden Glanz, den die untergangene Sonne auf den weſtlichen Bergen zurücklässt, wenn er ſich allgemach unter die Flügel der Nacht verbirgt.

Als die Seele die himmliſche Tugend auf ſich zukommen ſah, eilte ſie in einer Art von Entzückung ſich zu ihr

Du wirſt mir indeſſen gerne zutrauen, daß ich bei dieſer ſchnell vorübergehenden Verzückung noch Beſonnenheit genug behielt, dem Grunde des Zaubers nachzuforſchen, wodurch dieſes göttliche Machwerk eines ſterblichen Meiſters auf alle die es erblicken, ohne Ausnahme, eben dieſelbe Wirkung thut. Glücklicherweiſe brauchte ich nicht tief zu graben; denn er fällt ſo ſtark in die Augen, daß die meiſten, denen ich mein Räthſel aufzurathen gab, eher auf alles andre als das Wahre riethen. Ich gebe willig zu, daß der erhabene Charakter, womit der Künſtler dieſe Göttergeſtalt, und alles was ſie umgibt, zu bekleiden gewußt hat, ſehr viel dabei thut; aber weder in ihm allein, noch in der majeſtätiſchen Form des dichtgelockten Hauptes, noch in der unerſchütterlichen Feſtigkeit und Kraft, der ruhig ernſten Weisheit, und der von aller menſchlichen Schwäche gereinigten Huld und Gnade, die, wie man ſagt, in den Formrn und dem Blicke des Angeſichts unnachahmlich ausgedruckt ſind, kann der beſagte Zauber liegen; oder, wenn Phidias dieſe nämliche Geſtalt, mit allen dieſen Vollkommenheiten, die man an ihr bewundert, nach verjüngtem Maßſtabe, nur zehn oder zwölf Zoll hoch ausgearbeitet hätte, müßte das kleine Bild eben dieſelbe Wirkung thun — welches, denke ich, niemand behaupten wird.

Und was iſt denn die wahre Urſache, warum uns der Olympiſche Jupiter ſo gewaltig ergreift? Es iſt, mit Erlaubniß zu ſagen, nicht mehr und nicht weniger als — warum uns ein Elephant mehr Reſpect gebietet als ein Stier — ſeine koloſſaliſche oder vielmehr titaniſche Statur; denn bekanntermaßen war die ganze Familie des Uranos und der Gea,

von welchen Jupiter wie alle übrigen Titanen abſtammte, ein Rieſengeſchlecht von der erſten Gröſſe. Alle Majeſtät, die der erhabene Künſtler dem Angeſicht des Gottes zu geben vermochte, würde an einem Bilde von ſechs oder ſieben Fuß ſchwerlich viel mehr geweſen ſeyn, als ein Minos oder Agamemnon hätte tragen können, ohne darunter einzuſinken. An einem Pygmäenkönige würde dieſe Majeſtät — in unſern, nicht in der Pygmäen, Augen — ſogar etwas zum Lächeln Reizendes haben; aber an einem Jupiter von ſechsundzwanzig Ellen erregt ſie in uns Pygmäen das Gefühl des Uebermenſchlichen und Göttlichen. Ich hörte einen ehrwürdigen Pythagoräer, den ich eines Tages im Tempel antraf, ſagen: er halte ſich überzeugt, daß Phidias der Religion einen gröſſern Dienſt erwieſen habe, als alle Prieſter, Hierophanten, Dichter und Philoſophen der ganzen Welt zuſammengenommen nicht zu thun vermocht hätten. Der Menſch, ſagte er, iſt nun einmal, er wolle oder wolle nicht, durch ſeine Natur genöthigt, ſich die Gottheit unter einer menſchlichen Geſtalt vorzubilden. Was Homer und ſeine Nachfolger leiſten konnten, erregt nur ſchwankende unbeſtimmte Phantomen; die Kunſt des Bildners muß ihnen zu Hülfe kommen und die Einbildungskraft auf einer beſtimmten Geſtalt feſthalten. Große Menſchen waren das Höchſte, was die Vorgänger und Zeitgenoſſen des Phidias in dieſer Art zuwege brachten: er allein hat uns den König der Götter dargeſtellt. Wer den Olympiſchen Jupiter geſehen hat, trägt einen Eindruck in ſeiner Seele davon, dem keine Zeit etwas anhaben kann. Die prieſterliche Miene und der prächtige Bart des Pythagoräers,

der ſelbſt das Anſehen eines Götterſohns hatte, hielt mich zurück, etwas, das mir gegen ſeine Behauptung auf die Zunge kam, laut werden zu laſſen; zumal da ich das Wahre in derſelben an mir ſelbſt erfuhr. Denn wie richtig es auch ſeyn mag, daß klein und groß, für Eigenſchaften gewiſſer Dinge genommen, nur täuſchende Begriffe ſind, ſo geſtehe ich doch ohne Bedenken, daß ich mich ſo gern von ihnen hintergehen laſſe als irgend einer. Von den zehn Tagen, die ich zu Olympia verweilte, ging keiner vorbei, ohne daß ich den Jupitertempel zweimal wenigſtens beſucht hätte; und ich ſchwöre dir beim goldnen Barte des Gottes, daß ich das Bild, das ſich durch dieß ſo oft wiederholte Anſchauen meiner Phantaſie eingeſenkt hat, nicht um die ganze Cyrenaika miſſen wollte.

Mehrere Leute haben mit einer bedenklichen Miene angemerkt, der Olympiſche Jupiter könnte nicht von ſeinem Thron aufſtehen, ohne das Dach des Tempels einzuſtoßen. Ganz gewiß machte Phidias dieſe ſcharfſinnige Bemerkung auch, und tröſtete ſich und den Baumeiſter damit, daß ſein Jupiter wahrſcheinlich wohl immer ſitzen bleiben werde. Nicht Wenige habe ich beklagen gehört, daß ein prächtig gearbeitetes Bruſtgeländer nicht erlaube, ſo nahe zum Thron hinzukommen als man wohl wünſchen möchte. Auch dieß iſt ein Streich, den der loſe Phidias den Leuten geſpielt hat. Er machte es ihnen dadurch unmöglich, ſo nahe hinzuzutreten, daß ſie, anſtatt den Götterkönig auf ſeinem Thon zu ſehen, nur einen Haufen geſchnittenes Elfenbein und gegoſſenes Gold zu ſehen bekommen hätten. Denn damit das Ganze ſeine gehörige Wirkung thue, muß es aus einem gewiſſen Stand-

punkt betrachtet werden. Vielleicht wollte auch der kluge Künstler nicht, daß eine Menge Nebendinge und Verzierungen von allerlei farbichten Edelsteinen, Ebenholz, Perlenmutter und dergleichen, auf deren geschickte Zusammensetzung er zu Verstärkung des Haupteffects gerechnet hatte, zum Nachtheil desselben stückweise und in der Nähe besehen werden könnten. Denn bei einem Kunstwerke, wo am Ende doch alles auf eine gewisse Magie, und also auf Täuschung hinausläuft, muß man die Zuschauer nicht gar zu nahe kommen und zu gelehrt werden lassen.

Indem ich überlese, was ich dir von dem größten und schönsten aller Menschenwerke geschrieben habe, dünkt mich ich habe nichts gesagt. Aber wenn ich einen Stachel in dein Gemüthe geworfen habe, der dir keine Ruhe läßt bis du selbst kommst und sieheſt, so hab' ich genug gethan; denn das ist alles was ich wollte.

6.

An Kleonidas.

Ich lebe bereits einige Wochen in dieser weltberühmten und in ihrer Art einzigen Minervenstadt, welche zu sehen mich schon so lange verlangte. Hat ſie meine Erwartung übertroffen? oder ist sie unter ihr geblieben? Beides, lieber Kleonidas, und ich werde täglich mehr in der Meinung bestärkt, daß es mir immer und allenthalben mit allen mensch-

lichen Dingen eben ſo gehen werde. Im Ganzen genommen kenne ich noch keinen Ort, wo ich lieber leben möchte als zu Athen, und, meinem Geſchmack nach, hat die Stadt durch das Abtragen ihrer Mauern mehr gewonnen als verloren. Ob ſie, vor dieſer den Athenern ſo ſchmerzlichen Demüthigung, wirklich, wie ſie ſich ſchmeichelten, die ſchönſte Stadt in der Welt war, ließe ſich vielleicht noch fragen: aber daß ſie jetzt das gröſte, ſchönſte, prächtigſte und volkreichſte Dorf in allen drei Welttheilen iſt, wird niemand zu läugnen begehren. Auch ohne Mauern bleibt ſie immer der erſte Tempel der Muſen, der Sitz des Geſchmacks, und die Werkſtatt aller das Leben unterſtützenden und verſchönernden Künſte, mit Einem Wort, Alles wozu Perikles ſie machte, deſſen Andenken aber, wie ich ſehe, bei dieſen leichtſinnigen und undankbaren Republicanern ſchon lange vergeſſen iſt. Kannſt du glauben, daß ſie es ſogar ungern hören, wenn ein Fremder mit Ehrerbietung von dieſem großen Manne ſpricht, oder ihm die herrlichen Gebäude und Kunſtwerke, womit er die Stadt und die Akropolis geziert hat, zum Verdienſt anrechnet? Im Atheniſchen Styl zu reden hat das Volk alles gethan; ja ſie ſprechen nicht anders davon, als ob das alles ſo hätte ſeyn müſſen, und mit ihnen zugleich aus dem Attiſchen Boden hervorgewachſen wäre. Selbſt die Namen eines Miltiades, Themiſtokles, Ariſtides, Cimon (der Männer, denen Griechenland zu danken hat, daß es nicht zu einer Perſiſchen Satrapie zuſammenſchrumpfte) werden ſelten oder nie gehört: aber dafür ſind die Männer von Marathon und Salamin immer auf ihren Lippen, und der erſte Schuſter oder Kleider-

walter, dem du begegneſt, iſt ſo ſtolz darauf, der Enkel eines Mannes von Marathon zu ſeyn, als ob er ſelbſt dadurch zu einem Manne von Marathon würde, und ſchwatzt mit der unbeſchreiblichſten Geläufigkeit der Zunge ſtundenlang von den Großthaten ſeiner Vorfahrer, ohne das mindeſte Bewußtſeyn, wie viele Urſache dieſe hätten, ſich ihrer ausgearteten Nachkommenſchaft zu ſchämen. In der That kannſt du dir nichts Komiſcheres vorſtellen, als den namenloſen Schmerz, womit ſie von dem Verluſt ihrer Mauern ſprechen, wenn du zugleich bedenkſt, daß es bloß auf ſie ankam, durch einen den Spartanern zu rechter Zeit entgegengeſetzten kräftigen Widerſtand, ihre ſo zärtlich geliebten Mauern zu erhalten. „Ach! daß wir leben mußten den Atheniſchen Namen ſo geſchändet zu ſehen!“ rufen ſie mit einem langen kläglichen Seufzer aus, und es kommt ihnen alles andere eher in den Sinn, als ſich ſelbſt die Schuld beizumeſſen, oder zu bedenken, daß ſie ja, ſo gut wie die dreihundert Spartaner bei Thermopylä, mit den Waffen in der Hand ſterben konnten, wenn ſie eine ſolche Schmach nicht erleben wollten, und daß dieß in der That die einzige Entſchließung war, die den Söhnen der Männer von Marathon geziemte.

Doch für jetzt nichts weiter von dieſen der Geißel ihres Ariſtophanes ſo würdigen Kechenäern, weil ich dir nicht bald genug von dem Manne ſprechen kann, um deſſentwillen ich hauptſächlich hierher gekommen bin, und der dadurch, daß auch er ein geborner Athener iſt, für alle andern Schonung und beinahe Achtung fordert.

Du zweifelſt nicht, daß eine meiner erſten Sorgen war,

mich von Antiſthenes bei ſeinem ehrwürdigen Freund einführen zu laſſen.

Es wäre ſchwer, dir den Eindruck zu beſchreiben, womit mich der erſte Anblick dieſes außerordentlichen Mannes überraſchte. Meine Einbildungskraft (welcher ich überhaupt wenig Gehör zu geben pflege, weil ſie mich faſt immer irre führt) hatte ſich ohne Zuthun meines Willens eine Vorſtellung gemacht, wie jemand ausſehen müſſe um Sokrates zu ſeyn: und nun fand ſich's, daß dieſe Vorſtellung unter allen Sterblichen keinem weniger anpaßte, als dem wirklichen Sokrates. Ich ſtand einen Augenblick etwas betroffen da, war aber kaum eine halbe Stunde bei ihm geweſen, als ich nicht nur mit dem Unerwarteten in ſeiner Geſichtsbildung völlig ausgeſöhnt war, ſondern mir ſogar ſchon in den Kopf geſetzt hatte, daß er ſo ausſehen müſſe, und daß kein andres Aeußerliches geſchickter geweſen wäre, ſeinen innern Charakter ſchneller anzukündigen und ſtärker auszuſprechen als gerade dieſes. Denke dir einen corpulenten, breitſchultrigen alten Mann, mit einem bis an die Seitenhaare kahlen Silenenkopf, und dem rüſtigen Anſehen eines ächten Abkömmlings der Sieger bei Marathon und Salamin; und ermiß nun ſelbſt, welch einen Contraſt eine ſolche Figur mit der Erwartung eines jungen Menſchen machte, der ſich nach einem ziemlich allgemeinen Vorurtheil, einen wegen ſeiner Weisheit und Geiſtesgröße berühmten Mann nicht anders als mit dem Kopf eines Pythagoras oder Solon denken konnte! Aber der vielumfaſſende Verſtand, der in dieſer hohen und breiten, über den buſchigen Augenbrauen ſich weit hervor wölbenden Stirne wohnt;

der Geiſt, der aus dieſen ſtieren Augen blitzt, und dir mit jedem Blick bis auf den Grund deines Innern zu ſehen ſcheint; der entſchiedene Ausdruck eines feſten, männlichen, keiner Furcht noch Schwäche fähigen Charakters, einer unwandelbaren Heiterkeit und Gleichmüthigkeit und einer biedern allen Menſchen wohlwollenden Seele, dieſer Ausdruck, der ſeinem ganzen Geſicht ſcharf und tief aufgeprägt iſt, macht in wenig Augenblicken den erſten widrigen Eindruck ſchwinden; du fühlſt dich immer ſtärker und ſtärker von ihm angezogen; ein unerklärbarer Zauber hält dich in ſeinem Kreiſe feſt, und du wünſcheſt, dich in deinem ganzen Leben nie wieder von ihm entfernen zu dürfen. Wundre dich nicht, Lieber, daß ich mich ſo lange bei der Phyſiognomie des Sokrates verweile; denn ich habe mir in den fünf bis ſechs Wochen, ſeit ich mit ihm lebe, ein ganz eigenes Studium aus ihr gemacht, und ich bin gewiß, daß ſie einen weſentlichen Antheil an der außerordentlichen Gewalt und Ueberlegenheit hat, die dieſer Mann — der ſeinem Aufzug und ſeinen Glücksumſtänden nach in ganz Athen wenige unter ſich ſieht, — über alle Menſchen, die ſich ihm nähern, zu behaupten weiß. Ich habe ihn während dieſer Zeit, da ich ſelten von ſeiner Seite komme, nicht einen Augenblick anders als heiter und freundlich geſehen; aber Antiſthenes verſichert mich, daß ſich nichts Fürchterlicher's denken laſſe, als das drohende Geſicht, womit er in einem Handgemenge vor den Mauern von Potidäa einen feindlichen Trupp, der ſich des verwundeten Alcibiades bemächtigen wollte, zurückgeſcheucht habe; und ich begreife vollkommen, daß er, ſobald er will, grimmig genug

ausſehen kann, um einem Löwen Angſt einzujagen. Ohne Zweifel iſt gerade dieß die Urſache, warum der Ausdruck von Wohlmeinung und Güte eine ſo groſſe Wirkung in ſeinem Geſicht thut, weil die natürliche Schönheit der Züge ſo wenig dazu beiträgt, und man alſo um ſo gewiſſer ſeyn kann, daß es der Abdruck wahrer Geſinnungen iſt, und unmittelbar aus dem Herzen kommt. Das Nämliche gilt (in ſeiner Art) von dem ziemlich nah an Hohn gränzenden Spotte, der in den aufgeſtülpten Nüſtern ſeiner Delphinen-Naſe lauert, aber durch die gewöhnliche heitere Freundlichkeit ſeiner Augen und das gutherzige Lächeln ſeines dicklippigen Mundes ſo ſonderbar gemildert wird, daß er aufhört Spott zu ſeyn, oder daß nur gerade ſo viel davon übrig bleibt, um ſeiner Art zu ſcherzen, und der ihm eigenen Ironie etwas Säurlichſüßes zu geben, das unendlich angenehm iſt, aber ſich weder beſchrieben noch nachmachen läßt. Kurz, ich bin gewiß, dieſe ſonderbare Miſchung von Weisheit und Einfalt, von Ernſt und Muthwillen, von Gleichmüthigkeit und genialiſcher Laune, Stolz und Beſcheidenheit, Treuherzigkeit und Cauſticität, die das Eigenthümliche ſeines Charakters ausmacht, und wodurch er, mit Einem Wort, Sokrates iſt, könnte gar nicht ſtattfinden, wenn ihm die Natur eine regelmäßige Geſichtsbildung gegeben hätte, und gerade dieſe die er hat ſey diejenige, welche der in ihm wohnende Genius ſich beſſer als eine andere anpaſſen konnte.

Ich wurde von ihm mit seiner gewohnten Humanität aufgenommen; doch richtete er anfangs die Rede selten an mich, ließ nur zuweilen einen ziemlich scharfen Blick auf mich fallen, und setzte übrigens das Gespräch fort, worin er, da ich ihm vorgestellt wurde, mit seinen, meistens noch jungen Freunden begriffen war. Aber als ich es für Zeit hielt mich wieder wegzubegeben, nahm er mich bei der Hand und sagte: ich höre du gedenkst dich einige Zeit zu Athen aufzuhalten, um zu sehen, zu hören und zu lernen was bei uns Sehens, Hörens und Lernens werth ist. Du wirst dessen von aller Art manches finden; des Gegentheils vielleicht noch mehr. Um desto weniger getäuscht zu werden, thut ein Fremder bei uns wohl, wenn er sein Urtheil zurückhält und etwas mißtrauisch gegen die ersten Eindrücke ist. Gefällt es dir in meiner Gesellschaft, so steht's bei dir, so oft um mich zu seyn als andere deines Alters, die mir ihr Zutrauen geschenkt haben und durch meinen Umgang besser zu werden glauben. Ich weiß wenig, wiewohl ich einen Theil meines Lebens mit Forschen zubrachte. Wo ich nicht weiter kann, behelfe ich mich mit dem, was mir das Wahrscheinlichste dünkt; denn immer in Zweifeln schweben, ist für einen besonnenen Menschen ein unerträglicher Zustand; indessen reiche ich mit dem wenigen, worüber ich gewiß bin, ziemlich aus, und halte mich desto fester daran. Meine Freunde haben ein Recht an alles, wodurch ich ihnen nützlich werden kann. Ich lasse mich gerne fragen, frage aber auch gern wieder, und hab' es aus langer Erfahrung, daß dieß die kürzeste und sicherste Art ist, einander auf die Spur

ren Füßen zu werfen, und ihre Knie zu umarmen. Jetzt empfand ſie zum erſten mal, ſeit dem ſie in den irdiſchen Gegenden gewallet hatte, etwas, das jener Seligkeit gleich, die ſie unter den Engeln unvermiſcht genoſſen hatte, und ſie glaubte in dem Antlitz der Tugend Züge von dem Ewigen Schönen zu entdecken, den ſie ehmals angebetet hatte.

Die Tugend hub ſie liebreich auf, umarmte ſie, und führte ſie mitten zwiſchen ihr und ihrer Schweſter Harmonie, zu einem erhöheten Orte, wo ſie ſich niederſetzten. Ich ſahe auf dem Angeſicht der Seelen eine Zufriedenheit ſchimmern, die nur aus einer Glückſeligkeit entſpringen kann, die ganz und gar nach unſerer Natur abgemeſſen iſt. Ich ſahe auch, wie die Begierden ganz erſtaunt am Boden klebten, und die Augen nicht von der göttlichen Majeſtät der Tugend, und der unwiderſtehlichen Anmuth der ſchönen Harmonie verwenden konnten. Aber ſo bald dieſe ihre Laute hervor nahm, und einen Geſang zu ſpielen anfieng, der die ganze Natur zu erhöhen ſchien; ſo ſtunden die Begierden auf, und machten, mit den Armen in einen Kreis geſchlungen, einen ſphäriſchen Tanz um die Tugend, gleich dem Tanze, den die Welten um die königliche Sonne halten. Dieſe ſanfte und wolgemeſſene Bewegung wiegte ſie in ein Vergnügen,

der Wahrheit zu helfen.“ — Ich bat ihn, mich als einen Jüngling zu betrachten, der das Schöne und Gute liebe, und in beiden das Wahre, und vornehmlich das Band das beide zuſammenſchlinge, durch ihn kennen zu lernen hoffte. Er ſchien mit dem was ich ihm ſagte nicht unzufrieden, und ich denke, ſo muß einem Liebhaber, der von ſeiner Geliebten ſcheiden muß, zu Muthe ſeyn, wie mir's war, da ich mich von dieſem zauberiſchen alten Mann entfernte.

Ich habe mir, ſo nah als möglich an dem Häuschen des Sokrates, eine kleine Wohnung bei einem ehrſamen Bürger gemiethet, der einer von den fünf bis ſechstauſend Richtern dieſer proceßreichen Republik iſt, und da er wenig Vermögen hat, und (nach hieſiger Bürgerſitte) zu vornehm iſt ein Handwerk zu treiben, ohne ſein tägliches Triobolon mit ſeiner zahlreichen Familie ſehr kümmerlich leben müßte. Da vielleicht zwei Drittel der Attiſchen Bürger ſich in dem nämlichen Falle befinden, ſo erklärt ſich daraus, warum du in dieſer Republik, worin das Volk der Geſetzgeber iſt, unter drei bis vier Bürgern immer unfehlbar einen Richter, nämlich ein Mitglied der zehn großen Gerichtshöfe dieſer wundervollen Republik findeſt, und warum alles darauf angelegt iſt, das Proceßfieber, womit die Athener ſammt und ſonders — den Sokrates und etliche ſeiner Freunde ausgenommen — behaftet ſind, zu nähren und unheilbar zu machen. Das Leben eines Attiſchen Bürgers iſt ein immerwährender Rechts-

ſtreit, und, die Feſttage abgerechnet, vergeht kein Tag im ganzen Jahr, daß er nicht entweder als Richter oder als Partei, oder als Anwalt oder als Zeuge, mit einem Rechtshandel beſchäftigt iſt. Wer dieſem Uebel abhelfen wollte, würde dem größten Theil der Athener ihr tägliches Brod entziehen. Vermuthlich iſt dieß auch die wahre Urſache, warum eine unbeſchreibliche Geläufigkeit der Zunge (ſie nennen's Stomylie) und eine gewiſſe angeborne Wohlredenheit und Begierde ſich ſelbſt reden zu hören, ein ſo allgemeiner Charakterzug dieſes über allen Begriff lebhaften Volkes iſt.

Du wirſt dich, wie ich ſehe, ſchon daran gewöhnen müſſen, lieber Kleonidas, daß ich nicht lange in meinem Wege fortgehen kann, ohne bald auf dieſen bald auf jenen Gegenſtand zu ſtoßen, der mich zu einer kleinern oder größern Abſchweifung verleitet. Inſofern ich dir nur keine Langeweile mache, wird es dir übrigens gleichviel ſeyn, was für einen Weg ich dich führe, da meine Briefe bloße Spaziergänge für dich ſind.

Ich denke meinem Vorſatz, eine Zeitlang auf dem Sokratiſchen Fuß, d. i. ein wenig armſelig zu leben (wiewohl mich der letzte Brief meines Vaters auf einmal um fünfhundert Minen reicher gemacht hat) ſo lange getreu zu bleiben — als ich es aushalten kann. Bis hierher geht es noch gut. In der That für einen Kosmopoliten iſt nichts nothwendiger, als auf alle Fälle mit zwei bis drei Obolen des Tages auskommen zu können, wiewohl es zu müſſen vielleicht nie mein Fall ſeyn wird.

Ich ſehe und höre den Sokrates alle Tage, und habe,

außer ſeinen Freunden oder eigentlichen Anhängern, noch wenig Bekanntſchaften gemacht; doch ſoll auch dieß mit der Zeit anders werden. Für jetzt iſt mein Hauptzweck, den merkwürdigſten aller Menſchen ſo lange zu beobachten und zu ſtudiren, bis ich ihn ganz zu kennen und zu verſtehen glaube.

Ein einzigesmal habe ich in dieſer Zeit mit Sokrates einem großen Gaſtmahl bei einem Atheniſchen Kalokagathos von der erſten Claſſe beigewohnt; wo einem Cyrener die Miſchung von Ueppigkeit und Pracht mit übel verhehlter Armuth und Knauſerei nicht anders als auffallend ſeyn mußte. Reich ſcheinen zu wollen, ſo wie überhaupt mehr zu ſcheinen als ſie ſind, iſt eines der charakteriſtiſchen Erbübel der Cekropiden; dafür, daß niemand mehr reich ſey, haben die Spartaner geſorgt, und es wird eine Reihe von Jahren dazu gehören, bis Athen ſich von den Folgen ihres mißlungenen Anſchlags auf Sicilien, und des ſo unglücklich für ſie ausgefallenen Peloponneſiſchen Verheerungskrieges erholt haben wird.

Sokrates galt ehmals für einen ſehr angenehmen Tiſchgeſellſchafter, und viele der vornehmſten Atheuer würden ein feſtliches Gaſtmahl für unvollſtändig gehalten haben, wenn Sokrates dabei gefehlt hätte. Jetzt pflegt er eine ſolche Einladung nur ſelten anzunehmen. Ziemlich oft hingegen geſchieht es, daß ſeine Freunde Abends in ſeinem Hauſe ſpeiſen, indem jeder ſein Gericht hinſchickt; eine in Athen gewöhnliche und meines Erachtens ſehr nachahmungswürdige Art, den Abend in auserleſener Geſellſchaft ohne Beläſtigung des Hauswirths zuzubringen; vorausgeſetzt, daß das Höchſte was eine Schüſſel koſten darf, durch gemeinſchaftliche Abrede nach einem

ſehr frugalen Maßſtabe beſtimmt ſey. Dieſe kleinen freundſchaftlichen Sympoſien ſind durch die genialiſche Art, wie Sokrates Ernſt und Scherz bald abzuwechſeln bald ineinander zu ſchmelzen weiß, für mich wenigſtens, die unterhaltendſte und ſogar die lehrreichſte Zeit, die ich in ſeiner Geſellſchaft zubringe.

7.

An Ebendenſelben.

Ich finde je länger je mehr, wie falſch der Begriff iſt, den man ſich im Auslande von Sokrates macht, indem man ihn für einen Philoſophen oder Sophiſten von Profeſſion und das Haupt einer eigenen Schule hält. Er iſt, wiewohl er vielerlei Kenntniſſe beſitzt, kein eigentlicher Gelehrter, und ob er gleich ein ſehr weiſer und kluger Mann iſt, weder das, was man einen Philoſophen noch was man einen Staatsmann zu nennen pflegt; oder, richtiger zu reden, ſeine Weisheit und Klugheit war es eben, was ihn abhielt ſich aus dem einen oder dem andern dieſer Qualitäten eine Lebensart zu machen. Er iſt ein zu edler und guter Menſch um ein bloßer Bürger von Athen, und gleichwohl zu ſehr Bürger von Athen um ein ächter Weltbürger zu ſeyn. Man erſtaunt, bei einem Manne, der (wenn man ein Paar Feldzüge ausnimmt) nie aus Athen gekommen iſt, einen ſolchen Umfang von Welt- und Menſchenkenntniß, einen ſo hellen, von Vor-

urtheilen und Wahnbegriffen ſo gereinigten Verſtand, und einen ſo feinen Sinn für die rechte Art mit allen Gattungen von Menſchen umzugehen, zu finden; und doch däucht mich (wenn ich dieß ohne Schein eines thörichten Dünkels geſtehen darf) ich ſehe zuweilen eine gewiſſe Beſchränktheit in ſeiner Vorſtellungsart, die mir bloß daher zu kommen ſcheint, daß er ſich unvermerkt angewöhnt hat, Athen, den Mittelpunkt ſeiner eigenen Thätigkeit, für den Mittelpunkt der Welt, und was außer Athen iſt, keiner ſonderlichen Aufmerkſamkeit werth zu halten. Ob ich mich hierin irre, darüber werde ich vielleicht in der Folge Gelegenheit finden, dich ſelbſt zum Richter zu machen.

Um mir beim Erforſchen dieſes in ſeiner Art ſo ganz einzigen Mannes viele Zeit und manchen Fehlſchluß zu erſparen, habe ich mir Mühe gegeben, über ſeine Lebensgeſchichte ſo viele und ſo zuverläſſige Erkundigungen einzuziehen als mir nur immer möglich war.

Sein Vater Sophroniskus war ein Steinmetz, und ſeine Mutter Phänarete die geſchickteſte und ihres Charakters wegen geſchätzteſte Hebamme ihrer Zeit in Athen. Er ſcheint ſich auf dieſe Mutter etwas zu gute zu thun; denn er liebt ihrer bei Gelegenheit öfters zu erwähnen, und ſoll einſt, da ihm über ſein Talent junge Leute zu bilden ein Compliment gemacht wurde, in ſeiner gewohnten Manier Ernſt in Scherz einzukleiden, zur Antwort gegeben haben: es iſt ein Erbſtück von meiner Mutter; meine ganze Kunſt beſteht in einer gewiſſen Geſchicklichkeit die Entbindung ſchwangerer Seelen zu befördern. Die Frucht die ans Tageslicht kommen ſoll, muß

freilich ſchon lebendig, geſund und wohlgeſtaltet in der Seele verborgen liegen, und alles was ich bei der Geburt thun kann, iſt, ihr leicht und mit guter Art herauszuhelfen. Perſonen, die ſeine Eltern gekannt haben, verſicherten mich, daß er äußerlich ſeinem Vater, und dem Gemüth und der Sinnesart nach ſeiner Mutter ſehr ähnlich ſey.

Sophroniskus that an ſeinem Sohne — was er konnte; er gab ihm die gewöhnliche Erziehung aller jungen Athener jener Zeit, die du aus der Scene der beiden Streithähne, Dikäos und Adikos Logos, in den berüchtigten Wolken des Ariſtophanes kennſt. Der junge Sokrates lernte bei einem Schulhalter vom gewöhnlichen Schlage den Homer und Heſiod, wo nicht verſtehen, wenigſtens fertig leſen; von einem Singmeiſter auf der Cither klimpern und alte Lieder nach alten Weiſen ſingen; und übte ſich übrigens fleißig im Wettlaufen, Ringen und Fechten auf der Paläſtra. Der Vater, um ſeiner Pflicht (nach einem bekannten Geſetze Solons) volle Genüge zu thun, lehrte ihn ſeine eigene Kunſt; die Mutter, welche bei Zeiten merkte, an dieſem Sohn etwas mehr als einen künftigen Steinhauer geboren zu haben, wollte wenigſtens einen Bildhauer aus ihm werden ſehen; und ſo wurde er, ich weiß nicht welchem damaligen Meiſter dieſer Kunſt, in die Lehre gegeben. Es ſcheint nicht daß er ſelbſt eine beſondre Anlage oder Neigung zu ihr in ſich gefühlt habe; indeſſen bracht' er es doch darin auf einen gewiſſen Grad; machte bis über ſein dreißigſtes Jahr ſeine hauptſächlichſte Beſchäftigung daraus, und fertigte binnen dieſer Zeit unter andern Arbeiten verſchiedene Statuen, wovon die meiſten in

einem Landhauſe ſeines Freundes Kriton zu ſehen ſind, der ſich viele Mühe gegeben hat, ſo viele derſelben zuſammenzubringen, als für Geld zu haben waren. Ich habe ſie geſehen, und da ich auch die Werke des Polyklet und Phidias geſehen habe, ſo darf ich dir ohne Scheu bekennen, daß Sokrates, deſſen wahre Beſtimmung war der weiſeſte und beſte unter den Weiſen und Guten ſeiner Zeit zu ſeyn, ſchwerlich weder der erſte noch der zweite, noch der dritte unter den Bildhauern ſeiner Zeit geworden wäre. Indeſſen zeichnet ſich doch unter ſeinen Verſuchen in der Kunſt eine Gruppe der Grazien aus, an welcher er wirklich mit Liebe und unter dem Einfluß der holdſeligen Töchter Jupiters gearbeitet zu haben ſcheint: man ſieht, daß ihm Pindars σεμναι Χαριτες, παντων ταμιαι εργων εν ουρανῳ, wirklich erſchienen, und daß er im Beſtreben, die Ideale, die ſeiner Seele vorſchwebten, im Marmor feſtzuhalten, vielleicht noch mehr geleiſtet hätte, wenn er weniger hätte leiſten wollen. Denn das einzige was an dieſen Grazien auszuſetzen iſt, und was jedem, der ſie ſieht, auffällt, iſt daß ſie gar zu ehrwürdig ſind.

Dem beſagten Kriton hat es Griechenland zu danken, daß es ſich unter ſeinen Heroen aller Art auch eines Sokrates rühmen kann; ohne ihn wäre dieſer wahrſcheinlich Bildhauer geblieben, und die reinſte ſittliche Geſtalt, in welcher die Humanität je der Welt perſönlich im wirklichen Leben ſichtbar geworden iſt, würde wo nicht unenthüllt, doch auf ewig mit dem Schleier der Unbekanntheit und Vergeſſenheit bedeckt geblieben ſeyn. Kriton, noch jetzt der erſte, ſo wie der älteſte unter den Freunden des Sokrates, dem er an Alter etliche

Jahre vorgeht, iſt in den Augen aller, die ihn kennen und Menſchenwerth zu ſchätzen wiſſen, einer der Edelſten, die dieſes an vortrefflichen Männern fruchtbare Land ſeit Deukalion und Pyrrha hervorgebracht hat. Glücklicher Weiſe iſt er auch einer der wohlhabendſten Athener, und im Gebrauch ſeines anſehnlichen Vermögens ſo großmüthig und freigebig als der berühmte Cimon, ja ſelbſt auf eine noch verdienſtlichere Weiſe, da kein Verdacht auf ihn fallen kann, daß ein ehrſüchtiges Streben nach Volksgunſt oder irgend eine andere unlautere Abſicht den mindeſten Einfluß auf ſeine Freigebigkeit habe. Zufälliger Weiſe (wie man, vielleicht ſehr uneigentlich, zu ſagen pflegt) kam er in die Werkſtatt des alten Sophroniskus, als der Sohn die erwähnte Graziengruppe eben vollendet hatte. Er betrachtete das Werk und den Werkmeiſter mit gleicher Aufmerkſamkeit, ließ ſich mit dem angehenden Künſtler in ein Geſpräch ein, und beſchloß von Stunde an, ſich um ſein Vertrauen zu bewerben, und wenn er es gewonnen hätte, alles anzuwenden um ihn mit guter Manier aus der Stein- und Bildhauer-Werkſtatt in eine ſeinen natürlichen Anlagen angemeſſenere Art von Thätigkeit zu verſetzen.

Es befanden ſich damals drei Männer in Athen, deren jeder in dem Fache von Gelehrſamkeit, welches er vorzüglich bearbeitete, für den erſten galt: Anaxagoras von Klazomene, ein Philoſoph aus der Schule des Thales, der Sophiſt Prodikus von Ceos, und Damon, ein geborner Athener, einer der berühmteſten Tonkünſtler ſeiner Zeit. Der erſte hatte das Studium der Natur, wiewohl auf einem falſchen Wege, der zweite die Kunſt zu reden, als eines der mächtigſten Werk-

zeuge, wodurch man in Republiken auf die Menſchen wirken kann, der dritte die Theorie der Muſik, inſofern ſie eine Art von magiſcher Gewalt über das Gemüth und die Leidenſchaften auszuüben fähig iſt, zum Hauptgeſchäfte ſeines Forſchens gemacht. Alle drei genoſſen des Schutzes und der Achtung des großen Perikles, die vornehmſten Athener ſuchten ihren Umgang, und jedermann ſchätzte es für ein beſondres Glück, wenn er ſeinem Sohne den Zutritt bei dem erſten, und den Unterricht der beiden andern verſchaffen konnte.

Sobald Kriton den Vorſatz gefaßt hatte, ſich des jungen Sokrates mit Ernſt anzunehmen, war ſeine erſte Sorge, ihn mit dieſen drei Männern, mit welchen er ſelbſt auf einem freundſchaftlichen Fuße lebte, in Bekanntſchaft zu ſetzen; denn er zweifelte nicht, daß ſie ſtark auf den jungen Mann wirken und gar bald den Gedanken in ihm erwecken würden, die Natur habe ihn zu einer höhern Beſtimmung berufen, als in Thon, Holz und Stein zu arbeiten. Verehrern der Kunſt, wie du und ich, mag dieß etwas anſtößig klingen; aber die meiſten Griechen machten ſich damals und noch jetzt einen viel zu geringen Begriff von derſelben, und ein Bildhauer war in ihren Augen am Ende doch nichts weiter als ein Handwerksmann, der ſein Brod durch mechaniſche Handarbeit in einer harten Materie ſauer und mühſelig verdienen müſſe. Wahrſcheinlich hatte Kriton ſelbſt damals keinen andern Gedanken, als den jungen Sokrates in eine höhere Claſſe hinaufzurücken, und durch Entwicklung und Ausbildung ſeiner Fähigkeiten in den Stand zu ſetzen, dereinſt eine bedeutende Rolle in der Republik zu ſpielen. Auch erreichte er ſeine Abſicht, wiewohl

in einem ganz andern Sinne, und in der That auf eine weit vollkommnere Art, als er ſich vorgeſtellt haben mochte. Der Sohn des Sophroniskus gewann in kurzer Zeit die Zuneigung des gelehrten Triumvirats; ſie machten ſich ein Vergnügen daraus, ihm Anleitung zu geben und von ihren Kenntniſſen ſo viel mitzutheilen als er davon gebrauchen konnte und wollte. Denn, wiewohl er ſich mehrere Jahre lang mit allen Arten der ſpeculativen Wiſſenſchaften, die von der Jouiſchen Philoſophenſchule damals mit ungemeinem Beifall betrieben, und von den ſogenannten Sophiſten nach ihrer eigenen Weiſe populariſirt wurden, mit vielem Fleiß gelegt haben ſoll, ſo ſcheint er doch ziemlich bald einen Beruf in ſich gefühlt zu haben, ſeinen eigenen Weg zu gehen, und ſich ſowohl in Meinungen als im Leben unabhängig und frei von fremdem Einfluß zu erhalten. Es war ein Leichtes geweſen ſeine Wißbegierde zu erwecken: die ſogenannte phyſiſche Philoſophie, von welcher Anaxagoras Profeſſion machte, hatte unendlich viel Anziehendes. Denn ſie verſprach nichts Geringeres, als den undurchdringlichen Vorhang, hinter welchem die Natur ihre Myſterien treibt, wegzuziehen, und über die angelegenſten Fragen, die der menſchliche Geiſt an ſich ſelbſt zu thun ſich nicht erwehren kann, befriedigende Aufſchlüſſe zu geben. Aber ſein guter Verſtand ließ ihn bei Zeiten wahrnehmen, nicht nur daß ſie nicht hielt was ſie verſprach, ſondern auch, daß ſie weit mehr verſprach als ſie halten konnte. Er ſuchte Wahrheit, und man fertigte ihn mit Hypotheſen ab, die man zwar mit vielem Scharfſinn zu möglich ſcheinenden Auflöſungen der Räthſel, die uns die Natur aufzurathen gibt, anzuwenden wußte, die

dergleichen ſie nie empfunden hatten. Aber was noch weit wunderbarer und für mein Auge ein entzückender Anblick war, war dieſes, daß jede Begierde, indem ſie ſich ſolchergeſtalt um die Tugend als ihren Mittelpunct herum bewegte, wie in einem Spiegel die Geſtalt derſelben auffaßte; und eine nachgebildete Tugend, und zwar eine jede auf eine ihr eigene Weiſe zu werden ſchien. Man hätte ſie für eine Schaar von Kindern einer Mutter gehalten, von denen jedes ein Nachbild der Mutter ſcheint, obgleich keines dem andern völlig ähnlich iſt.

Indem ich dieſe wundervolle Scene mit ungemeiner Freude betrachtete, rührte mich Geoncha mit ſeinem Stab an; und ſogleich verſchwand das Geſichte, und ich befand mich allein, und ganz erſtaunt, auf dem Gipfel des Berges Rhakan.

---

aber keinen feſten Halt hatten, und, wenn ſie ſcharf geprüft wurden, weder den Verſtand noch die Einbildungskraft befriedigten. Er ſuchte nützliche Wahrheit, und man wollte daß er einen großen Werth auf Speculationen legen ſollte, von welchen nicht der mindeſte Gebrauch im menſchlichen Leben zu machen war. Alles was er mit den Nachforſchungen, die einen guten Theil ſeiner ſchönſten Jahre aufzehrten, gewonnen zu haben glaubte, war, — und konnte für einen ſo reinen Wahrheitsſinn, wie der ſeinige, nichts anderes ſeyn, als „das Bewußtſeyn, daß er vom Urſprung der Welt und ihren elementariſchen Beſtandtheilen, von Materie und Geiſt, von Raum und Zeit, von den unſichtbaren Kräften, mit deren ſichtbaren Wirkungen die Natur uns überall umgibt, kurz, von den überirdiſchen und überſinnlichen, himmliſchen und überhimmliſchen Dingen, gerade ſo viel wiſſe als vorher, nämlich, nichts oder wenig mehr als nichts." — Dieß war ein großer Abfall von den glänzenden Erwartungen, die man ihm vorgeſpiegelt hatte, und was für ein anderes Reſultat konnte aus einer ſolchen Erfahrung hervorgehen, als die innigſte Ueberzeugung, daß der größte Theil der Probleme, womit die ſpeculativen Philoſophen ſeiner Zeit ſich ſelbſt und ihre Lehrlinge unterhielten, ganz und gar keine Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens ſeyen, und daß ein geſunddenkender Menſch in der kurzen Lebenszeit, die ihm von der Natur ſo kärglich zugemeſſen wird, mehr als genug zu thun habe, wenn er nur zu einem hinlänglichen Grade von Kenntniß deſſen was allen Menſchen zu wiſſen nöthig und was nicht zu wiſſen ein großes Uebel iſt, gelangen wolle. Er ſchätzte dieſe Ueber-

zeugung um ſo höher, je mehr Zeit und Mühe ſie ihm gekoſtet hatte, und ſie war's, was ſeinem Geiſte dieſe Richtung auf das Sittlichgute und überhaupt auf das Nützliche in allen Dingen gab, die er von dieſer Zeit an nie wieder aus dem Auge verlor. Indeſſen fuhr er noch immer fort, die Bildhauerkunſt nebenher zu treiben, inſofern ſie ihm zu Gewinnung ſeines nothdürftigen Unterhalts unentbehrlich war. Denn es währte ziemlich lange, bis der edle Kriton ſo viel über ihn vermochte, daß er, um ſich aller mechaniſchen Arbeiten entſchlagen zu können, dieſem mit ganzer Seele an ihm hangenden Freunde geſtattete dafür zu ſorgen, daß es ihm für ſein übriges Leben nie am Nothwendigen fehlen könne. Auch ſcheint dieß nicht eher geſchehen zu ſeyn, als nachdem Sokrates in der Kenntniß ſeiner Selbſt ſo weit gekommen war, daß er ſeinen innern Beruf, ein Menſchenbildner in einem ganz andern und unendlich höhern Sinne zu ſeyn, nicht länger bezweifeln konnte.

Eine der wichtigſten Folgen des Verhältniſſes, worin er mit Anaxagoras und Kriton ſtand, war (meines Erachtens) der freie Zutritt in das Haus des Perikles, und die Gelegenheit, die er dadurch erhielt, dieſen großen Mann und ſeine Staatsverwaltung näher kennen zu lernen, und in dieſer Abſicht auch den Umgang mit der berühmten Aſpaſia, der Juno dieſes Attiſchen Jupiters (wie ſie der alte Kratinus in einer ſeiner Komödien nennt), ſich zu Nutze zu machen. Aus dieſer Zeit ſchreibt ſich auch ſeine Bekanntſchaft mit dem berüchtigten Neffen des Perikles, Alcibiades, her, von welchem er ſchon damals ſehr richtig urtheilte, daß er entweder zum Heil oder

zum Verderben Griechenlands geboren ſey, je nachdem ſein guter oder böſer Dämon die Oberhand über ihn gewinnen würde; und dieſe Ueberzeugung allein war es, was ihn bewog, ſich unter die erklärten Liebhaber, von welchen dieſer ſo viel Gutes und Böſes verſprechende Jüngling beſtändig umgeben war, zu miſchen, und alles Mögliche anzuwenden, um das Vertrauen deſſelben zu gewinnen, die Liebe des Schönen und Guten in ihm zu entzünden, und ihm für ſeine Schmeichler und Verführer Gleichgültigkeit und Verachtung einzuflößen.

Ohne Zweifel trugen alle dieſe Verhältniſſe vieles dazu bei ihn auf den wahren Standpunkt in ſeinem künftigen Wirkungskreiſe zu ſtellen, und über den Plan ſeines Lebens in ſich ſelbſt gewiß zu machen. Vermuthlich faßte er ſchon damals den feſten Entſchluß, dem er bisher immer treu geblieben iſt, der ſtrengſten Erfüllung aller ſeiner Bürgerpflichten unbeſchadet, ſich jeder Einmiſchung in die Staatsverwaltung zu enthalten, ſo ſelten als möglich in den Volksverſammlungen zu erſcheinen, und nie als öffentlicher Redner aufzutreten. Weder ſeine Familie, noch ſeine Glücksumſtände, noch ſeine Neigung beſtimmten ihn eine politiſche Rolle in Athen zu ſpielen; ſo viele andere hatten dazu einen nähern Beruf, und waren, wofern ſie nur wollten, weit beſſer im Stande, ſich auf dieſem Wege um den Staat verdient zu machen. Ihm hingegen zeigte ſich ein neuer, von keinem andern noch betretener Weg, wie er ſeinen Mitbürgern und Zeitgenoſſen auf eine ihm eigene Weiſe ungleich nützlicher als auf jede andere werden konnte. Die Republik hatte ein ſehr dringendes Bedürfniß, an welches keiner von ihren Vorſtehern und Rath-

gebern dachte, und dieſem nach Vermögen zu Hülfe zu kommen, fühlte er ſich von ſeinem Genius berufen. In einer Zeit, wo niemand zu bemerken ſchien, daß die täglich zunehmende Ausartung der alten Sitten den Staat eben ſo unvermerkt dem Verderben immer näher bringe; in einer Zeit, wo der allzuraſche Uebergang von der ehmaligen goldnen Mittelmäßigkeit zu der hohen Stufe von Macht und Reichthum, worauf Perikles die Republik erhoben hatte, den eitein Athenern ſo glänzende Ausſichten eröffnete, daß ſie, aller Mäßigung vergeſſend, nichts als Alleinherrſchaft und unbegränzte Vermehrung ihrer Beſitzthümer und Einkünfte träumten; zu einer Zeit, wo ein Mann von ſo ruhigem Blick und geſundem Urtheil, wie er, leicht vorausſehen konnte, daß ſich ein furchtbares Ungewitter gegen Athen zuſammenziehe und daß bald genug Umſtände eintreten würden, in welchen der allgemeine Mangel an ſittlicher und politiſcher Tugend durch die unſeligſten Folgen tief gefühlt werden müßte: in einer ſolchen Zeit, ſich ſelbſt in Geſinnungen und Grundſätzen, Worten und Werken zum Vorbilde aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden darzuſtellen, und Jünglinge von edler Art durch den Reiz ſeines Umgangs an ſich zu ziehen, um ſie zu gleichen Grundſätzen und Geſinnungen zu bilden; dieß war unläugbar der größte Dienſt, den ein Mann dem Vaterlande leiſten konnte; und der einzige Mann der es wollte und konnte — war Sokrates.

Du ſieheſt nun, lieber Kleonidas, in welchem Sinne Sokrates ein öffentlicher Lehrer genennt werden kann, wiewohl er nie eine Schule gehalten noch geſtiftet, nichts geſchrieben,

und mit allen ſeinen Bemühungen, die Leute die mit ihm umgehen weiſer und beſſer zu machen, keinen Obolus gewonnen hat. Auch iſt zwiſchen ihm und den Sophiſten, die den Unterricht in den Wiſſenſchaften, beſonders in der Moral, Politik und Demagogik als eine Profeſſion treiben, nicht die geringſte Aehnlichkeit. Er gibt ſich ſo wenig für einen Gelehrten aus, daß er ſich vielmehr im Scherz, zuweilen auch wohl in vollem Ernſt, auf ſeine Unwiſſenheit viel zu Gute thut. Der ganze Unterſchied, hörte ich ihn einmal ſagen, zwiſchen mir, der nichts weiß, und dieſen bewunderten Herren, die alles wiſſen und ſich dafür bezahlen laſſen, beſteht darin, daß ſie zu wiſſen glauben was ſie nicht wiſſen, ich hingegen weiß, daß ich nichts weiß. Offenherzig zu reden, ſcheint er ſich in dieſem Punkte zuweilen ein wenig zu täuſchen, und die Geringſchätzung gewiſſer ſpeculativer Wiſſenſchaften, deren Nutzen nicht ſogleich in die Augen fällt, oder vielleicht erſt künftig noch entdeckt werden mag, weiter zu treiben, als er thun würde, wenn er ſich ſeiner Unwiſſenheit immer bewußt wäre. Uebrigens, und wenn er auch mit einigen Fächern des menſchlichen Wiſſens zu wenig bekannt iſt, um ein vollgültiges Urtheil über ihren Werth fällen zu können, ſo iſt er hingegen deſto gelehrter in den Künſten und Handwerken, die im gemeinen und bürgerlichen Leben von anerkanntem Nutzen ſind. Er ſpricht mit einem jeden ſehr verſtändig von ſeiner Profeſſion und gibt ihnen nicht ſelten Anleitung oder Winke, wie ſie dieß oder jenes beſſer einrichten oder ihre Fabricate und Kunſtwerke zu einer größern Vollkommenheit bringen könnten; benimmt ſich aber ſo geſchickt dabei, daß er, indem

er ſich mit ihnen über ihre Kunſt beſpricht, vielmehr das Anſehen eines Unwiſſenden hat, der durch beſcheidene Fragen von ihnen belehrt zu werden ſucht, als eines Klüglings, der ſich anmaßt den Meiſtern Lehren zu geben. Er hat ſich in verſchiedenen Feldzügen als einen guten Soldaten bewieſen, verſteht ſich auf alles was zum Kriegsdienſt zu Waſſer und zu Lande gehört, und weiß im Nothfall das Steuerruder ſo geſchickt zu führen als der erfahrenſte Schiffer. Schwerlich gibt es irgend ein Geſchäft, das durch ruhige Beſonnenheit, unerſchütterliche Feſtigkeit, ausharrende Geduld, Nüchternheit, Wachſamkeit, Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz, gegen Hunger und Durſt, Froſt und Hitze, mit Einem Wort, durch alle Eigenſchaften und Tugenden, die einen ächten Mann von Marathon ausmachen, und nur durch dieſe wohlgelingen kann, ſchwerlich gibt es ein ſolches Geſchäft im Frieden oder im Krieg, womit er nicht zu ſeiner Ehre zu Stande kommen würde; und ich bin gewiß, wenn die Götter den armen Kochenädern zu einem ſo klugen Einfall verhelfen wollten, wie der wäre, wenn ſie, anſtatt ihre Kriegsoberſten zu Duzenden aus dem Glückstopf zu ziehen, ihn zu ihrem Oberfeldherrn machten, ihre Angelegenheiten ſollten gar bald eine beſſere Geſtalt gewinnen. Mit Einem Wort, Freund Kleonidas, Sokrates iſt ein — tugendhafter Mann im höchſten und vollſtändigſten Sinne des Wortes, und darin beſteht ſein eigenthümlicher Charakter, Werth und Vorzug vor allen ſeinen Zeitgenoſſen. Er taugt zu allem wozu ein Mann taugen ſoll, kann alles was jedermann können ſollte, weiß gerade ſo viel als niemand ohne ſeinen Schaden nicht wiſſen kann, und iſt,

in jedem Verhältniß des Lebens was man ſeyn muß, um ein Vorbild für alle zu ſeyn.

8.

An Kleonidas.

Daß Sokrates, wenn er mit andern philoſophirt, ſich nur zweier Methoden, der Induction und der Ironie, zu bedienen pflege, hat ſeine Richtigkeit; wenigſtens habe ich nie geſehen, daß er in ſeinen Geſprächen, es ſey nun daß ſie auf Belehrung oder auf Widerlegung abzielen, einen andern als einen dieſer beiden Wege eingeſchlagen hätte.

Dieſe ſonderbare Art zu philoſophiren ſcheint mir deine hohe Meinung von ihm nicht wenig herabgeſtimmt zu haben. „Die Induction kann mich, ſagſt du, nichts lehren als was ich entweder bereits wußte, oder mir vermittelſt eines kleinen Grades von Beſinnung ſelbſt ſagen konnte; und wie ein ſo weiſer Mann die Ironie für eine taugliche Methode die Wahrheit ausfindig oder einleuchtend zu machen halten könne, iſt mir vollends unbegreiflich.“ — Ueber beides, lieber Kleonidas hoffe ich dich ins Klare zu ſetzen, wenn ich dir ſage, bei welchen Perſonen und zu welcher Abſicht Sokrates von der einen und der andern Gebrauch zu machen pflegt. Die Perſonen, mit welchen er ſich am meiſten abgibt, ſind (außer ſeinen nähern Freunden und Günſtlingen) entweder ſolche, die von ihm belehrt zu werden wünſchen, es ſey nun daß ſie ihre Un-

wiſſenheit in der Sache, woron die Rede iſt, anerkennen, oder ſo ſchwach an ihrer bisherigen Meinung hangen, daß ſie immer bereit ſind ſie mit einer beſſern zu vertauſchen; oder es ſind naſeweiſe Klüglinge und eingebildete Allwiſſer, die er, da ſie Belehrung weder ſuchen noch anzunehmen aufgelegt ſind, bloß beſchämen und wenigſtens zum ſtillen Bekenntniß ihrer Unwiſſenheit nöthigen will. Bei den erſtern bedient er ſich der Induction als einer Lehrart; gegen die letztern der Ironie als einer ſowohl zur Vertheidigung als zum Angriff gleich bequemen Waffe.

Die Athener verbinden mit dem Worte Ironie ungefähr denſelben Begriff (der Verſpottung) wie wir und alle andern Griechen; nur daß ſich ihm durch den gemeinen Gebrauch ein Nebenbegriff bei ihnen angehängt hat, der aus einem beſondern Zug ihres Nationalcharakters zu entſpringen ſcheint. Der Athener pflegt nämlich ſeine Meinung nicht leicht ſo kurz und geradezu herauszuſagen wie der Spartaner oder Böotier; nicht etwa aus vorſichtiger Zurückhaltung (wie ich dieß an den Korinthern bemerkt zu haben glaube), ſondern weil es ihm, wenn er ſpricht, ſelten oder nie ſo viel um Wahrheit oder um die Sache ſelbſt zu thun iſt, als um das eitle Vergnügen mit der Feinheit und Gewandtheit ſeines Witzes und der Geläufigkeit ſeiner Zunge zu prunken, und den andern entweder ſeine Ueberlegenheit fühlen zu laſſen, oder, falls es ein höherer an Stand und Rang oder ein Mann von vorzüglichen Verdienſten iſt, die beiden großen Geburtsrechte des Attiſchen Bürgers, Freiheit und Gleichheit, gegen ihn zu behaupten, indem er ihm zu verſtehen gibt, er dünke ſich nicht

geringer, und mache ſich wenig aus Vorzügen die er nicht ſelbſt beſitzt. Du kannſt dir kaum vorſtellen, auf wie vielerlei Art die Eitelkeit der Athener ſich, in dieſer Abſicht, durch Mienen, Gebärden, Ton und Beugung der Stimme, kleine Zwiſchenwörter u. dergl. zu äußern pflegt. Daher das Attikon blepos (wie es Ariſtophanes nennt) dieſe unnachahmliche edle Unverſchämtheit im Blick und im Lächeln, die den Athener aus tauſend andern kenntlich macht, und der höhniſche Ton, den ſie, ſobald ſie merken daß der andere nicht ihrer Meinung iſt, in die Frageformeln, „wär's etwa nicht ſo?" oder, „was könnteſt du wohl dagegen haben?" zu legen wiſſen. Vermuthlich iſt es dieſe Eitelkeit, was in Verbindung mit der lebhaften Ader von leichtem Witz, wovon der Athener immer ſprudelt, dieſe Neigung zum Spotten, Necken und Auslachen erzeugt, die einer der gemeinſten Züge dieſes Volkes iſt. Ich erkläre mir daraus, daß ſie ſo gern das Gegentheil von dem, was ſie ſagen wollen, ſagen; zu loben ſcheinen, wenn ſie tadeln, und zu ſchelten, wenn ſie loben wollen; ſich ſtellen als ob ſie den andern unrecht verſtanden hätten, um ihm widerſprechen oder ſeiner Rede eine lächerliche Deutung geben zu können, und was dergleichen mehr iſt. Dieſe Art von ſpottender oder auch bloß ſcherzhafter Verſtellung iſt es eigentlich, was die Athener Ironie nennen, und was ſie, zumal bei fröhlichen Tiſchgelagen, und überall, wo ihre gute Meinung von ſich ſelbſt nicht zu ſehr dabei ins Gedränge kommt, einander gern zu gut halten. Auch Sokrates, der überhaupt einer der witzigſten und gutlaunigſten Sterblichen iſt, macht im gemeinen Umgang ziemlich häufigen Gebrauch von dieſer Art von Ironie, und weiß

ſie mit ſo vieler Leichtigkeit und Feinheit zu handhaben, daß ſie, ſogar wenn er einen wirklich ſchraubt, unmöglich beleidigen kann, ſondern entweder für bloßen Scherz gilt, oder von einfältigen und ſich ſelbſt gefallenden Perſonen ſo aufgenommen wird, als ob er ihnen etwas Schmeichelhaftes geſagt hätte. Am gewöhnlichſten bedient er ſich derſelben, um den Verweiſen, die er zuweilen ſeinen jüngern Freunden zu geben Urſache findet, den Stachel zu benehmen; und ich muß geſtehen, daß er in ſolchen Fällen, wenn die Operation an einem ſeiner Günſtlinge zu verrichten iſt, eine ſehr ſanfte Hand hat; wiewohl ich mich nicht rühmen kann, es an mir ſelbſt erfahren zu haben.

Aber die Ironie, die ihm als eine beſondere Art zu diſputiren, ausſchließlich zugeſchrieben wird, iſt von jener gewöhnlichen, ſowohl der Art als dem Zweck nach, ſehr verſchieden. Sie beſteht darin, daß er, wenn er's mit Perſonen, die ihm in gewiſſen Stücken entweder wirklich oder in ihrer eigenen und andrer Leute Einbildung überlegen ſind, z. B. mit ſchlechtdenkenden aber vielvermögenden Männern in der Republik, oder mit angeſehenen Sophiſten zu thun hat, ſich äußerſt einfältig und unwiſſend ſtellt, und in dieſem Charakter (zu deſſen Simulirung ihm ſeine Geſichtsbildung ungemein zu Statten kommt) durch die ſcheinbare Naivetät ſeiner Fragen und die verdeckt ſpitzfindige Art, wie er aus ihren Antworten immer neue Fragen hervorzulocken weiß, ſie endlich in die Nothwendigkeit ſetzt, ſich entweder in offenbare Ungereimtheiten zu verwickeln, oder ihre erſte Behauptung wieder zurückzunehmen. Du erräthſt ohne mein Zuthun, wie viel er durch

Gespräch

des

Socrates mit Timoclea,

von der

scheinbaren und wahren

Schönheit.

dieſe Art von Ironie, eine Zeit lang wenigſtens, über ſeine Gegner gewinnen mußte. Er verſchaffte dadurch ſich ſelbſt deſto leichter Gehör, und vernichtete unvermerkt die Vortheile, welche Stand, Name, Anſehen und Glücksumſtände jenen über ihn hätten geben können. Sie waren nun minder auf ihrer Hut; antworteten deſto raſcher und zuverſichtlicher, je weniger ſie vorherſehen konnten wo er hinaus wolle; räumten ihm immer mehr ein, als geſchehen wäre, wenn ſie die Schlingen gemerkt hätten, die er ihnen durch ſeine einfältig ſcheinenden Fragen legte; und wenn ſie ſich endlich darin verſingen, ſchien er ganz unſchuldig daran zu ſeyn, und die Lacher wären auf ſeiner Seite. Dieſe Methode war alſo da, wo er ſie am gewöhnlichſten anwandte, ich meine gegen die Sophiſten, ſehr fein ausgedacht und vollkommen zweckmäßig. Denn es war ihm nicht darum zu thun ſie zu belehren, ſondern ſie vor ihren Zuhörern und Verehrern in ihrer Blöße darzuſtellen. Aber du ſiehſt auch, daß ſie nur ſo lange mit Vortheil zu gebrauchen war, als der Gegner die Falle nicht gewahr wurde; und natürlicherweiſe konnte dieß in einer Stadt, wo beinahe alles öffentlich geſchieht, nicht ſehr lange anſtehen. Sobald die Sophiſten merkten, daß ſie einen Schlaukopf vor ſich hatten, der mit den Spitzfindigkeiten und Kunſtgriffen der Dialektik wenigſtens eben ſo bekannt war als ſie ſelbſt, ſo hätten ſie noch zehenmal einfältiger ſeyn müſſen als Sokrates ſich ſtellte, wenn ſie ſich durch die ſchülerhafte Miene, womit er ſich ihre Belehrung ausbat, und die vorgegebene Bewunderung ihrer hohen Weisheit länger hätten täuſchen laſſen. Auch zeigte ſich's bald genug, daß er, außer dem erklärten Haß der Sophi-

ſten, wenig mehr mit dieſer Art zu disputiren gewonnen hatte, als daß er noch jetzt bei dem großen Haufen im Ruf eines Spötters ſteht, der nie ſeine wahre Meinung ſagt, und deſſen Reden man auch dann nicht trauen darf, wenn er etwas ernſthaft zu behaupten ſcheint, weil man nie gewiß iſt, ob es nicht Verſtellung ſey und was für geheime Abſichten er darunter habe; — ein Ruf, der ihm, wie ich beſorge, bei einem ſo argwöhniſchen Volke wie das Atheniſche über lang oder kurz noch gefährlich werden kann.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß dieſe ironiſche Art zu fragen nicht mit einer andern vermengt werden muß, deren er ſich, gewöhnlich in Verbindung mit der Induction, als einer Lehrart bei ſeinen Freunden (am häufigſten bei jungen Leuten) bedient, und in welcher, wenn ich nicht irre, ſeine Kunſt den Seelen zur Geburt zu helfen beſteht, deren ich in einem meiner vorigen Briefe gedacht habe. Die Fragen werden in dieſer Abſicht immer ſo geſtellt, daß der Gefragte die rechte Antwort entweder gar nicht verfehlen kann, oder falls er ſie verfehlte, durch die Folgerungen, welche vermittelſt neuer Fragen aus ſeiner Antwort hervorgelockt werden, ſich ſelbſt gar bald von ihrer Unrichtigkeit überzeugen muß. Dieſe Lehrart, außerdem daß ſie die leichteſte und populärſte iſt, ſcheint mir vorzüglich darin auf den beſondern Charakter der Athener berechnet zu ſeyn, daß ſie die Aufmerkſamkeit des Lehrlings feſter hält, und indem ſie dem Lehrer das Anſehen gibt, als ob er ſelbſt durch ſeine Fragen erſt belehrt zu werden wünſche, die Rollen gleichſam verwechſelt und den Lehrer zum Schüler macht oder wenigſtens beide auf gleichen Fuß ſetzt, nämlich

in aller Gelaſſenheit etwas mit einander zu ſuchen, das keiner von beiden hat, und woran beiden gleich viel gelegen iſt. Er weiß es dann immer ohne Mühe ſo einzurichten, daß der Lehrling das ſchmeichelhafte Vergnügen hat, derjenige zu ſeyn der das Geſuchte findet, wiewohl dazu eben keine große Scharfſichtigkeit erfordert wird; denn er bringt ihn unvermerkt Schritt vor Schritt ſo nahe zu der Sache hin, daß er endlich mit der Naſe darauf ſtoßen muß.

Ein Beiſpiel wird dir dieß am beſten erläutern. Es war dem Sokrates darum zu thun, den Begriff eines ſeiner Lehrlinge von der Religioſität gegen die Götter ins Reine zu bringen. Daraus entſtand der folgende Dialog.

Sokrates. Sage mir, Euthydem, was hältſt du von der Gottesfurcht?

Euthydem. Ich halte ſie für etwas ſehr Schönes.

Sokrates. Kannſt du mir alſo ſagen, was du unter einem gottesfürchtigen Menſchen verſtehſt?

Euthydem. Einen der die Götter in Ehren hat.

Sokrates. Steht es aber bloß in eines jeden Willkür, auf welche Weiſe er die Götter ehren will?

Euthydem. Nein; ſondern es ſind Geſetze vorhanden, deren Vorſchrift man hierin zu befolgen ſchuldig iſt.

Sokrates. Wer dieſe Geſetze befolgt, wüßte der alſo nicht, wie man die Götter zu ehren ſchuldig iſt?

Euthydem. Ich ſollt' es denken.

Sokrates. Wer nun weiß wie er die Götter zu ehren ſchuldig iſt, glaubt alſo nicht, daß er es auf eine andere Art zu thun ſchuldig ſey, als wie er es weiß?

Euthydem. Gewiß nicht!

Sokrates. Meinst du daß es einen Menschen gebe, der die Götter anders ehrt, als er glaubt daß er es zu thun schuldig sey?

Euthydem. Ich sollt' es nicht meinen.

Sokrates. Wer also weiß, was die Gesetze in Betreff der Götter verordnen, ehrt der die Götter gesetzmäßig?

Euthydem. Allerdings.

Sokrates. Und wer sie gesetzmäßig ehrt, ehrt sie wie es seine Schuldigkeit ist?

Euthydem. Wie könnt' er denn anders?

Sokrates. Wer sie also gesetzmäßig ehrt, ist gottesfürchtig?

Euthydem. Ganz unläugbar.

Sokrates. Wir haben also den Begriff des Gottesfürchtigen richtig bestimmt, wenn wir sagen: es sey derjenige, der da weiß, was die Gesetze in Betreff der Götter verordnet haben?

Euthydem. So dünkt mich's.

Ich sehe dich zu dieser Manier den Seelen zur Geburt zu helfen die Achseln ein wenig zucken, Kleonikus; — unter uns gesagt, auch ich habe schon oft große Noth gehabt, die meinigen bei solchen Gelegenheiten im Respect zu erhalten. Aber es ist nun nicht anders. Dieß ist einmal seine Manier, und du wirst wenigstens gestehen müssen, daß Mangel an Deutlichkeit nicht ihr Fehler ist. — „Sie ist nur gar zu deutlich,

hör' ich dich ſagen. Was ſoll man von dem Verſtande der jungen Athener denken, wenn ſie einer ſo wortreichen Methode nöthig haben, um einen ſo leichten Satz zu begreifen? Und das Schlimmſte iſt denn noch, daß er nicht einmal wahr iſt. Denn es iſt doch ein täglich vorkommender Fall, daß einer recht gut weiß, was er nach dem Geſetz zu thun ſchuldig iſt, und es doch nicht thut." — Auf das letztere hab' ich dir keine andere Antwort zu geben als, bei Sokrates iſt zwiſchen Wiſſen und Ausüben deſſen was pflichtmäßig iſt, kein Unterſchied, und er bemüht ſich, auch ſeine Zöglinge ſo zu gewöhnen. Was aber die Lehrart betrifft, wovon ich dir ein Beiſpiel aus Tauſenden gegeben habe, ſo weiß ich mir die Sache ſelbſt nicht anders zu erklären, als daß er ſie nöthig gefunden haben muß, um die unſägliche Flatterhaftigkeit der jungen Leute in Athen, wenigſtens einige Minuten lang, bei dem nämlichen Gegenſtande feſtzuhalten. Hätte er zu Cyrene oder Korinth oder Theben gelebt, ſo würde er vermuthlich gefunden haben, daß er auf einem kürzern Wege zum Ziele kommen könne. Aber nun iſt ihm dieſe Methode ſo ſehr zur Gewohnheit geworden, daß er ſie auch bei ſolchen Perſonen gebraucht, bei denen ſie keine gute Wirkung thut. Ich wenigſtens bekenne, daß ich ſchon mehr als einmal alle meine Geduld aufbieten mußte, um die Ehrerbietung nicht aus den Augen zu ſetzen, die jedermann, und ein junger Menſch mehr als irgend ein anderer, einem Greiſe ſchuldig iſt, der an Naturgaben und Geiſteskräften den Beſten gleich iſt, an ſittlicher Vollkommenheit vielleicht alle übertrifft; und, da ein Sterblicher doch nicht ganz ohne Tadel ſeyn kann, ſich durch die wenigſten und unbedeutendſten Schwachheiten von

dem allgemeinen Loose der Menschheit, so zu sagen, frei gekauft hat.

Die neuesten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen sind, lassen mich besorgen, daß die zeitherige Ruhe unsers so glücklich scheinenden Vaterlandes von keiner langen Dauer mehr seyn werde. Doch vielleicht gibt irgend ein guter Dämon unsern Regenten noch ein Mittel ein, das Ungewitter vor dem Ausbruch zu beschwören. Auf alle Fälle, mein Lieber, suche dich so lang' als möglich frei zu erhalten; und siehst du daß die Sachen eine Wendung nehmen, die dich entweder unvermerkt verwickeln oder wohl gar gewaltsam in eine der Factionen, die sich bereits zu bilden scheinen, hineinziehen möchte, so folge meinem Beispiel, und flüchte dich in Zeiten unter den zwar etwas engen aber sichern Mantel des weisen Sokrates. Das politische Meer, worin die griechischen Republiken, wie eben so viele schwimmende Inseln, hin und her treiben, ist zwar immer ein wenig stürmisch; aber, in Vergleichung mit den letztern Zeiten, genießen wir dermalen halcyonischer Tage, und für einen aufstrebenden Zögling der Musenkünste ist doch Athen der einzige Ort in der Welt.

9.

An Kleonidas.

Der Komödiendichter, nach welchem du dich so angelegen erkundigst, lieber Kleonidas, ist hier eine so allgemein bekannte Person, daß es mir nicht schwer fallen kann dein Verlangen zu befriedigen, zumal da ich (wie du mit Recht voraussetzest) Gelegenheiten genug gefunden habe, öfters in seiner Gesellschaft zu seyn, und sogar in eine Art von Vertraulichkeit mit ihm zu kommen. Ungeachtet er eine gewisse sehr gut zu seiner satyrischen Physiognomie passende Ernsthaftigkeit affectirt, wovon sich der Beweggrund leicht errathen läßt, wird er doch, der witzigen Einfälle wegen, die ihm ohne Anspruch und Absicht gleichsam unfreiwillig zu entwischen scheinen, für einen der angenehmsten Tischgesellschafter (einer in Athen sehr zahlreichen Classe) gehalten, und man findet ihn gewöhnlich bei allen großen Gastmählern, die in vornehmen Häusern gegeben werden. Da er sich den Freunden des Sokrates durch seine Wolken (die sie ihm nach mehr als zwanzig Jahren noch immer nicht vergessen haben) sehr übel empfohlen hat, so wird mir's nicht zum Besten ausgelegt, daß ich kein Bedenken trage, mit einem so verworfenen Menschen umzugehen. Aber Sokrates selbst scheint davon keine Kenntniß zu nehmen, und spricht überhaupt weder Gutes noch Böses von ihm; wiewohl er, so oft sich eine Gelegenheit dazu findet, seine Geringschätzung der Komödie, wie sie ehmals zu Athen beschaffen war und es zum Theil noch jetzt ist, mit seiner gewohnten Freimüthigkeit zu Tage

legt. Nicht als ob er das komiſche Drama überhaupt mißbilligte; denn ich hörte ihn einſt von den Komödien des Epicharmus mit Achtung ſprechen; ſondern weil er den gränzenloſen Muthwillen, die leidenſchaftlichen Anfälle auf einzelne Perſonen, und die pöbelhaften Späße, Unflätereien und unzüchtigen Darſtellungen, womit die Stücke der neuern Athenienſchen Komiker beſudelt ſind, vermöge ſeiner Grundſätze und ſeines ganzen Charakters, unmöglich duldbar finden kann. Nichts iſt gewiſſer, als daß dieſe Art von Komödie, worin Kratinus, Ariſtophanes und Eupolis mit einander wetteiferten, ſchon lange auf immer abgeſchafft worden wäre, wenn Sokrates eine entſcheidende Stimme in Athen gehabt hätte: aber ohne allen Grund iſt, was ich in Cyrene von einem unſrer gereiſten Leute (die alles beſſer als andre wiſſen wollen) gehört habe: Sokrates und ſeine Freunde hätten das Geſetz bewirkt, wodurch unter dem Archon Myrrhichides die Komödie aufgehoben wurde, und dieſer an der komiſchen Muſe begangene Frevel ſey die wahre Urſache des Haſſes, den die Komödienſchreiber auf den Sokrates geworfen, und der Rache, welche Ariſtophanes, im Namen der ganzen Gilde, an ihrem gemeinſchaftlichen Feinde genommen habe. Ich ſage, dieſes Vorgeben iſt ohne allen Grund; denn der Sohn des Sophroniskus, der im erſten Jahre der fünfundachtzigſten Olympiade, als jenes Geſetz gegeben wurde, erſt achtundzwanzig Jahre zählte, war damals noch ein unbekannter Steinmetz, und weit entfernt unter den Sophiſten ſelbiger Zeit einen Namen und Rang zu haben. Das Wahre iſt, daß Perikles ſelbſt der unſichtbare Urheber jenes Geſetzes war, aber es doch mit allem ſeinem Ein-

ſtuß nicht länger als zwei Jahre aufrecht erhalten konnte, weil der pöbelhafte Theil des ſouveränen Volks ſich eine ſeiner liebſten Beluſtigungen ſchlechterdings nicht länger vorenthalten laſſen wollte.

Es wird dir vielleicht nicht unangenehm ſeyn, bei dieſer Gelegenheit die Subſtanz einer Unterredung zu leſen, die zwiſchen Ariſtophanes und mir, nachdem wir bekannter mit einander geworden waren, vorfiel. Denn ich darf nicht vergeſſen, dir zu ſagen, daß ſein Satyr, ich weiß nicht warum, eine Art von Geſchmack an meinem — weißen oder ſchwarzen Genius gefunden, und (da wir beide ſo ziemlich unter der Herrſchaft unſrer angebornen Hauskobolde ſtehen) eine Art von gutem Vernehmen zwiſchen uns geſtiftet hat, welches ich mir gleichwohl in meinen Verhältniſſen weit weniger zu Nutze machen kann, als ich thun würde, wenn ich bloß dem Antrieb meines Dämons oder der Lockſtimme ſeines Satyrs folgte, der, ſobald er will, der artigſte und wohlgezogenſte aller Bocksfüßler iſt.

Die Rede war von ſeinen Wolken, die er noch immer für ſein beſtes Werk hält, wiewohl die Athener geſchmacklos oder launiſch genug waren, ihm die Weinflaſche des neunzigjährigen Kratinus vorzuziehen. Es verſteht ſich, daß ich ihm ſo viel Schmeichelhaftes über das Lieblingskind ſeines Witzes geſagt hatte, als nöthig ſeyn mag, um einen Autor in gute Laune zu ſetzen; und ſo entſpann ſich denn folgender Dialog zwiſchen uns.

Ich. Wiewohl wir Cyrener dermalen noch kein ſceniſches Schauſpiel beſitzen, ſo gehen doch vielleicht mehr als zwanzig Abſchriften deiner Stücke bei uns aus einer Hand in die andere; und — abgerechnet, daß unſre Schuhflicker, Sackträger,

und Bootsknechte über Werke der Muſenkunſt keine Stimme haben, — wird das, was die Wolken zum ſchönſten deiner Stücke macht, ſchwerlich in einer griechiſchen Stadt mehr Beifall gefunden haben, als bei uns. Um ſo viel gröſſer war die Verwunderung, da man hörte, die Athener, deren Urtheil in ſolchen Dingen im Auslande einem Götterſpruch gleich iſt, hätten ganz anders darüber erkannt; und da das Beſtreben ſich das Unbegreifliche begreiflich zu machen nun einmal unter die ſtärkſten Naturtriebe des Menſchen gehört, ſo war und iſt noch jetzt die gemeine Meinung bei uns, das Schickſal, das die Wolken zu zweien Malen betroffen haben ſoll, könne von keiner andern Urſache herrühren, als weil dem weiſen Sokrates ſo übel darin mitgeſpielt wird.

Er. Die Cyrener ſchlieſſen, wie ich ſehe, von ſich auf die Athener, und glauben, weil ſie eine ſo hohe Meinung von Sokrates und ſeiner Weisheit hegen, ſo müßten wir, ſeine Mitbürger, die das Glück haben, von dieſer Sonne täglich angeſtrahlt zu werden, nothwendig um ſo viel gröſſer von ihm denken. Dieß iſt aber keineswegs der Fall, und würde es vermuthlich auch in Cyrene nicht ſeyn, wenn er euer Mitbürger wäre. Geſetzt aber, Sokrates gälte zu Athen wirklich für das, wofür ihn die von ſeinem Chärephon befragte Pythia erklärt haben ſoll, ſo kennſt du die Athener noch wenig, wenn du nicht auf den erſten Blick ſiehſt, daß ich ihm in dieſem Falle keinen gröſſern Dienſt hätte erweiſen können, als ihn dadurch, daß ihn dem öffentlichen Gelächter preisgab, vom Oſtracism oder einem vielleicht noch härtern Schickſal zu retten. Denn daß wir keine gar zu rechtſchaffnen, gar zu klugen, gar zu vorzüglichen

Leute unter uns dulden können, iſt, ſollt' ich denken, durch unſer Verfahren gegen einen Miltiades, Ariſtides, Themiſtokles, Cimon, Anaxagoras, Diagoras, und ſo manche andre, ſchon lange außer allen Zweifel geſetzt. Indeſſen fehlt viel, daß der Sohn des Steinhauers Sophroniskus und der Hebamme Phänarete den Athenern in einem eben ſo glänzenden Licht erſcheinen ſollte als Ausländern, die ihn nur dem Namen und Rufe nach kennen. Wir, die wir ihn leibhaft vor unſern Augen herumwandeln ſehen, und mit unſern Ohren reden hören, wir kennen der Ehrenmänner gar viele, die eben ſo barfuß und ſpärlich gekleidet gehen wie er, ihren Bart eben ſo ſelten dem Barbier untergeben, eben ſo ſchlecht eſſen und wohnen, ſich eben ſo ehrbar und genügſam mit ihrer Xantippe behelfen, und den ganzen langen Tag eben ſo geläufig, und ungefähr eben ſo geſcheidt und witzig, Moral und Politik ſprechen wie er. Natürlich können alſo alle, die nicht zu ſeinen beſondern Freunden gehören, außer ſeinem ſilenenmäßigen Kopf und Bauch (hinter welchen man eben nicht die höchſte Weisheit zu ſuchen pflegt) nicht viel mehr an ihm ſehen, als was er mit hundert und tauſend andern gemein hat. Was ihn aber von andern unterſcheidet, ſein Blick und Gang und Tragen des Kopfs, wodurch er ſich gleich beim erſten Anblick als einen Mann ankündigt, der nichts bedarf, nichts fürchtet, und ſeinen Werth nicht erſt von andern zu erfahren braucht, ingleichem die ihm eigene Art von Ironie, die ihm ſeine Verehrer ſogar zum beſondern Verdienſt anrechnen; das alles iſt gerade das, was ihn dem großen Haufen ſeiner Mitbürger entweder lächerlich, oder gewiſſermaßen verhaßt und furchtbar macht. Denn wie geſagt, der Athener

kann nicht leiden, daß jemand durch seine eigene Größe über ihn hervorrage, und er duldet seine Obern nur deßwegen, weil er ihnen die Kothurnen, worin sie um so viel größer als er sind, selbst angeschnallt hat, und sie, sobald es ihm beliebt, wieder auf ihre eigenen Füße stellen kann. Du siehst also, daß die Ursache, warum die Wolken nicht so gut als ich billig erwarten konnte, aufgenommen wurden, nicht darin zu suchen ist, daß sie die öffentliche Meinung von dem Manne, der darin verspottet wird, gegen sich gehabt hätten: auch hat derjenige, der euch sagte, daß sie von den Zuschauern übel aufgenommen worden, die Sache sehr übertrieben. Ich müßte meine guten Rechenäer gröblich verleumden, wenn ich nicht bekennte, daß bei weitem der größere Theil über die drei ersten und die drei oder vier letzten Auftritte das lebhafteste Vergnügen äußerte; und ohne den Einfluß des Alcibiades, und die Furcht, in welche sein Anhang (ein Haufen handfester verwegner Gesellen) den friedeliebenden Theil der Zuschauer setzte, würde mein Stück wenigstens den zweiten Preis erhalten haben, da doch einmal der gutherzige Entschluß dem alten halbkindischen Kratinus aus Dankbarkeit für ehmalige Verdienste vor seinem Ende noch eine Freude zu machen, von den Meisten schon vorausgefaßt war, bevor sie noch beide Stücke gehört hatten.

Ich. Bei dieser Bewandtniß der Sache muß man sich um so mehr verwundern, daß die Wolken (wie man sagt) bei der zweiten Aufführung keinen bessern Erfolg hatten, als bei der ersten.

Er. Auch hierin hat euch die Sage falsch berichtet. Die Wolken sind nicht zweimal aufgeführt worden. Anfangs hatte

ich zwar den Vorsatz, mein Glück an den nächsten Dionysien noch einmal zu versuchen. Ich machte zu diesem Ende einige wenigbedeutende Veränderungen, und schrieb eine Anrede an die Zuschauer, wodurch ich diese zweite Vorstellung gegen das Schicksal der ersten sicher zu stellen hoffte. Aber bei kälterm Blute hielt ich für besser, dem Rathe meiner Freunde zu folgen, denen es zu viel gewagt schien, den jungen Alcibiades, der damals eben auf der höchsten Stufe der Volksgunst stand, so gefliſſentlich zum Kampf herauszufordern. Denn daß Alcibiades, der ohnehin sich alles zu erlauben gewohnt war, sich des feurigsten seiner Liebhaber mit verdoppeltem Eifer annehmen würde, war leicht genug vorherzusehen.

Ich Seiner Liebhaber? — Du willst doch damit nichts sagen, was einen zweideutigen Schein auf die Sitten des weisen Sokrates werfen könnte?

Er. Ich weiß nicht wie ihr andern Cyrener diese Dinge nehmt; zu Athen weiß jedermann genau, was er dabei zu denken hat, wenn sich jemand öffentlich als der Liebhaber eines so schönen und liederlichen Jünglings beträgt, wie der Sohn des Klinias damals war.

Ich. Mich dünkt das Verhältniß des Sokrates zu dem Sohn des Klinias lasse sich auf eine ganz ungezwungene Art so erklären, daß seine Freundschaft für einen der Republik so wichtigen jungen Mann, und der moraliſche Zauber, wodurch er den hoffärtigsten, muthwilligsten und verwegensten aller Griechischen Jünglinge an sich zu fesseln wußte, ihm bei einem unbefangenen Richter vielmehr zum Verdienst als zum Vorwurf gereichen muß. Aber, wenn du (wie es scheint)

anders dachteſt, wie kam es, daß du von dieſem Umſtande keinen Gebrauch in den Wolken machteſt?

Er. Soll ich dir die reine Wahrheit geſtehen? Ich wußte damals noch ſo wenig von dem ehrlichen Sokrates, daß mir ſogar ſein vertrauter Umgang mit dem jungen Alcibiades unbekannt war, bis mir der Fall meines Stücks Gelegenheit gab, gelehrter über dieſen Punkt zu werden. Ich hatte ihn nur ſelten in der Nähe geſehen und nicht für bedeutend genug gehalten, ihm genauer nachzufragen; das meiſte, was ich von ihm wußte, war von zufälligem Hörenſagen. Aus ſeinem öftern Umgang mit den Sophiſten, welche Perikles nach Athen gezogen hatte, ſchloß ich, daß er ſelbſt von ihrer Kunſt Profeſſion mache. Ich glaubte damals wie viele andere, und glaub' es noch, daß dieſe kunſtreichen Leute, die ſich dafür ausgaben, daß ſie Schwarz zu Weiß und Recht zu Unrecht machen könnten, einen ſchädlichen Einfluß auf unſre Jugend hätten, und alſo dem Staate ſelbſt gefährlich wären. Nun gehört es, wie du weißt, zum Beruf eines Komödiendichters bei uns, Leute dieſer Art dem Volke auf der Schaubühne in unſrer eignen Manier zu denunciren; und ich für meinen Theil hatte mir, von der Zeit an da ich mich der komiſchen Muſe widmete, zu meinem beſondern Zweck vorgeſetzt, meinen Stücken eine politiſche Richtung auf die Verwaltung und den Zuſtand der Republik überhaupt zu geben, und mich dadurch von meinen Vorgängern zu unterſcheiden, die ihren ſtolzeſten Wunſch erfüllt ſahen, wenn ihnen ein wieherndes Gelächter aus allen Bänken des Theaters entgegenſchallte, und die ihre Pritſchenhiebe den einzelnen Perſonen, denen ſie zum Spaß

oder aus böſem Willen zu Leide wollten, nur im Vorbeigehen auszutheilen pflegten. In der That war ich der erſte, der den Muth hatte, nicht nur einen Mann des Volks, wie Kleon, in Perſon auf die Bühne zu ſtellen, und ohne alle Schonung und Barmherzigkeit zu behandeln, ſondern ſogar den Heliaſten, dem Senat, den Prytanen, ja dem ſouveränen Volke ſelbſt die derbeſten Wahrheiten ins Geſicht zu ſagen. Ich hatte dieß in den Rittern ſo weit getrieben, daß es mir aus mehr als Einem Grunde rathſam ſchien, in meinem nächſten Stücke einen andern Weg einzuſchlagen, meine Geißel gegen eine andere, für mich weniger gefährliche Gattung von Menſchen zu führen, und aus dem häuslichen Leben einen Stoff zu wählen, der mir Gelegenheit gäbe, die Nachtheile der neumodiſchen Erziehung und den verderblichen Einfluß der Sophiſten auf die Denkart und Sitten der Alten und Jungen in Athen nach meiner Weiſe darzuſtellen. Dieß, Ariſtipp, war's im Grunde, was ich mit den Wolken beabſichtigte, und wer ſie für eine Perſonalſatyre auf den guten Sokrates anſieht, hat meine Meinung und Abſicht ganz unrecht gefaßt. Ich kannte den Mann, wie geſagt, zu wenig dazu, und er war keine ſo wichtige Perſon in meinen Augen, daß ich für nöthig gehalten hätte, nun auch an ihm zu thun, was ich ein Jahr zuvor an Kleon gethan hatte. Auch ſollt' es, denke ich, aus der ganzen Anlage des Stücks in die Augen fallen, daß es mit der komiſchen Perſon, der ich ſeinen Namen gab, bloß darauf abgeſehen war, aus den ſtärkſten Charakterzügen eines abgeſchmackten Pedanten, eines ſophiſtiſchen Taſchenſpielers, und eines armen Schluckers, ein Zerrbild

zuſammenzuſetzen, womit ich die ganze löbliche Sophiſten-Innung der unverdienten Achtung, worin ſie bei den Unwiſſenden ſteht, verluſtig machen könnte. Uebrigens läugne ich nicht, daß die Verachtung, welche Sokrates (wie mir geſagt wurde) bei allen Anläſſen gegen die neuern Komödiendichter und ihre Werke äußerte, natürlicherweiſe mit ins Spiel kam, und daß ich es für meine Schuldigkeit hielt, ihm bei dieſer Gelegenheit im Namen der ganzen Brüderſchaft unſre Dankbarkeit zu beweiſen.

Ich Bei dem allen kann ich — verzeihe meiner Freimüthigkeit! — nicht anders als beklagen, daß, da es dir nur um ein Zerrbild zu thun war, gerade ein ſo tugendhafter und ehrwürdiger Mann wie Sokrates ſeinen Namen und ſeinen guten Ruf dazu hergeben mußte.

Er. Vielleicht kann ich deinen Schmerz durch ein paar kleine Betrachtungen lindern, die auch wohl nebenher zu meiner Rechtfertigung dienen mögen. Ich finde ſehr natürlich, daß dir Sokrates, den du erſt in ſeinem ſechs oder ſiebenundſechzigſten Jahre kennen gelernt haſt, ſo ehrwürdig vorkommt. Aber bedenke, daß er ſeit der Zeit, da ich mir die Freiheit nahm ihn auf die komiſche Bühne zu ſtellen, um ganze zweiundzwanzig Jahre älter, weiſer und reſpectabler geworden iſt. Man hält einem alten Manne manches zu gut, was man ihm vor zwanzig Jahren nicht zu überſehen ſchuldig war. Damals war man manches noch nicht an ihm gewohnt; und es kleidete ihn vielleicht auch nicht ſo gut als jetzt. Er trug z. B. die Naſe immer höher als andere, ſchaute über die Leute weg ins Blaue hinaus, beunruhigte jeden, der ihm in

den Wurf kam, durch unerwartete kleine Fragen, und wenn sich einer in den Antworten, die er ihm treuherzig gab, zuletzt so verfangen hatte daß er sich nicht mehr zu helfen wußte, ging er lachend davon.

Ich. Das that er, um etwa einen jungen von sophistischem Wind aufgeblasenen Jüngling zum Gefühl seiner Unwissenheit zu bringen. Ich weiß daß ihm dieses Mittel bei verschiedenen gelungen ist. Der schöne Euthydem z. B., den er dadurch beinahe zur Verzweiflung brachte, ist jetzt einer seiner eifrigsten und lehrbegierigsten Anhänger.

Er. Das mag seyn. Aber dafür gibt es Hundert gegen Einen, denen diese neue Methode, die Leute durch Schrauben und Recken weiser zu machen, nicht ansteht; und ich finde nichts natürlicher, als daß sie ihm den Ruf eines spitzfindigen, einbildischen, streitsüchtigen und beschwerlichen Menschen zuzog. Dazu kam denn noch, daß sein Aeußerliches und der kurze, öfters ziemlich schmutzige Mantel, der gewöhnlich seine ganze Garderobe ausmachte, wenig dazu beitragen konnte, denen die ihn nicht genauer kannten eine große Ehrfurcht für seine Person einzuflößen. Mit Einem Wort, er gab den Spöttern und Lachern, und das ist so viel als neun Zehnteln unsrer Attischen Autochthonen, zu vielerlei Blößen, als daß wir Komiker seiner hätten schonen dürfen; und du wirst mir daher auch keinen meiner Kunstverwandten nennen können, der sich nicht bei jeder Gelegenheit, mehr oder weniger, über ihn lustig gemacht hätte.

Ich (lachend). Ihr seyd in der That gefährliche Leute;

da ein Sokrates nicht ſicher vor euch war, wer darf hoffen eurer Pritſche zu entgehen?

Er. Das ſoll auch niemand hoffen. Man hört wohl, daß du ein Ausländer biſt, Ariſtipp: du nimmſt die Sache gar zu tragiſch. Bei uns lachen die Getroffenen oft am lauteſten; die meiſten ſtecken ihre Hiebe ſtillſchweigend ein; ja, ich verſichre dich, Hyperbolus und ſeinesgleichen wußten es uns ſogar Dank, daß wir ihnen eine Art von Celebrität verſchafften, und bei unſern Matroſen, Abladern, Sackträgern, Wurſtmachern und Salzfiſchhändlern die Meinung erregten, als ob ſie Leute von Bedeutung wären, da ihnen eine Ehre von uns widerfuhr, die gemeiniglich nur einem Perikles, Lamachus, Kleon, Nicias, Alcibiades und andern dieſes Schlages erwieſen wurde. Ihr andern Fremden könnt euch nicht vorſtellen, wie wenig die Satyre bei uns einem Manne, der nicht ohne allen Werth iſt, Schaden thut; beſonders hat unſer Volk ſeine Freude daran, wenn ſeinen Günſtlingen recht übel von den Komikern mitgeſpielt wird. Es iſt ihnen geſund, denkt mein grillenhafter, griesgrämiſcher, kindiſcher alter Kauz von Demos, es iſt ihnen ſehr geſund wenn ſie die Geißel immer über ihrem Rücken ſchweben ſehen; und hab' ich es doch immer in meiner Gewalt ſie zu entſchädigen, wenn ihnen zu viel geſchieht. So wurde z. B. der berüchtigte Kleon, bald darauf nachdem ihn meine Ritter auf eine wirklich grauſame und nie erhörte Art mißhandelt hatten, zum Oberfeldherrn gegen die Spartaner erwählt: und bedarf es wohl eines ſtärkern Beweiſes, wie unſchädlich das Salz iſt, womit wir unſre Mitbürger zu ihrem eigenen und dem ge-

meinen Beſten reiben, als daß Sokrates ſeit mehr als fünf Olympiaden ungeſtört ſein Weſen unter uns treibt, und an Anſehn und Ruhm zu Athen, und allenthalben wo unſre Sprache geſprochen wird, von Jahr zu Jahr zugenommen hat? Was ihm auch in der Zukunft noch begegnen könnte, immer bleibt gewiß, daß die Wolken keine Schuld daran haben, da ihm in einer ſo langen Zeit nicht ein Haar um ihrentwillen gekrümmt wurde.

Ich. Und was könnte denn dem beſten aller Menſchen, die ich kenne, noch Uebels begegnen? Wohin müßte es mit euch Athenern gekommen ſeyn, wenn das untadeligſte Leben, die reinſte Tugend, und die größten Verdienſte um ſeine Mitbürger einem Manne von ſeinen Jahren kein ruhiges und glückliches Ende zuſicherten?

Er. Mein guter Ariſtipp, Unſchuld, Tugend und Verdienſte ſchützen weder zu Athen noch irgendwo vor dem Haſſe der Böſen, dem guten Willen der Thoren, und den Gruben, in die uns unſre eigene Sorgloſigkeit fallen macht. Ueberdieß denken nicht alle Athener ſo günſtig von ihm wie du. Sokrates lebt, ſpricht, und beträgt ſich in allem wie ein freier, aber nicht immer wie ein kluger Mann. Er hat ſich durch ſeine Freimüthigkeit Feinde gemacht; er verachtet ſie, und geht ruhig ſeinen Weg. Ich bin keiner von ſeinen Feinden; aber wenn ich einer ſeiner Freunde wäre, ſo würde ich ihn bitten auf ſeiner Hut zu ſeyn.

Dieſe Rede machte mich ſtuzen, wie du denken kannſt: aber ich konnte meinen Mann nicht dahin bringen ſich näher zu erklären; er wich mir immer durch allgemeine Formeln

aus, und ein Dritter und Vierter, die ſich zu uns geſellten, lenkten das Geſpräch auf andere Gegenſtände.

Wie ich den Sokrates kenne, würde es zu nichts helfen, wenn ich ihm etwas von dem Inhalt meiner Unterredung mit dem Komiker, den er weder liebt noch achtet, mittheilen wollte; und über eine Bitte, auf ſeiner Hut zu ſeyn, würde er lachen. Niemand weiß beſſer als er ſelbſt, wie unzuverläſſig die Gemüthsart der Athener iſt, und daß es unter ſeinen Mitbürgern Leute gibt, die ihm übel wollen, wiewohl keiner von ihnen auftreten und ſagen kann: Sokrates hat mir jemals Unrecht gethan. Er weiß daß er Feinde hat; aber (wie der Komiker ſagte) er verachtet ſie und geht ſeinen Weg. Ich erinnere mich, daß einſt in einem kleinen vertrauten Kreiſe der unerſchütterlichen Feſtigkeit erwähnt wurde, womit Sokrates, als damaliger Vorſteher der Prytanen, ſich der Wuth des Volks, bei dem geſetzwidrigen Verfahren gegen den Admiral Diomedon und ſeine Collegen, entgegengeſtellt hatte. Das Geſpräch fiel unvermerkt auf die Unmöglichkeit, daß ein Staatsbeamter in einer Demokratie, bei einer ausdauernden Beharrlichkeit auf ſeiner Pflicht, dem Haß und der Verfolgung, die er ſich dadurch zuzöge, nicht in kurzer Zeit unterliegen ſollte. Es iſt traurig, ſagte Kriton, ſich gegen ſeinen alten Freund wendend, ſich's nur als möglich zu denken, daß ein rechtſchaffner Mann, gerade deßwegen weil er rechtſchaffen iſt, Feinde haben ſoll. Da es nun aber nicht anders iſt, verſetzte Sokrates, was ſoll es uns kümmern? Das ärgſte, das ſie uns zufügen können, iſt doch nur, daß ſie uns dahin verſetzen, wo wir nichts mehr von ihnen zu leiden haben werden.

Vorbericht

vom Jahr 1758.

Dieſes Geſpräch wurde im Jahr 1754. in zweyen oder dreyen müßigen Stunden aufgeſetzt. Ungeachtet der Fehler, welche der Verfaſſer ſelbſt darinnen findet, hat er doch am beſten gefunden, es hier ſo einzurichten, wie es ſchon im Jahr 1755. im Angenehmen mit dem Nützlichen, gedruckt erſchienen iſt. Der beträchtlichſte Fehler iſt, daß der Verfaſſer es gewaget hat, den Socrates einzuführen, und ihm ſo gar einige Sophiſtereyen in den Mund zu legen; von den tändelnden Einfällen nichts zu ſagen, welche allzuſehr verrathen, daß dieſer Socrates nur ein Socrate moderne iſt. Das beſte, wozu dieſer mißlungene Verſuch in der dialogiſtiſchen Schreibart dienen könnte, wäre, wenn er die Kenner veranlaßte, die Lehren des Shafteſbury über dieſe Art von Werken des Geiſtes unter den Teutſchen bekannter zu machen.

Der

Geſtehe, Kleonidas, Sokrates iſt ein herrlicher Mann! Ich fühle dieß zuweilen ſo lebhaft, daß ich — Sokrates ſeyn möchte, wenn mir's möglich wäre etwas anders zu ſeyn als dein Ariſtipp.

10.

An Kleonidas.

Du biſt begierig von mir zu erfahren, was für eine Bewandtniß es mit dem Dämonion des Sokrates habe, von welchem dir dein Megariſcher Gaſtfreund, wie es ſcheint, ſeltſame und unglaubliche Dinge erzählt hat. „Was denkt ſich Sokrates dabei? Von welcher Gattung Dämonen iſt dieſes Dämonion? Hat es eine Geſtalt? Oder iſt es eine bloße Stimme, die ihm leiſe ins Ohr flüſtert, oder vielleicht ohne Worte ſich nur dem innern Sinne vernehmbar macht? Oder wirkt es etwa bloß durch leiſe Berührung? Im Wachen, oder im Traum? Gefragt oder ungefragt? Häufig oder ſelten? Hat es ihn nie getäuſcht? Sind die Dinge, die es ihm vorherſagt, ſo beſchaffen, daß es ſchlechterdings unmöglich iſt ſie vorherzuſehen? Oder läßt ſich begreifen, wie ein Mann von ſcharfem Blick in den Zuſammenhang der Dinge ſie auch ohne Dämonion errathen konnte?"

Alle dieſe kleinen Fragen, mein Freund, könnte uns niemand beſſer beantworten als Sokrates ſelbſt. — „Warum fragſt du ihn denn nicht?" — Ich wollt' es wirklich; zwei

oder dreimal lag mir die Frage ſchon auf der Zunge: aber immer hielt mich ein ich weiß nicht was, eine Art von Scheu zurück, als ob ich im Begriff wäre etwas Unziemliches zu thun. Aufrichtig zu reden, Kleonidas, ich ſchäme mich ein wenig, mit einem ſo ehrwürdigen alten Glatzkopfe von — ſeinem Dämonion zu reden, und es iſt mir gerade ſo dabei zu Muthe, als ob ich ihn fragen wollte, was ihm dieſe Nacht geträumt habe? Wenn ich aber auch über dieſe Scham Meiſter werden könnte, ſo würde ich vermuthlich nicht mehr damit gewinnen als einer meiner Cameraden, Simmias von Theben, der ſich das Herz nahm, eine Frage über ſein Dämonion an ihn zu thun, und keine Antwort von ihm erhielt. Im Gegentheil (ſagte mir Simmias in ſeiner böotiſchen Treuherzigkeit), er drehte ſich mit einem ſo finſtern Blick von mir weg, daß mir die Luſt ihn wieder zu fragen auf immer vergangen iſt.“

Weil alſo, wie du ſiehſt, die Quelle ſelbſt, aus welcher wir allenfalls die reinſte Wahrheit zu ſchöpfen hoffen dürften, unzugangbar iſt, ſo wirſt du dich ſchon an dem begnügen müſſen, was ich von ſeinen ältern Freunden und Anhängern, nach und nach, meiſtens nur tropfenweiſe habe herauspreſſen können. Denn es iſt als ob ſie Bedenken trügen ſich offenherzig gegen mich heraus zu laſſen; woran freilich wohl die etwas ungläubige Miene Schuld ſeyn mag, die ich bei ſolchen Gelegenheiten nicht völlig in meine Gewalt bekommen kann. Ich habe immer bemerkt, daß Perſonen, die mit der Neigung wunderbare Dinge zu glauben etwas reichlich begabt ſind, ſich zurückgehalten fühlen, mit kalten Köpfen ſo freimüthig

und nach Herzensluſt von ſolchen Dingen zu ſprechen, wie ſie mit ihresgleichen zu thun pflegen. Was ich indeſſen von der Sache ſelbſt herausgebracht habe (denn an den Meinungen dieſer Leute kann dir nicht viel gelegen ſeyn) läuft auf Folgendes hinaus.

Sokrates glaubt, durch eine beſondere göttliche Schickung von Kindheit an eine Art von ihm allein hörbarer Stimme vernommen zu haben, als ein Warnungszeichen, wenn er etwas beginnen wollte, deſſen Ausgang oder Erfolg ihm nachtheilig geweſen ſeyn würde. Ueber die Art und Weiſe, wie dieſe angebliche Stimme ihm vernehmbar werde, hat er ſich nie erklärt: gewiß aber iſt, daß er ſie für etwas Göttliches (δαιμονιον τι), oder genauer zu reden, für etwas Divinatoriſches von eben der Art, wie die Götter, nach dem gemeinen Volksglauben (welchem auch er immer zugethan war) durch Orakel, oder die Eingeweide der Opferthiere, den Flug gewiſſer Vögel, und andere ſolche Anzeichen, den Menſchen zukünftige Dinge, die ſich durch keinen Grad menſchlicher Klugheit und Erfahrenheit vorherſehen laſſen, andeuten ſollen. Niemand hat ihn je ſagen gehört, daß er einen eigenen Dämon habe; dieß aber iſt gewiß, daß er dieſe wahrſagende Stimme — die er jedesmal ſo oft er ſelbſt oder ſeine Freunde etwas, das zu ihrem Verdruß oder Schaden ausgefallen wäre, unternehmen wollte, zu vernehmen glaubte — für eine göttliche Wirkung hielt, und ſich daher der Ausdrücke „die Stimme, oder das Dämonion, oder Gott hat mich gewarnt" als gleichbedeutend zu bedienen pflegte. Auch darüber, wie er dazu gekommen ſey die Bedeutung dieſes göttlichen Warnungszeichens zu

verſtehen, hat er ſich nie erklärt; vermuthlich mag es ihm in ſeiner frühen Jugend öfters begegnet ſeyn, einer Stimme, deren Sprache ihm noch unbekannt war, nicht zu achten; weil es ihm aber jedesmal übel bekam, ſo wurde er endlich aufmerkſamer, und entdeckte auf dieſe Weiſe die Meinung und Abſicht derſelben. Auch iſt bemerkenswerth, daß — nachdem er ſich durch häufige Erfahrungen ein für allemal überzeugt hatte, daß die Stimme ſich allezeit richtig hören laſſe, ſo oft er, oder einer ſeiner Freunde in ſeiner Gegenwart, etwas das unglücklich für ihn ausgegangen wäre unternehmen oder beſchließen wollte — er nun auch das Stillſchweigen derſelben für ein ſicheres Zeichen nahm, daß der Himmel ſein Gedeihen zu dem, was er oder ſeine Freunde vornehmen wollten, geben werde: ſo daß er alſo dieſe Wundergabe ſowohl auf der rechten als auf der umgekehrten Seite als Warnungs- und Billigungszeichen gebrauchen konnte. Zum Beweiſe, wie übel der Ungehorſam gegen die Warnungen dieſes Orakels einigen Bekannten des Sokrates bekommen ſey, ſind mir verſchiedene Beiſpiele erzählt worden, womit ich dich verſchonen will, da die dieſe Leute unbekannt ſind, und die Umſtände, in welche ich mich einlaſſen müßte, kein Intereſſe für dich haben können. Genug, daß ich dieſe Thatſachen zum Theil aus dem Munde unverwerflicher Zeugen habe, und daß wenigſtens nicht leicht zu erklären wäre, was den Sokrates hätte bewegen können, die beſagten Perſonen durch ein erdichtetes Vorgeben, er höre das gewohnte Warnungszeichen, von Ausführung deſſen, was ſie im Sinne hatten, zurückzuhalten. Uebrigens muß ich zur Steuer der Wahrheit noch hinzuthun, daß ich den Sokrates

ſelbſt in den zwei Jahren, ſeitdem ich ihn alle Tage ſehe und ihm oft in ganzen Wochen nicht von der Seite komme, dieſer ihm beiwohnenden Art von Divination mit keinem Wort erwähnen gehört habe. Dieß kann zufälliger Weiſe, oder vielleicht wohl gar auf Abrathen des Dämoniums ſelbſt geſchehen ſeyn; denn ich habe zuweilen einen Argwohn, daß es mir nicht recht grün iſt, und bin ziemlich geneigt, ihm die Schuld zu geben, daß Sokrates mich mit einer gewiſſen Zurückhaltung und Kälte zu behandeln ſcheint, die ich mir lieber aus dieſer als irgend einer andern Urſache erklären mag. Indeſſen beruht die Sache auf ſo übereinſtimmenden Zeugniſſen aller, die ſchon viele Jahre mit ihm gelebt haben, daß es ungereimt wäre, daran zweifeln zu wollen, daß er wirklich und ſchon von langer Zeit her dieſe übernatürliche Einwirkung zu erfahren vorgegeben habe.

Und hat er dieß vorgegeben, ſo zweifle ich nicht, und auch du, Kleonidas, würdeſt, wenn du nur ein paar Tage mit ihm umgegangen wäreſt, keinen Augenblick zweifeln, daß er ſelbſt von der Realität der Sache vollkommen überzeugt iſt.

„Aber wie ſollen wir uns die Möglichkeit einer ſolchen Ueberzeugung, bei einem ſo verſtändigen, geſetzten und helldenkenden Manne wie Sokrates iſt, erklären?“ frägſt du. — Es gibt der Dinge ſo viele, mein Freund, die wir uns nicht erklären können, daß es auf eines mehr oder weniger nicht ankommt. Soll ich dir indeſſen freimüthig ſagen, was ich denke? — Sokrates iſt unläugbar ein ſehr weiſer Mann; aber am Ende ſind wir doch alle — von Weibern geboren; und wem hängt nicht irgend eine Schwachheit an, die ihn

mit allen andern ſo ziemlich auf gleichen Fuß ſetzt? Die ſeinige iſt (unter uns), daß er ein wenig abergläubiſcher iſt als einem weiſen Manne ziemt. Es ſcheint wirklich ein Erbſtück von ſeiner Mutter oder Großmutter zu ſeyn. — „Abergläubiſch? Sokrates abergläubiſch?“ rufſt du. — Ja, Kleonikas! entweder abergläubiſch, oder der größte Heuchler, den je die Sonne beſchienen hat. Das letztere iſt er nicht, bei Gott, kann er nicht ſeyn! — Alſo jenes! oder wie nennſt du den, der, nicht zufrieden in ſolchen Dingen den Geſetzen ſeines Landes genug zu thun, in ganzem Ernſt an alle Götter und Göttinnen, von Uranus und Ge bis zum kleinſten Quellnymphchen auf dem Perues, an Orakel, prophetiſche Vögel, Träume und Anzeichen aller Arten glaubt, und ſeine Freunde nach Delphi oder Klaros ſchickt, um ſich Raths zu erholen, ob das, was ſie beginnen wollen, wohl von Statten gehen werde? Der Grund dieſer Anhänglichkeit an den gemeinen Volksglauben muß tief und feſt bei ihm ſitzen, da Anaxagoras ſelbſt, zu welchem er doch ſchon in ſeiner Jugend freien Zutritt hatte, es nicht weiter bei ihm brachte, als ihm in den reinern Begriffen von der Gottheit ein neues Mittel zu Unterſtützung des Aberglaubens an die Hand zu geben. „Die Gottheit, oder die Götter (denn er pflegt ſich ohne Unterſchied bald auf die eine bald auf die andere Art auszudrücken), die Gottheit alſo, ſagt er, welche für alle Dinge, um des Menſchen willen, und für den Menſchen allein, als ihren Liebling, um ſeiner ſelbſt willen ſorgt, hat ihn mit einem Körper, woran alles zu ſeinem bequemſten Gebrauch und Nutzen aufs künſtlichſte eingerichtet iſt, verſehen; und da-

mit er im Stande ſey, alle möglichen Vortheile aus der Natur der Dinge zu ziehen, hat ſie ihm die Vernunft mitgetheilt, um ihre Eigenſchaften und Beziehungen auf ihn zu erkennen und ſie zu dem, was ſie ſeyn ſollen, zu Mitteln ſeines eigenen Zwecks zu machen. Aber ſeine Vernunft dringt nicht ſo tief in den Zuſammenhang der Dinge, daß ſie ihm auch ihre künftigen Verknüpfungen und den Nachtheil, der ſeinen Unternehmungen dadurch zuwachſen kann, hinlänglich zu enthüllen vermöchte. Sie zeigt ihm wohl, wo, wann und wie er handeln ſoll; aber die Folgen und der Ausgang ſeines Thuns und Laſſens bleiben meiſtens ungewiß. Sollten die Götter für ihren Liebling nicht beſſer geſorgt haben, als ihn ohne alle Gewähr und auf bloßes Gerathewohl im Dunkel der Zukunft umhertappen zu laſſen? Allerdings! ſie ſelbſt kommen der Unzulänglichkeit ſeiner Vernunft zu Hülfe, und entſchleiern, ſo weit ſie es ihm nöthig oder zuträglich finden, durch Orakel, Träume und Vorbedeutungen die Zukunft vor ihm. Da es alſo in ſeiner Macht ſteht, ſich auf dieſem Wege über den Ausgang ſeiner Unternehmungen zu unterrichten, ſo wäre es eben ſo thöricht und gottlos, dieſen ihm angebotenen Beiſtand der Götter zu verachten, als es thöricht und vermeſſen wäre, wenn er in Dingen, worin ſeine Vernunft ihm hinlängliches Licht geben kann, zu Orakeln und Divinationen ſeine Zuflucht nehmen wollte."

Was meinſt du, Leonidas, ſollte ein Mann von ſehr lebhaftem Geiſte, der ſo räſonnirt, nicht unvermerkt dahin gelangen können, das divinatoriſche Vermögen der Vernunft, das in höherm oder geringerm Grade allen Menſchen bei-

wohnt, zumal das dunkle Vorgefühl eines Uebels, welches uns oder andern unter gewissen Umständen [illegible]nscheinungen treffen könnte, für einen Wink der Gottheit, eine seinem Innern zuflüsternde dämonische Stimme, zu halten, und wenn etwa der Erfolg zufälligerweise einem solchen vermeinten Wink entsprochen hätte, sich in seiner Einbildung dergestalt zu bestärken, daß das, was vielleicht anfangs eine bloße Vermuthung war, ihm endlich zur Gewißheit würde; und dieß um so leichter, wenn er, wie Sokrates, sich angewöhnt hätte, von der Gottheit, nach morgenländischer Weise, bei allen Gelegenheiten so zu reden, als ob sie die unmittelbare Ursache aller natürlichen und menschlichen Dinge sey?

Doch bin ich nicht selbst ein Thor, dich und mich mit einer Sache dieser Art so lange aufzuhalten? muß denn an einem so ungewöhnlichen Manne wie Sokrates, alles so begreiflich wie an einem Alltagsmenschen seyn?

Die neuesten Berichte, die ich aus Cyrene erhalte, lassen mich ohne Dämonion voraussehen, daß Ariston, durch das Uebergewicht, das ihm seine eigennützige Freigebigkeit bei der zahlreichsten und handfestesten Volksclasse verschafft, vermuthlich in kurzem den Sieg über seine Nebenbuhler davon tragen, und es in seine Gewalt bekommen wird, der Republik eine neue Gestalt zu geben. Ob auch eine bessere?

— das liegt im Schooße der Götter.

Immer finde ich, daß deine Familie nicht übel gethan

hat, ſich, wie du mir meldeſt, noch in Zeiten und mit guter Art an die Partei anzuſchließen, die, allen Anſcheinungen nach, das Spiel gewinnen wird. Wenn man keine Hoffnung hat, etwas fürs Allgemeine ausrichten zu können, ſo gebietet die Klugheit, wenigſtens für ſich ſelbſt zu ſorgen. Aber ſollte denn wirklich für die Republik nichts mehr zu thun ſeyn? Ich fürchte, nein! und ſehe, bei der allgemeinen Verderbniß unſrer Sitten, es noch für ein Glück an, daß es keine energiſchen Seelen unter uns gibt, die uns den ſchnell verderbenden Enthuſiasmus für Freiheit und Gleichheit, unter deſſen Gewalt wir gar bald zuſammenſänken, mit ſchrecklichen Krämpfen und Zuckungen büßen laſſen würden. In unſrer Lage wäre vielleicht das ſchlimmſte was begegnen könnte, wenn die demokratiſche Partei Mittel fände, ſich der Zügel zu bemächtigen. Indeſſen, da der Ausgang bürgerlicher Unruhen immer ungewiß iſt, rathe ich dir und deinen Freunden, es mit keiner Partei ganz zu verderben, und keine ſo eifrig zu nehmen, daß ihre Niederlage auch euern Untergang nach ſich ziehen müßte.

11.

An Demokles.

So iſt ſie denn endlich geborſten, die Gewitterwolke, die wir ſchon ſo lange über unſer ungewahrſames Vaterland herhangen ſahen! Jetzt, lieber Demokles, darf ich dir doch wohl

bekennen, daß die Beſorgniß, in eine von den Factionen, die einander dermalen in den Haaren liegen, wider Willen hineingezogen zu werden, ein Hauptgrund war, meine Reiſe nach Griechenland zu beſchleunigen. Dächte mein Verwandter Ariſton wie ich, oder hätten meine Vorſtellungen Eingang bei ihm gefunden, ſo möchte ſich unſre Regierung noch lange zwiſchen Oligarchie und Demokratie hin und her geſchaukelt haben, ohne daß die öffentliche Ruhe viel dabei gelitten hätte. Aber ſeine hohe Meinung von ſich ſelbſt, die zehn Jahre die er älter iſt als ich, das Unglück zu früh zum Beſitz eines beinahe fürſtlichen Vermögens gekommen zu ſeyn, und der Hof von Schmeichlern und Paraſiten, wovon er überall umgeben iſt, ſtanden immer zwiſchen ihm und mir. Die Republik hat nun einmal den Grad der Verderbniß erreicht, der eine Veränderung ihrer Regierungsform unvermeidlich macht; unter den drei oder vier Nebenbuhlern, die ſich um die ſchöne Baſileia bewerben, muß ſie (wie es ſcheint) am Ende doch Einem zu Theil werden; und da einer ſo viel Recht an ſie hat als der andere, warum ſollte der eitle und ehrſüchtige Ariſton ſie einem andern überlaſſen, ohne wenigſtens zu verſuchen, wie weit er es durch ſeine Gunſt beim Volke, und durch ſeinen Anhang unter den jungen Leuten der Mittelclaſſen bringen könne? zumal, da der Umſtand, daß ſeine Aeltermutter dem königlichen Geſchlechte des Battus angehörte, ihm einen anſcheinenden Vorzug vor den übrigen gibt, deren mehr oder weniger verdeckte Anſchläge auf eben dasſelbe Ziel gerichtet ſind?

Daß dieß nicht meine Vorſtellungsart ſey, glaube ich

Der Vater der Timoclea war ein naher Verwandter und vertrauter Freund des Socrates. Dieſer konnte daher wol die Gelegenheit haben, dieſes Mädchen in ihrem Putzzimmer zu ſehen; welches, nach den griechiſchen Sitten, einem Fremden nicht angegangen wäre. Socrates traf ſie würklich einmal, wie die Geſchichte ſagt, vor ihrer Toilette an, da die Sclavin, welche ihr aufwartete, eben mit ihrem Kopfſchmuck, zu einem Feſte, wobey ſie mit andern jungen Mädchen öffentlich tanzen ſollte, fertig war. Ihre Locken waren auf das zierlichſte gerollet, in allerhand Figuren, Schnecken und Roſen gewunden, und mit Perlen und Blumen künſtlich durchflochten. Man weiß, daß der Geſchmack der Griechen im Putz der Weibsperſonen ſo fein war, als in allen andern Sachen; ſie raffinirten über den Kopfſchmuck eben ſo ſehr, aber vielleicht nur nach richtigern Proportionen, als die heutigen Pariſerinnen. Nachdem Socrates die Timoclea, welche damals in der Blüthe der Jugend und Schönheit war, eine kleine Weile mit dem weiſen Lächeln, welches ihm eigen war, angeſehen hatte, (ſo wie etwann ein überirdiſcher Geiſt auf die Schwachheiten der Menſchen herunterlächeln würde) ſagte er zu ihr: Es ſcheint, o Timoclea,

daß

durch die That bewieſen zu haben. Aber wie ich ſah, daß Ariſton ſeine Partei genommen hatte, was blieb mir übrig, als mich ſo weit als möglich zu entfernen, wenn ich nicht in den Fall kommen wollte, mich öffentlich entweder für oder wider einen Mann zu erklären, der ſeit dem Tode ſeines Vaters als das Haupt unſrer Familie angeſehen, und aus leicht begreiflichen Urſachen von allen übrigen Gliedern derſelben theils geſchont, theils offenbar begünſtiget wird?

Aber auch ohne dieſen beſondern Bewegungsgrund würde ich ſehr verlegen ſeyn, wenn ich eine von euern Factionen ſchlechterdings zur meinigen machen müßte. Seit Erlöſchung des letzten männlichen Sprößlings der Battiaden, ging Cyrene (wie dir bekannt iſt) in eine ziemlich anarchiſche Demokratie über, auf welche unſer Volk, zur Ehre ſeines Menſchenverſtandes, gar bald freiwillig Verzicht that, um ſich einer Art von Ariſtokratie zu unterwerfen, bei welcher es ſich (wie es immer zu gehen pflegt) ſo lange wohl befand, als die Regenten redliche und verſtändige Männer waren, keinen andern Zweck als die allgemeine Wohlfahrt hatten, und Einſicht genug beſaßen, ſich in der Wahl der Mittel nicht zu vergreifen. Daß dieſe goldne Zeit nicht bis zur dritten Generation dauerte, verſteht ſich von ſelbſt. Die Geſchichte aller Oligarchien iſt auch die unſrige, und es iſt leicht vorauszuſehen, daß wir in dem krampfhaften Zuſtande, worin ſich unſre Republik dermalen befindet, noch von Glück zu ſagen haben werden, wenn wir, ohne die fürchterlichen Folgen einer langwierigen Anarchie zu erfahren, recht bald, es ſey nun durch Wiederherſtellung der Demokratie, oder Einwilligung in die

Oberherrſchaft eines Einzigen, wieder zur Ruhe kommen, bevor das mächtige Carthago unſern Händeln auf eine Art, die uns noch weniger behagen dürfte, ein Ende macht. Zwiſchen zweien Uebeln das kleinſte zu wählen, iſt oft eine ſchwere Aufgabe. Ich danke den Göttern, daß ich bei dieſer Wahl keine entſcheidende Stimme habe; müßte ich aber ſchlechterdings meine Meinung ſagen, ſo würde ich rathen, das, was man ſich am Ende doch gefallen laſſen wird, weil man muß, lieber freiwillig und zu einer Zeit zu verfügen, da es noch in unſrer Gewalt iſt, die Bedingungen ſelbſt zu machen, unter welchen wir die Regierung mit dem wenigſten Nachtheil des Gemeinweſens in die Hände eines Einzigen legen könnten.

Meines Erachtens gibt es für einen kleinen oder mittelmäßigen Staat keine beſſere Verfaſſung, als diejenige, welche Solon den Athenern gab, geweſen wäre, wenn ihm Pallas Athene den guten Gedanken eingeflößt hätte, den Piſiſtratus von freien Stücken zur Uebernahme eines zehnjährigen Archontats zu berufen; allenfalls mit der Bedingung, ihm dieſe höchſte Würde nach zehn Jahren, wenn das Volk mit ſeiner Regierung zufrieden wäre, auf ſeine ganze Lebenszeit zu verlängern. Die Athener ſind nie glücklicher geweſen als unter der Regierung des Piſiſtratus und Hipparchus. Es fehlte ihr nichts als daß ſie nicht verfaſſungsmäßig war. Wäre ſie es geweſen, ſo würde der Tyrann Piſiſtratus ein Muſter guter Fürſten heißen; ſo würde Athen wahrſcheinlich der blühendſte, mächtigſte und dauerhafteſte unter den Griechiſchen Staaten geworden ſeyn, und ſo viele tragiſche Glückswechſel und alles Unheil des ſiebenundzwanzigjährigen Verheerungs-

krieges, der ſich ſo übel für ſie endigte, nicht erfahren haben. Möchten die Factionen welche unſre Republik zerreißen, und deren keine noch ſtark genug iſt die Oberhand zu erhalten, ſich auf dieſe Weiſe zu Rettung des Vaterlandes vereinigen! Auf allen Fall, und da mein beſagter Rath alles iſt, was ich für dasſelbe thun kann, ſey es dir frei geſtellt, von dieſem Briefe nach deinem Gutbefinden Gebrauch zu machen. Damit ich dir bei meinem Vorſchlage nicht etwa einer eigennützigen Rückſicht verdächtig werde, erkläre ich unverhohlen, daß Ariſton meine Stimme, wofern ich eine zu geben hätte, nie erhalten würde, ſo lange Cyrene noch mehr als Einen Mann aufweiſen kann, dem ungleich größere Verdienſte ein beſſeres Recht geben, der erſte im Staate zu ſeyn. Lebe wohl, Demokles, und berichte mir mit der erſten Gelegenheit, was für eine Wendung dieſe Händel nehmen, deren Ausgang mir um ſo weniger gleichgültig ſeyn kann, da ich aller Wahrſcheinlichkeit nach in jedem Falle mehr dabei zu verlieren als zu gewinnen haben werde.

12.

An Ebendenſelben.

Es fehlt viel daran, lieber Demokles, daß mir die Nachrichten von dem immer wahrſcheinlicher werdenden Erfolg der Anſchläge meines Verwandten, die du mir durch den Schiffer von Cortyna zugefertiget haſt, ſo angenehm wären, als

du zu glauben ſcheinſt. Sie würden es auch dann nicht ſeyn, wenn ich nicht vorausſähe, daß meiner Familie vielleicht kein größeres Unglück zuſtoßen könnte, als wenn Meiſton in ſeinem Unternehmen glücklich wäre. Denn wie lange, glaubſt du wohl, daß die willkürliche Regierung eines jungen Schwindelkopfes dauern würde, der ſich ſelbſt nicht zu regieren weiß, und immer das Spielzeug ſeiner eigenen und fremder Leidenſchaften iſt? Ich beklage es, daß mein Bruder, durch täuſchende Ausſichten verblendet, ſeine Partei ſo eifrig zu unterſtützen ſcheint, daß, wenn die kurze Herrlichkeit vorüber ſeyn wird, ſein Fall nothwendig auch der ihrige ſeyn muß. Laſſ' mich's wiederholen, mein Freund, um unſre Republik vor einer unabſehbaren Reihe unſeliger Folgen der gegenwärtigen Störung ihres innern Gleichgewichtes zu retten, iſt kein anderes Mittel als eine neue Regierungsform: und dieß vorausgeſetzt, fordere ich alle Weiſen unter Griechen und Barbaren heraus, in dieſem Augenblick eine beſſere für euch zu erſinnen, als die Soloniſche unter der Bedingung, deren ich neulich erwähnte; wenn ihr euch nämlich von freien Stücken entſchlöſſet, unter den vier Ehrgeizigen, die einander die Tyrannie über Cyrene ſtreitig machen, den tauglichſten, d. i. den, der den beſten Kopf mit der meiſten Stärke des Charakters vereiniget, an die Spitze der Republik zu ſtellen. Da du, wie ich aus deiner Antwort ſehe, meine Meinung nicht ganz gefaßt zu haben ſcheinſt, ſo erlaube mir, mich über dieſen Punkt deutlicher zu erklären.

Als die Athener nach dem Tode des edelmüthigen Kodrus beſchloſſen, daß Jupiter allein würdig ſey, der Nachfolger

eines ſolchen Königs zu ſeyn, gingen ſie nicht plötzlich zu einer demokratiſchen Verfaſſung über. Die Republik wurde von einem Archon regiert, welcher anfänglich auf Lebenslang, hernach auf zehn Jahre mit dieſer höchſten Würde bekleidet wurde: unbeſtändig, nachdem man in der Folge für beſſer hielt, die Verrichtungen derſelben unter neunjährliche Archonten zu vertheilen, war die Verfaſſung zu Solons Zeiten noch immer ariſtokratiſch. Das Volk ſchmachtete unter dem Druck der vornehmen und reichen Familien, in deren Händen die ganze Staatsverwaltung lag, und ſelbſt die blutigen Geſetze Drakons ſcheinen einen ariſtokratiſchen Geiſt zu athmen, und dahin abgezielt zu haben, durch ihre furchtbare Strenge dieſer Regierungsform eine ewige Dauer zu verſchaffen. Natürlicher Weiſe erfolgte das Gegentheil. Das zur Verzweiflung getriebene Volk fühlte endlich ſeine Stärke; die Republik zerfiel in Parteien; jede hatte einen mächtigen Ariſtokraten an der Spitze, deſſen wahre Abſicht wohl keine andere war, als ſich ſeines Anhangs zu Ueberwältigung der übrigen zu bedienen, und ſich zum einzigen Stellvertreter des Königs Jupiter zu erklären. In dieſer Lage der Sachen fand Solon in dem allgemeinen Vertrauen auf ſeine Weisheit ein Mittel, alle Parteien zu vereinigen. Man bevollmächtigte ihn, nicht nur die alten Geſetze zu verbeſſern, ſondern auch (was alle Parteien für das Nöthigſte hielten) der Republik ſelbſt eine neue Verfaſſung zu geben. Ein ſo weiſer Mann, wie Solon, konnte, da er ſelbſt ohne Ehrgeiz war, unmöglich auf den Gedanken fallen, daß den Gebrechen der Ariſtokratie abgeholfen wäre, wenn er eine reine Demokratie an ihre

Stelle ſetzte: er war bloß darauf bedacht, die Republik durch Vertheilung der Gewalten unter die Archonten, den Areopagus, einen Senat von Vierhundert, und die Volksgemeine, dergeſtalt zu ordnen, daß er ſich eine dauerhafte Harmonie des Ganzen davon verſprechen konnte. Indeſſen bewies der Erfolg in wenig Jahren, daß ſeine neue Staatseinrichtung mit Einem Gebrechen behaftet war, welchem hätte vorgebeugt werden können, wenn er etwas weiter vor ſich hinausgeſehen, und der momentanen Stimmung des Volkes auf der einen, und der verſtellten Mäßigung der ehmaligen Oligarchen auf der andern Seite, nicht zu viel getraut hätte. Das Volk nämlich war durch die plötzliche Befreiung von den bisherigen Bedrückungen und die Ausſicht auf die Vortheile, die es von der Soloniſchen Geſetzgebung mit Recht erwartete, ſo zufriedengeſtellt, daß es ſich mit dem ſehr beſchränkten Antheil an der Staatsverwaltung, der ihm durch dieſelbe eingeräumt wurde, vor der Hand willig abfinden ließ: auf der andern Seite ſahen die Ehrgeizigen, die es während der Unruhen auf Alleinherrſchaft angelegt hatten, daß ſie die Ausführung ihrer Anſchläge auf einen günſtigern Zeitpunkt verſchieben müßten. Aber Solon hätte billig unbefangen genug ſeyn ſollen, vorauszuſehen, daß weder die untern Volksclaſſen noch die Häupter der mächtigſten Familien ſich in den Schranken, worein er ſie eingeſchloſſen hatte, lange halten laſſen würden; und daß er alſo, um der Ruhe des Staats Dauer zu verſchaffen, auf ein haltbares Mittel bedacht ſeyn müſſe, den einen und den andern jede Ausdehnung ihrer politiſchen Rechte unmöglich zu machen. Dieſes Mittel würde er in einem

Eparchen (oder wie man ihn ſonſt nennen wollte) gefunden haben, dem die Conſtitution nicht mehr, aber auch nicht weniger Macht in die Hände gegeben hätte, als erfordert wurde, um das Volk durch die Ariſtokratie, die Ariſtokratie durch das Volk, und beide durch die Allmacht des Geſetzes in ihren Schranken zu erhalten. Der Einwurf, „die Athener hätten das Nachtheilige eines ſolchen Vorſtehers an den ehmaligen lebenslänglichen Archonten bereits erfahren," wäre von keiner Erheblichkeit geweſen. Das Nachtheilige lag bloß darin, daß die Gewalt der erſten Archonten zu unbeſtimmt und zu willkürlich war: denn im Grunde ſtellten ſie eine Art von Königen unter einem andern Namen vor. Aber dieß würde bei meinem Eparchen der Fall nicht geweſen ſeyn, da er durch den ariſtokratiſchen Areopagus, den aus den drei erſten Bürgerclaſſen gezogenen Senat der Vierhundert, und die allgemeinen Volksverſammlungen geſetzmäßig beſchränkt geweſen wäre, und dieſe drei Gewalten einander (wie es ihr Intereſſe erforderte) mit gehörigem Nachdruck unterſtützt haben würden. Jeder Verſuch des Eparchen ſich über die Geſetze wegzuſchwingen und unabhängig zu machen, hätte nothwendig mißlingen müſſen. Wie gut und wie nöthig es geweſen wäre, daß Solon ſeinem übrigens ſo verſtändig angelegten Staatsgebäude dieſen Gipfel aufgeſetzt hätte, zeigte ſich nach ſeiner Entfernung nur zu bald. In wenig Jahren wachten die alten Factionen wieder auf: Lykurgus bearbeitete die mittlern Bürgerclaſſen, Megakles die Ariſtokraten, Piſiſtratus das gemeine Volk; weder Solon noch ſeine Geſetze konnten dem überhandnehmenden Uebel wehren; kurz, es bedurfte der Alleinherrſchaft

des Piſiſtratus, der zuletzt die Oberhand behielt, Ordnung und Ruhe wieder herzuſtellen, und die Geſetze Solons wieder in Wirkſamkeit zu ſetzen.

Ich hoffe nun, Freund Demokles, die meine Gedanken über das, was in den dermaligen Umſtänden zum Beſten unſrer Vaterſtadt gethan werden könnte, durch dieſes ſo genau auf unſre Umſtände paſſende Beiſpiel einleuchtend genug gemacht zu haben, um dich von ſelbſt auf die Betrachtungen zu leiten, die ich deiner anſcheinenden Vorliebe für die reine Demokratie entgegenſtellen könnte, wenn ich ein Freund dieſer Art von Kämpfen wäre, wo man Stirn an Stirn und Knie auf Knie mit dem andern um ſeine Meinung ringt, oder wenn ich ſie für eine gute Art, jemand von ſeiner Meinung zurückzubringen, hielte. Zudem würde auch ein ſolcher Streit in dieſem Augenblick ein wahres Schattengefecht ſeyn. Denn nach allem was du mir berichteſt zu urtheilen, würde, wenn auch du und deine Freunde euch thätig für die Demokratie erklären wolltet, ſchwerlich zu hoffen ſeyn, daß ihr eine Partei zuſammenbringen könntet, die nur jeder einzelnen der beſtehenden Gegenparteien, geſchweige allen zuſammen, die Spitze zu bieten vermöchte. Und gewiß würden dieſe ſogleich gemeine Sache gegen jeden machen, der ſich nur den leiſeſten Verdacht zuzöge, als ob er mit einem ſolchen Anſchlage umgehe. Hingegen müßte ich mich ſehr betrügen, wenn mein Vorſchlag nicht noch durchzuſetzen wäre, wofern die redlichen Freunde des Vaterlandes und der Freiheit mit gehöriger Mäßigung und Klugheit zu Werke gingen, und ſich zu rechter Zeit für denjenigen erklärten, der ſich an der höchſten Würde

im Staat unter den Einſchränkungen der Solonischen Conſtitution genügen laſſen wollte.

Ich habe meinen Verwandten ausführlich und nachdrücklich über dieſe Sache geſchrieben; aber ich geſtehe, daß ich mir wenig Erfolg davon verſpreche. Auf alle Fälle hab' ich das Meinige gethan, vielleicht mehr als von einem noch nicht volljährigen Staatsbürger gefordert werden kann. Geſchehe nun was die Götter über uns beſchloſſen haben, oder — um den guten Göttern kein Unrecht zu thun — was von dem allgewaltigen Einfluß der beiden großen Regenten unſers wetterlaunischen Planeten, der Thorheit, die uns von innen, und dem Zufall, der uns von außen beherrſcht, vernünftigerweiſe zu erwarten iſt. Es wäre viel Glück, wenn wir, indem wir ſo blindlings in den Glückstopf des Schickſals greifen, gerade das beſte Loos herauszögen. Ich für meine Perſon bin auf alles gefaßt, und ſollte ich dahin kommen ſollte, wie Bias alles was ich mein nennen kann bei mir zu tragen, ſo tröſte ich mich damit, daß ich wenigſtens nicht ſchwer zu tragen haben werde.

13.

An Kleonidas.

Ich geſtehe unverhohlen, daß ich ein großer Freund aller Tage bin, die von unſern frommen Vorfahrern dem allgemeinen Müßiggang und Wohlleben gewidmet wurden. Immerhin mögen Arbeitſamkeit und Enthaltſamkeit, wo ſie nicht

Töchter der Nothwendigkeit ſind, unter die preiswürdigſten Tugenden gerechnet werden: wenigſtens ſind ſie es bloß als Mittel zu dem was der letzte Wunſch aller lebenden Natur iſt; Ruhe iſt die angenehmſte Belohnung des Arbeiters, und der Arme behilft ſich die meiſte Zeit ſchlecht, um ſich zuweilen einen guten Tag machen zu können. An Feſttagen ſeh' ich allenthalben fröhliche Geſichter; jedermann iſt beſſer als gewöhnlich gekleidet, thut ſich gütlicher, geht ins Bad, kränzt ſich mit Blumen. Gemeinſchaftliche Opfer, Geſänge und Gebete, feierliche Aufzüge, Uebungsſpiele, Tänze und Schauſpiele nähren und erhöhen den ſympathetiſchen Trieb, und laſſen uns vom geſelligen Bürgerleben, deſſen tauſendfache Colliſionen die Tage der Arbeit und Geſchäftigkeit ſo häufig erſchweren und verbittern, nur das Gefügige, Angenehme und Tröſtliche empfinden. Die Natur hat mir wie du weißt, zu einem ziemlich kalten Kopf ein warmes Herz gegeben. Mir iſt nie wohler, als wenn ich mich ſo ganz aufgelegt fühle allen Menſchen hold zu ſeyn, und dieß bin ich immer wenn ich ſie in Gemeinſchaft fröhlich ſehe. Denn da wiege ich mich unvermerkt in die ſüße Täuſchung ein, ſie alle für gut und wohlwollend zu halten, und mache mir ſelbſt weiß, ſie würden es immer ſeyn, wenn ſie ſich immer glücklich fühlten. Du wirſt es alſo ganz begreiflich finden, lieber Alexidas, daß ich, ungeachtet der ſcheelen Geſichter, die ich mir von meinen gravitätiſchen Mitgeſellen, und zuweilen auch wohl von dem Meiſter ſelbſt gefallen laſſen muß, keine Gelegenheit verſäume, wo ich mir dieſen behäglichen Lebensgenuß verſchaffen kann.

daß du es an dir nicht fehlen lassen willst, dem Fest der Diana Ehre zu machen, und deine Mitbürger zu vergnügen; denn du bist so schön geputzt, daß du die Nymfen der Göttin selbst überglänzen könntest. — Du bist mir zu einer recht gelegenen Zeit gekommen, versetzte das Mädchen. Ich will dich etwas fragen, Socrates, und ich hoffe, daß du mir ganz gewiß die rechte Antwort geben wirst; denn ich weiß, daß du noch nie was anders als die Wahrheit geredt hast. Ich traue diesem Spiegel nicht, und dieser Sclavin noch weniger. Sage mir doch, ob ich schön bin oder nicht? Gefalle ich dir? Du weist wol, bey was für einer Gelegenheit ich mich sehen lassen muß. Wenn ich dich recht verstanden habe, versetzte Socrates, so ist es einem, der nicht blind ist, leicht, auf deine Frage zu antworten. Deine Farbe ist sehr lebhaft, deine Augen haben ein sanftes lächelndes Himmelblau, deine Wangen sind wenigstens so schön als des Mädchens, welches Anakreon seinem Mahler vorzeichnet, und du bist so schön geputzt, als eine Perßanerin. Ist das nicht genug? — Timoclea erröthete ein wenig bey dieser Beschreibung, und antwortete mit einer etwas zerstreuten Mine: Mein Vater hat oft gesagt, daß du nicht schmeicheln könnest; ich glaube also dem Socrates, auch so gar, wenn er mir sagt, daß ich schön sey; und ich werde es in der That auch nöthig haben, denn meine Gespielinnen sind alle so

artig

Einer meiner hieſigen Bekannten, ein Mann von Geiſt und angenehmem Umgang, der nach Atheniſcher Art reich iſt, und (was hier in den Augen einer gewiſſen Claſſe noch mehr zu ſagen hat) ſein Geſchlechtsregiſter auf mütterlicher Seite von Kodrus ableitet, beſitzt ein ſchönes Landgut auf der Inſel Aegina, die nicht viel über zweihundert Stadien von Athen entfernt liegt, und wiewohl von Natur nur ein kahler Felſen, durch eine fünfhundertjährige Anbauung und den Wetteifer ihrer durch Gewerbe und Handelſchaft reich gewordenen Einwohner ſie auf alle nur mögliche Weiſe zu verſchönern, eines der anmuthigſten Eilande iſt, die im Myrtoiſchen Meer und im Saroniſchen Meerbuſen zerſtreut umher liegen. Curybates (ſo nennt ſich mein Freund), der das vornehmſte Feſt der Aeginer, die Poſeidonia, gewöhnlich auf ſeinem Gute zuzubringen pflegt, bat mich ihm dießmal Geſellſchaft zu leiſten, und ich nahm ſeine Einladung um ſo williger an, da dieſe Feſttage gerade in die ſchönſte Jahrszeit fallen, und durch einen großen Markt belebt werden, der eine Menge Fremde vom feſten Lande und den benachbarten Inſeln herbeizieht.

Wir hatten bereits einige Tage in allerlei feſtlichen Luſtbarkeiten verlebt, als Curybates mir den Antrag machte: ob ich nicht Luſt hätte, den Abend in Geſellſchaft der ſchönen Lais zuzubringen? Er ſetzte, vermuthlich um mir deſto mehr Luſt zu machen, hinzu: „wenn ich meinen Augen glauben darf, ſo iſt ſchwerlich ein Weib im ganzen Griechenlande, das ihr den Preis der Schönheit ſtreitig machen kann.“ Da mir die Landesſitte bekannt iſt, ſo konnt' ich natürlicherweiſe nichts anders denken, als die Rede ſey von einer Hetäre, mit deren

Geſellſchaft Eurybates ſeine Freunde dieſen Abend zu bewirthen gedenke; und, wiewohl ich bisher den Umgang mit Frauenzimmern aus dieſer Claſſe immer zu vermeiden ſuchte, ſo kamen doch hier mehrere Umſtände zuſammen, die eine Ausnahme ſchicklich zu machen ſchienen. Kurz, ich ſagte meinem Wirthe, es werde mir um ſo angenehmer ſeyn, ihm eine ſo intereſſante Bekanntſchaft zu danken zu haben, da ich geſtehen müßte, daß ich eine Art von Ideal in meinem Kopfe hätte, dem die ſchöne Lais den Vorzug abzugewinnen einige Mühe haben würde. Indeſſen kam der Abend heran, und wie ich eben mit Verwunderung zu bemerken anfing, daß ſich nirgends eine Anſtalt zu einem Gaſtmahl im Hauſe zeigte, kam Eurybates, mir zu ſagen, es wäre nun Zeit ihm zu ſeiner ſchönen Nachbarin zu folgen. — Zu welcher Nachbarin? — „Zu welcher andern als der ſchönen Lais, die vor einigen Tagen hierher gekommen iſt, um von einem kleinen Gute Beſitz zu nehmen, das ihr durch den Tod eines Freundes zugefallen iſt, und das glücklicherweiſe unmittelbar an das meinige ſtößt.“ — Die Rede iſt alſo nicht von einer Hetäre? ſagte ich. — „Nun ja, Hetäre oder auch nicht Hetäre, wie du willſt; im Grunde läßt ſie ſich nicht wohl in eine andere Claſſe ſtellen, wenn ſie ja claſſificirt ſeyn muß: aber dann iſt ſie eine Hetäre, wie es, zwei oder drei ausgenommen, noch keine gegeben hat. Sie kommt nicht zu uns, mein guter Ariſtipp; man muß zu ihr kommen, und auch dieß iſt eine Gunſt, die nicht jedem zu Theil wird, der ſie allenfalls bezahlen könnte. Die ſchöne Lais liebt ausgeſuchte Geſellſchaft, und dem müſſen die Grazien ſehr hold ſeyn, der ihr bis auf einen gewiſſen Grad gefallen zu können

hoffen darf. Ohne dieſe Bedingung iſt ſie, wie man ſagt, um keinen Preis zu haben. Ob es immer ſo ſeyn werde, läßt ſich vielleicht, ohne ſich an Amor und Aphrodite zu verſündigen, bezweifeln; daß es aber jetzt ſo ſey, iſt um ſo glaublicher, da ſie kaum zwanzig Jahre zählt, und von ihrem erſten Liebhaber in einer ſehr glücklichen Lage hinterlaſſen worden iſt."

Dieſer Vorbericht ſpannte meine Neugier und Erwartung ſo ſtark, daß mir der Weg, der uns nach dem Hauſe der ſchönen Korintherin führte, dreimal länger vorkam als er in der That war. Wir fanden ſie in einem geräumigen, auf Joniſchen Marmorſäulen ruhenden Gartenſaale, von einem kleinen Kreiſe dem Anſehn nach ſeiner junger Männer umgeben, und, wie es ſchien, in einem lebhaften Geſpräche begriffen. Schon von ferne, bevor es möglich war ihre Geſichtszüge genau zu unterſcheiden, däuchte mir ihre Geſtalt die edelſte, die ich je geſehen hätte. Ihr Anzug war mehr einfach als gekünſtelt und eher koſtbar als ſchimmernd; leicht genug, um einen Bildner, der keine ſchöne Form unangedeutet laſſen will, zu befriedigen, aber zugleich ſo anſtändig daß ſelbſt die Grazie der Scham nicht untadeliger bekleidet werden könnte. — Die hat einen feinen Tact für ihre Kunſt, dachte ich. Aber ſtelle dir vor, mein Freund, wie gewaltig ich überraſcht wurde, da ich ein paar Schritte näher die nämliche Dame in ihr zu erkennen glaubte, mit welcher ich vor drei Jahren zu Korinth auf eine ſo ſeltſame Art in Bekanntſchaft gekommen war, ohne damals ihren Stand und Namen erfahren zu können. Ich mußte alle meine Gewalt über mich ſelbſt zuſammenraffen, um der edeln Unbefangenheit, womit

ſie mich empfing, keine größere Betroffenheit entgegenzuſetzen, als ſich allenfalls mit der Wirkung ihrer Schönheit auf jeden, der ſie zum erſtenmale ſah, entſchuldigen ließ. Daß ich es wollte, war ich mir deutlich genug bewußt; doch zweifle ich ſehr, ob es mir in der erſten Viertelſtunde ſo gut gelang als ich wünſchte; denn gewöhnlich verräth einer durch die Bemühung, etwas unter ſeinem Mantel zu verbergen, daß er etwas verberge, und dieß iſt genug, um die Aufmerkſamkeit aller Umſtehenden zu erregen. Das Wahre iſt, daß die Furcht mich zu irren und das Verlangen mich nicht zu irren, den Blicken, womit ich ſie durch und durch zu erſpähen und nach allen Dimenſionen auszumeſſen ſcheinen mußte, mir (wie ſie mir in der Folge ſelbſt ſagte) etwas zu gleicher Zeit ſo ſchüchtern Unverſchämtes, Gieriges und Erſtauntes gab, daß ſie ſelbſt Mühe gehabt hätte ſich in gehöriger Faſſung zu erhalten, wenn ſie nicht auf dieſe, bloß von meiner Seite unerwartete Zuſammenkunft vorbereitet geweſen wäre. In der That hatte ſie ſich in den drei Jahren, die ſeit der erſten verfloſſen waren, dermaßen verſchönert, daß, ungeachtet das Bild meiner Korinthiſchen Anadyomene noch wenig in meiner Erinnerung verloren hatte, oder vielmehr eben deßwegen, ein kleines Mißtrauen in meine Augen oder in mein Gedächtniß ganz natürlich war. Sie war indeſſen merklich größer geworden, und die Blüthe ihrer prächtigen Geſtalt ſchien ſo eben den Augenblick der höchſten Vollkommenheit erreicht zu haben; den Augenblick, wo die Fülle der hundertblättrigen Roſe ſich nicht länger in der ſchwellenden Knoſpe verſchließen läßt, ſondern mit Gewalt aufbricht, um ihre glühenden Reize der Morgen-

ſonne zu entfalten. Dieß verbreitete einen ſo blendenden Glanz um ſie her, daß ich, wiewohl die Aehnlichkeit mit ſich ſelbſt zu entſchieden war um nicht jeden aufſteigenden Zweifel ſogleich wieder niederzuſchlagen, doch nicht aufhören konnte, mich durch immer wiederholtes Anſchauen von einer ſo angenehmen Wahrheit immer gewiſſer zu machen. Bei allem dem behielt ich doch noch ſo viel Beſonnenheit, um, zu meinem Troſte, wahrzunehmen, daß die andern Anweſenden (den einzigen Eurybates vielleicht ausgenommen), jeder für ſich zu ſtark mit unſrer ſchönen Wirthin beſchäftigt waren, um ſich viel um mich zu bekümmern. Auch blieb mir nicht unbemerkt, daß ſie ſelbſt am wenigſten gewahr zu werden ſchien, daß etwas Beſonderes in mir vorgehe; und wenn mich ein paar verſtohlne Seitenblicke nicht verſtändiget hätten, würde die höfliche Kälte, womit ſie ſich gegen mich benahm, neue Zweifel haben erregen müſſen. Dieſe nur mir verſtändlichen Blicke ſagten mir ſo zuverläſſig ſie ſey es, daß keine Möglichkeit zu zweifeln übrig blieb; und nun war es auch um ſo viel leichter, die Rolle einer ganz neuen Bekanntſchaft natürlich genug zu ſpielen, um ſelbſt den beobachtenden Eurybates dadurch zu täuſchen, und den leiſeſten Verdacht eines frühern Verhältniſſes zwiſchen uns unmöglich zu machen. Ich überließ mich jetzt mit meinem gewöhnlichen Frohſinn oder Leichtſinn, wenn du willſt, dem heitern Genuß des ſchönſten Abends, den ich bisher erlebt hatte, und ich wollte alles in der Welt wetten, daß Tantalus an der Tafel Jupiters nicht halb ſo glücklich war, als ich im Speiſeſaal dieſer irdiſchen Göttin, welche, nicht zufrieden, uns mit dem Ambroſia und Nektar ihrer

Schönheit und ihres Witzes zu sättigen, außerdem noch allem aufgeboten hatte, was Land und Meer und die Kunst eines Korinthischen Kochs vermochte, um selbst den Gaumen eines Sybariten zu befriedigen.

Nimm es als einen Beweis der Stärke meiner Liebe zu dir auf, daß ich in diesen Stunden der süßesten Seelenberauschung, wo es so leicht war, ein letheisches Vergessen alles dessen, was man sonst liebte, aus den Augen dieser neuen Circe zu trinken, mehr als einmal herzlich wünschte: möchte doch mein Kleonidas hier seyn, wär' es auch auf Gefahr seiner ersten Liebe ein wenig ungetreu zu werden! Es ist, denke ich, dem Menschen überhaupt, und vor allen dem Künstler, zuträglich, in allen Gattungen und Arten das Höchste gesehen zu haben.

Eine vollkommene Schönheit ist in Griechenland und vermuthlich allenthalben etwas sehr Seltenes; die Vereinigung einer solchen Schönheit mit geistigen Reizungen noch seltner. Dieß vorausgesetzt, ist die schöne Lais unter den Griechischen Weibern was der Phönix unter den Vögeln ist. Ich habe die berühmte und von Sokrates selbst geschätzte Aspasia, wiewohl in einem schon ziemlich vorgerückten Alter, mehrmal gesehen und gesprochen; sie kann selbst in der Blüthe ihrer Schönheit nie ein Recht gehabt haben, mit Lais um den goldnen Apfel zu streiten. An Stärke des Geistes und an Kenntnissen mag ihr vielleicht der Vorzug bleiben; aber an Lebhaftigkeit und Vielgestaltigkeit des Witzes und der Laune ist Lais vielleicht einzig. Die feinsten Wendungen der scherzenden oder nur leicht ritzenden Ironie sind ihr so geläufig, als

ob ſie bei meinem alten Mentor in die Schule gegangen wäre. Sie ſpricht gern und viel, und findet immer den zierlichſten Ausdruck und das rechte Wort ungeſucht auf ihren Lippen.

Ohne wie Kaſſandra vom Delphiſchen Gotte beſeſſen zu ſeyn, glaube ich voraus zu ſehen, daß dieſe neue Helena in ihrer Art wenigſtens eben ſo viel Unheil unter den ohnehin ſo leicht entzündbaren Griechen unſrer Zeit anrichten wird, als die Tochter der Leda unter den Achäern und Trojanern des heroiſchen Zeitalters. Was ſie in meinen Augen am gefährlichſten macht, iſt ein gewiſſer unnennbarer Zauber, den ein Dichter mit den unſichtbaren und unzerreißbaren Schlingen vergleichen würde, welche Homers Vulcan aus hinterliſtigen Abſichten um das Lager ſeiner treuen Gemahlin legte. Weil ich mich nicht gern mit unerklärbaren und nichts erklärenden Wörtern behelfe, ſo habe ich in aller Stille ausfindig zu machen geſucht, worin dieſer magiſche Ipnr (mit Sokrates zu reden) eigentlich beſtehe, und, ſo viel ich jetzt davon ſagen kann, dünkt mich, er liege darin, daß ſie ſich aller ihrer Reizungen immer bewußt iſt, ohne daß es ſcheint, als ob ſie ihrentwegen Anſpruch an große Bewunderung mache, oder mit geheimen Anſchlägen auf Eroberungen umgehe. Sie ſcheint in vollkommener Selbſtgenügſamkeit ſich mit der Gewißheit zu befriedigen, es hange nur von ihr ab, ſobald ſie Luſt dazu habe, jeden Sterblichen zum Gott und jeden Weiſen — zum Narren zu machen; da es hingegen in keines Mannes Gewalt ſtehe, mehr über ſie zu gewinnen, als ſie ihm freiwillig einzuräumen geneigt ſey. Sie bedient oder

begibt ſich dieſes Vorrechts mit gleicher Sorgloſigkeit, ohne Anſchein einer beſondern Abſicht; aber wenn ſie ſich deſſen bedient, thut ſie es öfters mit einem Muthwillen der an Grauſamkeit gränzt, wiewohl es vielleicht bloßer Naturtrieb, ihre Macht zu verſuchen, ſeyn mag. Sie ſchießt ihre Strahlen umher, wie die Sonne die ihrigen ergießt, unbekümmert wohin ſie fallen und wie ſie wirken, ob ſie erwärmen und beleben, oder austrocknen, verſengen und zerſtören. Daß die Sprache der Griechen keinen Namen für dieſen gefährlichen Charakter hat, beweiſet vermuthlich, daß die ſchöne Laïs in ihrer Art die erſte iſt.

Ich ſehe dich für die Freiheit und Ruhe deines Ariſtipp zittern; aber ſey unbeſorgt, mein Freund! Der Salamander, ſagt man, befindet ſich ſehr wohl in eben dem Feuer, worin andre lebendige Weſen verzehrt werden. Ich ſchwöre dir, daß ich in meinem Leben nie freier, heitrer und aufgeräumter war als dieſen Abend. Nicht als ob ich mich einer Gleichgültigkeit rühmen wolle, die mir im Grunde wenig Ehre machen würde; genug, Laïs ſelbſt ſcheint zu merken, daß ſie an einen jungen Mann gerathen iſt, den Hermes mit dem berühmten Kräutchen Moly, das alle Bezauberung unkräftig macht, bewaffnet hat, und ich denke wir wollen noch ſehr gute Freunde werden. Ueberdieß war auch hier keine Urſache zur Eiferſucht; ich ſahe keinen Begünſtigten; und wie hätte ich mich darüber ärgern ſollen, gerade ſo viele Nebenbuhler zu ſehen als Perſonen zugegen waren? Das wird nun einmal in den nächſten zehen oder zwanzig Jahren nicht anders ſeyn. Alles kommt darauf an, nicht ob man ihr gefallen will

(wer wollte das nicht?), ſondern ob man ihr gefällt, und das muß man den Göttern und ihrer Laune anheimſtellen. Ausſchließliche Anmaßungen an ein ſolches Weſen machen zu wollen, wäre, nach meiner Vorſtellungsart, als wenn Einer Sonne und Mond für ſich allein behalten wollte. Wenn ich auch die Macht des großen Königs beſäße, ich würde ſchwerlich thöricht genug ſeyn, ein ſolches Unrecht an ihr und an mir ſelbſt zu begehen. Wer wäre berechtigt frei zu ſeyn, wenn ein ſo hoch von der Natur begünſtigtes Weib es nicht ſeyn ſollte? Und wie wenig müßte der ſeinen eigenen Vortheil kennen, der, wenn er es auch vermöchte, die Liebesgöttin zu ſeiner Sklavin machen wollte?

Wir brachten einen Theil der Nacht mit den gewöhnlichen Ergötzlichkeiten zu, womit die Griechen ihre Symposien zu würzen pflegen. Die ſchöne Lais hat verſchiedene niedliche junge Sklavinnen, die mit Fertigkeit tanzen, ſingen und auf allen Arten von beſaiteten Inſtrumenten ſpielen. Die Unterhaltung wechſelte bald mit muntern Geſprächen, bald mit Muſik und mimiſchen Tänzen ab, und die Dame des Hauſes ſelbſt war ſo gefällig, oder (wie es einige von uns nannten) ſo grauſam, uns zum Abſchied mit einer wahren Sirenenſtimme ein ſüßes Liedchen von Anakreon zu ſingen, wobei vermuthlich jedermann eben dasſelbe fühlte, was Odyſſeus als der einladende Zaubergeſang der Töchter des Achelous über die Wellen zu ihm herüberſchallte; und im Weggehen verſicherte mehr als Einer, daß er die Erlaubniß zu bleiben mit dem Schickſal der Unglücklichen, die in die Klauen jener mörderiſchen Sängerinnen geriethen, nicht zu theuer erkauft ge-

halten hätte. Daß ich keiner von dieſen war, kannſt du mir auf mein Wort glauben.

Es hatte ſich zufälligerweiſe gefügt, daß ich an dieſem Tage den Ring am Finger trug, in welchen ich die Haare meiner Korinthiſchen Unbekannten hatte faſſen laſſen; und ſo konnt' es nicht wohl fehlen, daß ich Gelegenheit fand, ihr meine Hand, als wie von ungefähr, nahe genug zu bringen, daß ſie ihr durch den Druck einer Feder aus dem Kaſten des Rings heraufgebrachtes Geſchenk erkennen konnte. Ein leiſes Erröthen und ein lächelnder Blick, der unſre alte Bekanntſchaft zu geſtehen ſchien, verſicherte mich deſſen, und mehr verlangte ich für dießmal nicht.

14.

An Ebendenſelben.

Dieſen Morgen zog mich, ich weiß nicht was — oder vielmehr, ich wußte ſehr wohl was — in das anmuthige Platanenwäldchen, das die Gränze zwiſchen dem Landgute meines Wirths und den Gärten der ſchönen Lais zieht. Es ſtände jetzt nur bei mir, lieber Kleonidas, dir weiß zu machen, daß ich ſo gut wie mein alter Sokrates einen kleinen Dämon in meinen Dienſten habe, und das noch dazu mit dem Vorzuge, daß der meinige, anſtatt mich (wie der Sokratiſche) bloß abzumahnen wenn ich etwas nicht thun ſoll, mir z. B. ganz vernehmlich zuflüſterte: wenn du in das Platanenwäldchen

artig wie Grazien; ich möchte einen so lieblichen Kranz nicht gerne verunstalten.

Sorge nur für das nicht, sagte Socrates, du bist so schön, als man für den ersten Anblick seyn kann. Aber erlaube mir nun auch, daß ich, zur Belohnung für das Vergnügen, welches ich dir durch diese Verzögerung mache, dir eine kleine Frage vorlege.

Timoclea. Ganz gerne.

Socrates. Warum stehet diese Rose vor deiner Stirne? Ohne Zweifel hast du der lächelnden Göttin ein Gelübde gethan, daß du ihrer Blume bey einer so festlichen Gelegenheit eine ausserordentliche Ehre erweisen wollest.

Timoclea. Wie kommst du doch auf einen so seltsamen Einfall? Es ist ja ganz natürlich, daß sie mit zu dem übrigen Kopfschmuck gehört.

Diese Rose ist also da, dich zu verschönern? sagte Socrates.

Eben dazu, sagte das Mädchen lächelnd.

Socrates. Was meinst du wol, Timoclea, wenn ein Pfau sich einfallen liesse, er sey, so wie ihn

die

gingeſt, würdeſt du einer ſchönen Nymphe begegnen, die vermuthlich ſo wenig vor dir davon lieſe als du vor ihr. Ich will aber ehrlich mit dir verfahren, und nicht mehr aus mir machen als ſich gebührt; und ſo kannſt du dir die Sache, wenn du willſt, ganz natürlich vorſtellen. In beiden Fällen wird das Nämliche herauskommen. Denn, kurz und gut, als ich auf meinem Spaziergange an die Gartenhecke unſrer Nachbarin kam, ſah ich ſie durch eine halb offne Thür, in einem zierlichen Morgenanzug, beſchäftigt einige ſo eben aufbrechende Roſen im Gebüſch abzuſchneiden, und dazu eines von Anakreons Liedern auf die Roſe halb zu ſingen, halb zu ſumſen, wie man zu ſingen pflegt, wenn man nur ſich ſelbſt zum Zuhörer hat. Sie erblickte mich ſogleich, indem ich mit der dreiſten Schüchternheit, die mir (wie die Mädchen ſagen) ſo wohl anſteht — vermuthlich weil etwas Kunſt dabei iſt — gleichſam ungewiß ob ich es wagen dürfe weiter zu gehen, in der Thür ſtehen blieb. Sie kam mir einige Schritte entgegen. Du ſcheinſt, fiel ſie mir ins Wort, da ich eine Entſchuldigung zu ſtottern anfing, mit einer Gabe zu glücklichen Würfen geboren zu ſeyn, Ariſtipp. Wer hätte gedacht, daß wir uns in weniger als zwei Jahren zu Aegina wiederſehen würden? — Und das in einem ſo reizend aufblühenden Roſengebüſche, ſetzte dein Freund hinzu. — „Glaubſt du auch an Vorbedeutungen?" — Wenn ſie meinen Wünſchen entgegenkommen, ja. — „Da du dich nun einmal (verſetzte ſie lächelnd) eben ſo unſchuldig, wie ich glauben will, als ehmals zu Korinth, in mein Gebiet verirrt haſt, würde mir's übel ziemen dich unbewirthet zu entlaſſen. Ich will das Frühſtück in die Myr-

tenlaube dort bringen laſſen, und wir ſetzen uns zuſammen und ſchwatzen die Morgenſtunden vorbei, wenn du nichts Angenehmeres zu verſäumen haſt.

Meine Antwort kannſt du leicht errathen, Kleonidas; aber was du vielleicht nicht errathen hätteſt, war, daß es unvermerkt Mittag und Abend wurde, ohne daß wir eher ans Abſchiednehmen dachten, bis uns die untergehende Sonne daran erinnerte. Das Benehmen meiner ſchönen Wirthin war munter, offen und abſichtlos, immer anſtändig und edel, ohne Ziererei und Anſprüche, und doch zugleich ſo traulich, als ob wir nicht anders als Freunde ſeyn könnten. Mit Einem Worte, du kannſt dir nichts Liebenswürdigeres denken als ſie, und keinen glücklichern Sterblichen als mich, der, im Genuß des Gegenwärtigen gänzlich befriedigt, keinen Augenblick Zeit hatte zu denken daß noch viel zu wünſchen übrig ſey, und (was dir vielleicht unglaublich ſcheinen mag) auch nicht durch die leiſeſte Begierde daran erinnert wurde. Dieß iſt, denke ich, die natürliche Wirkung der vollkommenen Schönheit, wenigſtens auf einen Menſchen meiner Sinnesart; und hätten die Grazien nicht ſo viel Reiz und Anmuthendes über alles was ſie ſagt und thut, bis auf die leiſeſte Bewegung der Falten an ihrem Gewand, ausgegoſſen, ich glaube ich könnte Jahre lang täglich um Laïs geweſen ſeyn, ohne jemals aus dem ſüßen Schlummer, worin ihr Anſchauen meine Sinne ließ, aufzuwachen. Seltſam, wirſt du ſagen; aber ſo iſt's! Oder vielmehr, ſo war und blieb es — rathe wie lange? — Beim Poſeidon! Vier ganzer Sommertage lang; und ohne einen zufälligen Umſtand, der dir die Sache zu gehöriger Zeit be-

BIBL.

greiflich machen wird, dürften es vielleicht, Amor und Aphrodite verzeihen mir's! eben ſo viele Wochen oder Monate geweſen ſeyn.

Daß neu angehende Freunde, wovon der eine aus Cyrene und der andere aus der Pelopsinſel kommt, einander ihre Geſchichte erzählen, verſteht ſich von ſelbſt. Die meinige war bald abgethan, wiewohl Lais nicht glauben wollte, daß ich noch ſo ſehr Neuling ſey, als ich, mit völliger Wahrheit wie dir bekannt iſt, zu ſeyn vorgab, oder vielmehr mit Beſcheidenheit andeutete. Die ihrige war indeſſen nicht viel reicher an Abenteuern; und da du das Beſte an ihrer Erzählung, den Zauberklang ihrer Stimme und den Geiſt ihrer Augen entbehren mußt, ſo will ich ſie ſo kurz als möglich zuſammenfaſſen.

Lais wurde zu Hykkara in Sicilien geboren. Sie erinnerte ſich, daß ſie in einem großen Hauſe auferzogen wurde, und daß ihr zwei Sklavinnen zu ihrer Beſorgung zugegeben waren. Sie war ungefähr ſieben Jahr alt, als ſie das Unglück hatte (ich nenn' es Glück, und du wirſt mir's nicht verdenken), bei Eroberung und Zerſtörung ihrer Vaterſtadt durch den bekannten Atheniſchen Feldherrn Nikias, vermöge des barbariſchen Rechts des Sieges, das unter unſern Völkern zu ihrer Schande noch immer gilt, in die Sklaverei zu gerathen, und mit andern Kindern ihres Alters an den Meiſtbietenden verkauft zu werden. Leontides, ein reicher Korinthiſcher Eupatride, kaufte ſie, und bezahlte ſie beinahe ſo theuer, als ein marmornes Mädchen von einem Polyklet oder Alkamenes. Dieſer Leontides war immer ein großer Liebhaber aller ſchönen Dinge geweſen; und wiewohl er im Dienſte der Paphiſchen

Göttin bereits grau zu werden begann, oder vielmehr eben deßwegen, kam er auf den Gedanken, ſich an der kleinen Laidion Troſt und Zeitvertreib für ſeine alten Tage zu erziehen. Er ließ ihr alſo Unterricht in allen Muſenkünſten und überhaupt eine ſo liberale Erziehung geben, als ob ſie ſeine Tochter geweſen wäre, ergötzte ſich in der Stille an ihren ſchnellen Fortſchritten, und belohnte ſich ſelbſt zu rechter Zeit für alles, was er auf ſie gewandt hatte, ſo gut als Gicht, Podagra und Hüftweh es erlauben wollten. Dagegen betrug auch ſie ſich ſo gefällig und dankbar gegen ihn, und leiſtete ihm die Dienſte einer Krankenwärterin etliche Jahre lang mit ſo viel Sorgfalt, Geſchicklichkeit und gutem Willen, daß er ihr ſeine Erkenntlichkeit nicht ſtark genug beweiſen zu können glaubte. Sie lebte in ſeinem Hauſe als ob ſie ſeine Gemahlin wäre, ſchaltete nach Belieben über ſein Vermögen, und durfte ſich der Freiheit, die er ihr geſchenkt hatte, um ſo unbeſchränkter bedienen, da er Urſache zu haben glaubte, ſich auf ihre Klugheit und Beſcheidenheit zu verlaſſen. In dieſer Lage befand ſie ſich, als ich, durch den bewußten Zufall, eine Art von Aktäon (wiewohl mit beſſerm Glück) bei ihr zu ſpielen berufen wurde; und der plötzliche Einfall, ſich auf Unkoſten eines zudringlichen Unbekannten eine kleine Luſt zu machen, wobei ſie ſelbſt nichts zu wagen ſicher war, hätte einer lebhaften jungen Sicilianerin, welche die ſchönſte Blumenzeit ihres Lebens einem abgelebten gichtbrüchigen Liebhaber aufzuopfern ſich gefallen ließ, von meinem runzligen Freunde Antiſthenes ſelbſt nicht übel gedeutet werden können. Bald nach dieſer Begebenheit ſtarb der alte Leontides, und hinterließ ſeiner ſchönen Wärterin die

Freiheit zu leben wie und wo sie wollte, nebst einer beträchtlichen Summe an baarem Gelde und dem zierlichen Landsitz zu Aegina, der zwar von keinem großen Ertrag, aber durch seine reizende Lage und die Schönheit der Gebäude und Gärten beinahe so einzig in seiner Art ist, als seine Besitzerin in der ihrigen.

Die schöne Wittwe des Korinthischen Eupatriden befindet sich nun, wie du siehest, in einer Lage, die derjenigen ziemlich ähnlich ist, in welche Prodikus seinen jungen Hercules auf dem Scheidewege setzt. Zwei Lebenswege liegen vor ihr, zwischen welchen sie, wie sie selbst glaubt, wählen muß. Soll sie, kann sie, bei diesem lebhaften Bewußtseyn einer Schönheit und einer Zaubermacht, die ihr, sobald sie will, alle Herzen und alle Begierden unterwirft, bei solchen Talenten und einem Triebe zur Unabhängigkeit, dessen ganze Stärke sie in ihrer vorigen Lage kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sich entschließen, mit Aufopferung ihrer Freiheit und ihres ganzen Selbst an einen Einzigen, das ist, mit Gefahr einer ewigen Reue, sich in die venerable Gilde der Matronen einzukaufen? — oder soll sie, mit Verzicht auf diesen ehrenvollen Titel, sich auf immer der reizenden Freiheit versichern, nach ihrem eignen Gefallen glücklich zu seyn, und glücklich zu machen wen sie will?

Es müßte einem Paar hochweiser Zottelbärte komisch genug vorgekommen seyn, wenn sie, hinter unsrer Myrtenlaube verborgen, eine junge Dame wie Lais, und einen schwarzlockigen wohlgenährten Philosophen von zweiundzwanzig Jahren, mit einer zwischen Pythagorischer Sophrosyne, Sokratischer Ironie,

und Ariſtophaniſcher Leichtfertigkeit leiſe hin und her ſchwebenden Miene, in der ernſtlichſten Conferenz über dieſe Frage hätten behorchen können. Nichts müßte ihnen luſtiger vorgekommen ſeyn, als das anſcheinende Vertrauen der jungen Schönen zu der Weisheit eines beinahe eben ſo jungen Freundes, deſſen eigenes Intereſſe bei der Sache ſtark genug in die Augen fiel, um ihr ſeinen Rath auf jeden Fall verdächtig zu machen.

Das Wahrſte bei dieſer Berathſchlagung war indeſſen, daß die ſchöne Lais recht gut wußte, wozu ſie ſich bereits entſchloſſen hatte. Vermuthlich war es ihr mehr darum zu thun, mir ihre eigene Art über dieſe Dinge zu denken mitzutheilen, als ſich in der Meinung, daß ich ſie nicht anders als billigen könne, zu beſtärken. Dieß glaubte ich in ihren Augen zu leſen; da ſie, nachdem ſie das Problem beſagtermaßen geſtellt hatte, ſich auf einmal mit der treuherzigen Frage an mich wandte: was' räthſt du mir nun, Ariſtipp? — Sage mir deine Meinung ohne Zurückhaltung, und, wenn du die Forderung nicht unbillig findeſt, ſo unbefangen, als ob du der Mann im Monde wäreſt, und einer Bewohnerin des Heſperus rathen ſollteſt.

Was du von mir verlangſt, ſchöne Lais (antwortete ich ihr), iſt eben nicht ganz ſo leicht als du zu glauben ſcheinſt. Indeſſen wär' es mir wenig rühmlich, wenn ich ſchon zwei Jahre um den weiſeſten aller Menſchen (mit der Delphiſchen Prieſterin zu reden) geweſen wäre, und nicht wenigſtens eine Hand voll brauchbarer Maximen auf die Seite gebracht hätte, womit ich mir und andern bei Gelegenheit aushelfen könnte. Eine dieſer

Maximen ist: wenn ich um Rath gefragt werde, immer zu rathen was mir wirklich für die fragende Person das Beste scheint; aber zugleich ehrlich zu gestehen, daß, wofern ich selbst auf irgend eine Art dabei betroffen bin, immer auch, mit oder ohne klares Bewußtseyn, einige Rücksicht auf meine eigene Wenigkeit dabei genommen wird. So würde ich z. B., wenn ich dächte, daß eine geheime Vorliebe zu dem ehrsamen Matronenstande in deinem schönen Busen schlummere, und ich selbst etwa der Glückliche sey, mit dem du deine Freiheit in die Schanze zu schlagen Lust hättest, nicht umhin können dich vor mir zu warnen, weil in diesem Falle Zehn gegen Eins zu wetten wäre, daß es uns beide gereuen würde, mich dir gerathen, dich, mir gefolgt zu haben. Eine andere meiner Lebensmaximen ist, meine Handlungen so wenig als möglich von den Meinungen andrer Leute abhangen zu lassen. Ich müßte mich sehr irren, wenn diese Regel nicht auch für dich gemacht wäre. Endlich ist auch bei mir festgesetzt, daß die Person den Stand, nicht der Stand die Person adeln muß. Ich sehe keine Unmöglichkeit, warum ein junges Frauenzimmer von deinen seltenen Vorzügen, in der unabhängigen Lage worein dich dein alter Patron gesetzt hat, unter dem Schutz der Grazien nicht so viel Freiheit, als ihr selbst zuträglich ist, mit einem gehörigen Betragen, dem die Welt ihren Beifall nie versagt, sollte vereinigen können. Mein Rath, schöne Freundin, wäre also — mit mehr oder weniger Rücksicht auf meine Maximen, wenn du willst, zu thun was dir dein Herz und deine Klugheit eingeben.

Ich bin mit deinem Rath vollkommen zufrieden, weiser

Ariſtipp, verſetzte ſie mit einem Lächeln, wie die Augen der Liebesgöttin lächeln mögen, wenn ihr Blick von ungefähr in einen Spiegel fällt. Höre mich alſo an, mein Freund; denn ich will mich dir ſo unzurückhaltend erklären, wie Perſonen meines Geſchlechts kaum mit ſich ſelbſt zu reden pflegen. Ich habe noch ſo wenig Gelegenheit gehabt die Stärke oder Schwäche meines Herzens aus Erfahrung kennen zu lernen, daß es Vermeſſenheit wäre, wenn ich, wie der Sohn der Amazone beim Euripides Amorn und ſeiner Mutter Troz bieten wollte. So weit ich mich indeſſen kenne, ſcheint es nicht als ob die Leidenſchaft, die der beſagte Dichter an ſeiner Phädra ſo unübertrefflich ſchildert, jemals mehr Gewalt über mich erhalten werde, als ich ihr freiwillig einzuräumen für gut finde; und ich wünſche vor jeder andern Thorheit ſo ſicher zu ſeyn, als vor dem lyriſchen Einfall, aus Liebe zu irgend einem Phaon der ſchönen Sappho den Sprung vom Leukadiſchen Felſen nachzuthun. Bei allem dem geſtehe ich gern, daß ich den Umgang mit Männern eben ſo ſehr liebe, als mir die Unterhaltung mit den Griechiſchen Frauen vom gewöhnlichen Schlage unerträglich iſt. Du weißt vermuthlich, wie wenig bei der Erziehung der Griechiſchen Töchter in Betrachtung kommt, daß ſie auch eine Seele haben, und daß die Seele kein Geſchlecht hat. Sie werden erzogen um ſo bald als möglich Ehfrauen zu werden; und der Grieche verlangt von ſeiner ehlichen Bettgenoſſin nicht mehr Geiſt, Talente und Kenntniſſe, als ſie nöthig hat, um (wo möglich) ſchöne Kinder zu gebären, ihre Mägde in der Zucht zu halten, und die Geſchäfte des Spinnrockens und Webeſtuhls zu beſorgen. Iſt ſie überdieß

ſanft, keuſch und eingezogen, trägt ſie wie die Schnecke ihr Gynäceon immer auf dem Rücken, und verlangt von keinem andern Manne geſehen zu werden als von ihm, läßt ſich an und von ihm alles gefallen, und glaubt in Demuth, daß es keinen ſchönern, klügern und bravern Mann in der Welt gebe als den ihrigen: ſo dankt er den Göttern, die ihn mit einem ſo frommen tugendſamen Weibe beſchenkt haben, iſt höchlich zufrieden, und hat wahrlich Urſache es zu ſeyn. Vor der langen Weile, die ihm eine ſo fromme und tugendreiche Hausfrau machen könnte, weiß er ſich ſchon zu verwahren. Er ſieht ſie ſo wenig als möglich; und verlangt er einen angenehmern weiblichen Umgang, ſo hält er ſich irgend eine liebenswürdige Geſellſchafterin auf ſeinen eigenen Leib, oder bringt von Zeit zu Zeit einen Abend mit ſeinen Freunden in Geſellſchaft von Hetären zu. Und wie könnt' es anders ſeyn, da unſre ehrbaren Frauen, von aller männlichen Geſellſchaft zeitlebens ausgeſchloſſen und auf den Umgang mit ihren Mägden, Schweſtern, Baſen und Nachbarinnen eingeſchränkt, aller Gelegenheit ſich zu entwickeln, und die Eigenſchaften, wodurch man gefällt und intereſſant wird, zu erwerben ſchlechterdings beraubt ſind? — Was bleibt alſo einer jungen Perſon meines Geſchlechts, wenn ſie mit der Gäbe zu gefallen und einem Geiſte, der ſich nicht in den engen Raum eines Frauengemachs einzwängen laſſen will, von Mutter Natur ausgeſtattet worden iſt, was bleibt ihr anders übrig, als entweder ſich ſelbſt und das ganze Glück ihres Lebens der leidigen Landesſitte aufzuopfern; oder die Freiheit mit allen Arten gebildeter und liebenswürdiger Männer Umgang zu haben (als das einzige

Mittel wie ſie ſelbſt entwickelt und gebildet werden kann), dadurch zu erkaufen, daß ſie ſich gefallen läßt — zu einer Claſſe gerechnet zu werden, die der weiſe Solon zwar durch einen ſchonenden Namen gewiſſermaßen zu Ehren gezogen hat, die aber doch ſowohl durch ihre Beſtimmung als den Charakter und die Sitten des größten Theils ihrer Mitglieder von einem unheilbaren Vorurtheil gedrückt wird, und mit einem Flecken behaftet iſt, den alle Vorzüge einer Korinna, Sappho und Aſpaſia nicht auszulöſchen vermögen. Oder könnteſt du mir einen andern Weg, dem gemeinen Schickſal der frommen und tugendhaften Frauen und — der tödtlichen Langweile ihres Umgangs zu entgehen, zeigen, Ariſtipp?

Ich. Wo wollteſt du einen Gemahl finden, der dich für das unendliche Opfer, das du ihm bringen müßteſt, entſchädigen könnte, wenn er auch wollte, und von dem du gewiß wäreſt, er werde es immer wollen?

Die. Wenigſtens wirſt du mir zugeben, daß ich einiges Recht hätte, auch von ihm ein größeres Gegenopfer zu verlangen, als er mir vermuthlich zu bringen geneigt wäre. Und geſetzt er wär' es, glaubſt du wohl, ſelbſt ein Gott und eine Göttin könnten, von jeder andern Geſellſchaft entfernt, einander lange alles ſeyn? Ich wenigſtens bin mir meines Unvermögens, eine ſolche Zweiſiedlerei in die Länge auszuhalten, vollkommen bewußt. Gute Geſellſchaft, oder was in Griechenland wenigſtens eben ſo viel iſt, Männergeſellſchaft, iſt für mich ein unentbehrliches Bedürfniß. Ich habe zu wohl erfahren, was es iſt, mit einem einzigen Manne und mit lauter Weibern zu leben, um das Experiment zum zweitenmale zu

die Natur gemacht hat, nicht schön genug, und er wollte sich mit fremden Federn verbessern; würde er Federn von einem schönern Vogel nehmen, oder würde er sie einem Sperling oder Raben entwenden?

Timoclea. Ohne Zweifel würde er sie von einem schönern nehmen.

Socrates. Er gestünde also dadurch, daß der Vogel, mit dessen Federn er sich putzte, schöner sey als er selbst.

Timoclea. So scheint es.

Socrates. Du hältst also ebenfalls die Rose für schöner als dich selbst, weil du glaubst, daß deine Schönheit ohne sie mangelhaft seyn würde?

Timoclea. Du hast mich erwischt, Socrates, ich hätte dir oben anders antworten sollen. Ich hätte sollen sagen: Die Rose steht nur da, damit die Zuschauer sie mit meinen Wangen vergleichen, und den Ausschlag zu meinem Vortheil geben.

Socrates. Du bist sehr verwegen, Mädchen! Du hättest keine Blume wählen können, die dir den Sieg leichter streitig machen könnte. Ich will dir indessen gerne zugeben, daß die Farbe deiner Wangen für einen Jüngling, oder auch für uns Alte, etwas angenehmers habe,

machen! — Es iſt alſo feſt beſchloſſen, Ariſtipp, ich werde meine Freiheit behalten, und mein Haus wird allen offen ſtehen, die durch perſönliche Eigenſchaften oder Talente berechtigt ſind eine gute Aufnahme zu erwarten.

Ich. Gegen dieſen heroiſchen Entſchluß kann niemand weniger einzuwenden haben als ich. Aber — freilich wirſt du — wie du ſelbſt ſagteſt — in der Welt —

Sie. Nur heraus mit dem Worte! — Für eine Hetäre paſſiren? Vermuthlich. Aber warum ſollt' ich mich über das Vorurtheil, das auf dieſem Namen liegt, nicht hinwegſetzen? Jeder Stand in der Geſellſchaft hat gewiſſe Vorurtheile gegen ſich. Unſre ehrbaren Matronen paſſiren, im Durchſchnitt genommen, für Gänſe und Elſtern, oder, falls ſie Verſtand genug dazu haben, für Heuchlerinnen, die Tag und Nacht auf nichts als Ränke ſinnen, wie ſie ihre Männer hintergehen, und die Vortheile des Hetärenſtandes mit der Achtung, die dem Frauenſtande gebührt, zugleich nutznießen wollen; und wenn man die Komödiendichter hört, ſo iſt noch die Frage, ob eine Perſon von Geiſt und feinem Gefühl nicht mehr Ehre davon habe, eine ſo ſeltne Hetäre wie Aſpaſia oder Thargelia zu ſeyn als eine Matrone, wie unter jedem Hundert, nach der gemeinen Meinung, wenigſtens drei Fünftel ſind. Hier oder nirgends tritt der Fall ein, mein Freund, wo ich ſehr Unrecht hätte, meine Entſchließung von der Meinung anderer Leute abhängen zu laſſen. Ich liebe den Umgang mit Mannsperſonen, aber als Männer ſind ſie mir gleichgültig. Ich kenne ſie, denke ich, bereits genug, um die Stärke und den Umfang der Macht zu berechnen, die ich mir ohne Unbeſcheiden-

heit über ſie zutrauen darf. Ich weiß was ſie bei mir ſuchen; und da es bloß von mir abhängt, ſie durch ſo viele Umwege als mir beliebt im Labyrinth der Hoffnung herumzuführen, ſo verlaß' dich darauf, daß keiner mehr finden ſoll, als ich ihn finden laſſen will; und das wird für die meiſten wenig genug ſeyn. Kurz, du ſollſt ſehen, Ariſtipp, wie bald die allgemeine Sage unter den Griechen gehen wird, es ſey leichter die Tugend der züchtigſten aller Matronen in Athen zu Falle zu bringen, als einer von denen zu ſeyn, zu deren Gunſten die Hetäre Lais (weil ſie doch Hetäre heißen ſoll) ſich das Recht Ausnahmen zu machen vorbehält.

Sie ſagte dieß mit einem ſo reizenden Ausdruck von Selbſtbewußtſeyn und Muthwillen, daß es mir beinahe unmöglich war, nicht auf der Stelle die Probe zu machen, ob ich vielleicht unter dieſe Ausnahmen gehören könnte: aber die Furcht, durch ein zu raſches Wageſtück mein Spiel auf immer zu verderben, zog mich noch ſtark genug zurück, daß ich Meiſter von mir ſelber blieb. Sollteſt du, ſagte ich, indem ich eine ihrer Lilienhände, die in dieſem Augenblick auf ihrem Schooße lag, etwas wärmer als der bloßen Freundſchaft zukommt, mit der meinigen drückte, ſollteſt du wirklich hartherzig genug ſeyn, ein ſo grauſames Spiel mit uns Armen zu treiben, als du dir jetzt einzubilden Belieben trägſt? — Hartherzig? verſetzte ſie mit ſpottendem Lächeln, ihre Hand ſchnell unter der meinigen wegziehend, indem ſie ſich eben ſo ſchnell von der Bank, wo wir ſaßen, aufſchwang und wie eine Göttin vor mir ſtand; zum Beweiſe, daß ich es wenigſtens nicht für dich bin, laß' dir ein für allemal rathen, Freund Ariſtipp, keine Kunſtgriffe

bei mir zu verſuchen. Unſer Verhältniß iſt von einer ſehr zarten Art; ich erlaube dir den Augenblick zu belauſchen, aber hüte dich, ihm zuvorzukommen! — Beinahe ſollt' ich denken, ſchöne Lais (erwiederte ich), du ſeyſt bei dem weiſen Sokrates in die Schule gegangen — „Wie ſo?" — Weil die Lehre oder Warnung, die du mir ſo eben gibſt, die nämliche iſt, die ich ihn einſt einer jungen Hetäre zu Athen geben hörte. — „Du ſcherzeſt, Ariſtipp; wie käm' ein Mann wie Sokrates dazu, ſich mit dem Unterricht einer Hetäre abzugeben?" — Du kenneſt ihn noch wenig, ſchöne Lais, wie ich ſehe. Kein Sterblicher iſt freier von Vorurtheilen als er, und das Geſchäft ſeines Lebens iſt, allen Arten von Perſonen, unbegehrt und ohne auf ihren Dank zu rechnen, Unterricht und guten Rath zu geben. Er lehrt einen Gerber beſſeres Leder machen, einen Tänzer gefälliger tanzen, einen Maler geiſtreicher malen, einen Hipparchen ſeine Reiter und Pferde beſſer abrichten: warum ſollte er nicht auch eine unerfahrne aber ſchöne und lehrbegierige junge Hetäre zur Virtuoſin in ihrer Kunſt zu machen ſuchen? — „Du erregſt meine Neugier; wollteſt du mir wohl das Vergnügen machen, mir alles zu erzählen, was du von dieſer ſonderbaren Begebenheit noch im Gedächtniß haſt?" — Sehr gern; ich erinnere mich noch eines jeden Wortes, wiewohl es ſchon über Jahr und Tag iſt, daß ſie ſich zugetragen hat. Einer von den Unſrigen, Kleombrotos von Ambracien, ein junger Schwärmer, wenn je einer war, erzählte uns, er habe ſo eben durch einen glücklichen Zufall Gelegenheit gehabt, das ſchönſte Mädchen in Athen zu ſehen, und zwar, wie nicht jedermann ſie zu ſehen bekomme; denn ſie ſitze eben einem

Maler als Modell. Da er nicht aufhören konnte, von der Schönheit dieſer jungen Perſon als einer unausſprechlichen Sache zu reden, ſagte Sokrates endlich lächelnd: wenn das iſt, ſo könnteſt du uns den ganzen Tag davon ſprechen, ohne daß wir ein Wort mehr wüßten als zuvor; denn von einer unausſprechlichen Sache einen Begriff durchs Ohr zu bekommen, iſt unmöglich. Da wäre alſo, ſagte dein naſeweiſer Freund Ariſtipp, kein andres Mittel uns zu überzeugen, daß Kleombrotos nicht zu viel geſagt habe, wiewohl er eigentlich nichts geſagt hat, als daß wir ſelbſt hingingen, und mit eignen Augen ſähen. So gehen wir denn, ſagte Sokrates. Kleombrotos führte uns alſo alle, ſo viel unſer gerade um den Meiſter waren, nach der Wohnung der ſchönen Theodota, mit welcher er durch ſeinen Freund, den Maler, ſchon bekannt war; wir wurden gefällig empfangen, ſtellten uns in beſcheidener Entfernung um den Künſtler her, und ſahen — was zu ſehen war. — War das Mädchen wirklich ſo ſchön? unterbrach mich Laïs im Ton der vollkommenſten Gleichgültigkeit — In der That, antwortete ich in eben dem Ton, ſchön genug, daß ſie mit allen Ehren die Stelle einer von deinen drei Grazien einnehmen könnte. Schmeichler! ſagte ſie, indem ſie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab; ich unterbreche dich nicht wieder.

Als der Maler aufgehört, und die ſchöne Theodota ſich in ein Nebengemach begeben hätte, um ihren Anzug wieder in die gewöhnliche Ordnung bringen zu laſſen, warf Sokrates, in einem ihm ganz eigenen unnachahmlichen Mittelton zwiſchen Scherz und Ernſt, die Frage auf: ob wir, die Zuſchauer, der

ſchönen Theodota für die Erlaubniß ihre Schönheiten in einen ſo genauen Augenſchein zu nehmen, oder Theodota nicht vielmehr uns für die Beſchauung, Dank ſchuldig ſey? und entſchied ſie, nach Maßgabe des ihr oder ihnen wahrſcheinlich daraus zuwachſenden Vortheils oder Nachtheils, zu Gunſten der Zuſchauer. Immittelſt hatte er, ſeiner Gewohnheit nach, mit ſeinen weit hervorragenden ſcharf blickenden Augen das Innere des ganzen Hausweſens ausgekundſchaftet; und als Theodota wieder ſichtbar ward, machte er ihr ſein Compliment über den reichen und glänzenden Fuß, auf welchem alles bei ihr eingerichtet ſey. Das alles ſetzte er hinzu, muß dich viel Geld koſten, und ein ſo großer Aufwand ſetzt ein großes Vermögen voraus. Du haſt ohne Zweifel ein ſchönes Landgut? — Keine Erdſcholle, antwortete Theodota etwas ſchnippiſch. — „Alſo vermuthlich ein Haus, das dir anſehnliche Renten abwirft?" — Auch das nicht, erwiederte ſie, indem ſie ein paar große Augen an den Mann machte, der einer Unbekannten ſo ſonderbare Fragen vorlegte, und ihr dennoch, ſeines ſchlechten Aufzugs ungeachtet, Ehrfurcht und Zutrauen einzuflößen ſchien. — „Aha! Nun verſteh ich; du biſt Eigenthümerin einer großen Fabrik, worin eine Menge geſchickter Arbeiter Geld für dich verdienen?" — Ich? ich beſitze nichts dergleichen. — „Wovon kannſt du denn einen ſolchen Aufwand machen?" — Die Freigebigkeit meiner guten Freunde, erwiederte ſie erröthend, und hielt inne — „Gute Freunde? Das geſteh' ich! Da haſt du allerdings ein großes Beſitzthum. Ein Rudel Freunde iſt freilich ein ganz andrer Reichthum als eine Heerde Rinder, Schafe und Ziegen! Aber wie fängſt du es an, ſchöne Theo-

bota, daß du ſo gute Freunde bekommſt? Läßt du es auf den Zufall ankommen, ob ſich ſo ein Freund, wie eine Fliege, von ungefähr an dich ſetzt, oder gebrauchſt du etwas Kunſt dazu?" — Ich verſtehe dich nicht; wie käme ich zu einer ſolchen Kunſt? — „Wenigſtens ſo leicht als eine Spinne. Du weißt doch wie ſie es machen, um ſich ihren Unterhalt zu verſchaffen? Sie weben eine Art feiner Netze; die Mücken verfangen ſich darin, und dienen ihnen zur Speiſe." — Ich ſoll alſo auch ſo ein Netz weben, meinſt du? — „Warum nicht? Du wirſt dir doch nicht einbilden, daß ein ſo köſtliches Wildbret, als gute Freunde ſind, dir ſo ohne alle Liſt und Mühe, mir nichts dir nichts, in die Küche laufen werde? Siehſt du nicht, wie mancherlei Anſtalten die Jäger machen, um nur einen ſchlechten Haſen zu erhaſchen? Weil der Haſe immer bei Nacht auf die Weide geht, ſchaffen ſie ſich Hunde an, die bei Nacht jagen; und weil er ihnen bei Tage entlaufen würde, halten ſie Spürhunde, die, wenn er von der Aßung in ſein Lager zurückgeht, ſeiner Fährte folgen und ihn dort zu fangen wiſſen. Weil er ſo ſchnellfüßig iſt, daß er ihnen im Freien gar bald aus den Augen kömmt, haben ſie Windſpiele bei der Hand, die ihn im Laufen fangen; und da er ihnen auch ſo vielleicht noch entrinnen könnte, ſtellen ſie überall, wohin er ſeinen Lauf nehmen könnte, Jagdnetze auf, worein er ſich verwickeln muß." — Das alles mag zur Haſenjagd ſehr dienlich ſeyn, ſagte Theobota mit einem kleinen ſpöttiſchen Naſerümpfen; nur ſehe ich nicht, welches von dieſen Mitteln mir dienen könnte um Freunde zu erjagen. — „Was meinſt du, Theobota, wenn du dir ſtatt eines Spürhundes jemand

anſchaffen könnteſt, der die Gabe hätte dir die reichen Dilettanten auszuriechen und in deine Netze zu jagen?" — Zu meine Netze? Was für Netze hätte ich denn? — „Das fragſt du, ſchöne Theodota? Eines wenigſtens gewiß, das auf alle Fälle ſchon weit reicht, und von der Natur ſelbſt gar zierlich geſtrickt wurde; und wie kannſt du vergeſſen, daß du in dieſem ſchönen Leibe eine Seele haſt, die dich lehren könnte, wie du die Augen brauchen mußt um die Männer durch deine Blicke zu bezaubern; was du reden mußt um ſie aufgeräumt und fröhlich zu machen; wie du den, der dich ernſtlich liebt, durch die Anmuth deines Betragens feſt halten, und den Lüſtling, der nur in deinen Reizen ſchwelgen will, abſchrecken und entfernen ſollſt. Und haſt du nicht auch ein Gemüth, das dich an deinem Freunde Antheil nehmen macht? Das dich antreibt die zärtlichſte Sorgfalt an ihn zu verſchwenden wenn er krank iſt; ihm die lebhafteſte Theilnehmung zu zeigen wenn er irgend etwas Rühmliches gethan hat, und mit ganzer Seele an ihm zu hangen, wenn er dir Beweiſe gibt, daß auch er es recht herzlich mit dir meine? Ich zweifle nicht, du kannſt mehr als nur liebkoſen, du kannſt auch lieben; und du machſt dir ein Geſchäft daraus, die Gewalt, die du über die Gemüther deiner Freunde haſt, dazu anzuwenden, ſie zu den edelſten und beſten Menſchen zu machen." — Ich verſichre dich (ſagte Theodota, indem ſie den Mund mehr als nöthig war aufthat, um uns zwei Reihen der ſchönſten Perlenzähne zu weiſen), von dem allen iſt mir nie etwas in den Sinn gekommen. — „Das iſt mir leid für dich; denn es iſt nichts weniger als gleichgültig, ob man den Menſchen gehörig und ſeiner Natur

gemäß behandelt) oder nicht. Mit Gewalt wirst du wahrlich keinen Freund weder bekommen noch behalten; das ist ein Wild, das sich nicht anders fangen und an die Krippe gewöhnen läßt, als daß man ihm wohl begegnet und Vergnügen macht. Das erste also, worauf du zu sehen hast, ist, daß du von deinen Liebhabern nichts verlangest als was sie dir leicht und mit dem wenigsten Aufwand gewähren können; das zweite, daß du ihnen in eben dieser Art keine Gefälligkeit schuldig bleibest. Dieß ist ein unfehlbares Mittel zu machen, daß sie dich immer lieber gewinnen, dich desto länger lieben und desto freigebiger gegen dich sind. Du weißt, warum es ihnen eigentlich bei dir zu thun ist; und es ist wohl nicht deine Meinung die Tyrannin mit ihnen zu spielen. Das, wovor du dich hüten mußt, ist also bloß, vor lauter Gefälligkeit, dem Guten nicht zu viel zu thun. Du siehest daß die leckerhaftesten Gerichte dem, der keine Lust zum Essen hat, nicht schmecken wollen, und dem Satten sogar Ekel erwecken: kannst du hingegen deinem Gaste Hunger machen, so wird ihm auch gemeine Kost willkommen seyn." — Was müßt' ich denn thun (sagte Theodota mit der schafmäßigsten Miene in einem der schönsten Gesichter), um denen die mich besuchen Hunger zu machen? — „Vor allen Dingen dich wohl in Acht nehmen, ihnen wenn sie satt sind nichts weiter vorzusetzen, geschweige sie noch gar nöthigen zu wollen. Läßest du ihnen Zeit, so wird der Appetit von selbst wiederkommen; wenn du aber siehest, daß dieß der Fall ist, so übereile dich ja nicht; locke sie durch die artigsten Manieren, die feinsten Liebkosungen: sey lebhaft, reizend, sogar muthwillig; aber entschlüpfe ihnen immer wieder wenn sie

dich zu haben meinen, und ergib dich nicht eher, bis du gewiß bist daß ſie den höchſten Werth auf deine Gefälligkeit legen.“ — Dieſe Lehre ſchien der jungen Perſon einzuleuchten. Wenn nur du, ſagte ſie und lächelte den alten Herrn ſo holdſelig an als ihr möglich war, wenn nur du mir Freunde jagen helfen wollteſt? — „Warum nicht, wenn du mich dazu bereden kannſt?“ — Das möchte ich wohl gern, wenn du mir nur ſagen wollteſt, wie ich es machen muß. — „Das iſt deine Sache; du mußt eine Seite ausfindig machen, wo du mir beikommen kannſt.“ — So beſuche mich nur recht fleißig, lieber Sokrates! — „Ich habe nur nicht viel übrige Zeit, meine gute Theodota, erwiederte Sokrates, der des Scherzens mit der albernen Puppe überdrüſſig zu werden anfing; meine häuslichen und öffentlichen Geſchäfte laſſen mir wenig müßige Augenblicke. Auch habe ich eine hübſche Anzahl guter Freundinnen, die mich Tag und Nacht nicht von ſich laſſen wollen, weil ich ſie gar wirkſame Liebestränke und Zauberlieder lehre.“ — Ei, was du ſagſt! Verſtehſt du dich auch auf ſolche Dinge, Sokrates? — „Wie ſollt' ich nicht? Meinſt du der Apollodor und der Antiſthenes hier gehen mir um nichts und wieder nichts nie von der Seite? Oder Cebes und Simmias kommen ohne ihre guten Urſachen bloß meinetwegen bis von Theben hergelaufen? Du begreifſt doch daß ſo was nicht ohne Hexerei und Liebestränke und Zauberſchnüre möglich iſt.“ — So ſey ſo gut und leihe mir eine ſolche Schnur, damit ich ſie gleich auf dich werfen kann. — „Ich will aber nicht zu dir gezogen ſeyn, ſagte Sokrates lächelnd, du ſollſt zu mir

kommen." — Von Herzen gern, wenn du mich nur annehmen willſt. — „Das will ich wohl, es wäre denn daß eben eine bei mir wäre die ich lieber habe." — Hier endigte ſich dieſer in ſeiner Art einzige Sokratiſche Dialog; wir empfahlen uns und gingen lachend unſres Weges. Schade, ſagte Lais, daß ſo viel Witz und Laune an ſo ein Attiſches Hühnchen verſchwendet wurde! Ich hätte mir nie vorgeſtellt, daß es eine ſo erzeinfältige Hetäre in einer Stadt wie Athen geben könnte. — Das macht, ſie iſt eine geborne Athenerin, eines ehrſamen Bürgers Tochter, ſo wohl erzogen wie du vorhin ſagteſt daß die Griechiſchen Töchter beinahe alle erzogen würden, und bloß durch Armuth und Hang zum Müßiggang und zur Ueppigkeit verleitet, ſich in eine Profeſſion zu werfen, worin ſie, ungeachtet aller Mühe, die ſich Sokrates ſelbſt mit ihr gegeben, ſchwerlich jemals eine Virtuoſin zu werden die Miene hat.

Aber weißt du, ſagte Lais, daß ich ganz verliebt in deinen Sokrates bin, und große Luſt habe, dich nach Athen zu begleiten und ſeine Schülerin zu werden? — Beim Anubis! fuhr ich etwas unbeſonnen heraus, ich traue dir Muthwillen genug zu, einen ſolchen Einfall, wenn er dich anwandelt, auszuführen. Niemand kann eine größere Meinung von deiner Zaubermacht haben als ich; ich glaube daß dir — alles Mögliche möglich iſt; und doch wollte ich dir nicht rathen, dieſe Probe an dem kaltblütigſten Achtundſechziger, den vermuthlich der Erdboden trägt, zu machen — falls es dich etwa verdrießen könnte wenn ſie fehl ſchlüge. — Reize mich nicht, Ariſtipp! verſetzte ſie; wer weiß wie weit ich es, trotz

als die Farben der Rose: denn so stolz wirst du doch nicht seyn, und verlangen, daß deine Farbe an sich selbst schöner sey als der Rose; da würdest du alle Papillions und Rosenkäfer gegen dich haben; und der Beyfall eines Käfers ist für die Rose so gültig, als für dich das Lob eines Jünglings. Es kömmt sehr viel auf die Augen und die Gemüthsverhältniß des Sehers gegen dich an. Cephise wird dich gewiß nicht des zehnten Theils so schön finden, als Chaerephon. Dieser siehet dich mit Begierde, und jene halb mit Triumph, und fast mehr als halb, mit Furchtsamkeit an. — Aber antworte mir izt nur auf dieses: Glaubst du nicht, daß die Rose so schön ist als sie seyn kann? Du kanst nur diese hier zur Probe nehmen. Ich halte es für unmöglich, daß sie Zeuxes mit aller seiner Kunst, so schön wie sie ist, abmalen könnte. Wie voll, wie frisch, wie glühend ist sie! Welch eine zierliche Figur der Blätter! Welche zarte Nuances von Farben! Wie lieblich spielen diese kleinen blauen Adern aus der durchsichtigen Röthe! Gewiß, sie ist eines von den schönsten Geschöpfen, welches GOtt vielleicht nach irgend einem himmlischen Modell gebildet, und unserer Erde geschenkt hat. — Gesetzt nun, es gebe irgend eine schönere Blume als die Rose ist, sie wäre aber aus der Art geschlagen, oder in ihrer Entwicklung vom Reifen versengt, oder von Raupen zerfressen, so würdest du

nicht

ſeiner achtundſechzig Jahre und ſeiner Kaltblütigkeit, mit Hülfe ſeiner eigenen Theorie, bei ihm bringen könnte?

Ich ſchmeichle mir, Freund Kleonidas, durch die groſsmüthige Vertraulichkeit, womit ich dich an meinem neuen Verhältniſs und der ſchönen Lais Theil nehmen laſſe, einigen Dank von dir zu verdienen; und in dieſer gerechten Vorausſetzung könnt' ich mich leicht zu der angenehmen Arbeit entſchlieſsen, eine Art von Tagebuch über alles Merkwürdige, was mir während meines Aufenthalts in Aegina vermuthlich noch begegnen wird, für dich zu halten. Freilich werd' ich wenig Zeit zum Schreiben haben, und groſse Arbeitſamkeit iſt leider auch keine meiner glänzendſten Tugenden. Ich will mich alſo zu nichts anheiſchig gemacht haben. Ich überlaſſe mich, wie du weiſst, am liebſten, den Eingebungen des Augenblicks, und ſo thue ich oft mehr als ich mir ſelbſt zugetraut hatte.

Mein Wirth Eurybates, der ſonſt mit Sokratiſchen Tugenden eben nicht ſchwer beladen iſt, beſitzt wenigſtens Eine, und gerade die, wodurch er ſich jetzt am meiſten um mich verdient machen kann, in einem hohen Grade; und das iſt, die edle Tugend, ſeinen Freunden nicht durch übermäſsige Dienſtgefliſſenheit läſtig zu ſeyn, und ſie ihrer Wege gehen zu laſſen, wenn er merkt daſs ihnen ein Gefallen damit geſchieht. Ich geſtehe daſs mir anfangs ein wenig bange war, ich möchte ihn bei der ſchönen Lais in meinem Wege finden. Aber nichts weniger! man ſieht ihn nie in ihrem Hauſe als wenn ſie groſse Geſellſchaft hat, und auch dann iſt er eine ziemlich ſeltene Erſcheinung, und oft ſehen wieder verſchwun-

den, ehe man ſeine Gegenwart recht gewahr wurde. Auch zeigt er nicht die geringſte Neugier, von meinem Verhältniß gegen ſie mehr zu wiſſen als andere. Kurz, es iſt etwas ganz Exemplariſches, wie wenig wir einander mit unſerer Freundſchaft beſchwerlich ſind. — Ohne Zweifel wundert dich eine ſolche Gleichgültigkeit gegen eine Nachbarin, wie es keine andere in der Welt gibt? Es ging mir wie dir; ich erkundigte mich unter der Hand ein wenig nach ſeinem Thun und Laſſen, und es entdeckte ſich, als ein neues Beiſpiel der Unlauterkeit aller menſchlichen Tugenden, daß — mein Freund Curiatius bis über die Ohren in Liebe zu einer — Dame in Aegina, der Frau eines daſigen Rathsherrn, befangen iſt, die ihn ſo künſtlich bei der Naſe herumzuführen weiß, daß er ſich ihr für das Opfer ihrer Tugend zu grenzenloſer Erkenntlichkeit verbunden glaubt, während die gleißneriſche Spitzbübin einen geheimen Plan mit ihrem ehrenfeſten und wohlweiſen Gemahl angelegt hat, ihm ihre beſagte Tugend ſo theuer zu verkaufen, daß er ſich für das, was ſie ihn koſtet, das ſchönſte Haus, die ſchönſten Gemälde und Statuen, die ſchönſten Pferde und Hunde, und ein Halbdutzend der ſchönſten Tänzerinnen und Flötenſpielerinnen im ganzen Achaja hätte anſchaffen können; wiewohl noch viel fehlt, daß ſie die ſchönſte Frau auch nur in Aegina wäre. So ſpielt „der Götter und der Menſchen Herrſcher Amor“ einem Abkömmling des großen Kadrus mit, mein Freund.

13.

An Kleonides.

Vor einigen Tagen langte ein junger Künſtler aus Paros auf dem Landſitze der ſchönen Lais an, um ihr eine beinahe vollendete Venus von pariſchem Marmor zu überbringen, welche Leontides, kurz vor ſeiner Reiſe in das Land aus welchem man nicht wiederkommt, bei ihm beſtellt hatte. Sie war für einen kleinen Tempel in dem Myrtenwäldchen beſtimmt, das einen Theil der weitläufigen Gärten dieſer ſchönen Villa ausmacht; und Lais hatte auf Verlangen ihres Patrons zum Modell dazu dienen müſſen. Es verſteht ſich, daß dieſe Venus — zwar nur hier und da von einem nebelartigen Gewand umfloſſen, aber doch nicht gewandlos iſt; denn zu einer noch größern Gefälligkeit hatte ſich die junge Dame ſchlechterdings nicht bequemen wollen. Die Stellung, die der Cupatride ſelbſt gewählt hat, und die dir keine ſchlechte Meinung von ſeinem Geſchmack geben wird, iſt der Augenblick, da die junge Göttin zum erſtenmal in der Olympiſchen Götterverſammlung erſcheint. Die Ausführung läßt von dem jungen Künſtler, der ſich Skopas nennt, noch viel Schönes und Großes erwarten; aber ſchwerlich wird er jemals etwas Vollkommneres aufſtellen, als der Kopf und der halb entblößte Oberleib dieſer Liebesgöttin iſt. — „Man verlangt von uns," ſagte mir Skopas, „daß wir göttliche Naturen nach einem höhern Ideal bilden ſollen als was die menſchliche im Einzelnen darſtellt: aber hier war die Liebe nicht

davon mein Modell zu verſchönern; mir war nur bange daß ich es nicht würde erreichen können, und in der That bin ich noch nicht mit mir ſelbſt zufrieden.“ — Ich der das Werk freilich mit keinem Künſtlerauge anſah, wußte, ſogar wenn Lais dabeiſtand, nichts zu finden, worin es dem Urbilde noch ähnlicher ſeyn könnte. Selbſt den Geiſt, der die Geſchauer anzuſprechen ſcheint, ein wundervolles unbeſchreibliches Gemiſche von jungfräulicher Befangenheit und innigem Selbſtbewußtſeyn deſſen was ſie iſt, hat er aus dem Zaubergeſichte meiner ſchönen Freundin herausgeſtohlen? gleich beneidenswürdig, es mag Geſchicklichkeit oder Glück ſeyn, wodurch es ihm gelang. Fühlt ihr's, ſcheint ſie den um ſie her ſich drängenden Göttern zu ſagen, daß ich die Göttin der Schönheit bin?

Dieſer Skopas iſt ein ſehr intereſſantes Weſen für mich, und wiewohl viel fehlt daß ich es auch für ihn ſeyn müßte, ſo ſcheint er doch einiges Belieben an meiner Unterhaltung zu finden, und ich bringe täglich etliche Stunden in ſeiner Werkſtatt zu. Denn außer der beſagten Venus hat er noch eine Gruppe des Eros und Anteros, und einige Stücke in halberhabener Arbeit zu fertigen, die für den kleinen Tempel beſtimmt ſind. Er iſt ein helldenkender Kopf, und hat (wie ich ſehe) ohne es von Sokrates gelernt zu haben, ausfindig gemacht, daß ein Bild eben ſo wohl ſeine eigene Seele zu haben und deſſen was es vorſtellen ſoll ſich bewußt zu ſeyn, als Leben zu athmen, ſcheinen müſſe. Seiner Verſicherung nach, hat er es dem berühmten Sophiſten Prodikus zu danken, daß er von Natur und Kunſt, und von dem was für den Menſchen in beiden das Höchſte iſt, klärere Begriffe hat

als die meiſten ſeiner Kunſtverwandten. Laïs iſt nicht ſelten die dritte Perſon in ſeinem Arbeitſaale, und wenn ich zur Eiferſucht geneigt wäre, ſo käm' es bloß auf mich an, in dieſer häßlichen Leidenſchaft ſchnelle und große Fortſchritte zu machen. Denn es iſt nicht zu läugnen, daß Skopas durch ſeine Venus ſich eine Art von Recht an ſie erworben hat, und ich möchte mich ſehr irren, oder er hat auf ihre Dankbarkeit um ſo ſicherer gerechnet, da er wirklich ein liebenswürdiger junger Mann, und, dem Anſehen nach, von unverdorbenen Sitten iſt. Wie ich mich in dieſer Lage benehme, fragſt du? — wie ein weiſer Mann, Alexidas! Ich ſcheine nichts zu merken, nichts zu fürchten, nichts vorauszuſehen; bin offen und vertraulich gegen meinen Nebenbuhler, freundſchaftlich und anſpruchlos gegen die Dame des Hauſes, und glaube durch dieſes Betragen bei der letztern deſto mehr zu gewinnen, da der gute Skopas (wie alle Göttermacher, denke ich) ziemlich hitzig iſt, und einen zu ſeinem Nachtheil begünſtigten Mitwerber nicht ſo leicht ertragen könnte als ich, der ſich's zum Geſetz gemacht hat, den Grazien keine Gunſt weder abverdienen, noch viel weniger abnöthigen zu wollen. Daß wirkliche Gleichgültigkeit die Quelle meiner anſcheinenden Ruhe ſeyn könnte, iſt ein Gedanke, der ihr gar nicht in den Sinn kommt.

Geſtern traf Laïs die Einrichtung, daß wir den ganzen Tag ungeſtört allein beiſammen ſeyn konnten, weil Skopas noch eine Sitzung nöthig fand, um den Kopf ſeiner Venus

zu vollenden. Gleichwohl ſchien er ſelbſt nicht recht zu wiſſen was noch fehlen ſollte, und begnügte ſich indeſſen, hier und da mit leiſen Schlägen an den Haarlocken herum zu ſpielen. In der That hatte er etwas ganz anderes auf dem Herzen, und weil ihm vermuthlich keine feinere Wendung, um die Sache einzuleiten, beifallen wollte, fing er zuletzt an, eine Art von mißmüthiger Laune zu zeigen, zu welcher nirgends ein ſichtbarer Grund vorhanden war. Was fehlt dir, Skopas? fragte ihn Laïs endlich in einem ſo ſanften Ton, als ein übellauniger Ehemann von der geduldigſten Gattin nur immer verlangen könnte. — „Ich kann es nicht länger verbergen, ich bin ärgerlich, daß einem Bilde wie dieß etwas fehlen ſoll.“ — Und was fehlt ihm denn noch? fragte ich ſo beſcheiden als einem in den Myſterien der Kunſt Uneingeweihten gebührt. — Alles, antwortete Skopas. — Alles iſt viel, ſagte Laïs mit einem komiſchen Zucken der Augenbrauen und Lippen: arme Aphrodite! da müßten wir dich ja gar in irgend einen unzugangbaren Gartenwinkel verbannen?

Skopas. Genug, es fehlt ihr daß ſie nicht ſo ſchön iſt als ſie ſeyn könnte; ich nenne dieß Alles.

Laïs. Erkläre dich, lieber Skopas. Du ſiehſt mehr als wir andern. Glaubſt du noch etwas verbeſſern zu können? Bricht ſich vielleicht irgend eine Falte nicht zierlich genug? Ich will dir gern noch ſtehen, ſo oft und lange du es nöthig findeſt.

Eine Falte? ſagte Skopas mit einem ſchweren Seufzer; die Falten ſind es eben was mich ärgert; die Göttin der Schönheit ſollte gar keine Falten haben!

Lais. Alſo ein naſſes Gewand, meinſt du?

Xenxas. Wozu überall ein Gewand? Kann das verwünſchte Gewand, wie leicht es auch geworfen iſt, etwas anders thun als die Schönheit umhüllen, die, vermöge ihrer Natur, nichts, was nicht weſentlich zu ihr gehört, an ſich dulden kann!

Lais. Kommſt du wieder auf deine alte Grille?

Xenxas. Verzeih', ſchöne Lais! daß die Göttin der Schönheit auch durch die zierlichſte Bekleidung verliert, iſt Natur der Sache; das Grillenhafte — es muß nun einmal heraus — iſt die falſche Scham, die eines edlen und freidenkenden Weſens unwürdig iſt. Daß ein einfältiges Ding von einem Attiſchen Bürgermädchen, wiewohl es ſich den Augen der Künſtler ohne Bedenken ſtückweiſe vermiethet, ſich mit Zähnen und Klauen wehrt, wenn es ſein letztes Gewand fallen laſſen ſoll, begreift ſich und hat immer ſeine guten Urſachen. Aber was für einen Grund könnte eine untadelige Schönheit haben, ſich verbergen zu wollen? Ohne Verſchleierung geſehen zu werden, iſt ja ihr höchſter Triumph.

Lais. Und wenn ſie nun keine Luſt hätte ſich dem möglichen Fall auszuſetzen, von lüſternen Augen entweiht zu werden?

Xenxas. Das iſt als wenn die Sonne nicht leuchten wollte, um ihr Licht zu keinen ſchlechten Handlungen herzugeben. Vollkommene Schönheit iſt das Göttlichſte in der Natur; ſo betrachtet ſie das reine Auge des wahren Künſtlers, ſo jeder Menſch von Gefühl; für beide iſt ſie ein Gegenſtand der Anbetung, nicht der Begierde.

Lais. Das mag von der Göttin ſelbſt gelten, Skopas; aber welche Sterbliche dürfte ſich ohne Uebermuth einer vollkommenen Schönheit vermeſſen?

Skopas. Wenn dieß deine einzige Bedenklichkeit iſt, ſo hab' ich geſiegt. Ich nehme die Verantwortung bei der furchtbaren Nemeſis auf meinen Kopf.

Lais. Komm mir zu Hülfe, Ariſtipp! du ſiehſt mit was für einem verwegenen Menſchen ich zu kämpfen habe.

Ariſtipp. Ich fürchte ſehr, du wirſt einen ſchwachen Beſchützer an mir haben. Der Genius der Kunſt iſt auf ſeiner Seite; das Rathſamſte wäre, däucht mich, einen gütlichen Vergleich mit ihm zu treffen.

Lais (in einem tragiſchen Ton) Auch du gegen mich, du den ich für meinen Freund hielt? Nun dann, wenn ich ja das Opfer ſeines Eigenſinns werden ſoll.

Skopas. Um Vergebung, ſchöne Lais! Ich fühle daß mich das Intereſſe meiner Bildſäule und der Kunſt über die Gebühr zudringlich gemacht hat. Ich beſinne mich. Es wäre allerdings unbillig — in der That — am Ende biſt auch du nur eine Sterbliche —

Ariſtipp. Mir fällt ein Ausweg ein, der, wofern er deinen Beifall hat, ſchöne Lais, den Künſtler zufrieden ſtellen könnte. Wenn mich meine Augen nicht ſehr getäuſcht haben, ſo iſt unter deinen Aufwärterinnen eine, welche völlig deine Größe hat, und, die Geſichtsbildung ausgenommen, dir an Geſtalt ſo ähnlich iſt, daß ſie in einiger Entfernung leicht mit dir verwechſelt werden könnte. Wie wenn du dieſe an deiner Statt der Kunſt Preis gäbeſt?

Skopas. Dem Ariſtipp iſt's zu verzeihen einen ſolchen Vorſchlag gethan zu haben; ich machte mich des Namens eines Künſtlers auf immer unwürdig, wenn ich ihn annähme. Meine Venus muß in ſich ſelbſt vollendet, muß (ſo zu ſagen) eine reine Auflöſung des Problems der Schönheit ſeyn; nicht das leiſeſte Mißverhältniß darf die vollkommne Symmetrie aller Theile und die höchſte Einheit des Ganzen ſtören.

Lais. Dieſes Unglück iſt leicht zu verhüten. Wir laſſen das Bild, wozu ich ſelbſt, weil es mein ehmaliger Gebieter wollte, zum Modell dienen mußte, wie es iſt, wenig und leicht genug bekleidet, ſollt' ich denken, um einen nicht gar zu eigenſinnigen Kunſtliebhaber zu befriedigen; und weil Skopas ſo große Luſt hat, ſeine Idee einer vollkommenen Schönheit in einer ganz enthüllten Aphrodite darzuſtellen, ſo überlaſſe ich ihm meine Lesbia dazu. Ihr Geſicht mag wohl einiger Verſchönerung fähig ſeyn: aber dafür bin ich gut, daß er im ganzen Griechenland und allen ſeinen Inſeln keinen ſchönern Körper finden ſoll.

Skopas. Als den, deſſen Hälfte in dieſem Bilde eine jede andere, als die Göttin ſelbſt, eiferſüchtig machen muß.

Lais. Da mich Skopas aus billiger Rückſicht daß ich doch nur eine Sterbliche bin, und alſo meine geheimen Urſachen haben kann, ein für allemal dispenſirt hat, ſo kann von mir nicht mehr die Rede ſeyn.

Ungütige Lais, rief Skopas, gewiß zweifelſt du nicht, daß das in einer ganz andern Abſicht geſagt wurde?

Wirklich? verſetzte ſie mit einer naiven Miene, deren Ironie der junge Mann nur zu ſtark zu fühlen ſchien; aber

was ſollte man einem ſo heißen Liebhaber ſeiner Kunſt nicht zu gut halten? Und wie könnt' ich dir meinen Dank für deine andere Abſicht thätiger beweiſen, als indem ich dir in meiner Lesbia eine ſo reiche Entſchädigung anbiete? Dieß war zu viel für die Empfindlichkeit und den Stolz eines Künſtlers, der ſich auf einmal, wiewohl durch ſeine eigene Unvorſichtigkeit, von einer ſchon nahe geglaubten Hoffnung herabgeſtürzt ſah. Ich werde mein Aeußerſtes thun (ſagte er, ſich vergeblich bemühend ihre Ironie mit einer eben ſo naiven Miene zu erwiedern), um dich von dem hohen Werth zu überzeugen, den ich auf die reiche Entſchädigung lege, die du mir verſprichſt. Ich gehe mit deiner Erlaubniß ſogleich, um zu dem neuen Werke, das du mir aufträgſt, Anſtalt zu machen.

Was für ein reizbares Völkchen dieſe Götter- und Menſchenbildner ſind, ſagte Lais, als Skopas ſich entfernt hatte. — „Du mußt es ihm zu gute halten, ſchöne Lais; er fiel auf einmal von einer ſo ſchönen Hoffnung herab!" — Aber that ich nicht wohl daran, fuhr ſie fort, daß ich ſeinem grillenhaften Eigenſinn nicht nachgab? — Wenn ich meine Meinung unverhohlen ſagen ſoll, erwiederte ich, ſo iſt die Idee der Göttin der Schönheit, wie ſie unter den Händen ihrer Dienerinnen, der Grazien, mit ihrem Gürtel geſchmückt hervorgeht, erſt lebendig in mir geworden, ſeitdem ich dieſes Bild geſehen habe. Skopas hat unſtreitig Recht, wenn er behauptet, daß die Bekleidung der Schönheit inſofern nachtheilig iſt, als ſie uns die reinen Formen der bedeckten Theile mehr oder weniger entzieht, und das Ganze mehr errathen als ſehen läßt. Aber er hat Unrecht zu vergeſſen, daß Schön-

nicht sagen können, daß dieselbe Blume, in einer solchen verderbten Beschaffenheit, so schön sey, als diese Rose in ihrer blühenden Pracht.

Timoclea. Nein, diejenige ist ohne Zweifel schöner, welche gerade das ist, was sie seyn soll. Aber was willst du damit sagen?

Socrates. Ich will damit sagen, daß Cephise nicht so schön ist, als diese Blume. Ihre Leibesbildung ist zwar so symmetrisch, als sie nur immer ein Alcamenes ausdenken mag; ihre Wangen sind wie Rosen unter Lilien; sie gleicht in gewissen Augenblicken einer vollkommen schönen Bildsäule; aber wenn sie bey der Erzählung einer tugendhaften That eben so gleichgültig bleibt als diese Bildsäule; wenn sie, statt einer klugen Antwort nur perlenfarbe Zähne weißt; wenn sie die Stirne in Falten ziehet, so bald sie ein anders Mädchen loben hört; wenn sie in Gegenwart eines klugen Menschen eine halbe Stunde lang mit ihrem kleinen Hunde redt, oder tausend wunderliche Figuren und Minaudrien macht, um unsre jungen Sybariten zu fangen; denn kann ich in der That nicht glauben, daß Cephise so schön sey, als sie seyn könnte.

Timoclea. Wenn Cephise so ist, so ist sie wahrlich dem Portrait sehr unähnlich, welches mir in einem

heit mit Grazie in Eins verſchmolzen eine viel ſtärkere Wirkung thut; und ich wenigſtens bin überzeugt, daß eine Bekleidung wie dieſe hier (die Bildſäule ſtand uns gegenüber) gerade das iſt, was jene Vereinigung bewirkt und einen großen Theil ihres Zaubers ausmacht. Während ſie die Schönheit des Unverſchleierten dem äußern Sinn auffallender macht, ſetzt ſie zugleich den innern in Bewegung, und verdoppelt das Vergnügen des Anſchauers, indem ſie die Einbildungskraft beſchäftigt, mit leiſer lüſterner Hand den neidiſchen Schleier von dem Verhüllten wegzuziehen.

Lais. Das iſt es eben was ich meinte.

Ich. Und was ich nicht hätte ſagen ſollen, denn ich rede gegen mein eigenes Intereſſe. Vielleicht hätteſt du mir erlaubt zugegen zu ſeyn, wenn du dem Verlangen des Skopas nachgegeben hätteſt? — Du ſollſt nichts dabei verlieren, daß es nicht geſchehen iſt, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand reichte, und mich durch eine kleine Galerie in einen anmuthigen, einſamen Theil des Gartens führte; ich glaube zu fühlen, daß wir dazu geboren ſind Freunde zu ſeyn. Es gibt keine ewige Liebe; aber Freundſchaft iſt ewig, oder verdiente dieſen Namen nie. — Der Altar hier iſt dieſer Unſterblichen geheiligt. Hier, Ariſtipp, laſſ' uns ſchwören, Freunde zu bleiben ſo lange wir leben, und dieſer erſte Kuß ſey das Siegel unſers ſchönen Bundes. —

Beneide mich nicht zu ſehr, guter Kleonidas! Lais iſt eine große Zauberin; ſie läßt immer noch viel zu wünſchen übrig, und indem wir uns trennen müſſen, wundre ich mich hinten-

nach, wie wenig das war, wodurch ſie mich ſo glücklich wie einen Gott gemacht hatte.

16.

An Kleombrotus von Ambracien.

Ich danke dir, Lieber, für die guten Nachrichten, die du mir von unſern Freunden gibſt. Mir iſt angenehm daß ſie die Dauer der Poſeidonien zu Aegina ſo genau ausrechnen; ich nehme es als ein Zeichen ihrer Zuneigung auf, daß ſie mich ſo bald zurück verlangen, wiewohl mir leid wäre, wenn ſie aus meinem langen Ausbleiben (wie ſie es nennen) das Gegentheil von mir vermuthen wollten. Die Zeit iſt vielleicht das zauberartigſte Ding in der ganzen Natur, wenn man, anders ein Ding nennen kann, was das, was es iſt, bloß durch unſre Einbildung und unſern Maßſtab wird. Eben dieſelbe Zeit, ſagt man, die dem Einen eine Stunde däucht, dünkt dem Andern ein Augenblick, dem Dritten ein Tag, dem Vierten ein Jahrhundert. Ich denke man könnte eben ſo gut ſagen, ſie iſt es, für den nämlich, dem ſie es däucht; denn daß ſie einem andern mehr oder weniger iſt als mir, gibt ihm kein Recht zu fordern, daß es mir auch ſo ſeyn ſoll. Ich bin nun bereits — laß ſehen! — zwanzig ..... fünfundzwanzig ... achtundzwanzig ... wahrlich, beim großen Poſeidon! einunddreißig Tage hier, und ich verſichre dich, heute am Morgen des zweiunddreißigſten, iſt mir ich hätte

die achtundzwanzig nur geträumt und ſey erſt vor drei Tagen in Aegina angekommen.

Was für ein Zauber kann das ſeyn, fragſt du, der den kaltblütigen Ariſtipp zu einem ſolchen Schwärmer zu machen vermag? — Komm und ſiehe! — Du biſt zu nahe bei mir, um zu erwarten, daß ich Stunden, die ich beſſer anwenden kann, Stunden, die für mich nur Augenblicke und gleichwohl, dem Sonnenzeiger nach, volle Stunden von dreitauſend und ſechshundert Pulsſchlägen ſind, dazu verſchwenden werde, dich mit ſchönen Beſchreibungen, wie wohl mir's hier geht, zu unterhalten. Komm herüber, lieber Kleombrotus; was haſt du in Athen zu verſäumen? oder kannſt du nicht, wenn du es nur recht anfängſt, für das, was du verſäumſt, überall Erſatz finden? Was wir in unſerm Cirkel zu Athen philoſophiren nennen, iſt eine ſehr gute Sache; nur zu viel iſt nicht gut. Auch Aegina wird von den Muſen beſucht; du wirſt ſie mitten unter uns, oder uns mitten unter ihnen finden; und (was bei euch nicht immer der Fall iſt) Arm in Arm mit den Grazien, und von Amorn mit Blumenketten gebunden. Du bedarfſt einer kleinen Unterbrechung deiner gewöhnlichen Studien, die du mit einem ſo enthuſiaſtiſchen Eifer betreibſt, daß dein Magen und Unterleib, und (unter uns geſagt) dein Kopf ſelbſt in Gefahr dabei gerathen. Auch darf ich dir nicht verhalten, daß mir vor dem feinen Netz ein wenig bange iſt, womit die weiſe Aſpaſia dich zu umſpinnen ſucht. Fahre nicht auf, Lieber, und mache kein ſolches Geſicht an mich, als ob ich den Tempel zu Delphi beraubt, oder die Geheimniſſe der Eleuſiniſchen Göttinnen

verrathen hätte! Aſpaſia iſt unläugbar eine Frau von vieler und langer Erfahrung; von hohem Geiſt, groſſer Menſchenkenntniß und feiner Lebensart, eine Meiſterin in der Kunſt zu reden und zu überreden; wahrlich, der klügſte unter den dermaligen Demagogen zu Athen müßte noch lange bei ihr in die Schule gehen, bis er ihr alle die feinen Kunſtgriffe abgelernt hätte, womit ſie vor dreißig Jahren den Mann, der Griechenland regierte, zu regieren wußte. Kurz, ich weiß alles, was du mir zur Rechtfertigung der hohen Meinung, die du von ihr gefaßt haſt, ſagen kannſt. Aber was du nicht weißt, nicht ſiehſt, nicht eher bis es zu ſpät iſt ſehen wirſt, iſt, daß die Freundſchaft, die ſie dir zeigt, nicht ganz ſo uneigennützig iſt, als du dir einbildeſt. Denke nicht, ſie habe immer ſo exemplariſch gelebt, wie ſie jetzt zu leben ſcheint, da ſie, als Wittwe von zwei Atheniſchen Demagogen ihren ſechzigſten Sommer herannahen ſieht. — „Ihren ſechzigſten Sommer? rufſt du aus; das iſt unmöglich, wenn ſie nicht von Hebe oder Auroren das Geheimniß, niemals alt zu werden, zum Geſchenk erhalten hat.“ — Das Geheimniß liegt in einem halben Duzend Alabaſterbüchschen auf ihrem Putztiſche, mein Freund. Glaube mir, ich kenne dieſen Schlag von Weibern, und die Art, wie ſie ſich für die Mühe, ihre jungen Freunde zu bilden und in die Welt einzuführen, bezahlt zu machen pflegen, und ich könnte dir ein Lied davon ſingen, wiewohl mich keine von ihnen je gefangen hat. Mit dir iſt's ein anderes, mein lieber Enthuſiaſt. Du biſt (mit Erlaubniß zu ſagen) eine unſchuldige ſchwärmeriſche Motte, die dem Lichte zufliegt, weil ſie von ſeinem Schein entzückt

iſt, und nicht eher erfährt daß es auch brennt, bis ſie mit verſengten Flügeln am Boden zappelt. Laſſ' dich warnen, Freund Kleombrotus; und wenn du jetzt, wie ich nicht zweifeln will, mit gewarnten Augen Entdeckungen machſt, die dir meine Meinung von den Abſichten der weiſen Dame beſtätigen, ſo eile dich von ihr loszuwinden, und komm' zu mir herüber. Sollteſt du einen Vorwand dazu nöthig zu haben glauben, ſo brauchſt du ja nur ein Geſchäft auf einer der Aegeiſchen Inſeln vorzuſchützen, und du begleiteſt mich dann auf der Reiſe, die ich in kurzem antreten werde, um die beträchtlichſten und berühmteſten derſelben, Delos, Naxos, Samos, Chios und Lesbos zu beſuchen. Fremde, wie wir, haben ohnehin den Cekropiden keine Rechenſchaft zu geben, wenn wir ihr ſchönes, öltriefendes, veilchenbekränztes Athen wieder zu verlaſſen für gut finden; wiewohl ſie keinen Begriff davon zu haben ſcheinen, wie man auch anderswo, wo man nicht um zwei oder drei Obolen von Sardellen, Gerſtenbrod und Knoblauch lebt, ein menſchliches Leben führen könne.

17.

An Antiſthenes zu Athen.

Wie ich höre, wird die unvermuthete Verlängerung meines Aufenthalts zu Aegina von meinen Freunden in Athen nicht gebilliget. Man erwartete, daß ich mit Eurybates, den ich dahin begleitet hatte, wiederkommen würde, und die Aus-

kunft, die er über die Urſache meines Zurückbleibens gab, wiewohl ich nicht zweifle daß ſie mit der Wahrheit übereinſtimmt, ſcheint ſeiner Abſicht, mich dadurch zu rechtfertigen, nicht entſprochen zu haben. Du haſt, wie ich hoffe, nicht vergeſſen, Antiſthenes, daß die Strenge deiner Grundſätze das Zutrauen, das du mir ſchon in der erſten Stunde unſres Zuſammentreffens zu Olympia einflößteſt, ſeit dieſer Zeit ſo wenig vermindern konnte, daß ſie vielmehr der Grund iſt, warum ich mich immer, vor allen andern Freunden des ehrwürdigen Sokrates, vorzüglich an dich angeſchloſſen habe. Ich weiß ſehr wohl, daß meine Jugend und eine gewiſſe mir angeborne Sorgloſigkeit, die ziemlich nahe an Leichtſinn gränzen mag, zuweilen der Zucht eines ſtrengen Freundes bedarf: indeſſen, wie beſcheiden einer auch von ſich ſelbſt denkt, kann es ihm doch nicht gleichgültig ſeyn, wenn ſein Charakter (vorausgeſetzt er habe einen) von denen verkannt wird, mit welchen er am meiſten umgeht; und ich geſtehe gern, daß die Gerechtigkeit, die du mir widerfahren läſſeſt, indem du nicht verlangſt daß ich etwas anders, als das Beſte wozu mich die individuelle Form meiner Natur fähig macht, in meinem Leben darſtelle, im Grunde die wahre Urſache meiner Anhänglichkeit an dich iſt, und daß die Strenge deiner Moral mich längſt von dir entfernt hätte, wenn ſie nicht durch eine billige Schätzung meines wirklichen Werths gemildert würde.

Ich weiß nicht, warum unſer Meiſter, den ich (wie du mir bezeugen kannſt) höchlich ehre und liebe, für gut befunden hat, mich immer in einer gewiſſen Entfernung von ſich zu halten. Hat mir etwa ſein Dämonion einen ſchlimmen Streich

bei ihm geſpielt? oder entdeckte ſein Scharfblick einige Aehnlichkeit zwiſchen mir und einem ſeiner ehmaligen Lieblinge, von welchem er ſich in ſeinen Erwartungen am Ende übel betrogen fand? Oder iſt ihm irgend ein Zug in meiner Phyſiognomie zuwider? Was es auch ſey, genug ich fühle mich, ohne meine Schuld, wie mich dünkt, zurückgehalten, ſo offen gegen ihn zu ſeyn als ich wünſchte, und wende mich daher lieber an dich, um durch deine Vermittlung bei ihm gerechtfertigt zu werden, wenn es mir gelingen ſollte, mich zuvor bei dir ſelbſt zu rechtfertigen.

Meine Sokratiſchen Freunde — oder wie ſoll ich ſie nennen? — ſcheinen, wenn ſie über mich Gericht halten, zu vergeſſen, daß jeder Menſch, außer dem allgemeinen Maß der Menſchheit, noch ſein eigenes hat, womit er gemeſſen werden muß, wenn man das, was ſich für ihn ſchickt oder nicht ſchickt, richtig beurtheilen will. Ich bin weder ein Athener, noch Thebaner, noch Megarer, weder eines Steinmetzen, noch Gerbers, noch Wurſtmachers Sohn; ſondern ein Cyrener aus einer Familie, die unter ihren Mitbürgern in Anſehen ſteht, und ſehr begütert iſt. Ich bin, dieſen Umſtänden gemäß, nach Cyreniſcher Weiſe erzogen worden; und es wäre daher nicht ganz billig, ebendieſelben Anlagen und Gewohnheiten in Rückſicht auf manche Dinge, die zum menſchlichen Leben gehören, von mir zu fordern, als von einem in Dürftigkeit und Schmutz aufgewachſenen und an Entbehrungen aller Art gewöhnten Jüngling. Indeſſen habe ich zu Athen Jahre und Tage lang gezeigt, daß ich eben ſo gut von zwei oder drei Obolen des Tags leben kann als ein anderer; nur ſehe ich nicht, warum ich überall und immer

ſo leben ſoll, oder warum ein kurzer Caputrock ohne Unterkleid für das einzige und ausſchließliche Coſtume der Philoſophie gelten müßte. Ich achte mich bei Linſenbrei und Salzfiſch für keinen beſſern, und bei einer Mahlzeit für achtzig oder hundert Drachmen für keinen ſchlechtern Menſchen als ich ſonſt bin; und wenn ich es dahin bringe, daß ich auf jede Weiſe leben kann, im Ueberfluß ohne Uebermuth und Ausſchweifung, in Einſchränkung auf das Unentbehrlichſte ohne Störung meiner guten Laune oder Abwürdigung meines Charakters, ſo denke ich, alles, was ein vernünftiger Menſch in dieſem Stücke von ſich ſelbſt fordern kann, erreicht zu haben. — Doch dieß iſt nicht der Hauptpunkt. Die große Frage iſt: was für einen Zweck habe ich mir überhaupt für mein künftiges Leben vorgeſteckt? und hier iſt meine Antwort. Ich bin ein freigeborner Menſch, und, trotz unſerm barbariſchen Völkerrecht, als ein ſolcher ſollte jeder Menſch betrachtet und behandelt werden. Daß ich ein geborner Bürger in Cyrene bin, macht mich nicht zum Sklaven von Cyrene; ich bin auch als Bürger der allgemeinen menſchlichen Geſellſchaft geboren, und in dieſer großen Kosmopolis iſt Cyrene nur ein einzelnes Haus. Da mir der Zufall Vermögen genug für meine Bedürfniſſe zugeworfen hat, warum ſollt' ich dieß nicht als eine Erlaubniß anſehen, in Erwählung einer Lebensart und Beſchäftigung bloß meinem innern Naturtriebe zu folgen? In meinen Augen iſt es noch mehr als Erlaubniß; es iſt ein Wink, ein Gebot des Schickſals, mich zu der edelſten Lebensart zu beſtimmen, und die edelſte, für mich wenigſtens (denn von mir iſt jetzt bloß die Rede) iſt nach meiner Ueberzeugung, als Weltbürger zu leben, das heißt, ohne

Einſchränkung auf irgend eine beſondere Geſellſchaft, mich den Menſchen bloß als Menſch ſo gefällig und nützlich zu machen als mir möglich iſt. In dieſer Geſinnung und mit dieſem Zweck ging ich aus Cyrene in die weite Welt, um vor allen Dingen die Menſchen kennen zu lernen, unter denen ich leben will, und mir ſo viele Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten zu meinem und ihrem Nutzen und Vergnügen zu erwerben, als Fähigkeit, Zeit und Umſtände nur immer geſtatten werden. Der Ruf des weiſen Sokrates zog mich zuerſt nach Athen; aber wahrlich nicht in der Meinung, mich einer Schule oder Secte zu verpflichten, oder einem einzelnen Menſchen mehr Recht und Macht über mich einzuräumen, als ich ihm entweder freiwillig zu überlaſſen geneigt, oder jedem andern zuzugeſtehen ſchuldig bin. Ich kam als ein ſchon ziemlich gebildeter und keineswegs unwiſſender Jüngling nach Athen, und machte mir die Erlaubniß, welche Sokrates allen gutartigen und lehrbegierigen jungen Leuten gibt, ihn zu beſuchen und um ihn zu ſeyn, ſo viel zu Nutze, als mir zu der Abſicht, weiſer und klüger in ſeinem Umgange zu werden, nöthig ſchien; ohne darum andern nützlichen und angenehmen Verhältniſſen auszuweichen, in welche ein junger Fremdling meiner Art in einer Stadt wie Athen zu kommen ſo viele Gelegenheit findet. Nach einem zweijährigen ununterbrochnen Aufenthalt in dieſer ehmaligen Hauptſtadt der geſitteten Welt, lockt mich das Bedürfniß einer kleinen Veränderung nach Aegina. Zufälligerweiſe treffe ich da eine junge Frau an, mit welcher ich ſchon vor zwei Jahren zu Korinth bekannt geworden war; eine Frau, deren geringſter Vorzug iſt, daß Griechenland nie

eine ſchönere geſehen hat. Sie iſt die nächſte Nachbarin des Landhauſes, wo ich wohne. Sie verſammelt öfters auserleſene Geſellſchaft in dem ihrigen, und ſie ſelbſt iſt die unterhaltendſte Geſellſchaft, die ſich ein Mann, und wenn er Sokrates ſelbſt wäre, nur immer wünſchen könnte. Wir finden Geſchmack an einander, wir ſehen uns öfters, wir werden Freunde. Wohlgebrauchte Zeit fliegt ſchnell dahin. Eurybates, von dringenden Geſchäften gerufen, geht nach Athen zurück; Ariſtipp, der keine dringenden Geſchäfte hat, bleibt zu Aegina. Was iſt in dieſem allem Anſtößiges? oder Ariſtipps, Aritades Sohns von Cyrene und Geſellſchafters des weiſen Sokrates, Unwürdiges? — „Aber dieſe ſchöne Dame, die ſo viel Geſchmack an dir gefunden hat, und für deren Freund du dich erklärſt, iſt eine Hetäre.“ — Nun ja, wie Korinne, wie Sappho, wie Aſpaſia von Milet, bevor Perikles ſie zu ſeiner Gemahlin machte, eine Hetäre war; eine Geſellſchafterin (das iſt doch die Bedeutung des Wortes?), mit welcher euer Solon ſelbſt, der Erfinder des Namens, den Reſt ſeines Lebens mit Freuden ausgelebt hätte. Was kümmern mich eure Namen? Für mich iſt ſie das, wozu Natur und Ausbildung, und die verſchwenderiſche Gunſt aller Muſen und Grazien ſie gemacht haben. Ihresgleichen wird ſelbſt in dem ſchönen Lande, wo ſie das Licht zuerſt erblickte, nur alle tauſend Jahre geboren. Und ich, deſſen einziges Geſchäft iſt, die Menſchen und ſich ſelbſt in allen Verhältniſſen, die er zu ihnen und ſie zu ihm haben können, zu ſtudiren, ich ſollte eine ſolche Gelegenheit nicht benutzen? Entſchuldiget mich, lieben Freunde, wenn ich dießmal viel mehr meinem Genius folge, als euerm Urtheil

unserer Poeten ungemein gefallen hat. Ich erinnere mich so oft daran, daß es mir so gar zuweilen im Traum vorkömmt. „Die liebenswürdige Pasithea gefallt allen, „die sie sehen; aber ein Weiser, der sie sieht, muß „sie lieben. Ihre Augen lächeln wie ein heiterer „Abendhimmel, und die Sittsamkeit wohnt auf ihren „unverstellten Wangen. Wenn sie redet, so ist der „Innhalt ihrer Worte so harmonisch als ihre Stimme; „ihre Empfindungen sind aufrichtig, gütig, und un„schuldig wie ihre Blicke. In ihren Geberden ist An„stand, ihre Kleidung ist einfältig und zierlich; sie liebt „ihre Schwester so zärtlich, als ob sie nicht schöner „wäre; und ihre liebste Bemühung ist, einer Mutter „zu gefallen, nach deren Erinnerungen und tugendhaf„ten Sitten sie sich zu bilden trachtet. Wenn die Gra„tien, welche die Tugend begleiten, eine irdische Ge„stalt annehmen wollten, so würden sie die deine annech„men, o Pasithea; beym ersten Anblick ist man geneigt „dich für liebenswürdig zu halten: je mehr man dich „kennt, desto gewisser wird man, daß du es bist." Die Stelle ist lang, aber findest du nicht, Socrates, daß sie so schön sey, als ich sie empfinde?

Socrates. Du hast sie in der That mit einer Mine voll Empfindung hergesagt. Aber kennest du diese

schöne

oder Vorurtheil! Es wird vermuthlich nicht das letztemal seyn. — Vor der Gefahr, daß mich diese Circe unauflöslich an sich fesseln, oder gar in — einen Gefährten des Ulysses verwandeln werde, seyd ohne Sorgen. In drei Tagen geht die schöne Lais nach Korinth zurück, und Aristipp tritt seine Reise nach den Cykladen an.

18.

Antwort des Antisthenes.

Nach Empfang deines Briefes, mein junger Freund, glaubte ich nicht besser thun zu können, als wenn ich ihn dem Sokrates selbst zu lesen gäbe, für welchen er doch eigentlich geschrieben zu seyn schien. Nachdem er ihn, bei einigen Stellen lächelnd, bei andern den Kopf ein wenig wiegend, überlesen hatte, sagte er, indem er mir den Brief zurückgab: unser Freund Aristipp ist erstarkt, und kennt den Weg, den er gehen will, so gut, daß er weder eines Führers noch Wegweisers bedarf. Wenn Cyrene keine Ansprüche an ihn macht, wie sie wohl schwerlich machen wird, so sehe ich nicht, warum er nicht eben so wohl als ein Weltbürger sollte leben können, wie irgend ein Vogel in der Luft, der sich auf welchen Baum er will setzt, und sich übrigens nur vor Leimruthen und Schlingen in Acht zu nehmen hat. Mit uns Athenern ist es ein anderes. Wir andern sind zu Bürgern von Athen geboren, und hangen nur als Athenische Bürger mit der übrigen Welt zusammen.

Oder was meinſt du, Kritobul (fuhr er fort, ſich auf einmal an dieſen wendend), hältſt du es für ſo leicht, dich von der Pflicht gegen Athen loszuſagen?

Das kann und darf ich nicht, antwortete Kritobul, ſo lange ich in Athen lebe und Gutes von Athen empfange und erwarte.

Sokrates. Sollteſt du nicht Pflichten gegen Athen haben, die dir gar nicht erlauben, ohne den Willen der Athener anderswo zu leben?

Kritobul (ſtutzte und antwortete nach einigem Zögern): Wenn ich Vermögen genug hätte zu leben wo es mir am beſten gefiele, und es gefiele mir an einem andern Orte beſſer, warum ſollte ich an Athen gebunden ſeyn?

Sokrates. Von wem haſt du dein Vermögen?

Kritobul. Das meiſte iſt von meinen Voreltern erworben; einen Theil hab' ich vielleicht mir ſelbſt zu danken.

Sokrates. Wie kommt es, daß die mißgünſtigen und ungerechten Menſchen, deren es ſo viele in der Welt gibt, Diebe, Straßenräuber oder andere Feinde, ſo gutherzig waren, deinen Voreltern und dir Zeit und Mittel zum Erwerben zu laſſen, und, wenn ihr etwas erworben hattet, es euch nicht wegzunehmen?

Kritobul. Davor ſchützten uns die Geſetze und die bewaffnete Macht von Athen.

Sokrates. Dieſen hättet ihr alſo die Möglichkeit des Erwerbs und die Erhaltung eures Vermögens zu danken?

Kritobul. So ſcheint es.

Sokrates. Nun möcht' ich wohl wiſſen, was die

Athener bewegen könnte, euch zu ſchützen, und um dazu immer bereit zu ſeyn, groſſen Aufwand zu machen, wenn ihr ihnen nichts dagegen thun ſolltet?

Kritobul. Auch fehlt ſehr viel daß wir ihnen etwas ſchuldig blieben. Wir gehorchen ihren Geſetzen, wir ſteuern nach unſerm Vermögen zu ihren gemeinſamen Ausgaben bei, ziehen in den Krieg oder rüſten eine Galeere aus, wenn ſie uns dazu auffordern, und was dergleichen mehr iſt.

Sokrates. Denkſt du aber nicht, die Athener haben damals, da ſie es auf ſich nahmen, euch bei dem Vermögen, das ihr unter dem Schutz ihrer Geſetze erwarbet, ſo viel in ihren Mächten iſt, zu erhalten, darauf gerechnet, daß auch ihr euch den Pflichten nie entziehen würdet, die euch ſchon die natürliche Dankbarkeit gegen den Staat, als euern erſten und gröſten Wohlthäter, auferlegt?

Kritobul. Ich denke in der That, das haben ſie.

Sokrates. Und wenn nun, z. B. dem Kritobul die Luſt ankäme, ſeinem Vaterlande die Pflicht aufzukünden, könnt' er das, ohne ſich als einen undankbaren und gegen ſein Vaterland ungerechten Menſchen darzuſtellen?

Kritobul. Ich ſehe, daß ich Unrecht hatte, Sokrates.

Sokrates. Ueberlege die Sache noch weiter mit dir ſelbſt, und ſage mir deine Meinung, wenn wir uns wiederſehen.

So viel, Ariſtipp, den Punkt der Weltbürgerſchaft betreffend. Ueber den andern Hauptpunkt deiner Rechtfertigung habe ich dir noch weniger zu ſagen; denn natürlicher Weiſe hängt es gänzlich von dir ab, ob du lieber in der Geſellſchaft

einer ſchönen und dich angenehm unterhaltenden Hetäre, oder im Umgang mit Sokrates und ſeinen Freunden leben willſt.

19.

Ariſtipp an Ebendenſelben.

Ich liebe den Lakonism im Reden und Schreiben, guter Antiſthenes — das will ſagen, ich liebe ihn zuweilen, wo Zeit, Ort, Perſonen und andere Umſtände ſeinen Gebrauch erfordern oder ſchicklich machen. Ich will mich alſo, da ich jetzt wirklich ſo wenig Zeit zu verlieren habe als irgend ein Spartaniſcher Ephor, in der Antwort, die ich euch ſchuldig zu ſeyn glaube, ſo kurz als möglich faſſen. Ich geſtehe daß ich mich nicht ſo leicht überwunden gegeben hätte als Kritobul. Da mir aber die Abweſenheit nicht geſtattete, ihm zu Hülfe zu kommen, oder an ſeinen Platz zu treten, ſo habe ich über den mitgetheilten Dialog eine Art von Selbſtgeſpräch angeſtellt, wovon Folgendes das Reſultat iſt.

Die Natur, meine und aller Dinge Mutter, weiß nichts von Cyrene und Athen. Sie machte mich zum Menſchen, nicht zum Bürger: aber, um ein Menſch zu ſeyn, mußt' ich von jemand gezeugt und irgendwo geboren werden. Das Schickſal wollte, daß es zu Cyrene und von einem Cyreniſchen Bürger geſchehen ſollte. Aber man wird nicht Menſch um Bürger zu ſeyn, ſondern man wird Bürger damit man Menſch ſeyn könne, d. i. damit man alles das ſichrer und beſſer ſeyn und

werden könne, was der Menſch, ſeinen Naturanlagen nach, ſeyn und werden ſoll. Der Menſch iſt alſo nicht, wie man gemeiniglich zu glauben ſcheint, dem Bürger, ſondern der Bürger dem Menſchen untergeordnet. Hingegen ſteht die Pflicht des Bürgers gegen den Staat, und des Staats gegen den Bürger in genauem Gleichgewicht. Sobald meine Voreltern Bürger von Cyrene wurden, übernahm dieſe Stadt die Pflicht, ſie und ihre Nachkommen bei ihren weſentlichſten Menſchenrechten und bei ihrem Eigenthum zu ſchützen, und wir ſind ihr für die Erfüllung dieſer ihrer Pflicht keinen Dank ſchuldig: wir übernahmen dagegen die Leiſtung der Bürgerpflichten gegen ſie, und ſie iſt uns eben ſo wenig Dank dafür ſchuldig; jeder Theil that was ihm oblag. Der Vertrag aber, den wir darüber mit einander eingingen, war nichts weniger als unbedingt. Cyrene verſprach uns zu ſchützen inſofern ſie es könnte; denn gegen den großen König oder eine andere überlegene Macht vermag ſie nichts. Wir hingegen behielten uns das Recht vor, mit allem was unſer iſt auszuwandern, falls wir unter einem andern Schutze ſichrer und glücklicher leben zu können vermeinen würden; ein Vorbehalt, der überhaupt zu unſrer Sicherheit nöthig iſt, weil zwar Cyrene uns zu Erfüllung unſrer Pflichten mit Gewalt anhalten kann, wir hingegen nicht vermögend ſind, ſie hinwieder zu dem, was ſie uns ſchuldig iſt, zu zwingen. Was mich ſelbſt perſönlich betrifft, ſo ſehe ich meine Menſchheit, oder, was mir ebendaſſelbe iſt, meine Weltbürgerſchaft, für mein Höchſtes und Alles an. Die Cyrener können mir, wenn es ihnen beliebt (was vielleicht bald genug begegnen wird) alles nehmen was ich zu Cyrene

habe; ſo lange ſie mir erlauben ein freier Menſch zu ſeyn, werde ich mich nicht über ſie beklagen. Meine guten Dienſte, glaube ich, mit gehöriger Einſchränkung, jeder beſondern Geſellſchaft, deren Schutz ich genieße, ſo wie allen Menſchen mit denen ich lebe, ſchuldig zu ſeyn. Träte jemals ein beſonderer Fall ein, wo ich meinem Vaterlande nützlich ſeyn könnte, ſo würde ich mich ſchon als Weltbürger dazu verbunden halten, inſofern nicht etwa eine höhere Pflicht, z. B. nicht Unrecht zu thun, dabei ins Gedränge käme. Denn wenn etwa den Cyrenern einmal die Luſt ankäme Sicilien zu erobern, ſo würde ich mich eben ſo wenig ſchuldig glauben, ihnen meinen Kopf oder Arm oder auch nur eine Drachme aus meinem Beutel dazu herzugeben, als ihnen den Mond erobern zu helfen. Auch verlangt man zu Cyrene nichts dergleichen von mir. Fordert Athen von ihren Bürgern mehr, ſo iſt das ihre Sache, und geht mich, denke ich, nichts an.

So viel über den erſten Punkt deiner Antwort, ehrenwerther Antiſthenes. Den zweiten, an welchem Sokrates ſchwerlich Antheil hat, glaube ich nur auf eine einzige anſtändige Art beantworten zu können, und dieſe iſt, daß ich gar nichts darüber ſage.

20.

An Kleonidas.

In der Vorausſetzung daß ich dir dadurch einiges Vergnügen mache, fahre ich in meinem, wiewohl nur uneigentlich ſo genannten, Aeginiſchen Tagebuche fort: denn es wäre deiner Gefälligkeit zu viel zugemuthet, wenn ich dich mit den abgeſchiedenen Schatten aller Tage, die ich hier verlebt habe, in Bekanntſchaft ſetzen wollte, in der Meinung, daß ſie für dich eben ſo viel Intereſſe haben müßten, als ſie in ihrem Leben für mich hatten. Von meinen glücklichſten Tagen und Stunden pfleg' ich gar nicht zu ſprechen; ich betrachte ſie als eine Art von heiligen Dingen, auf welchen, wie auf den Körben der Kanephoren an den Eleuſinien, der Schleier des Geheimniſſes liegen muß. Wird er weggezogen, ſo erblicken uneingeweihte Augen, wie in jenen myſteriöſen Körben, nichts als — Honigkuchen, Granatkörner, Bohnen und Salz.

Skopas iſt nun mit ſeiner Venus-Lesbia (vorerſt nur aus gebranntem Thon, wie ſich von ſelbſt verſteht) fertig, und hat ſein Möglichſtes gethan, den Stolz der undankbaren Lais durch eine gefährliche Nebenbuhlerin zu kränken, die bei dem großen Haufen der Angaffer ſchon allein durch ihre vollſtändige Nacktheit keinen geringen Vortheil über ſie erhält. Die junge Sklavin aus Lesbos, die ihm (nicht ungern, wie es ſchien) zum Modell dabei diente, iſt wirklich in ihren individuellen Formen von einer ſo ſeltenen Schönheit, daß es

wohl, ſo lange uns ein allgemein anerkannter Kanon der Schönheit fehlt, unmöglich ſeyn dürfte, das Problem, welche von beiden Bildſäulen die ſchönere ſey, rein aufzulöſen. Meine Vorliebe für die erſte beweist bloß für meinen eigenen Geſchmack. Mehrere Anbeter der ſchönen Lais, die man in der Meinung ließ, ſie wäre das Modell zu beiden, ſtreiten für die zweite, und Lais ſcheint ſich ſo wenig dadurch beleidigt zu finden, daß ſie, unter der Bedingung, das Exemplar, das aus Marmor gemacht werden ſoll, für ſich zu behalten, ſo großmüthig geweſen iſt, dem in ſein eignes Werk verliebten neuen Pygmalion ein Geſchenk — mit dem Urbilde zu machen. Da du dir, ſagte ſie ſcherzend zu Skopas, ſchwerlich Hoffnung machen darfſt, daß Amor das Wunder, das er einſt zu Pygmalions Gunſten that, dir zu Liebe wiederholen werde, ſo nimm meine Lesbia dafür, und bilde dir ein, ſie ſey dein eigenes, für dich von ihm belebtes Kunſtwerk ſelbſt. — Die Wahrheit iſt, daß der arme Skopas, wofern die allzureizende Sklavin nicht ein Mittel gefunden hätte, das geſtörte Gleichgewicht ſeines äußern und innern Menſchen (nach der Sokratiſchen Maxime, deren du dich aus einem meiner Briefe erinnern wirſt) bald möglichſt wieder herzuſtellen, ſchwerlich jemals mit ſeiner Arbeit fertig geworden wäre; ſo mächtig wirkte das zauberiſch anziehende Lächeln, womit die gefällige Nymphe, um die ihr aufgetragene Rolle der Göttin mit der gewiſſenhafteſten Treue zu ſpielen, ihn unter der Arbeit anzuſehen für ihre Schuldigkeit hielt. Skopas arbeitete nun immer beſſer je ruhiger er arbeitete, und wer weiß, ob er nicht am Ende das Modell ſelbſt für das unter ſeinen Händen un-

vermerkt zum Ideal veredelte Nachbild ohne Aufgeld zurückgegeben hätte, wenn Lais zum Tauſche geneigt geweſen wäre. Man behauptet allgemein, ſagte ſie in ihrem gewohnten ſcherzhaften Ton, ein Künſtler, der etwas Vollkommenes hervorbringen wolle, müſſe mit Liebe arbeiten: aber Skopas hat noch mehr gethan, er hat mit Begierde gearbeitet; und vermuthlich iſt dieß die Urſache, warum er in dieſer Venus ſein Urbild und ſich ſelbſt übertroffen hat.

Dem wackern Skopas muß ich es zum Ruhme nachſagen, daß er ſich bei den kleinen Spöttereien der ſchönen Lais ziemlich artig benahm; vielleicht weil er ſie als Wirkungen einer geheimen Eiferſucht betrachtete, und ſich alſo ſchmeicheln konnte, eine Art von Triumph über ſie erhalten zu haben. Uebrigens hatte er Urſache mit ſeiner Reiſe nach Aegina ſehr zufrieden zu ſeyn; denn er wurde — außer der reizenden Lesbierin, in welcher er nun ein treffliches Modell eigenthümlich und ausſchließlich beſitzt — noch mit baaren Dariken königlich belohnt.

Dieſe großherzige Freigebigkeit, und, um dem Kinde ſeinen rechten Namen zu geben, eine ungezügelte Neigung zum Verſchwenden überhaupt, iſt ein ſo ſtarker Zug im Charakter meiner ſchönen Freundin, daß ich ſehr beſorge, er werde in der Folge, und nur zu bald, eine Aenderung in dem Plane, deſſen ich bereits erwähnt habe, nöthig machen. Ich hielt es für eine Pflicht der Freundſchaft, ihr, da wir einsmals allein waren, mit einigem Ernſt davon zu ſprechen. Ich ſehe nur zu wohl, war ihre Antwort, daß deine War-

nung nichts weniger als überflüſſig iſt; aber ich kann weder meine Art zu leben noch meine Sinnesart ändern.

Ich. Noch nie fühlte ich ſo lebhaft als in dieſem Augenblick, beſte Laiska, daß meine Liebe zu dir Freundſchaft iſt. Ich würde mich ſelbſt haſſen, wenn ich der ſelbſtſüchtigen Anmaßung fähig wäre, die Glückſeligkeit, die du zu geben fähig biſt, zu meinem ausſchließlichen Eigenthum machen zu wollen. Aber daß das, was nur die edelſten oder ganz beſonders von den Göttern und dir begünſtigten Sterblichen zu genießen würdig ſind, jemals wenn auch einen noch ſo hohen Marktpreis haben ſollte, dieß nur zu denken, iſt mir, in bloßer Rückſicht auf dich ſelbſt, unerträglich.

Sie. So weit, lieber Ariſtipp, ſoll und wird es niemals kommen.

Ich. Gewiß nicht, ſo lange ich ſelbſt noch eine Drachme im Vermögen habe.

Sie (lachend). Damit würdeſt du das Unglück, das du befürchteſt, nicht lange verhüten. Ich denke, einen für dich und mich bequemern Ausweg gefunden zu haben; und damit ich dich über dieſes Kapitel auf einmal und für immer ins Klare ſetze, ſo höre, wie ich über mein Verhältniß zu deinem Geſchlecht denke, und was für eine Maßregel ich, zu meiner Sicherheit vor den Anmaßungen desſelben, bei mir ſelbſt feſtgeſetzt habe. Ich ſagte dir bereits mit der Offenheit, die du immer bei mir finden ſollſt, daß ich auf einen zwangfreien Umgang mit welchen Männern es mir beliebt nicht Verzicht thun könnte, ohne ein weſentliches Stück meiner Glückſeligkeit aufzuopfern; ich ſagte dir auch die wahre Urſache, warum

ſchöne Paſithea? Wohnt ſie in deiner Nachbarſchaft; iſt ſie deine Freundin, oder was iſt ſie?

Timoclea. Ach keines von beyden. Ich habe ſie nie anders als im Poeten gekannt.

Socrates. Das iſt mir leid. Mich dünkt, ein Mädchen habe nicht eher das geringſte Recht, ſich für ſchön zu halten, bis ſie dieſer Paſithea recht ähnlich iſt, ſie mag nun ſeyn, wo ſie will. Aber weil du doch in ihr bloſſes Bildniß ſchon ſo verliebt biſt, ſo wirſt du dich ohne Zweifel auch bemüht haben, ihr gleich zu werden, ſo daß du es entweder iyo ſchon biſt, oder es doch nächſtens völlig werden wirſt. Was meineſt du dazu, Timoclea?

Timoclea. Ich meine — daß es ſehr ſchwer ſey, von ſich ſelbſt zu reden; und wie viel ſchwerer muß es einem Mädchen von meinem Alter ſeyn, von welchem man nicht wol erwarten darf, daß es ſich ſelbſt kenne. Wenn ich aber ja eine genauere Antwort geben ſoll, ſo finde ich mich dem Bilde dieſer Paſithea in manchen Stüken nicht unähnlich, (die blauen Augen nicht mitgerechnet.) Wenn ich mich aber deswegen für ſchön genug halten wollte, ſo würde mir etwas in dieſem Buſen widerſprechen, welches ſich gar oft hören läßt, wenn mich der Spiegel oder meine Sclavinnen eitel machen wollen.

ein ſolcher Umgang Bedürfniß für mich iſt. Denn daß die gewöhnliche Triebfeder der wechſelſeitigen Anmuthung beider Geſchlechter gegen einander ſehr wenig Antheil an dieſem Zug meines Charakters habe, darf ich dir um ſo mehr geſtehen, da ich mir nichts darauf zu gut thue, und wofern es der Natur beliebt hätte, mir das, was ſeine Beſitzerinnen Zärtlichkeit und Bedürfniß zu lieben nennen, in einem reichern Maße mitzutheilen, mich deſſen keineswegs ſchämen würde. Es wird dich alſo wenig befremden, wenn ich dir ſage, daß, meiner Meinung nach, eine Frau, die ihre Unabhängigkeit behaupten will, euer Geſchlecht überhaupt als eine feindliche Macht betrachten muß, mit welcher ſie, ohne ihre eigene Wohlfahrt aufzuopfern, nie einen aufrichtigen Frieden eingehen kann. Dieß iſt, däucht mich, eine nothwendige Folge der unläugbaren Thatſache, daß der weibliche Theil der Menſchheit ſich beinahe auf dem ganzen Erdboden in einem Zuſtande von Abwürdigung und Unterdrückung befindet, der ſich auf nichts in der Welt als Ueberlegenheit der Männer an körperlicher Stärke gründen kann; da die Vorzüge des Geiſtes, in deren ausſchließlichen Beſitz ſie ſich zu ſetzen ſuchen, nicht ein natürliches Vorrecht ihres Geſchlechts, ſondern eine der Uſurpationen iſt, deren ſie ſich kraft ihrer ſtärkeren Knochen über uns angemaßt haben. Bei allen Völkern iſt der Zuſtand der Weiber deſto unglücklicher, je roher die Männer ſind: aber auch unter den policirten Nationen, und bei der gebildetſten unter allen, werden wir von den Männern überhaupt genommen entweder als Sklavinnen ihrer Bedürfniſſe oder als Werkzeuge ihres Vergnügens behandelt, und die ſchönſte unter uns müßte ſehr

blödſinnig ſeyn, wenn ſie ſich auf den Glanz oder die Zahl ihrer vorgeblichen Anbeter und Sklaven das Geringſte einbildete, und ſich ſelbſt verbergen könnte, was die Herren bei dem betrüglichen Spiele, das ſie mit unſrer Eitelkeit und Schwachherzigkeit treiben, gewinnen wollen. Anakreon meint, die Natur, die jedes ihrer Geſchöpfe mit irgend einer Waffe zu ſeiner Vertheidigung verſehe, habe dem Weibe zur Schutzwehr gegen die Stärke des Mannes die Schönheit verliehen; aber ohne den Verſtand, einen klugen und weiſen Gebrauch von ihr zu machen, iſt die Schönheit ſelbſt eine ſehr zweideutige Gabe, und ihrer Beſitzerin meiſtens mehr nachtheilig als nützlich. Ich für meinen Theil danke der guten Mutter Natur, daß ſie mich gerade mit ſo viel Verſtand bewaffnet hat, als ich nöthig habe, um den Mann, im Allgemeinen, als den natürlichen Feind meines Geſchlechts anzuſehen, gegen welchen wir nie zu viel Vorſichtsmaßregeln nehmen können. Der geſellſchaftliche Zuſtand hat zwar einen anſcheinenden Frieden zwiſchen beiden Geſchlechtern geſtiftet; aber im Grund iſt dieſer Friede auf Seiten der Männer bloß eine andere Art den Krieg fortzuſetzen; und da ihnen von der Stärke ihrer Knochen und Muskeln gewaltſamen Gebrauch gegen uns zu machen unterſagt iſt, ſo laſſen ſie ſich's deſto angelegener ſeyn, die treuherzigen Vögelchen durch Schmeichelei und Liebkoſungen in ihre Schlingen zu locken. Und uns ſollte nicht eben dasſelbe gegen ſie erlaubt ſeyn? Wir ſollten die Betrüger nicht wieder betrügen, und falls wir klug genug ſind uns vor ihren Schlingen zu hüten, das Einzige, wodurch wir an ihre ſchwache Seite kommen können, unſre Reizungen, nicht auf jede uns

beliebige und vortheilhafte Art gegen ſie gebrauchen dürfen? Bei der großen Nemeſis! ich mache mir ſo wenig Bedenken darüber, daß ich mich ſelbſt verachten würde, wenn ich mir jemals ein anderes Verhältniß gegen das Männergeſchlecht geben wollte, als das, wozu uns ſein Verfahren gegen uns einladet, uns, wenn wir anders unſre alberne Gutherzigkeit nicht zu ſpät bereuen wollen, nöthiget. Da ſie uns keine andere Wahl gelaſſen haben, als entweder ihre Sklaven zu ſeyn oder ſie zu den unſrigen zu machen, was hätt' ein Weib, das ſeine Freiheit liebt, hier lange zu bedenken? — Du ſiehſt die Grundlage meines Plans, lieber Ariſtipp; ich habe dir ohne Zurückhaltung gezeigt, wie ich über die Männer denke, weil du für mich kein Mann, oder, wenn du lieber willſt, mehr als ein Mann, weil du mein Freund, ein mir verwandtes congenialiſches Weſen biſt. Was ich noch hinzuzuſetzen habe, erräthſt du vermuthlich von ſelbſt. Ich opfre meiner Liebe zur Unabhänglichkeit und dem Verlangen nach meiner eigenen Weiſe glücklich zu ſeyn, einen Namen auf, und unterziehe mich dadurch den Folgen des nicht ganz ungerechten Vorurtheils, das alle Arten von Perſonen drückt, die ſich dem Vergnügen des Publicums widmen und dafür von ihm belohnt werden: aber meine Meinung iſt nicht, dieſen Namen anders als auf meine eignen Bedingungen zu tragen. Dieſen ſich zu unterwerfen, kann ich niemand zwingen; wer ſie ſich alſo gefallen läßt, ſollt' es ihm auch am Ende dünken, daß er einen ſchlechten Handel gemacht, und das Vergnügen mich zu ſehen, zu hören und etliche fröhliche Stunden, unter Scherz, Muſik und Tanz, mit Komus und Bacchus, oder mit Amorn und

den Grazien in meinem Hauſe zugebracht zu haben, allzu theuer bezahlt habe, der würde von mir und allen Verſtändigen ausgelacht werden, wenn er ſich über Unrecht beklagen wollte. Ich ſetze einen ziemlich hohen, wiewohl unbeſtimmten Preis auf das Vorrecht, freien Zutritt in meinem Hauſe zu haben, mache aber kein Geheimniß daraus, daß ich mich durch die Geſchenke, die ich von meinen Liebhabern, wie die morgenländiſchen Fürſten von ihren um Gehör bittenden Unterthanen, annehme, zu keinen beſondern, geſchweige ihnen ſelbſt beliebigen Gefälligkeiten verbunden halte. Es ſteht einem jeden frei, ſeine Eitelkeit, oder ſeinen Wetteifer mit reichen und freigebigen Nebenbuhlern, ſo weit zu treiben als er will; und wer an der Zulänglichkeit ſeines perſönlichen Werths zu zweifeln Urſache hat, mag immerhin verſuchen, ob er dieſen Mangel durch den Werth der Opfergaben erſetzen könne, die er ſeiner Abgöttin zu Füßen legt. Sie befindet ſich, wiewohl ſie ihre Gottheit bloß der Thorheit ihrer Anbeter zu danken hat, in dieſem Stück in dem nämlichen Falle wie alle andern Götter, welche ſehr wohl wiſſen, warum die Menſchen ihnen Opfer bringen, aber ſich durch die Annahme derſelben keineswegs verpflichten, alle Wünſche der Opfernden zu erfüllen, oder auch nur das, warum gebeten wird, zu gewähren. — Was ſagſt du zu dieſem Plan, Ariſtipp? Denkſt du nicht, daß er mir im Nothfall hinlängliche Mittel verſchaffen könne, meine dermalige Lebensweiſe fortzuſetzen, ohne jemals, wie du vorhin beſorgteſt, genöthigt zu ſeyn, mich unter mich ſelbſt herabzuwürdigen?

Ich. Ich ſage, wenn er dir nicht gelänge, ſo würde ich

keiner andern rathen, den Verſuch zu machen. Aber es hat keine Noth; ich bin vielmehr überzeugt, du wirſt auf dieſem Wege, ſelbſt durch den Ruf daß es eine höchſt mißliche Sache ſey, deinetwegen nach Korinth zu reiſen, in Gefahr kommen, nach und nach Deukalions und Helleus ganze edle Nachkommenſchaft, Dorier, Jonier und Aeolier, vor deiner Thür liegen zu ſehen.

Sie (lachend). Das ſoll ihnen herzlich gern erlaubt ſeyn, vorausgeſetzt, daß es immer von mir abhange, wem ich ſie öffnen laſſen will.

Ich. Einer Theodota möchte ich deinen Plan nicht rathen. Um ihn mit Erfolg auszuführen, muß man im Beſitz deiner Schönheit, deiner Talente, deines Verſtandes und deiner — Kälte ſeyn.

Sie. Wie, mein ſchöner Herr? Solltest du dich über meine Kälte zu beklagen haben?

Ich. Nicht zu beklagen, liebe Laiska! denn ſie iſt es eben, was deinen kleinſten Gunſtbezeugungen einen ſo hohen Werth gibt, daß die Grazien dem Manne nie gelächelt haben müßten, der nicht den leiſeſten Händedruck von dir den freigebigſten Liebkoſungen einer jeden andern vorzöge. Auch iſt dieß eine der nothwendigſten Bedingungen der Ausführbarkeit deines Plans. Denn kein Liebhaber dient lange ohne allen Sold, und eine Schöne, die nicht geſonnen iſt, viel zu geben, muß die Gabe beſitzen, das Wenige mit einer Art zu geben daß es viel ſcheint. Du, ſchöne Lais, beſitzeſt dieſe Gabe in einem ſo hohen Grade, daß ich keinen Augenblick zweifle, du würdeſt dir mit dieſer Kunſt, deine Liebhaber durch den Zauber einer

ſich immer annähernden und entfernenden Hoffnung bei gutem Muthe und in deiner Gewalt zu erhalten, ſo gut als die berühmte Thargelia ein Diadem verſchaffen können, wofern dich je die Luſt anwandelte, deine Freiheit gegen ein Diadem zu vertauſchen.

Sie. So hoch fliegen meine Wünſche nicht.

Ich. In der That würdeſt du einen ſchlimmen Tauſch treffen.

Sie. Das denke ich auch.

Dieſe Laïs — höre ich dich ſagen, Kleonidas — iſt in der That eine Hetäre, wie vermuthlich noch keine war und vielleicht in tauſend Jahren keine wieder erſcheinen wird; aber mit aller ihrer Philoſophie doch — nur eine Hetäre, und eine um ſo viel gefährlichere, je mehr ſie vor andern voraus hat. Nimm dich in Acht, Ariſtipp! — Ich bin ſo ziemlich deiner Meinung, Freund Kleonidas; ſie iſt ein gefährliches Geſchöpf. Sie wird manchen Kopf verrücken, der vorher recht ſtand, manchen Narren noch närriſcher machen, und manchen vollen Beutel leeren. Was ſie aus mir und dir machen wird (denn auch du wirſt, wie ich hoffe, nach Korinth kommen), wird die Zeit lehren.

Der Tag meiner Trennung von dieſer Circe, in der ich gleichwohl mehr einen Freund als ein Weib liebe, rückt immer näher. Sie geht nach Korinth zurück, und ich mache mich zu einer Reiſe in die Inſeln fertig, von wannen ich in einigen Monaten etwas leichter an Dariken, und reicher an Kenntniſſen der Natur und der Kunſt, nach der ſchönen Athen zurückkehren werde. Verwunderſt du mich nicht, daß ich mich

mit ſo leichtem Herzen von der reizendſten aller Zaubrerinnen trennen kann?

21.

An Kritolaus.

Mein Aufenthalt in Regina hat länger gedauert als ich vorherſehen konnte, und meine Abweſenheit von Athen wird ſich in eine noch größere Länge ziehen; denn ich bin im Begriff einen Streifzug durch die merkwürdigſten Inſeln des Aegeiſchen und Joniſchen Meeres zu thun. Du haſt vielleicht ſchon gehört, daß ich unſern Freund Kleombrotus eingeladen habe, herüber zu kommen und mich auf dieſer Reiſe zu begleiten. Die Luftveränderung wird ſeiner Geſundheit zuträglich ſeyn, und die mannichfaltige Menge neuer Gegenſtände ſeiner allzuwirkſamen Phantaſie eine andere Nahrung und einen weitern Spielraum geben, und ſie dadurch verhindern, ſich in diejenigen, die ihn zeither einzig beſchäftigten, gar zu tief hineinzugraben. Der Kreis, den unſer ehrwürdiger Meiſter um ſich her zu ſehen gewohnt iſt, wird durch unſre Abweſenheit auf einige Zeit — um zwei, die man kaum vermiſſen wird, vermindert: und wir werden mit einer Menge neuer Ideen und praktiſcher Kenntniſſe ſchwer beladen zurückkommen, die uns Stoff zum Fragen, und ihm Gelegenheit unſre Begriffe zu berichtigen, geben werden. Sage ihm, es vergehe kein Tag, da ich mich nicht einer ſeiner weiſen Lehren

erinnere, oder von einer ſeiner Maximen Gebrauch mache — nach meiner Weiſe, verſteht ſich; denn an einer ängſtlichen ſchülerhaften Copei würde er ſelbſt kein Wohlgefallen haben. Wenn ich einen Weg zu machen habe, worauf man ſich leicht verirren kann, bin ich froh, wenn ich einen kundigen Wegweiſer finde; ich gehe neben, auch wohl zuweilen ein wenig vor oder hinter ihm, ohne meine Füße in ſeine Tritte zu ſetzen, oder mich der Freiheit zu begeben, dann und wann einen kleinen Umweg zu nehmen, um etwa einer Nachtigall im Gebüſche zuzuhören, mich an einer ſchönen Anſicht zu ergötzen, oder die Aufſchrift an einem verfallenden Denkmal zuſammen zu buchſtabiren. Es iſt mit der Philoſophie, denke ich, wie mit den Naſen: das, was eine Naſe zur Naſe macht, iſt bei allen dasſelbe, und doch hat jedermann ſeine eigene.

22.

Lais an Ariſtipp.

Wie, mein weiſer Freund? Sollt' es wirklich dein Ernſt ſeyn? Ich ſoll mich von Lesbos aus ſo treuherzig machen laſſen, nach einer Abweſenheit, binnen welcher der Mond fünfmal gewechſelt hat, an — deine Treue zu glauben? Du hätteſt mich nur darum in einen Liebeshandel mit der reizenden Lesbierin verwickelt, um mir einen recht heroiſchen Beweis zu geben, daß die bloße Erinnerung an deine Anadyomene hinlänglich ſey, alle Pfeile, die Eros aus den großen

ſchwarzen Augen der ſchönen Leukonoe nach deinem Buſen ſchießt, kalt und kraftlos abglitſchen zu laſſen? und daß ein Mann nichts als eine Haarlocke von Laïs am Finger zu tragen brauche, um einer ſo warmen und verführeriſchen Liebhaberin, wie du mir deine Wirthin beſchreibſt, widerſtehen zu können? Und deine freilich noch ziemlich unerfahrne Freundin ſollte ſo gefällig ſeyn, ſich ein ſolches Mährchen weiß machen zu laſſen? bloß weil ſie geſtehen muß, es wäre ganz artig, wenn es — kein Mährchen wäre? Nein, guter Ariſtipp! ſo weit geht die Liebe zum Wunderbaren nicht bei mir, und ich wollte den beſten Kuß, den ich zu geben vermag, daran ſetzen, könnt' ich mich in dieſem Augenblick (die Stunde ſag' ich dir aus guten Urſachen nicht) in das zierliche kleine Zobinet, wovon du mir eine ſo genaue Beſchreibung machſt, verſetzen; ich würde etwas nicht halb ſo Wunderbares ſehen, als die Treue, woraus du dir, vermuthlich um der Seltenheit der Sache willen, ein ſo großes Verdienſt bei mir zu machen ſcheinſt. Aber denke nicht, mein guter Philoſoph, daß ich die kleine Schlange nicht gewahr werde, die unter dieſen Blumen verſteckt liegt. Du haſt ausfindig gemacht, daß Großmuth meine ſchwache Seite iſt. Wenn ich ſie, denkſt du nur erſt ſo weit bringen kann, daß ſie an meine Treue glaubt, ſo iſt mir die ihrige gewiſſer, als wenn ich ſie unter ſieben Riegel im ehernen Thurm der Danae eingeſchloſſen hielte. Sie wird ſich in der ſeltenſten aller Tugenden nicht von mir übertreffen laſſen wollen, und käme auch der ſchönſte der Götter, der ewigjunge Bacchus ſelbſt, mich aus ihrem Herzen zu vertreiben. Nicht wahr, Ariſtipp, ich habe dich

errathen? Aber was du mit allem deinem Scharfſinn ewig nicht errathen hätteſt, während du dich zu Lesbos mit der ſchönen Lenkonoe — in der Tugend übſt, hab' ich unter dem prächtigſten Ahorn in der Welt am Quell des Iliſſus, unweit Athen eine Eroberung gemacht, die du mir nicht zugetraut hätteſt — und nun rathe!

23.

Lais an Ebendenſelben.

Wenn eine Frau die Neugier eines Mannes abſichtlich erregt, ſo macht ſie ſich dadurch anheiſchig, ſie zu befriedigen. Nicht wahr? Ihr andern nehmt das für eben ſo gewiß, als ob ſie ſich mit Brief und Siegel dazu verbindlich gemacht hätte, und — ihr habt Recht. Ich ſäume alſo nicht, lieber Ariſtipp, dir vor allen Dingen begreiflich zu machen, wie ich unter den großen Ahorn am Quell des Iliſſus gerathen bin.

Meine Zurückkunft nach Korinth erneuerte die Anſprüche zweier oder dreier junger Cupatriden, die keinen ſchlimmen Handel zu treffen glauben, wenn ſie ſich mit dem Eigenthum meiner kleinen Perſon ein geſetzmäßiges Recht an den Nachlaß meines alten Patrons erkaufen könnten, der ihnen überaus gelegen käme, die Lücken ihrer verpraßten Erbgüter wieder auszufüllen. Weil ich alles gern auf eine decente Art mache, ſo dulde ich die Bewerbungen dieſer ſpeculativen Köpfe, ohne ſie weder aufzumuntern noch abzuſchrecken, und hätte

Socrates. Du glaubst also, daß du nöthig habest, dich schöner zu machen, wenn du nicht leiden willst, eben so wol als Cephise, von der Rose an deiner Stirne beschämt zu werden.

Timoclea. Ja freylich.

Socrates. Und zu dieser Verschönerung wirst du andere Mittel nöthig haben, als Kräuseleisen, und Perlenschnüre und arabische Salben. Denn an diesen kann der Fehler in der That nicht liegen.

Timoclea. O wie würdest du mich verbinden, wertheſter Socrates, wenn du mich diese Kunst schöner zu werden lehren wolltest, welche gewiß niemand besser kennt, als du. Du würdest die lernensbegierigste Schülerin an mir haben. Von meinen ersten Empfindungen an, habe ich die zärtlichste Neigung gegen das Schöne und Anständige geheget; sie ist mit den Jahren gewachsen, aber ich fürchte, daß man mich das, was das Schönste und Vortreflichste ist, noch nicht, oder nur sehr wenig kennen gelehrt hat.

Socrates. Wir werden schwerlich noch Zeit haben, unsre Unterredung fortzusetzen; du wirst nun bald vor dem Tempel seyn müssen.

Timoclea. Sey unbesorgt, o Socrates. Es

sind

ſich noch ein vierter gefunden, deſſen Umgang etwas mehr Intereſſe für mich gehabt hätte, ſo möchte ich den Iſthmus von acht oder neun Monaten, der mich von Regina trennt, noch erträglich gefunden haben. — Ihr ſeyd ſo eitle Geſchöpfe, ihr andern, daß ich dir's vielleicht nicht geſtehen ſollte; aber da du es doch von ſelbſt errathen hätteſt, will ich's lieber frei bekennen, daß ich dich, bevor die ſieben erſten Tage vorbei waren, ſchon lebhafter vermißte als ich mir ſelbſt zugetraut hätte. Meine Liebhaber hatten freilich, nach der läſtigen Unverdroſſenheit ihrer Aufwartungen zu urtheilen, keine lange Weile bei mir; aber dafür machten ſie mir deren ſo viel, daß ich des albernen Spiels endlich überdrüſſig ward. Nein, ſagte ich, es iſt nicht länger auszuhalten; Ariſtipp läßt mich ſitzen und ſchaukelt ſich zwiſchen den Cykladen herum. Wie wenn ich ihm nachreiſ'te? — Nachreiſen? — Pfui! das ſähe ja gleich ſo aus, als ob eine verlaſſ'ne Ariadne ihrem Ungetreuen verfolgen wollte? Nein, nicht nachreiſen, aber reiſen will ich, und zwar nach Athen, um, während er ſich auf den Schauplätzen alter Götter und Heldenmährchen herumtreibt, ſeine Stelle — bei dem weiſen Sokrates einzunehmen. Gedacht, gethan! Es wird eingepackt, angeſpannt, ich ſetze mich mit meinen Grazien (wie du ſie zu nennen pflegteſt) in den Wagen und rolle davon, von drei wohlbewehrten Dienern zu Pferde begleitet, wiewohl die Landſtraße zwiſchen Korinth und Athen nicht mehr ſo unſicher iſt, wie zu Theſeus Zeiten. Ich verweile mich etliche Tage zu Megara, wo ich Geſchäfte mit einem alten Gaſtfreund des Leontidas abzuthun hatte, ſetze meine Reiſe fort, und lange an einem ſchönen Abend in eini-

ger Entfernung von Athen auf einem mit Bäumen und Gebüschen bekränzten Hügel an, deſſen Anmuth mich und meine Nymphen zum Abſteigen einladet. Ich befehle meinen Leuten langſam fortzufahren und mich bei einem gewiſſen Tempel, der an unſerm Wege liegt, zu erwarten. Kaum ſind wir auf dem weichſten Raſen ein paar hundert Schritte vorwärts gegangen, als ein prächtiger Ahorn, von ungewöhnlicher Größe und Schönheit, unſre Augen auf ſich zieht, neben welchem, in kleiner Entfernung, eine kryſtallhelle Quelle, zwiſchen Roſen und Lorberbüſchen rieſelnd, unvermerkt zu einem Bach wird, der den durchgehenden kaum die Knöchel benetzt. Ein rüſtiger, wiewohl glatzköpfiger Alter, an Geſtalt und Geſichtsbildung wie man die Silenen abzubilden pflegt, und ein ſchöner zum Manne heranreifender Jüngling, beide unbeſchuht, der Alte nur mit einem kurzen hier und da ausgefaſerten Mantel, der andere weniger ſpärlich und beinahe zierlich bekleidet, ſitzen auf einer Raſenbank am Fuß des Ahorns, und ſcheinen, in einem lebhaften Geſpräche begriffen, uns nicht eher gewahr zu werden, bis wir, völlig aus dem Gebüſche hervortretend, kaum noch zwanzig Schritte von ihnen entfernt ſind. Jetzt erblicken ſie uns, ſtutzen, flüſtern einander etliche leiſe Worte zu, und ſehen aus, als ob irgend eine magiſche Gewalt es ihnen unmöglich mache aufzuſtehen und ſich zu entfernen. Wir waren alle vier zwar ſo leicht wie es die Hitze des Tages erforderte aber (was ſich ohnehin verſteht) ſehr ſittſam und einfach gekleidet, und es begreift ſich, daß der unerwartete Anblick vier ſolcher Figuren wie wir, an einem ſo einſamen und dichteriſchen Orte, etwas Auffallendes

und beinahe Wunderbares für ſie haben mußte. Ich gehe langſam auf ſie zu, grüße ſie, und frage, weil mir nicht gleich eine andere Einleitung beifallen will, ob dieß der nächſte Weg nach Athen ſey? Mir däuchte als ob ſie ſich durch dieſe Frage merklich erleichtert fühlten; denn ich wollte wetten, der alte Herr, der etwas abergläubiſch ſeyn ſoll, würde verlegen geweſen ſeyn, wie er uns anreden müſſe, um der Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun. Nun überſah er mich aus ſeinen großen weithervorſtehenden Augen vom Kopfe bis zu den Füßen, und erwiederte in einem freundlichen Tone, wir könnten die Stadt auf keinem Wege mehr verfehlen. Dieſer Ort iſt ſo anmuthig, ſagte ich, daß wir uns, wenn es euch nicht zuwider iſt, einen Augenblick zu euch ſetzen, und an eurem unterbrochnen Geſpräch, wofern es keine Geheimniſſe betrifft, Antheil zu nehmen wünſchen. Beides, verſetzte er, ſteht euch frei, wiewohl der Gegenſtand, womit wir uns beſchäftigen, wirklich eine Art von Geheimniß iſt. An einem den Muſen geheiligten Orte wie dieſer, ſind Perſonen wie ihr, nie zu viel. Nicht wahr, junger Mann? Der Jüngling erröthete, ſah ihn lächelnd an, und nickte Beifall. Geheimniſſe, erwiederte ich, an denen man die erſten beſten Antheil nehmen laſſen kann, müſſen wenigſtens ſehr unſchuldig ſeyn. Das eurige war vermuthlich ein philoſophiſches?

Der Alte. Und gehört ganz beſonders unter eure Gerichtsbarkeit; denn es betraf Schönheit und Liebe. Da die Liebe ſich doch nur an das Schöne hält, ſo ſuchten wir dahinter zu kommen, was denn eigentlich das Schöne ſey.

Ich. Und was fandet ihr?

Der Alte. Daß, wiewohl jedermann das Schöne liebt, doch vielleicht nicht Einer ſich ſelbſt oder andern zu ſagen weiß, was es ſey.

Ich. Vielleicht iſt es mit dem Schönen wie mit der Farbe, die jeder Sehende kennt und unterſcheidet, wiewohl er nicht ſagen kann was Blau oder Grün iſt.

Der Alte. Du meinſt vermuthlich, jedermann kann ſagen, dieß Kraut iſt grün, dieſe Blume roth, dieſe blau; aber niemand kann ſagen, was die Grüne, die Bläue, die Röthe ſey?

Ich. Es kann auch, dächte ich, niemanden viel daran gelegen ſeyn, ob er's ſagen kann oder nicht.

Der Alte. Mit den Farben mag es immerhin dieſe Bewandtniß haben: aber was das Schöne betrifft, ſo möcht' es wohl gut, ja ſogar nöthig ſeyn, ſagen zu können, was es iſt, damit wir immer ſicher ſeyn könnten nichts zu lieben als was wirklich und immer ſchön iſt.

Ich. Aber ſollte dieß denn auch ſo nöthig ſeyn als du zu glauben ſcheinſt? Verzeih', ehrwürdiger Unbekannter, wenn ich meine Meinung zu frei ſage!

Der Alte. Ich werde die meinige eben ſo frei ſagen, und ſo ſind wir quitt.

Ich. Man hat Beiſpiele, daß auch Gegenſtände, die entweder nie ſchön waren oder es zu ſeyn aufgehört hatten, leidenſchaftlich geliebt wurden.

Der Alte. Gewiß! Aber dieſe Gegenſtände werden dann geliebt, nicht weil ſie häßlich, ſondern weil ſie ungeachtet ihrer Häßlichkeit dennoch liebenswürdig ſind. Ich

glaube nicht daß jemals ein Menſch war, dem ein Höcker etwas ſehr Liebreizendes gedäucht hätte; aber daß eine höckerige Perſon demungeachtet ſehr liebenswürdig ſeyn könne, iſt wohl unläugbar.

Ich. Nicht nur das; es gibt Leute welche behaupten, ein wahrer Liebhaber finde ſogar den Höcker des Geliebten ſchön, und es ſoll wirklich ſolche bezauberte Virtuoſen in der Liebe geben.

Der Alte. Was dir, ſchöne Dame, unbegreiflich iſt; nicht wahr?

Der Jüngling. Ich bekenne daß ich einer von dieſen Bezauberten bin.

Der Alte. Alles was du dieſen Damen damit bewieſen hätteſt, wäre, daß es eine Liebe gibt, die eine Art von Wahnſinn iſt.

Ich. Sollte nicht jede wahre Liebe eine Art von Wahnſinn ſeyn? — Der Alte betrachtete mich, ſtatt der Antwort, mit einem forſchenden Blick; aber der Jüngling platzte heraus: wenn dieß iſt, ſchöne Fremde, ſo brauchſt du nur zu reiſen, um alle unſre Städte, vom Tänaros bis zum Athos in lauter Irrenhäuſer zu verwandeln.

Ich. Wenn es wahr wäre, daß die Wahnſinnigen die glücklichſten unter den Menſchen ſind, ſo hätteſt du mir etwas ſehr Verbindliches geſagt. Wer wollte nicht wünſchen, alle Menſchen glücklich machen zu können?

Der Alte. Das wären ſie ſchon lange, wenn Wahnſinn glücklich machte. Aber noch hab' ich keinen Menſchen geſehen, der ſich gewünſcht hätte wahnſinnig zu ſeyn.

Ich. Vermuthlich auch keinen Liebhaber, der es zu seyn geglaubt hätte, wiewohl sie es alle sind.

Der Alte. Ich hätte große Lust dir zu beweisen, daß du dich sehr an der Liebe versündigest; aber der Tag neigt sich, und es ist noch eine ziemliche Strecke von hier bis zur Stadt.

Ich. Ich habe einen Wagen der auf mich wartet. Er hat viel Raum, und doch darf ich es wohl schwerlich wagen, euch einen Platz darin anzubieten?

Der Alte. Wenn du einen Triumpheinzug in Athen halten willst, so wäre dieß das kürzeste Mittel; du würdest unfehlbar in wenig Augenblicken die ganze Stadt vor, neben und hinter dir her haben. Wir beide sind, wie du siehest, Fußgänger und ganz dazu eingerichtet. Aber, wenn die Frage nicht unbescheiden ist, gedenkst du dich in Athen zu verweilen?

Ich. Der Zweck meiner Reise ist sehr einfach. Ich wollte von allem, was in Athen zu sehen ist, nur einen einzigen Mann kennen lernen, und der Zufall hat mich mehr als ich hoffen durfte begünstiget. Lebet wohl!

Und so eilte ich mit der Leichtfüßigkeit einer Waldnymphe von dannen, bestieg meinen Wagen wieder, und ließ meine beiden Bewunderer, vermuthlich sehr ungewiß was sie aus mir machen sollten, bald so weit hinter mir, daß ich sie völlig aus den Augen verlor.

Wie gefällt dir dieser Anfang, Aristipp? Er ist, wie du nicht zweifeln wirst, mit großen Begebenheiten schwanger, und wenn du mich recht schön bittest — oder auch nicht bittest, so habe ich große Lust, dich mit der ganzen Geschichte meiner

philoſophiſchen Myſtificirung in Athen zu beſchenken. Ich bin nicht eitel genug mir im Ernſt mit der einzigen Eroberung zu ſchmeicheln, die mich hoffärtig machen könnte — der Mann ſieht mir zu hell aus ſeinen Delphinsaugen — Aber daß er die meinige gemacht hat, es mag ihm nun ſchmeicheln oder nicht, das hat ſeine Richtigkeit.

24.

Ariſtipp an Lais.

Vor allen Dingen, ſchöne Halbgöttin, laſſ' dir ein kleines Abenteuer erzählen, das mir dieſer Tage aufſtieß, da ich den ganzen Morgen damit zugebracht hatte, die Berge um Mytilene zu durchſtreichen. Du weißt, denke ich, daß die Kräuterkunde ſeit einiger Zeit meine Lieblingsbeſchäftigung iſt, als eine Art Studien, wozu ein wandernder Weltbürger, wie ich, aller Orten Stoff findet, und wovon er gelegentlich allerlei nützlichen Gebrauch machen kann. Ich hatte mich ziemlich weit ins Gebirge hinein verirrt; die Sonne wurde drückend und mein Gaumen ſehr trocken, als ich endlich am Fuß eines Felſens, an welchem eine Heerde Ziegen herumkletterte, unter einem hohen Nußbaum eine Hütte, und vor der Thür der Hütte ein junges Weib erblickte, die im Schatten ſitzend Wolle ſpann. Ich bat ſie um ein wenig Waſſer meinen Durſt zu löſchen, und ſie eilte, mir einen Topf voll friſcher Milch zu holen, und bot mir ihn freundlich hin, weigerte ſich aber, beinahe beleidigt,

da ich ihr ein paar Drachmen in die Hand drückte, etwas anzunehmen, weil es (ſagte ſie) nicht Sitte in Lesbos ſey, ſich für ſolche kleine Liebesdienſte bezahlen zu laſſen. — Werde nicht ungehalten, liebe Laiska! Mein Abenteuer war freilich des Erzählens nicht werth; aber es iſt gerade, als ob ich dir meine Geſchichte mit meiner gefälligen Wirthin zu Mytilene erzählt hätte. Leider iſt hier keine Gelegenheit, mir aus der Treue, über die du ſpotteſt, ein Verdienſt bei dir zu machen. Es iſt etwas, das einem jeden ächten Sokratiker, ja dem Meiſter ſelbſt, alle Tage begegnen könnte. Schwerlich gibt es eine anſpruchloſere Tochter der Natur als die gute Leukonoe. Was ſie zu geben hat, iſt in ihren eigenen Augen etwas ſo Unbedeutendes, daß ſie ſich ſchämen würde, einen größern Werth darauf zu legen, als meine Ziegenhirtin auf ihren Topf mit Milch. Meine Treue bleibt dir alſo auf rühmlichere Gelegenheiten vorbehalten; auch wollt' ich wetten, du biſt von der Unmöglichkeit meiner Untreue ſo völlig überzeugt, daß es lächerlich wäre, wenn ich jemals damit groß gegen dich thun wollte. Es gibt nur Eine Lais, die alle Arten von Reizen in ſich vereiniget, und auf alle mögliche Weiſe liebenswürdig iſt. Ueber wen wollte ſie eiferſüchtig ſeyn? Das iſt eine Leidenſchaft, die ſie ihren Liebhabern überläßt. Aber wehe dem, der nicht gleich bei ihrem erſten Anblick ſeine Partie darüber nimmt! Ich weiß wohl, du wirſt die ſtolze Ruhe, womit ich dich in der Welt herumſchwärmen ſehe, mit dem verhaßten Namen Kaltſinn belegen; aber ich hülle mich in meine Unſchuld. Denn ich bleibe dabei, der ruhige Liebhaber iſt der einzige zuverläſſige Liebhaber. Bei allem dem iſt es nicht

einmal wahr daß ich ſo ruhig bei deiner Reiſe nach Athen bin als ich vorgebe: nicht, weil du gerade ſo viel Anbeter dort zurücklaſſen wirſt, als Männer die dich geſehen haben; und wer wird dich nicht ſehen wollen? Die ganze Welt ſoll vor dir knien, das iſt es ja eben was ich will! Was ich befürchte iſt bloß, daß du gerade den Einzigen, deſſen Eroberung dir ſchmeicheln würde, nicht erobern wirſt. Denn daß du ſie bereits gemacht hätteſt, iſt doch wohl nur Scherz. Arme Laiska! Ich fühl' es ſchon in allen Nerven, wie es dich kränken würde, vergebens nach Athen gereist zu ſeyn! Aber ich fürchte, ich fürchte! Dieſen Kopf zu verrücken, würde der Göttin ſelbſt, deren ſichtbare Statthalterin du biſt, nicht möglicher ſeyn als dir. Ich werde deinen nächſten Brief mit Zittern erbrechen, und kann ihn doch kaum erwarten.

25.

Lais an Ariſtipp.

Aber wer ſagt dir denn, wunderlicher Menſch, daß ich mir nur im Traum einfallen laſſe, den einzigen geſunden Kopf in ganz Griechenland verrücken zu wollen? — Und wenn ich es könnte, würdet ihr andern deſto weiſer ſeyn? Daß ihr doch alle, ohne Ausnahme, wie es ſcheint, gar viel dabei zu gewinnen glaubt, wenn ihr einen großen Menſchen ein paar Stufen zu euch herunterziehen könntet; als ob er nicht immer um eben ſo viel größer bliebe als ihr, wenn er auch auf der-

ſelben Fläche mit euch ſteht. Wie konnteſt du die einbilden, ich werde nicht merken, warum du ſo ängſtlich für den Ruhm meiner Reizungen bekümmert biſt? Aber ſey ohne Sorgen, mein Freund! Ich mache keinen Anſpruch, von einem Manne wie Sokrates anders als nach ſeiner eigenen Weiſe geliebt zu werden, und es würde mir unendlichemal weniger ſchmeicheln, wenn ich, um ſein Herz zu gewinnen, ihm vorher den Kopf verrücken müßte. Glücklicher Weiſe iſt die Sache bereits entſchieden; mein Spiel iſt gewonnen, und ich bin deſto beſſer mit mir ſelbſt zufrieden, weil ich es ohne hetäriſche Winkelzüge aufrichtig und redlich gewonnen habe. Doch alles an ſeinem Ort und zu ſeiner Zeit!

Es gefällt mir hier ſo wohl, daß ich gute Luſt habe, ein Tagebuch über meinen hieſigen Aufenthalt zu ſchreiben, und du ſollſt ſehen, daß der weiſeſte aller Menſchen keine ſchlechte Rolle darin ſpielt.

Ich lebe nun vierzehn volle Tage hier, und von dieſen iſt kein einziger vorbeigegangen, ohne daß ich deinen Sokrates geſehen und geſprochen hätte. Allenthalben, wo ich zu ſehen bin, iſt er auch; in der großen Halle, in der Akademie, im Odeon, auf dem Ziegelplatz, im Piräos, unter den Propyläen, überall wo ich hingehe, find' ich ihn immer ſchon da, oder bin doch gewiß, daß er wie gerufen kommen wird. Du lachſt, Ariſtipp, daß ich ſo einfältig bin, etwas auf meine Rechnung zu ſetzen, was Sokrates ſchon ſeit vierzig Jahren alle Tage zu thun

sind noch zwo Stunden, bis das Opfer angehen wird; und alsdann werden mich etliche meiner Freundinnen abholen. Bis dahin werde ich noch vieles von dir hören können.

Socrates. Aber würdest du diese kurze Zeit nicht besser vor dem Spiegel anwenden können, als mit dem Socrates? Bist du auch gewiß, daß eine jede Schleife, eine jede Locke an dem rechten Platz, und in der besten Lage ist? Und wenn auch hierinnen im geringsten nichts fehlet, so wird es doch ein grosses Vergnügen seyn, alle diese Reitzungen vor dem Spiegel zu mustern, und sich als die Besitzerin derselben zu denken. Dieses Vergnügen muß in der That ungemein groß seyn; denn ich höre, daß viele Mädchen in Athen halbe Tage in dieser entzückenden Beschauung zubringen; ja, welches fast unbegreiflich ist, daß einige so gar mit der Morgenröthe aufstehen, um diese Wollust desto länger zu geniessen, von welcher sie urtheilen, daß sie den Schlaf überwiege. Müßte ich mir nicht ein Gewissen machen, dich von so süssen Selbstbetrachtungen abzuhalten? Socrates sagte dieses mit einem ironischen Lächeln, welches dem guten Mädchen ein wenig weh that. Sie erheiterte sich aber augenblicklich wieder, und indem sie den Socrates mit Blicken, in denen die Aufrichtigkeit ihrer Worte ausgedrückt war, ansah, sagte sie:

pflegt. — „Man iſt es, ſagſt du, zu Athen gewohnt, ihn aller Orten zu ſehen, wo viele Menſchen zuſammenkommen; und er würde gar nicht mehr bemerkt werden, wenn er nicht ſo viel und ſo laut ſpräche, daß man ihn wohl hören muß, man wolle oder nicht.“ — Aber, mein ſchöner Herr, daß er mich in acht ganzen Tagen auch nicht ein einzigesmal verfehlt haben ſollte, wenn unſer Zuſammentreffen bloßer Zufall wäre, das ſollſt du mich nicht bereden! Und daß er immer nur mit mir ſpricht, kommt wohl auch daher, weil ſonſt niemand mit ihm reden mag? Und daß er, ſeit ich zu Athen bin, täglich ins Bad geht, und Sohlen unter die Füße bindet, und immer in ſeinem beſten neugewalkten Mantel prangt, hat er wohl auch ſeit vierzig Jahren immer ſo gemacht? — Höre, Ariſtipp! ich ſage dir, verkümmere mir meine Freude nicht, oder wir bleiben nicht lange gute Freunde!

Das muß ich den Athenern nachrühmen, ſie betragen ſich, auch ſeitdem der erſte Taumel vorüber iſt, mit vieler Urbanität und Artigkeit gegen mich und meine Grazien. Aber freilich, immer in Ungewißheit zu ſchweben wie ich heiße? Wer ich bin? Wo ich herkomme? Was ich zu Athen zu ſuchen habe? Wie lange ich bleiben werde? Wie es mir da gefällt? — und einander über alle dieſe Fragen keine Antwort geben zu können, iſt mehr als man einem ſo lebhaften und wißbegierigen Volke zumuthen kann. Ueber den letzten Punkt erhalten ſie zwar bei jeder Gelegenheit die verbindlich-

ſten Erklärungen; aber über alles Uebrige mußten ſie ſich einige Tage mit der allgemeinen Nachricht, die ſie von meinen Leuten in größtem Vertrauen erhielten, behelfen: daß wir ſehr weit herkämen, daß ich mich eines Gelübdes gegen die große Göttermutter von Berecynth zu entledigen hätte, und daß ich nach Athen gekommen ſey, weil ja niemand ſagen könnte, er habe etwas Sehenswürdiges in ſeinem Leben geſehen, wenn er Athen nicht geſehen hätte. Damit kamen wir nun etliche Tage ſo ziemlich aus: aber wie das Aufſehen, das ich gegen meine Abſicht erregte, immer auffallender wurde; wie man überall von nichts als der ſchönen Unbekannten ſprach, und tauſenderlei lächerliche Sagen, Vermuthungen und Hypotheſen über ſie herumliefen, fanden endlich die Gynäkonomen für nöthig, ihr Amt zu verrichten, und ſich etwas naher, wiewohl ſehr manierlich, nach meinem Namen und Stande zu erkundigen. Um ihrer recht bald und mit eben ſo guter Manier los zu werden, fiel mir in der Eile nichts Beſſer's ein, als mich (mit deiner vorausgeſetzten Erlaubniß) für eine Cyrenerin, Namens Anarimandra, eine Verwandte von Ariſtipp, Aritadesſohn, auszugeben, die, wegen der neulich zu Cyrene ausgebrochnen Unruhen, für gut gefunden hätte, auszuwandern, und ſich bis zur Wiederherſtellung der Ordnung in ihrer Vaterſtadt in Griechenland aufzuhalten. Die Herren zogen ſich nach Empfang dieſer Auskunft mit allem möglichen Atticism wieder zurück, und ſeitdem begegnet mir, wie mich dünkt, jedermann mit verdoppelter Aufmerkſamkeit und Achtung; ſo groß iſt der Credit, in welchen mein neuer Vetter die Stadt Cyrene bei den guten Kechenädern geſetzt hat. Du

kannſt dir leicht vorſtellen, daß ich mich, um meinen neuen Namen und Stand gehörig zu behaupten, bei meinem Verehrer Sokrates nach dir erkundigen mußte. Um dich weder zu ſtolz noch zu demüthig zu machen, will ich dir nicht wieder ſagen, was er von dir urtheilt. Genug, ich ſagte ihm: da du, bei vielen Fähigkeiten und guten Eigenſchaften, von etwas leichtem Sinne wäreſt, und das Vergnügen vielleicht etwas mehr liebteſt, als einem edeln emporſtrebenden Jünglinge zuträglich ſey, ſo hätte die Familie geglaubt nicht beſſer thun zu können, als wenn ſie dir auf einige Zeit das Glück um Sokrates zu ſeyn verſchaffte; — und er verſicherte mich dagegen, die Schuld werde nicht an ihm liegen, wenn die gute Abſicht deiner edeln Familie verfehlt werden ſollte. Das laſſ' dir geſagt ſeyn, Vetter Ariſtipp!

Wenn ich Luſt hätte, dem guten Willen der Attiſchen Jugend von der erſten Claſſe, und den übel verhehlten kleinen Entwürfen ihrer Väter, einige Aufmunterung zu geben, ſo würde mein Aufenthalt zu Athen eine Kette von Luſtpartien, Gaſtmählern und Vergnügungen aller Gattung ſeyn. Die allgemeine Schwärmerei, die meine Erſcheinung erregte, ging anfangs ſo weit, daß ich ſogar einem Freunde nicht ohne Unbeſcheidenheit davon ſprechen kann. Ich glaube, wenn ich mit meinen drei Grazien gerades Weges vom Tempel der Aphrodite Beſitz genommen hätte, niemand würde mir das Recht dazu ſtreitig gemacht haben. Dieſer Grad von Be-

rauſchung konnte natürlicher Weiſe von keiner langen Dauer ſeyn: dagegen hat der Wetteifer ſich um mich verdient zu machen, bei allen, die ſich durch perſönliche oder angeerbte Vorzüge dazu berechtigt halten, eher zu als abgenommen. Aber ich entziehe mich den Wirkungen desſelben ſo viel möglich, und bleibe meinem Plan getreu. Des Sokrates wegen bin ich nach Athen gekommen, und ihm vorzüglich ſoll die Zeit meines Hierbleibens gewidmet ſeyn. Ich habe mir alle Einladungen in die Häuſer meiner Verehrer verbeten, und ſehe, außer an öffentlichen Orten, keine Geſellſchaft als in meiner eigenen Wohnung. Denn ich habe durch Vermittlung deines Freundes Eurybates (der mir die ſtrengſte Verſchwiegenheit verſprochen hat) ein ganz artiges kleines Haus mit einem geräumigen Saale gemiethet, wo ſich alle Abende eine auserleſene Geſellſchaft von ältern Freunden des Sokrates einfindet, unter welchen er ſelbſt nur ſelten fehlt. Die jüngern ſind (zu großer Unluſt des ſchönen Phädrus, meines erklärten Anbeters) ohne Barmherzigkeit ausgeſchloſſen. Ich wollte du könnteſt ſehen, wie hübſch ich mich als Wirthin mitten unter einer Geſellſchaft von ſechs oder acht weiſen Männern ausnehme, von denen der jüngſte ſeine funfzig Jahre auf dem Rücken hat; und wie ſtolz würdeſt du erſt auf deine neue Vaſe ſeyn, wenn du ſie mit ſolchen Antagoniſten über das ſelbſtſtändige Schöne und Gute, über den Grund des Rechten, über das höchſte Gut und über die vollkommenſte Republik ganze Abende lang disputiren hörteſt, und bemerkteſt, mit welcher Natur oder Kunſt (wie du willſt) ſie dieſen ſpröden Materien ihre Trockenheit zu benehmen, und die graubärtigen Streithähne

ſelbſt in gebührender Zucht und Ordnung zu erhalten weiß. Aber freilich darf uns dann die Hauptperſon nicht fehlen; er, deſſen ſcharfer Blick, treffender Witz und muntre Laune ihn zur Seele unſrer Geſellſchaft macht. Der undankbarſte Stoff wird unter ſeinen Händen reichhaltig, und die ſcherzhafte ſympotiſche Manier, womit er die ſubtilſten Probleme der Moral und Menſchenkunde zu unterhaltenden Tiſchgeſprächen zuzurichten weiß, ſcheint die verwickeltſten Knoten oft feiner, wenigſtens immer zu größerm Vergnügen der Zuhörer, zu löſen, als durch eine ernſthaftere und ſchulgerechtere Analyſe geſchehen würde. Aber Ehre dem Ehre gebührt! Die ſchöne Anarimandra thut natürlicherweiſe ihre Wirkung, und ſeine älteſten Freunde verſichern mich, daß ſie ihn in ſeinem ganzen Leben nie ſo aufgeräumt und jovialiſch geſehen haben, als — ſeit dem Tage meiner Ankunft in Athen. Nenn' es nun und erkläre dir's wie du willſt; ich ſtreite nie um Worte, aber du wirſt mir erlauben, daß ich mich an die Erklärung halte, die für meine Eigenliebe die ſchmeichelhafteſte iſt.

Ich gefalle mir ſo wohl zu Athen, daß ich, wenn mir Eurybates reinen Mund hält, und nicht etwa ein neidiſcher Dämon mir jemand, der mich zu Korinth gekannt hat, in den Weg wirft, große Luſt habe, meinen Aufenthalt noch um mehrere Tage zu verlängern.

Mein geheimes Liebesverſtändniß mit dem alten Spötter (denn bis zu Erklärungen über einen ſo zarten und unaus-

ſprechlichen Gegenſtand iſt es zwiſchen uns noch nicht gekommen) geht noch immer ſeinen Gang, und ich ſchließe aus dem Vergnügen, das ich an ſeinem Umgang finde, daß ihm der meinige wenigſtens eben ſo angenehm ſeyn müſſe. Wiewohl er eine Aſpaſia gekannt hat, glaube ich doch etwas Neues für ihn zu ſeyn; und bei aller ſeiner anſcheinenden Beſchränktheit, hat vielleicht kein Sterblicher jemals eine allgemeinere Empfänglichkeit und einen reinern Sinn für alles Menſchliche gehabt als er.

Wünſche mir Glück, Ariſtipp! heute hab' ich einen ganzen Morgen mit meinem Liebhaber Sokrates auf der Burg von Athen unter vier Augen zugebracht; denn die ehrliche Haut Simmias von Theben und den feinen wohlerzogenen Kritobul, die ihn begleiteten, rechne ich für nichts, weil ſie ſo beſcheiden waren uns faſt immer allein zu laſſen. Wir beſahen alle Merkwürdigkeiten des Orts, der das Sublimſte und Schönſte, was Baukunſt und Bildnerei in der Welt hervorgebracht haben, in keinem größern Raume vereiniget, als gerade nöthig war, um dem Auge alles unter einem einzigen Geſichtspunkte als das erhabenſte Ganze darzuſtellen. Mir war als ob ich dieſe Wunder der Kunſt zum erſtenmal ſähe, da ich ſie mit Sokrates ſah, wiewohl ich ſchon zuvor in Geſellſchaft des Eurybates hier geweſen war. Am längſten verweilten wir, wie billig, unter den Propyläen, wo die ſchönſten Bildſäulen von Phidias, Alkamenes, Myron

und Menon uns ein paar Stunden unterhielten. Sokrates, wiewohl in ſeiner Jugend ſelbſt ein Bildhauer, ſprach von dieſen Werken mit der verſtändigen Beſcheidenheit eines Mannes der den Meißel ſeit vierzig Jahren nicht geführt hatte und, ſeinem eigenen Urtheil nach, nie weiter als in den Vorhof der Kunſt gekommen war. Indeſſen ſchien er mir Bemerkungen zu machen, wovon auch ein Meiſter hätte Vortheil ziehen können. Ich fragte ihn, in welche Rangordnung er die genannten Künſtler ſtelle. Frage lieber dein eigen Gefühl, war ſeine Antwort. — So iſt Phidias der erſte. — Unſtreitig, erwiederte er. In Phidias findet ſich alles, was den großen Künſtler macht, beiſammen; er iſt, ſo zu ſagen, ein Homer, der ſtatt in Verſen, in Marmor und Elfenbein dichtet. Ihm allein ſcheinen die Götter, die er bildete, wirklich erſchienen zu ſeyn: Alkamenes beſtrebte ſich menſchliche Geſtalten zu göttlichen zu veredeln. Beide haben dem Myron nichts als den Vorzug der Grazie übrig gelaſſen. Menon, vielleicht der beſte unter den Lehrlingen des Phidias, iſt gegen dieſe drei — nichts als ein Lehrling. Eine Diane von Myron veranlaßte mich, den Wunſch hören zu laſſen, daß ich die Grazien ſehen möchte, welche Sokrates ſelbſt in ſeiner Jugend gearbeitet hatte. Sie ſind nicht werth von dir geſehen zu werden, verſetzte er; ich bin nie mit ihnen zufrieden geweſen; aber ſeitdem ich deine Grazien kenne, würde ich die meinigen noch zehnmal ſteifer und ſteinerner finden als ſonſt. — Meine Grazien? ſagte ich verwundert: es ſind allerdings drei liebliche Mädchen; aber doch — „Ich rede nicht von deinen Aufwärterinnen,

ſchöne Anarimandra: ich meine deine eigenen Grazien" — Mache mich nicht ſtolz, Sokrates; ich dachte nicht daß du auch ſchmeicheln könnteſt. — „Zum Beweiſe daß ich weder ſchmeichle noch ſcherze, will ich mich näher erklären. Ich habe ſeitdem ich dich kenne drei Dinge an dir bemerkt, die dich aus allen Schönen, die mir jemals vorgekommen ſind, auszeichnen, und dir gerade das ſind, was der Liebesgöttin die Grazien. Das erſte iſt ein dir eignes, kaum ſichtbares, deinen Mund, deine Augen; dein ganzes Geſicht ſanft umfließendes Lächeln, das nie verſchwindet, es ſey daß du ſprichſt oder einem andern zuhörſt, auch ſogar dann nicht, wenn du etwas Mißfälliges ſieheſt oder höreſt, zu trauern oder zu zürnen ſcheinſt; das zweite, eine unnachahmlich zierliche Leichtigkeit im Gang und in allen Bewegungen und Stellungen des Körpers, die dir, wenn du gehest, etwas Schwebendes, und wenn du in Ruhe biſt, das Anſehen gibt, als ob du, ehe man ſich's verſehe, davon fliegen werdeſt; eine Leichtigkeit, die niemals weder an ſich ſelbſt vergeſſende Läſſigkeit noch an Leichtfertigkeit ſtreift, und immer mit dem edelſten Anſtand und mit anſpruchloſer angeborner Würde verbunden iſt." — Eine plötzliche Schamröthe ergoß ſich, wie er dieß mit ſo viel anſcheinender Treuherzigkeit ſagte, über mein ganzes Geſicht, bei dem Gedanken, daß ich mit einem ſo guten und ehrwürdigen Manne am Ende doch nur Komödie ſpiele. — Gut; rief er, da haben wir deine dritte Grazie! dieſe holde Schamröthe, die Tochter des zarteſten Gefühls, die dem Adel deiner Geſichtsbildung und dem Ausdruck des Selbſtbewußtſeyns nichts be-

nimmt, und ſich dadurch ſo weſentlich vom Erröthen der kindiſchen oder bäuriſchen Verlegenheit unterſcheidet. Ein Bildhauer, der Genie und Kunſt genug beſäße, dieſes Lächeln, dieſe Leichtigkeit und dieſes Erröthen zu verkörpern und in Geſtalt dreier lieblicher Nymphen darzuſtellen, hätte uns die Grazien dargeſtellt.

Geſtehe, Ariſtipp, daß es keine ſehr leichte Sache war, in dieſem Augenblicke nicht ein wenig aus meiner Rolle zu kommen. Aber Sokrates ſelbſt half mir ohne ſein Wiſſen wieder hinein. Ich ſage dir dieß, fuhr er fort, weder um deine Eigenliebe zu kitzeln, noch weil es mir im geringſten ſchwer geweſen wäre, meine Bemerkungen für mich zu behalten; ſondern, weil ich dieſe Gelegenheit nicht entſchlüpfen laſſen möchte, ohne dir die hohe Beſtimmung zu Gemüthe zu führen, um derentwillen die Götter ſo viel Schönheit und Würde mit ſo viel Reiz und Anmuth in dir vereiniget haben.

Und nun, Freund Ariſtipp, ſetzte er ſich mit mir unter den großen Oelbaum vor dem Tempel der Athene Polias, und begann, mit einer ihm nicht gewöhnlichen Begeiſterung, eine lange Rede über — Schönheit und Liebe. Er ſetzte als etwas, woran ich nicht zweifeln könne, voraus, daß beide ohne Tugend weder zu ihrer Vollkommenheit gelangen, noch von Dauer ſeyn könnten. Er bewies, indem er die Begriffe in ſeiner etwas ſpitzfindigen Manier ſonderte und entwickelte, daß das Schöne und Gute im Grund ebendasſelbe, und Tugend nichts anders als reine Liebe zu allem Schönen und Guten ſey; eine Liebe, die vermöge ihrer Natur, gleich der

Flamme, immer emporſtrebe, durch nichts Unvollkommnes befriediget werde, und nur im Genuß des höchſten Schönen, zu welchem ſie ſtufenweis emporſteige, Ruhe finde." Und was meinſt du, daß er mir dem allen wollte? Nichts Geringeres als mich überzeugen, „daß die Natur mich ganz eigentlich zu einer Lehrerin und Prieſterin, ja noch mehr zu einer unmittelbaren Darſtellerin des Ideals der Tugend, mit Einem Wort, zur perſonificirten Tugend ſelbſt beſtimmt und ausgerüſtet habe; und daß es alſo die erſte meiner Pflichten ſey, die Erreichung dieſes hohen Ziels zum großen Geſchäfte meines Lebens zu machen."

Es würde mir kaum möglich ſeyn, nur den zehnten Theil der erhabenen Dinge, die er mir ſagte, wieder zuſammen zu bringen; aber des Schluſſes ſeiner Rede erinnere ich mich noch von Wort zu Wort. „Wenn," ſagte er, die Tugend ſich ſichtbar machen könnte, was für eine andere Geſtalt als die deinige könnte ſie annehmen wollen, um alle Herzen an ſich zu ziehen und feſt zu halten? Es hängt bloß von deinem Wollen ab, der Welt zu zeigen daß ſie ſichtbar werden könne: und wenn Tyche dich zur Königin des ganzen Erdkreiſes erhübe, wie wenig wäre das gegen die Höhe, zu welcher du dich aus eigener Macht, ohne etwas anders als dich ſelbſt vorzuſtellen, erheben kannſt, bloß indem du die Pflicht, die dir deine Schönheit auferlegt, in ihrem ganzen Umfang erfüllſt."

Du wirſt mir gern glauben, Ariſtipp, daß es mich einige Mühe koſtete, die Bewegung zu verbergen, in welche mich dieſe ſonderbare Anrede ſetzte. Was in ſeiner Moral über-

Ob mir gleich mein Geſtändniß vielleicht keine Ehre macht, ſo läugne ich doch nicht, daß ich mit Vergnügen in den Spiegel ſehe. Aber du darfſt mir glauben, o Socrates daß das Vergnügen, das ich in deiner Geſellſchaft finde, von einer viel edlern Art, viel ſanfter und erhabner, als jenes iſt, welches ich nie ohne Vermiſchung mit Eitelkeit, Jalouſie oder Begierde zu ſchimmern und bewundert zu werden, empfunden habe. Das Vergnügen, das ich genieſſe, wenn ich dich reden höre, ſcheint meiner Seele viel eigner und natürlicher; ein jeder Gedanke, den du in mir erweckſt, macht mir eine ſo groſſe Freude, als ob ich etwas ſehr koſtbares gefunden hätte. Ich glaube gewiß, daß ich von dir lernen kann, wie man es machen muß, um wahrhaftig ſchön und treflich zu ſeyn; und wie könnte ich mich betrügen, da ich dich für ſo menſchenfreundlich halte, daß du dich die Mühe nicht dauern laſſen wirſt, die du deswegen an mich wenden müßteſt?

Socrates. Die Geſinnungen nehmen mich ganz ein, die du mir gezeigt haſt, meine liebe Timoclea. Deine Mine hat mich nicht getäuſcht, da ſie mir gleich anfangs eine liebenswürdige Seele auszudrücken ſchien; du biſt es in der That würdig, weit über die gedankenloſen roſenwangichten Mädchen hinweggeſetzt zu werden. Ich ſehe dich zwar ſchon auf einem ſo guten Wege, daß du auch

ohne

ſpannt war, that doch die komiſche Wirkung nicht, die es vielleicht in dem Munde eines andern gethan hätte. Ich fühlte es ſehr wohl, aber ich hätte um alles in der Welt nicht darüber ſcherzen können; denn ich fühlte zugleich daß etwas Wahres daran war, das ſich nicht wegſcherzen laſſen würde. In dieſem Augenblick, glaube ich, eilten mir die Grazien, die er ſelbſt mir zugegeben hatte, alle drei zu Hülfe. Ich legte meine Hand mit einem kaum merklichen Druck auf die ſeinige, und ſagte, indem ich ihm mit ernſtem Lächeln erröthend in die Augen ſah: der Ort, wo wir ſind, und die ſichtbare Gegenwart ſo vieler Götter und Heroen, die uns umgeben, hat dich mächtig ergriffen, ehrwürdiger Sokrates; du ſprichſt wie ein Begeiſterter und beinahe wie ein Gott. Ich bin nur eine ſchwache Sterbliche: und doch ſchwebt auch mir ein hohes Ideal vor, das ich vielleicht nie erreichen werde. Ich hoffe dieſes Morgens und aller andern Stunden, die ich in deiner Geſellſchaft lebte, nie zu vergeſſen; und wenn ich —

Zu gutem Glücke zog mich Ariſtophanes, der auf einmal hinter den Säulen hervorrauſchend auf uns zugelaufen kam, aus der Verlegenheit, meine Periode auszuründen. Da wir uns ſchon öfters geſehen hatten, hielt er ſich berechtigt, mich im Ton einer alten Bekanntſchaft anzureden, und darüber zu ſcherzen, daß er mich mit dem weiſen Sokrates ſo allein überraſcht hätte. Dieſer antwortete ihm mit der gewandteſten Leichtigkeit in eben demſelben Ton, und beide bewieſen mir (da ich ihr wahres Verhältniß kannte) durch ihr Benehmen gegen einander, daß die Attiſche Urbanität eine ſehr

preisliche Bürgertugend iſt. Bald darauf geſellten ſich noch mehrere Bekannte zu uns, und als ſich der Komiker wieder entfernt hatte, ſagte Sokrates lächelnd zu mir: an dieſem Menſchen könnteſt du gleich dein erſtes Meiſterſtück machen, Anaximandra. — Ich würde ſchwerlich viel Ehre davon haben, verſetzte ich, wenn Sokrates ſelbſt in zwanzig Jahren nichts über ihn vermochte. — Keineswegs, erwiederte er, da du alles haſt, was mir fehlt. Schönheit, Anmuth und Jugend ſind gar mächtige Anlockungen. — Aber ein ſo ſchlauer Vogel wie dieſer, ſagte ich, würde ſich die Lockſpeiſe belieben laſſen und der Schlinge doch zu entgehen wiſſen.

Wir ſtiegen nun durch die Propyläen wieder in die Stadt herab, und ich konnte dem Einfall nicht widerſtehen, meinen Blumenkranz abzunehmen, und die Bildſäule des großen Mannes damit zu krönen, deſſen königlichem Geiſt Athen ihren hohen Glanz über alle andern Städte in der Welt zu danken hat.

So eben erhalte ich von Korinth Nachricht, daß der beſchwerlichſte meiner Nachſteller den Weg, den ich genommen, entdeckt habe, und morgen in Athen eintreffen werde. Er ſoll das Neſt leer finden. Morgen mit dem früheſten fliege ich nach Korinth zurück. Aber damit ſich doch die Athener eine Zeit lang meiner erinnern, muß ich noch etwas thun, das in ihrer Stadt vermuthlich noch nie geſehen worden iſt. Ich habe alle Bekannten, die ich hier gemacht, junge und alte,

zwanzig bis dreißig an der Zahl, zu einem kleinen Abſchiedsfeſt einladen laſſen. Ein halb Duzend Köche ſind bereits in voller Arbeit; denn ich werde meine Gäſte mit einem Sympoſion in Korinthiſcher und Cyreniſcher Manier bewirthen. Alle Götter der Freude ſollen von der Partie ſeyn; ich laſſe die berühmteſten Citherſpielerinnen und Auletriden dazu beſtellen, und deine Grazien ſollen alle ihre Talente in Geſang, Tanz und Mimik den Augen und Ohren der entzückten Cekropier Preis geben. Du ſiehſt es will ſich nicht anders ſchicken, als daß die edle Anarimandra von Cyrene, die mit dem Pracht und Vergnügen liebenden Ariſtipp verwandt zu ſeyn die Ehre hat, den Athenern ihre Dankbarkeit für die gute Aufnahme, die ſie bei ihnen fand, auf eine ſeiner würdige Art beweiſe; und muß ich nicht meinem erhabnen Liebhaber zeigen, daß ſeine Lehren und Ermahnungen auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen ſind? Denke ja nicht, daß ich ſeiner dadurch ſpotten wolle. Die Grazien haben auch ihre Philoſophie, und er ſoll ſehen, daß ſie ſich mit der ſeinigen, wenn ſie anders nicht gar zu ſtörriſch iſt, ganz gut verträgt. Ob ich auch deinen ſauertöpfiſchen Antiſthenes zu der freundlichen Tugend bekehren werde, die, um die Herzen zu gewinnen, die Geſtalt der Freude annimmt? Wir wollen ſehen.

Ich melde dir von Eleuſis aus, daß alles recht gut abgelaufen iſt. Meine Gäſte ſchienen von mir und meinem Gaſtmahl und den Talenten meiner Grazien bezaubert. Sogar die

finstere Stirne des strengen Antisthenes entrunzelte sich. Den Sokrates allein glaubte ich bald ernsthafter bald ironischer zu sehen als gewöhnlich, und man hätte zuweilen denken sollen, er sey von der Polizei bestellt mich zu beobachten, so scharfe Seitenblicke heftete er von Zeit zu Zeit auf mich. Aber Anarimandra machte es wie Hippokleides und ließ sich's nicht kümmern; oder vielmehr, sie begegnete ihm mit der zärtlichen Aufmerksamkeit einer guten Tochter, und schien nichts an ihm zu sehen, was ihre fröhliche Stimmung hätte unterbrechen können. Das Fest dauerte ziemlich weit in die Nacht, und Sokrates war einer der letzten, die sich zurückzogen. Nachdem die Gesellschaft sich in einzelne Gruppen getheilt hatte, und während die meisten den Spielen und Tänzen zusahen, fanden wir uns wie durch Zufall in einer Ecke des Saals allein. Ich lenkte das Gespräch mit guter Art auf dich, und bat ihn, mir ganz offenherzig zu sagen was er von dir denke. „Aristipp, antwortete er, ist ein junger Mann von vorzüglichen Anlagen; als ein Liebhaber des Schönen möchte er auch wohl die Tugend lieben, wenn sie nur keine Opfer forderte. Seine Sinnesart ist edel; aber was ihm immer gefährlich seyn wird, ist sein Hang zu einem freien Leben und zur Sinnenlust.

Ich. Wir haben ihn nie ausschweifend gekannt. Sollte er die Gelegenheit, weiser bei dir zu werden, so wenig benutzt haben, daß er sich erst zu Athen verschlimmert hätte?

Sokrates. Auch ich habe ihn nie über die Gränzlinien des Wohlanständigen hinausschweifen sehen, und über einen gewissen Punkt beschämt seine Unsträflichkeit unsre meisten

Jünglinge. Aber ſein letzter Aufenthalt zu Aegina machte mich vielleicht ſeinetwegen beſorgter als nöthig war.

Ich. Wie ſo? Hat man dir vielleicht von ſeiner Anhänglichkeit an eine gewiſſe Lais von Korinth geſprochen?

Sokrates. Ich höre wenig auf Gerüchte. Sie ſoll außerordentlich ſchön, geiſtvoll und liebenswürdig ſeyn; und eben darum halte ich ſie, bei der freien Denkart, wovon ſie Profeſſion macht, für eine ſehr gefährliche Zaubrerin.

Ich. Sokrates, du ſiehſt Anarimandren jetzt zum letztenmal, und ſie könnte ſich nicht verzeihen dich länger zu täuſchen. Ich ſelbſt bin dieſe Lais, die du unter einem andern Namen liebenswürdig gefunden haſt, und die dir in dieſem Augenblick des Scheidens geſteht, daß ſie dich allen Männern vorzieht, die ſie jemals geſehen hat.

Sokrates. Deine Aufrichtigkeit, ſchöne Lais, iſt der Erwiederung werth: du ſagſt mir nichts Neues; ſchon dieſen Morgen wußte ich wer du warſt. Du glaubteſt ich ſchwärme; jetzt begreifſt du, daß ich bei ruhigem Muthe war. Lebe wohl, und erinnere dich zuweilen an den Oelbaum der Pallas! — Ich konnte mich nicht erwehren meinen Mund auf ſeine Hand zu drücken, und, ſo wahr mir Urania gnädig ſey, eine Thräne, glaube ich, fiel auf ſie herab. Er drückte die meinige und entfernte ſich.

26.

Aristipp an Lais.

Es war der allesvermögenden Lais Anarimandra vorbehalten, uns an Sokrates eine Seite zu zeigen, die ohne sie entweder gar niemals, oder wenigstens in keinem so schönen Lichte, sichtbar geworden wäre. Die ganze Art seines Benehmens gegen dich macht ihn in meinen Augen sehr ehrwürdig; und besonders am letzten Tage ist er so ganz Sokrates, so ganz, was nur er allein seyn kann, der seltenste, oder soll ich sagen seltsamste, Hermaphrodit von Vernunft und Schwärmerei, den die menschliche Natur vielleicht jemals hervorgebracht hat! Wirklich glaube ich, daß du dir nicht zu viel schmeichelst, wenn du ihn (wiewohl nur im Scherz) unter deine Liebhaber zählest. Wer weiß, ob du nicht wohl gar diesen philosophischen Hercules so weit hättest bringen können als weiland deine Zauberschwester Omphale den Thebanischen, wenn es nicht Grundsatz bei ihm wäre, in solchen Nothfällen sich eines schnellwirkenden Hausmittels zu bedienen. Ich wollte wetten, seine griesgrämische Xantippe hat ihn in zwanzig Jahren nicht so zärtlich gesehen, als während deines Aufenthalts in Athen.

Schön war es von dir, liebe Laiska, daß du ihm noch in den letzten Augenblicken deinen wahren Namen entdecktest, und noch schöner das Spiel des Zufalls, daß du ihm nichts offenbartest als was er schon wußte. Vermuthlich muß er dem Eurybates das Geheimniß abgelockt haben; denn er be-

Männer war, ſind auf einmal aus dem Nebel der Verborgenheit hervorgetreten. Evagoras, den du als einen ehrgeizigen und unternehmenden Mann kennen wirſt, hat Mittel gefunden ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Sie haben ſich verſammelt, verſchiedene kräftige Vorkehrungen für die öffentliche Sicherheit getroffen, und die Häupter der drei Factionen, jeden insbeſondere, zu einer förmlichen Erklärung über die Abſicht ihrer, ſchon lange nicht mehr geheimen, Zurüſtungen aufgefordert. Man hat einander eine Zeit lang mündlich und ſchriftlich mit allerley Ausflüchten, und als dieſe erſchöpft waren, mit Vergleichsvorſchlägen aufgezogen. Wie aber die Demokratiſche Partei in vollem Ernſt erklärte, daß ſie ſich ſelbſt ſo lange als die rechtmäßigen Beſchützer der Geſetze und der Freiheit anſehen und benehmen würden, bis die Oligarchen die Waffenvorräthe, womit ſie ihre Häuſer, gewiß zu keinem unſchuldigen Gebrauch, angefüllt, ausgeliefert, alle ihre Aemter niedergelegt und der allgemeinen Bürgerverſammlung Treue und Gehorſam geſchworen haben würden, machten (wie leicht vorherzuſehen war, und doch nicht vorhergeſehen wurde) die Triumvirn, Alcimedon, Hippokles und Ariſton, plötzlich Friede unter einander, und gemeine Sache gegen den gemeinen Feind, mit der Uebereinkunft, wenn ſie die Oberhand erhalten hätten, die Regierung des Staats gemeinſchaftlich zu führen.

Die Götter haben uns nicht begünſtiget, Ariſtipp. Es kam in dieſen Tagen zu einem wüthenden Gefecht auf dem großen Marktplatze. Die Triumvirn, welche außer einem Trupp ſchwerbewaffneter Reiterey, einige Hundert Kretiſche

Söldner und den ganzen Cyrenischen Pöbel auf ihrer Seite hatten, überwältigten uns endlich nach einem langen verzweifelten Widerstand, durch ihre Ueberlegenheit an Waffen und Anzahl. Etliche Hundert der feurigsten Patrioten fielen, mit rühmlichen Wunden bedeckt; der Ueberrest hielt es für Pflicht, sich dem Vaterlande auf einen glücklichern Tag aufzusparen, und rettete sich durch die Flucht.

Du vermuthest ohne Zweifel voraus, daß die Sieger sich ihres Glücks, anstatt mit Mäßigung, mit aller Grausamkeit bedienen, die von übermüthigen und mißtrauischen Tyrannen zu erwarten ist. Die Gefängnisse sind mit Personen von allen Ständen, die man für verdächtig hält, angefüllt, und reich zu seyn, oder dafür zu gelten, ist schon allein mehr als hinlänglich, um den raubgierigen Herrschern und ihren Günstlingen verdächtig zu seyn. Die entflohenen Patrioten werden für vogelfrei erklärt, ihre Anverwandten aus der Stadt verbannt, und ihre Güter eingezogen. Alle unsre Hoffnung beruht nun — auf unserer Verzweiflung, und auf der alten Erfahrung, daß Räuber, wie eifrig sie auch, um Beute zu machen, zusammengehalten haben, gewöhnlich über der Theilung zerfallen. Wir haben uns indessen nach und nach wieder zusammengefunden, und uns im Gebirg, an der Gränze der Cesammonen, eines festen Postens bemächtiget, wo wir, täglich durch Verbannte oder Flüchtlinge verstärkt, uns so lange zu halten hoffen, bis uns etwa ein günstiger Stern eine Wahrscheinlichkeit zeigt, die Befreiung des Vaterlandes mit besserm Erfolg zu unternehmen. Vielleicht ist mir einer von den Deinigen (deren, leider! keiner auf unsrer Seite stand)

mit Nachrichten von dieſen Ereigniſſen bei dir zuvorgekommen; denn die Nothwendigkeit, mich von einigen Wunden heilen zu laſſen, verhinderte mich eher an dich zu ſchreiben. Beklage das traurige Schickſal der vor kurzem noch ſo blühenden und glücklichen Cyrene, und verſuche alles was du kannſt, da du es nicht abzuwenden vermochteſt, es wenigſtens zu erleichtern!

28.

Kleonidas an Ariſtipp.

Du biſt bereits benachrichtiget, lieber Ariſtipp, daß es bei uns endlich zu einem Ausbruch gekommen iſt, wobei die Oligarchen den Sieg erhalten haben. Möchten ſie, da es nun einmal unſer Schickſal iſt, ſich deſſen nur mit Mäßigung bedienen! Aber noch ſtürmen die Leidenſchaften von allen Seiten zu wild, um der Humanität, ja nur der Klugheit, die ihren eigenen Vortheil kaltblütig berechnet, Gehör zu geben.

Die Eintracht unſers Triumvirats iſt von kurzer Dauer geweſen. Ariſton, der freigebigſte und populärſte unter ihnen, hat (wie man ſich ins Ohr ſagt) Mittel gefunden, ſeine beiden Collegen mit guter Art auf die Seite zu ſchaffen. Sie wurden bei einem öffentlichen Opfer von drei ſeltſam verkleideten Banditen angefallen, und mit einigen Dolchſtichen ermordet. Beide waren ihrer Raubgier und Grauſamkeit wegen ſo verhaßt, daß niemand ihr Schickſal bedauerte. Ariſton

ohne fremde Hülfe, blos durch dein gutes Naturell zu keiner geringen Vortreflichkeit würdest haben kommen können. Indessen werde ich mich doch freuen, wenn ich dir werde behülflich seyn können, früher und leichter so schön und gut zu werden, als es nöthig ist, um einer wahrhaftigen Glückseligkeit fähig, und der Liebe aller Tugendhaften würdig zu seyn. Die Weisheit ist nicht schwer. Es kömmt lediglich darauf an, daß man eine kleine Reihe von Wahrheiten deutlich einsehen lerne, und von ihrem unschätzbaren Werth, von ihrer göttlichen Schönheit so eingenommen werde, daß man sie zu beständigen Regeln seines Lebens mache. Es kömmt hiebey das meiste auf ein gefühlvolles und redliches Herz an; dieses kömmt dem Verstand allezeit zu Hülfe; und wie die Exempel nicht selten sind, daß jemand durch die Liebe mit einer bewunderungswürdigen Behendigkeit zur Vollkommenheit in einer Wissenschaft oder Kunst gestiegen ist; so ist kein Zweifel, daß man in der Bestrebung nach Weisheit und Tugend viel weiter kommen wird, wenn die Seele schon mit edeln Begierden nach dem Schönen und Vortreflichen angefüllt ist.

Damit aber unsere Unterredung zu ihrem Zweck komme, so erlaube mir dich zu fragen, o Timoclea, wo nach deiner Meinung eigentlich die Quelle der Schönheit zu suchen sey?

ſelbſt, ſagt man, ſollte das dritte Schlachtopfer ſeyn; er wurde aber glücklicher Weiſe von deinem Bruder Ariſtagoras und etlichen andern gerettet, bevor der ihm zugedachte dritte Dolch ſeine Bruſt erreichen konnte. Die Mörder, die ſich (nach ihrem eignen freien Geſtändniß) aus bloßem Patriotism zu dieſer That verſchworen hatten, wurden ohne Widerſtand in Verhaft genommen, und in die engſte Verwahrung gebracht. Wie es aber auch zugegangen ſeyn mag, als ſie am folgenden Morgen zum Verhör abgeholt werden ſollten, fand man das Gefängniß leer, und die Vögel waren ſammt dem Kerkermeiſter ausgeflogen. Du kannſt leicht denken, daß verſchiedlich über dieſe Geſchichte gloſſirt wird. Indeſſen benutzte Ariſton die Schwärmerei, womit das Volk an ſeiner Gefahr und Erhaltung Antheil nahm, und ließ ſich unverzüglich, vermöge des Rechts ſeiner Großmutter, die von einer Seitenlinie der Battiaden abſtammt, unter dem wildeſten Zujauchzen und Frohlocken des herbeiſtrömenden Pöbels zum König von Cyrenaika ausrufen. Prächtige Feſte und öffentliche Luſtbarkeiten bezeichneten die erſten Tage ſeiner Regierung, und machten mit den Hinrichtungen und Proſcriptionen des verhaßten Triumvirats einen ſehr auffallenden Contraſt. Ariſton ſchien dadurch (in der raſchen Meinung des Volkes wenigſtens) von allem Antheil an jenen Gräueln losgeſprochen zu werden, und ſeinen Mitbürgern unter einer milden Regierung goldne Zeiten zuzuſichern. Vermuthlich zu dieſem Ende hat er, wie es heißt, die Sorgen der Staatsverwaltung deinem Bruder und einigen andern, die ſich damit be-

laben wollten, überlaſſen, und er ſcheint nichts Angelegneres zu haben, als ſich mit allen Arten von Genüſſen, die ihm die wirkliche Gewalt verſchaffen kann, ſo ſchnell als möglich zu überfüllen. Wohl mög' es ihm bekommen, ſag' ich, zweifle aber ſehr daß ich wahr geſagt habe. Dein Vater, der an dieſer raſchen Umkehrung der Dinge kein ſonderliches Wohlgefallen haben ſoll, hat ſich, unter dem Schutze ſeines hohen Alters, auf ſein Landgut zurückgezogen, und ſcheint alle Wünſche, wozu ihn die gegenwärtigen Verhältniſſe berechtigen, auf die Freiheit und Ruhe, die in ſeinen Jahren ſo wohlthätig ſind, oder (wie er ſelbſt ſich ausdrückt) auf die Erlaubniß im Frieden auszuleben, beſchränkt zu haben. Ich beſuche ihn öfters; er ſcheint mich gern zu ſehen, weil ich ihm immer etwas Angenehmes von dir zu erzählen weiß.

Ich danke den Göttern, daß ich zu unbedeutend bin, um in dieſen gefährlichen Zeitläuften eine Rolle ſpielen zu müſſen, und nicht ehrgeizig oder unruhig genug, um etwas bedeuten zu wollen. Meine Familie iſt durch die goldene nie genug geprieſene Mittelmäßigkeit vor Neid und Raubgier gleich geſichert; und ſo lange wir uns, wie bisher, des Schutzes deines edeln Bruders erfreuen können, iſt der Antheil den wir an der allgemeinen Ruhe des Vaterlandes nehmen, das einzige was die unſrige ſtören kann. Leider fehlt noch viel, daß wir uns der Hoffnung beſſrer Zeiten frohen Muthes überlaſſen dürften. Die demokratiſche Partei iſt noch nicht gedämpft, und unſre dermalige Regierung, zu ſehr mit der innern Polizei beſchäftigt, ſcheint den Bewegungen ihrer

Feinde mit einer Gleichgültigkeit zuzuſehen, die ich mir nicht wohl erklären kann. Gewiß iſt, ſie muß ihre Urſachen dazu haben; ungewiß, ob der Ausgang ſie rechtfertigen wird.

29.

Ariſtipp an Ariſton.

Das Glück hat deine Wünſche begünſtiget, Ariſton; du haſt das höchſte Ziel des menſchlichen Ehrgeizes erreicht. Unglücklicher Weiſe ſind die Stufen, auf denen du bis zum Thron hinaufgeſtiegen biſt, mit Bürgerblut befleckt. Wenn du ihn nur durch Verbrechen erſteigen konnteſt, ſo glaube wenigſtens den Schmeichlern nicht, die dich bereden wollen, unter dem Glanz des Thrones würden auch Verbrechen ſchön. — Doch, das Geſchehene kann kein Gott ungeſchehen machen: aber das Andenken deſſelben im Gedächtniß der Menſchen auslöſchen, kannſt du ſelbſt. Je größer die Opfer waren, die deine Erhebung dem Vaterlande koſtete, deſto größer und ausgebreiteter iſt das Gute, das es jetzt aus deiner Hand zu erwarten berechtigt iſt, da du alles vermagſt. Den Weg haben dir Gelon, Hieron, Piſiſtratus und Perikles vorgezeichnet. Möge das Volk, das dich mit Jubel zu ſeinem König ausrief — und nicht wußte was es that — Urſache finden, noch in funfzig Jahren den Tag zu ſegnen, da es ſein Wohl oder Weh in deine Hände legte; und möge Ariſton

der König nie vergeſſen, daß er einſt ſeines Volkes Mitbürger war!

30.

Ariſtipp an Laïs.

Nach einer Wanderung von mehr als fünf Monaten bin ich wieder wohlbehalten auf dem „ältriefenden Boden angelangt, den Pallas Athene beſchützt;" in dieſer Stadt von welcher der Dichter Lyſippus ſagt:

Haſt du Athend nicht geſehn, biſt du ein Klotz.
Sahſt du ſie und ſie fing dich nicht, ein Stockfiſch;
Trennſt du dich wohlgemuth von ihr, ein Mäuerthier.

Ich hoffe dieß letztere werde nicht im ſtrengſten Sinn der Worte zu nehmen ſeyn; denn ich ſehe wohl, daß ich Athen noch mehr als einmal wohlgemuth verlaſſen werde: aber dafür bin ich auch gewiß, ich werde eben ſo oft wieder zurückkommen; und ich müßte mich ſehr irren, oder dieſes wechſelnde Kommen und Gehen iſt das wahre Mittel, wie man der Vortheile und Annehmlichkeiten des Aufenthalts in dieſer Hauptſtadt der geſitteten Welt genießen kann ohne ihrer überdrüſſig zu werden, oder ſie von den übermüthigen, naſeweiſen und wetterlauniſchen Einwohnern gar zu theuer zu erkaufen. Nimm es nicht übel, Laïska, daß ich von den edeln Theſeiden, deinen erklärten Liebhabern, mit ſo wenig Ehrerbietung rede. Ich läugne es nicht, ein Fremder, der ſich

eine Zeit lang unter ihnen aufhält und, es ſey nun durch perſönliche Eigenſchaften oder durch Geburt, Stand und glänzenden Aufzug, ihre Aufmerkſamkeit erregt, muß von ihrer Liebenswürdigkeit bezaubert werden; aber laſſ' ihn nur ſo lange bleiben, bis ſie es nicht mehr der Mühe werth halten Umſtände mit ihm zu machen: ich wette, er wird den Unterſchied zwiſchen dem Athener im Feierkleide, und dem Athener im Caputrocke ſehr auffallend finden. Das iſt allenthalben ſo, wirſt du ſagen. Ich geſteh' es; aber doch zweifle ich ſehr, ob irgend ein anderes Volk dich die zuvorkommende Artigkeit und Gefälligkeit, womit es dich anfangs überhäuft, ſo theuer bezahlen läßt, als der Athener, von deſſen Charakter einer der weſentlichſten Züge iſt, daß er Andere gerade ſo viel unter ihrem wahren Werth ſchätzt, als er ſich ſelbſt über den ſeinigen würdigt.

Ich weiß nicht, ob du von einem Gemälde des berühmten Parrhaſius gehört haſt, worin er den ſchon vom Ariſtophanes ſo treffend perſonificirten Atheniſchen Demos in einer Art von allegoriſch hiſtoriſcher Compoſition zu ſchildern unternahm. Seine Abſicht, ſagt man, war, die Athener von der ſchönen und häßlichen Seite, mit allen ihren Tugenden und Laſtern, Ungleichheiten, Launen und Widerſprüchen mit ſich ſelbſt, zugleich und auf Einen Blick darzuſtellen. Es war keine leichte Aufgabe, ebendaſſelbe Volk raſch, jähzornig, unbeſtändig, ungerecht, leichtſinnig, hartnäckig, geizig, verſchwenderiſch, ſtolz, grauſam und unbändig auf der einen Seite, und mild, lenkſam, gutherzig, mitleidig, gerecht, edel und großmüthig auf der andern, zu zeigen; oder vielmehr, er

unternahm etwas, das ſeiner Kunſt unmöglich zu ſeyn ſcheint. Du biſt vielleicht neugierig zu wiſſen, wie er es anfing? Das Gemälde ſtellt eine Atheniſche Volksverſammlung vor, welche, nachdem ſie in möglichſter Eile irgend eine Ruhm und Gewinn verſprechende Unternehmung beſchloſſen, eine ſummariſche Rechnung über Einkünfte und Ausgaben des Staats abgehört, und einen General etwas tumultuariſch zum Tode verurtheilt hat, eben im Begriff iſt auseinander zu gehen. Man zählt mehr als hundert halbe und ganze Figuren, von welchen die bedeutendſten in drei groſſe Hauptgruppen vertheilt ſind. In der erſten iſt der Demagog, der ſo eben irgend ein ausſchweifendes Project (etwa die Eroberung von Sicilien oder Aegypten) durch ſeine rhetoriſche Taſchenſpielerkunſt durchgeſetzt hat, die Hauptfigur. Das hoffärtigſte Selbſtgefühl und der Vorgenuſs des Triumphs über den glücklichen Erfolg ſeiner Vorſchläge, den er als etwas unfehlbares vorausſetzt, iſt in der ganzen Perſon, im Tragen des Kopfs, im Ausdruck des Geſichts, und in der ganzen Haltung und Gebärdung des ſtolz einherſchreitenden Projectmachers auf die ſprechendſte Weiſe bezeichnet. In den Geſichtern und Stellungen ſeiner ihn umgebenden Anhänger zeigt ſich, in verſchiedenen Schattirungen, Leichtſinn, Selbſtgefälligkeit, Kühnheit und herausfordernder Trotz. Es iſt als ob ſie ſagen wollten: „Das kann nicht fehlen! Arme Schelme! wir wollen bald mit euch fertig ſeyn! Wer kann den Athenern widerſtehen? Was wäre Männern wie wir unmöglich?“ — Gleichwohl bemerkt man hinter jenen ein Paar Achſelzucker, die dem Unternehmen einen unglücklichen Ausgang zu weiſſagen ſcheinen; ein dritter hängt

den Kopf ſo melancholiſch als ob ſchon alles verloren ſey; ein vierter ſcheint mit einem ſchwärmeriſchen Beförderer des Projects in einem lebhaften Wortwechſel begriffen zu ſeyn. Die zweite Gruppe drängt ſich um den Schatzmeiſter der Republik, der ſeine Freude über die Gefälligkeit, womit ihm das Volk ſeine Rechnungen paſſiren ließ, unter einer ſorgenvollen Finanzministermiene zu verbergen ſucht. Ein Schwarm lockerer Vögel, im vollſtändigen Coſtume ausgemachter Kinäden und Paraſiten, ſchlendern neben und hinter ihm her, und ſcheinen, in fröhlichem Gefühl daß es weder ihnen ſelbſt noch der Republik jemals fehlen könne, einen großen Schmaus auf den Abend zu verabreden. Ein anderer, der ſich durch die ſchlaueſte Schelmenphyſiognomie auszeichnet, und etliche hungrige zu allem bereitwillige Geſellen hinter ſich her ſchleichen hat, nähert ſich dem Ohr des Miniſters, und ſcheint ihn durch Darbietung der halboffnen Hand der verſprochnen Erkenntlichkeit für den geleiſteten Dienſt erinnern zu wollen. Aber auf der Seite ſieht man ein paar ältliche heliaſtiſche Figuren, mit bedenklichen Geſichtern, deren einer dem andern die Fehler in der abgelegten Rechnung vorzuzählen ſcheint, während ein dritter allein ſtehender, den ſein ſchäbiger Kittel und ein Geſicht, das einer mit Zahlen beſchriebenen Rechentafel gleicht, für das was er iſt ankündigt, auf einem Stückchen Schiefer nachrechnet, und durch die Miene, womit er ſeitwärts nach dem Schatzmeiſter ſchielt, den nahen Staatsbankrott weiſſagt. Die dritte Gruppe begleitet den verurtheilten Feldherrn nach dem Gefängniß. Einige, die ihn zunächſt umgeben, drücken in verſchiedenen Graden Theilnehmung, Schmerz und Mitleiden

aus; während er ſelbſt ſeinem Schickſal mit großherziger Entſchloſſenheit entgegen geht. In einiger Entfernung ſieht man einen Haufen Sykophanten und falſche Zeugen hinter etlichen Männern von Bedeutung, die ſich durch ihre boshafte Freude über den gelungenen Streich als die Feinde des verurtheilten Feldherrn ankündigen. Ein einzelner junger Mann, an eine Herme angelehnt, ſcheint durch ſeine Gebärde und einen wehmüthig ſcheuen Seitenblick auf das ſchuldloſe Opfer einer ſchändlichen Cabale ſeine Reue zu verrathen, daß er die Anzahl der ſchwarzen Steine durch den ſeinigen vermehrt hat. Außer dieſen Hauptgruppen erblickt man hier und da einzelne oder in kleine Haufen verſtreute Figuren, die, an dem Vorgegangenen keinen Antheil nehmend, nichts Angelegener's zu haben ſcheinen, als der Paläſtra, oder dem Bad, oder dem Prytaneen, wo eine wohlbeſetzte Tafel ihrer wartet, zuzueilen. Alles das iſt mit eben ſo viel Geiſt und Leben als Fleiß und Zierlichkeit ausgeführt, und gewiß iſt dieſes in ſeiner Art vielleicht einzige Meiſterwerk die große Summe werth, für welche ein reicher Kunſtliebhaber zu Mitylene es vor kurzem an ſich gebracht hat. Indeſſen, wiewohl ich geſtehen muß, daß Parrhaſius wo nicht die einzige, doch die ſinnreichſte und verſtändlichſte Art, das, was er uns durch dieſes Gemälde zu errathen geben wollte, anzudeuten, ausfindig gemacht habe, iſt doch nicht zu läugnen, daß ſeine Abſicht — wenn es anders ſeine Abſicht war, die Veränderlichkeit und Vielgeſtaltigkeit des alle möglichen Widerſprüche in ſich vereinigenden Charakters des Atheniſchen Demos allegoriſch darzuſtellen — nur unvollkommen und zweideutig dadurch erreicht wird. Denn was

er uns darſtellt, iſt nicht die perſonificirte Idee, die man mit dem Worte Volk verbindet, inſofern ihm ein gewiſſer allgemeiner Charakter zukommt; ſondern eine Menge einzelner Glieder dieſes Volks, in der beſondern Handlung, Leidenſchaft oder Gemüthsſtimmung, worein ſie ſich in dieſem Moment geſetzt befinden. Die Arbeit, ſich ſelbſt einen allgemeinen Volkscharakter aus allen dieſen Ingredienzen zuſammenzuſetzen, bleibt dem Anſchauer überlaſſen; aber auch dieſer kann doch, da alles das eben ſo gut zu Korinth oder Megalopolis oder Cyrene hätte begegnen können, weiter nichts als den Charakter des Volks in einer jeden Demokratie darin aufſuchen; und der Maler hat dieſen Einwurf dadurch, daß er die Scene auf den großen Markt zu Athen ſetzte, höchſtens aus den Augen gerückt, aber keineswegs vernichtet. Doch, wie geſagt, die Schuld, daß er nicht mehr leiſten konnte, liegt nicht an ihm, ſondern an den Schranken der Kunſt; und, außerdem daß dieſes Stück, bloß als hiſtoriſches Gemälde betrachtet, alle Wünſche des ſtrengſten Kenners befriedigt, geſteh' ich gern, daß man auf keine ſinnreichere Art etwas Unmögliches verſuchen kann.

Ich bin durch dieſe zufällige Abſchweifung ziemlich weit von dem, was ich dir ſchreiben wollte, weggekommen; aber da ich dieß treffliche Stück noch ſo friſch im Gedächtniß habe, und du eine ſo warme Liebhaberin der Kunſt biſt, ſo konnte ich, oder wollte ich — doch, wozu bedarf es einer Entſchuldigung? Was ich geſchrieben habe, ſteht nun einmal da, und ich komme noch immer früh genug dazu, dir ins Ohr zu ſagen, daß du mir, wie es ſcheint, mit deinem Verſuch, das Herz

meines alten Chirons durch eine Kriegsliſt zu erobern, leinen ſonderlichen Dienſt bei ihm geleiſtet haſt. Ich finde ihn ſeit meiner Zurückkunft noch merklich kälter als zuvor, und ſeine Vertrauten begegnen mir ſo fremd und vornehm, daß ich oft alle meine Urbanität zuſammennehmen muß, um — ihnen nicht ins Geſicht zu lachen. Aber ich habe eine andere Manier ſie zu ärgern; ich thue als ob ich nichts merke, benehme mich gegen Meiſter und Geſellen wie vorher, und ſehe den erſtern faſt täglich an öffentlichen Orten, wiewohl ſelten in ſeinem Hauſe. Um meine müßigen Stunden auszufüllen, übe ich mich mit einigen der beſten Citharisten in der Muſik, und laſſe mir von dem berühmten Hippias Unterricht in der Redekunſt geben. Er iſt theuer; aber er könnte doppelt ſo viel fordern, ohne daß ich es zu viel fände, ſo groß iſt das Vergnügen, ihn reden zu hören. Seine gewöhnliche Methode iſt, heute für, morgen gegen einen Satz zu ſprechen. Die Sokratiker nehmen ihm das übel; mit Unrecht, dünkt mich. Es gibt ſchwerlich ein beſſeres Mittel, die Urtheilskraft zu ſchärfen, und ſich vor Einſeitigkeit und Unbilligkeit gegen anders Denkende zu verwahren, als wenn man jede Sache von allen ihren Seiten und im verſchiedenſten Lichte betrachtet. Noch eine Urſache, warum ich den Umgang mit Hippias liebe, und ihn ſo oft als möglich ſehe, iſt ſeine große Menſchenkenntniß; verſteht ſich, der wirklichen Menſchen, wie ſie leiden und leben, und des Laufs der Welt, nicht wie wir ihn alle gern hätten, ſondern wie er iſt. Du kannſt dir leicht vorſtellen, Laiska, daß ich mich durch dieſe kleine Vorliebe für einen Sophiſten, von welchem die Anhänger des Sokrates,

Timoclea. Ich verstehe deine Frage noch nicht genugsam, um darauf antworten zu können.

Socrates. Ohne Zweifel ist dir das Wort Schönheit zu unsinnlich. Ich nehme es itzt in keinem andern als dem gemeinen Sinn, worinn es von jedermann genommen wird, wenn man sagt eine schöne Person, ein schönes Gesicht, eine schöne Blume ꝛc. Meine Frage aber will ich dir durch ein Gleichniß verständlicher machen: Wenn du in einem Brunnen das Bild einer Nymfe oder sonst eines schönen Dings erblicktest, so würde dir augenblicklich einfallen, daß dieses nur ein Schattenbild von einem wirklichen Wesen sey, und du würdest dich nach dem gegenüberstehenden Urbild umsehen. Oder wenn ich beym Anbruch des Tags, die dünnen Wolken, die um den Horizont schweben, mit so angenehmen und immer höhern Farben beworfen sehe, so schliesse ich daraus auf die Ankunft der Sonne, von welcher ich weiß, daß diese Farben ausfliessen; da die Wolken an sich selbst, wie das Wasser, aus welchem sie entstehen nur dunkle Cörper sind. Die Sonne ist also eigentlich die Quelle der Schönheit dieser vielfarbigten Morgenwolken; und nun frage ich, in dem gleichen Verstand der Worte, was die Quelle der Schönheit des Leibs sey?

Timoclea. Ich glaubte nicht, daß es mit der Schönheit die gleiche Bewandniß habe, wie mit dem

Schat-

beſonders der junge Plato, mit der gröſten Verachtung ſprechen, ſchlecht bei den letztern empfehle; zumal, da ich ſeit meiner Zurückkunft meine Art zu leben abgeändert habe, mich beſſer kleide, etliche Bediente und einen Sicilischen Koch halte, und wöchentlich ein oder zweimal die artigſten Leute, die ich hier kenne, zum Abendeſſen einlade. „Auch Hetären?" fragſt du mit deiner eignen ſchelmiſchen Miene — Hetären? Nein, bei allen Grazien des weiſen Sokrates und der ſchönen Lais! — Hoffentlich nimmſt du das nicht ſo, als ob ich dir ein Compliment damit machen wolle. Ich würde mich ſelbſt verachten, wenn mir eine ſolche Katachreſis nur im Traum einfallen könnte. Nie, nie wird es mir möglich ſeyn, mir das liebenswürdigſte aller weiblichen Weſen anders als einzig in ihrer Art, geſchweige unter einer Rubrik zu denken, die ich auch dann, wenn ſie mit lauter Korinnen, Meliſſen und Aſpaſien beſetzt wäre, ihrer noch unwürdig finden würde. Ich kenne dermalen keine dieſes Standes in Athen, die eine Geſellſchaft, wie diejenige, die ich zuweilen bei mir verſammle, zu verſchönern liebenswürdig genug wäre. Aber ſchicke mir nur diejenige unter deinen Nymphen, die es am wenigſten iſt, und ſie ſoll durch einen einſtimmigen Beſchluß zur Königin unſrer kleinen Sympoſien ernennt werden.

31.

Lais an Ariſtipp.

Ich habe Ukanien zwei ſchneeweiße Täubchen und dem Wogenbändiger Poſeidon einen Stör von der erſten Größe für deine glückliche Wiederkunft geopfert. Ein ſchwarzer Stier mit vergoldeten Hörnern iſt ihm auf den Tag gelobt, an dem wir uns in Aegina wiederſehen werden.

Es iſt doch eine ſchöne Sache, Freund, ſo in der Welt herumzuſtreichen, und alles was groß, ſelten und ſehenswerth iſt, mit ſeinen eignen Augen zu beſehen. Die Beſchreibung, die du mir von dem Gemälde des Parrhaſius zu Mitylene gibſt, könnte mich leicht dahin bringen, ſelbſt nach Lesbos zu reiſen, um mich gewiß zu machen, daß die Kunſt binnen dreißig bis vierzig Jahren ſchon zu einer ſolchen Höhe emporgeſtiegen ſey. Leontides ſagte mir, ſein Landsmann und Zeitgenoß Kleophant habe für einen großen Maler gegolten, weil man einige Verſchiedenheit in den Geſichtern ſeiner Figuren wahrgenommen; von Ausdruck der Leidenſchaften, Gemüthsregungen und Sitten hatte man damals noch keinen Begriff, und an die feinern Bezeichnungen der Gradationen in allem dieſem war vollends gar nicht zu denken. Aber die ſinnreichen Anmerkungen, die du über die verfehlte Abſicht des Künſtlers und über die Unmöglichkeit, den Charakter eines ganzen Volkes in einer hiſtoriirten Allegorie zu perſonificiren, machſt, hätteſt du dir, dünkt mich, erſparen können, mein lieber Philoſoph. Wer ſagt dir denn, daß Parrhaſius eine ſolche Ab-

ſicht hatte? oder wie kannſt du dir einbilden, ein Maler, der das alles, was du an ſeinem Werke rühmſt, leiſten konnte, habe etwas unternehmen wollen, das der Kunſt unmöglich iſt? Ich bin gewiß, es fiel ihm ſo wenig ein, das Attiſche Volk, inſofern es ſich als eine moraliſche Perſon denken läßt, in dieſem Gemälde darſtellen zu wollen, als die Anwohner der Imaus, oder das Volk im Mond. Warum wollen wir ihm eine andere Abſicht leihen, als die ſich in ſeinem Werke ſelbſt ankündigt? Warum ſoll es noch etwas andres ſeyn, als es augenſcheinlich iſt? Parrhaſius wollte eine auseinandergehende Athenienſiſche Volksverſammlung malen, und zwar ſo, daß wir errathen könnten was in derſelben verhandelt worden, und wieder überhaupt darin zuzugehen pflege. Es war ein ſinnreicher Gedanke, und, ihn auszuführen, unläugbar eine Aufgabe, an die ſich nur ein groſſer Meiſter wagen durfte. Deiner Beſchreibung nach, hat er das, was er leiſten wollte, wirklich in einem ſo hohen Grade geleiſtet, daß die Kunſt in Andeutung deſſen, was ſie dem Scharfſinn des Anſchauers überlaſſen muß, ſchwerlich weiter gehen kann. Was wollt ihr noch mehr?

Die Nachricht, die du mir von dem Benehmen der Sokratiker und des Meiſters ſelbſt, gegen dich, gibſt, hat für mich nichts Unerwartetes. Alles, dünkt mich, iſt wie es ſeyn kann: wenn jeder bleiben ſoll, wozu ihn Natur und Umſtände gemacht haben, könnt ihr in keinem andern Verhältniß mit einander ſtehen, und ich bin mit deinem Betragen gegen ſie völlig zufrieden.

Dein neuer Freund Hippias iſt mir nicht ſo neu als du

zu glauben ſcheinſt. Ich lernte ihn ſchon vor einigen Jahren bei meinem Alten kennen, und ich müßte mich ſehr irren, wenn es ihm ſchwer ankommen ſollte, bloß mir zu Gefallen nach Korinth zu reiſen. Wenn er's thäte, ſo iſt er bis jetzt vielleicht der einzige, der dir gefährlich werden könnte. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ein, daß ich dir eine vor kurzem gemachte Entdeckung mitzutheilen habe. Oder ſollteſt du es vielleicht ſchon wiſſen, daß ſich ein zärtliches Herzensverſtändniß zwiſchen meiner kleinen Muſarion und deinem wundervollen Freunde Kleombrotus angeſponnen hat, wovon wir beide (ich weiß nicht recht warum) während der ganzen acht Tage, die er, vor eurer Reiſe, in meinem Hauſe zu Aegina mit uns lebte, nichts gewahr wurden. Wie hätt' es aber auch zugehen ſollen? Sie hielten die Sache ſo geheim, daß die Hauptperſonen ſelbſt, wenn es nur irgend möglich wäre, nichts davon gewahr worden wären. So lange ſie einander [illegible] ſehen und ſprechen konnten ſo viel ſie wollten, war die Sprache der Augen die einzige, wodurch ihre liebenden Seelen ſich einander mittheilten. Gäbe es, um einen jungen Hercules, der lauter Geiſt iſt, mit einer niedlichen kleinen Hebe, die lauter Seele iſt, in Verbindung zu ſetzen, noch ein geiſtigeres Mittel als Blicke, ſo würden ihnen ſogar Blicke noch zu materiell geſchienen haben, um ſich ihrer zu Unterhaltung dieſer heiligen Flamme zu bedienen, die ſich im Augenblick der erſten Annäherung, [illegible] durch einen aus heiterm Himmel plötzlich herabfallenden Blitz, in ihren congenialiſchen Seelen entzündete. Dies erſehe ich aus einem Briefe des erhabnen Kleombrotus an meine kleine Muſe, worin er unter andern ſagt: „O Mu-

ſarion! Warum können Seelen wie die unſrigen einander nicht unmittelbar berühren, unmittelbar umſchlingen, durchdringen, und in einzige zuſammenfließen! Warum muß ich Armer ein ſo dürftiges, kaltes, kraftloſes, kümmerliches Mittel, als Worte ſind, zu Hülfe nehmen, um dir zu ſagen, was keine menſchliche Sprache, was die Sprache der Götter ſelbſt nicht ausſprechen kann, — wie ich dich liebe!" — Du fragſt mich, Ariſtipp, wie ich zur Entdeckung dieſes unſichtbaren und unausſprechlichen Liebeshandels gekommen ſey? Wiſſe alſo, mein Freund, daß der arme Kleombrotus, wie er, nach ſeiner Abreiſe mit dir, die bisherigen einzigen Vermittler ſeines geheimen Verſtändniſſes nicht länger gebrauchen konnte, ſich endlich durch die höchſte Noth gezwungen ſah, zu dem gemeinen Hülfsmittel zu ſchreiten, deſſen wir andern gewöhnlichen Menſchenkinder uns in ſolchen Fällen zu bedienen pflegen. Kurz, die kleine Muſarion erhielt nach und nach einige große Briefe von ihm, die du leſenswürdig finden würdeſt, wenn ich Zeit, oder (aufrichtig zu ſeyn) Dienſtgefliſſenheit genug gehabt hätte, ſie für dich abzuſchreiben. Zufälligerweiſe fand ich dieſen Morgen, da das Mädchen eben anderswo beſchäftiget war, ihr Schmuckkäſtchen, worin ſie dieſen Schatz verwahrte, unverſchloſſen; und ſo erfuhr ich denn mehr als die gute Seele glaubt daß ich wiſſe; denn ich ſchlich mich unbemerkt wieder fort, und bin entſchloſſen, mir nicht das Geringſte von der gemachten Entdeckung gegen ſie merken zu laſſen. Wenn du es mit dem begeiſterten Kleombrotus eben ſo halten wirſt, ſo können wir uns von dem Fortgang und der Entknotigung dieſes ſublimen Liebeshandels noch manche Kurzweil verſprechen.

32.

An Lais.

Ich werde mich künftig wohl hüten den Kunſtrichter zu machen, wenn ich mit dir von dem Werk eines groſsen Meiſters ſpreche. Ganz gewiſs haſt du die Idee des Parrhaſius auf den erſten Blick richtig gefaſst, und ich begreife jetzt ſelbſt nicht, wie ich dem Anſehen eines vorgeblichen Kenners, an deſſen Seite ich den ſogenannten Demos Athenäon ſah, mehr glauben konnte als dem Zeugniſs meiner eignen Augen, die mir ebendasſelbe ſagten was du. So kann uns die löbliche Tugend der Beſcheidenheit — oder die Untugend des Miſstrauens in uns ſelbſt, zuweilen irre führen!

Klearchbrotus hat ſein Geheimniſs beſſer in ſeinem Buſen verwahrt als Muſarion ſeine Briefe in ihrem Schmuckkäſtchen. Ich merkte zwar, daſs ſeine Phantaſie während unſrer ganzen Reiſe ſehr hoch hinaufgeſchraubt war; aber geſchraubt war ſie auch vorher geweſen, und was etwa das Mehr austragen mochte, ſetzte ich, den Regeln der Wahrſcheinlichkeit gemäſs, auf deine Rechnung. Denn wie konnt' ich mir einbilden, daſs ein ſolcher Schwärmer die ſchöne Lais ungeſtraft hätte ſehen können? Daſs nur ein Schwärmer wie er es könne, fiel mir nicht ein — und iſt doch ſo wahr! Deſto beſſer für ihn daſs er es konnte! Bei dir würde er ſchwerlich ſo wohl gefahren ſeyn als bei der kleinen Muſarion, und ſie ſchickt ſich freilich beſſer dazu, ſeiner phantaſtiſchen Art zu lieben (die er dem jungen Plato, einem noch gröſsern Schwärmer als er ſelbſt, abgelernt

hat) zum Zunder zu dienen als du. Da es ihm nun einmal angethan iſt daß er ſich nur in Seelen verlieben kann, ſo hätte ihm nichts Glücklicheres begegnen können, als ſo von ungefähr auf das ſanfte Seelchen eines ſo ganz aus Lilienglanz und Roſenduft zuſammengehauchten und von Amors zärtlichſtem Seufzer beſeelten Mädchens zu ſtoßen; und ich freue mich für ſie und uns, daß du geneigt biſt, ſie unter dem Schleier ihrer vermeinten Unſichtbarkeit ihr Weſen ſo lange forttreiben zu laſſen, bis etwa Natur oder Zufall dem empfindſamen Kinderſpiele ein Ende macht.

Meine Bekanntſchaft oder Freundſchaft, wenn du willſt, mit dem verführeriſchen Hippias ſteht noch in vollem Wachsthum. Wir ſehen uns beinahe täglich, und ſcheinen einander immer mehr Geſchmack abzugewinnen. Es fehlt zwar viel, daß ſeine Philoſophie auch die meinige ſey. Sie geht nicht weiter als auf Lebensklugheit; dein Freund Ariſtipp hingegen (rümpfe deine ſchöne Naſe nicht gar zu ſpöttiſch, Laiska!) hat es dem Sohne des Sophroniskus zu danken, daß er ſich kein geringeres Ziel als Lebensweisheit vorgeſteckt hat. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß Hippias mit ſeiner Aufgabe bereits im Reinen iſt, während ich noch ungewiß bin, ob ich jemals mit Auflöſung der meinigen zu Stande kommen werde: aber dafür wirſt du mir zugeben, daß die ſeinige auch bei weitem nicht ſo ſchwer und verwickelt iſt. Uebrigens, den einzigen Punkt, worin wir nie zuſammentreffen werden, ausgenommen, haben wir eine unendliche Menge Berührungspunkte, und ich finde wirklich alles in ihm beiſammen, was man ſich an einem angenehmen, beinahe zu allem brauchbaren Geſellſchafter min-

ſchen kann. Bis jetzt iſt mir noch niemand vorgekommen, der vielſeitiger und mannichfaltiger, freier von Vorurtheilen, behender in richtiger Auffaſſung fremder Gedanken und Meinungen, und weniger ſchwerfällig in Behauptung ſeiner eignen wäre als Hippias. Ueberdieß beſitzt er eine unendliche Menge von Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten aller Art, und ich bin noch nie in ſeiner Geſellſchaft geweſen, ohne irgend etwas Wiſſenswürdiges oder Brauchbares von ihm gehört oder gelernt zu haben. Aber freilich intereſſirt mich auch beinahe alles in der Welt, und es gibt ſchwerlich ein ſo brodloſes Künſtchen, das ich nicht zu lernen verſucht würde, wenn es irgends ohne großen Zeitaufwand und gleichſam im Vorbeigehen zu lernen iſt.

Sage indeſſen meiner edeln Baſe Anaximandra, ſie würde mir großes Unrecht thun, wenn ſie glaubte, Sokrates werde nun gerade ſo viel bei mir verlieren als Hippias gewinne. Meiner Sinnesart nach kann dieß nie der Fall ſeyn; und wenn ſich auch meine anfangs vielleicht allzuhohe Meinung von dem Atheniſchen Weiſen um etwas herabgeſtimmt haben ſollte, ſo hat wenigſtens der Sophiſt von Elea nicht die geringſte Schuld daran. Da ich einmal auf dieſen Punkt gekommen bin, liebe Laiska, ſo will ich mich ſo aufrichtig gegen dich erklären, als ob ich, als bloßer Zeuge deſſen was ich von der Sache weiß, vor deinem Richterſtuhl ſtände. Ich werde nie aufhören den Sokrates zu ehren, und mit Dankbarkeit zu erkennen, daß ich in ſeinem Umgang beſſer geworden bin. Auch kann ich dir, wenn du es begehrſt, ziemlich genau ſagen, worin, wodurch und wiefern ich mich durch ihn gebeſſert finde.

Wenigſtens glaube ich, daß ich ohne ihn nie zu dem Ideal der ſittlichen Form meiner Natur gekommen wäre, deſſen Ausbildung und Darſtellung im Leben immer mein angelegenſtes Geſchäft ſeyn wird. Freilich würde mir Hippias ſagen, dieſe Form wäre auch ohne Hülfe des Sokrates in mir entwickelt worden, ſo gut als die Kinder, denen ſeine Mutter zur Geburt verhalf, vermuthlich auch ohne ſie in die Welt gekommen wären. Das könnte vielleicht ſeyn, es kann aber auch nicht ſeyn? Ich ſtreite nicht gern über Dinge die ſich nicht aufs Reine bringen laſſen: genug ich haſſe eine Vorſtellungsart, die mir ein ſo humanes und angenehmes Gefühl, als die Dankbarkeit iſt, raubt, wiewohl Sokrates ſelbſt, durch den edeln Eigenſinn, alles was er zu geben hat unentgeltlich zu geben, es mir unmöglich macht, ſie ihm beweiſen zu können. Aber auch ohne Rückſicht auf das, was ich ihm in dieſen vier Jahren ſchuldig geworden bin, habe ich ihn in ſo langer Zeit hinlänglich kennen gelernt, um mit Ueberzeugung zu ſagen, ich kenne keinen weiſern und beſſern Mann als ihn; und wenn ich noch dreimal ſo lange mit ihm lebte, was könnt' ich mehr ſagen? Wozu alſo ſollt' ich noch immerfort wie ſein Schatten hinter oder neben ihm her gleiten? Warum nicht auch andere merkwürdige Menſchen aufſuchen, oder wenn ſie mir von ungefähr begegnen, mich eine Zeit lang zu ihnen halten, um zu ſehen, ob ich nicht auch durch dieſe beſſer werden kann? Denn, — da ich nun einmal im Bekennen bin, warum ſollt' ich nicht auch dieß geſtehen, da es die bloße reine Wahrheit iſt? — Sokrates iſt für mich ein Buch, das ich ſchon lange auswendig weiß, eine Muſik, die ich tauſendmal gehört, eine Bildſäule, die ich

tauſendmal von allen Seiten betrachtet habe. Seit vier Jahren höre und ſehe ich alle Tage ungefähr eben dasſelbe bei ihm; und wiewohl ich ihn damit nicht getadelt haben will, ſo mag doch, dächte ich, ein für ſo vielerlei Schönes und Gutes empfänglicher, und (mit deiner Erlaubniß) „das Vergnügen, wo nicht mehr als einem emporſtrebenden Jüngling geziemt," doch gewiß nicht weniger, liebender junger Mann zu entſchuldigen ſeyn, wenn er es endlich müde wird, Tag vor Tag zu hören, an jedem Abend ſich mit der Erinnerung, nichts anders den ganzen Tag über gehört zu haben, niederzulegen, und am folgenden Morgen mit der Gewißheit aufzuſtehen, daß er auch heute nichts anders hören werde, als „daß ein braver Mann ſeinem Vaterlande, ſeinen Freunden und ſeinem Hausweſen nützlich ſeyn, den Feinden hingegen allen möglichen Schaden zufügen, und um dieſes und jenes beſſer zu können, immer mäßig, nüchtern und enthaltſam ſeyn, die Wolluſt fliehen, Hunger und Durſt, Froſt und Hitze leicht ertragen, keine Arbeit ſcheuen, keinen Schmerz achten, und aller Aphrodiſiſchen Anfechtungen, damit ſie ſich ja nicht etwa auf einen einzigen liebreizenden Gegenſtand werfen möchten, durch den erſten beſten Ableiter aufs ſchleunigſte loszuwerden ſuchen müſſe." — Dieſe (unter uns geſagt) aus einem etwas groben Faden gewebte Moral, deren Theorie man in einer Stunde weg hat, und bei welcher alles bloß auf einen derben Vorſatz und lange Uebung ankommt, mag zum Hausgebrauch eines Attiſchen Bürgers, zumal wenn er von zwei oder drei Obolen des Tags leben muß, eben ſo zureichend ſeyn, als ſie unſtreitig nach Zeit und Ort und Erforderniß der vorhabenden Sache, auch

Schatten im Wasser, und dem Urbilde desselben. Ich hielt sie für etwas, das für sich selbst bestehet; aber es scheint, daß du es anderst findest, und ich werde mich gerne unterrichten lassen.

Socrates. Die wahre Beschaffenheit der Sache ist leicht herauszubringen. Du kennest ohne Zweifel die Tochter des Callinous, welche noch kürzlich für eine der schönsten Personen in Athen gehalten worden ist. Iyo unterscheidet sie sich zu einer Zeit, da sie in der Blüthe der Jugend stehen sollte, durch eingefallene Augen, eine bleiche Farbe, und so verdrießliche Gesichtszüge, daß man sich fürchtet, ihr unter die Augen zu sehen. Man sagt, Parhasius * habe sie jüngst zum Muster genommen, da er die Mißgunst in einer sichtbaren Gestalt zeigen wollte. Und wo mag diese Veränderung hergekommen seyn? Sie ist nie krank gewesen. Aber sie ist seit einem Jahr in das Spielen so vernarrt worden, daß sie mit etlichen sogenannten Freundinnen von gleicher Art, Tag und Nacht damit vertreibt. Beym Spiel hat sie so viel Gelegenheit zu widrigen und unedeln Passionen gehabt, daß ihre Minen endlich ganz verkehrte Falten bekommen haben. Eine herrschende schlimme Leidenschaft, es sey nun Neid oder Eifersucht,

* Ein grosser Mahler zu Socrates Zeiten, wie der Zeuxes, dessen oben gedacht worden.

jedem andern Biedermann zuträglich iſt: aber ein ehrlicher Weltbürger, der ſich darauf einrichten will, überall zu Hauſe zu ſeyn, und, ſeinem eigenthümlichen Charakter unbeſchadet, in alle Lagen zu paſſen, und mit allen Menſchen zu leben, langt damit nicht aus, und muß noch ein ziemliches Theil mehr wiſſen und können, um ſeine Rolle gut zu ſpielen, und, wofern er es auch andern Leuten, ohne ſeine Schuld, nicht immer recht machen kann, wenigſtens ſo ſelten als möglich ſich ſelbſt ſagen zu müſſen: das hätteſt du beſſer, klüger oder ſchicklicher machen können. Ueberdieß ſehe ich nicht, warum ein Mann, dem ſeine Umſtände erlauben, über das Unentbehrliche in Nahrung, Kleidung, Wohnung, und andern zum menſchlichen Leben gehörigen Dingen, hinauszugehen, gerade nur ſeine Philoſophie auf die bloße Nothdurft einſchränken müßte. Das Menſchengeſchlecht iſt zu ewigem Fortſchreiten, der einzelne Menſch zu möglichſter Ausbildung ſeiner ſelbſt, in der Welt. Dieß ſagt mir mein Dämonion, und ich glaube ihm wenigſtens eben ſo ſicher folgen zu können, als Sokrates dem ſeinigen.

Uebrigens ſteht, meines Bedünkens, dem Meiſter ſelbſt manches wohl an, und verdient ſogar alle Achtung, was an ſeinen Nachahmern nicht die nämliche Grazie hat; zumal wenn ſie der Sache nie zu viel thun zu können glauben, und noch ſokratiſcher ſeyn wollen als Sokrates ſelbſt. Unter allen treibt es keiner weiter als Antiſthenes; denn gegen ihn iſt Sokrates ein Stutzer. Seitdem ich mir die Freiheit nahm in meine gewohnte Lebensweiſe zurückzutreten, ſchien er (vermuthlich um mich durch den Abſtich deſto ärger zu beſchämen) von der

Sokratiſchen Schlichtheit bis zum ſchmutzigen Coſtume der königlichen Bettler in den Tragödien des Euripides herabſteigen zu wollen. Dieß machte ihn eben nicht zum angenehmſten Nachbar; indeſſen wußte ich mir mit einem ſehr einfachen Mittel zu helfen, und verbannte mich aus ſeiner Atmoſphäre ſo weit ich konnte. Nun ward er, kraft der Vorrechte die ihm unſre ehmalige Vertraulichkeit gab, zudringlich, und weil die Gelegenheiten uns öffentlich zu ſehen immer ſeltner wurden, ſuchte er mich ſogar in meinem Hauſe auf, um mich mit dem ziemlich grobkörnigen Attiſchen, oder vielmehr Piräiſchen Salze ſeiner Sarkasmen tüchtig durchzureiben. Da dieß nicht anſchlagen wollte, und er immer nur lachende Antworten von mir erhielt, kehrte er zuletzt die rauche Seite heraus, und machte mir ernſthafte und bittere Vorwürfe, als ob ich der Sokratiſchen Geſellſchaft durch meine Lebensweiſe und Sybaritiſchen Sitten (wie er zu ſagen beliebte) Schande machte. Einsmals kam er dazu, da ich eben für ein rothes Rebhuhn funfzig Drachmen bezahlt hatte, d. i. ungefähr ſo viel als er ſelbſt in einem halben Jahre zu verzehren hat, und in der That etwas viel für ein Rebhuhn. — Schämſt du dich nicht, ſchnarchte er mich in Gegenwart vieler Leute mit dem Ton und der Miene eines ergrimmten Pädotriben an, du, der für einen Freund des Sokrates angeſehen ſeyn will, eine ſo groſſe Summe für einen wenig Augenblicke dauernden Kitzel deines Gaumens auszugeben? Ich merkte leicht daß er mich reizen wollte, um dem Volke, das in ſolchen Fällen immer Partei gegen den Fremden nimmt, eine Scene auf meine Koſten zu geben. Würdeſt du, ſagte ich mit gröſter Gelaſſenheit, das

Rebhuhn nicht ſelbſt gekauft haben, wenn es nur einen Obolus koſtete? Das iſt ganz ein anders, verſetzte er. — „Keineswegs, Anthiſthenes; mir ſind funfzig Drachmen nicht mehr als dir ein Obolus.“ — Die Zuhörer lachten: ich ging davon, und ſeitdem ſahen wir uns nicht wieder.

Ich erzähle dir dieſe kleine Anekdote, ſchöne Lais, um dir einen deiner angenehmen Atheniſchen Tiſchfreunde wieder ins Gedächtniß zu rufen, und damit du dich nicht zu ſehr verwunderſt, wenn du etwa hören ſollteſt, Ariſtipp von Cyrene und Sokrates ſeyen auf immer mit einander zerfallen, weil beſagter Ariſtipp ſeinem Lehrer funfzig Drachmen, um welche dieſer ihn angeſprochen, rund abgeſchlagen, und doch zu gleicher Zeit fünfhundert um ein rothes Rebhuhn ausgegeben habe.

Hippias gedenkt in kurzem eine Reiſe nach Syrakus zu unternehmen, und macht mir den Antrag ihn dahin zu begleiten. Außerdem, daß ich eben nicht weiß was mich in Athen zurückhalten ſollte, habe ich große Luſt das Land zu ſehen, wo meine Freundin Lais geboren wurde, und, was mir noch angelegner iſt, bei dieſer Gelegenheit vielleicht ſie ſelbſt in Korinth wiederzuſehen. Der Antrag wird alſo vermuthlich angenommen werden.

33.

Lais an Ariſtipp.

Wiewohl ich nie ſo übel von meinem Freund Ariſtipp denken werde, um zu beſorgen, daß er ſich jemals ungerecht und undankbar gegen einen Sokrates zu zeigen fähig ſey, ſo dünkt es mich doch hohe Zeit, daß du, mit oder ohne Hippias, je eher je lieber — nach Syrakus reiſeſt. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaube wirklich in deinem letzten Briefe hier und da Spuren von dem Einfluß, den dein neuer Freund auf deine Vorſtellungsart gewinnt, wahrzunehmen.

Die Anekdote hat mir den kleinen Triumph, den meine Reize zu Athen über die Runzeln des finſtern Antiſthenes erhielten, nicht ohne gerechten Stolz wieder ins Gedächtniß gebracht. Uebrigens, wie wenig Amönität der gute Mann auch in den Ton ſeines Tadels gelegt hat, kann ich ihm doch in der Hauptſache nicht ganz Unrecht geben; und ich möchte dir wohl ſelbſt rathen, wofern funfzig Drachmen der gewöhnliche Preis der rothen Rebhühner zu Athen ſind, deinen Tiſch nicht allzu oft mit einem ſo theuern Leckerbiſſen beſetzen zu laſſen. Denn, wenn dein übriger Aufwand mit dieſem einzelnen Artikel in gehörigem Verhältniß ſtehen ſollte, ſo möchten wohl die Einkünfte einer Perſiſchen Satrapie nicht zureichen, deine Wirthſchaft im Gange zu erhalten.

Da ich ſchwerlich hoffen darf, dich in der nächſten Roſenzeit zu Aegina zu ſehen, ſo iſt es deſto freundlicher von dir, wenn du mich im Vorbeigehen durch einen Beſuch in Korinth

entſchädigeſt. Ich denke nicht, daß Hippias zu viel dabei ſeyn wird, wiewohl ich dir für die Folgen der Erneuerung einer fünf Jahre unterbrochnen Bekanntſchaft mit einem ſo liebenswürdigen Manne, wie du ihn beſchreibſt, nicht ſtehen will. Ueberlege alſo wohl, wie viel du etwa zu wägen geſonnen biſt; und vergiß auch nicht mit in den Anſchlag zu bringen, daß meine eigenen Reizungen (wie mich glaubwürdige Perſonen verſichern) noch immer in täglichem Zunehmen ſind. Wir Schönen haben, wie du weißt, zuweilen gar wunderliche Launen.

34.

Ariſtipp an Lais.

Die gute Geſellſchaft, die man gewöhnlich bei Hippias findet, hat ſich ſeit kurzem um eine ſehr intereſſante Perſon vermehrt. Sie nennt ſich Timandra, und war die Geſellſchafterin und Geliebte des ſchönen Alcibiades, in der letzten Zeit des herumirrenden Lebens dieſes berüchtigten Abenteurers. Da ich ſo glücklich bin, eine Dame zu kennen, neben welcher jede andere erröthen würde, wenn man ſie ſchön nennen wollte, ſo ſage ich bloß, daß dieſe Timandra eine der liebenswürdigſten Perſonen iſt, die ich noch geſehen habe; und was ſie in meinen Augen auch achtungswürdig macht, iſt die Anhänglichkeit und Treue, mit welcher ſie jenem im Guten und im Böſen unübertrefflichen Manne, auch im Unglück und bis

in ſeinen Tod zugethan blieb. Die unaffectirte Wärme, mit mit ſie noch jetzt von ihm ſpricht, ſcheint die Aufrichtigkeit der Trauer zu beſtätigen, worin ſie etliche Jahre nach ſeinem Tode in einſamer Verborgenheit zugebracht haben ſoll. Nun hat ſie ſich mit dem, was ſie aus den Trümmern der unermeßlichen Reichthümer ihres unglücklichen Freundes retten konnte, nach Athen begeben, wo ſie ſehr eingezogen lebt, und nur mit vieler Mühe vermocht werden kann, zuweilen in einer ausgeſuchten kleinen Geſellſchaft die Tafel des Hippias zu zieren; der (wenn ich dir's nicht ſchon geſagt habe) in ſeinen Talenten und in ſeiner Gewandtheit Mittel gefunden hat, ſich zu einem der reichſten Sophiſten in der ganzen Hellas zu machen, ſo wie er, mit deiner Erlaubniß, einer der erſten Virtuoſen in der Kunſt gut zu eſſen iſt. Er hat der ſchönen Timandra Anträge gethan, die in ihrer Lage kaum zu verwerfen wären, wenn Hippias auch weniger von allem dem beſäße, was ſie über den Verluſt eines Alcibiades tröſten kann. Noch ſcheint ſie unentſchloſſen; doch zweifle ich nicht, daß ſie ſich überreden laſſen wird, uns auf der Reiſe nach Syrakus Geſellſchaft zu leiſten. Du ſiehſt alſo, liebe Laiska, falls du etwa einen kleinen Anſchlag auf meinen Reiſegefährten gemacht haben ſollteſt, daß du eine Rivalin zu bekämpfen haben wirſt, die ſich dermalen, wo nicht ſeines Herzens (und rathe warum?) doch gewiß ſeines Geſchmacks und ſeiner Phantaſie gänzlich bemächtigt zu haben ſcheint.

Kleombrotus dauert mich. Er hat, als er hörte daß wir nach Korinth gehen würden, alles verſucht, um von der Geſellſchaft zu ſeyn: aber Hippias der mit einer natürlichen Anti-

pathie gegen alle Arten der Schwärmerei und Schwärmer geboren iſt, konnte nicht bewogen werden, ſeine Einwilligung dazu zu geben. Die Noth des armen Jungen ſtieg endlich ſo hoch, daß ich, wenn wir allein waren, ſein Geheimniß ſchon mehr als Einmal, unter dem heftigſten Grimmen und Würgen, ſich ſchon ganz nah an ſeine Lippen hinaufarbeiten ſah; aber immer hatte er doch Stärke genug, es mit Gewalt wieder hinunterzudrücken. Da ich ihm nun geholfen wiſſen möchte, ſo ſann ich lange auf Mittel und Wege, bis mir endlich einfiel, ihn mit meinem edeln Freund Eurybates bekannt zu machen. Eurybates iſt ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Dichter, und der Kunſt ihre Werke gut zu leſen; und Kleombrotus, außerdem daß er ſelbſt Dithyramben von der erſten Stärke macht, declamirt ſo vortrefflich, daß er es beinahe mit dem großen Rhapſodiſten Jon aufnehmen könnte. Dieſe Talente haben ihn bereits in ſo hohe Gunſt bei Eurybates geſetzt, daß ich gewiß bin, er wird ihn künftigen Frühling mit nach Aegina nehmen, und die beiden liebenden Seelchen werden ſich dort, unter deinem Schutze, wieder — nach Herzensluſt anſchauen, durchdringen und in Eine hermaphroditiſche Seele zuſammenfließen können. Kleombrotus iſt von ſeinem neuen Freunde ganz bezaubert. — Ich bedaure nur, ſagte ich dieſen Morgen mit der argloſeſten Miene zu ihm, daß ihr euch ſo bald wieder werdet trennen müſſen; denn Eurybates wird den Frühling in Aegina zubringen. — Was thut das? verſetzte Kleombrotus; warum ſollt' ich ihn nicht nach Aegina begleiten können? — Das iſt wahr, erwiederte ich, wenn dich deine Anhänglichkeit an Sokrates und Plato nicht zurückhält. — Du ſiehſt,

Laiska, ich wollte mir nur eine kleine Kurzweil mit dem verschwiegenen Liebhaber machen; aber meine letzten Worte verdarben alles. Sie fielen ihm so stark auf die Bruſt, daß er plötzlich den Kopf hängen ließ, und mit einem tiefen Seufzer traurig fortſchneckte. Ich bin gewiß, es wird ihm harte Kämpfe koſten bis ihn die Leidenſchaft überzeugt haben wird, daß, in der Nothwendigkeit zwiſchen beiden zu wählen, Muſarion doch den Vorzug haben müſſe.

Hippias hat endlich über die Bedenklichkeiten der ſchönen Wittwe des Alcibiades geſiegt, und unſre Abreiſe iſt auf einen der nächſten Tage angeſetzt. Wenn uns der Gott der Winde nicht zuwider iſt, hoffe ich noch vor dem Eintritt des nächſten Vollmonds, zur Feier unſrer erſten Zuſammenkunft in Korinth, den Grazien mit dir zu opfern.

35.

An Ebendieſelbe.

Iſt es wahr, meine Laiska, daß ich dich geſehen, drei Göttertage mit dir gelebt, unſern ewigen, am Altar der Freundſchaft zu Aegina beſchwornen Bund erneuert, und den Sokratiſchen Grazien und dem Götter und Menſchen Herrſcher Amor in deinem eigenen Tempel zu Korinth geopfert habe? Wie die Stunden in einem ſchönen Traum, einem einzigen langen untheilbaren Augenblick ähnlich, ſchwanden ſie vorüber, dieſe Wonnetage; aber noch immer meinem innerſten Sinne

gegenwärtig, auch in der geiſtigen Geſtalt der bloßen Erinnerung, löſchen ſie alles aus, was ſich mir als gegenwärtig darſtellen will: alles Wirkliche ſcheint mir Traum; ich ſehe nur dich, höre nur den Sirenenton deiner ſüßen Rede, ſauge den allmächtigen Geiſt der Liebe aus deinen Lippen, und fühle deinen göttlichen Buſen auf meinem Herzen wallen. Schon bin ich drei volle Tage (ſagen die Leute) in Syrakus, in der größten, prächtigſten, ſchönſten Stadt des ganzen Erdbodens: und wenn du mich fragteſt, wo der weltberühmte Tempel der Tyche ſtehe, und ob er auf Doriſchen oder Joniſchen Säulen ruhe, ſo wüßt' ich dir nicht zu antworten. Lais, Lais! Was haſt du aus mir gemacht? aus mir, der ſich auf die Kälte ſeines Kopfs ſo viel zu gute that? O du, mächtiger als Circe und Medea, gib mir meine Sinne wieder! Löſe den Zauber, den du auf mich geworfen haſt! Was wollteſt du mit einem Wahnſinnigen anfangen? — Wunderbar, daß ich deine Gegenwart mit ihrer ganzen Allgewalt ertragen konnte, und entfernt von dir der bloßen Erinnerung unterliege! Beinahe möcht' ich mit dir hadern, daß du ſo unendlich liebenswürdig biſt. — Ich rede im Fieber, Liebe, nicht wahr? — Es iſt hohe Zeit daß ich aufhöre.

36.

Lais an Ariſtipp.

Welcher ungnädigen Nymphe biſt du zur Unzeit in den Weg gekommen, Ariſtipp? Wüßte ich nicht, wie wenig das

war, das dich in ſo wunderbare Seelenzuckungen zu ſetzen ſcheint, und daß ein Löffel voll Wein, ſey es auch vom beſten Cyprier, niemanden berauſchen kann, du hätteſt mich beinahe glauben gemacht, es ſey dein Ernſt. Aber vermuthlich wollteſt du nur einen kleinen Verſuch machen, wie weit du es in der Manier des jungen Kleombrotus bringen könnteſt. Ich würde dich beklagen, wenn du wirklich ſo wenig ertragen könnteſt als du vorgibſt. Gut, indeſſen, daß du mich gewarnt haſt. Ich werde mir's geſagt ſeyn laſſen, und mich wohl hüten, dich glücklicher zu machen als dir zuträglich iſt. Wenn ein Tröpfchen Nektar in einem Becher voll Waſſer dir ſchon ſo ſtark zu Kopfe ſteigt, was für Unheil würde eine ganze Trinkſchale unvermiſchten Göttertranks in deinem Gehirn anrichten?

Ernſtlich zu reden, lieber Ariſtipp, muß ich faſt vermuthen, daß du mich über die kleinen Untreuen, wozu dich die ſchöne Timandra, vielleicht ohne Abſicht und Wiſſen, verleitet, ſicher machen willſt. Wenn das deine Meinung wäre, mein Freund, ſo hätteſt du das unrechte Mittel ergriffen. Bleibe, wenn ich dir rathen darf, in deinem gewöhnlichen Ton, und verlaß dich wegen des Uebrigen auf mich. Ich weiß wie viel man euch zu gut halten muß, und bei mir biſt du vor den zwei häßlichſten Weiblichkeiten, der Eiferſucht und der Rachluſt, ſicher. Ich werde immer ehrlich und aufrichtig mit dir verfahren, aber ich erwarte auch das Nämliche von dir.

Syrakus, ſagt man, hat die ſchönſten Weiber in ganz Griechenland. Findeſt du es wirklich ſo? Sage mir gelegentlich ein Wort hierüber, und melde mir zugleich, wie meine

oder lasterhafte Liebe, kann in kurzer Zeit aus einer Gratie ein Schreckbild machen. Du siehst also, daß auch die äusserliche Schönheit vielmehr von der Seele abhängt, als man insgemein aus Mangel der Ueberlegung meynt.

Timoclea. Dem ohngeachtet sind doch viele Leute, welche so wol sich selbst für schön halten, als von andern dafür gehalten werden, von denen man schwerlich wird sagen können, daß sie ihre Schönheit der Seele zu danken haben; es müßte denn seyn, daß ihre Seele geben konnte, was sie selbst nicht hat.

Socrates. Diese Personen, welche du meinest, sind ohne Zweifel von der Gattung, die wir in der philosophischen Sprache, Halb-Menschen oder Amphibia nennen; zweydeutige Compositionen aus streitenden Eigenschaften, gut und böse, schön und häßlich, je nachdem es die Passionen mit sich bringen, deren Sclaven sie sind. Diese Leute können sich unter den Tugendhaften und den Bösen, unter den Weisen und den Narren gleich wol gefallen, nach Art des Bibers oder Crocodills, die auf dem Land und im Wasser leben können. Du wirst bey keinem Mädchen von dieser Gattung auch nur eine mittelmäßige beständige Schönheit finden. Ich kenne ein solches Geschöpf, welches ich eher ein Meteor oder einen Cameleon, als eine Weibsperson nennen möchte.

neue Freundin mit ihrem ſophiſtiſchen Liebhaber, oder wie man es nennen muß, haushält? Etwas Kunſt wird ſie nöthig haben, wenn ſie ſo viel Gewalt über ihn behalten will, als ſchlechterdings nöthig iſt, wenn ein Mann ſich glücklich durch uns fühlen ſoll. Doch ſie iſt in einer guten Schule geweſen, und die ehemalige Geliebte des Alcibiades kann des Raths einer Anfängerin nicht bedürfen. Wenn ich ſie recht geſehen habe, ſo iſt viel feiner Sinn, um nicht Schlauheit zu ſagen, unter der naiven Einfalt verſteckt, die ihr eine ſo eigene Anmuth gibt, und deſto ſichrer wirkt, weil ſie mit Geiſt und Güte des Herzens verbunden iſt. Sie iſt wirklich ein liebenswürdiges Weib, und ich erlaube dir, ihr ſo gut zu ſeyn als dein Freund Hippias es gerne ſehen mag.

37.

Ariſtipp an Lais.

Ich glaube wirklich, daß ich dir jüngſt in einer Art von Fieber geſchrieben habe, Laiska. Was ich ſchrieb mögen die Götter wiſſen! Ich weiß nichts weiter davon, als daß in den erſten acht Tagen nach der Abfahrt von Korinth die Erinnerung an dich mein ganzes Weſen dermaßen ausfüllte, daß keine andere Vorſtellung Platz neben ihr finden konnte. Wenn du glaubſt, daß ein ſolcher Zuſtand ziemlich nah an Wahnſinn gränze, ſo bin ich völlig deiner Meinung; oder vielmehr, um entſchiedener Wahnſinn zu werden, hätte er vielleicht nur

noch acht Tage dauern müſſen. Indeſſen war's doch ſchon ein gutes Zeichen, daß mir nicht ſo ganz wohl bei der Sache war als wenn ich Kleombrotus geweſen wäre. Ich ſtand ſchon im Begriff mit einem Arzt davon zu ſprechen, als wir, zu gutem Glücke, von Hermokrates, einem der angeſehenſten Männer der Stadt, zu einem groſſen Gaſtmahl eingeladen wurden. Die Geſellſchaft war auserleſen, die Bewirthung (um alles mit Einem Worte zu ſagen) Sicilianiſch; und wie die Fröhlichkeit nach und nach rauſchender ward, gingen auch die groſſen Becher immer fleiſſiger herum. Ich ſchonte den herrlichen Syrakuſer unſers reichen Wirthes nicht, und ſiehe da! am folgenden Morgen, als ich meinen kleinen Rauſch ausgeſchlafen hatte, ſtand ich ſo heiter, unbefangen und lichtſtrahlend vom Lager auf, als Helios aus den Armen der Thalaſſa.

Du ſieheſt, liebe Laiska, daß man an dem Gehirn eines ächten Sokratikers nicht ſo leicht verzagen darf. Indeſſen ſind wir, wie geſagt, über das Gefährliche der Nympholepſie, über die du, Greuſame, mich noch gar beſpotten konnteſt, gänzlich einverſtanden; nur gegen die Folge, die du daraus zieheſt, hab' ich eine ſtarke Einwendung. Der Satz, worauf du deinen Schluß gründeſt, mag in vielen Fällen gelten; aber auf die Liebe läßt er ſich nicht anwenden. Mit dieſer Leidenſchaft iſt es (übrigens ohne Vergleichung) wie mit gewiſſen Krankheiten, wo eine kleine Gabe eben derſelben Arznei das Uebel vermehrt, eine ſtarke hingegen die trefflichſte Wirkung thut. Auf dieſe Gefahr wag' es alſo immerhin mit mir, ſchöne Hebe! Vergiß daß ich nur ein Sterblicher bin, reiche

mir die Nektarſchale ſo voll wie einem Olympier, und du wirſt Wunder ſehen!

Timandra, die dich — liebt wäre vielleicht zu viel geſagt, mehr als von irgend einem ſchönen Weibe gefordert werden kann — aber, die dich neidlos bewundert, iſt auf dein Andenken und deine Theilnehmung ſtolz. Sie ſcheint ſich in ihrer neuen Lage wohl zu gefallen, und mein Egoiſt lebt in einer ſehr vergnüglichen Ehe mit ihr. Er kann ſich keine beſſere Hausfrau wünſchen, ſie keinen Mann bei dem ſie es in allen Stücken beſſer hätte; ſo daß ich nicht ſehe, warum ihre Verbindung nicht bis auf den letzten Faden halten ſollte. Timandra hat alles, bis zum Ueberfluß, was ſeine Sinnlichkeit befriedigen kann; dabei iſt ſie ſanft, munter, und immer frohen Sinnes, ohne Laune, Eigenſinn und Eiferſucht; ſteht ſeinem Hausweſen mit Treue und Klugheit vor, kommt allen ſeinen Wünſchen entgegen, verſteht ſeine leiſeſten Winke, iſt ihm nie beſchwerlich, und erlaubt ihm ſtillſchweigend, ſo viele kleine Seitenſprünge zu machen, als er Luſt und Gelegenheit hat. Wie geneigt Hippias ſeyn mag, ihr gleiche Freiheit nachzuſehen, weiß ich nicht, und werde ihm ſchwerlich jemals Urſache geben ſich darüber zu erklären. Indeſſen erkenne ich mit gebührendem Danke, daß du meiner Phantaſie einen freiern Spielraum verſtatteſt als ſie ſelbſt verlangt; ich gedenke einen ſo beſcheidenen Gebrauch von deiner Großmuth zu machen, daß Sokrates ſelbſt nicht mehr von ſeinen Jüngern fordern zu dürfen glaubt.

So viel ich bis jetzt zu ſehen Gelegenheit hatte, ſcheint die öffentliche Meinung der Schönheit der Syrakuſerinnen

nicht zu viel zu ſchmeicheln. Vor wenig Tagen gab mir eines ihrer vornehmſten Feſte Gelegenheit, mich mit meinen eigenen Augen davon zu überzeugen. Der lange Zug von jungen Mädchen (den Töchtern der angeſehenſten und begütertſten Bürger), die in zierlich gefalteten, bis zu den ſchönen Knöchlein herabfließenden weißen Gewändern, Blumenkränze um das halb aufgewundne halb auf die Schulter fallende volllockichte Haar, und den leicht umflorten Buſen mit reichgeſtickten Bändern umgürtet, Paar und Paar mit leichtem Schritt und edelm Anſtand dem Dianentempel zuwallten, alle in der erſten Entknoſpung der Jugend und Schönheit, keine, die nicht einem Skopas zum Modell einer Grazie hätte dienen können — ich geſtehe dir, Laiska, es war ein entzückender Anblick! Und als ſie ſich nun im feierlich-ernſten Tanz, Hand in Hand, gleich einem lebendigen Blumenkranz um den Opferaltar herumwanden, in den reinſten Silbertönen einen Pindariſchen Hymnus aus ihren Nachtigallkehlen anſtimmend, — wahrlich ein vorbeiſchwebender Gott hätte ſich (wie der Dichter ſagt) bei dieſem Schauſpiel verweilt; und nie dünkte mich einen ſolchen Triumph der weiblichen Schönheit und Anmuth geſehen zu haben. Das Auge irrte geblendet und alles Auswählens vergeſſend um den weitausgedehnten Kreis dieſer Zauberſchweſtern umher, unvermögend auf Einer zu verweilen, weil ſchon im nächſten Augenblick eine vielleicht noch ſchönere ihre Stelle eingenommen hatte, um ſie im folgenden gleich wieder an eine eben ſo reizende abzutreten. Du ſelbſt, du Einzige, hätteſt auf einmal mitten unter ihnen erſcheinen müſſen, um den Zauber zu vernichten, und hunderttauſend

Augen, die mit dieſem lieblichen Reihen von mehr als hundert Grazien zugleich herumgedreht wurden, plötzlich an dich allein zu feſſeln.

38.

An Learchus zu Korinth.

Der gute Genius deines gaſtfreundlichen Hauſes, edler Heraklide, hat mich glücklich zu Korinths ſchönſter Tochter, der Beherrſcherin der reichſten Inſel der Welt, herübergeführt. Du kennſt Athen und Syrakus, und dir darf ich alſo wohl geſtehen, was ich auf dem großen Marktplatz zu Athen kaum zu denken wagen dürfte: daß Syrakus die ſtolze Minervenſtadt an Größe, Bauart, Volksmenge, und Mitteln die Prachtliebe und Ueppigkeit ihrer Bürger zu befriedigen, weit hinter ſich zurücklaßt. Von den Einwohnern urtheilen zu können, bin ich noch zu kurze Zeit hier; aber weniger wäre ſchon genug, um zu ſehen, daß ſie den Atheuern auch an Lebhaftigkeit, Feuer, Wankelmuth, Leichtſinn, und raſchen Sprüngen von einem Aeußerſten zum andern, den Vorzug ſtreitig machen könnten. Es begreift ſich, daß ein ſolches Volk (wie mir ein ſchon lange unter ihnen wohnender Tarentiner ſagte) weder mit noch ohne Freiheit leben kann. Seit der Zeit, da ſie von deinem Stammgenoſſen Archias zum zweitenmale gegründet wurde (alſo ſeit mehr als dreihundert Jahren) macht ein raſtloſes Hin- und Herſchaukeln von Oligarchie zu Demo-

kratie, und von Demokratie zur Herrſchaft eines Einzigen, den ſummariſchen Inhalt ihrer Geſchichte aus; und wiewohl ſo viele Verſuche ſie belehrt haben ſollten, daß ſie ſich bei der oligarchiſchen Regierung nie ſo übel als bei der demokratiſchen und bei der monarchiſchen (ſelbſt eines Hieron und Dionyſius) immer beſſer als bei der oligarchiſchen befanden; ſo iſt doch der unglückliche Hang zur Demokratie ein ſo tief eingewurzeltes Uebel bei dieſem Volke, daß alles, was ſie ſeit der Vertreibung der Geloniden von innerlichen Unruhen und Umwälzungen erlitten haben, ſie nicht von der Begierde heilen kann, bei dem geringſten Anſchein eines glücklichen Erfolgs das heilſame Joch wieder abzuſchütteln, welches ihnen Dionyſius mit eben ſo viel Gewandtheit als Stärke auf den Nacken gelegt hat. Es ſind nun zehn Jahre verfloſſen, ſeitdem dieſer ſogenannte Tyrann ſich der Alleinherrſchaft in Syrakus bemächtigt hat. Daß er dieß nicht konnte, ohne einen großen Theil der mächtigſten und reichſten Familien, die ihm hartnäckig und wüthend widerſtanden, zu unterdrücken, war Natur der Sache: aber niemand zweifelt, daß ihm ſelbſt nichts erwünſchter wäre, als wenn ihm die Syrakuſaner erlauben wollten, das Andenken der erſten Jahre ſeiner eigenmächtigen Regierung auszulöſchen, und die Fortſetzung derſelben für ſie und für ganz Sicilien ſo glücklich und wohlthätig zu machen, als es einſt die Regierung des noch jetzt geprieſenen Gelon war. Niemand würde mehr dabei gewinnen als ſie ſelbſt. Denn es iſt leicht vorherzuſehen, daß ohne ein gemeinſchaftliches Oberhaupt, welches alle Städte Siciliens dazu vermögen kann, ihre Stärke gegen den gemeinſchaftlichen Feind, die Carthager, zu ver-

einigen, unfehlbar eine nach der andern dem schrecklichen Schicksal von Agrigent unterliegen werde; und gewiß würde es schwer seyn, im ganzen Sicilien einen Mann zu finden, der in allen Eigenschaften und Talenten, die zu einem im Krieg und im Frieden großen Fürsten erfordert werden, sich mit Dionysius messen könnte. Aber der Syrakusaner ist eitel und stolz; er will sich (wie der Athener) von niemand befehlen lassen, dem er nicht selbst die Erlaubniß dazu gegeben hat, der ihm nicht über alles Rechenschaft ablegen muß, und den er nicht wieder absetzen und vernichten kann sobald es ihm beliebt. Der Gedanke von einem ihrer Mitbürger eigenmächtig beherrscht zu werden, macht sie blind und gefühllos gegen alle Vortheile, die dem Ganzen durch die Regierung des Dionysius zuwachsen könnten, wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch die Versuche der ehmaligen Demagogen, sein Joch wieder abzuschütteln, verhindert würde, seinen eignen Weg ruhig fortzugehen; und da jene eben so wenig Lust zu haben scheinen ihre Versuche aufzugeben, als er die Regierung niederzulegen, so ist wahrscheinlich genug, daß sie Mittel finden werden, aus einem vortrefflichen Fürsten, den das Schicksal den Sicilianern geben wollte, durch ihre eigene Thorheit einen argwöhnischen, strengen und vielleicht grausamen Tyrannen zu machen.

Ich hörte vor kurzem in einer Gesellschaft angesehener Personen dem Dionysius (über welchen man hier sehr frei urtheilt) ein großes Verbrechen daraus machen, daß er sich nicht geschenet hätte öffentlich zu sagen: „die Souveränetät gewähre ihm nie einen so vollen Genuß, als wenn er was er

wolle ſogleich ausführen könne. So, meinten ſie, könne nur ein Tyrann ſprechen, dem nichts heilig ſey, und der ſich an kein Geſetz gebunden halte. Mir ſchien dieſe Rede einer mildern Deutung nicht nur fähig zu ſeyn, ſondern ſie ſogar zu fordern. Der Wunſch alles was man will ausführen zu können, ſagte ich, ſetzt ſo wenig einen böſen Willen voraus, daß er vielmehr Guten und Böſen, Thoren und Verſtändigen gemein iſt; und vielleicht iſt das größte Leiden guter Menſchen, daß ſie nur ſelten können was ſie wollen. Mich dünkt aber, fuhr ich fort, Dionyſius habe bei dieſem Worte noch beſonders einen der weſentlichſten Vorzüge der Monarchie vor der Volksſouveränetät vor Augen gehabt. Die Schleunigkeit der Ausführung deſſen, was als nothwendig beſchloſſen wurde, iſt in allen Fällen nützlich. Oft hangt die Erhaltung des ganzen Staats, oder doch die Verhütung eines groſſen Schadens davon ab, daß eine genommene Maßregel pünktlich und auf der Stelle vollzogen werde. Dieß iſt nur da zu bewerkſtelligen, wo der Wille des Regenten in keinem andern Willen Hinderniſſe findet, ſondern im Gegentheil jedermann ſich beeifert, die Ausführung deſſen, was der oberſte Befehlshaber will, befördern zu helfen. In Republiken iſt dieß ſelten der Fall; denn nichts iſt unerhörter, als daß ein Freiſtaat nicht in Parteien getheilt ſey, die einander mit dem unverdroſſenſten Eifer entgegen wirken. Beſonders iſt in der Demokratie der Wille des Souveräns nicht nur an ſich launiſch und veränderlich, ſondern er wird noch durch die vielerlei Sinne der vielen Köpfe, die ihn bearbeiten, ſo ſtark hin und her gerüttelt, ſo oft aufgehalten, unſchlüſſig gemacht und in Widerſpruch mit

ſich ſelbſt geſetzt, daß meiſtens die Zeit der Ausführung ſchon vorüber iſt, bevor man in der Volksverſammlung zu einem Beſchluß kommen konnte. Iſt dieſer endlich gefaßt, ſo gehen nun die Hinderniſſe der Vollziehung an. Keiner der Demagogen, die einander die Regierung des ſich ſelbſt zu regieren unvermögenden Souveräns ſtreitig machen, gönnt einem andern als ſich ſelbſt die Ehre und die Belohnungen einer gelungenen Unternehmung. Jeder, der entweder einer andern Meinung war, oder bei dem Beſchloſſenen ſeine Rechnung nicht findet, bietet alle ſeine Kräfte auf, die Ausführung zu hintertreiben, oder mißlingen zu machen; von allen Seiten nichts als Schwierigkeiten, Fußangeln und Fallgruben; nirgends eine ſichre Rechnung auf den guten Willen, den Gehorſam, den Eifer und die Wachſamkeit der Untergeordneten, wovon doch am Ende alles abhängt. Dafür geht es denn auch in den Republiken, zumal in denen, wo das Volk zugleich ſein eigner Souverän und Unterthan iſt, gewöhnlich und wenige ſeltne Fälle ausgenommen, ſo zu — wie der allgemeine Augenſchein zeigt. Wen jeher blieb einem Volke, um fürs erſte immer ſelbſt recht zu wiſſen was es wolle, und es dann wirklich ausgeführt zu ſehen, kein anderes Mittel, als ſeine höchſte Gewalt einem Einzigen zu übertragen, und ihm eben dadurch unbeſchränkte Vollmacht zu geben, alles zu thun was er zu Vollziehung des allgemeinen Willens, oder (was eben dasſelbe iſt) zu Erzielung der Sicherheit und Wohlfahrt des Staats, für nothwendig und dienlich erkennen würde. Ich konnte leicht merken, daß ich mich der Geſellſchaft durch dieſe Rede nicht ſonderlich empfohlen hatte. Da es aber den meiſten

bekannt war, daß ich ein Ausländer sey, der sich nur kurze Zeit zu Syrakus aufzuhalten gedenke und bei dem sogenannten Tyrannen nichts zu suchen habe, ließ ich mich durch das Vorurtheil, das einige vielleicht gegen mich fassen mochten, nicht abschrecken, meine Meinung über die Gegenstände, die der Verfolg des Gesprächs herbeiführte, so freimüthig zu sagen, als es sich in einer Gesellschaft ziemte, die aus lauter erklärten Freunden der Freiheit zu bestehen schien. Einer von den lebhaftesten hatte sich den Ausdruck entwischen lassen: man müßte zum Sklaven geboren seyn, um die Herrschaft eines Einzigen, der sich mit Gewalt eingedrungen, geduldig zu ertragen. — Aber wie, sagte ich, wenn ihr selbst ihm die Herrschaft, um eurer eigenen Sicherheit und Ruhe willen, von freien Stücken auftrüget? Es wäre wenigstens so viel damit gewonnen, daß ihr nicht nöthig hättet, einen Fürsten, unter dessen Regierung der Staat augenscheinlich immer blühender, mächtiger und reicher wird, mit dem verhaßten Namen eines Tyrannen zu belegen. — Wie? versetzte jener hitzig; der müßte ein dreifacher Sklave seyn, der sich freiwillig einen Herrn geben wollte! — Ich sehe wohl, erwiederte ich mit großer Gelassenheit, warum du dich so eifrig gegen meinen Vorschlag erklärst. Aber es gibt Mittel gegen alles. Man könnte ihn ja durch eine Grundverfassung, einen von ihm unabhängigen Senat, oder (wie die Spartaner) durch Aufseher einschränken, und sich dadurch gegen jeden Mißbrauch der höchsten Gewalt sicher stellen? — Ein Volk, sagte mein feuervoller Gegner, das nicht im Stande ist ohne einen Herrn zu leben, wird eben so wenig vermögend seyn, seiner Macht

möchte. In einer einzigen Stunde habe ich sie zwölferley Personen spielen sehen. Bald lächelt sie, bald zürnt sie, itzt sieht sie ganz schwermüthig aus, und augenblicklich darauf tanzt sie wie ausgelassen in der Stube herum. Man sollte denken, daß sie recht darauf raffiniere, aus den abgeschmacktesten Fratzen-Gesichtern süsse Minen und bezaubernde Reitzungen herauszuziehen; denn sie sucht eine Geschicklichkeit darinn, auf eine förchterliche Art zu lächeln, oder eine angefangene widerwärtige Mine in eine annehmliche zu endigen. Je nachdem man eine solche Creatur in einer Laune antrift, nachdem wird man sie häßlich oder schön finden; und also ist sie eigentlich kein Exempel gegen meinen aus der Erfahrung gezogenen Satz, daß die Quelle der Schönheit in der Seele zu suchen sey.

Timoclea. Ich wünschte doch, daß du deine Gedanken ein wenig genauer aus einander setzetst; denn obgleich die Seele einen grossen Einfluß in die Schönheit des Leibs hat, so scheint es mir doch, daß diese letzte in vielen Stücken von jener unabhängig sey.

Socrates. Ich hoffe, deinem Begehren durch folgende Vorstellung zu entsprechen: Unser Leib sowol als unsere Seele sind von Natur so gebildet, daß sie nicht anders als schön seyn können, wenn sie sich in

dem

Gränzen zu ſetzen, oder ſie in denjenigen zurückzuhalten, die er ſich vielleicht anfangs aus Politik gefallen zu laſſen ſcheinen wird. — Und was wird das Schlimmſte ſeyn, das daraus erfolgen möchte? fragte ich, vielleicht mit einer etwas Attiſchen Miene, die ich mir (wie ich beſorge) unter den Cekropiden unvermerkt angewöhnt habe. — Welche Frage! rief mein Gegenkämpfer bald entrüſtet; iſt denn irgend etwas Böſes und Schändliches, irgend eine ungerechte, gottloſe, ungeheure That, die ein Menſch, der alles kann was er will, nicht zu begehen fähig wäre? — „Fähig wäre? das geb' ich zu; aber, daß er ein ſo unſinniger Thor ſeyn wird, alles Böſe wirklich zu thun, deſſen er fähig iſt, Böſes ohne alle Noth oder Herausforderung, bloß um das Vergnügen zu haben Böſes zu thun; daran zweifle ich ſehr. Einen Wahnſinnigen, ein reißendes Thier, oder einen unter Verbrechen und Schandthaten grau gewordenen Böſewicht, wollen wir freilich nicht zum Hirten des Volks beſtellen." — Bei einem Menſchen, der alles kann (verſetzte jener etwas kälter, weil er ſich im Vortheil zu ſehen glaubte) bedarf es nur einer einzigen Leidenſchaft, die ihn überwältigt, um ihn, wenn er vorher auch ein Menſch wie andere war, zu allem was du ſagteſt, zu einem Wahnſinnigen, zu einem Tiger, zu einem Böſewicht der vor keinem Verbrechen erſchrickt, zu machen. — Ich bin in die Enge getrieben, erwiederte ich; du hätteſt die großen Vorzüge der Demokratie vor der Alleinherrſchaft in kein ſtärkeres Licht ſetzen können. Um vor allen Gefahren dieſer Art ſicher zu ſeyn, gibt es alſo wohl kein beſſeres Mittel, als daß ein Volk ſich ſelbſt regiere? Niemand iſt dazu geſchickter, und nichts

war wohl von jeher unerhörter, als daß eine souveräne Volksversammlung etwas Unbesonnenes oder Ungerechtes beschlossen, oder die Macht, alles zu können was sie will, zu Befriedigung irgend einer häßlichen Leidenschaft mißbraucht, und sich treuloser, räuberischer und grausamer Handlungen schuldig gemacht hätte. — Ein allgemeines Gelächter schien meinen Gegner in eine unangenehme Lage zu setzen, und ich sah daß es hohe Zeit sey, einen ernsthaftern Ton anzustimmen. Verzeih', sagte ich zu ihm, wenn ich zur Unzeit gescherzt habe. Ich wollte weiter nichts damit sagen, als daß unumschränkte Gewalt immer mit Gefahr des Mißbrauchs verbunden ist, sie mag nun in den Händen eines Einzigen, oder eines Senats, oder eines ganzen Volkes seyn. Alles kommt am Ende auf den Verstand und die sittliche Beschaffenheit des Regierers, vieles auf Zeit und Umstände, Stimmung, Laune und Einfluß des Augenblicks an. Einschränkungen helfen wenig oder nichts. Eine höchste Gewalt muß in jedem Staate seyn, und die höchste Gewalt läßt sich nicht einschränken; denn dieß könnte doch nur durch eine noch höhere geschehen, und in diesem Fall wäre diese, nicht jene, die höchste. Die Möglichkeit ihres Mißbrauchs bleibt also ein unvermeidliches Uebel, weil sie ihren Grund in einem unheilbaren Gebrechen der Menschheit hat. Aber es ist immer zu vermuthen, daß ein einzelner Regent die Macht alles zu thun was er will, weniger, seltner und leidlicher mißbrauchen werde, als ein so vielköpfiges Ungeheuer von mehrern Tausenden, an Verstand, Erziehung, Einsicht, Erfahrenheit, Vermögen u. s. w. so sehr ungleichen und von den verschiedensten Triebfedern in Bewegung gesetzten Menschen

iſt; und wenn auch beide keinen edlern Zweck und Antrieb haben als Eigennutz und Selbſtbefriedigung, ſo iſt doch ungleich wahrſcheinlicher, daß der Einzige die Nothwendigkeit einſehe, daß er ſeine Macht, um ſie ruhig und mit Ruhm zu genießen, zur Wohlfahrt des Staats anwenden müſſe, als daß ein ganzes Volk nicht beinahe immer gegen ſein wahres Intereſſe handle, ſo oft das Privatintereſſe der Perſonen, denen es ſich gern oder ungern anvertrauen muß, mit dem ſeinigen in Widerſpruch ſteht.

Mein Gegner gewann wieder Muth. Du mißeſt nicht mit einerlei Maß, ſagte er: du nimmſt einen Tyrannen an, der immer nach Grundſätzen handelt, ſich nie ſeinen Launen oder Leidenſchaften überläßt, immer ſein wahres Intereſſe kennt und vor den Augen hat, mit Einem Worte, der die Weisheit und Klugheit ſelbſt iſt. Das Volk in der Demokratie hingegen iſt, nach deiner Vorausſetzung, ein blindes, vernunftloſes und unbändiges Ungeheuer, das nicht weiß was ihm gut iſt, das immer mit dem Maulkorb vor der Schnauze an der Kette gehen muß und immer das Unglück hat, von Thoren oder Schelmen geführt zu werden. Sey, wenn ich bitten darf, nur ſo billig gegen die Demokratie, als du großmüthig gegen die Tyrannie und das Königthum biſt. Wenn ich dir die Möglichkeit eines Alleinherrſchers zugebe, der das höchſte Geſetz der allgemeinen Wohlfahrt nie aus den Augen ſetzt, ſich ſeiner Allgewalt immer mit Klugheit und Mäßigung bedient, und ſeine höchſte Selbſtbefriedigung im Wohlſtande ſeiner Unterthanen findet, wenn ich dir die Möglichkeit zugebe, daß ein ſolcher Phönix nicht platterdings ein

bloßes Hirngeſpinnſt ſey: ſo wirſt du mir auch die Möglichkeit einer Republik, worin ein freies, edeldenkendes und zu jeder ſittlichen und bürgerlichen Tugend erzogenes Volk ſich von den Weiſeſten und Beſten aus ſeinem Mittel nach guten Geſetzen freiwillig regieren läßt, zugeben, und zugleich bekennen müſſen, daß eine ſolche Republik jeder andern Staatsverfaſſung unendlich vorzuziehen iſt.

Alle anweſenden Syrakuſaner klatſchten, nickten oder lächelten ihrem edeln Mitbürger Beifall zu, und ſchienen zu erwarten, daß ich billig oder wenigſtens urban genug ſeyn würde mich überwunden zu geben. Aber ſo ganz leicht wollt' ich ihnen den vermeinten Sieg doch auch nicht machen. Ich ſehe nur ein Einziges hierbei zu bedenken, ſagte ich, und hielt ein. Und was wäre das, wenn man fragen darf? ſagte mein Antagoniſt. — Nichts, verſetzte ich, als „daß ein ſo verſtändiges und tugendhaftes Volk, wie es mein edler Gegner vorausſetzt, ganz und gar keiner Regierung bedürfte. Laßt uns ſo ehrlich ſeyn, einander zu geſtehen, daß die Unentbehrlichkeit aller bürgerlichen Verfaſſungen und Regierungen keinen andern Grund hat, als die Schwäche und Verkehrtheit des armen Menſchengeſchlechts. Sie ſind ein nothwendiges Uebel, das einem ungleich größern abhilft oder vorbeugt, und bloß dadurch zum Gut wird. Indeſſen, da die Regierer nicht weniger Menſchen ſind als die Regierungsbedürftigen, ſo wäre wohl nichts billiger, als daß wir unſre Forderungen nicht allzu hoch ſpannten, und niemand dafür büßen ließen, daß er eben ſo wenig vollkommen iſt als wir. Warum wollten wir uns das Gute, das wir haben, dadurch

verkümmern, daß es uns nicht gut genug iſt? Jede Regierungsart hat ihre eigenen Vorzüge und Gebrechen; wiegt man ſie gehörig gegen einander, ſo gleichen ſich, wechſelsweiſe, dieſe durch jene und jene durch dieſe aus, und was übrig bleibt, iſt ſo unendlich wenig, daß es die Mühe nicht verlohnt, darum zu hadern. Die Mehrheit der Stimmen erklärte ſich für meinen Vorſchlag zur Güte, und alle ſchienen ſich zuletzt in der Meinung zu vereinigen: daß ein Volk, das ſich bei der politiſchen Freiheit nie recht wohl befunden, durch den Verluſt derſelben wenig verloren habe, und bei einem klugen und tapfern Alleinherrſcher wahrſcheinlich noch gewinnen würde, wenn es weiſe genug ſeyn könnte, das Beſtreben des Regenten, ſich ſeines, wiewohl geſetzwidrigerweiſe, errungenen Platzes würdig zu beweiſen, durch Zutrauen und guten Willen aufzumuntern, anſtatt ihn durch Mißtrauen, Unzufriedenheit und heimliche Anſchläge gegen ſeine Perſon zu tyranniſchen Maßregeln zu zwingen, die ihm, als zu ſeiner Sicherheit nothwendig, endlich zur Gewohnheit werden, und das Verderben des Fürſten und des Volks zugleich zur Folge haben könnten.

Ich bin etwas ausführlich in Erzählung dieſer politiſchen Converſation geweſen, edler Learchus, weil ich dein Verlangen, die gegenwärtige Stimmung der Syrakuſaner zu kennen, beſſer dadurch zu befriedigen hoffe, als durch allgemeine Bemerkungen, die bei einem ſo kurzen Aufenthalt ohnehin wenig Zuverläſſigkeit haben könnten. Unſre Geſellſchaft beſtand größtentheils aus Männern der erſten ariſtokratiſchen Familien zu Syrakus, und ich glaube daß man von ihnen, mit

ziemlicher Sicherheit nicht zu irren, auf die übrigen ſchließen könne. Es war ſehr natürlich, daß ſie, ſo oft des Tyrannen nur erwähnt oder auf ihn angeſpielt wurde, eine gewiſſe Gleichgültigkeit und Zurückhaltung affectirten, die einen ganz unkundigen Fremden ungewiß laſſen konnte, ob ſie ſeine Freunde oder Feinde wären; mir aber, der von ihren Angelegenheiten hinlänglich unterrichtet iſt, war es leicht ihre wahre Geſinnung durch die übel paſſende Larve durchſcheinen zu ſehen. Nie werden ſie zu dem Tyrannen, nie der Tyrann zu ihnen Vertrauen faſſen; beide Theile haben einander zu viel Leides gethan, als daß jemals eine aufrichtige Ausſöhnung möglich wäre; auch wiſſen beide ſehr wohl, weſſen ſie ſich zu einander zu verſehen haben, und nehmen ihre Maßregeln darnach. Aber ſtärker als alles dieß fiel mir eine andere Bemerkung auf, die ich an dieſem Abend zu machen Gelegenheit hatte. Unter allen dieſen eifrigen Republicanern und Patrioten, ſollteſt du es denken, lieber Learchus? war nicht Einer, der ſich auch nur den Schein zu geben geſucht hätte, als ob ihm das wahre Intereſſe Siciliens, oder auch nur ſeiner eigenen Vaterſtadt und des Syrakuſiſchen Volkes am Herzen liege. Ein Blinder hätte ſehen müſſen, daß weder dieſes noch jenes bei ihren Geſinnungen gegen den Tyrannen in die mindeſte Betrachtung kam. Sie hatten eine gewichtigere und ihnen näher liegende Urſache ihn zu haſſen; und ich halte mich überzeugt, keiner von ihnen würde das geringſte Bedenken tragen, ſich ſelbſt noch heute auf den Thron des Dionyſius zu ſetzen, wenn er es möglich zu machen wüßte. — Und doch muß ich hintennach über mich ſelbſt lachen, daß mir ſo

etwas auffallen konnte. Verſtand ſich's nicht von ſelbſt? Was für einen Grund hatte ich, etwas anders zu erwarten?

Mein Reiſegefährte Hippias wurde bald nach unſrer Ankunft von ſeinem Freunde Philiſtus bei Hofe aufgeführt, und gefällt dem Tyrannen ſo wohl, daß er ihm faſt immer zur Seite ſeyn muß. Dionyſius ſieht ſehr gut, was ihm ein Mann wie Hippias ſeyn könnte, und ſcheint große Luſt zu haben ihn mit goldenen Ketten an ſich zu feſſeln: aber Hippias hat zu wenig Ehrgeiz und liebt ſeine Ruhe und Unabhängigkeit zu ſehr, als daß er ſich nur einen Augenblick verſucht fühlen ſollte, ſie um die unzuverläſſige Gunſt eines Fürſten zu vertauſchen, mit welchem er den öffentlichen Haß und die Gefahren eines immer ſchwankenden Thrones theilen müßte. Dionyſius hat ſich auch nach mir erkundigt, und ich ſoll ihm an einem der nächſten Tage vorgeſtellt werden.

39.

An Ebendenſelben.

Seit kurzem gibt uns Dionyſius ein Schauſpiel zu Syrakus, deſſen gleichen vielleicht noch nie in der Welt geſehen worden iſt. Alles was in den fünf Städten, woraus dieſe ungeheure Stadt beſteht, Hände und Füße hat, iſt in Bewegung; alle Häuſer, Straßen und Märkte wimmeln von geſchäftig hin und hereilenden Menſchen; auf allen Schiffswerften, auf allen großen Plätzen in und außerhalb der

Stadt, arbeiten Zimmerleute und Schmiede zu Tausenden; die Ufer ringsumher sind mit Schiffbauholz und Masthäumen bedeckt, wovon täglich große Schiffsladungen vom Aetna und aus den Apenninischen Gebirgen anlangen, und Myriaden von Zeug- und Waffenschmieden und andern Handarbeitern machen den ganzen Tag ein Getöse, wovon einem Tauben die Ohren gellen möchten. Mit Einem Worte, Dionysius hat gerade zur gelegensten Zeit den glücklichen Gedanken gefaßt, Sicilien von den Ueberfällen der Carthager auf immer zu befreien, und macht zu diesem Ende Zurüstungen und Anstalten, welche hinlänglich scheinen könnten, wenn er den ganzen Erdboden zu erobern gesonnen wäre. Aber was noch mehr ist, er hat Mittel gefunden, die Syrakusaner für seinen Plan einzunehmen und in eine so fanatische Begeisterung zu setzen, daß jedermann sich in die Wette beeifert, seine Absichten zu befördern, seine Befehle zu vollziehen und seinen Beifall zu verdienen. Außer seinen Syrakusiern und andern Sicilianern hat er aus Italien und Griechenland die erfindsamsten Köpfe und die geschicktesten Mechaniker und Kunstarbeiter zusammengebracht. Er selbst ist die Seele, die alle Verrichtungen dieser ungeheuern Masse von Menschen leitet und belebt. Für alles was gearbeitet wird, besonders für allerlei neue Kriegsmaschinen, die eine erstaunliche Wirkung thun sollen, und eine Art von Galeeren mit fünf Reihen Ruder, von seiner eigenen Erfindung (sagt man) hat er Modelle verfertigen lassen, nach welchen alles in der möglichsten Vollkommenheit gearbeitet wird; und ansehnliche Preise sind für diejenigen ausgesetzt,

die in jedem Fache die beſte Arbeit liefern. Dionyſius ſelbſt iſt überall perſönlich zugegen, ſieht und beurtheilt mit der Schärfe und Billigkeit einer ächten Sachkenntniß was gethan wird, ſpricht freundlich mit den Arbeitern, muntert ihren Fleiß durch Lob und kleine Belohnungen auf, zieht ſogar jeden, der ſich in ſeinem Fache beſonders hervorthut, an ſeine Tafel, kurz, bezaubert alle dieſe Menſchen — durch eine Leutſeligkeit und Popularität, die ihm alle Herzen — auf wie lange möcht' ich nicht ſagen — aber gewiß ſo lang' als er ihrer und ſie ſeiner bedürfen, gewinnen muß. Seine bitterſten Feinde, die Ariſtokraten, ſehen ſich genöthigt mit dem Strom des allgemeinen Enthuſiasmus fortzutreiben, ihren Ingrimm hinter lächelnde Hofgeſichter zu verſtecken, und durch den thätigen Antheil, den ſie an ſeinen Anſtalten nehmen, ihren — Patriotism zu erproben.

Einem Staatsmann von deiner Einſicht, edler Learchus, habe ich durch dieſe bloße kunſtloſe Angabe deſſen, was ich hier täglich ſehe, einen tiefern Blick in den Charakter des merkwürdigen Mannes eröffnet, der jetzt an der Spitze der Sicilier ſteht und die Aufmerkſamkeit aller Griechen erregt, als ich durch die mühſamſte Aufzählung eines jeden einzelnen Zugs vielleicht bewirkt hätte. Dionyſius verſichert ſich nicht allein durch alle dieſe Vorbereitungen des Sieges über den mächtigen Feind, den er zu bekämpfen haben wird; er verſichert ſich zugleich der Zuneigung des Volks, das ihn, anſtatt wie andre Herrſcher ſich dem Müßiggang und den Wollüſten zu überlaſſen, mit großen Planen zum allgemeinen Glück Siciliens beſchäftigt ſieht; er benimmt dadurch ſeinen Feinden den Muth

etwas gegen ihn zu unternehmen, und legt einen ſo feſten Grund zu einer lange dauernden Regierung, daß ich eine große Wette eingehen wollte, er wird, wo nicht immer eben ſo ruhig, doch gewiß eben ſo ſicher auf ſeinem uſurpirten Throne ſitzen, als ob er kraft eines längſt verjährten Erbrechts zum König geboren wäre.

Du kannſt dir nun ſelbſt vorſtellen, Learchus, — du der den Geiſt des Volks, der ſich allenthalben gleich iſt, kennt — wie ſtolz die große Mehrheit der Syrakuſaner in dieſem Augenblick auf ihren Fürſten ſeyn muß; wie geſchmeichelt ſie ſich durch den Antheil fühlen, den er ſie, mit der ſchlaueſten Popularität, an ſeiner Größe nehmen läßt; und wie gewaltig ſie der Anblick aller der Wunder verblendet, die ſie täglich vor ihren Augen entſtehen ſehen, und die er freilich ohne alle Hexerei bloß dadurch bewirkt, daß er, mittelſt kluger Anwendung der Kräfte und Schätze einer mächtigen Republik ſo viele Köpfe, Arme und Hände zu einem einzigen großen Zweck in zuſammenſtimmende Thätigkeit zu ſetzen weiß. Kurz, Dionyſius hat das wahre Mittel gefunden, die Syrakuſaner (eine Zeit lang wenigſtens) vergeſſen zu machen, daß er einſt ihr Mitbürger war; er erſcheint vor ihren Augen im vollen Glanz des Homeriſchen Agamemnons, den Göttern gleich und der Herrſchaft würdig, die dem Tapferſten, Klügſten und Thätigſten, ſo lange der Enthuſiasm, den er einhaucht, währt, zu allen Zeiten ſo willig eingeräumt worden iſt.

Ich habe, ſeitdem ich ihm vom Philiſtus und Hippias vorgeſtellt wurde, öfters Gelegenheit gehabt ihn reden zu hören und handeln zu ſehen, und werde täglich mehr in der

dem natürlichen Zuſtand befinden, in welchem alle Geſchöpfe ſind, wofern ſie nicht verderbt werden; das iſt, wenn ſie geſund ſind. Mit einer vollkommenen Geſundheit des Leibs iſt die Schönheit deſſelben nothwendig verknüpft: und eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit der Geſundheit der Seele, welche in der Tugend beſtehet. Ein jeder Mangel der körperlichen Schönheit kömmt von irgend einer Verderbniß her, die in unſerer ungemein feinen und leicht in Unordnung gebrachten Maſchine vorgegangen. Es iſt aber wol zu merken, daß zwiſchen der Geſundheit der Seele und des Körpers kein ſo genaues Verhältniß iſt, daß, wenn einer krank iſt, das andere in eben dem Grad auch leiden müßte. Es kann eine ſehr heitere, lebhafte und tugendſame Seele in einem kränklichen Gehäuſe wohnen; hingegen kann der boshaften Seele eines Alcibiades ein ſehr geſunder und ſtarker Körper zufallen; und daher kömmt es, daß eine Laïs oder andere After-Schönheiten von der betrügeriſchen Art, welche unter einer ſchönen Larve ein verachtenswürdiges Gemüth verbergen, manchmal viele Zeit brauchen, bis ſie ihre Schönheit zu Grund gerichtet haben. Dem ungeachtet ſtehen die Seele und der Leib in einem ſo genauen Verſtändniß miteinander, daß die Geſundheit und Schönheit des Körpers leidet, je mehr ſich die Seele von der Tugend

ent-

Meinung bestärkt, daß jedes an die Monarchie gewöhnte Volk sich unter einem Fürsten wie er glücklich achten würde. Schon sein Aeußerliches kündigt einen Mann an, der besser zum Regieren als zum Gehorchen taugt. Er ist groß und stark gebaut; seine Gesichtsbildung edel, männlich, und wofern mich mein physiognomischer Sinn nicht betrügt, mehr Klugheit und Gewalt über sich selbst, als Unerschrockenheit und Selbstvertrauen bezeichnend; seine Augen klein aber feurig; sein Blick scharf, umherspähend und beinahe laurend; seine Miene, sobald er will, einnehmend, aber, so wie er sich vergißt, kalt, finster, abschreckend, und wenn er zum Zorn gereizt wird, fürchterlich. Daß er überhaupt eher das Ansehen eines Demagogen als eines Königs hat, scheint ihm in seiner Lage vielmehr vortheilhaft als nachtheilig, und ist eine eben so natürliche Folge des Standes worin er geboren und der Bestimmung, für welche er erzogen wurde und sich selbst ausbildete, als daß er unendlich mehr Kenntnisse besitzt und alles was er weiß viel gründlicher weiß, als bei Personen gewöhnlich ist, die das durch den Zufall der Geburt sind, was er durch sich selbst geworden ist. Aus eben diesem Grunde kann ihm, däucht mich, zu keinem besondern Verdienst angerechnet werden, daß er, der selbst ein Gelehrter und ein Mann von Talenten ist, Wissenschaft und Kunst liebt, Gelehrte und Künstler ehrt, und sich besser in ihrem Umgang gefällt als unter Leuten, die sich durch ihren Stammbaum oder ihre glänzenden Glücksumstände über die Nothwendigkeit eines persönlichen Werths erhaben glauben. Hingegen scheint es mir auch unbillig, ihm (wie viele thun) einen Vorwurf

daraus zu machen, daß er in seinen Erholungsstunden — Verse macht, und vielleicht bessere als von königlichen Versen gefordert werden kann. Bis jetzt wenigstens scheint er seinen Umgang mit der tragischen Muse, in die er stark verliebt seyn soll, noch sehr geheim zu halten; und in der That fordert die große Tragödie, die er selbst zu spielen vorhat, seine ganze Thätigkeit in einem so hohen Grade, daß ihm weder Zeit noch Lust übrig bleiben kann, sich in einen Wettlauf mit Sophokles und Euripides einzulassen.

Ueber seinen Charakter urtheilen zu wollen, würde von mir in zweifacher Rücksicht verwegen seyn; nur dieß wage ich zu behaupten, daß er von Natur nichts weniger als so gefühllos und grausam ist, wie ihn seine Gegner schildern. Um ihn zu dem kühnen Entschluß zu bringen, dessen guten Erfolg er viel weniger dem Glück als seiner Klugheit und Geschicklichkeit zu danken hat, brauchte es nur zwei Blicke, einen auf Syrakus und Sicilien überhaupt, und einen in sich selbst. Jenen war nur durch Vereinigung unter Einen unbeschränkten Herrscher zu helfen, und das Talent, dieser Herrscher zu seyn, fühlte er in sich. Als der Entschluß einmal gefaßt und das Spiel angefangen war, mußte er nun alles darauf setzen. Alles gewinnen oder alles verlieren! ein Drittes gab es jetzt nicht mehr für ihn. Natürlich war das erste sein Zweck, und wer den Zweck will, will die Mittel. In seiner Vorstellungsart konnten die Kämpfe mit den Aristokraten und Demagogen, wenn sie auch noch weit mehr Köpfe und Proscriptionen gekostet hätten als sie wirklich kosteten, kein Grund seyn, der reizenden Basileia nicht nachzustreben. Aber daraus schließen

zu wollen, er müsse nothwendig grausam, blutdürstig und der unmenschlichsten Gräuel fähig seyn, wäre ein eben so falscher als unbilliger Schluß. Was er that, war nicht mehr als wozu er theils durch den wüthenden Widerstand der Gegenpartei gezwungen, theils durch ihre mehr als barbarische Mißhandlung seiner Gemahlin auf eine Art gereizt wurde, die den sanftesten aller Menschen zum Wütherich gemacht hätte. Auch ist gewiß, daß seine Feinde das, was wirklich geschah, sehr übertrieben haben; und ich zweifle sehr, ob unter denen, die er auf seinem Wege zum Thron, weil sie sich selbst unter die Räder seines Wagens warfen, zertreten mußte, oder den rachegeschreienden Manen einer geliebten Gattin opferte, nur ein einziger war, dessen Tod ein Verlust für den Staat gewesen ist.

Wie dem aber auch seyn möchte, daß er, seitdem man ihn ruhiger regieren läßt, seinen höchsten Stolz darein setzt, zum Glück Siciliens zu regieren, beweisen alle seine Handlungen, und (wie ich neulich dem Syrakusaner sagte) wofern er in der Folge mehr in Hierons als in Gelons Fußstapfen treten sollte, so wird niemand Schuld daran seyn als die Syrakusaner selbst. Dieß, edler Learch, ist dermalen alles, was ich dir vom Dionysius zu sagen weiß, und ich setze nur hinzu, daß Hippias über dieß alles mit mir gleicher Meinung ist.

Ob die Griechen des festen Landes Ursache haben, über die immer wachsende Macht dieses Fürsten eifersüchtig zu seyn, zumal wenn es ihm (was vielleicht bei seiner Unternehmung gegen Carthago seine Hauptabsicht ist) gelingen sollte sich von

ganz Sicilien Meiſter zu machen — überlaſſe ich deiner tiefer ſehenden Staatsklugheit. Mir (wenn ich im Vorbeigehen meine unbedeutende Meinung ſagen darf) ſcheint Korinth bei ſeinen ehrgeizigen Planen am wenigſten gefährdet zu ſeyn, aber wohl im Gegentheil ſich, durch eine gelegenheitliche Verbindung mit ihm, eine kräftige Stütze gegen die Uebermacht und die Anmaßungen der Athener und Spartaner verſchaffen zu können. Uebrigens bedarf es bei dir wohl keiner Verſicherung, daß ich nicht den geringſten Vortheil dabei ſuche noch finde, wenn ich den Syrakuſiſchen Tyrannen aus der düſtern, verzerrenden und grauſenhaften Beleuchtung, in welche ſein Charakter mit abſichtlich böſem Willen von ſeinen Feinden geſetzt wird, in das reine, nichts verbergende noch verfälſchende Sonnenlicht geſtellt habe. Er bedarf meiner ſo wenig als ich ſeiner, und da ich im Begriff bin Sicilien wieder zu verlaſſen, was könnte mich bewegen, mich des Vorrechts eines Ausländers, unparteiiſch zu ſeyn, von freien Stücken zu begeben? Die neueſten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen ſind, melden mir, daß Ariſton den übel bedachten Verſuch, den Dionyſius nachzuahmen ohne ein Dionyſius zu ſeyn, bereits mit ſeinem Leben bezahlt hat. Noch iſt die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht wieder hergeſtellt; aber beide Parteien ſcheinen geneigt, ſich auf billige Bedingungen zu vergleichen, und ich verſpreche den angefangenen Unterhandlungen einen guten Erfolg, da mein Bruder Ariſtagoras und mein Freund Demokles an der Spitze der Parteien ſtehen. Was mich zur Rückkehr nöthigt, iſt daher nicht ſowohl die Hoffnung, meinem Vaterlande bei dieſer Gelegenheit

vielleicht einige Dienſte thun zu können, als die Nachricht, daß mein Vater (ein alter Freund des deinigen) ſeinem Ziele nahe zu ſeyn glaubt, und mich im Leben noch zu ſehen verlangt. Ich beurlaube mich alſo hiermit von Griechenland und von dir, edler und gaſtfreundlicher Learch. Mein nächſter Brief wird dir aus Cyrene zukommen; indeſſen gehabe dich wohl!

40.

Ariſtagoras an Ariſtipp.

Hoffentlich hat der weiſe Sokrates deine weltbürgerliche Philoſophie von ihrem hohen Fluge der Erde wieder nahe genug gebracht, daß dir die Schickſale deines Vaterlandes nicht ganz gleichgültig ſeyn werden. Es iſt freilich nur ein Ameiſenhaufen, wenn du willſt; aber uns Ameiſen iſt unſere Erdſcholle eine Welt. Ich berichte dir alſo, lieber Ariſtipp, daß Ariſton, dem du dich durch deinen kleinen Brief ſchlecht empfohlen hatteſt, deine Weiſſagung bald genug erfüllt, und mich und meine Mitarbeiter von dem undankbaren Frohndienſt, ſeine Thorheiten, wo nicht immer zu vergüten, wenigſtens zu verſchleiern und den Uebermuth ſeiner Günſtlinge in Schranken zu halten, befreit hat. Selten iſt ein Menſch von den zufälligen Umſtänden mehr begünſtigt worden als Ariſton; und wie wenig er auch des Diadems würdig war, hätte er nur ſo viel Thätigkeit und Gewalt über ſeine

Leidenſchaften beſeſſen, als nöthig war, die ſchwärmeriſche Zuneigung der untern Volksclaſſen eine Zeit lang zu rechtfertigen, ſo ſaß' er jetzt ruhig auf dem Fürſtenſtuhl der Battiaden; ſeine Feinde hätten den Muth verloren; der Bürgerkrieg wäre in der Geburt erſtickt worden, und die üppigen, Ruhe und Vergnügen über alles liebenden Cyrener, durch ſeine Popularität, Prachtliebe und Freigebigkeit beſtochen, hätten ſich unvermerkt gewöhnt, ſeine Indolenz und Verdienſtloſigkeit für Tugenden eines milden friedliebenden Fürſten anzuſehen. Aber ſein böſer Dämon gewann gleich in den erſten Wochen ſeiner Regierung die Oberhand. Anſtatt die Verwirrung und Schwäche ſeiner Feinde zu benutzen, und die Flüchtigen ohne Verzug bis in ihren letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, überließ er ſich ſeinen dir wohlbekannten Neigungen, ordnete Feſte an, affectirte von dem Bürgerkriege als einer geendigten Sache zu reden, und theilte die eingezogenen Güter der Proſcribirten unter ſeine Paraſiten aus. Die Vorſtellungen ſeiner getreueſten Räthe wurden nicht gehört, und alles was ihm die Leute riethen denen er folgte, war zu ſeinem Verderben. Dennoch hätte alles noch leidlich ablaufen mögen, wenn er uns nur erlaubt hätte, gegen die (ſogenannten) Rebellen, die ſich in einen haltbaren Poſten an den Gränzen der Ceſammonen geworfen hatten, auszurücken, bevor ſie Zeit gewannen, die übrigen Flüchtlinge, Mißvergnügte und Verbannte, an ſich zu ziehen und unvermerkt zu einem Heer anzuwachſen. Aber Ariſton wollte die Ehre, ſeine Truppen in eigner Perſon anzuführen, keinem andern abtreten, und glaubte ſogar ſeine Sache ſehr politiſch anzuſtellen, wenn

er ſeinen Feinden Zeit lieſſe, ſich alle in einen Haufen zuſammen zu drängen, damit er der Rebellion mit Einem Schlag ein Ende machen könnte. Und ſo mußte das Einzige, was allenfalls an ihm zu rühmen war, ſeine perſönliche Tapferkeit, durch die Unklugheit, womit er ſie handhabte, die Urſache ſeines Verderbens werden. Die republicaniſche Partei hatte durch ſein Zögern Luft bekommen, und durch die raſtloſe Thätigkeit ihrer Anführer Mittel gefunden, etliche Tauſend Meſſenier, die, von den Spartanern aus Naupaktos und Kephalenia vertrieben, ſich an die Cyreniſche Küſte geflüchtet hatten, unter dem Verſprechen, ihnen die Ländereien der Königlichen und das Bürgerrecht von Cyrene zu ſchenken, an ſich zu ziehen, und durch dieſe Verſtärkung zu einem furchtbaren Heer anzuſchwellen. Denn die Meſſenier wurden von jeher unter die tapferſten und ſtreitbarſten Völker Griechenlands gezählt, und was konnte man nicht von ſolchen Kriegern in einer Lage erwarten, worin ſie außer einem elenden Leben nichts zu verlieren, hingegen wenn ſie ſiegten, ein neues Vaterland, reiche Vergütung alles Verlornen, und die völligſte Sicherheit vor ihrem ewigen Todfeinde, den Spartanern, zu gewinnen hatten? Die Republicaner fühlten ſich nun ſtark genug, etwas zu unternehmen, wozu der Mangel an Lebensmitteln ſie ohnehin bald gezwungen haben würde; ſie verließen ihre Verſchanzungen, unterwarfen ſich das platte Land umher, und gingen muthig auf Cyrene los. Jetzt erwachte Ariſton plötzlich aus ſeiner bisherigen Unthätigkeit. Aber der Fanatism des Volkes für ihn hatte ſich abgekühlt, und es koſtete Mühe, bis er mit Hülfe ſeiner Getuliſchen Leibwache

ſo viele bewaffnete Bürger und Landleute zuſammenbrachte, daß er dem Feinde, den er noch immer verachtete, die Spitze bieten zu können wähnte. Es kam einige Meilen von der Stadt zu einem entſcheidenden Treffen; beide Theile fanden einen ſtärkern Widerſtand als ſie erwartet hatten, und fochten mit deſto gröſerer Erbitterung; es war vielleicht der blutigſte Tag, den Cyrene je geſehen hatte. Eine Menge angeſehener Bürger, eine groſe Anzahl der vornehmſten Befehlshaber, und alle Meſſenier die als Verzweifelte fechtend weder Quartier gaben noch annahmen, auf der feindlichen Seite — und ein groſer Theil Volks auf der unſrigen, blieben auf dem Platze; Ariſton ſelbſt ſtürzte mitten unter ſeinen für ihn kämpfenden und um ihn her fallenden Getuliſchen Löwen, tödtlich verwundet zu Boden, und wurde am folgenden Tage unter einem Haufen Erſchlagener hervorgezogen. Das Gemetzel währte ſo lange, bis die Nacht den Ueberreſt beider Heere zum Rückzug zwang. Brauchte es nun etwas weiters als auf beiden Seiten wieder zur Beſinnung zu kommen, um aufs lebendigſte zu fühlen, daß Friede und Mäßigung der einzige Weg ſey, alles Unheil, das Zwietracht und ungezügelte Leidenſchaften über unſer blutendes Vaterland zuſammengehäuft hatten, ſo viel möglich wieder gut zu machen? Friede, Ausſöhnung, Verzeihung, war jetzt das allgemeinſte und dringendſte Bedürfniß. Demokles, der beliebteſte unter den übrig gebliebnen Anführern der demokratiſchen Partei, und ich, von Seiten derer die es mit Ariſton gehalten hatten, wurden alſo bevollmächtiget, in Unterhandlung zu treten, und das Reſultat war: daß beide Parteien einander ewiges Ver-

geſſen alles Vergangenen zuſchwören, die Verbannten zurückberufen, die eingezognen Güter zurückgegeben, und von jeder Seite fünf Männer ernannt werden ſollten, um den geſammten freien Einwohnern von Cyrene eine Regierungsform vorzuſchlagen, durch welche die Republik zugleich vor allen künftigen Fehden zwiſchen den alten Familien und dem Volke, und vor der Gefahr, wieder in die Gewalt eines Einzigen zu gerathen, ſicher geſtellt würde. Dieſe neue Regierungsform liegt noch auf dem Amboß; alles Uebrige iſt bereits vollzogen. Da die Wahl der Zehnmänner auf lauter redliche und ſtaatskundige Bürger gefallen iſt, und unſer Volk zum voraus geneigt ſcheint, ſich jeder neuen Ordnung der Dinge zu fügen, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß Cyrene in kurzer Zeit von den Wunden wieder geheilt ſeyn wird, die ihr der thörichte Ehrgeiz einiger ausſchweifenden und übelberathenen Schwindelköpfe geſchlagen hat. Es gibt Fälle, wo eine ſtarke Verblutung einem Staate, ſo wie gewiſſen menſchlichen Körpern, heilſam iſt, und bei vorſichtiger Behandlung den Grund zu einer beſſern Geſundheit legen kann.

Möchte ich nicht genöthigt ſeyn, mein Bruder, dir dieſe tröſtliche Nachricht durch eine andere zu verbittern, die uns beide unmittelbar betrifft. Unſer guter alter Vater verſpricht ſich ſelbſt die Freude nicht, die beſſern Zeiten, die uns bevorſtehen, zu erleben. Er verlangt ſehr, dich noch zu ſehen, und vielleicht würde die Erfüllung dieſes Wunſches zu Verlängerung ſeiner Tage beitragen. Ich bitte dich alſo, deine Hierherkunft, ſo ſehr du immer kannſt, zu beſchleunigen.

Mögen die Gelübde, die wir alle um Begünſtigung deiner Reiſe thun, dem Ohr einer freundlichen Gottheit begegnen!

41.

Ariſtipp an Lais.

Du ahndeſt wohl nicht, ſchöne Lais, daß drei in deinem Hauſe gelebte Tage mich dem höchſten Ziele der Philoſophie näher gebracht haben als vier Jahre in der Sokratiſchen Schule. Wenn es wahr iſt (und das iſt es gewiß!) daß die Tugend der Selbſtbezwingung die Wurzel aller übrigen iſt, wie viel habe ich nicht dem Angedenken jenes flüchtigen Wonnetraums zu danken! Glaube mir, dieſe ganze Zeit, da ich wieder von dir getrennt bin — ich erröthe dir zu geſtehen, wie viel Jahre ſie mir ſchon währt — war ein einziger unaufhörlicher Kampf meines Willens mich von dir zu entfernen, mit dem unwiderſtehlichſten Drang zu dir zurück zu fliegen. Bis hierher habe ich obgeſiegt; und fortkämpfen werd' ich ihn — dieſen peinlichern Kampf als die ſchwerſten, wodurch man die Olympiſchen und Iſthmiſchen Kronen erringt — und meinen Muth mit der Hoffnung ſtärken, daß du (wie bald oder wie ſpät mögen die Götter wiſſen!) den Sieger mit dem ſüßeſten Kuſſe, den deine Nektarlippen je geküßt haben, belohnen werdeſt. — Lache nicht über eine ſo ſeltſame Tugendübung! Du würdeſt dich, wenn du ihrer ſpotten könnteſt, an dir ſelbſt, an mir und an der

entfernet; und hingegen ordentlicher Weise zunimmt und vermehrt wird, je mehr sich die innwendige Schönheit entwickelt. Sonderlich ist der Einfluß der Seele ungemein spürbar, wenn sie, wie es von rechtswegen seyn soll, der herrschende Theil bey einem Menschen ist. Man versteht unter dem, was man Annehmlichkeiten oder Grazien nennet, nichts anders als diese kleine Einflüsse, welche die Lebhaftigkeit, Schönheit und Zierlichkeit des Gemüths in dem Körper hat; und wenn man genau redet, so unterscheidet man Schönheit und Anmuth, von denen die letzte, eben deswegen, weil sie unmittelbar aus der Seele fliesset, weit edler ist als die erste.

Timocles. Ohne Zweifel ist sie das; sie thut eine viel schnellere und grössere Würkung auf unser Herz, als die blosse Schönheit. Eine Person kann, ohne das zu seyn, was man insgemein schön nennet, sehr angenehm seyn; und eben dadurch viel beliebter, viel geschickter zur Gesellschaft als eine Schönheit. Mich dünkt irgendwo gelesen zu haben, daß die meisten Schönen unerträglich seyen; und daß hingegen viele Personen ohne schön zu seyn, eine gewisse nahmenlose Anmuth besitzen, die einem das Herz abgewinnt. Für einen Socrates ist diese Anmuth kein je ne sçais quoi, er sucht ihren Grund in der Seele auf, und wird allemal Ursachen angeben können, wenn ihm jemand auf solche Art sein Herz

abge-

Tugend gleich ſtark verſündigen. Wirklich und in ganzem Ernſt, ich zweifle ſehr ob jemals eine gröſsere That als die meinige gethan worden iſt, und es gibt Augenblicke, wo ich mit dem ſtolzeſten Selbſtgefühl auf alle zwölf Arbeiten des Thebaniſchen Hercules herabſehe. Denke ja nicht, Liebe, daſs eine ſolche Selbſtpeinigung nichts Verdienſtliches habe, weil ſie keinem Menſchen in der Welt zu etwas nütze, und am Ende nichts als grillenhafter Eigenſinn ſey. Eben darin liegt das Verdienſtliche, daſs ich — bloſs um mich ſelbſt, auf künftige Fälle, die vielleicht nie kommen werden, in Bezwingung meiner Begierden zu üben — den ſtärkſten Reizungen widerſtehe, die vielleicht jemals einem Sterblichen zugeſetzt haben. Bin ich tapfer genug in dieſem Kampfe immer Sieger zu bleiben, welche Gefahr wird mir in meinem ganzen Leben furchtbar ſeyn? bei welchen Sirenenfelſen werd' ich nicht mit unverſtopften Ohren vorbeiſegeln können? Wahrlich, Laiska, ich hätte jetzt ſchon Urſache mich für keinen kleinen Helden auszugeben, wenn ich nicht zu ehrlich wäre, dich und mich ſelbſt belügen zu wollen. Aber ich kann und will dir nicht verhalten, daſs es Stunden gibt, wo ich den Sieg nicht mir ſelbſt zu verdanken habe; Stunden, wo meine mit jedem Augenblick abnehmende Kraft dem mächtigen Jynx, der mich zu dir zieht, nur noch matten Widerſtand thut, kurz, wo ich im Begriff bin nach dem Hafen zu rennen, die erſte beſte Jacht zu miethen und mit vollen Segeln nach Korinth zurück zu eilen; — was vielleicht in einem dieſer unglücklichen Augenblicke bereits geſchehen wäre, wenn nicht die gerechte Furcht, daſs du mich, wenn ich ſo unerwartet vor dir erſchiene, als

einen Feigherzigen, der ohne Schild aus der Schlacht zurückkommt, auf der Stelle wieder zurückſchicken würdeſt, mehr über mich vermöchte als der erhabene Beweggrund, mir ſelbſt zu beweiſen, daß ich -- wollen kann was ich will. Denn darauf läuft doch am Ende die ganze Herrlichkeit hinaus.

Die neueſten Nachrichten, die ich aus Cyrene erhalte, ſind nicht ſehr geſchickt, mir das Herbe meiner Tugendübungen zu verſüßen. Ariſton iſt (wie leicht vorherzuſehen war) wieder geſtürzt; die öffentlichen Angelegenheiten, in welche unſre Familie, edle Anarimandra, ziemlich verwickelt iſt, ſind noch immer in Verwirrung, und was mir näher andringt als das alles, mein alter Vater, der gütigſte und gefälligſte Vater den ich mir jemals wünſchen konnte, ſcheint am Ziel ſeiner Tage zu ſeyn. Dieſer Umſtand nöthigt mich meinen Reiſeplan zu ändern; anſtatt die Städte der ſüdlichen Küſte von Italien zu beſuchen, kehre ich morgen mit einem für Hadrumetum befrachteten Schiffe nach Libyen zurück. Sollte ich, wie ich faſt beſorgen muß, meinen Vater nicht mehr unter den Lebenden antreffen, ſo ſehe ich nicht was mich in Cyrene aufhalten könnte. Denn meine eignen Angelegenheiten werden mit meinem Bruder, der ein eben ſo edelmüthiger als kluger Geſchäftsmann iſt, bald abgethan ſeyn, und von der Pflicht, mich in die öffentlichen zu miſchen, dispenſirt mich glücklicherweiſe meine Jugend. In dieſem Falle würde ich vielleicht bald genug zurückkommen können, um dich noch zu Aegina anzutreffen. Indeſſen lebe wohl, meine Freundin, und erinnere dich meiner, ſo oft du den Grazien und deinem Genius, der auch der meinige iſt, opferſt.

42.

Ariſtipp an Learchus zu Korinth.

Ein heftiger und anhaltender Sturm, der uns mehrere Tage im Hafen von Skandeia zurückhielt, hat mich um die beſte Frucht meiner Reiſe gebracht. Ich bin zwar glücklich in Cyrene angelangt, aber den ehrwürdigen Aritades, den ich noch zu ſehen hoffte — ſah ich nicht mehr. Ich weiß, edler Learch, auch du wirſt dem Andenken eines Freundes deines Hauſes, den du vor dreißig Jahren bei deinem Vater geſehen zu haben dich vielleicht noch erinnerſt, eine fromme Thräne ſchenken. Er war ein guter Mann im edelſten Sinne dieſer Benennung. Hätte Cyrene unter zehntauſend Bürgern nur hundert ſeinesgleichen gehabt, ſo würden die armen Leute jetzt nicht ſo viel Noth und Mühe haben, all das Unheil wieder gut zu machen, das die Verkehrtheit einiger wenigen, und die Thorheit der Menge im Laufe des verfloſſnen Jahres über ſie gebracht hat. Das große Intereſſe der öffentlich Angelegenheiten verſchlingt in dieſem Zeitpunkt jedes Privatgefühl. Vornehmlich beſchäftigt die künftige Staatsverfaſſung alle Köpfe und Zungen; man hört in allen Geſellſchaften und auf allen Verſammlungsplätzen nichts anders; jedermann hat entweder einen Vorſchlag zu thun, oder ſtellt Vermuthungen über die neue Republik an, die in kurzem aus der Werkſtatt der Zehnmänner hervorgehen ſoll, und bekrittelt ſie in voraus, falls ſie ſo oder ſo ausgefallen ſeyn ſollte. Daß ich ein bloßer Zuſchauer bei allen dieſen Bewegungen bin,

wird dich nicht befremden, da mich weder meine Erfahrenheit noch unſre Geſetze, die keinem Bürger vor ſeinem dreißigſten Jahre eine active Stimme geſtatten, zu öffentlicher Theilnehmung an Geſchäften dieſer Art berufen, und vor unzeitiger Einmiſchung meine ganze Art zu denken mich bewahrt. Ich überlaſſe alles meinem Bruder Ariſtagoras und meinem Freunde Demokles (die das Vertrauen ihrer Mitbürger in einem vorzüglichen Grade beſitzen) um ſo ruhiger, da ſie durch gleiche Mäßigung und Klugheit, bei gleich redlichen Abſichten, völlig dazu geeigenſchaftet ſcheinen, uns, wo nicht die beſte Verfaſſung, die ſich denken läßt, wenigſtens die beſte, die unter den gegenwärtigen Umſtänden möglich iſt, zu geben.

43.

An Ebendenſelben.

Das neue Palladion unſrer Stadt iſt nun fertig, und (wie die Cyrener ein raſches und ungeduldiges Völkchen ſind) von der allgemeinen Volksverſammlung mit großem Jubel angenommen und eingeführt worden. Dir die innere Organiſation unſrer mit Griechenland in keiner Verbindung ſtehenden Republik bis in ihren kleinſten Aeſten und Zweigen darzulegen, möchte dir und mir zu langweilig ſeyn: ich begnüge mich alſo, dir nur das Weſentlichſte, und auch dieß nur mit den äußerſten Linien, vorzuzeichnen.

Die höchſte Staatsgewalt iſt in einer ziemlich zweckmäßi-

gen Proportion (wie mich däucht) zwiſchen dem Senat, welcher ausſchließlich aus den älteſten und begütertſten Familien genommen wird, und dem Volk, oder vielmehr dem aus dem Mittel desſelben erwählten großen Rath, der das Volk vorſtellt, vertheilt. Der Senat beſteht aus hundert Perſonen, die ihren Platz in demſelben lebenslänglich behalten. Der Vorſitzer, Epiſtates genannt, iſt das Haupt der ganzen Republik; er hat das groſse Siegel in ſeiner Verwahrung, und da er für die Ausführung der Beſchlüſſe des Senats verantwortlich iſt, ſo iſt jeder Bürger von Cyrene ohne Ausnahme ſeinen Befehlen und Aufträgen ſchleunigen und unverweigerlichen Gehorſam ſchuldig. Er beſitzt aber dieſe beinahe königliche Gewalt nur dreißig Tage lang, und kann erſt in fünf Jahren wieder dazu erwählt werden. Die Senatoren, die nicht unter fünfunddreißig Jahre alt ſeyn dürfen, ſind in drei Claſſen abgetheilt. Die erſte beſteht aus zwölf Demarchen oder Polizeimeiſtern (welche künftig bloß aus den monatlich abgehenden Epiſtaten genommen werden ſollen), deren jeder in einem der zwölf Quartiere, in welche die Stadt abgetheilt iſt, für die Erhaltung guter Zucht und Ordnung und öffentlicher ſowohl als häuslicher Sicherheit zu ſorgen hat. Sie ſind zugleich Schiedsrichter in allen unter den Bürgern vorfallenden Streitigkeiten, und berechtigt, wenn kein Vergleich ſtatt findet, in erſter Inſtanz abzurtheilen. Auch kommen ſie zweimal in der Woche zuſammen, um ſich über alles was zur allgemeinen Stadtpolizei gehört, es betreffe nun Abſtellung von Mißbräuchen oder Vorſchläge zu Verbeſſerungen, zu berathen. Sie erſtatten dem Senat

alle Monate Bericht über den Zuſtand der Stadt und legen ihm ihre Vorſchläge zur Entſcheidung vor. Die zweite Claſſe des Senats beſteht aus den vierundzwanzig Perſonen, unter welche die hauptſächlichſten Aemter der Republik vertheilt ſind, dem Kanzler und Schatzmeiſter, und den ſämmtlichen Oberaufſehern der öffentlichen Gebäude, Tempel, Gymnaſien, Bäder, Brunnen u. ſ. w., ferner der Feſte und religiöſen Feierlichkeiten, des Kriegsſtaats und Seeweſens, der Zeughäuſer, der öffentlichen Fruchtböden, des Ackerbaues, der Bergwerke u. ſ. w. Dieſe erſcheinen gewöhnlich nur alsdann im Senat, wenn ſie Vorträge zu thun, Verhaltungsbefehle einzuholen, oder Rechenſchaft abzulegen haben. Alle übrigen Senatoren machen das Collegium aus, dem die Verwaltung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit anvertraut iſt, und welches wieder in verſchiedene Abtheilungen zerfällt. Die Epiſtaten und Demarchen dienen dem Gemeinweſen umſonſt; die zweite und dritte Claſſe ſind auf einen anſtändigen Gehalt geſetzt. Der Staat beſoldet ſeine Diener aus dem Schatz; die Richter hingegen erhalten ihren Ehrenſold aus einer öffentlich verwalteten Caſſe, in welche alle Geldbußen, und die vom Geſetz beſtimmten Gerichtsgebühren fließen, welche die unterliegende Partei bezahlen muß, und wovon allein die ärmſte Bürgerclaſſe ausgenommen iſt; denn für dieſe hat unſre Juſtiz keinen Beutel, aber dafür einen derben Knittel, um die Leute von leichtfertigen Händeln abzuſchrecken.

Der Senat verſammelt ſich gewöhnlich ſechsmal in jedem Monat, und außerdem ſo oft es der Epiſtat nöthig findet. Er vereinigt unter den verfaſſungsmäßigen Einſchränkungen

alle Gewalten in ſich. Alle ſeine Verordnungen haben, inſofern ſie den ſchon vorhandenen Geſetzen nicht widerſtreiten, Geſetzeskraft; aber diejenigen, die den ganzen Staat betreffen, nur bis zur nächſten Sitzung des großen Rathes, der aus hundert und zweiundneunzig Plebejern beſteht, wozu jedes Quartier ſechzehn von den Bürgern desſelben erwählte Mitglieder hergibt. Dieſer muß alle Monate, am erſten Tage nach dem Neumond, von dem Epiſtaten zuſammenberufen werden, um den Verordnungen des Senats, welche die Kraft eines gemeingültigen Geſetzes erhalten ſollen, die Beſtätigung zu geben oder zu verſagen. Dieſe Beſtätigung iſt nicht länger als auf fünf Jahre kräftig; nach Verfluß derſelben wird das Geſetz einer Reviſion ausgeſtellt, durch welche es entweder verworfen oder auf dreißig Jahre feſtgeſetzt wird. Ueber Krieg und Frieden kann nur der große Rath entſcheiden. Neue Auflagen können nur mit ſeiner Bewilligung ſtattfinden, auch muß ihm von jedem abgehenden Epiſtaten Bericht über den Zuſtand der Republik und alle Jahre von dem Schatzamt Rechnung über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte abgelegt werden.

Auf dieſe Weiſe glaubten unſre Nomotheten zugleich ſowohl für die Freiheit und Sicherheit, die der Staat ſeinen Bürgern zu garantiren ſchuldig iſt, als für die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung, hinlänglich geſorgt zu haben. Aber ſie fanden noch eine Gewalt nöthig, um der großen Macht, die dem ariſtokratiſchen Senat anvertraut iſt, das Gegengewicht zu halten, und dem demokratiſchen großen Rath jeden Mißbrauch ſeiner hemmenden Gewalt unmöglich zu machen.

Zu dieſem Ende verordneten ſie noch ein Collegium von ſechs Eparchen, welche, von allen andern unabhängig, zur einen Hälfte vom groſſen Rath aus den Eupatriden, und zur andern vom Senat aus dem Volk erwählt werden, und keine andere Verrichtung haben, als die Bewahrer der Geſetze und der Verfaſſung zu ſeyn, und zu verhindern, daß weder der Senat und die aus deſſen Mittel beſtellten Magiſtratsperſonen ihre Gewalt über die Schranken der Geſetze ausdehnen, noch der groſſe Rath dem kleinen ſeine Beiſtimmung aus unſtatthaften Urſachen verſagen könne. In beiderlei Fällen haben ſie den Räthen und übrigen Staatsbeamten Vorſtellungen zu thun, und ſind, wofern dieſe nicht gehört würden, berechtigt, eine von den Prytanen ergangene Verordnung zu ſuspendiren oder eine vom groſſen Rath verſagte Sanction durch die ihrige zu erſetzen. Die ihnen verliehene Macht geht ſo weit, daß ſie eine jede Magiſtratsperſon und überhaupt jeden Bürger, der etwas gegen die Republik oder ihre Verfaſſung unternehmen wollte, in Verhaft zu nehmen, und einem beſondern Gerichte, das aus den zwölf Demarchen, zwölf durchs Loos erwählten Prytanen, und fünfundzwanzig Plebejern, unter dem Vorſitz des älteſten Eparchen, zuſammengeſetzt iſt, zur Unterſuchung und Beſtrafung zu übergeben berechtigt ſind. Dieſe Staatsaufſeher bleiben nur ein Jahr im Amte, haben den Vorſitz über alle andern obrigkeitlichen Perſonen, unmittelbar nach dem Epiſtaten, und werden vom Volk als eben ſo viele für ſeine Rechte und für die öffentliche Wohlfahrt wachende Schutzgeiſter angeſehen; ſind aber nach ihrem Austritt einer ſo ſtrengen Verantwortlichkeit unterwor-

ſen, daß auf jede Verſäumniß ihrer Pflicht die Strafe einer zehnjährigen Landesverweiſung ſteht.

Ich füge dieſem kurzen Abriß unſrer neuen Verfaſſung nur noch dieſes hinzu, daß, weil die Cyreniſche Prieſterſchaft ſich bei der letzten Revolution durch eine beſonders eifrige Vorliebe für die Tyrannie hervorgethan, die Einrichtung getroffen worden iſt, daß die jedesmaligen Demarchen zugleich die Oberprieſter in ihrem Quartier, und der Epiſtat als das Oberhaupt des Staats zugleich der Hoheprieſter desſelben iſt.

Wie gefällt dir nun unſre Republik in dieſer neuen Geſtalt, edler Learch? Sie iſt mit obrigkeitlichen Perſonen nicht ſo überladen wie Athen, und hat, wenn ich ihr nicht zu viel ſchmeichle, ſo ziemlich die Miene, ihre zwanzig Jahre ſo gut wie irgend eine andre auszudauern. Oder meinſt du nicht? — Ernſthaft zu reden, es wäre unartig von mir, wenn ich unſern Prometheen die Freude, eine ſo zierlich gearbeitete Conſtitution zu Stande gebracht zu haben, und meinen Mitbürgern ihr Vergnügen an derſelben durch Mittheilung meiner Gedanken verkümmern wollte. Aber bei dir darf ich die Weiſſagung wohl ingeheim hinterlegen, daß unſre Staatsmaſchine, wie richtig ſie auch einige Jahre ſpielen mag, noch ehe dreißig Jahre in die Welt gekommen ſind, wieder ins Stocken gerathen und den Söhnen ihrer Verfertiger wenigſtens eben ſo viel zu ſchaffen machen werde, als die vorige den Vätern. Alle bürgerlichen Geſellſchaften haben den unheilbaren Radicalfehler, daß ſie, weil ſie ſich nicht ſelbſt regieren können, von Menſchen regiert werden müſſen, die — es größtentheils eben ſo wenig können. Man kann unſre Regierer

nicht oft genug daran erinnern, daß bürgerliche Geſetze nur ein ſehr unvollkommnes und unzulängliches Surrogat für den Mangel guter Sitten, und jede Regierung, ihre Form ſey noch ſo künſtlich ausgeſonnen, nur eine ſchwache Stellvertreterin der Vernunft iſt, die in jedem Menſchen regieren ſollte. Was hieraus unmittelbar folgt, iſt, denke ich: man könne nicht ernſtlich genug daran arbeiten, die Menſchen vernünftig und ſittig zu machen. Aber, wie die Machthaber hiervon zu überzeugen, oder vielmehr dahin zu bringen wären, die Wege, die zu dieſem Ziele führen, ernſtlich einzuſchlagen? — dieß iſt noch immer das groß[illegible]aufgelöste Problem! Wie kann man ihnen zumuthen, daß [illegible] Ernſt und Eifer daran arbeiten ſollen, ſich ſelbſt überflüſſig zu machen?

44.

Lais an Ariſtipp.

Die ungewöhnliche Schönheit dieſes Frühjahres hat mich ſchon in den erſten Tagen der Blüthenzeit nach Aegina gelockt; oder vielmehr die kleine Muſarion ließ mir keine Ruhe, ſobald ſie die erſte Schwalbe zwitſchern hörte. Du ſollteſt nur um der Nachtigallen willen eher nach Aegina gehen, ſagte ſie alle Morgen und Abende; gewiß ſie ſingen nirgend ſo ſchön als in unſerm Luſtwäldchen zu Aegina.

Du mußt wiſſen, Ariſtipp, daß Muſarion meinem alten

abgewinnen würde. Sage mir nun, Socrates, ob ich dein System recht gefaßt habe, wenn ichs mir so vorstelle? Zu einer vollkommenen Schönheit des Menschen würde erfodert, daß so wol die Seele, der edelste Theil, als der Leib, jedes ganz und gar in seinem natürlichen Zustand der Gesundheit sich befände. Jene müßte ganz tugendhaft, dieser immer lebhaft und blühend seyn, beyde aber in der besten Harmonie stehen. Es finde' ich aber, so viel ich weiß, eine solche vollkommene Schönheit nirgends als in den Welten der Dichter. Hingegen theilen sich die Menschen in Absicht der Schönheit in verschiedene Classen. Bey einigen findet man blosse Schönheit des Leibs ohne Anmuth, und da liegt der Fehler an der Seele. Bey andern findet man Tugend ohne äusserliche Schönheit, die aber durch das gefällige Wesen, welches Leuten von gutem Naturell eigen ist, genugsam ersetzt wird. Bey einer noch kleinern Anzahl finden sich beyde Schönheiten gepaaret; es giebt aber in dieser und den andern Classen unzählige Grade. Es sollte mir leid seyn, wenn es nöthig wäre, noch eine vierte Classe für diejenige zu machen, welche weder äusserliche noch innere Schönheit haben; denn ich denke, daß dergleichen Geschöpfe eher unter die Affen als die Menschen gehören möchten. Wenn ich nun alles zusammen nehme, so dünkt mich, weil doch ein vollkommen schöner Mensch

schwer-

Patron, vor ungefähr ſechzehn Jahren, von einer ſchönen Thraciſchen Sklavin geboren, und auf ſeinem Gute zu Aegina bis an ſeinen Tod erzogen wurde. Er ſelbſt entdeckte mir dieß kurz vor ſeinem Ende, indem er das Schickſal des jungen Mädchens gänzlich in meine Hände ſtellte. Du zweifelſt nicht daß ich ihr ſogleich die Freiheit gab; und da ich nicht alt genug bin ihre Mutter vorzuſtellen, gehe ich mit ihr, wie du geſehen haſt, wie mit einer jüngern Schweſter um.

Die Sehnſucht des guten Kindes nach Aegina ward nach und nach ſo lebhaft, daß ich ihrem Andringen nicht länger widerſtehen konnte. Wir ſind alſo wieder hier in deinem Lieblingsſitz, und unſre Nachtigallen greifen ſich ſo gewaltig an, daß man ſie bis in Athen hören muß; denn ſie haben bereits den begeiſterten Kleombrotus im Gefolge ſeines edeln Freundes zu uns herüber geſungen. Eurybates hat (wie dir bekannt iſt) auch eine Nachtigall, oder vielmehr eine Sirene, zu Aegina, deren Zaubergeſang ihm ſo gefährlich zu werden droht, daß ich mich ziemlich verſucht fühle, den armen Menſchen aus purem Mitleiden dem Verderben zu entreißen, das ſie ihm zubereitet. Im ganzem Ernſt, Freund Ariſtipp! Eurybates dauert mich, und wer weiß wie weit ich die Großmuth zu treiben fähig wäre, wenn ich nicht — rathe ſelbſt wen? — in wenig Wochen zu Aegina erwartete, deſſen gute Meinung von mir ich nicht gern verſcherzen möchte, und der eine ſo heroiſche Aufopferung meiner ſelbſt — bloß um einen Abkömmling des Kodrus im Beſitz ſeines ſchönen Landguts zu erhalten — vielleicht nicht verdienſtlich genug finden dürfte, ſie für ein würdiges Gegenſtück der peinlichen Tugendübungen anzuſehen, die

er ſich ſelbſt ganzer drei Monate lang zu Syrakus auferlegt haben ſoll.

Ohne Scherz, lieber Ariſtipp, auch deine Freundin, ſich ſchmeichelnd daß ſie immer noch die einzige iſt, ſehnt ſich dich bald wieder zu ſehen; und wenn ſie dir gleich eine Treue, die ihr nichts koſtet, nicht hoch anzurechnen gedenkt, ſo geſteht ſie doch, daß ſie dir's ſchwerlich verzeihen könnte, wenn du deine philoſophiſchen Kampfübungen auf ihre Rechnung länger fortſetzen, und anſtatt — zu den Nachtigallen in Aegina zurückzueilen, etwa noch eine kleine Reiſe zu den unbeſcholtnen Aethiopiern machen wollteſt. Ich habe dir eine Neuigkeit mitzutheilen, die nicht ſehr geſchickt iſt, deine Meinung von den Athenern zu verbeſſern. Sokrates, unter allen beſchuhten und unbeſchuhten Achaiern unſtreitig der beſte, ſoll (wie die Rede geht) von drei redſeligen Buben, dem Gerber und Volksredner Anytus, dem Rhetor Lykon, und einem gewiſſen Dichterling, wenn ich nicht irre Melitus genannt, angeklagt worden ſeyn, „daß er neue Götter in Athen einführen wolle, und die jungen Leute verderbe!" Jedermann findet dieſe Anklage gar zu ungereimt, und ich habe noch niemand geſehen, der ernſthaft davon hätte ſprechen können, oder im geringſten für unſern alten Freund in Sorgen ſtände, wiewohl der Kläger auf keine geringere als die Todesſtrafe anträgt. Ungeachtet ich die Sache eben ſo anſehe, ſo geſtehe ich doch, ich traue den Athenern nur halb, und verlaſſe mich mehr auf die Anzahl und den Eifer ſeiner Freunde, als auf die Güte ſeiner Sache und die Gerechtigkeit der Heliaſten oder Areopagiten. Hoffentlich wird der Sturm ſchon glücklich vorüber ſeyn, ehe du dich von Cyrene

losmachen kannſt. Denn ſo eben verſichert mich einer meiner Athenischen Bekannten, der die Stadt erſt dieſen Morgen verlaſſen hat, der berühmte Lyſias arbeite an einer ganz vortrefflichen Schutzrede für unſern ehrwürdigen Freund, und die allgemeine Stimmung ſey dem Beklagten ſo günſtig, daß es ihm nur ein gutes Wort an ſeine Richter koſten werde, um lauter weiße Steine zu erhalten. In der That ſind ſeine Ankläger ſo gar ſchlechte Menſchen, und die Klagpunkte paſſen ſo übel auf Sokrates, daß Ariſtophanes ſelbſt, wie ich höre, ſich darüber ärgert, daß ſolche verächtliche Sykophanten aus ſeinem ſchon vier und zwanzigjährigen Spaß Ernſt machen wollen, und ſich ſchlechterdings weigert, an ihrer Verſchwörung Theil zu nehmen. Du kannſt alſo, denke ich, deines alten Chirons wegen außer aller Sorge ſeyn.

45.

An Lais.

Deine Briefe müſſen einen ſehr betriebſamen Genius haben, ſchöne Lais; denn der Schiffer, der mir ſo eben den letzten überbringt, verſichert mir, daß er die Reiſe von Aegina nach Cyrene, die er ſeit vielen Jahren zwei bis dreimal jährlich mache, in ſeinem Leben nie in ſo kurzer Zeit und mit ſo günſtigen Winden gemacht habe, als dießmal.

Deine Neuigkeit hat mich befremdet, aber nicht im geringſten beunruhigt. Eine ſo boshafte Anklage, von ſo namen-

loſen Menſchen wie dieſe, kann einem Sokrates nicht gefährlich ſeyn, oder die Kechenäer müßten von aller Scham und Vernunft gänzlich verlaſſen werden. Ich kenne von den Anklägern nur einen perſönlich, den Lederhändler Anytus, einen würdigen Nachfolger des berüchtigten Kleons, nur daß er ſich gegen dieſen ungefähr verhält wie ein Schafsfell zu einer Hirſchhaut; ob er ſich's gleich ein paar hundert tüchtige Bocksfelle koſten ließ, um es in der edeln Kunſt, dem übelhörenden halbindiſchen alten Demos im Puyr die Ohren voll zu ſchreien, ſo weit zu bringen, daß er ſich unter den dermaligen Volksrednern ſo gut als ein Anderer hören laſſen darf. Lykon iſt ein verdorbner Schulhalter in der Rhetorik, und ich entſinne mich nicht, den Namen des Dichterlings Melitus je gehört zu haben. Was für Leute, um gegen einen Mann wie Sokrates aufzuſtehen! und wie fände nur ein Schatten von Wahrſcheinlichkeit ſtatt, daß die Athener den biederſten und tugendhafteſten aller ihrer Mitbürger, einen Mann deſſen Name im ganzen Griechenland in Ehren gehalten wird, die Profeſſion eines freiwilligen unbezahlten Volks- und Jugend-Lehrers dreißig Jahre lang ungeſtört hätten treiben laſſen, um ihn erſt in ſeinem ſiebzigſten deßwegen zur Rede zu ſtellen, und ſolcher albernen Beſchuldigungen wegen aus der Stadt zu verweiſen, oder gar zum Tode zu verurtheilen? Wie du ſagſt, wir haben nichts für ihn zu fürchten; die ganze Komödie wird ſich, ſo gut als ehemals die Wolken des Ariſtophanes, auf eine ehrenvolle Art für ihn und auf eine ſo ſchmähliche für die drei Sykophanten endigen, daß ſie uns hinterdrein Stoff genug zum Lachen geben ſoll.

Wir haben, meines Wiſſens, keine Nachtigallen in Cyrene. Ich werde mich alſo, ſobald ich hier loskommen kann, auf den Weg machen, um die deinigen noch ſingen zu hören bevor ihre Zeit vorüber iſt. An Sirenen fehlt es auch bei uns nicht; aber ich kenne keine ſchlimmere als die ſchöne Lyſandra, von welcher du den armen Curybates zu erlöſen geſonnen ſcheinſt. In der That wär' es eine verdienſtliche That, und, um eine der ſchönſten Hiſtorien daraus zu machen, brauchte es nichts, als daß der edle Kobride großmüthig genug wäre keinen Erſatz von dir zu fordern, oder, wie der gute Aleombrot, ſich am geiſtigen Ambroſia deines bloßen Anſchauens genügen ließe; wiewohl zu befürchten iſt, daß ſo materielle Weſen, wie die Athenienſchen und Korinthiſchen Eupatriden, es bei einer ſo leichten erotiſchen Diät ſchwerlich lange aushalten möchten.

Du wirſt von Learch vernommen haben, daß ich nicht ſo glücklich war, den Aritades noch am Leben anzutreffen. Ich habe einen ſehr gütigen Vater, Cyrene einen ihrer beſten Bürger an ihm verloren. Seine Jugend fiel in eine Zeit, wo die Lebensart bei uns viel einfacher, die Sitten reiner, die Verhältniſſe unter Verwandten, Nachbarn und Mitbürgern enger und herzlicher waren als heutzutage. Aritades blieb dem Genius ſeiner beſſern Zeit getreu, ohne von der jetzigen Generation zu verlangen, daß ſie vorſetzlich wieder ſo weit zurückſchreite, als ſie in allem unvermerkt vorwärts gerückt iſt. Wahrſcheinlich hat der traurige Ausgang unſrer letzten Revolution den Faden ſeines Lebens früher abgeriſſen als die Natur es wollte. Das Vordringen des republicaniſchen Kriegsheers in den letzten Tagen Ariſtons nöthigte ihn, ſich in die Stadt

zu flüchten und ſeine Güter der Verheerung Preis zu geben. Natürlicherweiſe treffen die Folgen dieſes Unfalls auch mich. Ich werde nicht reich genug zurückkommen, um meine gewohnte Lebensart in die Länge fortſetzen zu können; und ich ſehe eine Zeit voraus, wo ich mich vielleicht werde entſchließen müſſen, entweder bei der Philoſophie des Sokrates zu hungern, oder meine von Hippias gelernten Künſte wuchern zu laſſen. — Doch, dieſe Zeit iſt noch fern genug, und im nächſten Jahrzehnt wenigſtens ſoll es mir nicht an Mitteln fehlen, den Lebensplan, den ich mir für dieſe Periode gemacht habe, vollſtändig und gemächlich auszuführen. Sey alſo von dieſer Seite unbeſorgt für mich, meine Liebe; ich werde in zehn Jahren ſo viel Vorrath für die Zukunft geſammelt und ſo große Fortſchritte in der Kunſt zu leben gemacht haben, daß ich mit beiden auszulangen hoffe, wenn ich auch ſo alt wie Tithon würde.

Mein Bruder iſt zu tief in die Geſchäfte ſeiner einzigen Liebſchaft, unſrer aus dem politiſchen Medeenkeſſel neuverjüngt herausgeſtiegenen Republik verwickelt, als daß ihm Muße zu ſeinen Privatangelegenheiten übrig bliebe. Aber Eros und Aphrodite verhüten, daß ich hier ſo lange ausharre, bis unſre Erbſchaftsſache bei Drachmen und Obolen ausgeglichen iſt! Ich gedenke mich mit irgend einer mäßigen Summe abfinden zu laſſen, um deſto eher in Aegina anzukommen, wo ich meinen edlen Freund Eurybates (unter uns geſagt) lieber zu deinen ſchönen Füßen als in deinen Armen überraſchen möchte.

46.

Lais an Ariſtipp.

Es iſt vielleicht glücklich für dich, lieber Ariſtipp, daß du länger in Cyrene aufgehalten wirſt als du hofftest; denn die Sachen in der Minervenſtadt haben indeß eine Wendung genommen, die ſich niemand einbilden konnte. O die Athener, die Athener! Wie verhaßt iſt mir jetzt dieſer Name! Ich verbiete allen, die um mich ſind, ihn auszuſprechen, und er ſoll in den nächſten fünf Jahren nicht über meine Lippen kommen. Kannſt du glauben, daß die Elenden unmenſchlich genug ſeyn konnten? — die Hand verſagt mir fortzufahren — O daß ich nicht Circe, nicht Medea, nicht der Erinnyen eine bin! — Und wenn ich dir erſt ſage, warum ſie ihn verurtheilt haben, und wie wild es dabei zugegangen iſt! — Sokrates hielt es (mit Recht) ſeiner unwürdig, ſich auf die boshaft alberne Anklage in eine Vertheidigung in gewöhnlicher Form einzulaſſen, gab auch nicht zu, daß einer von ſeinen Freunden für ihn aufträte. In der That (nach dem, was man mir davon erzählt hat, zu urtheilen), iſt nie etwas Jämmerlicheres gehört worden, als die Beweiſe, womit der Schwätzer Melitus ſeine Anklage gut zu machen ſuchte. Sokrates hörte ihm lachend zu, und fand, ſie bedürften keiner Widerlegung, da er ſich auf die eigene Ueberzeugung der Richter berufen könne. „Mein ganzes Leben," ſagte er, „iſt die vollſtändigſte Antwort auf die Beſchuldigungen meiner Ankläger." — Die ehrſamen Heliaſten fanden ſich durch

die Kürze dieſer Apologie beleidigt. Welcher Trotz, ſagten ſie unter einander, welcher Uebermuth! das iſt nicht zu dulden, das muß beſtraft werden, wenn er auch ſonſt nichts verbrochen hat. Sie ſchritten zum Urtheil, und der Beklagte wurde mit 281 Steinen von 500 für ſchuldig erklärt. Weil es indeſſen doch ihre Meinung war, ihn, wenn er um Milderung der Strafe bäte, mit einer Geldbuße davon kommen zu laſſen, ſo fragte man ihn, was er für eine Strafe verdient zu haben glaube? „Lebenslänglich im Prytaneum unterhalten zu werden," war ſeine Antwort. Dieß brachte die Richter dermaßen auf, daß ſie unter großem Lärm zu einer nochmaligen Stimmgebung ſchritten, wo ſich dann ergab, daß er mit 360 Steinen zum Tode verurtheilt war. Dabei blieb es, und er wurde ſofort in das öffentliche Gefängniß abgeführt. Der Tag ſeines Todes iſt, einer alten Gewohnheit zufolge, auf die Wiederkunft des heiligen Schiffes ausgeſetzt, welches alle Jahre mit den Abgeordneten der Republik zum Andenken der berühmteſten Heldenthat des Theſeus nach Delos geſchickt wird. Seine Freunde haben indeß die Freiheit ihn täglich zu beſuchen, und er unterhält ſich mit ihnen, auf ſeine gewohnte Art, ſo unbefangen und heiter, als ob das was ihm bevorſteht nur eine kleine Reiſe nach Aegina wäre.

Alle dieſe Umſtände habe ich von ſehr guter Hand, und auch dieſen, daß ſein vertrauteſter alter Freund Kriton (der ſehr reich ſeyn ſoll) alles Mögliche angewandt habe, ihn zu bewegen, daß er ſich von ihm befreien und außer Landes in Sicherheit bringen laſſen möchte. Aber Sokrates ſey unerſchütterlich auf ſeinem Vorſatz beharret ſich dem Urtheil ſeiner

geſetzmäßigen Richter nicht zu entziehen. „Ich bleibe," habe er geſagt, „um den Geſetzen meines Vaterlandes, denen ich Gehorſam ſchuldig bin, genug zu thun; ſo ſterbe ich ſchuldlos, wie ich gelebt habe; durch die Flucht würde ich den Tod verdienen, den ich jetzt unſchuldig leide."

Ich muß aufhören, Ariſtipp — bleibe immerhin wo du biſt; wenn du auch herüber fliegen könnteſt, was würd' es helfen? Ich danke den Göttern, daß ſie dir den Schmerz, ein Zeuge ſeines Todes zu ſeyn, erſpart haben. — Und doch — wenn's möglich iſt, ſo komm'! komm' je eher je lieber! Du kannſt zwar deinem alten Freunde nichts helfen; aber ich bedarf deiner. Du allein kannſt die ſchwarzen Wolken zerſtreuen, die mein Gemüth verdüſtern und zuſammendrücken.

47.

Eurybates an Ariſtipp.

Leid hat dich vorbereitet, Freund Ariſtipp; aber dir das Aergſte zu melden, verſagt ihr der Muth. Sokrates — iſt nicht mehr!

Ein unglücklicher Augenblick, eine Art von Mißverſtändniß, unzeitiger Stolz von Seiten der Richter, und — wenn ich's ſagen darf — ein wenig Eigenſinn auf Seiten des noch ſtolzer zu ſeyn freilich nur zu wohl berechtigten Sokrates, iſt Schuld an einer Uebereilung, welche die Athener ſich ſelbſt nie verzeihen werden. Du weißt wie ſie ſind. Es iſt nun einmal

von jeher Sitte bei uns gewesen, daß ein Beklagter, wär' er noch so unschuldig, mehr die Humanität seiner Richter als ihre Gerechtigkeit auf seine Seite zu bringen suchen muß. Man versichert mich heilig, das Gericht sey in keiner ihm ungünstigen Stimmung gewesen. Aber seine ihm zur andern Natur gewordene Ironie, eine Kaltblütigkeit, die ihm für Trotz ausgelegt wurde, die tumultuarische Art, wie es bei der ganzen Verhandlung zuging, und woran zum Theil die Hitze und der unbesonnene Eifer seiner jungen Freunde selbst Schuld war, das alles stimmte die Richter um; und so konnten sie es nicht ertragen, daß er, anstatt (wie gewöhnlich) um Milderung der Strafe anzusuchen, mit einer Miene — die man freilich, seitdem Athen steht, noch nie im Gesicht eines auf den Tod Angeklagten gesehen hat — sagte: die Strafe, die er verdient habe, sey ein lebenslänglicher Freitisch im Prytaneion.

Das Geschehene ist nun nicht mehr zu ändern. — Der Name Sokrates wird mit ewigem Ruhm auf die Nachwelt kommen; alle seine kleinen Menschlichkeiten werden vergessen seyn, und nur die Sage, daß er der weiseste aller Menschen gewesen, wird von einem Jahrhundert dem andern übergeben werden: uns Athener hingegen wird ewig die Schande drücken, einen solchen Mitbürger verkannt zu haben. Wohl dem, der nicht unter seinen Richtern saß!

Die dreißig Tage, die er nach seiner Verurtheilung im Gefängniß zubrachte, sollen die schönsten seines ganzen Lebens gewesen seyn. Weinend sprechen seine Freunde mit Entzücken davon. Er weigerte sich aus den edelsten Beweggründen, sich aus dem Gefängniß entführen und in Sicherheit bringen zu

schwerlich gewöhnlicher sein wird, als ein Sphinx, so müsse man die Schönheit nach den vornehmsten Theilen bestimmen; so daß wir, wenn wir richtig reden wollen, nur diejenige Personen schön nennen müssen, bey denen wir die Schönheit der Seele, und die damit verbundene Annehmlichkeiten finden; hingegen soll eine Person, die nur dem ersten Anblick schön vorkömmt, in der That aber nichts vorzügliches in ihrem Gemüth und Character zeigt, schlechterdings das Recht auf das Lob der Schönheit verloren haben. Die Poeten haben einen Narcissus, der, wie mich dünkt, gar wol seinen Namen allen den jungen Herren leihen könnte, die uns nur mit körperlichen Reitzungen gefallen, oder vielmehr uns fangen wollen; und um gleicher Bequemlichkeit willen, könnte man eine jede rosenwangichte Dame ohne Geist, um das Wort Schön nicht zu mißbrauchen, eine Narcissa heissen. Auf diese ziemlich lange Rede, welche Timoclea mit einer ganz besondern Anmuth vorbrachte, versetzte Socrates in einer Art von Entzückung:

O Timoclea, wenn irgend eine Athenerin fähig ist, wahrhaftig schön zu werden, so bist du es! Ich habe dir mit dem grossen Vergnügen zugehoret. Du hast meine Gedanken nicht nur wol gefaßt, sondern auch noch besser geordnet und gebildet; und sie haben in deinem Mund eine neue Anmuth bekommen. Du bist uns eine Panthea

schul-

laſſen, wozu Kriton alles ſchon veranſtaltet hatte. Wenige Stunden vor ſeinem Tode unterhielt er ſich mit ſeinen Freunden über die Unſterblichkeit der Seele, und tröſtete ſich durch die Zuverſicht, womit er ihnen von ſeiner Hoffnung in ein beſſeres Leben hinüber zu gehen, als von einer gewiſſen Sache, ſprach. Der junge Plato will, wie ich höre, alle dieſe Geſpräche — vermuthlich in ſeiner eignen Manier, wovon er bereits Proben gegeben hat, mit welchen Sokrates nicht ſonderlich zufrieden ſeyn ſoll — aufſchreiben und bekannt machen. Ich wünſche daß er ſo wenig von dem ſeinigen hinzuthun möge, als einem jungen Manne von ſeinem ſeltnen Genie nur immer zuzumuthen iſt; aber er hat eine zu warme Einbildungskraft und zu viel Neigung zur dialektiſchen Spinneweberei, um den ſchlichten Sokrates unverſchönert, und, wenn ich ſo ſagen darf, in ſeiner ganzen Silenenhaftigkeit, darzuſtellen, die wir alle an ihm gekannt haben, und die mit ſeiner Weisheit ſo ſonderbar zuſammengewachſen war.

Der arme Kleombrot iſt untröſtbar. Schon vorher mußte ich alles anwenden was ich über ihn vermag, ihn abzuhalten, daß er nicht nach Athen zurückſtürmte, um (wie er ſagte) ſeinen geliebten Meiſter entweder zu retten, oder mit ihm zu ſterben. Das erſte ſtand nicht in ſeiner Macht; hingegen hätt' er ſich leicht ſchlimme Händel zuziehen können, da unſer Volk (wie dir bekannt iſt) nicht leiden kann, daß Ausländer ſich in unſre Sachen miſchen. Nun kriecht er aus einem Winkel in den andern, und macht ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er ſeinen Lehrer zu einer ſolchen Zeit verlaſſen habe; als ob jemand ſich ſo etwas hätte träumen laſſen können, da wir

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C.M.
3-598-53169-9
FN. 1872/331

nach Aegina gingen. Kurz, er ist in einem erbärmlichen Zustande. Die kleine Musarion, die ihn zerstreuen sollte, sitzt den ganzen Tag Hand in Hand neben ihm und hilft ihm weinen. Lais selbst ist noch zu sehr erschüttert als daß sie andere trösten könnte. Alle unsre Hoffnung, ihn wieder zurechtzubringen, beruht also auf dir, lieber Aristipp. Deine sämmtlichen Freunde in Aegina sehen dir mit Sehnsucht entgegen.

48.

An Eurybates.

Das sind nun eure so hochgepriesnen Freistaaten, Eurybates! So geht es in euern Demokratien zu! Bei allen Göttern der Rache! eine solche Abscheulichkeit war nur in einer Ochlokratie wie die eurige möglich! Ihr schimpft auf das, was ihr Tyrannie nennt? Wahrlich unter dem Tyrannen Dionysius hätte Sokrates so lange leben mögen als Nestor; alle Gerber, Rhetoren und Versemacher von ganz Sicilien sollten ihm kein Haar gekrümmt haben! — Im Grunde dauern mich deine Athener. Was können sie dafür, daß die Regierſucht solcher ehrgeizigen Aristokraten und Demagogen wie Klisthenes und Perikles ihnen in ihre schwindlichten Köpfe gesetzt hat, ein Wurstmacher, Kleiderwalker oder Lampenhändler verstehe sich so gut aufs Regieren und Urtheilsprechen, als einer der dazu erzogen worden ist? Der Tag, da Athen von der edeln und weislich abgewogenen Solonischen Aristodemokratie zu

einer reinen Ochlokratie herabgewürdigt wurde, war der unſeligſte von allen, die ihr ſeit Cekrops und Theſeus mit ſchwarzer Kreide bezeichnet habt. Alles Elend, das in den letzten dreißig Jahren über eure Stadt gekommen iſt, alles Unheil das ihr über Griechenland gebracht habt, alle die Schandmale, die ihr, durch ſo viele Handlungen des gefühlloſeſten Undanks gegen eure verdienſtvolleſten Bürger, eurem Namen auf ewig eingebrannt habt, ſchreiben ſich von dieſem Tage her. — Wie? Die dreißig Tyrannen ſelbſt, denen euch Lyſander preisgab, die gewaltthätigſten und verruchteſten aller Menſchen, wagten es nicht ſich an Sokrates zu vergreifen, als er ihnen mit ſpottender Verachtung die derbſten Wahrheiten ins Geſicht ſagte: und eure Heliaſten, Leute, die für drei Obolen des Tags, je nachdem ſie einem wohl oder übel wollen, Recht oder Unrecht ſprechen, verurtheilen ihn zum Tode, weil er ſie nicht um eine gnädige Strafe bitten will; verurtheilen ihn bloß, um ihm zu zeigen daß ſein Leben von ihrer Willkür abhange? Die Elenden! — Aber noch einmal, nicht ſie, ſondern die Urheber einer Verfaſſung, welche die Macht über Leben und Tod in die Hände ſolcher Wichte legt, ſind verwünſchenswerth.

Doch wozu dieſer Eifer? Und was berechtigt mich, meine Galle über dich, der an dieſem Gräuel unſchuldig iſt, auszugießen? Verzeih', Eurybates! Ich fühle daß es mich noch viel Arbeit an mir ſelbſt koſten wird, bis ich es ſo weit gebracht habe, alles an den Menſchen natürlich zu finden, was ſie zu thun fähig ſind, und mich mit einer ſolchen Natur zu vertragen. Ich ſchmeichelte mir ſonſt es ſchon ziemlich weit

in dieſem eben ſo ſchweren als unentbehrlichen Theile der Lebenskunſt gebracht zu haben; — zu früh, wie ich ſehe; aber freilich auf ein ſolches Ungeheuer der ſchandbarſten Narrheit und Verkehrtheit, wie dieſer juſtizmäßige Sokratesmord, war ich nicht gefaßt.

In drei Tagen ſchiffe ich mich nach Aegina ein, und gedenke von dort aus eine Reiſe nach den vornehmſten Städten Joniens zu unternehmen, und mich in jeder ſo lange aufzuhalten, als ich etwas zu ſehen, zu hören und zu lernen finde, das in meinen Plan taugt. Athen wieder zu ſehen, bin ich noch unfähig; der Anblick eines Heliaſten würde mich wahnſinnig machen.

Lebe wohl, Eurybates, und ſtelle, wenn du kannſt, die Zeiten wieder her, da die Minervenſtadt noch von lebenslänglichen Archonten regiert wurde. Eure Triobolenzünftler haben mich mit der Ariſtokratie auf immer ausgeſöhnt. Es iſt zwar, im Durchſchnitt genommen, nicht viel Gutes von euch zu rühmen, ihr andern Eupatriden: aber das bleibt doch wahr, daß der Schlechteſte von euch nicht fähig geweſen wäre, weder Ankläger eines Sokrates zu ſeyn, noch ihm Schierlingsſaft zu trinken zu geben.

49.

An Lais.

Um uns die gezwungene Unterwerfung unter das eiſerne Geſetz der Nothwendigkeit erträglicher zu machen, gibt es wohl kein beſſeres Mittel, liebe Laiska, als uns des groſsen Vorrechts zu bedienen, womit die Natur den Menſchen vor allen andern lebenden Weſen begabt hat, „daſs es in ſeiner Macht ſteht, bloſs durch eine willkürliche Anwendung ſeiner Denkkraft, wo nicht allen, doch gewiſs dem gröſsten Theil der Uebel, die ihm zuſtoſsen, den Stachel zu benehmen, indem er ſie aus dem düſtern Licht, worin ſie ihm erſcheinen, in ein freundlicheres verſetzt, und ſie ſo lange auf alle möglichen Seiten wendet, bis er eine findet, die ihm einen tröſtlichen Anblick gewährt.“ An dieſe ſollten wir uns dann, wenn wir weiſe wären, feſthalten, ohne ſpitzfindig nachzugrübeln, wie viel davon etwa bloſs Täuſchung ſeyn möchte. Warum wollten wir die Schale mit Nepenthes, die uns eine mitleidige Gottheit reicht, ausſchlagen, um uns vorſetzlich dem Gram einer einſeitigen Vorſtellung zu überlaſſen, der, wie der Geyer des Prometheus, an unſerm Leben nagt, ohne daſs irgend etwas Gutes für uns oder Andere daraus entſpringen kann? Was wir ſelbſt, was alle beſſern Menſchen, was die Welt überhaupt durch den Tod unſers unerſetzlichen Freundes verloren hat, kann uns durch unſern Unmuth nicht wiedergegeben werden. Reiſsen wir uns mit unſern Gedanken von allen eigennützigen Gefühlen los, und erwägen dafür, was er ſelbſt,

der Geliebte, deſſen Verluſt wir beklagen, verloren oder gewonnen haben mag! — War es nicht eher ein Gut als ein Uebel für ihn, die Zeit der immer fühlbarer werdenden Abnahme, die Zeit nicht zu erleben, wo der Menſch in ſeinen eigenen und andrer Augen nur noch als eine zuſehends in Trümmer zerfallende Ruine deſſen, was er war, erſcheint? „Er hätte, ſagen wir, noch lange, vielleicht noch zehn Jahre leidlich leben können.“ — O ja, und dann vielleicht noch andere zehn Jahre unter allen Entbehrungen und Beſchwerden des höchſten Greiſenalters, wie eine allmählich ſterbende Pflanze, hingeſchmachtet! der Welt unnütz, ſich ſelbſt und ſeinen Freunden läſtig, ein trauriger Gegenſtand ihrer in bloßes Mitleiden verwandelten Liebe! Ihm war ein beſſeres Loos beſchieden. Denn wahrlich, im Genuß aller ſeiner Kräfte und einer vollſtändigen Geſundheit der Seele und des Leibes, ſiebzig Jahre zurückzulegen, und dann ohne Krankheit und Schmerzen ſo ſchnell und leicht aus der Welt zu kommen, wie er, iſt ein Glück das unter tauſend Menſchen kaum Einem zu Theil wird. — „Er ſtarb ſchuldlos von ungerechten Richtern verurtheilt,“ — aber ruhig, heiter, freudig, im Bewußtſeyn eines ganzen wohl geführten, untadelhaften, gemeinnützlichen Lebens! geliebt, geehrt, beweint und betrauert von allen guten Menſchen! Er lebt fort im Herzen ſeiner Freunde, wird ewig leben im Andenken der ſpäteſten Nachwelt, die ſeinen Namen zur gewöhnlichen Bezeichnung der Idee eines weiſen und tugendhaften Mannes machen wird. Seine denkwürdigſten Reden, ſeine Lehre, ſein bürgerliches und häusliches Leben, werden, von ſeinen Freunden in Schriften dargeſtellt, noch

Jahrtausende lang, vielleicht unter Völkern, deren Benennung uns jetzt noch unbekannt ist, Gutes wirken. Gibt es ein glorreicheres Loos für einen Sterblichgebornen, als, mit allen diesen Vorzügen gekrönt, von der Tafel der Natur aufzustehen und schlafen zu gehen — entweder zur Ruhe eines ewigen Schlafs, oder (wie er selbst glaubte) um, mit den Geistern aller Edeln und Guten, die vor ihm waren, vereinigt, ein neues Leben in der unsichtbaren Welt zu beginnen? — Trauren wir also nicht um Sokrates! Er hat nichts verloren, nichts das ihm nicht reichlich ersetzt wird, nichts, wofür ihm nicht schon die letzte Stunde, da sich Vergangenheit und Zukunft in seinem Bewußtseyn in Ein großes, klares, lebendiges Gefühl zusammendrängte, überschwänglichen Ersatz gegeben hätte. — „Aber was wir selbst an ihm verloren haben?" — ist, im Grunde, wenig, meine Freunde! denn, von allem, was wir bereits von ihm besitzen, können wir nichts verlieren als durch unsre eigene Schuld; und in der Folge hätte er doch nur wenig mehr für uns seyn können. Gesetzt aber auch wir hätten viel verloren, so sey uns dieß ein neuer Antrieb, einander desto sorgfältiger und eifriger alles zu seyn, was in unserm Vermögen ist!

Ich gestehe, daß es mir jetzt äußerst peinlich wäre, nach Athen zurückzukehren, wo mich alles noch zu frisch an ihn erinnern würde; aber in einigen Jahren werden diese Erinnerungen vielmehr angenehm als schmerzhaft seyn. Was die Athener betrifft, die sind, im Durchschnitt, ein so verächtliches Gesindel, daß sie nicht einmal unsers Hasses werth sind, geschweige daß die liebenswürdigste aller Erdentöchter um ihrent-

willen zur Medea oder Tisiphone werden sollte. An weniger gefühllosen Menschen würden Scham und Reue bereits eine strenge Rache genommen haben. Aber ich besorge sehr, die Athener sind weder der Scham noch der Reue fähig. Desto schlimmer für sie! Sie werden ihrer verdienten Strafe nicht entrinnen; und schwerlich würdest du, wenn dir auch alle Fackeln und Schlangenpeitschen der Erinnyen zu Dienste stünden, grausam genug seyn, ihnen die Hälfte der Plagen anzuthun, die sie selbst durch die natürlichen Folgen ihrer unheilbaren Verkehrtheit über sich aufhäufen werden.

Meine Geschäfte in Cyrene werden in zehn Tagen beendiget seyn, und dann fliege ich mit dem ersten günstigen Winde deiner Zauberinsel zu. Ich bringe dir, auf meine Gefahr, meinen Freund Kleonidas mit; einen jungen Mann, der es werth ist dich zu sehen, und dir bekannt zu werden, und der so sehr mein anderes Ich ist, daß du schwerlich mehr für ihn thun könntest als ich ihm gönnen würde. Er ist mit allen Anlagen zur bildenden Kunst geboren, gab sich aber in seinen frühern Jugendjahren ganz den Musenkünsten hin. Er würde mich schon vor fünf Jahren nach Griechenland begleitet haben, wenn ihn nicht eine schwärmerische Leidenschaft für die Tochter des damals sich bei uns aufhaltenden Malers Pausias zurückgehalten hätte, die an Schönheit und — Dumpfheit eine andere Theodota ist. Um seine Geliebte so nahe und so oft als möglich zu sehen, bestellte er bei dem Vater ein Gemälde

nach dem andern, und brachte, unter dem Vorwande den Künſtler arbeiten zu ſehen, einen groſsen Theil des Tages in ſeinem Hauſe zu. Die Folge davon war, daſs ſeine Phantaſie für die Tochter nach und nach erkaltete, hingegen eine leidenſchaftliche Liebe für die Kunſt des Vaters in ihm erwachte, für welche er, wie ſich in kurzem zeigte, eine entſchiedene Anlage hat. Da er reich genug iſt, bloſs zu ſeinem und ſeiner Freunde Vergnügen zu arbeiten, wird er die Malerei, wiewohl ſie ſeitdem ſeine hauptſächlichſte Beſchäftigung war, ſchwerlich jemals als Profeſſion treiben. Nichtsdeſtoweniger verſpreche ich mir von ihm, daſs er mit der vorzüglichen Geiſtesbildung und dem Dichtertalent, die ihm dabei zu Statten kommen, ungleich mehr leiſten wird, als man gewöhnlich von einem bloſsen Liebhaber erwartet. Kurz, ich habe mir in den Kopf geſetzt, es fehle ihm, um noch weiter als ſein Lehrer ſelbſt zu kommen, weiter nichts, als die ſchöne Lais zu ſehen, und von ihr aufgemuntert zu werden. Ich habe alſo nicht von ihm abgelaſſen, bis ich ihn ſchon in voraus ſo verliebt in dich gemacht habe, daſs er vor Ungeduld brennt, ſich mit ſeinen eignen Künſtleraugen zu überzeugen, ob du noch ſchöner und reizender biſt, als die Idee, die er ſich von dir gemacht, und in einem Bilde der Hebe, die dem neu vergötterten Herakles die erſte Nektarſchale reicht, in der That meiſterhaft ausgeführt hat. Wir wollen ſehen!

---

schuldig. Die Natur hat dich mit der schönsten Anlage zu einer liebenswürdigen Harmonie zwischen dem äusserlichen Menschen, und dem innwohnenden Geiste begabt, welcher seiner Natur nach, da er viel vortreflicher als jener, einfach, unvergänglich und der Gottheit ähnlich ist; auch der wahren Schönheit viel fähiger, als der aus so vielen widerwärtigen Theilen zusammen gekeimte, veränderliche und dem Tod unterworfene Leib, auf dessen vergängliche Schönheit sich einige so viel einbilden, daß sie des grossen Vorzugs ihrer Natur ganz vergessen. Denn die Schönheit der menschlichen Seele ist so weit über die Schönheit eines blühenden und mit anmuthigen Farben übertünchten Leibs erhaben, als die Engel, über die obgleich glänzenden Sphären, die ihnen nach der Meynung einiger Weisen zu bewegen gegeben sind. Der Urheber der Natur hat zwar diese Welt, auf die er uns gesetzt hat, mit unzähligen Arten von schönen Dingen ausgeschmückt; und es muß auch einem Weisen erlaubt seyn, in Bewunderung zu gerathen, wenn er dieses erhabene Gewölbe von fliessendem Saphir; diese alles umgebende zarte Luft, mit Lichtstrahlen und anmuthigen Gestalten der Dinge angefüllt; diese grünbekleidete Erde, mit selbst gewachsenen Blumen gestickt; diese prächtigen und reitzenden Aussichten; die so mannigfaltigen, so künstlichen und so schönen Bildungen der Thiere, der Vögel, Fische, Insecten und Pflanzen;

50.

An Hippias.

Ich bin wieder in Aegina, mein lieber Hippias — in einem der anmuthigsten Winkel der Erde, in der auserlesensten Gesellschaft, von allem umgeben, was seinern Sinnen schmeicheln, die Phantasie bezaubern, und die edelsten Bedürfnisse gebildeter Menschen befriedigen kann; um alles mit Einem Worte zu sagen, ich bin bei Lais. — Aber Athen liegt uns zu nah'! — Sokrates, den Giftbecher am Munde, mitten unter seinen die Hände ringenden, in Thränen zerfließenden, oder den Ausbruch des bittersten Schmerzes aus Liebe zu ihm gewaltsam zurückhaltenden Freunden, stellt sich noch immer und überall zwischen uns und alles, was uns zur Freude einladen will. Unsrer schönen Freundin, der die Bilder der Tage und Stunden, die sie noch vor kurzem in seiner Gesellschaft zubrachte, wieder so lebendig vor den Augen schweben, daß ihr die Vergangenheit beinahe zur Gegenwart wird, ist es eben so zu Muthe wie mir. — Wie wohlthätig, o Hippias, würde uns jetzt deine Gesellschaft seyn! — Aber so bleibt uns weiter kein anderes Mittel übrig, als uns von der verhaßten Scene so weit als möglich zu entfernen. Neue Ansichten, neue Menschen, neue Verbindungen, kurz eine neue Welt um uns her ist nöthig, unsrer dem Gefühl und der Erinnerung noch zu schwach entgegenwirkenden Vernunft zu Hülfe zu kommen; auch werden bereits Anstalten gemacht in zehn Tagen nach Milet abzureisen, wo Lais sich einige Zeit aufzu-

halten gedenkt, während ich eine Wanderung durch andere merkwürdige Städte von Jonien, Karien, Lydien und Phrygien unternehmen werde.

Findest du nicht auch, Hippias, daß man der Philosophie zu viel Ehre erweist, wenn man ihr die Macht zuschreibt, dem Gefühle, der Einbildungskraft und den Leidenschaften immer unumschränkt zu gebieten? Wahrscheinlich wird ihr vieles gut geschrieben, das auf Rechnung des Temperaments, einer natürlichen Apathie oder Schwäche des sympathetischen Gefühls und andrer solcher Ursachen zu setzen war. Nichts ist leichter als mit solchen Vortheilen (wenn sie ja diesen Namen verdienen) sich die Miene eines Weisen zu geben, und auf andere, die mit einem weichern Herzen, wärmerem Blute, zärtern Nerven und mehr Anlage zu Freundschaft und Liebe geboren sind, als auf schwache Seelen herabzusehen. Aber alles was die Weisheit von Menschen meiner Art in dergleichen Fällen fordern kann, ist, denke ich, daß wir uns nicht vorsetzlich selbst peinigen, und aus vermeinter Pflicht, oder, weil man etwas Schönes und Großes darein setzt, alles hartnäckig von uns weisen, wodurch das gestörte Gleichgewicht in unserm Innern wieder hergestellt, und das Gemüth für die Freude wieder empfänglich gemacht werden könnte. In diesem traurigen Falle befindet sich mein junger Freund, Kleombrot von Ambracien, den du, wenn du dich dessen noch erinnerst, mehr als einmal bei mir gesehen hast; einer von den jüngsten und eifrigsten Anhängern des Sokrates. Weder ich, noch Eurybates, dessen Gesellschafter und Hausgenosse er seit einiger Zeit ist, noch Lais, die ihn wohl leiden mag, noch die holde

Muſarion ſelbſt, mit deren Seele er ſchon Jahr und Tag in einem ſonderbaren Liebesverſtändniß ſteht, vermögen etwas über die tiefe Schwermuth, die ſich ſeiner ſeit dem unſeligen Ereigniß zu Athen bemächtigt hat. Er wirft ſich ſelbſt vor, daß er ſeinen Meiſter verlaſſen habe, und nicht wenigſtens auf die erſte Nachricht von der Verſchwörung ſeiner Feinde gegen ihn ſogleich nach Athen zurückgeflogen ſey. Der Gedanke tödte ihn, ſagt er, daß er fähig geweſen ſey ſich ſorglos einer wollüſtigen Unthätigkeit zu überlaſſen, indeſſen der Anblick und die Geſellſchaft ſeiner getreuen, bis in den Tod bei ihm ausharrenden Freunde das Einzige geweſen, was dem beſten aller Menſchen zur Erleichterung ſeines grauſamen Schickſals übrig geblieben ſey. Kurz, der arme Menſch kann ſich ſelbſt nicht verzeihen, daß Sokrates — ohne ihn ſterben konnte; als ob ſeine Gegenwart etwas anders hätte helfen können, als ſeine ohnehin überſpannte Einbildung bis zum gänzlichen Wahnſinn hinauf zu treiben. Er beſteht nun darauf, nach Ambracien zurückzugehen, und da wir ihn nicht mit Gewalt zurückhalten können — noch wollen, wird er uns an einem der nächſten Tage verlaſſen. Mich dünkt ſelbſt, es iſt das Beſte was er thun kann, und wir andern werden uns ſehr dadurch erleichtert finden; denn ein Menſch, der, aller Vernunft zum Trotz, in der Traurigkeit als in ſeinem Elemente leben und weben will, paßt nicht wohl in eine Geſellſchaft, die ſich's zur Pflicht macht, dieſer ſchlimmſten aller Krankheiten der Seele, ſo viel nur immer möglich, alle Nahrung zu entziehen.

In dieſer Rückſicht kommt mir ſehr zu Statten, daß ich

meinen geliebteſten Jugendfreund Kleonidas aus Cyrene mitgebracht habe, der einer von den Glücklichgebornen iſt, die ſich nur zeigen dürfen um überall geliebt zu werden. Hier ſtehen ihm bereits alle Herzen offen, und es iſt mein Glück, daß Lais in ſeinen Augen zu ſehr Göttin iſt, als daß es einem Sterblichen geziemen könnte, Anſprüche an ſie zu machen. Wie lange dieſes religiöſe Gefühl dauern wird, muß die Zeit lehren; genug daß Lais ſich an der Abgötterei, die er mit ihr treibt, genügen läßt, und es ihm nicht übel zu nehmen ſcheint, wenn ſeine Augen auf den weniger blendenden, aber ein Herz, das nichts von ihnen beſorgt, unvermerkt überſchleichenden Reizen der kleinen Muſarion mit einer beſondern Anmuthung verweilen. Du würdeſt dich wundern, Hippias, zu was für einer zierlichen Nymphengeſtalt das Mädchen in der kurzen Zeit, ſeitdem du ſie zu Korinth ſaheſt, ſich ausgebildet hat. Wenn ich nicht ſehr irre, ſo iſt ſie der weinerlichen Rolle ziemlich überdrüſſig, die ſie, ihrem geiſtigen Liebhaber zu Gefallen, ſeit einigen Wochen ſpielen mußte; und ich wollte nicht dafür ſtehen, daß ſie nicht in aller Unſchuld, und ohne ſelbſt zu wiſſen was in ihrem kleinen Herzen vorgeht, zwiſchen dem ſchönen, immer heitern, immer zur Freude geſtimmten Schwärmer Kleonidas, und dem düſtern, traurigen, gleich einem Schatten einherſchleichenden, ſeufzenden und klagenden Schwärmer Kleombrotus, Vergleichungen anſtellt, die nicht zum Nachtheil des erſtern ausfallen; zumal da der letztere ſo tief in ſeinen Gram verſunken iſt, daß er von dem allen nichts gewahr zu werden ſcheint.

Kleonidas iſt aus Gunſt der Natur und der Muſen zu-

gleich Dichter und Maler, beides mit einem nicht gemeinen Talent, wiewohl ohne Anſpruch auf eine Stelle unter den Meiſtern dieſer Künſte. Was ich ihm zu Cyrene von der ſchönen Lais ſagte, brachte ihn auf den Einfall, ſeine Idee, wie dieſe Dame nach meiner Beſchreibung ausſehen müßte, in einem Bilde der Hebe, mit einer einzigen Farbe in der Manier des Zeuxis gemalt, darzuſtellen. Du vermutheſt leicht, daß dieß Nachbild einer bloßen Idee, neben unſre Schönheitsgöttin ſelbſt geſtellt, der Divinationskraft des Malers keine ſonderliche Ehre machte; auch konnt' ich ihn, ſobald er die letztere ſelbſt geſehen hatte, nur mit Gewalt abhalten, ſein Bild ins Feuer zu werfen: aber, was uns alle in Erſtaunen ſetzte, war, daß die kleine Muſarion — der Hebe meines Freundes ſo ähnlich ſah, als ob ſie ihm dazu geſeſſen hätte. Natürlich veranlaßte dieß mancherlei Scherze, wobei die beiden betroffenen Perſonen die Miene hatten, als ob ſie nicht übel Luſt hätten Ernſt daraus zu machen. Immer iſt dieſes Spiel des Zufalls, das einer ſympathetiſchen Ahnung ſo ähnlich ſieht, ſonderbar genug. Verzeihe, Hippias, daß ich dich ſo lange bei einem Unbekannten aufhalte, der dich wenig intereſſiren kann. Aber ich hoffe, du wirſt ihn perſönlich kennen lernen, und es mir dann eher danken als übel nehmen, daß ich euch ſchon in voraus in Bekanntſchaft miteinander geſetzt habe. Weniger gleichgültig wird dir auf alle Fälle ſeyn, zu hören, daß unſer edler Freund Eurybates glücklich aus den Klauen ſeiner Lamia herausgeriſſen worden iſt; wenigſtens noch zeitig genug, um nicht ganz von ihr aufgezehrt zu werden. Wirklich waren wir, Lais und ich, in ſehr ernſtlichen

Berathſchlagungen begriffen, wie wir dabei zu Werke gehen wollten, ohne daß ſie ſich zu mehr, als ſie Willens iſt, verbindlich zu machen ſcheinen möchte: als ein abermaliger Zufall, oder vielmehr Eros, der wirklich ein ganz beſonderes Spiel mit uns Argineten treibt, uns auf einmal aller weitern Mühe überhob, die Sache zu einem glücklichen Ende zu bringen. Du erinnerſt dich ohne Zweifel noch der ſchönen Droſo, einer von den drei Grazien unſrer Freundin, — wie wir ihre drei gewöhnlichen Aufwärterinnen zu nennen pflegen, ſeitdem ſie von mir zu dieſer Würde erhoben wurden. An einem dieſer letzten Abende führte uns Lais an das Ufer einer ſtillen kleinen Bucht, die an einen Theil ihrer Gärten anſpült, um uns das Vergnügen des Fiſchens mit der Angel zu verſchaffen. Eurybates war auch dabei. Zufälliger Weiſe hatte ſich die ſchöne Droſo mit ihrer Angelruthe auf einer unſichern Stelle zu weit hinausgewagt; der Fuß glitſchte ihr aus, ſie verlor das Gleichgewicht, und fiel ins Waſſer. Eurybates, der es zuerſt gewahr wurde, und, wie die meiſten Athener, ein guter Schwimmer iſt, ſpringt ihr augenblicklich nach, er faßt ſie beim erſten Auftauchen mit beiden Armen, und bringt ſie glücklich ans Land. Der Schrecken des Falls und die Schamröthe, in naſſem Gewande von dem tapfern Eurybates auf das dichtbegraste Ufer gelegt worden zu ſeyn, war, nebſt den Scherzen, welche das arme Mädchen von ihren Geſpielen beim Umkleiden auszuhalten hatte, das Schlimmſte, was dieſer Zufall nach ſich zog. Das Beſte davon ward ihrem edeln Retter zu Theil; denn ſeit dieſem Augenblick machte ſich die holde Droſo zur Beherrſcherin ſeines Herzens, und von Lyſandra war ſo

wenig mehr die Rede, als ob ſie nie in der Welt geweſen ſey. Kleombrot iſt in dieſer Nacht verſchwunden. Der Tag unſerer Abreiſe nach Milet rückt heran. Ich begleite Lais, Kleonidas begleitet mich. Curybates hat glücklicherweiſe Geſchäfte zu Milet. Daß Muſarion und die drei Grazien von der Partie ſind, verſteht ſich.

Mache mir die Freude, lieber Hippias, recht bald Nachricht von dir und dem ſchönen Syrakus zu erhalten, und von euerm Tyrannen, den ich ohne Bedenken zum Selbſtherrſcher aller eurer Demokratien und Oligarchien krönen würde, wenn König Jupiter, deſſen Statthalter (nach Homer) die beſcepterten Herren auf Erden ſind, mir ſeine Machtvollkommenheit nur auf eine halbe Stunde überlaſſen wollte.

51.

Hippias an Ariſtipp.

Man iſt es an den Athenern zu ſehr gewohnt, daß ſie ihren größten und verdienteſten Männern am übelſten mitſpielen, als daß die gerichtliche Mordung des alten Sokrates ſonderliches Aufſehen in Griechenland gemacht haben ſollte. Hätte ſich Anaxagoras und noch vor kurzem Diagoras der Melier, der ein eben ſo wackerer Mann und ein noch beſſerer Kopf als der Sohn eines Sophroniskus war, nicht bei Zeiten aus dem Staube gemacht, ſo würde dieſer die Ehre nicht er-

halten haben, der erſte zu ſeyn, den ſie (ſagt man) aus der Welt ſchafften, weil er zu weiſe für ſie war.

Unter uns, Ariſtipp, ich glaube man ſagt den Athenern und der Weisheit mehr Böſes nach als ſie verdienen. Der gute Sokrates hätte mit aller ſeiner Weisheit, die am Ende den Athenern weder warm noch kalt gab, ihrentwegen noch lange leben können, wenn er durch ſeine Ironie, und den Faniſchen Muthwillen, alle Leute die ſich mit ihm einließen zu necken und in die Enge zu treiben, und durch das ewige Einmiſchen in fremde Angelegenheiten und alles beſſer Wiſſen als andere, ſich nicht ſchon ſeit langer Zeit verhaßt, und durch ſeinen anſcheinenden Müßiggang und ſeine armſelige Lebensart noch obendrein verächtlich gemacht hätte. Nach Solons Geſetzen ſoll jeder Bürger der dritten Claſſe entweder irgend eine nützliche und ehrliche Profeſſion treiben, oder der Republik unmittelbare Dienſte thun. Sokrates that, ihrer Meinung nach, weder dieſes noch jenes: denn daß er tagtäglich an allen öffentlichen Orten zu ſehen und zu hören war, und von einer Bude und Werkſtatt zur andern ging, um die Leute mit ſeinen Fragen und Subtilitäten (wie ſie es nannten) zu beunruhigen, wurde ihm natürlicher Weiſe von dem gemeinen Mann, und ſelbſt von den meiſten aus den höhern Claſſen, für keine Beſchäftigung und zu keinem Verdienſt angerechnet, wie gut er ſelbſt es auch damit meinen mochte.

Wenn wir niemand Unrecht thun wollen, Ariſtipp, müſſen wir billig ſeyn. Um die Schuld der Athener in dieſem fatalen Handel richtig abwägen zu können, müßten wir unterſucht haben, ob ſie in ihrer Lage und vermöge ihrer gewohn-

ten Vorſtellungsart anders von ihm denken konnten; und wer dieß unterſuchen wollte, müßte ſich völlig an ihren Platz ſtellen können.

Hier in Syrakus hört man die verſchiedenſten Urtheile über dieſe Tragödie, die, ſo lange ſie die Neuigkeit des Tages war, auch das Einzige war wovon überall geſprochen wurde. Die meiſten hatten viel an dem Benehmen des Helden auszuſetzen, beſonders wurde der ſpottende und trotzende Ton womit er ſich gegen ſeine Richter vertheidigte oder vielmehr nicht vertheidigen wollte, faſt allgemein getadelt. Doch fanden ſich auch einige, denen dieſer Ton der einzige ſchien, der ſich für ihn ſchickte, wiewohl er leicht vorausſehen konnte, was er ihm koſten werde. Aber in Einem Punkt ſtimmt ganz Syrakus überein, darin nämlich, daß er unrecht gethan habe, den Beiſtand zur Flucht, den ihm ſein Freund Kriton anbot und beinahe aufdrang, ſo eigenſinnig auszuſchlagen. Wenn er auch (ſagt man) auf ſich ſelbſt und ſeine Freunde und Weib und Kinder keine Rückſicht nehmen wollte, ſo war es Pflicht eines guten Bürgers, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil und den Tadel aller übrigen Griechen zu erſparen. Vornehmlich wurde der Grund ſeiner Weigerung ganz unhaltbar gefunden. „Ich bin, ſagte er, den Geſetzen der Republik Gehorſam ſchuldig; meine geſetzmäßigen Richter haben mich nach dem Geſetz zum Tode verurtheilt; alſo bin ich ſchuldig das Urtheil an mir vollziehen zu laſſen.“ — Gleichwohl (wenden die anders Denkenden ein) war er ſelbſt überzeugt, daß er unſchuldig verurtheilt worden ſey. Hatte dieß ſeine Richtigkeit, ſo war er nicht nach dem Geſetz ver-

urtheilt; denn das Gesetz verdammt keinen Unschuldigen. — „Aber, sagte Sokrates, ich bin nicht zum Richter über meine Richter gesetzt; ich kann mich also ihrem Urtheil deßwegen, weil es ungerecht ist, nicht entziehen; denn dadurch würde ich mich eigenmächtig zu ihrem Richter setzen." — Ich habe diesen Einwurf in seinem Namen öfters geltend gemacht, und es ist mir von niemand eine Antwort geworden, die ihn wirklich entkräftet hätte; auch gestehe ich, daß ich ihn, in der bürgerlichen Ordnung der Dinge, für unwiderleglich halte. Woher kam es also, daß jedermann, wenn er nicht weiter konnte, sich auf sein innerstes Gefühl berief, welches sich diesem Argument unabtreiblich entgegenstemme? Wie kann die Vernunft mit unserm innern Gefühl dessen was recht ist in Widerspruch stehen? — Höre, wie ich mir dieses Problem auflöse, und sage mir deine Meinung davon. Das Gefühl, worauf sich meine Antisokratiker beriefen, ist nichts anders als eine dunkle Vorstellung des Widerspruchs, der zwischen dem nothwendigen Gesetz der Natur und den verabredeten Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft vorwaltet. Die Natur hat uns die Selbsterhaltung zur ersten aller Pflichten gemacht. Alle andern stehen unter dieser, und müssen ihr im Fall eines Zusammenstoßes weichen; denn um irgend eine Pflicht erfüllen zu können, muß ich da seyn. Da also dieses Naturgesetz allen bürgerlichen vorgeht, so konnte Sokrates den Satz, daß er sich keines Richteramtes über seine Richter anmaßen dürfe, nicht gegen die Pflicht der Selbsterhaltung geltend machen. Du wirst mir vielleicht einwenden: „wenn dieser Schluß gelte, so sey auch ein rechtmäßig Verurtheilter befugt, sich der ver-

gen; wenn er von diesem allem nur einen kleinen Horizont übersieht, so muß es ihm erlaubt seyn, von so vielen Schönheiten in Erstaunung gesetzt zu werden, und er wird nicht anders als aus dem, was er da sieht und empfindt, schliessen können, es müsse die Absicht der göttlichen Kraft, die alles dieses hervorgebracht hat, gewesen seyn, etwas sehr schönes und bewundernswürdiges zu machen. Wenn wir aber den Menschen in seiner ganzen Anlage, nach allen seinen Verhältnissen betrachten; so finden wir, daß der Schöpfer der Welt in ihm allein einen herrlichern Beweis von seinem göttlichen Verstande und der Hoheit seiner Ideen dargestellt hat, als in der ganzen übrigen sichtbaren Natur. Ihm allein hat er von dem alles belebenden Geiste eine so reiche Portion zugetheilt, daß er in einiger Aehnlichkeit mit der Gottheit selbst, denken, und eine ganze Sphäre, eine ganze Welt voll Schönheit und nüzlicher Gegenstände, überschauen und beherrschen kann. Ihn allein hat er ganz und gar zur Tugend, das ist, zu der grösten Würde und zu der höchsten Glückseligkeit deren ein Geschöpf fähig ist, geschaffen. In dieser besteht diese Schönheit von einem höhern Rang, welche den Menschen zu dem obersten Geschöpfe, und gleichsam zur Krone der göttlichen Werke macht, alle Kräfte des Menschen, und alle Würkungen dieser Kräfte; alle Erkenntniße, nach welchen der Verstand strebet, alle

dienten Strafe zu entziehen, wenn er könne" — und ich habe keine andere Antwort hierauf als — Ja!

Auch Dionysius scheint, trotz seinem Tyrannenthum, der Meinung zu seyn, daß Sokrates sich hätte retten sollen, da er es mit Sicherheit konnte. Als neulich in seiner Gegenwart von dieser Geschichte gesprochen wurde, sagte er: ich bedaure den alten Mann; er sollte willkommen gewesen seyn, wenn er sich zu mir hätte flüchten wollen; weder seine Philosophie noch sein Dämonion sollte ihm die mindeste Anfechtung in Sicilien zugezogen haben. — Doch genug von einer Sache, die nun nicht mehr zu ändern ist.

Wenn euch Kleombrotus lieb ist, so verliert ihn ja nicht aus den Augen. Einem Schwärmer von dieser Stärke oder Schwäche (wie man's nehmen will) ist nicht über die Gasse zu trauen. Sein vertrauter Umgang mit dem jungen Plato hat ihm unwiederbringlichen Schaden gethan. Es ist mit schwachen Köpfen, die sich an solche meteorische Menschen hängen, wie mit Leuten von mittelmäßigem Vermögen, die in vertrauter Gesellschaft mit reichen Prassern leben und es ihnen gleich thun wollen; sie gehen bei Zeiten zu Grunde, wiewohl sie keinen größern Aufwand machen als den diese sehr wohl aushalten können. Plato ist ein weit größerer Schwärmer als Kleombrot; aber er ist ihm auch eben so sehr an Geisteskraft überlegen. Plato wird von seiner Schwärmerei, wie ein guter Reiter von seinem Pferd, immer Meister bleiben, oder doch nur selten und ohne Schaden abgeworfen werden; mit dem armen Phaëthon Kleombrot gehen die Sonnenpferde durch, und ich besorge es wird kein gutes Ende mit ihm nehmen.

Ich habe nicht gern mit ſolchen Menſchen zu ſchaffen; dieß war die Urſache, warum ich mich deinem Gedanken, ihn mit uns nach Syrakus zu nehmen, ſo ernſtlich widerſetzte.

Kleonidas könnte mir auch bloß als dein Freund nicht gleichgültig ſeyn; um ſo mehr danke ich dir für ſeine Bekanntſchaft, da ich mir viel Vergnügen von ihr verſpreche. Der Zufall, daß ſeine aus der bloßen Phantaſie gemalte Hebe der jungen Muſarion ſo ähnlich ſah, iſt in der That (vorausgeſetzt die Aehnlichkeit ſey wirklich ſo groß als du ſagſt) ein artiger — Zufall, und weiter nichts. Denkſt du dir etwas bei den Worten ... ſympathetiſche Ahnung? Ich kann mir nichts dabei denken. Ich weiß von keiner andern Sympathie, als von Uebereinſtimmung der Gemüther aus Aehnlichkeit der Gefühle und Neigungen. Was hat aber dieſe mit Ahnungen zu thun? Wie käme der Menſch zu Ahnungen? Welches unſrer Organe ſollte das Vehikel derſelben ſeyn? Wenn ich Ahnungen zugeben müßte, ſo ſehe ich nicht, warum ich nicht aus gleichem Grunde alles Wunderbare und Unglaubliche für möglich halten müßte, was unſre Mythologen aus Aegyptiſchen, Arabiſchen und Syriſchen Sagen und Volksmährchen in unſre Götter- und Heldengeſchichte übergetragen haben. Alle dieſe Phantasmen gehören ins Gebiet der Dichter, und können unter ihren Händen zur Unterhaltung des großen Haufens, und, mit Geiſt und Geſchmack behandelt, ſogar zum Vergnügen der Verſtändigen dienen; aber in die Reihe der Urſachen, woraus die wirklichen Dinge erklärbar ſind, ſollen ſie ſich nicht ſtellen.

Dionyſius, nach welchem du dich erkundigeſt, iſt noch

immer mit den gewaltigen Zurüſtungen beſchäftiget, deren Anfang du geſehen haſt. Syrakus ſieht wie ein einziger ungeheurer Werkplatz aus, wo ſich alle wiederaufgeſtandenen Kureten, Cyklopen, Chalyben und Teichinen der Vorwelt das Wort gegeben hätten, mit allen Künſtlern und Werkmeiſtern der jetzigen Zeit zuſammen zu kommen, um alles Metall im Schooß der Erde und alles Holz auf ihren Bergrücken zu einer Unternehmung, wie die Welt noch keine geſehen hat, zu verarbeiten. Man muß geſtehen, daß Dionyſius alle möglichen Maßregeln nimmt um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, und daß die Kunſt, große Dinge mit kleinen Mitteln zu thun, keinen Reiz für ſeinen Ehrgeiz zu haben ſcheint. Es iſt nun kein Geheimniß mehr, daß alle dieſe Kriegszurüſtungen den Carthagern gelten, und die Feindſeligkeiten ſind im Begriff auszubrechen.

Je näher ich die Syrakuſaner kennen lerne, je mehr überzeuge ich mich, daß die Athener (mit Erlaubniß der ſchönen Lais zu ſagen) ein gutartiges, lenkſames und verſtändiges Volk in Vergleichung mit ihnen ſind. Es iſt leicht vorher zu ſehen, daß die Harmonie, die ſeit einiger Zeit zwiſchen ihnen und dem Dionyſius zu beſtehen ſcheint, von keiner langen Dauer ſeyn wird. Die Eupatriden von Syrakus können und werden ſich nie mit ihm ausſöhnen, und lauern Tag und Nacht, mit einer Unruhe und Ungeduld die er nur zu ſehr gewahr wird, auf Gelegenheit, ihn entweder, wenn es mit Vortheil geſchehen kann, offenbar anzugreifen, oder in eine der Schlingen zu locken, die ſie ihm überall zu legen befliſſen ſind. Ich möchte wohl wiſſen, wie es möglich wäre, daß ihn

dieß nicht mißtrauiſch, argwöhniſch, feindſelig und ſtreng gegen Leute machen ſollte, von deren verſteckten Dolchen er allenthalben umringt iſt. Man hört die bitterſten Klagen, daß keine zwei oder drei Bürger aus den höhern Claſſen mit einander ſprechen können, ohne ſich von Aufpaſſern und Angebern belauſcht zu ſehen: als ob dieß eine andere Urſache hätte, als weil Dionyſius ſicher darauf rechnen kann, daß nicht leicht zwei oder drei Perſonen dieſer Art beiſammenſtehen, ohne eine Verſchwörung gegen ihn zu verabreden. Sie zwingen ihn zu tyranniſchen Maßregeln, und ſchreien dann über ſeine Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit. Wäre er nicht immer von etlichen Freunden, die einerlei Intereſſe mit ihm verbindet, und von einer ausländiſchen Leibwache, auf die er ſich gänzlich verlaſſen kann, umgeben, ſo möchte er der weiſeſte und beſte aller Fürſten ſeyn, er wäre ſeines Lebens keinen Augenblick ſicher. Wahrlich es gehört ein Mann wie er dazu, ein Mann, deſſen Charakter ein ſo ſonderbares Gemiſch von Feuer und Kälte, von ſtrenger Vernunft und launenhaftem Witz, von Geſchmeidigkeit und Unbiegſamkeit, Humanität und Grauſamkeit iſt, um ſich unter ſolchen Umſtänden nur acht Tage auf dem Throne zu erhalten. Was das Volk im engern Sinn des Wortes betrifft, dieß hängt zwar, dem Anſehen nach, ziemlich ſtark an ihm; aber es gibt nichts Veränderlicher's in der ganzen Natur als die Sinnesart des Syrakuſaners, und Dionyſius weiß recht gut, daß er ſich auf ſeine Popularität bei den untern Claſſen eben ſo wenig verlaſſen kann, als er auf die Dankbarkeit eines Ariſtokraten zählen darf, deſſen Zuneigung er durch die ausgezeichnetſten

Gunstbezeugungen zu gewinnen gesucht hat. Die arbeitsamen Classen hängen jetzt an ihm, weil er ihnen viel zu verdienen gibt, und weil die großen Zurüstungen, woran sie für ihn arbeiten, große, wiewohl dunkle und unbestimmte Erwartungen in ihnen erregen, auf deren Ausgang sie gespannt sind; aber ich stehe ihm nicht dafür, daß sie sich nicht, wenn der Krieg ausgebrochen seyn wird, beim ersten widrigen Zufall von irgend einem stürmischen Demagogen durch eine einzige mit emphatischen Phrasen und gigantischen Figuren ausgestopfte Rede plötzlich umwenden, und dahin bringen lassen, die Waffen, an welchen sie jetzt arbeiten, anstatt gegen Carthago, gegen Dionysius zu gebrauchen. Auch versteht er sich keines Bessern zu ihnen, wiewohl er ihnen äußerlich das unbefangenste Vertrauen zeigt.

In Ermangelung anderer Vorwürfe — und in der That sehe ich nicht, was an seiner Regierung mit Grund auszusetzen wäre — bemühen sich seine Feinde, ihn dem Volk als einen Menschen ohne Religion und ohne Sitten verhaßt zu machen. Es gibt zwar schwerlich ein unmoralischeres, verderbteres, leichtfertigeres und ruchloseres Volk auf diesem Erdenrund als die Syrakusaner, alle Laster, wegen deren ehemals Sybaris, Krotona und Tarent berüchtigt waren, gehen unter ihnen ziemlich öffentlich im Schwang; Athen und Korinth haben dermalen nichts vor ihnen in diesem Punkte voraus: aber dafür sind sie eifrige Götzendiener, und halten scharf über gewisse gesetzliche Formen. Weder das eine noch das andere ist bei Dionysius der Fall; er denkt sehr frei, und erlaubt sich zu handeln wie er denkt. Bekanntermaßen nahm

er ſich, als die Syrakuſaner in ihrem erſten Aufſtand gegen ihn ſeine erſte Gemahlin ermordet hatten, auf Einen Tag zwei andere (eine aus Lokri und die andere aus Syrakus) die mit ihm und unter ſich ſelbſt in dem beſten Einverſtändniſſe leben. Ich will die Freiheit, die er ſich dadurch gegen die in Griechenland eingeführte Sitte herausnahm, keineswegs und am allerwenigſten aus politiſchen Gründen rechtfertigen; aber die Natur entſetzt ſich doch nicht vor einer ſolchen That! Wenn die Bigamie gegen die Griechiſche Sitte iſt, ſo iſt hingegen die Vielweiberei in den Morgenländern allgemein; und am Ende, wenn er mit ſeinen zwei Frauen und ſie mit ihm zufrieden ſind (wie das wirklich der Fall iſt), wem kann es nicht gleichgültig ſeyn, ob er nur Eine Gemahlin und ein halb Duzend Kebsweiber, oder zwei Gemahlinnen und kein Kebsweib hat? Aber du ſollteſt hören, was dieſe tugendhaften Syrakuſaner, die, ohne alles Bedenken, ehebrecheriſcher Weiſe ſo viele Frauen haben als ſie beſtreiten können, für ein Aufhebens über dieſe Unthat des Tyrannen machen, und was ihre ehemaligen Volksredner, aus dieſer Veranlaſſung, der Tyrannie für Lobreden halten! Doch das alles iſt nichts gegen eine andere Abſcheulichkeit, die das tyranniſche Ungeheuer begangen hat. Höre an und erſtaune, daß die menſchliche Natur eines ſolchen Gräuels fähig iſt! Du erinnerſt dich vermuthlich noch der großen Bildſäule des Aeſculaps mit dem langen dicklockigen maſſivgoldnen Barte, die in ſeinem Tempel zu Syrakus ſteht. Stelle dir vor, daß der Unmenſch — der jetzt freilich zu ſeinen großen Ausgaben viel Geld nöthig hat — ſich gottesvergeſſenerweiſe erfrechte, dem marmornen Aeſcu-

lap seinen goldnen Bart — abscheren zu lassen, und den Frevel noch gar durch einen Scherz (der freilich in einer Aristophanischen Komödie den Athenern großen Spaß gemacht hätte) rechtfertigen zu wollen. Es sey gegen alle Zucht und Ordnung, sagte er lachend, daß der Sohn einen so großen Bart führe, da sein Vater Apollo gar keinen habe. Mit einem ähnlichen Vorwand ließ er Jupitern neulich seinen, ich weiß nicht wie viele Talente schweren goldnen Mantel abnehmen. Was soll, sprach er, Jupitern ein goldner Mantel? Im Sommer ist er zu schwer, und im Winter zu kalt; Jupiter gibt mir seinen unbequemen Talar, den ich besser brauchen kann, und ich gebe ihm dafür einen hübschen wollenen, der für Sommer und Winter taugt; so ist beiden geholfen. Du kannst dir kaum vorstellen, Aristipp, welchen Schaden Dionysius sich durch diesen witzigen Tempelraub bei den gottseligen Syrakusanern gethan hat, und was er sich nun alles nachsagen lassen muß, weil man einen Menschen, der so gottlose Dinge sagen und thun konnte, aller möglichen Abscheulichkeiten fähig hält.

Dionysius lacht dazu, und geht seinen Weg. Als ich ihm einsmals meine Verwunderung darüber zeigte, wie er noch Lust haben könne, ein Volk zu beherrschen, das nicht werth sey einen guten König zu haben, antwortete er mir: „Ich weiß nicht ob es irgendwo in der Welt ein Volk gibt, das einen guten König werth ist. Jedermann treibt was er am besten zu verstehen glaubt, und das erste, worauf er zu sehen hat, ist kein Pfuscher in seiner Kunst zu seyn. Hätte ich vor zwölf Jahren gewußt was ich jetzt weiß, so möchte ich vielleicht in der Dunkelheit geblieben seyn. Jetzt

habe ich keine Wahl mehr, und da ich nun einmal den König spielen muß, so hätte ich Unrecht wenn ich ihn nicht gern spielte, und mir eine Art von Spaß aus dem närrischen Wettkampf machte, worin ich mit den Syrakusiern befangen bin. Denn wirklich ringen wir aus allen Kräften miteinander, ich, ob ich sie durch eine vernünftige Regierung zwingen könne gerecht gegen mich zu werden; sie, ob sie mich durch Undankbarkeit und unartiges Betragen dahin bringen können, ihre Vorwürfe und Verleumdungen zu verdienen. Aber es soll ihnen nicht gelingen. Ich werde sie immer regieren wie sie es nöthig haben: mit dem Hirtenstabe, wenn sie fromme Schafe sind, mit der Peitsche, wenn sie die Affen mit mir spielen wollen. Wer den Syrakusiern an meinem Platz Gutes thun will, muß es ihnen aufdringen, und auf ihren Undank rechnen. Ich mache mir nichts aus ihrem Haß, wenig aus ihrer Liebe, bin gegen alles Böse, was sie mir thun können, auf meiner Hut, und gedenke bei dieser Methode ruhig auf meinem Bette zu sterben, ungeachtet sie gegen mich complotiren werden, so lang' ich lebe."

Da alle Anscheinungen vermuthen lassen, daß Sicilien der Schauplatz eines langwierigen Krieges werden dürfte, weil Carthago gewiß alle ihre Kräfte zusammennehmen wird, sich in einer für sie so wichtigen Insel zu erhalten, so ist es Zeit, daß ich zur Ausführung meines Vorhabens, mein übriges Leben in einer der lebhaftesten Städte des Griechischen Asiens zuzubringen, Anstalt mache. Es würde schon eher geschehen seyn, wenn ich mich nicht hätte bewegen lassen, einigen jungen Leuten aus den ersten Häusern dieser Stadt in

der Kunſt zu reden Unterricht zu geben, und ihren Uebungen eine Zeit lang vorzuſtehen. Du wirſt dich vielleicht wundern, daß ich mich, in dem Verhältniß, worin ich mit dem argwöhniſchen Dionyſius ſtehe, zu einem ſo verdächtigen Geſchäft habe entſchließen können. Er ſcheint aber wenig von den Rednern, die ich bilden werde, zu beſorgen. „Das hätte ich dir nicht zugetraut, Freund Hippias, ſagte er dieſer Tage lachend zu mir, daß du meine Feinde eine ſo gefährliche Art von Waffen gegen mich gebrauchen lehren würdeſt.“ — Sie ſollen ſie für dich gebrauchen, König Dionyſius, nicht gegen dich. — „Darauf möcht' ich mich nicht verlaſſen, erwiederte er, aber ſo lange Zungen keine Dolche ſind, hat es nichts zu ſagen. Ich bin ſelbſt ein Liebhaber deiner Kunſt, und du wirſt mir erlauben euern Uebungen zuweilen beizuwohnen.“ — Wirklich kam er zwei- oder dreimal unverſehens dazu, und ſetzte neulich, wie zum Scherz, einen Preis für die beſte Lobrede auf den berüchtigten Tyrannen Buſiris. Ich habe ſtarke Vermuthungen, ſagte er lächelnd, daß dieſer Buſiris, dem die Mythologen einen ſo böſen Namen gemacht haben, ein ganz guter Schlag von Fürſten geweſen iſt.“ — Meine jungen Eupatriden ſtrengten ſich nun in die Wette an, wer den Buſiris am ſpitzfindigſten rechtfertigen und lobpreiſen könne, und der Preis wurde vom Dionyſius ſelbſt dem, der es — am ſchlechteſten gemacht hatte, zuerkannt. — Das ſchwör' ich dir zu, Ariſtipp, wenn ich Syrakus verlaſſe, wird der Tyrann der Einzige ſeyn, von dem ich mich ungern trenne.

Du ſiehſt daß wir in der guten Meinung von Dionyſius nahe zuſammentreffen; und daß ich kein Bedenken tragen

würde ihn, wenn es auf meine Stimme ankäme, zum Beherrscher des ganzen Siciliens zu machen. Wenn du ihn aber zum Autokrator aller Demokratien und Oligarchien in Griechenland zu erheben gedenkst, so möcht' ich dich wohl bitten, nur einen einzigen Freistaat von hinlänglicher Größe, um sich in der Unabhängigkeit erhalten zu können, übrig zu lassen, wär' es auch nur, damit wir und unsersgleichen nicht nöthig hätten unter den Garamanten oder Massageten Schutz zu suchen, wenn es unserm irdischen Jupiter etwa einfiele, den Tyrannen etwas derber mit uns zu spielen als unsrer persönlichen Freiheit zuträglich seyn möchte. Ich stehe dir nicht dafür, daß nicht auch einem Dionysius so etwas — Tyrannisches begegnen könnte.

32.

An Hippias.

Die Urtheile der Syrakusaner über die heroische Art, wie Sokrates die letzte Probe, worauf seine Tugend gesetzt wurde, bestanden hat, sind des Charakters, den du ihnen gibst, vollkommen würdig, edler Hippias. Es ist wirklich lustig, wenn solche Sybariten einen Mann wie Sokrates seine Pflichten lehren wollen. — „Es war seine Pflicht (sagen diese Virtuosen), Pflicht gegen Weib, Kinder und Freunde, sich selbst zu erhalten, und vornehmlich Pflicht gegen sein Vaterland, den Athenern die Rachreue über ein ungerechtes Urtheil zu ersparen.

Bemühungen des ganzen Menschen sollen der Tugend geheiliget seyn. Sie soll den ganzen Menschen regieren und einnehmen, und dafür in allen Umständen seine Glückseligkeit ausmachen. Denn daß man nur durch die Tugend in den glücklichsten äusserlichen Umständen glückselig seyn könne, das müssen auch die Lasterhaften zugestehen. Es ist aber diese Tugend kein so eingeschränktes und mangelhaftes Ding, wie sich die meisten einbilden; sie ist eine Gesundheit der ganzen Seele, eine standhafte Neigung zu allem was gut und vortreflich ist, eine innwendige Güte, die sich immer mitzutheilen trachtet, eine redliche und aus Einsicht fliessende Liebe der Ordnung, und der göttlichen Gesetze, von deren Beobachtung die Glückseligkeit der Wesen so sehr abhängt, daß der Schöpfer selbst mit seiner ganzen Allmacht keinen Menschen glücklich machen könnte, der sich diesen Gesetzen nicht unterwerfen wollte. Nur eine solche Tugend verdienet diesen erhabenen Namen, und nach keiner geringern müssen alle unsere Bestrebungen gehen. Einzelne Stücke von der Tugend, die in ein lasterhaftes oder thörichtes Leben eingeflickt werden, sind wie glänzende Lappen an einem zerflickten Bettler-Mantel. Man wird von einem übelgewachsenen und mißgestalten Körper nicht sagen, daß er schön sey, wenn gleich ein einzelner kleiner Theil einige Proportion und richtige Gestalt hätte. Aber wenn wir

die

Denn, da er unſchuldig war, ſo konnte ihn das Geſetz nicht verdammen; ſeine Verurtheilung war alſo eine ſchreiende Ungerechtigkeit.“ — Aber woher wußten denn die Richter daß er unſchuldig war? Die Klage ſchien bewieſen zu ſeyn, und er weigerte ſich den Gegenbeweis zu führen. Die Richter mußten, den Geſetzen zufolge, nicht nach dem, was ſie glaubten oder nicht glaubten, ſondern nach dem, was vor Gericht bewieſen und verhandelt worden war, ſprechen. Sokrates hatte alſo Recht zu ſagen: er ſey durch die Geſetze von Athen gerichtet worden, und müſſe ſich, als ein guter Bürger, dem Urtheil unterwerfen. — „Aber, ſagen jene, er war ſich doch ſeiner Unſchuld bewußt.“ — Unſtreitig; die Frage iſt nur: berechtigte ihn dieſes Selbſtbewußtſeyn, das Urtheil ſeiner Richter zu caſſiren, oder (was auf das Nämliche hinausläuft) ſich demſelben durch die Flucht zu entziehen? Konnt' er das, ohne ſich zum Richter über ſeine Richter aufzuwerfen? Welcher Staat in der Welt möchte beſtehen können, wenn die Bürger berechtigt wären, die Urtheile ihrer Obrigkeit zu controliren, und wenn jeder Ausſpruch, den das Geſetz aus dem Munde ſeiner Wortführer über ſie und ihre Handlungen, Anſprüche, oder Streitigkeiten untereinander, gethan hätte, einer eigenmächtigen Reviſion der intereſſirten Parteien unterworfen wäre? Der Bürger eines Staats begibt ſich eben dadurch, daß er ſich den Geſetzen deſſelben und der geſetzmäßig angeordneten Obrigkeit unterwirft, alles Rechts, ſich gegen ihre Entſcheidungen aufzulehnen, oder die Vollziehung derſelben zu verhindern. — „Aber (wendet man ein) warum empört ſich gegen dieſen unläugbaren Ausſpruch der Vernunft

ein gebieteriſches Gefühl in uns, welches wir nicht zum Schweigen bringen können?" — Mich dünkt, Hippias, du haſt hierauf die wahre Antwort gefunden. Dieß Gefühl hängt an einer andern Ordnung der Dinge; es iſt weder mehr noch weniger als der mächtige Erhaltungstrieb, den die Natur in alle lebenden Weſen gelegt hat. Nur darin kann ich dir nicht beiſtimmen, wenn du dieſen Trieb zum höchſten Naturgeſetz und den Gehorſam gegen dieſes Geſetz zu einer Pflicht machſt, welcher alle andern weichen müſſen; denn, nach meinem Begriff, vernichteſt du dadurch ſogar die bloße Möglichkeit deſſen was ich mit Sokrates Tugend nenne. Ich werde zur Selbſterhaltung von der Natur aufgefordert, und bin berechtigt, meiner Erhaltung alle andern Pflichten, im Fall des Zuſammenſtoßes, nachzuſetzen; aber ich bin nicht dazu verbunden. Ich bin ein freies Weſen; will ich mich meines Rechtes begeben und mich ſelbſt für andere aufopfern, ſo iſt keine Macht in der ganzen Natur berechtigt mich daran zu hindern. Beruht nicht die weſentlichſte Pflicht des Bürgers, ſein Leben für die Vertheidigung ſeines Vaterlandes zu wagen und hinzugeben, lediglich auf dieſem Rechte? Ueberhaupt kenne ich keine Tugend, die nicht in freiwilliger Aufopferung beſteht, und von der Größe des Opfers ihren höhern oder niedern Werth erhält. Tugend iſt, nach meinem Begriff, moraliſches Heldenthum; niemand iſt verbunden ein Held zu ſeyn. Ich verdenke es daher einem Schuldigen nicht, wenn er ſein nach dem Geſetz verwirktes Leben durch die Flucht rettet: aber ich ehre und bewundere den Schuldlosverurtheilten, der lieber ſich ſelbſt aufopfern, als ſeinen Mitbürgern ein

Beiſpiel des Ungehorſams gegen die Geſetze geben will. Eine ſo edelmüthige Geſinnung mag (wenn man will) an jedem andern als etwas Verdienſtliches angeſehen werden: an Sokrates war ſie nicht mehr; als was alle, die ihn kannten, von ihm zu erwarten befugt waren. Hatte er nicht bei jeder Gelegenheit zu erkennen gegeben, daß er die Rechte des Menſchen den Pflichten des Bürgers unterordne? Hatte er nicht das Hauptgeſchäft ſeines Lebens daraus gemacht, ſeiner Republik gute Bürger zu erziehen, und ſich ſelbſt als ein Vorbild aller Bürgertugenden darzuſtellen? War es nicht eine auszeichnende Eigenſchaft ſeiner Sittenlehre, daß er ſogar die guten Angewöhnungen, zu welchen uns die Pflicht gegen uns ſelbſt aufforbert, vorzüglich deßwegen zu empfehlen pflegte, weil ſie uns geſchickter machten, unſre Bürgerpflichten zu erfüllen? Wie wäre es einem ſolchen Manne angeſtanden, ein ſolches Leben, bloß um deſſen Dauer zu friſten, ſo nah' am Ziele noch durch eine Handlung zu entehren, wodurch er ſeine eigenen Grundſätze ſo gröblich verläugnet haben würde? Die ſtandhafte Weigerung, ſeine Bande von Kriton zerreißen zu laſſen, ſetzte ſeinem ganzen Leben die Krone auf: da hingegen, wenn er dem Triebe der Selbſterhaltung und den Bitten ſeines Freundes nachgab, dieſe einzige Schwachheit ſeine eigene Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner Lehre verdächtig gemacht, und die gute Wirkung ſeines bisherigen Beiſpiels entkräftet, ja bei vielen gänzlich vernichtet, ihn ſelbſt aber auf ewig in den großen Haufen der alltäglichen Menſchen herabgeſtoßen hätte, die keinen höhern Beweggrund kennen als ihren perſönlichen Vortheil, und immer bereit

ſind, dieſem das Beſte des ganzen Menſchengeſchlechts aufzuopfern.

Uebrigens müßen wir nicht vergeſſen, daß Sokrates auch von ſeinem Dämonion (wie er dem Kriton geſagt haben ſoll) von der Flucht aus dem Gefängniß abgehalten wurde, und alſo voraus verſichert war, daß die Sache übel ablaufen würde. Ich denke, wir werden den Helden überhaupt kein Unrecht thun, wenn wir vorausſetzen, daß ſie alle, ſo viel ihrer je geweſen ſind, immer mehr oder minder ein wenig geſchwärmt haben. Sokrates glaubte in ganzem Ernſt an eine göttliche Stimme, die ſich von Zeit zu Zeit in ſeinem Innern hören laſſe; und für einen ſo einfachen ſchlichten Mann wäre dieß Einzige ſchon mehr als hinreichend geweſen, ihm ſo viel Stärke zu geben, als er nöthig hatte, in einem Alter von mehr als ſiebzig Jahren dem Tode mit Muth entgegenzugehen. Und ſo viel von Sokrates ehrwürdigen Andenkens.

Daß unſre Freundin Laïs in Milet Aufſehen macht, brauche ich dir kaum zu ſagen; das verſteht ſich von ſelbſt, wiewohl wenig Städte in der Welt ſeyn mögen, die ſich ſchönerer Weiber rühmen können, als dieſe prächtigſte, reichſte und wollüſtigſte Handelsſtadt von Jonien. Da ſie ſich öfters und allenthalben wo für ſie ſelbſt etwas Merkwürdiges zu ſehen iſt, wenigſtens durch das dünne Silbergewölk eines Koiſchen Schleiers, ſehen läßt, und hier ungefähr auf dem nämlichen Fuß lebt wie zu Korinth, ſo fehlt es ihr unter den Erſten und Reichſten dieſer üppigen Metropolis nicht an Anbetern, die ſich in die Wette beſtreben, einen günſtigen Blick der Göttin auf ſich und ihre angebotenen Opfergaben zu ziehen.

Aber noch bleibt ſie ihrem erſten Plan getreu, ſchreckt zwar niemand ab, muntert aber auch niemand auf, nimmt nur kleine unbedeutende Geſchenke an, und macht einen Aufwand, als ob die Quelle, woraus ſie ſchöpft, nie verſiegen könne. Dieß alles erhöht die Achtung nicht wenig, die man ſchon der bloßen Schönheit, ſelbſt in einem unſcheinbaren Anzuge, zu erweiſen geneigt iſt; ſogar die Hetären betrachten ſie mit einer Art von Ehrfurcht, und würden ſich geſchmeichelt finden, wenn ſie eine ſo vollkommne Perſon an der Spitze ihres Ordens erblickten. Man fragt einander, wer ſie ſey, und es gehen zwanzig verſchiedene Mährchen, immer eines wunderbarer als das andere, über ihren wahren Namen und Stand, und ihre geheime Geſchichte herum. Ich würde, wenn ich ihr Vertrauen auch weniger beſäße, leicht errathen, wohin dieß alles zielt; und ich bin gänzlich der Meinung, daß es der einzige Weg iſt, ihren Wohlſtand auf eine Art, die ihrer nicht ganz unwürdig iſt, ſicher zu ſtellen. Das Nähere hierüber zu ſeiner Zeit.

Mein Aleoubas gefällt allgemein, und ſtrahlt von Freude und Wonne, da er hier, mit lauter ſchönen Gegenſtänden umgeben, ſich in ſeinem wahren Elemente fühlt, und, wie er ſagt, erſt jetzt recht zu leben anfängt. Er findet in Milet alles beiſammen, was den feurigſten Liebhaber der Künſte die das Leben verſchönern befriedigen kann: die herrlichſten Werke der edeln und zierlichen Joniſchen Baukunſt, eine zahlloſe Menge Bildſäulen von den beſten Meiſtern, und reiche Gemäldeſammlungen aus allen Schulen, vornehmlich von den berühmteſten Malern unſerer Zeit, Polygnot, Zeuris, Parrha-

ſus, Timanthes, Pauſias, Eurenides, Apelles der, und andern. Er bringt einen groſſen Theil ſeiner Zeit damit zu, alle dieſe Kunſtwerke zu ſtudiren, und, indem er einem jeden das, worin er vorzüglich iſt, abzulernen ſucht, zu einer eigenthümlichen Manier zu gelangen, die ihn von allen unterſcheide, und ihm von niemand ſo leicht nachgemacht werden könne. Wie es ihm gelingen werde, wird die Zeit lehren. Noch iſt er wenig mit ſich ſelbſt zufrieden, und ſchilt uns Idioten, wenn wir etwas ſchön finden, das er gemacht, oder vielmehr angefangen hat; denn noch kann er nicht von ſich erhalten, etwas fertig zu machen. Vornehmlich preiſet er ſich glücklich, daß er durch die Bekanntſchaft mit Lais von ſeinen vermeinten Idealen, oder Phantaſmen (wie er ſie nennt) zur Natur ſelbſt zurückgeführt worden ſey. Wenn ich, ſagt er, es einmal dahin gebracht haben werde, irgend einen beſtimmten Zug ihrer Augenbrauen richtig zu zeichnen, und nur eines ihrer Ohrläppchen ſo zu malen wie ich es ſehe, will ich mich für keinen kleinen Künſtler halten.

Nicombret iſt in ſeinem Ambracien angelangt, und ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß ihn die vaterländiſche Luft vielleicht allmählich wieder zurecht bringen könnte. Wenigſtens halte ich es für ein gutes Zeichen, daß er die Trennung von der Geſellſchaft, die er verlaſſen hat, zu fühlen, und, ohne es ſich ſelbſt zu geſtehen, ganz heimlich ſich zu uns zurückzuwünſchen ſcheint. Sollte dieſe Diſpoſition zunehmen und bis zur Sehnſucht ſteigen, ſo iſt beſchloſſen, ihn zu uns einzuladen; und ich zweifle kaum, daß die zärtliche Muſarion ſich keine groſſe Gewalt anthun müßte, ihm den erſten Platz

in ihrem Herzen wieder einzunehmen, wenn er mit einem aufgeheiterten Gesicht zu ihr zurückkehrte.

Ich bin im Begriff, eine Reise durch alle Städte von Jonien und Karien zu machen, und gedenke mich zu Ephesus lange genug zu verweilen, um dich da zu erwarten. Was wolltest du länger in dem unruhigen Syrakus? Wie schön auch Himmel und Erde in Sicilien sind, mit dem warmen Glanze dieses Himmels der mich umfließt, mit der üppigen Pracht dieser Erde, mit der herzerweiternden Milde der weichlichen Blumenluft, die ich hier athme, kurz mit dem Leben in diesem Götterlande ist nichts anders zu vergleichen.

33.

Kleombrotus an Aristipp.

Laß ab von mir, guter Aristipp! Alle deine Mühe, mir das Bild des gewaltsam sterbenden Sokrates und das Gefühl meiner Undankbarkeit gegen ihn erträglich zu machen, ist vergeblich. Niemals, niemals werd' ich mir verzeihen können, daß ich die heiligste der Pflichten einer phantastischen Leidenschaft und selbstsüchtigen Weichlichkeit aufzuopfern fähig war! Und daß ich es nicht könne — daß die Zeit, die alle andern Seelenschmerzen heilt, nur für die meinigen keinen Balsam habe, dafür hat Plato gesorgt.

Dieser Tage wird mir ein Buch von Athen zugeschickt, Phädon betitelt, worin Plato diesen Eleaten seinem Freunde

Echekrates erzählen läßt, wie Sokrates am Tage seines Todes sich noch mit den Seinigen unterhalten und überhaupt bis zum letzten Augenblick sich benommen habe. Dem Buche war ein kleines Stück Papier beigefügt, worauf nichts als das einzige furchtbare Wort Lies! mit großen Buchstaben geschrieben stand. — Unmöglich könnt' ich dir beschreiben, wie mir beim ersten Anblick dieser Rollen zu Muthe war. Es währte eine gute Weile, bis ich nur die Buchstaben zu unterscheiden vermochte; mehr als Einmal ergriff ich das Buch mit zitternder Hand, und mußt' es immer wieder bei Seite legen. Aber, wie ich endlich die Augen wieder gebrauchen konnte, und bis zu der Stelle gekommen war, wo Phädon alle Athener, die sich an diesem traurig feierlichen Tage um ihren dem Tode geweihten Freund und Vater versammelt hatten, aufzählt, und Echekrates fragt: waren auch Auswärtige dabei? und Phädon den Simmias, Cebes und Phädondes von Theben, und den Euklides und Terpsion von Megara nennt, und dann auf die Frage: wie? waren denn Aristipp und Kleombrot nicht auch da? die Antwort gibt: nein, es hieß sie wären zu Aegina — fiel mir das Buch aus der Hand, mir ward finster vor den Augen und ich sank zu Boden.

Von diesem Augenblick an sind mir die schrecklichen Worte, „es hieß sie wären in Aegina," nicht aus den Gedanken gekommen; sie erklingen immer in meinen Ohren, und stehen allenthalben mit kolossischen Buchstaben geschrieben, wo ich hin sehe. Aber von diesem Augenblick an stand es auch fest und unerschütterlich in meiner Seele, was mir noch allein übrig sey. — Verleidenswürdiger Aristipp! Dir that das

verleumderiſche Gerücht Unrecht; dich hatte die Pflicht nach Cyrene abgerufen! Aber ich unglückſeliger, ich war zu Aegina! — In wenigen Stunden konnt' ich zu Athen ſeyn — wußte alles was vorgefallen war — hatte vierzig Tage um zur Beſinnung zu kommen, und ließ mich, bald durch falſche Scham, bald durch die unmännliche Furcht, ich würde den Anblick des geliebten Sterbenden nicht ertragen können, bald durch die thörichte Hoffnung, daß ſeine Freunde Mittel finden würden ihn zu befreien, zurückhalten, die ſchönſte, dringendſte, heiligſte der Pflichten zu erfüllen! — Nein, Ariſtipp! muthe mir nicht zu, daß ich mit dieſer Furienſchlange im Buſen, mit dieſem in meinem Innern wühlenden Bewußtſeyn, länger leben ſoll! Daß ich leben ſoll, um in jedem Auge, das mich anblickt, die Worte zu leſen: er war in Aegina! — O Sokrates! wenn noch ein Mittel iſt deinen zürnenden Schatten zu verſöhnen, ſo iſt es dieß allein! Wenn noch ein Mittel iſt, meine Seele von dieſem ſchwarzen Flecken zu reinigen, ſo iſt es dieß allein! Und wär' es (wie du ſagteſt) allen andern Menſchen unrecht, eigenmächtig aus dem Leben zu gehen, ich bin ausgenommen! Mir iſt es Pflicht, dich im Hades, im Elyſium, im unſichtbaren Reiche der Geiſter, überall wo du auch ſeyn magſt, aufzuſuchen, und ſo lange zu deinen Füßen zu liegen, bis du mir vergeben haſt! — Wähne nicht ich ſchwärme, Ariſtipp! Meine Sinnen ſind in dieſem Augenblick reiner, meine Seele freier als jemals — die Stunde iſt da — ich höre den dumpfen Ruf der Unterirdiſchen — was ſäum' ich länger? Lebe wohl, Ariſtipp! — Lais! — Muſarion! — Lebet wohl! Vergeßt mich! ich bin nicht würdig in euern Herzen fortzuleben.

54.

An Lais.

Der arme Kleombrot — gute Laiska! — doch, du haſt eine ſtarke Seele, meine Freundin, ich ſchone dich nicht. Hier iſt ſein Abſchiedsbrief, und hier das Buch, das ihm den letzten Stoß gegeben hat — den Stoß, der ihn von einem Felſen des Ambraciſchen Ufers in die Wellen ſtürzte. Der arme Jüngling! Er war eines beſſern Schickſals werth, und verdiente dieſen kaltblütigen hämiſchen Dolchſtoß von der Hand eines ehmaligen Freundes nicht! — Ich geſtehe dir, Lais, ich bin aufgebracht über dieſen ſtolzen Abkömmling Poſeidons. „Es hieß ſie wären in Aegina.“ — Und wo war denn er? — Plato war krank, ſagt' er. — Sonderbar genug! Er mußte alſo ſehr krank, ſchlechterdings unvermögend ſeyn, ſich von ſeinem Lager zu erheben, oder er hätte kommen ſollen, und wenn er ſich auch, gegen das Verbot ſeines Arztes, in einer Sänfte nach dem Kerker hätte tragen laſſen müſſen. Oder war er etwa nur krank, um deſto mehr Freiheit zu haben, den ſterbenden Weiſen ſagen zu laſſen was ihm beliebte? Wirklich kann man ſich eines ſolchen Argwohnes kaum erwehren, wenn man ſieht, wie er den ehrlichen Sokrates noch in ſeinen letzten Stunden ſeine Freunde in den verſchlungenſten Irrgängen der ſubtilſten Dialektik herumtreiben läßt, und welche Mühe der gute alte Mann ſich geben muß, die ſimpelſten Dinge in unauflösliche Knoten zuſammenzudrehen, bloß damit der ſcharfſinnige Sohn des Ariſton ſich den Spaß machen könne,

die Tugend, so wie ich sie beschrieben habe, in ihrer vollen Schönheit an jemand erkennen, dann müssen wir gestehen, daß die menschliche Natur einer grossen Vortrefflichkeit fähig sey; und wie schön, wie ähnlich den überirdischen Gegenden, müßte eine ganze Welt voll solcher Menschen seyn! Gewiß, Timocles, erst alsdann wäre unsere Erde so wie sie seyn sollte, wenn der vornehmste ihrer Einwohner, dem Ursprung und der Würde seiner Seele getreu, seine Glückseligkeit in der Tugend suchte; wenn Unschuld und Wahrheit und Tugend unter uns herrscheten. Gewiß die ganze Natur würde durch diese Veränderung ein schöners Ansehen gewinnen. Ich lasse mir auch die Hofnung nicht gerne nehmen, daß einmal eine Zeit kommen werde, die eine so glückliche Veränderung (wenn man es nicht eher Verwandlung nennen muß) mitbringen wird.

Timocles. Wie sehr hast du mich durch diese Vorstellungen gerührt, die dir die Wahrheit selbst auf die Lippen gelegt zu haben scheint! Wie groß, majestätisch und liebenswürdig ist der Mensch nach deiner Beschreibung! Und mich dünkt, ich fühle es an meinem eigenen Herzen, daß es deinen Reden Beyfall giebt; es empfindet, daß es möglich ist zu seyn, wie du verlangest; und es ist voll Begierden nach dieser hohen und geistigen Schönheit, die aus einer standhaften Ge-

ſie entweder wieder aus einander zu wickeln oder zu zerſchneiden, und ſeine Stärke in der eriſtiſchen Verierkunſt vor den Athenern, den großen Liebhabern von Hahnen und Sophiſtenkämpfen, auszulegen. — Ich merke, liebe Laiska, daß ich zu verſtimmt bin, um dich, wenn ich ſo fortführe, nicht ſehr übel zu unterhalten: alſo lebe wohl, du Einzige, und vergiß der Abweſenden nicht.

55.

Lais an Ariſtipp.

Nein, unglücklicher, aber guter und bei aller deiner Schwäche edelmüthiger Kleombrot, du ſollſt nicht vergeſſen werden! Und wenn noch etwas von dir übrig iſt, dem es wohl thut wenn deine Freunde ſich deiner oft mit Liebe und Wehmuth erinnern, ſo nimm dieſen Troſt mit dir hinüber in das beſſere Leben, das dich dein Sokrates hoffen ließ!

Wer hätte ſich dieſen Ausgang einbilden können, lieber Ariſtipp? — Und doch bringt ſich mir zuweilen der Gedanke auf, wir hätten es ſollen. Aber wer ſelbſt wenig Anlage zu irgend einer Art von Schwärmerei hat, kann ſich nie lebendig genug in einen ſolchen Kopf hineindenken, und läßt ſich nicht träumen, was für Unheil er in einem mit lauter Zunder und Brennſtoff angefüllten Gemüth anrichten kann.

Meine größte Sorge iſt jetzt, die zarte Muſarion ſtufenweiſe zu der fatalen Nachricht vorzubereiten. Erſt wenn ſie

ſich nach und nach an den Gedanken, daß er nicht mehr iſt, gewöhnt hat, darf ſie die Art ſeines Todes erfahren. Ich traue dir zu, du werdeſt gern hören, daß Kleonidas mir einen guten Theil deſſen, was ich durch deine Neigung zum Landſtreichen entbehre, zu erſetzen ſucht; und dafür wirſt du ſo artig ſeyn, auch ihm und mir zuzutrauen, daß er nicht unglücklich in dieſer Bemühung ſeyn könne. Begeiſtert von dem Antheil, den wir alle an dem Schickſal deines unglücklichen Freundes nehmen, und von Platons Schilderung der Todesſtunde des Sokrates, hat er mir die Ideen zu zwei großen Gemälden mitgetheilt, womit er beiden ein Denkmal zu ſtiften geſonnen iſt. Zum erſten hat er bereits eine leichtgefärbte Zeichnung entworfen, die mir ſeinen Gedanken glücklich zu ſymboliſiren ſcheint. Die Scene iſt ein weit in die See hervorragender kahler Felſen, an einem wilden klippenvollen Strande, den reizenden Ufern einer entfernten, aus dem warmen roſigen Duft eines ſtillen Sommerabends, wie unter einem durchſichtigen Schleier, hervorſcheinenden Landſchaft gegenüber. Kleombrot, von der Reue in Geſtalt einer Erinnys mit Schlangengeißeln verfolgt, ſtürzt ſich von der Spitze des Felſens herab: aber ein freundlicher Genius, mit mächtigen Flügeln über der ſchäumenden Brandung ſchwebend, iſt bereit, den Fallenden in ſeine gegen ihn ausgebreiteten Arme aufzufaſſen, um ihn an das entgegen liegende Ufer der Inſel der Seligen zu tragen, wo Sokrates, zwiſchen Pythagoras und Solon, von verſchiedenen andern Weiſen und Heroen der Vorzeit umgeben, aus einem lieblichen Hain ihm entgegen zu kommen ſcheint. Unter das Bild ſoll mit goldnen Buch-

ſtaben geſchrieben werden: er war in Aegina und iſt nun bei Sokrates.

Um den Tod des Sokrates ſo wahr als nur immer möglich darzuſtellen, wird er nächſtens eine Reiſe nach Theben, Athen und Megara unternehmen, und ſich mit den vorzüglichſten Freunden des Weiſen, mit Kriton, Kritobul, Apollodor, Aeſchines, Antiſthenes, Cebes und Euklides bekannt machen, um Zeichnungen nach dem Leben von ihnen zu nehmen, damit er ſie in dem großen Gemälde deſto richtiger bezeichnen, gruppiren und in Handlung ſetzen könne. Um den lieben Plato auch hier nicht leer ausgehen zu laſſen, ſoll einer aus der Gruppe, die am entfernteſten von der Hauptperſon iſt, ſeinen Nachbar mit dem Ausdruck der Verwunderung fragen: wo bleibt Plato? und der andere wird mit Achſelzucken antworten: es heißt er ſey unpäßlich. Du ſieheſt, Ariſtipp, wem Kleonidas durch dieſes Parergon einen kleinen Liebesdienſt zu erweiſen hofft? — Der Einfall verdiente wenigſtens einen Kuß, hör' ich dich ſagen. Auch bekam er ihn, in deinem Namen, auf der Stelle. Aber — wie es zuging weiß ich ſelbſt nicht recht — es mußten wohl ein paar Nektartropfen zu viel darein gekommen ſeyn; denn — wir wurden beide ein wenig davon berauſcht. — Laſſ' dir ſagen, Freund Ariſtipp, — es iſt ein gefährlicher Menſch, dein Kleonidas; du hätteſt ihn wohl können zu Hauſe laſſen!

Mein Unſtern fügte es, als ich zu Athen war, daß Plato die ganze Zeit über abweſend ſeyn mußte; denn nun ſehe ich erſt, wie ſchmeichelhaft mir ſeine Eroberung geweſen wäre. Sein Buch hat mir eine große Meinung von der Feinheit

ſeines Geiſtes und von ſeinem Dichtergenie gegeben. Wahr iſt's, man müßte den Sokrates gar nicht gekannt haben, wenn man nicht ſehen ſollte, daß Plato ſich große Freiheiten mit ihm herausnimmt; und ich wollte ſelbſt meinen beſten Halsſchmuck dran ſetzen, er habe bei aller ſeiner Redſeligkeit nicht den dritten Theil von allem dem geſagt, was ihn der junge Schwätzer grübeln und ſubtiliſiren läßt. Indeſſen iſt doch nicht weniger wahr, daß er die Eigenheiten ſeines Meiſters mit vieler Gewandtheit nachzuahmen weiß; und wiewohl er ſie überhaupt (was den Nachahmern gewöhnlich zu begegnen pflegt) merklich übertreibt, ſo iſt doch an vielen Stellen das Originale und Auszeichnende im Ton und in der Manier des Alten gar nicht zu verkennen. Aber was mir von dieſem Schriftſteller, und dem, was er uns ſeyn könnte wenn er wollte, den größten Begriff gibt, iſt die Darſtellung der letzten Stunde ſeines Helden, von dem Augenblick an, wo er ſagt: es werde nun Zeit für ihn ſeyn, ins Bad zu gehen. Mich dünkt wir haben nichts ſo Schönes in unſrer Sprache als dieſe Erzählung, die ſo ganz ſchlicht und anſpruchlos ausſieht, und in der doch, wenn ich nicht ſehr irre, ſo viel wahre epiſche und pſychagogiſche Kunſt iſt. Ich habe dieſes Stück ſchon zum drittenmal geleſen, und jedesmal mit dem reinen Vergnügen und der völligen Befriedigung, die nur das hohe Schöne der Seele gewähren kann.

So viel Rühmens von dem Werk eines Menſchen den du nicht liebſt, und das freiwillige Geſtändniß — einer Untreue, in einem und ebendemſelben Briefe, iſt deiner Philoſophie beinahe zu viel auf einmal zugemuthet, lieber Ariſtipp.

Das möcht' es wirklich seyn, wenn du nicht wäreſt was du biſt: ſo einzig in deiner Art, wie deine Freundin Lais in der ihrigen. Was ſollte ſie dir nicht vertrauen dürfen?

56.

An Lais.

Ja wohl, ſchöne Lais, darfſt du mir alles vertrauen! Du, der die Grazien einen Freibrief gegeben haben, nichts zu ſagen noch zu thun was Ariſtipp nicht gut fände. Zudem iſt Kleonidas mein anderes Ich; was du ihm thuſt, iſt mir gethan; und wär' es nicht unter deiner Würde, die edeln Dienſte meines Freundes nicht auf eine edle Art zu belohnen?

Wird er ſeine Reiſe bald antreten? Mich verlangt ſehr, ſeinen Tod des Sokrates vollendet zu ſehen. Sobald ich höre daß er es iſt, ergreife ich dieſen Vorwand, um eine Lebende wieder zu ſehen, die mir Amor ſelbſt, wenn er ein Maler wäre, nicht zu Danke malen könnte, und — fliege nach Milet zurück.

Hippias meldet mir, daß er vor dem Ende dieſes Monats zu Athen eintreffen werde, um von da nach Samos abzugehen, wo er ſeinen künftigen Wohnſitz aufzuſchlagen beſchloſſen hat. Denke nur, der unbeſtändige Menſch hat die ſchöne Timandra einem ſeiner Freunde in Syrakus abgetreten! Ich weiß, ſchreibt er mir, nichts an ihr auszuſetzen, als daß ſie zu gut

für mich ist. Wahrscheinlich hat er irgend einen geheimen Beweggrund, warum er frank und frei zu Samos anlangen will. — Ich habe ihm eine Abschrift des Phädon zugeschickt, und ihn, in deinem Namen ersucht, uns über den speculativen Theil desselben seine Meinung zu sagen.

Inzwischen unterschreibe ich, ohne daß es mir die mindeste Gefälligkeit kostet, alles, was du Rühmliches von diesem sonderbaren prosaischen Gedichte gesagt hast. Denn eine Art von Gedicht ist es am Ende doch, und zum Dichter wäre Plato geboren gewesen, wenn ihn nicht sein böser Genius neben seinem natürlichen Hang zum Fabuliren und Allegorisiren, noch mit einem unwiderstehlichen Trieb sich selbst und andre in dialektische Spinneweben zu verfangen gestraft hätte. Da ihm die schlichte populäre Philosophie des Sokrates kein Genüge that, vertiefte er sich schon früh in den Grübeleien der Eleatischen und Pythagorischen Schule, die sich damit abgeben, das Innerste der Natur und den ersten Grund der Dinge, das Unendliche, den Ursprung der Welt, das Wesen der Materie und des Geistes, kurz, alles ergründen zu wollen, was nicht zu ergründen ist. Unbefriedigt schwärmte er nun von einem Systeme zum andern, baute bald auf diese, bald auf jene Hypothese, riß dann, wenn er wieder einige Zeit um Sokrates gewesen war, wieder ein was er gebaut hatte, und würde vermuthlich zuletzt unter lauter Ruinen gelebt und nie etwas Haltbares zu Stande gebracht haben, wenn ihn die Muse, die ihm als sein guter Dämon zugegeben ist, nicht immer antriebe, aus den Bruchstücken, die in seiner Phantasie über und durcheinander liegen, bald

dieſen, bald jenen luſtigen und ſchimmernden Zauberpalaſt zuſammenzuſetzen. Jetzt iſt er noch ſo voll von dieſen Materialien, daß ihm die Wahl weh zu thun ſcheint, und er uns lieber alles auf einmal geben möchte. In der That hat er in ſeinem Phädon ſo vielerlei für Perſon, Ort und Zeit Schickliches und Unſchickliches zuſammengedrängt, daß ich in dieſem einzigen Dialog die Embryonen von zwanzig andern ſehe, die er vermuthlich nach und nach auszubrüten gedenkt. Doch das möchte er immerhin, und viel Glücks dazu! Denn warum ſollte er nicht Bücher ſchreiben, da er das Talent, ſeinen Gedanken jede beliebige Geſtalt zu geben, und eine Fülle Attiſcher Redſeligkeit in ſeiner Gewalt hat, und, ſobald er nur will, den Verſtand, die Einbildungskraft und das Gemüth ſeiner Leſer zugleich in Bewegung zu ſetzen und zu unterhalten weiß? — Aber wenn er fortfahren wollte, dem guten Sokrates die Hauptrolle in ſeinen philoſophiſchen Dramen aufzudringen, und gerade dem Manne, der die Philoſophie vom Himmel oder vielmehr aus dem windigen Reiche der „regenbeladnen Jungfrauen" des Ariſtophanes, wieder auf die Erde herabholte und in das häusliche und bürgerliche Leben der Menſchen einführte, kurz ſich ausſchließlich mit einer Lebensweisheit beſchäftigte, die für jedermann verſtändlich und brauchbar war, wenn Plato fortfahren wollte, ſeine Liebhaberei, abgezogene Begriffe bis zu einem unbrauchbaren Grad von Feinheit auszuſpinnen, und die Leute mit Zweifelsknoten, die er ſelbſt nicht aufzulöſen weiß, zu beunruhigen, gerade dieſem Manne vor die Thür zu legen; dieß, ich bekenn' es, würd' ich ihm nicht wohl verzeihen können. Freilich muß es

jedem erlaubt seyn, das Wahre, zu welchem so vielerlei Wege führen, auf demjenigen zu suchen, den er für den nächsten oder anmuthigsten hält; nur stelle jeder sich selbst vor, und nehme sich nicht heraus, das Gesicht eines andern zu einer Larve vor sein eigenes zu machen.

Daß Plato sich nicht zugleich mit dir in Athen befand, meine Freundin, hat deinen sieggewohnten Reizen vielleicht eine kleine Demüthigung erspart, wenigstens hättest du dich in einen Hylas oder Hyacinth verkleiden müssen, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. — Doch ich will ihm keinen Vorwurf aus den Versen machen, worin er (damals selbst noch wenig mehr als ein Knabe) seine Leidenschaft für die schönen Knaben Aster, Alexis, Agathon u. a. (vielleicht nur um die Mode mitzumachen) eine sehr feurige Sprache reden ließ; denn es ist allerdings zu glauben, daß Sokrates, zu welchem er sich seit seinem zwanzigsten Jahre ziemlich fleißig hielt, ihm diese kleine Attische Unart abgewöhnt haben werde.

Ich gedachte mich nicht länger zu Ephesus zu verweilen, als nöthig war, eine alte Gastfreundschaft zwischen meiner Familie und einem hiesigen angesehenen Hause zu erneuern, und den weltberühmten Tempel der Ephesischen Göttin zu besehen. Zufälligerweise erfahre ich von dem alten Maler Evenor, daß sein ehmaliger Schüler Parrhasius (ein geborner Ephesier) täglich erwartet werde. Der alte Mann legte einen besondern Nachdruck auf das Wort Lehrling, und schien sich nicht wenig darauf zu Gute zu thun, daß er einen Schüler habe bilden können, der seinen Meister weit hinter sich zurückgelassen. Parrhasius langte den folgenden Tag an, und seine

Bekanntſchaft hat ſo viel Anziehendes für mich, daß ich ſchon eine ganze Dekade länger hier bin, als anfangs meine Abſicht war. Vielleicht wirſt du das Vergnügen haben, ihn in Milet zu ſehen. Ich wünſche es um Kleonidas willen, der, wofern wir dem ſtolzen Parrhaſius verbergen daß er ſein Nebenbuhler in der Kunſt iſt, vielleicht Gelegenheit fände, ihm das eine oder andere von ſeinen Geheimniſſen, die Färbung zu behandeln, abzuhaſchen. Denn es iſt unglaublich, was der Mann mit ſeinen vier Farben für Wunder thut.

Du biſt mir, aller Wahrſcheinlichkeit nach, groſſe Entſchädigung ſchuldig, meine ſchöne Freundin, und ich will dich vorher gewarnt haben, nicht zu ſehr zu erſchrecken, wenn ich in irgend einer ſchönen mondhellen Nacht, da du mich am wenigſten erwartet hätteſt, auf einmal wie aus dem Monde gefallen, vor dir ſtehe, und mir — einen Abdruck des Kuſſes ausbitte, womit du den ſchönen Kleonidas unter die Götter verſetzt haſt. Denn dieß iſt, nach dem Ton ſeines letzten Briefes zu ſchlieſſen, der Fall mit ihm, wiewohl er ſo beſcheiden iſt, mir aus der Urſache ſeiner Apotheoſe ein Geheimniß zu machen.

57.

An Kleonidas.

Ein glücklicher Zufall hat mich zu Epheſus mit dem gröſten Maler unſrer Zeit in Bekanntſchaft geſetzt. Du erräthſt ſo-

gleich daß ich den Parrhasius meine, von welchem die zwei kleinen Stücke in dem Landhause unsrer Freundin zu Regina dich so sehr bezauberten, und von dessen Demos du mich mit einer Bewunderung, die an mir etwas Ungewöhnliches ist, sprechen hörtest. In der That gibt es dermalen noch schwerlich etwas Vollendeteres in eurer Kunst, und ich wollte du entschlössest dich, bevor du an die Ausführung der beiden Denkmäler gehst, zu einer Reise nach Mitylene, bloß dieses Gemäldes wegen, an welchem ein Auge wie das deinige so viel zu sehen und zu studiren finden würde.

Parrhasius ist ein feiner, stattlicher Mann, der, neben andern mit seiner Kunst in Bezug stehenden Kenntnissen, sich vorzüglich auf die Menschenkunde mit Ernst gelegt zu haben scheint. Von dem Künstlerstolz, den man ihm Schuld gibt, mag er wohl nicht ganz frei seyn; und warum sollte er auch nicht fühlen dürfen was er ist, und wie nahe die Malerkunst, die vor ihm noch in der Wiege lag, der Hora ihrer schönsten Blüthe durch ihn gebracht worden? Er spricht gern von dem, was er in dieser Rücksicht geleistet habe, und da ihn dieß nothwendig auf den Zustand führt, worin er seine Kunst gefunden, so ist natürlich, daß er an den Werken der alten Meister, ohne darum ungerecht gegen sie zu seyn, mehr zu tadeln als zu loben hat. Ob er aber eben so gerecht gegen seine jetzt blühenden Nebenbuhler, einen Zeuris, Timanthes, Pausias u. a. sey, ließe sich fast bezweifeln; wenigstens hält er zurück, wenn die Rede von ihnen ist, und gibt, wenn dieses oder jenes von ihren Werken gerühmt wird, seine Beistimmung gewöhnlich nur mit den Achseln oder

te der Seele, nebst unzählbaren andern guten Würkungen ausfließt. Verlasse mich nicht, o Socrates, in der süssen Beschäftigung, die künftig meine Hauptarbeit seyn soll; und glaube, daß deine menschenfreundliche Sorgfalt an ein Herz gewendet ist, welches sie zu schätzen weiß. Aber sage mir, ob ich unrecht habe, wenn ich glaube, daß es gewiß eine von den vornehmsten Ursachen des allzugroßen Abstandes des Menschen von dem was sie seyn sollten, ist, daß sie sich für viel schwächer und geringer halten, als sie sind; daß sie sich zu wenig zutrauen, und weder ihre Natur für etwas so edles, noch sich für fähig halten, eine solche Vollkommenheit zu erreichen. So hochmüthig der Mensch seyn mag, so scheint es mir doch, daß er da, wo es am meisten nöthig wäre, sich am wenigsten zutraue.

Socrates. Ich bin völlig deiner Meinung. Der Mensch ist so stolz, und hält sich lieber für einen Bruder der Thiere, als für einen Verwandten der Götter; ob er gleich diesen nach seinem vornehmsten Theil ähnlich ist. Aber woher diese niederträchtige Meinung von Menschen, und diese unthätige Kleinmüthigkeit? Mich dünkt, es sey eine von den stärksten Ursachen, der grosse Mangel, den wir an wahrhaftig Tugendhaften, und was dein Geschlecht antrift, an Paßtzeen und an solchen Frauen, wie Hesiodus eine beschreibt

Augenbrauen. Man ſagte mir, es ſey eine von ſeinen Eigenheiten, daß er beim Arbeiten, weder einen andern Maler, noch jemand, der im Ruf eines Kenners der Kunſt ſtehe, zuſehen laſſe. Gegen bloße Liebhaber hingegen iſt er deſto gefälliger, und ich habe unter dieſem Titel das Vergnügen gehabt, ihn an einem großen Gemälde arbeiten zu ſehen, das die Entſcheidung des Streits um die Waffen Achills zwiſchen Ajax und Ulyſſes vorſtellt, und in kurzem zu Samos um den Preis mitwerben ſoll. Nur wenn er die letzte Hand an ein Werk legt, ſchließt er ſich vor jedermann ein; vermuthlich weil er ein Geheimniß beſitzt, um ſeinen Gemälden den ſchönen Ton und das Lebenathmende und Beſeelte zu geben, das ſo ſehr daran bewundert wird. Ich ſprach ihm von ſeinem Demos, wie einem bloßen Liebhaber zukommt, mit Entzücken, und erhielt dadurch das Recht, ihm in gebührender Einfalt und Demuth die Frage vorzulegen: ob es wirklich ſeine Meinung geweſen ſey, den Charakter des Atheniſchen Volks in dieſem Stücke darzuſtellen? Er antwortete mir lachend: vermuthlich iſt es dir von dem Beſitzer unter dieſer Benennung gezeigt worden? Da ich es bejahte, fuhr er fort: „ich will dir offenherzig ſagen was an der Sache iſt. Es war wirklich mein erſter Gedanke daß es ein allegoriſches Gemälde werden ſollte; aber die Schwierigkeit war, wie ich es anſtellen wollte, die Widerſprüche im Charakter des Atheniſchen Volkes ſo zu perſonificiren, daß geſcheidte Leute ohne Wahrſagergeiſt errathen könnten was ich wolle. In zwei Stücken, deren jedes nur eine Seite dieſes Charakters gezeigt hätte, möchte dieß allenfalls angegangen ſeyn, wiewohl

die Sache noch immer groſse Schwierigkeiten hatte; aber auf Einer Tafel fand ich es platterdings unmöglich. Nach langem Hin- und Herſinnen, fiel mir ein, anſtatt meine Abſicht durch allegoriſche Perſonen erreichen zu wollen, würde ich beſſer zum Ziel kommen, wenn ich eine wieder auseinander gehende Volksverſammlung ſchilderte, und zwar ſo, daſs man aus den verſchiedenen Gruppen errathen könnte, was unmittelbar vorher verhandelt und beſchloſſen worden, und was dieſer und jener für eine Rolle dabei geſpielt habe. Ich geſtehe, daſs ich dieſen Gedanken für eine Eingebung meines guten Genius hielt, und ihn daher mit mehr als gewöhnlicher Begeiſterung ausführte. Ich hatte nun Gelegenheit, alle die verſchiedenen Züge, woraus der Charakter der Athener zuſammengeſetzt iſt, auf die natürlichſte Art in Handlung und Contraſt zu ſetzen. Mein Stück, wiewohl es im Grunde nichts mehr iſt als was der Augenſchein ausweist, wurde dennoch für den nachdenkenden Beſchauer, der den Geiſt eines Gemäldes zu erhaſchen weiſs, wirklich das, wozu ich es anfangs machen wollte, eine Charakteriſtik der Athener, und da der Name Demos Athenäon beides gleich ſchicklich bezeichnen konnte, ſo verkaufte ich es dem Liebhaber zu Mitylene unter dieſem Titel, mit welchem es mich hoffentlich eine Weile überleben wird." — Gewiſs ſo lange, ſagte ich, als die Erde mit einer allgemeinen Verbrennung oder Erſäufung verſchont bleibt, wofern die Beſitzer nur Sorge tragen, es vor dem nachtheiligen Einfluſs der Luft und der Sonne zu bewahren. — Meine Farben halten bis auf einen gewiſſen Grad beides aus, verſetzte Parrhaſius.

— Du mußt deren wirklich ganz eigene und andere unbekannte haben, sagte ich, da du solche Wunder damit thun kannst. — Gleichwohl siehst du da nur vier auf meiner Palette, war seine Antwort; — und nun hatte ich keine Lust, weiter zu fragen. Parrhasius zeigte mir unter verschiedenen zum Verkauf fertigen Stücken zwei zusammengehörende, die ich, ihres sonderbaren Effects wegen, für unsre Freundin gekauft habe. Beide Tafeln stellen ebendenselben schwerbewaffneten Kriegsmann vor; auf der einen ist er in vollem Lauf begriffen, auf der andern legt er seine Rüstung ab, um auszuruhen; in beiden herrscht ein so hoher Grad von Wahrheit und Leben, daß man ihn auf jener schwitzen zu sehen, und auf dieser keuchen zu hören glaubt. Er war so zufrieden mit mir, als ich diese, eben nicht schwer zu machende, Bemerkung machte, daß er mich noch eine ziemliche Anzahl kleiner, auf elfenbeinerne Täfelchen gemalter Stücke sehen ließ, die an täuschender Lebendigkeit und Grazie der Ausführung, so wie an Leichtfertigkeit des Inhalts alles weit übertreffen, was ich je in dieser Art gesehen habe. Laß' dir genug seyn, Aleonidas, daß eine in Götterwonne hinsterbende Leda das züchtigste Stück von der ganzen Sammlung war. Da er mich etwas verlegen sah — (du weißt, ich liebe die Entweihungen der heiligen Mysterien Amors und Aphroditens nicht) — sagte er mir ganz unbefangen: diese Scherze meines Pinsels sind eigentlich nur für mich selbst gemacht, und dienen mir zur Erholung nach ernsthaftern Arbeiten. Ich würde keines davon um irgend einen Preis verkaufen; nur diese Leda ist derjenigen bestimmt (wofern sich eine solche fin-

den ſollte) die ſchöner iſt als ſie, und ſtatt des göttlichen Schwans — mit mir vorlieb nehmen will. Du ſiehſt, Freund Kleonidas, daß Parrhaſius nicht nur ein großer Maler, ſondern auch ein großer Schalk iſt, und die ſchwache Seite der Leben kennt. Wenn es nur auf die erſte ſeiner Bedingungen ankäme, ſo wäre die ſeinige ſchon verſpielt. Ich möchte wohl wiſſen was Lais zu dieſem tollen Einfall ſagt?

Parrhaſius iſt reich, und lebt auf einen ziemlich Aſiatiſchen Fuß. Ich ſah verſchiedne ſchöne Sklaven und Sklavinnen in ſeinem Hauſe, und eine der letztern ſchien mir ſeiner Leda ſehr ähnlich zu ſehen. Und ſo viel von deinem berühmten Kunſtverwandten.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie ungeduldig ich nach der Ausführung deiner zwei herrlichen Ideen bin. Für die kleine Rache, die du für mich an dem ſpitznaſigen Plato genommen haſt, hat dir Lais, wie ich höre, ſchon in ihrem und meinem Namen gedankt. Strenger wird ihn hoffentlich ſein eigenes Gefühl beſtrafen, wenn er hören wird, daß er mit drei hämiſchen Worten einen Jüngling, der wahrlich der Sokratiſchen Bildung Ehre gemacht haben würde, zur Verzweiflung getrieben hat.

38.

Lais an Aristipp.

Läugne nur nicht, Aristipp, daß du eifersüchtiger bist, als du mir und vielleicht dir selbst gern gestehen möchtest. Wenn es so ist, so hast du Unrecht, mein Freund. Ein Kuß ist am Ende doch nichts mehr als ein Kuß, und wenn in einer kleinen Berauschung auch ein halbes Duzend daraus geworden wären, so sollte, dächt' ich, um eines so guten Einfalls willen wie der, wofür Kleonidas sie bekam, eine solche Kleinigkeit einem Freunde wohl zu gönnen seyn. Oder könntest du auch nur im Traume den Argwohn hegen, ich sey leichtsinnig genug, meine Musarion um einen Liebhaber wie Kleonidas bringen zu wollen? Ich werde dir, mit deiner Erlaubniß, keine weitere Erläuterung über diese Sache geben; genug wenn ich dir sage, daß zwischen ihnen beiden eine Art von Freundschaft (wie sie es nennen) erklärt ist, die ich, ohne mich deutlich heraus zu lassen, auf alle Weise begünstige, und, wenn sie noch einige kleine Proben ausgehalten hat, zu beiderseitiger Zufriedenheit in einen ehelichen Liebesknoten zusammen zu stricken gesonnen bin. Musarion ist eines Mannes wie Kleonidas werth, und Kleonidas könnte in allen drei Welttheilen schwerlich ein Mädchen finden, das in jeder Beziehung, es sey als Freundin und Lebensgefährtin, oder als Mutter seiner Kinder, oder als Gespielin seiner fröhlichen Stunden, oder als Modell für seine Lieblingskunst, sich besser für ihn schickte, als meine Musarion, die zu einer seltnen

Schönheit und Anmuth, und einem Gemüth, das die Keime aller weiblichen Tugenden in sich trägt, gerade so viel Verstand und Witz zum Antheil bekommen hat, als ein Weib im Kreise des häuslichen Lebens nöthig haben kann. Ich glaube mich der Pflicht, die mir ihr edler Vater auferlegt hat, nicht besser als durch eine solche Verbindung entledigen zu können, und ich freue mich voraus, daß mein Plan deinen Beifall haben wird.

Eurybates ist seit kurzem nach Athen zurückgekehrt, und wir werden die Lücke, die ein so angenehmer Gesellschafter in unserm Cirkel läßt, nicht so leicht ersetzt bekommen. Er hat mir mit einem schönen Medischen Eunuchen, der ein trefflicher Sänger und Citherspieler ist, ein Geschenk gemacht. Was konnt' ich da weniger thun, als ihm die Charis Droso zum Gegengeschenk aufzudringen? — Oder zweifelst du etwa, daß ich großmüthig genug zu einem solchen Opfer war? — Gleichwohl that ich's nicht. Ich begnügte mich, ihr die Freiheit zu schenken, und überließ es ihr selbst, mit ihrer Person nach eignem Belieben zu schalten. Eurybates verliert nichts dabei. Sie begleitet ihn nach dem schönen Athen, und wenn sie die Sokratischen Lehren, die ich ihr mitgegeben habe, befolgen will, so wird sie wahrscheinlich Ursache haben, mit ihrem Loose zufrieden zu seyn. — Ich pfusche der Ehestifterin Here ziemlich stark ins Handwerk, wie du siehst; es ist eine wahre Liebhaberei bei mir, und muß wohl an einer Person, die so ungeneigt ist sich selbst binden zu lassen, seltsam genug scheinen. Erkläre dir's wie du

kannſt; ich mag mir den Kopf nicht zerbrechen, die Urſache davon zu ergründen.

Du ſchreibſt mir, du habeſt den Hippias in meinem Namen erſucht, uns ſeine Gedanken über die letzten Reden des Sokrates im Phädon mitzutheilen. Wozu das? was kümmert mich's, wie Hippias über dieſe Dinge denkt? wenn ich jemands Gedanken darüber wiſſen möchte, ſo ſind es die deinigen; wenigſtens ſo lange ich keinen andern kenne, mit dem ich, in allem was Intereſſe für mich hat, lieber ſympathiſiren möchte als mit dir.

59.

Kleonidas an Ariſtipp.

Faſt beſorge ich, Freund Ariſtipp, irgend eine gefällige Epheſerin habe das Bild unſrer edeln Freundin in deinem Kopf ein wenig abgebleicht. Du möchteſt wiſſen, ſchreibſt du mir, was ſie zu dem Preiſe, den Parrhaſius auf ſeine Leda ſetzt, ſagen würde? — Das will ich dir nicht verhalten, mein Lieber. „Parrhaſius," ſagte ſie, „mag nur in Zeiten, wofern es nicht ſchon geſchehen iſt, für eine hübſche Anzahl Copien ſorgen; denn an Leden, die ſeinen Preis nicht zu hoch finden werden, kann es ihm ſo leicht nicht fehlen; und er wird wahrſcheinlich, wenn ihm die Luſt ankommt den Schwan zu ſpielen, jede lebende ſchöner finden als ſeine gemalte." —

Dieß iſt alles was ſie ſagte, und ich dächte das hätteſt du errathen können.

Ich bin im Begriff nach Theben und Athen abzugehen, und hoffe meine Leute in wenig Tagen beiſammen zu haben. Denn ich brauche nichts als Umriſſe und hier und da einen charakteriſtiſchen Strich; das übrige ſoll ſich wohl in meinem Gedächtniß erhalten. Meinen Rückweg werde ich über Samos nehmen, wo bei einer öffentlichen Gemäldeausſtellung Parrhaſius und Timanthes mit einigen andern um den Preis ſtreiten werden, den eine Geſellſchaft von Kunſtliebhabern auf die beſte maleriſche Darſtellung des Streits um die Waffen Achills im Lager der Griechen vor Troja ausgeſetzt hat. Doch, das haſt du ja ſchon vom Parrhaſius gehört. Die Reiſe nach Mitylene hat mir ein glücklicher Zufall erſpart. Der Beſitzer des berühmten Demos Athenäon iſt vor einiger Zeit geſtorben; ſeine geſammelten Kunſtwerke werden von ſeinen Erben verkauft, und jenes koſtbare Stück hat Hegeſander, ein Günſtling des Plutus zu Milet, um fünfhundert Dariken an ſich gebracht. Ohne Zweifel wird es, um die Zeit da du nach Milet zurück kommſt, in ſeiner Galerie zu ſehen ſeyn. Parrhaſius hat viel geleiſtet; aber die Kunſt iſt unendlich. Keiner kann alles, keiner erreicht das Ziel, und ſelbſt in dem, worin einer alle ſeine Vorgänger übertroffen hat, kann und wird er von irgend einem Nachfolger übertroffen werden. Zeuris wird wegen der Richtigkeit ſeiner Umriſſe und des Täuſchenden ſeiner Färbung bewundert; Parrhaſius glaubt, es ihm in beidem zuvorzuthun, und hat vielleicht Recht; aber daß er die höchſte Stufe in beidem ſchon erſtiegen habe, glaube ich

wenigſtens nicht, wenn ich auch nicht ſagen könnte, worin, geſchweige wie er übertroffen werden könne. Die Fortſchritte, welche die Malerkunſt in den letzten dreißig Jahren gemacht hat, ſind zum Erſtaunen; laſſ' uns noch dreißig oder vierzig Jahre leben, und wir werden vielleicht aus den Schulen derer, die jetzt den Vorſitz haben, eines Parrhaſius, Timanthes, Zeuxis, Pauſias, Künſtler hervorgehen ſehen, die dieſe eben ſo weit hinter ſich zurücklaſſen, als ſie ihren Lehrmeiſtern vorgeſprungen ſind. Da ich des Timanthes erwähnt habe, darf ich nicht vergeſſen, daß er ſich dieſen ganzen Monat über zu Milet aufgehalten hat, um das Gemälde zu vollenden, womit er zu Samos um den Preis ſtreiten will. Ich habe mich, wie du denken kannſt, um ſeine Freundſchaft beworben; Lais begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und er fehlt nie bei den Sympoſien, die ſie den vorzüglichſten Männern, Einheimiſchen und Fremden, welche ſich hier aufhalten, häufig zu geben pflegt. Zur Erkenntlichkeit hat er ſie mit einem kleinen Gemälde beſchenkt, worauf Hebe der Götterkönigin eine Schale mit Nektar reicht, und in dieſer die ſchöne Lais, in jener die liebliche Muſarion unverkennbar iſt, wiewohl ihm keine von beiden geſeſſen hat. Ehe ich dieſes Stück ſah, hatte ich keinen Begriff davon, daß man gemalten Augen ſo viel Geiſt, gemalten Lippen und Wangen eine ſo herzgewinnende Beredſamkeit geben, und aus dem Ganzen einer nachgeahmten Geſtalt einen ſo täuſchenden Widerſchein des unſichtbaren Innern hervorleuchten laſſen könne. Ich müßte mich ſehr irren, oder hier iſt mehr als Parrhaſius. — Timanthes würde ſich auch ohne ſein Talent in jeder guten Geſellſchaft

als ein vorzüglicher Menſch annehmen; ſo wie unter ſeinen Kunſtverwandten wenige ſeyn mögen, die mit ſo viel Urſache zum Stolz eine ſo edle Art von Beſcheidenheit beſitzen wie er.

Aus unſrer Vaterſtadt, lieber Ariſtipp, habe ich kürzlich ſo gute Nachrichten erhalten, daß die immer näher rückende Ausſicht an meine Zurückkunft mich erfreuen würde, müßt' ich mich nicht von ſo manchen liebenswürdigen Perſonen trennen, die ich in Griechenland zurücklaſſen werde, mit der Gewißheit ſie nirgends wieder zu finden, als vielleicht da, wo der arme Kleombrot zu frühzeitig hingegangen iſt.

60.

Hippias an Ariſtipp.

Kaum kann ich glauben, daß die ſchöne und — allzuweiſe Lais im Ernſt zu wiſſen verlange, was ich von dem Phädon des jungen Platon halte. Wenn ſie ihn (was ich doch vorausſetzen muß) geleſen hat, ſo kann ſie ſich ſelbſt am beſten ſagen, ob ſie durch die vorgeblichen Beweiſe der Unvergänglichkeit und Unſterblichkeit der Seele, die er ſeinem Meiſter in den Mund legt, überzeugt iſt oder nicht. Ich für meine Perſon erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben etwas Froſtigeres und weniger Befriedigendes über dieſen Gegenſtand gehört oder geleſen zu haben. Wahrlich es ſteht ſchlecht mit der Hoffnung derer, die ſich ewig zu leben wünſchen, und weil das Recept zu Medens Kräuterbad ver-

schreibt *, haben. Die Menschen sind so gemacht, daß sie durch Beyspiele am stärksten gerührt werden; sie sehen in der Wirklichkeit alsdann zugleich die Möglichkeit, und werden durch die Reitzungen einer vor ihnen gegenwärtigen Tugend, wie von Sympathien, zur Nachahmung gezogen. Die Tugend ist an sich selbst allzu geistig und himmlisch für uns, sie muß eine sichtbare Gestalt an sich nehmen, uns zu entzünden; und gewiß, wenn sie das Herz einer mit äusserlicher Schönheit geschmückten Person eingenommen hat, denn kann man sagen, daß sie sichtbar geworden ist. Und wer muß sie da nicht lieben? Du siehest, o Timoclea, wie groß die Pflichten einer Person sind, deren zu der Schönheit und Güte, von der wir geredt haben, nichts als die fernere Ausbildung und Sorgfalt auf sich selbst mangelt! Eine solche kann eine Wohlthäterin des menschlichen Geschlechts werden. Denn sie kann durch ihren Umgang und durch ihr Beyspiel kräftiger und reitzender lehren, als hundert Sophisten.

Timoclea. Aber eben weil diese Vorbilder so rar sind, so muß es auch etwas sehr schweres seyn, eines zu werden. Man fodert doch in der That viel, wenn

* Siehe den 4ten Discours im 1ten Theil des Spectateurs, p. 28.

loren gegangen iſt, und die Quelle der Jugend erſt noch entdeckt werden ſoll, kein andres Mittel, ihres Wunſches theilhaft zu werden, ſehen, als nach dem Tode in einer unſichtbaren Welt ein neues Leben zu beginnen — es ſteht (ſage ich) ſchlecht um ihre Hoffnung, wenn ſie auf keinem feſtern Grunde ruht, als auf der Behauptung: „es müſſe auf den Tod ein neues Leben folgen, weil das Erwachen aus dem Schlaf entſtehe, und beides eine nothwendige Folge davon ſey, daß jedes Ding, dem etwas entgegengeſetzt iſt, aus dieſem Entgegengeſetzten entſpringe.“ Was wird die Nachwelt (wofern dieſes Platoniſche Machwerk ſeinen Schöpfer überleben ſollte) von Sokrates und von denen, die ihn für einen Weiſen hielten, denken müſſen, wenn ſie lieſt, daß er ein paar Stunden vor ſeinem Tode ſeine beſten Freunde, lauter geſetzte und zum Theil ſchon bejahrte Leute, mit ſo läppiſchen Fragſtücken, wie man ſie etwa an ein Kind von drei Jahren thun könnte, unterhalten habe; und ſollte ſie wohl glaublich finden, daß ſo verſtändige junge Männer, wie Cebes und Simmias, ſich dieſe kindiſche Art von Belehrung hätten wohlgefallen laſſen? Oder was denkſt du daß man zu einem Dialog, im Geſchmack der kleinen Probe, die ich mir (wundershalben) abzuſchreiben die Mühe geben will, ſagen werde?

Sokrates (zu Cebes). Was meinſt du, Cebes, iſt irgend etwas dem Leben ſo entgegengeſetzt als das Schlafen dem Erwachen?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Was denn?

Cebes. Geſtorben ſeyn.

Sokrates. Entſtehen nicht beide aus einander entgegengeſetzten Dingen, und muß es nicht mit ihren reſpectiven Entſtehungen (γενεσεις) eben dieſelbe Verwandtniß haben?

Cebes. Wie könnt' es anders?

Sokrates. Ich will dir nur das eine Paar der ſo eben genannten Dinge ſagen, ſowohl ſie ſelbſt als ihre Entſtehungen; und du ſagſt mir dann das andere. Ich ſetze alſo, ſchlafen und wachen, und nun ſag' ich: aus dem Wachen entſteht das Schlafen, und umgekehrt aus dem Schlafen das Wachen, und ihre Entſtehungen ſind, vom einen, das Einſchlummern, vom andern das Aufwachen. Hab' ich es deutlich genug geſagt, oder nicht?

Cebes. Sehr deutlich.

Sokrates. Nun ſage du mir auch, wie es ſich mit dem Leben und dem Geſtorbenſeyn verhält. Sagſt du nicht, daß Leben das Gegentheil ſey von Geſtorbenſeyn?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Und daß ſie aus einander entſpringen?

Cebes. Ja.

Sokrates. Was wird alſo aus dem Lebenden?

Cebes. Das Geſtorbene.

Sokrates. Und aus dem Geſtorbenen?

Cebes. Nothwendig muß man bekennen, das Lebende.

Sokrates. Dieſemnach, mein lieber Cebes, entſtehen die Lebenden aus den Geſtorbenen?

Cebes. So ſcheint es.

Sokrates. Unſre Seelen ſind alſo im Hades?

Cebes. Man ſollt' es denken.

Sokrates. Und, was ihre beiderseitigen Entstehungen betrifft, liegt nicht die eine klar am Tage? Denn Sterben ist doch etwas Augenscheinliches, oder nicht?

Cebes. Ganz gewiß.

Sokrates. Wie wollen wir nun weiter verfahren? Wollen wir das, was aus dem Gestorbenseyn entsteht, nicht ebenfalls für etwas Entgegengesetztes halten? Sollte die Natur nur hier allein hinken? Oder müssen wir eine dem Sterben entgegengesetzte Entstehung annehmen?

Cebes. Das müssen wir allerdings.

Sokrates. Was für eine also?

Cebes. Das Wiederaufleben.

Sokrates. Wenn nun ein Wiederaufleben stattfindet, wäre da nicht das Wiederaufleben eine Entstehung des Lebenden aus dem Gestorbenen?

Cebes. Unstreitig.

Sokrates. Wir sind also genöthigt als etwas Ausgemachtes einzuräumen, daß die Lebenden eben sowohl aus den Gestorbenen entspringen, als die Gestorbenen aus den Lebenden: und wenn dieß ist, so haben wir einen hinreichenden Grund anzunehmen, daß die Seelen der Verstorbenen irgendwo seyn müssen, von wannen sie wieder geboren werden können?

Cebes. Aus dem Eingestandenen folgt dieß nothwendig, u. s. w.

Nun frage ich dich, Aristipp, ob das unauslöschliche Lachen der seligen Götter im ersten Buch der Ilias hinlänglich wäre, eine solche Manier zu philosophiren nach Würden zu belachen?

Und in was für ein unendliches und unermeßliches Wiehern müßten erſt die beſagten Götter (die über ihren neuen, dienſtfertig von einem zum andern herumhinkenden Mundſchenken ſo entſetzlich lachen konnten) ausbrechen, wenn ſie ein Paar gravitätiſche Leute unter den Wolken, über Dinge wovon ſie nichts verſtehen noch wiſſen können, im höchſten Ernſt ſo poſſirlich irre reden hörten? Gleichwohl läßt Plato den guten alten Sokrates, ſeinen ganzen Sterbetag über, in dieſem Geſchmack dialogiren, und der ganze Diſcurs dreht ſich immer um dieſen feinen Beweis herum. Und welch ein Beweis! Aus einer Induction, die am Ende auf ein bloßes Spiel mit Worten hinausläuft, und auf dem grundloſen Vorgeben beruht: wenn zwei einander entgegengeſetzte Dinge auf einander folgen, ſo entſtehen ſie auseinander! Dieſem Grundſatz zufolge könnt' er uns eben ſo bündig beweiſen, ein Hungriger müſſe nothwendig ſatt werden, wenn er gleich nichts zu eſſen hat, oder die alte Hekube müſſe wieder jung und eine zweite Helena werden; denn Hunger und Sättigung, Alter und Jugend, Runzeln und Schönheit ſind einander entgegengeſetzt und folgen auf einander, müſſen alſo eben ſo nothwendig aus einander entſpringen, als das Wachen aus dem Schlafen und das Leben aus dem Tode. Der Beweis müßte ſich gut ausnehmen, wenn er, nach dem obigen Muſter, in kurzen Fragen und Antworten, mit möglichſter Langweiligkeit geführt würde! — Und dennoch hat der ſinnreiche junge Menſch in ſeiner ſubtilen Einbildungskraft Mittel gefunden uns etwas noch Lächerlicheres zum Beſten zu geben. Wenn er beweiſen könnte, meint er, daß unſre Seelen vor dieſem Leben ſchon irgendwo

da gewesen wären, so hätte er damit so gut als bewiesen, daß sie auch nach demselben irgendwo seyn könnten. Und wie führt er diesen Beweis? Alle Menschen, sagt er, bringen eine Art von Begriffen mit auf die Welt, die sie weder durch ihre eigenen Sinne noch durch fremden Unterricht erlangen. Wer daran zweifelt, lege nur dem ersten besten Kinde von drei oder vier Jahren Fragen vor, zu deren Beantwortung nichts als gemeiner Menschenverstand erfordert wird, und das Kind, wenn es recht gefragt, das heißt, wenn ihm die Antwort auf die Zunge gelegt wird, wird auch allemal die rechte Antwort geben. Man zeige ihm z. B. zwei Stücke Holz von ungleicher Größe, und frage: sind diese Stücke Holz gleich groß? so wird es ohne Anstand mit Nein antworten. Wie könnt' es aber das, wenn es nicht schon einen Begriff von der absoluten Größe und Gleichheit hätte, den ihm doch gewiß weder seine Amme noch sein Pädagog beigebracht haben? Woher also könnte das Kind den Begriff vom Großen und Gleichen an sich, das weder Holz noch Stein noch irgend etwas anderes in die Sinne Fallendes ist, sondern bloß, als das für sich bestehende Große und Gleiche, mit dem Verstande angeschaut werden kann, woher könnt' es diesen Begriff haben, wenn es ihn nicht schon vor seiner Geburt, also in einem vorhergehenden Leben, bekommen hätte? Und wie hätte es ihn auch in diesem erhalten können, wenn es nicht in einer Welt gelebt hätte, wo Groß und Gleich, Rund und Eckicht, Warm und Kalt, kurz alle durch die Sprache bezeichneten abstracten und allgemeinen Begriffe, wie sie Namen haben mögen, als selbstständige, wiewohl unkörperliche und übersinnliche

Weſen, eine uns Sterblichen unbegreifliche Art von Exiſtenz haben, oder vielmehr die einzigen wahrhaft und ewig exiſtirenden Dinge (τα οντως; οντα) ſind? In dieſer unſichtbaren Welt lebten einſt unſre Seelen, mitten unter dieſen, mit dem reinen Verſtand anſchaubaren Dingen, das wahre Geiſter- und Götterleben; und vermuthlich wird uns Plato (der in dieſem Lande „Nirgendwo" ganz zu Hauſe zu ſeyn ſcheint) künftig noch offenbaren, wie es zugegangen, daß unſre beſagten Seelen, aus einem ſo herrlichen Zuſtande in den ſchlammichten Pfuhl der Materie herabgeworfen, und in thieriſche Körper, als in eine Art von dunkeln unterirdiſchen Kerkern (wie er ſagt) eingeſperrt worden, wo ſie durch die fünf Sinne, als eben ſo viele Spalten in der Mauer, die Schatten jener wirklichen Weſen erblicken, und bei dieſen weſenloſen Erſcheinungen ſich jener, wiewohl nur dunkel, wieder erinnern. Gewiß vor der Hand, daß es ſo und nicht anders iſt, und daß, nach Platons poſitiver Verſicherung, nichts thörichter und erbärmlicher ſeyn kann, als der unglückliche Wahn, worin wir andern gemeinen Menſchen befangen ſind, als ob die Erde, worauf wir herumkriechen, die wahre Erde, und das Scheinleben in dieſer Sinnenwelt, zu Korinth, Aegina oder Milet, wo wir uns (unter den gehörigen Bedingungen) ſehr wohl zu befinden glauben, das wahre Leben ſey. Nichts weniger! im Gegentheil, es iſt ein ſo elender Zuſtand, daß der ärmſte Sklave in den Bergwerken von Laurium, wenn er wie Plato philoſophiren könnte, unendlich glücklicher wäre, als mein Freund Ariſtipp an einem mit allem, was Land und Meer Köſtliches hat, beſetzten Tiſche, der ſchönen Lais gegenüber, in der aus-

erlesensten, fröhlichsten Gesellschaft und unter den angenehmsten Unterhaltungen. Kurz, so lange unsre Seelen, an den Leib gefesselt, in den finstern Höhlen und Grüften dieser unterirdischen Erde schmachten, und bis sie durch den Tod — der aber freilich nur dem Platonisirenden Philosophen ein freundlicher Genius ist — wieder ins wahre Leben geboren, und zum Anschauen und unmittelbaren Umgang mit den sämmtlichen Nenn- und Zeit- auch Vor- und Verbindungswörtern an sich emporgestiegen seyn werden, ist (außer dem philosophischen Tod, wodurch der Platonische Weise sich bereits in dem gegenwärtigen Scheinleben eine freilich noch etwas ärmliche Art von Existenz verschaffen kann) an kein wahres Leben, geschweige an *etwas*, das den Namen Glückseligkeit verdiente, zu gedenken.

Frage doch die schöne Lais in meinem Namen, wie sie sich in der Gesellschaft dieser Platonischen Stammwesen, zwischen der selbstständigen Langweile und dem absoluten Hojahnen, gefallen würde, und sie wird mir hoffentlich zu gut halten, daß ich mich über solche Hirngespenster nicht ernsthafter erkläre. In der That kann ich es mir selbst kaum verzeihen, daß ich mich so lange dabei aufgehalten, zumal da ich mich dadurch so verstimmt habe, daß ich dir nichts weiter zu schreiben weiß, als daß ich vor wenigen Tagen zu Samos angekommen bin, und durch die gute Besorgung meines Freundes Zenodor sogleich eine bequeme Wohnung bezogen habe, worin ich dich je eher je lieber zu bewirthen hoffe.

61.

Ariſtipp an Lais.

Wenn der Brief des Hippias, von welchem ich dir hier eine Abſchrift überreiche, Stoff zu angenehmer Unterhaltung in einer deiner muſurgiſchen Abendgeſellſchaften geben könnte, ſo würde ich mich wegen der kleinen Ungebühr, wodurch ich ihn erſchlichen habe, hinlänglich entſchuldiget halten. Du wirſt finden, daß er ein wenig unbarmherzig mit dem armen Plato umgeht, und das neu ausgeſtellte hermaphroditiſche Mittelding von Dialektik und Poeſie von einer zu ſchiefen Seite betrachtet, um ihm völlige Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Indeſſen ſcheint doch Plato ſelbſt (zu ſeiner Ehre geſagt!) keine große Meinung von der Stärke ſeiner Beweiſe für das künftige Leben unſrer Seelen im Hades und in der überirdiſchen Erde zu hegen; auch geht auf dem langweilig fortſchneckenden Wege des Fragens und Antwortens ſo viel Kraft verloren; die wackern Thebaniſchen Jünglinge, Cebes und Simmias, die dadurch entbunden werden ſollen, fühlen ſich durch die Operation ſo abgemattet und die ſo mühſam zur Welt gebrachte Frucht ſelbſt ſcheint ſo viel dabei gelitten zu haben, — daß es mich nicht wundert, wenn die ſämmtlichen Intereſſenten kein ſonderliches Vertrauen in ihre Dauerhaftigkeit zu ſetzen ſcheinen, und ſich des Zweifels, ob es auch richtig mit der Niederkunft zugegangen, nicht recht erwehren können. Wie ſollten ſie auch, da Sokrates ſelbſt ſich am Ende, wie es nun Ernſt werden ſoll, mit bloßen Vermuthun-

gen und Hoffnungen behilft, und die reine Auflöſung des Problems von der Erfahrung, die er zu machen im Begriff iſt, erwartet?

Es bedarf keines tiefen Nachdenkens, um zu ſehen, daß über den Zuſtand der Seele nach dem Tode nicht eher etwas entſchieden werden kann, bis erſt eine befriedigende Antwort auf folgende Fragen gefunden iſt: was iſt unſre Seele? — Wo und was war ſie, bevor ſie mit dieſem Leibe verbunden wurde, ohne deſſen Vermittlung ſie, dermalen, weder empfinden, noch denken, noch wirken kann? — Iſt dieſe Unentbehrlichkeit ihres Organs eine bloße Bedingung unſers gegenwärtigen Lebens? Oder kann ſie auch ohne daſſelbe, als ein für ſich beſtehendes Weſen, fortfahren zu denken und zu wirken? Und, wofern dieß nicht möglich wäre, kennen wir irgend ein Geſetz oder eine Veranſtaltung in der Natur, vermöge deren ſie wieder mit einem andern, ihrem Bedürfniß angemeſſenen Leibe verſehen werden könnte und müßte?

Es fehlt viel, daß der Platoniſche Sokrates auch nur Eine dieſer Fragen ſo beantwortet hätte, daß die Unmöglichkeit des Gegentheils augenſcheinlich wäre. Geſetzt aber auch ſie könnten ſo beantwortet werden, ſo wäre uns doch nur die Möglichkeit der Sache begreiflich gemacht, und es käme noch immer darauf an: ob alles Mögliche auch erfolgen müſſe? oder, ob nicht die Erfahrung der einzige Weg ſey, worauf wir gewiß werden können, daß unſre Seele den Verluſt ihres Organs wirklich überleben werde?

Bei dieſer Bewandtniß der Sache iſt klar, daß, ſo lange die Menſchen nicht Mittel finden, den dichten Vorhang, der

noch immer vor die Myſterien der Natur gezogen iſt, aufzuziehen, nichts völlig Gewiſſes über das Fortdauern der Seele und ihren Zuſtand nach dieſem Leben feſtgeſetzt werden könne. Hoffnungen, Vermuthungen, Hypotheſen, ſind alles, womit derjenige ſich behelfen muß, der ſich in den Gedanken nicht beruhigen kann: alles unter der Sonne hat einen Anfang und ein Ende; nichts beſteht immer unter ſeiner gegenwärtigen Geſtalt; alle Naturweſen, die wir kennen, haben einen gewiſſen Punkt der Reife, nach deſſen Erreichung ſie wieder abnehmen, und endlich, indem ſie in ihre erſten Beſtandtheile wieder aufgelöſet werden, aufhören zu ſeyn was ſie waren. Sollte nicht auch der Menſch ſich dieſes allgemein ſcheinende Naturgeſetz, wofern es wirklich allgemein wäre, gefallen laſſen? Warum nicht, wie ein geſättigter Gaſt von der Tafel der Natur aufſtehen und ſich ſchlafen legen? — „Um nie wieder zu erwachen?“ — Warum nicht, wenn wir dazu geboren ſind? — Oder fühlſt du auch, Laiska, daß etwas in dir iſt, das ſich gegen dieſen Gedanken auflehnt? Eine Art von dunkelm aber innigem Gefühl, daß dein wahres eigentliches Ich eben darum immer fortdauern wird, weil es ihm unmöglich iſt, ſein eigenes Nichtſeyn zu denken; weil wir ohne Unſinn zu reden nicht einmal vom Nichtſeyn reden können? Sollte die Behauptung, „daß das Selbſtſtändige in uns, welches unter allen Veränderungen, denen es unterworfen ſeyn mag, immer ſich ſelbſt gleich bleibt, unvergänglich ſey, noch einen andern Beweis bedürfen, als dieſen: daß es uns eben ſo unmöglich iſt Etwas als Nichts, wie Nichts als Etwas zu denken; und daß ſich weder eine Urſache, wie, noch ein Zweck warum es

man von einem so schwachen Geschöpf als der Mensch bey aller seiner Anlage ist, Vollkommenheit fodert.

Socrates. Man fodert aber auch keine Vollkommenheit, die von allen Mängeln frey sey. Ein schönes Gesicht kann einige Flecken haben, und doch schön bleiben; und eine Seele, die mit einem genugsamen Fond von edeln und gütigen Neigungen nach Weisheit und Tugend als nach dem höchsten Gute strebt, wird, mancher Fehler ohngeachtet, bald ein Verbild abgeben können. Und der Schöpfer hat eben deswegen mit der Erweiterung unserer Erkenntniß, mit dem guten Gebrauch unserer Seelenkräfte, und mit jeder tugendhaften Empfindung oder Handlung, ein so süsses und bleibendes Vergnügen verbunden, damit wir dadurch in unserer Bestrebung nach der Vollkommenheit angereizet, und also derselben immer näher gebracht würden. Ich halte freylich auch nichts von den Sophisten, die uns die Tugend immer in Riesen-Grösse verbilden, so daß wir nur in ein fruchtloses Erstaunen gerathen, aber alle Hofnung aufgeben müssen, diesem ungeheuer-schönen Verbilde gleich zu werden. Vielen Menschen ist damit gedienet; sie sind froh, daß die Tugend unmöglich seyn soll, und bleiben desto ruhiger was sie sind. Hingegen ist es eben so schädlich, wenn

man

zu ſeyn aufhören ſollte, erſinnen läßt? Sollte dieß nicht die ganz einfache natürliche Urſache ſeyn, warum uns der Gedanke an den Tod ſo ſelten und wenig beunruhigt? Wenn er ſich uns auch darſtellt, ſo wirkt er wenig mehr auf uns, als wenn uns jemand in größtem Ernſt verſicherte, wir ſeyen nicht da, wiewohl wir ſelbſt uns unſers Daſeyns aufs lebendigſte bewußt wären.

Ich rede, wie du ſiehſt, von Menſchen unſersgleichen; denn daß es mit denen, die unter der Gewalt einer ungezügelten Einbildungskraft ſtehen und ſich vor den Schreckbildern des Tartarus und Pyriphlegeton grauen laſſen, gleiche Bewandtniß habe, will ich keineswegs behaupten. Indeſſen begehre ich eben ſo wenig zu läugnen, daß unſre Ruhe bei dem Gedanken des Todes, inſofern ſie ſich auf die gefühlte Unmöglichkeit des Nichtſeyns gründet, nicht vielleicht eine bloße Täuſchung ſey, die aus dem üppigen Gefühl einer vollſtrömenden Lebenskraft entſpringen, und uns dereinſt, wenn die Quelle zu verſiegen beginnt, wieder verlaſſen könnte.

Es wäre alſo nicht überflüſſig, wenn wir der Natur noch andere Fingerzeige ablauerten, die uns auf Betrachtungen hinwieſen, wodurch wir der Unzulänglichkeit jenes ahnenden Gefühls zu Hülfe kommen könnten. Sollte Plato nicht am Ende doch Recht haben, wenn er behauptet: unſre Seele bedürfe des Leibes nicht ſchlechterdings zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen; er ſey ihr darin mehr hinderlich als behülflich, und ſie würde ohne ihn nur deſto beſſer denken und wirken können? — Daß er (wie es ſeine Art iſt) die Sache

übertreibt, und Folgen daraus zieht, vermöge deren er den Körper als ein Gefängniß der Seele betrachtet, dadurch wollen wir uns nicht irre machen laſſen. Wir können ihm dieſe Vorſtellungsart ſehr gern, und er wird uns dafür erlauben, unſern Körper (dermalen wenigſtens) für ein ganz bequemes, mit allem Nöthigen und vielem Nützlichen und Angenehmen wohl verſehenes Wohnhaus unſrer Seele anzuſehen. Die Frage ſey alſo jetzt nur: kann unſre Seele, unter gewiſſen Umſtänden, der Organe ihres Körpers zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen entbehren, oder nicht? — Was wir ſchlafend in Träumen erfahren, wird uns vielleicht einiges Licht hierüber geben können. Es iſt wohl kein Zweifel, daß wir im Traum ohne Zuthun unſrer Augen und Ohren ſehen und hören, ohne Hülfe der Füße gehen, ohne die Sprachwerkzeuge wirklich zu gebrauchen, reden, kurz, daß die Seele zu wachen glaubt und ſich in voller Activität befindet, während ihr Körper in tiefer Ruhe abgeſpannt und unbeweglich da liegt, und die Organe der Sinnlichkeit und die äußerlichen Gliedmaßen überhaupt, ſo viel wir wenigſtens wiſſen, nicht das Geringſte zu den Verrichtungen derſelben beitragen. Aber hüten wir uns, einen zu raſchen Schluß aus dieſer Erfahrung zu machen. Auch im Traume bleibt die Seele an ihren Körper gebunden; ſie wähnt mit ſeinen Augen zu ſehen, mit ſeinen Ohren zu hören, und ſich aller ſeiner Gliedmaßen, mit und ohne ihre Willkür, zu bedienen; kurz, ihr Körper (wiewohl er keinen Antheil an dem, was in ihrem Innern vorgeht, zu nehmen ſcheint) bleibt auch im Traume ihr unzertrennlicher Gefährte, der beſtändige Typus ihrer Vorſtellungen,

und das unmittelbare Werkzeug ihrer unfreiwilligen Empfänglichkeit sowohl, als ihrer willkürlichen Selbstbewegungen.

Indessen ist bemerkenswerth, daß sie in diesem sonderbaren Zustande zwar immer mit ihrem Körper vereinigt ist, aber viel weniger von ihm eingeschränkt wird als im Wachen. Wir versetzen uns mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder in einem Augenblick an die entferntesten Orte, wir fliegen ohne Flügel durch die Luft, gehen unbenetzt und unversengt durch Wasser und Feuer u. s. w., auch sind die Beispiele nicht selten, daß unsre geistigen Kräfte im Träumen viel höher gespannt sind als im Wachen, und daß wir Dinge vermögen, wozu wir wachend entweder gar keine oder eine nur geringe Anlage besitzen.

Seitner, aber doch zuweilen, ist es als ob wir zu einer höhern Art von Existenz gelangt wären; wir sehen schärfer, hören feiner, fühlen zärter, als im Zustande des Wachens; die Gegenstände unsrer Liebe zeigen sich uns wie durch ein reineres Medium, und die Gefühle und Gesinnungen, die sie in uns erzeugen, sind von aller gröbern Sinnlichkeit dermaßen geläutert, daß wir darüber erstaunen müßten, wenn sie uns in diesem erhöhten Zustande nicht ganz natürlich vorkämen. Ich selbst, Laïda, habe dich im Traume (was unglaublich ist) noch schöner gesehen als du mir wachend erscheinst; ich wußte daß du es warst, und doch sah ich die himmlische Göttin der Schönheit und Liebe selbst in dir, und es gibt keine Worte, das was ich fühlte zart und rein genug auszudrücken.

Sollte sich nun aus allem diesem nicht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen lassen: unsre Seele — die im

Träumen ohne wirkliche Hülfe der äußern Sinne ſieht und hört, und deſto ſchönere Erſcheinungen hat, deſto leichter, fröhlicher und unbeſchränkter ihre eigenen Kräfte ſpielen läßt, je größer die Unthätigkeit des Körpers iſt — ſie werde, durch die gänzliche Befreiung von den Einſchränkungen deſſelben ſich ſelbſt nur deſto ſtärker fühlen, ihre mannichfaltigen Kräfte nur deſto freier und freudiger entwickeln, und, mit Einem Wort, anſtatt aufzuhören zu ſeyn, erſt recht zu leben anfangen? Man ſollt' es meinen; und doch wäre dieſer Schluß noch zu raſch. Unſer Freund Hippias könnte uns einwenden, „der Körper ſey im Zuſtande des Träumens ſo unthätig nicht als es ſcheine; blieben gleich die äußern Organe dabei aus dem Spiele, ſo ſeyen ohne Zweifel die innern deſto geſchäftiger; die allgemeine Erfahrung, daß zu ſchönen, anmuthigen und mit einer Art von poetiſcher Wahrheit zuſammengeſetzten Träumen ein geſunder Schlaf nothwendig ſey, ein Fieberkranker hingegen von lauter wilden, düſtern, wahnſinnigen und ſchreckhaften Träumen geängſtigt werde, dieſe Erfahrung allein beweiſe ſchon hinlänglich, daß der Körper zu unſern Träumen mehr beitrage, als wir angenommen hätten, und wir ſeyen alſo noch keineswegs berechtigt, von der Selbſtthätigkeit unſrer Seele im Träumen auf die Fortdauer derſelben nach der gänzlichen Trennung vom Leibe zu ſchließen.“ — Was hätten wir wohl hierauf zu antworten?

So leicht, denke ich, wollen wir uns die Waffen nicht aus den Händen ringen laſſen. Der letzte Einwurf wenigſtens wird uns wenig zu ſchaffen machen, denn er iſt vielmehr für als wider uns. Gerade der Umſtand, daß ein geſunder, d. i.

ein ruhiger Schlaf, ein ſehr gemäßigter Lauf des Blutes und eine allgemeine Erſchlaffung der Nerven, nothwendige Bedingungen derjenigen Art von Träumen ſind, auf welche wir unſere Vermuthungen geſtützt haben, gerade dieſer Umſtand beweiſet, daß die Seele im Träumen der Mitwirkung des Körpers wenig oder gar nicht bedarf; und daraus, daß unordentliche Bewegungen und ſtürmiſche Erſchütterungen des animaliſchen Syſtems das Gehirn mit wilden und gräßlichen Phantomen anfüllen, folget keineswegs, daß auch zu den ſchönen und anmuthigen, ja zuweilen ſogar ſinnreichen und ſublimen Träumen, die uns im Zuſtande eines ruhigen Schlummers erſcheinen, eine beſondere Mitwirkung des Körpers nöthig ſey. Nicht ſo leicht dürfte hingegen der Behauptung — „daß bei aller Ruhe der äußern Organe die innern — des Gehirns vermuthlich — deſto geſchäftiger im Träumen ſeyn könnten," — mit Grund zu widerſprechen ſeyn, da es uns noch viel zu ſehr an Beobachtungen und genauer Kenntniß der feinſten Theile unſers Körpers mangelt. Aber führt uns nicht dieſer Einwurf ſelbſt auf den Gedanken: daß das innerſte und unmittelbarſte Organ unſrer Seele (eben dasſelbe, das bei den Träumen, wovon die Rede iſt, mitwirken ſoll) aus einem unendlich feinern Stoff als der gröbere Körper, der ihm gleichſam nur zum Tribonion dient, gebildet, und von einer ſo vollkommenen und unzerſtörbaren Natur ſeyn könnte, daß die Seele immer damit bekleidet bliebe, und nach der Trennung von ihrem ſichtbaren Körper, vermittelſt desſelben ſowohl ihr eigenes Geſchäft fortſetzte, als in einer Art von Zuſammenhang mit der äußern Welt verbliebe, oder vielmehr ſich zwar in

eine neue Welt verſetzt fände, aber auch ſogleich in derſelben zu Hauſe wäre, und indem ſie ihren neuen Zuſtand an den vorigen anzuknüpfen wüßte, im Grunde doch ihre vorige Art zu ſeyn, nur auf eine ihrer Natur gemäßere Weiſe fortſetzte?

Der Einwurf, „daß ſich das wirkliche Daſeyn eines ſolchen unſichtbaren Seelenorgans nicht beweiſen laſſe," braucht uns nichts zu kümmern; denn, da es bloß darauf ankommt, uns irgend ein mögliches Mittel, wie die Seele nach dem Tode fortdauern könne, zu denken, ſo iſt es ſchon genug, daß uns die Unmöglichkeit desſelben nicht bewieſen werden kann: ob es ſich wirklich ſo verhalte, kann die einzige Offenbarerin deſſen was wirklich iſt, die Erfahrung, allein bewähren.

Indeſſen bedürfen wir auch dieſer Hypotheſe nicht, um zu begreifen, wie unſre Perſönlichkeit, oder das, was unſer eigentliches Ich ausmacht, und was man gewöhnlich unter dem Wort Seele verſteht, nach der Trennung vom Körper fortdauern könne. Wenn wir ſehen, ſo iſt es ja nicht das Auge, wenn wir hören, nicht das Ohr, was ſich der Vorſtellung bewußt iſt, die durch das Sehen und Hören in uns veranlaßt wird; die Seele iſt es welche ſieht und hört, ſo wie ſie allein es iſt, was, aus jenen Darſtellungen der Sinne, Begriffe und Gedanken erzeugt, ſie vergleicht und unterſcheidet, trennt und zuſammenſetzt u. ſ. f. Die Art und Weiſe, wie unſre Seele mit ihrem Körper zuſammenhängt, iſt eines der unerforſchlichen Geheimniſſe der Natur; ich weiß nichts davon: aber daß dieſes Ich, das ſich ſelbſt fühlt, ſich ſelbſt betrachtet, ſich ſelbſt bewegt, ſich vieles Vergangenen

erinnert, viel Künftiges vorherſieht, und, indem es beides mit dem Gegenwärtigen verbindet, der Baumeiſter einer eigenen Welt in ſich ſelbſt wird; dieſes Ich, deſſen weſentlichſte Bedürfniſſe Wahrheit, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit ſind, das nur durch den Genuß derſelben befriedigt wird, und immer beſchäftigt iſt, ſie in ſich ſelbſt und außer ſich hervorzubringen, — daß dieſes Ich ein von meinem Körper ganz verſchiedenes Etwas iſt, dieß weiß ich ſo gewiß, als ich mir ſelbſt bewußt bin. Warum alſo ſollte aus meiner dermaligen Einſchränkung durch einen organiſchen Körper nothwendig folgen, daß er mir zu meinem Daſeyn, oder, was eben ſo viel iſt, zum Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten, in und außer mir, ſchlechterdings unentbehrlich ſey? Iſt dieſe Folgerung nicht von eben derſelben Art, wie der Irrthum jenes Fußgängers, der den erſten Theſſaliſchen Reiter, den er zu Geſichte bekam, für einen Centauren anſah, weil er ſich nicht vorſtellen konnte, daß der Reiter, ſobald es ihm beliebe, abſteigen und auf ſeinen eigenen Füßen gehen könne?

Und nun, liebe Laiska, dünkt dich nicht auch, wenn wir alle dieſe Betrachtungen mit der vorhin erwähnten Unmöglichkeit, uns ſelbſt als nicht exiſtirend zu denken, zuſammennehmen, es entſtehe daraus ein hinlänglicher Grund für uns, den Tod, den der Pöbel ſich als das ſchrecklichſte aller ſchrecklichen Dinge vorſtellt, für den Uebergang zu einer höhern Art von Daſeyn zu halten, und, ohne ihn zu wünſchen oder zu beſchleunigen, ihm, wenn er von ſelbſt kommt, eben ſo ruhig ins Geſicht zu ſehen, als Sokrates?

Was denkſt du dazu, meine Freundin? — Was mich betrifft, ich denke in dieſem Augenblicke, daß ich vermuthlich der erſte Menſch in der Welt bin, der ſich einfallen ließ, eine Frau wie du — mit Todesbetrachtungen zu unterhalten, und, was noch ſonderbarer iſt, der gewiß ſeyn kann, die Grazien, Scherze und Freuden, die dich immer und überall umgeben, nicht dadurch verſcheucht zu haben.

62.

Lais an Ariſtipp.

Ich bin eine zu große Liebhaberin vom Leben, mein lieber Ariſtipp, als daß ich mich nicht ſehr gern überreden laſſen ſollte, daß ich immer leben werde. Ich rechne es dem ſpitzfindigen Plato (der ſo viel dabei gewänne, wenn er es weniger wäre) zu keinem geringen Verdienſt an, daß er dir durch ſeinen Phädon Anlaß gegeben, mich über dieſen Punkt (der am Ende doch Alten und Jungen, Schönen und Häßlichen gleich angelegen ſeyn muß) mit mir ſelbſt ins Reine zu bringen. Indeſſen mag es wohl ganz gut für uns ſeyn, daß alles Gewicht der Gründe, die uns den Tod in einem ſo fröhlichen Lichte zeigen, dennoch keine völlige Gewißheit hervorbringt, ſo daß ein Sokrates ſelbſt nicht mehr dadurch gewinnt, als es zuletzt, mit einer gewiſſen zwiſchen Hoffnung und Gleichgültigkeit leiſe hin- und herſchwebenden Ruhe, darauf ankommen zu laſſen, was an der Sache ſeyn werde. Wären wir

völlig gewiß, daß uns der Tod zu einer so großen Verbeſſerung unſrer Exiſtenz befördern werde, wie ihr andern Philoſophen uns ſo ſinnreich vorzuſpiegeln wißt, wer wollte in den nackten Felſen von Seriphos grau werden, wenn er nur ſeinen Kahn vom Ufer abzuſchneiden brauchte, um in das zauberiſche Land der Heſperiden oder in Platons überirdiſche Erde hinüber zu fahren? Denn was dieſer ſeinen Sokrates über unſre vorgebliche Soldatenpflicht — „unſern Poſten nicht eher zu verlaſſen bis wir abgelöst werden" — ſagen läßt, überzeugt mich nicht; und ich ſehe nicht ein, was meine Freiheit über mich ſelbſt zu gebieten beſchränken ſollte, ſobald meine dermalige Exiſtenz nicht anders als unter unerträglichen Bedingungen verlängert werden kann.

Es iſt ſehr artig von dir, Lieber, daß du es in meine Wahl ſtellſt, ob ich mit oder ohne Körper fortzuleben hoffen will. Als ich deinen Brief erhielt, ſaß ich eben einem großen Spiegel gegenüber, und (ich geſtehe dir meine Thorheit) ich konnte mich nicht entſchließen, bei meiner künftigen Reiſe in die Geiſterwelt, nicht wenigſtens die Geſtalt, die mir entgegen ſah, mitzunehmen, wenn ich auch allenfalls großmüthig genug ſeyn könnte, dem palpabeln Theil meines dermaligen Doppelweſens zu entſagen. Ob ich ſelbſt ein zu materielles Weſen bin, oder woran es ſonſt liegen mag, genug ich kann mich mit der Vorſtellung einer ſo ganz ausgezogenen ſplitternackten Seele nicht befreunden; ein wenig Draperie muß um mich herfließen; darauf habe ich, wie du weißt, nun einmal meinen Kopf geſetzt. Der ſubtile Leib, den du meiner Seele zugeſtehſt, würde mir alſo ſeiner Leichtigkeit und Ge-

wandtheit wegen nicht übel behagen; aber die Unſichtbarkeit, die du ihm (ich weiß nicht warum) beizulegen beliebſt, ſteht mir nicht an, und ich muß dich bitten, ihn mit ſo viel Lichtſtoff zu durchweben, daß er wenigſtens aus einem halbdurchſichtigen Roſenwölkchen gebildet zu ſeyn ſcheine, und von meinen guten Freunden in der andern Welt ohne Anſtrengung ihrer Augen geſehen werden könne. Die ſublime Geſtalt, worin ich dir im Traume zu erſcheinen pflege, gibt mir gute Hoffnung, daß es gerade dieſelbe ſeyn könnte, in welcher ich mich ihnen zu zeigen wünſche. Indeſſen wittre ich doch einige Schwierigkeiten, und ich möchte wohl wiſſen, wie du es z. B. mit der Geſchlechtsverſchiedenheit zu halten gedenkſt? Ich gebe zu, daß ich bei der Umgeſtaltung in einen Adonis oder Nireus von Seiten der Schönheit mehr gewänne als verlöre; aber man iſt doch immer lieber was man iſt, und wenn der ätheriſche Leib, den du den Leuten in der andern Welt allenfalls noch laſſen willſt, nichts, was vermuthlich keinen Gebrauch mehr in derſelben haben wird, behalten ſoll, ſo muß eine Geſtalt heraus kommen, gegen welche ich meine jetzige nicht vertauſchen möchte. Wie viel fällt bloß deßwegen weg, weil wir (denke ich) nicht mehr eſſen und trinken, oder wenigſtens, um uns von Nektar und Ambroſia zu nähren, keine ſo animaliſchen Verdauungs- und Abſonderungswerkzeuge nöthig haben werden, wie dermalen? Und was wollten wir mit Armen und Beinen machen, da vermuthlich alle die Bedürfniſſe und Verrichtungen, wozu ſie in dieſem Leben nöthig ſind, dort aufhören werden? Kurz, ich ſehe nicht, was von unſrer jetzigen Organiſation übrig bleiben könnte, als der

man aus falscher Schaam, und unzeitiger Furchtsamkeit, oder aus noch tadelhafterer Trägheit zurückbleibt, und nicht seine ganze Ehre so wie seine ganze Glückseligkeit in demjenigen sucht, was, wie wir gefunden haben, die wahre Schönheit und Vollkommenheit des Menschen ausmacht.

Kopf, an welchen etwa noch ein paar Flügel geſetzt werden könnten, die ihm zugleich zur Bewegung und zur Einhüllung dienen würden. Wirklich gefällt mir dieſe Idee immer beſſer je mehr ich ihr nachdenke, und mir iſt ich würde mich an eine ſo leichte geiſtige Exiſtenz in Geſellſchaft guter und ſchöner Köpfe ſehr bald gewöhnen können. — „Aber ein bloßer Kopf, meint die kleine Muſarion, wäre doch ihre Sache nicht; ſie kann ſich keine Glückſeligkeit ohne Liebe denken, und eine Liebe, die bloß im Kopfe ſitzt, ſcheint ihr etwas ſo Kaltes und Langweiliges, daß ſie lieber ganz darauf Verzicht thun wollte.“ — Du kannſt leicht denken, Ariſtipp, daß ich mich der Köpfe mit gehörigem Eifer annahm, und behauptete: was ihnen allenfalls an Feuer und Innigkeit abginge, würde reichlich dadurch erſetzt, daß ſie die Liebe deſto feiner zu behandeln, ihr mehr Reiz der Mannichfaltigkeit zu geben, und ſie dadurch viel beſſer zu unterhalten und vor langer Weile und Sättigung zu verwahren wüßten, als wenn ſich die Hypochondrien mit ins Spiel miſchten. Wir ſtritten uns lange darüber, und kamen zuletzt doch darin überein, daß unſre dermalige Art zu ſeyn vor der Hand wohl die beſte ſeyn möchte. Dabei, lieber Ariſtipp, wollen wir's denn auch einſtweilen bewenden laſſen, und der guten Mutter Natur zutrauen, ſie würde uns weder das Verlangen noch die Kraft ins Unendliche fort zu leben gegeben haben, wenn es nicht ihr Ernſt wäre, daß mit der Zeit noch etwas Beſſer's aus uns werden ſollte. Wie ſie das anſtellen will, iſt ihre Sache; genug daß ſie unſer vollſtändigſtes Zutrauen verdient, und (wie Plato weislich ſagt) in allem andern ſo verſtändig zu Werke

geht, daß wir nicht zu beſorgen haben, ſie werde in dieſem Punkte allein ſich ſelbſt ungleich ſeyn und nicht wiſſen, was ſie mit uns anfangen wolle.

63.

Ariſtipp an Lais.

Es iſt ſehr natürlich, daß die Beſitzerin eines Körpers, der den größten Künſtlern das unerreichbare Ideal der Schönheit darſtellt, ſich nie von ihm zu trennen wünſchet, und alſo wenigſtens ſeine Geſtalt, wäre ſie auch nur aus Wolkenſtoff gewebt, ins andere Leben mit hinübernehmen möchte. Denn die Feinheit des Stoffes würde der Schönheit ſo wenig nachtheilig ſeyn, daß ſie vielmehr dadurch erhöht werden müßte. Deſſen ungeachtet, ſchöne Lais, ſcheint dein Widerwille gegen das, was du eine ſplitternackte Seele nennſt, mehr von einer irrigen Vorſtellung als von der Sache ſelbſt herzurühren. Warum ſollte es, was die Schönheit betrifft, mit der Seele nicht eben dieſelbe Bewandtniß haben wie mit dem Leibe? So wie, nach der ſehr wahrſcheinlichen Behauptung unſers Freundes Skopas, ein untadelig ſchöner Leib durch jede Bedeckung in den Augen der Anſchauer nur verlieren kann, und ſich erſt alsdann in ſeiner ganzen Glorie zeigt, wenn er ohne alle Hülle geſehen wird: ſo mag auch vermuthlich eine ſchöne Seele nur dann, wenn ſie, nach gänzlicher Entkleidung vom Stoff in ihrer eigenthümlichen Geſtalt erſcheint, durch un-

mittelbares Anſchauen des reinen Ebenmaßes aller ihrer Verhältniſſe, und der Harmonie und Einheit, die in allen Theilen und Ausſchmückungen ihres Innern herrſchet, dem anſchauenden Geiſt einen ungleich höhern Genuß der Vollkommenheit gewähren, als die Einwindelung in einen Körper zulaſſen kann, der, wenn er auch aus Licht und Aether gewebt wäre, doch nie ſo durchſichtig ſeyn könnte, daß er einem wahren Seelenliebhaber nicht noch viel zu wünſchen übrig laſſen ſollte.

Doch, ich will auf dieſer Idee um ſo weniger beſtehen, da der plötzliche Uebergang aus unſrer gegenwärtigen Art zu ſeyn in die reingeiſtige ein Sprung wäre, dergleichen die Natur nicht zu machen pflegt. Ich halte mich alſo an deine Flügelköpfe, Laiska! eine ſo glückliche Vermuthung, daß ich beinahe ſchwören wollte, du müßteſt es wirklich errathen haben. Frei'ich wird bei dieſer Art von Seelenbekleidung niemand mehr gewinnen als du; aber dieß iſt auch nur billig, da niemand mehr dabei aufopfert als du. Gewiß kann kein verſtändiger Schätzer des Werths der Dinge das letztere höher würdigen als ich; aber gleichwohl muß ich geſtehen, ich habe mich in die Idee einer Welt von lauter Flügelköpfen bereits ſo ſtark verliebt, daß ich, wenn es nur auf mich ankäme, keinen Augenblick zögern wollte, dich und mich und alle die wir lieben, auf der Stelle in eine ſolche Welt zu verſetzen. Sollte die holde Muſarion darauf beſtehen, daß ſie ſich an dem bloßen Kopfe des ſchönen Kleonidas nicht begnügen könne, ſo könnten wir ihr zu Gefallen, etwa noch ſo viel Leib hinzuthun, daß die Bewohner unſrer künftigen Welt die Geſtalt geflügel-

ter Bruſtbilder bekämen; aber mit recht gutem Willen würde ich mich nie dazu bequemen. Denn es fällt auf den erſten Anblick in die Augen, daß die Idee der Flügelköpfe durch dieſen üppigen Zuwachs an Maſſe die Hälfte von ihrer Schönheit verliert. Und warum? Bloß weil die gute Muſarion ſich die Mühe noch nicht genommen hat, ihr Vorurtheil gegen den Kopf in etwas genauere Unterſuchung zu ziehen. Ich getraue mir zu behaupten, daß die Liebe, die ihren Sitz im Kopfe hat, nicht nur von edlerer und zärterer Natur, ſondern auch ſchmeichelhafter ſowohl für den Geliebten als den Liebenden iſt, als die andere. Denn ſie gründet ſich, anſtatt auf eine blinde und dem Verſtande zuvoreilende Neigung, auf reines Anſchauen der Vollkommenheiten des Geliebten. Sie iſt weniger feurig und lodernd; aber ihre Flamme brennt deſto heller, gleicher und anhaltender, verzehrt ſich nicht ſelbſt, und vermiſcht ſich nicht mit ſo manchen andern Leidenſchaften, welche über und unter dem Zwerchfelle niſten, und ſo leicht die Harmonie der Liebenden unterbrechen. Wollten wir die Nachgiebigkeit ſo weit treiben, unſre Köpfe in Büſten zu verwandeln, ſo möchten wir eben ſo mehr noch den ganzen übrigen Rumpf hinzuthun, und die reine Seelenliebe, die nur zwiſchen Köpfen ſtattfindet, durch Einmiſchung der Geſchlechtsverſchiedenheit vollends zu dieſer vulgaren Leidenſchaft herabwürdigen, die den armen Sterblichen ſo viel Noth und Plackerei macht, und von welcher auf immer befreit zu ſeyn, gewiß keiner der geringſten Vorzüge des Lebens in der Welt der Geiſter iſt.

Ueberhaupt bitte ich nicht zu vergeſſen, daß wir (wie

Platons Sokrates ſehr ſchön darthut) durch unſre Verſetzung in dieſe letztere keine Befriedigung verlieren, die uns nicht durch viel höhere, unſrer geiſtigen Natur gemäßere Genüſſe reichlich und überflüſſig erſetzt werden; und daß Muſarion, ſobald ſie ſelbſt nichts als Kopf ſeyn wird, den Mangel des übrigen an ſich ſelbſt und ihrem Liebhaber eben ſo wenig ſpüren wird, als man in einer Welt, deren Bewohner nur vier Sinne hätten, einen fünften vermiſſen würde. Mit Einem Worte, Laiska, laſſen wir es bei deiner Hypotheſe, welche, meines Erachtens, ſo ſinnreich und philoſophiſch iſt, daß Anaxagoras der Geiſt und der ſublime Weiſe von Samos ſelbſt Freude daran gehabt hätten, wofern die ſchöne Aſpaſia oder die edle Theano ſo glücklich geweſen wären, dir mit Erfindung derſelben zuvorzukommen. Ich wenigſtens finde ſie ſo tröſtlich, daß ich die Entfernung von dir künftig ungleich beſſer ertragen werde als bisher, weil ich ſie als eine Vorübung betrachte, wodurch wir beide in Zeiten angewöhnt werden, einander — leider! nichts als Kopf zu ſeyn.

Ich ſchreibe dir dieß auf einem reizenden Landgute im Panionion, wohin mich einer meiner Bekannten zu Epheſus eingeladen hat, und wo ich mir ſo wohl gefalle, daß meine Reiſe zu Hippias vermuthlich noch einige Zeit verſchoben bleiben wird.

Wenn ich dir nur ein wenig lieb bin, beſte Laiska, ſo erinnere dich, daß du mir ſchon mehr als einmal dein Bild verſprochen haſt. Ich bitte bloß um deinen Kopf — wohl zu merken, kein Bruſtbild! Ja, ich würde ſchon mit einem deiner Augen zufrieden ſeyn, wenn ein Maler in der Welt wäre,

der den Blick hinein oder vielmehr herausmalen könnte, womit du mir zu Aegina in der seligsten Stunde meines Lebens ewige Freundschaft angelobtest.

64.

Kleonidas an Aristipp.

Ich bin mit meinem Geschäfte eher zu Stande gekommen als ich hoffen durfte. Beinahe alle Freunde des göttlichen Sokrates, die seine gerichtliche Ermordung und die Furcht vor den Verfolgungen seiner Feinde von Athen verscheucht hatte, haben sich nach und nach wieder zusammengefunden, und man begegnet ihnen mit so vieler Achtung, als ob man das an ihrem Meister begangene Unrecht dadurch zu vergüten suchte. Es gibt wohl sehr wenige Athener, die das Geschehene, wenn es möglich wäre, nicht ungeschehen zu machen geneigt wären: aber, was man mir schon zu Theben von der allgemeinen Trauer des Volks und von der Rache, die es an den Anklägern des verdienstvollen Greises genommen haben sollte, für gewiß erzählte, ist ohne allen Grund. Die Athener sind zu leichtsinnig und ruchlos, um einer tiefen, anhaltenden Reue über irgend eine ihrer Unthaten fähig zu seyn.

Mein Tod des Sokrates, der nun beinahe fertig ist, erhält durch eine Menge kleiner Umstände, die mir meistens von dem wackern alten Kriton an die Hand gegeben wurden, und vornehmlich durch die richtige, beim ersten Anblick kennt-

liche Bezeichnung aller dabei gegenwärtigen Personen, einen Grad von historischer Wahrheit, der diesem Gemälde ein ganz eigenes Interesse gibt; so daß es (wie ich aus mehr als Einem Beispiel weiß) von niemand, der den Sokrates und seine Freunde öfters gesehen hat, ohne Rührung betrachtet werden kann. Der Maßstab von anderthalb Spannen, den ich für die proportionelle Größe der Figuren angenommen habe, trägt, wie ich glaube, zu der guten Wirkung des Ganzen vieles bei, theils weil es so bequemer mit einem Blick umfaßt wird, theils weil sich bei dieser Größe alles deutlich bezeichnen und ausdrücken läßt, ohne daß die künstliche Darstellung der Natur gar zu gleich sieht und sich selbst dadurch Schaden thut. In Lebensgröße würde ein solches Gemälde, wenn es gut gemacht wäre, kaum auszuhalten seyn.

Das Fest der Juno zu Samos und der Wettstreit der Künstler ist nun vorbei, und du hast vielleicht schon gehört, daß Timanthes mit seinem Ajas und Skopas mit seiner Aphrodite (die du zu Aegina entstehen sahst) beinahe mit allen Stimmen den Preis erhalten hat. Parrhasius, der einzige der meinem Freunde den Sieg streitig machen konnte, ist sehr übel mit dem Urtheil zufrieden von hier abgegangen. Es verdrieße ihn, sagte er, nur für seinen armen Helden, daß er nun zum zweitenmal gegen einen Unwürdigen habe verlieren müssen. Man muß beide Stücke selbst gesehen haben, um zu errathen, was die Richter bewogen haben könne dem Timanthes den Vorzug zu geben. In der That sind beide Gemälde vortrefflich, an beiden ist sehr viel zu loben, wenig oder nichts mit Recht zu tadeln. Beide sind mit großer

Kunſt zuſammengeſetzt, groß gedacht und mit vielem Fleiß ausgeführt; auch haben beide Künſtler eben denſelben Augenblick der Handlung erwählt, nämlich den, da Odyſſeus unmittelbar nach dem Ausſpruch der verſammelten Achaier ſich der Waffen des Achill bemächtiget. Ich geſtehe, daß ich lange zwiſchen dieſen beiden Meiſterwerken ungewiß hin und her ſchwebte, bis ich mich endlich durch eben dasſelbe Gefühl, das die Richter bewogen zu haben ſcheint, auf Timanthes Seite ziehen ließ. Sein zauberiſcher Pinſel beſticht nämlich das Auge gleich beim erſten Anblick durch die Wärme und Harmonie ſeiner Färbung, und thut durch einen gewiſſen heroiſchen Geiſt, der das Ganze durchweht, und den ſchönen Ton, der alle Figuren und Gruppen zuſammenbindet, eine ſtärkere oder wenigſtens ſchnellere Wirkung als das Werk ſeines Antagoniſten. Der letztere hat durch die äußerſt ſorgfältige Ausführung der einzelnen Figuren, und weil beinahe jede ſich unſers Auges beſonders zu bemächtigen ſtrebt, über das Ganze eine gewiſſe Kälte verbreitet, die von dem Feuer des Timanthiſchen Stücks zu ſtark abſticht, um nicht in den Augen der meiſten Anſchauer gegen dieſes zu verlieren; wiewohl der Kenner immer wieder zu Betrachtung der einzelnen Theile in dem Werke des Parrhaſius zurückkehrt, und immer mehr zu bewundern findet, je ſchärfer er unterſucht. Merkwürdig iſt die verſchiedene Art, wie beide Künſtler die zwei Hauptperſonen behandelt haben. Parrhaſius läßt ſeinen Odyſſeus ſich der ihm zugeſprochnen Waffen mit einem beinahe höhniſch triumphirenden Blick auf ſeinen Mitbewerber bemächtigen, während Ajas in ſeinen von Odyſſeus abgewandten und über Agamemnon, Menelaus und

das Griechiſche Heer hinblitzenden Augen, ſo wie in ſeiner ganzen Miene und Gebärdung, Zorn und Verachtung ausdrückt, und den Griechen ihren Undank ohne alle Zurückhaltung vorzuwerfen ſcheint. Timanthes Ajas hingegen ſteht ſtumm und in ſich ſelbſt zuſammengedrängt, mit dem ganzen furchtbaren Ausdruck einer verbiſſ'nen Wuth, die dem Ausbruch nah' iſt, aber noch durch einen ſchmerzlichen innerlichen Kampf zurückgehalten wird, indeß ſein Odyſſeus, über ſein Glück erröthend, beinahe zu zweifeln ſcheint, ob er den Sieg wirklich erhalten habe. Die Samier, ſagt man, ſind ein ſehr ſinnreiches Volk und groſſe Liebhaber der Homeriſchen Geſänge; jedermann bemerkte gegen ſeinen Nachbar, daß Timanth auf die Anrede des Odyſſeus an die zürnende Seele des Ajas, im fünften Geſang der Odyſſee, angeſpielt habe; und dieſe Bemerkung that vielleicht mehr als alles andere, um den Sieg auf ſeine Seite zu entſcheiden. Uebrigens muß ich von ihm anrühmen, daß er beim Empfang des Preiſes wie ſein Ulyſſes erröthete, und, vielleicht aufrichtiger als der Homeriſche, durch den über einen ſo groſſen und ältern Meiſter erhaltenen Vorzug mehr gedemüthigt als aufgebläht zu ſeyn ſchien.

Timanth hat die Gewohnheit, alle ſeine vorzüglichen Werke für ſich ſelbſt zu copiren, und nicht ſelten iſt das Nachbild noch vollkommner als das Original. Gegenwärtig iſt er im Begriff die Copie eines groſſen Gemäldes zu vollenden, welches ein reicher Kunſtliebhaber zu Argos bei ihm beſtellt hat, und womit er in kurzem ſelbſt dahin abzugehen gedenkt. Es ſtellt die Aufopferung der Iphigenia in Aulis vor, und iſt

eines ſeiner ſchönſten Bilder. Iphigenia, eine ächte Geſtalt aus der Heroenzeit, von hoher tadelloſer Schönheit und in der erſten Blume der Jugend, ſteht am Altar, mit ſchwärmeriſcher Entſchloſſenheit bereit, ſich für das Heil und den Ruhm ihres Vaterlandes zu opfern; ihre Stellung, ihr großes, zur Göttin aufgehobenes Auge, ihr ganzes Weſen ſcheint zu ſagen, hier bin ich! und kein Zug verräth die auch nur leiſeſte Schwäche, wodurch das Wohlgefallen der Göttin an dem reinen jungfräulichen Opfer vermindert worden wäre. Um ſie her ſtehen die Häupter der Achäer, Menelaus, Diomedes, Achilles, Odyſſeus u. ſ. w., und hinter ihnen in einem weiten Kreiſe das ganze Griechiſche Heer. Alle, ſelbſt den Prieſter Kalchas nicht ausgenommen, zeigen ſich in verſchiedenen Graden, nach ihrem Charakter oder Verhältniß gegen das Haus Agamemnons, gerührt und theilnehmend; nur Agamemnon, der Vater ſelbſt, ſteht zwar gegen den Altar gekehrt, aber das Geſicht mit einem Zipfel ſeines langen faltenreichen Talars bedeckt. Ich war eben bei Timanth in ſeiner Werkſtatt, als ein junger Athener mit einem Paar andern Fremden kam, und ſich die Erlaubniß ausbat, dieſes Gemälde zu beſehen, deſſen Schönheit ihm ſehr angerühmt worden ſey. Alle drei ließen es an bewundernden Ausrufungen nicht fehlen; doch bemerkte Einer, mit einer bedeutenden Kennermiene, gegen ſeine Gefährten: ob ihnen nicht auch eine gewiſſe Kälte im Ausdruck des Schmerzes, den die umſtehenden Helden zeigten, beſonders beim Menelaus, der doch der Oheim der Prinzeſſin ſey, zu herrſchen ſcheine? Aber der Athener konnte nicht Worte genug finden, den ſinnreichen Gedanken des Künſtlers zu bewundern,

Innhalt.

I. Sympathien. • • Blat 1.

II. Lysias und Lukullus. Eine Unterredung. • • • 83.

III. Theages, oder Unterredungen von Schönheit und Liebe. Ein Fragment. • • • 107.

IV. Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen. • • • 157.

V. Platonische Betrachtungen über den Menschen. • • • 193.

VI. Gesicht des Mirza. • • • 229.

VII. Gespräch des Socrates mit Timoclea, von der scheinbaren und wahren Schönheit. • • 251.

daß er, nachdem er alles was die Kunst vermöge, im Ausdruck der verschiednen Grade einer anständigen Betrübniß an den Umstehenden erschöpft habe, den Vater selbst verhüllt, und es dadurch der Einbildungskraft der Anschauer überlassen habe, das, was der Pinsel nicht vermocht, selbst zu ersetzen und gleichsam auszumalen. Ein andrer behauptete: diese Verhüllung sey gerade der möglichst stärkste Ausdruck des gränzenlosen väterlichen Jammers, und müsse eine weit größere Wirkung thun, als der höchste Schmerz, den das unverhüllte Gesicht Agamemnons hätte ausdrücken können. Timanth, nachdem er dem Streit dieser weisen Kunstkenner eine Zeitlang lächelnd zugehört hatte, sagte endlich: die Herren sind sehr gütig, mir so viel von ihrem eigenen Scharfsinne zu leihen; denn ich muß gestehen, daß ich bei der Verhüllung Agamemnons, so wie bei der Behandlung des ganzen Stücks, keinen andern Gedanken hatte, als die bekannte Scene in der Iphigenia des Euripides, gerade so, wie der Dichter sie schildert, und wie ich sie mehrmal auf der Schaubühne gesehen, darzustellen. Steckt in der Verhüllung irgend ein besonderes Verdienst, so gebührt alles Lob dem Dichter; ich zweifle aber sehr, daß sein Agamemnon einen andern Grund, warum er seinen Kopf einhüllt, hatte, als weil er sich selbst nicht so viel Stärke zutraute, daß er beim Anblick des tödtlichen Stoßes in die Brust seines Kindes, Gewalt genug über sich behalten würde, um die Heiligkeit des Opfers nicht durch irgend einen ungebührlichen Ausbruch des Vatergefühls zu entweihen. Denn nach den Begriffen und Sitten jener Zeiten mußten solche Opfer, um von den Göttern mit Wohlgefallen aufgenommen

zu werden, freiwillig, ja mit fröhlichem Herzen dargebracht werden. Auch den übrigen Anwesenden war jeder stärkere Ausdruck von Schmerz und Betrübniß untersagt; das Schlachtopfer wurde mit Blumen bekränzt unter jubelnden Lobgesängen zum Altar geführt, und sogar nach Vollendung der Ceremonie war es weder Verwandten noch Freunden erlaubt, den Tod der geliebten Aufgeopferten durch irgend eine sonst gebräuchliche Handlung oder Sitte zu betrauern. Weit entfernt also daß ein Maler, der eine solche Geschichte bearbeitet, seine Kunst im Ausdruck der verschiedenen Grade des Schmerzes und der Traurigkeit erschöpfen dürfte, besteht seine größte Geschicklichkeit bloß darin, daß er die Umstehenden nicht mehr Theilnahme und Rührung zeigen lasse, als nöthig ist, daß sie nicht als Unmenschen oder ganz gefühllose Klötze dastehen. An die sinnreiche Idee, die Einbildungskraft der Anschauer ergänzen zu lassen, was der Pinsel des Malers oder die Kunst des Schauspielers nicht vermochte, hat Euripides vermuthlich so wenig gedacht als ich. Es dürfte doch wohl eine unerläßliche Pflicht des Künstlers seyn, der Einbildungskraft so viel nur immer möglich ist vorzuarbeiten; auch erfordert es eben keine außerordentliche Kunst, den höchsten Grad irgend einer Leidenschaft oder irgend eines Leidens mit Pinselstrichen auszudrücken. Aber gerade dieser höchste Grad ist dem Maler, wie dem Bildner, durch ein unverbrüchliches Gesetz der Kunst untersagt, weil er eine Verunstaltung der Gesichtszüge bewirkt, die das edelste Angesicht in ein widerliches Zerrbild verwandeln würde." — Der Athener stutzte einen Augenblick über diese authentische Erklärung aus dem Munde des Mei-

ſters ſelbſt, der doch wohl am beſten wiſſen mußte was er hatte machen wollen; doch erholte er ſich ſogleich wieder, und verſicherte uns mit einem großen Strom von Worten: er ſey gewiß, daß er den wahren Sinn der Verhüllung errathen habe. „Das Genie (ſetzte er mit vieler Urbanität hinzu) wirkt oft als bloßer Naturtrieb, und ſelbſt der größte Künſtler, wenn er etwas unverbeſſerlich Gutes gemacht hat, iſt ſich nicht allemal der Urſache bewußt, warum es ſo und nicht anders ſeyn mußte.“ — Als wir wieder allein waren, lachten wir beide herzlich über dieſes kleine Abenteuer, und Timanth, dem dergleichen Kenner häufiger vorgekommen ſind als mir, verſicherte mich: es ſey ſehr möglich, daß das ſchiefe Urtheil dieſes Menſchen die öffentliche Meinung von ſeiner Iphigenia auf immer beſtimme, und ihm, lange, nachdem die Zeit das Gemälde ſelbſt zerſtört haben werde, noch Lobſprüche zuziehe, die er ſich ſchämen müßte verdient zu haben.

Der Umgang mit dieſem liebenswürdigen Künſtler iſt mir ſo angenehm, und zugleich ſo belehrend und zuträglich in Rückſicht auf meine Liebhaberei, daß ich mich nicht entſchließen kann, Sames eher zu verlaſſen, als bis er ſelbſt abgehen wird. Er hat mir verſchiedene wichtige Winke zum Vortheil meines ſterbenden Sokrates gegeben, und ich hoffe ihr ſollt es gewahr werden, daß mir ein ſolcher Meiſter zur Seite dabei geſtanden hat.

Beinahe hätte ich vergeſſen, dir zu ſagen, lieber Ariſtipp, daß ich mich bei Kriton und Cebes im Vertrauen erkundigte, ob man ſich auf die Aechtheit der Geſpräche, welche Plato dem Sokrates im Phädon zuſchreibt, verlaſſen könne. Beide ver-

ſicherten mich, es wäre zwar die Rede von der geiſtigen Natur der Seele und von ihrem Zuſtande nach dem Tode geweſen; aber Plato hätte ſo viel von dem Seinigen eingemengt, und die Zuſätze ſo künſtlich mit dem, was Sokrates wirklich geſagt habe, zu verweben gewußt, daß es ihnen ſelbſt, wofern ſie eine Scheidung vornehmen müßten, ſchwer ſeyn würde jedem das ſeinige zu geben. Ebendasſelbe ſagte mir der wackere alte Kriton auch von dem Dialog, welchem Plato ſeinen Namen überſchrieben hat, und worin, unter anderm, die ſchöne Rede der perſonificirten Geſetze, und überhaupt die dialektiſche Form der Fragen und Antworten, ganz auf Platons Rechnung komme. Uebrigens haben dieſe beiden Dialogen viel Aufſehen in Athen gemacht, und wegen der klugen Schonung, womit die Athener darin behandelt werden, und des ſchönen Lichts, in welchem der ſittliche Charakter des Sokrates darin erſcheint, nicht wenig zu der günſtigen Stimmung beigetragen, welche dermalen über ihn und ſeine Anhänger zu Athen die herrſchende iſt.

Du würdeſt mir keine kleine Freude machen, Ariſtipp, wenn du deine beſchloſſene Reiſe nach Samos ſo beſchleunigen wollteſt, daß du Timanthen noch anträfeſt; wozu die Gelegenheit vielleicht nie wieder kommt. Auch Hippias erwartet dich mit Ungeduld.

65.

Ariſtipp an Lais.

Es bedarf wohl keiner Betheurung, ſchöne Lais, daß wenn ich meiner Neigung Gehör gäbe, Kleonidas nicht ohne mich nach Milet zurückreiſen ſollte; auch ſchmeichle ich mir, nach dieſer neuen Probe von Selbſtüberwindung für einen tapfern Mann bei dir zu gelten. Ich würde nicht wenig ſtolz darauf ſeyn, wenn ich mir verbergen könnte, daß das Vergnügen, in meinen eigenen Augen einen deſto größern Werth zu haben, auch mit in Rechnung gebracht werden muß, und daß bei allen meinen Aufopferungen am Ende doch niemand gewinnt als ich ſelbſt. Wird nicht die Freude des Wiederſehens um ſo überſchwänglicher ſeyn, je länger ſie aufgeſpart wird?

Ich habe hier unvermuthet Gelegenheit gefunden, mich in einigen Wiſſenſchaften zu üben, die mit in meinen Plan gehören, und einem Manne, der nach der möglichſten Ausbildung trachtet, nicht nur zur Zierde gereichen, ſondern der Seele ſelbſt einen höhern Schwung und eine ganz andere Anſicht der Natur und des großen Ganzen, in welches wir eingefugt ſind, geben, als diejenige an welche wir durch ununterbrochnes Herumtreiben in dem engen Kreiſe des alltäglichen Lebens unvermerkt gewöhnt werden. Ich liebe, wie du weißt, die Vielſeitigkeit; ich kann zu gleicher Zeit die verſchiedenſten Dinge treiben, und mich mit den ungleichartigſten Menſchen ſo gut vertragen, daß jeder mich für ſeinesgleichen, oder wenig-

ſtens für ein Subject von ganz guter Hoffnung gelten läßt. Hippias, bei welchem ich gewöhnlich den Abend zubringe, würde nicht begreifen, wie ich ſo viele Zeit mit Pythagoräiſchen Phantaſten verderben könne, wenn er nicht glaubte, es geſchehe bloß um ſie auszuholen und mich am Ende deſto luſtiger über ſie zu machen: diejenigen hingegen, die er Phantaſten nennt, wiſſen ſich meinen Umgang mit Hippias nicht anders zu erklären, als durch die Vorausſetzung, daß ich hinter alle ſeine Sophiſtenkünſte und Blendwerke zu kommen ſuche, um ihn und ſeinesgleichen zu ſeiner Zeit mit deſto beſſerm Erfolge bekämpfen zu können. Das Wahre iſt indeſſen, daß ich von den Pythagoräern rechnen und meſſen lerne, und bei Hippias mich dem Vergnügen einer freien genialiſchen Unterhaltung überlaſſe, die, ungeachtet ihrer anſcheinenden Frivolität, für einen, der alles an ſeinen rechten Ort zu ſtellen weiß, immer lehrreich und nützlich iſt.

Du wirſt finden, liebe Lais, daß Kleonidas durch ſeine zeitherigen kleinen Reiſen unter den Griechen viel gewonnen hat. Mit ſeinen herrlichen Anlagen bedurft' es nur einiger äußern Veranlaſſungen, um ſich zuſehends zu entwickeln und auf einmal als ein vollendeter Menſch dazuſtehen. Ich rechne darauf, daß er dich meine Abweſenheit ſo wenig bemerken laſſen wird, daß ich vielmehr bei jeder andern, als bei dir, Gefahr liefe gänzlich vergeſſen zu werden.

66.

Lais an Ariſtipp.

Alcenidas iſt ohne dich zurückgekommen, Ariſtipp, und der Gedanke, daß es Leute zu Milet gebe, die ſich dadurch in ihrer Erwartung getäuſcht finden könnten, ſcheint nur ſehr leicht über deinen heroiſchen Buſen hingeſchlüpft zu ſeyn. Du biſt, ſagt Alcenidas, bis über die Ohren in Pythagoriſchen Zahlen verſunken, ſtudirſt die Verhältniſſe der Saitenſchwingungen auf dem Monokord, und bringſt mit einem Zögling des berühmten Philolaus ganze Nächte zu, auf der Zinne eines alten Thurms die Bewegungen der Planeten zu beobachten. Das alles iſt ſchön und bewundernswürdig; und doch, wie ſchnell auch deine Lieblingsneigung, alles und wo möglich noch ein wenig mehr als alles zu wiſſen, zu einer ſo mächtigen Leidenſchaft angeſchwollen ſeyn mag, eine kurze Unterbrechung würde deinen Eifer nur verdoppelt haben, und die Reiſe von Samos nach Milet iſt, für einen ſo geübten Seefahrer wie du, etwas ſo Unbedeutendes, daß ich, um mir das Problem zu erklären, am Ende doch genöthiget bin, einen kleinen Sokratiſchen Jynx zu Hülfe zu nehmen, der dich an den Samiſchen Boden feſtzaubert. Hab' ich recht gerathen, ſo wirſt du mir hoffentlich kein Geheimniß aus deinem Glücke machen, da du nicht zweifeln kannſt, daß ich zu ſehr deine Freundin bin, um nicht lebhaften Antheil daran zu nehmen.

67.

Ariſtipp an Lais.

Auf den kleinen Brief, den ich ſo eben von dir erhalte, ſchöne Lais, iſt nur eine einzige Antwort möglich, und um ſie dir ſelbſt zu bringen, gehe ich ſtehendes Fußes nach der Rhede, miethe ein Boot und ſchwimme zu dir hinüber. — Mit aller meiner Eile habe ich doch nicht eher bei deiner Pforte anlanden können, als zu einer Stunde, wo ich Gefahr laufe dich in irgend einem ſchönen Traume zu ſtören. Ich habe einige Mühe gehabt deinen Pförtner zu erwecken, und noch größere, von ihm eingelaſſen zu werden. Nur durch tauſend Schwüre, daß ich dir ohne allen Verzug Dinge von der größten Wichtigkeit zu hinterbringen hätte, erhielt ich endlich von dem ehrlichen Paphlagonier, daß er eine deiner Dienerinnen wecken wolle, die dir, wenn ſie anders nicht noch ungefälliger als der Pförtner iſt, dieſes Zeichen meiner Gegenwart überreichen wird.

Antwort.

Dießmal, mein Lieber, hat dir deine Philoſophie einen loſen Streich geſpielt; denn, unter allen möglichen Antworten auf mein letztes, biſt du gerade auf die einzige gefallen, die du nicht hätteſt geben ſollen. Oder woher konnteſt du wiſſen, mein voreiliger Herr, daß du mir nicht ungelegen kommeſt?

— Wie iſt nun zu helfen? Das Beſte wäre wohl, wenn ich dich auf der Stelle wieder zurückſchickte; wenigſtens iſt es, was ich thun müßte, wenn ich den Eingebungen deines böſen Genius Gehör gäbe. Soll ich? Soll ich nicht? Es iſt ein Unglück, daß ich gerade keine beſſere Rathgeberin bei der Hand habe, als die ſchelmiſche Euphorion, die zu den Füßen meines Bettes liegt, und, ich weiß nicht warum, deine Partei mit ſolcher Wärme nimmt, daß ich eben ſo mehr dem Rath meines eignen Herzens folgen könnte, als dem ihrigen. — Du gehſt alſo wieder, nicht wahr? Es wäre wirklich ſchön von dir, wenn es auch nur der Seltenheit wegen wäre. — Was will das unverſchämte Mädchen? — Da guckt ſie mir über die Achſeln in meine Schreiberei, und wie ſie ſieht, daß ich dir deinen Rückpaß ſchreibe, zieht mir nicht das unartige Ding die Schreibtafel unter den Händen weg und läuft mit ihr davon?

68.

Lais an Ariſtipp.

Ich habe, ſeit einiger Zeit, einen Abend in jeder Dekade dazu beſtimmt, eine Tiſchgeſellſchaft von Philoſophen, Sophiſten, oder Phrontiſten (wenn du ihnen lieber einen Ariſtophaniſchen Namen gibſt) bei mir zu ſehen. Doch muß ich dir ſagen, daß dieſe Benennungen in meinem Wörterbuche nicht für gleichbedeutend gelten. Jede bezeichnet mir eine beſondere Claſſe der

Hauptgattung, die man im gemeinen Leben mit dem allgemeinen Namen der Sophiſten zu belegen gewohnt iſt. Es gibt eine Art heller Köpfe, welche die Ausbildung einer glücklichen Anlage hauptſächlich dem Leben in der wirklichen Welt und den mannichfaltigen Gelegenheiten und Aufforderungen zum Nachdenken, die ihnen darin aufgeſtoßen ſind, zu danken haben. Sie zeichnen ſich durch einen ſchärfern Blick in die menſchlichen Angelegenheiten von den beiden andern Claſſen aus, welche gemeiniglich in der Welt um ſie her ſo fremd und neu ſind, als ob ſie eben erſt aus der berühmten Platoniſchen Höhle hervorgekrochen wären. Jene ſind meiſtens eben ſo vielſeitig und geſchmeidig als fein und an ſich haltend; ſie entſcheiden ſelten, kleben nicht hartnäckig an ihren Meinungen, widerſprechen mit Beſcheidenheit, glauben wenig zu wiſſen, und unterrichten oft mit ihrer Unwiſſenheit beſſer, als die poſitiven Herren mit ihrer Allwiſſerei. Ich geſtehe meine Vorliebe zu den Mitgliedern dieſer Claſſe, die eben nicht ſehr zahlreich iſt, und die ich, wiewohl ſie die Philoſophie nicht als ein Geſchäft treiben, Philoſophen in der eigentlichen Bedeutung des Worts nenne. Sophiſten heißen bei mir enere Philoſophen von Profeſſion, die dem Speculiren bloß um des Speculirens willen obliegen, und bei geſellſchaftlichen Geſprächen, wie intereſſant auch der Gegenſtand ſeyn mag, keinen andern Zweck haben als Recht zu behalten. Gehen dieſe dialektiſchen Herren in der Grübelei ſo weit, daß ſie genöthigt ſind, für Begriffe, die niemand hat als ſie, neue Wörter zu erfinden, die niemand verſteht als ſie, ſo nenne ich ſie Phrontiſten. Ich habe nur einen einzigen dieſes Schlags in meinen Cirkel aufgenommen, weil er ſeine

Verzeichniß einiger Bücher,

welche bey Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie in Zürich und Leipzig in Anzahl zu haben ſind.

d'Alemberts (Hrn.) Abhandlung von dem Urſprung, Fortgang und Verbindung der Künſte und Wiſſenſchaften. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit philoſophiſchen Anmerkungen erläutert. Zweyte Auflage. 8. 761. 12 gr. oder 45 kr.

Arrians Epictet. Aus dem Griechiſchen überſetzt von J. G. Schultheß. 8. 768. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Betrachtungen über die Machtmals-Bulle (Bulla in Coena Domini). Aus dem Italiäniſchen des Pat. A. C. • • Theat. Ordens überſetzt. 8. 770. 16 gr. oder 1 fl.

Bodmers Calliope. Zwey Bände. 8. 766. 2 Rthlr. oder 3 fl.

Bonnets (Carl) philoſophiſche Palingeneſie. Zwey Theile. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben von J. Caſpar Lavater. 8. 770. 2 Rthlr. 12 gr. oder 3 fl. 45 kr.

— — philoſophiſche Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum, ſamt deſſelben Ideen von der künftigen Glückſeligkeit des Menſchen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben von J. C. Lavater. 8. 769. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Buttlers (Samuel) Hudibras. Ein ſatyriſches Gedicht wider die Schwärmer und Independenten zur Zeit Carl I. In IX. Geſängen, aus dem Engliſchen überſetzt, mit hiſtoriſchen Anmerkungen und Kupfern verſehen. 8. 765. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 15 kr.

das Caffeehaus, oder vermiſchte Abhandlungen. Eine Wochenſchrift, aus dem Italiäniſ. überſetzt. Erſter Band. 8. 769. 2 Rthlr. oder 3 fl. 30 kr.

Spinnenweberei mit einer dreiligen Art von Laune treibt, und wenn die Unterhaltung einen gar zu ernſthaften und ſchwerfälligen Gang nehmen will, immer zu ſeiner eigenen Verwunderung Mittel findet, die Geſellſchaft durch die ſublime Abſurdität ſeiner Behauptungen wieder in den rechten Ton zu ſtimmen. Um dem gewöhnlichen Schickſal ſolcher Geſellſchaften deſto ſicherer zu entgehen, werden außer Kleonidas und Muſarion immer auch zwei oder drei ſchöne und geiſtvolle Mileſierinnen aus Aſpaſiens Schule eingeladen, mit deren Hülfe es mir bisher noch ſo ziemlich gelungen iſt, meine kampfluſtigen Symposiaſten in den Schranken der Urbanität zu erhalten.

In unſrer letzten Sitzung lenkte einer unſrer Sophiſten das Geſpräch auf die Frage, was das höchſte Gut des Menſchen ſey? — In allen Dingen immer nach dem Höchſten zwar nicht wirklich zu ſtreben, aber wenigſtens den Schnabel aufzuſperren und darnach zu ſchnappen, iſt, wie du weißt, eine angeborne Eigenheit der menſchlichen Natur. Das Problem erregte alſo allgemeine Aufmerkſamkeit, und verſchaffte uns den ganzen Abend reichen Stoff zu mannichfaltiger Unterhaltung. Jede anweſende Perſon hatte ihr eigenes höchſtes Gut, welches ſie (vermöge eines andern unſerer Naturtriebe) zum allgemeinen zu erheben ſuchte. Einer meinte, dieſer Vorzug könne nur demjenigen Gute zuerkannt werden, das uns, auf der einen Seite, allen vermeidlichen Uebeln entgehen und alle unvermeidlichen ertragen lehre; auf der andern uns in den Beſitz des beſten von allem Guten, deſſen wir fähig ſind, ſetze, und uns alles Uebrige entbehrlich mache; und dieß könne, ſeiner Meinung nach, nichts anders als die Weisheit ſeyn.

Ein anderer behauptete, nur die Tugend vermöge das alles; und nachdem ſie ſich eine Weile darüber geſtritten hatten, verglich ſie einer meiner Philoſophen, indem er klar machte, daß Weisheit und Tugend nur zwei verſchiedene Anſichten und Benennungen einer und eben derſelben Sache ſeyen; ſo daß endlich alle drei, zum Erſtaunen der ganzen Geſellſchaft, die ein ſolches Wunder noch nie geſehen hatte, friedlich übereinkamen, die Sokratiſche Sophroſyne, welche Weisheit und Tugend zugleich bezeichnet, für das höchſte Gut zu erklären.

Sophroſyne, ſagte ein vierter aus der Familie des Hippokrates, iſt Geſundheit der Seele; ein großes und weſentliches Gut, aber ohne Geſundheit des Leibes doch nur die Hälfte des höchſten Gutes. Geſundheit von beiden iſt die nothwendige Bedingung des Genuſſes alles andern Guten, ſo wie das Gegentheil derſelben alle andern Uebel in ſich begreift: das höchſte aller Güter iſt alſo Geſundheit.

Nachdem der Enkel des großen Hippokrates ſeinen Satz mit ſtattlichen Gründen ausgeführt hatte, nahm Kleonidas das Wort und bewies mit allem Feuer, womit ihn die Augen der gegen ihm überſitzenden Muſarion reichlich verſahen, und mit großem Beifall des weiblichen Theils der Geſellſchaft: „das höchſte Gut verdiene nur das genennt zu werden, deſſen reinſter Genuß uns den Göttern an Wonne gleich mache;“ und nun berief er ſich mit einem Ernſt, der ein allgemeines Lachen erregte, auf das Gewiſſen aller Anweſenden, ob wir etwas anderes kennten, von welchem ſich dieß mit ſo viel Wahrheit ſagen laſſe, als die Liebe?

Wider beide erhob sich ein sechster, und bewies gegen den Arzt: „die Gesundheit könne schon darum nicht selbst das höchste Gut seyn, weil sie nur eine Bedingung des Genusses desselben sey;" gegen Aleonidas: „seine Behauptung könnte allenfalls nur von der glücklichen Liebe gelten;" und gegen beide: ein Gut, das nicht immer in unsrer Gewalt sey, könne nicht das höchste Gut des Menschen heißen. Indessen schien er ziemlich verlegen zu seyn, etwas Besseres aufzustellen, als der Hausmeister, der uns in den Speisesaal berief, einem meiner Philosophen Gelegenheit gab, mit einer scherzend ernsten Miene zu behaupten: wenn eine Gesellschaft von Repräsentanten des ganzen menschlichen Geschlechtes sich den ganzen Tag über diese Frage gestritten hätte, so würde eine wohlbesetzte Tafel sie endlich dahin vereinigen, daß alle — wenigstens gerade so thun würden, als ob sie die angenehmste Befriedigung der Eßlust für den höchsten Genuß hielten, den die Natur dem Menschen vergönne, so lange Zunge und Gaumen die empfindlichsten seiner Organe, und der Magen das große Rad bleibe, wodurch seine Existenz im Gang erhalten werde.

Ich muß der ganzen Gesellschaft die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich zwei Stunden lang, jedes in seiner Manier, beiferte, der Hypothese des Philosophen Ehre zu machen. Mitunter wurde viel Schönes zum Preis der Kochkunst gesagt, und (nicht ohne Grund, dünkt mich) behauptet: „Daß sie eine der ersten Stellen unter den schönen Künsten verdiene, und einen der wesentlichsten Vorzüge des Menschen vor den übrigen Thieren ausmache. Auch dem Erfinder des

Weins wurde mit vieler Andacht ein ſchallender Lobgeſang angeſtimmt, und der Becher der Freude war kaum dreimal herumgegangen, als verſchiedene von unſern Weiſen ziemlich naiv merken ließen, daß es nur einiger Aufmunterung von Seiten der ſchönen Mileſierinnen bedurft hätte, um die Verfechter der Weisheit und Tugend über die ſchmale Gränzlinie der Sokratiſchen Sophroſyne hinüberzulocken. Als aber zum Schluß des Gaſtmahls der große Seſamkuchen aufgetragen wurde, bemächtigte ſich der Phrontiſt (der unter dem Eſſen der ſtillſte und geſchäftigſte von allen geweſen war) des Worts mit allgemeiner Einſtimmung, und bewies uns, nachdem er ſeinen Kuchen einem hinter ihm lauernden kleinen Bedienten einzuſacken gegeben hatte, aus voller Selbſtüberzeugung: „das höchſte Gut beſtehe in dem Entſchluß, freiwillig aller Dinge außer uns zu entbehren, und den reinſten und vollſtändigſten Selbſtgenuß im bloßen Daſeyn zu finden.“ Zur Erläuterung dieſes paraderen Satzes brachte der Mann anfangs einige kurzweilige Dinge vor; z. B. einen Beweis, daß die Menſchen durch eine künſtliche Verminderung der Ausdünſtung und eine allmähliche Austrocknung des Magens zuverläſſig ſo weit kommen könnten, bloß von Luft und Waſſer zu leben; ingleichen daß das geſellſchaftliche Leben und die Sprache als die zwei größten Hinderniſſe unſrer Vervollkommnung anzuſehen ſeyen, und es alſo ohne eine gänzliche Abſonderung der Menſchen von einander nie möglich ſeyn werde, zu jener reinen Exiſtenz an ſich ſelbſt, und in ſich ſelbſt, und durch ſich ſelbſt und für ſich ſelbſt zu gelangen, in welcher unſer höchſtes Gut beſtehe. Dieſer Unſinn ſchien eine Zeit lang die ganze Ge-

ſellſchaft zu beluſtigen: aber als unſer Phrontiſt, um uns deſto gründlicher zu überzeugen, ſich von einer Abſtraction zur andern empor arbeitete, und endlich ſo hoch über die Region des Menſchenverſtandes hinauf gekommen war, daß er uns Erklärungen von Worten, wobei nichts zu denken war, und Worte für Begriffe, die keinen Gegenſtand hatten, geben wollte, wurde er durch einen allgemeinen Aufſtand unterbrochen, und an das ewige Schweigen erinnert, das er ſich durch ſeine Grundſätze ſelbſt auferlegt habe. Alle übrigen vereinigten ſich nun in dem Wunſche, daß Ariſtipp zugegen ſeyn möchte, um den Ausſpruch zu thun, welche der vorgetragenen Auflöſungen des Problems die wahre ſey, oder, wofern er keine dafür halte, uns ſeine eigene mitzutheilen.

Ich verſprach, dich von allem Vorgegangenen zu benachrichtigen, und da ich dich für zu beſcheiden hielt das Amt eines Richters zu übernehmen, dich wenigſtens zu bewegen, uns deine Meinung von der Sache zu ſagen. Ich verſpreche mir von deiner Gefälligkeit, Freund Ariſtipp, du werdeſt nicht wollen, daß ich vergebens drei lange Stunden mit dem Schreibſtift in der Hand auf meinem Faulbettchen geſeſſen haben ſoll. — Ich darf nicht vergeſſen, daß wir uns ausbitten, die hiermit an dich gelangende Frage einer genauern Aufmerkſamkeit zu würdigen, und uns deine Gedanken, ohne Sokratiſche Ironie, in ganzem Ernſt mitzutheilen.

69.

Ariſtipp an Laïs.

Du haſt wohl gethan, ſchöne Laïs, daß du mich ausdrücklich angewieſen haſt, mich über das ſeltſame Problem, womit dich deine gelehrte Tiſchgeſellſchaft neulich unterhalten hat, ernſthaft vernehmen zu laſſen; denn ich geſtehe, daß die Frage: „was das höchſte Gut des Menſchen ſey?“ in meiner Vorſtellungsart etwas Lächerliches hat, und daß mir nie einfallen wäre, ſie könnte von ſo weiſen Männern, wie die dortigen Genoſſen deiner ſophiſtiſchen Symposien ſind, in wirklichem Ernſt aufgeworfen und beantwortet werden. Meine erſte Frage bei jeder Aufgabe dieſer oder ähnlicher Art, iſt: wozu ſoll's? Bei dieſer, dünkt mich, fällt es auf den erſten Blick in die Augen, daß es uns zu nichts helfen könnte, das Höchſte zu kennen, da es uns doch, eben darum, weil es ſo hoch über uns ſchwebt, unerreichbar iſt. In dieſer Rückſicht möchte wohl der Aeſopiſche Fuchs, der die Trauben, die ihm zu hoch hingen, für ſauer erklärte, mehr praktiſche Weisheit gezeigt haben, als wir, wenn wir uns die Augen aus dem Kopfe gucken, um in einer ſo ſchwindlichten Höhe ein Gut zu entdecken, welches wir mit allen unſern Sprüngen doch nie erſchnappen werden. Beim Genuß eines Guten kommt es nicht auf die Größe deſſelben, ſondern auf unſre Empfänglichkeit an. Das erfreulichſte aller Dinge, das Licht, iſt für den Blinden nichts; an der feſtlichſten Tafel des großen Königs kann der gierigſte Freſſer nicht mehr zu ſich nehmen als ſein

Magen faßt; und einer Mücke kann es gleich viel ſeyn, ob ſie aus einer Muſchelſchale oder aus dem Ocean trinkt. Du ſelbſt, ſchöne Lais, haſt, indem du mir das Problem vorlegſt, mit einem einzigen Ariſtophaniſchen Worte verrathen, daß die Unart der Menſchen, „die Schnäbel immer nach unerreichbaren Dingen aufzuſperren,“ dir ſelbſt eben ſo lächerlich iſt als mir. Indeſſen du willſt daß ich ernſthaft von der Sache ſpreche, und ich gehorche um ſo williger, da vielleicht am Ende doch ein Reſultat herauskommen dürfte, das die Mühe des Weges bezahlt, auf welchem wir es gefunden haben.

Vor allen Dingen alſo wollen wir uns erinnern, daß die Wörter gut und böſe (wie alle andern, welche irgend eine Beſchaffenheit oder Eigenſchaft, die wir den Dingen zuſchreiben, bezeichnen) immer von ſolchen Gegenſtänden gebraucht werden, welche nur in ihrer Beziehung auf uns, d. i. unſerm Gefühl, unſrer Einbildung oder unſerm Urtheil nach, gut oder böſe ſind. Alles was iſt, mag an ſich ſehr gut ſeyn; aber das braucht uns nicht zu kümmern, denn es kann uns nichts helfen. Wir haben bloß zu fragen: ob ein Ding uns gut oder böſe ſey? das iſt, ob es uns wohl oder übel bekommen werde. Der Krokodill iſt in der Leiter der Naturweſen was er ſeyn ſoll, und alſo in ſeiner Art ſo gut als ein anderes Thier; aber für die Anwohner des Nils iſt er ein ſehr ſchlimmer Nachbar.

Die Frage, „was iſt für den Menſchen gut oder böſe,“ iſt alſo immer eine mehr oder minder verwickelte Aufgabe, bei deren Auflöſung das meiſte auf Ort, Zeit und Umſtände ankommt. Daſſelbe Waſſer, das in Fiſchern und Krügen dem

Seefahrer unentbehrlich iſt, taugt nichts im Schiffraum; daſſelbe Feuer, das auf dem Herde gut iſt unſre Speiſen zu kochen, würde in einer angefüllten Scheune großes Unglück anrichten; eben derſelbe Trank iſt dem Kranken Arznei, dem Geſunden Gift; oder in dieſer Krankheit in kleiner Gabe heilſam, in einer andern, und in größerer Portion genommen, tödtlich. Ich zweifle ſehr, oder ich behaupte vielmehr für gewiß, daß man mir, im ganzen Umfang der Natur, ſelbſt unter den nützlichſten und unentbehrlichſten Dingen kein einziges nennen könne, das auf andere Weiſe als unter gewiſſen Bedingungen und Einſchränkungen gut für uns iſt. Das Nämliche gilt von allen Beſchaffenheiten, Natur- und Glücksgaben, die dem Menſchen beiwohnen, wie von allen Lagen und Zuſtänden, worin er ſich befindet. Vollkommene Geſundheit (ein ſo hohes Gut, daß ein König, wenn er von den natürlichen Strafen der Unmäßigkeit gefoltert wird, ſie mit der Hälfte ſeines Reichs zurückzukaufen wünſcht) iſt für den, der ſie mißbraucht, eines der größten Uebel. Schönheit, Witz, Talente, Reichthum, hohe Ehrenſtellen, Macht, Scepter und Kronen, wie oft haben ſie ſchon ihre Beſitzer ins tiefſte Elend und Verderben geſtürzt? Iſt doch ſogar das Leben, die erſte Bedingung alles Genuſſes, ſelbſt nur bedingungsweiſe ein Gut, und wird täglich von vielen Tauſenden entweder aus Pflicht oder zu Befriedigung dieſer oder jener Leidenſchaft in die Schanze geſchlagen! Sogar Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend, wie ſchön und gut ſie ſich in der Idee dem Verſtande darſtellen, ſind doch nicht unter allen Umſtänden und Beziehungen, für jeden Menſchen in jeder Bedeutung des Worts, gut.

Es iſt, z. B. nicht gut die Wahrheit zur Unzeit oder auf eine ungeſchickte Art zu ſagen; ſo iſt nicht jedem gut, alles Wahre zu wiſſen; ſo iſt möglich, daß ein gerechter Richter mir Unrecht thut, indem er mich nach einem gerechten Geſetze verurtheilt; ſo iſt das höchſte Recht zuweilen Unrecht; ſo gibt es keine Tugend, die für den, der ſie ausübt, nicht entweder durch irgend einen äußerlichen Umſtand oder durch ſeine eigene Schuld zu einer Quelle von wirklichen Uebeln für ihn ſelbſt und andere werden könnte; ſo kann was an dem einen Weisheit iſt, an einem andern Thorheit ſeyn, u. ſ. w. Wenn nun alles, was die Menſchen gut nennen, nur unter gewiſſen Umſtänden und Einſchränkungen, alſo nur durch rechten und weiſen Gebrauch wirklich gut für uns iſt; wenn das Gute unter gewiſſen Bedingungen zum Uebel, und, aus gleichem Grunde, das Böſe zum Gut werden kann: wird nicht, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ebendaſſelbe von jedem höhern, und ſo endlich auch von dem höchſten Gute gelten? Klingt es aber nicht widerſinnig, daß das höchſte Gut, bei veränderten Perſonen und Umſtänden, das höchſte Uebel ſeyn könnte?

Die bisherige Betrachtung ſcheint uns das glänzende Phantom, dem wir nachgehen, immer weiter aus den Augen gerückt zu haben. Laß' uns verſuchen, ob wir ihm vielleicht auf einem andern Wege wieder näher kommen werden. Wir ſuchen das höchſte Gut des Menſchen. Die erſte Frage müßte alſo ſeyn: was iſt der Menſch? Die Natur ſtellt lauter einzelne Menſchen auf, und es fehlt viel, daß dieſe nichts als gleichlautende Exemplarien eines und ebendeſſelben Originals ſeyn ſollten. Der Menſch iſt alſo entweder bloß ein collecti-

des Wort für die ſämmtlichen einzelnen Menſchen, vom erſten Paar, das aus dem Schooß der Erde oder des Waſſers hervorging, bis zu den letzten, die das Unglück oder Glück haben werden, die nächſte, unſrer Welt von den Pythagoräern geweiſſagte, Verbrennung zu erleben, — oder es bezeichnet einen idealiſchen Koloß, der aus dem, was alle Menſchen gemein haben, gebildet iſt, und wovon, nach Plato, der bloße Schatten durch die Ritzen unſers Kerkers in unſre Seele fällt, indeß das Urbild ſelbſt in der intelligibeln Welt der Platoniſchen Onteos Onteon wirklich vorhanden iſt. Da ein bloßer Schatten, zumal der Schatten eines bloß intelligibeln Dinges, ein gar zu dünnes, leeres und flüchtiges Ding iſt, um ein brauchbares Reſultat zu geben, ſo werden wir uns wohl an den erſten Begriff halten müſſen, der als eine Proſopopöie des ganzen Menſchengeſchlechts betrachtet werden kann.

Um die Menſchen, ſo wie ſie als die regierende Familie im Thierreich wirklich und leibhaft auf dem Erdboden herumwandeln, ſo viel möglich mit Einem Blick zu überſehen, wollen wir uns, mit deiner Erlaubniß, Laïda, in Gedanken entweder mit dem Trygäus des Ariſtophanes auf einen Balcon der Jupitersburg, oder auf die höchſte Thurmſpitze ſeiner Nephelokokkygia ſtellen, und dann ſehen — was zu ſehen ſeyn wird. Das erſte, denke ich, iſt die erſtaunliche Verſchiedenheit dieſer ſonderbaren Thiere, die man unter dem collectiven Namen Menſch zu begreifen genöthigt iſt, da ſie, bei der auffallendſten Ungleichheit unter ſich ſelbſt, gleichwohl von allen andern Thierarten zu ſtark abſtechen, um zu einer derſelben gerechnet werden zu können. Wir ſehen einige in kleiner

Carbonne (Herrn) Geschichte von Africa und Spannien unter der Herrschaft der Araber. Von neuem aus dem Französischen übersetzt. Complet. 8. 770. 1. Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Cramers (der) Eine Wochenschrift auf das Jahr 1766. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Erzählungen (Morgenländische). Aus dem Französischen des Herrn von Cahusac übersetzt von J. N. F. 8. 766. 10 gr. oder 39 kr.

— — (historische) die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken. 8. 769. 10 gr. oder 39 kr.

Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. 8. 756. 12 gr. oder 45 kr.

Fäsi (Joh. Conrad) Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuen Geschichte. 8. Theile. 8. 761 - 64. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 15 kr.

— — genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidsgenossenschaft, derselben gemeinen gemeinsamen und zugewandten Orten. 4. Bände. Complet. 8. 761 - 67. 4 Rthlr. 20 gr. od. 7 fl. 15 kr.

Füesslins (J. Caspars) Geschichte der berühmtesten Künstler in der Schweiz. Nebst ihren Bildnissen. Drey Bände. 8. 769 - 770. 4 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. 45 kr.

Geschichte des Agathon. 2. Theile. 8. 766 - 67. 1 Rthlr. 20 gr. oder 2 fl. 45 kr.

— — der drey letzten Lebens-Jahre Jesu. 2. Theile. 8. 768. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Gessners (Salomon) Schriften. mit deutschen Lettern. Drey Bände. 8. 770. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

— — — — — — Vier Theile, durchaus mit ganz neuen allegorischen Vignetten gezieret von dem Vevaller. 8. 770. 2 Rthlr. 18 gr. oder 4 fl.

— — Drei Theile, mit Vignetten. 8. 764. 24 gr. oder 1 fl.

— — ebendieselbe mit deutschen Lettern. 8. 770. 8 gr. oder 30 kr.

— — Daphnis, mit Vign. 8. 765. 12 gr. oder 45 kr.

— — Idyllen, mit Vign. 8. 764. 14 gr. oder 54 kr.

— — Lycidas, mit Vign. 8. 762. 16 gr. oder 1 fl.

Gleims Lieder der Schweiz. Ein dramatisches Gedicht. 8. 767. 3 gr. oder 12 kr.

Anzahl, nackend oder nur sehr dürftig bekleidet und mit Bogen, Pfeilen und Spießen bewaffnet, in ungeheuren Wäldern umherschweifen, wo ihr beinahe einziges Geschäft ist, die wilden Thiere zu verfolgen die ihnen zur Speise und zur Kleidung dienen. Andere finden wir an den Ufern großer Seen beschäftigt, mit Angelruthen oder Netzen dem Wasser einen oft kärglichen Unterhalt abzuverdienen. Wieder andere bringen unter mildern Himmelsstrichen ihr Leben mit Viehzucht und Hütung ihrer Heerden hin; und noch andere, genöthigt die geringere Freigebigkeit der Natur durch strenge Arbeit zu ersetzen, sehen wir mit den ersten Anfängen des Ackerbaues, der Gärtnerei, der Baukunst und Schifffahrt beschäftigt. Alle diese verschiedenen Menschengeschlechter leben in einer Art von thierischer Freiheit, mehr oder weniger armselig, oft kümmerlich, aber wenn sie nur nothdürftig zu leben haben, mit ihrem Zustande zufrieden, weil sie keinen bessern kennen.

Was meinst du nun, daß diese Jäger, Fischer, Hirten und Pflanzer, die sich noch glücklich preisen, wenn sie mit mühseliger Anstrengung aller ihrer Kräfte sich des nothdürftigsten Unterhalts für einige Tage oder Monate versichern können, was meinst du, daß sie sich für eine Vorstellung von dem höchsten Gute machen? Frage sie, und du wirst hören, daß ihre üppigsten Wünsche nicht über eine glückliche Bärenjagd, einen starken Fischzug, die Verdopplung ihrer Heerden, und eine reichliche Ernte hinausgehen; und erschiene ihnen ein Gott, der es in ihre Wahl stellte, was sie von ihm erbitten wollten, weder ihre Einbildungskraft noch ihre Vernunft würde sie weiter führen, als zu der hohen Glückseligkeit ihr

Leben lang ohne Mühe, Gefahr und Arbeit — die Forderungen ihres Magens befriedigen zu können.

Dieſe Naturmenſchen machen indeß, wiewohl ſie vielleicht den größten Theil des Erdbodens einnehmen, den kleinſten des Menſchengeſchlechts aus. Der weit größere lebt in bürgerlicher Geſellſchaft, wenige in Freiſtaaten, wo anfangs die Noth, in der Folge das Verlangen nach Wohlſtand, Reichthum und Anſehen, unter dem belebenden Einfluß einer durch weiſe Geſetze zugleich begünſtigten und eingeſchränkten Freiheit, alle Arten von Entwicklung der menſchlichen Fähigkeiten, Leibes- und Geiſtes-Uebungen, Handarbeiten, Künſte und Wiſſenſchaften hervorgebracht, und zum Theil auf eine bewundernswürdige Höhe getrieben hat. Dieſe über ein großes Stück von Aſien und Europa und die nördliche Küſte von Libyen verbreiteten, mehr oder weniger ausgebildeten Menſchen ſcheinen, beim erſten Ueberblick, ſich zu jenen rohen Kindern der Natur wie die Götter zu den Menſchen zu verhalten: forſchen wir aber genauer nach, ſo werden wir uns bald überzeugen, daß unter einer Myriade policirter Menſchen neuntauſend ſind, die ſich überhaupt viel weniger glücklich, ja oft viel unglücklicher fühlen oder wähnen, als jene nackten Waldmänner, Troglodyten und Ichthyophagen. Denn bei weitem die größere Zahl lebt in Armuth und Mangel an allen Bequemlichkeiten; genießt wenig oder nichts von den Früchten des anſcheinenden Wohlſtands und Reichthums des Staats; muß, um einer kleinen Anzahl üppiger Müßiggänger ein prachtvolles und wollüſtiges Leben zu verſchaffen, über Vermögen arbeiten, und ſich oft ſchlechter nähren als die

Wilden, und, damit an ihrem Elend nichts fehle, geduldig zuſehen, wie die Müßiggänger ſich auf ihre Unkoſten wohl ſeyn laſſen. Nun frage ich dich abermal: was dünkt dich daß für die neunzighundert Theile der policirten Menſchheit nach ihrer eigenen Schätzung, das höchſte Gut ſeyn werde? Wir wollen ſie ſelbſt nicht fragen; denn ſie ſind nicht unverdorben genug, uns, wie ihre Brüder in den Wäldern des Atlas, Kaukaſus und Imaus, die wahre Antwort zu geben. Aber rechne darauf, daß ſie ſich von keiner höhern Glückſeligkeit träumen laſſen, als täglich zu leben wie die Freier der Penelope, oder die Höflinge des Alcinous in der Odyſſee, und, wie dieſe, aller Arbeit überhoben zu ſeyn Grobe ſinnliche Befriedigungen bei nie abnehmender Geſundheit und Stärke, und ein müßiges ſorgenfreies Leben, dieß iſt's was ſie ſich als das höchſte Gut denken, und höher gehen weder ihre Wünſche, noch ihre dermalige Empfänglichkeit. Und warum nicht? da unter den übrigen ſchwerlich zehn vom Hundert ſind, in deren Buſen, wenn Prometheus nicht vergeſſen hätte ihn durchſichtig zu machen, wir nicht eben dieſelben Wünſche, nur mehr oder weniger verfeinert und auf alle ihre Leidenſchaften ausgedehnt, erblicken würden. Wenigſtens läßt mich, was ich über dieſen Punkt bisher wahrgenommen habe, nichts anders glauben. Sinnlichkeit iſt nun einmal die Grundlage der menſchlichen Natur; eſſen, trinken und ſchlafen, das erſte Bedürfniß, das erſte Geſchäft und das erſte Vergnügen des Kindes, ſo wie das letzte des Greiſes, bei welchem das Wohlbehagen an den Vergnügungen des Gaumens in eben dem Verhältniß zunimmt, wie das Ver-

mögen andre Triebe zu befriedigen abnimmt und aufhört. Stelle einen jeden Sophiſten, der dieß nicht geſtehen will, ohne daß er deine Abſicht merken kann auf die Probe, und du wirſt ſchwerlich einen einzigen finden, der ſeine prahleriſche Theorie nicht durch die That Lügen ſtrafen wird.

Wie dann, Laiska? Dein ſcherzender Philoſoph ſollte alſo am Ende doch noch Recht behalten? — Ja, und Nein, ſage ich; und wenn dieß widerſinnig klingt, wer kann dafür, wenn der Menſch, ſeiner Centauriſchen Natur nach, ein ſo widerſinniſches Ding iſt, daß mein Freund Plato ſich und uns nicht beſſer zu helfen weiß, als durch den wohlmeinenden Rath, den thieriſchen Theil geradezu abzuwürgen, und den geiſtigen allein leben zu laſſen. Meine Vorſtellungsart erlaubt mir nicht, ſo ſtreng mit der Hälfte meines Ichs zu verfahren; und da dieſe Doppelnatur nun einmal mein dermaliges Weſen ausmacht, ſo denke ich vielmehr alles Ernſtes darauf, einen billigen Vertrag zwiſchen beiden Theilen zu Stande zu bringen, mit dem Vorbehalt, falls es mir damit nicht gelingen ſollte, mich auf die Seite der Vernunft zu ſchlagen, und vermittelſt ihrer Oberherrſchaft über den animaliſchen Theil dieſe Sokratiſche Sophroſyne in mir hervorzubringen, die zwar nicht das höchſte Gut, aber doch gewiß ein ſehr großes und zum reinen Genuß aller andern unentbehrlich iſt. Im Grunde ſollte jener Vertrag ſo ſchwer nicht zu ſtiften ſeyn, da die Natur ſelbſt in beiden Theilen ſchon Anſtalt dazu gemacht, und dem geiſtigen eine ſonderbare Anmuthung zu dem thieriſchen, dieſem hingegen, trotz ſeiner angebornen Wildheit, eine eben ſo ſonderbare Willigkeit ſich von jenem zäumen und regieren zu laſſen,

eingepflanzt hat. In der That kommt in dieſer Rückſicht alles darauf an, daß das Thier, wenn es ſeine Schuldigkeit thun ſoll, fleißig zur Arbeit und zum Gehorſam angehalten, aber auch wohl behandelt, gut genährt und hinlänglich gewartet werde. Sobald es merkt, daß der regierende Theil es wohl mit ihm meint, iſt es folgſam und geſchmeidig; wird ihm aber übel begegnet, gleich fängt es an muckiſch zu werden; beißt um ſich, ſchlägt aus, ſpreizt, bäumt und wälzt ſich, und läßt nicht nach, bis es den Reiter abgeworfen hat. Iſt dieſer überhaupt nicht ſtark und verſtändig genug den Zügel recht zu führen, und ſein Thier im Reſpect zu erhalten, was Wunder wenn es mit ihm durchgeht, und ſich gerade ſo meiſterlos aufführt, als ob es keinen Herrn über ſich erkennte?

Um dieſe Allegorie nicht zu lange zu verfolgen, bemerke ich nur, daß das Daſeyn der Vernunft und ihr Einfluß auf unſre ſinnliche oder thieriſche Natur ſich, wie bei den Kindern ſchon in der frühen Dämmerung des Lebens, ſo bei allen, ſelbſt den roheſten Völkern ſchon in den erſten Anfängen der Cultur vornehmlich darin beweist, daß ſie (wofern nicht beſondere klimatiſche oder andere zufällige Urſachen im Wege ſtehen) ſich ſelbſt und ihren Zuſtand immer zu verſchönern und zu verbeſſern ſuchen. So langſam es anfangs damit zugeht, ſo ſchnell nimmt der Trieb zum Schönern und Beſſern zu, wenn einmal gewiſſe Perioden zurückgelegt ſind, und die Vernunft ſelbſt in ihrer Entwicklung einen gewiſſen Grad von Stärke erreicht hat. Daß wir aber demungeachtet im Ganzen noch ſo weit zurück ſind, liegt wohl hauptſächlich an der Kürze unſers Lebens, welches in Verhältniß mit allen übrigen Be-

dingungen, unter welchen wir es empfangen, in viel zu enge Gränzen eingeſchloſſen iſt, als daß die Menſchen (wenige Ausnahmen abgerechnet) große Fortſchritte zur Verbeſſerung ihres eigenen innern und äußern Zuſtandes machen, oder etwas Beträchtliches zum allgemeinen Beſten beitragen könnten: indeſſen zeigt ſich doch von einer Generation zur andern ein gewiſſes, im Kleinen meiſt unmerkliches, aber im Großen ziemlich ſichtbares Streben nach dem, was man füglich (wie ich glaube) den Zweck der Natur mit dem Menſchen nennen kann. Und was könnte dieſer anders ſeyn, als die immer ſteigende Vervollkommnung der ganzen Gattung, wozu jeder einzelne der einſt da war, etwas (wie wenig es auch ſey) beigetragen hat, und von welcher nun hinwieder jede neue Generation und jedes einzelne Glied derſelben mehr oder weniger Vortheil zieht? Da nichts, was einmal da war oder geſchah, ohne Folgen iſt, alſo nichts ganz verloren geht; da jedes Jahrzehnt und Jahrhundert ſeine Verſuche, Erfahrungen, Entdeckungen und Erfindungen den Nachkommenden zur Fortſetzung, Ausbildung, Verbeſſerung und Vermehrung überliefert, ſo kann dieß ſchlechterdings nicht anders ſeyn. Die Rückfälle, die man von Zeit zu Zeit wahrzunehmen wähnt, die alte Sage, „daß nichts Neues unter der Sonne geſchehe," und die Abnahme der menſchlichen Gattung, die man uns ſchon aus dem alten Homer erweiſen zu können glaubt, ſind nur anſcheinend. Beſondere Völker, einzelne Menſchen können wohl in einigen Stücken ſchlechter als ihre Vorfahren werden; aber das Menſchengeſchlecht, als Eine fortdauernde Perſon betrachtet, der unſterbliche Anthropodämon Menſch, nimmt

immer zu, und ſieht keine Gränzen ſeiner Vervollkommnung. Denn nur dem einzelnen Menſchen, nicht der Menſchheit, ſind Gränzen geſetzt.

Die Fortſchritte, welche wir Griechen ſeit der Zeit da Europens Bewohner noch ſtammelnde Waldmenſchen und Troglodyten waren, bis zu der Stufe, worauf wir dermalen ſtehen, gemacht haben, werden andre Menſchen, vielleicht ganz andre Völker, nach uns in den nächſten Jahrtauſenden fortſetzen, und unfehlbar wird eine Zeit kommen, wo die Menſchen durch künſtliche Mittel ſehen werden, was uns unſichtbar iſt; wo ſie Schätze von Kenntniſſen, wovon ſich jetzt niemand träumen läßt, geſammelt, neue Mineralien, Pflanzen und Thiere, neue Eigenſchaften der Körper, neue Heilkräfte, kurz, unendlich viel Neues im Himmel, auf Erden und im Ocean entdeckt, und vermittelſt alles deſſen nicht nur unſre Erfindungen viel höher getrieben, ſondern eine Menge uns ganz unbekannter Künſte und Kunſtwerkzeuge erfunden haben werden, u. ſ. w.

Nun, meine Freundin, ſind wir auf der Höhe, von welcher aus wir uns, dünkt mich, überzeugen können, daß die Aufgabe, die du mir zu löſen gegeben haſt, unauflösbar iſt. Es gibt kein andres höchſtes Gut (wenn man es ſo nennen will) für den Menſchen, als, „das zu ſeyn und zu werden, was er nach dem Zweck der Natur ſeyn ſoll und werden kann:" aber eben dieß iſt der Punkt, den er nie erreichen wird, wiewohl er ſich ihm ewig annähern ſoll. Wo über jeder Stufe noch eine höhere iſt, gibt es kein Höchſtes — als täuſchungsweiſe; wie dem, der einen hohen Berg erſteigen will, dieſe oder jene Spitze die höchſte ſcheint, bis er ſie erklettert hat,

und nun erſt ſieht, daß neue Gipfel ſich über ihm in die Wolken thürmen. Alles, was für einen Menſchen in ſeinem dermaligen Leben (dem einzigen, das er kennt) gut iſt, iſt zur rechten Zeit, am rechten Ort, im rechten Maß, und recht gebraucht, für den Augenblick das Höchſte; für den unſterblichen Menſchen gibt es kein Höchſtes als das Unendliche. Weiter, ſchöne Laiska, habe ich's bis jetzt nicht bringen können, und ich zweifle nicht, daß viel daran fehlt, daß meine Antwort deinen Sophiſten und Phrentiſten genug thun ſollte. Was mich ſelbſt betrifft, ich habe nie nach hohen Dingen, geſchweige nach dem Höchſten, getrachtet; und dafür haben mir die Götter immer reichlich mehr gegeben, als ich zu begehren gewagt hätte. Von allen ihren Gaben die reichſte iſt, daß ſie mich mit dir zu gleicher Zeit geboren werden ließen, mich mit dir zuſammen brachten, und in der Stunde, da du mir deine Freundſchaft ſchenkteſt, mich auf mein ganzes Leben zu einem der glücklichſten Sterblichen weihten. Müßt' ich nicht Adraſteien zu erzürnen fürchten, wenn ich meine Wünſche noch höher zu treiben verſuchen wollte?

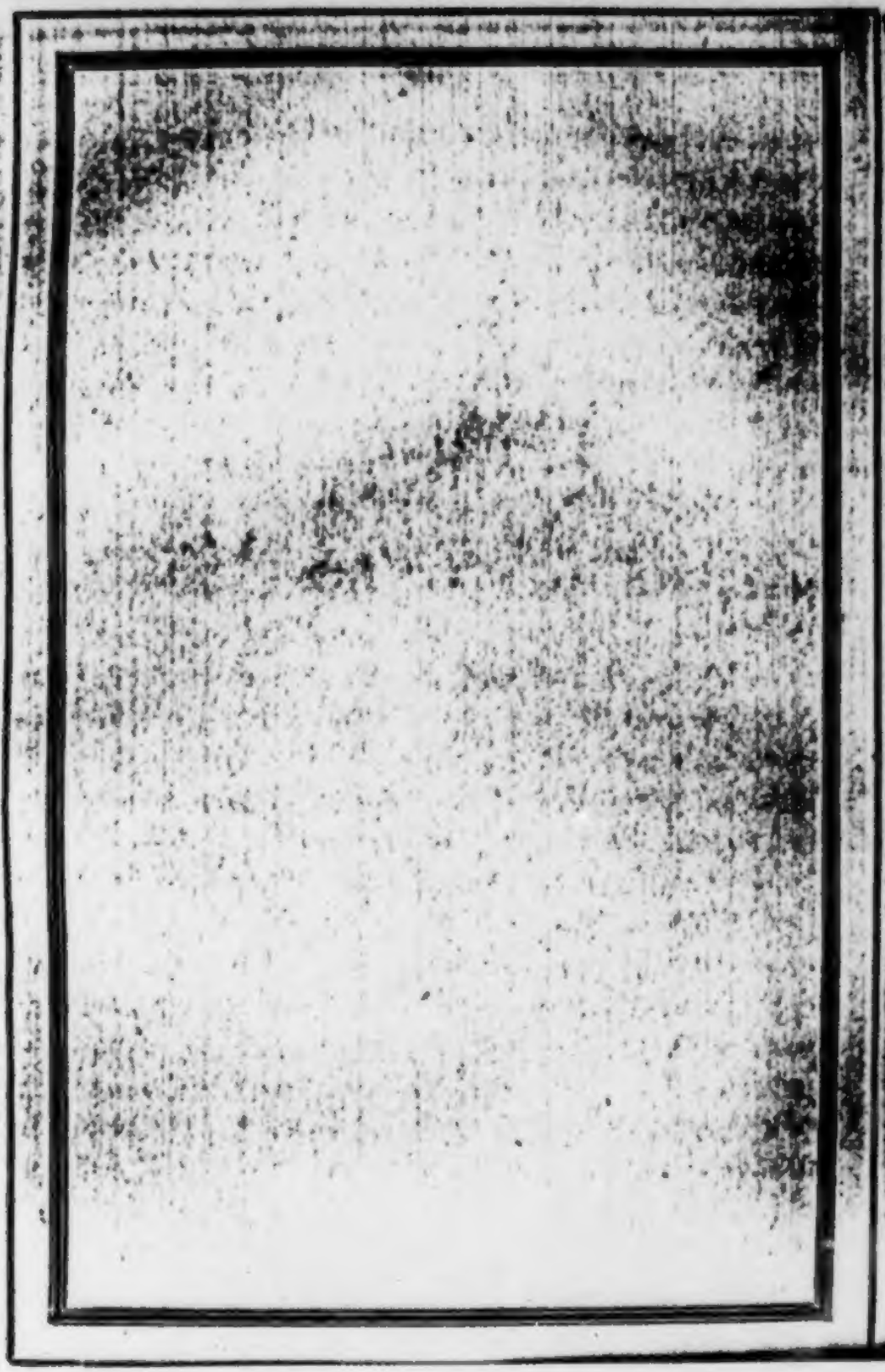

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Dreiundzwanzigster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1839.

33 V 664

Herrlich (Joh. Kaspar) das Bild eines wahren Patrioten in einem Denkmal Junker Hans Blaarers von Wartensee. 8. 767. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Hilferic der Eidgenossen. 1. Theile. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Hübners (Chr.) Bibl. Nachbarn; oder vermischte Anmerkungen, daß die Bibel nicht weniger gebraucht und beobachtet seyen, als unsere Pflicht. Aus dem Lateinischen übersetzt. Mit Anmerkungen und Kupf. 8. 767. 80 gr. oder 19 kr.

Journal für das Frauenzimmer. Auf dem Jahre 1771. 8. 760. 14 gr. oder 51 kr.

Jselins (J.) Geschichte der Menschheit. 2. ganz neue, sehr vermehrte und durchaus verbesserte Auflage. 8. 770. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 15 kr.

— — vermischte Schriften. 2. Theile. 8. 770. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 15 kr.

— — über die Nothwendigkeit der Pracht-Gesetze. 8. 770. 3 gr. oder 12 kr.

— — der Zweyte Palämon, oder von dem Aufwande. 8. 770. 4 gr. oder 15 kr.

Künstler Lexicon (allgemeines) oder kurze Nachricht von dem Leben und Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgießer, Stahlschneider, 8. 4. 761. 4 Rthlr. oder 6 fl.

— — desselben erstes Supplement. 4. 767. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

— — zweytes Supplement. 4. 771. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Lavaters (J. Casp.) Aussichten in die Ewigkeit. In Briefen an Hrn. J. G. Zimmermann. Zwey Theile. 2te Auflage. 8. 770. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

— — einfältige geistliche Lieder. 8. 770. 14 gr. oder 52 kr.

— — Ode an Gott. 8. 770. 1 gr. 6 pf. oder 6 kr.

— — und Hrn. Moses Mendelssohns Briefe. 8. 770. 4 gr. oder 15 kr.

Lewis (W.) Zusammenhang der Künste, philosophisch und praktisch abgehandelt; aus dem Englischen von J. G. Zimmermann. Ersten Theils 2ter und 3ter Band. Mit Kupf. 8. 764. 1 Rthlr. 8 gr. oder 3 fl.

— — Materia Medica; oder Beschreibung der einfachen Arzneymittel. Aus dem Engl. übersetzt von J. G. Zimmermann. groß 4. 771. Rthlr. gr. oder fl. kr.

Linnäus

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Dreiundzwanzigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Aristipp.

Von

C. M. Wieland.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1839.

1.

Kleonidas an Ariſtipp.

Seit einiger Zeit befindet ſich ein junger Perſer Namens Araſambes hier, der groſſes Aufſehen macht. Er iſt (um bei dem anzufangen, was zuerſt in die Augen fällt) der ſchönſte Mann, den ich noch geſehen habe, von hoher Geburt (ſeine Mutter war eine Schweſter des letzten Königs) und, wie es ſcheint, Herr eines unermeßlichen Vermögens. Sein vor kurzem verſtorbener Vater, welcher Statthalter von Syrien geweſen war und ſeinen Sohn zu einer Stelle beſtimmte, wo (ſeiner Meinung nach) ein feineres politiſches Verhältniß gegen die vornehmſten Griechiſchen Freiſtaaten dem Dienſt des groſſen Königs nützlich ſeyn könnte, hatte ihn zu dieſem Ende ſchon in der erſten Jugend zu Sardes und Epheſus nach Griechiſcher Art erziehen laſſen. Er ſpricht unſre Sprache ſehr geläufig, kennt unſere Dichter, und in Uebungen, die ſich für eine Perſon ſeines Standes ſchicken, thut es ihm hier keiner zuvor. Er verbindet morgenländiſche Prachtliebe mit Griechiſchem Geſchmack, hat die ſchönſten Pferde, die jemals in Jonien geſehen wurden, und macht ſich den Mileſiern

durch die funkelnden Dariken, die er in Umlauf bringt, nicht wenig beliebt.

Du errätſt leicht, Ariſtipp, was dir alle dieſe Vorboten ankündigen. Wie hätte ein ſo verzärtelter Günſtling der Götter gegen die Reize des ſchönſten Weibes unſerer Zeit gleichgültig bleiben können? Es ſcheint vielmehr, Eros, der ſich nicht immer an ungleichen und widerſinniſchen Verbindungen beluſtigt, habe ihn gefliſſentlich nach Milet geführt, damit er die Einzige fände, die ihn ſelbſt zweifelhaft machen kann ob er ihrer Liebe würdig ſey. Kurz, Araſambes liegt, mit adamantenen Ketten gebunden, zu den Füßen der ſchönen Lais, und erwartet von ihren Lippen die Entſcheidung: „ob er der glücklichſte oder der elendeſte aller Sterblichen ſeyn ſoll.“ Sie ſcheint noch unentſchloſſen, wiewohl ich es für unmöglich halte, daß ſie von ſo vielen Vorzügen und Verſuchungen nicht endlich überwältiget werden ſollte. Aber das wunderbare Weib behält immer ſo viel Herrſchaft über ſich ſelbſt, daß es noch keinem gelungen iſt, ihre ſchwache Seite ausfindig zu machen; und wenn ſie ſeiner Leidenſchaft endlich nachgibt, ſo geſchieht es gewiß nicht anders, als mit Vorbehalt ihrer Freiheit, die ihr, wie ſie ſagt, um den Thron des großen Königs ſelbſt nicht feil wäre. Auch kennt Araſambes ſie ſchon zu gut, um ſich von den reichen Geſchenken, womit er ſie überhäuft, viele Wirkung zu verſprechen; und damit man ſehe, daß er ſelbſt keinen Werth darauf legé, ſchenkt er einen Perlenſchmuck, der zwanzig Attiſche Talente werth iſt, mit einer Miene weg, als ob es eine vergoldete Haarnadel wäre, und bloß dadurch zu etwas werde, wenn ſie es anzunehmen

würdige; aber er treibt es in dieser großen Manier so weit, daß unsre Freundin für nöthig hielt, ihm zu erklären, daß sie unter keiner Bedingung weder kleine noch große Geschenke mehr von ihm annehmen würde. Du weißt, in welchem Grade die Zauberin es in ihrer Gewalt hat, selbst dem Verwegensten diese Art von zurückschauernder Ehrfurcht zu gebieten, wovon man beim Eintritt in das heilige Dunkel eines berühmten Tempels oder Hains unfreiwillig befallen wird. Arasambes, der sie wirklich bis zur Anbetung liebt, fühlt sich durch diese abergläubische Scheu noch mehr als andre durchdrungen, und bedarf daher eines Vertrauten um so mehr, da die ungewohnte Zurückhaltung seiner Leidenschaft ein peinlicher Zustand ist, den er nicht sehr lange ausdauern könnte. Dieser Vertraute, mein Freund — bin ich selbst, und höre, wie ich dazu gekommen bin. Bald nach meiner Zurückkunft nach Milet gerieth ich auf den Einfall, das berühmte allegorische Mährchen vom Prodikus, den Hercules auf dem Scheidewege, in zwei Seitenstücken zu malen; so daß Laïs in dem einen die Tugend, in dem andern die Wollust vorstellt, und (wie du bereits errathen hast) der junge Götterſohn im einen der Erstern, im andern ihrer reizenden Gegnerin die Hand reicht. Ich arbeitete mit Liebe an diesen Bildern, aber so geheim, daß sogar Musarion nichts davon gewahr ward. Als sie vollendet waren, fügte sich's, daß mein Perser (der schon vorher eine besondere Zuneigung auf mich geworfen hatte, und die Kunst liebt) in meine Werkstatt kam, und über die beiden Bilder in ein solches Entzücken gerieth, daß ich mich genöthigt sah, sie ihm zu überlassen,

nachdem ich ihn mit vieler Mühe dahin gebracht, von der Hälfte des Preises, den er selbst darauf setzte, abzustehen. Von dieser Zeit an hat er mich zum Vertrauten und Vermittler seiner Leidenschaft gemacht, und da Tyche in ihrer freigebigsten Laune unsrer verschwenderischen Freundin nichts Angemess'neres hätte zuschicken können als einen solchen Liebhaber; so hoffe ich mein Geschäft zu beider Theile Zufriedenheit bald und glücklich zu Ende zu bringen.

Wenn ich mich nicht sehr an dir irre, lieber Aristipp, so wirst du dich in dieß alles wie ein weiser Mann fügen, und mit einer Freundschaft, die dir immer ein beneidenswerthes Vorrecht vorbehalten wird, sehr wohl vorlieb nehmen können.

2.

Aristipp an Kleonidas.

Die Nachrichten, die du mir von unsrer Freundin mittheilst, stimmen zu gut in meine üppigsten Wünsche für ihr Glück, als daß sie mir nicht große Freude gemacht haben sollten. Die Liebe eines solchen Mannes, wie dein Perser, ist das einzige ihrer nicht ganz unwürdige Mittel, ihre gewohnte Lebensart immer fortzuführen, insofern sie nur von sich erhalten kann, ihrer großherzigen Verachtung des verächtlichsten und schätzbarsten, unentbehrlichsten und unbrauchbarsten aller sublunarischen Dinge einige Schranken zu setzen, und nur so viel Oekonomie in ihr Hauswesen zu bringen, als der große König selbst nöthig hat,

wenn er mit seinen Einkünften auslangen will. Daß sie den prächtigen Vogel nicht eher, als bis es ihr selbst gefällt, aus ihrem goldnen Käfig entlassen, und hingegen fleißig dafür sorgen wird, ihre eigene Person von den verhaßten Gesetzen der morgenländischen Synäceen frei zu erhalten; bin ich zu gewiß, als daß sie hierüber meines Rathes bedürfte. Es bleibt mir also nichts übrig, als mich ihres Glückes zu freuen, und zu wünschen, daß sie es recht lange dauern lasse.

Du urtheilst sehr richtig von mir, Freund Kleonidas, wenn du mich der Narrheit, die Sonne für mich allein behalten zu wollen, unfähig glaubst. Eben so wenig soll es, wie ich hoffe, jemals in die Macht einer Person oder einer Sache, die ich liebe, kommen, sich mir in einem so hohen Grade wichtig zu machen, daß ich ihrer nicht ohne Verlust meiner Gemüthsruhe entbehren könnte. Ich liebte die schöne Lais beim ersten Anblick, weil sie mir gefiel; und sie gefiel mir aus eben der Ursache, warum mir irgend etwas gefällt, und desto mehr, je mehr sie zugleich die Summe meiner feineren Gefühle vermehrte, und meinen Geist in die angenehmste Thätigkeit setzte. In allem diesem ist mir's, denke ich, wie jedem andern Menschen. Aber was ich vor meinem unbekannten Freund Arasambes und vielen andern voraus habe, ist: daß die schöne Lais selbst mit allen ihren Vollkommenheiten für mich kein unentbehrliches, geschweige mein höchstes Gut ist. Ich habe Augen für alle ihre Vorzüge, Sinn für alle ihre Reize; sie ist mir alles, was sie einem Manne von Verstand und Gefühl seyn kann; aber sie vermag (einzelne Augenblicke vielleicht ausgenommen) wenig oder nichts über

Lucians Schriften. Aus dem Griechischen übersetzt. 1 und 2ter Band. 8. 769. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Merkwürdige (J. J.) Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft. 2. Bände. 8. 764. 2 Rthlr. 10 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Mengs (A.) Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Mahlerey. Von J. C. Füeßlin herausgegeben. 2te Auflage. 8. 771. 4 gr. oder 15 kr.

Miltons (Joh.) Verlohrnes Paradies. Ganz neu verbesserte Auflage. 8. 769. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Plutarchs auserlesene moralische Schriften. Aus dem Griechischen. Nebst Platos Menexenus. Zwey Bände. 8. 768. 770. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Proben der alten Schwäbischen Poesie des dreyzehenden Jahrhunderts und der Manessischen Sammlung. 8. 748. 12 gr. oder 1 fl. 8 kr.

Reflexionen eines Italiäners über die Kirche überhaupt, über die regulare und seculare Geistlichkeit, über die Bischöffe und Römischen Päbste, und über die kirchlichen Rechtssamen der Fürsten. Aus dem Italiänischen übersetzt. 8. 768. 12 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Reise durch Sicilien und Großgriechenland. Von dem Verfasser seinem Freunde Winkelmann zugeeignet. 8. 771. 16 gr. oder 1 fl.

Sammlung von Minnesingern. Aus dem Schwäbischen Zeitpunct, CXL. Dichter enthaltend: Durch Rueger Manessen, weiland des Raths der weiten Stadt Zürich. Aus der Handschrift der Königl. Bibliothek herausgegeben. 2 Theile 4. 758. 59. 2 Rthlr. oder 3 fl.

Sarrena (M.) raisonnirte Geschichte der Erdbeme von Neapel. Aus dem Italiänischen übersetzt. 8. 12 gr oder 45 kr.

Saurins geistvolle Gedanken zum Nutzen der Haushaltungen in ein einfaltiges Lehrgebäude gebracht. 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Scheuchzers (J. J.) Naturgeschichte des Schweitzerlandes, samt seinen Reisen über die Schweitzerischen Gebürge. Aufs neue herausgegeben, und mit Anmerkungen versehen von J. M. Sulzern. Mit Kupfern. 2 Theile. 4. 746. 1 Rthlr. oder 4 fl. 30 kr.

Chacke-

meine Freiheit; ich verlasse sie ohne mich losreißen zu müssen, sogar wenn sie lieber sähe daß ich bliebe; ich komme mit dem lebhaftesten Vergnügen wieder, und scheide zum zweiten-, dritten- und viertenmal, immer durch den Gedanken des Wiedersehens wohl getröstet und im Gleichgewicht erhalten. Indessen würde ich mich selbst belachen, wenn ich mir deßwegen viel auf meine Weisheit zu Gute thun wollte. Du weißt daß ich mit einem Frohsinn, der an Leichtsinn gränzt, geboren bin; ich fühle mehr schnell und lebhaft als tief; ich habe Sinn für alles Schöne und Gute, ohne Affectation einer besondern Zartheit, und das Schönere und Bessere benimmt nach meiner Schätzung dem Geringern nichts. Bei einer solchen Anlage war es natürlich, daß die bewundernswürdige Gleichmüthigkeit, wozu es mein edler Lehrer Sokrates mit einem vielleicht nicht so lenksamen Temperamente gebracht hatte, einen so starken Eindruck auf mich machte, daß ich mir vornahm, mich öfters, auch ohne besondere Veranlassung, in Bezwingung meiner Begierden und Schwächtigung meiner Wünsche zu üben. Kurz, ich machte mir zur Maxime: mich in allem mit dem Guten in jedem leidlichen Grade zu behelfen, ohne hartnäckig auf dem Besten zu bestehen; und ich befinde mich bei dieser Mäßigung so wohl, daß ich meine Diät einem jeden anrathen möchte, der es mit sich selbst so gut meint, daß er, um größere Unlust zu vermeiden, lieber weniger Vergnügen haben, als Gefahr laufen will, einen Platz an der Göttertafel mit der Strafe des Tantalus zu bezahlen. Dadurch gewinne ich den Vortheil, daß ich mich auch bei Nektar und Ambrosia bescheiden aufführe, und daher nie

in den Fall kommen kann, meinen Uebermuth so streng wie jener Götterſohn zu büßen.

Dieß heißt viel über ſich ſelbſt philoſophirt! Brauche davon was du kannſt, und fahre fort, mir mitzutheilen, was du mir gut findeſt.

Es war ein herrlicher Gedanke, Lieber, den du hatteſt, die ſchöne Lais unter zwei ſo entgegengeſetzten und beide doch ſo gut paſſenden Charaktern darzuſtellen. Du würdeſt dich mir durch eine Copei von deiner eigenen Hand unendlich verbinden, wär' es auch nur von den beiden einzelnen Figuren. Vermuthlich ſetzt dein perſiſcher Freund ſeine Hoffnung auf die gefälligere Geſtalt, wiewohl er ſeine Göttin unter beiden anbetet. Gewiß iſt ſchwerlich jemals ein ſchönes Weib ſo gleich geſchickt geweſen, beide Perſonen zu ſpielen, und ſich ſelbſt, ſobald ſie will, durch ſich ſelbſt auszulöſchen. Ein gefährliches Talent, welches zu mißbrauchen ſie, glücklicherweiſe, keine Anlage hat. Indeſſen werde ich ſie doch nie aus den Augen verlieren, um auf den Fall, da ſie eines Freundes bedürfte, immer bei der Hand zu ſeyn; denn auf dem ſchönen, breiten und kurzweiligen Wege, den ſie geht, nicht zu verirren, iſt ſchwerer als ſie zu glauben ſcheint.

3.

Lais an Ariſtipp.

Kleonidas hat dir das Neueſte aus Milet bereits zu wiſſen gethan. Eine freundliche Perſiſche Periſe (damit du doch

ſieheſt, daß ich durch meinen neuen Anbeter ſchon ein wenig geliebter geworden bin) hat mir einen Liebhaber bis vom Euphrates her zugeſchickt; und welch einen Liebhaber! ſchön wie ein Medier, liebenswürdig wie ein Grieche, und beinahe ſo reich wie Midas und Cröſus! Denn was wir armen Griechen tauſend Drachmen nennen, iſt ihm eine Hand voll Obolen; und wie ich nöthig fand, ſeiner übermäßigen Freigebigkeit mit aller Strenge einer Gebieterin Einhalt zu thun, verwunderte ſich der hoffärtige Menſch, daß ich ſolche Kleinigkeiten meiner Aufmerkſamkeit würdigen möge. Wirklich ſcheint er eines ſo großen Maßſtabs gewohnt zu ſeyn, daß er Geſchenke, die einer Königin dargebracht werden dürften, für Kleinigkeiten anſieht, und ſich daher ihrentwegen weder zu der mindeſten Freiheit, noch zu Erwartung einer größern Gefälligkeit von meiner Seite, berechtigt glaubt. Das ſticht nun freilich von der ökonomiſchen Manier der Söhne Deukalions, mit ihren Geliebten bei Drachmen und Obolen abzurechnen, gewaltig ab, und thut dem edeln Achämeniden, wie du leicht erachten kannſt, keinen Schaden bei mir. — Kurz, lieber Ariſtipp, dieſer Araſambes iſt ein ſehr gutherziger und umgänglicher Barbar, und es ahnet mir zuweilen, ich werde noch in ſtarke Verſuchungen kommen, zu vergeſſen, daß ich eine Griechin bin, und die Entführung der ſchönen Helena an allen Aſiaten zu rächen habe. Die einzige morgenländiſche Unart, die ihm anklieben mag, ſcheint ein ziemlicher Anſatz zur Eiferſucht zu ſeyn, und dieß wäre auch das einzige, das mich zurückſchrecken könnte. Wenn er nicht ſo viel Zutrauen zu mir faſſen kann, ſich auf mein Wort ohne Riegel und Hüter

ſicher zu glauben, ſo brech' ich ab, laſſ' ihm alle ſeine Geſchenke wieder zuſtellen, und fahre mit dem erſten guten Winde nach Korinth zurück.

Mein Plan mit Muſarion und Kleonidas iſt zu ſeiner Reife gediehen; ſie iſt ſeiner Werth; und wiewohl er bisher (wenn wahre Liebe ſich verhehlen ließe) ihr ſelbſt und der ganzen Welt ein Geheimniß aus dem wahren Namen ſeiner zärtlichen Freundſchaft zu ihr gemacht hat, ſo bin ich doch völlig gewiß, daß ich durch das Band, das ich zwiſchen ihnen zu knüpfen im Begriff bin, den feurigſten ſeiner Wünſche befriedige.

Du, mein weiſer Freund, liegſt noch immer zu Samos den meteoriſchen Dingen mit ſo großem Eifer ob, daß ich Bedenken tragen ſollte, dich mit den Puppenſpielen, die uns Kindern der Erde ſo wichtig ſcheinen, in deinen erhabenen Anſchauungen zu ſtören. Wie hoch du dich aber auch immer, ſelbſt über die Jupitersburg und das luſtige Wolkenkuckucksheim deines Freundes Ariſtophanes erheben magſt, ſo denke ich doch meine Anſprüche an deine Freundſchaft ſo leicht nicht aufzugeben, und ſchmeichle mir hinwieder, daß alle Pythagoriſchen Zahlen, Cirkel und Dreiecke nicht vermögend ſeyn ſollen, deine Anadyomene immer aus deiner Erinnerung zu verdrängen.

4.

Kleonidas an Aristipp.

Freue dich meines Glücks mit mir, Aristipp! Musarion, meine Musarion — — das war sie, meinen Gefühlen und Wünschen nach, schon beim ersten Blick; aber, da mir die Absichten ihrer großmüthigen Vormünderin mit ihr unbekannt waren, und ich es für unedel hielt, ihre Zuneigung verstohlnerweise zu gewinnen, verschloß ich meine Wünsche in meinen Busen, und hielt mich zurück sie sogar dir zu entdecken, vor dem ich nie ein anderes Geheimniß haben werde — diese Musarion, mein Freund, ohne die für mich kein Glück ist (halte mir diesen einzigen Zug von Ungleichheit mit dir zu gut!), ohne die ich das reinste Glück des Lebens nie gekannt hätte, sie ist mein! Sie wird mir in einen andern Welttheil folgen! In kurzem werden die hochzeitlichen Fackeln für deinen Freund angezündet. Möchtest du doch in Person gegenwärtig an unsrer Freude Antheil nehmen! Ich darf es nicht hoffen; aber ich sehe den Tag kommen, der uns in Cyrene, vielleicht enger als jemals, wieder vereinigen wird.

Die schöne Lais, die Stifterin meines Glücks, hat sich ihrer sich selbst auferlegten Pflicht gegen die Tochter des Leontides auf eine höchst edle Art erledigt, und bei den guten Aussichten, die ich in unserm Vaterlande habe, scheint mein künftiger Wohlstand so fest gegründet zu seyn, als es in diesem ewigen Wogen der menschlichen Dinge überhaupt möglich ist.

Auch der fürstliche Arasambes ist dem Ziel seiner feurigsten Wünsche nah'. Lais scheint immer mehr Neigung zu ihm, er immer mehr von dem Zutrauen, das man für ein höheres aber wohlthätiges Wesen fühlt, zu ihr zu fassen. Er will sie bloß ihr selbst, nicht seinem Ungestüm noch seinem Schätzen, zu danken haben; und dieß ist, wenn ich sie recht beurtheile, gerade das Geheimniß sie zu gewinnen. Sie werden (wenigstens so lange als ihn der König nicht an seine Hofstatt beruft) abwechselnd bald zu Ephesus, bald zu Sardes, bald auf den prächtigen Gütern, die er in Lydien hat, leben, und Lais wird einen Zauberkreis von Freuden und Scherzen, Musen und Grazien, um ihn her ziehen, der seine Wohnung in einen Götterstz verwandeln wird.

Arasambes hat alles versucht, mich bei ihm zurückzuhalten: aber Umstände und Pflichten, und ich weiß nicht welches stille aber drängende Sehnen nach der vaterländischen Luft, rufen mich gebieterisch nach Libyen zurück. Doch werde ich, bis zu der Jahreszeit, die der Ueberfahrt die günstigste ist, bei ihm verharren, und wenn ich es irgend bewerkstelligen kann, dich, mein Freund, noch vorher zu Samos sehen.

5.

Aristipp an Lais.

Ich rathe dir, schönste und mächtigste der Erdentöchter, opfre der Ate unverzüglich das Kostbarste was du — entbehren kannst; denn du bist zu glücklich, als daß deine Freunde bei-

netwegen ruhig seyn dürften. Nicht, als ob du es für deinen Werth je zu viel seyn könntest: sondern weil es (wie man sagt) neidische Mächte gibt, welche nicht wollen, daß die Götter alle Schätze ihres Füllhorns so verschwenderisch auf ein einziges sterbliches Wesen herabschütten.

Arasambes ist, nach allem was mir Kleonidas von ihm meldet, deiner würdig, und nach allem was du selbst anzudeuten scheinst, dem Glücke nah' von dir dafür erkannt zu werden. Deine Weisheit wird dich in dem goldnen Strom, worin du schwimmst, vor Uebermuth bewahren; deine Edelmüthigkeit wird in einem weiten Kreise Glückseligkeit um dich her verbreiten; und die Klugheit, die ich dir wünsche, wird den Gedanken an die Zukunft und die ungewisse Flüchtigkeit des Gegenwärtigen nie ganz aus deiner Seele schwinden lassen. Auch erinnerst du dich, wie ich sicher hoffe, mitten unter den glänzenden und rauschenden Freuden, die dich täglich umschwärmen werden, zuweilen eines Freundes, der in seiner Art vielleicht doch einzig ist, und den du immer da, wo du ihn ließest, wieder finden sollst. Denn weder Ort noch Zeit werden je die Gesinnungen schwächen, die dein erster Anblick in ihm anfachte und eine Folge freudebringender Horen, im trauten Umgang unsrer verschwisterten Seelen, zur Reife brachte. Sollte auch eine Zeit kommen, die ihm jeden andern Genuß entzöge, so wird die bloße Erinnerung an Aegina, Korinth und Milet ihm Ersatz für alles seyn, und, so lang er weiß daß du glücklich bist, ihn gegen alles, was seine Ruhe von außen bestürmen könnte, gleichgültig machen.

6.

Ariſtipp an Hippias.

Ich höre mit vielem Vergnügen, daß du im Begriff biſt das unruhige Samos zu verlaſſen und in die ſchöne und reiche, den Frieden und die Künſte des Friedens liebende Hauptſtadt von Jonien zu ziehen, wo du dich in jeder Hinſicht beſſer befinden wirſt; es ſey daß du einen würdigen Schauplatz für deine Talente, oder nur einen Ort ſucheſt, wo du, ſo frei und angenehm als vielleicht an keinem andern in der Welt, einer ſelbſt erwählten Geſellſchaft von Freunden, den Muſen und deinem Genius leben kannſt. Was hätte dich auch länger in Samos zurückhalten ſollen? Ueberall, wo die Athener den Meiſter ſpielen, iſt in die Länge nicht gut wohnen. Ich habe öfters ſagen hören, der Athener ſey nirgends artig und liebenswürdig als in Athen ſelbſt; ich für meine Perſon habe gefunden, daß ſie allenthalben die liebenswürdigſten aller Menſchen ſind, ſobald ſie eine Urſache haben es ſeyn zu wollen, und die widerwärtigſten, ſobald ſie jenes für unnöthig halten. Wenn ſie dieß zu Athen weniger zu ſeyn ſcheinen, ſo rührt es vielleicht von einer zwiefachen Täuſchung her. In den Inſeln ſind ſie die Wenigern an der Zahl, und ihre Unarten fallen daher um ſo ſtärker auf, zumal da ſie gewohnt ſind, ſich gegen ihre Colonien, Schutzverwandten und Unterthanen alles zu erlauben. Zu Athen ſind eben dieſelben Unarten unter die ganze Maſſe der Bürger vertheilt, alſo an den einzelnen weniger auffallend, wie man ſich im

Lande der Buckligen bald gewöhnen würde lauter Höcker zu sehen. Ueberdieß kommt den Athenern zu gut, daß alles, was ein gebildeter Mensch nur immer zu sehen, zu hören und zu genießen verlangen kann, so vollständig und in einem so seltnen Grade von Vollkommenheit in Athen vereiniget ist, daß ein Fremder, der sich auf einmal in den Mittelpunkt alles Großen, Schönen und Angenehmen versetzt glaubt, den Glanz, den das Ganze von sich wirft, auch auf den Einwohnern widerscheinen sieht, und das, was ihm von ihrer häßlichen Seite in die Augen fällt, um so mehr in einem mildernden Lichte betrachtet, je mehr sie sich anfangs beeifern, ihm nur die schöne und gefällige zu zeigen. Du wirst in den ersten Tagen eine große Aehnlichkeit zwischen den Athenern und Milesiern finden; sie dient aber nur, die Verschiedenheit beste auffallender zu machen, welche, meines Bedünkens, ganz zum Vortheil der letztern ist. Doch ich will deinem eignen Urtheil nicht vorgreifen, und bin vielmehr begierig, das meinige dadurch entweder bestätiget oder berichtiget zu sehen.

Vermuthlich ist dir Xenophons Anabasis bereits zu Gesichte gekommen, die seit einiger Zeit so viel von sich und ihrem Verfasser zu reden macht; oder sollte es noch nicht geschehen seyn, so wirst du dich zu Milet leicht mit einem Exemplar versehen können, denn die Nachfrage nach diesem Buch ist so stark, daß die Bibliotapeten von Athen und Korinth nichts Angelegner's haben, als die Hände aller Geschwindschreiber, die in beiden Städten aufzutreiben sind, mit möglichster Vervielfältigung desselben zu beschäftigen. Ich glaube nicht zu viel von diesem Werke, so beschränkt auch der

Gegenſtand desſelben iſt, zu ſagen, wenn ich es, in Rückſicht auf die hiſtoriſche Kunſt, mit dem berühmten Kanon des Bildhauers Polyklet vergleiche, und behaupte, ſo müſſe jede Geſchichte geſchrieben ſeyn, auf deren hiſtoriſche Wahrheit man ſich verlaſſen können ſoll. Die ganze Erzählung iſt wie eine Landſchaft im vollen Sonnenlicht; alles liegt hell und offen vor unſern Augen; nichts ſteht im Schatten, damit etwas anderes deſto ſtärker herausgehoben werde; alles erſcheint in ſeiner eigenen Geſtalt und Farbe; nichts vergrößert, nichts verſchönert, ſondern im Gegentheil jede ſo häufig ſich anbietende Gelegenheit, das Außerordentliche und Wunderbare der Thatſachen durch Colorit und Beleuchtung geltend zu machen, gefliſſentlich vernachläſſigt, und die Begebenheiten mit ihren Urſachen und Folgen, die Handlungen mit ihren Motiven und dem Drange der äußern Umſtände ſo natürlich verbunden, daß das Wunderbarſte ſo begreiflich als das Alltäglichſte wird. Ein Maler oder Dichter, von welchem alles dieß geſagt werden könnte, würde ſchlecht dadurch geliebt ſeyn: aber was bei dieſen Mangel an Genie und Kunſt verriethe, iſt, nach meinem Begriff, das höchſte Lob des Geſchichtſchreibers. Xenophon hat es allen, die nach ihm kommen werden, ſchwer, wo nicht unmöglich gemacht, ihn hierin zu übertreffen. Nichts kann ungeſchminkter, ja ſelbſt ungeſchmückter ſeyn als die naive Grazie ſeines Styls; nichts einfacher und anſpruchloſer als ſeine Art zu erzählen; nichts kaltblütiger und unparteiiſcher als ſeine Charakterſchilderungen, die, bei aller Beſtimmtheit und Schärfe der Zeichnung, doch ſo ſanft gehalten und beleuchtet ſind, daß jeder nachtheilige Zug ihm

Shakespeare's ämtliche Werke. Aus dem Englischen übersetzt von Hrn. Wieland. 8. Bände complet. 8. 761 - 766. 8 Rthlr. oder 12 fl.

Simmiers (Johann) zwey Bücher von dem Regiment der löbl. Eydsgenossschaft. Mit Anmerkungen erläutert und fortgesetzt von Hs. Jac. Leu. Zweyte Auflage. 4. 715. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

— — (Joh. Jac.) Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, vornehmlich des Schweitzerlandes. 2 Bände. groß 8. 767. 3 Rthlr. oder 4 fl. 30 kr.

Sterne (Laurenz, oder Yorick,) Predigten aus dem Englischen übersetzt. 2 Bände. 8. 769. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Sulzers (Joh. Georg) Versuch von der Aufziehung und Unterweisung der Kinder. Zweyte vermehrte Auflage. 8. 748. 14 gr. oder 44 kr.

— — (J. H.) die Kennzeichen der Insecten. 4. 761. Mit gemahlten Kupfern 6 Rthlr. oder 9 fl. mit ungemahlten 4 Rthlr. 8 gr. oder 6 fl. 30 kr.

Swifts (D. Jonath.) satyrische und ernsthafte Schriften. Aus dem Englischen übersetzt. 8 Theile complet, mit Kupfern. 8. 6 Rthlr. 8 gr. oder 8 fl.

— — Mährgen von der Tonne. Nebst übrigen darzu gehörigen Schriften. Von neuem aus dem Englischen übersetzt, mit Kupf. 8. 764. 14 gr. oder 54 kr.

— — sämtliche Reisen des Capitain Lemuel Gullivers. Von neuem aus dem Englischen übersetzt. Mit Kupfern. 8. 771. 16 gr. oder 1 fl.

Taylors (Joh.) Paraphrasis und Anmerkungen über den Brief Pauli an die Römer. Aus dem Englischen übersetzt. 4. 759. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Theater (das Tragische) der Griechen. Des Sophocles und Euripides erste Bände. Aus dem Griechischen übersetzt von J. J. Stroedtschel. 8. 761. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Thomsons (J.) Lobgesang auf die vier Jahrs-Zeiten, von Herrn Brocks aus dem Englischen übersetzt; und in Musik gebracht zu drey Stimmen und einem oder zweyen Chören von H. D. Ott. fol. 767. 16 gr. oder 1 fl.

— — Gedichte. V. Theile. Complet. 8. 764. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Wilkens (Joh.) neue Sammlung auserlesener bisher noch nicht

von der Wahrheit ſelbſt wider Willen abgedrungen ſcheint. Uebrigens geſtehe ich gern, daß alles, was ich der Anabaſis hier zum Ruhme nachſage, ſchlechterdings erforderlich war, da der Verfaſſer im Grunde ſelbſt der Held des Stücks iſt, und alſo die Einfalt und Beſcheidenheit, in welche er alles Große und Ruhmwürdige, was ihn die Wahrheit von Xenophon zu ſagen nöthigt, einhüllt, wofern ſie ihm nicht natürlich wäre, hätte heucheln müſſen, um das Verdächtige und Verhaßte, das der Erzählung unſrer eignen Großthaten anzukleben pflegt, durch den Schleier der Grazien dem Auge der Tadelſucht und Mißgunſt zu entziehen.

Was mir dieſes Buch ſo beſonders lieb macht, iſt die Sokratiſche Sophroſyne, die es von Anfang bis zu Ende athmet, und die in allem, was Xenophon ſich ſelbſt darin denken, reden und handeln läßt, ſo lebendig dargeſtellt iſt, daß, indem ich leſe, unzählige Erinnerungen in mir erwachen, welche ſeiner an ſich ſchon ſo anziehenden Erzählung, durch tauſend feine Ideenverbindungen und leiſe Beziehungen auf etwas, ſe ich ehemals an Sokrates wahrgenommen oder aus ſeinem Munde gehört, einen Grad von Intereſſe geben, den ſie freilich nur für wenige haben kann. Indeſſen muß doch dieſes in ſeiner Art einzige Buch auch für Leſer, die kein näheres Verhältniß zu Sokrates hatten, immer eines der unterhaltendſten, die unſre Sprache aufzuweiſen hat, bleiben, und ich müßte mich ſehr irren, wenn es nicht noch in den ſpäteſten Zeiten das Handbuch und der unzertrennliche Gefährte aller großen Feldherren werden ſollte.

In den letzten dreißig bis vierzig Jahren haben ſich die

Athener zu ihrem gröſten Schaden einer Menge wild und ohne alle Cultur aus dem Boden hervorgeſchoſſener Heerführer anvertraut, die ſich's gar nicht zu Sinne kommen lieſſen, daſs Kriegführen und einem Kriegsheere vorſtehen eine Kunſt ſey, welche viel Wiſſenſchaft vorausſetzt und eben ſo gut gelernt ſeyn will, wie irgend eine andere. Xenophons Anabaſis wird hoffentlich ſolchen Autoſchediaſten (wie Sokrates ſie zu nennen pflegte die Augen öffnen, und ihnen einleuchtend machen, welch eine ſeltene Vereinigung groſser ungewöhnlicher Naturgaben mit einer Menge erworbener Talente, welche Stärke und Erhabenheit der Seele, Geiſtesgegenwart, Mäſsigung und Gewalt über ſich ſelbſt, welch ein behendes, feſtes, in der Nähe und Ferne gleich ſcharf ſehendes Auge, welche Sorge für die mannichfaltigen Bedürfniſſe eines Kriegsheeres, welche Aufmerkſamkeit auf die kleinſten Umſtände, welche Vorausſicht aller möglichen Zufälle, welche Fertigkeit die günſtigen auf der Stelle zu benutzen, und was widrige geſchadet haben, ſogleich wieder gut zu machen, welche Geſchicklichkeit die unter ihm ſtehenden Menſchen zu prüfen, zu lenken, zu gewinnen, und mit weiſer Strenge an einen eben ſo pünktlichen als willigen Gehorſam zu gewöhnen, mit Einem Worte, wie unendlich viel dazu gehöre, daſs ein bloſser Freiwilliger, wie Xenophon war als er dem Cyrus ſeine Dienſte anbot, ſich in kurzer Zeit als einen ſo vollkommenen Feldherrn zeigen könne, wie er ſich während dieſes beiſpielloſen Unternehmens erwieſen hat, wo es um nichts Geringeres zu thun war, als ein Heer von zehntauſend aus allen Theilen Griechenlands zuſammengeraften Kriegern, die nichts als ſich ſelbſt und

ihre Waffen hatten, aus dem Herzen des feindlichen Landes, durch eine lange Reihe barbarischer feindseliger Völker, über ungangbare Gebirge und brückenlose Flüsse, einen Weg von mehr als 25000 Stadien in ihr Vaterland zurück zu führen. Uebrigens ist vielleicht der wichtigste Dienst, den er durch dieses Buch der ganzen Hellas geleistet hat, dieser: daß sie sich daraus überzeugen können, wie furchtbar sie den Barbaren durch ihr schwer bewaffnetes Fußvolk und durch ihre Disciplin und Taktik sind, und weich eine leichte Sache, wofern sie nur unter sich selbst einig wären, es seyn würde, mit dreißig bis vierzigtausend Griechen von einem Agesilaus oder Xenophon geführt, sich des ganzen ungeheuern Perserreichs zu bemächtigen. Wenn dieser Rückzug der Zehntausend den Muth ihrer braven Vorfahren nicht in ihnen aufzureizen vermag, dann gebe ich sie gänzlich verloren!

Aber wie meinst du, Hippias, daß die edeln und weisen Athener einem Mitbürger, der ihnen so große Ehre macht, und von dessen Talenten und Charakter sie so große Vortheile ziehen könnten, ihre Achtung bewiesen haben? Sie fanden sich durch seine, ihnen übrigens ganz unnachtheilige Vorliebe zu den Lacedämoniern beleidiget, und haben ihn — auf ewig aus Attika hinausgewiesen. O die Kecken äer!

Wenn dir in dem reizenden Milet noch eine leere Stunde übrig bleibt, die du an deinen Freund Aristipp zu verschenken willig bist, so wird mich dein Brief zu Rhodus finden, sofern du ihn an Lykophon, Menalippus Sohn (einen allen Schiffern in diesen Meeren bekannten Namen) zur Bestellung empfehlen willst. L. M.

7.

Hippias an Aristipp.

Xenophons Anabasis, welche, weil der Rückzug die Hauptsache ausmacht, eben so gut Katabasis heißen kann, war mir bereits bekannt, als ich deinen Brief aus Rhodus erhielt. Auch ich habe sie mit Vergnügen gelesen, und wiewohl mir däucht, daß von dem hohen Werthe, den du diesem Werke beizulegen scheinst, noch etwas abgehen könnte, so gestehe ich doch, daß es nicht leicht wäre, eine an sich selbst so wunderbare Geschichte wie der Zug und Rückzug der zehntausend Griechen mit weniger Prunk und in einem treuherzigern Ton zu erzählen; was das unfehlbarste Mittel ist, einen nicht allzu mißtrauischen Leser in die angenehme Täuschung zu setzen, daß er, ohne allen Argwohn durch diesen Ton selbst getäuscht zu werden, immer die reinste Wahrheit zu lesen glaubt. Ich sage dieß nicht um die Aufrichtigkeit Xenophons verdächtig zu machen; indessen bin ich gewiß, von allen den Hauptleuten, die eine Rolle in dieser Geschichte spielen, würde ein jeder sie mit andern Umständen erzählt, und vieles mit andern Augen und in einem andern Lichte gesehen haben. Wenn nun jeder von ihnen eine Katabasis geschrieben hätte, müßte nicht ein unbefangener Leser öfters zweifelhaft seyn, wem er glauben sollte? Dieser Einwurf gilt gegen die Zuverlässigkeit einer jeden Geschichtserzählung einer Reihe von Begebenheiten, in welche nebst dem Erzähler selbst, viele an Denkart, sittlichem Charakter, Absichten und Interesse ver-

ſchiedene Menſchen verwickelt waren; und er iſt um ſo weniger zu heben, da er ſich auf die menſchliche Natur ſelbſt gründet, und daher ſchwerlich eine Ausnahme zu Gunſten irgend eines Einzelnen zuläßt. Alles was wir von einem ſolchen Erzähler zu fordern berechtigt ſind, iſt daß er den Willen habe, uns nichts für wahr zu geben als was er ſelbſt für wahr hält. Werden wir dann demungeachtet getäuſcht, ſo liegt die Schuld an uns ſelbſt, nicht an ihm. Ich zweifle ſo wenig daran, daß Xenophon uns nichts als reine hiſtoriſche Wahrheit geben wollte, daß ich vielmehr ſagen möchte, er habe dieſem löblichen Vorſatz keinen geringen Theil des Vergnügens aufgeopfert, das er uns hätte machen können, wenn er, wie Herodot, unſre Einbildungskraft etwas mehr Antheil an ſeiner Erzählung hätte nehmen laſſen wollen. Denn nichts kann einem Schriftſteller leichter begegnen, als vor lauter Begierde wahr zu ſeyn, langweilig zu werden. Doch dafür iſt in dieſem Werke geſorgt. Man kann ſich darauf verlaſſen, daß ein Autor, der ſeine eigene Geſchichte und Thaten erzählt, wofern er nicht ohne alles Genie iſt, nie ſehr langweilig werden wird. Sollteſt du den kleinen Streich nicht bemerkt haben, Ariſtipp, den ihm die wunderbare Zauberin, die man aus Mangel eines paſſendern Namens Eigenliebe nennt, vermuthlich ohne ſein Wiſſen und Wollen geſpielt hat, „ihm, ſo oft er uns erzählt, was Xenophon der Athener gedacht, geſprochen, gethan und gewollt hat, ganz leiſe leiſe das Sokratiſche Ideal eines vollkommnen Feldherrn unterzuſchieben?“ Eine Täuſchung, deren er ſich um ſo weniger verſah, da er vermuthlich dadurch, daß

er von ſich ſelbſt immer in der dritten Perſon ſpricht, eine treffliche Maßregel gegen die Nachſtellungen des hinterliſtigen Ichs genommen zu haben glaubte. Daß er während dieſes ganzen Kriegszuges jenes Ideal immer vor Augen hatte, daß er es zu erreichen ſtrebte, war eines ehmaligen Zöglings und vieljährigen Freundes des weiſeſten aller Menſchen würdig: aber daß er es ſo vollſtändig in ſeiner eigenen Perſon darſtellt, dabei könnte ſich doch wohl, ihm ſelbſt unbemerkt, etwas Poeſie eingemiſcht haben. Oder wollen wir es ihm etwa gut ſchreiben, daß er ſich ſo ganz unverhohlen zu der Sokratiſchen Schwachheit, — in vollem Ernſt an Zeus Meilichios und Hercules Hegemon zu glauben, bekennt, und uns mit der Treuherzigkeit eines Böotiſchen Bauerleins ſeine Träume und noch manche andere Dinge erzählt, die er ſeiner Urgroßmutter nachzuſagen hätte erröthen ſollen? Ich mußte laut auflachen, wie ich im vierten Buche las, was geſchehen ſey, da ſie eines Tages auf ihrem beſchwerlichen Marſche über die Karduchiſchen Berge, bei einem äußerſt heftigen und ſchneidenden Nordwind, der ihnen mit vollen Backen ins Geſicht blies, ſich durch Ellen tiefen Schnee ſo mühſelig durcharbeiten mußten, daß viele Menſchen und Thiere dabei verloren gingen. „Da hieß uns einer von den Wahrſagern dem Wind ein Opfer ſchlachten," ſagt Xenophon mit einer Einfalt, die man für Sokratiſche Ironie halten müßte, wenn er nicht unmittelbar darauf mit dem glaubigſten Ernſt hinzuſetzte: „es wurde alſo geopfert, und es däuchte allen, daß die Strenge des Windes nachgelaſſen habe." — Doch dieſes Geſchichtchen ließe allenfalls noch eine leidliche

Erklärung zu. Der Gott Boreas, der zu Athen und an mehrern Orten Griechenlands einen Altar hat, wird vorzüglich von den Arkadiern zu Megalopolis verehrt; und beinahe der dritte Theil des Heers beſtand aus Arkadiern. Der Einfall des Wahrſagers, den Zorn dieſes Gottes durch ein Opfer zu beſänftigen, war alſo nichts weniger als unverſtändig, da er dazu diente, den Muth des gemeinen Mannes wieder zu beleben, und die Wuth des Windes, falls ſie indeſſen nicht etwa von ſelbſt nachließ, wenigſtens durch die Kraft des Glaubens zu dämpfen. Das letztere ſcheint auch der Fall geweſen zu ſeyn; denn Xenophon ſagt nicht, der Wind habe wirklich nachgelaſſen, ſondern nur, ſie hätten alle geglaubt er laſſe zuſehends nach. Schwerer dürfte es ſeyn, den Menſchenverſtand unſers Sokratiſchen Kriegshelden mit ſeinem überſchwänglichen Glauben an die Hieroſkopie zu vereinigen. In der That treibt er dieſe Schwachheit ſo weit, daß man oft lieber an ſeiner Aufrichtigkeit zweifeln, und ſeine ſeltſame Beharrlichkeit, ſich alle Augenblicke in den Eingeweiden der Opferthiere, mit dem blindeſten Vertrauen auf ihre Entſcheidung, Rathes zu erholen, für einen Kunſtgriff halten möchte, eine aus ſo vielerlei verſchiedenen Griechiſchen Staaten gezogene, über den ſchlechten Erfolg ihrer großen Erwartungen mißmuthige, widerſpänſtige, mißtrauiſche, und immer zum Aufſtand bereite Mannſchaft (wie die Zehntauſend ſich in dieſer ganzen Geſchichte beweiſen) deſto leichter beiſammen und in einiger Subordination zu erhalten. Aber man ſieht ſich alle Augenblicke genöthigt, dieſe Vermuthung wieder aufzugeben, ſo häufig ſind die Beiſpiele, wo, ohne die Voraus-

ſetzung daß er an dieſe Art von Divination in vollem Ernſt geglaubt habe, entweder ſein Betragen ſchlechterdings unbegreiflich wäre, oder wo ſich nicht der mindeſte Beweggrund erſinnen läßt, warum er vernünftigen Leſern ſeines Buchs die Geſundheit ſeines Verſtandes durch eine ohne allen Zweck vorgegebene Deiſidämonie hätte verdächtig machen wollen. Das Sonderbarſte bei der Sache iſt, daß er in dieſem Aberglauben viel weiter geht als ſein Meiſter ſelbſt, deſſen Anſehen ſonſt ſo viel bei ihm gilt. Sokrates wollte, daß man nur in Fällen, wo das Orakel der Vernunft verſtummt, ſeine Zuflucht zu den Opferlebern oder zu den Herametern der Pythia nehmen ſollte; Xenophon hingegen ſagt zu ſeinen verſammelten Soldaten: „Ich berathe mich, wie ihr ſeht, aus den Opfereingeweiden ſo oft und viel ich nur immer kann, ſowohl für euch als für mich ſelbſt, damit ich nichts reden, denken noch thun möge, als was euch und mir das Rühmlichſte und Beſte iſt.“ — Konnte und mußte ihm nicht, wenigſtens in den meiſten Fällen, ſeine Vernunft die ſicherſte Auskunft hierüber geben? Du wirſt mir vielleicht ſagen: dieſer ſeltſamen Schwachheit ungeachtet hat ſich Xenophon bei dieſem Rückzug als einen der verſtändigſten, geſchickteſten und tapferſten Kriegsoberſten bewieſen, die jemals geweſen ſind. — Aber würde er dieß, ohne eine ſo lächerliche Grille, weniger, oder nicht vielmehr in einem noch höhern Grade geweſen ſeyn? Bei allem dem geſtehe ich gern, daß Xenophon, ein wenig Sokratiſche Pedanterie abgerechnet, der polirteſte, ſittlichſte und für alle Lagen und Verhältniſſe des öffentlichen und Privatlebens tauglichſte Mann nicht nur unter

allen Sokratikern, ſondern vielleicht unter allen Griechen, ſo wie er noch jetzt, in einem Alter von mehr als funfzig Jahren, einer der ſchönſten iſt; und ich kann ihm dieß um ſo zuverſichtlicher nachſagen, da ich ihn hier zu Milet mehr als Einmal im Gefolge des Ageſilaus geſehen und geſprochen habe. Dieſer König von Sparta ſcheint im Begriff zu ſeyn, das, was du von einer ſehr möglichen Folge des Rückzugs der Zehntauſend geweiſſagt haſt, wahr zu machen. Aber der böſe Dämon der Griechen iſt mit den Schutzgöttern Perſiens im geheimen Einverſtändniß; oder, ohne Figuren zu reden, ihre Zwietracht und Eiferſucht über einander, die ſeit dem Trojaniſchen Kriege die Quelle alles ihres Unglücks war, wird auch dießmal die Sicherheit des Perſerreichs ſeyn, und es ſo lange bleiben, bis ſich in Griechenland ſelbſt ein König erhebt, der vor allen Dingen der Unabhängigkeit aller dieſer kleinen Republiken ein Ende macht, welche ſich ihrer Freiheit ſo ſchlecht zu ihrem eigenen Beſten zu bedienen wiſſen. Dieſer König wird über lang oder kurz wie ein Gewitter über ſie herfallen, und wer weiß, ob er nicht in Sicilien oder Theſſalien oder Macedonien ſchon geboren iſt?

Je länger ich hier lebe, je mehr finde ich daß du mir nicht zu viel von dem Aufenthalt in Milet verſprochen haſt, und die Einwohner ſcheinen mir den Vorzug, den du ihnen vor den Athenern gibſt, täglich mehr zu rechtfertigen. Die Mileſier haben den guten Verſtand, keine glänzendere Rolle in der Welt ſpielen zu wollen, als wozu ſie durch die Lage ihrer Stadt beſtimmt ſind, und ſcheinen ſich ohne Mühe in den Schranken zu halten, welche die Mittelmäßigkeit ihres Ge-

meinweſens um ſie her zieht. Milet iſt alles was es ſeyn kann, indem es einer der anſehnlichſten und blühendſten Handelsplätze in der Welt iſt; und ſich dabei zu erhalten, ſcheint ihr höchſter Ehrgeiz zu ſeyn.

Wie glücklich wären die Athener, wenn ſie ſich, ſeit Solon den Grund zu ihrem ehemaligen Wohlſtand legte, ſich ſo wie die Mileſier zu mäßigen gewußt hätten! Aber das Anſehen und der Ruhm, den ſie ſich in dem Zeitraum des Mediſchen Kriegs erwarben, machte ſie ſchwindlicht; ſeit dieſer Zeit können ſie nicht ruhig ſeyn, wenn ſie nicht die Erſten in Griechenland ſind; aber ſie können eben ſo wenig ruhen, wenn ſie es geworden ſind. Mit jeder höhern Stufe, die ſie erſteigen, entdecken ſie, wie viel noch fehlt um die Erſten in der Welt zu ſeyn; und nun iſt ihnen nichts was ſie haben genug, und ſie ſchnappen ſo lange nach dem luftigen Gegenſtand ihrer Unerſättlichkeit, bis ſie auch das verlieren was ſie hatten und durch Genügſamkeit und ein zugleich männliches und kluges Betragen ewig erhalten könnten. Der Athener iſt unendlich eiferſüchtig über eine Freiheit, die er nicht zu gebrauchen weiß; er will bloß frei ſeyn, damit ihm alle andern dienen; deßwegen will er es allein ſeyn, und unterwirft ſich alles, was nicht mächtig genug iſt, ihm zu widerſtehen: der Mileſier iſt mit ſo viel Freiheit zufrieden als er zu ſeinem Wohlſtand nöthig hat, und verlangt keine größere Macht, als die Beſchützung ſeines ausgebreiteten Handels erfordert.

In beiden Städten iſt das Volk überhaupt lebhaft, witzig und zum Scherz geneigt; aber der Mileſier, ohne leicht die

nicht übersetzter Predigten. Aus dem Engliſ. 6 Theile. 8. 760 - 768. 4 Rthlr. oder 6 fl

Tiſſots (S. A. D.) Anleitung für das Landvolk in Abſicht auf ſeine Geſundheit, nach der dritten verbeſſerten Ausgabe überſetzt. 8. 768. 1 Rthlr. oder 1 fl. 10 kr

— — Von der Epidemie in Lauſanne im Jahr 1766. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von J. G. Zimmermann. 8. 767. 4 gr. oder 15 kr.

— — von der Geſundheit der Gelehrten, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von J. R. Fueßlin. 2te vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 767. 6 gr. oder 24 kr

Tobler (Joh.) Empfindungen und Gebete der chriſtlichen Rechtſchaffenheit ſamt Feſt-Andachten. 8. 761. 12 gr. oder 45 kr.

— — — — Erbauungs-Schriften. 8. 766. 6 gr. oder 24 kr.

— — — — Gaſtelvorträge. 8. 768. 9 gr. oder 36 kr.

— — — — Ueberlegungen eines redlichen aber unmündigen Chriſten, bey öffentlichen Angriffen auf ſeinen Glauben. 8. 769. 3 gr. oder 12 kr.

— — — — Chriſtliches Nachdenken auf vernünftigen und andächtigen Gebrauch des heil. Abendmahls gerichtet. 3te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 770. 4 gr. oder 15 kr.

Vernet (Joh. Jac.) Betrachtungen über die Sitten, die Reden und den öffentlichen Gottesdienſt. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 8. 769. 6 gr. oder 24 kr.

Unterhaltungen für Gefangene Miſſethäter. 8. 770. 16 gr. oder 1 fl.

Walters (Gabr.) kurzgefaßte Schweizer-Geographie, ſamt den Merkwürdigkeiten in den Alpen und hohen Bergen. 8. 770. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Webb (des Ritter Daniel) Unterſuchung des Schönen in der Mahlerey, und der Verdienſte der berühmteſten alten und neuen Mahler, aus dem Engliſchen überſetzt, und mit R. Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Mahlerey vermehrt. 2te Auflage. 8. 771. 20 gr. oder 1 fl 15 kr.

Wieland, Sammlung poetiſcher Schriften. 3. Theile. 8. 771. 2 Rthlr. oder 3 fl.

Zimmermann (J. G.) von der Erfahrung in der Arzneykunſt. 2 Theile. 8. 763 - 64. 2 Rthlr. 8 gr. oder 3 fl. 30 kr.

Zimmer-

Gränzen der Wohlanſtändigkeit und der Achtung, die man im geſelligen Umgang einander ſchuldig iſt, zu überſchreiten. Der Witz des Athéners hingegen iſt ſcharf und beißend; auf den erſten Blick hat er das Lächerliche an Perſonen und Sachen weg, und beſpottet es mit ſo viel weniger Schonung, da ihm ſein demokratiſcher Trotz und der Stolz auf den Athéniſchen Namen eine Selbſtgefälligkeit und einen Uebermuth gibt, den die Fremden ziemlich drückend finden. Er ſieht alles was nicht Attiſch iſt über die Achſeln an, und iſt immer voraus entſchloſſen, allem was er nicht ſelbſt ſagt zu widerſprechen. Er weiß ſchon bei deinen erſten Worten was du vorbringen willſt, widerlegt dich ehe du ihm zeigen kannſt daß du bereits ſeiner Meinung biſt, antwortet dir auf ein ernſthaftes Argument mit einem Wortſpiel oder einer Spitzfindigkeit, und geht im Triumph davon, wenn er nur ein paar Lacher auf ſeiner Seite hat. Athener und Mileſier ſind geſellig und gaſtfrei: aber wenn der Athener dich einladet, ſo iſt es um ſich dir zu zeigen; der Mileſier will, daß dir wohl bei ihm ſey. Beide ſcheinen alles Schöne, beſonders in den Künſten, bis zur Schwärmerei zu lieben: aber der Athener um darüber zu ſchwatzen, der Mileſier um es zu genießen. Ueberhaupt ſind die letztern ein fröhliches, genialiſches Volk, heiter und lachend wie ihr Himmel, warm und üppig wie ihr Boden; aber doch das letztere nicht mehr, als mit der Betriebſamkeit und dem Handelsgeiſte beſtehen kann, denen ſie ihren großen Wohlſtand zu danken haben. Zu Milet ſehe ich jedermann in der erſten Hälfte des Tages beſchäftigt, um die andre deſto freier dem Vergnügen widmen zu können. Der Reichthum hat in ihren

Augen nur insofern einen Werth, als er ihnen die Mittel zum angenehmsten Lebensgenuß verschafft: aber sie vergessen auch nie, daß die Quellen desselben durch anhaltende Thätigkeit im Fluß erhalten werden müssen, und ohne eine verständige Oekonomie bald versiegen würden. Die Athener bleiben, unter unaufhörlichen Entwürfen, wie sie ohne Arbeit reich werden wollen, immer hinter ihren Bedürfnissen zurück, und die meisten darben im Alter, oder müssen zu den schlechtesten und verächtlichsten Hülfsquellen ihre Zuflucht nehmen; weil ein Athener es sich nie verzeihen könnte, wenn er einen gegenwärtigen Genuß einem künftigen aufgeopfert hätte. Dieß ist ungefähr alles, Freund Aristipp, was ich bis jetzt von dem Unterschied in dem Charakter der Milesier und der Rechenäer bemerkt habe. Daß es auf beiden Seiten Ausnahmen gibt, versteht sich von selbst.

Seit einigen Tagen erfahre ich endlich auch wieder etwas von der schönen Lais. Sie lebt, sagt man, zu Sardes auf Kosten des bezauberten Arasambes wie eine zweite Semiramis, und Leute, die seit kurzem von Ephesus kommen, können nicht genug von der Pracht ihres Hofstaats erzählen, und von der Menge und Schönheit ihrer Sklaven und Sklavinnen, und von den herrlichen Festen, die ihr zu Ehren unaufhörlich auf einander folgen; kurz von der gränzenlosen Ueppigkeit, womit sie die Schätze ihres Liebhabers verschwendet, der es auf diesen Fuß nicht lange aushalten könnte, wenn auch alles Gold des Paktols und des Ganges in seine Schatzkammer strömte. Ich zweifle nicht, daß in allem diesem sehr viel Uebertriebenes ist; doch begreift sich's, wie die Liebe zum Schö-

nen und Großen in der Natur und der Kunſt (die einzige Leidenſchaft unſrer Freundin) unter der Herrſchaft einer ſo fruchtbaren Einbildungskraft wie die ihrige, in weniger als zehn Jahren einen Cröſus zum Irus machen könnte. Daß ſie eine ſo betrübte Kataſtrophe nicht abwarten wird, bin ich gewiß, oder ich müßte ſie ſchlecht kennen. Indeſſen nimmt mich's doch Wunder, was das Spiel für einen Ausgang nehmen wird.

8.

Ariſtipp an Kleonidas.

Ich rechne es der ſchönen und guten Muſarion zu keinem kleinen Verdienſt an, daß es ihr, wie du mir ſchreibſt, ſo wohl in Cyrene gefällt; nicht, als ob es mir an kindlicher Liebe zu meiner Vaterſtadt ſo ſehr gebräche, daß ich von allem, was zu ihrem Lobe geſagt werden kann, auch nur ein Leucippiſches Sonnenſtäubchen abgehen laſſen wollte! Aber wir haben Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Epheſus geſehen; und blühete nicht Muſarion in den Zaubergärten der Lais zu Aegina auf? Wahrlich, wenn ſie die Gärten der Heſperiden um Cyrene zu ſehen glaubt, und die Ausſicht vom Altan ihres Hauſes in die unendlichen Kornfelder und mit lauter Silphium bedeckten Anhöhen um Cyrene ſo reizend findet, ſo kann ich wohl ſchwerlich irren, wenn ich es einer Urſache beimeſſe,

welche sogar die kahlen Felsen von Seriphos an der Seite ihres Kleonidas zur Insel der Kalypso für sie machen würde.

Warum hat doch die Natur diesen zarten Liebessinn, der sich auf Einen Gegenstand beschränken und in dessen Glückseligkeit seine eigne höchste Befriedigung finden kann, nicht auch unsrer schönen Freundin Lais eingepflanzt? — Eine närrische Frage, ich gesteh' es — denn da wäre sie nicht Lais — Aber, wenn ich mir vorstelle, daß ein so herrliches Weib, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der zweiten Hälfte ihres Lebens, nicht glücklich seyn wird: so kann ich mich dennoch des Wunsches nicht erwehren, daß es möglich seyn möchte, die sanfte, genügsame, liebende Seele unsrer Musarion zu haben, und doch Lais zu seyn. Ich sehe voraus, daß der fürstliche Arasambes das Glück worauf er stolz ist, das schönste Weib des Erdbodens zu besitzen, theurer bezahlen wird als er gerechnet hat. Ich meine damit nicht, daß er seine Schätze verschwendet, um alle ihre Tage zu Festen zu machen; das rechnet er selbst für nichts. Aber wenn er sehen wird, daß er es, mit allem was er für sie thut, nicht in seine Macht bekommt, die, die ihn unendlich glücklich machen würde wenn sie es selbst wäre, in ebendieselbe Täuschung zu versetzen, in welcher er, so lang' er sie für Wahrheit hielt, sich den Göttern gleich fühlte; wenn er sehen wird, daß diese Zaubrerin, die alles was ihre Augen erreichen in Flammen setzt, selbst, gleich dem Salamander mitten im Feuer kalt bleibt, und daß der Mann, der sich ihr ganz aufopfert, wie liebenswürdig er auch seyn mag, doch immer einen alle seine Veeifrungen vereitelnden Nebenbuhler in ihr selbst finden wird: was muß die natürliche Folge einer

ſolchen Entdeckung ſeyn? Und wie lange glaubſt du, daß die ſtolze Lais auch nur die erſten Symptomen der Eiferſucht, den ſtillen Mißmuth, die geheime Unruhe und die halberſtickten Seufzer eines unbefriedigten Liebhabers ertragen wird?

Ihre erſten Briefe von Sardes waren freilich von der beſten Vorbedeutung, und hätten mich, wenn ich ſie nicht genauer kennte, beinahe überreden können, daß es dem ſchönen Perſer gelungen ſey, eine glückliche Veränderung in ihrem Innern zu bewirken. Die Neuheit des Schauplatzes, auf dem ſie im Glanz einer Königin auftrat; das ſchmeichelnde Gefühl ſich von jedem, der ihr nahen durfte, als die ſichtbar gewordene Göttin der Schönheit angebetet zu ſehen; eine ununterbrochene Folge von Feſten, deren immer eines das andere auslöſchte; die Macht über die Schätze ihres Liebhabers nach Gefallen zu gebieten; die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt, jeder ihrer leiſeſten Wünſche ausgeführt wurde; und (was vielleicht noch ſtärker als dieß alles auf ſie wirkte) der Anblick der ſchwärmeriſchen Wonnetrunkenheit des glücklichen Araſambes, die ihr Werk war, und, weil ſie ihr das ſchmeichelhafteſte Selbſtgefühl gab, den Willen in ihr hervorbrachte, ihn in der That ſo glücklich zu machen als es in ihrem unerſchöpflichen Vermögen ſteht: wie hätte nicht alles dieß auch ſie in eine Art von Berauſchung ſetzen ſollen, die der gute Araſambes für Liebe hielt, und ſie ſelbſt vielleicht eine Zeit lang dafür halten mochte? Aber was mir mein Herz ſchon lange weiſſagte, ſcheint bereits erfolgt zu ſeyn. Der magiſche Taumel iſt vorüber; das alltäglich Gewordene rührt ſie nicht mehr; ſie hat alles, was tauſend andre — Matronen

und Hetären — mit Tantaliſcher Begierlichkeit wünſchen oder verfolgen, und nie erreichen werden, bis zur Sättigung genoſſen; ihr unbefriedigter Geiſt verlangt neue unbekannte Gegenſtände, wünſcht vielleicht ſogar die alten zurück, die aus dem Medeen-Keſſel der Phantaſie, aufgefriſcht und in jugendlichem Glanze, vor ihr aufſteigen. In dieſer Stimmung dürfte ſich ihr der Gedanke, daß Araſambes ſie als ſein Eigenthum betrachte, nur von ferne zeigen, ſie wäre fähig ihn und alles zu verlaſſen und nach Korinth zurückzukommen, bloß um ſich ſelbſt zu beweiſen, daß ſie frei ſey.

Mein Verhältniß zu dieſer ſeltenen Frau war vom erſten Augenblick unſrer Bekanntſchaft an ſo einzig in ſeiner Art, als ſie ſelbſt. Wir gefielen einander, und gleiteten in ſympathetiſcher Unbefangenheit, auf dem ſanften Strom einer leiſen Ahnung deſſen was wir einander ſeyn könnten, ſtill und ſorglos dahin. Nie, oder doch nie länger als eine leichte Berauſchung in Wein von Lesbos dauert, habe ich das, was man leidenſchaftliche Liebe nennt, für ſie gefühlt: aber der wärmſte ihrer Freunde werd' ich bleiben ſo lang' ich athme; und wie wenig ich mir auch Hoffnung mache, daß es mir gelingen werde, ſo will ich doch nie aufhören ihrem böſen Genius entgegenzuſtreben. Sie hat nun (da ſie doch weder wünſchen noch hoffen kann, Königin von Perſien zu werden) die Erfahrung gemacht, von welcher Art die Glückſeligkeit ſey, die ein Geiſt wie der ihrige aus dem, was gewöhnlichen Menſchen das Höchſte iſt, ſchöpfen kann. Sollt' es denn wirklich unmöglich ſeyn, ſie zu überzeugen, daß ſie, wofern ſie es nur ernſtlich wollte, das einzige Gut, das ihr noch unbekannt

iſt, Zufriedenheit und Seelenruhe, zu Aegina, im Schooße der Natur, der Kunſt und der Freundſchaft finden könnte?

Ich halte mich, nachdem ich den ganzen Sommer damit zugebracht habe, beinahe alle Inſeln des Ikariſchen Meeres, die man die Sporaden zu nennen pflegt, eine nach der andern zu beſuchen, dermalen zu Rhodus auf, wo ich die neue Hauptſtadt dieſes Namens, gleich einer prächtigen hundertblättrigen Roſe in der Morgenſonne, ſich ausbreiten und zu einer der ſchönſten Städte, die von Griechen bewohnt werden, emporblühen ſehe. Weil' ich hier ſehr vieles finde, das meinem Reiſeplan zufolge meine ganze Aufmerkſamkeit verdient, ſo gedenke ich bis zu Anfang des Thargelions hier zu verweilen, und hoffe, da der Verkehr zwiſchen Cyrene und Rhodus jetzt lebhafter als jemals iſt, binnen dieſer Zeit mehr als einmal gute Nachrichten von euch zu erhalten.

9.

Lais an Ariſtipp.

Du, der ſo vielerlei weiß und Neugier für alles hat, ſollteſt du nicht etwa ein Mittel für die Art von Langweile wiſſen, welche (wie mir ein Sohn des Hippokrates ſagt) aus allzugroßem Ueberfluß an Kurzweil' entſpringen ſoll?

Du haſt dich vor einiger Zeit nach meinem Wohlbefinden erkundiget. O mein Freund, ich bin ſo glücklich, ſo entſetzlich glücklich, daß ich es vor lauter Glückſeligkeit nicht lange mehr

ausdauern werde. Gnade mir Adraſteia! Sagt man nicht, es gebe Leute, die ſich weit leichter in groſſes Unglück als in groſſes Glück zu finden wiſſen? Ich muß wohl eine von dieſen widerſinniſchen Perſonen ſeyn. Dieſer Araſambes, zum Beiſpiel, iſt unläugbar viel zu vornehm, zu reich, zu ſchön, zu gefällig, zu aufmerkſam und zu dienſtfertig für deine arme Lais; und woher, um aller Grazien willen, ſollte ſie die ungeheure Menge von Liebe nehmen, die ſie nöthig hätte um die ſeinige zu erwiedern? Ich merke wohl, daß er mir mit guter Art zu verſtehen geben will, ich brauche es nur zu machen wie er: als da iſt, mir beinahe die Augen aus dem Kopfe zu gucken, um in den ſeinigen zu erſpähen, was er vielleicht morgen wünſchen werde; oder, wenn ich irgend eine leichte Spur vom Schatten eines Wölkchens auf ſeiner breiten Stirn gewahr werde, gleich in eine tödtliche Unruhe zu fallen, und Himmel und Erde in Bewegung zu ſetzen, um die Urſache des groſſen Unglücks zu entdecken, und das Mittel dagegen auf der Stelle herbeizuſchaffen. Ich übertreibe nichts, Ariſtipp; dieß iſt ſeine Manier zu lieben, und es liegt nicht an ihm, wenn ich nicht das unglücklichſte Weſen unter der Sonne bin, ſo unbeſchreiblich beſchwerlich und ängſtlich iſt ſeine Aufmerkſamkeit und ſein Verlangen, mich zur ſeligſten aller Sterblichen zu machen. Denn wie ſollt' er je zu viel für diejenige thun können, die ihn ſchon durch ein zufriednes Lächeln, ſchon durch einen Blick, der ihm ſagt, daß ſie ſeine Aufmerkſamkeit bemerkt, mitten unter die Götter verſetzen kann? Du erinnerſt dich vielleicht noch, daß mir anfangs ein wenig bange war, er möchte wohl einige Anlage zur

Eiferſucht haben; aber von der Art Eiferſucht, womit der arme Menſch geplagt iſt, ließ ich mir wenig träumen. Er iſt nicht etwa darüber eiferſüchtig, daß ich nicht zärtlich genug gegen ihn bin, oder vielleicht einen andern lieber haben könnte als ihn: er iſt es über ſich ſelbſt, weil er immer zu wenig zu thun glaubt, und immer einen Araſambes im Kopfe ſtecken hat, der noch viel mehr thun möchte und könnte. Auch geht ſein Eifer mir gefällig zu ſeyn, und mir keinen möglichen Wunſch übrig zu laſſen, bis zum Unglaublichen. Hat er nicht neulich zwanzig ſchöne Hyrkaniſche Pferde zu Tode reiten laſſen, um einen gewiſſen Fiſch, mit einem barbariſchen Namen den ich wieder vergeſſen habe, herbeizuſchaffen, von welchem jemand über der Tafel erzählt hatte, er habe wechſelsweiſe gold- und purpurfarbne Schuppen, und würde nirgends als im Ausfluß des Phaſis gefangen? Ich Unglückliche laſſe mir in der Unſchuld meines Herzens das Wort entfahren; dieſe Fiſche müßten in einem Gartenteiche nicht übel ausſehen. Augenblicklich ſpringt mein Araſambes auf, iſt wie ein Blitz aus dem Saal verſchwunden, und in weniger als einer halben Stunde höre ich das Trampeln einer ganzen Schwadron Reiter, die den Befehl haben, Tag und Nacht zu rennen, um etliche Zübchen voll dieſer Fiſche, ſie möchten koſten was ſie wollten, vom öſtlichen Ende des Curins herbeizuholen. Du kannſt nicht glauben, wie ich mich in Acht nehmen muß, daß ſolche Dinge nicht alle Tage begegnen. Und nun vollends den Zwang, den ich mir anthun muß, wenn ich nicht in meinen eignen Augen die undankbarſte Perſon von der Welt ſcheinen will, ihm über dergleichen ausſchweifende Beweiſe

ſeiner ſublimen Leidenſchaft eine Freude zu zeigen, die ich nicht fühle! Ich ſage dir, wenn das noch lange ſo währen ſollte, ich behielte keinen ehrlichen Blutstropfen im Leibe!

O mein Ariſtipp! was für glückliche Zeiten waren das, wo wir in der Roſenlaube zu Regina, dem Altar der Freundſchaft gegenüber, beiſammen ſaßen, und mit freier unbefangener Seele über tauſend Dinge philoſophirten, die uns im Grunde wenig kümmerten, und wenn uns nichts mehr einfallen wollte, die Lücke mit Scherzen und Tändeln ausfüllten, und ohne uns das Wie? und Warum? und Wie viel oder Wie wenig? anfechten zu laſſen, einander gerade ſo glücklich machten, als jedes zu ſeyn wünſchte und fähig war! — Welch eine große Wahrheit ſagt Sophokles in ſeiner Antigone:

„Wär' auch dein ganzes Haus mit Reichthum angefüllt,
Und lebteſt du in königlichem Prunke,
Fehlt Frohſinn dir dabei, ſo gäb' ich nicht
Den Schatten eines Rauchs um alles das!"

Wahr! wahr! Und wußt' ich es nicht vorher? Wozu hatte ich nöthig, mich durch eigene Erfahrung davon zu verſichern? — Freilich, ich war eine Thörin! Aber die kürzeſten Thorheiten ſind die beſten. Muthe mir alſo nicht zu, daß ich es hier länger aushalte. Nein, Trauter! meine Entſchließung iſt genommen, und daß ich nicht gleich auf der Stelle davon laufe, hängt bloß an einer einzigen Schwierigkeit. Du weißt, ich mag alles gern mit guter Art thun. Araſambes hat nichts als Gutes um mich verdient. Er ſelbſt muß unſre Trennung wünſchen, muß mir noch Dank dafür wiſſen, wenn

Zimmermann (J. G.) von der Ruhr unter dem Volke im Jahr 1765. 8. 767. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.
— — von dem Nationalstolze. 4te vermehrte Auflage. 8. 768. 18 gr. oder 1 fl. 8 kr.
— — Leben des Hrn. Albrecht von Haller. 8. 755. 16 gr. oder 1 fl.

Derham, (G.) Theologie Aftronomique, ou Demonstration de l'Exellence & des attributs de Dieu, par l'Examen & la Description des cieux, enrichies de figures. Traduit de l'Anglois sur la Vme Edition. 8. 769. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Hagendorni (J. C.) de Dyspnoea Dissertatio. Recusa Consultationi epistolari propositae ad Im. Card. Quirinum, cum fig. fol. 739. 4 Rthlr. oder 6 fl.

— — Epistolae epigraphicae; in quibus plurimae Inscriptiones graecae & latinae. Thesauris imprimis Muratorianis emendantur & explic. ejusd. Turicens. 4. 747. 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 fl.

Haller (Alb. de) Poesies choisies traduites en prose. 8. 751. 8 gr. oder 30 kr.

— — Bibliotheca Botanica; qua Scripta ad rem herbariam facientia, a rerum initio recensentur. Tom. I Tempora ante Tournefortium. med. 4. 771. 3 Rthlr. 12 gr. oder 5 fl. 15 kr.

Lettres sur les Anglois, & les Francois, sur les Voyages & l'Esprit fort, avec l'Instinct divin recommandé aux Hommes par Mr. de Mairan. 8. 738. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Memoires sur la Vie de Mr. le Comte de Maclaglt. Par Mr. de Quincy. 4. Vol. 8. 740. 1 Rthlr. 14 gr. oder 2 fl. 34 kr.

Oeuvres de Mr. Salomon Gefsner, traduit de l'Allemand par Mr. Huber. 2 Vol. Avec Vignettes. 8. 768. 2 Rthlr. oder 3 fl.

Philologie Nouvelliste, par R. Lucle, traduit de l'Anglois; Nouvelle Edition. 2. Vol. 8. 738. 16 gr. oder 1 fl.

Phocion fait venir sur le rapport de la Mouche avec la politique. Traduits du grec de Nicocles, avec des remarques. 8. 765. 15 gr. oder 1 fl.

Schaufelbergeri (Joh.) Nova Clavis Hermetica. Cum epistolis ad intelligendos tres Hermetis Libros & Tabulam

Libros.

ich meiner Wege gehe. Dieß auf eine feine und ungezwungene Art herbeizuführen, iſt, ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, keine leichte Aufgabe. Ich habe zwar ein ganz artiges Plänchen in meinem Kopfe; nur das Mittel zur Ausführung liegt noch im Schooße der Götter. Aber, wie geſagt, meine Geduld reicht nicht mehr weit; und wenn der Zufall, der bei allen menſchlichen Dingen doch immer das Beſte thun muß, ſich meiner nicht bald annimmt, ſo ſtehe ich dir nicht dafür, daß ich nicht, in einem Anſtoß von guter Laune, dem edeln Araſambes den Antrag mache, nach Leukadia mit mir zu reiſen, und Hand in Hand den berüchtigten Sprung mit mir zu wagen, der uns beide, ihn voll ſeiner nie befriedigten Liebe, mich von der Laſt ſie zu dulden und nicht erwiedern zu können, auf Einmal befreien würde.

10.

Ariſtipp an Lais.

Du wäreſt wahrſcheinlich die erſte, ſchöne Lais, die den Sprung von Leukadia thäte, um eine Glückſeligkeit los zu werden, wegen welcher du von allen Schönen Griechenlands beneidet wirſt. Hoffentlich ſoll es dazu nicht kommen, wenn anders die Leidenſchaft des königlichen Araſambes nicht von einer ſo unzerſtörbaren Natur iſt, daß alle Mittel ſich haſſen zu machen, die ein reizendes Weib in ihrer Gewalt hat, an ihm verloren gehen ſollten. Du würdeſt mich billig auslachen,

wenn ich mir herausnähme, den Delphin (wie das Sprüchwort ſagt) ſchwimmen zu lehren, und dir einige dieſer Mittel vorzuſchlagen, die ich für unfehlbar halte! Ich ſehe wohl, es liegt nicht daran, daß du ſie nicht kennen ſollteſt, du kannſt dich nur nicht entſchließen Gebrauch davon zu machen; und freilich wär' es eine ſeltſame Zumuthung, von dir zu verlangen, daß du weniger liebenswürdig ſeyn ſollteſt, weil ein anderer das Unglück hat, dir mit ſeiner Liebe beſchwerlich zu ſeyn. Doch getroſt, meine Freundin, ich ſehe das Ende deiner unerhörten Leiden ſchneller, als du hoffeſt, heranrücken. Wäre die Schwärmerei, womit der arme Araſambes behaftet iſt, wechſelſeitig geweſen, ſo würde ſie ſich wie alles Uebermäßige, ſchon lang' erſchöpft haben. Bloß der Umſtand, daß ihm immer noch ſo viel zu wünſchen übrig bleibt, und daß du ihn immer ahnen läſſeſt, du hätteſt noch weit mehr zu geben, iſt die Urſache, daß ſeine Leidenſchaft gerade durch das, was andre Liebhaber gewöhnlich abkühlt, immer heißer werden muß. So lang' er noch hoffen kann, dich endlich eben ſo warm zu machen als er ſelbſt iſt, verdoppelt er ſeine Bemühungen; wenn er aber alles verſucht hat ohne ſeinem Ziele näher gekommen zu ſeyn, was bleibt ihm übrig? Er muß und wird endlich, vielleicht ohne ſich's geſtehen zu wollen, ermüden. Du wirſt immer zerſtreuter und kaltſinniger, er, dem deine leiſeſten Bewegungen nicht entgehen, immer unruhiger und mißmuthiger werden. Er wird es unnatürlich finden, daß ſo unendlich viel Liebe dich nicht endlich überwältigen könne, und wird nicht aufhören, die Urſache davon ergründen zu wollen. Unvermerkt wird eine Eiferſucht ſich

ſeiner bemächtigen, die deſto peinlicher für ihn ſeyn wird, da ſie keinen Gegenſtand hat, und du ſelbſt, deiner vorſetzlichen Langweiligkeit unbeſchadet, immer eine heitre Stirne zeigſt, alles vermeideſt, was Verdacht in ihm erregen könnte, und alles thuſt, was dein Verlangen ihm gefällig zu ſeyn, beweiſen kann. Du tanzeſt ſo oft und ſo lang' er will; ſingſt, ſobald er es zu wünſchen ſcheint, ohne dich einen Augenblick bitten zu laſſen; kleideſt und putzeſt dich immer nach ſeinem Geſchmack, und bedankſt dich für einen Phönix, den er mit ſchweren Koſten aus Panchaia für dich kommen läßt, eben ſo artig als für einen Blumenſtrauß aus ſeinen Gärten; kurz, du thuſt alles, was ein Mann nach einer zwanzigjährigen Ehe von der gutartigſten Hausfrau nur immer erwarten kann. Wenn er dieſe Diät länger als ſechs Wochen aushält, ſo nenne mich den unwiſſendſten aller Menſchen! Nun verſuch' es, und ſag' ihm, in einer Stunde, wo du ſeine feurigſten Liebkoſungen mit der matronenhafteſten Würde und Ruhe — geduldeſt haſt: „wie zärtlich auch die Sympathie zwiſchen zwei Liebenden ſeyn möge ſo ſey es doch wohl gethan, ſich von Zeit zu Zeit einer kleinen Trennung zu unterwerfen;" bitte um ſeine Einwilligung zu einer Luftveränderung in Regina, und rathe ihm auf etliche Monate nach Suſa oder Ekbatana zu gehen; du wirſt ſehen, daß er ſich mit der beſten Art von der Welt dazu bequemen wird. Mein Dämonion müßte mich zum erſtenmale betrügen, Laiska, wenn dieß nicht das unfehlbarſte Mittel iſt, uns binnen zwei Monaten in deiner Roſenlaube zu Regina, unter den Augen der freundlichen Grazien — wieder zu ſehen!

11.

Lais an Ariſtipp.

Im Vertrauen zu dir geſagt, Ariſtipp — mir ſteigt zuweilen ein kleiner Zweifel auf, ob ich nicht eine ſehr unartige verkehrte Perſon und eine Thörin obendrein ſey, daß ich es ordentlich drauf anlege und mir alle mögliche Mühe gebe, einen Liebhaber los zu werden, welchen mit Vulcaniſchen Feſſeln zu umwinden und feſt zu halten, jede andere an meiner Stelle zum einzigen Ziel aller ihrer Gedanken und Beſtrebungen machen würde. Du ſieheſt hieraus, daß ich noch nicht ganz mit mir ſelbſt einverſtanden bin; vielmehr muß ich beſorgen, daß Araſambes noch einen geheimen Anhang in meinem Herzen hat, der vielleicht nur deſto gefährlicher iſt, weil er ſein Weſen im Verborgenen treibt. Woran hange ich denn hier noch? Des hofmäßigen Prunks und Pomps, der Sardanapaliſchen Taſeln, des läſtigen Gewimmels von Eunuchen und Sklavinnen, bin ich überdrüſſig, und die ewigen Feſte in morgenländiſchem Geſchmack machen mir lange Weile. Es iſt wahr, eine Zeit lang fand ich Vergnügen daran, mich ſelbſt mit Erfindung und Anordnung einer Menge mannichfaltiger, hier nie geſehener Ergötzungen für Aug' und Ohr zu beſchäftigen. Die geſchickteſten Baumeiſter, Bildhauer und Maler Joniens, die berühmteſten Tonkünſtler, Schauſpieler, Tänzer und Tänzerinnen wurden angeſtellt, die Kinder meiner üppigen Phantaſie zur Welt zu bringen. Aber auch dieſe Quelle iſt vertrocknet. Kurz, ich habe nur noch ein einziges

Gefühl, das lebhaft genug ist mich zu überzeugen, daß ich nicht schon unter den Schatten im Hades herumgleite, und das ist — die Ungeduld, die mich zuweilen anwandelt, mich auf meinen Thracischen Goldfuchs, einen unmittelbaren Sohn des Aeolus, zu schwingen und ohne Abschied davon zu rennen. Stände mir, wie der glücklichen Medea, auf den ersten Wink ein Drachenwagen zu Dienste, so wäre ich in diesem Augenblick — bei dir zu Rhodus, wofern ich anders nicht besorgen müßte, dich ein wenig übermüthiger zu machen, als einem Sokratischen Philosophen geziemen will. Da dieß nicht angeht, so habe ich mich endlich doch, gern oder ungern, zu dem Mittel herablassen müssen, das du mir vorgeschlagen hast — weil du nicht zu fühlen scheinst wie unwürdig es meiner ist. Dafür muß ich dir aber auch zum Troste sagen, es schlägt trefflich an, und könnt' ich es nur über mein Herz bringen damit fortzufahren, so glaube ich beinahe selbst, es würde alles wirken, was du dir davon versprichst. Aber, ich gestehe dir meine Schwachheit, wenn es ihm (was ich jetzt selten begegnen lasse) endlich einmal gelungen ist, mich auf meinem Sopha allein zu finden, und ich ihm, in Antwort auf die zärtlichsten Dinge, die er mir mit allem Feuer der ersten unbefriedigten Leidenschaft sagt, deiner Vorschrift zufolge, mit der matronenhaftesten Kälte so holdselig als möglich ins Gesicht gegähnt habe, und der arme Mensch, vor Erstaunen über die Schönheit meiner zweiunddreißig Perlenzähne, mitten in einer zärtlichen Phrase stecken bleibt und den trostlosesten Blick auf meine ruhigen spiegelhellen Augen heftet, — da kommt mich ein solches Mitleiden mit ihm an, daß es mir unmöglich

iſt meine Hausfrauenrolle fortzuſpielen; und ich ſchäme mich dir zu ſagen, ſchon mehr als einmal hat ſich eine ſolche Scene ſo geendigt, daß ich vorherſehe, dein Mittel würde mich, wenn ich es fortbrauchen wollte, mehr zurück als vorwärts bringen.

Glücklicherweiſe hat ſich eine Göttin meiner angenommen, deren beſondere Gunſt ich in meinem Leben ſchon oft genug erfahren habe, um es meine erſte Sorge ſeyn zu laſſen, wenn ich nach Aegina zurückkomme, ihr einen kleinen Tempel vom ſchönſten Lakoniſchen Marmor zu erbauen. Dieſer Tage läßt ſich ein Ciliciſcher Sklavenhändler bei mir melden, und bietet mir eine junge Sklavin aus Kolchis an, die (wie er ſich ſehr höflich ausdrückte) wofern Lais unter die Sterblichen gerechnet werde, an Schönheit die zweite in der Welt ſey. In der That überraſchte mich ihre Geſtalt, als ſie aus dem dreifachen Schleier, der ſie allen profanen Augen unſichtbar gemacht hatte, wie der Vollmond aus einem Gewölbe hervortrat, und in dem zierlichen Anzuge einer jungen Korbträgerin der Athene oder Demeter vor mir ſtand. Schwerlich haſt du jemals ſo große, ſo ſchwarze und ſo blitzende Augen geſehen, von ſchönerm Ausſchnitt, und die das Hygron, das die Dichter und Maler der Aphrodite geben, in einem ſo hohen Grade gehabt hätten, noch Lippen, die ſo unwiderſtehlich zum Kuß herausfordern, wie Anakreon ſagt! Ich nahm ſie ſogleich ins Bad mit mir, und ich könnte dir über das Erſtaunen, womit wir einander beide anſahen, ſonderbare Dinge erzählen, wenn ſie nicht unter die unausſprechlichen gehörten. Laß dir genug ſeyn, Ariſtipp, daß ich gewiß bin, durch den glücklichſten Zu-

ſall gefunden zu haben, was ich lange vergebens hätte ſuchen können, und daß Araſambes dieſem Jyur nicht widerſtehen wird. Kurz und gut, ich habe mir mit tauſend blanken Dariken eine Nebenbuhlerin erkauft, die mir in kurzem die Wonne verſchaffen ſoll, mein geliebtes Griechenland wieder zu ſehen, und die herzerquickende Luft der Freiheit wieder zu athmen, außer welcher ich nicht gedeihen kann. Das Mädchen ſcheint nicht über ſechzehn Jahre alt, iſt eine Griechin von Geburt und abſichtlich für das Gynäceum irgend eines Perſiſchen Satrapen erzogen; denn ſie ſingt und ſpielt verſchiedene Inſtrumente ſehr gut, tanzt wie eine Nymphe, und weiß ihre großen funkelnden Augen meiſterlich zu regieren. Das iſt aber auch alles. Indeſſen fehlt es ihr nicht an Anlage; ſie beſitzt ein treffliches — Gedächtniß, und wenn ſie noch etliche Duzend Lieder von Anakreon und Sappho und Korinna auswendig gelernt und einige Wochen mit meinen Grazien gelebt hat, ſoll ſie es mit allen Timandren und Theodoten zu Athen aufnehmen können.

12.

Lais an Ariſtipp.

Mein Anſchlag iſt gelungen. Araſambes läßt ſich gefallen — Aber ich eile vor lauter Freude mir ſelbſt zuvor, und ſage dir zuerſt, was ich zuletzt ſagen ſollte. Die Sache ver-

dient mit Herodotiſcher Umſtändlichkeit erzählt zu werden. Die ſchöne Periſäne (ſo nennt ſich meine künftige Stellvertreterin) befand ſich kaum ein paar Tage im Innern meines Gynäceums, als ſchon im ganzen Palaſte von nichts als der Schönheit der neu gekauften Sklavin die Rede war. Viele hatten ſie im Vorbeigehen geſehen, nur Araſambes konnte nicht zu dieſem Glücke gelangen; denn in denjenigen von meinen Zimmern, in welche er zu allen Zeiten einzugehen die Freiheit hat, war ſie nie zum Vorſchein gekommen, und er fand mich beim Morgenbeſuch immer von meinen gewöhnlichen Aufwärterinnen umgeben. Nach einigen Tagen merkte ich, daß er ſo ausſah, als ſuchte er etwas bei mir, das ſich nicht finden laſſen wollte; aber ich that als ob ich nichts ſähe, und der arme Menſch mußte ſein Anliegen endlich gern oder ungern zur Sprache bringen. — „Ich höre, liebe Lais, du haſt eine ſehr ſchöne Sklavin gekauft.“ — Eine Sklavin? ſagte ich, als ob ich mich nicht gleich beſinnen könne. — „Eine junge Griechin aus Kolchis“ — Ach! dieſe? Eine Griechin darf keine Sklavin ſeyn, Araſambes; ich habe ſie bereits frei gelaſſen, und behalte ſie nur ſo lange bei mir, als es ihr ſelbſt bei mir gefällt. — „Iſt ſie wirklich ſo ſchön als man ſagt?“ — Sie iſt nicht übel; ein paar Nebenaugen, und die Stimme einer Sirene. — „Es iſt wenigſtens etwas Neues. Könnte man ſie nicht einmal zu hören bekommen? — Sehr gern, zu hören und zu ſehen, lieber Araſambes; ich denke nicht daß ſie dir ſehr gefährlich ſeyn wird. — Du ſtellſt dir vor, Ariſtipp, daß er mir etwas ſehr Artiges erwiederte, und ich verſprach ihm mit der zutraulichſten Miene,

gleich dieſen Abend eine Muſik in meinem Saale zu veranſtalten, wobei ſich die kleine Periſäne hören laſſen ſollte.

Alles ging nach Wunſche. Die Kolcherin erſchien in einem zierlich einfachen Putz, eher zu viel als zu wenig eingewindelt, doch ſo, daß von der Eleganz ihrer Formen, wenigſtens für die Einbildung, wenig verloren ging. Sie ſchlug ihre großen Augen jungfräulich nieder, erröthete, und ſpielte die Verlegenheit, die ihrem Stand und Alter ziemt, mit vieler Natur. Schon hatte ſie ein paar Lieder von Anakreon geſungen, und auf etlichen Inſtrumenten mit eben ſo viel Anſtand als Fertigkeit geklimpert, ohne daß ſie mehr als zwei- oder dreimal einen ſchüchternen Verſuch machte, die Augen halb aufzuſchlagen, und unter den langen ſchwarzen Wimpern hervorzublinzen. Aber endlich wagte ſie es, mitten in der feurigſten Stelle einer Sapphiſchen Ode ihren ſchönen Kopf zu erheben, und, nachdem ſie die weit offnen Augen eine kleine Weile Blitz auf Blitz hatte herumſchießen laſſen, heftete ſie einen ſo ſeelenvollen durchdringenden Blick auf Arakambes, daß er von Marmor hätte ſeyn müſſen, wenn dieſer Blick nicht, wie der ſchärfſte Pfeil von Amors Bogen, in ſeiner Leber ſtecken geblieben wäre. Zwar wäre es jedem andern, als mir, kaum möglich geweſen, eine Veränderung an ihm wahrzunehmen, ſo gut weiß er (wie alle Perſer von Stande) in Gegenwart anderer Perſonen das Aeußerliche einer vornehmen Unempfindlichkeit zu behaupten. Aber ich war ihm zu nahe und beobachtete ihn zu ſcharf, um mich durch den kalten einſylbigen Beifall, den er der ſchönen Sängerin ertheilte, und am wenigſten durch die ungewöhnliche Luſtigkeit,

die er nach Endigung der Muſik den ganzen Abend über heuchelte, irre machen zu laſſen. Am folgenden Tage war keine Rede mehr von der Kolcherin; auch am zweiten und dritten nicht. Araſambes kam alle Augenblicke auf mein Zimmer, bald zu ſehen wie ich mich befinde, bald mir einen Blumenſtrauß zu bringen, bald mich über etwas um Rath zu fragen, bald etwas zu holen, das er hatte liegen laſſen. Eine ſeltſame Lebhaftigkeit trieb ihn von einem Ort zum andern; er war zerſtreut, hatte immer etwas zu fragen, und hörte ſelten was ihm geantwortet wurde. Am vierten Tage fing dieſe Unruhe an, uns beiden peinlich zu werden. Es war hohe Zeit, alles mit guter Art ſo einzurichten, daß er den berühmten Tonkünſtler Timotheus (den ich vor einiger Zeit von Milet nach Sardes hatte kommen laſſen) in meinem Zimmer antraf, beſchäftigt die junge Periſäne einen neuen Dithyramben von ſeiner Compoſition ſingen zu lehren. Der Meiſter wollte ſich zurückziehen, als Araſambes hereintrat; aber ich winkte ihm zu bleiben. Es iſt dir doch nicht entgegen, ſagte ich zu Araſambes, daß Timotheus in ſeiner Lection fortfahre? Der Menſch hatte die größte Mühe, ſeine Freude hinter ein kaltes „ganz und gar nicht" zu verbergen. Unvermerkt klärte ſich ſein ganzes Weſen wieder auf; er ſetzte ſich der Muſik gegenüber auf den Sofa, ſprach mit dem Meiſter, ohne ein Auge von der Schülerin zu verwenden, und bat ihn, den Geſang erſt ſelbſt vorzutragen, um aus der Art, wie Periſäne ſich aus der Sache ziehen würde, deſto beſſer von ihrem Sinn für die Muſenkunſt urtheilen zu können. Ich machte mir indeſſen in einem anſtoßenden Cabinette zu thun, und bemerkte wie die

Libros. 8. Tomi complet. 8. 761 - 768. 6 Rthlr. 20 gr. oder 10 fl. 45 kr.

Socrate ruſtique; ou deſcription de la Conduite œconomique & Morale d'un Payſan philoſophe, traduit de l'Allemand de Mr. Hirzel. 8. 768. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Zimmermanni (J. J.) Opuſcula Theologici, hiſtorici & philoſophici argumenti. 4 Tomi. 4. 756 - 59. 4 Rthlr. 16 gr. oder 7 fl. Charta Script. 6 Rthlr. oder 9 fl.

— — de Miraculis, quæ Pythagoræ Apollonio Tyanenſi, Franc. Aſſiſio Dominico, & Ignat. Lojolæ tribuuntur, Libellus. Editio Tertia. 8. 759. 16 gr. oder 1 fl.

Kolcherin, während daß Timotheus ſang, ihre funkelnden Zauberaugen weidlich auf meinen Adonis arbeiten ließ, der ſich vermuthlich der Gelegenheit, nicht von mir geſehen werden zu können, mit eben ſo wenig Zurückhaltung bediente.

Das geheime Verſtändniß zwiſchen ihnen war nun angeſponnen. Ich beſchenkte Periſänen, um ihr meine Zufriedenheit zu zeigen, mit einem zierlichen Morgenanzug von der feinſten Art von Zeugen, welche die Perſiſchen Kaufleute aus Indien holen. Arafambes fand ſie am folgenden Morgen in dieſem Anzuge bei meinem Putztiſche, und ich begegnete ihr vor ſeinen Augen mit einer ſo ausgezeichneten Vertraulichkeit, daß er ſich ſchmeicheln konnte, ich würde alles, was er für meinen neuen Günſtling thäte, ſo aufnehmen als ob er bloß mir ſeine Aufmerkſamkeit dadurch beweiſen wolle. Arafambes biß getroſt an die Angel. Seine Leidenſchaft wuchs nun mit jedem Tage ſchneller, und man murmelte ſchon im ganzen Palaſt davon, bevor er ſelbſt vielleicht wußte, wie weit ſie ihn führen könnte. Aber wer bei allem dieſem mit gänzlicher Blindheit geſchlagen zu ſeyn ſchien, war deine Freundin Lais. Sie allein merkte nichts davon, daß ſie ſich thörichter Weiſe mit ſchwerem Gelde eine gefährliche Nebenbuhlerin erkauft habe; ahnete ſo wenig davon, daß ſie ihrem Fall noch ſogar beſchleunigte, indem ſie dem zärtlichen Perſer, nach einem paar ſchwerfälligen Stunden, die er mit ihr zuzubringen genöthiget war, den Vorſchlag that, den ihr der weiſe Ariſtipp unter den Fuß gegeben hatte. Arafambes machte, wie billig, einige Schwierigkeiten, mußte ſich aber, da er keinen Begriff davon hatte, wie man ihr etwas abſchlagen könnte, endlich doch ergeben; zumal wie

er hörte, daß ſie ihre geliebte Periſäne zum Unterpfand ihrer Wiederkunft zurücklaſſen wolle, wofern ſie ſich verſprechen dürfe, daß er das gute Kind in ſeinen Schutz nehmen werde; eine Bedingung, die er ihr in den gefälligſten Ausdrücken von der Welt zugeſtand.

Nicht wahr, Ariſtipp, das nennt man doch eine Sache mit guter Art machen? So zart und ſchonend pflegen Liebende bei euch Griechen einander nicht zu behandeln!

Meine Abreiſe von Sardes nach Milet wird nicht länger aufgeſchoben werden als die nöthigen Zurüſtungen erfordern. Arafambes hat mir zu dieſem Ende zehntauſend Dariken, theils in Golde, theils in Anweiſungen auf bekannte Häuſer in Milet zuſtellen laſſen — ein Reiſegeld, das vielleicht den Argwohn bei dir erregen wird, als ob er nicht ſehr auf meine Zurückkunft rechne.

Bevor ich ſchließe, muß ich dir doch noch ein Bekenntniß thun, wiewohl ich vielleicht dadurch Gefahr laufe, etwas von deiner guten Meinung zu verlieren. Aber ich will nicht, daß du mich für etwas anderes halteſt als ich bin. So höre denn an und denke davon was du kannſt. Ob ich gleich die Schlinge, worin der gute Arafambes ſich verfing, ſelbſt geſtrickt und gelegt hatte, ſo konnte ſich doch mein Stolz mit dem Gedanken nicht vertragen, daß es ihm ſo leicht werden ſollte ſich von mir zu trennen. Ich beſchloß alſo mich ſelbſt dem Vergnügen einer kleinen Rache aufzuopfern, und den letzten Tag vor meiner Abreiſe zum glücklichſten unter allen zu machen, die er mit mir gelebt hatte. Es iſt unnöthig dir mehr davon zu ſagen, als daß Arafambes vor dieſem Tage keinen Begriff

davon gehabt hatte, wie liebenswürdig deine Freundin seyn könne, wenn sie Aphroditen ihren Gürtel abgeborgt hat. Was er in diesen letzten vierundzwanzig Stunden davon erfuhr, war es eben gewesen, wornach der arme Tantalus schon so lange gehungert und gedürstet hatte. Die kleine Perisäne schwand dahin, wie eine Nebelgestalt in der Sonne zerfließt. Laïs war ihm Cythere selbst, die ihren Adonis in den Hainen von Amathus beseligt. — So viel Bosheit hätte ich dir nicht zugetraut, sagst du — Wie, Aristipp? Siehst du nicht, wie interessant die Abschiedsscene dadurch werden mußte, und was für Erinnerungen ich ihm für sein ganzes Leben zurückließ? — Arasambes konnte das freilich nicht sogleich zurecht legen, und stellte sich ein wenig ungebärdig. Der arme Mensch! was sagte und that er nicht, um mich zum Bleiben zu bewegen! Aber er hatte nun einmal sein Wort gegeben, ich war reisefertig, meine Freunde in Griechenland erwarteten mich — Kurz, ich siegle diesen Brief — den du durch einen in Angelegenheiten des Königs nach Rhodus abgehenden Eilboten erhalten wirst — und reise in einer Stunde ab.

13.

Aristipp an Kleonidas.

Ich fürchte, lieber Kleonidas, wir andern Weisheitsliebhaber sind, mit aller unsrer Freiheit von popularen Vorurtheilen und Hirngespenstern, doch nur eine Art großthuiger

Poltrons, die, ſobald ſie dem Feinde unter die Augen ſehen ſollen, ſo gut zittern als andere, welche ihre wenige Herzhaftigkeit ehrlich eingeſtehen. Ich habe ſeit kurzem eine ſonderbare Erfahrung hiervon gemacht. Du weißt, daß ich die Erzählungen von Geſpenſtern, die ſich zu geſetzten Stunden an gewiſſen Orten ſehen laſſen, und von Verſtorbenen, die, gleichſam in den Schatten ihrer ehmaligen Geſtalt eingehüllt, ſich entweder von freien Stücken zeigen, oder durch magiſche Mittel zu erſcheinen genöthiget werden, immer für das, was ſie ſind, gehalten, und die Furcht vor allen dieſen Ausgeburten einer oder fremder Einbildung für eine der lächerlichſten Schwachheiten erklärt habe. Gleichwohl hab' ich mich ſelbſt unvermutheter Weiſe über dieſer ziemlich allgemeinen menſchlichen Schwachheit ertappt, und finde mich jetzt durch eigene Erfahrung ſehr geneigt duldſamer gegen andere zu ſeyn, da ich mich immer mehr überzeuge, daß kein Menſch ſo viel vor allen andern voraus hat, daß er ſich vor irgend etwas, wozu Wahn und Leidenſchaft einen Menſchen bringen können, völlig ſicher halten darf. Höre alſo, was mir in der vorgeſtrigen Nacht begegnet iſt.

Das Haus, das ich hier bewohne, liegt zwiſchen dem Hafen und der Stadt, mitten in einem ziemlich großen Garten, der auf der Oſtſeite die Ausſicht ins Meer hat, und gegen Mittag in einen kleinen den Nymphen geheiligten Hain von Buſchholz ausläuft, den ein langer Gang von hohen Cypreſſen in zwei gleiche Theile ſchneidet. Die Rhodier ſind überhaupt an eine Lebensordnung gewöhnt, von welcher ſie ſelten abweichen. Eine Stunde nach Sonnenuntergang iſt in

den Häusern und auf den Straßen alles still; denn mit der ersten Morgenröthe ist auch schon alles wieder munter; sogar die Frauen würden sich's zur Schande rechnen, von dem Sonnengotte (der hier vorzüglich verehrt wird) in den Armen des Schlafs überrascht zu werden. Wir Cyrener sind einer andern Lebensart gewohnt, und ich bringe daher in mondhellen Nächten, wenn schon alles weit um mich her im ersten Schlafe versunken ist, gewöhnlich noch ein paar Stunden allein in einem Gartensaale zu, der in Gestalt eines kleinen Tempels dem Cypressengange gegenüber steht, und von etlichen Reihen prächtiger Ahornbäume umschattet wird. Diese einsamen nächtlichen Stunden sind es, worin ich mich aus den Zerstreuungen des Tages in mich selbst zurückziehe, und nach Pythagorischer Weise mir selbst Rechenschaft darüber ablege, was ich gethan oder versäumt, um was ich besser oder schlechter geworden, was ich gesehen, gehört oder gelesen habe, das des Nachdenkens und Aufbehaltens werth ist, und was ich morgen vorzunehmen oder zu besorgen gedenke; kurz, es sind, wenn ich so sagen kann, die Digestionsstunden meines Geistes, die mir zu meiner Lebensordnung so nothwendig sind, daß ich mir nur selten erlaube, ihnen eine andere Anwendung zu geben.

Ich weiß nicht wie es kam, daß gerade an diesem Abend die Erinnerung an Lais alle andern Gedanken in mir verdrängte. Ich hatte ungefähr acht Tage vorher einen Brief von ihr erhalten, worin sie mir ihre Trennung von Arasambes berichtete, und daß sie im Begriff sey nach Milet abzugehen. Welche seltsame Unruhe des Geistes, dachte ich, treibt

ſie aus einer beneidenswürdigen Lage heraus, um des eingebildeten Glücks einer unbeſchränkten Freiheit zu genieſſen, die ihr am Ende vielleicht doch nur zur Fallgrube werden könnte! Sie vermochte alles über Araſambes; es ſtand in ihrer Macht ihn auf immer an ſich zu feſſeln; und mit welchem Muthwillen zerbricht ſie ihren eigenen Zauberſtab! Wie leichtſinnig treibt ſie wieder in den Ocean des Lebens hinaus, ohne Plan und Zweck, wohin Zufall und Laune des Augenblicks ſie führen werden! Was wird endlich das Schickſal dieſes außerordentlichen Weibes ſeyn, in welchem die Natur alle Reize ihres Geſchlechts mit den glänzendſten Vorzügen des männlichen ſo ſonderbar zuſammengeſchmelzt hat?

Der Charakter der ſchönen Laïs war mir immer ein Räthſel geweſen, deſſen Auflöſung ich vergeblich geſucht hatte. Indem ich mich jetzt von neuem bemühte, alle die reizenden Widerſprüche, woraus er zuſammengeſetzt iſt, und in deren Verbindung gerade der Zauber ihrer unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit liegt, unter Einen Begriff zu bringen, fiel mir plötzlich die groſſe Aehnlichkeit auf, die ich zwiſchen ihr und dem außerordentlichſten Manne unſrer Zeit, dem ehemaligen groſſen Liebling des Sokrates, zu ſehen glaubte. Sie iſt, ſagte ich zu mir ſelbſt, unter den Frauen, was Alcibiades unter den Männern war. In beiden hat die Natur alle ihre Gaben mit üppiger Verſchwendung aufgehäuft. Wohin er kam, war er der erſte und einzige; wo ſie erſcheint, wird ſie immer die erſte und einzige ſeyn. Er würde die Welt erobert haben, wenn er nicht ſo gewiß geweſen wäre daß er es könne: ſie würde ſich überall alle Herzen unterwerfen, wenn ſie es

nur der Mühe werth hielte. Ein allzu lebhaftes Selbstgefühl war die Quelle aller seiner Ausschweifungen, Fehler und falschen Schritte: eben dieß ist und wird immer die Quelle der ihrigen seyn. Wäre er zwanzig Jahre später in die Welt gekommen, und sie wären einander (wie nicht zu zweifeln ist) begegnet, sie würden sich vereiniget, und, wie Platons Doppelmenschen, unglaubliche Dinge gethan haben. Aber nur zu wahrscheinlich bereitet sie sich ein ähnliches Schicksal. Dieses innige Gefühl dessen was sie ist, und was sie seyn kann sobald sie will, würde sie wahrscheinlich antreiben irgend eine große Rolle zu spielen, wenn es nicht bei ihr, wie bei Alcibiades, mit der Indolenz eines kaltblütigen Temperaments verbunden wäre, die der Energie ihrer Einbildungskraft das Gegengewicht hält, und die Ursache ist, warum sie mit den größten Kräften nie etwas Großes unternehmen, oder, wenn sie es begonnen hätte, nie zu Stande bringen wird. Daher dieser übermüthige Leichtsinn, der sich über alles wegsetzen kann, sich aus allem ein Spiel macht, und, weil ihm nichts groß genug ist, nothwendig alles klein finden muß. Wär' es ihr zu Sardes eingefallen Königin zu werden, sie wäre nach Susa gegangen, und hätte den Artaxerxes zu ihrem Sklaven gemacht. Daß sie es nicht versucht hat, kommt bloß daher, weil sie zu fahrlässig dazu ist, und weil ihr Stolz Befriedigung genug in dem Gedanken findet, schon als Lais alles zu seyn was sie will. Mit einem andern Temperamente wäre sie vielleicht die ausgelassenste aller Hetären; aber ich fürchte sie ist fähig, es aus bloßer Eitelkeit zu werden, wenn sie sich's jemals in den Kopf setzen sollte, auch hierin unübertrefflich zu seyn.

Dieſe Betrachtungen machten mich unvermerkt wehmüthig; die bloße Möglichkeit, daß die Liebenswürdigſte ihres Geſchlechts dereinſt noch unglücklich ſeyn, und vielleicht ſogar unter ſich ſelbſt herabſinken könnte, war mir peinlich, und ich verlor mich im Nachdenken, ob dieſer weibliche Alcibiades nicht wenigſtens in eine Art von Aſpaſia zu verwandeln ſeyn möchte — als ich auf einmal eine hohe Geſtalt in einem langen weißgrauen Gewande zwiſchen den Cypreſſen langſam gegen mich herſchweben ſah, in welcher ich beim erſten Anblick die Geſtalt und den Anſtand der Freundin zu ſehen wähnte, welche mich ſchon eine Stunde lang in Gedanken beſchäftigte. Ich geſtehe dir, daß ich zuſammenfuhr, aber nichtsdeſtoweniger, zwiſchen Grauen und Neugier was daraus werden würde, die Augen ſtarr auf die wunderbare Erſcheinung heftete. Noch ſchwebte die Geſtalt immer vorwärts; aber in dem Augenblick, da ſie eine vom einfallenden Mondlicht ſtark beleuchtete Stelle betrat, blieb ſie ohne Bewegung ſtehen, und nun war es unmöglich zu zweifeln, daß ich die Geſtalt der Laïs vor mir ſehe. Aber wie ſollte ſie ſelbſt auf einmal hierher gekommen ſeyn? Da es unläugbar ihre Geſtalt war, was konnt' es anders ſeyn als eine Erſcheinung, die mir ſagen ſollte, daß ſie ſelbſt — nicht mehr lebe; es ſey nun, daß Xenokrates ſie in einem Anfall von Eiferſucht ermordet, oder daß ſie auf der Rückreiſe nach Griechenland Schiffbruch gelitten, oder ſonſt durch einen Zufall das Leben verloren hatte. Dieſe Gedanken blitzten ſo ſchnell in meiner Seele auf, daß meiner Philoſophie nicht Zeit genug blieb, ſie in Unterſuchung zu nehmen; und ich bekenne dir unverhohlen, daß mir ungefähr eben ſo zu Muthe

war, wie einem jeden ſeyn mag, der einen abgeſchiedenen Geiſt zu ſehen glaubt. Ich wollte von meinem Ruhebettchen aufſtehen, aber meine Füße waren mit Blei ausgegoſſen, und meine Arme ohne Kraft; ſo daß ein ziemliches Weilchen verging, bis ich wieder einige Gewalt über meinen Körper erhielt. Die Geſtalt ſtand noch immer unbeweglich, und ich konnte deutlich ſehen, daß ſie einen zärtlich ernſten Blick auf mich heftete. Die immer zunehmende Gewißheit, daß es der Schatten meiner Freundin ſey, brachte nun mein ſtockendes Blut wieder in Bewegung; mir ward warm ums Herz, und eine unaufhaltſame Gewalt riß mich zu dem geliebten Schatten hin. Mit weit ausgebreiteten Armen flog ich auf ſie zu, aber die Anrufung, „biſt du es, liebſte Laïs?“ blieb mir am Gaumen kleben. Doch im nämlichen Augenblick, da ich mit ausgeſpannten Armen auf ſie zueilte, öffnete ſie auch die ihrigen, und einen Augenblick darauf fühlte ich, mit unausſprechlichem Entzücken, daß ein warmer elaſtiſcher Körper meine Arme füllte, daß ihr Buſen an dem meinigen überwallte, kurz, daß das vermeinte Geſpenſt — Laïs ſelbſt war. Die Seligkeit dieſes Augenblicks fühlſt du, indem du dich an meine Stelle denkſt, viel beſſer, als wenn ich das Unbeſchreibliche zu beſchreiben verſuchen wollte. Alles, was ich davon ſagen kann, iſt, daß es der längſte und kürzeſte meines Lebens war; denn er könnte eine Stunde gedauert haben, und hätte mir doch nur ein Augenblick gedäucht. Mir war, als ob ich mit ihr zuſammenwachſen müßte, um mich ihres Daſeyns recht gewiß zu machen.

Laïs geſtand mir, daß ſie ſich ein eignes Vergnügen

daraus gemacht habe, meine Philoſophie ſowohl als meine Freundſchaft auf dieſe Probe zu ſetzen, und mich die Gunſt eines ſo unerwarteten Beſuchs mit einer kleinen Angſt erkaufen zu laſſen, die den Werth derſelben erhöhen würde. Es freut mich, ſetzte ſie hinzu, daß ich meine Abſicht, dir den Genuß eines noch unbekannten Wonnegefühls zu gewähren, ſo glücklich erreicht habe; und ich hoffe du wirſt dich deſto leichter in die Nothwendigkeit fügen, dich eben ſo unvermuthet wieder von mir zu trennen als du mich geſehen haſt; denn in einer Stunde muß ich wieder am Bord ſeyn. Ich komme gerades Weges von Sardes; meine vorgegebene Reiſe nach Milet ſollte dir bloß verbergen, was ich damals ſchon beſchloſſen hatte. Der nämliche Eilbote, der dir meinen Brief überbrachte, hatte den Auftrag, mir ein eigenes Schiff zu miethen, welches mich ſobald als möglich zu den Peiſibonien nach Aegina bringen ſoll. Alles iſt zur Abfahrt bereit, der Wind iſt günſtig, und die Seeleute ſind, wie du weißt, hartherzige Leute.

Du zweifelſt wohl nicht, Alcmidas, daß mir dieſe Nachricht etwas unerwartet kam; ich hatte mir wenigſtens auf etliche Tage Hoffnung gemacht. Aber du kennſt auch das unwiderſtehliche Gemiſch von Anmuth und Majeſtät, womit dieſe Zauberin ihre Willenserklärungen als unwiderrufliche Beſchlüſſe des Schickſals anzukündigen pflegt. Es fand nicht nur weder Einwendung noch Bitte gegen dieſe Verfügung ſtatt, ſondern dein armer Freund mußte ſich auch bequemen, dieſe ganze koſtbare Stunde über in dem langen Cypreſſengang mit ihr auf und ab zu ſchlendern, und ſich einen kurzen Auszug

Proſaiſche Schriften

des

Herrn Wielands.

Zweyter Band.

Mit allergnädigſten Freyheiten.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßli und Comp. 1772.

ihrer Geſchichte ſeitdem wir uns nicht geſehen hatten, erzählen zu laſſen, die ein paar Stunden ſpäter unendlich unterhaltend geweſen wäre, aber jetzt mit einer Zerſtreuung angehört wurde, von welcher er ſich nicht völlig Meiſter machen konnte. Sie ſchien es endlich gewahr zu werden. Denn als ſich ihre am Ausgang des Wäldchens zurückgelaſſenen Leute von ferne ſehen ließen, und ihr ein Zeichen gaben, ſagte ſie lächelnd: ich fühle daß ich deine Schuldnerin bin, lieber Ariſtipp, und ich würde dir den Antrag thun, mich auf der Stelle nach Regina zu begleiten, wenn ich nicht beſorgen müßte, daß es Aufſehen erregen und deinen Sokratiſchen Freunden eine ſehr erwünſchte Gelegenheit geben möchte, dir einen Namen in Griechenland zu machen. Ich ſelbſt mache mir, wie du weißt, nichts aus dem was die Leute von mir ſagen: aber ich hätte ſehr unrecht, wenn ich glaubte daß eine ſolche Gleichgültigkeit auch dir geziemte. Sich fremden Meinungen gänzlich aufzuopfern wäre thöricht: aber die meiſten Menſchen ſind eine ſo neidiſche und hämiſche Art von Thieren, daß wir es ihnen um unſrer eigenen Ruhe willen zu verbergen ſuchen müſſen, wenn wir glücklicher ſind als ſie.

Ich bin überzeugt, Alexnidas, daß alles dieß ihr Ernſt war, und ſo antwortete ich ihr wie es dieſe Ueberzeugung forderte. Es wäre unartig geweſen ihr merken zu laſſen, daß ich ſie, auch ohne Rückſicht auf das Urtheil der Welt, nicht nach Regina begleitet haben würde. Indeſſen hatte ich keiner Verſtellung nöthig, um ihr zu zeigen, daß es mich nicht wenig koſte, mich ihrem Gutdünken zu unterwerfen. Denn freilich hätte ich mir aus dem Spott und den Verwürfen der

Sokratiker eben ſo wenig gemacht als ſie, wenn ich bloß meiner Neigung, wie ſie ihren Launen, folgen wollte. Das Vergnügen, die ihrige durch dieſen ſeltſamen Verſuch befriedigt zu haben, machte ſie ſo aufgeräumt, daß es ihr gelang mich zuletzt auf ebendenſelben Ton zu ſtimmen. Was für eine Aufnahme meinſt du daß die Wittwe des Arafambes ſich von den Korinthiern verſprechen dürfe? fragte ſie mit der unſchuldig leichtfertigen Miene, die ihr ſo wohl anſteht, und ſetzte, ohne meine Antwort zu erwarten, hinzu: ich habe ein unfehlbares Mittel mich bei ihnen in Anſehen zu ſetzen; denn ich muß dir ſagen, daß ich ſehr reich von den Ufern des goldenen Paktols zurückkomme. — Du haſt ein noch unfehlbareres, ſagte ich; aber — Ich verſtehe dich, fiel ſie mir lachend ins Wort, und was dein Aber betrifft, ſo begreifſt du leicht, daß der zweijährige Aufenthalt zu Sardes mich nicht demüthiger gemacht hat als ich vorher war. Ich rathe niemanden meinetwegen nach Korinth zu reiſen. Du kennſt meine Liebe zur Freiheit, meinen Haß gegen euer übermüthiges Geſchlecht, und das Vergnügen, das ich gleichwohl daran finde, mit Männern umzugehen, und ſie für die Ungunſt, die ich ihnen wider Willen mache, nach allen Regeln der Kunſt zu peinigen. Dabei wird es wohl bleiben. — Ich wünſchte, liebe Lais, ſagte ich, daß es nicht dabei bliebe. Möchteſt du doch das Glück das deiner Muſarion zu Theil geworden iſt (das einzige das du noch nicht kennſt) nicht muthwillig von dir ſtoßen, wenn es dir ſich anböte! — „Hab' ich es nicht ſchon mit Arafambes verſucht? Es geht nicht, lieber Ariſtipp! Wer vermag etwas gegen die allmächtige Na-

tur? Die Glückſeligkeit iſt immer eben dieſelbe; nur in den Mitteln und in der Art zu genießen, liegt die Verſchiedenheit. Ich fühle mich, ſo wie ich bin, glücklich: was kannſt du mehr verlangen, mein Freund?" — Sie ſagte dieß mit einer ſo reizenden Unbefangenheit, daß es Thorheit geweſen wäre, ihr eine ernſte Antwort darauf zu geben. Unſre letzte Umarmung war nicht ganz ſo warm, und dauerte nicht halb ſo lange als die erſte. Wirklich würde mir's ſchwer geworden ſeyn, ihr länger zu verbergen, wie ſchmerzlich es mir war in allem was ſie ſagte und that, den weiblichen Alcibiades immer deutlicher zu erkennen. — Aber hatte ich Recht, der ſchönen Lais übel zu nehmen — daß ſie Lais war? Und ſollte nicht fehlgeſchlagne Erwartung (wiewohl ich es mir auf der Stelle nicht geſtehen wollte) die wahre Urſache der übelverhehlten Lauigkeit geweſen ſeyn, womit ich mich, zu bald für eine Freundſchaft wie die unſrige, ihren ſchönen Armen entwand? Daß ſie es nur zu gut merkte, bewies ſie mir, im Augenblick des Scheidens, durch einen Kuß, von jenen nektariſchen, die ſie allein küſſen kann, und welche auch du, wenn ich nicht irre, bei einer gewiſſen Gelegenheit kennen gelernt haſt. Brauchte es mehr, um die dünne Eisrinde plötzlich zu ſchmelzen, womit ſie das Herz des treueſten ihrer Freunde umzogen gefühlt hatte? Aber ehe ich wieder zur Beſinnung kommen konnte war ſie meinen Augen ſo ſchnell entſchwunden, daß ich alles wieder für eine bloße Erſcheinung hätte halten können, wenn der magiſche Kuß nicht noch eine ganze Stunde auf meinen Lippen fort gebrannt hätte.

Nun, lieber Klonidas, wie gefällt dir meine Geſpenſter-

geſchichte? Gewiß iſt ſie keine von den ſchlechteſten, die du in deinem Leben gehört haſt. Aber was wirſt du von deinem Ariſtipp denken, der bei dieſer Gelegenheit ſchwach genug war, die ſchöne Lais erſt für ein Geſpenſt anzuſehen, und ſie dann wieder von ſich zu laſſen, als ob ſie es wirklich geweſen wäre? Lache immerhin über mich, Kleonidas; ich mache eine ſo alberne] Figur in meinen eigenen Augen, daß ich keine Schonung von dir verlangen kann.

14.

Kleonidas an Ariſtipp.

Wirklich, lieber Ariſtipp, ſcheint mir dein Aufenthalt unter den weichlichen Aſiaten deine Nerven ein wenig abgeſpannt zu haben: nicht, weil dir ſo gut als einem andern etwas Menſchliches begegnen kann; und noch weniger, weil du die ſchöne Lais wieder gehen ließeſt wie ſie gekommen war; — wie hätteſt du es anders machen können? Sie iſt doch wohl keine Perſon, mit der man ungeſtraft den Satyr ſpielen dürfte? — ſondern weil du nicht gewahr worden biſt, daß die Schwachheit, deren du dich ſelbſt beſchuldigeſt, bloß darin liegt, daß du dich ſchämeſt wo ſich nichts zu ſchämen iſt.

Ich weiß nicht wo ihr Philoſophen die Einbildung her nehmt, ihr müßtet etwas mehr als menſchliche Menſchen ſeyn, oder wir andern ſollten wenigſtens ſo gutmüthig ſeyn,

euch auf euer Wort dafür gelten zu laſſen. Ich für meine Perſon finde in deiner Geſpenſtergeſchichte nichts, was nicht ganz natürlich wäre, und dem weiſen Sokrates ſelbſt ſo gut hätte begegnen können wie dir. Du befindeſt dich in einer mondhellen Nacht allein in einem Garten; alles ſchlummert weit umher; Nacht, Einſamkeit und allgemeine Stille ſtimmen dich zu dem, was man wachend träumen nennen könnte. Der Mondſchein allein verſetzt uns ſchon in eine andere, oder vielmehr in die nämliche Welt, die den gemeinen Vorſtellungen vom Hades zum Urbild gedient hat; in eine Welt, wo alles ſich dem Auge ganz anders darſtellt, als wir es bei Tage ſehen; wo wir Mühe haben in den zweifelhaften farbenloſen Geſtalten, die ein mattes oft unterbrochnes Schattenlicht bald erſcheinen bald wieder verſchwinden läßt, die gewohnteſten Gegenſtände wieder zu erkennen; wo es ohne Hülfe des Gefühls faſt immer unmöglich iſt, Schatten und Körper nicht zu verwechſeln; kurz, in eine von der Sonnenwelt ſo verſchiedene Zauberwelt, daß der Einbildungskraft bei der geringſten Veranlaſſung nichts leichter iſt, als Gegenſtände des Homeriſchen Schattenreichs dem, was wir wirklich ſehen, unterzuſchieben. In dieſer Lage ſtellt ſich dir auf einmal die Geſtalt einer Perſon dar, für welche du ſeit mehrern Jahren eine beſondere Anmuthung fühlſt, und mit welcher du dich unmittelbar zuvor in Gedanken unterhalten hatteſt; eine Perſon, die, deiner gegründeten Meinung nach, jetzt zu Milet ſeyn muß, und die du dir in dieſem Augenblick ſo wenig in Rhodus, als dich ſelbſt in Milet, denken kannſt. Was iſt da natürlicher, als daß du, bei dieſer Dispoſition deiner

Sinne und — deiner Einbildung, nicht — was du in dieſem Momente für unmöglich hältſt — dieſe Perſon ſelbſt im Leben, ſondern die bloße weſenloſe Geſtalt der nicht mehr Lebenden zu ſehen wähnteſt? Denn, wie viel auch die Philoſophie gegen dergleichen Erſcheinungen einzuwenden hat, ihre Unmöglichkeit kann ſie nicht beweiſen; und wenn gleich deine Vernunft die Geſpenſtergeſchichten, die du von Kindheit auf erzählen hörteſt, aus ihrem eigenen Kreiſe verwieſen hat, aus deiner Seele konnte ſie dieſelben nicht hinausbannen; ſie zogen ſich in die nächtlichſte Region deiner Phantaſie zurück, und es brauchte nichts als das Zeugniß deiner Augen, die dir die Geſtalt einer weit entfernt geglaubten Perſon unmittelbar darſtellten, um nicht nur deine Phantaſie plötzlich ins Spiel zu ſetzen, ſondern deine Vernunft ſelbſt zu einem Trugſchluß zu verleiten, deſſen Täuſchung ſie keine Zeit hatte wahrzunehmen. Du wirſt ſagen: eben darum, weil ich die Geſtalt der Lais auf mich zugehen ſah, hätte ich ſogleich gewiß ſeyn ſollen, daß ſie es ſelbſt ſey: denn es war doch unendlichmal wahrſcheinlicher, daß ſie ihren Reiſeplan geändert, und anſtatt nach Milet zu gehen, den Weg nach Rhodus genommen, meine Wohnung ausgekundſchaftet, und ſich vielleicht ein Vergnügen daraus gemacht habe, mich unverſehens zu überraſchen. — Ich antworte: alles dieß war vernünftiger Weiſe nichts weniger als wahrſcheinlich; wenn du es aber auch bei ruhiger Ueberlegung wahrſcheinlicher hätteſt finden müſſen, als die Erſcheinung eines Geiſtes, ſo bedenke, daß die Phantaſie in einem ſolchen Augenblick ihr Gaukelſpiel viel zu behende macht, als daß ſie dir Zeit zu Abwägung der

Wahrſcheinlichkeiten gelaſſen hätte. Das Zeugniß der Augen, das Vorurtheil, was du ſahſt könne nicht Lais ſelbſt ſeyn, und die Einbildung es müſſe alſo ihr Geiſt ſeyn, wirkten ſo unendlich ſchnell zuſammen, daß alle drei in eine einzige ſinnliche Vorſtellung, deren du dir klar bewußt warſt, zerfloſſen; und, wie geſagt, eben dasſelbe wäre jedem andern an deiner Stelle begegnet. Ich wenigſtens ſtehe dir nicht dafür, daß mir ſelbſt, ungeachtet ich durch dein Beiſpiel gewarnt bin, mit Muſarion oder dir nicht eben dasſelbe begegnen könnte, wenn ich euch zu einer Zeit, da ich euch weit von mir entfernt wüßte, unter ähnlichen Umſtänden, plötzlich auf mich zuſchleichen ſähe. Denn freilich gehört auch der langſame geſpenſtmäßige Gang und das weißgraue Gewand ſo gut zur Sache, als Einſamkeit, Mondſchein und nächtliche Stille.

Um dir meine Behauptung noch einleuchtender zu machen, frage ich dich: wenn du die ſchöne Lais nicht umarmt, nicht mit ihr geſprochen, und dich alſo nicht durch Gefühl und Ohr von ihrer Körperlichkeit hätteſt überzeugen können; — wenn zum Beiſpiel (was wenigſtens an einem andern dazu geſchickten Orte durch künſtliche Veranſtaltungen hätte bewirkt werden können), wenn, einen Augenblick zuvor ehe du ihr in die Arme fielſt, plötzlich eine Flamme zwiſchen dir und ihr aufgefahren, und ein dichter Rauch, unter einem vermeinten Donnerſchlag, ihre Geſtalt deinen Augen plötzlich entzogen hätte, — würdeſt du (vorausgeſetzt daß dieß alles täuſchend genug ausgeführt und der Betrug dir nicht von Lais ſelbſt entdeckt worden wäre) nicht vielleicht noch jetzt deinen Sinnen mehr glauben als deiner Philoſophie, und alles für eine

Erſcheinung aus der Geiſterwelt zu halten geneigt ſeyn? Wenigſtens bin ich verſichert, daß unter zehntauſend, denen ein ſolches Abenteuer begegnete, nicht Einer wäre, der es für etwas anders nähme. Ich kenne ſehr verſtändige Leute, die, wenn von ſolchen Wunderdingen die Rede war, gegen alles, was von Andern erzählt wurde, die erheblichſten Einwendungen zu machen hatten, aber immer damit aufhörten, mit der größten Ueberzeugung von der hiſtoriſchen Wahrheit der Sache, irgend eine Geſpenſter- oder Zaubergeſchichte zu erzählen, von welcher ſie ſich ſelbſt als Augenzeugen aufſtellten. Noch einmal alſo, ich ſehe nicht was für Urſache du hätteſt es dich verdrießen zu laſſen, daß du der ſchönen Lais nicht durch unzeitige Beſonnenheit einen Spaß verderbt haſt, um deſſentwillen ſie ſich eine Reiſe von dreizehnhundert Stadien zu Land und zu Waſſer nicht verdrießen ließ. Ich kann mir zwar wohl einen Menſchen denken, der auf dem Wege des philoſophiſchen Todes, den uns Plato in ſeinem Phädon empfiehlt — dadurch, daß er den Sinnen, der Phantaſie und allen Trieben und Leidenſchaften der menſchlichen Natur ſchon bei lebendigem Leibe abgeſtorben iſt — ſich in die Unmöglichkeit geſetzt hat, von ihnen getäuſcht zu werden: aber ich weiß daß ich dieſer Menſch nicht ſeyn möchte, und wünſche dir Glück daß du es eben ſo wenig biſt als ich.

Den andern Punkt betreffend, hätte ſich, dünkt mich, jeder Mann, der nicht von allem Gefühl des Schicklichen und aller Achtung gegen ſich ſelbſt verlaſſen wäre, eben ſo, wie du, benehmen müſſen; überdieß lag es wohl nicht an deinem guten Willen, wenn du dich am Ende mit einem Kuß

abfinden laſſen mußteſt. Man iſt freilich auf eine ſo ſonderbare Grille nicht gefaßt, wie dieſe war, die Reiſe von Sardes nach Rhodus zu machen, um einem guten Freund einen Kuß zu geben; indeſſen hängt es immer von einer Schönen ab, wie viel Werth ſie auf ihre Gunſterweiſungen legen will, und der Kuß, den du zur Entſchädigung erhalten haſt, war nach deinem eigenen Geſtändniß ſo viel werth, daß du ihn nicht zu theuer erkauft hätteſt, wenn du ihm bis zu den Hyperboreern hätteſt entgegen reiſen müſſen. Die Wahrheit zu ſagen bin ich mit dir weit beſſer zufrieden als mit der Dame, die mir in den zwei Jahren ihrer unumſchränkten Herrſchaft über den königlichen Araſambes von Seiten des Charakters mehr verloren als gewonnen zu haben ſcheint. Ich fürchte ſie hat ſich durch die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt werden mußte, durch die unermüdete Aufmerkſamkeit, womit ein eben ſo großmüthiger als vielvermögender Liebhaber allen ihren Wünſchen zuvorkam, kurz, durch die grobe Abgötterei, die zu Sardes mit ihr getrieben wurde, die böſe Gewohnheit zugezogen, jede Phantaſie, die ihr zu Kopfe ſteigt, auf der Stelle zu befriedigen, und zu erwarten daß man ſich alles, was ſie zu ſagen und zu thun beliebt, wohl gefallen laſſe. Mit Einem Wort, Ariſtipp, dein weiblicher Alcibiades iſt das wahre Wort des Räthſels. Geben die Götter, daß die Aehnlichkeit ſich nicht bis auf den Ausgang der Abenteuer erſtrecke, in welche ſie ſich mit einem ſolchen Charakter noch verwickeln könnte.

Das zarte dankbare Herz meiner Muſarion leidet nicht wenig bei der Freiheit, die wir uns in unſern Urtheilen über

ihre geliebte Pflegemutter heraus nehmen. Sie möchte ſich ſelbſt gerne verbergen, daß wir Recht haben, und würde uns zürnen, wenn ſie zürnen könnte, daß wir alles im vollen Sonnenlichte ſehen, was ſie ſelbſt nur in dem ſanft verhüllenden und verwiſchenden Mondlicht, oder in der verſchönernden Beleuchtung der Abendſonne ſehen will. Demungeachtet bittet ſie mich, dir in ihrem Namen für die freundliche Art zu danken, wie du ihrer gegen Lais erwähnt haſt. Das holdſelige Weibchen gibt mir täglich neue Urſache, mich in ihrem Beſitz glücklich zu fühlen. Ich weiß nicht ob du dich erinnerſt, daß ich eine Schweſter habe, die bei deiner erſten Abreiſe von Cyrene noch ein Kind von vier bis fünf Jahren war? Da wir vor einiger Zeit das Unglück hatten unſre gute Mutter zu verlieren, bat Muſarion meinen Vater, daß er ihr die junge Kleone anvertrauen möchte, die jetzt gerade in die Jahre tritt, wo die Aufſicht und Leitung einer mütterlichen Freundin einem Mädchen am nöthigſten iſt. Du zweifelſt nicht, daß es ihr mit der beſten Art zugeſtanden wurde; und ſo habe ich ſchon ſeit mehreren Wochen das Vergnügen, eine Schweſter, die ich nach Muſarion über alles liebe, unter ihren Augen, gleich einer lieblichen noch ganz unverſehrten Roſenknoſpe unter den ſchirmenden Blättern des mütterlichen Stockes, allmählich zur ſchönſten Blüthe ſich entfalten zu ſehen.

Gedenkſt du dich noch lange zu Rhodus zu verweilen, Ariſtipp? — Wie gerne wir dir auch die mannichfaltigen Genüſſe gönnen, die dir in dem Lande, welches ſich Minerva und Apollo mit den Muſen und Grazien zu ihrem eigenen

Sitz erkoren haben, von allen Seiten zuſtrömen, ſo gibt e
doch Tage und Stunden (und es ſind gerade die ſeligſte
unſers glücklichen Familienlebens), wo wir uns alle nach d
ſehnen, und die Athener und Korinthier, Mileſier und Rhodi
— und wer kann ſie alle zählen, die uns das Glück, dich
beſitzen, vorenthalten? — ſo herzlich darum beneiden, daß
ihnen unmöglich wohl bekommen kann.

15.

An Kleonidas.

Die ſittenrichterliche Miene, womit du die ſcherzhaft
Stellen meines letzten Briefes beinahe gar zu ernſthaft bea
worteſt, lieber Kleonidas, läßt dir ſo gut, daß ich nicht un
halten über dich werden könnte, wenn ich auch Urſache hä
es — über mich ſelbſt zu ſeyn. Es iſt nicht unmöglich, d
die Aſiatiſche Luft, die ich ſeit einigen Jahren athme,
Wirkung auf mich thut, die du bemerkt haben willſt; wen
ſtens wäre dieß eben ſo natürlich, als daß der zarte Si
meines Kleonidas für das Geziemende und Schöngute du
die glückliche Beſchränktheit, Regelmäßigkeit und halcyoniſ
Stille ſeines häuslichen Künſtlerlebens immer zärter werd
und daher manches mehr oder weniger auffallend finden m
woran wir andern ſorglos und vogelfrei in der Welt her
treibenden Menſchen nicht den geringſten Anſtoß nehmen.
iſt, denke ich, mit dem moraliſchen Gefühl, wie mit d

organiſchen: das Anwehen eines rauhen Lüftchens fällt den zarten Wangen eines faſt immer in den Mauern des Frauengemachs eingekerkerten Mädchens, oder eines mit Roſen aufgefütterten Knaben empfindlicher, als das Anprallen des ſchärfſten Nordwindes der ledernen Haut eines abgehärteten Kriegsmannes oder Seefahrers. Indeſſen, wenn gleich auch hier das eben Rechte in der Mitte liegt, ſo geſteh' ich doch willig ein, daß es in ſittlichen Dingen beſſer iſt zu viel als zu wenig Zartgefühl zu haben.

Meine Vergleichung unſrer Korinthiſchen Freundin mit dem berüchtigten Sohn des Klinias hätte ich von dir lieber beſtritten als bekräftigt ſehen mögen. Vielleicht urtheilen wir beide zu ſtrenge über ſie; vielleicht ſtimmt mich dagegen zu einer andern Zeit die Erinnerung an ſo viele mit ihr verlebte Tage, die ſo ſchön nie wiederkehren werden, zu einer größern Nachſicht, als ſie von einem ganz unbefangenen Richter zu erwarten hätte. Genug, ich bin weit entfernt, die Hoffnung aufzugeben, daß ſie ſich noch, unvermerkt, und am eheſten ohne fremdes Einmiſchen, zu dieſer ruhigen Selbſtgenügſamkeit und Feſtigkeit des Gemüths läutern werde, ohne welche wir freilich Urſache hätten immer für ſie in Sorgen zu ſeyn. Warum hätte ſie ſich von Araſambes getrennt, und ihrer Freiheit durch dieſe Trennung ſo große Opfer gebracht, wenn das ſchöne Bild einer reinern Glückſeligkeit, welche ſie zu geben und zu empfangen fähig iſt, nicht lebhaft genug auf ſie gewirkt hätte, um über die üppigſten Befriedigungen der Sinne, über alle Forderungen der Eitelkeit, der Prachtliebe, und jeder andern ſelbſtſüchtigen Leidenſchaft das Uebergewicht

zu erhalten? Laſſen wir ihrer blumenreichen Phantaſie noch einige Zeit, ſich durch raſtloſes Herumflattern zu ermüden! Das Bedürfniß der Ruhe wird mit dem erwachenden Gefühl deſſen, was ſie ſich ſelbſt ſeyn könnte, nur deſto dringender werden; ſie wird ſich unverſehens nach Regina zurückziehen, ihre lieblichen Haine der Sokratiſchen Sophroſyne und ihren ernſten Grazien heiligen, und glücklich ſeyn wie ſie es noch nie geweſen iſt; oder das letzte rührende Lebewohl und der weihende Händedruck des ſcheidenden Weiſen müßte alle ſeine Kraft an ihr verloren haben.

Ich glaube gar ich ſchwärme, Freund Kleonidas? Beim Anubis, es iſt nicht ganz richtig mit mir! Bald werd' ich mir geſtehen müſſen, daß ich dir ähnlicher bin als mir meine Beſcheidenheit zu denken erlauben wollte. — Ernſthaft zu reden, meine Freundſchaft oder Liebe (wenn du willſt) für dieſes wunderbare Weſen iſt nie wärmer als wenn etliche tauſend Stadien zwiſchen uns liegen. Die Phantaſie treibt zuweilen auch mit uns andern kaltblütigen Leuten ihr Gaukelſpiel. Mir, zum Beiſpiel, ſchiebt ſie, in einer ſolchen Entfernung, unvermerkt eine Art von idealiſcher Lais unter, wie ich etwa wünſche daß die wirkliche ſeyn möchte; und dann dünkt mich, es ſey nichts was ich nicht für ſie zu thun fähig wäre, wenn ſie dadurch glücklich würde, und mir gehen ſeltſame Grillen durch den Kopf, die ich mir durch allerlei ſcheinbare Vorſpiegelungen wahr zu machen ſuche. Ich beſorge ſehr, die Hoffnung, daß der abgeſchiedene Geiſt des Sokrates noch ein Wunder an ihr thun werde, iſt eine dieſer Grillen; denn leider! bei kühler Ueberlegung ſehe ich wenig Wahrſcheinlichkeit,

daß die leibhafte Lais jemals von dem was ſie ihr Syſtem nennt zurückkommen werde, wiewohl es im Grunde nichts als Blendwerk iſt, hinter welchem ſie ihre übermüthige Luſt, Unheil in unſern armen Köpfen anzurichten, ſich ſelbſt zu verbergen ſucht.

Mit der ſchönen Cyrene, zu welcher du mich ſo freundlich einladeſt, geht es mir wie mit der ſchönen Lais; meine Liebe zu ihr wächst mit dem Raum und der Zeit die mich von ihr entfernen; und wie könnte Liebe ohne Verlangen ſeyn? Cyrene, die doch alles, was mir das Liebſte iſt, enthält, bleibt auch immer das letzte Ziel meiner Wanderungen, das Ithaka der freiwilligen Odyſſee, die ich — nicht dichte — ſondern lebe. Ich nenne ſie freiwillig, weil keine feindſeligen Götter ſich gegen meine Zurückkunft verſchworen haben: aber dennoch zweifle ich ſelbſt, daß ſie ſo ganz willkürlich iſt, als das täuſchende Gefühl der Freiheit ſie mir vorſpiegelt; denn die unſichtbaren Seile, die mich nach Korinth und Athen zurückziehen, ſind darum nicht minder ſtark, weil es keine Ankertaue ſind. Beide liegen noch zwiſchen mir und Cyrene, und ich kann jetzt noch nicht ernſtlich daran denken, ſie hinter mir zu laſſen. Ueberdieß werde ich in Rhodus ſelbſt durch mancherlei Verhältniſſe aufgehalten, und nach Achaja gedenke ich nicht wieder zu kehren, ohne zuvor alle merkwürdigen Orte in Klein-Aſien und die nördliche Küſte des Euxins beſucht zu haben. Kurz, lieber Kleonidas, da ich mich einmal ſo weit in die Welt hinaus gewagt habe, gebührt es ſich entweder gar nicht, oder als ein ſtattlicher, an Kenntniſſen

und Erfahrungen reicher, weiser und gefüger Mann nach Cyrene zurück zu kommen.

16.

Learchus an Aristipp.

Wir erfreuen uns wieder eines Vorzugs, um welchen uns Athen und Syrakus beneiden, des Glücks, die schöne Lais, nach einer mehr als vierjährigen Abwesenheit, wieder in unsern Mauern zu besitzen; wenn anders die Erlaubniß, seine Augen unentgeltlich an ihrem Anschauen zu weiden, für eine Art von gemeinsamem Besitz gelten kann. Dieß ist ein Recht, oder vielmehr eine Wohlthat, die sie, gleich der Sonne, allen Augen zugesteht, die es auf die Gefahr, eben so wie von einem Blick in die Sonne, geblendet zu werden, wagen wollen in die ihrigen zu sehen. Irgend einer höhern oder geheimern Gunst kann sich unter allen, die sich darum zu bereifern scheinen, bis jetzt noch keiner rühmen: aber auch diese ist schon so groß, daß einige Zeit hingehen dürfte, bis irgend ein Uebermüthiger sich erdreisten wird, über die Unzulänglichkeit einer so geistigen Nahrung der ungenügsamsten aller Leidenschaften zu knurren. In der That ist ihre Schönheit noch immer im Zunehmen, und scheint sogar, anstatt durch die Zeit das Geringste von ihrer frischen Blüthe verloren, im Gegentheil in der Blende, worin sie zu Gastes

geſtanden, einen noch höhern Glanz gewonnen zu haben, — etwas Gebieteriſches, Königliches möcht' ich ſagen, das in die Länge kaum erträglich wäre, wenn ſie es nicht durch die liebenswürdigſte Anmuth der Sitten und das gefälligſte Benehmen im Umgang zu mildern wüßte. Bei allem dem lebt ſie auf einem ſo fürſtlichen Fuß zu Korinth, daß zu beſorgen iſt, falls auch ſie ſelbſt reich genug wäre, es immer auszuhalten, die Korinthier möchten nicht artig oder demüthig genug ſeyn, es lange gut zu finden. Indeſſen, bis jetzt geht noch alles als ob es nicht anders ſeyn könnte. Das Volk, dem der Schein immer für das Weſentliche gilt, wird durch den Schimmer, womit ſie ſich umgibt, und ihre große Manier das Perſiſche Gold in Umlauf zu ſetzen, im Reſpect erhalten; unſre Patricier hingegen tröſten ſich mit dem Gedanken, daß eine ſolche Lebensart der geradeſte Weg ſey, die ſtolze Göttin deſto eher zu humaniſiren und endlich ſo geſchmeidig zu machen, als jeder ſie, wenigſtens für ſich ſelbſt, zu finden wünſcht. Da dieß aber ganz und gar nicht in den Plan der Dame zu paſſen ſcheint, ſo würde, däucht mich, ein warnender Wink von einem vertrauten Freunde nicht überflüſſig und vielleicht von guter Wirkung ſeyn. Ich ſelbſt bin zwar ſo glücklich ſie öfters zu ſehen, und ſogar zu dem engern Ausſchuß ihrer Geſellſchafter zu gehören: aber, wenn ich auch großmüthig genug ſeyn wollte, gewiſſermaßen gegen meinen eigenen Vortheil zu handeln, ſo iſt doch mein Verhältniß zu ihr nicht von ſolcher Art, daß ich mir ohne Zudringlichkeit das Amt eines Erinnerers herausnehmen dürfte. Auf jeden Fall, lieber Ariſtipp, wäre wohl das Beſte, wenn du dich ent-

ſchließen könnteſt, dich den Reizen der ſchönen Rhodus zu entreißen, und mit der erſten guten Gelegenheit nach Korinth zu kommen. Lais ſelbſt ſcheint beinahe gewiß darauf zu rechnen, und dein gaſtfreundliches Gemach im Hauſe deines Learch iſt zu allen Stunden für deine Aufnahme ausgeſchmückt.

L. W.

17.

Lais an Ariſtipp.

Verzeihe, mein Lieber, wenn ich dich länger als recht iſt auf Nachricht warten ließ, wie deiner Freundin die Luft des Iſthmus wieder bekommt, und wie ſie nach einer ſo langen Abweſenheit von den Korinthiern aufgenommen worden. Jene hat mir mit dem erſten Athemzug alle meine vorige Leichtigkeit und Unbefangenheit wiedergegeben; dieſe benehmen ſich ſo artig und anſtändig, als es die etwas zweideutige Wittwe eines noch vollauf lebenden Perſiſchen Fürſtenſohns nur immer verlangen kann. Ich mache ein ziemlich großes Haus, lebe wieder ſo frei wie die Vögel des Himmels nach meiner eigenen gewohnten Weiſe, und erinnere mich zuweilen des Aufenthalts zu Sardes, und aller ſeiner Herrlichkeiten, als eines ſeltſamen Morgentraums, der im Erwachen unvermerkt an der aufgehenden Sonne zerrinnt, und, wie angenehm er auch war, kein Bedauern daß er ausgeträumt iſt in der Seele zurückläßt. Freilich befinde ich mich in dem ungewöhnlichen Fall einer Perſon, die im Traum einen großen

Schatz erhoben hätte, und beim Erwachen wirklich einen kleinen Berg von Goldstücken vor ihrem Bette aufgeschüttet fände; und wenn du glaubst, daß dieser Umstand nicht wenig zu der Ruhe, deren ich mich rühme, beitragen könnte, so will ich so ehrlich seyn und gestehen, daß du es nahezu errathen hast.

Ich lebe hier ungefähr auf eben demselben Fuß wie zu Milet. Mein Haus ist, zwar nicht zu allen Stunden, aber doch in den gewöhnlichen, wo man Gesellschaft sieht, allen offen, die man zu Athen Kalokagathen nennt. Eupatriden, Staats- und Kriegsmänner, Dichter, Sophisten und Künstler, alte und junge, reiche und arme, fremde und einheimische, jedermann, der sich in guter Gesellschaft mit Anstand zeigen kann, ist gern gesehen; nur daß immer zwei oder drei mit einander kommen müssen: denn die Unterhaltungen unter vier Augen sind nur den vertrautern Freunden, lauter Männern, die meine Väter seyn könnten, vorbehalten, und unter den jüngern, höchstens Einem, den die Götter etwa in besondere Gunst genommen haben; dir, zum Beispiel, wenn du hier wärest, zumal da sich bisher noch keiner gefunden hat, der mich vergessen machen könnte, daß du es nicht bist.

Es ist wohl kein Zweifel, daß ich mich durch diese Lebensordnung weder den Matronen noch den Hetären (deren Orden hier sehr zahlreich und begünstigt ist) sonderlich empfehle; wiewohl die letztern mehr Ursache hätten, mich für eine Wohlthäterin als für eine Concurrentin anzusehen. Denn bei weitem die meisten meiner Anbeter unterliegen am Ende doch der Ver-

ſuchung, ſich bei ihnen, wie die Freier der Penelope bei — den gefälligen Hofmägden des Ulyſſiſchen Hauſes, für ihre bei mir verlorne Zeit und Mühe zu entſchädigen. Indeſſen muß ich geſtehen, daß die Verbindlichkeit, die ſie mir von dieſer Seite ſchuldig ſind, vielleicht doch einige Einſchränkung leiden mag. Die Sache iſt, daß ich, theils um mir ſelbſt die Pflichten der Frau des Hauſes zu erleichtern, theils (wenn du willſt) aus Gutherzigkeit, einige ſchöne junge Mädchen zu mir genommen habe, die zwar Korinthiſche Bürgerinnen ſind, aber aus Mangel an Vermögen und Unterſtützung wahrſcheinlich ſich genöthigt geſehen hätten, ihren Unterhalt der Aphrodite Pandemos abzuverdienen. Dieſe laſſe ich von den geſchickteſten Lehrmeiſtern im Leſen der Dichter, in der Muſik und in der Tanzkunſt unterrichten, und mache mir, nach dem Beiſpiele der ſchönen Aſpaſia, ſelbſt ein Geſchäft daraus, ſie zu angenehmen Geſellſchafterinnen für mich und andere zu bilden. Könnte ich ihnen mit meinen Grundſätzen auch zugleich meine Sinnesart einflößen, ſo würde meine Abſicht vollkommen erreicht. Da ſich aber darauf nicht rechnen läßt, ſo bin ich zufrieden, ihnen ſo viel Achtung gegen ſich ſelbſt und ſo viel Mißtrauen gegen euer übermüthiges Geſchlecht beizubringen, als einem Mädchen nöthig iſt, das ſich in den gehörigen Reſpect bei euch ſetzen, und wenn ſie, unglücklicherweiſe, der Liebe ſich nicht gänzlich erwehren kann, wenigſtens keinem andern Amor unterliegen will, als jenem Anakreontiſchen, den die Muſen

Mit Blumenkränzen gebunden
Der Schönheit zum Sklaven gegeben.

Du kannſt dir leicht vorſtellen, lieber Ariſtipp, was für eine alberne Celebrität ich mir durch dieſe, den Söhnen und Töchtern der Achäer ſo ungewohnte und ſo vielerlei Vorurtheile vor die Stirne ſtoßende, Lebensart zuziehen werde. Dieß iſt eben nicht was ich wünſche, aber ich ſehe nicht wie ich es vermeiden könnte: wer ſchwimmen will, muß ſich gefallen laſſen naß zu werden.

Ich habe die traulichen kleinen Sompoſien, die ich zu Milet bei mir eingeführt hatte, wobei eine freie muntre Unterhaltung über intereſſante Gegenſtände die beſſere Hälfte der Bewirthung ausmachte, auch hier wieder in den Gang gebracht; wiewohl die Korinthier überhaupt genommen keine Liebhaber von ſo nüchternen Gaſtmählern ſind. Bilde dir darum nicht ein, daß mein Koch ſich dabei vernachläſſigen dürfe. Wenige Schüſſeln, aber das Beſte der Jahrszeit aufs feinſte zubereitet; kleine Becher, aber die edelſten Weine Cyperns und Siciliens, — darin beſteht meine ganze Frugalität, und ich geſtehe gern, daß ich ſie — dir ſelbſt abgelernt habe. Zu Athen reicht man damit aus und erhält noch Lob und Dank: aber ſo genügſam ſind unſre Korinthiſchen Kalokagathen nicht. Außer deinem Freunde Learchus, und einem vielverſprechenden jungen Künſtler, Namens Euphraner (der, im Vorbeigehen geſagt, einer meiner wärmſten und hoffnungsvollſten Anbeter iſt), ſind es daher faſt lauter Fremde, die ſich um den Zutritt zu meinen Ariſtippiſchen Orgien (wie ich ſie dir zu Ehren nennen möchte) bewerben, oder von freien Stücken dazu eingeladen werden. Die Unterhaltung gewinnet nicht wenig dadurch, und ich denke es ſollte ſich aus unſern

Empfindungen
des
Chriſten.

Tischreden etwas ganz Artiges machen lassen, wenn sie, von einem Geschwindschreiber aufgefaßt, als bloßer Stoff einem Meister wie Xenophon oder Plato in die Hände fielen. Nicht selten wagen wir uns, auf die Leichtigkeit unsrer Hand vertrauend, sogar an die verschlungensten Knoten der Philosophie; und wenn uns die Entwicklung zu langweilig werden will, ziehen wir uns zuweilen auf die kürzeste Art aus der Sache, und kommen der Subtilität unsrer Finger — mit der Scheere zu Hülfe. Gestern z. B. erwähnte Einer zufälligerweise, daß Sokrates das Schöne und Gute für einerlei gehalten, und also nichts für schön habe gelten lassen wollen, wenn es nicht zugleich gut, d. i. nützlich, ja sogar nur insofern es nützlich sey. Dieß veranlaßte einen Dialog, wovon ich dir, weil ich gerade zum Schreiben aufgelegt bin und (die Wahrheit zu gestehen) deine eigene Meinung von der Sache wissen möchte, so viel als mir davon erinnerlich ist, mittheilen will, wenn du anders Lust und Muße hast weiter zu lesen.

Die Hauptpersonen des Gesprächs waren der junge Speusipp (Platons Neffe von seiner ältern Schwester, einer der liebenswürdigsten Athener die ich noch gesehen habe), ein gewisser Epigenes von Trözen, der seine Geistesbildung vornehmlich von den Sophisten Prodikus und Protagoras erhalten zu haben vorgibt, und Euphranor, welchem, da er Maler und Bildner zugleich ist, ein unstreitiges Recht zukam, mit zur Sache zu sprechen. Daß die Frau des Hauses sich ein paarmal in das Gespräch mischte, wirst du einer so erklärten Liebhaberin alles Schönen zu keiner Unbescheidenheit auslegen.

„Mich dünkt (ſagte Epigenes, der zu dieſer Erörterung den Anlaß gegeben hatte), ehe wir uns auf die Frage „was das Schöne ſey?" einlaſſen, wäre wohl gethan, den Sprachgebrauch um die Bedeutung des Wortes zu fragen, da es ſo vielerlei, zum Theil ganz ungleichartigen Dingen beigelegt wird, daß der allgemeine Begriff, der mit dieſem Worte verbunden zu werden pflegt, nicht leicht zu finden ſeyn dürfte. Wir ſagen: ein ſchöner Himmel, eine ſchöne Gegend, ein ſchöner Baum, eine ſchöne Blume, ein ſchönes Pferd, ein ſchönes Gebäude, ein ſchönes Gedicht, eine ſchöne That. Man ſagt: dieſer Wein hat eine ſchöne Farbe, dieſer Sänger eine ſchöne Stimme, dieſe Tänzerin tanzt ſchön, dieſer Reiter ſitzt ſchön zu Pferde. Ich würde nicht fertig, wenn ich alle die körperlichen, geiſtigen und ſittlichen Gegenſtände, Bewegungen und Handlungsweiſen herzählen wollte, denen das Prädicat ſchön beigelegt wird. Was iſt nun die ihnen allen zukommende gemeinſame Eigenſchaft, um derentwillen ſie ſchön genannt werden? Ich kenne keine allgemeinere als dieſe, daß ſie uns gefallen. Die Menſchen nennen alles ſchön was ihnen gefällt.

Xpeuſipp. Ich gebe gern zu, daß das Schöne allen gefällt, deren äußerer und innerer Sinn geſund und unverdorben iſt: aber daß alles, woran ein Menſch Wohlgefallen haben kann, darum auch ſchön ſey, kann ſchwerlich deine Meinung ſeyn.

Kalo. Sonſt wäre nichts Schöneres als ein mit Fäſſern und Kiſten wohl beladenes Laſtſchiff voll morgenländiſcher Waaren! wenigſtens in den Augen des Korinthiſchen Kauf-

manns, vor deſſen Hauſe ſie abgeladen werden, und der in dieſem Augenblick gewiß mehr Wohlgefallen an ſeinen ohne Symmetrie über einander hergewälzten Fäſſern, Kiſten und Säcken hat, als an dem ſchönſten Gemälde des Parrhaſius.

Epigenes. Alſo, mich genauer auszudrücken, nenne ich ſchön, was allen Menſchen, ohne Rückſicht auf den Nutzen, der daraus gezogen werden kann, gefällt.

Xpeuſipp. Sollte damit zu Erhaltung des Begriffs vom Schönen etwas gewonnen ſeyn? Was gefällt, iſt (deinem eigenen Geſtändniß nach) nicht immer ſchön; aber das Schöne gefällt immer, bloß weil es ſchön iſt. Die Frage was iſt ſchön? bleibt alſo noch unbeantwortet.

Euphranor. Könnte uns nicht irgend ein Werk der Kunſt am leichteſten zu der Antwort verhelfen, die wir ſuchen?

Lais. Mich dünkt, Euphranor bringt uns auf den rechten Weg.

Euphranor. Zum Beiſpiel, der junge Bacchus dort, dem der lachende Faun den roſenbekränzten Becher reicht, indem er mit dem linken Zeigefinger ſchalkhaft auf die neben ihm an einem Weinſchlauch eingeſchlafne Mänas hinweiſet.

Lais. Es ſoll eines der beſten Werke des berühmten Alexis von Sicyon ſeyn.

Euphranor. Laſſen wir dieſen Bacchus für ſchön gelten, oder hat jemand etwas Weſentliches an ihm auszuſetzen?

Xpeuſipp. Ewige Jugend in ewig fröhlicher Weinlaubtrunkenheit kann unmöglich ſchöner dargeſtellt werden.

Euphranor. Das möchte ich nun eben nicht behaupten; genug, wir alle geben zu, daß er nicht häßlich ist.

Alle. Unstreitig.

Euphranor. Was mag wohl die Ursache dieses einstimmigen Urtheils seyn?

Kalo. Unser Gefühl vermuthlich.

Epigenes. Aber warum wir es alle fühlen, und fühlen müssen, wir mögen wollen oder nicht, das ist es wohl was Euphranor hören möchte?

Euphranor. Und worin könnte dieß liegen, als in der Gestalt des jungen Gottes, in der bestimmten Form eines jeden seiner Glieder, in ihren Verhältnissen gegen einander, und in ihrer Verbindung zur harmonischen Einheit des Ganzen?

Ich und Epigenes und die übrigen alle waren sogleich mit unserm Ja bei der Hand. Nur Speusipp lächelte beinahe unmerklich und schwieg.

Euphranor. Aber die schlummernde Minas zu seinen Füßen — kann man läugnen daß sie schön ist?

Learchus. Ich glaube in aller Männer Namen kühnlich sagen zu dürfen, sie ist sehr schön.

Euphranor. Und der junge Faun?

Kalo. Ich wenigstens habe noch keinen schönern gesehen.

Euphranor. Also der Gott ist schön, der Faun ist schön, die Bacchantin ist schön, ungeachtet das, warum wir jedes für schön halten, die Formen und Verhältnisse der einzelnen Theile und die Symmetrie des Ganzen, an allen dreien

die augenſcheinlichſte Verſchiedenheit zeigt. Würden wir aber zufrieden ſeyn, wenn der Faun für den Weingott angeſehen werden könnte, oder der Weingott für einen Faun? Mit der Form des ſchönſten Fauns würden wir den Bachus nicht ſchön genug, mit den Formen des letztern hingegen jenen allzu ſchön finden. Und wenn die Mänas ihren hohen Buſen gegen die breite Bruſt des Bachus, er ſeine Schultern und Hüften gegen die ihrigen umtauſchte, würden nicht beide dabei verlieren, wiewohl ſie Schönes um Schönes gäben?

Epigenes. Ganz gewiß. Schön wäre demnach etwas ſo Verhältnißmäßiges, daß es unter veränderten Umſtänden häßlich werden könnte; wie z. B. ein ſchönes Weib einen mißgeſtalteten Mann, ein ſchöner Faun einen häßlichen Bachus abgäbe?

Euphranor. Dieß möchte doch wohl zu viel geſagt ſeyn. Ein Mann mit weiblichen Gliederformen wäre doch immer ein ſchönes Ungeheuer, und ein Bachus mit den Formen eines ſchönen Fauns würde nur unedel, nicht häßlich ſeyn. Indeſſen könnte auch aus lauter ſchönen Theilen ein ſehr widerliches Ganzes zuſammengeſetzt werden, ohne daß die Theile aufhörten ſchön zu ſeyn; es braucht dazu nichts weiter, als jedem eine unrechte Stelle zu geben. Der ſchönſte Mund ſchief auf die Stirn, das ſchönſte Auge an die Stelle des Mundes, und die zierlichſte Naſe an den Platz des Auges geſetzt, würde aus dem Geſicht einer Lais eine lächerliche Fratze machen.

Lais. Führt uns dieß nicht unvermerkt auf den Sokratiſchen Begriff zurück, daß jedes Ding ſchön iſt, wenn es

das iſt, was es, ſeiner Natur und ſeinem Zwecke nach, ſeyn ſoll?

Epigenes. Wenn dieß keine Ausnahmen leidet, ſo würde der Elephant, der Dachs und die Fledermaus eben ſo wohl an Schönheit Anſpruch zu machen haben, als der Onager, das Reh und der Faſan.

Kalo. Warum nicht, wenn wir dem unerſchöpflichen Erfindungsgeiſte der göttlichen Bildnerin Natur nicht unbefugte Schranken ſetzen, und durch eigenſinnige Vorliebe für gewiſſe uns vorzüglich gefällige Geſtalten uns zu kleinlichen einſeitigen Urtheilen verleiten laſſen wollen?

Euphranor. Mit allem Reſpect, den ich dir und der göttlichen Bildnerin ſchuldig bin, verzweifle ich doch es jemals ſo weit zu bringen, daß mir die Fledermaus eher der Krokodil ſchön vorkomme, und ich glaube hierin die Augen aller Menſchen, und die deinigen zuerſt, auf meiner Seite zu haben. Auch ſehe ich nicht, warum alles, was die Natur hervorbringt, gerade für unſern Schönheitsſinn gebildet ſeyn müßte; und da es uns an Worten nicht mangelt, warum muß denn etwas, das nur dem Verſtande ſchön iſt, mit einem Worte bezeichnet werden, welches in ſeiner eigentlichen Bedeutung vorzüglich ſolchen Dingen zukommt, die durch Formen und Farben, harmoniſche Verhältniſſe und Symmetrie unſre Augen, oder vielmehr den innern Sinn, deſſen Werkzeug ſie ſind, vergnügen? Die meiſten Schöpfungen der Natur haben dieſe Eigenſchaft in höhern und mindern Graden. Ich zweifle ſehr, daß ein Menſch in der Welt iſt, der nicht auf den erſten Anblick die Gans ſchöner als die Ente,

den Schwan schöner als die Gans, den Pfau schöner als den Schwan finden sollte: aber vor der Fledermaus schaudert jeder, der sie erblickt, zurück.

Fais. Wiewohl die Unverschämtheit zu Athen eine Göttin ist, so verlasse ich mich doch nicht genug auf ihren Beistand, um dir hierin zu widersprechen; sie könnte mich häßlich im Stiche lassen, wenn einer dieser schönen Nachtvögel unversehens daher geschossen käme, um sich für die unverdiente Ehre zu bedanken, die ich ihm erwiesen habe.

Dieser unzeitige Scherz stimmte sogleich die ganze Gesellschaft auf einen andern Ton. Die Athener erhielten ziemlich zweideutige Lobsprüche über ihre außerordentliche Gottesfurcht; und da sie eben nicht im Ruf sind, sich durch die Tugenden der Bescheidenheit und Scham unter den Griechen auszuzeichnen, so meinte Learchus, sie hätten wohl gethan, der Andeia für die guten Dienste, die sie ihnen bei mehr als Einer Gelegenheit geleistet, eine Capelle zu bauen, und sich dadurch ihres Beistandes auf immer zu versichern. Der gute Speusipp, wiewohl er zu viel Urbanität besitzt, um von solchen Scherzen beleidiget zu werden, glaubte doch zuletzt, er müsse sich seiner bedrängten Vaterstadt annehmen, und bemühte sich, uns (etwas ernsthafter als nöthig war) darzuthun: daß es einem so religiösen Volke, wie die Athener von jeher gewesen, zumal in jenen Zeiten einer noch sehr großen Einfalt der Begriffe und Sitten, keineswegs zu verdenken sey, daß sie sich von einem Mystagogen, der in einem so hohen Ruf der Heiligkeit und Weisheit in den göttlichen Dingen gestanden, wie Epimenides, hätten bewegen lassen,

der Hybris und der Anädeia eigene Tempel zu widmen, in der Abſicht dieſe übelthätigen Dämonen dadurch zu beſänftigen und zur Schonung zu bewegen; zumal da die entgegengeſetzten guten Dämonen, Eleos und Aidos, bereits öffentliche Altäre zu Athen hatten, und jene, wenn ſie vernachläſſigt worden wären, eine ſolche Parteilichkeit ſehr ungnädig hätten aufnehmen können. Die Athener (meinte er) befänden ſich mit der Göttin Unverſchämtheit in dem nämlichen Falle wie die Spartaner mit ihrem Gotte Furcht, welcher von Alters her ſehr andächtig von ihnen verehrt worden ſey, ohne daß es jemals einem Menſchen eingefallen, ihre Tapferkeit deßwegen in den mindeſten Zweifel zu ziehen.

Es wäre nicht artig geweſen, einem Abkömmling des weiſen Solon wegen dieſer Apologie ſeiner Mitbürger ins Geſicht zu lachen. Ich verſicherte ihn alſo in unſer aller Namen, daß wir weit entfernt ſeyen, dieſe Sache in einem andern Lichte zu ſehen; und da die ganze Geſellſchaft zu bedauern ſchien, daß wir den Gegenſtand unſers Geſprächs darüber aus dem Geſichte verloren, ſetzte ich hinzu: ich würde für meinen unzeitigen Scherz zu hart beſtraft ſeyn, wenn wir des Vergnügens entbehren müßten, zu hören, wie Speuſipp, wenn ich recht in ſeinen Augen geleſen hätte, im Begriff geweſen ſey, den Knoten zu entſchlingen, der, meines Erachtens, bisher unter unſern Händen eher noch mehr verwickelt als aufgelöst worden. Du mußt wiſſen, daß dieſer Speuſipp, einen ſchwachen Anſtrich von Platoniſcher Pedanterei abgerechnet, ein ſehr feiner Jüngling iſt, und (unter uns geſagt) ohne meine Schuld einen der Pfeile, welche der

Sohn Epiherens aus meinen Augen links und rechts, wohin es trifft, zu ſchießen beſchuldigt wird, ziemlich tief in der Leber ſtecken zu haben ſcheint. Ich bin nicht geſonnen zu ſeiner Heilung den geringſten Aufwand zu machen; ſollte aber das Uebel gar zu ernſthaft werden, ſo verlaſſe ich mich auf die kleine Laſthenia, die ſeit einiger Zeit die Stelle der ſchönen Droſo bei mir eingenommen, und eine ſo ſchwärmeriſche Liebe für die Platoniſche Philoſophie gefaßt hat, daß Speuſipp, wofern er noch einige Tage hier verweilt, nothwendig davon gerührt werden muß. — Doch wieder zur Sache!

Der junge Mann antwortete auf meine Einladung, nicht ohne bis in die Augen roth zu werden, mit aller Grazie und Zuverſicht, die du einem Athener und einem Neffen Platons zutrauen wirſt. Mich dünkt, fuhr er fort, wir haben uns bisher immer um einen dunkeln Begriff des Schönen, deſſen Daſeyn wir vorausſetzten, herumgedreht, ohne ihm ſelbſt näher gekommen zu ſeyn. Sinne und Einbildungskraft ſtellen uns nichts als einzelne Dinge dar, die wir, wenn ihre Geſtalt uns gefällt, ſchön nennen, wiewohl uns immer eines ſchöner als das andere däucht. Auch die Kunſt zeigt uns, ſogar in ihren idealiſirten Werken, nur einzelne Geſtalten, einen Ringer, Wettläufer oder Fauſtkämpfer, einen Achilles, Ajax oder Ulyſſes, einen Zeus, Apollo, Mercur, Bacchus u. ſ. w., nie den Menſchen, den Helden oder den Gott, der ſo ſchön iſt, als Menſch, Held, oder Gott gedacht werden kann. Daher ſind die Eleer und Athener nie ſicher, daß nicht ein Bildner aufſtehe, der einen noch ſchönern Jupiter als ihren Olympiſchen, eine ſchönere Aphrodite als die des Alkamenes in den

Gärten darſtelle. Aber wie könnten wir urtheilen, daß irgend ein einzelnes Ding ſchöner ſey als ein anderes in ſeiner Art, wenn die Idee des allgemeinen Schönen nicht bereits in unſrer Seele läge, welche gleichſam der Maßſtab iſt, woran wir das einzelne Schöne in der Natur und Kunſt meſſen? Dieſe Idee iſt es was wir ſuchen, ohne zu wiſſen daß wir ſie ſchon haben, wiewohl es uns eben darum, weil ſie eine Idee iſt, an Mitteln fehlt, ſie auf eine andere Art ſinnlich darzuſtellen als im Einzelnen, das iſt, durch bloße Annäherungen, wobei immer die Möglichkeit eines Schönern bleibt, weil das Schönſte, die Idee ſelbſt, im Einzelnen erreichen zu wollen, eben ſo viel wäre als das Unendliche in einen beſchränkten Raum zu faſſen.

Alſo ſprach er — und ergötzte ſich, wie es ſchien, an dem Erſtaunen, das in unſer aller weit offnen Augen zu leſen war. Eine allgemeine Stille ruhte eine Weile auf der ganzen Tiſchgeſellſchaft; es war uns allen, denke ich, als ob uns etwas geoffenbaret worden wäre, und wir wunderten uns, allmählich gewahr zu werden, daß wir im Grunde nicht mehr von der Sache wußten als vorher. Eigenes war der erſte, der das heilige Schweigen brach. Wir ſind dem Speuſippus nicht wenig Dank ſchuldig (ſagte er mit einem Ernſt, der das eben ausbrechen wollende Lachen von den Lippen deiner muthwilligen Freundin zurückſchreckte), daß er uns einen Blick in die erhabenſten Myſterien ſeines berühmten Oheims thun ließ, und uns das unausſprechliche Wort ſeiner Philoſophie vertraute. Denn die Idee iſt der Schlüſſel zu allen Geheimniſſen der Natur in und außer dem Menſchen. — Ich geſtehe mit

Beſchämung, ſagte Euphranor, daß dieſer Schlüſſel mir nichts aufſchließt. Ich begreife nichts von einer Idee, die ich in mir trage, ohne zu wiſſen weder daß ich ſie beſitze noch wie ich zu ihr gekommen bin, alſo auch ohne gewiß zu ſeyn, daß ich ſie habe. — Wundert dich dieß, Euphranor? verſetzte der junge Athener lächelnd; du haſt alſo, wie es ſcheint, nie wahrgenommen, wie vieles in dir iſt, deſſen Daſeyn und Beſchaffenheit dir nur durch ſeine Wirkungen offenbar wird? Die ungelehrteſten Menſchen empfinden, erinnern ſich des Empfundenen, vergleichen und unterſcheiden, bilden ſich Begriffe und machen Schlüſſe, ohne zu wiſſen, wie ſie dabei zu Werke gehen; und der gelehrteſte weiß im Grunde nicht viel mehr davon als ſie. Die Idee des Schönen erweiſet ſich in dir und in uns allen durch ihre Wirkungen; ſie ſelbſt iſt ſo wenig anſchaulich, als es z. B. die Kraft iſt, mit welcher du urtheilſt, ob du zu dem, was du malen willſt, einen feinern oder gröbern Pinſel nehmen und ihn in dieſe oder jene Farbenmuſchel tauchen ſolleſt. — Es mag vielleicht ſeyn wie du ſagſt, erwiederte Euphranor: aber weſſen ich ſehr gewiß bin, iſt, daß ich mich, wenn ich eine Galatea malen oder einen Mercur bilden ſollte, auf eine Idee, die ich in mir herumtrage, ohne es zu wiſſen, nicht verlaſſen dürfte. Daß ich die Verhältniſſe und Formen des männlichen und weiblichen Körpers, die bei den Griechen für die ſchönſten gelten, ſtudirt habe; daß ich genau weiß, wie ein Arm oder Schenkel geſtaltet ſeyn muß, um von jedermann für ſchön erkannt zu werden, und wie jedes Gliedmaß nebſt allen übrigen, die mit ihm in Verbindung ſtehen, ſowohl in Ruhe als in jeder Art von

Bewegung und Stellung, aus jedem Geſichtspunkt betrachtet erſcheinen muß; daß ich weiß, wie man den Pinſel und den Meißel handhaben muß; daß ich, wenn ich male, jedem Gegenſtande ſeine wahre Geſtalt, Farbe und Haltung, Charakter und Ausdruck, jedem Theil ſein rechtes Verhältniß zu den übrigen, jedem Muskel ſein gehöriges Spiel zu geben, Licht, Farben und Schatten richtig und zweckmäßig zu vertheilen, und das Ganze auf ſeinen gehörigen Ton zu ſtimmen weiß: alles das ſind Dinge, deren ich mir ſehr klar bewußt bin, wovon ich Rechenſchaft geben kann, und ohne welche ich nichts machen könnte, das des Sehens werth wäre. Auch bin ich mir eben ſo klar bewußt, wie ich zu dem, was ich weiß und kann, gelangt bin: nämlich nicht durch den magiſchen Einfluß einer Idee, die mir ſelbſt unſichtbar iſt, ſondern durch emſiges forſchendes Betrachten der Natur und der Kunſtwerke trefflicher Meiſter, öfteres Beſuchen der Gymnaſien und Kampfſpiele, hartnäckigen Fleiß, viele Uebung, Liebe zur Kunſt, und brennenden Wetteifer mit denen, die ich anfangs nur nachzuahmen ſuchte. Und was den Maßſtab der Grade des Schönen betrifft, wozu bedürfte ich eines andern als der beſtimmten Geſtalten einer kleinen Anzahl von Perſonen, die in ihrer Art für vorzüglich ſchön gelten, und des feinen Gefühls des Gehörigen, Gefälligen und Genugſamen, das durch beſtändige Uebung des Kunſtſinns an der Natur ſelbſt erworben wird? Ich habe, wiewohl ich noch nicht dreißig Jahre zähle, das Schönſte geſehen, was in den vornehmſten Städten der Griechen zu ſehen iſt; aber ich erinnere mich nicht, irgendwo ein Bild eines Gottes, eines Homeriſchen Helden, einer Göttin oder

Nymphe geſehen zu haben, welches (das Conventionelle abgerechnet) ſchöner wäre, als gewiſſe Perſonen, die ich kenne. So iſt z. B. dieſer Faun nach einem jungen Arkadiſchen Ziegenhirten — dieſer Bachus nach einem ſehr ſchönen Jüngling, mit welchem ich zu Sicyon öfters badete, und die ſchlummernde Nänas nach einer Sklavin der Frau dieſes Hauſes gebildet. — Und dieß weißt du ſo gewiß? fragte Speuſipp. — „So gewiß, als daß nicht der berühmte Aleris von Sicyon, wie Lais im Scherz vorgab, ſondern der noch unberühmte Euphranor von Korinth dieſe Gruppe, die du ſelbſt mit deinem Beifall beehrteſt, gearbeitet hat. Hätte ich eine mit dem Gürtel der Venus geſchmückte Juno zu malen, ſo weiß ich ſehr wohl, an welche ſichtbare Göttin ich meine Gelübde richten würde.“ — In der That, ſagte Speuſipp mit der Attiſchen Miene, die du als ein Vorrecht der edeln Theſeiden kennſt, es iſt nicht zu läugnen, daß wir ein wenig lächerlich ſind, indem wir uns an der Tafel der ſchönſten Frau in Griechenland die Köpfe darüber zerbrechen was ſchön ſey; denn, welche Bewandtniß es auch mit dieſer Frage haben mag, dieß iſt gewiß, daß jeder der ſie ſieht, ſeine höchſte Idee der Schönheit in ihr verkörpert finden wird.

Sobald das Geſpräch eine ſolche Wendung nahm, war es hohe Zeit, ihm ein Ende zu machen. Auf einen Wink, den ich kurz zuvor einer Aufwärterin gegeben hatte, trat in dem Augenblick, da Speuſipp das letzte Wort ausſprach, die ſchöne Laſthenia an der Spitze meiner oben erwähnten jungen Nymphen in den Saal, um die Geſellſchaft mit Muſik und Tanz zu unterhalten; und bevor eine Stunde vergangen war, glaubte

ich zu bemerken, daß meine junge Philosophin den Platoniker (der, wie die Aphyen, nur Feuer zu sehen braucht um zu kochen) unvermerkt immer näher an sich zog. Bei euch Männern wird die gefälligste zuletzt immer über die schönste den Sieg erhalten. Es ist ein unglücklicher Vorzug der Weiber, daß die Leidenschaft der Liebe bei ihnen von der Gegenliebe ganz unabhängig und desto hartnäckiger ist, je weniger sie Hoffnung hat erwiedert zu werden.

Ich sehe zu spät, daß ich dir ein Buch statt eines Briefes geschrieben habe. Möchtest du mich mit einem noch größern für meine Unbescheidenheit bestrafen! Sage mir doch ein paar Worte, wie dir's zu Rhodus geht, was du treibst, und ob man hoffen darf, deine ehmalige Andacht zu dem Erderschütterer Poseidon wieder einst erwachen zu sehen?

18.

Aristipp an Lais.

Darf ich dir, im Vertrauen auf die Rechte einer zehnjährigen Freundschaft, gestehen, schöne Lais, wie mir deine jetzige Lebensweise vorkommt? Betrachte ich sie als einen bloßen Uebergang von der Sklavin einer unumschränkten Gebieterin über die Person und die Schätze eines Persischen Großen, zu der glücklichern aber weniger schimmernden und prunkenden Lebensart, die einer Einwohnerin von Korinth geziemt, so wünsche ich bloß, daß du dich entschließen mögest, zwar nicht

gar zu haſtig, aber doch lieber zu ſchnell als zu langſam, von der Höhe herabzuſteigen, die du mit der freieſten Beſonnenheit verlaſſen haſt. Was die ſtolzen Korinthier in die Laune ſetzt, dir, wie einer fremden Fürſtin, welche ſich eine Zeit lang unter ihnen aufhalten wollte, eine Art von glänzendem Hof zu machen, iſt (außer dem Reiz, den die Neuheit der Sache für ſie hat) hauptſächlich die Hoffnung, womit jeder ſich ſchmeichelt, den Vorzug endlich bei dir zu erringen, nach welchem ſie alle trachten. Da du nicht ſehr geneigt ſcheinſt ſo viel Glückſeligkeit um dich her zu verbreiten, ſo würde es deiner Ruhe ſchwerlich zuträglich ſeyn, wenn du den ſüßen Wahn einer ſo großen Menge von Aſpiranten allzu lange nähren wollteſt. Das Rathſamſte wäre alſo, dich ſelbſt von der hohen Lydiſchen Tonart allmählich zu der gewohnten Doriſchen herabzuſtimmen; und dazu, dünkt mich, würden deine kleinen Abendgeſellſchaften ein ſehr gutes Mittel ſeyn, wenn du ihnen ſo viel Geſchmack abgewinnen könnteſt, deine geſellſchaftliche Mittheilung allein, oder doch beinahe allein auf dieſe den Muſen vorzüglich geheiligten Orgien einzuſchränken; an welchen ich nichts auszuſetzen habe, als daß ich durch eine Entfernung von dritthalbtauſend Stadien davon ausgeſchloſſen bin. Doch, du willſt mir ja Gelegenheit geben auch abweſend an ihnen Theil zu nehmen, da du mich auffordereſt, dir meine Gedanken über euer neuliches Tiſchgeſpräch mitzutheilen. Ich bin nicht eitel genug mir einzubilden, daß ich über dieſen Gegenſtand etwas zu ſagen hätte, das für dich neu wäre; und überhaupt gehört, meiner Meinung nach, das Schöne unter die unausſprechlichen Dinge — der Natur, und

läßt ſich beſſer fühlen und genießen, als zergliedern und erklären. — „Aber (wirſt du ſagen) dieſe unausſprechlichen Dinge ſind ja eben was uns am ſtärkſten anmuthet, und worüber wir am liebſten vernünfteln — oder irre reden mögen.“ — Ich füge mich alſo ſowohl deinem Willen als meinem eigenen Naturtriebe, und wenn ich dir nichts Unbegreifliches und Unerhörtes offenbare, ſo ſchreib' es meiner zur andern Natur gewordenen Maxime zu: im Philoſophiren immer verſtändlich zu bleiben, und vor allem mich immer ſelbſt zu verſtehen.

Cyrenes hatte Recht, mit der Frage, „was nennen die Menſchen ſchön?“ den Anfang der Unterſuchung zu machen; nur hätte er dem Einwurf Speuſipps zuvorkommen, und ſogleich antworten ſollen: wir Griechen pflegen alles ſchön zu nennen, was uns, ohne Rückſicht auf ſeine Nützlichkeit, gefällt. Das Wohlgefallen iſt immer nothwendig mit einem angenehmen Gefühl verbunden, und umgekehrt; aber dieſes Gefühl iſt nicht der Grund warum uns das Schöne gefällt, ſondern die natürliche Wirkung des Schönen auf unſern Sinn. — „Warum gefällt uns denn aber das Schöne?“ — Mit der Antwort: weil es ſchön iſt, wäre nichts geſagt; indeſſen habe ich keine andere Antwort als, weil wir ſo organiſirt ſind daß es uns, wofern ihm nicht nachtheilige Umſtände von außen oder innen im Lichte ſtehen, nothwendig gefallen muß. — „Aber muß denn alles, was gefällt, ſchön ſeyn? Gefallen uns nicht viele Dinge bloß darum, weil ſie zweckmäßig und nützlich ſind?“ — Allerdings werden, unſerm Sprachgebrauch zufolge, auch ſolche Dinge öfters ſchön genannt; nur hat der Sprachgebrauch

Unrecht, wenn er ſchön und gut vermengt. Das Schöne iſt zwar, inſofern es ſchön iſt, immer etwas Gutes; aber das Gute iſt nicht, inſofern es gut iſt, nothwendig auch ſchön; und dieß macht einen großen Unterſchied — „Damit iſt für den Begriff des Schönen nichts gewonnen," ſagt Speuſipp; das Räthſel, deſſen Auflöſung wir ſuchen, die Frage: was iſt das Schöne an ſich? bleibt noch immer ungelöst und unbeantwortet." — Aus einem ſehr einſeitigen Grunde; dieß weil wir keine Antwort auf dieſe Frage haben. Das Schöne oder die Idee des Schönen, in Platons Sinne, iſt, wie Speuſipp ſelbſt geſteht, kein Gegenſtand unſres Anſchauens. Wir ſehen nur einzelne ſchöne Dinge, und auch dieſe ſind nur ſchön durch ihr Verhältniß gegen die Organe unſrer Sinne; und wenn wir von ſchönen Dingen ſprechen, ſo iſt die Rede nur von dem, was dem Menſchen, nicht was an ſich ſchön iſt. — „Dieſemnach könnten wir von keinem Dinge ſagen es ſey ſchön; denn wie wollten wir die Stimmen aller Menſchen, die jemals gelebt haben, jetzt leben, und künftig leben werden, darüber ſammeln?" — Auch iſt dieß ſehr unnöthig. Mir genügt daran, daß etwas mir ſchön iſt; erſcheint es auch andern ſo, deſto beſſer; zuweilen auch nicht, deſto beſſer: denn man iſt öfters in dem Falle, etwas Schönes gern allein beſitzen zu wollen. Wie dem aber auch ſey, genug daß es nun einmal nicht anders iſt noch ſeyn kann, und daß wir von ſehr vielen Dingen keinen andern Grund, warum wir ſie für ſchön halten, anzugeben haben, als weil ſie uns ſchön vorkommen, oder, genauer zu reden, weil ſie uns gefallen. — „Ein Ding kann alſo zugleich ſchön und nicht ſchön ſeyn?" — Nicht ſeyn, aber ſcheinen, ſo wie

z. B. dem Gelbſüchtigen die Lilie, die allen geſunden Augen weiß iſt, gelb zu ſeyn ſcheint. Was ich ſchön finde, kann allerdings andern, aus mancherlei Urſachen, mit Recht oder Unrecht, gleichgültig oder gar mißfällig ſeyn; denn Vorurtheil oder Leidenſchaft kann mich oder ſie verblenden. Die Liebe verſchönert und hat für jeden Fehler des Geliebten ein milderndes Wörtchen, das ihn bedeckt oder gar in einen Reiz verwandelt; der Haß thut das Gegentheil. Mangel an Bildung und klimatiſche oder andere locale Angewohnheiten haben vielen Einfluß auf die Urtheile der Menſchen über Schönheit und Häßlichkeit. Kurz, das Wort ſchön, welchem Gegenſtand es beigelegt werden mag, bezeichnet bloß ein gewiſſes angenehmes Verhältniß deſſelben, beſonders des Sichtbaren, Hörbaren und Taſtbaren, zu einem in Beziehung mit demſelben ſtehenden äußern oder innern Sinn; weiter hinaus reicht unſre Erkenntniß nicht, oder verliert ſich in dunkle Vorſtellungen und leere Worte.

Ein ſolches Wort ſcheint mir die angeborne Idee zu ſeyn, welche der Neffe des großen Akrobaten Plato für den Kanon des Schönen, und Plato ſelbſt (wenn ich ihn anders verſtehe) für einen in unſre Seele fallenden Widerſchein eines ihm und uns unbegreiflichen Urbildes des Schönen ausgibt, welchem er in den überhimmliſchen Räumen einen Platz unter den übrigen Ideen anweiſet. Da dieſe Platoniſchen Offenbarungen auch mir (wie dem wackern Euphranor) nichts klärer machen, ſo halte ich mich an das, was ich auf dem Wege der Beobachtung der Natur im Geſchäfte der Entwicklung und Ausbildung unſres Schönheitsſinnes abgelauſcht zu haben glaube.

Ich nehme als etwas allgemein Wahres an, daß ein gewisser Grad von Licht, und die gänzliche Abwesenheit desselben, eine ganz lichtlose Finsterniß, die entgegengesetzten äußersten Gränzen bezeichnen, innerhalb welcher das Licht allen gesunden menschlichen Augen schön ist. Innerhalb dieser Gränzen ließen sich, wenn wir ein Werkzeug das Licht zu messen hätten, eine Menge Abstufungen andeuten, welche die Grade unsers Vergnügens am Licht, oder (was eben dasselbe sagt) die Grade seiner Schönheit bezeichnen würden. Indessen lehrt die Erfahrung, daß eine gewisse Abwechselung und Mischung der höhern Grade des Lichts mit dem niedrigsten dasjenige ist, was in dem großen Gemälde der Natur die angenehmsten Eindrücke auf uns macht. Der Grund hiervon liegt ohne Zweifel in der organischen Beschaffenheit unsers Auges, und mich dünkt, wir können uns dabei beruhigen, ohne tiefer in das Geheimniß der Natur eindringen zu wollen als sie uns erlaubt. Mit den Farben hat es eben dieselbe Bewandtniß. Der Anblick einer in tausendfältige Schattirungen von Grün gekleideten und von einem azurnen Himmel umflossenen Landschaft vergnügt unser Auge und däucht uns schön; noch schöner der Himmel, wenn eine Menge leichter goldverbrämter Rosenwölkchen, wie schwimmende Inseln in einem hellblauen Meere, von Abend gegen Morgen langsam an ihm daherschweben; am schönsten, wenn die Abendsonne durch ein dünnes Dunstgewölk in eine Glorie von zusammengestoss'nen Regenbogen zu zerschmelzen scheint. Eine ähnliche Wirkung würde der Anblick der Erde thun, wenn Bäume, Gras und Kräuter, gleich einem mit den buntesten Blumen

aller Art beſetzten Gartenſtück, einen unaufhörlichen Wechſel der lebhafteſten Farben in unſre Augen ſpielten. Wie entzückend aber auch ein ſolcher Anblick wäre, ſo ſind doch unſre Geſichtswerkzeuge nicht dazu eingerichtet, ſo viel Schimmer und ſo lebhafte Farben in die Länge zu ertragen. Indeſſen erklärt ſich daraus, warum uns die Natur im Frühling am ſchönſten erſcheint; weil nämlich die Färbung des magiſchen Gemäldes, das ſie uns in dieſer lieblichſten der Horen darſtellt, zwiſchen dem einförmigen Blau und Grün, und einem allzu bunten und feurigen Farbenſpiel gleichſam in der Mitte ſchwebt.

Eben ſo, wie die Urſache der mehr oder minder angenehmen Wirkung des Lichts und der Farben in der Organiſation unſers Auges zu ſuchen iſt, ſcheint auch die allgemeine Erfahrung, daß gewiſſe Linien, Figuren und Körper dem Auge und der taſtenden Hand angenehmer ſind als andere, hauptſächlich in der natürlichen Beſchaffenheit dieſer Organe gegründet zu ſeyn. Warum gefällt uns eine ſanftwallende Linie beſſer als eine gerade? warum ein Cirkelbogen beſſer als ein Winkel? Die Kreislinie mehr als das Eirund? Wie man dieſe Fragen auch beantworte, am Ende müſſen wir immer geſtehen, die Einrichtung unſerer Geſichts- und Gefühls-Werkzeuge bringe es nun einmal ſo mit ſich. Eine gerade fortlaufende Linie, eine ebene ununterbrochne Fläche gefällt einen Augenblick, wird aber bald durch ihre Einförmigkeit langweilig; das Winklichte beleidigt Geſicht und Gefühl; ein ſanfter Uebergang vom Ebnen zum Gebogenen ſchmeichelt beiden. Daher, daß uns das leichte Wallen eines ſanftbewegten Waſſers ſchöner däucht, als die ſchroffen in einander

I.

Gieb mir, o GOTT! von deiner Gröſſe zu reden! Du, in welchem ich lebe und bin, durch den ich denke, und mein Daſeyn empfinde; ja durch den ich, o Seligkeit! dich ſelbſt, dich ſelbſt empfinde. -- Laß mich von deiner wundervollen Gröſſe reden!

Aber was kann die ohnmächtige Seele, als von dir ſtammeln? -- O! ſo laß denn mein Stammeln ſelbſt harmoniſch ertönen!

Du biſt unausſprechlich! Dich erſteigt kein endlicher Gedanke, kein Schwung des feurigſten Cherubs.

Du biſt ewig, dir immer ſelbſt gleich, auſſer dir iſt nichts - als was deine Allmacht ins Leben rief; nichts als die Schatten deiner Ideen.

Wer kann deine Ewigkeit denken? Vergeblich ſchaue ich in Myriaden von Weltaltern zurük, und immer tiefer in neue Myriaden, bis ich, von deiner Unermeßlichkeit verſchlungen, nur noch die Eitelkeit meiner Beſtrebung fühle.

berſtenden Wogen des empörten Meeres; daher, daß unſre Töpfer und Bildner gewiſſe zwiſchen der Kugel und dem Ei mehr oder weniger in der Mitte ſchwebende Formen als die ſchönſte zu Urnen und Prachtgefäßen wählen.

Was ich von Licht und Schatten, Farben und Linien als den Elementen des ſichtbaren Schönen geſagt habe, gilt in ſeiner Art auch von den verſchiedenen Schwingungen der Luft, wodurch der Schall in unſerm Ohr und vermittelſt dieſes Organs in unſerm innern Sinne gewiſſe angenehme Gefühle erregt; von dem majeſtätiſchen Rollen des Donners bis zum leiſen Geflüſter der Pappel und Birke; vom klappernden Toſen eines entfernten Waſſerfalls, bis zum einſchläfernden Murmeln einer über glatte Kieſel hinrieſelnden Quelle; vom fröhlichen Geſchwirr der Lerche bis zum eintönigen Klingklang der Cicade. Alle dieſe einfachern Schälle und Töne, durch welche die Natur unſer Ohr als ein zu ihr ſtimmendes lebendiges Saiteninſtrument anſpricht, betrachte ich als die Elemente des hörbaren Schönen, welches, gleich dem ſichtbaren, in der Mitte zwiſchen zwei Aeußerſten ſchwebt, und alſo eben demſelben Geſetz unterworfen iſt, wodurch die dem Auge gefälligen Töne des Lichts und der Farben, und die dem Gefühle ſchmeichelnden Formen der Körper beſtimmt werden, dem Geſetze der Harmonie, der ſinnlichen Eindrücke von außen mit der Einrichtung der ihnen entſprechenden Organe.

Wiewohl ich nun dieſe angenehmen Empfindungen, wovon bisher die Rede war, als die Elemente betrachte, woraus alles ſichtbare, hörbare und fühlbare Schöne zuſammengeſetzt iſt; ſo würden ſie uns doch, jede für ſich allein, nie auf den

Begriff der Schönheit geführt haben. Denn wie lebhaft auch die angenehme Empfindung seyn mag, die z. B. durch eine gewisse Farbe oder einen gewissen einzelnen Ton in uns erregt wird; so würde doch eine lange Dauer derselben unser Auge oder Ohr ermüden, und uns erst gleichgültig, dann langweilig, endlich widrig und unerträglich werden. Verschiedenheit und öftere Abwechselung der angenehmen Eindrücke sind sowohl zum Vergnügen als zur Erhaltung der Organe gleich nothwendig: aber im Verschiedenen muß Aehnlichkeit seyn, die Abwechselung durch sanfte Uebergänge bewirkt werden, und das Mannichfaltige, von Harmonie zusammengefaßt, zu einem Ganzen, dessen Totaleindruck uns angenehm ist, verschmolzen werden; und dieß allein ist es, was die Idee der Schönheit in uns erzeugt.

Laß' uns nun einen höhern Standort nehmen. Die Natur ist alles was ist, war, und seyn wird, also auch die Quelle, so wie die Summe alles Schönen. Wär' es möglich einen Augenpunkt zu finden, aus welchem sich die ganze Natur mit Einem Blick von uns überschauen ließe, so würden wir das wahre Urbild alles Schönen in der Wirklichkeit vor uns sehen. Aber unser Auge ist auf ein enges Hemisphärion eingeschränkt, und die Natur unermeßlich. Was sie unsern Sinnen darstellt, sind nur unendlich kleine Abschnitte und Bruchstücke eines gränzenlosen Ganzen. Aber das Wundervolle und Göttliche in ihr, das, wodurch sie sich so unendlich weit über die Kunst des Menschen erhebt, ist, daß jedes der kleinsten Gliedmaßen, aus welchen sie zu einem einzigen leben- und seelevollen Körper innigst verwebt ist, eine Welt voll har-

moniſcher Mannichfaltigkeit, eine unendliche Menge von organiſirten Theilen enthält, deren jeder wieder als ein neues Ganzes betrachtet werden könnte, wenn die Werkzeuge unſrer Sinne fein und ſcharf genug wären, die beſondern Eindrücke, die er auf uns macht, zu unterſcheiden.

Hier verliert ſich der Gedanke in einem uferloſen Ocean, und uns bleibt nichts übrig, als uns wieder in die Schranken unſrer eigenen Natur zurückzuziehen, und, dem Geſetz der Nothwendigkeit gehorchend, uns ſelbſt (ſo klein wir ſind) als den Kanon der Natur, unſer Empfindungsvermögen als das Maß ihrer Schönheit, und unſre Kunſtfähigkeit als eine ſchaffende Macht zu betrachten, welche berechtigt iſt, den uns überlaſſ'nen Erdſchollen, unſre Welt, nach unſern eigenen Bedürfniſſen, Zwecken und Begriffen zu bearbeiten, und in ein beſchränktes Ganzes für uns, zu unſerm Nutzen und Vergnügen umzuſchaffen.

Daher kommt es nun, daß wir die Natur nur inſofern ſchön finden, als das Schauſpiel, womit ſie uns umgibt, oder der einzelne Gegenſtand, den wir daraus abſondern und für ſich betrachten, unſern Sinnen angenehm iſt. Eben dieſelbe Landſchaft, die uns bei heiterem Himmel unter einem gewiſſen Winkel von der Sonne beleuchtet, in Entzücken ſetzt, gibt bei trüber Luft einen ſehr gleichgültigen Anblick; eben dieſelben Gegenſtände, z. B. ein ſumpfiger Boden, umgeſtürzte, ausgefaulte Baumſtämme, ſchroffe mit ſchmutzigem Mooſe bewachſne Felſenſtücke, tiefe finſtre Höhlen, wildes ſtruppichtes Gebüſche, — lauter Dinge die uns einzeln und in der Nähe betrachtet, Unluſt, Ekel und Grauen erregen, erſcheinen uns

einem entfernten Gesichtspunkt, und durch eine gewisse Beleuchtung in ein Ganzes verbunden, als ein reizendes Gemälde. Vorzüglich aber erklärt sich daher, daß der Mensch keine schönere Gestalt kennt als seine eigene, und sich selbst, ohne sich dessen bewußt zu seyn, zum Typen aller schönen Formen macht. Da alles was die Natur hervorbringt, in seiner Art vollendet und vollkommen ist, wie käme der Krokodil oder die Kröte dazu, daß wir sie so häßlich und abscheulich finden, wenn nicht daher, weil der Contrast ihrer Bildung und Gestalt mit der unsrigen so ungeheuer groß ist, da wir hingegen alle Arten von Thieren desto schöner finden, und um so viel mehr Anmuthung zu ihnen fühlen, je mehr die Formen und Proportionen ihrer Bildung sich den unsrigen nähern; eine Bemerkung, die du sogar an solchen Naturgeschöpfen, welche die wenigste Aehnlichkeit mit uns zu haben scheinen, an Blumen, Stauden und Bäumen, bestätigt finden wirst, und wovon der Affe allein eine Ausnahme macht, weil er, durch einen Anschein von Aehnlichkeit, die mit der widerlichsten Häßlichkeit verbunden ist, der menschlichen Gestalt zu spotten, und den höchsten Grad von Verunstaltung und Abwürdigung derselben darzustellen scheint.

Es scheint mir nun ein Leichtes, die verschiedenen Meinungen deiner Sympósiasten nach dieser Ansicht der Sache zu vereinbaren oder zu berichtigen. Wenn wir zwischen dem, was ich die Elemente des Schönen nenne, und den schönen Naturerzeugnissen oder Kunstwerken, die daraus zusammengesetzt sind, gehörig unterscheiden, so heben sich alle Schwierigkeiten von selbst. Wir können von jenen keinen andern Grund

angeben warum ſie uns gefallen, als weil ſie einen angenehmen Eindruck auf unſre Organe machen; bei dieſen hingegen liegt der Grund tiefer, nämlich in der Natur unſrer Seele ſelbſt, welcher das innigſte Wohlgefallen an Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit weſentlich iſt. Indeſſen iſt auch bei dieſer zuſammengeſetzten und vielgeſtaltigen Schönheit nicht zu vergeſſen, daß das, wodurch ſie uns wirklich als ſchön erſcheint und gefällt, bloß die ſchnell auf Einen Blick oder in einem untheilbaren Moment gefühlte Einheit im Mannichfaltigen iſt; indem dieſes Gefühl und mit ihm die Idee der Schönheit ſo bald verſchwindet, als wir den Gegenſtand zergliedern oder in ſeinen einzelnen Theilen und Elementen ſtückweiſe betrachten. Mit dem, was Euphranor über die Platoniſche Idee der Schönheit ſagt, bin ich inſofern einverſtanden, als ich ſie für die Frucht einer natürlichen Täuſchung halte, die daher entſteht, daß uns ſelten ein Gegenſtand, ſey es ein Werk der Natur oder der Kunſt, vor die Augen kommt, der, unſrer Einbildung nach, nicht ſchöner ſeyn könnte als er uns erſcheint. Indem wir dieß zu fühlen glauben, erzeugt ſich in unſrer Phantaſie ein mehr oder weniger klares Bild dieſer höhern Schönheit, welches wir (dünkt uns) ſogleich darſtellen könnten, wenn wir die dazu nöthige Kunſtfertigkeit beſäßen; und daß es nichts anders iſt, ſcheint mir daraus klar, daß ſobald ein ſchöner Gegenſtand uns gänzlich befriedigt, wir unſer Ideal in ihm realiſirt, ja wohl gar noch übertroffen zu ſehen wähnen. Daß es ſolche Gegenſtände gebe, kann wohl kein Unbefangener bezweifeln, der aus den Unſterblichen den Jupiter oder die Minerva des Phidias, und aus den Sterblichen die ſchöne Lais geſehen hat.

Ich müßte mich sehr irren, oder meine Philosophie des Schönen (wenn ich ihr anders einen so vornehmen Namen geben darf) ist auch auf das, was wir in sittlichem Verstande schön nennen, anwendbar. Auch hier finde ich meinen Unterschied zwischen den Elementen desselben und dem, was unser Verstand daraus zusammensetzt, wieder. Aufrichtigkeit, Unschuld, Güte, Treue, Dankbarkeit, Bescheidenheit, Sanftheit, Großherzigkeit, Geduld, Seelenstärke, und alle aus diesen Eigenschaften oder Tugenden entspringenden Gefühle, Gesinnungen und Thaten nennen wir schön; weil sie uns, vermöge einer in unsrer Natur gegründeten Nothwendigkeit, gefallen, anziehen, Achtung und Liebe einflößen, wo, wann, und an wem wir sie gewahr werden, ohne alle Rücksicht auf das Nützliche, das sie für uns haben oder haben könnten. Im Gegentheil eine schöne That erscheint uns desto schöner, je mehr Selbstüberwindung und Aufopferung eigener Vortheile sie erfordert, und unser besonderes Ich kommt dabei so wenig in Betrachtung, daß, wofern der Mond Einwohner hätte und man erzählte uns irgend eine schöne That, die ein Mann im Monde vor zehntausend Jahren gethan hätte, die Vorstellung derselben eben so auf uns wirken würde, als wenn sie vor wenig Tagen mitten unter uns geschehen wäre. Dieß erstreckt sich sogar auf die Thiere, an welchen wir etwas dieser oder jener Tugend Aehnliches zu sehen glauben, ja noch weiter hinab bis ins Pflanzenreich, wo es, z. B. Blumen gibt, die uns durch Gestalt, Farbe und Wohlgeruch zu natürlichen Symbolen gewisser sittlicher Eigenschaften werden, und aus diesem Grunde, öfters auch ohne daß wir uns dessen bewußt sind, Personen

von zärterem Gefühl eine sonderbare Art von Anmuthung einzuflößen vermögen.

Einen aus jenen Eigenschaften, als den Elementen oder Grundzügen des Sittlichschönen, richtig zusammengesetzten Charakter nennen wir schön, weil und sofern er sich uns als ein mit sich selbst harmonisches und in sich selbst vollendetes Ganzes darstellt. Das Schönste in dieser Art wäre also unstreitig ein ganzes Leben, welches, aus lauter schönen Gesinnungen und Thaten zusammengesetzt, uns das Anschauen der reinsten Harmonie aller Triebe und Fähigkeiten eines Menschen zu Verfolgung des großen Zwecks der möglichsten Selbstveredlung und der ausgebreitetsten Mittheilung gewähren würde. Ein solcher Charakter in einem solchen Leben dargestellt, würde für die Formen und Proportionen des sittlichen Menschen eben das seyn, was der Kanon des Polykletus für die richtigsten Verhältnisse des menschlichen Körpers. Denn unläugbar gibt es in beiden ein Schönstes, über welches die Phantasie nicht hinausgehen darf, wenn sie des wahren Ebenmaßes nicht verfehlen, und statt schöner Gestalten schöne Ungeheuer hervorbringen will. Die Einbildung, daß sich immer noch etwas Schöneres denken lasse als das Schönste was uns die Natur wirklich darstellt, ist bloße Täuschung; und ich bin auch über diesen Punkt gänzlich der Meinung deines Freundes Euphranor, der es zu verdienen scheint, daß du ihm hierin zur vollständigsten Ueberzeugung verhelfest.

Deiner Einladung zur Feier der bevorstehenden Poseidonien in Aegina (denn dafür darf ich doch wohl ohne mir zu viel zu schmeicheln die Frage am Schluß deines Briefes nehmen?)

würde ich mit der lebhafteſten Dankbarkeit entgegenfliegen, wenn ich mich nicht gegen einen der angeſehenſten Rhodier verbindlich gemacht hätte, ſeinen Sohn auf einer Reiſe nach Cypern zu begleiten. So fern von Aegina als ich dann ſeyn werde, könnt' ich mich um ſo viel leichter verſucht fühlen, meine Wanderungen zu Waſſer und zu Land noch eine gute Strecke weiter auszudehnen. Den Vorſatz trage ich ſchon lange mit mir herum, und ſoll er jemals ausgeführt werden, ſo muß es jetzt geſchehen, da die Entfernung von dir ſchon ſo groß iſt, daß etliche tauſend Parafangen mehr oder weniger keinen ſonderlichen Unterſchied machen.

19.

An Eurybates.

Es iſt Zeit, Eurybates, daß du wieder von mir ſelbſt vernehmeſt, daß ich noch unter denen bin, die das erfreuende Licht der Sonne trinken.

Ich habe nun alle Griechiſchen Pflanzſtädte an den Küſten Aſiens und den größten Theil des von den Söhnen Hellens bevölkerten feſten Landes und der dazu gehörigen Inſeln beſucht, und nach einer mehr als achtjährigen Abweſenheit ſehn' ich mich in die ſchöne Athenä zurück, die unvergeßliche und unvergleichbare, zu welcher man ſich, wie zu einer etwas unartigen aber reizvollen Geliebten, immer wieder mit verborgener Gewalt hingezogen fühlt, weil man, aller ihrer Unarten und

Launen ungeachtet, dennoch nichts Liebenswürdigeres kennt als ſie. Ich werde den Athenern den Tod des Sokrates nie verzeihen; aber ſieben Jahre haben ihre Wirkung gethan und mich an die Vorſtellung gewöhnt, daß ich das, was geſchehen iſt, von der Natur ſelbſt zu gewarten gehabt hätte. Ich würde ihn entweder nicht mehr am Leben, oder in einem Zuſtande von Abnahme angetroffen haben, worin man, für ſeine Freunde und ſich ſelbſt, ſchon über die Hälfte — zu ſeyn aufgehört hat. Die Zeit hilft uns vergeſſen was nicht zu ändern iſt, und was ſie ſelbſt bewirkt hätte, wenn ihr die Menſchen nicht zuvorgekommen wären.

Was mich am meiſten mit den Athenern ausgeſöhnt hat, iſt: daß ſie das Andenken des beſten ihrer Bürger in ſeinen Freunden und Zöglingen ehren, und der Philoſophie einen ſo freien Spielraum und Uebungsplatz geſtatten, als ſie nur immer verlangen kann. Wie ich höre ſo hat mein alter Freund Antiſthenes ſchon ſeit geraumer Zeit in der Cynoſarge, und Plato, ſeitdem er von ſeinen Reiſen in Aegypten und Italien zurückgekommen iſt, in ſeinem an der Akademie gelegenen Gärtchen, eine Art von Sokratiſcher Schule eröffnet, deren Beſchaffenheit ich mit meinen eigenen Augen zu erkundigen begierig bin. Ich erwarte von beiden nichts anders, als wozu ſie ſchon bei Lebzeiten des Meiſters gute Hoffnung gaben, nämlich, daß der eine die Philoſophie des Sokrates übertreiben, der andere verfälſchen werde. Am richtigſten wär' es vielleicht, wenn man die Sokratiker ſammt und ſonders als Pflanzen verſchiedener Art betrachtete, die neben einander aufgekommen ſind, und ihre Nahrung aus eben demſelben

Boden gezogen, aber jede auf eine andere, ihrer eigenen Natur gemäße Art, verarbeitet haben. Man könnte sie auch mit mehrern Söhnen eben desselben Vaters vergleichen, deren keiner ihm recht ähnlich sieht, wiewohl dieser seine Augen, jener seinen Mund, ein dritter seine Nase hat. Zuweilen findet sich auch wohl ein vierter, der zwar in jedem einzelnen Zuge von dem Vater verschieden ist, hingegen im Ganzen der Physiognomie eine auffallende Aehnlichkeit mit ihm hat. Ich meines Orts möchte lieber dieser letzte seyn als einer von den andern; wiewohl ich glaube, die Natur habe es darauf angelegt, daß jeder sich selbst gleich sehen soll.

Ich habe deinem Freigelass'nen Phormion, meinem alten Hausverwalter zu Athen, aufgetragen, mir, wo möglich in der Nähe vom Pompeion, eine Wohnung, wie ich sie nöthig habe, zu miethen; das ist, ein paar Schlafkammern, einen Speisesaal und eine Galerie neben etlichen Reihen schattengebender Bäume. Erweise mir die Freundschaft, dich der Sache anzunehmen, und dem ehrlichen Phormion merken zu lassen, daß es dir angenehm seyn werde, wenn er sich meines Auftrags mit Verstand erlediget.

Ich werde mich so lange, bis du mir meldest daß ich kommen könne, bei einem Freunde zu Tanagra aufhalten, und nicht vergessen, dir den stattlichsten Kampfhahn mitzubringen, der in der ganzen Stadt aufzutreiben seyn wird.

Was vor uns vorüber gegangen iſt, was die Zukunft vor uns umnebelt, das ſchwebet allezeit vor dir.

Deine Ewigkeit ſieht ſchon die Vollendung der Zeit, die zweyte Schöpfung, den neuen Himmel, die ſelige Erde; ſchon ſiehſt du das Unermeßliche von deiner Gottheit erfüllt, ſchon biſt du Alles in allem!

Schweige, mein Geiſt! zittre vor dem unausſprechlichen Geheimniß! Er, den kein Geſchöpf nennen kann, erlaubt dem Menſchen von Staub, menſchlich von ihm zu lallen. Denn ſelbſt von ihm lallen, wie Kinder der liebesvollen Mutter den erſten Dank entgegenlallen, auch das iſt Seligkeit!

Saget ihr reinen Geiſter, himmliſche Kräfte ſaget, wie viel Aeonen ſind ſchon unter ſeinem Lob wie einzelne Tage vor euch vorübergeflogen? Dieſer ſichtbare Himmel war noch nicht, noch flammete keine Sonne; und kein Erdkreis wiederholte in blühenden Thälern den frohen Geſang umkörperter Geiſter; da waret ihr ſchon, da zeugten ſchon überhimmliſche Sphären vom Daſeyn des ewigen Geiſtes.

Sein Daſeyn iſt Allmacht, ſeine Allmacht der Urſprung der Weſen. Sie keimen, von ſeiner Kraft belebt, aus dem Unding hervor, und reifen ſtufenweiſe zum Leben.

Welch ein Augenblik war das, von welch einer That bezeichnet, da die Erſtlinge der Schöpfung zu ſeinem Anſchauen plözlich hervorſtrahlten?

Hat

20.

An Kleonidas.

Nach Vollendung meines groſsen Kreislaufs durch alle Helleniſchen Colonien in Aſien habe ich noch einige Monate zugebracht, die ſüdliche Küſte von Thracien und Macedonien, und die Landſchaft Theſſalien und Phocis zu beſuchen, und befinde mich jetzt, bis meine künftige Wohnung in Athen eingerichtet iſt, bei einem Freunde zu Tanagra. Ich habe, wie Odyſſeus, auf meiner langen Wanderſchaft vieler Menſchen Städte und Sinnesart kennen gelernt; auch hat es mir, wie dem herrlichen Dulder, nicht an mancherlei fröhlichen und unfröhlichen Abenteuern gefehlt, die uns dereinſt, wenn uns eine freundliche Gottheit wieder in Cyrene vereiniget, reichen Stoff zu kurzweiligen Unterhaltungen geben ſollen. Nur das Neueſte, was mir in Theſſalien aufſtieſs, ſchickt ſich, denke ich, beſſer für eine ſchriftliche Erzählung, zumal da ich den Kopf noch ſo voll davon habe, daſs ich für nöthig halte mich deſſen zu entladen, bevor ich nach Athen zurückkehre, wo es nicht rathſam wäre viel davon zu ſprechen. Um keine täuſchenden Erwartungen bei dir zu erregen, ſchreite ich ohne weitere Vorrede zur Sache.

Nachdem ich mich zu Potidäa über den Thermaiſchen Meerbuſen an die Theſſaliſche Küſte hatte überſetzen laſſen, war mein Erſtes, das berühmte Tempe zu beſuchen, wovon ich, ſeit ich unter den Griechen lebe, ſo oft mit Entzücken reden gehört hatte. Denn ein Grieche, der Olympia und Delphi

nicht geſehen, und ſich nicht wenigſtens einmal in ſeinem Leben in Tempe erluſtiget hätte, würde an einem ſehr unglücklichen Tage geboren zu ſeyn glauben. Dieſes Thal, das ſich einige Stunden von Lariſſa zwiſchen dem Olympus und Oſſa in ſanften Krümmungen bis an die See hinzieht, iſt in der That vielleicht der reizendſte Winkel des ganzen Erdbodens. Es würde der fruchtbarſten Phantaſie eines Malers oder Dichters ſchwer werden, mehr Schönheit und Anmuth mit größrer Abwechslung und Mannichfaltigkeit in einen engern Raum zuſammen zu zaubern und mit dem Erhabenſten und Grauenvollſten in einem anmuthendern Contraſt zu ſehen, als hier ohne alle Nachhülfe der Kunſt (wie es ſcheint) Natur und Zufall allein bewerkſtelliget haben. Ich brachte zwei der angenehmſten Tage meines Lebens in dieſem oberirdiſchen Elyſium zu, und zum höchſten Lebensgenuß fehlte mir nichts, als die heilige Trias meiner Geliebteſten, Lais, Kleonidas und Muſarion. Ich vermißte euch um ſo viel ſtärker, weil ſich's zufälliger Weiſe traf, daß ich (was hier ſelten begegnet) dieſe zwei Tage über der einzige fremde Bewohner von Tempe war.

Ungetheiltes, allein genoſſenes Vergnügen, wie ungemein es auch ſey, verliert gar bald ſeinen ſüßeſten Reiz, und eine geheime Unruhe, deren Urſache wir uns nicht immer bewußt ſind, treibt uns zu neuen Gegenſtänden. Am dritten Morgen kam mich die Luſt an, den benachbarten Oſſa zu beſteigen, theils um meine Augen an den herrlichen Ausſichten zu weiden, die er über die umliegenden Thäler, Hügel und Landſchaften und über den Thermaiſchen Meerbuſen bis an die

Küſte von Pallene hin, gewährt, theils in Hoffnung einige mir noch unbekannte Arten von Steinen und Pflanzen auf dieſem wilden Gebirge aufzufinden. Ich ließ meinen alten Xanthias mit einem jungen Sklaven bei den Maulthieren im Thal zurück, beſtieg einen Gipfel des Berges nach dem andern, und fand überall ſo viel zu ſehen und zu ſammeln, daß die Sonne ſich unvermerkt zum Untergange neigte, bevor ich gewahr wurde, daß keine Hoffnung übrig ſey, die Herberge wieder zu erreichen, wo ich meine Leute gelaſſen hatte. Schon fing ich an, unter den häufigen Schluchten und Klüften, woron dieſes durch mächtige Erderſchütterungen zerriſſ'ne Gebirg allenthalben voll iſt, mich nach irgend einer Höhle zum Nachtlager umzuſehen, als ich, beim Umwenden um die ſcharfe Ecke eines ſtruppigen Felſen, im Eingang einer durch Menſchenhände (wie es ſchien) bewohnbar gemachten Höhle, einen Mann ſitzen ſah, der anfangs über meinen Anblick noch mehr als ich über den ſeinigen betroffen ſchien, aber (da er keine Urſache ſah mir Arges zuzutrauen) ſich ſchnell genug faßte, um einige Schritte auf mich zuzugehen. Es war ein langer hagerer Mann, dem Anſehen nach nicht viel über Sechzig; noch feſt und lebhaft, von vielſagender Geſichtsbildung, aber finſterm Blick unter einer Stirn, durch welche ſchmerzliche Erfahrungen tiefe Furchen gezogen zu haben ſchienen. Ich näherte mich ihm mit Zuverſicht und Ehrerbietung, eröffnete ihm mein Anliegen, und erkundigte mich, ob nicht irgend eine Herberge im Gebirge anzutreffen ſey, die ich vor Einbruch der Nacht noch erreichen könnte. Du ſcheinſt ein Arzt zu ſeyn, und dich im Botaniſiren ſo tief in dieſe Wildniß gewagt zu haben,

versetzte der Alte. Er schloß dieß vermuthlich aus einem ziemlichen Bund Kräuter und Blumen, den ich unter dem Arme trug. Ich antwortete: ich wäre zwar kein Arzt, als etwa in Nothfällen, wo jeder Mensch so viel wissen sollte, um sich selbst und andern eine Hülfe schaffen zu können; aber ich studirte die Natur, und versäumte selten eine Gelegenheit, meine Kenntniß von den Pflanzen und ihren Eigenschaften und Kräften zu erweitern. Wenn dieß ist, erwiederte er mit zusehends sich erheiternder Miene, so kannst du dich auch wohl eine Nacht bei einem Manne behelfen, der dir nichts als das Unentbehrlichste anbieten kann, zumal da du es in diesem Gebirge nirgends besser finden würdest; auch wär' es schon zu spät, um dich auf dem Pfade nicht zu verirren, der nach den nächsten Hirtenwohnungen führt. Da ich sein Anerbieten mit Dank und Freude annahm, schlug er mit seinem Stab an eine kleine Glocke, und eine reinlich gekleidete Sklavin von mittlerem Alter und guter Gestalt kam aus dem Innern der Höhle hervor, und entfernte sich wieder, sobald er ihr etliche leise Worte gesagt hatte. Bald darauf führte er mich durch einen ziemlich dunkeln krummen Gang, von ungefähr zwanzig Schritten, in einen geräumigen gewölbten Saal, der gegen einen großen, unregelmäßigen, und ringsum von schroffen Felsen eingeschloss'nen Garten offen war. Hier setzten wir uns zwischen zwei ziemlich roh gearbeiteten Säulen nieder, das Gesicht gegen den Garten gekehrt, den ich mit fruchtbaren Bäumen und mancherlei eßbaren Gewächsen und Kräutern bepflanzt, und dem Ansehen nach gut gewartet sah. Mein Alter ward zusehends immer heitrer, sprach aber wenig, meistens

nur in Fragen, auf deren Beantwortung er mir seine Zufriedenheit mit Kopfnicken oder einzelnen Sylben zu erkennen gab. Ungefähr nach einer Stunde rüstete die Sklavin einen kleinen Tisch, und setzte uns eine Schüssel gekochtes Ziegenfleisch, mit feinen Wurzeln und Kräutern wohlschmeckend zubereitet, und zum Nachtisch trockne Feigen, eine leichte Art von Kuchen, und einen Krug des besten Weins von Thasos vor. Meine Eßlust vergnügte meinen alten Wirth, wie es schien, nicht weniger als mein übriges Wesen und Benehmen; und nachdem er den dritten Becher auf unsre neue Bekanntschaft geleert hatte, ward er selbst gesprächiger, und sagte traulich mir die Hand schüttelnd: „Wundre dich nicht, Fremdling, daß du mich so wenig reden hörst. Ich war nicht immer so wortarm; aber seit zwanzig Jahren, bist du, außer einem alten Freunde, der mich immer zur Zeit der Pythischen Spiele zu besuchen pflegt, und der Thrazierin, die für meine Bedürfnisse sorgt, das einzige menschliche Wesen, mit dem ich mehr als ein paar einsylbige Worte gewechselt habe. Du siehst, daß dieß der gerade Weg ist, das Reden zu verlernen, wenn man auch der redseligste aller Athener gewesen wäre. Wohl möchte mir's übrigens bekommen seyn, wenn ich mich immer mit Ja und Nein zu behelfen gewußt hätte. Denn daß du mich hier siehest, kommt allein daher, daß ich ehmals meiner Zunge mehr Freiheit ließ als einem klugen Manne ziemt."

Du kannst dir leicht vorstellen, Kleonidas, daß ich meinen Wirth nach dieser Rede schärfer als zuvor ins Auge faßte. Du wohnst schon zwanzig Jahre hier? fragte ich. — „Nicht

völlig so viel; aber vorher lebte ich einige Zeit auf dem Landgute eines Freundes so sorgfältig versteckt, daß ich außer ihm selbst keine Seele zu Gesichte bekam." — Das muß eine schlimme Race von Menschen seyn, vor welchen ein Mann wie du sich so verstecken muß, sagte ich. — Ich sehe daß du mich näher kennen möchtest, erwiederte er. Wenn deine Neugier nicht schwächer ist als meine Neigung mich dir zu entdecken, so bleibst du ein paar Tage bei mir, um mich wieder reden zu lehren, und du sollst allerlei erfahren, das vielleicht dieses Opfers werth ist.

Mein Wirth kam durch diese Einladung einem Wunsch entgegen, den ich nicht gewagt hätte laut werden zu lassen. Wir redeten nun von andern Dingen, und wiewohl er sich noch immer sehr lakonisch ausdrückte, so verrieth doch das Wenige was er sagte einen Mann von freiem Geist, vieler Erfahrung und ausgebreiteter Menschenkunde. Als die Zeit zum Schlafengehen gekommen war, führte er mich in eine kleine, mit Binsenmatten behangene und belegte Schlafkammer, und ließ mich allein. Hier konnt' ich mich der Thorheit nicht erwehren, hin und her zu sinnen, wer der sonderbare Alte seyn könne, mit dem ich auf dem Ossa so unvermuthet in Bekanntschaft gerathen war; aber alles Nachsinnen war umsonst. Ich ergab mich also in die Nothwendigkeit meine Neugier bis morgen einzuschläfern, und sie schlief so gut, daß die Sonne schon über der Spitze des Athos schwebte, als ich in dem Saal erschien, wo mir mein Alter, in einen langen Pelz gehüllt, so munter entgegenkam, daß ich erröthete, mich in einer Tugend, die meinen Jahren besser ziemte als den

seinigen, von ihm übertroffen zu sehen. Er führte mich sogleich in den Garten, wo ein sanfter, wiewohl etwas scharfer Morgenwind die Luft mit dem lieblichen Athem der Kräuter und Blumen durchwürzte. Ich habe, fing er an, mehr als die Hälfte meines Lebens mit Beobachtung aller Arten von Menschen zugebracht, und besitze einige Fertigkeit in der Kunst das Innere einer Person aus ihrer Gesichtsbildung und Miene zu errathen. Deine Physiognomie hat dir mein Zutrauen auf den ersten Blick erworben; ich wünsche von dir gekannt zu seyn, und überlasse mich ohne Bedenken dem Vergnügen, nach einer so langen unfreiwilligen Verborgenheit einen Menschen gefunden zu haben, dem ich mich aufschließen darf. Ich bin kein Menschenhasser, wie du aus meiner seltsamen Lebensweise vermuthen mußt; im Gegentheil, daß ich es zu gut mit den Menschen meinte, ist mein Unglück gewesen. Sie haben mich ausgestoßen, verbannt, einen Preis auf meinen Kopf gesetzt, und bloß um kein Schlachtopfer ihrer Wuth zu werden, hab' ich mich in eine Höhle des Ossa verbergen müssen. — Du wunderst dich was ich verbrochen haben könne, um die Menschen, mit denen ich einst lebte, so heftig gegen mich aufzubringen? Ich wollte sie weiser machen als sie ertragen können. — Bei diesem Worte hielt er inne und seine Stirn verfinsterte sich einige Augenblicke so sehr, daß ich Bedenken trug, ihm zu zeigen, wie sehr er durch diese Worte meine Neugier gespannt hatte.

Wir waren indessen unvermerkt auf eine Anhöhe gekommen, die, in einem Kreise von ungefähr dreihundert Schritten, mit einer dreifachen Reihe von Pappeln, und

zwiſchen den Bäumen mit hölzernen Schnitzbildern beſetzt war. Aber was für Bildern! Nie iſt mir etwas Auffallenderes in meinem Leben vorgekommen, als dieſe in ihrer Art gewiß einzige Bildergalerie; man müßte ſie aber ſelbſt geſehen haben, um ſich die Wirkung vorzuſtellen, die der Ueberblick des Ganzen auf einen keines Argen ſich verſehenden Anſchauer macht. Doch, du biſt ein Künſtler, mein Kleonidas, und deine Phantaſie wird ohnehin das Beſte bei meiner Beſchreibung thun müſſen. Bilde dir alſo ein, du ſeheſt alle Götter der Griechen, vom Zeus Olympius bis zum bocksfüßigen Pan, und von der weißarmigen Herrſcherin Here bis zu den ſchlangenhaarigen Erinnyen, einzeln und gruppenweiſe, unter Beibehaltung einer gewiſſen Aehnlichkeit mit ihren gewöhnlichen Darſtellungen, in die pöbelhafteſten Mißgeſtalten traveſtirt, aber mit einer ſo komiſchen Laune in der Art der Ausführung, daß es mir bei ihrem Anblick eben ſo unmöglich war, mich des Lachens als des Unwillens zu erwehren. So zeigten ſich (um dir nur etliche Beiſpiele zu geben) Jupiter auf der einen Seite, wie er, in Geſtalt eines erbosten vierſchrötigen Sackträgers, im Begriff iſt, ſeine eheliche Widerbellerin mit einem Amboß an jedem Fuß in die Luft herabzuhängen; auf der andern, wie er ſich auf dem Gipfel des Ida von der liſtigen Matrone, im Coſtume einer nächtlichen Gaſſenſchwärmerin, zu einer Thorheit verführen läßt, für welche die armen Trojaner übel büßen werden. Du kennſt die ſonderbare Art, wie Homer ſeinen unbefangenen und von der Zaubergewalt des Gürtels der Venus unwiſſend überwältigten Zeus der ſchönen Dame die Wirkung, die ſie

auf ihn macht, zu erkennen geben läßt: aber von der ekstatischen Art, wie dieser in einen brünstigen Centaur übersetzte Jupiter sein Anliegen vorträgt, hat eine so wohlgeordnete Einbildung wie die deinige keine Ahnung. In dieser Manier kommt nun die ganze Götterſippſchaft an den Reihen. Hier ſind Pallas Athene und der hinkende Hephäſtos, dieſer in Geſtalt eines alten Keſſelflickers, jene im Charakter einer derben Marketenderin, in dem zweideutigen Kampfe, dem der drachenfüßige Erichthonius entſprang, begriffen; dort tanzt Cytherea, als eine halbtrunkne Auſternymphe, mit einem bengelhaften Adonis den leichtfertigſten Kordax, der je getanzt worden iſt, und Phoibos Apollo, als blinder Leyermann, mit den neun Schweſtern als muſikmachende Bettlerinnen, arbeiten aus allen Kräften auf der Leyer, dem Triangel, der Schellentrommel und dem Dudelſack dazu. In zwiefacher Trunkenheit taumelt Bacchus in die plumpen Arme einer weinſeligen Ariadne; Mercur zieht dem Plutus mit der behendeſten Gewandtheit einen Beutel aus dem Buſen, Apollo dem Satyr Marſyas das zottelige Fell über die Ohren. Ueber ſie alle erhebt ſich der langöhrige Schutzgott von Lampſakus, und ſcheint als der wahre Götterkönig mit gewaltigem Scepter über den Olympus zu herrſchen. Vorzüglich nimmt ſich ein Jupiter in einer grotesken Geſtalt aus, woran nichts als der Kopf ſein eigen, alles übrige hingegen aus den verſchiedenen Thieren, in welche ihn ſeine Gynäkomanie verwandelte, aus Stier, Adler, Bock, Schwan, Schlange, Wachtel und Ameiſe ſeltſam genug zuſammengeſetzt iſt. Das große Kunſtwerk aber, worin der Meiſter

ſich ſelber übertroffen hat, iſt die Darſtellung der berühmten Scene aus dem Geſang des blinden Demodokos in der Odyſſee, wo der ehrliche Vulcan, nachdem er ſeine Gemahlin mit ihrem Liebhaber Ares in einem unſichtbaren und unzerreißlichen Netze gefangen hat, alle Götter zuſammenruft, um Zeugen ſeines lächerlichen Unglücks zu ſeyn. Kurz, weiter kann weder die Kunſt der Carricatur, noch der Muthwille und die Verachtung der Homeriſchen Götter getrieben werden, als in dieſer großen Compoſition von Gruppen, die den innerſten Cirkel des grünen Amphitheaters einnimmt. Der Alte, der mich von einer Figur zur andern herumführte, ergötzte ſich, wie es ſchien, ſtillſchweigend an meiner Verlegenheit, und an dem Sardoniſchen Lachen, welches mir ſeine zur niedrigſten Menſchenclaſſe herabgeſetzten Götter wider Willen abnöthigten. Was denkſt du, ſprach er endlich mit einem ſelbſtzufriednen Blick, zu der guten Geſellſchaft, die ich mir in meiner Einſamkeit zu verſchaffen gewußt habe?

Ich. Ich denke, wie du wohl zu dieſer guten Geſellſchaft gekommen ſeyn kannſt; denn unter den Bildſchnitzern, die ich kenne (und ich kenne ungefähr alle, die in einigem Rufe ſtehen), wüßte ich keinen, den ich für den Schöpfer dieſer ſonderbaren Kunſtwerke halten könnte.

Er. Das will ich wohl glauben.

Ich. Gleichwohl kann ſie kein Stümper gemacht haben. Sie ſind zwar größtentheils etwas roh, und mit einer gewiſſen Nachläſſigkeit gearbeitet, auch hat ein Carricaturenſchnitzer den Vortheil, ſich viele Willkürlichkeit erlauben zu dürfen; indeſſen bleibt die Natur doch immer ſeine Regel;

Hat irgend ein Geist des Aethers mein innerliches Auge berührt? Wo reißt mich die Entzükung hin? Ich seh, ich seh die grosse Scene vor meinen Augen.

Der unermeßliche Himmel wallt von seraphischen Flammen auf, die in einem Wink unter dem Auge des Schöpfers in Engelsgestalten sich bilden.

Er hauchet sie an, .. da regen sich ihre mächtigen Kräfte; sie empfinden, und ihre erste Empfindung ist GOTT! Wie glänzet aus jedem Auge Seligkeit? Wie zerfliessen sie in göttlicher Wonne, da sie den sehen, durch den sie sind, und mit prophetischem Blik in unbegrenzte Unsterblichkeit hinausschauen!

Unzählbare Schaaren schweben in unermeßlichen Kreisen rings um ihn her! Der Himmel leuchtet in höherer Schönheit unter ihnen, tausend unvergängliche Lauben entfalten ihre ambrosische Blüthen, und laden ihre neuen Bewohner ein.

O des grossen Gedankens, der sich in namenloser Klarheit vor mir verbreitet! Ich sehe den göttlichen Vater unter seinen Kindern, den Schöpfer mitten unter Werken, die seiner würdig sind; den ewigen König von seinen Dienern umringt, die in einem Augenblik von einem Pole der Welt zum andern strahlen, der ehrfurchtsvollen Natur seine Befehle kund zu thun.

Welch eine Herrlichkeit! Wie leuchtet der Wiederschein des göttlichen Angesichts um und um durch des

auch die überladensten Zerrbilder müssen eine aus Harmonie mit sich selbst entspringende Wahrheit haben; und da bei ihnen alles auf eine starke und geistvolle Bezeichnung des Charakteristischen in ziemlich willkürlichen Formen ankommt, so erfordern sie vielleicht mehr Genialität und eine noch freiere Hand, als Werke, die nach einem bestimmten Kanon der schönsten Formen gearbeitet sind. Und hierin scheinen mir diese hier alles zu übertreffen, was ich jemals in ihrer Art gesehen habe.

Er. Es ist mir also gelungen. Denn alle diese närrischen Unkepunze (μορμολυκεια) sind meine eigene Arbeit, und ihnen hab' ich es zu danken, daß mir die lange Zeit, die ich hier gelebt habe, und mit der ich sonst nichts anzufangen wußte, ziemlich kurz geworden ist. Denn du begreifst leicht, daß ich fleißig seyn mußte, um in achtzehn Jahren damit fertig zu werden. Ich hatte von Kindheit an viel Geschick für diese Art von Bildnerei; und das Mechanische, welches dazu erfordert wird, lernte ich in meiner Jugend von einem ziemlich mittelmäßigen Xyloglyphen in meiner Vaterstadt.

Ich. Aber was haben dir die Götter gethan, daß dich reizen konnte, eine so unbarmherzige Rache an ihnen zu nehmen?

Er. Was sie mir gethan haben? Wahrlich, ich habe von ihnen, oder (was am Ende auf Eins hinausläuft) von ihren Priestern mehr als zu viel gelitten! Und doch ist dieß nicht was meine Galle gegen sie gereizt hat. Denn ich muß gestehen, in der Fehde, worin wir mit einander befangen sind, war ich der angreifende Theil. Aber ich ärgerte mich, wenn

ich so manchen großen Künstler alle seine Kräfte aufbieten sah, für diese unsittlichen Idole, in welchen der schändeste Betrug und der sinnloseste Aberglaube alle Unarten und Thorheiten der menschlichen Natur vergöttert hat, schöne und große mehr als menschliche Formen zu erfinden, um sie in prachtvollen Tempeln dem dummen Haufen zur Anbetung aufzustellen. Mußt du nicht gestehen, daß meine Carricaturen den Göttern Homers viel angemess'ner sind, als die erhabenen Gestalten eines Phidias und Allamenes? Wer kann sich den brünstigen Jupiter auf Ida, oder seine Gemahlin, die den armen Priamus und seine Söhne mit allen übrigen Trojanern lieber roh auffressen möchte, unter der Gestalt des Olympischen Jupiters und der Samischen Juno denken?

Jch. Es sollte mir eben nicht schwer seyn, den Sachwalter des Homerischen Zeus, wenigstens in der ehlichen Scene auf dem Gargaros die dir so anstößig ist, zu machen, und ganz stattliche Ursachen anzugeben, warum er sich seiner vielen trefflichen Bastarde und der schönen Erdentöchter und Göttinnen, die ihm diese Helden erzeugen halfen, mit so vielem Wohlbehagen erinnert. Indessen, weil du bei einer scharfen Untersuchung am Ende doch wohl Recht behalten möchtest, gebe ich den Wolkenversammler mit seiner stieräugigen Gemahlin, und meinethalben alle andern unsterblichen Olympier der verdienten Züchtigung preis. Aber wenigstens hättest du der holden Musen, die uns aus dem Stande der rohen Thierheit gezogen und den Keim der Humanität in uns entwickelt haben, schonen sollen.

Wie? (rief er in angenommenem komisch-zürnendem Tone)

haben sie ihre Strafe nicht schon dadurch allein reichlich verdient, daß sie dem alten blinden Sänger so viel tolles und ungebührliches Zeug auf Kosten der armen Götter weiß gemacht haben? Denn, da er uns nichts singt als was sie ihm vorgesungen, fällt nicht billig alle Schuld auf sie? Doch, wenn auch dieser Vorwurf nicht träfe, um eurer Allegorien willen kann ich keine Ausnahmen machen; nicht einmal zu Gunsten der Grazien, die der feile Pindar den Orchomeniern zu Gefallen so hoch erhebt, und die du dort, nicht weit von der hochgeschürzten Austernnymphe von Cythere, in Gestalt böotischer Kühmägde sich mit Faunen und Bocksfüßlern herumdrehen siehest. Hier ist nichts zu schonen! Ich bin meines Daseyns nicht gewisser als der traurigen Wahrheit, daß der bloße Aberglaube dem Menschengeschlecht mehr Schaden zugefügt hat, als alle unsre übrigen Schwachheiten, Narrheiten und Laster zusammen genommen. Ich habe also Göttern und Priestern ewige Fehde angekündiget, und ich wundre mich nicht, daß mir, wiewohl ich nur ein Pfuscher in der Kunst bin, diese Zerrbilder so wohl gerathen sind: denn ich habe (was vielleicht ohne Beispiel ist) zugleich mit Liebe und mit Grimm daran gearbeitet, mit Liebe zum Werke selbst, und mit immer steigendem Grimm über die Gegenstände. Alles dieß, lieber Aristipp, wird dich nicht länger befremden, sobald ich dir sage: daß der Mann, den du vor dir siehst, Diagoras der Melier ist, von dem du, bei Gelegenheit, in der ganzen Hellas als einem Atheisten mit Abscheu und Schaudern reden gehört haben wirst, und der doch wahrlich diesen ehrenvollen Beinamen, so viel in seinen Kräften ist, zu verdienen suchen muß.

Wie? Iſt's möglich? rief ich: du Diagoras? eben dieſer Diagoras, der ſeit mehr als zwanzig Jahren für todt gehalten wird, und, wie die gemeine Sage geht, von der Rache der Götter überall verfolgt, in einem Schiffbruch unterging!

Sprich, verſetzte er, von der Rache der Prieſter verfolgt, ſo haſt du die Wahrheit geſagt; ihrer Götter halben weiß' ich mich in einem Korufieb auf den Ocean wagen. Was ich dir ſage; ich, wie du mich hier ſieheſt, bin dieſer von den Athenern geächtete und durch ein fürchterliches Decret in allen Theilen Griechenlands verfolgte Diagoras von Melos, der, auf ſeiner Flucht nach Thracien, an der Küſte der Abderiten Schiffbruch litt, und, zum redenden Beweiſe wie mächtig die Götter der Griechen ſind, allein am Leben blieb, als das Schiff mit allen übrigen, die es am Bord hatte trotz der heißen Gelübde, die ſie dem Erderſchütterer Poſeidon und Zeus dem Retter zuwinſelten, ohne Rettung zu Grunde ging.

Jetzt ward mir alles klar, was mich bisher an meinem Wirthe befremdet hatte, und nun erſt erinnerte ich mich, was mir geſtern nicht aufgefallen war, daß er bei Tiſche die gewöhnliche Libation verbeiging, die kein Grieche, bevor er trinkt, aus der Acht läßt.

Diagoras erzählte mir nun, mit welcher Mühe, Gefahr und Noth er ſich in allerlei Verkleidungen von einer Inſel des Aegeiſchen Meeres zur andern bis nach Lemnos geflüchtet, wo er zufälligerweiſe erfahren, daß die Athener eine große Belohnung für den, der ihn todt oder lebendig liefern würde, durch ganz Griechenland ausrufen laſſen; wie er, aus Furcht zu Lemnos entdeckt zu werden, etliche Monate

ſich in Wäldern und Bergklüften verbergen, und ſein Leben kümmerlich mit rohen Wurzeln und wilden Früchten habe friſten müſſen, und wie er endlich unverhofft in einem Schiffe aufgenommen worden, das für Byzanz befrachtet war, aber das Unglück hatte, von einem Sturm an die Thraciſche Küſte geworfen zu werden, und nicht weit von Abdera zu ſcheitern. Diagoras, der ſich durch Schwimmen ans Land gerettet hatte, erinnerte ſich jetzt ſeines Freundes Demokritus, bei welchem er Rath und Unterſtützung zu finden gewiß war: als er ſich aber zu Abdera nach ihm erkundigte, hieß es, er ſey ſchon vor geraumer Zeit weggezogen, ohne daß man wiſſe was aus ihm geworden ſey. Zu gutem Glücke traf er auf einen ſeiner ehmaligen Jugendfreunde, der indeſſen ein bedeutender Mann in Abdera geworden war, und ſich ſeiner ſehr lebhaft annahm. Das Decret der Athener war auch hier bereits angekommen, und von den Abderiten, zum Beweis ihres Eifers für die Sache der Götter, öffentlich bekannt gemacht worden. Da ſich nun leicht jemand finden konnte, der die ausgeſetzte Belohnung hätte verdienen mögen, ſo verbarg ihn ſein Freund ſorgfältig auf einem ſeiner Landgüter im Macedoniſchen; und weil Diagoras keinen andern Wunſch mehr hatte, als ſein übriges Leben in gänzlicher Verborgenheit zuzubringen, kamen ſie nach Verfluß einiger Zeit auf den Gedanken, ihm in Theſſalien, auf einem der wildeſten und unzugangbarſten Theile des Oſſa, wo ihn niemand ſuchen würde, eine Wohnung zu verſchaffen. Es fand ſich eine geräumige Felſenhöhle, welche mit geringer Mühe zu einer Einſiedlerei, wie er ſie nöthig hatte, zugerichtet werden konnte, und in ein von ſteilen Klip-

pen umgürtetes Thal anlief, wo er ſich mit Anpflanzung und Wartung eines Gartens beſchäftigen konnte. Das ganze Weſen wurde der Gemeine des nächſtgelegnen Dorfes, deren Eigenthum dieſer Theil des Gebirges iſt, abgekauft, und Diagoras unter dem Namen Agenor, mit einer Thraciſchen Sklavin, die ihm ſein Freund überließ, in den Beſitz deſſelben geſetzt. Agenor gilt (wie er mir ſagte) unter den benachbarten Hirten und Landleuten, einer dem Theſſaliſchen Volke gemeinen Vorſtellungsart zufolge, für einen mächtigen Zauberer, in deſſen Ungnade zu fallen jedermann ſich ſorgfältig hütet; und er läßt ſie um ſo lieber in dieſem Wahn, da er ſich, durch die gute Wirkung einiger von Demokritus gelernten Heilungsmittel für Menſchen und Vieh, ihr Zutrauen erworben hat. Auch ſeine Unſichtbarkeit trägt zu der Ehrfurcht, die der Name Agenor einflößt, das Ihrige bei; denn niemand kann ſich rühmen, ihn jemals in der Nähe geſehen zu haben, und alles, was er mit ihnen zu verkehren hat, geht durch den Mund und die Hände ſeiner getreuen Sklavin.

Diagoras verlangte von mir zu hören, ob zur Zeit meines Aufenthalts in Athen noch die Rede von ihm geweſen ſey, und was für eine Vorſtellung ich mir, nach den Gerüchten die über ihn herumgegangen, von ihm gemacht hätte. Ich antwortete, alles, was ich für und wider ihn gehört, wäre mir ſo übel zuſammenhangend und widerſinniſch vorgekommen, daß ich, in der Ungewißheit was ich davon denken ſollte, nur die vermeinte Unmöglichkeit beklagt hätte, die Wahrheit von ihm ſelbſt zu erfahren. So hätte ich z. B. die Sage von der wahren Urſache ſeiner Atheiſterei gar zu

ungereimt gefunden, — O, die möcht' ich doch hören, fiel er mir ins Wort; ich bitte dich, was sagte die Sage? — „Es hieß, die eigentliche Veranlassung zu deiner erklärten Feindschaft gegen die Götter sey ein Rechtshandel gewesen, in welchen du mit einem gewissen Menschen gerathen, der dir ein ihm anvertrautes Gedicht unterschlagen und den Empfang desselben mit einem förmlichen Eide vor Gericht abgeläugnet, aber, nachdem er freigesprochen worden, das Gedicht als sein eigenes Werk mit großem Beifall bekannt gemacht habe. Dieser Handel, sagte man, hätte dich so tief gekränkt, daß du den Göttern nicht hättest verzeihen können, daß sie nicht auf der Stelle ein Zeichen an dem Meineidigen gethan; kurz, das erlittene Unrecht hätte dich in deinem Glauben so irre gemacht, daß du endlich auf den Gedanken verfallen seyest: da die Götter, wofern Götter wären, einen solchen Frevel unmöglich ungestraft lassen könnten, so müßten nur gar keine Götter seyn. Das ist lustig, sagte Diagóras: man muß gestehen, für ein so witziges Volk, wie die Athener sind, räsonniren sie zuweilen erbärmlich; und überhaupt ist nichts so ungereimt, das sie sich nicht weiß machen ließen, sobald es auf andrer Leute Kosten geht. Fürs erste, habe ich in meinem Leben (wenigstens seitdem ich nicht mehr in die Schule gehe) nichts gemacht das einem Gedicht ähnlich sähe. Hätte ich aber auch das Talent, Verse zu machen die gestohlen zu werden verdienten, so würde ich, anstatt den Dieb gerichtlich zu belangen, mein Recht an sie dadurch bewiesen haben, daß ich noch bessere gemacht hätte. Und gesetzt endlich, ich hätte mich in der ersten Hitze zu einem Rechtshandel gegen

den Räuber hinreißen laſſen, ſo würde ich wenigſtens nicht ſo albern geweſen ſeyn, zu verlangen daß Jupiter, — der, um den Erdboden nicht gänzlich zu entvölkern, ſo viele tauſend falſche Eide ungeſtraft laſſen muß, — nun gerade meiner Verſe wegen eine Ausnahme machen ſollte. Wahrlich wäre der ſparſame Gebrauch der Donnerkeile, und die Art, wie die Welt regiert wird, überhaupt die ſchwächſte Seite der Götter, ſie würden von mir immer unangefochten geblieben ſeyn! Denn ich wüßte wirklich nicht wie ſie es angreifen müßten, um die ungeheure Menge von Narren, Thoren und Scheimen, womit die Erde überdeckt iſt, beſſer zu regieren, als wir im Ganzen regiert werden; aber eben daraus, daß wir ſo gut regiert werden, als es unſre Narrheit und Verkehrtheit nur immer zuläßt, ſchließe ich, die Welt werde nicht von unſern Göttern regiert. Denn, nach der Probe zu urtheilen, die ſie in Homers Ilias abgelegt haben, müßte es noch zehnmal toller zugehen, wenn die Zügel der Weltregierung in den Händen ſo ſelbſtſüchtiger, launiſcher, ungerechter, ſtolzer, rachgieriger, wollüſtiger und grauſamer Deſpoten lägen, als der alte Sänger uns dieſe nämlichen Götter ſchildert, die in allen Städten Griechenlands Tempel, Altäre und Prieſter haben. Ich ſagte ihm: auch mir wäre jene Sage von der Urſache ſeines Götterhaſſes zu lächerlich vorgekommen, um den mindeſten Glauben zu verdienen. Aber was ich mir nicht zu erklären gewußt hätte, wäre der Hang zu den geheimen Gottesdienſten, der bei ihm (wie man verſichert) ehmals bis zur Leidenſchaft gegangen ſey. Es war eine Zeit, ſagt man, wo Diagoras im Glauben an Theophanien, Orakel und Wunderdinge aller Art eher zu

viel als zu wenig that, und man weiß daß er den größten Theil seines Vermögens aufgeopfert hat, um in der ganzen bewohnten Welt herumzureisen, und sich in alle Mysterien, so viele er deren ausspähen konnte, einführen zu lassen. Wie ein Mann, der die Religiosität bis zu diesem Grade von Schwärmerei getrieben, auf einmal zum entgegengesetzten Aeußersten habe überspringen können, schien etwas so Unnatürliches, daß man sich geneigt fühlte, selbst die ungereimteste Erklärung, die ein solches Wunder einigermaßen begreiflich machte, für gut gelten zu lassen.

Dir, versetzte Diagoras, hoffe ich, ohne deiner Vernunft etwas Ungebührliches zuzumuthen, ziemlich begreiflich zu machen, wie ich gerade durch die vollständigste Befriedigung der besagten Schwärmerei zu dem Atheism gekommen bin, dessen ich mit und ohne Grund, je nachdem man's nimmt, beschuldiget werde. Alle Menschenkinder kommen, denke ich, mit mehr oder weniger Hang zum Wunderbaren auf die Welt. Bei mir äußerte sich dieser Naturtrieb von früher Jugend an sehr lebhaft, aber mit einer Gegenwirkung verbunden, die ihm alle seine Schädlichkeit benahm. Ich horchte nämlich mit dem größten Vergnügen auf alle Erzählungen dieser Art; Milesische Mährchen, Zauber- und Gespenstergeschichten, theurgische Wunder, Theophanien, und alle die übernatürlichen Dinge, die sich täglich ereignet haben sollen als die Götter noch unter den Menschen wandelten, und die Erde mit ihren Söhnen und Töchtern erfüllten, kurz, alle diese Kindereien, wovon die Griechen immer so große Liebhaber waren, hatten auch für mich einen ungemeinen Reiz; aber ich glaubte kein

Wort haben. Sie beluſtigten und beſchäftigten bloß meine Einbildungskraft und meinen Witz; jenes deſto mehr, je unglaublicher ſie waren; dieſes, indem ſie mich zum Nachdenken anreizten, wie es mit dieſen Dingen natürlich habe zugehen können, d. i. woher wohl die dabei vorwaltende Täuſchung gekommen, und wie es möglich geweſen, ſolche Albernheiten ſelbſt den einfältigſten Menſchen weiß zu machen. Dieſe Anlage bei mir vorausgeſetzt, wird dir alles Uebrige ſehr begreiflich werden. Ich hatte von Kindheit an viel von Orakeln, beſonders von dem zu Delphi, gehört; als ich herangewachſen war, hörte ich auch zuweilen, wiewohl immer mit geheimnißvoller Zurückhaltung, von den Eleuſiniſchen und andern Myſterien reden. Dieſes Geheimthun der Eingeweihten reizte meinen Verwitz, hinter die wunderbaren Dinge zu kommen, die, wie ich nicht zweifelte, in dieſen Myſterien zu ſehen und zu hören ſeyn müßten. Ich verſuchte es auf alle Weiſe, fand aber, daß ich auf keinem andern Wege zu meinem Zweck gelangen würde, als wenn ich mich ſelbſt in dieſen geheimen Gottesdienſten inizliren ließe. An Gelegenheiten dazu konnte mir's nicht fehlen. Mein Vater war einer der anſehnlichſten Handelsleute in Meios. Er ſchickte von Zeit zu Zeit Schiffe nach den vornehmſten Häfen des Aegeiſchen, Joniſchen und Karpathiſchen Meeres, und hatte allenthalben Correſpondenten, mit denen er in gaſtfreundlicher Verbindung ſtand. Frühzeitig mit dieſer Art von Geſchäften bekannt gemacht, wurde ich von meinem zwanzigſten Jahre an, unter der Führung eines alten Dieners, bald dahin bald dorthin verſchickt. Dieſe Reiſen gaben mir Gelegenheit, mich mit den Orgien von Lemnos,

unermeßlichen Raum, Jeder Engel scheint dadurch vergöttert; aber nun wagt die erstaunte Seele wieder einen Blik nach dem Urbilde. .. Der einzige Blik löschet alles Geschafne aus, und macht Erzengel zu Schatten.

Und ich .. was bin ich? O GOtt! wie verliere ich mich vor dir! ich empfände nur dich, die grosse Empfindung löst meine Seele auf. .. Sie verschwindt, sie fühlt nur noch dunkel dein Alles und ihr Nichts. ..

Was für eine Symphonie weckt mich aus der süssen Vernichtigung? .. Dein Lob, o Ewiger, dein Lob, das von jedem seraphischen Mund ertönt?

Ihre Entzükung, nicht sprachlos, wie die unsrige, strömet in Jubel und göttliche Psalmen aus.

Wie lieblich hallt der Nachklang der englischen Gesänge durch die Paradiese des Himmels!

Harmonisch erklingt meine Seele mit, und erfreut sich über dem Lobe ihres Schöpfers.

O Seligkeit! was erschaffest du, o GOtt, für eine Empfindung in mir? Kaum vermag die erstaunte Seele sie zu fassen.

Ihr Engel, ihr Cherubim, ihr glänzenden Geister! ich bin euers Geschlecht! Seyd mir gegrüßt, ihr Unsterblichen, meine Freunde, ich bin unsterblich wie ihr.

Kreta und Cypern bekannt zu machen: aber was ich dadurch erfuhr, war so unbedeutend, daß es zu nichts diente, als meine Begierde nach wichtigern Entdeckungen desto stärker anzufeuern. Ich machte mir einen Plan, meine Nachforschungen bei den Priestern zu Memphis und Saïs (welche nach dem gemeinen Wahn der Griechen in uraltem Besitz einer geheimen theurgischen Weisheit sind) anzufangen, sodann die von ihnen nach und nach zu den Persern, Syrern, Phöniciern und Griechen übergegangenen Mysterien auf dem Wege den sie genommen zu verfolgen, und nicht eher zu ruhen, bis mir in diesem Fache nichts mehr zu ergründen übrig wäre. Ich führte diesen Plan aus, sobald ich durch den Tod meines Vaters das Vermögen dazu bekam. Ich brachte mehrere Jahre damit zu; und da wir, natürlicherweise nach dem, was an uns in die Augen fällt, beurtheilt werden, so konnt' es nicht fehlen daß ich mir durch eine so ungewöhnliche Anwendung meiner Zeit und meines Vermögens den Ruf eines bis zur Schwärmerei religiösen Menschen zuzog; einen Ruf, den ich selbst, so lang' er meinen Absichten beförderlich seyn konnte, auf alle Weise zu unterhalten beflissen war."

„Auf der letzten Reise, die ich zu Vollendung meines Plans zu machen hatte, ward ich zufälligerweise mit dem berühmten Abderiten Demokritus bekannt, den eine ähnliche Wißbegierde seit vielen Jahren in der Welt herumtrieb; nur daß seine Absicht mehr auf Naturgeschichte, und auf die physischen, astronomischen und medicinischen Geheimnisse der Aegyptischen Priester, Magier und Orphiker, als auf die religiösen gerichtet war. Wer die Mitbürger dieses außeror-

deutlichen Mannes kennt; ſollte glauben, ſein Genius habe Mittel gefunden, ſich alles Verſtandes, den die Natur unter die Bewohner von Abdera vertheilen wollte, für ihn allein zu bemächtigen. Mir wenigſtens iſt unter ſo vielen merkwürdigen Männern, deren Bekanntſchaft zu machen meine Reiſen mir Gelegenheit verſchafften, keiner vorgekommen, der mit einem ſo hellen und ſo viel umfaſſenden Geiſt einen ſo unermüdeten Fleiß in Erforſchung der Natur, und mit beidem ſo viel Gutlaunigkeit und Anmuth im Umgang vereinigte wie Demokritus. Von der erſten Stunde unſrer Bekanntſchaft an fühlte ich mich ſo ſtark von ihm angezogen, daß ich nie wieder von ihm getrennt zu werden wünſchte; und auch er faßte ſo viele Zuneigung für mich, daß er mir nicht nur erlaubte ihn auf ſeinen übrigen Wanderungen zu begleiten, ſondern auch Vergnügen daran fand, mich in ſeinen eigenen Myſterien einzuweihen, welche mir, wie du gerne glauben wirſt, eine ganz andere Befriedigung gaben, als die prieſterlichen, womit ich einige der beſten Jahre meines Lebens verſändelt hatte. Die Bekanntſchaft mit dieſem Manne hätte mir viel Ungemach und die Nothwendigkeit, mein Daſeyn in einer Felſenkluft zu verheimlichen, erſparen mögen, wenn ein Menſch ſeinem Schickſal entgehen könnte, oder, richtiger zu reden, wenn ich meinen Eifer, die Menſchen vernünftiger zu machen als ſie zu ſeyn fähig ſind, im Zaume zu halten gewußt hätte.

Was du mir da ſagſt, fiel ich ein, ſetzt mich deſto mehr in Verwunderung, da ich nach dem Ruf, worin Demokritus ſteht, eher alles andere als einen Sachwalter der Götter von ihm erwartet hätte.

Der war er denn auch so eigentlich nicht, versetzte Diagoras; aber er hatte sich über diesen Punkt ein System gemacht, wobei er seine Vernunft zu retten glaubte, ohne mit den Priestern und Mystagogen, die den Glauben an ihre Götter und Mysterien zu einer Bürgerpflicht zu erheben gewußt haben, jemals in offne Fehde zu gerathen.

Du würdest mich verbinden, sagte ich, wenn du mich mit seiner Denkart über diesen Gegenstand näher bekannt machen wolltest. — Dirs kann nicht besser geschehen, erwiederte Diagoras, als wenn ich dir eine Unterredung mittheile, die über diese Materie zwischen uns vorfiel.

Du bist, sagte Demokritus zu mir, vermuthlich der einzige Mensch in der Welt, der so viel Zeit und Geld aufgewandt hat, um hinter die Geheimnisse der Priesterschaft zu kommen: darf ich fragen, was der reine Gewinn deiner Entdeckungen ist? — Immer so viel (war meine Antwort) daß ich die Unkosten nicht bereue. Ich weiß nun mit einer Gewißheit, die ich schwerlich auf einem andern Weg erlangt hätte: daß Götter und Priester Synonymen sind; daß alle unsre Götter (die bloß allegorischen ausgenommen) Menschen waren, die ihre Standeserhöhung und den ihnen angewiesenen Antheil an der Weltregierung den Priestern, durch welche sie regieren, zu danken haben; und daß der Tartarus mit allen seinen Feuerströmen und Schreckgespenstern, so wie die Inseln der Seligen mit aller ihrer Wonne, schlaue Erfindungen sind, wodurch die Priesterschaft sich der beiden mächtigsten Leidenschaften und durch sie der Herrschaft über die Welt bemächtigt hat. Ich begreife nun wie der Götter und der Menschen Vater

Zeus zu Kreta geboren und begraben seyn kann; warum Delos die Wiege des Apollo und der Artemis ist, und woher die unendliche Menge von Söhnen und Töchtern kommt, womit unsre Götter und Göttinnen die ganze Hellas so überschwänglich bevölkert haben, daß keine alte Familie ist, die ihr Stammregister nicht mit irgend einem göttlichen Bastard anzufangen die Ehre hätte. Ich begreife nun, warum eine Religion, die in sich selbst so übel zusammenhängt, und deren höchstes Geheimniß ist daß die Götter Nicht-Götter sind, so wenig zur Veredlung der Menschheit beitragen kann. Und wenn auch das alles nicht wäre (setzte ich hinzu) rechnest du etwa für nichts, daß ich weiß wohin Isis ihren Sohn Horus vor dem wütenden Typhon verbarg, was das alte Mütterchen Baubo der Ceres zeigte, um sie in der höchsten Betrübniß zum Lachen zu bringen, und was in dem verdeckten Korbe war, den Pallas Athene den Töchtern des Cekrops in Verwahrung gab? — O gewiß, versetzte Demokritus lachend, zu diesen Wissenschaften hättest du schwerlich auf einem andern Wege gelangen können; aber alles übrige war wohlfeiler zu haben. — Ich muß bekennen, sagte ich, daß mir die Wissenschaft — nichts oder was wenig besser als nichts ist, zu wissen, hoch genug zu stehen kommt; zumal, da mir, bei aller Aufklärung die ich über unsre Mysterien erhalten habe, der Hauptpunkt noch immer unbegreiflich geblieben ist. — Was könnte dieß wohl seyn? fragte Demokritus. — Weiter nichts, als wie es möglich ist, daß bei der unendlichen Menge von — Initiirten, es noch einen einzigen vernünftigen Menschen geben kann, der sich durch ein so grobes Gewebe von

Betrug, Gaukelei, Kindermährchen und Kinderpoſſen, wie die Religion unſrer Väter iſt, noch einen Augenblick täuſchen laſſen kann. Denn wirklich thut die Prieſterſchaft ihr Möglichſtes uns die Augen zu öffnen. — Ich ſehe, erwiederte er, daß du mit allen deinen Nachforſchungen noch immer nicht auf den Grund der Sache gekommen biſt. Wir machen uns faſt allemal einer Ungerechtigkeit ſchuldig, wenn wir irgend etwas Menſchliches, ſey es — Glaube, Gewohnheit, Sitte, oder — Lehre, Geſetz, Inſtitut, eher für ganz ungereimt und verwerflich erklären, bevor wir unbefangen erforſcht haben, ob es nicht in ſeinem Urſprung, zu ſeiner Zeit und in ſeiner erſten Geſtalt, gut, ſchicklich und zweckmäßig war. Ich bin gänzlich deiner Meinung, daß der Gebrauch, den die Prieſterſchaft heutzutage von ihren Orakeln und Myſterien macht, die Verachtung, die du dagegen gefaßt haſt, mehr als zu ſehr rechtfertigt: nichtsdeſtoweniger ſcheinen mir beide zur Zeit ihrer Einſetzung ſchickliche Mittel zu einem löblichen Zweck geweſen zu ſeyn, und um dieſer Urſache willen einige Schonung zu verdienen. Die undurchdringliche Finſterniß, die auf der älteſten Geſchichte aller Völker liegt, hat mich nicht abgeſchreckt, in den Alterthümern des unſrigen ſo weit zu forſchen, als irgend ein hier und da hervorbrechender Lichtpunkt mir vorzudringen erlaubte. Dem, was ich darin wahrzunehmen glaubte, zufolge, nehme ich drei verſchiedene Epochen an, in welchen unſre Volksreligion ſich nach und nach zu dem, was ſie noch zu unſrer Väter Zeit war, geſtaltet hat. Denn über das, was ſie jetzt iſt, ſind wir, denke ich, ziemlich einverſtanden. Der erſte dieſer Zeitpunkte iſt der, da unſer Land noch von ganz rohen Naturmenſchen,

oder richtiger gesagt, Thiermenschen bewohnt war. So lange der Mensch auf dieser untersten Stufe steht, kann man von ihm so wenig, als von irgend einem andern Thiere, sagen, daß er eine Religion habe: es ist etwas der Religion Aehnliches, wie man einigen Thieren etwas der Vernunft Aehnliches zuschreibt. Ein dumpfes Gefühl der gewaltigen, ihm unbegreiflichen Kräfte der Natur, das bei ungewöhnlichen, vorzüglich bei furchtbaren Naturbegebenheiten in ihm erregt wird, ist der rohe Stoff, woraus der finstre, schwermüthige und schreckhafte Aberglaube, in welchem wir die Kindheit des Menschengeschlechts befangen sehen, sich nach und nach hervorarbeitet. Das Wort Deisidämonie scheint in unsrer Sprache ganz eigentlich für diesen Zustand gemacht zu seyn; etwas Bestimmteres von der besondern Gestalt, welche dieser noch so sehr unförmliche, dem Zufall und einer ungebändigten Einbildungskraft gänzlich überlass'ne Dämonism, unter den Autochthonen unsers Landes angenommen haben mag, weiß ich nicht zu sagen.

Die zweite Epoche scheint mir die ebenfalls unbestimmbare, uralte Zeit zu seyn, da die Titanen, vermuthlich vom Kaukasus her, sich eines großen Theils der nachmaligen Hellas bemächtigten, und ein Reich stifteten, das von keiner langen Dauer gewesen zu seyn, aber doch den ersten Grund zur Civilisirung dieser Gegenden gelegt zu haben scheint. Durch die Länge der Zeit mußte unter einem Volke, dem die Kunst, Gedanken und Worte mittelst einer leichten Art von Bezeichnung zu verkörpern und festzuhalten, noch unbekannt war, die Geschichte dieser Titanen, durch bloße mündliche Ueber-

lieferung fortgepflanzt, nach und nach zu Sagen, und, durch eine Kette von Veränderungen, Revolutionen und zufälligen Urſachen aller Art, endlich zu Volksmährchen werden, wovon unſre übelzuſammenhängende ältere Götter- und Heroengeſchichte ein verworrenes Chaos iſt. Unzählige Spuren ſetzen indeſſen ihr ehemaliges Daſeyn und ihre Verdienſte um die älteſten Bewohner Griechenlands außer allen Zweifel. Mit ihnen kamen die zu einem menſchlichen Leben unentbehrlichen Künſte zuerſt in dieſe Gegenden; und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchreibt ſich auch die Einführung der älteſten Religion des obern Aſiens, die Verehrung des Himmels und der Erde, der Sonne und des Mondes von ihnen her. Wie es nun zuging, daß in der Folge die Titanen ſelbſt für Söhne des Himmels und der Erde gehalten und kraft eines Erbrechtes, das ihnen von niemand ſtreitig gemacht wurde, theils an die Stelle der Sonne und des Mondes, theils in den Beſitz der Oberherrſchaft über Luft und Erde, Waſſer und Feuer geſetzt, theils, als die Urheber der erſten Anfänge des bürgerlichen Lebens, des Feldbaues und der dazu nöthigen Künſte, lange nach ihrem Tode göttlich verehrt wurden; ingleichem wie die Regierungsveränderungen, die ſich in dieſem vergötterten Geſchlechte ereignet haben ſollen, zu erklären ſind, übergehe ich, als zu dem, wovon jetzt die Rede iſt, nicht gehörig, und bemerke nur, daß die ſpätern Aegyptiſchen und Phöniciſchen Stifter oder Wiederherſteller der Städte Athen und Theben, Cekrops und Kadmus, als ſie nach Griechenland kamen, unſre vornehmſten Götter, Zeus und Here, Poſeidon, Apollo und Artemis, Pallas Athene und Aphrodite, Demeter und Perſe-

phone, Ares, Hermes und Hephäſtos (ſämmtlich aus dem Titanengeſchlechte) vermuthlich ſchon im Beſitz der öffentlichen Anbetung gefunden und um ſo mehr ungeſtört darin gelaſſen haben, da ſie ihre eigenen Götter, nur unter andern Namen, in ihnen wiederfanden; wiewohl ich nicht zweifle, daß ein großer Theil der Verwirrungen und Widerſprüche, die in der Genealogie und Geſchichte der Griechiſchen Götter herrſchen, ſich von den mannichfaltigen Vermiſchungen älterer und ſpäterer, einheimiſcher und ausländiſcher Sagen herſchreibt, wozu die fremden Coloniſten die Veranlaſſung gegeben haben mögen. Nichtsdeſtoweniger ſetze ich die dritte Epoche unſers alten Religionsweſens in die Zeit des Aegyptiers Cekrops, inſofern ich ihn als den wahren Stifter der Eleuſiniſchen Myſterien betrachte, von welchen alle übrigen (die Aegyptiſchen des Oſiris und der Iſis, welche jenen ſelbſt zum Muſter dienten, ausgenommen) bloße Nachahmungen ſind. Bis dahin war die Religion unſrer theils wild gebliebenen, theils nach und nach wieder verwilderten Griechen bloße Deiſidämonie geweſen; und wiewohl zu glauben iſt, daß wenigſtens die Schutzgötter jedes Volkes, Stammes und Ortes ſchon lange vor Cekrops und Kadmus öffentliche Altäre, Tempel und Prieſter hatten, ſo findet ſich doch keine Urſache, auch nur zu vermuthen, daß man bei den Opfern und Gelübden, die man ihnen darbrachte, etwas anders abgezielt habe, als ſich ihrer Gnade und ihres Schutzes zu verſichern, oder ihren Zorn, welchem man alle phyſiſchen und moraliſchen Uebel zuſchrieb, zu beſänftigen. Der Glaube, daß Zeus ſelbſt unmittelbarer Schirmherr des gaſtlichen Rechts und Rächer des Meineides

ſey, und daß jeder, ſogar unvorſetzliche Mord von den Erinnyen raſtlos verfolgt werde, war damals alles, was die Religion zu Beförderung der Humanität unter den ungeſchlachten Horden, welche nach und nach mit vieler Schwierigkeit zum bürgerlichen Leben vermocht worden waren, beitrug. Aber die neuen Geſetzgeber fanden (den Begriffen gemäß, die ſie aus ihrem Lande mitgebracht), theils zur Erhaltung und Aufnahme ihrer neuerrichteten Colonien, theils überhaupt zur Befeſtigung der bürgerlichen Ordnung unter einem ungeſchlachten Volke nöthig, das ſchwache Anſehen der Geſetze durch den Glauben zu ſtützen, „daß die Götter unmittelbare Kundſchaft „von dem Thun und Laſſen der Menſchen nehmen, und, nicht „zufrieden ſchon in dieſem Leben die Böſen zu ſtrafen und „die Guten zu belohnen, auch die Seelen der Verſtorbenen „vor ein unerbittlich ſtrenges Gericht forderten, und je nach„dem ſie entweder unſträflich gelebt, oder ſich mit noch unge„büßten Verbrechen befleckt hätten, in jenem Falle in einen „wonnevollen Zuſtand verſetzten, in dieſem durch die ſchreck„lichſten Peinigungen zur Strafe zögen.“ Dieſe Lehre, dem Volk als Glaubenspunkte bloß durch mündlichen Vortrag eingeſchärft, würde wenig Eindruck gemacht haben: aber durch die Myſterien ſymboliſirt, und unter einer Menge Ehrfurcht gebietender Feierlichkeiten den Sinnen ſelbſt unmittelbar dargeſtellt, mußte ſie auf äußerſt ſinnliche und abergläubiſche Menſchen, die man in den unterirdiſchen Wölbungen des Tempels zu Eleuſis durch künſtliche Täuſchungen erſt in den Tartarus, dann in die Elyſiſchen Haine verſetzte, die größte Wirkung thun. Du wirſt nicht vergeſſen haben, Diagoras, wie

dir ſelbſt, trotz deinem Unglauben, dabei zu Muthe war, und du kannſt von dem Eindruck, den das, was du hörteſt und ſaheſt, auf deine Einbildung machte, auf denjenigen ſchließen, den ſolche Anſchauungen auf ungebildete Menſchen machen mußten, die ſich nicht, wie du, in ein Schauſpiel, ſondern übernatürlicher Weiſe in die wirkliche Unterwelt verſetzt glaubten. Ich geſtehe, ſagte ich, daß ſich, bei dem feierlich langſamen Durchgang durch die labyrinthiſchen Windungen des Tartarus, über das was ich hörte, und in einer durch zuckende Blitze und wirbelnde Rauch- und Flammenwellen erleuchteten ſichtbaren Dunkelheit zu ſehen glaubte, alle Haarſpitzen auf meinem Kopfe und an meinem ganzen Leibe emporrichteten. Aber freilich wird der Eindruck, den dieß allenfalls auf ein weiches Gemüth machen könnte, durch den geheimen Unterricht, den man bei der zweiten großen Weihe empfängt, wieder rein ausgelöſcht. Daher, ſagte Demokritus, wurden ehmals keine andern zu dieſer hohen Weihe zugelaſſen, als Männer, die man ſtark genug glaubte ſtarke Wahrheiten zu ertragen, und edel genug, ſie gehörig zu gebrauchen. Ueberdieß zweifle ich nicht, daß die zweite Initiation bei den Eleuſiniſchen Myſterien in ihrem Urſprung entweder noch gar nicht ſtattgefunden, oder wenigſtens eine andere, der Einfalt jener Zeiten angemeſſenere Beſchaffenheit gehabt habe.

Wenn ich dir alles zugebe, verſetzte ich, was du mit vieler Scheinbarkeit von den drei Epochen der Religion unſerer Väter geſagt haſt, was gewinnt ſie dabei in ihrem dermaligen Zuſtande? Wir leben in einer vierten Epoche, wo kein gebildeter Menſch mehr an Götter glaubt die nie geweſen ſind,

Ich liebe ihn, ich bete ihn an, ich bin, wie ihr, zu ſeinem Anſchauen erſchaffen.

Ich werde leben, und ſeine Werke betrachten, die Himmel, die er ausgedehnt hat, und die Welten, die er für glükliche Weſen ſchuf.

Ich werde von Sphäre zu Sphäre fliegen, mein Auge wird gleich der aufgehenden Sonne umherleuchten, und mein Geiſt in die Tiefen der göttlichen Weisheit dringen.

Die Dauer meines Lebens wird unermeßlich ſeyn; Sonnen werden erlöſchen; und Weltgebäude zertrümmert ſeyn, aber ich werde noch leben, indem neue Schöpfungen unter meinen Bliken hervorgehen.

Himmliſche Freunde, bald werdet ihr mich in euern Geheimniſſen einweyhen; ihr werdet mich Tugenden lehren, die den Sterblichen verſagt ſind; mit euch werde ich die Himmel durchreiſen, und den horchenden Sternen ſein Lob verkündigen.

Die entzükte Vorempfindung reißt meinen Geiſt aus dieſem engen Cirkel des Sonnenalters in die ferneſte Zukunft. Wie ſelig ſind dieſe Blike in Aeonen zurükgeworfen, wo jeder Augenblik mit göttlichen Gnaden bezeichnet iſt! Wie viel ſeliger noch die hellen Ausſichten in künftige endloſe Aeonen, deren jede ſich näher um die Gottheit drehet, jede von neuen Offenbarungen verklärt, jede eine Enthüllung neuer Göttlichkeiten!

und unſre eben ſo unglaubigen Prieſter, mit den reichen Einkünften, die jedem ſein Gott verſchafft, zufrieden, ſich eher um alles andere bekümmern, als um den ſittlichen Einfluß, den die Religion auf das Gemüth der Menſchen haben könnte.

Es ſollte mir nicht ſchwer ſeyn, dir beides ſtreitig zu machen, erwiederte Demokritus: aber, wenn ich dir auch geſtehe, daß mir gerade kein Prieſter beifällt, den ich deiner Behauptung entgegenzuſtellen wagen möchte; ſo iſt doch die Anhänglichkeit des großen Haufens an den Glauben ihrer Voreltern noch immer ſo augenſcheinlich, daß ich niemand rathen wollte, ihn auf die Probe zu ſetzen. Sogar unter den erſten Männern unſrer Zeit kenne ich mehr als Einen, der ſo ſtark als ſeine Großmutter an Orakel, Vögel und Opferlebern glaubt, vor einer Mondfinſterniß oder einer Doppelſonne wie vor einem Unglückszeichen erſchrickt, und mit dem größten Ernſt einem ganzen Senat oder den verſammelten Befehlshabern eines Kriegsheers erzählt, was ihm dieſe Nacht geträumt hat. Macht dieß die Sache unſerer Prieſter nicht beſſer, ſo beweiſet es wenigſtens: daß unſer alter Volksglaube noch bei weitem nicht ſo unwirkſam iſt als du dir einzubilden ſcheinſt; und ich ziehe daraus die Folge, daß es, ſowohl für einzelne Perſonen als für den Staat ſelbſt, gefährlich wäre, ſich über dieſen Punkt zu täuſchen. So lange die Religion, die bei Errichtung der bürgerlichen Geſellſchaft eines der ſtärkſten Bande der Ordnung und Sittlichkeit war, in dieſer Eigenſchaft noch nicht alle Kraft verloren hat, ſoll ſie, denke ich, von den Weiſen geſchont und geachtet werden; wie löblich und nöthig es auch übrigens iſt, den Aberglauben durch kluge

Verbreitung richtiger Begriffe von der Natur der Dinge nach und nach dermaßen zu entkräften, daß er, wie die Spulwürmer durch gewiſſe Arzeneien, zulezt unvermerkt und ohne Beſchwerde, gleichſam von ſelbſt von den Menſchen abgeht. Du erlaubſt mir alles, erwiederte ich, indem du mir das Recht zugeſtehſt gegen den Aberglauben zu arbeiten. Denn was iſt unſre Volksreligion anders, als der gröbſte und lächerlichſte Aberglaube? Ich läugne nicht, daß er noch wirkſam iſt; aber daß er den wohlthätigen ſittlichen Einfluß, den er ehemals gehabt haben ſoll, noch in unſern Tagen habe, das iſt, was ich ihm gänzlich abſpreche. Was hilft z. B. der Glaube an Zeus den Rächer des Meineides? Der ehrliche Mann ſchwört keinen falſchen Eid, nicht weil er den Donner des Horkios fürchtet, ſondern weil er ein ehrlicher Mann iſt; und wer es nicht iſt, ſieht ſo viele Meineidige unangedonnert herumgehen, und findet überdieß bei den Prieſtern ſo viel Bereitwilligkeit ihn für die Gebühr mit Jupiter Horkios auszuſöhnen, daß die Furcht vor ſeinen Donnerkeilen ihn keinen Augenblick zurückhält. Der noch immer im Schwange gehende Glaube an die Orakel, und die Vorbedeutungen die man aus den Eingeweiden der Opferthiere nimmt, iſt, wenigſtens auf Seiten unſrer bürgerlichen Obrigkeiten und Kriegsbefehlshaber, pure Heuchelei, und kann alſo weder Gehorſam gegen göttliche Winke noch Zuverſicht auf göttlichen Beiſtand wirken. Man hat ſchon lange Mittel gefunden, die Pythia ſagen zu laſſen was man will; oder ihre Ausſprüche ſind ſo gefliſſentlich räthſelhaft und vieldeutig, daß man ſie nach eignem Gefallen deuten kann; und wenn die Milzen und Lebern der Opferthiere nicht günſtig ſind, ſo

ſchlachtet man ſo lange andre, bis die Vorbedeutung endlich nach Wunſch ausfällt. Demokritus behauptete: in den Händen kluger Regenten und Heerführer könne dieſer Aberglaube, ſo lang' er noch ſeine Wirkung auf die Menge thue, in vielen Fällen den glücklichen Ausgang einer Unternehmung entſcheiden, oder groſſes Unheil verhüten; und was ich ihm auch entgegenhielt, immer kam er auf den Grundſatz zurück: es ſey unweislich gehandelt, ein durch die Länge der Zeit ehrwürdig gewordenes Inſtitut zu vernichten, bevor man gewiß ſey, etwas Beſſeres an ſeine Stelle geſetzt zu haben. Iſt das Beſſere wirklich da, ſagte er, ſo wird das Schlechtere von ſelbſt fallen. Wer wird fortfahren wollen, in einem morſchen, täglich den Einſturz drohenden Hauſe zu wohnen, wenn es nur auf ihn ankommt, ein bequemeres neugebautes zu beziehen? Aber ehe man ſich Wetter und Winden unter freiem Himmel preisgibt, behilft man ſich lieber in einem baufälligen Hauſe, und ſtützt und flickt ſo lange daran als es gehen will.

Da es bei Streitigkeiten dieſer Art beiden Theilen nie an Antwort fehlt, ſo erneuerten wir den Kampf bei jeder Gelegenheit, und Demokritus, der mir ernſtlich wohl wollte, gab ſich viele Mühe, mich zu bewegen, daß ich dem Gedanken, den Göttern und Prieſtern öffentlich den Krieg anzukündigen, auf immer Abſchied geben möchte. Aber der Haß, den die Betrügereien der letztern und der vielfache Mißbrauch ihres Einfluſſes auf den groſſen und kleinen Pöbel in mir angezündet hatten, war ein Feuer, das ſich nicht lange heimlich im Buſen herumtragen ließ; und kaum hatte ich mich von meinem weiſern Freunde wieder getrennt, ſo warf ich die Larve,

die zu meinem Zwecke bisher nöthig gewesen war, von mir, und zeigte mich überall in meiner wahren Gestalt. Alles was seine Warnungen über mich gewonnen hatten, war, daß ich anfangs mit einiger Behutsamkeit zu Werke ging. Indem ich alle Arten von Aberglauben theils zu untergraben, theils geradezu lächerlich zu machen suchte, schonte ich wenigstens die Pallas zu Athen, die Juno zu Argos und Samos, den Apollo zu Delphi, und Jupitern überall. Nirgends gelang mir dieß besser als zu Athen, wo der glückliche Erfolg des ungezügelten Muthwillens, womit Aristophanes Götter und Menschen dem Gelächter des Pöbels preisgab, mich aufmunterte, mir größere Freiheiten herauszunehmen. Wirklich können die Athener, denen ein witziger Einfall über alles geht, viel mehr ertragen als andere Griechen, und so lange ich mich begnügte über Götter, Orakel und Orgien nur zu scherzen, ließ man meine Einfälle für absichtlose Ergießungen einer komischen Laune gelten, wobei mehr Unbesonnenheit als böser Wille sey. Als ich aber immer kühner ward, und meine Lehrsätze und Meinungen, nicht nur in vertrautern Gesellschaften sondern sogar auf öffentlichen Versammlungsplätzen, in einem ernsthaften Tone zu behaupten anfing, geschah, was ich hätte voraussehen können, und was mir Demokritus mehr als einmal vorher gesagt hatte. Ich bekam zwar einen Anhang von Jünglingen, für welche die bloße Kühnheit einer Philosophie, die sich über alle Vorurtheile hinwegsetzt, und auf das, was andern das Ehrwürdigste ist, mit tiefer Verachtung herabsieht, schon die Kraft des vollständigsten Beweises hatte: aber gerade dieser Umstand verschlimmerte meine Sache in den

Augen der Alten. Die Prieſter fingen an zu murren, und ehe ich mir's verſah, erklärte ſich beinahe ganz Athen gegen den Melier, der die Vermeſſenheit hatte, von Göttern, welche ein uralter Beſitz gegen alle Beeinträchtigungen ſicher ſtellte, zu fordern, daß ſie die Titel der Rechtmäßigkeit desſelben vorzeigen ſollten. Zu allem dieſem kam endlich noch das bekannte Unglück meiner armen Vaterſtadt, und unfehlbar würde ich den Haß, den die Athener (um ihr ungerechtes und grauſames Verfahren — vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen) auf alle Melier geworfen hatten, deſto ſchwerer gebüßt haben, wenn mein gutes Glück mir nicht wenige Tage vor dem Ausbruch des Ungewitters, das ſich ſeit einiger Zeit über mir zuſammenzog, einen Weg zur Flucht eröffnet hätte. Denn ich wurde gleich nach meiner Entfernung von den Eumolpiden gerichtlich angeklagt, die heiligen Myſterien verrathen, und die Jugend von der Initiation abgehalten zu haben. Beide Beſchuldigungen wurden gerichtlich erwieſen, und hätten in der That nicht geläugnet werden können; und ſo würde, anſtatt daß ich jetzt in dieſer ſtillen Freiſtätte ſicher athme, der Sturz in das furchtbare Barathron mein Loos geweſen ſeyn, wenn ich mich nicht lieber auf die Behendigkeit meiner Ferſen verlaſſen hätte, als auf die Güte meiner Sache, von welcher ich meine Richter ſchwerlich hätte überzeugen können.

Diagoras endigte hier ſeinen Bericht, und du wirſt vermuthlich gern ſehen, daß ich ebenfalls eine Pauſe in meiner Erzählung mache.

Ich wage es, lieber Kleonidas, in Hoffnung dir durch die Länge dieser Epistel nicht läſtig zu ſeyn, in meiner angefangenen Erzählung fortzufahren. Sollte ſie dich nicht müßig genug antreffen, um ſie nicht zu lang zu finden, ſo kannſt du ſie ja bei Seite legen. Es gibt auch in dem thätigſten und genußreichſten Leben doch zuweilen eine Stunde, mit der man nichts anzufangen weiß, und es müßte nicht gut ſeyn, wenn ſie dir in einer ſolchen Stunde nicht einige Unterhaltung verſchaffen könnte.

Mein alter Wirth ſchien ſich das Betragen, welches ihm die Verbannung aus allen Griechiſchen Staaten zugezogen hatte, ſo wenig gereuen zu laſſen, und ſich bei ſeiner Ohngötterei ſo wohl zu befinden, daß mir nicht einfallen konnte, ihn darüber anzufechten. Meine Denkart über dieſe Dinge iſt ungefähr dieſelbe, wozu der Weiſe von Abdera ihn vergeblich zu bereden geſucht hatte. Es würde zu nichts geholfen haben, die ſeinige mit den nämlichen Gründen zu beſtreiten; zumal da er, in ſeiner gegenwärtigen Abgeſchiedenheit, von den Menſchen eben ſo wenig zu beſorgen hat, als von den Göttern; und überhaupt iſt es einer meiner Grundſätze mit niemanden über das, was er von den überirdiſchen und dämoniſchen Dingen glaubt, oder nicht glaubt, zu hadern. Uns in allen den Geſetzen und Gebräuchen der Völker, unter welchen wir wohnen, zu unterwerfen, oder wenigſtens nicht mit dem Kopf vorwärts gegen ſie anzurennen, macht uns ſchon die bloße Urbanität zur Pflicht, wenn es auch die Sorge für unſre eigene Ruhe nicht ſo gebieteriſch forderte. Wer ſich, wie Diagoras, den Haß der Prieſterſchaft gefliſſentlich zuziehen will, thut wohl, wenn

er die unangenehmen Folgen desſelben auch wie Diagoras trägt, als etwas das eben ſo unfehlbar zu erwarten war, als daß man gebrannt wird, wenn man dem Feuer zu nahe kommt. Will er es demungeachtet darauf ankommen laſſen, wer kann's ihm wehren? Wie gleichgültig mir alſo in dieſer Rückſicht die Religion des Diagoras ſeyn konnte, ſo hatte doch ein Wort, das ihm im Lauf ſeiner Erzählung entfallen war, meine Neugier rege gemacht: und da wir einmal auf dieſer Materie waren, erinnerte ich ihn jenes Wortes, woraus ich ſchließen müßte, ſein Atheiſm ſey nicht ſo unbedingt, daß er allen Glauben an etwas Göttliches aufhebe. Du ſcheinſt, ſagte ich, in deinem Gedankenſyſtem an die Stelle der Götter, die du läugneſt, etwas anderes zu ſetzen. Darf man fragen was?

Diagoras. Mich ſelbſt, und alles was wirklich iſt, erwiederte er.

Ich. Das iſt viel auf einmal geſagt, Diagoras! woher weißt du daß etwas wirklich iſt?

Diagoras. Weil ich weiß, daß ich ſelbſt bin.

Ich. Und woher kannſt du wiſſen daß du ſelbſt biſt?

Mein Mann ſchien ein wenig zu ſtutzen. — Eine ſeltſame Frage, ſagte er lachend.

Ich. Es wäre noch ſeltſamer, wenn ſie dir nie aufgeſtoßen wäre.

Diagoras. Nie in meinem ganzen Leben. Aber die Antwort iſt auch ſo leicht, daß ſie mir bloß deßwegen nicht ſogleich beifiel. Ich weiß daß ich bin, weil ich ſehe, höre, fühle, denke, mich ſelbſt bewege, und — zwar nicht alles, aber doch ſehr vieles kann, was ich will.

Ich. Könntest du das alles, wenn du nicht schon da wärest?

Diagoras. Schwerlich!

Ich. Und wenn die Dinge nicht da wären, die dir zu diesen Aeußerungen deines Daseyns Anlaß geben? —

Diagoras Ohne Zweifel, nein.

Ich. Du weißt also, daß du bist, weil es Dinge außer dir gibt, die dieses Selbstbewußtseyn in dir erwecken; du könntest aber nicht wissen, daß es Dinge außer dir gebe, wenn du nicht wüßtest, daß du selbst bist. Dieß, dünkt mich, heißt sich in einem Kreise herumdrehen, der weder Anfang noch Ende hat, und du hast also keinen hinlänglichen Grund zu glauben, daß du selbst bist.

Diagoras. Pure Sophistereien! Ich glaube nicht daß ich bin, und, genau zu reden, weiß ich es auch nicht; aber ich fühl' es, und das ist genug. Dieses Selbstgefühl, und das Gefühl daß etwas außer mir ist, ist ein und eben dasselbe. Indem ich, zum Beispiel, den Feigenbaum dort sehe, fühle ich daß ich ihn sehe, das ist, ich sehe ihn in mir selbst, und so fühle ich in einem und eben demselben Augenblick mein und sein Daseyn.

Ich. Sein Daseyn in dir, meinst du?

Diagoras. Ich sehe ihn zwar in mir selbst, aber als etwas außer mir Befindliches; und warum wäre das, wenn er nicht wirklich außer mir wäre?

Ich. Du siehst einen Centauren, eine Sirene, auch außer dir, und es sind doch bloße Geschöpfe deiner Phantasie. Woher weißt du, daß es mit dem Baum und allem andern,

was du zu ſehen meineſt, nicht eben dieſelbe Bewandtniß hat?

Diagoras. Allerdings iſt es meine Phantaſie, die aus der Hälfte eines Menſchen und eines Pferdes einen Centauren, und aus einem Weibe, einem Vogel und einem Fiſche eine Sirene zuſammenſetzt: aber das könnte ſie nicht, wenn ich nicht wirklich Menſchen, Pferde, Vögel und Fiſche geſehen hätte.

Ich. Du hältſt alſo alles für wirklich, was du in einer lebhaften künſtleriſchen Begeiſterung ſieheſt? Oder warum ſollteſt du dieſe Einbildungen nicht für eben ſo wirkliche Dinge außer dir halten, wie die nämlichen Vorſtellungen, wenn ſie unter der Beglaubigung deiner Sinne in dein Bewußtſeyn kommen?

Diagoras. Weil ich einen ſehr weſentlichen Unterſchied zwiſchen ihnen fühle. Wenn ich mir z. B. die Lemniſche Venus bloß in Gedanken vorſtelle, ſo ſehe ich ſie in meiner Einbildung zwar auch außer mir, aber ungleich weniger klar und lebhaft, als wenn das Gebilde des Phidias wirklich vor mir ſtände; und was noch mehr iſt, es hängt bloß von mir ab, ob ich das Gedankenbild ſehen will oder nicht; ſtehe ich hingegen zu Lemnos vor dem wirklichen Bilde der Göttin, ſo muß ich es ſehen, ich wolle oder wolle nicht.

Ich. Wie? auch wenn du die Augen zumachſt?

Diagoras. Welche Frage!

Ich. Ich will bloß damit ſagen: was du mit deinen Augen ſieheſt, dringt ſich dir nur ſo lange mit Gewalt auf, als du es wirklich anſieheſt. Iſt es aber mit dem, was du

bloß in deiner Einbildung ſieheſt, etwa anders? Sobald die Bedingung da iſt, d. i. ſobald deine Einbildung dir dieſes Bild darſtellt, mußt du es eben ſowohl, obgleich weniger lebhaft, ſehen, als wenn deine Augen es dir dargeſtellt hätten, und im letztern Falle ſteht es nicht weniger bei dir, die Augen wegzuwenden oder zuzuſchließen, als im erſtern deine Einbildungskraft auf etwas anderes zu richten.

Diagoras. Aber ſetze daß du, an eine Säule gebunden, gegeißelt werdeſt, ſteht es dann auch in deinem Belieben, ob du die Pein der Geißel fühlen wolleſt oder nicht?

Ich. So vieler Gewalt über meine Sinne rühme ich mich keinesweges. Aber ſetze du dagegen einen verrückten Menſchen, der ſich in ſeinem Wahnſinn einbildet, daß er gegeißelt werde: fühlt er die Pein der bloß eingebildeten Geißel nicht eben ſo lebhaft als wenn ſie wirklich wäre? Dem Wahnſinnigen thut ſeine kranke Phantaſie eben dieſelbe Gewalt an, welche in dem Falle, den du ſetzteſt, dem Geſunden geſchieht.

Diagoras. Und was ſchließeſt du aus dem allen?

Ich. Daß du keinen hinlänglichen Grund haſt, von deinem Gefühl auf die Realität deſſen was du fühlſt zu ſchließen.

Diagoras. Deiner Meinung nach gingen alſo alle meine Vorſtellungen aus mir ſelbſt hervor, und ich hätte keine Urſache zu glauben, daß etwas außer mir wäre?

Ich. Ich behaupte nicht daß es wirklich ſo ſey; aber aus dem Geſagten ſcheint es wenigſtens ſo. Wie kämen auch die vermeinten Dinge außer dir dazu, Vorſtellungen in dich

O! lehret mich himmliſche Geiſter, lehret mich Freunde, was kann ein Geſchöpf, ein Hauch, ein Schatten, thun, wenn das zärtliche Herz unter der Empfindung ſeiner Güte erliegt, und .. wie ſoll ich es nennen? .. vor ſüſſen Schmerzen ſeufzet, daß es unfähig iſt, Dankbarkeit zu zeigen?

Höre ich nicht die Stimme meines Engels, der mir mit himmliſchen Accenten zuruft:

Auch wir können nicht mehr als die Ausflüſſe ſeiner Liebe empfinden. Seine Gnade empfinden, iſt Dankbarkeit.„

„Die Stimme unſrer Freude, unſre ſtille Entzükung, die ſüſſe Erſtaunung, die uns zum Schweigen nöthiget, wenn wir unſere gröſten Gedanken zu klein finden, ihn zu loben. .. Dieſes iſt der Dank, der ihm am angenehmſten iſt.„

„Seine Geſchöpfe glüklich zu ſehen, glüklich unter Geſezen, die ſie lieben müſſen, zu ſehen; wie ſie an Erkenntniß und Liebe zu ihm emporwachſen; wie ſie in lieblicher Harmonie von einer Vollkommenheit zur andern ſteigen; wie ſie immer fähiger werden, gröſſere Wohlthaten von ihm zu empfangen!„

„Dieſes, irdiſcher Freund, iſt alles, was der König der Geiſter von uns fodert. Sein Vergnügen iſt, Glükliche zu machen.„

„Ergieſſe

zu bringen, die ſich nicht in deiner Seele ſelbſt erzeugt hätten? Geſetzt aber auch, dieſer Feigenbaum werfe ein kleines Bild ſeiner Geſtalt in dein Auge, und es reflectire aus deinem Aug' in deine Seele, ſo wäre zwiſchen einem ſolchen Bild und dem Bewußtſeyn, womit du es ſieheſt, nicht das geringſte Cauſalverhältniß; und doch wird es bloß dadurch, daß du dir bewußt biſt es zu ſehen, etwas in dir Wirkliches. Kurz, um Dinge außer dir wahrzunehmen, muß deine Seele ſo viel thun, daß du wenigſtens Urſache haſt zu zweifeln, ob ſie nicht alles thue.

Diagoras. Aber, wie wär' es möglich, Ariſtipp, daß du nicht ſehen ſollteſt, in welche Ungereimtheiten ein ſolcher Zweifel führen würde? Wenn alle meine Vorſtellungen bloße Geſchöpfe der denkenden Kraft in mir ſind, bin ich nicht genöthiget, mich für das einzige wirkliche Weſen zu halten? Nun ſind aber alle andern Menſchen in dem nämlichen Falle, und wenn ſie alle ſo räſonniren wollten, was ſollte aus dreißig oder vierzigtauſend Miriaden Narren werden, deren jeder ſich einbildete, alle übrigen ſeyen nichts als in ihm ſelbſt erzeugte Gedankenbilder?

Ich. Es käme darauf an daß ſie ſich darüber mit einander verglichen. Da einer ſo viel Recht hätte als der andere, warum ſollten ſie nicht in Güte übereinkommen können, einander, um der Bequemlichkeit des geſellſchaftlichen Lebens willen, vermittelſt einer Art von Proſopopöie die Exiſtenz zuzugeſtehen?

Diagoras. Und ſo möchten wir, dächte ich, eben ſo wohl thun, wenn wir auch allen übrigen Dingen, die in unſer

Bewußtseyn gerathen, die nämliche Billigkeit widerfahre ließen?

Ich. Das könnten wir ohne Bedenken; aber was hätten wir damit gewonnen, wenn wir uns selbst von dem Grund ihres und unsres Daseyns Rechenschaft geben sollten?

Diagoras. Kann uns denn nicht genug seyn daß wir da sind? Wozu brauchen wir nun eben den Grund zu wissen?

Ich. Diese Frage hast du dir selbst schon beantwortet, Diagoras, da du mir auf die meinige „was du an die Stelle der Götter setzest?" zur Antwort gabst: „mich selbst und alles was wirklich ist." — Es ist nun einmal in unsrer Natur, sobald sich uns etwas als außer uns darstellt, zu glauben es sey, und wissen zu wollen, was und woher und wie und warum es ist. Das kürzeste Mittel, sich hierüber zu beruhigen, schien den Menschen von jeher zu seyn wenn sie Götter glaubten, in deren Macht und Willkür der Grund des Daseyns und der Zusammenordnung der Dinge liege. Du willst mit diesem Behelf nichts zu thun haben, und setzest dich selbst und alles was wirklich ist an ihre Stelle. Aber bei näherer Untersuchung der Sache hat sich gefunden, daß dein eigenes Daseyn eine sehr zweifelhafte Sache ist, da das Gefühl desselben lediglich auf dem vorausgesetzten Daseyn anderer Dinge beruht, für deren Daseyn du keine andere Gewähr hast als dein eigenes. Gesetzt aber auch es hätte mit deinem Daseyn seine Richtigkeit, so ist es doch eine bloße nackte Thatsache, und du hast auf die Frage: woher, wie und warum du da bist? noch immer keine Antwort. Denn daß du nicht immer da wareſt, und daß der Grund deines Daseyns nicht in dir

ſelbſt ſeyn kann, wirſt du ſchwerlich in Abrede ſeyn wollen.

Diagoras. Es ſcheint in der That ich müßte auch etwas davon wiſſen, wenn ich immer geweſen wäre, und die Mutter die mich gebar, der Vater der mich auferzog und der Schulmeiſter der mich im Homer leſen und die Melodien des alten Terpander plärren lehrte, müßten ſich auf eine ſeltſame Weiſe getäuſcht haben. Aber wozu braucht es aller dieſer Leptologien. Die Formel, über welche du mich chicanirſt, ſoll nichts weiter ſagen als: die Natur enthält alles was iſt, war und ſeyn wird, und es bedarf keines andern Grundes für mein und aller übrigen Dinge Daſeyn als ſie.

Ich. Die Natur! — Ein großes viel umfaſſendes Wort! Und was denkſt du dir eigentlich dabei?

Diagoras. Wie ich ſagte, das, woher alles was iſt, war und ſeyn wird ſeinen Urſprung und die Nahrung ſeines Weſens zieht.

Ich. Ich glaube die Bedeutung jedes einzelnen Wortes dieſes Satzes zu wiſſen; aber bei dem ganzen kann ich mir nichts Deutliches denken.

Diagoras. Ich, die Wahrheit zu ſagen, eben ſo wenig.

Ich. Du hätteſt alſo ungefähr ſo viel als gar nichts damit geſagt?

Diagoras. Iſt es meine Schuld daß die Natur etwas Unbegreifliches iſt?

Ich. Irgend eine dunkle Vorſtellung muß denn doch wohl mit dieſem unbegreiflichen Worte verbunden ſeyn. Denkſt

du dir die Natur vielleicht als eine unendliche Reihe an einander geketteter einzelner Dinge?

Diagoras. Ich ſehe wohin du willſt, Ariſtipp, und ich will dir die Mühe erſparen, mir die Ungereimtheit einer unendlichen Reihe von Eiern und Hühnern darzuthun. Ich denke mir die Natur als das einzige, ewige, unendliche Urweſen, und alles was iſt als eine Art von Erzeugniſſen, die es ewig aus ſich ſelbſt hervorbringt.

Ich. Da hätten wir den Kronos der Dichter, der ſeine eignen Kinder auffrißt, um immer neue zeugen zu können?

Diagoras. Oder, wenn du lieber willſt, ſo ſtelle ſie dir als den Proteus vor, der ſich ſelbſt in alle möglichen Geſtalten wandelt.

Ich. Für poetiſche Darſtellungen mögen dieſe Bilder brauchbar genug ſeyn; aber dem Verſtande erklären ſie nichts, und wir ſind noch um kein Haar breit weiter als anfangs. Alles was ich ſehe iſt, daß du dich ſo gut als wir andern genöthigt fühlſt, etwas Erſtes, Unerklärbares, Unendliches, mit Einem Worte, Göttliches zu glauben, um dich nicht in einem Labyrinth von Fragen und Zweifeln zu verlieren, aus welchem kein Ausgang iſt. —

Diagoras. Und weiter wollen wir uns, wenn dir's gefällig iſt, nicht verſteigen.

Mit dieſen Worten führte mich Diagoras zu ſeinen Götterbildern zurück, um (wie er ſagte) die Spinnweben wieder los zu werden, womit uns der Sophiſtiſche Dialog über Seyn und Nichtſeyn den Kopf angefüllt habe. Er ließ mich eine Menge poſſierlicher Dinge bemerken, welche meiner Aufmerk-

ſamkeit entgangen waren, und überzeugte mich durch ſein herzliches Wohlgefallen an den Mißgeburten ſeiner wipelnden Phantaſie immer mehr, wie lächerlich es von mir geweſen wäre, über einen Gegenſtand, für welchen er keinen Sinn hatte, in einem ernſthaftern Tone zu ſprechen. Uebrigens muß ich dir ſagen, daß mein Ton ungefähr der nämliche war, worin Sokrates mit den Sophiſten, und allen andern, denen es (wie er glaubte) nicht ernſtlich um Wahrheit zu thun war, von ſolchen Dingen zu diſputiren pflegte; und ich wollte dieſe Gelegenheit nicht vorbei laſſen, dir eine kleine Probe zu geben, daß ich nicht drei Jahre lang mit einem ſolchen Meiſter in der ſubtilſten Dialektik gelebt habe, ohne ihm auch in dieſem Stück etwas abzulernen; wiewohl ich gern geſtehe, daß die ihm eigene ironiſcheinfältige Miene, die er in ſolchen Fällen anzunehmen wußte, ſchlechterdings dazu gehört, wenn dieſe Manier zu philoſophiren ihre ganze Wirkung thun ſoll.

Ich werde erſt jetzt gewahr daß meine Erzählung unvermerkt zu einem Buch angeſchwollen iſt, und der Griffel in meiner Hand zu zittern anfängt. —

In wenigen Tagen, lieber Kleonidas, hoffe ich die ſchöne Minervenſtadt wieder zu ſehen, zu welcher ich mich, nach einer langen Trennung, von einer Art verliebter Sehnſucht hingezogen fühle. Daß vielleicht auch die Nähe von Aegina Antheil an dieſer Gemüthsſtimmung haben mag, warum ſollt' ich es vor einem Freunde wie du verheimlichen wollen?

21.

Kleonidas an Aristipp.

Wenn ich nicht schon lange wüßte, daß du ein weiserer Mann, oder wenigstens ein nicht so heißer Liebhaber des Schönen bist als ich, so würde mich dein Benehmen gegen den leidigen Zerrbildner Diagoras davon überzeugt haben; denn ich muß gestehen, mir wäre es unmöglich gewesen, beim Anblick seiner unartigen Machwerke Geduld zu behalten. Mag doch immerhin eine Art von Genie und Kunst dazu gehören, auch an lächerlichen Carricaturen nicht über eine gewisse Gränzlinie hinauszuschweifen, und das Burlesthäßliche nicht bis zum Ekelhaften, das Ueberladene und Verzerrte nicht bis zur gänzlichen Unnatur zu treiben: aber was berechtigt diesen Menschen, mit dem Muthwillen eines trunkenen Barbaren in das Heiligste der Kunst einzufallen, und, einer grillenhaften Phantasie zu Liebe, die Ideale alles Schönen, Lieblichen und Erhabenen zu verunstalten und in schmutzig possierliche Mißgestalten zu verkehren, wozu er die Urbilder aus den Hefen der pöbelhaftesten Natur zusammensuchen mußte? Seine Götter und Göttinnen sind unstreitig die schlechteste Gesellschaft, die ein Mensch sich nur immer geben kann: aber mit welchem Recht erkühnt er sich, den Vater der Dichtkunst zu seinem Mitschuldigen zu machen? und wie kann er, ohne von seinem eigenen Gefühl Lügen gestraft zu werden, vorgeben: „seine Zerrbilder seyen den Homerischen Göttern angemessener „als die erhabenen Darstellungen eines Alkamenes und Phidias?"

— Es iſt wahr, wie hoch Homer ſich auch immer über ſein Zeitalter hätte ſchwingen mögen, bis zur göttlichen Natur ſelbſt vermocht' er ſich und uns nie zu erheben. Er mußte, gern oder ungern, die Götter zu uns herabziehen; aber, da er nun einmal genöthigt war, ſie entweder ganz aus dem Spiele zu laſſen oder bloß als eine Art menſchenähnlicher Weſen aufzuführen; beſtand da nicht die größte Kunſt darin, ſie, deſſen was ſie mit uns gemein haben ungeachtet, hoch genug über uns zu erheben, um einen ſtark in die Sinne fallenden und der Einbildung Ehrfurcht gebietenden Unterſchied zu bewirken? Ich denke man kann in dieſer Rückſicht mit dem, was er geleiſtet hat, zufrieden ſeyn. Seine Götter nähren ſich z. B. wie wir, aber weniger aus Bedürfniß als zum Vergnügen, von Ambroſia und Nektar, die ihren Leib in Unſterblichkeit und ewiger Jugend erhalten. Sie haben Leidenſchaften wie wir; aber auch dieſe ſind nur erhöhte Aeußerungen übermenſchlicher Kräfte, oder Wirkungen des lebhaften Antheils, den ſie an den Menſchen nehmen. — Niemand wird zu läugnen begehren, daß dem Dichter der Ilias bei allem dem noch Spuren der Rohheit ſeines Zeitalters anklieben: indeſſen ſollte, meines Bedünkens, auch der Umſtand in Betrachtung kommen, daß, dem gemeinen Volksglauben nach, alle Heroen und Heroïden jener Zeit halbbürtige, mit Sterblichen erzeugte Göttinder waren, und alſo der Abſtand zwiſchen Göttern und Menſchen bei weitem nicht ſo groß ſchien, daß es billig wäre, dem Dichter zum Vorwurf zu machen, wenn er ſich hierin den Begriffen ſeiner Zeitgenoſſen fügte; zumal da er das Menſchenähnliche ſeiner

Götter faſt immer dermaßen zu veredeln weiß, daß in Stellen, wo ſein Genius ſich zum wirklichen Anſchauen dieſer himmliſchen Naturen zu erheben ſcheint, ſelbſt Pindars mächtiger Adlerflug ſich nicht höher aufzuſchwingen vermocht hat. Oder bedarf es etwa hiervon eines ſtärkern Beweiſes, als daß es ja eben der Homeriſche Götterkönig war, der den größten Bildner unſrer Zeit mit der hohen Idee begeiſterte, die wir in ſeinem Jupiter Olympius ſo rein und kraftvoll dargeſtellt ſehen, daß wir bei deſſen Anblick, wie vom Schauder des gegenwärtigen Gottes ergriffen, die Augen niederzuſchlagen genöthigt ſind und den Boden unter uns erzittern zu fühlen glauben? — Geſetzt aber auch (was kein unbefangener Leſer Homers zugeben wird) der Dichter hätte durch ſeine Art die Götter reden und handeln zu laſſen dem leichtfertigen Plagerus zu ſeinen Zerrbildern Gelegenheit gegeben; mit welchem Grunde kann er es unſern größten Meiſtern übel nehmen, daß ſie alle Nerven ihrer Phantaſie angeſtrengt haben, ſich vermittelſt deſſen, was an der menſchlichen Natur das Schönſte, Reinſte und Vollkommenſte iſt, zu ſo hohen Idealen von Göttergeſtalten zu erheben, daß wir in ihren Werken, wie in theurgiſchen Erſcheinungen, Götter zu ſehen glauben, wiewohl wir im Grunde nur Menſchen ſehen? Iſt es ihnen nicht vielmehr zum Verdienſt anzurechnen, daß ſie, in eben dem Augenblick da ſie die Religion des Volkes durch die würdigſten Darſtellungen, deren der gemeine Menſchenſinn fähig iſt, reinigen, den Menſchen zugleich anſchaulich zu machen ſuchen, welcher Würde ihre eigene Natur fähig ſey. Verzeihe mir, Lieber, daß ich mich in meinem gerechten Unwillen ſo lange bei einer

Sache verweile, worüber wir, deiner anſcheinenden Gleichgültigkeit ungeachtet, unmöglich verſchiedener Meinung ſeyn können. Ich kann dir nicht ausdrücken, wie angenehm es mir iſt, dich wieder mitten in der ſchönen Hellas zu wiſſen, in welcher ich noch immer durch die Erinnerung zur Hälfte lebe: Mir iſt als ob du mir wieder um ſo viel näher wäreſt; und auch Muſarion, die Schöne und Gute, ſchmeichelt ſich, ihre theilnehmende, wiewohl unſichtbare, Gegenwart dir und ihrer edeln Freundin bis in Aegina fühlbar zu machen.

22.

Ariſtipp an Kleonidas.

Schon zwei bis drei Monate, lieber Kleonidas, ſuche ich eine Gelegenheit dich zu benachrichtigen, daß ich mich zum drittenmal wieder im Schutz der hehren Athene befinde, und durch Verſorge unſers Freundes Eurybates eine bequeme Wohnung nicht weit vom Pompeion und dem Tempel der Demeter bezogen habe. Ich bin dadurch dem Hafen um ſo näher, wohin mein unbeſcholtener Aethiopier tagtäglich zweimal traben muß, um ſich zu erkundigen, ob irgend ein Fahrzeug aus euern Gegenden angekommen oder dahin abzugehen begriffen ſey. Aber auch jetzt danke ich es bloß dem verwöhnten Gaumen der Athener, denen unſer ſtinkendes Silphi zu einem unentbehrlichen Küchenbedürfniß geworden iſt, daß ich endlich

eine Gelegenheit aufgetrieben habe, dieſe Epiſtel an dich gelangen zu laſſen.

Vor allen Dingen, Freund, laß dir ſagen, daß die holden Athenäer ſich wieder auf der höchſten Spitze ihres ſtolzen Selbſtgefühls wiegen: denn, um mit Einem Wort alles zu ſagen, ſie haben wieder Mauern! und zwar noch höhere und feſtere als die alten, die ihnen Lyſander vor zwölf Jahren niederreißen ließ; ſie haben wieder neue Mauern, und (worauf ſie ſich am meiſten zu Gute thun) ohne daß es ſie einen Heller koſtet. Du wunderſt dich wie das zuging? Wiſſe alſo, daß der ſchlaue Konon, ihr zweiter Themiſtokles (wie ſie ihn zu böſer Vorbedeutung nennen), Konon, ein eben ſo gewandter Staatsmann als braver Seeofficier, ſeinen berühmten Sieg über die Spartaner bei Knidos durch ſeinen Gönner den Satrapen Pharnabaz in einen ſo hohen Anſchlag bei dem großen Könige zu bringen gewußt hat, daß dieſer eine ſehr ſtaatskluge Partei zu nehmen glaubte, wenn er den Athenern wieder zu ihrem ehmaligen Uebergewicht über Sparta, ſeine zeitherige Feindin, und zum erſten Rang unter den Griechiſchen Republiken in Europa behülflich wäre. Die Wiederherſtellung der Mauern von Athen (eine Kleinigkeit für die unerſchöpflichen Schatzkammern des Königs der Könige) war zu dieſer Abſicht, und alſo (wie es freilich von Seiten der Perſer gemeint war) zum Dienſte des Königs unumgänglich. Konon betrieb das Werk mit unſäglichem Eifer; alles was Hände hatte wurde angeſtellt; von allen Enden Griechenlands ſtrömten die Arbeiter ſchaarenweiſe herbei; der König bezahlte mit blanken Dariken, und der Satrap ließ ſich den Auftrag

„Ergieſſe dich ganz in die Empfindung, wie ſelig es iſt, von einem ſolchen HErrn abzuhangen! Was ſind alle unſere Paradieſe gegen die Hofnungen, die dieſe Empfindung umfaßt?„

II.

Lobſinget dem HErrn, betet ihn an, ihr ſeligen Geſchöpfe, die ſein Wort geſchaffen hat!

Lobet den HErrn, der Erdkreis beuge ſich vor ſeiner Majeſtät! Der HErr iſt König, ſein Thron iſt über allen Himmeln.

Er ſprach, da gab das Unding ſeine Gefangnen hervor; Er befahl denen die nicht waren, daß ſie leben ſollten.

Der geſtaltloſe Stoff war in ſeiner allmächtigen Hand zu Schönheit.

Er bildete die Seraphim aus ätheriſchem Feuer, und aus Leimen die ſchöne Geſtalt des Menſchen.

Seine Weisheit iſt unbegränzter als der Aether; ſein Verſtand iſt das Urbild der Wahrheit, aber unſre Gedanken ſind Schatten. Seine Geſetze ſind Ordnung; Freude und Wonne quillt aus ſeinen Geboten.

O GOtt, wie ſind deiner Erfindungen ſo viel, der Erzengel ermüdet ſie zu zehlen.

geben mit einer anſehnlichen Flotte, wozu die Griechiſchen Städte in Karien und Jonien Mannſchaft und Schiffe lieferten, die Unternehmung zu beſchützen.

Mehr brauchte es nicht, um den Attiſchen Autochthonen — die, ſo lange ihre von Lyſandern erlittne Schmach durch die Offenheit ihrer Stadt und ihres Hafens noch augenſcheinlich beurkundet wurde, die Flügel ziemlich demüthig ſinken ließen — auf Einmal ihren ganzen Uebermuth wieder zu geben. Kaum erhoben ſich ihre neuen Mauern, kaum hatte ihnen Konon mit der Perſiſchen Flotte, deren Anführung ihm der Satrap überlaſſen hatte, wieder zu ihrer alten Tyrannie über die kleinern Inſeln verholfen, ſo war auch alles Vergangne wieder rein vergeſſen; ſo betrachteten ſie ſich ſelbſt wieder als die Herren der Welt, und den König, ihren Wohlthäter, als ihren bloßen Zahlmeiſter, der es ſich noch zur höchſten Ehre rechnen müſſe, der „weltberühmten, ſchönen, feſten, veilchenbekränzten Athenä" ihren uralten Glanz wiedergegeben zu haben, und dem ſie nicht den geringſten Dank ſchuldig wären, wenn er ihre Mauern auch mit gediegenem Golde hätte überziehen laſſen. Aus dieſem Tone kann man ſie wenigſtens an allen öffentlichen Orten täglich blaſen hören. Sie bauen nun wieder ein Nephelokokygia über das andere ins Blaue hinein, immer vorausſetzend die Schätze des großen Königs würden ihnen ewig zu Gebote ſtehen, ob ſie es ſchon der Mühe nicht werth halten, ſich ſeines Wohlwollens durch eine dauerhafte Verbindung ſeines Intereſſe mit dem ihrigen zu verſichern. Was die Folgen dieſes demokratiſchen Stolzes und der falſchen Maßregeln, wozu er ſie verleiten wird, ſeyn müſſen, läßt ſich;

ohne daß man ein Tireſias zu ſeyn braucht, leicht voraus-ſehen. Aber die kurzſinnige Attiſche Aufgeblaſenheit ſieht nichts voraus, wird durch keine Erfahrung klüger, und begeht alle ihre großen und kleinen Thorheiten immer als ob es das erſtemal wäre. — Doch, kein Wort weiter von Athenischen Staatsverhältniſſen und demokratiſchen Albernheiten! Weiß ich denn nicht, wie widerlich und langweilig dir, mit Recht, dieſe Dinge ſind? Auch ſoll es das letztemal ſeyn, daß ich dich damit behellige! — Ein anderes wär' es, wenn ich dir von Zeit zu Zeit eine Ariſtophaniſche Komödie im Geſchmack der Acharner, der Ritter und der Vögel mitzutheilen hätte, die dir ohne einen kleinen Commentar nicht immer verſtändlich wären. Aber ſolche Früchte bringt der Attiſche Boden nicht mehr hervor. Die Wiederherſtellung der Demokratie hat zwar das Geſetz gegen den Mißbrauch der ungezügelten Frei-heit der alten Komödie ziemlich unkräftig gemacht: aber Zeit und Umſtände ſcheinen unvermerkt auch auf dieſen Zweig der öffentlichen Unterhaltung zu wirken, und ich betrachte die Komödie, wie ich ſie ſeit meiner Zurückkunft finde, als den Uebergang zu einer künftigen neuen Gattung, deren regel-mäßigere und elegantere Form eine natürliche Folge der, in umgekehrtem Verhältniß mit der Abnahme der demokratiſchen Ungezogenheit, immer ſteigenden Verfeinerung des Geſchmacks und der Sitten ſeyn wird. Indeſſen läßt gleichwohl die leicht-fertige Muſe des Dichters der Wolken weder ihrer unnach-ahmlichen Genialität noch ihrem gewohnten Muthwillen ſo enge Schranken ſetzen, daß ſie ſich nicht noch immer bald einzelne Hiebe mit derſelben Geißel, die vor dreißig Jahren

einen Aleon bis auf die Knochen zerfleiſchte, bald Züge von eben demſelben neckenden Spott, womit ſie einſt einen Lamachus, Euripides, Nicias, Alcibiades, ja den unſträflichen Sokrates ſelbſt, verfolgte, und bei jeder Gelegenheit die bitterſten Sarkasmen über das Volk und die Regierung von Athen erlauben ſollte. Sein neueſtes Stück, der Weiberſenat betitelt (welches ich für dich abſchreiben laſſe), enthält ziemlich ſtarke Beweiſe hiervon, iſt aber dabei ſo ekelhaft ſchmutzig, daß ich, wiewohl es von feinerem Witz und trefflichen Einfällen ſtrotzt, mir doch kaum getraue es dir vor die Augen zu bringen.

Eine meiner erſten Angelegenheiten, nachdem ich von meiner neuen Wohnung Beſitz genommen hatte, war, die alte Bekanntſchaft (Freundſchaft kann ich ſie ehrlicher Weiſe nicht wohl nennen) mit den Attiſchen Sokratikern zu erneuern. Der gute Kriton war ſeinem geliebten Freunde ſchon vor einigen Jahren in das unbekannte Land nachgezogen, wovon Plato in ſeinem Phädon ſo viel Wunderbares zu berichten hat. Stilpon lebt zu Megara, Cebes und Simmias ſind nach Theben zurückgekehrt, und ſtreuen dort guten Sokratiſchen Samen aus. Unter den Anweſenden wurde ich von dem wackern Gerber Simon, von Kritobulus (der unſerm Meiſter durch ſein Leben als Hausvater und Bürger Ehre macht) und von Aeſchines, des Lyſanias Sohn, am freundlichſten empfangen; von Plato kalt und vornehm, von Antiſthenes (der mit den Jahren nicht milder geworden iſt) ein wenig — cyniſch. Es war als ob er mich erſt von allen Seiten beſchnuppern müßte, bevor er mich erkannte und einige Freude über unſer Wider-

ſehen äußerte; welches letztere übrigens all bejahrten Leute zu thun pflegen, wenn ihnen ein jüngerer Bekannter nach langer Zeit wieder zu Geſichte kommt. Im Grund iſt es nicht ſowohl das Vergnügen über unſer Daſeyn, als die Freude darüber daß ſie ſelbſt noch da ſind, was ſie uns dadurch zu erkennen geben.

Ich fange an ſehr lebhaft zu fühlen, daß uns beim Eintritt in die männlichen Jahre eine beſtimmtere Art von Beſchäftigung immer unentbehrlicher wird. Ohne gerad' eine förmliche Schule zu eröffnen und ein Ariſtophaniſches Phrontiſterion aus meinem Hauſe zu machen, bin ich entſchloſſen, nach dem Beiſpiel des Sokrates und in ſeiner Manier (ſofern ich ſie ohne Anmaßung und Nachäfferei zur meinigen machen kann) einen Theil meiner Zeit einigen fähigen Jünglingen, die ſich zu mir halten wollen, zu widmen. Zu dieſem Ende iſt ein gegen den Garten offener Säulengang meines Hauſes täglich etliche Stunden einem jeden geöffnet, der ſich darin ergehen und an der kleinen Geſellſchaft, die ſich da zuſammen zu finden pflegt, als Mitſprecher oder als bloßer Zuhörer Antheil nehmen will. Dieſe Galerie iſt mit auserleſenen Gemälden geziert, und unter einigen Stücken von Polygnotus, Zeuris, Pauſias, Parrhaſius und Timanthes, glänzen die trefflichen Copeien von deinem Tod des Sokrates und dem Ende des unglücklichen Kleombrotus ſo ſehr hervor, daß ſie gewöhnlich die Augen der hierher Kommenden zuerſt auf ſich ziehen und am längſten feſthalten. Mitunter fallen auch ziemlich komiſche Dialogen vor, wie z. B. der folgende,

den ich hier, weil er mir noch ganz frisch im Gedächtniß liegt, zur Kurzweil mittheilen will.

Ein edler junger Athener trat mit einem zierlich gekleideten fremden Jüngling Arm in Arm in die Galerie. Sie eilten mit flüchtigen Blicken von einem Bilde zum andern, und blieben endlich vor dem Tode des Sokrates stehen.

Kein unfeines Stück, sagte der Athener mit einer kalten Kennermiene.

Der Fremde. Was es wohl vorstellt?

Ich. Vermuthlich sich selbst.

Der Fremde. Wie meinst du das?

Ich. Um mich deutlicher zu erklären, es ist eine Art von Räthsel oder Hieroglyph.

Athener. Das nenn' ich sich deutlich erklären! Es gehört also ein Schlüssel dazu?

Ich. Er steckt im Gemälde.

Der Fremde. Wie kriegt man ihn aber heraus?

Ich. Jeder muß ihn selbst finden; darin liegt ja der Spaß bei allen Räthseln.

Der Athener. Wenn's der Mühe des Suchens werth ist.

Der Fremde. Ich wollte wetten, dieses hier stellt den Tod des Sokrates vor.

Ich. Ich auch; aber wenn du darauf wetten wolltest, warum fragtest du?

Der Fremde. Um meiner Sache gewiß zu seyn. Nun sehe ich wohl, je länger ich's betrachte, daß es nichts anders ist. Ich kenne die meisten dieser Männer von Person; sie sind zum Sprechen getroffen. Den alten Philosophen hab' ich frei-

lich nicht mehr beſuchen können, weil er ſchon lange todt war; aber man erkennt ihn auf den erſten Blick an ſeiner Silenengeſtalt, an der aufgeſtülpten Naſe und an dem Giftbecher, den er ſo eben aus der Hand des Nachrichters empfangen hat.

Ich. Gut für mich, daß der Maler dieſes Bildes uns nicht zuhört.

Der Fremde. Wie ſo, wenn man fragen darf?

Ich. Weil er ſeine Arbeit in den nächſten Ziegelofen werfen würde, wenn er dich ſo reden hörte.

Der Fremde. Ich dächte doch nicht daß ich etwas ſo Unrechtes geſagt hätte. Es verdrießt dich doch nicht daß ich den Schlüſſel zu deinem Räthſel ſo leicht gefunden habe?

Ich. Als ob man dir ſo was nicht auf den erſten Blick zutraute?

Der Fremde. Gar zu ſchmeichelhaft! Ich gebe mich für keinen Oedipus; aber das darf ich ſagen, mir iſt noch kein Räthſel vorgekommen das ich nicht errathen hätte.

Ich. Mit Erlaubniß, was biſt du für ein Landsmann?

Der Fremde. Ein Abderit, zu dienen.

Ich. So denk' ich wir laſſen das Gemälde wo es iſt.

Der Fremde. Zum Verbrennen wär' es wirklich zu gut.

Der Athener. Das ſollt' ich auch meinen. Wenn es dir über lang oder kurz feil werden ſollte, lieber Ariſtipp, ſo bitt' ich mir den Verkauf aus. Es hat ein warmes Colorit, und ſollte ſich nicht übel in der Galerie ausnehmen, die ich nächſtens von meinem alten Oheim, dem General, zu erben

heſſe. Und hiermit ſchlenderten die jungen Gecken wieder fort. Das Luſtigſte iſt, daß der Fremde (der ſich Onokrabias nennt und ein Sohn des Archon von Abdera ſeyn ſoll) von dieſer Stunde an eine ſonderbare Anmuthung zu meiner Perſon äußert, und mich allenthalben wo es nur immer angehen will, wie mein Schatten begleitet. Du wirſt lachen, Kleonidas, aber ich habe wirklich große Luſt einen Verſuch zu machen, ob ich aus dieſem Stück Feigenholz, wo nicht einen Mercur, wenigſtens — einen leidlichen Abderiten ſchnitzeln könne. Der junge Menſch zeichnet ſich durch eine ganz eigene Miſchung von treuherziger Albernheit und platterm inſtinctartigen Hausverſtand, mit einer Portion gutlaunigter Schalkheit und angeborner Argloſigkeit verſetzt, ſo ſonderbar zu ſeinem Vortheil aus, daß ich mich leicht an ſeine Geſellſchaft gewöhnen könnte. Vermuthlich um ſich in deſto größere Achtung bei mir zu ſetzen, machte er mich ungefragt mit ſeiner ganzen Familie bekannt. Sein Vater, zur Zeit erſter lebenslänglicher Vorſteher der Republik Abdera, nenne ſich (ſagte er) Onolaus der Zweite. Mein Großvater, fuhr er fort, der als Nomophylax ſtarb, führte meinen Namen, oder vielmehr ich den ſeinigen; denn ihm zu Ehren nannten ſie mich Onokrabias. Mein Aeltervater Onages folgte ſeinem Vater Onolaus dem Erſten in der Würde eines Stadthauptmanns, und ſo ging's immer in aufſteigender Linie fort, ſo daß ich mich im Nothfall rühmen könnte, von einem der älteſten und verdienteſten Häuſer unſrer Republik abzuſtammen. — Aber, fragte ich ihn, was kann wohl, wenn dieſe Frage nicht unbeſcheiden iſt, die Urſache ſeyn, warum deine

Voreltern eine ſo ſonderbare Vorliebe zu dem Wort esel gefaßt haben, daß von dem Aeltervater des Aeltervaters her alle eure Namen mit esel zuſammengeſetzt ſind? Nicht, als ob es euch in meinen Augen nicht zur Ehre gereichen ſollte, daß ihr das Vorurtheil verachtet, welches gewiſſen Namen einen gewiſſen Einfluß — Ich verſtehe, fiel er mir lachend in die Rede: wir könnten wohl mit gutem Fug ſtolz darauf ſeyn, daß wir vielleicht die Einzigen ſind, die einem ungerechter Weiſe zurückgeſetzten wackern Hausthiere die ihm gebührende Ehre nicht verſagen. Wenigſtens ſehe ich nicht, warum Löwe und Wolf, oder Pferd und Ochs, die ſich in ſo vielen Griechiſchen Namen hören laſſen, hierin ein Vorrecht vor dem Eſel haben ſollten. Aber das iſt denn doch die wahre Urſache dieſer ſonderbaren Familienſitte unſers Hauſes nicht: dieſer liegt eine eben ſo ſonderbare Begebenheit zum Grunde. Einer meiner Ahnherren lag an einem Bruſtgeſchwür ſo krank darnieder, daß die Aerzte verſicherten, der Augenblick, da es aufbräche, würde der letzte ſeines Lebens ſeyn. In banger Erwartung ſtanden alle ſeine Kinder und Hausgenoſſen um ihn her, als der Kranke durch die offne Thür ſeines Gemachs einen Eſel erblickte, der von ungefähr über einen großen Korb voll Feigen gerathen war, und während er mit der gierigſten Freßluſt in dieſes ihm ſo ungewohnte Ambroſia hineinarbeitete, ſein eſelhaftes Wohlbehagen durch die ſeltſamſten Maulverzerrungen zu erkennen gab. Dieſer Anblick kam dem Kranken ſo poſſierlich vor, daß er in ein heftiges Gelächter ausbrach, wovon das beſagte Geſchwür ſo glücklich zerplatzte, daß ſeine Bruſt in wenig

Augenblicken wieder frei ward, und es dem Arzte nun ein leichtes war, den Kranken in kurzer Zeit gänzlich wieder herzustellen. Sofort beſchloß mein Anherr im erſten Feuer ſeiner Dankbarkeit, das Andenken einer ſo wunderbaren Rettung auch auf eine außerordentliche Art in ſeiner Familie zu verewigen. Er nahm nicht nur ſelbſt auf der Stelle den Namen Onogelaſtes an, ſondern legte zugleich ſeinem Sohn und ſeinem Enkel die Namen Onobulus und Onomarmon bei, und verordnete als ein unverbrüchliches Familiengeſetz, daß von nun an zu ewigen Zeiten alle ſeine Abkömmlinge männlichen Geſchlechts keine andern als mit onos zuſammengeſetzte Namen führen ſollten. Ueberdieß machte er auch eine Stiftung, aus welcher, bereits über dreihundert Jahre lang, jährlich an dem Tage des beſagten Wunders allen Eſeln in ganz Abdera zehn trockne Feigen auf den Kopf gereicht werden; daß alſo das Gedächtniß dieſer Begebenheit ſogar die gänzliche Erlöſchung unſrer Familie (welche die Götter verhüten wollen!) überleben, und wenigſtens ſo lange dauern wird, als die Stadt Abdera auf ihren Fundamenten ſtehen bleibt."

Ich weiß nicht, Alcanidas, ob ich dich um Vergebung bitten muß, daß ich dich mit ſolchen Albernheiten unterhalte; mir iſt ein Menſch wie dieſer Onokradias in ſeiner Art eben ſo merkwürdig, als irgend ein anderer ausgezeichneter Mann in der ſeinigen. Der Fehler iſt nur, daß ich dir den Ton und die Miene des ehrlichen Abderiten nicht unmittelbar darſtellen kann. Gewiß, du würdeſt finden, daß ich nicht ſo Unrecht habe, dieſen würdigen Abkömmling des edeln Onogelaſtes in mein Herz zu ſchließen.

Euryhates erinnert ſich euer oft und mit vielem Wohlwollen. Die ſchöne Droſo beſitzt nicht nur die Gabe glänzende Eroberungen zu machen; ſie weiß ſich auch in ruhigem Beſitz derſelben zu erhalten, und unſer Freund ſcheint die leichten goldnen Kettchen, womit ſie ihn an ſich gefeſſelt hat, mit ſehr guter Art zu tragen. Sie hat ihn mit einem Sohne beſchenkt, der ihm an Geſtalt und Sinnesart ſo ähnlich iſt, daß er ſich (was nicht bei allen Athenern der Fall ſeyn ſoll) ohne ſich ſelbſt oder andern lächerlich deßwegen vorzukommen, ganz laut zu ihm bekennen darf.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie groß mein Verlangen nach guten Nachrichten von meinen Geliebten in Cyrene iſt, und wie ſehr ich dir's danken werde, wenn du einen Weg ausfindig machſt, wie wir uns oft und ſicher ſchreiben können. Melde mir auch mit zwei Worten, wie das neue Räderwerk eurer Republik geht, und ſage meinem guten Bruder viel Freundliches in meinem Namen.

23.

An Laïs.

Ich bin dir, Dank ſey den Göttern, wieder ſo nahe, meine ſchöne Freundin, als es die ſtolze Minervenſtadt „dem reichen mit ſchönen Kindern prangenden Vorhof des Iſthmiſchen Poſeidons" iſt. Im Grunde thut freilich, wenn man einander nicht mit den Armen oder wenigſtens mit den Au-

Wer zählet die Sphären, die deine freygebige Hand durch das Unermeßliche ausſtreute? Du allein zählſt ſie.

Du kenneſt alle deine Werke, du haſt ſie mit Weisheit geordnet; du verſteheſt eines jeden Bedürfniß, und höreſt ihre Verlangen von Ferne. Du erbarmeſt dich aller deiner Werke!

Du haſt jedem ſeinen Weg vorgezeichnet, du überſchaueſt alles mit einem Blik, und regiereſt alles mit einem Wink: Die ganze Schöpfung liegt, ein einziger Gedanke, vor dir.

Aber endlichen Geiſtern ſind Aeonen zu kurz, die Schönheit deiner Werke auszuſpähen.

O ſeliges Geſchäft, deine Werke unaufhörlich zu betrachten! Kann der Himmel ſelbſt uns mehr gewähren?

Ja, eben das iſt Himmel, mit ſchärfern Bliken, mit neuen Sinnen, mit entnebeltem Geiſt den Umfang deiner Werke zu durchſchauen. Selig, wer ſchon hier in dieſer Beſchauung ſich übt! Seine Seele ſchwimmt in deiner Allgegenwart; ſie gewöhnt ſich, dich allezeit zu empfinden, ſie forſchet nach deinen Geſezen, und bildet ſich unvermerkt nach deinem Herzen.

Von den Stralen deiner Weisheit und Güte um und um durchdrungen, wird ſie ſelbſt weiſe und gütig.

Der Weiſe verachtet die phantaſtiſche Gröſſe der Fürſten; der Bezirk, wo ihr Uebermuth raſet, iſt ein Punkt in ſeinen Augen.

Er

gen erreichen kann, eine halbe Parasange für den Augenblick so viel Wirkung als ein halbtausend: aber die Vorstellung, daß ich jetzt nur zwei Tage brauche, um in deinen Armen zu seyn, ist doch etwas ganz anderes, als der trübselige Gedanke, daß eine ganze Odyssee voll Länder, Gebirge, Ströme und Meere zwischen uns liegt; was noch vor wenig Monaten der Fall deines landstreichenden Freundes war. Doch dieß ist nun hinter mir, und mit jedem Mondeswechsel rückt der Augenblick näher, der mich, wenn du anders noch ebendieselbe für mich bist, für die Entbehrungen von fünf langen Jahren entschädigen wird. Ich laſſ' es nicht fehlen, täglich die andächtigsten Gelübde an den mächtigen Erderschütterer abzuschicken; und mit welchem Zauber auch die neuaufgefrischten Reize der schönen Athenä, deiner einzigen Nebenbuhlerin, auf mich wirken mögen, dießmal soll mich gewiß nichts verhindern, auf der Veilchenbank deines stillen Myrtenwäldchens den Nachtigallen an deinem Busen zuzuhören.

Uebrigens gesteh' ich gern, daß der Aufenthalt zu Athen nach einer so langen Abwesenheit wieder große Annehmlichkeiten für mich hat. Ich lebe auf einem ganz hübschen Fuß, und mache doch einen so mäßigen Aufwand, daß ich mit dreihundert Drachmen des Monats reichlich auszulangen gedenke. Wenn du dich des Rebhuhns für funfzig Drachmen noch erinnerst, so wirst du hoffentlich meiner Frugalität das gebührende Lob nicht versagen, wiewohl sie in Vergleichung mit der Genügsamkeit eines Plato und dem täglichen Triobolon des Antisthenes noch immer den Vorwurf der Ueppigkeit verdient, der mir von den geschwornen Anhängern der Noth-

philoſophie gemacht wird. Ich würde mich leicht darüber tröſten, wenn mir dieſe Herren nur von Zeit zu Zeit die Ehre erweiſen wollten, ſich zur Abwechslung mit einem kleinen Sympoſion in Cyreniſchem Geſchmack von mir beköſtigen zu laſſen: aber da ſie (den einzigen Aeſchines ausgenommen) zu einer ſo großen Herablaſſung zu ſtolz ſind, ſo muß ich mich, wenn ich Geſellſchaft haben will, ſchon mit tragiſchen Dichtern, Komödienmachern, Malern, Bildnern, Muſikern, Kaufleuten, Seefahrern, reiſenden Fremden und dergleichen, behelfen, und befinde mich, wie du mir gerne glauben wirſt, nicht deſto ſchlimmer dabei.

Indeſſen laſſ' ich mich weder die kalte Höflichkeit deines Günſtlings Plato, noch die wolkenverſammelnden Augenbrauen und die gerümpfte Naſe des ſchmutzigen Antiſthenes abſchrecken, die Spaziergänge der Akademie und das Cynoſarges öfters zu beſuchen, und ich habe dieſer Herablaſſung zwei gleich ſonderbare und intereſſante, wiewohl ſehr von einander abſtechende Bekanntſchaften zu danken: die eine mit einem ausgemachten, übrigens ſehr verſtändigen und witzigen — Narren; die andere mit einem jungen Hermaphroditen, der entweder eine Art von Platoniſchem Androgyn, oder (was ich eher glauben möchte) weder mehr noch weniger als — ein verkleidetes Mädchen iſt. Es wird dir vielleicht nicht unangenehm ſeyn, Laiska, wenn ich auch dich ein wenig näher mit dieſen Merkwürdigkeiten des Cynoſarges und der Akademie bekannt mache.

Beim zweiten oder dritten Beſuch, den ich dem alten Antiſthenes abſtattete, fand ich einen jungen Mann von Sinope bei ihm, der ſeine ſchmale Lebensweiſe anfangs ver-

muthlich aus bloßer Noth nachgeahmt haben mochte, ſich aber bei der Unabhänglichkeit, die ſie ihm verſchaffte, ſo wohl befand, daß er den Sokratism in dieſem Stücke noch weiter treibt, als Antiſthenes ſelbſt, und ſich nicht wenig damit weiß, daß er alle ſeine Bedürfniſſe in einem kleinen Querſack immer mit ſich trage. — „Und was meinſt du, fragte er mich lachend, was in meinem Querſack iſt? — Ein hölzerner Becher, eine halbe Metze Wolfsbohnen und ein alter ſchwarzgebrannter etwas gebrechlicher Napf aus der Verlaſſenſchaft der königlichen Bettler des Euripides. Ich geſtehe, vor wenig Tagen war ich noch um einen Haarkamm reicher, der aber einen Zacken weniger hatte, als eine meiner Hände! Die beſten Gedanken kommen uns wie durch Eingebung. Bin ich nicht ein Thor, dacht' ich, indem ich von ungefähr meine Finger überzählte, daß ich, im Beſitz eines Paars zehnmal bequemerer und zierlicherer Kämme, womit mir die Natur ſelbſt ausgeholfen hat, mich noch mit einem ſo armſeligen Kunſtwerkzeug ſchleppen mag? Fort damit, in den Iliſſus!"

Dieſe ſeltſame aber genialiſche Laune, die mit zu viel Frohſinn gepaart iſt, um geheuchelt zu ſeyn, und von der menſchenfeindlichen Rohheit eines Timons und dem grämlichen Ernſt des runzligen Antiſthenes gleich ſtark abſticht, würde mich anreizen, die Freundſchaft dieſes jungen Mannes zu ſuchen, wenn ihm ſein Stolz nicht in den Kopf geſetzt hätte, daß die Freundſchaft eines Menſchen meiner Art für ſeinesgleichen nur ein euphemiſches Synonym von Schmarotzerei und Unterwürfigkeit ſey. Ich verſuchte es einsmals, ihn zu einem ſehr frugalen, ächt Sokratiſchen Abendeſſen ein-

zuladen. „Wenn ich keine Wolfsbohnen mehr in meinem Quersack finde, lade ich mich von freien Stücken bei dir ein, war seine Antwort.“ — Wir sehen uns also nur zufälliger Weise. Vor einigen Tagen traf ich ihn bei einem Brunnen an, da er eben Wasser aus seiner hohlen Hand schlürfte. „Wer sollte gedacht haben, sagte er zu mir, daß ein Lehrling des weisen Antisthenes durch einen Betteljungen noch weiser werden könnte? Es sind noch nicht zwei Stunden, daß ein geborner Philosoph aus dieser Zunft mich von der Entbehrlichkeit meiner hölzernen Trinkschale überzeugt hat. Ich habe sie, fuhr er lachend fort, dem vierzähnigen Kamm in den Ilissus nachgeschickt.“ — Was fehlt wohl diesem Narren, um reicher und glücklicher zu seyn als ein König?

Nun auch etwas von meinem neuentdeckten Hermaphroditen. Als ich die Akademie, wo Plato sich nicht selten öffentlich hören läßt, zum erstenmale besuchte, zog ein schöner Jüngling meine Augen auf sich, der kaum siebzehn Jahre zu haben schien, und sich immer, so nah er konnte, zu Speusippus hielt. Man sagte mir, er nenne sich Kleophron, sey der Sohn eines Bildhauers von Sicyon, und, von einer heftigen Liebe zur Philosophie entbrannt, nach Athen gekommen, wo er jetzt einer von Platons eifrigsten Schülern sey.

Der junge Mensch, wie er merkte daß ich ihn aufmerksamer als andere betrachtete, schlug seine großen rabenschwarzen Augen so mädchenhaft erröthend nieder, daß mich sogleich ein Zweifel anwandelte, ob der vorgebliche Kleophron nicht etwa die schöne Lästhenia seyn könnte, mit welcher Speusipp (wie du mir vor geraumer Zeit schriebst) in deinem Hause

Bekanntſchaft gemacht hatte. Was mich in dieſer Vermuthung beſtätiget, iſt der Umſtand, daß von allen Freunden und Anhängern Platons gerade ſein Neffe der einzige iſt, der ſich (wiewohl mit einiger Behutſamkeit) um meine Freundſchaft zu bewerben ſcheint. Seit kurzem hat auch der ſchöne Kleophron angefangen ſich mir zu nähern; er iſt ſogar mit Speuſipp in meine Galerie gekommen, um die Gemälde zu beſehen, von welchen (wie er ſagte) in Athen ſo viel geſprochen werde. Er machte einige Bemerkungen, welche ſtark nach der Quelle ſchmeckten, woraus er ſie geſchöpft hatte; beſonders ſchien er bei dem Bilde des unglücklichen Kleombrot mit Nachdenken und Rührung zu verweilen. Wenn dieſer Sicyoniſche Knabe, wie ich nicht länger zweifele, deine Laſthenia iſt, ſo muß ich ihr das Zeugniß geben, daß ſie der von dir empfangenen Bildung durch ihre Sittſamkeit nicht weniger Ehre macht, als durch die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes. Auch benimmt ſie ſich in allem mit ſo vieler Beſonnenheit und Gewandtheit, daß ihr Geſchlecht von niemand, der nicht, wie ich, ſchon vorher auf der Spur iſt, ſo leicht entdeckt werden dürfte, inſofern ſie nur eine gute Ausrede bei der Hand hat, ſich den Uebungen auf der Paläſtra zu entziehen. Plato wenigſtens ſcheint nicht den mindeſten Argwohn zu hegen, und die Liebe ſeines Neffen zu dem ſchönen Knaben um ſo weniger zu mißbilligen, da beide, der Liebhaber und der Geliebte, erklärte Verehrer des Syſtems der begeiſterten Diotima ſind, von welcher ſein Sokrates die ſubtile Theorie der überſinnlichen Knabenliebe (die er der Tiſchgeſellſchaft des gekrönten Dichters Agathon ſo redſelig vorträgt) in ſeiner Jugend gelernt zu

haben vorgibt. Daß dieſer Speuſipp ein kleiner Heuchler iſt, brauche ich dir nicht zu ſagen; im übrigen rechtfertigt er alles, was du mir von ſeiner Liebenswürdigkeit angerühmt haſt, vollkommen, und ich gefalle mir ſehr in ſeinem Umgang; zumal da ich dadurch Gelegenheit erhalte, mit dem Geiſte der Philoſophie ſeines Oheims und mit ſeiner geheimen Lehre noch bekannter zu werden.

Uebrigens beſtätiget mich jeder Beſuch, den ich in der Akademie und dem Cynoſarges abſtatte, in der ſchmeichelhaften Meinung, daß, wofern ich mich je entſchließen ſollte, mein bißchen Weisheit der Welt ebenfalls auf öffentlichen Straßen, Marktplätzen und Hallen, oder in Gärten, Gymnaſien und Hainen aufzudringen, es ſich am Ende leicht finden dürfte, daß der üppige, von ſeinen ehmaligen Cameraden ausgeſchloſſene und bei jeder Gelegenheit hämiſch angeſtochene Ariſtipp von Cyrene, alles gehörig zurechte gelegt, noch immer der ächteſte unter allen Sokratikern iſt.

Dieſe Zeit iſt vielleicht nicht mehr weit entfernt. Ich fühle daß mir zu einer völlig behaglichen Exiſtenz nichts abgeht, als eine beſtimmte Beſchäftigung, und die angenehme Selbſttäuſchung, daß ich der Welt zu etwas nütze ſey. Ich habe ſeit zehn Jahren viel geſammelt, in der That mehr als ich für meinen eigenen Bedarf nöthig habe. Ich muß mich des Ueberflüſſigen entladen, und andern mittheilen, was ich entweder für mich ſelbſt nicht brauche, oder was man mittheilen kann, ohne ſelbſt ärmer zu werden. Indem ich andre lehre, bringe ich meinen eigenen Vorrath alles deſſen, was ich durch Erfahrung, fremden Unterricht, Reiſen, Forſchen

und Nachdenken erworben habe, in beſſere Ordnung, ſehe was davon für mich ſelbſt und andere brauchbar iſt, und werde im Grunde nur deſto reicher, je mehr ich wegzugeben ſcheine. Ich melde dir dieß vorher, damit du dich nicht gar zu ſehr entſetzeſt, wenn dir zu Ohren kommen ſollte, Ariſtipp mache zu Athen den Sophiſten, und habe einen Haufen offner Geelſchnäbel, die ſich von ihm äzen laſſen, um ſich her ſo gut als ein anderer. Auf alle Fälle wirſt du, hoffe ich, das Beſte von mir denken, und mir zutrauen, daß ich niemanden Kohlen für Gold verkaufen werde.

Wie nahe mir auch zuweilen meine Einbildungskraft unſer Wiederſehen vor die Augen rückt, ſo kann ich mir doch nicht verbergen, daß bis dahin noch fünf ganze Monate mit ſchweren bleiernen Füßen vorüberkriechen werden. Wie betrügen wir einen ſo langen zwiſchen uns liegenden Zeitraum? Deine Briefe allein, beſte Laiska, könnten ihn verkürzen, indem ſie ihn in eben ſo viele kleinere theilten, durch welche ich, in ſtetem Wechſel von Erwartung und Genuß, wie von einer kleinen Inſel zur andern, über dieſen langweiligen Sund hinüberſchwimmen würde.

24.

Lais an Ariſtipp.

Sollte wohl mein alter Freund Ariſtipp im Ernſt zweifeln können, ob ich noch ebendieſelbe für ihn ſey? Ich will es

nicht glauben; denn was würde mir ein ſolcher Zweifel anders ſagen, als er ſelbſt ſey nicht mehr eben derſelbe für mich?

Da die Natur mir, ich weiß nicht wie viel oder wie wenig, dadurch verſagte, daß ſie mich der tragikomiſchen Leidenſchaft, die man Liebe nennt, unempfänglich gemacht hat, ſo iſt ſie dagegen ſo gerecht, oder ſo gütig geweſen, mich deſto reichlicher mit allen Eigenſchaften und Tugenden auszuſtatten, die zu einer warmen, wenig eigennützigen, aber deſto beharrlichern Freundſchaft erfordert werden. Ueberdieß hat die meinige, ohne den geringſten Zuſatz von den Unarten und Quälereien der Liebe, ſo viel von ihren Annehmlichkeiten, daß ich glaube, man ſollte ſich damit behelfen können, ohne daß man ſich darum eben viel auf ſeine Genügſamkeit einzubilden hätte.

Deine dermalige Einrichtung und Lebensweiſe zu Athen hat meinen ganzen Beifall, und beſonders wünſche ich dir zu deiner guten Wirthſchaft Glück. Noch fehlt viel, daß ich mich hierin mit dir meſſen dürfte; denn die Summe, womit du einen ganzen Monat auszukommen gedenkſt, reicht in einer Haushaltung wie die meinige öfters kaum zwei Tage. Du wirſt über meine leichtſinnige Gleichgültigkeit gegen die Folgen eines ſolchen Aufwandes erſchrecken: ich muß dir alſo zum Troſte ſagen, daß ich vorſichtiger bin, als du mir zugetraut hätteſt, und durch Vermittlung meines Freundes Euphranor (deſſen älterer Bruder in einem großen Handelsverkehr mit Cypern, Aegypten und den Küſten des Arabiſchen Meerbuſens ſteht) Mittel und Wege gefunden habe, ein ſehr beträchtliches Capital ſo vortheilhaft geltend zu machen, daß eine doppelt ſo große Ausgabe als meine gewöhnliche iſt meine Freunde

nicht beunruhigen darf. Laß dich alſo, wenn du ſehen wirſt, daß es noch ziemlich auf Perſiſchen Fuß bei mir zugeht, durch keine ſorglichen Gedanken im frohen Genuß des Gegenwärtigen ſtören; und wofern du über kurz oder lang in den Fall kommen ſollteſt, deiner rühmlichen Frugalität noch engere Gränzen zu ſetzen, ſo bediene dich ungeſcheut der Rechte der Freundſchaft, und ſchöpfe aus der Caſſe deiner Laiska wie aus deiner eigenen. Wir müßten es beide ſehr arg treiben, wenn wir ſo leicht auf den Boden kommen ſollten. Die Nothphiloſophie des Cynoſarges wäre ja wohl in einem ſolchen Fall eine Art von Zuflucht. Aber (nichts von mir ſelbſt zu ſagen) wie groß auch meine Meinung von der Gewandtheit iſt, womit du dich in alle Launen des Glücks zu ſchicken weißt, ſo zweifle ich doch ſehr, daß du es jemals ſo weit in der Kunſt zu darben bringen würdeſt, deine ganze Habe mit ſo vieler Genialität und Grazie in einem leichten Querſack auf der Schulter zu tragen, wie der junge Cyniker, deſſen negativen Reichthum du bei dreihundert Drachmen monatlich ſo beneidenswürdig findeſt.

Du biſt, wie ich ſehe, mit einem außerordentlich feinen Spürſinn für unſer Geſchlecht begabt, daß du den ſchönen Jüngling von Sicyon, den wir ſo gut verzaubert zu haben meinten, nur mit einem Blick zu berühren brauchteſt, um ihn in ſeine natürliche Geſtalt zurückzunöthigen. Er iſt in der That ebendieſelbe leibhafte Laſthenia, von welcher ich dir einſt ſagte, ſie ſey auf gutem Wege, mir einen ſchönen, wiewohl ſehr glatten und ſchlüpfrigen Aal, der ſich in meinen Netzen verfangen hatte, undankbarer und hinterliſtiger Weiſe vor dem Munde wegzufiſchen. Aber freilich war die Eroberung

eines Neffen des göttlichen Plato eine zu glänzende Verſuchung für die Eitelkeit einer ſechzehnjährigen Schwärmerin; und was hätteſt du von mir denken müſſen, wenn ich fähig geweſen wäre, ſie ihr zu erſchweren? zumal da der Fiſch von ſelbſt ſo gierig auf die goldne Fliege zufuhr. Wie dem aber ſeyn mochte, genug ich konnte oder wollte nicht verhindern, daß ſich unvermerkt ein zärtliches Verſtändniß zwiſchen ihnen entſpann, das mir deſto mehr Kurzweile machte, je ſorgfältiger die Kindsköpfe es vor mir zu verheimlichen ſuchten. Als er Korinth wieder verließ, glaubten beide ihr Spiel beim Abſchied recht fein zu ſpielen: aber dafür richtete nun die Leidenſchaft des Mädchens für die Platoniſche Philoſophie einen deſto größern Unfug in ihrem Köpfchen an. Speuſipp ſchickte ihr fleißig alles was er von ſeines Oheims Werken habhaft werden konnte, und ſie beſaß ſchon eine geheime Abſchrift vom Sympoſion, bevor andere die geringſte Ahnung von ſeinem Daſeyn hatten. Das ganz davon entzückte Mädchen konnte ſich nicht halten, es mir unter dem Siegel der heiligſten Verſchwiegenheit mitzutheilen, zeigte mir aber bald, daß es nicht ohne eigennützige Abſicht geſchehen war. Kurz, von einer dreifachen Zaubermacht — der Muſe des göttlichen Plato, der erotiſchen Philoſophie der Seherin Diotima, und ihrer eigenen geheimen Neigung zu dem glücklichen Speuſippus gänzlich überwältigt, erklärte ſie mir endlich in einer ſchönen Mondnacht, daß ſie nicht länger leben könne, wenn ich ihr nicht zu dem Glücke verhelfe, den herrlichen Mann ſelbſt zu ſehen, zu hören und zu ſeinen Füßen zu ſitzen, von deſſen Lippen die Muſen dieſe Nektarflüſſe himmliſcher Weisheit ſtrömen ließen. —

Er lächelt des kindischen Stolzes, der mit geraubtem Schimmer prangt; die Lilie des Feldes ist ihm schöner geschmükt, als eine Königin, vom Gespinst einer Raupe umwunden, und mit glänzenden Kieseln belastet.

Ihm ekelt vor den Freuden der Eitelkeit; seine Vergnügen strömen ihm aus der ersten Quelle zu. Jene ziehen ihren Werth aus der Thorheit der Weltmenschen; diese nehmen wir aus der Hand unsers Schöpfers, als eine Speise, die unsrer Natur gemäß ist.

Von solchen Freuden genährt, wachsen die Schwingen der Seele, sie strebet in eine reinere Luft empor, und reifet für den erhabnen Engelgleichen Zustand, wo du, o HErr! der einzige Gegenstand ihrer Gedanken und Liebe bist.

III.

Unser HErr sey gelobet! Es preise ihn alles was Athem hat! Denn seine Güte ist unermeßlich.

Es lobe ihn das Geschlecht Adams, für die er diese Erde bereitet hat.

Er machte den Menschen wenig minder als die Engel, und gab ihm den Vorhof des Himmels zur Wohnung.

Er ists, der den Zirkel der Jahrszeiten in seiner Hand drehet; er löset die Natur von den eisernen Banden des Frostes.

Von

Was war da zu thun? Ich konnte doch nicht so felsenherzig seyn, dem armen Kinde die Befriedigung eines so unschuldigen Verlangens zu versagen? Oder hätte ich sie dafür bestrafen sollen, daß sie mich über den wahren Gegenstand ihrer Leidenschaft zu täuschen suchte? Vielleicht täuschte sie sich noch selbst; oder, wo nicht, wie konnte ich ihr aus dem jungfräulichen Gefühl, das sie zurückhielt, ein Verbrechen machen? Und in jedem Falle, wär' es nicht unedel von mir gewesen, wenn ich die Abhänglichkeit von mir, in welche ein freigebornes Mädchen zufälliger Weise gerathen war, hätte mißbrauchen wollen, ihr das Geheimniß ihres Herzens wider ihren Willen abzudringen? — Ganz aufrichtig zu reden, mochte mein natürlicher Hang zu einer gewissen dramatischen Knotenknüpferei, und die Neugier, was aus diesem kleinen Abenteuer werden könnte, wohl auch etwas, und vielleicht das meiste beitragen, jenen theoretischen Beweggründen mehr Gewicht zu geben, als sie sonst gehabt hätten. Mit Einem Wort, ich ließ mich gewinnen, und machte mir sogar ein Geschäft daraus, sie in der ungewohnten Knabenrolle (denn als Mädchen konnte sie doch den Zutritt in die Akademie nicht zu erhalten hoffen) zu unterrichten und mit allem auszustaffiren, was sie haben mußte, um den Sohn eines Sicyonischen Bildhauers so natürlich als möglich vorzustellen; und als alles das in seiner Ordnung war, ließ ich sie von einem vertrauten alten Diener, der die Rolle ihres bisherigen Pädagogen spielte, sicher an Ort und Stelle bringen. Wie gut die kleine Schelmerei von Statten ging, hast du selbst gesehen.

Glücklicherweise hatte uns die Natur treulich vorgearbei-

tet. Denn Lasthenia beſitzt wirklich mehr die Geſichtsbildung eines ſchönen Knaben, als eines Mädchens; der Ton ihrer Stimme iſt tief, wiewohl ſanft und wohlklingend; dabei iſt ſie, verhältnißmäßig, ziemlich ſtark von Muskeln und Knochen, etwas breit von Schultern und ſchmal von Hüften, und hat nicht viel mehr Buſen als ein friſcher wohl genährter Jüngling ihres Alters zu haben pflegt; ſo daß ſie, im Nothfall (mit Vorbehalt einer ganz kleinen Bedeckung) auf der Paläſtra ſelbſt für einen Jüngling gelten könnte. Wir haben aber dafür geſorgt, daß ſie von dieſer Seite nicht angefochten werden darf: denn ſie iſt mit einer Vorſchrift von ihrem ehmaligen Arzte verſehen, worin ihr wegen Schwäche ihrer Bruſt alle heftigeren Leibesübungen, eine mäßige Bewegung zu Pferde ausgenommen, ſcharf verboten ſind. Du ſiehſt daß nichts vergeſſen worden iſt, der Akademie eine ſo gelehrige Schülerin, und dem wackern Speuſipp eine ſo ſchöne Gelegenheit ſich in der Platoniſchen Liebe zu üben, ſo lange zu erhalten, als beide verſtändig genug ſeyn werden, ſich ihr Spiel nicht ſelbſt zu verderben. In dieſem Stücke traue ich dem Mädchen nur halb; denn ſie hat, bei allen ihren vorbeſagten guten Anlagen, einen ungeheuern Hang zur Zärtlichkeit; und ein ſo feuerfangendes Weſen, wie Speuſipp zu ſeyn ſcheint, könnte wohl in einer unbewachten Stunde die Sokratiſche Lehre von der Gefährlichkeit eines Kuſſes leichter vergeſſen als in Ausübung bringen. Daß ſie überaus leicht erröthet, wird ihr, anſtatt Verdacht zu erwecken, vielmehr den Ruf eines ſittſamen wohlerzogenen Jünglings zuziehen; daß ſie aber vor deinem ſpähenden Falkenblick die Augen ſo jungfräulich ſinken ließ,

kam wohl daher, weil sie vermuthete, ich werde dir von ihr geschrieben haben, und du betrachtest sie so aufmerksam, weil du sie zu erkennen glaubest. Uebrigens zweifle ich nicht, daß der Umgang mit diesem anziehenden Paar Platonischer Verliebten dein Leben in Athen nicht wenig verschönern helfen werde: nur dürfte dazu nöthig seyn, mit dem Oheim auf einem leidlichen Fuß zu stehen; was dir, meines Erachtens, so schwer nicht werden sollte, wenn du über dich gewinnen könntest, von ihm und seinen Dialogen öffentlich mit einer gewissen Achtung zu sprechen; freilich in einem Tone, den man nicht für Ironie halten könnte. Beide, der Mann und seine Werke, verdienen, däucht mich, diese Achtung, wie groß auch übrigens die Verschiedenheit eurer Art zu denken und zu leben seyn mag. Ich müßte mich sehr irren, oder Plato wird weniger ungerecht gegen dich seyn, wenn du großherzig genug bist, gegen ihn mehr als gerecht zu seyn; und was kann dir das kosten?

Mein Verlangen uns wiederzusehen ist dem deinigen gleich, lieber Aristipp. Ich gestehe dir, die Eintönigkeit meiner Lebensweise zu Korinth fängt mir an lange Weile zu machen. Die Leute, mit denen ich mich behelfen muß, verlangen so viel, und haben so wenig dagegen zu geben! Ich nehme den einzigen Euphranor aus, den du zu Aegina von Person kennen lernen sollst, und von dessen Talent ein paar Stücke, die du mir in deine Galerie zu stiften erlauben wirst, dir indessen zur Probe dienen können: aber was bliebe mir auch, wenn ich den nicht hätte, und wie lange wird es währen, so entschlüpft mir auch er? Glaube mir, ich wäre bereits

nach Athen oder anderswohin gezogen, wenn ich mein Haus in Korinth, wie die Schnecke das ihrige, allenthalben mit mir nehmen könnte, und wenn mich dann auch der sehr wesentliche Umstand nicht zurückhielte, daß ein schönes Weib, dessen höchstes Gut die unbeschränkteste Freiheit ist, schwerlich einen andern Ort in der Welt finden kann, wo sie weniger beeinträchtiget und mit mehr Achtung und Artigkeit behandelt würde, als zu Korinth. Mit allem dem finde ich doch nöthig, daß man von Zeit zu Zeit den Ort ändere, und Menschen suche, denen wir und die uns etwas Neues sind.

25.

Kleonidas an Aristipp.

Der schlanke schwarzaugige Jüngling, mit den dunkeln, um Stirn und Nacken herabhangenden Traubenlocken, der dir diesen Brief überbringt, nennt sich Antipater, und ist ein naher Verwandter eines meiner hiesigen Freunde, dem ich es nicht abschlagen konnte, dir den jungen Menschen zu empfehlen. Ein löbliches Verlangen, das sehenswürdigste Land der bewohnten Welt zu sehen, und zu Athen, der wahren Hauptstadt dieses an schönen und blühenden Städten so reichen Landes, zu lernen was man in Cyrene nicht lernen kann, hat ihn aus dem Schooß der Seinigen herausgetrieben. Er bedarf aber in einer Stadt, welche, so zu sagen, die ganze Welt in einem Auszug ist, eines Führers, Auslegers und

Rathgebers; und an welchen andern hätt' ich mich in dieser Absicht wenden können als an dich, der du, was du schon für jeden andern Menschen thätest, desto lieber für einen Mitbürger thun wirst, der mit dem vollesten Vertrauen auf die Empfehlung deines Freundes Kleonidas zu dir kommt. Bisher haben alle Arten von gymnastischen und andern Leibesübungen beinahe seine ganze Bildung ausgemacht. Er reitet wie ein Thracier, läuft wie der schnellfüßige Achilles, weiß einen Wagen zu lenken wie der Homerische Alcimedon, und im Ringen wird er selbst zu Aegina, der fruchtbaren Mutter so vieler öffentlich gekrönter Athleten, nicht viele finden, die er fürchten müßte. Auch hat er große Lust sich an einem eurer großen Nationalfeste unter die Kämpfer zu stellen, und die Siegeskränze, womit schon mehrere Cyrener unsre Vaterstadt unter den Griechen verherrlicht haben, wo möglich mit einem frischen zu vermehren. Indessen fühlt er doch (was wenigen seinesgleichen zu begegnen pflegt) daß er mit allen diesen Vorzügen nur die Hälfte von einem Menschen ist, daß sein Kopf noch leer ist, und daß Kräfte und Anlagen in seinem Innern schlafen, die der Erweckung, oder vielmehr da sie bereits zu erwachen angefangen, künstlicher Ausbildung und strenger Uebung eben so nöthig haben als die körperlichen; kurz, er kommt mit dem rühmlichen Vorsatz zu dir, nicht eher abzulassen, bis er unter deiner Anleitung ein vollständiger Mensch geworden. Ich betrachte es als einen nicht geringen Vortheil für dich und ihn, daß er noch unverstückelt und unverbildet in deine Hände kommt, wie ein schönes Stück rohen aber feinkörnigen Marmors, woraus du, als ein ge-

ſchickter Bildner, jede ſchöne Form hervorgehen machen kannſt; da hingegen ſelbſt Praxiteles und Polyklet einen Marſyas in keinen Apollo, einen Therſites in keinen Ajax oder Diomedes umgeſtalten können. Nimm dich alſo ſeiner an, lieber Ariſtipp, und mache dir das Verdienſt um Cyrene, uns dereinſt in unſerm jungen Athleten einen zweiten Milon, an Weisheit wie an körperlicher Tüchtigkeit, wieder zurückzuſchicken. Da dir dein junger Abderit den Muth nicht benommen hat, wenigſtens etwas Leidliches aus ihm zu machen, ſo können wir um ſo viel gewiſſer ſeyn, daß aus einem ſo fähigen Jüngling wie Antipater etwas Vortreffliches unter deinen Händen werden müſſe.

Plato, — dem wir ſeine vor ſo manchem Jahr an dir und dem armen Kleombrot begangene Sünde doch wohl endlich einmal vergeſſen müſſen, — gibt den Wißbegierigen (einer Claſſe von Müßigen, welche unvermerkt immer zahlreicher zu werden ſcheint) ſeit einiger Zeit ſo viel zu leſen, und wenigſtens in dem größten Theil ſeiner bisher bekannt gewordenen Dialogen ſo viel Stoff zum Nachdenken und zur angenehmſten Unterhaltung zugleich, daß ich den großen Ruf ſehr natürlich finde, der ſeinen Namen bereits bis an die ferniſten Gränzen unſrer Sprache trägt. Materie und Form ſind in ſeinen Werken gleich neu und gleich anziehend: auch wo er mich nicht überzeugt (was freilich oft begegnet), verführt er mich doch zu wünſchen daß er Recht haben möchte, oder macht auch wohl daß ich ihm wenigſtens ſo lange glaube als ich ihn leſe. Wenn ſein mündlicher Vortrag nur halb ſo angenehm iſt als der ſchriftliche; wenn er, wie man ſagt, eine der

geiſtvolleſten Phyſiognomien hat, und der Ton ſeiner Stimme ſchon das Ohr für ihn beſticht, ſo muß er eine Art von Sirene ſeyn, deren Zauber nicht zu widerſtehen iſt. Auch hat er mit den Sirenen nicht nur gemein, daß er

Alles weiß was geſchieht auf der viel ernährenden Erde,

ſondern noch vor ihnen voraus, daß er auch weiß was in der über- und unterirdiſchen Erde, im Himmel und ſogar in den überhimmliſchen Räumen geſchieht; eine Wiſſenſchaft, deren die Homeriſchen Sirenen, mit allen ihren wenig beſcheidenen Anſprüchen, dennoch ſich anzumaßen Bedenken trugen. Von einem Manne, der ſo unermeßlich viel mehr weiß als andere, iſt freilich nicht zu erwarten, daß er einem jüngern, einem Ausländer, und, was noch das Schlimmſte iſt, einem der die Miene nicht hat, als ob er ſich jemals unter ſeinen Scepter beugen werde, mehrere Schritte entgegen kommen ſollte. Du wirſt alſo, wenn ihr auch nur in einem leidlich anſtändigen Wohlverhältniß mit einander ſtehen ſollt, ſchon das Beſte dabei thun müſſen; und gewiß wünſchen alle deine Freunde, daß du auch hierin, wie in ſo manchen andern Stücken, der klügere Theil ſeyn mögeſt.

Unſere dermalige Staatsverfaſſung, nach deren Wohlſeyn du dich erkundigeſt, erhielt ſogleich in ihrer Erzeugung eine ſo geſunde und kräftige Leibesbeſchaffenheit, daß es nicht natürlich zugehen müßte, wenn ſie ſich in der erſten Blüthe ihrer Jugend nicht wohl befände. Der groſſe Punkt, wovon alles abhing, war die Wahl der Perſonen, die uns nach Maßgabe der neuen Conſtitution regieren ſollten. Glücklicherweiſe, oder vielmehr durch eine Folge des Zutrauens unſers ganzen

Volkes zu deinem Bruder und seinem Freunde Demokles, und der eben so großen Klugheit und Redlichkeit, womit sie dieses Zutrauen zum gemeinen Besten benutzten, fielen die Wahlen wirklich auf die Besten in jeder Rücksicht, ohne Ansehen der Partei, zu welcher sie sich ehmals gehalten hatten; auf lauter verständige, gemäßigte, der neuen Ordnung aufrichtig anhangende, und größtentheils durch ihre Glücksumstände über alle selbstsüchtigen Absichten weggesetzte Männer; auch erhielten sie daher die allgemeine Billigung. So lange diese unsern kleinen Staat besorgen, und vornehmlich so lange Demokles und Aristagoras an ihrer Spitze stehen, und die ihnen anvertraute höchste Staatsgewalt so gesetzmäßig und mit so großer Weisheit und Eintracht handhaben wie bisher, wird der sichtbar zunehmende Wohlstand unsers Gemeinwesens und unsrer Bürger aller Classen die Verfassung selbst immer mehr befestigen, und einen Rückfall in unsre ehemaligen Uebel unmöglich machen.

Die natürlichste Folgerung, die du, lieber Aristipp, aus Vergleichung des glücklichen Zustandes unsrer Vaterstadt mit dem politischen und sittlichen Verfall von Athen ziehen könntest, will ich dir selbst überlassen. Lebe wohl, und liebe deine Abwesenden, wie du von ihnen geliebt wirst.

28.

Ariſtipp an Lais.

Die Gemälde deines Freundes Euphranor ſind glücklich angelangt, und zieren bereits die kleine Galerie, welcher du ein ſo reiches Geſchenk zu machen die Güte haſt. Wohl verdiente die ſchöne Scene deiner Unterhaltung mit Sokrates unter dem heiligen Oelbaum der Athene Polias von einem Maler dargeſtellt zu werden, der neben einem Parrhaſius und Timanthes mehr wie ein glücklicher Nebenbuhler als wie ein Nacheiferer erſcheint, und das große Talent Seelen zu malen von der Natur ſelbſt in dem Geſchenk des innigſten Gefühls für ſittliche Schönheit und Grazie empfangen zu haben ſcheint. Aber womit kann ich dir, o du liebenswürdigſte der Weiber, den Gedanken vergelten, daß du auch den ſchönen Augenblick unſers erſten Zuſammentreffens der Gewalt der Zeit entreißen, und, wofern mir ein ſo langes Leben beſtimmt wäre, daß ein allmählich abbleichendes und verwitterndes Gedächtniß eine ſolche Nachhülfe nöthig machte, das ſchönſte aller Bilder, die meine Einbildungskraft aufbewahrt, immer jugendlich friſch und blühend in mir erhalten helfen wollteſt? Euphranor ſelbſt müßte mir ſeinen Pinſel und ſeine glühenden Farben leihen können, wenn ich dir auch nur einen kleinen Theil deſſen ſchildern ſollte, was ich fühlte, bis das Entzücken der erſten Ueberraſchung in den reinen Genuß des ruhigen Anſchauens überging. Ohne Zweifel war es gerade die Vereinigung aller möglichen Forderungen der Kunſt in dieſem ſo ſehr voll-

ebeten Werke, was die Urſache war, warum ich beim erſten Anblick nur von dieſer bis zur Täuſchung aller Sinne getriebenen Wahrheit und Aehnlichkeit getroffen wurde, die den beiden Figuren den Schein als ob ſie wirklich lebten in einem beſto höhern Grade gibt, weil ſie Lebensgröße haben, und alles was um ſie her iſt, durch den Zauber der natürlichſten Beleuchtung und Färbung, die Illuſion vollkommen machen hilft. Erſt lange nachdem der kurze Wahnſinn des erſten Eindrucks vorüber war, gewann ich Beſonnenheit genug, dem Geiſt und der Hand des Meiſters ins Beſondere und Einzelne zu folgen, und zu bemerken, wie günſtig der gewählte Moment ſeiner Kunſt war, aber auch welcher Geſchicklichkeit ſich der bewußt ſeyn mußte, der einen ſolchen Moment zu wählen wagen durfte.

Du wirſt mir's hoffentlich nicht für Schmeicheiei ausdeuten, wenn ich dir ſage, daß dieſes Gemälde, ſeitdem es meine kleine Pölile verherrlicht, das erſte iſt, was alle Augen an ſich lockt, und das letzte, von welchem man ſich trennt. Beinahe werd' ich mich noch genöthigt ſehen, es an einen geheimern und heiligern Ort zu verſetzen, wenn ich verhüten will, daß es den übrigen nicht gar zu viel unverſchuldeten Schaden thue. — Aber meinen Abderiten (den jungen Demokradias, von welchem ich dir neulich ſchrieb, hätteſt du ſehen ſollen, als ihm das Anſchauen dieſes Wunders der Natur und Kunſt (die ihm beide gleich unbekannte Gottheiten ſind), zum erſtenmal verſtattet wurde! Seine ohnehin etwas weit hervorſtehenden Augen wurden plötzlich noch einmal ſo groß, und die ſeltſamen Gebärdungen, womit er die Ein-

Von ſeinem Anhauch belebt, ſteht ſie auf, wie eine Braut, in ſanftes Roſenroth und liebliches Lächeln gekleidet.

Wenn du die Sonne, das Bild deiner Güte wieder zu uns führeſt, dann rauſchen Ströme des Lebens durch die Adern der verjüngten Erde.

Dann rufeſt du dem Frühling, und kränzeſt den ſaftvollen Hayn mit glänzendem Laub.

Die kleine Bruſt der Vögel ſchwillt von Frühlings-Freuden auf. Die Lerche fliegt jubilierend vor dem Wagen der Morgenröthe her, und die Grasmüke ſingt ihr frühes Lied in den jungen Zweigen.

Alsdann heiſſeſt du Blumen ohne Zahl hervor keimen, und erquikeſt unſer ſchmachtendes Auge mit dem lieblichen Grün.

Von deinem Lächeln blüht die balſamiſche Roſe, ſchön wie die Wangen der Unſchuld, ſüßduftend wie die wallenden Loken junger Seraphim.

Gleich einer weiſen Seele, die aus einem ſchönen Leibe hervorſcheint, blüht ſie auf, die Morgenlüfte ſchweben um ſie her, und tragen ihren Geruch auf wallenden Flügeln durch die ganze Gegend.

O HErr! wie gütig biſt Du! Du gabeſt uns ein feines Gefühl, eine Welt voll Freuden zu empfinden.

wirkung eines für ihn ſo ganz neuen Schaugerichts zu Tage egte, machten uns einige Augenblicke befürchten, daß er wirklich närriſch geworden ſey. Es dauerte eine ziemliche Weile, bis er ſich durch mehr als Einen Sinn überzeügen konnte, daß die Nymphe, die er aus der marmornen Kufe auftauchen ſah, nur gemalt ſey. Nun, bei Jaſon und Latonä! rief er endlich, wenn dieß nur ein gemaltes Bild iſt, wie ich nun wohl ſehe, ſo muß ich das Original haben, und wenn es mich das ganze Erbgut meiner Familie koſtete! — Man verſicherte ihn, das Original ſey zu Korinth alle Tage in vollem Leben zu ſehen. — So beſtelle ich heute noch ein Schiff, rief er. — „Weißt du auch wie das Sprüchwort lautet?" — O! um dieſes Mädchens willen reiſe ich in einem Fiſcherkahn bis zu den Säulen des Hercules. „Aber die Sache hat noch einen andern Haken. Wenn du ſie auch zu ſehen bekommſt, deſto ſchlimmer für dich! Denn das Haben mußt du dir ein- für allemal vergehen laſſen." — Dafür macht euch keine Sorge, verſetzte der Abderit in einem triumphirenden Ton; ich habe Creditbriefe für zehn Talente bei mir. — „Närriſcher Menſch, und wenn du Credit für zehntauſend Talente hätteſt, ſieheſt du denn nicht, daß wir nur unſern Spaß mit dir treiben, und daß dieſe Auftaucherin — mit Einem Wort, Aphrodite ſelbſt iſt?" — O weh! rief er mit einer kläglichen Miene; das iſt freilich ein ander Ding! Aber das hättet ihr mir gleich ſagen ſollen. Ich bin unſchuldig, wenn ſich die Göttin durch meine vermeſſenen Reden beleidigt finden ſollte. Hoffentlich wird ſie mich's nicht entgelten laſſen. — „Das hätteſt du ſelbſt ſehen ſollen, guter

Onokradias, daß es Aphrodite iſt, und du wirſt auf alle Fälle wohl thun, wenn du den Zorn der Göttin durch ſo viele ſchneeweiße Tauben, als du in ganz Attika zuſammentreiben kannſt, zu verſöhnen ſuchſt. Sahſt du denn den Menſchen hier nicht, der in einer ſo andächtigen Stellung hier an der Thür ſteht, und die Göttin anbetet?" — Ja wirklich! Was ich für ein Dummkopf bin! Aber daß ich keinen mit weißen Tauben beſpannten Wagen neben der Göttin ſah, betrog mich. Freilich hätte mir dieſer junge Prieſter, oder was er iſt, das Verſtändniß öffnen können, wenn ich ihn nur nicht vor dem ſchönen Mädchen — der Göttin wollt' ich ſagen — gänzlich überſehen hätte.

Du ſiehſt, ſchöne Lais, daß ich mit meinem Abderiten noch nicht ſonderlich weit gekommen bin. Ich habe mich aber auch zu nichts anheiſchig gemacht, als ihn ungefähr zu laſſen wie ich ihn fand. Er weiß ſich doch wenigſtens ziemlich bald wieder zu faſſen, und für einen Abderiten iſt das ſchon viel.

Deine Laſthenia und ihr etwas zweideutiger Seelenliebhaber ſind inzwiſchen aus ihrer Wolke hervorgetreten, und haben ſich mir, um meinem Scharfblick zuvorzukommen, in höchſtem Vertrauen entdeckt. Ich ſtellte mich überraſcht, verſprach ihnen aber alle guten Dienſte, die ſie nur immer von mir erwarten könnten. Das Mädchen macht wirklich große Fortſchritte, und hat mir noch ganz kürzlich Platons Ideen ſo artig vorpoetiſirt, daß ich ſie beinahe für mehr als bloße Hirngeſpenſter halten möchte, wenn's nur irgend möglich wäre. Sie beſitzt eine ganz eigene Ahnungsgabe für alles Ueberſinnliche und Unbegreifliche, und ſpricht von Dingen,

weven niemand etwas weiß noch wiſſen kann, ohne ſelbſt das Geringſte mehr davon zu wiſſen als andere, mit ſo viel Geiſt und Gemüthlichkeit, daß es eine Luſt iſt, ihr (zumal bei roſenbekränzten Bechern) zuzuhören. Aber was den armen Speuſipp in keine geringe Verlegenheit ſetzt, iſt der Umſtand, daß der göttliche Plato ſelbſt eine ziemlich warme Zuneigung — für den ſchönen Kleophron gefaßt hat. Die kleine Spitzbübin ſcheint mir mehr Freude als Schrecken über dieſe Entdeckung zu verrathen, welche ſie ſelbſt (wie natürlich) zuerſt gemacht hat, und wodurch ſich ihre Eitelkeit mächtig geſchmeichelt fühlt. Indeſſen tröſtet ſich Speuſipp mit der Hoffnung, daß die Liebe ſeines Oheims vermuthlich — platoniſcher ſeyn werde, als die ſeinige; und ich beſtärke ihn, wie billig, in dieſer Ueberredung aus allen Kräften.

Zum Beweiſe, wie treulich ich deine guten Lehren in Ausübung gebracht habe, und wie gut ich dermalen mit dem ehrwürdigen Aldermann der Akademie ſtehe, will ich dir nicht verhalten, liebe Laiska (wie ſehr auch meine Beſcheidenheit dabei ins Gedränge kommt), daß mir dieſen Morgen ſogar das Glück geworden iſt, ihn ſelbſt mit etlichen ſeiner Vertrauten in meine Galerie treten zu ſehen. Er ſprach mit mir von meinen Wanderungen, und wunderte ſich, daß ein ſo viel gereiſter Cyrener Aegypten noch nicht geſehen habe. Es iſt noch immer Zeit, ſagte ich, die Pyramiden und Obelisken und den Nilmeſſer in Augenſchein zu nehmen; Kataraften habe ich anderswo ſchon geſehen, und für die Weisheit der Aegyptiſchen Prieſter — hab' ich, die Wahrheit zu geſtehen, keinen Sinn. — Dagegen iſt nichts zu ſagen, verſetzte er mit einem kleinen

Zucken der Naſe und Augenbrauen. Bei den Gemälden machte er hier und da eine kurze Bemerkung, welche bewies, daß er mit der Kunſt bekannt iſt, und das Schönſte geſehen hat. Auf Niobe warf er im Vorbeigehen einen ernſten Blick, und kehrte ſich ſogleich wieder von dem Bilde weg; bei dem ſterbenden Sokrates hingegen verweilte er deſto länger, zwar ſtillſchweigend, aber mit großer Aufmerkſamkeit und einigen leiſen Zeichen von Rührung. Auch die ſchöne Anadyomene feſſelte ſeine Augen eine kleine Weile; er rühmte den Maler, der den Zeuxis ſelbſt in einem Theil, worin dieſer am größten ſey, in der Kunſt die Farben in einander zu ſchmelzen, noch zu übertreffen ſcheine. Als er im Begriff war, ſich wieder davon zu entfernen, heftete er einen Blick auf mich, als ob er mich mit dem unverſchämten jungen Gaffer im Gemälde vergleiche. Vermuthlich eine Scene aus deiner eigenen Geſchichte, ſagte er zu mir mit einem kaum merklichen Lächeln. Die ſchönſte, verſetzte ich mit gebührender Dreiſtigkeit, und (wie ſich von ſelbſt verſteht) ohne roth zu werden. Er weilte noch einige Augenblicke bei dem Tode des Sokrates, und ſagte dann im Weggehen etwas feierlich: „es war ein Unglück für mich, Ariſtipp, daß ich unpäßlich war; aber daß du nicht zu Regina warſt, magſt du deinem Glücke danken.“ — Ich fürchte, er hat Recht.

Die Hoffnung mit Euphranor künftigen Sommer durch deine Vermittlung in ein näheres Verhältniß zu kommen, hat nun einen ungleich größern Reiz für mich. Ich werde dir dafür, wenn du es erlaubſt, in der Perſon meines jungen Landsmannes Antipater, der ſich ſeit einiger Zeit bei mir

aufhält, einen Jüngling vorſtellen, deſſengleichen man auch nicht alle Tage ſieht.

27.

An Kleonidas.

Dein junger Freund Antipater hätte ſich durch nichts einer beſſern Aufnahme verſichern können, als daß er mir einen ſo lange erharrten Brief von meinem Kleonidas überbrachte; wiewohl ich geſtehe, daß er keiner andern Empfehlung bedarf, als ſich bloß zu zeigen. Ich bin wirklich ſtolz darauf, einen ſo unverdorbenen, kraftvollen und vielverſprechenden Sohn der Natur, wie Antipater iſt, als meinen Landsmann bei den Athenern aufzuführen. Wohl wird es ihm kommen, wenn er ſo feſt und unreizbar iſt, als ſein ganzes Weſen ankündigt; denn ich ſehe ſchon drei oder vier unſrer jungen mädchenhaften Bathylle mit Roſen duftenden Locken, ſchmachtenden Augen und zarten liſpelnden Stimmchen, die um ihn herumbuhlen, und alle ihre kleinen Hetärenkünſte aufbieten, ſich von ihm bemerken zu machen, und ihm zu zeigen, daß ſie keine Gefälligkeit zu groß finden würden, um ſich eines Liebhabers von ſeinem Schlage zu verſichern.

Ich habe meinem jungen Landsmann ein Zimmer in meinem Hauſe (das gerade Raum genug für uns beide hat) angewieſen; er iſt, ſo oft es ihm gefällt, mein Tiſchgenoß, und bedient ſich meines Umgangs, ohne mir läſtig zu ſeyn,

ſo viel als ihm gemüthlich iſt: dieß iſt aber auch alles, was ich (vor der Hand wenigſtens) für ihn thun kann, und wirklich ſchon mehr als er vonnöthen hat. Jünglinge wie er werden nicht gebildet, ſondern bilden ſich ſelbſt, oder bringen vielmehr ihre ſchon vorausbeſtimmte Form mit ſich auf die Welt; wie ſie ſind, ſollen ſie ſeyn; was ſie werden, ſollen ſie werden. Was eine Pflanze bedarf, um ſich zu entwickeln, Freiheit, Licht und angemeſſene Nahrung, iſt im Grund alles, was ſolche Menſchen zu ihrem Wachsthum und Gedeihen brauchen. Athen iſt reich an merkwürdigen Menſchen aller Arten, deren Vorzüge, Talente, Kenntniſſe, Erfahrungen, Tugenden und Untugenden ein Jüngling wie Antipater benutzen kann: er mag ſie ſelbſt aufſuchen, und ſelbſt wählen, zu wem er ſich halten will. Zwar werd' ich ihn unvermerkt beobachten, und ihn warnen, ſobald ich ſehe, daß ſeine Unerfahrenheit irgend eine große Gefahr laufen könnte; aber mich nicht gleich für ihn ängſtigen, wenn er auch dann und wann zu weit mit der Naſe vorwärts kommt, oder einen Miſtritt thut, der ihn künftig vorſichtiger zu ſeyn lehrt. Selten oder nie werd' ich ihm mit meinem Rathe zuvorkommen, niemals ihm von einer Perſon, die er ſelbſt ſehen wird, voraus ſagen, was ich von ihr halte: begehrt er aber von freien Stücken meine Meinung, worüber es ſey, zu wiſſen, ſo werd' ich ſie ihm frei und offen ſagen. Verlangt er Unterricht über etwas, das ich beſſer weiß als er, ſo ſoll er ihn erhalten. Dieß iſt ungefähr die Art, wie ich mit ihm umgehe, bis wir uns näher kennen, und das wahre Verhältniß ſeiner Natur zu der meinigen ſich ſo beſtimmt ausgeſprochen hat, daß wir beide genau wiſſen, wie wir gegen ein-

ander ſtehen, und was wir einander ſeyn oder nicht ſeyn können. An eigentliche Bildung iſt (wie geſagt) bei einem Jüngling wie dieſer nicht zu denken. Ja, ſo einen Onekrabius, den Sohn Dublins des Zweiten, des Enkels von Onomemnon, der ein Urenkel von Onocephalus dem Großen war, ſo einen Heldenſohn kann man bilden, und ſoll man bilden, ſo gut als es gehen will, denn er iſt für ſich ſelbſt nichts; ſo einem ſoll man geſunde Begriffe, Grundſätze und Maximen in den Kopf, oder wenigſtens ins Gedächtniß einrammeln, weil er ſie ohne fremde Hülfe nie bekommen würde. Wer nicht ſchon von dieſem Zuſehen gehen lernt, muß es in einem Gängelwagen oder am Führband lernen; wer blind iſt, muß geführt werden; wer nicht denken kann, ſoll andern glauben; wer ſelbſt kein Urtheil hat, mag, wenn er nicht ſchweigen kann, verſtändigen Männern nachſprechen. So will es die Natur; und ſo iſt's recht. Aus einem Stück Sandſtein, Marmor oder Lindenholz kann freilich ein Artamen nach Gefallen einen Achilles oder Therſites herausmeißeln oder ſchnitzeln: aber aus ſeinem Sohn Lamprokles konnte Sokrates ſelbſt keinen Xenophon, ſo wie aus ſeinem geliebten Alcibiades keinen Perikles bilden. — Doch, wozu das alles, was du ſo gut weißt als ich. Denn gewiß wollteſt du mit der Bildung deines jungen Freundes, die du mir aufträgſt, weder mehr noch weniger ſagen, als was ich dir zu leiſten verſprach, und zu halten gedenke — und das iſt genug.

Ohne Zweifel erinnerſt du dich noch des alten Antiſthenes, den du in Athen kennen lerneteſt; desjenigen unter den vertrautern Freunden unſers Weiſen, der ihm (ſeine fröhliche

Laune und Urbanität und das feine Salz seiner Scherze ausgenommen) in Lehre und Leben am ähnlichsten wäre, wenn er nicht in beidem ziemlich weit über die Linie hinausginge, die das Mittel zwischen zu viel und zu wenig bezeichnet, und freilich nicht immer so genau zu treffen ist, als ein weiser Mann wohl wünschen möchte. — Indessen hat sich ein junger Paphlagonier aus Sinope, Diogenes genannt, von ungefähr zu ihm gefunden, der die Kunst zu entbehren und zu hungern noch viel weiter treibt als Antisthenes, aber dabei, was den Witz, die gute Laune und die Genialität betrifft, so viel Aehnliches mit dem Sohn des Sophroniskus hat, daß ihn Plato, wie ich höre, nur den tollgewordenen Sokrates zu nennen pflegt. Der weiseste Mann, sobald er ohne alle Nachsicht und Schonung auf die Thoren, d. i. auf die große Mehrheit, losgehen, und sich ihnen in gar keinem Stücke gleichstellen wollte, würde ihnen nothwendig, im mildesten Lichte betrachtet, als ein ausgemachter Narr erscheinen müssen. Dieß ist gewissermaßen der Fall dieses Diogenes; mir wenigstens scheint er unter seiner Narrenkappe einen gesundern Kopf zu bergen, als die meisten, die durch die leicht zu machende Entdeckung, daß er ein Narr sey, ihren eigenen Verstand in Sicherheit gebracht zu haben glauben. Im Grunde gehört ein gutes Theil Vernunft dazu, um ein Narr wie Diogenes zu seyn; ja ich möcht' es sogar ein Talent nennen, worin man es zu einer gewissen Virtuosität bringen kann, so gut als in irgend einem andern.

Da dieser junge Mann in der neuentstandenen Classe von Menschen, die sich, seit Plato an ihrer Spitze steht,

Philoſophen nennen, künftig eine bedeutende Rolle ſpielen dürfte, ſo iſt es dir vielleicht nicht unangenehm, wenn ich dir, ſo weit meine dermalige Kenntniß von ihm reichen, etwas näher mit ihm bekannt mache. Er war (wie es ſcheint, und wie die Erkundigungen, die ich hierüber eingezogen habe, beſtätigen) in guten Glücksumſtänden geboren, und hatte eine dieſer Lage angemeſſene Erziehung erhalten. Ein unvermutheter Umſturz ſeines Hauſes, welches einen anſehnlichen Handel auf dem Euxiniſchen Meere getrieben hatte, machte ihn auf einmal zum Bettler. Ein andrer Zufall führte ihn zum Antiſthenes nach Athen. Da ſein Beruf zur Philoſophie ein eigentlicher Nothfall war, ſo zeigte ihm ſein guter Verſtand ſehr bald, was er hier zu thun habe. Einem Menſchen, der keine Wahl hatte, als zwiſchen dienen und arbeiten, oder betteln und müßiggehen, — wo der Gewinn auf beiden Seiten ziemlich gleich, und der tiefe Grad von Verachtung, der den Stand des Bettlers drückt, beinahe das Einzige iſt, was die Wage auf die andere Seite ziehen kann — konnte nichts Glücklicher's begegnen, als die Bekanntſchaft mit Antiſthenes. Denn er ſah nun auf den erſten Blick, daß er nur noch Einen Schritt weiter zu gehen brauche als dieſer, um ſeine Dürftigkeit zu Philoſophie zu veredeln, ſich aus einem Bettler zum unabhängigſten aller Menſchen zu machen, und der verächtlichſten Lebensart ſogar einen Reſpect gebietenden Charakter aufzudrücken. Schon Antiſthenes würde eben ſo räſonnirt haben wie Diogenes, wenn ſeine äußere Lage völlig eben dieſelbe geweſen wäre. Auch liegt der wahre Unterſchied zwiſchen ihrer Art zu philoſo-

thiren bloß in dem Umſtand, daß jener gerade ſo viel Vermögen hat, daß es ihm täglich wenigſtens drei bis vier Obolen, und alle vier Jahre einen neuen Ueberrock abwirft; dieſer hingegen gar nichts hat, wovon er leben kann, als ſeinen Kopf und ſeine Arme. — Daß er ſich zu einigen andern Lebensarten, womit ein Bettler, der alles zu leiden und zu thun bereit iſt, ſich allenfalls in einer Stadt wie Athen fortbringen kann, zu gut fühlte, wollen wir ihm zu keinem großen Verdienſt anrechnen: aber ſeinen Verſtand hat er bei mir in keine gemeine Achtung geſetzt, nicht dadurch, daß er den Stand eines Cyniſchen Philoſophen (wie man den Antiſthenes und ſeine wenigen Anhänger zu nennen anfängt) erwählt hat — denn in ſeiner Lage war eigentlich nichts zu wählen — ſondern daß er dieſe Nothphiloſophie ſich ſelbſt und ſeinen Umſtänden ſo anzupaſſen weiß, daß ſie ſein eigen wird, daß ſie ihm, ſo zu ſagen, bequem ſitzt, und wohl anſteht; mit Einem Wort, daß er, anſtatt Nachahmer zu ſeyn, Original iſt, und auf dem Wege, den er eingeſchlagen hat, ziemlich ſicher ſeyn kann, wie viele Nachtreter er ſelbſt auch immer finden möchte, doch ſo leicht von keinem erreicht, geſchweige übertroffen zu werden.

Es klingt parador genug, hat aber ſeine völlige Richtigkeit, daß Diogenes zum erſten Grundſatz ſeiner Philoſophie gemacht hat, „alle ſeine Bedürfniſſe, oder alles was er, außer einem ziemlich kurzen und abgetragenen Mantel, auf der ganzen Welt beſitzt, in einem mäßigen Schnappſack auf der Schulter mit ſich herum zu tragen.“ Bei einer neulichen Inventur ſeines Inhalts fand der närriſche Menſch, daß er

Wehe dem Gottloſen, der die Freuden aus deiner Hand verachtet! der unempfindlich gegen deine Liebe iſt, die ihm aus allen deinen Werken winket.

Wehe dem Thoren, der die unſchuldigen Freuden der Natur verachtet! in ſchwindlichter Brunſt umarmt er Schatten, und ſpricht zur Eitelkeit, du biſt mein Theil.

Die Wollüſte, nach denen er wiehert, werden ſich wie Schlangen um ihn winden.

Aber ſelig iſt der Menſch, der ſich an deinen Werken ergözt, und dich Tag und Nacht lobet! Selig iſt der Chriſt, deſſen Freude der HErr iſt!

IV.

O GOtt! wie lieblich ſind deine Geſeze! Selig iſt der nach ihnen wandelt! Seine Pfade ſind richtig, und ſein Tritt gleitet nicht.

Dein Geſez iſt das Leben der Weſen. Alles was iſt, gehorchet deinem Willen.

Dieſe lichtſtrömenden Sphären, die im Unermeßlichen dahergehen, und der Engel, der ihren Flug regiert; die ſchnellen Zeiten und der grenzenloſe Raum, der Schauplaz deiner Wunder, der unſichtbare Wurm und der Sonnenſtaub, ſeine Welt, alles gehorchet deinem Willen.

Da du ſchufeſt, erſchallte die geſezgebende Stimme durch die Tiefen des Chaos; die Sonne hörte ſie und ſtand ehrfurchtsvoll ſtill; die Welten hörten ſie, und zitterten in ihre Kreiſe.

einen Kamm mit vier Zähnen, und einen hölzernen Becher zu viel habe, da ihm eine seiner Hände beides sehr bequem ersetzen könne; und so wurde dieser Ueberfluß sogleich ins nächste Wasser geworfen. Indem er die Entbehrungskunst bis auf diese Spitze treibt, gewinnt er den Vortheil, daß seine Dürftigkeit das Ansehen eines von freien Stücken aus Grundsätzen erwählten Zustandes erhält, und dieß gibt ihm eine Art von Recht, sich über die Ueppigkeit der Reichen lustig zu machen; ein Zeitvertreib, wozu ihn die Natur mit Witz und Muthwillen reichlich versehen hat. Da die Menschen überhaupt, und die Athener noch mehr als andere, wohl leiden mögen, daß man über ihre Thorheiten spotte, wenn es nur auf eine solche Art geschieht, daß sie mitlachen können, und der Spötter ihnen hinwieder Blößen genug gibt, um ihn mit gleicher Münze zu bezahlen; so hat er sich dadurch bereits eine Art von Popularität erworben, die ihn wenigstens vor dem Mangel an Wolfsbohnen (seiner gewöhnlichen und beinahe einzigen Nahrung) sicher stellt. Aber die Philosophie des Schnappsacks verschafft ihm noch einen Vortheil, der nach seiner Schätzung alle andern überwiegt. Da er so unendlich wenig Ansprüche an die bürgerliche Gesellschaft macht, so glaubt er auch berechtigt zu seyn, sich über alles, was im menschlichen Leben bloß von Uebereinkunft, Gewohnheit und Sitte abhängt, wegzusetzen, und im Nothfall mitten auf dem Markte zu Athen alles, was nicht an sich unrecht ist, für eben so erlaubt zu halten, als in der tiefsten Schlucht des Pentelikus. Er achtet kein Vorurtheil, spottet über den Zwang, den wir uns selbst durch eine un-

endliche Menge vermeinter Pflichten auflegen, wovon die Natur nichts weiß, und die man übertreten kann, ohne darum ein ſchlimmerer Menſch zu ſeyn; und hält ſich daher durch die Geſetze der Wohlanſtändigkeit und Urbanität ſo wenig gebunden, daß er vielmehr das größte Vergnügen darin findet, ſie alle Augenblicke zu übertreten, und den Leuten dadurch lächerlich und anſtößig zu werden. Er hat ſehr richtig geurtheilt, daß dieß alles zu der Rolle eines bloßen Naturmenſchen gehört, und daß er ſo ziemlich darauf rechnen kann, man werde die Billigkeit fühlen, an einen Menſchen, der von andern nichts fordert, als daß ſie ihn leben laſſen, hinwieder keine Forderungen zu machen, wozu er als bloßer Menſch nicht verpflichtet iſt. Bei allem dem hat er doch zu viel Sinn, um in der Ausübung ſeiner Grundſätze ſo weit zu gehen, als ſie ihn führen könnten. Er ſpricht freier als er handelt, iſt beſſer und verſtändiger als er ſcheinen will; und wiewohl er eine eigene Freude daran hat, in den ſeltſamen Bocksſprüngen, die er ſeinen Witz und ſeine Laune machen läßt, der Gränzlinie des Unanſtändigen öfters ſo nahe zu kommen, daß man alle Augenblicke befürchtet, er werde vollends über ſie weggehen, ſo weiß er doch (zumal in guter Geſellſchaft) den äußerſten Punkt immer ſo genau zu treffen, daß man ihm wenigſtens das Lob eines geſchickten Luftſpringers nicht verſagen kann. Noch einer kleinen Tugend muß ich erwähnen, die an einem Philoſophen dieſes Schlages nicht ganz gleichgültig iſt; nämlich daß er — das Waſſer nicht ſpart (welches zum Glück in und um Athen überall umſonſt zu haben iſt), und daß er daher im Punkt der Reinlichkeit

von dem waſſerſcheuen Antiſthenes ſehr ſtark zu ſeinem Vortheil abſticht.

Ich habe mich etwas länger bei der Charakteriſtik dieſes bis jetzt in ſeiner Art einzigen Sterblichen aufgehalten, damit dir begreiflicher werde, wie es zuging, daß Antipater an ihm und er hinwieder an Antipatern in kurzer Zeit ſo viel Geſchmack finden konnte, daß jetzt keine Dekade vergeht, ohne daß ſie einen Gang bald in den Hafen, bald auf den Hymettus oder Pentelikus, oder eine Schwimmpartie nach den kleinen Inſeln Pſyttalia und Atalanta, auch wohl bis nach Salamine, zuſammen machen. Es gibt einen komiſchen Anblick, unſern jungen Landsmann, nach Cyreniſcher Weiſe ſtattlich gekleidet, mit dem zottigen Barfüßer in ſeinem groben Kribonien, das ihm kaum über die Knie reicht und ſeine ganze Draperie ausmacht, durch die Gaſſen und Hallen von Athen ſchlendern zu ſehen, wo tauſend gaffende Augen und klaffende Mäuler auf ſie gerichtet ſind, und oft ziemlich laut über das ungleichartige Paar ſcherzen, ohne daß Antipater die mindeſte Kunde davon nimmt. Sein häufiger Umgang mit Diogenes hat ihn auch mit dem alten Antiſthenes in Bekanntſchaft geſetzt, an deſſen trivialem Menſchenverſtand er unendlich mehr Gefallen bezeigt, als an den ſophiſtiſchen Spitzfindigkeiten, womit Plato ſeine Zuhörer ſo gern — zum Beſten hat. Schließe nicht etwa hieraus, daß ich deinen jungen Freund gegen den letztern böslicherweiſe eingenommen habe. Die Sache machte ſich von ſelbſt. Denn zum Unglück mußte ſich's fügen, daß Plato, da der gute Antipater zum erſtenmal in ſeine Schule kam, eben in

der Vorleſung und Erklärung ſeines Parmenides begriffen war, worin er dieſen Eleatiſchen Sophiſten ſeinen berühmten Grundſatz: „Alles iſt Eins, und Eins iſt Alles,“ durch eine neunfache Reihe Argumentationen von der allerſubtilſten Subtilität durchführen läßt. Der arme Antipater, dem ſo etwas nie gereicht worden war, horchte mit Augen, Mund und Ohren, und wäre beinahe erſtickt, weil er, aus Furcht daß ihm ein Wort entgehen möchte, den Athem ſo lange bis er nicht mehr konnte an ſich hielt. Da er aber in einer ganzen Stunde mit übernatürlicher Aufmerkſamkeit und Anſtrengung allem, was er gehört hatte, weder Sinn noch Geſchmack abgewinnen konnte, und anſtatt weiſer als zuvor geworden zu ſeyn, nichts als einen wüſten Kopf, worin ſich alles mit ihm im Wirbel herumdrehte, davon trug, lief er, ohne den Schluß abzuwarten, zum Saal hinaus, und ſchwur bei allen zwölf himmliſchen Göttern, ſeinen Fuß nie wieder über die Schwelle des Mannes zu ſetzen, welcher mißbegierigen Jünglingen ſolche Poſſen für Weisheit verkaufe. Da irreſt du dich, Antipater, ſagte ich: er gibt ſie umſonſt. — Deſto ſchlimmer für ſeine Zuhörer, verſetzte der junge Menſch; denn wenn er auch nur den Werth einer Drachme darauf legte, ſo würde er ſich ſchämen, Spreu für Körner zu verkaufen. Ich muß eilends nach der nächſten Paläſtra laufen, um das teile Zeug wieder aus dem Leibe zu ſchwitzen. — Das magſt du immerhin, ſagte ich: indeſſen hätteſt du doch in dieſer einzigen Stunde, die du für verloren hältſt, viel gewonnen, wenn du dir merkteſt, was ſie dich gelehrt hat. —

„Und was wäre das?“

Daß es Dinge gibt, von denen ein vernünftiger Mensch nicht mehr wissen wollen muß, als jedermann davon weiß. Daß z. B. Etwas nicht — Nichts, und Eins nicht — Zwei ist, sind Wahrheiten, woran niemand zweifelt: aber Plato wollte auch begreiflich machen, wie und warum es so sey, und verwickelte darüber sich selbst und seine Zuhörer in so undenkbare Sophistereien und Widersprüche, daß du am Ende ungewiß wurdest, ob du selbst Etwas oder Nichts seyest.

„Das ist es eben, was mich toll machte. Höre nur an. — Viele können nicht seyn, wenn nicht Eins ist; denn Viele sind weiter nichts als Eins vielmal genommen. Nun kann aber Eins nicht Eins seyn; denn ein anders ist seyn, ein anders, Eins. Sobald also Eins existirte, so wär' es nothwendig mehr als Eins, nämlich das Eins an sich selbst, und das existirende Eins; Eins wäre also Zwei; da aber Zwei nicht Eins seyn kann, weil es dann nicht Zwei wäre, so gibt es weder Eins noch Zwei, folglich auch nicht Viele, folglich gar Nichts. — Ist es erlaubt, solch unsinniges Zeug für Philosophie zu geben, wenn man's auch umsonst gibt?"

Nimm es, wie gesagt, beim rechten Ende, so wird es dich klug machen. Wer weiß ob Plato mit seinem Parmenides etwas anders wollte?

„Wenn das sein Zweck war, so danke ich für das Mittel! Was würde man von einem Menschen sagen, der ein paar Dutzend arme Kinder stundenlang mit Versuchen auf dem Kopfe zu gehen quälte, bloß um sie zu überzeugen, daß sie nicht auf dem Kopfe gehen müßten?" —

Was konnt' ich dem jungen Manne antworten, Kleonidas?

Da ich doch einmal auf diesem Kapitel bin, so habe die Geduld, über mein Verhältniß zu Plato, worüber meine Freunde sich, wie ich merke, ziemlich unnöthige Sorgen machen, mein letztes Wort anzuhören.

Niemand kann geneigter seyn als ich, diesem großen Antagonisten und Nebenbuhler der Protagoras, Gorgias, Prodikus, Hippias, und wie sie weiter heißen, in allem was an ihm und seinen Werken als vortrefflich zu loben ist, die vollständigste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ob ich aber wirklich so gerecht gegen ihn seyn kann, als ich zu seyn wünsche, zweifle ich selbst. Wir sind zu verschiedene Naturen und sympathisiren zu wenig, um einander rein aufzufassen. Daher ist mir auch seine Meinung von mir sehr gleichgültig; vielleicht noch mehr als ihm die meinige. Er kann mir weder schaden noch nützen; denn ich werde nie weder sein Nebenbuhler noch sein Fackelträger seyn. Der Weg, den ich gehe, liegt so weit von dem seinigen, daß wir schwerlich jemals in Zusammenstoß gerathen können. Ruhm scheint alles zu seyn was er sucht; ich suche nichts, als so gut durch die Welt zu kommen wie mir möglich ist, und wenn ich berühmt werden sollte, müßte dem Ruhm nur die Laune anwandeln, mich zu suchen; ich suche ihn gewißlich nie. Wie könnten wir also, Plato und ich, uns je im Wege stehen? Kurz, ich sehe so wenig Ursache, warum ich ihn lieben oder beneiden, als warum er mich hassen oder verachten sollte; warum sollten wir uns also nicht bei unsrer bisherigen Gewohnheit erhalten können,

ich von ihm öffentlich immer mit der Achtung, die man großen Talenten schuldig ist, er von mir — gar nicht mehr zu reden? — Indessen werd' ich mir doch gefallen lassen müssen, von den strengern Sokratikern überhaupt — zumal seitdem Xenophon in seinen Erinnerungen an Sokrates den Ton hierin angegeben hat — aus ihrer Gemeine ausgeschlossen, oder, da sie mich doch nicht ganz verwerfen können, wenigstens für einen unächten Sohn des Vaters, zu dem wir uns alle bekennen, erklärt zu werden. Sie machen mir, wie ich höre, mit vieler Bitterkeit zum Vorwurf, daß ich die keusche Philosophie des Sokrates auf eine zweifache Weise zur Hetäre herabwürdige: erstens, indem ich zu ihrem ersten Grundsatz mache, „die Wollust sey das höchste Gut des Menschen;" und zweitens, weil ich sie für baares Geld verkaufe. Ueber den ersten Vorwurf, der sich vermuthlich mehr auf meine von der ihrigen ziemlich stark abstechende Art zu leben, als auf die lächerliche Beschuldigung, daß ich die Wollust zum Princip meiner Philosophie mache, gründet, bedarf ich wohl keiner Rechtfertigung bei dir; über den zweiten hingegen glaube ich dir einige Erläuterung schuldig zu seyn, und trage zu diesem Ende kein Bedenken, dir den ganzen Hergang, der den Anlaß dazu gegeben, umständlich zu erzählen.

Die Entschließung, deren ich schon ehemals gegen dich erwähnte, einen Theil meiner Muße Jünglingen, die sich nach Sokratischer Weise zu mir halten wollten, zu widmen, fand, als ich sie eine Zeitlang in Ausübung gebracht hatte, vielen Beifall. Meine Art zu philosophiren schien mehrern, welche sich den Sokrates selbst öfters gehört zu haben erinner-

ten, der Sokratiſchen Deutlichkeit, Popularität und Anwendbarkeit im Leben ohne Vergleichung näher zu kommen als die Platoniſche, und ein gutes Theil mehr von der Sokratiſchen Genialität und Anmuth zu haben, als die herbe einſeitige Manier des Antiſthenes. Indeſſen waren doch diejenigen, die ſich am meiſten an mich andrängten, größtentheils Fremde, die nur wenige Wochen oder Monate in Athen verweilen konnten oder wollten. Eine Anzahl dieſer lezten verabredete ſich mit einander, mich zu bitten, daß ich ihnen in ſo kurzer Zeit als möglich einen vollſtändigen Unterricht in der Philoſophie des Sokrates ertheilen möchte, die ſeit ſeinem Tode in ein Anſehen und eine Nachfrage gekommen iſt, ſo ſie niemals, während er ſelbſt noch lebte, gehabt hat. Dieſe Leute mochten gehört haben, daß Prodikus und andere berühmte Sophiſten ſich für ihre Vorleſungen ziemlich theuer hätten bezahlen laſſen; oder glaubten vielleicht, was man umſonſt weggebe, müſſe wenig werth ſeyn; oder hielten es auch wohl für unbillig, einem Manne, den keine Noth dazu treibt, zuzumuthen, daß er Zeit und Athem aufwende, andere geſcheidter und beſſer zu machen, ohne ſich ſelbſt beſſer dadurch zu befinden; genug, ſie beſchloſſen, es gänzlich in meine Willkür zu ſtellen, was für einen Preis ich auf meine Gefälligkeit ſetzen wollte, und genehmigten zum voraus jede Bedingung, die ich ihnen machen würde. An einem ſchönen Morgen erſchienen ihrer nicht weniger als dreißig, um mir durch einen aus ihrem Mittel dieſen Antrag zu thun. Ich ſuchte anfangs die Sache in Scherz zu verwandeln, aber es war den Leuten bittrer Ernſt. Ich wies ſie an Plato, Aeſchines,

Antiſthenes, Stilpon, Simmias u. ſ. w., aber ſie hätten nun einmal das Zutrauen zu mir, ſagten ſie. Weil ich wirklich ungern an die Sache ging, hoffte ich ſie endlich dadurch abzuſchrecken, wenn ich einen ſehr hohen Preis auf meine Waare ſetzte. Ich erklärte mich alſo zuletzt: ich getraute mir allerdings ihnen alles, was ich in drei Jahren von Sokrates gelernt hätte, in eben ſo viel Dekaden vollſtändig mitzutheilen: aber ich könnte ihnen nicht verhalten, daß es jedem von ihnen wenigſtens ſo hoch zu ſtehen kommen würde, als wenn er ſeinen Freunden ein prächtiges Gaſtmahl gäbe; denn die zwölf Discurſe, in welche ich die ganze Philoſophie des Sokrates zuſammen zu faſſen gedächte, würden den Mann nicht weniger als zwölf Dariken koſten. Dafür ſollte jeder zugleich eine Abſchrift dieſer Discurſe erhalten, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, ſie entweder gänzlich für ſich zu behalten, oder nicht mehr, als ein einziges Exemplar um den Preis, den es ihn ſelbſt gekoſtet, und unter der nämlichen Bedingung, irgend einer andern Perſon zukommen zu laſſen. Was ich verlange (ſetzte ich hinzu) iſt viel oder wenig, je nachdem ihr das, was ihr dafür bekommt, anwenden werdet. Als bloße Speculationsſache gäbe ich ſelbſt für die Philoſophie des Sokrates, wie für jede andere, keine taube Nuß; in Ausübung gebracht, iſt ſie mehr als alles Gold des großen Königs werth. Ueberlegt alſo wohl was ihr thut, damit es euch nie gereue, eure Dariken nicht auf eine angenehmere Art verloren zu haben. — Mir däuchte als ob mehr als Einer von den Jüngern bei dieſer Verwarnung eine etwas nachdenkliche Miene mache: aber da vermuthlich keiner für ſchlechter ange-

ſehen ſeyn wollte als der andere, ſo wurde mein Antrag einhellig mit groſser Freude angenommen. Kurz, die dreiſsig Fremden, gröſstentheils Böotier, Arkadier, Lokrier und Chalcidier (drei oder vier Abderiten nicht zu vergeſſen) legten dreihundert und ſechzig blanke Dariken in einem Beutel von Cyreniſchem vergoldetem Leder zu meinen Füſsen, und erhielten dafür was ich ihnen verſprochen hatte.

Du ſieheſt alſo, lieber Kleonidas, daſs der Vorwurf, den mir die Sokratiker machen, daſs ich die Weisheit unſers Meiſters um Geld verkaufe, nicht ungegründet iſt: ob auch gerecht, iſt eine andere Frage, die ich deinem eigenen Urtheil anheimſtelle. Ich meines Orts, betrachte einen Gelehrten überhaupt — und warum denn nicht auch den, der von der Kunſt zu denken, zu reden und zu leben Profeſſion macht? — wie jeden andern Virtuoſen, in welcher Kunſt es ſey; und ich ſehe nicht, warum ich, wenn es mir beliebt, und die Käufer ſich mir von freien Stücken anbieten, ja ſogar aufdringen, für meine philoſophiſchen Discurſe nicht eben ſo gut Geld nehmen ſollte, als Pindar für ſeine Siegeslieder, Damon für ſeine Muſik, ein Arzt für ſeine Curen, ein Maler für ſeine Gemälde, Ariſtophanes für ſeine Komödien, oder Iſokrates für ſeinen Unterricht in der Philoſophie der Beredſamkeit, wie er ſeine Rhetorik zu nennen pflegt. Nehmen doch die Bürger von Athen für die Ausübung ihrer Souveränetät ohne Bedenken — ihr Triobolon! Daſs die Hetären von ihren guten Freunden Geld nehmen, fand ſogar Sokrates billig; und wenn ihre Profeſſion ſchändlich iſt, was kann hieraus zum Nachtheil derer, die eine edlere treiben, gefolgert werden? Wie dem

Nun wandeln ſie gehorſam deine Wege; bereit, wenn du winkeſt, ſtill zu ſtehen, oder ewig, ohne Ruhe fortzueilen.

Dieſe prächtige Schöpfung iſt ein Abriß deiner Ideen; die Welten ſind die Tafeln, worauf du mit göttlichem Finger deine Gedanken eingegraben haſt.

Mich dünkt, der unveränderliche Lauf der Sterne, die ſich in vorgezeichneten Kreiſen ihrem Mittelpunkt nähern, rauſche mir mit harmoniſchem Getön zu: So ſollen die Geiſter in unermüdetem Lauf der Gottheit nähern.

Ja, in heiliger Entzükung höre ich die Stimme der ganzen Natur, leiſe nur der Seele hörbare Stimmen, mir entgegenſäuſeln.

Du biſt erſchaffen, rufen ſie, um von dem Ungeſchaffnen abzuhangen.

Du denkeſt, um Ihn zu denken!

Du liebeſt, um Ihn zu lieben!

Die Geſchöpfe ſind Stuffen zu ihm, deine Neigungen -- Flügel, dich ſchneller emporzutragen.

Er allein iſt der er iſt, die Körperwelt iſt ſein Schatten, und die Geiſter ein Hauch von ihm.

Ihre Gröſſe iſt, ihm unterthan zu ſeyn; ihre Glükſeligkeit, das ſeyn, worzu er ſie gebraucht hat.

auch ſey, ſeit dieſer Begebenheit hat mir mehr als Ein Athener angelegen, ſeinem Sohn in allem, was ein Kalos Kagathos (wie man jetzt zu ſagen pflegt) beſonders ein künftiger Staatsmann und Demagog zu wiſſen nöthig habe, Unterricht zu ertheilen; und um nicht mit Zumuthungen dieſer Art zu ſehr beläſtiget zu werden, habe ich ein- für allemal fünfhundert Drachmen zu meinem feſtgeſetzten Preiſe gemacht. Ein einziger, und zwar einer der reichſten Männer in ganz Attika, der mir (vermuthlich ohne recht zu wiſſen was er that) ſeinen einzigen Sohn übergeben wollte, fand den Preis zu hoch; dafür, meinte der Ehrenmann, könne er ſich ja einen tüchtigen Sklaven kaufen. Das thue doch ja, ſagte Antipater, der dabei ſtand, laut lachend, ſo haſt du ihrer zwei, ohne daß es dich einen Heller mehr koſtet. Dieß Wort lief ſehr bald in ganz Athen herum, und wurde von vielen auf meine Rechnung geſetzt; aber Jedem das Seine! Du ſiehſt daß Antipater nicht vergeblich ſo viel um den Spötter Diogenes iſt.

Aus deinen Nachrichten von dem dermaligen Zuſtand unſrer Vaterſtadt ſehe ich, daß ein Mann, der unter glücklichen Menſchen glücklich leben will, er ſey auch zu Hauſe wo er wolle, nach Cyrene ziehen muß. Und ich — bin ein geborner Cyrener, habe alles was mir das Liebſte iſt in Cyrene, und lebe zu Athen! — Nur noch ein Jahr, Kleonidas, ein einziges Jahr längſtens, trage Nachſicht mit meiner Thorheit — wenn ich mich wieder von dieſem verführeriſchen Athen ſcheide, ſo iſt's auf immer!

28.

Hippias an Ariſtipp.

Ich höre mit vielem Vergnügen, Freund Ariſtipp, daß du dich wieder in Athen befindeſt, und eine Art von Schule eröffnet haſt, worin du der Helleniſchen Jugend die Philoſophie des guten Sokrates, nach deiner eigenen Weiſe mit Geſchmack zubereitet, und mit einigen feinen Schüſſeln vermehrt, wieder aufzutiſchen befliſſen biſt. Während zwei ſeiner vornehmſten Anhänger, der eine die Philoſophie, welche ſein Meiſter aus den meteoriſchen Höhen der Joniſchen Schule herabzuſteigen genöthigt, und unter den Menſchen lebend mit ihren Angelegenheiten ſich zu beſchäftigen gewöhnt hatte, nicht nur in den Himmel zurückführt, ſondern ſogar in überhimmliſchen Gegenden, wovon ſich bisher noch niemand etwas träumen ließ, umherſchwärmen und von den unausſprechlichen — Undingen, die ſie da geſehen und gehört haben will (unverſtändlich genug), reden läßt; der andere hingegen, aus Mißverſtand der Lehren und mit Uebertreibung des Beiſpiels ſeines Meiſters, das von dieſem veredelte menſchliche Leben, in der Meinung es zur Natur zurückzuführen, dem thieriſchen wieder ſo nah' als möglich zu bringen ſucht — iſt es löblich von dir, daß du ihr mit ihrer vorigen Popularität auch die Würde, die ihr Sokrates gab, wieder zu verſchaffen befliſſen biſt. Ich bin gewiß, von den Grazien der ſchönen Laïs ausgeſchmückt, und mit der Peitho, die dir immer hold war, auf den Lippen, kann es ihr an Liebhabern nicht fehlen, und

es wird nur auf dich ankommen, der erste und einzige unter den Sokratikern zu seyn, der sich durch ihre Vermittelung auch den Plutus günstig zu machen weiß.

Was mich betrifft, lieber Aristipp, ich habe nun unvermerkt die Jahre erreicht, wo es nicht mehr der Mühe werth ist, etwas anders zu thun, als sich an den Thorheiten der Sterblichen zu belustigen, und von einem Tage zum andern so sorgenfrei und angenehm zu leben, als es uns die Götter noch gönnen wollen. Wie Solon in einem ungleich höhern Alter als das meinige,

Lies' ich die Gaben der Cyprogeneia, des Bacchus, der Musen,

völlig, wie er, überzeugt,

Alle Freuden der Welt kommen von ihnen allein.

Das schöne, volkreiche, so glücklich zum Seehandel gelegene und durch ihn mit allen Schätzen der Natur und Kunst bereicherte Milet ist (wie du aus eigener Erfahrung wissen mußt) außer allen diesen Vortheilen, noch besonders durch den geselligen Charakter seiner Einwohner und die Schönheit seiner Weiber, vor vielen andern Orten der Welt, einer solchen Lebensweise günstig; vorausgesetzt (versteht sich) daß man mit dem unentbehrlichsten aller Dinge, wofür die andern alle zu haben sind, hinlänglich versehen seyn muß.

Wie ich höre gibt der große Aërobat Plato den Athenern und ihren Nachbarn mächtig viel von sich zu reden, und publicirt eine Menge philosophischer Possenspielchen, worin er den ehrlichen Sokrates (der jetzt alles ungestraft aus sich machen lassen muß, wozu man ihn brauchbar findet) bald mit

dieſem bald mit jenem unſrer ehmaligen Sophiſten in eine poſſierliche Art von dialektiſchen Zweikämpfen zuſammen hetzt. Denn, damit ſein Sokrates immer Recht behalte, oder doch wenigſtens die Lacher auf ſeine Seite bekomme, begabt er ihn über ſeine gewohnte Ironie und die ihm eigene Art ſeine Gegner zu überraſchen und in Verlegenheit zu ſetzen, noch mit aller nur erſinnlichen eriſtiſchen Spitzfindigkeit und Gewandtheit, die armen Schelme von Antagoniſten hingegen mit einem ſo erbärmlichen Grade von Geiſtesſchwäche und treuherziger Dummheit, daß ſie immer ihr Aeußerſtes thun, um jenem den Sieg recht leicht zu machen, und, weit entfernt zu merken daß er ihrer ſpotte, durch Paarung der lächerlichſten Aufblähung mit der ſchülerhafteſten Unwiſſenheit und dem blödſinnigſten Unverſtand, ihm eine Gelegenheit nach der andern geben, ſie mit der ſchmählichſten Art von Urbanität zum Beſten zu haben. Auch mir Unwürdigen hat er zweimal dieſe Ehre erwieſen; vermuthlich weil er nicht weiß, daß ich allein die todten Löwen Protagoras, Prodikus, Gorgias u. ſ. f. mit welchen es ihm jetzt ſo leicht wird den Hercules zu ſpielen, überlebt habe. Aber auch vor meiner Rache kann er ſicher ſeyn; denn ich bin ihm zu viel Dank für die gute Digeſtion ſchuldig, die mir ſein Hippias der Größere geſtern Abends nach einem großen Gaſtmahle verſchafft hat. In meinem Leben hab' ich nicht ſo viel gelacht, wie über die Rolle, die er mich in dieſem ſchnakiſchen Ding von einer dialektiſchen Schulübung ſpielen läßt. Man ſollte denken, er habe die Wolken des Ariſtophanes zum Muſter genommen, wie man es anfangen müſſe, um ein ordentliches Menſchengeſicht zu

einer fratzenhaften Larve zu verzerren. Das Luſtigſte iſt
deſſen, daß der Leſer immer im Zweifel bleibt, wen
philoſophirende Spaßvogel eigentlich am lächerlichſten h
machen wollen: ob den guten Sokrates, der hier als
Ideal eines naſeweiſen Attiſchen Spitzkopfs erſcheint,
meinen blödſinnigen Repräſentanten (den er bloß ein
Arzt zu einer tüchtigen Portion Nieſewurz hätte zuwei
ſollen) lieber zur Kurzweil in einem aus Spinnenfäden
webten Netze fangen will? oder den armen unbeholfe
Afterhippias, der ſich aus einem ſo dünnfädigen Netze n
heraus zu finden weiß. — Und mit ſolchen Schnurrpfeifere
hofft euer Plato den Homer aus den Schulen der Grie
zu verbannen!

Einem von Eigendünkel und Selbſtgefälligkeit ſo
berauſchten Menſchen darf man ſchon etwas mehr als gewö
liche Narrheiten zutrauen: aber daß es ſchon ſo weit mit
gekommen ſeyn ſollte, daß er ſich (wie man ſagt) geſch
chelt finde auf Koſten des ehrſamen Ariſton, ſeines ge
mäßigen Vaters, für einen leiblichen Sohn des Delphiſ
Gottes gehalten zu werden, kann ich doch kaum glau
So viel iſt indeſſen gewiß, daß ein angeſehener Mileſier
meiner Bekanntſchaft folgende Anekdoten aus des Platoniſ
Neffen Speuſipps eigenem Munde gehört zu haben verſich

Platons Mutter Periktione galt in ihrer Jugend für
der ſchönſten Jungfrauen in Athen — was bekanntermo
eben nicht ſehr viel geſagt iſt. Ariſton, mit welchem
verlobt war, unterlag an einem trüben Morgen der V
ſuchung, heimlich in ihre Kammer zu ſchleichen, und wäh

seine Braut noch schlief, sich einen kleinen Vorgriff in seine eigenen künftigen Rechte zu erlauben. Es war ihm aber, alles gebrauchten Ernstes ungeachtet, schlechterdings unmöglich zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Wie unbegreiflich ihm auch ein solches Unglück scheinen mußte, da er wenigstens sich selbst keine Schuld geben konnte, so ging es doch in der That ganz natürlich damit zu; denn, mit Einem Worte, der Platz war bereits von einem unsichtbaren Liebhaber eingenommen. Bei so bewandten Umständen blieb freilich dem armen Ariston nichts übrig, als sich mit gesenkten Ohren eben so heimlich, wie er gekommen war, wieder wegzuschleichen. Aber in diesem Augenblick wurde der Nebel von seinen Augen weggeblasen; er sah wie Apollo sich leibhaftig von der Schlummernden erhob, erkannte den eben so schnell wieder verschwindenden als sichtbar gewordenen Gott, und beschloß auf der Stelle, aus Beweggründen, woran seine Klugheit nicht weniger Antheil hatte, als seine Gottesfurcht, die Vermählung mit Periktione zwar zu beschleunigen, aber des ehelichen Rechts sich so lange zu entäußern, bis sie geboren haben würde. Im dritten Jahre der siebenundachtzigsten Olympiade, am siebenten Tage des Monats Thargelion (welcher, wie die Delier sagen, auch der Geburtstag des Apollo ist) wurde sie von diesem nämlichen Plato, der jetzt seine göttliche Abkunft durch so wundervolle Werke zu Tage legt, entbunden, und Ariston rechnete sich's, wie billig, zur größten Ehre, als ein zweiter Amphitryon, für den Vater des Göttersohns zu gelten: wir aber wissen nun was wir zu glauben haben, und wundern uns nicht länger, daß ein Sohn des Pythischen Gottes uns

von den Myſterien der überſinnlichen Welt ſo viel Unerhörtes und Undenkbares zu erzählen weiß. Auch wird durch dieſe Anekdote eine andere, die aus eben derſelben Quelle kommt, deſto glaubwürdiger. Sokrates, ſagt man, träumte einſt, er habe einen noch unbefiederten jungen Schwan zwiſchen ſeinen Knieen, der aber (vermuthlich durch die Wunderkraft der in ihn übergehenden Sokratiſchen Wärme) ſo ſchnell Federn bekam, daß er auf Einmal die Flügel ausſpannte und mit einem ungemein lieblichen Getöne ſich in die Luft erhob. Tages darauf ſey ihm der junge Plato vorgeſtellt worden, und Sokrates (deſſen Glauben an ſeine Träume bekannt iſt) habe ſogleich bei ſeinem Anblick geſagt, dieß ſey der junge Schwan, den er geſtern im Traume geſehen habe.

Wenn du etwa mit dem Neffen des göttlichen Schwans bekannt genug ſeyn ſollteſt, um eine Frage dieſer Art an ihn zu thun, ſo erkundige dich doch bei ihm, ob der Freund, von welchem ich dieſe Anekdoten habe, ſich mit Wahrheit auf ſein Zeugniß berufe oder nicht. —

Nun von etwas anderm! Ich habe hier noch einige Schönen aus Aſpaſiens Schule gefunden, die zwar ſchon etwas lange aufgehört haben jung zu ſeyn, aber noch anziehend genug ſind, um nicht wenig zu den Annehmlichkeiten von Milet beizutragen. Eine von ihnen hat (ich weiß ſelbſt nicht wie?) Mittel gefunden, mich in eine Art Platoniſcher Liebe zu verſtricken, die etwas ſo Neues für mich iſt, daß ich mich dem Wundermann für ſeine Erfindung ſehr verpflichtet erkennen würde, wenn die ſchöne Anthelia (ſo nennt ſich meine Freundin) nicht unglücklicher Weiſe ein ſehr weibliches Weib wäre; und

alſo, der Theorie des Erfinders zufolge, ohne Entweihung der Myſterien des Uraniſchen Eros nicht auf Platoniſch geliebt werden darf.

Seit einiger Zeit hält ſich unter andern nicht gemeinen Künſtlern auch dein Freund Parrhaſius zu Milet auf, und findet viele Urſache ſich bei uns zu gefallen. Die Günſtlinge des Plutus wetteifern mit einander, wer die meiſten und ſchönſten Stücke von ihm aufzuweiſen habe, und der Künſtler befindet ſich ungemein wohl bei dieſer Eiferſucht: ob ſie aber der Kunſt eben ſo zuträglich ſeyn werde, iſt eine andere Frage. Wenigſtens ſetzt ſie jenen in eine ſtarke Verſuchung, ſich eine dem Auge ſchmeichelnde geſchwinde Manier anzugewöhnen, und künftig mehr für den ſchärmeriſchen Beifall des freigebig bezahlenden Liebhabers, als für das ruhige Wohlgefallen des ſtreng urtheilenden Kenners zu arbeiten.

Eine unſrer ſchönſten Hetären hat ſich indeſſen wohlfeil genug in den Beſitz ſeiner Leda (die in ihrer Art über allen Preis iſt) zu ſetzen gewußt, und iſt dadurch auf Einmal die reichſte ihres Standes geworden, indem ſie das eben ſo leicht erworbene als leichtfertige Gemäldchen dem Satrapen Teribazus für eine unerhörte Summe wieder verkaufte.

Sage mir doch, Ariſtipp, was für ein Schwindel deine Kechenäer angewandelt hat, daß ſie den König Artaxerres, von welchem ſie mit ſo großen Beweiſen ſeines Wohlwollens und Vertrauens überhäuft worden, und dem ſie es allein zu danken haben, daß ſie wieder etwas unter den Griechen bedeuten, ſich mit aller Gewalt zum Feinde machen wollen? Zwar an dem Atheniſchen Volke wird mich keine Thorheit, wie

ungeheuer ſie auch ſeyn mag, jemals in Verwunderung ſetzen: aber wie Konon von ſeinem Glücke ſo ſehr berauſcht werden konnte, daß er ſein eigenes Werk, die Frucht ſo vieler Gefahren und Arbeiten, mit eigenen Händen wieder vernichtet, das geht über meinen Begriff. Kannſt du dir vorſtellen, wie dieſer um Athen ſo ſehr verdiente Mann übermüthig und unklug genug ſeyn kann, das Vertrauen des Königs und des Satrapen Pharnabazus ſo unverſchämt zu betrügen, daß er die Perſiſche Kriegsflotte, die ihm zu gewiſſen Unternehmungen gegen Sparta untergeben worden war, dazu mißbraucht, die unter Perſiſcher Oberherrſchaft ſtehenden Joniſchen Inſeln und Städte, eine nach der andern, entweder geradezu den Athenern zu unterwerfen, oder zum Abfall zu reizen und in ein allgemeines Bündniß gegen den König zu verſtricken? Daß es ihm auch bei den Mileſiern gelingen werde, zweifle ich indeſſen ſehr. Es fehlt zwar auch hier nicht an unruhigen und regierſüchtigen Köpfen, die durch Ergreifung der Atheniſchen Partei zu gewinnen und den Pöbel auf ihre Seite zu ziehen hoffen, indem ſie ihm die unermeßlichen Vortheile der Demokratie vorſpiegeln, und ihm weiß machen wollen, die vereinigte Macht von Athen und Milet allein ſey mehr als hinlänglich, dem großen König die Unabhänglichkeit des Griechiſchen Aſiens abzutrotzen. Aber die edeln und reichen Häuſer, und überhaupt alle zum Handelsſtande gehörigen Bürger befinden ſich bei der gegenwärtigen Verfaſſung, unter der gelinden Perſiſchen Regierung (die ihnen die weſentlichſten Vortheile der Freiheit willig zugeſteht) viel zu wohl, und ſind durch ehmalige Erfahrungen zu ſehr gewitziget, um ſolchen

Lockungen Gehör zu geben. Inzwischen werden die Lacedämonier, die den Kechenäern von jeher an Staatsklugheit und Consequenz in ihren Maßregeln unendlich überlegen waren, sich den Unverstand der letztern bald genug beim Könige zu Nutze machen, und wir werden unversehens das Vergnügen haben, die luftigen Schwindler von ihrer Höhe eben so geschwinde wieder herabstürzen zu sehen, als sie sich in ihrer voreiligen Einbildung, die der Realität immer tausend Parasangen zuvorläuft, emporgeschwungen hatten. Antalcidas, einer der geschicktesten Staatsmänner und feinsten Unterhändler, welche Sparta besitzt, ist zu diesem Ende bereits an das königliche Hoflager abgegangen, und der Erfolg seiner Sendung kann um so weniger zweifelhaft seyn, da die Athener selbst ihm die stärksten Waffen gegen sich von freien Stücken in die Hände spielen, und ihr Möglichstes thun, dem so gröblich getäuschten Artaxerxes die Augen zu öffnen. Der große und entscheidende Vortheil, den das Aristokratische Sparta über die Athenische Demokratie immer behaupten wird, liegt darin: daß die gränzenlose Eitelkeit der letztern ihre Vergrößerungs-Projecte immer über alle Möglichkeit ins Unendliche hinaustreibt, nichts berechnet, nichts vorhersieht, und sich ruhig auf das alte Orakel verläßt, daß die Götter ihre dummen Streiche immer wieder gut machen werden; da hingegen die wohlberechnete Staatsklugheit der erstern sich auf die Oberstelle unter den Griechischen Republiken einschränkt, und noch nie über diesen höchsten Punkt ihrer Ambition hinauszugehen begehrt hat. Diese Mäßigung wird den Persischen Hof, der die Griechen auf seine Kosten endlich kennen gelernt

Betrachte uns, ſeine Werke, o Unſterblicher! und bilde dich nach ſeinen Abſichten, die aus uns hervorglänzen.

Siehe, ſo lehrt die Schöpfung meinen horchenden Geiſt. Ihre Stimme iſt mir eine Stimme GOttes! Ein ſüſſes feſtliches Grauen befällt mich, ein dunkles Gefühl vom Allgegenwärtigen, der unſichtbar unter den Schatten der Natur wandelt.

Dann iſt alles heilig um mich her! dann glaubt die ſtaunende Seele Dich ſelbſt zu ſehen. Dann trägt mich ein flatterndes Inſect nicht minder zu dir empor, als ein Engel, deſſen Glanz Sonnen auslöſchet.

Welch ſanfte harmoniſche Triebe ergieſſen ſich in mein Herz! wie ſtrebet alles was in mir iſt, den HErrn zu loben!

V.

Vergieb, o Ewiger, der Seele, die du gehauchet haſt, daß ſie von einem mächtigen Triebe gezogen, ſo oft ſich beſtrebt, näher zu dir hinaufzudringen.

Hat nicht deine Güte dieſe unſterbliche Sehnſucht in meine Seele gelegt, daß alle Empfindung ihrer Schwäche, ja ſelbſt das Bewußtſeyn ihrer Schuld, ſie nicht zurükſchreken kann, den kühnen Verſuch zu erneuern?

Ja,

haben muß, nothwendig auf den Gedanken bringen, sein eigenes Interesse erfordere, mit den Spartanern Friede zu machen, und die unzuverlässigen Athener, ohne darum ihre gänzliche Unterdrückung zuzugeben, sich selbst und ihrem Schicksal zu überlassen. Durch diese einzige Maßregel wird er es stets in seiner Gewalt haben, die Griechen in immerwährender innerlicher Gährung zu erhalten, und, ohne sehr großen Aufwand, durch seinen politischen Einfluß gerade so viel Gleichgewicht unter diese rastlos hin und her schwankenden Freistaaten zu bringen, als für das Interesse des Persischen Reichs und die allgemeine Ruhe der Welt nöthig ist. Denn es ist kaum möglich, daß das ewige Thema eurer Redekünstler, der Isokrates, Lysias u. s. w. „Eintracht unter allen Griechen zu Vereinigung ihrer Kräfte gegen den gemeinschaftlichen Feind in Asien," nicht endlich zu den Ohren des Königs kommen, und ihn überzeugen sollte, daß die Begünstigung des Spartanischen Systems das sicherste Mittel sey, einer so gefährlichen Coalition zuvorzukommen.

Wundre dich nicht, Aristipp, wie ich mit meiner oben angerühmten sorglosen Denkart und Lebensweise dazu komme, dich so unversehens mit einer so reichlichen politischen Ergießung zu betäufen. Seit etlichen Wochen hört man hier nichts anders. Alles was in der weitesten Bedeutung zur guten Gesellschaft gehört (die zahlreiche Innung der Hetären mitgerechnet) spricht Politik und ist Spartanisch gesinnt: und daß ich selbst, trotz meiner Weltbürgerschaft und Kaltblütigkeit, diese Partei ergriffen habe, wird dich, wenn ich auch den Nephelokokkygiern weniger abhold wäre als ich es immer

war, mein alter Haß gegen die Ochlokratie nicht bezweifeln laſſen.

29.

Ariſtipp an Hippias.

Ich werde es immer unter die glücklichſten Ereigniſſe meines Lebens zählen, daß ich den Sokrates gekannt, und während der drei bis vier Jahre, da ich freien Zutritt bei ihm hatte, ſeines Umgangs beinahe täglich genoſſen habe. Wie wenig auch das, was ich von ihm lernen konnte, in anderer Augen ſeyn mag, nach meiner Schätzung und für meinen eigenen Gebrauch iſt es ſehr viel, und mehr als genug um mir ein Recht auf den Namen eines Sokratikers zu geben, auf den ich ſtolz bin, und den ich nicht unwürdig zu führen hoffe.

Es war eine von den Meinungen des Sokrates, die ich ihn öfters in ſeiner eigenen genialiſchen Manier behaupten hörte, „Weisheit und Tugend könnten nicht auf die Art, wie man ſich's gewöhnlich vorſtelle, gelehrt," d. i. nicht in unſre Seelen hineingeſchoben werden, wie man Brod in den Backofen ſchiebt. Zuweilen ſprach er, als betrachte er ſich wie einen Gärtner, deſſen Geſchäft es iſt, nützliche Pflanzen und Gewächſe zu ziehen und zu warten. Alles was der Gärtner vermag (ſagte er) beſteht darin, daß er guten Samen in ein wohlzubereitetes Land lege, und die junge Pflanze, wenn ſie

aufgegangen iſt, vor Froſt und ſchädlichen Winden ſichere, vor aller Verletzung bewahre, und, ſo weit es in ſeiner Macht ſteht, dafür ſorge, daß ſie nicht zu viel noch zu wenig Sonne bekomme, nicht zu viel noch zu wenig genährt werde u. ſ. f. Aber eine ſchlechte Gattung in eine edle zu verwandeln, oder einer ſchwachen kränkelnden Pflanze das fröhliche Wachsthum einer geſunden und ſtarken zu geben, ſteht nicht bei ihm; und wenn er ſein Möglichſtes gethan hat, kann er doch nicht verhindern, daß ein einziger unerwarteter Nachtfroſt oder irgend ein anderer Zufall aller ſeiner Sorge und Pflege ſpottet. — Am meiſten liebte er das Bild einer Geburtshelferin, und verglich ſich mit ſeiner Mutter, die, wiewohl ſie für eine große Meiſterin in ihrer Kunſt galt, ein ungeſtaltes Kind in kein wohlgebildetes verwandeln konnte, ſondern zufrieden ſeyn mußte, wenn ſie, was nun einmal da war, glücklich zur Welt gebracht hatte. Sokrates hat in dieſem Sinne Kindern von ſehr ungleicher Art ins Leben geholfen. Aber um diejenigen, die ihm täglich und mehrere Jahre zur Seite waren, machte er ſich auch das Verdienſt eines Pädagogen; und, wie die Erfahrung lehrt, daß Knaben ſich, ohne es zu wollen oder zu merken, immer nach ihrem Erzieher bilden, und mehr oder weniger ſeine Weiſe ſich zu gebärden, zu reden, zu gehen, den Kopf zu tragen u. ſ. w. annehmen: ſo findet ſich auch, daß keiner von den Zöglingen des Sokrates iſt, an dem man nicht dieſe oder jene Züge von ihm gewahr würde, ſo daß — wie man von Zeuris ſagt, er habe aus fünf der ſchönſten Agrigentiſchen Mädchen ſeine berühmte Helena zuſammengeſetzt — aus fünf oder ſechs von uns ein ganz leib-

licher Sokrates zusammengesetzt werden könnte. So hat z. B. Plato sich seiner Ironie und eigenen seinen Manier zu scherzen, Xenophon seiner Grundbegriffe, Maximen und Ideale in Sittenlehre und Staatskunst, und seines Glaubens an Orakel, Träume und Opferlebern, Antisthenes seiner Geringschätzung aller Gemächlichkeiten und künstlichen Wollüste der Reichen, Cebes von Theben seines Talents die Philosophie in Fabeln und Allegorien einzukleiden, bemächtigt. Mir ist also kaum etwas andres übriggeblieben als seine Anspruchlosigkeit, sein Widerwille gegen alles Geschminkte und Unnatürliche, gegen Aufgeblasenheit, Eigendünkel und ungebührliche Anmaßungen, seine Geringschätzung aller spitzfindigen, im Leben unbrauchbaren und bloß zum Gepräng und zum Disputiren dienlichen Speculationen, seine Manier bei Erörterung problematischer Fragen immer zuerst auf das, was uns die Erfahrung davon sagt, Acht zu geben, nach der Entstehungsweise der Begriffe, in welche das Problem zerfällt, zu forschen, und überhaupt beim Suchen der Wahrheit immer vorauszusetzen, daß sie uns ganz nahe liege, und meistens nur durch den Wahn, daß man sie weit und mühsam suchen müsse, verfehlt werde, — und was sonst in dieses Fach gehört. In allem diesem, und (wenn ich mir nicht zu viel schmeichle) noch in manchen andern Stücken, finde ich mich ihm so ähnlich, daß ich mir zuweilen einbilde, ich würde, wofern ich in der siebenundsiebzigsten Olympiade in seinen Umständen auf die Welt gekommen wäre, Sokrates, oder er, vierzig Jahre später in den meinigen geboren, Aristipp gewesen seyn. Auf diese Weise erkläre ich mir das Verschiedene in den Aehnlich-

keiten, die ich mit ihm habe. Er kleidete ſich z. B. ſchlecht, weil er arm war und ſich deſſen nicht ſchämte; aber er liebte die Reinlichkeit: wäre er reicher geweſen, würde er ſich vermuthlich nicht ſchlechter gekleidet haben als ich; ſo wie ich mich nicht geringer dünkte, als ich im erſten Jahre meines Aufenthalts zu Athen in einem groben wollenen Tribonion unbeſchuht hinter ihm hertrabte. — Seine Mahlzeit koſtete ſelten mehr als drei bis vier Obolen; indeſſen ſchlug er nicht leicht eine Einladung zu den prächtigſten Gaſtmählern aus, wenn er gewiß war gute Geſellſchaft anzutreffen; wär' er reicher geweſen, ſo hätt' er vermuthlich, wie ich, lieber andere eingeladen, als ſich einladen laſſen. Er kaufte weder Bildſäulen noch Gemälde, weil er kein Geld zu ſolchen Ausgaben hatte; aber er liebte darum die Kunſt nicht weniger, und wußte die Werke der großen Meiſter ſehr wohl zu würdigen: ich habe mir, weil mir das Glück beſſer wollte als ihm, eine feine Sammlung auserleſener Malereien angeſchafft, und bin darum kein größerer Kenner. — Er trank gewöhnlich Waſſer, konnte aber, wenn's darauf angelegt war, den ſtärkſten Weinſchläuchen die Stirne bieten, und ſtreckte ſie alle zu Boden, ohne daß man eine merkliche Veränderung an ihm ſpürte: ich trinke gewöhnlich Wein, und den beſten der zu haben iſt; aber ſehr mäßig, weil ich viel nicht vertragen kann. — Ich liebe ſchöne Weiber ungefähr wie er ſchöne Knaben liebte, ohne daß Platons Eros Pandemos jemals mehr Gewalt über mich gehabt hätte als über ihn: ich zweifle aber ſehr, daß er zu ſeiner Zeit die ſchöne Aſpaſia von ſich geſtoßen hätte, wenn ſie Lais für ihn hätte ſeyn wollen. Daß er ſich übri-

gens im Nothfall an ſeine Xantippe hielt, war eine löbliche, wiewohl, ihrer ſauren Laune ungeachtet, eben nicht ſehr verdienſtliche Genügſamkeit; denn Xantippe war weder eine häßliche noch bösartige Frau. — Sokrates zog, weil er ein ſehr ſtarker Mann war, die mühſamern und heftigern Leibesübungen den ſanftern und ruhigern vor: bei mir iſt's gerade umgekehrt. — Bei ihm war der Weltbürger dem Bürger von Athen untergeordnet, bei mir der Bürger von Cyrene dem Weltbürger: wäre Cyrene ſeine Vaterſtadt geweſen, Athen die meinige, ſo würde vermuthlich das Gegentheil ſtattgefunden haben.

Ohne dieſe Parallele noch weiter zu verfolgen, will ich dir lieber geradezu ſagen, was ich mit dieſem ganzen Prolog haben will: nämlich nichts weiter als dich zu verſtändigen, warum und wie fern meine Philoſophie weder mehr noch weniger die Sokratiſche iſt, als ich ſelbſt — Sokrates bin. Auch meinte es Sokrates nie anders. Er verlangte keinen Nachtreter und Nachſprecher. Er theilte uns, und jedem der ihn hören mochte, unverhohlen mit, was er für wahr und recht, gut und anſtändig hielt, und wenn er jemanden belehren wollte, ſtellte er es immer ſo an, daß der Hörende das, was ſie mit einander ſuchten, ſelbſt gefunden zu haben glaubte. Oft war das was er gab nicht ſowohl Lehre als guter Rath, der, zu einer allgemeinen Maxime gemacht, vielleicht viele Ausnahmen zuließ oder ſogar erforderte. Kurz, er überließ es dem guten Verſtand ſeiner Geſellſchafter, wie viel oder wenig ſie von dem Gehörten brauchen könnten oder wollten, und verlangte weder Pythagoräiſchen Glauben an ſeine Ausſprüche, noch blinde

ſklaviſche Befolgung ſeiner Vorſchriften. In dieſer Rückſicht verdenke ich es dem Plato eben ſo wenig, daß er in ſo vielen Stücken von Sokrates abweicht, als ich ſelbſt Tadel zu verdienen glaube, daß meine Philoſophie, wiewohl ſie ſehr leicht und ungezwungen mit der Sokratiſchen in Harmonie geſetzt werden kann, dennoch nicht eben dieſelbe mit ihr iſt. Was ich an Plato tadle iſt, daß er den entſchiedenen Feind aller Meteoroleſchie in vielen, wo nicht in den meiſten ſeiner Dialogen die Rolle eines wahren Ariſtophaniſchen Phrontiſten ſpielen läßt, und daß es immer der unſchuldige Sokrates iſt, den er vor den Riß ſtellt, und, weil er nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden kann, für Dinge verantwortlich macht, die er nie geſagt haben würde, und welche Plato ſelbſt in eigener Perſon zu ſagen vielleicht Bedenken trüge.

Ich glaube mich hiermit deutlich genug erklärt zu haben, Freund Hippias, in welchem Sinn ich ein Sokratiker zu ſeyn und zu heißen wünſche. Uebrigens kennſt du die Welt zu gut, um dich zu verwundern, daß der Name und die Philoſophie des in ſeinem Leben wenig geachteten und von den Meiſten falſch beurtheilten Sokrates ſeit ſeinem Tod, und ſelbſt durch die Art ſeines Todes, vielleicht auch durch das erſt nachher bekannter gewordene Orakel des Delphiſchen Gottes, den Griechen ſo ehrwürdig geworden iſt, daß viele von keiner andern Philoſophie als der Sokratiſchen hören wollen. Da ich nun, ich weiß ſelbſt nicht wie, in den Ruf gekommen bin, daß ſie von mir ächter und reiner zu erlernen ſey als von Plato oder Antiſthenes, ſo iſt es ſchon mehr als Einmal begegnet, daß geſchloſſene Geſellſchaften von enthuſiaſtiſchen Verehrern des

„weiſeſten aller Menſchen" das Anſinnen, ihnen nicht meine eigene, ſondern ſeine Philoſophie in ihrer ganzen Lauterkeit vorzutragen, ſo ernſtlich an mich gelangen ließen, daß ich mich nicht entbrechen konnte, ihr Verlangen zu befriedigen. Wenn dir alſo etwa zu Ohren kommt, daß Ariſtipp ſich ſeinen Unterricht ſehr theuer bezahlen laſſe, ſo wiſſe, daß dieß bloß von dieſen Vorträgen der Philoſophie des Sokrates (die ich deßwegen in ein zuſammenhangendes Syſtem zu bringen genöthigt war) zu verſtehen iſt. Denn ich glaube einen Unterricht dieſer Art, wobei ich mich gewiſſermaßen als einen bloß mechaniſchen Arbeiter gebrauchen und zum bloßen Sprachwerkzeug eines andern machen laſſen muß, mit Fug und Recht eben ſo gut zu Geld anſchlagen zu können, als ein Steinhauer, der den Marmor zu einem Tempel oder Säulengang nach einem gegebenen Maß und Modell zu bearbeiten und zuſammenzufügen übernommen hat, ſeine Zeit und Arbeit. Alles dieß, lieber Hippias, hielt ich für dienlich, dir über meinen Sokratism etwas ausführlich zu ſagen, weil es ein für allemal geſagt ſeyn ſoll.

Daß du, mit aller deiner Dankbarkeit für das heilſame Lachen, ſo dir Plato durch ſeinen größern Hippias zubereitet hat, dieſem Götterſohn nicht allzu hold biſt, finde ich ſehr natürlich. Inſofern es für einen Troſt gehalten wird, Gefährten im Leiden zu haben, laß es dir — in Augenblicken, wo es dir etwa nicht ſo ganz luſtig däuchten möchte, von einem hochangeſehenen und weitberühmten Manne allen Griechen der gegenwärtigen und künftigen Zeit als ein einfältiger Strohkopf vorgeführt zu werden — zu einigem Troſte dienen,

daß der tapfre, weise und weltberühmte Befehlshaber und Geschichtschreiber des Rückzugs der zehntausend Griechen in seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten mit seinem Freund Aristipp nicht glimpflicher zu Werke geht. Das Beste ist, daß beide bei denen, die dich und mich persönlich kennen, schwerlich in den Ruf großer Portraitmaler kommen werden

Das zweideutige Mährchen von der hohen Abkunft des Sohnes der edeln Periktione geht wirklich schon seit einiger Zeit unter seinen Verehrern herum, so wie unter den Athenern überhaupt ein heimliches Gemurmel, es dürfte ihm schwer fallen, zu beweisen, daß er der Sohn eines Attischen Bürgers sey. Welches von diesen beiden Gerüchten das andere erzeugt haben mag, ist ungewiß. War das letztere das ältere, so begreift sich um so leichter, wie die Freunde Platons auf den Einfall kommen konnten, ihm einen Ursprung zu geben, der ihn mit den größten Männern der heroischen Zeit auf gleichen Fuß setzt. Speusipp erzählte das Mährchen, mit allen von dir erwähnten Umständen, in einem sehr religiösen Ton, wenn er mehr als Einen Zuhörer hat, und scherzte mit mir darüber sobald wir allein waren. Das Wahre an der Sache läßt sich leicht errathen, wenn man weiß, daß Ariston sehr wesentliche Ursachen hatte, die angesehene Familie seiner Braut und den goldlockigen Apollo, den er bei ihr überraschte, zu schonen; nichts davon zu sagen, daß die Athener überhaupt ziemlich bequeme und urbane Ehemänner sind. Der Traum des Sokrates scheint seine Richtigkeit zu haben, und, wie mehrere Träume dieses außerordentlichen Mannes, mit seinem Dämonion in einerlei Fach zu gehören.

Was du mir von Konon meldeſt, hat mich nicht befremdet, wiewohl man hier nichts von einem Bruch mit dem großen König wiſſen will, und von Konons Unternehmungen gegen die Inſeln als einer mit Pharnabaz abgeſchloſſenen Sache ſpricht. Was man indeſſen täglich an allen öffentlichen Orten zu Athen hören kann, iſt die hoffärtige und undankbare Art, wie unſre Kechenäer von ihrem Verhältniß gegen den Perſiſchen Monarchen reden. Sie vermeinen ihm ſo wenig Dank ſchuldig zu ſeyn, daß er ſelbſt vielmehr, wenn man ihnen glaubt, tief in ihrer Schuld iſt, und noch viel zu thun hat, wofern er die von ihnen empfangene Wohlthat einigermaßen wett machen will. Denn, ſagen ſie, haben ihn nicht die Siege unſrer Flotten von ſeinem furchtbarſten Feinde befreit? Würde nicht Ageſilaus jetzt vor Suſa ſtehen, wenn Konon die Spartaniſche Seemacht nicht bei Knidus vernichtet hätte? Es war des Königs Intereſſe ſich um unſre Freundſchaft zu bewerben, und ſie gegen die Spartaner zu benutzen; das unſrige iſt, den günſtigen Augenblick, da die Spartaner uns nicht daran hindern können, zu Befreiung der Joniſchen Colonien, unſrer Freunde, und zu Wiedererlangung der uns gebührenden Hegemonie anzuwenden. Der König muß uns ſelbſt dazu verhelfen; oder er iſt der undankbarſte aller Menſchen. — Du wirſt die Athener an dieſer überhin fahrenden, raſchen und einſeitigen Art zu räſonniren leicht erkennen, mit welcher ihre Art zu handeln völlig aus Einem Stück iſt. Nie haben ſie es der Mühe werth gehalten, ſich an eines andern Platz zu ſtellen, und zu überlegen, in welchem Licht oder von welcher Seite er eine Sache ſehen müſſe. Und woher ſollten ſie

Ja, ich fühle es, o mein Schöpfer, daß ich geſchaffen bin dich zu ſchauen, obgleich mein blödes Auge, noch unverklärt, lauter Dunkel um dich her ſieht.

O! wie ſüß iſt es ſchon, auch aus dieſer dunkeln Ferne nach dir zu blikeu! -- Welch ein Entzüken, in heiligen Geſichtern obgleich nur Schattenbilder deiner Herrlichkeit zu ſehen.

Zwar oft ſeufzet meine Seele in Geheim über dieſe Entfernung, über dieſe Pilgrimſchaft im Lande der Träume -- wie oft klagt ſie über ſich ſelbſt, daß Träume, daß flüchtige Wolken dich vor ihr verbergen können! Dann raffet ſie ſich auf, und verſucht die Hinderniſſe zu durchbrechen, die ſich ihrer Sehnſucht entgegenthürmen. Bald will ſie auf den feurigen Schwingen ihrer geiſtigen Gedanken zu dir aufſteigen; ſie erhebt ſich über die ſichtbare Natur, ſie klimmt von Sphäre zu Sphäre, und ſieht in einem Augenblik unermeßliche Räume hinter ſich. Dann entlehnt ſie den Flügel des Seraphs, und ſucht dich über dem äuſſerſten Himmel. -- Aber bald ſinkt ſie wieder von der ungewohnten Höhe ſchwindelnd herab, zu ihrem angebornen Staub, und klaget, bis ein liebreicher Geiſt ihr zuliſpelt: Warum ſucheſt du den Allgegenwärtigen?

So zeige mir dann, ſchöne Natur, ſpricht ſie in der Entzükung ihrer Liebe, zeige mir die göttliche Schönheit, von welcher du, flüchtige bunte Wolke, deinen gebrochenen Schimmer borgeſt.

die Geduld nehmen, einen Entwurf gelaſſen durchzudenken, die Mittel und Wege dazu in der Stille vorzubereiten, die Hinderniſſe vorſichtig wegzuräumen, und nicht eher zur wirklichen Ausführung zu ſchreiten, bis der Erfolg, gleich einer reifen Frucht, uns ohne große Mühe gleichſam von ſelbſt in den Schooß fällt? Ich zweifle nicht, daß ſie auch dießmal, wie du vorher ſiehest, durch ihre unbeſonnene Voreiligkeit der Spartaniſchen Klugheit einen unblutigen Sieg in die Hände ſpielen werden, deſſen Folgen ſchwerer auf ihnen liegen dürften, als die zu Athen ſo hoch geprieſenen Siege Konons auf den Lacedämoniern.

Daß deine Mileſier weiſe genug ſind, der Lockpfeife des Atheniſchen Vogelſtellers kein Gehör zu geben, verſichert dir, wie ich hoffe, noch auf lange Zeit die glückliche Ruhe, die du im Schooße der Muſen und der übrigen freudengebenden Göttern ſo gut zu genießen weißt. Mir iſt zu Athen, wiewohl wir vor der Hand nichts zu befürchten haben, nicht ſelten zu Muthe, als ob ich in einem ohne Maſten und Steuerruder auf einem unruhigen Meere herumtreibenden Schiffe hauſete, und je mehr ich den dermaligen Wohlſtand meiner Vaterſtadt mit dem heilloſen Zuſtande der Atheniſchen Ochlokratie vergleiche, deſto mehr Stärke gewinnt der geheime Hang, [illegible] immer, auch wenn es uns unter Fremden wohl geht, nach dem Orte zieht, wo wir uns eigentlich zu Hauſe fühlen, wo unſre angebornen älteſten Freunde leben, und die Erde ſelbſt uns näher als anderswo verwandt zu ſeyn ſcheint, und etwas ſo anziehend Heimiſches für uns hat, daß wir wenigſtens unſre Aſche mit keiner andern Erde zu vermiſchen wünſchen

30.

Lais an Aristipp.

Ich bin nun einmal, wie es scheint, dazu geboren, lieber Aristipp, eine sonderbare Rolle in der Welt zu spielen, und am Ende ist es auch so übel nicht, in seiner Art einzig zu seyn: aber daß ich in Gefahr kommen könnte, von den Söhnen des Hippokrates in das Register ihrer Heilmittel gesetzt und als ein unfehlbares Specificum gegen die Nympholeysie verschrieben zu werden, das hättest du dir wohl nie einfallen lassen?

Im Grunde bin ich mit aller meiner eingebildeten Ueberlegenheit doch nur eine gutherzige Thörin, die ihr nur bei ihrer Großmuth zu fassen braucht, um alles was ihr wollt aus ihr zu machen. Das Unangenehmste dabei ist indessen die leidige Berühmtheit, die ich mir durch die bloße Gutartigkeit meiner Natur zuziehe; eine Tugend, welche unsre edeln Korinthischen Matronen sich schlechterdings nicht zu erklären wüßten, wenn sie ihr nicht die einzige Unterlage gäben, die ihnen (vermuthlich aus eigener Erfahrung) bekannt ist. Wirklich hat das seltsame Abenteuer, das mir in diesen Tagen zustieß, ein solches Aufsehen in dieser volkreichen und geschäftevollen Stadt erregt, daß in allen Gesellschaften, auf allen Marktplätzen und unter allen Hallen von nichts anderm, als von der Wunderkur, die ich an einem edeln Aspendier verrichtet haben soll, geplaudert wird; aber wie, und mit welchen Beiwerken und Verzierungen, kannst du dir vorstellen. Daß eine Person, die sich einer beinahe zwölfjährigen Freundschaft mit dem weisen

Ariſtipp zu rühmen hat, das alles nicht vorausſehen konnte! — Freilich! — Aber was zu thun? Die Thorheit, wofern es eine war, iſt nun einmal begangen, und ich bin es ſo überdrüſſig, überall wo ich mich blicken laſſe, ſchon auf dreihundert Schritte weit, alle Zeigefinger und Spitznaſen nach mir hingelüftet zu ſehen, daß mich dieſes Uebermaß von Celebrität (unter uns geſagt) ein paar Monate eher als gewöhnlich nach Aegina treiben wird. Doch es iſt hohe Zeit, dir durch eine offenherzige Erzählung aus dem Wunder zu helfen, worin ich deine Einbildungskraft ſchon zu lange ſchweben laſſe.

Du erinnerſt dich ohne Zweifel der Venus von Skopas, welcher ich in der erſten Blüthe meiner Jugend zum Urbild dienen mußte. Skopas hatte mit meiner Bewilligung das Modell dieſer Bildſäule behalten, aber (wie es zu gehen pflegt) durch die Zuſage, keine Nachbilder davon zu machen, nicht ſo ſtreng gebunden zu ſeyn vermeint, daß er ſich nicht erlaubt hätte, deren mehrere zu verfertigen und als Ideale von ſeiner eigenen Erfindung zu verhandeln. Zufälligerweiſe kam eines dieſer Bilder nach Aſpendus, einer anſehnlichen Stadt in Pamphylien (die du vielleicht auf deinen Wanderungen geſehen haſt) und gerieth dort in die Hände eines reichen Mannes, der es unter andern von ihm geſammelten Kunſtwerken in einer Halle ſeines Hauſes aufſtellte. Chariton, der einzige Sohn dieſes Mannes, ein Jüngling von ſiebzehn Jahren, und der letzte Sprößling eines alten, um Aſpendus wohl verdienten Hauſes, hatte das ſeltſame Unglück, in eine heftige Leidenſchaft für die marmorne Göttin zu fallen. Trotz aller Gewalt, womit der junge Menſch dieſe lächerliche Liebe zu bekämpfen ſtrebte, nahm

ſie von Tag zu Tag zu; und er verfiel nach und nach in eine Schwermuth, welche durch die Unmöglichkeit, ſeine Sehnſucht nach Gegenliebe jemals befriedigt zu ſehen, zuletzt in gänzlichem Wahnſinn und unheilbarer Tollheit endigte. Der hartnäckige aber ſehr natürliche Eigenſinn des verſchämten Jünglings, die Urſache ſeiner Krankheit ſchlechterdings niemand entdecken zu wollen, hatte ohne Zweifel nicht wenig beigetragen, daß es ſo weit mit ihm kam. Man ward nur deſto aufmerkſamer auf ihn, ſein trauriges Geheimniß wurde ihm abgelauſcht, und die gefährliche Bildſäule auf die Seite gebracht, in Hoffnung, daß eine ſo widerſinnige Leidenſchaft, wenn ſie durch das Anſchauen und Betaſten ihres Gegenſtandes nicht länger genährt würde, nach und nach von ſelbſt erlöſchen müßte. Aber gerade dieſes Mittel vollendete das Unglück, und die Raſerei des armen Chariton ſtieg endlich auf den höchſten Grad. Jahrelang war die Kunſt aller Arzneimänner in Pamphylien, Lycien und Karien an ihm zu Schanden geworden, als endlich ein zufällig nach Aſpendus verirrter Arzt von Kos ſich bewegen ließ, den letzten Verſuch an ihm zu machen, und auf den Einfall gerieth, ob nicht vielleicht ein lebendes Urbild der fatalen Bildſäule vorhanden ſeyn möchte, zu welchem der unglückliche Jüngling durch die Gewalt einer geheimen Sympathie unwiderſtehlich hingezogen würde. Denn man fand es unbegreiflich, daß ein bloßes Phantaſiewerk des Künſtlers eine ſo heftige Leidenſchaft hätte bewirken können. Wiewohl nun die vermuthete Sympathie im Grunde nicht begreiflicher war, ſo ruhte doch der alte Charidemus (ſo nennt ſich der Vater des Unglücklichen) nicht, bis er den Aufenthalt des Skopas ent-

deckt und ihm die Eröffnung abgedrungen hatte, daß die Venus, die ſo viel Unheil in dem Gehirne ſeines Sohnes anrichtete, ein getreues Nachbild der ſchönen Lais zu Korinth ſey, deren Ruf von Sardes aus durch ganz Aſien erſchollen war. Sogleich iſt des Vaters Entſchluß gefaßt; er miethet ein Schiff, läßt den Kranken und den Arzt an Bord bringen, und ſegelt mit dem erſten günſtigen Winde der Pelopsinſel zu. Man hatte ihm ſchon in Rhodus, wo er unterwegs anlandete, nicht verhalten, daß er zu Korinth größere Schwierigkeiten finden würde als er ſich einzubilden ſchien. Man ſchilderte ihm in der Schönen, auf deren Hülfe er ſo ſichre Rechnung machte, eine eben ſo ſtolze als reiche Hetäre, deren Thür von der edelſten Jugend der ganzen Hellas vergeblich belagert werde; es wäre, ſagte man, eben ſo leicht, den Wind in einem Fiſchernetze zu fangen, als ihr die kleinſte Gunſterweiſung mit allem Golde des Paktols abzukaufen. Aber der Aſpendier, dem es ſeinen einzigen Sohn galt, ließ ſich nicht abſchrecken; kurz, er langte zu Ende des verwichnen Antheſterions glücklich im Kenchräiſchen Hafen an. Stelle dir vor, Ariſtipp, wie ich überraſcht wurde, als auf einmal ein unbekannter Fremder von ziemlich ehrwürdigem Anſehen vor mir erſchien, mir unter vielen Entſchuldigungen entdeckte wer er ſey, und um Erlaubniß bat mir ein Anliegen zu eröffnen, von deſſen Erfolg die Erhaltung ſeines einzigen Sohnes abhange. Aber als er mir nun vollends den kläglichen Fall ſelbſt vortrug, und mich kniefällig bei allen Göttern beſchwor, ihm meine Hülfe in dieſer äußerſten Noth nicht zu verſagen — kannſt du mich tadeln, daß ich mir Gewalt anthun mußte, um dem treuherzigen Aſpen-

hier, der Thränen ungeachtet, die über ſeine eingefallenen Wangen herabrollten, nicht gerade ins Geſicht zu lachen? Ich raffte indeſſen doch in der Eile ſo viel Ernſthaftigkeit zuſammen als nöthig war, das Lachen noch zu rechter Zeit in ein holdes Lächeln zu verſchmelzen, womit ich meiner Antwort bloß das Herbliche benehmen zu wollen ſchien. Was für eine Hülfe, ſagte ich, kannſt du dir in einem ſo ſeltſamen Falle von mir verſprechen? Ich verſtehe mich nicht auf die Heilkunſt; und beſäße ich auch alle Kenntniſſe eines Melampus, Machaon und Podalirius, ſo wäre noch immer die Frage, ob ſie hinreichten das Wunder zu thun, das du von mir erwarteſt. — O gewiß, rief er, vermagſt du mehr als Melampus, Machaon und Podalirius, ja als Chiron und Aeſculap und der Wundarzt der Götter Päeon ſelbſt. — Unbegreiflich! verſetzte ich mit einer ſo unſchuldigen Miene, daß ihm alles was er noch ſagen wollte, aus Verwunderung oder Verlegenheit, in der Kehle ſtecken blieb. Der Arzt, den er mitgebracht hatte (ein ſehr verſtändiger Mann, wie ſich's in der Folge zeigte) eilte ſeinem Patron zu Hülfe, entſchuldigte ſehr ehrerbietig ihre Freiheit mich ſo unangekündigt zu überfallen mit der Beſorgniß abgewieſen zu werden, und ſchränkte ſich auf die bloße Bitte ein, daß ich ihm die Gunſt erweiſen möchte, zu einer mir gelegenen Stunde anzuhören, was er mir im Namen ſeines Patrons vorzutragen hätte. Bei dergleichen Anläſſen pflegt meine Gutherzigkeit, oder wie du es ſonſt nennen willſt, der Ueberlegung gewöhnlich einige Schritte zuvorzueilen. Ich erſuchte alſo die Fremden, wofern ſie nichts Beſſeres zu verſäumen hätten, ſich ſogleich eine Wohnung in meinem Hauſe

gefallen zu laſſen, welches, wie du weißt, Raum und Bequemlichkeit genug hat, um zur Noth einen Perſiſchen Satrapen zu beherbergen; und mein Erbieten wurde, nachdem ſie ſich ſo viel, als die Aſpendiſche Urbanität erforderte, geſträubt hatten, mit dankbarem Entzücken angenommen.

Sobald meine Gäſte von dem angewieſenen Flügel des Hauſes Beſitz genommen hatten und gehörig bewirthet worden waren, ließ der Arzt (der ſich Praxagoras nennt, und ein Anverwandter und Schüler des berühmten Hippokrates iſt) ſich erkundigen, ob es mir jetzt gelegen wäre ihm ein geheimes Gehör zu verwilligen. Er wurde ſogleich in mein Cabinet geführt, und, wiewohl er ein geſetzter und ſchon etwas bejahrter Mann iſt, ſchien er doch, da er ſich allein mit mir ſah, in einige Verwirrung zu gerathen, wußte ſich aber ſehr bald mit einer Beſcheidenheit und guten Art herauszuziehen, die ein ſehr günſtiges Vorurtheil für ihn erweckten. Ich läugne nicht, fing er an, daß wir mit einer Art von Plan und Erwartung hierher gekommen ſind; aber es bedurfte auch nichts als deinen erſten Anblick, um zu ſehen daß von allem dem nicht mehr die Rede ſeyn könne. Alles, warum ich dich alſo im Namen des unglücklichen Vaters zu bitten wage, iſt, daß es mir erlaubt werde, dich durch eine ausführliche Darſtellung unſers in ſeiner Art vielleicht einzigen Falles in den Stand zu ſetzen, den Grad des Mitleidens ſelbſt zu beſtimmen, den, wie ich nicht zweifle, die Güte deines Herzens uns nicht verſagen wird.

Auf dieſen hinterliſtigen Eingang machte er mir nun, nachdem ich ihn mit aller geziemenden Holdſeligkeit dazu auf-

gemuntert hatte, eine umſtändliche und (lache nicht, Ariſtipp) wirklich rührende Erzählung von der ganzen Geſchichte der ſeltſamen Krankheit des jungen Charitons, wovon ich, da es mir nicht um einen Angriff auf deine Mildherzigkeit zu thun iſt, zu dem, was ich dir von ihrem Urſprung und Fortgang bereits berichtet habe, nur ſo viel hinzu thun will, als des Zuſammenhangs wegen nöthig zu ſeyn ſcheint.

Nach mancherlei vergeblichen Verſuchen, welche von verſchiedenen Aerzten und Quackſalbern an dem zerrütteten Jüngling gemacht worden, war es endlich demjenigen, unter deſſen Aufſicht er ſich gegenwärtig befindet, gelungen, die Raſerei, die ihm nur ſelten Ruhe ließ, zu einer ſtillern Art von Wahnſinn herabzuſtimmen: ſo daß man wieder zu hoffen anfing, er könnte durch eine behutſame und ſchonende Behandlung vielleicht wieder herzuſtellen ſeyn. Seine Phantaſie wurde zwar noch immer von einer einzigen Vorſtellung tyranniſch beherrſcht; aber ſie nahm unvermerkt einen weniger unordentlichen Gang, und beſtrebte ſich eine Art von ſcheinbarem Zuſammenhang in ihre Fieberträume zu bringen. Das Gewöhnlichſte war jetzt, daß er die Bildſäule, die all dieß Unheil angerichtet hatte, mit einer wirklichen Perſon verwechſelte, und in den hellern Augenblicken, die jetzt öfter als ſonſt kamen und länger dauerten, ſich feſt in den Kopf ſetzte, ſeine Geliebte ſey ihm von einem feindſeligen Dämon oder boshaften Zauberer geraubt, und durch magiſche Künſte in ein Marmorbild verwandelt worden. Auf dieſen Wahn hatte nun Praxagoras, nachdem einige andere Verſuche, denſelben zum Vortheil des Kranken zu benutzen, fehlgeſchlagen, zuletzt den Plan gebaut,

bei deſſen Ausführung ich Unſchuldige (wie es ſcheint) die Hauptrolle ſpielen ſollte. Er wußte unvermerkt die Einbildung in ihm zu erwecken, es lebe auf einer unbewohnten Inſel des Griechiſchen Meeres eine mächtige und wohlthätige Nymphe und Zaubrerin, durch deren Beiſtand er wieder zum Beſitz ſeiner Geliebten gelangen könne. In dieſer Hoffnung hatte ſich der arme Chariton ziemlich ruhig zu Schiffe bringen laſſen; während der ganzen Reiſe war er meiſtens ſtill und in ſich ſelbſt gekehrt geblieben, und nun, da er in dem Palaſt der magiſchen Nymphe angekommen zu ſeyn glaubte, ſchien er mit Ungeduld und argwöhniſchem Mißtrauen, welche alle Augenblicke einen ſtürmiſchen Ausbruch beſorgen ließen, des Erfolgs, worauf man ihn vertröſtet hatte, gewärtig zu ſeyn.

Praxageras beſchloß ſeine Erzählung mit der nochmaligen Erklärung: daß ſie alles, was in dieſem ſo weit außer dem gewöhnlichen Wege liegenden Vorfall zu thun ſeyn möchte, meiner Weisheit und Großmuth unbedingt überließen. Die Weisheit war hier zu viel, wirſt du denken; wenigſtens mußte ich mich durch ein ſo feines Compliment aufgefordert fühlen, dieſe Weisheit nun auch zu behaupten, die man mir ſo uneigennützig geliehen hatte. Ich antwortete alſo nach einer kleinen Pauſe: wiewohl weder ich, noch mein Bild, noch der Bildhauer Skopas, von irgend einem Gerichtshof in der Welt für dieſes ohne Zuthun unſers Willens veranlaßte Unglück verantwortlich gemacht, und zu irgend einer Art von Vergütung deſſelben verurtheilt werden könnten, ſo fühlte ich mich doch aus Menſchlichkeit geneigt, und gewiſſermaßen ſogar verpflichtet, alles, was billigerweiſe von mir erwartet werden

konnte, zum Troſte des bedauernswürdigen Vaters beizutragen. Durch einen glücklichen Zufall (fuhr ich fort) befindet ſich die Bildſäule, die wir nöthig haben werden, eben hier in dieſem Hauſe, da ſie ſonſt in einem Gartenſaale meines Landguts zu Regina zu ſtehen pflegt. Wie meinſt du, wenn wir einen Verſuch machten, was ihr unverhoffter Anblick — Aber beinahe hätte ich vergeſſen, daß ihr eine Zauberin mit ins Spiel gezogen habt, deren Erſcheinung uns jetzt unentbehrlich iſt, da der Kranke alle ſeine Hoffnung auf ihren Beiſtand baut. Auch dieſe iſt gefunden. Es leben etliche junge Korinthierinnen unter meiner Aufſicht, von welchen eine ganz das iſt, was wir nöthig haben; ein ſchönes Mädchen, von prächtiger Geſtalt, und reichlich mit jedem heroiſchen Reiz begabt, der ſie zur Darſtellung einer Medea oder Circe geſchickt machen kann. Ich werde ſie, weil Gefahr im Verzug iſt, ungeſäumt in der Rolle, die ſie zu ſpielen hat, unterrichten, und ſie in einem ſo blendenden Coſtume vor unſerm Nymphoiepten erſcheinen laſſen, daß wir unſre gute Abſicht ſchwerlich verfehlen werden.

Praxageras konnte nicht Worte genug finden, mir für meine edelmüthige Herablaſſung zu danken, und nachdem wir alles auf jeden Fall Nöthige verabredet hatten, wurde ſofort Hand ans Werk gelegt. Einer der größten Säle des Hauſes wurde zur Scene unſers Drama's eingerichtet, und eine Stunde der Nacht zur Aufführung angeſetzt. Für den Vater und deine närriſche Freundin wurde ein Platz abgeſondert, wo ſie, ohne ſelbſt geſehen zu werden, alles wahrnehmen konnten. Die Stunde kam. Bleich und abgezehrt wankte der arme Charitos von ſeinem Arzt geführt heran; ſeine Geſichts-

Ik ſchaut ſie umher, und tauſend anmuthige Scenen wallen ihr entgegen. -- Aber was ſind Farben, was iſt die Morgenröthe, oder der liebliche Mondſchein gegen das Licht deines Antlizes? Was ſind ſüſſe Gerüche gegen die Ausflüſſe deiner Liebe? Wie verſchwindet alles dieſes vor dem ſchwächſten Strale des Urbildes! Dann fliegt ſie von neuem erhizt, in überirdiſche Räume, und träumt von Schönheiten, die alles Sterbliche auslöſchen! Aber was göttlich war, mit dem Irdiſchen verglichen; wie ſchnell verwelkt es, mit dir verglichen!

Was iſt der Glanz eines Engels, was iſt ſeine Weisheit, was ſeine Macht, obgleich Sonnen unter ſeinem Fuſstritt beben -- gegen den, von welchem die höchſte engliſche Kraft ein Hauch ſeines Mundes iſt?

So fliehet denn hin, ihr Geſchöpfe, ihr neidiſchen Wolken, die ihn vor mir verbergen; und du meine Seele, kehre zurük; verbirg dich in die dunkelſte Stille, und öfne dich in feyernder Ruhe dem ſanften Säuſeln ſeiner Gegenwart!

Schweiget ihr ſtilliſpelnden und ihr ungeſtümern Begierden; die leiſeſte Empfindung verſtumme! Alles was vergänglich, was geſchaffen iſt, ſchweige! Mein Geiſt horchet ihm ſelbſt entgegen, nicht den Geſchöpfen, die ſein Daſeyn ausrufen; nicht den Engeln, die ſeine Wunder beſingen.

Fliehet aus meinem Geſicht vergängliche Schönheiten; ich ſehe euch nicht mehr, die Sonne erliſcht vor

bildung ſchien mir ziemlich unbedeutend, aber nicht unedel, und durch die ſtille Schwermuth, die um ſeine leichte Stirne hing, ſogar anſprechend. Er ſchien beim Eintritt in den Saal über die Scene, die ihm in einer künſtlichen Beleuchtung entgegen ſchimmerte, mehr erſtaunt als erſchrocken zu ſeyn. Euphorion, in einem prächtigen Anzug, einen funkelnden Gürtel um den Buſen, eine kleine Strahlenkrone auf dem Haupte, und von reichgeſchmückten jungen Nymphen umringt, auf einem erhöhten Thron ſtehend, war das erſte was ihm in die Augen fiel. Er blieb plötzlich ſtehen, ſchaute bald mit fragenden Blicken auf die ſchöne Zauberin, bald mit ſuchenden im Saal herum, wie im Zweifel ob er ſeinen Augen glauben dürfe, und als ob er ſich nach etwas umſehe, das hier vorhanden ſeyn müſſe. Tritt näher, Charikon, und ſey ohne Furcht, ſprach ſie: ich habe dich in meinen Schutz genommen; der Räuber deiner Geliebten iſt entwaffnet, ich gebe ſie dir wieder. Siehe! — Mit dieſem Worte that ſich ein Vorhang auf, der die Bildſäule bisher verdeckt hatte, und vermittelſt eines andern, der plötzlich und ohne Geräuſch herabfiel, ſchwand die Zauberin mit ihren Nymphen aus ſeinen Augen. Soll ich dir geſtehen, Ariſtipp, daß die Bewegungen, wodurch ſich die Gefühle des beſtürzten Jünglings bei Erblickung dieſes Bildes ausdrückten, meiner Eitelkeit wirklich ein ſchmeichelhaftes Schauſpiel gaben? Er blieb eine Weile wie in den Boden gewurzelt ſtehen, ſah ſich ſchüchtern und lauſchend um, als ob er beobachtet zu werden fürchte, trat dann näher hinzu, und fuhr wieder zurück. Ein langer tiefer Seufzer ſchien ihm endlich Luft zu machen; zweifelhaft und nach-

ſinnend betrachtete er das geliebte Bild, ſchien es auf einmal zu erkennen, und ſtürzte freudetrunken mit ausgebreiteten Armen auf dasſelbe hin. Biſt du es wirklich? hab' ich dich endlich wieder? rief er aus, und umklammerte die ſteife Geliebte, als ob er mit ihr zuſammenwachſen wollte. — „Aber warum biſt du ſo ſtumm? ſo kalt? ſo unempfindlich? — Fühlſt du denn meine glühenden Küſſe nicht? — Ach! ſie haben mich betrogen! Du biſt noch Marmor! Deine ſchönen Augen ſind ohne Licht, kein Herz ſchlägt in dieſem lieblichen Buſen! Sie haben mich betrogen die Grauſamen — aber es wird ihnen nichts helfen! Ich fühl' es, auch im Marmor liebſt du mich — dieſe todte Hand hat mich berührt — dein Arm windet ſich eiskalt um meine erſtarrende Hüfte — o Dank, ihr Götter! ich werde zu Marmor mit ihr!"

Es war hohe Zeit daß Pygmalions ſichtbar ward, um einem Rückfall in ſeine vorige Tollheit noch zuvorzukommen. Wir haben dich nicht betrogen, lieber Chariton, rief er ihm zu: noch eine kleine Geduld und du wirſt glücklich ſeyn! — Der Jüngling ſtutzte, da er den Arzt, den er ſchon lange als ſeinen einzigen Freund anzuſehen gewohnt war, mit offnen Armen auf ihn zueilen ſah, und ſchien in einigen Augenblicken wieder zu ſich ſelbſt zu kommen. Sey guten Muths, fuhr Pygmalions fort, indem er einen Arm um ihn ſchlang, und ihn unvermerkt von der Bildſäule entfernte; ein ſo ſchweres Werk, wie die Entzauberung deiner Geliebten iſt, kann nicht in einem Augenblick zu Stande kommen; genug daß die mächtige Aphrodite, deine Beſchützerin, mit Eifer daran arbeitet, und zur einzigen Bedingung des glücklichen Erfolges macht,

daß du dich noch eine kurze Zeit geduldeſt. — Durch dieſe und dergleichen Zureden ließ ſich der junge Menſch nach und nach beſänftigen; und ſo brachte ihn der Arzt mit guter Art wieder auf ſein eigenes Zimmer, wo die Nacht zwar ohne Schlaf, aber doch unter ziemlich ruhigem Phantaſiren vorüberging.

Die Frage war nun, in einer abermaligen Rückſprache zwiſchen dem Arzt und der weiſen Lais, wie die mächtige Zaubrerin Alphesiböa in den Stand geſetzt werden könne, Wort zu halten. Daß die Bildſäule belebt werden müſſe, wenn Chariton von ſeinem Wahnſinn gründlich geheilt werden ſollte, ſchien beiden etwas Ausgemachtes. Der Arzt geſtand, daß anfangs groſſe Fehler in der Behandlung des Kranken begangen worden. Damals, meinte er, wäre durch ein paar geſchickte Kunſtgriffe leicht zu helfen geweſen. Aber nun, da es einmal ſo weit mit ihm gekommen — Was nun zu thun? — Ein dritter hätte eben dieſelbe Antwort auf dieſe Frage in beiden Geſichtern leſen können. Es gab jetzt nur Einen Weg die Statue zu beleben, nur Eine Perſon die das Wunder verrichten konnte; ihr Name lag beiden auf der Zunge; aber er gehörte unter die unausſprechlichen Worte. Wer durfte der weiſen Lais anſinnen, ſich ſelbſt zum Opfer der albernſten aller albernen Grillen des unartigen Baſtards des Porus und der Penia darzuſtellen? Und wie war zu hoffen, daß ſie ſich aus bloſſer Menſchlichkeit von freien Stücken zu einer ſo zweideutigen Heldenthat entſchlieſſen würde? Beide ſahen einander mit einverſtandenen Blicken an und — ſchwiegen. Endlich löſete deine ſchnellbeſonnene Freundin den Knoten mit

einem raſchen Hieb — und wer ſonſt hätte es thun können, wenn ſie es nicht that? Auf irgend eine Art muß die Sache zu einem Ausgang gebracht werden, ſagte ſie. Sey du ruhig, Praxagoras; bereite deinen Kranken mit der guten Art, die dir eigen iſt, zu einer glücklichen Begebenheit vor, und mich laß für das Uebrige ſorgen.

Mein erſter Gedanke, als der Arzt ſich wegbegeben hatte, war — rathe, was? mein ſcharfſinniger Herr! — Du wirſt rathen: eine meiner Nymphen, etwa die ſchöne Zaubrerin ſelbſt (die mir wirklich an Größe und Geſtalt ziemlich ähnlich iſt) in einem nur vom Monde ſchwach beleuchteten Zimmer unterzuſchieben? — In der That haſt du meinen erſten Gedanken errathen; aber — δευτεραι φροντιδες — du weißt ja? — Oder könnteſt du dir im Ernſt einbilden, deine Freundin Laïs, bekanntermaßen eine Art von Philoſoph und von allem, was Vorurtheil und Leidenſchaft heißt, freier als Sokrates und Plato ſelbſt, ſollte, wenn auch das Wunderbare keinen Reiz für ſie hätte, nicht wenigſtens ſo viel Neugier haben, dem Spiele der Natur bei einer ſo außerordentlichen und ſchwerlich jemals wiederkommenden Gelegenheit in der Nähe zuzuſehen? — Aber freilich! — Man muß geſtehen — du haſt Recht, Ariſtipp! — Die ſchöne Alpheſiböa würde ſich vielleicht ohne großen Zwang gefallen laſſen — Wir wollen ſehen.

Die Entzauberung iſt glücklich zu Stande gekommen, mein Freund. Die freundliche Göttin, die ſich in alten Zeiten

eines Cypriſchen Bildners in einem ähnlichen Fall erbarmte, war ſo gefällig das Wunder zum zweitenmale zu verrichten. Erwarte keinen umſtändlichen Bericht. Genug, das Marmorbild erwarmte, athmete, lebte auf, bekam eine Seele unter den Küſſen des Glücklichen; und die Beſorgniß, daß er vor lauter Entzücken über ihre wiedergekehrte Seele die ſeinige in ihren Armen ausathmen möchte, war das Einzige, was der Göttin den Troſt, ein ſo ſeltſames Abenteuer zu einem fröhlichen Ausgang gebracht zu haben, beinahe verkümmert hätte. Glücklicherweiſe fiel der neue Pygmalion bei Zeiten in einen tiefen zehnſtündigen Schlaf, und beim Erwachen fand ihn der Arzt (der ſchon ein paar Stunden, vor ſeinem Bette ſitzend, an der Länge ſeines Schlummers, der friſchen Farbe ſeiner Wangen und dem weichen ruhigen Schlag ſeines Pulſes ſich ergötzt hatte) wie in ein neues Leben geboren. Er ſchien wieder in vollem Beſitz ſeines Verſtandes, ſo viel er deſſen je gehabt haben mochte, und erinnerte ſich des Vergangenen nur überhaupt, wie eines ſchweren Traumes, deſſen Umſtände ſo übel zuſammenhingen, daß er Mühe hatte ſich das Ganze klar zu machen. Aber, ſagte er, wenn auch das ein Traum war, was mir dieſe Nacht begegnete, ſo wünſchte ich mir wohl, ewig wie Endymion zu ſchlafen, um ewig ſo zu träumen. — Zu größerer Sicherheit zapfte ihm Praxagoras noch etliche Unzen Blut ab, mit dem Vorbehalt, ihn nach und nach durch gute Nahrung und edeln Wein wieder ſo viel zu ſtärken, als ihm dienlich ſeyn möchte. Nicht wenig trugen vermuthlich zu Befeſtigung ſeiner Geneſung auch die Grazien und Nymphen meines Hauſes bei, welche (wie du bezeugen kannſt) durch

Schönheit, Talente, gefälliges Weſen und ungezwungene Sittſamkeit ſo ausgezeichnet ſind, daß keine Geſellſchaft für ſie zu gut und die ihrige für niemand zu ſchlecht iſt. Der junge Aſpendier gefiel ſich ſo wohl unter ihnen, daß er unvermerkt ſelbſt immer liebenswürdiger ward.

Zwei Tage nach ſeiner Wiederherſtellung gab uns ſeine erſte Zuſammenkunft mit mir ein Schauſpiel, das eines Beobachters wie du werth geweſen wäre. Ich hatte mich, um mit der Bildſäule des Skopas ſo wenig als möglich gemein zu haben, äußerſt matronenmäßig angezogen; überdieß ſchien ich merklich größer und ſtämmiger und wenigſtens zwanzig Jahre älter zu ſeyn, als das Ebenbild meines ſechzehnten Jahres. Demungeachtet ſtutzte Chariton bei meinem Anblick, und eine mit Mühe zurückgehaltene Ausrufung blieb zwiſchen ſeinen Lippen ſtecken. Doch ſchien er ſeinen Augen nicht zu trauen, und mit dem Gefühl zu kämpfen, welches ihm ſagte daß er mich anderswo geſehen habe. Es war nicht mehr als billig, daß ich ihm die Mühe, dieß Gefühl durch Reflexion zu übertäuben, auf alle Weiſe erleichterte, und den Zauber meiner weltberühmten Reize durch den Anſtand und Ernſt einer Dame, welche ſchon neun Olympiaden überlebt hat, ſo viel nöthig ſeyn möchte, zu entkräften ſuchte. Dieß wirkte zuſehends, und in kurzem ſagte mir ſeine ehrerbietige Zurückhaltung, daß er die Ueberraſchung des erſten Anblicks bloß einer zufälligen Aehnlichkeit beimeſſe. Die Richtigkeit dieſer Vermuthung und die Vollſtändigkeit der Geneſung des jungen Aſpendiers beſtätigte ſich, ſobald ſich dieſer mit ſeinem Vertrauten wieder allein befand. Kannſt du dir vorſtellen, ſagte

er zum Arzt, daß mir beim erſten Anblick der Frau dieſes Hauſes beinahe etwas Albernes begegnet wäre? — Ich bemerkte wohl, erwiederte Praxagoras, daß du von einem Augenblick zum andern die Farbe veränderteſt. — Wirklich, fuhr jener fort, ſieht ſie in einer gewiſſen Entfernung der Bildſäule meines fatalen Traumes ſo ähnlich, daß ich beinahe die Beſonnenheit darüber verloren hätte. — Dergleichen Aehnlichkeiten kommen häufig vor, verſetzte der Arzt, und fallen immer zuerſt in die Augen; aber bei genauerer Anſicht zeigt ſich gemeiniglich eine ſo große Verſchiedenheit, daß man ſich wundert, ſie nicht ſogleich wahrgenommen zu haben. — So ging mir's auch, ſagte Chariton; es dauerte nicht lange, ſo kam ich mir ſelbſt mit meiner Einbildung lächerlich vor; hoffentlich hat die ſchöne Lais nichts davon gemerkt. — Wenigſtens iſt zu glauben, verſetzte Praxagoras, daß ſie ſich deine Verwirrung bloß aus dem Eindruck erklärt hat, den ſie gewöhnlich auf jeden, den ſie zum erſtenmal anredet, zu machen pflegt. — In der That, ſagte der Jüngling, hab' ich nie ſo viel Majeſtät mit ſo viel Anmuth gepaart geſehen. — „Ich auch nicht, Chariton, wiewohl meine Augen dreißig Jahre älter ſind als die deinigen."

Mit Einem Wort, Ariſtipp, die Cur iſt glücklich vollendet; und da man nicht weiß, oder aus gebührender Beſcheidenheit nicht wiſſen will, welcher Mittelsperſon das Wunder zuzuſchreiben iſt, ſo tragen die Götter (denen wir Sterblichen ſo häufig durch Dank oder Undank gleichviel Unrecht thun) unverdienter Weiſe den Dank allein davon.

Meine Gäſte haben ſich ohne Mühe bereden laſſen, ſo viele

Tage bei mir zu verweilen, als Praxagoras zu Befeſtigung der Geſundheit ſeines Pfleglings für nöthig hielt. Der Alte, der ein mächtiger Kunſtliebhaber iſt, brachte ſeine meiſte Zeit in der Werkſtatt meines Freundes Euphranor zu, von deſſen vielfachen Talenten er ganz bezaubert iſt. Noch mehr iſt es der Sohn von den Talenten der reizenden Euphorion, die ſich ihm in kurzem ſo unentbehrlich zu machen gewußt hat, daß ſie ihn mit Bewilligung des Vaters nach Aſpendus begleiten wird. Sie iſt zwar eine Waiſe und ohne Vermögen; aber ſie ſtammt in gerader Linie von einem Schweſterſohn des Tyrannen Kypſelus ab, und ich werde dafür ſorgen, daß ſie nicht mit leeren Händen in das Haus des edeln Aſpendiers einziehen ſoll.

Sie ſind nun wieder abgereist, und wenige Stunden, nachdem ſie den Hafen von Kenchreä verlaſſen hatten, wurde mir im Namen des Alten zu ſeinem Andenken eine ſchwere, zierlich gearbeitete goldne Schale, und, zum Austheilen unter meine jungen Freundinnen, verſchiedene Stücke der ſchönſten Perſiſchen und Phöniciſchen Zeuge zugeſtellt.

Meine Abreiſe nach Aegina iſt auf einen der letzten Tage des Elaphebolions feſtgeſetzt. Außer einem Theil meiner Hausgenoſſen werde ich niemand mit mir nehmen als meinen Günſtling unter den hieſigen Künſtlern, Euphranor, welchen ich mit dir in Bekanntſchaft zu bringen ungeduldig bin. Ich bin gewiß du wirſt ihn lieb gewinnen, und den Vorzug billig finden, den ich ihm vor ſeinen Mitbürgern gebe.

Unter den Vergnügungen, die ich in meiner kleinen Zauberinſel mit dir zu theilen hoffe, iſt keine der geringſten, daß

wir Platons Sympoſion zuſammenleſen werden. Ich geſtehe, daß die hohe Schönheit ſeines Geiſtes, und der Reichthum von Erfindungskraft und Witz, den er in dieſem Drama von einer ganz neuen Art, mit der ſtolzen Freigebigkeit eines Krösus, der ſich der Unerſchöpflichkeit ſeiner Quellen bewußt iſt, ſo üppig verſchwendet hat, mich beim erſten Durchleſen dermaßen hinriß, daß ich es mehr verſchlungen als geleſen habe. Wenn es ihm mit ſeiner Schwärmerei Ernſt iſt (woran ich faſt zweifle), ſo iſt er der liebenswürdigſte Schwärmer, den ich mir denken kann; und ich würde hinzuſetzen, auch der gefährlichſte, für mich wenigſtens, wofern ſeine Phyſiognomie wirklich ſo ſchön und geiſtvoll iſt, als ſein Neffe Speuſippus ſie mir angeprieſen hat.

31.

Ariſtipp an Lais.

Wenn ich dir etwas Schmeichelhaftes deines jungen Aſpen-diers wegen ſagen ſollte, ſchöne Laiska, ſo würde mir die Krankheit, nicht die Cur, den Stoff dazu geben müſſen. Die letztere wäre, aller Wahrſcheinlichkeit nach, einer deiner Mägde eben ſo gut gelungen als der Zaubrerin Euphorion, oder — die Grazien mögen mir verzeihen daß ich ſage — der Göttin ſelbſt. Jene hingegen könnte unter den Wundern, die dein Schönheit bereits gethan hat, vielleicht das größte ſcheinen wenn es wirklich ein größeres Wunder wäre, daß dein Bild

einen jungen Aſpendiſchen Schwächling raſend machte, als daß du ſelbſt ſchon mehr als Einen Kopf, mit dem es ſonſt ziemlich richtig ſtand, aus dem Gleichgewicht gerückt haſt. Der gute Chariton hatte, wie es ſcheint, von dieſer Seite wenig zu verlieren; und da ein im Grunde doch nur ſehr gemeines Hausmittel gegen ein ſchon ziemlich eingewurzeltes Uebel ſo gut und ſchnell bei ihm anſchlug, ſo iſt nicht zu zweifeln, es würde, wenn man gleich anfangs darauf verfallen wäre, dem alten Aſpendier und ſeiner Familie viel Kummer, Plackerei und Ausgaben, dem jungen ein paar verlorne Jahre, und dir einen ſehr entbehrlichen Zuſatz zu deiner Celebrität erſpart haben. — Aber was rede ich Undankbarer gegen die goldene Kette der menſchlichen Thorheiten und Mißgriffe, an welcher doch zuletzt alle unſere Schickſale, die glücklichen wie die unglücklichen, hangen? Hätte Tyche nicht in einer ihrer ſeltſamſten Launen die Kunſtliebhaberei des alten Charidemus, den Zufall, der eine Copei der Skopaſſiſchen Venus in ſeine Hände ſpielte, die kränkelnde Reizbarkeit ſeines verzärtelten ſchwachſinnigen Sohns, die geringe Beſonnenheit der ganzen Familie, den Unverſtand der erſten Aerzte, und die auf bloßes Gerathewohl gewagte lange Reiſe von Aſpendus nach Korinth, hätte, ſage ich, die Göttin des Zufalls dieß alles nicht mit dem zarten Billigkeitsſinn und dem philoſophiſchen Vorwitz der ſchönen Lais ſo fein zuſammengewebt, ſo würde — wahrlich ſo würde Ariſtipp das Vergnügen nicht gehabt haben, ſeine Freundin einen ganzen Monat früher zu ſehen! — Aber womit hat denn Ariſtipp verdient, auf ſo vieler wackerer Leute Unkoſten ganz allein und unentgeltlich die ſüße Frucht ihrer

mir, die Erde zerfliebt, die ganze Natur ſchwebt wie ein Schatten vorbey; alles was nur ein Schimmer, ein Bild von GOtt iſt, flieht dahin.

Ganz von allen Dingen, ja von mir ſelbſt entblößt, fühle ich in dieſem ſeligen Augenblik nur dich; deine Gottheit iſt über mir, und umgiebt und durchdringt mich ganz und gar.

Dunkel, unausſprechlich, in ſüſſer Verwirrung, fühle ich was Seraphim zu denken vermögen, was ihre Lippen ausſprechen. -- O! was ſeh ich in dir? Was ahnet mir, obgleich mit leiſer Empfindung? -- Dinge, die kein Aug geſehen und kein Ohr gehört hat -- Seligkeiten ohne Namen, mit nichts zu vergleichen, mit nichts zu ermeſſen, von immer göttlichern Seligkeiten begleitet. --

Izt ſeh ichs und erſtaune! Du biſt alles, du allein biſt Schönheit, Güte, Vollkommenheit! Wie göttlich, wie heilig ſcheinen mir izt deine Geſchöpfe! Deine Gegenwart glänzt aus ihnen hervor; ſie ſcheinen zu ſeyn, aber du biſt! Du biſt ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vollkommenheit. -- Du biſt mehr als alle Geiſter empfinden, mehr als alle Ewigkeiten enthüllen können; der unendliche Raum iſt zu eng deine Wunder zu faſſen. In dir -- o Ewiger, deine Groſſe vernichtet meine Seele; ſie arbeitet umſonſt, was ſie empfindt zu entwikeln; ſie ſucht vergeblich Bilder und Worte. Wie kann das was nichts iſt, ihr Farben zu deinem Bilde leihen?

Ich

Thorheiten einzuernten? — Antworte mir jemand auf diese Frage etwas Beſſeres als: ſo iſt nun einmal die Weiſe der groſſen Weltregentin! Glück und Verdienſt, Ausgabe und Gewinn, Genuß und Arbeit, ſcharf und gleich gegeneinander abzuwägen, iſt ihres Thuns nicht; und gegen einen, der die Früchte ſeines mühſamen Fleißes unverkümmert genießt, ernten nenne wo ſie nicht geſäet haben.

Da ich einmal im Zug bin über die Geſchichte deiner Aſpendier zu moraliſiren, ſo erlaube mir noch eine Bemerkung, die ich zwar ſchon hundertmal bei andern Gelegenheiten gemacht habe, die aber hier nöthig iſt, um der vorbelobten Göttin nicht mehr Ehre zu geben als ihr gebührt. Es braucht gewöhnlich zu einer ungeheuern Maſſe von Narrheit und Albernheit nur ein einziges Körnchen Menſchenverſtand, und etwa noch, wenn du willſt, ein kleines Tröpfchen Gutherzigkeit, um, wenn alles zuſammengegohren hat, ein Ding, ein leidliches, ja wohl gar gutes Reſultat herauszukriegen; dafür würde aber auch ohne dieſe wenigen Zuthaten ganz und gar nichts Taugliches herausgekommen ſeyn. So iſt z. B. an dieſer ganzen Aſpendiſchen Geſchichte nichts Verſtändiges als der Einfall des Arztes Praxagoras, die Urſache des Wahnſinns des jungen Menſchen zum Mittel ſeiner Geneſung zu machen. Ohne dieſen geſcheidten Einfall würde wahrſcheinlich zuletzt die ganze wohlvornehme Sippſchaft des ehrſamen Charidemus um ihr bißchen Verſtand gekommen ſeyn. Aber gleichwohl, was hätte der gute Gedanke frommen können, wenn die ſchöne Lais ſich nicht in einem raſchen Anfall von Gutherzigkeit entſchloſſen hätte, dem Uebel abzuhelfen,

bevor ſie noch das Mittel dazu in Ueberlegung genommen hatte.

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, vergiß mir ja nicht, liebe Laiska, die prächtige Trinkſchale des Aſpendiers mit nach Aegina zu nehmen. Ich muß daraus auf die Geſundheit aller geſcheidten Leute trinken, die durch ſchöne Weiber zu Narren, und aller Narren, die durch kluge Weiber geſcheidt werden. Wie groß wohl die Anzahl der letztern gegen die erſtern ſeyn mag? — Das ſoll uns den Stoff zu einem Tiſchgeſpräch geben, woraus ſich zur Noth ein Gegenſtück zu Platons Sympoſion drechſeln ließe.

Ernſthaft geſprochen, muß ich geſtehen, daß dieſer neue Zwitter von Philoſophie und Poeſie, von ſeiner glänzenden Seite betrachtet, die Lobſprüche verdient, die du ihm in der Entzückung des erſten Genuſſes ertheilt haſt. Neuheit der Erfindung, Reichthum des Stoffs, Schönheit der Form, angenehm abwechſelnde Mannichfaltigkeit der Unterhaltung, ſinnreiche Allegorien, zum Theil (wie die vom Urſprung des Eros aus der verſtohlnen Umarmung des Porus und der Penia) in Mileſiſche Mährchen eingekleidet, feiner Atticism des ſcherzenden und edle Würde des ernſten Tons; zu allem dieſem (mit wenigen Ausnahmen) eine große Zierlichkeit der Sprache, und ein Rhythmus, den ich, in allem was nicht geſungen werden ſoll, dem Metriſchen in mancherlei Rückſicht vorziehe, — dieß alles iſt bisher wohl in keinem Werke dieſer Art in einem ſo hohen Grade vereinigt geſehen worden, und Protagoras, Gorgias, ja Prodikus ſelbſt, haben hier ihren Meiſter gefunden. Ob ich gleich nie glauben werde, daß Plato (wie

er von einigen beſchuldigt wird) des lächerlichen Uebermuths fähig ſey, durch ſeine Dialogen den alten Homer verdrängen zu wollen: ſo ſehe ich doch, daß er, vom Geiſt einer edeln Ruhmbegier angeweht, der Welt in dieſem Sympoſion zeigen wollte, daß er die Geheimniſſe der Compoſition und Darſtellung nicht weniger in ſeiner Gewalt habe, als die Kunſtgriffe der Rhetorik und Dialektik; daß ſeine Phantaſie fruchtbar genug ſey, ihn mit einer Menge neuer Erfindungen, Bilder und Gedanken aller Art zu verſehen; mit Einem Worte, daß es nur auf ſeinen Willen ankomme, ein eben ſo großer Redner und Dichter als ſcharfſinniger Sophiſt und ſubtiler Begriffeſpalter zu ſeyn. Auch kann ich nicht umhin, dich auf einen Umſtand aufmerkſam zu machen, der in meinen Augen einer der größten Vorzüge dieſes Dialogs iſt, nämlich daß Sokrates in keinem andern ſich ſelbſt ſo ähnlich ſieht; wiewohl ich damit nicht geſagt haben will, daß er nicht noch immer zu viel platoniſirt, um für den ächten unverfälſchten Sohn des Sophroniskus, wie wir ihn beide gekannt haben, gelten zu können. Alles indeſſen, was an dieſem Werke zu loben iſt, zuſammengerechnet, hat unſre Litteratur, meines Bedünkens, dadurch wieder einen großen Schritt vorwärts gemacht, und wenn ſie ſo fortführe, würde man dereinſt auch von unſern proſaiſchen Schriftſtellern, wie von unſern Dichtern, Bildnern und Architekten, ſagen können, daß ſie andern Völkern und künftigen Zeiten, wenigſtens was die Form betrifft, nichts als das Beſtreben ihre Werke, als die höchſten Modelle des Schönen in der Kunſt, zu ſtudiren und nachzuahmen übrig gelaſſen hätten. Ob aber auch die

Philoſophie, inſofern ſie die Wiſſenſchaft alles deſſen iſt, was der Menſch wiſſen ſoll und wiſſen kann, ſo viel dadurch gewonnen habe als ſeine Verehrer behaupten, und überhaupt wie das ganze Werk, wenn es Stück vor Stück einer ſtrengen Prüfung unterworfen würde, vor dem ernſten unbeſtechlichen Richtſtuhl der Wahrheit und Sittlichkeit beſtehen würde, dieß, liebe Laiska, iſt eine andere Frage, deren Erörterung uns in eine ſo langweilige Analyſe verwickeln würde, daß ich die Entſcheidung lieber bei einer zweiten ruhigern Leſung deinem eigenen Gefühl überlaſſe. — Doch du wiſſt ja, daß wir das Sympoſion unter den Augen deiner Grazien zu Aegina mit einander leſen? Auch das, meine Freundin! wenn uns dieſe freundlichen Göttinnen ja ſo abhold ſeyn könnten, uns keine angenehmere Beſchäftigung zu geben.

Lege mir es übrigens nicht zur Eiferſucht aus, wenn ich dir ſage, deine Phantaſie ſchwärme, flattre und kreiſe ſo viel um dieſen Plato herum, daß ich nicht dafür gut ſtehen möchte, daß er dir nicht, wie du jetzt ſcherzweiſe ſagſt, zuletzt noch in ganzem Ernſte gefährlich werden könnte. Wirklich weiß ich dir zu Verhütung dieſes Unglücks keinen beſſern Rath, als wieder einmal nach Athen herüber zu kommen, und dich mit deinen eigenen Augen von der Schönheit ſeiner Phyſiognomie und der Liebenswürdigkeit ſeiner Schwärmerei zu überzeugen. Ich glaube ſelbſt, wofern er ſich's in den Kopf ſetzte, ſo artig und liebenswürdig gegen dich zu ſeyn als er könnte, eine Frau wie du würde an ihrer ganzen Stärke nicht zu viel haben, um ſich ſeiner zu erwehren. Aber wenn die Gefahr aufs höchſte geſtiegen wäre, bräuchteſt du auch nichts

weiter als eine ſeiner Vorleſungen über ſeinen Parmenides, Protagoras, oder Kratylus zu hören, um — ſogar den Cyniſchen Diogenes liebenswürdig zu finden, wiewohl ſeine Haare, ſeitdem er ſie mit ſeinen Fingern kämmt, nicht in der beſten Ordnung ſind.

Der ſchöne Kleophron empfiehlt ſich deinem Andenken. Er hat ſich ſeit einiger Zeit ſo eifrig auf die Speuſippiſche Philoſophie gelegt, daß in wenigen Monaten eine kleine Luftveränderung in Aegina, wofern du die Güte hätteſt, ihn einzuladen, ihm ungemein zuträglich ſeyn dürfte.

32.

Ariſtipp an Kleonidas.

Es wäre ſchwer, beſter Kleonidas, dir zu beſchreiben, wie mir zu Muthe ward, als ich mich am dritten des letztverwichnen Munychions wieder in dem reizenden Landſitz unſrer Freundin befand, den ich ſeit dem Anfang des zweiten Jahres der fünfundneunzigſten Olympiade nicht wieder geſehen hatte. Die neun Jahre, um die ich indeſſen älter geworden bin, haben ihm nicht nur allen Reiz der Neuheit wiedergegeben, ſondern die Wirkung ſeines eigenen Zaubers noch durch tauſend verwandte Erinnerungen verſtärkt. Als ich an ihrer Hand zum erſtenmal wieder in den Garten trat, tauchten plötzlich die Bilder der ſchönſten Gegenden und Luſtörter, die ich binnen dieſer Zeit geſehen hatte, in meinem

Gedächtniß auf, und gewährten mir, indem ſie ſich an die vor mir liegenden Scenen anſchloſſen, einen unbeſchreiblichen Augenblick. Aber faſt eben ſo plötzlich wurden ſie wieder, wie morgenröthliche Duftgeſtalten von der aufgehenden Sonne, von dem lebendigern Gefühl des Gegenwärtigen verſchlungen. Weder Panionions liebliche Gefilde, noch die zauberiſchen Hügel und Thäler von Lesbos, noch das Elyſiſche Tempe hatte ich an ihrem Arm geſehen; in keinem von jenen zweimal die ſchönſte der Horen mit ihr gefeiert, in keinem den Bund ewiger Freundſchaft am Altar der Grazien mit ihr beſchworen. Welchen magiſchen Glanz goſſen alle auf Einmal erwachenden Bilder der Vergangenheit über alles aus was ich ſah, über jede Stelle, die ich betrat! über jede ſchattende Baumgruppe, unter welcher wir ſaßen, jede unter Blumengewinden hinſchleichende Quelle, an deren Rande wir luſtwandelten, jede dunkle Myrtenlaube, jede ſtille Grotte, die unſre glücklichſten Augenblicke unter den Zauberſchleier des Geheimniſſes bargen! — Könnteſt du dich wundern, daß dieß alles mein Gemüth in eine Stimmung ſetzte, die den Wunſch, mit welchem ich nach Aegina gekommen war, zu Hoffnung erhöhte, und, da Lais ſelbſt durch eine gewiſſe, mir an ihr ungewohnte Innigkeit ihres ganzen Betragens gegen mich, ähnliche Gefühle zu verrathen ſchien, mich einige Tage lang glauben ließ, es könnte mir vielleicht gelingen, ihr meinen Plan für ihr künftiges Leben unvermerkt als ihr eigenes Werk in die Seele zu ſpielen? — Ariſtipp kann alſo auch ſchwärmen, wirſt du denken? — Ich geſteh' es, und laſſe mir's nicht leid ſeyn; im Gegentheil, da ich die Gabe

habe, daß eine getäuschte Hoffnung für mich nichts weiter ist als das Erwachen aus einem schönen Traum, so danke ich der Natur auch für jeden Genuß, den sie mir in Träumen schenkt. Aber wozu hier diese voreiligen Betrachtungen, da alles noch so lächelnde Anscheinungen hat?

Unsre Freundin hat sich in den drei Jahren, die seit unserer Zusammenkunft zu Rhodus verflossen sind, so wenig verändert, daß ihre Schönheit vielmehr noch immer im Zunehmen zu seyn, und sogar von dem frischen Glanz der ersten Jugend nichts verloren zu haben scheint. Doch auch dieß ist vielleicht nur ein täuschender Schluß von Gleichheit der Wirkung auf Gleichheit der Ursache; denn es ist nicht unmöglich, daß die größere Sicherheit immer zu gefallen, und die größere Vollkommenheit in der Kunst zu gefallen, das Wenige, was sie durch die Zeit verloren haben könnte, doppelt und dreifach ersetzt. Dem sey wie ihm wolle, gewiß ist daß ich sie noch nie so äußerst liebenswürdig, nie in einer so sanften, beinahe möcht' ich sagen zärtlichen Stimmung gesehen habe, als in den ersten Tagen unsrer Wiedervereinigung. Sie schien sich nur in dem einfachsten ländlichsten Anzug zu gefallen. Das Marmorbecken vor ihrem Schlafgemach, worein ein schelmisch lächelnder Amor das Wasser aus seiner umgekehrten Fackel gießt, vertrat diese ganze Zeit über die Dienste der krystallenen Näpfchen und Alabasterbüchsen, womit ihr Putztisch beladen zu seyn pflegt. Ein leichtes weißes Gewand, eine Rose in den kunstlos sich ringelnden Locken, ein Veilchenstrauß am Busen, waren ihr ganzer Putz. Kurz, sie spielte eine Art Arkadischer Schäferin aus der goldnen Zeit, mit so

viel Natur und Anmuth, als ob ſie nie etwas anders geweſen wäre. Sie ſchien in dieſen glücklichen Tagen beinahe für mich allein da zu ſeyn; und ich? — du kennſt meine Weiſe — alles Gute (und wahrlich auch das Angenehme iſt gut) dankbar anzunehmen und zu genießen, ohne zu fragen, oder mir Kummer darüber zu machen, wie lang' es dauern werde. Aber wenn ich ſage, daß in einer einzigen Dekade wie dieſe mehr Lebensgenuß iſt, als in neunzig Jahren, wie man gewöhnlich zu leben pflegt, ſo glaube ich keinen übermäßigen Werth auf ſie gelegt zu haben.

Euphranor, der auf dem Fuß einer vertrauten Freundſchaft mit ihr ſteht, und dieſes Vorzugs in mehr als Einer Rückſicht würdig ſcheint, hat eine Arbeit mitgebracht, womit er ſo eifrig beſchäftigt iſt, daß man ihn, außer bei Tiſche, nur in ſeiner Werkſtatt zu ſehen bekommen kann. Vielleicht iſt dieß zwiſchen Lais und ihm ſo verabredet worden: doch halte ich ihn für edel und beſcheiden genug, aus eigner Bewegung die Rechte einer ältern Freundſchaft ohne Scheelſucht anzuerkennen. Ueberdieß ſcheint mir ein geheimes Verſtändniß zwiſchen ihm und einer von den Zöglingen unſrer Freundin vorzuwalten, wodurch ihm (wofern ich recht beobachtet hätte) die Tugend der Selbſtüberwindung freilich ſo ſehr erleichtert würde, daß ſie beinahe aufhörte verdienſtlich zu ſeyn.

Euphranor iſt ein eben ſo gelehrter als geſchickter Künſtler; Bildner und Maler zugleich, beiden Künſten mit gleicher Liebe zugethan, und in beiden gleich ſtark; was vielleicht Urſache ſeyn könnte, daß er in keiner die hohe Stufe der Vor-

trefflichkeit und des Ruhms erreichen wird, die ihm nicht fehlen könnte, wenn er sich einer von beiden allein widmete. Sein Kunstsinn will sich aber um so weniger auf ein einzelnes Fach einschränken lassen, da es ihm in allen gelingt, und die Abwechslung (wie es scheint) grosen Reiz für ihn hat. Was er dermalen für Lais arbeitet, ist ein goldner Becher, dessen Deckel, ein einziger herrlicher Sardonyx aus der Persischen Beute, mit halb erhobenen Figuren von groser Schönheit von ihm geziert wird. Seit kurzem hat er angefangen, sich vorzüglich mit der Wachsmalerei zu beschäftigen, die er der lebhaftern Wirkung und grössern Dauerhaftigkeit wegen der gewöhnlichen mit dem Pinsel vorzieht, und zu einem bisher noch nie gesehenen Grade von Vollkommenheit zu bringen hofft. Man tadelt an seinen Werken, daß er die Köpfe, vornehmlich an seinen heroischen Figuren, zu groß mache, worüber man sich, wenn der Tadel gegründet wäre, um so mehr verwundern müßte, da er ein Buch über die Symmetrie geschrieben hat, und sich mit dem Fleiß, womit er diesen Theil der Kunst studirt habe, nicht wenig weiß. „Daß man," sagt er, „meine Köpfe zu groß findet, hat eine sehr natürliche Ursache: es kommt nicht daher, daß meine Köpfe zu groß, sondern daß der andern ihre zu klein sind. Uebermaß taugt in allen Dingen nichts: aber was an jedem Dinge zu viel und zu wenig ist, läßt sich nicht durch eine einzige allgemeine Formel bestimmen. Schwerlich wird man mir beweisen können, daß ich in der Proportion meiner Köpfe über die schöne Natur hinausgehe; von dem gemein angenommenen Maß hingegen entferne ich mich geflissentlich, weil der Kopf

unſtreitig derjenige Theil iſt, worin der Geiſt und Charakter an Menſchen und Thieren ſich am ſtärkſten und deutlichſten ausſpricht; wiewohl ich nie vergeſſe, daß alle, auch die kleinſten Gliedmaßen des menſchlichen Körpers mehr oder weniger charakteriſtiſch ſind. Nur dann, wenn die Köpfe meiner Heroen durch das proportionelle größere Verhältniß, das ich ihnen gebe, nicht auch an Bedeutſamkeit und Energie gewinnen, verdiene ich Tadel, und dieß iſt noch auszumachen.“ Ob Euphranor Recht hat, überlaſſe ich deinem Urtheil. Mir ſind die Köpfe in den wenigen Werken, die ich von ihm geſehen habe, nicht größer vorgekommen als ſie ſeyn ſollen. Aber das geübte und gelehrte Auge des Kenners mißt freilich ſchärfer, als der Blick eines bloßen Liebhabers.

Der junge Antipater, dem ich zur Belohnung ſeines Fleißes und guten Betragens das Glück ein paar Monate bei der ſchönſten Frau unſrer Zeit zu leben nicht verſagen wollte, hat bereits, ohne es zu wiſſen oder wiſſen zu wollen, ſo viele Eroberungen gemacht, als weibliche Weſen in dieſem Hauſe ſind. Lais ſelbſt begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und läßt ihm ſeit einigen Tagen ſogar ziemlich deutlich merken, daß ihr die Art des Eindrucks, den ſie auf ihn mache, nicht gleichgültig ſey. Ich habe ihn auf nichts vorbereitet. Er ſoll alles mit eigenen Augen ſehen, und ſich in allem nach ſeinem eigenen Gefühl und Urtheil benehmen; und er ſieht wirklich ſchärfer und beträgt ſich männlicher, als man

Ich verhülle mich und ſchweige; aber Entzükung ergreift meine Seele, und Freude zittert durch mein Gebein.

Ich fühle ich, daß ich bin! Welche Wonne, welch ein Triumph iſt in dieſem Gefühl!

Ich bin dein Geſchöpf -- noch mehr -- eine Seele die dich empfinden kann, ein Gefäß deiner ewig ausfliessenden Güte. Ich weiß, und mein Innerſtes ſagt mirs, ja du ſelbſt, du ſprichſt ſagſt es zu meiner Seele, ſie ſey für dich geſchaffen.

So entfernt ich noch von dir bin, ſo blöde und unrein dein Anſchauen zu ertragen, und ob du mir gleich lauter Geheimniß biſt, ſo frolocket doch mein Herz. Ja in eben dieſen heiligen Augenblicken, wenn ich mich in deiner unbegreiflichen Vollkommenheit verliere, dann halte ich ſelbſt den Cherub, der dich unverwandt ſchaut, nicht für glüklicher als mich. -- Denn ich bin unſterblich, du ſchenkeſt mir Ewigkeiten ohne Ende, dich meinem anbetenden Geiſte zu enthüllen.

O! der groſſen, entzükenden Erwartung! -- Noch bin ich an den Staub gebunden, noch gleicht meine Seele einem unreifen Embryon, noch ſind ihre Kräfte gleich der Schwäche des Säuglings, und ſchon ſattigſt du meine Seele mit göttlichen Freuden -- Ja, ein ſtiller Gedanke an dich, macht mein Herz glühen, und mein Auge vor ſüſſer Empfindung weinen.

von einem Jüngling seines Alters erwarten sollte. Ich verberge ihm so viel möglich, daß ich ihn beobachte, und erforsche nichts von ihm was er mir nicht von freien Stücken sagt. Bis jetzt habe ich noch keine merkliche Veränderung an ihm wahrnehmen können. Er spricht von dieser Frau, die noch alles, was in ihren Gesichtskreis gerieth, bezaubert hat, mit der ruhigen Bewunderung, womit er von einer schönen Bildsäule reden könnte, und scheint auch nicht mehr als für eine Bildsäule für sie zu fühlen. Er begegnet ihr mit einer Ehrerbietung, womit eine Göttin zufrieden seyn könnte; läßt sich aber dadurch nicht abhalten, bei allen Gelegenheiten herzhaft andrer Meinung zu seyn als sie, und scheint weder die mindeste Ahnung zu haben, daß er ihr durch seine kaltblütige Unbefangenheit mißfallen könnte, noch sich Kummer darüber zu machen, wofern dieß wirklich der Fall wäre.

Die Gewalt, welche die stärkste ihrer Leidenschaften, der Stolz, ihr über alle übrigen gibt, macht es schwer zu sagen, was sie bei einem ihr so ganz neuen Betragen wirklich fühlt; gewiß ist, daß man an dem ihrigen gegen ihn nicht das geringste Zeichen, daß sie sich dadurch beleidigt finde, bemerken kann. Je mehr sie sich ihm nähert, je vorsichtiger zieht er sich zurück, und je mehr er sich zurückzieht, desto eifriger verdoppelt sie ihre Bemühungen ihn anzuziehen. Keines von beiden scheint auf das Spiel des andern Acht zu geben, sondern bloß das seinige zu spielen, und es wäre seltsam genug, wenn eine so geübte Meisterin, mit so großen Vortheilen in der Hand, zuletzt doch das Spiel an einen so unter-

fahrnen Gegner verlieren ſollte. Dein junger Landsmann, ſagte ſie einsmals zu mir, iſt in der That was du mich erwarten ließeſt; ich habe noch keinen Jüngling von zwanzig Jahren, mit einem Apollonskopf auf Schultern eines Meleagers, zugleich ſo trotzig und ſo ſchüchtern geſehen wie ihn. Er iſt eine wahre Seltenheit. Nicht daß er mir darum weniger gefiele, fuhr ſie lächelnd fort: aber meine närriſche Phantaſie hatte ſich voreiligerweiſe auf etwas ganz anders eingerichtet — als ob alle jungen Cyrener ſo dreiſt und zuverſichtlich ſeyn müßten, wie mein Freund Ariſtipp in dieſem Alter war! — Du wirſt ihn ſchon ein wenig aufmuntern müſſen, ſagte ich. — „Meinſt du? Sey unbeſorgt, Ariſtipp! Es wird ſich wohl geben. Iſt doch Omphale mit dem Löwen- und Drachenbezwinger Hercules fertig geworden.“ — Aber dießmal hatte ſie ſich in ihrer Rechnung geirrt; es gab ſich nicht. Antizater blieb kalt und zurückhaltend, und ſchien es, zu meiner Verwunderung, immer mehr zu werden. Die arme Laïs, der doch wahrlich nicht zuzumuthen war, ſich ſo leicht überwunden zu geben, ſah ſich, da es ihr weder im Coſtume einer Arkadiſchen Hirtin noch in ihrem gewöhnlichen gelingen wollte, zuletzt genöthigt, ihre reichſten Kleiderſchränke und Juwelenkäſtchen aufzuſchließen, das ganze Belagerungszeug des Putztiſches in Bewegung zu ſetzen, und die ſchlaueſten Dienſte ihrer aufwartſamen Grazien zu Verſtärkung ihrer angebornen Reize zu Hülfe zu rufen. Sie erſchien nun alle Tage in einer neuen Geſtalt, bald im Glanz einer morgenländiſchen Fürſtin, bald in der künſtlich nachläſſigen üppigen Zierlichkeit einer gefälligen Mileſierin; ſie dramatiſirte ſich ſelbſt in alle mög-

lichen mythiſchen Perſonen, und entwickelte in prächtigen Tanzſpielen ihre feinſten Verführungskünſte als Selene und Aurora, Galatea und Ariadne, Leda und Jo, kurz, zeigte ſich unter allen Formen in allen Farben, in allen Arten von Licht und Helldunkel. — Und wofür das alles? um den gedemüthigten Stolz ihrer ſieggewohnten Schönheit an einem rohen jungen Halbwilden zu rächen, der, wofern er ihr, wie alle andern Sterblichen, gleich beim erſten Anblick gebührend gehuldiget, d. i. den Verſtand ein wenig verloren hätte, ihre Aufmerkſamkeit ſchwerlich drei Tage lang feſt gehalten haben möchte. Denn daß ich glauben ſollte, ſie habe mit allen dieſen Veranſtaltungen etwas andres beabſichtiget, als den Widerſpänſtigen erſt zu überwältigen, und ihn dann, zur Strafe daß er ihr den Sieg ſo ſchwer gemacht, das ganze Gewicht ihrer Gleichgültigkeit fühlen zu laſſen, dazu kenne ich ſie zu gut.

Damit es aber nicht das Anſehen habe, als ob das alles einem ſo unbedeutenden Menſchen als Antipater, geſchweige denn ihm allein gelte, hatte ſie mehrere Tage vorher zu Argos, Trözene, Korinth, Megara und Athen, unter der Hand bekannt werden laſſen, daß es ihr angenehm ſeyn würde, während ihres Aufenthalts auf dem Lande ſo viele gute Geſellſchaft zu ſehen, als die Schönheit der Jahreszeit und die Vergnügungen, womit ſie ſich und ihre Freunde zu unterhalten gedenke, nur immer nach Aegina zu locken vermöchten. Du kannſt dir leicht einbilden, mit welchem Wetteifer eine ſolche Einladung angenommen wurde, und welche Schwärme von müßigen Phäaciern und Penelopensfreiern, deren Anſprüche oder Wünſche ſie aufzumuntern ſchien, herbei-

geflogen kamen, in der Hoffnung die gefällige Laune der bisher ſo ſtolzen Schönen vielleicht dießmal zu ihrem Vortheil benutzen zu können. Antipater indeſſen ſchien an allen den Luſtbarkeiten, die jetzt ſo raſch auf einander folgten, nur wenig Theil zu nehmen, und anſtatt in einem ſo lebhaft unterhaltenen Feuer endlich zu ſchmelzen, vielmehr mit jedem Tage ſpröder und unempfindlicher zu werden. Ich geſtehe, daß mir eine ſo hartnäckige Kälte oder Zurückhaltung an einem ſo kräftigen und ungeſchwächten Jüngling zu wenig natürlich ſchien, um nicht verdächtig zu ſeyn. Aber wohin ich auch meine Vermuthungen richtete, nirgends zeigte ſich eine Spur, die mich auf den Grund ſeines unerklärbaren Benehmens hätte leiten können. Er ſelbſt zeigte ſich bei allem was vorging ſo ruhig, und ſchien eine ihm ſo natürliche Rolle zu ſpielen, daß ich mich endlich gezwungen ſah, entweder das ſeltſame Problem unaufgelöst zu laſſen, oder anzunehmen, der junge Menſch beſitze bereits ſo viel Stärke des Charakters, daß er ſein Verhalten gegen Lais bloß nach reinſittlichen Grundſätzen beſtimme, und die Würde unſers Geſchlechts gegen die übermüthigen Anmaßungen einer von der Natur und dem Glücke allzuſehr verzärtelten Hetäre behaupten wolle, die ihr höchſtes Vergnügen daran findet, ſo viel Sklaven als nur immer möglich vor ihren Triumphswagen zu ſpannen, und Begierden und Leidenſchaften zu erregen, welche ſie weder zu befriedigen geſonnen noch zu erwiedern fähig iſt. Wahrſcheinlich war eine ſolche Vorausſetzung nicht; aber wenn ich irgend einem jungen Manne Stolz und Kaltblütigkeit genug, um ſo zu denken, und Stärke genug, um ein dieſer Denkart angemeſſenes Be-

tragen sogar gegen eine Lais auszuhalten, zutrauen durfte, so war es Antipater.

Indessen hat sich's am Ende doch gezeigt, daß man in dergleichen Fällen am sichersten geht, wenn man zu ihrer Erklärung die natürlichste Ursache annimmt. Antipater hatte sie mir bisher verschwiegen, aus unnöthiger Furcht, die schöne Lais möchte Mittel finden mir sein Geheimniß abzulocken. Da ich ihm aber vor etlichen Tagen seines Heldenthums wegen eine kleine Lobrede hielt, konnte der wackere Jüngling den Gedanken nicht ertragen, mich durch sein Schweigen um eine Achtung, die er nicht verdiene, zu betrügen; und so that er mir ein Geständniß, wodurch mir nun freilich alles sehr begreiflich ward, und wovon ich nichts weiter sage, da er dir das Nähere selbst geschrieben zu haben versichert.

Lais beinstigt sich inzwischen damit, sich durch eine ziemlich kostbare Selbsttäuschung nach Sardes in die Zeiten ihrer höchsten Glorie zu versetzen. Von drei oder vier Kretien hoffender und betrogener Anbeter umgeben, lebt sie wie eine unumschränkt regierende Königin unter ihren Höflingen, verschwendet das Persische Gold wie eine ächte Griechin, und findet sich reichlich entschädiget, wenn sie sich in ihren Ruhestunden mit mir und Euphranor über die Unterhaltung lustig macht, die ihr so viele verzauberte Gecken, Thoren und Narren von allen Altern, Ständen, Charaktern und Figuren auf ihre eigenen Kosten verschaffen; während diese vielleicht über die Thörin lachen, die das eitle undankbare Vergnügen, ihre Liebhaber mit weit offnen Schnäbeln in die leere Luft schnappen zu sehen, theurer erkauft, als eine andere an ihrer

Stelle ſich dafür bezahlen laſſen würde jedermann zufrieden nach Hauſe zu ſchicken. Uebrigens muß ich ihr nachrühmen, daß ſie in der Kunſt kleine Gunſterweiſungen zu vervielfältigen und weit über ihren wahren Werth auszubringen, eine unübertreffliche Meiſterin iſt. Wäre ſie ſo gewinnſüchtig und raubgierig, als ſie im Gegentheil freigebig und verſchwenderiſch iſt, wahrlich mit dieſem einzigen Talente könnte ſie die reichſte Perſon auf dem ganzen Erdboden ſeyn. Ueber den ungefügigen Antipater hat ſie endlich ihre Partie wie eine weiſe Frau genommen. Sie bemerkt jetzt ſein Daſeyn nur ſelten; wenn es geſchieht, beträgt ſie ſich eben ſo unbefangen und verbindlich gegen ihn wie gegen jeden andern, ſcheint ſich aber, ſo oft ſie ihm etwa ein paar Worte ſagt, nicht zu erinnern, ihn jemals zuvor ſchon gekannt zu haben.

Nach allem, was du bisher geleſen haſt, lieber Kleonidas, iſt es wohl überflüſſig, dir zu ſagen was aus meinem Anſchlag auf die ſchöne Lais geworden iſt. Ich komme mir jetzt ſelbſt mit meiner leichtgläubigen Treuherzigkeit gewaltig lächerlich vor, und gelobe der weitherrſchenden Aphrodite Pandemos und allen ihren Grazien, mich in meinem Leben nie wieder ſo ſchwer an ihnen zu verſündigen, um aus einer Lais, und wenn ſie noch liebenswürdiger wäre als dieſe, eine — gute ehrliche Hausfrau machen zu wollen. Alles iſt nun wieder zwiſchen uns wie es ſeyn ſoll, und wie es auf ihrer Seite immer war. Aber, wiewohl ich die Hoffnung, ſie jemals nach meiner Idee glücklich zu ſehen, auf ewig aufgebe, ſo erneuere ich doch zugleich den Schwur, ſo lange ich athmen werde ihr Freund zu bleiben. Da ihr mit dem Mehr, was

ich für ſie zu thun fähig geweſen wäre, nicht gedient iſt, ſo iſt dieß das Wenigſte was ich ihr ſchuldig bin.

Um dir eine Probe zu geben, wie wir uns in den zwei erſten Dekaden, ſo lange unſre Geſellſchaft noch klein und auserleſen war, zu unterhalten pflegten, ſchicke ich dir die Abſchrift eines großen Briefes an unſern Freund Eurybates, der in dieſem Jahr einer von den ſechs Thesmotheten von Athen iſt, und, dieſer Würde wegen, des Vergnügens den ſchönſten Theil des Jahres in Aegina zuzubringen entbehren mußte. Dieſer lege ich noch die Abſchrift einer großen Epiſtel bei, die ich von Laïs, kurz vor unſrer Zuſammenkunft in Aegina, erhielt. Sie enthält die ſonderbare Geſchichte einer von ihr an einem jungen Aſpendier verrichteten Wundercur; eines von den Abenteuern, die nur ihr begegnen, und woraus ſich keine andere ſo wie ſie zu ziehen wüßte.

In drei Tagen kehre ich nach Athen zurück, mit einer Art von dunkelm Vorgefühl, daß ich — zum letztenmal in Aegina geweſen bin.

33.

Ariſtipp an Eurybates.

Du verlangſt, edler Eurybates, einen ausführlichen Bericht über ein ſympoſiſches Geſpräch, welches vor einigen Tagen bei der ſchönen Laïs vorfiel, und wovon dir, wie du ſagſt, dein Verwandter Neokles, der dabei gegenwärtig war,

gerade nur ſo viel habe ſagen können, daß er dich nach einer vollſtändigern Erzählung lüſtern gemacht. Da du ſelbſt einer von den Unſrigen geweſen wäreſt, wenn die Pflichten der Würde, die du in dieſem Jahre bekleideſt, dich nicht an Athen gefeſſelt hätten, ſo iſt es nicht mehr als billig, deinen Wünſchen entgegen zu kommen, und ich freue mich, daß mir mein Gedächtniß treu genug iſt, dir, was du ohne deine Schuld verſäumteſt, mit ſehr wenigem Verluſt erſetzen zu können.

Erwarte aber (was dir Nexkles auch geſagt haben mag) nichts, was mit Platons berühmtem Sympoſion auch nur von fern in einige Vergleichung kommen, geſchweige für ein Gegenſtück zu dieſem weitglänzenden Prachtwerke gelten könnte. Platons Sympoſion iſt eine Art von Poem, wozu alle Muſen beigetragen haben, und worin der Verfaſſer die ganze Fülle ſeiner Phantaſie, ſeines Witzes und Attiſchen Salzes, ſeiner Wohlredenheit und Darſtellungskunſt, wie aus Amaltheens unerſchöpflichem Zauberhorn, auf ſeine Leſer herabſchüttet; ein bei nächtlicher Lampe mit größtem Fleiß ausgemeißeltes, polirtes und vollendetes Werk, womit er uns zeigen wollte, daß es nur auf ihn ankomme, ob er unter den Rednern oder Dichtern, Sophiſten oder Sehern ſeiner Zeit der Erſte ſeyn wolle. Was ich hingegen dir mitzutheilen habe, iſt ein zufälliges Tiſchgeſpräch unter einer kleinen Anzahl anſpruchloſer Freunde, denen es bloß um eine angenehme Unterhaltung, und (was in Rückſicht einer Vergleichung mit Platons Gaſtmahl noch ſchlimmer iſt) nicht um Witzſpiele, ironiſche Parodien, Mileſiſche Mährchen, und Offenbarungen aus der Geiſter- und Götterwelt, ſondern lediglich um ſchlichte nackte Wahrheit

zu thun war. Du ſiehſt alſo leicht, wie unermeßlich weit ich hinter dem begeiſterten Dichter des Agathoniſchen Siegesmahls zurückbleiben müßte, wenn ich der verwegenen Anmaßung fähig wäre, mich mit ihm in einen Wettſtreit einzulaſſen. Ich werde, im eigentlichſten Sinn, ein bloßer Erzähler deſſen ſeyn, was an der Tafel unſrer Freundin, während eines ziemlich frugalen Mahls und bei ſehr kleinen, aber freilich deſto öfter geleerten Bechern, geſprochen wurde. Nimm alſo vorlieb mit dem was ich zu geben habe, und erſetze dir ſelbſt, indem du dich in Gedanken an den Platz deines Neokles nahe an die ſchöne Wirthin legſt, das Einzige, was meiner Erzählung fehlt, um ſie ſo anmuthig zu machen, als das Geſpräch ſelbſt, dieſes kleinen Umſtandes wegen, dem jungen Neokles vorkommen mußte.

Es traf ſich damals eben glücklicherweiſe, daß die Geſellſchaft viel kleiner war, als ſie gewöhnlich bei unſrer gaſtfreien Freundin zu ſeyn pflegt. Außer ihr ſelbſt und mir war niemand zugegen als Euphranor (den du kennſt), dein Neokles, mein Landsmann Antipater, und der Arzt Praxagoras, der auf ſeiner Rückreiſe von Aſpendus ſich eine Pflicht daraus machte, zu Aegina anzulanden, und der ſchönen Laïs von dem guten Fortgang ihrer an dem jungen Chariton verrichteten berühmten Wundercur Nachricht zu ertheilen. Laïs hatte, um uns Stoff zu einem kurzweiligen Tiſchgeſpräch zu verſchaffen, Platons Gaſtmahl von einem trefflichen Anagnoſten, den ſie in Dienſten hat, vorleſen laſſen. Sie hätte bei keiner andern Leſerei ihre Abſicht weniger verfehlen können. Neokles und Euphranor eiferten ordentlich in die Wette mit ihr, wer es

dem andern in Lobpreiſung der Schönheiten dieſes Meiſterſtücks zuvorthun könnte; und es wurden eine Menge ſeiner Sachen geſagt, die ich dir nicht vorenthalten würde, wenn ſie nicht, durch den Verluſt des lebendigen Vortrags im Moment, auch zugleich ihre Grazie, und mit dieſer ihren größten Werth verlieren würden. Unter andern wollte Laïs, daß jedes von uns auf einem kleinen Täfelchen bemerken ſollte, welches von den Stücken, woraus das Ganze, gleich einer großen Tapezerei, zuſammengeſetzt iſt, ihm in Rückſicht auf die Kunſt der Ausarbeitung am beſten gefalle. Euphranor erklärte ſich für die Rede des Ariſtophanes, in welcher er alle Züge, die den eigenen Charakter der Muſe dieſes komiſchen Dichters ausmachen, mit der feinen Schalkheit einer allenthalben durchſchimmernden Ironie, ſo meiſterlich nachgeahmt zu finden glaubte, daß Ariſtophanes ſelbſt es ſchwerlich beſſer hätte machen können. Praxagoras ſtimmte für die Rede des Agathon, als die urbanſte und launigſte Verſpottung der Manier des berühmten Rhetors Gorgias, welchen Agathon zum Muſter genommen zu haben ſchien. Neokles war für den Pauſanias, Laïs für die Hierophantin Diotima, Antipater für den Alcibiades. Ich, um ſicher zu ſeyn, daß ich mit keinem andern zuſammenträfe, gab meine Stimme dem Eryximachus; mit der Einſchränkung, daß ich ſeine Rede, in Anſehung des reichhaltigern und ſolidern Stoffes allen übrigen vorziehe, wiewohl ich geſtehen müßte, daß ſie der gezwungen witzigen Einkleidung und des flachen Ausdrucks wegen die ſchlechteſte von allen ſey. Jedes von uns hatte dieß und das zu Behauptung ſeiner Meinung vorzubringen, bis wir uns endlich alle vereinigten

O! Was erwartet mich, wenn dieſe Hülſe abgefallen ſeyn wird, wenn ich dieſem Kerker entflohen bin, wenn du gleich der Mittags-Sonne über mir aufgehſt, und mein gereinigter Geiſt deiner nähern Blike fähig iſt! Ach! das allzuglükliche Herz iſt dieſer Empfindung zu enge. Was bin ich, daß du mir ſo gnädig biſt? -- Das ſeligſte Geſchöpfe des Schöpfers, der die Liebe iſt.

VI.

O Wolthäter aller Weſen, ſey gelobet für die Ströme von Gnaden, die du durch unzählbare Himmel und Welten, auch zu uns, den Kindern Adams herableiteſt!

Wir beten an deine Weisheit, die Ausſpenderin deiner unerſchöpflichen Güte, die aus der grenzenloſen Fülle jedem Bedürftigen zumißt, was ihm das Beſte iſt.

Sey gelobet, daß du uns in deinem Lichte gezeigt haſt, daß alles was von dir kömmt, Wolthat iſt! Ach lehre doch die verblendeten Sterblichen erkennen, daß ſie die nöthigſten deiner Wolthaten, Uebel nennen!

Sey gelobet, o HErr, der du dieſe Erde, den Wohnplaz der Sünder, verflucht haſt, Unkraut und Dornen zu tragen; nun nöthigt ſie ihre ehmaligen Herrſcher, mit Schweiß und entkräftender Arbeit den Unterhalt ihr abzuzwingen, den ſie dem erſten unſchuldigen Paar in freywilligem Ueberfluß entgegenſchüttete. Paradieſe ſind für heilige Menſchen, und für Engel.

Sey

dem Antipater Recht zu geben, und den letzten Act, wo der Sohn des Alinias, mit einem lärmenden Gefolge von losern Zechgesellen, trunken und mit Blumenkränzen und Bändern behangen in den Saal hereingestürmt kommt, und alles was darauf folgt, bei weitem für das Beste am ganzen Werke zu erklären.

Von dem Augenblick an, sagte Antipater, da Alcibiades auftritt, weht sein Genius durch den Rest des Dialogs; alles ist freie zwanglose Natur, Feuer, Jugendkraft und üppige Lebensfülle; auch halt' ich es für unmöglich, von diesem außerordentlichen Jüngling, wie er wirklich war, und (nach allem, was wir von ihm wissen) gewesen seyn muß, ein Bild aufzustellen, das mit so viel Freiheit und Leichtigkeit richtiger und fester gezeichnet, lebhafter gefärbt, zärter schattirt und leichter gehalten wäre; wenn ich anders in Gegenwart eines Künstlers mich so kunstmäßig ausdrücken darf.

Das darfst du, versetzte Euphranor, indem er ihm traulich die Hand schüttelte; und wenn du hinzusetztest: diese Darstellung des Alcibiades verdiene der Kanon aller künftigen Dichter zu seyn, welche die Menschen, wie sie sind, schildern, und doch dem Gesetz der Schönheit, das alle Künstler bindet, nichts dabei vergeben wollen, so würde ich ohne Bedenken behaupten, daß du die Wahrheit gesagt hättest.

Lais. Indessen ist nicht zu läugnen, daß die Alcibiades und ihresgleichen durch diese künstliche und aufs feinste in einander verflößte Mischung der auffallendsten Unarten und Untugenden mit den schimmerndsten Naturgaben, ja sogar mit allem was das liebenswürdigste und schätzbarste am Wen-

ſchen iſt, und durch dieſe unwiderſtehliche Grazie, die ihren Laſtern ſelbſt etwas Gefälliges und Liebreizendes gibt, zu den gefährlichſten aller Menſchen würden. Wofern uns alſo jemand einwendete: wenn die Dichter durch das Geſetz der Schönheit verpflichtet wären, die laſterhaften und haſſenswürdigen Perſonen, die ſie uns darſtellen, immer ſo zu ſchildern, daß es uns unmöglich wäre, ihnen nicht, mehr oder weniger, gut zu ſeyn – wie der Fall wirklich beim Alcibiades des Plato iſt — ſo würden ihre Werke, je vortrefflicher ſie in Anſicht der Kunſt wären, deſto verderblicher für die Sitten, und alſo, in Rückſicht auf das allgemeine Beſte, deſto verwerflicher werden; was könnten wir ihm antworten?

Praxagoras. Ich ſollte denken, es wäre eben ſo möglich als der Humanität gemäß, das Laſter, als das allein Haſſenswürdige, von der Perſon, die als Menſch immer liebenswürdig iſt, ſo zu trennen, daß die Liebe zur Tugend nichts dabei verlöre, wenn wir gleich (was ehmals der Fall des Sokrates war) ſogar einen Alcibiades liebten.

Ariſtipp. Dieſe Trennung mag in der Speculation leicht genug ſeyn; aber ich zweifle daß im wirklichen Leben die Liebe zur Perſon uns nicht immer geneigt machen werde, ihre Untugenden zu überſehen, oder, wenn wir ſie auch gewahr werden, zu entſchuldigen; bis wir nach und nach ſo weit kommen, ſie mit ihren guten Eigenſchaften zu vermengen, oder für bloße Schattirungen derſelben anzuſehen, und unter dem Schleier der Grazie zuletzt ſogar liebenswürdig zu finden. Wenn dieß wirklich der Fall wäre, möchte es wohl kaum möglich ſeyn, daß unſer Abſcheu vor der Untugend ſelbſt ſich nicht

eben ſo allmählich verminderte, oder wenigſtens daß die Nachſicht gegen die Untugenden der geliebten Perſon uns eben ſo huldſam gegen unſre eigenen machte.

Protikos. Die Liebe wäre alſo nicht immer, wie Plato ſagt, Liebe des Schönen, wofern es möglich wäre, auch das Häßliche an der geliebten Perſon zu lieben?

Ariſtipp. So ſcheint es, und ich denke nicht daß Platons Anſehen hier in Betrachtung kommen kann; denn es herrſcht durch ſein ganzes Sympoſion eine ſo auffallende Vieldeutigkeit in dem Sinne, worin er die Wörter Liebe und lieben gebraucht, daß es ſchwer iſt, ſich ſeiner wahren Meinung gewiß zu machen.

Dieſe Rede ſchien allen Anweſenden aufzufallen, und ſie brachte uns unvermerkt auf die Frage: was denn eigentlich der Zweck des philoſophiſchen Dichters des Sympoſions bei dieſem aus ſo ſeltſam contraſtirenden Theilen zuſammengeſetzten Werke geweſen ſeyn könne?

Der Verſuch dieſe Frage zu beantworten, führte eine etwas genauere Zergliederung deſſelben herbei, die uns beinahe das einhellige Geſtändniß abdrang: daß dieſe ſo allgemein bewunderte Compoſition mehr einem bunten morgenröthlichen Duftgebilde als einem feſten und bewohnbaren Gebäude ähnlich ſey.

Da wir das Sympoſion dieſen Abend — (vermuthlich nicht zum erſtenmale) gehört und alſo noch ganz friſch im Gedächtniß haben, ſagte Prazagoras, ſo laßt uns, jedes ſich ſelbſt, ehrlich und offenherzig geſtehen, wie viel oder wenig Wahres, eine ſchärfere Prüfung Beſtehendes und im Leben

Brauchbares wir darin gefunden? Ob uns alle dieſe Lobreden, Hypotheſen und Allegorien auf und über den vorgeblichen Gott oder Dämon Eros, die uns in dieſem Gaſtmahl in ſo mancherlei Tonarten vordeclamirt, vorgeſcherzt und vorprophetiſirt werden, wirklich befriedigende Aufſchlüſſe über die Natur, die Eigenſchaften und die Wirkungen der allgemeinſten und gewaltigſten, wohlthätigſten und verderblichſten, tragiſchſten und komiſchſten aller Leidenſchaften geben? Ja, ob ſich überall irgend ein aus dem Ganzen hervorgehendes Reſultat, welches als der Zweck des Verfaſſers betrachtet werden könne, darin entdecken laſſe? Laßt mich in dieſer Rückſicht einen Verſuch machen, ob ich dieſen großen reich und zierlich geſtickten Peplos unter einen Geſichtspunkt bringen könne, aus welchem er ſich, wo nicht auf Einen Blick überſehen, doch wenigſtens in der Vorſtellung leichter zuſammenfaſſen und beurtheilen laſſe. — Alle nickten ihm ihre Einſtimmung zu, und er begann folgendermaßen:

„Eine bei dem Dichter Agathon verſammelte Geſellſchaft, in welcher Sokrates (wie in allen Platoniſchen Dialogen) die Hauptfigur vorſtellt, iſt übereingekommen, eine von Rednern und Dichtern bisher vernachläſſigte Lücke auszufüllen, und dem Liebesgott, Mann vor Mann, nach Vermögen eine Lobrede zu halten.

„Die Rede des ſchönen Phädrus, der den Reihen anführt, iſt beim Tageslichte beſehen, nichts als eine ſpielerhafte rhetoriſche Schulübung, deren Tendenz noch zum Ueberfluß unſittlich iſt, da ſie lediglich darauf ausgeht, die Päderaſtie nur nicht gar zum höchſten Gute des Menſchen, und die Willfährigkeit

des Geliebten gegen den Liebhaber zu einer in den Augen der Götter ſelbſt höchſt verdienſtlichen Sache zu machen.

„Der auf Phädrus folgende Pauſanias ſcheint durch Unterſcheidung eines zwiefachen Amors etwas Vernünftigeres auf die Bahn bringen zu wollen als ſein Vorgänger; aber ſeine Rede dreht ſich größtentheils um ſchwankende Begriffe. Auch ihm iſt die Päderaſtie ſo ſehr die einzig rechtmäßige Art von Liebe, daß er es ſeinem gemeinen Amor (Eros Pandemos) ſogar zum Vorwurf macht, daß die Verehrer deſſelben Weiber nicht weniger als Männer liebten; und wenn er gleich — zu Hebung des anſcheinenden Widerſpruchs zwiſchen dem Geſetz und Herkommen, welche bei den Athenern den Knabenliebhaber auf alle Weiſe begünſtigen, und der Sitte, die es dem Geliebten zur Schande macht dem Liebhaber zu willfahren — mit gutem Fug behauptet, die Liebe ſey an ſich weder gut und ehrſam, noch böſe und ſchändlich, ſondern werde jenes bloß durch eine edle, dieſes durch eine ſchändliche Art zu lieben: ſo verderbt er doch alles wieder, indem er will, daß die geliebten Jünglinge zwar nur tugendhaften Liebhabern willfahren ſollen, aber ihnen dafür dieſes Willfahren zu einer ordentlichen Pflicht macht, und alſo einen an ſich ſelbſt verwerflichen Mißbrauch zu veredeln, und ſogar zu einer Beförderung der Tugend oder des Verdienſtes zu machen ſucht.

„Die hierauf folgende Rede, worin der Arzt Eryximachus die Theorie des Pauſanias von dem zwiefachen Eros mit vieler Spitzfindigkeit generaliſirt, und überall, ſowohl in der Natur als in den Künſten, ſogar in der Arzneikunſt, den Kampf und Sieg des himmliſchen Amors oder der Liebe der

Muſe Urania über den gemeinen, oder die Liebe der Muſe Polymnia, zur wirkenden Urſache alles Schönen und Guten macht, dieſe ganze Rede iſt von Anfang bis zu Ende ein gezwungenes Wikſpiel mit doppelſinnigen Worten und Metaphern, wodurch nichts weder klar gemacht noch bewieſen wird. Man ſieht nicht, womit die arme Muſe Polymnia (die er eigenmächtig mit der Aphrodite Pandemos verwechſelt) es verſchuldet hat, daß er ſie ich weiß nicht ob zur Mutter oder zur Buhlin ſeines Allerweltamors herabwürdigt; und wiewohl der redſelige Arzt eine Menge bunter Luftbläſen zu Lob und Ehren ſeines Uraniſchen Eros ſteigen läßt, ſo trägt doch auch er kein Bedenken, die Lehre ſeines Vormanns von der ſchuldigen Willfährigkeit des Geliebten gegen einen artigen und wohlgeſitteten Liebhaber zu einer moraliſchen Maxime zu erheben; ja die geliebten Jünglinge haben, ſeiner Meinung nach, ihrer Pflicht ſchon genug gethan, wenn ſie nur die Abſicht hegen, die Liebhaber durch ihre Gefälligkeit tugendhafter zu machen.

„An dem poſſierlich äſopiſchen und nicht ſehr züchtigen Mährchen von den urſprünglichen Doppelmenſchen einerlei und beiderlei Geſchlechts, und ihrem Uebermuth gegen die Götter, und dem glücklichen Einfall Jupiters ſie in der Mitte von einander zu ſpalten, mit der Bedrohung, wenn ſie noch nicht gut thun wollten, ſie noch einmal zu ſpalten, ſo daß ſie alle nur auf Einem Beine herumhinken müßten u. ſ. w., an dieſer Poſſe, ſage ich, iſt ſchwerlich etwas anders zu rühmen, als daß ſie (nebſt der daraus abgeleiteten witzelnden Erklärung der verſchiedenen Phänomene der Liebe, in der niedrigſten

Bedeutung dieſes Wortes) mit vieler Schicklichkeit dem Ariſtophanes in den Mund gelegt wird; wiewohl wir nicht die mindeſte Urſache haben, dem Plato die Ehre der Erfindung abzuſprechen. Jedes ernſthafte Wort, das ich über dieſen ſympoſiſchen Spaß verlieren wollte, wäre zu viel; als Spaß mag er indeſſen bei einem Trinkgelag und unter lauter Männern von Athen, d. i. (nach der Behauptung des Ariſtophaniſchen Alkibiades Logos) unter lauter Eurypyloken, an ſeinem Ort geſtellt bleiben.

„Bei dem proſaiſchen Lobgeſang, welchen der Dichter und Gaſtmahlgeber Agathon nunmehr dem Liebesgott zu Ehren anſtimmt, kann Plato ſchwerlich eine andere Abſicht gehabt haben, als den Sophiſten Gorgias durch eine bis zur Carricatur (wiewohl von der feinern Art) getriebene Nachahmung ſeiner Manier lächerlich zu machen; und daß er dieſe Abſicht wirklich hatte, läßt das ironiſche Lob, welches Sokrates der ſo zierlich gebrechſelten und prächtig herausgeputzten Puppe ertheilt, nicht bezweifeln.

„Dieſer, nachdem er ſeine Verbindungen mit den übrigen Compoſitoren gemacht hat, nimmt nun das Wort, und verwandelt den ganzen, mit ſo ſchwärmeriſchem Beifall aufgenommenen Agathoniſchen Plan auf einmal in Rauch und Dampf, indem er ihm beweiſt, daß an allen den Tugenden, die er ſeinem Eros, als dem ſchönſten, gerechteſten, tapferſten, weiſeſten und beſten aller Götter, nachgerühmt habe, kein wahres Wort ſey. Denn Eros ſey weder ſchön, noch gut, noch tapfer, noch weiſe, noch ein Gott, ſondern

ein bloßer Dämon, den ſeine Mutter Penia (eine von Plato erſchaffene Göttin der Dürftigkeit) im Drang des Bedürfniſſes von dem nektartrunknen Gott der Betriebſamkeit Poros im Göttergarten aufgeleſen; der, vermöge dieſer Abſtammung, alle guten und ſchlimmen Eigenſchaften ſeiner Erzeuger in ſich vereinige, und an welchem noch das Beſte ſey, daß er, von einem unwiderſtehlichen Trieb zum Schönen und Guten hingeriſſen, weder Raſt noch Ruhe habe, bis er ſich mit demſelben vereinige, und dadurch hinwieder der Erzeuger von ſchönen und guten Kindern, nämlich edeln Geſinnungen, Thaten und Beſtrebungen, werde. Plato ſcheint ſehr gut gefühlt zu haben, daß es ſich nicht wohl geziemt hätte, einen Mann wie Sokrates dieſe ſchönen Dinge, zu deren Kenntniß ein Sterblicher mit bloßer Hülfe ſeiner fünf Sinne und ſeiner Vernunft nicht gelangen kann, in ſeiner eigenen Perſon vorbringen zu laſſen. Er machte alſo, mit eben dem feinen Sinn für das Schickliche, womit er die komiſche Hypotheſe von den Doppelmenſchen dem Ariſtophanes beilegt, den Sokrates zum bloßen Erzähler einiger zwiſchen ihm und einer gewiſſen Seherin Diotima vorgefallener Geſpräche über die wahre Natur der Liebe, und die Art und Weiſe, wie dieſer Dämon die Seelen auf der Leiter des materiellen Schönen zum Wiſſenſchaftlichen und Sittlichen, und von dieſem zum bloß Intelligibeln emporführe; denn das Meiſte, was er dieſe Diotima (als ſeine vorgebliche Lehrmeiſterin in Erotiſchen Dingen) vorbringen läßt, konnte mit Wahrſcheinlichkeit und Füglichkeit keiner andern Perſon als einer Enthuſiaſtin, die an übernatürliche Kenntniſſe der göttl-

lichen Dinge Anſpruch machte, in den Mund gelegt werden. Schade nur, daß wir in dem Unterricht, den dieſe Myſtagogin ihrem gelehrigen Schüler ertheilt, eben denſelben Doppelſinn wieder finden, worin (wie Ariſtipp bereits bemerkt hat) die Wörter Eros und erân in dieſem ganzen Dialog zwiſchen den zwei ſehr heterogenen Bedeutungen der reinen Liebe und des bloßen Begehrens immer hin und her ſchwanken; ein Doppelſinn, wodurch alles Wahre und Praktiſche, was ſie uns zu lehren ſcheint, indem wir es erfaſſen wollen, uns unvermerkt wieder durch die Finger ſchlüpft. Das allerſchlimmſte indeſſen iſt, daß nachdem die Seherin, die ſo viel ſieht was ſonſt niemand ſehen kann, uns zu Erwartung der herrlichſten Offenbarungen über das ſelbſtſtändige Urſchöne berechtigt hat, — zu welchem wir von einer ganz neuen Art von idealiſcher Päderaſtie, als der unterſten Stufe, durch die ganze materielle und intellectuelle Welt emporſteigen ſollen, — uns gleichwohl am Ende nichts geoffenbaret wird, als daß dieſes Urſchöne (welches Diotima doch für den eigentlichen Gegenſtand und das höchſte Ziel der Liebe ausgibt) weder mehr noch weniger als das Parmenideiſche Eins und All, das Platoniſche Wirklichwirkliche, der Hermetiſche Cirkel, deſſen Mittelpunkt überall, und deſſen Umkreis nirgends iſt, mit Einem Worte, das Unendliche ſey; welches aber erſtens, da es keine Form hat, eben ſo wenig das Urſchöne als der Urcirkel oder das Urdreieck ſeyn kann; und zweitens, da es (ihrem eigenen ehrlichen Geſtändniß nach) weder von den Sinnen erfaßt, noch von der Einbildungskraft dargeſtellt, noch vom Verſtande begriffen werden kann, gänzlich außer unſerm Geſichtskreiſe

liegt, und alſo für uns eben ſo viel iſt als ob es gar nicht wäre."

„Ich will es nun euerm eigenen Scharfſinn und Urtheil überlaſſen, ſetzte Praxagoras hinzu, was für einen Zweck der göttliche Plato mit dieſem geiſtigen Gaſtmahl beabſichtigt haben könne, und ob ihm groſses Unrecht geſchähe, wenn man es mit einem Zaubermahl vergliche, wo die Gäſte, nachdem ſie ihre Kinnbacken ein paar Stunden lang weiblich ſpielen ließen, und von einer Menge der köſtlichſten Schüſſeln geſättigt zu ſeyn glaubten, am Ende die Entdeckung machen, daß ſie nichts als Luft gegeſſen haben, und hungriger von der prächtigen Tafel aufſtehen, als ſie ſich um dieſelbe gelagert hatten."

Wenn dem ſo iſt, wie ich ſelbſt zu beſorgen anfange ſagte Lais lächelnd, ſo hätte der Zauberer wohl verdient, daß wir eine kleine Rache an ihm nähmen. Wie wenn wir unſer heutiges Sympoſion zu einem Gegenſtück des ſeinigen machten, und anſtatt dem leidigen Amor Lobreden zu halten, uns vereinigten, ihm der Reihe nach alles Böſe nachzuſagen, was ſich, ohne ihm das kleinſte Unrecht zu thun, von ihm ſagen läßt? Was meinſt du, Euphranor?

Euphranor. Es hieße, däucht mich, die Rache, anſtatt an Plato, an dem armen Amor nehmen, der eine ſo unfreundliche Behandlung am Ende doch weder an dir, ſchöne Lais, noch (wie ich hoffen will) an irgend einem von uns andern verſchuldet hat.

Lais. Wie, Euphranor? Wenn nun auch wir für unſre Perſon uns nicht über ihn zu beklagen hätten, ſollen wir ſo

Sey gelobet, daß die Freuden, die den verblendeten Menſchen am ſtärkſten reizen, flüchtig und eitel ſind, und immer ſein Erwarten täuſchen; daß ſie auch den ſinnlichſten Menſchen ermüden, und ihn lehren, daß ſeine Seele nicht mit den Thieren grazen ſoll.

Sey gelobet, daß du den Pfad, der zum Leben führet, mit ſo viel Dornen beſtreuet haſt! Die beranſchte Welt taumelt von weichen blumenvollen Hügeln in grundloſes Elend hinab; aber die Deinen führeſt du auf Dornen, die nur den äußern Menſchen verwunden, und nach und nach die ſinnliche Hülſe von der Seele abreiſſen, zu den cryſtallnen Bächen des Lebens, zu den Lucilen der reinen Wonne.

Sey gelobet für alle Leiden, womit du die verderbte Natur kränkeſt, und den unſterblichen Geiſt von den Fleken reinigſt, die ihn zu deinem Anſchauen ungeſchikt machen.

Sey gelobet, wenn du uns unſre Geliebteſten zurükfoderſt, die, an denen unſre Seele Wolgefallen hatte; und die wir vielleicht mehr liebten, als es recht iſt, daß Geſchöpfe von Geſchöpfen geliebet werden; ja ſey gelobet, o HErr, für jedes Band, welches du von unſrer Seele abreiſſeſt; und für jeden Verluſt, der ſie näher zu dir treibt, du einziges Gut, das nie verloren werden kann.

Sey gelobet, daß du uns der Verachtung, der quälenden Thorheit, der niedrigen Bosheit verkehrter

ſelbſtſüchtig ſeyn, ihm alles tragiſche Unheil und Elend zu verzeihen, das er ſeit dem Trojaniſchen Kriege, und lange vorher, da wir arme ſterbliche Weiber noch ſo viel von den Nachſtellungen und Gewaltthätigkeiten der Götter auszuſtehen hatten, im Himmel und auf Erden angerichtet hat?

Ueoklos. Dafür legen wir alles Gute, Schöne, Angenehme, Fröhliche, Komiſche und Poſſierliche, wovon er ebenfalls von jeher der Urheber und Anſtifter war, in die andere Wagſchale, ſo wird ſie, wenn auch das Uebergewicht nicht auf dieſer Seite ſeyn ſollte, allem Unheil, das die ſchöne Lais ſo ſehr zu Herzen nimmt, wenigſtens das Gegengewicht halten. Und rechneſt du die vielen herrlichen Tragödien für nichts, die wir noch nebenher damit gewonnen haben?

Antipater. Auch ohne dieß iſt ja ſchon Platons Pauſanias allen fernern Beſchwerden und Wehklagen über die Liebe durch die glückliche Entdeckung zuvorgekommen, daß es, ſo wie zweierlei Aphroditen, auch zweierlei Amorn gebe. Alles Tragiſche und Komiſche, was der Liebe nachgeſagt werden kann, kommt auf Rechnung des Eros Pandemos und ſeiner Mutter der Muſe Polymnia; beide hat uns Plato ſelbſt ſchon preisgegeben, und das Böſe, was ſich von ihnen ſagen läßt, würde weder neu noch angenehm zu hören, noch von irgend einem Nutzen ſeyn.

Lais. Das käme auf eine Probe an, mein junger Freund. Von dir ſelbſt mag was du ſagſt immerhin gelten; denn in der That ſcheint dir weder der himmliſche noch der Allerwelts-Amor, noch irgend ein anderer wofern es ihrer noch mehrere gibt, bisher weder eine Stunde von deinem

Schlaf, noch eine Roſe von deinen Wangen geſtohlen zu haben. — Antipater erröthete, und ſchien ein wenig verlegen; ich mußte ihm alſo zu Hülfe kommen.

Ariſtipp. Mich däucht, ſchöne Laïs, du haſt ein Wort geſprochen, das uns über die Liebe auf einmal ins Klare und dich ſelbſt außer aller Gefahr ſetzt, für undankbar gehalten zu werden, wenn du etwa Luſt hätteſt, eine Schmachrede auf ſie zu halten.

Laïs. Dieſe Luſt hat mir dein junger Landsmann ſchon vertrieben, Ariſtipp; und ich bin ihm Dank dafür ſchuldig. Denn meine Schmachrede würde am Ende doch ſchwerlich viel anders ausgefallen ſeyn als Agathons Lobrede; und da hätteſt du mir im Namen deines Sokrates eben denſelben Vorwurf machen können, den er dem Agathon macht; nämlich, daß wir beide, nach Art der Sophiſten und Rhetorn, gelobt und geſcholten hätten, ohne uns zu bekümmern, wie viel oder wenig Wahres an unſern Declamationen ſey. — Aber, welches iſt das glückliche Wort, das mir unverſehens entwiſcht iſt, und, wie du ſagſt, ſo viel Licht über den vielgeſtaltigen Stoff unſers Geſpräches verbreitet?

Ariſtipp. „Wenn es noch mehrere Amorn gibt," ſagteſt du, und konnteſt damit nichts anders ſagen wollen, als daß es ihrer wirklich nicht nur viele, ſondern unzählige gibt, für welche man, wenn jemals die Erotik zu einer vollſtändigen Wiſſenſchaft erwachſen ſollte, eben ſo viele beſondere Namen erfinden müßte.

Laïs. Die gute Diotima käme alſo mit ihrem einzigen aus lauter Widerſprüchen, Negationen und bloßen Tendenzen

zuſammengeſetzten Dämon-Amor übel zu kurz, — und das iſt mir, die Wahrheit zu ſagen, leid. Denn ich kann mich nicht erwehren, dieſem Amor, der ſo leer wie eine zuſammengeſchrumpfte Blaſe, und ſo dünn wie eine verhungerte Cicade iſt, wegen ſeiner allgemeinen Liebe zu allem Schönen, ſeiner beſtändigen Unbeſtändigkeit, und hauptſächlich ſeines unerſättlichen Hungers wegen, gut zu ſeyn, den, nachdem er alles was auf und zwiſchen und in und über Erde und Himmel iſt, verſchlungen hat, nichts als das Unendliche ſelbſt erſättigen kann. Es iſt etwas ſo ſublim Ungeheures in dieſer Idee, daß man, in eben dem Augenblick, da man laut über ſie auflachen möchte, ſich ich weiß nicht wie zurückgehalten und gezwungen fühlt, Reſpect vor ihr zu haben.

Ariſtipp. Da haſt du ſchon wieder ein herrliches Wort geſagt, ſchöne Lais.

Lais. Wundert dich das? Als ob es mir ſo ſelten begegnete, etwas zu ſagen das ich ſelbſt nicht recht verſtehe.

Ariſtipp. Wenn in dem, was du ſagteſt, ein ſo tiefer Sinn liegt, als ich zu glauben verſucht bin, ſo iſt Plato auf einmal gerechtfertiget, und wir haben ihn durch die ſchmähliche Vermuthung, daß er keinen feſten Zweck bei dem vollkommenſten ſeiner Werke gehabt habe, groſſes Unrecht gethan. Alles in ſeinem Sympoſion wäre dann ſehr verſtändig und abſichtlich zuſammengeordnet; die Reden des Phädrus, Pauſanias, Eryximachus, Ariſtophanes und Agathon hätten dann, außer den bereits berührten Nebenzwecken, zur Abſicht, die gemeinen Begriffe von der Liebe, die bei den Griechen von Alters her im Schwange gehen, in verſchiedenem Lichte von

verſchiedenen Seiten aufzuſtellen und zu berichtigen, und die gewöhnlichſten Erſcheinungen und Wirkungen dieſer Leidenſchaft zu erklären; ſie ſelbſt aber dienten dem Geſpräch des Sokrates und der Diotima bloß als heraushebende Schattenmaſſen, und der große Zweck des Sympoſions wäre, uns mit der Theorie einer von aller gröbern Sinnlichkeit und Leidenſchaft gereinigten geiſtigen Liebe zu beſchenken; einer Liebe, welche eben darum, weil ſie bloß das vollkommenſte Schöne zum Gegenſtand hat, durch nichts Geringeres als das ewige, unwandelbare, unbegreifliche, unendliche Selbſtſtändigſchöne befriedigt werden kann.

Lais. Weißt du auch, daß ich dich wenn der leidige Tiſch nicht zwiſchen uns ſtände, für dieſe großmüthige Rechtfertigung meines Lieblingsſchriftſtellers küſſen möchte? Denn ich geſtehe, daß ich es ſchmerzlich empfunden hätte, wenn der häßliche Vorwurf der Zweckloſigkeit auf ihm ſitzen geblieben wäre.

Ariſtipp. Und doch darf ich mir noch nicht ſchmeicheln, die ſchöne Belohnung, die du mir in Gedanken geben wollteſt, ſchon verdient zu haben. Denn wiewohl ich einen allerdings erheblichen Vorwurf von deinem Günſtling abzulehnen ſuchte, ſo kann ich dir doch nicht verbergen, daß mir das Mährchen von Porus und Penia, und der Dämon-Eros, den die Bettelnymphe dem berauſchten Gott hinter einer Hecke des Göttergartens im Schlaf abgeſchlichen haben ſoll, und ſein unerſättlicher Heißhunger nach einem geſtaltloſen Urſchönen, das allenthalben und nirgend iſt, ungeachtet der naiven Unbefangenheit, womit Diotima das alles vorbringt, um keinen Splitter eines

Strohhalms ehrwürdiger iſt, als die Androgynen des muthwilligen Ariſtophanes. Lieber wollte ich mir noch die zweierlei Amorn des Pauſanias gefallen laſſen, wiewohl mich dünkt, daß der eine, den er Pandemos zubenennt, unter dem Namen Pothos (der ſeine Natur viel deutlicher bezeichnet) ſchon bekannt genug iſt, um eine neue Benamſung überflüſſig zu machen. Den eigentlichen Unterſchied zwiſchen Eros und Pothos würde ich darein ſetzen: daß Pothos alles Schöne bloß des Genuſſes wegen begehrt, oder noch eigentlicher, daß die Schönheit einer Sache, von welcher er ſich einen den Sinnen ſchmeichelnden Genuß verſpricht, für ihn nur ein ſtärkerer Anreiz iſt, ſich in den Beſitz derſelben zu ſetzen: da hingegen Eros das Schöne oder Schöngute (was im Grund einerlei iſt) ohne einen Blick auf ſich ſelbſt, bloß weil es ſchön iſt, liebt, d. i. inniges Wohlgefallen daran hat, und daher im bloßen Anſchauen desſelben, ja ſogar in dem bloßen Gedanken daß es iſt, ſchon Nahrung genug findet, um ewig dabei ausdauern zu können; ſo wie die Götter ihre Unſterblichkeit zu unterhalten keiner andern Speiſe als Ambroſia bedürfen. Was uns Diotima von der Unerſättlichkeit dieſes Amors ſagt, iſt ein täuſchendes Spiel mit den abgezogenen und daher unbeſtimmten formloſen Begriffen des Unendlichen, wobei die gute Seherin vergeſſen hat, daß ein abgezogener Begriff, als eine leere Hülſe, kein Gegenſtand der Liebe, und das Schöne, eben darum, weil es nur durch eine beſtimmte Form ſchön iſt, nicht unendlich ſeyn kann. Nicht wenig trägt auch zu dieſer täuſchenden Vorſtellung bei, daß man gewohnt iſt, die Unbeſtändigkeit der Menſchen im Lieben auf Rechnung der Liebe

zu ſetzen, da ſie doch bloß eine natürliche Folge theils der Unbeſtändigkeit der Dinge ſelbſt, theils der organiſchen Einrichtung unſers Körpers iſt; denn es iſt ſo ſehr Natur der Liebe durch das Anſchauen oder den reinen geiſtigen Genuß des Schönen befriedigt zu werden, daß jeder einzelne ſchöne Gegenſtand, wofern er immer derſelbe bliebe, und die Seele im reinen Genuß desſelben nicht von außen her geſtört würde, hinlänglich wäre, ſie ewig feſt zu halten und völlig zu befriedigen.

Euphranor. Wenn ich als Künſtler meine Meinung von der Sache ſagen darf —

Kais. Das war es eben, warum ich dich in dieſem Augenblick bitten wollte.

Euphranor. So ſage ich, daß ich keinen Begriff davon habe, wie ein Maler oder Bildner es anfangen ſollte, um den Platoniſchen Eros, den nichts als das ſelbſtſtändige Urſchöne befriedigen kann, ſymboliſch darzuſtellen: den Ariſtippiſchen hingegen getraue ich mir ſo gut zu malen, daß er keinen Zettel aus dem Munde nöthig haben ſoll, um für das, was er iſt, erkannt zu werden. Ich würde ihn, fürs erſte, als einen ſchönen, ewig jugendlichen Genius ſchildern: denn mit Platons Amor, der weder ſchön noch häßlich iſt, mag ich als Maler nichts zu ſchaffen haben; hingegen finde ich ſehr ſchicklich, daß der Liebhaber der Schönheit ſelbſt ſchön ſey. Nur würde ich ihn ſo darzuſtellen ſuchen, daß es dem ſinnigen Anſchauer ſogleich bemerklich würde, er empfange ſeinen ſchönſten Glanz von dem geliebten Gegenſtand, und verſchönere ſich ſelbſt im Anſchauen desſelben. Um dieß, ſo weit die Schran-

len der Kunſt es verſtatten, bewirken zu können, und zugleich anzudeuten, daß dieſer Amor gleichſam vom bloßen Anſchauen des Schönen lebe, und ohne alle Begierde ſich völlig daran erſättige und darin ruhe, würde ich ihm die himmliſche Venus nicht in einer mit mancherlei prächtigen und reizenden Gegenſtänden ausgeſchmückten Gegend weder des Olympus noch der Erde, ſondern in einem den ganzen Raum ausfüllenden leeren und dunkeln Gewölk erſcheinen laſſen; ſo daß alles Licht allein von der Göttin ausginge, und den in ihrem Anſchauen verlornen oder vielmehr ſich ſelig fühlenden Genius dergeſtalt anſtrahlte und verklärte, daß ſeine Schönheit bloß ein Widerſchein der ihrigen zu ſeyn ſchiene. Dieß iſt alles (freilich wenig genug) was ich von der Idee, die jetzt vor meiner Seele ſchwebt, anzudeuten vermögend bin; ausgeſprochen kann ſie nur durch die wirkliche Darſtellung werden —

Lais. Und du getraueſt dich deſſen, ſagteſt du? Ich werde dich beim Wort nehmen, Euphranor!

Euphranor. Und ich laſſe mich dabei nehmen, wenn du mir dagegen dein Wort gibſt, daß die ſchönſte Sterbliche, die ich kenne, das Modell meiner Venus Urania ſeyn ſoll.

Lais. Alles was ich dir verſprechen kann, iſt, daß die Schuld nicht an mir liegen ſoll, wenn dein Bild nicht zu Stande kommt. — Und ſo hätten wir denn Hoffnung, durch die That bewieſen zu ſehen, daß die Kunſt ſich mit Ariſtipps Amor beſſer behelfen könne als mit dem Platoniſchen. Aber was die Realität betrifft, möchten ſie einander wohl wenig vorzuwerfen haben. Denn eine Liebe ohne Begierde, eine Liebe die vom bloßen Anſchauen lebt, und der Gegenliebe rein ent-

behren kann, möchte doch wohl in dieſer untermondlichen Welt eben ſo gut ein Hirngeſpenſt ſeyn, als die Liebe zu einem Urſchönen, das weder in den Begriff noch in die Sinne fällt.

Praragoras. Dieſen Ausſpruch, ſchöne Lais, erwartete ich billig von einem ſo hellen und richtigen Blick, wie der deinige, und unfehlbar hängt auch Ariſtipp nicht ſo feſt an ſeinem idealiſchen Amor, daß er uns nicht ehrlich geſtehen ſollte, daß mit ſolchen, auf die Schneide einer mathematiſchen Linie getriebenen Abſtractionen weiter nichts gewonnen wird, als die Gewißheit, daß es gar keine Liebe unter dem Monde gebe.

Ariſtipp. Der Vorwurf des Praragoras würde mich treffen, wofern ich ſagte, ich kenne einen Menſchen, der ein ſchönes Weib, oder auch nur eine ſchöne Bildſäule, einen ſchönen Wagen mit zwei milchweißen Thraciſchen Pferden, oder irgend ein ſchönes Ding in der Welt, ſein Lebenlang vor ſich ſehen könnte, ohne jemals von der leiſeſten Begierde es zu beſitzen angewandelt zu werden. Gewiß gibt es ſchwerlich einen ſolchen Sterblichen. Aber darauf wird bei Unterſcheidung der Liebe von der Begier keine Rückſicht genommen; denn da iſt es bloß darum zu thun, jedem das Seinige zu geben, dem Eros was der Liebe, dem Pothos was der Begierde zukommt. Daß es etwas zwar nicht Unmögliches, aber gewiß ſehr Seltenes unter den Sterblichen iſt, jenen ohne dieſen zu ſehen, geb' ich nicht nur zu, ſondern find' es der Natur ſehr gemäß. Indeſſen iſt doch eben ſo wenig zu läugnen, daß es von jeher unter Blutsverwandten, unter Freunden, ja ſogar unter Liebenden in der engern Bedeutung des Worts, an Beiſpielen reiner uneigennütziger Liebe, ſelbſt an

ſolchen, wo der Freund dem Freunde, der Liebende dem Geliebten die größten Opfer ohne alle Rückſicht auf eigenen Vortheil oder Lohn zu bringen willig iſt, nie gefehlt hat noch künftig fehlen wird: und wer ſo weit gehen wollte, das innerliche Vergnügen, das von dergleichen Geſinnungen und Handlungen unzertrennlich iſt, für das geheime eigennützige Triebrad derſelben zu erklären, da es ihm doch ewig unmöglich wäre, ſein Vorgeben nach der Schärfe zu beweiſen, würde mit ungleich beſſerm Fug zu tadeln ſeyn, als Plato, wenn er die Begriffe des Schönen, Wahren, Rechten u. ſ. f. durch Abſcheidung von allem Fremdartigen zum höchſten Grade der Feinheit zu treiben ſucht.

Euphranor. Meine Kunſtverwandten wußten bisher nur von Einem eigentlichen großen Amor, der Cypriſchen Göttin Sohn, den ſie gewöhnlich mit dem Bogen in der Hand, und einem Köcher voll ſtarkbefiederter Pfeile auf dem Rücken, bilden; aber dafür ſtehen uns der kleinen Amorinen, ſeiner jüngern Brüder, ſo viele zu Dienſten als wir gelegentlich nöthig haben. Sollte nicht, nach dieſem Beiſpiel und einem Wink, den uns Ariſtipp bereits gegeben, zufolge, zur Erklärung aller der unzähligen Abartungen, Widerſprüche mit ſich ſelbſt, Verwandlungen, Thorheiten und loſen Streiche, die man dem armen Amor zur Laſt legt, das Bequemſte ſeyn, ſtatt eines einzigen Eros Pandemos oder Pothos (der, um ſich zu gleicher Zeit und an ſo vielen Orten in ſo mancherlei Geſtalten zu zeigen, ein größerer Zauberer als der alte Proteus oder die Empuſe unſrer Kinderwärterinnen ſeyn müßte), ſo viele kleine Liebesgötter anzunehmen, als es verſchiedene

Arten und Abarten der Liebe gibt, ſo daß eigentlich jedermann ſeinen eigenen hätte, und keiner von ihnen für die Narrheiten und Ausſchweifungen eines andern verantwortlich gemacht werden dürfte?

Neokles. Der Einfall ſcheint mir glücklich; nur möchte ich ohne Maßgabe vorſchlagen, den Eros nie mit ſeinem Stiefbruder Pothos zu verwechſeln, ſondern ihm (da er doch nicht ohne Gegenliebe ausdauern kann) bloß ſeinen Zwillingsbruder Anteros zum Geſpielen zu geben; die ganze Brut der Amorinen aber nicht für Brüder des Pothos, ſondern für ſeine Kinder zu erklären, die er mit den Nymphen Aphroſyne, Aſelgeia und andern ihresgleichen, zum Theil auch mit der Bettlerin Penia, welche von beſonders fruchtbarer Natur ſeyn ſoll, in die Welt geſetzt haben könnte.

Prarageras. Darf ich, ohne der Freiheit und Willkürlichkeit eines ſympoſiſchen Geſprächs zu nahe zu treten, meine Gedanken von dem unſrigen ſagen; ſo dünkt mich, Plato habe uns unvermerkt mit ſeinem Hang zum Symboliſiren und Allegoriſiren angeſteckt, und ſo ſey es auch uns ergangen wie ihm, daß nämlich aus allen den ſchönen Sachen, die dieſen Abend über die Liebe vorgebracht worden ſind, zuletzt doch kein Reſultat erfolgt, und wir auseinander gehen werden, ohne die wahre Auflöſung des Problems gefunden zu haben. Wie, wenn mir erlaubt würde, die Sache bei einem andern Ende anzufaſſen, und — da wir doch alle wiſſen, daß die Liebe weder ein Gott noch ein Dämon, weder Uraniens, noch Polymniens noch Peniens Sohn, ſondern eine menſchliche Leidenſchaft und die phyſiſche Wirkung gewiſſer Triebe und Neigungen unſrer

Menſchen ausſezeſt. Sie demüthigen, aber nur unſern Stolz; ſie quälen, aber nur unſre Weichlichkeit — die Seelen die in deiner Liebe ruhen, darf keine Plage berühren.

Sey gelobet, daß du ſo oft unſere Anſchläge zerſtreueſt, und unſre Erwartungen zu Träumen machſt; daß du uns verſageſt was wir bitten, und uns fühlen machſt, wie eitel unſre Kraft, wie thöricht unſre Weisheit iſt. Dir allein kömmt es zu, uns glüklich zu machen — und wir? Wir beten an, und folgen deinem Winke!

Sey gelobet, daß du dich öfters zu verhüllen ſcheinſt, und uns die empfindlichern Ausflüſſe deiner Liebe entziehſt! Dann fühlen wir unſer Nichts, und ſchmachten ſehnlicher nach deiner Gnade.

Sey gelobet für die Krankheiten des Leibes, die dem unſterblichen Theile ſo heilſam ſind. Sie entwöhnen uns von den ſinnlichen Dingen; und machen uns ſtumpf, ihre Reizungen zu empfinden; ſie zeigen der entnebelten Seele dieſe Welt in dem himmliſchen Lichte, das jenſeits des Grabes leuchtet; ſie machen uns ſtrenger gegen uns ſelbſt, ſanfter gegen andere, demüthiger vor dir; ſie winden das Unſterbliche allmählich vom Staube los, und indem ſie dieſe Schattenwelt um uns her vernichten, ſchlieſſen ſie dem erhizten Glauben und der begeiſterten Hofnung himmliſche Scenen auf.

aus Thier und Geiſt ſonderbar genug zuſammengeſetzten Natur iſt — zu ſehen, was es aus dieſem Geſichtspunkt für eine Bewandtniß mit ihr habe? — Was von ihr auf Rechnung des ſympathetiſchen Inſtincts der beiden Androgyniſchen Hälften zu ſetzen, was hingegen bloß aus dem unſrer edlern Natur weſentlichen reinen Wohlgefallen am materiellen, geiſtigen und ſittlichen Schönen zu erklären ſey; und endlich, welche von den Symptomen und Wirkungen, die ihr zugeſchrieben werden, auf die Verantwortung andrer ſelbſtſüchtiger Leidenſchaften kommen, die ſich öfters zu ihr geſellen, und (wie z. B. der Ehrgeiz oder die Eiferſucht) nicht nur ihre eigene Energie verſtärken, ſondern ſogar ihre Natur dergeſtalt überwältigen, daß ſie, aus der ſanfteſten, geſchmeidigſten und humanſten, die unbändigſte und grauſamſte aller Leidenſchaften wird. Auf dieſem Wege, däucht mich —

Kais (ihm lächelnd ins Wort fallend). Würdeſt du uns, lieber Praragoras, unfehlbar zu einer ſehr gründlichen und vollſtändigen Philoſophie der Liebe verhelfen; aber für ein kleines anſpruchloſes Sympoſion, wie dieſes, möchte, wie du ſelbſt ſieheſt, eine ſolche Operation faſt zu ernſthaft und methodiſch ſcheinen, zumal da die Nacht ſchon weit vorgerückt iſt. Gefällt es euch, ſo will ich unſre bisherige Unterhaltung mit einem Mileſiſchen Mährchen ſchließen, welches ich unmittelbar aus der Quelle ſelbſt, nämlich aus dem Mund einer der mährenreichſten Ammen in Milet geſchöpft habe, und woran ihr wenigſtens — die Kürze ſehr preiswürdig finden werdet. Mich ließ die Mileſiſche Amme nicht ſo leicht davon kommen.

„Es war einmal ein König und eine Königin, ich weiß nicht in welchem Lande, weit von hier, die hatten eine Tochter, Pſyche genannt, von ſo übermenſchlicher Schönheit, daß Aphrodite ſelbſt eiferſüchtig auf ſie ward, und, um einer ſo gefährlichen Rivalin je eher je lieber los zu werden, ihrem Sohn befahl, ihr mit dem giftigſten ſeiner Pfeile irgend eine hoffnungsloſe Liebe in die Leber zu ſchießen, von welcher ſie in kurzer Zeit zu einem ſo hagern blaßgrünen Geſpenſt abgezehrt würde, daß ihr die Eitelkeit, ſich mit der Göttin der Schönheit vergleichen zu laſſen, wohl vergehen müßte. Amor ſchickte ſich an, ſeiner Mutter Befehl zu vollziehen; aber kaum hatte er einen Blick auf die ſchöne Pſyche geworfen, die er im Garten ihres Vaters an einer murmelnden Quelle eingeſchlummert fand, ſo verliebte er ſich ſo heftig in ſie, daß er von Stund an beſchloß ſich auf ewig mit ihr zu verbinden. Weil er aber ſeine Leidenſchaft vor ſeiner Mutter auf alle Weiſe zu verbergen ſuchen mußte, bewog er ſeinen Freund und Spielgeſellen, den Zephyr, durch vieles Bitten, ſich ſeiner anzunehmen, und (nachdem ihm dieſer beim Styx zugeſchworen hatte ſich recht ehrbar aufzuführen) die ſchlafende Pſyche ſanft aufzuheben, und auf einem gewiſſen Berg in einer menſchenleeren Wildniß am Ende der Welt, wo niemand ſie ſuchen würde, eben ſo ſanft wieder niederzulegen. Pſyche, die, während dieß mit ihr vorging, immer ruhig fortgeſchlummert hatte, erwacht endlich und erſtaunt nicht wenig, ſich, ohne zu wiſſen wie, an einem Ort zu finden, wo ihr alles was ſie ſieht, neu und fremd iſt. Mitten in einem unermeßlichen Luſtgarten, der ſchon dem erſten Anblick

alle Schönheiten der Natur in der reizendſten Vereinigung darſtellt, erblickt ſie einen herrlichen Palaſt, deſſen offne Pforten ſie einladen, hineinzugehen, wiewohl die tiefſte Stille, die um und in demſelben herrſcht, ſie vermuthen läßt, daß er ohne Bewohner ſey. Amor iſt ein ſo großer Zauberer, daß es ihn nur einen Wink gekoſtet hatte, dieſen Palaſt aufzuführen, und mit allem nur Erſinnlichen zu verſehen, was zur Einrichtung und Ausſchmückung einer eben ſo bequemen als prachtvollen Wohnung gehört; und da er in eigner Perſon, wiewohl unſichtbar, um ſeine junge Geliebte ſchwebte, vergaß er nicht, eine Art von Zauber auf ſie zu legen, der die Schüchternheit vertrieb, von welcher ſie natürlicherweiſe befangen ſeyn mußte. Um ihr noch mehr Muth zu machen, rief ihr eine liebliche Stimme aus der Luft herunter zu: ſey getroſt, ſchöne Pſyche, dieſer Palaſt und alles was du ſieheſt, iſt dein; du biſt hier unumſchränkte Gebieterin; unſichtbare Hände werden dich bedienen, deinen leiſeſten Wünſchen zuvorzukommen ſuchen, und jeden deiner Winke aufs ſchleunigſte vollziehen. Durch einen ſo ſchmeichelnden Zuruf beherzt gemacht, ging ſie in den Palaſt hinein, und gerieth ganz außer ſich vor Erſtaunen und Freude, indem ſie in den prächtigen Sälen und Zimmern umherirrte, in welchen alles von Silber und Gold und koſtbaren Steinen dermaßen glänzte und funkelte, daß ihr die Augen davon übergingen. Unvermerkt befand ſie ſich in einem runden, auf Säulen von Jaſpis ruhenden und mit großen Blumengewinden behangenen Saal, wo ſo eben in einer mit Elfenbein ausgelegten goldnen Kufe ein warmes Bad für ſie zubereitet worden war. Sogleich

wurde ſie von ſchwanenweichen unſichtbaren Händen ausgekleidet, ins Bad gehoben, mit köſtlichen Waſſern begoſſen, mit Roſenöl eingerieben, abgetrocknet, wieder angekleidet und aufgeſchmückt, alles mit einer Leichtigkeit und Zierlichkeit, daß ſie von den Grazien ſelbſt bedient zu ſeyn glaubte. Als ſie aus dem Bade hervorging, öffnete ſich ihr ein Speiſezimmer, wo ein wahres Göttermahl auf ſie wartete. Sie ſetzte ſich, und aß von den köſtlich zubereiteten Speiſen, die von den Unſichtbaren aufgeſetzt und wieder abgetragen wurden, während die lieblichſte Muſik, von gleich unſichtbaren Sängerinnen und Saitenſpielern aufgeführt, ihr Gemüth wechſelsweiſe bald in eine fröhliche, bald wollüſtig ſchmachtende und unbekannte Freuden ahnende Stimmung ſetzte. Endlich da die Nacht hereingebrochen war, und ihre Augenlieder zu ſinken begannen, wurde ſie von den Unſichtbaren in ein anderes Gemach geleitet, ausgekleidet und in das weichſte und prallſte aller Betten gelegt, wozu jemals Schwanen ihren Flaum und Kolchiſche Lämmer ihre Wolle hergegeben. Sie war eben im Begriff einzuſchlummern, als ein leiſes Getön die Furchtſame wieder aufſchreckte; aber in eben demſelben Augenblick verloſch die Lampe, die von der Decke herab einen dämmernden Schein über das Schlafzimmer verbreitet hatte, und bald darauf blieb ihr keine Möglichkeit zu zweifeln, daß ein unbekanntes Weſen an ihrer Seite lag, und durch die zarteſten Liebkoſungen ihr zugleich ſeine Zuneigung, wiewohl ſtillſchweigend, zu entdecken, und um ihre Gegengunſt zu bitten ſchien. Wir wiſſen ungefähr alle, wie viel Beſcheidenheit und Zurückhaltung ſich unter ſolchen Umſtänden dem

verwegenſten aller Götter zutrauen läßt, und ob von der zitternden zwiſchen Grauen und Erwartung wie an einem Haare ſchwebenden Pſyche etwas anders als ein leidendes Verhalten zu erwarten war.

Als ſie des folgenden Tages gegen die Mittagsſtunde aus den angenehmen Träumen, die ihr Amor zur Geſellſchaft zurückgelaſſen hatte, erwachte, fand ſie ſich wieder allein, in einem Labyrinth von Gedanken und Erinnerungen verloren, aus welchem ſie ſich nicht zu helfen wußte. Endlich ſtand ſie auf, die Unſichtbaren ſtellten ſich wieder ein, ſie ins Bad zu führen, und alles was die ſorgfältigſte Bedienung der Geliebten ihres Herrn erforderte, mit ihrer gewöhnlichen Zierlichkeit und Gewandtheit zu verrichten — kurz, der Tag ging unter mancherlei abwechſelnden Vergnügungen unvermerkt vorüber; die Nacht, die ihm folgte, glich in allem der vorigen; und eben ſo war es mit einer Reihe folgender Tage und Nächte. Die unſichtbaren Dienerinnen wußten den Unterhaltungen, die ſie ihr verſchafften, immer den Reiz der Neuheit zu geben; der unſichtbare Liebhaber wurde immer verliebter, und Pſyche gewöhnte ſich unvermerkt an das Wunderbare ihres Zuſtandes ſo gut, daß ſie ihn mit keinem andern in der Welt vertauſcht hätte. Und dennoch hatte ſie kaum zehn Tage in dieſem glücklichen Zuſtande zugebracht, als ſie zu fühlen begann, es fehle ihr etwas, ohne welches ſie nicht glücklich ſeyn könne. Mit jedem Tage, mit jeder Stunde wurde dieß Gefühl ſchmerzlicher; es verbreitete Unruhe und Unbehaglichkeit über ihr ganzes Weſen; die Unſichtbaren konnten ihr nichts mehr recht ma-

chen; ſie fand die artigſten kleinen Feſte, die man ihr gab, geſchmacklos und langweilig, und es währte nicht lange, ſo verriethen übelverhaltene Seufzer ihrem Gemahl ſelbſt, ſogar in den ſüßeſten Augenblicken der Zärtlichkeit, daß ihr etwas ſchwer auf dem Herzen liege. Er ſah ſich genöthiget, ſein bisheriges Schweigen zu unterbrechen, und, da er ſie einsmals ungewöhnlich kalt und zurückhaltend fand, ſagte er zu ihr: „Liebſte Pſyche, du biſt mißmüthig, und fühlſt dich unglücklich. Ich kenne die Urſache deiner Unzufriedenheit, denn ich leſe in deiner Seele. Der Vorwitz zu wiſſen wer ich bin, plagt dich; aber wenn du wüßteſt, in welche Verlegenheit du mich durch die unglückliche Wißbegierde ſetzeſt, und welche Schmerzen du mir, welches Elend du dir ſelbſt dadurch bereiteſt, du würdeſt ſie mit Entſetzen und Abſcheu aus deinem Gemüthe verbannen. Wiſſe alſo von dem Augenblick an, da du erfährſt wer ich bin, haſt du mich auf immer verloren, dein bisheriges Glück iſt dahin, und Jammer und Leiden ohne Maß ſind dein Loos, bis du dein unglückſeliges Daſeyn in Verzweiflung endigeſt. Glaube mir, liebe Pſyche, und habe Mitleiden mit dir ſelbſt; denn wenn du mein Geheimniß entdeckt haſt, ſo ſteht es nicht in meiner Macht, wie groß ſie auch iſt, dich zu retten. Du kannſt nicht zweifeln, daß ich dich liebe; ich thue alles Mögliche dich glücklich zu machen; du würdeſt es ſeyn, wenn du dir genügen ließeſt, mich und alles was ich für dich thue, ruhig zu genießen ohne mehr wiſſen zu wollen als dir erlaubt iſt; und vielleicht iſt dir noch ein viel herrlicheres Loos in der Zukunft aufbehalten, wenn du die Probe, worauf ich

deine Mäßigung zu ſetzen genöthigt bin, weislich beſtehest. Alſo nochmals, Geliebte, verbanne den Vorwitz mich genauer zu kennen, beruhige dich im Genuß meiner Liebe, und erſpare mir den endloſen Schmerz, dich elend zu ſehen, und dir nicht helfen zu können.“ So ſprach Amor mit einem leiſen traurigen Vorgefühl, daß ſein Zureden fruchtlos ſeyn würde. Die geſchreckte Pſyche fuhr ihm in die Arme und gelobte ihm heilig, ſeiner Warnung immer eingedenk zu ſeyn, Aber kaum ſah ſie ſich wieder allein, ſo kehrte das unruhige Verlangen, ſich durch ihre Augen nach der Beſchaffenheit ihres Gemahls zu erkundigen, mit dreifacher Stärke in ihren Buſen zurück. Sie hatte ſich ihn bisher unter einer liebenswürdigen Geſtalt vorgebildet; jetzt regten ſeine eigenen Worte und die ſchrecklichen Drohungen, womit er ſein Verbot begleitet hatte, tauſend Zweifel in ihrer Seele auf, und es war ihr unmöglich den Gedanken los zu werden, daß er vielleicht in ſeiner wahren Geſtalt ein häßlicher Zauberer oder ſonſt ein mißgeſchaffner Unhold ſey, der ſie durch ſeine Unſichtbarkeit um ihre Liebe betrüge. Kurz, die Unglückliche faßte den Entſchluß, die Qualen dieſer Ungewißheit nicht länger zu ertragen, ſondern noch in dieſer Nacht zu erfahren, wer der Unſichtbare ſey, dem ſie bisher die Vorrechte und die Zuneigung, die einem Gemahl gebühren, ſo unbeſonnen zugeſtanden; und ſie hielt ſich ſelbſt Wort. Um ihn deſto ſicherer zu machen, erwiederte ſie in der nächſten Nacht ſeine Liebkoſungen mit heuchleriſcher Innigkeit: aber kaum merkte ſie, daß er eingeſchlafen war, ſo ſtand ſie von ſeiner Seite auf, ſchlich ſich mit bloßen Füßen in ein Vorzimmer, wo ſie wußte daß eine brennende Lampe

ſtand, kam mit der Lampe in der Hand zurück, näherte ſich dem Bette, und erblickte — den ſchlafenden Liebesgott in ſeiner ganzen ewig jugendlichen Schönheit. Mitten in ihrer Entzückung bei dieſem unverhofften Anblick überfällt ſie die Angſt daß er erwachen möchte; ihre Hand zittert, die Lampe ſchwankt, ein Tropfen heißes Oel fällt auf Amors ſchöne Bruſt; er erwacht, wirft einen ſchmerzlich zürnenden Blick auf Pſyche, und fliegt davon. Und hiermit, lieben Freunde, iſt mein Mährchen zu Ende. Der Mileſiſchen Amme ihres fing hier erſt recht an; aber was weiter folgt, gehört nicht zu meinem Zweck, und die Lehre aus meinem Mährchen zu ziehen, überlaſſe ich einem jeden ſelbſt.

Mit dieſen Worten erhob ſie ſich von ihren Polſtern, und die ganze Geſellſchaft ſtand auf, ſagte ihr viel Schönes über ihr Mileſiſches Mährchen, und wünſchte ihr gute Nacht.

Als die übrigen alle ſich entfernten, blieb ich noch allein bei ihr zurück, um ſie auf ihr Zimmer zu begleiten.

Wir waren kaum angelangt, ſo wandte ſie ſich mit einer unbeſchreiblich reizenden Miene gegen mich, und ſagte in einem leiſe ſpottenden Tone: du glaubſt alſo im Ernſt, daß Liebe ohne Begierde möglich iſt?

Da ich ſie ſogleich errieth (was ich ohne Anſpruch an eine große Scharfſinnigkeit oder Divinationsgabe geſagt haben will), ſo antwortete ich beſcheiden aber zuverſichtlich: allerdings, und deſto gewiſſer, je ſchöner der Gegenſtand iſt.

Lais. Auch dann, wenn er unmittelbar vor uns ſteht?

Ich. Auch dann.

Lais. Auch wenn Zeit und Ort und alle übrigen Umſtände ſich vereinigen den ſchlummernden Pothos zu wecken?

Ich. Allerdings.

Lais (ſchalkhaft lächelnd). Wir reden, denk' ich, im Ernſt, Ariſtipp? Der arme Pothos könnte freilich auch aus Erſchöpfung ſchlummern!

Ich. Es verſteht ſich, daß dieß nicht der Fall ſeyn darf.

Lais ſchwieg, und fing an eine Nadel, womit ein Theil ihres in kleine Zöpfe geflochtnen Haars zuſammengeſteckt war, heraus zu ziehen, die Perlenſchnur um ihren Hals abzunehmen, und ſich, ſo ſorglos unbefangen als ob ſie allein wäre, der Binde, die ihren Buſen feſſelte, zu entledigen; kehrte ſich dann wieder zu mir und ſagte: ich glaube wirklich, Sokrates hätte die Probe unfehlbar ausgehalten; meinſt du nicht?

O Lais, Lais, rief ich in einer unfreiwilligen Bewegung aus, welch ein himmliſcher Anblick würde dieſer Buſen einem einzigen Auserkornen ſeyn, wenn er die mütterliche Ruheſtatt eines kleinen menſchlichen Amorino wäre!

Grillenhafter Menſch! ſagte ſie, indem ſie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab. Aber es iſt Zeit zum Schlafengehen; gute Nacht, Ariſtipp! — und mit dieſem Wort entſchlüpfte ſie in ihr Schlafgemach und zog die Thür ſanft hinter ſich nach. Ob ſie auch den Riegel vorſchob, weiß ich nicht; denn gleich darauf hörte ich etliche von ihren Mädchen, die zu ihr hereinkamen, und begab mich weg; unzufrieden mit mir ſelbſt, daß es mir gleichwohl einige An-

ſtrengung koſtete, mich von dieſer allzu liebenswürdigen Sirene zu entfernen.

34.

Antipater an Kleonidas.

Ich befinde mich ſeit Anfang des Munychions mit Ariſtipp und dem ſchönen Kleophron, einem Schüler Platons und Geliebten ſeines Neffen Speuſippus, zu Aegina: Kleophron auf einem Landgute des Eurybates von Athen, Ariſtipp und ich bei der berühmten Lais, deren prächtiger Landſitz dir ohne Zweifel noch wohl erinnerlich ſeyn wird. So klein dieſe Inſel iſt, ſo reich iſt ſie an Merkwürdigkeiten. Unter andern habe ich bereits ſieben, an den großen Panegyriſchen Spielen Griechenlands gekrönte Athleten geſehen, von welchen einer, deſſen Rücken neunundachtzig Jahre nicht zu krümmen vermochten, ſich rühmen kann, daß ſein Sieg noch von Pindar ſelbſt beſungen wurde. Das Außerordentlichſte indeſſen, was Aegina dermalen beſitzt, iſt unläugbar die Gebieterin des Hauſes, worin ich als dein und Ariſtipps Freund aufgenommen bin, und mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt werde. Ihre Schönheit iſt ſo weit über alles, was man zu ſehen gewohnt iſt, erhoben, daß mir eine geraume Zeit lang bei ihrem Anblick nicht anders zu Muthe war, als mir (wie ich glaube) ſeyn müßte, wenn ich eine elfenbeinerne Liebesgöttin von Phidias oder Alkamenes wie lebendig vor meinen Augen herumwandeln

Sey auch gelobet, o HErr, ſey mit jeder Empfindung unſrer Seele gelobet, für deinen Engel den Tod, den Friedensengel, den Führer ins beſſre Leben!

O Tod, du haſt keine Schreken für meine Seele, die am Grabe ihres Erlöſers, der wieder auferſtanden iſt, allmächtigen Troſt gegen deine Schrecken geſammelt hat!

O Tod, du ſüſſe Hofnung, du Wolthäter ſelbſt dieſes Lebens, welches Pein wäre ohne dich! O wenn kommſt du, ſeligſte meiner vorgezählten Stunden? Wenn kommſt du, Todesſtunde; wenn wird das Rauſchen deiner Ankunft mein lauſchendes Ohr entzüken?

Komm, entfeſſle die müde Seele, bringe ſie heim, führe ſie dahin, wo ihre Begierden ruhen! Dahin, wo ſie den Unendlichen, ihr Alles, beſſer lieben kann! Dahin, wo ſie von engliſchen Chören angefüllt, ganz Harmonie zu ſeinem Lobe wird.

VII.

Wenn ſich in dieſem fremden Lande finſtre Gewölke um uns ziehen, wenn dornichte Pfade unſre Begierden verlezen, wenn der HErr des Schikſals uns Freuden abſodert, oder Schmerzen zuſendet:

Dann weinen wir, und klagen mit ungeduldigen Seufzern der befreyenden Stunde entgegen.

ſähe. Ich betrachtete ſie mit immer neuer Bewunderung, ich hätte ſie anbeten mögen; aber wie ein Menſch ſich unterfangen könne ſie zu lieben, oder hoffen könne von ihr geliebt zu werden, war mir unbegreiflich. Dieſes ſeltſame Gefühl war vielleicht die Urſache, warum die beſondere Aufmerkſamkeit und Herablaſſung, deren ſie mich, nach den erſten acht oder zehn Tagen zu würdigen ſchien, eine wunderliche Art von Scheu, oder wie ſoll ich es nennen? bei mir erregte, die mir das Anſehen eines kalten gefühlloſen Menſchen geben mochte, und um ſo auffallender ſeyn mußte, weil ſie in eben dem Verhältniß zunahm, wie Lais ihre Bemühung, mir Muth und Zutrauen einzuflößen, verdoppelte. Da ich mir ſelbſt lächerlich geweſen wäre, wenn ich mir auch nur im Traume mit der Liebe dieſer Königin der Weiber hätte ſchmeicheln wollen, ſo gebärdete ich mich nun deſto ſeltſamer, je mehr ich zu fühlen anfing, daß ich von ſo verführeriſchen Anlockungen nur zu leicht getäuſcht und unvermerkt in eine hoffnungsloſe Leidenſchaft verſtrickt werden könnte. Ich unterließ nichts, was ſie in der Meinung beſtärken mußte, daß der junge Antipater von Cyrene der einzige Sterbliche ſey, an welchem ihre Reize die gewohnte Macht verlören. Ich glaubte zu meiner eigenen Sicherheit um ſo mehr dazu genöthiget zu ſeyn, weil ich in ihrem immer gefälligern und einnehmendern Betragen gegen mich nicht die mindeſte Spur von Mißvergnügen oder Unwillen bemerken konnte: denn ich legte ihr dieß als einen planmäßigen Anſchlag aus, der mit dem Vorſatz verbunden ſey, wenn ſie ihre Abſicht erreicht haben würde, mich deſto empfindlicher für meine Vermeſſenheit zu züchtigen.

In dieſer nicht ſehr natürlichen, und, die Wahrheit zu ſagen, peinvollen Lage befand ich mich, als gegen Ende des Monats mein Freund Speuſippus in einen Sklaven verkleidet anlangte, um, ſeinem Vorgeben nach, den jungen Kleophron, den Sohn ſeines Herrn, eilends nach Sicyon abzuholen. Aber der wahre Zweck ſeiner Herüberkunft war, nachdem die nöthigen Vorkehrungen getroffen worden, daß die Sache allen andern, außer Lais, Ariſtipp, mir und den vertrautern Hausgenoſſen, ein Geheimniß bleiben mußte, den ſchönen Kleophron ſpät in der Nacht nach einer kleinen durch Gebüſche und Bäume verborgenen Wohnung abzuführen, die in einem abgeſonderten Theil des an die Gärten der Lais ſtoßenden Luſtwaldes liegt, und wozu ſie allein den Schlüſſel hat. Hier ereignete ſich ein paar Tage darauf ein natürliches Wunder, wovon gleichwohl niemand von denen, die um die geheime Entführung wußten, überraſcht zu werden ſchien; der ſchöne Kleophron beſchenkte nämlich ſeinen Platoniſchen Liebhaber mit — einem wunderſchönen Knäblein, dem zu einem kleinen Amor nichts als die Flügel fehlten, und verwandelte ſich ſelbſt, um die Rolle der Mutter mit deſto beſſerm Anſtand zu ſpielen, wieder in die zärtliche Laſthenia, eine von Lais erzogene junge Perſon, welche, vor geraumer Zeit, von einer gleich heftigen Leidenſchaft für Platons Philoſophie und für ſeinen Neffen nach Athen gezogen worden war, in männlicher Verkleidung die Akademie beſucht hatte, und dort für den Sohn eines Sicyoniſchen Bildhauers galt. Lais, die ſich mir bei dieſer Gelegenheit von einer ſehr liebenswürdigen Seite zeigte, übernahm die Verſorge für Mutter und Kind, und

Speuſipp kehrte, eben ſo geheimnißvoll als er gekommen war, nach Athen zurück, um von Zeit zu Zeit, bald in dieſer bald in jener Geſtalt wieder zu kommen, und im Genuß der Vaterfreuden die Beſchämung zu erſticken, der Lehre ſeines Oheims und Meiſters durch die Liebe zu — einem Mädchen ungetreu geworden zu ſeyn.

Dieſe Begebenheit hatte Folgen für mich, lieber Kleonidas, die ich dir nicht verhehlen kann noch will. Die Schönheit des kleinen Speuſippides, und die Scenen des menſchlichſten und ſüßeſten aller natürlichen Gefühle, wovon ich mehr als einmal Zeuge war, weckten das Verlangen, auch Vater eines ſo holdſeligen Geſchöpfs zu werden, mit ſolcher Macht in mir auf, daß ich mich nicht entbrechen konnte, mein Anliegen einer jungen Dirne zu entdecken, die ich öfters auf einem an unſern Wald angelehnten Hügel, neben den Schafen die ſie hütete, in mädchenhafter Träumerei den Geſang der Waldvögel belauſchen ſah. Sie gehört dem Eurybates, auf deſſen Gute ſie geboren iſt, an, und ſchien mir von der Natur mit beſonderm Wohlgefallen zur Mutter eines kleines Hercules gebildet zu ſeyn. — Es war wirklich hohe Zeit daß ich ſie fand: denn ich kann nicht ſagen, wie lange ich es noch gegen die Circe dieſer Inſel ausgehalten hätte, welcher, wenn ſie ihre ganze Zaubermacht gebrauchen will, ohne eine ſolche Gegenanſtalt, in die Länge ſchwerlich zu widerſtehen iſt. Ich vertraue dir hier etwas, das ich ſogar vor Ariſtipp verberge, wiewohl nur ſo lange als es vor Lais ein Geheimniß bleiben muß. Du begreifſt nun, daß ich unter dieſen Umſtänden keiner außerordentlichen Weisheit noch Feſtigkeit

des Willens nöthig habe, um meine Hippolytus-Rolle, während der kurzen Zeit, da wir noch zu Aegina verweilen werden, glücklich fortzuspielen: aber ich will auch in Aristipps Augen, so wenig als in den deinigen, kein größerer Held scheinen als ich wirklich bin. Der Allherrscherin Lais kann diese kleine Demüthigung nicht schaden. Sie ist von einer so großen Menge von Sklaven und Anbetern aller Art umgeben, daß es für die Ehre unsers Geschlechts allerdings nöthig scheint, daß wenigstens Einer sie fühlen lasse, es sey nicht unmöglich die Berührung ihres Zauberstabs unverwandelt auszuhalten.

So eben ist Eurybates auf etliche wenige Tage herübergekommen. Da er mir sehr gewogen ist, werde ich ihm mein kleines Abenteuer mit der ländlichen Deianira vertrauen, und wegen der Folgen das Nöthige mit ihm verabreden.

Aristipp scheint an dem allzugroßen und täglich zunehmenden Gedränge von Fremden, die unsre schöne Wirthin nach Aegina lockt, so wenig Gefallen zu haben, daß er mit Eurybates nach Athen zurückzukehren entschlossen ist. Daß ich ihn begleiten werde, versteht sich von selbst; ich habe die Freuden der Natur, der Jugend und des geselligen Lebens diesen Frühling über lange und rein genug genossen, um mit freier Seele, und sogar mit einiger Ungeduld, zu meinen gewohnten Beschäftigungen zurückzukehren.

35.

Lais an Ariſtipp.

Veränderung iſt die Seele des Lebens, lieber Ariſtipp. Ich habe mich entſchloſſen, nach deinem Beiſpiel ein wenig in der Welt herumzuſchwärmen, und für den Anfang unter dem Geleit und Schutz eines mächtigen Theſſaliſchen Zauberers eine Luſtreiſe durch die nördlichen Theile von Griechenland zu machen. Mein Führer nennt ſich Dioryppus, und könnte, ſeiner Jugend und Schönheit wegen, vielleicht ſogar einer trotzigern Tugend, als die meinige iſt, gefährlich ſcheinen, wenn mich nicht der Umſtand beruhigte, daß er ſein Geſchlecht bis in die Zeiten von Deukalion und Pyrrha zurückführt, und da er alſo ohne Zweifel einen der menſchgewordenen Steine, durch welche Theſſalien nach der großen Fluth wieder bevölkert wurde, zum Stammvater hat, wahrſcheinlich noch genug von der urſprünglichen Härte und Unempfindlichkeit desſelben geerbt haben wird, um mir mit keiner übermäßigen Zärtlichkeit beſchwerlich zu fallen. Uebrigens beſitzt er, wie man ſagt, große Güter in der Gegend von Lariſſa, und es wäre nicht unmöglich, daß es mir wohl genug dort gefiele, um mich zu einem längern Aufenthalt bei ihm zu entſchließen; wär' es auch nur, um zu ſehen, was ich von den berühmten Zauberkünſtlerinnen dieſes Landes in ihrem Fache etwa noch lernen könnte.

Mein Hausweſen zu Korinth und Aegina iſt beſtellt. Eine von meinen Korinthiſchen Pflegetöchtern hat Euphranor

von mir erſchlichen; die ſtille freundliche Charillea ſchwatzte mir ein begüterter Landmann von Epidaurus ab, der ſchon lang' ein Aug' auf ſie geworfen hatte; die rüſtige Melantho wird mein Haus zu Korinth regieren, und die kleine Eudora, die ſich erklärt hat, daß nur der Tod ſie von mir trennen könne, begleitet mich nach Theſſalien.

Lebe indeſſen wohl, Ariſtipp, und ſey verſichert, wie unveränderlich auch meine Liebe zur Veränderung ſeyn mag, daß meine Freundſchaft für dich noch unveränderlicher iſt, und daß Lais dich nicht eher vergeſſen wird, als bis ſie ſich auf ſich ſelbſt nicht mehr beſinnen kann.

30.

Learchus von Korinth an Ariſtipp.

Geſchäfte, welche meine eigene Gegenwart forderten, lieber Ariſtipp, haben mich nach Aegina geführt, wo ich dich noch anzutreffen hoffte, aber erfahren mußte, daß du ſchon ſeit einiger Zeit nach Athen zurückgekehrt ſeyeſt. Unſre Freundin Lais, bei welcher ich ſo viele Abende zubrachte als ich in meiner Gewalt behielt, eilt beinahe zu ſehr, die Beute, die ſie unſern Erbfeinden abgenommen hat, unter die geſammten Griechen wieder zu vertheilen und in Umlauf zu ſetzen. Man wird es gewohnt, ſich unter ihren eigenen Bedingungen bei ihr wohl zu befinden; aber man wird auch endlich ihrer Reizungen gewohnt, und da ſie ſelbſt keinen Werth auf ſie zu

ſehen ſcheint als inſofern ſie ihr zu Befriedigung ihrer Eitelkeit dienlich ſind, ſo läuft ſie Gefahr, endlich auch den zu verlieren, welchen andere darauf zu ſehen bereit waren. So ſprechen wenigſtens diejenigen von ihren Liebhabern, die mit dem, was ſie unentgeltlich gibt, nicht zufrieden ſind; und das mögen leicht ſo viel als alle ſeyn, die, ſeitdem ſie zu Regina lebt, einen ziemlich glänzenden Hof um ſie her gemacht haben. Ich meines Orts bin ziemlich geneigt zu glauben, daß ſie, bei allem Anſchein von Sorgloſigkeit, ihren Stolz ſehr gut mit ihrem Vortheil, ſo wie ihr Vergnügen mit ihrem Stolz zu vereinigen, und die Augenblicke, wo das Glück ihr irgend einen Fiſch, der des Fangens werth iſt, ins Garn treibt, mit aller möglichen Gewandtheit zu benutzen weiß. Wenigſtens iſt dieß dermalen der Fall mit einem der reichſten Theſſalier, der vor kurzem in Regina erſchien, und in wenig Tagen ſchon Mittel fand, alle ſeine Mitwerber weit zurück zu drängen. Wirklich hat mir dieſer Dioryppus (wie er ſich nennt) die Miene, im Nothfall alle ſeine Güter, welche keinen unbeträchtlichen Theil der reichſten Gegenden Theſſaliens einnehmen, daran zu ſetzen, um die ſchönſte und ſtolzeſte Hetäre, welche Griechenland je geſehen hat, auf ſeine Bedingungen zu haben. Ich zweifle nicht, daß ſie ihm den Sieg ſchwer genug machen wird; aber ich zweifle eben ſo wenig, daß ſie ſchon entſchloſſen iſt ſich beſiegen zu laſſen. Beide ſcheinen einander bereits auf den Wink zu verſtehen. Dioryppus hat ihr den Einfall eine Reiſe nach Delphi, Lariſſa, Tempe u. ſ. f. zu machen, ſo fein beizubringen gewußt, daß ſie ſich mit guter Art gegen ihn ſtellen konnte, als ob es ihr eigener Gedanke

wäre. Die Reiſe iſt alſo beſchloſſen, und die Anſtalten dazu werden mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. Dionysius wird ſie begleiten, und ſchmeichelt ſich (wie er ſich ſehr beſcheiden ausdrückt) ſie werde ihm vielleicht die Gnade erweiſen, eines ſeiner Güter in dieſen Gegenden mit ihrer Gegenwart zu beglückſeligen. Die getäuſchten Raben ſind indeſſen mit leeren Schnäbeln wieder auseinander geflogen, und in drei oder vier Tagen wird die Göttin, mit einem zahlreichen Gefolge von Nymphen, und, ſobald ſie zu Megara angelangt ſeyn wird von einem Schwarm Theſſaliſcher Reiter umflogen, die Reiſe nach der heiligen Stadt Delphi antreten.

Ich will lieber gleich freiwillig geſtehen, was ich dir doch nur halb verbergen konnte — daß ich etwas ungehalten auf unſre männerbeherrſchende Schöne bin, wiewohl mein Aufenthalt zu Aegina dießmal keine abſichtliche Beziehung auf ſie hatte. Damit ich dir aber die Mühe erſpare mich deßwegen auszuſchelten, bekenne ich auch ſogleich, daß mein Mißmuth ungerecht iſt. Oder was für ein Recht könnten wir (ich meine mich und meinesgleichen) haben, Anſprüche an ſie zu machen? Iſt ſie nicht Herr über ihre eigene Perſon? Und wenn ihr auch alle die herrlichen und ſeltnen Gaben, womit die Natur ſie ausgeſtattet, bloß zur Mittheilung verliehen worden wären, wer iſt berechtigt ihr vorzuſchreiben, wen und wann und in welchem Maße ſie durch dieſe Mittheilung zu begünſtigen ſchuldig ſey? Iſt nicht das, was ſie, durch Geſtattung eines freien Zutritts zu ihr, für das geſellſchaftliche Leben thut, ſchon allein unſers größten Dankes werth? Macht ſie nicht einen ſchönen, edeln und bis zum Uebermaß freigebigen Ge-

brauch von den Reichthümern, die ihr das Glück, das eben ſo verſchwenderiſch gegen ſie war als die Natur, zugeworfen hat? Welche Vortheile zieht nicht Korinth, das durch ſie gewiſſermaßen zur Hauptſtadt von Griechenland wird, bloß davon, daß die ſchöne Laïs es zu ihrem gewöhnlichſten Sitz erwählt hat? Und wie viel hat ſie nur allein dadurch, daß ſie ſich Malern und Bildnern mit ſo vieler Gefälligkeit als Modell darſtellt, zu Vervollkommnung der Kunſt und zur Verſchönerung unſrer Tempel und Galerien beigetragen? — Du ſiehſt, Ariſtipp, daß meine ſelbſtſüchtige üble Laune mich wenigſtens nicht ungerecht und undankbar gegen ihre mannichfaltigen Verdienſte macht, und du wirſt die Großmuth, womit ich ſie gegen mich ſelbſt zu rechtfertigen ſuche, hoffentlich auch mir für ein kleines Verdienſt gelten laſſen.

Meine Verrichtungen führen mich von hier nach Salamin, von wo ich dir und der Akademie einen fliegenden Beſuch zu machen gedenke. Im Vorübergehen hoff' ich auch den Sonderling Diogenes zu ſehen, von welchem mir die hier anweſenden Athener ſo viel Seltſames erzählt haben, daß ich große Luſt hätte, ihn den Korinthiern als ein neues Wunderthier aus Libyen zu zeigen, wenn ich ihn überreden könnte mich zu begleiten. Lebe wohl!

37.

Kleonidas an Ariſtipp.

Ich danke dir für die Mittheilung deines Antiplatoniſchen Sympoſions, worin du ungefähr alles Gute und alles Böſe, was ſich von dem Meiſterſtück des Attiſchen Philoſophen ſagen läßt, mit nicht geringerer Beobachtung des Schicklichen als er ſelbſt in Vertheilung der Rollen bewieſen hat, der damaligen Tiſchgeſellſchaft unſerer Freundin in den Mund legſt. Was du in deinem Brief an Eurybates beſcheidener Weiſe für einen Nachtheil deines Gaſtmahls in Vergleichung mit dem Platoniſchen ausgibſt, daß es nämlich durchaus das Anſehen eines freien, unvorbereiteten, kunſt- und anſpruchloſen Tiſchgeſpräches hat, ſcheint mir eher ein Vorzug zu ſeyn, auf welchen du, inſofern die Kunſt (wie ich nicht zweifle) auch an dem deinigen Antheil hat, dir vielmehr etwas zu gute thun könnteſt. Ausführliche methodiſche Behandlung und Erſchöpfung des Stoffes der Unterredung ſchickt ſich auf keine Weiſe für ein Geſpräch dieſer Art; aber deſto lobenswürdiger iſt es, wenn die redenden Perſonen, indem ſie nur mit leichtem Fuß über den Gegenſtand hinzugliſchen ſcheinen, dennoch alles ſagen, was den Zuhörer auf den Grund der Sache blicken läßt, und in den Stand ſetzt, ſich jede Frage, die noch zu thun ſeyn könnte, ſelbſt zu beantworten.

Das Mährchen von Amor und Pſyche, womit Laïs die Unterredung ſo ſinnig und anmuthig ſchließt, iſt eines von den wenigen, wo die dichteriſche Darſtellung mit der male-

„Warum verzeuchst du, goldne Stunde, Erlöserin:
„wo sämmest du dich, wolthätiger Tod? Wie lange
„lässest du uns nach dem lezten Athemzug, dem lezten
„der Leiden, schmachten?„

Aber wenn bald die entfesselte Seele auf Flügeln frolokender Seraphim ins ewige Leben getragen seyn wird, dann werden die Tröstungen Gottes jede Spur der Schmerzen aus ihrem Gedächtniß wischen.

Dann wird sie, von reiner Wonne gesättigt, mit dem einen Blik in Ewigkeiten vertieft, mit dem andern die ferne bleichschimmernde Erde suchen, und sagen:

„Wo bist du, Thal der Schmerzen? wo ist die
„Wüste, mit Irrgängen durchflochten, aus denen kein
„Ausgang schien? Wo ist der Augenblik, den ich träu-
„mend in Jahre ausdehnte?

„O die ihr noch in Sterblichkeit verschlossen, auf
„eure Enthüllung wartet, meine Brüder! was ihr Le-
„ben nennet, ist Traum.

„Das Leben des Frommen ist ein süsser prophetis-
„scher Traum, der künftig erfüllt wird.

„Klaget nicht, wenn Leiden den süssen Traum un-
„terbrechen! Nur durch Leiden wird die Seele vom
„Kelche des Todes losgewunden, und von der Erde, dem
„Paradiese der Thiere, zum Himmel angewöhnt.

„Wann

riſchen in Einem Punkte zuſammentrifft, und beide Künſte, ſo zu ſagen, herausgefordert werden, welche die andere zu Boden ringen könne. Ich habe der Verſuchung nicht widerſtehen wollen, die zwei aufeinander folgenden Augenblicke, von welchen dieß vorzüglich gilt, in den zwei Gemälden darzuſtellen, die du zugleich mit dieſem Brief erhalten wirſt. Ich habe ihnen noch zwei andere beigelegt, wovon die Scene in meinem eigenen Hauſe liegt, und die, wie ich gewiß bin, eben dadurch deſto mehr Anmuthendes für dich haben werden. Jene kannſt du, deines Gefallens, entweder für deine kleine Galerie behalten, oder an Learchen abgeben, der (wie ich höre) etwas von mir zu haben wünſchet.

In dem kleinen Familienſtück iſt die Figur, die mich ſelbſt vorſtellt, von der Hand meiner Schweſter Aleone. Das Mädchen zeigte, nachdem ſie einige Zeit in meinem Hauſe gelebt hatte, ſo viele Luſt und Anlage zu meiner Lieblingskunſt, daß ich nicht umhin konnte ihr einige Anleitung zu geben. Sie hat bereits ziemliche Fortſchritte gemacht, und iſt, wie du ſieheſt, auf gutem Wege, ihrem Lehrmeiſter gerade darin, worin er ſich etwas geleiſtet zu haben ſchmeichelt, den Rang abzugewinnen. Sie war eben in Muſarions Kinderſtube mit einer kleinen Arbeit beſchäftigt, als mich der Zufall mit dem ſüßen Anblick begünſtigte, den ich in dieſem Gemälde, wenigſtens ſo lange die Farben aushalten, zu verewigen geſucht habe. Als ich mit der Mutter und den Kindern fertig war, fand die kleine Hexe Gelegenheit ſich in mein Arbeitszimmer zu ſchleichen, und, während ich auf ein paar Tage abweſend war, mich ſelbſt der holdſeligen Gruppe als einen ſehr war-

men Antheil nehmenden Zuſchauer beizufügen. Aber der Kreter kam an einen Aegineten, wie das Sprüchwort ſagt. Ich überſchlich ſie dafür wieder, da ſie in einer Laube unſers Gartens, allein zu ſeyn meinend, ein Bild, woran ſie eben gearbeitet hatte, mit einem Ausdruck, den ich nicht beſchreiben kann, den ich aber mit dem Pinſel zu erhaſchen ſuchte, betrachtete. Sie weiß nichts von dem kleinen Streiche, den ich ihr geſpielt habe. Ich geſtehe dir meine Schwachheit, Ariſtipp; ich liebe das Mädchen ſo ſehr, daß ich nicht ruhig bin, bis alle meine Freunde wiſſen wie liebenswürdig ſie iſt.

35.

Ariſtipp an Leuchus.

Antipater kann dir's noch nicht vergeſſen, daß du ihm ſeinen Freund Diogenes entführt haſt. Er beſorgt, die Korinther möchten noch leichtfertiger ſeyn als die Athener, und das Schätzbare dieſes genialiſchen Sonderlings vor dem Lächerlichen nicht gewahr werden. Ich hätte ſagen ſollen er wünſcht es heimlich, weil er hofft, ihn deſto eher nach Athen zurückkehren zu ſehen. Ich glaube das Gegentheil. Die Einwohner großer Handelsplätze wie Korinth, ſind ſo ſehr gewohnt, Menſchen von allen möglichen Geſichtern, Geſtalten und Farben, Trachten, Sitten, Sprachen und Mundarten um ſich zu ſehen, daß auch der übertriebenſte Sonderling ihnen weniger auffallen

muß als den Athenern, die alles, was nicht Attiſch iſt, ſchon aus dieſem Grund allein lächerlich und verächtlich finden.

Du bezeugteſt, als du vor einiger Zeit die Gemälde meiner kleinen Halle beſahſt, großes Verlangen ein paar Stücke von meinem Freunde Kleonidas (dem Maler des ſterbenden Sokrates) um jeden Preis, den er darauf ſetzen wollte, zu beſitzen. Ich überſende dir hier zwei, die ich ſo eben von ihm erhalten habe, und lege ihnen, zu beſſerm Verſtändniß ihres Sinnes, die Abſchrift eines Mileſiſchen Mährchens bei, welches die ſchöne Lais verwichnen Frühling einer kleinen bei ihr verſammelten Geſellſchaft, aus Gelegenheit eines Geſprächs über die Liebe, zu erzählen die Gefälligkeit hatte. Wenn du es geleſen haſt, wirſt du, in dem einen dieſer Bilder, die von der Furie des Vorwitzes von der Seite ihres noch unbekannten Gemahls weggeriſſene Pſyche — in dem Augenblick, da ſie über ihn hergebückt den Gott der Liebe in ihm entdeckt, und vor Entzücken und Schrecken zitternd einen Oeltropfen aus der Lampe in ihrer Hand auf ſeinen Buſen fallen läßt — ſo wahr und ſchön dargeſtellt finden, daß ihm nur das Seitenſtück dazu — wo Amor, einen zugleich mitleidigen und zürnenden Blick auf die beſtürzte und die Arme vergebens nach ihm ausſtreckende Pſyche werfend, davon fliegt — an Schönheit und Stärke der Wirkung zu vergleichen iſt. Wenn dieſe Bilder dir nur halb ſo wohl gefallen wie mir (ſonſt hat ſie noch niemand hier geſehen), ſo ſind ſie um jeden mäßigen Preis, den du ſelbſt beſtimmen willſt, dein. Uebrigens geſteh' ich dir unverhohlen, daß ich mich ſo leicht nicht von ihnen trennen könnte, wenn ich nicht noch zwei

andere Stücke erhalten hätte, die als Kunſtwerke jenen nicht nachſtehen, aber noch außerdem einen Werth für mich haben, den ſie für keinen andern haben können. Das eine ſtellt meinen Leonidas in einem ſchönen Augenblicke ſeines häuslichen Glückes vor; das andere iſt das Bildniß ſeiner Schweſter, eines lieblichen, talentvollen Mädchens von ſiebzehn Jahren. Sie ſitzt unter einer Roſenlaube, mit einer Tafel auf den Knieen, worauf ſie das Bild einer Perſon, an welcher ſie warmen Antheil nimmt (vermuthlich ihres Bruders) zu zeichnen begriffen iſt; wiewohl es eben ſowohl eine geliebte Freundin ſeyn könnte; denn was es vorſtellen ſoll, iſt nur angedeutet als ob es in einem Nebel zerfließe. Ich habe nie etwas ſo ſanft Anziehendes geſehen als dieſes Mädchen; es iſt eben ſo ſchwer die Augen wieder von ihr abzuwenden, als nicht zu wünſchen, daß man derjenige ſeyn möchte, deſſen Züge ſie nach einem ihrer Seele vorſchwebenden Bilde mit Liebe zu copiren ſcheint.

Wenn du Nachrichten von unſrer wandernden Freundin haſt, ſo wirſt du mich durch ihre Mittheilung verbinden. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie es bei ihrem Theſſaliſchen Zauberer ſo lange ausdauerte, als bei dem fürſtlichen Perſer, der ſo große Vorzüge in ſich vereinigte, und ſie doch nicht länger als zwei Jahre feſthalten konnte. Ihr andern edeln Söhne von Korinth werdet ja auch noch an den Reihen kommen; wenigſtens hat ſie euch lange genug umſonſt dienen laſſen, oder doch nur mit Phaſianiſchen Hühnern und Kopaiſchen Aalen abgeſpeiſt, woran ihr ohnehin keinen Mangel habt.

39.

Learchus an Ariſtipp.

Die Gemälde ſind glücklich angelangt, und bereits in meinem großen Saal mitten unter den Werken der berühmteſten Meiſter aufgeſtellt. Ich danke dir ſehr, lieber Ariſtipp, daß du mir vor andern Liebhabern den Vorzug haſt geben wollen; und auch das iſt mir lieb, daß die Athener dieſe Juwelen der Kunſt nur bei mir zu ſehen bekommen können. Ich übermache dir eine in Cyrene zahlbare Anweiſung auf dreitauſend Drachmen; wär' ich ein König, ſo ſollten's dreißigtauſend ſeyn, und ich würde dieſe Bilder doch noch lange nicht nach ihrem wahren Werth bezahlt zu haben glauben. Unſre reichſten Kunſtſammler erkundigen ſich, nicht ohne Neid, nach dem Meiſter und dem Preiſe: ich ſage ihnen, daß der Meiſter nicht genannt ſeyn wolle, und nicht auf den Kauf arbeite. Euphranor, der die Kunſt zu ſehr liebt, um einer andern Eiferſucht als der edeln, ſchon von dem alten Heſiodus angerühmten, fähig zu ſeyn, findet, daß an beiden Stücken vieles höchlich zu loben, und wenig oder nichts zu tadeln ſey; denn über das, was allenfalls getadelt werden könnte, laſſe ſich, ſagt' er, noch lange ſtreiten. So tadelte z. B. jemand, daß von dem Entzücken über den unverhofften Anblick des Liebesgottes und der Angſt vor ſeinem Erwachen, wovon das Mährchen ſpricht, nur das erſte in Pſychens Geſicht ausgedrückt ſey; aber Euphranor behauptet, es wäre unmöglich geweſen beides in ebendemſelben Au-

genblick ohne Verzerrung auszudrücken, und der Maler ſey der Natur und dem Geſetz der Kunſt gefolgt, indem er jenen Ausdruck vorgezogen habe; zumal da das Zittern der Hand, wovon der fallende Oeltropfen die Folge war, eben ſo gut von einer frohen Ueberraſchung als einer Anwandelung von Furcht habe bewirkt werden können. Mehr zu verlangen, ſagte er, wäre eben ſo viel als wenn man fordern wollte, der Maler hätte ihre Hand zittern laſſen ſollen. Vorzüglich bewundert Euphranor an dem zweiten Stücke den Gedanken, das Ganze bloß von dem Aufflackern der Lampe, die der Pſyche (indem ſie die Arme nach dem fliehenden Amor ausſtreckt) aus der Hand fiel, und eben verlöſchen wird, von unten auf beleuchtet werden zu laſſen, welches eine eben ſo neue und auffallende Wirkung thut, als es ſchwer auszuführen war. Er hat nicht von mir abgelaſſen, bis ich ihm erlaubt habe, von beiden Gemälden eine Copei in eingebrannten Wachsfarben zu machen; einer noch nicht lang' erfundenen Kunſt, worin er es bereits zu einer großen Nettigkeit der Ausführung gebracht hat.

Lais (die mir vor ihrer Abreiſe die Oberaufſicht über ihre häuslichen Angelegenheiten auftrug) meldet mir von Lariſſa aus, wo ſie den Winter ſehr angenehm zugebracht zu haben verſichert, daß ſie im Begriff ſey, nach Pharſalia abzugehen, und ſich in dieſem dichteriſchen Lande, der Scene ſo vieler alter Wunderſagen und heroiſchen Abenteuer, dem Lande wo Deukalion und Pyrrha das Menſchengeſchlecht wieder herſtellten, und Apollo die Heerden des Admet hütete, ſo wohl gefalle, daß ſie noch nicht ans Wiederkehren denken könne.

Sie scheint sehr wohl mit den edeln Thessaliern, aber desto schlechter mit dem weiblichen Theile der Nation zufrieden zu seyn; sie findet die Weiber dieses Landes weder schön noch geistreich und gebildet genug, um ihre ausschließlichen Ansprüche an die Zauberkunst der Liebe behaupten zu können. Das Wahre ist, daß eine so gefährliche Fremde wie Lais, die in keiner andern Absicht gekommen scheint, als ihnen die reichsten und freigebigsten Männer des Landes vor ihren Augen wegzuangeln, eine allgemeine Empörung der Weiber gegen sich erregt, deren Folgen zu entgehen sie diesen Sommer unter dem Schutze des mächtigen Diorippus auf einem seiner Güter in der Gegend von Pharsalia zuzubringen gedenkt. Ich zweifle nicht daß dieß das rechte Mittel ist, sie vor Anfang des Winters wieder in Korinth zu haben. Ich wünsch' es, bloß weil ich sehen möchte was sie mit meinem verrückten Sokrates anfangen wird, und ob sie sich des Versuchs wird enthalten können, auch ihn vor oder hinter ihren Siegeswagen spannen zu wollen. Dein Antipater wird sich in seiner Meinung von den Korinthern betrogen finden. Diogenes lebt hier noch freier und ungeneckter als zu Athen, und es gefällt ihm so wohl bei uns, daß er von der allgemeinen Einladung, die er von einigen unsrer besten Häuser erhalten hat, schon zwei oder dreimal Gebrauch gemacht, und wenn ihm die Laune dazu ankam, von freien Stücken bei grossen Gastmählern erschienen ist; wo er zwar von seiner gewöhnlichen Diät so wenig als möglich abweicht, aber durch die Gewandtheit seines Witzes, die Freiheit seiner Zunge, und die seltsamen Einfälle, wovon er einen unerschöpflichen

Vorrath zu haben ſcheint, ſich ſo angenehm macht, daß ſeine Erſcheinung eine deſto lebhaftere Freude unter den Gäſten verurſacht, je karger er mit dieſer Gefälligkeit iſt. Denn ſo weit hab' ich ſelbſt (wiewohl er mich mehr als andere begünſtigt) es nicht bei ihm bringen können, daß ich meine Freunde auf ihn zu Gaſte bitten dürfte. Antipater wird hieraus erſehen, daß er ſich ſo bald keine Hoffnung zu einer Schwimmpartie nach Pſyttalia mit unſerm neuen Schutzverwandten zu machen hat, und daß er ſelbſt zu uns wird herüber ſchwimmen müſſen, wenn er ſehen will, wie gut die Iſthmiſche Luft ſeinem Freunde zuſchlägt.

40.

Ariſtipp an Kleonidas.

Wenn deine Abſicht war, mich mit den Gemälden, die ich durch den Schiffer Xanthus erhielt, wie mit unwiderſtehlichen Zauberketten nach Cyrene zurück zu ziehen, ſo ſchwör' ich dir zu, daß du ſie völlig erreicht haſt. Sie haben die Erinnerungen an dich und deine Muſarion ſo lebendig in mir aufgefriſcht, daß alle meine andern Gedanken vor ihnen verlöſchen, und alles, was ich um mich her ſehe, mir ſchal und ungenießbar wird. Oft möcht' ich auf deine Kunſt zürnen, daß die Zaubrerin, die dem bloßen gefärbten Schatten ſo viel Lebenähnliches geben konnte, ihnen nicht auch das, was zum Leben noch fehlt, zu geben vermochte; daß ich die

Rede, die auf den Lippen deines Bildes zu ſchweben ſcheint, nicht mit meinen Ohren höre, und der Freund, den ich an meine Bruſt drücken will, ein bloßes Blendwerk iſt. Unwillig reiß' ich mich dann von dieſen Bildern los, bei denen ich oft Stunden lang verweile, und kehre doch immer wieder zurück, als ob ich hoffte ſie nun lebendiger zu finden. Kurz, lieber Kleonidas, dein Geſchenk hat meine Weisheit aus dem Gleichgewicht, worauf ich ſonſt immer ein wenig groß zu thun pflegte, herausgehoben, und ich ſehe wohl, mir iſt nicht anders zu helfen, als daß ich meine hieſigen Geſchäfte ſo ſchleunig als möglich zu Ende bringe, ein eigenes Jachtſchiff miethe, und mit dem erſten beſten Nordweſtwind nach dem Lande zurückfliege, das meine Liebe zu euch, weit mehr als das Ungefähr der Geburt, zu meinem wahren Vaterlande macht.

Das holde Familienbild und die liebliche junge Malerin haben mich zwar nicht blind gegen die Reize deiner Pſyche gemacht, aber doch ſo viel bewirkt, daß ich mich zu Gunſten meines Korinthiſchen Freundes Learchus leichter von ihr trennen konnte, der ſie zu beſitzen verdient, und ganz glücklich dadurch iſt. Die dreitauſend Drachmen, die du gegen ſeine Anweiſung ausgezahlt erhalten wirſt, ſind der Preis, den er ſelbſt dafür beſtimmt hat. Da er die Bilder als Geſchenk nie angenommen haben würde, ſo hielt ich für das ſchicklichſte, ihm die Schätzung derſelben anheimzuſtellen: und ich finde daß er ſich, ohne zu viel zu thun, auf eine edle Art aus der Sache gezogen hat. Er hat wirklich Sinn für ächte Kunſt; und überdieß ſchmeichelt es ſeinem Stolze,

daß er (Lais allein ausgenommen) der einzige in Griechenland iſt, der etwas von deiner Hand aufweiſen kann.

Daß mir die beiden Stücke, die ich für mich behalte, zu heilig ſind um in meiner Galerie aufgeſtellt zu werden, traueſt du mir zu ohne daß ich es ſage. Antipater iſt der einzige, der das Familienbild geſehen hat; aber ihm auch die Malerin ſehen zu laſſen, kann ich nicht über mich gewinnen. Sie ſteht in meinem Schlafzimmer, in einem Schranke verborgen, der, ſeitdem er dieſes Kleinod verwahrt, täglich ſo oft aufgeſchloſſen wird, daß du über meine Kinderei lachen würdeſt, wenn ich dir ſagte wie oft. Mich dünkt die Kunſt hat noch nichts Vollendeter's hervorgebracht als dieſes kleine Bild. Vollendet — ja, das iſt es — aber ich habe dir doch nicht das rechte Wort geſagt; nichts Anziehender's, wollt' ich ſagen — was hielt mich zurück? — Iſt mein Vorwitz zu wiſſen, wer der Glückliche iſt, mit deſſen Zügen die liebenswürdige Kleone ſich ſo theilnehmend beſchäftigt, unbeſcheiden, ſo laß dein Stillſchweigen meine Strafe ſeyn.

Ich lege dieſem Brief eine Abſchrift deſſen bei, den ich von Learchen über die Gemälde erhalten habe; vornehmlich, weil er uns Nachricht von unſrer reiſenden Circe gibt, die den Theſſaliſchen Zaubrerinnen zeigt, daß ſie in ihrer eigenen Kunſt, gegen eine Meiſterin wie ſie, nur Pfuſcherinnen ſind.

„Wann Sterbliche weinen, dann lächeln die Se„raphim, ihre Freunde, und sehen stillentzükt zu, wie „sich der befleckte Geist, in der läuternden Glut, zum „Engel reinigt.„

VIII.

O HErr! du bist zwar unsichtbar nach deinem Wesen, aber du strahlest allenthalben in deinen Offenbarungen hervor, und füllest das Unendliche mit deiner Gegenwart.

Was versucht meine Seele gleich einem Vogel, der an der Ruhe klebt, sich zu den Aether emporzuschwingen, damit sie dich in deiner Herrlichkeit schaue?

Könnte ich von einem Himmel zum andern fliegen, aber meine Seele wäre nicht freyer, mein Herz nicht reiner, mein Auge nicht einfältiger, so würde ich dir nicht näher kommen.

Hier wo ich izt bin, da bist du mit deiner GOttheit, mit deiner segnenden Liebe, mit allen deinen Vollkommenheiten gegenwärtig!

O meine Seele, wirf dich vor dem Unendlichen hin, beuge dich, tiefanbetend, vor dem, vor welchem die Seraphim, obgleich von der hellsten Flamme seiner Liebe entbrannt, ihr reines Angesicht bedeken.

Jeder Ort wo ich stehe, ist heilig! Jeder Ort ist eine Stätte des HErrn.

werden, wenn du dich nicht mit guter Art fügen wolltest; zumal da ganz Cyrene das Benehmen deines Bruders höchlich billiget, und ſich darauf freut, dich künftig auf immer bei uns feſtgehalten zu ſehen.

Das Gut wirft wegen ſeiner Nähe an der Stadt jährlich über zwei Talente ab; das Haus iſt eines der beſten in Cyrene, und, wie mir dein Bruder ſagt, ſo kommen von dem übrigen Nachlaß wenigſtens vierzig Talente auf deinen Antheil. Du wirſt alſo auf einen hübſchen Fuß in deiner Vaterſtadt leben, und (was mir vorzüglich Freude macht) uns deine Sokratiſche Philoſophie und deinen eigenen Geiſt unentgeltlich zum Beſten geben können. Das Glück thut äußerſt ſelten ſo viel für Männer deines Schlages; du biſt weiſe genug, daß du es entbehren konnteſt; aber Sokrates ſelbſt hätt' es ſchwerlich von ſich geſtoßen, wenn es ihm ſo ungeſucht in die Arme gelaufen wäre.

Muſarion iſt beinahe ein wenig ausgelaſſen vor Freude, und wirkt und webt und ſtickt mit ihren Mägden über Hals und Kopf, um ihre kleinen Amorinen auf deine Ankunft recht herauszuputzen. Auch Kleone nimmt ihren Antheil an unſerm Vergnügen, und ſcheint kaum der perſönlichen Bekanntſchaft zu bedürfen, um eine ſo gute Meinung von dir zu hegen, als einem viel eitleren Mann als du biſt genügen könnte. In der That kennt ſie dich, da ſie alle deine Briefe an mich geleſen und wieder geleſen hat, bereits ſo gut, daß ihre Phantaſie nur ſehr wenig von der kleinen Parteilichkeit für dich zu verantworten hat, deren ſie zuweilen im Scherz von Muſarion und mir beſchuldiget wird.

Deine Neugier, ob das Bildniß, woran sie in dem Gemälde zu arbeiten scheint, einen Freund oder eine Freundin vorstelle, hätte mich beinahe vergessen gemacht, daß Kleone nicht weiß daß ich sie gemalt habe, geschweige daß du im Besitz dieses Bildes bist. Du siehest leicht, daß beides ein Geheimniß vor ihr bleiben muß, wenn sie in ihrer ganzen holden Unbefangenheit vor dir erscheinen soll. Uebrigens muß ich dir sagen, daß die nachdenkliche und theilnehmende Miene, die dir an ihrem Bilde aufgefallen zu seyn scheint, der gewöhnliche Ausdruck ihres Gesichtes ist, und eigentlich nichts weiter sagt, als daß sie sich immer in einem Zustande von Besonnenheit und reiner Zusammenstimmung mit der ganzen Natur befindet. Sie ist immer in sich selbst ruhend, aber immer bereit sich mit andern zu freuen oder zu betrüben. Ich kann mich nicht erinnern, sie jemals weder gleichgültig noch in Leidenschaft gesehen zu haben. Sie ist nichts weniger als zurückhaltend, und ich bin ihres Zutrauens zu mir so gewiß, daß ich es für unmöglich halte, daß sie irgend eine Neigung in ihrem Herzen nähren sollte, die sie vor mir oder Musarion verheimlichen müßte. Auf alle Fälle rathe ich dir indessen auf deiner Hut zu seyn. Denn wenn du sie in einem spangenhohen Bilde schon so anziehend findest, was wird es erst seyn, wenn du sie selbst in Lebensgröße siehest, und die Musik der Peitho höreſt die auf ihren Lippen sitzt?

Dein edler Bruder, dem es an Zeit fehlt, dir selbst zu schreiben, ersucht mich dir zu melden, er habe alle Verfügungen getroffen, daß du bei deiner Ankunft, wenn sie auch so bald erfolgt als wir wünschen, deine beiden

Häuſer zu deinem Empfang bereit und ausgeſchmückt finden werdeſt.

42.

Antipater an Diogenes.

Anſtatt Ariſtippen mit dieſem Briefe an dich zu beläſtigen, würde ich ihn ſelbſt nach Korinth begleitet haben, wenn meine rhetoriſchen Uebungen bei Iſokrates mich nicht an die Minervenſtadt feſſelten.

Du wirſt aus ſeinem eignen Munde vernehmen, daß er bloß nach Korinth gekommen iſt, um von ſeinem und deinem Freund Learchus Abſchied zu nehmen, und nach unſrer glücklichen Vaterſtadt zurückzukehren, wohin ich mir nicht eher erlauben werde ihm zu folgen, bis ich mir bewußt bin, die Ausbildung unter den Griechen erhalten zu haben, die mich am geſchickteſten machen kann, meinen Mitbürgern einſt in öffentlichen Geſchäften nützlich zu ſeyn. Diejenige Gattung von Beredſamkeit, worin Iſokrates alle ſeine Mitwerber hinter ſich läßt, die Kunſt das Vertrauen und die Beiſtimmung der Zuhörenden mehr durch klare, leicht faßliche und zierliche Entwicklung der Sache zu gewinnen, als ihrer Einbildungskraft durch ein magiſches Farbenſpiel und eine künſtlich verfälſchende Beleuchtung nachzuſtellen, oder die Gemüther durch einen Strom von Bildern, Redefiguren und leidenſchaftlichen Ergießungen mit ſich fortzureißen — ich ſage,

dieſe Gattung von Beredſamkeit, der es mehr um Wahrheit als Schein, mehr um Ueberredung als Ueberwältigung, aber weniger um Ueberredung als Ueberzeugung des Zuhörers zu thun iſt, ſcheint für Republiken wie Cyrene ganz eigentlich gemacht, aber auch ein unnachläßliches Erforderniß zu einem Staatsmann in ſolchen Republiken zu ſeyn. In dieſer Rückſicht iſt vielleicht Iſokrates ſelbſt noch zu Attiſch; ich meine damit, er läßt ſich von der angebornen Redſeligkeit der Athener und ihrem leidenſchaftlichen Hang zum Schönſprechen, natürlicherweiſe alſo von der Begierde auf dieſem Wege zu gefallen, und ſeine Mitbürger durch ſchöne Bilder, zierliche Gegenſätze, ausgeſuchte Worte, und künſtlich gedrechſelte, dem Ohr ſchmeichelnde Perioden zu bezaubern, vielleicht mehr beherrſchen als er ſollte. Wenigſtens möcht' ich ihn, wie viel auch in der Kunſt von ihm zu lernen iſt, nicht ohne Einſchränkung zu meinem Muſter nehmen, wenn ich einſt in Cyrene öffentlich zu reden haben werde. Ariſtipp hat mich daher aufgemuntert, auch Platons Schule fleißiger zu beſuchen als ich bisher gethan habe. Er iſt der Meinung, Platons Unterricht über Geſetzgebung und Staatsverwaltung — wiewohl er auch in dieſem Fach alles auf idealiſche Vollkommenheit hinaufſchraubt, könnte mir doch einen zwiefachen Nutzen ſchaffen: einmal, inſofern es gut und ſogar nöthig iſt, das Höchſte, wornach man ſtreben ſoll, wenn man es gleich nie erreichen wird, wenigſtens zu kennen, damit man den feſten Punkt immer im Auge habe, dem man ſich unverwandt zu nähern ſucht; und dann, weil Ariſtipp die ſcharfen Begriffe und ſtrengen Grundſätze, an welche man ſich

bei Platon gewöhnt, für ein gutes Mittel hält, ſich vor den willkürlichen Anſichten und bloß auf Meinung und Vortheil des Augenblicks gegründeten Vorſtellungen, womit die Redner ſich gewöhnlich behelfen, zu verwahren, die Redekunſt in ihre wahren Gränzen einzuſchließen, und zu verhüten, daß ſie nicht in leeres Wortgepräng oder hinterliſtige Sophiſtik ausarte. Ich finde dieß alles ſo einleuchtend, daß ich entſchloſſen bin, meinen gegen Platons Art zu philoſophiren gefaßten Widerwillen zu überwinden, und den politiſchen Vorleſungen, die er ſeit kurzem angefangen hat, um ſo fleißiger beizuwohnen, da mir Iſokrates ſelbſt, vermuthlich aus ähnlichen Beweggründen, mit ſeinem Beiſpiel vorgeht. Du ſieheſt hieraus, lieber Diogenes, daß dieſe Beſchäftigungen mich noch eine geraume Zeit in Athen zurückhalten werden, ob es ſchon durch deine und Ariſtipps Entfernung ſeinen größten Reiz für mich verloren hat. Speuſipp und Eurybates ſind nun beinahe die einzigen, mit denen ich in näherer Verbindung ſtehe, und bei denen ich manchen angenehmen Abend zubringe. Aus einem Briefe von Learch an Ariſtipp hat dieſer mich erſehen laſſen, daß du dir in Korinth gefällſt, und daß ſich die Leute dort ganz artig gegen dich aufführen. Da du, mit aller deiner Miſanthropie, im Grund' eine gute Seele biſt, ſo zweifle ich nicht, dieſe Gaſtfreundlichkeit der Korinther gegen dich, die mir eine ſehr gute Meinung von ihnen gibt, werde auch dich immer artiger gegen ſie machen. Es käme vielleicht auf ein paar Raupenhäute an, die du noch abzuſtreifen hätteſt, ſo würde Plato ſelbſt einen zweiten Sokrates, gerade ſo einen, wie wir ihn für unſre Zeit nöthig

haben, in dir erkennen müſſen. Lebe wohl, und gedenke deines Antipaters, wenn dich einmal die Laune einen Brief zu ſchreiben anwandeln ſollte.

43.

Diogenes von Sinope an Antipater.

Meiner Laune halben hätteſt du ſchon lang' einen groſsen Brief von mir, Antipater, wenn ich nur jedesmal, ſo oft ſie mich ankäm, etwas bei der Hand gehabt hätte, worauf und womit man ſchreiben kann. Endlich bin ich auf einer meiner Luſtreiſen nach dem Eſelsberg ſo glücklich geweſen, ein ziemliches Stück glatter Baumrinde (die Oreaden mögen wiſſen von welchem Baume!) zu finden, und einen ſcharfen Kieſel, womit ich dir dieſen Brief ſo leſerlich auf die Rinde zu kratzen befliſſen bin, daſs du, mittelſt einer mäſsigen Gabe Räthſel zu errathen, ſo ziemlich mit meinem Geſchreibe zu Rande kommen wirſt.

Die Korinther haben mich bisher nach meiner Weiſe leben laſſen, das muſs ich ihnen nachrühmen; doch käm' es nur auf mich an, nach der ihrigen zu leben; d. i. mich alle Tage mit den leckerſten Schüſſeln anzufüllen und in den köſtlichſten Weinen zu betrinken, wenn ich mich von allen begüterten Praſſern dieſer unermeſslich reichen Stadt der Reihe nach einladen laſſen wollte, um ihnen die Ausgabe für die Luſtigmacher zu erſparen, deren ſie gewöhnlich einen oder

zwei bei ihren Schmäuſen anſtellen, um für baare Bezahlung durch witzige und unwitzige Poſſen den Gäſten verdauen zu helfen. Wie lange ſie oder ich es aushalten würden, iſt ihr geringſter Kummer.

Du wirſt ſchon gehört haben, daß Lais, von ihrem Centauren bis an die Gränze des Iſthmus begleitet, wohlbehalten aus Theſſalien zurückgekommen iſt. Aber was du ſchwerlich gehört haſt — ich wollte dir's wohl ins Ohr ſagen — wenn's nur nicht einer gar zu unglaublichen Prahlerei ähnlich ſähe. Und doch geſchehen Dinge in der Welt (ſagen unſre alten Neſtorn) die der tollſte Poet nicht zu erdichten wagen würde, noch, ohne für einen Stümper in ſeiner Kunſt gehalten zu werden, wagen dürfte. Bilde dir ein, daß mir ſo etwas mit der ſchönen Lais begegnet ſey, und laß übrigens dieſe Sache, ſo wie das ſonderbare Briefchen der Dame, das ich dir hier zu meiner Rechtfertigung mittheile, ein ſo heiliges Geheimniß ſeyn, als ob es dir von dem Hierophanten zu Eleuſis mitgetheilt wäre.

44.

Lais an Diogenes von Sinope.

Das war ein wunderliches Ereigniß, das ſich zwiſchen uns begeben hat, meinſt du nicht, Diogenes? Eines von denen, die einen weiſen Mann an ſeinen eigenen Sinnen irre machen, und das du hoffentlich nur geträumt zu haben

glaubſt. — Wie? was unter allen dieſen ſtolzen, reichen, ſchönen und ſchimmernden Abkömmlingen von Götterſöhnen, die du täglich bei mir ein- und ausgehen ſiehſt, in mehreren Jahren auch nicht Einer um keinen Preis erhalten konnte, ſollte Diogenes, der Cyniker, binnen wenigen Wochen, ohne alle Mühe und Arbeit, durch bloße Laune des Zufalls oder Gunſt eines ſchwachen Augenblicks erſchlichen haben? Welche Wahrſcheinlichkeit? — Gleichwohl geſchehen auch unwahrſcheinliche Dinge, und da das Geſchehene am Ende doch immer unter die natürlichen Dinge gehört, ſo laß uns wie ein Paar verſtändige Perſonen mit einander darüber philoſophiren.

Du biſt, mit aller deiner Unverſchämtheit, ein Mann, der ſich nicht mehr dünkt als er iſt, und mich kennſt du bereits genug, um dich nicht zu verwundern, daß ich unter deiner rauhen ſtruppichten Hülle das feine Gefühl ſehr bald ausfindig gemacht habe, das du darunter zu verbergen ſuchſt. Du kannſt von mir nicht ſchlecht denken. So wenig du dich für einen Nireus oder Phaon halten kannſt, ſo wenig kann es dir einfallen, daß Lais von deinen breiten Schultern und Paphlagoniſchen Markknochen bezaubert worden ſey. — Aber Lais (denkſt du) und wenn ſie eine Göttin wäre, iſt am Ende doch — ein Weib, und ein Weib hat Augenblicke, wie ſelten und kurz ſie auch ſeyn mögen, wo ſie ohne zu wiſſen wie noch warum — ſchwach iſt, und, bloß darum weil ſie ſich deſſen nicht verſah, ausglitſchen kann.

Wenn du ſo denkſt, Freund Diogenes, und die Rede wäre von zehntauſend und zehnmalzehntauſend andern Weibern, ſo hätteſt du Recht; aber wenn du es von Lais

denkſt, ſo irreſt du himmelweit. Ich habe in meinem Leben keinen ſchwachen Augenblick dieſer Art gehabt. Die meinigen, wenn man ſie ſo nennen könnte, haben mit jenen nichts gemein als — die Wirkung. Ich ſagte mir ſelbſt: was ſind alle dieſe Menſchen die an mich Anſprüche machen, ihrem innern Gehalt nach, gegen dieſen armen Paphlagonier, auf den ſie ſo vornehm herunter ſehen! Und doch würde es Diogenes für die lächerlichſte Anmaßung halten, wenn ihm einfiele, ſich unter jene Uebermüthigen zu ſtellen, die ein Recht an mich zu haben wähnen, weil ich ſchön und reizend bin, und in zwangloſer Freiheit lebe. Seine Beſcheidenheit ſoll belohnt werden! Der Mann, der, um den Göttern ähnlich zu werden, ein elendes Leben führt, ſoll einen Augenblick in ſeinem Leben gehabt haben, wo er ihnen an Wonne ähnlich war. — Hier haſt du das ganze Geheimniß, mein guter Cyniker! — Mache nun einen weiſen Gebrauch davon, und, um deiner ſelbſt willen, ſuche nie wieder mich allein zu finden.

45.

Kleonidas an Antipater.

Ariſtipp iſt glücklich in Cyrene angekommen, und hat durch ſein Wiederſehen und den Entſchluß uns nie wieder zu verlaſſen, das Glück ſeiner Freunde verdoppelt. Die ganze Stadt nimmt Antheil an unſrer Freude; man drängt ſich ihn zu ſehen, zu begrüßen, zu Gaſte zu bitten, und überall, wo

Höret, ihr Sterblichen, die groſſe Wahrheit, und zittert! Wer will es ferner wagen, in der Gegenwart Gottes zu ſündigen?

Jede ſündige Seele bebe, und erkenne ſeine Gegenwart! - Würdeſt du vor allen Engeln ſündigen, wenn ſie dich ſichtbar umgaben? Würdeſt du im Himmel ſündigen? Ach! wer hat dich denn ſo verblendet, daß du im Angeſicht GOttes ſündigeſt?

Zittere, Sünder, du ſtehest vor ihm, wohin willt du fliehen? Welche Nacht ſoll dich vor ihm verbergen? du biſt ganz von ſeiner GOttheit umringt! Er ſieht deine geheimſten Wünſche, er höret die leiſeſten Wünſche deines Herzens.

Das Angeſicht des Heuchlers lügt den Menſchen; ſein Auge iſt gen Himmel gerichtet, ſeine Lippen reden die Sprache der Engel, aber der HErr ſieht die Falſchheit ſeines Inwendigen.

Der HErr richtet allezeit; in jedem Augenblik verdammt oder billiget er meine Seele!

Ach! wenn du mich vor Gericht foderteſt, und mir ſelbſt mein Urtheil überlieſſeſt, ſo bin ich verloren!

Jede Seele, die in deiner Gegenwart nicht heilig gewandelt hat, iſt des Todes würdig; der Abgrund öfnet ſich, und der Untergang ſperrt ſeinen Rachen auf, die unſelige Beute zu verſchlingen.

Aber

er zu finden ist, aufzusuchen; und er hat sich in Zeiten auf ein entfernteres Landgut seines Bruders flüchten müssen, um den allzulästigen Beweisen zu entgehen, welche ihm seine Mitbürger von ihrer Achtung und Zuneigung zu geben sich beeifern. Das alles wird sich in kurzer Zeit setzen; man wird nur zu bald gewohnt werden Aristippen unter uns zu sehen, und der nämliche Mann, den die öffentliche Meinung jetzt zum Abgott der Cyrener macht, wird ihnen in einigen Jahren ein Bürger seyn wie tausend andere, und vielleicht aller seiner Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit nöthig haben, um für seine Vorzüge, und für alles wodurch er seinem Vaterlande Ehre macht, Verzeihung zu erhalten. So ist die große Mehrheit der Menschen, lieber Antipater! Wir wollen uns nicht darüber ärgern daß sie nicht anders sind als sie können.

Aristipp schickt sich trefflich in seinen neuen Hausstand, und wird uns, wie ich nicht zweifle, durch das Beispiel eines nach edeln Grundsätzen geführten und mit sich selbst übereinstimmenden Lebens mehr wahre Philosophie lehren, als wenn er eine Wissenschaftsbude auf dem großen Markt von Cyrene aufschlüge, und uns unsern schlichten Menschenverstand zu Platonischen Ideen verspinnen lehrte.

Er hat neun Leibeigenen seines alten Oheims, so viele ihrer über sechzig Jahre alt waren, die Freiheit geschenkt, und es in ihre Wahl gestellt, ob sie seine Hausgenossen bleiben, oder mit einem ihren geleisteten Diensten angemessenen Jahrgehalt sich auf ihre eigene Hand setzen wollten. Alle haben das erstere erwählt, und verdoppeln, seitdem sie ihm bloß durch ihren Willen angehören, ihren Diensteifer. Dafür aber

iſt auch ſeine Art, alle von ihm abhangenden Menſchen zu behandeln, ſo gütig und leutſelig, daß, wofern ſie nicht mit ſtrenger Ordnung und gehöriger Zucht verbunden wäre, die Guten ſelbſt ſich unvermerkt verſucht finden könnten läſſig und ſchlecht zu werden. Sein Beſtreben iſt, alle, die für ihn arbeiten, ſo zufrieden mit ihrem Looſe zu machen, daß ſie ſich nicht nur keinen andern Herrn wünſchen, ſondern ſeinen Dienſt der Freiheit ſelbſt vorziehen. Dieß iſt leichter zu bewerkſtelligen als man glaubt; denn dieſe Claſſe von Menſchen fühlt den Werth der Freiheit nicht eher, als wenn ihnen die Dienſtbarkeit ganz und gar unerträglich gemacht wird. In ſeinem Hauſe herrſcht Ordnung ohne ängſtlichen Zwang, Zierlichkeit ohne Pracht und Ueberfluß ohne Verſchwendung. Nichts iſt um Scheinens und Prunkens willen da; alles, vom größten bis zum kleinſten, trägt etwas zum angenehmern Lebensgenuß des Hausherrn und ſeiner Freunde bei, und man befindet ſich nirgends beſſer als bei ihm. Mit Einem Wort, Ariſtipp ſtellt ſeine Philoſophie in ſeinem Leben dar, und verdient nicht nur allen, denen das Glück ſo günſtig war als ihm, zum Muſter zu dienen, ſondern kann, mit den gehörigen Einſchränkungen, auch von ſolchen nachgeahmt werden, die in dieſem Stück weit unter ihm ſind. Denn ſo übel hat die Natur nicht für ihre Kinder geſorgt, daß man reich ſeyn müßte, um des Lebens froh zu werden.

Du biſt, nach dem Antheil den du an uns nimmſt, vielleicht neugierig, wie es mit Ariſtipp und Kleonen ſteht, von welchen leicht vorauszuſehen war, daß die perſönliche Bekanntſchaft ſie ſehr bald in ein beſonderes Verhältniß ſetzen

würde. Der erſte Augenblick war wirklich ſo ſchön, daß ich ihn möchte malen können. Eine ſichtbare Freude, einander gerade ſo zu finden wie jedes ſich das andere gedacht hatte, ſtrahlte aus ſeinen ſchwarzen Augen und glänzte im Himmelblau der ihrigen. Man hätte eher denken ſollen, ſie erkennten einander nach einer ſehr langen Trennung wieder, als ſie ſähen ſich zum erſtenmale. Von dieſer erſten Stunde an, ſcheint, oder iſt vielmehr ohne Zweifel, ihr Verhältniß zu einander auf immer entſchieden. Keine Spur von Leidenſchaft, nichts dem Aehnliches, was man gewöhnlich Liebe oder Verliebtſeyn nennt! Wer ſie zum erſtenmale beiſammen ſieht, hält ſie für Zwillingsgeſchwiſter, die mit einander aufgewachſen ſind, und ſo natürlich zuſammengehören, daß man ſich keines ohne das andere denken kann. Bei allen Gelegenheiten zeigt ſich eine ſo reine Zuſammenſtimmung ihrer Gemüther, ihres Geſchmacks, ihrer Art die Dinge zu ſehen und zu nehmen, daß ſie ihre Seelen mit einander vertauſchen könnten ohne es gewahr zu werden, oder daß wenigſtens die Mannheit und Weibheit den einzigen Unterſchied zwiſchen ihnen zu machen ſcheint. Natürlicherweiſe fühlen ſie ſich alſo für einander beſtimmt, und ohne ſich noch ein Wort davon geſagt zu haben, werden in aller Stille die Anſtalten zu der Feierlichkeit getroffen, welche ſie zu einem der glücklichſten Paare, die ſich je zuſammen gefunden haben, machen wird. Dieß, lieber Antipater, iſt das Neueſte von Cyrene.

Ariſtipp ſagt uns ſo viel Gutes von dir, daß wir dich (der kleinen Schäfergeſchichte zu Aegina ungeachtet) deiner eigenen Führung getroſt überlaſſen ſehen. Du läufſt nach

einem ſchönen Ziel, Antipater. Dem Weiſen iſt nichts Einzelnes klein noch groß. Du biſt, indem du dich deinem Vaterlande widmeſt, zu keiner ſchimmernden noch lärmenden Rolle berufen: aber wohl dem Staat, wohl den einzelnen Menſchen, denen ihre Lage vergönnt, unbemerkt und unbeneidet glücklich zu ſeyn! Unſere Republik iſt dermalen in dieſer Lage, und ſie darin erhalten zu helfen, iſt ein Geſchäft, wofür ſelbſt ein Themiſtokles und Perikles nicht zu groß wäre.

46.

Muſarion an Lais.

Ich habe einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick, bei mir angeſtanden, liebſte Freundin, ob ich dieſen Brief an dich abgehen laſſen ſollte: denn wie könnt' ich beſorgen, daß Lais in das Herz ihrer liebenden dankbaren Pflegetochter einen Zweifel ſetzen werde? Gewiß, gewiß macht es dir Freude, wenn ich dir melde, daß ich, die bisher durch meinen, aus deiner Hand erhaltenen Kleonidas, die glücklichſte der Weiber war, gleichwohl nahe daran bin, durch die Verbindung unſers Ariſtipps mit der einzigen Schweſter meines Mannes, einem ſehr liebenswürdigen, guten und talentvollen Mädchen, noch glücklicher zu werden.

Ich glaube nicht, daß außer Kleonidas und mir ſelbſt jemals zwei ſo genau zuſammenpaſſende Hälften einander gefunden haben, wie Ariſtipp und Kleone. Das Schönſte

dabei iſt, daß ſie einander ſo herzlich gut ſind und ſo inniges Wohlgefallen an einander haben, ohne daß man die geringſte Spur der brauſenden, ſchwärmeriſchen und (mit Ariſtipp zu reden) tragikomiſchen Leidenſchaft, die man gewöhnlich Liebe nennt, an ihnen gewahr werden kann. Sie lieben einander, ſcheint es, wie Leib und Seele; durch ein ſtilles, tiefes, ſympathetiſches Gefühl, daß ſie zuſammen gehören, und nicht ohne einander beſtehen können. Welch ein ſeliges Leben werden dieſe zwei mit ſo vielen Vorzügen, jedes in ſeiner Art, begabte, ſo edle, ſo gute Menſchen in der günſtigen Lage, worein das Glück ſie geſetzt hat, zuſammen leben! Meine Schweſter Kleone beſitzt ein ſehr hübſches Vermögen, und Ariſtipp iſt (wie du gehört haben wirſt) durch die Erbſchaft von ſeinem mütterlichen Oheim einer der wohlhabendſten Bürger von Cyrene geworden. Sie können, bei einer wohlgeordneten Wirthſchaft, ohne ſich mehr als recht iſt einzuſchränken, völlig nach ihrem Geſchmack und Herzen leben, und werden, dem Genuß nach, reicher ſeyn, als manche andere mit dreimal größern Einkünften. Dieß, liebſte Lais, gilt auch von mir und Kleonidas, ob wir ſchon nicht ſo reich ſind als Ariſtipp.

Du weißt nur zu wohl, meine gütige Freundin, daß ich kein Talent zum Schreiben habe. Möchteſt du doch, in Perſon gegenwärtig, dich an unſerm Glück ergötzen können! Warum müſſen Länder und Meere uns trennen, uns, die, dem Gemüthe nach, ſo nahe beiſammen ſind! Könnte denn das nicht anders ſeyn? — Doch, wenn du nur glücklich biſt, ſey es immerhin auf deine eigene Weiſe! Biſt du es wirklich, Liebe, ſo ſage mir ein Wort davon und ich bin zufrieden.

Etwas ſehr Artiges muß ich dir doch noch erzahlen, woraus du dir ſelbſt eine beſſere Idee von Kleone zu machen wiſſen wirſt, als eine ſo ungeübte Schreiberin, wie ich, dir geben könnte.

Kleone hat von ihrem Bruder in den vier bis fünf Jahren, ſeit ſie bei uns gelebt hat, ſehr artig malen gelernt. Kleonidas behauptet ſogar, ſie übertreffe ihn noch in der Kunſt, einem Bilde gleichſam Seele zu geben, ſo daß es einen ordentlich anzuſprechen ſcheint; aber das kann ich ihm unmöglich eingeſtehen. Genug ſie malt ſehr artig, das ſagt jedermann; und ſo überſchlich er ſie einſt, da ſie in einer Gartenlaube allein zu ſeyn glaubte, und an einem kleinen Bilde arbeitete. Kleonidas machte ſich unbemerkt wieder fort, ging in ſein Arbeitszimmer und ſetzte ſich auf der Stelle hin ſeine Schweſter zu malen, wie er ſie in der Gartenlaube geſehen hatte, mit einer kleinen Tafel auf den Knieen und einem Pinſel in der Hand, ein wenig mit dem Oberleib zurückgebogen, als ob ſie das, was ſie eben gemalt hatte, mit großem Vergnügen betrachtete. Kleone ſollte nichts davon wiſſen; aber das ſchlaue Mädchen kam, ich weiß nicht wie, dahinter, ſtahl ſich in Abweſenheit ihres Bruders in ſein Zimmer, malte auf das Täfelchen, das ſie im Bilde auf den Knieen hatte, den Kopf Ariſtipps (nach einer Zeichnung, die mein Mann ehmals von ihm gemacht hat) und überzog ihn, nachdem er trocken geworden war, mit einer leichten Kreidenfarbe, ſo daß Kleonidas keine Veränderung gewahr wurde, und das Gemälde mit zwei oder drei andern von ſeiner Arbeit an Ariſtippen nach Athen abgehen ließ. Dieſes Gemälde hängt

jetzt in Aristipps Cabinet, einem Ruhebettchen gegenüber, und ist, weil es Kleonen zum Sprechen gleicht, sein Lieblingsstück. Drei oder vier Wochen nach ihrer Vermählung kommen sie von ungefähr vor diesem Bilde zusammen, und Aristipp hat seine Freude dran, es Zug vor Zug mit der gegenwärtigen Kleone zu vergleichen. Das vermuthest du wohl nicht, Aristipp, sagt sie lächelnd, daß dieses Bild eine Liebeserklärung ist? — „Wie so, Kleone?" — Statt der Antwort ging sie, holte einen wollenen Lappen, wischte die trocknen Farben auf dem Täfelchen, das sie auf den Knien hat, weg, und siehe! — da kommt Aristipps Kopf, so wohl getroffen daß er sich unmöglich mißkennen kann, zum Vorschein, und zeigt sich als den Gegenstand der gefühlvollen Miene, womit die junge Malerin ihn zu betrachten scheint. Hätte sie Aristippen auf eine angenehmere Art überraschen können als mit einem so schmeichelhaften Bekenntniß?

Vergib mir, beste Lais, eine Plauderhaftigkeit, worein man so leicht verfällt, wenn man von geliebten Personen spricht. Ich kann eben so wenig fertig werden, wenn ich Kleonen von dir spreche; von dir, in welcher Aristipp und Kleonidas, jener durch Beschreibung, dieser durch die Darstellung selbst, sie das herrlichste aller lebenden Bilder der Göttin der Schönheit und ihrer Grazien kennen und verehren gelehrt haben. Unter uns gesagt, liebe Lais, das einzige Bild in Kleonens Cabinet, ebenfalls dem Ruhebette gegenüber, ist das deinige, ohne dein Wissen (denke ich) von Kleonidas nach der Bildsäule des Skopas (aber mit Farben, versteht sich)

gemalt. Sie hat ſich's ausdrücklich von Ariſtippen ausgebeten.

47.

Lais an Muſarion.

Du ſchreibſt ſchöner, liebe Muſarion, als du dir's einbildeſt. Lyſias und Iſokrates hätten mich mit aller ihrer Beredſamkeit nicht ſo gut überzeugen können, daß du glücklich biſt, als ich es fühle, indem ich deinen Brief leſe, wiewohl darin beinahe gar nicht von dir ſelbſt die Rede iſt. Du, meine Muſarion, du, die ich immer wie meine leibliche Schweſter liebte, und, wie ſchmerzlich mir auch unſere Trennung war, nur darum bis nach Cyrene von mir ziehen ließ, weil ich glaubte, daß du mit keinem andern Manne glücklicher ſeyn könnteſt als mit Kleonidas, du biſt was ich wollte daß du ſeyn ſollteſt; Kleonidas und Ariſtipp ſind es nicht weniger; und wohl mir, daß die Götter, die mich unfähig machten in mir ſelbſt glücklich zu ſeyn, mir zum Erſatz die Freude an der Glückſeligkeit meiner Freunde gaben!

Ich kenne keinen Mann, den ich mehr hätte lieben können als Ariſtippen, wenn ich dieſer Liebe, die du ſo ſchön beſchreibſt, die nicht wie Liebe ausſieht und doch ſo ſehr Liebe iſt, fähig genug wäre, um das für ihn zu ſeyn was ihm Kleone unfehlbar ſeyn wird. Es wäre eine lächerliche Demuth, wenn ich läugnen wollte, daß ich die Kunſt, glücklich zu machen welchen

ich will, ziemlich gut verſtehe, und daß die Natur mich an den meiſten Gaben, die dazu nöthig ſind, nicht verkürzt hat; auch geſtehe ich, das Vergnügen einen Mann, der es werth iſt, durch mich glücklich zu ſehen, kann mich auf kurze Zeit in die angenehme Täuſchung verſetzen, als ob ich es gleichfalls ſey. Aber daß beides, das Glück das ich gebe, und was ich dagegen zu empfangen ſcheine, im Grunde bloße Täuſchung iſt, davon ſind die wenigen, mit denen ich bisher den Verſuch gemacht habe, ſo gut überzeugt als ich ſelbſt. Ich muß wohl niemands Hälfte ſeyn; wenigſtens hab' ich den Mann noch nicht geſehen, mit dem ich mir eine Verbindung auf immer einzugehen getraute, ohne ſeine und meine Ruhe aufs Spiel zu ſetzen. Dieß wird und muß euch andern wackern Hausfrauen unnatürlich vorkommen; aber es iſt nun einmal ſo mit mir, und ich kann nicht wünſchen daß es anders ſey. Die Natur, die wie eine gute Mutter dafür ſorgt, daß keines ihrer Kinder gegen die andern gar zu ſehr zu kurz komme, hat es ſo eingerichtet, daß, wiewohl die Menſchen immer klagen und es gern beſſer hätten, doch niemand ſein Ich mit dem eines andern vertauſchen möchte. So geht es auch mir; da ich einmal Laïs bin, ſo ergeb' ich mich mit guter Art darein, und danke Kleonen, daß ſie mir die Sorge, in meinem Freund Ariſtipp den glücklichſten aller Männer zu ſehen, abgenommen hat. Er verdient es zu ſeyn, er iſt fähig es zu werden, und daß es ihr gelingen wird, hab' ich von der Stunde an nicht bezweifelt, da ich ihr Bildniß bei Learchen ſah; denn ich erkannte auf den erſten Blick Ariſtipps Hälfte in ihr.

Ich werde nicht von Learchen ablaſſen, bis er mir, um welchen Preis es ſey, eine Copei von dieſem Bilde ſchafft, die ich, dem Recht der Wiedervergeltung gemäß, in meinem Cabinet aufſtellen kann. Indeſſen bitte ich ſie und dich, liebe Muſarion, das Kiſtchen, ſo dir mit dieſem Briefe zukommen wird, und ſeinen Inhalt, aus der Hand einer Freundin mit Freundſchaft anzunehmen. Ihr werdet ein wenig erſchrecken; aber ich bin ſo reich an ſolchem Spielzeug, daß ihr euch des Werthes halben kein Bedenken machen müßt. Die Perlen ſind an Waſſer, Gröſſe und Rundung eine wie die andere; ihr braucht ſie alſo bloß zu zählen, um euch ſchweſterlich darein zu theilen. Wem das Kiſtchen bleiben ſoll, laßt gerad oder ungerad entſcheiden.

48.

Ariſtipp an Eurybates.

Mir kommt wohl, lieber Eurybates, daß ich nicht ſo ſtarkglaubig bin als der weiſe und tapfere Xenophon; denn, trotz meinem erklärten Unglauben an Zeichen und Wunderdinge, Dämonen, Empuſen und an die Gottheit des Nordwindes, wandelt mich doch zuweilen eine Verſuchung an, die Hälfte meiner Habe ins Meer zu werfen, um die griesgrämiſche Göttin Ate zu verſöhnen, die nicht leiden kann wenn ein Sterblicher gar zu glücklich iſt. Wirklich ſcheint es, die Götter wollen mich auf die Probe ſtellen, ob ich Stärke genug habe,

Aber deine Gnade iſt höher als der Himmel, deiner Erbarmungen iſt keine Zahl.

Du liebeſt die Seelen, die für dich geſchaffen ſind, mehr als ſie ſich ſelbſt lieben; mehr als die zärtlichſte Mutter den Säugling liebt, ihren erſtgebornen, den ſie mit Schmerzen gebahr.

Sie ſind dein, ſie ſind ganz zu deiner Liebe gebildet.

O HErr zeige dich uns, deke uns dein Antliz auf, ſo geneſen wir! Hauche uns an, o Geiſt des HErrn, ſo ſind wir erneuert.

Die Miſſethat der Gedemüthigten iſt vor dir weggethan; du hebeſt ihre Augen zu dir auf, und zeigeſt ihnen dein Heil.

Ihr Leid iſt verſchwunden, und ihr innerſtes freut ſich über deiner Gegenwart.

Sie wandeln vor dir, und werden nicht müde, denn du biſt bey ihnen, und redeſt freundlich mit ihren Seelen.

Du führeſt ſie an deiner Hand, wie ein Vater das wankende Kind, das noch gleitet. Sie ſchauen unverwandt auf dich.

HErr, zeige uns dein Antliz, ſo geneſen wir. Erleuchte uns, daß wir in deinem Lichte wandeln.

bei ſo vielen Verſuchungen zu Ueppigkeit und Uebermuth der Sokratiſchen Sophroſyne getreu zu bleiben, und im Genuß des Guten, womit ſie mich überſchüttet haben, mein Gemüth frei genug zu erhalten, um nicht aus der gehörigen Faſſung zu kommen, wenn ſich's etwa einſt an einem grauen Morgen finden ſollte, daß alles, wie ein Zaubergaſtmahl, wieder verſchwunden wäre. — Doch, dieſer Gedanke ſelbſt ſieht mir ſo ziemlich einer Eingebung der ſchelſüchtigen Göttin gleich. Denn was für eine Weisheit wäre das, die ihr Gefühl für das gegenwärtige Gute abſtumpfen müßte, um ſich zum voraus gegen künftige Uebel unempfindlich zu machen! Die meinige iſt die Kunſt in guten und böſen Tagen meines Daſeyns ſo froh zu werden, und ſo wenig zu leiden, als mir möglich iſt. Ich betrachte Vergnügen und Schmerz als einen von der Natur gegebenen rohen Stoff, den ich zu bearbeiten habe; die Kunſt iſt, jenem die ſchönſte, dieſem die erträglichſte Form zu geben; jenes zu reinigen, zu veredeln, zu erhöhen; dieſen, wenn er nicht gänzlich zu ſtillen iſt, wenigſtens zu beſänftigen, ja (was in manchen Fällen angeht) ſogar zu Vergnügen umzuſchaffen.

Antipater hat dich ohne Zweifel ſchon benachrichtiget, daß ich durch meine Vermählung mit der Schweſter meines Freundes Kleonidas meinem neuen Bürgerleben in Cyrene die Krone aufgeſetzt habe. Ich hätte große Luſt dir recht viel davon zu ſagen, wie glücklich mich dieſe Verbindung macht; aber mir iſt, mein Dämonion zupfe mich beim Ohr und flüſtre mir zu: ein Mann, der eine Art von Liebhaber ſeines Weibes iſt, müſſe der Verſuchung von ihr zu reden mit allen Kräften

widerſtehen, weil er immer Gefahr läuft, aus Furcht zu wenig zu ſagen, mehr zu ſagen als einem weiſen Manne ziemt. Auf alle Fälle kann es niemand leichter ſeyn, ſich an meinen Platz zu ſtellen, als dir, der ſo gut aus eigener Erfahrung weiß, was häusliche Glückſeligkeit iſt.

Ein Groſses trägt zu Erhöhung der meinigen die ſchöne Harmonie und Herzlichkeit bei, die zwiſchen mir, meinen Brüdern Ariſtagoras und Kleonidas, und zwiſchen unſern Hausfrauen herrſcht, welche letztern ſämmtlich eine ſtarke Ausnahme von dem harten Urtheil verdienen, das unſre Freundin Lais über die Griechiſchen Matronen zu fällen pflegt. In der That machen wir nur eine einzige Familie aus, und außer den Tagen, wo wir uns den Einladungen zu groſsen Gastmählern nicht entziehen können oder ſelbſt dergleichen geben, bringen wir die Abende meiſtens unter uns, bald bei meinem Bruder, bald bei mir oder Kleonidas zu; und ein Fremder muß ſehr hoch in unſrer Gunſt ſtehen, der zu dieſen traulichen Sympoſien zugelaſſen wird. Bei dieſen letztern ſind die Frauen immer gegenwärtig; ohne ſie würden wir nur mit halbem Muthe fröhlich ſeyn können; denn ſie ſind uns ſo unentbehrlich als Pindars Grazien den Göttern; nichts däucht uns wohlgethan, was nicht durch ihre Hände geht, nichts angenehm, woran ſie nicht Theil nehmen. Die Cyreniſche Sitte, welche den Frauen mehr Freiheit zugeſteht als die eurige, und ſie von keiner Geſellſchaft unter Verwandten und Freunden ausſchließt, kommt uns zwar hierin zu Statten; wir würden es aber, wenigſtens unter uns, zur Sitte machen, wenn es nicht ſchon etwas Gewöhnliches wäre.

Ueberhaupt kenne ich, Milet vielleicht allein ausgenommen, keine Griechiſche Stadt, worin man ſo ruhig, zwangfrei und behäglich leben könnte als in Cyrene, ſeitdem die neue Verfaſſung Wurzel geſchlagen, und alles Unkraut des Mißtrauens und des Parteigeiſtes, vor welchem ehmals nichts Gutes bei uns aufkommen konnte, in kurzer Zeit gänzlich erſtickt hat. Die Cyrener, wenn ſie nicht von irgend einem böſen Dämon aus ihrem natürlichen Charakter herausgeworfen werden, ſind ein fröhliches, gutartiges Volk; und daß es ihnen an Kunſtfleiß und Betriebſamkeit nicht fehlt, zeigt der blühende Zuſtand der Fabriken, der Handelſchaft und Schifffahrt, welche ſeit einigen Jahren in immer ſteigendem Aufnehmen ſind, wiewohl wir hierin immer hinter Korinth, Syrakus, Milet und Rhodus zurückbleiben werden. Meine Mitbürger ſcheinen dieſen Nachſtand ohne Eiferſucht anzuſehen; dafür aber würden ſie ſich ſehr beſchämt finden, wenn ſie in der Kunſt gut zu eſſen und überhaupt in allem, was zum Gemächlichleben und zur angenehmſten Befriedigung der Sinnlichkeit dient, von irgend einem Volke übertroffen würden. Sie nennen dieß „gut leben“, und gehen darin von dem Grundſatz aus: das menſchliche Leben ſey ſo kurz und ungewiß, daß es große Thorheit wäre, ſich den gegenwärtigen möglichſten Genuß deſſelben zu entziehen, um deſto mehr Vorrath für eine Zukunft aufzuhäufen, die der Sparer und Sammler vielleicht nie erleben werde. Dieſem zufolge ſetzen ſich die meiſten, ſobald ſie durch Erwerb oder gutes Glück zu Vermögen gekommen ſind, auf den Fuß von ihren Renten zu leben, oder doch ihr Gewerbe nur ſo weit fortzuführen, daß ſie von dem Ertrag

gemächlich und angenehm leben können, und glauben alles gethan zu haben, wenn ſie ſich ſo weit einſchränken daß ſie nicht merklich ärmer werden. Häufige Erfahrungen ſollten ſie längſt belehrt haben, daß dieß eben der geradeſte Weg immer ärmer zu werden ſey: aber der Cyrener (ich rede von den meiſten) hat über dieſen Punkt weder Augen noch Ohren, ſo ſtark ſcheint der Einfluß unſers üppigen, zu Trägheit und Wolluſt geneigt machenden Himmelsſtrichs zu ſeyn, von welchem es ſchwer und vielleicht unmöglich iſt, ſich gänzlich frei zu erhalten. Ich finde daher an unſrer dermaligen Regierung lobenswürdig, daß ſie dieſen Temperamentsfehler unſers Volkes nicht bloß durch vielfältige Aufmunterungen des Fleißes und Unternehmungsgeiſtes zu verbeſſern ſucht, ſondern ſich auch angelegen ſeyn läßt, den Geſchmack unſrer Bürger zu veredeln, und ihnen neue und reinere Quellen des Vergnügens zu eröffnen, als ſie bisher gekannt hatten. Ich wurde bei meiner Hierherkunft nicht wenig überraſcht (denn Aleonidas hatte mir abſichtlich ein Geheimniß daraus gemacht), ein Theater und ein Odeon in Cyrene zu finden, und beide ſchon ſo wohl eingerichtet, daß (mit deiner Erlaubniß, Eurybates!) Athen ſelbſt kaum beſſere Schauſpieler, Sänger und andre Tonkünſtler aufzuweiſen hat. Das letztere haben wir dem Eifer zu danken, womit Aleonidas (dem die Aufſicht über dieſe neuen Stiftungen aufgetragen iſt) ſeit einigen Jahren ſich bemüht hat, geſchickte Künſtler in beiden Fächern aus dem Aſiatiſchen Griechenlande nach Cyrene zu locken. Die Muſik, in der weiteſten Bedeutung des Wortes, iſt nun auch bei uns ein weſentlicher Theil der Erziehung der Kinder, und unſre Cyrener

gewinnen unvermerkt allen Muſenkünſten immer mehr Geſchmack ab. Man hört ſchon in mehrern reichen Häuſern bei großen Gaſtmählern, ſtatt bezahlter Luſtigmacher, einer geſchickten Zögling des berühmten Jons Homeriſche Rhapſodien ſingen, und mein Bruder thut ſich nicht wenig darauf zu gut, den beſten Vorleſer in ganz Cyrene in ſeinen Dienſten zu haben.

Ich traue dir zu viel Weltbürgerſinn zu, mein edler Freund, als daß ich beſorgen ſollte, du werdeſt ein „Attiſches Geſicht" dazu machen, daß Cyrene, die an Größe und Bevölkerung der weltgeprieſenen Minervenſtadt wenig nachgibt, ſich zu beſſern anfängt, ihr auch in der Liebe zu den Künſten die das Leben verſchönern, wiewohl noch mit ungleichen Schritten, nachzufolgen. Unſer Staat iſt nicht ſo reich als der eurige; wir haben keine Inſeln, die uns das eiſerne Capital eines drückenden Schutzes mit zwölfhundert Talenten jährlich verzinſen müſſen, und keinen Schatz zu Delos, den wir angreifen könnten, um unſre Stadt zu verſchönern, und unſre Bürger durch prächtige Feſte und koſtbare Luſtbarkeiten bei guter Laune zu erhalten. Unſre Republik hat ſich alſo begnügt, die beiden öffentlichen Gebäude, worin die Muſen ihr Weſen bei uns haben, aufführen zu laſſen, und jährliche Preiſe für diejenigen zu ſtiften, denen die öffentliche Meinung in den Wettſtreiten, wozu am Feſte der Cyrene die verſchiedenen Muſenkünſtler zuſammen kommen, den Sieg zuerkannt hat. Alle Unkoſten unſrer Schauſpiele hingegen werden mittelſt einer mäßigen Abgabe, die von den Zuſchauern erhoben wird, beſtritten. Denn anſtatt den Bürgern das Schauſpielgeld aus dem öffentlichen

Schätze zu reichen, wie bei euch, finden wir billig, daß wer an dergleichen Unterhaltungen Antheil haben will, auch das Seinige zu ihrer Unterſtützung beitrage.

Daß wir, ſeitdem wir ein Theater und ein Odeon beſitzen, gute Hoffnung haben, auch Dichter und Dichterlinge aus unſerm eigenen Grund und Boden aufſchießen zu ſehen, wirſt du ſehr natürlich finden. Die erſten Verſuche, die von zwei oder drei jungen Cyrenern in der tragiſchen Kunſt gemacht worden ſind, haben freilich die Tragödien von Sophokles, Euripides und Agathon noch nicht entbehrlich machen können: aber in der Komödie hat ſich Alexinbas mit gegründetem Beifall verſucht, und (wenn mich meine Liebe zu ihm nicht ſehr verblendet) Ariſtophaniſchen Witz mit der Sittlichkeit der Komödien des Epicharmus zu verbinden gewußt.

Die Komödien euers Kratinus, Eupolis und Ariſtophanes ſind ſo ſehr für Athen und die niedrigſten Claſſen euers ſouveränen Pöbels, und überdieß größtentheils für die Zeitpunkte ihrer Aufführung berechnet, daß ſie, wofern auch ſonſt nichts Erhebliches gegen ſie einzuwenden wäre, dennoch bloß aus der Urſache, weil ſie unſerm Volk unverſtändlich ſeyn würden, nicht auf unſern Schauplatz gebracht werden könnten. Jedes Volk, das Komödien haben will, muß ſeine eigenen haben. Die eurigen paſſen ſehr gut für Athen, aber auch nur für Athen, und ſogar nur für Athen wie es in den vierzig Jahren zwiſchen der ſechsundachtzigſten und ſechsundneunzigſten Olympiade war. Wir haben keinen Demos, keinen Senat, keine Volksredner und Kriegsobriſten, die man lächerlich machen könnte; unſer Volk nimmt keinen unmittelbaren Antheil an der Regierung,

und hat Urſache mit ſeinen Vorſtehern zufrieden zu ſeyn; und wenn dieſe auch der ſatyriſchen Geißel einige Blößen gäben, ſo würde keinem komiſchen Dichter geſtattet werden, ſich öffentlich und in Einer Perſon zu ihrem Ankläger, Richter und Büttel aufzuwerfen. Eine Demokratie, wie die eurige war, kann ihre Urſachen gehabt haben, den Komödienſchreibern eine Art von ſtillſchweigender Vollmacht zu Handhabung einer beinahe unumſchränkten Cenſur zu ertheilen; und eure Regierung hatte die übrigen, ſich, ſo lange ſie es nicht ändern konnte, leidentlich dabei zu verhalten; aber dieſe Urſachen konnten nur im Attiſchen Athen ſtattfinden, und haben auch dort zum Theil bereits aufgehört. Wir Cyrener werden alſo entweder ohne Komödie bleiben, oder uns, wie geſagt, eine eigene erſchaffen müſſen. Das letztere wird nicht ſchwer ſeyn; denn ſobald man der Komödie, ſtatt des Lachens und Spottens über die Regierung und über einzelne Perſonen, andere zu einer öffentlichen angenehmen Volksunterhaltung paſſende Zwecke gibt, ſo laſſen ſich zwiſchen der Tragödie des Sophokles und der Komödie des Ariſtophanes, zwiſchen dem Oedipus und Philoktet des erſtern, und den Rittern und der Lyſiſtrata des andern, mehrere Gattungen von Schauſpielen denken; und wenn auch Scherz und Lachen die Hauptwirkung der Komödie bleiben ſoll, ſo braucht ſie ſich nur, mit Verzichtthuung auf alle perſönliche Satyre, auf ſinnreiche und lebhafte Darſtellung allgemeiner lächerlicher Charaktere einzuſchränken, um eine neue Gattung hervorzubringen, welche gewiß Beifall erlangen und vielleicht nicht ohne Nutzen ſeyn würde. Ich zweifle nicht, daß die Zeit im Anzug iſt, wo Athen, die noch immer in allen Arten von

Kunſtwerken die erſten und vollkommenſten Muſter aufgeſtellt hat, auch in dieſer Gattung den Ton angeben, und die Scene mit lebendigen Sittengemälden beſchenken wird, an welchen euch unſre Frauen Gefallen finden können. Denn in Cyrene ſind die Frauen von Beſuchung der Schauſpiele nicht ausgeſchloſſen wie bei euch; und dieß iſt ein weſentlicher Grund mehr, warum unſre Komödie ohne Vergleichung beſcheidener und anſtändiger als die eurige ſeyn muß; ja warum ſelbſt die Tragödie ſich unvermerkt in einen mildern Ton herabſtimmen, und, ohne dem Weſentlichen ihres Charakters zu entſagen, mehr ſanfte Rührungen, ſüße Wehmuth und zärtliches Mitgefühl als Schrecken, Entſetzen und peinliches Mitleiden zu erregen ſuchen wird.

Da dieſer Brief beſtimmt iſt, dir einen genugthuenden Bericht über meine dermalige Lage und Lebensweiſe zu geben, ſo erwarteſt du vermuthlich, daß ich dir auch ein Wort von den ſtaatsbürgerlichen Obliegenheiten ſage, durch welche meine weltbürgerliche Freiheit vielleicht enger eingeſchränkt werden könnte, als ſie in die Länge zu ertragen geneigt ſeyn möchte. Zu gutem Glück kommt meiner politiſchen Trägheit ein altes Geſetz zu Statten, vermöge deſſen zwei Brüder niemals weder im Senat noch andern höhern Stellen, zu gleicher Zeit Sitz haben können. Dagegen gibt es mancherlei mehr und weniger bedeutende, mit der innern Polizei der Stadt beſchäftigte Aemter und Aemtchen, denen wohlhabende Bürger, wenn die Reihe an ſie kommt, ſich nicht entziehen dürfen, zumal da dieſe Ehrenſtellen mit keinem Einkommen verbunden und von eingeſchränkter Dauer ſind. — Aemter dieſer Art werde ich,

ihrer vielfältigen Unannehmlichkeiten ungeachtet, deſto williger übernehmen, da ſie, um wohl verwaltet zu werden, Uneigennützigkeit, Beſonnenheit und Geſchicklichkeit die Menſchen verſtändig zu behandeln vorausſetzen, und andern hierin ein Beiſpiel zu geben von gutem Nutzen ſeyn kann.

Uebrigens bin ich der Meinung, daß in jedem großen oder kleinen Staat ein Bürger aus derjenigen Claſſe, zu welcher ich in Cyrene gehöre, ſich um das Gemeinweſen ſchon verdient genug mache, wenn er ſeinem Hauſe wohl vorſteht, ſeine Güter zu verbeſſern und zu verſchönern ſucht, Künſte und Gewerbe durch einen nicht unbeſcheidenen, aber ſeinem Vermögen angemeſſenen Aufwand unterhalten und beleben hilft, und durch eine edle Gaſtfreiheit ſeiner Stadt auch im Auslande Ehre macht.

Noch ein kleines Verdienſt hoffe ich mir um Cyrene dadurch erworben zu haben, daß ich ein zu meinem Gute gehöriges Luſtwäldchen, das mit Schattengängen und Lauben, und einem Saal mit einer bedeckten Halle verſehen iſt, den Muſen geheiligt, und zu einer Art von öffentlichem Verſammlungsort für Gelehrte und Künſtler beſtimmt habe, wo auch bloße Liebhaber von Wiſſenſchaft und Kunſt, Fremde und überhaupt alle rechtlichen Leute den Zutritt haben. Die Halle iſt mit Gemälden und Bildſäulen, der Saal mit Bücherſchränken verſehen, wo keines der Werke der Griechiſchen Dichter, Geſchichtſchreiber und übrigen Schriftſteller, die in einigem Ruf ſtehen, leicht vermißt werden ſoll. Beide ſind täglich zu gewiſſen Stunden offen, und einer meiner Hausgenoſſen iſt immer gegenwärtig, um den Liebhabern die Bücher, worin ſie leſen

wollen, hervorzulangen, und wenn der Saal geſchloſſen wird, wieder an ihren Ort zu legen. Dieſes Muſeum koſtet mich vielleicht den vierten Theil des baaren Geldes, das mein Oheim mir hinterlaſſen hat: aber wer mit ſo weniger Mühe zu einem beträchtlichen Vermögen kommt, hat, meiner Meinung nach, eine beſondere Obliegenheit auf ſich, es auf eine edle und gemeinnützliche Art zu verwenden.

Auf den Fall, lieber Euryhates, daß dir dieſer vielleicht allzu weitläufige Bericht über einen ſo wenig bedeutenden Gegenſtand, als mein kleines Cyrenäiſches Ich iſt, etwas lange Weile gemacht haben ſollte, iſt es nicht mehr als billig, daß ich dich mit einer kurzweiligen Zugabe dafür entſchädige.

Hätteſt du dir wohl einfallen laſſen, daß der Abderit Onofradias (der zu unvergeßlich iſt, als daß du dich nicht erinnern ſollteſt, ihn mehrmals bei mir und bei dir ſelbſt geſehen zu haben) meiner Perſon einen ſo großen Geſchmack abgewonnen haben könnte, um mich bis in Cyrene aufzuſuchen? Das Eigentliche an der Sache iſt: daß er, da er jetzt auf ſeiner großen Reiſe begriffen iſt, und, von Aegypten aus, den Tempel des Jupiter Ammon beſucht hat, „nicht umhin konnte (wie er ſagt) einen Abſtecher nach Cyrene zu machen, um ſeinen Freund und Gönner Ariſtipp zu beſuchen,“ und ihm ſeine Dankbarkeit dafür zu bezeugen, daß er ihn zu Athen — ſeinen Tiſchgeſellſchaftern ſo oft zum Beſten gab. Dem ſey wie ihm wolle, genug, an einem ſchönen Morgen, da ich mich eher alles andern verſehen hätte, kommt der hoffnungsvolle Sohn Onolaus des Zweiten auf mich zugerennt, und erdrückt mich beinahe in ſeinen Herculiſchen Armen. Es gab (wie du

IX.

O GOtt, deine Güte reichet ſo weit die Himmel ſind; ſie iſt unbegrenzt, wie die Ewigkeit.

Du haſt alles gut erſchaffen. Selig, wer in deiner Ordnung bleibet!

Du tränkeſt die Menſchen mit den Ausflüſſen deiner Liebe, und erfüllteſt die reinen Geiſter mit dir ſelbſt.

Der HErr liebet die Unſchuld, er liebet die Seelen, die vor ſeinen Augen wandeln.

Seine Güte iſt über dem, der redliches Herzens iſt. Aber den falſchen Seelen, und denen, welche das Böſe lieben, wird ſein Angeſicht Verderben blizen.

Freuet euch des HErrn, ihr, die ihr ſeinen Namen fürchtet! Erzehlet von ſeiner Güte den Fremden, die ihn nicht kennen!

X.

Du aber aller guten Gaben, was ſoll mein Herz ſo liebreich von dir angemuntert, bitten?

Ich weiß, daß mir alle deine Schätze offen ſtehen, ich vertraue deinen Verheißungen, ſie ſind das Leben meiner Seele.

denken kannſt) eine rührende Erkennungsſcene, die noch rührender geweſen wäre, wenn ſie nicht ſo nah ans Lächerliche gegränzt hätte. Es verſteht ſich, daß ich ihn ſogleich in mein Haus führte, und daß von Stund' an eine ewige Gaſtfreundſchaft zwiſchen mir und meiner Nachkommenſchaft und den edeln Sprößlingen des Onogelaſtiſchen Geſchlechtes in allen ſeinen Aeſten und Zweigen errichtet wurde. Der gute Menſch konnte ſich, als ich ihn Kleonen vorſtellte, nicht genug verwundern, wie ich zu einer ſo ſchönen Frau gekommen ſey, und ſchwur bei Latona und Jaſons goldnem Hammelsfell, daß er, wenn ihm ein Mädchen mit ſo blauen Augen und ſo ſchwarzen Wimpern in den Wurf kommen ſollte, ſie ſtehendes Fußes heirathen werde, wenn ſie gleich nichts als das Hemd auf dem Leibe hätte. — Du glaubſt nicht was für Glück die genialiſche Albernheit dieſes jungen Abderiten in Cyrene macht. Er erhält ſo viele Einladungen, daß er kaum den zehnten Theil beſtreiten kann; und ich glaube wir hätten ihn noch lang' am Halſe, wenn er die Geſchichte ſeines Stammvaters Onogelaſtes und des feigenſchmauſenden Eſels nicht gar zu oft erzählen müßte. Uebrigens gefall' es ihm (ſagt er) in Cyrene ſo wohl, daß er oft mitten in Abdera zu ſeyn glaube. Alles was er bei uns ſieht, haben ſie in Abdera auch; ein ſolches Odeon, ein ſolches Theater, ſolche Bäder, ſolche öffentliche Geſellſchaftsſäle; ihr Jaſontempel hat ſogar noch zwei Säulen auf der Giebelſeite mehr als unſer Tempel des Apollo. Nur ihr neues Theater, das muß er geſtehen, iſt nicht völlig ſo ſchön als das unſrige, und, die Sache rund herauszuſagen, etwas eng und unbequem. Aber das Cyreniſche, meint er,

müßte auch ohne Vergleichung mehr gekoſtet haben: das ihrige wäre der Republik nicht viel über hundertundzwanzig Talente zu ſtehen gekommen. Man ſagte ihm: er hätte ſich ſehr geirrt; das unſrige koſte kaum den dritten Theil dieſer Summe; denn wir hätten die Steine dazu aus unſern eigenen Marmorbrüchen gezogen. — „Das iſt freilich ein anders, verſetzte der Abderit; die Pfeiler und Säulen des unſrigen ſind nur von Backſteinen und wie bunter Marmor angeſtrichen; aber für das, was ſie gekoſtet haben, könnten ſie von Jaſpis ſeyn. Ihr wundert euch wie das möglich war? Es ging ganz natürlich zu. Wir Abderiten haben's nun einmal in der Art, daß wir etwas raſch im Denken und Handeln zu Werke gehen; einem Dinge lange nachzuſinnen, oder es auf alle Seiten herumzukehren, iſt unſre Sache nicht. Der Entwurf wurde gemacht, dem Senat vorgelegt, angenommen, Hand angelegt; alles in Einem Zug. Wie das Werk nahezu halb fertig war, bemerkte jemand, daß es ſich auf der einen Seite ſenke; die Sache wurde unterſucht; es mußte ein neuer Grund gelegt werden. Die bisherige Arbeit war größtentheils vergeblich; aber wir dankten den Göttern, daß der Fehler noch in Zeiten entdeckt worden war, und das Werk ging wieder hurtig von der Hand. Nach einer Weile kam einem unſrer Ober-Bauherren ein Gedanke, wie dieß und jenes zierlicher und geſchmackvoller ſeyn könnte. Flugs wurde wieder eingeriſſen und verändert. Aber andre Leute hatten auch Einfälle und Geſchmack, und hatten zu Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Samos und Mitylene und allenthalben Theater geſehen, und jeder wollte das Seinige zu einem Bau,

wovon Abdera Ehre haben ſollte, beitragen. So war denn immer etwas zu tadeln und anders zu machen. Bald mußte die Orcheſtra erhöht, bald die Vorbühne erweitert werden; bald war der Raum für die Chöre zu klein, bald fehlte es an etwas anderm. Die Säulen waren erſt Joniſch, und mußten nach Jahr und Tag mit großer Mühe und Arbeit in Korinthiſche verwandelt werden. Das alles förderte nun das Werk nicht ſonderlich; indeſſen wer immer zwei Schritte vorwärts gegen Einen rückwärts macht, kommt zuletzt doch ans Ziel. Kurz und gut, der Bau wurde fertig, und es war großer Jubel in ganz Abdera, und anſtatt zu klagen daß er ſo viel koſtete, thaten ſich unſre Bürger viel darauf zu gute; denn (ohne uns zu rühmen) was unſrer Stadt Ehre macht, iſt uns nie zu theuer. Wir hatten für unſre hundertundzwanzig Talente ein neues Theater, das ſich ſehen laſſen durfte; nur Schade, daß ſich's erſt bei der Einweihung zeigte, daß die Stufenſitze um funfzehn bis zwanzig Ellen höher und weiter hätten ſeyn ſollen; denn wir ſaßen ſo zuſammengedrängt wie die Salzfiſche in einer Byzantiniſchen Tonne. Es kommt nur auf eine kleine Gewohnheit an, ſagte der Nomophylax, der die Oberaufſicht über den Bau gehabt hatte; und ſo war es auch: in kurzem beklagte ſich kein Menſch mehr, und wir ſaßen doch nicht bequemer als das erſtemal." — Der ehrliche Onokrabias lachte herzlich mit, wie er ſah, daß wir uns nicht länger halten konnten in ein lautes Lachen auszuberſten. „Es iſt wirklich luſtig, fuhr er fort, zumal wenn man bedenkt, wie viele kluge Köpfe zur Sache zu reden hatten, und wie viele Sitzungen die armen Bauaufſeher, in den ſechs Jahren

daß am Theater gebaut wurde, halten mußten! Man kann ſich vorſtellen, ob die Herren fleißig genug zuſammen kamen, da über dreihundert Eimer Thaſierwein nach und nach dabei geleert wurden. Denn daß die Herren hätten trocken ſitzen ſollen, war ihnen doch nicht zuzumuthen. Aber freilich, wenn man's ſagen dürfte, da liegt eben der Hund begraben! Viele Köche verſalzen den Brei; um ſich nicht zu zanken, trinkt man; da wird man denn bald einig, und der Ausführung halber verläßt ſich einer auf den andern. Wir Abderiten haben das ſo in der Art; unſer Gemeinweſen iſt nie ſchlechter berathen als wenn wir alle Einer Meinung ſind."

Die treuherzige Unbefangenheit, womit der ehrliche Abderit ſich ſelbſt und ſeine Mitbürger auf dieſe Weiſe zum Beſten gibt, macht daß man ihm mit aller ſeiner albernen Geſchwätzigkeit gut ſeyn muß; denn er iſt die wohlmeinendſte Seele von der Welt. Zu allem Glück iſt er reich, und ſo kann man ſich unbedenklich an ihm beluſtigen; hätte das Glück weniger dafür geſorgt, daß er unſers Mitleidens nicht bedarf, ſo wär' es grauſam über ihn zu lachen. Er hat nun in Cyrene die mittägliche Gränze der Griechiſchen Sprache erreicht, und iſt im Begriff nach Sicilien abzuſegeln, von da aus das ſüdliche Italien zu bereiſen, und dann in ſeine liebe Vaterſtadt zurückzukehren; ungefähr ſo klug als er ausgezogen war, aber ſo reich an Dingen die er geſehen und gehört hat, daß er ſeinen Abderiten ſechzig Jahre lang genug zu erzählen haben wird. Er verläßt ſich darauf (und ich ſtehe ihm dafür) daß ſeine Mitbürger große Freude an ihm haben werden; „denn eine Reiſe wie die meinige (ſagt er) hat, außer dem

närriſchen Philoſophen Demokritus, noch kein Abderit gemacht.“ Sollt' ich ihm in drei oder vier Olympiaden ſeinen Beſuch zurückgeben, ſo bin ich gewiß, ihn an der Spitze ſeiner Republik zu finden; und die Götter mögen wiſſen, ob ihre Sachen darum ſchlimmer oder beſſer gehen werden!

Speuſipp ſchreibt mir: ſeitdem ich Athen auf immer verlaſſen zu haben ſcheine, ſpreche ſein Oheim Plato in Geſellſchaften, wenn meiner gedacht werde, ſehr glimpflich von mir, als von einem feinen Weltmann und angenehmen Geſellſchafter. Ariſtipp, ſagt er, hat ſich eine Art von Philoſophie gemacht, womit er ſich, wie ich glaube, für ſeinen eigenen Gebrauch gut genug behelfen mag; aber allgemein gemacht würde ſie böſe Früchte tragen. — Iſt es mit der ſeinigen etwa anders? Zum Glück (wenn ja die Gefahr ſo groß ſeyn ſollte) hat die Natur ſelbſt dafür geſorgt daß keine von beiden allgemein werden kann. Wäre dieß aber nicht, ſo würde meine Philoſophie noch immer den Vorzug haben, daß ſie nur durch Mißverſtand und Mißbrauch ſchädlich werden kann; da hingegen die ſeinige geraden Weges zu einer Art von Schwärmerei führt, deren natürliche Folgen, außer ſeiner Wolkenkuckucksheimiſchen Republik, allenthalben verderblich ſeyn würden.

Lebe wohl, mein edler Freund, und laſſ' dir mein Andenken, und, wofern du es nöthig findeſt, auch meinen Ruf gegen den Muthwillen eurer witzelnden Müßiggänger und Spaßmacher empfohlen ſeyn, die von jedem Manne, deſſen Name öfters genennt wird, ſo viele Geheimgeſchichtchen zu erzählen wiſſen, alles geſehen haben wollen was er gethan, alles gehört

haben was er geſprochen hat, und, um die Wahrheit ihrer Mittheilungen unbekümmert, zufrieden ſind, wenn ſie nur ihren Platz an den Tafeln der Reichen durch irgend ein lächerliches Mährchen oder eine auffallende Albernheit auf Unkoſten eines bekannten Namens bezahlen können.

49.

Lais an Ariſtipp.

Wenn du nicht gar zu ſehr über mich lachen wollteſt, Ariſtipp, ſo hätte ich große Luſt dir einen Traum zu erzählen, den ich dieſen Morgen geträumt habe.

Du erinnerſt dich vielleicht noch der geflügelten Köpfe, von denen einſt bei Gelegenheit des Platoniſchen Phädons zwiſchen uns die Rede war. Hätteſt du dir wohl einfallen laſſen, daß dieſe Köpfe nach ſo vielen Jahren noch in dem meinigen zu ſpuken anfangen würden? Gleichwohl iſt es geſchehen, und (was ich wohl zu bemerken bitte) ohne daß ich mir irgend einer Veranlaſſung zu einer ſo ſeltſamen Träumerei bewußt bin. Die Sache iſt ſo ſonderbar, daß ich mich nicht erwehren kann ein wenig lächerlich in deinen Augen zu erſcheinen, da du doch natürlicherweiſe denken mußt, ich würde dir meinen Traum nicht erzählen, wenn ich ihm nicht eine gewiſſe Wichtigkeit beilegte, die ein Traum, wie außerordentlich er auch ſeyn mag, bei keiner verſtändigen Perſon haben ſollte. Sey es darum! — Hier iſt der meinige mit allen ſeinen Umſtän-

den, deren ich mich so lebhaft erinnere, als ob mir alles bei offnen Augen begegnet wäre.

Ich befand mich in einem von den anmuthigen, mit unzähligen schönen Bäumen besetzten Lustgärten, die man in dem Persischen Asien Paradiese zu nennen pflegt. Noch nie hatte ich mich so heiter und leicht gefühlt; mich däuchte als ob ich wie eine Flaumfeder auf einem Wölkchen daherschwimme. Und so war es auch beinahe; denn wie ich mich genauer betrachtete, zeigte sich's, daß ich ein bloßer Kopf mit zwei prächtigen Goldfasanen-Flügeln war. Ohne mich diese Verwandlung im geringsten befremden zu lassen, flog ich, so frei und unbefangen, als hätte ich nie eine andere Art zu seyn gekannt, in dem reizenden Paradiese umher, und setzte mich endlich auf einen Granatbaum, um mich an den Farben und Wohlgerüchen einer unendlichen Menge der schönsten Blumen zu ergötzen, die dem Boden unter meinen Blicken zu entsprießen schienen. Plötzlich sah ich mich von mehr als tausend gelb-, braun- und schwarzlockigen Flügelköpfen umringt, die von allen Seiten auf mich zugeflogen kamen, und über meinen Anblick ganz entzückt zu seyn schienen. Die meisten schlossen in einiger Entfernung einen Kreis um mich her, so groß und schimmernd wie ein Regenbogen, wenn die Sonne schon tief in Westen steht. Einige kamen näher herbei, redeten mich an und thaten ihr Möglichstes, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und meiner Eigenliebe zu schmeicheln. Die mannichfaltigen Physiognomien dieser Köpfe, ihre Redseligkeit, das Feuer, womit jeder sich durch das, worauf er sich am meisten einbildete, bei mir geltend zu machen suchte, kurz alle die

lächerlichen Geſtalten, in welchen ihre Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit ſich mir zum Beſten gab, beluſtigten mich eine ziemliche Weile; zumal da immer neue Köpfe aus dem Kreiſe herbeiflatterten, und die zuvorgekommenen durch allerlei kleine Kunſtgriffe zu verdrängen ſuchten. Nach und nach erkannte ich beinahe alle meine Bekannten unter ihnen; nur nach dir ſah ich mich vergebens um. Des ſchalen Spiels mit ſo vielen leeren Köpfen endlich überdrüſſig, machte ich mich von ihnen los, durchſtöberte, dich aufſuchend, alle Gänge und Lauben des Luſthains, und glaubte endlich deinen Kopf aus einem dunkeln Buſch hervorragen zu ſehen; wie ich aber hinzuflog, war es Araſambes, der mich in dieſem Hinterhalte belauert zu haben ſchien, und mir über die Gefälligkeit, womit ich ſeine Nebenbuhler anhöre, die bitterſten Vorwürfe machte. Unwillig wandt' ich mich von ihm weg, und ſah mich auf einmal in meine Gärten zu Aegina verſetzt, in einen deiner ehmaligen Lieblingsplätze, wo die Nymphe von Skopas am Abhang eines mit Epheu und wilden Reben bewachſ'nen Felſen den kleinen Silberbach aus ihrer Urne gießt, der ſich durch das benachbarte Myrtenwäldchen nach dem Tempel der Grazien hinſchlängelt. Hier werd' ich ihn unfehlbar finden, dacht' ich, und wie ich mich umſehe, erblick' ich — den kleinen Gott der Liebe, ſchlummernd auf die Moosbank hingegoſſen, über welche (wenn du dich noch erinnerſt) der hohe Buſch mit den glühenden Eſſigroſen herabnickt. Sein goldner Bogen und etliche Pfeile lagen neben ihm. Ein nie gefühlter Schauer fuhr bei ſeinem Anblick durch mein ganzes Weſen; ich kannte mich ſelbſt nicht mehr; es war mir als ob eine unſichtbare

Hand alle Bilder der Vergangenheit aus meiner Seele we
wische und ich erſt jetzt zu leben anfange. Meine Aug
unverwandt auf den ſchönen Schläfer geheftet, flog ich le
und ſchüchtern näher hinzu, um den ſüßen Athem ſeiner P
purlippen einzuſaugen, in Gefühlen zerſchmelzend, die mir
neu waren, als daß ich ſie dir beſchreiben könnte. Möcht'
doch, dacht' ich, wie Endymion auf der Stirn des Latm
nie erwachen, damit ich ihn ewig ungeſtört anſchauen könnt
aber indem ich es dachte, wacht' er auf. Ich fuhr zurü
aber mich zu entfernen war mir unmöglich. Unbeweglich bli
ich, wie eine in Elektron eingeſchloſſ'ne Mücke, ihm gegenü
in der Luft hangen. „Welch ein ſchöner Vogel!" rief
mit einem ſchalkhaft lächelnden Blick ſeinen Pfeil auf ſein
Bogen legend — der ſoll mir nicht entgehen!" Indem
nach mir zielte, gab mir die Angſt plötzlich die Bewegu
wieder. Ich ſank zu ſeinen Füßen und flehte ihn ſo rühre
meiner zu ſchonen, daß er den Bogen von ſich warf, und m
mit Blicken voll Zärtlichkeit betrachtete. Außer mir vor E
zücken flatterte ich mit ausgebreiteten Flügeln an ſeinem ſchön
Buſen hinauf. Plötzlich verwandelte er ſich in einen wunde
ſchönen Jüngling, und ich ſelbſt glaubte unter den Liebkoſu
gen, womit er mich überhäufte, meine vorige Geſtalt wied
zu erhalten. Aber der Grauſame trieb nur ſein Spiel m
mir. Wie ein Aal glitſchte er aus meinen um ihn geſchlu
genen Armen, ſetzte ſich in ſeiner erſten Amorsgeſtalt a
meinen Schooß, und begann die goldnen Schwingfedern ei
nach der andern aus meinen Flügeln zu ziehen. Ich ließ
geſchehen, weil ich ſah, daß es ihm Vergnügen machte; de

was hätte ich nicht für ihn gethan und gelitten? Aber sobald er die letzte ausgerupft hatte, spannte der Schalk seine Flügel aus, und flog lachend mit seiner Beute davon. Von unaussprechlichem Schmerz erdrückt, wollt' ich ihm nacheilen, aber fort waren meine Schwingen, ich sank zu Boden, und — erwachte, mit schrecklichem Herzklopfen, an dem ängstlichen Schrei, womit ich dem Fliehenden nachgerufen hatte.

Was sagst du zu diesem Traum, Aristipp? Ist er nicht seltsam? Und wie komme ich zu einem solchen Traume? Bin ich abergläubig, wenn ich ihn für etwas mehr als ein bloßes Spiel der Phantasie halte? Ist es Ahnung oder Warnung von meinem guten Genius? Wenn das, was der Flügelkopf, der mir in diesem Traume mein Ich gestohlen hat, für den Sohn Cytherens fühlte, Liebe ist, so hab' ich nie geliebt; und wahrlich, nachdem ich mich meiner selbst wieder bemächtigt habe, wünsch' ich wachend nie etwas Aehnliches zu erfahren.

Aber bin ich nicht eine Thörin, daß ich mich von einem Traum beunruhigen lasse? — Seitdem wir uns zum erstenmale zu Korinth sahen, sind bereits über zwanzig Jahre verflossen — ich habe während dieser Zeit die auserlesensten Jünglinge und Männer Griechenlands gekannt, habe mit dir, habe mit dem schönen Arasambes gelebt, und mich immer von dieser heillosen Leidenschaft frei erhalten; und sollte noch einen Zweifel in mich selbst setzen? Sollte mich fähig wähnen, dem Alter der Weisheit so nahe, noch zum gemeinen Weibe herabzusinken? — Nein, Aristipp! Ich kann und will nicht glauben, was uns die Dichter überreden wollen, daß eine Phädra, eine Smyrna, eine Helena, im Zorn der Göttin, wider ihren

Was soll ich bitten, da du, wolthätiger Geist alle meinen Wünschen zuvorgekommen bist?

Ich war noch nicht, da du mir schon diese schöne Wohnung erbautest, die deine Gegenwart zum Paradiese macht; da du diese glänzende himmlische Luft über mir wölbtest, und die Sonne schufst, die mein Auge mit den Flüssen ihres Lichtes tränkt; und den Mond, der die Nacht zum sanftern Tage macht.

Du pflanztest für mich den umschattenden Hayn und die blumichte Flur, mit vielfarbichter Blumen und grünem Laubwerke gestikt. Du ergötzest mein Auge mit ihren Farben, und meinen Geruch mit dem zarten Athem, den sie umherduften.

Du labest meine Zunge mit erfrischenden Früchten, die mir von Stauden und Bäumen entgegenwinken; du gebst den Bewohnern der Zweige harmonische Kehlen, mein horchendes Ohr zu vergnügen; und befiehlst dem sanften Zephyr, mit sanftwehenden Flügeln die sonnichte Glut auf meinen Wangen zu kühlen.

So willst du auch meine Sinnen zu dir ziehen, zu dir, der Quelle jeder süßen Empfindung.

Denn nur der Gedanke an dich, macht die süße Empfindung zu wahrer Lust; ohne ihn wäre der Wurm so glüklich als ich, durch ihn theilt der Engel seine Freuden mit mir. Denn wenn ich dich denke, so sehe ich

in

Willen mit einer unwiderstehlichen Leidenschaft gestraft worden sey! — Aber freilich, wenn so weise Männer wie Sokrates und Xenophon auf die Seite der Dichter treten, und von der Liebe als einer Leidenschaft reden, über welche die Vernunft keine Gewalt hat, und von welcher man eben so unversehens wie von einem Fieber überfallen werden kann, das könnte doch wohl einen Weiberkopf, der nie auf große Weisheit Anspruch gemacht hat, ein wenig aus der Fassung bringen? Ich weiß nicht, ob dir Xenophons Cyropädie bereits zu Gesichte gekommen, da es noch nicht lange ist, daß Abschriften davon bei den Bibliopolen zu haben sind. Auf alle Fälle schicke ich dir hier ein Exemplar, das ich von dem besten Schönschreiber in Korinth für dich habe abschreiben lassen; denn ich kann das Vergnügen, so mir dieses in seiner Art einzige Dichterwerk gemacht hat, nicht bald genug mit dir theilen. Kunstlicherweise wirst du einen gewissen Araspes darin finden, der über die Macht der Liebe eben so profane Gedanken hegte wie wir, aber seinen Uebermuth durch eine schreckliche Erfahrung büßen mußte. Ich gestehe dir, nicht ohne Schamröthe, daß mir beim Lesen dieser Geschichte das Herz ein wenig pochte, und bald darauf kam mir der verhaßte Traum!

Ich bitte dich, Freund Aristipp, beruhige mich wenn du kannst; oder ist dir irgend ein Moly gegen den Zauber der Liebe bekannt, auf dessen Tugend man sich verlassen kann, so sage mir wo es zu finden ist, und ich gehe selbst es zu suchen, wenn ich es auch aus dem Schnee des Kaukasus hervorscharren müßte.

50.

Aristipp an Lais.

Dein Traum, schöne Freundin, und noch mehr deine Angst vor dem Gedanken, daß er in Erfüllung gehen könnte, hat mich nicht wenig belustiget. Wir wollen nichts verschwören, Laiska! Die Dichter sind die glaubwürdigsten aller Menschen, denn sie sagen uns ja nichts als was ihnen die Musen eingeben,

— die alles wissen was war, was ist, und was seyn wird,

Was den schönen Smyrnen, Phädren, Helenen u. s. w. begegnet ist, warum sollt' es der schönen Lais nicht eben so wohl begegnen können? Welche Sterbliche hat Aphroditens Eifersucht mehr gereizt, Amors Allmacht länger und verwegener getrotzt, als die schöne Lais? — Auf alle Fälle ist es glücklich für dich, daß du, der Ungnade ungeachtet, worein du bei den Göttern von Paphos gefallen bist, noch einen Freund unter den Unsterblichen hast, der dir diesen warnenden Traum zuschickte. Man hat zwar Beispiele, daß Träume (sogar eben so sinnreiche und vielbedeutende wie der deinige) ganz und gar nichts bedeutet haben. Aber freilich, daß dir das alles im Lande der Flügelköpfe begegnete, ist allerdings ein bedenklicher Umstand; und wenn du nicht (wie es scheint) kurz zuvor, ehe dir dieser Traum in der ambrosischen Nacht zugeschickt wurde, die Geschichte des Araspes und der schönen Panthea gelesen hättest, würde ich selbst vielleicht zweifelhaft seyn, was ich aus ihm machen sollte.

Aber ernſthaft von einer ſo ernſthaften Sache zu reden, ſollte denn das Beiſpiel eines Araſpes, der (wie du mir zuverſichtlich glauben kannſt) außer der Einbildungskraft des Dichters der Cyropädie nirgends exiſtirt hat, von ſo ſchwerem Gewichte ſeyn, daß es eine ſo weiſe, ihrer ſelbſt ſo mächtige und durch eine Erfahrenheit von zwanzig Jahren zum ruhigſten Selbſtvertrauen ſo ſehr berechtigte Frau, wie meine Freundin Lais iſt, furchtſam machen müßte? Nein, bei Artemis und Pallas Athene! das iſt es nicht; ob ich ihm gleich das Verdienſt, leichte, unerfahrne, jugendlich übermüthige Flügelköpfe vor Schaden zu warnen, nicht abſprechen will. An ſolche, wahrlich nicht an unſersgleichen, dachte Xenophon, da er dieſe ſchöne Sokratiſche Epiſode in ſein treffliches Buch einwebte. Der Kern, der dieſe Frucht hervorgebracht, iſt vermuthlich eine Erinnerung aus ſeiner bei dem Attiſchen Weiſen zugebrachten Jugend; denn die Moral, die er dem Cyrus in den Mund legt, iſt die nämliche, womit Sokrates einſt ihm ſelbſt eine heilſame Furcht einzujagen ſuchte, da er ſich gewundert hatte, wie jener einen bloßen Kuß, den der junge Kritobulus dem ſchönen Knaben des Alcibiades gegeben hatte, für eine ſo gefährliche Sache halten könne, daß nichts Tollkühnes ſey, was ſich nach einer ſo vermeſſenen That nicht von ihm erwarten laſſe. Kurz, Xenophons Araſpes und Panthea iſt weder mehr noch weniger, als der Inhalt des bei jener Gelegenheit zwiſchen ihm und Sokrates vorgefallnen Geſprächs, zu einer vollſtändigen Geſchichte ausgebildet. Dieſe ſchöne Dichtung iſt geſchrieben dich zu ergötzen, nicht zu ängſtigen; und ich

weiß dir keinen beſſern Rath, als ſie ſo oft wieder zu leſen, bis du über deine unnöthige Furcht ſelber lachen mußt. Wahr iſt es allerdings, daß allzu groſſe Zuverſichtlichkeit verwegen macht; aber, wenn Verwegenheit uns oft in Gefahr ſtürzt, ſo hilft ſie uns noch öfter aus Gefahren heraus. Der Muthige trotzt der Gefahr und entgeht ihr; der Feige verliert mit der Kraft des Widerſtehens zugleich die Kraft zu fliehen, und gegen Einen, der durch zu viel Muth umkommt, gehen zwanzig Furchtſame zu Grunde. Indeſſen weil auch dem Muthigen Vorſicht geziemt, laß uns annehmen, dein Traum ſey das Werk eines warnenden Dämons: wevor warnt er die Träumerin? Vor einem verkappten Amor, der ſeiner Pſyche die goldnen Schwingfedern ausrupft, um lachend mit ſeinem Raube davon zu fliegen. Wohl! du hätteſt alſo keine Entſchuldigung gegen dich ſelbſt, wenn dir jemals ſo etwas begegnete; du biſt gewarnt!

Zwar, wofern die Liebe eine ſo gewaltſame und unbezwingbare Leidenſchaft wäre, wie Xenophons Cyrus behauptet, was ſollte die Warnung? Es hieße, dem Unglücklichen, der von der Gewalt des Stroms in eine Untiefe hinabgezogen wird, zurufen: nimm dich vor dem Strudel in Acht! Aber zum guten Glücke beſtürmt uns der furchtbare Tyrann der Götter und der Menſchen Eros nicht ſogleich mit ſeiner ganzen Jünglingsſtärke: er iſt erſt liebkoſendes Kind und ſpielender Knabe; und ſo lange er dieß iſt, gibt es ein Mittel ihm zu entgehen. Es iſt eben nicht das ehrenvollſte; aber es iſt ſicher, unfehlbar, und überdieß wie Xenophons Cyrus ſagt,

das einzige. Alſo, liebe Laiska, ſobald dir ein Adonis vor die Augen kommt, von dem du dich, wie in deinem Traume, mit einem nie zuvor gekannten Zauber angezogen fühlſt, ſo ſchließe die Augen, und eile, eile was du kannſt zu deinen Freunden nach Cyrene. Vermöchten wir gleich nicht, dir alles zu erſetzen, was du zu Korinth und Aegina zurücklaſſen würdeſt, ſo könnteſt du doch ſchwerlich den allmählich herannahenden Abend deines ſchönen und glücklichen Lebens in beſſerer Geſellſchaft zubringen, als in dem häuslichen Cirkel deiner Freunde Kleonibas und Ariſtipp, wo du deine Muſarion, von kleinen ungefährlichen Amorinen umgeben, wieder finden, und dir aus der Schweſter unſers Kleonibas eine neue Freundin machen würdeſt. Dein Herz wird dir bey ihrem erſten Anblick ſagen, ſie ſey werth es zu ſeyn, und daß ſie ſich beeifert deinen Ariſtipp glücklich zu machen, wird ein Verdienſt mehr in deinen Augen ſeyn. Ich geſtehe dir, Laiska, ich bin in dieſen meinen Traum verliebt, und wenn der Könige eine ſo ſchöne Frucht hervorbrächte, würde ich glauben, daß er dir unmittelbar von der holden Grazie Paſithea ſelber zugeſchickt worden ſey.

31.

Antipater an Ariſtipp.

Nach einem vierjährigen Aufenthalt habe ich mich endlich nicht ohne ein ſeltſames Gemiſch ſehr ungleichartiger Ge-

fühle von der herrlichen Athenä, vermuthlich auf immer, losgerissen, um nun auch von den vorzüglichsten Städten der Peloponsinsel und Siciliens so viel Kundschaft durch mich selbst einzuziehen, als zu meinem dir bekannten Zweck nöthig ist, und als die mancherlei Verbindungen mir verschaffen können, zu welchen ich im Mittelpunkt der ganzen Hellas so viele Gelegenheit fand. Aber wo werde ich eine Stadt sehen, die jenem Lieblingssitze Minervens den Vorzug streitig machen könnte? Ich habe Bürger aus beinahe allen Griechischen Städten kennen gelernt, und keinen gefunden, der ihr die seinige ohne Schamröthe oder aus einem andern Grunde vorzuziehen vermocht hätte, als dem Zauber, der uns an den Ort fesselt, wo wir das goldne Alter des Menschenlebens zugebracht haben. Was muß Athen für den seyn, der das Glück hatte, in ihrem Schooß aufzublühen? Wie natürlich kommen mir alle jene weltgepriesenen Thaten vor, die jemals für eine solche Stadt von ihren Söhnen gethan wurden? — und wenn ich bedenke, was sie erst seyn könnte, wenn sie den Gesetzen und der Verfassung ihres eben so klugen als weisen Solons treu geblieben wäre! — Was sie jetzt noch werden könnte, wenn sie anstatt ihrer stürmischen Volksherrschaft sich eine wohlgeordnete Aristokratie gefallen lassen, und statt der gefährlichen Eitelkeit, auf ihre eigenen und der ganzen Hellas Kosten nach einer Obergewalt, die ihr nie gutwillig zugestanden wird, zu streben, sich an dem hohen Vorzug begnügen wollte, das zu seyn wozu ihr Name selbst sie bestimmt, der Hauptsitz aller Künste des Friedens und der Musen, das Muster der schönsten Ausbildung, die Besitzerin der weisesten

Geſetze, der mildeſten Regierung, der menſchlichſten Sitten, des feinſten Sinnes für alles Schöne und Große, der vollkommenſten und zierlichſten Sprache, und der angenehmſten Art des Daſeyns zu genieſſen, kurz, durch Vereinigung alles deſſen, was des Menſchen Leben veredelt und verſchönert, die erſte Stadt der Welt zu ſeyn: wer würde dann nicht das Glück in Athen zu leben allem andern vorziehen, und die Nothwendigkeit, ſie zu verlaſſen, für das gröſte aller Uebel halten? — Platon und Iſokrates haben wahrlich keine Schuld, wenn Athen nicht dieſes Urbild einer vollkommenen und glücklichen Republik iſt. — Aber die Sterblichen ſcheinen weder aufgelegt, noch geneigt zu ſeyn, den Idealen ihrer Weiſen Wirklichkeit zu geben, und unter allen Erdebewohnern die Athener vielleicht am wenigſten. Indeſſen, wie ſie ſind, habe ich ihnen und ihrer Stadt viel zu danken; und dieſes Gefühl war es auch, was alle übrigen verdrängte und verſchlang, als ich von einer Anhöhe auf dem Wege nach Eleuſis den letzten Blick auf den hellbeſonnten Tempel der Athene Polias heftete.

Zu Korinth bin ich von deinem Freunde Learch auf die verbindlichſte Art genöthiget worden, meine Wohnung in ſeinem gaſtfreundlichen Hauſe zu nehmen. Ich gedenke ungefähr einen Monat hier zu verweilen, und dann die übrigen Städte dieſes ſchönen Hauptſtückes von Griechenland, das an Merkwürdigkeiten aller Art ſo reich iſt, der Reihe nach zu beſuchen.

Die ſchöne Laïs hat ſeit einiger Zeit ihre vormalige Lebensweiſe gänzlich abgeändert. Ihr Haus iſt nur noch etlichen

ältern Freunden, und keinem Fremden, der nicht von einem derſelben bei ihr eingeführt wird, offen. Sie erſcheint gar nicht mehr öffentlich, gibt keine groſsen Gaſtmahle mehr, und zu den kleinen Sympoſien, woran ſie einſt ſo viel Belieben fand, werden ſelten mehr als zwei oder drei von ihren vertrautern Bekannten eingeladen. Learch ſcheint dermalen in vorzüglicher Gunſt bei ihr zu ſtehen, und mit ihm und meinem Freunde Diogenes habe ich ſchon einigemal den Abend bei ihr zugebracht. Man ſpricht viel zu Korinth von dieſem ſo raſchen und ſonderbaren Sprung von der höchſten Pracht und Ueppigkeit einer Aſiatiſchen Satrapin zu einer beinahe miſanthropiſchen Eingezogenheit, und jedermann ſucht ſich das Wunder auf ſeine eigene Weiſe zu erklären. Die meiſten halten es für eine traurige Folge des übermäſsigen Aufwandes, den ſie mehrere Jahre lang zu Korinth und Aegina gemacht: nach andern ſoll ein gewiſſer komiſcher Dichterling, Epikrates von Ambracien, Schuld daran ſeyn. Dieſer, ſagt man, hatte ſich lange Zeit alle nur erſinnliche Mühe gegeben, ſich in ihre Gunſt einzuſchmeicheln, und fiel ihr zuletzt mit ſeiner Zudringlichkeit ſo überläſtig, daſs ſie ſich, gegen ihre Gewohnheit, die Freiheit nahm, ihn mit Verachtung abzuweiſen; was vermuthlich nicht geſchehen wäre, wenn ſie die mindeſte Ahnung gehabt hätte, wie weit eine verboſte poetiſche Weſpe die Rache zu treiben fähig iſt. Der wüthende Komiker rächte ſich an ihr durch eine ſogenannte Anti-Laïs, die an Boshеit und Bitterkeit ſelbſt die berüchtigten Jamben des Archilochus übertrifft, und wirklich in ihrer Art für ein Meiſterſtück gelten kann. Indeſſen hat Laïs gleichwohl

alle Urſache, eben ſo gleichgültig bei dieſem Schmähgedichte zu ſeyn, als es Sokrates bei den Ariſtophaniſchen Wolken war: denn das ſchändliche Zerrbild, das der beleidigte Witzling von ihr aufgeſtellt hat, ſieht ihr nicht ähnlicher, als der After-Sokrates des Attiſchen Satyrs dem Sohne des Sophroniskus. Auch habe ich ſie ſelbſt darüber ganz unbefangen ſcherzen gehört, und in Korinth wenigſtens iſt niemand, der, wenn er gleich die Verſe mit Vergnügen las, von dem Verfaſſer nicht mit der größten Verachtung ſpräche. Ich müßte mich ſehr irren, oder die wahre Urſache der Veränderung, die den Korinthiern ſo ſeltſam vorkommt, liegt viel tiefer als ſie ſich einbilden. Lais iſt noch nicht vierzig Jahre alt; ihre Schönheit iſt von der dauerhafteſten Art, und was ſie vom Glanz der erſten Jugendblüthe verloren haben kann, wird durch die Kunſt des Putztiſches ſo leicht erſetzt, daß ihr niemand, der ſie zum erſtenmale ſieht, fünfundzwanzig geben wird. Eben ſo leicht würde es ihr ſeyn, die Erſchöpfung ihrer Caſſe zu erſetzen, woferne dieſe den Grund ihrer veränderten Lebensart wäre; denn es hinge noch bloß von ihr ab, ſo viele freigebige Anbeter zu haben als ſie wollte. Ich kenne ſie vielleicht noch nicht genug, daß ich mir anmaßen dürfte, ſie errathen zu haben: aber alles was mir, ſeitdem ich ſie zu Aegina täglich zu ſehen Gelegenheit hatte, eine ziemlich ruhige Beobachtung von ihrem Innern verrathen hat, überzeugt mich, daß ſie mit ſich ſelbſt unzufrieden iſt, und wider Willen gewahr wird, ſie habe die Glückſeligkeit auf dem unrechten Wege geſucht, aber von dem einzigen worauf die Natur ſelbſt ihr Geſchlecht leitet, ſich ſchön zu

weit entfernt, als daß sie nur daran denken könnte, ihn noch einzuschlagen. Ich bin gewiß, eine innerliche Stimme die sich weder durch Vernünftelei noch Zerstreuung beschwichtigen lassen will, nöthigt sie, das Loos Musarions und Kleonens beneidenswerth zu finden, wiewohl ihr Stolz ihr nie erlauben wird es zu gestehen. Aber daß es Augenblicke gibt, worin sie es sich selbst gestehen muß, und daß diese Augenblicke immer häufiger kommen, das ist es vermuthlich, was sie mit sich selbst in Zwietracht setzt, und ihr zu einer Quelle peinlicher Empfindungen wird, welche sie wechselsweise bald unter einer reizend muthwilligen, bald witzelnden, bald philosophirenden Laune zu verbergen sucht, aber durch die Anstrengung, die es sie zuweilen kostet, nur zu sichtbar macht. Uebrigens scheint mir auch ohnedieß nichts natürlicher, als daß sie ihrer bisherigen Lebensart endlich überdrüssig werden mußte. Hat sie nicht von allem, was man auf dem Wege, den sie einschlug, genießen kann, das Höchste bis zur Uebersättigung genossen? Was bleibt ihr übrig? Die Anbetung der Männer und der Haß der Weiber kann ihr kein Vergnügen mehr machen. Die Täuschungen, wodurch die Eitelkeit, Unschuld, oder Schwäche eines schönen Weibes sich selbst über das, was die Männer Liebe nennen, verblenden kann, hat vermuthlich bei ihr nie stattgefunden; und das Spiel, das sie so lange mit ihnen getrieben hat, macht ihr so wenig Kurzweile mehr, als die ewigen Feste und lärmenden Lustbarkeiten, wo die Freude eben darum immer auszubleiben pflegt, weil sie so laut und gebieterisch herbeigerufen wird. Ihr prächtiges Haus, ihr zauberischer Landsitz zu Regina, die

in jedem ſchönen Anblik deine Züge; dein Lob entzükt mich in jedem harmoniſchen Tone, ich fühle die Ausflüſſe deiner Güte, und ſchmeke deine Freundlichkeit. Dann erwachen im innerſten der Seele dunkle Ahnungen von den Freuden, die du denen bereitet haſt, die dich lieben.

O wie viel Glükſeligkeiten, wie viel lebendige Quellen von Freude gabeſt du mir, da du mir dieſen denkenden Geiſt einhauchteſt, den ewigen Beſchauer deiner Wunder!

Welche mächtige Kräfte haſt du ihm gegeben, ſich emporzuſchwingen, ſich auszubreiten, oder ſich in ſich ſelbſt zu ſchmiegen, und der Betrachtung höherer Schönheiten zu genieſſen, die nur dem innern Auge ſichtbar ſind, oder mit prophetiſcher Kraft von beſſern Welten und ſchönern Geſtalten der Dinge zu träumen, die der aufgedekte Himmel vor der entkörperten Seele verbreiten wird.

Und damit die unerfahrne Seele ſich in dieſer reizenden Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden nicht verliere, noch in ihren eignen Bewegungen ſich verwikle, haſt du ihr ein himmliſches Licht geſchenkt, welches die Pfade des Lebens beſtrahlt, worauf ſie wandeln ſoll.

O! Vater der Engel und Menſchen, was könnte ich Gutes von dir bitten, das du mir nicht ſchon gegeben, oder für die Zukunft beygelegt haſt?

Die

Juwelen und Kostbarkeiten aller Art, womit Arasambes sie überhäufte, ihre Gemälde und Statuen, die Umgebung von einer ganzen Schaar auserlesener talentvoller Mädchen, die sich in die Wette beeifern, ihr Vergnügen zu machen, das alles besitzt sie schon zu lange, als daß es noch einigen Reiz für sie haben könnte. Die arme Frau hat alles, das Einzige ausgenommen was sie glücklich hätte machen können; und dieß Einzige ist nicht mehr in ihrer Gewalt, und ist es vielleicht nie gewesen!

Bei allem dem, solltest du wohl glauben daß sie mir in diesem Zustand von Verstimmung, oder vielmehr in dieser Abstimmung aller Saiten der Laute, die einst so bezaubernde Harmonien von sich gab, in einem gewissen Sinne gefährlicher ist, als vor drei Jahren, da sie noch Vergnügen daran fand, auf ihrem prunkenden Siegeswagen über die Köpfe und Herzen aller Männer wegzuraffeln? Ich kann es mir selbst nicht erklären; aber ich halt' es für unmöglich, daß sie in der ersten Blume der Jugend so liebreizend gewesen seyn könne, als jetzt; und (aufrichtig zu reden) wofern sie etwa in den nächsten zwanzig Tagen, die ich hier noch zuzubringen habe, in die Laune käme meine Weisheit wieder auf die Probe zu stellen — ich weiß nicht — aber wenigstens hab' ich mich selbst schon mehr als einmal über dem heimlichen Vorsatz ertappt, ihr das Vergnügen des Sieges nicht sehr theuer zu verkaufen.

Learch trägt mir auf, ihn in deinem Andenken zu erhalten, und gedenkt es selbst zu thun, sobald er dir etwas Interessantes zu schreiben haben werde. Die große Kunde, die

er von der innern Verfaſſung der Griechiſchen Staaten, von ihrer ältern und neuern Geſchichte, ihrer Stärke und Schwäche, und dem verſchiedenen Intereſſe, worauf ihre dermaligen Verbindungen und Mißhelligkeiten beruhen, beſonders die genaue Kenntniß, die er von ſeiner eigenen Vaterſtadt beſitzt, macht den Aufenthalt bei ihm um ſo lehrreicher für mich, da er ein Vergnügen daran findet, mir ſo viel davon mitzutheilen als ich zu meinem Zwecke nöthig habe. Er lebt, wie du weißt, ſeiner Abſtammung, ſeiner perſönlichen Vorzüge, und ſeines Reichthums wegen, zu Korinth in großem Anſehen; aber er liebt die Ruhe, die Künſte und den angenehmen Lebensgenuß, wozu ihn ſein großes Vermögen berechtigt, zu ſehr, um eine bedeutende Rolle unter den Griechen ſpielen zu wollen; zumal in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo man zu Erhaltung des zweideutigen Friedens, womit der Spartaner Antalcidas die alte Zwietracht der Söhne Deukalions einzuſchläfern geſucht hat, durch die möglichſte politiſche Unthätigkeit noch am meiſten beitragen kann.

Learch beſitzt die reichſte und auserleſenſte Sammlung von Gemälden, die ich noch geſehen habe. Er hat, beinahe von den Windeln der Kunſt an, von jedem Meiſter wenigſtens Ein Stück aufzuweiſen; und von Parrhaſius, Zeuxis, Pauſon und Eurenidas mehr als man (wie ich von vielgewanderten Perſonen gehört habe) bei irgend einem Privatmann antrifft. Er iſt ſehr ſtolz auf die beiden trefflichen Stücke von unſerm Kleonidas; dieſe und ein Urtheil des Paris von Timanth, und die berühmte kleine Leda des Parrhaſius (die er durch einen glücklichen Zufall in ſeine Gewalt bekommen

hat), sind die einzigen, die in einem zierlich gearbeiteten Schranke verwahrt stehen, und den Liebhabern erst, wenn sie sich an allem übrigen satt gesehen haben, aufgeschlossen werden.

Wenn es nicht gar zu unartig wäre, auf einen Mann, der mir unverdienter Weise so viel Gutes erzeigt, neidisch zu seyn, so hätte ich vermuthlich Ursache genug dazu; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß mein edler Wirth bei der schönen Lais dermalen den Platz einnimmt, den er durch die geduldigste Beharrlichkeit mehr als zu wohl verdient hat. Er bringt beinahe alle Abende bei ihr zu, und man kann das Glück, die dritte oder vierte Person an ihrer kleinen Tafel zu seyn, nur durch ihn erlangen. Ich werde also wohl meine Weisheit unversucht von Korinth nach Argos bringen müssen.

Learch hat sich erboten, deine Briefe an mich zu befördern, wenn du Zeit und Neigung haben solltest, mir zu schreiben. Ich grüße Kleonen, Musarion und Kleonidas und bitte sie, meiner eingedenk zu bleiben.

32.

Arisipp an Antipater.

Die Gefühle, womit du von Athen Abschied nahmst, lieber Antipater, haben mich sehr lebhaft erinnert, was mir selbst vor einigen Jahren in ebendemselben Falle zu Muthe

war, und ſchwerlich wird jemand, der einen langen Aufenthalt in dieſer von ſo vielen Seiten anziehenden und an ſich feſſelnden Stadt gehörig zu benutzen fähig war; ſich mit andern Gefühlen auf immer von ihr losreißen können. Auch die politiſchen Betrachtungen, die du mir bei dieſer Gelegenheit mittheilſt, ſtimmen ſehr mit meiner ehmaligen Meinung überein. Aber ich habe ſeitdem gefunden, daß wir uns faſt immer irren, wenn wir meinen, die Dinge in der Welt würden, wofern ſie anders gegangen wären, beſſer gegangen, oder das Gute, das uns recht iſt, würde auch ohne das damit verbundene Schlimme, das uns nicht recht iſt, erfolgt ſeyn.

Ich zweifle z. B. nicht, daß Athen bei der Soloniſchen Verfaſſung — wenn ſie unverändert beibehalten worden wäre, und nichts von außen ihr Emporkommen verhindert hätte — eine wohlhabende, blühende, auf lange Zeit glückliche Stadt geworden wäre: aber was ſie jetzt iſt, was wir am meiſten an ihr bewundern, was ſie zur einzigen in ihrer Art und zur wahren Hauptſtadt der Welt macht, hat ſie durch zwei Männer von ſehr ähnlichem Schlage, durch Piſiſtratus und Perikles erhalten, und dieſe hätten in der Soloniſchen Ariſto-Demokratie nimmermehr das Anſehen, die Gewalt und die Mittel erlangen können, ohne welche das, was ſie zu Verherrlichung und Verſchönerung Athens gethan haben, nicht zu Stande gebracht werden konnte. Nur auf den Flügeln einer ſehr großen Popularität konnte ſich Piſiſtratus zur Alleinherrſchaft emporſchwingen, und trotz alles Widerſtands der übrigen Ariſtokraten bis an ſeinen Tod darin erhalten;

und nur in einer Stadt, wo die höchste Gewalt in den Händen der Volksgemeine lag, konnte Perikles durch seine demagogischen Künste und Talente, indem er sich für einen bloßen Diener des Volks gab, zwanzig Jahre lang ruhiger und unbeschränkter regieren als Pisistratus. Es bedarf, um sich hiervon zu überzeugen, nur einen Blick auf das, was Athen vor der sogenannten Tyrannie des letztern war, und was es hundertundzwanzig Jahre später durch Perikles ward. Als die eigentliche Staatsverwaltung noch größtentheils in den Händen der alten Geschlechter lag, konnten sogar die Megarer den Athenern die Spitze bieten; konnten ihnen den Besitz der kleinen, beinahe an das Attische Ufer anstoßenden Insel Salamin nicht nur viele Jahre lang streitig machen, sondern sie sogar zu der schmählichen Maßregel treiben, daß sie die Todesstrafe darauf setzten, wenn sich jemand wieder unterstehen würde, den Athenern die Wiedereroberung von Salamin anzurathen. Als hingegen Perikles in dem rein demokratischen Athen alles vermochte, wuchs diese Republik zusehends zu einer Macht heran, die der ganzen Hellas und den Persischen Monarchen selbst furchtbar ward; und Alcibiades durfte ihnen sogar die Eroberung von Sicilien anrathen, ohne daß sie eine so mißliche Unternehmung über ihre Kräfte hielten. Erst durch Perikles ward Athen der Sitz der Künste und der Philosophie, und um es werden zu können, mußten Umstände sich vereinigen, die nur unter diesen Bedingungen zusammentreffen konnten, mußten eine Menge seltner Menschen, die nur unter diesen Umständen entstehen konnten, das Ihrige dazu beitragen; — wie du dich leicht überzeugen wirst, wenn

du die Geſchichte der letzten achtzig Jahre in dieſer Rückſicht unbefangen überdenken willſt. Uebrigens gebe ich zu, daß es bloß ein glücklicher Zufall war, der dem demokratiſchen Athen einen ſo aufgeklärten und großherzigen Demagogen wie Perikles gab; und daß eben dieſe Freiheit, welche die natürlichen Anlagen des Attiſchen Volkes für Kunſt und Wiſſenſchaft ſo mächtig in die Höhe trieb, auch alle ſeine Unarten und Untugenden entwickelte, alle ſeine Leidenſchaften entfeſſelte, und indem ſie ſeiner Eitelkeit, Herrſchbegier und Habſucht eine unabſehbare Rennbahn öffnete, die erſte Urſache ſeiner Verderbniß, ſeiner theuer bezahlten Thorheiten und ſeines fortwährenden Sinkens wurde. Die Höhe, auf welche Perikles ſeine Republik erhob, machte ſie ſchwindlicht; ſie taumelte, ſank und fiel, und wird nicht aufhören zu fallen, bis ſie, mit allen ihren dermaligen Nebenbuhlerinnen, ihre politiſche Selbſtſtändigkeit gänzlich verloren haben wird. Nicht wenn die Athener nach der Obergewalt zu ſtreben aufhören werden, ſondern wenn ſie aufhören müſſen, weil von dieſer Seite nichts mehr zu erſtreben ſeyn wird, mit Einem Worte, wenn die ſtolze Königin der Städte zu einer Municipalſtadt irgend eines großen Reichs, das vielleicht jetzt ſchon im Werden iſt, herabgekommen ſeyn wird, nur dann wird dein frommer Wunſch in Erfüllung gehen. Sie wird den Völkern der Erde durch das, was ſie ehmals war, immer ehrwürdig bleiben; ihre Ruhmbegierde, ſobald ſie ihren dermaligen Anſprüchen auf ewig entſagen muß, wird eine andere und für ſie ſelbſt wohlthätigere Richtung nehmen; ſie wird die erſte Schule der Wiſſenſchaften, des Geſchmacks und der feinern Sitten, der allgemeine Tempel der Muſen

und Grazien für alle Nationen seyn, und seine Bewohner werden im Schoß der goldnen Mittelmäßigkeit und Genügsamkeit eines unbeneideten Glücks genießen, für welches ihre Vorfahren zur Zeit ihres höchsten Glanzes keine Empfänglichkeit hatten, und woran sie sich auch nicht hätten genügen lassen, so lange sie sich noch mit der Möglichkeit schmeichelten, das Ziel ihrer ungezügelten Wünsche erringen zu können.

Es klingt vielleicht seltsam, aber meinem Begriff nach hat es mit der schönen und stolzen Laïs so ziemlich eben dieselbe Bewandtniß wie mit der schönen und stolzen Athenä. Du glaubst, Laïs habe ihre Bestimmung verfehlt; sie fühle nun, da es zu spät sey, daß ein liebenswürdiges Weib nach keinem höheren Ziel trachten sollte als das häusliche Glück eines einzigen Mannes zu machen, und dieses ihr wider Willen sich aufdringende Gefühl sey die wahre Ursache des geheimen Mißmuths, den sie vergebens zu bekämpfen suche. Es ist sehr möglich, daß ihr in ihrer dermaligen Verstimmung (wie du ihren Zustand sehr treffend bezeichnest) dergleichen Gedanken zuweilen durch den Kopf laufen: aber sie hat einen zu hellen Blick und ein zu lebhaftes Selbstgefühl, um sich nicht bewußt zu seyn, daß sie niemals eine Hausfrau wie Musarion und Kleone abgegeben hätte. Und gesetzt, sie hätte sich die Pflicht auferlegt das Glück eines Einzigen zu machen, so würde sie gewesen seyn was tausend andere sind; die Welt hätte nichts von ihr gewußt, und sie hätte nicht Europen und Asien mit ihrem Ruf erfüllt; die Künstler hätten sich nicht in die Wette beeifert, sie zum Modell ihrer schönsten Werke nehmen zu dürfen, ihr Bild wäre nicht, in

ſo manchem Tempel aufgeſtellt, ein Gegenſtand der öffentlichen Anbetung geworden; kein Neffe des Königs von Perſien hätte ſeine Schätze für ſie verſchwendet, und kein Aſpendier den Verſtand durch ſie verloren und wieder bekommen. Und was hätte nun die in ihr Frauengemach und ihre Kinderſtube eingeſchloſſene, und in die Geſellſchaft ihres Mannes und ihrer Verwandten gebannte Matrone Lais mit der überſchwänglichen Lebhaftigkeit des Geiſtes, und der üppigen Einbildungskraft und dem reizend muthwilligen Witz, und mit allen den unerſchöpflichen Gaben und Künſten zu gefallen und zu bezaubern, worin die Hetäre Lais nicht ihresgleichen hat, anfangen ſollen? Oder vielmehr, hätte ſie wohl auf einem andern Wege, als den ſie gegangen iſt, zu dieſer vollendeten Ausbildung und höchſten Verfeinerung aller ihrer Naturgaben gelangen können? und wär' es nicht Schade, wenn ſie nicht dazu gelangt wäre? Wahrlich nur auf dieſem Wege konnte ſie werden was ſie iſt, die einzige in ihrer Art, die liebenswürdigſte und vollkommenſte, ſo wie die ſchönſte und reizendſte, aller — Hetären; denn ſie mit irgend einer Matrone vergleichen zu wollen, wäre gegen beide gleich ungerecht. Verlangen daß ſie etwas anderes, wenn gleich in gewiſſem Sinne Beſſeres, hätte werden ſollen, iſt ſo viel als verlangen, Lais ſollte gar nicht geweſen ſeyn; etwas, das wenigſtens ſie ſelbſt niemals im Ernſte wünſchen kann. — „Aber ſie fühlt ſich nicht glücklich!“ — Das iſt nun einmal das Loos aller, die nach dem Höchſten trachten, was ihnen ein gränzenloſer Stolz zum Ziel vorſteckt; denn über lang oder kurz kommt eine Zeit, wo ſie fühlen, daß ſie das nicht erreicht haben wornach

ſie trachteten. Aber ohne dieſen Stolz wäre ſie auch mit allen ihren angebornen Reizen und Vorzügen nur ein gewöhnliches Weib geblieben. Wer Honig haben will, muß auch Bienen haben, ſagt das Sprüchwort. Uebrigens hat ſich wohl niemand weniger über das Maß von Glückſeligkeit, das ihm zu Theil ward, zu beklagen als Laïs; denn ich zweifle ſehr, daß jemals eine Sterbliche zu einem ſo hohen Grad von Selbſtgefühl und Selbſtgenuß gelangt ſey als ſie. Wurden nicht zwanzig Jahre lang alle ihre Wünſche in vollſtem Maße befriediget? Oder meinſt du ſie habe ſich nicht ſehr glücklich gefühlt, als ſie ſich überall wie die ſichtbar erſchienene Liebesgöttin angeſtaunt und angebetet ſah, als alle Männer zu ihren Füßen lagen, und ſie, ohne die mindeſte Gefahr für ſich ſelbſt, mit Amors Bogen und Pfeilen das muthwilligſte Spiel treiben konnte? Daß ſie deſſen endlich überdrüſſig werden mußte; daß von allem, was das Glück ihr ſo verſchwenderiſch zugeworfen, ihr nichts mehr Vergnügen zu machen ſcheint; daß ſie nichts Neues mehr zu genießen ſieht, nachdem ſie alles, wofür ſie Empfänglichkeit hat, im höchſten Grad und Maß ſchon ſo lange genoſſen hat, — alles dieß iſt zu natürlich, als daß ſie verlangen dürfte, es ſollte anders ſeyn. Auf Vollgenuß folgt Sättigung, auf Ueberfüllung Ekel. Vor dem letztern hat ſie ſich immer klüglich zu hüten gewußt; jener hilft Enthaltung ab. Im ſchlimmſten Fall müßte ſie nun von der Erinnerung zehren; und iſt auch dieß nicht am Ende das gemeine Loos der Menſchheit?

Ich beſinne mich noch ſehr lebhaft der erſten traulichen Unterredung, die ich mit ihr zu Regina hatte, da ſie, mit

der junge Hercules des Prodikus, auf dem Scheideweg zu ſtehen ſchien, und von mir verlangte, daß ich ihr rathen ſollte. Ich konnte deutlich genug ſehen daß ſie ſchon entſchieden war, und rieth ihr alſo, zu thun was ſie nicht laſſen könne. Das Ideal eines Weibes, wie noch keines geweſen war, und vielleicht in tauſend Jahren keines wieder kommt, ſchwebte ihr ſo reizend vor der Stirne, daß ſie dem Verlangen nicht widerſtehen konnte, es in ihrer Perſon darzuſtellen. In kurzem hatte ſie ſich dermaßen darein verliebt, daß Sokrates ſelbſt, als ſie ſich (unerkannt, wie ſie glaubte) unter dem alten Oelbaum der Athene Polias mit ihm unterhielt, aller ſeiner Ueberredungskunſt vergebens aufbot, ihr ein anderes höheres Ideal an deſſen Stelle in die Seele zu ſpielen. Sie fühlte ſich geboren Lais zu ſeyn, wie ſich einer zum Maler oder Flötenſpieler, zum Dichter oder Heerführer geboren fühlt; und wenn man das, wozu eine Perſon alle möglichen Anlagen, die entſchiedenſte Luſt und die größten Aufmunterungen von außen hat, — das, was ſie am beſten kann, was ihr am beſten anſteht, und worin ſie von niemand übertroffen wird, wenn man das ihre natürliche Beſtimmung nennen kann, ſo ſehe ich nicht, wie wir der ſchönen Lais abſprechen können, die ihrige bisher erfüllt zu haben. Ueberhaupt iſt es immer ſchwer, öfters mißlich und nicht ſelten unmöglich, einzelnen Perſonen, die über den Weg, den ſie im Leben einſchlagen ſollen, noch ungewiß ſind, mit Zuverläſſigkeit zu ſagen was ihre Beſtimmung ſey. Die Natur ſchickt uns, wie es ſcheint, mit lauter unbeſtimmten Anlagen in die Welt, und was daraus werden ſoll, hängt größtentheils von äußerlichen Um-

Die Betrachtung deiner Wolthaten erfüllt jeden Wunſch, und verbreitet ſüſe Zufriedenheit über das glükliche Herz.

Dieß einzige, o mein GOtt, laß mich von dir bitten, daß ich, ſo lange ich dieſe erbliche Laſt athme, keinen Augenblik vergeſſe, daß du die Liebe biſt.

Wenn meine Thorheit mir den Genuß deiner Gnaden nicht verſüßet, wenn ich nicht von der hinweg nach trüben Quellen laufe, die keine reine Erquikung geben, — was mangelt mir dann? Was laſſeſt du meinen Wünſchen übrig?

Jeder Augenblik meines Lebens läßt eine Spur deiner Güte zurük.

Jeder Augenblik bringt mich den Hofnungen näher, die mir vom Himmel entgegenwinken; zu den einzigen Wünſchen, die mir deine Güte erlauben kann.

IX.

Wie weit iſt dir, meine Seele, wenn du aus den Zerſtreuungen dieſes Lebens dich vor deinem GOtt ſammeln kannſt!

Wie ſüß iſt's, an ihn denken, und in einſamer Stille ſich mit ihm beſprechen!

Er höret das Lallen der unmündigen Seele gütig an, ihre ſprachloſe Entzükung iſt ihm angenehm.

ſtänden ab, über welche wir, in den Jahren wo ihr Einfluß gerade am meiſten entſcheidet, die wenigſte Gewalt haben. Indeſſen würde doch, glaube ich, ein Gott, der das ganze, uns unſichtbare Gewebe der innern Anlagen eines Menſchen zu durchſchauen vermöchte, das, wozu ihn dieſe Anlagen vor allem andern beſtimmen, unfehlbar entdecken; denn in der Natur gibt es nichts wirklich Unbeſtimmtes. Je lebendiger alſo das Selbſtgefühl bei einer Perſon iſt, deſto mehr iſt zu vermuthen, daß ſie, wenn die äußern Umſtände ihr völlige Freiheit laſſen, ſich ſelbſt für diejenige Lebensweiſe beſtimmen werde, zu welcher ſie durch ihre ganze Naturanlage vor allen andern geſchickt gemacht iſt. War dieß nicht ganz eigentlich der Fall mit Laïs? Sie wurde von dem eigenen Wege ihrer freien Wahl durch die Umſtände nicht nur nicht abgehalten, ſondern im Gegentheil ſehr verführeriſch eingeladen keinen andern zu gehen. Die Art der Erziehung, welche ſie, von ihrem achten Jahre an, im Hauſe des reichen und wollüſtigen Leontides erhielt, deſſen Liebling ſie war, und von welchem ſie auf alle mögliche Weiſe verzärtelt wurde, — das Bewußtſeyn der ſeltenſten Naturgaben, — eine frühzeitige Unabhängigkeit und die glänzenden Glücksumſtände, worin ihr erſter pflegeväterlicher Liebhaber ſie hinterließ, — wie vieles kam nicht zuſammen, um ihr einen Stolz einzuflößen, der ſich mit den gewöhnlichen Einſchränkungen ihres Geſchlechtes nicht vertragen konnte, und durch Verbindung dieſes Stolzes mit dem ſittlichen Zartgefühl, womit die Natur ſie beſchenkt hatte, das vorhin erwähnte Ideal in ihr zu erzeugen, deſſen Zauber um ſo unwiderſtehlicher auf ſie wirken mußte, da ſie

ſich, im Bewußtſeyn ihrer angebornen Kaltblütigkeit zutraute, den außerordentlichen Charakter, worin ſie in der Welt auftreten wollte, immer behaupten zu können. Wie ſchmeichelhaft mußte ihr der Gedanke ſeyn, alle Vortheile der vollſtändigſten Freiheit mit der gehörigen Achtung gegen ſich ſelbſt, und jede Befriedigung der weiblichen Eitelkeit mit der entſchiedenſten Gleichgültigkeit gegen alle Arten von männlicher Verſuchung zu verbinden; die ganze Welt in Flammen zu ſehen, während ſie ſelbſt, gleich den Feuergeiſtern der Perſiſchen Mythologie, unverletzt in dieſen Flammen, als in ihrem Elemente, lebte; kurz, mit dem unvermeidlichen Namen und den unbeſtrittenen Vorrechten einer Hetäre, dem großen Haufen durch die Pracht ihrer Lebensart Ehrfurcht zu gebieten, und in den Augen derer, die ihres nähern Umgangs genoſſen, eine Achtung zu verdienen, die der Weiſe ſelbſt der Schönheit nicht verſagen kann, wenn ſie ſich nie anders, als von allen ſittlichen Grazien geſchmückt und umgeben, ſehen läßt! — Daß dieſes hohe und wahrſcheinlich jeder andern unerreichbare Ideal auch für ſie zu hoch ſtand, wer könnte ihr dieß zum Vorwurf machen? Wenn hier etwas zu tadeln iſt, ſo iſt es, daß ſie ſich die Geſchicklichkeit zutraute, ihr ganzes Leben durch, ſo zu ſagen, auf einem Spinnefaden fortzutanzen, ohne jemals aus dem Gleichgewicht zu kommen. Denn mit einer leichtern Kunſt wüßte ich die Weisheit der Schönen nicht zu vergleichen, welche nie von der gefährlichen Linie abglitſchte, auf der ſie ſich, im Aufſtreben nach einem ſolchen Ideal, unverwandt bewegen mußte. Uebrigens können und wollen wir uns nicht verbergen, daß ſie (wie es zu gehen pflegt, wenn man einmal zu glitſchen

angefangen hat) unvermerkt weiter von ihrem Ziele abgekommen ist als sie wohl anfangs für möglich hielt. Vielleicht ist gerade das erwachte lebhaftere Gefühl der Mißtöne in der schönen Melodie ihres Lebens die wahre Ursache dieser Mißstimmung, die du an ihr bemerkt hast. Wenn dieß, wie ich hoffe, der Fall ist, so möchte ich ihr dazu Glück wünschen. Denn die Scham vor unserm bessern Selbst ist bei edlern Naturen das wirksamste Mittel das gehemmte innere Leben wieder frei zu machen; und die Eingezogenheit, wozu sie sich, mit Verachtung der schiefen Urtheile der Welt, zu entschließen den Muth hatte, kann ihrer Wiederherstellung nicht anders als beförderlich seyn. Ein Freund mit Herz ist in dieser Lage wahres Bedürfniß für sie; aber auch alles, was sie bedarf, und so wie ich sie kenne, würde ein Versuch, ihr Einverständniß mit ihm stören zu wollen (wofern du eines solchen Gedanken auch fähig wärest), nie zur ungelegenern Zeit gemacht werden können als jetzt, da sie der Achtung und des Zutrauens eines solchen Mannes nöthig hat, um sich wieder mit sich selbst auszusöhnen.

Lebe wohl, lieber Antipater. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie angenehm uns deine Briefe immer seyn werden, und mit wie vielem Vergnügen deine hiesigen Freunde den Zeitpunkt deiner Wiederkunft näher rücken sehen.

53.

Learch an Ariſtipp.

Der Antheil, den du, mit Kleonidas und Muſarion, vermuthlich nie aufhören wirſt an den Schickſalen der ſchönen Laïs zu nehmen, macht es mir als einem gemeinſchaftlichen Freunde zur Pflicht, euch von ihrer dermaligen Lage ausführlich zu unterrichten, da euch vielleicht Gerüchte oder Nachrichten aus minder lautern Quellen zukommen möchten, die euch ihrentwegen mehr beunruhigen könnten, als, vor der Hand wenigſtens, nöthig ſeyn möchte. Du kennſt ſie zu gut, lieber Ariſtipp, um dich nach dieſem Eingang nicht auf einen von den wunderlichen Streichen gefaßt zu halten, deren ihre Phantaſie und Laune ihr ſchon mehrere geſpielt haben: aber des Abenteuers, worin ſie dermalen verwickelt iſt, dürfteſt du dich doch ſchwerlich verſehen haben. Ich will euch mit keinem langen Vorbericht aufhalten; aber der Vollſtändigkeit wegen werde ich dennoch etwas weit ausholen müſſen, und nicht vermeiden können, des Antheils, den ich ſelbſt an dieſer Geſchichte habe, umſtändliche Erwähnung zu thun.

Antipater hat dir ſchon vor geraumer Zeit von der Veränderung Nachricht gegeben, welche ſie bald nach ihrer Zurückkunft aus Theſſalien in ihrer Lebensweiſe vorzunehmen nöthig fand. Es wurde in und außerhalb Korinth viel Schiefes darüber geſchwatzt, vermuthet und gefabelt: das Wahre iſt, daß dieſe Veränderung nicht plötzlich, ſondern ſtufenweiſe vorging, und daß die immer zunehmende Menge und die un-

beſcheidene Zudringlichkeit ihrer öffentlich erklärten Liebhaber dieſe Maßregel ſchlechterdings nöthig machte. Unter jenen Beſchwerlichen befanden ſich mehrere Auswärtige, welche die Reiſe nach Korinth nicht vergebens gemacht haben wollten, da ſie bloß der ſchönen Laïs wegen gekommen waren. Ueberhaupt ſchienen die Herren durch die letzte Wanderung unſrer Freundin ſich berechtigt zu glauben, ihren Anſprüchen einen Nachdruck zu geben, der dem Stolz und dem Zartgefühl einer Frau von ſo ſeltnen Vorzügen gleich anſtößig ſeyn mußte. Die Reichſten (meiſt Einheimiſche) glaubten ſich durch die prächtigen Feſte, die ſie ihr gaben, ein Recht an ihre Dankbarkeit zu erwerben. Andere hingegen ſpielten geradezu die Freier der Penelope, und nahmen von ihrem nur allzu gaſtfreien Hauſe Beſitz, als ob ſie immer da zu bleiben gedächten; in Hoffnung, ſie werde ſich durch die unverſchämte Art, wie ſie darin ſchalteten, genöthiget ſehen, ſich deſto bälder mit ihnen abzufinden. Die Sache hörte in der That bald genug auf kurzweilig für ſie zu ſeyn; wie ſie aber gewohnt iſt alles mit guter Art zu thun, ſo fing ſie damit an, ſich den Feſten und Aufwartungen meiner Korinthiſchen Mitbrüder nach und nach zu entziehen, und immer ſeltener große Gaſtmähle in ihrem eigenen Hauſe zu geben. Die Fremden, welche auf allerlei Wegen Mittel gefunden hatten Empfehlungen an ſie zu erhalten, wurden zwar noch immerfort aufs beſte bewirthet; aber ſie ſelbſt erſchien, unter mancherlei Entſchuldigungen, ſelten bei Tiſche und im Geſellſchaftsſaale, und wurde zuletzt, einer vorgeblichen Unpäßlichkeit wegen, gänzlich unſichtbar; und weil die Herren auf den Einfall kommen konnten, die

Freier der Penelopeia auch in den Entſchädigungen, welche dieſe ſich zu verſchaffen wußten, nachzuahmen, ſo wurde allen ihren Geſellſchafterinnen und Sklavinnen aufs ſchärfſte unterſagt, ſich vor keinem von ihnen ſehen zu laſſen, geſchweige das Geringſte zu ihrer Unterhaltung beizutragen. Dieſes Mittel konnte ſeine Wirkung nicht verfehlen; und da ſie ſich vollends auf einige Zeit Geſchäfte halber von Korinth entfernte, ſo mußten die Beſchwerlichen endlich das Feld räumen, und Lais war nun nach ihrer Zurückkunft für niemand mehr zu Hauſe, als für etliche Freunde vom engeren Ausſchuß, die durch einige perſönliche Eigenſchaften und ein gehöriges Betragen dieſe Unterſcheidung verdienten.

Ich glaube nicht daß Lais einen ältern Bekannten hat als mich. Die vertraute Freundſchaft, welche zwiſchen meinem Vater und dem Eupatriden Leontides ſtatt hatte, gab mir ſchon in meiner frühen Jugend Gelegenheit, im Hauſe des letztern ein- und auszugehen, und ich erinnere mich noch ſehr wohl, die kleine Lais als ein Mädchen von eilf oder zwölf Jahren geſehen zu haben. Der Alte fand großes Vergnügen daran, ſeinen kleinen Liebling loben zu hören, und ſeine Freunde zu Zeugen der außerordentlichen Anlagen zu machen, die ſie in der Muſik und Tanzkunſt zeigte. Ich hatte damals etwa achtzehn Jahre, und natürlich konnte mir das ſchönſte Mädchen, das ich noch geſehen hatte, nicht gleichgültig ſeyn; aber die angenehmen Eindrücke die ſie auf mich machte, ſtreiften nur leicht an mir hin; ich wußte daß Laiska nicht mein ſeyn konnte; es fehlte nicht an hübſchen Mädchen in Korinth; überdieß war ich keiner von denen, die ſich einbilden, ſie müſſen alles

Schöne, was ihnen zu Geſichte kommt, haben, es koſte was es wolle; und es gab viele Dinge, die mir noch lieber waren als ein hübſches Mädchen. Eine Abweſenheit von mehreren Jahren brachte mir den kleinen Abgott des alten Leontides gänzlich aus dem Sinne. Als ich nach Korinth zurückkam, fand ich ſie auf dem Punkt ihrer ſchönſten Blüthe, im Beſitz der reichen Erbſchaft ihres Patrons und einer gänzlichen Unabhängigkeit, von einer Menge Freier und Anbeter umgeben, mit denen ſie ſich auf einen ſolchen Fuß ſetzte, daß keiner ohne alle Hoffnung war, wenige ſich eines merklichen Vorzugs, und niemand deſſen, wornach ſie alle trachteten, zu rühmen hatte.

Keinen Zutritt im Hauſe der ſchönen Lais zu haben, wurde damals in Korinth für ein unzweifelhaftes Zeichen eines ſchlecht erzogenen und von allen Grazien verabſäumten Menſchen angeſehen. Ich unterließ alſo nicht, von der allgemeinen Freiheit, die ſie allen meinesgleichen zugeſtanden hatte, Gebrauch zu machen, zumal da ich nirgends beſſere Geſellſchaft, und mehr Gelegenheit mit intereſſanten Fremden bekannt zu werden, finden konnte als in ihrem Hauſe. Lais, die ihre eigentlichen Liebhaber ſo ziemlich auf dem nämlichen Fuß behandelte, wie andere Schönen ihre Schooßhündchen, Katzen, Wachteln und Sperlinge, ermangelte nicht diejenigen zu unterſcheiden, deren Anhänglichkeit an ſie mehr auf die ſeltnen Vorzüge ihres Geiſtes, als auf übel verhehlte Anſprüche an ihre Schönheit, gegründet war; und da ich das Glück hatte einer von jenen zu ſeyn, ſo fand ſich unvermerkt, daß ich mich unter die wenigen zählen durfte, denen ſie eine ſchmeichel-

haſte Art von Achtung dadurch bewies, daß ſie von ihren häuslichen Angelegenheiten mit ihnen ſprach, ſie mit kleinen Aufträgen beehrte, und bei wichtigern Vorfallenheiten ſich ihres Rathes oder ihrer Dienſte bediente. Dieß, Freund Ariſtipp, war ungefähr das Verhältniß, worin ich mit der ſchönen Lais ſtand, bis ſie Milet zu ihrem Aufenthalt wählte, und dort mit dem vornehmen Perſer bekannt wurde, der (wenn ich nicht irre) nach dir ſelbſt der erſte war, der ſich ihres Beſitzes rühmen konnte; mit dem kleinen Unterſchied, daß du ſie beſaßeſt, er hingegen von ihr beſeſſen war. Nach ihrer Zurückkunft von Sardes lebte ſie eine Zeitlang mit dem Prunk einer morgenländiſchen Fürſtin unter uns; und während ſich jedermann zudrängte ihren Hof vergrößern zu helfen, hielt ich mich ſo lange in geziemender Entfernung, bis ſie für gut fand, ſich allmählich wieder auf einen beſcheidenern Fuß zu ſetzen. Ohne den großen Geſellſchaften gänzlich zu entſagen, oder ihr Haus vor irgend jemand zu verſchließen, der ſich berechtigt halten durfte jedes gute Haus offen zu finden, lebte ſie jetzt am liebſten mit einer kleinen Zahl auserleſener und vertrauter Perſonen, und unter dieſen fand dann auch dein Freund Learch ſeinen alten Platz wieder. Ich muß geſtehen, daß bei dieſer Erneuerung unſrer alten Verhältniſſe auf meiner Seite unvermerkt einige Veränderung vorging. Mir war als hätte ich die ſchöne Lais, ſogar in ihrer höchſten Blüthe ſelbſt, nie ſo unwiderſtehlich reizend und liebenswürdig geſehen als jetzt, und der Wunſch, ihr mehr zu ſeyn als andere, ward immer lebhafter: aber Euphranor hatte ſich durch ſeine Kunſt Verdienſte um ſie gemacht, und ich war zu

ſehr ſein Freund, um ihm den Vorzug, den ſie ihm zu geben ſchien, zu mißgönnen.

Inzwiſchen wareſt du von deiner langen Wanderſchaft nach Athen zurückgekommen. Sie begab ſich, nach dem bekannten Abenteuer mit dem jungen Aſpendier, auf ihr Gut zu Aegina, wo ſie einen Beſuch von dir erwartete, und wohin ich, wiewohl eingeladen, ihr nicht eher folgen wollte, als ich für nöthig hielt, um dich noch ein paar Tage dort zu ſehen. Aber du hatteſt dich bereits wieder entfernt, und ich glaubte eine Veränderung an Lais wahrzunehmen, die ich mir nicht erklären konnte, bis ihre Vertraute (die ſchon lange auch die meinige iſt) mir den Schlüſſel zu dem Räthſel gab. Es brauchte alſo nichts als einen einzigen jungen Menſchen — der (wie er mir in der Folge ſelbſt geſtand) mehr aus Schüchternheit und Eigenſinn, als aus einem mächtigen Drang den Hippolytus mit ihr zu machen, ſich bei einer hartnäckigen Gleichgültigkeit gegen ihre Reizungen zu erhalten wußte — es bedurfte nichts als dieſe kleine Demüthigung, um ihrer gekränkten Eitelkeit eine unumſchränkte Gewalt über die beſſere Seele zu verſchaffen! Mit einem kaum verhehlbaren Unwillen war ich ein Augenzeuge der Thorheiten, wozu ſie ſich erniedrigte; und ſie ſank damals beinahe noch tiefer in meinen Augen, indem ſie in den Anbetern, mit welchen ſie ſich umringt hatte, durch alle nur erſinnlichen Hetärenkünſte eine Leidenſchaft zu entzünden ſuchte, welche ſie nicht zu erwiedern geſonnen war, als wenn ſie ſich, wie eine gemeine Prieſterin der Pandemos, einem nach dem andern Preis gegeben hätte.

In dieſer Stimmung war ich nicht ſehr aufgelegt, ihr

Abenteuer mit dem Theſſalier in dem mildeſten Lichte zu betrachten, wie der Ton, worin ich dir darüber ſchrieb, nur zu ſehr verrathen haben wird. Daß ſie aber durch ihren letzten Aufenthalt in Aegina und die Theſſaliſche Reiſe auch in der öffentlichen Meinung geſunken war, zeigte ſich nach ihrer Wiederkunft, in der Art, wie unſre jungen Leute bei Erneuerung ihrer Bewerbungen zu Werke gingen. Sie konnte bald genug gewahr werden, daß man es als etwas Ausgemachtes vorausſetze: nachdem ſie dem Neffen des Darius einen Theſſaliſchen Centaurenſohn zum Nachfolger gegeben, dürfe ſich jeder „hellumſchiente Achäer" ohne Uebermuth berechtigt halten, Anſprüche an die Gunſt einer Schönen zu machen, deren eigentliche Claſſe keinem Zweifel mehr unterworfen ſey. Du kannſt dir vorſtellen, wie empfindlich ihr Stolz ſich durch dieſe Wahrnehmung gekränkt fühlen mußte. Gleichwohl hielt ſie noch eine Zeitlang Stand, in Hoffnung durch ein gewiſſes vornehmes Anſichhalten, und eine völlige Gleichheit ihres Betragens gegen alle ihre Liebhaber, die Sachen wieder auf den alten Fuß zu ſetzen. Als aber die Abnahme der hohen Achtung, an welche ſie ſchon ſo lange gewöhnt war, täglich ſichtbarer ward, blieb ihr kein anderer Ausweg, als ſich auf die bereits erwähnte Art aus der Geſellſchaft zurückzuziehen; eine Maßnehmung, worüber zwar anfangs ganz Korinth in Aufruhr gerieth, die man aber, da Lais von allem, was über ſie geſchwatzt, gewitzelt und geverſelt wurde, keine Kunde nahm und feſt bei ihrem neuen Lebensplan beharrete, ſich endlich gefallen laſſen mußte, und deren man bereits ſo gewohnt iſt, daß von der weltberühmten Lais vielleicht nirgends weniger

Was sind diese Dinge, woran die Verblendeten ihr Herz hängen? Schatten sind es; ja Träume von Schatten! Mein Verlangen, meine Wünsche sind nach dir!

Selbst deine irdischen Geschöpfe, so schön und lieblich sie sind; Schatten sind sie, die nur eine flüchtige Lust auf die Seele werfen.

Unselig ist, der an diesen Schatten sich begnüget! Aber selig ist, wer zu dem HErrn sagt: Du bist meine Freude, mein Leben, mein Alles, wenn ich nur dich habe, so vergesse ich Himmel und Erde.

Der irdische Mensch suchet Ruhe und findet sie nicht. Er irret sich in seinem Betrug, er träumt Gütern nachzujagen, und wenn er sie erhaschet, siehe so sind sie nichts.

Ein Schimmer eines Guts, eine eitle Lust bezaubert ihn, seine Seele ist sich selbst unbekannt; die Unsterbliche, die Gespielin der Engel, lekt Staub wie eine Schlange.

Ihr Schöpfer pflanzte ihr eine ewige Sehnsucht nach Vollkommenheit und Freude ein.

Wozu, als daß sie ihn suchte, und nirgends als in ihm ruhete; Ach! Betrogne, merkst du nicht, daß in ihm die Fülle alles Guten ist? Weissest du nicht, daß er die lebendige Quelle aller Freude ist!

Sagst,

die Rede iſt als zu Korinth, wo ſie lebt, aber ſchon ſeit mehr als Einem Jahre, auſſer dem Bezirk ihres Hauſes und ſeiner Gärten, nirgends, und auch dort nur für wenige ſichtbar iſt.

Ich geſtehe dir unverhohlen, lieber Ariſtipp, daß ich ſeit dieſem Rückzug, mit deſſen Beweggrunde ich es nicht gar zu genau nehmen möchte, mich nicht erwehren konnte, ſie immer weniger ſchuldig zu finden, je mehr ich bedachte, wie wunderbar die Natur ihre Fehler mit dem, was das Liebenswürdigſte an ihr iſt, verwebt hat, und wie verzeihlich es überdieß ſeyn ſollte, daß ein ſo lange von aller Welt vergöttertes Weib von dem vielen Weihrauch endlich ſchwindlicht ward, und in der Meinung, daß man ihr auch die Privilegien einer Göttin zugeſtehen werde, ſich mehr herausnahm, als einer Sterblichen, die auf Achtung Anſpruch macht, geziemt. Dieſe Betrachtungen bewogen mich, ſeit der Zeit, da ſich beinahe ganz Korinth gegen ſie erklärt hat, ihre Partei wieder mit aller Wärme eines alten Freundes zu nehmen. Was die natürliche Folge davon war, kannſt du leicht errathen, und wirſt hoffentlich nicht mehr als billig finden, daß dein Freund Learch eine Zeitlang der einzige Korinthier war, der das Vorrecht eines freien Zutritts bei ihr mit Euphranorn und dem Arzt Praxagoras (der ſich vor kurzem bei uns niedergelaſſen hat) und mit dem kurzweiligen Sohn des Momus und der Penia, Diogenes von Sinope, nicht nur theilte, ſondern vielleicht noch etwas voraus hatte, was ihre Dankbarkeit ſeiner ſo lange und vielfach bewährten Freundſchaft nicht länger vorenthalten konnte.

Aber höre nun auch, was uns der Götter und Menſchen

beherrſchende Dämon Eros unverſehens für einen verzweifelten Streich geſpielt hat!

Vor ungefähr einem Monat läßt ſich in meinem und Euphranors Beiſeyn ein fremder Sklavenhändler bei Lais melden, und bietet ihr einen jungen Sklaven zum Verkauf an, den er (ſeinem Vorgeben nach) als Kind von Seeräubern gekauft und mit beträchtlichen Koſten ſo erzogen habe, daß man weit und breit wenige ſeinesgleichen finden werde. Der Mann machte ſo viel Rühmens von der Geſtalt und Wohlerzogenheit ſeines Sklaven, und von ſeiner Geſchicklichkeit im Vorleſen, Abſchreiben, Rechnen und in der Muſik, daß wir Luſt bekamen, ſeine Waare in Augenſchein zu nehmen. Dorylas (ſo nannte er den Sklaven) wurde alſo vorgeführt. Lais ſtutzte, glaube ich, nicht weniger als wir beide, da wir einen ſchlanken, zierlich gewachſ'nen Jüngling mit einer edlen Geſichtsbildung, großen funkelnden Augen und goldgelbem dichtgelocktem Haupthaar, vor uns ſahen, etwas bräunlich aber friſch und roſig von Farbe, kurz, einen jungen Menſchen von neunzehn oder zwanzig Jahren, den Euphranor auf der Stelle zum Modell eines von den Mantineern bei ihm beſtellten Hermes erwählte. Der junge Menſch ſchien beim Anblick ſeiner künftigen Gebieterin nicht weniger betroffen, als wir bei dem ſeinigen, und machte (unfreiwillig oder abſichtlich) eine Bewegung, wie einer der unverſehens von einem Blick in die Sonne geblendet wird. Ich beobachtete ihn von dieſem Augenblick an ſcharf, und konnte mich kaum erwehren, den ganzen Handel verdächtig zu finden. Du nennſt dich Dorylas? fragte ihn Lais, mit einem Blick, der mir ähnliche Zweifel

zu verrathen ſchien. Er bejahete es mit ſittſam niedergeſchlagenen Augen. — „Woher biſt du gebürtig?“ — Ich weiß es nicht; meine Erinnerungen reichen nicht ſo weit zurück. Ich war noch Kind, als ich meinen Eltern geraubt wurde. — „Du biſt im Vorleſen geübt?“ — Wenigſtens hatte ich einen berühmten Lehrmeiſter. — „Und dieſer Mann hier hat dich erzogen?“ — Ich kaufte ihn (fiel der Sklavenhändler ein) bloß in der Abſicht, ihn, wenn er erwachſen und gehörig ausgebildet ſeyn würde, mit einem anſehnlichen Gewinn an irgend eine Herrſchaft, die einen ſolchen Sklaven zu ſchätzen wüßte, wieder zu verhandeln. — „Was forderſt du für ihn?“ fragte Lais mit ihrer gewöhnlichen Raſchheit. — Einen ſehr mäßigen Preis in Betracht deſſen was er werth iſt; nicht mehr als dreitauſend Drachmen: aber davon geht auch kein Triobolon ab. — Der Handel wurde auf der Stelle geſchloſſen, der Verkäufer ausgezahlt, und der ſchöne Dorylas in das Amt eines Vorleſers ſeiner neuen Gebieterin eingeſetzt. Aber, ſagte ſie lachend, indem ſie ſich gegen mich und Euphranor wandte, woher wiſſen wir daß er leſen kann? Billig hätten wir ihn vorher prüfen ſollen. — Ich glaube daß ich ihr mit einem unfreiwilligen Achſelzucken antwortete. Auf alle Fälle, ſagte Euphranor, bitte ich mir zur Gnade von dir aus, ihn zum Modell für eine Gruppe des jungen Achilles und der ſchönen Tochter des Fürſten Lykomedes von Skyros zu nehmen, die ich eben in der Arbeit habe. — Sehr gern, wenn du ihn dazu gebrauchen kannſt, verſetzte ſie lachend, vermuthlich um die plötzliche Röthe zu verhehlen, die über ihr ganzes Geſicht hin loderte. Zufällig lag ein Anakreon auf einem Tiſchchen.

Ich ſchlug die Ode an den Maler ſeiner Freundin auf, und ſagte zu Lais: gefällt es dir etwa, deinen Vorleſer eine kleine Probe ſeiner Kunſt machen zu laſſen? — Wie du willſt, erwiederte ſie gleichgültig. Sobald Dorylas vernahm, wovon die Rede war, bat er ſich eine geſtimmte Cither aus, und ſang uns das Lied mit einer ziemlich angenehmen Stimme, nach der bekannten Melodie von Antigenidas, indem er ſich ſelbſt auf der Cither begleitete. Lais ſchien mit den Talenten ihres neuen Hausgenoſſen ſehr zufrieden zu ſeyn; ſie empfahl ihn ihrem Hausverwalter und winkte ihm abzutreten. Es erfolgte eine kleine Stille. Da habe ich nun einmal wieder in der Laune des Augenblicks eine Thorheit begangen, ſagte ſie mit einer ziemlich merklichen Bemühung, ihrer Miene mehr Unbefangenheit zu geben als ſie ſich bewußt ſeyn mochte. Vielleicht ein gutes Werk, verſetzte ich; der junge Menſch ſcheint mir nicht zu ſeyn wofür er dir gegeben wurde. — „Wie ſo, Learch?" — Ich ſollte denken es fiele ſogleich in die Augen, daß er weder das Ausſehen noch den Anſtand eines Sklaven hat, ſagte ich. — Ich kann eben nichts Beſonder's an ihm ſehen, erwiederte ſie, abermals erröthend. — Du haſt dieſen Morgen vergeſſen Roth aufzulegen, liebe Lais; auch wär' es ſehr überflüſſig geweſen, da die ſchönſten Roſen freiwillig auf deinen Wangen blühen. — Learch iſt heute ſehr ſcherzhaft, ſagte ſie zu Euphranorn: aber findeſt du wirklich, daß Dorylas in Weiberkleidern einen leiblichen Achill zu Skyros abgeben könnte? Wir wollen auf der Stelle die Probe machen. Sie rief ihrer Vertrauten. Sorge gleich dafür, Eudora, daß der Sklave, den ich ſo eben gekauft habe, in ein

Mädchen verkleidet und ſo ſchön herausgeputzt werde, wie es das Coſtume der Fürſtentöchter in der heroiſchen Zeit erfordert, und führe ihn dann in die groſse Roſenlaube. Das Mädchen eilte hinweg, Laïs fing von andern Dingen zu reden an, und wir folgten ihr in den Garten. Nach einer Stunde erſchien die Vertraute mit dem verweiblichten jungen Achill an der Hand, welcher ſeine Rolle für einen Anfänger nicht übel ſpielte, und ſich ſeiner Vortheile in dieſer Verkleidung ſehr wohl bewuſst zu ſeyn ſchien. Die Mädchen hatten ihn prächtig herausgeputzt, und Euphranor ſchwur bei allen Göttern, ſo müſsten die Atalanten, Deianiren und Penthesileen der Heldenzeit ausgeſehen haben. Da ſagſt du ihnen eben nichts ſehr Schmeichelhaftes, verſetzte Laïs; aber die Frage iſt, ob du ihn noch zum Modell deines verkleideten Achills nehmen willſt? — Ich wünſche mir kein beſſeres, ſagte der Künſtler; und du, Dorylas, haſt gar nicht nöthig ſo trotzige Geſichter zu ſchneiden; das Wahre iſt, daſs du wie Achill ausſehen muſst ohne es zu wiſſen. — „Aufrichtig zu reden, Euphranor, wenn der junge Achill in Frauenkleidern einem Mädchen nicht ähnlicher ſah, ſo hätte es des erfindungsreichen Odyſſeus nicht bedurft, um ihn aus den Geſpielen der Deidamnia heraus zu wittern.“ — Indem Laïs dieſs in einem ſpöttelnden Ton ſagte, bemerkte ich ſehr wohl, daſs ihre groſsen Augen, mit einem Ausdruck den ich noch nie darin geſehen hatte, auf dem ſchönen Dorylas verweilten; und daſs die vorgebliche Pyrrha nicht ermangelte, die ihrigen in einer Sprache antworten zu laſſen, deren Sinn der ſcharfſichtigen Laïs nichts weniger als unverſtändlich ſeyn konnte.

Als Dorylas wieder entfernt worden war, konnt' ich mich nicht enthalten, ihr noch deutlicher als ich ſchon gethan hatte zu ſagen, daß mir der Sklavenſtand des jungen Menſchen verdächtig vorkomme, und daß irgend ein ſonderbares Geheimniß hinter dieſer Sache ſtecken müſſe. — Ich fange ſelbſt zu vermuthen an, ſagte Lais, daß ich für meine dreitauſend Drachmen einen albernen Kauf gethan habe. Und doch ſeh' ich nicht, was der junge Menſch, wenn er etwas Beſſeres wäre, für ein Vergnügen daran finden könnte, ſich mir für einen Sklaven verkaufen zu laſſen. — Wenn es nicht eine Art von Liebeserklärung iſt, ſagte ich, ſo wüßte ich auch nicht, was ihn dazu hätte bewegen ſollen. — Du könnteſt mir mit deinen Grillen den ganzen Spaß verderben, erwiederte ſie. — Da hätteſt du Unrecht, ſchöne Lais, ſagte Euphranor; gibt es denn nicht der ſchönen jungen Sklaven bei Tauſenden in Griechenland? oder iſt es ſo unerhört, daß man einem jungen Sklaven, den man zu etwas Beſſerm als gemeinen Knechtsdienſten beſtimmt, eine Erziehung gibt, die ihn über andere ſeines Standes erhebt? — „Das Luſtigſte wäre, wenn mein Vorleſer am Ende nicht leſen könnte. Da hätt' ich freilich ſeine gelben Locken und ſeine Achillesmiene ein wenig zu theuer bezahlt. Indeſſen, wenn Euphranor ihn als Modell gebrauchen kann, bleibt mir doch das Verdienſt, etwas zum Wachsthum der Künſte beigetragen zu haben. Der einzige Achill im Frauengemach der Tochter Lykomeds, den du aus ihm machen willſt, wäre die Summe, die ich für das Modell gegeben habe, zwiefach werth.

Sie lenkte nun das Geſpräch auf etwas anders, und in

den nächstfolgenden Tagen war keine Rede mehr von Dorylas. Doch erfuhr ich von unsrer gemeinschaftlichen Vertrauten: Dorylas habe am dritten Morgen seiner Anstellung, während Lais sich unter den Händen ihrer Aufwärterinnen befand, zur Probe seiner Kunst ein Stück aus Xenophons Sympoſion vorlesen müssen; er habe sich aber, entweder aus Zerstreuung, oder Mangel an Sinn für die feinsten Schönheiten dieses Meisterstücks von Attischer und Sokratischer Urbanität, nicht zu seinem Vortheil aus der Sache gezogen. Es hätte ihr gedäucht, als ob Lais wenig auf die Vorlesung Acht gebe; und da sie, sobald sie sich mit ihrer Gebieterin allein gesehen, sich über die Ungeschicklichkeit des neuen Vorlesers ein wenig lustig gemacht, habe Lais etwas trocken versetzt: Dorylas scheine noch schüchtern zu seyn, und, anstatt unzeitigen Tadels, vielmehr Aufmunterung nöthig zu haben. Am folgenden Tage sey eine ziemlich lange Unterredung ohne Zeugen zwischen Lais und Dorylas vorgefallen. Ihre Gebieterin habe, wider ihre Gewohnheit, sich nichts davon gegen sie verlauten lassen, sey aber den ganzen Abend etwas finster und einsylbig gewesen, und habe sich eher als sonst in ihre Schlafkammer eingeschlossen.

Zufälligerweise mußte sich's treffen, daß mich um diese Zeit ein unverschiebliches Geschäft nach Argos rief, und beinah' einen ganzen Monat da zu verweilen nöthigte. Nach meiner Zurückkunft glaubte ich unsre Freundin sehr verändert zu finden. Es däuchte mich als ob sie in Verlegenheit sey, etwas vor mir zu verbergen, das sie mir gern entdeckt hätte, wenn sie nur mit sich selbst einig werden könnte, wie sie an-

fangen und wie weit ſie gehen wolle. Zwiſchen ſo vertrauten Freunden, wie wir ſeit geraumer Zeit waren, konnte ein ſolcher Zwang nicht anders als peinlich, und alſo von keiner langen Dauer ſeyn. Wiewohl ſie ſich gefliſſentlich hütete allein mit mir zu ſeyn, fand ich endlich doch Gelegenheit, ſie in einem abgelegenen Plätzchen ihres Gartens zu überraſchen, und ſie dahin zu bringen, daß ſie ſich des Geheimniſſes, wovon ſie gedrückt zu werden ſchien, gegen mich entledigen mußte. Ich bin in der Kunſt zu erzählen ſo wenig geübt, daß ich dir lieber den Dialog, der ſich nun zwiſchen uns entſpann, in ſeiner eigenen Form, ſo getreu als mir möglich iſt, mittheilen will.

Lais. Ich habe dir ſeltſame Dinge zu entdecken, Learch. Du haſt richtig vermuthet; Dorylas iſt nicht, wofür er ſich von dem Sklavenhändler ausgeben ließ. — Hier hielt ſie inne, als ob ſie erwarte daß ich ihr weiter forthelfen ſollte.

Ich. Und wie machte ſich dieſe Entdeckung?

Lais. Höre nur, wie es damit zuging. Ich hatte ihn an einem Morgen auf mein Zimmer rufen laſſen, um mir, während meine Mädchen ſich mit meinem Kopfputz und Anzug beſchäftigten, Xenophons Gaſtmahl vorzuleſen. Er las ziemlich ſchlecht, aber, wie mich dünkte, weniger aus Ungeſchicklichkeit, als weil er ſich nicht bezwingen konnte, ſtatt auf ſein Buch zu ſehen, alle Augenblicke nach mir hinzuſchielen, wiewohl dafür geſorgt war, ihm alle Verſuchungen zu einer ſolchen Zerſtreuung ſo viel möglich zu entziehen. Aber ſeine Ohren ſchienen eben ſo ſcharf zu hören als ſeine Blicke einzudringen, und die leiſeſte Bewegung irgend einer Falte an meinem

Gewand erregte seine Aufmerksamkeit. Dieß brachte mir deine Zweifel wieder in den Sinn, und ich beschloß, mich ohne Verzug ins Klare zu setzen. Ich ließ ihn unversehens zu mir in den kleinen Saal am Ende des Gartens holen, und befahl ihm sich mir gegenüber zu setzen. Er gehorchte, erhob sich aber sogleich wieder als ob er sich plötzlich besonnen hätte, und blieb, die Arme über die Brust geschränkt, mit gesenktem Haupte vor mir stehen. Höre auf, eine übel gelernte Rolle zu spielen, sagte ich: du bist nicht wofür du dich ausgegeben hast. — Er schien bestürzt. Wie kann meine Gebieterin glauben, stotterte er und hielt inne. — Die Rede ist nicht von dem was ich glaube, sondern was ich sehe. Noch einmal, wer bist du? und wie kommst du dazu, dich durch eine so unbesonnene List in mein Haus einzustehlen? — Ich weiß nicht, ob meine Augen die Härte und den strengen Ton meiner Worte Lügen straften; genug, er warf sich mir zu Füßen, umfaßte meine Kniee, und bat mit Thränen in den Augen, ihm einen jugendlichen, beinahe unfreiwilligen Frevel zu verzeihen, den er allzuschwer büßen müßte, wenn ich ihn mit meiner Ungnade bestrafen wollte. — Wer bist du also, wenn du nicht Dorylas bist, sagte ich in einem mildern Ton, indem ich ihm befahl aufzustehen, und den Platz zu nehmen, den ich ihm gewiesen hatte. Und nun erfolgte ein umständliches Bekenntniß, woraus ich zu vernehmen hatte: daß er der jüngste von sechs Brüdern aus einer edeln Thessalischen Familie sey; während meines Aufenthalts zu Larissa sey er außer Landes gewesen, habe aber bei seiner Zurückkunft ganz Thessalien meines Ruhmes so voll gefunden, daß er dem

Verlangen mich ſelbſt zu ſehen nicht habe widerſtehen können. Er habe ſich alſo, von einem einzigen Diener begleitet, zu Pferde auf den Weg gemacht, ſey aber in einem Hohlwege des Berges Cithäron von Räubern überfallen worden, die ihn, nachdem ſein Diener in ſeiner Vertheidigung das Leben verloren, beraubt und ausgezogen hätten. Da er nun in dem Aufzug eines Bettlers keinen Zutritt zu mir habe hoffen können, ſey er auf den verzweifelten Entſchluß gekommen, ſich einem Theſpiſchen Sklavenhändler unter der Bedingung anzubieten, daß er ihn unverzüglich nach Korinth führen und an die ſchöne Lais verkaufen ſollte. Meine Abſicht war (fuhr er fort) ſobald ich in deine Gegenwart gekommen ſeyn würde, mich dir zu entdecken; aber es erfolgte was ich hätte vorher ſehen ſollen: dein erſter Anblick machte mich auf ewig zu deinem Sklaven, wenn du mich auch nicht gekauft hätteſt; und der Gedanke, dir als wirklicher Sklave anzugehören, in deinem Hauſe zu leben und des Glücks dich anzuſchauen vielleicht täglich gewürdiget zu werden, wirkte mit einem ſo unwiderſtehlichen Reiz auf mein Gemüth, daß es mir ſchlechterdings unmöglich war meinen erſten Vorſatz auszuführen. Ich fühle nur zu ſehr wie ſtrafbar ich bin — und unterwerfe mich jeder Züchtigung die du mir auferlegen willſt; nur die Verbannung aus deinen Augen würde eine unendlichemal grauſamere Strafe ſeyn, als wenn du mir mit eigener Hand den Tod gäbeſt. — Ich ſagte ihm: wie er hoffen könne, nach einem ſolchen Geſtändniß nur einen Tag länger in meinem Hauſe geduldet zu werden? — Das hoffe ich allerdings von deiner Großmuth, verſetzte er in einem mehr zuverſichtlichen

Saget, ihr Seelen, die ihr ihn kennet, ist nicht, ihn denken, das süsseste Geschäft? Ist nicht, ihn empfinden, Entzükung, und ihn anschauen, Seligkeit?

O! nur ein Gedanke, nur ein Stral der aus seinem Antliz in unsre Seele fällt, loschet alle andre Bilder aus.

Wie selig o HErr müssen die seyn, die allezeit vor dir stehen, und deine Herrlichkeit schauen!

Ihr Engel des Throns, seine Vertrauten; ihr Cherubim, ganz zum Anschauen GOttes erschaffen; ihr Seraphim, deren heilige Brust keinen andern Affect als seine Liebe athmet; wie unaussprechlich ist euer Gluk!

Zwar mich drükt noch dieser Leib des Todes; und meine umnebelte Seele ist unfähig, dein Angesicht zu schauen.

Aber wenn ich von allen Geschöpfen, ja von mir selbst entblößt, wiewol aus dunkler Ferne, nach dir blike, so wallet mein Herz in himmlischen Freuden auf!

Wie kann ich nach einer solchen Seligkeit wieder zum Staub, und zum Tand der Erde zurükkehren.

Ach! wenn werde ich diesen Kerker durchbrechen, und durch tausend glänzende Sphären unaufhaltbar mich zu deinem Thron aufschwingen?

als bittenden Ton. Ich bitte nur so lange darum, bis die Unterstützung, die ich von meiner Familie bereits begehrt habe, angelangt seyn wird. Ich bin gewiß daß meine Brüder mich nicht verlassen werden. Warum solltest du mir auf so kurze Zeit deinen Schutz versagen? Mein Geständniß hab' ich nur dir gethan. In deinem Hause bin ich ein von dir erkaufter Sklave; deine Hausgenossen wissen nichts anders; und wofern du auch die Güte hättest mich täglich um dich zu dulden, so würde — So würde, fiel ich ihm in die Rede, da er das folgende Wort nicht gleich finden zu können schien, so würde jedermann es sehr natürlich finden, meinst du? du hegest eine sehr bescheidene Meinung von dir selbst. — Die schlechteste, erwiederte er, wenn ich das Unglück habe, der göttlichen Lais zu mißfallen; die größte, wofern mir die Grazien hold genug wären, ihr gütige Gesinnungen für mich einzugeben. — Was hätte ich nun mit diesem Menschen anfangen sollen, Learch?

Ich. Verlangst du im Ernst es zu wissen?

Lais. Deine Meinung wenigstens.

Ich. Es ist nicht unmöglich, daß dir der junge Dorylas oder Pausanias nichts von sich gesagt hat, was er im Nothfall nicht beweisen könnte; aber, aufrichtig zu reden, er sieht mir einem ziemlich gefährlichen Abenteurer ähnlich.

Lais. Gefährlich? Mir gefährlich, Learch?

Ich. Wahr ist's, wenn die schöne Lais nicht berechtigt wäre, sich über die Schwachheiten ihres Geschlechts erhaben zu glauben, welche andere dürfte es? Und doch, wäre sie

auch der Göttin der Weisheit eben so ähnlich, als sie es der Göttin der Schönheit ist, so —

Lais. Ich erlasse dir den Nachsatz, lieber Learch! Die ganze Gefahr, wenn ja Gefahr seyn sollte, bestände dann doch nur darin, daß mir Pausanias gefallen, daß ich ihn wohl gar lieben könnte; und wo wäre da das große Unglück?

Ich. Darüber kannst du in der That allein entscheiden. Verzeih, wenn mich die wohlmeinende Freundschaft unbescheiden gemacht hat.

Lais. Das wirst du nie seyn, Learch — Aber deine Meinung, was ich hätte thun sollen, bist du mir noch schuldig.

Ich. Wenn du, z. B. dem schönen Dorylas, weil du doch schon zwei oder drei sehr gute Vorleserinnen hast, die Freiheit und die dreitausend Drachmen, die er dich kostet, geschenkt, und ihm beim Abschied noch eine Handvoll Dariken zur Wegzehrung mitgegeben hättest: so hätte er damit wohlbehalten nach Hause kommen können, und jedermann würde gesagt haben, du hättest eine sehr großmüthige That gethan.

Lais. Aber du scheinst zu vergessen, Learch, daß hier nicht die Rede davon seyn kann, was jedermann davon denken und sagen würde; denn außer meinen Leuten weiß niemand von der Sache, und niemand hat sich auch um das Innere meines Hauswesens zu bekümmern. Ueber die Urtheile der Korinthier bin ich ohnehin schon lange weg, wie du weißt.

Ich. Allerdings! Ich hätte sagen sollen: du würdest, wenn du so mit dem vorgeblichen Pausanias verfahren wärest, sicher auf den Beifall deines eigenen Herzens haben rechnen können.

Lais. Das wäre denn doch vielleicht noch die Frage. Uebrigens kann ich dir zu deiner Beruhigung melden, daß Pauſanias im Begriff iſt, mein Haus zu verlaſſen.

Ich. Er geht wieder von Korinth ab?

Lais. Das nicht; er bezieht nur eine eigene Wohnung; denn er gedenkt ſich noch einige Zeit hier aufzuhalten.

Ich. Die Unterſtützung von ſeiner Familie iſt alſo glücklich angelangt? —

Ich beſorge, Ariſtipp, ich ſagte dieß in einem ironiſchen Tone; denn die arme Lais verfärbte ſich, ſchien verlegen, und hatte Mühe ein paar Thränen, die ihr in die Augen ſchoſſen, zurückzuhalten. Sie mußte ſich etwas bewußt ſeyn, das ihren Stolz demüthigte, und ſie fürchtete vermuthlich, daß ich ſie errathen hätte. Ich ſah daß es hohe Zeit ſey, einer Unterredung, welche beiden Theilen peinlich zu werden anfing, ein Ende zu machen. Mir iſt lieb (ſagte ich mit der unbefangenſten Miene, und im gutmüthigſten Tone der mir möglich war), daß ich mich, wie es ſcheint, in meiner Meinung von dieſem jungen Menſchen geirrt habe; und in der That hätte ich beſſer gethan, mich auf den feinen Ahnungsſinn, der deinem Geſchlecht eigen iſt, zu verlaſſen, und dem Sokratiſchen Glauben, daß ein ſchöner Leib für eine ſchöne Seele bürge, mehr Gehör zu geben, als meinem Argwohn. Da der junge Pauſanias ſich hier zu verweilen gedenkt, ſo wird es mir nicht an Gelegenheit fehlen, beſſer mit ihm bekannt zu werden, und ich will nicht zweifeln, er werde ſich der Nachſicht, die du mit ſeiner jugendlichen Unbeſonnenheit getragen haſt, durch ſeine Aufführung würdig zu zeigen ſuchen.

„Wir ſind (erwiederte ſie mit einem erzwungenen Lächeln) ich weiß nicht recht wie, in einen ernſthaftern Ton gerathen als die Sache zuläßt, und du kannſt mir nicht übel nehmen, guter Learch, wenn ich dich bitte, die allzu ängſtlichen Beſorgniſſe, worin ich dich meinetwegen ſehe, auf den Fall zu ſparen, wo etwa ein Mädchen von ſechzehn Jahren vor Schaden gewarnt zu werden nöthig hat.“

Und hiermit endigte ſich die letzte vertrauliche Unterredung, die ich mit der ſchönen Lais zu pflegen Gelegenheit gehabt habe. Wir ſchieden zwar, dem Anſehen nach, als gute Freunde von einander; aber ich habe ſie, von dieſem Tag an, immer ſeltner und nie wieder allein geſehen.

Inzwiſchen erfuhr ich von ihrer Vertrauten: Lais habe, wenige Tage nach ihrer erſten Unterredung mit dem vorgeblichen Dorylas, dieſen unter ſeinem wahren Namen für frei erklärt, und zugleich in ihrem Hauſe bekannt werden laſſen, daß er aus einem der vornehmſten Theſſaliſchen Geſchlechter ſtamme, von welchem ſie, während ihres Aufenthalts in dieſem Lande, mit ſo vielen Verbindlichkeiten überhäuft worden ſey, daß ſie nicht umhin könne, ſich derſelben bei dieſer Gelegenheit zu entledigen. Seit dieſer Zeit komme Pauſanias (die Morgenſtunden des Putztiſches ausgenommen) den ganzen Tag nicht von ihrer Seite, ſpeiſe mit ihr, und ſey bereits allen, mit welchen ſie noch in einiger Verbindung ſteht, von ihr vorgeſtellt worden. Sie gebe vor, ihn ſchon zu Lariſſa gekannt und mit ſeinen Verwandten in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden zu haben; woraus ſich dann von ſelbſt erkläre, warum Pauſanias, nach dem Unfall der ihn auf dem Ei-

thären betroffen, seine Zuflucht zu ihr genommen habe. Uebrigens werde der junge Thessalier unvermerkt immer lebhafter, freier und zuversichtlicher, und entfalte tagtäglich irgend ein neues Talent; denn er sey ein groſser Reiter, Springer, Tänzer, Jäger, Vogelsteller, Fischer, und — Lustigmacher obendrein, und Lais scheine von der Gewandtheit und Artigkeit, die er bei allen diesen Uebungen zeige, und überhaupt von seiner ganzen Person so bezaubert zu seyn, daſs sie sich zusehends erheitere und verjünge, ja wohl gar (ohne sich's vermuthlich bewuſst zu seyn) nicht selten, wiewohl immer mit aller ihr eigenen Grazie, in die naive Fröhlichkeit eines Mädchens von sechzehn zurückfalle. Bei allem dem scheine sie ihren jungen Freund, der ganz öffentlich den feurigsten und hoffnungsvollsten Liebhaber mit ihr spiele, so kurz als möglich zu halten, und jede Gelegenheit mit ihm allein zu seyn, oder von ihm überrascht zu werden, aufs sorgfältigste zu vermeiden; und daher habe sie auch geeilt, ihm ohne Aufschub ein eigenes schönes Haus, in der Nähe des ihrigen, aussuchen, miethen und prächtig einrichten zu lassen. Daſs alles auf Kosten ihrer Gebieterin gehe, daran sey kein Zweifel; denn man wisse bereits zuverlässig, daſs seine Familie von keiner Bedeutung in Thessalien sey, und daſs er sein kleines Erbtheil schon zu Athen, wo er sich zuletzt aufgehalten, mit Rennpferden, Banketten und Hetären, bis auf den letzten Heller aufgezehrt habe.

Dieſs, lieber Aristipp, ist alles (und für einen so warmen Freund der schönen Lais schon zu viel) was ich dir bis jetzt von diesem neuen Abenteuer berichten kann. Ich überlasse

dir ſelbſt was davon zu denken iſt. Immer iſt es ſeltſam genug, daß dieſe allgewaltige Männerbeherrſcherin, welche, während ſie zwanzig Jahre lang alle Welt bezauberte, ihrer ſelbſt immer mächtig blieb, eine ſo lange behauptete Freiheit noch in ihrem vierzigſten an einen jungen Theſſaliſchen Glücksritter verlieren ſoll, der unter allen, die jemals Anſpruch an ſie machten, gerade der unwürdigſte iſt, und (wie ich ſehr beſorge) nicht ſowohl nach ihrem Herzen als nach ihrem Geldkaſten trachtet. Sollte ſich nicht ſogar, wer nie an etwas Dämoniſches geglaubt hat, von einem ſolchen Beiſpiele genöthigt fühlen, zu glauben daß es unholde ſchadenfrohe Dämonen gebe, die uns zwingen auf den Köpfen zu tanzen und wider Willen tauſend Thorheiten zu begehen, bloß um ſich ſelbſt Stoff zum Lachen zu verſchaffen? — Es wäre denn, daß Xenophons zweierlei Seelen in einer und eben derſelben Perſon hinlänglich wären, uns ſolche widerſinniſche Erſcheinungen begreiflich zu machen. Doch was kann es uns nützen, die Urſache eines Uebels zu wiſſen, dem nicht zu helfen iſt? Die unwürdige Leidenſchaft, worin ſich unſre arme Freundin verfangen hat, iſt, wie ich fürchte, ein Uebel dieſer Art; — wiewohl ich dich damit nicht abgeſchreckt haben will einen Verſuch zu machen, da du billig mehr über ſie vermögen ſollteſt als ich. Auf alle Fälle werde ich nicht ermangeln, dir vom weitern Verlauf dieſes ſonderbaren Liebeshandels mit der erſten Gelegenheit Nachricht zu geben.

54.

Learch an Aristipp.

Ich erledige mich, wiewohl mit zögernder Hand, meines Versprechens, dir die weitern Nachrichten mitzutheilen, die ich mir über die Leidenschaft unsrer unglücklichen Freundin für den jungen Thessalier, den die strenge Nemesis zum Werkzeug ihrer Züchtigung ausersehen zu haben scheint, theils durch mich selbst, theils durch die wohlmeinende kleine Verrätherin Eudora zu verschaffen Gelegenheit gefunden habe.

Was den jungen Menschen betrifft — der, wiewohl kaum zwanzig Jahre alt, schon mancherlei Abenteuer bestanden und sich an mehrern Orten unter verschiedenen Namen einen sehr zweideutigen Ruf erworben hat — so stimmen alle meine eingezogenen Erkundigungen darin überein, daß er aus dem Thessalischen Kanton Pharsalia gebürtig, und weder reicher noch von edlerer Herkunft ist, als jeder andere Abkömmling von Pyrrha und Deukalion. Indessen kann man ihm nicht absprechen, daß er vornehme Leidenschaften und Liebhabereien hat, und den kleinen Thessalischen Fürsten auf Unkosten der verblendeten Lais meisterlich zu spielen weiß. Er lebt, seitdem er eine eigene Wohnung bezogen hat, unter dem Namen Pausanias auf einem großen Fuß; hat sich eine Menge Bediente, die schönsten Pferde, und Jagdhunde, wie sie Xenophon selbst nicht besser hat, angeschafft; erscheint beinahe täglich auf der Rennbahn, und steht bereits mit den ausschweifendsten und

übel berüchtigtſten unter unſern jungen Cupatriden in enger Verbindung. Die arme Lais, die ihm nichts verſagen kann, iſt genöthigt, ihr ſchon ſo lange beſſerer Geſellſchaft verſchloſſenes Haus allen dieſen Wildfängen offen zu halten, und du kannſt dir vorſtellen, daß der Unfug, den die Homeriſchen Freier im Palaſte des Odyſſeus treiben, nur Kinderſpiel gegen die Orgien dieſer ungezügelten Schwärmer, und das fette Schwein nebſt dem auserleſenen Geißbock, ſo jene täglich verzehrten, eine Kleinigkeit gegen den ungeheuern Aufwand iſt, welchen Lais durch ihre gränzenloſe Gefälligkeit gegen alle Einfälle und Launen ihres eben ſo unbeſonnenen als unbeſcheidenen Geliebten, ſich auf den Hals geladen hat.

Alles dieß ging nun freilich ſtufenweiſe. In den erſten Tagen ſchien er bloß an ihren Winken zu hangen, und von ihrem Anſchauen und ihren Blicken zu leben. Aber mit einem verwundernswürdigen Spürſinn machte der Schlaue gar bald ihre ſchwache Seite und die Rolle ausfindig, die er zu ſpielen habe, um ſich unvermerkt ihres ganzen Herzens zu bemächtigen. Wechſelsweiſe feurig und kalt, ſchwärmeriſch und unthwillig, ehrfurchtsvoll und zudringlich, geſchmeidig und widerſpänſtig, unterwürfig und gebieteriſch, zeigte er ſich ihr unter ſo vielerlei Geſtalten, und wußte immer ſo behend und mit ſo ungezwungener Leichtigkeit diejenige anzunehmen, die zur gegenwärtigen Stimmung oder Laune der wandelbarſten und vielgeſtaltigſten aller Weiber am beſten paßte, daß er ſchon dadurch allein, daß er ſie ſo ſtark beſchäftigte, und ihr ſo viele Gelegenheiten gab, ſich ihm von allen Seiten mit immer neuen Reizungen zu zeigen, eine Gewalt über ſie erhalten

mußte, die noch keiner ihrer Freunde oder Liebhaber sich zu verschaffen — gesucht oder vermocht hatte.

Indessen, dieß alles, und wenn man auch die Eindrücke, die seine Gestalt und Jugend auf eine Frau wie die schöne Lais machen konnte, in der möglichsten Stärke noch dazu rechnet, alles dieß wäre doch nicht hinreichend, die Leidenschaft, womit sie an diesem Menschen hängt, und die Gewalt, die er über sie ausübt, begreiflich zu machen: man ist schlechterdings genöthigt, entweder die unwiderstehliche Sympathie der Aristophanischen Menschen-Hälften in Platons Gastmahl, oder den alten Glauben, daß es Leidenschaften gebe, die uns von einer ergrimmten Gottheit aus Rache über den Kopf geworfen und gleichsam angezaubert werden, zu Hülfe zu nehmen, um sich von einer so wunderbaren Erscheinung eine — eben so wunderbare Ursache anzugeben.

Lais hatte vorher nie leidenschaftlich geliebt. Auch wenn sie sich herabließ, unter den unzähligen, die sich um sie bewarben, einen von den Göttern begünstigten glücklich zu machen, geschah es immer, ohne daß ihre Freiheit die mindeste Gefahr dabei lief. Schwärmerische Liebe, die sich dem Geliebten gänzlich hingibt, keinen Willen als den seinigen hat, ihm alles aufopfert, nur in ihm lebt und da ist, kurz, eine Liebe, die man nicht in seiner Gewalt hat, und deren Wirkungen im Gegentheil unsrer eigenen Selbstständigkeit Gewalt anthun, und eine Art von Bezauberung sind, war in ihren Augen eine lächerliche Schwachheit, deren sie sich gänzlich unfähig hielt. Eine späte Erfahrung hat sie nun, zu ihrem eigenen Erstaunen, des Gegentheils überführt; und wer jemals

ſelbſt geliebt hat, begreift, wie die mächtigſte aller Leidenſchaften, ſobald ſie einmal Beſitz von ihr genommen hatte, eine ſo gänzliche Verwandlung ihrer Sinnesart bewirkte, daß ſie andern und ſich ſelbſt ein völlig neues Weſen ſcheinen muß. Aber wie dieſe Anlage zu der höchſten Art von tragiſcher Liebe vierzig Jahre lang, wie von einem magiſchen Schlaf gebunden, in ihrem Buſen ſchlummern konnte, und daß gerade dieſer Theſſaliſche Taugenichts der einzige ſeyn mußte, der ſie zu wecken vermochte, das iſt es, was allen, die ſie zuvor kannten, unbegreiflich iſt, und was man kaum ſeinen eigenen Augen glauben kann.

Ich würde mich nicht ſo ſehr verwundern, wenn der Zaubervogel, womit er ſie an ſich gezogen hat, keine andern als die gewöhnlichen Zufälle der leidenſchaftlichen Liebe in ihr hervorbrächte, wie heftig ſie auch immer ſeyn möchte, mit Einem Worte, wenn ſie den ſchönen Theſſalier liebte wie etwa Sappho ihren Phaon; auch würden, wenn dieß der Fall wäre, ihre Freunde ſich ihrentwegen noch eher beruhigen können. Denn, da der ſchöne Pauſanias weit entfernt iſt den Grauſamen gegen ſie zu machen, ſo wäre gute Hoffnung, daß der Genuß das Feuer dämpfen und die verliebte Raſerei von kurzer Dauer ſeyn würde. Aber, zu ihrem Unglück, hat die Phantaſie ungleich mehr Antheil an ihrer Leidenſchaft als die Sinnlichkeit. Ihre Liebe iſt das Ideal der reinſten, höchſten, treueſten und beſtändigſten Anhänglichkeit, und ſo wie ſie ſelbſt liebt, will ſie auch wieder geliebt ſeyn. Sie verlangt von ihm was er ihr nicht geben kann, ein Herz das nur für ſie ſchlägt, eine ganz von ihr ausgefüllte Seele. Alle ſeine Be-

Wie lange ſoll dieſer bunte Vorhang der Natur, mir den Anblik des göttlichen Lichts verbergen? Wie lange ſoll die unbefriedigte Seele nach ihrem Gegenſtande ſchmachten?

Sey ſtille, meine Seele, ſey ſtille vor dem HErrn! Bezähme deine lüſternen Begierden!

Wenn ich ſchon im finſtern Thale walle, ſo iſt er doch bey mir. Mein Glaube macht Licht um mich her, und zeigt mir die himmliſchen Ausſichten, die jeder Augenblik näher bringt!

XII.

Lobet den HErrn, alle ſeine Werke, lobet ihn in allen Gegenden ſeines Reichs.

Lobe ihn du Geſchlecht Adams! Die Erlöſten des HErrn ſollen von ſeiner Güte zeugen.

Höret doch, ihr Sterblichen, die Stimme aller Geſchöpfe, die euch zu ſeinem Lobe ruft!

Wol dem, der es zu Herzen nimmt, die frühe Morgenröthe ſieht ihn mit deiner Betrachtung beſchäftigt, ihn überraſcht der nächtliche Schlummer, mitten in Gedanken von dir.

Wie ſollen wir dich loben, o HErr? wo ſoll meine Seele Gedanken finden, die deiner würdig ſind? Ach!

gierden ſollen in ihrem bloßen Anſchauen ſich erſättigen; die zarteſte ihrer Liebkoſungen, die leiſeſte Berührung ihrer Hand ſoll ihn ſchon zum Gott machen. Aber Pauſanias, wiewohl er anfangs einige Tage lang den Schüchternen und Ehrfurchtsvollen ſpielte, hat keine Luſt ſich in den Myſterien der himmliſchen Aphrodite und des Platoniſchen Eros einweihen zu laſſen; und daher entſprangen ziemlich bald kleine Mißhelligkeiten und Zänkereien zwiſchen ihnen, wobei Lais den Sieg allemal durch Gefälligkeiten anderer Art theuer genug erkaufen mußte. Ihre Furcht ihn erkalten zu ſehen, wenn ſie das, was er mit einem mildernden Namen ſeine Liebe nannte, befriedigte, war ſo groß, daß ſie lange Kraft genug in ſich fand ihm zu widerſtehen; aber dafür glaubte ſie, ihm auf einer andern Seite einen verhältnißmäßigen, d. i. nach ihrer eigenen Schätzung einen ſehr großen Erſatz ſchuldig zu ſeyn; und ſo erhielt er (das Einzige, was ſie immer noch zu geben haben wollte, und was wahre Liebe am längſten zurückhält, ausgenommen) alles andere von ihr, was er ſich nur zu wünſchen einfallen ließ. Allein kaum hatte der Undankbare den Schlüſſel zu ihrer Schatzkammer in ſeiner Gewalt, ſo trug er auch kein Bedenken, ſich für dieß einzige Opfer, worauf ſie einen ſo hohen Werth ſetzte, auf die unzärtlichſte Art zu entſchädigen, indem er öfters ganze Nächte mit etlichen ſeiner Vertrauteſten bei der ſchönen Phryne durchſchwärmte, einer jungen Hetäre, die ſich ſeit einiger Zeit hier niedergelaſſen hat, und dermalen die berühmteſte und theuerſte unter den eilf oder zwölfhundert Prieſterinnen iſt, die ſich dem Dienſte der Aphrodite Pandemos in dieſer üppigen Stadt

gewidmet haben. Du kannſt dir die Ungewitter vorſtellen, die eine Beleidigung dieſer Art in einer ſo ſtolzen Schönen erregen mußte, die auch an allem Aeußerlichen, was die Männer anziehen und feſſeln kann, noch immer keine über ſich ſieht; zumal, da der übermüthige Menſch, anſtatt ſie durch Reue und Demüthigung zu beſänftigen, ihrer Empfindlichkeit anfangs einen kaltblütigen Trotz entgegenſetzte, der ihm unfehlbar ſeinen Abſchied zugezogen hätte, wenn nicht eine einzige zu ihren Füßen geweinte, wahre oder geheuchelte Thränen hinreichend geweſen wäre, ihren Zorn zu löſchen und eine Ausſöhnung zu bewirken, deren erſte Bedingung ſeinen Triumph über ihre Schwäche vollſtändig machte.

Die Unglückliche ſieht nun ſelbſt, daß ein längerer Aufenthalt zu Korinth ihr in jeder Rückſicht nachtheilig wäre, und ſie hat ihrem Geliebten — der ſeit der letzten Ausſöhnung die leidenſchaftlichſte Anhänglichkeit an ſie zeigt — den Vorſchlag gethan, mit ihm nach Theſſalien zu ziehen, und, mit dem Reſt ihrer durch ſeine Verſchwendungen ziemlich zuſammengeſchmolzenen Reichthümer, ſich in einer der anmuthigſten Gegenden dieſes Zauberlandes anzukaufen. Sie iſt, zum Behuf dieſes Vorhabens, bereits über den Verkauf ihres ſchönen Landgutes zu Aegina mit Curybates in Unterhandlungen getreten, welche durch meine Hände gehen; denn ihr in Geſchäften dieſer Art zu rathen und zu dienen, iſt das Einzige, wodurch mir noch erlaubt iſt ihr meine Freundſchaft zu beweiſen. Da Curybates ſeine unmittelbar an dieſes Gut gränzenden Beſitzungen beträchtlich dadurch erweitern und verſchönern kann, und es daher ſchwerlich aus den Händen laſſen wird, ſo habe

ich gute Hoffnung, vortheilhaftere Bedingungen von ihm zu erhalten, als von irgend einem andern Käufer zu erwarten seyn dürften.

Das Schlimmste bei allem diesem ist ohne Zweifel, daß die arme Lais — wie ich, aller ihrer Bemühungen es mir zu verbergen ungeachtet, nur gar zu deutlich sehe — nicht glücklich ist. — Sollte dir nicht auch schon begegnet seyn, was mir mehr als Einmal geschah, daß du im Traum zu träumen wähntest? Ich weiß den Zustand, worin Lais sich dermalen befindet, durch kein passenderes Bild zu bezeichnen. Sie sieht zu hell, um nicht zu sehen, daß sie ihr ganzes Glück in eine bloße Täuschung setzt: aber sie will getäuscht seyn, und so ist sie es denn auch wirklich, und träumt, es träume ihr daß sie glücklich sey. Möge nur das völlige Erwachen nicht gar zu schmerzhaft seyn!

Ob noch ein Mittel sie zu retten übrig ist, weiß ich nicht; mir wenigstens sind alle Versuche, die ich gemacht habe, fehlgeschlagen.

55.

Aristipp an Learch.

Lais ist dazu gemacht, in allem groß und außerordentlich zu seyn. Von ihrer ersten Jugend an, mit der unbeschränktesten Macht, sich ihren Neigungen zu überlassen und immer von ganzen Schwärmen von Anbetern umgeben, unter welchen

gewiß nicht wenige ſehr liebenswürdig waren, ſogar im vertrauteſten Umgang mit einigen von dieſen, eine ſo lange Zeit ſich immer frei erhalten zu haben, war vielleicht ohne Beiſpiel. Als aber dieſe Leidenſchaft, deren ſie ſelbſt ſich immer für unfähig gehalten hatte, endlich doch noch Meiſter über die Widerſpänſtige ward, war nichts anders zu erwarten, als daß das Seelenfieber (wenn ich es ſo nennen kann) wovon ſie begleitet iſt, von der heftigſten Art ſeyn würde. Es ſcheint es ſey mit der Liebe wie mit gewiſſen Krankheiten, die jeder Menſch Einmal in ſeinem Leben gehabt haben muß, und die deſto unſchädlicher ſind, je früher man davon befallen wird. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, daß ich in meinem fünften oder ſechsten Jahre in eine meiner Baſen, ein Kind von drei bis vier Jahren, ſterblich verliebt war, und daß man, da ſie im fünften ſtarb, die größte Mühe hatte, meiner Verzweiflung Einhalt zu thun und mich mit dem Leben wieder auszuſöhnen. Vermuthlich habe ich es dieſer voreiligen Liebſchaft zu danken, daß ich bis auf den heutigen Tag von dieſer Art von Fieber nie wieder, wenigſtens nicht gefährlich noch auf lange Zeit, befallen worden bin.

Wenn denn alſo die gute Laïs einmal wenigſtens in ihrem Leben ſich in ganzem Ernſt verlieben mußte, ſo ſehe ich nicht, warum der ſchöne und ſchlaue junge Theſſalier nicht eben ſo gut dazu hätte taugen ſollen als ein anderer; im Gegentheil, mich dünkt ich begreife vermittelſt der bekannten Ariſtophaniſchen Hypotheſe recht wohl, warum gerade er und kein anderer der Einzige war, welcher den ſo lange in ihrem Buſen verborgenen Krankheitsſtoff entwickeln konnte. Ich glaube wahr-

genommen zu haben, daß die heftigste Art von Liebe diejenige ist, da man, ohne es sich deutlich bewußt zu seyn, sich selbst, oder gleichsam ein zweites aus dem Gegenstand in das unsrige hineingespiegeltes und mit ihm zusammenfließendes Ich, in dem Geliebten anbetet. Sollte dieß nicht nahezu der Fall mit unsrer, immer ein wenig zu viel in sich selbst verliebt gewesenen, Freundin seyn? Wenn ich alle charakteristischen Züge des jungen Pausanias aus deiner Erzählung zusammen nehme, so scheint mir eine sehr entschiedene Aehnlichkeit der Naturen zwischen ihr und ihm vorzuwalten. Ich finde an beiden ungefähr dieselben Naturgaben, eine lebhafte Einbildungskraft, Witz, Gewandtheit und Geschmeidigkeit des Geistes, mit einer seltnen Schönheit und allem übrigen was beim ersten Anblick die Augen verblendet und die Neigung bestricht; aber auch dieselben Leidenschaften, Fehler und Unarten: denn beide sind eitel, flüchtig, rasch, leichtsinnig, stolz, eigenwillig, prachtliebend und verschwenderisch, und in beiden bringen diese Eigenschaften ziemlich gleiche Wirkungen hervor. Den ganzen Unterschied (außer dem, was auf Rechnung der Verschiedenheit des Geschlechtes kommt) machte die Erziehung und das Glück. In ihr wurden alle Naturanlagen von früher Jugend an entwickelt, bearbeitet, und durch einen seltnen Zusammenfluß glücklicher Umstände ausgebildet, abgeglättet, und gleichsam mit einem glänzenden Firniß überzogen: da die seinigen hingegen, aus Mangel an gehöriger Cultur und günstigen Glücksumständen, einen großen Theil von der Centaurischen Rohheit behalten mußten, wodurch sich die Thessalier, im Durchschnitt genommen, von andern feiner gebildeten

Griechen nicht zu ihrem Vortheil auszeichnen. Aber dieſe zufällige Verſchiedenheit konnte die natürliche Wirkung des ſympathetiſchen Inſtincts nicht aufhalten; die ſchöne Lais ſpürte ihre Hälfte auf den erſten Anblick aus; und nun erfolgte alles, wie es uns Plato, im Namen des Ariſtophanes (als des erſten Erfinders der Doppelmenſchen), ſo unverſchleiert beſchrieben hat, daß Diogenes der Cyniker ſelbſt nicht natürlicher von der Sache hätte ſprechen können.

Aber wozu dieſe Erörterung? Du erinnerſt ſehr wohl, beſter Learch, daß es hier nicht um eine begreifliche Erklärung des Geſchehenen zu thun iſt, ſondern um ein Mittel größeres Unheil zu verhüten. Noch iſt nicht alles verloren; und wofern auch Lais (wie ich ihr's zutraue) ſich in den Kopf ſetzen ſollte, ihrer erſten Liebe bis in den Tod getreu zu bleiben: ſo bin ich nicht ohne Hoffnung, daß Pauſanias, in einen Kreis von edeln und guten Menſchen verſetzt, ſelbſt noch ein beſſerer Menſch, und deſſen, was ſie für ihn thut, würdiger werden könnte. Der beigelegte kleine Brief, um deſſen Uebergabe ich dich bitte, enthält den einzig möglichen Verſuch, den ich machen kann; wiewohl mir ich weiß nicht was für eine Ahnung ſagt — was ich weder denken noch ausſprechen mag.

Es wird dir zugleich, nebſt einem kleinen Xenion für dich ſelbſt, ein mit Gold beſchlagenes Kiſtchen von Ebenholz für die ſchöne Lais zugeſtellt werden. Es enthält einen Halsſchmuck von rundgeſchliffenen Granaten und Hyacinthen, und ein daran hängendes mit Sapphiren und Rubinen beſetztes goldnes Bruſtſtück, worauf Kleone den Amor Anakreons gemalt hat, wie er von drei Muſen mit Roſenkränzen ge-

bunden der Schönheitsgöttin ausgeliefert wird. Du wirst, wenn mich meine Vorliebe für alles, was aus Kleonens Händen kommt, nicht sehr verblendet, finden, daß sie in solchen kleinen Gemälden mit Parrhasius selbst um den Preis streiten könnte. Das Ganze ist ein Gegengeschenk von Musarion und Kleone für ein beinahe zu kostbares Geschenk, das Lais ihnen vor einiger Zeit zum Andenken überschickte, und das, wenn wir es annehmen sollten, mit keinem geringern erwiedert werden konnte.

36.

Aristipp an Lais.

Ich vernehme von unserm Freund Learch, liebe Lais, daß du Anstalten machest, Korinth zu verlassen und deinen künftigen Wohnsitz in dem reizenden Thessalien aufzuschlagen.

Auch mir schweben noch so angenehme Erinnerungen von dem zauberischen Tempe und andern anmuthigen Ufergegenden des Peneus vor, daß ich deine Vorliebe zu dem Vaterlande der ältesten und schönsten Mythen der Griechen nicht mißbilligen kann.

Aber, wenn die Wünsche deiner Freunde Aleonidas und Aristipp, von den freundlichsten Einladungen deiner Musarion und ihrer Schwester Kleone unterstützt, etwas bei dir vermöchten; wenn du bedenken wolltest, wie glücklich du uns

alle durch deinen Beſuch machen, und wie vergnügte Tage du ſelbſt (wie wir uns ſchmeicheln) in unſrer Mitte leben könnteſt: ſo wirſt du es für keine Zudringlichkeit halten, wenn wir dich bitten, die Reiſe nach Theſſalien — nicht aufzugeben, nur ein einziges Jahr aufzuſchieben, und dieſes Jahr deinen Freunden in Cyrene zu ſchenken, die ſich beeifern würden, dich für das Opfer, das du ihnen dadurch brächteſt, ſo viel ihnen nur immer möglich wäre zu entſchädigen. Cyrene iſt ſeit einigen Jahren eine Art von Athen geworden, friedſamer, ruhiger, und vielleicht ſogar gaſtfreundlicher als jenes Attiſche; und es hätte dir, um nicht zu viel zu ſagen, wenigſtens für ein Jahr Stoff und Gelegenheit zu den angenehmſten Unterhaltungen überflüſſig anzubieten. Du würdeſt, nach deinem Gefallen, entweder in meinem Hauſe in der Stadt oder auf meinem nahe bei Cyrene gelegenen Landſitze, oder wechſelsweiſe bald in dem einen bald in dem andern wohnen, und in jenem einen kleinen Tempel der Kunſt, in dieſem ſogar eine Art von Akademie zu deinem Gebrauch haben. In beiden iſt alles ſchon zu deinem Empfang bereit; und wer es auch ſey, den du zum Begleiter wählen wirſt, er ſoll die Aufnahme eines Bruders finden, und uns deſto werther ſeyn, je näher er dem Herzen unſrer Freundin iſt.

Laß mich den Schmerz nicht erfahren, beſte Lais, mein Vertrauen auf deine Freundſchaft getäuſcht zu ſehen, und nimm inzwiſchen, als ein Unterpfand unſrer Geſinnungen für dich, das kleine Xenion freundlich an, wodurch Muſarion und Kleone dir ihre Dankbarkeit zu zeigen wünſchen, und womit

für dich (wenn du ihre Freude vollkommen machen willſt) bei deiner Ankunft in Cyrene geſchmückt zu ſehen hoffen.

Du ſiehſt wir rechnen ſo ſehr auf deine Großmuth, daß wir es gar nicht für möglich halten, eine Fehlbitte bei dir gethan zu haben.

57.

Lais an Ariſtipp.

Mein Traum iſt nur zu bald in Erfüllung gegangen, lieber Ariſtipp! Die höhern Mächte haben eine ſtrenge Rache an mir ausgeübt: Adraſteia, daß ich vierundzwanzig Jahre lang gar zu glücklich war; die Götter der Liebe, daß ich ihnen ſo lange Trotz zu bieten wagte. Xenophons Cyrus hat Recht behalten; nur darin irrt er ſich, wenn er glaubt, das was er für das einzige Rettungsmittel gegen den furchtbarſten aller Dämonen hält, die Flucht, ſtehe immer in unſrer Macht.

Aber, geſetzt er hätte auch in dieſem Stücke Recht, ſo verzeiht mir, lieben Freunde, daß ich euch ſagen muß, ihr habt nicht bedacht was ihr mir anſinnt. Nein, gute Muſarion, nein, liebenswürdige Aleone! — Lais kann nie die Dritte unter euch ſeyn! — Ueberlaßt ſie ihrem Schickſal, und bittet die Götter, daß es erträglich ausfalle.

Euer ſchönes Geſchenk, dem die Hand der glücklichen Aleone einen unſchätzbaren Werth gegeben hat, nehme ich unter der einzigen Bedingung an, daß es nach meinem Tode durch Learchs Beſorgung wieder an die holden Geberinnen zurückkehre.

Lebet wohl, Ariſtipp und Kleonibes — meine Freunde — lebet wohl! Verachtet dieſe zwei kleinen Myrtenzweige nicht, die ich euch zum Andenken ſchicke — ſie welkten an meinem Herzen, und ſind mit meinen Thränen für euch eingeweiht.

Wenn ich an den Ufern des Peneus die Ruhe wieder finde, ſo werdet ihr mehr von mir hören; — wo nicht, ſo laßt mich in eurer Erinnerung leben, und ſeyd glücklich!

wo ſoll ich Worte finden, die das Gefühl meines Herzens ausdrüken.

O! vollbringet was ich nicht vermag, ihr Engel, ihr Sänger GOttes, vollbringet für mich das himmliſche Geſchäfte; mein Innerſtes ſtimmt mit ſüſſen namenloſen Seufzern in euern Lobgeſang!

Wie können wir dich loben, o HErr! als mit unverwandtem trenem Beſtreben, dir wolzugefallen?

Denn du biſt uns kein unbekannter, kein verborgener GOtt; du haſt uns deinen Willen bekannt gemacht, du haſt ihn tief in unſre Herzen gegraben, ja du haſt zu uns geredet, und die Rathſchlüſſe der Ewigkeit vor unſern Augen enthüllt.

Was ſäumen wir denn, dem Beyſpiel des Himmels zu folgen, und den Willen unſers HErrn zu thun?

Jede Seele werfe ſich vor ihm hin! -- In dieſem Augenblik, in jedem Augenblik ſchaut er auf uns herab, ſeine Hand iſt über uns, ſeine Gottheit umgiebt, umhüllet uns ganz. -- Ach empfindet es, ihr ſchlummernden Seelen, und erwachet ins Leben für GOtt!

Höret auf, ihr Völker, mit betrüglichen Lippen den GOtt zu ehren, den eure Thaten verläugnen! Eilet euch unter ſeine Geſeze zu beugen; denn, ſiehe, ſchon

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Vierundzwanzigster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1839.

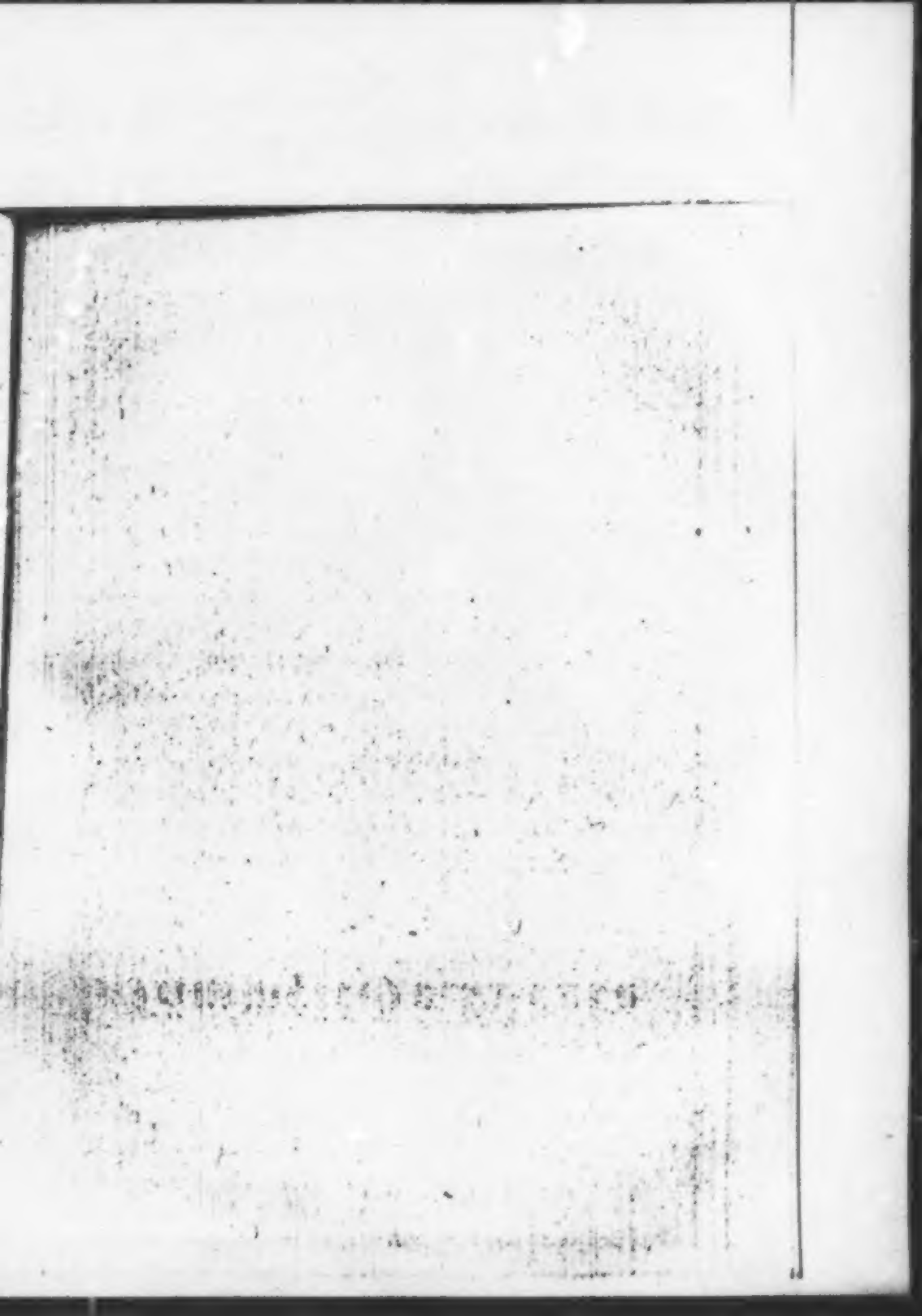

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Vierundzwanzigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Ariſtipp.

Von

C. M. Wieland.

Dritter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

1.

Ariſtipp an Eurybates.

Ich habe mich gewöhnt mir einzubilden daß es meinen Freunden ſehr wohl ergehe, wenn ſie mich lange nichts von ſich hören laſſen, und es wäre mir lieb, wenn ſie ſich eben dasſelbe von mir vorſtellen wollten. In der That hat die Zeit für niemand ſchnellere Flügel als für die Glücklichen; und wenn man auch vielbeſchäftigte Perſonen ſagen hört, daß ihnen Tage zu Stunden werden, ſo geſchieht dieß doch meiſtens nur, wenn ſie ſich aus eigener Wahl und mit Dingen, die ihnen in einem hohen Grade wichtig oder angenehm ſind, beſchäftigen; denn bei Arbeiten dieſer Art fühlt man ſich nicht minder glücklich, ja vielmehr noch glücklicher als im Genuß eines nicht mit Arbeit erkauften Vergnügens. Bei allem dem geſtehe ich, lieber Eurybates, wir haben uns beinahe zu viel darauf verlaſſen, daß wir einander nicht unentbehrlich ſind, und wenn wir es noch lange ſo forttrieben, könnt' es, wiewohl gegen unſre Meinung, doch ſo weit mit uns kommen, daß wir einander vor lauter Wohlbefinden endlich ganz vergäßen. Denke indeſſen nicht, daß ich mir ein Verdienſt daraus machen wolle, dir in Erneuerung un-

sers Briefwechsels zuvorgekommen zu seyn. Du weißt, es ist meine Sache nicht, meinen Handlungen einen gleißenden Anstrich zu geben, und für weiser oder uneigennütziger angesehen seyn zu wollen, als wir andern anspruchlosen Leute gewöhnlich zu seyn pflegen. Kurz, ich habe zwei sehr eigennützige Ursachen dir zu schreiben: die erste, daß mir das Verlangen nach zuverlässigen Nachrichten von dir selbst und allem was zu dir gehört, und von der schönen Athenä überhaupt, durch so lange Nichtbefriedigung peinlich zu werden anfängt; die andere, daß ich vielleicht durch dich aus meiner Ungewißheit über das Schicksal unsrer Freundin Lais gezogen zu werden hoffe. Zwei Jahre sind bereits vorüber, seitdem sie, im Begriff Korinth und das südliche Griechenland auf immer zu verlassen, mit den ahnungsschweren Worten von mir und Kleonidas Abschied nahm: „wenn ich an den Ufern des Peneus die Ruhe wieder finde, werdet ihr mehr von mir hören: wo nicht, so laßt mich in euerm Andenken leben und seyd glücklich.“ — Sie hat in dieser langen Zeit nichts von sich hören lassen, und ich kann mich nicht erwehren ihrentwegen in Sorgen zu seyn; denn wofern es ihr nicht ginge wie wir wünschen, so bin ich nur allzu gewiß, daß sie zu stolz ist Hülfe von ihren Freunden anzunehmen, geschweige bei ihnen zu suchen.

Wir genügsamen Cyrener befinden uns bei unsrer goldnen Mittelmäßigkeit so wohl, daß wir uns wenig um die besondern Umstände der ewigen Zwistigkeiten und Fehden bekümmern, welche Eifersucht, Ehrgeiz, und Begierde immer mehr zu haben, zwischen Athen und Sparta, und überhaupt

zwiſchen dem Doriſchen und Joniſchen Stamm der Hellenen niemals ausgehen laſſen werden. Alles was ich ſeit einiger Zeit von dem Uebermuth, womit die Spartaner ſich der ihnen aufgetragenen Vollziehung des Friedens des Antalcidas überheben, vernommen habe, läßt mich einen nahe bevorſtehenden neuen Ausbruch des allgemeinen Mißvergnügens der Städte vom zweiten und dritten Rang vermuthen, wovon die Athener ohne Zweifel Gelegenheit nehmen werden, ſich der Herrſchaft des Meers wieder zu bemächtigen, auf deren langen Beſitz ſie ein vermeintes Zwangsrecht gründen, welches ihnen von den übrigen Seeſtädten freiwillig niemals zugeſtanden werden wird.

Inzwiſchen erheben ſich im nördlichen Griechenlande, wie uns neuerlich ein reiſender Byzantiner berichtet, zwei neue Mächte; eine ſeit ungefähr vierzig Jahren unvermerkt herangewachſene Republik, und ein vor kurzem noch unbedeutender Fürſt; welche, wenn man ihren raſchen Fortſchritten noch einige Zeit ſo gleichgültig wie bisher zuſehen würde, beide der bisherigen Verfaſſung der Hellenen eine groſſe Veränderung drohen. Du ſieheſt daß ich von Olynthus in der Chalcidice und von dem Theſſaliſchen Fürſten Jaſon rede, der, nach allem was der Byzantiner von ihm erzählt, den Unternehmungsgeiſt ſeines alten Namensverwandten in der Heldenzeit mit der Tapferkeit Achills und der Beſonnenheit des erfindungsreichen Ulyſſes verbindet, und kein Geheimniß mehr daraus macht, daß er nichts Geringeres vorhabe, als das alte Mutterland der Hellenen wieder in ſein ſchon ſo lange her verſcherztes vormaliges Anſehen zu ſetzen, und die Macht

rüſtet er ſich mit eiſernem Zepter die Naken der Empörer zu brechen.

Der Fürſt beuge ſich vor dir, o HErr, und zittre! er vollziehe gleich den Engeln, die dir dienen, den Willen ſeines Königs.

Der Weiſe rühme ſich nur dich zu wiſſen! er forſche in deinen Werken, und erwäge deine Geſeze; er lehre durch Reden voll Kraft, und reize durch ſein Beyſpiel.

Die Mutter weyhe dir den Säugling an ihrer Bruſt, ſie bilde den Knaben zu männlicher Großmuth, die Tochter zu Unſchuld und Fleiß; ſie enthülle in ihren Seelen dein Bild, und lehre ſie den Vater der Geiſter lieben!

Der Jüngling ſtrebe mit der muntern Stärke eines jungen Adlers, nach dem was edel und gut iſt, nach jeder Vollkommenheit.

Güte und Treu ſey das Band jeder menſchlichen Verbindung, Ordnung und Recht die Grundfeſte der Geſellſchaft!

So werde unſer Schöpfer gelobt, der das Glük ſeiner Geſchöpfe ſeine Ehre nennt!

Wenn die Stimme der Klage und des Murrens verſtummen wird; wenn friedſame zärtliche Sympathien

des gesammten Griechenlands darin zusammen zu drängen, um sodann, an der Spitze aller Abkömmlinge Deukalions, das Griechische Asien auf immer vom Joche der Perser zu befreien. Meiner Meinung nach könnte einem übelberathenen, die wahre Freiheit und ihr wahres Interesse ewig verkennenden Freistaaten nichts Glücklicheres begegnen, als wenn es diesem edeln Thessalier gelänge seinen großen Gedanken auszuführen.

Aergere dich nicht, lieber Eurybates, mich so philotyrannisch reden zu hören; meine Vorliebe zur Monarchie dauert gewöhnlich nur so lange, als ich in einem demokratischen oder oligarchischen Staat lebe, und ich bin der Freiheit nie wärmer zugethan, als da wo ein Einziger alle Gewalt in den Händen hat. Ein weiser und edel gesinnter Monarch weiß jedoch beides sehr gut mit einander zu vereinigen; nur Schade, daß die weisen und guten Monarchen ein eben so seltnes Geschenk des Zufalls sind als die weisen und guten Demagogen. Ist es nicht ein niederschlagender Gedanke, daß noch kein Volk auf dem Erdboden Verstand genug gehabt hat, das, was bisher bloß Sache des Zufalls war, zu einem Werke seiner Verfassung und seiner Gesetze zu machen? Und wo ist das Volk, von welchem ein solches Kunstwerk (vielleicht das größte, dessen der menschliche Verstand fähig ist) zu erwarten wäre, da das sinnreichste und gebildetste von allen, die Griechen, in so vielen Jahrhunderten noch nicht so weit gekommen ist, sich den Unterschied zwischen Regierung und Herrschaft deutlich zu machen, und einzusehen, daß wohl regieren eine Kunst, und in der Ausübung zwar eine der schwersten, aber

doch, ſo gut wie jede andre, zu erlernen und auf feſte Grundſätze zurückzuführen iſt? Das Schlimmſte iſt nur, daß die Kunſt wohl zu regieren, wenn ſie auch gefunden wäre, ohne die Kunſt zu gehorchen wenig helfen könnte; oder mit andern Worten: daß das Volk zum Gehorchen eben ſo wohl erzogen und gebildet werden müßte, als ſeine Obern zum Regieren. Der Geſetzgeber der Lacedämonier iſt meines Wiſſens der einzige, der dieß eingeſehen hat; und daß die Verfaſſung, die er ihnen gab, der Natur zum Trotz länger als irgend eine andere gedauert hat, iſt, denke ich, hauptſächlich der ſonderbaren Erziehung beizumeſſen, an welche alle Bürger von Sparta durch ſeine Geſetze gebunden ſind.

Ich für meine Perſon werde immer und überall frei geſtehen, daß mir die Wörter Herr und Herrſchaft eben ſo herzlich zuwider ſind als Knecht und Knechtſchaft; ich will regiert ſeyn, nicht beherrſcht; wenn ich aber doch ja einen Herrn über mich dulden muß, ſo ſey es ein einziger Agamemnon, nicht alle Heerführer — und am allerwenigſten das ganze Heer der Achaier. Da jedoch die Wahl nicht immer in meiner Willkür ſteht, ſo werde ich mich, im Nothfall wenigſtens bis uns Plato mit ſeiner Republik beſchenken wird, mit meiner Philoſophie zu behelfen wiſſen, die mich allenthalben unter leidlichen Umſtänden ſo glücklich zu ſeyn lehrt als ich billigerweiſe verlangen kann; und leidlich ſollte ſie mir ſogar den Schnappſack und Stecken unſers Freundes Diogenes machen, wenn der einzige Herr, den ich gutwillig über mich erkenne, die allmächtige Göttin Ananke, jemals Belieben tragen ſollte, mich auf ſo wenig Eigenthum herabzu-

ſehen; ein Fall, wovor der groſse König zu Perſepolis am Ende nicht ſicherer iſt als ich.

2.

Eurybates an Ariſtipp.

Das zweideutige Mittelding von Knabe und Jüngling, aus deſſen Händen du dieſen Brief erhalten wirſt, lieber Ariſtipp, trägt ſo deutliche Merkmale ſeiner Abkunft in ſeinem Geſichte, daß er euch hoffentlich beim erſten Anblick lebhaft genug an Droſo und Eurybates erinnern wird, um ihn ohne ſchärfere Unterſuchung für den, wofür er ſich ausgibt, gelten zu laſſen, und als ſolchen gaſtfreundlich aufzunehmen. Ich glaubte dir nicht beſſer beweiſen zu können, daß Zeit und Entfernung meine dir längſt bekannten Geſinnungen nicht geſchwächt haben, als indem ich dir meinen Sohn Lyſanias unangemeldet zuſchickte, in voller Zuverſicht, daß du ihn für einige Zeit unter deine Hausgenoſſen aufnehmen, und des Glückes unter deinen Augen zu leben würdigen werdeſt. Es iſt nun ſeine eigene Sache, ſich euch durch ſich ſelbſt zu empfehlen. Ihr werdet wenigſtens finden, daß er euch, wie billig, nicht als ein roher Marmorblock zugefertiget worden iſt. Er hat drei Jahre lang die Schule unſers berühmten Iſokrates, und in dem letzt verfloſſ'nen ſogar die Akademie beſucht; und da ſein noch zu grünes Alter ihm

den Zutritt zu den Geheimnissen der Philosophie verwehrte, welche der göttliche Plato in ein beinahe noch dichteres Dunkel einhüllt als jenes, das die heiligen Mysterien zu Eleusis umgibt, so hat er wenigstens von dem exoterischen Unterricht unsers Attischen Pythagoras so viel mitgenommen als er auspacken konnte.

Die Wahrheit zu sagen wünsche ich auch nicht, daß mein Sohn und Erbe sich jemals so hoch versteige, um unter die Dinge über uns zu gerathen, oder gar bis zu den Ideen unsers großen Sehers empor zu bringen, und bis zu der hehren „Göttin Anangke und ihrem vom Gipfel des Lichthimmels herabhangenden, unermeßlichen stählernen Spinnrocken und ihrer wundervollen Spindel mit den acht in einander steckenden Wirteln, auf deren jedem eine Sirene sitzt, die ihren eigenen aber immer eben denselben Ton von sich gibt, wozu die Moiren, Lachesis, Klotho und Atropos, während sie unsre Schicksale spinnen, sich die Zeit damit kürzen, alle drei zugleich, Lachesis das Vergangene, Klotho das Gegenwärtige, und Atropos das Künftige zu singen;" — wie du aus dem zehnten Buch der wundervollen Republik mit mehrerem vernehmen wirst, von welcher, als einer der neuesten überirdischen Erscheinungen aus der Akademie, Lysanias dir eine von unserm Freunde Speusipp selbst berichtigte Abschrift überbringt. Wenn du mir gelegentlich dein Urtheil über dieses sonderbare Kunstwerk, so ausführlich als Lust und Muße dir's gestatten werden, mittheilen wolltest, würdest du mir keine geringe Gefälligkeit erweisen: denn mein eigenes macht mit den dithyrambischen Lobgesängen seiner Be-

wunderer einen so häßlichen Mißklang, daß es unbescheiden wäre, wenn ich nicht einiges Mißtrauen in seine Vollgültigkeit setzte. Aufrichtig zu reden, Aristipp, ich hab' es noch nicht über mich gewinnen können, das ganze Werk von Anfang bis zu Ende zu durchlesen; ich kenn' es nur aus einigen Bruchstücken, und würde dir daher desto mehr Dank wissen, wenn du mich durch einen umständlichen Bericht, wie du das Ganze gefunden hast (einen vollständigen Auszug darf ich dir nicht zumuthen), in den Stand setzen wolltest, mir einen hinlänglichen Begriff davon zu machen.

Es wird dir nicht entgehen, daß mein Lysanias mit einer gewissen natürlichen Anmuthung zu den Spindeln, Wirteln, Sirenen und singenden Spinnerinnen des göttlichen Platons auf die Welt gekommen ist. Um so nöthiger fand ich, ihn bei Zeiten in einen gesellschaftlichen Kreis feingebildeter aber unverkünstelter und unverschrobener, vorzüglicher aber anspruchloser, mit Einem Wort, unverfälschter und (wenn ich dir eine deiner Redensarten abborgen darf) menschlicher Menschen zu bringen, unter welchen er sich an eine natürliche Ansicht der Dinge gewöhnen, für alles Menschliche das rechte Maß finden, und sich in allem auf der Mittellinie zwischen zu wenig und zu viel mit Sicherheit und Leichtigkeit sein ganzes Leben durch fortbewegen lernen könne.

Ich würde einen meiner angelegensten Wünsche erfüllt sehen, wenn Lysanias bei euch den Beschäftigungen und Freuden des Landlebens Geschmack abgewinnen, und bei täglichem Anblick der Glückseligkeit etlicher durch Uebereinstimmung der Gemüther und wechselseitiges Wohlwollen noch enger als durch

die Bande der Anverwandtschaft und Verschwägerung vereinigter Familien, den hohen Werth des häuslichen Glückes schätzen lernte. Er ist mein einziger Sohn; ich möchte ihn einst als einen glücklichen Menschen hinter mir lassen, und ich habe keine Lust ihn einer Republik aufzuopfern, in welcher der Uebermuth und thörichte Dünkel des zu herrschen wähnenden, aber jedem kecken Schwätzer zu Gebote stehenden Pöbels täglich ausschweifender, die Unredlichkeit der Demagogen, die ihm den Ring durch die Nase gezogen haben, immer schreiender, die Maximen, nach welchen man handelt, immer widersinnischer, der gegenwärtige Zustand immer heilloser, und die Aussicht in die Zukunft immer trüber werden. Der gute Plato hat uns mit seiner erhabenen, aber nur gar zu hoch hinaufgeschraubten Philosophie, die er zur bösen Stunde der schlichten Sokratischen untergeschoben hat, im Ganzen nicht um einen Schritt vorwärts gebracht; und wie sollt' er auch? Wahrlich, die Behauptung in seinem Menon, daß die Tugend keine Frucht des Unterrichts und der Erziehung seyn könne, ist nicht sehr geschickt eine bessere Erziehung unsrer immer mehr verwildernden Jugend zu befördern; und was ein noch so fein und zierlich ausgearbeitetes Modell einer Republik idealischer Menschen, die von lauter leibhaften Platonen nach idealischen Gesetzen zu einem idealischen Zweck regiert werden, uns Athenern und allen übrigen eben so unplatonischen Hellenen helfen soll — wenn du es ausfindig machen kannst, lieber Aristipp, so wirst du mich durch die Mittheilung sehr verbinden. Was ich täglich sehe ist, daß die um uns her aufschießende neue Generation (vermuthlich zu großem Trost un-

sers Philosophen) alle mögliche Hoffnung gibt, noch schlechter als ihre schon so sehr ausgearteten Väter zu werden, und also für die Wahrheit seiner Behauptung, daß außer einer Republik von Philosophen seines Schlags kein Heil sey, noch handgreiflicher beweisen wird als wir.

So wie die Sachen dermalen bei uns stehen, kann ein ehrlicher Mann, der nicht das Opfer eines vergeblichen und lächerlichen Heldenthums zu werden Lust hat, keine bessere Partei ergreifen, als nach dem Beispiel unsrer wackern Großväter sich auf seine Hufe zurückzuziehen, seiner Oelbäume und Knoblauchfelder zu warten, seinem Hauswesen vorzustehen, und sich von allen Versuchungen der unter der schönen Larve der Vaterlandsliebe sich verbergenden Ruhmsucht und Begierde den Meister zu spielen so rein als möglich zu erhalten.

Bei allem dem können doch in Zeitläufen, wie die unsrigen, Fälle eintreten, wo man schlechterdings zwischen zwei Uebeln wählen muß, und, um nicht durch die Untüchtigkeit oder Treulosigkeit des Schiffers, auf dessen Fahrzeug man sich befindet, zu Grunde zu gehen, genöthigt ist selbst Hand anzulegen, und zu Erhaltung des Ganzen mit Rath und That beizutragen. In dieser Rücksicht wird es dann freilich nöthig seyn, daß Lysanias, außer den gewöhnlichen gymnastischen und andern Leibesübungen, sich hauptsächlich in den beiden Künsten, die einem hellenischen Staatsmann und Kriegsbefehlshaber die unentbehrlichsten sind, der Redekunst und der Kunst die Menschen recht zu behandeln, so geschickt zu machen suche als nur immer möglich seyn wird. In der letztern kann ihn niemand weiter bringen als du selbst; zur erstern hat er unter

Isokrates einen so festen Grund gelegt, daß es bloß einer fleißig fortgesetzten Uebung unter den Augen eines guten Meisters bedarf. Ich habe ihn deßwegen noch besonders an deinen Freund und ehmaligen Zögling Antipater empfohlen, der, nach einem langen Aufenthalt unter uns, mit allen Schätzen der Griechischen Musen beladen zu euch zurückgekehrt ist, und auch durch die genaue Kenntniß, die er sich von dem Innern unsrer zahllosen Republiken und ihren Verhältnissen gegen einander erworben hat, dem jungen Menschen nützlich werden könnte. In allem diesem, Aristipp, wird, wie ich zuversichtlich hoffe, deine Gesinnung für den Vater auch dem Sohne zu Statten kommen, und ich werde dir und deinen Freunden in seiner mit eurer Hülfe vollendeten Bildung die größte aller Wohlthaten zu danken haben.

Nun noch ein Wort von unsrer Freundin Lais. Auch ich nehme an der schönsten und liebreizendsten aller Weiber, die seit der schönen Helena die Männerwelt in Flammen gesetzt haben, zu warmen Antheil, um nicht zu wünschen, daß ich dir die angenehmsten Nachrichten von ihr zu geben haben möchte: aber mit allen möglichen Nachforschungen ist von ihrem dermaligen Aufenthalt und Zustand nichts Zuverlässiges zu erhalten gewesen, wiewohl es an allerlei einander widersprechenden und mehr oder weniger ungereimten Gerüchten nicht fehlt. Ich besorge sehr, die Moiren spinnen ihr nicht viel Gutes. So viel scheint gewiß, daß ihr Vorsatz, sich in Thessalien anzusiedeln, nicht zu Stande gekommen ist. Der heillose Mensch, der ihr ganzes Wesen auf eine so unbegreifliche Art überwältiget hat, scheint ihr nicht Zeit dazu gelassen zu

haben. Er führte ſie wie im Triumph von einer Theſſaliſchen und Epirotiſchen Stadt zur andern, machte überall groſſen Aufwand, und verlieſs ſie endlich (ſagt man) wie Theſeus die arme Ariadne auf Naxos, ohne ſich zu bekümmern was aus ihr werden könnte. Sobald ich dieſe Nachricht aus einer ziemlich ſichern Hand erhielt, ſchickte ich einen meiner Freigelaſſ'nen, auf deſſen Verſtand und Treue ich rechnen darf, mit dem Auftrag ab, wofern es nöthig wäre ganz Theſſalien, Epirus und Akarnanien zu durchwandern, um ſie aufzuſuchen und Nachrichten von ihr einzuziehen. Learch zu Korinth that eben dasſelbe, und unſer Vorſatz war, ſie, ſobald ſie gefunden wäre, mit möglichſter Schonung ihres Zartgefühls zu bewegen, überall wo ſie künftig zu leben gedächte, uns die Sorge für ihre Haushaltung zu überlaſſen. Aber, wie geſagt, bis izt iſt es unmöglich geweſen auf ihre Spur zu kommen. Wir geben indeſſen noch nicht alle Hoffnung auf, und ſobald wir etwas entdecken, ſoll es dir unverzüglich mitgetheilt werden. Wenigſtens haben wir ſo viel mit unſern Nachforſchungen gewonnen, daſs alle über ihren Tod und die Art ihres Todes herumlaufenden Gerüchte bei genauerer Unterſuchung falſch befunden worden ſind. Mit wie vielem Vergnügen würde ich ſie in den Beſitz des ſchönen Witthums wieder einſetzen, wo der edle Leontides ihr auf alle Fälle eine ruhige und angenehme Freiſtätte gegen alle Zufälle des Lebens zu hinterlaſſen glaubte!

Was euch der Byzantiner von dem schnellen Wachsthum der neuen Chalcidischen Republik Olynthus und von den weitaussehenden Entwürfen des Thessalischen Fürsten Jason berichtet hat, bestätigt sich alle Tage mehr. Der letztere ist wirklich ein Mann von seltnen und glänzenden Eigenschaften, ganz dazu gemacht sein Vaterland aus dem politischen Nichts, worin es beinahe seit der Heroenzeit gelegen, hervorzuziehen, und ihm die ganze Wichtigkeit zu verschaffen, die es vermöge seiner Lage, Fruchtbarkeit und starken Bevölkerung schon längst hätte behaupten können, wenn seine Kräfte in einen einzigen Punkt zusammengedrängt gewirkt hätten. Was Olynthus betrifft, so hat sie sich nicht nur zum Haupt einer beinahe allgemeinen Bundesvereinigung aller Städte der Chalcidice erhoben, sie hat sogar einen ansehnlichen Theil der Macedonischen Provinz Pierien an sich gebracht, den unmächtigen Amyntas aus seinem Königssitz zu Pella vertrieben, und sich unter den benachbarten Thracischen Völkerschaften einen bedeutenden Anhang zu verschaffen gewußt; kurz sie ist bereits mächtig genug, eine gänzliche Unabhängigkeit von Athen und Sparta behaupten zu können; zumal da Jason (der einzige im nördlichen Griechenland, der ihrer Vergrößerungssucht Gränzen zu setzen vermöchte) es natürlicher Weise seinem Interesse gemäßer findet, mit dieser neuen Republik in gutem Vernehmen zu stehen. Daß beide unsrer Aufmerksamkeit nicht entgangen sind, kannst du dir leicht vorstellen. Beide, vorzüglich aber der Held des Tages Jason, versehen unsre Versammlungsplätze, Märkte und Hallen reichlich mit immer frischen Neuigkeiten, und wenn du uns reden hören könntest,

thien die ſchändliche Selbſtheit aus jedem Buſen verdrängen; wenn jeder Menſch im andern ſeinen Bruder, ſein vervielfältigtes Selbſt erkennt; -- wenn der einzige Affect, der unſrer Seele würdig iſt; der einzige, aus dem reine Wolluſt ſtrömet, und in welchem kein Uebermaaß möglich iſt; der einzige, der in Erzengeln glühet, und Sterbliche zu Engeln macht; -- wenn deine Liebe, o GOtt, aus jeder Bruſt in allgemeine Güte ausflieſſet: Dann wird das ganze Geſchlecht der Menſchen ſeinen Schöpfer loben; dann wird ſein Name geheiliget, dann wird ſein Wille auf Erden wie im Himmel vollbracht.

Selige Zeit, mein ſehnlichſter Wunſch, und meine geliebteſte Hofnung! Sollen dieſe Augen, die dir ſo oft entgegenthränten, ſich ſchlieſſen, ohne dich geſehen zu haben? Soll ich nie frohere Thränen über das Glük meiner Brüder weinen? Thränen der Entzükung, wenn der, den meine Seele liebet, von allen Weſen gelobt wird?

XIII.

Wie ſelig iſt, o HErr, in deinem Licht zu wandeln, Welch eine Klarheit, was für neue Geſtalten der Dinge und freudige Ausſichten ſind um mich her!

Wo iſt das Thal der Thränen? Wo ſind die Todesſchatten? Wo iſt der Kerker des ſeufzenden Geiſtes?

müßteſt du glauben, die Athener hielten ſich dem letztern noch ſehr verbunden, daß er nicht müde wird, ihnen ſo viel Stoff zu zeitkürzenden Unterhaltungen zu geben. Denn daß wir von den Fortſchritten, die er in Theſſalien und den angränzenden Landſchaften macht, etwas für uns ſelbſt befürchten ſollten, dazu iſt er noch zu weit von uns entfernt; und ſollte die Gefahr wider Vermuthen größer werden, „ſo ſind wir ja auch da, und im Nothfall findet ſich wohl immer, mit oder ohne unſer Zuthun, ein Dolch, der den luſtigen Entwürfen eines kleinen Theſſaliſchen Parteigängers auf einmal ein Ziel ſetzt.“ Mit den Olynthiern, deren täglich zunehmende Seemacht billig unſre Eiferſucht reizen ſollte, ſcheint es zwar eine andre Bewandtniß zu haben: aber „was iſt denn am Ende das Olynth, das wie ein Pilz ſeit geſtern aus dem Boden auftauchte, gegen die uralte, weltberühmte, von Pallas und Poſeidon und allen andern Göttern begünſtigte Athenä? und was werden dieſe Chalcidier gegen die Abkömmlinge der unüberwindlichen Männer von Marathon und Salamis ausrichten? Laſſ' ſie ſich doch vergrößern und ausbreiten ſo gut ſie können, ſie arbeiten doch nur für uns! Wir können der Zeitigung dieſer ſchönen ſaftreichen Frucht ruhig zuſehen, ſicher daß wir ſie pflücken werden, ſobald ſie uns reif genug zu ſeyn dünken wird.“ — So, mein Freund, denkt und ſpricht man in Athen, und ſieht daher mit der größten Gleichgültigkeit den Anſtalten zu, welche die herrſchluſtigen Spartaner, als Vollzieher und Schirmherren des Friedens des Antalcidas, zu machen im Begriff ſind, um etliche kleine, von ihnen ſelbſt aufgehetzte Städte gegen die Olynthier in Schutz zu nehmen, und ſich

mit dieſen in eine Fehde einzulaſſen, „von welcher wir, wie ſie auch ausfallen mag, immer den Vortheil haben werden im Trüben zu fiſchen, und uns um ſo leichter wieder zu Herren des Meers zu machen, da, allem Anſehen nach, entweder Sparta oder Olynth in den Fall kommen wird, unſern Beiſtand ſuchen zu müſſen.“

Dieſe eben ſo unkluge als unedle Art von Politik iſt nun einmal unter uns Griechen herrſchend geworden, und wird (wie du ſehr richtig vorausſiehſt) über lang oder kurz den Verluſt unſrer Freiheit zur Folge haben. Ein Staat, der von ſeiner Unabhängigkeit keinen weiſern Gebrauch macht als wir, und es immer nur darauf anlegt, alles rings um ſich her zu unterdrücken und ſeiner Willkür zu unterwerfen, iſt eben ſo unfähig als unwürdig ſeine eigene Freiheit zu behaupten, und bereitet thörichter Weiſe die Feſſeln ſich ſelbſt, die er unaufhörlich für alle andern ſchmiedet. Aber wie weit ſind wir Athener noch entfernt, uns eine ſolche Kataſtrophe der ewigen Tragödie, die wir in Griechenland ſpielen, träumen zu laſſen? Wir ſehen mit hämiſcher Schadenfreude zu, wie das ſtolze, gewaltthätige und unerſättliche Sparta ſich allen Griechen täglich verhaßter und unerträglicher macht, und kein warnender Dämon flüſtert uns zu, daß die Spartaner nichts thun, als was wir ſelbſt an ihrer Stelle ſo lange gethan haben und mit Freuden wieder thun werden, ſobald das Uebergewicht wieder auf unſrer Seite ſeyn wird.

Wie hoch haben die Stifter von Cyrene ſich um ihre Nachkommen verdient gemacht, da ſie euch jenſeits des libyſchen Meeres, unter dem heiterſten Himmel und auf dem

fruchtbarſten Boden, eine ſo ſchöne und ſichere Freiſtätte bereiteten; weit genug von der ſtürmiſchen Hellas entfernt, um weder mit Gewalt in den Wirbel unſrer Händel hineingeriſſen zu werden, noch in Verſuchung zu gerathen, euch freiwillig darein zu miſchen. Wohl euch bei eurer goldnen Mittelmäßigkeit! Cyrene wird vermuthlich niemals eine bedeutende Rolle in der Geſchichte ſpielen; aber in Hinſicht auf Glückſeligkeit iſt es mit Völkern und Staaten wie mit einzelnen Menſchen: man wird immer unter denen, die ſich ſtill und unbekannt durchs Leben ſchleichen, mehr glückliche finden, als unter denen, die am meiſten Aufſehen, Geräuſch und Staub um ſich her machen.

3.

Ariſtipp an Eurybates.

Der ſchöne Lyſanias hat ſich durch ſein ſittſames, anmuthiges und gefälliges Weſen bereits nicht weniger Freunde in Cyrene erworben als Perſonen ſind, mit welchen er bekannt zu werden Gelegenheit hatte. An einem jungen Cekropiden ſind dieß ſo ſeltene Tugenden, daß man beinahe, wo nicht an ſeiner Attiſchen Autochthonie, wenigſtens an ſeiner Erziehung in Athen zweifeln müßte, wenn er nicht von ſo vielen andern Seiten eine Bildung zeigte, die man in ſeinem Alter nur zu Athen erhalten haben kann. Mit Einem Worte, Freund Eurybates, die Grazien haben ihm bei ſeiner Geburt zugelächelt

und ihn mit der Gabe zu gefallen beſchenkt, der köſtlichſten aller Göttergaben, die ihrem Beſitzer in allen Verhältniſſen des Lebens unzählige Vortheile bringt, und nur dann gefährlich wird, wenn er ſich ſelbſt zu ſehr gefällt. Bis itzt ſcheint unſer junger Freund von dieſer Untugend völlig frei zu ſeyn; nichts an ihm verräth daß er ſich ſeiner Liebenswürdigkeit bewußt ſey; im Gegentheil beweiſet die Art, wie er das Wohlgefallen, ſo wir alle an ihm haben, aufnimmt, daß er, weit entfernt es für einen ſchuldigen Tribut zu halten, uns vielmehr dafür, als für eine ganz freiwillige Aeußerung unſerer Gutherzigkeit und Wohlmeinung mit ihm, verbunden zu ſeyn glaubt. Daß er in dieſer ſchönen Unbefangenheit erhalten, und weder durch zu vieles Liebkoſen verzärtelt, noch durch Schmeicheley eitel und einbildiſch gemacht werde, ſoll eine der angelegenſten Sorgen aller derer ſeyn, denen du dieſes edle Gewächs zu pflegen anvertraut haſt. Wir fühlen den ganzen Werth deines Zutrauens, und werden uns beeifern es zu rechtfertigen. Inzwiſchen vereinigen ſich Muſarion und Kleone mit Kleonidas und mir, der ſchönen Droſo zu danken, daß ſie unſern Freund Eurybates mit einem ſo liebenswürdigen Erben beſchenkt hat, und bitten ſie, verſichert zu ſeyn, daß es nicht an ihrem guten Willen liegen ſoll, wenn er ſeine geliebte Mutter in Cyrene nicht doppelt wieder gefunden zu haben glauben wird.

Du ſieheſt ohne mein Erinnern, daß ſechzehn Jahre das Alter nicht ſind, wo das Landleben für einen in Athen aufgewachſenen Abkömmling von Kodrus einen überwiegenden Reiz haben könnte. Es wird aber auch zu deiner Abſicht genug ſeyn, wenn er nur, durch öftere Abwechslung des ſtädtiſchen

Lebens mit dem ländlichen, das Nützliche sowohl als das Angenehme des letztern immer besser kennen und schätzen lernt. Der Werth, den er uns auf die Arbeiten des Landmanns, auf Feldbau, Baumzucht und alle Arten von Anpflanzungen, legen sieht, wird ihn immer aufmerksamer auf diese Gegenstände machen; er wird sehen, bemerken, fragen, auch wohl zuweilen selbst Hand anlegen, und so unvermerkt zu Kenntnissen kommen, die er, sobald der Anfang einmal gemacht ist, bei jeder Gelegenheit zu vermehren suchen wird. Ich sehe mit Vergnügen, daß sich zwischen ihm und Kratippus, dem ältesten Sohn meines Bruders, eine gegenseitige Zuneigung entspinnt, die zu einer dauerhaften Freundschaft zu erwachsen verspricht. Mein Neffe hat fünf oder sechs Jahre mehr als dein Sohn, und weiß sich des kleinen Ansehens, so ihm dieser Vorsprung gibt, mit so guter Art zu bedienen, daß er wirklich mehr über ihn vermag als wir andern alle. Lysanias zeigt eine Anhänglichkeit an seinen ältern Freund, von welcher sich viel Gutes um so gewisser erwarten läßt, weil Kratippus nichts Liebkosendes in seinem Betragen hat, und für die Lebhaftigkeit eines jungen Atheners eher zu trocken scheinen könnte. Wahrscheinlich wird diese Vorliebe zu meinem Neffen deinen Absichten förderlicher seyn, als alles was wir Aeltern dazu beitragen können. Mein Bruder besitzt große und einträgliche Ländereien in allen Gegenden der Cyrenaika, und Kratippus hat sich aus angebornem Hang zum thätigen Landleben der Verwaltung der väterlichen Güter gänzlich gewidmet. Dieß veranlaßt häufige kleine Reisen und einen längern oder kürzern Aufenthalt bald auf diesem bald auf jenem Gute. Lysanias,

der nicht lange ohne ſeinen Freund leben kann, hat ihn alſo ſchon mehrmals begleitet, und findet an dieſen landwirthſchaftlichen Reiſen, die ihm in einem der fruchtbarſten und angebauteſten Striche des Erdbodens immer neue und anziehende Gegenſtände, Anſichten und Genüſſe verſchaffen, ſo viel Belieben, daß wir eher auf Mittel denken müſſen, ihn in der Stadt zurückzuhalten als ihm Neigung zum Landleben einzuflößen. Indeſſen, da es bei dieſen Landpartien weniger um Ergötzlichkeiten als um Geſchäfte zu thun iſt, und unſer junger Gaſtfreund jedesmal gelehrter, verſtändiger und geſetzter zurückkommt, ohne einen andern Nachtheil davon zu haben, als daß die etwas mädchenhafte Geſichtsfarbe, die er nach Cyrene brachte, unvermerkt eine bräunliche Schattirung gewinnt; ſo halten wir es für beſſer ihn hierin ſeiner eigenen Willkür zu überlaſſen, und werden dennoch alles ſo einzurichten wiſſen, daß die übrigen Zwecke ſeines Hierſeyns nicht vernachläſſiget werden ſollen.

Seit kurzem, lieber Eurybates, habe ich auch von Learch einen Brief erhalten, der mir über das Schickſal unſrer armen Lais nicht mehr Licht noch Troſt gibt als der deinige. Wenn ſie nirgends gefunden werden kann, und niemand etwas Zuverläſſigeres von ihr zu ſagen hat, als daß ſie aus Pandaſia, ihrem letzten Aufenthalt, plötzlich verſchwunden ſey; wenn der Taugenichts, dem ſie ſich aufgeopfert, ſie in einer Lage verlaſſen hat, wo ihr keine andere Wahl blieb, als entweder die Hülfe ihrer Freunde anzunehmen — oder zur Schmach einer gewöhnlichen Hetäre herabzuſinken — oder zu ſterben, — ſo weiß ich was ſie gewählt hat. O mein Freund, der

Stolz dieſes ſo hochbegabten außerordentlichen Weibes hatte keine Gränzen; er mußte ihr in einer ſolchen Lage das Herz brechen, und — es brach! Das meinige ſagt es mir, — ſie hat gelebt! — Und wohl hat ſie, in der ſchönſten Hora des Lebens, gelebt, wie nur wenigen von Göttern Gezeugten oder ohne Maß Begünſtigten zu leben vergönnt wird; und was auch das Loos ihrer letzten Tage war, über die Natur und das Glück hatte ſie ſich nicht zu beklagen; denn ſchwerlich haben beide jemals zugleich ſo viel für eine Sterbliche gethan als für ſie. Ob ſie nicht mit den Geſchenken von beiden beſſer hätte haushalten können? — iſt eine Frage, welcher die Freundſchaft itzt, da ihr Schickſal entſchieden iſt, auszuweichen ſtrebt. — Vielleicht hätten wir weniger ſchonend mit ihr umgehen ſollen, da ſie noch glücklich war? — Dieſen Vorwurf habe ich mir ſelbſt ſchon mehr als Einmal gemacht, und kann jedesmal nicht umhin, mir ſelbſt zu antworten: es würde vergebens geweſen ſeyn; denn ſchwerlich hat man je ein Weib geſehen, die mit einer ſo zauberiſchen Sanftheit und Geſchmeidigkeit eine ſo eiſenfeſte Beharrlichkeit auf ihrer Meinung, und mit einem ſo hellen Blick und ſcharfen Urtheil eine ſo unerſchöpfliche Gabe ſich ſelbſt zu täuſchen und ihre eigene Vernunft (wenn ich ſo ſagen kann) zu überliſten, vereinigt hätte.

Ob wir gleich wohl thun, uns unaufhörlich zu ſagen, es hange immer von unſerm Willen ab, recht zu handeln oder nicht: ſo ſcheint doch — wenn wir den Menſchen betrachten, ſo wie er, in unzähligen, ihm ſelbſt gröſtentheils unſichtbaren Ketten und Fäden an Platons groſſer Spindel der Ananke

hangend, von eben ſo unſichtbaren Händen in das unermeßliche und unauflösliche Gewebe der Natur eingewoben wird — ſo ſcheint, ſage ich, nichts gewiſſer zu ſeyn, als „daß ein jedes iſt was es ſeyn kann, und daß es unter allen den Bedingungen, unter welchen es iſt, nicht anders hätte ſeyn können.“ Lais ſelbſt hielt ſich nur zu gut hiervon überzeugt. „Da ich nun einmal Lais bin (ſchrieb ſie in ihrem letzten Brief an Muſarion), ſo ergebe ich mich mit guter Art darein, und kann nicht wünſchen, daß ich eine andere ſeyn möchte.“ — Auch mir, lieber Eurybates, wird es, je mehr ich alles erwäge was hier zu erwägen iſt, immer einleuchtender, daß der Ausgang, den das genialiſch fröhliche, ſchimmernde und vielgeſtaltige Drama ihres Lebens nahm, dazu gehörte, wenn ſie bis ans Ende Lais ſeyn ſollte. Ich möchte ſagen, das Schickſal war es gewiſſermaßen der Menſchheit ſchuldig; ſie mußte fallen; aber ich bin gewiß ſie fiel wie die Polyrena des Euripides, „ſelbſt im Fallen noch beſorgt keine Blöße zu zeigen.“ Nichts wäre ihr unerträglicher geweſen als vor irgend einem Auge, das einſt Zeuge ihrer Glorie war, als ein Gegenſtand des Mitleidens zu erſcheinen. Die Art, wie ſie verſchwand, war die letzte Befriedigung ihres Stolzes: wir werden nichts mehr von ihr hören.

Du ſieheſt, guter Eurybates, wie ich bei dieſem traurigen Ereigniß mein Gefühl zu beſchwichtigen ſuche. Aber die Natur behauptet ihr Recht darum nicht weniger; es kommen Augenblicke, da ich, wenig ſtärker als Muſarion (deren Thränen um ihre geliebte Freundin und Wohlthäterin ſo bald nicht verſiegen werden) eine Art von Troſt darin finde meinem Schmerz

nachzuhängen; Augenblicke, da die ſchöne Unglückliche in aller ihrer Liebenswürdigkeit vor mir ſteht, und einen Glanz um ſich herwirft, worin jede Schuld verſchwindet und Flecken ſelbſt zu Reizen werden. In ſolchen Augenblicken möcht' ich mit dem Schickſal hadern, daß es einen ſo düſtern Schatten auf das herrliche Götterbild fallen ließ; und die vom Herzen beſtochne Einbildungskraft ſpiegelt mir eine trügeriſche Möglichkeit vor, wie alles anders hätte gehen können; bis endlich die Vernunft das gefällige Duftgebilde wieder zerſtreut, und mich, wiewohl ungern, zu geſtehen nöthigt: es habe demnoch ſo gehen müſſen, und, wie unbegreiflich uns auch die Verkettung unſrer Freiheit mit dem allgemeinen Zuſammenhange der Urſachen und Erfolge ſeyn möge, immer bleibe das Gewiſſeſte, daß das ewige, mit der ſchärfſten Genauigkeit in die Natur der Dinge eingreifende Räderwerk des Schickſals nie unrichtig gehen kann.

4.

An Ebendenſelben.

Ueber Platons Dialog von der Republik.

In Lagen, wo das Gefühl mit der Vernunft ins Gedränge kommt, iſt uns alles willkommen, was uns in einen andern Zuſammenhang von Vorſtellungen verſetzt, die entweder durch Neuheit, Schönheit und Wichtigkeit anziehen, oder durch einen Anſtrich von ſinnreichem Unſinn und Räthſel-

haftigkeit zum Nachdenken reizen, und ſich unvermerkt unſrer ganzen Aufmerkſamkeit bemächtigen. In dieſer Rückſicht, lieber Eurybates, hätte mir der neue Platoniſche Dialog, womit du mich beſchenkt haſt, zu keiner gelegenern Zeit kommen können. Ich habe ihn, unter häufig abwechſelnden Uebergängen von Beifall, Intereſſe, Bewunderung und Vergnügen — zu Mißbilligung, Kopfſchütteln, Langeweile und Ungeduld, bereits zum zweitenmale durchgeleſen; was wenigſtens ſo viel beweiſet, daß, meinem Gefühle nach, das Lobenswürdige in dieſem ſeltſamen Werke mit dem Tadelhaften um das Uebergewicht kämpfe, und es daher keine leichte Sache ſey, über den innern Werth oder Unwerth desſelben ein unbefangenes Urtheil auszuſprechen. Wirklich ſcheint mir Plato alle Kräfte ſeines Geiſtes und den ganzen Reichthum ſeiner Phantaſie, ſeines Witzes und ſeiner Beredſamkeit aufgeboten zu haben, um das Vollkommenſte, was er vermag, hervorzubringen; und ich müßte mich ſehr irren, oder es iſt ihm gelungen, nicht nur alle ſeine Vorgänger und Mitbewerber, ſo viele ich deren kenne, ſondern, in gewiſſem Sinne, auch ſich ſelber zu übertreffen. Denn unſtreitig muß ſogar ſein Phädon, Phädrus, und das allgemein bewunderte Sympoſion ſelbſt, vor dieſem neuen Prachtwerke zurückweichen. Da man über dieſen Punkt (wie mir Lyſanias ſagt) zu Athen nur Eine Stimme hört, und die meinige zu unbedeutend iſt, um das allgemeine Koax Koax der Ariſtophaniſchen Fröſche merklich zu verſtärken, ſo wäre wohl das Beſcheidenſte und auf alle Fälle das Klügſte, was ich thun könnte, wenn ich es bei dem bisher Geſagten bewenden ließe. Aber du verlangſt meine Meinung von dieſer

Wie verwandelt ſich dieſe Welt unter meinen Blicken, wenn ſich das Licht deiner Allgegenwart über ſie ergieſſt!

Sey gegrüßt, o Erde; du Land der Erſcheinungen GOttes! Allenthalben wo ich hinſehe, ſind ſeine Fußſtapfen, ja er ſelbſt, er ſelbſt iſt allenthalben zugegen.

Die Wolken unter ihm triefen von ſeinem Segen, ſein Anblik erneuert die Erde, ſie fühlt das ſanfte Sauſen ſeiner Gegenwart, und freuet ſich.

Er ſchauet herab, da blühet ſie zum Garten GOttes auf, tauſend Blumen eilen freudig hervor, von ſeinem Daſeyn zu zeugen; und die Engel, die um ihren HErrn ſchweben, ſtreuen ſüſſe Gerüche von ihren Schwingen herab.

Indeß flattern geſchäftige Geiſter umher, den jungen Frühling auszubilden; ſie vergolden die Mayenneike, oder tuſchen die Roſe mit der Farbe ihrer Wangen, und hauchen ihnen den lieblichen Athem ein, den ſie uns wieder entgegen duften.

Der ſinnliche Menſch iſt dem Thiere des Feldes gleich, er ſchaut gedankenlos umher, und hält die Würkungen deiner Gegenwart für Werke des Zufalls oder der Nothwendigkeit.

Aber die Seelen, die dich lieben, ſehen dich allenthalben; der Gedanke an dich giebt jedem Orte eine

über-

neuen Dichtung unſers erklärten Dichterfeindes ausführlich zu leſen, und haſt mich gewiſſermaßen in die Nothwendigkeit geſetzt dir zu Willen zu ſeyn, da ich nicht umhin kann, ihn gegen einen Vorwurf zu vertheidigen, den du ihm machſt, und der, neben ſo vielen andern, die er nur zu ſehr verdient, mit deiner Erlaubniß, gerade der einzige iſt, von welchem ich ihn frei geſprochen wiſſen möchte. Bei ſo bewandten Dingen will ich denn (nach andächtiger Anrufung aller Muſen und Grazien — die Freiheiten, die ich mir mit ihrem Günſtling nehmen werde, nicht in Ungnaden zu vermerken) mich dem Wageſtück unterziehen, und dir meine Gedanken ſowohl von Platons Republik als von dieſem Dialog überhaupt ungeſcheut eröffnen; ohne mich jedoch zu einer vollſtändigen Beurtheilung anheiſchig zu machen, welche leicht zu einem zweimal ſo dicken Buch als das beurtheilte Werk ſelbſt, erwachſen könnte.

Vor allem laß uns bei der Form dieſes Dialogs, als dem erſten was daran in die Augen fällt, eine Weile ſtehen bleiben.

Ich ſetze als etwas Ausgemachtes voraus, was wenigſtens Plato ſelbſt willig zugeben wird: daß ein Dialog in Rückſicht auf Erfindung, Anordnung, Nachahmung der Natur u. ſ. f. in ſeiner Art eben ſo gut ein dichteriſches Kunſtwerk iſt und ſeyn ſoll, als eine Tragödie oder Komödie; und iſt er dieß, ſo muß er allen Geſetzen, die ihren Grund in der Natur eines aus vielen Theilen zuſammengeſetzten Ganzen haben, und überhaupt den Regeln des Wahrſcheinlichen und Schicklichen in Anſehung der Perſonen ſowohl als der Zeit, des

Ortes und anderer Umſtände, eben ſo wohl unterworfen ſeyn als dieſe. Laß uns ſehen, wie der Werkmeiſter dieſes Dialogs gegen die verſchiedenen Klagepunkte beſtehen wird, die ich ihm zum Theil von etlichen ſtrengen Kunſtrichtern aus meiner Bekanntſchaft machen höre, zum Theil (ohne ſelbſt ein ſehr ſtrenger Kunſtrichter zu ſeyn) meinem eigenen Gefühle nach, zu machen habe.

Ich übergehe den allgemeinen Vorwurf, der beinahe alle ſeine Dialogen, aber den gegenwärtigen noch viel ſtärker als die meiſten andern, trifft: daß er dem guten Sokrates unaufhörlich ſeine eigenen Eier auszubrüten gibt, und ihm ein Syſtem von Philoſophie oder Myſtoſophie unterſchiebt, womit der ſchlichte Verſtand des Sohns des Sophroniſkus wenig oder nichts gemein hatte; kurz, daß er ihn nicht nur zu einem ganz andern Mann, ſondern in gewiſſen Stücken ſogar zum Gegentheil deſſen macht was er war. Wir wiſſen was er hierüber zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen pflegt, und laſſen es dabei bewenden. Aber auf die ſehr natürliche Frage: „Woher uns dieſer Dialog komme?“ ſollte er doch die Antwort nicht ſchuldig bleiben. Das Ganze iſt die Erzählung eines im Peiräon am Feſte der Thraciſchen Göttin Bendis im Hauſe des reichen alten Cephalus vorgefallenen philoſophiſchen Geſpräches zwiſchen Sokrates, Glaukon und Adimanthus; denn die übrigen im Eingang vorkommenden Perſonen nehmen an dem Hauptgeſpräche bloß mit den Ohren Antheil. Dieſe Erzählung legt Plato dem Sokrates ſelbſt in den Mund; aber an wen die Erzählung gerichtet ſey, und aus welcher Veranlaſſung? Wo und wann ſie vorgefallen? davon ſagt er uns

kein Wort. Was müssen wir also anders glauben, als Sokrates habe dieses Gespräch allen, die es zu lesen Lust haben, schriftlich erzählt, d. i. er habe ein Buch daraus gemacht? Wir wissen aber daß Sokrates in seinem ganzen Leben nichts geschrieben hat, das einem Buche gleich sieht. Plato verstößt also gegen alle Wahrscheinlichkeit, da er ihn auf einmal zum Urheber eines Buches macht, das kaum um den sechsten Theil kleiner ist als die ganze Ilias.

Doch wir wollen ihm die Freiheit zugestehen, die man einem Dichter von Profession nicht versagen würde, den Sokrates zum Schriftsteller zu machen, was dieser wenigstens hätte seyn können, wenn er gewollt hätte: aber wie kann er verlangen, wir sollen es für möglich halten, daß ein Gespräch, welches von einem nicht langsamen Leser in sechzehn vollen Stunden schwerlich mit einigem Bedacht gelesen werden kann, an Einem Tage gehalten worden sey, wenn gleich (was doch keineswegs der Fall war) sein redseliger Sokrates von Sonnenaufgang bis in die sinkende Nacht in Einem fort gesprochen hätte? Adimanth und Glaukon, welche bei weitem in dem größten Theile des Gesprächs bloße Widerhaller sind, brauchten sich zwar auf ihre ewigen, „ja freilich, allerdings, nicht anders, warum nicht? so scheint's, ich sollte meinen," und wie die kopfnickenden Formeln alle lauten, eben nicht lange zu bedenken; aber man muß doch wenigstens Athem holen, und da in diesen vollen sechzehn Stunden, die das Gespräch dauert, weder gegessen noch getrunken wurde, so kann man ohne Uebertreibung annehmen, der gute Sokrates müßte sich, trotz seiner kräftigen Leibesbeschaffenheit, dennoch zuletzt so ausgetrocknet

und verlechzt gefühlt haben, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, das wundervolle Ammenmährchen von dem Armenier Er, womit Plato seinem Werke die Krone aufsetzt, in hörbaren Lauten hervorzubringen.

Laß uns indessen aus Gefälligkeit gegen den philosophischen Dichter über alle diese Unwahrscheinlichkeiten hinausgehen: aber wer kann uns zumuthen (höre ich einige meiner kunstliebenden Freunde sagen), daß wir die Urbanität so weit treiben, die Augen mit Gewalt vor einem andern Fehler zuzuschließen, der ganz allein hinreichend ist, jedes Kunstwerk, wie schön auch dieser oder jener einzelne Theil desselben seyn möchte, insofern es ein Ganzes seyn soll, verwerflich zu machen? Was würden wir von einem Baumeister sagen, der sich um die Richtigkeit und Schönheit der Verhältnisse der Seiten, Hallen, Säle, Kammern, Thüren und anderer einzelner Theile seines Gebäudes so wenig bekümmerte, daß er ohne Bedenken die rechte Seite kürzer als die linke, oder das Vorhaus größer machte als das Wohnhaus; einem hohen geräumigen Speisezimmer kleine Fenster und ungleiche Thüren gäbe, und den Gesellschaftssaal neben die Küche setzte? Oder wie würden wir den Maler loben, der, wenn er z. B. den Kampf des Hercules mit dem Achelous zum Hauptgegenstand eines Gemäldes genommen hätte, uns auf derselben Tafel die schöne Deianira unter einem Gewimmel von Mägden mit Trocknen ihrer Wäsche beschäftigt zeigte, und, zu mehrerer Unterhaltung der Liebhaber, auf beiden Seiten noch eine Aesopische Fabel, eine Glucknenne mit ihren Küchlein neben einem sich stolz in der Sonne spiegelnden Pfauhahn anbringen,

und das alles so genau und zierlich ausgefeilt wollte, daß der Zuschauer, zweifelhaft ob der Fuchs und der Rabe, oder Dejanira mit ihren Mägden, oder Hercules und Achelous, oder die Stockhenne und der Pfau die Hauptfiguren des Stücks vorstellen sollten, über dem Betrachten der Nebendinge den eigentlichen Gegenstand immer aus den Augen verlöre? Wiewohl dieser Tadel sich auf eine, meiner Meinung nach, etwas schiefe Ansicht des Dialogs, als Kunstwerk betrachtet, gründet, und daher um vieles übertrieben ist, wie ich in der Folge zu zeigen Gelegenheit finden werde: so muß ich doch gestehen, daß das vor uns liegende Werk von einem auffallenden Mißverhältniß der Theile zum Ganzen, und von Ueberladung mit Nebensachen, welche die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abziehen und nöthigern Untersuchungen den Weg versperren, nicht ganz frei gesprochen werden könne. Das Problem, warum es dem angeblichen Sokrates eigentlich zu thun ist, nämlich den wahren Begriff eines gerechten Mannes durch das Ideal eines vollkommenen Staats zu finden, macht kaum den vierten Theil des Ganzen aus; und ob ich schon nicht in Abrede bin, daß der Verfasser die häufigen Abschweifungen und Episoden mit der Hauptsache in Verbindung zu setzen gesucht hat, so ist doch unläugbar, daß einige derselben wahre Auswüchse und üppige Wasserschößlinge sind, andere hingegen ohne alle Noth so ausführlich behandelt werden, daß der Verfasser selbst das Hauptwerk darüber gänzlich zu vergessen scheint.

Indessen werden alle diese Fehler in meinen Augen zu Kleinigkeiten, sobald gefragt wird: wie dieses Platonische Machwerk in Ansehung dessen, worin die wesentlichste Schönheit

eines Dialogs beſchaffen ſey? — Vorausgeſetzt, daß die Rede nicht von Unterweiſung eines Knäbleins durch Frage und Antwort, ſondern von einem Geſpräch unter Männern, über irgend einen wichtigen, noch nicht hinlänglich aufgeklärten, oder verſchiedene Anſichten und Auflöſungen zulaſſenden Gegenſtand iſt, ſo läßt ſich doch wohl als etwas Ausgemachtes annehmen: ein erdichteter Dialog ſey deſto vollkommener, je mehr er einem unter geiſtreichen und gebildeten Perſonen wirklich vorgefallenen Geſpräch ähnlich ſieht. In einer ſolchen geſellſchaftlichen Unterhaltung ſtellt jeder ſeinen Mann; jeder hat ſeinen eigenen Kopf mitgebracht, hat ſeine Meinung, und weiß ſie, wenn ſie angefochten wird, mit ſtarken oder ſchwachen, aber doch wenigſtens mit ſcheinbaren, Gründen zu unterſtützen. Wird geſtritten, ſo wehrt ſich jeder ſeiner Haut ſo gut er kann; oder ſucht man einen Punkt, welcher allen noch dunkel iſt, ruhig und gemeinſchaftlich aufzuhellen, ſo trägt jeder nach Vermögen dazu bei. Glaubt einer die Wahrheit, welche geſucht wird, gefunden zu haben, ſo hört er die Zweifel, die ihm dagegen gemacht werden, gelaſſen an, und die daraus entſtehende Erörterung dient entweder die gefundene Wahrheit zu beſtätigen und anerkennen zu machen, oder den vermeinten Finder zu überführen, daß er ſich geirret habe; und wäre auch einer in der Geſellſchaft allen übrigen an Scharfſinn und Sachkenntniß merklich überlegen, ſo iſt dieſer ſo weit entfernt ſich deſſen zu überheben, das Wort allein führen zu wollen, und den andern nichts übrig zu laſſen als immer Ja zu ſagen, daß er ihnen ſogar, falls ſie ihre Zweifel und Einwürfe nicht in ihrer ganzen Stärke vorzutragen wiſſen, mit guter Art zu

Hülfe kommt, ihre Partei gegen sich selbst nimmt, und nicht eher Recht behalten will, bis alle Waffen, womit seine Meinung bestritten werden kann, stumpf oder zerbrochen sind. Unterhaltungen dieser Art sind es, die der Dialogendichter zu Mustern nehmen muß; aber auch dadurch hat er den Forderungen der Kunst noch kein Genüge gethan. Denn da er, als Künstler, sich nicht auf das Gemeine und Alltägliche beschränken, sondern das Schönste und Vollkommenste in jeder Art, oder, genauer zu reden, ein in seinem Geiste sich erzeugendes Bild desselben, zum Vorbilde seines Werkes nehmen und dieses eben dadurch zum wahren Kunstwerk erheben soll: so kann mit dem größten Rechte von ihm erwartet werden, daß die gelungene Bestrebung, dem Ideal eines vollkommenen Dialogs so nahe als möglich zu kommen, in seinem ganzen Werke sichtbar sey. Ich darf nicht besorgen einer Ungerechtigkeit gegen unsern Dialogendichter beschuldiget zu werden, wenn ich sage, daß er bei der Ausarbeitung des Gespräches, wovon wir reden, eher an alles andere als an diese Pflicht gedacht habe; denn statt eines Gemäldes, worin Sokrates als die Hauptfigur in einer Gesellschaft, in welcher es ehrenvoll ist der erste zu seyn, erschiene, glauben wir den Homerischen Tiresias unter den Todten zu sehen.

„Er allein hat Verstand, die andern sind flatternde Schatten."

In der That sind, von der letzten Hälfte des zweiten Buchs an, alle übrigen eine Art von stummen Personen; selbst Glaukon und Adimanth, an welche Sokrates seine Fragen richtet, haben größtentheils wenig mehr zu sagen, als was

ſie, ohne den Mund zu öffnen, durch bloßes Kopfnicken, oder ohne ſichtbar zu ſeyn, wie die körperloſe Nymphe Echo, durch bloßes Widerhallen hätten verrichten können; und ſo iſt nicht zu läugnen, daß dieſer ſogenannte Dialog eben ſo gut und mit noch beſſerm Recht ein Sokratiſcher Monolog heißen könnte.

Daß das erſte und zweite Buch hiervon eine Ausnahme macht, brachte die Natur der Sache mit ſich. In einer Geſellſchaft von mehr als zwölf Perſonen, will ſich's nicht wohl ſchicken, daß einer ſich der Rede ſogleich ausſchließlich bemächtige; und Plato benutzt dieſen Umſtand, ſeine Leſer gleich anfangs durch das Geſpräch zwiſchen Sokrates und dem alten Cephalus (dem Herrn des Hauſes) über die Vortheile und Nachtheile des hohen Alters (die kleinſte und ſchönſte Epiſode dieſes Werks) in Erwartung einer angenehmen und intereſſanten Unterhaltung zu ſetzen. Aber lange kann der Platoniſche Sokrates ein Geſpräch dieſer Art nicht ausdauern. Er muß etwas zu disputiren haben; und da ihm Cephalus keine Gelegenheit dazu gibt, macht er ſie ſelbſt, indem er ihn, man ſieht nicht recht warum, durch eine verfängliche Frage in einen Streit über den richtigen Begriff der Gerechtigkeit zu ziehen ſucht, und dadurch den eigentlichen Gegenſtand dieſes Dialogs, wiewohl ein wenig bei den Haaren, herbeizieht. Der ſchlaue Alte, der die Falle ſogleich gewahr wird, macht ſich, mit der Entſchuldigung, daß ſeine Gegenwart beim Opfer nöthig ſey, in Zeiten aus dem Staube; ſeinem Sohne Polemarchus anſtragend, die Sache mit dem kampfluſtigen Herrn auszufechten. Der junge Mann zeigt ſich dazu bereitwillig, und der Streit beginnt über den Spruch des Simoni-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C.M.

3-598-53169-9
FN. 1823/332

des, „jedem das Seine geben iſt gerecht," welchen Polemarch behauptet, Sokrates hingegen mit verſtellter Beſcheidenheit und Ehrfurcht „vor einem ſo weiſen und göttlichen Manne wie Simonides," unter dem ironiſchen Vorwand er verſtehe die Meinung dieſer Worte nicht recht, nach ſeiner gewohnten Art beſtreitet, indem er jenen durch unerwartete Fragen und Inductionen in die Enge zu treiben und zum Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu bringen ſucht. Polemarch wehrt ſich zwar eine Weile, ſieht ſich aber, da er zu raſch und hitzig dabei zu Werke geht und ſeinem Gegner an Spitzfindigkeit nicht gewachſen iſt, ziemlich bald genöthigt, ſeine Meinung zurück zu nehmen. Ich geſtehe, daß ich es, an Platons Stelle, nicht über mich hätte gewinnen können, weder den Sokrates mit ſo ſtröhernen Waffen fechten, noch den Sohn des Cephalus ſich ſo unrühmlich überwunden geben zu laſſen. Man könnte zwar zu ſeiner Entſchuldigung ſagen: bekanntermaßen habe Sokrates ſich gegen die Sophiſten und ihre Schüler aus Verachtung keiner ſchwerern Waffen bedient; da es ihm nicht darum zu thun geweſen ſey, ſie zu belehren, ſondern ihrer zu ſpotten, ſie in Widerſprüche mit ſich ſelbſt zu verwickeln, und eben dadurch, daß ſie ſich ſo leicht verwirren und in Verlegenheit ſetzen ließen, ſie ſelbſt und die Zuhörer ihrer Unwiſſenheit und Geiſtesſchwäche zu überweiſen. Ich antworte aber: ſobald Plato, der Schriftſteller, ſich die Freiheit herausnahm, den nicht mehr lebenden Sokrates zum Helden ſeiner philoſophiſchen Dramen und dialektiſchen Kampfſpiele zu wählen, und ihm zu dieſem Ende eine ſubtile, ſchwärmeriſche, die Gränzen des Menſchenverſtandes überſtiegende Philoſophie, die nichts

überirdiſche Schönheit, und macht den wilden Hayn zum Paradieſe.

Ja, ſey gegrüßt, o Erde, du biſt des HErrn! der Fluch iſt von dir hinweggethan.

Vom Blut des Verſöhners geheiligt, warteſt du mit uns, ſeinen Erlößten, auf deine Erneuerung.

Froloke du Erde, und ihr Begnadigten, jauchzet! Freuet euch in dem Stifter euers Heils.

Er ließ ſein göttliches Licht über uns aufgehen. Er zeigte uns den Vater.

Er enthüllete vor unſerm erſtaunten Auge die verborgene Hoheit unſerer Natur, und ſchloß uns die Pforten der Ewigkeit auf.

Da wurde die Finſterniß Licht, die Verirreten kehrten zu GOtt um, und die Sünder verlieſſen die Wege der Thorheit.

Der thieriſche Menſch empfand ſeine engliſche Beſtimmung, und wunderte ſich der göttlichen Empfindungen, die in ſeinem Herzen aufſtiegen.

Welche befleckte Seele hätte ſich erkühnen dürfen, ohne ihn, den Ewigen Vater zu nennen? Wer hätte den kühnen Gedanken gewagt, GOtt zu lieben? Oder, wie hätte ſich die reine ſeraphiſche Flamme in Seelen entzünden können, die von eiteln Begierden glüheten?

weniger als die ſeinige war, in den Buſen zu ſchieben; mit Einem Worte, ſobald er ſich erlaubte aus dem wirklichen Sokrates einen idealiſchen zu machen, würde es ihm ſehr wohl angeſtanden haben, auch die einzigen Züge, die er ihm laſſen mußte, wenn er ſich ſelbſt noch ähnlich ſehen ſollte, die Art wie er die Ironie und die Induction zu handhaben pflegte, zu idealiſiren; ich will ſagen, ſie mit aller der Feinheit und Kunſt zu behandeln, deren ſie bedarf, wenn ſie für eine Methode gelten ſoll, dem gemeinen Menſchenverſtand den Sieg über ſophiſtiſche Spitzfindigkeit und täuſchende Gaukelei mit Aehnlichkeiten, Wortſpielen und Trugſchlüſſen zu verſchaffen. Dieß, denke ich, müßte ihm Pflicht ſeyn, wenn er das Andenken ſeines ehrwürdigen Lehrers wirklich in Ehren hielte, und ich ſehe nicht, womit er zu entſchuldigen wäre, daß er in dieſem Wortgefechte mit Polemarch gerade das Gegentheil thut. Oder muß es nicht dem blödeſten Leſer in die Augen ſpringen, daß ſein vorgeblicher Sokrates den Spruch des Simonides auf eine Art beſtreitet, die den Leſer ungewiß läßt, ob der Sophiſt Sokrates den ehrlichen Polemarch, oder der Sophiſt Plato den ehrlichen Sokrates zum Beſten haben wolle? Denn (was wohl zu bemerken iſt) Polemarch erſcheint in dieſem Streit zwar als ein ziemlich kurzſinniger und im Denken wenig geübter Mann, aber nichts an ihm läßt uns argwohnen, daß es ihm nicht um Wahrheit zu thun ſey; und der Satz des Simonides, wenn er gleich den höchſten und reinſten Begriff deſſen was gerecht iſt nicht erreicht, drückt doch eine ſo allgemein für Wahrheit anerkannte Maxime aus, daß man nicht begreift, wie Platons Sokrates ſich er-

lauben kann, einen ſo platten langweiligen Scherz damit zu treiben. Oder ſollte Plato im Ernſt glauben, die Erklärung des Simonides werde dadurch der Unrichtigkeit überwieſen, „daß einer z. B. Unrecht hätte, wenn er ein bei ihm hinterlegtes Schwert dem Eigenthümer auf Verlangen wieder gäbe, falls dieſer wahnſinnig wäre, oder der Depoſitor gewiß wüßte, daß er ſeinen Vater damit ermorden wolle?“ — Denn wer ſieht nicht, daß hier bloß mit den verſchiedenen Bedeutungen, die das Wort gerecht im gemeinen Leben hat, geſpielt wird; daß die Fälle, worin es nicht recht, d. i. weder geſetzmäßig noch klug, ſchicklich und rathſam iſt, das Anvertraute dem Eigenthümer wieder zu geben, Ausnahmen ſind, die aus dem Zuſammenſtoß verſchiedener gleich heiliger Pflichten entſtehen; und daß daher unter verſchiedenen Umſtänden und in verſchiedener Anſicht eben dasſelbe recht und unrecht ſeyn kann? Daß Sokrates dieß nicht zu wiſſen ſcheint — und daß der gute Polemarch, ſobald ihm die Ausnahme als ein Einwurf vorgehalten wird, gleich ſo erſchrocken, als würde ihm der Kopf der Gorgone vor die Augen gehalten, zurückſpringt, und den Worten des Simonides flugs eine andere Deutung gibt, die er gleichwohl eben ſo wenig gegen die Sophiſtereien und Ironien des großen dialektiſchen Kampfhahns zu behaupten weiß, — alle dieſe Antinomien gegen die Geſetze der geſunden Vernunft ſind, ich muß es geſtehen, etwas hart zu verdauen, wiewohl ſie aufhören in Erſtaunen zu ſetzen, wenn man geſehen hat, daß das ganze Buch von ihresgleichen wimmelt. Und gleichwohl dürft' es jedem Leſer, der gerade keinen beſondern Sinn für die Reize dieſer Art

von Spaßmacherei hat, ſchwer fallen, an dem göttlichen Plato nicht irre zu werden, wenn er auf die platten, und in eine Menge kleiner, zum Theil ganz müßiger Quäſtiunkeln aufgelöſten Inductionen ſtößt, wodurch der treuherzige Polemarch ſich vom Sokrates weiß machen läßt: aus ſeiner Hypotheſe, „jedem das Seine geben ſey ſo viel als ſeinen Freunden Gutes und ſeinen Feinden Böſes thun," folge ganz natürlich, der gerechteſte Mann ſey der größte Dieb, und die Gerechtigkeit ſey nur inſofern etwas Gutes als man keinen Gebrauch von ihr mache. Wer kann ſich einbilden, ein ſo ſcharfſinniger geometriſcher Kopf wie Plato habe ſich ſelbſt über die Armſeligkeit ſolcher Beweiſe, die zum Theil auf bloßen Wortſpielen beruhen, täuſchen können, und ſehe nicht ſo gut als wir, daß Polemarch der blödſinnigſte Knabe von der Welt geweſen ſeyn müßte, wenn er ſich in ſo groben Schlingen hätte fangen laſſen? Er muß alſo eine beſondere Abſicht dabei gehabt haben; und was konnte dieſe anders ſeyn, als ſeinem Pſeudo-Sokrates, um ihm deſto mehr Aehnlichkeit mit dem wahren zu geben, eine Eirons-Larve umzubinden; und die bekannte Manier im Dialogiſiren, welche dem ächten Sokrates eigen war und vom Xenophon in ſeinem Sympoſion ſo ſchön dargeſtellt wird, auf eine Art nachzuahmen, die zu jener Larve paßt, und gerade deßwegen, weil ſie übertrieben iſt, dem großen Haufen und den Ferneſtehenden die Aehnlichkeit ſeines Zerrbildes mit dem Original (deſſen feinſte Züge im Gedächtniß der Meiſten ſchon ziemlich abgebleicht ſind) deſto auffallender macht?

Unter die ziemlich häufig in dieſem Dialog vorkommen-

den Beispiele, daß Plato, sobald er will, die dramatische Wahrheit und das, was jeder Person zukommt, sehr gut zu beobachten weiß, rechne ich die Art, wie er den Sophisten Thrasymachus auf den Kampfplatz springen läßt, und überhaupt, die wahrhaft Attische Eleganz und Feinheit, womit er die eitle Selbstgefälligkeit und den neckenden, naserümpfenden, nicht selten in beleidigende Grobheit übergehenden Stolz des plumpen Sophisten, mit der kaltblütigen Urbanität und ironischen Demuth des seiner spottenden Sokrates contrastiren läßt. Nur Schade, daß der letztere auch hier seine Würde nicht durchaus so behauptet, wie der Anfang uns erwarten macht. Man könnte zwar sagen, es zeige sich in dem ganzen ersten Buche, daß es dem Sokrates noch kein rechter Ernst sey; daß er bloß, wie ein Citherspieler der sich hören lassen will, sein Instrument zu stimmen und zu probiren scheine, wiewohl er, auch indem er nur nachlässig auf den Saiten herumklimpert, schon zu erkennen gibt was man von ihm zu erwarten habe. Es mag seyn, daß Plato diesen Gedanken hatte; indessen möcht' ich doch behaupten, daß die Disputation mit dem Sophisten Thrasymachus unter die ausgearbeitetsten Theile des ganzen Werks gehöre, und für ein Meisterstück in der ächtsokratischen Manier, einen streitigen Punkt aufs Reine zu bringen, gelten könnte, wenn Sokrates seinem eigenen Charakter immer getreu bliebe und — nachdem er den Sophisten so weit getrieben, daß er geradezu behaupten muß, die Ungerechtigkeit sey Weisheit, und die Gerechtigkeit also das Gegentheil, — sich nicht, aus wirklicher oder verstellter Verlegenheit wie er ihn widerlegen wolle, in eine

weitäusgeholte, spitzfindige Manier mit unbestimmten, schillernden und doppelsinnigen Begriffen und Sätzen, wie mit falschen Würfeln, zu spielen, verirrte, d. i. ist wenn der verkappte Sokrates, der seine Rolle bisher bis zum Täuschen gespielt hatte, nicht auf einmal in den leibhaften Plato zurückfiele, und am Ende noch zehnmal mehr Sophist würde als sein Gegner selbst. Es ist schwer zu begreifen, wie Plato sich in solchen Spielereien so sehr gefallen, oder wie er glauben kann, er habe seinen Gegner zu Boden gelegt, wenn er durch eine lange Reihe nichts beweisender Gleichungen zuletzt das Gegentheil von dem, was jener behauptet hatte, herausbringt. Das Allerseltsamste aber ist dann doch, daß in diesem ganzen Schattengefechte beide streitende Parteien, indem sie einen bestimmten philosophischen Begriff von der Gerechtigkeit suchen, den popularen, auf das allgemeine Menschengefühl gegründeten Begriff immer stillschweigend voraussetzen, ohne es gewahr zu werden. Es ist als ob die närrischen Menschen den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen könnten; sie suchen was ihnen vor der Nase liegt, und was sie bloß deßwegen nicht finden, weil sie sich in einer Art von Schneckenlinie immer weiter davon entfernen. Sie würden gar bald einig geworden seyn, wenn Sokrates, statt der kleinen spitzfindigen und hinterstelligen Fragen, die ihm schon Aristophanes vorwarf, geradezu gegangen, und das, was alle Menschen, vermöge eines von ihrer Natur unzertrennlichen Gefühls, von jeher Recht und Unrecht nannten, in seiner ersten Quelle aufgesucht hätte. Leicht wär' es dann gewesen, das, was Recht ist, von dem, was Wahn oder Gewalt zu Recht

ſehen, zu unterſcheiden; die Streitenden hätten einander nicht lange mißverſtehen können, und wären in der Hälfte der Zeit einig geworden, welche Platons ſophiſtiſirender Sokrates verſchwendet, um — am Ende ſelbſt geſtehen zu müſſen, daß — nach allem, was über die albernen Fragen: ob die Gerechtigkeit Tugend oder Untugend, Weisheit oder Thorheit, nützlich oder ſchädlich ſey? ſeit mehr als einer langen Stunde gewitzelt, ironiſirt und in die Luft gefochten worden, — die große Frage, was iſt Gerechtigkeit? aus ſeiner Schuld noch immer unausgemacht geblieben ſey.

Wie Sokrates, nach einem ſolchen Geſtändniß, zu Anfang des zweiten Buchs ſagen kann: „er habe geglaubt das Geſpräch ſey nun zu Ende," weiß ich nicht; denn daß Thraſymachus ſchon ſeit einer ziemlichen Weile, mit dem hoffärtigen Anſtand einer Kämpfers, der ſeinen Gegner nicht für gut genug hält ihn ſeine Ueberlegenheit fühlen zu laſſen, ſich zurückzieht, machte zwar dem Spiegelgefecht mit ihm ein Ende; aber die Unterſuchung ſelbſt war ſo wenig beendigt, daß ſie nicht einmal recht angefangen hatte. In der That hatte Thraſymachus ſeine Sache ſo ſchlecht geführt, daß man zur Entſchuldigung des Sokrates ſagen könnte: er habe es nicht der Mühe werth gehalten Ernſt gegen einen Antagoniſten zu gebrauchen; den man ſchon mit Strohhalmen in die Flucht jagen konnte Ob Plato dieſem Sophiſten, indem er ihn zu einem eben ſo hohlen als aufgeblaſenen Strohkopf macht, Recht oder Unrecht gethan habe, mag dahingeſtellt ſeyn; genug daß durch die Art, wie der Streit bisher geführt wurde, für die gute Sache der Gerechtigkeit, welche doch

nach Platons Abſicht in dieſem Dialog einen entſchiedenen Sieg über ihre Gegner erhalten ſollte, wenig oder nichts gewonnen war. Das Werk mußte alſo ernſthafter angegriffen werden. Um dieſes zu bewerkſtelligen, ſtellt Plato in ſeinen Brüdern Glaukon und Adimanthus zwei neue Perſonen auf, welche bisher noch keinen thätigen Antheil an dem Geſpräche genommen hatten; und man muß geſtehen, daß er ſein Möglichſtes gethan hat, die Rolle, die er ihnen im zweiten Buche zu ſpielen gibt, glänzend und ehrenvoll zu machen. Der erſte von ihnen, Glaukon, tritt zwar als Verfechter der Ungerechtigkeit auf, deren Sache Thraſymachus (wie er meint) allzu läſſig vertheidigt und ohne Noth viel zu früh aufgegeben habe; verwahrt ſich aber mit vieler Wärme gegen den Verdacht, als ob er, indem er alle ſeine Kräfte zu Gunſten der Ungerechtigkeit aufbiete, aus eigener Ueberzeugung und gleichſam aus der Fülle des Herzens rede. Alſo bloß um den Gegnern der Gerechtigkeit alle Möglichkeit der Einwendung, als ob ihre Gründe nicht in ihrer ganzen Stärke geltend gemacht worden wären, abzuſchneiden, und um den Sokrates in die Nothwendigkeit zu ſetzen, ſich der guten Sache in vollem Ernſt anzunehmen, nimmt Glaukon das Wort, und macht ſich anheiſchig: vor allen Dingen zu erklären, was nach der Meinung derjenigen, für welche Thraſymachus geſprochen habe, die Gerechtigkeit ſey und woher ſie ihren Urſprung nehme; ſodann zu zeigen, daß diejenigen, die ſich der Gerechtigkeit befleißigen, es nicht deßwegen thun, weil ſie in ihren Augen ein Gut, ſondern weil ſie ein nothwendiges Uebel iſt; und endlich drittens zu beweiſen, daß

dieſe Leute Recht haben; ſintemal die Erfahrung bezeuge, daß das Leben des Ungerechten in der That glücklicher ſey als des Gerechten. „Nicht als ob ich ſelbſt dieſe Meinung hegte,“ ſagt Glaukon; „aber doch ſtoßen mir zuweilen Zweifel auf, da ich täglich von Thraſymachus und zehntauſend andern ſo viel dergleichen hören muß, daß mir die Ohren davon gellen, hingegen mir noch niemand, ſo wie ich es wünſchte, bewieſen hat, daß der Gerechte ſich im Leben beſſer befinde als der Ungerechte.“

Ich zweifle ob unſer alter Freund Hippias ſelbſt dieſe Lieblingslehre der Sophiſten (die übrigens in der Geſchichte der Menſchen und der Erfahrung nur allzu gegründet iſt) deutlicher und ſcheinbarer hätte vortragen und zierlicher zuſammenfaſſen können, als in der kleinen Rede geſchehen iſt, welche Plato ſeinem Bruder Glaukon hier in den Mund legt. Ob aber gleichwohl durch die unſerm Philoſophen eigene Art, alles aufs Höchſte zu treiben, den Behauptern der Lehre, „daß der Unterſchied zwiſchen dem, was die Menſchen Recht „und Unrecht nennen, ſich bloß auf einen durch die Noth „aufgedrungenen Vertrag gründe,“ nicht einiges Unrecht geſchehe, dürfte wohl die Frage ſeyn. „Unrecht thun“ (ſagt Glaukon) „iſt, nach der gemeinen Meinung, an ſich ſelbſt, „oder ſeiner Natur nach, gut, Unrecht leiden an ſich ſelbſt, „übel. Aber aus dem Unrecht leiden entſteht mehr und „größeres Unheil, als Gutes aus dem Unrecht thun. Nach„dem nun die Menſchen einander lange Unrecht gethan und „Unrecht von einander erlitten, glaubten die Schwächern, — „eben darum, weil die Schwäche, um derentwillen ſie alles

„Unrecht von den Stärkern leiden müſſen, ſie unvermögend „machte, das Vergeltungsrecht an jenen auszuüben, — ſich „nicht beſſer helfen zu können, als indem ſie in Güte mit „einander übereinkämen weder Unrecht zu thun noch zu „leiden.“ — Auf dieſe Weiſe, meint er, ſeyen die Geſetze und Verträge entſtanden, und ſo habe das durchs Geſetz Befohlene oder Verbotene die Benennung des Rechts oder Unrechts erhalten. Dieß ſey alſo der Urſprung der Gerechtigkeit, und ſo ſtehe ſie, ihrem Weſen nach, zwiſchen dem Beſten und dem Schlimmſten in der Mitte; denn das Beſte wäre, ungeſtraft Unrecht zu thun, das Schlimmſte Unrecht zu leiden ohne ſich rächen zu können. Die Gerechtigkeit werde alſo nicht geſchätzt weil ſie etwas Gutes an ſich ſey, ſondern bloß inſofern ſie den Schwächern zur Bruſtwehr gegen die Beeinträchtigungen der Stärkern diene. Wer ſich folglich ſtark genug fühle, dieſer Bruſtwehr nicht zu bedürfen, werde ſich wohl hüten ſich in Verträge, andern kein Unrecht zu thun um keines von ihnen zu leiden, einzulaſſen; denn da er das letztere nicht zu befürchten habe, ſo müßte er wahnſinnig ſeyn, wenn er ſich des Vortheils, den Schwächern ungeſtraft Unrecht zu thun, freiwillig begeben wollte.“

Ich kann mich irren, aber ſo weit ich die Sophiſten, deren Syſtem Plato in dieſem zweiten Buche in ſeiner ganzen Stärke vorzutragen unternommen hat, kenne, ſcheint er mir, es ſey nun vorſetzlich oder unvermerkt, etwas von ſeiner eigenen Vorſtellungsweiſe in die Darſtellung der ihrigen eingemiſcht zu haben. Ich wenigſtens zweifle ſehr, ob es jemals einem Menſchen eingefallen iſt, zu behaupten: Unrecht

thun sey gut an sich. Und was versteht Glaukon, aus dessen Munde Plato hier spricht, unter Unrecht thun? Wenn der Unterschied zwischen Recht und Unrecht erst durch Verträge und verabredete Gesetze bestimmt werden muß, so gibt es in dem Zustande der natürlichen Freiheit, der den gesellschaftlichen Vereinigungen vorhergeht, kein Unrecht. Oder spielt Plato, wie er so gern thut, auch hier mit dem Doppelsinn des Worts adikein, welches sowohl beleidigen, als Unrecht thun bedeutet? Im Stande der natürlichen Freiheit (den ich lieber den Stand der menschlichen Thierheit nennen möchte) beleidige ich den Schwächern, dem ich die Speise, womit er seinen Hunger stillen will, mit Gewalt wegnehme; im Stande der politischen Gesellschaft thue ich ihm dadurch Unrecht, weil das Gesetz alle Beleidigungen verbietet. So verstehen es meines Wissens, die Sophisten; und wiewohl sie behaupten, daß es dem Menschen, welcher Macht genug hat alles zu thun was ihm beliebt und gelüstet, nicht unrecht sey die Schwächern zu berauben oder zu unterjochen, sobald er Vortheil oder Vergnügen davon zu ziehen vermeint: so hat doch schwerlich einer von ihnen jemals im Ernste behauptet, Unrecht thun, oder andere beleidigen sey schon an sich selbst, ohne Einschränkung, Bedingung oder Rücksicht auf einen dadurch zu gewinnenden Vortheil, gut, folglich recht thun an sich selbst übel. Sie kennen überhaupt kein Gut noch Uebel an sich, sondern betrachten alle Dinge bloß wie sie in der Wirklichkeit sind, d. i. wie sie allen Menschen, in Beziehung auf sich selbst oder auf den Menschen überhaupt, unter gegebenen Umständen scheinen. Im Stande der freien Natur

Sey gelobet, o HErr unſer Heiland! Du allein konnteſt dieſe herrlichen Dinge vollbringen!

Sey gelobet, und in dir der Vater, der dich geſendet hat!

O! wie ganz ſind unſere Seelen dein eigen! welches Herz muß nicht zu Liebe werden, das deine Wolthaten erwäget!

Durch dich haben wir Freudigkeit zu GOtt, und nennen ihn mit kindlicher Zuverſicht, Vater; in dir lächelt uns die verſöhnte Gnade.

Deine Lehre erhebt uns zu unſerer Beſtimmung; ſie reinigt uns für den Himmel, wo nichts unreines eingehen kann.

Ach! wir lagen in der Finſterniß, uns ſelbſt verborgen, und vom göttlichen Leben entfremdet.

Wir verloren uns in unſern Irrgängen; Schmerz und Reue war der Lohn unſerer eitelen Beſtrebungen nach Glükſeligkeit.

Denn wir ſchnappten nach Phantomen, oder weideten uns wie Thiere, an den ſinnlichen Dingen.

Wie erſtaunte der Menſch, von deiner Klarheit umſtralt, über die Hoheit ſeines Urſprungs und die Gröſſe ſeiner Erwartungen.

erlaubt ſich (ſagen ſie) der Stärkere alles, wozu er durch irgend ein Naturbedürfniß oder irgend eine Leidenſchaft, Luſt oder Unluſt, getrieben wird; aber in dieſem Stande gibt es, genau zu reden, keinen Stärkern als für den Augenblick; denn der Stärkſte wird ſogleich der Schwächſte, ſobald mehrere über ihn kommen, wiewohl er jedem einzelnen überlegen wäre. Jener angebliche Naturſtand iſt alſo ein allgemeiner Kriegsſtand, bei welchem ſich am Ende, wo nicht alle, doch gewiß die meiſten ſo übel befinden, daß ſie ſich entweder in Güte zu einem geſellſchaftlichen Leben auf gleiche Bedingungen verbinden, oder irgend einem Mächtigen gezwungen unterwerfen müſſen, falls ſie ſich ihm nicht aus Achtung und Zutrauen, mit oder ohne Bedingung, freiwillig untergeben. In allen dreien Fällen ſind Geſetze, welche beſtimmen was ſowohl den Regierenden oder Machthabern als den Regierten oder Unterworfenen recht und unrecht iſt, nothwendig; denn ſogar ein Tyrann, der alles kann was ihn gelüſtet, wird ſich, wenn er Verſtand genug hat ſein eigenes Beſtes zu beherzigen, nicht alles erlauben was er kann. Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß der Grundſatz der Sophiſten, „die Gerechtigkeit (inſofern die Erfüllung der bürgerlichen Geſetze darunter verſtanden wird) ſey „ein Zaum, den bloß die Nothwendigkeit den Menſchen über „den Hals geworfen habe, und von welchem jedermann, ſobald „er es ungeſtraft thun könne, ſich loszumachen ſuche," ſich als Thatſache auf die allgemeine Erfahrung gründet, und daß die Sokrateſſe (wofern es jemals mehr als Einen gegeben hat) noch ſeltner als die weißen Raben ſind. Dieſe Thatſache iſt

im Lehrbegriff der Sophiſten eine natürliche Folge des Beweggrundes, der die Menſchen aus dem freien Naturſtande (wo die Kraft allein entſchied, und, weil es noch kein Geſetz gab, jeder ſich alles erlauben durfte was er auszuführen vermögend war) heraustrieb, und in den Stand des politiſchen Vereins zu treten nöthigte. Jene unbeſchränkte Freiheit würde von den Menſchen als ihr höchſtes Gut angeſehen werden, wenn ſie nicht, eben darum weil ſie nur von dem Stärkern ausgeübt werden kann, die unſicherſte Sache von der Welt wäre. Denn welcher Menſch kann ſich in einem Stande, wo Einer immer gegen Alle und Alle gegen Einen ſind, nur einen Tag darauf verlaſſen, der Stärkere zu bleiben? Die eiſerne Nothwendigkeit zwingt ſie alſo, wider ihren Willen, zum geſellſchaftlichen Verein, als dem einzigen Mittel, ihr Daſeyn und jeden daher entſpringenden Genuß unter Gewährleiſtung der Geſetze in Sicherheit zu bringen. Natürlicherweiſe aber behält ſich jeder ſtillſchweigend vor, die Geſetze (die ihm nur, inſofern ſie ihn gegen andere ſchützen, heilig, aber, inſofern ſie ſeiner eigenen Freiheit Schranken ſetzen, verhaßt ſind) ſo oft zu übertreten, als er es mit Sicherheit thun kann. Dieſemnach wäre denn bei allen, welchen es an Macht gebricht ſich öffentlich und ungeſcheut über Recht und Unrecht wegzuſetzen, kein anderer Unterſchied zwiſchen dem gerechten und ungerechten Manne, als daß jener ſich nie ohne eine Larve der Gerechtigkeit ſehen läßt, die er ſich ſo geſchickt anzupaſſen weiß, daß ſie ſein eigenes Geſicht zu ſeyn ſcheint; dieſer hingegen ſo plump und unvorſichtig iſt, ſich immer über der That

ertappen zu laſſen. Darin, daß keiner ſich etwas, das ihn gelüſtet, verſagen möchte, und jeder wo möglich alles zu haben wünſcht, ſind ſie einander beide gleich.

Da dieß in der That hart klingt, ſo hält ſich Glaukon, im Namen derjenigen, deren Sachwalter er vorſtellt, zum Beweiſe verbunden, und führt ihn ſehr ſinnreich, vermittelſt der Vorausſetzung, daß beide, der Gerechte und der Ungerechte, wie jener aus dem Herodot bekannte Lydier (deſſen fabelhafte Geſchichte Glaukon hier etwas anders als Herodot erzählt) im Beſitz eines unſichtbar machenden Ringes wären. Ein ſolcher Ring würde, dünkt mich, als Probierſtein gebraucht, allerdings das untrüglichſte Mittel ſeyn, den wahrhaft rechtſchaffenen Mann von dem Heuchler zu unterſcheiden; aber zu dem Gebrauch, den Glaukon von ihm macht, ſcheint er nicht zu taugen. Denn indem dieſer ganz herzhaft annimmt, daß der Gerechte, ſobald er ſich im Beſitz eines ſolchen Ringes ſähe, nicht um ein Haar beſſer als der Ungerechte ſeyn, und alle möglichen Bubenſtücke, wozu Luſt, Habſucht oder andere Leidenſchaften ihn reizen könnten, eben ſo unbedenklich verüben würde als jener, ſetzt er als etwas Ausgemachtes voraus, was erſt bewieſen werden ſollte. Wenn auch wir andern gewöhnlichen Leute ſo überſchwänglich beſcheiden ſeyn wollten, einen Zweifel in uns ſelbſt zu ſetzen, ob wir wohl den Verſuchungen eines ſolchen Zauberringes widerſtehen könnten; wer darf nur einen Augenblick zweifeln, daß ein Sokrates durch den Beſitz desſelben weder an Macht, noch Geld, noch ſinnlichen Genüſſen reicher geworden wäre?

Indeſſen, wofern es auch an einzelnen Ausnahmen nicht

fehlen ſollte, ſo iſt doch nur gar zu wahrſcheinlich, daß unter Tauſend, die für gute ehrliche Leute gelten, weil ſie weder Muth noch Macht haben ſich in ihrer wahren Geſtalt zu zeigen, nicht Einer wäre, der mit dem Ring des Gyges nicht die vollſtändigſte Befreiung von allem Zwang der Geſetze zu erhalten glauben würde. Glaukon (der noch immer im Namen derjenigen ſpricht, denen Recht und Unrecht für bloße Satzung des geſellſchaftlichen Vereins und der Machthaber in demſelben gilt) iſt ſeiner Sache ſo gewiß, daß er geradezu verſichert: jedermann ſey ſo völlig davon überzeugt, daß die Ungerechtigkeit dem Ungerechten vortheilhafter ſey als die Gerechtigkeit, daß, ſobald jemand glaube er könne mit Sicherheit unrecht thun, er es nicht nur ohne alles Bedenken thun werde, ſondern ſich für den größten aller Thoren und Dummköpfe halten würde, wenn er es nicht thäte. Um ſich, ſagt er, zu überzeugen, daß einem verſtändigen Menſchen nicht zuzumuthen ſey, anders zu denken und zu handeln, brauche es nichts als das Loos zu erwägen, das der Gerechte und der Ungerechte im Leben unter den Menſchen zu gewarten habe.

So weit hatte Plato ſeinen Glaukon die Lehre der Sophiſten, die er nicht ohne Grund die gemeine Meinung nennt, ziemlich treu und unverfälſcht vortragen laſſen; aber nun ſchiebt er ihm wieder unvermerkt ſeine eigene Vorſtellungsart unter, indem er ihn aus der wirklichen Welt, aus welcher ſich jene nie verſteigen, auf einmal in ſeine eigene Ideenwelt verſetzt, unter dem Vorwand: das Problem, wovon die Rede iſt, könne auf keine andere Weiſe ganz rein aufgelöſet werden. Wir wollen ſehen!

Denken wir uns (sagt der platonisirende Glaukon) um uns den Unterschied zwischen dem gerechten und ungerechten Mann völlig anschaulich zu machen, beide in ihrer höchsten Vollkommenheit, so daß dem Ungerechten nichts was zur Ungerechtigkeit, dem Gerechten nichts was zur Gerechtigkeit gehört, abgehe. Es ist also, um mit dem Ungerechten den Anfang zu machen, nicht genug, daß er immer und bei jeder Gelegenheit so viel Unrecht thut als er kann und weiß; wir müssen ihm auch noch erlauben, daß er, indem er nichts als Böses thut, sich immer den Schein des Gegentheils zu geben und die Meinung von sich fest zu setzen wisse, daß er der rechtschaffenste Mann von der Welt sey; und da es, mit allem dem, doch begegnen könnte, daß auf eine oder die andere Weise etwas von seinen Bubenstücken an den Tag käme, so muß er auch noch Beredsamkeit genug, um sich in den Augen der Menschen völlig rein zu waschen, und im Nothfall, so viel Muth, Vermögen und Anhänger besitzen, als nöthig ist um Gewalt zu brauchen, wenn List und Heuchelei nicht hinreichen will. Diesem Böswicht nun stellen wir den Gerechten gegenüber, einen guten, ehrlichen, einfachen Biedermann, der was er ist nicht scheinen will, sondern sich begnügt es zu seyn. Damit wir aber recht gewiß werden, daß ihm nichts zur vollkommnen Rechtschaffenheit abgeht, ist schlechterdings nöthig, daß wir ihn in der öffentlichen Meinung zum Gegentheil dessen machen, was er ist; denn wenn er auch rechtschaffen zu seyn schiene, würden ihm Ehrenbezeugungen und Belohnungen nicht fehlen, und da würde es ungewiß seyn, ob er das, was er schiene, wirklich und aus

reiner Liebe zur Gerechtigkeit, oder nur der damit verbundenen Vortheile wegen sey. Wir müssen ihm also alles nehmen, bis ihm nichts als die nackte Rechtschaffenheit übrig bleibt, und ihn, mit Einem Worte, so setzen, daß er in allem als das Gegentheil des Ungerechten dastehe. Dieser ist ein ausgemachter Böswicht und scheint der unbescholtenste Biedermann zu seyn; jener ist sein ganzes Leben durch der rechtschaffenste aller Menschen, und wird für den größten Böswicht gehalten; geht aber, ohne sich seinen schlimmen Ruf und die Folgen desselben im geringsten anfechten zu lassen, seinen Weg fort, und beharret, wiewohl mit jeder Schande des verworfensten Buben belastet, unbeweglich bei seiner Rechtschaffenheit bis in den Tod. Man kann sich leicht vorstellen, wie es diesen beiden idealischen Wesen, wenn sie verkörpert und ins menschliche Leben versetzt würden, ergehen müßte. „Der Gerechte, sagen die Lobredner der Ungerechtigkeit, wird gegeißelt, auf die Folter gespannt und in Ketten gelegt werden: man wird ihm die Augen ausbrennen, und nachdem er alle nur ersinnlichen Mißhandlungen erduldet hat, wird er ans Kreuz geschlagen werden, und nun zu spät einsehen, daß man zwar rechtschaffen scheinen, aber kein Thor seyn muß es wirklich zu seyn. Wie herrlich ist hingegen das Loos des Ungerechten, der die Klugheit hat, die öffentliche Meinung auf seine Seite zu bringen, und während er sich unter der Larve der Tugend ungestraft alles erlauben kann, für einen rechtschaffnen und verdienstvollen Mann gehalten zu werden? Die höchsten Ehrenstellen im Staat erwarten seiner; er kann heirathen wo er will, und die Seinigen aus-

geben an wen er will; jedermann rechnet ſich's zur Ehre in Verhältniß und Verbindung mit ihm zu kommen; ihm, dem kein Mittel zu ſeinem Zweck zu ſchlecht iſt, ſchlägt alles zum Vortheil an; bei allen Gelegenheiten weiß er andern den Rank abzulaufen, kurz er wird ein reicher und gewaltiger Mann, und iſt alſo im Stande, ſeinen Freunden nützlich zu ſeyn, ſeinen Feinden zu ſchaden, und die Götter ſelbſt durch häufige Opfer und reiche Weihgeſchenke zu gewinnen, ſo daß er ihnen lieber ſeyn wird, als der Gerechte, der nichts zu geben hat."

Ich weiß nicht wie vielen Dank eure Sophiſten dem göttlichen Plato für dieſe Darſtellung ihrer Lehre von den Vortheilen der Ungerechtigkeit über die Gerechtigkeit wiſſen werden; gewiß iſt wenigſtens, daß es keinem von ihnen je eingefallen iſt, die Frage auf dieſe Spitze zu ſtellen, und einen gerechten Mann, wie nie einer war, noch ſeyn wird noch ſeyn kann, zu erdichten, um durch Vergleichung des glücklichen Looſes des Ungerechten mit dem jammervollen Leben und ſchrecklichen Ende dieſes Rechtſchaffnen die Vorzüge der Ungerechtigkeit in ein deſto größeres Licht zu ſetzen. Ich, meines Orts, habe gegen das Ideal des Platoniſchen Gerechten zwei Einwendungen. Erſtens liegt es keineswegs in der Idee eines vollkommen rechtſchaffenen Mannes, daß er nothwendig ein Böſewicht ſcheinen müſſe; im Gegentheil, es iſt ihm nicht nur erlaubt zu ſcheinen was er iſt, ſondern die Rechtſchaffenheit ſelbſt legt es ihm ſogar als Pflicht auf, böſen Schein, ſo viel möglich, zu vermeiden. Auch ſehe ich nicht, wie er es ohne

Nachtheil ſowohl ſeiner Rechtſchaffenheit als ſeines Menſchenverſtandes anfangen wollte, um von allen den Menſchen, welche tägliche Augenzeugen ſeines Lebens ſind, immer verkannt, gehaßt und verabſcheuet zu werden. Alle Umſtände, alle Menſchen, die ganze Natur müßten ſich auf die unbegreiflichſte Art gegen ihn verſchworen, und er ſelbſt müßte ſich, unbegreiflicherweiſe, unendliche Mühe gegeben haben, ſeinen Tugenden und guten Handlungen die Geſtalt des Laſters und Verbrechens zu geben. Ich zweifle ſehr, ob ein einziges Beiſpiel aufzuſtellen ſey, daß ein ſo guter, redlicher und gerechter Mann, wie ihn Plato ſetzt, ohne alle Freunde geblieben, und von niemand gekannt, geliebt und geſchätzt worden wäre. Ueberdieß ließe ſich noch fragen, ob irgend ein menſchenähnliches Weſen, ohne ein Gott zu ſeyn, die Probe, auf welche unſer Ideendichter ſeinen Gerechten ſtellt, zu beſtehen, und alle Schmach und Marter, die er zu Bewährung ſeiner Tugend über ihn zuſammenhäuft, auszuhalten vermöchte. Dieſes Ideal iſt alſo, von welcher Seite man es anſieht, ein Hirngeſpenſt und zu der Abſicht, wozu Plato es erdichtet hat, ganz unbrauchbar. Denn ſolcher ungerechter Menſchen, wie er bei dieſer Vergleichung annimmt, hat es zwar in der wirklichen Welt von jeher nur allzu viele gegeben, einen ſolchen Gerechten hingegen nie. Wenn ſich alſo auch aus der Vergleichung des einen mit dem andern die Folge ziehen ließe, welche Glauken daraus zieht, ſo würde doch dadurch nicht bewieſen ſeyn, daß die Vortheile, welche der wirkliche Ungerechte von ſeiner Heuchelei erntet, wenn alles, was bei einer ſcharfen Berechnung in Anſchlag kommen muß, ehrlich und

redlich angesetzt wird, denen, die der wirkliche Gerechte durch seine Rechtschaffenheit genießt, vorzuziehen wären.

5.

An Ebendenselben.

Fortsetzung des vorigen.

Da ich mich, beinahe wider Willen, aber durch die Natur der Sache selbst, mit welcher ich mich zu befassen angefangen, unvermerkt in eine nähere Beleuchtung der einzelnen Theile, woraus die vor uns liegende reiche Composition zusammengefügt ist, hineingezogen finde; wird es, bevor wir weiter gehen, edler Curvbates, nöthig seyn, uns auf den Punkt zu stellen, aus welchem das Ganze angeschaut seyn will, um richtig beurtheilt zu werden. Außer mehrern nicht unbedeutenden Nebenzwecken, welche Plato in seinen vorzüglichsten Werken mit dem Hauptzwecke zu verbinden gewohnt ist, scheint mir seine vornehmste Absicht in dem gegenwärtigen dahin zu gehen, der in mancherlei Rücksicht äußerst nachtheiligen Dunkelheit, Verworrenheit und Unhaltbarkeit der vulgaren Begriffe und herrschenden Vorurtheile über den Grund und die Natur dessen, was recht und unrecht ist, durch eine scharfe Untersuchung auf immer abzuhelfen. Diesem großen Zwecke zufolge zerfällt dieser Dialog in zwei Haupttheile. In dem einen, der das erste Buch und die größere Hälfte des zweiten

einnimmt, iſt es darum zu thun, die folgenden drei Lehrſätze, als die gemeine, von Dichtern, Sophiſten und Prieſtern aus allen Kräften unterſtützte, Meinung vorzutragen und auf alle Weiſe einleuchtend zu machen; nämlich:

1) daß der Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht lediglich entweder auf willkürlicher Verabredung unter freien Menſchen, oder auf den Verordnungen regierender Machthaber beruhe, welche letztere natürlicherweiſe die Geſetze, ſo ſie den Regierten geben, zu ihrem eigenen möglichſten Vortheil einrichten, ſich ſelbſt aber nicht dadurch gebunden halten;
2) daß die Ungerechtigkeit dem, der ſie ausübt, immer vortheilhafter als die Gerechtigkeit, dieſe hingegen durch nichts als ihren bloßen Schein nützlich ſey; daß alſo
3) nur ein einfältiger und ſchwachherziger Menſch das mindeſte Bedenken tragen werde, gegen die Geſetze zu handeln, ſobald er es ungeſtraft thun könne. Woraus ſich dann von ſelbſt ergibt: daß — da dieſe Art zu denken nicht nur den Kindern durch die Dichter (aus deren Geſängen ſie den erſten Unterricht empfangen) beigebracht, und in den Erwachſenen durch alles was ſie hören und ſehen genährt, ſondern ſogar durch den religiöſen Volksglauben und allerlei prieſterliche Veranſtaltungen und Künſte ſo kräftig verſtärkt werde, — kein Wunder ſey, wenn dieſe, jeden wirklich edeln und guten Menſchen empörende Vorſtellungsart über Recht und Unrecht ſo tiefe Wurzeln geſchlagen habe und ſo verderbliche Früchte bringe, als die tägliche Erfahrung lehre.

Izt findet unſere Seele die Ruhe, die immer vor ihr entfloh, denn nun wiſſen ihre Triebe ihren Gegenſtand. Sie brennet nun von engliſchen Flammen; die Ehre wornach ſie ſtrebt, iſt, GOtt gefällig zu ſeyn.

Ihn kennen, ihn lieben, ihn verherrlichen, iſt ihre Wolluſt, ihr ſüſſes Tagwerk.

Sie ſiehet ihren Leib als eine grobe Hülſe an, welche ſie nöthigt, noch am Staube zu kleben.

Wie froh ſieht ſie ihn allmählich welken! wie gern wikelt ſie ſich von ihm los!

Bald, bald werde ich mit entfalteten Flügeln mich in die ätheriſche Luft erheben, in die Reiche des Lichts und der Unſterblichkeit.

Dann weide ich an den Quellen der Wahrheit, und athme die Freuden unvermiſcht ein, wornach ſich meine Seele ſehnet.

Was ſcheidet einen Engel, und eine Seele, die GOtt liebet? Der Zwiſchenraum iſt die durchſichtige Deke der Sinnlichkeit.

Schon ſeh ich durch dieſen Vorhang. O wundervolles Geſicht! Die Herrlichkeit des Himmels ſchimmert mir durch dieſen Nebel der irdiſchen Luft entgegen

Jene drei Irrlehren zu beſtreiten, den weſentlichen Unterſchied zwiſchen der Gerechtigkeit, im höchſten Sinn des Wortes, und ihrem Gegentheil überzeugend darzuthun, und zu beweiſen,

daß ſie das Ziel und die Vollkommenheit des edelſten Theils der menſchlichen Natur ſey;

daß der Menſch nur durch ſie in Harmonie mit ſich ſelbſt und dem allgemeinen Ganzen geſetzt werde, und

daß, ſo wie die Ungerechtigkeit die Hauptquelle aller das menſchliche Geſchlecht drückenden Uebel ſey, die Gerechtigkeit hingegen das höchſte Glück aller einzelnen Menſchen ſowohl als aller bürgerlichen Geſellſchaften bewirken würde;

Alles dieß macht (die häufigen, zum Theil weitſchichtigen Abſchweifungen und Zwiſchenſpiele abgerechnet) den Inhalt der übrigen acht Bücher aus, und das ganze Werk kann alſo als eine ernſthafte Entſcheidung des alten Rechtshandels zwiſchen dem Dikäos und Adikos Logos betrachtet werden, welche der genialiſche Lieblingsdichter Platons vor mehr als vierzig Jahren in ſeiner eignen unübertrefflich poſſierlichen Manier, in ein paar Kampfhähne verkleidet, auf der Athenienſiſchen Schaubühne um den Vorzug hatte rechten laſſen.

Was für eine Rolle der philoſophiſche Dichter dem Sophiſten Thraſimachus und dem wackern Glaukon zu ſpielen gibt, haben wir geſehen: nun läßt er auch Glaukons jüngern Bruder Adimanthus das Wort nehmen, und in einer Rede, die an Geiſt und Zierlichkeit mit dem Discurs ſeines Bruders wetteifert, an Lebhaftigkeit und Wärme ihn noch übertrifft, den

groſſen Schaden vorſätzig machen, welchen Jünglinge edlerer Art nehmen müſſen, indem ſie ſich an dem auffallenden Widerſpruch ſtoſſen, zwiſchen dem, was ſie zu Hauſe aus dem Munde ihrer Väter hören, und dem was ihnen, ſobald ſie in die Welt treten, von allen Seiten entgegenſchallt; wenn ſie hören: wie eben dieſelben aus Eingebung der Muſen ſingenden Dichter bald die groſſe Liebe und Sorge der Götter für die Gerechten und das Glück, das ſie ihnen in dieſem und dem künftigen Leben bereiten, anrühmen; bald wieder den Pfad der Tugend als höchſt mühſelig, ſteil und mit Dornen verwachſen, den Weg des Laſters hingegen als breit, bequem und anmuthig ſchildern; itzt in den ſtärkſten Ausdrücken und Bildern von dem Zorn der Götter über die Ungerechten und von den furchtbaren Strafen, die im Tartarus auf ſie warten, reden; ein andermal zum Troſt aller Uebelthäter verſichern, daß auch die Götter ſelbſt ſich wieder herumbringen laſſen, und durch Spenden, Gelübde und Opferrauch bewogen werden können, den Sündern zu verzeihen.

Alles was Plato ſeinen Bruder über dieſen Gegenſtand und die natürlichen Folgen der Eindrücke, die durch dieſe ſich ſelbſt widerſprechenden, aber der Sinnlichkeit und den Leidenſchaften ſchmeichelnden Vorſpiegelungen auf lebhafte und nachdenkliche junge Gemüther gemacht werden, ſagen läſt, kann ſchwerlich wahrer, ſtärker und ſchöner geſagt werden. Aber durch nichts wird mir Plato achtungswürdiger als durch die Freimüthigkeit, womit er den unendlichen Schaden rügt, den der Mißbrauch der herrſchenden Volksreligion in den ſittlichen Gefühlen und Urtheilen der Menſchen anrichtet; und gewiß

iſt noch nie etwas Treffenderes über dieſen Punkt geſagt worden als die folgende Stelle aus dem Selbſtgeſpräch, welches er einem ſolchen von Erziehern, Dichtern und vorgeblichen Philoſophen irre gemachten Jüngling in den Mund legt. Nachdem nämlich dieſer aus allem, was er beim Eintritt in die Welt ſieht und hört, das Reſultat gezogen, „daß es zum glücklichen Leben nicht nur hinreiche, ſondern ſogar nöthig ſey, ſich mit der bloßen Larve der Rechtſchaffenheit zu behelfen, um unter ihrem Schutz des Vortheils, ungeſtraft ſündigen zu können, in vollem Maße zu genießen;" macht er ſich ſelbſt den Einwurf: „wenn es einem nun aber auch gelänge, die Menſchen theils durch Liſt und Ueberredung, theils mit Gewalt dahin zu bringen, daß ſie ihm erlauben müßten ſich alles herauszunehmen was ihm beliebte, ſo wären dann doch noch die Götter da, gegen welche weder durch Betrug noch Gewalt etwas auszurichten ſey. Wie aber (antwortet er ſich ſelbſt) wenn es, wie Einige behaupten, gar keine Götter gibt, oder wenn ſie ſich wenigſtens, wie Andre verſichern, um die menſchlichen Dinge nichts bekümmern? — ſo brauchen auch wir uns nicht zu kümmern ob ſie uns ſehen oder nicht. Gibt es Götter, und nehmen ſie ſich der menſchlichen Dinge an, ſo haben wir doch alles, was wir von ihnen wiſſen, aus keiner andern Quelle als vom Hörenſagen, und am Ende bloß von den Dichtern, die ihre Genealogien verfaßt haben. Nun ſagen mir aber eben dieſe Dichter, daß man den Zorn der Götter durch demüthige Abbitten, Opfer und Weihgeſchenke von ſich ableiten könne. Ich muß ihnen alſo entweder beides glauben, oder weder dieß noch jenes. Glaube ich, nun wohlan! ſo begeh'

ich ungeſcheut ſo viel Unrecht als ich kann, opfre den Göttern einen Theil deſſen was ich dadurch gewinne, und alles iſt gut. Wollt' ich mich der Rechtſchaffenheit befleißigen, ſo hätt' ich zwar von den Göttern nichts zu fürchten, dafür aber entgingen mir auch die Vortheile, die ich aus der Ungerechtigkeit ziehen könnte; da ich hingegen bei dieſer immer gewinne, und alle Verbrechen, die ich um reich zu werden begehen muß, bei den Göttern durch Gebete und Opfer wieder gut machen kann. — „Aber (ſagt man) am Ende werden wir doch im Hades für alles was wir im Leben Böſes begangen haben, entweder in unſrer eigenen Perſon oder in unſrer Nachkommenſchaft beſtraft.“ — Auch davor iſt Rath! Da kommen uns ja die Myſterien und feierlichen Reinigungen zu Statten, durch welche ſelbſt die furchtbaren Götter der Unterwelt ſich beſänftigen laſſen, wie mir ganze Städte, und die Dichter und Propheten unter den Götterſöhnen bezeugen. Was für einen Beweggrund könnt' ich alſo haben, die Gerechtigkeit der größten Ungerechtigkeit vorzuziehen, da ich dieſe nur mit einem guten Aeußerlichen zu bedecken brauche, damit mir bei Göttern und Menſchen im Leben und Sterben alles nach Wunſch von Statten gehe, wie ich ſo viele und große Männer behaupten höre?“

Der junge Adimanth, der dieſe ſchöne Gelegenheit, ein Probeſtück ſeiner Wohlredenheit abzulegen, möglichſt benutzen zu wollen ſcheint, fährt fort die Sache auf alle Seiten zu wenden, und findet ganz natürlich, der erſte Grund des Uebels liege darin: daß von den uralten heroiſchen Zeiten an bis auf dieſen Tag niemand die Gerechtigkeit anders angeprieſen

oder die Ungerechtigkeit anders gescholten habe, als in Rücksicht auf die Ehre und die Belohnungen, welche jener, oder die Strafen, welche dieser nachfolgten. Was aber die eine und die andere an sich selbst sey, was sie folglich ihrem Wesen nach in der Seele des Gerechten oder Ungerechten wirke, wenn sie auch Göttern und Menschen verborgen blieben, nämlich, daß die Ungerechtigkeit das größte aller Uebel womit eine Seele behaftet seyn kann, die Gerechtigkeit hingegen ihr größtes Gut sey, — dieß habe noch niemand weder in Versen noch in gemeiner Rede hinlänglich dargethan und ausgeführt. Er vereinigt sich also mit seinem Bruder Glaukon aufs ernstlichste und mit Beweggründen, denen kein aufrichtiger Anhänger der Gerechtigkeit, und Sokrates am allerwenigsten, widerstehen konnte, in den letztern einzudringen, daß er sich nicht weigern möchte, einem so wichtigen Mangel abzuhelfen; und Sokrates, nachdem er sich eine Weile gesträubt und mit seinem Unvermögen, den von Glaukon so scheinbar behaupteten Vorzug der Ungerechtigkeit siegreich zu widerlegen, entschuldigt hat, wird endlich, von den vereinigten Bitten aller Anwesenden überwältigt, daß er wenigstens sein Möglichstes zu thun verspricht, der guten Sache zu Hülfe zu kommen und ihrem Verlangen Genüge zu leisten.

Daß Plato die Gelegenheit, die er selbst durch die in den Mund seiner Brüder gelegten schönen Reden herbeigeführt hatte, dazu benutzt, seiner Familie, und namentlich seinem Vater Ariston und seinen ältern Brüdern Glaukon und Adimanthus aus dem Munde eines Sokrates, zwar mit wenigen aber desto gehaltreichern Worten, ein Denkmal zu errichten,

welches wahrſcheinlich, durch das Werk, worin es wie eine glänzende Spitze hervorragt, von ewiger Dauer ſeyn wird, wollen wir ihm auf keine Weiſe verdenken. Wenn das, was ihn dazu bewog, eine Schwachheit iſt, ſo iſt es wenigſtens eine ſehr menſchliche, die ihm um ſo mehr zu gut zu halten iſt, da er (wie ich kaum zweifle) durch einen Abſchnitt in Xenophons Denkwürdigkeiten, worin Glaukon eine ſehr armſelige Figur macht, bewogen worden ſeyn mag, dieſen ſeinen Bruder der Nachwelt in einem vortheilhaftern Lichte zu zeigen, und den Verdacht eines einbildiſchen, leeren, unwiſſenden Windbeutels und Schwätzers durch die That ſelbſt von ihm abzuwälzen.

Bevor ich weiter gehe, Eurybates, wirſt du mir wohl erlauben, dir, ſtatt eines kleinen Zwiſchenſpiels, meine eigenen Gedanken über die Frage, zu deren Beantwortung Platons Sokrates ſo weit ausholt, in möglichſter Kürze vorzulegen.

Glaukon behauptete im Namen der Lobredner der Ungerechtigkeit: Unrecht thun ſey an ſich etwas Gutes, Unrecht leiden hingegen an ſich ein Uebel. Ich habe ſchon bemerkt, daß ihm das doppelſinnige Wort adikein hier ſo viel als beleidigen heißen muß. Die Rede iſt von Menſchen, und zwar nicht von dieſen oder jenen einzelnen, ſondern von der ganzen Gattung. Was verſteht er aber unter beleidigen? Ich weiß keine Formel, welche mir bequemer ſchiene alle Beleidigungen, die der Stärkere dem Schwächern zufügen kann, zuſammen zu faſſen als dieſe: andere zu bloß leidenden Werkzeugen unſerer Bedürfniſſe und Lüſte machen, und zu Befriedigung unſerer Leidenſchaften und Launen uns alles über ſie erlauben,

wozu uns unſre Ueberlegenheit das Vermögen gibt. Wenn dieß ſeiner Natur nach gut iſt, ſo muß es allen Menſchen, überall und zu allen Zeiten gut ſeyn. Einander gegenſeitig, eigenen Vortheils oder anderer Befriedigungen wegen, alle möglichen Beleidigungen zuzufügen, gehört folglich weſentlich zur Natur des Menſchen, oder mit andern Worten: es iſt das, wodurch der Menſch den Forderungen der Natur und dem Zweck ſeines Daſeyns ein Genüge thut. Sein natürlicher Zuſtand iſt, ein geborner Feind aller andern Menſchen zu ſeyn und unaufhörlich an der Beſchädigung, Unterdrückung und Zerſtörung ſeiner eigenen Gattung zu arbeiten. Indem nun jeder Menſch von ſeiner Natur getrieben wird, allen andern zu ſchaden, beleidigt er ſie zwar dadurch, aber er thut ihnen kein Unrecht; im Gegentheil, da alles der Natur Gemäße inſofern recht iſt, ſo iſt es recht und völlig in der Ordnung, daß jeder allen andern ſo viel Uebels zufüge als er kann, und dafür von allen andern ſo viel leide, als er zu leiden fähig iſt. Wölfe, Tiger, Hyänen und Drachen wären alſo in Vergleichung mit dem Menſchen ſehr holde und gutartige Weſen; der letztere hingegen wäre das unnatürlichſte aller Ungeheuer, die der Tartarus ausgeſpien hätte. — Welcher Unſinn? und doch iſt es nichts, als was herauskommt, wenn wir annehmen, Unrecht thun, oder beleidigen ſey an ſich, oder ſeiner Natur nach etwas Gutes. Bedarf es einer andern Widerlegung einer ſo wahnſinnigen Behauptung — als ſie auszuſprechen?

Demungeachtet iſt und bleibt es Thatſache, daß der rohe Stand der natürlichen Gleichheit für die Menſchen, die

ſich darin befinden, eine Art von Kriegsſtand Aller gegen Alle iſt; nicht, als ob die Menſchen, ohne einen Grad von Entartung, der ſie tief unter die wildeſten Thiere erniedrigen würde, jemals das Gefühl, daß es unnatürlich, folglich unrecht ſey einander zu beleidigen, verlieren könnten; ſondern weil die ſinnlichen Triebe und Leidenſchaften, wodurch ſie zu Beleidigungen hingeriſſen werden, im Augenblick der aufbrauſenden Leidenſchaft oder eines unwiderſtehlich dringenden Bedürfniſſes ſtärker ſind als jenes Gefühl, welches im Grunde nichts als die Stimme der Vernunft ſelbſt zu ſeyn ſcheint. Aus dieſer Thatſache folget nun freilich, daß die Menſchen ſich durch eine gebieteriſche Nothwendigkeit gedrungen finden, in geſellſchaftliche Verbindungen zu treten, und ſich Geſetzen zu unterwerfen, die ihrer aller Erhaltung und Sicherheit beabſichtigen, und inſofern ihrer aller gemeinſamer Wille ſind; aber dieſe Verbindungen, dieſe Geſetze ſind nicht die Quellen, ſondern Reſultate des allen Menſchen natürlichen Gefühls von Recht und Unrecht, welches einem jeden ſagt, daß alles was nur Einem und allenfalls ſeinen Mitgenoſſen und Spießgeſellen nützt und allen übrigen ſchadet, unrecht ſey. Es iſt alſo Unſinn, zu ſagen: die Menſchen machten ſich durch den geſellſchaftlichen Verein nur inſofern zu Beobachtung der Geſetze anheiſchig, als ſie ſolche nicht ungeſtraft übertreten könnten; auch bedürfen wir keiner ſolchen, die allgemeine Vernunft in Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſetzenden Hypotheſe, um zu begreifen, wie es zugeht, daß in jedem Staat nicht wenige, und in einem ſehr verdorbenen die meiſten, in der That ſo handeln, als ob ſie ſich die Freiheit zu ſündigen, ſobald ſie

keine Strafe befürchten, ausdrücklich oder stillschweigend vorbehalten hätten.

Wenn ich nicht sehr irre, so hätte sich also der Platonische Sokrates die Mühe, mehr als zwölf Stunden lang in Einem Zug fort zu reden, ersparen können, wenn er, anstatt die Auflösung der Frage aus dem Laube der Ideen herabzuholen, es nicht unter seiner Würde gehalten hätte, sich an derjenigen genügen zu lassen, die vor seinen Füßen lag. Weder unsre fünf Sinne noch unser Verstand reichen bis zu dem, was an sich selbst ein Gut oder ein Uebel ist: was mir und meiner Gattung zuträglich ist, nenne ich gut; das Gegentheil böse. Die Natur selbst nöthigt mich, in jedem Menschen ein Wesen meiner Gattung zu erkennen. Wenn Unrecht leiden, d. i. im freien Gebrauch meiner Kräfte zu meiner Erhaltung und zu Beförderung meines Wohlstandes gewaltsam gehindert zu werden, für mich ein Uebel ist, so ist eben dasselbe auch ein Uebel für jeden andern Menschen. Also eines von beiden: entweder der Mensch ist das einzige Ungeheuer in der Welt, dessen natürliches Bestreben unaufhörlich dahin geht, seine eigene Gattung zu zerstören: oder jede Beleidigung eines Menschen ist ein Uebel für das ganze Menschengeschlecht, und also auch (ungeachtet des augenblicklichen Vortheils, den der Beleidiger daraus ziehen mag) ein wahres Uebel für diesen selbst, indem er dadurch alle anderen Menschen reizt und berechtigt, sich auch gegen ihn herauszunehmen, was er sich gegen einen von ihnen erlaubte und gegen jeden andern, sobald er Gelegenheit und Vermögen dazu hat, sich zu erlauben bereit ist. Alle Menschen haben, als Menschen, gleiche

Anſprüche an den Gebrauch ihrer Kräfte, und an die Mittel, welche die Natur, der Zufall und ihr eigener Kunſtfleiß ihnen zu ihrer Erhaltung und zu Beförderung ihres Wohlbefindens darreichen. Wer dieß anerkennt und dieſem gemäß handelt, iſt gerecht; ungerecht alſo, wer alles für ſich allein haben will, und das Recht der übrigen nicht anerkennt, oder thätlich verletzt. Mich dünkt, zwei Sätze folgen nothwendig und unmittelbar aus dieſer durch ſich ſelbſt klaren Wahrheit: erſtens, daß jeder Menſch, der einen andern vorſetzlich beleidigt, ſich eben dadurch für einen Feind aller übrigen erklärt; zweitens, daß ſobald mehrere Menſchen nebeneinander leben, zu eines jeden Sicherheit entweder ein ſtillſchweigend zugeſtandener oder ausdrücklich unter ihnen geſchloſſener Vertrag vermittelt, „jedem auf das, was er ſich ohne Beraubung eines andern erworben hat, ein unverletzliches Eigenthumsrecht zuzugeſtehen.“ In dieſer Rückſicht kann alſo mit vollkommenem Grunde geſagt werden: Jedem das Seinige — nicht zu geben (denn er hat es ſchon), ſondern zu laſſen, und im Fall, daß es ihm mit Gewalt genommen worden, ihm entweder zur Wiedererlangung des Beraubten oder zu einer angemeſſenen Entſchädigung zu verhelfen, werde von allen Menſchen auf dem ganzen Erdboden Gerechtigkeit genannt, oder, falls ſie noch keine Worte zu Bezeichnung allgemeiner Vernunftbegriffe hätten, als Gerechtigkeit gefühlt und anerkannt.

Mit dieſer kurzen Beantwortung der von Sokrates aufgeworfenen Frage könnten wir, dünkt mich, allen Sophiſten und Rechtsverdrehern in der Welt die Stirne bieten; auch würde Plato ſelbſt Mühe gehabt haben, die Unterſuchung und

Ich ſehe mit geblendeten Bliken, die überirdiſche Ausſicht unbegrenzt verbreitet. Sie verliert ſich in immer hellern Scenen, ſie verliert ſich im göttlichen Licht.

Welch ein heiliger feyerlicher Anblik! Wie glänzen die ſeraphiſchen Angeſichter! Wie entzükt beten ſie den erhöheten König an!

Dich, dich o mein Erlöſer, und -- darf die zitternde Seele die groſſe Empfindung wagen? — dich meinen Bruder!

Zerflieſſe, mein Geiſt, in Lob und Dank! Miſche dich in die Harmonien der Engel, die ihn anbeten, in Hymnen aller Geſchöpfe, die ihn loben.

Zerbrechet ihr Bande, zerfalle du irdiſche Hülſe, daß ich aufſteige, und meine Entzükung ihren Hymnen vermiſche!

XIV.

Wo iſt mein entzükter Geiſt? Welch ein furchtbares Geſicht um mich her! Schwarze Finſterniß, gleich der ewigen Nacht, liegt auf dem bebenden Erdkreis.

Die Sonne iſt erloſchen, die verlaßne Natur ſeufzt, ihr Seufzen bebet, gleich dem ſchwachen Wimmern des Sterbenden, durch die allgemeine Todesſtille.

Was ſeh ich? Erbleichte Seraphim ſchweben aus dem nächtlichen Dunkel hier und da hervor! Sie

Feſtſetzung deſſen, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit iſt, über den gewöhnlichen Umfang ſeiner Dialogen auszudehnen, wenn er ſich innerhalb der Gränzen des gemeinen, dem Sprachgebrauch gemäßen Sinnes der Worte hätte halten wollen. Da er aber dieſem unvermerkt einen andern höhern und mehr umfaſſenden unterſchob, indem er den gewöhnlichen Begriff der Gerechtigkeit (ohne uns jedoch davon zu benachrichtigen) mit ſeiner Idee von der höchſten geiſtigen und ſittlichen Vollkommenheit, welche, ſeiner Meinung nach, der menſchlichen Natur erreichbar iſt, bald vermengt bald verwechſelt: öffnete ſich ſeiner dichteriſchen Phantaſie ein unabſehbares Feld, wo ſie ſich nach Gefallen erluſtigen konnte, und Stoff genug fand, einen Kreis von gefälligen Zuhörern eben ſo gut zehn Tage lang zu unterhalten als einen.

Indeſſen ſehe ich nicht warum wir ihm auch dieſe Freiheit nicht zugeſtehen ſollten. Jeder Schriftſteller hat unſtreitig das Recht, ſich ſeinen Stoff nach Belieben zu wählen, und ihn zu bearbeiten, wie es ihm gut dünkt; und wenn er nur, wie Plato, dafür geſorgt hat, uns, ſobald wir zu gähnen anfangen, durch wohlangebrachte Reizmittel wieder zur Aufmerkſamkeit zu nöthigen, ſo wär' es unbillig und undankbar, wenn wir uns beklagen wollten, daß er uns weit mehr vorſetzt als nöthig, oder ſelbſt für eine reichliche Befriedigung unſres Bedürfniſſes genug geweſen wäre. Hätte er ſich auf das reichlich Genugſame einſchränken wollen, ſo ſtand es nur bei ihm, die Aufgabe, ſo wie er ſie geſtellt hatte, geradezu zu faſſen; und da es ihm, kraft ſeiner philoſophiſchen Machtvollkommenheit, beliebt hatte, den gemeinen und zum Gebrauch im Leben

völlig zureichenden Begriff der Gerechtigkeit zu verlaſſen, und die Idee der höchſten Richtigkeit und Vollkommenheit der menſchlichen Natur an ſeine Stelle zu ſetzen, ſo bedurfte es, meines Bedünkens, keiner ſo weitläufigen und künſtlichen Vorrichtung, um ausfindig zu machen, worin dieſe Vollkommenheit beſtehe. Es gehörte wirklich eine ganz eigene Liebhaberei „Knoten in Binſen zu ſuchen" dazu, die Sache ſo außerordentlich ſchwer zu finden, und ſelbſt ohne alle Noth einen Knoten nach dem andern in die Binſen zu knüpfen, bloß um das Vergnügen zu haben ſie wieder aufzulöſen. Ich zweifle ſehr, daß ihm hier die Ausrede zu Statten kommen könne, er laſſe ſeinen Sokrates ſich nur darum ſo ſtellen, als ob er ſelbſt noch nicht wiſſe, wie er die vorgelegte Aufgabe werde auflöſen können, — um die Täuſchung der Leſer, als ob ſie hier den berüchtigten Cirrus wirklich reden hörten, deſto vollkommner zu machen. Man könnte dieß allenfalls für eine Rechtfertigung gelten laſſen, wenn die Rede, anſtatt von einem Gegenſtande, womit ſich Sokrates ſo viele Jahre lang tagtäglich beſchäftigte, von irgend einer räthſelhaften ſpitzfindigen Frage geweſen wäre; oder auch, wenn er es, anſtatt mit ſo verſtändigen, gebildeten und lehrbegierigen jungen Männern, wie Glaukon und Adimanthus ſich gezeigt haben, mit unwiſſenden Knaben oder naſeweiſen Gecken zu thun gehabt hätte. Man könnte zwar einwenden, daß dieſe Gebrüder in dem größten Theil unſers Dialogs faſt immer die Rolle unwiſſender Schulknaben ſpielen, und daß Sokrates häufig Fragen an ſie thut, durch welche ein Knabe von zwölf Jahren ſich beleidigt finden könnte: aber wenn

Plato dieß wirklich in der Abſicht that, die langweilige Art, wie Sokrates ihren Ideen zur Geburt hilft, zu rechtfertigen, ſo hätte er nicht vergeſſen ſollen, daß er ſie kurz vorher wie verſtändige und ſcharfſinnige Männer reden ließ. Doch ſein Sokrates iſt nun einmal in der Laune ſeinen Spaß mit uns zu haben, und wir müſſen uns ſchon gefallen laſſen, in einer weitkreiſenden Schneckenlinie endlich auf den nämlichen Punkt mit ihm zu kommen, zu welchem er uns auf einer ziemlich geraden mit wenig Schritten hätte führen können.

Sehen wir alſo (wofern du nichts Beſſer's zu thun haſt) wie er es anfängt, ſeinen erwartungsvollen, mit geſpitzten Ohren und offnen Schnäbeln ſeine Worte aufhaſchenden Zuhörern zum ächten Begriff der Gerechtigkeit zu verhelfen. Da die Sache ſo große Schwierigkeiten hat, und wir uns nicht anders zu helfen wiſſen (ſagt er, die Rede an Adimanthen richtend), ſo wollen wir's machen, wie Leute von kurzem Geſicht, die eine ſehr klein geſchriebene Schrift von ferne leſen ſollten, es machen würden, wenn einer von ihnen ſich beſänne, daß eben dieſe Schrift irgendwo an einem erhabnern Orte in größern Buchſtaben zu leſen ſey. Dieſe Leute würden, denke ich, nicht ermangeln die letztere zuerſt zu leſen, um durch Vergleichung der größern Buchſtaben mit den kleinern zu ſehen, ob nicht etwa beide eben daſſelbe ſagten. Ohne Zweifel, verſetzt Adimanth; aber wie paßt dieß auf unſre vorhabende Unterſuchung? Das will ich dir ſagen, erwidert Sokrates. Iſt die Gerechtigkeit dieß Sache eines einzigen Menſchen, oder nicht auch eines ganzen Staats? Adimanth hält das letztere für etwas Ausgemachtes, obwohl ich nicht ſehe warum.

da daß, was die Gerechtigkeit ſey, als etwas noch Unbekanntes erſt geſucht werden ſoll. Aber, daß Glauken und Adimanth zweifelhafte und ohne Beweis nicht zuzugebende, ja wohl gar ganz unverſtändliche Sätze, der Bequemlichkeit des Geſprächs wegen bejahen, oder wenigſtens gelten laſſen, begegnet im Verfolg der ganzen Unterhaltung noch ſo oft, daß wir uns bei dieſer Kleinigkeit nicht aufhalten wollen. — Aber iſt ein Staat nicht größer als ein einzelner Mann? fragt Sokrates. Größer, antwortet der Knabe, voller Freude vermuthlich, daß er hoffen kann es getroffen zu haben. Wahrſcheinlich wird alſo (fährt der Schulmeiſter fort) auch die Gerechtigkeit im Größern beſſer in die Augen fallen und leichter zu erkennen ſeyn. Gefällt es euch, ſo forſchen wir alſo zuerſt, was ſie im ganzen Staaten iſt, und ſuchen dann, indem wir in der Idee des Kleinern die Aehnlichkeit mit dem Größern bemerken, herauszubringen, was ſie in dem einzelnen Menſchen iſt. — Wohlgeſprochen, ſoll' ich meinen, ſagt Adimanth. — „Nun däucht mich, wenn wir in Gedanken ein Gemeinweſen vor unſern Augen entſtehen ließen, würden wir auch ſehen, wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in ihm entſtehen." — Könnte wohl ſeyn, verſetzt jener. „Und wenn das wäre, ſollte nicht Hoffnung ſeyn, deſto leichter zu finden was wir ſuchen?" — Viel leichter. — „Mich däucht alſo wir thäten wohl, wenn wir ohne weiters Hand anlegten; denn es iſt, meines Erachtens, kein kleines Werk. Bedenkt euch alſo!" — Da iſt nichts weiter zu bedenken, ſagt Adimanth, des langen Zauderns, wie es ſcheint, überdrüſſig, thu nur das Deinige dabei!

Und so stehen wir denn vor dem Thor dieser Republik, die uns Plato, ihr Stifter und Gesetzgeber, durch den Mund seines immerwährenden Stellvertreters für das Ideal eines vollkommenen Staats ausgibt, an dessen Realisirung er selbst verzweifelt; deren Erbauung und Einrichtung ihn in einem großen Theil dieses Werks ernstlich beschäftigt, und die er gleichwohl weder um ihrer selbst willen, noch in der Absicht, daß sie irgend einem von Menschenhänden aufgerichteten Staate zum Muster dienen sollte, sondern (wie er sagt) bloß deßwegen mit so vieler Mühe aufgestellt hat, um seinen Zuhörern an ihr zu dem einzig wahren Begriff von dem, was Gerechtigkeit in der menschlichen Seele ist, zu verhelfen.

Eine Einwendung, die sich beim ersten Anblick aufdringt und daher, in Sprache wenigstens, am häufigsten gehört wird, ist: es sey unbegreiflich, wie Plato nicht gesehen habe, daß, wofern zuvor aufs Reine gebracht wäre, was die Gerechtigkeit bei einem einzelnen Menschen sey, die Frage, was sie in einem ganzen Staat sey? sich dann von selbst beantwortet hätte: da hingegen diese letzte Frage nicht ausgemacht werden könne, ohne den Begriff der Gerechtigkeit schon vorauszusetzen; denn der Staat bestehe aus einzelnen Menschen, und nur insofern als diese gerecht seyen, finde Gerechtigkeit in jenem statt. — Es wäre in der That unbegreiflich, wenn ein so scharfsichtiger Mann wie Plato diesen Einwurf nicht vorausgesehen hätte. Er kann ihm aber nur von solchen gemacht werden, die mit den Mysterien seiner Philosophie gänzlich unbekannt sind. Plato setzt bei allen seinen Erklärungen, wovon auch immer

die Rede seyn mag, eine Art dunkler aber wahrer Vorstellungen voraus, abgebleichte, durch den Schmutz der Sinnlichkeit und den Rost der Gewohnheit, womit sie bedeckt sind, unkenntlich gewordene Schattenbilder der ewigen Ideen alles dessen was ist, dumpfe Erinnerungen, welche unsre Seele aus einem vorhergehenden Zustand in dieses Leben mitgebracht, die sich zu deutlichen Begriffen des Wahren eben so verhalten wie Ahnungen zu dem was uns künftig als etwas Wirkliches erscheinen wird, und in deren Anfrischung und Reinigung aller Unterricht besteht, womit die Philosophie unsrer Unwissenheit und Afterwissenschaft zu Hülfe kommen kann. Dieses aus der Welt der Ideen mitgebrachte dunkle Bild der wesentlichen Gerechtigkeit in seinen Zuhörern aufzuklären, ist itzt das Geschäft des platonisirenden Sokrates. Sie besteht, nach ihm, in dem reinsten Zusammenklang aller Kräfte zur möglichsten Vollkommenheit des Ganzen unter der Oberherrschaft der Vernunft. Um dieß seinen Hörern anschaulich zu machen, war es allerdings der leichtere Weg, zuerst zu untersuchen wie ein vollkommen wohlgeordneter Staat beschaffen seyn müsse; und erst dann, durch die entdeckte Aehnlichkeit zwischen der innern Oekonomie unsrer Seele mit der wesentlichen Verfassung und Verwaltung eines wohlgeordneten Gemeinwesens, die wahre Auflösung des Problems, welche Glaukon und Adimanth im Namen der übrigen Anwesenden von Sokrates erwarteten, ausfindig zu machen. Auf diese Weise wurden sie in der That vom Bekanntern und gleichsam in gröbern Charakteren in die Augen Fallenden auf das Unbekanntere geführt; denn was der Mensch gewöhnlich

am wenigſten kennt, iſt das Innere deſſen was er ſeine Seele nennt.

Nachdem wir dieſen Einwurf auf die Seite gebracht haben, laſſ' uns ſehen wie Plato mit Einrichtung ſeiner Republik zu Werke geht. Es iſt wirklich eine Luſt zuzuſchauen, wie ſie aus dem geſellſchaftlichen Verein von vier Handarbeitern, einem Feldbauer, Zimmermann, Weber und Schuſter, gleich einer himmelanſteigenden Ceder aus einem kleinen Samenkorn, zu einer mächtigen, glücklichen und in ihrer Art einzigen Republik emporwächſ't. Daß es ſehr ſchnell damit zugeht, iſt Natur der Sache; und mancher Leſer mag ſich wohl kaum enthalten können zu wünſchen, daß die Sokratiſche Manier einen noch ſchnellern Gang erlaubt hätte, und daß wir nicht alle Augenblicke durch die Frage: oder iſt's nicht ſo? aufgehalten würden, wobei die beiden Gebrüder mit ihrem ewigen: ja wohl! eine ziemlich betrübte Figur zu machen genöthigt ſind. Das Einzige was wir dem wackern Glaukon zu danken haben, iſt, daß wir in der neuen Republik etwas beſſer gehalten und beköſtiget werden als Sokrates es anfangs geſonnen war. Denn, wie er ſelbſt ziemlich leicht bekleidet zu ſeyn und ſchlecht zu eſſen gewohnt war, ſo ſollten auch ſeine neuen Anſiedler im Sommer meiſtens nackt gehen, Kleider und Schuhe nur im Winter tragen, von Gerſtengraupen, Mehlbrei und Kuchen leben, und auf Binſenmatten, mit Windekraut und Myrtenzweigen beſtreut, in geſelliger Fröhlichkeit Mahlzeit halten. Aber auf Glaukons Vorſtellung, daß ſie doch auch einige Gemüſe und Zulagen zu dieſer gar zu magern Koſt haben ſollten, läßt er ſich gefallen, ihnen noch

Salz, Oliven, Käse, Zwiebeln und Gartenkräuter, auch statt des Nachtisches Feigen, Erbsen, Saubohnen, Myrtenbeeren und geröstete Buchekern zu bewilligen. Bei den Buchekern scheint dem ehrlichen Glaukon die Geduld auszugehen; er wird für einen wohlerzogenen Athenischen Patricier ein wenig grob, und fragt den Sokrates: wenn er eine Republik von Schweinen zu stiften hätte, womit er sie anders füttern wollte? — Was wäre denn zu thun, Glaukon, erwiedert dieser mit seiner gewohnten Kaltblütigkeit. — Ei was bei allen rechtlichen Leuten der Gebrauch ist, antwortet jener: laß sie, anstatt so armselig zu leben, fein ordentlich auf Polstern um Tische herumliegen, und gib ihnen zu essen wie man heutzutage zu speisen pflegt. Ah, nun versteh' ich dich, sagt Sokrates; meine Stadt, worin alles nur für die wirklichen Bedürfnisse ihrer Bürger berechnet ist, schreint dir zu dürftig; du willst eine, wo es recht üppig zugeht. Sey es darum! Wiewohl jene die wahre und gesunde ist, so hindert uns doch nichts, wenn ihr wollt, auch eine kranke, von überflüssigen und verdorbenen Säften aufgedunsene Stadt etwas näher zu besehen. Er läßt sich nun in eine umständliche Aufzählung aller der unnöthigen und bloß der Eitelkeit und Wollust dienstbaren Personen und Sachen, Künste und Lebensarten ein, welche die Ueppigkeit, wofern ihr der Zugang in die neue Stadt einmal geöffnet wäre, den Einwohnern in kurzem unentbehrlich machen würde; und wir andern Liebhaber der nachahmenden und bildenden Künste können uns nicht enthalten, ein wenig schel dazu zu sehen, daß er bei dieser Gelegenheit auch von den Malern und Bildnern, Tonkünstlern

und Dichtern, mit ihren Dienern, den Rhapſoden, Schauſpielern und Tänzern, als von Leuten ſpricht, die in ſeiner geſunden Stadt nichts zu ſchaffen hätten, und die er ohne Bedenken mit den Putzmacherinnen, und Haarkräuslerinnen, Bartſcheerern, Garköchen und — Schweinhirten in ebendieſelbe Linie ſtellt. Die geſunde Stadt, wovon anfangs die Rede war, und ihr Gebiet, wird alſo (fährt er fort) für alle dieſe Menſchen ſowohl als für die groſſe Menge von allen Arten Thieren, die der Ueppigkeit zur Nahrung dienen, viel zu klein ſeyn; wir werden ſie ſehr anſehnlich vergröſſern und erweitern müſſen, und da dieß nicht anders als auf Unkoſten unſrer Nachbarn geſchehen kann, welche dieß, wie natürlich, nicht leiden, und, wenn ſie eben ſo habſüchtig und lüſtern ſind wie wir, ſich das Nämliche gegen uns herausnehmen werden, was wird die Folge ſeyn? Wir werden uns mit ihnen ſchlagen müſſen, Glaukon? oder wie iſt zu helfen? Wir ſchlagen uns, antwortet Glaukon ohne ſich zu beſinnen. Wir werden alſo, fährt Sokrates fort, ohne jetzt aller andern Uebel, die den Krieg begleiten, zu gedenken, unſre Stadt abermals erweitern müſſen, um für ein anſehnliches Kriegsheer Raum zu bekommen? — Glaukon hält dieß für unnöthig; die Bürger, meint er, womit die Stadt bereits ſo anſehnlich bevölkert ſey, wären zu ihrer Vertheidigung hinreichend. Aber Sokrates beweist ihm mit der unbarmherzigſten Ausführlichkeit, daß ein eigener Stand, der nichts anders zu thun habe als ſich mit den Waffen zu beſchäftigen, in einem wohlbeſtellten Staat ganz unentbehrlich ſey. Er ſtützt ſich hierbei auf einen Grundſatz, den er gleich anfangs feſtgeſetzt hatte, da von den verſchiede-

nen Professionen die Rede war, deren wechselseitige Hülfleistung zu Befriedigung der gemeinschaftlichen Bedürfnisse die Veranlassung und der Zweck der ersten Stifter seiner Republik war; nämlich: daß jeder, um es in seinem Geschäfte desto gewisser zur gehörigen Vollkommenheit zu bringen, sich der Kunst oder Hanthierung, wozu er am meisten Neigung und Geschick habe, mit Ausschluß aller andern widmen müsse. Da nun Krieg führen, und alle Arten von Waffen recht zu gebrauchen wissen, unstreitig eine Kunst sey, welche viel Vorbereitung, Geschicklichkeit und Kenntniß erfordere, so würde es ungereimt seyn, wenn man dem Schuster verböte, den Weber oder Baumeister oder Ackermann zu machen, die Kunst des Kriegsmanns hingegen für so leicht und unbedeutend hielte, daß jedermann sie zugleich mit seiner eigentlichen Profession als eine Nebensache treiben könne.

Es sollte dem guten Glaukon, wofern er nur die Hälfte seines vorhin so stark erprobten Witzes hätte anwenden wollen, nicht schwer gefallen seyn, dieser Behauptung des Sokrates, und den Gründen womit er sie unterstützt, triftige Einwürfe entgegenzustellen: aber Plato hat noch so vielen und mannichfaltigen Stoff in diesem Dialog zu verarbeiten, daß er sich an das dramatische Gesetz, jeder Person ihr Recht anzuthun, so genau nicht binden kann; und da die Rede nun einmal (wiewohl bloß zufälligerweise) von den Beschützern des Staats ist, aus welchen sein Sokrates die zweite Classe der Bürger seiner Republik bestellt: so fährt er sogleich in seiner erotematischen Methode (wobei er uns mit den Antworten des Gefragten und dem unzähligemal wiederholten, tödtlich ermüdenden I

ſchauen, mit gefalteten Händen, wie erſtarrt herab! Viele verbergen ihr thränendes Antlitz in ſchwarze Wolken.

O! des bangen Geſichts! Ich ſehe, ich ſehe den Altar der Verſöhnung, und das Opfer, das für die Sünden der Welt verblutet.

Geheimnißvolle, hochheilige That! Der GOttmenſch leidet. Sein heiliges Blut weyhet die ſündige Erde, und waſchet den Fluch von ihr ab.

Die Gerechtigkeit des Unendlichen ſchwebet furchtbar über ihm, und wigt in der Wage des Gerichts, ſeine Leiden gegen unſre Sünden ab; unermeßlich ſind ſeine Leiden, wie unſre Sünden unzählbar ſind.

Ach! wir Elende! Wie unwerth iſt der ſeiner Erbarmungen, der izt noch ſündigen kann!

Warum zerflieſſeſt du nicht meine Seele, im bangen Gefühl deiner Schuld?

Vernimm es, o Menſchengeſchlecht! Ach! ihr ſündigen Seelen, nehmet es doch zu Herzen! Euere Sünden haben den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt.

Die Leiden des ewigen Todes liegen auf ſeiner Seele; ſie bebet, und fühlt die Schauer der Vernichtung, ſie iſt von GOtt verlaſſen!

„ſagte ich," und „ſagte er," faſt immer hätte verſchonen können) fert, ſich über die Naturgaben und weſentlichen Eigenſchaften, die einem guten Soldaten unentbehrlich ſind, vernehmen zu laſſen. Ich geſtehe, daß der Einfall, ſich hierzu der Vergleichung des Staatsbeſchützers mit einem tüchtigen Hofhunde zu bedienen, und zum Theil auch die Art wie er ſich dabei benimmt, ſo völlig im Charakter und in der Manier des wahren Sokrates iſt, daß Plato ihn vielleicht eher ſeinem Gedächtniß als ſeiner Nachahmungskunſt zu danken haben könnte. Es kommen ſolcher Stellen hier und da in dieſem Werke mehrere vor, die, in meinen Augen, gerade das Gefälligſte und Anziehendſte darin ſind. Nur Schade daß Plato es auch hier nicht laſſen kann, dem reinen Sokratiſchen Gold etwas von ſeinem eignen Blei beizumiſchen. Oder dünkt es dich nicht auch, Eurybates, daß der witzige Einfall, dem Hunde (außer der Stärke, Behendigkeit, Wachſamkeit, Zornmüthigkeit und der ſonderbaren Eigenheit, die ihn von den eigentlich ſogenannten wilden Thieren unterſcheidet, daß er ſeinen anſchnaubenden beißigen Naturtrieb nur gegen Fremde und Unbekannte ausläßt, gegen Heimiſche, Hausfreunde und Bekannte hingegen ſanft und freundlich iſt) — ſogar noch ein philoſophiſches Naturell zuzuſchreiben, dünkt es dich nicht, daß dieſer Einfall eher dem Ariſtophaniſchen Sokrates, als dem, den wir gekannt haben, ähnlich ſieht, und bloß dazu da iſt, um die Aehnlichkeit zwiſchen einem guten Hund und einem braven Kriegsmann, der, nach Platon, ſchlechterdings auch Philoſoph ſeyn muß, vollſtändig zu machen? Wenigſtens iſt der doppelte Beweis, warum ſowohl der Soldat als der

Hund Philoſoph iſt, ſo ächt Platoniſch, daß ich mir's nicht verwehren kann, dir dieſe Stelle, zu Erſparung des Nachſchlagens, von Wort zu Wort vor Augen zu legen; wär' es auch nur, damit du mir nicht etwa einwendeſt, Sokrates habe dieſen Einfall nur ſcherzweiſe vorgebracht.

Sokrates. Dünkt es dich nicht, daß ein künftiger Wächter und Beſchirmer des Staats zu dem jähzornigen Weſen, das ihm nöthig iſt, auch noch von Natur Philoſoph ſeyn müſſe? Glauk. Wie ſo? ich verſtehe nicht, was du damit ſagen willſt. Sokr. Auch das kannſt du an den Hunden ausfindig machen; es iſt wirklich etwas Bewundernswürdiges an dieſem Thiere. Glauk. Und was wäre das? Sokr. Sobald der Hund einen Unbekannten erblickt, fängt er an zu knurren und böſe zu werden, wiewohl ihm jener nichts zu Leide gethan hat; den Bekannten hingegen bewillkommt er, nach ſeiner Art, aufs freundlichſte, wenn er gleich nie etwas Gutes von ihm empfing. Iſt dir das noch nie als etwas Wundernswürdiges aufgefallen? Glauk. Ich habe bisher nie beſonders darauf Acht gegeben; die Sache verhält ſich indeſſen wie du ſagſt. Sokr. Gleichwohl ſcheint dieſer Naturtrieb etwas ſehr Feines und ächt Philoſophiſches an ihm zu ſeyn. Glauk. Warum das? Sokr. Weil er einen freundlichen und feindlichen Gegenſtand durch nichts anders unterſcheidet, als daß er jenen kennt, dieſen nicht kennt. Wie ſollte er nun nicht lernbegierig ſeyn, da er das Heimiſche von dem Fremden bloß durch Erkenntniß und Unwiſſenheit unterſcheidet? Glauk. Es kann wohl nicht anders ſeyn. Sokr. Iſt aber ein lernbegieriges und ein philoſophiſches Naturell nicht ebendasſelbe? Glauk.

Doch wohl! Sokr. Warum ſollten wir alſo nicht kecklich auch in dem Menſchen ſetzen, daß er, um gegen Hausgenoſſen und Bekannte ſanft und gutartig zu werden, Philoſoph und lernbegierig ſeyn müſſe? Glauk. So ſetzen wir's denn! — Und ich, meines Orts, ſetze, daß dieſe Manier zu philoſophiren eine eben ſo unphiloſophiſche als langweilige Manier ſey, wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß wir ihr wenigſtens ein gutes Drittel dieſes dickleibigen Dialogs zu danken haben.

Nachdem alſo Sokrates auf dieſe ſinnreiche Weiſe herausgebracht und zum Ueberfluß nochmals wiederholt hat, „daß ein Beſchützer ſeines idealiſchen Staats, um ſeiner Beſtimmung aufs vollkommenſte zu entſprechen, die verſchiedenen Tugenden eines edeln Haushundes in ſich vereinigen, und auf alle Fälle ſo philoſophiſch und zornmüthig, behend und ſtark ſeyn müſſe als der ſtattlichſte Moloſſer, — wirft er die Frage auf: was man ihnen, um ſie zu möglichſt vollkommnen — Staatshunden zu bilden, für eine Erziehung geben müßte? Eine Unterſuchung, welche, wie er meint, nicht wenig zur Auflöſung des Problems, „wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in einem Staat entſtehe," beitragen würde. Adimanth bekräftigt dieſes letztere ſogleich mit großem Nachdruck, ohne daß man ſieht warum; denn daß er, ſo gut wie der Verfaſſer des Dialogs ſelbſt, vorausgeſehen haben könnte, wie dieſer dem Discurs forthelfen werde um zu dem beſagten Reſultat zu gelangen, iſt nicht wohl zu vermuthen. Sokrates gibt zu verſtehen, dieſe Unterſuchung dürfte ſich ziemlich in die Länge ziehen, meint aber doch, daß dieß kein Grund ſey die Sache aufzugeben, zumal da ſie gerade nichts Beſſeres zu

thun hätten. Adimanth iſt, wie ſich's verſteht, dazu willig und bereit. Wohlan denn! was für eine Erziehung wollen wir alſo unſern Staatsbeſchützern geben? Es dürfte ſchwer ſeyn eine andere zu finden, als die ſchon längſt erfundene, nämlich die Gymnaſtik für den Körper, die Muſik (in der weiteſten Bedeutung dieſes Wortes) für die Seele. — Auf Muſik und Gymnaſtik alſo ſchränkt ſich auch in der Platoniſchen Stadt, deren Einrichtung uns beſchäftigt, das ganze Erziehungsweſen ein; aber beide ſind freilich in dieſer ganz etwas anders als in unſern üppigen und von böſen Säften aufgeſchwollnen ungeſunden Republiken. Die Ausführung dieſes Satzes nimmt den ganzen beträchtlichen Reſt des zweiten Buchs und ein großes Stück des dritten ein; und wiewohl der heftige Ausfall gegen unſre epiſchen und dramatiſchen Dichter nur eine Epiſode iſt, und nicht in gehörigem Ebenmaße mit dem Ganzen ſtehen möchte, ſo iſt ſie doch (außer ihrer Zweckmäßigkeit für die Abſicht unſers Philoſophen) als ein für ſich ſelbſt beſtehendes Stück betrachtet, bis auf eine oder zwei die Muſik im engern Verſtande und die nachahmenden Künſte betreffende Stellen, ſo vortrefflich ausgearbeitet, und in jedem Betracht ſo unterhaltend, lehrreich und zum Denken reizend, daß ich verſucht wäre, ſie, mit der Rede Adimanths (wovon ſie gewiſſermaßen die Fortſetzung und vollſtändigere Ausführung iſt) für das beſte des ganzen Werks zu halten, wenn ihr der Diſcurs über die Gymnaſtik nicht den Vorzug ſtreitig machte.

Wie ich höre, iſt ihm die Strenge, womit er vornehmlich den Homer und Heſiodus für wahre Verführer und Verderber der Jugend erklärt, und die tiefe Verachtung, womit er von

der mimiſchen Kunſt der dramatiſchen Dichter und Schauſpieler ſpricht, zu Athen ſehr übel genommen worden. Ich kann es euch nicht ſehr verargen, daß ihr euch für eine eurer vorzüglichſten Lieblings-Ergötzungen und für dramatiſche Meiſterſtücke, auf die ihr ſtolz zu ſeyn alle Urſache habt, mit Fauſt und Ferſen wehrt. Aber zwei Dinge, lieber Eurybates, wirſt du doch bei ruhiger Ueberlegung nicht in Abrede ſeyn können: erſtens, daß Plato in dem ziemlich alten Gebrauch der meiſten Griechiſchen Völkerſchaften, ihre Kinder die Geſänge Homers und Heſiods als heilige, von den Muſen eingegebene Bücher anſehen zu lehren, und ihnen aus dieſen, mit rohen pöbelhaften Begriffen und Geſinnungen, abgeſchmackten Mährchen, und zum Theil ſehr unſittlichen Reden und Thaten der Götter und Götterſöhne angefüllten alten Volksgeſängen, in einem Alter wo das Gemüth für ſolche Eindrücke weiches Wachs iſt, die erſte Bildung zu geben — daß, ſage ich, Plato in dieſem Gebrauch eine der allgemeinſten und wirkſamſten, wiewohl bisher unbemerkt gebliebenen, Urſachen der eben ſo ungeheuren als unheilbaren Sittenverderbniß unſrer Republiken aufgedeckt hat; zweitens, daß es demungeachtet, bei der Verbannung unſrer ſämmtlichen Muſenkünſtler aus ſeiner idealiſchen Republik, ſeine Meinung nicht war noch ſeyn konnte, daß die Athener und die übrigen Griechen eben dasſelbe thun ſollten. Bei uns und an uns iſt nichts mehr zu verderben; wir ſind wie Menſchen die in einer ſchlechten Luft zu leben gewohnt ſind; unſre Dichter, Schauſpieler, Muſiker, Tänzer und Tänzerinnen, Maler und Bildner mögen es treiben wie ſie wollen, in Republiken wie Athen, Korinth, Milet,

Sparta's und so viele andere (meine ziemlich üppige Cyrene nicht ausgenommen), können sie nichts Böses thun, dem nicht auf diese oder jene Weise das Gift entweder benommen oder durch einwickelnde und mildernde Arzneimittel Einhalt gethan würde. In Athen oder Milet ist wenig daran gelegen, ob die Leyer drei oder vier Saiten mehr oder weniger hat. Aber in einem Staat, dessen Verfassung und Gesetzgebung auf rein sittliche Grundsätze gebaut wäre, und wo also die ganze Lebensweise der Bürger, alle ihre Beschäftigungen und Vergnügungen, ihre gottesdienstlichen Gebräuche, Feste und gemeinschaftlichen Ergötzlichkeiten, vor allem aber die Erziehung ihrer Jugend, mit jenen Grundsätzen in der richtigsten Harmonie stehen müßten: da würde allerdings die kleinste Abweichung vom Gesetz und vom guten alten Brauch, auch in Sprache, Declamation, Rhythmus, Gesangweisen, Tonfällen, Zahl der Saiten auf der Leyer und Cither, und dergleichen, wo nicht ganz so viel als Plato meint, doch sehr viel zu bedeuten haben; und wenn die Spartaner, die vor dreißig Jahren ein so strenges Decret gegen die eilfsaitige Lyra des berühmten Sängers Timotheus ergehen ließen, dem Geist der Gesetzgebung ihres Lykurgs in allen andern Stücken so getreu geblieben wären, so würden sie, anstatt sich den Athenern dadurch lächerlich zu machen, den Beifall aller Verständigen davon getragen haben.

Daß Plato durch seine auf die strengste Moral gebaute Theorie der musischen und mimischen Künste, wenn man — anstatt ihre unmittelbare Beziehung auf seinen idealischen Staat zum Gesichtspunkt zu nehmen — sie als einen allge-

meinen Kanon für Dichter, Maler, Muſiker u. ſ. f. betrachten wollte, im Grund alle Poeſie und die ſämmtlichen mit ihr verwandten Künſte rein aufhebt; daß ſeine Einwendungen gegen die künſtliche Nachahmung aller Arten von Charaktern, Gemüthsbewegungen, Leidenſchaften und Handlungen (ſie mögen nun löblich oder tadelhaft, der Nachfolge oder des Abſcheues würdig ſeyn) keine ſcharfe Unterſuchung aushalten; und daß eine Ilias von lauter vollkommen weiſen und idealiſch tugendhaften Menſchen, wie er ſie haben will, ein kaltes, langweiliges und wenigſtens durch ſeine Eintönigkeit unausſtehliches Werk ſeyn würde, wer ſieht das nicht? Und wie könnt' es anders ſeyn, da er den Künſten einen falſchen Grundſatz unterſchiebt und das Sittlichſchöne zu ihrem einzigen Geſetz, Zweck und Gegenſtand macht? Aber alles, was er behauptet, ſteht an ſeinem Platz, ſobald wir es in ſeine Republik verſetzen. Seine Jünglinge ſollen an Seel' und Leib ungeſchwächte, unverdorbene Menſchen bleiben; ſie ſollen „nichts lernen was ſie künftig wieder vergeſſen müſſen;" ſie ſollen nichts ſehen noch hören, nichts denken noch treiben, als was unmittelbar dazu dient, ſie zu ihrer Beſtimmung vorzubereiten. Sie ſollen von Kindesbeinen an auf alle mögliche Weiſe zu jeder Tugend gewöhnt werden, und ungeziemende, ungerechte, ſchändliche Dinge nicht einmal dem Namen nach kennen. Sie ſollen von der Gottheit das Würdigſte und Erhabenſte denken; ſollen angehalten werden immer die Wahrheit zu ſagen, und Lügen als die häßlichſte Selbſtbeſchimpfung zu verabſcheuen; ſollen immer nüchtern, mäßig und enthaltſam ſeyn, der Wolluſt und dem Schmerz keine Gewalt über

ſich laſſen, ihren Mitbürgern hold und gewärtig und nur den Feinden des Staats fürchterlich, in Gefahren zugleich vorſichtig und muthvoll, kaltblütig und entſchloſſen ſeyn, immer bereit, Leben und alles ihrer Pflicht aufzuopfern, ohne weder den Tod für ſich ſelbſt zu fürchten, noch ſich beim Ableben der Ihrigen unmännlich zu betragen. Zu allem dieſem wird man freilich (wie Plato ſeinen Sokrates ſehr ausführlich mit Stellen aus der Ilias und Odyſſee belegen läßt) durch das Leſen unſrer Dichter und durch die Beiſpiele, Maximen und pathetiſchen Declamationen unſrer Tragödien nicht gebildet; wohl aber kann es nicht fehlen, daß ſie in jungen Gemüthern Eindrücke und Vorſtellungen hinterlaſſen, die das Gegentheil zu wirken geſchickt ſind. Nehmen wir alſo, dem Schöpfer einer Republik, die bloß dazu erſchaffen iſt uns zum Urbild der Gerechtigkeit und ſittlichen Vollkommenheit zu dienen, nicht übel, daß er unſre Dichter mit eben ſo weniger Schonung von ihren Gränzen abhält, als alle andern Künſtler und Werkleute des Vergnügens und der Ueppigkeit; in einem Staat, der in Anſehung aller körperlichen Bedürfniſſe und ſinnlichen Genüſſe auf das ſchlechterdings Unentbehrliche eingeſchränkt iſt, findet ſich kein Platz für ſie.

Sokrates geht nun in der Erziehung ſeiner Staatsbeſchützer von der Muſik als der Bildung der Seele zur Gymnaſtik oder Ausbildung, Uebung und Angewöhnung des Körpers über. Alles was er über dieſen Gegenſtand ſagt: die ſcharfe Cenſur, die er bei dieſer Gelegenheit über die Lebensweiſe der Vornehmen und Reichen zu Syrakus, Korinth und Athen ergehen läßt, alles was er über die Diätetik überhaupt,

über die Vorzüge der ächten Aeſculapiſchen Heilkunſt von der heutzutage im Schwange gehenden, und über die Analogie der Profeſſion des Richters (den er als eine Art von Seelenarzt betrachtet) mit der Kunſt des eigentlich ſogenannten Arztes, vorbringt, — mit Einem Wort die ganze reichhaltige und vielſeitige Behandlung dieſer Materie iſt in jedem Betracht unübertrefflich ſchön und wahr. Alles darin iſt neu, ſelbſtgedacht, ſcharfſinnig, und doch zugleich ſo klar einfach und auf den erſten Blick einleuchtend, daß der Leſer faſt immer ſeinen eigenen Gedanken zu begegnen glaubt. Ich habe nichts darüber hinzuzuſetzen, als daß der göttliche Plato, wenn er immer auf dieſe Art philoſophirte, in der That ein Gott in meinen Augen wäre; und daß, wofern die Athener und wir andern alle durch Leſung und Meditirung dieſes Diſcurſes nicht weiſer und beſſer werden, die Schuld bloß an uns liegen wird.

Ich zweifle nicht, daß Plato durch den Ausfall über die dermalige Heilkunſt in ein gewaltiges Weſpenneſt geſtochen hat. Eure Hippokratiſchen Aerzte, welche ſich den Reichen ſo unentbehrlich zu machen und von ihrer Ueppigkeit und Schwelgerei ſo viele Vortheile zu ziehen wiſſen, werden ihm nicht vergeben, daß er ihnen die Geſchicklichkeit, einen baufälligen Körper recht lange hinzuhalten und ihre Kranken des langſamſten Todes, der ihrer Kunſt möglich iſt, ſterben zu laſſen, d. i. gerade das, worauf ſie ſich am meiſten einbilden, zum Vorwurf, und beinahe zum Verbrechen macht. Natürlicherweiſe iſt ihre Partei, da alle Schwächlinge, Gichtbrüchige, Engbrüſtige, Waſſerſüchtige und Podagriſten von Athen auf ihrer Seite ſind, wo nicht die ſtärkſte, doch die zahlreichſte;

und wie sollten sie ihm je verzeihen können, daß er unmenschlich genug ist, zu behaupten: sie und alle ihresgleichen könnten für die allgemeine Wohlfahrt nichts Besser's thun, als sich je bälder je lieber aus der Welt zu trollen; und die Heilkunst mache sich einer schweren Sünde gegen den Staat schuldig, wenn sie sich so viele Mühe gebe, ungesunden Menschen ein sieches, ihnen selbst und andern unnützes Leben auch dann zu verlängern, wenn keine völlige Genesung zu hoffen ist. In der That hat diese Behauptung etwas Empörendes; und es mag wohl seyn, daß nur ein sehr gesunder, der Güte seines Temperaments und seiner strengen Lebensordnung vertrauender, auch überdieß außer allen zärtlichern Familienverhältnissen isolirt lebender Philosoph, so vielen armen Sterblichen, die mit allen ihren Uebeln, doch das erfreuliche Licht der Sonne gern so lang' als möglich athmen möchten, ein so unbarmherziges Todesurtheil zu sprechen fähig ist. Ich hoffe, Plato selbst werde sich erbitten lassen einige Ausnahmen zu machen; indessen müssen wir auch nicht vergessen, daß alles, was er seinen kerngesunden alten Sokrates über diesen Punkt sagen läßt, mit unverwandter Rücksicht auf seine Republik gesagt wird, wo sich freilich alles anders verhält als in den unsrigen. In den letztern lebt jeder Mensch sich selbst und seiner Familie, dann erst dem Staat; in der seinigen lebt er bloß dem Staat, und sobald er diesem nichts mehr nütze ist, rechnet er sich nicht mehr unter die Lebendigen. Er verhält sich also zum Staat, wie der Leib zur Seele. Die Seele ist der eigentliche Mensch; der Leib hat nur dadurch einigen Werth, und darf nur insofern in Betrachtung

Von GOtt verlaſſen, um gefallnen Unſterblichen, verworfnen Geiſtern, das Anſchauen GOttes wieder zu geben!

Wir waren alle abgefallen, wir hatten den GOtt der Liebe verlaſſen.

Wir vergaſſen der Geſetze ſeiner Weisheit; der Geſetze, welchen alle Himmel gehorchen.

Die Erde, von Thaten der Hölle geſchändet, war ein Fluch vor dem HErrn! ein Scheuſal vor ſeinen Engeln! ein verbannter Ort, auf den die Verwüſtung wartete.

Saget, ihr Himmel, ihr Sphären der Engel ſaget, war unter allen Geſchaffnen einer, der uns erretten konnte?

Oder brennt in engliſchen Herzen eine ſolche Liebe, die ſich für Sünder zum Opfer giebt?

Ach wir wären verloren, wenn nicht der ewige Sohn, was kein Geſchaffner vermochte, gethan hätte.

Der im Schoos des Vaters war, eh noch die Seraphim, vom Angeſicht GOttes beſtrahlt, um ſeinen Thron ſangen; der ſtellte ſich zum Mittler der Kinder Adams dar!

Er erkaufte ſich dem Tode zugezählte Seelen, und erwarb ſie zu ſeinem Eigenthum, indem er ihre Strafe litte.

kommen, als er der Seele zum Sklaven und Werkzeug gegeben iſt. Es iſt daher (wie Sokrates etwas, ſo er vorhin ſelbſt geſagt hatte, berichtiget) nicht recht geſprochen, wenn man die Muſik allein auf die Seele, die Gymnaſtik allein auf den Leib bezieht. Beide dienen bloß der Seele, und die Gymnaſtik findet in ſeiner Republik nur inſofern Platz, als ſie den Körper zu einem rein geſtimmten, dieſe Stimmung feſthaltenden, und mit einer von den Muſen gebildeten Seele immer rein zuſammen klingenden Inſtrument derſelben macht. Eben darum wäre ſehr übel gethan, die Gymnaſtik von der Muſik oder dieſe von jener trennen zu wollen; die Muſik allein würde nur weibiſche Schwächlinge, die Gymnaſtik allein ſogar aus Knaben von der edelſten Art nur rohe gewaltthätige Halbmenſchen ziehen: aber ſo, wie Plato es vorſchreibt, verbunden und eine durch die andere getempert, bilden ſie „den ächten Muſiker und Harmoniſten, der beide Benennungen in einem unendlich höhern Grad verdient als der größte Saitenſpieler.“

Was meinſt du nun, Glaukon (fährt Sokrates fort), ſollten wir, wenn uns die Erhaltung unſrer Republik am Herzen liegt, nicht immer gerade einen ſolchen Mann zum Vorſteher derſelben nöthig haben? — Mit dieſer leichten Wendung führt er uns zu der dritten Claſſe ſeiner Staatsbürger, nämlich zu den Archonten oder obrigkeitlichen Perſonen, deren die beiden erſten benöthigt ſind, wenn dieſe unwandelbare Ordnung, Harmonie und Einheit in der Republik erhalten werden ſoll, in welcher ihr Weſen beſteht, und wodurch ſie ſich von allen unſern ungeſunden, baufälligen und

ihrer Zerstörung, langsamer oder schneller, entgegen eilenden Republiken unterscheidet. Was er hier von dieser obersten Classe seiner Staatsbürger überhaupt, und von dem Obervorsteher oder Epistaten des ganzen Staats sagt, ist zwar nur ein bloßer, mit wenigen Pinselstrichen entworfener Umriß, wovon er sich die Ausführung stillschweigend vorbehält; aber auch in diesem entwickelt sich alles so leicht und schön, ist alles so richtig gedacht, in so zierliche Formen eingekleidet, und erhält durch überraschende Wendungen einen so eigenen Zauber von Genialität und Neuheit, daß man ihm Tage lang zuhören möchte, wenn er sich in dieser Sokratischen Manier zu philosophiren so lange erhalten könnte.

Um so auffallender ist es, wenn wir seinen Sokrates, den wir eine geraume Zeit lang so verständig, wie ein Mann mit Männern reden soll, reden gehört haben, sich plötzlich wieder in den Platonischen verwandeln, und in eine andre Tonart fallen hören, welche wir (mit aller ihm schuldigen Ehrerbietung gesagt) uns nicht erwehren können, unzeitig, seltsam, und, mit dem rechten Wort gerade heraus zu platzen, ein wenig läppisch zu finden. „Wie wollen wir es nun anstellen (fragt er den Glaukon), um vornehmlich die Archonten unsrer Republik, oder doch wenigstens die übrigen Bürger, eine von den gutartigen Lügen glauben zu machen, von denen wir oben (als die Rede von den Fabeln und Lügen der Dichter war) ausgemacht haben, daß sie zuweilen zulässig und schicklich seyen?" — Glaukon, den diese unerwartete Frage vermuthlich eben so stark vor die Stirne stieß, als uns, kann sich nicht vorstellen, was für eine Lüge Sokrates im Sinne habe. —

„Sie ist nichts Neues," versetzt Sokrates; „denn sie stammt schon von den Phöniciern her, und hat sich, wie die Poeten mit großer Zuversichtlichkeit versichern, vor Zeiten an vielen Orten zugetragen. In unsern Tagen ereignet sich freilich so etwas nicht mehr, und ich weiß nicht, ob es sich künftig jemals wieder zutragen dürfte." — Es muß etwas Seltsames seyn, daß du so hinterm Berge damit hältst, sagt Glaukon. — „Wenn du es gehört haben wirst," antwortet Sokrates, „wirst du finden daß ich Ursache hatte, nicht gern damit herauszurücken." — Sag' es immerhin und befürchte nichts. — „Nun so will ich's denn sagen, wiewohl ich selbst nicht weiß, wo ich die Kühnheit und die Worte dazu hernehme."

Nachdem er durch diesen dramatischen Kunstgriff die Erwartung seiner Zuhörer aufs höchste gespannt hatte, mußte ihnen doch wohl zu Muthe seyn als ob sie aus den Wolken fielen, da er fortfuhr: „Vor allem also will ich mich bemühen, die Archonten meiner Stadt und die Krieger, und dann auch die übrigen Bürger dahin zu bringen, daß sie sich einbilden, alles was bisher mit ihnen vorgegangen und die ganze Erziehung, die wir ihnen gegeben haben, sey ein bloßer Traum gewesen. Dagegen sollen sie glauben, sie selbst sammt ihren Waffen und allem ihrem übrigen Geräthe seyen wirklich und wahrhaftig im Schooß der Erde gebildet, genährt und ausgearbeitet worden; und erst, nachdem sie in allen Stücken fertig und vollendet da gestanden, habe die Erde, ihre Mutter, sie zu Tage gefördert. Demnach sey es ihre erste Pflicht, das Stück Erde, welches sie bewohnen, als ihre Mutter und Erzieherin zu betrachten, jeden feindlichen

Unfall von ihr abzuhalten, und alle ihre Mitbürger, ebenfalls Kinder derſelben Erde, als ihre Brüder anzuſehen." — Nun begreif' ich freilich, ſagt Glaukon, warum du mit einer ſo platten Lüge ſo verſchämt zurückhielteſt. — „Da haſt du wohl Recht," verſetzt Sokrates; „aber höre nun auch den Reſt des Mährchens. Ihr alle (werden wir nun, die Fabel fortſetzend, zu ihnen ſagen), ſo viele euer in dieſer Stadt leben, ſeyd Brüder; aber der Gott, der euch bildete, vermiſchte den Thon, den er dazu nahm, mit ungleichartigem Metall. Bei denjenigen von euch, die zum Regieren tauglich ſind, miſchte er Gold unter den Thon, daher ſind ſie die geehrteſten von allen; zu denen, die er für den Soldatenſtand beſtimmte, Silber; Kupfer zu den Ackerleuten und Eiſen zu den übrigen Handarbeitern. Da ihr nun alle zu einer und ebenderſelben Familie gehört, ſo zeugt zwar meiſtens jeder ſeinesgleichen; doch geſchieht es auch wohl zuweilen, daß ſich aus Gold Silber, und dagegen aus Silber Gold, und ebenſo auch Kupfer aus Silber, oder Gold aus Kupfer erzeugt, und ſo weiter. Dieſem zufolge macht der Gott, euer Schöpfer, den Regierern zur erſten und wichtigſten Pflicht, die Kinder, die unter euch geboren werden, genau zu unterſuchen, mit welchem von den beſagten vier Metallen ihre Seelen legirt ſind, und wofern ihnen ſelbſt kupfer- oder eiſenhaltige geboren würden, ſie ohne Schonung, wie es ihrer Natur gemäß iſt, in die Claſſe der Handwerker oder Ackerleute zu verſetzen; hingegen, wofern dieſe letztern einen gold- oder ſilberhaltigen Sohn erzeugten, ſolchen in die Claſſe der Regierer, oder der Vertheidiger der Republik zu erheben; und dieß einem Orakel zufolge, welches

dem Staat den Untergang ankündigt, wofern er je von Kupfer oder Eisen regiert würde.“

Was sagst du zu diesem Ammenmährchen, Curybates? Sollte der göttliche Plato wohl eine so verächtliche Meinung von seinen Lesern hegen, daß er für nöthig hält, uns von Zeit zu Zeit wie kleine Knaben mit einem Fabelchen in diesem kindischen Geschmack zufrieden zu stellen, weil er uns nicht Menschenverstand genug zutraut, eine männlichere Unterhaltung, wie z. B. die unmittelbar vorhergehende, in die Länge auszuhalten? Wenn er es ja für dienlich hielt, zu mehrerem Vergnügen der Leser den Ton zuweilen abzuändern, wie konnt' er sich selbst verbergen, daß nur Kinder, die noch unter den Händen der Wärterin sind, an einem so platten Mährchen Gefallen haben könnten? Oder sollte er vielleicht die geheime Absicht, die ihm Schuld gegeben wird, wirklich hegen, die Ilias aus den Kinderschulen der Griechen zu verdrängen, und diesen Dialog bloß darum mit so vielen Fabeln und allegorischen Wundermährchen gespickt haben, um desto eher hoffen zu können, sich selbst dereinst an die Stelle des verbannten Homers gesetzt zu sehen? Beinahe muß man auf einen solchen Argwohn verfallen; zumal wenn man die sonderbare Hitze bedenkt, womit er sich an mehrern Stellen dieses Werkes mit einer sonst kaum begreiflichen Ausführlichkeit beeifert, den sittlichen Einfluß der Werke unsrer Dichter auf die Jugend in das verhaßteste Licht zu stellen. Wie dem auch seyn mag, immer ist es lustig genug, zu sehen, wie er seinen Sokrates vorbauen läßt, daß die Leser sein Phönicisches Mährchen nicht für so ganz einfältig und anspruchlos halten

möchten als es aussieht. — Weiß du wohl ein Mittel, läßt er ihn den Glauken fragen, wie man unsre Leute dieses Mährchen glauben machen könnte? Sie selbst nicht, antwortet Glauken, aber wohl allenfalls ihre Söhne und Nachkommen und die andern Menschen der Folgezeit, sollt' ich denken. Ich merke wo du hinaus willst, versetzt Sokrates; es könnte doch immer dazu gut seyn, sie desto ernstlicher besorgt zu machen, daß die Absicht des Orakels erreicht werde; — nämlich, daß die Republik nicht durch die üble Staatsverwaltung kupferner und eiserner Regenten zu Grunde gehe. — Wenn diese Reden nicht ganz ohne Salz seyn sollen, muß man, dünkt mich, annehmen, Glauken und Sokrates werfen hier beide einen Seitenblick auf Athen und andere Griechische Städte, in welchen die schlechten Metalle dermalen ein sehr nachtheiliges Uebergewicht zu haben scheinen. Aber wozu hatte Plato — er, der an mehrern Stellen dieses Dialogs seinen Mitbürgern und Zeitgenossen die derbesten und ungefälligsten Wahrheiten ganz unverblümt ins Gesicht sagt — wozu hatte er gerade hier einer so zwecklosen Behutsamkeit nöthig?

Uebrigens täusche ich mich vielleicht, indem es mir vorkommt, als ob Sokrates, von diesem Mährchen an, durch alle folgenden Bücher sich selbst verloren habe, und sich mit aller Mühe nicht wieder finden, oder, wenn er auch zuweilen in seinen eigenen Ton zurückfällt, sich doch nicht lange darin erhalten könne. Ich drücke mich hierüber so schüchtern aus, weil es sehr möglich ist, daß die Ursache, warum mir dieß so vorkommt, vielmehr in meiner Gewohnheit, mir einen

ganz andern Sokrates zu denken, als in einem Mangel an Haltung liegt, der dem Verfaſſer des Dialogs Schuld gegeben werden könnte. Die Wahrheit zu ſagen, der Sokrates, den er darin die doppelte Rolle des Erzählers und der Hauptperſon des Drama's ſpielen läßt, iſt und bleibt ſich ſelbſt durchgehends immer ähnlich; denn es iſt immer Plato ſelbſt, der unter einer ziemlich gut gearbeiteten und ſeinem eigenen Kopfe ſo genau als möglich angepaßten Sokrateslarve, nicht den Sohn des Sophroniskus, ſondern ſich ſelbſt ſpielt. Hinter dieſer Larve ſieht er zuweilen, je nachdem er uns eine Seite zeigt, dem wahren Sokrates ſo ähnlich, daß man einige Augenblicke getäuſcht wird: aber ſeine Stimme kann oder will er vielmehr nicht ſo ſehr verſtellen, daß die Täuſchung lange dauern könnte; und überhaupt braucht man ihm nur näher auf den Leib zu rücken und ihn ſcharf ins Auge zu faſſen, um den leibhaften Plato überall durchſchimmern zu ſehen. Dieſer ſcheint ſogar von Zeit zu Zeit die unbequeme Larve ganz wegzuſchieben, und uns auf einmal mit ſeiner eigenen, von jener ſo ſtark abſtechenden Phyſiognomie zu überraſchen; und da er dieſes ſeltſame Spiel, eben dieſelbe Perſon bald mit, bald ohne Larve zu machen, einen ganzen Tag lang treibt, ſo kann es nicht wohl fehlen, daß der Zuſchauer endlich irre wird, und nicht recht weiß was man mit ihm vorhat, und ob er beim Schluß des Stücks ziſchen oder applaudiren ſoll.

Diese Ungewißheit ist indessen keineswegs der Fall im Rest des dritten und im Anfang des vierten Buchs. Eine unserm Philosophen eigene dialektische Spitzfindigkeit, die auch hier von Zeit zu Zeit durch die Lücken der Sokrateslarve durchguckt, abgerechnet, scheint er darin die angenommene Person wieder ziemlich gut zu spielen; so gut wenigstens, daß man sich geneigt fühlt, der Täuschung mit halb geschloss'nen Augen nachzuhelfen; und wiewohl man sich hier und da nicht wohl erwehren kann ein wenig ungehalten auf den Schauspieler zu seyn, wenn er unversehens aus seiner Rolle heraustritt und anstatt den Sokrates rein fortzuspielen, in seine eigene Person zurückfällt: so macht uns doch die Gewandtheit, womit er sich unvermerkt wieder in die angenommene hineinwirft, so viel Vergnügen, daß es wenig Mühe kostet ihm zu verzeihen und im Ganzen recht wohl mit ihm zufrieden zu seyn.

Die Rede ist nun im Rest des dritten Buchs davon, wie die aus dem Schoß der Erde in voller Rüstung hervorgesprungnen Beschirmer oder Soldaten unsers idealischen Staats in Ansehung der Wohnung, Nahrung und aller übrigen zum Leben gehörigen Stücke gehalten werden sollen. Da in der vollkommensten Republik alles rein consequent und zweckmäßig seyn muß; da es in derselben nicht darum zu thun ist, die einzelnen Gliedmaßen des Staats, sondern das Ganze so glücklich als möglich zu machen, und das letztere auf keine andere Weise zu erhalten steht, als wenn jede Classe, und jeder einzelne Bürger in der seinigen, gerade das und nichts anders ist, als was sie vermöge ihres Verhältnisses zum

Ganzen nothwendig seyn müssen; so dürfen wir uns nicht wundern, daß Plato den bewaffneten Theil der Bürger, welcher bloß zum Schutz der Gesetze und des Staats, zu Vollziehung der Befehle der Regenten und zu Vertheidigung aller übrigen Bürger da ist, in allen Stücken auf das bloße Unentbehrliche setzt. Sie wohnen in schlechten Baracken, haben außer ihren Waffen und was die höchste Nothdurft zum Leben fordert, nicht das geringste Eigenthum; halten ihre äußerst frugalen Mahlzeiten gemeinschaftlich in öffentlichen Sälen, und leben in allen Stücken in der nämlichen Ordnung beisammen, wie sie im Lager leben müßten. In diesem und allen andern Stücken sind sie der strengsten Disciplin unterworfen; mit Einem Wort, nichts ist vergessen, was es ihnen unmöglich macht, jemals aus den Schranken ihrer Bestimmung herauszutreten, und „aus treuen und wachsamen Hunden der Heerde sich in Wölfe zu verwandeln.“ — Alles dieß und was dahin einschlägt, führt Sokrates gegen die Zweifel und Einwürfe Adimanths so gründlich und sinnreich aus, daß weder diesem noch dem Leser das Geringste gegen die Zweckmäßigkeit dieses Theils der Verfassung der Republik einzuwenden übrig bleibt.

Was bei dem allem nicht wenig zum Vergnügen der Leser beizutragen scheint, ist die anscheinende Unordnung, oder, richtiger zu reden, die unter diesem Schein sich verbergende Kunst, wie der Dialog, gleich einem dem bloßen Zufall überlassenen Spaziergang, indem er sich mit vieler Freiheit hin und her bewegt, unter lauter Digressionen dennoch immer vorwärts schreitet, und dem eigentlichen Ziel des

Verfaſſers (wie oft es uns auch aus den Augen gerückt wird) immer näher kommt. Wenigen dieſer kleinern oder größern Abſchweifungen fehlt es an Intereſſe für ſich ſelbſt: ſie ſchlingen ſich aber auch überdieß meiſtens ſo natürlich aus und in einander, und lenken wieder ſo unvermerkt in den Hauptweg ein, daß man den Umweg entweder nicht gewahr geworden iſt, oder ſich's doch nicht reuen laſſen kann, ihn gemacht zu haben. Dieß iſt zwar nicht immer, aber doch wenigſtens öfters, der Fall; und ich finde um ſo nöthiger dieſe Bemerkung hier nachzuholen, da ſie, wo nicht zu völliger Widerlegung, doch zu gebührender Einſchränkung deſſen dient, was ich oben, aus dem Mund etlicher vielleicht gar zu ſchulgerecht urtheilender Kunſtfreunde, gegen die Compoſition dieſes Dialogs, als dichteriſches Kunſtwerk betrachtet, erinnert habe. Ein Geſpräch dieſer Art kann und ſoll weder an die Geſetze der architektoniſchen Symmetrie, noch an die Regeln des hiſtoriſchen Gemäldes gebunden werden; es iſt in dieſer Rückſicht noch freier als die Kratiniſche und Ariſtophaniſche Komödie ſelbſt; die größte Kunſt des Dialogendichters iſt, ſeinen Plan unter einer anſcheinenden Planloſigkeit zu verſtecken, und nur dann verdient er Tadel, wenn er ſich von ſeinem Hauptzweck ſo weit verirrt, daß er ſich ſelbſt nicht wieder ohne Sprünge und mühſelige Krümmungen in ſeinen Weg zurückfinden kann.

Nachdem Platons Sokrates mit den Beſchirmern ſeiner Republik, unter den gehörigen Vorausſetzungen ſo ziemlich auf dem Reinen iſt, wirft er (bloß um Adimanthen auf eine Probe zu ſtellen, wie es ſcheint) die Frage auf: ob es wohl

Nun iſt es vollbracht! Es iſt vollbracht, das gröſte Werk, das die Ewigkeit ſah! Die ewige Verſöhnung iſt vollbracht.

Ein göttliches Lächeln verklärt das Antlitz des Verſöhners, die Todesqualen ſind erſchöpft, ſanft neigt er ſein Haupt, in dem namenloſe Seligkeiten ſeine göttliche Seele überſtrömen.

Die Erde iſt verſöhnt! die Pforten des Himmels öfnen ſich den Kindern der Erde.

Aus allen Sphären eilen die Seraphim, feſtlich geſchmükt dem göttlichen Sieger entgegen; ſchon tönt das Lied des Triumphs durch alle Himmel umher.

Singe mit, meine Seele, du Begnadigte GOttes; freue dich in deinem Erlöſer und GOtt!

Du biſt ſein! Du biſt ein Lohn ſeiner Schmerzen, ein Glied der heiligen Gemeine, die er erkauft hat.

Jauchze meine Seele, Begnadigte GOttes! Die Himmel öfnen ſich dir, die Engel grüſſen dich Schweſter.

O Seligkeit, der Vater deines Mittlers, der ewige Vater nennt dich ſein Kind!

auch nöthig seyn dürfte, ihre neue Republik mit Gesetzen über die Eigenthumsrechte, und die willkürlichen Handlungen der Bürger unter einander, und die Rechtshändel die aus dem Zusammenstoß ihrer Ansprüche oder aus persönlichen Beleidigungen entstehen, kurz mit Gesetzen über eine Menge von Gegenständen, die in unsern Republiken vom gewöhnlichen Schlag unentbehrlich sind, zu versehen? — Aber Adimanth ist der Meinung, ihre Republik bedürfe aller dieser armseligen Stützen und Behelfe nicht; und es würde ganz überflüssig seyn, so verständigen und guten Menschen, wie die Bürger derselben sammt und sonders, vermöge ihrer Verfassung, Erziehung und Lebensordnung nothwendig seyn müßten, über diese Dinge etwas vorzuschreiben, da sie in jedem vorkommenden Falle die Regel, nach welcher sie sich zu benehmen hätten, ohne Mühe von selbst finden würden. Ganz gewiß, sagt Sokrates, werde dieß der Fall seyn, wofern ihnen Gott die Gnade gebe, den Gesetzen, die er ihnen vorhin bereits vorgeschrieben, getreu zu bleiben. Wo nicht, erwidert Adimanth, so möchten sie immerhin (wie es in den gewöhnlichen Republiken zu gehen pflegt) ihr ganzes Leben damit zubringen, täglich neue Gesetze zu geben, in Hoffnung zuletzt noch wohl die rechten zu treffen, — wie gewisse Kranke, die sich vergebens schmeicheln durch beständiges Abwechseln mit neuen Arzneien zu genesen, weil sie aus Unenthaltsamkeit die Lebensart nicht ändern wollen, welche der Grund ihrer Krankheit ist.

Sokrates setzt diese Vergleichung noch eine Weile fort, und findet sich dadurch in der Behauptung bestätiget, daß

kein weiser Gesetzgeber weder in einem wohl, noch in einem schlecht geordneten Staat sich mit Gesetzen und Verordnungen dieser Art befassen werde; nicht in diesem, weil sie unnöthig und von keinem Nutzen wären, in jenem nicht, weil das, was in jedem vorkommenden Falle zu thun ist, jedem Bürger vermöge der Bildung und Richtung, die er durch die bereits bestehende Verfassung erhalten hat, von selbst einleuchten muß. Was bliebe uns also noch zu thun, um mit unsrer Gesetzgebung fertig zu seyn? fragt Adimanth. Uns nichts, antwortet Sokrates, denn den größten, schönsten und wichtigsten Theil derselben werden wir dem Delphischen Apollo überlassen. Und was beträfe dieß? fragte jener etwas gedankenlos; denn er hätte doch wohl mit einem Augenblick von Besinnung dem Sokrates die Mühe ersparen können, sich erklären zu müssen, daß die Anordnung der Tempel und Opfer und alles übrigen, was die Verehrung der Götter, Dämonen und Heroen, wie auch die den Verstorbenen zu Beruhigung ihrer Manen gebührende letzte Ehre betreffe, damit gemeint sey. Da wir selbst von allem diesem keine Wissenschaft haben, sagt Sokrates, und wenn wir weise sind, einen so wichtigen Theil der Einrichtung unsrer Stadt auch keinem andern Sterblichen anvertrauen werden, so können wir nichts Besser's thun, als uns darüber von dem Gotte belehren zu lassen, der in solchen Dingen der angestammte Rathgeber aller Menschen ist, und bloß zu diesem Ende Delphi, als die Mitte oder den Nabel der Erde, zu seinem Sitz erwählt hat.

Sollte dir, Freund Curybates, diese Stelle sowohl, als die kurz vorhergehende, wo Sokrates zu verstehen gibt, daß

er ſelbſt nicht begreife, „wie ſeine Republik, ohne unmittel„baren Beiſtand Gottes, ſich bei ihrer urſprünglichen Ver„faſſung lange werde erhalten können" — nicht eben ſo ſtark, wie mir, aufgefallen ſeyn? Zwar erkennen wir an dergleichen Aeußerungen unſern alten Freund und Lehrer, der für den religiöſen Volks- und Staatsglauben nicht nur (wie billig) alle ſchuldige Ehrfurcht hegte, ſondern im Glauben ſelbſt nahezu bis zur Einfalt unſrer Großmütter ging, und durch den Contraſt, den dieſer Zug ſeines Charakters mit ſeinem ſonſt ſo hellen Verſtande machte, uns nicht ſelten in Erſtaunen und Verlegenheit ſetzte. Aber Plato, deſſen Art über unſre Volksreligion zu denken kein Geheimniß iſt, mußte doch wohl mit dieſen beiden Stellen etwas Mehrer's wollen, als ſeine eigenen Gedanken hinter dieſem Zug ſeiner Sokratesſarve zu verbergen? Hätte er in dieſem Werke wirklich die Abſicht gehabt, der Welt das idealiſche Modell einer vollkommnen Republik zu hinterlaſſen, würde es da wohl ſeiner oder irgend eines andern ächten Philoſophen würdig geweſen ſeyn, eine ſo wichtige Sache als die Religion iſt, dem Delphiſchen Apollo, d. i. den Prieſtern des Tempels zu Delphi zu überlaſſen? Und wäre er ſelbſt von der innern Güte und Realität ſeiner Republik, d. i. von ihrer reinen Uebereinſtimmung mit der menſchlichen Natur, überzeugt geweſen, würde er wohl alle ſeine Hoffnungen, daß ſie ſich bei ſeinen Geſetzen werde erhalten können, auf einen Gott aus einer Maſchine gegründet haben? Keines von beiden, däucht mich. — Was iſt es alſo, was er eigentlich damit wollte? — Durch den Compromiß auf den Delphiſchen Apollo wollt' er ſich,

denke ich, den kitzeligsten und gefährlichsten Theil der Gesetzgebung seiner Republik vom Halse schaffen; und glücklich für ihn, daß er dieß um so schicklicher thun konnte, da der starke Glaube des wirklichen Sokrates an jenen Gott ein bekannter Umstand ist. Mit der frommen Hoffnung hingegen, womit er die Erhaltung seiner Gesetzgebung dem Willen Gottes anheimstellt, konnt' er uns wohl nichts anders zu verstehen geben wollen, als daß er selbst von ihrer innern Lebenskraft und Dauerhaftigkeit keine große Meinung hege, und so gut als andre wisse, daß eine idealische Republik nur für idealische Menschen passe, und, um so frei in der Luft schweben zu können, an den Fußschemel von Jupiters Thron angehängt werden müsse. Denn freilich, wenn die Götter das Beste dabei thun wollten, konnte auch die Aristophanische Nephelokokkygia so gut existiren als die Platonische Republik.

6.

Fortsetzung des Vorigen.

Wir sind nun ganz nahe bis zu dem Punkt vorgerückt, um dessentwillen vermuthlich diese ganze Unterredung angefangen und durch so vielerlei Mäandrische Umschweife und Aus- und Einbeugungen bis hierher geführt worden; aber so wohlfeil gibt es unser poetisirender Philosoph oder philosophirender Dichter nicht. Er hat sich nun einmal vorgesetzt, uns in diesem dramatischen Dialog zu weisen, daß er sich so

gut als irgend ein Tragödienmacher auf die Kunst verſtehe, den Punkt, auf welchen wir losgehen, alle Augenblicke bald zu zeigen, bald wieder aus dem Geſichte zu rücken, um uns deſto angenehmer zu überraſchen, wenn wir das, was er uns ſo lange durch einen unmerklich wieder in ſich ſelbſt zurückkehrenden Umweg ſuchen ließ, endlich unverſehens vor unſrer Naſe liegen finden. Unſer verkappter Sokrates, der itzt für eine ziemliche Weile die Larve wieder weggeſchoben hat und mit ſeinem eigenen Geſichte ſpielt, meint: ſie hätten ihre Republik ſo gut angeordnet, daß es nun weiter nichts bedürfe, als daß Adimanth ſeinen Bruder, und Polemarchen und die übrigen Anweſenden anrufe, ihm mit einer tüchtigen Fackel ſo lange in derſelben herum ſuchen zu helfen, bis ſie die irgendwo in ihr verſteckte Gerechtigkeit ausfindig gemacht haben würden. In der That muthet er dieſen wackern jungen Männern damit nicht mehr zu, als was ſie mit einer mäßigen Anſtrengung ihres Menſchenverſtandes ſehr leicht leiſten konnten und ſollten. Aber dabei hätte der Verfaſſer des Dialogs ſeine Rechnung nicht gefunden. Glaukon, beſteht darauf, daß Sokrates ſeinem Verſprechen gemäß das Beſte bei der Sache thun müſſe, und dieſer ſchickt ſich denn auch um ſo williger dazu an, da er wirklich in einer ganz eigenen Laune zu ſeyn ſcheint, ſich mit der Treuherzigkeit der jungen Leute einen dialektiſchen Spaß zu machen, und ſie nach dem Ding, das er in der Hand hat, ſein lange überall wo es nicht iſt herumſtöbern zu laſſen. Wohlan alſo (ſagt er) hier zeigt ſich mir ein Weg, der uns hoffe ich zu dem, was wir ſuchen, führen ſoll. Wenn wir unſre Repu-

Alle gehörig angeordnet haben, ſo ſollte ſie, dächt' ich, durchaus gut ſeyn. — Nothwendig, antwortet Glauken. — S. Augenſcheinlich iſt ſie alſo weiſe, tapfer, wohlgezüchtet und gerecht? — Gl. Augenſcheinlich. — S. Wenn wir nun von dieſen Vieren Eins, welches es ſey, in ihr finden, ſo iſt das übrige das, was wir nicht gefunden haben; nicht wahr? — Gl. Wie meinſt du das? — S. Wenn wir unter vier Dingen, welcher Art ſie auch ſeyn mögen, nur Eines ſuchen, und (indem wir glücklicherweiſe zuerſt darauf ſtoßen) es ſogleich für das Geſuchte erkennen, ſo laſſen wir's dabei bewenden; haben wir hingegen die drei erſten vorher ausfindig gemacht, ſo kennen wir eben dadurch auch das, was wir ſuchen; denn es iſt klar, daß es kein anderes ſeyn kann als das vierte, ſo noch übrig iſt. — Richtig, antwortet Glauken wie ein unbeſonnener Knabe; denn es greift ſich doch mit Händen, daß er nur unter der Bedingung, wofern dieſe vier Dinge uns ſchon bekannt ſind, mit Ja antworten konnte; denn wofern ſie es nicht ſind, ſo weiß ich, in dem gegebenen Falle, zwar, daß das noch nicht gefundene, das geſuchte iſt; aber wozu kann mir das helfen, wenn ich nicht weiß, was es iſt? Glauken mußte einfältiger ſeyn als Praxillens Adonis, wenn er nicht ſah, wo Sokrates mit ſeinem mathematiſchen Axiom hinaus wollte; daß er es nämlich auf die nur eben ſeiner Republik nachgerühmten vier charakteriſtiſchen Eigenſchaften anwenden, und wenn er die drei zuerſt genannten in ihr gefunden hätte, verſichern würde, daß ihnen nun auch die Gerechtigkeit nicht entgehen könne; wiewohl dieſer Umweg im Grunde zu nichts helfen konnte, als ſie, ohne alle Noth,

eine gute halbe Stunde länger aufzuhalten. Da ſich aber ſeine Zuhörer nun einmal alles von ihm gefallen laſſen, ſo macht ſich unſer After-Sokrates abermals den für ſeine Leſer ziemlich langweiligen Zeitvertreib, durch eine Menge unnöthiger, zum Theil lächerlicher und kindiſcher Fragen, und kopfnickender oder platter Antworten des ehrlichen Glaukons, herauszubringen: worin die Weisheit, Mannskraft und Zucht beſtehe, in welchen (nebſt der Gerechtigkeit) er den unterſcheidenden Charakter ſeiner Republik ſetzt, und von welchen die erſte den Regenten, die zweite den Beſchützern vorzüglich beiwohne, die dritte aber (wie er ſehr ſinnreich und ſpitzfindig darthut) durch die gebührende Subordination der zwei untern Bürgerclaſſen unter die oberſte, eine mit dem, was man in der Muſik Diapaſon (die Octave) nennt, vergleichbare Harmonie des ganzen Staats hervorbringe. Wir hätten alſo (fährt er nun fort) die drei erſten Formen der Tugend oder der Vollkommenheit, die unſrer Republik eigen ſeyn ſoll, gefunden: welches wäre dann die noch übrige? Doch wohl die Gerechtigkeit? Gl. Ja wohl! Sokr. Was haben wir alſo nun zu thun, lieber Glaukon, als daß wir, nach Jägerweiſe, einen Kreis um dieſen Buſch ſchließen, damit uns die Gerechtigkeit nicht etwa unvermerkt entwiſche und aus dem Geſicht komme; denn daß ſie hier irgendwo ſtecken muß, hat ſeine Richtigkeit. Schaue alſo überall ſcharf herum, ob du ſie vielleicht eher als ich gewahr werden und mir zeigen kannſt. Gl. Ja, wenn ich das könnte! Aber ſetzern ſonſt nichts nöthig iſt als die zu folgen, und zu ſehen was du mir zeigſt, bin ich dein Mann. Sokr. Nun ſo komm denn mit, und

zeigen und die Götter Glück zu unſrer Jagd verleihen! Gl. Das iſt auch mein Gebet. Sokr. Der Ort ſcheint mir ziemlich ſteil und ſo verwachſen und dunkel, daß kaum fortzukommen iſt. Wollen's aber doch verſuchen! Gl. Das wollen wir! Sokr. Heida! Heida, Glaukon! Mich däucht ich bin auf die Spur gekommen; nun ſoll ſie uns hoffentlich nicht entwiſchen. Gl. Das iſt mir lieb zu hören. Sokr. Ei, ei! was ſeh' ich? da haben wir ja alle beide einen erbaumen Streich gemacht! Gl. Wie ſo? Sokr. Sind wir nicht auslachenswerth, daß wir uns ſo viele Mühe gaben etwas zu ſuchen, das uns gleich von Anfang an ſo nahe lag? Wir ſahen darüber weg, und ſuchten in der Ferne, was uns dieſe ganze Zeit über vor den Füßen herumtollerte. Gl. Wie ſoll ich das verſtehen? Sokr. Ich will ſagen, wir reden und hören ſchon wer weiß wie lange davon, und merkten nicht, daß wir nur mit andern Worten von nichts anderm redeten. Gl. Welche lange Vorrede für einen, deſſen Mißbegierde du ſo ſehr erregt haſt! Sokr. Nun ſo höre denn!" —

Ich geſtehe ſehr gern, Euryhates, daß mir die Natur den beſondern Sinn verſagt hat, der dazu gehört, um an dieſer niedrig komiſchen Vorbereitungsſcene zu einer ſo ernſthaften Unterſuchung Geſchmack zu finden. Ich erkenne in dieſer unzeitig ſchäferhaften Haſenjagd, wobei der Leſer ſich noch allerlei poſſierliche Gebärdungen und Grimaſſen hinzu denken muß, höchſtens eine verunglückte Nachahmung irgend einer Ariſtophaniſchen Poſſenſcene, und allenfalls den Pſeudo-Sokrates der Wolken, aber nichts weniger als die fröhliche Laune dieſes immer heitern und wohlgemuthen, aber zugleich

immer gesetzten und die Würde seines Charakters nie vergessenden Sokrates, mit welchem ich lange genug gelebt habe, um das feine Salz, womit sein Scherz gewürzt zu seyn pflegte, von dem widerlichen Meersalz unterscheiden zu können, worein Plato hier (im Zorn der Grazien, die ihm sonst Zeit genug zu seyn pflegen) einen so unglücklichen Mißgriff gethan hat.

Und was ist nun das Resultat der Entdeckung, die er itzt auf einmal gemacht haben will, nachdem er uns schon so lange in so weit ausgeholten Kreisen um den Brei herumgeführt hat? Oder vielmehr, wie sieht denn der Vogel aus, den er diese ganze Zeit über in der Hand hatte, und uns in einem Anfall von jugendlich muthwilliger Spaßhaftigkeit selbst so lange in allen Hecken und Büschen suchen half? — Man erwartet, wie billig, daß er sich endlich entschließen werde die Hand aufzuthun, und dem armen, vor Neugier und Ungeduld beinahe platzenden Glauken den seltnen Wundervogel vorzuzeigen. Aber nein! Dieser Sokrates sagt und thut nichts wie andre Menschenkinder, und bei ihm wird uns das schale Vergnügen einer immerwährenden Ueberraschung bis zur Uebersättigung zu Theil. Er öffnet zwar die Hand nur eben so weit, daß das Vögelchen mit der Spitze des Schnabels hervorgucken kann, macht sie aber sogleich wieder zu, fängt wieder von neuem zu subtilisiren und zu chicaniren an, und wozu? — Um durch eine Menge unnöthiger Fragen (womit er den ehrlichen Glauken und uns um so billiger verschonen konnte, da das alles im Vorhergehenden bereits einige Stunden lang mit der mühseligsten Genauigkeit aufs Reine gebracht worden war) und durch eine lange Reihe von Gleis-

dungen zu unſrer großen Verwunderung endlich heraus zu bringen: die Gerechtigkeit ſeiner Republik beſtehe darin, daß ein jeder einzelner Bürger der drei Claſſen, aus welchen ſie zuſammengeſetzt iſt, ſchlechterdings nur das Eine, wozu er am meiſten Geſchick hat und wodurch er dem Ganzen am nützlichſten ſeyn kann, und ſonſt nichts anders treibe.

Wenn ich die verſchiedenen, zum Theil ſehr verſchrobenen Formeln, in welchen er dieſen Satz aufſtellt, recht verſtehe, ſo läuft alles darauf hinaus: daß in ſeiner Republik jeder Menſch und jedes Ding gerade das iſt, was es ſeiner Natur und Beſtimmung nach ſeyn ſoll; oder um die Sache noch kürzer zu geben: daß jedes das, was es iſt, immer iſt. Da ein Wort doch weiter nichts als das Zeichen einer Sache, oder vielmehr der Vorſtellung die wir von ihr haben, iſt, ſo kann es dem Wort Gerechtigkeit allerdings gleichviel ſeyn, was Plato damit zu bezeichnen beliebt; aber der Sprachgebrauch iſt dieß nicht gleichgültig; und ich ſehe nicht mit welchem Recht ein einzelner Mann, Philoſoph oder Schuſter, ſich anmaßen könne, Worte, denen der Sprachgebrauch eine gewiſſe Bedeutung gegeben hat, etwas anders heißen zu laſſen als ſie bisher immer geheißen haben. Was Plato unter verſchiedenen Formeln Gerechtigkeit nennt, iſt bald die innere Wahrheit und Güte eines Dinges, die ihm eben dadurch, daß es recht iſt, oder daß es iſt was es ſeyn ſoll, zukommt; bald die Ordnung, die daraus entſteht, wenn viele verſchiedene mit einander zu einem gewiſſen Zweck in Verbindung ſtehende Dinge das, was ſie vermöge dieſer Verbindung ſeyn ſollen, immer ſind; bald die Harmonie, die eine natürliche Wirkung

XV.

In süsser Wehmuth schwebet meine Seele um den Hügel deines Kreuzes, und genießt den geheimnißvollen Anblik, der sie gänzlich in Schmerzen und Entzükung zerschmelzt.

Ich sehe dich, mein Erlöser, von Schreken des Todes umringt. Ich sehe den Heiligen, den Unschuldigen, den Wolthäter des Menschengeschlechts, gleich den verworfensten Sündern ans Holz ausgestrekt.

Dein göttliches Antliz, o Menschenfreund, in welchem alle Bedrängten ihre Hülfe sahen, ist von Blut entstellt, das langsam von deinem verwelkten Haupt zwischen den Dornen herabrinnt.

Ach! die hülfreichen Hände, die du nach jedem Elenden strekteſt, sind durchgraben; die Füsse des Propheten, der das Heil GOttes verkündigt, sind ans Kreuz geheftet.

Aber wer kann die Leiden deiner Seele aussprechen, wer kann unsre Sünden zählen, unter deren Last du schmachteſt?

Kläglich bricht die Angst deiner göttlichen Seele aus den Augen hervor, die unbeweglich gen Himmel starren!

Du sucheſt nach deinem Vater auf, aber er höret dich nicht.

Du

dieſer Ordnung iſt. Aber fürs erſte, wenn ſein Geheimniß weiter nichts als das war, ſo hätte er uns, däucht mich, die Mühe einer ſo langwierigen und langweiligen Initiation erſparen können; und zweitens wird es, wenigſtens außerhalb ſeiner eigenen Republik, wohl immer bei der gewöhnlichen allenthalben angenommenen Bedeutung des Wortes Gerechtigkeit verbleiben; und der alte Simonides wird um ſo mehr Recht behalten, da alle Platoniſchen Formeln ohne große Mühe ſich mit der ſeinigen in Gleichung ſetzen laſſen. Denn, indem die Obrigkeit in ſeinem Staat das iſt, was ſie ſeyn ſoll und nichts anders, erhält und gibt ſie (wie er beiläufig ſelbſt geſteht) dem Staat und jedem einzelnen Glieds deſſelben, was ſie ihm vermöge ihrer Beſtimmung ſchuldig iſt; und eben daſſelbe gilt von der Claſſe der Beſchützer oder Soldaten, und von den ſämmtlichen Künſtlern, Handwerkern, Feldbauern, Kaufleuten, Krämern u. ſ. w., welche Plato mehr ſeiner Hypotheſe zu Gefallen, als aus hinlänglichem Grunde, ohne ſich viel um ſie zu bekümmern, in die dritte Claſſe zuſammengeworfen hat.

Unſer platoniſirender Sokratikus hatte ſich anheiſchig gemacht, am Beiſpiel einer gerechten Republik im Großen zu zeigen, was Gerechtigkeit in der Seele eines Menſchen gleichſam im Kleinen ſey. Das erſte alſo, was ihm oblag, war, das Bild eines gerechten, d. i. in ſich ſelbſt vollendeten oder vollkommenen Staats zu entwerfen; und dieß iſt es, was er

bisher nach seiner Weise geleistet hat. Er fand daß ein ächtes Gemeinwesen — dessen Grundgesetz ist, daß jedes Glied desselben ausschließlich ein einziges zum Wohl des ganzen unentbehrliches Geschäft treibe und dazu erzogen werde, — nothwendig aus drei Classen von Bürgern, aus Regenten, Räthen und Aufsehern, aus bewaffneten Beschützern, und aus einer für die Wohnung, Nahrung, Kleidung, Bewaffnung und andere solche Bedürfnisse des Staats und seiner Bürger um Lohn arbeitenden Classe bestehen müsse; und daß auf der Einschränkung eines jeden Bürgers in den Kreis der einzigen Beschäftigung wozu er am besten taugt, und auf der strengsten Unterwürfigkeit unter die Gesetze und die Regierung, die gesunde Beschaffenheit des Staats (die ihm Gerechtigkeit heißt) so wie auf dieser die Erhaltung und der Wohlstand desselben beruhe.

Um nun die Anwendung dieser Erklärung der Gerechtigkeit auf den einzelnen Menschen zu machen, und sich dadurch auch des zweiten Theils seines Versprechens zu entledigen, unternimmt er seinen Zuhörern zu zeigen: daß in der menschlichen Seele ebendieselbe Verfassung stattfinde, wie in seiner Republik; nämlich daß sie, wie diese, aus drei Haupttheilen, oder eigentlich aus drei ihrer Natur nach verschiedenen, wiewohl zusammen Ein Ganzes ausmachenden Seelen bestehe; in deren unterster alle Arten von sinnlicher, eigennütziger, an sich selbst unvernünftiger, zügelloser und unersättlicher Begierden, in der zweiten ein gewisses muthiges, zürnendes, an sich selbst wildes und unbändiges Wesen (Thymos vom Plato genannt), das sich gegen alles, was ihm als schlecht, unedel, ungerecht und ordnungswidrig erscheint, empört und

ihm aus allen Kräften entgegenkämpft, in der dritten und höchſten endlich die Vernunft, und ein unaufhörliches Streben nach der Wiſſenſchaft des Wahren und Guten, ihren Sitz haben. Die ſämmtlichen Begierden nach Genuß und Beſitz körperlicher Gegenſtände und allen Arten von ſinnlichen Befriedigungen ſind ihm in der Seele, was die mechaniſche um Lohn und Gewinn arbeitende Claſſe in der Republik; zwar zum Leben eben ſo unentbehrlich, wie dieſe, aber ſich ſelbſt überlaſſen, können ſie (wie jene, wofern ſie nicht durch die beiden obern Claſſen in der Zucht erhalten würden) als blinde und ihrer Befriedigung alles aufopfernde Triebe nichts als Unheil in der innern Republik des Menſchen ſtiften. Um den Wohlſtand derſelben befördern zu helfen, müſſen ſie alſo der Vernunft unterworfen und von dieſer immer unter ſtrenger Zucht gehalten werden. Der bewaffneten Claſſe oder den Beſchützern in Platons Republik entſpricht in der innern Oekonomie des Menſchen das (vorgebliche) zornmüthige, ſtreitbare, ruhmbegierige, Wolluſt und Eigennutz verachtende, nichts fürchtende und allem Widerſtand Trotz bietende Princip Thymos, deſſen Beſtimmung iſt, die Regierung der Vernunft zu unterſtützen, ihre Rechte zu ſchirmen, und den Pöbel der Begierden in gehöriger Ordnung und Unterwürfigkeit zu erhalten; welches aber, um dieſe Beſtimmung nie zu verfehlen, zuvor ſelbſt durch Muſik und Gymnaſtik gebändigt und gezüchtet, die Oberherrſchaft der Vernunft, als des natürlichen Regenten dieſer Republik im Menſchen, immer anerkennen und ſeinen höchſten Stolz bloß darin ſuchen muß, in Vollziehung ihres Willens keine Gefahr, kein Ungemach, keinen Schmerz zu ſcheuen, der

Erfüllung dieſer Pflicht hingegen jedes Opfer, das ſie verlangt, willig darzubringen. So wie nun die Gerechtigkeit in unſrer groſſen Republik in der gehörigen Einſchränkung und Subordination der unterſten und mittlern Claſſe unter der oberſten, und in der daraus entſpringenden Harmonie und Einheit des Ganzen beſteht; ſo hat es, vermöge der Natur der Sache, ebendieſelbe Bewandtniß mit den drei verſchiedenen Principien, woraus (nach Plato) die Seele zuſammengeſetzt iſt; und ſo wäre denn die wahre Antwort auf die Frage: „was die Gerechtigkeit in der Seele, an ſich ſelbſt, ohne Rückſicht auf irgend etwas außer ihr, ſey?“ glücklich gefunden, und unſer redſeliger Sokrates, der es ſich in der That ſauer genug werden ließ, die Maſche, die er auflöſen wollte, ſo ſtark er nur konnte zuſammen zu ſchnüren, und mit ſo vielen neuen, in einander verwickelten Knoten zu verſtärken, könnte nun billig für heute von aller weitern Bemühung losgeſprochen werden.

Daß unſer Mann in der Art, wie er ſeine vorgeblichen Unterſuchungen anſtellt, ſich ſelbſt auch hier gleich bleibt, verſteht ſich, und was ich gegen dieſe Methode bereits erinnert habe, tritt daher auch hier wieder ein. Eigentlich kann man nicht ſagen, daß er unterſuche; denn er hat das, was er ſeinen Zuhörern ſuchen zu helfen vorgibt, immer ſchon in der Hand, und, bei allem Schein von Gründlichkeit und Subtilität, den er ſeinen taſchenſpieleriſchen Operationen zu geben weiß, bedarf es doch nur einer mäßigen Aufmerkſamkeit, um zu merken, daß er uns täuſcht, wenn gleich nicht jeder Zuſchauer ihm ſcharf genug auf die Finger ſehen kann, um gewahr zu werden wie es damit zugeht. Es würde uns zu weit führen,

wenn ich die Wahrheit dieſer Behauptung durch eine umſtändliche Analyſe dieſes Theils des vierten Buchs darlegen, und unſern Tauſendkünſtler gleichſam nöthigen wollte, ſeine Handgriffe, einen nach dem andern, ſo langſam vor unſern Augen zu machen, daß ſie auch dem blödſichtigſten nicht entgehen könnten. Ich will mich alſo bloß darauf einſchränken, ſeinen Beweis der drei weſentlich verſchiedenen Principien, die er in der menſchlichen Seele entdeckt haben will, etwas näher zu beleuchten, um zu ſehen, ob es wirklich zur Erklärung der mannichfaltigen Erſcheinungen in derſelben nöthig iſt, dreierlei Seelen anzunehmen, oder ob wir uns dazu recht gut mit einer einzigen behelfen können.

Gegen das Axiom, worauf er ſeinen Beweis ſtützt, daß ebendasſelbe Subject in Widerſpruch ſtehende oder einander aufhebende Dinge unmöglich zugleich und in ebenderſelben Hinſicht weder thun noch leiden könne, habe ich nichts einzuwenden. Wenn er alſo zeigen kann, daß dieſe zugegebene Unmöglichkeit gleichwohl in dem, was wir unſre Seele nennen, täglich als etwas Wirkliches erſcheint, ſo hat er den Handel gewonnen und ich ſtehe beſchämt.

Ich übergehe die Einwendungen, die er ſich von einem erdichteten Gegner machen läßt, und die faſt zu mühſame Art, wie er ſie beantwortet; denn ich werde ihm dieſe Einwürfe nicht machen. Alſo ohne Weiteres zu dem Beiſpiele, woran er ſeinem Glaukon klar machen will, daß es ohne ſeine Hypotheſe gar nicht zu erklären ſey! Hören wir, wie ſich ſein Sokrates anſchickt, um uns zu dieſem verzweifelten Ausweg zu nöthigen.

Sokrates. Rechneſt du den Durſt nicht unter die Dinge, die das, was ſie ſind, nicht ſeyn könnten, wenn nicht ein anderes wäre, deſſentwegen ſie ſind? —

Glaukon (ſieht ihn an und verſtummt).

Sokrates. Nach was dürſtet der Durſt?

Glaukon. Ja ſo! — Nach einem Trunk.

Sokrates. Bezieht ſich der Durſt auf eine gewiſſe Art von Getränke? Oder verlangt der Durſt, inſofern er Durſt iſt, weder viel noch wenig, weder gut noch ſchlecht, ſondern lediglich nur etwas zu trinken?

Glaukon. So iſt es allerdings.

Sokrates. Die Seele des Dürſtenden, inſofern ſie dürſtet, will alſo nichts als trinken; das iſt's, wornach ſie trachtet und ſtrebt?

Glaukon. Offenbar.

Sokrates. Wenn ſie alſo dürſtet, und etwas zieht ſie zurück, muß da nicht noch etwas anders in ihr ſeyn als das, welches dürſtet und ſie wie ein Thier zum Trinken treibt? Denn nach unſerm obigen Grundſatz iſt es ja unmöglich, daß ebendasſelbe, in Anſehung ebendesſelben Gegenſtandes dieß oder das und zugleich das Gegentheil thue?

Glaukon. Unmöglich.

Sokrates. So wenig als es recht geſprochen wäre, wenn man ſagte, daß ein Bogenſchütze den Pfeil mit beiden Händen zugleich abſtoße und anziehe, ſondern die eine Hand zieht an, und die andere ſtößt ab; nicht ſo?

Glaukon. Nicht anders.

Sokrates. Müſſen wir nicht geſtehen, daß es Leute gibt, welche nicht trinken wollen, wiewohl ſie durſtig ſind?

Glaukon. O gewiß, das begegnet alle Tage nicht wenigen.

Sokrates. Wie kann man ſich das nun erklären, als wenn man ſagt, das Etwas in ihrer Seele, das ihnen zu trinken befiehlt, ſey ein Anderes als das, ſo ſie vom Trinken abhält und ſtärker als jenes iſt?

Glaukon. So däucht es mir.

Sokrates. Iſt nun das, was uns von dergleichen (ſinnlichen) Befriedigungen zurückhält, nicht ein Werk der Ueberlegung und des Urtheils, ſo wie hingegen das, was zu ihnen anreizt und hinreißt, Leidenſchaft und Krankheit iſt?

Glaukon. So ſcheint es.

Sokrates. Haben wir alſo nicht recht, zwei einander entgegengeſetzte Principien in der Seele anzunehmen, von welchen wir jenes, kraft deſſen ſie urtheilt und ſchließt, das vernünftige, und dieſes, vermöge deſſen ſie liebt und hungert und dürſtet, und von allen andern Begierden, die zu wolluſtiger Anfüllung und Ausleerung reizen, hingeriſſen wird, das unvernünftige und begierliche nennen?

Glaukon. Wir könnten mit Recht dieſer Meinung ſeyn, ſollt' ich denken.

Unſer Philoſoph fährt nun fort, in dieſer kurzweiligen Manier auch das dritte in der Seele, welches er Thymos nennt, zu betrachten und ſo lange hin und her zu ſchieben, bis er die Aehnlichkeit dieſes vorgeblichen Princips mit der ſtreitbaren Claſſe in ſeiner Republik entdeckt, und herausgebracht

hat, daß Thymos mit den Begierden häufig in Streit gerathe, und so oft sich diese gegen das regierende vernünftige Princip auflehnen, mit großem Eifer die Partei des letztern nehme, für welches er eine ganz eigene Anmuthung habe u. s. w., wozu denn der gefällige Glaukon immer seine Beistimmung gibt, und sich am Ende gänzlich für die Hypothese der dreifachen Seele oder der drei Seelen in Einer erklärt. Es mag eine ganz bequeme Sache seyn, mit Schülern zu philosophiren, bei welchen man immer Recht behält. An Glaukons Stelle hätte ich mich so leicht nicht von dieser neuen Platonischen Lehre überzeugen lassen, und würde mir die Freiheit genommen haben, folgende Vorstellungen gegen dieselbe zu machen.

„Wie eng auch die unbegreifliche Verbindung unsrer Seele mit ihrem Körper ist, ehrenwerther Sokrates, so kann man doch eben so wenig von der Seele sagen, daß sie hungre oder dürste, als daß sie esse und trinke; auch ist sie eben so unschuldig an dem, was du aus geziemender Urbanität lieben nennst, und was (in dem Sinne, den du diesem Worte hier beilegst) eigentlich bloß den gewaltsamen Zustand bezeichnet, worin Aristophanes den Gemahl der schönen Lysistrata von der Armee zu ihr zurückeilen läßt. Alle Triebe, — welche die Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses des Körpers zum Gegenstand haben, gehören auch dem Körper zu; sie sind nothwendige Folgen seiner Organisation, und werden nur insofern Begierden der Seele, als diese durch das geheime Band, wodurch sie an jenen gefesselt ist, sich genöthigt fühlt.“ — Doch, warum sollte ich dir, lieber Eutydates, bei dieser Gelegenheit nicht eine kleine Probe geben,

daß ich die Kunſt, das Wahre einer Sache durch Frag' und Antwort herauszubringen, unſerm gemeinſchaftlichen Meiſter ſo gut als Plato abgelernt habe? Wenigſtens werde ich keine hinterliſtige und mit einer vorgefaßten Hypotheſe in geheimem Einverſtändniß ſtehende Frage thun, und keine Antwort geben laſſen, als die immer die einzig mögliche iſt, die ein vernünftiger Menſch auf die vorgelegte Frage geben kann. Alſo, unter Anrufung der ſchönſten aller Göttinnen, der Wahrheit, und ihrer ungeſchminkten Grazien — zur Sache!

Ariſtipp. Mich däucht, lieber Sokrates-Platon, der gute Glaukon hat dir zu ſchnell gewonnenes Spiel gegeben. Erlaube daß ich eine kleine Weile ſeine Stelle vertrete und in ſeinem Namen einige unſchuldige Gegenfragen an dich thue

Sokrates. Frage immer zu.

Ariſtipp. Gibt es unter allen Körpern in der Welt einen, den deine Seele den ihrigen nennt?

Sokrates. Allerdings.

Ariſtipp. Thuſt du dieß nicht, weil deine Seele in einer viel engern, beſonderern und unmittelbarern Verbindung mit ihm ſteht als mit irgend einem andern?

Sokrates. Getroffen!

Ariſtipp. Belehrt uns nicht die tägliche Erfahrung, daß wir ohne unſern Körper weder ſehen noch hören, noch von irgend etwas, das außer uns iſt oder zu ſeyn ſcheint, ja nicht einmal von uns ſelbſt, die mindeſte Kenntniß hätten?

Sokrates. In dieſem Leben wenigſtens können wir nichts von allem dieſem ohne unſern Körper.

Ariſtipp. Lehrt uns die Erfahrung nicht überdieß,

daß wir ohne Hülfe unſers Leibes nichts von allem, was wir zu verrichten und hervorzubringen wünſchen, ausführen können? Ingleichem, daß ſobald der Leib leidet und in ſeiner natürlichen Lebensordnung geſtört wird, auch die Seele, ſie wolle oder nicht, ſich zur Mitleidenheit gezogen fühlt, und je größer die Leiden ihres Körpers ſind, deſto mehr auch in ihren eigenen Verrichtungen, im Denken, und in der Freiheit ihre Gedanken zu gewiſſen Abſichten zu ordnen, unterbrochen und aufgehalten wird?

Sokrates. Ich ſehe nicht, wie dieß geläugnet werden könnte.

Ariſtipp. Iſt es alſo nicht natürlich, daß die Seele in ſolchen Umſtänden und Lagen ein Verlangen trägt, ihrem Körper nach Möglichkeit zu Hülfe zu kommen?

Sokrates. Sehr natürlich.

Ariſtipp. Sollte nun aber nicht eben ſo natürlich ſeyn, daß eben dieſelbe Seele, die ihrem Leibe wohl will und ſeine Erhaltung begehrt, auch alles verabſcheuen muß, was ſeinen Wohlſtand unterbricht oder ihn gar zu zerſtören droht? Oder wie ſollt' es möglich ſeyn, daß die Seele etwas wollte, ohne das Gegentheil nicht zu wollen? Oder daß ſie etwas ernſtlich und eifrig begehrte, ohne daß ſie das, was der Befriedigung dieſes Verlangens entgegen ſteht, aus dem Wege zu räumen ſuchte?

Sokrates. Es iſt klar, daß in dem angenommenen Fall das Nichtwollen im Wollen, das Verabſcheuen im Begehren nothwendig enthalten iſt.

Ariſtipp. Lehrt uns die Erfahrung nicht, daß, da

Du ſchaueſt dich nach deinen Engeln um; aber ſie ſtehen fern, in weinende Wolken verhüllt.

Die Sonne wendet ihr Angeſicht weg, der Himmel verhüllt ſich in Finſterniß, die Lebenskraft ſtokt in den Adern der bangen Natur: Da der in ſeiner Menſchheit leidet, vor dem die ganze Natur als ihrem Schöpfer ſich neigt.

Warum leideſt du, o Heiliger Sohn, und Bild des ewigen Vaters?

Warum leidet der Fürſt der Heere GOttes, der Gebieter der Natur, der auf den Wellen wandelte, und dem Sturm Stillſchweigen zuwinkte?

O! Wunder der Liebe! Er leidet freywillig für ſchuldige Seelen, die den verlezten Geſezen des Unendlichen zur Strafe übergeben waren.

Er leidet für Unſterbliche, die vom Angeſicht GOttes verworfen waren.

Er hüllet ſeine GOttheit in ihre Menſchheit; er wird ihr Bruder, ſich ſelbſt für ſie aufzuopfern; das einzige Opfer, welches würdig war, den Unendlichen zu verſöhnen.

Er behauptet die Anſprüche des Himmels auf unſre Seelen; ſeine Schmerzen erwerben uns himmliſche Entzükungen; ſein Tod iſt unſer Recht an die Unſterblichkeit.

Er

unſer Leib zur Erhaltung ſeines Lebens und ſeiner Kräfte von Zeit zu Zeit Speiſe und Trank bedarf, die Natur im Bau desſelben eine ſolche Einrichtung getroffen hat, daß wir durch eine gewiſſe Unbehäglichkeit an dieſes Bedürfniß erinnert werden, und daß dieſe Unbehäglichkeit, je nachdem das Bedürfniß größer und dringender wird, ſo lange zunimmt, bis es endlich peinvoll und unausſtehlich iſt?

Sokrates. Wiewohl ich das letztere nicht aus eigener Erfahrung weiß, ſo zweifle ich doch ſo wenig daran, daß die unmittelbare Erfahrung mich nicht ſtärker überzeugen könnte.

Ariſtipp. Wie nennſt du dieſe Aufforderung der Natur, jenen Bedürfniſſen unſers Leibes zu Hülfe zu eilen?

Sokrates. Hunger und Durſt.

Ariſtipp. Und das, wodurch beiden abgeholfen wird?

Sokrates. Speiſe und Trank.

Ariſtipp. Sollten wir alſo den Hunger und den Durſt, als Gefühle, die uns die Natur ſelbſt aufgedrungen hat, nicht mit gutem Fug Naturtriebe nennen können?

Sokrates. Ich ſehe nicht was uns daran hindern ſollte.

Ariſtipp. Wenn mich dürſtet, regt ſich der Trieb zum Trinken zunächſt im Leibe, der des Getränks bedarf, oder in der Seele, die weder trinken kann noch deſſen für ſich ſelbſt nöthig hat?

Sokrates. Nur ein Wahnſinniger könnte das letztere behaupten.

Ariſtipp. Man kann alſo, eigentlich zu reden, nicht ſagen, die Seele dürſte; und Plato hatte ein wenig Unrecht,

einen so vernünftigen Mann wie du bist, etwas so Unschickliches sagen zu lassen.

Sokrates. Schlimm genug für mich oder ihn, daß ihm das nur gar zu oft begegnet.

Aristipp. Wenn also, wie die Erfahrung gleichfalls lehrt, dieser körperliche Trieb, welcher unmittelbar aus dem Gefühl des Bedürfnisses entsteht, in der Seele des Dürstenden zur Begierde jenen Trieb zu befriedigen, und zur Verabscheuung des aus der Nichtbefriedigung entstehenden peinlichen Zustandes wird, kommt dieß nicht bloß daher, weil sie an dem Zustande des Leibes, ihres unmittelbaren Gefährten und Gehülfen, Antheil zu nehmen genöthigt ist; und weil sie, auch um ihrer selbst willen, desto lebhafter und ungeduldiger wünschen muß, daß der Dürstende zu trinken bekomme, je dringender sein Bedürfniß, je quälender sein Durst, und je peinlicher folglich ihr selbst die Hemmung ihrer freien Thätigkeit wird, die eine natürliche Folge desselben ist?

Sokrates. Ich sehe nicht, wie ich mir die Sache anders denken könnte.

Aristipp. Wenn nun kein besonderer Grund vorhanden ist, warum der Dürstende sich des Trinkens enthalten soll, so ist auch nichts da, was die Ueberlegung oder die Vernunft verhindern könnte, ihre Einwilligung dazu zu geben; Trieb, Begierde und freier Wille fallen alsdann in einander, und es ist klar, daß wir nicht zwei verschiedene Principien anzunehmen brauchen, um das, was in der Seele dabei vorgeht, begreifen zu können. Laß hingegen irgend einen

Grund des Nichttrinkens vorhanden seyn, z. B. daß kein anderes als stinkendes Wasser, oder irgend ein Getränk, dessen Schädlichkeit dem Dürstenden bekannt ist, vorhanden, oder daß noch vorher irgend ein äußerst dringendes Geschäft abzuthun, der Durst hingegen noch erträglich wäre: so würde zwar der mechanische Trieb zum Trinken nichts dadurch von seiner Stärke verlieren, aber die Begierde, durch die Ueberlegung unterdrückt, würde dem Willen nicht zu trinken Platz machen; und dieß auf eben die Weise, wie wir, wenn wir uns mit Ueberlegung, aber aus irriger Meinung zu etwas entschlossen haben, unsern Entschluß ändern, sobald wir den Irrthum gewahr werden, wiewohl es ebendieselbe Vernunft ist, die uns in beiden Fällen bestimmt. Oder sollte es etwa, zu Erklärung dieser so häufig vorkommenden Veränderlichkeit unsrer Meinungen und Entschließungen, einer zweifachen vernünftigen Seele bedürfen, einer die sich irren kann, und einer andern, die sich nie irrt, und welcher jene unterthan zu seyn verbunden ist?

Sokrates. Mich dünkt eine und eben dieselbe Seele sollte hinlänglich seyn, alles was in den besagten Fällen in ihr vorgeht zu bestreiten.

Aristipp. So lange uns also Plato nicht gezeigt haben wird, daß es andere Fälle gebe, wo der Mensch in ebendemselben untheilbaren Augenblick, in Ansehung ebendesselben Gegenstandes, von der Begierde nach einer gewissen Richtung, und von der Vernunft nach der entgegengesetzten gezogen werde, ist keine Ursache vorhanden, warum wir

aus dem was in uns begehrt, und dem was in uns überlegt und wählt, zwei verschiedene Seelen machen sollten.

Sokrates. Aber wie, wenn (um bei unserm bisherigen Beispiele zu bleiben) der Durst endlich auf einen so hohen Grad dringend würde, daß seine Pein unausstehlich wäre, und der Dürstende könnte schlechterdings keines andern Getränkes habhaft werden als eines Bechers voll Schierlingssaft, entstände da nicht der Fall, wo Begierde und Ueberlegung den Menschen zugleich nach zwei entgegengesetzten Richtungen ziehen würde?

Aristipp. Ich weiß nicht ob jemals ein solcher Fall stattgefunden haben mag; wenigstens werden wir, weil die Erfahrung uns hier verläßt, das, was in diesem unbekannten Falle geschehen müßte, nur aus dem, was uns von der menschlichen Natur überhaupt bekannt ist, oder aus ähnlichen Fällen durch Muthmaßung herausbringen können. Auf alle Fälle ist gewiß, daß ebendieselbe Seele, die dem dringenden Bedürfniß des verlechzenden Körpers um jeden Preis abgeholfen wissen will, den Gifttrank, sobald sie ihn für einen solchen erkennt, insofern er dem Körper die gänzliche Zerstörung droht, verabscheuen muß. Demungeachtet bin ich überzeugt, sobald das Bedürfniß zu trinken aufs äußerste, und folglich die Pein des Durstes auf einen so fürchterlichen Grad gestiegen wäre, daß dem Unglücklichen nich übrig bliebe, als sein Leben an die Erleichterung der gegenwärtigen Qual zu setzen: so würde nicht nur der sinnliche Abscheu von der wüthenden Begierde übertäubt werden, sondern die Vernunft selbst, wenn sie kein anderes Rettungsmittel vorzu-

ſchlagen hätte, würde die leichtere und ſchnellere Todesart der grauſamern vorziehen, und der Begierde keinen vergeblichen Widerſtand entgegen ſetzen. —

Aber genug, lieber Eurybates, für eine kleine Probe, welche freilich dreimal ſo groß hätte ausfallen mögen, wenn ich, nach der Weiſe meines Vorgängers, jede Frage noch in zwei oder drei dünnere hätte ſpalten wollen.

In Betreff des ſogenannten Thymos, welchen Plato zum dritten — ich weiß nicht was in unſrer Seele macht, muß ich zu dem bereits Geſagten nur noch hinzuſetzen, daß alle Schwierigkeiten von ſelbſt wegfallen, ſobald bei den Erſcheinungen, die er unter dieſer Benennung begreift, das, was ſeinen unmittelbaren Grund in der organiſchen Beſchaffenheit des Leibes hat, von dem was das eigentliche Werk der Seele dabei iſt, ſo genau als möglich unterſchieden wird. Ueberhaupt fehlt ſehr viel, daß dieſes vorgebliche Princip bei allen Menſchen gleiche Wirkungen hervorbringe: die Verſchiedenheit des Temperaments, der Nervenſtärke und Muskelkraft, der von Jugend an gewohnten Lebensweiſe und anderer Umſtände, gibt gar verſchiedene Reſultate. Der eine zittert vor dem bloßen Anſchein einer Gefahr, da ein andrer gar nicht weiß, was Furcht iſt, und ſeinen Muth mit der Gefahr ſteigen fühlt. Dieſer ergrimmt über etwas, das jenen kaum aus dem Gleichgewicht rückt. Bei einigen iſt hoher Muth mit Sanftheit und Zartgefühl, bei ungleich mehreren mit Rohheit, Härte und Gefühlloſigkeit verbunden, u. ſ. w. Das aber, was ohne Zweifel allen Menſchen gemein iſt, — der natürliche, mit mehr oder minder lebhaftem Widerſtand verbundene Abſcheu

vor allem, was unſern gegenwärtigen Zuſtand zu verſchlimmern, oder gar unſer Weſen ſelbſt zu zerſtören droht, — und die Begierde alles, was ſich als angenehm, unſerm Weſen zuträglich und den Genuß unſers Daſeyns verſtärkend, kurz, was ſich uns unter der freundlichen Geſtalt des Schönen und Guten darſtellt, an uns und ſo viel möglich in uns hineinzuziehen, — ich ſage jener Abſcheu und Widerſtand entſpringt mit dieſer Begierde und Anziehung aus einer und eben derſelben Wurzel. Beide bedürfen, um uns in ihren Wirkungen begreiflich zu werden, keines andern Princips, als deſſen, worin unſer Weſen ſelbſt beſteht, dieſer ſich ſelbſt bewege den Kraft, die ſich in dem unaufhörlichen Beſtreben äußert, ihr durch den Körper beſchränktes, aber innigſt mit ihm verwebtes Seyn zu genießen, zu nähren, zu erweitern und zu erhöhen; und die immer ebendieſelbe iſt, es ſey nun daß ſie, als Begierde, das was ihr gut ſcheint an ſich zu ziehen, oder, als Abſcheu, das wirkliche oder vermeinte Böſe zurückzuſtoßen ſtrebt. Zu Erklärung dieſer ſo nothwendig mit einander verbundenen und unter der Regierung der Vernunft ſo harmoniſch zu einerlei Zweck zuſammenwirkenden Beſtrebungen ebenderſelben Kraft, zwei beſondere Seelen anzunehmen, dünkt mich eben ſo unphiloſophiſch, als wenn man, um ſich die verſchiedenen Wirkungen der Liebe und des Haſſes zu erklären, eine liebende und eine haſſende Seele erdichten wollte. Nach Platons Art zu räſonniren würden wir zuletzt jeder beſondern Leidenſchaft, wiewohl ſie alle aus einerlei Quelle entſpringen, ihre eigene Seele geben müſſen; denn ſehen und erfahren wir nicht täglich bei tauſend Gelegenheiten, daß eine begehr-

liche Leidenschaft mit einer andern, öfters sogar mit mehrern zugleich (z. B. der Geiz mit Gewinnsucht, Eitelkeit und Lüsternheit) in offenbaren Widerspruch geräth?

Doch genug und schon zu viel über die zwei untersten Endpunkte des Platonischen Seelen-Dreiecks. Sollte es mit der vernünftigen Seele, welche die oberste Spitze desselben ist, nicht die nämliche Bewandtniß haben? Sollten sich nicht alle Erscheinungen und Wirkungen der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft, des Verstandes und des Willens, der Leidenschaften und der Vernunft, sehr wohl aus einer und ebenderselben mit einem organischen Körper vereinigten Seele erklären lassen? Können sie nicht ganz natürlich und ungezwungen als bloße verschiedene Modalitäten oder Zustände ebenderselben selbstthätigen Kraft gedacht werden, welche, je nachdem sie von ihrem Körper und andern in sie einwirkenden Dingen außer sich mehr oder minder eingeschränkt wird, und je nachdem sie sich selbst aus verschiedenen Beweggründen und Absichten eine andere Richtung oder Stimmung gibt, oder ihre Kraft höher oder tiefer spannt, sich unter andern Gestalten zeigt und andere Benennungen erhält? Sind wir nicht sogar durch das innigste Selbstbewußtseyn genöthigt, unser Ich in allen seinen Veränderungen, Zuständen und Gestalten, selbst in den ungleichartigsten und unverträglichsten (z. B. im Uebergang aus der Trunkenheit einer heftigen Leidenschaft in den heitern Stand der ruhigen Besonnenheit) für ebendasselbe zu erkennen? Ich möchte wohl sehen, wie uns Plato dieses immerwährende Zusammenfließen seiner drei Seelen in

der Einheit des Bewußtseyns, ohne eine ihm und uns bisher unbekannte vierte Seele, begreiflich machen wollte?

Uebrigens bedarf es kaum der Erwähnung, daß ich gegen die allgemeinen, aller ächten Lebensweisheit zum Grunde liegenden Wahrheiten, womit sich das vierte Buch schließt, und gegen die Formel, in welcher Plato seine Theorie über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit zusammenfaßt — „daß die Tugend „der Seele eben das sey, was Gesundheit, Schönheit, und „vollkommenes Wohlbefinden dem Leibe," und gegen die Behauptung „daß beide Arten von Gesundheit aus einerlei „Ursachen entspringen, wenn nämlich jeder Theil, in gehörigem „Verhältniß zu den übrigen, nichts als sein ihm eigenthümliches Geschäft verrichte, und im Ganzen die reinste Ueber„einstimmung und Ordnung herrsche" — nichts zu erinnern habe. Warum er uns aber zu so sonnenklaren, von niemand, meines Wissens, bestrittenen und, wie er selbst gesteht, so augenscheinlich vor unsern Füßen liegenden Wahrheiten auf solchen Umwegen und durch so viele struppichte Dornhecken geführt hat, bleibt indessen immer eine Frage, die er selbst vielleicht durch den Ausspruch des alten Hesiodus beantwortet glaubt: daß die Götter es nun einmal so in der Art haben, den Sterblichen nichts Gutes ohne große Müh' und Beschwerde zukommen zu lassen.

7.

Fortsetzung des Vorigen.

Der Platonische Sokrates hat, seinem eigenen mehrmaligen Vorgeben nach, die Idee seiner Republik zu keinem andern Ende aufgestellt, als um an einem groß in die Augen fallenden Vorbilde desto deutlicher zeigen zu können, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit an sich selbst in der Seele und für die Seele sey, von welcher die eine oder die andere Besitz genommen habe. Mit dieser Arbeit ist er nun in den vier ersten Büchern dieses Dialogs glücklich zu Stande gekommen; er hat überflüssig geleistet, was er versprochen hatte, und in der That viel mehr als er schuldig war. Man erwartet also die Gesellschaft entweder auseinander gehen, oder eine neue Materie zum Gespräch auf die Bahn gebracht zu sehen. Aber Plato hat es bereits darauf angelegt, daß er nur die Fäden, die er hier und da, wie es schien bloß zufälliger Weise, aber in der That absichtlich fallen ließ, nach und nach wieder aufzunehmen braucht, um an seinem reichen und vielgestaltigen Gewebe in die Länge und Breite so lange fortzuweben, als es seine mit dem Werke selbst wachsende Lust und Liebe nur immer auszuhalten vermögend seyn wird. Sein Sokrates stellt sich also am Schluß des vierten Buchs, als ob er sich auf einmal erinnere, daß er, um die Gerechtigkeit gegen ihre Gegner vollständig zu vertheidigen, noch zu untersuchen habe: welches von beiden nützlicher sey, gerecht und tugendhaft zu seyn, auch wenn man weder von Göttern noch Menschen dafür

anerkannt wird, oder ungerecht, wenn man es gleich ungestraft seyn könnte? Glaukon, der seit geraumer Weile eine ziemlich schülerhafte Rolle spielen mußte, erhält hier Gelegenheit, durch seine Weigerung an einer so überflüssigen Untersuchung Theil zu nehmen, seinen Verstand wieder bei uns in Credit zu setzen. Es wäre lächerlich, sagt er, nachdem so ausführlich erwiesen worden, daß Gerechtigkeit Gesundheit der Seele sey, erst noch zu untersuchen, ob es nützlicher sey, krank oder gesund zu seyn? — Sokrates gesteht das Lächerliche einer solchen Untersuchung, meint aber doch, da sie nun bereits einen so hohen Standpunkt erstiegen hätten, sollten sie sich's nicht verdrießen lassen, so weit sie könnten herumzuschauen, um sich desto vollständiger zu überzeugen, daß es diese Bewandtniß mit der Sache habe. Wenn er dieß thun wolle, fährt er fort, so werde er sehen, daß die Tugend nur Eine Gestalt oder Form habe, die Untugend hingegen unzählige. Unter diesen seyen jedoch nur vier vorzüglich bemerkenswerth, deren jede die Form einer nichts taugenden Art sowohl von Staats- als von Seelen-Verfassung sey. Es gebe nämlich genauer zu reden — nicht (wie er eben gesagt hatte) unzählige, sondern nur fünferlei Regierungsformen, und eben so viele verschiedene Verfassungen der Seele. Die erste sey diejenige, welche sie bisher miteinander durchgangen hätten; sie könnte aber unter zweierlei Benennungen erscheinen: wenn nämlich unter den Vorstehern des Staats Einer als der vorzüglichste alle andern regiere, werde sie Monarchie, wenn der Staat hingegen unter mehreren Regenten stehe, Aristokratie genennt. Im Wesentlichen sey es aber in seiner Republik ganz einerlei, ob sie von

Er stieg von dem Thron seiner Herrlichkeit, und kam herab, seinen Vater den Menschen zu offenbaren, und zu versöhnen.

Er lud die Strafe unserer Schuld auf sich, damit wir Friede hätten. So innig jammerte ihn der Seelen, die in kläglicher Verblendung auf den Wegen des Verderbens taumelten!

O Tiefen der göttlichen Liebe! O! unergründliches Geheimniß! So liebest du, GOtt Erlöser, die Seelen.

Ja zerschmelze nur, meine Seele, die du ihn so wenig geliebet hast, ach! die du ihn mitgekreuzigt hast, der dich so unbegreiflich liebte.

Die Seraphim selbst, die Engel der Liebe stehen erstaunt, und fühlen ihre Herzen durch die Allmacht seiner Liebe erweitert; sie glühen von neuen Empfindungen, und wallen in reinere Flammen auf.

Wie erweicht, wie zerschmolzen und ganz entzündet sollen denn unsre Seelen seyn, die Unwürdigen, die er mit dieser göttlichen Großmuth liebte?

Ja ich fühle, du gekreuzigte Liebe, ich fühle deine Allmacht; sie ergreifet, sie durchglühet mein Herz!

Mein Auge thränt, und heilige Erstaunung schauert durch meine Gebeine, da du von der Höhe deines Kreuzes für deine Peiniger betest.

O! der

Mehrern oder nur von Einem regiert werde; denn vermöge der Erziehung, welche alle zum Regieren bestimmten Personen in derselben erhielten, würde dieser Einzelne so wenig als jene Mehrern das Mindeste an den Grundgesetzen des Staats ändern; und in dieser Rücksicht begreife er beide Regierungsarten unter Einer Form. Da nun diese die gute und rechte sey, so folge von selbst, daß die andern vier nichts taugen müßten.

Wie er eben anfangen will, dieses von einer jeden besonders mit seiner gewöhnlichen Ausführlichkeit zu beweisen, entsteht auf Anstiften Polemarchs und Adimanths ein kleiner Aufruhr unter den anwesenden Theilnehmern an diesem Gespräch. Man erinnert sich, daß, als vorhin von verschiedenen die Polizei der idealischen Republik betreffenden Dingen, für welche die Archonten derselben zu sorgen haben würden, die Rede war, Sokrates sich, wie von ungefähr, ein Wort davon hatte entfallen lassen, als ob es sich von selbst verstehe, daß in den obern Classen Weiber und Kinder gemein seyn müßten.

Ein so paradorer Satz hätte nun freilich den Adimanthus, an welchen er gerichtet war, sowohl als alle übrigen gewaltig vor die Stirne stoßen sollen: aber dieß wäre dem Verfasser damals ungelegen gekommen. Man ließ ihn also unbemerkt auf die Erde fallen, und Adimanth, der fast immer nichts als „ja freilich" zu antworten gehabt hatte, sagte wie in einer Zerstreuung: das alles würde so in der besten Ordnung seyn. Wir sehen aber aus dem Eifer, womit er und Glaukon und die übrige Gesellschaft itzt auf einmal in Sokrates dringen, sich über diese Gemeinschaft der Weiber und Kinder unter

den Beſchützern ſeiner Republik näher zu erklären, daß ſie ihnen ſtark genug aufgefallen ſeyn mußte; nur ſehen wir nicht, warum ſie die Erklärung nicht damals, da es ſo natürlich war, ſie zu fordern, ſondern gerade itzt, da keine Veranlaſſung dazu vorhanden iſt, von ihm verlangen.

Platon läßt hier ſeinen Sokrates abermals (wie er ſchon öfters gethan hat, und in der Folge noch mehrmal thun wird) um die Neugier der Zuhörer noch mehr zu reizen, den Eiron ſpielen und ſich ſtellen, als ob er großes Bedenken trage ſich auf eine ſo häkelige Materie einzulaſſen, da er vorausſehe, wie vielerlei neue Fragen, Zweifelsknoten und Streitigkeiten ſie nach ſich ziehen werde. Was thut das, ſagt Thraſymachus; ſind wir denn nicht deßwegen hier, um uns mit intereſſanten Diſcurſen zu unterhalten? — Das wohl, verſetzt jener, aber alles mit Maß! — O Sokrates, ruft der ungenügſame Glaukon aus, was nennſt du mit Maß? Verſtändige Menſchen würden ihr ganzes Leben lang ſolchen Diſcurſen zuhören, und noch immer nicht genug haben! — Du merkſt doch, Eurybates, wem dieß eigentlich gilt, und wozu es geſagt iſt? Der Philoſoph hat, wie du ſiehſt, darauf gerechnet, recht viele Glaukonen zu Leſern zu haben, und hat ihnen wenigſtens ſeinen guten Willen zeigen wollen, ein Buch zu ſchreiben woran ſie ihr ganzes Leben lang zu leſen haben.

Aber Sokrates macht noch immer Schwierigkeiten. Man werde, ſagt er, fürs erſte nicht glauben wollen, daß eine ſolche Einrichtung ausführbar ſey; und wenn man dieß auch zugäbe, ſo werde man doch nicht glauben, daß ſie die beſte ſey. Er erklärt ſich alſo nochmals, daß er ſehr ungern daran

geben würde dieſe Dinge zu berühren, aus Furcht man möchte die ganze Sache bloß für ein windichtes Project halten. Da aber Glaukon ſchlechterdings nicht von ihm abläßt, und ihn zu bedenken bittet, daß er weder undankbare, noch ungläubige, noch übelwollende Zuhörer habe: ſo rückt er endlich aufrichtiger mit der Sprache heraus, und wir vernehmen zu unſrer großen Verwunderung: der wahre Grund ſeiner Schüchternheit ſey eigentlich bloß, weil er ſelbſt nicht recht überzeugt ſey, daß es mit dieſem Theil der Geſetze, die er ſeiner Republik zu geben gedenkt, ſo ganz richtig ſtehe, und er alſo große Gefahr laufe, nicht etwa bloß ſich lächerlich zu machen (denn das würde wenig zu bedeuten haben), ſondern, indem er auf einem ſo ſchlüpfrigen Wege im Dunkeln nach der Wahrheit herumtappe, auszuglitſchen, und, was noch ſchlimmer wäre, auch noch ſeine Freunde im Fallen mit ſich nachzuziehen. Er wolle alſo Adraſteen zum voraus fußfällig angeflehet haben, ihm zu verzeihen, wenn das, was er itzt zu ſagen vorhabe, etwa gegen ſeine Abſicht, ſtrafwürdig ſeyn ſollte; denn (ſagt er) ich bin der Meinung daß es eine kleinere Sünde ſey, jemanden unvorſetzlich todt zu ſchlagen, als ihn in Dingen, wo es auf das, was ſchön und gut, rechtlich und ſittlich iſt, ankommt, irre zu führen; — eine Gefahr, die man allenfalls eher bei Feinden als bei Freunden laufen möchte. Siehe alſo zu, lieber Glaukon, wie du es angreifen willſt, um mir zu einem ſolchen Wageſtück Muth zu machen. — Wohlan denn, ſagt Glaukon lachend, wenn wir ja durch das, was du ſagen wirſt, in einen falſchen Ton gerathen ſollten, ſo ſprechen wir dich zum voraus von aller Schuld

und Strafe los. Rede also ohne Scheu. — Gut, erwidert Sokrates, wer hier losgesprochen wird, ist dort rein, wie das Gesetz sagt: hoffentlich also wenn er es dort ist, wird er es auch hier seyn. — So laß dich denn nichts mehr abhalten, anzufangen, sagt Glaukon, und jener entschließt sich endlich dazu, doch nicht ohne nochmals zu verstehen zu geben, daß es ihn viele Ueberwindung koste, und daß er vielleicht besser gethan hätte, sich die Sache sogleich bei der ersten Erwähnung vom Halse zu schaffen. — Und wozu, um aller Götter willen! alle diese langweiligen Grimassen, welche Plato seinen verkappten Sokrates hier machen läßt? Ist's Ernst oder Scherz? Im letztern Fall konnte wohl nichts unzeitiger seyn (um kein härteres Wort zu gebrauchen) als in einer solchen Sache den Spaß so weit zu treiben; bittet er aber Adrasteen (mit der man sonst eben nicht zu scherzen pflegt) in vollem Ernst um Nachsicht, und ist es wirklich zweifelhaft, ob die neuen Gesetze, die er seiner Republik zu geben gedenkt, gut, gerecht und geziemend sind: was in aller Welt nöthigte ihn sie zu geben? zumal, da der Zweck, wozu er diese Republik erdichtete, bereits erreicht ist, und vollkommen erreicht werden konnte, ohne daß die Rede davon zu seyn brauchte, wie die junge Brut in derselben gezeugt und abgerichtet werden sollte? Und wie kommt es, wofern sein Zaudern und Achselzucken nicht eine platte und aller öffentlichen Ehrbarkeit spottende Spaßmacherei ist, daß er, sobald er über der Darlegung seiner widersinnischen Ehgesetze ein wenig warm wird, auf einmal aller seiner vorigen Aengstlichkeit vergißt, und so positiv und zuversichtlich mit den anstößigsten Behauptungen herausrückt, als ob sich nicht das Geringste, wi-

Vernunft dagegen einwenden ließe, und als ob er auf lauter so gefällige Leser rechne, wie sein vom Zuhören berauschter Freund Glaukon, der für die paradoxesten Sätze immer die eilfertigste Beistimmung in Bereitschaft hat? — Ich gestehe, daß ich auf diese Fragen keine Antwort weiß.

Uebrigens, lieber Eurybates, wirst du mir hoffentlich eine ausführliche Beurtheilung dieses Theils der Platonischen Republik (dem ich ungern seinen rechten Namen geben möchte) um so geneigter nachlassen, da, so viel ich selbst sehe und von andern höre, allenthalben, nur Eine Stimme darüber ist. Das Unwahre, Ungereimte und Unnatürliche in diesen Ehgesetzen liegt freilich so unverschämt nackend vor allen Augen da, daß der erste Eindruck nicht anders als unserm Philosophen nachtheilig seyn kann; zumal da sein Sokrates gerade die auffallendsten Verordnungen mit der gefühllosesten Kaltblütigkeit vorträgt, und z. B. von dem anbefohlenen Abtreiben oder Aussetzen der Kinder, die aus der Vereinigung der Männer unter dreißig und über fünfundfunzig Jahren mit Weibern unter zwanzig und über vierzig etwa erfolgen möchten, nicht anders spricht, als ob die Rede von jungen Hunden oder Katzen wäre. Freilich ist diese Sprache dem Gesichtspunkt gemäß, woraus er diesen Gegenstand betrachtet; indessen konnte er doch, wie verliebt er auch in sein System seyn mag, leicht voraussehen, daß sein Grundsatz, „das Verfahren bei Paarung „der Pferde und Hunde, wenn man eine gute Zucht erhalten „will, müsse, ohne alle Einschränkung und in der größten „Strenge, auch auf die Menschen angewandt werden;" und die männliche gymnastische Erziehung, die er (diesem Grund-

satz zufolge) den menschlichen Stuten und Fähen, die zur Paarung mit den menschlichen Hengsten und Rüden seiner kriegerischen Bürgerclasse bestimmt sind, mit allen den unsittlichen und zum Theil unmenschlichen, der Natur Trotz bietenden Gesetzen, wodurch er die Gemeinschaft der Weiber und Kinder in seiner Republik unschädlich und zweckmäßig zu machen vermeint — er konnte, sage ich, leicht genug voraussehen, daß dieses, gegen das allgemeine Gefühl so hart anrennende Paradoxon, in einem so zuversichtlichen Ton und so kaltblütig vorgebracht, alle seine Leser empören, und das Gute, so er etwa durch die vortrefflichen Partien dieses wichtigsten aller seiner Werke hätte stiften können, bei vielen, wo nicht bei den meisten, unkräftig machen und vernichten werde.

Aber gerade der Umstand, daß er stockblind hätte seyn müssen, um dieß nicht vorauszusehen, und daß er sich dennoch nicht dadurch abschrecken ließ, muß uns billigerweise auf einen Punkt aufmerksam machen, der, wenn wir gerecht gegen ihn seyn wollen, nicht übersehen werden darf; nämlich auf den Gesichtspunkt, aus welchem er selbst die Sache angesehen hat. Denn ich müßte mich sehr irren, oder dieß würde uns begreiflich machen, wie es zugegangen, daß ein Mann wie er sein eigenes Gefühl so seltsam übertäuben konnte, um baren Unsinn für Aussprüche der höchsten Vernunft zu halten? — Plato scheint mir von den Geometern und Rechnern angenommen zu haben, daß er immer gewisse Begriffe und Sätze, als an sich selbst klar, ohne Beweis (wenigstens ohne strengen Beweis) voraussetzt, aus diesen aber sodann mit der genauesten Folgerichtigkeit alles ableitet, was sowohl aus ihnen

selbst, als aus ihrer Verbindung mit andern Begriffen und Sätzen gleicher Art, durch Schlüsse herausgebracht werden kann. Wo von Zahlen, Linien und Winkeln die Rede ist, kann diese Art zu räsonniren nicht leicht irre führen; oder, wofern dieß auch begegnen sollte, so ist der Irrthum wenigstens leicht und sicher zu entdecken: aber wo es um Auflösung solcher Aufgaben zu thun ist, die den Menschen und dessen Thun und Lassen, Wohl- oder Uebelbefinden, vornehmlich seine ursprüngliche Natur, seine innere Organisirung, seine Verhältnisse zu den übrigen Dingen, seine Anlagen, seinen Zweck, seine Erziehung und Bildung für das gesellschaftliche, bürgerliche und kosmopolitische Leben, und andere hierher gehörige Gegenstände betreffen, kurz, bei Gegenständen, an welche man weder Meßschnur noch Winkelmaß anlegen kann, findet jene Methode keine sichere Anwendung. Der Mensch läßt sich nicht, wie eine regelmäßige geometrische Figur, in etliche scharf gezogene gerade Linien einschließen; und es sind vielleicht noch Jahrtausende einer anhaltenden, eben so unbefangenen als scharfsichtigen Beobachtung unsrer Natur vonnöthen, bevor es möglich seyn wird, nur die Grundlinien zu einem ächten Modell der besten gesellschaftlichen Verfassung für die wirklichen Menschen zu zeichnen; und selbst dieses Modell würde für jedes besondere Volk, durch dessen eigene Lage und die Verschiedenheit der Zeit- und Ortsumstände, auch verschiedentlich bestimmt und abgeändert werden müssen. Aber auf alles dieß nimmt ein Plato keine Rücksicht; und da seine Nephelokokkygia nicht auf der Erde, sondern in den Wolken, d. i. so viel als nirgendswo existirt, und nicht mit physischen

Menſchen, wie die Natur ſie in die Welt ſetzt, ſondern mit menſchenähnlichen Phantomen von ſeiner eigenen Schöpfung beſetzt iſt, ſo iſt er freilich Herr und Meiſter, ſowohl den Elementen ſeines Staats als dem Ganzen die Geſetze vorzuſchreiben, deren Beobachtung am geradeſten und gewiſſeſten zu ſeinem Endzweck führt. Anfangs iſt es, in ſeiner Vorausſetzung, bloß das Gefühl körperlicher Bedürfniſſe, was eine Handvoll Hirten, Ackerleute und Handwerker bewegt, den erſten Grund zu ſeiner Republik zu legen. Der kleine Staat erweitert ſich unvermerkt; die Anzahl der Bürger nimmt zu; ihre Bedürfniſſe deßgleichen. Nicht lange, ſo fühlt man, daß ohne innere und äußere Sicherheit der Zweck der neuen Geſellſchaft nicht erhalten werden könnte; daß zu Erzielung der innern Sicherheit gute Zucht und Ordnung, zu Handhabung der Ordnung Geſetze, zu Vollziehung der Geſetze eine Regierung, und zum Schutz der Regierung und des Staats überhaupt eine bewaffnete Macht vonnöthen iſt. Um nun dieß alles ſeinem Ideal gemäß ſo zweckmäßig als möglich einzurichten, baut unſer philoſophiſcher Lykurg ſeine ganze Geſetzgebung auf zwei Grundgeſetze. Das erſte iſt: die höchſte Wohlfahrt des Ganzen ſoll der einzige Zweck des bürgerlichen Vereins oder des Staats ſeyn, alſo auf das Wohl eines jeden einzelnen Gliedes nur inſofern, als es ein Beſtandtheil des Ganzen und eine Bedingung des allgemeinen Wohlſtandes iſt, Rückſicht genommen werden; folglich jedermann verbunden ſeyn, für den Staat zu arbeiten, zu leben und zu ſterben, und nur, inſofern er dieſe Bedingung erfüllt, ſoll er ſeinen verhältnißmäßigen Antheil an dem Wohlſtand desſelben nehmen dürfen. Das zweite: zu Verhütung

aller ſchädlichen Folgen, welche in andern Republiken daraus entſtehen, wenn jedermann ſich nach Willkür beſchäftigen und alſo auch mit Sachen, die er nicht verſteht und für die er kein Talent hat, ſich bemengen darf, ſoll jeder Bürger nur Eine Art von Hantierung oder Geſchäfte treiben und darin die möglichſte Vollkommenheit zu erreichen ſuchen.

Beide Grundgeſetze ſcheinen auf den erſten Anblick ihre Richtigkeit zu haben; allein ſo ſcharf und ohne alle Einſchränkung, wie Plato ſie annimmt, ſind ſie nicht was ſie ſcheinen, und könnten auf keinen wirklichen Staat ohne die nachtheiligſten Folgen angewendet werden. Der Irrthum liegt darin, daß er die Bürger als organiſche Theile eines politiſchen Ganzen, d. i. als eben ſo viele Gliedmaßen Eines Leibes betrachtet, welche nur durch ihre Einfügung in denſelben leben und beſtehen, keinen Zweck für ſich ſelbſt haben, ſondern bloß zu einem gewiſſen beſondern Dienſt, den ſie dem Ganzen leiſten, da ſind. Da dieß bei den Gliedmaßen eines jeden organiſchen Körpers wirklich der Fall iſt, ſo kann man freilich mit Grund behaupten: daß die Glieder um des Leibes willen da ſind, nicht der Leib um der Glieder willen. Allein mit einer bürgerlichen Geſellſchaft, die aus lauter für ſich beſtehenden Gliedern zuſammengeſetzt iſt, hat es eben deßwegen eine ganz andere Bewandtniß. Die Menſchen, woraus ſie beſteht, haben ſich (wie Plato ſelbſt anfangs vorausſetzt) bloß in der Abſicht vereinigt, ihre natürlichen, d. i. ihre weltbürgerlichen Rechte, in die möglichſte Sicherheit zu bringen, und ſich durch dieſen Verein deſto beſſer zu befinden. Hier iſt es alſo gerade umgekehrt: der Staat iſt um des Bürgers

willen da, nicht der Bürger um des Staats willen. Die Erhaltung des Staats iſt nur inſofern das höchſte Geſetz, als ſie eine nothwendige Bedingung der Erhaltung und der Wohlfahrt ſeiner ſämmtlichen Glieder iſt; nur, wenn es allen Bürgern, inſofern jeder nach Verhältniß und Vermögen zum allgemeinen Wohlſtand mitwirkt, verhältnißmäßig auch wohl ergeht, kann man ſagen, daß der Staat ſich wohl befinde; und damit dieß möglich werde, darf der Einzelne in freier Anwendung und Ausbildung ſeiner Anlagen und Kräfte nur ſo wenig als möglich, d. i. nicht mehr eingeſchränkt werden, als es der letzte Zweck des Staats, mit Rückſicht auf die äußern von unſrer Willkür unabhängigen Umſtände, unumgänglich nöthig macht. Daher iſt denn auch das zweite Grundgeſetz der Platoniſchen Republik ſo vielen genauern Beſtimmungen, Einſchränkungen und Ausnahmen unterworfen, daß, wofern es ſo ſcharf und ſtreng, wie Plato will, in Ausübung gebracht würde, eben dadurch, daß es den einzelnen Bürgern ungebührliche und unnöthige Gewalt anthut, dem Ganzen ſelbſt weit mehr Schaden als Vortheil daraus erwachſen müßte. Doch dieß nur im Vorbeigehen; denn es gehörig auszuführen und anſchaulich zu machen, würde ein größeres Buch erfordert, als ich, ſo lange noch etwas Beſſeres zu thun iſt, zu ſchreiben geſonnen bin.

Sobald man unſerm Philoſophen ſeine beiden Grundgeſetze zugegeben hat, ſo iſt alles Uebrige in ſeiner Geſetzgebung ſo folgerichtig und zweckmäßig als man nur verlangen kann. Vor allen Dingen iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß die gänzliche Ausſchließung von allem Eigenthum, die Gemeinſchaft

O! der süssen Worte, der göttlichen Symphonie! die Sphären verstummten, da du so batest! Alle Harmonien des Himmels schwiegen, und der ewige Vater erkannte die Stimme seines Sohnes.

Der härteste Fels zerfließt von diesem Gebet! und in die feindseligsten Herzen dringt ein Stral von himmlischer Liebe.

Du bittest für deine Peiniger, du leidest für Treulose, für Undankbare! Ach! sollte ich — dein Erlößter, dein Eigentum, dein Jünger, nicht meinem Feinde verzeihen?

Wer ist mein Feind? Wer trägt die menschliche Bildung, der nicht mein Bruder sey?

Segne, segne o GOtt, alle die mich demüthigen, alle die mich in der Selbstverläugnung üben.

Inbrünstig wallet mein Herz dem ganzen Geschlecht meiner Brüder entgegen! Ach! möchtet ihr alle zu JEsu versammelt werden!

Ach! daß keine Seele sich dir entwenden könnte; der du mit göttlicher Großmuth zum Lohn deiner Schmerzen nur unsre Seligkeit verlangst!

Ja, mein Herz fühlt die schöpfrische Kraft deines Beyspiels! Du schaffest meine Seele neu, sie erstaunt über Tugenden, die nicht ihr eigen sind.

der Weiber und Kinder, und die männliche Erziehung, Lebensweise und Bestimmung der erstern, nur in der mittelsten der drei Bürgerclassen, in welche seine Republik zerfällt, nämlich nur unter den bewaffneten Beschützern oder, wie man sie auch mit gutem Fug nennen könnte, den menschlichen Jagd- und Hofhunden seines Staats, Platz findet. Denn die Archonten und Räthe, welche die erste Classe ausmachen, sind zu alt und zu sehr im Anschauen der Ideen der Dinge und der Urider der Ideen vertieft, um der Weiber noch zu bedürfen; und wiewohl Plato über das häusliche und eheliche Leben der dritten Classe (die er überhaupt sehr kurz und mit einer ziemlich sichtbaren Geringschätzung abfertigt) sich nicht besonders erklärt, so läßt sich doch aus verschiedenen Aeußerungen nichts anders vermuthen, als daß er die Gemeinschaft der Weiber für ein viel zu erhabenes und heiliges Institut ansieht, als daß der Pöbel der Handwerker, Künstler, Krämer, Kaufleute und aller andern die sich mit Erwerb beschäftigen oder um Lohn arbeiten, daran Theil haben dürfte. In der That bringt dieß auch die Natur der Sache mit sich; denn die Weiber und Töchter dieser Leute haben nöthigere Dinge zu thun, als den Wissenschaften und Musenkünsten obzuliegen, sich in den Palästren nackend mit den Jünglingen herumzubalgen, mit ihnen auf die Wache und in den Krieg zu ziehen u. s. f. Sie sind natürlicher Weise mit Haushaltungsgeschäften, mit Spinnen, Wirken, Kleidermachen, Kochen, Brodbacken und tausend andern Arbeiten dieser Art beladen; müssen auch — außer der Wartung und Pflege ihrer eigenen Kinder — bei den Kindern der zweiten Classe (wie sich aus verschiedenen Umständen

ſchließen läßt) gelegenheitlich Ammendienſte thun, und was dergleichen mehr iſt; kurz ſie ſterben in den Augen unſers Philoſophen zu tief unter den edeln Heroinen, die er zu Müttern ſeiner Staatsbeſchützer beſtimmt, als daß man glauben könnte, er wolle das hohe Vorrecht der Vielmännerei bis auf ſie ausgedehnt wiſſen; zumal da bei der dritten Claſſe die Beweggründe gänzlich wegfallen, aus welchen er die Gemeinſchaft der Weiber und Kinder in der zweiten für nothwendig hält. Bei dieſer alſo allein findet in Platons Republik dieſe aller Welt ſo anſtößige Einrichtung ſtatt: und dazu hat er theils phyſiſche theils ſittliche Bewegurſachen von ſo großem Gewicht, daß alle entgegenſtehenden in keine Betrachtung bei ihm kommen können. Seine Republik ſoll weder zu groß noch zu klein, ſondern gerade ſo ſeyn, daß ſie weder Verderbniß von innen, noch Anfechtung von mißgünſtigen und ſtreitſüchtigen Nachbarn zu befürchten habe. Die Anzahl der Bürger darf alſo nicht viel über eine beſtimmte Zahl zunehmen; aber deſto mehr iſt daran gelegen, daß ſie muth- und kraftvolle, von der edelſten Ruhmbegierde und reinſten Vaterlandsliebe glühende und mit allen zu ihrer Beſtimmung erforderlichen Tugenden in vollſtem Maße begabte Jünglinge und Männer zu Beſchützern habe. Der Stifter der Republik hat alſo dieſe Claſſe, auf welcher die Erhaltung derſelben in jeder Rückſicht beruht, mit ganz beſonderer Sorgfalt ausgewählt, und zu ihrer erhabenen Beſtimmung erzogen und ausgebildet. Er mußte aber auch die dienlichſten Maßregeln nehmen, daß eine ſo wichtige Körperſchaft immer wieder durch gleichartige Elemente erſetzt werde, immer von ebendemſelben Geiſt beſeelt bleibe, und

ſich dadurch in einer Art von ewiger Jugend und Unſterblichkeit erhalte. Um zwei Hauptquellen einer möglichen Ausartung auf immer zu verſtopfen, mußten diejenigen, welche bloß für den Staat leben ſollten, weder Eigenthum noch Familie haben. Die möglichſte Gleichheit ſollte unter ihnen herrſchen; alles Gute und Böſe, Arbeit und Vergnügen, Gefahr und Ruhm, Leben und Sterben immer gemeinſchaftlich ſeyn. Solche Menſchen können von allem, was mein und dein heißt, nie weit genug entfernt, und unter einander niemals eng genug verbunden werden. Wie gut er aber auch für dieß alles geſorgt hätte, immer würden die Weiber alle ſeine Mühe zu Schanden gemacht haben, wofern ihm ſein Genius nicht ein Mittel zugeflüſtert hätte, dieſen reizenden Schlangen ihren Gift zu benehmen. Lieber wär' es ihm ohne Zweifel geweſen, wenn die Mutter Erde, als ſie ſeine Krieger in voller Waffenrüſtung aus ihrem Schooß hervorſpringen ließ, ſie auch mit dem Vermögen begabt hätte, ihresgleichen entweder aus ſich ſelbſt, oder mit ihresgleichen hervorzubringen. Da die Weiber nun aber einmal zu dieſem wichtigen Geſchäft leider unentbehrlich ſind, und überdieß nicht wohl geläugnet werden kann, daß die Neigung zum weiblichen Geſchlecht gerade die Seite iſt, wo die Natur den Mann am wenigſten befeſtigt hat, was blieb dem guten Plato übrig, um zu verhindern, daß ſeine braven Krieger durch den Umgang mit dieſen Zauberinnen nicht geſchwächt, weichlich gemacht und durchaus verdorben werden könnten, als den künftigen Müttern der Kriegs- und Staatsmänner durch eine rauhe männliche und kriegeriſche Erziehung ſo viel

nur immer möglich von ihren gefährlichen Neigungen abzureißen, ſie, ſo weit es die Zärte und Schlaffheit ihrer Natur geſtatten möchte, zu einer Art von Androgynen zu erheben, oder wenigſtens mit den Atalanten, Deianiren und Penthesileen der heroiſchen Zeit auf gleichen Fuß zu ſetzen? Durch dieſes Mittel war nun zwar für eine derbe und kräftige Nachkommenſchaft geſorgt: aber wenn er den Wätern erlaubt hätte, in eine monogamiſche Verbindung mit den Müttern zu treten, würden zwei mächtige Naturtriebe, die Liebe zu den eignen Kindern und die wechſelſeitige Zuneigung des Mannes zu der Mutter, des Weibes zu dem Vater ihrer gemeinſchaftlich Erzeugten, zum Nachtheil der Vaterlandsliebe ins Spiel geſetzt worden ſeyn, und die unvermeidlich aus dem Stande der Ehe hervorgehenden beſondern Familienverhältniſſe würden, ſo zu ſagen, eine Menge kleiner Staaten im Staat erzeugt haben, wobei ſich die Grundſätze, der Geiſt und die Tugend des letztern unmöglich lange in ihrer erſten Reinheit hätten erhalten können. Mit Einem Wort, es bedurfte nichts als die bloße Beibehaltung der gewöhnlichen Ehe, um aus unſrer Platoniſchen Republik an ſich (dieſer vollkommenſten oder vielmehr einzigen, in welcher, nach Plato, die reine Idee der Republik ſichtbar dargeſtellt iſt) ein ſo armſeliges Ding von einer gemeinen heilloſen Alltagsrepublik zu machen, wie man ihrer in Griechenland, klein und groß, zu Hunderten zählt. Es blieb ihm alſo, um der Verderbniß des Staats von dieſer Seite den Zugang auf ewig zu verſperren, kein anderes Mittel, als die Gemeinſchaft der Weiber und Kinder zu einem Grundgeſetz zu machen.

Jeder Soldat der Republik erhielt dadurch ein unbeſtimmtes Recht an alle Frauen und Jungfrauen ſeiner Claſſe, keiner ein ausſchließliches an Eine. Die Liebe in der eigentlichen Bedeutung des Worts fand hier keine Statt; das Zeugungsgeſchäft ſollte als eine rein phyſiſche oder thieriſche Sache behandelt werden, wobei es bloß darum zu thun wäre, ſich einer Pflicht gegen den Staat zu entledigen, und alſo auf ſelbſtſüchtige Befriedigungen keine Rückſicht genommen würde. Man muß geſtehen, unſer Philoſoph thut ſein Beſtes, um einer ſich aufdringenden Vergleichung ſeiner ſogenannten Ehen mit dem ungefähren momentanen Zuſammenlaufen jener kaum durch die Geſtalt vom Vieh unterſchiedenen Waldmenſchen, welche man ſich gewöhnlich als die Stammeltern des menſchlichen Geſchlechts vorſtellt, zuvorzukommen. Vor dem zwanzigſten Jahre der Weiber und dem dreißigſten der Männer erklärt das Geſetz alle Befriedigungen des Triebes, von welchem hier die Rede iſt, für unrechtmäßig, unheilig und ſacrilegiſch. Der Tag, an welchem eine Anzahl von Jünglingen und Mädchen das geſetzmäßige Alter zur Platoniſchen Ehe erreicht haben, iſt ein republicaniſches Feſt, das mit Opfern, Gebeten, und von den Dichtern der Republik beſonders dazu verfertigten Epithalamien aufs feierlichſte begangen wird. Jede Verbindung zwiſchen einem Jüngling und einem Mädchen (wiewohl ſie nur für den Augenblick gilt) wird von den Archonten, vermittelſt eines künſtlichen Looſes angeordnet, wodurch immer die ſchönſten, ſtärkſten und muthigſten zuſammen kommen, die ſchlechtern hingegen lauter Nieten ziehen; eine Veranſtaltung, welche zu Verhütung aller

ſchlimmen Folgen, die aus dieſer durch das gemeine Beſte nothwendig gemachten Uebervortheilung der armen Schlechtern, wenn ſie bekannt würde, zu befürchten wären, ein Staatsgeheimniß bleiben muß. Von dieſem erſten großen Copulationstage an, zählen die Glücklichen, welche von den Archonten mittelſt dieſes heiligen patriotiſchen Betrugs würdig und tauglich erfunden worden, der Republik Kinder zu geben, die Weiber zwanzig, die Männer ſechsundzwanzig Jahre, während deren ihnen die Pflicht obliegt, ſich von dieſer Seite um den Staat ſo verdient zu machen, als ihnen nur immer möglich iſt. Alle Kinder, welche binnen dieſer Zeit geboren werden, nennen jeden dieſer in Dienſten der Republik ſtehenden Zeuger „Vater", jede dieſer Gebärerinnen „Mutter", und werden hinwieder von ihnen „Söhne und Töchter" genannt; aber dafür iſt geſorgt, daß kein Vater und keine Mutter ihre leiblichen Kinder unterſcheiden, noch von dieſen unterſchieden werden könne. Denn in dieſer Claſſe, wo niemand etwas Eigenes haben darf, iſt es auch nicht erlaubt ein eigenes Kind und einen eigenen Vater zu haben. Alle, die in dem Lauf einer Generation von fünfundzwanzig Jahren geboren werden, nennen ſich „Brüder und Schweſtern", und erhalten, nachdem ſie das geſetzmäßige Alter erreicht haben, auf obige Weiſe von den Archonten die Erlaubniß, für die Fortdauer der Republik zu arbeiten. Vor dieſer Zeit aber iſt z. B. einem Jüngling von ſechs- oder achtundzwanzig Jahren nicht erlaubt, ein Mädchen von ſiebzehn oder achtzehn zur Mutter zu machen, wie entſchieden auch immer ihre beiderſeitige Tüchtigkeit, und wie dringend ihr innerer Beruf dazu ſeyn möchte, da ſie täglich auf der

Paläſtra handgemein mit einander zu werden Gelegenheit haben; und ſollte gleichwohl ein ſolcher unglücklicher Fall ſich ereignen, ſo muß die Frucht der geſetzwidrigen Verbindung abgetrieben, oder, wenn ſie dennoch Mittel findet lebendig ans Tageslicht zu kommen, ſogleich als der Ernährung unwürdig auf die Seite geſchafft werden. Zwiſchen Eltern und Kindern, d. i. zwiſchen Männern und Frauen von der erſten Generation mit Frauen und Männern von der zweiten und dritten, findet (da jene zu dieſen kraft des Geſetzes ſich als Eltern und Großeltern verhalten) keine geſetzmäßige Begattung ſtatt; und überhaupt iſt es eine der heiligſten Pflichten der Regierer des Staats, den Zeugungstrieb bei ihren Bürgern ſo viel als möglich einzuſchränken, und ja nicht mehr Kinder aufkommen zu laſſen, als nach Beſchaffenheit der Umſtände nöthig ſind, damit der Staat ſich immer bei gleicher Stärke erhalte; woraus klar iſt, daß ſie auch von Zeit zu Zeit für einen tüchtigen Krieg zu ſorgen haben. Denn es brauchte nur einen hundertjährigen Frieden, um die Regierung in die gefährliche Nothwendigkeit zu ſetzen, das vorbeſagte Loos ſo einzurichten, daß von hundert Paar Jünglingen und Mädchen wenigſtens drei Viertel zu einer unfreiwilligen Unfruchtbarkeit verdammt werden müßten, wofern die Menge der Kinder, denen der Eintritt ins Leben an der Pforte verſagt wird, nicht auf eine ſo ungeheure Zahl ſteigen ſollte, daß dem Platoniſchen Sokrates ſelbſt, wie kaltblütig er auch dieſe Dinge anſieht, bei ihrer Ueberrechnung die Haare um ſeinen Glatzkopf zu Berge ſtehen müßten.

Alle dieſe und eine Menge anderer Ungereimtheiten und

Abscheulichkeiten, die sich jedem Unbefangenen bei diesem Theil seiner Gesetzgebung aufdringen, verschwinden in Platons Augen vor dem großen Grundsatz: daß die höchste denkbare Vollkommenheit des Staats der einzige Zweck desselben, und der einzelne Bürger nur insofern für etwas zu rechnen sey, als er bloß für das Ganze lebt, und immer bereit ist, diesem seine natürlichsten Triebe und gerechtesten Ansprüche aufzuopfern. Ob der Staat solche Opfer zu fordern berechtigt sey, ist bei ihm keine Frage; auch lehrte ihn die in Sparta so lange Zeit befolgte Gesetzgebung Lykurgs, daß es möglich sey, Menschen so zu erziehen und zu bilden, daß man ihnen alles, selbst das Unnatürlichste, zumuthen kann. Er trug also um so weniger Bedenken, die Hauptzüge des Spartanischen Instituts in seiner Republik noch weiter und bis zu einer Consequenz zu treiben, die, wie ein eiserner Streitwagen, alles was ihr entgegen steht zu Boden tritt, und über alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, d. i. über die Köpfe und Eingeweide der Menschen weg, in gerader Linie auf das Ziel losrennt, das sie sich vorgesteckt hat.

In wie fern ihn diese Betrachtungen rechtfertigen oder entschuldigen können, laſſ' ich dahin gestellt seyn; mir ist wenigstens gewiß, daß er in allem, was uns an seinem idealischen Sparta am anstößigsten ist, treulich und ohne Gefährde zu Werke ging, und z. B. auf unsre Bedenklichkeit, der abgezweckten höhern Vollkommenheit seiner Republik alle Jahre etliche hundert neugeborne Menschlein zum Opfer darzubringen, mit eben dem naserümpfenden Mitleiden herabsehen wird, womit sein Sokrates sich über „die lächerliche Weisheit" der-

jenigen aufhält, die das Ringen nackter Mädchen mit nackten Jünglingen auf der Paläſtra ungeziemend finden. Ich zweifle daher auch keinen Augenblick, daß er wenig verlegen ſeyn würde, für jeden andern Einwurf, der ihm gegen ſeine Erziehungs- und Begattungsgeſetze gemacht werden könnte, auf der Stelle eine Antwort zu finden; wiewohl er es nicht der Mühe werth gehalten zu haben ſcheint, die mancherlei Schwierigkeiten vorauszuſehen, welche ſich der Ausführung dieſer — der Natur, dem ſittlichen Gefühl und den Grazien zugleich Hohn ſprechenden — Geſetze entgegenthürmen. Bei einem Philoſophen, der ſeine Geiſtesaugen immer nur auf die ewigen und unveränderlichen Urbilder der Gattungen und Arten geheftet hält, kommen die einzelnen Dinge, als bloße vorübergleitende Schemen oder unweſentliche Wolken- und Waſſerbilder, in keine Betrachtung; und da er alle die Knoten, in welche die Meinungen, Neigungen, Bedürfniſſe und Leidenſchaften der Menſchen im geſellſchaftlichen Leben ſich unaufhörlich verwickeln und durcheinanderſchlingen, immer mit einem einzigen Grundſatz wie mit einem zweiſchneidigen Schwert zerhauen kann, warum ſollte er ſich die Mühe geben ſie auflöſen zu wollen?

Etwas, worüber er indeſſen nicht ſo leicht zu entſchuldigen ſeyn dürfte, ſind die kleinen Widerſprüche mit ſich ſelbſt, die ſeinem redſeligen Sokrates hier und da in dem Feuer, womit er ſeine Behauptungen vorträgt, zu entwiſchen ſcheinen. Hierher gehört (um nur ein paar Beiſpiele anzuführen) wenn er, um die gymnaſtiſche Nacktheit ſeiner künftigen Soldatenfrauen zu rechtfertigen, ſich auf einmal in die Moral der

Sophiſten verirrt, und kein Bedenken trägt, den Satz „alles Nützliche iſt auch ehrbar und anſtändig, und nur das Schädliche iſt ſchändlich," für eine ausgemachte Wahrheit zu geben. Unglücklicher Weiſe begegnet ihm dieſe Verirrung eine Weile hernach noch einmal, da von den Belohnungen die Rede iſt, wodurch die Beſchützer des Staats aufgemuntert werden ſollen, im Kriege ſich durch tapfere Thaten auszuzeichnen. Wer, der den ehrwürdigen Sohn des Sophroniskus gekannt hat, muß ſich nicht in Platons Seele ſchämen, wenn er ſeinen untergeſchobenen Sokrates zum Geſetz machen läßt: „daß es, ſo lange ein Feldzug daure, niemanden erlaubt ſeyn ſolle, „ſich den Küſſen eines ausgezeichneten Braven zu entziehen, „damit dieſer, der Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft möge nun „ein Mann oder ein Weib ſeyn, deſto mehr angereizt werde, „nach dem erſten Preis der Tapferkeit zu ringen?" — Dieß iſt doch wohl eine von den Stellen, deren ich oben erwähnte, wo der verkappte Sokrates ſeines angenommenen Charakters plötzlich vergißt, und in den ſich ſelbſt ſpielenden Plato zurückſinkt?

Noch ein Beiſpiel von Widerſpruch mit ſich ſelbſt iſt mir im ſechsten Buch aufgefallen, wo er über die paraſitiſche Gefälligkeit der Sophiſten gegen die Vorurtheile, Neigungen und Unarten des groſſen Haufens (d. i. deſſen, was man in demokratiſchen Staaten den Pöbel, oder mit einem urbanern Wort das Volk nennt), und die ſchädlichen Eindrücke, die dadurch auf die Jugend gemacht würden, viel Wahres ſagt, und bei dieſer Gelegenheit von dem beſagten groſſen Haufen unter dem Bild eines groſſen und ſtarken Ochſen oder Bullen

Die sahest die Leiden die über dich kommen sollten, deine Menschheit bebte vor dem grauenvollen Anblik; aber du ruhtest in dem Willen des Vaters! Ihn zu verherrlichen, war dein erhabnes Geschäfte! Seinen Willen zu thun, war die Wonne deiner Seele!

O! schwebe stets allgegenwärtig vor mir, du Bild der sichtbaren Tugend, die erst am Kreuz in ihrer Vollkommenheit strahlte -- so wird keine Tugend mir zu göttlich seyn!

Von der Allmacht dieses Anbliks getrieben, eilten die Heiligen, auf dem Wege deiner Fußstapfen, dem Hohn, den Ketten, der Marter entgegen.

Die Welt hassete sie, die dich gehasset hatte! Sie hasset die Wahrheit, die ihre Werke verdammte -- Sie hassete die Tugend, die so unwiderstehlich bewies, daß unsterbliche Menschen fähig sind, nach englischer Vollkommenheit zu streben.

Aber was ist der Haß der Sünder, einer Seele die von Liebe GOttes glühet?

Soll sie erzittern, vor Menschen der Wahrheit Zeugniß zu geben, die bald im Angesicht des Himmels und der Erde, ihre Göttlichkeit beweisen wird?

Was soll der Christ fürchten? Oder was soll er von denen die Staub sind, hoffen? Er, der von GOtt Unsterblichkeit, und mehr als alle Welten hoffet?

beißers eine wahrlich nicht geſchmeichelte Schilderung macht, ſondern ihm ohne alle Schonung ſo viel Böſes nachſagt, daß Timon der Menſchenhaſſer ſelbſt damit hätte zufrieden ſeyn können; bald darauf aber, da ſeine Convenienz erfordert die Sache von einer andern Seite in einem mildern Lichte zu ſehen, die Partei des nämlichen großen Haufens nimmt, von ihm als einem gar ſanften gutartigen Thiere ſpricht, und alle Schuld ſeines Haſſes gegen die ächten Philoſophen auf die unächten ſchiebt.

Uebrigens iſt es eine glückliche Eigenheit unſers Philoſophen, daß er nach jeder beträchtlichen Verfinſterung, die er, ſo oft ſeine Phantaſie zwiſchen ſeinen Verſtand und ſeine Leſer tritt, zu erleiden ſcheint, ſich ſogleich durch irgend eine deſto glänzendere Ausſtrahlung wieder in die ihm gebührende Achtung zu ſetzen weiß. Ein Beiſpiel hiervon iſt in dieſem fünften Buch die Vorſchrift, wie ſeine Staatsbeſchützer ſich im Kriege gegen den Feind zu verhalten haben; eine Gelegenheit, die er mit eben ſo vieler Feinheit als Freimüthigkeit benutzt, um den Griechen ſeiner Zeit einen Spiegel vorzuhalten, worin ſie vor ihren eigenen Augen als eine rohe Art von Barbaren erſcheinen müſſen, deren gewohntes Verfahren in ihren ewigen Fehden untereinander mit den Regeln einer geſunden Staatsklugheit nicht weniger als mit den Geſetzen der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit in dem auffallendſten Widerſpruch ſteht. Dieſe Stelle iſt, meines Erachtens, eine der ſchönſten in dieſem ganzen Werke, und du wirſt mir hoffentlich zugeben, Eurybates, daß die Schuld nicht an Plato liegt, wenn er durch die heilſamen Wahrheiten, die er euch darin ſtärker

und einleuchtender als irgend einer von euern Rednern ans Herz legt, seiner Vaterstadt und der ganzen Hellas nicht den wesentlichsten Dienst geleistet hat. Daß dieß wenigstens seine Absicht war, ist um so weniger zu bezweifeln, da dergleichen Seitenblicke auf seine Zeitgenossen und Mitbürger in diesem Dialog häufig genug vorkommen, um uns über einen der wichtigsten Zwecke des Ganzen einen bedeutenden Wink zu geben.

Was ich gleich anfangs meiner Briefe über die Republik Platons gegen den Vorwurf, daß es diesem Werk an kunstmäßiger Anordnung fehle, erinnert habe, scheint sich unter andern auch durch die feinen Wendungen zu bestätigen, womit der Verfasser gegen das Ende des fünften Buchs dem Dialog unvermerkt eine solche Richtung gibt, daß er eine (dem Anschein nach) ungesuchte Gelegenheit erhält, in den beiden folgenden Büchern die Grundlehre seiner ganzen Philosophie auf eine faßlichere und poetischere Art, als in andern seiner frühern Dialogen, vorzutragen; eine Gelegenheit, die er, wiewohl sie ihn von dem Hauptgegenstand entfernt, und zu einer weitläufigen episodischen Abschweifung verleitet, um so weniger aus den Händen läßt, weil die Abschweifung in der That bloß anscheinend und vielmehr das einzige Mittel ist, seiner Republik eine Art von hypothetischer Realität zu geben, woran wenigstens alle die Leser sich genügen lassen können, die der magischen Täuschung eben so willig und zutraulich als die beiden Söhne Aristons entgegenkommen. Daß er uns übrigens auch auf diesem Spaziergang, den wir mit ihm machen müssen, durch eine Menge unnöthiger Krümmungen in einem unaufhörlichen Zickzack herumführt, der uns das Ziel,

worauf wir zugehen, immer aus den Augen rückt, iſt nun einmal die Art des Platoniſchen Sokrates, die man ſich, inſofern ſie zuweilen das Intereſſe des Dialogs unterhält und erhöht, recht gern gefallen ließe, wenn er nur einiges Maß darin halten wollte; denn wirklich iſt es oft ſchwer ſich einer Anwandlung von Ungeduld zu erwehren, wenn er bald einen Satz, wie z. B. „Seyn iſt von Nichtſeyn verſchieden" in eine oder zwei Fragen verwandelt, bald die ſchlichteſten Fragſtücke auf eine ſo ſpitzfindige und verfängliche Art vorbringt, daß man ſich keine andere Abſicht dabei denken kann, als das ſchale Vergnügen, den Gefragten in Verlegenheit zu ſetzen und zu einer einfältigen Antwort zu nöthigen. Bei allem dem muß ich geſtehen, daß etwas Attiſches in dieſer Art ſich in Geſellſchaften miteinander zu unterhalten iſt, und ich zweifle nicht, Eurybates, daß dir die Pſeudo-Sokratiſche Manier, wie Plato dieſe neckiſche Art von Ironie in ſeinen Dialogen behandelt, wenn gleich nicht immer angenehm, doch gewiß bei weitem nicht ſo auffallend vorkommen wird als mir. Dieß ſey alſo das letztemal daß ich darüber wehklage, wiewohl in den fünf Büchern, die ich noch vor mir habe, die Anreizung dazu oft genug vorkommen wird. Und nun wieder in unſern Weg!

Glaukon ſcheint von der Schönheit der neu errichteten Republik ſo bezaubert, daß er ſich nicht enthalten kann, den Philoſophen, der die Miene hat als ob er von der innern Verfaſſung derſelben und von ihren unendlichen Vorzügen

vor den gewöhnlichen noch viel zu sagen gedächte, etwas rasch zu unterbrechen. Von allem diesem, meint er, wüßten sie bereits genug, um sich das, was etwa noch zurückgeblieben sey, selbst sagen zu können; die große Frage, auf welche alles ankomme, sey itzt bloß: ob diese herrliche Republik unter die möglichen Dinge gehöre? Sokrates stellt sich, nach seiner Gewohnheit, als ob ihm diese Frage sehr ungelegen komme; er spricht von dem Unternehmen sie zu beantworten als von einem halsbrechenden Wagestück, und sucht das Ansinnen seines jungen Freundes dadurch von sich abzulehnen, daß er ihn bereden will, seine Republik könnte als Ideal und Kanon, woran man die Grade der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit aller gegenwärtigen und künftigen Republiken messen könne, immer noch gute Dienste thun, wenn gleich ihre Möglichkeit nicht erwiesen werden könnte. Meinst du etwa (fragt er den Glaukon), ein Maler, der das Modell eines vollkommen schönen Mannes oder Weibes in der höchsten Vollendung seiner Kunst aufgestellt hätte, würde darum ein schlechterer Maler seyn, wenn er nicht zu zeigen vermöchte, wie es möglich sey, daß ein Mensch so schön seyn könnte? Diese Ausflucht ist, mit Platons Erlaubniß, ein bloßer Taschenspielerkniff; denn es ist ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen dem Maler, von dem er hier spricht, und zwischen ihm selbst als Maler der vorgeblichen vollkommensten Republik. Freilich braucht z. B. Zeuris die Möglichkeit seiner Helena nicht zu beweisen; aber warum dieß? Weil er sie uns unmittelbar vor die Augen gestellt hat, und (vorausgesetzt ihre Schönheit sey in der That untadelig) jedermann, der sie an-

ſchaut, ſich ſelbſt geſtehen muß, er verlange nichts Schöneres zu ſehen. Damit iſt denn auch jedermann zufrieden, und kümmert ſich wenig darum, ob jemals ein ſterbliches Weib eine ſo ſchöne Tochter geboren hat oder künftig gebären wird; genug, daß uns der Maler von der Möglichkeit einer ſo hohen Schönheit durch den Augenſchein überzeugt hat. Es fehlt aber viel, daß es mit Platons Republik derſelbe Fall ſey; der Augenſchein iſt nicht zu ihrem Vortheil; die Stimmen der Anſchauer ſind wenigſtens ſehr getheilt, und gegen einen, der ſie ſo herrlich findet als ſie unſerm in ſein eignes Werk verliebten Pygmalion vorkommt, ſehen wir zwanzig, denen ſie ein ſehr unvollſtändiges, übel mit ſich ſelbſt übereinſtimmendes, überladenes und unnatürliches Phantom von einer Republik ſcheint, von welcher der Strenge nach zu beweiſen iſt, daß ihresgleichen unter den Menſchen, ſo lange ſie ihre dermalige Natur behalten werden, weder entſtehen, noch, wofern ſie auch (wie andere Mißgeburten) durch eine zufällige Verirrung der Natur jemals ans Tageslicht kommen ſollte, lange genug leben könnte, daß es der Mühe werth wäre zu ſagen ſie ſey da geweſen. Der Platoniſche Sokrates kann ſich alſo der Pflicht, die Möglichkeit ſeines politiſchen Kanons darzuthun, mit Recht nicht entziehen; und er ſelbſt ſcheint dieß ſo gut zu fühlen, daß er dem ehrlichen, durch ſeine Induction zu ſchnell irre gemachten Glaukon von freien Stücken einen Vorſchlag zur Güte thut, indem er ihn fragt: ob er zufrieden ſeyn wollte, wenn ihm gezeigt würde, wie eine ſeinem Ideale wenigſtens ſehr nahe kommende Republik zur Wirklichkeit gelangen könnte? Glaukon iſt ſo billig ſich dieſen Vorſchlag ge-

fallen zu laſſen, und Sokrates rückt, nach mehrmaligem Achſelzucken, dem vorgeblichen halsbrechenden Wageſtück ſo nahe, daß er bekennt: um allen unſern Republiken eine andere ungleich beſſere Geſtalt zu geben, bedürfte es nur einer einzigen Veränderung; aber freilich wäre dieſes Einzige weder etwas Kleines noch Leichtes, wiewohl nichts Unmögliches. — „Und was iſt es denn?“ fragt Glaukon. — Weil es doch einmal heraus muß, erwiedert jener, will ich es ja wohl ſagen, wiewohl ich Gefahr laufe, von dem ausgelaſſenſten Gelächter, wie von einer ungeheuren Welle, überſchwemmt und in den Grund gelacht zu werden; — es iſt: „ſo lange nicht entweder die „Philoſophen die einzigen Regenten der Staaten ſind, oder „diejenigen, die man gegenwärtig Könige und Gewalthaber „nennt, wahrhaft und in ganzem Ernſt philoſophiren, ſo daß „die höchſte Gewalt im Staat und die Philoſophie in einem „und ebendemſelben Subject zuſammentreffen, und alle, die „ſich nur auf eine von beiden beſchränken, ſchlechterdings von „der Staatsverwaltung ausgeſchloſſen werden: ſo lange, lieber „Glaukon, iſt gegen die Uebel, welchen die bürgerliche Geſell„ſchaft, ja das ganze Menſchengeſchlecht unterliegt, kein „Rettungsmittel, — und bis es dazu kommt, wird auch die „Republik, von welcher bisher die Rede zwiſchen uns war, „weder möglich werden, noch das Licht der Sonne ſehen!“

In der That hatte der verkappte Plato hohe Urſache, ungern mit einer Behauptung herauszurücken, von welcher ſo leicht vorauszuſehen war, daß ſie eben ſo ſtark gegen alle herrſchenden Begriffe und Vorurtheile als gegen das Intereſſe der jetzigen Machthaber anrannte, und wenn ſie gleich bei den

meiſten nur ein lautes Gelächter über ihre Ungereimtheit erregen würde, von den dermaligen Regierern ſelbſt, als eine gefährliche und nur durch die politiſche Nullität unſers Philoſophen verzeihlich gemachte Lehre, mit Unwillen angeſehen werden müßte. Aber auf was für einen Empfang mußte er ſich erſt gefaßt halten, nachdem man aus dem folgenden ſechsten und ſiebenten Buch verſtändigt worden war, was er unter dieſer Philoſophie und dieſen Philoſophen, welche die Welt ausſchließlich regieren ſollten, verſtehe! Daß er nämlich keine andre Philoſophie für ächt gelten laſſe, als ſeine eigene, und alſo ſein großes politiſches Geheimmittel gegen alle die Menſchheit drückenden Uebel darauf hinauslaufe: daß alle Regenten zu Platonen werden, oder vielmehr (da dieß, wenn ſie auch wollten, nicht in ihrer Macht ſteht) daß der einzige mögliche und wirkliche Plato, Ariſtons und Periktyonens Sohn, zum Univerſalmonarchen des Erdkreiſes erhoben werden müßte, wofern das Reich der Themis und die goldne Zeit des alten Kronos wiederkehren ſollte? Wenn nun aber auch zu dieſer einzigen kleinen Veränderung, wie heilbringend ſie immer für das geſammte Menſchengeſchlecht wäre, nicht die mindeſte Hoffnung vorhanden iſt, wofür will er daß wir ſeine Republik anſehen ſollen?

Doch, dem ſey wie ihm wolle, das große Wort iſt nun einmal geſprochen, und wir können uns auf unſern Mann verlaſſen, daß er, ſeiner verſtellten Schüchternheit oder Schamhaftigkeit ungeachtet, keinen Augenblick verlegen iſt, wie er ſich aus dem Handel ziehen wolle. Er hat ſich eines mächtigen Zauberworts bemeiſtert, womit er ſich gegen Hieb und

Stich feſt machen, womit er, wie man eine Hand umkehrt, Berge verſetzen und Meere austrocknen, womit er Alles in Nichts und Nichts in Alles verwandeln kan[illegible]as Bild, das kein Bild iſt — des Dings das kein Ding [illegible]ll es weder von den Sinnen ertaſtet, noch von der Ein[illegible]igskraft dar-geſtellt, noch vom Verſtande gedacht und bezeichnet werden kann, mit Einem Wort, die Idee des Dings an ſich, das wahre unausſprechliche Wort der Platoniſchen Myſtagogie, die form-loſe Form deſſen was keine Form hat — Was iſt unſerm dialektiſchen Thaumaturgen nicht mit dieſem einzigen Aski Kataski möglich? Ja, wenn unter dem Wort Philoſoph ſo ein Menſch gemeint wäre, wie unſre gewöhnlich ſogenannten Philoſophen, Sophiſten, Allwiſſer, Liebhaber und Kenner des vermeinten Wahren, Schönen und Guten, welches mit den Augen geſehen, mit den Ohren gehört, mit irgend einem äußern oder innern Sinn gefühlt, von der Einbildungskraft gemalt, von der plaſtiſchen Kunſt gebildet, vom Verſtand er-kannt, von der Sprache bezeichnet, und im wirklichen Leben als Mittel zu irgend einem Zweck oder als Zweck irgend eines Mittels, als Urſache irgend einer Wirkung oder Wirkung irgend einer Urſache, gebraucht werden könnte: wenn ſolche Philoſophen die Welt regieren ſollten, dann, meint er, würde ſie freilich um kein Haar beſſer regiert werden als dermalen. Aber der Philoſoph, der an der Spitze ſeiner Republik ſtehen ſoll und an der Spitze des ganzen menſchlichen Geſchlechts zu ſtehen verdient, iſt ein ganz anderer Mann; der hält es unter ſeiner Würde, ſich mit Betrachtung und Erforſchung all des armſeligen Plunders der materiellen und einzelnen Dinge, ab-

zugeben, welche (wie der verkappte Sokrates dem ehrlichen Glaukon mit seiner gewöhnlichen dialektischen Taschenspielerkunst sehr wortreich und auf mehr als Eine Manier vorspiegelt) weder Etwas noch Nichts, sondern eine Art von Mittelbingen zwischen Nichts und Etwas sind. Das hauptsächlichste, wo nicht einzige Geschäft seines Lebens ist, sich auf den Stufen der Arithmetik, Geometrie und Dialektik zur Betrachtung der einfachen und unwandelbaren Ideen der Dinge, und von diesen übersinnlichen Wesen bis zum mystischen Anschauen des höchsten Ontôs On oder Urwesens aller Wesen zu erheben, über welches, als etwas an sich Unbegreifliches und Unaussprechliches, ihm eine deutliche Erklärung nicht wohl zuzumuthen ist, und da er durch diese gänzliche Versenkung seines Geistes in das, was an sich wahr, schön, gerecht und gut ist, nothwendig selbst durch und durch wahr, edel, gerecht und gut werden muß: wo könnten wir einen Sterblichen finden, welcher tauglicher und würdiger wäre, die Welt zu regieren, als er?

Alles dieß aus einander zu setzen, und nach seiner Manier zu beweisen, d. i. seinen gläubigen Zuhörern durch weit ausgeholte Fragen, Inductionen, allegorische Gleichnisse und subtile Trugschlüsse weiß zu machen, beschäftigt unsern Sokrates in dem größten Theil des sechsten und siebenten Buchs; und da die Natur des Dialogs ihm völlige Freiheit läßt sich nach Belieben vorwärts und seitwärts zu bewegen, und sich über dieses und jenes, was er mit Vortheil in ein helleres Licht zu setzen glaubt, mit Gefälligkeit auszubreiten, so war natürlich, daß er — bei Gelegenheit der Schilderung des

ächten Philoſophen, der bis zum Wahren und Schönen ſelbſt vorzudringen und es in ſeinem Weſen anzuſchauen vermag, im Gegenſatz mit den eingebildeten Allwiſſern und Philodoxen, die ihre Meinungen von den Dingen für die Wahrheit ſelbſt anſehen — über die Quellen der Vorurtheile, welche der groſse Hauſe, beſonders in den höhern Claſſen, gegen die ächten Philoſophen heget, über die Urſachen, warum man ſie mit anſcheinendem Recht für unnütze und vornehmlich zum Regieren ganz untaugliche Leute halte, und über den Grund, warum auch die Philoſophen ihres Orts mit Verwaltung ſolcher heilloſer Republiken, wie die gegenwärtigen alle ſeyen, nichts zu thun haben mögen — ſich alles deſſen, was er vermuthlich ſchon lange auf dem Herzen hat, mit vieler Freimüthigkeit entledigt. Dieſer Theil des ſechsten Buchs, wo Adimanth wieder an die Rede kommt, und durch den Verſuch einer Rechtfertigung des populären Vorurtheils gegen die Philoſophen den Sokrates auffordert, ſich umſtändlicher über dieſe Materie vernehmen zu laſſen, ſcheint mir (dem perſönlichen Antheil, welchen Plato an der Sache nimmt, gemäſs) mit vorzüglichem Fleiſs ausgearbeitet zu ſeyn; und ausnehmend ſchön iſt unter andern, was er den Sokrates (den ich hier wieder erkenne und reden zu hören glaube) von den Urſachen ſagen läſst, woher es komme, daſs wahrhaft weiſe und gute Menſchen ſo ſelten ſind, und ſo manche Jünglinge, mit den herrlichſten Anlagen, der hohen Beſtimmung, zu welcher die Natur ſie ausgerüſtet hatte, unglücklicher Weiſe für den Staat und für ſich ſelbſt, gänzlich verfehlen, ja deſto ſchädlichere Bürger und Regenten werden, je glänzender die Naturgaben

Was seh ich? In wütenden Flammen lächelt ein Zeuge der Wahrheit gen Himmel; er schaut mit starrem entzücktem Blik auf den Gekreuzigten hin -- der Anblik erhöht seine Natur über sich selbst! Er verachtet den Grimm der feurigen Pein, und blikt auf seine Asche triumphierend herab; indem der halbentkörperte Geist schon in den Pforten des Himmels schwebt.

XVI.

Komm, meine Seele -- du verlangest nach Ruhe, die dir die Welt nicht geben kann -- komm in die süsseste Einsamkeit, in ein schöneres Lustgefilde als Eden; komm zum Grabe deines Erlösers.

Hier schweb ich in stillen Betrachtungen über dem Felsen, wo er einst schlief, nachdem er ein Werk vollbracht, worinn keiner unter allen Erschaffnen mit ihm war.

Von Todesqualen ermüdet, sehnte er sich nach dieser Ruhe. Hier neigte sich sein Haupt, mit Dornen gekrönt, in den Staub hin. Hier wuschen die Thränen der Seinigen das Blut von seinem Antliz, auf dem noch ernste Züge in göttliches Lächeln sich verloren.

Drey heilige Nächte giengen mit säumendem Schritt über das Grab des Schlafenden hin. Drey jammervolle Nächte beweinten ihn, die ihn geliebet hatten, als

und Talente ſind, wodurch ſie ſich der Liebe und des Vertrauens ihrer Mitbürger zu bemächtigen wiſſen. Weniger die Probe einer ſtrengen Prüfung haltend, wiewohl mit einem leidenſchaftlichen Feuer geſchrieben, das den auf ſich ſelbſt zurückſehenden und ſeine eigene Sache führenden Plato verräth, ſcheint mir die Stelle zu ſeyn, wo er die Gründe angibt, „warum die Wenigen, die im Beſitz der wahren Weisheit ſind, ſich in die möglichſte Verborgenheit zurückziehen und mit den öffentlichen Angelegenheiten unſerer verdorbenen Republiken nichts zu ſchaffen haben wollen, ſondern, in ihren eigenen vier Wänden gegen alle Stürme des öffentlichen Lebens geſichert, beim Anblick der allgemein herrſchenden Geſetzloſigkeit, genug gethan zu haben glauben, wenn ſie, ſelbſt rein von Unrecht und laſterhaften Handlungen, ihr gegenwärtiges Leben in Unſchuld hinbringen, um dereinſt mit guter Hoffnung freudig und zufrieden aus demſelben abzuſcheiden.“ — Wenn Ariſtipp und ſeinesgleichen dieſe Sprache führten, möchte wohl nichts Erhebliches dagegen einzuwenden ſeyn; aber von dem Platoniſchen Weiſen ſollte man mit vollem Recht eine heroiſchere Tugend fordern dürfen; und ich zweifle ſehr, ob irgend eine Republik verdorben genug ſeyn könne, daß ihm eine ſolche Verzweiflung an ihrer Beſſerung erlaubt wäre, oder daß Rückſicht auf ſeine perſönliche Sicherheit und Furcht vor dem Haß und den Verfolgungen der Böſen für einen zuverläſſigen Beweggrund gelten könnte, ſich ſeiner Pflicht gegen das Vaterland zu entziehen. Der wirkliche Sokrates war wenigſtens ganz anders geſinnt, und ließ es ſich, als er mit ſehr guten Hoffnungen aus dieſem Leben ging,

keinen Augenblick gereuen, das Opfer der entgegengesetzten Denkart geworden zu seyn.

Aber freilich ist Platons Weiser kein Sokrates; und ihm, der sein höchstes Gut im Anschauen des Schönen und Guten an sich, und in der dazu erforderlichen Ruhe und Abgeschiedenheit findet, möchte jene Sinnesart um so eher zu verzeihen seyn, da er sich nothwendig sehr lebhaft bewußt seyn muß, daß er nirgends als in seiner idealischen Republik am rechten Ort ist, und wahrscheinlich als Staatsmann in jeder andern eine traurige Figur machen würde.

Ich bin, gegen meinen anfänglichen Vorsatz, indem ich durch ich weiß nicht welchen Zauber, den unser dichterischer Philosoph um sich her verbreitet, mich gezogen fühlte, ihm in seinem mäandrischen Gang beinahe Schritt vor Schritt nachzuschlendern, unvermerkt so weitläufig geworden, daß ich nur so fortfahren dürfte, um über ein unmäßig dickes Buch ein noch dickeres geschrieben zu haben. Die Versuchung ist nicht gering und nimmt mit jedem Schritt eher zu als ab; aber sey ohne Furcht, Eurybates, ich will es gnädig mit dir machen; und wenn du dich entschließen kannst, mir nur noch in die wundervolle unterirdische Höhle unsers Mystagogen zu folgen, so verspreche ich dir, dich mit allem übrigen zu verschonen, was du noch zu lesen bekämest, wenn ich meine bisherige Umständlichkeit bis ans Ende beibehalten wollte.

Die Behauptung, daß ein Staat nur durch ächte Philo-

ſophen wohl regiert werden könne, hatte die Darlegung des Unterſchieds zwiſchen dem unächten und ächten Philoſophen herbeigeführt. In dieſer bis auf den Grund zu kommen, ſah ſich Plato (denn mit dieſem allein, nicht mit Sokrates haben wir es nun zu thun) genöthigt, ſeinen Zuhörern einen Blick in das innerſte Heiligthum ſeiner Philoſophie zu erlauben. Da er aber hier keine Eingeweihten vor ſich hat und dieſer Dialog unter die exoteriſchen, d. i. unter diejenigen gehört, welche weniger für ſeine auserwählten Jünger als für die immer zunehmende Menge müßiger und wißbegieriger Leſer, bei denen ein gewiſſer Grad von Bildung vorausgeſetzt werden kann, geſchrieben ſind: ſo war nicht ſchicklich, und in der That auch nicht wohl möglich, ſeine Geheimlehre anders als in Bildern vorzutragen, um uns andre Profanen wenigſtens durch einen, wiewohl nicht ſehr durchſichtigen, Vorhang in die Myſterien derſelben blinzeln zu laſſen. Hierzu macht er nun zu Ende des ſechsten Buchs den Anfang, indem er uns — mit vieler Behutſamkeit, damit nicht zu viel Licht auf einmal in unſre blöden Augen falle — die Exiſtenz einer zwiefachen Sonne offenbart: der bekannten ſichtbaren, die uns zum Wahrnehmen körperlicher Dinge, Geſtalten und Schattenbilder verhilft, und einer rein geiſtigen, folglich auch bloß dem reinen Geiſt, ohne Beihülfe der Sinne, der Einbildungskraft und des Gedankens, anſchaulichen (welche er die Idee des Guten und das ſelbſtſtändige Gute, Auto-Agathon, nennt), in deſſen Licht allein das an ſich Wahre, Schöne und Gute unſerm Geiſte ſichtbar werden kann. Die neuentdeckte überſinnliche Sonne ſcheint den wißbegierigen

Glauben ſo freundlich anzuſtrahlen, daß Sokrates ſich aufgemuntert fühlt, die Vergleichung eine Weile fortzuſetzen. Beide Sonnen, ſagte er, ſind „die Könige zweier Welten;“ die eine dieſer ſinnlichen, theils aus körperlichen Dingen, theils aus mancherlei vergänglichen, unweſentlichen Erſcheinungen zuſammengeſetzten Welt; die andere der überſinnlichen, dem reinen Verſtand allein in dem Lichte des ſelbſtſtändigen Guten ſichtbaren, weſentlichen Dinge. So wie die materielle Sonne über uns aufgeht, erſcheinen uns in ihrem Lichte die körperlichen Dinge klar und deutlich; ſo wie uns dieſes Licht entzogen wird, verfinſtert ſich alles um uns her, wir erblicken nur zweifelhafte, farbenloſe, unförmliche Geſtalten und wiſſen nicht was wir ſehen. Eben ſo wird uns, ſobald unſer Geiſt in das Lichtreich des Auto-Agathon eindringt, auf einmal die ganze Welt der Ideen, oder der ewigen, unwandelbaren Weſen (ontôs ontôn) aufgeſchloſſen; wie uns hingegen dieſes Licht entzogen wird, ſehen wir im Reich der Wahrheit — nichts, und alles um uns her iſt Dunkelheit, Ungewißheit, Irrthum und Täuſchung. — So wie uns die Sonne in der materiellen Welt zweierlei Arten von Geſtalten ſichtbar macht, die wirklichen Körper, und die bloßen Schatten und Abſpiegelungen derſelben, z. B. blauen Himmel, Wolken, Bäume, Gebüſche u. ſ. w. in einem klaren Waſſer: eben ſo erlangt unſer Geiſt durch das überſinnliche Licht, das von dem Auto-Agathon über das ganze Reich der Wahrheit ausſtrahlt, eine doppelte Art von Erkenntniß: eine rein wahre, von Plato Nöeſis genannt, und eine mit Wahn und Täuſchung vermiſchte, die ihm Dianoia heißt; jene durch un-

verwandtes Aufschauen in das Reich der Ideen, als die allein wahrhaft wirkliche Welt, in welcher kein Trug noch Irrthum stattfindet; diese durch das Herabschauen in die Welt der Erscheinungen und Täuschungen, wo wir nichts als die Abspiegelungen und Schatten der wesentlichen Dinge erblicken; daher denn auch, natürlicher Weise, nicht mehr Wahrheit in dieser Art von Erkenntniß seyn kann, als in der Vorstellung, die wir von einem Körper bekommen, wenn wir seinen Schatten, oder höchstens seine Gestalt im Wasser erblicken. Unser Sokrates konnte leicht bemerken, daß es dem guten Glauken, mit dem besten Willen von der Welt, dennoch schwer werde, sich die übersinnlichen Wahrheiten, die durch diese Vergleichungen angedeutet werden sollten, klar zu machen. Er läßt sich also herab, der Blödigkeit seines geistigen Auges durch eine allegorische Darstellung der Sache zu Hülfe zu kommen. Und nun hören wir ihn selbst!

Stelle dir, sagt er zu Glaukon, die Menschen vor, als ob sie in einer Art von unterirdischer Höhle wohnten, die von oben herein weit offen, bloß durch den Schein eines grossen auf einer entfernten Anhöhe brennenden Feuers erleuchtet wird. In dieser Gruft befinden sie sich von Kindheit an, am Hals und an den Füßen dergestalt gefesselt, daß sie sich weder von der Stelle bewegen, noch den Kopf erheben und herumdrehen können, folglich, gezwungen immer nur vor sich hin zu sehen, weder über noch hinter sich zu schauen im Stande sind. Zwischen dem besagten Feuer und den Gefesselten geht ein etwas erhöhter Weg, und längs desselben eine Mauer, ungefähr so hoch und breit als die Schaugerüste,

auf welchen unſre Gaukler und Taſchenſpieler den Zuſchauern ihre Wunderdinge vorzumachen pflegen. Nun bilde dir ferner ein, du ſeheſt neben dieſer Mauer eine Menge Menſchen mit und hinter einander auf der beſagten Straße daher ziehen, welche allerlei Arten von Geräthſchaften, Statuen und hölzerne oder ſteinerne Bilder von allerlei Thieren auf alle mögliche Art gearbeitet, auf dem Kopfe tragen, ſo daß alle dieſe Dinge über die Mauer hervorragen. Glaukon findet dieſes ganze Gemälde etwas abenteuerlich, und ſcheint nicht errathen zu können, wo Sokrates mit ſeinen Gefeſſelten, die er in eine ſo ſeltſame Lage ſetzt, hinauswolle. Gleichwohl, fährt dieſer fort, ſind ſie unſer wahres Ebenbild. — Aber bevor er dieſe Behauptung ſeinem ſtaunenden Lehrling klar machen kann, muß er die natürlichen Folgen entwickeln, welche die vorausgeſetzte Lage für die Gefeſſelten haben müßte. Fürs erſte, ſagt er, werden ſie, da ſie unbeweglich vor ſich hinzuſehen gezwungen ſind, weder von ſich ſelbſt und denen, die neben ihnen ſind, noch von allen den Dingen, die hinter ihnen vorbeiziehen, ſonſt nichts erblicken können als die Schatten, die auf die gegenüberſtehende Wand der Höhle fallen. Ferner werden ſie, falls ſie miteinander reden könnten, den Schatten die Namen der Dinge ſelbſt beilegen; und wofern im Grund ihrer Höhle ein Echo wäre, welches die Worte der (ihnen unſichtbaren) Vorbeigehenden wiederholte, würden ſie ſich einbilden, die Schatten, welche ſie vor ſich ſehen, brächten dieſe Töne hervor. Sie würden alſo unſtreitig nichts anders für das Wahre halten, als die Schatten der vorbeſagten Geräthſchaften und Kunſtwerke. Glaukon bejaht alles dieß ohne Widerrede, ſogar mit einem großen

Schwur; und Sokrates geht deſto getroſter weiter. Siehe nun auch, ſagt er, wie ſie zugleich mit ihren Feſſeln von ihrer Unwiſſenheit entbunden würden, wenn die Natur ſie von jenen befreien wollte. Geſetzt alſo Einer von ihnen würde losgebunden und genöthigt plötzlich aufzuſtehen, den Kopf umzudrehen, zu gehen und zum Licht empor zu ſchauen, ſo iſt kein Zweifel, daß ihm alles dieß anfangs ſehr ſauer werden müßte, und daß ihn das ungewohnte Licht blenden und unvermögend machen würde, die Dinge gewahr zu werden, deren Schatten er vorher geſehen hatte. Was meinſt du nun daß er ſagen würde, wenn ihn jemand verſicherte, was er bisher geſehen habe, ſey eitel Tand, und jetzt erſt habe er wirkliche und dem Wahren näher kommende Gegenſtände vor den Augen; und wenn man ihm dann eines der vorübergehenden nach dem andern mit dem Finger zeigte und ihn zu ſagen nöthigte was es ſey, würde er nicht verlegen ſeyn, und die zuvor geſehenen Schatten für wahrer halten als was ihm itzt gezeigt wird? Glauk. Ganz gewiß. Sokr. Und wenn man ihn zwänge in das Feuer ſelbſt hinein zu ſehen, würde er nicht, weil ihm die Augen davon ſchmerzten, das Geſicht ſogleich wegwenden und auf die Schatten zurückdrehen, die er ohne Beſchwerde anſchauen kann, und die er eben deßwegen für reeller halten würde, weil er ſie deutlicher ſähe als die im Licht erblickten Gegenſtände? Glauk. Nicht anders. Sokr. Wenn man ihn nun vollends mit Gewalt und über Stock und Stein aus ſeiner Höhle heraus an das Sonnenlicht hervorzöge, würde er nicht während der Operation gewaltig wehklagen und ungehalten ſeyn, und ſo wie er an die Sonne ſelbſt gekommen

wäre, vor lauter Glanz von allem, was wir andern wirkliche Dinge nennen, nichts ſehen können? Glauk. So plötzlich gewiß nichts. Sokr. Es wird alſo, wenn ein ſolcher Menſch die Dinge hier oben ſehen ſoll, Zeit erfordert werden, bis er ſich allmählich daran gewöhnt. Was ſeine Augen anfangs am leichteſten ertragen, werden die bloßen Schatten ſeyn; hernach die Bilder von Menſchen und andern Dingen im Waſſer, zuletzt dieſe Dinge ſelbſt. Aber was am Himmel zu ſehen iſt, und den Himmel ſelbſt, wird er lieber Nachts bei Mondenſchein und Sternenlicht, als bei hellem Tag im Sonnenglanze ſehen wollen. Glauk. Daran iſt kein Zweifel. Sokrat. Nach und nach aber wird er es doch endlich ſo weit bringen, daß er auch die Sonne, nicht bloß ihr Bild im Waſſer oder ihren Widerſchein in andern Körpern, ſondern ſie ſelbſt, wie ſie iſt, und an der Stelle, wo ſie ſich befindet, anzublicken im Stande ſeyn wird. Glauk. Das iſt nicht anders möglich. Sokr. Und nun wird er auch durch Ueberlegung und Vernunftſchlüſſe herausbringen, daß es die Sonne ſey, welche das Jahr und die Wechſelzeiten desſelben ordnet, über allem in der ſichtbaren Welt waltet und gewiſſermaßen die Urſache alles deſſen iſt, was ſie zuvor ſahen? Glauk. Offenbar muß er von dieſem auf jenes geleitet werden. Sokr. Und wenn er ſich nun ſeines vorigen Aufenthalts, und des Begriffs, den man ſich dort von der Weisheit macht, und ſeiner armen Mitgefangenen erinnert, wird er nicht ſich ſelbſt der mit ihm vorgegangenen Veränderung wegen glücklich preiſen, und die letztern hingegen bemitleiden? Glauk. O gar ſehr! Sokr. Und wofern, bei dieſen, Lobſprüche, Ehrenſtellen und

Belohnungen für denjenigen ſtattfanden, der die vorbeigleitenden Schatten am deutlichſten ſah, ſich der Ordnung, in welcher ſie aufeinander gefolgt oder nebeneinander erſchienen waren, am genaueſten erinnerte, und wie es künftig damit ſeyn würde am beſten vorherſagen konnte: meinſt du jener würde dieſe Vortheile vermiſſen, oder diejenigen beneiden, die bei ihnen geehrt werden und die Oberhand haben, oder er würde nicht lieber (wie Homer den Schatten des Achilles ſagen läßt) einem „armen Söldner das Feld als Tagelöhner beſtellen," und lieber alles erdulden als in ſeinen vorigen Zuſtand zurückkehren? Glauk. Er würde, denke ich, ſich eher alles andere gefallen laſſen, als wieder dort zu leben. Sokr. Geſetzt aber, er müßte wieder in die Höhle herabſteigen und ſeinen alten Platz wieder einnehmen, würde es ihm, wenn er ſo auf einmal aus der Sonne ins Dunkle käme, nicht zu Muthe ſeyn, als ob er in die dickſte Finſterniß verſetzt worden ſey? Glauk. Nichts gewiſſer! Sokr. Und wenn er dann, bevor er den Gebrauch ſeiner Augen wieder erlangt hätte (wozu einige Zeit erforderlich ſeyn würde) von den beſagten Schatten wieder Kenntniß nehmen und ſich mit den andern Gefeſſelten darüber ſtreiten müßte, würde er ihnen nicht lächerlich ſcheinen? würden ſie nicht ſagen, er wäre durch ſein Hinaufſteigen in die obere Gegend um ſein Geſicht gekommen; und es ſey nicht zuläſſig, daß man auch nur verſuche, hinaufzukommen, und wofern ſich jemand unterfinge einen von ihnen zu entfeſſeln und hinauf zu führen, müßte man ihn greifen und mit dem Tode beſtrafen? — Glauk. Unfehlbar; mit nichts Geringerm als dem Tode. Sokr. Machen wir nun,

lieber Glaukon, die Anwendung von diesem ganzen Bilde auf das, was wir vorhin gesagt haben. Die unterirdische Höhle bedeutet diese sichtbare Welt; das Feuer, wovon sie beleuchtet wird, die Sonne; das Aufsteigen in die obere Gegend und was dort gesehen wird, die Erhebung der Seele in die intelligible Welt. Wenigstens ist dieß meine Vorstellungsart, weil du sie doch zu hören verlangt hast. Ob sie aber die wahre ist, mag Gott wissen! Genug, mir meines Orts kommt die Sache so vor, wie ich dir sage. Das Höchste in der intelligibeln Welt ist die Idee des Guten, zu deren Anschauen schwer zu gelangen ist. Wer aber dazu gelangt ist, kann nicht anders als den Schluß machen, daß sie die Grundursache alles dessen sey was recht, schön und gut ist, indem sie in dieser sichtbaren Welt das Licht und den Beherrscher desselben hervorgebracht, in der geistigen hingegen, deren unmittelbare Beherrscherin sie ist, die Wahrheit und den reinen Verstand erzeugt; und daß es also schlechterdings nöthig ist sie zu kennen, um in irgend einem öffentlichen oder besondern Wirkungskreise recht zu handeln. Glauk. Ich denke hierüber wie du, so viel mir immer möglich ist. Sokr. So stimme mir denn auch darin bei, daß es kein Wunder ist, wenn diejenigen, die von dannen herabkommen, keine Lust haben, sich mit den menschlichen Dingen abzugeben, sondern von ganzem Gemüth dahin trachten, sich in jener erhabenen Region immer aufzuhalten. Denn es kann, unserm vorigen Bilde gemäß, nicht anders seyn. Glauk. Das folgt ganz natürlich. —

Hieran mag es genug seyn, lieber Curybates; und nun

ob der Tod den gefangen halten könnte, der ihn überwunden hatte.

Aber am dritten Morgen stand der Sieger auf wie ein Held, der, von grossen Thaten ermüdet, sich niederlegt, vom kurzen Schlummer aufsteht, und seinem Triumph entgegen eilt. Wie Staub sank die Sterblichkeit von seinem verklärten Leibe; er schwang sich empor, und indem er sich aufschwang, erschüttert ein süsser Schauer alle Gebeine, die im Schoos der Erde zum ewigen Leben schlummerten.

Mein HErr und mein GOtt, du lebest, und ich werde auch leben! Du sizest zur Rechten des Vaters, und ich werde, von dir aufgenommen, sein Angesicht schauen.

Daß mich der Tod nicht schreken müßte, starbest du; daß meine Seele, die nach Unsterblichkeit athmet, nicht vor diesem nächtlichen Grabe bebte, ruhtest du im Schoos der mütterlichen Erde, und standest wieder auf, mich meiner Auferstehung zu versichern.

Du bist auferstanden! Du hast dich über alle Himmel aufgeschwungen! Was kann ich fürchten? Du willst ja, daß sie seyen wo du bist, die dir Vater gegeben hat!

Dieses Grab, worinn du schliefest; dieses Grabmal, welches deine Allmacht öfnete, da du, Wiederbringer des Lebens, hervorgiengest, ist mir ein ächtes

Pfand,

erwarteſt du vermuthlich meine Meinung von dieſem allem? Aber was kann ich dir darüber ſagen? Es iſt ſchwer in ſolchen Dingen überall eine Meinung zu haben. Das Gewiſſeſte, was ich davon ſagen kann, iſt, daß meine Vorſtellungsart ſo verſchieden von der Platoniſchen iſt, als die Grundſätze, von denen wir ausgehen. Wer von uns Recht hat, mag Gott wiſſen, möchte ich beinahe mit ſeinem Sokrates ſagen. Und doch dünkt mich, wenn ich alles mit ganz nüchternem Muth überlege, der allgemeine Menſchenverſtand, oder der allen Menſchen einwohnende Sinn für das, was uns Wahrheit iſt, ſpreche ziemlich entſchieden für meine Grundſätze. Aber Plato denkt von den ſeinigen noch vornehmer; denn ſie ſcheinen ihm ſo gewiß zu ſeyn, als daß Eins = Eins iſt; wofern wir alſo nicht etwa den Delphiſchen Gott zum Schiedsrichter nehmen wollen, wer ſoll zwiſchen uns Richter ſeyn?

Uebrigens ſcheint Plato die Schwierigkeiten, die ſein dichteriſches Lehrgebäude drücken, ſehr gut zu kennen. Daher die Vorſicht, jede ſeiner unerweislichen Vorausſetzungen durch andere eben ſo luftige zu unterſtützen; wie ein Dichter, um ein erſtes Wunderding glaublich zu machen, immer ein zweites und drittes in Bereitſchaft haben muß. Wir wollen, zum Beiſpiel, in Betreff der vorliegenden Allegorie ſo höflich ſeyn als ſein guter Bruder Glaukon, und über alle die ungereimten Vorausſetzungen, ohne welche ſie nicht beſtehen kann, hinausgehen; aber das wird uns doch zu fragen erlaubt ſeyn müſſen: was die armen Gefangenen verbrochen haben, daß ſie an Hals und Füßen gefeſſelt ihr Leben in dem häßlichen unterirdiſchen Kerker damit zubrin-

gen müſſen, unverwandt vor ſich hin zu gucken, und, weil ſie nichts als Schatten zu ſehen bekommen, ſie gezwungner Weiſe für reelle Dinge anzuſehen? — Du erinnerſt dich vielleicht, daß er die Antwort auf dieſe Frage ſchon lange in ſeinem Phädrus bereit hält. Allerdings, ſagt er, haben ſie durch ein ſehr ſchweres Verbrechen eine ſo harte Buße verdient. — Aber zum Unglück finden wir uns, wenn wir ihm auch dieſe Ausrede, als auf eine ihm beſſer als uns bekannte Thatſache gegründet, gelten laſſen wollen, genöthigt abermals zu fragen: wie die Idee des Guten (die er zur Grundurſache alles Wahren, Rechten und Schönen macht) recht und wohl daran thue, dieſe Verbrecher mit einer Strafe zu belegen, wodurch ihnen ein fortdauernder Zuſtand von Unwiſſenheit und Irrthum unvermeidlich und alles Aufſtreben ins Reich der Wahrheit unmöglich gemacht wird? Ich ſehe nicht was er antworten kann, um ſeine Idee des Guten von dem Vorwurf zu retten, daß ſie, gleich den Göttern unſrer Dichter, kein Bedenken trage, diejenigen, die ſich gegen ſie vergangen haben, aus Rache in unfreiwillige Irrthümer und Verbrechen zu verwickeln, bloß um einen neuen Vorwand zu erhalten, mit den armen Unglücklichen noch grauſamer verfahren zu können.

Dieſen und einer Menge anderer Klippen und Untiefen, zwiſchen welchen die Platoniſche Philoſophie, unter beſtändiger Gefahr zu ſcheitern oder auf dem Sande ſitzen zu bleiben, ſich durcharbeiten muß, entgehen wir andern ächten Sokratiker freilich durch den großen Grundſatz unſers Meiſters: bloß über die menſchlichen Dinge menſchlich zu philoſophiren,

und die göttlichen, als über unſern Verſtand gehend, unbeſorgt den Göttern zu überlaſſen: aber wir bekennen uns dadurch auch zu einer Unwiſſenheit, die uns mit den ungelehrteſten Idioten in Eine Reihe ſtellen würde, wenn wir nicht wenigſtens dieß voraus hätten, daß wir die Urſachen kennen, warum dieſe Unwiſſenheit unvermeidlich iſt. Demungeachtet läugne ich nicht, daß der Hang alles, was um, über und unter uns iſt, ergründen zu wollen, — wiewohl er ſich nur bei wenigen außerordentlichen Menſchen in ſeiner ganzen Stärke zeigt — dennoch eines der Merkmale zu ſeyn ſcheint, wodurch ſich der gebildete und ſeiner Vernunft mächtig gewordene Menſch von dem bloßen Thiermenſchen unterſcheidet. Er gehört zu dem ewigen Streben ins Unbegränzte, welches das große Triebrad der unbeſtimmbaren Vervollkommnung iſt, deren höchſtem Punkte das Menſchengeſchlecht ſich in einer Art von unermeßlicher Spirallinie langſam und unvermerkt anzunähern ſcheint. Werden wir jemals dieſes Ziel erreichen? Oder bewegen wir uns (wie der Aegyptiſche Hermes geſagt haben ſoll) in einem Cirkel, deſſen Mittelpunkt überall und deſſen Umkreis nirgends iſt? Und iſt vielleicht gerade dieß die einzige Möglichkeit, wie wir uns immer bewegen, d. i. nie zu ſeyn aufhören können? — Auch die Natur, Freund Eurybates, hat in ihren großen Myſterien unausſprechliche Worte, die wir entweder nie erfahren werden, oder welche der, dem ſie ſich enthüllte, nicht verrathen könnte, weil es ihm an Worten fehlen würde ſich andern verſtändlich zu machen? Befände ſich jemals ein Sterblicher in dieſem glücklichen Falle, würde

er nicht, wenn er von dem, was unaussprechlich ist, sprechen wollte, genöthigt seyn, seine Zuflucht, wie Plato, zu Bildern und Allegorien zu nehmen? Und da er doch sicher darauf rechnen könnte, mit seinen Offenbarungen von niemand verstanden, und nur von sehr Wenigen vielleicht, gleich fernen das Ohr kaum noch leise berührenden Tönen, mehr geahnet als gehört zu werden, thät' er nicht eben so wohl, wenn er gar nicht davon spräche? — Aber was hätte da der göttliche Plato zu thun gehabt? — Ich beantworte also jene Frage mit Nein; aber nun auch keine Sylbe weiter!

8.

Fortsetzung und Beschluß des Vorigen.

Meinem Versprechen zufolge werde ich die vier Bücher, die noch vor uns liegen, wie reich und schwer an Inhalt sie auch sind, und wie viel gegen Manches zu erinnern wäre, wenn es scharf gesichtet werden sollte, so schnell als möglich durchlaufen, und (wenn anders die Versuchung nicht hier oder da gar zu stark werden sollte) nicht mehr davon sagen, als zur Uebersicht des Ganzen nöthig ist.

Die Behauptung, „daß die beste (der Vollkommenheit am nächsten kommende) Republik nur unter der einzigen Bedingung, wenn sie ächte Philosophen zu Regenten habe, realisirt werden könne," hatte den Platonischen Sokrates

auf die verſchiedenen Unterſuchungen und Erläuterungen geführt, die den Inhalt des ſechsten Buchs ausmachen. Die allegoriſche Dichtung zu Anfang des ſiebenten ſollte das, was er über ächte und unächte Philoſophie, über Irrthum, Wahrheit und Meinung (die zwiſchen beiden liegt) vorgebracht hatte, durch ein paſſendes Phantaſiebild begreiflicher machen. Das Reſultat davon iſt: daß nur der, deſſen Geiſt aus der Sinnenwelt (die uns andern gemeinen Menſchen die wirkliche ſcheint) in die Welt der Ideen emporgeſtiegen, und durch dieſe ſich endlich bis zum unmittelbaren Anſchauen der Idee des Guten erhoben hat, den Namen eines Philoſophen verdiene. Da nun unſre Republik lauter ſolche Philoſophen zu Vorſtehern haben ſoll, ſo fragt ſich: durch was für eine Erziehung dieſe letztern zu ihrer Beſtimmung zubereitet, auf welchen Stufen ſie zu ihr empor geführt, und welchen Prüfungen ſie unterworfen werden ſollen, bevor ſie für fähig und würdig zu erkennen ſind, in unſrer Republik das zu ſeyn, was die Vernunft in dem Mikrokosmos der menſchlichen Seele und die Idee des Guten im Weltall iſt? Dieſe Aufgaben beſchäftigen unſern Philoſophen durch das ganze ſiebente Buch, und geben ihm, indem er von den Wiſſenſchaften ſpricht, wodurch ſeine künftigen Archonten ſich den Eingang in die überſinnliche Ideenwelt eröffnen ſollen, Gelegenheit, manches Brauchbare zu ſagen, aber auch manches, das mit und vermuthlich ſeinen meiſten Leſern ziemlich unverſtändlich iſt, und uns den Argwohn abnöthigt, daß er uns entweder abſichtlich tantaliſiren, oder eine Unwiſſenheit, die er mit uns und allen andern Sterblichen gemein hat, hinter die

vielversprechende geheimnißvolle Miene, womit er uns — nichts offenbart, verstecken wolle. Die Wissenschaften, welche seine künftigen Archonten mit besonderm Eifer treiben sollen, sind die Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Aber daß du dir ja nicht einbildest, der Platonische Sokrates denke über diese Wissenschaften wie der Sohn des Sophroniskus, der seinen jungen Freunden zu rathen pflegte, sich nicht tiefer in sie einzulassen, als zu ihrem Gebrauch im Rechnen, Feldmessen, in der Schifffahrt und zum Singen, Citherspielen und Tanzen nöthig ist! Gerade das Widerspiel; er spricht von dem praktischen Theil derselben mit einer Art von Verachtung, und empfiehlt sie seinen Zöglingen nur, insofern sie die Seele durch Betrachtung des Uebersinnlichen reinigen und zum Anschauen des Wesens der Dinge und der Idee des Guten tüchtiger machen. In dieser Rücksicht räumt er der Dialektik (die ihm etwas ganz anders ist als was gewöhnlich unter diesem Namen verstanden wird) die oberste Stelle unter allen (in Vergleichung mit ihr nur uneigentlich so genannten) Wissenschaften ein, weil sie sich (wenn ich ihn anders recht verstehe) zu den übrigen verhält, wie in seinem vorigen Gleichnißbilde von den Gefesselten in der unterirdischen Höhle das Anschauen der Sonne selbst zum Anschauen des Feuers, welches den Gefesselten die Schatten der zwischen ihnen und dem Feuer vorübergetragenen Dinge sichtbar macht; daher denn auch niemand als der wahre Dialektiker im Stande ist, die übrigen Wissenschaften so zu veredeln, daß sie zu Stufen werden, worauf die Seele, nachdem sie sich von allem was ästhetisch ist losgewunden hat, „ver-

mittelſt eines Organs, das mehr als zehntauſend körperliche Augen werth iſt," zur unmittelbaren Anſchauung des Auto-Agathon, als dem höchſten Endpunkt alles Erkennbaren, ſich erheben kann. Mehr verlange nicht, daß ich dir von dieſen überſinnlichen Geheimniſſen ſagen ſoll; denn ich geſtehe dir unverhohlen, daß mein Geiſtesauge (mit Plato zu reden) noch zu ſehr mit barbariſchem Schlamm (borborô barbarikô) überzogen iſt, um von dem unendlich ſubtilen dialektiſchen Licht, womit dieſes ſiebente Buch erfüllt iſt, nicht geblendet zu werden. Beinahe möchte man den wackern Glauken beneiden, der, wie es ſcheint, als ein ächter junger Adler mit heilen Augen in dieſe Sonne ſchauen kann, und dem alles, was er bloß hört, auf der Stelle ſo klar einleuchtet, als ob er es aus Platons eigenen Augen ſähe.

Ernſthaft von der Sache zu reden, Eurybates, glaube ich trotz der Blödigkeit meines Geſichts für unſichtbare Dinge, ziemlich klar zu ſehen, daß es nur auf den guten Willen unſers Myſtagogen angekommen wäre, die erhabenen Lehren, die er uns, bald in die ſeltſamſten Bilder verſchleiert, bald in einer nur ihm und ſeinen Eingeweihten verſtändlichen Sprache, als eine Art von Räthſel zu errathen gibt, in der Sprache der Menſchen deutlich genug vorzutragen, daß jeder nicht gänzlich im Denken ungeübte Leſer ſie ohne große Anſtrengung hätte verſtehen und beurtheilen können. Aber vielleicht würden ſie dann auch nicht wenig von dem hohen Werth, den er ihnen beilegt, verloren haben, und es wäre beim erſten Blick in die Augen gefallen, daß wir durch die Verwandlung bloßer ausgeweideter Gedankenformen in das

was er Ideen nennt, und ſogar durch das Anſchauen zu ſeinem Auto-Agathon, — in welches unſer geiſtiges Auge, eben ſo wenig als unſer leibliches in die Sonne, länger als einen Augenblick (und auch da nicht ohne zu erblinden) ſchauen könnte, — bei weitem nicht ſo viel gewinnen als er uns zu verſprechen ſcheint. Denn es hat (menſchlicherweiſe von der Sache zu reden) mit dieſem Auto-Agathon, dieſem König der unſichtbaren Welt, dieſem erſten unergründlichen Grund alles deſſen was wahrhaftig iſt, ſo ziemlich eben dieſelbe Bewandtniß wie mit der Sonne, dem Herrſcher in der ſichtbaren. Was wir von beiden wiſſen, iſt ſehr wenig, und wir reichen nicht weit damit, wenn es darum zu thun iſt, uns eine reelle, d. i. im praktiſchen Leben brauchbare und hinreichende Kenntniß der Menſchen und der Dinge um uns her anzuſchaffen, deren wir gleichwohl am meiſten bedürfen, da von den Verhältniſſen dieſer Menſchen und dieſer Dinge zu uns, und von der Art, wie wir dieſe gebrauchen und uns gegen jene benehmen, unſer Wohl oder Weh abhängt. Ob die Welt um uns her aus reellen Dingen oder bloßen Erſcheinungen beſtehe, wenn es für geſunde Menſchen auch eine Frage ſeyn könnte, wäre doch eine unnütze Frage, weil wir uns, um nicht wie Thoren zu handeln, immer ſo benehmen müſſen, als ob alles, was geſunden und vernünftigen Menſchen reell ſcheint, es auch wirklich ſey. Sich mit Gewalt in eine unſichtbare Ideenwelt hinein zu träumen oder hinein zu abſtrahiren, iſt ſchwerlich der rechte Weg, die Sinnenwelt, die nun einmal unſer Wirkungskreis iſt, kennen zu lernen; aber wohl das unfehlbarſte Mittel, eine jede andere als die Reelle

eines ſchwärmeriſchen Myſteſophen ziemlich ſchlecht in ihr zu ſpielen. Was würde man von einem zum Maler oder Bildner beſtimmten Menſchen ſagen, der, wenn er in eine Galerie von Bildſäulen und Gemälden der beſten Meiſter geführt würde, dieſe Kunſtwerke, weil ſie doch nichts als lebloſe und unvollkommene Nachbildungen wirklicher Menſchen, Götter und Götterſöhne ſeyen, mit Verachtung anekeln und ſich noch groß damit machen wollte, daß er nur die Urbilder ſeines Anblicks würdig halte? — Doch dieß im Vorbeigehen; denn eine ſcharfe Unterſuchung deſſen, worauf es in dem Streit zwiſchen dem göttlichen Plato und dem geſunden Sokratiſchen Menſchenverſtand ankommt, würde mich viel weiter führen als ich mir in dieſen Briefen zu gehen vorgeſetzt habe, und es kann, dünkt mich, an den Winken genug ſeyn, die ich hierüber hier und da bereits gegeben habe.

Nachdem unſer Platoniſcher Sokrates das Kapitel von der Erziehung und Vorbereitung, und den darauf folgenden Beſchäftigungen und Prüfungen, wodurch die zur Regierung ſeiner Republik beſtimmten Perſonen beiderlei Geſchlechts zu dem erforderten hohen Grad von Weisheit und Tugend gebildet werden ſollen, im ſiebenten Buche zu Ende gebracht hat, beginnt er das achte mit einer ſummariſchen Wiederholung der Reſultate alles deſſen, was vom fünften an bisher zwiſchen ihm und den beiden Brüdern abgehandelt worden, und nimmt, mit Glaukons unbedingter Beiſtimmung, als

etwas Ausgemachtes an: daß in einer vollkommen wohleingerichteten Republik erstens Weiber, Kinder, Erziehung und Ausbildung zu allen im Krieg und Frieden nöthigen Eigenschaften, in den beiden obern Ständen gemeinschaftlich seyn müße.; zweitens, der zur Vertheidigung bestimmte Stand kein Eigenthum besitzen dürfe, und drittens aus demselben nur die vollendetsten und bewährtesten Philosophen und Kriegsmänner zu Regenten oder Königen (wie er sie nennt) erwählt werden sollen. Beide erinnern sich nun des Orts, von wo aus Sokrates durch Adimanths und Polemarchs Zudringlichkeit in diesen Labyrinth von großen und kleinen Digressionen, Absprüngen und Widergängen verleitet worden; und da beide gleich geneigt sind, der eine zu reden, der andere zuzuhören: so wird nun der im Eingang des fünften Buchs angefangene, aber sogleich unterbrochne Discurs über die verschiedenen Staatsformen wieder aufgenommen, und gezeigt, wie einer jeden dieser Verfassungen (welche unser Philosoph auf fünf, nämlich eine gesunde und vier mehr oder weniger verdorbene, zurückführt) eine ähnliche Verfassung im Innern des Menschen entspreche. Die einzige gesunde Staatsverfassung ist ihm die Aristokratie, d. i. die Regierung der Besten, oder (was bei ihm einerlei ist) der Philosophen. Ob sie monarchisch oder polyarchisch sey, gilt gleichviel, wenn nur die Philosophie regiert, und alles nach dem Modell seiner bisher beschriebenen Republik eingerichtet ist. Unglücklicherweise (sagt er) ist auch diese vollkommenste Verfassung, wie alle Dinge unter dem Mond, der Verderbniß unterworfen; sie kann und muß nach und nach krank werden, und sobald dieser Fall eintritt, artet

Pfand, daß ich leben werde, wenn ſchon die Erde meinen Staub zurüknimmt.

O! nennet nicht Leben, was beſſer Tod genennet würde; nennet das nicht Leben, wenn der himmliſche Geiſt, in den Leib von Erde eingeſenkt, im Finſtern ſchmachtet, und nur in der Hofnung ſeiner Befreyung Ruhe findet.

Das Vergängliche iſt keine Speiſe für einen Unſterblichen! Ach! meine Seele verlangt nach überirdiſchen Schönheiten; nach Gegenſtänden, die nicht unterm Anſchauen verwelken; nach dir, nach dir verlangt ſie, von dem alles was ich ſehe, nur matte entſtellte Schattenzüge ſind!

Mein Ohr verlanget, die entzükende Symphonie der Himmelsbewohner zu hören, die den Vater der Geiſter preiſen; es iſt müde, den eiteln Schall leerer Töne, müde die Stimme deiner Verächter zu hören! Meine Seele, die nach Frieden, nach reinen ungeſtörten Harmonien ſchmachtet, ſtrebt aus dieſem Kampfplaz der Zwietracht in die ſtillen Auen der himmliſchen Liebe empor, -- aus der dürren Wüſte in das verheißne Land, wo lebendige Quellen der Wonne flieſſen! -- Aus den Zaubergefilden der Sinnlichkeit, wo uns jeder Tritt Verſuchung nähert, in den Garten GOttes, wo keine betrügliche Frucht winket. -- Aus der Pilgrimſchaft ins Vaterland der Geiſter!

ſie in die erſte der ungeſunden Verfaſſungen, in die Timokratie oder Herrſchaft der Ehrgeizigen aus, ſo wie dieſe, wenn ſie den höchſten Grad ihrer Verderbniß erreicht hat, ſich in die Oligarchie, und dieſe, aus der nämlichen Urſache, ſich in die Demokratie verwandelt; welche, durch eine eben ſo natürliche Folge, endlich in der verderbenſten und verderblichſten aller Staatsformen, der Tyrannie, ihren Untergang findet. Wie es mit dieſen Verwandlungen zugehe, den Charakter und ſo zu ſagen die Krankheitsgeſchichte dieſer vier Perioden einer urſprünglich kerngeſunden, aber nach und nach ausartenden und kacheltiſch werdenden Republik, und eine genetiſche Schilderung der Gemüthsverfaſſung und Sitten eines jeder von den vier verderbenen Regierungsarten entſprechenden einzelnen Menſchen, alles dieß wird im achten und neunten Buch, aus dem Geſichtspunkt, worauf uns Plato geſtellt hat, auf eine ſehr einleuchtende Art mit vieler Wahrheit und Zierlichkeit vorgetragen. Man erkennt in der Schilderung der Timokratie das heutige Sparta auf den erſten Blick; auch Korinth, Argos, Theben und andere ihresgleichen werden ſich in ſeiner Oligarchie nur zu gut getroffen finden; aber die Darſtellung und Würdigung der Demokratie, wozu er an ſeiner eigenen Vaterſtadt das trefflichſte Modell vor Augen hatte, geht über alles. Sie iſt ein Meiſterſtück Sokratiſch-Attiſcher Feinheit und Ironie; zwar etwas ſcharf geſalzen und reichlich mit Silphion gewürzt, aber wenn den Athenern noch zu helfen wäre, ſo müßte dieſe Arznei wirken: oder, richtiger zu reden, wenn ſie (wie Plato ſelbſt ſchwerlich anders erwartet) ungefähr eben ſo viel wirkt als die Ritter, die Vögel

und die Wespen des Aristophanes, d. i. nichts, so ist den Athenern schwerlich zu helfen. Gleichwohl sollt' es mich wundern, wenn diese Satyre auf die Demokratie nicht gerade das wäre, was ihnen in diesem ganzen Dialog am meisten Vergnügen macht.

Ich für meine Person wurde auf eine angenehme Weise überrascht, da ich den Sokrates in diesem achten Buch sich selbst unverhofft wieder so ähnlich fand, daß ich ihn zu hören geglaubt haben würde, hätte nicht Plato recht geflissentlich dafür gesorgt, uns gleich zu Anfang durch ein unfehlbares Mittel gegen diese Täuschung zu verwahren. Er bewirkt dieß durch eine Probe seiner Geschicklichkeit in der dialektischen Arithmetik, oder arithmetischen Dialektik, die so hoch über allen Menschenverstand geht, oder, um das Ding mit seinem rechten Namen zu nennen, so rein unsinniger Unsinn ist, daß man die Stelle zwei oder dreimal lesen muß, ehe man seinen Augen glauben kann, daß sie wirklich dastehe. Sie befindet sich zu Anfang des achten Buchs, wo die Rede von der Möglichkeit ist, daß sogar die beste und vollkommenste Republik nach und nach ausarte und sich in eine Timokratie verwandle. Diese Aufgabe, deren Auflösung für einen Mann von unverschrobenem Kopf wenig Schwierigkeit hat, scheint ihm so schwer zu seyn, daß er den Glauken fragt, ob sie nicht nach Homerischer Weise die Musen anrufen wollten, ihnen zu sagen, wie es zugehen müßte, wenn sich in einer so wohlgeordneten Republik ein Aufstand sollte ereignen können. Wahr ist's, er setzt sogleich hinzu: „wollen wir sie nicht bitten, sich einen „kleinen Spaß mit uns zu machen, wie wenn man kleinen

„Knaben ſpielend lächerliches Zeug in einem tragiſchen Ton „und hochtrabenden Worten als etwas gar Ernſthaftes und „Wichtiges verbeciamirt?“ — und heißt das nicht, ſich deutlich genug erklären, daß er ſelbſt die hierauf folgende Auflöſung des Problems für nichts Beſſer's als Kinderpoſſen gebe? Aber wir kennen dieſe Art ironiſcher Neckerei an ihm, und er ſoll uns nicht glauben machen, daß ein ſo gravitätiſcher Mann wie er, auf eine ſo unanſtändige und zweckloſe Art den Narren habe mit uns treiben wollen, indem er uns auf eine ſehr ernſthafte Frage die rechte Antwort zu geben Miene macht. Ganz gewiß hat er alſo mit dem arithmetiſch geometriſchen Unſinn, den er den Muſen in den Mund legt, mit dieſem unerrathbaren Räthſel einer durch die verworrenſten und unverſtändlichſten Bezeichnungen angedeuteten oder vielmehr nicht angedeuteten geometriſchen Zahl — durch deren Einfluß Kinder von ſchlechterer Art ſo nothwendig gezeugt werden müſſen, daß, „wofern die Vorſteher unſerer Republik aus Unwiſſenheit „dieſer unglücklichen Zahl ſowohl als der ihr entgegengeſetzten „vollkommenen, welche den Zeitpunkt des göttlichen Erzeugniſſes bezeichnen ſoll, den rechten Augenblick, ihre Bräute „und Bräutigame zuſammen zu laſſen, verfehlen, es unmöglich iſt, daß die Republik eine an Leib und Seele wohlbeſchaffene, glücklich organiſirte Nachkommenſchaft erhalten „könnte;“ — ganz gewiß, ſage ich, hat Plato mit dieſem aller menſchlichen Vernunft ſpottenden Räthſel etwas ſagen wollen; wär' es auch nur, daß er ſeine gutmüthigen Leſer zu glauben nöthigt, er ſelbſt beſitze den Schlüſſel zu dieſem Geheimniß, ohne welches ſeine Republik, trotz aller verherge-

gangenen Beweiſe ihrer Möglichkeit, nimmermehr zu Stande kommen kann, wofern er ſich nicht erbitten läßt, den künftigen Vorſtehern das Verſtändniß hierüber zu öffnen. Denn nach ſeiner ausdrücklichen Verſicherung iſt das Geheimniß dieſer Zahlen ſo beſchaffen, daß die Vorſteher, „wie weiſe ſie auch ſeyn möchten, es weder auf äſthetiſchem Wege (durch Sinne, Einbildung und Divination) noch durch Vernunftſchlüſſe herausbringen könnten;“ ſo daß es alſo ein bloßes glückliches Ungefähr wäre, wenn ſie jemals den rechten Moment zur Zeugung ihrer Staatsbürger treffen würden. Auf alle Fälle hat unſer Philoſoph ſich durch dieſe neue Probe ſeiner übermenſchlichen Kenntniſſe in ein ſehr beſchwerliches Dilemma verſtrickt. Denn entweder ſind ihm jene myſtiſchen Zahlen bekannt oder nicht. Sind ſie ihm nicht bekannt, wie iſt es möglich, daß er, um einfältigen Leſern weiß zu machen, er kenne ſie, lieber baren Unſinn vorbringen als ſeine Unwiſſenheit geſtehen will? Kennt er ſie aber, was in aller Welt konnte ihn bewegen ſie in ein Räthſel, und dieſes Räthſel in Worte und Sätze einzuwickeln, von welchen er ſelbſt gewiß ſeyn muß, daß ſie dem gelehrteſten und ſcharfſinnigſten ſeiner Leſer eben ſo unverſtändlich ſind als dem unwiſſendſten und blödſinnigſten? Und da nun einmal (wie er ſagt) außer ſeiner Republik kein Heil iſt, dieſe aber, ſo lange ſeine beiden Zeugungszahlen ein Geheimniß bleiben, niemals, wenn ſie auch zu Stande käme, in die Länge beſtehen könnte: war es nicht ſeine Schuldigkeit, ſie auf eine wenigſtens den Gelehrten verſtändliche Art der Welt mitzutheilen? Iſt er nicht dem menſchlichen Geſchlecht auch ohne Rückſicht auf ſeine idealiſche

Republik eine so wohlthätige Entdeckung schlechterdings schuldig? Was sollen wir von dem Manne denken, der ein unfehlbares Mittel, die ganze menschliche Gattung zu veredeln, besitzt, und wiewohl er selbst keinen Gebrauch davon machen will oder kann, es nicht nur für sich allein behält, sondern sogar ein leichtfertiges Vergnügen daran zu finden scheint, es den Leuten mit einem dicken Tuch siebenfach bedeckt vorzuzeigen, und sobald er sie recht gelüstig darnach sieht, ihnen den Rücken zu weisen und lachend davon zu gehen? Ich zweifle sehr, ob Aristophanes selbst, wenn er unsern Mystosophen zum Helden eines Seitenstücks der Wolken hätte machen wollen, es gewagt hätte, ihm eine so erbärmliche Rolle anzudichten, als er hier, in einer unbegreiflichen Eklipse seiner Vernunft, mit augenscheinlichem Wohlgefallen an sich selbst von freien Stücken spielt.

Es gibt vielleicht kein auffallenderes Beispiel, wie nachtheilig es ist in mehrern und entgegengesetzten Fächern zugleich glänzen zu wollen, und wie wohl Plato daran thut, die Künstler und Handarbeiter in seiner Republik durch ein Grundgesetz auf eine einzige Profession einzuschränken, — als sein eigenes. Glücklich wär' es für ihn gewesen, wenn die Athener ein Gesetz hätten, vermöge dessen ihren Bürgern bei schwerer Strafe verboten wäre, in eben demselben Werke den strengen Dialektiker, den Dichter, und den Schönredner zugleich, zu machen. Vermuthlich würde Plato jedes von diesen dreien

in einem hohen Grade geweſen ſeyn, wenn er ſich auf Eines allein hätte beſchränken wollen: aber da er dieſen dreifachen Charakter in ſich vereinigen will, und dadurch alle Redner, Dichter und Dialektiker vor und neben ihm auszulöſchen glaubt, kann er neben keinem beſtehen, der in einem dieſer Fächer ein vorzüglicher Meiſter iſt; denn er iſt immer nur halb was er ſeyn möchte. Wo er ſcharf räſonniren ſollte, macht er den Dichter; will er dichten, ſo pfuſcht ihm der grübelnde Sophiſt in die Arbeit. Hat er uns einen ſtrengen Beweis oder eine genau beſtimmte Erklärung erwarten laſſen, ſo werden wir mit einer Analogie oder mit einem Mährchen abgefertigt; und was oft mit wenigem am beſten geſagt wäre, webt er mit der unbarmherzigſten Redſeligkeit in klafterlange, aus einer einzigen Metapher geſponnene Allegorien aus. Statt der Antwort auf eine Frage, zu welcher er uns ſelbſt genöthigt hat, gibt er uns ein Räthſel aufzurathen; und wo das zweckmäßigſte wäre, geradezu auf die Sache loszugehen, führt er uns, für die lange Weile, in mühſamen Schlangenlinien, Berg auf Berg ab, durch Dick und Dünn, oft ſo weit vom Ziele, daß er ſelbſt nicht mehr weiß wo er iſt, und uns eine gute Strecke lang wieder zurückführen muß, um die Straße, die er ohne Noth verlaſſen hat, wieder zu finden. Das letztere begegnet ihm ſo oft, daß dieſer Dialog, deſſen ungeheure Länge die Geduld des müßigſten und leſeluſtigſten Leſers endlich mürbe macht, wenigſtens um den vierten Theil kürzer wäre, wenn er das bereits Geſagte nicht ſo oft wiederholen müßte, um wieder in den Zuſammenhang zu kommen. Dieß iſt auch zu Anfang des neunten Buchs der Fall, worin er das

Ideal des vollständigsten Böſewichts, dem er (gegen den Sprachgebrauch) den Namen Tyrann beilegt, mit ſeiner gewöhnlichen rhetoriſchen Ausführlichkeit vor unſern Augen entſtehen läßt; erſt als bloßen Privatmann, wie er ſich in der Demokratie durch den Zuſammenfluß aller möglichen befördernden Umſtände zum künftigen Tyrannen bildet; ſodann als wirklichen Beherrſcher des Staats, von welchem er ſich durch die ſchändlichſten Mittel zum unbeſchränkten Gebieter und Eigenthumsherrn gemacht hat. Da es in dieſem Buch bloß darum zu thun iſt, die Lehre des Thraſymachus, welche zu dieſer ganzen Unterhaltung Anlaß gegeben, bis zum Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu treiben und alſo in ihrer ganzen Ungereimtheit darzuſtellen, und dieſes nicht auffallender als durch den Contraſt zwiſchen dem Ideal eines Tyrannen mit dem Ideal eines philoſophiſchen Königs, und zwiſchen dem Glück eines von dieſem mit idealiſcher Weisheit regierten — und dem Elend eines von jenem ohne Maß und Ziel mißhandelten Staats, geſchehen konnte: ſo wollen wir unſern philoſophirenden Dichter nicht darüber anfechten, daß ſogar unter den berüchtigten Dreißigen, welche in Platons früher Jugend etliche Monate lang zu Athen tyranniſirten, kein ſolches Ungeheuer war, wie ſein idealiſcher Tyrann iſt; und daß er alſo von den ſogenannten Tyrannen überhaupt und von dem jammervollen Zuſtand der von ihnen unterjochten Staaten manches behauptet, was ſich in der wirklichen Welt ganz anders befindet. Wir würden damit nichts gegen ihn beweiſen; denn es iſt ihm hier nicht um Thatſachen, ſondern um einen vollſtändigen Charakter der Gattung zu thun, und es muß ihm eben ſo gut erlaubt ſeyn,

zum Behuf ſeines Zwecks, alle Laſter und Abſcheulichkeiten, die ſeit dem Thraciſchen Diomedes und dem Aegyptiſchen Buſiris bis auf den heutigen Tag, von kleinen und groſſen Tyrannen begangen worden, in ein einziges phantaſtiſches Subject zuſammenzudrängen, als einem komiſchen Dichter erlaubt iſt, die lächerlichſten Charakterzüge von hundert Geizhälſen in einen einzigen zu verſchmelzen. Freilich hätte es dieſer mühſamen Auseinanderſetzungen, und dieſer langen Kette von Fragen und Antworten, Bildern, Gleichniſſen und Inductionen nicht nöthig gehabt, um am Ende nichts mehr als eine ſo einleuchtende Wahrheit als dieſe: „vollkommene Unge„rechtigkeit würde die Menſchen äuſſerſt elend, vollkommene „Gerechtigkeit hingegen höchſt glücklich machen," zur Ausbeute davon zu tragen. Aber wir wollen auch ſo billig ſeyn, unſern Mann nach ſeinem Zwecke zu beurtheilen, der im Grunde doch wohl kein anderer war, als dieſen Gegenſtand als Dichter und Schönredner zu behandeln, und die Leſer dadurch gewiſſermaſſen zu dem neuen hitzigen Ausfall vorzubereiten, den er im zehnten Buch auf den guten alten Homer und überhaupt auf die nachahmenden und darſtellenden Künſte thut.

Auch hier holt er, wie gewöhnlich, weit aus, um den ehrlichen Glaukon durch eine Reihe von Analogismen und Paralogismen und eine einſeitige ſchiefe Anſicht der Künſte, die er aus einer wohlbeſtellten Republik verbannt wiſſen will, zu ſeiner Meinung zu verführen, ohne ihn wirklich überzeugt zu haben; was ihm bei einem jungen Menſchen nicht ſchwer werden kann, der die Beſcheidenheit ſo weit treibt, unverhohlen zu bekennen, „er werde ſich in Sokrates Gegenwart

„nie unterſtehen ſeine eigene Meinung von etwas zu ſagen.“ — Lächerlich (dünkt mich) würde ſich einer machen, der den kraftloſen Beweis ernſthaft beſtreiten wollte, welchen Plato aus ſeiner Theorie von den Ideen gegen die beſagten Künſte führt. Ich für meinen Theil finde ſeine Diſtinction der dreierlei Bettſtellen, „der wahren weſentlichen d. i. der idealiſchen, deren Naturſchöpfer (Phyturg) Gott iſt — der einzelnen, die der Drechsler macht, und welche, da ſie nicht die Urbettſtelle ſelbſt iſt, eigentlich nur eine Art von Schattenbild derſelben oder eine Quaſi-Bettſtelle vorſtellt, und der gemalten, die, als eine bloße Nachahmung der gedrechſelten, im Grunde gar keine Bettſtelle, und alſo, Platoniſch zu reden, gar nichts iſt, — ich finde das alles ſowohl, als die Anwendung, die er davon gegen die geſammten nachahmenden Künſte macht, ungemein luſtig zu leſen; und würde mich am Ende nur verwundern, wie eben derſelbe Mann, der, ſo oft er ſich vergißt und gleich andern natürlichen Menſchen von menſchlichen Dingen menſchlich ſpricht, ſo verſtändig räſonnirt, ſich auf einmal wieder in ſolchen Unſinn verſteigen kann; es würde mich wundern, ſag' ich, wenn ich nicht aus ſo vielen Beiſpielen wüßte, daß eine einzige Vorſtellung, die ſich zur Tyrannin aller andern in einem phantaſiereichen Kopf aufgeworfen hat, ſobald ſie angeregt wird, die Wirkungen der Verrücktheit und des Wahnſinns hervorzubringen fähig iſt. Wenn übrigens unſre Dichter, Maler, Schauſpieler und wer ſonſt hierher gehört, anſtatt aus der Fehde, die er ihnen in dieſem Dialog mit ſo großem Gebraus ankündigt, Ernſt zu machen, ſich begnügen über ihn zu lachen, ſo werden ſie alle Vernünftigen

auf ihrer Seite haben; denn das Unglück aus seiner Republik ausgeschlossen zu seyn, ist doch wohl der einzige Schade, der ihnen aus allem, was er ihnen Böses nachsagt, zuwachsen kann; und diese Republik hat für ihresgleichen so wenig Anziehendes, daß sich schwerlich auch nur ein Tischmacher in ganz Athen finden wird, welcher Lust haben könnte um das Bürgerrecht in derselben anzuhalten.

Alles in der Welt muß endlich ein Ende nehmen; und so erinnert sich auch unser Sokrates, dem der Gaumen vermuthlich trocken zu werden anfängt, daß die Rede in diesem Gespräch eigentlich nicht von Dichtern und nachahmenden Künstlern, sondern von dem wahren Charakter der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit habe seyn sollen, und von den Wirkungen, welche die eine und die andre in einer von ihr beherrschten Seele hervorbringt. Er lenkt also mit einer ziemlich raschen Wendung wieder in den Weg ein, aus dem er schon so oft ausgetreten ist; und sobald er sich und seine Zuhörer orientirt hat, zeigt sich's, daß ihm, nachdem er den Beweis,

„daß die Gerechtigkeit an und durch sich selbst das beste „und edelste Besitzthum der an und in sich selbst betrachteten Seele sey, und daß man also, ohne alle Rücksicht „auf Vortheil und Lohn, immer gerecht handeln müsse, „man besitze den Ring des Gyges oder nicht,"

gegen die Behauptungen des von Glaukon und Adimanth unterstützten Thrasymachus, aufs vollständigste und bündigste geführt zu haben vermeint, nun nichts übrig sey, als der Gerechtigkeit selbst — Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, „ihr

Wie froh ſeh ich jedem eilenden Tage, jeder entſchlüpften Stunde nach! Wie vergnügt ſieht die erleichterte Seele auf ihren welkenden Leib herab, der bald reif iſt, ins Grab zu ſinken! -- Tod! du ſüſer Name! Bey dir wachen meine Wünſche auf, -- nach dir ſchmachten die geheimſten namenloſen Begierden meines Herzens! Du raubeſt mir nichts Gutes, das ich beſize; und ſchenkeſt mir, was mir alle Reiche dieſer Welt nicht geben konnten.

Was ſäuſelt für eine Stimme, lieblicher als Muſik um mein Ohr? Wer ruſet mir? O! ich kenne ſie, es iſt die Stimme meiner Entſchlafnen, die mich zu ihrer Wonne einladen.

Bald werde ich euch wieder ſehen, ihr geliebten Seelen! Und, o! frohes entzükungsvolles Wiederſehen! Wie wird euer Angeſicht, vom Anſchauen Gotter glänzend, mir entgegenlächeln! Was für englische Töne werden von euren Lippen flieſſen! Was für himmliſche Geſchichten werdet ihr mir kund thun! Wie liebreich werdet ihr mich in den Sitten des Himmels unterweiſen! Mit welcher geflügelter Begierde werde ich von euch die Hymnen der Unſterblichen lernen! Was für Seligkeiten werden ſich mir in jeder neuen Empfindung entwikeln! Wie erſtaunt werde ich im Lichte des Unendlichen umherſchauen! Welche grenzenloſe Ausſichten in Schönheit und Ordnung! Welche Harmonie unzählbarer Sphären, jede eine Welt von Wun-

„alles, was er ihr zum Behuf jenes Beweiſes nehmen muſ-
„ſen, wiederzugeben, und ſie wieder in den vollen Beſitz aller
„Belohnungen einzuſetzen, welche die Tugend einer Seele bei
„Göttern und Menſchen im Leben und nach dem Tode ver-
„ſchaffe.“

Dieß iſt es nun, womit er ſich im Reſt dieſes letzten Buchs beſchäftigt. Nachdem er nämlich die unendlichen Vortheile des Gerechten oder Tugendhaften vor dem Laſterhaften oder Ungerechten, ſelbſt in bloßer Rückſicht auf die Belohnungen, welche jener, und die Strafen, welche dieſer von Göttern und Menſchen ſchon in dieſem Leben zu gewarten habe, mit beſtändiger Rückſicht auf die gegentheiligen Behauptungen des Thraſymachus und ſeiner Gehülfen, kürzlich dargethan hat, und Glaukon von der Menge und Größe jener Vortheile des Gerechten überzeugt zu ſeyn verſichert, fährt Sokrates fort: das alles ſey doch nichts gegen das, was auf beide nach ihrem Tode warte, und es werde zur Vollſtändigkeit ſeiner Ueberzeugung nöthig ſeyn zu hören, was er ihm hiervon zu ſagen bereit ſey. Glaukon, der ſich nach einer ſolchen Aeußerung auf wundervolle Dinge gefaßt macht, verſichert, daß er, wie lang' es auch währen möchte, mit Vergnügen zuhören werde; und ſo folgt denn eine ſehr umſtändliche Erzählung des Berichts, den ein gewiſſer Armenier Namens Er, als er am zwölften Tage nach ſeinem Tode, auf dem Scheiterhaufen, worauf ſein unverſehrt gebliebener Leichnam verbrannt werden ſollte, wieder ins Leben zurückgekehrt, von den erſtaunlichen Dingen, die er in der andern Welt geſehen und gehört, öffentlich abgeſtattet habe. Da dieſe Erzählung,

über deren Quelle uns Plato in gänzlicher Unwiſſenheit läßt, keinen Auszug geſtattet, und ich nicht zweifle, daß ſie eines von den einzelnen Stücken dieſes Dialogs iſt, die du mit gebührender Aufmerkſamkeit geleſen haſt, ſo begnüge ich mich, bloß ein paar Anmerkungen beizufügen, welche nicht ſowohl dem Mährchen ſelbſt, als dem erhabenen Dichter, der uns damit beſchenkt hat, gelten ſollen.

Natürlicherweiſe können uns aus der andern Welt keine Nachrichten zugehen, als durch Perſonen, welche dort geweſen und wieder zurückgekommen ſind. Die fabelhafte Geſchichte nennt, meines Wiſſens, außer Theſeus, Peirithous, Hercules und dem Homeriſchen Odyſſeus, welche lebendig in den Hades hinabgeſtiegen und wieder heraufgekommen, nur drei Todte — den zwiſchen Aphrodite und Perſephone getheilten Adonis, die Alceſtis, und den ſchönen Proteſilaus — denen ins Leben zurückzukehren erlaubt worden, wiewohl dem letzten nur auf einen einzigen Tag. Plato dichtet alſo nichts Unerhörtes, indem er den Armenier Er aus der andern Welt zurückkommen läßt; aber da dieſer Er von den Richtern, welche am Eingang den neuangekommenen Seelen ihr Urtheil ſprechen, ausdrücklich deßwegen ins Leben zurückgeſchickt wird, um uns andern Bewohnern der Oberwelt von den Belohnungen und Strafen, die uns nach dem Tode erwarten, zuverläſſige Nachrichten zu geben; ſo erforderte, ſollte man denken, ein ſo wichtiger Zweck, daß der Dichter einige Sorge dafür getragen hätte, daß wenigſtens ein Anſchein von Möglichkeit das Ungereimte der Sache unſerm erſten Blick entzöge. Je unglaublicher eine Dichtung an ſich ſelbſt iſt, deſto nöthiger iſt es, unſre Einbildungskraft dadurch

zu gewinnen, daß alle das Wunderding umgebenden Umſtände in der natürlichen Ordnung der Dinge ſind. Wir wollen uns gern gefallen laſſen, daß Er aus der andern Welt zurückkommt, zumal wenn er uns recht viel Hörenswürdiges aus ihr zu erzählen hat: aber was wir uns nicht gefallen laſſen können, iſt, daß der Dichter nicht an die gänzliche Unmöglichkeit gedacht hat, daß der entſeelte Leichnam eines an tödtlichen Wunden verſtorbenen Menſchen, nachdem er zehn Tage lang unter einem Haufen anderer bereits in Fäulniß gegangenen Leichen gelegen, unverſehrt hervorgezogen werde, und am zwölften Tage bei Wiedervereinigung mit ſeiner Seele ſich ſo friſch und geſund befinde, als ob ihm kein Haar gekrümmt worden wäre.

Wenn wir aber auch über das Unnatürliche dieſer Umſtände hinausgehen, und mit der gränzenloſen Gefälligkeit, welche Plato immer bei ſeinen Zuhörern vorausſetzt, annehmen wollen, daß eben dieſe (uns unbekannten) Richter, welche die Seele des Armeniers nach zwölf Tagen in ihren Leib zurückſchicken können, es auch in ihrer Macht haben, einen tödtlich verwundeten und entſeelten Leichnam durch ein unbegreifliches Wunderwerk zwölf Tage lang friſch und geſund zu erhalten — ſollten wohl die Fieberträume, die uns der Armenier als Nachrichten aus der andern Welt erzählt, eines ſo großen Wunders würdig ſeyn? Ich habe wohl auch in meinem Leben Mileſiſche Mährchen gehört, und unter unſern alten Götter- und Helden-Mythen iſt mancher ammenhaft genug; aber ein ſo idealiſch ungereimtes Phantaſiegebilde wie dieſes iſt mir noch nicht vorgekommen. Man fordert mit Recht von einem Dichter, daß er auf jede Frage, warum er dieß und das an

seinem Werke gerade so und nicht anders gemacht, eine hinlängliche Antwort bereit habe. Ich möchte wohl wissen, was der Platonische Sokrates zu antworten hätte, wenn ihn Glaukon oder Thrasymachus in aller Demuth fragten: was ein gewisser dämonischer Ort für ein Ort sey? Nach welcher Regel der Gerechtigkeit die Seelen der Lasterhaften für jede Uebelthat zehnfältig gestraft werden? Warum die Seelen, die vom Himmel herunter, oder, nach ausgestandener Strafe aus der Hölle herauf gestiegen sind, um wieder in sterbliche Leiber zurückzukehren, sich gerade sieben Tage auf der Wiese, die er vorhin einen dämonischen Ort nannte, aufhalten? Warum sie gerade vier Tage zu marschiren haben, bis sie den großen Lichtring oder Lichtgürtel zu Gesicht bekommen, der dem Regenbogen ähnlich, aber viel glänzender und reiner ist? Wie dieser Lichtring zugleich zwischen Himmel und Erde aufgerichtet stehen, über Himmel und Erde ausgebreitet seyn, und den ganzen Himmel wie ein Gürtel umfassen kann? Warum die Seelen gerade noch einen Tag zu reisen haben, bis sie bei diesem Licht angelangt sind? Woran die Enden dieses den Himmel zusammenhaltenden Lichtgürtels befestigt sind, damit die Spindel der Ananke an ihnen hangen kann? Warum Ananke ihre Spindel, gegen die Gewohnheit aller andern Spinnerinnen, zwischen ihren Knieen herumdreht? und zwanzig andere Fragen, deren der Leser sich nicht erwehren kann, ohne die Antwort darauf zu finden. Plato ist, wie wir lange wissen, ein Liebhaber vom Uebernatürlichen, Unerhörten, Kolossalischen; wir wollen ihn dieses Geschmacks wegen nicht anfechten; aber die Bilder, die er uns darstellt, müssen doch Sinn, Bestandheit

und Zuſammenhang wenigſtens an und unter ſich ſelbſt haben, und er muß unſrer Einbildungskraft nicht mehr zumuthen als ſie leiſten kann. Verſuch' es einmal, dir die ganze Gruppe von Erſcheinungen, die der Armenier in dem Lichtgürtel des Himmels geſehen haben will, in Einem Gemälde vor die Augen zu bringen. — In der Mitte die große Göttin Anangke mit der ungeheuren ſtählernen Spindel zwiſchen den Knieen; um die Spindel einen nicht minder ungeheuren Wirtel, in welchem ſieben andere, wie die Büchſen der Taſchenſpieler, in einander ſtecken, und alle zugleich, aber mit ungleicher Geſchwindigkeit, von der Spindel in einer, ihrer eigenen Bewegung entgegengeſetzten, Richtung herumgedreht werden; — jeden dieſer an Glanz, Farbe und Bewegung verſchiedenen Wirtel mit einem mehr oder minder breiten cirkelförmigen Rand, und auf jedem eine Sirene ſitzend, die ſich mit ihm herumdreht und aus voller Kehle ſingt; aber jede nur einen einzigen Ton aus der Tonleiter bis zur Octave, ſo daß der Geſang aller acht Sirenen eine einzige ſich ſelbſt immer gleiche Harmonie iſt — vor welcher die Götter unſre Ohren bewahren wollen! — Nun denke dir noch die Töchter der Anangke, die drei Moiren, Lacheſis, Klotho und Atropos, weiß gekleidet und mit Kränzen um die Stirne auf Lehnſtühlen um ihre Mutter herumſitzend, wie ſie, vom achttönigen Zetergeſchrei der Sirenen begleitet, Lacheſis das Vergangene, Klotho das Gegenwärtige, Atropos das Zukünftige abſingen, während deſſen Klotho ihrer Mutter mit der rechten Hand von Zeit zu Zeit den äußerſten Wirtel der Spindel, Atropos mit der linken die innern, und Lacheſis alle zuſammen mit beiden Händen um-

drehen hilft. Laſſ' deine Phantaſie, wenn's ihr möglich iſt, ein Gemälde aus dieſem allem zuſammenſetzen, und ſage mir, ob einem Kranken im ſtärkſten Fieberanfall etwas Abenteuerlicheres und Phantaſtiſcheres vorkommen könnte? Und was will nun Plato, daß wir uns bei dieſem lächerlich wunderbaren Phantasma denken ſollen? Iſt das alles in der dämoniſchen Welt wirklich ſo, wie ſein Armenier geſehen zu haben vorgibt? Er rechnet ſo wenig darauf, daß irgend einer ſeiner Leſer einfältig genug ſeyn werde dieß zu glauben, daß ſein Sokrates ſelbſt die ganze Erzählung am Ende für ein bloßes Mährchen gibt. Alle dieſe Wundergeſtalten, Anangke mit ihrer Spindel und ihren Töchtern, die acht Sirenen, die ſich auf und mit den acht Wirteln ewig herumdrehen und den armen Seelen, die hier täglich ſchaarenweis ſich einzufinden genöthigt ſind, die Ohren gellen machen, der Prophet, der den Seelen im Namen der Göttin ankündigt, daß ſie um ihr künftiges Schickſal im Leben, in welches ſie zurückkehren, loſen müſſen u. ſ. w., das alles iſt alſo nichts weiter als eine Gruppe von emblematiſchen Bildern, oder vielmehr ein Haufen ziemlich dicker Hüllen, unter denen etwas verborgen liegt, das entweder ſchwer zu errathen, oder des Rathens kaum werth iſt? Aber unglücklicherweiſe iſt der Armenier, der dieſe wunderbaren Perſonen und Sachen in einem dämoniſchen Ort zu ſehen glaubt, keine emblematiſche Figur; er wird uns als eine wirkliche hiſtoriſche Perſon vorgeführt, und, damit wir deſto weniger daran zweifeln, ſogar Pamphylien als das urſprüngliche Vaterland ſeines Geſchlechts angegeben. Der wackre Er macht ſich alſo entweder nach Art weitgereiſeter

Leute ein Vergnügen daraus, unſre Leichtgläubigkeit auf die Probe zu ſtellen; oder er iſt ſelbſt ich weiß nicht von welchen Dämonen getäuſcht worden, daß er ſich einbildete wirkliche Dinge zu ſehen, wiewohl er nur Sinnbilder ſah. Uebrigens iſt nicht leicht zu errathen, was Plato mit dieſer Dichtung beabſichtigt, da ſie für den Satz, den er dadurch beſtätigen will, nicht das Geringſte beweiſen, und ſchlechterdings zu nichts dienen kann, als Knaben in Erſtaunen zu ſetzen, Männern hingegen eine eben ſo geringe Meinung von ſeinem Dichtergeiſt als von ſeinen aſtronomiſchen Kenntniſſen zu geben. Denn wie er dichtet, heißt nicht dichten, ſondern ins Blaue hinein phantaſiren, und es ſteht ihm wahrlich übel an, über die Erzählungen, womit der Homeriſche Odyſſeus die Tiſchgeſellſchaft des Alcinous unterhält, die Naſe zu rümpfen, von denen die ungereimteſte ohne Vergleichung wahrſcheinlicher gemacht iſt als das Mährchen ſeines Armeniers. Aber nun vollends die Art, wie er die Pythagoriſche Seelenwanderung ſeinen eigenen Hypotheſen anpaßt, und wie er die Freiheit, ohne welche keine Zurechnung, folglich keine Strafen und Belohnungen in der andern Welt ſtattfinden, mit den Geſetzen der Nothwendigkeit zu vereinigen glaubt! — Die zur Rückkehr in ſterbliche Leiber vor dem Thron der großen Spinnerinnen verſammelten Seelen kommen theils aus dem Himmel, theils aus der Unterwelt. Ueber die letztern habe ich nichts zu erinnern; aber wie die Göttin Anangke den erſtern zumuthen könne, aus der reinen Himmelsluft wieder in den mephitiſchen Dunſtkreis des Erdenlebens zurückzuwandern, darüber hätte uns billig einiger Aufſchluß gegeben werden ſollen. Denn daß

ſie den Himmel, wo es ihnen (ihrer eigenen Verſicherung nach) ſo unausſprechlich wohl ging, von freien Stücken verlaſſen haben ſollten, iſt nicht zu vermuthen; wiewohl ich geſtehe, daß das Vergnügen, womit er ſie den Boden der mütterlichen Erde wieder betreten läßt, ein feiner Zug von dem Dichter iſt. Soll überhaupt Sinn in dieſer Dichtung ſeyn, ſo müßte entweder eine innere Nothwendigkeit die Seelen aus dem Himmel wieder auf die Erde treiben, oder ihre Verbannung müßte die Strafe ſchwerer Verbrechen ſeyn, welche ſie in jenem herrlichen Zuſtand begangen hätten. Keine dieſer beiden Vorausſetzungen ſteht auf irgend einem feſten Grunde, und die letztere iſt ſogar mit der Gerechtigkeit der allgemeinen Weltregierung unvereinbar; denn was könnte ungerechter ſeyn, als die armen Seelen zu Abbüßung begangener Verbrechen in Umſtände zu ſetzen, wo ſie die größte Gefahr laufen neue Verbrechen zu begehen, welche ſie mit einer noch viel härtern Beſtrafung, nämlich einer tauſendjährigen Peinigung im Tartarus für jedes derſelben, werden büßen müſſen? Plato glaubt zwar, ſich aus dieſer Schwierigkeit durch die Erklärung zu ziehen, die er ſeinen Propheten im Namen der Lacheſis (warum gerade dieſer?) den verſammelten Seelen thun läßt. „Ihr ſeyd im Begriff," läßt er ihn (wiewohl in gefliſſentlich dunkeln und nach Art der Orakel, vieldeutigen Ausdrücken) ſagen, „einen neuen Kreislauf unter den Sterb„lichen zu beginnen. Nicht das Schickſal wird euch euer Loos „anweiſen, ſondern ihr ſelbſt werdet euer Schickſal wählen. „Wen das Loos zum Erſten erklärt, der ſoll auch zuerſt die „Wahl der Lebensart haben, an welche er nothwendig gebun-

„den bleiben wird. Die Tugend aber hat keinen Herrn über „ſich; je nachdem jemand ſie ehrt oder verachtet, wird er „mehr oder weniger von ihr beſitzen. Die Schuld wird an „dem Wählenden ſeyn; Gott hat keine Schuld.“ — Nach dieſer ſeltſamen Anrede wirft er die Looſe auf die umherſtehenden Seelen herab; jede greift nach dem, das ihr zufällt, und itzt zeigt ſich's in welcher Ordnung ſie wählen ſollen. Nunmehr werden Muſter aller möglichen Lebensformen, thieriſcher und menſchlicher, die im Schooß der Lacheſis beiſammen lagen, auf der Erde vor ihnen ausgebreitet, damit jede diejenige wähle, die ihr am beſten anſteht. Die Anzahl dieſer Lebensformen iſt zwar viel größer als die Zahl der Wählenden; indeſſen geſteht doch der Erzähler, daß die Seelen, die in der Reihe die letzten ſind, gegen die andern ſehr zu kurz kommen und mit dem was noch da iſt vorlieb nehmen müſſen; eine Unbilligkeit, welche vermieden werden konnte, wenn, anſtatt die Wahl theils auf ſie ſelbſt theils auf den Zufall ankommen zu laſſen, ein Gott für jede gewählt hätte, was für ſie und andere das Beſte geweſen wäre. Was dieſe Unbilligkeit noch härter macht, iſt das Geſetz, vermöge deſſen alle dieſe aus dem Himmel und der Hölle ins irdiſche Leben zurückkehrenden Seelen aus dem Lethe zu trinken genöthigt ſind, deſſen Waſſer die Eigenſchaft hat die Erinnerung des Vergangenen in der Seele auszulöſchen. Natürlicherweiſe gehen dadurch alle Vortheile verloren, welche ſie aus der Erinnerung der ausgeſtandenen Strafen oder der genoſſ'nen Seligkeit, und aus dem Bewußtſeyn deſſen, womit ſie das eine oder das andere in ihrem vormaligen Leben verdient hatten, zum Behuf des neu-

angehenden hätten ziehen können. Das Uebel würde zwar, wie er zu verstehen gibt, nicht so groß seyn, wenn sie (was nur bei Wenigen der Fall zu seyn scheint) weise genug wären, nicht über ein gewisses Maß zu trinken: aber da die meisten viel Durst zu haben scheinen, und daher nicht leicht das rechte Maß treffen, würde es nicht billig und freundlich gewesen seyn, ihnen das Wasser der Vergessenheit in einem Becher zu reichen, der gerade nicht mehr und nicht weniger gehalten hätte als ihnen zuträglich war? So schlecht durch diese Dichtung die Weisheit und Güte des obersten Weltregierers gerechtfertiget ist, so wenig scheint sie uns auch über die Freiheit der Seele, insofern sie neben der Nothwendigkeit bestehen kann, ins Klare zu setzen. Die Seelen wählen zwar die Bedingungen, unter welchen sie ihr neues Erdenleben antreten wollen, nach Belieben; aber diese Freiheit ist den meisten mehr nachtheilig als vortheilhaft, und scheint mehr ein Fallstrick als eine Wohlthat zu seyn. Der Armenier sah z. B. wie eine Seele (und es war sogar eine aus dem Himmel wiederkehrende) mit unbegreiflicher Hastigkeit nach einer Tyrannie griff, auf welche, wenn sie sich nur ein wenig Zeit genommen hätte sie recht anzusehen, ihre Wahl unmöglich hätte fallen können. Dieser Fall muß sehr oft vorkommen, da es den Seelen, wie es scheint, theils an genugsamer Bedenkzeit, theils an Einsicht und Unterscheidungskraft fehlt; überdieß gesteht der Dichter selbst, daß sehr viel dabei auf den Zufall ankomme, und daß die letzten wenig oder keine Wahl mehr haben. Aber auch ohne dieß können sie ihrem Schicksal nicht entgehen. Denn sobald sie das, was sie in ihrem neuen Leben seyn wollen, gewählt haben, gibt Lachesis

der, in allen der Unendliche, alles von ſeiner Herrlichkeit, alles von ſeinem Lobe voll!

Hat eine himmliſche Hand den Verhang weggezogen, der meinem unſterblichen Auge den ſeligen Anblik entzieht? Oder ſchwebe ich ſchon entkörpert unter den Seraphim? Welche Entzükungen um mich her? Wie ſind alle meine Wünſche geſättiget! Welch ein Blik durch zahlloſe Reihen von Heeren, die zu GOTT aufſteigen, und im Aufſteigen immer göttlicher ſcheinen! Ich, ſehe von Myriaden ätheriſcher Sonnen umgeben, den Himmel der Himmel! Wie glänzet der Thron des geſalbten Königs! Welche Schaaren von Heiligen um ihn her! Mit inbrünſtig gefalteten Händen ſtehen ſeine Erlöſten, die Seelen die ihm nachfolgten, vor ihm, und hören ſeine liebensvolle Worte! Nur die Sprache des Himmels beſchreibt, was ſie empfinden; nur Ewigkeiten ſind das Maaß ihrer Seligkeit! — Mein Blik dringt noch höher, aber ein unermeßlicher Lichtkreis blendet ihn zurük! Mit dieſem Licht verglichen, iſt eine Sonne ein gleiſſendes Stäubchen! — Hier wohnt der Unendliche, nur von Cherubim betrachtet, die der Glanz ſeines Angeſichts vor allen Geſchaffnen verbirgt.

Meine Seele verhülle dich, und bete an! Verhüllt und von fern beten ſelbſt Engel an! — Alle Wonne fließt aus dieſem Urquell; alle Schönheiten die der Engel bewundert, oder die den Menſchen von Erde reizen, ſind die Stralen, die ſich aus dieſem Lichtmeer ergieſſen!

jeder einen Dämon zu, der dafür zu ſorgen hat, daß alles, was zu ihrem erwählten Looſe gehört, pünktlich in Erfüllung gehe. So wird z. B. die Seele, welche ſich, von der glänzenden Außenſeite verblendet, die Tyrannie gewählt hatte, erſt da es zu ſpät iſt gewahr, daß ſie ihre eigenen Kinder freſſen, und eine Menge anderer ungeheurer Frevelthaten begehen werde; ſie heult und jammert nun ganz erbärmlich, aber vergebens; ihre Wahl iſt unwiderruflich, und der Dämon, unter deſſen Leitung ſie ſteht, wird nicht ermangeln, alle Umſtände ſo zu ordnen und zu verknüpfen, daß die Kinder gefreſſen und die Uebelthaten begangen werden, wie groß auch der Abſcheu iſt, wovon ſie ſich itzt gegen die Erfüllung ihres Looſes durchdrungen fühlt. Alle übrigen Feierlichkeiten, welche vorgehen, indem die Seelen von Lacheſis zu Klotho, von Klotho zu Atropos, und ſodann, unter dem Thron der Anangke vorbei, nach dem Lethäiſchen Gefilde abgeführt werden, können keinen andern Sinn haben, als die unvermeidliche Nothwendigkeit anzudeuten, die über ihnen waltet. Der Prophet hat gut ſagen, die Tugend ſey herrenlos, d. i. frei und unabhängig; was kann das den armen Seelen frommen, die das Schickſal in Lagen verſetzt, worin es ihnen äußerſt ſchwer, wo nicht gar unmöglich gemacht wird, zu dieſem von Wahn und Leidenſchaft unabhängigen Zuſtand zu gelangen, der die Bedingung der Tugend iſt? Plato hätte alſo den vermuthlichen Hauptzweck des Mährchens von dem, was der Armenier Er in der Geiſterwelt geſehen, ſo ziemlich verfehlt; und, da überdieß ſeine Bilder, der Erfindung und Darſtellung nach, meiſtens ſo beſchaffen ſind, daß keine geſunde Einbildungskraft ſie ihm nachmalen kann: ſo geſtehe ich, wenn jemals darüber

geſtimmt werden ſollte, ob die Ilias und Odyſſee ſeinen poetiſchen Dialogen in den Schulen Platz zu machen habe, ſo werde ich mit meiner Stimme die Mehrheit ſchwerlich auf ſeine Seite ziehen.

Nach dieſer langen Reiſe, die wir machen mußten, um unſerm dichteriſchen Myſtagogen durch die verworrenen und immer wieder in ſich ſelbſt zurückkehrenden Windungen ſeines dialektiſchen Labyrinths zu folgen, iſt wohl, ſobald wir wieder zu Athem gekommen ſind, nichts natürlicher als uns ſelbſt zu fragen: was für einen Zweck konnte der Mann durch dieſes wunderbare Werk erreichen wollen? Für wen und zu welchem Ende hat er es uns aufgeſtellt? War ſeine Abſicht, das wahre Weſen der Gerechtigkeit aufzuſuchen und durch die Vergleichung mit demſelben die falſchen Begriffe von Recht und Unrecht, die im gemeinen Leben ohne nähere Prüfung für ächt angenommen und ausgegeben werden, der Ungültigkeit und Verwerflichkeit zu überweiſen: wozu dieſe an ſich ſelbſt ſchon zu weitläufige und zum Ueberfluß noch mit ſo vielen heterogenen Verzierungen und Angebäuden überladene Republik, deren geringſter Fehler iſt, daß ſie unter menſchlichen Menſchen nie realiſirt werden kann? Oder war ſein Zweck, uns die Idee einer vollkommenen Republik darzuſtellen; warum läßt er ſein Werk mangelhaft und unvollendet, um unſre Aufmerkſamkeit alle Augenblicke auf Nebendinge zu heften, und uns ſtundenlang mit Aufgaben zu beſchäftigen, die nur an ſehr ſchwachen Fäden mit der Hauptſache zuſammenhangen?

Arbeitete er für denkende Köpfe und war es ihm darum zu thun, die Materie von der Gerechtigkeit gründlicher als jemals vor ihm geſchehen war, zu unterſuchen, wozu ſo viele Allegorien, Sinnbilder und Mährchen? Schrieb er für den großen leſeluſtigen Haufen, wozu ſo viele ſpitzfindig tiefſinnige, räthſelhafte und wofern ſie ja einen Sinn haben, nur den Epopten ſeiner philoſophiſchen Myſterien verſtändliche Stellen?

Soll ich dir ſagen, Eurybates, wie ich mir dieſe Fragen beantworte? Platon pflegt (wie ich ſchon oben bemerkte) mit ſeinem Hauptzweck immer mehrere Nebenabſichten zu verbinden und ſcheint ſich dazu in dem vorliegenden Dialog mehr Spielraum genommen zu haben als in irgend einem andern. Daß hier ſein Hauptzweck war, die im erſten und zweiten Buch aufgeworfenen Fragen über die Gerechtigkeit ſtreng zu beſtimmen und aufs Reine zu bringen, leuchtet zu ſtark aus dem ganzen Werk hervor, als daß ich noch ein Wort deßwegen verlieren möchte. Unläugbar hätte er dieß auf einem andern, als dem von ihm gewählten — oder vielmehr erſt mit vieler Mühe gebrochenen und gebahnten Wege, leichter, kürzer und gründlicher bewerkſtelligen können; aber er hatte ſeine guten Urſachen, warum er ſeine Idee einer vollkommenen Republik zur Auflöſung des Problems zu Hülfe nahm. Er verſchaffte ſich dadurch Gelegenheit, ſeinem von langem her gegen die Griechiſchen Republiken gefaßten Unwillen Luft zu machen, den heilloſen Zuſtand derſelben nach dem Leben zu ſchildern, und, indem er die Urſachen ihrer Unheilbarkeit entwickelt und mit mehr als Iſokratiſcher Beredſamkeit darſtellt, zugleich nebenher ſeine eigene Apologie gegen einen öfters gehörten Vorwurf

zu machen, indem er den wahren Grund angibt, warum er keinen Beruf in ſich fühle, weder einen Platz an den Ruderbänken der Attiſchen Staatsgaleere auszufüllen, noch (wenn er es auch könnte) ſich des Steuerruders ſelbſt zu bemächtigen. Die Ausführlichkeit der Widerlegung des den Philoſophen entgegenſtehenden populären Vorurtheils und des Beweiſes „daß eine Republik nur dann gedeihen könne, wenn ſie von einem ächten Philoſophen, d. i. von einem Plato regiert werde, ſpricht laut genug davon, wie ſehr ihm dieſer Punkt am Herzen lag, wiewohl ich ſehr zweifle, daß er mit der verſteckten Apologie ſeiner politiſchen Unthätigkeit vor dem Richterſtuhl der Sokratiſchen Moral auslangen dürfte.

Nächſt dieſem fällt von allen ſeinen Nebenzwecken keiner ſtärker in die Augen, als der Vorſatz, den armen Homer, deſſen dichteriſchen Vorzügen er nichts anhaben konnte, wenigſtens von der moraliſchen Seite (der einzigen wo er ihn verwundbar glaubt) anzufechten, und um ſein ſo lange ſchon behauptetes Anſehen zu bringen. Daß er ihn aus den Schulen verbannt wiſſen will, iſt offenbar genug; ſollte er aber wirklich, wie man ihn beſchuldigt, ſo ſchwach ſeyn, zu hoffen daß einige ſeiner exoteriſchen Dialogen, z. B. Phädon, Phädrus, Timäus und vor allen der vor uns liegende, mit der Zeit die Stelle der Ilias und Odyſſee vertreten könnten? Wofern ihm dieſer Argwohn Unrecht thut, ſo muß man wenigſtens geſtehen, daß er durch die epiſch-dramatiſche Form ſeiner Dialogen, durch die vielen eingemiſchten Mythen, durch das ſichtbare, wiewohl öfters (beſonders in dem Mährchen des Armeniers) ſehr verunglückte Beſtreben, mit Homer in ſeinen

darſtellenden Schilderungen zu wetteifern, und überhaupt durch ſeine häufigen Uebergänge aus dem proſaiſchen in den poetiſchen, ſogar lyriſchen und dithyrambiſchen Styl mehr als zu viel Anlaß dazu gegeben hat. Was aber den Vorwurf betrifft, „er könne den Dialog von der Republik weder für Philoſophen von Profeſſion noch für das große Publicum geſchrieben haben," ſo zweifle ich, ob er anders zu beantworten iſt, als wenn man annimmt, er habe dafür ſorgen wollen, daß keine Art von Leſern unbefriedigt von dem geiſtigen Mahl aufſtehe, wozu alle eingeladen ſind, und wobei es mit der Menge und Verſchiedenheit der Gerichte und ihrer Zubereitung gerade darauf abgeſehen iſt, daß jeder Gaſt etwas finde, das ihm angenehm und zuträglich ſey.

9.

Eurybates an Ariſtipp.

Ich weiß nicht ob ich Recht hatte auf deine ſtillſchweigende Einwilligung zu rechnen, lieber Ariſtipp; aber ich würde mich ſelbſt der Undankbarkeit angeklagt haben, wenn ich das Vergnügen und die Belehrung, die mir deine Antiplatoniſchen Briefe gewährten, für mich allein hätte behalten wollen. Ich geſtehe dir alſo, daß ich ſie unter der Hand einigen vertrauten Freunden mitgetheilt habe; und da jeder von ihnen ebenfalls zwei oder drei vertraute Freunde beſitzt, ſo geſchah (was ich freilich vorausſehen konnte) daß in kurzem eine ziemliche An-

zahl Abſchriften in der Stadt herumſchlichen, von welchen endlich eine unſerm Freunde Speuſipp und ſogar dem göttlichen Hierophanten der Akademie ſelbſt in die Hände gerieth. Daß die meiſten Stimmen auf deiner Seite ſind, wirſt du hoffentlich für kein Zeichen einer böſen Sache halten. In tauſend andern Händeln, die zur Entſcheidung der Athener gebracht werden, dürfte ein ſolcher Schluß die Wahrheit ſelten verfehlen; aber die Mehrheit, die ich hier meine, iſt von beſſerer Art; denn es verſteht ſich, daß nur die helleſten Köpfe in einer Sache wie dieſe ein Stimmrecht haben. Indeſſen fehlt es unſerm Philoſophen, der die Welt ſo gern allein belehren und regieren möchte, auch nicht an Anhängern, die ſich mit Fauſt und Ferſe für ihn wehren, und nicht den geringſten der Vorwürfe, die du ihm gemacht haſt, auf ihn kommen laſſen wollen. Sogar die männliche Erziehung und Polyandrie ſeiner Soldatenweiber findet ihre Vertheidiger, und ich kenne einen gewiſſen Gleukophron, der ein Gelübde gethan hat, weder in ein Bad zu gehen, noch ſeinen Bart zu ſalben, noch der ſüßen Werke der goldenen Aphrodite zu pflegen, bis er die geheimnißvolle Zahl im achten Buche herausgebracht habe, wiewohl die Redensart, dunkler als Platons Zahl, bereits zum Sprichwort in Athen geworden iſt, und alle unſre Geometer und Rechenmeiſter behaupten, das einzige Mittel ſich noch lächerlicher zu machen, als der Aufſteller dieſes arithmetiſchen Räthſels, ſey ſich mit der Auflöſung deſſelben den Kopf zu verwüſten. Speuſipp, der dir nächſtens ſelbſt zu ſchreiben gedenkt, zeigte mir unter vier Augen ſeine Verwunderung, nicht daß du ſo ſtreng mit ſeinem Oheim

verfährſt, ſondern daß du dich habeſt enthalten können, ihn bei einer ſo guten Gelegenheit nicht mit noch ſchärferm Salze zu reiben. Er habe ſich nicht wenig gefreut, ſagte er, viele ſeiner eigenen Gedanken über dieſes ſonderbare Werk in deinen Briefen beſtätiget zu finden, und wenn er etwas an den letztern tadeln möchte, wär' es bloß, daß du hier und da eher zu viel als zu wenig Gutes davon geſagt habeſt; zumal von der Schreibart, welche, ſeiner Meinung nach, nichts weniger als rein Attiſch, geſchweige muſterhaft ſchön genennt zu werden verdiene; da ſie nicht ſelten von allzugeſuchter Zierlichkeit und geſchwätziger Schönrednerei, noch öfter von Heraklitiſcher Dunkelheit und von Metaphern, die an einem jungen Nachahmer des Pindar und Aeſchylus kaum erträglich wären, entſtellt werde, und bald bis zur platteſten Gemeinheit herabſinke, bald wieder in die Wolken ſteige um ſich in dithyrambiſchem Schwulſt und Bombaſt zu verlieren. Doch behauptet er, daß ſeine Fehler meiſtens nur von allzu großem Reichthum an Gedanken und einer zu üppig in Ranken, Blätter und Blumen aufſchießenden Phantaſie herrühren, und durch große und erhabene Schönheiten reichlich vergütet werden. Aber woher kommt es, frage ich, daß ein Leſer, der Xenophons Anabaſis oder Cyropädie nicht eher aus der Hand legen kann, bis er nichts mehr zu leſen findet, über Platons Politeia mehr als einmal einſchläft, oder doch vor Gähnen und Ermüdung nicht weiter fort kann? Mir wenigſtens, nachdem deine Briefe mich zu dem heroiſchen Entſchluß gebracht haben, dieſes Meer von Anfang bis zu Ende durchzurudern, iſt es unmöglich geweſen anders als nach fünf- oder ſechsmaligem

Abſetzen und gewaltſamen neuen Anläufen damit zu Rande zu kommen.

Plato hatte ſo viel von deiner Beurtheilung des Werks worauf er ſeine Unſterblichkeit vornehmlich zu gründen ſcheint, reden oder vielmehr flüſtern gehört, daß er (wie mir Speuſippus ſagt) endlich neugierig ward, ſie ſelbſt zu ſehen. Er durchblätterte das Buch, und ſagte, indem er es zurückgab: „es iſt wie ich mir's gedacht hatte.“ — Wie ſo? fragte einer von den Anweſenden. — Er lobt (verſetzte Plato) wovon er meint er könnt' es allenfalls ſelbſt gemacht haben, und tadelt was er nicht verſteht. Eine kurze und vornehme Abfertigung, flüſterte jemand ſeinem Nachbar zu; aber eine laute Gegenrede erlaubte der ehrfurchtgebietende Blick des Göttlichen nicht, und ſo ließ man den unbeliebigen Gegenſtand fallen, und ſprach — von dem Theſmophoros des alten Dionyſius von Syrakus, dem die Athener an dem letzten Bacchusfeſte, aus Höflichkeit, Staatsklugheit oder Laune, den tragiſchen Siegeskranz zuerkannt haben. Daß er ihn verdient haben könnte, mußte dieſen Tyrannenfeinden ein von aller Wahrſcheinlichkeit gänzlich entfernter Gedanke ſcheinen, weil auch nicht Einer darauf verfiel. Bei dieſer Gelegenheit erzählte jemand für gewiß: Dionyſius habe die Schreibtafel des Aeſchylus ich weiß nicht um wie viel Tauſend Drachmen an ſich gebracht, in Hoffnung (ſetzte der platte Witzling hinzu) es werde ſo viel von dem Geiſte des Fürſten der Tragiker darin zurückgeblieben ſeyn, daß er nichts als deſſen Schreibtafel nöthig habe, um Aeſchylus der Zweite zu werden. Er mag ſich deſſen um ſo getroſter ſchmeicheln, ſagte Plato, da ihm ſo feine Kenner

des Schönen, als die Athener ſind — oder ſeyn wollen, eine Urkunde darüber zugefertigt haben. — In dieſem Ton und in dieſem Geiſte müſſen vermuthlich alle Handlungen dieſes in ſeiner Art gewiß großen Mannes ausgelegt worden ſeyn, oder es wäre unmöglich, daß eine bereits dreißigjährige glückliche und in ſo vielen weſentlichen Stücken muſterhafte Staatsverwaltung ihm nicht einen beſſern Ruf unter den Griechen erworben hätte.

Ich habe vor kurzem von Kleonidas und Antipater Briefe erhalten, die mir ſehr angenehme Nachrichten von meinem Lyſanias und von eurer fortdauernden Zufriedenheit mit ihm ertheilen. Er ſelbſt fühlt ſich ſo glücklich in eurer Mitte, und verſpricht ſich ſo viel Gutes von ſeinem Aufenthalt in dem gaſtfreundlichen Hauſe meines Ariſtipps, daß ich kein ſo gefälliger Vater ſeyn müßte als ich bin, wenn ich ihm ſeine Bitte um Verlängerung deſſelben nicht mit Vergnügen zugeſtände, inſofern er ſich nicht zu viel ſchmeichelt, da er deine Begünſtigung ſeiner Wünſche für etwas Ausgemachtes hält.

10.

Speuſippus an Ariſtipp.

Unſre Freundſchaft, lieber Ariſtipp, iſt, gleich edlem Wein, alt genug um Stärke zu haben, und wir kennen beide einander zu gut, als daß du mir zutrauen ſollteſt, ich könnte die ſcharfe Cenſur, die du in deinen Anti-Platoniſchen Briefen

an Curybates über den neueſten Dialog meines Oheims ergehen laſſen, von einer ſchiefen Seite angeſehen und beurtheilt haben. Ich habe dir nie zu verheimlichen geſucht, daß mich weniger eine natürliche Uebereinſtimmung meiner Sinnesart mit der ſeinigen, oder Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner ſpeculativen Philoſophie, als das enge Familienverhältniß, worin ich mit ihm ſtehe, zum Platoniker gemacht hat. Er hat ſich daran gewöhnt, den künftigen Erben ſeiner Verlaſſenſchaft auch als den Erben ſeiner Philoſophie zu betrachten, und ich kann es nicht über mein Herz gewinnen, ihm einen Wahn zu rauben, an welchem das ſeinige Wohlgefallen und Beruhigung zu finden ſcheint. Wenn du ihn aus einem ſo langen und nahen Umgang kennteſt wie ich, würdeſt du ihn, denke ich, in mehr als Einer Rückſicht, des Opfers würdig halten, welches ich ihm durch dieſe kleine Heuchelei bringen muß. Im Grunde kann ich mir ihrentwegen keinen Vorwurf machen, und dieß nicht bloß um der Beweggurſache willen, ſondern weil wirklich die Augenblicke ziemlich häufig bei mir ſind, wo ich mich verſucht fühle, oder mir wohl gar in vollem Ernſt einbilde, das wirklich zu ſeyn, was ich zu andern Zeiten nur vorſtelle. Wenn ich bei ganz kaltem Blute in lauter klaren Vorſtellungen lebe, denke ich von der Philoſophie meines Oheims nahezu wie du; ich finde ſie ſchwärmeriſch, überſpannt, meteoriſch, unbegreiflich; ſeine Ideenwelt ſcheint mir ein gewaltiges Hirngeſpenſt und ſein Auto-Agathon ebenſo undenkbar als ein unſichtbares Licht oder ein unhörbarer Schall. Aber in andern Stunden, wo mein Gemüth zu den zarteſten Gefühlen geſtimmt und mein Geiſt

Aber ſchon fällt der Vorhang wieder! Sie ſind verſchwunden, die himmliſche Geſichte, deren kein Name, keine Vergleichung würdig iſt. Es dämmert wieder um mich her, ich fühle die Feſſel wieder, die mich noch an dieſen dunkeln Felſen heften! — Aber bald werden ſie, wie verſengte Faden abfallen; bald werde ich die angeborne Himmelsluft athmen, und da ſeyn, wo mein Erlöſer lebt; und bey dir genieſſen, was kein Auge geſehen, was noch keine Seele in prophetiſchen Ahnungen vorempfunden hat; ja was kein Engel ermeſſen kann, alles was du denen die dich lieben bereitet haſt.

Bald werde ich daſelbſt ſeyn, o mein GOtt, wo meine ſehnſuchtsvolle Seele dich beſſer erkennen, tiefer in die Wege deiner Weisheit, in die Wunder deiner Allmacht ſchauen, und deine unausſprechliche Vollkommenheit reiner lieben kann! wo wetteifernde Seraphim, die du doch minder geliebt haſt, die Inbrünſtigkeit meines Herzens anflammen! wo mir jeder Augenblik neue Urſachen giebt, dich zu lieben! Wo du meine ohnmächtige Dankbegierde mit neuen Kräften begaben wirſt, deinen Namen zu verherrlichen!

Das hoffet meine Seele von der Unſterblichkeit, die du mir verheiſſen haſt. O! dieſe Hofnungen entzüken mich aus mir ſelbſt. Laß doch, laß die Zeit bald kommen, wo ich dich würdig lieben kann; wo kein Gedanke meines Herzens von dir hinweg gleitet, wo

keine

frei genug iſt ſich mit leichterm Flug über die Dinge um mich her zu erheben, zumal wenn ich den wunderbaren Mann unmittelbar vorher mit der Begeiſterung des lebendigſten Glaubens von jenen überſinnlichen Gegeſtänden reden gehört habe, dann erſcheint mir alles ganz anders; ich glaube zu ahnen daß alles wirklich ſo ſey wie er ſagt; unvermerkt verwandeln ſich meine Ahnungen in Gefühle, und ich finde mich zuletzt wie genöthigt, für Wahrheit zu erkennen, was mir in andern Stimmungen träumeriſch, lächerlich und bloßes Spiel einer übergeſchnappten Phantaſie zu ſeyn däucht. Warum (ſage ich mir dann) ſollte ein unſichtbares Licht, ein unhörbarer Schall, nicht unter die möglichen Dinge gehören? Kann nicht beides nur mir und meinesgleichen unſichtbar, unhörbar ſeyn? Kann die Schuld nicht bloß an meiner Zerſtreuung durch nähere Gegenſtände, oder an der Schwäche und Stumpfheit meiner Organe liegen? Scheint nicht dem, der aus einer finſtern Höhle auf einmal in die Mittagsſonne tritt, das blendende Licht dichte Finſterniß? Oeffnet ſich nicht, wenn alles weit um uns her in tiefer nächtlicher Stille ruht, unſer lauſchendes Ohr den leiſeſten Tönen, die uns unter dem dumpfen Getöſe des Tages, ſelbſt bei aller Anſtrengung des Gehörorgans, unhörbar blieben? — Soll ich dir noch mehr bekennen? Dieſe Schlüſſe erhalten keine ſchwache Verſtärkung durch eine Wahrnehmung, die ich oft genug an mir zu machen Gelegenheit habe. Die Philoſophie Platons kommt mir nie phantaſtiſcher vor, als wenn ich mich in den Wogen des alltäglichen Leben herumtreibe, oder beim fröhlichen Lärm eines großen Gaſtmahls, im Theater, oder bei den

Spielen reizender Sängerinnen und Tänzerinnen, kurz überall, wo entweder Verwicklung in bürgerliche Geſchäfte und Verhältniſſe, oder befriedigte Sinnlichkeit, den Geiſt zur Erde herabziehen und einſchläfern. Wie hingegen in mir ſelbſt und um mich her alles ſtill iſt, und meine Seele, aller Arten irdiſcher Feſſeln ledig, ſich in ihrem eigenen Element leicht und ungehindert bewegen kann, erfolgt gerade das Gegentheil; ich erfahre alles, von Wort zu Wort, was Plato von ſeinen unterirdiſchen Troglodyten erzählt, wenn ſie ans Tageslicht hervorgekommen und aus demſelben in ihre Höhle zurückzukehren genöthigt ſind. Alles was mir im gewöhnlichen Zuſtand reell, wichtig und anziehend ſcheint, dünkt mich dann unbedeutend, ſchal, weſenlos, Tändelei, Traum und Schatten. Unvermerkt öffnen ſich neue geiſtige Sinne in mir; ich finde mich in Platons Ideenwelt verſetzt; kurz, ich bedarf in dieſen Augenblicken eben ſo wenig eines andern Beweiſes der Wahrheit ſeiner Philoſophie, als einer der etwas vor ſeinen Augen ſtehen ſieht, einen Beweis verlangt daß es da ſey.

Ob nicht in dieſem allen viel Täuſchung ſeyn könne, oder wirklich ſey, kann ich ſelbſt kaum bezweifeln: denn wie käm' es ſonſt, daß jene vermeinten Anſchauungen keine dauernde Ueberzeugung zurücklaſſen, und mir zu anderer Zeit wieder als bloße Träume einer über die Schranken unſrer Natur hinausſchwärmenden Phantaſie erſcheinen? — Und dennoch dünkt mich, die Vernunft ſelbſt nöthige mich zu geſtehen, es ſey etwas Wahres an dieſer überſinnlichen Art zu philoſophiren. Dem großen Haufen, d. i. zehnmal Zehntauſend gegen Einen, iſt es freilich nie eingefallen einen Augenblick

zu zweifeln, daß alles, was ihm ſeine wachenden Sinne zeigen, wirklich ſo, wie es ihm erſcheint, außer ihm vorhanden ſey; der Philoſoph hingegen findet nichts wunderbarer und unbegreiflicher, als wie etwas (ihn ſelbſt nicht ausgenommen) da ſeyn könne. Wie läßt ſich von einem Dinge ſagen, es ſey, wenn man nicht einmal einen Augenblick, da es iſt, angeben oder feſthalten kann? Theile die Zeit zwiſchen zwei aufeinander folgenden Pulsſchlägen nur in vier Theile, und ſage mir, welcher dieſer fliegenden Zeitpunkte iſt der, worin irgend ein zu dieſer Sinnenwelt gehöriges Ding wirklich da iſt? Im Nu, da du ſagen willſt es iſt, iſt es ſchon nicht mehr was es war, oder (was ebendaſſelbe ſagt) iſt das Ding, welches war, nicht; aber vor dem vierten Theil eines Pulsſchlags, und vor zehntauſend derſelben, konnte man ebendaſſelbe gegen ſein Daſeyn einwenden. Es war, es wird ſeyn, wäre ſomit alles was ſich von ihm ſagen ließe: aber wie kann man von dem, deſſen Daſeyn in irgend einem Moment ich mir nicht gewiß machen kann, mit Gewißheit ſagen es ſey geweſen? es werde ſeyn?

Doch ich will zugeben daß dieß dialektiſche Spitzfindigkeiten ſind, die uns das zweifache Gefühl, daß wir ſelbſt ſind und daß etwas außer uns iſt, nicht abvernünfteln können. Ganz gewiß kann dieſes Gefühl keine Täuſchung ſeyn: nur wird das Unbegreifliche in unſerm Seyn durch dieſe Gewißheit nicht aufgelöst. Wir und alle Dinge um uns her befinden uns in einem unaufhörlichen Schwanken — nicht, wie Plato ſagt, zwiſchen Seyn und Nichtſeyn, ſondern — zwiſchen

„ſo ſeyn“ und „anders ſeyn.“ Dieß wäre unmöglich, wenn nicht allem Veränderlichen etwas Feſtes, Beſtändiges, Unwandelbares zum Grunde läge, das die weſentliche Form deſſelben ausmacht. Es gibt aber in dieſer uns umgebenden Sinnenwelt nichts als einzelne Dinge, die ſich durch alles, was an ihnen veränderlich iſt, d. i. durch alles, was an ihnen in die Sinne fällt, von einander unterſcheiden, in ihren Grundformen hingegen einander mehr oder weniger ähnlich ſind, und nach dieſer Aehnlichkeit von dem denkenden Weſen in uns in Gattungen und Arten eingetheilt werden. Gleichwohl ſind dieſe letztern bloße Begriffe, die wir uns von den weſentlichen Formen der Dinge zu machen ſuchen, und die zu dieſen Formen ſich nicht anders verhalten als wie die Schatten oder Widerſcheine der Körper zu den Körpern ſelbſt. Aber woher kommen uns dieſe Begriffe? Gewiß nicht von den Dingen der Sinnenwelt ſelbſt, an denen wir nichts, was nicht veränderlich und in einem ewigen Fluß iſt, wahrnehmen. Die weſentlichen Formen, wovon ſie gleichſam die Schatten ſind, müſſen alſo ein von ihnen und von unſrer Vorſtellung unabhängiges Daſeyn haben, und irgendwo wirklich vorhanden ſeyn. Dieß ſind nun eben dieſe Ideen, die in Platons Philoſophie eine ſo große Rolle ſpielen, deren Inbegriff die überſinnliche oder intelligible Welt ausmacht, und denen er (weil wir uns doch alles, was wirklich iſt, nicht anders als in einem Orte denken können) überhimmliſche Räume zum Aufenthalt anweiſet. Sie ſind, nach ſeiner Meinung (die ihm geiſtige Anſchauung iſt), unmittelbar von der erſten ewigen Grundurſache alles Denkbaren und Wahrhafterſtirenden erzeugt, und waren die

Gegenſtände, an deren Anſchauen unſre Seelen ſich weideten, bevor die ſtrenge Anangke ſie in dieſe Sinnenwelt und in ſterbliche Leiber zu wandern nöthigte. Sie ſind aber auch die Urbilder und Muſter, nach welchen untergeordnete Geiſter aus einem an ſich ſelbſt formloſen und durch ſeine unbeſtändige Natur aller Form widerſtrebenden Stoff die Sinnenwelt bildeten, wiewohl es nicht in ihrer Macht ſtand, ihnen mehr als den Schein jener ewigen unwandelbaren und in ſich vollkommenen Formen zu geben, der gleichwohl alles iſt, was an ihnen reell und weſentlich genennt zu werden verdient. Von dieſem Schein — welcher (wie die Sonnenbilder im Waſſer) gleichſam der Widerſchein der mehr beſagten Ideen iſt, — fühlen ſich nun die neuangekommenen Seelen, ſobald ſie ſich aus der Betäubung des Sturzes in die Materie erholt haben, aufs lebhafteſte angezogen. Die Meiſten wähnen, daß die Gegenſtände, die ein dunkles Nachgefühl ihres ehmaligen ſeligen Zuſtandes in ihnen erwecken, das, was ſie ſcheinen, wirklich ſeyen; ſie überlaſſen ſich alſo in argloſer Unbeſonnenheit dem Ungeſtüm der Begierden, von welchen ſie zum Genuß derſelben angetrieben werden, und was daraus erfolgt, iſt bekannt. Nur ſehr Wenige (nämlich, nach Plato, die Philoſophen im ächten Sinn des Wortes) ſind weiſe genug, den Schein von der Wahrheit zu unterſcheiden, ſich aus den Schattenformen, die ihr Verſtand in der Sinnenwelt gewahr wird, eine Art von Stufenleiter zu bilden, und ſo wie ſie ſich, von Irrthum und Sinnlichkeit gereinigt, über die materiellen Gegenſtände erheben, nach und nach in das reine Element der Geiſter emporzuſteigen und zu dem was wirklich iſt, zu den

ewigen Ideen und dem Auto-Agathon, ihrem Urquell, mit immer weniger geblendeten Geiſtesaugen aufzuſchauen.

Hier haſt du, in die möglichſte Kürze zuſammengezogen, das Platoniſche Syſtem oder Mährchen, wenn du willſt, welches — allen meinen nur zu häufigen Verirrungen und Untertauchungen in den reizenden Schlamm der Sinnenwelt zu Trotz — ſo viel Anziehendes für mich hat, daß ich, wofern es wirklich nur ein Mährchen ſeyn ſollte, mich wenigſtens des Wunſches, daß es wahr ſeyn möchte, und in meinen beſten Augenblicken des Glaubens, daß es wahr ſey, nicht entbrechen kann. Ehrlich zu reden, ich kenne kein anderes, woran ich mich feſter halten könnte, wenn mich die närriſchen Zweifel über Seyn und Nichtſeyn anwandeln, die bei meinesgleichen ſich nicht immer mit dem Sokratiſchen was weiß ich? oder dem Ariſtippiſchen was kümmert's mich? abfertigen laſſen wollen. Verzeih', Lieber, wenn ich deine Gleichgültigkeit über dieſe Dinge auf der unrechten Seite angeſehen haben ſollte, und laß' dich meinen kleinen Hang zur Schwärmerei (die, wie du weißt, eben nicht immer die Platoniſche iſt) nicht abſchrecken mein Freund zu bleiben. Laſthenia grüßt dich und empfiehlt ſich dem Andenken ihrer Muſarion. Du wirſt es hoffentlich als ein ganz unzweideutiges Zeichen ihrer zur Reife gediehenen Sophroſyne anſehen, daß deine Antiplatoniſchen Briefe eine lebhafte und beinahe warme Vertheidigerin an ihr gegen diejenigen gefunden, die, ich weiß nicht welche Spuren eines alten Groll's und einer übel verhehlten Eiferſucht darin ausgeſchnuppert haben wollen. Denn im Grund iſt ſie noch immer eine ſo eifrige Platoniſerin als damals,

da ſie zu Regina mit dem kleinen unbefügelten Amor am Buſen von ihr überraſcht wurde.

II.

Ariſtipp an Speuſippus.

Ich danke dir, lieber Speuſipp, für das ſehr angenehme Unterpfand deines wohlwollenden Andenkens, und für dein mildes Urtheil von meinen Briefen an Eurybates, welchen, däucht mich, das Beiwort antiplatoniſch nur ſehr uneigentlich gegeben wird, da ſie wenigſtens eben ſo viel Lob als Tadel enthalten, und mit gleichem Recht proplatoniſch heißen könnten.

Verſchiedenheit der Vorſtellungsart wird Männer nie entzweien, deren Freundſchaft, wie die unſrige, auf Uebereinſtimmung der Gemüther in allem, was den Charakter edler und guter Menſchen ausmacht, gegründet iſt.

Der Unterſchied deiner und meiner Art über Platons Philoſophie zu denken ſcheint mir (den Einfluß der nahen Verwandtſchaft und anderer Betrachtungen abgerechnet) hauptſächlich in dem Mehr oder Weniger Feſtigkeit und Ruhe des Geſichtspunkts gegründet zu ſeyn, woraus wir beide überhaupt die Dinge anzuſehen pflegen; aber ich liebe die Aufrichtigkeit, womit du die wahre Urſache deines noch immer unentſchiedenen Schwankens zwiſchen dem gemeinen Menſchenſinn und der philoſophiſchen Myſtagogie deines Oheims geſte-

heft, und ich müßte mich sehr irren, oder die Vorliebe, die du zu gewissen Zeiten für sein System in die findest, und die Leichtigkeit, womit du in einer andern Stimmung darüber scherzen und lachen könntest, entspringt aus einer und eben derselben Quelle; nur daß sie in jenem Fall reiner und geistiger, in diesem etwas dicker und milchartiger fließt.

Es gibt, wie du weißt, angenehme und sogar wohlthätige Täuschungen; aber es ist immer gut, in allen menschlichen Dingen (unter welche ich auch die meteorischen und göttlichen rechne) klar zu sehen; zu wissen, wann, wo, und wie wir getäuscht werden; und auf keine Art von Täuschung mehr Werth zu legen als billig ist. Die Stimmung, in welcher die Platonischen Mysterien so viel Reiz für dich haben, und worin das, was sie uns offenbaren, die wirklich das Innerste der Natur aufzuschließen scheint, ist (mit deiner Erlaubniß) nur dem Grade nach von derjenigen verschieden, worin der tragische Penthens zwei Sonnen und zwei Theben, oder seine Mutter Agave das abgerissne Haupt ihres Sohnes für den Kopf eines jungen Löwen ansieht. Die Phantasie ist immer eine unsichere Führerin, aber nie gefährlicher, als wenn sie sich die Larve der Vernunft umbindet und aus Principien irre redet. Doch was sage ich von Gefahr! Für dich, lieber Spinoza, können diese sauersüßen Träume nichts Gefährliches haben, wenigstens so lang' es nur ein lustiges Gastmahl oder einen Kuß der schönen Lasthenia bedarf, um dich aus den überhimmlischen Räumen in deine angeborne Höhle herabzuzaubern.

Um so weniger hätte ich mir also ein Bedenken darüber

zu machen, wenn mich die Lust ankäme, das zierliche Gebäude von Spinnenweben, worein du deine geliebten Ideen gegen allen Angriff geborgen zu haben glaubst, mit einem einzigen Hauch umzublasen? — Doch nein! wenn ich auch aus dieser scherzenden Drehung Ernst zu machen vermöchte, wer wollte einem Freund ein harmloses Spielzeug mit Gewalt aus den Händen brechen? Alles was ich mir erlauben kann, ist, dir meine Weise über diese Dinge zu denken darzulegen, und es dann deinem eigenen Urtheil zu überlassen, ob du Ursache findest, mich von der Beschuldigung einer allzugroßen Gleichgültigkeit im Forschen nach Wahrheit loszusprechen.

Ist es nicht sonderbar, daß wir vom Nichts entweder gar nicht reden müssen, oder uns so auszudrücken genöthigt sind, als ob es Etwas wäre? Freilich sollten wir, da dem Worte Nichts weder eine Sache noch eine Vorstellung entsprechen kann, gar kein solches Wort in der Sprache haben. Was ist Nicht-Seyn? Ein Unding, ein hölzernes Eisen, eine unmögliche Verbindung zwischen Nein und Ja, kurz etwas sich selbst Aufhebendes. Was ist, ist, und da es nie Nichts seyn konnte, so liegen in dem Begriff des Seyns alle Arten von Seyn, gewesen seyn, ist seyn, künftig seyn, immer seyn, nothwendig enthalten. Mit der dilemmatischen Formel „Seyn oder Nicht-Seyn" ist gar nichts gesagt; hier findet kein „oder" statt; Seyn ist das Erste und Letzte alles Fühlbaren und Denkbaren. Indem ich Seyn sage, spreche ich eben dadurch ein Unendliches aus, das alles was ist, war, seyn wird und seyn kann, in sich begreift. Indem ich also mich selbst und die meinem Bewußtseyn sich aufdringenden Dinge um mich her, denke,

iſt die Frage nicht: woher ſind wir? oder warum wir? — ſondern das Einzige was ſich fragen läßt und was uns kümmern ſoll, iſt, was ſind wir? Und ich antworte: wir ſind zwar einzelne aber keine iſolirten Dinge; zwar ſelbſtſtändig genug, um weder Schatten noch Widerſcheine, aber nicht genug, um etwas anders als Gliedmaßen (wenn ich ſo ſagen kann) oder Ausſtrahlungen (wenn du es lieber ſo nennen willſt) des unendlichen Eins zu ſeyn, welches iſt, und alles, was da iſt, war, und ſeyn wird, in ſich trägt. Da all unſer Denken im Grund entweder auf Anſchauen oder bloßes Rechnen mit Zeichen hinausläuft, das Unendliche aber ſich weder überſchauen noch ausrechnen läßt, ſo bleibt mir, wenn ich mir das „wie" meines Daſeyns im Unendlichen einigermaßen klar zu machen wünſche, kein anderes Mittel als mir an dem dürftigen Begriff genügen zu laſſen, den ich durch Bilder und Vergleichungen erhalten kann; z. B. mit einem Baum oder einem gegliederten Körper, der aus einer unendlichen Menge von Theilen zuſammengeſetzt iſt, von welchen jedes ſeine eigene Art und Weiſe, Geſtalt, Bildung und Einrichtung hat, aber ſich doch nur dadurch in ſeinem Daſeyn erhalten und gedeihen kann, daß es mit dem Ganzen in engeſter Verbindung ſteht, und von dem aus demſelben und durch dasſelbe ſtrömenden und durch alle Theile ſich ergieſſenden Leben ſeinen Antheil empfängt. Jedes Blatt eines Baums iſt in dieſer Rückſicht zugleich ein kleines Ganzes und Theil eines größern, des Zweiges, ſo wie dieſer einem Aſt, der Aſt (an Stärke und Fülle der Zweige und Blätter oft ſelbſt ein Baum) dem Hauptſtamm einverleibt

keine Trägheit meinen Eifer dir zu gefallen, ſchwächet: wo mich nichts von dir lokt; wo du mir alles in allem biſt.

Ach! laß mich, (dieß flehet dir meine Seele) laß mich, ſo lang ich noch hier wallen ſoll, immer dieſer ſeligen Hofnung gemäß erfunden werden! Laß meine übrigen Tage in deinem Lob, in ſtiller Zufriedenheit mit deinem Willen, in frommer Beſtrebung vor dir zu wandeln, verflieſſen!

Die du um mich her blüheſt, ſchöne Natur, rufe mich immer zu ſeinem Lobe auf! Ihr Unſterblichen, die ihr über mir ſchwebet, belebet immer mein Herz mit Gedanken, die meiner Beſtimmung würdig ſind! Ihr, die ein Glaube, eine Hofnung mit mir vereinigt, laſſet uns einander in dieſen Geſinnungen ſtärken!

Siehe, die Stunde nähert! Schon ſehen wir das Ufer der glükſeligen Gphären; ſchon ſtreken die Himmelsbewohner, unſre unbekannten Freunde, ihre Arme aus, uns zu empfangen!

XVII.

Freue dich meine Seele, in deinem GOtt; freue dich der vollendeten Verſöhnung, und des triumphirenden Mittlers.

ist. Wenn mir diese von materiellen Dingen erborgten Vergleichungen kein Genüge thun wollen, stelle ich mir das unendliche Ist (welches durch das geheimnißvolle *Ei* im Tempel zu Delphi bezeichnet zu seyn scheint) unter dem Bilde der Seele, und alles was durch und in ihm ist, wie die Gedanken vor, welche, wiewohl durch die Kraft der Seele erzeugt und gleichsam aus ihr hervorstrahlend, doch weder außer ihr seyn, noch als Bestandtheile von ihr betrachtet werden können. Aber unter welchem Bilde ich mir auch in gewissen Augenblicken das große Geheimniß der Natur zu symbolisiren suchen mag, der einzige Gebrauch, den ich davon mache, ist: die ewige Grundmarime der ächten Lebensweisheit daraus abzuleiten, die zugleich die Regel unsrer Pflicht und die Bedingung unsrer Glückseligkeit ist. Denn natürlicher Weise trägt die Ueberzeugung, „daß ich nur als „Gliedmaß des unendlichen Eins da seyn, aber auch nie ganz„lich von ihm abgetrennt werden kann," eine zwiefache Frucht: erstens, die feste Gesinnung, daß ich nur durch Erfüllung meiner Pflicht gegen das allgemeine sowohl, als gegen jedes besondere Ganze dessen Glied ich bin, in der gehörigen Unterordnung des Kleinern unter das Größere, glücklich seyn kann; und zweitens die eben so feste Gewißheit, daß ich, wie beschränkt auch meine gegenwärtige Art zu existiren scheinen mag, dennoch als unzerstörbares Glied des unendlichen Eins, für Raum und Zeit meines Daseyns und meiner Thätigkeit kein geringeres Maß habe, als den hermetischen Cirkel — die Unendlichkeit selbst. Ich weiß es nicht gewiß, aber ich vermuthe, daß sich Plato bei seinem Auto-Agathon

ebendasſelbe denkt, was ich bei meinem Unendlichen; wenn man anders bloßes Hinſtreben nach etwas Unerreichbarem Denken nennen kann: aber das iſt gewiß, daß ich keinen ſpeculativen Gebrauch oder Mißbrauch davon mache, und mich nur deßwegen nicht bekümmere mehr davon zu wiſſen, weil ich fühle, daß indem ich einen ſchwindelnden Blick in dieſe unergründliche Höhe und Tiefe wage, ich bereits über der Gränze alles menſchlichen Wiſſens ſchwebe.

Was Platons Ideen betrifft, ſo geſtehe ich dir unverhohlen, daß ich nach allem was mir ſeine Dialogen davon geoffenbaret haben, mir keine Idee von ihnen zu machen weiß. Sie ſind weder bloß gedachte noch perſonificirte allgemeine Begriffe; auch ſind es nicht die Erſcheinungen, die der begeiſterten Phantaſie des Dichters, Bildners oder Malers vorſchweben, wenn er nach dem Höchſten ſeiner Kunſt, dem Uebermenſchlichen und Göttlichen, nach vollkommner Schönheit, Stärke und Größe ringt. So wie Plato von ihnen ſpricht, können ſie nichts dergleichen ſeyn, wiewohl ich vermuthe, daß du in den Momenten der geiſtigen Anſchauungen, wovon du ſprichſt, ſie mit jenen verwechſelſt. Was ſind ſie alſo? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß der Platoniſche Tiſch, der weder klein noch groß, weder rund noch dreieckig, weder von Holz noch von Elfenbein, noch von Gold oder Silber iſt, der nicht dieſer oder jener Tiſch, ſondern der Tiſch ſelber, der Tiſch an ſich und das einzige Exemplar ſeiner Art im Lande der Ideen iſt, neben den künſtlichen goldnen Dreifüßen im Palaſt des Homeriſchen Hephäſtos eine ſchlechte Figur macht. Wie kommt Plato

dazu, daß er den abgezogenen Begriffen von Arten und Gattungen, deren wir Menſchen bloß als erleichternder und abkürzender Hülfsmittel zum Denken und Reden benöthigt ſind, Selbſtſtändigkeit und wirkliches Daſeyn außer uns gibt? Die Natur hat ihm ſchwerlich dazu angeholfen; denn ſie ſtellt lauter einzelne Dinge auf, und weiß nichts von unbeſtimmten Formen, nichts von Körpern, die weder klein noch groß, weder rund noch eckicht, weder aus dieſem noch jenem Stoffe gemacht ſind. Sie kennt nur Aehnlichkeit und Verſchiedenheit in unendlichen Graden und Schattirungen; die Abtheilungen, Einzäunungen und Gränzſteine ſind Menſchenwerk. Der Maulwurf ſteht mit dem Elephanten auf ebenderſelben Linie, wie viel andere Thiere auch zwiſchen ihnen ſtehen mögen, und die Verſchiedenheit zwiſchen einem Elephanten und einem andern, iſt, wiewohl nicht ſo ſtark in die Augen fallend, doch nicht minder groß als die Aehnlichkeit. Weil alles Mögliche wirklich iſt, ſo muß nothwendig der Unterſchied zwiſchen den Weſen, die einander die ähnlichſten ſind, kaum merklich ſeyn; wir überſehen alſo das, worin ſie verſchieden ſind, faſſen ſie unter dem Begriff einer Art zuſammen, und bezeichnen ſie mit einem gemeinſamen Wort. Durch das nämliche Verfahren erhalten wir, indem wir die ähnlichſten Arten unter Ein gemeinſchaftliches Wort ſtellen, den höhern Begriff der Gattungen. Das Bedürfniß einer Sprache, und das Gefühl der Nothwendigkeit, den auf uns eindringenden Vorſtellungen Feſtigkeit und Ordnung zu geben, nöthigt den Menſchen zu dieſer ihm natürlichen Anwendung ſeines Verſtandes, und es wäre nicht ſchwer (wenn

es mich nicht zu weit führte) zu zeigen, wie es zugeht, daß es ihm unvermerkt eben so natürlich wird, dieſe Abtheilungen und Claſſificationen für das Werk der Natur ſelbſt zu halten, wiewohl ſie nichts anders als Producte ſeiner durch den Drang des Bedürfniſſes erregten inſtinctmäßigen Selbſtthätigkeit ſind. — Dieß hat mich wenigſtens eine mäßige Aufmerkſamkeit auf die Natur gelehrt, und wenn Speculiren um bloßen Speculirens willen meine Sache wäre, ſo dächte ich auf dieſem Wege ziemlich weit zu kommen. Aber ferne von mir ſey die Anmaßung, dich, mein liebenswürdiger Freund, oder irgend einen andern Sterblichen von einer Vorſtellungsart abzuziehen, die ihm einleuchtet, wobei er gutes Muthes iſt, und wodurch keinem andern Weh geſchieht. Auch die Philoſophie iſt in gewiſſem Sinn etwas Individuelles, und für jeden iſt nur diejenige die wahre, die ihn glücklicher und zufriedner macht als er ohne ſie wäre.

Uebrigens danke ich der ſchönen Laſthenia, daß ſie ſich ihres entfernten Freundes ſo großmüthig annimmt, und finde ſehr billig, wenn ſie (ohne ſich des geheimen Beweggrundes bewußt zu ſeyn) etwas Reelleres in der Welt vorzuſtellen wünſcht, als ein bloßes Schattenbild des Platoniſchen Urweibes, welches weiter nichts zu thun hat, als im Lande der Ideen umher zu ſtolziren, und zehntauſendmal zehntauſend Myriaden mächtig von einander abſtechender Weiberſchatten auf dieſe Unterwelt herabzuwerfen; eine Verrichtung, wobei die Dame, wie groß ihre Selbſtgenügſamkeit auch ſeyn mag, endlich doch ziemlich Langeweile haben dürfte, wenn anders ihr präſumtiver Geſellſchafter und Lieb-

haber, der idealiſche Urmann, neben ſeinem eignen gleichen Tagewerk, nicht noch Mittel und Wege findet, ihr auf eine uns Sterblichen unbegreifliche Weiſe die Zeit zu kürzen.

Ich geſtehe dir, lieber Speuſipp, daß ich große Luſt hätte, dieſen platten Scherz, ſeines ächten Atticismus ungeachtet, wieder auszuſtreichen, wenn ich nicht eine geheime Hoffnung nährte, daß er deinem erhabenen Oheim vielleicht Anlaß geben könnte, ſich über die zur Zeit noch unbegreifliche Natur ſeiner Ideen etwas deutlicher zu erklären. Denn in der That, wenn er uns nicht mehr Licht über dieſe wunderbaren Weſen zukommen laſſen wollte als bisher, hätte er beſſer gethan, uns gar nichts davon zu offenbaren.

12.

Ariſtipp an Eurybates.

Der angeborne Trieb der ſtreitluſtigen Athener für und wider jede Sache zu ſprechen, und von allem, was ein anderer ſagt, ſtehendes Fußes das Gegentheil zu behaupten, iſt durch die berühmten Sophiſten, die ehmals eine ſo gute Aufnahme bei euch fanden, und ſeitdem durch Antiſthenes, Platon und die übrigen Sokratiker, bei Alten und Jungen aus den höhern Claſſen eurer Bürger dermaßen geübt und in Athem erhalten worden, daß es mich nicht wundert, edler Eurybates, wenn Platons neueſter Dialog noch immer, wie du mir ſchreibſt, den meiſten Anlaß zu den

dialektiſchen Kampfübungen gibt, womit eure vornehmern Müßiggänger, während des dermaligen Stillſtands kriegeriſcher und politiſcher Neuigkeiten, ſich einige Unterhaltung zu verſchaffen ſuchen. Daß meine Briefe (die nun einmal, beliebter Kürze und Bequemlichkeit halben, Platoniſch oder Antiplatoniſch heißen müſſen) Oel ins Feuer gegoſſen haben, würde mir, als einem der friedfertigſten Menſchen unter der Sonne, beinahe leid ſeyn, wenn du nicht zu gleicher Zeit den Troſt hinzufügteſt, daß ſie auf der andern Seite nicht wenig dazu beitragen, die Nachfrage nach dem wundervollſten Werke unſrer oder vielmehr jeder Zeit allgemein zu machen, und manchen einſeitigen Tadler zu Anerkennung des vielfältigen Verdienſtes zu vermögen, welches der Urheber desſelben ſich um Athen und die ganze Hellas, ja ich darf wohl ſagen, um das ganze Menſchengeſchlecht dadurch erworben hat. Denn ich zweifle keinen Augenblick, es wird ſo lange leben, als unſre Sprache das Mittel bleiben wird, die Cultur, die uns ſo weit über alle andern Völker erhebt, nach und nach über die ganze bewohnte Erde auszubreiten.

Außerdem geſteh' ich dir gern, daß ich mich nicht wenig geſchmeichelt finde, auch in ſo großer Entfernung von der ſchönen Minervenſtadt eine Art geiſtiger Gemeinſchaft mit ihren Bewohnern zu unterhalten, und mich meinen ehmaligen Freunden und Geſellſchaftern zu vergegenwärtigen, indem ich ihnen Gelegenheit gegeben habe meinen Namen zu nennen und ſich ſo mancher ſchönen, mir ſelbſt unvergeßlichen Stunden zu erinnern, die wir unter dem freieſten Umtauſch unſrer Gedanken und Gefühle, in euern prächtigen Hallen

und anmuthigen Spaziergängen, oder beim fröhlichen Mahl und bei thauenden Sokratiſchen Bechern, ſo vergnüglich zugebracht haben. Je glücklicher das Gegenwärtige, worin wir leben, iſt, um ſo angenehmer iſt es, den Genuß desſelben durch die ihm ſo ſchön ſich anſchmiegenden und darin verſchmelzenden Erinnerungen des Vergangenen zu erhöhen, und uns dadurch dem Wonneleben der ſeligen Götter zu nähern, deren Daſeyn ein immerwährender Augenblick iſt. — Warum, ach! warum muß unſre liebenswürdige Freundin zu Aegina — nicht mehr ſeyn! Welchen Genuß, welche Unterhaltungen würden alle dieſe neuen Erſcheinungen, die ſo viel Reiz für dieſe vorwitzige aber ſchwer zu täuſchende Pſyche hatten, ihr und uns durch ſie verſchafft haben!

Unter den vielerlei Problemen, die, wie du ſagſt, aus Veranlaſſung meiner Briefe, eure Philodoren (wie Plato ſie benamſet) unter den Propyläen oder in den Schattengängen der Akademie in Bewegung ſetzen, iſt diejenige Frage, worüber du eine nähere Erklärung von mir verlangſt, vielleicht die wichtigſte, weil ſie auf das praktiſche Leben mehr Einfluß als irgend eine andere zu haben ſcheint. Du weißt daß ich kein Freund von unfruchtbaren Grübeleien bin; aber gewiß gehört die Streitfrage: „wie ſich das was iſt, zu dem was ſeyn ſoll, verhalte?“ oder, „ob und inwiefern man ſagen könne, daß das was iſt, anders ſeyn ſollte?“ nicht unter die Proceſſe um des Eſels Schatten; es iſt nichts weniger als gleichgültig für den ſittlichen Menſchen, wie ſie entſchieden wird. Ich bin ſo weit entfernt meine Meinung für entſcheidend zu geben, daß ich vielmehr überzeugt bin, dieſes Problem könne

niemals rein aufgelöst werden. Indessen sehe ich nicht, warum ich Bedenken tragen sollte, dir die Antwort mitzutheilen, die ich mir selbst auf jene Fragen gebe.

Daß im bloßen Seyn (dem ewigen Gegentheil des ewig unmöglichen Nichtseyns) alles Mögliche enthalten sey, ist für mich etwas Ausgemachtes, an sich Klares und keines Erweises Bedürftiges. Das was ist, im unbeschränktesten Sinn des Worts, ist also das Unendliche selbst, und umfaßt, nach unsrer Vorstellungsart, alles was möglich ist, war, und seyn wird. Ich sage nach unsrer Vorstellungsart; denn im Unendlichen selbst ist weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern ewige Gegenwart; und eben darum ist es uns unbegreiflich. In dieser Rücksicht kann man also nicht sagen, daß was nicht ist, seyn sollte; denn alles was seyn soll, muß seyn können; und alles was seyn kann, ist.

Aber wie bringe ich diese unläugbaren Grundsätze in Uebereinstimmung mit der Stimme meiner Vernunft und meines Herzens, die mir täglich sagen, es geschehen Dinge in der Welt, die nicht geschehen sollten? Brüder z. B. sollten nicht gegen Brüder, Hellenen nicht gegen Hellenen zu Felde ziehen, ihre Wohnsitze und Landgüter wechselsweise ausrauben und verwüsten, die eroberten Städte schwächerer Völker nicht dem Erdboden gleich machen, die Ueberwundnen nicht mit kaltem Blute morden, oder auf öffentlichem Markt als Sklaven verkaufen, u. s. w. Wer erkühnt sich zu läugnen, daß dieß alles nicht seyn sollte? Und gleichwohl ist es. — Leider! Aber wie könnt' es anders seyn?

Das Bedürfniß unsre Gedanken an Worte zu heften,

und die unvermeidliche Unschicklichkeit, mit diesen Worten allgemeine Begriffe bezeichnen zu müssen, deren Allgemeinheit ihren Grund nicht in der Natur der Dinge, sondern bloß in unsrer verworrenen und unvollständigen Ansicht derselben, und in den Trugschlüssen haben, die wir aus diesen täuschenden Anschauungen ziehen, — diese Quellen beinahe aller der Irrthümer, Halbwahrheiten und Mißverständnisse, die so viel Unheil unter den Menschen anrichten — sind auch hier die Ursache eines Trugschlusses, an dessen Richtigkeit gleichwohl die Meisten so wenig zweifeln, daß ich Gefahr laufe des Verbrechens der beleidigten Menschheit angeklagt zu werden, wenn ich mich erkühne ihn anzufechten. Indessen, der erste Wurf ist nun einmal geschehen, und ich werde schon auf meine Gefahr fortspielen müssen.

Daß der Tiger blutdürstig, der Affe hämisch, die Otter giftig ist, daß der Wolf Lämmer stiehlt und der Iltiß die Tauben erwürgt um ihre Eier auszuschlürfen, wer wundert sich darüber? Es ist ihre Natur, sagt man, und wie lästig sie uns auch dadurch werden, fordert doch niemand, daß sie anders seyn sollten als sie sind. Diejenigen, welche behaupten, daß die Menschen weiser und besser seyn sollten, als sie sind, nehmen als Thatsache an, „daß sie dermalen, im Ganzen genommen, eine thörichte und verkehrte Art von Thieren sind;" Plato trägt sogar kein Bedenken zu behaupten, es gebe kein Volk in der Welt, dessen Verfassung, Lebensweise, Sitten und Gewohnheiten nicht durch und durch verdorben wären. — „Aber es sollte und könnte anders seyn, sagt man." — Allerdings könnte und würde es anders seyn, wenn

die Menſchen vernünftige Weſen wären. — Wie? ſind ſie es etwa nicht? Wer kann daran zweifeln? — Ich! — Wenn ſie es wären, ſo würden ſie anders, nämlich gerade das ſeyn, was vernünftige Weſen, ihrer Natur zufolge, ſeyn ſollen. Aber dieſe ſehr ungleichartigen einzelnen Erdenbewohner, die ihr, weil ſie auch zweibeinig und ohne Federn ſind und den Kopf aufrecht tragen wie die eigentlichen Menſchen, mit dieſen zu vermengen und unter dem gemeinſchaftlichen Namen Menſch zuſammen zu werfen beliebt, ſind nun einmal größtentheils (wie ihre ganze Weiſe zu ſeyn und zu handeln augenſcheinlich darlegt) alles andre was ihr wollt, nur keine vernünftigen Weſen. Das äußerſte, was ich, ohne mich an der Wahrheit zu verſündigen, thun kann, iſt, ihnen eine Art von vernunftähnlichem Inſtinct zuzugeſtehen, mit etwas mehr Kunſtfähigkeit, Bildſamkeit und Anlage zum Reden, als man an den übrigen Thieren wahrnimmt; Vorzüge, wodurch ſie einer zwar langſamen, aber doch fortſchreitenden Vervollkommnung fähig ſind, deren Gränzen ſich ſchwerlich beſtimmen laſſen. Dieß gibt einige Hoffnung für die Zukunft. Binnen etlichen hundert Metoniſchen Cyklen mögen ſie, nach zehntauſendmaliger Wiederholung der nämlichen Mißgriffe und Albernheiten, durch die immer gleichen Folgen derſelben endlich gewitziget, einige Schritte vorwärts gemacht haben, und wenn ſie dereinſt völlig zur Vernunft gereift ſind, zuletzt ſo verſtändig und gut werden, als ſie eurer Meinung nach bereits ſeyn ſollten; was doch unter allen Bedingungen ihrer dermaligen Exiſtenz und auf der Stufe von Cultur, worauf ſie ſtehen, keine Möglichkeit iſt. Ihr vergeßt nämlich, daß

Er hat ſich aufgeſchwungen; ſchon entziehet ihn ein göldenes Gewölk den nacheilenden Blicken ſeiner Geliebten; er ſchwebt zwiſchen den glänzenden Reyhen der Seraphim, von Siegesliedern begrüßt, durch tauſend Himmel empor —

Schnell öfnet ſich ihm die empyreiſche Pforte, die itzt nicht mehr geſchloſſen wird, ſondern ewig offen ſteht, die Erlöſten des HErrn zu empfangen.

Welch ein harmoniſches Getümmel, welch ein göttlicher Einzug! Wie glänzet der Thron des neuen Königs von Ferne!

Mehr wagt die unmündige Seele nicht, von dir zu ſtammeln, o König der Geiſter! Deine Majeſtät blendet ſie, — ſie, die von deiner liebevollen Menſchheit ſo ſanft, ſo zärtlich angezogen wird.

Warum zitterſt du mein Herz? War es nicht GOtt, der aus Liebe ſich in Menſchheit herabſenkt! — O! wie allmächtig ziehеſt du, göttliche Liebe, mich an!

Ja, laß michs wagen, o HErr, geſalbter König, du ewiger Gegenſtand ſeraphiſcher Hymnen; laß mich die entzükte Empfindung wagen, o Gottmenſch! Du biſt — ſelige, namenloſe Empfindung! — Du biſt mein Bruder.

von allem, was wir uns, unter einem abgezogenen unbestimmten Begriff, als möglich vorstellen, keines eher in die wirkliche Welt eintreten kann, bis die Ursachen und Bedingungen seiner Möglichkeit in derselben vollständig zusammentreffen. Ihr vergeßt, daß das, was izt ist, aus dem, was zuvor war, hervorgehen muß, und daß Jahrtausende nöthig waren, bis an jenen Tigermenschen, Wolf- und Luchsmenschen, Pferde-, Stier- und Eselmenschen u. s. w., welche, als die wahren ursprünglichen Autochthonen, vor undenklichen Zeiten den noch rohen Erdboden inne hatten, das Menschliche so viel Uebergewicht über die ungeschlachte Thierheit bekam, daß es einem Hermes, Cekrops, Phoroneus, Orpheus, den Kureten, Telchinen, Idäischen Daktylen und ihresgleichen möglich war, sie in eine Art von bürgerlicher Gesellschaft zu vereinigen, sie an einige Ordnung und Sittlichkeit zu gewöhnen, und in den ersten Anfängen der Künste, die das Leben menschlicher machen, zu unterrichten. Wer sich die Mühe nehmen mag, den unendlichen Hindernissen und Schwierigkeiten nachzudenken, welche die Vernunft noch izt, da die sogenannten Menschen sich aus ihrer ursprünglichen Rohheit und Verwilderung schon so lange herausgearbeitet haben, in ihren Wahnbegriffen und Leidenschaften, in ihrer Geistesträgheit, Sinnlichkeit und thierischen Selbstigkeit zu bekämpfen hat, der wird sich nicht wundern, daß es mit ihrer Veredlung so langsam hergeht, und wird nicht schon von der harten und herben grünen Frucht die Weichheit und Süßigkeit der zeitigen verlangen.

Nun wohl, höre ich sagen, wenn dieß auch von der

größten Mehrheit der Menſchen in Eine Maſſe zuſammengeworfen gelten könnte, bleibt darum weniger wahr, daß dieſer und jener, oder vielmehr daß jeder einzelne Menſch beſſer ſeyn könnte, folglich ſeyn ſollte, als er iſt? — Mich dünkt, hier iſt viel auseinanderzuſetzen. Wenn ich z. B. meinen Sklaven Kappador aus dem ganzen Zuſammenhang ſeiner äußern Umſtände und aus ſich ſelbſt gleichſam herausheb, ſo ſcheint es allerdings, daß er verſtändiger, beſonnener, geſchickter, fleißiger und bei Gelegenheit etwas nüchterner ſeyn könnte; denn es iſt nicht zu läugnen, daß ihm, wiewohl er eben kein bösartiger Menſchenſohn iſt, doch ziemlich viel fehlt, um für ein Muſter der Sokratiſchen Sophroſyne zu gelten. Unſtreitig läßt ſich alſo nicht nur ein beſſerer Menſch denken als er; ich glaube ſogar zu begreifen, wie er ſelbſt, unter andern Umſtänden, dieſer beſſere Menſch ſeyn könnte. Wenn ich aber überlege, daß er ein geborner Cappadocier, unter ungebildeten Menſchen aufgekommen, ſchlecht erzogen, ſchlecht genährt, und nie zu etwas Beſſerm als knechtiſcher Arbeit angehalten worden iſt u. ſ. w., ſo finde ich mehr Urſache, mich wundern zu laſſen, daß er nicht ſchlechter als daß er nicht beſſer iſt, und ich fordre nicht mehr Weisheit und Tugend von ihm, als ihm unter allen Bedingungen ſeiner Exiſtenz zuzumuthen iſt. Sollte, was von meinem Cappadocier gilt, nicht aus gleichem Grunde von jedem gebildeten und ungebildeten Athener, Thebaner oder Korinthier gelten? — Aber (könnteſt du mir einwenden) kommen nicht Fälle vor, wo du deinen Sklaven zu einer Pflicht ermahneſt, oder ihm eine Unart verweiſeſt, oder ihn wohl gar körperlich züch-

tigen läſſeſt? — Das letztere iſt in meinem Hauſe nicht üblich. Wenn einer meiner Sklaven ſich auf einen wiederholten ſcharfen Verweis nicht beſſert, wird er auf den Markt geführt und — nicht für gut — verkauft. — „Du nimmſt alſo doch die Beſſerung als etwas Mögliches an?“ — Warum nicht? Wenn ich ihm einen mehrmals begangenen Fehler ſcharf verweiſe, ſo geſchieht es nicht des begangenen wegen, denn der iſt nun einmal gemacht; aber da der Fall wieder kommen kann, warum ſollt' es nicht möglich ſeyn, daß mein Kappador, indem er im Begriff iſt dieſelbe Sünde wieder zu begehen, ſich meines Verweiſes und der angehängten Drohung erinnerte, und dadurch zurückgehalten würde? Wo nicht, ſo wirkt vielleicht eine derbe Züchtigung, die ihm ſein künftiger Herr geben läßt; aber aus beiden Fällen geht weiter nichts hervor, als daß ein Menſch, der einer gewiſſen Verſuchung heute nicht zu widerſtehen vermochte, es mit Hülfe eines ſtärkern Beweggrundes ein andermal vielleicht vermögen wird. Belehrung, Warnung, Züchtigung, beziehen ſich daher immer auf künftige Fälle, und ſind, inſofern, als mögliche Verbeſſerungsmittel nicht zu verſäumen. Denn die Möglichkeit durch gehörige Mittel unter den erforderlichen Umſtänden beſſer werden zu können, iſt unläugbar eine Eigenſchaft der menſchlichen Natur, wiewohl daraus nicht folgt, daß ebenderſelbe, der in einer gewiſſen äußern Lage und innern Stimmung etwas zu thun oder zu unterlaſſen vermag, auch bei veränderten Umſtänden Kraft genug haben werde, dasſelbe zu thun oder nicht zu thun. — „Du rechneſt alſo nichts auf die Kraft eines feſtentſchloſſ'nen Willens?“ — Im Gegentheil, ſehr

viel. Aber ein Wille, der zu allen Zeiten jeder Verſuchung, jeder Leidenſchaft und jeder Gewohnheit ſiegreich zu widerſtehen vermag, ſetzt eine große erhabene Natur voraus, und kann nicht das Antheil gewöhnlicher Menſchen ſeyn. Von dieſen zu fordern, was nach dem Zeugniß der Erfahrung nur in ſehr ſeltnen Fällen von den außerordentlichſten Heroen der Menſchheit geleiſtet worden iſt, wäre unbillig und vergeblich. Wir bewundern alle Arten von Helden, aber niemand iſt ſchuldig ein Held zu ſeyn, und hört er auf es zu ſeyn, wenn er's einſt war, was können wir dazu ſagen, als daß ihn ſeine Kraft verlaſſen habe? Er iſt in die Claſſe der gemeinen Menſchen zurückgeſunken, und verdient deßwegen keine Verachtung, wiewohl er, als er ein Held war, Bewundrung verdiente. — Du wirſt mir einwenden, die Rede ſey nicht von moraliſchen Heldenthaten, ſondern von dem, wozu jeder Menſch verbunden iſt, von der Pflicht gerecht und gut zu ſeyn; und ich — werde wiederholen müſſen was ich ſchon geſagt habe: die Vernunft fordert beides, aber nur von vernünftigen Weſen. Der bürgerliche Geſetzgeber ſcheint zwar dieſe Forderung ohne Unterſchied an alle Glieder des Staats zu machen; aber im Grunde rechnet er wenig auf ihre Vernunft; er verlangt nur Gehorſam. Unbekümmert aus welcher Quelle dieſer Gehorſam fließe, glaubt er genug gethan zu haben, indem er ſeine Untergebnen durch Strafen von Uebertretung der Geſetze abſchreckt. Indeſſen zeigt der allgemeine Augenſchein wie wenig dieß hinreicht, und Plato hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß die Bürger eines Staats von Kindheit an durch zweckmäßige Veranſtaltungen zur

Tugend erzogen, d. i. mechaniſch an ihre Ausübung gewöhnt werden müſſen, und daß alle andern Mittel, wodurch man dem Geſetze Kraft zu geben vermeint, unzulänglich oder unvermögend ſind. So lange dieſem Mangel nicht abgeholfen iſt, ſind Strafgeſetze zwar ein nothwendiges Uebel, aber immer ein Uebel, worüber der Weiſe den Kopf ſchüttelt und der Freund der Menſchheit trauert.

Aber wir haben es, bei Beantwortung der Fragen über Seyn und Sollen, nicht mit Bürgern, ſondern mit Menſchen zu thun, nicht mit einer dialektiſchen, geſchweige Platoniſchen Idee der Menſchheit, ſondern mit den ſämmtlichen einzelnen Weſen, welche unter dem allgemeinen Namen Menſch begriffen werden. Von dieſen zu fordern, ſie ſollten anders ſeyn als ſie ſind, — wäre die Vernunft nur dann berechtigt, wenn ſie unbillige Forderungen thun könnte. Aber die Vernunft will nichts als daß ſie anders werden ſollen, und auch dieß erwartet ſie nur von ſolchen innern und äußern Veranſtaltungen, wodurch die Verbeſſerung möglich wird: denn ſie verlangt nicht (mit dem Sprüchwort zu reden), daß das Böckchen im Hofe herumſpringe bevor die Ziege geworfen hat.

Ich hätte noch mancherlei zu bemerken, wenn ich ins Beſondere gehen und dieſe reichhaltige Ader erſchöpfen wollte. Ich glaube aber meine Gedanken hinlänglich dargelegt zu haben, um dir klar zu machen, daß ich durch meine Art die Dinge zu ſehen hauptſächlich den ſchiefen und unbilligen Urtheilen (wenigſtens bei mir ſelbſt) zuvorkommen möchte, die man täglich über Perſonen, Sachen und Handlungen von Leuten ausſprechen hört, denen nichts recht iſt wie es iſt,

wiewohl der Fehler bloß daran liegt, daß ſie ſelbſt nicht ſind, wie ſie ſeyn müßten, um über irgend etwas ein unbefangenes Urtheil fällen zu können.

13.

Lyſanias von Athen an Droſo, ſeine Mutter.

Wenn ein Jüngling, der ſo glücklich iſt ein Athener und dein Sohn zu ſeyn, an irgend einem Ort in der Welt in Gefahr kommen könnte, zu erfahren was den Gefährten des edeln Laertiaden bei den Lotophagen begegnete,

Lotos pflückend zu bleiben und abzuſagen der Heimat',

ſo müßt' es, denke ich, zu Cyrene im Hauſe unſers edeln Gaſtfreundes Ariſtippus ſeyn, wo ich bereits vom dritten Frühling überraſcht werde, ohne recht zu wiſſen, wie mir ſo viele Zeit zwiſchen den Fingern, ſo zu ſagen, durchgeſchlüpft iſt. Nicht als ob ich mir ſelbſt ſo Unrecht thun wollte, liebe Mutter, die Beſorgniß bei dir zu erregen, daß ich ſie übel angewandt hätte; was freilich bei den Menſchen, mit welchen ich lebe, nicht wohl möglich geweſen wäre: aber gewiß iſt, ich befand mich von allen Seiten ſo wohl, hatte ſo viel zu ſehen, zu hören, zu lernen, zu üben, zu ſchicken und zu ſchaffen, und das alles unter dem mannichfaltigſten Genuß immer abwechſelnder Vergnügungen, daß ich mich auch nicht eines einzigen Tages beſinnen kann, der mir nicht zu kurz gedäucht hätte.

Cyrene iſt in der That eine Stadt, die ſelbſt ein geborner Athener ſchön finden muß; nicht ganz ſo groß noch ſo volkreich als Athen, aber doch beides genug, um nach Karthedon die anſehnlichſte Stadt an den Küſten Libyens zu ſeyn. Ihre Lage iſt ſehr anmuthig, noch mehr durch den Fleiß und Geſchmack der Einwohner als von Natur; denn die Stadt ſcheint in einem einzigen unüberſehbaren, trefflich angebauten Garten zu liegen. Nichts übertrifft die Fruchtbarkeit des Bodens; alle Arten von Früchten gelangen hier zu einem Grad von Vollkommenheit, wovon man in unſerm rauhern Attika keinen Begriff hat.

Die Bürger von Cyrene ſind überhaupt ein guter Schlag Menſchen; eben nicht ſo fein geſchliffen und abgeglättet als unſre Athener, aber auch nicht ſo hart, um ſo vieler Politur nöthig zu haben. Gutmüthigkeit, Gefälligkeit und Frohſinn ſind ziemlich allgemeine Züge im Charakter dieſes Volkes; ſie lieben (wie alle Menſchen) das Vergnügen, aber mit einer eigenen, in ihrer Sinnesart liegenden Mäßigung; ſie wollen lieber weniger auf einmal genießen, um deſto länger genießen zu können; und dieß iſt vermuthlich die Urſache, warum ich hier ſo viele Greiſe geſehen habe, die mir das Bild des weiſen Anakreons, ſo wie er ſich ſelbſt in ſeinen kleinen Liedern darſtellt, vor die Augen brachten.

Ariſtipp und Kleonidas haben unvermerkt auf den Geiſt und Geſchmack ihrer Mitbürger eine Wirkung gemacht, deren Einfluß auf das geſellige Leben, die öffentlichen Vergnügungen und vielleicht ſelbſt auf die bisherige Ruhe dieſes kleinen Staats nicht zu verkennen iſt. Auch genießen beide die allge-

meine Achtung ihrer Mitbürger ſo ſehr, daß ſelbſt auf mich eine Art von Glanz davon zurückfällt, und mir als ihrem Freund und Hausgenoſſen überall mit Auszeichnung begegnet wird. Ich hoffe mich keiner allzugroßen Selbſtſchmeichelei bei dir verdächtig zu machen, wenn ich hinzuſetze, daß die Grazien (denen ich, nach Platons Rath, fleißig opfre) auch den Cyrenerinnen günſtige Geſinnungen für mich eingeflößt zu haben ſcheinen. Man ſieht zwar hier, wie zu Athen, die Frauen und Jungfrauen der höhern Claſſen nur bei öffentlichen religiöſen Feierlichkeiten in groſer Anzahl beiſammen; aber ſobald jemand in einem guten Hauſe auf dem Fuß eines Freundes ſteht, erhält er dadurch auch die Vorrechte eines Anverwandten und wird, inſofern ſein Betragen die von ihm gefaßte günſtige Meinung rechtfertigt, von dem weiblichen Theil der Familie eben ſo frei und vertraut behandelt als ob er ſelbſt zu ihr gehörte.

Du zweifelſt wohl nicht, liebe Mutter, daß ich mir dieſe Cyreniſche Sitte in dem Hauſe, worin ich das Glück habe zu leben, aufs beſte zu Nutze zu machen ſuche, und ich hoffe du wirſt dereinſt finden, daß mir der freie Zutritt, den ich bei Aleonen und Muſarion habe, für die Ausbildung meines Geiſtes und mein Wachsthum in der Kalokagathie, in welcher ich erzogen bin, wenigſtens eben ſo vortheilhaft geweſen iſt, als der tägliche Umgang mit den vortrefflichen Männern, an welche mich mein Vater empfohlen hat. Unläugbar ſind dieſe beiden Frauen unter den liebenswürdigſten, deren Cyrene ſich rühmen kann, eben ſo ausgezeichnet als es ihre Männer unter ihren Mitbürgern ſind; und ich geſtehe dir offenherzig,

es iſt ein Glück für mich, daß ich beide zu gleicher Zeit kennen gelernt habe, und, da ſie beinahe unzertrennlich ſind, beide immer beiſammen ſehe. Ohne dieſen Umſtand würde es mir, glaube ich, kaum möglich geweſen ſeyn, ungeachtet ſie die Blüthenzeit des Lebens bereits überſchritten haben, von der Leidenſchaft nicht überwältiget zu werden, welche mir jede von ihnen, hätte ich ſie allein gekannt, unfehlbar (wiewohl gewiß wider ihren Willen) angezaubert hätte. Du wirſt über mich lächeln, gute Mutter; aber, wie wunderlich es auch klingen mag, ich ſchwöre dir bei allen Göttern, ich könnte ſie nicht reiner und heiliger lieben, wenn ſie meine leiblichen Schweſtern wären; und doch fühle ich zuweilen, daß ich in Kleonen, wenn keine Muſarion, und in Muſarion, wenn keine Kleone wäre, bis zum Wahnſinn verliebt werden könnte. Bloß dadurch, daß beide zugleich ſo ſtark auf mich wirken, erhalten ſie mein Gemüth in einer Art von leiſer Schwebung zwiſchen ihnen, die ich beinahe Gleichgewicht nennen möchte. Kurz, weil ich beide liebe, ſo — liebſt du keine, wirſt du ſagen; und im Grunde glaube ich ſelbſt, daß für dieſe ſeltſame Art von Liebe ein eigenes Wort, das unſrer Sprache fehlt, erfunden werden müßte. Was mich auf alle Fälle beruhigt, iſt, daß ich Ariſtipp und Kleonidas zu meinen Vertrauten gemacht habe. Dieſem ſage ich alles was ich für ſeine Schweſter, jenem alles was ich für Muſarion empfinde. Beide ſind mit mir zufrieden; ſie ſelbſt ſowohl als ihre Frauen gehen mit mir wie mit einem jüngern Bruder um, ſo unbefangen, ſo traulich und herzlich, daß ſie mich unvermerkt gewöhnt haben, mich dafür zu halten. Darf ich dir

alles gestehen, meine Mutter? — und warum sollt' ich nicht, da ich nichts zu bekennen habe, worüber ich erröthen müßte? Jede der beiden Frauen hat eine Tochter, die ich, wenn sie auch an sich selbst weniger reizend wären, um der Mutter willen lieben würde. Aber hier bedarf es keines solchen Beweggrundes; die Töchter sind in einem so hohen Grade liebenswürdig, daß sogar ihre Mütter (wenigstens in meinen Augen) durch sie verschönert werden. Melissa, Musarions Tochter, soll an Gestalt und Gesichtsbildung der berühmten Lais ähnlich seyn; und wirklich besitzt Aleone ein Bild der letztern, worin alle, die es zum erstenmal sehen, Melissen zu erkennen glauben. Ich selbst wurde beim ersten Anblick getäuscht; aber als ich das Bild genauer mit ihr verglich, sah ich, daß Melissa — vielleicht nicht ganz so schön ist, aber etwas noch sanfter Anziehendes und, wenn ich so sagen kann, dem Herzen sich Einschmeichelndes hat, welches sie ihrer Mutter ähnlicher machen würde, wenn es nicht mit den Zügen der schönen Lais so zart verschmolzen wäre. Diese wunderbare Vermischung, wodurch sie, je nachdem man sie von einer Seite ansieht, bald Musarion bald Lais scheint, gibt ihr etwas so Eigenes, daß ihr jede Vergleichung Unrecht thut; einen Zauber, der mich unwiderstehlich an sie fesseln würde, wenn nicht Aleonens leibhaftes Ebenbild, ihre einzige Tochter (einen holden dreijährigen Knaben hat ihr Aurora entführt) die liebliche Arete, neben ihr stände, und durch die zierlichste Nymphengestalt, und die Vereinigung aller Grazien der holdesten Weiblichkeit mit dem stillen Ausdruck eines edeln Selbstgefühls mich etwas empfinden ließe, wofür ich keinen Namen

Und was iſt nun der Menſch? Wer kann ſeine Hoheit ausdrüken, die Engel GOttes neigen ſich vor ihm!

O Menſchengeſchlecht! erkenne deine Natur; erſtaune, erzittre von der entzükenden Wahrheit — der Sohn der Jungfrau, der Menſch, der am Kreuz für dich ſtarb, herrſchet zur Rechten des Vaters; die gehorchende Schöpfung dreht ſich unter ſeinen Füſſen, und knieende Erzengel ſchauen mit Bliken voll Ehrfurcht auf ſeine Winke.

Erneuere mein Geiſt, die geheimnißvolle Frage, was iſt der Menſch? — Der beſeelte Staub, der Schatten, der Traum — wie ſehr iſt er verwandelt worden! Wie groß in ſein Adel, wie ſelig iſt ſeine Beſtimmung, wie unbegrenzt ſind ſein Erwartungen!

Ach! nennt nun nichts vergängliches, groß; die Erde verſchwindt, aller irdiſche Stolz ſinkt ins Nichts! wie tief iſt alles unter mir, was nicht himmliſch und ewig iſt!

Dort oben, hoch über euch, ihr vergänglichen, ſchimmernden Sterne; dort ſind meine Begierden, meine Hofnungen aufgeflogen. — Mein göttlicher Glaube vernichtet jeden irdiſchen Wunſch.

Was ſoll ich wünſchen? Soll der zukünftige Engel den Thieren ihre Freuden rauben; Oder ſoll der von

Tohren

habe; eine Art von Anmuthung, die nichts Leidenſchaftliches, aber etwas unbeſchreiblich Inniges hat, und die Gewalt der magiſchen Reize ihrer ſchweſterlichen Geſpielin ſo lieblich dämpft — daß ich (wiewohl ohne mein Verdienſt) bis jetzt noch immer Herr von mir ſelbſt geblieben bin, und zwiſchen Arete und Meliſſa ungefähr eben ſo in der Mitte ſchwebe, wie zwiſchen Kleone und Muſarion.

Ich bin es zu ſehr gewohnt, nichts Geheimes vor einer ſo gütigen und nachſichtvollen Mutter zu haben, als daß ich meine Bekenntniſſe nicht vollſtändig machen ſollte. Da ich die Freundſchaft kannte, die ſchon ſo lange zwiſchen meinem Vater und Ariſtipp, ſo wie zwiſchen dir und Muſarion beſteht, ſo mußte der Gedanke an die Möglichkeit einer engern Verbindung unſrer Familien um ſo natürlicher in mir entſtehen, da ich in den äußern Umſtänden kein erhebliches Hinderniß ſehen konnte. Es zeigte ſich aber bald nach meinem Eintritt in das Ariſtippiſche Haus, daß Meliſſa, welche bereits das dreizehnte Jahr zurückgelegt hat, meinem neuen Freund Kratippus, Ariſtipps Bruderſohne, und die holdſelige Arete, welche vier Jahre weniger als ihre Baſe hat, von der Wiege an einem Sohne des Kleonidas zugedacht iſt. Ein Glück für mich, daß mir dieſes Verhältniß, welches für die beiden Kinder ſelbſt noch ein Geheimniß iſt, bei Zeiten entdeckt wurde. Indeſſen hätte ich die Tochter Kleonens jedem andern ſtreitig gemacht, als einem Sohn von Muſarion und Kleonidas. Ueberdieß zeigten mir beide Mütter ſo viele Freude an dem Gelingen ihres Plans und an der täglich ſichtbarer werdenden Sympathie ihrer Kinder, daß ich eher einen Tempel

zu berauben oder mein Vaterland zu verrathen, als das häusliche Glück dieser schönen Seelen zu stören vermöchte. Glaube nicht, ich dünke mir dieser Selbstbezähmung wegen ein großer Tugendheld; dazu kommt sie mich in der That zu leicht an. Eine Familie wie diese, worin Männer, Frauen und Kinder, jedes in seiner Art so äußerst liebenswürdig, alle wie von einer einzigen gemeinschaftlichen Seele belebt, so zufrieden, so einmüthig, so glücklich in sich selbst und eines in dem andern sind, werde ich in meinem Leben schwerlich wieder finden. Mir ist ich lebe in einer kleinen idealischen Republik, worin ich durch den bloßen Geist der Liebe diese reine Zusammenstimmung realisirt sehe, welche Plato in der seinigen vergebens durch die mühsamsten Anstalten und die unnatürlichsten Gesetze zu erzwingen hofft. Der müßte ein Ungeheuer seyn, der, in der Mitte so edler und guter Menschen lebend, und so freundlich von ihnen in ihren Kreis aufgenommen, die Harmonie, die das Glück ihres Lebens macht, durch irgend einen vorsetzlichen Mißklang zu unterbrechen fähig wäre!

Ich kann es mir nicht versagen, liebe Mutter, noch einmal zu Aleonen zurückzukommen; dieser Einzigen, in welcher alles was ich für eine Schwester und Freundin, für die Gattin des würdigsten Mannes, und selbst für eine Mutter fühlen kann, mit dem, was eine noch junge Frau, die von Aphrodite mit jedem Reiz und von den Musen mit ihren schönsten Gaben ausgestattet wurde, einem empfänglichen, aber nicht unbescheidenen Jüngling einzuflößen vermag, in einer mir selbst beinahe wunderbaren Mischung zusammenfließt. In dem

allem kommt noch zuweilen eine Art von heiligem, ich möchte ſagen religiöſem Gefühl, wie ich glaube daß mir zu Muthe wäre, wenn ein überirdiſches Weſen in aller Glorie, die ein irdiſches Aug' ertragen kann, aber mit dem Ausdruck von Huld und Wohlwollen, plötzlich vor mir ſtände. Wie oft iſt mir in ſolchen Augenblicken eingefallen, was Plato in einem ſeiner Dialogen von der unausſprechlichen Liebe ſagt, welche die Tugend in uns entzünden würde, wenn ſie uns in ihrer eigenen Geſtalt ſichtbar werden könnte!

Einer der ſchönſten und ſeltenſten Züge im Charakter dieſes vortrefflichen Weibes iſt die Vereinigung einer immer gleichen Heiterkeit, welche nah an Frohſinn, ſelten an Fröhlichkeit gränzt, mit einem ſanften Ernſt, der über dem reinen Himmel ihrer Augen wie ein durchſichtiges Silberwölkchen ſchwebt. Seit einiger Zeit ſcheint dieſer Ernſt zuweilen (doch nur wenn ſie unbemerkt zu ſeyn glaubt) in ein ſtilles Brüten über düſtern Gedanken übergegangen zu ſeyn; auch haben Muſarion und ich einander die Wahrnehmung mitgetheilt, daß ſie, wiewohl in kaum merklichen Graden, bläſſer und magerer wird, von den zahlreichen rauſchenden Geſellſchaften (die in dieſem gaſtfreien Hauſe nicht ſelten ſind) mehr als ſonſt ermüdet ſcheint, und überhaupt, wo ſie kein Aufſehen zu erregen befürchtet, ſich gern ins Einſame zurückzieht. Muſarion glaubt in dieſen und andern kleinen Umſtänden Zeichen einer langſam abnehmenden Geſundheit wahrzunehmen, und verdoppelt daher ihre Aufmerkſamkeit und Sorgfalt für die geliebte Schweſter, ohne jedoch weder Ariſtipp noch Kleonidas in Unruhe zu ſetzen, welche, von Kleonens gewohnter

Heiterkeit und Munterkeit getäuſcht, von allem dem nichts gewahr werden, worüber wir ſelbſt uns vielleicht aus allzu-ſorglicher Liebe täuſchen. Denn manches kann vorübergehende Urſachen haben; und beſonders ſcheint ihre Liebe zur Einſamkeit eine natürliche Folge davon zu ſeyn, daß ſie ſich aus der Bildung der jungen Arete das angelegenſte ihrer Geſchäfte macht; denn ſelten oder nie findet man ſie ohne ihre Tochter allein.

Dieſer Tage machte mich ein Zufall zum unbemerkten Zeugen einer Scene, die ein unauslöſchliches Bild in meiner Seele zurückgelaſſen hat. Es traf ſich daß Ariſtipp mit einem merkwürdigen Fremden, der ſich ſeit kurzem hier aufhält, einen kleinen Abſtecher ins Land machte. Da jedes im Hauſe ſeinen Geſchäften oder Erholungen nachging, lockte mich die Schönheit des Abends bei halbvollem Mondſchein in eine abgelegnere Gegend der Gärten, die das Landhaus, wo wir uns aufhalten, umkränzt. Unvermerkt führte mich ein ſchmaler Pfad in die Nähe eines kleinen von Cypreſſen und duftreichen Gebüſchen eingeſchloſſ'nen, mit Moos bewachſ'nen Platzes, den die elterliche Liebe dem Andenken ihres in der Kindheit verſtorbenen einzigen Sohnes widmete. Selbſt ungeſehen erblicke ich hier Aleonen, an den Aſchenkrug des kleinen Alexiſis zurückgelehnt, auf einer Stufe des marmornen Denkmals ſitzen, den Kopf auf den linken Arm geſtützt, die Augen mit ſanft traurigem Lächeln auf den Mond, der ſo eben über den Cypreſſen aufging, wie auf die Scene einer himmliſchen Erſcheinung geheftet. Ihr bis zu den Füßen herabgefloſſ'nes weißes Gewand, die Bläſſe ihres ſchönen Ge-

ſichts, und die kalte Marmorweiße des Arms, worauf ſie ſich ſtützte, das Unvermuthete des Anblicks, und die ſchauerliche Stille des Orts, alles vereinigte ſich meine Beſonnenheit zu überraſchen. Ich glaubte Aleonens Schatten zu ſehen und ſchauderte zuſammen; aber zu allem Glück blieb mir der unfreiwillige Ausruf, der mir entfahren wollte, in der Kehle ſtecken. Einen Augenblick darauf hört' ich ein Raſcheln durchs Gebüſch, und die kleine Arete an der Hand ihres vermeinten Bruders Kallias kam von der andern Seite, mit lautem Rufen, da iſt ſie! das iſt ſie! auf die geliebte Mutter zugeflogen, welche ſie ſchon lange im ganzen Garten geſucht hatten. Es war ein entzückender Anblick für mich, wie ſie die holden Kinder, jedes mit Einem Arm umſchlingend, an ihren Buſen drückte, und wie ſchnell das ſüße Muttergefühl für die Lebenden die kurz zuvor ſo bleichen Lilienwangen mit warmem Blut aus dem überwallenden Herzen durchſtrömte. Eine heilige Ehrfurcht hielt mich in den Boden gewurzelt und band meine Zunge. Aleone ſtand ohne mich entdeckt zu haben auf, nahm die fröhlich hüpfenden Kinder an beide Hände, und verſchwand in wenig Augenblicken.

Ich werde zwar frei zu dir zurückkehren, liebe Mutter; aber du wirſt Mühe haben in Athen eine Jungfrau zu finden, die mich meiner lieben, wiewohl leider nicht für mich geborenen, Eyrenerinnen vergeſſen machen könnte.

14.

Ariſtipp an Learchus von Korinth.

Der Syrakuſier, der ſich ſeit einiger Zeit bei uns aufhält, edler Learch, iſt wirklich der nämliche identiſche Philiſtus, von welchem Kundſchaft einzuziehen du von einem Freund in Syrakus erſucht worden biſt. Er macht kein Geheimniß daraus; zumal da er nicht unterlaſſen hatte dem Dionyſius ſchriftlich anzuzeigen, daß er ſeiner Geſundheit wegen eine Reiſe nach Rhodus und Kreta, und von da vielleicht nach Cyrene unternehmen würde. Daß er die Einwilligung des alten Fürſten nicht abgewartet oder vielmehr gar nicht um ſie angeſucht, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen: denn der Ort, wo er während ſeiner Verweiſung aus Sicilien leben wolle, war in ſein Belieben geſtellt; und ſo gut als er von Thurium, wo er ſich anfangs einige Jahre aufhielt, eigenmächtig nach Adria ziehen konnte, ſtand es ihm frei, von Adria nach Rhodus, Cyrene oder Gades zu gehen, wenn er Luſt dazu hatte. Er hat ſich ſelbſt dadurch um einige Tauſend Stadien weiter von Syrakus verbannt, aber doch nicht weit genug, daß ihn Dionys nicht finden könnte, wenn er ihn wieder bei ſich haben wollte; und ich ſehe nicht, warum ſein Beſuch bei einem alten Bekannten (der überdieß noch von ſeiner Jugend her ein erklärter Verehrer der Regierungstalente dieſes Fürſten iſt) ihm den mindeſten Verdacht zuziehen könnte. Möge Dionyſius noch lange vor allen andern

Anſchlägen ſo ſicher ſeyn, als vor denen, die in Ariſtipps Hauſe gegen ihn geſchmiedet werden!

Es ſind nun über fünfundzwanzig Jahre, daß ich mit Philiſten zu Syrakus (wohin ich, wie du weißt, den Sophiſten Hippias begleitete) zufälligerweiſe bekannt wurde. Damals ſtand er bei dem ſogenannten Tyrannen noch in Gunſten, und ſchien Geſchmack an mir zu finden: aber weder meine Abſichten noch die Kürze meines Aufenthalts geſtatteten mir ein näheres Verhältniß mit ihm anzuknüpfen, und ich geſtehe daß ich ihn in der Folge gänzlich aus meinem Geſichtskreis verlor. Demungeachtet erkannten wir einander wieder, als er vor einigen Monaten ohne alle Vorbereitung bei mir erſchien, und ſich mir, unter dem Titel eines alten Bekannten, als Philiſtus des Archomenides Sohn von Syrakus ankündigte. Da er überall im Ruf eines Mannes von Geiſt und Talenten ſteht, und unläugbar einer der vorzüglichſten und gebildetſten unſrer Zeitgenoſſen iſt, ſo wirſt du dich eben ſo wenig wundern, daß er hier allgemeinen Beifall findet, als daß ſich nach und nach eine Art von Freundſchaft zwiſchen ihm und mir entſponnen hat, ſo vertraut als ſie zwiſchen dem planloſen Weltbürger Ariſtipp und einem ehrgeizigen Syrakuſiſchen Expatriden möglich iſt, der (wie es ſcheint) nie vergeſſen wird, daß ſeine Geburt, ſein Vermögen, die weſentlichen Dienſte, die er dem Dionyſius geleiſtet und ſeine Verbindung mit einer Bruderstochter desſelben, ihn zu Erwartungen berechtigten, die mit ſeiner ſchon ſo lange dauernden Verbannung in einem ſehr unangenehmen Mißverhältniß ſtehen. Bei allem dem hat er ſich ſelbſt ſo ſehr in ſeiner Gewalt, daß dieſe unfreiwillige

Auswanderung das Werk ſeiner eigenen Wahl zu ſeyn ſcheint; und allenthalben, wo die Rede von dem Zuſtand ſeines Vaterlandes und der Regierung des Dionyſius iſt, ſpricht er darüber ſo unbefangen mit, daß niemand, der von ſeinen Verhältniſſen nicht genau unterrichtet iſt, weder in ſeinem Ton, noch in ſeiner Miene das geringſte, was einen Mißvergnügten verriethe, gewahr werden kann. Daß er ſich gegen mich, wenn wir ohne Zeugen von dieſen Dingen ſprechen, für jenen Zwang ein wenig entſchädigt, iſt natürlich; indeſſen kann ich dich verſichern, er müßte entweder der verdeckteſte und undurchdringlichſte aller Menſchen ſeyn (was von einem ſo feuervollen Sicilier kaum zu glauben ſteht), oder er iſt feſt entſchloſſen, da alle bisherigen Verſuche, den nichts verzeihenden Herrn zu ſeiner Zurückberufung zu bewegen, fruchtlos abgelaufen ſind, ſich nun vollkommen leidend zu verhalten, und den Zeitpunkt ruhig abzuwarten, der ſeinem Schickſal vermuthlich eine andere Wendung geben wird.

Philiſt iſt ein ſo angenehmer Geſellſchafter, daß es nur von ihm abhinge, zu Cyrene ein ſo müßiges und üppiges Leben zu führen als eure ausgemachteſten Sardanapale zu Korinth und Syrakus. Er hat aber in ſeiner Jugend ſchneller gelebt als rathſam iſt, und ſcheint nun mit ſeinem Reſt etwas behutſamer haushalten zu wollen. Er theilt ſich nur gerade ſo viel mit, als nöthig iſt ſich bei meinen gaſtfreundlichen Mitbürgern von der erſten Claſſe in Credit zu erhalten, und hat die Uebereinkunft mit ihnen getroffen, ſich monatlich nicht mehr als ſechsmal einladen zu laſſen; ſo daß er, wenn jeder einmal an die Reihe kommt, gerade ein volles Jahr

braucht, um bei allen herumzuzechen. Seine meiſte Zeit bringt er in meiner Akademie zu, wo ich ein eigenes Cabinet für ihn habe zubereiten laſſen, um in der Nähe der Bibliothek ungeſtört an der Fortſetzung ſeiner Geſchichte von Sicilien arbeiten zu können, die ſeit zwanzig Jahren ſeine Lieblingsbeſchäftigung iſt, wiewohl wir ſie mehr ſeiner Verbannung aus dem ſchönſten Lande der Welt, als ſeiner Liebe zur hiſtoriſchen Muſe zu danken haben mögen. Vermuthlich kennſt du die neun Bücher dieſes Werkes, welche bereits in den Händen der Bibliopolen ſind, und wovon die beiden letzten die Geſchichte der Regierung des Dionyſius von der dreiundneunzigſten bis zur hundertſten Olympiade enthalten. Man findet, wie ich höre, zu Athen lächerlich, daß Philiſtus, ohne den Geiſt, den Scharfblick und die Stärke des Thucydides zu beſitzen, ſich vermeſſe, ſeinen Styl, ſeine ſcharfen Umriſſe, ſeine Trockenheit und nervige Kürze, und, wo es ihm damit nicht recht gelingen wolle, wenigſtens ſeine Dunkelheit nachzuäffen. In der Akademie aber ſoll ihm hauptſächlich zum Verbrechen gemacht werden, daß er, wenigſtens in den Büchern die den Dionyſius betreffen, die Heiligkeit der Geſchichte durch eine vorſetzlich verfälſchte Darſtellung der Begebenheiten verletzt und allen paraſitiſchen Kunſtgriffen aufgeboten habe, den Laſtern des Tyrannen die Farbe der Tugend anzuſtreichen, ſeinen ſchlechteſten und grauſamſten Handlungen edle Beweggründe und Abſichten unterzulegen, und, kurz, den haſſenswürdigſten Unterdrücker ſeines Vaterlandes der Nachwelt (wenn anders ſein Buch ſo lange leben könnte) für das Modell eines vortrefflichen Fürſten aufzuſchwatzen. Meiner Meinung

nach geſchicht Philiſten durch die erſtern Vorwürfe weniger Unrecht als durch die letztern. Wenn ich nicht irre, ſo hat er in den ſieben erſten Büchern, worin er das Denkwürdigſte der Geſchichte Siciliens von der fabelhaften und heroiſchen Zeit an bis auf die Regierung Gelons und die Wiederherſtellung der Oligarchie zuſammenfaßt, mehr den Herodot, in der Erzählung der Begebenheiten und Thaten des Dionyſius hingegen mehr den Thucydides zum Muſter genommen: da er aber keinen von beiden zu erreichen vermochte, hätte er allerdings beſſer für ſeinen Ruhm geſorgt, wenn er alles, was ihm das auffallende Anſehen eines Nachahmers gibt, vermieden, und falls er nicht Kunſt genug beſaß, Herodots naive und angenehm unterhaltende Darſtellungsgabe mit dem tiefblickenden Verſtand und der ſcharfen Urtheilskraft des Thucydides auf eine ungezwungene, ihm eigenthümlich ſcheinende Art zu vermählen, ſich lieber begnügt hätte, uns ſeine Geſchichten mit Ordnung, Klarheit und möglichſter Anſpruchloſigkeit zu erzählen. Aber um dieß zu können, ja, um es nur zu wollen, hätte Philiſt — der auch als Geſchichtſchreiber glänzen und mit den erſten in dieſem Fache wetteifern wollte — nicht Philiſt ſeyn müſſen. Wir wollen ihm dieß nicht zumuthen: aber dafür mag er auch für alles büßen, was er als Philiſt ſündiget. Leichter und (meiner Ueberzeugung nach) mit beſſerm Grunde wird er von dir und mir von dem, was in den Beſchuldigungen der Platoniker das Verhaßteſte iſt, losgeſprochen werden; denn, ſo viel ich weiß, ſind wir beide über das, was an dem alten Dionyſius zu loben und zu tadeln iſt, ziemlich einverſtanden. Der Tyrann (wie er ſich nun einmal

Tohren Ruhm betteln, der von Seraphim umgeben iſt, die ſeine unſichtbarſten Thaten bemerken?

Soll ſich der Leben wünſchen, der in Ewigkeiten hinaus ſieht? Oder irdiſche Güter, der die Gottheit ſelbſt beſitzt, die ihm alle ihre Allmacht, alle ihre unerſchöpfliche Güte ſchenkt?

Zwar ſind dieſes alles noch Hofnungen -- aber Hofnungen, die ſo gewiß als mein Daſeyn ſind; was ſage ich? So gewiß als das Daſeyn deſſen, von dem alle dieſe Sphären, alle dieſe Schopfungen zeugen!

Wie bald wird die Zeit nicht mehr ſeyn, wie bald wird jene Sonne ausgebrennt haben, was ſind Jahre? Was iſt die Reyhe von Augenbliken, auf deren behendem Flugel ich in die Ewigkeit eile?

Denn iſt alles ewiger, reiner, voller Genuß, was itzt Hofnung iſt -- Hofnung, die mein befriedigtes Herz ſchon an die Freuden der Unſterblichkeit gewöhnt.

Wie entzükt ein Blik des Glaubens, auf den Thron wo mein Verſohner herrſchet! -- Wo die Liebe herrſchet, die am Kreuz für ſterbende Seele blutete.

Wie entzükt ein Blik in die Gefilde der himmliſchen Liebe!

Was empfindt mein Geiſt, wenn er in tiefer Verhüllung, von Ferne, mit leiſem Gehor, die Harmonie aller Geſchöpfe hört, die ihrem Schöpfer lobſingen!

O! was

ſcheiten laſſen muß, da ſeine Feinde die öffentliche Meinung auf ihre Seite zu bringen gewußt haben) hat vor vielen Jahren das ungeheure Verbrechen begangen, ſich über den göttlichen Plato, der ihn auf eine etwas linkiſche Art zu ſeiner Philoſophie bekehren wollte, in ſeiner mitunter ziemlich ſarkaſtiſchen Manier luſtig zu machen, und, da ſein ſauertöpfiſcher Verehrer Dion durch eine übelverſtandene Zudringlichkeit aus Uebel Aerger machte, den Philoſophen allerdings unſanfter als recht war nach Hauſe zu ſchicken. Das konnte freilich nie verziehen noch vergeſſen werden! Einer ſolchen Unthat war nur ein Abſchaum der unmenſchlichſten Laſter fähig! Die Feinde des Tyrannen konnten ihm nun nachſagen was ſie wollten, das Aergſte ſchien immer das Glaublichſte. Mit Einem Worte, Dionyſius wurde in der Akademie zu Athen zum Ideal eines Tyrannen erhoben, und es iſt kein Zweifel, daß Plato, indem er im neunten Buch ſeiner Republik den vollſtändigen Tyrannen mit den häßlichſten Zügen und Farben eines moraliſchen Ungeheuers darſtellt, ein getreues Bild des Dionyſius aufgeſtellt zu haben glaubt. Wir beide, und viele andre, die, wie wir, weder Böſes noch Gutes von dieſem Fürſten empfangen haben, wiſſen indeſſen ſehr gut, wie übertrieben und unbillig der ſchlimme Ruf iſt, den ihm ſeine Sicilifchen Feinde und die allzuheißen Anhänger des göttlichen Plato unter den übrigen Griechen gemacht haben, und um ſo leichter machen konnten, da der große Haufe ſchon voraus geneigt iſt, von jedem, der ſich der Alleinherrſchaft über einen oligarchiſchen oder demokratiſchen Staat zu bemächtigen weiß, das Schlimmſte zu denken und zu glauben. Dionyſius kämpfte lange gegen

dieſes allgemeine, und (inſofern ein Vorurtheil gerecht genannt werden kann) nicht ganz ungerechte Vorurtheil. Da aber weder die Befreiung Siciliens von dem Joch und den Verheerungen der Karchedonier, noch der Wohlſtand, worin ſich dieſe Inſel unter ſeiner Oberherrſchaft befindet, und ſein Beſtreben jede weſentliche Pflicht eines klugen und thätigen Regenten zu erfüllen, vermögend war, den Mangel eines unbeſtrittnen Rechtes an die eigenmächtig aufgeſetzte Krone in den Augen der Menge zu rechtfertigen; da ihm alle ſeine Verdienſte, alle ſeine Bemühungen das Vertrauen und die Liebe der Syrakuſer zu gewinnen, nichts halfen, und eine Strenge, die nicht in ſeinem natürlichen Charakter iſt, endlich das einzige Mittel war, ihm vor den unermüdeten Anfechtungen ſeiner heimlichen und erklärten Feinde Ruhe zu verſchaffen, kurz da man ihn wider ſeinen Willen nöthigte, ſeinen böſen Ruf gewiſſermaßen zu rechtfertigen, und er gern oder ungern den Tyrannen ſpielen mußte, weil man ihm nicht erlauben wollte ein guter Völkerhirt zu ſeyn: iſt der Geſchichtſchreiber, der ſeinen Talenten und Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren läßt, nicht vielmehr Lobes als Tadels werth? Und wenn er auch das volle Licht nur auf die ſchöne Seite ſeines Helden fallen läßt, wenn er dem Zweideutigen die vortheilhafteſte Wendung gibt, und, wie ein geſchickter Bildnißmaler, alles was ſein Bild nur verunzieren würde, entweder ganz verbirgt, oder wenigſtens nach den Regeln ſeiner Kunſt mit ſchwächern oder ſtärkern Schatten bedeckt: kann man dem Bildniß darum alle Aehnlichkeit abſprechen? und hat der Geſchichtſchreiber darum allen Glauben verwirkt, weil

er uns von einem der merkwürdigſten Männer unſrer Zeit, von welchem ſeine Feinde lauter grauſenhafte und mit der ſchwärzeſten Galle überfudelte Zerrbilder in der Welt verbreitet haben, dieß die glänzende Seite zeigt? Eine vollkommen unparteiiſche, weder verſchönerte noch abſichtlich oder leidenſchaftlich verfälſchte Geſchichte dieſes Mannes dürfen wir von keinem Zeitgenoſſen erwarten: aber die Nachwelt wird das Wahre (wenn es ihr anders darum zu thun iſt) deſto gewiſſer zwiſchen dem, der zu viel Gutes, und denen, die zu viel Böſes von ihm geſagt, in der Mitte finden können.

Da Philiſt mir von Zeit zu Zeit ein Stück der Fortſetzung, an welcher er arbeitet, vorlieſt, ſo fehlte es nicht an Gelegenheit, aus ſeinem eignen Munde zu hören, was er zu ſeiner Rechtfertigung gegen die ihm ſehr wohlbekannten Vorwürfe, die man ſeiner Geſchichte macht, vorzubringen hat.

„Glaubſt du (ſagte er mir einsmals) an eine ganz unparteiiſche und durchaus wahre Geſchichte von Begebenheiten deren Augenzeugen wir geweſen ſind und an denen wir ſelbſt unmittelbaren Antheil genommen haben? Ich nicht. Geſetzt auch, was doch ſelten der Fall iſt, der Erzähler habe von Verſchweigung oder Verfälſchung der Wahrheit weder Vortheil zu hoffen noch Schaden zu befürchten, und ſey feſt entſchloſſen alle Wahrheit und nichts als Wahrheit zu ſchreiben; geſetzt (was wenigſtens eben ſo ſelten iſt) er habe alles, was er erzählt, ſelbſt geſehen oder ſelbſt gethan und gelitten, oder doch von vollkommen glaubwürdigen Perſonen (dergleichen es vielleicht noch nie gegeben hat) ſelbſt aufs genaueſte erkundiget; geſetzt endlich er ſey (was ich geradezu für unmöglich erkläre)

in dem, was er von ſich ſelbſt zu berichten hat, von allem Einfluß der Eigenliebe und Eitelkeit ſo frei und rein wie ein noch ungebornes Kind — alle dieſe unerläßlichen und doch kaum irgend einem Sterblichen zugeſtändlichen Vorausſetzungen als richtig angenommen, ſtehen uns doch noch zwei ſchlechterdings nicht wegzuräumende Hinderniſſe im Wege, um derentwillen es ewig unmöglich bleiben wird, eine ganz wahre, ganz zuverläſſige Geſchichte einer Reihe von Begebenheiten und Handlungen, die wir ſelbſt geſehen haben, zu ſchreiben. Das erſte dieſer Hinderniſſe iſt, daß es kein Mittel gibt, unmittelbar in das Innerſte der Menſchen zu ſchauen, und die Entſtehung ihrer Geſinnungen und Leidenſchaften, Entwürfe und Abſichten, und alles was ſie ſich ſelbſt von den Beweggründen und Tendenzen ihrer Handlungen bewußt ſind, ohne ein verfälſchendes Medium in ihrer Seele zu leſen. Aus Mangel eines ſolchen Sinnes bleiben die wahren Urſachen der Begebenheiten in ihren reinen Verhältniſſen mit den Wirkungen immer zweideutig und ungewiß; das äußerlich Geſchehene liegt wie ein unaufgelöſtes Räthſel vor uns, und der Geſchichtſchreiber, der den Verſtand ſeiner Leſer zu befriedigen wünſcht, ſieht ſich genöthigt zu den Künſten des Wahrſagers, Dichters und Malers ſeine Zuflucht zu nehmen. Aber auch ohne dieſes Hinderniß wird es ihm ſchon allein dadurch unmöglich ganz wahr zu ſeyn, daß er, unvermögend ſich ſelbſt aus dem feſten Punkt ſeiner Individualität herauszurücken, Perſonen, Handlungen und Ereigniſſe niemals ſehen kann wie ſie ſind, ſondern nur wie ſie ihm, aus dem Geſichtspunkt woraus er ſie anſieht, erſcheinen. Ueberzeugt von allem dieſem, ſagte

ich, als ich mich entſchloß die Geſchichte des Dionyſius zu ſchreiben, zu mir ſelbſt: da du keine Mileſiſche Fabel, ſondern Dinge, die unter deinen Augen geſchahen und bei denen du ſelbſt keine unbedeutende Rolle ſpielteſt, erzählen willſt, ſo iſt es allerdings deine Pflicht, ſo wahrhaft zu ſeyn als dir nur immer möglich iſt; aber zum Unmöglichen biſt du nicht verbunden. Du konnteſt nicht alles ſehen, nicht allenthalben ſeyn; und wie ernſtlich du auch unparteiiſch ſeyn wollteſt, du kannſt es nicht ſeyn! Du biſt weder ein Gott noch ein Platoniſcher Menſch, ſondern Philiſtus, Archemenides Sohn, ein Verwandter, Freund und Gehülfe des Mannes, deſſen Geſchichte du erzählen willſt, und es geziemt dir, die Perſonen und Begebenheiten ſo darzuſtellen, wie ſie dir unter allen den Verhältniſſen, worin du mit ihnen ſtandeſt, erſchienen und erſcheinen mußten. Nur ſo kannſt du wahr und mit dir ſelbſt einig ſeyn, geſetzt auch daß du öfters getäuſcht wurdeſt. Der unfehlbarſte Weg, die Welt mit einer ungetreuen und verfälſchenen Erzählung zu betrügen, wäre, wenn du aus dir ſelbſt herausgehen, und, unter dem Vorwand deſto unparteiiſcher zu ſeyn, einen Geſichtspunkt, aus welchem du die Dinge nicht geſehen hätteſt, aber geſehen zu haben ſchieneſt, erdichten wollteſt. Dieß, Ariſtipp, iſt der Kanon, nach welchem ich die Geſchichte, über die ſo viel Schiefes und Leidenſchaftliches zu Syrakus und Athen geſprochen wird, gearbeitet habe, und nach welchem allein ich mit Billigkeit beurtheilt werden kann. Auch keiner meiner Richter iſt unparteiiſch; er iſt, ſeiner eignen Sinnesart und Vorſtellung zufolge, mehr oder weniger geneigt, den Dionyſius und ſeinen Geſchichtſchreiber in

einem günſtigen oder ungünſtigen Lichte zu ſehen; und dieſe uns ſelbſt oft verborgene, von den Sachen ganz unabhängige Zu- oder Abneigung beſticht unſer Urtheil viel öfter als der große Haufe glaubt. Mein Wille war, gerecht gegen Dionyſius zu ſeyn; aber da ich ihn liebte und ſeine Erhebung zum Theil mein Werk war, ſo wär' es Vermeſſenheit, wenn ich läugnen wollte, daß dieſer zweifache Umſtand gar keinen Einfluß auf die Zeichnung, Färbung und Haltung meines Gemäldes gehabt habe: denn wenn ich alles, was in ſeinem Charakter und in ſeinen Handlungen zweideutig iſt, zu ſeinem Vortheil deutete, glaubte ich auch hierin bloß gerecht zu ſeyn. Uebrigens geſtehe ich zwar, daß mir im Schreiben der Gedanke öfters kam: „Dionyſius, wenn er in meiner Geſchichte auch nicht die leiſeſte Spur einer durch ſein hartes Verfahren gegen mich gereizten Empfindlichkeit entdecken könnte, würde ſich deſto eher bewogen finden, mir ſeine Gunſt und ſein Vertrauen wieder zu ſchenken:" aber wenn ich das Gegentheil auch vorausgeſehen hätte, würde ich doch, um meiner ſelbſt willen, nicht das Geringſte geändert oder weggelaſſen haben."

Mich däucht, Learch, es iſt in dieſer Erklärung Philiſts etwas Offenherziges, das für eine Art Erſatz deſſen, was ſeiner Rechtfertigung abgehen mag, gelten kann. Uebrigens iſt, wie geſagt, ſein ganzes Betragen ſo beſchaffen, daß ich nichts zu wagen glaube, wenn ich mich, falls es gefordert würde, dafür verbürgte, daß er mit nichts umgeht, was zu dem mindeſten Argwohn Urſache geben könnte. Wär' es anders, ſo hätte er zu Bearbeitung irgend eines dem Dionyſius unangenehmen Anſchlags keinen ungeſchicktern Ort als Cyrene

wählen können. Er wird, ungeachtet des guten Zutrauens so man ihm zeigt, sehr genau beobachtet, und es ist den Cyrenern zu viel an ihren Handlungsverhältnissen mit Syrakus gelegen, als daß sie die Gunst eines Fürsten, den noch niemand ungestraft beleidigt hat, um des Philistus willen verscherzen sollten.

15.

Learch an Aristipp.

Ich will dir nicht verbergen, lieber Aristipp, daß es (wie du zu vermuthen scheinst) Dionysius selbst war, von dem ich durch einen Freund in Syrakus ersucht wurde, mich bei dir nach Philisten zu erkundigen. Wie wenig dieser auch bisher durch sein Betragen während seiner Verbannung aus Sicilien Anlaß gegeben, ihm heimliche Anschläge und Vorkehrungen zu einer eigenmächtigen Rückkehr zuzutrauen, so gewiß scheint es doch, daß der alte Tyrann (der mit dem zunehmenden Gefühl der Abnahme seiner Kräfte immer mißtrauischer und argwöhnischer wird) durch das schnelle Verschwinden Philists aus Italien und durch seinen Aufenthalt in einem weit entfernten Freistaat (wo es um so leichter scheint, die Anstalten zu einer solchen Unternehmung zu verheimlichen) merklich beunruhigt worden ist; zumal da sein Bruder Leptines zeither neue sehr ernstliche Versuche gemacht hat, ihn zur Zurückberufung seines Schwiegersohnes zu vermögen. Mehr bedurfte es nicht, um

den Verdacht bei ihm zu erregen, daß man mit einem Entwurf ſchwanger gehe, deſſen Ausführung ſeine Einwilligung allenfalls entbehrlich machen könnte. Wenn ich den Dionyſius recht kenne, iſt es indeſſen doch weniger die Furcht, daß Philiſt etwas gegen ſeine Perſon zu unternehmen fähig ſey, als ſein Widerwille, einem ſo ſchwer beleidigten ehmaligen Freund wieder ins Geſicht zu ſehen, und wenigſtens ſtillſchweigende Vorwürfe eines kaum verzeihlichen Undanks in ſeinen Augen zu leſen, was den ſtolzen alten Selbſtherrſcher ſo unbeweglich gegen die Vorſtellungen ſeines Bruders und die anhaltenden Bitten der Frauen des Palaſtes macht. Bei ſo bewandten Dingen habe ich für gut befunden, ihm deinen Brief an mich in der Urſchrift mitzutheilen, um ihn deſto eher zu überzeugen, daß er ſich von dieſer Seite völlig ſicher halten könne. Er hat mir eine für dich und mich ſehr ſchmeichelhafte Antwort geben laſſen; aber daß ich meine Abſicht nur ſehr unvollkommen erreicht habe, davon werdet ihr in kurzem einen Beweis in der Erſcheinung eines Abgeſandten ſehen, der bei eurer Republik um die Erlaubniß anſuchen ſoll, hundert Freiwillige, aber geborne und angeſeſſene Angehörige von Cyrene, unter ſehr annehmlichen Bedingungen zu Vermehrung der Leibwache des Tyrannen anzuwerben. Daß der Abgeordnete neben dieſem öffentlichen noch einen geheimen Auftrag hat, wozu jener nur der Vorwand iſt, nämlich Philiſten aufs genaueſte zu beobachten, brauche ich dir nicht erſt zu ſagen; denn auf alle Fälle iſt die bisherige Leibgarde ſtark genug, um durch den Zuwachs von hundert Cyreniſchen Bauerjungen nicht viel furchtbarer zu werden. Inzwiſchen iſt auch Leptines

überall von Späheraugen umringt, und ihm ſowohl als allen andern Syrakuſiern iſt alle Gemeinſchaft mit Philiſten von neuem aufs ſchärfſte unterſagt. Dieſer wird alſo wohl thun, ſich mehr als jemals ruhig zu verhalten. Vielleicht iſt die Zeit ſeiner Erlöſung näher als er glaubt. Denn die Geſundheit des Alten ſoll in ſo großen Verfall gerathen ſeyn, daß (wie die Rede geht) alle Kunſt der Hippokratiſchen Schule ſein Leben höchſtens noch ein paar Jahre friſten kann, wenn anders ſeine Leibärzte nicht etwa aus Gefälligkeit gegen den Nachfolger in Verſuchung gerathen, es vielmehr abzukürzen als zu verlängern. Uebrigens kann ich ihm nicht ſehr verdenken, wenn er gegen alles, was ſich ihm nähert, immer mißtrauiſcher wird, ſeitdem die Welt an dem berühmten Theſſalier Jaſon ein neues Beiſpiel geſehen hat, wie unſicher das Leben ſolcher Fürſten iſt, die ſich, ohne einen andern Titel, als das ſtolze Gefühl ihrer perſönlichen Ueberlegenheit, aus dem Privatſtand auf den Thron geſchwungen haben. Seit dem Peleiden Achilles brachte Theſſalien keinen Mann hervor, der würdiger war ein König zu ſeyn als Jaſon; und wenn Dionys ihm auch an den Talenten, die dazu erfordert werden, gleich oder vielleicht noch überlegen war, ſo ſtand er hingegen an allem, was den Menſchen Zutrauen und Liebe abgewinnen kann, deſto weiter unter ihm. Gleichwohl mußte der großherzige Jaſon ſchon im vierten Jahre ſeiner Regierung unter Mörderhänden fallen, und der verhaßte Dionyſius beherrſcht die unlenkſamen Sicilier ſchon im ſechsunddreißigſten! Dieß ſollte, ſcheint es, dieſen ſicher machen; aber das Bewußtſeyn, wie viele Gewalt und Liſt, welche nie ermüdende Wachſamkeit

und Anſtrengung es ihm gekoſtet ſich ſo lange zu erhalten, wirkt gerade das Gegentheil. Dieſe ſich immer auf allen Seiten vorſehende, allenthalben hinlauſchende, argwöhniſche, überall Gefahr witternde Aufmerkſamkeit iſt ihm zur andern Natur geworden; ſie beſteht ſogar mit der höhniſchen launenhaften Art von luſtigmacheriſcher Laune, die ihm eigen iſt. Daher glaube ich auch, daß er bei weitem nicht ſo unglücklich iſt, als Plato ſeinen Tyrannen ſchildert; ungeachtet er das Miſtrauen ſo weit treibt, daß niemand (ſelbſt ſeinen Bruder und ſeine Gemahlin nicht ausgenommen) ſich ihm nähern darf, ohne vorher aufs genaueſte durchſucht worden zu ſeyn, und daß er ſich in ſeinen Wohnzimmern bloß von zehnjährigen Kindern in leichtem fliegendem Gewande, wie unſre Maler die Zephyrn und kleinen Liebesgötter zu kleiden pflegen, bedienen läßt. Dieſe vorſichtigen Maßnehmungen mögen nicht ganz überflüſſig ſeyn; ob ſie aber auch gegen die Tränkchen ſeiner Leibärzte helfen werden, muß die Zeit lehren.

Was Philiſts Sicilische Geſchichte betrifft, ſo denke ich, wie du, daß ihm niemand wehren konnte, einen Mann, der von ſeinen Gegnern vor der ganzen Hellas verleumdet wird, in eine Beleuchtung zu ſtellen, worin die großen und guten Eigenſchaften, die ihm ſeine bitterſten Feinde ſelbſt kaum ſtreitig machen können, ſo ſtark hervorſtechen, daß ſie eine dem Ganzen vortheilhafte Wirkung thun. Was ich tadeln möchte, iſt bloß, daß er dieſe ſeine Abſicht nicht beſſer zu verbergen gewußt hat. Gern will ich ihm zugeben, daß derjenige, der eine gänzliche Unparteilichkeit für etwas Unmögliches hält, nicht verbunden iſt, ganz unparteiiſch zu ſeyn;

O! was erfahret ihr, heilige Seelen, in deren Herz die reine Flamme der göttlichen Liebe alle andre Liebe ausgelöſcht hat!

Hinweg was des Chriſten unwürdig iſt! Hinweg, was die Unſterbliche zur Erde zieht! Was kann eine Welt voll Träume, einer nach GOtt athmenden Seele geben?

Mein Leben, meine Glükſeligkeit iſt Hofnung! O ihr Groſſen Hofnungen, ja ich darf euch Gewißheiten nennen; umringet, wie Schuzengel, meine Seele! Auf euern Schwingen eile ich empor. Die flüchtige Zeit, mit ihren noch flüchtigern Freuden weicht unter uns hinweg; der Himmel nähert ſich. Wirf meine Seele, wirf alles von dir, was den eilenden Flug noch hemmet.

XVIII.

Wenn du, o JEſu, deinen Sinn geſchenkt haſt; wer unverrükt in deiner Gegenwart bleibet, dem darf kein Uebel begegnen.

Eine Heilige Stille ſchwebet über ſeiner Seele; er vergißt ſich ſelbſt, und befleißigt ſich nur, dir wol zugefallen.

Die Seele, die immer zu deinen Füſſen liegt, verlernt ſtolz zu ſeyn; wenn ich dich denke, o Ewiger, was bin ich alsdann? Ja, was iſt die ganze Welt vor dir?

aber es zu ſcheinen, liegt allerdings jedem Geſchichtſchreiber ob, dem es Ernſt iſt, die Leſer für ſeinen Helden zu gewinnen. Dieß weiß Philiſtus ſo gut als ich, und da er demungeachtet den Schein der Parteilichkeit nicht vermieden hat, ſo iſt ziemlich klar, daß er bei Abfaſſung ſeiner Geſchichte mehr an Dionyſen als an die Leſer dachte, und ſich lieber bei dieſen in den Verdacht der Schmeichelei ſetzen, als etwas, das jenem mißfallen könnte, ſchreiben wollte. Gegen dieſen Vorwurf wird er ſich ſchwerlich rechtfertigen können, und was daraus zum Nachtheil ſeiner Geſchichte und ſeines Helden gefolgert wird, brauche ich dir nicht erſt zu ſagen.

16.

Antipater an Diogenes.

Mehr als zehn Jahre ſind ſchon verfloſſen, ſeit ich mit Ariſtipp bekannt wurde, und das Glück hatte, ſeines Umgangs während eines großen Theils dieſer Zeit täglich zu genießen. Ich habe ihn in mancherlei Lagen und Verhältniſſen geſehen und beobachtet; oder, richtiger zu reden, er zeigte ſich mir immer ſo offen, unzurückhaltend und anſpruchlos, daß ich, um ihn kennen zu lernen, nichts als das Paar geſunde Augen brauchte, womit mich die Natur ausgeſtattet hat. Es müßte alſo nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ich von den Grundſätzen, die er in ſeinem Leben befolgt (und er hat keine andern) nicht beſſer unterrichtet ſeyn ſollte, als

Leute die ihn bloß von Hörenſagen kennen, oder aus einem zufälligen Umgang und im Flug aufgeſchnappten einzelnen Worten über ihn abzuſprechen ſich vermeſſen.

Du wirſt dich daher nicht wundern, Freund Diogenes, wenn ich dir ſage, daß ich nicht ohne Unwillen hören kann, mit welcher Dreiſtigkeit er noch immer von einigen Sokratikern, beſonders von den eifrigſten Anhängern der Akademie, öffentlich beſchuldigt wird, daß er die Grundſätze des gemeinſchaftlichen Meiſters der Athenischen Schule nicht nur verfälſche, ſondern ſogar das förmliche Gegentheil derſelben lehre und ausübe, indem er die Wolluſt, und zwar bloß die körperliche oder den groben thieriſchen Sinnenkitzel, für das höchſte Gut des Menſchen erkläre, ausdrücklich behauptend: es gebe kein anderes Vergnügen als die Sinnenluſt, und alles übrige beſtehe bloß in leeren Einbildungen, womit nur Leute ſich zu täuſchen ſuchten, denen es an den Mitteln fehle, ſich den wirklichen Genuß aller Arten von ſinnlichen Vergnügungen zu verſchaffen

Ich geſtehe dir, Diogenes, meine Geduld reißt, wenn ich dieſe alten abgeſchmackten Verleumdungen noch immer von Männern, denen der Name Sokratiker zur Beglaubigung dient, erneuern, und, auf deren Verantwortung, aus ſo manchen ſchnatternden Gänſehälſen und gähnenden Eſelskinnladen widerhallen höre; und mehr als einmal bin ich ſchon im Begriff geweſen, nach der Ariſtophaniſchen Geißel zu langen und die Thoren öffentlich dafür zu züchtigen, wenn mich nicht die Achtung für Ariſtippen, der keiner Rechtfertigung bedarf, und die Verachtung ſeiner Verleumder, die der

Züchtigung nicht werth ſind, jedesmal zurückgehalten hätte. Indeſſen kann ich mir doch die Befriedigung nicht verſagen, wenigſtens dir, mein alter Freund, wiewohl du es (denke ich) nicht ſchlechterdings vonnöthen haſt, einen Aufſchluß über dieſe Sache zu geben, der dir begreiflich machen wird, wie eine ſo alberne Sage unter den moroſophirenden Müßiggängern und Schwätzern zu Athen entſtehen konnte.

Den erſten Anlaß mag wohl der ſtarke Abſtich gegeben haben, den die verhältnißmäßig etwas üppige Lebensweiſe Ariſtipps mit dem ſchlechten Aufzug und der ſehr magern Diät der meiſten Sokratiker und des Meiſters ſelbſt machte, und der jenen um ſo anſtößiger ſeyn mochte, weil er im erſten Jahre ſeines Umgangs mit Sokrates ſich ihnen in allem ziemlich gleichgeſtellt hatte. Indeſſen war Ariſtipp nicht der einzige, der ſich auf dieſe Art auszeichnete; mehrere begüterte Freunde des Weiſen lebten auf einem ihrem Vermögen angemeſſenen Fuß, und er ſelbſt (ſagt man) war weit entfernt mit ſeiner Armuth zu prunken, und diejenigen mit ſtolzer Verachtung anzuſehen, die nicht, wie er, von einem Triobolon des Tages leben wollten, weil ſie wollen mußten. Warum wurde denn Ariſtippen allein ſo übel genommen, was man an andern nicht ungehörig fand? Ohne Zweifel lag der wahre Grund darin, daß Ariſtipp überhaupt nicht recht zu den meiſten Sokratikern paßte, und da er dieß bald genug gewahr wurde, von Zeit zu Zeit aus ihrem Kreiſe heraustrat und ſich auch mit andern, die nicht zu ihnen gehörten, ſogar mit einem Hippias und Ariſtophanes, in freundſchaftliche Verhältniſſe ſetzte. Hierzu kam noch, daß er, bei aller ſeiner

Verehrung für den Geiſt und Charakter des Sokrates, eben ſo wenig zum Nachtreter und Widerhall desſelben geboren war als Plato, und ſich eben ſo wenig verbunden hielt über alle Dinge einerlei Meinung mit ihm zu ſeyn, als ſich ihm in ſeiner abſichtlichen Beſchränkung auf das Unentbehrliche gleich zu ſtellen. So reizten z. B. eine Menge wiſſenſchaftlicher Gegenſtände ſeine Neugier, welche Sokrates für unnütze Grübeleien erklärte; und ſo machte er auch kein Geheimniß daraus, daß der Attiſche Weiſe ihm die eigentliche Lebensphiloſophie zu ſehr in den engen Kreis des bürgerlichen Lebens und auf das Bedürfniß eines Attiſchen Bürgers einzuſchränken ſcheine; da er ſelbſt hingegen ſchon damals Trieb und Kraft in ſich fühlte, einen freiern Schwung zu nehmen, und die Verhältniſſe des Bürgers von Cyrene den höhern und edlern des Kosmopoliten, wo nicht aufzuopfern, doch nachzuſetzen.

Indeſſen hinderte dieß alles nicht, daß Ariſtipp, ſo lange Sokrates lebte, für einen ſeiner Freunde und Homileten vom engern Ausſchuß, und ſelbſt in Anſehung des Weſentlichſten ſeiner Philoſophie für einen Sokratiker galt. Als aber nach dem Tode des Meiſters Antiſthenes und Plato ſich an die Spitze deſſen, was man jetzt die Sokratiſche Schule zu nennen anfing, ſtellten, und die Stifter zweier Secten wurden, welche, ihrer Verſchiedenheit in andern Stücken ungeachtet, darin übereinkamen, daß ſie gewiſſe Sokratiſche Grundbegriffe und Maximen weit über den Sinn des Meiſters und bis auf die äußerſte Spitze trieben: ſo mußte nun, wie Ariſtipp von ſeinen langen Wanderungen nach Athen zurückkam und ebenfalls

eine Art von Sokratiſcher Schule eröffnete, nothwendig eine öffentliche Trennung erfolgen, wobei die Pflichten der Gerechtigkeit und Anſtändigkeit, wenigſtens auf Einer Seite, ziemlich ins Gedränge kamen. Beide, Plato und Antiſthenes, ſprachen von allen Vergnügungen, woran der Körper Antheil nimmt, mit der tiefſten Verachtung: dieſer, weil er „nichts bedürfen“ für ein Vorrecht der Gottheit hielt, und alſo, nach ihm, der nächſte Weg zur höchſten Vollkommenheit iſt, ſich, außer dem ſchlechterdings Unentbehrlichen, alles zu verſagen was zum animaliſchen Leben gerechnet werden kann; jener, weil er den Leib für den Kerker der Seele, und die Ertödtung aller ſinnlichen Triebe für das kürzeſte Mittel anſieht, das innere Leben des Geiſtes frei zu machen, und die Seele aus der Traumwelt weſenloſer Erſcheinungen zum unmittelbaren Anſchauen des allein Wahren, der ewigen Ideen und des urſprünglichen Lichts, worin ſie ſichtbar werden, zu erheben. Ariſtipp, dem alles Uebertriebene, Angemaßte und über die Proportionen der menſchlichen Natur Hinausſchwellende lächerlich oder widrig iſt, mochte ſich, als er noch zu Athen lebte, bei Gelegenheit erlaubt haben, über dieſe philoſophiſchen Solöcismen ſeiner ehemaligen Lehrgenoſſen in einem Tone zu ſcherzen, den der ſauertöpfiſche Antiſthenes ſo wenig als der feierliche Plato leiden konnte. Beide rächten ſich (jeder ſeinem Charakter gemäß, jener gallicht und plump, dieſer fein und kaltblütig) durch die Verachtung, womit ſie von dem Manne und ſeiner Lehre ſprachen. Ariſtippen hieß die Sinnenluſt ebenſowohl ein Gut als irgend ein anderes; er ſah keinen Grund, warum er es über dieſen Punkt

nicht mit dem ganzen menschlichen Geschlecht halten sollte, welches stillschweigend übereingekommen ist, alles gut zu nennen, was dem Menschen wohl bekommt; ja er war so weit gegangen, zu behaupten: auch das geistigste Vergnügen sey im Grunde sinnlich, und theile den Organen des Gefühls eine Art angenehmer Bewegung mit, deren Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit andern körperlichen Wollüsten von jedem sich selbst genau beobachtenden nicht verkannt werden könne. Diese Sätze wurden, ohne daß man sich auf ihre Beweise und genauere Erörterung einließ, in der Akademie und im Cynosarges für übeltönend und antisokratisch erklärt; und so erzeugte sich unvermerkt bei allen, denen Aristipp nicht besser als von bloßem Ansehen oder Hörensagen bekannt war, jene ungereimte Meinung, die ihm und seinen Freunden von den Anhängern der beiden Tyrannen, die sich damals in die Beherrschung der philosophischen Republik theilten, den Spitznamen Wollüstler (Hedoniker) zugezogen haben. Das Mißverständniß wäre leicht zu heben gewesen, oder würde vielmehr gar nicht stattgefunden haben, wenn jene Herren nicht so einseitig und steifsinnig wären, ihre persönliche Vorstellungsart zum allgemeinen Kanon der Wahrheit zu machen. Die meisten Fehden über solche Dinge hörten von selbst auf, wenn die verschieden Redenden vor allen Dingen gelassen untersuchen wollten, ob sie auch wirklich verschieden denken; und in zehn Fällen gegen einen würde sogleich Friede unter den Kämpfern werden, wenn sie anstatt um Worte zu fechten und in der Hitze der Rechthaberei sich selbst immer ärger zu verwickeln, die Begriffe kaltblütig auseinander setzen und, so

weit es angeht, in ihre einfachſten Elemente auflöſen wollten. Daher kommt es ohne Zweifel, daß Ariſtipp in ſolchen Fällen immer das allgemeine Wahrheitsgefühl der Zuhörer auf einer Seite hat. Wie ſtark auch das gegen ihn gefaßte Vorurtheil bei einer ſonſt unbefangenen Perſon ſeyn mag, ſobald er ſich erklärt hat, wird man entweder ſeiner Meinung, oder ſieht, daß man es bereits geweſen war und ſich die Sache nur nicht deutlich genug gemacht hatte; oder man begreift wenigſtens, wenn man gleich ſelbſt nicht völlig überzeugt iſt, wie es zugeht, daß andere verſtändige Leute ſeiner Meinung ſeyn können.

Mit Plato und Antiſthenes hat es nun freilich eine andere Bewandtniß. Ihre Philoſophie iſt von Ariſtipps zu ſehr verſchieden, um eine Vereinigung zuzulaſſen. Die ſeinige begnügt ſich menſchliche Thiere zu Menſchen zu bilden — was jenen zu wenig iſt; die ihrige vermißt ſich Menſchen zu Göttern umzuſchaffen, was ihm zu viel ſcheint. Sie gehen von Begriffen und Grundſätzen aus, die mit den ſeinigen in offenbarem Widerſpruch ſtehen. Die Fehde zwiſchen ihnen kann alſo nur durch eine Unterwerfung aufhören, zu welcher wohl keine von den ſtreitenden Mächten ſich je verſtehen wird. Ich verlange aber auch für meinen Lehrer und Freund ſonſt nichts von ihnen, als nur nicht unbilliger gegen ihn zu ſeyn, als er gegen ſie iſt. Mögen ſie doch ſein Syſtem mit ſtolzem Naſerümpfen verhöhnen, oder mit gerunzelter Stirne verdammen! Nur verfälſchen ſollen ſie es nicht.

Uebrigens iſt bekannt genug, oder könnt' es wenigſtens ſeyn, daß Ariſtipp nie eine eigene philoſophiſche Secte zu ſtif-

ten begehrt, und so wenig als Xenophon, oder Sokrates selbst, seine Lebensweisheit jemals schulmäßig gelehrt hat. Denn daß er vor vielen Jahren, während seines letzten Aufenthalts in Athen, die Philosophie des Sokrates einigen Liebhabern, die sich schlechterdings nicht abweisen lassen wollten, zu großem Aergerniß der übrigen Sokratiker, um baare Bezahlung, unverändert und ohne etwas von dem Seinigen hinzuzuthun, vorgetragen, gehört nicht hierher. Er that damit nichts anders, als was ein Maler thut, wenn er eine mit allem Fleiß gearbeitete Copei eines berühmten Gemäldes eines ältern Meisters, nicht für das Urbild selbst, sondern für das was es ist, für ein Nachbild verhandelt. Das, was man seine eigene Philosophie nennen kann, stellt er weniger in mündlichen und schriftlichen Unterweisungen als in seinem Leben dar; ob er gleich kein Bedenken trägt, seine Art über die menschlichen Dinge zu denken, und die Gründe, die sein Urtheil, es sey nun zum Entscheiden oder zum Zweifeln, bestimmen, bei Gelegenheit an den Tag zu geben, zumal in Gesellschaften, die zu einer freien und muntern Unterhaltung geeignet sind. Unter vertrautern und kampflustigen Freunden läßt er sich auch wohl in dialektische Gefechte ein, wo es oft zwischen Scherz und Ernst so hitzig zugeht, als ob um einen Olympischen Siegeskranz gerungen würde; aber auch diese Spiegelgefechte endigen sich doch immer, wie alle Kämpfe dieser Art billig endigen sollten: nämlich daß die Ermüdung der Kämpfer dem Spiel ein Ende macht, und jeder mit heiler Haut, d. i. mit seiner eigenen unverletzten Meinung davon geht, zufrieden sich wie ein Meister der Kunst gewehrt zu

haben, und die Zuhörer ungewiß zu laſſen, welcher von beiden der Sieger oder der Beſiegte ſey. Ich will damit keinesweges ſagen, daß Ariſtipp von ſeinem Syſtem, inwiefern es ihm ſelbſt zum Kanon ſeiner Vorſtellungsart und ſeines praktiſchen Lebens dient, nicht wenigſtens eben ſo gut überzeugt ſey als Plato von dem ſeinigen; nur glaubt er nicht, daß eine ihm ſelbſt angemeſſene Denkweiſe und Lebensordnung ſich darum auch für alle andern ſchicken, oder was ihm als wahr erſcheint, auch von allen andern für wahr erkannt werden müſſe.

Geſtehe, Diogenes, daß man mit einem ſo anſpruchloſen Geiſtescharakter eher alles andere als ein Sectenſtifter ſeyn wird, und daß es ſogar widerſinniſch iſt, denjenigen dazu machen zu wollen, der eben darum, weil er ſeine Art zu denken und zu leben unter ſeine perſönlichen und eigenthümlichen Beſitzthümer rechnet, andern nur ſo viel davon mittheilt, als ſie ſelbſt urtheilen, daß ihnen ihrer innern Verfaſſung und ihren äußerlichen Umſtänden nach zuträglich ſeyn könne.

Uebrigens ſehe ich nicht, warum er nicht eben ſo gut als andere berechtigt wäre, ſeine Grundbegriffe für allgemein wahr und brauchbar zu geben. Was er unter jener, ſeinen Tadlern ſo unbillig verhaßten Hedone (welche, nach ihm, das Weſen der menſchlichen Glückſeligkeit ausmacht) verſteht, iſt nicht Genuß wollüſtiger Augenblicke, ſondern dauernder Zuſtand eines angenehmen Selbſtgefühls, worin Zufriedenheit und Wohlgefallen am Gegenwärtigen mit angenehmer Erinnerung des Vergangenen und heiterer Ausſicht in die Zukunft ein ſo harmoniſches Ganzes ausmacht, als das gemeine Loos der

Sterblichen, das Schickſal, über welches wir gar nichts — und der Zufall, über den wir nur wenig vermögen, nur immer geſtatten will. Iſt etwa die Eudämonie der andern Sokratiker im Grunde etwas anders als ein ſolcher Zuſtand? Warum hält man ſich, anſtatt ſich um Worte und Formeln zu entzweien, nicht lieber an das, worin alle übereinkommen? Wer wünſcht nicht ſo glücklich zu ſeyn als nur immer möglich iſt? Und, wie verſchieden auch die Quellen ſind, woraus die Menſchen ihr Vergnügen ſchöpfen, iſt das Vergnügen an ſich ſelbſt nicht bei allen ebendasſelbe? Warum ſoll es Ariſtippen nicht eben ſo wohl als andern erlaubt ſeyn, Worte, die der gemeine Gebrauch unvermerkt abgewürdigt hat, wieder zu Ehren zu ziehen und z. B. die ſchuldloſe Hedone, wiewohl ſie gewöhnlich nur von den angenehmen Gefühlen der Sinne gebraucht wird, zu Bezeichnung eines Begriffs, der alle Arten zuſammenfaßt, zu erheben? Daß durch einen weiſen Genuß alle unſrer Natur gemäßen Vergnügungen, ſinnliche und geiſtige, ſich nicht nur im Begriff, ſondern im Leben ſelbſt ſehr ſchön und harmoniſch vereinigen laſſen, hat Ariſtipp noch mehr an ſeinem Beiſpiel als durch ſeine Lehre dargethan. Seine Philoſophie iſt eine Kunſt, des Lebens unter allen Umſtänden froh zu werden, und bloß zu dieſem Ende, ſich von Schickſal und Zufall, und überhaupt von aller fremden Einwirkung ſo unabhängig zu machen als möglich. Nicht wer alles entbehren, ſondern wer alles genießen könnte, wär' ein Gott; und nur, weil die Götter das letztere ſich ſelbſt vorbehalten, den armen Sterblichen hingegen über alle die Uebel, welche ſie ſich ſelbſt zuziehen, noch ſo viel Noth und Elend von außen aufgeladen

Wenn du mich an deine Weisheit erinnerſt, o dann hab ich keinen Willen, als dein Geſez.

Dein Auge durchleuchtet die geheimſten Irrgänge meines Herzens.

Deine Heiligkeit macht mein Gebein erzittern, aber deine Liebe zerſchmilzt mein Herz in Wehmuth und Dankbarkeit.

Du ſprichſt zu meiner Seele: Such mein Antliz! Schaue unverwandt auf mich! Deine Sünde iſt vor mir hinweg gethan; mein Antliz ſtrahlt dir lauter Gnade!

O ſo möge dann meine Seele, gleich jungen Cherubim, die unter deinen ſchöpferiſchen Bliken hervorblühen, immer im Licht deines Angeſichts ſchweben.

Ach! daß die Wolken verſchwänden, die dich ſo oft aus meinen Augen rüken!

So bald ich nicht auf dich ſchaue, ſo verirre ich! Meine Stärke wird Schwachheit, und meine Füſſe gleiten.

Führe mich HErr, auf deinem Wege! Laß deinen Engel mich bewahren, wenn ich anſtoſſen will; laß deinen Engel mich bewahren, wenn ich die Wege der Verkehrtheit betrete!

Ergreife

haben als ſie nur immer tragen können, nur aus dieſem Grund iſt es nothwendig, daß der Menſch entbehren lerne was er entweder gar nicht erreichen kann, oder nur durch Aufopferung eines gröſsern Gutes ſich verſchaffen könnte.

Doch ich ſehe, daß ich mich unvermerkt in Erörterungen einlaſſe, die zu meiner Abſicht ſehr entbehrlich ſind. Denn es verſteht ſich, daß ich dich nicht zur Philoſophie Ariſtipps bekehren, ſondern nur geneigt machen möchte, dich des Charakters eines Mannes, den ich als einen der edelſten und liebenswürdigſten Sterblichen kenne, bei Gelegenheit mit ſo viel Wärme, als deiner wohlbekannten Kaltblütigkeit zuzumuthen iſt, gegen ſeine unbilligen Verächter anzunehmen. Ich befriedige dadurch bloſs mein eigenes Herz; Ariſtipp weiſs nichts von dieſem Briefe, und ſcheint ſich überhaupt um alles, was ſeine ehemaligen Mitſchüler von ihm ſagen und ſchreiben, wenig zu bekümmern. Indeſſen nährt er doch für die Athener noch immer eine Art von Vorliebe, die ihn über ihre gute oder böſe Meinung von ihm nicht ſo ganz gleichgültig ſeyn läſst als er das Anſehen haben will. Zuweilen wenn die Rede von den Albernheiten, Unarten und Verkehrtheiten iſt, wodurch ſie ehemals dem Witz ihres Ariſtophanes ſo reichen Stoff zu unerſchöpflichen Spöttereien und Neckereien gegeben haben, ſollte man zwar meinen, er denke nicht gut genug von ihnen, um ſich viel aus ihrem Urtheil zu machen: aber im Grund entſpringt ſein bitterſter Tadel bloſs aus dem Unmuth eines Liebhabers, der ſich wider ſeinen Willen geſtehen muſs, daſs ſeine Geliebte mit Mängeln und Untugenden behaftet iſt, die es ihm unmöglich machen ſie hoch zu achten, und

worin sie sich selbst so wohl gefällt, daß keine Besserung zu hoffen ist.

Ich höre, daß du seit dem Tode des alten Antisthenes nach Athen zurückgekehrt seyest, um, wie man sagt, von seiner Schule im Cynosarges Besitz zu nehmen, da du itzt als das Haupt der von ihm gestifteten Secte betrachtet werdest. Ich kenne dich zu gut, Freund Diogenes, um nicht zu wissen, wie dieß zu verstehen ist. Du wirst so wenig als Sokrates und Aristipp in dem gewöhnlichen Sinn des Worts, an der Spitze einer Schule oder Secte stehen wollen, und deine Philosophie läßt sich so wenig als die ihrige durch Unterweisung lernen. Aber die Athener bedürfen deines scherzenden und spottenden Sittenrichteramts mehr als jemals; und wenn gleich wenig Hoffnung ist, daß du sie weiser und besser machen werdest, so kann es ihnen doch nicht schaden, einen freien Mann, dessen sämmtliche Bedürfnisse auf einen Stecken in der Hand und eine Tasche voll Wolfsbohnen am Gürtel eingeschränkt sind, unter sich herumgehen zu sehen, der sie alle Augenblicke in den Spiegel der Wahrheit zu sehen nöthigt, und ihnen wenigstens das täuschende Vergnügen des Wohlgefallens an ihrer eignen — Häßlichkeit möglichst zu verkümmern sucht. Wenn deine Gegenwart endlich ihnen, oder ihre unheilbare Narrheit dir, gar zu lästig fiele, so wirst du die Arme deiner Freunde in Korinth immer wieder offen finden; und sollte dich zuletzt die ganze Hellas nicht mehr ertragen können, so laß' dich irgend eine freundliche Nereide an die Küste Libyens zu deinem Antipater geleiten, der die Tage, die er in seiner Jugend mit dir verlebte, und die traulichen

Wallfahrten nach dem Eselsberg, und die Schwimmpartien nach dem Inselchen Pfottalia, immer unter seine angenehmsten Erinnerungen zählen wird.

17.

Diogenes an Antipater.

Weder der hoffärtige Gedanke meinen alten Meister ersetzen zu wollen, noch ein Cynischer Trieb die Laster und Thorheiten der edeln Theseiden anzubellen, hat mich von Korinth nach Athen zurückgerufen, Freund Antipater. Die bloße Neigung zur Veränderung, die dem Menschen so natürlich ist — wär' es nur um sich selbst eine Probe seiner Freiheit zu geben — ist allein schon hinlänglich eine so unbedeutende Begebenheit zu erklären; wenn auch der Reiz, womit Pallas Athene ihren Lieblingssitz vor allen andern Städten der Welt so reichlich begabt hat, für einen Weltbürger meiner Art weniger Anziehendes hätte als für andre Menschen. Indessen kam doch noch ein anderer Bewegungsgrund hinzu, ohne welchen ich mich vielleicht dennoch nicht entschlossen hätte, meinem lieben Müßiggang zu Korinth — wo sich, Dank sey den Göttern! schon lange niemand mehr um mich bekümmert, und meinem kleinen sonnichten Winzerhüttchen (seines Umfangs wegen mein Faß genannt), aus bloßem Muthwillen zu entsagen.

Wiſſe alſo, mein Lieber, daß ich vor einiger Zeit, zufälligerweiſe, mit einem jungen Thebaner in Bekanntſchaft gerieth, der mit der vollſtändigſten Außenſeite des Homeriſchen Therſites eine ſo ſchöne Seele und eine ſo frohſinnige Unbefangenheit verbindet, daß der tugendhafteſte aller Päderaſten, Sokrates ſelbſt, ſeinem bekannten Vorurtheil für die körperliche Schönheit zu Troß, ſich in ihn verliebt hätte, wenn er dreißig bis vierzig Jahre früher zur Welt gekommen wäre. Schwerlich iſt dir jemals eine ſo poſſierlich häßliche Mißgeſtalt vor die Augen gekommen, und es ſollte ſogar dem ſauertöpfiſchen Heraklites kaum möglich geweſen ſeyn, über den komiſchen Ausdruck, womit alle Theile ſeines Geſichts einander anzuſtaunen ſcheinen, nicht zum erſtenmal in ſeinem Leben zu lächeln. Glücklicherweiſe für den Inhaber dieſer ſeltſamen Larve leuchtet dem, der ihm herzhaft ins Geſicht ſchaut, ich weiß nicht was für ein unnennbares Etwas entgegen, welches zugleich Ernſt gebietet und Zuneigung einflößt, und einen jeden, dem es nicht gänzlich an Sinn für die energiſche Sprache, worin eine Seele die andere anſpricht, fehlt, in wenig Augenblicken mit der Ungereimtheit ſeiner Geſtalt und Geſichtsbildung ausſöhnt.

Ich weiß nicht wie es zuging, daß er, ohne an den Franſen meines ziemlich abgelebten Mantels Anſtoß zu nehmen, nicht weniger Geſchmack an meiner Perſon zu finden ſchien als ich an der ſeinigen. Genug, wir fühlten uns gegenſeitig von einander angezogen, und in wenigen Stunden war der Grund zu einer Freundſchaft gelegt, welche vermuthlich länger dauern wird als unſre Mäntel. Krates (ſo nennt

sich mein junger Böotier) ist der einzige Sohn eines sehr reichen Mannes, der sein Leben unter rastlosen Anstrengungen, Sorgen und Entbehrungen mit der edeln Beschäftigung zugebracht hat, sein Vermögen alle zehn Jahre zu verdoppeln; und der nun, da ihm nächst seinem Geldkasten nichts so sehr am Herzen liegt als das Glück seines Sohnes, alles Mögliche thut, um diesen zu ebenderselben Lebensweise, in welcher er das seinige gefunden, anzuhalten. Zu großem Schmerz des alten Harpagons zeigt der junge Mensch so wenig Lust und Anlage dazu, daß, im Gegentheil, unter allen möglichen Dingen, womit der menschliche Geist sich befassen kann, die Rechentafel ihm gerade das verhaßteste ist; und nur aus Gehorsam gegen einen beinahe achtzigjährigen Vater, — der zwar noch immer wachend und schlafend auf seinen Geldsäcken zählt und rechnet, aber nicht Kräfte genug übrig hat, seinen Geschäften außer dem Hause nachzugehen — unterzieht er sich den Aufträgen, womit ihn der Alte überhäuft, um ihm keine Zeit zu solchen Beschäftigungen zu lassen, die in seinen Augen nichts als zeitverderbender Müßiggang sind. Der Auftrag, eine alte Schuld zu Korinth einzufordern, gab indessen Gelegenheit zu unsrer Bekanntschaft, welche Krates als den einzigen wahren Gewinn betrachtete, den er von dieser Reise mit nach Hause bringe. Wirklich fühlte er sich stark versucht die Rückreise gar einzustellen, und ich mußte alle meine Macht über sein Gemüth aufbieten, um ihn zu bewegen, daß er die Ausführung seines neuen Lebensplans wenigstens nur so lange aufschieben möchte, als sie mit der Pflicht gegen seinen alten Vater unvereinbar war. Vor kurzem be-

richtete mich mein junger Freund, daß der Tod des Alten ihm endlich die Freiheit gegeben habe, seiner Neigung zu folgen, und seinen Geist aller der schweren Gewichte zu entledigen, die ihm, so lange er sie an sich hangen hätte, den reinen Genuß seines Daseyns unmöglich machten. Er habe, um der verhaßten Last je eher je lieber los zu werden, bereits seine ganze Erbschaft, die sich auf nicht weniger als dreihundert Talente belaufe, mit Vorbehalt dessen, was er etwa selbst zu Bestreitung des Unentbehrlichsten nöthig haben könnte, unter seine Verwandten und Mitbürger ausgetheilt, und sey nun im Begriff, Athen — wofern ich mich entschließen würde, es mit dem üppigen und geräuschvollen Korinth zu vertauschen — oder, widrigenfalls, das letztere, wiewohl ungern, zu seinem künftigen Aufenthalt zu wählen.

Was dünkt dich von diesem jungen Menschen, Antipater? Hier ist mehr als Antisthenes und Diogenes, mehr als Plato und Aristipp, nicht wahr? — Ich gestehe dir unverhohlen, hätte mich die wackelköpfige Göttin Tyche nicht, sehr gegen meinen Willen, um mein väterliches Erbgut betrogen, ich würde so wenig als Aristipp daran gedacht haben, mir diese Last, die mir ehemals sehr erträglich vorkam, vom Halse zu schaffen. Wir wollen es indessen einem weisen Mann eben nicht übel nehmen, wenn er von den Gütern, die ihm das Glück freiwillig zuwirft, einen zugleich so edeln und so angenehmen Gebrauch macht, wie Aristipp. Eben so wenig soll es dem von Kindheit an zur Dürftigkeit gewohnten Antisthenes, oder dem Sinopenser, den der Zufall um sein Vermögen brachte, zu einem großen Verdienst angerechnet werden, daß

ſie lieber von Wurzeln und Wolfsbohnen leben, als Karren ſchieben, rudern, oder das ſchmähliche Paraſiten-Handwerk treiben wollten. Auch Plato hat ſich wenig auf eine Genügſamkeit einzubilden, die ihm das Glück, unabhängig in ſeinem eigenen Ideenlande zu ſchweben, und die erſte Stelle unter den Philoſophen ſeiner Zeit, in der öffentlichen Meinung verſchafft hat. Aber, wie Krates, in dem Alter, wo alle Sinnen nach Genuß dürſten, die Mittel zu ihrer vollſtändigſten Befriedigung, die uns das Glück mit Verſchwendung aufgedrungen hat, von ſich werfen, und jedem Anſpruch an alles, was dem großen Haufen der Menſchen das Begehrenswürdigſte ſcheint, von freien Stücken entſagen, um ſich mit völliger Freiheit der Liebe der Weisheit zu ergeben: dieß, dünkt mich, iſt etwas bis izt noch nie Erhörtes, und ſezt einen Grad von Heldenmuth und Stärke der Seele voraus, den ich um ſo bewundernswürdiger finde, da derjenige, der ſich zu einem ſolchen Opfer entſchließt, zum voraus gewiß ſeyn kann, von der ganzen Welt (den Diogenes vielleicht allein ausgenommen) für den König aller Narren erklärt zu werden. — Und das mit Recht, höre ich dich ſagen; denn was ſollte aus den Menſchen werden, wenn der Geiſt, der dieſen jungen Schwärmer ſo weit aus dem gewöhnlichen Gleiſe treibt, in alle Köpfe führe, und die Begriffe und Grundſäze, nach welchen er handelt, allgemein würden? — Auf alle Fälle etwas Beſſeres als ſie izt ſind, antworte ich, und getraue mir's von Punkt zu Punkt mit wenigſtens eben ſo ſtattlichen Gründen zu behaupten, als die, womit uns Plato beweiſet, daß ein Staat nicht eher gedeihen könne, bis er von lauter Philoſo-

zhen regiert werde. Leider hat die Natur ſelbſt dafür geſorgt, daß es mit den Menſchen nie ſo weit kommen wird, und die Freunde des dermaligen Weltlaufs können ſich, der Gefahr halben die von der anſteckenden Kraft des Beiſpiels meines jungen Freundes zu beſorgen iſt, ruhig auf die Ohren legen. Sie iſt deſto geringer, da du ihm wirklich großes Unrecht thuſt, wenn du ihn für einen Schwärmer hältſt. Er iſt vielmehr der ruhigſte, beſonnenſte, heiterſte Sterbliche, der mir je vorgekommen iſt; und wie außerordentlich ſein Verfahren auch immer ſeyn mag, ſo fällt wenigſtens das Wunderbare weg, wenn ich dir ſage, daß nebſt einem ſehr kalten Temperament, die von Kindheit her gewohnte beinahe dürftige Lebensart im väterlichen Hauſe, eine durch beides ihm zur andern Natur gewordene Gleichgültigkeit gegen alle Vergnügungen der Sinne, und eine noch tiefer liegende Verachtung der Urtheile des großen Haufens, der einen Menſchen nicht nach ſeinem perſönlichen Gehalt, ſondern nach dem Gewichte der Attiſchen Talente, die er werth iſt, zu ſchätzen pflegt, — daß, ſage ich, das alles nicht wenig zu der Entſchließung beigetragen habe, ſich eines ihm wirklich mehr überläſtigen als brauchbaren Erbgutes zu entſchlagen. Denn was hätte er, der von drei oder vier Obolen zu leben gewohnt war, mit dreihundert Talenten anfangen ſollen, da es ſeine Sache nicht war, nach dem Beiſpiel ſeines Vaters ſechshundert daraus zu machen? Von allem, wozu der Reichthum ſeinen Beſitzern gut iſt, hatte er entweder keine Kenntniß, oder keinen Sinn dafür. Gänzliche Unabhängigkeit und ſorgenfreie Muße war ſchon damals, da ich ihn zuerſt kennen lernte, das höchſte Gut in ſeinen

Augen: und ſo ging es, dünkt mich, ganz natürlich zu, daß der Umgang mit deinem Freund, Diogenes, in ſehr kurzer Zeit tauſend ſchlummernde Ideen in ſeiner Seele weckte; daß die Harmonie der Vorſtellungsart desſelben mit ſeiner eigenen das Verlangen ſich nie wieder von ihm zu trennen erzeugte, und die durch unmittelbaren Augenſchein bewirkte Ueberzeugung, daß es keinen glücklichern Menſchen gebe als den Diogenes, und daß er zufriedener mit ſeinem Looſe ſey als zehntauſend vermeinte Glückliche mit dem ihrigen, ſeinem Beiſpiel einen unwiderſtehlichen Reiz zur Nachfolge gab. Ich denke du wirſt dieß deſto begreiflicher finden, Antipater, da du noch nicht vergeſſen haben kannſt, wie wenig ehemals daran fehlte, daß du ſelbſt den Cyniſchen Mantel und Schnappſack übergeworfen hätteſt, wenn nicht, glücklicher Weiſe für dich, der Genius Ariſtipps den Reizungen der zuthulichen Nymphe Penia, unſrer Schutzgöttin, das Gegengewicht gehalten hätte. Denn nicht alles, was dem einen gut, ja ſogar das Beſte iſt, iſt es darum auch dem andern; und ich bin ziemlich gewiß, daß unſre Lebensweiſe, ſobald der Ehrenpunkt, nicht in Widerſpruch mit dir ſelbſt zu gerathen, jede andere unmöglich gemacht hätte, dir nicht halb ſo wohl bekommen wäre als meinem Thebaner — wiewohl es ein ſo launiſches Ding um den Menſchen iſt, daß ich mich nicht dafür verbürgen möchte, daß Krates ſelbſt, wie glücklich er ſich gegenwärtig auch in ſeinem neuen Götterleben fühlt, auf immer vor allen Anwandlungen der Nachreue ſicher ſey.

Ich bin mit deinem Freund Ariſtipp, wie in vielem andern, auch darin einverſtanden, daß jeder Menſch, ſobald er

Verſtand genug hat eine Philoſophie, d. i. eine mit ſich ſelbſt übereinſtimmende Lebensweisheit nach feſten Grundſätzen, zu haben, in gewiſſem Sinn ſeine eigene hat. Das was den Unterſchied macht, iſt nicht die Richtung: wir gehen alle auf ebendasſelbe Ziel los. Eudämonie iſt der Preis, nach welchem wir ringen; und wie gern der ſtolze Plato (der, wenn's möglich wäre, gar nichts mit uns andern gemein haben möchte) ſich auch die Miene gäbe, als ob das überſinnliche Anſchauen der formloſen Urweſen und die geiſtige Vereinigung mit dem Auto-Agathon, ohne alle andere Rückſicht das einzige Ziel ſeiner Beſtrebungen ſey, ſo ſoll er mich doch nicht bereden, daß ſie es auch dann noch ſeyn würden, wenn er ſich in dieſen — geiſtigen oder phantaſtiſchen? — Anſchauungen nicht glücklicher fühlte als in jedem andern Genuß ſeiner ſelbſt. Der Unterſchied wird alſo in dem Wege und den Mitteln beſtehen. Wir Cyniker z. B. wählen uns, mehr oder weniger freiwillig, den kürzeſten Weg, unbekümmert daß er ziemlich rauh und ſteil iſt und hier und da von Diſteln und Dornhecken ſtarrt. Ariſtipp wählte ſich einen weitern, aber ungleich ebenern und anmuthigern Weg, nicht ohne Gefahr unverſehens auf dieſen oder jenen Abweg zu gerathen, der ihm das Wiedereinlenken in die rechte Bahn mehr oder minder ſchwer machen könnte. Andere haben ſich zwiſchen dieſen beiden, oft ziemlich weit aus einander laufenden Wegen, mehrere Mittelſtraßen gebahnt. Plato nimmt den ſeinigen ſogar, wie Sterne, durch die Wolken; unläugbar der ſanfteſte und nächſte, wenn es nicht der gefährlichſte wäre. Noch verſchiedener ſind die Mittel, wodurch jeder auf ſeinem Wege ſich

Ergreife mich, o Allmächtiger; verbirg mich in deine Umſchattung, bilde mich du nach deinem Herzen.

Ach! was wäre mir ſonſt das Leben, wenn ich deiner Gnade unwerth lebte? wieviel beſſer wäre mirs, gar nicht zu ſeyn, wenn ich nicht dir zu Ehren bin!

Hätteſt du mich zu einer Blume des Feldes gebildet, ſo blühete ich dir zu Ehren; hätte mich deine Allmacht zum gefiederten Sänger des Haynes erſchaffen, ſo hätte mein froher Waldgeſang den einſamen Weiſen zu deinem Lobe aufgeweckt.

Aber du wollteſt, daß ich, obgleich zur Helfte von Staub, mein Haupt unter den Unſterblichen empor hübe.

Du gabeſt mir Gedanken, um dich zu denken, und Engelsbegierden, die mich zu dir emportragen; eine Stimme dich zu loben, und Kräfte deinen Willen zu vollbringen.

Du biſt alles in allem, du biſt das Ziel aller Geſchaffnen, der Anfang und das Ende.

Du allein biſt würdig, Preiß und Ehre von uns zu nehmen; vor dir neigen ſich die Himmel, dein Wille iſt das Geſez aller Weſen, dein Wille iſt Güte und Seligkeit!

zu erhalten und zu fördern ſucht. Tauſend innere und äußere, zufällige und perſönliche Umſtände, Temperament, Erziehung, geheime Neigungen, Verhältniſſe, kurz das Zuſammenwirken einer Menge von mehr oder minder offenliegenden oder verborgenen Einflüſſen auf Verſtand und Willen, iſt die Urſache der verſchiedenen Geſtalten und Farben (wenn ich ſo ſagen kann) worin ſich eben dieſelbe Lebensweisheit (ich erkenne keine Philoſophie die nicht Ausübung iſt) im Leben einzelner Perſonen darſtellt, und worin eben das Eigenthümliche derſelben beſteht. Denn, wie geſagt, im Hauptzweck, und ſelbſt in ſolchen Mitteln, welche, als zu jenem unentbehrlich, ſelbſt wieder zu Endzwecken werden, ſtimmen alle überein. Von dieſer Art iſt z. B. die Befreiung der Seele von Wahn und Leidenſchaft, ohne welche ſchlechterdings keine Eudämonie denkbar iſt. Alle Philoſophen, von Thales und Pythagoras an, bekennen ſich zu dieſem Grundſatz: aber wie weit gehen ſie wieder aus einander, ſobald es zur Anwendung kommt! Wir könnten von den Wahnbegriffen, Phantomen und Vorurtheilen, die unſern Verſtand benebeln und irre führen nur durch die Wahrheit frei werden. Aber was iſt Wahrheit? Der eine behauptet die Ungewißheit aller Erkenntniß; ein anderer erklärt alle ſinnlichen Anſchauungen und Gefühle für Täuſchung und Betrug und ſucht die Wahrheit in einer überſinnlichen Ideenwelt; ein dritter läßt im Gegentheil keine Erkenntniß für zuverläſſig gelten, die uns nicht durch die Sinne zugeführt und durch die Erfahrung beſtätiget wird, u. ſ. w. Ebenſo iſt es mit der Befreiung von der Herrſchaft der Triebe und Leidenſchaften. Der eine will alle Begierden an

die Kette gelegt, und den Leidenſchaften alle Nahrung entzogen wiſſen; ein anderer läßt nur die reinen Naturtriebe gelten, und verwirft alle durch Verfeinerung und Kunſt erzeugten Neigungen; ein dritter will die natürlichen Triebe und Leidenſchaften weder ausgerottet noch gefeſſelt, ſondern bloß gemildert, verſchönert, und durch die Muſenkünſte mit Hülfe der Philoſophie in die möglichſte Harmonie und Eintracht geſetzt ſehen. Alle dieſe Verſchiedenheiten ſind in der Ordnung, ſo lange die Leute keine Secten ſtiften wollen. Jeder hat für ſeine eigene Perſon Recht; aber ſobald ſie mit einander hadern, und ſich um den ausſchließlichen Beſitz der Wahrheit, wie Hunde um einen fetten Knochen, herumbeißen, dann haben ſie alle Unrecht; — und in dieſem einzigen Punkt wenigſtens iſt Diogenes, der mit niemand um Meinungen hadert, vollkommen gewiß daß er Recht hat.

Indeſſen iſt am Ende die Anzahl der Philoſophen, denen dieſer Name in der eigentlichſten Bedeutung zukommt, ſo klein, daß wahrſcheinlich unter der ganzen übrigen Menſchenmaſſe manche ſeyn müſſen, die an Sinnesart, Gemüthsbeſchaffenheit und äußerlichen Umſtänden mit irgend einem von jenen mehr oder weniger übereinſtimmen. Ich betrachte daher jeden unſrer Philoſophen gleichſam als den Repräſentanten einer ganzen Gattung, und indem ich annehme, daß ſeine Philoſophie einer Anzahl ihm ähnlicher Menſchen als Ideal oder Kanon ihrer Denkart und ihres Verhaltens brauchbar ſeyn könne, berechne und ſchätze ich hiernach ungefähr den verhältnißmäßigen Nutzen, den ſie der Menſchheit etwa ſchaffen könnte. So kann z. B., meiner demüthigen Meinung nach,

die Platoniſche Philoſophie nur ſolchen Menſchen verſtändlich
ſeyn und wohl bekommen, denen zu einem ſchwarzgallichten
Temperament ein hoher Grad von Einbildungskraft und
Scharfſinn und eine nicht gemeine Cultur mit völliger Freiheit
von Geſchäften zu Theil wurde, d. i. ſehr wenigen. Die Ari-
ſtippiſche ſcheint auf den erſten Anblick weit mehrern ange-
meſſen zu ſeyn: aber ſie macht aus dem Wohlleben (aus dem,
was ſie Hedone nennt und worüber ich deinen Freund nie an-
fechten werde) eine ſo ſchöne und zugleich ſo ſchwere Kunſt,
daß, meines Bedünkens, nur ein beſonders begünſtigter Lieb-
ling der Natur, der Muſen und des Glücks (ſchier hätte ich
auch noch die ſchöne Lais hinzugeſetzt) es darin zu einiger
Vollkommenheit zu bringen hoffen darf. Wie die Platoniſche
die Philoſophie oder Religion der edelſten Art von Schwär-
mern iſt, ſo ſollte Ariſtipp das Muſter und ſeine Hedonik
die Lebensweisheit aller Cupatriden und Begüterten ſeyn;
auf dieſe Weiſe würde die Schwärmerei unſchädlich, Geburts-
adel und Reichthum ſogar liebenswürdig werden. Ariſtipps
Philoſophie, zum Nießbrauch ſolcher Leute, die das Glück
vergeſſen oder übel behandelt hat, herabgeſtimmt, würde ſich
der Cyniſchen nähern, nach deren Vorſchriften jeder glücklich
ſeyn kann, der in einem Staat, wo er als Bürger keinen
Anſpruch an die höhern und eigentlichen Vortheile des poli-
tiſchen Vereins machen will oder zu machen hat, wenigſtens
den Genuß ſeiner Menſchheitsrechte in Sicherheit bringen
möchte. Um ein Cyniker zu ſeyn, braucht man nichts als ein
guter Menſch zu ſeyn; mit ſo wenig Zuthaten und Anhäng-
ſeln als möglich, aber freilich ein edler und guter Menſch;

und eben darum wird unſer Orden, dem erſten Anſchein zu Trotz, immer nur zwei oder drei Mitglieder auf einmal zählen. Sollte er (was die Götter verhüten mögen!) jemals zahlreich werden, ſo könnt' es nur dadurch möglich ſeyn, daß ſeine Glieder den Geiſt deſſelben gänzlich verlören, und dieß das Coſtume, die Sprache und die übrigen Formen des Cynism zur Hülle und Larve der verächtlichſten Art von Schmarotzerei und Müßiggang herabwürdigten. Ein ächter Cyniker kann, vermöge der Natur der Sache, nicht anders, als eine Seltenheit ſeyn; und von einem Cyniker wie Krates wird ſchwerlich jemals ein zweites Exemplar erſcheinen.

Die rein Sokratiſche Philoſophie, welche, allen Ständen, Lagen und Verhältniſſen gleich angemeſſen, dem Staat edle Menſchen und gute Bürger bildet, wird alſo, die Wahrheit zu ſagen, immer die gemeinnützigſte unter allen, die aus ihr hervorgegangen, bleiben; und wehe der, die ſich's nicht zur Ehre ſchätzt ihre Tochter zu heißen, und einer ſolchen Mutter würdig zu ſeyn! So viel, Freund Antipater, auf deine eigene Veranlaſſung davon, wie ich über Ariſtipp und ſeine Philoſophie und die andern Masken denke, in welchen ſich die menſchenfreundlichſte aller Himmliſchen unter den Griechen ſehen läßt. Lebe wohl, und ſorge ja dafür, daß keine Abſchriften von dieſem langen Briefe genommen werden. Die Leute könnten ſonſt denken, ich habe ein Buch ſchreiben wollen, und das möchte ſich Diogenes nicht gerne nachſagen laſſen.

18.

Ariſtipp an Learchus.

Wiewohl ein Mann wie Philiſtus keiner Empfehlung an dich bedarf, ſo halte ich mich doch verſichert, daß der Titel meines Freundes, den er von Cyrene mit ſich nimmt, ihm in den Augen meines Learchs ein Recht zu einer deſto gefälligern Aufnahme geben werde, da er auf ſeiner Rückreiſe nach Syrakus etliche Tage zu Korinth auszuraſten geſonnen iſt.

Was du, dem ſeine Verhältniſſe bekannt ſind, vorausgeſehen haſt, iſt durch das endlich erfolgte Ableben des alten Dionyſius eingetroffen. Es war eine der erſten Handlungen ſeines Nachfolgers, den ſo lange aus ſeinem Vaterlande verbannten Gemahl der Nichte ſeines Vaters zurück zu berufen, und ihn um ſo dringender zu Beſchleunigung ſeiner Reiſe einzuladen, je unentbehrlicher ihm, wie er in ſeinem Schreiben ſagt, die Gegenwart und Unterſtützung eines ſo verdienſtvollen und ſo nahe mit ihm verbundenen Mannes in ſeiner neuen Lage ſey. Es wäre kein ſchlimmes Zeichen daß es dem jungen Dionyſius, ſeiner ſehr vernachläſſigten Erziehung ungeachtet, nicht ganz an Anlage zu einem guten Fürſten fehle, wenn er die Nothwendigkeit, ſich der Leitung eines weiſen Rathgebers zu übergeben, wirklich ſo lebhaft fühlte, als er in ſeinem ſehr wohl geſetzten Schreiben ausdrückt; es iſt aber ziemlich klar, daß ihm ein anderer bei dieſer Gelegenheit ſeinen Kopf und ſeine Hand geliehen hat. So viel ſich aus einzelnen, wiewohl nicht immer zuverläſſigen Nach-

richten von dieſem Sohn und Erben des ſogenannten Tyrannen muthmaßen läßt, ſcheint keine große Hoffnung zu ſeyn, daß er die unruhigen und ſchwer zu zügelnden Syrakuſaner mit der unbeſchränkten Regierung eines Einzigen gründlich ausſöhnen werde. Nur allzu wahrſcheinlich kann man ſich zu ihm aller Ausſchweifungen verſehen, zu welchen ein feuriges Temperament einen im Frauengemach und unter Sklaven aufgewachſenen Jüngling hinzureißen pflegt, der ſich aus dem ſtärkſten Druck plötzlich auf den Königsſtuhl erhoben, im Beſitz eines von ſeinem Vorfahrer vierzig Jahre lang zuſammengehäuften Schatzes, und von Schmeichlern und Paraſiten umſchwärmt ſieht, deren Intereſſe iſt, unter der Larve einer gränzenloſen Anhänglichkeit an ſeine Perſon, ſeine unaufhörlich von ihnen gereizten und befriedigten Leidenſchaften zu Werkzeugen der ihrigen zu machen. Unter einem ſchwachen Fürſten regieren gewöhnlich die ſchlechteſten Menſchen; und daß Dionyſius, trotz ſeiner körperlichen Stärke ein ſehr ſchwacher König ſeyn werde, davon ſind bereits Vorbedeutungen genug vorhanden. Der einzige, den er ſcheut und der ihn, eine Zeitlang wenigſtens, zurückhalten wird, iſt ſein Oheim und Schwager Dion, bekanntlich ein ſchwärmeriſcher Verehrer Platons, der keine große Mühe gebraucht haben mag, ihn zu überzeugen, daß Syrakus nicht eher wohl regiert ſeyn werde, bis es einen Philoſophen zum Regenten habe. Zum Unglück fehlt es dieſem Dion, bei allem Schein von Weisheit und Tugend den er von ſich wirft, gar ſehr an allen Eigenſchaften, wodurch man ſich andern, zumal einem jungen König der das Vergnügen und die Freude liebt, angt-

nehm und liebenswürdig machen kann; und, was noch ſchlimmer iſt, ich fürchte ſehr, daß er ſelbſt etwas mehr Tyrannenblut in den Adern hat, als ſeine Lobredner in der Akademie ſich gern geſtehen mögen. Wie dem auch ſey, der junge Fürſt befindet ſich dermalen zwiſchen dem ſtrengen, Ehrfurcht gebietenden und ſcharf über den Grundſätzen der Platoniſchen Republik haltenden Dion, und dem ſchlauen, gewandten, allgefälligen Geſindel ſeines Hofes in einer zwang- und peinvollen Klemme. Dieſe ſehen, daß er nicht Muth genug hat, das Joch, das ihm jener über die jungen Hörner geworfen, abzuſchütteln; und das dringende Bedürfniß, dem majeſtätiſchen Dion einen Mann von Gewicht entgegen zu ſtellen, iſt es ganz allein, was ſie genöthiget hat, mit vereinten Kräften auf die ſchleunigſte Zurückberufung des Philiſtus anzutragen.

Daß dieß die wahre Lage der Sachen am Syrakuſiſchen Hofe ſey, habe ich aus den unvollſtändigen Nachrichten, die mir Philiſt von Zeit zu Zeit mittheilte, nach und nach herausgebracht. Denn er ſelbſt treibt, wie es ſcheint, die Freundſchaft gegen keinen Sterblichen ſo weit, daß er ſich ihm ganz offen und ohne alle Zurückhaltung entdecken ſollte. Da er ein Mann von großer Weltkenntniß und Erfahrenheit iſt, die Syrakuſiſchen und Sicilischen Staatsverhältniſſe vollkommen inne hat, dabei (worauf hier alles ankommt) eine ſehr einnehmende Außenſeite beſitzt, und an Feinheit, Geſchmeidigkeit und Beſonnenheit es mit dem ausgelernteſten Hofmann aufnehmen kann: ſo iſt nicht ſchwer vorauszuſehen was der Erfolg ſeyn müſſe, und daß Dion bald genug den Rath er-

halten werde, eine kleine Gesundheitsreise zu seinem ehrwürdigen Freund Plato vorzunehmen.

Uebrigens scheint Philist darauf zu rechnen, daß Korinth, als die Mutterstadt von Syrakus, es seinem Staats- und Handelsinteresse gemäß finden werde, mit dem Thronfolger des alten Dionys in gutem Vernehmen zu bleiben. Auch zweifle ich nicht, daß er sich in dieser Rücksicht unter der Hand mit Nachdruck für den edeln Timophanes verwenden wird, welcher (wie ich höre) große Anstalten macht, sich mit guter Art der Alleinherrschaft über euch zu bemächtigen.

Auch an unserm Himmel, der während der letzten dreißig Jahre so heiter war, steigen, seit dem Tode meines guten Bruders Aristagoras, bereits einige trübe Wolken auf, die uns mit Sturm und Ungewitter zu bedrohen scheinen. Sein ganzes thätiges Leben war der Wohlfahrt von Cyrene gewidmet; sein Tod wird uns, wie ich große Ursache habe zu befürchten, eben so nachtheilig seyn als sein Leben wohlthätig war. Er war, wiewohl seine Bescheidenheit und Klugheit es immer zu verbergen suchte, der wahre Urheber und die stärkste Stütze unsrer dermaligen Verfassung. Unglücklicherweise ist noch keine Staatsverfassung erfunden worden, die durch sich selbst bestünde; und da sogar Platons Republik (seiner eigenen Versicherung nach) nur unter einer unmöglichen Bedingung von Dauer seyn könnte, von welchem andern Menschenwerk dürften wir uns mehr versprechen? Seit der Mann nicht mehr ist, der allein Ansehen und Weisheit genug besaß, dem Ehrgeiz des mächtigen Demokles und seiner Söhne das Gegengewicht zu halten, sehe ich einer Abspan-

nung der Springfedern unſrer Staatsmaſchine entgegen, wo durch ſie nur zu bald ins Stocken gerathen wird. Wir werden in unſre alten Mißbräuche, Parteien und Erſchütterungen zurückfallen, und was ſollte mir dann ein längerer Aufenthalt in Cyrene? Doch dieß, beſter Learch, iſt weder das Einzige, noch das Aergſte, was mir bevorſteht und das häusliche Glück, deſſen ich ſeit meiner Verbindung mit der liebenswürdigen Schweſter unſers Kleonidas genoß, auf immer zu zerſtören droht. Möge mein guter Genius den Unfall noch lange von uns entfernt halten, deſſen langſame Annäherung ich mir ſelbſt vergebens zu verbergen ſuche! — Trifft er mich, ſo iſt Athen und Korinth — doch weg mit dem unglückweiſſagenden Gedanken! Noch iſt Hoffnung. Die Aerzte haben zu einer Luftveränderung, wovon ſie uns die beſte Wirkung verſprechen, eine Reiſe nach Rhodus vorgeſchlagen, welche ich mit Kleonen und unſrer Tochter Arete, von Kleonidas, Muſarion und dem jungen Kallias, ihrem Sohne, begleitet, zu unternehmen im Begriff bin. Auf: Hygieien mit mir an, mein Freund, daß der Erfolg unſre Wünſche begünſtige!

Anmerkungen
zum zweiundzwanzigsten Band.

Wieland hat zur Charakteristik Philipps ein bezeichnendes Motto aus Horaz gewählt, das erste aus einem Brief an Scävola (Epp. I. 1, 95):

Mörike gut Freund Philippen, wie jenachte Horaz, das Maul an;
Hübet hinauf gern Heute' er, und kam, was begegnete, Hafern.
Voß.

Das zweite aus einem Brief an Mäcenas (Epp. I. 1, 10.), worin Wieland selbst so überseht:

— Und hat mich stets von Dingen
Zu unterreden, bis' ich wie ich's mache,
Ein unter mich zu bringen.

Ein Aufsatz aus Wielands Manuscripten (S. 59 — 80) kann wohl hier gewiß zweckmäßig als Einleitung stehen.

Die Peripatetiker, als die Kunst zu leben, heißt es, wurde bei den Griechen gleich andern schönen Künsten behandelt; sie hatten ihre Meister und Schulen wie die Bildnerei und Malerei. Epikurus machte zwar keine Feste — eben weil er Epikurus war; aber alle nach dem enthusiastischen peripatetischen Schulen und Secten wurden von einem der Gelehrten gestiftet oder benannt. Plato, der berühmteste unter seinen Nachbarn, stiftete die Akademie, Aristoteles, der größte Kopf unter Platons Schülern, das Lyceum. Philipp machte es zwar sein eigenes Schema, aber kaum so wenig als Epikurus für das Haupt einer Schule gehalten werden, wiewohl man ihn dazu gemacht hat. *)

*) Diese Anfänge wurden Gemeinsitze genannt, und bestanden aus Lehrern, Vorstehern und Schülern, die sich unter einander selbst unterrichteten.

Ach! wenn mein Wille dem deinigen widerſtrebet, wenn ſich der unmächtige, den du mit einem Hauch verwehen kannſt, gegen den Unendlichen, der Wurm gegen GOtt auflehnet. --

Furchtbarer Gedanke, entfleuch! Meine Seele bebet vor dir, als ob ſie in den Pforten der Hölle ſchwebte.

O du mein Schöpfer, mein Vater, höre die Gelübde der entflammten Seele, dräke ſie tief in mein Herz, und laß den heiligen Vorſaz immer vor mir ſchweben. .. Ach es iſt nicht Stolz, was mich entflammet! ich fühle meine Nichtigkeit! .. Aber ich fühle auch, was ich durch dich bin! Dich loben ja alle deine Werke! Selbſt der Wurm im Staub ehret dich! Ach, laß mich nur zu deiner Ehre leben!

XIX.

Wer iſt der, den die Enthüllung vom Leibe den Engeln GOttes gleich macht? Wer iſt der, deſſen ſeliges Auge den Ewigen ſchauen wird?

Wer ohne Falſch iſt; wer auch vor dem Schatten des Böſen, wie vor einer Schlange unter Blumen, zurükbebt.

Wer einen Bund mit ſeinen Sinnen macht, und ſein Auge nicht auf reizende Gefahren hinlenkt; wer

den

Antidorus wurde der Vater einer Secte, die mit dem wenig rühmlichen Namen der Hündischen (Cyniker) sich gleichwohl in einigen Ansehen zu setzen wußte, und unter den Philosophen das war, was die Franciscaner unter den Mönchen. Hundert Jahre nach Sokrates Tode wurden Zeno und Epikur, indem jener die Weltbürgerschaft des Antisthenes, dieser den Egoismus des Aristippus zu verbessern suchte, die Stifter zweier neuen Schulen, welche in kurzem über alle übrigen hervorragten, aber in allen ihren Begriffen und Grundsätzen Antipoden waren — der Epikureischen und der Stoischen.

Von dem eigentlichen System des Aristippus wissen wir nur sehr wenig Zuverlässiges; denn seine Schriften sind verloren gegangen, und von den sogenannten Cyrenaikern, seinen angeblichen Nachfolgern, läßt sich kein sicherer Schluß auf ihn selbst machen. In dem, was Diogenes Laertius von ihm zusammengeschoppelt hat, sind die Anekdoten und Bonmots das Beste, wiewohl darunter einige von erbärmlichem Schlage vorkommen. Aber, wenn wir auch nichts von ihm wüßten, als was uns Horaz sagt: so würde dieß, mit seinen übrigen Zügen, die sich im Ebere, Plutarch und Athenäus finden, schon hinlänglich sein, uns von der Denkart dieses Philosophen, der so wenig Lust gemacht war, gute Nachahmer zu haben, einen ziemlich reinen Begriff geben. Der Grund seiner ganzen Philosophie scheint folgendes Raisonnement gewesen zu sein. Der Mensch weiß nichts gewisser als daß er ist, denn das fühlt er; und eben dieß Gefühl sagt ihm alle Augenblicke, was er ist, nämlich ein Wesen, dessen Existenz eine Kette von angenehmen oder unangenehmen Empfindungen ist, die ihm entweder von außher kommen, oder die es sich selbst macht. Aus jenen erkennt er zwar, daß eine unendliche Menge von Dingen außer ihm sind; aber was diese Dinge für sich selbst sind, weiß er nicht; und da es ihn im Grunde nichts angeht, so soll er sich auch nicht darum kümmern. Aber was er gewiß weiß, weil er's fühlt, ist: daß ihm diese Dinge gerade Lust oder Unlust machen, starke Gelüste geben, daß er sich selbst deswegen plage. Das letztere zu vermeiden, hängt sehr von seinem Willen oder doch von seiner Weisheit ab; denn seine Einbildungen und Leidenschaften sind in ihm selbst, und er kann also, wenn er will und es recht angreift, sehr wohl Meister über sie werden. Was die Dinge außer ihm betrifft, so muß er (wenn er kann) diejenigen vermeiden, die ihm Unlust machen, und diejenigen suchen, die ihm wohlthun. Kann er aber seine nicht vermeiden, ohne sich größere Unlust aufzuopfern, so leidet er, wenn er

weiſe iſt, das kleinere Uebel um des größern Guten willen; und eben ſo unterläßt er lieber ein Vergnügen zu ſuchen, wenn er weiß, oder ſehr wahrſcheinlich vermuthen kann, daß es mit mehr Unluſt verbunden ſey als das Gute daran werth iſt. Unvermeidliche Uebel erleichtert er ſich durch Geduld; alles Angenehme aber genießt er, wenn es gleich mit einiger geringen Unluſt verbunden iſt; aber genießt es als etwas Entbehrliches, wie einer eine Roſe pflückt, die an ſeinem Wege blüht; und da die meiſten Dinge uns nicht durch das was ſie ſind, ſondern durch das was wir ihnen geben, oder durch unſre Vorſtellungsart, glücklich oder unglücklich machen, ſo gewöhnt ſich ein weiſer Mann, die Dinge außer ihm von der angenehmſten oder doch leidlichſten Seite anzuſehen. Durch dieſe Art zu denken erhält er ſich frei und unabhängig, während daß die ganze Welt ſein iſt. Er verſchafft ſich jedes Gut um den wohlfeilſten Preis, denn er gibt nichts Beſſeres darum hin; wird es ihm entzogen, ſo betrachtet er's als etwas, das nie ſein war. Kurz, er kann alles genießen, alles entbehren, ſich in alles ſchicken, und die Dinge außer ihm werden nie Herr über ihn, ſondern er iſt und bleibt Herr über ſie.

Die Zeit der Blüthe Ariſtipps fällt um die 100ſte Olympiade, 380 Jahre vor Chriſtus. Mit der 94ſten Olympiade, 404 J. vor Ch., beginnt dieſe Schilderung Wielands, 4 Jahre vor dem Tode des Sokrates, 25 Jahre nach dem Tode der Perikles. Ariſtipp wird einige 20 Jahre alt angenommen, und kann füglich nicht höher angenommen werden, da er noch über 60 Jahre nach des Sokrates Tode lebte.

---

1. Brief.

S. 1. Cyrene, Kyrene (jetzt Kurin) die Vaterſtadt der Philoſophen Ariſtippos und Karneades, des Dichters Kallimachos und des Mathematikers Eratoſthenes, lag in Afrika, auf der Weſtſeite von Aegypten, an der Küſte des Mittelländiſchen Meeres, in einer höchſt fruchtbaren Gegend. Griechen von der Inſel Thera, unter Anführung des Battos, hatten hier eine Colonie geſtiftet, und Cyrene, wonach die

ganze Landſchaft Cyrenaika genannt wurde, oder auch, weil ſpäterhin noch vier Städte hier angelegt wurden, Pentapolis (Fünfſtadt), erwuchs zu einem blühenden Handelsſtaat. Battos war der erſte König dieſes Griechiſch-Afrikaniſchen Staates, und ſeine acht Nachfolger, die Battiaden, regierten von 631—432 v. Chr. Im erſten Jahre der 87ſten Olympiade, 451 v. Chr., endigte ihre Herrſchaft, und Cyrene erhielt eine republicaniſch-ariſtokratiſche Verfaſſung, bis Ariſton Alleinherrſcher wurde, der aber im Jahre 406 v. Chr. umkam. Dieſe Kriſis fällt nun eben in dieſe Periode Ariſtipps.

S. 2. **Gortyna** — Stadt auf der Inſel Kreta.

S. 2. **Das erſte von Pallas erbaute Schiff** — Die berühmte Argo, worauf die Argonauten von Theſſalien aus nach Kolchis (Mingrelien) ſchifften. Auf die vielen Wundersagen, die von dieſer Schifffahrt erzählt werden, ſpielt Ariſtipp an.

S. 3. **Muſolepten** — Von den Muſen Begeiſterte, hier nicht ohne ſchalkhafte Anſpielung auf die unten vorkommende Nympholepſie.

S. 4. **Panegyris** — Oeffentliche Volks- oder National-Verſammlung.

S. 5. **Gnoſſus**, oder **Knoſſus** — Stadt auf der Nordküſte der Inſel Kreta. Außer dem berühmten Labyrinth, woraus Ariadne den Theſeus rettete, und von deſſen Ueberreſten Tournefort Nachricht gibt, war hier, dem Lactanz zufolge, auch Jupiters Grabmal zu ſehen, wegen deſſen aber Kallimachus die Kreter als arge Lügner ſchilt, indem ein ewig lebender Gott nicht begraben ſeyn könne.

8. Brief.

S. 5. **Eupatriden** — Die Staatsverfaſſung von Korinth war, ſeit der Alleinherrſchaft Periander's (des zweideutigſten unter den ſieben Weiſen), oligarchiſch, d. i. die Regierung befand ſich hauptſächlich in den Händen einer kleinen Anzahl alter und begüterter Geſchlechter, deren Urſprung ſich zum Theil in den heroiſchen Zeiten verlor, und die ſich durch den Beinamen Eupatriden (Wohlgeborne) von den Plebejiſchen unterſchieden. W.

S. 6. **500 Attiſche Minen** — Mina (*Μνᾶ*) eine fingirte Münze, welche 100 Drachmen enthielt und deren 60 ein Attiſches Talent ausmachten. Man kann ſie, ohne einen beträchtlichen Rechnungsfehler, für 22 Reichsthaler Conventionsgeld annehmen. W.

S. 7. Pisa — Eine Stadt in der Peloponneſiſchen Provinz Elis, an deren Stelle aber die Stadt Olympia ſoll erbaut worden ſeyn.

3. Brief.

S. 8. Aktäon wurde, weil er die Minerva im Bade geſehen hatte, in einen Hirſch verwandelt, und von ſeinen eignen Hunden zerriſſen.

S. 8. Thermen — Bäder.

S. 10. Ixion ward in der Unterwelt auf ein Rad geflochten, wo ihm täglich ein Geyer die, ſtets wieder wachſende, Leber (den Sitz der Liebe nach der Griechen Meinung) aushackt.

S. 11. Alkamenes — Einer der größten Bildhauer, die aus der Schule des Phidias hervorgingen, ein Mitſchüler und Rival des nicht weniger berühmten Agorakritos, der von ſeinem Meiſter ſo leidenſchaftlich geliebt wurde, daß dieſer, um ihm einen Namen zu machen, viele ſeiner eigenen Werke für Arbeiten ſeines Lieblings ausgegeben haben ſoll. (Denn dieß will Plinius ohne Zweifel mit den Worten ſagen: ejusdem (Phidiae) discipulus fuit Agoracritus, ei aetate gratus: itaque e suis operibus pleraque nomini ejus donasse fertur.) Für das ſchönſte unter den Werken des Alkamenes, welche noch zu Plinius und Lucians Zeiten in Athen zu ſehen waren, erklärt der letztere (unſtreitig ein elegans spectator formarum) eine in den ſogenannten Gärten außer den Mauern von Athen aufgeſtellte Venus, welche über eine andere, vom Agorakritus zu gleicher Zeit mit ihm in die Wette gearbeitete, den Preis erhielt, und von ſo hoher Schönheit war, daß die Sage ging, Phidias ſelbſt habe ihr die letzte Vollendung gegeben. Dieſe Sage konnte aber wohl keinen andern Grund haben, als die Meinung: Alkamenes könnte ein ſo vollkommenes Kunſtwerk nicht ohne Beiſtand ſeines Meiſters zu Stande gebracht haben. Sie zeugt alſo bloß für das große Talent des Alkamenes, und die vorzügliche Schönheit ſeiner Venus; denn daß Phidias wirklich die letzte Hand an ſie gelegt habe, iſt ſchlechterdings unglaublich, wenn die Anekdote von ſeiner außerordentlichen Vorliebe zum Agorakritus wahr iſt. In dieſem Falle würde Phidias ſich beeifert haben, der Arbeit ſeines Lieblings den Vorzug zu verſchaffen, und alſo das, was er für Alkamenes gethan haben ſoll, vielmehr zum Vortheil des Agorakritus gethan haben. Eine von dieſen beiden Sagen (deren auffallenden Widerſpruch der Römiſche

Compilator nicht zu bemerken ſcheint) muß alſo nothwendig grundlos ſeyn; und ſo iſt es um die meiſten, wo nicht um alle die Sagen beſchaffen, die unter den Griechen über ihre vorzüglichſten Perſonen beiderlei Geſchlechts herumliefen. Das Schlimmſte iſt, daß beinahe alles vorgeblich Hiſtoriſche, was uns die alten Biographen, Anekdotenſammler und Compilatoren, Diogenes von Laërte, Athenäus, Suidas, u. ſ. w. von dieſen Perſonen erzählen, aus ſolchen Sagen beſteht, welche größtentheils aus der unreinen Quelle der alten Komödien und Stillen-Schreiber gefloſſen zu ſeyn ſcheinen. W.

S. 11. Hetäre — Freundin, bei uns — Freudenmädchen. Daß ſie in der Handelsſtadt Korinth, wo ein berühmter Tempel der Venus (Aphrodite) war, unter dem beſondern Schutze dieſer Göttin ſtanden, erinnert an die Sitte orientaliſcher Handelsplätze, wo es zum Tempeldienſt gehörte, daß die Jungfrauen ihre Jungfräulichkeit einem — Fremden opferten, wofür die Einkünfte in den Tempelſchatz floſſen.

S. 11. Anadyomene — Die Auftauchende, heißt Venus, weil ſie aus dem Meer entſprang, und als neugeborne Göttin zum Entzücken des ganzen Olymps daraus emporſtieg. Eins der ſchönſten Gemälde des Apelles war unter dieſem Namen bekannt.

S. 12. Epopten, hießen diejenigen, die nach gehöriger Vorbereitung zum Anſchauen der großen Myſterien zugelaſſen worden. W.

S. 12. Iris (Regenbogen) — Die Botin der Götter und insbeſondere Dienerin der Götterkönigin — für Zofe überhaupt gebraucht. W.

S. 12. Dariken — Eine unter dem König Darius zuerſt geprägte Perſiſche Goldmünze, ungefähr vier Thaler ſechs oder acht Groſchen unſers Geldes werth. W.

4. Brief.

S. 14. Nichts zu bewundern — S. Wielands erſte Anmerkung zu Horazens ſechstem Brief im erſten Buche.

S. 15. Marathoniſchen — — Sieg — Durch die Siege bei Marathon und Salamin retteten die Griechen ihre Freiheit, die von Perſiens Uebermacht bedroht war.

S. 16. Kampfſpiele zu Olympia — Nach denen die alle vier Jahre ſich erneuernden Olympiaden als die gewöhnlichſte Zeitrechnung der Griechen angenommen wurden, ſind nach Einigen von Jupiter ſelbſt oder den Kureten geſtiftet, und nach einer Unterbrechung

erſt von Hercules, dann von Pelops, und zuletzt von Iphitus und Lykurgus, gegen 800 Jahre v. Chr. erneuert. Des Iphitus Verordnungen darüber waren auf einem Diskus eingegraben, den man im Junotempel zu Olympia aufbewahrte. Fünf Tage in unſerm Monat Julius waren dazu beſtimmt, die erſten zum Ringen und Fauſtkampf, der dritte zu den ſogenannten Fünfkämpfen (Pentathlon), Ringen, Fauſtkampf, Laufen, Werfen der Wurfſcheibe (Diskus) und des Wurfſpießes, der vierte zum Wettlaufe zu Fuß und zu Roß, der fünfte zum Wagenrennen. Die Beſchuldigungen, welche Ariſtipp hier vorbringt, ſind allerdings durch manche Zeugniſſe beſtätigt, und doch war

S. 17. Das Inſtitut allen Hellenen ſo ehrwürdig und heilig — Man ſehe Manſo's Abhandlung über den Antheil, welchen die Griechen an den Olympiſchen Spielen nahmen, in der M. Bibl. der ſch. Wiſſ. Bd. 47. Vergl. Böttigers Kunſtmythologie S. 55. Abgerechnet alles, was ſie als eine Nations-Verſammlung wichtig machte, hatten ſie auch im Geiſt ihrer Einrichtung viel Aehnliches mit den Turnieren, und verſchafften einen Gottesfrieden, den man ſogar ſymboliſch angedeutet hatte, denn beim Eintritt in den Tempel Jupiters erblickte man zur Rechten die Bildſäule des Iphitus, den die Ekecheiria bekränzte, d. i. der Stillſtand aller Feindſeligkeiten zwiſchen allen Griechen, welcher während dieſer Tage eintrat. Nichtsdeſtoweniger hätte man vieles zweckmäßiger einrichten können; dachte aber vielleicht daran, daß das Alte den Meiſten heilig und das Gewohnte das Liebſte iſt; kurz, wie der Eleer, welchen Wieland nachher einführt.

S. 18. Eryx — ein gewaltiger Sicilifcher Fauſtkämpfer (pyktes) der heroiſchen Zeit, welcher zuletzt, von Hercules überwältigt, dem Berge Eryx in Sicilien, wo er begraben wurde, den Namen gab. W.

S. 19. Nireus — „Der ſchönſte der Männer, die gegen Ilion zogen.“ Il. II. 671. W.

S. 19. Milanion — Ein ſeiner Schönheit und Stärke wegen berühmter Athlet. W.

S. 20. Ceſtus, hieß bei den Römern eine Art von Fechthandſchuh aus dicken rindsledernen Riemen um den Arm und die Fauſt gewunden (auch wohl mit Blei gefüttert), womit die Fauſtkämpfer (Pikten) ihre Hände bewaffneten. Die Griechen nannten dieß χειρες ἱμαντωμεναι, ohne einen beſondern Namen für den Ceſtus zu haben. W.

S. 21. Barbaren — Die Griechen nannten alle nicht Griechiſch redenden Völker Barbaren, ohne auf ihre mehrere oder mindere

Cultur und Volkirung dabei Rückſicht zu nehmen; wiewohl ſie ſich auch hierin großer Vorzüge über die übrigen Erdebewohner bewußt wären, und mit einer gewiſſen Verachtung auf alle Nicht-Griechen herabſahen. W.

S. 22. **Athleten**, hießen mit einem gemeinſamen Namen alle Wettkämpfer, welche bei öffentlichen Spielen in den fünferlei Kampfübungen, die unter dem pentathlos begriffen waren, um den Preis ſtritten; in engerer Bedeutung des Wortes wurden vorzüglich die Pankratiaſten, d. i. die Ringer und die Fechter mit dem Kampfhandſchuh (cestus), Athleten genannt. W.

S. 23. **Pankratiaſt** — S. oben Athleten.

S. 23. **Die Kampfſpiele zu Delphi** — Die Pythiſchen, wurden alle 5 Jahre dem Apollon, — die zu Nemea, die Nemeiſchen, alle 2 Jahre dem Jupiter, — die zu Korinth, die Iſthmiſchen, alle 3 Jahre dem Poſeidon zu Ehren gefeiert.

S. 24. **Antipathie der Dorier und Jonier** — S. die folgende Anmerkung.

S. 24. **Nachkommenſchaft Deukalions** — Die Hellenen oder eigentlich ſogenannten Griechen erkannten den Deukalion (einen Theſſaliſchen Fürſten, der ungefähr 1500 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung gelebt haben ſoll) oder, genauer zu reden, ſeinen Sohn Hellen (von welchem ſie ihren allgemeinen Namen führten) für ihren gemeinſamen Stammvater. Hellens Söhne, Dorus und Aeolus, und Jon, ſein Enkel, gaben ihren Namen den drei Hauptäſten in welche die älteſten Hellenen ſich theilten, und deren jeder in der Folge ſich wieder in mancherlei Zweige verbreitete. Dorus bemächtigte ſich (alten Sagen nach) der am Fuße des Parnaſſus liegenden kleinen Landſchaft Doris; Aeolus und ſeine Nachkommen ließen ſich in Elis, Arkadien und andern Gegenden der Halbinſel, die in der Folge den Namen Peloponneſus bekam, nieder; und nach Jon führten die Bewohner von Attika den Namen Jonier, der ſich nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte in den berühmtern der Athenäer (oder Athener) verlor. Dieſe drei Hellenischen Stämme gaben, als ſie ſich in der Folge auch an der weſtlichen Küſte von Aſien anbauten, den Provinzen Aeolis, Jonia und Doris, ſo wie den drei Hauptdialekten der Griechiſchen Sprache, ihren Namen. Das Gewiſſeſte von allem dieſem iſt, daß in den Zeiten, wo die Geſchichte der Griechen aufhört ein verworrenes und undurchdringliches Geſtrüppe von Mähr-

chen und widersprechenden Volks- und Stammsagen zu seyn, die ganze Hellas theils aus Dorischen theils aus Jonischen Völkern und Städten bestand; daß unter jenen Lacedämon, unter diesen Athen, als die ersten an Macht und Ansehen, gewöhnlich diejenigen waren, an welche sich die übrigen, freiwillig oder gezwungen, anschlossen; und daß zwischen diesen beiden Hauptstämmen von jeher in Naturanlagen, Cultur, Mundart, Sitten und politischer Verfassung eine so auffallende Ungleichheit und eine so entschiedene Antipathie geherrscht hatte, daß sie höchst wahrscheinlicher Weise, ohne die wohlthätige Gegenwirkung der ihnen eigenen National-Institute, einander selbst lange vorher aufgerieben haben würden, ehe sie die hohe Stufe von Cultur erreicht hätten, wodurch sie, sogar nachdem sie selbst eine Nation zu seyn aufgehört haben, die Gesetzgeber, Lehrer und Bildner aller übrigen geworden sind. W.

S. 25. **Sokrates, den der Delphische Gott u. s. w.** — Chärephon war ein vertrauter Freund des Sokrates. Daß er das Orakel Apollons zu Delphi wegen des Sokrates Weisheit befragte, berichten Platon und Xenophon in ihren Vertheidigungsschriften des Sokrates. In dem gegebenen Orakel hätte wohl durch die Pythia — die das Orakel aussprechende Priesterin — Chärephon selbst sprechen können; hat sie aber nur so negativ und vergleichungsweise gesprochen wie bei Platon und Xenophon, so war sie vollkommen sicher, niemals der Bestechlichkeit beschuldigt werden zu können. Und mir ist glaublicher, daß sie ihr Orakel eben so, wie jene sagen, und nicht wie es anderwärts angeführt wird, ausgesprochen habe.

S. 26. **Kritobulus** — Diesen Sohn von des Sokrates altem Freunde Kriton lernt man am besten aus Xenophons Gastmahl kennen.

S. 26. **Kritias** — der in jüngeren Jahren des Sokrates Umgang gesucht hatte, wurde nachher ausschweifend, und hatte mit Alcibiades nur das gleiche Streben und die schlimmen Eigenschaften, nicht aber die guten gemein. Mit hoher Einbildung auf Abkunft, Reichthum und Macht verband er Habsucht und Grausamkeit, die er als einer der von dem Spartanischen Feldherrn Lysander aufgedrungenen Dreißig-Männer so sehr bewies, daß es zwischen ihm und Sokrates zum offenen Bruche kam.

S. 27. **Die unglücklichen Melier** — Die Einwohner dieser, zu der Gruppe der Cykladen im Aegeischen Meere gehörigen, Insel hatten mit den Athenern gerechten Krieg. Als sie sich endlich erge-

ben mußten, hieben die Athener faſt alle junge Mannſchaft nieder und verkauften Weiber und Kinder. Thuc. 5, 116.

S. 28. Akropolis — Burg, Citadelle.

5. Brief.

S. 29. Hippodrom — die Rennbahn, wo öffentliches Pferde- und Wagenrennen gehalten wurde. W.

S. 29. Gymnaſien — Oeffentliche Plätze zu Leibesübungen, im Ringen, Werfen u. ſ. w.

S. 29. Beſchreibung — des Jupiter von Phidias — Mit dem, was Wieland hierüber ſagt, hat der, welcher die genaueſte Beſchreibung wünſcht, zu vergleichen die beiden Schriften über den Tempel und die Bildſäule des Jupiters zu Olympia, von Völkel (Leipz. 1794) u. Siebenkees (Nürnb. 1795), dann aber vorzüglich Böttiger in den Andeutungen S. 95. fgg., und noch weit mehr in der Kunſt-Mythologie S. 52. fgg. Wir werden noch einmal darauf zurückkommen bei Wielands Abhandlung über die Ideale der Alten.

S. 30. Nephelegeretes — Der Wolkenſammelnde — Beiwort des Zeus bei Homer.

S. 30. Wie er der ſiebenden Thetis u. ſ. w. — Anſpielung auf eine allgemein bekannte Stelle im erſten Buche der Ilias, und auf die Sage, daß dieſe Stelle durch eine plötzliche Begeiſterung das Ideal erzeugt habe, nach welchem Phidias ſeinen Olympiſchen Jupiter gearbeitet habe. W.

6. Brief.

S. 36. Kechenäer (Gähnaffen, Maulaufſperrer). — Voß überſetzt: Gaffener — Ein Spottname, welchen Ariſtophanes den Athenern gibt, um die ſinn- und zweckloſe Neugier, Leichtgläubigkeit und Unbeſonnenheit, die zu den Hauptzügen ihres Volkscharakters gehörten, mit einem angemeſſenen Worte (das von dem dummen Schnabelaufſperren der Gänſe und der jungen Vögel, wenn ſie von den Alten gefüttert werden, hergenommen iſt) zu bezeichnen. W.

S. 37. Denke dir einen corpulenten, u. ſ. w. — Alles, was Ariſtipp in dieſer und andern Stellen ſeiner Briefe von dem Aeußerlichen des Sokrates ſagt, ſtimmt ſowohl mit der Idee, die man

§4 aus verſchiedenen Stellen im Xenophon und Plato von ihm machen muß, als mit den ſchönſten Sokratestypen auf antiken Gemmen ſehr genau überein; auch ſcheinen ſeine Bemerkungen über die Phyſiognomie und überhaupt über das Eigene und Charakteriſtiſche an der Außenſeite desſelben einen hinlänglichen Grund zu enthalten, warum er die bekannte, dem Cicero und Alexander von Aphrodiſias ſo oft nachgebetete Anekdote von dem, was dem Sokrates mit dem Phyſiognomen Zopyrus begegnet ſeyn ſoll, wofern ſie ihm auch bekannt war, keiner Erwähnung würdigt. Uebrigens pflegte Sokrates ſelbſt über ſeine Silenenmäßige Geſtalt zu ſcherzen, und es wäre lächerlich, ihn (wie einige gethan haben) der Schönheit ſeiner Seele zu Ehren, und dem Zeugniß ſeiner vertrauteſten Freunde zu Trotz, zu einem Adonis machen zu wollen. Ich zweifle daher nicht, daß Epiktet, wenn er ihm σφοδρα ἐπιχαρη και ἡδυ zuſchreibt (S. Arriani Diss. Ep. IV. 11.), nicht mehr damit habe ſagen wollen, als was Ariſtipp hier nur ausführlicher und beſtimmter (wie einem Augenzeugen zukommt) ausgedrückt zu haben ſcheint. W.

S. 42. Dieſer proceßreichen Republik — S. in einem der folgenden Bände Wielands Aufſatz über Athens Verfaſſung.

S. 44. Triobolon — Drei Obolen, etwa drei Kreuzer, erhielt ſeit Perikles jeder Bürger, der an den Volksverſammlungen Theil nahm.

S. 45. Kalokagathós (Καλοκαγαθος) — Was man damals zu Athen einen Kalokagathos nannte, war mit dem, was die Engländer a Gentleman, und die Franzoſen un galanthomme nennen, ziemlich gleichbedeutend. Oefters bezeichnet es auch ſo viel als eine Perſon von vornehmer Geburt und Erziehung. In der moraliſchen Bedeutung, da es ſo viel als ſchöngut, oder gutedel heißt, ſcheint es vom Sokrates zuerſt genommen worden zu ſeyn. W.

S. 45. Cekropiden, Cekropier — Ein Beiname der Athener, von Cekrops, dem erſten Stifter der Stadt Athen, welche anfangs nach ihm Cekropia genannt wurde. W.

S. 46. Sympoſien — Gaſtmahle. Die Sokratiſchen kennt man aus zwei Schriften Platons und Xenophons unter dieſem Titel.

7. Brief.

S. 44. Sophiſt, entſpricht in ſeiner erſten Bedeutung dem, was wir einen Virtuoſen nennen. Seitdem in des Sokrates früheſten

den flüchtigſten Gedanken, die leiſeſte Begierde, die des unſterblichen Menſchen unwürdig iſt, mit thränender Wehmuth und mit Scham vor dem der allwiſſend iſt, betrauert.

Wer mit einfältigem Blik auf den Willen des HErrn ſieht, und nur das Leben heißt, dem HErrn leben.

Er übet ſich obgleich mit blöden, unentwikelten Kräften hier in den himmliſchen Geſchäften, wozu er berufen iſt; er liebet den Vater der Geiſter, er vollzieht ſeine Befehle aus, er betet ſeine Verhängniſſe an, und verhüllt ſich. — Ja von dir ſelber, o göttliche Liebe aufgemuntert, wagt ers den zu lieben, deſſen Schönheit Erzengel blendet; dem nachzuahmen, den die Himmel nicht umfaſſen.

Groß ſind ſeine Abſichten, groß ſeine Erwartung; aber ſein Herz iſt demüthig, und fühlt es mit zitternder Entzükung, daß GOtt alles in allem iſt.

Er halt dieſe Erde für den Ort, wo er gedemüthiget werden, wo er leiden, wo er zum Himmel geläutert werden ſoll. Seine Schätze ſind Ewigkeiten, ſeine Freuden ſind Vorempfindungen des Himmels. Sein Leben iſt der Weg, ſein Tod die Pforte zur Seligkeit.

Sey gelobet, GOtt Erlöſer, o! du vor dem ſich alle Unſterblichen neigen, mit welchem Dank, mit welchen Thränen der Entzükung können wir dich loben?

Lehrjahren zuerſt Zenon aus Citium, ein Philoſoph aus der Eleatiſchen Schule in Unter-Italien, nach Athen kam, um für gute Bezahlung, die Theile der Philoſophie zu lehren, die hauptſächlich mit der Rednerkunſt in Verbindung ſtehen (Dialektik), nannten er und ſeine Nachfolger ſich Sophiſten, welcher Name erſt verrufen wurde durch der ſpätern prahleriſches Scheinwiſſen und unredliche Verdrehungskünſte, die hauptſächlich Sokrates und ſeine Schule aufzudecken befliſſen waren. Sokrates ſetzte daher auch den Namen der Philoſophie (Liebe der Weisheit) als einen beſcheidneren dem der Sophiſtik entgegen. Bei Pythagoras, der ſich des Namens der Philoſophie zuerſt bediente, hatte ſie noch die Sokratiſche Bedeutung nicht.

S. 45. Entbindung ſchwangerer Seelen — Was Ariſtipp hier ſagt, wird durch eine bekannte Stelle im Theätetus des Plato beſtätigt. W.

S. 46. Diſſos und Adikos Logos — Der gerechte und ungerechte Vortrag. Man ſehe darüber Wieland im Attiſchen Museum Bd. 2 Hft. 8. S. 98 fgg., wo er den Scholiaſten dahin erklärt, daß Ariſtophanes die beiden Kämpfer in beſiederten Masken, die ihnen auch das äußere Anſehen von Streithähnen gaben, habe auftreten laſſen.

S. 47. σεμναι χαριτες u. ſ. w. — Die ehrwürdigen Chariten (Holden), jedes Werk im Himmel ordnend.

S. 48. Anaxagoras, kann als der letzte Philoſoph aus der ſogenannten Joniſchen Schule betrachtet werden. Die zu ihr gehörigen Philoſophen nannte man Phyſiker (Naturphiloſophen) und ihre Philoſophie auch die phyſiſche, weil ſie hauptſächlich darauf ausging, Urſprung und Weſen der Natur zu erklären. Anaxagoras und der Sophiſt Zenon brachten zu gleicher Zeit, jener die Joniſche, dieſer die Italiſche Philoſophie nach Athen, wo, beſonders durch Sokrates und ſeine Schüler, aus beiden die neue Attiſche ſich bildete. Wenn hier dem Anaxagoras vorgeworfen wird, daß er das Studium der Natur auf einem falſchen Wege geſucht habe, ſo iſt dieß nur zum Theil wahr, und Sokrates verdankte zuverläſſig ſowohl ſeinen phyſikotheologiſchen Beweis für die Weisheit und Güte Gottes, als auch ſeine teleologiſche Betrachtung der Natur dem Anaxagoras, der unter den Griechen zuerſt die Einheit Gottes als einer von der Welt verſchiedenen höchſten Intelligenz lehrte.

S. 55. Demagogik — Volksleitung.

8. Brief.

S. 57. Induction — Fortleitung. nennt man diejenige Lehr- oder Beweisart, welche von einem bekannten Einzelnen ausgeht und ſo viel Gleiches nach einander hinzubringt, daß daraus das ihnen gemeinſame Allgemeine gefolgert werden kann. — Neben der Inductiou bediente ſich Sokrates aber auch der Analogie, zufolge welcher aus der Gleichheit in Mehrerem auf Gleichheit des Ganzen geſchloſſen wird.

Sehr treffend unterſcheidet Wieland hier des Sokrates Lehrmethode von ſeiner Streitmethode, der Ironie, die man mit einander ſo ſehr verwechſelt hatte, daß wenig fehlte, man hätte allen Katecheten Ironie zugemuthet. Vielleicht hat man's gar gethan.

Nur in dem, was Wieland hier von der Sokratiſchen Seelen-Entbindungskunſt (Mäeutik) ſagt, ſcheint er mir nicht erſchöpfend: es iſt jedoch hier der Ort nicht, das Geſagte zu berichtigen. Darum genüge die Bemerkung, daß dieſe zuſammenhängt mit ſeinem Glauben an Präexiſtenz der Seelen und mit dem Satze, daß unſer Erlernen ein Wiedererinnern ſey. Bei der Unterſuchung wird man von dem Satze ausgehen müſſen, daß ſich auch eine Seele nur von dem entbinden läßt, was ſie in ſich wirklich von Natur hat. Die Mäeutik kann ſich daher nur auf mathematiſche und philoſophiſche Erkenntniſſe, nicht aber auf empiriſche und hiſtoriſche Kenntniſſe beziehen, woraus von ſelbſt folgt, daß man mit Induction und Fragkunſt (Erotematik) dabei nicht auskommt.

S. 65. Der folgende Dialog — Dieſes Geſpräch zwiſchen Sokrates und Euthydemus iſt von Wort zu Wort das nämliche, welches im ſechsten Abſchnitt des vierten Buchs der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten zu leſen iſt. Ariſtipp ſowohl als Xenophon erzählen es, als ob ſie dabei zugegen geweſen, welches ſehr wohl ſtatt haben konnte, da Xenophon ſich nicht eher als im vierten Jahre der vier und neunzigſten Olympiade von Athen entfernte, um unter den Griechiſchen Hülfsvölkern, welche der jüngere Cyrus zum Behuf ſeiner Unternehmung gegen den König ſeinen Bruder angeworben hatte, Dienſte zu nehmen. Xenophon und Ariſtipp konnten ſich alſo etliche Jahre lang öfters in Geſellſchaft des Sokrates geſehen haben, wiewohl die große Verſchiedenheit ihrer Sinnesart und der Umſtand, daß Xenophon damals ſchon ein Mann von funfzig Jahren war, und überhaupt einen ganz andern Weg im Leben ging als Ariſtipp. Urſache ſeyn mochte, daß beide einander immer fremd und gleichgültig geblieben; nur mit dem Unterſchied, daß

dieſer Mangel an Sympathie Ariſtippen nicht verhinderte, dem Xenophon bei jeder Gelegenheit Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, dieſer hingegen in mehr als einer Stelle der Memorabilien eine Abneigung gegen jenen verräth, die ſogar der Billigkeit Abbruch thut, welche man ſonſt in ſeiner Art, ſelbſt von ſehr tadelhaften Menſchen zu urtheilen, wahrnehmen kann. W.

9. Brief.

S. 67. Durch ſeine Wolken — Die Wielandiſche Ueberſetzung dieſer Komödie des Ariſtophanes ſ. in dem Attiſchen Muſeum Bd. 2. — An die nun auch erſchienene Voſſiſche darf ich wohl nicht erſt erinnern.

S. 68. Epicharmus — Fünf Jahre vor Sokrates auf der Inſel Kos geboren, ein Pythagoriſcher Philoſoph, ſchrieb erſt in ſeinem Alter Komödien, deren 52 von ihm aufgezählt werden. Man kennt aus ihnen nur noch mehrere Sittenſprüche, und es läßt ſich freilich erwarten, daß ein Pythagoräer nicht in den uns ſo anſtößigen Ton der übrigen Komiker Athens werde eingeſtimmt haben. Solcher Sittenſprüche führt Sokrates dem Ariſtipp ſelbſt, in einem Geſpräch mit demſelben, einige an.

S. 68. Kratinus, Eupolis — Zwei, mit Ariſtophanes gleichzeitige Komiker, der erſte viel älter, aber ſelbſt einem Ariſtophanes als Gegner furchtbar; der zweite jüngere ſcheint mit ihm in gutem Vernehmen geſtanden, und ihm ſogar in Einigem Beiſtand geleiſtet zu haben. Ueber ſie und überhaupt über die Attiſche komiſche Bühne muß man nachleſen A. W. Schlegels Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur Bd. 1. S. 168 fgg., und Kanngieſer: die alte komiſche Bühne in Athen.

S. 70. Oſtracism — Eine Art außerordentliches Gericht, worin das verſammelte Atheniſche Volk einen Bürger, deſſen Gegenwart und Einfluß ſie der Republik für ſchädlich hielten, auf eine beſtimmte oder unbeſtimmte Zeit des Landes verwieſen; übrigens ſeiner Ehre und ſeinem Vermögen unpräjudicirlich. W.

S. 75. Heliaſten — Helia hieß ein öffentliches Gebäude zu Athen, wo das höchſte Gericht über Staatshändel und Staatsverbrechen, gewöhnlich aus 500, in wichtigen Angelegenheiten aus 1000, 1500 bis 2000, auch wohl aus noch mehr tauſend Bürgern beſtehend, ſeine

Sitzungen hielt. Dieſe Richter hießen daher Heliaſten. Sie wurden jedesmal ad hoc erwählt, und ihre Anzahl hing von dem Gutbefinden der ſechs unterſten Archonten ab. W.

S. 75. Prytanen — Die 50 Glieder des Senats der 500 zu Athen, welche 36 Tage lang das Präſidium führten, und während dieſer Zeit, da ſie den geheimen Rath der Republik ausmachten, im Prytaneion auf Koſten des Staats verköſtiget wurden. W.

S. 77. Euthydem — Die beſondern Umſtände dieſer Anekdote ſind in Xenophons Sokratiſchen Denkwürdigkeiten, im zweiten Kapitel des vierten Buchs, ausführlich zu leſen. W.

S. 77. Autochthonen — Menſchen, deren Stamm das Land, wo ſie wohnen, von jeher inngehabt, und alſo gleichſam von ſelbſt, wie die Bäume, aus dem Erdboden hervorgewachſen war. Die Bewohner von Attika wußten ſich viel damit, ſolche Autochthonen zu ſeyn. W.

S. 78. Der alte Kauz von Demos — Anſpielung auf den Charakter, welchen Ariſtophanes in ſeinen Rittern dem unter dem Namen Demos perſonifizirten ſouveränen Pöbel zu Athen beigelegt, beſonders auf die Verſe im erſten Akt, welche ich für diejenigen, die das Original ſelbſt nicht leſen können, aus meiner Ueberſetzung (im zweiten Buch des Attiſchen Muſeums) hierher ſetze. Demoſthenes und Nikias ſagen den Zuſchauern:

Uns beiden ward ein ziemlich ſeltſamer
Patron zu Theil, ein ſauerköpfiſcher
Hellgrät'ger Mann, der ſich mit Bohnen füttert,
Viel Galle macht, auch etwas übel hört,
Kurz, ein gewiſſer Demos aus dem Pnyx,
Ein grilliger, griesgräm'ger, alter Kauz.

S. 79. Daß die Wolken keine Schuld daran haben — Dieß bezieht ſich auf die Nachricht des Grammatikers, der den Inhalt der Wolken abgefaßt hat, daß Ariſtophanes von des Sokrates nachmaligen Anklägern Anytus und Melitus gedungen worden ſey, dieß Stück zu ſchreiben.

S. 80. Sokrates als damaliger Vorſteher der Prytanen — Die Athener wollten neun Heerführer, weil ſie die in der Seeſchlacht bei Arginuſä gebliebenen Bürger nicht aufgeſucht und begraben hatten, zum Tode verurtheilen. Dieſem ungerechten Ausſpruch

widerſetzte ſich der einzige Sokrates mit unerſchütterlichem Muthe, trotz aller Drohungen der Ankläger ſowohl als des Volks, ihn ſelbſt vor Gericht zu ziehen.

Ueber den in dieſem Briefe verhandelten Gegenſtand hatte Wieland früher im Attiſchen Muſeum eine beſondre Abhandlung geliefert: Verſuch über die Frage: ob und inwiefern Ariſtophanes gegen den Vorwurf, den Sokrates in den Wolken perſönlich mißhandelt zu haben, gerechtfertigt oder entſchuldigt werden könne? (Bd. 3. S. 5: — 100) Gegen Wielands hierin gefälltes Urtheil über Ariſtophanes hatte ſich der Herausgeber erklärt in ſeinem Artikel Ariſtophanes in dem äſthetiſch-archäologiſchen Wörterbuch, und konnte Wielanden zufälliger Weiſe dieß erſt zeigen, als es abgedruckt war. „Habe ich, ſagte er, dieß alles geſagt, ſo hatten Sie Recht, es zu beſtreiten: mir iſt aber, als hätte ich ziemlich daſſelbe geſagt, was Sie gegen mich geltend machen.“ Nach etlichen Tagen gab er mir die Nachricht, daß ihm die Sache keine Ruhe gelaſſen habe, und wirs mir nun dieſen, von mir überſehenen, Brief Ariſtipps nach; ich ließ hierauf ein Blatt umdrucken. — Was die Sache betrifft, ſo hätte noch angeführt werden müſſen, daß ja auch andere Komiker vor Ariſtophanes ſchon den Sokrates auf die Bühne gebracht hatten, und darüber iſt nachzuſehen Kannegieſer a. a. O. zu Ende.

10. Brief.

S. 88 **Sokrates abergläubiſch?** — Er ſcheint ſogar nicht ohne Anlage zu Schwärmerei geweſen zu ſeyn, da er zuweilen in Entzückungen gerieth, worin er ſich ſeiner ſelbſt nicht bewußt war. — Ueber das von Wieland Angeführte ſ. Xenoph. Memor. Socr. 1, 1. 2, 6. 4, 3. 7.

11. Brief.

S. 90. **Die ſchöne Baſilela** (das Königthum, oder die höchſte Staatsgewalt, perſonificirt) — Die Baſilela, auf welche Ariſtipp anſpielt, iſt nicht die (angeblich hiſtoriſche) Tochter des Uranos und der

Thäa, deren alberne Legende Diodorus Siculus im 5ten Buche ſeiner Univerſalgeſchichte erzählt; ſondern die Baſilela, die in den Vögeln des Ariſtophanes, kraft eines zwiſchen den Vögeln und Göttern geſchloſſenen Friedens, mit dem Peiſthetäros vermählt wird, um ihm die Oberherrſchaft über die Welt durch dieſe Verbindung zu verſichern. W.

S. 91. Tyrann, — im Griechiſchen Sinn iſt Alleinherrſcher, welcher die Regierung ſich angemaßt hat, Uſurpator: er kann dabei der mildeſte und gerechteſte Regent ſeyn, iſt es aber nicht verfaſſungsmäßig.

12. Brief.

S. 99. Bias — Einer der ſieben Weiſen Griechenlands, hatte den Denkſpruch: ich trage all das Meinige bei mir — nämlich ſeine Weisheit.

13. Brief.

S. 101. Stadien (Stadion) — Das gewöhnliche Maß der Ortsentfernung, deſſen ſich die Griechen bedienten. Nach der Berechnung des Abbé Barthélemy beträgt ein Stadium ein Achtel einer Römiſchen Meile, oder 94½ Franzöſiſche Toiſen; alſo 5000 Stadien gerade 189 Franzöſiſche Meilen, zu 2500 Toiſen. W.

S. 101. Poſeidonia — Feſt des Poſeidon oder Neptuns. W.

S. 101. Laïs — Was von wahrer Geſchichte derſelben noch auszumitteln war, findet man zuſammengeſtellt von Fr. Jacobs in ſeinen Beiträgen zur Geſchichte des weiblichen Geſchlechts. S. Wielands Attiſches Muſeum Bd. 3. S. 173. fgg., und über ihr Verhältniß zu Ariſtipp insbeſondere S. 185. fg.

S. 107. Kaſſandra — Eine Tochter des Priamos, beſaß die Gabe der Weiſſagung.

S. 107. Iynx (der Vogel Wendehals) — Ein bei den Alten berüchtigtes Zaubermittel, deſſen ſich die vorgeblichen Zauberkünſtler, Theſſaliſchen Hexen und ihresgleichen bedienten, um durch magiſche Gewalt verſchmähten Liebhabern Gegenliebe zu verſchaffen. (S. Theokrits Pharmaceutria, wo der Iynx gleichſam die Hauptrolle ſpielt.) Im metaphoriſchem Sinn iſt alſo dieſes Wort mit Liebreiz, inſofern er etwas zauberiſch Anziehendes iſt, einerlei. W.

S. 108. Moly — Eine Talismanische Pflanze von Homers Erfindung (Odyss. X.), welche Ulyssen vom Mercur als ein Gegenmittel gegen die Bezauberungen der schönen Circe ertheilt. W.

S. 109. Macht des großen Königs — Mit dem Namen des großen Königs bezeichneten die Griechen den König von Persien, als den damals mächtigsten Monarchen.

14. Brief.

S. 115. Prodikus seinen Herculem auf dem Scheidewege — Diese von dem Sophisten Prodikus herrührende allegorische Erzählung ist hinlänglich bekannt, und es bedarf daher hier nur der Bemerkung, daß Sokrates dieselbe mitgetheilt hat in einem Gespräch, das er mit Aristipp hielt, in Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates das erste im zweiten Buch. Eine Uebersetzung desselben hat auch Wieland im dritten Band des Attischen Museums S. 124 geliefert, und man darf, zur Würdigung Aristipps, die von Wieland beigefügten Anmerkungen nicht übersehen, besonders nicht die erste über das Verhältniß zwischen Xenophon und Aristipp.

S. 115. Sophrosyne — Kluge Mäßigung.

S. 118. Der Sohn der Amazone — Hippolytus, einigen unsrer Leser aus dem Euripides, andern aus der Phèdre des J. Racine oder aus seinem Nachbilde Silvio im Pastor Fido des Guarini bekannt. W.

S. 119. Gynäceon — Das Frauengemach, der Harem bei den Türken, Persern, u. s. w. W.

S. 121. Thargelia — Eine Hetäre, die zuletzt mit einem Thessalischen Könige vermählt wurde.

S. 130. In seiner Art einzige Sokratische Dialog — Die Erzählung, welche Aristipp seiner Freundin von dem Besuch des Sokrates bei der schönen Theodota macht, stimmt in allem Wesentlichen genau mit der Xenophontischen im ersten Kapitel des dritten Buchs der Memorabilien überein; wenigstens ist der Unterschied nicht größer als er gewöhnlich zu seyn pflegt, wenn ebendieselbe Begebenheit von zwei verschiedenen Augenzeugen erzählt wird. W.

15. Brief.

S. 133. Skopas — Ueber das Zeitalter dieſes, nächſt Praxiteles berühmteſten, Marmorbildners ſind die Alterthumsforſcher durch Plinius ſehr in Verlegenheit geſetzt worden, indem dieſer ihn bei der 87ſten und bei der 107ten Olympiade namhaft macht. Die Stelle bei Plinius, worin die erſte Angabe vorkommt, wird jedoch für fehlerhaft erklärt, und ſo konnte Wieland den Skopas, deſſen Blüthe gegen Ol. 100 fällt, hier wohl als einen jungen Künſtler einführen. Seine Hauptwerke führt Plinius an 36, 4, 7, und die von Wieland angeführten dürften wohl in etwas ſpätere Zeit zu ſetzen ſeyn. Böttiger (ſ. deſſen Andeutungen S. 155 fgg.) ſagt: in den Figuren des Cupido und dem Genius der Zärtlichkeit und der ſchmachtenden Sehnſucht (Eros, Himeros, Pothos), die Pauſanias noch in Megara ſah, wurde er Schöpfer mehrerer allegoriſcher Weſen, die man ſpäter unter den Amorinen- und Pſyche-Spielen nicht immer genau genug unterſchieden oder wohl gar mit Eros und Anteros (Liebe und Gegenliebe) verwechſelt hat.

16. Brief.

S. 141. Däucht, dünkt — Offenbar will Wieland durch dieſe beiden Worte einen Gegenſatz andeuten, und man könnte glauben, daß er an Moritz gedacht habe, wenn er die von demſelben angegebene Rection befolgt hätte, nämlich: es dünkt mich, und es däucht mir. Dünken, ſagt er, iſt etwas, das ſich mehr in uns ſelbſt und aus dem vorhergehenden Zuſtande unſerer Seele entwickelt; es bezeichnet eine dunkle Erinnerung oder ein dunkles unwillkürliches Urtheil, deſſen wir uns ſelbſt noch nicht recht bewußt ſind. Wir fällen hier nicht eigentlich das Urtheil, ſondern es iſt beinahe als ob es ſich ſelbſt fällte, und wir uns leidend dabei verhielten. Däuchten hingegen iſt etwas, das erſt von außenher durch einen ſinnlichen Gegenſtand in unſrer Seele erweckt wird. S. deutſche Sprachlehre in Briefen, 4te Aufl. S. 300 fg.

17. Brief.

In dem bei Nr. 14 angeführten Sokratiſchen Dialog erklärt ſich Ariſtipp gegen Sokrates für einen Weltbürger. Wieland bemerkt dabei

über des Sokrates Antwort: „Ich weiß nicht, ob man einem Menſchen, der etwas beſſer als der unterſte unter allen iſt, etwas Härteres und zugleich Gröberes ſagen kann, als was Xenophon den Sokrates hier dem armen Ariſtipp ins Geſicht ſagen läßt; und Ariſtipp erſcheint, durch die gute Art, wie er dieſe Attiſche Urbanität, aus Ehrerbietung vor dem alten Sokrates, erträgt (vermuthlich gegen Xenophons Abſicht), in einem vortheilhaften Lichte. — So viel kann doch wohl Sokrates ſich über Ariſtipp, der nicht etwa ein armer Schlucker, ſondern ein Fremder von gutem Hauſe und Vermögen war, nicht herausgenommen haben, wenn er ihn im Ernſte gewinnen wollte.“ — Es könnte hiebei leicht von drei Seiten gefehlt ſeyn. Ariſtipp kündigt ſeinen Kosmopolitismus durch die Erklärung an, daß er ſich an keinen Staat binden, ſondern überall wie ein Fremder leben wolle, was denn freilich die eigennützigſte Art von Weltbürgerſchaft wäre; Sokrates hatte in Beziehung auf Menſchenrechte und Bürgerpflichten etwas beſchränkte Grundſätze; und Xenophon ſtellt überall den Ariſtipp in Schatten, und kann nur nicht vermeiden, ihn doch als den — ſelbſtſtändigſten Schüler des Sokrates darzuſtellen, da er ſich auf Platon nicht einläßt.

19. Brief.

S. 154. Lakonism — Wortkargheit, wie ſie den Lacedämoniern eigen war.

S. 154. Ephor, Ephoros — Aufſeher, obrigkeitliche Würde in Sparta.

S. 156. Sicilien zu erobern — Eine ziemlich beſtimmte Anſpielung auf ein eben ſo ungerechtes als unklugs Unternehmen der Athener, welches noch in friſchem Andenken war.

20. Brief.

S. 157. Kanephoren an den Eleuſinien — In der Attiſchen Stadt Eleuſis, wo Ceres den Triptolemos zuerſt im Ackerbau unterrichtet hatte, wurde zum Andenken an dieſe für die fortſchreitende Bildung ſo wichtige Begebenheit alle fünf Jahre ein Feſt gefeiert, das Eleuſiſche Feſt, die Eleuſinien genannt, welches mit beſondern Myſterien verbunden war. In den Feierlichkeiten dieſes neun Tage dauernden

Festes gehörte auch eine Procession, welche den heiligen Korb (Kalathus) nach dem Tempel führte. Erlesene Jungfrauen, in Körbchen auf dem Haupte die Heiligthümer tragend, folgten. Sie hießen davon Kanephoren oder Korbträgerinnen.

S. 159. Skopas hat mit Begierde gearbeitet — Wenn es Grund hätte, daß eine Venus des Skopas den Beinamen Pothos (Begierde, Sehnsucht) geführt hätte, wie Caylus in seiner Abhandlung de la sculpture et des sculpteurs anciens selon Pline sagt, so könnte man glauben, dieser Scherz der schönen Lais hätte zu jenem Beinamen Anlaß gegeben. Aber Aphrodite konnte ohne einen Barbarism, den die Griechische Sprache nicht erträgt, keinen männlichen Beinamen wie ποθος ist, führen. Auch sagt Plinius nicht, daß die Venus des Skopas Pothos geheißen habe; er nennt blos, indem er eine ziemliche Anzahl der vorzüglichsten Werke dieses Künstlers aufzählt, eine Venus, einen Pothos und einen Phaëthon, vor allen übrigen: is (Scopas) fecit Venerem et Pothon et Phaëthontem, qui Samothraciae sanctissimis ceremoniis coluntur. (H. N. XXXVI. 5.) Wie dieser Pothos aber eigentlich gebildet gewesen, und vornehmlich wie er nebst dem Phaëthon zu der Ehre gekommen, die ihm auf jener durch die Kabirischen oder Orphischen Mysterien berühmt gewordenen Insel mit hochheiligen Ceremonien erzeigt worden seyn soll, gehört (meines Wissens) unter die noch unaufgelösten antiquarischen Probleme. In den alten Genealogien der Götter und Götterkinder findet sich kein Pothos; dem Homer ist er, als ein dämonisches Wesen, eben so unbekannt wie Eros; und wenn Plato in seinem (von wenigen recht verstandenen) Kratylus den Sokrates einen spitzfindigen Unterschied zwischen Himeros, Pothos und Eros machen läßt, so spricht er von ihnen nicht als von Dämonen oder Genien, sondern betrachtet sie blos als eine dreifache Modification des *Θυμος*, d. i. der leidenschaftlichen Bewegung des Gemüths zu einem begehrten Gegenstand: so daß Pothos die Begierde nach einem abwesenden bezeichnet, Himeros und Eros hingegen sich auf ein gegenwärtiges Object beziehen, aber unter sich wieder darin verschieden sind, daß die Begier, womit Himeros die Seele wie durch einen heftigen Strom zu dem Begehrten hinreißt, sich aus ihm selbst ergießt, da sie hingegen im Eros erst durch den Gegenstand entzündet wird und von außenher durch die Augen in die Seele strömt (*εἰσρεει ἔξωθεν, καὶ οὐκ οἰκεια ἐστιν ἡ ῥοη αὐτη τῳ ἐχοντι, ἀλλ' ἐπεισακτος δια τῶν ὀμματων*). So viel scheint interessen gewiß, daß der Po-

Du biſt es, der dem Tod und der Hölle ihren Raub abgenöthiget; du rufeſt uns wieder ins Leben, du ſchaffeſt unſere Seelen um, und giebeſt uns den himmliſchen Sinn.

Du haſt uns das Anſchauen GOttes von neuem zur ſeligſten aller Seligkeiten gemacht, welches ohne dich auf ſündige Seelen Verderben blizte.

O! ſey gelobet, helfet mir ihr Erlöſten des HErrn, helft mir ihn loben; ihr Seligen, die ihr nun genieſſet, was wir noch hoffen, ihr Engel, helfet euern ſterblichen Brüdern, ihn loben.

Noch Augenblike, ſo fällt dieſer Staub ab, und von jedem geheiligten Grabe ſchwebt ein Engel empor, ein neues Geſchöpf, ſelbſt euch, ihr Seraphim, ein erſtaunlicher Anblik, ein Geſchöpf der Liebe, die am Creuz blutete! Es erhebt ſich in eure Verſammlungen, es öfnet die neuen unſterblichen Lippen zu ewigen Hymnen; es öfnet die himmliſchen Augen, und ſchauet GOtt!

XX.

Der HErr iſt König, und ſein Geſalbter iſt zu ſeiner Rechten erhöhet.

Sein Scepter iſt Gnade, Wahrheit und Billigkeit ſind die Grundgeſeze ſeines Reichs.

thes des Skopas eine allegorische Person, vermuthlich ein dem Eros und Himeros hinlänglich unterschiedener und die Sehnsucht nach einem abwesenden Geliebten symbolisirender Genius gewesen seyn müsse. Vielleicht war Skopas der erste Künstler, der diese Personificationen unternahm: wenigstens scheint er sich darin gefallen zu haben, da, nach dem Berichte des Pausanias (Libr. 1. c. 43. §. 7. pag. 167. edit. Facii), auch in einem Tempel der Venus zu Megara neben den Bildsäulen des Eros und Himeros, auch eine des Peithos zu sehen war. W.

S. 160. Drachme — Eine Silbermünze, an Werth ungefähr einem Kopfstücke von 20 Kr. gleich, deren hundert eine Mine ausmachten.

S. 165. Beinetwegen nach Korinth zu reisen — Einige Leser werden sich vielleicht bei dieser Stelle des

Non cuivis homini contingit adire Corinthum

aus Horazens Epistel an Scäva, und des

Ad cujus jacuit Graecia tota fores

des Properz (L. II. El. 6) erinnern. Aristipp konnte sie freilich nicht im Sinne gehabt haben; aber das erste ist auch bloß die Uebersetzung des Griechischen Sprüchworts, οὐ παντὸς ἀνδρὸς εἰς Κόρινθον ἐστιν ὁ πλοῦς, welches älter als Lais und Aristipp war; und das andere könnte, möglicher Weise, für eine Anspielung des sehr belesenen Römischen Dichters auf diesen Scherz des Aristipp gehalten werden, wenn man nicht zugeben will, daß zwei Personen auf eben denselben Gedanken und Ausdruck gerathen können, ohne daß die eine ihn nothwendig der andern abgestohlen haben muß. W.

23. Brief.

S. 171. Isthmus — Landenge. Auf einem solchen schmalen Erdstreifen, der den Peloponnes mit Attika verbindet, lag Korinth, und dieß brachte wohl Lais darauf, mittelst seiner die Enge des Raumes auf die Zeit überzutragen.

S. 172. Ein prächtiger Thorn — Einem jeden, der den Phädrus des Plato im Original oder in der neuesten Uebersetzung (von dem Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg) gelesen hat,

muß sogleich in die Augen springen, daß hier von keinem andern Ahorn die Rede seyn könne, als von dem, der durch die in seinem Schatten vorgefallne Unterredung zwischen Sokrates und dem schönen Phädrus einer der berühmtesten Bäume in der Welt geworden ist; und so hätte sich's durch ein sonderbares Spiel des Zufalls gefügt, daß die schöne Laïs ihre erste Bekanntschaft mit Sokrates (um dessentwillen sie die Reise nach Athen unternahm) gerade unter diesem Ahorn an eben dem Abend, da jenes berühmte Gespräch vorgefallen, gemacht hätte. Unglücklicher Weise stößt sich's (wenn wir auch andere kleine Zweifel nicht achten wollen) an einen topographischen Umstand, der diese Zusammenkunft unmöglich zu machen scheint. Der besagte Ahorn nämlich stand ganz nahe an dem kleinen Bach Ilissus, der aus dem Berg Hymettus ostwärts von Athen entspringt; Laïs aber kam von Megara und Eleusis auf dem entgegengesetzten Wege her, und hätte, ohne irgend einen denkbaren Grund, einen Umweg von mehreren Meilen nehmen müssen, um bei dem Ahorn, unter welchem Sokrates zufälliger Weise saß, vorbei zu kommen. Daß entweder sie selbst oder Plato in der Angabe des Orts so gröblich sich geirrt haben sollte, läßt sich um so weniger annehmen, da beide in der Bezeichnung desselben genau zusammenstimmen. Ich sehe also weder wie dieser Knoten, wofern unsre Aristippische Briefsammlung ächt seyn sollte, aufgelöset, noch wie der Urheber derselben, falls sie erdichtet ist, von dem Vorwurf einer groben Unwissenheit oder Nachlässigkeit frei gesprochen werden könnte. Das einzige Mittel aus dieser Schwierigkeit herauszukommen, wäre, wenn der geneigte Leser sich gefallen lassen wollte, den Ahorn sammt dem Ilissus und dem Berg Hymettus in Gedanken auf die Westseite vor Athen an die Straße von Eleusis zu versetzen: eine Gefälligkeit, die man ihm freilich, wofern er sich nicht aus gutem Willen dazu bequemt, nicht wohl anmuthen kann, ob sie gleich im Grunde nicht mühsamer wäre, als wenn Mercur und Charon beim Lucian, durch die magische Kraft etlicher Homerischer Verse den Ossa auf den Olymp, den Pelion auf den Ossa, und zuletzt noch gar den Oeta und den Parnaß auf den Pelion thürmen, um sich einen tauglichen Standpunkt zur Uebersicht des Erdkreises zu verschaffen. ꝛc.

S. 175. Tänaros. Athos — Tänaros, Vorgebirg an der äußersten Spitze des Peloponnes, Athos, Berg auf einer Halbinsel in Macedonien. Beide bezeichnen Griechenland von einem Ende zum andern.

25. Brief.

S. 182. Die große Göttermutter von Berecynth — Eine phrygiſche Gottheit, die von verſchiedenen Völkern verſchiedene Namen hatte, Kybele, Berecynthia u. a.

S. 182. Gynäkonomen — Obrigkeitliche Perſonen zu Athen, denen die Polizei des weiblichen Theils der Einwohner dieſer großen Stadt anbefohlen war. W.

S. 185. Die ſcherzhafte ſympotiſche Manier — Wird man wohl am beſten kennen lernen durch Wielands Verſuch über das Xenophontiſche Gaſtmahl im Attiſchen Muſeum Bd. 4.

S. 189. Athene Polias (Beſchützerin der Stadt) — Ein Beiname der Minerva, als der Schutzgöttin von Athen. Vor dem Tempel, den ſie unter dieſem Namen auf der Akropolis hatte, ſtand ein uralter Oelbaum, der Tradition nach eben derſelbe, durch deſſen Hervorbringung die Göttin den Sieg über den Neptun, der ihr das Stadtrecht über Athen ſtreitig machte, erhalten hatte. W.

S. 190. Tyche — Die Göttin des glücklichen und unglücklichen Zufalls. W.

S. 193. Auleteriden (Flötenſpielerinnen) — Gewöhnlich wie die Tänzerinnen und Citherſpielerinnen, eine Claſſe von Hetären, welche bei Gaſtmählern gedungen wurden, die Gäſte mit ihrer Kunſt zu unterhalten. W.

S. 194. Wie Hippokleides — Ein vornehmer Athener dieſes Namens bewarb ſich, zugleich mit Megakles, Alkmäons Sohn von Athen und vielen andern anſehnlichen Freiern, um Agariſta, die Tochter des Kliſthenes, Tyrannen von Sicyon. Der Vater wußte ſich nicht beſſer zu helfen, als daß er ſeine Tochter demjenigen zuſagte, der bei einem angeſtellten großen Gaſtmahl die vorzüglichſten Talente der weiſen würde. Hippokleides trieb bei dieſem Wettſtreit ſeinen Eifer ſo weit, daß er, um eine Kunſt, worin es ihm keiner ſeiner Mitwerber nachthun könnte, zu zeigen, auf dem Kopfe zu tanzen anfing. Das dünkte dem alten Herrn gar zu arg. Du haſt dich um meine Tochter getanzt, ſagte er zu dem jungen Springinsfeld; ich gebe ſie dem Sohne Alkmäons. Das läßt Hippokleides ſich nicht kümmern, erwiederte dieſer, und man fand die Antwort ſo merkwürdig, daß ſie zu einem der gemeinſten Sprüchwörter ward. W.

28. Brief.

S. 196. Sich eines ſchnell wirkenden Hausmittels zu bedienen — Welche Grundſätze Cotrarè über dieſen delicaten Punkt hatte, ſieht man aus Jenerdens Cotrarèiſchen Denkwürdigkeiten B. 1. Kap. 3., und wie ſich dieſe Anſichten dann richtiger, aus Jenergens Geſchmack.

29. Brief.

S. 204. Der Dichter Lyſippus — Wenn man den Namen Lyſippus hört, denkt man gewöhnlich nur an den großen Bildhauer, der dieſen Namen zu einem der berühmteſten in der Kunſtgeſchichte gemacht hat. Es gab aber auch einen Komödiendichter dieſes Namens, und von ihm sind die vom Ariſtipp hier angeführten Verſe, die im Original alle lauten:

Ἐὰν μὴ τεθνηκῶς τοὺς λόγους, στέλεχος εἶ·
Ἐὰν δὲ τεθνηκῶς, μὴ τεθῇς φροντίδα, ὄνος·
Ἐὰν δ' ὑγιαίνων ἀποθνῄσκῃς, σπουδαῖον.

S. Henr. Stephani Dicaearchi Geograph. Quaedam c. 3. (in Vol XI. Thes. Gronov. p. 14) oder Hudſons Geograph. Graec. T. II. VB.

S. 205. Des Parrhaſius perſonificirter Athenienſiſcher Demos — Außer unſerm Ariſtipp (deſſen Autorität ich hier keineswegs in Anſchlag gebracht haben will) iſt Plinius der einzige alte Schriftſteller, der des hier beſchriebenen Gemäldes Meldung thut; aber die Art, wie er ſich darüber ausdrückt, ſcheint mir anzuzeigen, daß er es bloß von Hörenſagen gekannt habe. Hier ſind ſeine eigenen Worte: Pinxit et demon Atheniensium, argumento quoque ingenioso: volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fugacemque et omnia pariter, ostendere. — De la Nauze in einem Memoire sur la manière dont Pline a traité de la Peinture, iſt mit dem berühmten de Piles (Cours de Peinture p. 75. a.) geneigt zu glauben, daß Parrhaſius dieſe ſchwere und beinahe unmögliche Aufgabe durch eine allegoriſche Compoſition, auf eine ähnliche Weiſe wie Raffael in ſeiner ſogenannten Schule von Athen ein ähnliches Problem, nämlich eine Charakteriſtik der verſchiedenen philoſophiſchen Schulen und Sekten unter den Griechen, aufzulöſen verſucht habe. Car enfin (ſagt er), un

tableau allégorique du génie d'un peuple par le moyen de plusieurs groupes, qui en retraçant des événemens historiques de divers tems, marqueroient la vicissitude des sentimens populaires, ne paroît pas plus difficile à concevoir qu'un tableau allégorique du génie de la philosophie par d'autres groupes, qui en représentant des personnages historiques de différens pays et de différens siècles, indiquent la vicissitude des opinions philosophiques. Le parallèle (legt er hinzu) semble complet, avec cette différence, que le sujet exotique de Parrhasius étoit délicat à traiter: aussi Pline a-t-il insinué par le terme il voulait, que l'exécution, ou du moins le succès, furent moins heureux que l'invention. — Mir ſcheint das velebat des Plinius nichts weiter anzudeuten, als daß er ſich, da er dieſes ſonderbare Gemälde nicht früh geſehen hatte, aus beſcheidener Zurückhaltung nicht poſitiver ausdrücken wollte. Uebrigens berge ich nicht, daß ich die Idee, die uns Krißipp von dieſem Gemälde gibt, und die Art, wie das räthſelhafte Problem dadurch aufgelöſet wird, der zwar ſinnreichen, aber dem Leſer keinen klaren Begriff gebenden Hypotheſe des de Piles, vorziehe. Die erheblichſte Einwendung, die man gegen ſie machen kann und wird, gründet ſich auf die ziemlich allgemein angenommene Meinung, weder Parrhaſius noch irgend ein anderer Griechiſcher Maler hätte, auch die Bekanntſchaft mit den Regeln der Perſpective, auch nur den Gedanken faſſen können, ein Stück auf dieſe Art zuſammenzuſetzen und zu diſponiren, wie der Demos Athenäen nach Krißippo Beſchreibung hätte geordnet ſeyn müſſen. Die Alten, ſagt man, hatten keinen Begriff von Vor-, Mittel- und Hinter-Grund; ſie ſtellten auch in ihren reichſten Compoſitionen alle Figuren und Gruppen auf Einen Plan, und die optiſchen Geſetze, nach welchen verſchiedene Körper, in verſchiedenen Entfernungen aus Einem Geſichtspunkte geſehen, verhältnißmäßig größer oder kleiner, ſtärker oder matter gefärbt erſcheinen, waren ihnen unbekannt. Ohne mich hier in Erörterung der Gründe einzulaſſen, warum ich über dieſen Punkt der Meinung des Grafen Caylus zugethan bin (S. deſſen Abhandlung über die Perſpective der Alten im neunundvierßigſten Band der Mémoires de Littérature), begnüge ich mich zu ſagen, daß ich für den Demos des Parrhaſius, ſo wie Krißipp dieſes Gemälde beſchreibt, weiter nichts verlange, als was man den beiden großen Compoſitionen eines ältern Malers, des Polygnotus, die an den beiden Hauptwänden der ſogenannten Leſche zu Delphi zu ſehen waren, und wovon die eine das eroberte Troja und die Abfahrt der Grie-

den, die andere den Homerischen Ulyß im Hades darſtellt, zugeſtehen muß, wenn man anders ſo billig ſeyn will, einem Maler, wie Polygnotus war, zuzutrauen, daß er die ungeheure Menge von Figuren und Gruppen, womit dieſe großen Schilderungen, nach dem aufführlichen Berichte des Pauſanias, angefüllt waren, etwas ordentlicher und verſtändlicher zuſammengeſetzt haben werde, als dieſer geſchmackloſe inquiſitive traveller ſie beſchreibt. Zwar geht er, mit der mühſeligſten Genauigkeit in die kleinſten Details ein, zählt und nennt auf dem ganzen Gemälde vorkommenden, beinahe unzähligen Perſonen, mit dem jedem beigeſchriebenen Namen, wie aus einer Muſterrolle zu, bemerkt ob ſie einen Bart haben oder noch bartlos ſind, ob ihre Namen aus dem Homer, oder aus der ſogenannten kleinen Ilias eines gewiſſen Leſches genommen, oder vom Polygnot eigenmächtig erfunden worden, und was dergleichen mehr iſt. Ihm iſt die kleinſte Kleinigkeit dieſer Art merkwürdig; z. B. daß zu den Füßen eines gewiſſen unbedeutenden Amphiaraus ein Knabe ſitzt, dem ſein Name beigeſchrieben iſt; daß Meges und Lykomedes, jener eine Wunde am Arm, dieſer eine an der Hand hat; daß nach dem Bericht des beſagten Dichters Leſches, Meges ſeine Wunde von einem gewiſſen Admet, Lykomedes die ſeinige von Agenors bekommen; daß der Maler dem armen Lykomed, ohne von dem Dichter dazu autoriſirt zu ſeyn, noch eine andere Wunde am Schenkel und eine dritte am Kopfe geſchlagen, u. ſ. w. Und in tauſend ſolchen einzelnen Beſchreibungen und Umſtändlichkeiten, immer mit beigemiſchtem mikrologiſch-philologiſchen Anmerkungen von dieſem Schlage, verwirrt und verliert der gute Mann ſich ſelbſt, ſeine Leſer und das Gemälde, wovon die Rede iſt, dermaßen, daß er ſelbſt und wir vor lauter Bäumen den Wald nicht ſehen können. Alle dieſe einzelnen Perſonen und Sachen, die er uns ſo graphiſch als ihm möglich iſt, verzeichnet, in unſerm Kopfe zuſammen zu ordnen, und ein Ganzes daraus zu machen, überläßt er uns ſelbſt. Daß dieß eben nicht ſchlechterdings unmöglich ſey, hat Graf Caylus durch eine der ehmaligen Académie des Belles Lettres vorgelegte und von einem gewiſſen Le Lorrain in Kupfer geſtochte Zeichnung bewieſen. (S. Descript. de deux Tableaux de Polygnote etc. im dreizehnten Bande der Histoire de l'Acad. Roy. des Inscr. et B. L. p. 54. der Duodez-Ausgabe.) Indeſſen hat Pauſanias ſein Möglichſtes gethan, uns über den Punkt, worin uns jetzt am meiſten gelegen iſt, wo nicht gänzlich irre zu führen, doch wenigſtens ungewiß zu machen, und bei vielen den Gedanken zu veranlaſſen, weil er von der

materischen Anordnung und der hierin bewiesenen Kunst des Meisters kein Wort sagt, so müsse es wohl dem Gemälde selbst daran gefehlt haben. Aber diesen Schluß kann aber sollte doch niemand machen, der sich aus dem ganzen Werke des Pausanias handgreiflich überzeugen könnte, daß es unmöglich ist weniger Sinn für die Kunst zu haben als er, und daß alle Werke der bildenden Künste, in deren Aufsuchung, Beurtheilung und Beschreibung er so sorgfältig und mühsam war, ihn nur insofern interessirten, als sie ihm zu dem, was ihm eigentlich sein Hauptstudium und sein Steckenpferd war, zu mythologischen, antiquarischen, topographischen, chronologischen, genealogischen, kurz zu allen möglichen Arten von historischen Anmerkungen und Untersuchungen Gelegenheit gaben. Dieß muß (seinen übrigen Verdiensten unbeschadet) als Wahrheit anerkannt werden, aber wir würden genöthigt seyn, uns auch von dem Olympischen Jupiter des Phidias, seiner kalten, plastischen, genie- und gefühllosen Beschreibung zufolge, einen ganz andern Begriff zu machen als wozu uns alle andern Schriftsteller des Alterthums, die dieses erhabenen Kunstwerks erwähnen, berechtigen. Uebrigens werde ich mit niemand hadern, der sich selbst begreiflich machen kann, wie Polygnot jene zwei von Pausanias detaillirten Gemälde ohne einige, obgleich noch sehr unvollkommene perspectivische Ordnung und Haltung der Gruppen, in welche die ungeheure Menge von Figuren nothwendig vertheilt seyn mußten, habe zu Stande bringen können. Ich sage bloß: waren diese großen Compositionen des Polygnotus das, was sie, nach dem Begriff, den ich mir aus Xenophon und Plinius von diesem Künstler mache, seyn konnten, und (wofern sie nicht ein kindisches Gemengsel über, unter und neben einander geflickter isolirter Figuren waren) seyn mußten: so dürfte wohl gegen die Möglichkeit, daß Parrhasius, ein jüngerer und größerer Meister als Polygnot — ein Werk, wie das von Krisipp in diesem Briefe (nur mit etwas mehr Kunstgefühl, als Pausanias zeigt) beschriebene Gemälde habe aufstellen können, wenig Erhebliches einzuwenden seyn. Denn, wofern er, wie kein Zweifel ist, einer von jenen summis pictoribus, formarum varietate locos distinguentibus war (Cicero de Orat. II. 87), so müßte es nicht natürlich zugegangen seyn, wenn er nicht so viel Menschenverstand, Augenmaß und Kunstfertigkeit besessen hätte, als dazu erfordert wird, den Markt zu Athen, auf einer Tafel von gehöriger Größe, ohne Verwirrung und Unnatur mit allen von Krisipp angegebenen Figuren und Gruppen anzufüllen. Und mehr verlangen wir nicht von ihm. W.

S. 111. Katachresis — Eine fehlerhafte Redefigur bei den alten Grammatikern, wenn ein Wort auf eine ungewöhnliche und auffallende Art gegen seine wahre Bedeutung genommen wird. (Die nothwendigen, und daher nicht zu tadelnden Katachresen, wovon Quinctilian spricht, gehören eigentlich nicht in diese Rubrik, und sollten billig einen andern Namen haben.) W.

32. Brief.

S. 210. Aphrodisische Anfechtungen — In einer Anmerkung zu dem schon hier erwähnten Sokratischen Dialog, den man hier etwas persiflirt zu sehen sehr begreiflich finden wird, sagt Wieland: das Wort Liebe sollte nie so sehr mißbraucht und herabgewürdigt werden, um die oft sehr unsittliche Befriedigung eines Triebes zu verschönern, für welchen, sobald er von dem edlen Zweck der Natur getrennt wird, keine Sprache ein anständiges Wort hat. Da der Name Aphrodite, für Venus, allen deutschen Lesern bekannt ist, so däucht mich, es geschehe durch den Ausdruck Aphroditische Befriedigungen der Pflicht, sich dem Leser verständlich zu machen, ein hinlängliches Genüge, und es werde zugleich die höhere Pflicht beobachtet, ungleichartige Dinge nicht mit einander zu vermengen, und einem Worte, das den schönsten und edelsten Affect der menschlichen Seele zu bezeichnen bestimmt ist, durch einen, obgleich wohlgemeinten Mißbrauch eine so leicht vermeidliche Zweideutigkeit zuzuziehen. Ein anständliches Wort, insofern es nur verständlich genug und überhaupt so beschaffen ist, daß es unter gesitteten Menschen gehört werden kann, dünkt mich hiezu immer das schicklichste.

S. 211. Die königlichen Bettler in den Tragödien des Euripides — Aristophanes verspottet öfters die von Euripides in Bettlerlumpen und überhaupt höchst lamentabel aufgeführten Könige.

S. 212. Piräischen Salze — Aristhenes war in dem Flecken Piräum zu Hause, der zu dem Attischen Hafen gleiches Namens gehörte, und größtentheils von Handwerkern, die der Schiffbau beschäftigte, Matrosen, Fischern und andern zur untersten Klasse des Athenischen Volkes gerechneten Leuten bewohnt wurde. Dies erklärt, was Aristipp unter Piräischem Salz im Gegensatz mit Attischem zu verstehen scheint. W.

34. Brief.

S. 225. Timandra — Was Plutarch am Schluß ſeines Alkibiades von dieſer Timandra ſagt, paßt ſehr gut zu der vortheilhaften Schilderung, welche unſer Ariſtipp von ihr macht. Daß ſie aber zwar eben dieſer Autor im Vorbeigehen als etwas Ungewöhnliches erwähnt, der Scholiaſt des Ariſtophanes aber, wenn anders Cylimandra nicht die rechte Lesart iſt, poſitiv verſichert) die Mutter der Laïs von Hyllara geweſen, ſcheint dadurch ſchon hinlänglich widerlegt zu ſeyn, daß Timandra in dieſem Falle wenigſtens über vierzig Jahre gelebt haben müßte, als ſie mit dem Alkibiades während ſeiner Verborgenheit in einem Phrygiſchen Dorfe lebte. Die Laïs, welche eine Tochter der Timandra geweſen ſeyn ſoll, müßte alſo, wofern die Sage Grund hätte, eine von den ſpätern Laïſen geweſen ſeyn, die dieſen durch die erſte Laïs ſo berühmt gewordenen Namen, vielleicht der guten Vorbedeutung wegen, angenommen haben mögen. M.

S. 227. Rhapſodiſten Jon — Das Geſchäft der alten Rhapſoden war, die Geſänge Homers und a. zu recitiren und mit begleitenden Vorträgen zu begleiten. Jon, einer der berühmteſten jener Zeit, iſt durch einen Dialog Platons verewigt, der ſeinen Namen führt, und woraus man die alten Rhapſoden ſich am lebhafteſten vergegenwärtigen kann.

37. Brief.

S. 252. Helios — Sonnengott.

S. 252. Thalaſſa — Meergöttin.

S. 252. Nympholepſie — Der fanatiſche, dem Wahnſinn ähnliche Zuſtand, worein (wie die Alten glaubten) diejenigen geriethen, die eine Nymphe unverſehens anſichtig wurden.

38. Brief.

S. 255. Syrakus — Dieſe große und mächtige Stadt auf der öſtlichen Küſte von Sicilien, mit drei Häfen, von denen zwei durch die Inſel Ortygia getrennt waren, die eine der Quartiere der Stadt ausmachte, war gegen 700 Jahre v. Ch. durch Coloniſten aus Korinth gegründet worden. Ihre Verfaſſung war urſprünglich ariſtokratiſch, und

bestand über 200 Jahre glücklich. Nun aber wurden die alten Landeigenthümer von denen, die an dem Landeigenthum keinen Antheil hatten, vertrieben, und es entspann sich daraus ein lange dauernder, nur zuweilen unterbrochner Krieg, während man zugleich gegen Carthago's Uebermacht zu kämpfen hatte. Dieß gab den Feldherren so große Macht, daß es ihnen nicht schwer fiel, die Alleinherrschaft an sich zu bringen. Gegen das Jahr 478 erhielt sie der treffliche Gelon, dem sein Bruder Hieron folgte, gefeiert durch Pindars Hymnen und Xenophons Lobschrift, jedoch als Fürst keineswegs so ruhmwürdig als sein Bruder. Unter dem dritten Bruder wurde die Demokratie wieder hergestellt, während deren etwa sechzigjähriger Dauer das Project des Alcibiades gegen Syrakus ausgeführt wurde. Kaum war dieses glücklich vernichtet, als eine neue größere Gefahr von Carthago her drohte, welche Dionysius I schon benutzte, um den umgestürzten Thron für sich wieder herzustellen. Er regierte von 407—367 v. Chr.

S. 257. Das Schicksal von Agrigent — Agrigent auf der südlichen Küste von Sicilien war nach der Eroberung durch die Carthager gänzlich ausgeplündert, und alle Kostbarkeiten auch aus den Tempeln waren nach Carthago gebracht worden.

S. 257. Die Souveränetät gewähre u. s. w. — Nach Plutarch legt dieses Wort dem Dionysius in den Mund: *Και το του Λεοντισκου ειληθας ἐστι. Εφη γαρ απολωλεναι μαλιστα τας ἀρχας, ὁταν ταχεως ἁ βουλονται ποιῃ.* ΠΡΟΣ ΗΓΕΜ. ΑΠΛΑΤΑ. pag. 368. (Opp. Moral. edit. Xylandri.) Aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ist mir klar, daß der gute Plutarch (dem es bloß darum zu thun war, bei dieser Gelegenheit eine, wiewohl sehr anständige, moralische Lehre anzubringen) die Meinung des Dionysius eben so unrichtig gefaßt habe als die Cyrenäischen Herren, mit welchen Aristipp hier disputirt. Der natürlichste Sinn dieses Fürstenworts, oder vielmehr der einzige, den es ohne Verdrehung und Deutelung darbietet, scheint derjenige zu seyn, welchen Aristipp darin gefunden hat. W.

39. Brief.

S. 258. Barbarische Mißhandlung seiner Gemahlin. S. Diod. Sic. 13, 112.

Sein Thron iſt das Unendliche, und alle Weſen bükken ſich vor ihm.

Er füllet die Himmel mit ſeiner Gegenwart, aber ſein Herz wallet zu den Menſchenkindern.

Er hat ihre Seelen erkauft, ſie ſind der Lohn ſeiner Leiden. Er hat ihre Uebertretungen getilget, und ihre Strafen auf ſich geladen; er hat dem Tod ſeine Beute abgenommen.

Nun ſind ſie ſein Eigenthum, ſein Volk; noch mehr ſein eigen, als die Engel und die unſterblichen alle, über die ihm der Vater Macht gegeben hat.

Sie leben nur durch ihn, er hat die Erde verſöhnt, und für das abtrünnige Geſchlecht die Verwerfung von GOtt empfunden.

Ach! daß wir alle von deiner Liebe geſchmolzen würden! Daß kein ſo hartes Herz übrig bliebe, das ſich dir verſagen könnte!

Selig, ſelig ſind die, die unter deinem Scepter leben; dein Reich iſt das Reich der Liebe. Wie ſelig iſts, dich lieben, und von dir geliebet ſeyn!

Du haſt dir mitten aus dem verkehrten Geſchlecht, das dich verkennet, eine Gemeine geſammelt, ein heiliges Volk, deſſen König du biſt!

43. Brief.

S. 267. Memoiren — Geiſtgeber.

44. Brief.

S. 272. Zu den unbeſcholtenen Aethiopiern — Anſpielung auf die Reiſe der Homeriſchen Götter zu den unſträflichen Aethiopen an des Oceanos Fluth, d. i. ans Ende der Erde, von wo ſie je nach zwölf Tagen zu dem Olymp zurückkehrten. Wem es um Erklärung zu thun iſt, der ſehe Dornedens „Neue Theorie zur Erklärung der Griechiſchen Mythologie.“

S. 272. Anklage gegen Sokrates — Sie lautete wie ſie im Tempel der Demeter, als dem Staats-Archiv, aufbewahrt wurde, ſo: dieſe Klage hat angeſtellt und beſchworen Meletos, des Meletos Sohn der Pittheer gegen Sokrates des Sophroniskos Sohn aus dem Alopekiſchen Demos. Sokrates handelt gegen die Geſetze, indem er die Götter, die der Staat für ſolche hält, nicht glaubt, ſondern andre neue Dämonien einführt. Er handelt ferner gegen die Geſetze, indem er die Jünglinge verderbt. Die Strafe ſey der Tod.

S. 272. Heliaſten oder Areopagiten — Bei dieſer ganzen Unterſuchung diene zu einer vorzüglichen Erläuterung die Abhandlung über den Proceß des Sokrates in der Bibliothek der alten Literatur und Kunſt (von Heeren und Tychſen). Im zweiten Stücke S. 5. ff. wird der dunkle Punkt betrachtet, bei welchem Gerichtshof Sokrates angeklagt worden ſey. Sonſt, heißt es, glaubte man gewöhnlich, daß er vor dem Areopagus gerichtet ſey, und es ſind für dieſe Meinung viele Gründe. Der Areopag war gleichſam das höchſte Polizei-Collegium in Athen, das über die Sitten und Aufführung der Bürger, beſonders der Jünglinge, die Aufſicht hatte. Da S. vorzüglich als Jugendverderber angeklagt ward, ſo ſcheint dieſe Sache am natürlichſten vor dieſen Gerichtshof zu gehören. Auch urtheilte der Areopag über Mauermorgen, und richtete, außer den Blutlachen, beſonders in Sachen, die die Religion betrafen. Plutarch erzählt, Euripides habe nicht laut ſagen dürfen, daß er die Götter des Volks läugne, aus Furcht vor der Macht des Areopagus; und ebenſo ſagt Juſtin der Märtyrer, daß Plato wegen ſeiner neuen Lehre von Einem Gott den Areopag gefürchtet habe. Ferner beruft man ſich auf die Politeia Theodors des

Anklagen und des Apostels Paulus, die beide vor dem Areopag gebracht wurden; der letztere aus eben dem Grunde wie Sokrates, weil er neue Götter lehrte. Allein so scheinbar einige dieser Gründe sind, so sind dagegen Schwierigkeiten, die sich nicht heben lassen. Die Zahl der Richter, die in der Sache des Sokrates sassen, ist zu groß. Es wird erzählt, daß 281 Stimmen mehr gewesen, die den S. verurtheilt als ihn losgesprochen, und daß von den letztern zuletzt noch 30 gegen ihn gestimmt hätten. Dieß gäbe wenigstens 561 Richter, so viel wohl nie im Areopagus gewesen sind. Auch kommt in keiner der Apologien eine Spur vom Areopag vor, aber von den diesem ehrwürdigen Gericht eigenen Gebräuchen, welches doch sicher zu erwarten wäre. Ferner schickt sich das, was Plato den S. sagen läßt, daß seine Richter Demüthigungen und Erhebungen ihres Mitleids und Gnade von ihm erwarteten, gar nicht zum Areopagus, wo alle diese Mittel, die Gerechtigkeit zu beugen, streng verboten waren. Plato endlich läßt den S. am Tage seiner Verurtheilung vor der Halle des Königs wandeln, was sich zum Areopagus, der unter freiem Himmel Gericht hielt, gar nicht schickt. Aus diesen Gründen wird wahrscheinlich, daß die Sache des S., wenn sie gleich, der alten Einrichtung Solons gemäß, eigentlich vor den Areopagus gehörte, doch vor einem der Volksgerichte geführt sey, wozu die Ursachen in der damaligen Verfassung Athens lagen. Der Areopag hatte durch die Verwaltung des Perikles von seinem Ansehen und seinen Gerichtssachen so viel verloren, daß ihm in diesen Zeiten fast blos die Blutsachen übrig geblieben, und die Religionssachen zu den Volksgerichten gezogen zu seyn scheinen. Schon lange vor Sokrates wurden Aspasia und Alcibiades, die beide ähnlicher Vergehungen gegen die Religion beschuldigt waren, nicht vor dem Areopag, sondern vor einem Volksgericht angeklagt. Man könnte sogar muthmaßen, daß in diesem Jahre gar kein Areopag existirt habe, weil in den vorhergehenden Jahren die ganze Verfassung Athens erschüttert und unter den 30 Tyrannen wenigstens seine Archonten gewesen waren, aus welchen allein der Areopag bestand. Dann wäre ein Grund gefunden, warum die Feinde des S. gerade dieses Jahr zu ihrer Anklage gewählt hätten, weil sie eher hoffen konnten, die Richter in einem der Volksgerichte zu binden und einzunehmen, als die ehrwürdigen Mitglieder des Areopags. Das Gericht, vor welchem S. angeklagt wurde, war höchst wahrscheinlich das Heliastische; ein Gerichtshof, der nach dem Areopagus der angesehenste und größte in Athen war.

S. 273. Lyſias — Dieſer berühmte Redner bot dem S. eine Schutzrede an, die dieſer aber nicht annahm, weil eine künſtliche Vertheidigung ſich für ſeinen Charakter nicht ſchicken würde. Cic. de Orat. 1, 54.

S. 275. Chiron — Weil dieſer berühmte Centaur eine Art von Ritterakademie in Theſſalien hatte, wo auch Achilles ſeine Bildung erhielt, ſo ſetzt er hier ſtatt Erzieher überhaupt.

45. Brief.

S. 274. Aigeus — Der Ueberhändler, der nach Periklis Tode zum Haupt der Athenäiſchen Staatsverwaltung emporſtrebte, wird von Alkibiades in den Rittern als ein grober und ungeſchlachter Schreier geſchildert.

S. 274. Demos — Das perſonificirte Volk, welches Ariſtophanes ebenfalls auf die Bühne brachte; auf dieſe Schilderung wird hier hingedeutet.

S. 274. Pnyx — Ein auf einem Hügel gelegenes, halbkreisförmiges Gebäude, zu Volksverſammlungen (Ekklesia) beſtimmt, in der Nähe des Marktes von Athen.

S. 275. Kodride — Abſtammling von dem letzten Athenäiſchen Könige, Kodrus.

S. 276. Medeenkeſſel — Wie die berühmte Zauberin Medea in ihrem Zauberkeſſel ein Mittel bereitete, wodurch Aeſon, ihres geliebten Jaſons Vater, ſeine Jugend wieder erhielt, erzählt ausführlich Ovid im 7ten Buch der Verwandlungen.

46. Brief.

S. 278. Im Prytaneum unterhalten zu werden. — S. unter den Anm. S. 296 Prytanen.

S. 278. Des heiligen Schiffes — — nach Delos — Plato im Phädon erzählt, daß, als Theſeus nach Kreta ſegelte, die beiden jungen Jünglinge dem Minos als Tribut zu bringen, die Athener dem Apollon eine jährliche heilige Sendung nach Delos gelobten, wofern ſie gerettet würden. Sie wurden gerettet, und das Gelübde erfüllt. Von der Zeit des Abgangs bis zur Rückkunft des heiligen Schiffes durfte in Athen kein Todesurtheil vollzogen werden.

48. Brief.

Auch zur Vergleichung dieses Briefes verweisen wir auf die schon erwähnte Abhandlung über Lykons Verfassung.

S. 284. Triobolenkünstler — Anspielung an die γραφαὶ τριωβολιαῖαι des Aristophanes in den Rittern. S. Wielands Attikum 1 Bd. 3.

49. Brief.

S. 285. Περσικὸς — S. die Anm. zu Peregrinus Proteus, Bd. 16.

S. 288. Tisiphone — Name einer der Furien.

50. Brief.

S. 291. Lamia — Weiblicher Schreck, dem man nachsagte, daß er Menschen fresse. Vergl. die Anm. zu Apollonius, 5. Buch, 14. Kapitel. Bd. 12.

S. 295. In nassem Gewande — Hier mit Anspielung auf den Kunstausdruck der Maler, welche nasse Gewand jene Bekleidung nennen, durch welche die natürlichen Formen des Körpers durchscheinen.

51. Brief.

S. 297. Der gute Sokrates hätte u. s. w. — Man vergleiche, was in besonderer Beziehung auf Aristophanes über Sokrates von Schelle gesagt ist in seinem Werke: welche einzelne Autoren, wie und in welcher Folge — — soll man auf Schulen lesen? Bd. 1. S. 201. fgg. Gewiß machte Sokrates vielen seiner Landsleute auch diesem Gesichtspunkt erscheinen. Bei der angeführten Stelle ist übrigens noch zu bemerken, daß auch Schelle bei seinem Urtheil über Wielands Bearbeitung des Aristophanes seine Rücksicht auf Wieland genommen haben.

S. 301. Kureten, Cyklopen, Chalyben und Telchinen, sind verschiedene Arten von Schmiedekünstlern der alten Welt, von denen die Alten eben so viel Wunderbares und Geheimnißvolles berichten, als die Neuern von den Freimaurern. Alle sind sich in der

Text ähnlich genug, und eine zwischen ihnen gesagte Verschiedenheit könnte gar nicht unbemerkt sein, und verdiente mehr aufsuchen als die mehrfachen bisherigen Untersuchungen darüber.

S. 501. Sybaris, Krotona und Tarent — S. Wielands Abhandlung: die Pythagoräischen Frauen.

S. 502. Dionysius — — zwei Gemahlinnen — S. Diod. Sic. 14. 44. fgg.

S. 505. 506. Neptun. Jupiter — Diese Stellen erklärt Cicero de nat. Deor. 3, 34. und Aelian V. H. 1. 20., bei welchen Stellen die Ausleger nachsehen können, wer das Genauere darüber lesen will.

S. 508. Lobrede auf — Dasiris — Dasiris wird als ein Aegyptischer König genannt, der seiner Grausamkeit wegen verrufen war, und man erzählt besonders von ihm, daß er die Fremden, die in sein Land kamen, schlachtete. Wie es sich eigentlich damit verhalte, ist hier nicht der Ort zu untersuchen. Der Einfall des Dionysius entspricht dem von Augustus, der von einer Apologie Nero's sprach, die, wenn ich nicht irre, auch gedruckt worden ist. Einer Lobrede auf Busiris gedenken übrigens die Alten von dem Egyptischen Feldherrn, von demselben, der auch zur Probe eine Anklage-Akte gegen Herkules verfertigte.

S. 509. Saramanten — Ein wenig bekanntes Volk in Afrika; — Mauretanien, an der Küste des Atlantischen Meers, nördlich an Numidien und von Libyen.

52. Brief.

S. 513. Kaiserl. Schreiber — S. die Anm. zu Agathokles. 1. Buch. 8. Abschn. Bd. 15.

53. Brief.

S. 518. Daß Atrombos durch Leitung des Platonischen Dionys Hilfen veranlaßt worden sey, seinem Leben freiwillig ein Ende zu machen, war aus einem Epigramm des Kallimachus bekannt, welches die einzige Quelle dieser Anekdote zu seyn scheint. Denn Cicero, welcher derselben im 58. Kapitel des 5ten Buchs seiner Tusculanischen Gespräche Erwähnung thut, beruft sich auf dieses Epigramm, und alle

andern, die seine Vorgänger verkannt, oder über sie triumphirt, sind nur mehrere Jahrhunderte später, und scheinen das, was sie davon wissen, entweder aus dem Gerüchte, oder aus dem Munde gerichtet zu haben. Das Epigramm des Kallimachus lautet:

Εἶπας Ἥλιε χαῖρε Κλεομβροτος οὐκ ἀγαθοεργὸς
ἦλτο γ' ἀφ' ὑψηλου τειχεος εἰς ἀΐδην,
Ἔλλον δυστυχιην θνητων κακον, ἀλλὰ Πλατωνος
ἐν τοι περι ψυχης γραμμι' ἀναλεξαμενος.

Rasend Sonne sprach wohl! sprang von Ambracias hohen
Mauern Kleombrotus sich rasch in den Hades hinab;
Nicht als hier er einen des Lebens Werthes erblickt.
Dieß weil er Platons Schrift über die Seele durchlas.

Der Dichter (welcher vermuthlich *gemeint* ist) hätte alle bei seinem Sinne gar des Gefrorst völlig das Gegentheil von dem gesagt, was er auf den Philosophen Cleombrotus würfe, der in seinem Commentar über diesen Platonischen Dialog verschwor: er würde sich schon lange um's Leben gebracht haben, wenn ihn Plato nicht von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt hätte. Es wäre wohl immer eine unentscheidbare Frage bleiben, ob die Worte des Epigramms: „Ἔλλον οὐκ ἀγαθὸν" u. s. f. nur eine Vermuthung des Dichters sind, oder ob auf irgend ein seiner Zeit überliefert Zeugniß gründen. Daß Kleombrot sich zu Ambracia (gleichviel ob von der Studirstube aber von einer Felsenspitze) ins Meer gestürzt habe, will er Platons Lesern glauben, scheint Niemand zu sein: daß er es aber aus ungerechtigem Vorsatze, sich von der Wahrheit der im Phädon vorgetragenen Lehre zu überzeugen, gethan habe, ist mehrere unerwiß, und bei weitem nicht so wahrscheinlich als die Ursache und Veranlassung, die in dem vorliegenden Briefe angegeben wird. So dünkt es wenigstens mir; jedem sein Recht, die Sache anders zu sehen, vorbehalten. W.

Die bisher kaum merkliche Mißstimmung in dem Verhältniß Platons hat vor Mitsand schon Demetrius der Phalerer auseinander gelegt (de elocut. §. 304). Mitsand läßt, entschuldigend, den Kleombrotus allein von dem Vorwurfe getroffen werden, und wünscht den Artikel ähnlich von der Beschuldigung. „Der — schreibt Kleombrot — hat das vertrauensvolle Gerücht Unrecht! Doch hatte die Pflicht mich Ihnen abgerufen!" Die letzte Behauptung steht seine in einem andern Contrast als die von Meiners, welcher Geschichte d. Wiss. in Griech.

und Rom II. 619. Anm.) ſagt: „Ariſtipp unterbrach ſein Wohlleben auf der Inſel Aegina ſeinem Augenblick, um ſeinem Lehrer in den Tod folgen und zur Stunde des Todes beizuſtehen, ungeachtet er nur um 100 Stadien von ihm entfernt war.“ Wären die von den Alten herausgegebenen Briefe der Sokratiker ächt, ſo würde der 14te in dieſer Sammlung doch nur beweiſen, daß Ariſtipp wirklich in Aegina geweſen, aber gar nicht auf die Art, wie Meiners angibt. Woher hat er nun dieß erfahren? Er beruft ſich auf Diogenes den Cartier; der aber ſagt S. 36.: „Plato war gegen Ariſtipp feindſelig geſinnt; in ſeiner Schrift von der Seele macht er ihm daher böſen Vorwurf, indem er ſagt, daß er bei des Sokrates Tode nicht zugegen, ſondern in Aegina, nahe genug, geweſen ſey.“ In der Stelle aber, welche Meiners ſelbſt anführt 2. 44 (der vorigen gedenkt er nicht), heißt es bloß: „Xenophon war dem Ariſtipp abgeneigt; auch Theodoros in ſeiner Schrift über die Weiſen verkleinert ihn (*ἐκκωμάζει*), und Plato in ſeiner Schrift über die Seele, wie ich anderwärts gezeigt habe,“ — nämlich in der vorigen Stelle. Vergebens beruft ſich Meiners dabei auf Menage (et ibi Menag.), denn ich finde nicht, daß hierher ein Wort weiter hingehört, ſondern nur daß er von der erſten Stelle auf die zweite, und von der zweiten auf die erſte verweiſt. So leicht hat ſich alſo Meiners die Verkleinerung Ariſtipps gemacht, die am Ende ganz allein auf Platons Zeugniß ſich gründet, dem die übrigen Zeugen ſelbſt für verdächtig erklären. Indeß auch Platon ſagt nicht ein Wort mehr, als daß Ariſtipp damals in Aegina geweſen ſey, und dieſe Thatſache wird ihm, wenigſtens ſo viel ich weiß, von niemand beſtritten. Hat alſo Meiners, um Ariſtipp ſchuldiger zu machen, mehr geſagt als er durfte, ſo hat hingegen Wieland, um ihn weniger zu machen, nicht nur weniger geſagt als er ſollte, ſondern auch ganz etwas anderes, und zwar, wenn die Nachricht gegründet wäre, daß Ariſtipp erſt nach ſeines Vaters Tode zu Sokrates gereiſt ſey, etwas durchaus Falſches. Wäre es bloß um einen Roman zu thun geweſen, ſo würde Wielands Rechtfertigung in den Grenzen des Romans nicht liegen: da es ihm aber offenbar um eine Charakteriſtik zu thun iſt, ſo fragt man billig nach ſeinen Gründen. Wie es ſcheint, hatte er keine anderen als daß 1) Platon ſelbſt die Thatſache als bloßes Gerücht anführt, 2) daß Diogenes von Platons Erzählung als von einer Verläumdung ſpricht, daß 3) der vor Ariſtipps Abreiſe erfolgte Tod ſeines Vaters keineswegs erwieſen iſt und daß 4) Ariſtipp von Aegina aus wahrſcheinlich Reiſe

sen machte. Dieß schien ihm vielleicht hinreichend zu der Erlaubniß, seine Neigung, durch etwas veränderte Stellung in Berichten der Ueberbringer und Sammler ein Verdammungsurtheil abzuwenden, auch hier zu befriedigen. Bis indeß ein anderer so glücklich seyn wird auszufinden, was ich nicht habe auffinden können, daß Aristipp wirklich nicht in Aegina gewesen sey, wird mir der Wunsch bleiben, Wieland möchte, statt eine Thatsache zu läugnen, lieber anders motivirt haben: den beabsichtigten Zweck hätte er doch erreicht.

34. Brief.

S. 319. Abkömmling Poseidons — Plato stammte aus einem patricischen Geschlechte in Athen. Dropides, ein Bruder des Athenischen Gesetzgebers Solon, war der Aeltervater der Mutter Platons; Dropides stammte in gerader Linie von Kodrus, dem letzten Könige von Athen, und Kodrus war in der fünften Generation ein Abkömmling von dem Könige von Pylos und Vater Nestors, Neleus, einem vorgeblichen Sohne Poseidons oder Neptuns (nach Plutarch und Diogenes von Laerte). Dieser Genealogie zufolge nennt hier Aristipp den Plato ein wenig naserümpfend einen Abkömmling Poseidons. W.

S. 319. Sohn des Ariston — Platon.

S. 320. Critische Verfassung — Kunst des philosophischen und fein geführten Streites mit Anwendung alles dessen, wodurch man den Gegner irre führen und täuschen kann.

35. Brief.

S. 322. Es hieß er sey unpäßlich — Anspielung auf die eigenen Worte Platons in der oben von Alembrot in seinem Briefe an Aristipp angezogenen Stelle: „Wo blieb denn Plato? — Es hieß er sey unpäßlich.“ W.

Wenn es indeß wahr ist, was Diogenes erzählt, daß Platon vor Gericht aufgetreten, um den Sokrates zu vertheidigen, und nur durch einen Attischen Scherz der Richter unterbrochen worden sey, so hätte sich Platon doch viel anders benommen als Aristipp.

S. 322. Parergon — Neben-, Bei-Werk.

S. 323. Psychagogisch — Was das Gemüth in eine sanft anlebende, ruhig vergnügliche Bewegung setzt. W.

36. Brief.

S. 327. Hylas. — Ein ſchöner Jüngling, den bei der Argonautenfahrt die Nymphen raubten.

S. 327. Hyacinth — S. Bd. 10.

S. 327. Vorwurf aus den Verſen — Diogenes von Laërte hat uns zwei oder drei von dieſen Epigrammen aufbehalten, wodurch Ariſtipp den göttlichen Plato bei ſeiner ſchönen Freundin in den Verdacht zu bringen ſucht, als ob er gegen die Reize ihres Geſchlechts unempfindlich geweſen. Der Compilator hat aber nicht vergeſſen, auch ein paar andere, an eine gewiſſe Xantippe (vermuthlich nicht die etwas ſaure aber ſonſt unbeſcholtne Hausfrau des Sokrates) und an die Hetäre Archianaſſa von Kolophon beizufügen, die unſerm Briefſteller unbekannt geweſen ſeyn müſſen, und mit welchen Plato ſich gegen jene Beſchuldigung aufs vollſtändigſte hätte rechtfertigen können. Aber ernſthaft zu reden, wäre nichts unbilliger als ſolchen jugendlichen Scherzen, wie z. B. das Epigramm auf die alte Archianaſſa:

„In deren Runzeln ſogar dräuend ein Liebesgott ſaß"

mehr Bedeutung beizulegen, als ſie für unbefangene Augen haben können. W.

37. Brief.

S. 329. Parrhaſius — zwei Stücke — Plinius erwähnt dieſer beiden Stücke unter den berühmteſten Werken dieſes Meiſters. Sunt et duae picturae ejus nobilissimae, Hoplitides: alter in certamine ita decurrens ut sudare videatur; alter arma deponens ut anhelare sentiatur. H. N. I 35. c. 10. W.

S. 332. Leichtfertigkeit des Inhalts — Pinxit et minoribus tabellis libidines, eo genere petulantis joci se reficiens. Plin. XXXV. 10. W.

39. Brief.

S. 338. Künſtler — — zurücklaſſen — Dieſe in der Natur der Sache gegründete Weiſſagung ging, wiewohl etwas ſpäter als Ariſtipp glaubte, in Apelles, Protogenes und Ariſtides in Erfüllung. Wenn Plinius von dem letztern ſagt: is omnium primus animum pin-

ait et sensus omnes expressit, so kann er damit nicht haben sagen wollen, er sey der erste (der Zeit nach) gewesen, der die Seele und das Gemüth zu malen gewußt habe: denn da hätte er sich selbst in dem, was er vorher an Timanthes und Parrhasius gerühmt hatte, widersprochen: sondern nur, er habe in diesem Stück allen seinen Vorgängern und Nachfolgern den Rang abgewonnen. W.

61. Brief.

S. 547 Musurgisch — Die Musenkünste betreibend.

S. 554. Tribonion — Eine Art Ueberrock oder Mantel, von grober Wolle, der kaum über die Knie reichte, und worin öfters die ganze Garderobe der Athenischen Bürger von geringem Vermögen bestand. W.

62. Brief.

S. 558. Scripbos — Eine, von Einigen zu den Arkadischen, von Andern zu den Kretaischen, gerechnete, ganz mit Fels und Stein bedeckte Insel, wohin die Römer Criminalverbrecher verbannten.

S. 558. Land der Hesperiden — Eine mit den schönsten Südfrüchten prangende Gegend in Nord-Afrika.

S. 558. Palpabel — Tastbar.

S. 560. Hypochondrien — Die im Unterleibe enthaltenen Eingeweide, wo nach der Meinung der Platoniker u. a. der thierische Theil der menschlichen Seele seinen Sitz hatte. W.

63. Brief.

S. 564. Anaxagoras, wird hier der Geist genannt, weil er, statt der materiellen Weltursache früherer Philosophen, den Geist (νους) als Welturheber aufstellte.

S. 564. Der Weise von Samos — Pythagoras.

S. 564. Theano — Pythagoras Gemahlin.

S. 564. Pantonion — Eine der reizendsten Gegenden in Jonien, am Meere zwischen Ephesus und Myus gelegen. W.

Sie leben unſichtbar der Welt, in ſüſſer Abgeſchiedenheit, obgleich mitten unter den Menſchen, ſie tragen dein Bild, aber die Welt kennet ſie nicht.

Du leiteſt ſie, o guter Hirt, zu den reinſten Quellen der Freude.

Sie entſagen den vergänglichen Dingen dieſer Welt, aber du ſchaffeſt ein Paradies um ſie her, wo himmliſche Vergnügen dicht hervorblühen.

Du wandelſt mitten unter ihnen, und redeſt vertraulich mit ihren Seelen, ſie ſind deiner ſüſſen Stimme gewohnt, und folgen, wie Kinder der Unſchuld, deinen liebesvollen Winken.

Deine Liebe iſt das Leben ihrer Seele; deine Liebe treibt jede göttliche Tugend in ihren Herzen hervor.

Zwar die Welt ſpottet ſelbſt ihrer Tugend; aber die Engel, welche um ihrentwillen immer auf und niederſteigen, bewundern die Schönheit der Seelen die nach dir geſchaffen ſind; ihre göttliche Einfalt, ihre engliſche Lauterkeit, erhabne Geſinnungen mit Demuth, und heroiſche Geduld mit ſanfter Zärtlichkeit vereinbaret.

O! wie ſelig, wie ſelig, o JEſu! ſind die Schafe deiner Weide, wie ſelig iſt dein eigentümliches Volk!

Ihre demüthige Einfalt ſucht nur dir zu gefallen. Sie treten mit behutſamer Sorgfalt in deine Fuſ-

ſtapfen

64. Brief.

S. 365. Die Athener ſind zu leichtſinnig u. ſ. w. — Die Athener, heißt es im Proceß des Sokrates, thaten alles, um ihre Hochachtung gegen ihn und ihren Schmerz über den Verluſt eines ſo würdigen Mannes auszudrücken. Sie ſchloſſen die Ring- und Uebungsplätze zu, wie bei einer allgemeinen Trauer, und ſtraften ſeine Anhänger mit dem Tode oder der Landesverweiſung. Dem Meletus, als Hauptkläger, ward der Tod zuerkannt, und Anytus, der ſich nach Heraklea geflüchtet hatte, ward von den Herakleoten noch denſelben Tag aus ihrer Stadt verwieſen. An dem Schickſal des letztern ſoll Antiſthenes Urſache geweſen ſeyn, der einige Jünglinge aus Pontus, die nach Athen gekommen waren den Sokrates zu ſehen, zum Anytus führte, und ſpöttiſch ſagte, das ſey der Mann, den man für weiſer und tugendhafter halte als den Sokrates. Die Athener fühlten die Wahrheit dieſes Spotts ſo ſehr, daß Anytus ſogleich die Stadt räumen mußte. Dem Sokrates ward eine Statue aus Bronze an dem vornehmſten Platze der Stadt aufgeſtellt, und die große Folge der ganzen Begebenheit war, daß man nach dieſer Zeit kein Beiſpiel von einer ähnlichen Anklage und Verurtheilung in Athen findet. So ſuchten die Athener dem unſchuldig hingerichteten Weiſen ſo viel Genugthuung zu geben als damals möglich war. Es ſcheint ungerecht, über dieſe plötzliche und heftige Reue zu ſpotten; denn man muß das Volk von den Richtern unterſcheiden. Das Urtheil der Richter war nicht Urtheil des ganzen Volks, und das Betragen des letztern war nicht ſowohl Reue, als Gefühl der anerkannten Unſchuld des Sokrates, und Beſtreben den Fehler einiger Bürger wieder gut zu machen und von ſich zu entfernen. Auch geſchah dieſes nicht ſo plötzlich: Sokrates war 30 Tage im Gefängniß, ohne daß man daran dachte das Urtheil der Richter aufzuheben. Vielmehr ſcheint alles nach und nach durch ſeine Freunde bewirkt zu ſeyn, deren Vertheidigungen des Sokrates die Athener nun mit kühlerem Blut prüften, und die Unſchuld des Sokrates und die Bosheit ſeiner Feinde entdeckten. Vielleicht trugen auch die Nachrichten von ſeinem großen und ſtandhaften Bezeigen im Gefängniß dazu bei. Das Betragen des Volks iſt alſo die ſchönſte Rechtfertigung ſowohl für den Sokrates, als für die Athener ſelbſt. — Wieland ſcheint daher den Kleonidas hier ſehr hart urtheilen zu laſſen, aber freilich — er läugnet auch die ganze Begebenheit. Die Gründe, die ihn dazu bewogen, ſind

von Barthelemy in Bd. 5. der Reiſe des Anacharſis aufgeführt sur les prétendus regrets que les Athéniens témoignèrent après la mort de Socrate.

S. 566. Es verdrieße ihn nur für ſeinen Helden — Plinius erwähnt dieſer Anekdote im 10ten Kap. des 35ſten Buchs: Magnis suffragiis superatus a Timanthe Sami in Ajace armorumque judicio, herois nomine se moleste ferre dicebat, quod iterum ab indigno victus esset. W.

S. 572. Timanth verſicherte, daß die öffentliche Meinung von ſeiner Iphigenia u. ſ. w. — Dieſe Vermuthung des Timanthes iſt bekanntlich in vollem Maß eingetroffen. Plinius folgte in ſeinem Urtheil über den angeblichen Kunſtgriff, welchen der Maler durch Verhüllung des Agamemnon angebracht haben ſollte, allem Anſehen nach bloß der damals ſchon allgemein angenommenen und ſeitdem von unzähligen Neuern (ohne nähere Unterſuchung, wie es ſcheint) nachgeſprochenen Meinung. Timanthi plurimum adfuit ingenii; ejus enim est Iphigenia, oratorum laudibus celebrata, quâ stante ad aras peritură, cum moestos pinxisset omnes, praecipue patruum, Menelaum, cum tristitiae omnem imaginem consumsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne ostendere non poterat, l. cit. Ich müßte mich ſehr irren oder die Erklärung, welche Timanth in dieſer Erzählung des Kleonidas den drei jungen Kunſtkennern gibt, bedarf keiner weitern Beweiſe, um für die einzig wahre Darſtellung ſeines Verfahrens und der Gründe desſelben erkannt zu werden. W.

Ohne Zweifel dachte Wieland hiebei auch an das, was Leſſing hierüber geſagt hat in dem Laokoon S. 53 fgg.

66. Brief.

S. 576. Philolaos — Ein Schüler des Pythagoräers Archytas von Tarent, ſoll die Pythagoriſche Lehre zuerſt öffentlich bekannt gemacht, ſo wie die Bewegung der Erde um die Sonne zuerſt gelehrt haben.

67. Brief.

S. 578. Wie Laïs den Schluß ihrer Antwort unter den angegebenen Umſtänden hat ſchreiben können, überlaſſe ich denen auszumachen, welche gern Räthſel löſen.

68. Brief.

S. 578. Phrontiſten — Uebertrieben ſubtile und pedantiſche Grübler, wahrſcheinlich ein von Ariſtophanes in den Wolken zuerſt in dieſem Sinne gebrauchtes Wort. W.

Eine ausführliche Abhandlung über die Wörter Phrontis, Phrontizein, Phrontiſtes und Phrontiſterion hat Wieland geliefert in ſeinen, der Ueberſetzung der Wolken beigefügten Erläuterungen (Att. Muſ. II. 2, 55 — 47). — Voß hat das Ariſtophaniſche Phrontiſterion überſetzt durch Denkwirthſchafterei, und Phrontiſt (μεριμνοφροντιστης) durch Tiefſinnesdenker.

S. 579. Platoniſche Höhle — Anſpielung auf eine merkwürdige Allegorie Platons, wodurch er zu Anfange des ſiebenten Buches ſeiner Republik den menſchlichen Zuſtand in Anſehung des Wiſſens und Nichtwiſſens zu verſinnlichen ſucht.

S. 585. Seſamkuchen — Aus Seſamen, einer kornartigen Hülſenfrucht, bereitet, mit Honig, Käſe und Oel gemiſcht, war ein bei den Athenern ſehr beliebtes Backwerk.

S. 585. Einzuſacken gegeben — Es war eine alte Sitte bei den Athenern, daß jeder Gaſt ſeinen eigenen Bedienten mitbrachte, um ſich von ihm bei der Tafel bedienen zu laſſen, und vornehmlich um von den verſchiedenen Gerichten, wovon jedem Gaſt eine reichliche Portion vorgeſetzt wurde, alles was dieſer nicht ſelbſt verzehrte und was transportabel war (z. B. Stücke gebratnen Wildpreds, Würſte, Hühner, Fiſche, wildes Geflügel, Kuchen u. ſ. w.), in einen bei ſich habenden Korb oder Sack ſtecken und nach Hauſe tragen zu laſſen. W.

69. Brief.

S. 589. Von den Pythagoräern geweiſſagte Weltverbrennung — Dieß kann ſich nur auf Hippaſos von Metapont beziehen, der das Feuer für das Grundelement hielt, wodurch in periodiſchem Wechſel die Welt entſtehe und untergehe.

S. 589. In der intelligibeln Welt der Platoniſchen Ontoos Ontoon — Für die menſchliche Erkenntniß gibt es eine doppelte Quelle, entweder die Sinnlichkeit oder Verſtand und Vernunft. Jene zeigt die Dinge nur als einzelne, eigenthümliche, in ihrer Beſonderheit, dieſe in ihrer Allgemeinheit, nach dem, was allen Dingen einer Art gemeinſam iſt. Hienach unterſchied Platon eine doppelte Welt, die Sinnenwelt und die Verſtandeswelt (die intelligible, die nur

durch den Verstand und nicht durch den Sinn erkennbar ist). Nach seiner Ansicht erkennt man nur in dieser Verstandeswelt die Dinge wie sie an sich sind (als ὄντως ὄντα), rein von allen zufälligen Besonderheiten in ihrem wahren Wesen, oder, welches auf Eins hinausläuft, die Ideen derselben (wobei Platon hier an die Gattungsbilder dachte), gegen welche er die wirklichen Dinge nur als unvollkommene Nachbilder betrachtet. Wenn sie Wieland hier als bloße Schatten der Ontoos Ontoon, d. i., wie er oben übersetzte, der wirklich wirklichen Dinge angibt, so geschieht es in Beziehung auf die früher erwähnte Allegorie von der Höhle. Man vergleiche hiemit, was früher über die Platonischen Ideen gesagt ist.

S. 589. Prosopopöie — Personificirung abstracter Begriffe und lebloser oder wenigstens unpersönlicher Dinge. Auch die Redefigur abwesende Personen als gegenwärtig aufzustellen und sprechen oder handeln zu lassen, führt bei den Grammatikern diesen Namen. W.

S. 589. Trygäus, im Frieden des Aristophanes, reitet auf einem Mistkäfer in die Burg Jupiters, um diesen zu befragen, was er mit dem Hellenenvolke beschlossen habe.

S. 589. Nephelokokkygia — (Wolkenkukuksheim) nennt Aristophanes die Stadt, die er die Vögel unter Anführung des Athenischen Abenteurers Peistheträros den Göttern zu Trotz in die Wolken bauen läßt. W.

S. 591. Troglodyten — Höhlenbewohner, wurden nach dieser thierischen Lebensweise von den Alten gewisse noch im rohesten Naturstande begriffene Menschenhorden genannt, deren Plinius in seiner Naturgeschichte mehrere aufführt. W.

S. 591. Ichthyophagen (Fischesser) — Diejenige Classe der rohen Naturmenschen, die sich hauptsächlich vom Fischfang nähren. W.

S. 595. Anthropodämon, scheint ein von Aristipp erfundenes Wort zu seyn, um damit diejenige energische Eigenschaft der menschlichen Natur zu bezeichnen, wodurch sie vermöge einer innern Nothwendigkeit ewig der höchsten Vollkommenheit entgegenstrebt, ohne sie gleichwohl jemals zu erreichen. W.

S. 597. Adrasteia — Ein Beiname der Göttin Nemesis, deren Amt war, alle aus Stolz und Uebermuth begangenen Frevel zu rächen, und deren Ungnade man sich alle, nach dem gemeinen Glauben, durch Ungenügsamkeit und allzu ürrige Wünsche zuzog. W.

Anmerkungen
zum dreiundzwanzigsten Band.

1. Brief.

S. 1. Sardes — Hauptstadt von Lydien in Kleinasien.

S. 2. Mit adamantenen Ketten — (Unbezwingbare) Ketten (II.) sind nicht diamantene, sondern stählerne Ketten. Der Diamant war zu Aristipps Zeiten den Griechen noch unbekannt, und erhielt erst viel später, seiner Härte wegen, den Namen ἀδαμας. W.

S. 2. Attische Talente — Das gemeine oder kleinere Attische Talent enthielt 60 Minen oder 6000 Drachmen, und ist also ungefähr 1000 Conventionsthalern unsers Geldes gleich. W.

S. 4. Tyche — S. Anm. 1. Bd. 22, Br. 25.

2. Brief.

S. 7. Persische Perise (Peris) — Persische Benennung einer Art von wohlthätigen Genien und Feen. W.

S. 8. Söhne Deukalions — Die Griechen.

S. 8. Achämeniden — Abkömmlinge des Achämenes. So nennen die Griechischen Geschichtschreiber eine Dynastie der Könige von Persien, deren Stifter Achämenes (nach Pherecyd) ungefähr 800 Jahre vor unsrer gemeinen Zeitrechnung gelebt haben soll. Seine Abkömmlinge theilten sich in zwei Linien, wovon die ältere von Achämenes bis auf Kambyses, den Sohn des großen Cyrus, dauerte, und die jüngere, von Darius Hystaspes Sohn angefangene, mit Darius Kodoman ein Ende nahm. Arasambes wird also (als ein vorausgesetzter Sohn einer Schwester des Darius Nothus) von Lais scherzweise (II. 29.) ein Achämenide genennt. W.

S. 8. Barbar — S. Anm. 1. Bd. 22. Br. 4.

S. 9. Meteoriſche Dinge — Die Dinge über uns, die Luft- und Himmels-Erſcheinungen. Das Komiſche dieſer ganzen Stelle liegt in Anſpielungen auf Ariſtophaniſche Komödien. Die zwei letzten erklären die Anmerkungen zum 69ſten Briefe; bei dieſer erſten muß man ſich der Scene aus den Wolken erinnern, wo Strepſiades zu dem Hauſe des Sokrates kommt, und dieſer in einem aufgehangenen Korbe erſcheint. Von jenem angerufen, ſagt er:

Was haſt du mir zu rufen, Erdenſohn?

Strepſiades.

Vor allem ſage mir, ich bitte dich,
Was machſt du denn da oben?

Sokrates.

Ich wandle in der Luft,
Und überſehe hier die Sonne.

Strepſiades.

Vermuthlich,
Weil du aus deinem Korbe über die Götter wegſiehſt,
Und das hier unten nicht ſo angeht? Oder —

Sokrates.

Wahr iſt's, ich kann die Dinge über uns
Nicht recht erfaſſen, wofern ich meinen Geiſt
Nicht exaltire, bis der Gedanke ſo verfeinert
Und verdünnet iſt, daß er gleichartig mit
Der Luft ſich miſcht. Sobald ich von unten auf
Die Dinge über uns erſpähen will,
Erkenn' ich nichts. Es iſt nun einmal ſo;
Die Erde zieht den feinen Duft des Gedankens
Zu mächtig in ſich ein.

5. Brief.

S. 11. Ate — Eine den böſen Feen in den Mährchen der Dame d'Aulnoy ähnliche Göttin, die nicht leiden konnte, wenn es einem

Menſchen gar zu wohl ging. Heſiodus macht ſie zu einer Tochter der Nacht, Homer aber zu einer Tochter Jupiters, in der ſonderbaren Stelle des 19ten Geſangs der Ilias, wo Agamemnon die Schuld ſeiner dem Sohne der Thetis zugefügten Beleidigung auf die Ate ſchiebt, und bei dieſer Gelegenheit ihre ganze Legende (wie er ſie vermuthlich ehemals von ſeiner Amme erzählen gehört hatte) den verſammelten Fürſten der Griechen vorträgt. W.

6. Brief.

S. 14. Xenophons Anabaſis — Beſchreibung des Feldzugs des jüngeren Kyros gegen ſeinen Bruder Artaxerxes Mnemon. Dieſer Feldzug, dem Xenophon als Feldherr der Griechiſchen Hülfstruppen beiwohnte, und wobei er ſeinen berühmten Rückzug machte, wird ein Hinaufzug (Anabaſis) genannt, weil der Zug nach Oberaſien aufwärts ging. — Von dem, was Xenophon dabei that, wird er auch der Rückzug der Zehntauſend (Griechiſchen Hülfstruppen nämlich) genannt. Ich erinnere hiebei an Halbkarts Ueberſetzung. Mit dem von Wieland hier und im folgenden Briefe gefällten Urtheil darüber iſt zu vergleichen Creuzers Abhandlung de Xenophonte Historico Leipz. 1799.

S. 14. Bibliokapelen hießen um dieſe Zeit, da der Autoren und der Bücher immer mehr wurden, Leute, welche Profeſſion davon machten, von alten und neuen Büchern immer eine Anzahl ſchön geſchriebener Exemplarien zum Verkauf bereit zu halten, und vermuthlich auch die öffentlichen Märkte mit dieſer Waare bezogen, nach welcher, ſo wie die Literatur bei den Griechen immer mehr Zuwachs und Ausbreitung bekam, auch die Nachfrage immer ſtärker wurde. W.

S. 17. Autoſchediaſt — Einer der etwas, wozu gewöhnlich Kunſt, Wiſſenſchaft und große Uebung erfordert wird, ohne Vorbereitung, aus dem Stegreif (wie wir zu ſagen pflegen) oder auch ohne Unterricht, aus bloßem inſtinctmäßigen innern Antrieb, unternimmt. Sokrates beſchuldigt deſſen den größten Theil der damaligen Athenienſiſchen Feldherren in ſeiner Unterredung mit dem Sohne des Perikles. (Memorab. III. 5 — 20.)

7. Brief.

S. 19. Katabaſis — Herabzug, Rückzug.

S. 21. Zeus Meilichios — Jupiter der Sanftmüthige, der Verſöhner, Anab. B. 7. K. 8.

S. 21. Hercules Hegemon — Der Anführer. Anab. B. 6. K. 2.

S. 22. Hieroskopie — Die Kunst und das Geschäft derjenigen Art von Wahrsagern, die nach sorgfältiger Beschauung der Eingeweide eines Opferthiers aus gewissen Beschaffenheiten derselben den glücklichen oder unglücklichen Erfolg eines Unternehmens vorhersagten. W.

S. 25. Deisidämonie — Abergläubische Dämonenfurcht. W.

S. 27. Paktolus — Ein Fluß in Lydien, welcher, wie der Ganges in Indien, Gold führt.

S. 28. Crösus — König von Lydien, berühmt seines Reichthums wegen.

S. 28. Irus — Der Bettler in Homers Odyssee.

8. Brief.

S. 28. Leucippisches Sonnenstäubchen — Der Philosoph Leucipp (Leukippos) war der erste unter den Griechen, welcher Atome, untheilbare Körperchen, als Elemente der Welt annahm, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die Sonnenstäubchen ihn auf seine Atome gebracht hatten.

S. 28. Silphium (Silphion) — Eine Pflanze, von welcher die Alten sowohl für die Küche als für die Pharmacie starken Gebrauch machten. Vornehmlich wurde aus dem verdickten Safte des Stengels und der Wurzel eine Art von Gummiharz bereitet, welches unter die beliebtesten Gewürze gerechnet wurde. Die Anhöhen um Cyrene waren mit dieser Pflanze bedeckt, und die aus ihr gewonnene Specerei, von ihnen Sirk, oder Silk, von den Römern laser und laserpitium genannt, machte ein beträchtliches Handelsobject der Cyrener aus. Die gemeinste Meinung der Neuern ist, daß sie mit unsrer ass foetida einerlei gewesen sey. W.

S. 29. Insel der Kalypso — Diese romantische Insel ist den Lesern der Odyssee hinlänglich bekannt.

S. 30. Matronen — Der bei den Römern gebräuchliche Ausdruck für Hausfrauen, Hausmütter.

S. 31. Medeenkessel der Phantasie — Wie aus Medea's Zauberkessel das Alte in neuer Jugend hervorging, so zaubert die Phantasie aus der Vergangenheit eine neue reizendere Gegenwart in der — Erinnerung.

S. 32. Rhodus — Eine anſehnliche Inſel an der Südküſte Kleinaſiens. Die gleichnamige Hauptſtadt wurde während des Peloponneſiſchen Krieges erbaut.

S. 32. Thargelion — Der eilfte Monat im Attiſchen Kalender, welcher größtentheils unſerm Mai entſpricht. W.

9. Brief.

S. 36. Leukadia — Früherhin Halbinſel von Akarnanien, nachmals, als man die Landenge durchſtochen hatte, Inſel, berühmt wegen ihres Vorgebirgs, von dem die Sage ging, daß ein Sprung von ihm das beſte Mittel ſey, alle Qualen der Liebe zu enden. Dieſer berühmte Leukadiſche Sprung hieß daher auch der Sprung der Liebenden (ἅλμα τῶν ἐρώντων), durch welchen auch Sappho endete.

10. Brief.

S. 38. Phönix aus Panchäa — d. i. eine der größten Seltenheiten, denn ein fabelhafter, nur alle 500 Jahre erſcheinender Vogel (Herodot. 2, 73) und ein fabelhaftes, von Euhemeros erdichtetes Land (vergl. die Anm. zu der Reiſe des Prieſters Abulfauaris Bd. 29) ſind hier zuſammengeſtellt.

11. Brief.

S. 39. Sardanapaliſche Tafeln — Der letzte Aſſyriſche König Sardanapalos war ſeiner Schwelgerei wegen berüchtigt.

S. 41. Korbträgerin — S. oben Kanephoren.

S. 44. Hygron (τὸ ὑγρὸν τοῦ βλέμματος) — Ein gewiſſer feuchter Glanz des Auges, worin der Blick gleichſam zu ſchwimmen ſcheint; Petrons oculorum mobilis petulantia und die oculi uli et treculi der Photis in Apulejus goldenem Eſel bezeichnen ohne Zweifel dieſes hygron, welches Anakreon (Od. 28) zu einem Charakter der Augen der Venus macht, und der Bildhauer Praxiteles an ſeiner Knidiſchen Venus ſogar im Marmor anzudeuten wußte, wenn Lucian (Imagin. c. 6) nicht mehr zu ſehen glaubte als er wirklich ſah; wie wohl auch dieß ſchon dem Künſtler Ehre machen würde. W.

13. Brief.

S. 52. Platons Doppelmenſchen — Anſpielung auf die Ariſtophaniſche Erklärung über die Liebe in Platons Gaſtmahl, wovon oben ausführlicher die Rede war.

15. Brief.

S. 68. Beim Anubis — Anubis, der Mercur der Aegyptiſchen Mythologie, mit einem Hundskopfe dargeſtellt; hier eine ſcherzhafte Anſpielung auf Sokrates, der beim Anubis oder dem Hunde zu ſchwören pflegte.

S. 68. Stadien — S. Anm. 3. Bd. 22. Br. 13.

S. 69. Ithaka — Inſel im Jeniſchen Meere, des Odyſſeus Heimath und Ziel ſeiner Irrfahrten.

S. 69. Euxin — Das ſchwarze Meer.

17. Brief.

S. 73. Katakaumben — S. Anm. 3. Bd. 22. Br. 6.

S. 74. Aphrodite Pandemos (Venus vulgivaga) — Die gemeine Liebesgöttin, im Gegenſatz von Platons himmliſcher Aphrodite Urania.

S. 75. Orgien, heißen alle religiöſen Feſte, beſonders die bakchiſchen, die mit kriegeriſchem Tanz, lärmender Muſik und einer dabei geſetzlichen Art von Raſerei begangen wurden, und hievon — von ὀργη, Zorn, Leidenſchaft, Affect — haben ſie den Namen. Oefters werden ſie gleichbedeutend mit Myſterien gebraucht.

S. 76. Auf den Sokratiſchen Begriff vom Schönen — Dieſer iſt kein anderer als der des in ſeiner Art vollkommen Zweckmäßigen. Man hat hiebei beſonders zu berückſichtigen Buch 3. Kap. 8. der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten.

S. 76. Speuſippos, von Athen, war ſeines Oheims Nachfolger als Lehrer der Philoſophie in der Akademie, von dem erſten Jahre der 108ten bis zum zweiten der 110ten Olympiade. Kränklichkeit halber gab er erſt das Lehren, und dann auch das Leben freiwillig

ſtapfen, auf dem engen Pfade, wo du vorangegangen biſt.

Sie leiden willig, ſie leiden mit Freude um dich; nur einen Blik auf dein Kreuz, ſo lächeln ſie allen Schmerzen entgegen. Ja ſelig, ſelig ſind ſie, die unter deinem Scepter leben!

Dein erſtes Geſez iſt Liebe, die himmliſche Liebe, die irdiſche Seelen zu Engeln reinigt, und Engel der Gottheit nähert.

Deine Liebe hat ſie bewältiget, und ganz durchdrungen; o Du, deſſen göttliche Menſchenliebe der Innhalt ewiger Hymnen ſeyn wird!

Sie brennen von reinem Verlangen, dich erkannt, dich verherrlichet zu ſehen! ſie lieben deine Gebote, ſie lieben alles, was du liebeſt; alles was von dir zeuget.

Eine einfärbige Blume des Feldes, iſt ihnen, weil ſie dein Geſchöpf iſt, angenehmer, als die glänzendſten Schauſpiele der künſtlichen Ueppigkeit.

Ihre Seele, voll Güte, lächelt allen deinen Geſchöpfen entgegen.

Sanftmuth iſt in allen ihren Thaten, ſie ſind Kinder des Friedens, vom Geiſt der Liebe getrieben.

auf. In der Hauptſache blieb er zwar ſeines Oheims Lehre treu, wich jedoch in einzelnen Punkten von ihm ab.

S. 81. Onager — Der wilde Eſel.

S. 82. Anädeia (die Schamloſigkeit) — Eine Göttin oder weiblicher Dämon, der die Athener, auf Anrathen des Epimenides einen Tempel erbauten. (Cicero de Legg. II. 11.) W.

S. 82. Myſtagogen — Einführer in die Myſterien.

S. 82. Epimenides — S. die Anm. zu Agathokämon 5. Buch. 4. Abſchnitt. Bd. 18.

S. 85. Hybris — Uebermuth, übermächtige Gewaltthätigkeit.

S. 85. Eleos und Aido — Mitleid und Scham.

S. 84. Laſthenia — Aus Mantinea in Arkadien gebürtig, wird als Schülerin Platons aufgeführt, die nachher auch ſelbſt Unterricht ertheilte, ſo wie Ariothea von Pöllus. Sie wird auch eine Schülerin des Speuſippos genannt, und Wieland hat unſtreitig zu der Schilderung ſeines Verhältniſſes mit ihr folgende Punkte zuſammengenommen, 1) daß Speuſippos als verliebt geſchildert, 2) daß von Athenäus Laſthenia eine Hetäre genannt, und 3) daß Speuſippos in einem Briefe des Tyrannen Dionyſius mit ſeiner Liebe zu ihr aufgezogen wird.

S. 85. Das unausſprechliche Wort ſeiner Philoſophie — Platons Lehre wird mit den Myſterien verglichen, in denen den Geweihten gewiſſe Lehren unter der Verpflichtung zur heiligſten Verſchwiegenheit mitgetheilt wurden, und worin auch gewiſſe Namen vorkamen, welche man durch das Ausſprechen außerhalb des Heiligthums entweiht haben würde.

S. 88. Theſeiden, werden von den Dichtern (und in dieſem Briefen ſcherzweiſe) die Athener nach ihrem zweiten Stifter, Theſeus, genannt. W.

S. 89. Aphyen — Der gemeinen Meinung nach eine Art von ſehr kleinen Sardellen, die in großer Menge an der Attiſchen Küſte gefangen wurden, und zu den gewöhnlichſten Nahrungsmitteln der ärmern Volksclaſſe in Athen gehörten. Weil ſie ſehr klein und zart waren, ſagte man im Sprüchwort: die Aphyen brauchen das Feuer nur zu ſehen, um gekocht zu ſeyn. W.

18. Brief.

S. 90. Lydische, Dorische Tonart — Indem Aristipp hier zwei, aus der Geschichte der Griechischen Musik bekannte, Tonarten nennt, spielt er zugleich auf der Lais frühere und spätere Lebensweise an. Die dorische ist ihre frühere, der den Peloponnes bewohnten Dorier, die lydische die, woran sie sich zu Sardes in Lydien gewöhnt hatte.

S. 93. Aërobat (Luftwandler) — Ein Uebername, welchen Aristophanes in seinen Wolken denjenigen anhängt, die sich ihrer spitzfindigen windigen Grübeleien wegen für weiser als andere dünken. Daß es nach einem Paar Jahrtausenden Aërobaten im eigentlichen Wortverstande geben würde, ließ sich damals niemand träumen. W.

S. 93. Kanon — Regel, Musterbild. Eine gewisse Bildsäule Polyklets wurde als Muster der richtigsten und in der schönsten Eurhythmie und Harmonie stehenden Verhältnisse aller Theile des menschlichen Körpers von den Bildhauern der Kanon genannt. W.

S. 93. In den überhimmlischen Räumen — Mit dieser Stelle, worin wenigstens der Absicht Platons nicht Gerechtigkeit widerfährt, vergleiche man was in den Anm. zu den Briefen von Verstorbenen Br. 4. Bd. 26. als Vorbereitung zu Spätrerem gesagt ist. Aristipp hat hier, so wie Platon — halb Recht. Platon wird man so lange Unrecht thun, bis man eingesehen hat, daß er nach dem ästhetischen Ideal hinstrebte, ohne den Weg dahin finden zu können, was ihm kein Billiger, der es weiß, was die Philosophie damals alles noch erst zu suchen hatte, und zum Theil noch jetzt nicht gefunden hat, zur Last legen wird.

19. Brief.

S. 104. Cynosarge — Eine Gegend nahe bei Athen, mit einem Tempel des Hercules, einem dazu gehörigen Hain, einem Gymnasion u. s. w. Antisthenes, der Stifter der sogenannten Cynischen Secte der Sokratiker, pflegte sich meistens hier aufzuhalten, und erhielt vermuthlich daher seinen Beinamen. W.

S. 105. Pompeion, hieß zu Athen ein öffentliches Gebäude, aus welchem an den großen Festen die Processionen ausgingen, welche

einen wesentlichen Theil der Feierlichkeiten, womit sie begangen wurden, ausmachten. W.

S. 105. Tanagra — Eine kleine Stadt in Böotien an der Gränze von Attika. Sie war vornehmlich wegen der Größe, Stärke und Streitbarkeit ihrer zum Kämpfen abgerichteten Hähne berühmt. W.

20. Brief.

S. 106. Tempe — S. darüber die Briefe über das Thal Tempe (in Thessalien, des eigentlichen Griechenlands nördlicher Gränze) im ersten Bande von Barthold's Bruchstücken zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, ein Buch, welches in den jetzigen Zeitumständen neues Interesse hat.

S. 114. Kordax — Ein unzüchtiger Tanz. Aristophanes in den Wolken rühmt sich, daß er seine Komödie nie diesen Tanz habe tanzen lassen, und Theophrast führt in seiner Charakterschilderung des Ehrlosen als einen der stärksten Züge an, daß er fähig sey den Kordax nüchtern und ohne Maske zu tanzen.

S. 114. Gynäkomanie — Wörtlich Weibertollheit, ist ein so unartiges Wort, und bezeichnet etwas so Widerliches, daß man es nur auf Griechisch sagen sollte. W.

S. 115. Sardonisches Lachen, ist so viel als ein lautes übermäßiges Lachen, das man nicht zurückzuhalten vermag. Dieses Beiwort bezieht sich auf ein gewisses giftiges Kraut, Sardonion (auch apiastrum) genannt, welches bei dem, der es gegessen hat, heftige dem Lachen ähnliche Zuckungen erregen soll. W.

S. 116. Xylogliph — Ein in Holz arbeitender Bildner. W.

S. 117. Samische Juno — Wer den Unterschied dieser Juno von der Homerischen will kennen lernen, der findet genaue Belehrung darüber in Böttiger's Kunst-Mythologie S. 85. fgd. Ihr Bild, heißt es, hat eine sehr alterthümliche Gestalt. Man möchte es den Kirchenstyl der Griechischen Vorwelt nennen. Alles geht indeß darauf von der Enthüllung und Verschleierung der Vermählten aus.

S. 118. Pindar, den Orchomeniern zu Gefallen — Der angeführte Preisgesang der Grazien von Pindar ist auf Asopichos gedichtet, der aus Orchomenos in Böotien gebürtig war, wo am Kephis-

ſoll der älteſte Sitz und Dienſt der Grazien war, auf die darum Pindar, als auf die heimatlichen Göttinnen des Minyiſchen, kommt.

S. 118. Diagoras der Melier — Ueber die Mitterbräche in den Sagen von dieſem Philoſophen, der erſt eben ſo abergläubig als nachher nicht bloß ungläubig, ſondern gottesläſterlich geweſen ſeyn ſoll, ſ. die Literariſchen Miſcellaneen.

S. 125. Theophanien — Sichtbare Erſcheinungen einer Gottheit; ein erſt in viel ſpätern Zeiten in Gebrauch gekommenes Wort, welches, wenn dieſe Briefe eine Griechiſche Urſchrift hätten, ſich ſicher nicht darin vorfinden würde; wiewohl eben nicht unmöglich wäre, daß Diagoras es entweder ſelbſt geſtempelt oder in den Myſterien gehört haben könnte. W.

S. 128. Ich weiß nun mit einer Gewißheit u. ſ. w. — Wem über alles Folgende an den gehörigen Erläuterungen liegt, die uns hier zu weit führen würden, der leſe die Alterthumswiſſenſchaft von Kanngießer und Moſers Auszug aus Creuzers Symbolik und Mythologie der alten Völker. — Wie es ſcheint, hat Wieland in der Schilderung jener Zeit den wichtigen Punkt nicht übergehen wollen, wie bei immer tiefer eindringender Philoſophie die Volksreligion mehr und mehr in Verfall gerieth, und dazu ſchien ihm Diagoras der brauchbarſte Mann, denn kaum einem andern hätte er dieſe Lucianiſche Quinteſſenz mit größerer Schicklichkeit in den Mund legen können. Er gibt in dieſem Briefe gewiſſermaßen das Vorſpiel zu dem, was ſich im Peregrinus Proteus und Agathodämon vollendet.

S. 131. Dämonism — Glaube an gute und böſe Dämone. W.

S. 131. Autochthonen — S. Anm. zu Bd. 22. Br. 9.

S. 137. Horkios — Ein Beiname Jupiters, inſofern der Eidſchwur unter ſeiner beſondern Aufſicht und Rüge ſtand. W.

S. 139. Pallas — S. Anm. zu Bd. 22. Br. 25.

S. 139. Juno zu Argos und Samos — Als die älteſten und ehrwürdigſten dieſes Namens in Griechenland.

S. 139. Apollo zu Delphi — Weil ſein Heiligthum ein höchſt wichtiges politiſches Inſtitut war.

S. 139. Jupitern überall — Theils weil ſich an ihn viele geſetzliche und die Cultur befördernde Einrichtungen knüpften, theils weil man Zeus immer mehr der Idee der reinen Gottheit annäherte.

S. 139. Ariſtophanes — S. Böttigers Abhandlung Aristophanes impunitus deorum gentilium irrisor. Leipz. 1790.

S. 140. Gegen den Meiler — In ſeinen Anmerkungen zu den Wolken des Ariſtophanes ſagt Wieland: die Meiler waren eine alte Colonie der Spartaner, und hatten immer, beſonders auch in dem Peloponneſiſchen Kriege, ihrer vorgeblichen Neutralität ungeachtet, eine warme Anhänglichkeit an Sparta bewieſen. Sie waren daher ſchon allein aus dieſem Grunde zu Athen übel angeſchrieben; mehrere fehlgeſchlagene Verſuche ſie zu einer freiwilligen Unterwerfung unter das nicht allzuſanfte Joch der Athener zu bewegen, unterhielten den gegen ſie gefaßten Groll. — Nach Eroberung ihrer Hauptſtadt und Inſel ließ daher auch Athen den armen Meilern ſeine Uebermacht auf die grauſamſte Weiſe fühlen. — S. hierüber die Anmerkung zu dem vorigen Bande.

S. 140. Eumolpiden — S. die Anm. zu Agathodämon 5. Buch, 4. Abſch., Bd. 18.

S. 140. Barathron — Ein mit Reihen von ſpitzen und ſcharfen Eiſenſtäben beſetzter Abgrund, worein man zu Athen zum Tode verurtheilte Verbrecher ſtürzte.

S. 148. Leptologie — Spitzfindigkeit oder übertriebene Subtilität in unnützen und außerhalb des menſchlichen Geſichtskreiſes liegenden Speculationen. W.

29. Brief.

S. 155. Themiſtokles — zu böſer Vorbedeutung — Themiſtokles, der Retter Athens als Beſieger der Perſiſchen Uebermacht, ward erſt aus Athen verwieſen, dann abweſend des Hochverraths angeklagt, und fand nur bei dem Perſiſchen König Artaxerxes Langhand Schutz und Beiſtand. — Konon, der Wiederherſteller Athens, der den Perſern gegen die Spartaner Beiſtand geleiſtet hatte, wurde zuletzt den Perſern verdächtig und, wie es ſcheint, von ihnen heimlich hingerichtet.

S. 157. Freiheit der alten Komödie — Für die Attiſche Komödie unterſcheidet man bald zwei, bald drei Perioden, die alte, mittlere und neue. Die erſte, ein politiſch-kritiſches Tribunal, voll Personal-Satyre, blühte und verfiel mit der Demokratie. Als die Staatsgewalt durch Hülfe der ſiegreichen Spartaner an die Ariſtokraten gekommen war, mußte der freimüthige politiſche Tadel verſtummen; und weil

der durch den Peloponnesischen Krieg gesunkene Wohlstand auch den vorigen Aufwand nicht mehr gestattete, so verlor sich auch der Chor und alle mit ihm verbundene Pracht. Selbst als Konon die Mauern der Stadt und des Hafens hergestellt und die Macht des Staates wieder etwas gehoben hatte, blieb diese Veränderung; Aristophanes brachte einige seiner älteren Stücke ohne Chor auf die Bühne. Da auf diese Weise die ehemalige Hauptsache jetzt Nebensache, was sonst aber Nebensache gewesen, Hauptsache geworden war, so war allerdings eine gänzliche Umbildung nötig, und es entwickelte sich die Gattung der Komödie, die unserm Lustspiele gleicht und deren Reihen des Aristophanes Plutos eröffnet. Daß über diese neue Gattung nicht alle so günstig urtheilen als hier Aristipp, ist auch aus der neuesten ästhetischen Kritik bekannt.

S. 158. Weiberſenat (Ekkleſiazuſai) — Von Voß im dritten Band ſeines Ariſtophanes überſetzt unter dem Titel die Weiberherrſchaft. Im dritten Jahre der 96ſten Olympiade (393 v. Chr.) ſiegte Konon bei Knidos und erbaute dann mit Perſiſchem Golde die Mauern Athens wieder. Zu Ende dieſer oder zu Anfange der folgenden Olympiade wurden des Ariſtophanes Ekkleſiazuſen aufgeführt, in denen auch die Platoniſche Republik, von welcher im folgenden Bande gehandelt wird, nach Morgenſterns ſehr wahrſcheinlicher Vermuthung parodirt iſt.

S. 161. Onokradias — Eſelskopf. Alle nachfolgenden Zuſammenſetzungen ſind mit Onos, Eſel, gemacht.

23. Brief.

S. 165. Vorhof des Iſthmiſchen Poſeidons — Anſpielung auf eine Stelle in Pindars dreizehntem Olympiſchen Siegesgeſange.

S. 166. Erderſchütterer — Homeriſches Beiwort für Poſeidon, Neptun.

S. 167. Hermaphrodit, Androgyn — Mannweib; die letzte Bezeichnung als Anſpielung auf die von Ariſtophanes in Platons Gaſtmahl vorgetragene Theorie der Liebe.

S. 168. Euphemiſches Synonym — Wohllautendes Wort für eine garſtige Sache, jedoch dem Sinne nach nicht verſchieden.

25. Brief.

S. 179. Antipater — Diogenes von Laërtia nennt unter denen, welche die Philosophie Aristipps aus der Quelle zu schöpfen vorzügliche Gelegenheit hatten, einen Antipater von Cyrene; der Name ist aber alles, was er von ihm zu wissen scheint. Ob es eben derselbe ist, den wir aus diesen Briefen kennen lernen, oder nicht, kann uns gleichgültig seyn, wenn der unsrige nur gekannt zu werden verdient. W.

S. 181. Milon — Milon von Krotona, der berühmteste Athlet seiner Zeit (er wurde sechsmal zu Delphi und eben so oft zu Olympia gekrönt, und da er zum siebenmal in die Schranken trat, sogar ohne Kampf, weil sich niemand fand, der es mit ihm aufnehmen wollte), soll auch ein Zuhörer und Freund des Philosophen Pythagoras gewesen seyn. W.

26. Brief.

S. 185. Pöcile (Stoa) — Die bunte Halle in Athen, hatte diesen Namen von den vielen und merkwürdigen Gemälden erhalten, womit sie geschmückt war. Aristipp gibt seiner Gemälde-Galerie darum denselben Namen.

S. 186. Weißt du, wie das Sprüchwort lautet? — „Die Fahrt nach Korinth ist nicht jedermanns Sache." Dieses Sprüchwort scheint schon lange vor der schönen Lais im Munde der Griechen gewesen zu seyn, wurde aber scherzweise auf diejenigen angewandt, die um ihrentwillen nach Korinth reiseten. W.

27. Brief.

S. 190. Bathylle — Bathyll hieß der Liebling Anakreons, dessen einzelne Schönheiten der Dichter einem Maler schildert, damit er sie zum Ganzen eines Bildes zusammensetzte.

S. 198. Pentelikus. Hymettus — Zwei Gebirge in Attika, berühmt wegen ihrer Marmorbrüche und ihres Honigs.

S. 200. Parmenides — Zu Elea in Unter-Italien geboren, ein weiser Gesetzgeber für seine Landsleute, gleich rühmwürdig durch seinen Charakter als seinen Tiefsinn, blühte um die 79ste Olympiade (484 v. Chr.), und so kennt Platon in dem Dialoge, dem er den

Parmenides Namen versetzte, diesen als Greis mit Sokrates als Jüngling redend einführen. Parmenides gehörte zu denen Philosophen, welche man, nach der Stadt Elea, Eleatische nennt, und deren Streben dahin ging, auf dem Wege des Pythagoras fortschreitend, im Philosophiren die Speculation oder Vernunfterkenntniß an die Stelle der bisherigen Beobachtung oder Sinnenerkenntniß zu setzen. Jene, ein Denken mittelst der Begriffe, gibt Erkenntniß des Allgemeinen (rationale), diese, ein Denken mittelst der Vorstellungen, gibt Erkenntniß des Besondern (empirische, Erfahrungs-Erkenntniß). Jenes Allgemeine nannte die philosophische Kunstsprache der Griechen das Eins, und dieses Besondere das Viele, so daß Erkenntniß des Eins gleichbedeutend ist mit rationaler, und Erkenntniß des Vielen mit empirischer Erkenntniß. Beide Arten von Erkenntniß sind sich gewissermaßen entgegengesetzt, und die Philosophen waren dadurch in zwei Parteien getheilt, in Anhänger des Einen (speculative Philosophen, Rationalisten), und in Anhänger des Vielen (empirische Philosophen). Diese suchten das Werden zu erklären (die in einem ewigen Wechsel zwischen Entstehen und Vergehen schwebenden Veränderungen der Gegenstände der Sinnenwelt), jene hergegen das Seyn (das bei allem Wechsel beharrliche Wesen), denn so war es dem Standpunkt eines jeden angemessen. Ehe man einsah, daß beide die Lösung desselben Problems, nur auf verschiedene Weise, versuchten, entstand zwischen beiden philosophischen Parteien Entzweiung, und bei dem Unbefangenen mußte die Frage entstehen, an welche von beiden Parteien man sich wohl zu halten habe, um die Wahrheit zu finden. Die Entscheidung war zu einer Zeit, wo man nach einer Psychologie, einer Logik, einer Wissenschaftslehre eben erst strebte, weder im Allgemeinen, noch in besonderer Hinsicht auf Parmenides zu erwarten. Hat es aber irgend einen Philosophen, der, von innerem Gefühl gedrängt und von einer dunklen Ahnung des Wahren geleitet, mit unablässigem Eifer nach jener Entscheidung strebte, so war es Platon, und wenn er, wie anderwärts, so auch in seinem Dialog Parmenides — einem, wie Schleiermacher sagt, für Viele von vielen Seiten abschreckenden Gespräch — sich durch alle Labyrinthe der Dialektik, wie sie damals zu Gebote stand, nach diesem Ziele hin arbeitet, so kann er nur unsern Dank, aber nicht unsre Vorwürfe verdienen. Man darf, um ihn richtig zu beurtheilen, nicht aus den Augen lassen, daß er von Parmenides und den Eleaten überhaupt ausgeht, und daß deren Hauptsätze, mit Hauptsätzen der Pythagoräer zusammenstießend, ihn auf die damit verbundenen Schwierigkeiten führen. Mag

nun der Weg, den er führt, noch so dornig ſeyn, mag er noch ſo oft geirrt haben, dem Ziele näher hat er doch geführt. Wer davon eine größere Ueberzeugung gewinnen will, der leſe in Fülleborns Beiträgen zur Geſchichte der Philoſophie (Stück 6) deſſen Erläuterungen zu den Fragmenten des Parmenides, und Schleiermachers Einleitung zu Platons Parmenides in der Ueberſetzung von Platons Werken (Theil 1. Bd. 2). Antipater und Ariſtipp haben demnach hier kein Urtheil gefällt, das einen tieferen Blick verriethe; Wieland aber — geſetzt auch, daß ſein Urtheil von dem ihrigen verſchieden geweſen wäre — hätte ihnen doch kein anderes in den Mund legen können, denn ſie beide gehörten zu der entgegengeſetzten Partei, die gegen die eleatiſche Speculation das Zeugniß der Sinne und den geſunden Menſchenverſtand auf ihrer Seite hat. Wenn ſie ſich alſo auf beide beriefen, urtheilten ſie im Geiſt ihrer Philoſophie, in beſonderer Beziehung auf Platon aber ihrer Individualität gemäß, d. i. über ſeine Unterſuchungen dieſer Art etwas zu voreilig abſprechend, weil ſie von Natur keine Neigung hatten, ſich damit zu befaſſen. Wieland läßt ſich den Ariſtipp hierüber auf die befriedigendeſte Weiſe ausſprechen.

28. Brief.

S. 207. Peitho — Göttin der Ueberredung.

S. 208. Plutus — Gott des Reichthums.

S. 208. Wie Solon lieb' ich — Plutarch führt in ſeinem Solon dieſes Diſtichon von ihm an, welches aus den kleinen Gedichten genommen ſcheint, womit Solon ſich in ſeinem hohen Alter die Zeit vertrieb, und die vermuthlich zu Plutarchs Zeiten noch vorhanden waren:

Κρυπτω δε Κυπριδογενους νυν μοι φιλα εργα
Και Μουσεων, α τιθησ' ανδρασιν ευφροσυνης.

S. 208. Akrobat — Luftwandler. Anſpielung auf den ariſtophaniſchen Sokrates.

S. 209. Auch mit Unwürdigen u. ſ. w. — Bekanntlich ſind mehrere Platoniſche Dialogen mit Namen von Sophiſten bezeichnet: Protagoras, Gorgias, Hippias. Den letzten Namen führen als Aufſchrift zwei Dialogen, die man als den größeren (über das Schöne) und den kleineren zu unterſcheiden pflegt.

S. 210. Für einen leiblichen Sohn des Delphiſchen Gottes — Was Hippias hier in ſeiner Manier, und in dem Ton,

worin er von Plato zu treten gewohnt iſt, erzählt, ſtimmt, der Hauptſache nach, völlig mit der Erzählung des Diogenes Laërtius überein, der ſich deshalb auf den Speuſipp (in einer Schrift, Platons Begräbniß-ſchmaus betitelt), auf den Klearch (in deſſen Lobrede auf Plato) und auf den Anaxilides (im zweiten Buche ſeines, vermuthlich hiſtoriſchen, Werks von den Philoſophen) beruft. W.

S. 214. Thargelion, entſpricht meiſt unſerm Monat Mai. — Der ſiebente Tag jedes Monats war dem Apollon geweiht, und dieſer hieß Hebdomagetas, weil er an einem Siebenten geboren worden (Callim. H. in Del. 251), worüber der Platoniker Proklos ſehr tiefſinnige Unterſuchungen angeſtellt hat. — Der feine Spott in dieſer Anführung des Hippias kann Keinem entgehen.

S. 214. Amphitryon, galt für den Vater des Herkules, den aber Zeus mit der Gemahlin von jenem erzeugt hatte.

S. 215. Antalcidas, iſt bekannt durch den Frieden, den er im Namen von ganz Griechenland mit dem Perſerkönig im J. 387 v. Chr. abſchloß, der Friede des Antalcidas genannt. Für Sparta politiſch nicht feſterhaft, war er für ganz Griechenland verderblich, und brachte in der Folge Sparta und ſeinen Unterhändler ins Verderben. Dieſer raubte ſich im Verdruß ſein Leben durch Hunger. Nichtsdeſtoweniger konnte Hippias hier nicht anders urtheilen als er geurtheilt hat.

29. Brief.

S. 220. Eros Pandemos — Irdiſche, ſinnliche Liebe.

S. 222. Meteorolesche — Ein Ariſtophaniſches Wort, um der Sophiſten (Pseudo-Philoſophen) zu ſpotten, welche von den Dingen über uns, die man damals Meteoren hieß, mehr ſchwatzen als ſie wußten. W.

S. 223. Ageſilaus — König von Sparta, über welchen wir noch eine dem Xenophon zugeſchriebene eigne Schrift beſitzen, hatte den Joniern gegen Perſien mit Glück beigeſtanden, und würde allerdings ſpäterhin wieder dagegen aufgetreten ſeyn, wenn ihn der Friede des Antalcidas nicht gebunden hätte.

S. 224. Suſa — Eine Reſidenz der Perſiſchen Könige in der Provinz Suſiana.

S. 225. Hegemonie — Führung des Oberbefehls, verbunden mit dem Vorrange über die übrigen Griechiſchen Staaten, Vorſteher-

Sie erfreuen ſich mit den Glüklichen, und weinen mit den Weinenden; ſie lieben ihre Feinde, und thun ihren Häſſern gutes.

So hat ſie der gelehret, der am Kreuz für ſeine Peiniger bat!

Sie leiden willig mit ihm, denn ſie wiſſen, daß ſie auch mit ihm erhöhet werden.

Die Welt hält ſie oft für arm und verachtet, aber ſie beſizen den Himmel; ſie freuen ſich allezeit, und ihre Freude kann niemand von ihnen nehmen.

Denn ſie ſind die Pflanzſchule des Himmels, die Geſpielen der Engel, die Erben der Ewigkeit, die Geſegneten des HErrn!

Sie werden allezeit bey ihm ſeyn, und das Angeſicht ihres Vaters ſehen.

Welch ein prophetiſcher Cherub, vor deſſen Auge künftige Aeonen aufgedekt liegen, kann die Seligkeiten ermeſſen, die noch im Schoos der Gottheit verborgen auf ſie warten!

Sie werden leben, ſie werden ſich mit unſterblicher Freude freuen, ſie werden GOtt ſchauen!

So wahr der lebet, der mit ſeiner Rechten die Himmel umfaſſet, und das Unendliche mit ſeiner Allgegenwart!

ſchaft, ein Hauptgrund der Eiferſucht zwiſchen Athen und Sparta, und endlich des Untergangs der Griechiſchen Freiheit.

39. Brief.

S. 229. Arzt von Kos — Die Inſel Kos an der Küſte von Karien war berühmt wegen ihrer mediziniſchen Schule, aus welcher ſelbſt Hippokrates hervorging. Dieſe Schule zeichnete ſich beſonders dadurch aus, daß ſie auf die bisherigen einzelnen Erfahrungen eine Theorie gründete.

S. 230. Antheſterion — Der achte Monat des Attiſchen Jahres, wovon ein Drittel mit unſerm Februar, und zwei Drittel mit unſerm März zuſammentreffen. W.

S. 231. Melampus, berühmt durch ſeine Heilung der wahnſinnigen Töchter des Prätus. — Machaon und Podalirius, als Aerzte aus der Ilias bekannt, ſo wie Päon (der Heilende), den man ſpäterhin mit Apollen verſchmolz. — Auch der Centaur Chiron war Wundarzt, und ein Heilkraut wurde ſogar nach ihm benannt.

S. 238. Baſtard des Poros und der Penia — Poros, der Gott der Betriebſamkeit, des Erwerbs und des daher entſpringenden Reichthums, erzeugte mit Penia, der Göttin der Dürftigkeit, zufolge einer der Dichtungen in Platons Gaſtmahl, den Gott der Liebe. Baſtard wird dieſer hier genannt mit einer loſen Anſpielung auf die dort erzählte Art ſeiner Entſtehung. S. Brief 10 und 12.

S. 239. *ἑαυτοῦ φρονιμώτερος* (*σοφώτερος*) — Die zweiten Gedanken (d. i. diejenigen, die aus Ueberlegung entſpringen) ſind die weiſeren. Ein nicht immer wahres Sprüchwort.

S. 240. Eines Cypriſchen Bildners — Pygmalion, der ſich in eine von ihm verfertigte Bildſäule verliebt hatte, welche von der Venus belebt wurde.

S. 243. Kypſelus — Ein Korinthiſcher Cypſelide, welcher, nach der wahrſcheinlichen Berechnung des de la Nauze, in der einundvierzigſten Olympiade ſich der Alleinherrſchaft über Korinth bemächtigte, und ſie nach einer dreißigjährigen Regierung ſeinem Sohne Periander hinterließ. Dieſer Kypſelus war es, der den ſieben weiſeſten Männern unter ſeinen Griechiſchen Zeitgenoſſen das Gaſtmahl gab, welches Plutarch lezig ſeinem Sohne zuſchreibt, wenn anders der von Diogenes Laërtius angegebene alte Geſchichtſchreiber Archetimus von Syrakus

Glauben verdient, welcher bei diesem Gastmahle selbst zugegen gewesen zu sein versichert. Noch bekannter ist dieser Name in der Geschichte der Griechischen Kunst durch einen Kasten geworden, der im Tempel der Juno zu Olympia zu sehen war; ein von den Kypseliden zu Korinth zum Andenken ihres Ahnherrn dahin gestiftetes Weihgeschenk, dessen Ursprung wir einer sehr genauen, aber ohne allen Kunstsinn und daher auch ohne Rücksicht auf die Kunst abgefaßten Beschreibung des Pausanias zu danken haben, die von einem der gelehrtesten und scharfsinnigsten Alterthumsforscher unsrer Zeit in einer eigenen Abhandlung über den Kasten des Kypselus u. s. w. (Göttingen. 1770) mit dem Fleiß, den ein so altes Kunstwerk verdiente, erläutert worden ist. W.

S. 245. Häfen von Kenchreä — Korinth hatte zwei Häfen, wovon der eine Lechäum, der andere Kenchreä hieß. In diesen am Saronischen Meerbusen liefen die Schiffe aus Asien und Nordafrika ein.

S. 245. Elaphebolion — Der neunte Monat der Athener, dessen erstes Drittel in unsern März, und der Rest in unsern April fällt. W.

21. Brief.

S. 246. Tyche — Göttin des Glücks.

S. 247. Milesische Mährchen — Milet, vielleicht die üppigste Stadt Kleinasiens, war reich an Liebesgeschichten, und den Anfang aller Romane machen die Milesiaka, d. i. Milesische Geschichten oder Mährchen eines gewissen Aristides aus Milet. Unter Milesischen Mährchen verstand man daher das, was man späterhin Romane nannte. Da Aristides um vieles später lebte als Aristipp, so kann dieser freilich den Namen nicht von jenem entlehnt haben.

22. Brief.

S. 250. Munychion — Der zehnte Monat der Athener, der dem letzten Drittel des Aprils, und den zwei ersten des Mai's entspricht. W.

S. 252. Arkadischer Schäferin aus der goldnen Zeit — Vermuthlich dachte Wieland hier mehr an Geßner als an Theokrit; aber auch an diesen, später als er Lebenden, hätte Aristipp nicht denken können. In seiner Zeit gab es noch keine Idyllen in unserm Sinne, und als es welche gab, würde sich doch wohl Laïs durch die Vergleichung mit einer Arkadischen Schäferin wenig geschmeichelt gefühlt haben.

S. 256. Man tadelt an Euphranors Werken — S. Plinii Hist. Natur. L. 35. c. 11. Euphranor — fecit et Colossos, et marmora, ac scyphos sculpsit; docilis et laboriosus ante omnes et in quocunque genere excellens atque sibi aequalis. Hic primus videtur expressisse dignitates heroum et usurpasse symmetriam; sed fuit universitate corporum exilior, capitibus articulisque grandior. Voluminaque composuit de Symmetria et coloribus. Alles dies klingt nicht sonderlich zusammen, scheint aber durch das, was Aristipp in diesem Briefe von Euphranors sagt, und diesen selbst sagen läßt, wenigstens was den ihm gemachten Vorwurf betrifft, ein ziemlich befriedigendes Licht zu erhalten. W.

S. 257. Meleager — Einer der berühmtesten Helden der Griechischen Heroenzeit, bekannt durch seine Theilnahme an der Argonautenfahrt und der Jagd gegen den furchtbaren Kalydonischen Eber.

S. 258. Phäaken (Phäaken) und Penelopenfreier — Als wackere Schmauser und Freunde von Lustbarkeiten aus der Odyssee bekannt.

S. 262. Thesmotheten, hießen zu Athen unter den neun jährlichen Archonten die sechs letztern, denen die Oberaufsicht über die Vollziehung der Gesetze anvertraut war. W.

XV. Brief.

S. 265. Amalthens Horn — Von diesem Horne wissen die Alten vielerlei zu erzählen. Es hatte einer Ziege gehört, und Zeus schenkte es den Nymphen, die ihn aufgezogen hatten, und gab ihm die Kraft ihnen alles, wessen sie bedurften, zu spenden. Dadurch wurde es zu dem berühmten Horn des Ueberflusses.

S. 264. Des Agathonischen Siegesmahls — Platons berühmtes Gastmahl, denn dieses veranstaltete der tragische Dichter Agathon nach einem Siege, den er über seine Mitbewerber um den poetischen Kranz errungen hatte.

S. 268. Anagnosten, hießen die Sklaven, deren Geschäft war, während der Tafel vorzulesen, wozu sie theils mit der schönen Literatur bekannt, theils im Declamiren geübt sein mußten.

S. 269. Personen des Platonischen Gastmahls — Wer diese näher kennen zu lernen wünscht, der wird in Weiss Ein-

leitung zu seiner Aufgabe dieses Platonischen Dialogs volle Befriedigung finden.

S. 169. Peplos — Eine Art von weiblichem Staatsgewand. Besonders wurde die große prächtig gestickte Tapezerei so genannt, welche alle 5 Jahre an den großen Panathenäen (einem Feste der Schutzgöttin von Athen) in einem feierlichen Aufzuge aus dem Pompeion nach dem Tempel der Minerva geführt und daselbst aufgehangen wurde. S. Voyage du jeune Anacharsis Vol. 2. pag. 491. W.

S. 172. Adikos Logos — Der ungerechte Vortrag, der in den Wolken des Aristophanes als Streitbahn auftritt.

S. 172. Europrokten — *Κυψιπρωκτως* ist ein schmähliches Beiwort, womit Aristophanes in seinen Wolken die sämmtlichen Athener beschmitzt, und welches ich unter die unübersetzlichen gezählt hätte, wenn die Lexikographen in diesem Stücke die Maxime der Cyniker, naturalia non sunt turpia, nicht so weit ausdehnten, daß sogar der berühmte Professor Schneider in Frankfurt kein Bedenken getragen hat, es in seinem trefflichen Griechisch-deutschen Wörterbuch mit der möglichsten Treue und Energie durch das neugestempelte Wort Weitarsch in unsre (ihrer Züchtigkeit wegen mit Recht gepriesene) Sprache einzuführen. W.

Voß hat, wie billig, da er einmal den Aristophanes übersetzte, keine Ansprüche darauf gemacht, züchtiger zu seyn als der Lexikograph und — der Dichter. Wieland selbst bei Uebersetzung dieser Stelle sagt: „Billige Leser werden, ohne mein Erinnern, von selbst einsehen, daß hier keine Möglichkeit war, daß, was nun doch einmal gesagt werden mußte, auf eine anständigere Art zu sagen. Die gute Dame Dacier befand sich bei dieser Stelle, wie man denken kann, in einer schrecklichen Verlegenheit, und ihre beinahe schwärmerische Liebhaberei für dieses Stück läßt mich nicht zweifeln, daß sie sich nicht ohne einen harten Kampf endlich entschließen habe, sich so schwer an den Aristophanischen Grazien zu versündigen, und den Vers 1079 fg. so zu verhunzen — daß sie sich nun genöthigt sah, den Diäologos auf alle die folgenden Fragen seines Gegners eine Antwort geben zu lassen, die den Witz ihres Lieblings bei ihren des Griechischen unkundigen Lesern um allen Credit bringen mußte." — Da nun aber einmal hier auf eine so kitzliche Stelle Bezug genommen ist (S. die Anm. zum Peregrinus Proteus 1. Thl. Bd. 16), so muß doch noch hinzugefügt werden, daß unter den Europrokten zu verstehen sind Ehebrecher, wegen des Reitzes, und Mannspersonen, die

man in dem Sinne Weiber nennen kann, in welchem Julius Cäsar Königin geſchollen wurde. (Suet. c. 49)

S. 274. Dieſe Myſagogin — Myſagog wurde bei den Eleuſinischen und andern Myſterien derjenige Prieſter genannt, der die Myſterianten in das Heiligthum zum Anſchauen der Geheimniſſe einführte, und ihnen das, was ſie hören und ſehen, erklärte. Man begreift hieraus, in welchem Sinne Platons Diotima in Ariſtipps Gaſtmahl ſcherzweiſe die Myſagogin der Liebe genennt wird. W.

S. 277. Erotik — Die Wiſſenſchaft der Liebe (bis jetzt noch nicht auf's reine gebracht). W.

S. 285. Aphroſyne — Thorheit, Unſinn. — Afelgeia — Uebermuth, Muthwill, Geilheit.

S. 293. Was weiter folgt, gehört nicht zu meinem Zweck — Kalb ſagt ſelbſt, daß ſie das Mährchen von Amor und Pſyche kaum zur Hälfte erzählte, und allerdings würde das Weitere zu den Folgerungen, die hier daraus gezogen werden ſollen, nicht gepaßt haben. Deſto beſſer aber dürfte es zu der Platoniſchen Theorie gepaßt, und würde vielleicht über dieſe noch andere, als die hier mitgetheilten, Anſichten verſchafft haben. Auf jeden Fall wird man wohl thun, vor dem Endurtheil, auch hier Schleiermachers Einleitung zu dem Platoniſchen Gaſtmahl zu vergleichen.

37. Brief.

S. 307. Der Kreter kam an einen Aegineten — Λῆρος πρὸς Λῆρον, wurde von ſolchen geſagt, die gegenſeitig um den Vorrang in Schalkheit und Betrug mit einander wetteiferten, denn Kreter und Aegineten ſtanden in dem gleich ſchlimmen Rufe ſehr betrügeriſch zu ſeyn. Erasmi Adagia p. 72. Bei uns: es iſt ein Fuchs an den andern gerathen.

38. Brief.

S. 309. Phaſianiſche Hühner und Aegyptiſche Katz — Die Argonauten ſollen zuerſt von der Mündung des Kolchiſchen Fluſſes Phaſis jene bis dahin in Europa noch unbekannte Art von Hühnern gebracht haben, welche nachmals von jenem Fluſſe den Namen der Faſanen erhielten. Sie waren ihrer Schmackhaftigkeit wegen ſo beliebt

mit die Haar aus dem Ort Royall in Blättern, welche Britannien die inferiora Pilis der Kelter nennt.

39. Brief.

S. 310. Eiferſucht — von Heſiodus angerühmt — Dieſer unterſcheidet gleich im Eingange ſeines Lehrgedichts eine tadelhafte und eine löbliche Eiferſucht, und ſagt von dieſer letzten:

Ery unthätig ein Mann, ſo erwedt ihn dennoch zur Arbeit,
Denn ſo den andern etwa ein Arbeitloſer im Wohlſtand
Schauete, flugs dann ſtrebt er, den Acker zu baun, und zu pflanzen,
Wohl auch zu ordnen ſein Haus; mit dem Nachbar eifert der Nachbar
Um den Ertrag: gut iſt den Sterblichen ſolche Verſtrebung.

42. Brief.

S. 318. Die Anekdote, auf welche Diogenes hier, mit ſo vieler Weltkenntniß als man von einem Cynifer nur immer verlangen kann, deutet, hat ihre Richtigkeit, wenn Alexander, wenigſtens was den Hauptpunkt betrift, Glauben verdient. Wie ſich dieß mit dem Charakter unſrer Zeit zuſammenreimen laſſe, macht uns der folgende Brief begreiflich. W.

48. Brief.

S. 340. Wir haben keine Inſeln u. ſ. w. — Die Athenienſer anfangs die mit ihm verbündeten Inſeln ihre Land- und Seemacht ſelbſt geſtellt, Kimon aber ſchlug vor, daß ſie forthin nur Geldbeiträge leiſten ſollten, wodurch Athen nicht nur ſeine Staatseinkünfte erhöhte, ſondern es auch in ſeine Gewalt bekam, Verbündete in Abhängige zu verwandeln, denn die Inſeln verloren ihre Seemacht. Was nun erſt Kriegsſteuer geweſen war, wurde fortwährend eingetrieben, und ſtieg immer höher, von 460 Talenten unter Ariſtides, auf 600 unter Perikles, auf 800 unter Kleon, und in der Mitte des Peloponneſiſchen Krieges auf 12—1300. Auf dieſes eiſerne Capital wird hier ziemlich beiläufig angeſpielt.

S. 340. Schatz zu Delos — Zur Unterhaltung des Krieges gegen die Perſer trugen die Griechiſchen Städte jährlich eine Beiſteuer

bei, die in dem Tempel Apollons auf der dieſem Gotte geweihten Inſel Delos niedergelegt wurde. Dieſen Schatz brachte man, um größerer Sicherheit willen, nach Athen, und Perikles bediente ſich ſeiner, die Koſten der Mauer zu beſtreiten, wodurch er Athen verſchönerte, ſeine Vertheidigung, als man über ſolche Verwendung Rechenſchaft von ihm forderte, kann man bei Plutarch nachleſen.

S. 340. Am Feſte der Cyrene — Eine alte Sage leitete den Namen der Stadt Cyrene von einer Nymphe dieſes Namens, der Hypſeus Tochter, ab. Daß dieſe ſpäterhin zu Cyrene als Göttin verehrt ward, iſt nicht zu beweiſen, und auf Münzen dieſes Staates finden wir noch ihr Bildniß. Eben ſo wenig läßt ſich eine hohe künſtleriſche und künſtleriſche Bildung der Cyrener beweiſen, und vielleicht behauptete nur Athen in dieſer Hinſicht den Vorrang. Es iſt wohl nicht überflüſſig, hiebei aufmerkſam zu machen auf Joh. Pet. Thilo's Historia Cyrenes inde a tempore, quo condita urbs est, usque ad aetatem, qua in provinciae formam a Romanis est redacta. Regiomonti 1819.

S. 348. Die Frauen von Beſuchung der Schauſpiele nicht ausgeſchloſſen — Daß in Athen die Frauen das Schauſpiel nicht beſucht haben, iſt in neuerer Zeit von den Meiſten als ausgemachte angenommen. Eine ſcharfſinnige Unterſuchung darüber findet man im Teutſchen Merkur vom J. 1796 St. 4. Waren die Frauen in Athen Zuſchauerinnen bei den dramatiſchen Vorſtellungen? Indeß ſcheint die Unterſuchung doch noch nicht als geſchloſſen betrachtet werden zu dürfen.

49. Brief.

S. 352. Paradieſe — Das Wort Paradieſus haben wenigſtens die Griechen von den Perſern, bei denen es Pirdeſa lautet, und einen Park im eigentlichen Sinne bedeutet, d. i. einen Thiergarten. Die Perſer haben es wahrſcheinlich aus Indien.

S. 354. Endymion auf Latmos — S. Bd. 10.

S. 355. Smorna, bei andern Myrrha genannt — Ihre Mutter hatte ſich gerühmt, ſchöner als Venus zu ſeyn, und die Göttin rächte das Verbrechen der Mutter an der Tochter dadurch, daß ſie dieſer eine leidenſchaftliche Liebe zu ihrem eigenen Vater einflößte. Venus ſucht für die unnatürliche Leidenſchaft zu unterdrücken, täglich ſtärker wächſt ihre Sehnſucht, weniger ihre Reize, und ſie iſt ſchon im

Jagdlust ihr Leben zu retten, als die mütterliche Amme ihr das schreckliche Geheimniß abpreßt. Nächtliche Zusammenkünfte werden verabredet, und der Vater kennt nicht die, die ihn begleitet. Als er endlich in ihr seine Tochter entdeckt, ergreift ihn Wuth, und mit dem Schwert in der Hand verfolgt er die Unglückliche. In Ermüdung und Angst ruft sie endlich der Götter Mitleid an, und sie wird in eine Eiche ihres Namens verwandelt (Myrrha), aus deren Rinde ein wunderschöner Knabe, Adonis, hervorgeht.

S. 555. Helena — Vermuthlich dachte Heid hierbei an die Helena des Euripides in den Troerinnen, die zu ihrem heftigen Gemahl sagt: die Göttin straft, die auch die Göttin beherrscht; mir gebricht Verzeihung.

S. 556. Praspes — S. Bd. 27.

51. Brief.

S. 565. Epikrates rächte sich an ihr — Athenäus hat uns ein ziemlich großes Bruchstück aus der Mut-Kalb dieses sonst unbekannten Dichters im dreizehnten Buch seiner beinahe aus lauter Fragmenten zusammengesetzten Gelehrtenschmauses aufbehalten, welches zum Beleg alles dessen, was hier von ihm gesagt wird, dienen kann, und wovon eine meisterhafte Uebersetzung in der Abhandlung meines geehrten Freundes J. über die Griechischen Hetären, im zweiten Heft des dritten Bandes des Attischen Museums zu finden ist. W.

52. Brief.

S. 571. Nicht wenn die Athener nach der Obergewalt u. s. w. — Wie diese prophetische Vermuthung Philipps vornehmlich in dem goldnen Zeitalter der nie genug zu preisenden Kaiser Hadrian und beider Antonine in Erfüllung gegangen, davon finden sich, unter anderen, in Lucians Migrinus, wo er das damalige Athen mit dem damaligen Rom so trefflich contrastiren läßt, sehr schöne Beweisstellen. W.

53. Brief.

S. 585. Daß du sie besaßest, er von ihr besessen war — Anspielung auf eine Anekdote, welche Diogenes der Laërtier

und Athenäus von Aristipp erzählen, und worüber Cicero in einem Briefe an Pätus (in Wielands Uebersetzung Bd. 5 S. 205) so schreibt: „erröthete doch auch der berühmte Cyrenäiker Aristippus nicht, als ihm vorgeworfen wurde, er habe die Laïs. Mehr ist's, sagte er, ich habe sie, aber sie hat mich nicht. Auf Griechisch läßt sich das artiger sagen: versuche du einmal es besser zu übersetzen, wenn du Lust hast." Man hätte schon darum diese Replik für unübersetzbar, weil sie im Griechischen nur aus drei Worten besteht: *ἔχω, οὐκ ἔχομαι* (habeo, non habeor bei Cicero). Außer dieser Kürze aber liegt ein noch weniger übersetzbarer Doppelsinn in dem Worte *ἔχομαι* (s. die Anm. von Schütz zu dieser Stelle Cicero's Epp. 4, 436). Dieser Doppelsinn wäre nun hier glücklicher als irgendwo erreicht, aber nicht die Kürze.

S. 388. **Den Hippolytus mit ihr zu machen** — d. i. gleichgültig gegen ihre Liebe zu bleiben. Hippolytus ist bekannt aus des Euripides Tragödie dieses Namens und aus Racine's, von Schiller übersetzter, Phädra.

S. 388. **Gruppe des Achilles** — Von diesem Hauptstücken der Ilias wird erzählt, daß wegen einer Weissagung, er werde vor Troja seinen Tod finden, seine besorgte Mutter ihn dem Lykomedes übergeben habe, der ihn, um ihn desto sicherer zu verbergen, in Frauentracht unter seine Töchter mischte. Im Griechischen Lager hatte man indeß die Weissagung, daß ohne Achilles Troja nicht erobert werden könnte. Man kundschaftete daher, erfuhr, und fandte Odysseus nach Skyros. Der Pfiffige brachte unter weiblichen Geräthen für die Töchter auch Waffen mit, und bei deren Anblick verrieth sich der junge Held.

S. 401. **An einen Thessalischen Ritterorden** — Pausanias wird er im folgenden Briefe nach Athenäus, bei Plutarch Hippolochus, bei andern Eurylochus, Aristonikus und Hippostratus genannt.

55. Brief.

S. 411. **Xenien** — Gastgeschenk. Nach Griechischer Sitte wurde jedem Gaste, wenn er sich wieder entfernte, noch irgend ein kleines Geschenk gegeben.

Anmerkungen

zum vierundzwanzigsten Band.

---

1. Brief.

S. 3. Olynthus in der Chalcidice — In der Mantinenischen Landschaft, wo der Berg Athos liegt, zwischen zwei Meerbusen, hatten Griechen aus Chalcis in Euböa, woven die ganze Landschaft den Namen erhielt, die Stadt Olynthus erbaut, welche zu einer so ansehnlichen Größe empor wuchs, daß sie gelegentlich Krieger, worunter tausend Reiter, ins Feld stellen konnte. Der Krieg, den das, nach dem Frieden des Antalcidas mehr als je stolze, Sparta mit Olynthus führte, wurde die Veranlassung zu einer ganz neuen Umgestaltung der Dinge in Griechenland, wobei Theben, eben durch jenen Frieden zu einer Stadt zweiten Ranges herabgedrückt, sich siegreich und glänzend erhob.

S. 5. Jason — Tyrann von Phera in Thessalien, erhob gegen 380 v. Chr. seinen kleinen Staat zu einer solchen Macht, daß er ein Heer von 20.000 Fußvolk und 5000 Reitern, ohne die leichten Truppen, unterhielt. Er hatte den Plan, den späterhin Alexander ausführte, wurde aber, auf Anstiften seiner Brüder, ermordet.

S. 5. Das ganze Heer der Achäer. — Anspielung auf die Stelle der Ilias 2. 204.

S. 5. Anangke — Göttin der Nothwendigkeit.

2. Brief.

S. 9. Der gute Plato — — Menon. — Auch Sokrates, wie man sieht, gehört zu denen, welche den Platon mißverstehen.

gegenwart! Deſſen Wort die Welten erſchuf! So gewiß als ſeine Verheiſſungen Wahrheit ſind!

So wahr als JEſus mit göttlicher Kraft vom Tod erſtanden iſt, und ſich aufgeſchwungen hat, das Reich der ſichtbaren und unſichtbaren Welt zu empfangen; ſo wahr ſind die Hofnungen der Chriſten, ſo feſtgegründet iſt ihre Glükſeligkeit!

Ach! daß es die Ende der Erde hörten; ach! daß es alle Völker hörten! daß ſich alle zu ihm verſammelten!

Ach! daß meine Empfindungen zu Stimmen würden, und meine Rede gleich der Poſaune der Auferſtehung, in allen Ländern erſchallte!

Daß alle vernähmen, was der HErr an uns gethan hat! Daß jedes Herz ſich vor ihm demüthigte, und alle Knie ſich vor ſeinem Geſalbten beugeten!

Erzählet ſeine Wunder, ihr Begnadigten GOttes; erzählet, was ihr erfahren habet!

Höret es ihr Völker! vernimm es, o Erde, daß der HErr König iſt!

Ach! höret, höret die Stimme, die vom Himmel zu uns redet! höret den ewigen Sohn, den Geliebten des Vaters.

Sein Urtheil über jenen Philosophie im Allgemeinen ist das Urtheil eines — Gleichgültigen, und man darf sich nicht verwundern, wenn es über Gegenstände dieser Art ein wenig leicht und oberflächlich ist: weit mehr dürfte man sich verwundern, daß er nicht einmal für den Mangel den richtigen Gesichtspunkt aufgefunden hat, auf welchen doch Anfang und Ende des Dialogs hinweisen. Indeß muß ihm auch dieß wohl zu Gute gehalten werden, da es vielen gelehrten Lesern nicht besser kommen mag. Auch hier muß Hamanns schöne Einleitung nachgelesen werden.

S. 14. Meleen — Porjes, Gleichnam bei Schiller.
S. 15. Pelle — Neffung der Almar von Macedonien.

3. Brief.

S. 20. Paid — Wie hat gelehrt: — Da dieser hier zum letztenmale gedacht wird, so ist eine Mittheilung von seinem ferneren Schicksal, wohl einigen Bemerkungen, wohl auch hier an ihrer rechten Stelle. In einer Lobrede auf die Liebe sagt Plutarch (nach der Uebersetzung von Jacobs a. a. O.): „Mit der Liebe ist so viel Enthusiasmus, Andacht und Wohlthätigkeit verbunden, daß sie auch ein jugendliches Gemüth durch ihre Berührung von anderen Leidenschaften abhalten kann. Denn sie raubt der Frechheit in Worten auch, schlägt den Uebermuth nieder, impft dem Schamhaftigkeit, Selbstbeherrschung und Ruhe ein, wandelt die Ehrsucht, und macht es Einem Liebhaber unterthan. Ihr habt einer Zweifel von der Lais, jener berühmten und strigelirten Hetäre gehört, wie sie ganz Hellas mit Verlangen entzündete, so, wie zwei Meere um sie gestritten haben. Als aber die Liebe zum Jünglinge Dias, dem Thessalier, die Gemüth ergriff, verlieh sie das

von den gründlichen Weisen bespöttelte Wunderwerk,

endlich heimlich der Schaar ihrer übrigen Liebhaber, und trat offenbar mit ihm. Aber dort in Thessalien lockten sie die Mutter, auf Veit und Eitelkeit über ihre Schönheit, in den Tempel der Venus, feierlich sie und verschmachteten sie. Daher wird, wie es scheint, dieser Tempel auch noch jetzt der Tempel der widerstrebenden Aphrodite genannt." Nach der Erzählung, am Fuße der Cybrabile, wobei seine Männer gegen mörig waren, hatte es andere, Krank eine Pest in Thessalien aus. die nur andere, als man jenen Tempel erbaut hatte. Der Gott wurde

an den Ufern des Peneus ein Grabmal errichtet, worauf folgende Inschrift stand:

Daß mit Ruhm gekrönt, im Kampfe nimmer besiegte
Hellas dreyer der Musen göttlicher Schönheit zum Hauptz,
Daß Schönheit: die Tochter des Meeres nährte Korinthus,
Im Thessalerland Thur ruht der Enkelin sterbender Staub.

Die Laïs nun, welche durch Schönheit rief, hält Jacobs für die jüngere Laïs, eine Tochter der Timandra; die ältere Laïs, Aristipps Geliebte, scheint zu Korinth geboren zu sein, wo die Korinther ihr ein Denkmal im Kranion errichteten. — obgleich ihr, wenn man den Epigrammenschreibern, unter denen hier auch Platon mit seinem Epigramm auf den Epigoni der Laïs genannt wird, trauen darf, ihre Reize über lebt hatte, womit sich freilich die ihr nachgesagte Art des Todes, den sie auch Hetäre in seiner Heimat starben läßt, nämlich — im Arm der Liebe, schwer will vereinigen lassen. Glaubet nun Wieland, auf alle diese Anekdoten nicht mehr Gewicht legen zu dürfen als auf die Anekdote des Epiktetus? Es scheint so, und man kann ihm darin wohl nicht ganz Unrecht geben. Mit mehr Grund als Hetäre aus Pausanias und Hippostratus zwei Gattinnen der Laïs gemacht hatte, verschweigt Wieland den Unterschied zwischen der ältern und jüngern Laïs, den er sehr wohl kannte und behält nur eine einzige bei. Indem er aber aus dem Leben der ältern so viel wegschneidet, daß sie nicht zu dem Gemeinen, oder mit Aristipp Sage, zur Schmach einer griechischen Hetäre, herabsinkt, und Lieber, mit Uebergehung der ganzen chronique scandaleuse aus dem Leben dieser ältern Laïs, zu dem Zeitpunkte, wo nur eben die Vergänglichkeit des Jugendreizes sich vom weiten machen läßt, in die Lebensgeschichte der jüngern einlenkt, rauste er diese so hoch wieder, weil sie nach Plutarchs Berichte vielleicht sehr vielen Leben viel würde empfohlen haben. Was mag er also mit seiner Laïs gewollt haben, da er, anstatt sie nun zuletzt mit Pausanias ein ehrbares Leben führen zu lassen, ihrem Pausanias vielmehr, ohne irgend eine plötzliche Verwandlung, einen solchen Charakter gegeben hat, der es unmöglich machte, daß Laïs sich ein Leben mit ihm hätte führen können? Wie es scheint, hatte Wieland sich die doppelte Aufgabe gemacht, die vielen widersprechenden Nachrichten von Laïs durch Auflösung ihres wahrscheinlichen Charakters und glaublicher Umstände in einen solchen Zusammenhang zu bringen, daß die Widersprüche getilgt würden, wobei

denn daß ganz unſatthafte Gelüſtenheit vermorfen werden mußte, und dann zu fragen, von welcher Art eine Liebe habe ſein müſſen, deren ein weiblicher Weſen von ſeinem Charakter empfänglich war. Vor allen Dingen hat man wohl Urſache darin Recht, daß er einer, nach allgemeinem Zeugniß, ſo höhnen zugänglichen, geiſtreichen Frau wenig Temperament, und um ein gutes Theil mehr Kopf als Herz gab. So daß ſie dächte, was man Liebe nennt, nicht ſonderlich empfänglich ſein mußte. Gleichwohl wurde nun von ihr berichtet, daß ſie einmal in ihrem Leben ſogar eine leidenſchaftliche Liebe gefühlt habe, denn auch von der älteren Zeit erzählt man vieles. Es kam darauf an zu beſtimmen, in welche Periode ihres Lebens dieſe Liebe mit Wahrſcheinlichkeit zu ſetzen ſei. Hierüber wahrſcheinlich ſein blieb bei der einen und der andern Zeit Streitig in ihre Vollendetheit, allein daran glaubte Wieland ſich nicht hier von zu machen, zumal da man Auskunft Bürgſchaft leiſten, und größere von Unwahrſcheinlichkeiten aus dem Wege zu gehen war, theils nämlich denen, welche das Alter der einen Zeit zu Korinth, theils jenen, welche die Sage von der zweiten Zeit in Theſſalien betreffen. Er ging es darauf an, die Liebe jener Zeit ſo nahe an das Ende ihrer Möglichkeit zu rücken, daß es einerſeits eben ſo glaublich wird, verſchmähete Liebhaber, beleidigter Stolz und Neid hätten wohl gewiſſe heilſame Entdeckungen auf ſie in Umlauf bringen können, als von der andern, daß eben jene in einer ſolchen Frau eine ſolche Liebe und — gerade zu einem ſolchen Manne entſtehen konnte. Wer die Welt kennt und nicht eine Welterfahrung iſt, wird geſtehen müſſen, daß hier alles vom natürlichen Laufe der Dinge erzählt iſt, und Wieland, dem Zeit für ſeine Darſtellung ſo wenig Hinderniß geleiſtet hatte als nur irgend möglich war, that wohl, hierbei dem natürlichen Laufe der Dinge als widerſprechenden Fragen weiter Unwahrſcheinlichkeit zu folgen. Habe er nun weder in der einen noch der andern Zeit die geſchichtliche Vorgeſchrift, ſo iſt ſeine Zeit doch ein in ſich vollendetes Weſen, und die Zeichnung ihres Charakters, die Motivirung der Begebenheiten, und die Schilderung der Art von Liebe, zu welcher dieſe Zeit allein kommen konnte, und die vielleicht nirgend ſo entwickelt iſt als hier, ſind ein hinlänglich Verdienſt ſo würdiges Werk, daß man leicht kann über den Mangel an Wahrſcheinlichkeit mit dem Original hinwegſehen können, wenn er auch noch größer wäre als er es in der That doch nicht iſt.

4. Brief.

S. 25. Peiräon — der Hafen Piräus bei Athen.

S. 25. Bendis — Diana bei den Thraciern, deren Feſt, Bendideia, ſeit der 88ſten Olympiade auch in Athen gefeiert wurde, wo ihr Tempel im Hafen, nicht weit von dem der Artemis Munychia ſtand.

S. 34. Antinomien — ſind hier wohl bloß in dem Sinne von Regelwidrigkeiten genommen; gewöhnlich: Widerſpruch eines Geſetzes mit dem andern.

S. 35. Eiron — ein ſolcher, deſſen Charakter Ironie iſt.

S. 45. Jener aus dem Herodot bekannte Lydier — Gyges, wurde, nach Platon, zufolge des Gebrauches eines magiſchen, unſichtbar machenden Ringes, zum König von Lydien (vergl. Cic. de offic. 3, 9.), nach Herodot aber (1, 8. ſqq.) dadurch, daß der König Kandaules ihn genöthigt hatte, ſeine Gemahlin im Verſteck entkleidet zu ſehen, worüber dieſe, die den Gyges entdeckt hatte, entrüſtet, ihm nur die Wahl zwiſchen dem eignen oder des Königs Tode ließ. Gyges brachte den König um, und erhielt mit deſſen Gemahlin auch ſein Reich.

5. Brief.

S. 58. Glaukon in Xenophons Denkwürdigkeiten — Buch 3, Cap. 6.

S. 64. Knoten in Binſen ſuchen — (nodum in scirpo quaerere) ſprüchwörtliche Redensart für: auch da Schwierigkeiten finden, wo keine ſind; denn die Binſen haben keine Knoten.

S. 75. Moloſſer — Dogge. Die Landſchaft Moloſſis in Epirus war wegen ihrer ſtarken und muthigen Hunde, die auch zur Jagd trefflich zu gebrauchen waren, berühmt.

S. 76. Muſik — Muſenkünſte, mit Inbegriff aller der Wiſſenſchaften, die zu einer wahrhaft menſchlichen Bildung weſentlich gehören.

S. 78. Die eilfſaitige Lyra des Sängers Timotheus — Der Timotheus, von welchem hier die Rede iſt, war einer der berühmteſten Tonkünſtler und muſikaliſchen Dichter der Zeit, in welcher die ſämmtlichen in dieſen Briefen vorkommenden Perſonen gelebt haben. Er wurde, zum Dank daß er den Geſang und die Saitenmuſik

ſeiner Zeit (nach unſrer gewöhnlichen Vorſtellung) zu einer weit höhern Vollkommenheit gebracht als worin er beide gefunden, von den ſtrengern Anhängern der alten, äuſſerſt einfachen, an wenige Formen gebundenen, feierlich ernſten Muſik für einen ihrer gröſten Verderber erklärt, und unter andern von dem komiſchen Dichter Pherecydes, ſeinem Zeitgenoſſen, in einem von Plutarch aufbehaltenen beträchtlichen Bruchſtück ſeines Chirons, ſehr übel mitgenommen. Indeſſen war nicht er, wie ſpätere Compilatoren ſagen, ſondern (laut des beſagten Fragments) ein gewiſſer Melanippides derjenige, der die Saitenzahl der Lyra, welche ſchon ſein Meiſter Phrynis, zum gröſten Aergerniß der Eiferer für die gute alte Sitte (S. die Anklagerede des dikaios Logos in den Wolken des Ariſtophanes) bis auf ſieben gebracht hatte, noch mit fünf neuen vermehrte. Wie dem aber ſeyn mochte, genug Timotheus war, wie es ſcheint, der erſte, der mit einer eilf- oder zwölffaltigen Magadis (einer Art von Cither, auf deren Saiten ohne Plektron mit den bloſſen Fingern geklimpert wurde) zu Sparta erſchien, und ſich unter andern mit einem dithyrambiſchen Geſang über die bekannte Fabel von Jupiter und Semele hören ließ. Aber die Spartaniſche Regierung nahm dieſe ſittenverderbliche Neuerung (wiewohl damals wenig mehr an ihren Sitten zu verderben war) ſo übel, daß ſie ein Decret (welches uns Boëthius in ſeinem Buche de Muſica aufbehalten hat) abfaßte, des Inhalts: „Demnach ein gewiſſer Timotheus (oder Timotheor, wie man in Sparta zu ſprechen pflegte) von Miket in ihrer Stadt angekommen, und durch ſein Spiel öffentlich bewieſen habe, daß er die alte Muſik und die alte Lyra verachte, indem er die Zahl der Töne und der Saiten über alle Gebühr vermehrt, der alten einfachen Art zu ſingen eine viel zuſammengeſetztere chromatiſche untergeſchoben, auch in ſeinem Gedicht über die Wiederkunft der Semele die geziemende Anſtändigkeit *) gröblich verletzt habe: als hätten die Könige und Ephoren, in Erwägung, daß ſolche Neuerungen nicht anders als den guten Sitten ſehr nachtheilig ſeyn könnten, und zu Verhütung der davon zu beſorgenden Folgen, beſagtem Timotheor einen öffentlichen Verweis gegeben, und befohlen, daß ſeine Lyra auf ſieben Saiten zurückgeſetzt und die übrigen ausgeriſſen werden ſollten.“ — Daß Athenäus (im 10. Kap. des XIV. B.) dieſe Anekdote nach

*) Nämlich durch das fürchterliche Geſchrei, welches er die in der Donnerwolke allzuſanfter Umarmung ſich vergeſſende und vor Angſt und Schmerz zu früh von dem jungen Bacchus entbundene Semele erheben ließ; wie aus einer Stelle im Athenäus, Bd. VIII. Kap. 6. erhellet; denn eine andere Art von Anſtändigkeit iſt hier nicht zu vermuthen.

andern Autoren anders erzählt, beweiſet eben ſo wenig gegen ſie, als das Anſehen des edlen und für ſein Zeitalter gelehrten Boëthius die Aechtheit des Decrets, nach Verfluß von 1000 Jahren, verbürgen kann. Ich kenne nicht eine einzige Griechiſche Anekdote dieſer Art, die nicht von andern anders erzählt würde. Gewiß iſt ineſſen, daß das Decret ganz im Geiſte der Spartaniſchen Ariſtokratie, die in allem ſtreng über die alten Formen hielt, und ihrem Geſchmack in der Muſik gemäß, abgefaßt iſt. W.

S. 85. Getempert — Tempern iſt ein wenig mehr üblicher Kunſtausdruck der Maler, und bedeutet ſo viel als dämpfen, mildern.

S. 85. Die Lüge — — ſtammt von den Phöniciern her — Daß Plato durch dieſes Vorgeben ſeinem Mährchen eine Art von Beglaubigung geben wolle, iſt klar genug: aber worauf er die Phöniciſche Abkunft deſſelben gründet, und wer die Dichter ſind, welche verſichern, es habe ſich an vielen Orten zugetragen, weiß ich nicht. Denn daß er auf die bewaffneten Männer anſpiele, die aus der Erde hervorgeſprungen ſeyn ſollen, als der Phönicier Kadmus die Zähne des von ihm erlegten Caſtaliſchen Drachen in die Erde ſäete, oder auf die goldnen, ſilbernen, ehernen, heroiſchen und eiſernen Menſchen des Heſiodus, die nicht zugleich, ſondern in aufeinander folgenden Generationen, nicht aus dem Schooß der Erde hervorſprangen, ſondern von den Göttern gebildet und zum Theil gezeugt wurden, — iſt mir nicht wahrſcheinlich. Doch vielleicht will er mit dieſer anſcheinenden Beglaubigung ſeines in der That gar zu abgeſchmackten Mährchens nicht mehr ſagen, als mit dem etwas plattſcherzhaften Zweifel ſeines Sokrates: „ob es ſich künftig jemals wieder zutragen dürfte.“ W.

S. 94. Delphi. Nach der alten Vorſtellung der Griechen von der Erdſcheibe war Delphi der Mittelpunkt derſelben, und wurde darum der Nabel der Erde genannt. Apollon ſollte gerade deßhalb ſein Orakel daſelbſt geſtiftet haben.

6. Brief.

S. 98. Praxillens Adonis — Praxilla, eine zu ihrer Zeit berühmte Skolliendichterin aus Sicyon, hatte ein Lied verfertiget, worin Adonis, den ſie ſo eben im Reich der Schatten anlangen läßt, auf die Frage: was von allem, ſo er auf der Oberwelt habe zurücklaſſen müſſen, das Schönſte ſey? zur Antwort gibt: „Sonne, Mond, Garten und

Aepfel.“ Man fand dieſe Antwort ſo altern naiv, daß die Redensart, einfältiger als Praxillens Adonis, zum Sprüchwort wurde. W.

S. 104. Daß die Seele aus drei ihrer Natur nach verſchiedenen — — Seelen beſtehe — Daß Platon hiemit hinſtrebte nach der Unterſcheidung des Erkenntniß-, Begehrungs- und Gefühls-Vermögens, unterliegt ſo wenig einem Zweifel als das große Verdienſt, welches er ſich um Pſychologie erworben hat. Am zweckmäßigſten wird man mit dieſer Stelle vergleichen Carus Geſchichte der Pſychologie S. 501 — 506.

7. Brief.

S. 150. Aßi Kataßi — Sind ein Paar Zauberworte von denen, die bei den Griechen Ephesia grammata hießen, womit von Betrügern und abergläubiſchen Leuten allerlei Alfanzerei getrieben wurde, und über deren Abſtammung und Bedeutung viel Vergebliches philologiſirt worden iſt W.

S. 152. Philodoxen — Platon ſagt im fünften Buche ſeiner Republik: welche manches ſchön finden, das Schöne ſelbſt aber nicht ſehen, noch zu deſſen Anſchauung ſich zu erheben vermögend ſind; welche im Einzelnen manches gerecht finden, das Gerechte ſelbſt aber nicht begreifen: werden wir von ſolchen nicht ſagen, daß ſie nur meinen, nicht aber wahrhaft erkennen? Und wie, werden wir von ſolchen, die jegliches an ſich anſchauen, wie es ewig auf dieſelbe Weiſe iſt, nicht ſagen, daß ſie erkennen, nicht aber meinen? Und werden wir ſolchen nicht Liebe für das zuſchreiben, was der Erkenntniß, den andern aber nur Liebe für das, was der Meinung angehört? Nicht mit Unrecht werden wir daher dieſe als Philodoxen, jene hergegen als Philoſophen bezeichnen. Die nur, welche jedes in ſeinem Weſen, in ſeinem wahren Seyn auffaſſen, verdienen den Namen Philoſophen.

S. 156. Noëſis und Dianoia — Sind bei Platon eben ſo unterſchieden wie bei uns Vernunft- und Verſtandeserkenntniß.

8. Brief.

S. 167. Tantaliſiren — Des Tantalus Schickſal bereiten, ewig ein brennendes Verlangen erregt und nie befriedigt wurde.

S. 168. Dialektik — Iſt bei Platon in der hier beurtheilten

Stelle die philosophische Wissenschaft überhaupt, und von der dialektischen Methode wird diesem gemäß behauptet, daß sie zur Erkenntnis des Wesens führe. Platon selbst nimmt anderwärts Dialektik nicht in dieser Bedeutung.

S. 168. Von allem, was ästhetisch ist, losgewunden — Aesthetisch steht hier, so wie späterhin, in seiner ursprünglichen Bedeutung für wahrnehmbar durch die Sinne.

S. 174. Mit dem arithmetisch geometrischen Unsinn — Die sogenannte Platonische Zahl, wovon Aristipp hier mit einer Art von Unwillen spricht, die ihm zu gut zu halten ist, hat von alten Zeiten her vielen bene und male feriatis unter Philologen, Mathematikern und Philosophen, manche saure Stunde gemacht. Alle haben bisher bekennen müssen, daß ihnen die Auflösung dieses Räthsels, oder vielmehr die Bemühung Sinn in diesen anscheinenden Unsinn zu bringen, nicht habe gelingen wollen. Ich gestehe gern, daß ich den Versuch, eine auch nur den schwächsten Schein einer sichtbaren Dunkelheit von sich gebende Uebersetzung dieser berüchtigten Stelle, eben so wohl, wie der sehr geschickte und beinahe enthusiastisch für den göttlichen Plato eingenommene Französische Dolmetscher über meine Kräfte gefunden habe, Herr Kleuker — dem wir eine schwer zu lesende Uebersetzung der Werke Platons zu danken haben, die nicht ohne Verdienst ist und einem künftigen lesbaren Uebersetzer die herculische Arbeit nicht wenig erleichtern wird — ist herzhafter gewesen als wir beide: und da seine Dolmetschung wohl den wenigsten Lesern dieser Briefe zur Hand seyn dürfte, so sehe ich mich zu Aristipps und meiner eigenen Rechtfertigung beinahe genöthiget, von seiner mühsamen Arbeit dankbaren Gebrauch zu machen, und seine wörtlich getreue Uebersetzung dieser Stelle, so weit sie die Platonische Zahl betrifft, hier abdrucken zu lassen. Sie lautet folgendermaßen:

„ — Alles Lebende auf Erden hat seine Zeit der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, der Seele und dem Körper nach. Diese Zeit ist zu Ende, wenn die umkreisende Linie eines jeden Cirkels wieder auf den ersten Punkt seines Anfangs kommt. Die kleinen Umkreise haben ein kurzdauerndes, die entgegengesetzten ein entgegengesetztes Leben. Nun aber werden diejenigen, die ihr zu Regenten des Staats gebildet habt, so weise sie auch seyn mögen, dennoch den Zeitpunkt der glücklichen Erzeugung und der Unfruchtbarkeit eines Geschlechts durch alles Wachdenken mit Hülfe der sinnlichen Erfahrung nicht treffen. Dieser Zeitpunkt

wird ihnen entwiſchen, und ſie werden einmal Kinder zeugen wenn ſie nicht ſollten. Der Umkreis der göttlichen Zeugungen hält eine vollkommene Zahl in ſich: aber mit der Periode der menſchlichen Zeugungen verhält es ſich ſo:

„daß die Vermehrungen der Grundzahl, nämlich drei potenzirende „und potenzirte Fortrückungen zur Vollendung, welche vier unterſchiedene Beſtimmungen des Aehnlichen und Unähnlichen, des „Wachſenden und Abnehmenden annehmen, alles in gegenſeitigen „Beziehungen und ausgedruckten Verhältniſſen darſtellen. Die „Grundzahl dieſer Verhältniſſe, nämlich die Eins drei mit der Fünfe „verbunden, gibt nach dreifacher Vermehrung eine zwiefache Harmonie: eine gleiche ins Gevierte, als Hundert in der Länge und „Hundert in der Breite; eine andere, die zwar von gleicher Länge „iſt, aber mit Verlängerung der einen Seite, ſo daß zwar auch „Hundert an der Zahl, nach dem diametriſchen Ausdruck der Fünfen darin liegen, wovon aber jede dieſer Fünfen noch eine bedarf „und zwei Seiten unausgedruckt ſind: Hundert aber folgen aus „den Kuben der Dreiheit. Dieſe ganze Zahl iſt nun geometriſch „und regiert über die vollkommnern oder unvollkommnern menſchlichen Zeugungen u. ſ. f."

Herr Meuker hat uns in einer Anmerkung zu dieſer Platoniſchen Offenbarung, welche ihm vielleicht doch erklärbar ſcheint, einen künftig nähern Aufſchluß darüber hoffen laſſen; ob und wo er dieſe Hoffnung erfüllt habe, iſt mir unbekannt. W.

S. 180. Seit dem Thraciſchen Diomedes — Von dieſem wird erzählt, er habe ſeine Pferde mit Menſchenfleiſch gefüttert, und zu dieſem Behuf die Fremden, die in ſeine Gewalt geriethen, ermordet. —

Zu Brief 4 — 8.

Wollte der Herausgeber dem, wozu der verewigte Wieland ihn mehrmals aufforderte, Genüge leiſten, dieſe ſeine Beurtheilung der ſogenannten Platoniſchen Republik wieder zu beurtheilen, ſo müßte er beſorgen, in den Fall Ariſtipps zu kommen, über das beurtheilte Buch ein wenigſtens eben ſo dickes Buch zu ſchreiben. Geſetzt nun auch, daß es

Leſer gäbe, die ihm dieß danken würden, ſo wäre doch hier ſchwerlich der Ort dazu. Um jedoch der Aufforderung einigermaßen zu genügen, will der Herausgeber wenigſtens einige Bemerkungen mittheilen, die vielleicht zu einer weiteren Vergleichung mit der Ariſtippiſchen Beurtheilung einladen. Im Betreff des Hauptzwecks dieſes Dialogen und des Zuſammenhanges der Epiſoden mit demſelben würde es Unrecht ſeyn, eine Schrift nicht zu berückſichtigen, welche Wieland, ungeachtet ſie vier Jahre vor dem Ariſtipp nicht erſchienen war, doch nicht gekannt zu haben ſcheint, Morgenſterns de Platonis Republica Commentatio prima: de proposito atque argumento operis. Halle 1794. Hiemit ſind zu vergleichen die Bemerkungen Garve's ſowohl in ſeiner Darſtellung der verſchiedenen Moralſyſteme (S. 52 fgg.) als in den Anhängen zu ſeiner Ueberſetzung der Politik des Ariſtoteles (Bd. 2. S. 184 fgg.). Auf Tiedemann, Tennemann und Buhle erſt noch beſonders zu verweiſen, würde wohl unnöthig ſeyn.

Morgenſtern unterſcheidet in dieſem Dialog den Hauptzweck und mehrere Nebenzwecke. Daß der Hauptzweck nicht die Aufſtellung einer idealen Staatsverfaſſung ſey, ungeachtet der Dialog den Namen davon trägt, und ein ſehr großer Theil desſelben ſich damit beſchäftigt, ſondern Unterſuchung über Dikäoſyne, darin ſtimmen alle unbefangenen Leſer mit einander überein, und Wieland läßt ſeinen Ariſtipp ausdrücklich ſagen „ihm ſcheine die vornehmſte Abſicht dahin zu gehen, der in mancherlei Rückſicht äußerſt nachtheiligen Dunkelheit, Verworrenheit und Unhaltbarkeit der vulgaren Begriffe und herrſchenden Vorurtheile über den Grund und die Natur deſſen, was Recht und Unrecht iſt, durch eine ſcharfe Unterſuchung auf immer abzuhelfen.“ Hiebei kommt nun aber bald ein Anſtoß an dem Worte Dikäoſyne, welches man gewöhnlich durch Gerechtigkeit überſetzt. Platon gebraucht allerdings dieſes Wort auch in dem gewöhnlichen, in den bei weitem meiſten Stellen dieſes Dialogs aber in einem von dem Sprachgebrauche ganz abweichenden Sinne, nach Morgenſterns Ausdruck „beinahe für Tugend überhaupt.“ Wielands Ariſtipp hat dieß auch nicht unbemerkt gelaſſen, denn er ſagt: „da ein Wort doch weiter nichts als ein Zeichen einer Sache, oder vielmehr der Vorſtellung, die wir von ihr haben, iſt, ſo kann es dem Wort Gerechtigkeit allerdings gleichviel ſeyn, was Plato damit zu bezeichnen beliebt: aber der Sprache iſt dieß nicht gleichgültig, und ich ſehe nicht, mit welchem Recht ein einzelner Mann, Philoſoph oder Schuſter, ſich anmaßen könne, Worte, denen der Sprachgebrauch eine gewiſſe Bedeutung gegeben

Noch ſchallet die liebliche Rede ſeiner Boten, die uns Frieden verkündigen! Noch laden ſie uns ins Reich der Himmel ein!

Aber bald wird der Donner des Richters ſchallen; bald werden die Poſaunen der Todesengel, und das Rauſchen des kommenden Gerichts furchtbar ertönen.

Furchtbar den widerſpenſtigen Seelen, und den Ungläubigen, und denen welche die Wahrheit nicht geliebet haben.

Dann werden ihn ſeine getreuen Unterthanen ſehen und frolocken. Aber Schreken und banges Entſezen wird die Gottloſen zermalmen, wenn ſie ihn ſehen werden, den König aller Geiſter, den ſie nicht wollten, daß er über ſie herrſche; wann ſein eiſerner Scepter jedes ſtolze Haupt zerſchlagen, und jeden unmächtigen Feind in den Staub hinlegen wird.

XXI.

Seyd mir gegrüßt, ihr ſtillen Schatten des Todes, und du ſanfte Ruh im kühlen Grabe.

Bald wird meine Seele ihren Staub abſchütteln, bald wird mein Gebein in deinem Schooſſe ruhen.

Sey mir willkommen, feſtliche Todesſtunde, du ſüſſe Tröſterin!

Wenn

hat, etwas anders heißen zu laſſen als ſie bisher immer geheißen haben. Was Plato unter verſchiedenen Formeln Gerechtigkeit nennt, iſt bald die innere Wahrheit und Güte eines Dinges, die ihm eben dadurch, daß es recht iſt, oder daß es iſt was es ſeyn ſoll, zukommt; bald die Ordnung, die daraus entſteht, wenn viele verſchiedene mit einander zu einem gewiſſen Zweck in Verbindung ſtehende Dinge das, was ſie vermöge dieſer Verbindung ſeyn ſollen, immer ſind; bald die Harmonie, die eine natürliche Wirkung dieſer Ordnung iſt.“ An einer andern Stelle ſagt er: „Hätte ſich Plato auf das reichlich Genugſame einſchränken wollen, ſo ſtand es nur bei ihm, die Aufgabe, ſo wie er ſie geſtellt hatte, geradezu zu faſſen; und da es ihm, kraft ſeiner philoſophiſchen Machtvollkommenheit, beliebt hatte, den gemeinen und zum Gebrauch im Leben völlig zureichenden Begriff der Gerechtigkeit zu verlaſſen, und die Idee der höchſten Richtigkeit und Vollkommenheit der menſchlichen Natur an ſeine Stelle zu ſetzen, ſo bedurfte es, meines Bedünkens, keiner ſo weitläufigen und künſtlichen Vorrichtung, um ausfindig zu machen, worin dieſe Vollkommenheit beſtehe.“

Unbezweifelt liegt hierin der Grundirrthum von Ariſtipps Beurtheilung des Ganzen, und man muß ſagen, daß er zwar bis zu dem Punkte vorgedrungen, wo er den richtigen Geſichtspunkt hätte faſſen können, ihn aber nicht gefaßt hat, und daß deßhalb gegen Platon nicht gerecht und billig verfahren wird. Nach Morgenſtern und Garve iſt der Hauptzweck dieſes Dialogs die Entwickelung des Platoniſchen Moralſyſtems, welches, dem Erſtgenannten zufolge, auf dieſen Grundſätzen beruht: 1) daß der menſchlichen Natur eine eigenthümliche Tugend und Würde zukomme, die ſich dadurch beweiſe, daß jedes menſchliche Vermögen das thue, was ihm zukomme, daß die Vernunft befehle, die übrigen aber gehorchen, 2) daß dieſe Tugend ein Gut an ſich ſey, Götter und Menſchen mögen darum wiſſen oder nicht, 3) daß ſie aber gleichwohl die Quelle der reinſten, wahrhafteſten und dauerhafteſten Glückſeligkeit ſey, und 4) daß man deßhalb aus zwiefachem Grunde nach ihr als dem höchſtem Gute ſtreben, das Laſter hergegen als das höchſte Uebel fliehen müſſe. Man ſieht leicht, daß Platon die Selbſtgeſetzgebung der Vernunft im Auge hat, aus welcher er die Tugend ableiten will, und daß er nach etwas Höherem ſtrebt als dem, was man bürgerliche Tugend nennen kann, nach einer rein menſchlichen Tugend, die auch aus der Befolgung anderer als der bürgerlichen Geſetze entſpringt. Nur hier konnte er Grund und Natur deſſen, was Recht und Unrecht

und zwar nicht bloß heute und morgen oder hier und da, sondern dasjenige, was allgemein und ewig Recht und Unrecht ist, finden; nur wenn er die Untersuchung bis auf diesen Punkt zurückführte, konnte er den vulgaren Begriffen darüber auf immer abhelfen. Auf jeden Fall aber war es zweckmäßig, daß er, um auch andern seine Ueberzeugung mitzutheilen, von den vulgaren Begriffen ausging. Dieß that er, und dadurch wurde einerseits der ganze Gang seiner Untersuchung, er aber anderseits selbst bestimmt, den gemeinen und zum Gebrauch im Leben völlig zureichenden Begriff der Gerechtigkeit zu verlassen, und die Idee der höchsten Richtigkeit und Vollkommenheit der menschlichen Natur an seine Stelle zu setzen, welches mit andern Worten nichts anders heißt als: die Gerechtigkeit zur Tugend an sich zu erheben, wozu er mehr Grund und Recht hatte, als Wielands Aristipp ihm zugestehen will. Um aber bis auf diesen Punkt zu kommen, bedurfte es in der That aller der weitläufigen und künstlichen Vorrichtung, die Platon gemacht hat, und Aristipp hat hierin Unrecht.

Man muß wohl bedenken, daß Platon ja noch keineswegs die volle Wahrheit schon in den Händen hatte, sondern sie erst suchte, daß ihm zwar das Ziel hell und klar vor Augen war, daß er aber den Weg dahin noch nicht kennen konnte, und daß es einen gewissen Punkt gab, von dem er ausgehen mußte, der Punkt nämlich, auf den ihn selbst seine zwei größten Vorgänger gestellt hatten. Alles müßte mich trügen, oder Platon hatte zunächst den Sokrates vor Augen, der in Ansehung dessen, was Recht sey, noch ziemlich befangen war, denn er blieb meist bei dem stehen, was die Staatsgesetze gebieten, wobei aber dem Platon nothwendig die Bedenklichkeit aufstoßen mußte, ob denn alles, was die Staatsgesetze gebieten, auch Recht sey. Da mußte er nach einer andern Ableitung dessen, was Recht sey, sich umsehen, und zu erforschen suchen, was Recht an sich sey. Da stieß er auf die Pythagoräer, die ihn zur rechten Quelle leiteten, zu dem Grunde in der menschlichen Natur selbst. Hier fand er die vier Cardinal- oder Haupt-Tugenden, die Weisheit als die Tugend des Verstandes, Mäßigung und männlichen Muth (Tapferkeit) als Tugenden des Begehrungsvermögens, und endlich die Gerechtigkeit, die alle Tugenden zu Einer Tugend macht, die ganze Seele zu Harmonie stimmt, aber die keinem besondern Vermögen zugehörte. Platon bestimmte diesem gemäß den Begriff der Gerechtigkeit und konnte ihn ohne große Schwierigkeit auf seine Weise bestimmen, ohne der Sprache große Gewalt anzuthun, wie wir es in unserer Sprache mit

dem Worte Gerechtigkeit leicht auch können würden. Sie erſchien ihm als die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur, wie dieſe ihrem moraliſchen Vermögen zufolge ſeyn ſoll, als moraliſche Vollkommenheit.

Wenn nun Wielands Ariſtipp äußert, dieſe ſey viel leichter ausfindig zu machen geweſen als auf Platons Wege, ſo überſieht er den Vortheil, den in den erſten Büchern Platon ſich dadurch ſchaffte, daß er gleich alles zuſammenfaßte, was beſeitigt werden mußte, wenn ſeine Ideen Eingang finden ſollten, — und dieß war nichts Geringeres als die Erfahrung des wirklichen Lebens, die Art der Erziehung und die Gegenſtände des Unterrichts, der Einfluß der Sophiſten und Redner, der Dichter und der Prieſter, — und daß er in dem Nachfolgenden auf Schwierigkeiten ſtoßen mußte, die, wenn ſie uns leichter zu heben ſind, es doch nicht für Platon ſeyn konnten. Er hatte ſeine Angabe zu erweiſen aus der menſchlichen Natur ſelbſt, allein dazu fehlten ihm die Vorarbeiten der Pſychologie und Anthropologie, zweier Wiſſenſchaften, die er ſelbſt erſt, man kann wohl ſagen neu zu ſchaffen hatte, und um die er ſich, bei allem Einzelnen worin er irrte und irren mußte, im Ganzen ſo große Verdienſte erwarb, daß ich noch jetzt für die dereinſtige Vollendung dieſer Wiſſenſchaften keinen andern Weg weiß als den er einſchlug. Was als Ahnung der Wahrheit in der Tiefe ſeiner Seele lag, war wohl kaum auf geradem Wege mitzutheilen möglich, und er ſchlägt daher einen Weg ein, der, wie Garve ſagt, dem Dichter mehr als dem Philoſophen anſteht, den Weg der Vergleichung. Wielands Ariſtipp urtheilt hierüber ſehr richtig, wenn er ſagt: „Die Gerechtigkeit beſteht, nach ihm, in dem reinſten Zuſammenklang aller Kräfte zur möglichſten Vollkommenheit des Ganzen unter der Oberherrſchaft der Vernunft. Um dieß ſeinen Hörern anſchaulich zu machen, war es allerdings der leichtere Weg, zuerſt zu unterſuchen wie ein vollkommen wohl geordneter Staat beſchaffen ſeyn müſſe, und erſt dann, durch die entdeckte Aehnlichkeit zwiſchen der innern Oekonomie unſrer Seele mit der weſentlichen Verfaſſung und Verwaltung eines wohlgeordneten Gemeinweſens, die wahre Auflöſung des Problems ausfindig zu machen. Auf dieſe Weiſe wurden ſie in der That vom Bekanntern und gleichſam in größern Charaktern in die Augen Fallenden auf das Unbekanntere geführt; denn was der Menſch gewöhnlich am wenigſten kennt, iſt das Innere deſſen was er ſeine Seele nennt.“

Was Platon von der Staatsverfaſſung ſagt, ſoll alſo bloß Mittel zu dem Zwecke ſeyn, die ideale Menſchennatur kennen zu lehren. Wenn

dieß geſchehen ſollte, ſo mußte Platon auch das Ideal einer Staatsverfaſſung ſchaffen, wobei mir nicht unwahrſcheinlich iſt, daß er eigentlich nur die ägyptiſche Verfaſſung mit ihrem Kaſtenweſen idealiſirt habe. Wie dem aber ſey, genug er ſchafft ein ſolches Ideal, und zwar ganz ſichtlich zum Behuf der Vergleichung. Die Vergleichungspunkte, die er durchführt, ſind der einzelne Menſch und der Staat, die drei Seelenformen des Menſchen und die Stände des Staates, die Tugenden und eben dieſe Stände. So erhält er folgende Parallele:

Stand der Regierenden = Seelenform der Vernunft = Weisheit und Klugheit;

Stand der Beſchützenden = Seelenform des Affects = Tapferkeit;

Stand der Gewerbetreibenden = Seelenform des Begehrens = Mäßigung;

wobei man leicht bemerken kann, daß von den Cardinaltugenden nur drei angeführt werden, die vierte aber, um deren Weſen es der Unterſuchung gerade zu thun iſt, noch nicht zur Erſcheinung kommt. Hierin liegt nun aber auch die Hauptſchwierigkeit, wie einſt für Platon ſelbſt, ſo für jeden, der ihn verſtehen will, und zwar entſpringt dieſe Hauptſchwierigkeit aus der dem Platon eigenen Beſtimmung des Begriffs der Gerechtigkeit. Hätte er dieſen im gewöhnlichen Sinne gefaßt, ſo hätte er die Gerechtigkeit bloß darſtellen können als eine Pflicht, als Geſetzmäßigkeit der Handlungsweiſe. Er hatte ſie aber aufgefaßt als Vollkommenheit, und dieß veränderte den ganzen Geſichtspunkt, den man jedoch ſchwerlich finden wird, wenn man ſich von dem deutſchen Worte Vollkommenheit läßt irre leiten. Dieſe iſt in Platons Sinne nicht etwa ein zu Stande gebrachtes, ruhendes, unthätiges Product, nicht eine Wirkung oder ein Werk jener drei Seelenformen oder Tugenden, ſondern vielmehr eine Kraft, und zwar die Kraft der Geſinnung, des ſittlichen Willens, wodurch alle Tugenden erſt zu Tugend werden, und in dieſer Hinſicht die Tugend ſelbſt. Aus dem Wirken dieſer Kraft geht erſt ein Product hervor, die Geſundheit, Wohlgeſtalt, Schönheit der Seele, welche zuletzt als Gottähnlichkeit dargeſtellt wird.

Wohl könnte man wünſchen, daß Platon zur Bezeichnung jener Kraft ſich eines andern Wortes als des der Gerechtigkeit bedient haben möchte: wie nun aber, wenn er, ohne ſich gerade dieſes Wortes zu bedienen, weder ſelbſt auf dieſe Höhe des Standpunktes gekommen wäre, noch uns darauf hätte führen können? Mir ſcheint, daß Platon in ſeiner Unterſuchung gerade darum, weil er von dem Begriff der Gerechtigkeit ausging, mit deſſen gewöhnlicher Beſtimmung er nicht zufrieden war, auf eine höhere Ableitung desſelben kam, und daß eben dieſes ihn auf die wichtigſten Entdeckungen im Gebiete der Ethik ſowohl als der Politik führte. Indem ſich bei ihm, wie Schleiermacher in ſeiner Kritik der Sittenlehre ſich ausdrückt (S. 525), „diejenige Tugend, welche ſich am meiſten auf die Verhältniſſe gegen Andre zu beziehen ſcheint, als diejenige zeigt, welche der Menſch am meiſten in und gegen ſich ſelbſt zu üben hat, und welche allein ihn in ſich ſelbſt zu erhalten vermag" oder wie es an einer Stelle heißt (S. 250), indem er die Gerechtigkeit nicht bloß als geſellige Tugend, ſondern als „die gleiche auf den Handelnden ſelbſt ſich beziehende Geſinnung aufſuchte," entdeckte er den reinen Tugendbegriff ſelbſt, und ſtellte dieſem gemäß die Tugend als etwas lediglich Innerliches dar, als diejenige Geſinnung, denjenigen Willen, wodurch, erfüllt werden ohne Hinſicht auf Lohn oder Strafe die Geſetze der Vernunft, die zugleich die Geſetze der Gottheit ſind. Nur aber wenn dieß gefunden war, konnte die bürgerliche Geſetzgebung als etwas Untergeordnetes erſcheinen, und Platon auf den Gedanken kommen, daß auch die Politik auf der ſittlichen Idee ruhen ſolle. Daß ſie nicht darauf ruhe, ſo wenig als das gewöhnliche Leben der Menſchen, ſah er vollkommen klar und bewies es, indem er die Wirklichkeit im Contraſte mit ſeinem Ideal in einer neuen Parallele aufſtellte, gegen die Eine Staatsverfaſſung nämlich, wie ſie ſeyn ſoll — Monarchie, oder Ariſtokratie, Regierung der Vernunft und des Guten — wie ſie ſind, eben ſo viele als Leidenſchaften das menſchliche Leben von der Vernunft und Sittlichkeit zur Abweichung bringen. Er ſtellt darum gegenüber

der Timokratie	die Ehrſucht
der Oligarchie	die Habſucht
der Demokratie	die Genußſucht
der Tyrannie	die Herrſchſucht;

bei welcher Schilderung ihm unverkennbar wirkliche Staaten und Perſonen vorſchwebten. Indem er ihren verdorbenen Zuſtand und ihr zweckwidriges Treiben ſchilderte, durfte er hoffen, die Ueberzeugung zu

bewirken, daß von ihnen die zuverläſſige Regel deſſen, was Recht ſey, nicht entnommen werden könne, und daß die poſitive Geſetzgebung von einer höheren das Geſetz erhalten müſſe. Selbſt hievon überzeugt, ſtellte er die Idee der Menſchheit und des Staates in das reinſte Licht, und verknüpfte beide durch ein gemeinſchaftliches Band, durch die Idee der Sittlichkeit. Das Verhältniß der Menſchheit und des Staates zu der Idee der Sittlichkeit ſtellt er als völlig gleich dar, und man muß annehmen, daß, dieſes zu zeigen, ſein Hauptzweck war. Deßhalb kann ich Morgenſtern nicht beiſtimmen, wenn er die Aufſtellung der Staatsverfaſſung für den vorzüglichſten Nebenzweck in dieſem Dialog angibt. Platon ſieht den Staat aus dem Geſichtspunkte der Menſchheit an, und die Menſchheit aus dem Geſichtspunkte des Staats — wie er denn am Ende ſeiner Parallele ſelbſt ſagt, daß der Menſch in ſich einen Staat darſtelle — und ſo konnte er beide nicht von einander trennen; die gleichmäßige Betrachtung beider war ihm nothwendig, und man wird nun, zumal wenn man bedenkt, um wie viel wichtiger der Staat einem Griechen erſchien als uns, errathen können, warum er ſeinem Dialog die Ueberſchrift gab: von der Staatsverfaſſung (Politeia), und — warum er damit mißverſtanden wurde.

„Die Platoniſche Republik, ſagt Kant (Krit. d. r. Vft. S. 372), iſt, als ein vermeintlich auffallendes Beiſpiel von erträumter Vollkommenheit, die nur im Gehirn des müßigen Denkers ihren Sitz haben kann, zum Sprüchwort geworden, und Brucker findet es lächerlich, daß der Philoſoph behauptete, niemals würde ein Fürſt wohl regieren, wenn er nicht der Ideen theilhaftig wäre. Allein man würde beſſer thun, dieſem Gedanken mehr nachzugehen, und ihn (wo der vortreffliche Mann uns ohne Hülfe läßt) durch neue Bemühungen ins Licht zu ſtellen, als ihn, unter dem ſehr elenden und ſchädlichen Vorwande der Unthunlichkeit, bei Seite zu ſetzen.“ So billig wie Kant ließen nicht Philoſophen und Staatsmännern der Abſicht Platons Gerechtigkeit widerfahren, und am allerwenigſten die, welche ſich eingebildet hatten, Platon habe hier eine ausführliche Theorie der Staatsverfaſſung liefern wollen; ein Gedanke, den ſie nicht gefaßt haben würden, wenn ſie, was ihnen zuzumuthen war, dieſe Schrift mit Platons übrigen politiſchen Schriften verglichen hätten, bei dem es ihnen aber ganz leicht wurde, den Philoſophen einer eben ſo großen Mangelhaftigkeit als Oberflächlichkeit zu beſchuldigen.

Den größten Anſtoß bei dieſem Dialog hat man indeß von jeher

an einzelnen jener Vorſchläge und Ausführungen genommen, welche, nach Morgenſterns Anſicht, als Nebenzwecke mit dem Hauptzwecke in Zuſammenhang gebracht worden ſind: 1) pſychologiſcher Grundriß von dem Seelenvermögen des Menſchen, 2) Grundriß einer Encyklopädie der Wiſſenſchaften; 3) Ideen über Erziehung und Unterricht; 4) die mit der Gotteslehre zuſammenhängende Ideenlehre; 5) die Schilderung eines ächten Philoſophen; 6) Grundriß einer Theorie und Kritik der ſchönen Künſte, die zum großen Theil, wegen ihres ſchädlichen Einfluſſes auf die Sittlichkeit, aus dem Staate verbannt werden ſollen; 7) Gemeinſchaft der Weiber, Kinder und Güter bei der Kriegerkaſte. Daß jeder dieſer Punkte von der Art ſey, um uns geradeswegs auf den Tummelplatz ſtreitiger Meinungen zu führen, ſieht man auf den erſten Blick; es iſt daher unmöglich, daß wir uns auf jeden einzeln hier einlaſſen könnten. Bleiben wir alſo bei der Frage ſtehen, ob ſie als bloße Epiſoden zu betrachten ſind, und ob ſie weſentlich in dieſe Unterſuchung gehörten oder nicht.

Hat man die Abſicht der erſten Bücher richtig gefaßt, ſo entdeckt man bald, daß hier ein neuer Parallelismus ſtatt findet. Plato ſucht hier jedem, was er dort als aus der Wirklichkeit zu beſeitigend zuſammengefaßt hatte, das Beſſere, oder vielmehr das, was ſeyn ſoll, entgegen zu ſtellen, der Erfahrung des wirklichen Lebens die wahre Beſchaffenheit der Menſchennatur, der Art der Erziehung und des Unterrichts nicht nur eine beſſere Methode, ſondern auch den Geiſt der Wiſſenſchaftlichkeit und ächten Philoſophie, den Sophiſten ſeinen Weiſen, den Dichtern und Rednern ſeine Kritik der ſchönen Künſte, die er nicht ohne deren Theorie vortragen konnte, und den Prieſtern — am behutſamſten — ſeine Ideen- und Gotteslehre, die mit ſeiner Tugendlehre aufs innigſte zuſammenhängt. Nur für den ſiebenten der angeführten Punkte findet ſich keine ſolche Beziehung auf ein Vorhergehendes, und man kann das ſo ausführliche Detail über ihn allerdings als eine müßige Epiſode betrachten, dahingegen, wenn man auch die Ausführung der übrigen Punkte aus dem Geſichtspunkte der Epiſoden betrachten will, man ſie keineswegs als müßige anſehen kann, indem ſie weſentlich in das Ganze eingreifen. Was ihre Anlage betrifft, ſo iſt vielleicht mehr Kunſt darin, als man bisher vermuthet hat; die allzuverborgene Kunſt aber ſcheint gerade hier dem Künſtler geſchadet zu haben, da doch alle ohne Ausnahme geurtheilt haben, Plato habe ſich — wie Fülleborn am billigſten ſich ausdrückt — ſeines Hauptzwecks unmittelbar, es ſey durch Zeitumſtände, es ſey

durch die Neuheit ſeiner Ideen verleitet, ſich in zu detaillirte Vorſchläge ausgelaſſen.

Will man nun nach dieſen Andeutungen Ariſtipps Beurtheilung beurtheilen, ſo dürfte ſich finden, er habe den Hauptzweck nicht völlig genau aufgefaßt, der Abſicht Platons keine volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, auf die Mangelhaftigkeit der Mittel zu Erreichung des Zweckes keine billige Rückſicht genommen, dagegen in Einzelnem richtiger geſehen, treffender geurtheilt als die meiſten, und über die Form, wenn ihm gleich, wie allen, ein Hauptpunkt verborgen geblieben war, doch das Vorzüglichſte geſagt, was über dieſes merkwürdige philoſophiſch-poetiſche Kunſtwerk bisher geſagt worden iſt. Man vergeſſe nun aber bei dem allem nicht, daß Ariſtipp es iſt, welcher hier urtheilt, und daß Wieland, geſetzt auch er ſelbſt wäre ſo Platoniſch als Platon ſelbſt geweſen, dieſen doch nicht in einen Platoniker hätte verwandeln dürfen.

9. Brief.

S. 198. Hierophant der Akademie — Platon, deſſen Akademie hiedurch ironiſch den Myſterien, wie er ſelbſt dem Oberprieſter derſelben, dem, der das heilige Wort ausſpricht, gleichgeſtellt wird.

10. Brief.

S. 201. Platons Ideenwelt ſcheint mir ein Hirngeſpenſt — Zu dem, was früher hierüber geſagt worden, will ich hier nur die eben ſo kurze als treffende Schilderung derſelben von Schleiermacher beifügen. Dem Platon, ſagt er, erſcheint das unendliche Weſen nicht nur als ſeyend und hervorbringend, ſondern auch als dichtend, und die Welt als ein werdendes, aus Kunſtwerken ins Unendliche zuſammengeſetztes, Kunſtwerk der Gottheit. Daher auch, weil alles Einzelne und Wirkliche nur werdend iſt, das unendliche Bildende aber allein ſeyend, ſind ihm auch die allgemeinen Begriffe die lebendigen Gedanken der Gottheit, welche in den Dingen ſollen dargeſtellt werden, die ewigen Ideale, in welchen und zu welchen Alles iſt. Da er nun allen endlichen Dingen einen Anfang ſetzt ihres Werdens, und ein Fortſchreiten derſelben in der Zeit, ſo entſteht auch nothwendig in allen, denen eine Verwandtſchaft mit dem höchſten Weſen gegeben iſt, die Forderung, dem Ideale deſſelben anzunähern, für welche es keinen andern

erschöpfenden Ausdruck geben kann als den, der Gottheit ähnlich zu werden.

S. 202. Auto-Agathon. — Das Selbstgute, das Gute an sich, das vollkommene Gute, ist der Name, welchen Platon der Gottheit gibt, gewiß nicht allein, um sich von dem priesterlichen System zu unterscheiden, sondern weil das Gefühl eines moralischen und religiösen Bedürfnisses ihn bei seinem Philosophiren leitete. — Diejenigen, welche gemeint haben, daß davon Wieland nichts gewußt, müssen — nebst vielem andern von ihm — auch diesen Brief Speusipps nicht gelesen haben; und wer wollte läugnen, daß ihnen allerdings ihre Beurtheilung oder Verurtheilung dadurch sehr erleichtert worden ist! — Möge nur nicht der folgende Brief, der leider von Aristipp ist, die gute Meinung wieder vertilgen!

11. Brief.

S. 210. Pentheus. Agave. — Agave, die Tochter des Kadmos, des Stifters von Theben in Böotien, war vermählt mit Echion, dem sie den Pentheus gebar. Dieser widersetzte sich der Einführung der neuen Religion des Bakchos, welcher dafür eine grausame Rache nahm, denn er verwirrte den Sinn des Pentheus und seiner Mutter, die in Bakchischer Wuth das Haupt ihres Sohnes abriß, wähnend einen Löwen getödtet zu haben. So in den Bakchischen Frauen des Euripides.

S. 213. Ει im Tempel zu Delphi — Im Apollonstempel zu Delphi fand man die dreimal in Gold, Erz und Holz ausgeführte Aufschrift *Ei*, welches eben so wohl ist als wenn oder ob bedeuten kann. Plutarch hat über dieß Räthsel eine eigne Abhandlung geschrieben.

S. 214. Die Dreifüße im Palast des Hephästos — Homer in der Ilias 18, 373 berichtet, Hephästos habe Dreifüße verfertigt, und

Goldene Räder befestigt' er jeglichem unter den Boden,
Daß sie aus eigenem Trieb in die Schaar eingingen der Götter,
Dann zu ihrem Gemach heimkehrten, Wunder dem Anblick.

Ideen s. die Anm. zu den Briefen von Verstorbenen, 4. Br. Bd. 26. — Man muß hier bei Beurtheilung Platons in Anschlag bringen, daß

ihm die Wahrheit vorſchwebte, daß er ſie aber darum nicht zu faſſen vermochte, weil ihm das Mittel dazu fehlte — die Theorie der Einbildungskraft.

12. Brief.

S. 222. **Metoniſche Cyklen** — Der Athenische Aſtronom Meton, ein Zeitgenoſſe des Sokrates, machte ſich einen unſterblichen Ruhm durch die Einführung der unter ſeinem Namen bekannten Periode (die güldene Zahl). Sie enthält 6940 Tage, welches bis auf wenige Stunden 19 Sonnenjahre und 235 Monate ausmacht, nach deren Verlauf die Neu- und Vollmonde wieder auf dieſelben Tage des Jahres fallen.

13. Brief.

S. 228. **Laertiade** — Odyſſeus, ſ. Odyſſee 9, 94 fgg.

S. 229. **Karchedon** — Der griechiſche Name von Karthago.

S. 232. **Knaben hat Aurora entführt** — Von geſtorbenen Kindern gebrauchte der Grieche den Ausdruck, Aurora habe ſie entführt.

14. Brief.

S. 238. **Philiſtus** — Dieſer Zeitgenoſſe des ältern Dionyſius, nach Einigen aus Naukratis, nach Andern aus Syrakus gebürtig, war eine Zeitlang mit jenem Tyrannen aufs engſte verbunden und ihm durch ſeinen Reichthum ſehr nützlich, erregte aber dann durch die, ohne des Tyrannen Wiſſen, mit der Tochter von deſſen Bruder Lepines geſchloſſene Ehe Verdacht gegen ſich, ward verwieſen, und begab ſich nach Adria, wo er ſeine Muſe dazu benutzte, die Geſchichte Siciliens zu ſchreiben, die aus 13 Büchern in 2 Abtheilungen beſtand, deren zweite mit Dionyſius anhub. Unter mehreren Andern rühmt ihn auch Cicero, der über ihn an ſeinen Bruder (Epp. ad Quint. Fratr. 2, 13 Ausg. von Schütz Bd. 2, Nr. 154) alſo ſchreibt (Wielands Ueberſ. Bd. 7, S. 569): „der Sicilianer (Philiſtus) geht immer auf den Grund der Sache, iſt gedankenreich, ſcharfſinnig, gedrängt, beinahe ein kleiner Thucydides. Ich weiß aber nicht, welches von ſeinen Werken du haſt,

Wenn ich an dich denke, ſo wallet himmliſche Heiterkeit um meine Seele; wenn ich an dich denke, ſo fühle ich mich ſchon halb entkerkert.

Ich ſchwebe ſchon im Eingang des Himmels, und ſehe mit verklärten Bliken auf die Dinge dieſer Welt herab.

Dort unter den Gebeinen entſchlafner Chriſten, wo mir jedes Grabmal ein Siegeszeichen unſterblicher Seelen iſt, die über ihren Leib geſieget haben, ſammelt mein Geiſt helle Gedanken und Freuden, die ſeiner Beſtimmung würdig ſind.

Ja dieſe Todtengefilde, dieſe Gräber und zerſtreuten Gebeine, dieſer grauenhafte Anblik für irdiſch geſinnte Seelen, iſt eine liebliche Ausſicht, eine Augenweide für mich.

Denn dein Tod, o JEſu, hat dem Tode ſeine Schreken ausgezogen; dein Grab hat unſer Grab geheiliget, dein Auferſtehn hat den Tod in ewiges Leben verwandelt.

Sey gelobet, o HErr unſer Erlöſer; ſey gelobet von allen Myriaden, die du erlöſet haſt.

Wie ſelig ſind die, die an dich glauben! Wer kann ſie ſchreken? Was kann den göttlichen Frieden ihrer Seele ſtören?

Darf auch ein Uebel die berühren, die an deinem Herzen ruhen?

denn ihrer ſind zwei, oder ob beide? Ich finde vorzüglichen Vergnügen an ſeinem Dionyſius, der ein durchtriebener alter Schlaukopf und dem Philiſtus durch und durch bekannt war.“ Den meiſten Nachrichten zufolge ward er erſt unter Dionyſius dem Jüngeren zurückberufen, und zwar nicht ohne Betrieb der Höflinge, die durch ihn gegen den Einfluß Platons und Dions ein Gegengewicht zu erlangen hofften, und in dieſer Hoffnung ſich nicht betrogen, denn er wirkte dem Platon auf alle Weiſe entgegen und bewirkte hauptſächlich Dions nachmalige Vertreibung. Zu dem von dieſem hierauf begonnenen Kriege kam Philiſtus mit einer Flotte dem Dionyſius zu Hülfe, wurde geſchlagen, und ſoll nach Einigen ſich ſelbſt entleibt haben, nach Andern von Dions Truppen umgebracht worden ſeyn. Er wird geſchildert nicht bloß als Freund der Tyrannen, ſondern auch der Tyrannei, und von Plutarch erfahren wir (im Leben Dions), daß er eben ſo bittre Tadler als übertriebene Lobredner fand. Dieß nun ſcheint Wielanden veranlaßt zu haben, auch hier die Wahrheit in der Mitte zu ſuchen. Die Schilderung, die er von dieſem ſo geiſtreichen und gewandten als zweideutigen Mann entwirft, vergleiche man mit dem, was Sevins über ihn im 19. Bande der Mémoires de l'Académie des inscriptions geſagt hat.

16. Brief.

S. 255. **Morosophirend** — Wenn man mit Rochow Philoſophiren durch das, ſonſt für Raiſonniren einigermaßen gebräuchlich gewordene, Vernunften überſetzen will, ſo dürfte dieß ſchwer überſetzliche Wort vielleicht durch Narrheit-vernunftend ausgedrückt werden, da es von den Morosophen, den närriſch-Weiſen, doch unterſchieden werden muß.

S. 256. **Homilet** — Geſellſchafter, Schüler.

S. 257. **Solöcismen**, nennen die Sprachlehrer alle Eigenthümlichkeiten der ſchlechten Art, wie man vermuthet nach der Stadt Soli in Cilicien, der eine ſchlechte Mundart eigen geweſen ſeyn muß.

17. Brief.

S. 274. **Ich betrachte jeden Philoſophen als den Repräſentanten einer ganzen Gattung** — Wäre Ariſtipp mit der Theorie der Temperamente und einigen nachfolgenden Philoſophen bekannt geweſen, ſo würde er ohne Zweifel verſucht haben, die ver-

ſchiedenen Gattungen der Philoſophen auf dieſe zurückzuführen, und dürfte dann geſagt haben, daß die Natur den Sanguiniker zum Ariſtipp-Epikur und allenfalls zum Cyniker, den Ekoteriker zum Stoiker, den Melancholiker zum Platoniker, und den Phlegmatiker zum Ariſtoteliker geſchaffen habe. Hätte er ferner zu ſeiner Zeit ſchon wiſſen können, daß überhaupt nur vier verſchiedene Syſteme der Metaphyſik möglich ſind, ſo würde er auch dieſe eben ſo auf jene Temperamente zurückgeführt haben, wie Kant die verſchiedenen Religionsanſichten. Um den Aerger der Leute, die da meinen, daß Ein Schuh an jeden Fuß paſſen müſſe, würde er ſich vermuthlich wenig gekümmert haben. —

18. Brief.

S. 280. **Timophanes** — War der Bruder des berühmten Feldherrn und Befreiers Siciliens, Timoleon, durch deſſen Hand (wenigſtens nach Diodor, von welchem Plutarch abweicht) jener fiel, weil er nach der Alleinherrſchaft ſtrebte, und durch göttliche Vorſtellungen von ſeinem Vorhaben ſich nicht abbringen ließ.

Mit dieſem Briefe hat Wieland dieſe Sammlung geſchloſſen, allein, wie es ſcheint, nicht beendigt, weder in Hinſicht auf Ariſtipp, noch auf die Ereigniſſe jener Zeit. Wie dieſe Sammlung jetzt iſt, reicht ſie bis auf den Tod des ältern Dionyſius, alſo bis in das Jahr 368 vor unſerer Zeitrechnung. Angenommen, daß nach der größten Wahrſcheinlichkeit Ariſtipp bei dem Tode des Sokrates 25 Jahre zählte (Anm. zu Br. 22 Einl.), ſo ſtand er jetzt in einem Alter von 56 Jahren. Gerade jetzt aber kommt erſt noch die wichtigſte Periode ſeines Lebens, nämlich die Regierungszeit des jüngern Dionyſius, erſt bis zur Vertreibung desſelben durch Dion i. J. 356, und dann bis zu deſſen Verweiſung nach Korinth i. J. 345. Kurz zuvor erſt hatte ſich Ariſtipp, ein etwa achtzigjähriger Greiß, vom Hofe dieſes Tyrannen nach Athen begeben. Dieſe Zeit nun aber, welche Ariſtipp am Hofe zu Syrakus zubrachte, mag wohl die wichtigſte zu ſeiner Beurtheilung genannt werden, indem die Anekdotenſammler des Alterthums eben aus ihr das Meiſte berichten, was ihm bei der Nachwelt ſo böſen Leumund gemacht hat, daß Viele ſich für be-

rechtigt hielten, ihn für etwas weit Verächtlicheres als einen bloßen Hofnarren zu erklären. Daß Wieland, nach der gemachten Anlage, einen ganz andern Gesichtspunkt für die Beurtheilung gefaßt haben würde, ist keinem Zweifel unterworfen, und gewiß würde seine Darstellung sehr anziehend gewesen seyn. Wie sehr indeß auch dieser Verlust zu beklagen seyn mag, so ist es doch ein anderer weit mehr. Die wichtigsten Ereignisse aus der philosophischen und politischen Welt fallen in diesen Zeitraum, und sie zu schildern und auf seine Weise zu beurtheilen, hatte Aristipp die dringendste Veranlassung. Wer sollte nicht erwarten, daß die zweimalige Reise Platons zu dem jüngeren Dionysius und der Aufenthalt an dessen Hofe die Veranlassung gegeben haben würde, den Punkt über die Platonische Republik vollends ins Reine zu bringen, und zur Beurtheilung der ganzen Platonischen Philosophie wenigstens einen Blick auf Aristoteles geworfen zu sehen, auf diesen wichtigsten Schüler und Gegner Platons, dessen Blüthe in diese Periode fällt! Wer sollte nicht erwarten, daß Aristipps Tochter Arete, durch welche die Kyrenaische Schule fortgesetzt wurde, gerade von jetzt an noch weit mehr würde hervorgehoben worden seyn! Und wie viel Wichtiges bot die politische Welt dar! Abgesehen von der Schilderung des Dionysischen Hofes, und so interessanten Personen, als in Philistus, Dion und Timoleon dabei vorkommen; abgesehen von der Umgestaltung der Dinge, die sich in Kyrene vorbereitete: fällt nicht in eben diese Zeit die wichtigste Umgestaltung von ganz Griechenland durch die Macedonischen Könige? Fällt nicht der Anfang einer neuen Periode der Poesie und Kunst in diese Zeit? — Man müßte die vorliegende Briefsammlung wenig aufmerksam gelesen haben, wenn man nicht wahrgenommen hätte, daß Wieland die Anlage dazu gemacht hat, alle diese Gegenstände in den Kreis seiner Darstellung zu ziehen, sehr auffallend sogar noch in dem letzten Briefe. Bei dieser Anlage ist es aber auch geblieben, und so hat Wieland es seinen Lesern überlassen, in seinem Agathon, Diogenes und Krates einen Theil dessen zu suchen, was er sie hier vermissen läßt, in Ansehung des Uebrigen aber ihre eigne Divinationsgabe zu versuchen, welcher der Herausgeber auf die Spur zu helfen gewiß nicht einmal nöthig gehabt hätte.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Fünfundzwanzigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Fünfundzwanzigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LVG.

Vermiſchte Schriften.

Von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Ein Blik auf dein Kreuz macht ihre Leiden zu Ergözungen.

Ein Blik in dein eröfnetes Grab macht das Sterben zum Gewinn.

Du biſt geſtorben! Du biſt auferſtanden! Der Tod iſt nicht mehr! Er iſt zum Schuzengel worden.

O! du Engel des Friedens, du angenehmer Bote, vom HErrn, wie lange verzögerſt du?

Ach! wenn kommſt du mich heimzuholen; wenn wirſt du mich dahin bringen, wo ich GOttes Angeſicht ſchaue?

XXII.

Wach auf mein Geiſt, zum ſüſſen Geſchäfte, den Vater der Weſen zu loben! der göldne Morgen ruft dich auf, ſeine Werke zu betrachten, und ſeine Güte zu erheben.

Schon eilt die Sonne über die öſtlichen Berge herauf, und wirft einen weiſſen Glanz in thauichte Thäler herab.

Ein neblichter Duft wallet um die entfernten Gebärge, und um die glatte See, und ſteigt unvermerkt, und wird zum Silbergewölk.

Vorbericht
des Herausgebers.

Als vor vierundzwanzig Jahren Wieland seine sämmtlichen Werke herauszugeben anfing, erklärte er: seine Laufbahn habe mit der aufgehenden Sonne unserer Literatur begonnen, und er beschließe sie, wie es scheine, mit ihrem Untergange. Niemand aber war geneigter, seine Irrthümer einzugestehen, als Wieland, und er war sich selbst ein strenger Richter. Darum erklärte er nachher unverhohlen diese Aeußerung für eine Altersschwäche, denn, sagte er, ich bin seit jener Zeit wohl auf Werke gestoßen, deren Vortrefflichkeit früher nicht erreichbar gewesen wäre. Im Grunde hatte also Wieland nur den Untergang seiner Periode für den Untergang unserer schönen Literatur überhaupt angesehen, und dem Greise ist's ja natürlich, das Neue nicht auch sogleich für das Bessere zu halten. Eine neue Periode war aber eingetreten, und der Zeitgeist

nahm eine andere Geſtalt an. Dieſes zu verhindern lag außer den Gränzen von Wielands und jeder menſchlichen Macht; die Veränderung mußte erfolgen. Wie ſehr ſich nun aber auch alles verändert hat, ſo iſt's doch auch nicht gelungen, die Anerkennung Wielands zu vermindern; denn das konnte nicht gelingen, weil das wahrhaft Gute, welches die neue Zeit brachte, von Wieland ſelbſt am meiſten vorbereitet war. Manches gehörte nur der ewigwechſelnden Mode an, und deren Launen hatte ſich Wieland glücklich entzogen, da er zwar ſelber wohl in der Mode geweſen, aber nie ein Mode-Schriftſteller war. In einem eignen Kreiſe bewegt er ſich, und dieſer Kreis iſt gerade derſelbe, worin von jeher alle denkenden Köpfe, alle Freunde des Wahren, Guten und Schönen am liebſten weilten. Führte er als ein Wiederer uns in die alte claſſiſche Welt, ſo war dieß nur um ſo glücklicher; unbekümmert um die zufällige Form, faßte er ſelbſt dann vorzugsweiſe das Menſchliche ins Auge. Gerade darin liegt es, daß er allen Zeiten angehört. Der Punkt, um den ſich alles bei ihm dreht, iſt die Beſtimmung des Menſchen. Mag er dieſe im Ideal aufſtellen, mag er ernſt die erreichte, oder mit launiger Ironie die verfehlte ſchildern, ſo muß er dadurch intereſſiren, ſo lange Menſchen

Menſchen ſind, zumal da er mit ächt ſokratiſch-philoſophiſchem Geiſte, der ſchon ſo viele Syſteme überlebt hat, jenen Gegenſtand behandelt, und jede Schilderung die feinſten Zergliederungen der Herzen und Geiſter enthält; denn in dieſer pſychologiſchen und moraliſchen Zergliederungskunſt iſt er Meiſter. Schon daraus geht hervor, daß das Intereſſe, welches er einflößt, nicht allein von dem Stoff entlehnt ſeyn kann, ſondern wenigſtens eben ſo ſehr Wirkung ſeiner Behandlung und Darſtellung iſt. Philoſophie und Poeſie halten ſich in dieſem Geiſte durchdrungen. Mag es ſeyn, daß der Hang zum Philoſophiren zuweilen dem Dichter Eintrag thut, daß er ſich hie und da in Betrachtung und Entwicklung zu ſehr ausbreitet; durch eine blühende Einbildungskraft ſtellt er doch das Ganze in ein verſchönerndes Licht und feſſelt durch milden Reiz. Oft wechſelt er den Ton, aber ernſt oder ſcherzend, launig oder ironiſch, naiv oder phantaſtiſch, iſt er immer geiſtreich und behauptet eine edle Haltung ſelbſt da, wo er die Rolle des Satyrs ſpielt; denn in der That ſpielt er nur zuweilen die Rolle deſſelben, und gleicht jenen Satyrſtatuen des Alterthums, in deren Innerem die Grazien verſchloſſen waren. Nie ein excentriſcher Phantaſt, nie ein mürriſcher Sittenrichter, ein heller Kopf, im-

mer heiter, iſt er ſtets auf den Ton der wahrhaft guten Geſellſchaft geſtimmt. Durch dieſe Mittel hat er Wahrheiten da verbreitet, wo man ſie zu hören ſonſt eben nicht gewohnt war, hat für das Beſte der Menſchen recht viel gewirkt, viele gefährliche Vorurtheile glücklich beſiegt, viel Licht verbreitet. Was ſein Oberon von ſich ſagt, darf man von ihm rühmen:

Nur wer das Licht nicht ſcheut, der iſt mit mir verbrüdert.

Die Werke eines ſolchen Schriftſtellers, der noch überdieß in Anſehung der Sprache, des melodiſchen Klanges, der Harmonie der Verſe, nach claſſiſcher Vollendung zu ſtreben nie aufhörte, und der auch in dieſen Hinſichten recht viel geleiſtet hat, können nicht vergeſſen werden, wie Neuigkeiten des Tages, ihr Gehalt macht ſie in allen Zeiten neu. So lange es unverkünſteltes Gefühl für das heitere Schöne gibt, werden ſie erfreuen; ſo lange Licht und Finſterniß in der Geiſterwelt mit einander kämpfen, werden ſie nützen.

Eine neue Ausgabe der Werke dieſes Schriftſtellers iſt alſo gewiß ein erfreuliches Zeichen der Zeit; der Herausgeber aber würde der Vernachläſſigung einer Pflicht anzuklagen ſeyn, wenn er dieſe Ausgabe nicht ſo nützlich zu machen ſuchte als möglich. Sein Wunſch iſt, die Werke

Wielands zu einem Spiegel des halben Jahrhunderts zu machen, welches ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn umfaßt, und welches gewiß vereinſt die Culturgeſchichte als den Zeitraum der merkwürdigſten Umwandlungen aufzeichnen wird. Dieſer Wunſch drängt ſich bei Betrachtung der Werke Wielands beinahe von ſelbſt auf, denn als ein treuer Sohn ſeiner Zeit begann er, und wurde Mitſchöpfer einer neuen; in ihm reflectiren ſich faſt alle die Geiſter, durch deren Einfluß das Neue ſich bildete; unaufhörlich nahm er Theil an der Verwandlung des Zeitgeiſtes in äſthetiſcher, philoſophiſcher, literariſcher, religiöſer und politiſcher Hinſicht. Er ſtand im Bunde mit den meiſten Mitwirkenden, und wurde ſelbſt eine Zeitlang, durch die Vereinigung philoſophiſcher und poetiſcher Talente in ihm, der einflußreichſte von allen. Als Spätere, von ſeinem Genius mit erweckt, in jugendlicher Kraft raſcher vorwärts ſchritten, blieb er nicht müßig zurück, ſondern ſchritt entweder muthig nach, oder ſuchte warnend zurückzuhalten; denn bei der größten Empfänglichkeit hielt er doch Einiges entſchieden von ſich ab, weil er bei hoher Beweglichkeit des Geiſtes unveränderlich in Geſinnung und Charakter war. Dieß macht die Kenntniß ſeiner Individualität beſonders wichtig.

Aus allen diesen Rücksichten wurde vorerst eine andere Anordnung der Werke Wielands beschlossen, als er in seiner Ausgabe selbst befolgt hatte. Diese Werke wurden in fünf Classen abgetheilt: die poetische, philosophische und culturhistorische, ästhetisch-kritisch-literarische, eine politische, und eine historische nebst einem Anhang vermischter Schriften; in jeder dieser Classen aber ist die chronologische Ordnung befolgt. Dabei trifft es sich nun freilich, daß gerade diejenigen Werke Wielands, welche für unsere Zeit das Meiste an Interesse verloren haben dürften, und welche Wieland selbst zum Theil in die Supplementbände verwiesen hatte, hier den Anfang machen. Den müssen sie aber machen, wenn jener Zweck erreicht werden soll. Wieland erklärte selbst sehr richtig, daß diese Schriften zu der Geschichte unserer Literatur gehören, daß sie den Punkt zeigen, von welchem er ausging, und daß ein beträchtlicher Theil der Geschichte seines Geistes unverständlich seyn würde, wenn er, von einer falschen Scham verleitet, die Erstlinge seines Geistes hätte unterdrücken wollen. Für die Geschichte des Wieland'schen Geistes aber, die nicht blos des Individuums wegen interessant ist, liegt noch ungleich mehr in diesen Schriften, als bisher daraus entwickelt wurde.

Jede einzelne Schrift iſt mit Anmerkungen begleitet, deren vielleicht kein Dichter mehr bedarf, als der vielbeleſene und von Berufungen und Anſpielungen volle Wieland. Manche ſind aus den ältern Ausgaben herübergenommen, die meiſten neu hinzugefügt, einige aus der letzten Ausgabe bald verkürzt, bald vermehrt worden. Ueberall iſt nur gegeben, was zum Verſtändniß nöthig ſchien; wo mehr gegeben iſt, da hat der Herausgeber für andere Zwecke ſich vorzuarbeiten geſucht.

Um dieſe neue Ausgabe wirklich zu einem Beitrag der Literatur- und Culturgeſchichte des Wielandiſchen halben Jahrhunderts zu machen, ſollen nämlich jeder Claſſe von Schriften die Aeußerungen der Kritik über dieſelben beigefügt werden, um auch von dieſer Seite die Umbildungen des Zeitgeiſtes kennen zu lernen. Vergleichungen und durch ſie veranlaßte Betrachtungen werden zeigen, welchen Einfluß die Zeit auf unſern Wieland, und welchen er auf ſie gehabt hat. Hiedurch ſo wie durch die Einleitungen, welche da vermehrt worden ſind, wo Wielands eigne nicht ausreichend ſchienen, werden wir in den Stand geſetzt werden, dieſe Ausgabe der Wielandiſchen Werke mit dem zu ſchließen, womit er ſelbſt ſeine Ausgabe wenigſtens früherhin zu ſchließen gedachte, mit der Biographie Wie-

landes und einer Charakteristik seines Selbst und seiner Schriften. Daß diese der Herausgeber liefern möchte, war ein öfters wiederholter Wunsch Wielands, der ziemlich das Ansehen eines Auftrags hatte. Eingedenk jener schönen Stunden des reinsten Vertrauens, welche mit dem ehrwürdigen Greise zu Tiefurt, Belvedere und Weimar verlebt zu haben der Herausgeber zu dem Glücklichsten zählt, was ihm das Leben bot, wird er mit eben so viel Eifer als Liebe allem diesem sich unterziehen, und zu des innigstverehrten Abgeschiedenen Andenken wenigstens alles bei dieser neuen Ausgabe seiner Schriften thun, was seine Kraft vermag.

Ein chronologisches Verzeichniß der sämmtlichen Schriften Wielands, mit der Angabe, worin sie in dieser neuen Ausgabe und in der bisherigen, bei Göschen erschienenen, zu finden sind, soll am Ende nicht fehlen, denn es möchte von Vielen gewünscht werden. Die nöthigen Literarnotizen zu jeder Schrift dürften wohl gerade hierbei ihre schicklichste Stelle finden.

Halle, den 9 Julius 1818.

J. G. Gruber.

Wielands Vorbericht

zu ſeinen ſämmtlichen Werken.

Es ſind nun vierundvierzig Jahre, ſeit der Verfaſſer der poetiſchen und proſaiſchen Werke, die in gegenwärtiger vollſtändigrer Ausgabe von der letzten Hand geſammelt erſcheinen, zum erſtenmal im Chor der Dichter und Schriftſteller Deutſchlands auftrat.

Seine Laufbahn umfaßt alſo beinahe ein halbes Jahrhundert. Er begann ſie, da eben die Morgenröthe unſrer Literatur vor der aufgehenden Sonne zu ſchwinden anfing; und er beſchließt ſie — wie es ſcheint, mit ihrem Untergange.

Er hatte das herzerhebende Glück, der Zeitgenoſſe aller deutſchen Dichter und Schriftſteller, in deren Werken der Geiſt der Unvergänglichkeit athmet, und der Nebenbuhler von keinem zu ſeyn; die meiſten unter ihnen waren ſeine Freunde, keiner ſein Feind.

Die Geſchichte ſeiner an Materie und Form ſo mannichfaltigen Werke iſt zugleich die Geſchichte ſeines Geiſtes und Herzens, und in gewiſſem Sinne, ſeines ganzen Lebenslaufs. Er iſt ſo vielfältig angegangen worden, dieſe Geſchichte den Freunden ſeiner Muſe mitzutheilen, daß er ſich dem Verlangen derſelben um ſo weniger entziehen kann, da er ſich noch überdieß durch viele in der Sache ſelbſt liegende Bewegungsgründe ſchon lange dazu aufgefordert fühlt. Dieſe Arbeit wird den Beſchluß ſeiner Schriften machen, und, wofern ihm die Zeit ſie zu vollenden gegönnet wird, wahrſcheinlich als der letzte Theil der gegenwärtigen Sammlung noch vor Ablauf dieſes Jahrhunderts erſcheinen können.

Wenn man ſich bei dieſer Ausgabe der ſämmtlichen Wielandiſchen Schriften zu Vollſtändigkeit gegen das Publicum anheiſchig macht, ſo hofft man, es verſtehe ſich von

Halb erwacht hebt ſich die ſchöne Natur aus dem zarten Duft empor, und lächelt dem frölichen Morgen entgegen, der mit Roſen bekränzt, auf Flügeln webender Winde, in blumichte Fluren herabſinkt.

Die Vögel ſchlüpfen, einſam oder gepaart, aus beſtrahlten Wipfeln hervor, und ſchwingen ſich hoch in die blühende Luft, den Tag mit Geſang einzuholen.

Sey gegrüßt himmliſche Sonne, du Quelle der Segnungen GOttes, die du, wie ein glänzender Seraph hervorgehſt, auf ſeinen Befehl dem Erdkreis Gutes zu thun, und deine geiſtigen Strahlen über alles was keimet und lebet auszugieſſen, das eine zu befruchten, und das andere zu beſeelen.

Aus dir quillt unerſchöpft das holde ſiebenfarbichte Licht, in deſſen reinen Bächen jede Schönheit ſchöner hervorleuchtet; aus dir quillt die ſanftſchwellende Wärme, und die immer rege Lebenskraft.

Ja von dir ſtrahlt der Allgegenwärtige wie von ſeinem ſichtbaren Thron herab, der dunkle Erdball fühlt ſein Daſeyn und blühet auf, und alles was lebet freuet ſich.

Jede Blume richtet ihr erquiktes Haupt auf, und opfert ihm, den nur Unſterbliche denken können, ihre ſüſeſten Gerüche; tauſend Geſchlechter von leichtbeſchwingten Inſecten flattern umher, und ſaugen den

ſelbſt, daß die Rede nur von allen den Werken und Aufſätzen ſeyn könne, die der Verfaſſer, nach einer ſo ſtrengen Prüfung als er der Welt und ſich ſelbſt ſchuldig iſt, des Aufbewahrens nicht ganz unwürdig findet; und er erklärt demnach hiermit aufs feierlichſte, daß er nichts für ſein erkennt, was keinen Platz in der gegenwärtigen Sammlung erhalten hat.

Der Begriff einer Ausgabe von der letzten Hand ſchließt auf Seiten eines Schriftſtellers die Pflicht in ſich, ſeinen Werken, wie wichtig oder unbedeutend auch jedes für ſich allein ſcheinen möge, in jeder Rückſicht die größte innere Güte, die reinſte Politur, kurz die höchſte Vollkommenheit zu geben, die ihm zu erreichen möglich iſt. Sie bleiben, auch nachdem er alles gethan hat was er konnte, noch immer mangelhaft genug: aber er hat ſeine Schuldigkeit gethan, und tröſtet ſich mit dem allgemeinen Looſe der Menſchheit.

Der Verfaſſer der gegenwärtigen Ausgabe kann ſich ſelbſt mit reinem Bewußtſeyn das Zeugniß geben, daß er bei dieſer letzten Durchſicht, Verbeſſerung und Auswahl ſeiner Schriften mit unverdroſſenem Fleiß und ſtrenger Ge-

wiſſenhaftigkeit zu Werke gegangen iſt; und da er alſo beinahe gewiß iſt ſie von allen Makeln, quas incuria fudit, befreit zu haben, ſo darf er um ſo eher für diejenigen, quas humana parum cavit natura, Nachſicht hoffen.

Die Natur der Dinge

oder

die vollkommenſte Welt.

Ein Lehrgedicht in ſechs Büchern. 1751.

Vorbericht

zur dritten Ausgabe von 1770

(mit ein'gen Auslaſſungen und Zuſätzen).

Das Syſtem dieſes Lehrgedichts hat einen Urſprung, wodurch es ſich vielleicht von allen andern Syſtemen unterſcheidet, die ſeit Erſchaffung der Welt zur Auflöſung der unauflösbarſten aller Aufgaben ausgebrütet worden ſind. Es war die Frucht eines enthuſiaſtiſchen Spaziergangs eines noch ſehr jungen und ſehr platoniſchen Liebhabers mit ſeiner Geliebten, an einem ſehr heißen Sommertage des Jahres 1750, nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: Gott iſt die Liebe; und wenn die Muſen die poetiſche Darſtellung ſo gewiß eingegeben hätten, als die Liebe das Syſtem, ſo würde es die Nachſicht, womit es im Jahre 1751 aufgenommen wurde, wenigſtens von Einer Seite gerechtfertiget haben. Doch, die Muſen hätten thun mögen was ihnen beliebt hätte, wenn das Werk nur unter den Augen derjenigen geſchrieben worden wäre, für die es anfänglich zunächſt beſtimmt war. Vermuthlich würde es dann eine ganz andere und gefälligere Geſtalt gewonnen haben. Der Verfaſſer würde von denjenigen Theilen desſelben, welche eigentlich in das Gebiet der Einbildungskraft gehören, mehr Vortheil gezogen haben; die unverſtändliche und einſchläfernde Methaphyſik des zweiten und dritten Buchs würde weggeblieben, der Vortrag nicht

ſo platt und trocken, und das Ganze überhaupt intereſſanter und mit ſich ſelbſt übereinſtimmiger geworden ſeyn. Da es aber in einer ſehr ſchwermüthigen Einſamkeit aufgeſetzt wurde, und der Verfaſſer überdieß, zur böſen Stunde, den Gedanken gefaßt hatte, zu einem ſo antilucreziſchen Gedichte den Lucrez zum Muſter zu nehmen; ſo blieb die Ausführung, ſchon aus dieſen beiden Urſachen, weit unter der urſprünglichen Idee, zumal da der Dichter in einem Alter war, wo man impatiens limae zu ſeyn pflegt, und der letzte Vers des ſechsten Buchs kaum auf dem Papiere ſtand, da, vermöge einer andern Untugend dieſes Alters, ſchon der Plan zu einer neuen Unternehmung ſich aller ſeiner Aufmerkſamkeit und Zuneigung bemächtigte.

Es iſt wohl kaum nöthig hinzuzuſetzen, daß man — ungeachtet des zuverſichtlichen dogmatiſchen Tons, der im Ganzen herrſcht *), und einem Jüngling von ſiebzehn Jahren eben ſo billig zu gut gehalten wird, als es billig iſt, ihn (zumal bei hyperphyſiſchen Speculationen) an Männern lächerlich zu finden — das Syſtem dieſes Gedichts und die Hypotheſen, die darin behauptet werden, für nichts Beſſeres als wachende Träume eines philoſophirenden Dichters, oder Viſionen eines poetiſirenden Platonikers, in herba, ausgibt. Wie viel oder wenig Scheinbarkeit ihnen dieſer gegeben, oder, wenn er ein tieferer Denker und geübterer Dichter geweſen wäre, etwa hätte geben können, läßt man dahin geſtellt ſeyn; genug, daß ſeine Hauptabſicht löblich, die Mittel wenigſtens unſchuldig, und ſeine Hypotheſen, eine in die andere gerechnet, immer ſo gut als andere ehrliche Hypotheſen ſind.

*) Und vornehmlich in den vorläufigen Anmerkungen, die ſich noch in der Ausgabe von 1770 finden, und aus der gegenwärtigen billig weggelaſſen worden ſind.

Was die Poeſie dieſes Lehrgedichts, zumal in der erſten Ausgabe von 1751 betrifft, ſo dürften wohl wenig andere Dichterwerke geſchickter ſeyn, einen Lehrer der poetiſchen Aeſthetik mit Beiſpielen aller möglichen Fehler, die dem ſchönen Styl und Vortrag entgegen ſtehen, reichlicher zu verſehen; und in der That würde es, wenn man die Zeit, worin es geſchrieben wurde, aus den Augen ließe, unerklärbar ſeyn, wie und wodurch es bei ſeiner erſten Erſcheinung in einem Bodmer, Breitinger, Hagedorn, Sulzer und andern principibus viris derſelben Zeit eine ſo günſtige Meinung von den Fähigkeiten des jungen Aſpiranten hätte erregen können, als wirklich geſchehen iſt. Wie tief dieſer erſte Verſuch unter dem iſt, was er (ſeiner Ueberſchrift nach) ſeyn ſollte und ſeyn müßte, um einen Platz unter den Lehrgedichten zu verdienen, hat ſchwerlich jemand ſtärker gefühlt als der Verfaſſer ſelbſt, da er ſich bei dieſer neuen Ausgabe genöthigt ſah, es nach einem Verlauf von 27 Jahren (ſeit der letzten Ausgabe) noch einmal mit Aufmerkſamkeit zu durchleſen. Auch hätte ihn keine andere Rückſicht bewegen können, es in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen, als die Betrachtung, daß es gewiſſermaßen zur Geſchichte unſrer Literatur gehört, zu ſehen, von welchem Punkt er ausging, und welch einen Zwiſchenraum er zurückzulegen hatte, um 15 Jahre ſpäter nur zu Muſarion zu gelangen. Ueberdieß würde ein nicht unbeträchtlicher Theil der Geſchichte ſeines Geiſtes und ſeiner Schriften, die er zu geben verſprochen hat, unverſtändlich und ohne allen Nutzen ſeyn, wenn er, von einer falſchen Scham verleitet, die Erſtlinge ſeines Geiſtes und ſeines ihm ſelbſt damals noch wenig bewußten Dichtertalents hätte unterdrücken wollen.

Indeſſen war es ihm doch nicht möglich, dieſes Gedicht wieder aus der Hand zu legen, ohne alles, was die

Natur der Sache verſtatten wollte, zu verſuchen, um den Liebhabern wahrer Sprache und Dichtkunſt eine curſoriſche Durchſicht desſelben weniger unangenehm zu machen. Ungeachtet er ſich in dieſer Hinſicht ſchon bei der zweiten und dritten Ausgabe viele Mühe gegeben hatte, ſo fanden ſich doch unter der großen Menge noch Stellen, die einer Verbeſſerung bedürftig, viele, die derſelben auch fähig waren. Manche mußten (mit Horaz zu reden) wieder auf den Amboß gebracht werden; den meiſten war durch die Feile, verſchiedenen, beſonders im ſechsten Buche, bloß durch den Schwamm zu helfen. Bei allen mehr oder weniger umgeſchmolzenen Stellen oder Verſen mußte indeſſen, ſo viel möglich, der Ton der Urſchrift beibehalten werden; und es koſtete vielleicht weniger Mühe, manches beſſer, als es nicht (verhältnißweiſe) gar zu gut zu machen. Da aber gleichwohl durch alle dieſe Arbeit den weſentlichen Mängeln und Gebrechen des ganzen Werkchens nicht abzuhelfen war, ſo verlangt der Verfaſſer auch keinen Dank, und iſt völlig zufrieden, wenigſtens ſeinen guten Willen, Horazens Vorſchrift (Epist. ad Pisones v. 445. sq.) genug zu thun, an den Tag gelegt zu haben. Da es aber unziemlich geweſen wäre, durch dieſe Veränderungen jüngere oder künftige Leſer, denen dieſes Gedicht in ſeiner erſten Geſtalt nie zu Geſicht gekommen, zu täuſchen und zu einer beſſern Meinung von demſelben zu verleiten, als es verdient: ſo hat man für gut befunden, alle bei gegenwärtiger Ausgabe beträchtlich veränderten oder gänzlich umgearbeiteten Stellen mit einfachen, ' vor den übrigen auszuzeichnen.

Inhalt des erſten Buchs.

Vorhaben des Dichters. Anrufung der Wahrheit und der Muſe. Das Daſeyn Gottes, erkannt aus dem Anſchauen der Natur. Das Zeugniß der Vernunft, und ein den Geiſtern angeſchaffnes Gefühl der Gottheit, iſt der Grund von der Uebereinſtimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der Epikuriſchen Kosmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Pantheiſten und Naturaliſten, welche Gott mit der Welt vermengen; oder einen nothwendigen Mechanismus, den ſie Gott nennen, zur Grundurſache aller Dinge machen. Worin die Verknüpfung der Welt mit Gott beſtehe. Ewigkeit der Schöpfung. Gründe für dieſelbe, und Beantwortung einiger Einwürfe. Das Syſtem des Zoroaſter von zweien Grundweſen, und vom Urſprung des Uebels, wird in ſeiner ganzen Stärke vorgetragen, und angezeigt, wie dieſes ganze Gedicht als eine Widerlegung desſelben anzuſehen ſey.

feuchten Thau, und loben unbewußt ihren Schöpfer durch ihre Freude.

Wie lieblich ſchallen aus der azurnen Luft, und von jedem dünnbelaubten Aſte die Morgenlieder der Vögel! Die Freude ſchwellt jede befiederte Bruſt, und ſtrömt in jauchzende Töne aus.

Gleich frölich zwiſchert der eine ſein einförmiges Lied, indem ein anderer aus tonreicherer Kehle Labyrinthe von harmoniſchen Melodien ſchleift.

Wen loben ſie, als dich, Allmächtiger, deſſen Güte ſie empfinden, ob du gleich ihren gefühlloſen Seelen die Schwingen verſagt haſt, ſich zum Gedanken von dir zu erheben!

O! ſo lobe denn du, meine Seele, lobe den HErrn, der dir mächtige Schwingen gab, zu ihm hinauf zu ſtreben, der dich zur Wonne der Engel, zu ſeiner Liebe bildete! Wenn ſchon deine Kräfte dem brennenden Verlangen entſtehen, o ſo ſtammle ſein Lob, und laß Erzengel dort oben ihre göttlichen Hymnen entzükten Sphären vorſingen.

Sey gelobet, daß du mich von neuem zum Anſchauen dieſer ſchönen Scenen erweket haſt, die jeder neue Tag mir neuer und reizender zeigt.

Sey gelobet, daß du meine Kräfte, die in Todesſchlummer aufgelöst lagen, wieder entzündet haſt!

Daß

Die Natur der Dinge oder die vollkommenſte Welt.

Erſtes Buch.

Von deinem Triebe voll, o Weisheit, will ich ſingen,
O! möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du beſeelſt, treibt kein gemeiner Zug,
Entehrt kein niedrer Zweck. Ein ungewohnter Flug
Trägt mich dem Himmel zu; von Millionen Sternen
Umringet, lernt mein Geiſt vom Staube ſich entfernen.
Dich, Urbild jeder Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, Wahrheit, ſeh' ich ſelbſt; der Glanz, der dir entquillt,
Stärkt mein noch blödes Aug'; wie dich dein Liebling ſchaute,
Wie Plato, deſſen Blick ſich die Natur vertraute,
So, Göttin, ſeh' ich dich, und die geſchwellte Bruſt
Wallt liebend zu dir auf, mit nie gefühlter Luſt,
O! könnt' ich auch, wie er, dich in erhabnen Bildern
Voll von Begeiſterung und kühnem Feuer ſchildern!
Dann ſollte dieß Gefühl, das mir dein Anblick ſchenkt,
Die Wolluſt, welche ſtets die reinen Geiſter tränkt,
Auch meiner Brüder Herz erweichen und durchfließen,
Und nie empfundne Lieb' in ihre Seelen gießen.

Komm, Muſe, welche ſtets der Wahrheit Freundin war,
Und ſtell' ihr himmliſch Bild entzückten Augen dar;
Komm, mal' an meiner Statt (dein Pinſel kann nicht trügen)
Ihr göttlich Angeſicht mit ungeſchminkten Zügen.
So rührt ſie auch den Blick, den der Gewohnheit Nacht
Und träges Vorurtheil empfindungslos gemacht.
Wie, wenn Titonia mit purpurfarbnen Flügeln
Die Dämmrung zu uns führt von halb beſtrahlten Hügeln,
Ein müder Wandrer, den, auf ſanft geſchwelltem Moos,
Ein grünes Schlafgemach von dichtem Laub umſchloß,
Vom Licht erweckt ſich rührt; er reibt die Augenlieder,
Der Morgen hebt ſie auf, der Schlummer ſchlägt ſie nieder,
Das glänzende Gefild, der Blumendüfte Schwall,
Und ſelbſt das hohe Lied der frühen Nachtigall,
Rührt ſeinen Sinn nur ſchwach, kaum glaubt er zu empfinden,
Er rafft zuletzt ſich auf, und Traum und Schlaf verſchwinden;
Ihn grüßt der nahe Tag, das aufgewachte Feld
Lacht ihm ermuntert zu, ihn blickt das Aug' der Welt
Mit ſanften Strahlen an, von neuer Luſt entzücket
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erblicket:
So wird der träge Sinn, der thieriſch fühlt und denkt,
Vom Schlaf, worein ihn Wahn und Leidenſchaft verſenkt,
Durch den Geſang erweckt, den mich die Muſen lehrten,
Die Vorurtheile fliehn, die ſeinen Geiſt beſchwerten;
Ihn wundert, daß er da ſo viel Vergnügen ſchmeckt,
So viele Schönheit ſieht, ſolch eine Pracht entdeckt,
Wo ſein geſchloſſ'ner Blick nichts fähig war zu ſchauen
Als unfruchtbaren Sand und Wüſten voller Grauen;
Und in der Welt, die ſonſt ſein Trübſinn ihm entſtellt,
Entdeckt die Weisheit nun ihm eine neue Welt.
Ja, Göttin, die du einſt mit alter Weiſen Zungen

Manch überirdiſch Lied von Gott und Welt geſungen,
Steh deinem Dichter bei, den, von dir ſelbſt bewegt,
Ein hoher Adlerflug durch alle Sphären trägt,
Laß du in ſeinem Geiſt erhabnere Ideen,
Ihm ſelbſt verwundrungswerth, von dir gewirkt entſtehen.
Er ſingt die Gottheit ſelbſt, den Quell der ſchönſten Welt,
Und wie durch ihre Kraft das Ganze ſich erhält.
O möchte den Geſang, der mit der Engel Chören
Um ſeinen Thron ſich miſcht, die ganze Schöpfung hören!
Auch ihr, die Stolz und Wahn um jenes Licht gebracht,
Worin die Gottheit ſich den Geiſtern ſichtbar macht,
Die ein verruchter Trieb ſelbſt gegen Gott empöret,
Die ihr das Weſen ſchmäht, das euer Weſen nähret,
Hört meinem Singen zu, und fühlt der Wahrheit Macht!
Doch nein! Ihr fühlet nicht! des Laſters Todesnacht,
Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leidenſchaften,
Läßt keinen edlern Trieb in eurer Seele haften.
Durch eigne Schuld geſtraft ſeht ihr die Sonne nicht,
Wie mächtig auch ihr Strahl die Finſterniß durchbricht;
Wie Katadupens [1]) Volk den Fall des Nils nicht höret,
Der ſein betäubtes Ohr im Sturm vorüberfähret.
Doch wer mit freiem Blick und einem Geiſt voll Klarheit
Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchſte Wahrheit,
Dem macht unzweifelhaft der tauſendfache Mund
Der zeugenden Natur das Daſeyn Gottes kund.
‚Zwar kann, wen Sinnlichkeit und Vorurtheil beſtricken,
‚Im Tanz der Sphären ſelbſt Verwirrung nur erblicken,
‚Und wenn uns Sehenden der ſchönſte Tag erwacht,
‚Iſt's, ohne ſeine Schuld, rings um den Blinden Nacht.‘
Stellt eurer Phantaſie ein menſchlich Weſen vor,
Das nie den Tag geſehn. Nah bei dem Höllenthor,

In Aetna's tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen,
Schlieſ' ein Palaſt ihn ein, in dichtem Fels gehauen,
‚Hier leb' er ſo wie einſt im Hain Broſſeliand
‚Merlin verzaubert lag von Vivianens Hand;
‚Nichts als Geſpenſter ſeh' in ſchwarzen Marmorzimmern
‚Sein ungewiſſes Aug' an glatten Wänden flimmern.'
Er kenne nicht den Reiz der Mannichfaltigkeit,
Den ſüßen Unbeſtand, der unſer Aug' erfreut;
Ein blaſſes Schattenſpiel einförmiger Ideen
Bleib unverändert ſtets vor ſeiner Stirne ſtehen,
‚Und ſchläfert ihn, ſo wieg' an mattem Lampenſchein
‚Der Schlummer ihn zu noch langweil'gern Träumen ein.
‚Jetzt, dieſer Menſch ſeh' einſt durch neu entdeckte Ritzen
‚Den ungewohnten Tag in ſeinen Kerker blitzen;
‚Erſtaunt ſuch' er den Ort, der ſeine Nacht erhellt,
‚Und der geborſtne Fels führ' ihn zur Oberwelt:
‚Wie wird ihm! Welch ein Strom von glänzenden Gedanken
‚Erweitert plötzlich ihm des Geiſtes enge Schranken,
‚Der kaum vor Luſt ſich kennt! Ein liebliches Gefild,
‚Von Florens Hand gepflegt, malt ein entzückend Bild
‚In ſein geblend'tes Aug'; aus jenem blauen Bogen
‚Fühlt er ein Meer von Glanz auf ihn herunterwogen,
‚Das tauſendfarbig ihn mit ſüßer Glut umfacht,
‚Und Formen ohne Zahl ihm plötzlich ſichtbar macht.
‚Der Bäche ſanft Geräuſch, des ſchwanken Laubes Wallen,
‚Das immer neue Lied verliebter Nachtigallen,
‚Der Weſte leiſes Spiel, das liebliche Gemiſch
‚Von tauſend Lebenden in blühendem Gebüſch,
‚Die alle tauſendfach ſich ihres Daſeyns freuen,
‚Kurz, jeder Zauber, den im wonnevollen Maien
‚(Als ihrem höchſten Feſt) die Schöpferin Natur

‚Verſchwenderiſch ergießt auf Anger, Hain und Flur,
‚Strömt ſeinen Sinnen zu im lieblichſten Gedränge,
‚Und Herz und Seele wird ſo vieler Luſt zu enge.
‚Wo bin ich? ruft er aus, wie iſt mir? Bin ich der
‚Noch der ich war? O welch ein Wechſel! und woher
‚Dieß neue Daſeyn? Kann ein Traum ſo ſchön betrügen?‘
Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
Woher iſt alles da? wo reget ſich die Kraft,
Die mit verborgner Hand ſo viele Wunder ſchafft?
Er hält vielleicht, wie einſt das Volk der jungen Erden,
Die Sonne für den Gott, durch den die Dinge werden;
Aufmerkſam merkt er bald, daß alles was er ſieht,
Von ihrem Strahl belebt, ſich zeuget, wächst und bildt;
Ins Jun're der Natur weiß er noch nicht zu dringen,
Er kennt die Flächen nur von körperlichen Dingen;
Drum ſchaut der junge Geiſt, zu ſchwach zu hellerm Blick,
Noch nicht auf dich, o Gott, der Weſen Quell, zurück.
Doch die Betrachtung ſchärft ſein unvollkommnes Wiſſen,
Und leitet den Verſtand gemach zu tiefern Schlüſſen;
Der nie geſtillte Trieb nach neuer Wiſſenſchaft
Beflügelt ſeinen Muth, und ſtärkt die Denkungskraft.
Er lernt die Kette ſehn, die alle Dinge bindet,
Wie die bewegte Luft den ſchnellen Blitz entzündet,
Wie ſich der Körper ſtets zur niedern Erde ſenkt,
Wie aus der Wolken Bruſt die matte Saat ſich tränkt;
Die Bilder, welche ſtets aus allen Körpern fließen,
Und ſich mit ſanftem Druck in unſer Aug' ergießen;
Der Samen iin're Kraft, die aus ſich ſelbſt gebiert,
Und die belebte Frucht im Kleinen in ſich führt;
Den wunderbaren Bau harmoniſcher Maſchinen,
Die Weſen höh'rer Art zu langer Wohnung dienen;

Den ungemeſſ'nen Raum, wo in des Aethers Fluß
Sich ein umſtrahltes Heer von Welten drehen muß.
Dieß alles und noch mehr zeigt ihm im hellſten Lichte
Erfahrung und Vernunft, und ſtärket ſein Geſichte.
Ja, ſpricht er, ja, ein Gott bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand, beſeelet die Natur.
Ein eingeſchränkter Arm kann ſo viel Seltenheiten
Vollkommner als er ſelbſt unmöglich zubereiten;
Die Welt, die meinem Blick kaum ihre Schale weiſ't,
Erhält ſich durch die Macht von einem höchſten Geiſt;
Sie iſt zu ſchlecht, in ſich die Wirklichkeit zu finden,
Zu ſchön, von ungefähr ſich aus dem Nichts zu winden.
So richtet die Vernunft, wenn kein gefärbtes Glas
Den Vorwurf ànders zeigt, als ihn das Auge maß.
Von Vorurtheilen frei, die niedre Seelen drücken,
Schwingt ſie zu Gott ſich auf, mit aufgeklärten Blicken.
Im Ausfluß deiner Huld, vollkommenſte Natur,
Entdeckt dir jeder Punkt von dir die Segensſpur.
Ihr Weiſen jeder Zeit, ihr Lieblinge des Wahren,
Bei denen Geiſt und Witz ſich mit Erfahrung paaren,
Wie? daß beim hellen Glanz, worin ſich Gott uns zeigt,
Euch doch ein untreu Licht auf falſche Stege neigt?
Wie daß beim reinen Strahl entnebelter Begriffe
Ihr doch das Ziel verfehlt, die gränzenloſe Tiefe,
In der ſich alles gründ't, aus welcher alles fließt,
In welche alles führt und wieder ſich ergießt?
Du, kluger Epikur, du Freund der Ruh' der Seelen,
Du lehrſt das ächte Gut aus tauſend andern wählen;
Du kennſt den ew'gen Trieb, der in den Weſen glimmt,
Und zum Vergnügen nur des Willens Hang beſtimmt;
Und doch mißkennt dein Witz den Urquell aller Freuden,

Die in verſchiednem Maß erſchaffne Weſen weiden;
Die Gottheit kennſt du nicht, die ihre Gegenwart
Im unbegränzten Raum ſo herrlich offenbart.
Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von inn'rer Regung,
Baust du die ſchönſte Welt durch ſchwärmende Bewegung,
Und machſt aus jenem Geiſt, der alle Kraft gebiert,
Ein träges Schattenbild, das kaum ſich ſelber ſpürt.
O! hätt'ſt du von der Welt, die du dem Ungefähren,
Der Stäubchen tollem Schwarm und dem geträumten Leeren
Zu bauen übergibſt, nur einen Theil gekannt; *)
Gewiß du hätteſt nicht das diamantne Band,
Wodurch die Wirkungen ſich an die Urſach' ſchließen,
Mit unbedachtſamer verwegner Hand zerriſſen.
Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am Ufer liegt,
Der es, wie du die Welt, durch blinden Zufall fügt.
Verwegen, doch beſchämt von eigener Empfindung,
Verwirft dein kühner Mund die weiſeſte Verbindung
Der Zwecke ohne Zahl, nach welcher alles zielt,
Der ew'gen Ordnung Macht, die unverletzt beſtehlt,
Die jedes Weſen ehrt; doch laß uns Gründe hören,
Und höre auf, uns nur mit Träumen zu bethören!
Iſt jeder Grundſatz nicht, auf dem dein Lehrbau ſteht,
Von unſrer Gütigkeit erzwungen und erfleht?
Woher dein zahllos Heer ſtets reger Elemente,
Das ewig zwecklos ſich bekämpfte, miſchte, trennte?
Regt ſich in ihnen ſelbſt ein Keim der Wirklichkeit,
Der, ohne fremde Kraft, im Schooß der Ewigkeit
Durch inn'res Leben ſproßt? – Nein, was ſich ſelbſt umgränzet,
Beſitzt die Strahlen nicht, wovon die Gottheit glänzet.
Ein unbelebter Staub, dem inn're Form gebricht,
Den nichts Vollkommnes ſchmückt, erhält ſich ſelber nicht.

Und ſprich, woher der Stoß, der von der erſten Richtung
Die Stäubchen weichen heißt? Mit ſchlecht erfundner Dichtung
Läſſ'ſt du von ungefähr das größte Werk geſchehn,
Und deinen Göttern bleibt nichts als nur zuzuſehn.
Wann hat der Sturm vermocht den ſterbenden Gefilden
Numidiens die Pracht des Frühlings anzubilden,
Wenn er mit toller Wuth in hohlen Wüſten ziſcht,
In Meeren Sandes wühlt, und Erd' und Himmel miſcht?
Wann hat ſein Blaſen einſt im Staub, mit dem er ſpielet,
Ein Werk, das deinem gleicht, erhabner Nahl, [3]) erwühlet?
„Seht, wie vom Donnerton des Weltgerichts erweckt,
Durch den zerriſſ'nen Fels, der dieſes Wunder deckt,
Die ſchönſte Mutter ſich aus ihrem Staub erhebet!
Wie den verklärten Arm Unſterblichkeit belebet!
Wie hebt von ſeinem Stoß der leichte Stein zurück!
Wie glänzt die Seligkeit ſchon ganz in ihrem Blick!
Ihr triumphirend Aug', in heiligem Entzücken,
Scheint den enthüllten Glanz des Himmels zu erblicken,
Der Seraphinen Lied rührt ſchon ihr lauſchend Ohr;
Ein junger Engel ſchwebt an ihrer Bruſt empor,
Und dankt ihr jetzt zuerſt ſein theu'r erkauftes Leben:
Der Wandrer ſieht's erſtaunt, und fromme Thränen beben
Aus dem entzückten Aug'; er ſieht's und wird ein Chriſt,
Und fühlt mit heil'gem Schau'r, daß er unſterblich iſt."
So weiß des Künſtlers Geiſt dem Stoffe zu befehlen,
Belebt den todten Stein, und haucht in Marmor Seelen.
Allein wann hat es je dem ungefähr geglückt,
Daß es, wie Phidias, die Weiſen ſelbſt entzückt?
Wann hat in Baumanns Gruft durch ungefähres Stoßen,
Sich ein Laokoon aus weichem Stein gegoſſen?
Und was iſt jenes Werk, das aller Griechen Blick

Mit Rührung auf ſich zog, des Meißels Meiſterſtück,
Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen ſproſſen,
Wo unbegreiflich klein, von mancher Haut umſchloſſen,
Die künft'ge Blume liegt, geformt doch unbelebt,
Aus tauſend Fäſerchen mit weiſer Kunſt gewebt?
Unendlich iſt für uns der zarten Fibern Länge,
Unzählbar unſerm Blick der kleinen Adern Menge,
Die nach dem Grundgeſetz, das in den Weſen liegt,
Die wirkſame Natur unendlich ſchön gefügt.
Und was iſt dieſer Staub? Miß ihn mit unſrer Erden,
Miß mit dem Himmel ſie, ſie wird zum Staube werden.
Und dieß erſchaffet dir der Stäubchen wilder Lauf,
Und häufet Welt auf Welt, auf Wunder Wunder auf?
Mit gleicher Raſerei, und gröſerm Muth zum Siegen,
Thürmt Strato [1]) Schluß auf Schluß, die Gottheit zu bekriegen,
Wie der Titanen Heer, voll toller Wuth durchſtürmt,
Dem wolkichten Olymp den Oſſa überthürmt;
Man hört ihr Feldgeſchrei den Himmel ſchon durchſchallen;
Zeus ſieht ſie lächelnd an, und heißt die Berge fallen.
Im Innern der Natur liegt die gemeine Kraft
(So lehrt er), die durch ſich der Dinge Bildung ſchafft.
Kein Geiſt beherrſcht die Welt und bringt durch weiſes Wählen
Vollkommenheit hervor, und heißt das Böſe fehlen:
Nein, ein Maſchinentrieb, den kein Verſtand erhellt,
Beſtimmt durch manches Rad die Wend'rungen der Welt.
Im Schooß des ew'gen All, wohin kein Blick kann dringen,
Sproßt, warm von eignem Feu'r, der Keim von allen Dingen;
Die Zeit hilft der Natur, und ſäugt was ſie gebar;
So wächst und blüht und reift was erſt ein Unding war;
Doch bald wird's wiederum von jenem Schlund verſchlungen,
Aus deſſen düſtrer Nacht es kaum hervorgedrungen.

Wie dort Saturn, von dem Heſiodus uns ſingt,
Mit wilder Fräßigkeit die Säuglinge verſchlingt,
Die Rhea ihm gebiert, der Keim von ſpäten Söhnen,
Und ſein ſelbſteignes Fleiſch knirſcht unter ſeinen Zähnen:
So ſchlinget die Natur mit nie geſtillter Wuth
Ihr eignes Fleiſch in ſich, und ſäuft ihr eigen Blut;
Ihr ewig ſchwangrer Schooß hört nie auf zu gebären,
Nie ihr Harpyienſchlund ſich ſelber zu verzehren.
Nichts, ſprecht ihr, wird aus Nichts, die Welt muß ewig ſeyn;
Wie Gott aus Nichts ſie ſchuf, das ſehen wir nicht ein;
Drum iſt Gott ſelbſt die Welt; des ew'gen Stoffs Geſtalten
Sind keine Weſen, die ſich durch ſich ſelbſt erhalten:
Nichts, was die Sinne trifft, beſteht durch eigne Kraft,
Die Kraft des Ganzen iſt's, die alles regt und ſchafft.
Betrogne! euer Schluß fällt auf euch ſelbſt zurücke,
Und euer eigner Fuß verwickelt ſich im Stricke,
Der uns geleget war; der richtige Verſtand
Des Spruchs, auf den ihr trotzt, iſt euch ganz unbekannt.
Das gränzenloſe Reich, in welchem alles ſchwebet,
Zeigt uns Ein Weſen nur, das durch ſich ſelber lebet;
Es hängt von niemand' ab, von keinem Ding umſchränkt
Wird ſein vollkommner Will' nur von ihm ſelbſt gelenkt.
Kein Fleck vermag den Glanz der Strahlen zu verdunkeln,
Die ewig ungeſchwächt in ſeinem Antlitz funkeln.
Der andern Weſen Schaar (ſie nennet man die Welt)
Wird durch verſchiednen Grad von Häßlichkeit entſtellt;
Dem Beſten fehlt noch was; die ſchönſte aller Dirnen
Find't ungern einen Grund der ſtillen Flut zu zürnen,
Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Flecken weiſ't;
Nichts iſt hier ohne Grad, der allerhellſte Geiſt
Sieht Stufen über ſich, die er noch nicht erſtiegen,

Daß mein Auge deine Werke noch ſiehet, und mein Ohr die ſüſſe Stimme der Freundſchaft höret; daß mein Leib noch geſchikt iſt ſeiner Seele zu dienen, und meine Seele ihm zu gebieten; daß ich wieder freudig und munter vollbringen kann, was mir, weil du es mir auferlegt haſt, zur ſüſſen Pflicht wird; — o Ewiger, das iſt alles deine Güte!

O! daß ich mein Daſeyn, mein Leben, meine Kräfte nur nach deinem Wolgefallen, nur zu Beförderung deiner Abſichten gebrauche! Daß dieſer Tag, den du zu meinem Leben hinzugethan haſt, in den Büchern des Lebens glänzen möge!

Seyd mir heilig, ihr eilenden Stunden, wohin eilet ihr als zur Ewigkeit? Unvermerkt ſchwimmt meine Seele auf einem ſanften Fluß dahin, unvermerkt naht ſie der lezten feyerlichen Stunde.

Welch eine kleine Reyhe von Stunden leben wir? Wie viele flieſſen ungenoſſen, unaufgehalten dahin, von keiner guten That, von keiner edlen Entſchlieſſung, ach, nicht von deinem Lobe, o Vater der Geiſter, verewigt!

Möge mich ihr ſchneller Flug allezeit erinnern, daß mir nur Augenblike vorgezählt ſind, mich zur Ewigkeit anzuſchiken!

Ja, dieſer groſſe Gedanke umſchatte mein ganzes Weſen! Er mache, meine Beſchäftigung wichtig, mein Betragen weiſe, und meine Freuden heilig.

Er

Und ſelbſt der Sohn des Glücks fühlt Unluſt im Vergnügen.
Wer ſo in ſeiner Bruſt das ſichre Merkmal trägt,
Daß eine fremde Kraft ſein träges Weſen regt,
Wie kann der ewig ſeyn, und keine Urſach' kennen?
Wer iſt ſo ſehr ein Thor, das einen Gott zu nennen,
Das nie bleibt was es war, dem immer was gebricht,
Das ſtets noch werden ſoll, ſtets mit dem Tode ficht?
Hier zeigt der Irrthum ſich, dem ihr wünſcht zu entgehen;
Wie kann ein endlich Ding aus eigner Kraft entſtehen?
Muß zwiſchen dem was wirkt, und dem was aus ihm fließt,
Nicht ein Verhältniß ſeyn, das ſie zuſammen ſchließt?
Kann auch aus eigner Kraft ein träger Baum ſich zimmern?
Kann ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur ſchimmern?
Wann ſchmückt ſich von ſich ſelbſt, beraubt vom heißen Strahl,
Der alle Samen wärmt, das blumenvolle Thal?
Heißt dieſes nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,
Aus ſeinem öden Schooß die Welten zu gebären?
Viel leichter konnten einſt Amphions Harmonien
Der ſtolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen ziehn:
Viel eher bildeten Dionens ſchöne Glieder
Aus leichtem Schaume ſich, mit zeugendem Gefieder
Vom lauen Weſt belebt, als daß aus eigner Kraft
Durch blinder Räder Trieb ſich Stratons Welt erſchafft.
Willſt du die Gottheit nicht von deinem Ganzen trennen,
So mußt du überzeugt zu eigner Schmach bekennen,
Daß in dem Wahngebäu', das du auf Sand geführt
(Des nahen Falls gewiß), aus Nichts ein Etwas wird.
Dieß iſt der falſche Fels, den beide nicht vermeiden,
Leucipp [5]) und Strato muß hier gleichen Schiffbruch leiden.
Was iſt Nothwendigkeit, die kein Verſtand beſtimmt,
Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren ſchwimmt,

Bald von der Richtſchnur weicht, ſich ohne Ordnung dränget,
Und wie der Zufall will, ſich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in ſeinem Ton verſchließt,
Und, wie des Freigeiſts Hirn, leer am Verſtande iſt.

Hoch über jener Schwarm, die ſich von ihr entfernen,
Sitzt mit entwölkter Stirn die Weisheit bei den Sternen,
Und dringt mit freiem Blick und unverwandtem Sinn
Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin.
Ein nie verſiegter Strom von unvermiſchtem Lichte
Umfließt ſein Heiligthum; kein ſterbliches Geſichte
Trüg' unverzehrt den Glanz, in deſſen ſtiller Flut
Ein ungezähltes Heer verklärter Geiſter ruht.
Hier fühlet man, dein Seyn, o Herr der Cherubinen,
Hier ſtrahlest du ſie an, hier ſchenkest du dich ihnen;
Von reiner Wonne ſatt, befreiet von Begier,
Vergeſſen ſie die Welt, und ſehn ſie nur in dir.
Was unſre Augen ſehn in matten Spiegeln glänzen,
Sehn ſie im Urbild ſelbſt, und ſehn es ohne Gränzen.
So weit dringt nicht mein Geiſt, doch zeigt ihm Raum und Zeit
Den mächtigen Beweis von deiner Göttlichkeit.

Ja ſelbſt in ſeiner Bruſt find't er von deinen Zügen
Ein unauslöſchlich Bild in zartem Abdruck liegen.
Kaum blickt er in die Welt, kaum rühret ſeinen Sinn
Die Pracht der Creatur, ſo find't er dich darin.
Ein unbekannter Zug, zu ſtark zum Widerſtehen,
Verknüpft unendlich ſchnell die größeſten Ideen
In ſeiner Bildungskraft, es wird ein Bild von dir
Und reizt, ergreift, entzückt die ſehnende Begier.
Dieß Zeichen deiner Macht, die alle Weſen reget,
Haſt du von Ewigkeit den Geiſtern eingeprägt;
Der dumme Samojed, der wilde Hottentott

Fühlt dieſen Zug in ſich und ehret einen Gott;
Ein innerlich Gefühl wird ihn dein Daſeyn lehren,
Nur mangelt ihm die Kraft, ſich ſelbſt es aufzuklären;
Weil er im dunklen Bild Gott ſelbſt nicht ſehen kann,
So betet der ein Holz, und der den Monden an.
Dieß iſt der innre Trieb, der, tief in uns geſenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,
Den ſelbſt ein Kremonin*) mit ängſtlichem Verdruß,
Zu oft für ſeine Ruh', im Buſen fühlen muß.
Vergebens ſucht er ihn mit trügeriſchen Gründen
Und manchem kühnem Schluß aus ſeiner Bruſt zu winden.
Kein Bildniß von Porphyr trotzt mehr dem Zahn der Zeit,
Kein Eichbaum ſteht ſo feſt und lacht des Nordwinds Neid,
Als, von ihm ſelbſt geprägt, des Schöpfers Eigenſchaften
Und ſein urſprünglich Bild in unſrer Seele haften.
Vergebens ſprichſt du hier, du deſſen Zorn uns ſchilt,
Die Dichtungskraft allein entwerfe dieſes Bild,
Und wiſſe aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten,
Die ſie in Eines häuft, gar leicht das zu bereiten,
Was, nach der Weiſen Lehr', aus höhrer Wirkung fließt,
Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denkmal iſt.
Erforſche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die Bildnerei der Phantaſie entſtehen;
Ein einzig Beiſpiel macht den Unterſchied uns klar:
Erträum' ein Hirngeſpenſt, wie etwan jenes war,
Das uns Horaz gemalt; das Haupt gleich' einem Weibe,
Es reize Aug' und Mund; am ſchuppenvollen Leibe
Schlag' ein Delphinen-Schwanz; mit Federn ausgeſchmückt
Sey noch ein Pferdehals den Schultern angeflickt:
Dieß Werk der Phantaſie, wen hat es je gerühret,
Und durch geheimen Zwang zum Glauben überführet?

Dieß thut mit ſtiller Kraft das angeborne Bild,
Von ihm, dem Urbild ſelbſt, in unſer Herz gehüllt!
Uns treibt ein ſüßer Zug, ſobald wir nur empfinden
Daß es in uns ſich regt, ſogleich es wahr zu finden;
‚So macht ein innrer Sinn den Widerſpruch zu Spott,
‚Und tief in unſrer Bruſt erſchallt's: es iſt ein Gott!‘
Es iſt ein Gott, durch den ich aus dem Nichts gedrungen;
So ruft Natur uns zu mit Millionen Zungen,
So ſtimmt in unſrer Bruſt dem jauchzenden Geſchrei
Von allen Schöpfungen ein ſtiller Zeuge bei.
Du biſt, Unendlicher, den keine Größe miſſet,
Meer von Vollkommenheit, das ewig überfließet,
Aus dem ein ſteter Strom geſchaffne Weſen tränkt,
Und ſich doch unverzehrt in dich zurücke ſenkt.
Kein fremdes Weſen kann die reine Wonne mehren,
Die du aus dir nur ſchöpfſt, du kannſt der Welt entbehren;
O lehre ſelber mich, mein Ohr iſt dir geweiht,
Den ſchöpferiſchen Grund von unſrer Wirklichkeit!
Wie dorten jene See von goldnen Feuer-Wellen
Sich nicht enthalten kann die Sphären zu erhellen,
Die ein allmächt'ger Schwung um ſie zu fliegen drängt;
Der ſchattichte Planet, der ihren Schein empfängt,
Begierig in ſich zieht und die geborgten Strahlen,
Auf ſeine Monde ſchießt, vermag ihr's nicht zu zahlen;
Ganz unbeſorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
Empfängt er bloß von ihr der Samen Fruchtbarkeit;
Sie freut ſich, ihre Glut der Welt umſonſt zu geben,
Und flößt in die Natur ein allgemeines Leben:
So iſt die Gottheit auch (doch mit Vollkommenheit)
Zum Heil der Creatur in ſteter Wirkſamkeit.
Kann ſie unendlich ſeyn und nichts von Schranken wiſſen,

So lang im kalten Nichts die Weſen ſchlummern müſſen?
Nein, der Vollkommenſte kann ohne uns nicht ſeyn,
Sein ewig Daſeyn ſchließt auch unſer Daſeyn ein.
‚Untrennbar iſt das Band, das Kraft und Wirkung einet,
‚Gott denkt die Welt in ſich, und, was er denkt, erſcheinet.‘
Dieß iſt der ſichre Grund, auf den zu aller Zeit
Die weiſeſten der Schaar, die ſich der Weisheit weiht,
Der Schöpfung Ewigkeit und ſtete Dau'r gegründet,
Die ein unſterblich Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volks, das Gott ſich auserwählt,
Singt uns der Welt Geburt, von Gottes Geiſt beſeelt,
Nicht nach der Weiſen Art, durch tiefgeſchöpftes Wiſſen
Das Innre der Natur den Menſchen aufzuſchließen;
Dieß will ſein Endzweck nicht; genug, daß uns ſein Licht,
Zur Abſicht ſattſam hell, die düſtern Nebel bricht,
Wodurch die Weiſen ſelbſt, oft ſinnreich um zu irren,
In Labyrinthen ſich, die ſie gebaut, verwirren.
Mit ungekünſteltter und göttlich-hoher Pracht
Erzählt ſein heil'ger Mund, wie aus des Abgrunds Nacht,
Dem Stoff, der nur von Gott die Wirklichkeit geſogen,
Des Schöpfers kräftig's Wort die Welt hervorgezogen;
Nicht, weil der ew'ge Geiſt, der Leben in uns blies,
Erſt in gemeſſ'ner Zeit den Raum gebären hieß;
Nein, bloß den alten Wahn der Weiſen zu verdringen,
Der den vermiſchten Stoff von ungeformten Dingen
Durch ſich läßt ewig ſeyn, und Gott entziehen will
(Dieß lehrte ſchon ein Thaut [7]) am vierzehnmünd'gen Nil,
Dieß hat den Magiern ein Zerduſht [8]) vorgeſungen),
Und dieſer Irrthum iſt's, den Amrams Sohn [9]) bezwungen;
Der, da er uns erzählt, wie unſre Welt entſtand,
Die Kette nicht zerreißt, die ſie an andre band.

Weicht es, von ihm beſiegt, der neugebornen Zeit.
Vergeblich ſuchſt du dich, mit unhaltbaren Gründen
Vom Vorurtheil geſchminkt, dem Vorwurf zu entwinden;
Du ſprichſt, nicht ohne Schein: die Schuld, daß die Natur
Nicht ewig dauern kann, trägt bloß die Creatur.
‚Der Dinge Schranken ſind's, die ſeine Allmacht hemmen,
‚Sich ſeinem ſchaffenden Gebot entgegen ſtemmen.
‚Ein eingeſchränktes Ding iſt nur in Raum und Zeit,
‚Sein Weſen ſelbſt verträgt ſich nicht mit Ewigkeit.
‚Bewieſe dieſer Grund, ſo würd' er mehr noch gelten
‚Als du beweiſen willſt; er ſpräche gar den Welten
‚Und allem, was Gott ſelbſt nicht iſt, das Daſeyn ab;
‚Wir alle lägen noch ins alten Undings Grab.
‚Das Weſen ſtrebt ins Seyn, und was ihm fehlt zum Leben
‚Kann es zwar ſelbſt ſich nicht, doch kann es Gott ihm geben:
‚Dieß gilt in jedem Punkt der ewig theilbar'n Zeit;
‚Stets ſind zum Werden wir, zum Schaffen er bereit;
‚In Ewigkeit läßt Seyn ſich nie mit Nichtſeyn paaren,
‚Und daß wir jetzo ſind, zeigt daß wir immer waren.
‚Zudem lehrt ihr ja ſelbſt die Unvergänglichkeit
‚Der Weſen, die jetzt ſind. Iſt eine ew'ge Zeit,
‚Die unaufhörlich in die Zukunft ſich ergießet,
‚Euch denkbar? Nun, ſo räumt, wofern ihr folgrecht ſchließet,
‚Auch uns, der Endlichkeit zu Trotz, die Wahrheit ein,
‚Was ohne Ende iſt, kann ohne Anfang ſeyn.'

Die Welt fing niemals an, und wird ſich niemals enden,
Sie liegt von Ewigkeit in ihres Meiſters Händen;
Durch ſeine Kraft bewegt, die ewig wirken muß,
Und ſtets in gleichem Maß, und ohne Zeit und Fluß.
Wähnt nicht, den Ewigen verkleinre dieſe Lehre!
Nein! ſie gereicht vielmehr zu ſeiner größern Ehre.

Die Welt iſt ewig zwar, doch ihre Dauer iſt
Nur eine ſtete Zeit, die endlos immer fließt;
Die Kraft, die ewig ſchlägt in den umſchränkten Dingen,
Weicht ſtets aus ihrem Gleis, ſich höher aufzuſchwingen;
Nie iſt ſie was ſie wird, nie bleibt ſie was ſie war,
Und was ſie iſt, wird nur durch Scheinen offenbar,
Dich aber, Herr der Welt! fliehn Wechſel, Grad und Zeiten;
Du unbegreiflich's Meer vollkommner Stetigkeiten
Bleibſt ohne Aenderung, wie du dich ſtets gezeigt,
Indeß daß unſre Kraft durch ew'ge Grade ſteigt.
Auch Welten trifft der Tod, der Sonnen Glanz erliſchet,
Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau erfriſchet;
Nur du, du bleibſt allein in gleichem Alter ſtehn;
Kein neuer Himmel wird dich jemals größer ſehn.
Die Welt iſt Gottes Werk, und dauert ew'ge Zeiten;
Dieß, Muſe, war bisher der Inhalt deiner Saiten.
Doch wie iſt ſie gebaut? Entdeckt auch ihre Pracht
Die Weisheit, die ſie ſchuf, und ihres Meiſters Macht?
Hier, Göttin, ſtärke mich, da ich den Wahn beſtreite,
Den Zerdusht früh gelehrt, und Manes [11]) ſpät erneute,
Von Bayle, der ſo gern den prieſterlichen Witz
Durch ſeinen Muthwill reizt, geſchmückt mit neuem Witz.
Die Mängel unſrer Welt, die gleich den Sonnenflecken
Nur den geringſten Theil von ihrem Glanz verdecken,
Verführten jederzeit der blödern Geiſter Schwarm.
Von Wahnſinn aufgeblaſen, an reifem Wiſſen arm,
Zu klein die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,
Die nur die Augen rührt, die ſich mit Weisheit ſtärken,
Nennt der Verwegne ſchlimm, was er nicht richtig ſieht,
Weil ſich ein falſcher Dunſt um ſeine Sinne zieht.
‚Wie eine Mücke, die an jenem Wilde klebet,

‚In deſſen Nachruhm noch ſein groſſer Meiſter lebet,
‚Wie ihr vielleicht Aug', in einen Kreis gezwängt,
‚Der eine Spanne kaum vom ganzen Bild umfängt,
‚Nicht ſeine Schönheit ſieht, noch ahnt das heil'ge Grauen,
‚Das jeden Seher faßt, wenn ſeiner Augenbrauen
‚Allmächt'ger Wink Olymp und Erde zittern macht;
‚Der Formen höher Reiz, der Faltenwürfe Pracht,
‚Das Auge, das den Gott dem erſten Blick entdecket,
‚Mild auf den Guten ſieht, den Frevler niederſchrecket,
‚Die Majeſtät, die auf der höhren Stirne thront,
‚Die Huld mit Ernſt gepaart, die auf den Lippen wohnt;'
Der ganze Jupiter verliert ſich in der Schwäche
Des Mückenaugs; dafür entdeckt ſie auf der Fläche,
Die ihre Füße trägt, des Marmors Rauhigkeit,
Der ihr ein Felſen dünkt mit Zacken überſtreut:
So ſchränkt die Dummheit auch die neblichten Ideen
In einen engen Kreis (das Ganze überſehen
Iſt gröſſrer Geiſter Werk), das allgemeine Band,
Das alle Theile fügt, bleibt ſtets ihr unbekannt.
Drum find't ſie überall die Schöpfung voller Mängel
Und machte gar zu gern aus allen Würmern Engel;
Klagt, daß ein öder Fels nicht bunte Tulpen bringt,
Und Philomele nicht nach Grauns Geſetzen ſingt.
Allein der Weiſe lacht des eingebild'ten Klugen;
Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
Er hat den wahren Stab, der ihr Verhältniß mißt,
Und find't ſo vieles ſchön, daß er den Fehl vergißt.
Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand geſchwellen,
Iſt bis auf unſre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.
Statt mit Behutſamkeit der Wahrheit nachzuſpähn,
Bleibt der verdroſſ'ne Witz ſtets auf der Gränze ſtehn;

Mit Träumen ſpielt man ſich, die das Gehirn verwirren,
Und wünſchet ſich noch Glück, ſo angenehm zu irren.
In einem tiefen Wald in Barkeens öder Flur
Verlieret ſich Zerdusht im Forſchen der Natur.
Die dickbelaubte Nacht umſchatteter Gefilder
Führt den einſamen Sinn auf ſchreckenvolle Bilder.
Er forſcht dem Uebel nach, das alle Menſchen plagt,
Und mit geſchärftem Zahn an ihren Herzen nagt.
Auch den, der Purpur deckt, dem alles ſcheint gewähret,
Verläßt der Kummer nie, der ſeine Luſt verzehret;
Der Glanz, der ihn umgibt, blend't nur des Pöbels Wahn,
Und ſtreicht mit falſcher Pracht ein ſchimmernd Elend an.
Wir nähren tief in uns den Keim zu ſteten Plagen,
Er hat in unſre Bruſt die Wurzel eingeſchlagen,
Die das durchſchlungne Herz mit tauſend Adern füllt,
Und die du ſelbſt umſonſt, o Weisheit, tilgen willt.
Der Geiſt ſieht traurend ſich in träge Feſſel ſchließen,
Sein ſchwacher Nachen wird vom Strome hingeriſſen;
Der Wolluſt Sättigkeit vergällt der Ueberdruß,
Und Tantals Hunger nagt uns mitten im Genuß.
Uns träget ein Gefreuſt, ein reizend Schaugerichte
Quält unſern trocknen Gaum und ſchmeichelt dem Geſichte.
Wie dort Kreuſens Bild ſich dem Aeneas zeigt,
Und ſein bekümmert Herz mit falſcher Hoffnung ſäugt —
Dreimal ſtreckt er den Arm nach dem geliebten Schatten,
Dreimal entzieht ſie ſich dem Kuß des bangen Gatten:
So flieht die Seelenruh', das niemals feſte Ziel
Betrogner Geiſter, den, der ſie umfangen will;
Hingegen ſchwärmet ſtets ein Heer von blaſſen Sorgen
Bei jedem Tritt um uns, und ängſtigt uns auf morgen.
Vergebens wird der Gram durch jetz'ge Luſt verſcheucht,

Er ſporne meine Begierde mich ſelbſt zu verbeſſern, er erhize meine Menſchenliebe, er beſänftige meine Leidenſchaften, er entfeßle meine Seele, von allem was ſie hindert ein göttlich Leben zu leben.

Vater der Engel und Menſchen; du ſieheſt, daß ich in einer Wildnis von Irrgängen und zweifelhaften Pfaden wandle, von reizenden und drohenden Gefahren umringt, unvermögend ohne deinen Beyſtand nur einen ſichern Tritt zu thun. Verlaſſe mich nicht mein GOtt, und leite mich mit deiner Hand auf ebner Bahn.

O! du Sohn des Vaters, mein Lehrer, mein Erlöſer, mein Rathgeber, -- die himmliſche Wolke hat dich unſern Blikken entrükt; ich kann nicht, wie dein Johannes, an deiner Seite ſchweben, nicht wie die ſanfte Maria zu deinen Füſſen liegen, von deinem holdſeligen Munde die Worte des Lebens zu hören; -- o ſende den, welchen du tröſtend an deiner ſtatt zu ſenden verſpracheſt, da du wieder zurük zu deinem Vater eilteſt; ſende mir deinen Geiſt, den Geiſt der Wahrheit: daß er mich leite, wenn ich irre; züchtige, wenn ich ausſchweife; ermuntre, wenn ich müde werde!

Wenn mich die Thorheit meiner Nebengeſchöpfe erhizt, ſo erinnere mich an mich ſelbſt, du Geiſt des Friedens, und löſche den unbeſonnenen Zorn zu ſanftem Mitleiden.

Wenn ich beleidigt werde, o dann zeige mir das Bild der Liebe, die für Feinde blutete, und laß mich ſelbſt in zärtlicher Liebe ſchmelzen.

Er iſt dem Parther gleich, der ſieget, wenn er fleucht.
Kaum ſcheint er zu entfliehn, ſo kömmt er ſtärker wieder,
Und ſchwingt um unſer Haupt ſein trauriges Gefieder.
Aus dieſem Augenpunkt betrachtet nun Zerbuſht
Die allgemeine Noth, die Folter unſrer Bruſt.
Er ſpürt der Urſach' nach, erſtaunt in deinen Werken
Gebrechen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.
Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott,
Du lebeſt nicht von Blut, und ſuchſt nicht unſern Tod.
Ein boshaft Weſen iſt, das uns das Seyn mißgönnet,
Sein Herz iſt ſtetes Feu'r, wo Zorn und Rache brennet,
Es labt mit Thränen ſich und nährt mit unſerm Blut,
Als wie mit fettem Oel, die unglückſel'ge Glut.
Der Seufzer Angſtgetön liebt es weit mehr zu hören,
Als jene Harmonie der muſikal'ſchen Sphären,
Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm ſtammt alle Noth,
Die uns bis zum Beſchluß des bangen Lebens droht,
Und nur dem Tode weicht, der unſern Jammer kürzet,
Ach! aber gar vielleicht in ew'gen Schlummer ſtürzet.
So ſchließt der Perſen Thent, und findet in Geſchichten
Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
Was ſeine Meinung ſtärkt; der Celten Ueberfall
Und Hermanns ſtrenge Fauſt, der Horomasden[12]) Qual,
Ließ noch im Orient die blut'gen Spuren ſehen,
Und ſchien dem neuen Wahn mit Nachdruck beizuſtehen.
So heckt des Weiſen Witz und die Unwiſſenheit
Des Volks den Irrthum aus; genähret von der Zeit
Wächst er, und ſchützet ſich mit ſeiner Prieſter Zungen,
Bis nun das Alterthum den Beifall ihm erzwungen,
Den ihm, als er entſtand, des Pöbels Leichtſinn gab:
Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahrheit Grab.

Zwei Weſen ehrt und ſcheut, mit ganz verſchiednen Trieben,
Das alte Perſien. Das eine macht ſich lieben,
Es pflanzt in unſre Bruſt der Tugend Samen ein,
Und pflegt die zarte Frucht mit warmem Sonnenſchein.
Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finſterniſſen
Hemmt es der Strahlen Kraft die von Hormasdes fließen.
Ein ew'ger Zweikampf trennt der Himmelsgeiſter Schaar,
Und nichts als unſer Glück iſt dabei in Gefahr.
Das gute Weſen führt die unerfahrne Jugend,
Der oft die Unſchuld ſchad't, den ſteilen Weg der Tugend,
Sein zärtlich-ernſter Blick folgt ihnen wo ſie ziehn,
Und wandelt Dornen oft in lieblichen Jaſmin.
Hingegen Ariman, verſchlagen uns zu kränken,
Hört niemals auf, an Stoff zu unſrer Pein zu denken.
Jetzt lockt er uns mit Luſt in reizender Geſtalt.
Ein liebenswerther Feind hat zehnmal mehr Gewalt,
Als der die Waffen zeigt, die unſerm Leben dräuen;
Ein Feind, der ſich verklärt, befiehlt uns, ihn zu ſcheuen;
Da dem, der lächeln kann, der uns umarmt und küßt,
Schon oft der kühnſte Held zum Opfer worden iſt.
Auf ſolche Weiſe iſt's dem Wüthrich oft geglücket,
Daß ſeine Zauberei ein ſchwaches Herz berücket.
Kein Proteus wend't ſo oft die trügende Figur;
So vielfach ſah dich Nicht der ſpröden Nymphe Flur,
Vertumnus, [19]) bis zuletzt mit ſchmeichleriſchen Falten
Du als ein graues Weib die ſüße Gunſt erhalten.
Voll Wunders fühlte gleich Pomonen'n dem Gruß,
So gut er ſich verſtellt, den allzu friſchen Kuß;
So küßt die Freundſchaft nicht! Sie ſtutzt, ihr glühn die Wangen,
Doch plötzlich fühlt ſie ſchon ſich feuriger umfangen,
Sie ſträubet ſich umſonſt, zu ſchwach zu ernſtem Krieg,

Krönt nur ihr Widerſtand des holden Feindes Sieg.
So zeigt ſich Ariman, den Endzweck zu erhalten
(Sein Spiel iſt unſer Tod), in mancherlei Geſtalten;
Von jedem Vorwurf nimmt er Farb' und Bildung an
Und trägt zu gleicher Zeit verſchiednr Seher Wahn.
In unſers Herzens Form weiß er ſich ſchnell zu drücken,
Und andre Neigungen auch anders zu verrücken.
Dianens Gürtel braucht er zu Kalliſto's Weh,
Und füllt mit goldner Flut den Schooß der Danae.
Gelingt die Liſt ihm nicht, ſo ſchrecket er mit Blitzen,
Und Oromaches ſelbſt kann oft vor ihm nicht ſchützen.
Dieß iſt des Uebels Quell, ſo träumete Zerdusht,
Und ſuchte außer uns, was tief in unſrer Bruſt
Aus innrer Quelle rinnt; den Knoten aufzulöſen,
Macht er das Uebel gar zu einem ew'gen Weſen.
Allein vor Zabeln hebt des Zweiflers Kühnheit nicht,
Du, Wahrheit, biſt's allein, die ſeine Waffen bricht;
Durch dich will ich die Macht geſchärfter Zweifel dämpfen,
Das Vorurtheil zerſtreu'n, und für die Gottheit kämpfen.
Im ewigen Verſtand der göttlichen Natur
Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Creatur,
Von allen Schatten frei. Hier ſtehn in langen Reihen
Die Weſen, welche ſich der Möglichkeit erfreuen:
Unendlich iſt die Schaar, die ihren Platz hier hat,
Und ſich vom öden Nichts dem Unerſchaffnen naht.
Hier fehlet keine Kraft, kein wirkſames Vermögen,
Kein Weſen, das ſich ſelbſt kann fühlen und bewegen.
Dieß iſt der Stoff der Welt. Ihm gab die weiſe Macht,
Die ihn unſterblich ſchuf, der ſchönſten Bildung Pracht.
Sie hat der Weſen Schaar nach Aehnlichkeit verbunden,
Und jenes Grundgeſetz der Ordnung aufgefunden,

Das jede Wirkung ſtets an eigne Urſach' knüpft,
Und wehrt, daß die Natur nicht epikuriſch hüpft.
Die ſchöne Symmetrie, die Eintracht in den Theilen,
Die durch verſchiednen Weg den beſten Zweck ereilen;
Die wohl geſparte Kraft, die abgewogne Zeit,
Der ausgemeſſ'ne Raum, die Mannichfaltigkeit
Mit Einfalt ſtets vermählt, das künſtliche Verfügen,
Daß im Vergangnen ſtets der Zukunft Samen liegen;
Dieß alles iſt das Werk vom ewigen Verſtand,
Der für den reichſten Stoff die ſchönſte Form erfand.
Der Mängel kleine Zahl ſchwind't in des Guten Größe,
Und gleicht kaum einem Punkt, den ich mit Sonnen meſſe.
Die Welt iſt ja nicht Gott; genug, daß ihre Pracht
Sie, nach dem Schöpfer ſelbſt, zum höchſten Weſen macht.
Sie iſt ſo groß und gut als Gott ſie kann bereiten,
Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten,
Und führet der Weſen Schaar, von Mängeln endlich rein,
Durch den bequemſten Weg in ihren Urſprung ein.

Inhalt des zweiten Buchs.

Nachdem im erſten Buche die ewige Schöpfung der Welt behauptet worden, geht der Dichter zu Erklärung des Urſprungs derſelben fort. Widerlegung der Meinung, daß alle Dinge Ausflüſſe aus der Gottheit ſeyen. Alle Subſtanzen haben ihre Kraft oder Wirkſamkeit von Gott, die Art aber wie ſie dieſelbe äußern, von ſich ſelbſt. Die Schöpfung und Erhaltung iſt demnach eine einzige, ewige und ſich ſelbſt gleiche Wirkung Gottes, wodurch alle Kräfte in ihrem Seyn erhalten werden. Letzte Abſicht der Schöpfung. Zwei große Folgen aus derſelben: die erſte, daß alle möglichen Weſen wirklich ſind; die andre, daß alle empfindenden Weſen für eine endloſe Glückſeligkeit beſtimmt ſind. Die Seelen und Geiſter ſind der einzige Gegenſtand der Abſichten des Schöpfers, und der Stoff iſt bloß um ihrentwillen. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Materialiſten, welche das Daſeyn unkörperlicher Weſen läugnen. Grund der Verſchiedenheit der empfindenden Weſen, in Abſicht der Grade ihrer Vollkommenheit und Glückſeligkeit. Gemälde einiger Claſſen ſolcher

Geſchöpfe. Zergliederung der innern Einrichtung der geiſtigen Weſen. Wie ihre Natur ein Schattenbild der göttlichen iſt, durch die Vorſtellungskraft, den Trieb zur Vollkommenheit oder die Liebe, und durch die Ruhmbegierde. Allgemeiner Blick über die ganze Geiſterwelt.

Zweites Buch.

Die Welt, dieß weite Reich beſeelter Wirklichkeiten,
War, den Subſtanzen nach, kein Werk gemeſſ'ner Zeiten,
Obgleich ein ſteter Fluß die Form der Dinge treibt,
Und ihr verſtärkter Lauf ſtets größern Kreis beſchreibt:
Nein, wie im erſten Buch die Muſen uns gelehret,
Hat ſtets ihr wandelnd Seyn dem Schöpfer gleich gewähret;
Sie hängt an ſeiner Macht, und zöge die ſich ab,
So ſänke gleich das All ins Undings finſtres Grab.
Doch wie wirkt dieſe Kraft? Wie weit wird's uns gelingen,
Ins Unermeßliche mit ſchwachem Blick zu dringen?
Der ältſten Weiſen Schaar, vom Trismegiſt gelehrt,
Hat jenen Wahn gezeugt, den noch der Indus ehrt,
Den einſt Plotin [1]) erneut, Jochaides [2]) verdunkelt,
Und der mit blaſſem Schein in Böhms Aurora [3]) funkelt.
Die allzu fruchtbare, zu warme Phantaſei
Iſt die Gebärerin von dieſer Schwärmerei;
Sie miſcht und wechſelt ſtets die Bilder mit den Sachen,
Die durch die Bilder uns der Witz ſoll ſichtbar machen.
Der Irrthum dieſer Schaar ergießt durch manchen Arm
Sein ſchlammicht Waſſer aus. Der ernſten Zenons [4]) Schwarm
Läßt ein aſtraliſch Licht das ganze All umfließen,

Und Leben und Verſtand in alle Weſen gießen.
Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geiſterwelt
In tauſendfachem Grad verſchiedner Klarheit quellt;
Der Schaum, der dieſe Flut gleich einer Rinde decket,
Iſt der entſeelte Stoff, der alles Uebel hecket.
Jochaids Mißgeburt tiefſinn'ger Schwärmerei
Borgt von Plotin den Grund zum ſeichten Lehrgebäu,
Das er rabbiniſch ſchmückt mit morgenländ'ſchen Bildern.
In unermeßlichen ätheriſchen Gefildern
(So träumt er) wallt ein Licht, das, rein und unbegränzt
Von allem Dunkel, frei die Ewigkeit durchglänzt: [5])
Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorgefloſſen,
Die Samen aller Ding' in ſeinen Schooß verſchloſſen.
Der Erſtling ſeiner Kraft genißt den empfangnen Schein
Mit ungleich reinem Licht in zehn Canäle ein,
Die immer weniger vom Urſprungsglanze ſchmücket,
Je weiter ſich ihr Lauf dem Mittelpunkt entrücket.
Dieß iſt die höchſte Welt, die helle Aziluth,
Der unvermiſchte Strom aus Enſophs reiner Gluth.
Mit etwas blaſſerm Schein gießt Briah ihre Strahlen
Der Welt der Geiſter zu, die, in geſtirnte Schalen
(Ein dunkler Kleid) gehüllt, die finſtre Unterwelt,
Den unbelebten Stoff, mit mattem Licht erhellt.
Doch Muſe, ſchweig', und ſcheu' die heil'gen Dunkelheiten;
Ihr unſichtbares Licht glänzt nicht den Ungeweihten!
So zeugt der Irrthum ſich in dem fruchtbaren Schooß
Der heißen Phantaſie, und wird vom Beifall groß!
Kaum tilgt ein Hercules den hundertköpf'gen Drachen,
Der immer ſich ergänzt und dräut mit neuen Rachen.
Du, Weisheit, dämpfeſt ihn, dein Blitz zerſtreut den Wahn;
Komm, Göttin, zeige mir der Wahrheit ſichre Bahn.

Die ganze Welt regt ſich von thätigen Vermögen,
Die ſich durch innre Kraft verändern und bewegen.
Die innerliche Form, der Weſen Unterſcheid,
Hängt bloß an dieſer Kraft und ihrer Thätigkeit.
Doch iſt die Kraft nicht ſelbſt das, was aus ihr entſpringet,
So wie die Nachtigall nicht das iſt, was ſie ſinget.
Die Wirkung dieſer Kraft, die ihr Geſchlecht und Art
Durch das, was ſie gebiert, den andern offenbart,
Iſt bei der Creatur in Grade eingeſchloſſen,
Und nie der Quelle gleich, aus der ſie ausgefloſſen.
Nur Gott iſt was er iſt, und bleibt ſein eigner Grund,
Da uns hingegen ſtets in ſeinem öden Schlund
Das weſenloſe Nichts gleich todten Schatten quälte,
Wenn nicht der Kräfte Quell die unſre ſtets beſeelte.
Jetzt zeigt ſich unſerm Geiſt das ewig feſte Band,
Das die Geſchöpfe knüpft an die allmächt'ge Hand.
Durch ſie nur lebt der Trieb, der in den Weſen ſchläget,
Die einen körperlich, die andern geiſtig reget:
Obgleich die Aenderung der Kraft, die er beſtammt,
Nicht von der Gottheit ſelbſt, nein, von den Weſen ſtammt,
So bleibt der Schöpfer ſtets in gleicher Wirkung ſtehen,
Und ſchafft nie weniger, nie mehr als ſonſt geſchehen.
‚Auch hier verleitet leicht zu einem falſchen Schluß
‚Die Täuſcherin, die ich ſo oft bekämpfen muß.
‚Ein Werk, worauf Lyſipp die Schöpferkunſt verwendet,
‚Wird mit dem letzten Druck der Künſtlerhand vollendet.
‚Sein Schaffen hat ein Ziel; ſteht deine Paphia,
‚Praxiteles, einmal ganz glatt und fertig da,'
Bedarf ſie dein nicht mehr, und kann, um fortzuwähren,
Des Künſtlers, den ſie nun weit überlebt, entbehren.
Drum ſchließt die Phantaſie: was einſt geſchaffen ſey,

Beſteh' nun durch ſich ſelbſt, von fremdem Beiſtand frei.
Doch läßt dieß Gleichniß auch ſich auf den Schöpfer wenden?
Der Künſtler gibt dem Stein, der unter ſeinen Händen
Mit fremder Schönheit reizt, die ihm Kaſſandra leiht,
Nur eine neue Art der vor'gen Wirklichkeit;
Er ſchuf ihn nicht aus Nichts: allein die Kraft der Weſen
Kann nie ſich von der Hand des ew'gen Schöpfers löſen;
Der Grund, warum ſie nicht aus eigner Macht beſteht,
Hört niemals auf zu ſeyn; ſo ſehr ſie ſich erhöht,
Wird ſie doch nie zu Gott, und was ſie einſt empfangen,
Muß jeden Augenblick ſie ſtets von ihm erlangen.
Sing', Muſe, nun, wie Gott den beſten Zweck erfüllt,
Und was das Muſter war, wornach er uns gebild't.
Der Weſen Inbegriff ſoll ſeinen Meiſter preiſen,
Und ſeine Herrlichkeit im ſchönſten Abdruck weiſen;
Drum ſchafft Gott eine Welt, die ſeiner Huld genießt,
Und jenes Licht empfängt, das ſchaffend aus ihm fließt.
Dieß iſt der Zweck, den uns die Wahrheit heißt bemerken,
Der Gottheit Ehre liegt im Glück von ihren Werken.
Je mehr ſie ſichtbar wird, je mehr wird ſie geehrt:
Was uns beſeligt, iſt, was ihren Ruhm vermehrt.
Dieß iſt der Felſengrund, der zwei Koloſſen träget,
Auf deren ſichres Haupt ſich unſer Lehrbau leget.
Der eine ſtützt den Satz: daß, was empfindlich iſt,
Der Weſen ganze Schaar, die Schöpfung in ſich ſchließt.
Im andern gründet ſich das Glück der Geiſtigkeiten,
Der Triebe Gegenſtand, die Hoffnung beſſ'rer Zeiten.
Iſt der Geſchöpfe Glück des Schöpfers einzig's Ziel,
So flößt ſein Allmachtshauch Empfindung und Gefühl
In ſo viel Weſen ein, als in der Möglichkeiten
Uneingeſchränktem Reich ſich ihrer Hoffnung freuten.

Wenn mein Herz, vom ſchwarzen Geiſte des Stolzes angehaucht aufſchwellen will, ſo erinnere mich des Staubes, ja des Nichts woraus ich gezogen bin, und laß mich fühlen, daß ich der unwürdigſte aller Begnadigten bin.

Wenn mich die Syrenenſtimme der Wolluſt lokt, o ſo laß den Engel des Todes meiner Seele zuliſpeln, wie klein die Freuden ſind, deren Quellen nicht jenſeits des Grabes entſpringen.

Und ſo gieb, o Geber alles Guten, daß ich von keinem Schimmer geblendet, gefühllos gegen die Lokungen, kühn und unbeweglich gegen die Dräuungen der Welt, es wage unter dieſem ausgearteten Geſchlecht weiſe zu ſeyn, deinen Willen zu thun, und mich wie ein Unſterblicher zu betragen.

Von deiner Güte eingehüllt, von deinem Engel bewachet, von deinem Himmel erwartet, was ſoll ich wünſchen? Was ſoll ich fürchten? Getroſt erwarte ich alles was du beſchloſſen haſt! Auch wenn du Uebel zu geben ſcheinſt, giebſt du Seligkeit.

Bald wird meine Reiſe durch dieſe Wüſte zu Ende laufen. Bald werde ich eine andere Zeit anfangen, die kein Sonnenlauf mißt, wo weder Tage noch Stunden gezählt werden, wo Aeonen voll Wonne wie Augenblike vorbeyeilen, unbereut, nicht zurükgewünſcht; denn unzählbare folgen nach, jede mit neuen, jede mit ſeligern Seligkeiten bezeichnet, jede näher bey GOtt!

XXII.

Lobſinget dem HErrn, denn er iſt gütig! Seine Majeſtät blendet den Erzengel, aber ſeine Güte lächelt bis zu den Sterblichen herab. Saget

Was hilft's dem todten Stoff, daß er den Geiſtern nützt?
Was hilft's der Sonnenglut, daß ſie die Welt erhitzt?
Kennt Vandycks Malerei den Reiz von ihren Zügen?
Kann ſie ein ſchmeichelnd Glas wie Sylvien vergnügen?
Empfindet ſie die Luſt, die Phrynens Buſen bläht,
Wenn der Bewundrer Heer bezaubert um ſie ſteht?
Nein, unbekannt ſich ſelbſt, ergötzt ſie fremde Blicke,
Und ſchlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurücke.
Zwar hat das Alterthum ein Weſen ſtets mißkennt,
Das bloß Ideen wirkt, vom Stoffe ganz getrennt;
Die Geiſter, denen es Empfindung beigeleget,
Sind von geſtirntem Feu'r, das, wenn es ſich beweget,
Gedanken fühlend zeugt, und unverweslich iſt,
Weil, frei von trübem Stoff, ſein reiner Lichtſtrom fließt.
Auch unſre Zeiten hat der Irrthum noch beflecket,
Und aus dem alten Schutt ſein ſtolzes Haupt geſtrecket.
In Geiſter, welche ſich vom Stoffe nie befrei'n,
Flößt er ſein ſchleichend Gift ſanft und unmerklich ein.
Das Laſter hofft durch ihn ſich vor des Richters Blitzen,
Vor gegenwärt'ger Angſt und künft'ger Qual zu ſchützen.
Sein Freund, der Witz, hilft auch mit dienſtbarem Bemühn,
Ihm trüglich die Geſtalt der Wahrheit anzuziehn.
O Thor, um kurze Luſt, und die kaum halb zu ſchmecken,
Soll dich mit ew'ger Nacht des Todes Grabmal decken?
Verachtet ſchmäht dein Sinn das Glück der Ewigkeit,
Und doch genießt er kaum die Hülſen von der Zeit.
Sie, welche jederzeit den Wahn erzeugt und nähret,
Die Phantaſie, hat auch des Irrthums Wuchs vermehret,
Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bilderſchatz
Schmückt ſie ihn reizend aus, und nimmt der Gründe Platz.
Fragt nur den Freigeiſt an, und dringt in ihn mit Gründen

Kaum wird er zweifleriſch ſich aus dem Netze winden.
Was, ſpricht er höhniſch, was denkſt du beim Worte Geiſt?
Iſt's nicht ein leerer Schall, der dich mit Unſinn ſpeiſ't?
Kann was entkörpert ſeyn, und ganz vom Stoff ſich trennen?
Wär' es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
So ſchloß ſchon ein Lucrez, und ohne roth zu ſeyn,
Stimmt noch zu unſrer Zeit manch falſcher Weiſer ein.
Man zweifelt, ob ein Geiſt (nach unſers Leibnitz Lehren)
Solch eine große Zahl von Bildern kann gebären,
Von Bildern, welche doch ſein innres Weſen ſcheut,
Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung meid't.
Und endlich (dieſes iſt der Kern von ihren Schlüſſen)
Wer ſagt uns, daß vom Stoff wir alle Kräfte wiſſen?
Betrogne Sterbliche! Vom unbegränzten All
Seht ihr den äußern Rand, die Schale nicht einmal,
Und rühmt euch doch getroſt der Dinge Herz zu kennen,
Und wißt die Himmel ſelbſt, wie Kircher, *) zu durchrennen.
O kaum gewordnes Nichts, das jetzt ein kurzer Wind
Gleich einer Blaſe dehnt, die, eh' ſie iſt, verſchwind't;
O Thörichter, du willſt in klippenvollen Tiefen
Und ohne Steu'r und Maſt und Stern und Nadel ſchiffen?
Viel leichter prüfte dort der erſten Schiffer Heer,
In heil'ger Fichten Bauch, das laut verſchreite Meer,
Die Nymphen ſahn erſtaunt in den beſchäumten Gränzen
Ein fliegend Holz ſich drehn, und Schild und Harniſch glänzen;
Allein ſie ſchützt' ein Gott, Minerva führte ſie,
Des goldnen Vließes Preis reizt' ihre Heldenmuth':
Du aber, ſchwacher Geiſt, wie kannſt du dich erfrechen,
Und ohne Hülf' und Licht die finſtre See durchſtechen?
Verwegen ſchließeſt du, der Stoff empfinde nicht,
Weil dir es einzuſehn Verſtand und Sinn gebricht.

Iſt das der helle Geiſt, den ihr ſo ſehr erhebet,
Der Strahl von Gott, der einſt ſich ſelber überlebet?
Er zeugt ſich mit dem Leib, fängt an mit ihm zu blühn,
Nimmt ab wie er, und ach! wie er wird er verſiehn!
Dieß iſt des Dichters Schluß, der ſeinen Witz verſchwendet, [7])
Doch nur ein blödes Aug' mit ſeinen Flittern blendet.
Hier iſt ein weites Feld, wo ſich die Dichtkunſt weis't;
Das muntre Frankreich trägt kaum einen ſeichten Geiſt,
Der hier den Witz nicht übt, ſtolz die Vernunft verhöhnet,
Mit Scherzen Gründe ſchlägt, und große Wörter tönet.
Doch dichte immerhin, und wandle, wenn du willt,
In ein beſeeltes Weib Pygmalions Marmorbild;
Du magſt nach deiner Art mit Mährchen uns betriegen;
Du thürmeſt Reime auf, hier ſollen Gründe ſiegen.
Du ſprichſt, der Stoff empfind't, er iſt's, der in uns denkt,
Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zuſammen hängt,
Sich in die Formen gießt, die ihm der Körper giebet,
Und in uns wünſcht und ſcheut und hofft und haßt und liebet.
Doch ſage, da der Stoff unendlich theilbar iſt,
Ob dieſe geiſt'ge Kraft aus allen Theilen fließt,
Von dem was in uns denkt? Dieß mußt du uns bejahen,
Und deinen Satz zugleich dadurch dem Umſturz nahen;
Plotin hat längſt für dich den ſtarken Pfeil geſpitzt,
Vor dem dein Luftgebäu kein Witz, kein Einfall ſchützt.
Denn ſprich nur, iſt das Bild, das jetzt dein Stoff empfindet,
In jedem Theile ſo, daß er's ganz in ſich findet?
Iſt dieß, ſo würde ja ein jeder Gegenſtand,
Trotz dem, was man erfährt, unendlich oft erkannt.
Du würdeſt, wie Oreſt, nicht nur zwei Sonnen ſehen,
Unzählbar würden ſie vor deinen Augen ſtehen;
Dir würd' unendlich oft, was deinen Blick beſtrahlt,

Was andre Sinne rührt, in dein Gehirn gemalt;
Es würde jeder Trieb, dein Haſſen und Begehren,
In der betäubten Bruſt unendlich ſich vermehren.
Von drei Antikyren wird, wer dieß glaubt, nicht heil! *)
Doch beuge klüglich dich, und weiche dieſem Pfeil,
Sprich, jeder Theil des Stoffs, der in mir fühlt und denket,
Fühlt nur ein Stück des Bilds, das in den Sinn ſich ſenket:
Nun ſag' auch, wenn du dich beim Denken ſelbſt erkennſt,
Und dich unendlich ſchnell vom Vorgeſtellten trennſt,
Iſt dieß Gefühl getheilt, und wie wird es zerriſſen?
Nur Eine Kraft kann es in Eine Wirkung ſchließen.
Was der Verſtand ergründ't, des Scharfſinns hoher Flug,
Die Kraft, die Schlüſſe häuft, des Willens ſanfter Zug,
Dieß alles läßt ſich nicht in Stoff und Bilder ſchränken,
Noch ohne Ziel getheilt, wie du erdichteſt, denken.
Ein Beiſpiel mach' es klar: du gehſt in einen Wald,
Und ſuchſt, der Sonne müd', der Schatten Aufenthalt;
Im gleichen Augenblick ſteigt vom beblümten Raſen
Ein ſüßer Dampf empor, und eilt zu deiner Naſen;
Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nachtigall,
Und ſucht im fernen Fels den rauhen Widerhall.
Nun muß, nach deinem Wahn, von allen dieſen Bildern
Sich jedes für ſich ſelbſt in deiner Seele ſchildern;
Der Blumen ſüßer Hauch drückt ſich ganz anders ein,
Als auf der Silberflut der Sonne Widerſchein.
Ein jedes fühlet ſich (dieß folgt aus deinen Schlüſſen)
Und ſich allein, und kann nichts von den andern wiſſen.
Der Theil des geiſt'gen Stoffs, in dem der grüne Wald
Sich ſpiegelt, fühlet nur die eigene Geſtalt;
Ein andrer wird allein vom Blumenduft entzücket,
Wenn in den dritten ſich der Waldgeſang nur drücket.

Nun widerſpricht dir nicht, was die Erfahrung lehrt,
Wenn der verhüllte Geiſt auf ſich die Blicke kehrt?
Iſt's nicht Ein Mittelpunkt, zu dem von allen Dingen
Die Bilder, wie ein Strom, durch alle Sinnen dringen?
Vermöcht' ein Malebranche, der Schluß aus Schlüſſen zieht
Und mit geſchärftem Blick der Sätze Band durchſieht,
Durch die geſchloſſ'ne Reih' entwickelter Ideen,
In ihrem Labyrinth die Wahrheit auszuſpähen,
Wenn nicht ein Weſen wär', das alles in ihm denkt,
Das die Begriffe fügt und nach Gefallen lenkt?
Und würden nicht vielmehr im allgemeinen Trennen
Die Bilder feindlich ſich einander niederrennen?
Der Stoff iſt's alſo nicht, was denkt; ein Unterſcheid,
Der tief im Weſen liegt, entfernt die Geiſtigkeit
Vom ausgedehnten Stoff; er kann ſich nur bewegen
Und fühlt ſich nicht; ſie fühlt und weiß ſich nicht zu regen.
So weit als möglich hat der ewige Verſtand
Die Unempfindlichkeit aus ſeiner Welt verbannt.
Doch kann die Geiſterwelt den Stoff nicht ganz verdringen.
Warum? Sein Beiſtand nützt den ungedehnten Dingen.
Er fördert ihren Zweck, weil er der Geiſtigkeit
Was ihr zum Wirken fehlt durch die Bewegung leiht.
Das aber, was ſich Gott zum Wohlthun auserleſen,
Iſt die beſeelte Schaar der edlern geiſt'gen Weſen,
Die, nach ihm ſelbſt geformt, zum Fühlen aufgelegt,
In ihrem Innerſten den Trieb zur Freude hegt.
Es wallt ſein Vaterherz zu den geliebten Kindern,
Und haßt der Schranken Neid, die ſeinen Einfluß hindern.
Sein Will' iſt unſer Glück; doch gleiche Seligkeit
Verbeut auf ewig uns der Weſen Unterſcheid.
Warum denn ſchuf er uns, fragt Manes, nicht zu Engeln,

Zeſt in des Guten Wahl, und frei von ſtrafbarn Mängeln?
O Thor! mit gleichem Recht klagſt du die Erde an,
Daß ſie der Nelken Pracht auch Diſtel, Löwenzahn
Und andern Pöbel miſcht, nicht ſtets von Liljen ſtrahlet,
Und ſtatt gemeinem Gras, mit bunten Tulpen prahlet.
Vielleicht begehrſt du auch, daß ſtete Weſte wehn,
Und willt die ſchwarze See von Nektar glühen ſehn;
Du heißeſt öden Sand mit Blumen ſich erheitern,
Und Schiffe ſollen dir an Diamanten ſcheitern.
O flieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre dir ein Reich, worin die Wärme kühlt;
Den Bach, der bei uns rauſcht, laß Operlieder ſingen,
Und aus des Frühlings Schooß Rubin und Perlen dringen.
Wie eng iſt eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne pflegt!
Wie klein wird da die Zahl der Mannichfaltigkeiten,
Die fern Ein Endzweck ruft, und die harmoniſch ſtreiten!
Und kann die Gottheit ſehn, daß ein unzählbar Heer
Das eines kleinern Glücks nach Graden fähig wär'
Umſonſt zu ſeyn ſich ſehnt? Kann dieß die ew'ge Liebe?
O nein! Sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe,
Und ſtößet Wirklichkeit und zugezählte Luſt,
Nach jedes Fähigkeit, in aller Weſen Bruſt.
Das Elend, welches jetzt die niedern Claſſen leiden,
Verliert ſich nach und nach in eine See von Freuden.
Des Uebels ganze Summ', wie groß ſie Baylen dünkt,
Iſt kaum ein Regentropf, der in das Weltmeer ſinkt,
Verglichen mit dem Glück, das noch entfernte Zeiten,
Von Titan nicht erlebt, den Geiſtern zubereiten.
Der innre Unterſchied der weſentlichen Kraft
Iſt, was die Einzelnheit in den Subſtanzen ſchafft.

Verſchiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken
Vertheilt der Weſen Heer in abgemeſſ'ne Schranken;
Und ein geheimes Band, das alle Geiſter reiht,
Knüpft Arten und Geſchlecht nach ihrer Aehnlichkeit.
Dieß iſt der Liebe Hauch, den Orpheus ſchon beſungen,
Durch den Empedokles der Samen Streit verdrungen. *)
So ward die Geiſterwelt, die durch Ideen lebt,
Und mit verſchiednem Schwung zur Gottheit ſich erhebt,
Die Weisheit ſchränkte ſie in ungezählte Claſſen,
Die nach beſtimmter Zeit ſie höher ſteigen laſſen.
Mit ungleich ſattem Trieb naht der Natur Gebot,
Die einen ihrem Quell, die andern noch dem Tod.
Bekränzt mit ſtillem Licht, ſtrahlt eine größre Sonne
Dort einen Cherub an, mit unvermiſchter Wonne.
Sein ſcharfes Auge ſieht durch unſre Nebel hin,
Kein trübes Vorurtheil ſchwärzt ſeinen hellen Sinn.
Ihm zeigt ſich die Natur in unverhüllter Schöne,
Sein geiſtig Ohr entzückt der Sphären Lobgetöne;
Manch neuer Sinn führt ihn ins innre Heiligthum
Der großen Schöpfung ein, wo des Erſchaffers Ruhm
In ew'gen Flammen brennt auf ewigen Altären.
Er theilt die Seligkeit mit tauſend Engel-Chören;
Der Wahrheit Urbild ſelbſt wird ſtets von ihm erblickt,
Und reine Liebe iſt's, was ſeine Bruſt entzückt.
So nähert er ſich ſtets der Geiſter erſtem Quelle,
Und wird im Nähern ſtets von reinern Strahlen helle.
Viel niedrer drängt ſich dort auf zweifelhafter Bahn
Ein noch nicht reifer Geiſt zur Seelenruh' hinan.
Was hilft ihm die Vernunft, die ihn beglücken könnte,
Wenn ſeine Wahl ſich nie von ihrem Ausſpruch trennte?
Sein Herz verlangt nach Luſt, die falſche Phantaſie

Verdoppelt ihren Reiz, und raubt zugleich ihm sie.
Sie reizet die Begier, und weiß sie nicht zu stillen,
Und lockt mit eitelm Glanz den oft betrognen Willen.
Indem er hin und her ein Gut sucht, das ihn flieht,
Ruft ihn mit süßem Ton der Wollust Zauberlied.
Im blumenreichen Thal, wo unter Myrtenschatten
Der Venus Tauben sich im stillen Laube gatten,
Wo alles scherzt und liebt, und stets im lauen Wind
Ein unsichtbarer Dunst von süßen Seufzern schwind't,
Dort liegt die Zauberin auf buhlerischen Rosen.
Cytherens kleiner Sohn, nie müd ihr liebzukosen,
Schlingt sich, dem Epheu gleich, um ihre heiße Brust;
Ihr funkelnd Auge reizt zu untersagter Lust.
Ihr schwarzes Haar, das leicht um ihren Nacken schwebet,
Dämpft süßen Balsam aus; den West, der sie umwebet,
Schöpft sie voll Lüsternheit und kühlt den matten Gaum;
Der Liebesgötter Schaar verengt um sie den Raum,
Und spielet sorgenlos, doch schwirrt bei ihrem Scherzen
Manch unsichtbarer Pfeil in unverwahrte Herzen;
Der trunkne Bacchus liegt zu ihrem Fuß gestreckt;
Von weicher Flöten Schall zur Ueppigkeit erweckt,
Erhebt er sich, den Chor der Faunen und Mänaden,
Der in die Schatten floh, zum wilden Tanz zu laden.
Dieß ist der Wollust Hof, aus diesem Zaubergrund
Ruft sie dem Wandrer zu, ihr allzu süßer Mund
Bethört sein willig Herz, er küsset sein Verderben,
Und saugt aus ihrem Blick ein angenehmes Sterben.
Doch wenn die Zauberin ihn kurze Zeit berückt,
Raubt ihm ein Augenblick, was ihn vorher entzückt
(Wie ein treuloser Traum, indem er uns vergnüget,
Nur durch ein hold Gespenst des Herzens Sehnsucht trüget

Und von der Schattenluſt kaum einen ſchwachen Reſt,
Des Schattens Schatten, nur zu gröſſerm Schmerz uns läßt);
Wo lauter Anmuth war, ſieht er erſtarrte Klippen
Und todten Sand gehäuft; Armidens ſüße Lippen,
Ihr Auge, reich an Luſt, iſt mit dem leichten Schwarm
Der Liebesgötter weg; er ſieht vom dürren Arm
Des Ekels und der Reu' mit Abſcheu ſich umfangen.
Bald bleicht die kalte Furcht die ſchnell verblühten Wangen,
Wenn des Gewiſſens Spruch ihm ſeine Strafe droht;
Bald ſtreicht die ſpäte Reu' ihm ihr verhaßtes Roth
Aufs blaſſe Angeſicht; von der genoſſ'nen Freude,
Bleibt nichts als die Begier, und nagt ſein Eingeweide.
Doch da er liegt und ſeufzt, und ſeine Noth bethränt,
Und ohne Hoffnung ſich nach einem Retter ſehnt,
Blickſt du, o Tugend, ihn, umglänzt von ſanftem Lichte,
Voll innern Mitleids an, mit tröſtendem Geſichte.
Die Kraft, die in ſein Herz mit deinen Blicken fleußt,
Belebt mit neuem Muth den auferweckten Geiſt;
Du hebſt ihn liebreich auf, und führſt an deiner Seiten
Ihn deinen hohen Weg zu beſſern Ewigkeiten.

In noch geringerm Grad hüllt dort ein Raupenkleid
Ein ſchwächer Weſen ein, und reizt oft unſern Neid.
Mit weniger Vernunft mißkennt es unſre Plagen,
Und braucht in ſteter Luſt ſein kurzes Maß von Tagen.
Befreit vom bleichen Neid, der unſre Ruh verzehrt,
Vom ekeln Unbeſtand, der unſre Wolluſt ſtört,
Schmeckt es die jetz'ge Luſt, und ſäumt ſich nicht im Wählen,
Und kennt die Mittel nicht, ſich ſinnreich ſelbſt zu quälen.
Der Roſe kühler Schooß, der Nelke Purpurgrund,
Reizt es, wie dich, Myrtill, Aminens kleiner Mund;
Sein Leben iſt Gefühl, es ſchwimmt in trunknen Freuden,

Und seine Wonne stört kein vorgesehnes Leiden.
Zwar schließt ein enger Kreis die dunkeln Sinnen ein,
Allein es wird nicht stets in dieser Kindheit seyn:
Die Zeit, und jener Weg durch den die Wesen steigen,
Wird ihm ein neues Feld einst zum Empfinden zeigen;
Voll Wunders sieht es dann, den Geistern zugesellt,
Sein neues Daseyn an, und eine neue Welt.
So ist, was fühlt und denkt, an Graden mancherlei:
Doch keines ohne Lust, von Mängeln keines frei.
Der reinste Cherub fühlt den Damm der Endlichkeiten,
Den unsichtbarsten Wurm erwarten beſſ're Zeiten.
Von Gottes Hand geformt, stellt der Substanzen Schaar
Der ersten Züge Riß von seinem Wesen dar.
Je näher sie sich hin zu ihrem Urbild kehren,
Je herrlicher kann sie sein reiner Glanz verklären.
Sie fühlen alle sich, wenn von der äußern Welt
Ein geistig Bildniß sich vor ihre Augen stellt.
Und dieses Bild erweckt in den gerührten Herzen,
Das eine Lieb' und Lust, ein anders Haß und Schmerzen.
Des Willens Richtungskraft kann nie gleichgültig seyn,
Ein Vorwurf flößet stets Haß oder Neigung ein.
So hat der höchste Geist, was ihn vollkommen schmücket,
Mit oft gebrochnem Licht den Wesen eingedrücket.
Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Verstand
Ist die Vorstellungskraft mit weiser Kunst entwandt;
Und der Begierden Strom, die stets zum Urbrunn quillen,
Zeigt uns ein Schattenbild vom allerbesten Willen.
Kein Geist verschmäht sein Glück, und liebet was ihn kränkt,
Weil seine Neigung sich von selbst zum Bösen lenkt;
Nein, Witz und Leidenschaft betrügt die blöden Herzen,
Und lockt mit falschem Reiz zu angenehmen Schmerzen.

Saget von ſeiner Güte ihr Kinder Adams, bekennet eure Schuld und ſeine Barmherzigkeit! Saget ihr Erlöſten des HErrn; rufet es durch alle Ende der Schöpfung aus, was ſeine Güte für Wunder an uns gethan hat.

Ich werde nicht ſterben, ich werde leben! Ja wenn all dieſe Welten um mich her die Ewigkeit verſchlungen hat! dann lebe ich noch von ſeiner Güte zu zeugen! Dann will ich izt noch ungebornen Schöpfungen von ſeinen Thaten ſingen, ja ich will von Sphäre zu Sphäre eilen und ihren Bewohnern erzählen, was der HErr an uns gethan hat.

Erſt ſchuf er dich, himmliſche unſichtbare Welt, Mutter der Geiſter, den Himmel, wo der Thron ſeiner Herrlichkeit iſt, und die Engel, die auf ſeine Befehle warten. Dann ſchuf er die ſichtbaren Sphären, und unter den Sphären die Erde, die jüngere Schweſter des Himmels; und den Menſchen, den wundervollen Verwandten des Engels und des Staubes.

Damals leuchtete der Erde mehr als Sonnenglanz, der Himmel ſchüttete einen ſanfteſten Schimmer auf ſie herab; Seraphim ſtiegen auf und nieder, den ſeligen Menſchen zu beſuchen, oder ſeine Hymnen in feſtlichem Fluge zum Throne des Königs zu bringen.

Aber bald ſtörte die Sünde, die Frucht des Stolzes und der Sinnlichkeit, die ſchöne Harmonie. Der

Menſch

Die Lieb' umfaſſet nur was ſie durch Schönheit rührt,
Was gut und nützlich ſcheint und ſüße Luſt gebiert;
Sie iſt der ſchönſte Strahl vom ſchöpferiſchen Blicke,
Die Wurzel unſrer Luſt, der Keim von höherm Glücke.

Zu dem was Gott ſelbſt liebt, zu der Vollkommenheit,
Füllt dieſer edle Trieb die Bruſt mit Zärtlichkeit;
Wo ſchöne Ordnung reizt durch weisliches Verbinden,
Eröffnet er das Herz, ſie lebhaft zu empfinden.
Er treibet den Verſtand, und ſetzt ihm Stacheln an
Wenn ihn der Schlaf beſiegt; der Vorurtheile Wahn,
Der Irrthum flieht vor ihm; er gibt ſich nicht zufrieden,
Und hört nicht auf, den Geiſt durch Flehen zu ermüden,
Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Die mit Zufriedenheit, der Geiſter Koſt, ſich nährt.

O Liebe, ſüßer Zug zu Weſen, die uns gleichen,
Du herrſcheſt unbegränzt in allen Schöpfungs-Reichen.
Dich fühlt der ſchwächſte Wurm, dich fühlen Seraphim,
Dich fühlt der Schöpfer ſelbſt! Du führeſt uns zu ihm.
Du biſt die Geberin der ſchönſten beſten Freuden,
Und keine andre Luſt bezahlt ſelbſt deine Leiden.
O! tönte mein Geſang hoch, wie ein himmliſch Lied,
Rein, wie im Cherubin dein ew'ges Feuer glüht,
So ſüß wie deine Luſt, ſo ſtark wie deine Triebe,
Dann wagt' ich kühn dein Lob, dann ſollteſt du, o Liebe,
Des heiligſten Geſangs erhabner Inhalt ſeyn!
Weg, trunkne Sänger, weg, die ihr von Lieb und Wein,
Dort wo beim Faunen-Tanz die wilde Flöte ſchallet,
Auf feiler Phrynen Schooß mit ſtarrer Zunge lallet;
Entweiht den Namen nicht, der Engeln heilig iſt,
Womit der Himmel ſelbſt den Unerſchaffnen grüßt;

Den Namen, deſſen Macht die beſſern Welten ehren,
Und deſſen Wunder uns einſt Ewigkeiten lehren!
Die ſchönſten Bündniſſe, die unſre Seele kennt,
Die keuſche Flamme, die durch Hymens Fackel brennt,
Der holden Sippſchaft Quell, die mächt'gen Sympathien,
Wodurch ſich wechſelweiſ' verwandte Seelen ziehen;
Du, Freundſchaft, ſüßer Troſt des Lebens, das von dir
Erſt ſeinen Reiz empfängt, und Sicherheit und Zier;
Die höhre Liebe ſelbſt, womit wir im Verlangen
Das menſchliche Geſchlecht und die Natur umfangen,
Sind nur ein Strahl von dir, den deines Anhauchs Macht
In unſrer kalten Bruſt, o Liebe, angefacht.
Geſchwiſterlich verwandt mit dieſem ſchönen Triebe
Iſt die Begier nach Ruhm, des edlen Lorbers Liebe;
Auch iſt ſie unſerm Geiſt vom Himmel angeſtammt.
Sie ſpornt zur Tugend an. Von ihrer Glut beflammt,
Hat ein Prometheus ſich der Sonne zugeſchwungen,
Und den verbotnen Strahl und ſeine Straf' errungen.
Sie hat das erſte Volk von Eichen abgewöhnt,
Und ſeiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.
Durch ſie erfand ein Thent der Wiſſenſchaften Samen,
Durch ſie blühn noch im Tod erblaßter Helden Namen.
Sie legt der Weiſen Geiſt beſeelte Flügel an,
Und hebt ſie zum Geſtirn auf unterſagter Bahn.
Sie lehrte, Valla, [10]) dich der Schule Hohn zu ſprechen,
Und am Aquin und Duns [11]) der Wahrheit Schmach zu rächen.
Durch ſie hat Piſa's Stolz [12]) der Sterne Zahl vermehrt,
Und dich, Urania, durch Gläſer ſehn gelehrt.
Durch ſie zwang Gerike, [13]) die Luft vor ihm zu fliehen,
Und hieß ein magiſch Feu'r aus kalten Körpern ſprühen.
Dem Newton zeigte ſie im weißen Sonnenſtrahl

Durch ein dreieckicht Glas der Farben heil'ge Zahl;
Von ihr gelehrt, hieß er in abgemeſſ'nen Kreiſen,
Beſtrahlte Welten ſtets um ihren Brennpunkt reiſen.
Sie führte, Leibnitz, dich auf unbetretner Spur,
Durch manchen Labyrinth ins Innre der Natur;
Dir war der Ruhm beſtimmt, den Stoff ſelbſt zu beleben,
Und lauter Harmonie der ſchönſten Welt zu geben.
Doch eben dieſer Trieb, wenn die Vernunft ihn nicht
In ſtrengen Zügeln hält, und ſeine Hitze bricht,
Iſt ohne Ruh' bemüht, ſich und die Welt zu quälen,
Und opfert ſeiner Wuth erſchlagner Brüder Seelen.
Er reizt die Herr'n des Nils den Himmel nah zu ſehn,
Und von gebranntem Leim Gebirge zu erhöhn,
Wo unter theurer Laſt, mit Menſchenblut gefüget,
Ihr modernbes Gebein in öden Winkeln lieget.
Er führt' einſt Philipps Sohn durch manch entvölkert Land,
Im blutigen Triumph, bis an den Indus-Strand.
Er feu'rte Cäſarn an, Roms Freiheit zu zertrümmern,
Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu ſchimmern.
Er ſtößt des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbewußt,
Die ihn verwegen macht, in ſeines Fürſten Bruſt;
Ja, er bewaffnet ſelbſt, dir, Herr der Welt, entgegen,
Die Thoren, die Ein Wink zu deinem Fuß kann legen.
So weicht die Ruhmbegier, die uns der Himmel gab,
Sobald ihr Führer fehlt, vom ebnen Gleiſe ab.
Sie ſoll den ew'gen Geiſt von dieſem Ball entfernen,
Zu würdigerm Geſchick in ſtrahlenreichern Sternen;
Allein oft läßt ſie ſich von falſchem Winde blähn,
Sie hebt ſich, ſteigt, und wird ſich bald im Staube drehn;
So ſtürzt den Phaëthon die Wuth der Sonnenpferde,
Die ihren Herrn vermißt, zur mütterlichen Erde.

Doch lehrt der öftre Fall den hintergangnen Geiſt,
Bis ihm ein ſichres Licht die wahre Laufbahn weiſt,
Auf dem die Helden ſich durch manchen Feind geſchlagen,
Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.
Der Gipfel alles Ruhms, den die Begier erreicht,
Iſt eines Engels Glanz, der ſeinem Schöpfer gleicht.
Je fähiger die Zeit zu dieſem Glück ſie machet,
Je ſtärker wird der Brand im Nähern angefachet,
Bis endlich unſer Seyn in ſeine Quelle ſinkt,
Und unvermiſchte Luſt in vollen Strömen trinkt.
Dieß iſt der ſchönſte Theil von dem vollkommnen Ganzen;
Das unbegränzte Reich empfindender Subſtanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
Wo vom geringſten Wurm, den kaum ein Trieb beſeelt,
Bis zu dem Cherubin, der ſich in Gott verlieret,
Geſchöpfe ohne Zahl des Schöpfers Bildniß zieret,
In ungleich hellem Glanz, wo jedes Schönheit liebt,
Und ſich nach Wonne ſehnt, und ſeine Kräfte übt;
Wo jedes, durch die Zeit mit reinerm Licht geſchmücket,
In beſſ're Zukunft ſtets mit hellerm Auge blicket.

Inhalt des dritten Buchs.

Widerlegung derer, welche die Materie aus Atomen zuſammen ſetzen. Die Monaden des Herrn v. Leibnitz beſtritten. Vortrag einer Hypotheſe, nach welcher die Materie ihrer Natur nach unendlich theilbar ſeyn, und jedes einfache Weſen mit einem unſichtbaren, unvergänglichen, und von ihm unzertrennlichen Leibe, verknüpft ſeyn ſoll. Widerlegung der drei bekannten Hypotheſen, über die Art des Zuſammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflöſung dieſes Problems, von welcher es einigen Leſern ſcheinen wird, daß ſie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher ſey, als ihnen. Dieſes Buch endet ſich mit Behauptung des Satzes, daß die kleinſten Theilchen (Samen, Stamina, Molecules) der Körper aus den oben gedachten unvergänglichen ätheriſchen Leibern einfacher Subſtanzen beſtehen; und daß nicht mehr Materie ſey, als zu dieſer Verhüllung der einfachen oder geiſtigen Weſen nöthig iſt; eine Meinung, aus welcher folget, daß der Stoff bis in ſeine kleinſten Theile organiſirt ſey.

Drittes Buch.

Der Weisheit erſten Zeit, dem klugen Griechenland,
War, was vom Stoff ſich trennt, ganz fremd und unbekannt.
Kein Anaxagoras, ſo ſcharf ſein Geiſt ſonſt richtet,
Kein Plato, was er auch von Ur-Ideen dichtet,
Schied je den Geiſt vom Stoff; der ernſte Stagirit,
Und der von Citium folgt ihm und irret mit.
Und muß nicht ihr Begriff von körperlichen Dingen
Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?
Aus Stäubchen ohne Geiſt fügt Epikurus Zunft
Die ganze Geiſterwelt, und trotzet der Vernunft;
Leucipp macht ſie gezackt, ſie leichter zu verbinden,
Und dem von Agrigent gefällt es, ſie zu rinden.
Ein Thales baut die Welt aus ſamenvoller Flut,
Die Wahrheit ſtimmt ihm bei, und heißt den Grundſatz gut;
Doch auch dieß Element theilt er bloß in Atomen,
Und läßt aus ihrem Fluß der Dinge Formen kommen. [1])
Statt auf den erſten Grund der Dinge fortzugehn,
Verfängt er ſich im Kleid, und bleibt bei Farben ſtehn.
Auch mich erhitzt der Trieb, den jene Dichter fühlten,
Als ſie von dir, Natur, auf höhern Saiten ſpielten,
Die Wahrheit lockt auch mich (und o! wie iſt ſie ſchön!)
In Akademus Wald ihr forſchend nachzugehn. [2])
Voll Muthes wird mein Geiſt ſich in ihr Dunkel wagen,
Und bis ins Mark des Stoffs vermegne Blicke tragen.
Die erſte Eigenſchaft die uns der Stoff entdeckt,

Und die, in welcher auch ſein ganzes Weſen ſteckt,
Iſt, daß er ausgedehnt, und ſolche Theile heget
Die gleiches Weſens ſind. Wer dieß bei Seite leget,
Daß auch das kleinſte Stück des Stoffs gedehnt muß ſeyn,
Geſteht durch ſeinen Satz die Ungereimtheit ein,
Daß ſelbſt die geiſt'ge Schaar empfindender Subſtanzen
Aus dichtem Stoff beſteht, als Theile eines Ganzen.
Hier ruft die Muſe mich von deinen Pfaden ab,
O Schmuck Germaniens, den ihr der Himmel gab,
Der Wahrheit alte Spur in neuem Licht zu zeigen,
Und fremder Völker Stolz beſchämt vor ihr zu beugen.
Zwar hat dein heller Geiſt, von unſrer Nacht befreit,
Ein ungewohntes Licht in die Natur geſtreut;
Doch da dein kluger Fuß der Wahrheit nachgeſtrichen,
Iſt vom verirrten Pfad er ſeitwärts abgewichen.
Wie rühmlich iſt uns hier ein kleiner Irrthum nicht,
Wo ſelbſt des Engels Blick mit Dunkelheiten ficht,
Und nur den höchſten Geiſt, der in ſich alles ſiehet,
Des Irrthums Möglichkeit und unſer Nebel fliehet!
Der Stoff weicht ſcheu vor dir; die gränzenloſen Weiten
Des leergewordnen Raums füllſt du mit Geiſtigkeiten;
Ausdehnung und Figur machſt du bloß zur Idee,
Die Farb' und Bildung nimmt, weil ich verworren ſeh'.
Zu viel war dieß gewagt! An zweifelloſen Gründen
Soll dein Monaden-Heer ſiegreiche Feinde finden.
Geſetzt, der wahre Stoff löst in des Weiſen Geiſt
In Elemente ſich, die kein Begriff zerreißt,
Die völlig einfach ſind, und nur durch innre Regung
Vom Unding ferne ſtehn: ſo muß auch die Bewegung,
Der Dinge ſteter Fluß, in den Monaden ſeyn:
Aus ihnen quillt ſie aus, in ſie gießt ſie ſich ein.

So gibt dein Lehrbegriff den Geiſtern Eigenſchaften,
Die ihre Art nicht leid't, die nur an Körpern haften.
Sprich, iſt dein heller Geiſt von allen Bildern frei,
Fällt bei der Monas nicht ein ſinnlich Bild ihm bei?
Schließt nicht die Phantaſie den geiſtigen Gedanken
Dir, unbegreiflich ſchnell, in eines Pünktchens Schranken?
Einheiten will man ſehn, ein Stäubchen zeigt ſich dir,
Aus beiden bildeſt du ein neues Wunderthier.
Nie hat der braune Sand, der Zara's Wüſten füllet,
Ob ihn gleich jeden Tag ein neues Wild durchbrüllet,
Solch eine Frucht geheckt; ſo ſeltſam füget nicht
Horaz mit einem Fiſch ein reizendes Geſicht;
Ja die Monaden ſelbſt, als ſie ſich voll Verlangen,
Der ernſten Pallas gleich, aus deinem Haupte drangen,
Erſtaunten ganz beſchämt, ſahn ſich verwundernd an,
Da ſie in deiner Hand ſich ſo verwandelt ſahn.
Was ſich, dem Weſen nach, vom Körper unterſcheidet,
Kennt auch die Wirkung nicht, die nur ein Körper leidet;
Was wirklich einfach iſt, iſt ſchon den Seelen gleich,
Zum Fühlen aufgelegt; ein Glied vom Geiſterreich.
Von Gott nur hängt es ab, es ſchöpfriſch anzuhauchen,
Und wann wird ſeine Huld die Allmacht nicht gebrauchen?
Kann, der die Liebe iſt, ein fühlbar Weſen ſehn,
Gleich dem entſeelten Tod vor ſeinen Augen ſtehn?
O! nein was einfach iſt, nimmt Theil an ſeiner Güte,
Und fühlt in ſeinem Schooß ein denkendes Gemüthe.
Wie aber? ſoll ein Geiſt zwei Kräfte, die ſich fliehn,
In ſeinem Weſen ſehn, und doppelt ſich bemühn?
Leid't dieſes die Natur entkörperter Subſtanzen?
Kann Gott in einen Geiſt ungleiche Kräfte pflanzen?
Komm, ehre die Vernunft; geſteh', von ihr beſiegt,

Daß deine Monas ſich zum Element nicht fügt;
Viel eher ſchnitzeſt du aus zähem Feigenbaume
Den göttlichen Mercur, und bauſt aus leichtem Schaume
Die ſchöne Cypria, die ſtolz der Zephyr küßt,
Da ſie, durch ſeinen Hauch belebt, die Nymphen grüßt,
Als daß ein Stoff entſtünd' aus tauſend Myriaden
Von unbeſchaulichen geiſtähnlichen Monaden.
Sprich, der du ſie verfichtſt, damit kein Zweifel bleibt,
Wie macht's die Monas dir, wenn ſie die andre treibt?
Geſchieht es durch den Stoß? Wie kann ſie ſie berühren?
Wie kann ſie fremden Druck, unausgedehnet, ſpüren?
O! flieh zur Schule hin, flieh zur verborgnen Kraft,
Und hilf dir dichteriſch durch dunkle Eigenſchaft!
Mit gleicher Kunſt läßt Vav, den Knoten zu entſchlingen,
Den unverſehnen Gott aus einer Wolke ſpringen.
Noch eine Eigenſchaft, die keine Monas ſchmückt,
Noch ein Beweis, wie oft der Witz den Geiſt berückt!
Das niedrigſte Geſchlecht der regen Geiſtigkeiten
Sind die, aus denen ſich die Körper ihm bereiten.
In dieſe leget er ein idealiſch Bild,
Des unmeßbaren Alls, in Dunkelheit gehüllt;
Sie fühlen nichts davon; nach träger Auſtern Weiſe
Durchſchlafen ſie den Lauf der ewig regen Kreiſe.
So wie Cytherens Bild und Nebenbuhlerin,
Der Stolz der Knidier, doch Marmor, ohne Sinn,
Beim liebestrunknen Kuß des Jünglings [3]) nichts empfindet,
Der ſich verzweiflungsvoll um ihren Buſen windet;
Vergebens ſchließt er ſie in glühnden Armen ein,
Die Göttin fühlt es nicht und bleibt ein ſchöner Stein;
So wenig fühlt in ſich die ſchlafende Monade
Das Bild der fremden Welt und ihres Weſens Grade;

Menſch fiel, er ſtrebte nach verſagten Höhen, und ſtürzte ſich ſelbſt in Elend ohne Grenzen; wenn nicht deine Barmherzigkeit, Unendlicher, den Gefallenen mit allmächtigem Arm emporgehalten hätte.

Denn ſo war es im heiligen Dunkel der Ewigkeit beſchloſſen, die Erde ſollte der Schauplaz der Gnade ſeyn!

Zwar ermüdeten dich, allmächtige Gnade, die Sünder! Sie thürmten ihre Verbrechen dem Himmel entgegen, und ſpotteten des zögernden Richters.

Da zerbarſten die Wolken, die Bande des Meers zerſprangen, und der Engel des Todes, über den Fluthen ſchwebend, wälzte die zürnenden Wogen über die Verbrecher, und wuſch die Erde von ihren Entweihungen; die Sterbenden bebten, von deinem Schreken eingeholt, und fühlten zu ſpät, daß der HErr über uns herrſcht.

Schauernd ſahen die Unſterblichen auf den Erdball herab, der bleich und verfinſtert ins Nichts zu verſchwinden ſchien. Aber deine Gnade, Allmächtiger, ſchwebte über ihr, und trug ein frommes Geſchlecht auf friedſamen Wogen in eine neue Erde hinüber.

Sie ſtieg, wie verſchönert aus der Fluth hervor! Du ſegneteſt ſie, und ſie blühete von neuem in Luſtgefilde auf. Da frolokten die Neugeſchaffenen; Entzükung

Sie würde für ſich ſelbſt nicht minder glücklich ſeyn,
Schlöſſ' Arioſtens Mond [1]) und Platons Staat ſie ein.
Wozu dann hilft es ihr das Bild der Welt zu tragen?
„Sie mehrt die Pracht der Welt" — Wie wenig heißt dieß ſagen?
Wenn ihr und andern nicht ihr Daſeyn wirklich nützt,
Was hilft es, daß ſie todt bei regen Wesen ſitzt?
Doch hier läßt man getroſt der Phantaſie den Zügel,
Sie ſind, erzählt man uns, unkörperliche Spiegel,
In welche ſich die Welt mit ſeinen Zügen drückt,
Wohin ein jedes Ding ſein geiſtig Bildniß ſchickt,
Ob dunkle Nebel gleich es unſerm Blick verhüllen!
Wie ſinnreich! doch wozu die Welt mit Spiegeln füllen?
Wozu, fragt ihr? Vielleicht gibt's in der Geiſterwelt
Narciſſe, denen auch des Spiegels Lob gefällt;
Zu geiſtig, wie Narciß, in Quellen ſich zu ſehen,
Find't man, von ſich entzückt, ſie vor Monaden ſtehen.
Wohin ſie ſchauen, ſtrahlt ihr werthes Bild zurück;
Ihr Selbſt erfüllt die Welt, und ſättigt ihren Blick.
O Wahrheit, welche hier dein Liebling ſelbſt verfehlet,
Sey du zur Richterin in dieſem Streit erwählet.
Lehr' uns der Körper Grund, und trenn' mit weiſer Hand
Das Geiſt'ge und den Stoff, die er zu eng verband.
Das was den todten Stoff vom Geiſt unendlich trennet,
Iſt, daß er keine Zahl in ſeinen Theilen kennet;
Daß auch ſein kleinſter Theil, ſo ſehr man ihn zerſchneid't,
Doch ſtets ein Körper bleibt, und ſtete Theilung leid't;
Dieß gibt ihm Fähigkeit, ſich ſelber zu bewegen, [2])
Und andre Körper auch durch Druck und Stoß zu regen.
Dieß ſcheidet ihn vom Geiſt, der ohne Dehnung iſt,
Unfähig der Figur, worein der Stoff ſich ſchließt,
Und bloß dadurch geſchickt, Ideen zu empfinden,

Zu lieben und zu fliehn, zu trennen, zu verbinden.
Zwar wirft der Gegner uns die Theilung ohne Ziel
Als widerſinnig vor; doch wagt er nicht zu viel?
Die Meßkunſt widerſpricht. Theilt nicht gebrochne Zahlen
Bernoulli's ſcharfer Geiſt zu unzählbaren Malen?
Zwar ſteift man ſich getroſt auf den beſtimmten Grund.
Doch, ſprich, wo findſt du ihn im uferloſen Schlund
Der ſteten Ewigkeit? Wirſt du ſie wohl ergründen,
Und zum Unendlichen uns einen Maßſtab finden?
Die endliche Figur, wirft man noch ferner ein,
Heißt offenbar den Stoff nicht ewig theilbar ſeyn.
Welch übereilter Schluß! weil unvollkommne Claſſen
Der Geiſterwelt den Stoff in Form und Schranken faſſen,
So muß er meßbar ſeyn — wie? lehret deinen Geiſt
So manches Beiſpiel nicht, das die Natur ihm weiſ't,
Daß eben das, was wir mit Recht in Gränzen ziehen,
In einem andern Sinn, kann Gränz' und Maßſtab fliehen?
Der hellſte Seraphim fühlt, daß er endlich iſt,
Ob ſeine Dauer gleich kein Lauf der Sterne mißt.
Die allgemeine Sucht iſt, trotzig zu verſchmähen,
Was unbegreiflich iſt! Was iſt's, das wir verſtehen?
Iſt nicht das ganze All von dunkeln Wundern voll,
Die man empfinden nur, und nicht begreifen ſoll?
Wer mißt die Ewigkeit? Kann d'Alembert beſtimmen,
Wie viele Welten dort im tiefen Aether ſchwimmen?
Sprich, was iſt Zeit und Raum? Wo iſt der Born des Lichts?
Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das Nichts?
O du, der Nichts begreift, und Alles will erklären,
Wann wird die Weisheit dich Sokratiſch zweifeln lehren?
Der Körper wirkt und leid't, ſein Stoff bleibt ſtets gedehnt,
So ſehr ihn Halley *) theilt, und wird nie ganz zertrennt,

So wie der Geiſt ſich nie in einen Körper wandelt,
Die Denkungskraft verliert, und gleich Maſchinen handelt.
Der Geiſt, der denken zwar, nicht ſich bewegen kann,
Nimmt andrer Eindruck auch unmittelbar nicht an;
Hingegen kann der Stoff aus innerem Vermögen,
Das ihm der Schöpfer gab, ſich ſelbſt und andre regen.
Doch iſt ſein Weſen gleich von aller Einheit frei,
So zeigt doch die Natur, daß ſie nicht fähig ſey,
Auch ſeinen kleinſten Theil unendlich fortzutheilen,
Und Sonnenſtäubchen ſtets in kleinere zu feilen.
Nein! endlich bleibet ſie bei ſolchen Splittern ſtehn,
Die vor dem Diamant an feſter Härte gehn.
Schon Moſchos,[7]) ſagt man, hat die Tyrer ſie gelehret;
Der Beifall nährte ſie, bis ſie Leucipp entehret,
Der ſie mit Epikur dem Zufall dienen macht,
Von deſſen Joch ſie erſt Gaſſendi frei gemacht.
Wie dort ein irrend Schiff die ſchwarze See durchpflüget,
Auf deren breiter Bruſt ein Heer von Wolken lieget,
Der brauſende Aeol bläht falſche Segel auf,
Kein leitendes Geſtirn beſtimmt den blinden Lauf;
Beſtürzt ſieht Palinur[8]) nach den geſtirnten Höhen,
Und wünſcht den hellen Bär, das treue Licht zu ſehen,
Bis endlich lang genug durch Sturm und Nacht geſchreckt,
Sein unverwandter Blick den fernern Strahl entdeckt,
Er blitzt die Wolken durch, die ſich gemach erhellen,
Und weiſet ihm den Weg durch zweifelhafte Wellen:
So ſucht der Weiſe auch der Wahrheit dunkle Spur,
Und irret, führerlos, auf unbekannter Flur;
Wie froh, wenn durch die Nacht von wolkichten Begriffen,
Ein treuer Strahl ihn lehrt dem Hafen zuzuſchiffen!
O Wahrheit, leuchte du durch unſre Dunkelheit,

Und zeige wie man hier die falſchen Pfade meid't.
Weich eine Menge hat des rechten Wegs verfehlet,
Die Ockams [7]) finſtre Schaar zu Führern ſich erwählet?
Vergeſſend, daß ein Geiſt vom Stoff nicht leiden kann,
Nimmt man vom Stagirit mißkennte Sätze an;
Läßt ſich den Nervenſaft bis in die Seel' ergießen,
Und umgekehrt die Seel' in ihren Körper fließen.
Die Bilder drücken ſich in unſre Sinnen ein,
Hier formt ein flüchtig Naß der Dinge Widerſchein,
Der unbegreiflich ſchnell in unſre Seele ſtrahlet,
Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte malet.
So hat der Stagirit, der Schule Gott, gedacht;
Doch, hat er nicht den Geiſt aus zartem Stoff gemacht?
Sein fünftes Element, [8]) woraus er Seelen bauet,
Iſt ein aſtraliſch Licht (das zwar kein Auge ſchauet),
Da ihm hingegen das nur Stoff und Körper heißt,
Was durch die Sinne ſich der innern Seele weiſ't.
Der aber, der den Geiſt vom Stoffe weiß zu trennen,
Wie wird er ungeſtraft dem Griechen folgen können?
Sag an, der du dem Leib die Seele miſchen willt,
Wie drücket ſich in ſie ein körperliches Bild?
Wie kann was Theile hat das Ungedehnte rühren?
Wie kann der Nervenſaft ſein Weſen ſelbſt verlieren?
Entkörpert ſich des Hirns äther'ſche Flut vielleicht,
Und wird ſchnell zur Idee, wenn ſie die Seel' erreicht?
Und wenn der Nervenſaft auch durch geheime Gänge,
Die kein Verſtand entdeckt, bis in die Seel' dränge;
Wie kann ſein Eindruck doch ſo oft verändert ſeyn,
Als Bilder andrer Art ſich in die Sinne ſtreu'n?
Dich trägt ein hoher Wald von Jovial'ſchen Eichen,
Mit luſt'gem Laub umkränzt und duftenden Geſträuchen,

Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd Licht
Auf grüne Wipfel hin, und blendet dein Geſicht;
Ein perlenfarbner Bach durchmurmelt hier die Auen,
Erfreut, die junge Zucht der Flora zu bethauen;
Der Roſen holdes Roth, zwar reizend, doch ſo ſchön
Als Chloens Lippen nicht, wenn Zephyrn ſie umwehn,
Lacht deine Augen an, und hauchet ſüße Düfte
Den feinſten Nerven zu, durch die erwärmten Lüfte;
Dieß ſiehſt, dieß fühleſt du, der ganze Hain regt ſich,
Und jedes Blatt wird Ton, und ſinget froh um dich;
Sprich, wie fällt dieſes Bild, das du im Augenblicke
Von allen Sinnen nimmſt, in deinen Geiſt zurücke,
Der gänzlich einfach iſt? Muß nicht zu gleicher Zeit
(Geſetzt, dein Satz ſey wahr, den die Vernunft verbeut)
Ein ungezähltes Heer von körperlichen Bildern
Durch tauſendfachen Druck des Safts in ihm ſich ſchildern?
Wer dieß mit der Natur der Seele reimen kann,
Der malt mit gleichem Witz den Wellen Eber an,
Läßt Hirſche ſich mit Luſt in dünnen Wolken weiden,
Und heißt den trunknen Fiſch das Waſſer ewig meiden.
Jedoch, was halten uns erträumte Lehren auf?
Dich, Leibnitz, hat zuerſt ein adlerſchneller Lauf
Zur neidiſchen Natur in ihren Sitz getragen,
Die Decke war umſonſt, die ſie um ſich geſchlagen,
Du zogſt die Decke weg, und haſt ſie ſelbſt geſehn.
Erröthend, ſo entkleid't vor deinem Blick zu ſtehn,
Verſuchte ſie es zwar, mit zauberiſchen Künſten,
(Beinahe glückt' es ihr) dein Auge zu umdünſten.
Doch bleibt die Harmonie die du ihr abgeſehn,
Von ihren Flecken frei, ſoll ſie mein Lied erhöhn.
Die Seele fühlt durch ſich, ihr Weſen iſt im Denken,

Ihr Körper kann kein Bild entfließend in ſie ſenken.
In jedem Geiſte liegt ein idealiſch Bild
Von allem, was das Reich der Wirklichkeiten füllt;
Sogar die niedrige ſtets ſchlummernde Monade
Trägt dieſes Bild in ſich, in ihrem eignen Grade;
Mit Wolken zwar bedeckt und angeborner Nacht,
Bis ihre Kraft ſich ſtärkt und zum Gefühl erwacht:
Indeß den Cherubin, ſo herrlich als er glänzet,
Nach Ewigkeiten ſelbſt noch Dunkelheit umgränzet.
Am äußerſten Geſtad der weiten Geiſterwelt
Wird der Monaden Schaar von Leibniz hingeſtellt.
Auch ſie erfüllt ein Riß der Sammlung aller Weſen!
Wozu? für ſie umſonſt, ſie können ihn nicht leſen.
Kein Strahl erleuchtet ſie, und miſcht den Schatten Licht,
Selbſt kein bebender Blitz, der aus den Wolken bricht;
Von fremder Hülf' entblößt, zu ſchwach ſich zu erheben,
Verſchlummern ſie wie todt ihr ungefühltes Leben.
Die andre Claſſ' empfind't; zwar iſt's bei ihr noch Nacht,
Doch leuchtet ihr ein Mond, der Seele ſchlaffe Macht
Dehnt ſchon ſie jugendlich, erweitert ihre Schranken,
Ob ſie gleich, ungeſchickt zu geiſtigern Gedanken,
Nur durch die Sinne ſich mit ſchlechtem Stoffe ſpeiſ't.
Die dritte kennt den Tag, dem ſie entgegen reiſ't,
Doch in verſchiednem Grad. Uns, an den äußern Gränzen,
Scheint nur ein dämmernd Licht von ferne anzuglänzen.
Wir hoffen erſt den Tag, der höhern Weſen ſtrahlt,
Und ihren Weltbegriff mit vollem Glanze malt.
So wird in jedem Geiſt, vermengt mit Licht und Schatten,
Die ſich verſchiedentlich in tauſend Arten gatten,
Dieß Ganze nachgeahmt. Stets bringt ein neuer Glanz
Die Nebel durch, und mehrt die Kräfte der Subſtanz.

Was je die Seele fühlt, liegt ſchon in ihr verſtecket,
Und wird nur durch die Zeit entwickelt und erwecket.
Der Leib in ſeiner Art iſt wie der Geiſt gebild't,
Weil was er thut und leid't aus ſeinem Weſen quillt,
Und mit der Seele ſtimmt. Von ſeiner fibern Regung,
Von innrer Räder Lauf, erhält er die Bewegung.
„Der Geiſt befiehlt ihm nicht; doch durch des Schöpfers Wort
„Geht beider Wirken ſtets in Parallelen fort,“
Wie wenn in waldichten entgegenſtehnden Klippen
Des Jägers frühes Lied mit unſichtbaren Lippen
Die Nymphe wieder gibt, wie jenes ſchallet, ruft
Der Widerhall, und ſchlägt mit gleichem Ton die Luft:
So ſteht die Aenderung des Leibs mit der Empfindung
Stets in harmoniſcher geſelliger Verbindung;
Wie dieſe will und fühlt, ſo wirkt der Leib und leid't,
Ein jedes thut ſein Amt, ob keines gleich gebeut.
Sobald nur Brutus Geiſt den Augenblick beſchloſſen,
Den patriot'ſchen Dolch in Cäſars Bruſt zu ſtoßen,
Sobald ſtreckt ſich die Hand, vom Geiſte nicht regiert,
Durch innerlichen Trieb, und zückt den Dolch und führt
Den mörderiſchen Stoß, den Cäſars Seele fühlet;
Ob der geweihte Stahl gleich nur den Leib durchwühlet.
Dieß iſt ein ſchwacher Riß von jenem Wunderwerk
Der ſpielenden Vernunft, dem ernſten Augenmerk
Der Gräbier ſeiner Zeit — „O Geiſt von ſeltnen Gaben,
Werth einer beſſern Zeit, dein Licht gegönnt zu haben.
O du, in welchem ſich uns Platons Geiſt verjüngt,
Der Zeiten werth, die uns kein Wunſch zurücke bringt;
Da einen Ariſtid die edle Armuth ehrte,
Den Hof ein Dion floh und Platons Hof vermehrte,
Da Tugend Uebung war, und der ein Weiſer hieß,

Der, wie man leben ſoll, in ſeinem Leben wirs;
Dort, Leibniz, hätte ſich für deiner Tugend Kräfte
Ein Schauplatz aufgethan, voll würdiger Geſchäfte;
Dort hätte dieſer Geiſt, der jetzt, vom Joch gedrückt,
Mit Syllogismen ſtritt, ein freies Volk beglückt;
Und ſtatt zum Haupte ſich von Secten zu erheben,
Wie Phocion gewußt Plutarchen Stoff zu geben.“ [11])

Der Sertus [12]) unſrer Zeit, der in ſo mancher Schlacht
Die Schaar, die alles weiß, beſtürzt zur Flucht gebracht;
Vor dem der trotzige Dogmatiker erzittert,
Hat, ſtolz auf ſeinen Witz, Leibnitzens Bau erſchüttert,
Und unter manchem Pfeil, der ſtumpf zu Boden fällt,
Auch manchen abgedrückt, der ſeinen Zweck erhält.
O! Kilo, ſage mir, wo iſt er durchgebrochen,
Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgeſprochen?

Zuerſt beſtürmt ſein Witz des Körpers Wunderuhr;
Doch Felſen fällt er an, mit Halmen ficht er nur.
Seht ſeinen Einwurf an, wen täuſcht ſein blödes Schimmern?
„Wie ſollt es möglich ſeyn, fragt er, ein Schiff zu zimmern?
Das, ohne Steuermann, der ſeinen Lauf beſtimmt,
Aus innerm Trieb, den Weg zum fernen Hafen nimmt;
Es weichet Klippen aus, die es nicht vorgeſehen,
Nimmt friſches Waſſer ein, belauſcht der Winde Wehen,
Es wittert unbelehrt der Stürme fernes Dräu'n,
Wirft jetzt den Anker aus, zieht jetzt die Segel ein;
Von keinem Geiſt regiert, von keines Menſchen Händen,
Weiß es ſich von ſich ſelbſt zu richten und zu wenden:
Wer zweifelt, daß dieß Schiff ein Werk der Phantaſei,
Ein unreif Hirngeſpenſt und Feenmährchen ſey?
‚Obgleich mit Cäſars Leib (nach euers Leibniz Lehre)
‚Verglichen, ſolch ein Schiff ein Kinderſpiel nur wäre.“
‚Doch dieſer Pfeil, wie ſcharf auch unſers Zweiflers Witz

Ihn zugeſpitzt, iſt nur ein Bärenlappenblik.
Beweiſ't er etwa, daß, bewegt von innern Rädern,
Ein künſtlich Automat harmoniſchreger Federn,
Das mit der Seele ſtets in ſeiner Wirkung ſtimmt,
Ein Ding ſey, das ſich den Glauben ſelbſt benimmt?
Im ſchweifenden Gewirr von blendenden Gedanken,
Entdeckt er weiter nichts als ſeines Wiſſens Schranken.
Er ſpricht: kein Menſch begreift's. — Das läugnen wir ihm nicht.
Doch gilt ſogleich der Schluß: drum iſt es ein Gedicht?
Zudem, ſo zeigt ja ſchon der Künſtler Unternehmen,
Wie leicht der Kunſt es ſey, den Zweifler zu beſchämen.
Archytas [1]) Taube ſelbſt, und Alberts redend Bild, [2])
Wer weiß nicht, daß man ſie für Zauberwerke hielt?
Und kann es unſerm Witz, ſo ſchwach er iſt, gelingen,
Den Gränzen ſeiner Kraft ſich manchmal zu entſchwingen;
Wie thöricht zwingeſt du den unumſchränkten Geiſt
In Schranken, denen ſich ein Vaucanſon [3]) entreißt!
O lern' von einem Gott mit größrer Ehrfurcht denken,
Der mit gewalt'gem Arm die Himmel weiß zu lenken!
Mit größerm Glück hat Bayl' den ſchwächſten Ort bemerkt,
Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht verſtärkt.
Iſt nicht der ſchwächſte Theil der göttlichen Erfindung
Des Platons unſrer Zeit, die Quelle der Empfindung,
Die Seele, die er ſelbſt ein geiſtig Uhrwerk heißt,
Und, was in ihr geſchieht, aus ihrer Form erweiſt?
Sie läßt (ſo lehret er uns) die ſinnlichen Ideen
Durch's ewige Geſetz der Ordnung bloß entſtehen;
Ein jeder Zuſtand ſieht im vor'gen ſeinen Grund,
Und macht vom folgenden uns die Verwandtniß kund:
Die ſchönſte Harmonie muß ſtets die Bilder knüpfen,
Der Geiſt, wie die Natur, kann nicht geſetzlos hüpfen.

Wie aber, widerspricht ihm die Erfahrung nicht?
Wie oft vertauschen wir schnell mit der Nacht das Licht?
Wie oft entsteht ein Stand und heißt den vor'gen schwinden?
Worin's unmöglich ist des Folgens Grund zu finden?
Berauscht von Lieb' und Wein, an seiner Phyllis Brust,
Vertauscht Anakreon schnell mit dem Tod die Lust;
Kaum labt den alten Gäbin der Nektarsaft der Trauben,
So muß ein Kern die Luft ihm mit dem Leben rauben.
Wie schickt sich schneller Tod zu Cyperns süßem Wein
Und Phyllis süßerm Kuß! Wer sieht das Band hier ein?
Umringt sitzt Cäsar dort im Rath bezwungner Väter,
Der unterdrückte Staat begrüßt ihn seinen Retter,
Doch kaum empfind't er sich den Herrn vom Vaterland,
So fühlt er schon den Tod und seiner Mörder Hand.
Sprich, du, der Cäsars Geist läßt als Maschine handeln,
Wie kann ein Bild so schnell ins Gegentheil sich wandeln?
Wie gründ't sich das Gefühl des Dolchs, der ihn entfernt,
In dem, daß zum Monarch die Kron' ihm kaum gefehlt?
Kaum sieht er sich umärmt von seinem Brutus küssen,
So sieht er schon sein Blut durch seinen Brutus fließen.
Wie gründete sich dieß in Cäsars Seele dieß?
‚Unmöglich ist der Sprung, der Abstand allzu groß!'
‚Das ungereimteste muß, wer dieß glaubt, glaublich finden!'
Kann (fragt ihr) Leibnitz sich aus dieser Schlinge winden?
Ein Witz, wie seiner, kann's. Er dichtet, daß ein Bild
Des ganzen Weltalls sich in jeder Seel' enthüllt,
Und daß zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,
Sich nicht nur in uns selbst, auch in der Welt muß gründen.
O, spricht er, drängest du bis in der Geister Schooß,
Und schautest ihre Form vom äußern Kleide bloß,
Gewiß, dann würde dich die schönste Ordnung rühren,

und Jubel miſchte ſich in die Züge des bleichen Schrekens, der noch von jenen Geſichten des Todes und der Verwüſtung auf ihren Wangen lag, und verſprach göldne Zeiten, wo Unſchuld und Friede ſich küſſen.

Die Erkenntniß des Menſchen iſt Dämmrung! Er ſieht nicht, was künftig iſt. Aber vor deinem Thron ſteht ſchon die Zukunft, und erwartet deinen Wink. Der Allwiſſende ſah die Früchte des verdorbnen Herzens, die Schwäche des Menſchen, und die Liſt des Verführers. Du ſaheſt ſchon deine Gerichte vergeſſen, deine Wolthaten unbemerkt, die Hügel, die von deinem Seegen träufeln, mit Gözenhaynen entweyht! Du ſaheſt die Zwietracht Brüder gegen Brüder waſnen, und Unſterbliche, von der Wolluſt in Thiere verwandelt, im Schlamme ſchändlicher Freuden wühlen --

Mit dem unbegrenzten Blike, womit du die ſchimmernden Atomen des Aethers, und alle ihre Bewohner mit allen ihren Thaten bemerkeſt, ſaheſt du es! o HErr, voll göttlicher Ruhe, weil du wußteſt, was du bey dir ſelbſt beſchloſſen hatteſt.

Doch ſah auch dein huldreiches Aug unter dem verkehrten Geſchlecht die wenigen Frommen, die in Unſchuld auf deinen Wegen wandelten. Oft ſuchten reiſende Seraphim ihre friedſamen Hütten oder verweilten in ſchnellem Fluge, vom ſüſſen Geldne Gottlobender Pſalmen angelokt! die über die Pſalmen emporſtiegen.

Jehova

Wo deine Augen jetzt in Nebel ſich verlieren.
Wie ein harmoniſch Band den Geiſt dem Leib vertraut,
So iſt ein jeder Geiſt dem Ganzen nachgebaut,
Und läßt die ganze Welt in Reihen von Ideen,
Die mit dem Urbild ſtets zuſammen ſtimmen, ſehen.
„Ein ſchönes Hirngeſpenſt ward nie im Traum geküßt;
„Wie Schade, daß es nicht ſo wahr als reizend iſt!
„Allein es wird gar bald, wenn wir's nur leicht betüpfen,
„Nach Hirngeſpenſter Art, uns durch die Finger ſchlüpfen.“
Dieß [illegible], das Leibnitz ſich in jedem Geiſte denkt,
Iſt größtentheils, nach ihm, in tiefe Nacht geſenkt;
Ja die Monaden hält ein ew'ger Schlaf umfangen,
„Und niemals werden ſie zum Selbſtgefühl gelangen.“
Wo bleibet hier die Spur vom göttlichen Verſtand,
Der alles, was er ſchuf, an eine Wiſſicht band;
Und jedes Körnchen Sand, das dort am Ufer lieget,
Den größten Sternen gleich, nach weiſen Zwecken wieget?
„Noch mehr! Dieß Weltbild wird Idee von ihm genennt,
„Wiewohl der Geiſt davon den kleinſten Theil nur kennt.
„Wie? Babel, Ninive und Balbecks Prachtruinen
„Stellt meine Monas vor, mir ſind ſie nie erſchienen.
„Die Welten alle, die um andre Sonnen gehn,
„Und jene Himmel ſelbſt, die unſre Sonnen drehn,
„Sie ſpiegeln ſich in mir, und nicht die kleinſten Spuren
„Erkenn' ich in mir ſelbſt von dieſen Mignaturen?
„Und dieſe Galerie, vor der ich ewig ſteh'
„Und nichts erblicken kann, die nennſt du Idee?
„Iſt's möglich? Konnte dir von Bildern und Ideen,
„Die hier dein Witz vermengt, der Unterſchied entgehen?“
Die Venus, die Apell durch Farben faſt belebt,
Und die, die ſeinem Geiſt im Malen vorgeſchwebt,

Die beide Bilder ſind, und Einen Vorwurf zeigen;
Was unterſcheidet ſie, und was iſt jedem eigen?
Das eine wirft die Kunſt auf flache Leinwand hin,
Es iſt ein Körper ſelbſt, und wirkt auf unſern Sinn:
Das andre hängt im Geiſt, den Theil und Dehnung fliehet,
Und wo kein äußrer Sinn es ohne Zeichen ſiehet.
Das eine iſt von dem, der es entwirft, getrennt,
Und wird auch außer ihm und ohne ihn erkennt;
Das andre läßt ſich nicht von ſeinem Meiſter ſcheiden,
Es lebt in ihm und ſchwind't, ſobald es ihn ſoll meiden;
‚So wie das Bild wobei Narciß ſich ſelbſt vergißt,
‚Sobald er ſich entfernt mit ihm verſchwunden iſt.
‚Das ein' iſt bloßer Schein; es kann, zu innerm Leben,
‚Seyn oder Nichtſeyn ihm nichts nehmen und nichts geben;
‚Säh' es kein Kenner an, förmt' es kein Künſtler ab,
‚Es ſtünd' im Bilderſaal wie eine Leich' im Grab:
‚Das andre fühlt ſich ſelbſt, bedarf nicht fremder Zeugen,
‚Und kann, ſich zu beſchau'n, ſich auf ſich ſelber beugen.
Doch, noch ein ſtärkrer Grund! Das ganze Weltall iſt
Ein uferloſes Meer, das kein Erſchaffner mißt;
Nie fing es an zu ſeyn, nie hört es auf zu dauern,
Und ſeinen ew'gen Raum umſchließen keine Mauern;
Was folgert ſich hieraus? Daß ſich das All der Welt
Nur dem, der es erſchuf, ganz vor die Augen ſtellt —
Kein endlicher Verſtand umfaßt ſie in Gedanken,
Der größte Cherub fühlt hier ſeines Weſen Schranken.
So wenig Grönlands Fiſch den Ocean verſchlingt,
Ob er der See gleich dräut und ganze Flüſſe trinkt;
Die Ströme, die er jetzt aus ſeiner Naſe dränget,
Sind gegen ſie ein Tropf, der noch am Eimer hänget:
So wenig faßt ein Geiſt, wie hell er immer denkt,

Das Meer des ew'gen Alls, das kein Geſtad' umſchränkt.
Gott zählt die Summ' allein der ewigen Ideen,
Und ihm nur kommt es zu, ſein Werk zu überſehen!
So fällt die Antwort hin, die Baylens Zunge band,
Und allzu früh den Sieg ihm aus den Händen wand.
Es wankt die Harmonie, und ihre Pfeiler beben;
O Muſe, hilf mir nun ſie wieder zu erheben.
Des Schöpfers weiſe Hand hat jede Geiſtigkeit
In einen Leib gehüllt. Ein unſichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der bloß dazu erleſen,
Umhüllt unabgelegt die ideal'ſchen Weſen.
Der äußern Körper Druck, der unſre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich ſchnell in dieſen Leib geführt.
Hier bildet ſich ſodann der Vorwurf der Ideen,
Und läßt dem innern Geiſt die Gegenſtände ſehen,
Die ſeinen Leib gerührt. Der Geiſt iſt ohne Licht,
In ſteter Nacht, wenn ihm des Leibes Dienſt gebricht:
Und doch flößt nicht der Leib die Bilder in die Seele,
Den Vorwurf zeigt er nur, und führet die Befehle,
Die ſie ihm zuwinkt, aus. Sobald der Gegenſtand
In dieſem Leib ſich malt, den Gott dem Geiſt verband,
Sobald empfind't der Geiſt, und hätte nicht empfunden,
Hätt' er in ſeinem Leib den Abdruck nicht gefunden.
Du ſprichſt, wer faßt denn dieß? O Freund, beſinne dich,
Verſtehe mich zuerſt, und dann ſo richte mich!
Mein Satz erklärt zwar nicht die Zeugung der Ideen,
Und wie ſie aus dem Schooß der Geiſtigkeiten gehen;
Allein er meidet doch die Fehler, welche man
Mit Recht am Stagirit und Leibnitz tadeln kann.
Wem iſt doch unbewußt, was längſt die Weiſen lehren,
Daß außer unſrer Welt, in andern Himmels-Sphären,

Zehntauſend Arten noch von Sinnen möglich ſind,
Durch deren Mittel man vielleicht daſelbſt empfind't?
Wer faßt, wie es geſchieht? Wer kann mit unſern Bildern,
Die Art der Möglichkeit von fremden Sinnen ſchildern?
Kein Widerſpruch gebeut, daß es unmöglich ſey,
Daß Seelen, ob gleich ganz vom Druck des Leibes frei,
Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht empfinden;
Weiß gleich die Phantaſie das Wie? nicht zu ergründen.

So ſtehet dann der Satz, der unſern Lehrbau trägt,
Zu welchem Leibnitz ſelbſt den erſten Grund gelegt.
Doch dieſer zarte Leib, der jede Seele kleidet,
Und den der Moder ſcheut, wie iſt er zubereitet?
Er iſt das größte Werk der Weisheit und der Macht,
Die mit vereinter Hand die Welt hervorgebracht;
Kein Werk erhöht ſie mehr, auch ſelbſt nicht jene Sonnen,
Die aus dem erſten Licht zur Feſtigkeit geronnen,
Als dieſe Wunderuhr, die durch ſich ſelber ſchlägt,
Und nach des Geiſtes Stand harmoniſch ſich bewegt.
Sie ſtellt die Bilder dar, die ſie von außen rühren,
Und weiß ſogleich den Schluß des Geiſtes auszuführen.
Pamphil liebt Sylvien; ſie kommt, er ſieht ſie gehn,
Er will ihr nach, ſogleich muß auch der Leib ſich drehn;
Er thut's aus innerm Trieb, der Geiſt kann nicht befehlen,
Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele Wählen,
Und lehrt ihn es vollziehn. Die Schöne und Pamphil
Empfinden beid' in ſich das reizende Gefühl
Der Liebe, die ſie ruft; der Leib nährt ihre Regung,
Und folgt dem Grundgeſetz harmoniſcher Bewegung;
Es naht ſich Mund zu Mund, da ſich die Seelen nahn,
Und facht die holde Glut durch tauſend Küſſe an,

Die, wie ätheriſch Oel, die zarten Flammen mehren,
Bis man, berauſcht, vergißt im Küſſen aufzuhören.
So ſtimmt der feine Leib mit der Empfindung ein,
Die ſeine Seele rührt; muß, was ſie haſſet, ſcheu'n,
Und ſuchen, was ſie liebt, und wird in ew'gen Tagen
(Dieß iſt des Schöpfers Schluß!) nach gleichen Regeln ſchlagen.
Denn Gott, vor dem entdeckt die dunkle Zukunft liegt,
Hat für die Ewigkeit den Geiſt ihm zugefügt.
Nie nützt das Werk ſich ab, nie ſtockt der Trieb der Federn,
Nie fehlt die Richtigkeit den ſtets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem ſie der Schöpfer werden hieß,
Iſt in den Theilen gleich, und leidet keinen Riß.
Woher entſteht der Tod, als wenn ſich Theile ſcheiden,
Die die Natur nicht mehr kann bei einander leiden?
Doch hier iſt alles gleich und unzerſtörbar feſt?
Kein Fels, ſo ſehr er auch den Steinmetz ſchwitzen läßt,
Kein ew'ger Diamant, den Indoſtan uns ſchicket,
Kein Schild, den Peru ſend't, wird weniger zerſtücket.
Schon Platon und Plotin gab längſt vor unſrer Zeit,
Dem Geiſt aus dem Gehirn ein unſichtbares Kleid,
Das immer, wo er iſt, ätheriſch um ihn fließet,
Und das er nie, beim Tod des gröbern Körpers, miſſet.
Nun zeigt ſich der Gebrauch des Stoffs, der ſelbſt nicht denkt,
Und doch Gefühl und Luſt den geiſt'gen Weſen ſchenkt.
So kann der helle Brunn, in deſſen glatten Gründen
Sich Phyllis oft beſchaut, zwar ſelber nicht empfinden
(Sonſt, Phyllis, liebt' er dich), und doch ſäh' ohne ihn,
Den ſchmeichleriſchen Brunn, ſich keine Schäferin.
Der Stoff dient bloß dem Geiſt, er bildet den Ideen
Den erſten Abriß vor, und läßt die Seele ſehen,
Was außer ihr geſchieht; er leiht ihr ſeine Kraft

Und bringt bewegend sie in andre Nachbarschaft.
Er weiß Ideen selbst und körperlosen Dingen
Figur und Farben und Beleuchtung beizubringen.
Durch ihn entdeckt sich oft der Seelen Heimlichkeit.
Selindens spröde Furcht, die sich der Wirkung freut,
Färbt er Auroren gleich, und malt sie auf die Wangen;
O Schäfer, wie wirst du der Schönen Gunst erlangen,
So lang du schüchtern schweigst, und siehst sie schmachtend an,
Lockt dich ihr Auge nicht, das sie kaum zwingen kann?
Und kann sie es, so zeigt ein zitternd Roth dein Glücke,
Und lockt und widerspricht dem streng gezwungnen Blicke.
Doch, da nicht um sein selbst der Stoff die Welt vermehrt,
Da er nur wirklich ist, weil ihn kein Geist entbehrt,
So muß die Weisheit nur so viel aus ihm bereiten,
Als unentbehrlich ist, die stillen Geistigkeiten
In Wirksamkeit zu sehn. Was dieses All umfängt,
Ist bloß die ew'ge Schaar, die sich empfind't und denkt,
Von der sich jedes Glied in einem Leibe zeiget,
Durch den es nach und nach auf höhre Stufen steiget.
Die Sonnen, die sich dort in leichten Wirbeln drehn,
Planeten, Luft und Meer, und alles, was wir sehn,
Ist nicht ein bloßer Stoff, der unbeseelt veraltet;
Beseelte Wesen sind's, die uns ihr Leib gestaltet.
Gott, der, was er erschuf, in weise Ordnung zwang,
Vertheilt der Wesen Heer in tausendfachen Rang,
In Classen ohne Zahl, die sich zusammen drängen,
Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.
So wird die Form der Welt, die sich in jedem Geist,
In jeglichem Geschlecht, in anderm Lichte weis't,
Und, wie die Geisterwelt sich immer höher schwinget,
Zugleich verschönert wird, und ewig sich verjünget.

Inhalt des vierten Buchs.

Die Form des Weltſyſtems. Claſſification der empfindenden Subſtanzen, aus denen die Welt zuſammengeſetzt iſt, und welche nach der Hypotheſe, welche der Poet im vorigen Buche zu Grunde gelegt hat, alle mit einem unzerſtörbaren ſubtilen Leibe angethan ſind. Die unterſte Claſſe beſteht aus denjenigen, bei denen die Empfindung am ſchwächſten iſt; aus ihnen ſind die Körper des Mineralreiches zuſammengeſetzt. Die zweite Claſſe ſind die Seelen der Pflanzen. Analogie der Pflanzen mit den Thieren. Das Thierreich in ſeinen verſchiedenen Claſſen. Widerlegung derjenigen, welche die Thiere für bloße Maſchinen halten. Von der Vernunft der Thiere. Beſtrafung des Plinius, welcher behauptet, daß die Natur ſich gegen die Thiere gütiger bewieſen, als gegen die Menſchen. Allgemeine Beſchreibung der Erde, — der Zonen, — ihrer Einflüſſe auf Menſchen und Thiere, — der Himmel. Die Bewohner andrer Welten. Die Geſtirne, nach der Mei-

nung der Alten, beſeelt. Dieſes Buch endet ſich mit der Hypotheſe, daß der Unterſchied der Geſchlechter auch bei den Seelen und Geiſtern ſtatt habe, und auf eine innerliche Verſchiedenheit der Natur ſich gründe.

Viertes Buch.

Ich ſang, wie Gottes Huld ſich unzählbare Weſen,
In Reihen ohne Maß, zum Gegenſtand erleſen;
Und wie die Weisheit ſie in einen Leib gehüllt,
Nach deſſen Vorwurf ſich die Kraft zu denken bild't.
Die ganze Welt iſt bloß ein All von Geiſtigkeiten,
In die vom Quell des Seyns ſich ſtete Ströme leiten;
Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,
Hat ihren Dienſt allein zu ſeines Daſeyns Ziel. [1])
Wie trügend iſt der Schluß, dem Weiſe kaum entgehen:
Weil wir von dem, was iſt, nur bloß die Schalen ſehen,
So iſt die Körperwelt nur eine todte Laſt,
In Schranken mancher Art willkürlich eingefaßt?
Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen wallet,
Was das Gefühl erregt, was in die Ohren ſchallet,
Sind Bildungen des Stoffs, der Geiſter in ſich ſchließt,
Und von dem Kern nur bloß die äußre Hülſe iſt.
Nun führe, Göttin, mich durch aller Weſen Reihen,
Von denen, die das Licht aus innrer Schwäche ſcheuen,
Bis zu dem reinſten Geiſt, der in dem Lichtmeer lebt,
Das ewig uferlos der Gottheit Thron umwebt;
Und zeige, wie der Raum, der alle Claſſen füget,
Die Form, die Schönheit ſchafft, die unſre Sinnen trüget.

Der ganze Kreis, der ſich, voll von äther'ſcher Flut,
Um unſre Sonne dreht (die in dem Brennpunkt ruht,
Und ihr heilſames Licht zu ſechzehn Erden ſendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet),
Scheint vom Unendlichen der ſchlechtſte Theil zu ſeyn,
Und ſchließt die niedrigſten der Geiſtigkeiten ein.
Hier iſt der dunkle Ball, an dem die Menſchen hängen
Und um ein ſchimmernd Nichts, das keinem bleibt, ſich drängen.
Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern Platz,
So iſt ſein Kreis doch voll von unerkanntem Schatz.
Er ſoll zu höherm Glück die Seele vorbereiten,
Drum ward er ausgeſchmückt mit ſo viel Trefflichkeiten,
Die, iſt ihr Reiz gleich groß, doch die Gewohnheit bald
Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt
(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen Erden
Soll uns durch ſie verſüßt, nicht paradieſiſch werden.
Die Wolluſt, die uns hier ein irdiſch Gut gewährt,
Soll nur ein Vorſchmack ſeyn, der die Begierden mehrt,
Mit angefachtem Fleiß nach jenem wahren Leben,
Aus dieſer Dämmerung, erwachend, hinzuſtreben.
Doch, thränenwerthes Volk, dein Endzweck und dein Stand,
Selbſt deine Hoffnungen, die ſind dir unbekannt!
Vergeſſend, welch ein Glück die Arme nach dir ſtrecket,
Hängſt du dich an ein Gut, das dir nur Durſt erwecket,
Zwar du gewahrſt es ſelbſt; mit unvergnügtem Sinn
Verläſſ'ſt du es, und ſchwärmſt zu tauſend andern hin,
Die dein nie ſatter Geiſt bald wird zu flüchtig finden,
Die ewige Begier vom Wünſchen loszuwinden.
Ein ſchönes Hinderniß reizt dich betrüglich an,
Vor Luſt vergiſſeſt du dein Ziel und deine Bahn.
So riefen dem Ulyß die lockenden Sirenen

Jehova ſtieg ſelbſt ſichtbar herab, wie zu Abraham dem Vater des auserwehlten Volkes.

Du erwähltest ſeine Kinder dein Volk zu ſeyn, unter welchem du wohntest, und vor dem deine Offenbarungen ſich gleich der aufgehenden Sonne enthüllen ſollten.

Du führteſt ſie an deiner allmächtigen Hand aus der Dienſtbarkeit; das Meer ſpaltete ſich, ihnen Bahn zu machen, und ſtürzte ſeine felſengleiche Wogen auf die Gottesverächter herab.

Da zogen deine Erlöſeten durch die Wüſte. Die Wüſte grünte unter ihren Füſſen, der Himmel regnete ihre Speiſe, die Felſen zerſchmolzen in Waſſerquellen. Deine Gegenwart zog ſichtbar vor ihnen her, ſie frolokten das Eigenthum des HErrn zu heiſſen, und erwarteten die Geſeze ihres Königs.

Er fuhr herab, um ihn her war ein Himmel von Wolken, von Cherubim getragen; furchtbar ſchimmerten ſie wie Blize aus dem heiligen Dunkel hervor, daß ſich über den Tag herwälzte.

Er ſtand auf Sinai, und Moſes ſtieg, gleich dem künftigen Mittler, im Namen des Volks zu GOtt empor! Da erklangen die Poſaunen der Engel, Donner rauſchten von ihren Flügeln, und ein Meer von Feuer ſtrömte unverſehrt um den Berg, und warf ſeinen blaſſen Schein in ferne Thäler hinab.

Vom zauberiſchen Strand mit tödtlich ſüßen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das dieſen noch entging,
Der ſüße Lotus ein, der Aug' und Zunge fing;
Das rauhe Ithaka ward jetzt mit Luſt vergeſſen;
Jedoch der Held zieht fort, und läßt ſie Lotus eſſen.
O Menſch, wann lernſt du einſt, wozu du ewig biſt
Und daß dein Herz zu groß für dieſen Erdball iſt!
Benachbart mit dem Nichts, füllt dort ein traurig Heer
Den unbeſtrahlten Raum. Von innerm Lichte leer,
Empfind't es kaum ſich ſelbſt; den Schlaf, der es beſtricket,
Stört kaum ein ſchwaches Bild, das in den Leib ſich drücket.
Auch ſie bedeckt ein Kleid, von dichtem Stoff gewebt,
Durch den der Gegenſtand vor ihrem Sinne ſchwebt;
Doch weil kein größer's Haus ihn mit der Welt verbindet,
Was Wunder, daß er kaum ſein dunkles Seyn empfindet;
Er fühlt zwar, doch nur ſchwach; auch ſcheinet ſeine Bruſt
Zum Schmerze noch zu träg, und noch nicht reif zur Luſt;
Unthätig bleibt er ſtets im Gleichgewichte liegen,
Von bittrer Unluſt frei, unfähig zum Vergnügen.
Aus dieſen Weſen ſind die Körper aufgehäuft,
Die man ſonſt insgemein im Minern-Reich begreift.
Du, Leeuwenhoeck, [2]) zeigſt uns mit ſcharfbewehrten Augen,
Was Menſchenblicke ſonſt nicht zu beſtrahlen taugen;
Zeigſt dem erſtaunten Blick den ganzen Stoff belebt,
Und wie das Sandkorn ſelbſt von regen Thierchen webt;
Vor deines Scharfſinns Strahl iſt unſre Nacht verſchwunden,
Der Erde kleinſten Punkt haſt du bewohnt gefunden.
So gründet unſern Satz, den die Vernunft gebeut,
Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der Sinnlichkeit.
Doch kein vergrößernd Glas führt die geſchärften Blicke
Aufs unterſte Geſchlecht der Creatur zurücke;

Denn dieſe deckt ein Leib vom feinſten Stoff erbaut,
Den ſelbſt kein Leeuwenhoeck, kein Needham jemals ſchaut.
Er läßt ſich nicht aufs neu in kleinre Weſen ſchneiden,
Die ſich in andern Stoff, nach gleicher Regel, kleiden.
Hingegen das Gewürm, wovon im Tropfen Naß,
Ein Hook, ein Swammerdam, viel Millionen maß,
Läßt ein ſichtbarer Leib in ſchärfre Augen dringen,
Ein Leib, der fähig iſt, ſich zeugend zu verjüngen.
Dieß zeigt, daß unter ihm noch tiefre Claſſen gehn.
Doch endlich bleibt der Geiſt bei einer Gattung ſtehn,
Die allen andern weicht, ob ihr der Troſt gleich bleibet,
Daß einſt die ſpäte Zeit ſie weckt und höher treibet.
Ein jedes Glied der Zahl, der unmeßbaren Zahl,
Vom niedrigſten Geſchlecht, trägt ein natürlich Mal,
Das von den andern es im Weſen unterſcheidet.
Die Kraft, die es bewegt, der Leib, der es bekleidet,
Hat was ihm eigen iſt; auch was es jetzt empfind't,
Ob ſeine Bilder gleich nur matt und einzeln ſind,
Iſt nicht vollkommen gleich mit dem, was andre reget,
Die ſonſt die Aehnlichkeit am nächſten zu ihm leget.
O Mannichfaltigkeit die hier mein Auge füllt!
O Weisheit, Geiſt der Welt, wie groß wird mir dein Bild?
Der Seraph ſteht erſtaunt, und wünſcht dich zu ermeſſen,
Doch er ermißt dich nicht, häuft er gleich Größ' auf Größen.
Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geiſtigkeit,
Des niedrigſten Geſchlechts ans Ganze angereiht;
Weil alle Weſen ſich zu gleichen Zwecken ſchwingen,
Und zu des Ganzen Zier verſchiednen Beitrag bringen.
Der Schöpfer (ehret ihn, ſo oft ſein Nam' erſchallt,
Ihr Sonnen, lichter Staub, der ſeinen Fuß umwallt!)
Hat durch der Liebe Zug den innern Streit geſchlichtet,

Und das Mannichfaltige harmoniſch eingerichtet.
Auch da, wo unſer Sinn nur blaſſe Gleichheit ſieht,
Strahlt Ordnung, Schönheit, Luſt in ein verklärt Gemüth.
Kein finſtres Chaos miſcht die kämpfenden Subſtanzen,
Hier herrſcht der Weisheit Arm, und ſchaffet Ruh' im Ganzen.
Um einen Grad erhöht, beſeelt das Pflanzenreich,
Ein beſſeres Geſchlecht, doch Thieren noch nicht gleich.
Auch dir, du holde Zucht der immer fruchtbar'n Floren,
Wird in dem ſchönen Leib ein Weſen angeboren,
Das ſich und ihn genießt. Kein Gras, kein unwerth Kraut,
Wird aus Aurorens Bruſt erquickend angethaut,
Das nicht im weiſen Bau von wohlgefügten Röhren
Dem gleichgeſtimmten Geiſt Empfindung kann gewähren.
Du lachſt, beſtäubtes Heer Megariſcher Euklliden, *)
Daß wir den Pflanzen ſelbſt Empfindlichkeit beſchieden?
Die Muſe thut es nicht; der Weisheit milder Hauch
Hat längſt ſie ſchon beſeelt, und die Erfahrung auch.
Zeigt ihrer Glieder Bau (ein Werk, das ſelbſt die Weiſen
Zu ſchwach es durchzuſehn, nur voll Erſtaunen preiſen)
In ſeinem Weſen ſelbſt, in Bildung und Geſtalt,
Nicht eine Aehnlichkeit, die in die Augen ſtrahlt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wunderſam Geſpinnſte
Von Nerven nimmt die Flut der eingeſognen Dünſte,
Und kocht das ſüße Blut, das von der Sonn' erhitzt
Sich durch der Adern Höhl' in alle Glieder ſpritzt;
Die eingeſchöpfte Luft durchweht in tauſend Röhren
Den angefachten Leib, und hilft das Leben nähren.
Iſt nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunſt gewebt?
Der Same ſelbſt, durch den ſich jedes überlebt,
Nimmt eigne Glieder ein, die im Geſchlecht ſich trennen,
Und ohne Liebe nicht ſich ſelbſt erneuern können.

Durch dich, o Paphia, durch dich lebt die Natur;
Auch Blumen fühlen dich, dein Trieb gebiert ſie nur.
Sobald dein warmer Hauch, den uns, auf lauen Schwingen,
Des Frühlings Erſtlinge, die muntern Weſte bringen,
Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken fliehn,
Dringt aus der Erde Schooß ein jugendliches Grün.
Die Samen dehnen ſich, und fühlen deine Triebe,
Die ganze Erde haucht die eingeflößte Liebe.
Die Bäume ſchmückt ihr Kleid, der Vögel lüſt'ges Heer
Ruft dir frohlockend zu; dir heitert ſich das Meer;
Es glänzt, ich weiß nicht was, im Auge junger Schönen,
Und ihren Buſen ſchwellt ein unbekanntes Sehnen.
Dieß, Liebe, wirkeſt du, und ſo erhält durch dich,
Und deinen ſüßen Zwang, der ganze Erdkreis ſich.
Wenn mit Linneus nun in Florens buntem Kinde
Ich ſo viel Aehnlichkeit mit andern Thieren finde,
Und ſein belebter Leib, durchaus organiſirt,
Ein aromatiſch Blut durch tauſend Adern führt,
Was hindert uns, es auch, gleich Thieren, zu beſeelen?
Kann wohl dem Geiſterreich ein möglich Weſen fehlen?
Sprich nicht, wir ſehen nicht, daß ſie ein Gliedmaß ziert,
Das zum Empfinden taugt und fremden Eindruck ſpürt.
Seit wann hat die Natur uns ihren Schooß entdecket?
Bleibt uns der gröſte Theil der Zwecke nicht verſtecket?
Auch die Veränderung im eingenommnen Platz,
Die den Gewächſen fehlt, bekämpft nicht meinen Satz.
Der Auſtern träges Volk, das an den Felſen klebet,
Vertauſcht nur durch Gewalt den Ort, an dem es lebet.
Verändert gleich das Kraut die erſte Stelle nie,
Iſt's doch nicht regungslos; es öffnet ſelber früh
Den halbgeſchloſſ'nen Kelch den angenahten Strahlen,

Und ſchließt bei ihrer Flucht die ſternengleichen Schalen,
Es wend't ſein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüßt ſie, da ſie erwacht, und ſucht mit ihr die Ruh'. *)
Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugegeben,
Naht ſchon ihr innrer Stand dem animal'ſchen Leben;
Wirkſamer als die Art, die unter ihnen ſchläft,
Kennt ihre Kraft ſchon mehr das geiſtige Geſchäft.
Sie fühlen, weil ihr Leib die Bilder vor ſie ſtellet;
Doch iſt ihr Bild der Welt gleich dämmernd aufgehellet,
So fühlen ſie doch ſchwach und ohne Deutlichkeit,
Und was? Vielleicht daß ſie der Weſte Kuß erfreut;
Vielleicht empfinden ſie den Balſam ihrer Düfte,
Und athmen voller Luſt die ſüßen Frühlingslüfte;
Der Sonne wärmend Licht, des Aethers reiner Fluß,
Wer zweifelt, daß er ſie nicht viel vergnügen muß?
Auch wird der Thau, womit ſie laue Nächte tränken,
Nicht ohne Wolluſt ſich in ihre Adern ſenken.
Hier iſt ein weites Feld den Dichtern aufgethan,
Wo ſich ihr muntrer Witz erfindend üben kann;
Doch krönt nur ein Vielleicht, was ſie begeiſtert ſingen,
Und Klio ſchweigt voll Ernſt von zweifelhaften Dingen.
Noch keine Zahl umſchränkt den weiten Zwiſchenraum,
Von Libans altem Stolz, dem lüft'gen Cedernbaum
Bis zu den Thieren auf, die ſich vernünftig nennen,
Und, troz der Aehnlichkeit, ihr Urgeſchlecht verkennen.
Der Muſcheln ſtachlicht Heer naht ſich noch ſehr dem Kraut;
Ihr kaum belebtes Fleiſch ſchließt eine rauhe Haut,
Bewundernswerth gedreht, meßkünſtleriſch gekerbet,
Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunſt, gefärbet,
In deren Labyrinth, von Titan undurchſcheint,
Manch weichbeſchaltes Ei zur Perle ſich verſteint.

Der Fiſche ſtummes Volk, die Nachbarn der Najaden,
Trägt ihr beſchwingter Leib in ungegründ'ten Pfaden,
Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr ſtumpfer Sinn
Sie mehr zu Florens Reich, als zu den Thieren hin.

Den Raum vom Schuppenvolk zu den vollkommnern Thieren,
Die auf dem trocknen Land in Wäldern ſich verlieren,
Erfüllet das Gewürm, das Erd' und Luft erfüllt,
An harten Rinden nagt, und ſelbſt im Marmor wühlt.
Der Wälder ſchwarzen Forſt durchbrüllen wilde Rachen,
Die im bewehrten Leib ſich Schwächern furchtbar machen.
Doch hat die Weisheit ſie in unwirthbaren Sand,
Wo Glut und Dürre tobt, von uns hinweggebannt,
Uns nützet bloß ihr Tod, von andern auch das Leben,
Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle geben:
Da andre, deren Fleiſch uns die Natur heißt ſcheu'n,
Zu Laſt und Arbeit ſtark, uns ihren Rücken leihn.
Ja ſelbſt das wilde Vieh (was wird ein Menſch nicht wagen?)
Zwang die Gewalt der Liſt nicht gern das Joch zu tragen.
Die Jovial'ſche Luft belebt der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.
Das reine Element, worein ſie muthig ſchweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu heben.
Der Schwalbe kluger Fleiß, der ihre Wohnung fügt,
Der Nachtigall Geſang, der Bäume ſelbſt vergnügt,
Die ſüße Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Jetzt gurgelt, jetzt vertieft, jetzt wunderſchnell erhöhet,
Naht ſie der Menſchlichkeit. Wie ſingt von ihrer Luft
Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Bruſt
Sich Venus mächtig dehnt, ſobald der Weſt uns grüßet,
Und alles, was empfind't, in neuer Brunſt zerfließet?
Welch eine hohe Kunſt zeigt ſich in der Structur

Der ſchönſten Leiber uns, worein ſich die Natur,
Nach jedes Art, gehüllt! Wie zeigt nur eine Mücke
(Ein ungeachtet Thier) im ſchönſten Meiſterſtücke
Des gliedervollen Leibs, daß ſie ein Gott gebaut?
O hätteſt du, Lucrez, mit Bonnets Blick geſchaut,
Du hätteſt dich bemüht, mit deinen ſüßen Weiſen
Ein deiner würdig Ziel, den Schöpfer ſelbſt, zu preiſen.
Doch wie? da ſolch ein Leib dem Thier Gefühl verſpricht,
Genießt ihn nicht ein Geiſt? Dieß glaubt Descartes[5]) nicht,
Und liebt, den alten Wahn Pereirens zu erneuern,
Den, lange ſchon vor ihm, die Luſt zu Abenteuern
Zu einer Lehre trieb, die (was er ſelbſt kaum glaubt)
Der Sinnlichkeit ſogar das arme Vieh beraubt.
Er macht ſie ohne Kunſt zu künſtlichen Maſchinen,
Die doch ſich ſelber nichts, den Menſchen wenig dienen.
Sein neblichter Begriff ſchließt ſeines Schöpfers Macht
In enge Gränzen ein, die er ſelbſt ausgedacht.
Kann die vollkommne Welt ein möglich Weſen miſſen,
In welcher uferlos unzähl'ge Arten fließen?
Die Weisheit, leidet ſie daß einem Punkt der Welt
Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit fehlt?
Was für ein Meer von Luſt verſtöſſe ungeſchmecket?
Wie viele Anmuth blieb' unbrauchbar und verſtecket?
Wo nur der träge Menſch, von ſchlechtrer Luſt entzünd't,
Sie zwar empfinden kann, und ſie doch nicht empfind't.
Viel weniger entfernt Rorar[6]) ſich von der Wahrheit.
Ja, ja, geſteh' es nur, du Geiſt voll hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt,
Der Sonn' und Himmel mißt, und Sterne laufen lehrt,
Und kennt nur nicht den Weg ſein irdiſch Glück zu bauen,
Geſteh', erhabner Menſch, zum mindſten im Vertrauen,

Du biſt von gleichem Stamm mit dem verworfnen Vieh,
Ja oft nimmt's dir den Preis, und du bedenkſt es nie.
Sey nicht ſo kühn, o Menſch, auf eingebild'te Rechte,
Du biſt nur eine Art von einerlei Geſchlechte.
Wie viel iſt, das dir fehlt und eine Raupe hat?
Zwar ein geringer Raum ſcheid't dich um einen Grad
Von niedern Thieren ab; dich bläht dein tiefer's Wiſſen,
Du kennſt die eitle Kunſt zu zweifeln und zu ſchlieſſen;
In einer weitern Sphär' verbreitet ſich dein Sinn,
Und deine Neugier fliegt zu fernen Welten hin.
Du fühleſt zärtlicher, und biſt, mit weicherm Herzen,
Geöffneter der Luſt, empfindlicher zu Schmerzen.
Doch, o der kleinen Zahl die dieſer Vorzug ſchmückt,
Die höhern Weſen gleicht und in die Zukunft blickt!
Ihr andern, ſeyd ihr's gleich die ſich am meiſten blähen,
Vergeblich ſtrebet ihr nach unterſagten Höhen,
Im Staub, den Würmern nah'! Was euern Hochmuth nährt,
Ein Schatten der Vernunft iſt keines Neides werth.
Mehr Mittel, die Begier erhitzt, nicht ſatt, zu machen,
Der Thränen bittern Troſt, das Recht um nichts zu lachen,
Mehr Kenntniß falſcher Luſt, mehr Stoff zum Ueberdruß,
Gönnt euch der Vogel gern. Er theilet den Genuß
Faſt jeder Luſt mit euch, und läßt euch nur die Plagen;
Die Sorgen, die in euch der Freuden Knoſpe nagen,
Den unruhvollen Blick in das, was künftig iſt,
Den Vorzug läßt er euch! Ihr wünſchet, er genießt,
O höret auf, euch noch mit eurer Schmach zu brüſten!
Sey dir zur Plage klug, ſey ſchlau zu neuen Lüſten,
Sey ein Sardanapal, kein Vieh beneidet dich.
Betrinke dich in Blut, umkränzter Wütherich,
Zertritt den freien Staat, und kauf' um Millionen

Von Seelen deiner Art unſichre Königsthronen:
Doch ſieh von deiner Höh' einſt jenen Würmern zu;
Wie eifrig baut ihr Fleiß an der gemeinen Ruh'!
Kein Stolz theilt ihre Müh', ihr Ruhm iſt, andern nützen;
Der Gipfel der Begier, vor Mangel ſich zu ſchützen;
Kein innerlicher Streit ſchwächt die gemeine Kraft;
Der ehrt ſich, der dem Staat den größten Nutzen ſchafft.
So folgt ein ſchlechter Wurm den angenehmen Trieben
Der lockenden Natur, und freut ſich ſie zu üben;
Und du, dem die Vernunft der Tugend Reiz erhöht,
Biſt trotzig, daß dein Herz der Menſchheit Ruf verſchmäht.
Doch, iſt's vielleicht die Kunſt, die übers Vieh dich hebet?
Der Kreis der Wiſſenſchaft, die dein Verſtand erſtrebet?
Die Weisheit, welche dir in vollem Licht ſich weiſ't? —
O ſtill! der Dinge Kern enthüllt kein ird'ſcher Geiſt,
Nur Wenige von euch, verſchwiſtert mit den Engeln,
Befreit ihr günſtig Glück von den gemeinen Mängeln,
Und heitert ihren Blick von euern Nebeln auf;
Der andern Füße trägt ein zweifelhafter Lauf
Der fernen Wahrheit zu, und oft ſehn ſie im Dunkeln
Ein fabelhaft Geſpenſt an ihrer Stelle funkeln.
Und wie? Verdient die Kunſt, die euern Stolz beſchönt,
Die allzu ſchwache Kunſt, daß ihr die Thiere höhnt?
Ihr ſtützt den Himmel zwar mit marmornen Koloſſen,
Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken ſtoßen;
Doch, nimmt euch nicht ein Wurm, der mit geerbtem Fleiß
Aus ſich ſein Wohnhaus ſpinnt, den ſchlecht verdienten Preis?
Das weiße Paros muß den rohen Stoff euch geben,
Die Spinne kann ihr Zelt aus ihrem Leibe weben;
Sie führt es in die Luft, vom Sturme nicht erſchreckt,
Der Memphis Säulen ſelbſt mit Schutt und Sand bedeckt.

Die Bienen, welche dort, wo Hybiens Thäler blühen,
Der Erd' Ambroſia aus jungen Blumen ziehen,
Was gleichet ihrer Kunſt? — Erſchöpft ein Reaumür, *)
Sie nur zu kennen ſtolz, nicht Jahre über ihr?
Ein Werk, das Archimed nicht klüger cirkeln könnte,
Vollführt ſie ungelehrt und ſonder Inſtrumente.
Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willenloſer Zwang
Beſtimmt der Bienen Fleiß, der Nachtigall Geſang,
Des Seidenwurms Geſpinnſt; dieß heißt in leeren Tönen
Die Wahrheit, der du weichſt, mit deinem Stolz verſöhnen.
‚Zeig' uns das Thier, das nichts als bloßes Uhrwerk ſey;
‚Auch Thieren wohnt ein ſelbſt ſich regend Weſen bei.‘
Auch in des Löwen Bruſt ſchlägt was von jenen Trieben
Der Großmuth und des Zugs, den, der uns dient, zu lieben,
Cytherens ſüße Brunſt, die mit dem Herzen ſpielt,
Wird von den Thieren auch, oft menſchlicher, gefühlt;
Man lehrt uns ein Inſect im Fleiß zum Muſter nehmen;
Und ſollte Manchen nicht Ulyſſens Hund beſchämen?
Doch nicht zu weit, mein Sinn! Ein unverlierbar Recht
Erhöhet über ſie das menſchliche Geſchlecht.
Jetzt ſind ſie nicht was wir; und wird nach fernen Tagen
Sie einſt ihr künftig Glück auf unſre Staffel tragen,
So wird ein gleicher Weg den alle Geiſter gehn,
In beſſ're Nachbarſchaft uns über ſie erhöhn.
Uns würdigt die Natur mit mütterlichen Händen,
Was ſie Vortrefflich's hat, verſchwendriſch zuzuwenden;
Uns kleid't ein ſchönrer Leib, und was die Erde trägt,
Wird willig von ihr ſelbſt zu unſerm Fuß gelegt.
Uns zollt der Berge Schacht; in tiefen Meeresſchlünden
Muß ſich zu unſerm Schmuck die weiche Perle ründen;
Und vom verſengten Süd bis zum gefrornen Pol

Da donnerte der Ewige seine Geseze, daß Sinai unter ihm bebte; feyerlich hallte die Stimme des HErrn, von den Schrekniſſen des Gerichtsſtuhls begleitet, durch die einöde Wüſte.

Das erſtaunte Volk ſank zu Boden und verbarg ſein Antliz im Staube; die Majeſtät des Heiligen ſchrekte die Sünder, banges Schreken und Todesgeſtalten umzitterten ihre Stirne.

Aber Jehova, ſeiner Güte eingedenk, beſtättigte den Bund, den er mit ihren Vätern gemacht hatte; er erklärte ſich für ihren GOtt, und ſie für ſein Volk.

Er lehrete ſeinen Willen, der ſchrekende Donner grub ihn tief in ihre Seelen, aber er tröſtet auch die bebenden Herzen durch die Schattenbilder der künftigen Verſöhnung. Denn du biſt allezeit Liebe, o Jehovah, dein Donner rufet uns nur lauter zu, was der ſanfte Zephyr liſpelt; auch deine Strafen ſind Wolthaten, in Bitterkeit verhüllt.

Ja in allen deinen Offenbarungen biſt du Liebe! Deine Liebe hauchte die Weſen, deine Liebe gab uns die Geſeze der Glükſeligkeit; deine unveränderliche Liebe beſchüzt ihre Geſeze und die Glükſeligen, welche ſie halten; deine Liebe erbarmt ſich der Uebertreter, die in dir wieder kehren, deine Liebe begnadigt die Seelen, deren heiliger Eifer, obgleich in Schwachheit, ſich beſtrebt, auf Erden deinen Willen zu thun, wie er im

Himmel

Iſt Luſt und Sand und Meer von unſerm Reichthum voll.
Und was vermag die Kunſt? Sie ſchafft dem öden Sande
Des Frühlings Anmuth an, und läßt im trocknen Lande
Beſchäumte Schiffe gehn, mit Korn und Frucht beſchwert,
Die ihr ſinnreicher Fleiß im Meere blühen lehrt;
‚Indem wir ewig ſie von Grad zu Grade treiben,
‚Wird nichts uns unverſucht und nichts unmöglich bleiben.‘
Klag' nicht, o Plinius, *) der Menſchen Mutter an,
Daß ſie uns nicht, wie Vieh, mit Fellen angethan,
Nicht wie den Fiſch beſchuppt, mit Federn nicht beſchenket,
Noch, ſtummen Auſtern gleich, in Schalen eingeſenket.
„Uns, rufſt du redneriſch, uns wirft ſie nackend aus;
Das Vieh bewehrte ſie; die Muſchein deckt ihr Haus;
Den Vogel weicher Pflaum: wer muß ſich nicht beklagen;
Iſt's billig, für das Vieh mehr Sorg' und Huld zu tragen?“
Wie blendet dich dein Witz! Für ein geringes Glück
Gäbſt du die Schönheit ihr und tauſend Luſt zurück.
Von unſern Schönen wirſt du wenig Dank erlangen.
Sie tauſchten ſchwerlich gern die Roſen ihrer Wangen
Um warmen Schwanenflaum, und eine Lilienbruſt
Auch noch ſo ſchön beſchuppt, erweckte wenig Luſt.
Und warum willt du uns denn unſern Schmuck entziehen?
Wie klein iſt der Verluſt von dem, was dein Bemühen
Undankbar'n geben will? Die heiße Zärtlichkeit,
Die in der Mutter Bruſt für ihre Kinder ſchreit,
Erſetzt durch Müh' und Kunſt, was aus bedachten Gründen
Uns die Natur verſagt. Wofür ſind weiche Binden?
Wofür trägt dort ein Baum ein ſanftes Flaumenhaar?
Bringt nicht Natur und Kunſt uns ihre Hülfe dar?
Wie wenig Billigkeit ſtützt deine Dichterklagen!
War's Wohlthat nicht, was du begehrſt, uns zu verſagen?

Der Menſch bleibt wie zuvor der Liebling der Natur,
Ihm ſchenkt ſie ihren Schatz, ihm ziert ſie Wald und Flur.
Die andern Thiere ſieht, in unzählbaren Claſſen,
Er, unter ſich gereiht, ein kleineres Glück umfaſſen.
Dieß iſt der Arten Zahl, aus der der Ball beſteht,
Der langſam ſich verzehrt, indem er uns erhöht.
Ihn heißt ein innrer Zwang in ſchneckengleichen Kreiſen,
Um Titans feur'gen Sitz, mit gleichem Wälzen, reiſen.
Durch ſein beſtimmtes Drehn wird uns der Tag geſchenkt,
Wenn er der Sonn' uns zeigt, die Nacht, wenn er ſich ſchwenkt.
Dann blitzt Aurorens Aug', da unſer Strich erbleichet,
Die Gegenfüßler an, und ihre Nacht entweichet.
Der Unterſchied des Stands, der uns zur Sonne hält,
Die Arten, wie ihr Strahl auf unſre Fläche fällt,
Verändern ganz und gar die Form der äußern Erden,
Und laſſen dreimal ſie ſich ſelber ungleich werden.
Dort am erfrornen Nord, wo ſich ſein ewig Eis
Nach ſeinem Sterne ſehnt, von andrer Glut nicht heiß,
Herrſcht Froſt und öder Tod mit allgemeinem Grauen,
In ſtiller Dämmerung, durch unwirthbare Auen.
Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut lockt hier
Den friſchen Zephyr an und ein verirrend Thier.
Der Liebe ſüßer Brand, den jeder Welttheil fühlet,
Erſtirbt hier um den Pol, und wird in Eis gekühlet.
Kaum, daß ein Zembla noch einſeltner Schein erhellt,
Und hier und da den Fels ein weißer Fuchs durchbellt;
Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos erblicket.
Das menſchengleiche Volk, das dieſer Himmel drücket,
Fühlt auch des Erdſtrichs Neid, der ſeinen Körper krümmt,
Und ſelbſt dem matten Geiſt ſein dumpfes Feuer nimmt.
Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend raucht,

Und der beglänzte Sand nur Glut und Flammen haucht,
Verzehrt der ſtete Strahl das ſiedende Geblüte,
Und wie die Ader kocht, ſo brauſet das Gemüthe.
Die Liebe wird hier Wuth, die Rachſucht zügelfrei,
Der Witz geblähter Schwulſt, die Andacht Schwärmerei.
Den aufgebirgten Sand, den nie ein Grün beſchattet,
Durchziſcht ein Schlangenheer, das ſich mit Hydern gattet.
Der Löwen dürrer Schlund ächzt hier nach heißem Blut,
Und aus des Tigers Blick blitzt ſeines Himmels Glut:
Der Menſch gleicht ſeinem Vieh; die ſanfte Menſchenliebe
Rührt kraftlos ſeine Bruſt: nur blutbegier'ge Triebe,
Nur zügelloſe Brunſt und wilde Eiferſucht
Verzehren ſein Gehirn, und ſind der Gegend Frucht.
Die ihr der Länder Recht in heil'ge Tafeln ätzet,
Und was die Pflicht gebeut, was ſie verſaget, ſetzet;
Lykurge jedes Volks, zwingt nicht nach Einer Schnur,
Nach einerlei Geſetz, die ſtreitende Natur.
Vergebt dem Himmel was, und mildert euer Fodern!
Die Glut erſtirbt nie ganz, in der die Afern lodern:
Hemmt weislich ihre Wuth, und zeigt die Mittel an,
Wie man der Triebe Brand am klügſten kühlen kann;
Erlaubt dem Norden nicht, was ihr dem Süden ſchenket,
Und wiſſet, daß das Recht oft nach der Luft ſich lenket.
Ein ſelig Mittel ſchränkt die andern Zonen ein;
Die Billigkeit der Luft, der Sonne warmer Schein,
Beſamt das lockre Land, gemalt mit tauſend Farben,
An Bacchus Gaben reich und gelb von ſchwangern Garben.
Zwar ändert die Natur, in vorgeſchriebner Zeit,
Die liebliche Geſtalt, und wechſelt ſtets ihr Kleid,
Gibt uns im Sommer oft der Mohren Glut zu fühlen,
Läßt ſchon im Herbſt den Nord mit ſtarren Flocken ſpielen.

Doch jede Jahrszeit iſt an eignen Freuden reich,
Wir würden bald zu ſatt, wär' unſre Luſt ſtets gleich.
Allein des Winters Froſt, der uns in warmen Zimmern
Den Herbſt genießen läßt und hüllt der Wieſen Schimmern
In ſein einfärbig Weiß, ſchärft den geſtumpften Sinn
, Und ſelbſt Entbehrung wird durch Wechſel zum Gewinn.'
Wie fröhlich grüßen wir die mildern Frühlingswinde,
Wie lieblich ſchäumt und rauſcht uns durch die nackten Gründe
Der aufgelöſ'te Schnee, wie froh lauſcht unſer Ohr
Der erſten Nachtigall, der Lerchen frühem Chor!
, Wie wonnig fühlen wir im allgemeinen Weben
, Und Streben der Natur auch unſer neues Leben!'
Glückſelig, wen ſein Stern in Zonen leben heißt,
Wo eine milde Luft wohlthätig ihn umſeuſt!
Des Himmels Mäßigkeit verſchönert auch die Geiſter,
Vernunft wird leichter hier der Leidenſchaften Meiſter,
Das Herz fühlt zärtlicher, der Witz iſt ſchön und rein,
Geordnet der Verſtand, und die Empfindung fein.
Dort wo aus heitrer Luft entwölkte Sonnen ſcheinen,
Herrſcht Witz und Dichtungskraft in lorberreichen Hainen.
Durchs ganze Thierreich fließt die Kraft vom nähern Strahl,
Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der Weſt dem Thal;
Die Wälder duften dort von ewig-grünem Laube,
Und Daphnens Haar wird nie dem rauhen Nord zum Raube;
Sidon'ſcher Aepfel Gold *) ſtrahlt ungepflanzt im Wald,
Der ſtets vom Wettgeſang der Nachtigallen ſchallt;
Der Hügel breiter Schooß grünt von Falerner-Reben,
Die ganze Gegend wallt von innerlichem Leben.
Dort aber wo das Land zum weißen Pol ſich ſenkt,
Spürt Menſch und Vieh und Baum, daß ihn der Himmel kränkt.
Zu Phlegma wird der Witz, die Leidenſchaft wird träge,

Das Blut ſchleicht matt dahin durch die gehemmten Wege;
Den Forſt ſchreckt rauhes Wild, und, leer an edlerm Erzt,
Wird nur von Stahl und Blei der Berge Schacht geſchwärzt.
Dieß iſt der Ordnung Frucht; in allen ihren Reichen
Muß innre Harmonie das Mannichfache gleichen.
Verlaß, o Muſe, nun den niedern Gegenſtand,
Und ſuche deinem Blick ein neu, ein himmliſch Land.
Schwing dich mit flücht'gem Fuß und unverwandten Augen
Den beſſern Welten zu, die rein're Strahlen ſaugen;
Wo Geiſter höh'rer Art, aus unſrer Nacht gereiſ't,
Ein himmliſch Element mit lautrer Wonne ſpeiſ't.
Was für ein Weltenheer, das unter mir ſich drehet?
Was für ein Tempel, der ſich über mir erhöhet?
Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blick?
Die ihr hier ewig wohnt, wie reizt mich euer Glück!
O! daß mich Erd' und Zeit ſo weit von euch entfernen!
Dort, wo ein weißes Licht, gemiſcht aus tauſend Sternen,
Sich um den Himmel krümmt, wo nie der Tag erbleicht,
Dort wohnt die frohe Schaar, die unſrer Erd' entweicht.
O dreimal Selige! die ihr hieher entronnen!
Euch nährt der Engel Koſt, euch glänzen hellre Sonnen,
Die Nebel fliehn dahin; verklärt von reinem Licht,
Seht ihr, mit welcher Nacht der Tag der Menſchen ficht.
Doch, eure Seligkeit läßt ſelbſt ſich noch vermehren.
Weit über euerm Haupt ſchöpft, in den höchſten Sphären,
Der Seraph Götterluſt aus dem vollkommnen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gottheit hell.
Wie ſtaunſt du, ſchwacher Geiſt? Von himmliſchen Gedanken
Aufwallend, haßt dein Herz die ihm zu engen Schranken,
Vergiß dein Vaterland, blick nach der Sterne Bahn,
Sieh' jener Welten Glanz, ſieh' ihre Bürger an.

O Mannichfaltigkeit! o Schönheit! o Entzücken!
Welch ein Zuſammenfluß von weiſen Meiſterſtücken!
Wie ſtimmt mit ihrem Leib, wie ſtimmt mit ihrer Bruſt,
Die ſchöne Wohnung ein? Wie einfach iſt die Luſt,
Die in den zärtlichen und wohlgebild'ten Seelen
Die Tugend ſüßer macht, und billiget ihr Wählen?
Ein allgemeiner Trieb, ein unauflöslich Band,
Verknüpft die Seelen hier; kein Unterſchied im Stand
Stört die gemeine Luſt, Ein Herz, Ein Zug im Willen
Eilt in der Tugend ſich, in gleichem Maß, zu ſtillen.
Bricht ſchon aus manchem Geiſt des Weſens Trefflichkeit
Mit höherm Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher Neid.
Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu wiſſen,
Läßt er ihn, unbemerkt, auf ſeine Freunde fließen,
Und jeder iſt ſein Freund. Er iſt, der Gottheit gleich,
(Wie glänzend iſt dieß Lob!) nur für die andern reich.
Das Band, wodurch ſchon hier auf dieſer düſtern Erden
Ein tugendhaftes Paar kann paradieſiſch werden,
Die Liebe, o wie wird ſie hier ſo ſchön gefühlt!
Hier iſt ſie keine Brunſt, die im Genuß ſich kühlt,
Des Geiſtes Kräfte ſchwächt, die Tugend unterdrücket,
Das Herz mit Wuth durchſtürmt und die Vernunft erſticket.
O nein! voll Zärtlichkeit knüpft ſie ein gleiches Paar
Feſt an die Tugend an; was jedem eigen war,
Iſt jetzt des andern Gut, eins wird aus zweien Herzen,
Von gleichen Trieben reg', verſchloſſen allen Schmerzen.
Mich rührt kein andrer Wunſch, als dich beglückt zu ſehn,
Du ſchmeckeſt keine Luſt, als durch mein Wohlergehn.
Beglückte! die ihr ſeyd, die Gottheit liebt euch beide,
Und ruft euch unzertrennt zu gleichgefühlter Freude.
Doch was verſpricht vom Geiſt ein ſolches Herz uns nicht?

Die Wahrheit liegt vor ihm in ihrem eignen Licht.
Er wiegt der Weſen Kraft, er faßt den Stoff in Zahlen,
Dringt in der Dinge Mark, und klebet nicht an Schalen.
Nie hemmt des Körpers Laſt des Geiſtes freien Lauf;
Von neuen Sinnen faßt er neue Bilder auf;
Manch' fühlend Gliedmaß zeigt ihm neue Eigenſchaften,
Die, unſichtbar für uns, an andern Körpern haften.
Vielleicht, daß manche nur Ein Sinn der Welt verbind't,
Und der nur durchs Geſicht, der nur durchs Ohr empfind't.
Wo tauſend Düfte ſich ambroſialiſch mengen,
Und die gewölbte Bruſt mit ſanftem Zufluß drängen,
Und wo der ganze Leib in Balſammeeren wallt,
Wer mißte Ohr und Aug' in dieſem Aufenthalt?
Dort aber, wo die Luft von holden Tönen zittert,
Und das gebrochne Thal ſtets mit Muſik erſchüttert,
Wo tauſend Kehlen ſtets zum Wirbeln offen ſind,
Wo Wald und Fels und Flut der Töne Macht empfind't,
Der Bach harmoniſch rauſcht, die Luft harmoniſch wallet,
Und wenn der Nymphe Lied in Felſen widerhallet,
Der Hain melodiſch rauſcht, wer hielt' es wohl für Pein
In einer ſolchen Welt ſonſt nichts als Ohr zu ſeyn?
Wie ſchwindelt meinem Geiſt, wie hört er auf zu denken,
Wenn ſeine Blicke ſich in jene Tiefe ſenken,
Die kein Geſchöpf ermißt, wo in gewohnten Höhn
Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern drehn.
O wie vergißt er ſich bei ihrer Arten Menge,
Und unterliegt der Zahl, und wird ſich ſelbſt zu enge!
Noch mehr! die Sterne ſelbſt ſind Thiere, ſind beſeelt,
Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,
Rauſcht die aſtral'ſche Luft von ſelbſtbelebten Ballen,
Die, andrer Thiere voll, ihr Element durchwallen.

‚Du, dem der gröſte Stern ein ſtrahlend Pünktchen ſcheint,
‚Sag' an, mit welchem Recht wird dieſer Satz verneint?
‚Du ſprichſt: „er überwiegt zu Millionen Malen
‚Die Sonn', und ſeine Bahn ermüdet unſre Zahlen;
‚Auch wälzt er ohne Raſt und unveränderlich
‚Um eine gröſsre Sonn' im gleichen Kreiſe ſich:
‚Was iſt hierin, um ihn mit Leben zu beſchenken?
‚Wer könnte ſich ein Thier von ſolcher Gröſse denken?
‚Was ſehen wir an ihm, das einen innern Geiſt
‚Der ſeinen Körper regt, auch nur vermuthen heiſst?“
‚Gemach! ein raſcher Schluſs kann leicht uns hintergehen;
‚Wie wenig iſt's, was wir an einem Sterne ſehen?
‚Das Käferchen, das dort um goldne Blumen ſchleicht,
‚Täuſcht auf dieſelbe Art ihr ſchimmernd Licht vielleicht;
‚Wer weiſs es, ob ſie nicht in ſeinem winzig kleinen
‚Prismat'ſchen Augenglas ihm Sternenbilder ſcheinen?
‚Und jenes Aeichen, das im Blut des Aales ſchwimmt
‚Und dem geſchärft'ſten Blick kaum als ein Pünktchen glimmt,
‚Vermuthet es, die Welt, die es als Herr durchſtreichet,
‚Sey auch ein lebend Thier, das ihm an Bildung gleichet?‘
Ein Keppler, ein Caſſin merkt an der Sterne Bahn
Das Regelmäſsigſte von ihrem Umlauf an;
Unzähl'ge Aenderungen ſind ihm vielleicht verſtecket,
Die aus der Nachbarſchaft ein helleres Aug entdecket,
Sie wachſen wie ein Thier (die Erde lehrt uns dieſs),
Das Alter zehrt ſie aus, auch iſt ihr Tod gewiſs;
Durch ihn wird ihre Stel' auf neuen Grad erhoben.
So, Schöpfer, könnten dich die Morgenſterne loben!
Nun, Muſe, lehr' uns auch, was für Verſchiedenheit,
Die Geiſter aller Art in zwei Geſchlechter ſcheid't.
Nicht nur der Zweck allein, der ihre Art zu mehren,

Das eine zeugen heißt, das andere gebären,
‚Macht dieſen Unterſchied'; nein, tief im Innern liegt
‚Was durch die Trennung ſelbſt ſie mehr zuſammen fügt.'
Wir, die der Leib verführt uns ſelber zu mißkennen,
Wir, die den Geiſt (uns ſelbſt) als fremde von uns trennen,
Sind durch zwei Kräfte reg, die ſo geartet ſind,
Daß dieſe dann erſt blüht, wenn jene welkt und ſchwind't.
Die eine fühlt den Leib, und was durch alle Sinnen
Zu ihrem innern Sitz für Bilder denkbar rinnen;
Mit unſichtbarer Kunſt ſtellt ſie, nach manchem Jahr,
Ein einſt geſehnes Bild mit friſchen Zügen dar;
Ein unerſchöpfter Schatz von geiſt'gen Schilderein,
Die ihr Natur und Kunſt aus tauſend Quellen leihen,
Liegt ſchimmernd vor ihr da, und ſie zertrennt und bind't,
Vermiſcht und ändert ſie, wie ſie es gut befind't.
Sie nimmt den Eindruck an, der ihre Sinne reget,
Sie liebt, ſie hofft, und wird dem Leibe gleich beweget,
Wiewohl nach Geiſter Art. Der Zug, der unſre Bruſt
Zu holden Schönen bringt, und die Begier zu Luſt
Entſteht aus ihrem Schooß; ſie iſt's die ſich vergnüget,
Wenn das geſehnte Glück in unſern Armen lieget.
Ganz anders wirkt in uns der forſchende Verſtand,
Mit dialekt'ſcher Kunſt löſ't er der Dinge Band;
Er nimmt den Bildern ab, was ſie dem Sinne kleidet
Und ſieht ſcharfblickend nur was jedes unterſcheidet:
‚In unſre innre Welt bringt Ordnung er und Licht,
‚Sieht ungetäuſcht dem Wahn ins lügende Geſicht,
‚Macht Klugheit und Gebühr zu unſrer Triebe Hütern,
‚Und lenkt den Willen nur zu weſentlichen Gütern.'
Zwar ſchlingt ein zartes Band ſich beiden Kräften um,
Und wenn die eine ſchweigt, iſt auch die andre ſtumm;

Ein glänzender Verſtand vermag auch ſchön zu denken,
Und bloß aufs Blenden wird kein ſchöner Geiſt ſich ſchränken;
Doch Eine herrſchet ſtets und ſchwächt der andern Macht,
So wie bei vollem Mond in unbewölkter Nacht
Der andern Sterne Heer mit blaſſerm Lichte funkelt,
Und ihrer Nymphen Reiz Dianens Glanz verdunkelt.
Wer hört dein Heldenlied, unſterblicher Virgil,
Hört deiner Dido Schmerz, und ſchmilzt nicht in Gefühl?
Die Seelen ſtehen dir zu jedem Eindruck offen,
Bereit, wie du befiehlſt, zu fürchten und zu hoffen;
Wenn Niſus, halb entſeelt, durch ſeinen Fuß die Flucht
Der Seele ſeines Freunds noch aufzuhalten ſucht,
Den letzten Hauch empfängt aus dem geliebten Munde,
Dann, hingeſtreckt auf ihn, aus hundertfacher Wunde
Sein eignes Leben ſtrömt, wer wünſcht, indem er weint,
Nicht, ſelbſt um dieſen Preis, ſich einen ſolchen Freund?
So hauchet, durch die Kunſt, die Zauberkunſt der Muſen,
Der fühlende Poet in ſeiner Hörer Buſen
Welch eine Seel' er will, — indeß ein Archimed
Mit faltenvoller Stirn in ſeinen Cirkeln ſteht,
Und ungerührt von dem, was weiche Seelen reget,
Den Lauf der Sphären miſt, der Körper Kräfte wäget.
So macht dort zarter Sinn, hier herrſchender Verſtand
Die zwei Geſchlechter uns im Geiſterreich bekannt.
Das anmuthsvolle Volk, gemacht uns zu beglücken,
Empfing ein fühlend Herz, gleich fähig zu entzücken
Und ſelbſt entzückt zu ſeyn. Des Mädchens junge Bruſt
Fühlt ungelehrt den Reiz der zugedachten Luſt.
Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,
Empfindlicher gebaut, von feinern Geiſtern rinnen,
Die muntre Phantaſie nimmt, weichem Wachſe gleich,

Himmel vollbracht wird. Du bist Liebe, o Jehova, in allen deinen Offenbarungen!

So erfuhr dich das Volk, das du zum Zeichen unter den Völkern aufgestellt hattest, zum Vorbilde der Wunder, die du an Adams Geschlechte thun wolltest.

So erfuhr dich das Menschengeschlecht, da du deinen Sohn sandtest, die Bilder hinwegzuthun, und die Geheimnisse des Heils vor uns zu enthüllen.

Er kam nicht unverkündet; ihn hatten im Geiste die Väter, ihn hatte in heiligen Gesichten der Sänger GOttes gesehen, und seinen Tod und seine Triumphe gesungen. Ihn hatten, vom Geist der Erkenntniß angewehet, die Propheten dem Erdkreis verkündigt.

Die geheiligte Zeit war gereift. Er, der auf dem ungeformten Chaos stand, und den Welten hervorrief; er, der auf Sinai donnerte, stieg herab! o Wunder! Der Unerschaffne stieg tief unter die Engel herab, und umkleidete sich mit Sterblichkeit.

Schon sah der Himmel mit hellem Blik in die Wege des Ewigen.

Voll Entzükung, voll brüderlicher Sympathie ström. ten die Seraphim aus den ätherischen Pforten herab, und sangen aus der anbrechenden Luft die größe der Thaten GOttes. Süßtonend umfloß ihr Gesang die erstaunten Hirten, sie sangen der Erde vom Frieden.

Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz iſt reich
An ſanftern Wallungen, und frei von den Gewittern
Der wilden Leidenſchaft, die unſre Bruſt erſchüttern:
So wie bei heitrer Luft ſich die zufriedne See
Vom ſtillen Zephyr bläht, es wallt die blaue Höh'
In immer gleichem Trieb, und lockt die Najaden
Um Amphitriten ſich, mit ſtillem Spiel, zu baden.
Des Geiſtes Zärtlichkeit, gebild't uns zu erfreu'n,
Drückt auch dem ſchönen Leib ſein holdes Weſen ein.
Wie reizend iſt er nicht? Wen muß er nicht entzücken?
Wie lad't der Mund zum Kuß, wie ſtrahlt aus ihren Blicken
Die ſanfte Liebe aus, und legt uns Ketten an,
Die ohne Schande ſelbſt der Weiſe tragen kann!
O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,
Wißt, daß ihr der Natur nicht ohne Strafe wehret;
Sie ſchafft die Lieb' in uns, ſie läßt die Schönen blühn,
Und rächt den frechen Stolz, an allen, die ſie fliehn.
Doch nicht nur Paphia gefällt ſich unſern Schönen,
Der lorberreiche Pind ſchallt ſelbſt von ihren Tönen:
Hier irrt noch Sappho's Lied, ſo ſüß ſtimmt nicht der Schwan
An Strymons grünem Rand ſein frohes Sterblied an;
Sie ſieht Germanien und unſrer Zeit zu Ehren,
Geiſtreiche Karſchin, dich, der Muſen Zahl vermehren;
Durch eine Schöne füllt Colombo's Ruhm die Welt
Und Rowens engliſch Lied ertönt im Sternenfeld. [*])

Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur euch ſchenkte,
Erkennt den Reiz, den ſie in eure Seelen ſenkte!
Zürnt, daß des Vorurtheils und der Gewohnheit Macht
Euch um den ſchönſten Theil von euerm Schmuck gebracht!
Im zarten Keim erſtickt, noch eh' ſie aufgegangen,
Der Seele Fruchtbarkeit; die Sorge für die Wangen

Verdringt den edlern Wunſch auch ſittlich ſchön zu ſeyn,
Und ach! ſo ſtößet ihr nichts als Begierden ein!
Ein Lovtru, [11]) ein Amant, ein Stutzerchen, zum Scherzen
Kaum gut genug — wie klein denkt ihr von euern Herzen,
Wenn ſolch ein Tand ſie füllt! Der bleibe ſtets entehrt,
Der euch, ihr Schönen, einſt des Fächers Kunſt gelehrt;
Der euch dem jungen Herrn, der ohne Seele lachet,
Dem ſtolzen Federhut und Weſten hold gemachet,
Der einem ſchönen Kopf, voll Puder, leer an Geiſt,
Mit Blicken voll Gefühl die Augen folgen heißt,
Worin der Himmel uns ſich ſcheinet aufzuklären,
Wenn ſie Zarens Kampf mit edeln Thränen ehren.
Wie ſehr bedauern wir Lucindens ſchönen Mund,
Durch den ſie Suada ſchien, eh' er uns ſelbſt geſtund
Wie ſehr wir uns geirrt; der ſie Cytheren gleichte,
Bis er, ſobald er ſprach, die Grazien verſcheuchte;
Den Mund, der, wenn ihn Geiſt und feiner Scherz bewegt,
Entzückte Weiſen ſelbſt zu euern Füßen legt.
Dieß iſt der Unterſchied, nach welchem jede Claſſen
Der Weſen ſich in zwei Geſchlechter theilen laſſen.
Das, wo die obre Kraft die Seelen ſtärker macht,
Das keine Arbeit ſcheut und der Gefahren lacht,
Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts erringet,
Mit tiefem Sinne denkt, und in die Wahrheit dringet;
Dieß hat Deukalion, wenn nicht die Sage trügt,
Mit ſchöpferiſchem Wurf aus hartem Stein gefügt;
Die andre hat ein Gott aus weicherm Ton gebauet,
Und dem anmuth'gern Leib ein zärter Herz vertrauet;
Sie lieben das Gefühl, und ihre weiche Bruſt
Iſt auch empfindlicher, zu falſch- und wahrer Luſt.
Zwar nahet die Natur oft Geiſt und Leib der Schönen

Der Männer rauhrer Art und Mavors wilden Sitten;
So wie ein Lydier oft sein Geschlechte schmäht,
Und im schwatzhaften Chor die Spindel weiblich dreht.
Wie freut Camilla dort, wohin ihr Muth sich dränget,
Furcht, Schrecken, Flucht und Tod? Ein schwerer Köcher hänget
Den braunen Schultern an, ihr gelbes Haar fliegt wild,
Und die gedrückte Brust beschützt ein goldner Schild.
Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbesieget;
Von Wald und Jagd allein und wildem Streit vergnüget;
Und doch verläßt sie nicht die angeborne Art;
Sie, die ihr Heldenherz vor Amors Macht verwahrt,
Entgeht nicht der Begier (ihr Tod muß sie bezahlen),
Der weibischen Begier in Chlorens Raub zu strahlen,
Sein Köcher lockt sie an, sein tyrisches Gewand,
Und der beschuppte Leib reizt Aug' und Wunsch und Hand:
Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Beschließt sie, als ein Weib, ihr heldengleiches Leben. [17])

Inhalt des fünften Buche.

Erklärung der hauptſächlichſten Erſcheinungen der Körperwelt. Die Form der Dinge iſt ſo mannichfaltig, als die Geſichtspunkte, woraus ſie geſehen werden. Die Größe, der Raum, die Zeit, die Qualitäten der Körper u. ſ. f. ſind bloß relative Dinge. Inwieferne die Sinnen uns hintergehen. Widerlegung der Skeptiker. Die Welt ändert immerfort ihre Geſtalt; das Künftige liegt in dem Gegenwärtigen eingehüllt; alle Veränderungen ſind nichts anders als Entwicklungen, wovon der Grund in der ſtufenweiſen Veränderung und Verwandlung liegt, welche mit den Elementen vorgehet. Die geiſtigen Weſen erheben ſich aus einer Gattung in die andre. Erklärung des Urſprungs der vegetablen und animaliſchen Körper, mittelſt dieſer Hypotheſe. Die Geiſter und Naturae plasticae, welche von einigen zu Bildung der Körper gebraucht worden, werden dieſes Amtes entſetzt. Es iſt kein Tod in der Natur; der Tod iſt die Geburt eines neuen Zuſtandes. Die großen Weltkörper ſind eben ſo wie die kleinern dieſem

Tode unterworfen. Gemälde eines Kometen, der als ein brennender Planet betrachtet wird, — eine durch ihn verursachte Sündfluth. Der Ursprung unsers Erdbodens nach Whistons Hypothese.

Fünftes Buch.

Wie Phidias den Stein, der Paros Spitzen weißt,
Den ungeformten Stein, zur Venus werden heißt,
Der Stoff liegt vor ihm da, und wartet auf das Leben,
Das, mit Dädal'scher Hand, der Künstler ihm wird geben;
Er aber haut aus ihm das schönste Meisterstück,
Die ganze Göttin strahlt aus ihres Bildes Blick:
So gab der höchste Geist, der Schöpfer aller Welten,
Dem All die beste Form: es floh vor seinem Schelten
Das Chaos schüchtern hin, er streute seinen Schein
Und Ordnung und Verstand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen seinen Reichen?
Wie weislich weiß er sie zu Einem Zweck zu gleichen?
Wie find't ein tiefer Blick selbst in der Dämmerung,
Die unsre Augen schwärzt, Stoff zur Bewunderung!
Wie strahlt die Creatur vom mitgetheilten Lichte,
Wie schmückt der Schatten sie vom göttlichen Gesichte,
Wie malt, was, ohne ihn, dem Nichts sein Hoffen gab,
So prächtig einen Gott in hellen Spiegeln ab!
Du, die du selber mich dem Pindus zugeführet,
Wo des Aeträers Lied den heil'gen Hain noch rühret,
O Muse, zeige mir die Form der ew'gen Welt,
Und was für ein Gesetz sie ewig drinn erhält.

Was zwingt die Körper ſtets in fließende Geſtalten,
Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort behalten?
Was düngt die Erde ſtets mit ihrer Kinder Staub?
Wodurch wird unſer Leib verhaßter Würmer Raub?
Ja welch ein Wunder heißt ſelbſt irdiſche Planeten,
Auf unbekannter Bahn, in dunkler Glut erröthen?
Dieß, Göttin, lehre mich, und leite meinen Sinn,
Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahrheit hin.
Dieß gränzenloſe All von Welten und von Zeiten,
Der volle Inbegriff umleibter Geiſtigkeiten,
Malt ſich in jeder Art im ideal'ſchen Reich
Mit andern Farben ab, iſt nie ſich' ſelber gleich.
So viele Weſen ſich mit andern Sinnen ſchmücken,
Und Leiber andrer Art die volle Erde drücken;
So viele Gattungen, in ungemeſſ'ner Bahn,
Durch tauſend Himmel ſich der Gottheit ewig nahn:
So vielfach iſt die Art, wie bloß uns zu vergnügen
(Wohlthätiger Betrug!) die Sinnen uns betrügen;
So vielfach iſt in uns die ideal'ſche Welt,
Die, wie er ſie erblickt, der Sinn für wirklich hält,
Da doch, weit unter ihm, und über ſeinem Haupte,
Der das als Welt umſchifft, was er ein Sandkorn glaubte,
Und dieſen rothen Ball, den jener Erde nennt,
Im himmliſchen Gefild' für eine Blum' erkennt.
Zwar liegt auch außer uns und in den Gegenſtänden,
Die ihren Ausfluß uns durch offne Sinnen ſenden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beſchaffenheit
Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
Verändert ihren Druck; ſo wie vom lichten Wagen,
Den durch die hohe Luft äther'ſche Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel ſprüht,

Und, was ihr gleich ſich naht, in gleichem Feuer glüht
(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn ſie ſich muß verbreiten,
So wirket ſie doch gleich aus allen ihren Seiten);
Allein der Gegenſtand, nicht gleich geſchickt zum Schein,
Saugt den geſchenkten Glanz auf tauſend Weiſen ein,
Und läßt den harten Strahl jetzt blau, jetzt golden funkeln,
Jetzt, ganz verſchluckt, den Stoff entfärben und verdunkeln.
Dort flattert niedrer Staub um deinen Tritt im Gehn,
Nein! Welten ſind's, die ſich zu deinen Füßen drehn;
Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott nahen Himmeln
Er die Geſtirne ſieht im tiefen Aether wimmeln.
Der Wurm, den in der Fluth ein Needham ſpielen ſieht,
Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von ſich ſprüht,
Iſt in dem Tropfen Naß, der ihm ein Weltmeer dünket,
Was uns ein Wallfiſch iſt, der ganze Seen trinket.
Selbſt in der Glieder Bau zeigt ſich die Aehnlichkeit,
Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterſcheid;
Das kleinre Seegeſchöpf, unſichtbare Tritonen,
Und alle ſchreckt ſein Grimm, die ſein Gebiet bewohnen.
Und ſo, wie Needhams Blick, durch zauberiſches Glas,
Ein ſolch kaum ſichtbar Meer mit einem Sandkorn maß,
So hält ein Dämon, der durch Zwiſchenwelten ſteiget,
Wenn er ſein leuchtend Haupt zu ſeinen Füßen neiget,
Und ihn ein ähnlich Glück die Erde finden läßt,
Der Menſchen Sammelplatz für ein Ameiſenneſt.
Und du, zu deſſen Luſt oft ganze Länder weinen,
Wie groß (erröthe nur!) wirſt du ihm wohl erſcheinen?
So iſt das Kleine nur nach großem Maßſtab klein,
Und Titan ſelbſt wird dir was ſeine Stäubchen ſeyn,
Wenn du ſein weites Reich mit höhern Kreiſen miſſeſt,
In deren Tiefen du ihn, Erd' und dich vergiſſeſt.

Und wie der Raum, ſo iſt der Folge Maß, die Zeit,
Stets theilbar, und für uns, bis zur Unendlichkeit.
Vergleiche deine Dau'r mit der Geſtirne Leben,
Beſtimmt, die Himmelsluft Aeonen durchzuſchweben:
Sie ſcheint ein Augenblick, der, ungebraucht, verſchwind't;
Doch wenn Orion ſelbſt ſein wartend Grab einſt find't,
Wird, gegen jene Sphär', die, Gott! dich in ſich ſiehet,
Er eine Roſe ſeyn, die im Mittag verblühet.
Das Eulchen, das, voll Luſt, in der erwärmten Luft,
Satt von geliebtem Licht, dem ſüßen Tode ruft,
Sieht ſeinen Gott, die Sonn', nur einmal ſich entfärben,
Und freut ſich mit dem Tag, den es verehrt, zu ſterben;
Ein Augenblick, der uns, von Wolluſt leer, entweicht,
Iſt ihm zur Luſt ein Tag; ſein kurzes Seyn verſtreicht
In ſteter Wirkſamkeit, und die verlängt Secunden,
Und gibt der Jahre Werth den wohlgebrauchten Stunden.
Auf gleiche Weiſe iſt der Schule Qualität
Nicht was, das außer uns, in gleicher Form beſteht.
Was dieſem bitter dünkt, wird andern lieblich ſchmecken,
Und dich beluſtigt was, womit man mich kann ſchrecken.
Vielleicht daß einen Wurm, der in der Roſe kriecht,
Ihr Glanz nicht roth beſtrahlt. Wie viel entdeckt er nicht,
Was wir verworren ſehn? Wie wird ihr ſüßes Rauchen
Ihn viel empfindlicher, als unſern Sinn, umhauchen?
Die Glut, die uns zerſtört, wird, gleich dem lauen Weſt,
Der Sonne Bürgern wehn, und Körpern von Asbeſt;
Wie der, den Grönland ſchickt aus den polar'ſchen Gründen,
Die holde Sonne haßt, und lechzt bei Abendwinden.
So wandelt unſer Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
Des Gegenſtands Geſtalt, und Form iſt Sinnenſpiel.
„Doch, da die Sinnen uns mit tauſend Bildern triegen,

Welch einen Bewohner trugſt du, geheiligte Erde! Aber er gebot dir, von ihm zu ſchweigen. Sonſt hätte die Natur unter ſeinen Tritten freywillige Blumen hervorgetrieben, Carmel und Sion hätten ſich vor ihm geneiget, und das Rauſchen ihrer Cedern wäre zu Harmonie worden, ſeine verhüllte Gröſſe auszurufen.

Aber er verbarg ſich in Niedrigkeit und Armuth; daß er den neuen Unſterblichen ein Vorbild würde, das Vergängliche zu verſchmähen, und nach dem Himmel zu trachten, deſſen Schatten die Erde iſt. Was iſt alles Sterbliche, Staub von Staub, einem Unſterblichen, für den tauſendmal tauſend Sphären den uferloſen Aether füllen?

Was für Lehren hörtet ihr, erſtaunte Völker? Wenn hat ein Menſch, wie dieſer Geſandte des Ewigen geredt? Er befahl den Unendlichen zu lieben; er befahl, gleich den Engeln des Himmels, den Willen GOttes zu thun; er befahl ſich ſelbſt zu verläugnen; er befahl vollkommen zuſeyn, und ſich unſterblich zu glauben!

Was der höchſte Schwung des menſchlichen Verſtandes erreichen konnte, verkündigte er -- die hohe Beſtimmung des Menſchen -- die Unſterblichkeit -- das Gericht -- den neuen Himmel und die neue Erde.

Der Schöpfer der Seele lehrte uns Weisheit! Der die Schlüſſel der Ewigkeit hat, enthüllte uns die Geſchichte noch ungeborner Aeonen -- Ach! wo finde ich

Worte,

Die nur in uns, und nicht im Gegenſtande, liegen,
Iſt nicht die Wiſſenſchaft, die man auf ſie gegründ't,
Ein leeres Hirngeſpenſt, das vor der Wahrheit ſchwind't?
Der uns ſo oft getäuſcht, verdient wohl kein Vertrauen;
Vielleicht, daß alles, was wir hören, fühlen, ſchauen,
Ein Traum, ein Selbſtbetrug, ein Spiel der Seele iſt." -
Hört! wie ein Sextus ſich im Zweifeln gar vergißt:
Welch übereilter Schluß! Weil, wenn wir dunkel ſehen,
Uns, ſeinem Weſen nach, der Sinn muß hintergehen,
So iſt's ein bloßes Nichts, was er uns dargeſtellt!
Wenn du, eh' noch der Tag die Felder aufgehellt,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge malet,
Und zitternd um das Haupt umwölkter Wipfel ſtrahlet,
Den Baum, der ſich von fern mit hundert Armen zeigt,
Für den Briareus [1]) hältſt, der aus den Wolken ſteigt,
Wirſt du ſo thöricht ſeyn, und nichts zu ſehn vermeinen,
Weil dir die Dinge nicht, ſo wie ſie ſind, erſcheinen?
Weil ein geeckter Thurm dir rund von ferne ſcheint,
Wird denn darum mit Recht ſein Daſeyn gar verneint?
Der Sinn muß trügriſch ſeyn, der Stoff muß uns verführen,
So lange wir in uns der Schöpfung Schranken ſpüren;
Und dieß wird ewig ſeyn. Nie wird die Nacht vergehn,
Die unſern Mittag trübt; ſo deutlich wir auch ſehn,
Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil umfließet,
Indem der andre Theil des Lichtes Gunſt genießet.
Und eben dieſer Grad, der uns in Claſſen ſcheid't
(Weil den mehr Klarheit füllt, der mehr Verfinſtrung leid't,
Weil jede Art die Welt mit andern Augen faſſet,
Und der oft liebt und ſucht, was jener ſchmäht und haſſet),
Iſt's, was den Trug des Stoffs und unſrer Sinne mehrt.
Doch, ward uns nicht ein Geiſt, der uns die Wahrheit lehrt

(Und der, dem jetzo noch ſein Licht nicht aufgegangen,
Wird, wenn die Zeit ihm ruft, in gleichem Schimmer prangen),
Ein Geiſt, der Stoff und Bild von ſeinem Kleid entblößt,
Und, was zufällig iſt, vom Weſentlichen löſ't;
Dem kömmt der Ausſpruch zu, der ſoll den Willen lenken,
Und oft, durch ſeine Macht, verblend'te Triebe kränken.
Indeß, weil doch der Sinn in ungetreuem Licht
Die Welt uns zeigt, und oft der Wahrheit Strahlen bricht,
So komm, und öffne uns, ſo weit dein Blick kann dringen,
Selbſtleuchtende Vernunft, das Herz von allen Dingen.
Zeig' uns die wahre Form der geiſtervollen Welt,
Und führ' den ſichern Blick auf ein entwölktes Feld;
Laß ihn den innern Grund von den Geſtalten ſehen,
Womit uns, nur zum Theil, die Sinne hintergehen.
Die Welt fließt ohne End' in neue Formen ein;
Kein Zeitpunkt ſieht ſie gleich. Selbſt Sonnen, deren Schein
Uns jetzt den Tag gewährt und die die Nacht durchglänzen,
Fand eine ältre Zeit noch nicht in dieſen Gränzen.
Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und ſchwach
Ihr kaum gebornes Licht aus ſeiner Rinde brach:
Und, o wie lang währt's wohl, daß ſie noch ſtrahlend blühen,
So werden ſie, erblaßt, vor neuen Himmeln fliehen!
Die Erde, die uns zeugt und nicht behalten wird,
Hat kaum ſechstauſend Jahr' der Sonne Reich geziert;
Vielleicht, daß ſie vorher ein andrer Wirbel kannte,
Wo ſie in eignem Licht für andre Erden brannte:
Jetzt aber nährt ſie uns, und gibt uns unſer Kleid,
Das ſie bald wieder nimmt und vor die Würmer ſtreut.
Die Blumen, denen ſie noch kaum ihr ſchönes Leben
Aus Zephyrs fruchtbar'm Mund zu unſrer Luſt gegeben
Frißt ſie bald wieder auf, und wird von Kindern ſatt,

Die ſie dem Frühling kaum vom Thau geboren hat.
Das Waſſer, welches kaum durch den beblümten Raſen
Sich wand, dampft in die Luft und wird zu leichten Blaſen;
Beweget durch den Weſt, ſchwebt der verdünnte Duft
Wie ſeidenes Geſpinnſt in der gewölbten Luft.
Bald aber fängt Aeol von Süden an zu ſtürmen,
Man ſieht ſich in der Luft geſpannte Wogen thürmen,
Ein ſchweres Grau ſcheint uns den Himmel ſelbſt zu nahn,
Der endlich gar zerfließt, und gießt die Erde an;
Ein himmliſcher Firniß umfließt die frohen Matten,
Die Pflanzen ſäugt der Thau, den ſie geſchwitzet hatten,
Und bald wird dicht und feſt, was vor leicht theilbar floß.
Aus faulen Thieren wächſ't in Rheens fettem Schooß
Die Koſt der Lebenden, und wenn auch die verderben,
So nährt die Folgezeit ſich bloß von ihrem Sterben.
Wo iſt die Urſach' doch von dieſem Unbeſtand,
Dem ſchönen Unbeſtand, der ewig das Gewand
Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere floſſen,
Ein rauchendes Gebirg läßt aus den Wellen ſtoßen,
Und für Bewohner ſchmückt, gibt Flüſſen neuen Lauf,
Häuft in geſunkner Flur beſchäumte Fluten auf,
Und läſſet aus dem Reſt von halbverbrannten Erden,
Die lang die Welt geſchreckt, verſchönte Monde werden:
Wie Phönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen fließt,
Mit neuen Schwingen ſteigt, und ſeine Gottheit grüßt.
Im Mark des Stoffs allein kann man die Urſach' leſen.
Iſt nicht die ganze Welt ein All von geiſt'gen Weſen,
Die uns ihr Leib verhüllt und die ihr innrer Stand
In tauſend Formen ſchränkt, weil ſie der Ordnung Hand
An ähnliche gereiht? Iſt in äther'ſchen Reichen
Ein Stern nicht ſelbſt ein Thier, das einſt der Tod wird bleichen?

Hier liegt der ſtille Grund, den, ganz im Stoff verſteckt,
Der forſchende Verſtand, durch manchen Schluß entdeckt!
Die geiſt'gen Weſen ſind's, die ewig ſich erhöhen,
Sie ſind's, aus deren Lauf die Aendrungen entſtehen,
Wovon die Rede iſt; ihr Leib, der Seele Kleid,
Entwickelt, wandelt ſich, wie ſie, von Zeit zu Zeit.
Die Liebe, die uns ſchuf, in deren Schooß wir leben,
Gab jedem Geiſt die Kraft ſich ſteigend zu erheben.
Nicht jedem gönnt ſein Glück der Engel Trefflichkeit;
Wo, was nur möglich iſt, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermißt. Doch aus geringerm Leben
In einen höhern Stand ſich ſtufenweiſ' zu heben,
Hiezu trägt jeder Geiſt die Kraft in ſeinem Schooß,
Und ſtets iſt die Begier für ſeinen Stand zu groß.
Es zeigt die Energie der Triebe, die ihn regen,
Daß Ewigkeiten ſie zu ſtillen nur vermögen.
Doch wie entſchwinget ſich der Seelen reger Fleiß,
Dem für ihr ſehnend Herz noch zu umſchränkten Kreis?
In allen Weſen, die ihr eignes Seyn empfinden,
Sind von zweifacher Kraft die Wirkungen zu finden.
Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an,
Und ſtellt ſie ſo ſich vor, wie ſie den Sinnen nahn;
Die andre fühlt dabei, ſie liebt, was ſie vergnüget,
Und haſſet das Phantom, das ihren Wunſch betrüget.
So ſchwach iſt nie ein Geiſt, daß er nicht Bilder hegt,
Und beim Empfinden ſich nach ihrem Druck bewegt.
Von Lieb' und Abſcheu liegt die Spur in allen Herzen,
Sie öffnen ſich der Luſt, und ſcheuen ſich vor Schmerzen.
Mit dieſer Kraft ſieht ſich, was geiſtig iſt, geſchmückt,
Der Unterſchied wird bloß in ihrer Form erblickt.
Wer mehr Ideen faßt, lebendiger empfindet,

Die Theile beſſer ſcheid't, ſein Wiſſen tiefer gründet,
Wer ſchöner denkt und fühlt, von edlern Trieben glüht,
Mit ſtärkerm Flügelſchwung aus ſeinen Schranken flieht,
Der überſtrahlt das Heer der trägeren Subſtanzen,
So wie der Iris Pracht den Pöbel falſcher Pflanzen.
Auch liegt in jedem Geiſt die ungleich ſtarke Macht,
Ein ſich verdunkelnd Bild, das wir einmal gedacht,
Wenn uns ein ähnlich's rührt, aufs neue zu genießen.
Dieß dient des Geiſtes Bahn erweiternd aufzuſchließen.
Und wenn ſich nach und nach der Bilder Menge mehrt,
Wird auch die Hauptidee lebhafter aufgeklärt.
Die wachſende Begier beflügelt jetzt die Kräfte,
Und macht ſie wirkſamer zum geiſtigen Geſchäfte;
Die Seele dehnt ſich aus, ſie blühet auf, und weicht
Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.
So wie ein Roſenknopf, vom Morgenroth bethaut,
Den ſüßen Nektar trinkt, der durch die äußre Haut
Sich rollend drängt; der Knopf fängt an ſich ſanft zu dehnen,
Der Sonnen Wärme ſchwellt die ſafterfüllten Sehnen;
Seht, wie ein junges Gold aus wallendem Rubin
Auroren ähnlich bricht, und lockt vom fernen Grün
Den buhleriſchen Weſt; enthüllt blüht unſre Augen
Die volle Roſe an, und Mund und Naſe ſaugen
Den angenehmen Schwall, der nun aus ihrer Bruſt
Sich ſtrömend drängt, und füllt den Luftkreis ganz mit Luſt.
So wirket die Natur geſchaffner Geiſtigkeiten;
Die Uebung ſtärket ſie, die Frucht gebrauchter Zeiten;
Durch ſie wächſ't unſre Kraft zu höhern Graden an,
Und bringt zu ihrem Ziel, und eilt ſtets mehr im Nahn.
Der vor auf leichtem Rohr der ſtillen Arethuſen
Nur Hirtenlieder ſang, fühlt jetzt die höhern Muſen,

Und ſingt Aeneens Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
Wählt ſich, von ihr beſchwingt, ein neu, ein ſchöner Reich;
Durch ſie wird einſt mein Mund, entwöhnt ſo ſchwach zu ſingen,
Dir, Herr, ein würdig Lied, geſellt zu Engeln, bringen.
So wachet allgemach, nach feſter Ordnung Lauf,
Das unterſte Geſchlecht vom alten Schlummer auf,
Und mehrt der Pflanzen Schaar; bewegt von Frühlingswinden
Beleben ſie das Thal, und blühen in den Gründen.
Der Floren duftig Volk hebt ſich durch gleiches Recht,
Wenn es verblühend ſtirbt, zum thieriſchen Geſchlecht.
Dann rauſcht die laue Luft von flatterhaften Flügeln,
Die alte Liebe treibt ſie den gewohnten Hügeln
Und jungen Blumen zu, wo ſie einſt ſelbſt geblüht.
Im Steigen ſelber ſinkt das irdiſche Gemüth
Zu ſeinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden
Im Flug von eigner Laſt zurückgezogen werden.
Wer zählt die Stufen ab, durch die ein Geiſt muß gehn.
Bis wir, in gleichem Leib, ihn uns verbrüdert ſehn?
Denn uns erſetzt der Tod, was wir durch ihn verlieren,
Aus Claſſen niedrer Art und anverwandten Thieren.
O Menſchen! zürnet nicht, daß ihr von Thieren ſtammt!
Ihr ſeyd durch gleiche Huld; in euch und ihnen flammt
Dieſelbe Kraft; wofür euch fälſchlich größer machen?
‚Ein Zwerg auf Stelzen reizt uns billig nur zum Lachen.‘
Wie groß iſt denn von euch zum Vieh der Zwiſchenſtand?
Wie ſehr beweiſ't ihr ſtets, daß ihr ihm anverwandt?
Muß euern ganzen Werth nicht oft ein Wurm euch lehnen?
Wie groß iſt wohl der Sprung von Grönlands dummen Söhnen
Zu dem erſtarrten Bär, der ein verſchimmelt Kraut

Aus Schneegebirgen kratzt; wenn der, in jenes Haut,
Sich bloß geſchaffen glaubt um die genähten Nachen
Mit ſaur errungnem Thran und Fiſchbein ſchwer zu machen
Der rohe Hottentott, der wilde Kannibal,
Wie nah' ſind ſie dem Vieh? Iſt nicht bei uns die Zahl
Der Arten faſt ſo groß, als bei geringern Thieren?
Wie viele, die ſogar die Menſchenform verlieren,
Und zeigen Geiſt und Leib verwandten Thieren gleich?
Geſteht's, ihr Menſchen, nur, die Demuth ziemet euch!
Wenn wenige von euch, gefaßt in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit, ſchon den Engeln ähnlich ſtrahlen,
So ſteigen noch viel mehr zu dem Geſchlecht herab,
Das ihnen und euch ſelbſt einſt euern Urſprung gab.
Mit welchem Schein raubt ihr unzähl'gen Geiſtigkeiten
Das gleich gegründ'te Recht zur Hoffnung beſſ'rer Zeiten?
Wo iſt der Widerſpruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verſtand beſeeltem Vieh verbeut?
Das ſchon ſo lebhaft fühlt, ſchon Theile überſiehet,
Schon Aehnlichkeit bemerkt und dunkle Schlüſſe ziehet;
Das ſchon die Knoſpen zeigt, die einſt in voller Pracht
Ein ſpätres Alter ſieht, und fühlet ſchon die Macht
Der herrſchenden Natur, und folget den Geſetzen,
Die, was die Welt bewohnt, ſich ſcheuet zu verletzen.
Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
Nimmt ſie, ſonſt ohne Maß, nur bei den Thieren ab?
Wird ſie, ja kann ſie wohl, was ſie einſt ſchuf zum Leben,
Geſchickt den Tod zu fliehn, dem Unding übergeben?
Die Hoffnung ſpäter Frucht ſoll ſchon im Keim vergehn?
Der Trieb zur Ewigkeit ſoll ungeſättigt ſtehn?
Verehrer ſeiner Huld, der Geiſter künft'ge Brüder,
Heiſcht Ewigkeit und Luſt vom öden Tode wieder?

O Thor! ſo feſſelſt du der Gottheit Zärtlichkeit,
Und hebſt die Ordnung auf, die der Natur gebeut?
O du, in deren Brand ſelbſt beſſ're Welten glühen,
Durch die, was lebt, ſich zeugt, durch die die Auen blühen,
O Venus, lehre mich, wie ein erwachſend Thier
Aus ſeinem Samen ſteigt, und kleidet ſich von dir!
Die naſſe Flut, die Luft und die äther'ſchen Wellen
Sind aller Samen voll, und unſers Urſprungs Quellen.
Hier flattern, wie ihr Stand und die Natur ſie treibt,
Die Geiſtigkeiten um, die nur der Stoff beleibt,
Der nie von ihnen weicht; die niedrigſten Subſtanzen,
Zu Florens Zucht beſtimmt, die Seelen todter Pflanzen,
Die jetzt das Thierreich nimmt, und vom erblaßten Vieh
Stehn hier erwartend da; die Ordnung ſtellet ſie.
Die Blumen, welche jetzt in lauen Thälern blühen,
Beginnen nun der Luft die Samen zu entziehen,
Die ihnen ähnlich ſind (denn nur die Aehnlichkeit
Fügt alles, und verbannt den Zufall und den Streit);
So häuft der Same ſich, den lauter Weſen dehnen,
Die ſich, halb ſchlummernd noch, nach neuen Leibern ſehnen;
Und wenn ein ſanfter Wind, der, unſichtbar beſchwingt,
Von Weſten her ſich wälzt, ihn in die Werkſtatt bringt,
Wo für den neuen Geiſt ein Wohnhaus fertig lieget,
Wird er, o Cypria, von dir ihm zugefüget.
Denn in der Mutter Schooß iſt's, wo der Leib ſich baut,
Gleichſtimmig jenem Geiſt, der ſich ihm anvertraut,
Bis ſeines Glückes Ruf, der Tod, ihn wird entwenden.
Ihn bildet die Natur mit unſichtbaren Händen
Aus Weſen niedrer Art im mütterlichen Ei,
Und legt ihm dann den Geiſt aus fremdem Samen bei.
So wird des Zephyrs Zucht, das Volk der bunten Floren,

So jedes Thiergeſchlecht, und ſelbſt der Menſch geboren.
O Weisheit, welche hier ſich ſchöpferiſch bemüht,
Wo niemand ihren Arm in ſtiller Arbeit ſieht!
Daß von dem Seelenheer, das alle Samen füllet,
Gerad die tauglichſte in ihre Mutter quillet,
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr ſtimmen wird,
Daß aller Zufall weicht, daß keine ſich verirrt;
Dieß alles wirkeſt du, und würdeſt du ermatten,
So fiel' die ſchönſte Welt ins Chaos trüber Schatten.
Unachtſam ſpüren wir die Folgen deiner Kraft,
Die, Menſchen ungeſehn, am Heil der Weſen ſchafft.
Allein, wie wirket ſie? Ein Heer Plotin'ſcher Weiſen
Ruft gar die Engel ab von überird'ſchen Kreiſen;
Ihm wirkt dort, unbemerkt, in himmliſchem Gewand,
Des Sylphen weiſe Kunſt. Sieh', die äther'ſche Hand
Aus ungebild'tem Staub geſtirnte Blumen drehen;
Sieh', wie die Röhren ſich von neuen Säften blähen;
Wie künſtlich bauet er die reizendſte Geſtalt,
Und gibt ihr was vom Licht, das farbicht ihn umwallt;
Er miſchet Himmelsthau in die belebten Säfte,
Und weht in ihren Schooß ambroſial'ſche Kräfte
Mit Zephyr-Lippen ein. Wie ſäuſelt das Gefild
Von ihrer Flügel Schwung! Ein andrer ſitzt und bild't
Den thier'ſchen Samen aus; mit ſchöpfriſchem Gefieder
Gießt er Geſtalt und Reiz auf halbgeformte Glieder.
So zieht die Phantaſie den ſchlummernden Verſtand
Aus aller Schwierigkeit, und löſ't das Gord'ſche Band
Mit Alexanders Kunſt. Laß himmliſche Dämonen,
Anſtändiger bemüht, in ihren Sphären wohnen,
Die Erde ſieht ſie nie: ſo wenig Islands Strauch
Von goldnen Aepfeln ſtrahlt, und ſtreut arab'ſchen Hauch.

So wenig Philomel' aus den bekannten Büſchen
Nach Libyen verirrt, wo Drachen feurig ziſchen.
Noch witziger irrt Grew, [4]) der, mit Platon'ſcher Hand,
Durch Weſen neuer Art der Möglichkeiten Land
Vermehrt. Im Zwiſchenraum von Stoff und Geiſtigkeiten
Gab ihnen Gott die Macht die Samen zu bereiten;
Sie fühlen nichts von ſich, und wirken, ohne Geiſt,
Die Schönheit, die uns jetzt aus tauſend Quellen fleußt.
Zwar klaget Baylens Witz die ſchöpfriſchen Naturen
Nicht ohne Unrecht an, und findet Stratons Spuren
In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht ſteht,
Und, ungereimt an ſich, doch ſeine Macht erhöht.
Doch, darfſt du wohl in Gott der Kräfte Einheit trennen,
Und, was die Weisheit ſchmäht, Triumph der Allmacht nennen?
Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zwecken leer?
Und wird die Weisheit wohl verſchwendriſch Mittel häufen,
Wenn ſie mit Sparſamkeit kann gleichen Zweck ergreifen?
Der Geiſter innre Form und ihres Leibes Bau,
Des weſentlichen Leibs, der ewig und genau
Mit ſeiner Seele ſtimmt, und ſich ihr gleich beweget,
Löſ't uns den Knoten auf, den Kudworth ſchlecht zerleget. [5])
Hierdurch wird von ſich ſelbſt jedwede Geiſtigkeit,
Dem innern Stand gemäß, an ähnliche gereiht:
‚Der Leib, ihr zum Organ vom Schöpfer zugegeben,
‚Muß ſich zugleich wie ſie, mit ähnlichen verweben.
‚Und ewig laufen ſo, verknüpft durch Zeit und Ort,
‚In ſtiller Harmonie die beiden Welten fort.'
So, Brüder, werden wir! und nach gemeſſ'nen Jahren
Läßt uns des Todes Gunſt ein höher Glück erfahren.
Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,

Worte, die Gröſſe ſeiner Güte auszudrüken? — Er enthüllt uns, daß GOtt die Liebe iſt.

Er lud die müden, die bekümmerten Seelen zur Ruhe GOttes ein; er macht uns Muth, den Ewigen, Vater zu nennen; er entlaſtet unſer Herz von Zweifel und Furcht; wer mich ſiehet, ſpricht der Freund der Menſchen, der ſiehet den Vater!

Und wen ſehen wir, wenn wir dich ſehen, du Beſter und Göttlichſter unter den Menſchen? Dein Leben iſt Wolthun und zärtliches Erbarmen. Mit jedem Schritt eileſt du neuen Werken der Liebe zu. Die Blinden ſehen! die Tauben hören, die Zunge der Stummen lobet GOtt. Du unterweiſeſt die Unweiſen; du troknest die Thränen der Betrübten, begnadigſt die gedemüthigten Sünder, du ſtirbſt für die Uebertreter, du verſöhneſt die Erde, und öfneſt uns die Pforten des Himmels.

Und das that er, uns den Vater zu verklären, ſo wie der Vater auch ihn verklärt, und allen Unſterblichen geboten hat, ſich vor dem Scepter des Sohns zu neigen, auf dem ſein Wolgefallen ruhet.

O nehmet es doch zu Herzen, ihr Völker! So groſſe Dinge hat der HErr für uns gethan! Soll er umſonſt den Himmel geneigt haben? Soll der Verſöhner umſonſt am Kreuze geblutet haben? Bange Schauer und Todesempfindungen überſtrömen meine Seele — Ach! weinet mit mir, ihr Engel; trauret, Unſterbliche, und banges Wehklagen ächze durch alle Sphären,

Nicht paſſend mehr für euch gebt willig ſie dem Grab!
‚Dort oben, im Gebiet von einer höhern Sonne,
‚Erwartet euch bereits das Werkzeug reinrer Wonne,
‚Ein neuer Leib, gemacht für euern neuen Lauf,
‚Und ſchließt euch den Genuß von neuen Welten auf.‘
Dort öffnet die Natur ſich gern den ſchärfern Blicken,
Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meiſterſtücken.
O Tod! du ſüßer Tod! dich ſcheuet nur ein Thor!
Du hebeſt das Geſchöpf zu ſeinem Ziel empor;
Du trägſt der Gottheit uns und unſerm Glück entgegen,
Wie froh will ich mich einſt in deine Arme legen!
Den Raum von uns zu Gott, den ew'gen Zwiſchenraum,
Füllt ein unendlich Heer, und füllet ihn doch kaum.
Sie ſteigen fröhlich auf, die glänzenden Dämonen,
In Reichen ohne Zahl, bis zu den hohen Thronen.
‚Wovon, wenn unſer Blick den Abſtand ſchwindelnd mißt,
‚Der niedrigſte ein Gott, mit uns verglichen, iſt.‘
Im Nähern wächſ't die Kraft, und eilt in höhre Sphären;
Doch wird die Endlichkeit uns ſelbſt den Gipfel wehren.
Dieß iſt alſo der Grund, der die Geſtalt der Welt,
Seit ew'ger Zeiten Lauf, verſchönert dargeſtellt.
Wie ſich der Geiſter Schaar aus ihren Schranken hebet,
Verläßt ſie auch den Ort, wo ſie vorher geſchwebet.
So miſcht, was Marmor war, ſich mit der luft'gen Flut,
Sinkt thauend in ein Kraut, und mehrt der Thiere Blut,
Bis ſich ſein innres Licht aus ſeinen Wolken dränget,
Und ſelbſt zur Seele wird, und einen Leib empfänget,
Der größre Bilder faßt. Dieß iſt der ew'ge Fluß,
Auf dem, was lebt und fühlt, zum Ziele ſchiffen muß.
Und eben dieß Geſetz, wornach ſich Thiere mehren,
Der Tod, der Leben iſt, und bauet im Zerſtören,

Dieß ewige Geſetz, der Weſen ſteter Lauf,
Löſ't die Verwirrung uns von gröſsern Scenen auf.
Zum Höherſteigen kann verlöſchenden Titanen,[1])
So wie dem Thiere, nur der Tod die Wege bahnen.
Schau dort, wie jener Stern erſtaunten Welten dräut
Und ſeine blut'ge Glut ins Unermeſſ'ne ſtreut!
Wie unbegreiflich ſchnell durchfährt er jene Höhen!
So ſchnell fliegt kein Gedank', iſt gleich der Erde Drehen
Träg gegen ſeinen Flug! wie rauſcht, wohin er ſchieſst,
Die heiſse Himmelsluft, die ſprudelnd ihn umfliesst!
Sieh' ihn der Sonn' itzt nahn, er brauſ't in rothe Fluten
Titan'ſcher Flammen auf, wogegen Aetnens Gluten
Kühl wie der Weſtwind ſind. Jetzt flieht er voller Grimm
Ins Ungemeſſ'ne hin, Verwüſtung droht aus ihm.
Ihm folgt kein Engelblick, in unbeſtimmbar'n Kreiſen
Blitzt er die Schöpfung durch, und zeichnet ſeine Reiſen
Mit Rauch und Brand und ſchreckt die Himmel die ihn ſehn.
Jetzt naht er jenem Ball. Sieh' ihn ſich wälzend drehn,
Wie ein zu ſchwacher Kahn, vom Strudel fortgezogen,
Sich wälzt und weicht der Macht der unaufhaltbar'n Wogen.
Er dampft von neuer Glut, aufwallend ſpritzt die See
Siedheiſse Wellen aus in die geſtirnte Höh';
Der Ball ſpringt krachend auf, und fällt, durchſeu'rt, in Stücken.
O banges Trauerſpiel den nachbarlichen Blicken!
Dort ſinkt ſein blaſſer Schweif, ein ausgeſpanntes Meer,
Das halbe Wirbel füllt, von Glut und Dünſten ſchwer,
Auf eine Erde hin; zerborſtne Wolken fallen
Aus der zu leichten Luft mit Blitz und hohlem Knallen.
‚So ſchwamm, nach Whiſtons[2]) Lehr', einſt unſer Erdenball;
‚Ein unaufhaltbar Meer durchbrach den alten Wall,‘
Der Marmor ſelbſt ward weich und ſtrömte von den Höhen,

Und donnernd wälzten ſich die aufgebirgten Seen.
Sieh' dort ein zärtlich Paar ſich noch zuletzt umarmen.
Die Liebe weint um ſie, die Flut kennt kein Erbarmen,
Sie reißt ſie, halb entſeelt, in wilden Strudeln fort,
Und trennt ſie noch im Tod. Ein Jüngling flehet dort
Aether'ſchen Felſen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frei, und hofft mit bangem Zittern
Von offnen Klippen Schutz; doch hier iſt alles Meer.
O Anblick der entſeelt! Dort ſtürzt ein wüthend Heer
Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erſtarrte Schönen,
Und miſcht dem goldnen Haar die zotticht-wilden Mähnen.
Wie wimmert menſchlich's Ach! mit thieriſchem Geſchrei
Erſchrecklich untermiſcht, und ruft den Tod herbei!
O ſieh' die Mutter dort die zarte Bruſt zerfleiſchen,
Und ſterbend von der Flut den zarten Säugling heiſchen,
Den ihr der Strom entriß, indem er, unbewußt
Der drohenden Gefahr, die mütterliche Bruſt
Mit weichem Arm umſchlang. Mit wonnigen Gefühlen
Sah ſie ihn kürzlich noch um ihren Buſen ſpielen,
Und koſtete das Glück, das ſie ſich einſt verſprach,
Mit froher Ungeduld zum voraus. Aber ach!
Da ſie ſo zärtlich denkt, und ſich vergißt im Küſſen,
Stürzt über ſie die Flut, das Kind wird fortgeriſſen,
Und ſpeit mit Flut und Milch ſein blutig Leben aus;
Sie ſelber reißt ein Strom mit ſchrecklichem Gebraus,
Vom Schmerz entſeelt, dahin, ſie trinkt mit ſtarren Lippen
Die trübe Flut, und ſtirbt geſpießt an ſchroffen Klippen.
So vieles Elend wirkt ein ſterbender Planet,
Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Geſetzen geht,
Die ihm ſein Schöpfer gab, und Welten dort zertrümmert,
Da eine andre hier, durch ihn verſchönert, ſchimmert,

Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetiſch an ſie fährt,
Und ein erfrornes Theil zur neuen Sonne kehrt.
Dann rauſcht der alte Nord, gleich Cythereens Weſten,
Ohnmächtig, mit Verdruß, in neu bekleid'ten Aeſten,
Des neuen Himmels Gunſt erweicht den ſtarren Grund,
Das Eis wird plötzlich grün, und faule Wieſen bunt.
Dieß Schickſal gab dem Stern, der unſre Schalen erbet,
Die Schönheit, welche ſchon verblühend ſich entfärbet.
Vielleicht hat er vorher, in einem andern Land
Des Unermeßlichen, Aeonen durch gebrannt.
Sein Ende naht zuletzt, er weicht aus ſeinen Gleiſen,
Und ſchweifet manches Jahr in regelloſen Kreiſen,
Bis der getrennte Geiſt zu andern Himmeln fährt.
Der ungeheure Leib, vom grauſen Tod zerſtört,
Zerſpringt und ſtreut ein Meer von Aſch und ſchwarzen Flammen
Den nahen Wirbeln zu, und fällt durchglüht zuſammen.
Doch da die reine Flut, die die Geſtirne weid't,
Sich nicht mit Erde ſchlämmt und keine Miſchung leid't,
So häufen ſich, im Fall, zerberſtende Atlanten
Zum neuen Erdkreis auf; Gebirge, die kaum brannten,
‚Erlöſchen nach und nach; der wüthende Vulcan
‚Macht, ringsum eingebirgt, ſich manche neue Bahn.
‚Er blitzet hie und da durch die zerſprengten Klüfte
‚Mit donnerndem Gebrüll in ſtauberfüllte Lüfte,
‚Und ſchreckt den trüben Stoff, der ſich chaotiſch mengt,
‚In abenteurliche Geſtalten eingezwängt.
‚Allein der mächt'ge Zug, den Orpheus Liebe nennte,
‚Verſöhnt auch hier zuletzt den Streit der Elemente.
‚Die gröbſte Maſſe ballt zum Kern des Klumpens ſich
‚Zuſammen, formenlos, und gähret fürchterlich
‚In wilde Flammen aus. Auf ewigen Alären

‚Brennt Veſta's Feuer hier, und gießt durch tauſend Röhren
‚Der kalten Oberwelt erwärmend Leben ein.‘
Die Erde raucht von Dampf, verſchloſſ'ne Grüfte ſtreu'n
Erhitzte Nebel aus, die wolkicht aufwärts wallen,
Und, untermiſcht mit Blitz, in hohen Lüften knallen.
Der eingedämmte Dampf ſtrömt, in der Erde Schooß
Gehäuft, in Seen aus, und reißt ſich von ihr los.
Indem nun die Natur, den furchtbar'n Streit zu ſchlichten
Und den belebten Stoff umbildend einzurichten,
Arbeitet, zieht ſie uns in dieſen Kreis hinein,
Wo Titans quellend Meer ein unbegränzter Schein
Aether'ſcher Luft umgibt, die jene Erden drehet,
Zu denen er ſein Licht mit Luft und Leben wehet.
Hier reißt der Strom uns fort; doch drang der Strahlen Macht
Den Dunſtkreis noch nicht durch und die chaot'ſche Nacht;
Bis nach und nach erweicht, vor der zu ſtarken Sonnen,
Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen rannen;
So ſtürzt der wilde Nil von luft'gen Felſen ab.
Sie nimmt das tiefſte Thal verſammelnd in ſein Grab;
Die Berge fangen an ſich aus der Flut zu heben,
Geläutert fließt die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
Und trocknet bildſam auf, der grimme Nord vertauſcht
Sein Reich mit Zemblens Eis; der neue Frühling rauſcht
Auf ſanften Flügeln her; beſamte Wolken thauen
Ein perlend fruchtbar Naß auf die durchweichten Auen.
Ein einſam funkelnd Grün, gelockt vom Sonnenſchein,
Durchbricht das ſchwarze Land, und lad't die Zephyrn ein;
Die, da ſie ſich verliebt mit Morgenwolken küſſen,
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren gießen.
Nach manchem Jahre geht ein neu entſtandnes Thier
Aus niedrern Claſſen aus, lebhafter an Begier

Und reifer zum Genuß, und ſieht ſich bald von gleichen
Und ſchönern noch umringt. In allen ihren Reichen,
In Veſta's dunklem Schooß, in Luft und Ocean,
Wächſ't langſam die Natur zur fernen Blüth' hinan,
Und ſchmückt ſich durch die Zeit in ihren Geiſtigkeiten.
Die Menſchheit krönt ihr Werk, obgleich die goldnen Zeiten,
Die noch Saturn beherrſcht, ſie kaum vom Vieh getrennt.
So führet die Natur ſtets ein vollkommnes End'
Aus ſchwachem Anfang aus; ſo ſproßt aus kleinen Zweigen
Die Ceder, königlich die Wolken durchzuſteigen.
Doch währt der Blüthe Zeit, ſo lang gehofft, nicht lang',
Schon naht die Erde ſich zu ihrem Untergang.
Wie, die des Gärtners Fleiß faſt dreißig Jahr bemühet,
Die ſtolze Aloë, kaum dreißig Tage blühet:
So folgt ein welker Tod der kurzen Jugend nach;
Und die aus ihrem Schutt vor ſechzig Altern brach,
Wird bald, zum Tode reif, dasſelbe Mittel tödten,
Das ſie ſo ſchön geformt aus flammenden Kometen.
Der beſte Theil von ihr floh ſchon den Himmeln zu,
Wo Wahrheit, lautre Luft und tiefe Seelenruh'
Aetheriſch auf ſie ſtrömt; dem Reſt, den trägern Seelen,
Wird Gott zu ihrem Glück ſich neue Wege wählen.

Inhalt des ſechsten Buchs.

Alle empfindenden Weſen ſind zur Glückſeligkeit beſtimmt. Gott allein iſt die Quelle der Glückſeligkeit. Das Anſchauen Gottes. Die Geſchöpfe, die dazu noch unfähig ſind, werden ſtufenweiſe dazu vorbereitet. Alles Schöne und Gute iſt als etwas Göttliches unſrer Neigung werth. Anrede an die Menſchen, die durch Irrthum und Leidenſchaft betrogen werden. Gemälde der drei Hauptleidenſchaften; wobei im Gegenſaz gezeigt wird, daß die Tugend allein erfülle, was die Leidenſchaften betrüglicher Weiſe verſprechen. Das Laſter ſtöret die Ordnung und das allgemeine Wohl, ohne diejenigen glücklich zu machen, die es ausüben. Die Tugend allein verbindet unſer Privatglück mit dem allgemeinen. Urſprung des ſittlichen Uebels. Die daraus entſtehenden Zweifel werden durch die bekannte Hypotheſe des Origenes aufgelöſ't, welche, ungeachtet ſie von der Kirche verworfen worden, wenigſtens in einer poetiſchen Kosmologie, wo das ganze Syſtem bloß als eine wahrſcheinliche Dichtung anzuſehen iſt, geduldet werden kann.

Sechstes Buch.

O Muſe, die durch mich Gott und die Welt beſang,
Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges Hang,
Wo ſich der Lorberhain in tiefe Hecken endet,
Die muſikal'ſche Luft mit rauhen Halmen ſchändet:
Miſch' deine Symphonie in meine Saiten ein,
Und laß des Liedes Schluß des Vorwurfs würdig ſeyn.
Dieß All iſt Gottes Werk, ein Schauplatz ſolcher Weſen,
Die ſeine Güte ſich zum Gegenſtand erleſen.
Dieß iſt der hohe Zweck, nach welchem alles ſtrebt;
Was fühlen kann, fühlt Gott, ſich ſelbſt, die Welt und lebt
Die Ewigkeiten durch, auf gipfelloſen Leitern
Sein immer ſteigend Glück, Gott nahend, zu erweitern.
Du Herr! ſtets gleich dir ſelbſt, du blickſt uns ſegnend an,
Da wir, wie Ströme, dir aus unſern Ufern nahn.
Mit göttlich ſüßer Luſt ſiehſt du bei deinen Kindern,
Die dir verhaßte Pein, der Weſen Schuld, ſich mindern.
Du, weiſe Liebe, führſt, mit niemals müder Hand,
Dein niedriges Geſchöpf, das noch ein irdiſch Land
Fern unter dir enthält, umſchränkt von Fleiſch und Blute
Auf tauſendfachem Pfad zu dir, dem höchſten Gute.

O lehre mich den Weg, durch den, von dir gelenkt,
Dein Volk zur Wonne eilt, die deinen Liebling tränkt.
Gott iſt der Quell der Luſt. Denn aus Vollkommenheiten
Strömt alle Wolluſt aus in alle Geiſtigkeiten,
Und beider Quell iſt Gott. Des Seraphs reine Bruſt
Schöpft ganz allein aus ihm die höchſte Himmelsluſt,
Nach der, was uns vergnügt, von fern' nachahmend, zielet.
Ein Augenblick, den er in Gottes Anſchau'n fühlet,
Iſt ſüßer als die Luſt, ſo himmliſch ſie auch iſt,
Die in zwei zärtlichen vereinten Herzen fließt,
Wenn ſie, getreu umarmt, nach viel genoſſ'nen Jahren,
Ein ſanfter Tod, zugleich, zu höherm Glück läßt fahren.
Er ſieht der Wahrheit Licht in ihrem erſten Quell
Entzückend ſchön und rein und unbewölkbar hell;
Da jene Ströme, die zu niedrern Welten fließen,
Ihr Glanz je mehr verläßt, je weiter ſie ſich gießen.
Es wallt ſein glühend Herz in unſtörbarer Ruh'
Anbetend, ſehnſuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
Wie ein äther'ſcher Strom in ſchimmernden Geſtaden
Sanft wellend fließt, bewohnt von himmliſchen Najaden,
Der Engel Freundinnen. Wie ſchwimmt ſein froher Blick
In hoher edler Luſt bei ſeiner Brüder Glück!
Dieß iſt die höchſte Luſt, die Gottes Schau'n gewähret,
Geringrer Freude Ziel, die unſern Durſt vermehret
Und nie erſättiget. Denn nur ein kleines Heer
Gottgleicher Cherubim lebt in der erſten Sphäre
Mit Gott, und fühlte nie die Schranken die uns zwingen.
Die andern, welche noch mit Macht und Schwäche ringen,
Sind noch nicht reif zum Glück, das jenen Helden lacht,
Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.
Zwar iſt ihr ew'ger Trieb nach unvermiſchter Wonne

wenn alles umsonst ist, wenn die ganze Allmacht der göttlichen Gnade uns nicht zerschmelzen kann!

Warum, warum ist die Gnade GOttes, die Erretterin erschienen? Als, uns zu lehren, daß wir, daß die gefallnen, aber nach GOtt gebildeten Menschen, in die Ordnung ihres Schöpfers zurüktreten, und mit den Unsterblichen, die in jenen himmlischen Welten glänzen, als das Hausgesinde eines Vaters seinen Willen vollbringen, der die Glükseligkeit aller Wesen ist.

Kein geringeres Ziel konnte den Ewigen Sohn vom Throne des Vaters herabziehn, als die Sünde, die Quelle alles Uebels, hinwegzuthun; und die Menschheit, die er mit ihm selbst vermählte, zu ihrer ersten Schönheit und Würde zu erheben.

Des Unendlichen Wollen ist Allmacht; er gebeut dem, das nicht ist, und es ist. Eher könnten die Gestirne von ihren Polen herabstürzen, eher die Seraphim verlöschen, und dieser ganze harmonische Bau von Sonnen und Erden zertrümmern, als daß seine Weisheit ihres Zweks verfehlen sollte!

Aber wehe, wehe denen, die seine Güte verschmähen! wehe ihnen, die das verschmähen, was er selbst für Engel nicht gethan hat! -- Er wird wiederkommen! Schon hör ich von Ferne das Rauschen des furchtbaren Tages.

Er

Der Hoffnung ſichres Pfand, daß, wenn noch manche Sonne
Wird abgelaufen ſeyn, ſie einſt die Folgezeit
Entführt der niedern Welt, mit Engelſpeiſe weih't.
Doch jetzt erträgt ihr Aug' noch nicht das hohe Glänzen
Des göttlichen Geſichts; bezirkt von engen Gränzen
Labt ſie ein irdiſch Gut, und täuſchet, bald bereut,
Die hungernde Begier mit Schein und Eitelkeit.
Doch ſoll es unſer Herz zu gröſsern Seligkeiten,
Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.
Drum miſchte Gott der Luſt, die aus der Körperwelt
Uns zuſtrömt, etwas ein, das aus ihm ſelber quellt,
Verſchlämmt mit trübrer Flut. Was unſern Sinn vergnüget,
Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget,
Noch mehr, ein wirklich Gut, das unſer Herz erfüllt,
Iſt dem Urſprünglichen von fern' nur nachgebild't.
Sein reiner Nektar iſt's, der unſre Luſt verſüſset;
Was von Vollkommenheit hier unſer Herz genieſset,
Was uns durch Anmuth reizt, und ſchöne Symmetrie
In edeln Zügen zeigt; der Töne Harmonie,
Der Farben ſüſses Spiel, kurz was uns hier entzücket,
Iſt jenem Urbild matt und ſtumpf nur abgedrücket.
Hier iſt's, wo alle Zier, wo alle Trefflichkeit
In ew'ger Blüthe ſtrahlt und keine Schranken leid't;
Kein Flecken trübt ſein Licht, obgleich die reinſten Sphären
Sich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz entehren.
Kurzſichtiges Geſchlecht, das unbeſorgt vergiſst,
Was dir für Hoffnung keimt, wozu du ewig biſt,
Häng' nicht ein Herz, gemacht den Engeln gleich zu fühlen,
An Blaſen ohne Dau'r, womit nur Kinder ſpielen.
Sprich du, der Wolluſt Sklav', im buhleriſchen Arm
Der ſchnöden Ueppigkeit, von wilden Trieben warm,

Von halb gestählter Lust, und mehr von Sehnsucht, trunken;
Und du, der mit Silen in Weinlaub hingesunken!
Sprecht, was ist eure Lust? Wie lang vergnüget sie?
Lohnt ihr Genuß euch auch die dran verschwend'te Müh'?
Vergilt sie den Verdruß, den Ekel und die Schmerzen,
Die, angenehm verlarvt, um eure Scheitel scherzen?
Dem Freund der Tugend nur strömt mit der Seelenruh'
Sogar die Sinnenlust ganz rein und lauter zu.
Ihm pranget die Natur mit tausend Lustbarkeiten,
Ihm lächelt Luft und Flur, ihm schmücken sich die Zeiten
Des wandelbaren Jahrs, ihm duftet dort im Thal
Manch schönes Frühlingskind, ihm singt die Nachtigall,
Und Doris reiner Kuß, unfühlbar thier'schen Seelen,
Weiß seinem ernsten Glück auch Anmuth zu vermählen.
Die Tugend ist's allein, die uns den ächten Werth
Der Güter dieser Zeit, und sie genießen lehrt.
Die Lust, die sie für uns aus ird'schen Gütern ziehet,
Stärkt unsre Sehnsucht nur, die nach der Zukunft siehet.
Sie labt nur unsern Geist, wenn er, von Muth belebt,
Mit angespannter Macht der Wahrheit nachgestrebt,
Und ihm, bei strenger Müh', die matten Kräfte weichen:
So wie ein hauchend Oel, das von arab'schen Sträuchen
Balsamisch abgeträuft, den schwachen Pilgrim stärkt,
Der bald am kürzern Weg sein heilsam Wirken merkt.
Und du, noch größrer Thor, vom Ehrgeiz umgetrieben!
O schmeichle ja dir nicht ein besser Gut zu lieben,
Als jener Knecht der Lust. Du siehst ihn höhnend an:
„Mich, prahlst du, reizt allein die dornenvolle Bahn,
Nur Helden unversagt; die Macht der schönsten Blicke
Prallt kraftlos von mir ab; dem feindlichsten Geschicke
Trotzt mein gestählter Muth, und Arbeit, Schmerz und Tod

Sind mir, was Wolluſt dir! Wo Mavors donnernd dreht,
‚Da grünen Lorbern mir, da iſt das Feld der Ehre,
‚Wo ich im Vorgenuß bereits die Hymnen höre,
‚Die mir die Nachwelt ſingt, wo mir die Krone ſtrahlt
‚Die all mein Herzensblut zu wohlfeil noch bezahlt.“
Geprieſen ſeyſt du, Held, und wird's dein Erbe zahlen,
So ſoll in Bavens Lied dein blut'ger Name ſtrahlen!
Empfindungslos zur Luſt, die zärtre Herzen reizt,
Haſt du nach theurem Nichts und unſerm Blut gegeizt.
Verächtlich's Lob für dich (Sokraten mag es gleißen!), [1])
Wie Gott, nur wohl zu thun, der Menſchen Freund zu heißen!
Wenn ſich um Philaret ein Heer von Wünſchen drückt,
Die manch' erkenntlich Herz für ihn zum Himmel ſchickt,
Wenn Wittwen für ihn flehn, und Waiſen für ihn girren;
Um dich ſoll ruhmlicher ein Schwarm von Seufzern irren,
Der Mutter Jammerton, die Todesangſt der Braut,
Die den Geliebten ſich im Blute wälzen ſchaut,
Der Kinder Angſtgeſchrei, ſchallt lieblicher für Helden!
Und warum fließt dein Blut? Soll einſt ein Dichter melden,
Die Welt und dein Geſchlecht, dir kaum zum Tödten werth,
Hab' jenen Tag verflucht, der ſie mit dir entehrt?
Auch uns ſpornt edler Muth, ein Trieb nach hohen Ehren,
Des Geiſtes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.
Wir ringen, ohne Blut, den edeln Lorbern nach,
Die einſt ein Antonin im Schooß der Weisheit brach.
Uns iſt Sokrat ein Held? Der Brüder Heil zu mehren,
Erwirbt uns größern Ruhm, als dir, es zu zerſtören.
Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unſern Preis
In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weiß.
Und ſoll uns ja der Tod den Ruhm der Helden geben,
So ſtröme unſer Blut für unſrer Brüder Leben!

Ach! iſt es nicht genug, daß Stolz und ſchnöde Luſt
Uns ſelbſt und andre quält, und ſchändet unſre Bruſt;
Muß auch die ſtinkendſte von allen Laſterquellen,
Der Triebe ſchändlichſter, der Menſchheit Glück vergällen!
Elender, der du dort aus hohlen Augen ſchielſt
Und in verfluchtem Gold, dem Blut der Armen, wühlſt,
So gibſt du Seelenruh' und Tugend und Vergnügen
Um Klumpen, die verbannt in tiefen Klüften liegen!
Sprich, Star, wem ſammelſt du? Vielleicht der Ewigkeit,
Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod erfreut,
Das mit dir übergeht, wenn du dieß Haus wirſt ſehen
Sich, fern von deinem Blick, zu deinen Füßen drehen?
Vielleicht ein heilſam Gut, wovon die Welt genießt,
Das auf dein Vaterland zum Dienſt der Tugend fließt,
Wovon du Arme nährſt, und im verlaſſ'nen Waiſen
Einſt einen Bürger ziehſt, den ſpäte Söhne preiſen?
O nein! ſo ungeſchickt brauchſt du den Reichthum nicht!
Es ſey, daß dem Philet erſeufztes Brot gebricht,
Es ſey, daß dort im Staub ein dürftig Kind verſchmachtet;
Du haſt den ſchwachen Trieb ſchon längſt voll Muth verachtet,
Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten gleich,
Ihr härtres Glück verläßt; du biſt nicht andern reich.
Wie? den errungnen Preis von ſo viel falſchen Schwüren
Sollſt du zu Fremder Brauch aus ſeinem Kerker führen?
Nein! ungenützt ſchließ' ihn, bewachter Kaſten, ein!
Ein wenig klügrer Sohn mag ihn dereinſt zerſtreu'n!
Betrogner! wüßteſt du, wie reich die Tugend machet,
Du hätteſt wahrlich nie bei einem Schatz gewachet,
Der dir nur Rauſchgold iſt, weil der ihn nur beſitzt,
In deſſen kluger Hand er tauſend andern nützt.
Die Tugend nur macht reich, ſie folget uns in Welten,

Wo Ahnen-Ruhm und Geld kaum bunte Schalen gelten.
Sie darf des Reichthums nicht, die ganze Welt iſt ihr,
Der ſilbergleiche Bach, der Auen goldne Zier;
Und der, durch deſſen Fleiß das Wohl der Welt ſich mehret,
Darbt nie verdientes Brod, das ihn den Menſchen nähret.
Die ihr ein täuſchend Gut, nach dem ihr brünſtig laufft,
Mit wahrer Luſt, ja oft mit fremdem Blut erkauft,
Wie thöricht, ohne Raſt nach eitlem Schatten jagen,
Und dem vollkommnen Gut aus eigner Schuld entſagen!
‚Doch nein! Ihr gleicht dem Fiſch, der nach der Fliege ſpringt,
‚Und, wie er ſie erhaſcht, den Angel mit verſchlingt;
‚Zu raſch bald in der Wahl und bald im Maß der Freuden,
‚Ergreift, an ihrer Statt, ihr oft verlappte Leiden;
‚So wie Irion dort, von Götterwein berauſcht,
‚Die Himmelskönigin mit einer Wolke tauſcht.
‚Doch immer möchtet ihr für eure Thorheit zollen!
‚Allein daß, was ihr fehlt, wir andern büßen ſollen,
‚Daß Millionen oft durch eines Einz'gen Schuld
‚Unglücklich ſind, erregt des Edeln Ungeduld.
‚Und nur zu oft, wenn Gram das Blut in ſeinen Adern
‚Vergället, fühlt er ſich verſucht mit Gott zu hadern.'
O du, ſo ruft er aus, wenn du die Liebe biſt,
Wie, daß in deiner Welt, ein Weſen elend iſt?
Wie, daß ein ganz Geſchlecht, weil's ihm an Weisheit fehlet,
Sein eigner Henker wird und andre mit ſich quälet?
‚Vergebens haſt du mit Vernunft uns ausgeziert!
‚Was hilft ein Führer uns, der ſtets uns irre führt?
‚Wofür zu Menſchen uns, das iſt, zu Thoren ſchaffen?
‚Warum zu Engeln nicht, und wenigſtens zu Affen?
‚O! ſage lieber gleich, der Menſch ſoll gar nicht ſeyn!
‚Soll, in der ew'gen Reih' der Möglichen, allein

‚Nur er, dieß einz'ge Glied der ganzen Kette, fehlen!
„‚Warum nicht? Beſſer, als ſein Daſeyn hinzuquälen,
‚Viel beſſer gar nicht ſeyn!“ — Unſinniger! bedenkſt
‚Du auch, was du ſo raſch mit deinem Seyn verſchenkſt?
‚Wie kannſt du im Gefühl des Augenblicks vergeſſen,
‚Daß Sonnenalter ſelbſt nicht unſer Daſeyn meſſen,
‚Und dieſes Lebens Noth ſo ſchnell vorüber ſtreicht,
‚Als ſtrenge Mittagsglut dem kühlen Abend weicht.
‚Kommt denn nicht eine Zeit, da jedes Drangſal ſchwindet,
‚Das deine Ungeduld zu ſchwer zum Tragen findet?
‚Ja wär' ein krankes Herz zur Beſſ'rung ungeſchickt,‘
Blieb' ein verirrter Geiſt im Irrthum ſtets verſtrickt,
Wär's ewig ihm verwehrt ins Reich des Lichts zu dringen,
Und endlich ſich dem Pfuhl des Laſters zu entſchwingen:
Dann wär's beklagenswerth, daß ihn die ew'ge Macht
Aus dem unfühlbar'n Nichts zur Qual hervorgebracht.
Doch alſo ſchuf uns nicht die Huld, die uns erwählte
Uns ewig wohlzuthun, uns darum nur beſeelte,
Und darum nur ihr Ziel (nach unſerm Wahn) vergißt,
Weil, was uns Zukunft heißt, ihr gegenwärtig iſt.
O ihr, die ihr für uns, mehr Mitleid werth als Rache,
Ein ewig Qualreich baut, ihr führt der Gottheit Sache
Mit ungeſchickter Hand! Wißt, daß ſie anders denkt,
Sie, deren Güte ihr in wenig Jahre ſchränkt.
‚Ach nur zu ſehr geſtraft ſind die, die Gott verlaſſen!
‚So haßt kein Feind, wie ſich die Böſen ſelber haſſen.‘
Das Laſter ſtraft ſich ſelbſt. Der himmliſche Genuß
Der Tugend, die ihr Herz aus Schuld entbehren muß,
Straft ſie unendlich mehr, als wenn, ſo lang die Kreiſe
Der uns ſichtbaren Welt ſich drehn in ihrem Gleiſe,
Ein ewig Feuer ſie, ſtets unzerſtörbar, nagt.

Der Durſt, der Tantaln dort im neid'ſchen Waſſer plagt,
Das lieblich um ihn perlt und lad't den Mund zum Trinken,
Der ſich umſonſt bemüht, zu ihm herabzuſinken,
Iſt nur ein matter Schmerz (wie ein verlöſchtes Bild
Von längſt empfundner Pein, die bald das Glück geſtillt),
Verglichen mit der Qual im nagenden Gewiſſen,
Der furchtbar'n Qual, daß wir für unſre Thorheit büßen,
Und mit verklärtem Blick die Seligkeiten ſehn,
Die uns vielleicht wohl gar Aeonen lang entgehn.
„Doch, legte auch Gott ſelbſt, als Richter, neue Plagen
„Den Wunden zu, die ſich die Sünder ſelbſt geſchlagen,
„So wär's aus Güte nur: wie, zum Verzeihn geneigt,
„Ein Vater im Geſicht verſtellte Härte zeigt,
„Und, weit entfernt die Straf' aus Rache zu vergrößern,
„Aus bloßer Liebe zürnt, und züchtigt um zu beſſern.
„Oft iſt des Kranken Qual der einz'ge Weg zur Cur;
„Doch quälen ohne Noth kann ein Buſtris nur.
„Kein Sterblicher begeht unendliche Verbrechen,
„Und ein gerechter Gott ſtraft nicht, nur ſich zu rächen.
„Er, der das Räderwerk der Welt, die er gebaut,
„Der Weſen Innerſtes, mit Einem Blick durchſchaut,
„Und ſelbſt die Kette zog, an der ſich alles ſchließet
„Und in einander greift und aus einander fließet,
„Weiß daß dem Guten nichts den ew'gen Fortſchritt wehrt,
„Und daß das Uebel ſich allmählich ſelbſt verzehrt.
„Seyd unbeſorgt! Zuletzt muß ſeine Weisheit ſiegen,
„Und um der Schöpfung Zweck wird ihn kein Feind betrügen!
„Nur macht erſt lange Pein und tiefgefühlte Reu'
„Die Sünder aller Art aus ihrem Kerker frei.'
Dort, wo in kalter Fern' Saturn ſich wolficht drehet,
Und unzugängliches Licht vom weißen Ring empfähet,

Der dumpficht ihn umfaßt, wie uns ein blaſſer Mond
Aus herbſtlichem Gewölk vom grauen Horizont
Unkräft'ge Strahlen ſend't: dort quält die ſtrafbar'n Seelen,
Ungleich gemeſſ'ne Pein, in martervollen Höhlen.
Einſame Stille ſtreckt mit Angſt und kaltem Graus
Verbreitend über ſie die furchtbar'n Flügel aus.
Hier ſeufzen in der Bruſt bekümmernde Gedanken,
Die, zitternd, ungewiß, den matten Geiſt durchwanken,
Veraubet jener Luſt, ach ewiglich beraubt,
Die das berauſchte Herz vom Ende frei geglaubt,
Um die es Seelenruh' und Hoffnung beſſ'rer Freuden
Bezaubert gab, und rang nach them'r erkauften Leiden.
„In einer finſtern Gruft, von Felſen eingezwängt,
„Durch deren ſtruppicht Haar kein Sonnenſtrahl ſich drängt,
„Liegt auf verfaultem Moos, von tiefem Gram verzehret,
„Ein Lüſtling, gleich gequält durch was er jetzt entbehret
„Und was er einſt genoß. Mit Sehnſucht, Scham und Reu'
„Wird jede Scene ihm von ſeinem Leben neu.
„Vergebens ſtrebt er, noch am Schatten jener Freuden,
„Worin er einſt geſchwelgt, ſich wenigſtens zu weiden;
„Umſonſt! zum Geyer wird der laſterhaften Luſt
„Erinnerung und nagt an ſeiner blut'gen Bruſt.
„Das ſchreckliche Gemiſch von Ekel und Begierden,
„Die, ſelbſt befriedigt, ihn nur ſchärfer quälen würden,
„Befördert, ſchmerzlich zwar, der Seele Reinigung,
„Bis ſie vollendet iſt, und nun mit mächt'gem Schwung
„Sein neugeborner Geiſt der Kerkerluft entrinnet
„Und einen neuen Lauf zu ſeinem Ziel beginnet.'
So ſchwindet nach und nach das Uebel aus der Welt,
Das jetzt die Ordnung ſtört und unſer Glück vergällt;
So wird die Zukunft erſt des Schöpfers Güte preiſen.

Dann löſ't ſich alles auf; dem zweifelreichen Weiſen,
So wie dem Grübler, der vor Witz die wahre Bahn
Verfehlte, wird das Buch des Schickſals aufgethan;
Wer jetzt im Dunkeln tappt, wird dann im Lichtmeer ſchwimmen,
Und jeder Mißton rein, zum Klang der Sphären ſtimmen;
Dann wird von jeder Noth, die jetzt die Welt noch drückt,
Im allgemeinen Glück die Spur nicht mehr erblickt;
Die ganze Schöpfung wird von ew'gem Dank erſchallen,
Und du, Unendlicher, wirſt Alles ſeyn in Allen!

Er wird wiederkommen, mit der Allmacht des Unendlichen bewafnet, Myriaden flammender Engel gehen vor ihm her, Myriaden flammen zu ſeiner Seiten. Seine Stimme iſt furchtbarer als Donner, in ſeiner Rechten ſind Blize, die in die Seele verwunden! Vor ſeiner Ankunft erbebet die Erde, ihre Pfeiler ſinken ein, ſie verſchlingt die Feinde GOttes und der Menſchen, aber nicht wie ſie ſtehen, auf ewig! Bald rufet ſie die Stimme, welche die Welten aus dem Unding und die Todten aus der Verweſung ruft, zum ſchrecklichen Urtheil hervor! Hervor ins Angeſicht des Gottmenſchen, deſſen verſchmähete Liebe nun zu Gerechtigkeit wird!

Aber den redlichen, den weiſen Seelen, die ſeine Geſeze liebten; den Chriſten, die nach ſeiner Erſcheinung verlangten, lächelt Gnade und ewiges Leben aus ſeinem Antliz.

Sie werden nicht gerichtet! daß ſie nicht gerichtet würden, ſtarb er am Kreuze.

Jzt ſcheidet er die Böſen von den Guten, die er lange vermengt ließ, ob vielleicht der Anblik der Tugend, die ſüſſe Gewalt des beſſern Beyſpiels, die Thoren zur Weisheit lenken möchte.

Nun iſt das Maaß der Sünder erfüllt! Er verbannet ſie aus dem Reiche der frommen Geiſter. Der gottvergeßne Stolz, die Ungerechtigkeit, die Falſchheit mit der engliſchen Larve, und die unmenſchliche Zwietracht,

Moraliſche Briefe.

In Verſen.

---

1 7 8 2.

Vorbericht

zur dritten Ausgabe.

Dieſe Briefe wurden in den zwei letzten Monaten des Jahres 1751 und den drei erſten von 1752 aufgeſetzt. Die damals ſehr berühmten und jetzt ziemlich vergeſſenen Epîtres diverses des Hrn. v. Bar, welche die Briefe des Boileau an innerlichem Werth eben ſo weit übertreffen, als ſie von dieſen an Reinigkeit der Sprache und Schönheit der Verſification übertroffen werden, gaben dem Verfaſſer, der damals nicht ſatt werden konnte ſie zu leſen, die Idee und die Luſt zur Ausführung.

Wenn Gedichte dieſer Art leiſten ſollen was man von ihnen zu fordern berechtigt iſt, ſo muß ein reifer und durch Erfahrung gebildeter Verſtand, ein gereinigter Geſchmack, Kenntniß der Welt, tiefe Einſicht in die moraliſchen Dinge, Feinheit des Witzes, und die Gabe des ſanften Sokratiſchen Spottes, der durch Nachſicht und Gefälligkeit gemildert wird, kurz, ſo müſſen die Eigenſchaften, die den Philoſophen und den Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunſt in ihrem Verfaſſer vereinigt ſeyn; d. i. man muß ein Horaz ſeyn, um poetiſche Briefe zu ſchreiben, wie Horaz.

Nach dieſem Maßſtab müſſen die folgenden Briefe nicht gemeſſen werden. Das noch unreife Alter, und die Umſtände worin ſie geſchrieben worden, haben bei billigen Richtern mehr Verwunderung erregt, daß ſie nicht unvollkommner, als daß ſie ſo unvollkommen ſind.

Der jugendliche Verfaſſer kannte damals die Menſchen nur aus Gemälden, und ging nur mit moraliſchen Weſen um. Selbſt die liebenswürdige Freundin, an welche dieſe Verſe gerichtet ſind, hatte ſich in ſeiner alles verſchönernden Phantaſie zu einem überirdiſchen Weſen entſchleiert. Daher kommt es, daß ſeine Sittenlehre oft allzu idealiſch iſt, und in der Ausübung ſich bald zu ſtrenge, bald zu nachgelaſſen finden würde.

Wer die Menſchen nur aus den Geſchichtſchreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narciſſus mit dem Ariſtides, und Phryne mit Lucretia; er erzürnt ſich über die einen, und vergöttert die andern. Wer hingegen die Menſchen durch ſich ſelbſt kennen gelernt hat, ſieht tauſend kleine Züge, welche die moraliſche Schönheit der einen, wo nicht entſtellen, doch weniger blendend, die Häßlichkeit der andern hingegen erträglich, ja wohl gar verführeriſch machen. Ueberdieß bildet ſich ein junger philoſophiſcher Einſiedler, den der Charakter eines Sokrates in Entzückung geſetzt hat, ein, es ſey gar leicht ihn nachzuahmen, weil es ſo natürlich iſt ihn zu lieben: die Erfahrung allein kann ihm dieſen Irrthum benehmen. Die Welt, das geſchäftige Leben, die Verwicklung in die Leidenſchaften und Abſichten andrer Menſchen, lehren am beſten, wie ſchwer es iſt ein Sokrates zu ſeyn. Seit ſo vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geſchichte nur einen Sokrates bei den Griechen, und einen bei den Chineſen. Dieſer blieb ſich ſelbſt gleich, da er ein Mandarin bei Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; ſie erhielten ihren Charakter

aber auf Unkoſten ihres Glückes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineſe mußte ſich in die Dunkelheit des Privatſtandes zurückziehen. Dieſe Beiſpiele enthalten vermuthlich die Auflöſung der Frage, warum die Philoſophie ſo ſelten ausgeübt wird; ſie zeigen, daß nur die außerordentlichſten Seelen Stärke genug haben, ſich wider die Verführung der Leidenſchaften und das Anſteckende des Beiſpiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menſchen beredet uns, vielleicht wegen der Aehnlichkeit, die wir zwiſchen uns und ihnen entdecken, daß ſie mehr ſchwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Böſewichter ſind; daß die Umſtände einen groſſen Theil des Lobes oder Tadels unſrer Vorzüge oder Fehler zu fordern haben, und daß ein wahrer Philoſoph von den Menſchen wenig fordert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend iſt ein gewiſſes übermüthiges Vertrauen auf ſich ſelbſt, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl jugendlicher Kraft, die dieſem Alter natürlich iſt, zu entſpringen ſcheint. Junge Sittenlehrer ſind gemeiniglich Pelagianer ohne es zu wiſſen, und da ſie die Leichtigkeit der Vorſtellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermiſchen, und den Enthuſiasmus, in welchen ſie das Bild der Tugend ſetzt, für die Tugend ſelbſt halten, ſo entſteht daher dieſe hochtrabende Meinung von der Stärke unſrer moraliſchen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberiſche Phantaſie, mit leichter Mühe, gerade ſo breit, ſo eben und mit Roſen beſtreuet, als ihn Prodicus in der Wahl des Hercules ſchmal, rauh und beſchwerlich vorſtellt. Die wahren Weiſen dachten von jeher ganz anders hievon: und eben dieſer Sokrates, der in dieſen moraliſchen Gedichten

mit mehr Enthuſiasmus als Einſicht angeprieſen wird, war unter allen Philoſophen derjenige, der die demüthigſte Meinung von der Stärke der menſchlichen Vernunft hegte, und die Tugend, ſo ſehr ſie von unſerm Willen abzuhangen ſcheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

Zuſatz

bei der gegenwärtigen Ausgabe. (1797.)

Von dem poetiſchen Werth und Unwerth dieſer Briefe gilt ungefähr eben das, was wir von der Poeſie und Verſification des Gedichts über die Natur der Dinge geſagt haben. Man merkt es, beſonders an den vorderſten Briefen, noch ſtark, daß die Alexandriniſche Versart und der Reim für den Geiſt des jungen Dichters Feſſeln ſind, die er, mit guter Art zu tragen, noch nicht Geduld und Geſchmeidigkeit genug hat; und daß er, eben darum, weil es ihm zu mühſam war, unter dem Zwang dieſer Feſſeln und Handſchellen immer den Ausdruck zu ſuchen, der gerade da, wo er ſtehen ſoll, der einzig wahre oder ſchickliche iſt, ſich die Sache nur zu oft bequemer macht, als recht iſt, und ſich bald, um richtig zu reimen, mit einem nicht an ſeinem Ort ſtehenden Worte, bald um einen ſchicklichen Ausdruck oder eine (wenigſtens ſeinem damaligen Urtheil nach) glückliche Wendung nicht aufzuopfern, mit einem harten Reime behilft. Indeſſen ſcheint ihm doch, während der Arbeit ſelbſt, das Mechaniſche im Verſemachen immer leichter geworden zu ſeyn; der Styl wird zuſehends beſſer, und es finden ſich hier und da (zumal in den vier letzten Briefen) Stellen, welche die gute Aufnahme einigermaßen begreiflich machen, womit dieſe Verſuche beehrt wurden, als ſie im Jahr 1752 ohne Namen des Verfaſſers im Druck erſchienen.

Lieblingslecturen pflegten damals (und noch ziemlich lange hernach) allezeit ſo ſtark auf unſern Dichter zu wirken, daß er unvermerkt, ja meiſtens gegen ſeinen Wunſch und Willen, etwas von der Manier des Autors annahm, der gerade zur Zeit, wenn er ſelbſt etwas componirte, am meiſten bei ihm galt. Wer mit den Epitres diverses des Herrn v. Bar bekannt iſt, wird von dieſer, jungen Leuten überhaupt ſehr gewöhnlichen, Leichtigkeit, etwas von dem Charakteriſtiſchen der Perſonen, mit welchen ſie täglich umgehen, in Sprache, Ton der Stimme, Gebärden, Stellung, Gang und dergleichen, unvermerkt zu erhaſchen, nicht ſelten auch in den gegenwärtigen Briefen Spuren finden, und ſich das Spruchreiche und Epigrammatiſche, wodurch der Styl derſelben ſich von dem der Natur der Dinge unterſcheidet, leicht daraus erklären können.

Bei allem dem müſſen wir geſtehen, daß dieſe moraliſchen Briefe (ohne eben viel dabei gewonnen, oder weſentliche Veränderungen erlitten zu haben) in gegenwärtiger Ausgabe eine viel leidlichere Figur machen als in ihrer erſten Geſtalt, und ſelbſt in der Ausgabe von 1770. Denn, wiewohl auch damals ſchon eine ziemlich ſcharfe Feile über ſie ging, ſo blieb doch noch viel zu thun übrig, wenn gleich die Abſicht nicht ſeyn konnte, ſolche Veränderungen vorzunehmen, wodurch das Ganze ein neues Werk geworden wäre. Das Beſte hat indeſſen der calamus transversus dabei gethan; und ſo iſt es dann gekommen, daß, indem man alles ohne Verſchonen wegſtrich, was dem Uebriggebliebenen nur Schaden gethan hätte, dieſe Briefe nahezu auf die Hälfte ihrer urſprünglichen Verſezahl zuſammenſchmelzen mußten.

Erſter Brief.

Eclairer les savans, c'est beaucoup; on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, et régner les vertus.

Epitres Diverses. T. II. Ep. 1.

Wie vom zufriednen Strand, geſichert vor den Stürmen, [1])
Ein Wandrer ruhig ſieht, daß ſich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh' den ſegelloſen Maſt
Des goldbeſchwerten Schiffs ein wilder Orkan faßt,
Jetzt in die Wolken wirft, im Abgrund jetzt vergräbet,
In raſchen Wirbeln dreht, und wieder ſchleudernd hebet;
Er ſieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus ringt,
Wie unter ihrem Kampf das lecke Schiff verſinkt,
Und nun ſelbſt Palinur, von Flut und Sand bedecket,
Den ſteuerloſen Arm dem Tod entgegen ſtrecket;
Von ſeines Ufers Höh' ſieht er's mit heiterm Blick
Und frohem Schauer an, und danket ſeinem Glück:
So, Freundin, ſieht, geſchützt durch ſichernde Ideen,
Des Weiſen ſtiller Geiſt von ſturmbefreiten Höhen
Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil, die Menſchen Schiffer ſind;

Wo die Vernunft zu ſchwach mit Leidenſchaften kämpfet,
Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht dämpfet;
Wo oft die Hoffnung ſich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh' ſie was beſorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom ſichern Weg, der uns zur Wohlfahrt leitet,
Der Thor mit ſaurer Müh' ſein Unglück ſich bereitet.
Dir, Selbſtzufriedenheit, dir, ſüße Seelenruh',
Eilt jedes Menſchen Wunſch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreichet dich, wo uns auf beiden Seiten
Dort Schrecken und hier Luſt auf Nebenwege leiten?
Wenn hier der Zauberton der falſchen Circe reizt,
Und eine Scylla dort nach unſerm Fleiſche geizt,
Und bei verwölkter Nacht kein ſichres Licht uns zündet;
Wo der Ulyß, der ſtets die Mittelſtraße findet? [2])
Hier ſpornet euern Fleiß, ihr Weisheitslehrer, an!
Du, Sternenſpäher, ſteig' aus ferner Welten Bahn
Herab ins eigne Herz! Laſſ' die Kometen irren!
Beſtrebe dich dafür, dich ſelbſt dir zu entwirren,
Und führ', an jener Statt, dein Herz, mit beſſerm Glück,
Von ſeines Brennpunkts Flucht zu ſeinem Ziel zurück.
Beklagenswerther Geiſt, wem gibſt du deine Sorgen?
Im Himmel wohl bekannt, und nur dir ſelbſt verborgen,
Gebläht von Wiſſenſchaft, die nur den Kopf beſchwert,
Des Leibes Kräfte ſchwächt, das Herz nur kärglich nährt.
Du gibſt dem Schöpfer Rath, kannſt ſeine Werke ſchelten,
Verwirrſt der Weisheit Plan und baueſt neue Welten:
Dir zeigt ein Zifferblatt die Seele jener Uhr,
Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;
Du miſſeſt uns den Stand der neblichten Plejaden,
Und theilſt den ſteten Stoff in geiſtige Monaden:
Zergliedre mir vielmehr dein dir ſo nahes Herz,

tracht, fliehen, von ſeinem Donner verfolgt, mit ihren Sclaven zur Hölle.

Die Blize, die von ſeinem Richtſtuhl ausgehen, entzünden die Erde. Durchs Feuer gereinigt, glänzt ſie in erneuerter Schönheit himmliſch hervor, und ſieht voll Wunder einen neuen Himmel ſich über ihr wölben.

Der Ewige ſchaut auf die zweyte Schöpfung herab, und ſiehe! alles iſt gut! das Böſe iſt in den Abgrund geſunken, die Sünder mit ihm; ein ewiges Denkmal der Heiligkeit GOttes.

Nun iſt alles gut! der Unerſchaffne herrſchet — die Geſchaffnen beten ihn an — ſein Geſez iſt Liebe — ihr Gehorſam Seligkeit! Ihr Daſeyn ihre Wonne, ihre Vollkommenheit fließt aus ihm und ergießt ſich mit Dank und Liebe und Entzükung wieder in ihn.

O Ewigkeit! geheimnißvoller Name! Was für unausdenkliche Wunder der Güte, der ewig ausſtrömenden, ewig unerſchöpften Güte des Unendlichen, wirſt du offenbaren?

Hier verſtummt die ſterbliche Zunge! Hier verliert ſich der entzükte Gedanke des Menſchen in undurchdringliche Nacht. Selbſt in des Cherubs lichtvollem Buſen ſteigen nur dunkle Ahnungen auf, wenn er alle ſeine Kräfte anſtrenget, über die Grenzen ſeiner Erkenntniß in zukünftige Seligkeiten hinauszublikken, die noch das heilige Dunkel der GOttheit vor allen Geſchaffnen verbirgt.

XXIV.

Den Schöpfer deines Glücks, den Quell von Luſt und Schmerz;
Wie miſchen ſich in ihm die Triebe die es regen?
Wie macheſt du, daß ſich der Seele Stürme legen?
Wie mäßigſt du den Hang zu oft bereuter Luſt,
Nach Epikurs Geſetz, in der gereizten Bruſt?
Wenn ſich dein Glück verbirgt, und das Geſchick der Weiſen
Dich in den Staub verſtößt, und ſchlägt in Zenons Eiſen! [3])
Sieht dann dein Heldenblick mit unverwirrtem Sinn
In aller Dinge Band, ins Glück der Zukunft hin;
Und lernt, umſtrahlt vom Licht der überird'ſchen Sphären,
In ſchönern Hoffnungen, die Erde leicht entbehren?
Biſt du ein Menſchenfreund, und fühleſt fremde Pein,
Liebſt du auch ohne Sold, kannſt du dem Feind verzeihn,
Dich rächen wie Lykurg, [4]) und nur durch Beſſern ſtrafen;
Wie Brama's Jünger [5]) thut, auf Laub zufrieden ſchlafen,
Des armen Craſſus [6]) Gold begierdenlos beſehn,
Und ſtets, mit frohem Mund, Gott danken, nie ihm flehn?
Dieß, Kenner des Geſtirns, dieß muß der üben können,
Der es verdienen ſoll, daß wir ihn weiſe nennen.
Den Weg zur Seelenruh', den allernächſten Pfad,
So rauh auch Prodicus [7]) ihn uns geſchildert hat;
Nicht, wie der Wolluſt Feld, mit Frühlingsluſt umfloſſen,
Von alten Hecken ſtarr, der Weichlichkeit verſchloſſen,
Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er ſelbſt voran,
Und lehr' uns durch ſein Thun, wie Sokrates gethan.
Allein, wo find' ich den, den kein Geſpenſt betrüget,
Das Bacons [8]) edler Fleiß entdecket und beſieget?
Wie klein iſt jene Zahl, die Glück und Ruhm verſchmäht,
Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit ſpäht!
Wie einſam irrt mein Blick im Weg, den Kebes [9]) ſchildert?
Wie iſt Sokratens Pfad ſo traurig und verwildert!

Wenn Weisheit nur allein uns glücklich macht, warum
Iſt Wahn und Leidenſchaft der Menſchheit Eigenthum?
Kann, der aus Huld uns ſchuf, den großen Zweck verfehlen?
Iſt innerliche Ruh' das höchſte Gut der Seelen,
Warum geſtand man uns nicht auch die Mittel ein?
Warum iſt nichts ſo ſchwer als Epiktet zu ſeyn?
Um dieſes Räthſel dir, o Freundin, aufzulöſen,
Wirf einen Blick mit mir auf unſer zweifach Weſen.
Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllt,
Wird in der reinſten Luft des Engels Durſt geſtillt,
‚Durch ſtete Thätigkeit der höchſten Geiſteskräfte
‚Iſt Wahrheit ſein Genuß, und Wohlthun ſein Geſchäfte;
‚Kein Wechſel, keine Zeit, droht ſeinem ſichern Glück,
‚Und aus zu tiefer Fern' trifft ſeinen reinen Blick
‚Der Glanz der Sinnenwelt, der Sonnen und der Erden,
‚Von ihren Gütern je, wie wir, gereizt zu werden.'
Weit unter unſerm Kreis, oft glücklicher als wir,
Und unſrer Sorgen frei, lebt das beglückte Thier,
Blind für den Unbeſtand des künftigen Geſchickes,
Verſchlungen vom Gefühl des itz'gen Augenblickes,
Arm an Bedürfniſſen, von Wünſchen ungekränkt
Und auf den engen Kreis der Wolluſt eingeſchränkt,
Die ihm die Sättigung des ſtrengen Triebs gewähret,
Durch den es Speiſe ſucht und ſein Geſchlecht vermehret.
Von Engeln und von Vieh in gleichem Abſtand weit
Drängt zweifelhaft der Menſch ſich zur Glückſeligkeit.
Zu geiſtig, Thieren gleich im Schlamme ſich zu weiden,
Zu irdiſch zum Genuß unkörperlicher Freuden,
Schwebt zwiſchen beiden er und ſucht vergebens Ruh';
Ein Scheingut glänzt ihn an, er eilt ihm lüſtern zu,
Genießt es und erfährt, eh er es ausgenoſſen,

Sein Herz noch wie zuvor in Wünſche ausgegoſſen.
Er wechſelt ohne Ziel der Sehnſucht Gegenſtand,
Erwählt ein ſchädlich Gold aus ſeinem Vaterland,
Sein Geiz entheiliget der Nymphen ſtille Tiefen;
Ihm wälzt das Meer getreu, in ſegelreichen Schiffen,
Gold, Sorg' und Reue zu: das ganze Reich der Luſt
Eröffnet ſich umſonſt der immer ekeln Bruſt;
Umſonſt umarmet ihn im Schatten voller Reben
Ein wolluſtathmend Kind, um das die Scherze ſchweben;
Umſonſt ſchmückt Seid' und Gold ſein königliches Haus,
Die Sorge treibet ihn aus Schwanen ſelbſt heraus.
Frißt ein verborgnes Gift das Eingeweid von innen,
So ſchmeichelt man umſonſt den äußerlichen Sinnen.
O ſeltne Seelenruh'! fremd in des Fürſten Schloß,
Vor Gold und Purpur ſcheu, fern von der Wolluſt Schoß,
Sucht dich vielleicht mit Recht ein Timon bei den Skythen?
Wie, oder flohſt du gar zu Thebens Eremiten? [10])
Kann die Geſelligkeit nicht mit der Ruh' beſtehn?
Muß man, beglückt zu ſeyn, nur Eulen um ſich ſehn?
Nein! alſo hat uns nicht des Himmels Gunſt verlaſſen!
Man darf, vergnügt zu ſeyn, nicht Welt und Menſchen haſſen.
Des Hofes Unruh' ſelbſt ſtört Platons Ruhe nicht. [11])
Wer ſich in ſich verſchließt und nie ſich ſelbſt gebricht,
Der wird, wohin ihn auch ſein Schickſal mag verſchlagen,
Bis zu den Mohren ſelbſt die Ruhe mit ſich tragen.
Komm, Freundin, laß uns hier den ſanften Weg erſpähn,
Der frommen Tugend Pfad, den ächte Weiſen gehn.
Von deinem Fuß berührt, beſtrahlt von deinen Blicken,
Wird ihn ein neuer Reiz in meinen Augen ſchmücken.
Was ſeine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einſt Philipps Sohn umſonſt die Welt verheert,

Vergeblich ſich Tiber in Capreä verſchloſſen;
Was kein Sardanapal, kein Xerres je genoſſen,
Was aus gelehrtem Staub kein Scaliger erwühlt,[12])
Was alle ſtets gewünſcht und wenige gefühlt,
Die Wolluſt ohne Reu', das immer frohe Leben,
Soll, ohne Hülf' des Glücks, uns Lieb' und Tugend geben.
O treue Führerin durch dieſe Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,
Du Königin des Glücks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felſengrund, gewiſſer Troſt im Leide,
Und wie dich, Tugend, ſonſt des Weiſen Bruſt erfährt,
Wie mal' ich, Schönſte, dich? wie preiſ' ich deinen Werth?
Soll dein erhabner Reiz in meinem Bilde ſtrahlen,
Daß jedes Herz dich fühlt, ſo müßt' ich Doris malen.
Kein heuchleriſcher Schmuck, kein weſenloſer Schein
Bethört an dir den Geiſt, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeſchminkter Reiz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener iſt, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Urſprung blickt,
Und anmuthsvoller Ernſt, iſt was an dir entzückt.
So, Freundin, reizt an dir, aus edeln holden Zügen,
Zu Ehrfurcht ſanfter Ernſt, und Anmuth zum Vergnügen.
Doch nur die beſten ſind's, die ſie mit Rührung ſehn,
Die ächte Schönheit iſt nur reinen Augen ſchön.
Die hohe Harmonie in Gottes Wunderwerken
Kann nur Pythagoras, ein Leibnitz nur bemerken.
Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wolluſt hält,
Und euch mit Freuden ſpeiſ't, die der Genuß vergällt,
O möchte ſie euch einſt in ihrem Glanz begegnen!
Wie dankvoll würdet ihr die holden Stunden ſegnen!
Hört den Betrognen nicht, der ſie euch traurig zeigt,

Mit ſchwarzen Farben malt, und ihre Luſt verſchweigt.
Die Tugend iſt nicht ſo, wie ſie die Milzſucht ſchildert,
Gehäſſig aller Luſt, einſiedleriſch verwildert,
In Seufzer eingehüllt, von Sünden faſt erdrückt,
O nein! ſo iſt ſie nicht, die unſer Herz beglückt,
Zu deren hohem Ernſt ſich ſtete Luſt geſellet;
So hat das Vorurtheil ihr reizend Bild verſtellet,
Es kennt die Göttin nicht, und küßt an ihrer Statt
Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.
So hat an Junons Statt, vom Donn'rer hintergangen,
Irions trunkner Arm einſt eine Wolk' umfangen.
Beim erſten Blick nimmt ſchon der Tugend Antlitz ein,
Sie ſcherzt im Sokrates bei Roſen und beim Wein,
Entfaltet Aug' und Stirn in ernſtlichen Catonen,
Sie liebt in Porcien, und trägt im Marcus Kronen, [13])
Geſellt ſich jedem Stand, leid't auch der Städte Rauch,
Und zeigt den Menſchen erſt des Lebens wahren Brauch.
Sie lehret den Verſtand der ganzen Welt zu nützen,
Sie ſiehet freudig auf, wenn Donner um ſie blitzen,
Und, wer bei heitrer Luft gen Himmel ſpottend ſieht,
Vor Angſt Gelübde thut und in Gewölbe flieht,
Wenn ein ermüd'ter Geiſt ſich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geſchicks nicht weiß heraus zu winden,
Läßt den erzürnten Witz noch neue Knoten drehn,
Und findet Popens Riß für unſre Welt zu ſchön; [14])
So ruht ſie zweifellos in ihres Meiſters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken ſich verhüllen,
Wenn Neid und Undank ſie in Timons Wüſte treibt,
Und ihr vom größten Glück kaum die Erinnrung bleibt;
Wenn ſie mit Epiktet in dunkler Knechtſchaft ſchwitzet,
Da, ſeines Glückes werth, ein Thor in Purpur blitzet;

Wenn ſie, wohin ſie ſieht, der Menſchheit Elend ſchreckt,
Das arme Hütten drückt und goldne Dächer deckt:
Hebt ſie ihr Aug' empor zu jenen ew'gen Höhen
Erblickt des Schickſals Lauf in göttlichen Ideen,
Und kehrt voll Seelenruh' den aufgeklärten Blick,
Mit ſanfter Menſchenhuld, auf ihr Geſchlecht zurück;
Verlernt, dem Pöbel gleich, mit Schatten ſich zu plagen,
Sieht in ſich ſelbſt ihr Glück, und kann den Thoren tragen.

Zweiter Brief.

Zufriedenheit war ſtets die Mutter unſers Glückes.
Haller.

Wie liebenswürdig iſt der ungeſchminkte Geiſt,
An dem kein Afterſchein unächter Künſte gleißt;
Der eigenthümlich ſchön und nicht zu viel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unverführet,
Der Unſchuld gleicht, die, nur von keuſcher Scham bemalt,
Den ausgeſuchten Putz der Hoffart überſtrahlt.
Ihr Seelen ohne Kunſt, euch hab' ich mir vor allen
Zu Schülern auserſehn, euch wünſch' ich zu gefallen!
In euch, und däuchtet ihr Sophiſten noch ſo klein,
Fließt ohne Widerſtand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngeſpenſt, das vor gelehrte Blicke
Oft dicke Nebel ſtreut, hält euern Sinn zurücke
Die Wahrheit einzuſehn, die mancher ohne Frucht
In mottenvollem Staub bei ſpäter Lampe ſucht.
Wenn dort ein Panſophus, vor lauter Kunſt und Wiſſen,
Sokratens Kunſt verlernt, und glaubt ſie leicht zu miſſen;
Lehrt euch der Weiſeſte, wie nichts der Weiſe weiß,
Und ſpornt nach beſſerm Ziel den unverdroſſnen Fleiß.
Ja, wohl hat er gelehrt, der Griechen erſte Zierde;
Wie glücklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde!

Der du der Schöpfung Bau im erſten Plan geſehn,
Und die Geſetze fandſt, wornach ſich Welten drehn,
O Newton, ſprich für mich, du kenneſt unſre Gränzen,
Und drangſt ſo weit als uns noch matte Strahlen glänzen:
Sprich ſelbſt, wie oft hielt dich der innern Schwere Zug,
Der größten Geiſter Loos, zurück vom kühnen Flug?
Du großer Verulam, der mit erhabnen Blicken
Das ganze Feld umfing, wo wir nur Blumen pflücken,
Du Leibnitz, du o Bayl', ihr ſahet unſre Nacht,
Und habt oft insgeheim, wie Sextus, uns verlacht. [1])
Der kleine Wahrheitskreis, den unſer Geiſt umfaſſet,
Gleicht nur dem matten Glanz, der dort im Thal erblaſſet,
Wenn einſam, über uns, der Mond, in Duft gehüllt,
Mit ungewiſſem Licht die Mitternacht erfüllt.
Die Farben wechſeln ſtets, die uns die Dinge malen,
Begriffe, die uns jetzt in vollem Lichte ſtrahlen,
Verdunkeln ſich ſogleich, ſobald man ſie zerlegt.
Wer iſt der uns erklärt, wie ſich der Körper regt?
Wie aus der Weſen Quell ſich unſre Kräfte nähren?
Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?
Wer mißt die Schöpfung aus? wer gibt dem fernſten Strahl
Ein undurchdringbar Ziel? Wer faßt der Geiſter Zahl?
Wer mißt die ſtete Zeit? Wer jener Sterne Leben,
Die ſich ſo oft verſchönt aus ihren Trümmern heben?
Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel Lauf
In ſeinen Kreiſen bleibt? wer löſ't die Knoten auf,
Die Sextus, Karnead und Zenon uns gebunden,
Und die oft Leibnitz ſelbſt zerſchnitten, nicht entwunden? [2])
Doch ach! wie leicht entbehrt man dieſe Wiſſenſchaft,
Worein der Vorwitz oft, bis er erblindet, gafft!
Allein daß ſelbſt in dem, was wir ergründen können,

In hundert Secten ſich die Unterſucher trennen;
Daß man noch zweifeln kann, ob der auch möglich iſt,
Den aller Sphären Lied als ihren Schöpfer grüßt;
Daß Demokrit ſich noch in unſrer Zeit verjünget, [3])
Und in Lucrezens Ton ſo mancher Dichter ſinget;
Daß auch der Weiſere, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweiſ't, und ſie nur glücklich nennt,
Den Geiz am Craſſus ſchmäht, Fabrizens Tugend adelt; [4])
Daß er, des Wahnes Sklav, den er an andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottgleichen Geiſt,
Von ſeinem Urſprung fern, mit Schaum der Erde ſpeiſ't
Daß er es Ehre nennt, des Thoren Knecht zu heißen,
Um deſſen leeres Haupt geborgte Strahlen gleißen,
An einem Gillias [5]) des Reichthums Brauch erhebt,
Uns einen Kimon rühmt, und ſelbſt ſein Gold vergräbt;
Daß in der Weisheit Schooß wir ihr zur Schande leben,
Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?
Wie wird der große Mann, deß diamantner Fleiß
Mehr als Chryſippus ſchreibt, und mehr als Kircher weiß, [6])
Der Sammelplatz der Kunſt der Neuern und der Alten,
In klugen Augen klein, wenn von Timon'ſchen Falten
Die ſtrenge Stirne ſtarrt, und wie er andre ſcheut,
Das kritiſche Geſpenſt ein jeder haßt und meid't?
Was iſt ein Lakydes, [7]) den kein Beweis vergnüget,
Kein Zeno überzeugt, und den ſein Knecht betrüget?
Was Prodicus, der uns die Wolluſt fliehen heißt,
Und, daß ſie glücklich macht, in ihrem Arm beweiſ't?
Was Brutus, der das Glück nie bei der Tugend miſſet,
Und doch durch einen Dolch ſein beſſer's Leben ſchließet?

Verwünſchtes Vorurtheil! du Mutter unſrer Pein!
Wie würden, ohne dich, ſo viel Sokraten ſeyn!

Du blendeſt den Verſtand mit trügeriſcher Klarheit;
Mit manch entlehntem Zug der göttlich ſchönen Wahrheit
Schmückſt du Idolen aus, die nimmermehr Cardan,
Der Weiſen Don Quirot, verwirrter ſehen kann.
Getäuſcht vom Vorurtheil ſitzt Mops auf ſeinem Kaſten,
Und übt ſich in der Kunſt vor Ueberfluß zu faſten.
Im Vorurtheil berauſcht und in Falerner-Wein,
Wälzt ſich dort Nomentan, ein epikuriſch Schwein.
Vom Vorurtheil geblend't, ſtrebt ein Sejan nach Kronen;
Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar Hieronen.
Wär' ohne Vorurtheil Thrar ein Papinian?
Pantil ſo liederreich, und Jourdain Edelmann? *)
Kein Laſter ſchänd't die Welt, kein Unglück trifft den Thoren,
Es wird vom Vorurtheil befruchtet und geboren.
Wie würde ſonſt ein Geiſt, den nur des Guten Schein,
Nur Luſt und Hoffnung reizt, des Elends Sklave ſeyn?
Wie weit iſt ſein Gebiet? wie groß iſt ſein Vermögen?
Ihm iſt ſein ſtärkſter Feind, ſelbſt Bacon, unterlegen. **)
Gott, Schöpfer unſers Glücks, du Quell von Welt und Zeit,
Ach, kennte dich der Menſch, der jetzt dein Antlitz ſcheut!
O! möcht' ein Strahl voll Kraft in ſeine Seele dringen!
Dann öffnete ſich ihm das Herz von allen Dingen.
Dann würd' er ſeinen Zweck in dir und Tugend ſehn,
Und Wahn und Leidenſchaft, wie würden ſie vergehn!
Du biſt's, Unendlichkeit, von der die Weſen ſtammen,
Aus deinem ew'gen Fen'r entſpringen unſre Flammen,
Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geiſt,
Auch, den der fernſte Kreis der Schöpfungen verſchleußt,
Dem Wurme ſelbſt, verſchmäht von ungeſchärften Blicken,
Dir aber werth wie ich, erlaubſt du fortzurücken;
O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geiſterreich,

XXIV.

Wo ſeyd ihr, ſelige Tage, von beſſern Menſchen getroffen, da die erneuerte Welt aus den Waſſern hervorſtieg, und eine ſchuldloſe Jugend in junge Hayne lud:

Oder da Rahel, die lieblichſte unter den Töchtern zu Haran, ihre ſanfte Heerde in ſtille Fluren leitete, und ihre tonreiche Stimme zum Lobe des Schöpfers gewöhnte, indem ein blühender Kranz von Schweſtern, im Reigen um ſie her tanzten; und die unentweyhte Cither zu göttlichen Pſalmen ſtimmten.

Als die einfältige Natur ihre Kinder noch um ſich her erzog, ungeſchminkt, wie ſie ſelbſt, in anmuthigen Gefilden, die noch keine Zwietracht des göldnen Schmukes der Erndte beraubte.

Als ihre beſcheidene Begierde ſich noch mit nährenden Pflanzen begnügte, die jede Jahrszeit freygebig hervorbringt; der Oelbaum träufelte ſeine Fettigkeit auf ihre Haupt, und die emſige Biene theilte den ſüſſen Honig mit ihnen, den ſie auf gewürzreichen Hügeln ſammelte:

Als ihre frommen Hütten, die Wohnung der Liebe und der Unſchuld, nur von friedſamen Palmen beſchüzt waren, die ihren wirthlichen Schatten dem müden Fremdling entgegenſtrekten.

Wie wird mein ſchmelzend Herz in deinem Strahle weich!
Wie dehnt ſich meine Bruſt von wallenden Gedanken!
Mir ſchwinden Erd' und Zeit und meiner Menſchheit Schranken!
Mein Blick läuft ungehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich, und dir geähnlicht bin.
O wie vom Schickſal mir die Schlüſſe ſich entſiegeln!
Wie deine Züge ſich in allen Dingen ſpiegeln!
Wie, was den blöden Blick des Menſchen widrig rührt,
Des Ganzen Zier erhöht, und Unform Ordnung wird!
O Hoffnung! o wie werth, daß wir, dich zu genießen,
Die ungetreue Luſt der niedern Erde miſſen!
Ja, wärſt du nur ein Traum, und was der Thor empfind't
Wär' lauter Wirklichkeit, ſo wie es Schatten ſind,
Doch überträfeſt du die Wolluſt niedrer Seelen!
Wie freudig wollt' ich dich vor ihren Gütern wählen!
Erkennt, Unſterbliche, den Zweck der Ewigkeit
(Die Zeit erſchöpft ihn nicht!) und daß ihr göttlich ſeyd!
Zerſtreut die alte Nacht, die eure Blicke trübet,
Laßt dem geringen Vieh die Trebern, die ihr liebet.
Der Stoff, der ewig fließt, ſein eitles Schattenſpiel
Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;
Die reine Götterkoſt von lautern ſtillen Freuden,
Die nur im Himmel blühn, muß ihre Sinnen weiden.
Wer mit ſo hellem Blick der Dinge Weſen mißt,
Iſt's Wunder daß er frei, daß er glückſelig iſt?
Er, der nichts Sterbliches zum Muſter ſich erleſen,
Bild't ſeinen ew'gen Theil nach dem vollkommnen Weſen.
Er iſt ein Menſchenfreund, und ehrt der Gottheit Strahl
In jeglichem Geſchöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Mißvergnügen
Sieht er ein prächtig Glück auf andrer Schultern liegen;

Sein Geiſt, von Eigennutz und Mißgunſt nicht geſchwächt,
Verbreitet ſeine Kraft aufs ferneſte Geſchle...
Oft wenn die Mitternacht ihr ſchlummervoll Gefieder
Um andrer Häupter ſchwingt, beweint er ſeine Brüder,
Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,
Ein Raub der Leidenſchaft, des Elends Sklaven ſind.
Wenn er ſein keuſches Glück in freier Ruh' genießet,
Wenn reine Luſt, die ſtets aus Lieb' und Tugend fließet,
Aus ſeinen Augen ſtrahlt, wie innig wünſchet er,
Daß doch ein jeder Menſch nicht minder glücklich wär'!
Er iſt kein Knecht der Luſt; allein ihr zu entgehen,
Schleicht er in keinen Wald. Er flieht des Hofes Höhen,
Ihr Aftergianz reizt nur ein blöderes Geſicht;
Und wo ein Pallas herrſcht, taugt Epiktetus nicht. [11])
Ihm iſt kein Glück zu klein, und glänzt an ſeinen Wänden
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perſer ſenden,
So ſchmückt ſie Platon aus, ſo ſteht dort Seneca
Am weiſen Tacitus und bei Plutarchen da.
Hier unterred't er ſich mit alter Helden Schatten,
Aus Zeiten, wo zum Lob die Dichter Helden hatten.
Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus Muth;
Hier ſtrömt Lucretia ihr unentheiligt Blut:
Unnachgeahmt wird ſtets der Heldin That entzücken!
Hier ſtirbt Leonidas vor den erſtaunten Blicken
Den allerſchönſten Tod, den Tod fürs Vaterland;
Hier reizt ihn Ariſtid, wenn ihn Athen verbannt.
Wie mächtig rühren ihn die unvergeſſ'nen Namen!
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er lieſ't,
Wie groß der Tugend Reiz, wie ſchön die Menſchheit iſt.

Dritter Brief.

Est inter Tanaim quidquam socerumque Visulli,
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.
Horat. Sermon. I. Lib. I.

Umſonſt betäubt Chryſipp mit Gründen unſer Ohr,
Malt uns den Weiſen ab, und ſchreibt Geſetze vor,
Nach denen unſer Herz alsdann erſt ſich wird regen,
Wenn, ſtillen Monden gleich, Kometen ſich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit ſich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu' gefärbt, den keine Schönheit rühret,
Dem beider Indien Schatz nicht einen Wunſch entführet,
Der in Perillus [1]) Kuh ſich ſo zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind um ſeine Wangen ſpielt,
Den Mann ſey unbemüht bei Menſchen zu erfragen;
Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huygen ſagen. [2])
Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein empfindlich Herz

Gefühllos haben will; mit Recht iſt uns der Schmerz
Verhaßt, die Luſt beliebt; wir leben durch Begierden,
Und wären wir beglückt, wenn ſie uns fehlen würden?
Sieh einen Zeno an, der ſich aus Weisheit plagt,
Der Menſchen Umgang flieht und aller Luſt entſagt;
‚War er, mit aller Müh' zum Stein ſich abzuhärten,
‚Vielleicht zufriedner als in ſeinen ſtillen Gärten
‚Der Freund Leontions,[3]) der bloß im Ruheſtand
‚Der Selbſtgenügſamkeit der Güter höchſtes fand?‘
Iſt nicht der Feind der Luſt zuletzt dem Schmerz erlegen?[4])
Wer ſtieß in Catons Bruſt den falſchberühmten Degen?
Der Stolz, derſelbe Stolz, der ihm die Menſchheit raubt,
Doch nicht zum Gott ihn macht. Wenn er nach Rache ſchnaubt,
Voll Wuth den Göttern flucht, die ſeinen Feind erheben,
Und, ſeiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,
Von eignen Händen ſtirbt, wo bleibet da der Held?
Er blendet uns im Glück; es weicht, und Cato fällt.
Wer ſich beſtrebt ſein Herz affectenlos zu machen,
Wird oft zum Menſchenfeind. Wenn andre um ihn lachen,
Spielt er den Heraklit, und machte Gottes Welt
Uns gern zum Jammerthal, bloß weil ſie uns gefällt;
Er kennt kein Mitgefühl; wenn wir zu froh ihm ſcheinen,
Schilt er an uns die Luſt, und zürnet, wenn wir weinen.
Flieh, Timon, unſre Welt ſchließt lauter Menſchen ein;
Bei Eulen möchteſt du vielleicht ein Weiſer ſeyn!
Doch wie? ſoll ich mein Herz durch ſtete Luſt verwöhnen,
Und, Wolluſtſklaven gleich, nur den Begierden fröhnen?
Kein Manius zu ſeyn, werd' ich ein Nomentan?[5])
Nein! zwiſchen beiden zeigt die Weisheit eine Bahn.
‚Dem Trieb iſt die Vernunft zum Mentor zugegeben,
‚Ihn recht zu leiten, iſt die wahre Kunſt zu leben.‘

Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno dräut,
Nur ihre Mäßigung macht die Zufriedenheit.
Sie ſind den Winden gleich: wenn die auf ſanften Schwingen,
Von Blüthen duftend, uns den jungen Frühling bringen;
Wenn ſich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,
Der Wangen Glut entfärbt, das Herz gelinder ſchlägt,
So ſind ſie angenehm; dann ſäugen ſie die Kräuter,
Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,
Dann ſchnaubt das muntre Reh, dann legt die Schäferin
Sich am zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o Weſt! Doch wenn vom ſchwülen Süden
Der Stürme wildes Heer im Streiten ſich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken wälzt,
Der Alpen Gipfel dampft, das Erz der Berge ſchmelzt:
Dann ſchreckt des Windes Grimm, beſtürzt entfliehn die Heerden,
Die Eich' entwurzelt ſich aus der gleich alten Erden,
Der Himmel ſtürzt herab, das feſte Land wird Fluth,
Und alles unterliegt der Elemente Wuth.
Die friedſame Begier, die ſanft die Bruſt erhebet,
Und gleich dem Frühlingsweſt das heitre Herz belebet,
Die Luſt, an der der Geiſt ſein Antheil nicht verliert,
Hat edle Seelen ſtets, und ohne Reu' gerührt.
So fühlt dein ſchönes Herz, in jenen Augenblicken,
Wenn unſre Lippen ſich, o Freundin, zärtlich drücken,
Wenn Freud' und Seelenruh' in deinen Augen glüht,
Und, ſüßer Thränen voll, dein Blick gen Himmel ſieht:
Wie ſchön wird durch Vernunft die Leidenſchaft gemildert!
So hat uns Xenophon die Panthea geſchildert.
Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Luſt,
Iſt in der Thoren Herz wie in der Weiſen Bruſt.

Im Gegenſtand allein iſt's, wo ſich beide ſcheiden.
Der ſucht in Glück und Zeit, umſonſt, den Quell der Freuden,
Und jener klügre wählt ein Gut, das nie vergeht,
Und deſſen Schönheit ſtets ſich im Genuß erhöht.
Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren ſich bemühen,
Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe glühen;
Je mehr man ſie ernährt, je ſtärker wird der Brand,
Je herrſchender das Thier, je ſchwächer der Verſtand.
Grundloſen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
Macht der Genuß ſie arm, und weiß ſie nicht zu ſtillen.
Gib dem Eroberer der ſieben Hügel Macht,
Schließt er wohl Janus Thor? *) Du magſt Potoſi's Schacht
Und Amphitritens Schatz dem alten Harpar ſchenken,
Noch wird er auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.
Hat den Tiberius dein Amt, Cäſon, **) vergnügt?
Und hätte Philipps Sohn wohl jemals ausgeſiegt?
Viel anders wirkt das Gut, das ſich der Weiſe wählet!
Er wird nicht im Genuß von ſtärkerm Durſt gequälet;
Es läutert ſich ſein Herz ſelbſt im Genuß der Luſt,
Und er verliert nie ganz beim bitterſten Verluſt.
Er adelt jeden Wunſch, der ſeiner Bruſt entfähret,
Und nur die Tugend zeugt die Luſt, die er begehret.
Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren Brauch,
Die Schätze der Natur, und er genießt ſie auch.
Wohin ſein Blick ſich kehrt, ſtrömt Wolluſt ihm entgegen,
Ihm trieſet jeder Tritt von ſeines Schöpfers Segen;
Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schooß,
Ihn zu vergönnter Luſt verſtockt und ſinnenlos.
Des Himmels holdes Blau, der Athem ſanfter Winde,
Des Frühlings Malerei, der Schatten tiefer Gründe,

Iſt ſeinem Sinn genug, indem der beſſ're Geiſt,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer ſieht und preiſ't;
Was ſchön iſt, iſt's für ihn; ſein Auge zu ergötzen,
Entladet Indien ſich von ſeinen reichſten Schätzen:
Zwar nennt er ſie nicht ſein, doch ſtrahlen ſie für ihn
An Celimenens Hals. Die größte Königin
Beſitzt nicht mehr vom Schmuck, der ihre Stirn umblühet,
Als der, der ſie beſchaut. Nur wer die Güter nützet,
Beſitzt ſie in der That. So lehret Addiſon *)
Den Jrus reicher ſeyn als jeder Harpagon.
Der Preis, den wir dem Glanz gefärbter Steine ſetzen,
Beweiſ't er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge ſchätzen?
Wie manche Blume ſeufzt von unſerm Fuß erdrückt,
Die jedem Edelſtein der Farben Preis entrückt?
Die Wunder der Natur, der Muſchein bunte Schalen,
Läßt man am öden Sand dem frommen Leſſer **) ſtrahlen.
Des Weiſen Urtheil fälſcht des Pöbels Jrrthum nicht;
Kein ſchimmernd Vorurtheil gibt ſeiner Wahl Gewicht.
Ihn rührt die Reizung kaum, der andre unterliegen,
Er prüft und nutzt allein das irdiſche Vergnügen.
Nur der ſie ſparſam braucht, empfindet, unbereut,
Das Allerſüßeſte der Luſt der Sinnlichkeit.
Wenn der ermüd'te Geiſt in ungewohnten Höhen
Sich nicht mehr halten kann, wo ſich in Ur-Ideen
Der Weiſe Platons ſenkt, dann ſtärkt die Leidenſchaft
Mit wohlgewählter Luſt die nachgelaſſ'ne Kraft.
Dem Zug, den jeder fühlt zur ſtrahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weiſen Herz. Zwar würgt er keine Heere
Um einen Lorberkranz, und um der Hoheit Schein
Verlangt er nicht der Sklav' von Lamien ***) zu ſeyn;
Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren Scribenten,

Mit deren Schriften wir ſie ſelbſt verbrennen könnten.
Der Ehre höchſter Grad, den wenige erreicht,
Iſt ihm, wenn immer mehr ſein Geiſt dem Urbild gleicht,
Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet, treiben,
Und er das üben kann, was Poſidone ſchreiben. [11])

Vierter Brief.

La Providence est juste, en accordant aux sots
Des postes dignes d'eux, pour vieillir en repos
Les maux doivent tomber sur celui qui professe
De nourrir dans son cœur l'amour de la sagesse.

Epîtres Diverses.

r, deſſen dieſe Welt ſo wenig würdig iſt,
en ein vergold'ter Narr oft kaum durch Winke grüßt,
n welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
er, Freundin, ſo wie du, nicht findet die ihm gleichen;
ie hat der Weiſe ſich auf eine Welt verirrt,
o er kaum noch im Bild' erkannt von Kennern wird?'
o der die Welt nicht kennt, ſein Glück nicht weiß zu machen,
d werth gehalten wird, daß Kinder ihn verlachen,
er die verwachſ'ne Spur der alten Tugend ſucht;
en ſein demantner Fleiß und mancher Nächte Frucht
ar nicht die Kunſt gelehrt, ſich reich und groß zu nennen,
ch, ohne Glück vergnügt, Gott, Welt und ſich zu kennen.
ie hat der Schöpfung Herr, der nach der beſten Wahl
em unbemerktſten Staub, Ort, Zeit und Zweck befahl,
n Weiſen, den ſein Werth in beſſ're Welten hebet,
r Erde zugeſchickt, wo er ſo einſam lebet?

Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Ariſtid,
Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,
Dieß weil er für die Zeit, die ſeinen Werth verkannte,
Zu gut, zu weiſe war, zum Lohn den Giftkelch ſandte:
Und den der Großen Neid des Vaterlands verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten pries.
Wer ſtößt Hypathien, die Perle weiſer Schönen, [1])
Zu Menſchen, die mit Wuth dem Aberglauben fröhnen?
Wo blind für ein Verdienſt, das noch die Nachwelt preiſ't,
Auf eines Biſchofs Wink, der Pöbel ſie zerreißt?
Wie löſet die Vernunft die räthſelhaften Fragen?
Verhängniß, dürfen wir in dich zu ſchauen wagen?
Ihr Freunde, höret mich, die in der Einſamkeit,
Um euer inures Glück oft Sorg' und Zweifel neid't;
Hört mich und ſeyd vergnügt! Könnt' ich euch dieſes lehren,
Wie willig wollt' ich nicht des Lobs der Welt entbehren!
Du, der du wahren Werth in ſeiner Bruſt verſchließt,
Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glück vergißt,
Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke fehlen,
Uns, mit Tartuffens Kunſt, Verehrung abzuſtehlen,
Dich tröſte dieſes Lied, wenn dein verborgner Werth
Der ächten Tugend Loos, des Glückes Haß, erfährt;
Und wiſſe, wenn dich auch die ganze Welt verkennet,
Daß noch mein redlich Herz dich Freund, dich Bruder nennet!
Der Weiſe ziert die Welt, der Tugend Bild zu ſeyn:
Sein Daſeyn fließet mehr ins Wohl der Menſchen ein,
Als manches Claudius ſo theu're geſchätztes Leben. [2])
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,
Erwecken oft ein Herz, das ſeiner ſelbſt vergißt,
Und erſt durch ihn erkennt, wozu es ewig iſt.
Sein Geiſt, zu groß dem Tand, womit Sophiſten prahlen,

Als noch die weiſe Mutter, die Kinder, die um ſie her ſcherzten, durch lehrende Fabeln ergözte, und jede hervorkeimende Neigung zu künftiger Tugend bildete —

Ach! ihr ſeyd entflohen ihr ſeligen Tage, nie hat euch mein Auge geſehn; nur in heiligen Träumen beſucht mich euer holder Schatten, und erquikt mein Herz mit flüchtiger Wonne.

Wohin ſeyd ihr entflohen, in welche unbemerkte Hütte, zu welchem frommen Geſchlechte, das die Sitten beſſrer Väter mitten in entarteten Zeiten erhalten hat?

Umſonſt ſuche ich euch; als bey dem Chriſten, den ſeine Tugend, gleich einem blendenden Glanz, den übrigen Sterblichen unſichtbar macht.

Sie ſind zerſtreut, die wenigen Frommen, die Redlichen, die Weiſen; ſie liegen unter dem verkehrten Haufen verſtekt, wie die balſamiſche Viole von hochaufgeſchoßnen Neſſeln überſchattet wird.

Ach wie lange ſoll der Gottloſe ſich verbreiten, und der Stolze ſeinen Kamm röthen? Wie lange ſoll der Fuß des Ungerechten den Armen in den Staub treten, und der Verächter GOttes des zaudernden Donners ſpotten? Wie lange ſoll die Natur unter ihren Verwüſtern ſeufzen, und die Sonne klagen, daß ihr heiliges Licht den Thaten der Sünder leuchten muß?

Nicht

Belustigt, Kindern gleich, sich nicht an leeren Schalen,
Er suchet in sich selbst den Kern der Wissenschaft,
Schleicht seinen Trieben nach, wiegt seines Willens Kraft,
Bahnt uns den Weg, worauf so mancher sich verlieret,
Der zur Vollkommenheit, dem Quell der Wonne, führet,
Und gibt, bei stillem Oel, der Wahrheit die er fand,
Gefälliger zu seyn, ein angenehm Gewand;
Wie die Natur, die er zu seinem Vorbild wählet,
Mit einem schönern Geist den schönsten Leib beseelet.
Des Weisen edles Herz ist seiner Gottheit Bild;
Der Kreis der Wirksamkeit, den seine Kraft erfüllt,
Wird nicht von Vorurtheil und Eigennutz umgränzet.
Das Gute theilt sich mit. Das Licht, das von ihm glänzet,
Fließt auf die Menschheit aus; er ist den Sterblichen
Zum Führer und zum Freund vom Himmel ausersehn.
Und ist der Pöbel gleich, unfähig ihn zu ehren,
Bei seinem Beispiel blind, und taub zu seinen Lehren,
So hat die Vorsicht doch ihm Schüler zugesellt,
Zu weichen, was er sä't, in guten Boden fällt.
Auch wenn sein bester Theil der Erde sich entziehet,
Und in sein Vaterland, das Reich der Geister, flieht,
Erweckt sein Beispiel noch der Jugend Ruhmbegier,
Und ein Plutarchus stellt ihn uns zum Muster für;
Sein Geist, sein göttlich Herz lebt noch in seinen Schriften.
Wenn manches Herrschers Ruhm in unbekannten Grüften
Mit ihm zu Asche wird, des Mohren stilles Spiel,
Lebt noch ein Lullius, nicht noch dein Lieb, Virgil.
Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden Palmyren, [1])
Vom Rhodischen Koloß, kaum noch die Stelle spüren,
Führt noch des Weisen Spur, die nichts vom Alter leid't,
Den Enkel, der sie sucht, zu gleicher Ewigkeit.

Zwar hier haßt ihn das Glück, er weiß ihm nicht zu ſchmeicheln;
Der Redliche kann nicht dem Laſter Achtung heucheln,
Und gründet nicht ſein Glück auf eines andern Fall.
Die Bosheit kränket ihn, der Neid haucht gift'gen Schwall
Auf ſeine ſchönſte That; er bleibt vergeſſen ſitzen,
Wenn Schmeichler, reich an Gunſt, um Dionyſe blitzen. [9])
Vielleicht daß auch ſein Herz der Menſchheit Loos erfährt,
Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe ſtört;
Bis die Vernunft die Nacht vor ſeinem Aug' erhellet,
Und ihn zu ſchärferm Blick auf ihre Höhen ſtellet,
Wo aller Zauberdunſt der Vorurtheile flieht,
Und man an Königen auch ihre Plagen ſieht;
Wo er den eitlen Glanz, der ihre Noth verbrämet,
Für Flittergold erkennt, und ſeines Grames ſich ſchämet.
O dreimal ſelig iſt der ehrfurchtswerthe Mann,
Den aller Zeiten Glück nicht reicher machen kann!
Er darf, um groß zu ſeyn, nie goldne Ketten tragen;
Und hört, mit ſich vergnügt, geſtürzte Bacons klagen. [10])
Er ſieht im Ewigen der Geiſter Grund und Ziel,
Mißt Zeit mit Ewigkeit; und unſer Kinderſpiel,
Der Kronen ſchöne Laſt, die ungenoſſ'ne Ehre,
Der Welterobrer Ruhm, erkauft mit ihrer Heere
Dahin geſtrömtem Blut, und was ſich ſelbſt zur Pein
Der Menſch zu Gütern macht, wie wird es ihm ſo klein!
Die Flittern, die ſo viel in blöden Augen gelten,
Wie kindiſch ſchimmern ſie beim Glanz von tauſend Welten,
Der, Thoren unbemerkt, nur weiſen Blicken glüht,
Wo ihre Hoffnungen die Tugend ſtrahlen ſieht;
Wo Gott ſich uns enthüllt und zahlenloſe Sphären
Sich zum geſehnten Licht der erſten Sonne kehren.
Da ſteigt ſein Heldenſinn, von edelm Muth beſchwingt,

In Höhn, wohin kein Wunſch beſtäubter Sklaven dringt,
Dort, irrend unterm Heer von tauſend Orionen,
Bemerkt ſein Auge nicht, wo unſre Herrſcher thronen;
Verſenkt ins Himmliſche, der Geiſter Vaterland,
Den lichtbegier'gen Blick, und wird mit ihm bekannt.
Er fühlt, wie frei ſein Geiſt in dieſen Tiefen fähret,
Wie nichts ihm fremde ſcheint, wie ſich ſein Weſen nähret,
Und hat zum ſichern Grund von ſeiner Göttlichkeit,
Daß ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. *)
Und führt die Menſchheit ihn in ſein Bezirk zurücke,
Wo ſeine Laufbahn ihn zum unvollend'ten Glücke
Durch Zeit und Schickſal trägt, doch auf der Weiſen Pfad:
So ſchwebt ſein Herz doch ſtets, wo er ſein Erbe hat,
Und ahmt die Richtigkeit der himmliſchen Bewegung
In ſeinem Wandel nach, durch ſeiner Triebe Regung;
Weiß daß ſein Ziel ſich nicht mit Sonnenjahren mißt,
Und daß dieß Leben nur des Lebens Schatten iſt.
So, Freunde, ſucht, wenn ihr erfahrnen Weiſen glaubet,
Die Seelenruh', ein Gut, das kein Geſchick euch raubet!
So ſuchet in euch ſelbſt, was keines Fürſten Gunſt,
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunſt.
Wißt, daß ihr euch zur Schmach und ohne Urſach' klaget,
Wenn euch der Vorſicht Huld ein irdiſch Gut verſaget.
Mit ihrem eignen Reiz zieh' euch die Tugend an, —
Wo hat die Zeit ein Glück, das ſie belohnen kann?
Wo iſt ein Schmerz der Zeit, den der zu ſchwer befindet,
Der ſeiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend gründet?
Der Beifall, den mein Herz bei jeder That mir zollt,
Die meinen Pflichten gleicht, iſt, ob er gleich nicht prahlt,
Anſtändiger für mich als tauſend Ewigkeiten,
Die magre Dichter mir für die Gebühr bereiten.

Hält ſeines Herzens mich ein Freund, ein Weiſer werth,
So ſey es, daß mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!
Was dieſer Erde bleibt, kann mich nicht glücklich machen.
Hebt Star ſich über mich? ich kann des Thoren lachen,
Der, weil er, wie ſein Pferd, von edler Abkunft iſt,
Verſtand den Bürgern läßt und gern mein Hirn vermißt.
Für Ruhm und Glück verſteckt, der großen Welt verborgen,
Will ich mein göttlich Theil, Verſtand und Herz, beſorgen.
Mich reizt kein kleinrer Stolz, als auf verlaſſ'nen Höhn
Mit munterm Fuß dem Tritt der Weiſen nachzugehn;
Ich ſuch' und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl ſoll nur den Dank der Himmel haben.

Fünfter Brief.

Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque quae possit facere et servare beatum.
Horat. Epist. VI. L. I.

Der meiſten Plagen Heer, das unſre Ruh' betriegt,
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt recht vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge richtig ſchätzet,
Und den nicht jeder Glanz gleich in Erſtaunen ſetzet.
Gleichgültig, wenn ein Geck von Wunderdingen ſpricht,
Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert nicht.
Nichts iſt ihm unverhofft, und in des Weiſen Ohren
Hat Zufall, Unglück, Glück, die Deutung ganz verloren.
Der Dummheit Erſtgeburt war die Verwunderung.
Kaum daß die Erde neu ſich aus dem Chaos ſchwung,
So deckte ſie der Wahn mit Tempeln und Altären,
Man ſah die Götter ſich, mehr als die Fröſche, mehren;
In der bewölkten Luft, in den geſtirnten Höhn,
Wo etwas ſchimmerte, da ward ein Gott geſehn.
Es donnert, Luft und Erd' hüllt ſich in ſalbe Schatten,
Der Frühling und ſein Weſt verſchwinden auf den Matten.
Der Vögel Lied verſtummt, die ſcheue Schwalbe flieht,
Die Wolken ſtürzen ſich, der ganze Himmel glüht;

Ein ſolches Schauſpiel muß den erſten Hörer ſchrecken;
Er läuft, ſich, gleich dem Wild, in Höhlen zu verſtecken;
Er ſtaunt, er ſinnt, und findt daß nichts gewiſſer iſt,
Als daß ein Donnergott den Blitz aus Wolken ſchießt.
So wird, wenn den Verſtand die wahren Gründe fliehen,
Aus die Verwundrung bald aus aller Unruh' ziehen.
Das ganze Geiſterreich, und mehr als Heſiod
Gottheiten ausgeheckt, [1]) die ſtehn ihr zu Gebot.
Sie rufet Engel ab von den entfernt'ſten Himmeln,
Und läſſet Luft und Erd' und Flut von Sylphen wimmeln.
Dem Pöbel, der ſich nie zu denken unterwind't, [2])
Verzeihe dieſen Wahn. Allein wenn Helden ſind,
Die, wie Pygmalion, ſich ſelber Götzen ſchnitzen,
Und ſich, dem Pöbel gleich, um einen Schein erhitzen,
Den von gemeinem Tand nur dieſer Vorzug trennt,
Daß oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:
Mag ein gedungnes Lob ſie bis zum Himmel heben,
Gewiß, kein Julian [3]) wird ihnen dieß vergeben!
Wie klein iſt nach dem Maß der Weiſen ein Auguſt,
Nennt ſein und mein Horaz ihn gleich der Völker Luſt!
Wie weit treibt Philipps Sohn die tolle Sucht zu ſiegen?
Er fand Auroren ſelbſt in Tithons Armen liegen, [4])
Und brach ſich Lorbern ab am fernſten Ocean.
Ein Cäſar ſieht erſtaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen verlacht. [5]) Er ſieht im Ueberwinden
Was Großes, das ihn reizt, es ſelber zu empfinden.
Gebundne Könige zu ſeinen Füßen ſehn,
Ein Herr der Erde ſeyn, wie groß (denkt er), wie ſchön!
Unſeliger Gedank', was Blut haſt du vergoſſen?
In ſeine eigne Bruſt haſt du den Dolch geſtoßen!
Der Fürſten Königin, der Helden Vaterſtadt,

Der Götter größtem Werk, das weder Mithridat,
Noch Pyrrhus, noch Jugurth, noch Hannibal bezwungen, *)
Hat die Bewunderung die Freiheit abgedrungen.
Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand schrecken kann,
Der uns in seinem Blick den Gott der Erde zeiget,
Vor dessen goldnem Bild sich schon der Römer beuget,
Vor dem die Tugend flieht, der alle Laster nährt,
Und schon mit einem Wink das Recht in Unrecht kehrt,
Erzittert wenn es blitzt, verspottet seine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donnerwetter.
Der bei Octavien und Tugend fühllos war,
Läuft bei der Buhlerin Kleopatra Gefahr.)
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen schmücket,
Den eine Lamia *) mit falschem Reiz entzücket.
Ein Aug' voll wilder Glut, ein grazienvoller Mund,
Fällt einen Helden oft, der gegen Helden stund.
Sieh den Bewunderer von Crassus Millionen;
Trotz dem Pythagoras begnügt er sich an Bohnen, *)
Und findet ungebraucht sein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblick bloß, zur Qual der Erden, nährt:
Wie der Chamäleon, wenn der Bericht nicht lüget,
Sich ohne Speis' und Trank bloß an der Luft begnüget.
Er wacht und sinnt und läuft und streitet und gewinnt,
Er rechnet auch im Traum, und guckt stets nach dem Wind;
Doch, würde seinem Wunsch kein Gold aus Peru fehlen,
Was hat er dann davon? Er darf es sehn und zählen.
Zwar der scheint noch beglückt, dem, was er wünscht und liebt,
Aus Gute oder Zorn sein Stern gefällig gibt.
Doch, Freundin, sollt' ich dir den armen Thoren malen,
Der fast vor Neid zerplatzt, wenn reichre Thoren strahlen,

Der Werke alter Kunſt, Gemälde, Elfenbein,
Japaniſches Geſchirr, Tapeten, Edelſtein,
Bewundert und entbehrt; die ſtolze Adelheide,
Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,
Ja nur ein Pflaſterchen, das Ehloen beſſer ſtand,
Um alle Ruhe bringt; die ſchönen Dulcineen,
Die Schweſtern des Narciß, die faſt vor Gram vergehen,
Daß Phyllis mehr gefällt, daß ſie der Geck, Amynt,
Sie für ſo ſchön nicht hält, als ſie im Spiegel ſind!
Sie malen? und wofür? wer ſieht ſie nicht im Leben?
Und würde mir Horaz dazu den Pinſel geben?
Glückſeliger Horaz, du ſahſt, entwölkt vom Wahn,
Die Größe jedes Dings im rechten Zernpunkt an.
Wer Sonnen und Geſtirn verwundrungsfrei beſchauet, [10])
Dem vor Kometen nicht noch vor Aſpecten grauet,
Wer wie in ſeinem Feld in neuen Himmeln ſtreift,
Von Welten angeſtrahlt, die keine Zahl begreift;
Wie, ſprichſt du, wird wohl dem die Pracht der Erde ſcheinen?
Der Perlen ſchwacher Glanz, das Licht von bunten Steinen?
Gefäße von Korinth, ein marmorner Koloß,
Ein Pabbaus von Mäcen, dem Pöbel ſey dieß groß! [11])
Für Weiſe hat es nichts, was ihren Sinn entzücket.
Die Unſchuld, ohne Kunſt, mit Blumen ausgeſchmücket,
Dünkt ihm weit reizender, als der Metellen [12]) Pracht,
Die ſie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weiß ſein Kleid weit prächtiger zu zieren,
Hier muß der größte Schmuck der Schönheit Preis verlieren.
Die Nelke, die Viol, wie ſchön iſt ſie gemalt!
Wer zeigt mir den Rubin, der Roſen überſtrahlt?
Ja wohl, ruft Polyanth, [13]) mit Recht ſtraft du die Thoren,

Wo gleicht ein Edelſtein dem erſten Kind der Floren,
Der frühen Hyacinth? — Sehr wohl, Herr Polyanth!
Doch was dir Blumen ſind, iſt dem ein Diamant.
Wenn du dein Amt verſäumſt, die Nelken zu beſchneiden,
Und Frau und Kind und Magd indeſſen Hunger leiden
Daß deine Tulpen blühn: was dünket dich, du Thor!
Geht dir ein reicher Narr mit ſeinen Steinen vor?
Wie lang, ihr Sterblichen, wollt ihr nach Schatten laufen,
Und um ein ſchimmernd Nichts das wahre Gut verkaufen?
Stadter, was ſchrecket dich? was nimmt dir Schlaf und Ruh'?
Was Sokrates erwählt, die Armuth, fürchteſt du,
Schämſt du dich, dem Ariſt an Tugend nicht zu gleichen?
O Thor! dieß ſchändet dich! Das Mark von allen Reichen,
Gold, Purpur, Kronen ſelbſt, vertheilt des Glückes Hand,
Und größern Thoren oft; doch Tugend und Verſtand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die mußt du ſelbſt dir geben:
Durch ſie weiß Epiktet im Mangel wohl zu leben.
Wie edel dacht' Ulyß zum Beiſpiel für die Welt?
Er iſt des Lebens werth, das ihm Homer erhält!
Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe ſchicket,
Von langem Irren müd', vom Zorn Neptuns gedrücket,
Zog er ſein Ithaka, entblößt von aller Zier,
Kalypſens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von wollüſtreichen Tagen.
Wem hat mit ſolchem Reiz das Glück ſich angetragen?
Kein lachend Tempe war der Nymphe Wohnung gleich,
Kein traubenvoll Tarent, noch Aphroditens Reich.
Hier ſchüttelt' Amor ſtets auf junge Myrtenäſte
Und Florens weichen Schooß ein Heer verbuhlter Weſte
Von Roſenflügeln ab; ein nie entblößter Wald
Umſchattet und bekränzt der Göttin Aufenthalt.

Den Proknens Schweſtern ſtets mit ihrem Lied beleben; [14])
In einem ew'gen Herbſt wind't ſeine Nektarreben
Der Weinſtock um ihn her; ein Feld, wo Veilchen blühn,
Von jungen Weſten voll, verbreitet ſich um ihn;
Hier rauſchen nachbarlich mit abgemeſſ'nen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbne Quellen:
Selbſt ein Unſterblicher, der dieß Elyſium
Im Flug erſah, hielt ein, und ſah noch oft ſich um.
Doch für Ulyſſen war in dieſen Götterauen
Kein Reiz, der ſeinen Blick, nicht in die See zu ſchauen,
Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka,
Und ſeinen Telemach und Penelopen ſah.
Wo ſind die Helden jetzt, die wie Ulyſſes denken?
Göttinnen, ohne Macht Unſterblichkeit zu ſchenken,
Und ohn' ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und Scherz,
Sind, mit gemeinem Reiz, zu ſtark für unſer Herz.
Ach, Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Muſe fort, die jene Dichter trieb,
Vor deren ſtarkem Lied oft Alpheus ſtehen blieb.
Wo iſt dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo iſt Leonidas? wo ſind die Miltiaden?
Wo biſt du, Phocion? wo iſt mein Sokrates?
Da wo Euphranor iſt, da wo Euripides! [15])
Der Frühling iſt verblüht, der einſt die Erde ſchmückte,
Der Pfad von Dornen ſtarr, den einſt der Weiſe drückte,
Die ſcheue Tugend wich von Söhnen fremder Art,
Und hat Aſträen ſich im Sternenfeld gepaart. [16])
Izt nennt man ohne Kraft der wahren Helden Namen,
Kein Trieb beſeelt uns mehr, Fabrizen nachzuahmen. [17])
Der Arme, wär' er auch Sokratens Ebenbild,

Nicht lange, ſo wird der Gottloſe gar nicht mehr ſeyn, ſeine Kraft wird verwelkt ſeyn, und ſeine Krone zu Boden liegen. Seine Werke wird das Feuer verzehren, und ewiges Vergeſſen ſeinen Namen auslöſchen.

Alsdann wird man nach ſeiner Stätte ſehen, und ſie wird nicht mehr ſeyn. Er wird ſeyn, wie einer der nie geboren war, und ſein Gedächtniß wie eines Morgentraums.

Aber die Gerechten werden bleiben, und das Maas ihrer Tage iſt Ewigkeit. Sie werden verſammelt werden, und die neue Erde beſitzen, wo Gerechtigkeit wohnet, und Unſchuld und Friede ſich küſſen.

Die ihr izt leidet, froloket! Dort werdet ihr mit Palmen gekrönt, dem Siegeswagen des Göttlichen folgen, der vor euch her durch Leiden des Todes zu ſeiner Herrlichkeit eingieng.

Die ihr izt weinet, erheitert euer Antlitz, ihr werdet euch freuen; mit unſterblicher Freude werdet ihr euch freuen; jede leidende Thräne wird eine Brunnquelle von Seligkeit werden.

Alsdann wird die Wüſte blühen wie eine Roſe und der Erde wird die Pracht des Himmels gegeben werden. Dann wird alles Harmonie ſeyn, den Ewigen zu loben.

O ſelige Verwandlung! Siehe, alles iſt neu worden; was finſter war, iſt Licht; was tod war, hat Unſterblich-

Schleicht unbemerkt vorbei. Sobald in Gold verhüllt
Ein reicher Narr erſcheint, bedeckt mit Diamanten,
Trägt Rhodope den Raub geplünderter Amanten
Vor aller Welt zur Schau, ihr folgt des Pöbels Blick,
Und ungeachtet weicht Sulpicia [15]) zurück.
Kommt, Freundin, laß die Welt vor ihren Götzen knieen;
Kein ſchimmernd Kind des Sumpfs ſoll uns von Höhen ziehen,
Wo ſich vor unſerm Blick der Wahn umſonſt verdeckt,
Kein Glück uns Wünſche raubt, kein Unfall uns erſchreckt.
Die Güter miſſ' ich leicht, die Thoren angehören.
O Freundin, nur dein Herz, dieß kann ich nicht entbehren!

Sechster Brief.

Una Virtus est, et consentiens cum ratione et perpetua constantia; nihil huic addi potest, quo magis Virtus sit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

Cicero Paradox. III c. 1.

O Freundin, laß dich nie der Heuchler Blendwerk trügen,
Das Laster ſchmücket oft ſich mit der Tugend Zügen,
Oft hüllet ein Tartuffe die innre Häßlichkeit,
Die unſern Abſcheu reizt, in ein ſeraphiſch Kleid!
‚So wußte Satanas, um Even zu belügen,
‚Den ſchönſten Schlangenbalg ſich künſtlich anzuſchmiegen.‘
Wie manche dünket uns Lucretia zu ſeyn,
Und nur ihr Longaren ſieht unſern Irrthum ein. [1])
Sieh dieſen Cato an, den ehrfurchtswerthen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernſt der heuchleriſchen Falten;
Der iſt Herodes oft, der uns Johannes ſcheint. [2])
Die wahre Tugend iſt dem Schein der Tugend feind;
‚Wer, einem Wirthsſchild gleich, ſie prunkend ausgehangen,
‚Hat ein geheimes Ziel, und hoffet dich zu fangen.‘
Wo jemand den Geruch der Tugend von ſich ſtreut,
Da unterſuche nur des Lebens Richtigkeit.
Nur Eine Tugend iſt's, die in erhabnen Seelen

Dem Trieb Geſetze gibt; laß ihr das Mind'ſte fehlen,
Sie iſt nicht Tugend mehr. Das ganze Stück ſey ſchön,
Soll ich darin die Hand des großen Meiſters ſehn.
Dein Leben gleiche ſtets den klugen Schildereien,
Wo über ihren Ort ſich alle Striche freuen.
So wie die ſchönſte Haut Albinen nur verſtellt,
Weil ihren Augen Geiſt, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der ſchlimme Sitten zieret,
Daß uns das Häßliche mit größerm Ekel rühret.
Ich bin kein Mänius, ruft muthig Nomentan, [3])
Der Tänzerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenütztes Gold bemacht er bei dem Kaſten:
Doch wie? — der Jüngling ſchwelgt, um einſt als Greis zu faſten.
Star lacht Kometen an, kein nächtliches Geſicht,
Kein Kobold, kein Geſpenſt, kein Zeichen ſchreckt ihn nicht;
Doch eines Höflings Blick, des Knechts von höhern Knechten,
Entnervt den ſchwachen Geiſt, den keine Teufel ſchwächten.
Da iſt die Tugend nicht, wo Laſter Laſter fliehn,
Und einer Thorheit Platz zehn größere beziehn.
Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornenſpitzen,
Von einer frei zu ſeyn, wenn dich die andern ritzen? [4])
Der Säfte Miſchung fließt oft in die Sitten ein;
Ein Timon wird durch ſie der Themis Rächer ſeyn. [5])
Der Cato, deſſen Blick die Laſter zittern machte,
Der an der Freiheit Thron mit Brutus Eifer wachte,
Den Cäſars Glück und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
Iſt nicht der Göttliche, den Addiſon uns zeigt. [6])
In Augen die nur drohn, und ſtets von Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.
Sokratiſch lächelt uns ihr ruhiges Geſicht,
Und ihre Stirne zürnt ſelbſt mit Verbrechern nicht.

Den rauhen Menſchenfeind, der ſelber nie gefühlet
Wie ſich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
Der nie vergnügter iſt, als wenn er ſtrafen kann,
Dem keine Thräne nie ſein Mitleid abgewann;
Den werden jene nur zu wahren Helden ſtellen,
Die einen Claudius den Göttern zugeſellen. [7])
Der Anti-Porcius, der weichliche Hedon, [8])
Liebt aus Gemächlichkeit und iſt zu faul zum Drohn.
Im Hain von Amathunt an Venus Bruſt erzogen,
Kennt er ſonſt kein Gewehr als Amors Pfeil und Bogen.
Er dehnt die Menſchenhuld bis auf die Phrynen aus;
Sein würdig Leben iſt ein fortgeſetzter Schmaus;
Er will geſellig ſeyn, doch ſeufzen ſeine Schwellen
Nur unter Fannien und ſchwelgenden Tygellen; [9])
Der erſte, der ihn grüßt, iſt ſein vertrauter Freund;
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meint,
Beglückt er ihn ſo lang mit ſprudelnden Lyeen,
Bis ſie ſich vielfach ſehn und wie Mänaden drehen. [10])
Wie zärtlich iſt Hedon! ein Pflaſterchen, ein Band,
Ein buhleriſcher Blick entführt ihm den Verſtand.
Zwar wird er ſich beim Schmaus mit keinem Freunde ſchlagen,
Doch, wenn die Pflicht es will, ſein Leben kühn zu wagen,
Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehn,
Dieß wird Hedon ſo ſehr als Thraſons Degen fliehn. [11])
Kein kenntnißloſer Zwang, dem wir vergebens wehren,
Kein Mechanismus ſoll die Tugend uns gebären;
Dem blinden Triebe gleich, der, ohne daß ſie denkt,
Der Biene muntern Fleiß beim Honigſammeln lenkt.
Die Tugend zeugt der Geiſt, der ordnet unſre Triebe,
Und ſenkt ins weiche Herz der wahren Schönheit Liebe;
Er zeiget der Begier, hoch über Erd' und Zeit,

Die göttliche Geſtalt der ächten Seligkeit;
Dieß Bild erfüllt ſie ganz; das Urbild zu erſtreben,
Dieß große Ziel allein iſt ihrer Wünſche Leben!
Dem iſt ein jeder Zug der Seele unterthan;
Vergeblich lockt alsdann uns eine Circe an.
Die ſel'ge Harmonie, die der von Samos preiſet, [17])
Die Schöpferin der Pracht, die ſich im Weltbau weiſet;
Iſt unſrer Thaten Seel', und herrſchet im Verſtand,
Und feſſelt die Begier mit diamantnem Band.
Das Urbild, deſſen Form die Weisheit in uns drücket,
Iſt das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung ſchmücket.
Dieß ſey dein letzter Zweck, nach dem geſtalte dich;
Aus ſeiner Fülle nährt die wahre Tugend ſich.
Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben fließet,
Der Himmel, wo dein Geiſt des Lebens erſt genießet,
Sey ſtets vor deinem Blick; und deine kleinſte Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unſterblichkeit!
  Doch, o wie ſelten iſt die Tugend jener Seelen,
Die ſich die Gottheit ſelbſt zum Ideal erwählen!
Der an der Hoheit gnügt, die ſie ſich ſelbſt gewährt,
Die nichts zu miſſen glaubt, wenn ſie kein Pöbel ehrt.
Von ſo erhabner Glut wird jener nicht getrieben,
Dem Ariſtoteles die Tugend vorgeſchrieben. [18])
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden ſtrahlt,
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt ſie, weil ſie ihm die Mittel weiß zu geben,
Sich wie Perikles einſt vor andern zu erheben.
Wie ſcheint der Mann uns groß! Doch laß das Glück entfliehn,
So bleibt der kaum ein Menſch, der vor ein Halbgott ſchien.
  O Freundin, wüßt' ich hier Plutarchen auszudrücken,
So ſollteſt du, erſtaunt, des Brutus Bild erblicken,

Des Römers Bild, der, mehr als ein gemeiner Held,
Zu ſeinem Ziele ſich die Tugend vorgeſtellt.
Da würd' ich dir ein Herz voll edler Triebe ſchildern,
Wo ſich mit Menſchenhuld die ſtrengſten Sitten mildern,
Den Helden, den kein Geiz nach hoher Schande treibt,
Der, auch wenn Cäſar herrſcht, ein freier Römer bleibt;
Den tugendhaften Mann, deß unverfälſchtes Weſen
Wir in dem holden Ernſt der edeln Mienen leſen;
Den zärtlichen Gemahl der großen Porcien —
Dieß alles würdeſt du im ſchönſten Lichte ſehn,
Belebte mich der Geiſt von jenem weiſen Britten,
Dem Freunde Addiſons, des Polygnots der Sitten. [14])
Doch, Freundin, eh' du ihn vergötterſt, ſieh vorher
Sein Ende an, und du vergötterſt ihn nicht mehr.
Dort, als er Porcien den kühnen Schluß entdeckte,
Als ihn ihr Heldenmuth zu größrer Tugend weckte,
Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entfernteſte Welt noch zur Bewundrung zieht,
Wie dünkt er uns ſo groß! Wie muß ihm Cato weichen.
Doch ach! bald wird ſein Tod ihn ſeinem Cato gleichen.
Es ſiegt Octavian. [15]) Ihn läßt das Glück allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu ſeyn!
Der weiſe Patriot, der unſre Gunſt erworben,
Der Held, der uns entzückt, iſt als ein Sklav' geſtorben,
Unſelige! (ſo red't er ſeine Tugend an)
Für wirklich hielt ich dich, jetzt fühl' ich meinen Wahn.
Du biſt ein eitler Schall, und biſt du ja vorhanden,
So dieneſt du dem Glück, und läſſeſt uns in Banden.
So ſagt er, und ſein Schwert macht ein unedles End'
An einen Lebenslauf, der unſre Augen blend't.
‚O wie ganz anders dort mein Sokrates erduldet

‚Was ſein undankbares Athen an ihm verſchuldet!
‚Wie feſt er auch im Tod noch an der Tugend hält,
‚Von der das ſchönſte Bild ſein Leben dargeſtellt!‘
Er nimmt mit Heiterkeit und ruherfüllten Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Vergnügen.
Die Tugend hintergeht des Weiſen Hoffnung nie;
Er hofft von ihr kein Gold, und niemals macht er ſie
Zur Unterhändlerin mit dem treuloſen Glücke;
Er hat es oft geprüft, und lachet ſeiner Tücke.
Die ſtets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh',
Schließt ſeine Bruſt dem Gram und allen Wünſchen zu;
‚Die Göttin liebt er, nicht die Grazie, die ſie kleidet,
Und liebt ſie deſto mehr, je mehr er um ſie leidet.‘

Siebenter Brief.

C'est un mignon du sort, et ma philosophie
Me permet hautement de lui porter envie.

Epitres diverses.

Der allgemeine Wunſch iſt immer froh zu ſeyn;
Nur in der Mittel Wahl kommt man nicht überein.
Der treibt ſein Afterglück bis zu dem Fuß der Thronen;
Ein gröſrer Thor verfolgt's im Reiche der Tritonen,
Vertraut ſich und ſein Gut dem ungetreuen Meer,
Und macht halb Indoſtan an reichen Waaren leer.
Ihn höhnt Naſidien, er will ſein Leben nützen;
An ſeines Zimmers Wand muß Gold und Seide blitzen,
Ihn tränkt Tokay und Cap, ihn ſpeiſet Oſt und Weſt,
Und Tunquin ſendet ihm ſein aromatiſch Neſt. [1])
Duns, in gelehrtem Ruhm ein edler Glück zu finden,
Gibt künft'gen Bacons Stoff zu neuen Anfangsgründen;
Verwirrt was deutlich war, gibt Paradoxen Schein,
Führt Lehrgebäude auf, reißt Lehrgebäude ein,
Bis einſt ein Hercules, von Vives [2]) Muth geſchüret,
Den hochgelehrten Miſt aus unſern Hallen führet.
So drängen viele ſich, mit ungleich ſaurer Müh',
Zur Kunſt beglückt zu ſeyn, und keiner findet ſie.

Wie, daß der Menſch ſo ſehr in ſeinem Hauptzweck fehlet,
Was nützlich iſt verkennt, und ſelbſt ſein Unglück wählet?
Hat der Verſtand nicht Schuld, wenn unſer Herz ſich quält?
Der ächten Wonne Bild iſt's, was den meiſten fehlt;
So lange wir den Werth des wahren Guts nicht ſchätzen,
Reizt ſeine Larv' uns an, dem falſchen nachzuſetzen.
‚Indeſſen wollen wir, um nicht zu weit zu gehn,
‚Auch einem Ariſtipp, was recht iſt, eingeſtehn,
‚Und keine falſche Scham wehr' uns, ihm nachzuſagen,
‚Daß mit dem höchſten Gut auch kleinre ſich vertragen,
‚Und daß (iſt gleich der Thor für dieſe Wahrheit blind)
‚Nur der ſie recht genießt, dem ſie entbehrlich ſind.'
O Weisheit, lehre mich mit wohlgewählten Bildern,
Das allergrößte Glück, das Glück des Weiſen, ſchildern.
Dem, zu der innern Ruh', die nie der Tugend fehlt,
Auch äußre Güter noch ſein Schickſal zugezählt!
Zwar kenn' ich nicht den Mann, den ſolch ein Stern uns ſchickte,
Den, bei der Thoren Glück, nicht auch ihr Elend drückte;
Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter Schoß,
Ein irdiſch Paradies, ein lautres Glück, genoß;
Der nie gezwungen war die Großen anzuflehen,
Des Laſters Ball zu ſeyn, und Thoren nachzuſtehen.
Mit Hülfe der Vernunft ſchafft meine Phantaſie
Sich einen Glücklichen; das Urbild lebte nie.
Was Sophroniskus Sohn und Seneca beſaßen, [1])
Soll mein Gemälde dir in Einem ſehen laſſen;
Das Glück verſchwendet nicht, wenn es den Weiſen ehrt.
Dieß hat Laërtius und Suidas mich gelehrt. [2])
Doch borgte Zeuris nicht zum Bilde von Helenen
Verſchiedner Theile Zier auch von verſchiednen Schönen?
Sein Pinſel ſtahl von der des Mundes Anmuth ab,

Wenn die, der Augen Glanz, die, Stirn' und Wangen gab;
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu ſcheinen,
Das wußte ſeine Kunſt in Einem zu vereinen
Und ſo entſtand ſein Stolz, die Venus von Kroton;
Den Weiſen malte ſo Chryſipp und Poſidon. [5])
So, Freundin, will ich dir den Glücklichen geſtalten;
Mag dann, wer will, ſein Glück an dieſen Maßſtab halten!
Fern von der Fürſten Hof ſchließt ein zufriedner Hain,
Sein väterliches Gut, den weiſen Kleon ein.
Dem Neid, der Schmeichelei (den Geißeln aller Großen),
Der Sucht nach höherm Glück, dem Geiz nach Ruhm verſchloſſen,
Genießt er, ungeſtört, in ſüßer Einſamkeit,
Das Lauterſte der Luſt, die uns die Erde beut.
Sein ſtets zufriednes Herz iſt allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem Hoffen,
Und dankt dem Himmel das, was ihm genugſam iſt,
Weil auch ein Theil davon auf ſeine Brüder fließt.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold, noch Perſiſche Tapeten,
Doch darf die Reinlichkeit beim Eintritt nicht erröthen.
Er plündert nicht Korinth, ſein Dach iſt nicht vergold't,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt,
Und kein Silanion das Vorhaus ausgezieret; [6])
Des Beſten Wahl wird hier im Nöthigen verſpüret.
Ein richtiger Geſchmack, der wahre Schönheit ſchätzt,
Nicht den Vulcan ins Meer, Neptun ins Trockne ſetzt
(Wie Hagedorns Fatill), [7]) gibt den beſcheidnen Zimmern
Zwar keine fremde Kunſt und kein ermüdend Schimmern,
Doch Anmuth, die gefällt. Sein Bücherſaal ſtellt zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die, zu der Motten Luſt, Panſoph in Schränke ſchließet:
Doch wird hier kein Homer, kein Sophokles vermiſſet.

ſterblichkeit angezogen! Die verklärte Natur lächelt in ätheriſcher Schönheit, und haucht namenloſe Lieblichkeiten den reinern Sinnen der Unſterblichen entgegen.

Wer kann ihre Freuden zählen? Jeder Wunſch ihres Herzens iſt Genuß! Jedem Blik begegnen Luſtgefilde! Mit fliegender Behendigkeit ſchwingen ſie ſich von einem Eden zum andern, und ermüden nicht, immer neue Wunder anzuſchauen.

Du, o Liebe, Nachahmerin GOttes, himmliſches Geſez, einziges Geſchäft der Unſterblichen, du vergötterſt ihre Seligkeit.

Ihr ausgebreitetes Herz ergieſt ſich nicht nur in einen freundſchaftlichen Buſen; es glühet von allgemeiner Liebe. Hier iſt keine ungetheilte Freude, kein feindſeliges Selbſt, das ſich wider andre empöret; hier welkt keine Vollkommenheit unter dem ſengenden Anhauch des Neides! Hier begegnen einander nur liebevolle Blike; die gleiche Seligkeit ſtrömet aus einer Seele zur andern, und die Verſchiedenheit ſelbſt iſt Harmonie.

Hier, mein Geiſt, hier findeſt du in jedem Unſterblichen einen Freund. Der Staub, der die engliſche Natur des Menſchen verbarg, iſt abgeſchüttelt. Wir ſehen ſie, dieſe wolthätigen Brüder, die ehedem unſichtbar für uns beſchäftigt waren; ſie wandeln unter uns und unterweiſen uns in den Thaten GOttes,

oder

Er braucht was er beſitzt. Ihn lehret Tullius,
Roms Karnead, wie man vernünftig zweifeln muß. [5])
Des beſten Weiſen Bild entwirft mit Meiſterzügen
Ihm Xenophon, gleich groß im Schreiben und im Siegen.
Er ſieht im Theophraſt die Thoren ſeiner Zeit,
Hält ſie an Neuere, und lacht der Aehnlichkeit.
Er ſteigt an Platons Hand zum Urbild der Ideen;
Und wenn ſein blödes Aug' ſich müd' und ſtumpf geſehen,
lockt ihn ein Theokrit zur Hirtenluſt zurück.
Bald macht ihn Seneca zum Meiſter vom Geſchick.
Er ſieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als ſie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten.
Will er in ſeiner Bruſt der Tugend Reiz erhöhn,
So läßt ihm ſein Plutarch der Helden Bilder ſehn,
Wovon die Züge noch an edeln Seelen haften.
Dann führt ein Bacon ihn durchs Feld der Wiſſenſchaften,
Und ſtürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttiſch niederfällt.
Auch folget er erſtaunt dem Solon der Planeten, [6])
Er ſieht (und zittert nicht) die ſchweifenden Kometen,
Und wie die Welten ſich, als durch Gewichte, ziehn.
Er ſieht's, und ſinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.
So bildet Wiſſenſchaft ſein Herz und ſeine Triebe,
Feu'rt in ſeiner Bruſt des großen Schöpfers Liebe,
Hebt ſeine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit bloß,
Und macht ſein edles Herz in jeder Regung groß.
Er ſelber widmet oft die Müh' der erſten Morgen,
Und ſpäter Mitternacht, für andrer Wohl zu ſorgen.
Was uns ſein Fleiß geſchenkt, trägt, auch nach ſeiner Flucht
Noch eine beſſ're Welt, in ſpäten Altern Frucht.
Komm, Freundin, laſſ' uns jetzt, an ſeiner Gattin Seiten,

Ihn in des Frühlings Sitz, zur Abendluſt begleiten.
An ſeine Wohnung gränzt die angenehmſte Flur,
Ein kleiner Sammelplatz der Schätze der Natur.
Zwar wird das Waſſer hier nicht königlich gezwungen,
Die ſchöne Einfalt hat hier alle Kunſt verdrungen;
Des Weiſen Urtheil fälſcht nicht Pracht noch Seltenheit;
Ihm iſt die gröſte Kunſt, die ihren Schein vermeid't.
Ein kaum entſprungner Bach, der ſeine Silberwellen
Durch Roſenbüſche wälzt, durchſchleicht in tauſend Quellen
Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag ſich kühlt,
Der Bienen Emſigkeit in Florens Buſen wühlt.
In Zeilen abgetheilt durchſchneid't der Bäume Menge
Des Gartens weiten Raum in ſchattenvolle Gänge,
Bis, wo die ſtille Flut ſich in ein Becken gießt,
Ein immer grüner Hain die holde Scene ſchließt.
Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu genießen,
Wenn durch die friſche Luft gelindre Winde fließen,
Mit denen ſich der Dampf geſunder Kräuter mengt,
Und von den Bäumen ſchon der Schatten ſich verlängt.
Dann irret er umher an ſeiner Gattin Seiten,
Die holden Grazien, die frohen Zärtlichkeiten
Sind ſcherzend neben ihr; ihm dünkt der ſtille Hain
An ihrer ſanften Bruſt Elyſium zu ſeyn.
Hier ſehn ſie aufmerkſam, was Thoren niemals ſehen;
Bald lockt ein blühend Kraut ſie, bei ihm ſtill zu ſtehen,
Das oft an Form und Zier der Tulpe Stolz beſchämt;
Bald ſehn ſie wie ein Quell aus Felſen ſprudelnd ſtrömt,
Bald hören ſie entzückt der Wälder Sängerinnen
Im liſpelnden Gebüſch ihr Abendlied beginnen.
Dann führt ſie ein Geſpräch zum Schöpfer der Natur;
Sie ſehen ſanft gerührt der weiſen Liebe Spur

Im kleinſten Gegenſtand, und läutern ihr Vergnügen,
Da ſie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.
Jetzt führt der Abendſtern ſie in den Speiſeſaal.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;
Kein Koch, den Frankreich ſchickt, vergiftet uns mit Brühen;
Kein Wein vom Vorgebirg wird in den Flaſchen glühen;
Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit ſeinen Kohl,
Wem mangelt der Faſan, der Lachs, die Bütte wohl?
Die Freundſchaft ohne Kunſt belebet hier die Zungen,
Das freie Herz wird nicht von Liſt und Furcht gezwungen.
Dann ſingt ein Demodok [10]) der Tugend tapfre Müh';
Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Jetzt ruft ein Doriſch Lied erhabne Heldentriebe, [11])
Jetzt lockt ein weicher Ton die angenehme Liebe.
So nützt der Glückliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bei ihm, die blaſſe Sorge ſcheut
Sein unbewachtes Haus; mit ſeinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorſicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freiheit iſt ſein Reich. Kein Cäſar, kein Mäcen,
Nimmt für ſein Glück den Dank, kein Höfling hört ihn flehn.
Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen,
Erſtickt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.
Ein freier Mann allein hat Aug' und Mund und Ohr,
Iſt das, was ihm beliebt, und ſtellt ſich ſelber vor.
Die Freunde, die er ſich gewählet, nicht gefunden,
Hat Aehnlichkeit, Verdienſt und Tugend ihm verbunden;
Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Ariſt nur an,
Der ihn ſo edel liebt, daß er auch ſtrafen kann. [12])
Was fehlt dem Glücklichen zum reicheſten Vergnügen?
Er ſieht ſein Bild, vermiſcht mit ſeiner Freundin Zügen,
In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut

Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.
Er formt ihr weiches Herz ſchon in der erſten Jugend,
Die noch kein Laſter kennt, zu unverfälſchter Tugend;
Und ſieht entzückt, wie ſich ihr anerſchaffnes Bild,
Von ſeinem Fleiß gepflegt, in ihrer Bruſt enthüllt.
Eh' die Vernunft ſie kennt, lehrt er das Herz ſie üben;
Ihn wird die Nachwelt noch in ſeinen Enkeln lieben.
Dieß iſt von Aleons Glück ein unvollkommner Riß.
Iſt auch ein Wunſch, den ihm die Vorſicht übrig ließ?
Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in ſeinen Plagen,
Und hat in ſichrer Ruh, warum ſich Fürſten ſchlagen.
Doch, Freundin, dieſes Bild, das dir vielleicht gefällt,
Iſt nur des Witzes Spiel, und zierte nie die Welt.
Weich' trauriges Geſchick! Es lebt nur in Gedichten!
Ich blättre unruhvoll in modernden Geſchichten,
Ach! weder Diogen, Plutarch noch Aelian,
Zeigt mir den Glücklichen, der Weiſen Phönix, an.
Der Weisheit liebſten Freund lohnt Armuth, Gift und Eiſen;
Er ſoll, dem Glück zum Trotz, der Tugend Stärke preiſen.
Doch alſo wird die Huld der Vorſicht nicht vermißt,
Daß ſie der Weiſen Leid mit Wonne nicht verſüßt,
Die, wie Homers Nepenth,[17]) der Sorgen Angedenken
In ſanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth kränken,
Die minder als das Gold der weiſe Tejer ſcheut?
Die Weisheit iſt ein Schatz, den kein Cicuta[18]) neid't.
Mein mitleidswerther Feind, ſoll der mich traurig machen,
So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen.
Zorn ſtrafte nur mich ſelbſt. „Sollt' ich mich ärgern (ſpricht
Ein Dichter dort) wenn mich Pantil, die Wanze, ſticht?
Und da mich Varius, Meſſala, Furnius lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gaſt, betrüben?"

So dachte mein Horaz, und wohl ihm! Nur wer ſo
Zu denken fähig iſt, wird ſeines Lebens froh.
Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie verwöhnet,
Verließ, um ſein zu ſeyn, wenn er genug gefröhnet,
Den ſchwelgenden Mäcen, floh ſeinem Tibur zu,
Und fand das ächte Glück im Schooß der freien Ruh'.
An Aulons fruchtbar'm Fuß, der mit Hymettus ſtreitet,
Da hat den Einſamen ſein Satyr oft begleitet
Und die Zufriedenheit; da reizt' ihn oft ein Bach,
Der aus bemoos'tem Stein mit friſchem Murmeln brach,
Und dann durch Blumen floß, zu Liedern die ihm gleichen.
Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen weichen,
Und ſeiner Auen Schmelz den Marmor überſtrahlt,
Womit Numidien der Römer Eſtrich malt, [15])
Genießt er die Natur, die gleichfalls zu genießen
Die Reichen in der Stadt durch Kunſt erzwingen müſſen.
Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worin er uns belehrt, auch arm vergnügt zu ſeyn.
Vergnügen! Wunſch der Welt, dem Thoren ſtets verwehret,
Dich zeuget die Natur, dich hat, wer dieſe höret.
Der zeigt mir, wer er iſt, viel beſſer als ſein Bild,
Und wär' es vom Apell, der auf ſein Schickſal ſchilt;
Er iſt ein Thor! du wirſt, willſt du ſein Klagen ſtillen,
Mit ſieben Indien nicht ſeine Wünſche füllen.
Dem Weiſen gnügt an ſich; ein aufgeklärter Geiſt,
Dem ſich der Dinge Werth im wahren Lichte weiſ't,
Verſchließt ſein männlich Herz vor Wunſch und eiteln Klagen;
Er wird zu Delphi nie nach ſeinem Schickſal fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was iſt der Unterſcheid? [16])

Achter Brief.

Ad summam sapiens uno minor est Jove, dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique Regum.
Horat. Epist. VI. L. I.

Warum iſt Epiktet vergnügt im Sklavenkleid?
Iſt nicht Aeſop ein Knecht? Was macht ihn ſo erfreut?
Kein Purpur ſchmückt ihr Haar, der goldnen Sklaven Menge
Macht ja um ſie herum kein königlich Gepränge!
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wolluſt nicht!
Wo reimt ein Lohnpoet auf ſie ein Lobgedicht?
Wo ſtellt ein Heldenlied der Welt ſie zum Exempel?
Wo ſchmückt ihr Marmor wohl, zum Dank, Fortunens Tempel?
Arm, unerkannt, im Staub, von allem Schimmer bloß
(Ihr reichen Thoren hört's!) ſind ſie beglückt und groß.
War dieß Polykrates? [1]) Wer zeigt mir doch die Thronen,
Wo Laſter, Sorg' und Harm der Fürſten Ruhe ſchonen?
Nehmt dem geſchminkten Glück den prahleriſchen Schein,
Der König wird ein Sklav', der Reiche dürftig ſeyn.
Wo Tugend und Verſtand mit Armuth ſich verbinden,
Da, Freundin, wohnt die Ruh', da wirſt du Ruhe finden.
Den Pöbel wundert dieß. Ich bin nicht groß, nicht reich,

in jeder Erdenſohn iſt mir an Stande gleich,
ein König weiß von mir, auch bin ich überhoben
Äcenen und Auguſt, wie mein Horaz, zu loben;
ein Wiſſen runzelt nicht die immer freie Stirn,
uf meine Lehren ſchwört kein Schüler ohne Hirn:
ein Journaliſt befiehlt dem Erdkreis mich zu leſen,
d ſchützet mein Gedicht vor Heringslak und Käſen;
rz, ohne Glück und nach dem Maß der Großen klein,
llt' ich glückſeliger als alle Großen ſeyn?
Dieß faßt der Pöbel nicht, er wird mich raſend nennen,
d, ſo geſund ich bin, mir Nieswurz zuerkennen.
kennt die Güter nicht, die der in ſich verſchließt,
ß Sinn von Leidenſchaft und Wahn gereinigt iſt;
s Weiſen Göttlichkeit, das himmliſche Vergnügen,
ſtete Harmonie Verſtand und Herz zu wiegen;
e Schätze der Natur, die der allein beſitzt,
n die Vernunft gelehrt, wie ſie der Weiſe nützt;
e Ehre, die ſich nie den Edeln wird verſagen,
ihren Ruhm mit ſich in beſſ're Sterne tragen;
ß, Freundin, unſer Glück, begreift der Pöbel nicht,
lacht, wenn ein Voeth[2]) von Glück im Kerker ſpricht.
omm, Freundin, dir allein, und denen die dir gleichen,
ſucht mein Pinſel ſich, das Vorbild zu erreichen,
s ihm Horaz entwarf. Den Weiſen mal' ich dir,
ën, frei, im Purpurſchmuck, gekrönt mit Ruhm und Zier,
kleiner nur als Gott: ihn ſoll ein Cröſus ſehen,
n ſoll er ihn, und ihm den Vorzug zugeſtehen!
er Weiſe nur iſt ſchön. Was auch der Tejer ſingt,
Kleobulus iſt,[3]) dem hier der Streit gelingt,
n ſich Äſop ihm ſtellt. Hipparchia ſoll ſagen
r wagt's, des Ausſpruchs Recht den Schönen abzuſchlagen?)

Ob, vor dem weichen Reiz des wächsernen Bathyll,[3])
Ihr, bucklicht, klein und alt, ein Krates nicht gefiel?
Jung, angenehm, geliebt von artigen Narciſſen,
Ergab ſie ſich aus Wahl des Weiſen kalten Küſſen.[4])
Gefiel nicht Sokrates, und glich doch dem Silen?
Narciß! dein Spiegel lügt, der Weiſe nur iſt ſchön!
Wie arm iſt Craſſus nicht, den wir für glücklich preiſen?
Auf ſeine Schätze ſtolz, verachtet er den Weiſen,
Der ſeine Güter ſtets, wie Bias, bei ſich trägt,[5])
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlummers pflegt.
Doch, Craſſus, richte ſelbſt, wem wird der Preis gehören?
Dem, welcher kummerfrei des Goldes kann entbehren,
Der weiter nichts bedarf, als was ihm Gott beſchied,
Und nicht nach ſeinem Glück durch alle Meere zieht?
Wie, oder dem, der ſtets von Wünſchen überfließet,
Und immer mehr begehrt und weniger genießet,
Je mehr ihm Peru zollt? Hier iſt das Urtheil leicht!
Der Weiſe darbet nie, er hat ſein Ziel erreicht.
Sein ruhend Herz empört kein Wunſch, noch mehr zu haben,
Die ganze Welt iſt ſein. Wem ſind des Frühlings Gaben?
Wem iſt des Sommers Pracht? Wem ſtrahlt des Himmels Heer?
Den Thoren nicht, für die iſt alles öd und leer.
Der Weiſe kann allein der Zwecke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu ſeinem Glücke finden.
Schweigt nur zu ſeiner Ehr', ihr Bave unſrer Zeit,
Behaltet euer Lob und eure Ewigkeit.
Der Weiſe iſt vergnügt, die Tugend ſtill zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die ſie lieben.
Liebt ihn ein Redlicher, wünſcht ein entfernter Freund:
„O! wäre mein Geſchick mit ſeinem doch vereint!"
So reizt ihn keine Sucht ſich Lorbern zu erringen;

Ihr Helden, theilet ſie mit euern Dichterlingen!
Der niemals welke Kranz, den uns die Tugend flicht,
Der iſt uns Lohns genug, kennt gleich die Welt uns nicht.
Den Schimmer, der uns ſelbſt in unſern Augen weihet,
Den jede ſchöne That durch unſre Seele ſtreuet,
Du, Freundin, kenneſt ihn, ihm gleicht kein Lobgeſang,
Kein Lorber, kein Triumph, kein Ordensband, kein Rang.
Der Vorſicht würdig ſeyn, die mütterlich uns führet,
Dem ſchönen Vorbild nahn, das jetzt die Sterne zieret,
Sich ſelbſt der ſpätſten Welt zum Muſterbild erhöhn,
In ſeiner eignen Bruſt dieſelbe Tugend ſehn,
Die mit Verwundrung man im Sokrates erblicket,
Die uns an Plinius, an Fannien [7]) entzücket:
O dieß Bewußtſeyn zahlt kein Ruhm der ganzen Welt,
Kein Weihrauch, kein Altar, den auch der Thor erhält.
Der Weiſe nur iſt frei, auch wenn ihn Ketten drücken,
Oft leichter noch als die, womit uns Fürſten ſchmücken.
Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenſchaft;
Die ſtürzen ſie vom Thron, ſonſt keine äußre Kraft.
Hervor, ans Tageslicht, ihr Anti-Epikteten,
Der Thorheit Hausgeſind', und ſchüttelt eure Ketten!
Iſt Harpagon wohl frei, den ſein tyranniſch Geld
Mit unſichtbarem Netz an ſich verſtricket hält?
Gleich dem, womit Vulcan das ſchöne Paar umwunden,
Als er ſein Ehgemahl in Mavors Arm gefunden.
Iſt Stentor [8]) nicht ein Sklav', der Bodmers Trefflichkeit
Mit beiden Augen ſieht, und doch aus Neid verſchreit?
Was er am Milton ſchilt, wird er am Griechen loben:
Er ſchweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird erhoben.
Schreib' göttlich wie Horaz, find' auf der Alten Spur
Mit Hageborns Gefühl die reizende Natur;

Biſt du ſein Schüler nicht, er wird gebietriſch tadeln,
Nur ſeine Jüngerſchaft kann matte Reime adeln!

Was iſt der reiche Mops? der, ſeiner Freiheit ſatt,
Des Königs Sklav' zu ſeyn, das Land verlaſſen hat,
Wo ſeine Ahnen einſt am Feldbau ſich ergetzten,
Der Sonnen Ankunft ſahn, und ſelber Bäume ſetzten.
Die unſchuldsvolle Luſt, die auf dem ſichern Land
Ein Cyrus, Xenophon, ein weiſer Cato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das kleiden,
Was ihn ermuntern ſoll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh', ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunſt, euch fühlt der Weiſe nur!
Mops eilt, der Haine Lied, der Frühlingsbäche Rauſchen,
Um Wälſchlands Sängerin und Bälle zu vertauſchen:
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhetzten Wald
Voll Sehnſucht nach der Stadt; ſein halbes Erbgut ſtrahlt
An ihm, an Liverei, an Pferden und Carroſſen;
Nun ſchimmert er bei Hof, folgt als Trabant den Großen,
Und iſt in ſeinem Wahn der Glücklichſte der Welt,
Wenn einſt ein Seitenblick des Fürſten auf ihn fällt.
In mancherlei Geſtalt muß hier ſein Gold zerrinnen,
Er iſt des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.

Wer glaubt, daß dieß Gepräng, dieß herrſchende Geſicht,
Dieß ſklaviſche Gefolg, uns einen Knecht verſpricht?
Doch iſt Photin ein Knecht, dem Will' und Freiheit fehlen.
Wann war wohl je der Hof die Wohnſtatt freier Seelen?
Sein Fürſt ſey ein Tiber; doch höre den Photin,
Er iſt mehr als Trajan, ihm weichet Antonin.
Dem Sklaven bleibet kaum des Denkens Willkür eigen.
Wie ein Chamäleon muß er die Farben zeigen

oder begleiten uns durch die weiten Provinzen der Schöpfung, wo jede Sphäre zu neuen Freuden einladet.

O! ihr, die ſchon im ſterblichen Leib ein Funke der himmliſchen Liebe begeiſtert, die ihr im Glük eurer Brüder glüklich ſeyd, deren großmüthige Thräne das Elend des Menſchen beweint; die nur die Stunden ſelig preiſen, in denen euer ſüſſes Geſchäft war, Friede und Harmonie um euch her zu ſchaffen, freuet euch! Hier wird allgemeine Seligkeit euer Herz entzüken! Hier wird die göttliche Liebe die Fülle ihrer reinſten Freuden euch aufthun!

Die von Staub befleckte Seele ſchweigt von den heiligen Geheimniſſen! — Aber ſelig, ſelig, ſelig ſind, welche Theil haben an der zweyten Schöpfung!

Selig ſind, o HErr, die deine Gebote halten! Sie werden in die Stadt GOttes eingehen, und der HErr wird unter ihnen wohnen; ſie werden ſein Volk ſeyn, und er wird ihr GOtt ſeyn!

XXV.

Mit heiligem Zittern nähert ſich dir meine Seele, du geheimnißvolles Weſen; mein Schöpfer erlaube meinen Gedanken, ſich von dir zu beſprechen, und meinem Auge, deine Herrlichkeit von ferne anzuſchauen.

Ein allmächtiger Trieb ſchwingt ſich über die Empfindung meiner Schwachheit hinweg, und reißt die be-

Die ihm der Vorwurf gibt, er iſt nur Widerſchein,
Und was er redet, wird des Fürſten Echo ſeyn.
Und du, vor welchem ſich ſo viele Völker bücken,
Den Weiſen blenden nicht die Kronen, die dich ſchmücken;
Es ſey Domitius, daß Fürſten vor dir knien;
Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. *)
Der Weiſe herrſcht allein, ein König der Begierden;
Um ſeine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verſtand,
In deren Feſſeln ſich manch Weltbezwinger wand.
Des Weiſen heitre Stirn und nie erhitzte Wangen
Sind ſtets von Seelenruh' und ſtiller Freud' umfangen;
Sein königlicher Geiſt gebietet dem Gefühl,
Und läßt ſein folgſam Herz den Lüſten nie zum Spiel;
Und wagt es die Begier, die Ketten abzuſchütteln,
So zähmet die Vernunft ſie bald mit härtern Mitteln.
O Freundin, welch ein Bild! welch eine Hoheit krönt
Den Weiſen, der vom Glück nicht einen Strahl entlehnt!
Ihn übertrifft nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er iſt der Gegenglanz der ſchöpferiſchen Sonne;
Gleich Gott, ſchöpft er aus ſich die Freude, die ihn nährt,
Bei der er leicht den Schaum der Erdenluſt entbehrt.
Auch uns, o Freundin, iſt dieß hohe Glück vergönnet!
Dieß bürgt uns unſer Herz, der Trieb, der in uns brennet,
Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,
Der unverwandte Blick nach jener Ewigkeit,
Wo unſre Hoffnung blüht; dieß redliche Beſtreben
Der Vorſicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben;
O! glaube, ſolch ein Herz, und ſolch ein Herz allein,
Hat innern Werth genug, um ſtolz darauf zu ſeyn!

Neunter Brief.

Qui lit, et ne lit point pour devenir meilleur,
Perd son tems, sa lecture, et n'est qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos mœurs, et par nos habitudes,
Tous les Anti-savans du prix de nos études.
EPITRES DIVERSES.

Glückſelig, weſſen Herz ſchon in der erſten Jugend
Der Weisheit Reiz gefühlt und die Gewalt der Tugend!
Eh' noch ein Vorurtheil des neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Ariſtid beſiegt. [1])
O Kindheit! ſchönſte Zier von der Gelehrten Leben,
Da vorm erſtaunten Blick noch jene Helden ſchweben,
Die man, weil uns die Kraft ſie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unſrer Zeit, jetzt kaum für möglich hält;
Da ſich ins weiche Herz die ſchönen Bilder drücken,
Die im Plutarchus und im Nepos uns entzücken.
O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,
Mir wie ein ſanfter Bach, voll ſtiller Freuden, floß!
Wie? ſoll ich euch vielleicht, um einen Duns zu faſſen, [2])
Den Afterweiſen gleich, den Schulen überlaſſen?
Soll ich, taub für Horaz und blind für Tacitus,

Im hochgelehrten Staub, den Star verſchlucken muß,
Aus allen Panſophis und Encyklopädien,
Wie aus dem tiefſten Schacht, die Wahrheit mühſam ziehen?
Lauft immer, wenn ihr wollt, verſteckten Pfützen nach,
Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lautrer Bach;
Und bin ich nicht gelehrt, und meſſ' ich nicht die Seelen,
Bei Sokrates wird mir kein Glück des Weiſen fehlen.
Der träume Kirchern gleich, der ſteig' auf Newtons Bahn,
Dir, o Caſſini, nach, den reize Konring an; [5])
Mir ſchimmert dort Athen von alter Tugend Bildern;
Den ich nachahmen will, ſoll Xenophon mir ſchildern.
Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem Thron;
Wer Eſel einſt beſang, ſingt leicht vom Hieron. [6])
Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt,
Weil ſeine Tugenden kein Fürſtenmantel adelt;
Vergöttert den Auguſt, damit einſt Julian, [7])
Was ihm zum Menſchen fehlt, der Nachwelt zeigen kann:
Mein Held borgt ſeinen Glanz nicht von gefärbten Steinen,
Dem Pöbel würd' er nur im Purpur größer ſcheinen.
Zwar deckt ſein kahles Haupt kein Kranz, den Julius
Um Bürgerblut erwarb; kein namenloſer Fluß
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,
Die angeſtammte Ruh' verborgner Völker ſtören.
Doch laß Eroberern den heuchleriſchen Schein!
Wie die Natur gefällt, ſo nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verſpricht nicht viel, und ſchimmert nicht von ferne,
Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleichre Sterne
Zu überſtrahlen meint; ein feineres Geſicht
Find't ihre Schönheit nur, den Pöbel blend't ſie nicht.
Mein Lehrer Sokrates! dich will ich nicht erheben;
Kein Lob, ſo groß es ſey, erreicht dein göttlich Leben;

Dieß redet kräftiger von deiner Trefflichkeit
Als Pythia, die dir der Weisheit Preis beſcheid't.
Sein mattester Entwurf wird edle Herzen rühren,
Und Helden andrer Art des Vorzugs Preis entführen.
O Muſe von Athen! o reizt' in meinem Lied
Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften zieht! [5]

Kein Stamm, mit deſſen Ruhm Pökile [6] ſich geſchmücket,
Hat meinen Sokrates in ſeinem Schooß erblicket.
Ihn über Könige durch ſich nur zu erhöhn,
Ließ aus unedlem Blut ihn die Natur entſtehn.
Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch ſehen wollen,
Glaubt ihr, daß wir [illegible]uch Aemile ehren ſollen, [7]
Die [illegible]uer Leben ſchänd't? Der läugnet ſein Geſchlecht,
Der ſeiner Ahnen Glanz mit eignen Laſtern ſchwächt.
Die Tugend adelt nur; nur ſie gab den Corvinen [8]
Die Lorber, die am Haupt der Enkel jetzt vergrünen.
Kein Held entlehnet nichts von ſeines Stammes Glück,
Sein Vorzug glänzt vielmehr auf ſein Geſchlecht zurück.

Das Alter, deſſen Brauch des Menſchen Werth entſcheidet,
Nur welches oft, zu ſpät, der Greis ſich ſelbſt beneidet,
Des Lebens Lenz, worin die üppige Natur,
Verſchwendriſch mit ſich ſelbſt und auf Vergnügen nur
Erhitzt, dem ſüßen Hang ſich blindlings oft ergiebet,
Hat in Enthaltung ihn und Wiſſenſchaft geübet.
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;
Da führt' Archelaus ihn bei der Weisheit ein,
Weckt die Ideen, die in ſeiner Bruſt noch ſchliefen;
Ein Anaxagoras [9] eröffnet ihm die Tiefen
Der wirkenden Natur; ein andrer zeigt ihm an,
Wie Suadens Obermacht die Seelen feſſeln kann.
Des Lebens rechten Brauch, die ſüße Kunſt zu lieben

(Doch leuſcher als Ovids, und ſchwerer auszuleiden),
Lehrt ihm Diotima;[11]) die Herzen auszuſpähn,
Sich und die Weisheit ſelbſt nach jedes Trieb zu drehn,
Und die Gefälligkeit, die ſeinen Umgang ſchmückte;
Die Künſte, ſonder die es keinem Zeno glückte,
That dem gern Lernenden der ſchönen Freundin Mund
(Der, Doris, deinem glich) mit ſüßer Anmuth kund.
Sie lehrt ihn das Geſetz, von dem in allen Reichen
Die folgſame Natur ſich ſcheuet abzuweichen,
Die einen ſchönen Geiſt dem Leibe, der gefällt,
Bei Thieren und Gewächs, harmoniſch zugeſellt.
Die wahre Schönheit wird uns ſelten hintergehen;
Sie läßt die Seel' im Aug', als wie im Spiegel, ſehen.
Ihr Schönen, ſchränkt euch nicht auf kleine Anſprüch' ein,
Erkennt euch ſelbſt, und ſeyd zu ſtolz, nur ſchön zu ſeyn!
Sogar Armidens Reiz verblühet im Genießen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füßen.
Seht wie Diotima der äußern Reize Macht
Durch Geiſt und Wiſſenſchaft unwiderſtehlich macht.
Wie glänzend iſt ihr Ruhm! die ſpätſte Welt wird leſen,
Ihr Freund, ihr Schüler ſey ein Sokrates geweſen.
In ſolchen Schulen ſchrieb ſich dieſer Jüngling ein,
Den die Natur erlas, der Menſchheit Zier zu ſeyn.
Die Tugend, die zertheilt an andern Weſen ſcheinet,
Zu einem einz'gen Strahl war ſie in ihm vereinet.
Sein beſter Lehrer war ein richtiger Verſtand
Der ſeines Lebens Norm in ſeinem Buſen fand.
Der war ſein Genius! den Geiſt von ſeltnen Kräften,
Den unerſchöpfbar'n Fleiß in würdigen Geſchäften,
Die herrſchende Vernunft, die kein Geſpenſt betrügt,
Kein blinder Sinnentrieb, kein Zufall überwiegt,

Den unbeſiegten Muth, den Neid und Schmach nicht dämpfet,
Der für ein Vaterland, das einſt ihn tödtet, kämpfet,
Ein menſchenfreundlich Herz, das fremdes Leiden theilt,
Nicht mit den Thoren zürnt, ſie lieber ſchonend heilt,
Und das nur leben heißt, für andrer Wohl zu leben;
Dieß gibt kein Unterricht, dieß muß der Himmel geben.
Er, dem nicht eine Kunſt zu lernen übrig blieb,
Die Anaxagoras und Demokrit beſchrieb, [12])
Entdeckte bald den Tand der prahleriſchen Weiſen,
Die, unbekannt zu Haus, in fremde Welten reiſen,
Zu ſehr uneingedenk, daß zum gemeinen Wohl
Des Weiſen edler Fleiß allein ſich üben ſoll.
Was hilft's wie Gorgias des Pöbels Lob zu haſchen,
Mit langem Wortgepräng' gelehrt von nichts zu waſchen?
Entflöſſe deinem Mund Hymettens Süßigkeit,
Wenn deine Redekunſt ſich nicht der Tugend leiht,
So biſt du ein Melit. Was ſind die ſtolzen Künſte,
Die man von Memphis holt? [13]) Gefärbte Waſſerdünſte,
Die im Beſchau'n vergehn, wie Iris bunter Kreis!
Die ganze Wiſſenſchaft, die mit bemantnem Fleiß
Der weiſe Abderit [14]) von aller Welt entlehnet,
Durch eignes Forſchen noch in tauſend Bücher dehnet,
Stärkt ſie das Herz? Macht ſie, wie Agathenors Sohn,
Ein Bild der Mäßigkeit aus einem Polemon?
Was weiß Hipparchus dann, wenn er von tauſend Sternen
Stand, Größen und Bezirk, Verhältniſſe und Fernen
In Ziffern uns entdeckt, da er die Kraft nicht ſieht
Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Innres flieht?
Was ſieht der, der vielleicht uns vom Saturn betrachtet?
Ein Stäubchen, das er kaum aus Millionen achtet.
So ſiehſt du Welten an, die in entvölkter Nacht

Dir ein entkräftet Licht als Punkte ſichtbar macht.
Welch eine Finſterniß vermiſcht ſich unſrer Klarheit!
Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der Wahrheit,
So endet ſich der Schein, den unſre Dämmrung gab.
Wen ſeine Kenntniß bläht, dem fehlt der wahre Stab
Zum Maß der Wiſſenſchaft; das Nichts von ſeinem Wiſſen,
Wird, will er weiſe ſeyn, Sokrat ihn lehren müſſen.
Die Weisheit, die, vor ihm, die Himmel nur durchſpürt,
Hat Sokrates zuerſt zur Erden abgeführt. [14])
Er lehrte, wie das Herz den Quell in ſich verſchließet,
Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Uebel fließet.
Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das ächte Gut, und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenſchaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das ſtärkſte Gift des wilden Fiebers peinigt.
Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,
Die leicht ein zartes Herz mit Furcht und Ekel füllt;
Die Pflicht, die Ariſtipp von allem Ernſt befreiet,
Und, ohne roth zu ſeyn, in Lais Arm entweihet [15])
Zeigt er uns wie ſie iſt, ſtreng jeglicher Begierd',
Die von der Pflicht uns lockt, und dann die Reu' gebiert;
Doch lächelnd für ein Herz, das ſeine Würde fühlet,
Und auf dem engen Pfad nach wahrem Glücke zielet.
Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klügern Welt,
In tauſend Götzen ſchneid't und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frei, die unſrer Ehrfurcht wehren,
In ihren Schöpfungen entdecken und verehren;
Sie laß Parmenides des Weltbaus Krone ſeyn, [16])
Alkmäon gieße ſie in die Geſtirne ein;
Dem Weiſen, der das Nichts von unſerm Wiſſen kennet,
Iſt, ſie zu ehren nur, nicht ſie zu ſehn, vergönnet.

Wie? dienet der dem Herrn, den uns die Schöpfung zeigt!
Der sein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?
Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen trachtet!
Und seine Stimme nie in der Natur verachtet!

So lehrte Sokrates! — Glückseliges Athen!
Du hast den Mund gehört! du hast den Mann gesehn!
Du hast der Pflichten Bild in seinem Thun erblicket,
Du sahst in ihm den Geist, der selber sich beglücket;
Den Redlichen, den Freund, den Menschen, der die Welt
Für seine Vaterstadt und uns für Brüder hält;
Den Richter, den kein Drohn des Kritias beweget,
Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler träget, [19])
Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,
Doch seinen Leib zum Schild der Brust des Freundes bot. [20])
Ihr, deren Saiten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und schämt euch fortzusingen!
Bleibt neben Sokrates ein Alexander groß?
Beglückter Xenophon! du warst in seinem Schoß
Zum Helden ausgebild't; die Kunst erhabner Seelen,
Die dich unsterblich macht, dem Glücke zu befehlen,
That dir sein Beispiel kund, und rief die edle Lust
Sein Ebenbild zu seyn in deine junge Brust.
Wer hätte seinem Werth sich nicht ergeben müssen?
Selbst Alcibiades ward von ihm hingerissen!
Sein Antlitz, wo sich Ernst in Anmuth sanft ergoß,
Nahm schon die Seelen ein. Von Venus Gaben bloß,
Verschönt er die Natur, die ihn dem Delphin [21]) gleichte,
Mit Mitteln ohne Kunst, die ihm die Weisheit reichte;
Bei aufgeklärter Stirn und lächelndem Gesicht
Beleidigt unsern Blick die Faunennase nicht:

Und darf er nicht beim Mahl, obgleich die Gäſte lachen,
Dem ſchönen Kritobul den Vorzug ſtreitig machen? [22])
Im Schooß der Armuth hat die Weisheit ihn beglückt.
Wem Reichthum unbeſchwert, vom Mangel nicht gedrückt,
Vergnügt' er die Natur; die nie zu viel begehret,
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht entbehret.
Nie, Vorſicht, hat er dich mit eitlem Flehn ermüd't;
Was fehlt dem, der ſein Glück in ſich gegründet ſieht;
Nie hat er euch beneid't, ihr Thoren auf den Thronen;
Dem fehlt's an Lorbern nicht, der miſſet keine Kronen,
Der in ſich ſelber herrſcht, und die Begier beſiegt,
Zu deren Füßen ſelbſt der Weltbezwinger liegt.
Gefällt mein Lehrer dir? Erkenneſt du den Weiſen,
Den Plato, Xenophon, der tauben Nachwelt preiſen?
Iſt er der Sorgen werth, die meinen Geiſt bemühn,
Und, ähnlich ihm zu ſeyn, mir Scherz und Schlaf entziehn?
Doch, Freundin, könnt' ich dir von einem ſolchen Leben
Den würdigſten Beſchluß mit Platons Zunge geben,
Da würdeſt du den Mann in ſeiner Größe ſehn,
Den Kerker und Anyt mehr als Apoll erhöhn;
Sehn, mit Entzückung ſehn, wie nun der Menſch vergehet,
Und ſtufenweiſe ſich zu einem Gott erhöhet.
Zwar weinteſt du vielleicht, von frommer Wehmuth voll,
Daß hier das Laſter ſiegt, die Tugend leiden ſoll;
Doch welche Wolluſt iſt ſo ſüß als ſolche Schmerzen?
Sie ſind das Eigenthum von tugendhaften Herzen.
Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker, Gift und Tod
Dem Beſten ſeiner Zeit, dem Stolz der Menſchheit droht!
Wenn ein Ariſtophan in ſpotterfüllten Scenen
Es keklich wagen darf den Weiſen zu verhöhnen;
Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil führt, [23])

Und was Belohnung heißt, Stoff zur Verdammung wird;
Wenn seine Freund' ihm nun zum Kerker folgen müssen,
Wer tadelt sie und uns wenn unsere Thränen fließen?
Jedoch ein Sokrates will nicht bejammert seyn;
Bei eines Weisen Tod soll sich sein Freund erfreu'n.
Er flieht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beim Urtheil lächelt er, die Kläger stehn betroffen.
Er schlägt die Lösung aus, die ihm die Freundschaft bot,
Und fliegt dem Kerker zu, und segnet seinen Tod,
Ihn, der das Göttliche, in unserm Leib verschlossen,
Zurück zur Quelle führt, aus der es ausgeflossen.
Dort sieht im reinen Licht, das um die Gottheit fließt,
Sein nebelfreier Geist das was wahrhaftig ist;
Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorsicht handelt;
Dort findet er, die ihm zum Himmel vorgewandelt,
Die Edeln, deren Ruhm noch in Verdiensten lebt,
Die Weisen, denen er zu gleichen sich bestrebt.
So hofft mein Sokrates, und läßet mit Vergnügen
Weit unter seinem Fuß die kleine Erde liegen;
Er nimmt den Schierlingskelch, so frei von Angst und Gram,
Wie dort Anakreon den Rosenbecher nahm, [21])
Reizt seine Freunde, sich nach seinem Glück zu sehnen,
Und lächelnd scheidet er von ihren frommen Thränen.

bende Seele wie in Entzükung, zu dir, Unaussprechlicher, fort!

Auf deine Betrachtung gebeftet, beftrebt ſie ſich, alle ihre Kräfte in einen groſſen Gedanken zu ergieſſen, der deiner würdig ſey.

Schon entflieht die Schöpfung gleich einer vielfarbichten Abendwolke vor mir hinweg. Die Seraphim, die Fürſten des Himmels, der majeſtätiſche tiefſinnige Cherub, den du erſchufſt deine Wunder anzubeten, und wenn noch etwas erhabners erſchaffen iſt, ſind meinem Geiſt, der zu dir hinauf athmet, ſchimmernde Inſecten, die im ſanften Sonnenlicht einen Tag lang ſchwimmen. Der kühne arbeitende Geiſt glaubt ſich dadurch die Empfindung deiner Gröſſe zu erleichtern; aber umſonſt.

Wie klein, wie unwürdig deiner, iſt der Gedanke: Du biſt ſchöner als der Himmel, du biſt tauſendmal erhabner als die Erzengel! -- O! zürne nicht, unbegreifliches, namenloſes Weſen, ich bete dich ſchweigend an! Laß mich nur den Saum deines Gewandes ſehen, laß mich nur ſtammelnde Entzükungen vor dir ausſchütten!

Ein einiger Gedanke an dich, ſo ſchwach er iſt, macht mich ſeliger, als alles was ich ſonſt Freude nenne. Königlich breitet er ſich über mein Innwendiges aus, und die Begierden meines Herzens neigen ſich vor ihm.

Dann

Zehnter Brief.

O Praeclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilium coetumque profiscar, eumque ex hac turba et colluvione discedam!

Cicero.

Die Weisheit, die allein den Menſchen leben lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe ſtört.
Er hat nichts Schreckliches für aufgeklärte Seelen.
Der Aberglaube mag ſich mit Geſpenſtern quälen,
Eröffnet unſerm Blick ein paradieſiſch Feld,
Ein Leben ohne Schmerz, und eine beſſ're Welt.
Zwar eilet auch der Held mit unerſchrocknem Muthe
Zum gegenwärt'gen Tod, und zahlt mit theurem Blute
Den Zweig, von dem ſein Land ihm ganze Wälder ſchenkt,
Der aber dann nur reizt, wenn Menſchenblut ihn tränkt.
Voll Trotz hört ein Huron zum Tode ſich verdammen,
Lacht ſeine Mörder an, und jauchzet in den Flammen;
Vor Alexandern zündt' der nackende Kalan, [1])
Der Juden Hercules, ſich ſeinen Holzſtoß an.
Stirb, Thor, doch, hoffe nicht der Helden glänzend Leben,
Die ihr geweihtes Blut dem Vaterland gegeben;

So ſtirbt der Weiſe nicht! er lebet als ein Held;
Und ſtieſt ſein heilig Blut, ſo ſtieſt es für die Welt.
Sein Leben mit dem Tod Sokratiſch zu vertauſchen,
Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth beranſchen.
Er, welchen die Vernunft die Kunſt zu ſterben lehrt,
Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft verwehrt;
Die Wolluſt hat für ihn kein Paradies gebauet.
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet.
Wenn Wahn und Leidenſchaft des Pöbels Muth erweckt,
Wer nennt mir die Gefahr, die ſeinen Unſinn ſchreckt?
Doch, daß ein freier Blick, den keine Houris blenden, [1])
Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr, daß ſelbſt im Schooß der ird'ſchen Seligkeit,
Ein leichgerührtes Herz des Todes Bild nicht ſcheut;
Dieß iſt der Weisheit Werk! Nur ſie ſchafft Heldenherzen,
Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegenſcherzen. [2])
Wie mitleidwürdig iſt, wie aller Hoffnung bloß,
Wer ſeiner Wünſche Ziel in dieſer Welt verſchloß!
Nicht flugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel ereilen,
Und die kein Lotus reizt, ſich bei ihm zu verweilen. [3])
Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn ſein Bild, der Tod, von ſeinen Säcken treibt;
Die ſchöne Lydia, an die kein Schnitzbild reichet,
Der Anidens Venus ſelbſt, nur nicht an Härte weichet;
Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit, [4])
Dem nun mit Wein und Kuß ſein ganzes Glück entflieht;
Der prächtige Mäcen, dem mit Numid'ſchen Säulen
Auf der getreuen See beſchwerte Schiffe eilen, [5])
In deſſen Eigenthum das halbe Paros gleißt,
Der zu Neptuns Verluſt Gebirge niederreißt, [7])
Als ob er ganz allein dem Tod ſein Recht nicht zollte,

Und ſein Elyſium ſich hier erſchaffen wollte;
Die alle, Freundin, ſprich, ſind ſie nicht Thränen werth,
Da mit dem letzten Herzſchlag ihr ganzes Gut entfährt?
Wie furchtbar muß der Tod ſich ſolchen Scenen malen,
Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glück bezahlen?
Die Ewigkeit, die nur dem Weiſen brauchbar iſt,
Der willig hier entbehrt, und dort erſt recht genießt.
Dort, wo zu neuer Luſt den Geiſt kein Leib umfaſſet,
In einer öden Nacht, die Scherz und Freude haſſet
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab:
Wie ſehr wünſcht da der Thor auch ſeinem Geiſt ein Grab?
Beglückt iſt Lydia, ſie ſchonet unſrer Klagen;
Sie ſtirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt' und fiel nun ab,
Und ihren ſchönſten Theil verſchlingt nunmehr das Grab;
Für eine Seele darf ſie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon und fing nie an zu leben.
Doch welch ein Theophraſt malt mir den Tigellin,
In deſſen eigner Bruſt der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vaterlands, die Geißel ſeiner Bürger,
Des Fürſten Sklav' und Herr, ſo vieler Heere Würger,
Ein Nero, ein Sejan, ein Philipp, ein Gregor, *)
In welcher Schreckgeſtalt ſtellt der den Tod ſich vor?
Der Gotteslängner, den kein Blitz, kein Richter beuget,
Der nicht den ſchwächſten Reſt der Menſchlichkeit gezeiget,
In welchen Schauern ſtarrt ſein nie erſchüttert Herz,
Wenn ſich der Tod ihm naht? Wie marternd iſt ſein Schmerz!
Mein Geiſt erliegt beſtürzt den jammervollen Bildern,
Ihr Schatten ſchreckt ihn ſchon; ihn mag ein Dante ſchildern!
Noch glücklicher iſt der, der zu vergehen glaubt,
Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;

Der mit gelaſſnem Muth der Nerven Ohnmacht ſpüret,
Und, wie im Nirwana, *) ſich ſanft ins Nichts verlieret.
Doch welche Seligkeit? beim bloßen Wort Vergehn
Erbebt mein ganzes Herz, und glaubt ſchon ſtill zu ſtehn.
Ein Herz, von Wünſchen heiß, die nie geſättigt werden,
Das mitten im Genuß der Freuden dieſer Erden
Nach unbekannten lechzt; ein Geiſt, der ſich empfind't,
Und ſeine Gränzen nicht in Raum und Zeiten find't,
Wie kann der ohne Angſt an ſein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelaſſne Blicke ſenken?
Der, deſſen Unglück noch um unſer Mitleid wirbt,
Der an der kalten Bruſt der ſchönen Thisbe ſtirbt;
Die Dido, die Virgil ſo rührend jammern läſſet,
Daß ihrer Thränen Strom die unſrigen erpreſſet,
Iſt minder hoffnungslos, als ein Averroiſt, **)
Deß abgeſchiedner Geiſt in dünne Luft zerfließt.
Der iſt bedauernswerth, den ſeine Zweifel quälen;
Allein wie nenn' ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Euch, die, zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft regiert,
Die ungeborne Welt dereinſt verachten wird,
Euch Sklaven, die, der Luſt mit Sicherheit zu fröhnen,
Sich nach der Laïs Tod und nach Vernichtung ſehnen? ***)
Vergeht nur, die ihr ſo die Menſchlichkeit entehrt;
Wer ſolche Wünſche thut, iſt ſeiner Wünſche werth.
Doch wer ſich menſchlich fühlt, fühlt auch den Trieb zum Leben
Sich bis zur Ewigkeit in ſeiner Bruſt erheben.
Dieſelbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen glüht;
Die Memphis Herrſcher trieb, in aufgebirgten Steinen, *)
Vor denen Rom noch ſtaunt, der Nachwelt groß zu ſcheinen;
Die in der Alten Bruſt die Tugend angefacht,

Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch Homeros Mund der Nachwelt vorgeſungen,
Und ſich im Maro lähn den Griechen nachgeſchwungen;
Dieſelbige Begier, die alle Gränzen ſcheut,
Iſt unſerm Geiſt ein Pfand der Unvergänglichkeit.
O ſelig, wer in Gott der Weſen Endzweck ſiehet,
Und beſſerm Leben zu mit ſeinen Wünſchen fliehet!
Wer hier der Tugend ſchon mit Eifer nachgeſtrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;
Mit Freuden wird er ſich von dieſer Erde ſchwingen,
Und zum beglückten Chor belohnter Weiſen dringen.
Iſt, Freundin, dieſe Welt wohl unſrer Herzen werth,
Wo Tugend Schande macht, und nur das Laſter ehrt?
Wo Leidenſchaft und Tand faſt jede That gebieret,
Wo Epiktetus dient, Domitian regieret;
Wo ſich zum Mittelpunkt ein jeder ſelber ſetzt,
Wo man Verdienſt und Witz nach Stand und Reichthum ſchätzt;
Wo Kapar durch die Kraft der zaubriſchen Ducaten
Uns mit Verdienſten blend't; [1]) wo die geringſten Thaten
Der Thoren, die das Glück, und nie ihr Werth, erhebt,
Ein ſchmeichleriſcher Sklav' in Erz und Marmor gräbt?
Nein, Doris, hier iſt's nicht, wo unſre Wohlfahrt blühet!
Dort wo dein ſchöner Blick den weißen Gürtel ſiehet,
Der ſeinen Silberglanz von tauſend Erden lehnt,
Die beſſ'rer Sonnen Strahl zur Wohnung uns verſchönt; [2])
Dort ruft uns unſer Lohn, dort freuen ſich die Weiſen,
Daß wir zu ihrem Glück auf ihrer Straße reiſen.
Dort täuſchet unſern Wunſch kein weſenloſer Wahn;
Dort ſtrahlt uns die Natur durch beſſ're Sinnen an;
Dort endet alles Weh, dort fließen unſre Zähren,
Nicht mehr von Gram erpreßt, nur unſre Luſt zu nähren.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C.M.
3-598-53169-9
FN. 1824/333

Dort ſättigt unſern Geiſt ein unvergänglich Glück,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblick.
So wenig Schrecklich's hat der Tod für freie Augen,
Die durch den äußern Schein zum Grund zu dringen tangen!
Irrt auch ein Wanderer, in Wüſteneien verirrt,
Vor einem Freunde, der zum Ziel der Reiſ' ihn führt?
Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu dieſem Leben?
Des Engels Leben iſt des vor'gen Menſchen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt ſich buntbeſchwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, ſtatt Erde, ſich mit junger Roſen Düften.
Vielleicht daß uns auch dort, wo unſer Glück jetzt winkt,
Ein minder bittrer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreiſe,
Der Geiſter rege Kraft weicht ſtets aus ihrem Gleiſe
In eine größre Sphär': ſo tritt aus ſeiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!
Wird wohl, wer euch beſitzt, ſich Attals Schätze wählen?
Beinah' verſucht ihr mich, wie einſt Sokratens Tod
Und die Unſterblichkeit den edeln Kleombrot. [15])
Doch nein! ein höhrer Schluß verbindet uns der Erden.
Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beſchwerden
Von uns erkauft zu ſeyn. Vollend' erſt deinen Lauf,
Und ſteig', auf engem Pfad, zum ſchönen Ziel hinauf;
Denn nur zum Sterben ward dieß Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns ſchenkt, das iſt das wahre Leben.

Der Anti-Ovid.

Vorbericht

der dritten Ausgabe von 1770.

Dieſer ſich ſo nennende Anti-Ovid würde in mehr als einem Betracht ſehr wenig dabei gewinnen, wenn er neben dem reizenden Verführer, dem er durch ſeinen Namen Troß bietet, in der Welt erſcheinen ſollte.

Die damalige Jugend des Verfaſſers und die Eilfertigkeit, womit dieſes Gedicht im Jahre 1752 in wenig Tagen ejaculirt wurde, zeigt ſich in der ſchlechten Anlage des Plans, in einer noch ſehr mangelhaften Kenntniß des Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem ſeichten Urtheil über die Briefe der Ninon Lenclos an den Marquis von Sevigné und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verſpricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern; wozu der Verfaſſer weder Luſt noch Muße hat. Weil indeſſen doch einige gute Stellen und der Geiſt und Zweck des Gedichts ſelbſt die möglichſte Ausbeſſerung deſſelben zu verdienen ſchienen, ſo hat man bei dieſer Ausgabe größere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieſer Sammlung; wie die Vergleichung mit der

Dann rufe ich die Sterne und die Unsterblichen zu Zeugen, und sage: Wenn ich von ihm weiche, der mich denkend und ewig erschuf; wenn ich jemals aufhöre, ihm willig zu gehorchen; so verberget euer Angesicht vor mir, ihr Sterne! und ihr Seraphim, nennt meinen himmlischen Namen nicht mehr!

Aber was sage ich? Was sind diese mitternächtlichen Bilder, gegen die entsezliche Furcht, von dir entfernt, von dir verlassen zu seyn? Was sind die süssesten Freuden der englischen Freundschaft gegen einen Blik deiner Liebe? Was sind die Flammen des donnernden Abgrunds, gegen einen Blik deines Grimmes? — Dein Geschöpf, und von deinem Angesicht verworfen seyn? — O! lösche diesen Gedanken des Todes auf ewig aus meiner Seele, göttlicher Erloser, der du die ganze Allmacht seiner Schrekniss gefühlt hast! Erquike mein bebendes Herz wieder mit deiner Güte, und laß mich ewiglich vor dir leben, o du, dessen Anschauen allein das Leben zu einem Gewinn macht.

Was fällt für ein Strahl aus dem geöfneten Himmel in meine Seele? Eine sanfte Harmonie nähert sich mir, wie aus tiefer Ferne. — Ist es die inbrünstende Freude deiner Geschöpfe, o Ewiger, die dir ihre Entzükung opfern? Sind es die sanftverlornen Hymnen der Morgensterne? O! so stimme in ihre Symphonien ein, mein Geist, und vollbringe mit Freuden das himmlische Geschäft, den Schöpfer zu loben.

vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche ſich dieſe Mühe geben mögen. Inſonderheit iſt die zweite Hälfte des erſten Geſangs und die erſte des zweiten gänzlich umgeſchmelzt worden; und wenn bei einer künftigen Ausgabe die beiden andern ein gleiches Schickſal haben ſollten, ſo würde das Ganze ſo viel als neu ſeyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

Zuſatz

zu der

Ausgabe ſämmtlicher Werke Wielands,

bei Göſchen, Leipzig 1794 — 1803.

Der Verfaſſer hat der Verſuchung nicht widerſtehen können, bei dieſer Ausgabe mit dem Reſt des Gedichtes eben ſo frei zu verfahren, als in der vorigen mit einem groſsen Theile desſelben geſchehen war, und das Ganze iſt dadurch wirklich dem urſprünglichen Anti-Ovid ſo unähnlich worden, daſs man dieſen kaum noch darin erkennen kann.

Vielleicht iſt die Abſicht, das Gedicht etwas lesbar zu machen, bei den meiſten Leſern dadurch erreicht: indeſs daſs einige wenige vielleicht in andrer Rückſicht lieber geſehen hätten, wenn alles, wie es anfangs war, geblieben wäre. Uebrigens ſcheint eben nicht viel damit gewonnen zu ſeyn,

wenn man einen alten Rock ſo lange mit neuen Lappen ausflickt, bis man nicht mehr ſehen kann, von welchem Zeug und welcher Farbe er einſt geweſen ſeyn mag; es kommt mit allem dem Flicken doch nur — ein Bettlermantel heraus.

Erſter Geſang.

Die Kunſt zu lieben ſangſt du uns, Ovid:
Die wahre Art zu lieben ſey mein Lied!
Zu lieben ohne Kunſt, die ſchöne Art zu lieben
Der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von kindlichen und unverfälſchten Trieben
Noch überwallte, Freude, Witz und Scherz,
Wie Schweſter-Grazien in Blumenthälern ſpielten,
Und alle dich, Natur, in erſter Unſchuld fühlten.
Fleuß, mein Geſang, ſüß, wie vom Lenz belebt
Ädons Lied durch junge Zweige bebt,
Sanft wie der Thau aus röthlichen Gewölken
Zu Roſen fließt und halb enthüllte Nelken,
Und wie um Doris Mund ein leiſer Zephir ſpielt:
Nicht üppig, gleich den weichen Tönen
Des ſchlauen Lehrers ſchnöder Luſt,
Die, an Corinnens glühnder Bruſt
Gegirret, uns zugleich Geſchmack und Herz verwahrlosen.
Du, die ich oft bewegten Hainen ſang,
Wenn mir verſteckt die Dryas lauſchte,
Der Abendwind gelinder rauſchte,
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach klang;
Entſteige den verklärten Sphären,

O Liebe, wo du Göttin bist,
Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören;
Und selig ist das Herz, das meinen edlen Lehren,
Und deinem Einfluß offen ist!
Als Gott die Welten schuf, und dich, sein Bild, o Liebe,
Zur Königin der Welten gab,
Kam im Gefolg der reinsten Triebe
Die Seligkeit mit dir von seinem Thron herab.
Da lächelt' aus den jugendlichen Erden,
Voll deiner Bildungen, ein ew'ger Lenz dich an;
Sie schwangen sich in ihre neue Bahn
Mit ihren glücklichen Gefährten,
Und hüpften fröhlich auf, von dir bestrahlt zu werden.
Die Geister, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, sie liebten und genossen.
In den entzückten Arm des Sylphen ausgegossen,
Und sanft auf seine Brust die Stirne hingebeugt,
‚Fühlt die Sylphid' ihr Herz der neuen Lust zu enge;
‚Die Glückliche! Sie fühlte dich!
‚Und neidlos fei'rten die Gesänge
‚Der niedlichen Gespielen, schwesterlich,
‚Der Freundin Glück; die Freuden mischten sich
‚Und flogen, tausendfach verschönert durch die Menge
‚Der Mitgenießenden — denn alle fühlten dich —
‚Von jedem Allen zu, im süßesten Gedränge.'
Der Gottheit und der Geister Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glück, das allen Welten scheint.
Sieht auch die unsrige umflossen von Vergnügen
Im ersten Schöpfungsglanze liegen.

An tauſend Freudenquellen reich,
Und uns den Himmliſchen durch dich, o Liebe, gleich,
Des jetz'gen Daſeyns froh und höhrer Freuden Erben:
Ergrimmt ſieht's Ariman, und ſinnt, uns zu verderben.
Er ſchafft, der Liebe nach, in trüglicher Geſtalt
Die Wolluſt, die er Liebe nennet,
Ein reizendes Geſpenſt, von deſſen Anhauch bald
Manch unbeſorgtes Herz entbrennet.
Weh uns! der Dämon ſiegt! das Feuer ſchnöder Liebe
Verſchlingt Uraniens mildern Glanz!
Es ſtrömen ſchon die minder edeln Triebe
Wildrauſchend durch das Herz, und füllen bald es ganz.
Es dürſtet ſtets nach neuen Freuden,
Berauſcht ſich im Genuß, und wird nur mehr erhitzt;
Schon fängt man an die Luſt, die man allein beſitzt,
Von der gemeinſamen zu ſcheiden.
Jetzt iſt's nicht mehr die Unſchuld, die entzückt
Wenn ſie verſchämt aus keuſchen Augen blickt;
Kein Seufzer ſchwingt ſich mehr bei unentweihten Küſſen
Zum Himmel auf, das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erſtickt; was ſie jetzt Liebe nennen,
Iſt eine Glut, von der allein die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenſchaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Ueberdruß, die Eiferſucht, der Neid,
Verjagt die Ruh' und die zufriedne Luſt,
Des Wechſels Feindin, aus der Bruſt.
Schon mancher Paris find't jetzt ſeine Helena,
Wiewohl noch keinen Barden ihn zu ſingen.
Bald ziehſt du Dichter auf, die dir, Idalia,
Und deinem Knaben Opfer bringen.

Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhain,
Der Paphos ziert, und goldne Tempel ein.
Jetzt ſingt Anakreon in loſer Nymphen Reihen,
Berauſcht vom Mädchen und vom Wein,
Die Lieb' in junge Buſen ein;
Sie wallen lüſtern auf und öffnen ſich dem Maien,
Und eifern, auch ſein Lied zu ſeyn.
„Genießt und liebt, weil euch die Jugend winkt,
„Sie wird verblühn, genießt und liebt, und trinkt,
„Und taumelt, in der Reben Schatten,
„An Phyllis Bruſt auf roſenvollen Matten.
„Der Tod (wer weiß, wie bald kommt er?)
„O! möcht er euch betrunken finden!
„Der raubt uns alle Luſt; in Plutons finſtern Gründen
„Winkt euch kein Cypernwein, küßt keine Phyllis mehr."
Verführeriſche Sittenlehre,
O hätt'ſt du, unſrer Kunſt zur Ehre,
Von keiner Leyer nie getönt!
O hätte, voll von dir, nach unterſagten Freuden,
Der Sinne Luſt, des Geiſtes Leiden,
Kein irrend Herz ſich je geſehnt.
Zum Ueberfluß erſcheint der Meiſter loſer Künſte,
Ovid, und lehrt! — Cytherens blinder Knab',
‚Entlaſſen ſeiner alten Dienſte,
‚Schnallt froh den goldnen Köcher ab,'
Und jenem wird Corinne zum Gewinnſte,
Für Lieder, die Corinnen machen.
Ihr Mütter der erhabnen Gracchen,
Ihr Frauen, groß an Geiſt und Heldenſinn,
Wo find' ich jetzt die Römerin,
‚Die nicht beſchämt wär', euch zu gleichen?

‚Die Porcien müſſen jetzt den Meſſalinen weichen;
‚Die halbe Welt iſt jetzt der Quadrantarien Lohn,
‚Den Preis der Schönſten trägt die Schändlichſte davon,
‚Und in Quartillens Bild beſtrebt ſogar Petron
‚Vergebens ſich, ſein Urbild zu erreichen.‘
Die ihr ein täuſchend Glück ſo oft zu hoch bezahlt,
Ihr Liebe athmenden, noch unerfahrnen Herzen,
Was man ſo zauberiſch euch malt,
Sind nur in Luſt verlarvte Schmerzen!
O glaubet nicht den lockenden Properzen!
Die Wolluſt, die aus ihren Liedern lacht,
Iſt jene nicht, für die euch die Natur geſchaffen;
Nie fühlten ſie der wahren Liebe Macht,
Und ihre Freuden ſind nur ächter Freuden Affen.
Zwar ſüß iſt ihr Geſang und ſchmeichelt unſern Trieben,
Wie leicht wird's uns, die Weisheit auszuüben,
Die uns der Freund Vatyllens ſingt,
Und Ariſtipp in Lehrgebäude bringt!
Sich uns gefälliger zu ſchmücken
Borgt ſie die Farbe der Natur,
Verbirgt, was ſie entehrt, den aufgehaltnen Blicken,
Und zeigt uns ſchlau die ſchöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in holde Zauberauen;
Was uns entzünden kann, was uns zum Wechſel reizt,
Iſt hier im Ueberfluß zu ſchauen.
Die Luſt ſcheint hier, wie in Armidens Schloß,
Die Weichlichkeit in uns zu flößen;
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergeſſen,
Man denkt hier nicht, man fühlet bloß.
Vielleicht beglückt, wenn auf die ſüßen Stunden,
Die man ſo thieriſch durchempfunden,

Ein ſanfter Tod, wie der den einſt Ovid begehrt,
(Wie ſehr war er des Wunſches werth!)
Den Geiſt, dem an ſo wenig gnügte,
Mit ſeinem Leib in ew'gen Schlummer wiegte.
Doch nein! Ich irre mich! — Und wär' es ein Gedicht,
Was Sokrates von einem beſſern Leben,
Den Giftkelch in der Hand, ſich hoffnungsvoll verſpricht,
Auch dann iſt der ein Thor, und mitten im Beſtreben
Nach ſteter Luſt, kennt er den Werth des Daſeyns nicht,
Der nur den Sinnen lebt und jeder edlern Pflicht
Verhaßtes Joch mit kühner Fauſt zerbricht.
Die Hälfte von ihm ſelbſt die tugendhafte Liebe
Zum allgemeinen Wohl des Wohlthuns ſüße Triebe
Raubt der Betrogne ſich! — — Die Freuden beſſ'rer Art,
Wodurch der Menſch an höhre Weſen reichet,
Gibt er für eine Luſt, die ihn den Thieren gleichet,
Und küßt dafür, und trinkt und ſalbet ſeinen Bart!
Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die du geſchickter biſt, der Menſchen Stolz zu kränken,
Als was ſelbſt Juvenal zur Schmach der Menſchheit ſingt;
Geſchichte, ſprich, wie viele Heldenſeelen
Entzog die Wolluſt nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
Wie mancher übertraf den Sieger bei Arbelen,
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entweiht?
Wie ſammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn ſie Alcibiaden bild't?
Sie ſchuf ſie, würd' ihr Zweck erfüllt,
Zum Glück der Welt, zum göttlichſten Geſchäfte.
Dieß war's, was Sokrates der Welt von ihm verhieß,
Sein Freund, ſein Lehrer, ſein Gefährte,

Der ſchon in ihm den künft'gen Helden ehrte,
Und dieſes einz'ge Mal vom Schein ſich täuſchen ließ.
Ihm, den Athen den Schönſten hieß,
Ihm, den ein Sokrates zum Beſten auszubilden
So eifrig war, — was raubt' ihm ſeinen Ruhm, verſtieß
Den Liebling ſeiner Zeit zu Thraciens rohen Wilden?
Die Ueppigkeit, der zügelloſe Sinn,
Der Leichtſinn, der den Staat und eine Buhlerin
Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,
Der ſeinen Scherz mit beiden treibt,
Sich jeden Augenblick verwandelt,
Und nur im Uebermuth ſich immer ähnlich bleibt.
Und ſoll ich von den ſtolzen Höhn,
Wo rühmlich aufgeſtellt der Helden Bilder ſtehn,
An denen unſerm Blick ſich dieſe Flecken zeigen,
In deinen Staub herunterſteigen,
O Pöbel! der du nie gedacht,
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden ſchweigen,
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?
Hier Venus, oder, Thorheit, du,
Hier iſt der Kern von euern Unterthanen;
Hier führet euern bunten Fahnen
Die Leidenſchaft ein Heer von Narren zu,
Hier tändelt ein Tibull zu ſeines Mädchens Füßen
Sein kurzes Sperlingsleben weg;
Geſchieden von der Welt, in heiligen Finſterniſſen,
Lehrt Muſtig dort die junge Alibeg
Die fromme Kunſt den Teufel einzuſchließen.
Gar ſelten braucht Cupido ſein Geſchoß,
So ſchwache Herzen zu bekriegen;
Aus langer Weil ſinkt Moys in Chloens Schoß;

Ihn der uns alle, (welcher Engel kann ihre Zahl nennen?) in die Auen des Lichts hervorrief, und die Ausflüsse seiner Güte, izt stärker oder schwächer, nach dem Maaß unserer Kräfte und Begierden zu uns leitete.

Dort oben rauschen mächtige Ströme für die erschaffnen Götter, die unter deinem wärmsten Strale schnell zur obersten Vollkommenheit gereift sind; von ihnen fliessen sie in tausend Armen durch die Himmel umher, bis sie, in sanfte Bäche verloren, die geringsten deiner Erschaffnen mit ihrem belebenden Nektar tränken.

Freude und Wonne ist die allgemeine Seele deiner Welt. Du willst uns glüklich machen! Du wendest deine ganze Allmacht an, uns glüklich zu machen! Du befiehlst uns, du liebreicher Gesezgeber, nichts anders als glüklich zu seyn! Selbst vom donnernden Sinai herab, hast du nichts anders befohlen!

Wie viel Gutes bestimmt uns deine Absicht! Und noch ist diese Welt nichts mehr, als ein aufquellender Saamen zukünftiger Aeonen, deren Blüthe ein erstaunliches Schauspiel vor den bewundernden Geistern entfalten wird. Die wesentlichsten Freuden, die sie izt geniessen, sind Träume gegen die Hoffnungen, die über ihn schweben.

Hier stehe, meine Seele, und ergiesse dich mit prophetischen Blicken in diese glänzende unbegränzte Aussicht.

Aus Trägheit läßt Nérine ſich beſiegen,
Der Vorwiz macht Vaneſſen unterliegen,
Was kein Adon erhielt, gelinget unverhofft
Dem rauhſten zottigſten Satyren;
Und Herzen, deren Stolz zu rühren
Sonſt alles fruchtlos iſt, beſiegt der Schneider oft.
Seht die Erobrerin Zinette,
In jenem Kranz, den Amor um ſie flicht!
Welch einen Hof ihr herrſchendes Geſicht
Um ſich erblickt! Hier buhlen in die Wette
Um ihre Gunſt, um einen armen Blick,
Das Kind, der Greis, der Philoſoph, der Dichter,
Der Höfling, der Abbé, der Hauptmann und der Richter;
Mit einem Wink theilt ſie, die Göttin, Glück
Und Elend aus, und aus denſelben Augen
Muß Hoffnung Seladon, und Jop Verzweiflung ſaugen.
In ſehr verſchiednem Licht zeigt hier die Liebe ſich;
Würdest bei dem, bei jenem weinerlich;
Sie zaubert hier nicht bloß figürlich,
Sie wirkt Verwandlungen — Nur einen Fächerſchlag,
Und plözlich wird der Platoniſt natürlich,
Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,
Der Held ein Lamm, und der Magiſter zierlich.
Wie lange ſoll der launiſche Affect,
Den Ueppigkeit und Langeweile heckt,
Der von Begierden wächſ't, und ſtirbet von Entzücken,
O Liebe, ſich mit deinem Namen ſchmücken?
Und du, zweideutiges Geſchlecht,
Du Räthſel der Natur, wer kann dich mir erklären?
Dich haßt Euripides und mußte dich verehren;
Der dich erhebt bis an die Sphären,

Der dich zur Hölle ſtößt — ſie haben beide Recht.
Und doch, mit allen den Gebrechen,
Die Juvenal und Pop' und wer ihr Nachhall iſt
Euch vorgerückt, wer lebt, der nicht bei euch vergißt,
Was gegen ihr Gefühl die Miſogynen ſprechen?
Bedarf es mehr um euch zu rächen
Als daß ſogar ein Swift — Vaneſſen dienſtbar iſt?
Und o! wie ungerecht, euch Fehler aufzubürden,
Die unſrer Arbeit Früchte ſind!
Was für ein Dämon macht die Herrn der Schöpfung blind?
Als ob wir das an Luſt verlieren würden,
Was ihr an innerm Werth gewinnt!
Nicht für ein flüchtiges Entzücken,
Nicht unſer Puppenſpiel zu ſeyn,
Nein, unſer Leben zu verſchönern, zu beglücken,
Goß Amor euch ſo ſchöne Seelen ein;
Mit Reizungen, die nie veralten,
Befruchtet, würden ſie, bloß durch der Grazien Gunſt,
Von ſelbſt ſich ohne Müh' viel reizender entfalten,
Als unſer Witz durch alle Macht der Kunſt.
Was zwingt ſie denn, im Keime zu erſticken? -
Iſt's Vorurtheil, iſt's Neid? Beſorgen wir vielleicht,
Durch Tugend möchten ſie den Scepter uns entrücken? —
Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,
Wenn ſich vor einem Ding, das einer Puppe gleicht,
Die Helden ſelbſt nur deſto tiefer bücken?
Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied
Gelehrig euer Ohr! Es ſoll die Kunſt euch lehren,
Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht verblüht,
Durch Reize, die die Macht der ſchönſten Augen mehren,
Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

Zweiter Gesang.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen;
Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach sich unsre Herzen sehnen.
Die Liebe, die zu dir, o Panthea, mich zieht,
Ist eben dieser Trieb zum Schönen,
Der für die Edelsten von Gräciens Heldensöhnen,
Für dich, Leonidas, für dich, mein Brutus glüht.
Mein Busen lernt durch sie von fremdem Schmerz sich dehnen,
Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll versagt,
Sie mischt die ihrigen in Clementinens Thränen,
Und bebt, wenn Abbadonna klagt.
Der gleiche Trieb läßt mich Entzücken fühlen,
Wenn mir Virgils und Miltons Harfen spielen.
Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Und nähret sich von deinen sanften Freuden;
Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,
Verschönt den Witz und schärft den Sinn.
Nur der, dem ungeschmeckt nichts Reizendes entfliehet,
Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;
Der ist's, für den die Anmuth blühet,
Die die Natur auf ihre Werke streut.
Die Häßlichkeit wird ihn so widrig rühren,

Als ihn das Schöne reizt; er mißt in seiner Wahl
Des Guten und des Bösen Zahl,
Und läßt die Weisheit nie ihr Richterarmt verlieren.
Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.
Der äußre Reiz allein, die List verbuhlter Blicke
Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in sich die Triebe sich entzwei'n,
So siegt er doch und bebt vor der Gefahr zurücke.
Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth hüllt,
Da widersteht er nicht, er ehret was er liebet,
Und sein Verstand erlaubt, daß sich sein Herz ergiebet.
Wenn auf der freien Stirn sich sanfte Hoheit bild't,
Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tücken,
Die Augen unbewußt entzücken,
Und jeder Blick das Herz verwund't;
Wenn Großmuth, Menschenhuld den schönen Busen reget,
Und wenn ihr anmuthvoller Mund
Der Augen Geist nicht widerleget,
Ihr Lächeln ohne Hinterlist,
Und ungeschminkt ihr Witz, wie ihre Wangen, ist;
Verdient sie, daß ein Mann gern ihre Fesseln träget.
O Tugend, Göttin, ohne die
Wir keine Wollust lauter schmecken,
Du gibst den Trieben Maß, du stimmst und adelst sie,
Und lehrst auch da noch Lust entdecken,
Wo Thrax, deß Schlafsucht nur der Klang des Goldes stört,
Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch hört.
Auch macht uns der Geschmack geschickter recht zu lieben.
Wer unentzückt von dir, Horaz, geblieben,
Wer nicht die Grazien in deinen Briefen fühlt,
Bei Popen gähnt, bei einer Magdalenen

Von Raphael nach ihrem Buſen ſchielt,
Den bannet weit von euch, ihr Schönen;
Er wird bei euerm Kuß bald wie bei Popen gähnen.
Geſchmack und Witz erweitern unſre Bruſt,
Und machen zärtlicher zur Luſt:
Sie ſchenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel ſind;
Sie wiſſen uns die Wolluſt zu verkleiden,
Die Mops geſchmacklos zwar empfind't,
Doch bald zu einerlei, zuletzt verdießlich find't.
Sie lehren uns die Kunſt ſich zu vergnügen,
Die ſchlaue Kunſt den Ekel zu betrügen,
Sie geben jeder Luſt der Neuheit Schein,
Und lehren im Genuß wollüſtig-ſparſam ſeyn.
Doch Freuden, die auch Thoren ſchmecken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
Nein! ihr vergötterndes Gefühl
Soll mächtig dich zu jeder Tugend wecken;
Soll dir weit über Erd' und Zeit
Des Daſeyns großes Ziel entdecken!
Erhöht, verſtärkt durch ſie, ſoll deine Zärtlichkeit
Auf alle Weſen ſich erſtrecken.
Der Unempfindliche, der unſrer Thränen lacht,
Den unſer Glück nicht froher macht,
Hat nie geliebt; bei Phrynen, bei Neären
Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glück der ſchönen Nacht;
Doch er genöſſe ſelbſt im Arme von Cytheren
Das nicht, was den Genuß zum Wunſch der Götter macht.
Die Liebe ſtimmt das Herz, das ſie gefangen,
Und jeden ſeiner Trieb' in reine Harmonie,
Sie lächelt ſanft auf unſern Wangen,

Und was wir thun, glänzt doppelt ſchön durch ſie.
Man ſtrebt des Herzens werth zu werden,
Das unſre Zärtlichkeit gewann,
Und ſchöpfet Luſt ſelbſt aus Beſchwerden,
Wenn des Geliebten Glück durch ſie gewinnen kann.
Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,
Die ihr die Liebe leiht. Die ſtreut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reiz; das ſtrenge Angeſicht
Der Weisheit ſelbſt, in Ernſt und Tiefſinn eingehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.
Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herz nur wählen.
Ein unausſprechlich Was, ein unſichtbarer Zwang
Verräth beim erſten Blick den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.
Schon dort in jenem Raum, wo wir, vor dieſem Leben,
In einem himmliſchen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, ſchweben;
Schon dort verknüpft der reinen Liebe Hand
Die ſchwach empfindenden und gleichgeſtimmten Seelen.
Oft ſchlummern ſie umarmt in jungen Roſen ein,
Oft weinen ſie beim Lied äther'ſcher Philomelen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und ſehnen ſich, geliebt zu ſeyn.
Hier iſt's, wo unter ſüßen Küſſen,
In ihre weiche Bruſt die ſanften Triebe fließen,
Wovon ſie oft erſtaunt und ſeufzend überwallt,
Eh' ſie in dieſer Welt ſich finden.
In Träumen ſehn wir oft die himmliſche Geſtalt
Der Freundin vor uns ſtehn, wie ſie in ſtillen Gründen,
Gelockt vom Weſt, die Einſamkeit

Am Frühlingsabend ſucht; ſie irrt, ſie ſcheint zerſtreut,
Sie bleibt zuletzt, tief in Gedanken, ſtehen;
Ihr ſchmachtend Auge ſucht den unbekannten Freund,
Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu verſprechen ſcheint;
Ein ſüßer Schauer bebt, da wir die Göttin ſehen,
Durch unſre Seele hin, und Amor flüſtert zu:
Du biſt's, ſie ſuchet dich: ſie iſt's, ſie ſucheſt du!
Doch wenn des Schickſals Wolken weichen,
Wenn wir ſie wirklich ſehn, die oft ein Nachtgeſicht
Mit Mienen, die den ihren gleichen,
Uns zugeführt, dann wird's in unſrer Seele Licht.
Dann ſehen wir, wohin der mächt'ge Zug gezielt,
Den wir ſo oft verwundrungsvoll gefühlt.
Ein ſeelenvoller Blick, ein halb erſticktes Ach
Und ſtill' dem Aug' entſchlichne Thränen,
Entdecken uns das Herz der Schönen,
Das oft bei unſern Schmerzen brach.
Unwiſſend in der Kunſt die Unſchuld zu betrügen,
Sinnt Thirſis nicht, die Freundin zu beſiegen;
Kaum wagt die Zärtlichkeit den Wunſch geliebt zu ſeyn.
Ihm ſcheint ihr Aug' auch dann zu bräu'n,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten Blicken
Ihm unſchuldsvoll verſpricht, gewiß ihn zu beglücken.
Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf ſeinen Wangen.
Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm ſich denket?
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Dann klagt er nicht, wie hart ihn auch das Schickſal kränket;
Er würde ohne Reu' aus einem Eden ziehn,
Wär' ihm die Wonne nicht, ſie drinn zu ſehn, geſchenket.

Wie freudig ſchauert er, wenn ſich ihr Blick vergißt,
Und ſeine Blicke ſucht und findet;
Und was ſein Herz für ſie empfindet,
In ihnen mit Entzückung lieſ't!
Die Liebe wächſ't, ſo klein ſie anfangs iſt,
Sehr ſchnell von Seufzern und von Thränen.
Kaum ſchleicht ſie ſich ins ſanfte Herz der Schönen,
So füllt ſie ganz es aus; ſo blüht ein Zephyr auf,
Wenn er ſich jugendlich um Phyllis Buſen ſchmiegt,
Sein Fittig dehnt ſich ſchon, befiedert ſich und fliegt
Um Hals und Locken her, vergeblich winken Roſen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen beſſ're Roſen
Und Lilien auf Phyllis Mund und Bruſt;
Und keiner Roſe Kuß entlocket ihn der Luſt,
Den Schäferinnen liebzukoſen.
Oft ſingt er dem vergnügten Ohr
Der gerne Lernenden das Glück der Liebe vor,
Und ſtill bewußt erröthen beide;
Entzückt beſchreibt er ihr die unbekannte Freude,
Bis Seufzer, die beredter ſprechen
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.
Das Herz, das Auge ſelbſt entdeckte ſich jetzt ſchon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nachzuſprechen;
Man ſcheut einander jetzt, die Schöne flieht davon,
Doch nur geſucht zu ſeyn; man weiß nichts mehr zu ſagen,
Die Rede ſtockt, man ſchweigt und ſieht ſich ängſtlich an,
Die Blicke fliehen ſich, die bangen Herzen ſchlagen,
Man hofft und zittert doch, man ſieht ſein Glück noch nicht,
So deutlich es aus jeder Miene ſpricht,
Bis Thränen, die das Aug' nicht länger halten kann,
Einander mehr als tauſend Zungen ſagen.

Doch weich ein Mund beſiegt die Luſt,
Die jetzt die Glücklichen entzücket,
Da jedes ſich geliebt erblicket?
Jetzt da vom Ueberſchwang allmächtiger Empfindung
Bewältigt, ihre Bruſt zum erſtenmal ſich drückt,
Zum erſtenmal ſich Arm in Arm verſtrickt,
Und Amors Gunſt das Siegel der Verbindung,
Den erſten Kuß, auf ihre Lippen drückt?
Nein, dich zu ſingen, erſter Kuß,
Dich, höchſte Wolluſt dieſes Lebens,
Beſtrebet ſich, wiewohl noch glühend vom Genuß,
Der treue Schäfer ſelbſt vergebens.
Die ihr dieß zu verſtehn begehrt,
Was euch ſonſt Unſinn ſcheinen müßte,
Liebt wie Mirtill! — Ovid, der ſo gelehrt
Von Küſſen ſang, und wie ein Meiſter küßte,
Erfuhr die Wolluſt nie, und war ſie auch nicht werth,
Die reine Liebe nur, und Einmal nur, erfährt.
Die Liebenden, die in den erſten Küſſen
Ganz unerſättlich ſind, und noch davon nichts wiſſen,
Wie leer zuletzt ein Herz ſich find't,
An dem die Zeit ihr leidig's Recht gewinnt,
Vergeſſen leicht, daß auch im zarteſten Genuß
Die Mäßigung uns ſelbſt gebieten müſſe.
Wär' unſer Daſeyn doch ein einz'ger ew'ger Kuß!
So denkt man, ohne Furcht, daß je der Ueberdruß
Dem Nektar engelreiner Küſſe
Die Süßigkeit zu rauben fähig ſey.
Allein, macht der Geſchmack die Freuden
Nicht immer durch Veränderung neu;
Iſt nicht der Witz bemüht, ſie täglich umzukleiden,

So altern ſie gar bald. Ein ewig Einerlei
Vergällt uns jede Luſt, und macht aus Küſſen Pflichten,
Die wir gleichgültig erſt, dann mit Verdruß entrichten.
Die Liebe gleicht der Melodie;
Der Triebe Seele, wie der Ton,
Iſt die Veränderung, wenn ſie mit Harmonie
Das Mannichfaltige, ſo ſtreitend es oft ſcheinet,
Geſellig macht, und ohne Zwang vereinet.
Auch wahre Liebe wird hierin (die Wahrheit euch
Zu ſagen) von Ovid ein wenig lernen müſſen.
Sie bleibt ſich ſelbſt nicht immer gleich,
Und würzt den Kuß mit ſchlauen Hinderniſſen.
Ein kluges Liebchen lügt zuweilen Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir ſie küſſen wollen,
Wie rohe Mädchen fliehn, die erſt noch reifen ſollen;
Bald kommt ſie anmuthsvoll und beut
Den Mund uns hin, bald liebt ſie uns zuvorzukommen,
Und lacht, wenn ſie den Kuß uns weggenommen.
Wie glücklich ſeyd ihr, die ihr liebt,
So fern ihr euer Glücke kennet!
Ihr habt, wornach umſonſt die Menge rennet,
Und was kein Wurf des Zufalls gibt.
Euch fließen die genoſſ'nen Stunden,
Jedwede ſchön und ſatt an Luſt;
Von euch wird an der Freundin Bruſt
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb empfunden.
Doch ſoll der Liebe Glück, wie ihr, unſterblich ſeyn,
Soll ſie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen ſehen,
Wo uns der Erde Größen klein,
Und tauſend Wünſche kindiſch ſcheinen,

ſicht. Ermüdet vom unendlichen Flug findet ſie ſich wieder in dem, der der Anfang und das Ende, der Mittelpunkt und der Umkreis aller Dinge iſt. In ihm ruhet ſie, und erwartet zufrieden die Ankunft der erhabnen Thaten GOttes, zu deren Zuſchauer und Bewunderer ſie erſchaffen iſt.

Aber ſoll ſie immer ruhen? Soll ſie ſchlummern, da inzwiſchen alle Himmel in Bewegung ſind, ihn unaufhörlich zu loben? Nein! Vom allgemeinen Beyſpiel der Schöpfung erweckt, ſoll mein Herz ſich in Geſänge ergieſſen; dieß ſoll mein liebſtes Geſchäfte, mein Vergnügen, und Ambroſia für meine Seele ſeyn. Und ſo ſoll die Zwiſchenzeit, die Zeit der Prüfung und der Pilgrimſchaft, in ſüſſer Vorempfindung, welche die Geduld ſtärket, unvermerkt verflieſſen.

Saget mir, o ſaget mir, ihr Engel des Thrones, ihr empyreiſchen Geiſter, wie nennet ihr ihn in euerer harmoniſchen Sprache? Saget, oder liſpelt mirs ein, wie nennt ihr den, durch den ihr ſo ſelig ſeyd, wenn die begeiſterte Andacht eure himmliſche Seelen in Lobgeſänge auflöſet? —

„Wenn wir, von Seligkeit geſättigt, einen freudi„gen Blik über die ganze Natur verbreiten; wenn ſie „uns in ihrer jugendlichen Schönheit, unbeſorgt frölich, „entgegen lächelt, wenn uns das holde vertrauliche „Verſtändniß aller ſeiner Geſchöpfe zu den zärtlichſten „Empfindungen erweckt; wenn wir denn alle dieſe lie-

Um die wir hier ſo oft, wenn ſie uns fehlen, weinen;
So läutert ſtets die Luſt, die ihr genießt,
Und macht ſie geiſtiger. O wie entzückend iſt
Die Wolluſt, die kein Sklav' der Sinne kennet,
Wenn uns, harmoniſcher erhabner Triebe voll,
In jedem Blick der Seelen Gleichlaut rühret!
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!
Die lieben, die man lieben ſoll!
So wie ſie ſich mit Zärtlichkeit umfangen,
Umarmen ſich in einer beſſern Welt
Zwei Himmliſchliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdiſcher, ſtets mehr,
Vom Körper abgetrennt, auch ihre Sinnlichkeit
Wird durch die feinſte Luſt und tauſend Gegenſtände,
Bei denen Strephon nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geiſt erfreut.
Wie mit Ambroſia, nährt ſich von ihren Küſſen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieſes Band, das Lieb' und Weisheit reiht,
In edeln Seelen wirkt, wie ſollt' es Strephon wiſſen;
Er lacht der Sympathie, die ſchöne Seelen bind't.
So küſſen Faunen auch, wie er Nerinen küſſet:
Was Wunder, daß er ſchwärmend ſind't,
Daß Damen, wenn er einerlei genießet,
Ganz anders als wie er empfind't.
Wie ſoll ich Crebillons leichtfert'gem Witz verzeihn,
Der uns, was Minon auch,
Die Kunſt die Liebe zu entweihn,
In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebet!
Ihm iſt die Liebe nicht das himmliſche Gefühl
Erhabner gleichgeſtimmter Seelen;

Sie iſt ein bloßes Puppenſpiel,
Ein Zeitvertreib, wenn beſſ're fehlen.
Der ſchwärmt, nach ihm, der dich, du Gott in unſrer Bruſt,
Der Tugend reinſte Quelle nennet;
Der raſet, der in dir, ſtatt bloßer Sinnenluſt,
Der Weiſen höchſtes Glück erkennet.
Doch ſprich uns immer Hohn, dogmatiſcher Provenz,
Laß uns die Schwärmerei, und liebe du zum Scherz;
Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben;
Nicht einzuſchlafen mag er lieben!
Doch er, und wer ſein Schüler iſt,
Empfinde nie was wir empfinden,
Wenn uns ein himmliſch Mädchen küßt;
Und finde nichts als ſchlaue Hinterliſt,
Da, wo er Liebe hofft zu finden;
Und wenn einſt, Herz an Herz zu binden,
Ihm zum Bedürfniß wird, ſo ſey
Sein Herz ein Puppenſpiel der kälteſten Kokette!
Stets ſeufz' er unerhört, und ſuche ſeiner Kette,
Und mache doch ſich nimmer von ihr frei!
Stets bleib' er, wie durch Zauberei,
Voll Ingrimm auf ſich ſelbſt der Quälerin getreu,
Und ſcheint ſie ſeiner Noth ſich endlich zu erbarmen,
So überraſch' er ſie — in ſeines Feindes Armen!
Zwar der begehrt von uns zu viel,
Der bei lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will. Das feinere Gefühl
Des Schönen ſchwebt in beider Welten Gränzen.
Die Reize, deren ſüße Macht
Der Weiſe ſelbſt erfährt, der ſchlanken Glieder Pracht,
Die Augen, die ſo rührend glänzen,

Der Roſenmund, der ſo bezaubernd lacht,
Sind darum nicht ſo ſchön, daß wir ſie ſtolſch fliehen!
Wer ſchuf die Reiz' uns an, die uns ſo mächtig ziehen?
Hat die Natur, die nichts vergebens macht,
Uns durch des Weibes Reiz nur Schlingen legen wollen?
Und iſt's, damit wir ſtracks die Augen ſchließen ſollen,
Daß dieſem Zauber alles weicht,
Und das geliebte Weib uns eine Göttin däucht?
Doch wie viel ſchöner als die Roſen friſcher Wangen
Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,
Iſt eine Seele, die der Glanz der Unſchuld ſchmückt?
Ein aufgeklärter Geiſt, von Irrthum unbefangen,
Ein Witz, ſo ungeſchminkt als ihre Roſenwangen,
Der nie verwundet, ſtets entzückt;
Und eine Tugend, die gleich weit
Von Schwäche wie von Sprödigkeit,
Die Frucht des Herzens iſt, das ſie aus Neigung übt,
Und allem was ſie thut, den ſchönſten Anſtand gibt!
O! keine Schönheit, die, der Erd' entſproſſen,
Sich wieder in ſie ſenket, gleicht
Der Seele, die von geiſt'gem Licht umfloſſen,
Voll himmliſcher Begier der Unterwelt entfleucht,
Und wie auf mächt'gen Engelsflügeln,
Auf göttlichen Gedanken ſich erhebt!
Was iſt dem Herzen gleich, worin der Himmel lebt?
Was einem Geiſt, in dem ſich höhre Geiſter ſpiegeln?
Zu dieſem Ziel auf deinem Roſenpfad
‚Durch dieſe Welt uns ſanft emporzuheben,
‚Und uns von jenem wahren Leben,
‚Das uns erwartet, wenn des Erdlaufs ſchweres Rad
‚Einſt umgeſchwungen iſt, ein Vorgefühl zu geben,

‚Worin das Herz befriedigt ruht;
‚Den herben Erdgeſchmack des Lebens, wo wir büßen,
‚Vielleicht für alte Schuld, dem Guten zu verſüßen,
‚Zu heitern unſern Weg, zu ſtärken unſern Muth,
‚Zu läutern unſern Sinn in deiner heil'gen Gluth,
‚Und, wenn wir kindlich nur von dir uns führen ließen,
‚Dein ew'ges Wonnereich uns allen aufzuſchließen,
‚O Liebe, dieß, dieß iſt dein höchſter Ruhm;
‚Dazu, o Göttliche, entſtiegſt du jenen Sphären,
‚Worin in deinem Licht die Geiſter ſich verklären,
‚Und wähltest unſre Bruſt zu deinem Heiligthum.
‚Wir wallen hier, aus unſerm Urſprungsſtande
‚Herabgeſtürzt, in einem fremden Lande,
‚Und ſelbſt der Sinnenſklav', von ſchnöder Luſt getäuſcht,
‚Er ſuchte dich; — du biſt's, die ſeine Sehnſucht heiſcht.
‚Wozu, Betrogner, dich ermatten,
‚Mit dieſer wilden Jagd nach einem falſchen Ziel,
‚Das immer weicht? So ſchnappt der Hund im Wil
‚Mit leerem Mund nach einem Waſſerſchatten.
‚Das Zaubermahl, womit die Wolluſt ſpeiſ't,
‚Läßt ewig leer dein Herz, und tödtet deinen Geiſt.
‚Wohl uns! die mit entwölkten Sinnen
‚Des Lebens Lauf an deiner Hand beginnen,
‚Urania! — O bleib' auch mir, bis zum Beſchluß,
‚Was du mir immer warſt, mein guter Genius!'

Der Frühling.

Im Mai des Jahres 1752 aufgesetzt.

Der Frühling.

Sey mir in deiner erneuerten Schönheit, du Jüngling der Zeiten,
Blumichter Frühling, gegrüßt! von deinen Begeiſtrungen trunken,
Sing' ich dein Lob; dich haben, ſeitdem du in himmliſcher Schönheit
Eden geſchmückt, die Dichter geſungen; in duftenden Schatten
Junger Lauben, am Rande des Bachs, wo die Grazien tanzten,
In den Hainen von Daphne, den duftenden Myrten von Paphos,
Oder in dir, Horaziſches Tibur, da hat ſie dein Einfluß,
Wie die Natur, mit Leben erfüllt; es ſchwieg, wenn ſie ſpielten,
Jeder geſangvolle Hain; da, Frühling, da fanden ſie oftmals
Dich in Florens Umarmung auf ſproſſende Blumen verbreitet.
Aber keinem biſt du in größrer Schönheit begegnet,
Als dem göttlichen Thomſon; er ſah dich in feſtlichem Pompe,
Wie du die Erde begrüßteſt. Von tauſend Zephyrn umflattert
Sah er dich ziehn; wie die Wangen des Mädchens, das Küſſe geträumt hat,
Wenn ſie erwacht und beſchämt vor ihrem Bewußtſeyn erröthet,

Blühte dein Antlitz; von deinen verbreiteten ſchimmernden Flügeln
Floſſen Geſtalten des goldnen Olymps auf die bildſamen Auen.
Auch du haſt ihn geſehn, als er, mit Tulpen gekrönet,
Maleriſcher Kleid, dem Himmel entſank: durch Gärten und Felder
Folgeſt du ihm, dir horchet entzückt die ſchüchterne Nymphe
Aus dem lockichten Buſche; du ſiehſt, indem du ihn ſingeſt,
Rings um die dankbare Flur dir heiterer entgegen lächeln.
Dir zu folgen zu ſchwach, vergnügt dich fühlen zu können,
Irr' ich in niedrigen Thälern. Im Schooß ſittſamer Veilen
Hört mich der blumichte Weſt; wie ſtolz, wenn du auch mich hörteſt,
Und der, den du mit Gleim dir allein zum Hörer gewünſchet!
Auch du hörſt mich, Doris, o du, der jeder Gedanke
Meines Herzens geweiht iſt! Du hörſt mich, göttliche Doris,
Meine Muſe! — Doch, fern von dir, was kann mir gelingen?
Wird nicht den Bildern des Frühlings mein Schmerz ihr reizendes Lächeln
Rauben, und ſeine traurige Farb' an allem erblicken?
Ach, wann kommſt du, o Mai, mit ſchönern Roſen geſchmücket,
Als die heilige Laube des erſten Paares bekränzten,
Ach! wann kommſt du? Wann werd' ich mit ihr zum erſtenmale
Deinen Triumphzug feiern? Wie wird, wo ihr liebliches Auge
Hinglächelt, die Flur verſchönert entgegen ihr glänzen!
Süßer wird ihr der Apfelbaum duften, mit ſauſteren Schwingen
Schwebet der Weſt an ihr hin; ihr wird, wenn die Büſche ſie grüßen,
Ihre gefühlvollſten Lieder die zärtliche Nachtigall ſingen.
Hier, wo am Hügel der murmelnde Bach zum Schlummer mich ladet,

Ruh' ich, in Harmonien gewiegt, die aus Flören und Büſchen
Ohr und Augen ergötzten. Schon rauſchen von ferne die Flügel
Der entfärbenden Nacht; die Sonne ſinkt hinter dem Gipfel
Purpurner Berge hinab; noch ſcherzen in ihrem Strahle
Sorgloſe Enkelchen dem Tod entgegen, und athmen des Lichtes
Letzen Ueberreſt ein. Hier, wo mich mit einſamen Schatten
Blühende Hecken umwölben, hier will ich, o Frühling, dich fühlen,
Mit eröffnetem Herzen, von keiner Sorge beläſtigt.
Thörichte Sorgen, die uns die ſeligen Freuden mißgönnen,
Die die Natur uns reicht! Wer hat ſich je glücklich geſorget?
Mag mein Schickſal ſich doch in dichte Mitternachtswolken
Vor mir verbergen! Mag mir der Wunſch der Thoren verwehrt ſeyn,
Gold und Ehre, die klein genug iſt, um Sklaven zu glänzen!
Nein, nie hab' ich gewünſcht, was ſich die Sterblichen wünſchen.
Nie hat dich, ewiger Geiſt, der du dich früh ſchon gefühlt haſt,
Eitler Schimmer der Ruh' aus dem Arm zu Phantomen gezogen.
Möchte die Weisheit mich nur in ihrem Schooße verbergen,
Unberühmt und allein! von dir, o B—, geliebet,
Und mein ***, von dir! O möcht' auf der wenig betretnen,
Alten erhabenen Bahn, von dichtriſchen Lorbern dem Lobe
Unſrer Zeiten verborgen, die Muſe die dich einſt geliebet,
Großer Maro, mich führen! Was wäre dem zärtlichſten Herzen,
Mit dem deinen, o Doris, durch himmliſche Sympathien
Ewig verknüpft, durch die göttliche Tugend auf ewig verbunden;
O was wäre dem Herzen, das, weil es ſich ſelber gefühlt hat,

„kenswürdigen Wesen, unsere Verwandten überschauen,
„und die große sympathetische Empfindung, sie alle
„glüklich zu sehen, unsere Herzen mit einem Strome
„von göttlicher Wollust überschwemmt. — Dann nennen
„wir ihn, in hoch aufwallender Entzükung, Liebe,
„und der süße Name schallet von einem crystallenen
„Ufer zum andern. "

So töne dann mein Gesang, mit dem Himmel harmonisch, von Liebe; von der Liebe, welche die Wesen gebar, und ihren süßen Trieb zum allgemeinen Genusse verordnete. Du selbst nennest dich so, o unser Schöpfer; so nennt dich die ganze Natur, die Auslegerin deiner Gedanken.

Du willst, daß wir dich lieben; du zwingst uns mit allmächtiger süßer Gewalt dich zu lieben, so sehr auch unsere Seele von deiner unendlichen Größe erzittert!

Der erhabne Trieb, den bey den Geschaffnen die Schönheit zeuget, und die Güte unterhält, glühet unauslöschlich in jeder Brust, und ist was uns unsterblich macht. Alle Neigungen, alle aufschwellende Leidenschaften, selbst der Ehrgeiz und die Unersättlichkeit, sind ursprünglich Liebe, und fließen aus einer Quelle. Die entbrannte Seele suchet ihren wahren Gegenstand, sie sucht in geheimen Ahnungen die Hoheit ihrer Bestimmung, und wenn sie mit ihren Begierden die ganze Schöpfung verschlungen hat, so höret sie nicht auf zu verlangen. Die Weisen klagen über diese Beschaffenheit

In der Freundſchaft, und dir, o Liebe, Olympiſcher Fremdling,
Ganz ſich beruhiget fand, alsdann zu wünſchen noch übrig?
O dann machteſt du mich, o Weisheit, du Menſchenfreundin,
Auf dem Wege beglückt, den jene heiligen Alten
Gingen, die nicht in Träumen des Hirns, in chimäriſchen Welten
Dich, o Göttliche, ſuchten, die dich in Hainen beatmend
Fanden und liebten. — O dann, dann ſollte mein glückliches Leben
Eilend in himmliſche Zeiten hinüber fließen, dem Bach gleich
Der hier aus ſeinem friſchten Quell auf Klippen und Hügel
Flüchtig hinmegrauſcht, durch Blumen ſich in die Flur zu ergießen,
Die, mit dem Reichthum des Frühlings begabt, kein Temye beneidet.

Weiſe Natur, wie ſelig iſt der, der niemals den Endzweck
Deiner Schönheit verliert! Ihm ſtrömſt du über mit Freuden.
Für ihn blühſt du im Lenz, ihm winkſt du aus Roſengebüſchen;
Ihm belaubt ſich der Wald, ihm lächeln die blumichten Fluren,
Und die Augen der blühenden Unſchuld. An ihm verliert keines
Deiner Geſchöpfe die Abſicht, warum es, Freuden zu geben,
Einſt ſein Weſen empfing. Stets hört er in Harmonien,
Die der Thor nie gehört, ihm deine Stimme zuliſpeln:
Seliger Menſch, zu dem die Gottheit, ihn glücklich zu machen,
Sich herab ließ! dem ſie aus ihrer unendlichen Fülle
Ihrer Freuden Nachahmungen, doch in irdiſchen Formen
Menſchlicher eingehüllt, ihn zu ſich zu ziehen, gegeben!
Dir hat er ſelbſt die Weisheit, ja ſich, die Gottheit, ſich ſelber,
Unter irdiſchen Bildern verblühender Schönheit gezeiget.
Dir hat er jene Gefpielin der himmliſchen Liebe, die Unſchuld,
In die Geſtalt der Anmuth gekleidet; nur dich zu vergnügen,

Schmückt ſich die Erd', und lockt oft herab aus heiteren Sphären
Himmliſche Geiſter, ſich menſchlich in ihren Auren zu freuen.
Dir, dir blühet die feinere Luft; dem ſterblichen Werde
Sey der Schaum der irdiſchen Wolluſt! Du ſteig' auf der Freuden
Zephyr-Schwingen dahin, wo deiner ewigen Seele
Höhere Wonne beſtimmt iſt, wo dich die Gottheit erwartet.

Alſo ruft du, Natur, ihm entgegen, ſo oft ihn im Frühling,
Oder wann es auch ſey, die Symphonien umtönen,
Die entweder ſein Aug' in deinen Farben entzücken,
Oder im Wohlklang harmoniſcher Lüfte die Sinne bezaubern.
Aber er höret dich nicht! So hört nicht des elenden Wanderers
Gröberes Ohr von jungen Sylphiden die ſilberne Stimme,
Wenn ſie bei Cynthiens Licht zu ihren Tänzen ertönet:
Aber ſie ſchöpft mit lauſchendem Ohr der einſame Dichter
In die Laube von Geißblatt verhüllt; er höret die Wirbel
Von den zauberiſchen Lippen jedweden herſchenden Wipfel,
Wo jetzt die Nachtigall ſchweigt, und jeden Hügel umtönen.

Welche magiſche Welt entdeckt ſich dem ſtaunenden Blicke?
Bin ich auf Erden noch, oder vielleicht in eine der Welten
Hingezückt, die ich dereinſt mit ätheriſchen Füßen beſuche?
Alles ſcheinet mir neu. Das Gold der farbichten Auen
Hat ſich in bleiches Silber verloren, aus thauenden Wolken
Wallt der Schatten des Tages herab und umfließet die Auen.
Alles ſchweigt, es ſchweigen umher die Sänger des Haines;
Jeder Zephyr entſchläft. Die Nacht hat ihr ſalbes Gefieder
Um die Natur geſchwungen, die unter ihr anmuthsvoll
ſchlummert.
Alſo liegt in nachläſſiger Anmuth ein ſchlafendes Mädchen.
Hingegoſſen ins blumichte Gras, im wirthlichen Schatten
Duftender Myrtenlauben, die vor dem Mittag ſie ſchützen;

Auf die Schlummernde trieſt, mit dem ſtärkenden Balſam der Myrte,
Schlummer und Kühlung herab, und jugendlich wallende Roſen
Beugen ſich über die athmende Bruſt; die Stille der Dämmrung
Herrſcht durch den Wald, der geſchwätzige Weſt verſtummt in den Zweigen;
Alles ſchweigt und ehrt das Daſeyn der göttlichen Schönheit.
Welch' entzückende Scenen von lieblichen Gegenſtänden
Führſt du der Nacht, o Natur, auf! Wenn hoch vom azurnen Olympus
Mit gemildertem Licht der Mond auf die Erde herab ſieht,
Und die bezauberte Welt dem ſtillen Elyſium gleichet,
Euch, ihr glücklichen Haine, von ſeligen Schatten bewohnet,
Die ein ſanfterer Tag mit dämmernden Strahlen umleuchtet.
Ach, daß ſo viele Schönheit, womit ſein zweifaches Antlitz,
Nicht ohne Abſicht, der Frühling uns zeigt, in prächtigem Glanze
Dieſes, der Schönheit gleich, die in voller Blüthe ſich brüſtet,
Jenes, in nächtlichem kunſtloſem Putz, mit matterem Reize,
Anmuthsvoll, wie die Unſchuld, die auf dem Lande verblühet,
Unbewundert, die ohne den Stolz von goldnem Gewande
Oder ſchimmernder Kieſel, nur dich, o Zephyr, zu reizen,
Sich in Leinen verhüllt, die Bruſt mit Blumen bekränzet,
Und ihr keuſches Geſicht aus jenem Roſenbach ſchminket:
Ach, daß ſo viele Schönheit für euch, ihr Menſchen, vergeblich,
Ungenoſſen, verwelkt! Ihr ſeht nicht die Stirne des Berges
Unter den Roſenfüßen der frühen Aurora ſich färben;
Fühlt kein zärtlich Aufwallen der Bruſt, wenn auf weſtlichen Hügeln
Lodernder Abendſchimmer die nahen Wolken bepurpurt.
Schwebt der nächtliche Zephyr mit ſtärker duftenden Flügeln
Um das bethaute Gefilde, ſo liegt ihr fühllos im Arme

Des entkräfteten Schlafs, vom Dienſt der Thorheit ermüdet,
Welche mit Müh' und Verdruß euch jede Stunde vergället.
Unbekannt mit den ſanfteren Freuden, den Quellen der Ruhe,
Die der Natur entſpringen, ſucht ihr phantaſtiſche Güter;
Ungelehrt in Philomelens Geſang das Feine zu fühlen,
Oder, wie Rowe, im Thal mit den Feen die Nachtluft zu ſchöpfen.
Doch vielleicht iſt die Schönheit der Frühlingsnächte den Menſchen
Nicht zu genießen beſtimmt. Indem ſie ſchlummern, ſo wachen
Sylphen und Nymphen, ätheriſche Weſen, von mittlerer Gattung
Zwiſchen dem Menſchen und denen, die über den Sternen
dort herrſchen.
Daß kein Reiz der Natur, des Schattenbildes der Gottheit,
Ungefühlt bleibe, daß keine der Quellen genießbarer Freuden
Ungeſchöpfet verrinne, und keinem Theile des Raumes
Oder der Zeit ſein Bürger mangle, bewohnen ſie Thäler
Oder marmorne Waſſergrotten; wie jene, die Opitz
Im Sudetiſchen Haine verehrte. Sie ruhen des Tages
Unter thauenden Roſen, im Buſen blühender Gründe,
Oder am ſanften Geräuſche des ſchlafeinladenden Baches,
Den ſie beſchützen. Doch wenn der Führer der blinkenden Sterne
An den Höhen herauf eilt, dann ſchlüpfen ſie durch die Gebüſche
Nymphen mit Roſenarmen verſammeln ſich dann in der Rundung
Einer beblümten Ebne, von hohen Erlen umthürmet,
Winden leicht ſchwebende Täntz' und lagern ſich unter die
Schatten,
Oder bezaubern die Luft mit eiſernden Wettgeſängen,
Die am Horizont oft Aurorens Füße gefeſſelt.
Oftmals ward auch den Weiſen vergönnt, geſchäftige Sylphen
In den Auen zu ſehn, wie ſie mit ſchöpfriſchen Fingern
Blumen bilden, Aurikeln, geſtirnte Narciſſen und Lilien,
Ihnen mit Zephyrlippen ambroſialiſche Seelen

Einwehn, und auf ſie den Staub von ihren Fittigen ſchüttein.
So hatt' Brok's euch geſehn! Oft blickt ihr am kühlenden Abend
Aus hellfarbichten ſeidnen Gewölken auf Liebende nieder,
Welche ſich küſſen, wie ihr die himmliſchen Freundinnen küſſet;
Würdig, daß ſie dann, ohne zu ſehn, daß ihr ſie umſchwebet,
Euern Einfluß empfinden, und über ſich ſelber erſtaunen,
Wenn ſie ſich edler und zärtlicher fühlen. O ſeyd mir gegrüßet,
Selige Geiſter! Auch du, der du mich, zwar unſichtbar, höreſt,
Sey mir gegrüßt, mein heiliger Schutzgeiſt, der oft mir in Hainen,
Oder an Frühlingsauroren, am Ufer der fürſtlichen Elbe
Kühne Begierden einhauchte, die ernſte Weisheit zu ſuchen,
Die ſich bald mit gemildertem Ernſte dem Suchenden anbot.
Du, dem meiner Begierden geheimſte nicht unvernommen
Schläget, ſey mir, unſterblicher Freund, in den heiligen Schatten,
Die mich umhüllen, gegrüßt! Sey du der Empfindungen Zeuge,
Die ich der ſchönſten der Seelen, in ferner Einſamkeit, weine.
Keine Thränen des Schmerzens, der Ungeduld, welche dem Schickſal
Zürnt, und die Weisheit verklagt, und die zaudernde Zukunft herbei ſeufzt;
Thränen der ruhigen Hoffnung, die glückliche Tage ſich weiſſagt,
Und ſie ſchon halb empfindet; gleich den gefühlvollſten Thränen,
Die ich einſt weine, wenn ich in ihrer frohen Umarmung
Meine Schickungen preiſe, wenn ſich ihr nächtliches Dunkel
Aufgehellt hat, und ein heitrer Himmel mich lächelnd umfließet.
Eile zu ihr, wo ſie jetzt, gleich einer ätheriſchen Nymphe,
Schlummert; eile dahin, und zeig' ihr in nächtlichen Träumen
Ihren zärtlichen Freund, der ihren Namen voll Inbrunſt
Nennet, und ſchon voraus die neuen Entzückungen fühlet,
Die er auf ihre Wangen beim ſeligen Wiederſehn ausweint:
Liſpl' ihr zu, wenn ſie wieder aus ihren Geſichten erwacht iſt,

Daß ich ſie liebe. O könnteſt du dieß auch der Göttlichen zeugen,
Daß ich, ſo ſehr als ich liebe, geliebt zu werden verdiene!

Heilige Ruhe, die jetzt mit der Stille der nächtlichen Stunden
Ueber mir ruht, umfaſſe mich ganz, umgib meine Seele
Mit der erfindſamen Dämmrung, worunter oft denkende Weiſen,
Voll der himmliſchen Muſe, unſterbliche Lieder gedichtet!
Daß kein rauſchender Mitternachtswind den Schlummer der Schöpfung
Daß aus der Einſamkeit Träumen mich keine Empfindung erwecke!
Daß vor mir jede Begierd' entfliehe, die, irdiſch geboren,
Den Olympiſchen Geiſt zu ihrem Staube herabzieht!
Daß kein Gedanke ſich zeige, der nicht der Unſterblichkeit werth ſey,
Die ich jetzt denke, und tief in der Bruſt die Gegenwart Gottes,
Meiner Beſtimmungen Hoheit, und dich, o Ewigkeit, fühle!
Ungeſtöret durch äuſſer's Getümmel, mit ſchlummernden Sinnen,
Wacht jetzt mein Geiſt, und erhebt ſich in feurigen ſchnellen Gedanken,
Wie vom Leibe befreit, in überirdiſche Räume.
Ungeblendet von gröberm Schimmer, der minder die Seele
Als die Nerven ergötzt, erblickt er die Schönheit des Himmels
In unſterblichem Glanz, aus Harmonien gewebet,
Welche die Seel' in Entzückung ſetzen; da ſieht er die Gottheit,
Nachgeahmt, ſich in reinern Spiegeln dem Seraph enthüllen,
Nicht mit den ſterbenden Strahlen, worin ſich ihr Ausfluß verlieret,
Die dich, irdiſcher Frühling, vergöttern, — in Urſprungs-ſchönheit!

Jetzt da mein Ohr das Getümmel der ſtädtiſchen Unruh' verſchonet,
Da mich aus lieblicher Schwermuth und ſüßem träum'riſchen Staunen
Nur das Murmeln des trägen Bachs und des Roſenſtrauchs Flüſtern
Halb erweckt und bald in neue Träume mich einwiegt,
Hör' ich, in himmliſche Kreiſe gezückt, die Harfen der Engel
In die ſphäriſchen Harmonien beſeelend erſchallen.
Und die goldſandigen Ufer kryſtallner Bäch', in Gebüſchen
Ewiger Roſen, von denen die ſchönſten des göttlichen Sängers
Hyacinthene Locken ambroſialiſch durchduften,
Hör' ich den hohen Geſang in die goldene Leyer erſchallen.
Dich beſingt er, o Freundſchaft, dich, die der Himmel geboren,
Welcher der Ewige was vom unausſprechlichen Lächeln
Seiner göttlichen Huld um die ſelige Stirne gegoſſen;
Dich, von deren Begeiſterung im Arm des himmliſchen Freundes
Jeder Engel erhabener fühlt und empfindender ſinget.
Von dem Geſang ergriffen, wallt meine zerſchmelzende Seele
Stärker, mein Arm eröffnet ſich euch, abweſende Freunde,
Euch zu umfaſſen; mein wallendes Herz, an eures gedrücket,
Strebt, dem himmliſchen Sänger in jeder Empfindung zu folgen.
Heiliger Schauplatz der Herrlichkeit Gottes, Geburtsort der Tugend,
Seiner Nachahmerin, Vaterland aller unſterblichen Schaaren,
Darf mein irdiſcher Blick in deinen Höhen verweilen?
Wird er nicht, der gewohnt iſt, in ſeiner niedern Behauſung
Ungern den eiteln Schimmer der Werke der Thorheit zu dulden,
Deine Fluren entweihn, wo zwiſchen ewigen Cedern
Oft der Unendliche geht, wo in unverblühenden Lauben
Junge Seraphim ſich in ſeinen Lobpreiſungen übten?

O verwehrt mir nicht, ihr Bürger der himmliſchen Sphäre,
Daß ich aus tiefer Fern' in eure Verſammlung blicke.
Ach, ich fühle, daß hier die unendlichen Triebe ſich ſtillen,
Die, der Erde zu groß, mich aus den Träumen erwecken,
Welche wir Sterbliche träumen, indem wir zu wachen und ſchmeicheln.
Ach, ich fühle, daß ich, wie ihr, von göttlichem Stamme,
Euers Geſchlechts, dem Himmel gehöre, wo meiner Seele
Erſter Aeon in ſchwachen Empfindungen hingefloſſen,
Eh' mich die Zeit ins Irdiſche rief. Auch ich bin geboren,
Einſt im Anſchau'n des Schöpfers das Leben der Geiſter zu leben.
Aber noch hält mich der ſterbliche Leib von eurer Gemeinſchaft
Fern unter euch, obſchon euch verwandt. Auf niedrigern Stufen
Schließt die Sphäre der Menſchheit mich ein, zwar minder der Gottheit
Nah' und ähnlich, mit ſchwächern Kräften und kleinern Begierden,
Aber doch auch, wie ihr, zum Glück der Tugend geſchaffen,
Fähig die höhern Freuden der Gott benachbarten Geiſter
Mit zu genießen. Auch mir ward dieſe Wohnung bereitet,
Prächtig und ſchön, mit tauſend Wundern der Weisheit gezieret,
Voller Nachahmungen jenes Frühlings, der niemals die Auen
Eueres Himmels verläßt, und in ewiger Jugend da lächelt.
Ach, wie willig wollt' ich, mit meinem Glücke zufrieden,
Minder zum Denken geſchaffen als zum Empfinden, den Himmel
Unbeneidet euch laſſen, wenn noch die urſprüngliche Unſchuld
Dieſe Erde beglückte, noch ihrer ſeligen Jugend
Schönheit ſie krönte, wenn nicht der Tod, von der Sünde geführet,
In den Gefilden jetzt herrſchte, wo einſt die himmliſche Ruhe,
Deine Tochter, o Tugend, die erſten Menſchen umarmte!
Ach! die Erd' iſt nicht mehr die Wohnung der menſchlichen Unſchuld:

Nicht mehr hört man in Hainen das Lob des Schöpfers ertönen,
Nicht bespricht man sich mehr an blumichten Frühlingsbächen
Von der Liebenden Glück, und dem himmlischen Adel der Seele!
Ach! wo bist du, o Paradies, der lautersten Freuden
Glücklicher Sitz? Wo seyd ihr, ihr Bäume, in deren Umschattung
Sich die ersten der Menschen, nach Gott gebildet, umarmten?
Ewig dahin! vom Tode zerstört! von den Fluten zerrüttet!
Ach! auch du bist dahin, du heilige Myrtenlaube,
Wo sich Adam zuerst, auf balsamischen Blumen gelagert
Fand, sich fühlt', und im ersten Fühlen den Schöpfer erblickte!
Ewig zu blühen bestimmt, du Wiege des Menschengeschlechtes,
Bist du, auf ewig verwelkt, bis auf die Spuren verschwunden!
Kummer und Gram und die Sorge mit hohlem schlaflosem Auge
Wacht und härmet sich ab, wo einst der Friede geschlummert.
Schamlos herrscht auf dem Thron der Vernunft, betrüglich verlarvet,
Falsche Weisheit, die Sklavin der gleich betrügrischen Sinne,
Unsinn, der wider Gott sich empört, und, der Würde der Seele
Uneingedenk, mit sterblichem Vieh in Lüsten sich wälzet,
Oder sich Schatten der Ehr' und der göttlichen Weisheit erfindet,
Hirngespenster, und dich, du glückliche Einfalt, der Wahrheit
Sicherste Spur, in der Weisheit verkennt. Die Unschuld, die Tugend
Sind veraltete Namen, die ihre Bedeutung verloren.
Wo sonst die Freundschaft schuldlose Menschen in friedsamen Auen
Fröhliche Tänze gelehret hätte, da würgen jetzt Heere
Andere Heere, da donnert der Krieg; statt rieselnder Bäche
Rauschen da Ströme von Blut. Die Liebe, der schönste der Triebe,
Ach! die Liebe, der göttlichste Zug des schöpfrischen Bildes,
Ist in thierische Glut und tändelnden Unsinn entartet.
Seine Freuden nur in den Freuden der Brüder zu finden,

Nennen ſie Thorheit, Religion iſt den Raſenden Wahnwiz.
Thränenwerthe Verwandlung! O Erde, wie biſt du entſtellet!
Seele des Menſchen, wie biſt du deiner Schönheit beraubet!
Ach, wann kehrt ihr zurück, verheißene goldene Zeiten,
Da das Laſter entflieht, da, von der Thorheit gereinigt,
Unſer entfeſſelter Geiſt zu ſeinem Urſprung zurückfließt,
Da die Stimme des Danks die Haine wieder erfüllet,
Da die Seelen ſich wieder im Stillen dem Ewigen nähern,
Da die himmliſche Liebe mit ihrer Geſpielin, der Unſchuld,
Wieder die Herzen im ſchönſten Gefühl der Unſterblichen übet?
Alsdann wird dich, verneuerte Erde, zur erſten Schönheit
Deiner Erſchaffung verklärt, ein ewiger Frühling umlächeln.
Alsdann werden die Menſchen, mit allen Bewohnern des Aethers,
Mit der ganzen Natur, in ewigen Harmonien,
Die kein Mißlaut mehr ſchwächt, unendliche Gottheit, dich preiſen!

senheit unsrer Natur, welche die Triebfeder unsrer ganzen Glükseligkeit ist. Sie wollen diese sehnsuchtsvolle Seele in einen engen Cirkel hineinkerkern, und wenns möglich wäre, sie zu Marmor abharten. Ewig umsonst! Die allmächtige Natur wirft den Zwang ab, und kennt sie nur den wahren Gegenstand und den rechten Weg zu ihm, so wird sie glüklich seyn!

Erlaubet mir hier, ihr Unsterblichen, mit denen oft mein Geist in stillen Mitternächten, auf seiner irdischen Sphäre entzückt, vertraulichen Umgang pflegt; erlaubet mir, daß ich die Geheimnisse eurer erhabnen Weisheit in der Sprache der Sterblichen offenbare.

Der Ewige, bey dem das Vergangene und die Zukunft, Ewigkeiten, Zeiten und Aeonen ein immerwährender unendlicher Augenblik ist, der keines andern Wesens bedarf, und durch die Liebe seiner eigenen Vollkommenheit glüklich ist; wenn gleich keine erstaunende Seraphim seine Majestät anschauen, und keine Schöpfung seine Güte verkündigt - liebt dennoch mit unbegreiflicher Herablassung, Wesen, welche nur in ihm und durch ihn sind. Gleich als ob seine Seligkeit unvollkommen wäre, wenn wir keinen Antheil daran hätten, beschäftigt sich seine ganze Gottheit zu unserm Besten; obgleich der Anblik unsrer süssesten Entzükungen, seiner Wonne keinen Zusatz geben kann.

Dieses Geheimniß gab uns das Leben. So unendlich ist seine Güte, daß er uns, wenns möglich gewe-

Erzählungen.

Balfora.
Hemin und Gulindy.
Herena.
Der Unzufriedne.
Melinde.
Selim und Selima.

Vorbericht

zur zweiten Ausgabe.

Dieſe Erzählungen ſind von einer ganz andern Art als die berühmten Contes de la Fontaine oder die Schäfererzählungen unſres Roſt, der den Franzoſen ſowohl in der naiven Anmuth als in der Leichtfertigkeit erreicht, wo nicht übertroffen hat. Beide waren unſerm Dichter damals noch unbekannt, und er kannte zu den ſeinigen keine andern Muſter als diejenigen, welche Thomſon ſeinen Jahrszeiten eingeflochten hat.

Sie wurden im Mai des Jahrs 1752 aufgeſetzt. Das damalige Alter des Verfaſſers iſt eigentlich dasjenige, worin empfindungsvolle Seelen von einer gewiſſen Schwärmerei, die den Gefühlloſen ſo unverſtändlich und den Weltleuten ſo albern vorkommt, am ſtärkſten hingeriſſen werden; worin die ganze Natur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt, und eine Liebe, wie Petrarch für ſeine Laura fühlte, die ganze Schöpfung in unſern Augen verklärt, und allem, was uns umgibt, ihren Geiſt und ihre Wonne mitzutheilen ſcheint. Der Platonismus, der in dieſen Stücken herrſchet, war ſo wenig, als derjenige, der in Petrarca's Liedern glüht, die Frucht einer kalten ſtudirten Nachahmung, ſondern eine natürliche Folge der Gemüthsſtimmung, worin ſich der Verfaſſer damals befand.

Diejenigen, die eine Ninon Lenclos der Johanna Gray, die Courtiſane de Smyrne einer Clementina von Porretta, oder die Bacchantinnen des La Fage den Madonnen Raphaels vorziehn, ſagen damit weiter nichts anders, als daß jene ihrem Geſchmack und ihren Neigungen angemeſſener ſind als dieſe; welches ihnen nicht wohl abgeſtritten werden kann. Sie haben ſogar Recht, wenn ſie verſichern, daß ſolche Geſchöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie zum Beiſpiel die meiſten Perſonen in dieſen Erzählungen ſind, den Begriffen und dem Geſchmack nicht nur des groſſen Haufens, ſondern ſelbſt der feinern Art von Weltleuten, gar nicht gemäß ſind. Aber darin haben ſie Unrecht, wenn ſie behaupten, daß es zu dergleichen Gemälden keine Originale in der Natur gebe; oder wenn ſie dieſe Schwärmerei, deren oben gedacht worden, und die Empfindungsart, die Bilder, die Entzückungen, die eine natürliche Frucht derſelben ſind, für lächerlich, oder ſo ſchlechterdings für das Werk einer affectirten Sonderlichkeit ausgeben. Sie ſollten begreifen können, daß es wirklich Leute geben kann, die, vermöge ihrer Individualbeſchaffenheit, von gewiſſen Gegenſtänden anders gerührt werden als ſie; und daß diejenigen, die von ihnen Schwärmer genennt werden, wenigſtens eben ſo natürlich und aufrichtig zu Werke gehen, wenn ſie platoniſiren, als die Chaulieus, die Pierons und die Bernis, wenn ſie epikuriſiren. Kurz, ſie ſollten wenigſtens ſo billig ſeyn zu bedenken, daß derjenige, der von dem Bilde der Tugend entzückt wird, ſo wenig dafür kann, als ein anderer, der von einer ſchönen Cirkaſſierin auf gut Türkiſch bezaubert wird; oder ein dritter, der in ungleichen Zeiten beiderlei Arten von Entzückung erfährt.

Vermuthlich werden ſtrenge Sittenlehrer in dieſer Erklärung allzu viel Biödigkeit und Nachgeben ahnden; mich

dünkt aber, man habe in den Zeiten, worin wir leben, ſchon vieles gewonnen, wenn man für dasjenige, was man ehemals Tugend nannte, nur Toleranz erhalten kann.

O ihr Sittenlehrer und Sittenrichter! wann wird euch endlich die Erfahrung lehren, daß ihr durch alle eure Verweiſe, Beſcheltungen und Zuchtruthen die Welt nicht verbeſſern werdet? Schildert die Tugend mit der Begeiſterung, die ihr Anſchauen erweckt; redet von ihr mit der Wahrheit, mit der Wärme, die das Kennzeichen eines gerührten Herzens iſt; übet das aus, was ihr ſo ſchön zu ſagen wißt, und beweiſet an euch ſelbſt, daß der tugendhafteſte Menſch der glücklichſte iſt: ſo habt ihr gethan, was Confucius und Sokrates thaten, und mehr ſoll niemand von euch fordern.

Vorrede.

Diese Erzählungen erschienen anfangs unter dem Titel: Moralische Erzählungen, wiewohl sie (wie der Augenschein lehrt) nichts weniger als Nachahmungen der Contes moraux des berühmten Marmontel sind, welche der junge Dichter damals noch nicht kannte. Man hat aber dieses Beiwort schon in der Ausgabe von 1770 weggelassen, weil es den eigenen Charakter derselben nicht bezeichnet und sie weder von den spätern Erzählungen und Mährchen des Verfassers selbst, noch von den meisten Compositionen andrer Dichter, die in dieses Fach gehören, gehörig unterscheidet; denn in gewissem Sinne kann man sogar die Erzählungen des Bocaccio und die Mährchen der Dame D'Aulnoy moralisch nennen. Eher möchte sich das Beiwort empfindsam (sentimental Tales) für sie geschickt haben, wenn (außerdem, daß dieses Wort durch einen zu häufigen Mißbrauch eine Art von Zweideutigkeit bekommen hat) ein solcher Titel ihnen nicht ein gewisses air de prétention gegeben hätte, das ihre kunstlose Einfalt und Unschuld gerade so kleiden würde, wie ein Hofgala-Kleid ein ehrliches Landmädchen oder eine Geßner'sche Schäferin. Man muß sich zur Empfindsamkeit, eben so wenig als zur Grazie, durch einen Aushängeschild anheischig machen.

Man hat es also bei der allgemeinen Benennung bewenden lassen, und dieß um so mehr, da schwerlich jemand, der sie lesen wird, verlegen seyn kann, das, was sie von allen andern Erzählungen unterscheidet, auszufinden, und da gerade das, was ihren Werth ausmacht, auch den Grund enthält, warum es sehr schwer seyn dürfte, ihre specifische Differenz durch ein einziges Beiwort auszudrücken.

Der Verfasser gesteht übrigens, daß er sich nicht erwehren kann, vor andern Producten seiner Jugend diese Erzählungen mit einer gewissen Vorliebe anzusehen, weil er sich der glücklichen Gemüthsstimmung, in welcher sie aus seiner Seele hervorgingen, in der jetzigen Epoche seines Lebens nicht ohne Rührung und Vergnügen erinnern kann. Er hat es sich auch daher nicht versagen wollen, sie von den verschiedenen Jugendfehlern, die ihnen noch häufig anklebten, so viel ihm möglich war, zu befreien; und er hofft, daß ihm diese Bemühung wenigstens bei den beiden letzten (Serena und Selim) geglückt sey, die ihm derselben vorzüglich werth zu seyn schienen.

Geschrieben am 16 Junius 1797.

Einleitung.

Die Muſe die in dichteriſchen Träumen
Mich oft zurück in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungeſtört in ſchöner Einfalt wirkte;
Zeigt mir die Glücklichen in ihrer Unſchuld,
Von Kunſt noch unverfälſcht, frei von den Trieben
Und Vorurtheilen, die den ſpätern Menſchen
Die Menſchlichkeit mit ihren Freuden raubten.
Da ſpielen in der anmuthsvollen Wildniß
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers Liſt
Noch Schling' und Stange ſcheuen, ſingen fröhlich
Einander zu, und hüpfen durch die Zweige
Die ſich, indem ſie ſingen, mehr belauben.
Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
Den frühen Waldgeſang des Hirten ſchallen.
Er ſingt des Mädchens Reiz, das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug', ihr ſüßentzückend Lächeln;
Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
Geliebt zu ſeyn, am Fuß des grünen Hügels,

Und wind't aus thauerfüllten Morgenrosen
Ihm einen Kranz um seine schwarzen Locken.
Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
Ein dichterisches Paar, wie Lang' und Pyra,
Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen.
Sie hört von ihrer stolzen Höh' die Ceder,
Und rauscht den frohen Beifall oft herunter;
Auch hört euch oft, wenn ihr begeistert spielt,
Des Himmels Jugend, still hernieder segnend,
Aus rosenfarbnen Abendwolken zu.
O goldne Zeit! dich hat die Liebe selbst
Aus ihrer Welt herabgesandt, dich haben
Die Stunden und die zephyrgleichen Freuden,
Die mit durchschlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlassen, jauchzend hergeführt.
Natur, Natur, du und dein Kind, die Unschuld,
Ihr athmetet in jeder freien Brust!
Ach kehrt zurück, entflohne goldne Tage,
Und bringt mit euch, sie deren Namen kaum
Ein ausgeartet Alter kennt, die Freiheit,
Die fromme Tugend und die süße Ruh'
Der Seele, die mit ihrem Glück zufrieden,
Kein Gram, kein Wunsch und keine Sorge nagt.

sen wäre, zu Göttern geschaffen hätte, um uns so glüklich zu machen wie er ist! Aber was möglich war, das that er, die Dürftigkeit unsrer Natur, die er dem Tod entriß, zu ergänzen. Er schuf uns zu seinem Anschauen (denn was ist seine eigene Seligkeit, als das vollkommene Anschauen seiner selbst?) und ersezte die Unsterblichkeit unsrer Natur dadurch, daß er sie unsterblich machte. Aus dergleichen Quelle strömt seine Seligkeit und die unsrige. Aber wie konnte er die unermeßliche Entfernung heben, die uns von ihm trennet? Eben dazu hauchte er den allmächtigen ewigen Trieb der Liebe in die Engel, und in alle zukünftige Bewohner des Himmels; eine Liebe, die sich durch keine Geschöpfe befriedigen läßt, so schön und herrlich sie auch seyn mögen, und nichts anders als in ihrem wahren Gegenstand, in der ursprünglichen und wesentlichen Liebe ruhen kann. Er erfüllte indessen, ihr blödes Auge nach und nach zu stärken und vorzubereiten, die unbegrenzten Gefilde des Aethers mit unzählbaren Spiegeln seiner unaussprechlichen Schönheit, aus welchen sein Bild in manchfaltigen Graden der Aehnlichkeit und Klarheit hervorstrahlt. Aber unsere Sehnsucht kann sich an Bildern nicht begnügen lassen; ein einziger auch nur stumpfer Blik auf ihn selbst löschet alle diese flüchtigen Formen aus, und entflammet die Begierden aufs neue, in unaufhaltbarem Fluge dem Urbild zu nähern, dessen Glanz im Nähern unsere Augen schärfet, den unaussprechlichen Anblik zu ertragen.

Diese

Balfora.

In jener Zeit, da ſich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbaſſiden bückten,
Herrſcht' ein Kalif in Bagdads ſtolzen Mauern
Der die Sicilischen Tyrannen ſelbſt
An Grauſamkeit zu übertreffen ſtrebte.
Sein Leben war ein ſteter Todesſchauer,
Den Furcht und ſchwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen ſein Auge fiel, in deſſen Antlitz
Entdeckt' er gleich die Mienen des Verbrechers.
Schon bebte ſein Gewiſſen, wenn er Freunde
Sich traulich ſprechen ſah; ein leiſes Wort
Schien wider ihn ſich zu verſchwören,
Und den Verdacht verſöhnte nichts als Blut.
So hatt' er oft vom unbeſorgten Lager
Den Ehmann, der, kein nahes Uebel träumend,
An ſeiner Gattin Bruſt der Ruhe pflegte,
Zum Richtplatz hingeſchleppt; ſo mordete
Sein Schwert zwei Freunde, deren einziges
Verbrechen ihre Freundſchaft war, und ſie
Empfindlicher zu quälen trennt' er ſie
Im Tode noch, den ſie umarmt verlachten.

Doch niemand traf sein Argwohn und die Rache
Mit gröſrer Wuth, als seine Günstlinge;
Er sah das Blut von dreiſsig Königinnen
Sein Mordschwert färben; eben so viel Söhne
Entriſs sein Grimm, noch in der ersten Blüthe,
Den schönen Hoffnungen der spätern Jahre.

Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar
War noch allein von dieser Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrschenden Kalifen
Dem Throne zu erhalten, sich entschloſs,
Dieſs Paar, des Hauses Rest, vom Hof entfernt
Und sicher vor Verdacht erziehn zu lassen.

Er läſst den Helim, seinen Leibarzt, rufen,
Von allen Weisen, welche Persis nährte,
Den weisesten. Ihm war in allen Reichen
Der Schöpferin Natur, so weit Erfahrung
Und tiefes Forschen reicht, nichts unbekannt
Was wissenswürdig ist; vornehmlich hatte
Der Sterne Lauf, des Leibes Wunderbau,
Und mancher unerkannt wohlthät'gen Pflanze
Geheime Tugend viele Jahre schon
Bei Tag und Nacht den Forschenden beschäftigt.
Groſs war sein Geist, doch gröſser noch sein Herz.
Selbst der Kalif, dem niemand redlich hieſs,
Nahm ganz allein den weisen Helim aus
Und ehrte seine wohlgeprüfte Tugend.
Dem trug er auf, die Söhne zu erziehn,
Damit sie fern vom höfischen Gepränge,
Der Klippe, wo so oft die Unschuld scheitert,
Mit Wissenschaft und Arbeit sich bemühten,

Und, ohne ſie dem Vater abzubringen,
Von Herrſchſucht frei der Krone würdig würden.
Der Weiſe führt die königlichen Söhne
In ſeine Wohnung, wo er ſie, geſchieden
Von Hof und Welt, in einem ſtillen Hain
Zur Einſamkeit verſchloß. Hier zieht er beide
Im Schooß der Weisheit und der Tugend auf.
In Unſchuld und an ſanften Freuden reich
Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.
Der weiſe Helim hatt' ein einzig Kind,
Ein reizend Mädchen, zärtlich wie die Liebe,
Schön wie der Mai, gefällig wie die Unſchuld;
Das beſte Herz ſchlug in der ſchönſten Bruſt,
Die ſchönſte Seel' erſchien im ſanften Feuer
Der Augen, und dem holden Mund entfloß,
Wie Thau aus Roſen trieft, die ſüße Rede.
Gleich alt als wie die Prinzen, blüht Balſora
Mit ihnen auf. Sie liebten beide ſie
Wie ihre Schweſter. Nur Abdallah fühlte
Noch etwas mehr: ihn nahm ihr ſtiller Reiz,
Ihr Herz nach ſeinem Herzen ausgebildet,
Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme,
Ihr Blick, ihr Gang, mehr als den Bruder ein.
Sie fühlten beid', im Lieben unerfahren,
Doch für einander von der Lieb' erſchaffen,
Mehr, als Geſchwiſter, wenn ſie ſich umarmten.
Für ſie nur übte ſich ſein Mund in Liedern,
Die ihren Namen durch die Palmen tönten;
Für ihn brach ſie in ihrer frohen Unſchuld
Am Roſenbach neu aufgeblühte Blumen.
Oft ruhten ſie in zärtlicher Umarmung,

Wie in der goldnen Zeit der jungen Welt
Die Unſchuld am geliebten Herzen ruhte;
Oft ſah die Liebenden in Myrtenlauben
Der Mond ſich küſſen und ihr Schickſal feyern.
Wie ſelig waren ſie, von keiner Ahndung
Des Unglücks, das ob ihrem Haupte ſchwebte,
Geſtört, in ihrem ſüßen Traum von Wonne!
Valforens Schönheit, floh ſie gleich den Ruhm,
War viel zu groß, um unbekannt zu bleiben.
Ihr Ruf drang auf den Flügeln des Gerüchtes
Durchs ganze Land bis zu des Fürſten Ohren.
Sogleich erwacht in ihm die alte Glut;
(Er war zu wenig Menſch zur ſanften Liebe)
Er fliegt, von ungeſtümer Neugier glühend,
Sie ſelbſt in ihrer Einſamkeit zu ſehen.
Der Vorwand ſeine Kinder zu beſuchen,
Deckt ſeinen Zweck. Er ſah die Schöne heimlich,
Und kam, entbrannt von ihrem Reiz, zurück.
Man holt den Helim plötzlich ins Serai.
Ihm ſchwant ſein Unglück; zitternd höret er
Gebückt, im Staube, zu des Thrones Füßen,
Des Sultans Wort: dein lang geprüfter Eifer
Für meinen Dienſt verdiente längſt Belohnung.
Empfang' auf einmal mehr, als ſich dein Stolz
Im kühnſten Flug zu hoffen je vermaß!
Von Stund an, Helim, theile deine Tochter
Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir!
Beſtürzt vernimmt der Greis dieß Donnerwort.
Er kennt Valforens Herz, doch muß er ſchweigen.
Ihr Schickſal ängſtigt ihn, kaum hält ſein Muth,
Der nie gewankt, die väterliche Zähre

Zurück im Auge. Dennoch liſpelt ihm
Sein guter Genius ſchnell die Antwort zu:
Fern ſey von dir, o Herr, mit meinem Blute
Der Abaſſiden heil'gen Quell zu trüben!
Er ſpricht's umſonſt. Nichts hemmt des Sultans Willen;
Die Fiebergluth, die aus Valſorens Augen
Sein Herz erhitzt, gährt ſchon in allen Adern,
Und glüht in jedem Blick. So glüht eine Löwe
Vor heißer Brunſt, es lechzt der dürre Schlund,
Die Flammen ſchießen funkelnd aus den Augen,
Die Mähne ſtrohet, und mit Wuth im Blick
Sucht er die junge Löwin brüllend auf.
Valſora muß ſogleich vor ihm erſcheinen.
Der Vater ſelbſt ſoll ihr das Todesurtheil,
Des Fürſten Vorſatz, vor dem Thron entdecken.
Sie kommt. Man führt ſie vor. Ihr matter Blick
Verräth die Sorgen der beklemmten Bruſt.
Jetzt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Jetzt färbet ſie die jugendliche Scham.
Mit Wunder ſtaunt der Fürſt ſie an; ſo ſchön
Sind, däucht ihn, kaum des Paradieſes Nymphen,
Die der Prophet den Gläubigen verſpricht.
Doch kaum vernahm die unglückſelige
Das zugedachte Glück, ſo brechen ihr
Die Kniee, kalter Schweiß ſteht auf der Stirn,
Und, todtenbleich, ſinkt ſie am Throne hin.
Der Vater ſchwichtiget des Fürſten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit heißem Flehn.
Die Ehre, ſpricht er, die mein Mund ſo raſch
Ihr kund gethan, der nicht vorher dazu
Bereiteten, iſt allzu blendend, und

Zu ſchwach ihr Herz, ein ſolches Glück zu tragen.
Doch willſt du mir zwei Tage nur geſtatten,
So will ich ſie nach deinem Willen bilden,
Und würdiger in deine Arme liefern.

Der Fürſt geſteht es zu. Man trägt Valeren
In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe
Schleicht wieder ſich das faſt erloſchne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Sie fühlt ſich wieder ſelbſt; doch ſie von neuem
Langſamer nur zu tödten, macht zugleich
Bewußtſeyn ihres Unglücks auf mit ihr.
Wie? ruft ſie aus, und ringt die zarten Hände,
Du, der du mich, den ich ſo zärtlich liebe,
Dir ſoll die Hoffnung deiner ſtillen Seufzer,
Der reinſten Treue Lohn, entriſſen werden?
Ich, die ich dein zu ſeyn mein einzig Glück,
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Hälfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
O nein! eh' ſoll dieß Auge, das nur dich
Zu ſehn liebet, ſich auf ewig ſchließen!
So jammerte die Arme Tag und Nacht,
Sich ſelbſt verzehrend, bis ein tobend Fieber
Sie niederwarf, und nah dem Tode brachte.

Es wird bekannt; man klagt ſie überall;
Selbſt der Tyrann erzittert vor der Botſchaft.
Indeſſen ſchärft Gefahr und Angſt des Alten
Erfindſamkeit, und, ſicher ſeiner Kunſt,
Spricht er zufriednen Muth der Tochter ein;
Indem ein Trank, ein Wunder ſeiner Kunſt,
Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes

In einen Schlaf, der auf gewiſſe Zeit
Vom Tod ihr nur die Miene gibt, verwandelt.
Drauf eilt er voll verſtelltem Schmerz, mit Aſche
Das Haupt beſtreut, und mit zerriſſ'nen Kleidern,
Valerens Tod dem Sultan anzuzeigen.
Der Fürſt, der menſchlich nie gefühlt, vernahm
Mehr zürnend als gerührt die Trauerpoſt.
Drauf ſprach er: weil in allen meinen Reichen
Schon ruchbar ward, wozu ich ſie beſtimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erweiſen,
Die der Gemahlin widerfahren wäre.
Ihr Leichnam werd' ins ſchwarze Haus gebracht!
Dieß ſchwarze Haus war, ſeit uralten Zeiten,
Ein königlicher Dom, aus ſchwarzem Marmor
Gebaut mit grauenvoller Pracht. Hierher
Trägt man, ſobald der letzte Athem ſie
Verlaſſen hat, die herrſchenden Kalifen
Und was zum königlichen Hauſe
Gehört, um Mitternacht, mit ſtillem Trauerpompe.
Dann werden ſie vom erſten Arzt geſalbet,
Und auf Porphyr in ihren Reihn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrſcht in den Wänden
Der einſamen erhabenen Gewölbe;
Doch zittert um die glänzend ſchwarzen Pfeiler
Der bläulich weiße Schein von tauſend Lampen.
Kein Sterblicher, ſelbſt der Kalife nicht,
Darf dieſes Tempels heil'ge Nacht beſuchen,
Dem erſten Arzt allein bleibt dieſes Recht;
Von hundert wohl bewehrten Mohren wird
Der hundert Thore Eingang ſtets bewacht.
Hieher ward Helims Tochter auch getragen.

„Doch wie? so fragt man, warum wird uns nichts
Von ihm gesagt, der sie so innig liebte?
Nichts von Abdallah? wußt' er nicht sein Unglück?
Konnt' ihm Valforens Tod verborgen bleiben?
Er war entfernt, als sie der Fürst berief.
Doch hört er kaum des Vaters Schluß, so eilt,
Vom Schmerz gespornt, er nach der Hauptstadt hin.
Die erste Zeitung ist Valforens Tod,
Er hört sie selbst aus Helims Mund. Der Arme!
Wie tödtend war sein Schmerz! Wie unbeschreiblich!
Kein Schreckbild, wär's auch von der Schwermuth selbst
In einer bangen Mitternacht geträumt,
Drückt seinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erliegt darunter, droht vor Angst zu brechen.
Doch Helim, den des Ausgangs Hoffnung sichert,
Gibt von dem Trank, durch den Valforens Fieber
Sich in wohlthät'gem Schlaf verlor, auch ihm;
Nur sagt er ihm von seiner Wirkung nichts.
Man glaubt den Prinzen todt. Das ganze Reich
Weint die verschwundne Hoffnung seines Glückes;
Selbst den Tyrannen rührt der neue Schlag,
So schnell dem ersten folgend. Trostlos klagt
Den treusten Freund, den Bruder, Ibrahim;
Die Burg erschallt von jammerndem Geheul,
Und der entschlafne Prinz wird, still beweint,
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.
Jetzt kommt die Zeit, da sich des Schlaftrunks Kraft
Verliert. Valfora wacht zuerst und staunt,
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt)
In diesen furchtbaren Gewölben sich
So einsam wieder findend, hebt sich dann

Und ſieht mit ſüßem Schrecken den Geliebten
In ſanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halb zaghaft küſſet ſie den blaſſen Mund,
Und mit Entzücken fühlt ihr Mund auf ſeinen
Leisathmenden und immer wärmern Lippen
Des Lebens Wiederkehr. Die Holde legt
Sich neben ihn, auf ſein Erwachen harrend.
Schon ſchlägt an ihrer Bruſt ſein Herz, ſein Mund
Bebt unter ihren Küſſen. Freudig ſchauernd
Fährt ſie zurück und lehnt, in kleiner Ferne,
Sein erſtes Staunen heimlich anzuſehn,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.
Wie wird mir, ruft Abdallah, halb erwachend,
Mit ſchwachem Laut, vor dem er ſelbſt erſchrickt:
So bin ich noch! wo bin ich? welcher Tempel?
Welch ſtiller Glanz? — Wie? ſeh' ich, oder trügt
Ein ſüßer Traum mein ängſtlich liebend Herz?
Seh' ich nicht hier Balſora mir zur Seiten?
Ja, ja, ſie iſt's, die Göttliche, ſie iſt's!
Dieß ſind des Paradieſes ſtille Grotten,
Und dieß der Schatten des geliebten Mädchens —
So ruft er, außer ſich, die Arme gegen ſie
Verbreitend, aus; und, länger ſich nicht haltend,
Fliegt ſie, indem die ſüße Freudenthräne
Aus ihrem Aug' auf ſeine Wange ſtrömt,
Mit offnem Arm in ſeine offnen Arme.
O Wonne, unbeſchreiblich, wie der Schmerz
Mit dem ſie dich, du Himmelsluſt, erkauften!
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, ſank ſie
In ſanfter Ohnmacht hin an ſeine Bruſt!

Euch himmliſche, euch namenloſe Freuden,
Euch kennt und fühlt die reine Liebe nur;
Kein Dichter ſchildert euch, und hätt' er gleich
Im vollſten Ueberſchwang euch ſelbſt erfahren.
Valſora ſagt ihm jetzt, ſobald die Freude
Ihn hören läßt, wie ſie hieher gekommen,
Des Königs Vorſatz, den verſtellten Tod,
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indeß vergaßen ſie, noch von der Wonne
Des Wiederſehens trunken, dran zu denken,
Wie ſie aus dieſem öden Todestempel
Sich retten wollten, und das Grauen ſelbſt,
Hatt' in Valſorens Armen für Abdallah
Was Feſtlicher's als helle Paradieſe,
Und miſchte Schauer in Entzückungen.
Doch der Erhalter ihrer Liebe hatte
Für dieſes auch geſorgt, und einen Weg,
Sie unentdeckt durch die bewachten Thore
Heraus zu führen, glücklich ausgeſonnen.
Der Vollmond naht' herbei. Nun ging im Volke
Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Daß, die der Tod dem Fürſtenhauſe raubt,
Am nächſten vollen Mond um Mitternacht,
In glänzender unſterblicher Geſtalt,
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgehn und zum Paradieſe wallen.
Man nannte drum die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und dieſe Sage
Half unſerm Paar aus dem verhaßten Kerker.
Der Weiſe, deſſen ſteter Aus- und Eingang
Ins ſchwarze Haus ganz unverdächtig war,

Dieſe Weisheit enthüllet mir das Geheimniß meines Herzens, und öfnet mir den blumichten Pfad zur Glükſeligkeit, den ſo viele blinde Wegweiſer mit ihren Verführten verfehlen. Den Pfad, auf welchem ich Engel antreffe; einen geraden einfältigen Pfad, ohne labyrinthiſche Umſchweife, ohne ſelbſt gemachte Gefahren und Hinderniſſe; den Weg, auf welchem du, unſchuldsvolle Armelle, zu einer Vollkommenheit geſtiegen biſt, mit welcher die Weiſen dieſer Welt in ihrer ſichtbaren Dürftigkeit vergebens pralen.

Hier ſchaue ich mit traurendem Blik auf das Geſchlecht der Menſchen, die deiner vergeſſend, o mein GOtt, unſterbliche, nach dir ſchmachtende Begierden an irdiſche Geſchöpfe verſchwenden, und in geträmter Glükſeligkeit an wahrem Leben abnehmen! Ich ſehe ſie auf eigenen Wegen verirret in einer Einöde wandeln, wo kein Vergnügen, keine heitre ſanftlächelnde Freude, keine balſamiſche Hofnung blühet. Eine mitleidige Thräne tritt mir ins Aug' Haben ſie denn keine Augen dich zu ſehen, da du doch ſichtbarer biſt als die Quelle des Lichts? Fühlen ſie dich nicht, Allmächtiger? Drükt die betäubende Sinnlichkeit den zu dir aufſteigenden Gedanken nieder? O! wüßtet ihr, Unglükliche, (unglüklich ſeyd ihr mitten unter thieriſchgeſalteten Freuden, und auf dem ſchimmernden Thron) wüßtet ihr, welch eine Seligkeit es iſt, ihn zu lieben! ihn über alles zu lieben! Möchtet ihr nur eine dieſer Empfindungen ſchmeken, welche die Zeugen JEſu mit-

Weil er die Leichen balſamiren ſollte,
Sorgt' vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
Für alles, was ſie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzend weißem Linden
Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer perſian'ſcher Seide
Ein niederfließendes Gewand, die Schleppe
Aus einem Silberſtück kriecht auf dem Boden
Hellſchimmernd nach. Ein Myrtenkranz durchflichtet
Abdallens Haar, und um Balſorens Stirne
Blühn lieblich duftend ſtolze volle Roſen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Specereien
Und Indiſche Gerüche von ſich aus,
Und balſamt weit und breit die Gegend ein.
Sie kommt, die frohe Nacht. Es eilt erfreuet
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weiſe Vater
Eröffnet ſtill das Thor zum Paradieſe.
Sie gehn heraus. Ihr feſtliches Gewand,
Vom Mond beglänzt, ſtrahlt ſeinen ſtolzen Schimmer
Weit von ſich aus, ambroſiſche Gerüche
Verrathen ſtracks die himmliſche Erſcheinung
Den Wächtern, die, vor ihrem Glanz erſtarrend,
Sie für die Geiſter der Verſtorbnen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,
Bis die Unſterblichen, durch ſie hinwandelnd,
Dem langſam kühnen Blick entgangen ſind.
Nunmehr kommt Helim von der andern Seite,
Und führet ſie, umſchattet von der Nacht,
In ein verlaſſ'nes Thal des Berges Khalon,
Wo die Geſundheit in den reinern Lüften,

Und auf den kräuterreichen Hügeln wohnte.
Ihm hatte der Kalife, den er einſt
Auf dieſen Höhn von einer Krankheit heilte,
Die ganze Flur zum Eigenthum geſchenkt.

Kaum trat der Tag aus ſeinen goldnen Pforten,
So eilten ſchon die Mächter, die Erſcheinung
Dem Hofe kund zu thun; doch niemand war,
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Für ein Gedicht, womit dem Hof gewöhnlich
Um einen kleinen Lohn geſchmeichelt wurde.

Indeß gelangt mit den geliebten Kindern
Der weiſe Greis auf Khalan glücklich an.
Hier ſchloß die Einſamkeit ſie von der Welt
In ſelige vergnügte Thäler ein.
Hier, Liebe, ſchenkteſt du dem beſten Paar
In ſtiller Ruh', die Fülle deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glück war deines!
Dir dichtet Valſora, dir entwickelt ſich
Ihr ſchöner Geiſt; ihr unbefleckes Herz,
Mit allem Reiz der anmuthsvollen Unſchuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Luſt, iſt dein.
So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So lebten, in der Zeit der erſten Lenze,
An Ladons Strand die guten Hirten, die
Den Grazien und ihren Zöglingen
Mein Geßner ſingt. Ihr war't, was nicht zu ſeyn
Auf ihrem Thron die Könige beſeufzen,
Was alle wünſchen, wenige nur kennen,
Und der nur fähig iſt, den die Natur

Sanft und gefühlvoll ſchuf, ihr waret glücklich
Und eures Glückes werth! —
Indeß ſtarb der Tyrann, und Ibrahim,
Der Völker Luſt, beſtieg den Thron, wozu
Des Bruders allgemein geglaubter Tod,
Wiewohl er jünger war, das Recht ihm gab;
Und, im Genuß der neuen goldnen Zeiten,
Vergaß das Land der vor'gen Thränen ganz.
Einſt da der neue Sultan auf der Jagd
Von ſeinen Leuten ſich verloren hatte,
Führt' ihn der Zufall, oder war es nicht
Vielmehr ein guter Genius? unvermerkt
Bis an des Berges Khafans Fuß. Er folgt
Dem Fluß, der ihn durch anmuthsvolle Thäler,
Die ringsum in der Abendſonne glänzen,
In einer Reihe ſtiller Hütten führt.
Er eilt hinzu. Doch, denkt euch ſein Erſtaunen,
Da er im Schatten eines Mandelbaums
Balſoren mit Abdallah ſitzen ſieht!
Kaum wagt er's dem entzückten Blick zu glauben,
Bis er zuletzt des Bruders Stimm' und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum, erkennt,
Und freudenvoll in ſeine Arme ſinkt.
„So ſeh' ich euch, die ich ſo lang beweint,
Ihr zärtlichen Geſpielen meiner Jugend!
Wird mir die größte Freude meines Lebens,
Abdallen in Balſora's Arm zu ſehn?
Welch ein Geſchick, welch eine Gunſt der Gottheit
Hat euch zurück in dieſe Welt geführt?"
Sie ſagten ihm, was Helim ihm, die Wonne
Des Wiederſehens zu erhöhn, verſchwiegen;

Den ganzen Labyrinth der Jrrungen,
Durch die das Schickſal ſie zum Ziel geleitet,
Das Angedenken der vergeſſ'nen Schmerzen
Wird allen neu, und miſcht ſich in die Freude.
  Kaum hatte Jbrahim, des Hofs vergeſſend,
Zwei Tag' in ihrer neidenswerthen Einfalt
Das zärtliche geliebte Paar genoſſen,
Als der Gedank' ihm kommt, dem ältern Bruder
Das Reich, das ihm gebührte, abzutreten,
Und da Abdallah unbeweglich deſſen
Sich weigert, ihm zum wenigſten davon
Die Hälfte aufzudringen. Doch vergebens
War alles, was er ſagte, bat und flehte.
Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und ſchöne Freiheit an des Gatten Seite,
Fern von der Welt, im Schooß der Ruhe, war
Des Glückes Gipfel in Valforens Augen.
Sie zeigten dem Kalifen, von der Spitze
Des fruchtbarn Khakans, ihrer Thäler Glück.
  „Die ganze Flur war, eh' wir ſie bewohnten,
So ſprachen ſie, nur eine ſchöne Wildniß;
Sieh', welche Zier ihr unſer Fleiß gegeben!
Sieh', wie die Anger lachen, wie die Wieſen
Von dichtem blumenvollem Graſe ſtrotzen,
Und von der lüft'gen Ceder überſchattet
Der Oelbaum und die jugendliche Palme
In ſtolzen Ordnungen die Hügel krönen.
Hör' das Geblök von ungezählten Heerden
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh', wie, den Hirten unſchuldsvoll entfliehend,
Die Schäferinnen an den Bächen weiden.

Wie lieblich iſt die ungekünſtelte
Natur, wie rein ihr unerkanntes Glück!
Wie ſollten wir mit dem Geräuſch des Hofes
Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwechſeln?
Wie thöricht würden wir dem Land entfliehn,
Um Schmeichlern und langweiligem Gepränge
Des wahren Lebens Freuden aufzuopfern?
Wie ſchlecht vertauſchten wir um Sängerinnen
Den Waldgeſang der freien Nachtigallen?"
So ſprachen ſie in ihrem Glück geſättigt.
Voll ſtiller Wünſche kehrt der junge Fürſt
Aus ihrem Arm in ſeinen goldnen Kerker
Und eilet jeden langerſeufzten Mai
Zurück in die Elyſiſchen Gefilde,
Bei ſeinen Lieben wieder aufzuleben.
Balſora und ihr Freund genoſſen bis
Ins höchſte Alter ihres ſtillen Glücks
Und ſahn die Ebenbilder ihrer Tugend
In edeln Kindern lieblich um ſich blühn.
Noch jetzt wünſcht man in Khalans Gegenden
Den Liebenden, ſie recht beglückt zu wünſchen:
Seyd glücklich wie Abdallah und Balſora!

Jemin und Gulindy.

O Göttin Liebe! Königin der Geister,
Was sind wir, wenn nicht du des Lebens Werth
Uns fühlen lehrst? Du bist's, die unsre Triebe,
Die Winde, die uns wie die Welt beseelen,
In süße Harmonien wiegt. Wie schmachtet
Das leere Herz, bis du dich drein ergießest?
Wie rufen dich die nie entschlafnen Stimmen
Der ew'gen angeschaffnen Triebe her?
Sanfttönend, gleich dem schwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrnen Schäferin
Den jungen sehnsuchtsvollen Busen heben.
O du, mit deiner lächelnden Gespielin,
Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!
Ihr, die ihr liebt, o segnet euer Schicksal,
Umarmt euch zärtlicher und dankt's der Liebe,
Dankt's ihr nur, daß ihr lebt. Der Menschenfeind,
Der Unempfindliche, der Böse, dem der Himmel
In seinem Zorn ein liebend Herz versagt:
Er lebet nicht! Vergnügen, Wonn', Entzückung,
Sind ihm, dem Unglückseligen, leere Töne.
Doch daß ihr stärker fühlt, wie unentbehrlich

Die Ehe' uns ist, die angeschaffne Sehnsucht
Nach Lust und Ruh' in unsrer Brust zu stillen,
So höret, was von Zemin und Gulindy
Ein Dichter aus Arabien erzählt!

Vor grauer unbenkbarer Zeit beherrschte
Ein guter Geist, des höchsten Gottes Liebling,
Die Elementengeister (Jirnaz nennen ihn
Arabiens Dichter), Luft und Erd' und Meer
Gehorchten ihm mit ihrem geist'gen Volke,
Den Gnomen, Nymphen, Sylphen und Sylphiden.
Durch einen innern Hang zog diesen Geist
Die Menschheit an; vor allen übrigen
Geschlechtern war er Adams Kindern hold,
Und, ihnen wohlzuthun, sein stündliches
Geschäfte. Kindern, die nur erst zu athmen
Begannen, gab er geist'ge Hüter zu,
Die ungesehn um ihre Häupter schwebten,
Und vieler pflegt' er selbst, in deren Zügen
Er eines edlern Sinnes und der höhern
Bestimmung Spuren fand. Er bildete
Des künft'gen Dichters Herz, der seinen Brüdern
Den hohen Reiz der Tugend singen sollte;
Sorgfältig wacht' er für die junge Schöne,
Bei der sich Zärtlichkeit mit Leichtsinn paarte,
Und rettete, noch auf dem jähen Rand
Des Abgrunds, oft des feur'gen Jünglings Unschuld.
Vor allen aber, die er liebte, waren
Ihm Zemin und Gulindy an sein Herz

Gebunden, beide Königskinder, jedes
Die Hoffnung eines Volkes, dessen Fleiß
Des glücklichen Arabiens Fluren baute. —
‚Wer über andre herrschen soll (sprach Firuz)
‚Muß selbst der Beste seyn, und wer sich selbst
‚Nicht glücklich fühlt, wie sollt' er andrer Glück
‚In Herzen nehmen?' Ja — so fuhr er fort,
Aus einer goldnen Wolk' auf seine beiden
Externen Lieblinge die Strahlenaugen
Mit Wohlgefallen heftend, — dich, mein Zemin,
Dich soll kein Adamskind an Tugend, dich
An Liebenswürdigkeit, Gulindy, keine
Von Evens schönsten Töchtern übertreffen!
Und euch so glücklich, als ein Kind des Staubes
Es werden kann, zu machen, und, durch euch
Auf Myriaden Glück und Lebensfreude zu
Verbreiten, soll die schönste Liebe
Die ganze Fülle ihrer Seligkeiten
Auf euch ergießen! Glücklich sollt' ihr seyn,
Wie noch kein liebend Paar auf Erden war!
So sprach der Geist, und nun vernehmet, welch
Ein Mittel, seinen Vorsatz auszuführen,
Ihm seine Weisheit zeigte. Zemin wurde,
Von Kindheit an, der weiblichen Umarmung
Entrissen, und von aller Frauen Anblick
Geschieden. Seiner Mutter selbst war, ihn
Zu sehen, nicht erlaubt. So weit vom Hof
Entfernt als möglich, ward er, durch Vermittlung
Des Geisterkönigs, in der Stille eines
Einsiedlerischen Waldes auferzogen.
Hier wuchs und stärkte sich durch Uebungen

Sein Leib, entfaltete an deinem Buſen,
Natur, ſich ſein Gefühl, und nährte
Durch Unterricht mit Wahrheit ſich ſein Geiſt.
Von weiſer Lehrer Lippen floß ſie rein
Ihm zu, und lieblich, ohne Schaum und Hefen.
Hier lernt' er, wie der Menſch, für etwas mehr
Als dieſes Erdelebens Glück geboren,
Den Ewigkeiten lebt; hier lehrt die Klugheit
(Nicht jene falſchberühmte, die jetzt herrſchet)
Die edle Kunſt ihn, Völker zu beglücken.
Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)
Der Künſte Werth und großer Geiſter Würde.
Zwei Weiſe, die mit himmliſchen Geſängen
Sich Nymphen oft im Hain zu Hörern machten,
Liebt' er vor andern, und ergötzte ſich
Beim frohen Mahl und bei der Becher Roſen
An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
Und ihren Nachruhm in die Leyer ſangen.
So ward der Geiſt gebildet, welcher einſt
Ein zahlreich Volk und ſich beglücken ſollte.
Der Leib, des Geiſtes Werkzeug, ward zugleich,
Durch tauſend Uebungen, geformt, gehärtet.
Ihm wichen bald die trefflichſten Geſpielen.
Ein hoher Geiſt, in jeder Miene ſichtbar,
Ein Weſen, das beim erſten Blick den Helden,
Den Menſchenfreund, den tapfern, edeln, guten,
Großherz'gen Menſchen (der nur iſt ein Held!)
Verkündiget, beſeelte was er that.
So wuchs und blüht' er unter Firnaz Augen,
Bis ſechzehn Sommer hingefloſſen waren.
Noch war ihm unbekannt, daß ein Geſchlecht

Vom unſrigen verſchieden und, für uns
Mit jedem Reiz begabt, erſchaffen ſey.
Wer ihn umgab, war ernſtlich angewieſen,
In dieſem Punkt unwiſſend ihn zu laſſen.
Auch hört er niemals von der Freunde Lippen
Noch von der Leyer, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte ſich immer noch im Arme
Des edeln Sittim, den er, ihm an Tugend
Und an Geſtalt den ähnlichſten, vor andern
Zum Freunde ſich erwählt' und inniger,
Als Brüder ſich zu lieben pflegen, liebte.
  Indeß nun Zemin, mit der ſchönſten Hälfte
Der Menſchheit unbekannt, einſiedleriſch
Im Schooß der Weisheit wuchs, ward ihm Gulindy
Von Zirnaz ſelbſt ſorgfältig zugebildet.
Auf ſein Verordnen wurde auch von ihr
Der Männer Anblick ſtets entfernt. Sie lebte
Ihr erſtes Pflanzenalter unter Spielen,
Mit roſengleichen jugendlichen Mädchen,
In einem einſamen Palaſt, den Zirnaz
Für ſie erbauen ließ, in Unſchuld hin.
So waren kaum acht Jahr' in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeigeflohn, als Zirnaz
Sie heimlich ſtahl, da ſie mit ihrer Sirma
(So hieß von ihren Freundinnen die ſchönſte)
In einem Labyrinth des Gartens irrte.
  Er brachte ſie, auf einer Silberwolke,
In eine Inſel, die, dem Blick der Schiffer
Verborgen, unter ew'gen Wolken ruht.
Zwölf Nymphen, ſchöner als die Morgenröthe,

ten in der blutigen Marter in ſüſſer Entzükung lächeln machten: Wie würdet ihr jeden Augenblik beklagen, den ihr in eurer Bethörung, abgöttiſch und ſclaviſch, blinden Leidenſchaften, höflichen Schmeichlern, gleich den Götzen der Japaners, geopfert habet? Wie würde euch ſeine erbarmende Liebe das Herz zerſchmelzen! Und wie würden ſich die herabſchauenden Engel über eure Thränen freuen!

Wie glükſelig könnten wir ſeyn; o wie ſehr könnten wir es ſeyn, mitten in dieſem Lande, wo ſo viele Unglükliche ſich ihre eigene Schmerzen arbeiten, und ſelbſt über ihre Freuden ſeufzen! Fliehet ihr irdiſchen kurzlebenden Entzükungen, verberget euer beſchämtes Angeſicht, ihr Freuden des roſenbekränzten Götzen, den die Thoren Liebe nennen. Meine Seele hat den erkannt, nach dem ſie ſchon ſchmachtete ehe ſie ihn kannte. Ihre Liebe hat ſich mit Flügeln der Seraphim über alle Himmel geſchwungen! Dort ruhen ihre Wünſche, dort flammet ihre Entzükung! Dort ſchwebt ſie in ſüſſer Bewunderung, und wird ganz Auge, ſeine Schönheit anzuſchauen, in deren unverwandter Betrachtung den Engeln, die um ſeinen Thron glänzen, eine Aeon nach der andern, gleich flüchtigen Stunden dahinfließt.

Zwar ſind dieſe ſeligen Entzükungen ſelten; die noch unmündige Seele, die an den Staub gefeſſelt iſt, könnte ihren gewaltigen Strom nicht faſſen. Aber immer bleibet ein leiſes harmoniſches Gefühl von dieſen groſ-

ſen

Begrüßten ſie an dem beglückten Ufer,
Und führten ſie durch lange Myrtenreihen
In einen glänzenden Palaſt, wo Firnaz
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menſchen Unart
Undankbare zu lieben milde machte.
Hier blühte, wie der Mai bekränzt mit Roſen
Vor andern Monaten, Gulindy auf,
Sich unbewußt die Nymphen übertreffend.
Nie wallt' ihr junges Herz, von andern Trieben
Als von Empfindungen der reinen Unſchuld
Der Geiſt, der ihr in weiblicher Geſtalt,
Minerven gleich, ſtets gegenwärtig war,
Vergaß kein Mittel, ihren ſanften Buſen
Der Liebe, die ſie einſt empfinden ſollte,
Vorauszuweihn. Oft führt er ſie und Sirma,
Beim Zauberſchein des Monds, in ſtille Thäler,
Und ſpielt ihr aus der goldnen Cither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der ſeligen Natur, und ihrer Unſchuld,
Und von der Süßigkeit der heil'gen Freundſchaft.
Dann floß das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmliſche zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In ſtillen Thränen von den Roſenwangen.
Dann ſchmiegte ſie ſich ſanft an ihre Sirma,
Und fühlt' in ihrem Arm die Freude doppelt,
Und träumt' in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch höhern Freuden. Denn es nahm
Die Freundſchaft noch in ihrem freien Herzen
Der Liebe Platz, und alle ihre Wünſche,
Und ihre zärtlichſten Verlangen waren

Für Sirma nur. Der ſtrebt ſie zu gefallen;
In ihren Mienen ſucht ſie öfters furchtſam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie zittert ängſtlich, wenn ſie Sirma bläſſer
Zu ſehen glaubt als ſie gewöhnlich iſt,
Und jede kleine Freude wird mit ihr
Getheilt, und lieblicher, ſo wie das Licht
Vom Widerſchein, von ihr zurück empfangen.
Indeſſen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell, aus Marmorklippen ſprudelnd,
Durch Blumen floß, und nun mit andern Bächen
Verſtärkt, ſich ſchwellt und eilt ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollen Jugendblüth' heran.
Die Wünſche wachſen nun mit ihrem Buſen
Zugleich, und öft, wenn ſie allein iſt, fühlt
Sie wundernd in ſich ſelbſt ein großes Leeres,
Und eine Sehnſucht, die der Freundin Kuß
Nicht ſtillen kann. Oft wenn ſie durch den Hain
In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth,
Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor, und wird in ihrem Mund zur Rede.
„Wie wird mir? welche neue Rührungen?
Was fühleſt du, Gulindy, welche Seufzer?
Was will dieß Schauern, dieſe Bänglichkeit,
Die ohne Urſach' dich ſo oft ergreift?
Was heben dich, mein Herz, für leiſe Wünſche,
Wenn du in Sirma's Arme zärtlich ſinkſt?
Ich ſuch' in ihrem Blick, ob ſie mich liebt,
Und finde nicht dieß Feuer, das ich ſuche.
Ihr ruhig Aug' iſt matt und wenig ſagend,
Und ihren Küſſen ſcheinet was zu fehlen.

Warum, ſo oft die Saiten Firnaz rührt,
Zerſchmilzt im Buſen mir das Herz, und fühlt
Ich weiß nicht was, verliert in dämmernde
Geſichte ſich und ſüße Träumerei?
Sonſt war es nicht ſo! warum jetzt? was iſt
Das Unausſprechliche, das in mir klopft,
Wenn ich, im Mondſchein, einſam, den Geſang
Der Nachtigall im dunkeln Buſch behorche?
Sie ſcheint zu klagen, — ich empfind' ihr Leid,
Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
Mir iſt als ſollt' ich mit ihr klagen, und
Doch weiß ich nicht, warum ich klagen ſoll."
So ſpricht ſie laut, und wundert ſich, da ſie
Sich ſprechen hört. Jetzt naht ſie einem Brunnen,
Bückt ſich herab auf ſeine glatte Flut
Und ſtutzt, und ſieht, begierig und erſtaunt,
Zum erſtenmal ihr unbekanntes Bild.
Wie? ruft ſie, welche liebliche Geſtalt!
Sieht aus der Flut mir eine Nymph' entgegen?
Wie glänzt ihr Auge! wie erblaßt die Roſe
Vor ihrer Wangen ſüßer Röthe! welch
Ein zaubriſch Lächeln wallt um ihre Lippen!
Doch wie? Dieß Waſſerbild regt ſich mit mir,
Weicht, wenn ich weiche, naht ſich wenn ich nahe,
Und iſt, wenn ich's umarmen will, verſchwunden.
Weß iſt dieß Bild? wie wenn es meines wäre?
Ja, ja, ſo malen ſich die Blumen hier,
So bückt ſich der Jasminſtrauch in die Wellen.
Es iſt mein Bild, in meinen Augen ſtrahlt
Dieß Feuer, meinen Mund umfließt dieß Lächeln;
Ich ſeh' es, Sirma hat mir nicht geſchmeichelt.

Allein für wen ſind alle dieſe Reize?
Wem blühen dieſe Wangen? dieſer Mund
Wem iſt er ſchön? Vergeblich? — — Jene Roſe
Winkt mir, an meiner Bruſt zu blühn, und kühlend
Mir ſüße Balſamwirbel zuzuathmen.
Wem aber winken dieſe Roſenwangen?
Wem ſchmückte dich, Gulindy, die Natur
So reizend aus, daß du dir ſelbſt gefällſt?
O wäre doch ein Weſen mir geſchaffen,
Das ſtark und zärtlich fühlte, deſſen Wünſche
Den Wünſchen dieſer Bruſt antworteten!
Zwar liebt mich Sirma, zärtlicher vielleicht
Als andre Freundinnen, doch meinem Durſt
Nach Liebe nicht genug. O Firnaz, ſprich,
Iſt in der Schöpfung ganzem Umkreis denn
Kein Herz, das mir entgegen ſchlägt, und mich
So lieben könnte, wie ich's lieben wollte?
Kein Weſen, das mich ſucht, und, fänden wir
Uns endlich, ſo in meine Arme ſänke,
Wie ich an ſeine Bruſt? O wär's für mich,
Und nur für mich allein, erſchaffen! Kennte
Kein Glück als mich zu lieben, mir zu leben;
Wie ich ihm leben würde, ihm allein!
Wie wollt' ich, von der Morgenröth' erweckt,
Am friſchen Bach die ſchönſten Blumen leſen,
Dein Haar, du Liebenswürdige, zu ſchmücken!
Wie wollt' ich, am Granatbaum neben dir
Gelagert, in die Wette mit der Nachtigall,
Dir unermüdet meine Liebe ſingen!
Wie wollten wir ein himmliſch Leben leben!
Doch welche eitle thörichte Begierden!

Gulindy, was verlangſt du? was gebricht
In dieſem ſtillen Sitz des Friedens dir?
Biſt du nicht glücklich unter Firnaz Flügeln?
Warum denn ſchwindet dir die heitre Freude
Der Kindheit, die noch keine Wünſche kannte?
Warum vermehrt ſogar der Lenz, der ſonſt
So ſüßer Freuden Quelle war, jetzt nur
Den ſchmerzlichſüßen namenloſen Drang?
So ſprach ſie mit ſich ſelbſt, in ſchöner Unruh',
Indem durch des Inſtinctes Macht die Liebe
Sie zu dem unbekannten Jüngling zog,
Dem Sympathie und Schickſal ſie beſtimmte.
Stilllächelnd hörte ſie der Geiſter König,
In einer nahen Wolke, hochvergnügt
Daß jede Regung ihres jungen Herzens
Unwiſſend ſich in ſeinen Anſchlag fügte.
Indeß ward Zemins Bruſt von gleichen Wünſchen
Noch mehr empört, und ſeine Stirne glich
Dem Sommertag, den nach dem ſchönſten Morgen
Gewölk und graue Regen überziehn.
Er iſt nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,
Er ſucht die Einſamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in öde lichtberaubte Wälder.
Das neue Grün, das Lachen junger Fluren
Verdrießt ihn jetzt: ſie ſollten traurig ſeyn,
Und ſeiner Seele düſtre Farben tragen.
So ward ein ganzes finſtres Jahr bereits
Verträumt. Zwar liebt er ſeinen Sittim,
Noch wie zuvor, noch leidenſchaftlicher
Sogar; allein ſein unbefriedigt Herz
Verlangt noch mehr, verlangt mit Ungeſtüm

Mehr als des Freundes Liebe geben kann.
Oft ſinnt er nach, und quält ſich zu ergründen,
Wie die Bewegungen in ihm entſtanden,
Die ihm die Ruhe raubten, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des ſich ſelbſt unergründlichen Gemüthes.
Einſt ging er vor des Morgenrothes Anbruch
Im Garten des Palaſts allein umher.
Die Dämmerung, die allgemeine Stille,
Der Flor, der noch die Reize der Natur
Verhüllte, alles ſtimmt' zu ſeiner Schwermuth.
Er irrte lang gedankenvoll umher,
Und brach zuletzt in dieſe Reden aus:
Nein! nicht vergebens pochen dieſe Triebe
So ſtark in mir; vielleicht weiſſagen ſie
Mir noch ein unbekanntes größres Glück.
Wie heftig wünſch' ich oft noch mehr von Sittim
Geliebt zu ſeyn? Ich eil' ihn zu umarmen,
Und tauſend Zärtlichkeiten, die ich fühle,
In ſeinen Buſen auszuſchütten. Aber kaum
Erblick' ich ihn, ſo wird mein Herz verſteint.
Nein, Sittim iſt es nicht, dem dieſe Triebe
Beſtimmt ſind, lieb' ich ihn gleich mehr als alle.
Wem ſind ſie alſo? Ach! Vielleicht ſo zwecklos
Und eitel wie der Träumenden Entſchlüſſe,
Wie Wolkenbilder, die der Oſt zerwehet.
Doch die Natur, wo ſchafft ſie was vergebens?
Sie, deren Werke mir der weiſe Mirza
Voll Richtigkeit, voll Harmonien zeigte,
Wird ſie umſonſt ins Herz zukünft'ger Götter
Allmächt'ge Wünſche ſenken? — Nein, gewiß!

Und dennoch, wäre dieß, warum iſt Sittim
Von dieſem Unmuth, der mich peinigt, frei?
Stets ſitzt die Ruh' auf ſeiner Stirn, er ſcheint
Von keinem ungeſtillten Wunſch gedrückt,
Und lebt mit ſich und mir und aller Welt
Im Frieden und vergnügt. Bin ich allein,
Nur ich allein der nie Befriedigte,
Der ſtets begehrt, und, nie genug geliebt,
Für eine Sehnſucht, die ihm ſelbſt ein Räthſel iſt,
Den Gegenſtand von allen Weſen fordert?
O hätteſt du, Natur, ein ſolch Geſchöpf,
Wie meine Phantaſie in Morgenträumen
Sich oft erſchafft, wenn ſie die ganze Schönheit
Der Schöpfung in die menſchliche Geſtalt
Verſchwendriſch gießt! Dann ſteht vor meinen Augen
Ein himmliſch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
Des Sommermorgens Glanz dem blauen Auge,
Der jungen Roſe ſanfte Glut den Wangen,
Dem ſchönen Leib des Alabaſters Weiße;
Ich ſeh' an ſeinem zartern Gliederbau
Ein feiner Ebenmaß, mehr Zierlichkeit,
Und ſanftre Rundung als an meinesgleichen;
Seh' ſeine Blicke, ſchönern Feuers voll
Als Sittims Blicke, mir entgegen lächeln.
Ganz außer mir umarm' ich dann entzückt
Dieß ſchöne Nichts; es ſchmiegt ſich ſanfterröthend
In meinen Arm, und bebt an meiner Bruſt.
O himmliſche bezaubernde Geſtalt,
Wo find' ich dich? Bewohneſt du vielleicht
Ein beſſer's Erdreich? Biſt du eine Blume
Des Paradieſes? Höhrer Weſen Liebling?

Was ſag' ich? — Nein! du biſt dieſelbige,
Nach der ich oft in Mitternächten weinte!
Bei deinem Anblick ſchwiegen alle Wünſche,
Aus deinen Blicken ſtrömten Ruh' und Wolluſt
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
Du biſt's, dich ſuch' ich, meine Seufzer fordern
Dich, Göttliche! — O ſage mir, Natur!
Wo haſt du ſie vor meinem Blick verſchloſſen?
Wo fließt der Himmel, den ihr Aug' erheitert?
Erziehſt du ſie vielleicht an Roſenſträuchen,
Die rings um ſie, von ihr beſchämt, verblühen?
O bringe ſie dem Liebenden entgegen!
Ihr, die ihr um ſie ſcherzt, o Weſte, liſpelt
Mir zu und ſchwebt voran, wenn ſie ſich naht!
O leitet mich, ihr ſchnellen Silberbäche,
Zum holden Ort, wo ſie an euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegoſſen ruht!
So rief er, und ihn hört vom Wipfel einer Ceder
Der Geiſterfürſt, und malt ein Schattenbild
Der göttlichen Gulindy unverſehens
Vor ſeine Augen hin; dem folgte Zemin
Durch tauſend Büſche, bis es allgemach
In einen leichten Nebel ſanft zerfloß.
Und dennoch eilt, mit Flügeln an den Füßen,
Er immer noch, auf unbekannten Pfaden,
Schwerathmend, dem geliebten Schatten nach,
Und wähnt, er ſehe bald den Saum von ſeinem
Gewand, bald ſeinen Schleier durch die Büſche flattern.
Jetzt iſt es Zeit, ſprach Firnaz zu ſich ſelbſt,
Die Herzen, die ſich ſuchen, zu vereinen.
Ihm ſoll Gulindy, deren Ebenbild

Er allenthalben nachflieht, unvermuthet
Begegnen. — — O wie werden beide zittern!
Mit welcher Wolluſt werd' ich aus den Wolken
Auf ſie herunter ſehn, wenn ſie erſtaunt
Sich finden fliehen wollen und doch bleiben,
Und thränenvoll ſich kennen und umarmen.
Gleich ſchwang ſich Firnaz auf des Weſtwinds Fittig
Der Gegend zu, wo noch Gulindy ſchlief.
Ihr war, von ihm geſandt, in Traumgeſtalten
Des Jünglings Bild erſchienen, wie er irrend
In Hainen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe ſuchte.
Sie ſah ihn, und ein neuer ſüßer Schauer
Erſchüttert' ihre hochgeſchwellte Bruſt;
Sie fühlte ſich von innerer Gewalt
Zu dieſem holden Bilde hingeriſſen.
Doch eben da der Fremdling ſie entdeckte,
Sie ſtaunend anſah, wie an ſie geheftet,
Dann ihr mit offnen Armen voll Entzückung
Entgegen eilt', entfloh das Traumgeſicht,
Und, eh' ſie der Beſtürzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward ſie im Augenblick,
So ſchnell wie ein Gedank' die Zeit durcheilt,
Von Firnaz auf dieſelbe Spur gebracht,
Wo Zemin traurig ihren Schatten ſuchte.
Auf einmal wacht ſie auf und ſieht ſich um,
Und wundert ſich, wie ſie hieher gekommen.
Allein, wie wird ihr, da ſie Zemin ſieht,
Das Urbild des geliebten Traumgeſichtes,
Der ihr entgegen kommt? Wie wird dem Jüngling,
Als er die Göttliche, die er ſo lang

Umſonſt erſeufzt', vor ſeinen Augen ſieht!
O, ihr Gefühl ſpricht keine Zunge aus.
Nur Seelen faſſen es, die die Natur
Einander ewig zuerkannt, wenn ſie
Sich endlich finden, und im erſten Blick
Einander ew'ge Liebe ſchwören.
Sie ſtanden beide ſtumm und unbeweglich,
Und ſahn entzückt ſich an, doch ſchlug Gulindy
Sogleich mit holder Scham die Augen nieder,
Da ſie in Zemins Blick das Feuer ſah,
Das ſie gewünſcht. O lehnte Thomſon mir
Nur dieſesmal den ſeelenvollen Pinſel,
Des Jünglings tiefe Rührung abzuſchildern,
Als er in ihrer aufgeblühten Jugend
Der ganzen Schöpfung Reiz verſchwendet ſah!
Was für Empfindungen, was für Begeiſtrung
Sog ſeine trunkne Seel' aus ihren Blicken?
Lang' hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Das Wort zurück im halbgeſchloſſ'nen Munde;
Doch endlich brach die Liebe triumphirend
Das ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtſam nähernd
Sprach er zu ihr: „O du, zu der mein Herz
In voller Sehnſucht wallt, wie nenn' ich dich?
Mit welchen würd'gen Namen grüß' ich dich,
Unſterbliche, der Schöpfung ſchönſter Schmuck!
Nein, du biſt nicht der Erde Schooß entſproſſen,
Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
Vor deinem Reiz verliſcht des Frühlings Schimmer.
Was für Entzückung fließt aus deinem Blick!
Welch neues Leben, welche neue Seele
Hauchſt du mir ein! — Ja, ja, du biſt's! Dich ſuchte

ſen Empfindungen in der zärtlichen Bruſt zurük, und verbreitet ſanfte Ausflüſſe von Güte und Ordnung über unſer Leben. Wo ſie hinſieht, ſieht ſie in einen Spiegel, der ihr ſein Bild zurükwirft; ſie ſpähet mit zärtlichem Fleiß den Abdruk ſeiner göttlichen Züge in der Schöpfung aus; jedes Geſchöpf iſt ihr ein werthes Denkmal von ihm, und um ſeinetwillen angenehm. Jede ſanftlöuende Frühlingsſtimme, jeder liſpelnde Laut, ſcheint ihr ſeinen Namen zuzuliſpeln. Wie ſchön ſieht dann die holdſelige Natur in ihrer einfältigen Zier vor ihren Augen! Welch ein liebliches Getümmel von hellen lobpreiſenden Empfindungen zittert durch das ſchwellende Herz!

Wie glüklich fühlen wir uns dann! denn es ſind keine hochfliegende Einbildungen, keine ſchwärmende Träume der Liebe, wenn wir dich, o Liebenswürdigſter, allenthalben ſehen. Du biſt würklich zugegen, wo wir auch ſeyn mögen; du entfernеſt dich nie; keine Meere, keine Himmel ſcheiden dich von uns. Denn was iſts, das unſre Seelen im Leben erhält, als der umwehende Hauch deines Mundes? Du entfernеſt dich nie; es iſt unſre Schuld, wenn wir uns hinter ein dunkles Gewebe irdiſcher Freuden oder ſelbſtgemachter Sorgen verſteken, und dich alsdann aus den Augen verlieren. Fliehet, zerflieſſet ihr Wolken, Gewebe der Sinnen, und der zauberiſchen Phantaſie! Verhaßter Schleier! mißgönne uns nimmermehr den ſeligen Anblik, der jede Gegend in einen Himmel verwandelt!

So lange ſchon in trüben Mitternächten
Mein ſehnend Herz; du biſt's, dein bloßer Anblick
Gibt meiner Bruſt des Lebens Freuden wieder,
Die ich ſo lang' entbehrt. O Göttliche,
Wie lieb' ich dich? — Doch wie? Du weichſt, dein Auge
Flieht meinen Blick und ſieht ſich zaghaft um.
O fliehe nicht! Wie könnt' ich ohne dich
Nur einen Augenblick noch leben? Komm
Zu dem, der außer dir nichts liebt noch wünſchet!
So ſagt' er, und von heißer Sehnſucht zitternd,
Eilt' er ſie zu umarmen, da ſie zweifelnd
Und in Empfindungen verloren ſtand.
Sie hatt' ihn oft, indem er ſprach, mit Wunder
Und zärtlich furchtſam angeblickt; ſein Anſehn
Voll männlich ſchöner Pracht, der Mienen Adel,
Die freie Stirn, die palmengleiche Länge,
Sein blitzend Auge, das ihr ſeine Liebe
Beredter noch als ſeine Lippen ſagte,
Dieß alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt', unſchuldig blöd, als er voll Inbrunſt
Sie zu umarmen kam, und wollte fliehen;
Allein der Liebe ſtärkere Gewalt
Hielt ihren Fuß zurück, er naht ſich ihr,
Und beide zittern. O wie klopft' ihr jetzt
Das Herz, wie ſchmiegte ſie ſich in ſich ſelbſt,
Da er den Arm um ihren Roſenhals
Sanftſchauernd wand! In unausſprechlichen
Entzückungen zerfloſſen ihre Augen,
Da jedes ſeine eigenſten Gefühle
Im andern las. Das holde Mädchen ſank,
Der neuen Luſt zu ſchwach, in ſüßer Ohnmacht

In ſeinen Arm. Die Liebe ſelber ſtieg
Aus ihrem Himmelskreis herab und ſah
Mit Zirnaz aus azurnen Wolken, ſegnend
Die heiligen Umarmungen der erſten
Unſchuld'gen Liebe. Nektarblumen
Entquollen, um ſie her, dem Boden, und
Ein allgemeines Lächeln floß ums Antlitz
Der fröhlichern Natur. — Jetzt wollten ſie,
Da ſich die Seelen aus dem erſten Taumel
Der gränzenloſen Freuden wieder fühlten,
Einander frei und zärtlich ſich erklären,
Als ſie ein plötzlich blendend weißes Licht,
Der Sonne gleich, mit lichtgefärbten Wolken
Umfaßt, erſchreckt. In himmliſcher Geſtalt
Trat Zirnaz aus dem hingefloſſ'nen Glanze
Hervor, und ſprach mit göttlich mildem Anblick:
Ihr Glücklichen, die ihr der Liebe folgſam
In Freuden ſchwimmt, die euch unſterblich machen,
Seht, Kinder, hier den Schöpfer euers Glückes.
Daß ihr euch mehr als andre lieben könnet,
Daß euern zärtlichen Umarmungen
Die Seligkeit der Himmliſchen entſprießt,
Dieß iſt mein Werk. Ihr waret vom Geſchick
Einander zugedacht; ihr ſolltet lieben.
Ihr fühltet euch einander unentbehrlich;
Die Stimme der Natur, die mein Bemühn
Vernehmlicher gemacht, rief euch zuſammen.
Nun, meine Kinder, habt ihr euch gefunden,
Und eures künft'gen Lebens ſchönſte Pflicht
Und ſüßeſtes Geſchäft iſt, euch zu lieben.
Seyd ſelig! miſchet eure Tugenden!

Der Muth, das Feuer, das aus deiner Bruſt
Heroiſch athmet, tempre ſich, o Zemin,
Zu dieſer ſanften Himmelsmilde, die
Dir aus Gulindy's blauem Auge lächelt.
Und du, zephyr'ſche Blume, blühe ſicher,
Von Zemins Liebe vor der Stürme Neid
Und vor des dürren Mittags Glut bewahret!
Der Liebe ſchönſte Frucht, die Menſchenhuld,
Lehr' euch auf dieſe, deren Wohl das Schickſal
Euch anbefahl, die Ausflüſſ' eures Glückes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend, der ich eure weichen Triebe,
Noch eh' ihr euch recht fühltet, bildete,
Sie, die an heiliger Liebe reinen Küſſen
Gefallen hat, wird nie von eurer Seite weichen,
Und nun, ſtatt meiner, euer Schutzgeiſt ſeyn.
So ſprach er, ſegnete ſie, und verſchwand.

Serena.

Serena war die liebenswürdigſte
Der Töchter ihres Landes, ſchön und gut;
So ſchön, daß ſie zu einer Liebesgöttin
Ein Alkamen zum Muſter nehmen konnte;
So gut, daß jede Mutter ihren Töchtern
Zum Vorbild immer nur Serenen gab.
Beim erſten Blick enthüllte Geiſt und Herz
In ihren Augen ſich, und jeder Zug
Des lieblichen Geſichts war Bürge einer Tugend.
Sie war die Zierde glücklicher Gefilde,
Wo, eines groſſen Gutes Erbin, ſie
Des Lebens frühen Lenz in Unſchuld unter
Der beſten Mutter Augen froh verlebte,
Und Küſſe, welche die Natur dem Freunde
Beſtimmt, unwiſſend einer Freundin gab.
So ſchwebte, einem jungen Engel ähnlich,
Der Jugend Morgenröthe über ihr
Dahin, ach! ahnungslos, wie bald
Des ſchönſten Tages Hoffnung ein zerſtörendes
Gewitter niederdonnern werde!

Serena, ohne ſich geſell'gen Freuden
Ganz zu entziehn, gefiel ſich ſchon als Kind
Mehr in der Einſamkeit, und ſchlich ſich unvermerkt
Davon, ſobald die Freuden rauſchend wurden.
Dann war ihr liebſter Aufenthalt
Ein ſtilles Thal, ein dunkler Buchenwald,
Wo, an der Muſen Hand, ihr junger Geiſt
Aus dieſer ſchalen Welt ſich in die Dichterwelten
Der Tugend und der Freiheit flüchtete,
Dann unter einer ſelbſtgewachſ'nen Laube
Sich in Betrachtungen verlor; zuweilen
Auf weichen Veilchen ſchlummernd, in Geſichten
Des Himmels ſchönern Frühling ſah, und dich,
Von dem die Schönheit dieſer Unterwelt
Nur ein erſtorbner bleicher Abglanz iſt.
So lebte ſie kaum achtzehn Jahr' ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lockte,
Als plötzlich ſich die ſchönſte Scene wandelt.
Ein Vater, welchem Ehrſucht, Stolz und Geiz
Und jene Denkart, die des Herzens Stimme
Für Schwärmerei erklärt, das leiſeſte
Gefühl der Menſchlichkeit vorlängſt geraubt,
Zwang ſie, ſich ſelbſt Jokaſten Preis zu geben,
Dem laſterhaft'ſten Jüngling ſeiner Zeit,
Verüchtigt, unerfahrner Mädchen Einfalt,
Der Frauen Tugend und der Häuſer Ruhe
Mit glücklichem Erfolg beſtürmt zu haben.
Allein in Harpar Sinn gilt Stand und Reichthum
Die ganze Schaar der armen Tugenden.
Der treuen Mutter ernſtes Widerſtreben
War ſo vergeblich, als der Tochter Jammern.

Ach! nicht der Thränenſtrom der ſchönen Unſchuld,
Sogar die händeringende Verzweiflung,
Die um den Tod als eine Wohlthat flehte,
Erweichten den entmenſchten Vater nicht!
So wurde dann Serena (deren Arm
Die Allmacht der Religion allein
Zurückhielt, ſich das Leben nicht zu nehmen),
So wurde ſie, von allen Redlichen
Beklagt, ein Raub des ſieggewohnten Laſters!
  Jokaſto, dem Geſetz und Prieſterſegen
Das ungerechte Recht (das ſchändlichſte
Von allen Unterdrückungsrechten) gab,
Der Schönheit und der reinſten Unſchuld Blüthe
Mit frevelhaftem Schwelgen zu entweihen,
Ward bald genug der Reize überdrüſſig,
Wovon der beſte Theil an ihm verloren ging,
Und kehrt' aus ſeiner Gattin keuſchen Armen
Auf ſchnöder Phrynen feilen Schooß zurück.
Umſonſt bemüht ſie ſich, durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Durch Unterwerfung, ja durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Der Reiz, der ihn an Fremden bis zum Unſinn
Bezauberte, verlor an ſeiner Gattin, bloß
Durch dieſen Namen, alle Macht an ihm.
  Wie unglückſelig brachte nun Serena
Des Lebens Morgen zu! In einer Zeit,
Da alles Freude winkt, und ihre Seele,
An eines edlern Freundes Seite glücklich,
Gleich einer Himmelsblume aufgeblühet wäre,
Verweint ſie ihrer Jugend beſte Kraft,

Und iſt für jede Freude todt. Der Tag
In allem Glanz des Sommers iſt ihr ſchwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd',
Die an ihr Landhaus gränzt, die Einſamkeit,
Und des erſeufzten Todes Bild, gibt ihr
Ein linderndes tiefſinniges Ergötzen.
Sie war zu edel, ihres Mannes Laſter
Und ihren Jammer andern zu entdecken;
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Hälft' erleichtert,
Drückt ihre Bruſt mit ſeiner ganzen Laſt.
  Indeſſen kam Ariſt in dieſe Gegend,
Wo er ein Gut beſaß, das an die Flur
Jokaſtens gränzt': ein Jüngling edlen Stammes,
Den die Natur mit ihren ſchönſten Gaben
Verſchwendriſch ausgeſchmückt. Der reinſte Kern
Der Wiſſenſchaften hatte ſeinen Geiſt
Genährt, die Welt und ſelbſt der Hof
Sein Herz nicht angeſteckt, nur ſeine Tugend
Verſchönert und Gefälligkeit gelehrt.
Es blitzt in ſeinem feuervollen Auge
Was Ueberwindendes, ein ſanft Gemiſch
Von Ernſt und Majeſtät und milder Anmuth;
Die Redlichkeit ſaß auf der freien Stirn,
Und edler Anſtand zierte, was er that.
Er hatte nie geliebt. Sein großes Herz
Fand nur die Tugend ſchön, und, wie man ſagt,
Ward dieſe von den Schönen ſeiner Zeit
Den Schäferinnen, die die Einfalt kleidet,
Den dichteriſchen Mädchen, überlaſſen.
  Jokaſto hatt' auf Schulen und auf Reiſen
Ihn einſt gekannt. So wenig ſie ſich glichen,

Sucht' er doch ſeine reizende Geſellſchaft,
Und nöthigt' ihn mit ſich an ſeine Tafel.
Hier ſah Ariſt zum erſtenmal Serenen,
So rührend wie die Tugend, wenn ſie leidet:
In ihrem Aug', obgleich ſein heitres Licht
Erloſchen war, glänzt etwas Schmachtendes,
Das mehr als alles Feuer reizen konnte.
Ihr ganzes Antlitz, jeder ſanfte Zug
Schien wider Willen von Melancholie
Umnebelt; und doch blieb die ächte Schönheit
Auch im gewaltſamen Verblühen noch entzückend.
Ariſten war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglück
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er ſie ſelber ſah! Die Menge
Der Regungen, die ihn auf einmal faßten,
Entriß ihn faſt ſich ſelbſt. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antlitz bildet,
Der matte Reiz, der nicht gefallen will
Und doch gefällt, ein Auge, das umſonſt
Verbergen will was ihre Seele leidet,
Wie rührt dieß alles ſein empfindlich Herz!
Oft muß ſich ihr ſein Auge ſchnell entziehen,
Um ſeine Wehmuth, ſtets bereit in Thränen
Zu ſchmelzen, nicht zu deutlich ſehn zu laſſen.
Sie lieſet, was für ſie der Edle fühlt,
In ſeinem Auge, das mit ſtillen Klagen,
Und Blicken, die zugleich ſein großes Herz
Und ſeine unglückſel'ge Lieb' entdecken,
Sie innig rührt. Nie hatteſt du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend

Einander zugedacht; das Schickſal nie
Tyranniſcher zwei Liebende getrennt.
So ſehr Serena auch ſich ſelbſt beſitzt,
Verbirgt ſich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
Ein halber Blick, der ſeinem Blick begegnet,
Iſt ſchon genug, ſie wehmuthsvoll zu machen.
Kaum verließ ſie kaum, ſo brach ſein Schmerz,
Nun ungehemmt, in heiße Thränen aus.
Er weinte lange, bis ſich ſein Gefühl
In Klagen mildern konnt': ach, rief er aus,
Daß ich ſie ſehen muß! o, mein Verhängniß,
Warum mußt' ich ſie ſehn? Zu ſpät ſie ſehn!
Die Göttliche! — Der erſte Anblick hat
Mit Flammenzügen, die der Tod nicht löſchet,
Ihr himmliſch Bild in meine Bruſt gegraben!
Wer muß der ſeyn, der ſolche Reizungen
Beſitzt und ihren hohen Werth nicht fühlt?
Wem haucht ihr Bild nicht eine beſſ're Seele,
Nicht Lieb' und Mitleid ein? — O ſprich warum,
Verhängniß! trennteſt du zwei gleiche Herzen
So grauſam? Warum muß die ſchönſte Liebe,
Die Liebe, die ſonſt meiner Tugenden
Erhabenſte, mein Stolz geweſen wäre,
Jetzt ein Verbrechen ſeyn, das mir die Pflicht
Verbeut? — Die reinſte Liebe ſoll ich tödten?
Wie kann ich's? — wie? — Dich, göttliche Serena,
Nicht lieben ſoll dich dieſes Herz, worin
Dein holdes Bild, mit jedem dieſer Züge
Der engelgleichen Unſchuld, allen Raum
Erfüllt, und alle Wünſche zu ſich reißet?
Nein, meine Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.

Wie könnt' ein Trieb aus deinen Augen ſtammen,
Der heilig nicht und deiner würdig wäre? —
Ach, ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben, und durch öde Wüſteneien
Dich rufen — Doch wohin verirrſt du dich,
Mein banges Herz? was klag' ich ſo vergebens?
Kann meine Leidenſchaft, ſo rein ſie iſt,
Das Elend dieſer Unglückſel'gen lindern?
Ach, alle meine Thränen, alle Qualen
Der Seele, die, nur ſie beglückt zu ſehen,
Den fürchterlichſten Tod, das bängſte Leben
Nicht ſcheute, ſind umſonſt; ein leichter Wind
Verſtreut ſie, wie die unerhörten Klagen
Des Jünglings, der auf der Geliebten Grabmal
Starr wie ein Marmor ſteht, dann bebt und weinend
Gen Himmel ſieht und ſie vom Schickſal fordert.
Ihr alle, die das Schickſal ſeinen Pfeilen
Zum Ziel erwählte, ihr von allen Menſchen
Die Unglückſeligſten, wie viel ihr leidet,
O tröſtet euch, ich leide mehr als ihr!
Nicht wer den liebſten Freund vor ſeinen Augen
Aus edeln Wunden für das Vaterland
Sein Leben ſtrömen ſieht, mit ſterben will,
Und doch nicht kann, weil ihn die Sieger feſſeln;
Auch der nicht, dem die Hoffnung ſeines Lebens,
Die ſchönſte Braut, aus dem entzückten Arme,
Vom Blitz gerührt, in ſchwarze Aſche fällt,
Fühlt ſolche Pein, fühlt ſie ſo ſtark als ich!
Ach! lohnteſt du auch nur mit Einem Blick
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O weinteſt du nur Eine Thrän' um mich,

Tadelt nicht, ihr eiskalten marmornen Weisen, denen auch der frömmſte Affect zu heiß glühet; tadelt nicht die hohen Aufwallungen unſrer begeiſterten Seelen. O! könnten wir ihn noch mehr lieben! Hier iſt es unmöglich, zu viel zu thun. Die Gerechtigkeit ſelbſt iſt nicht gerechter als unſre Liebe. Iſt Ordnung und Güte, und Schönheit ihr Wiederſchein — iſt Heiligkeit und Tugend, und Weisheit liebenswürdig: was für Ausdrüke ſollen wir für das Weſen finden, welches das erſte Urbild, der vollkommene Innbegriff, die reinſte Quelle dieſer Tugenden iſt? Redet von ſeiner Güte alle ſeine Erſchaffnen, ſinget den Ewigkeiten ſeine Erbarmungen vor! Wie entzükend iſt der Anblik der Güte, wenn ſie mit allmächtigen Vermögen ausgerüſtet iſt! Holdſelig iſt das Lächeln der menſchlichen Unſchuld, ob ſie gleich nicht ohne Flekken iſt; ſchön iſt die Tugend des gehorſamen Seraphs, deſſen Freude iſt, den Willen des Schöpfers zu thun. Aber mit welchem Namen ſoll ich deine Tugend nennen, du Heiliger, von deſſen Antlitz ein Licht ausfließt, das auch an deinen Engeln Flekken entdekt, die mit verhülltem Haupte vor dir ſtehen? Sie iſt die Mutter der Ordnung; ſie ſtiftete die harmoniſche Eintracht unter den Weſen, und erfand die ewigen Tafeln der Geſeze der Natur, deren Anſehen Myriaden glüklicher Welten gehorchen. Du ſelbſt, o Ewiger, empfiehlſt ſie mit deinem erhabenen Beyſpiel. Wo iſt ein Geſchöpf, und wenn es nur ein beſtaubter Wurm, oder ein krächzender Rabe wäre, das dich einer Unbillichkeit anklagen könnte? Aber was

ſage

Der ſo dich liebt, daß er ſein eignes Elend
Beim deinigen vergißt; dann wollt' ich willig,
Von dir verbannt, auf ewig deines Anblicks,
Du Göttliche, beraubt, mein Elend tragen.
So klagt' er ſeinen mitleidwerthen Jammer;
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, ſein Herz Sereuen mehr zu öffnen,
Als ſeine Augen, ſein verwirrtes Anſehn
Und ſeine ſtill entfliehnden Seufzer thaten,
So oft ſie ſich begegneten. Sie hatten
Sich vielmals ſchon auf dieſe Art geſehn,
Und jedesmal blieb ſeine Zärtlichkeit
Unausgeſprochen, wie ſein Schmerz. Auch ſie,
So ſtreng die Tugend jeden Blick bewachte,
War zur Verſtellung viel zu offenherzig,
Und ließ ihr Mitleid über ſeine Qual
Ihn öfters ſehn. Oft hub ſich ihre Bruſt
Von unterdrückten Seufzern, langſam athmend,
Oft wandte ſich in ſchüchterner Verwirrung
Ihr Auge von dem ſeinen weg. Allein
Ariſt bemerkte ſelten dieſe ſtummen Zeugen
Von ihrer unglückſel'gen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt' ihm nicht, die Spuren
Der Gegenlieb' in ihrem Aug' zu ſuchen.
Was half ihm auch die traurige Entdeckung?
Sie mehrte nur ſein unheilbares Elend.
Zuſehends ſchwand indeſſen in Sereuens
Geſtalt der Jugend Blüthe. Ihr Verhängniß,
Jokaſto's Grauſamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung für Ariſten,
Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,

In der vielleicht in einer ſchwachen Stunde
Die Tugend dem Gefühle weichen könnte;
Dieß alles marterte das ſanfte Herz
Der Liebenswürdigen, und trocknete
Des ſchönen Lebens Quellen langſam auf.
Ariſt ſah ihre bleichen Wangen welken;
Je mehr ſie dem Verblühn ſich näherte,
Je rührender ward ihm ihr Anblick. Oft
Beſchloß er ſie zu tröſten, ſeinen Schmerz,
Wie wüthend er auch war, ihr zu verbergen,
Und durch die Ueberredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in ſanfte Ruh' zu wiegen.
Jetzt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erſchüttert ihn, da ihm ihr Blick begegnet.
Das bängeſte Gefühl der eignen Pein
Verwiſcht die herzerhebenden Ideen,
Womit er ſie und ſich erheitern will.
Er ſieht Sereneus Gegenwart, die beiden
So traurig iſt. Umſonſt ſpricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; ſie ſelber kann ja nicht
Empfindungen verdammen, die ſo edel, ſo
Gerecht ſind. Immer ſchwebt ihr rührend Bild
Vor ſeinen Augen, immer ſieht er ſie,
Den thränenvollen Blick zum Himmel auf-
Gehoben, duldend wie ein ſtilles Lamm
Ihm, ſchweigend, ihres Schickſals Härte klagen.
Einſt ging Ariſt an einem Sommerabend
Allein, und tief in ſeine Qual verhüllt,
Durch ein Gehölze in Jokaſto's Flur.
Für jede freie Bruſt, die, unbeſtürmt
Von Sorg' und Gram, der Freud' entgegenathmet,

War dieſe Gegend und des Abends Anmuth
Ein irdiſches Elyſium. Allein
Wohin Ariſt den kummerſchweren Blick
Voll Unmuth wirft, ſieht er des Todes Farben.
Schon ſtieg der Mond in halbem Glanz hervor,
Die Stille wallt' aus leichten Thaugewölken
Von ihm herab, und herrſchte um und um.
Die Thäler ſchlummerten, der träge Bach
Floß ſchläfriger, die Nachtigallen ſchwiegen;
Nur ſchauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter Weſt, und ſchien dem Trauernden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.
Er irrte tiefer in den Hain, bis er
An eine hohe Laube kam, aus Geißblatt
Und blühender Akazia gewölbet.
Er nähert langſam ſich. Doch wie beſtürzt
Bebt er zurück, da er Serenen, einſam
Halb von der Laube Dunkelheit beſchattet,
Voll Schwermuth ſitzen ſieht, ihn nicht bemerkend.
Ihr weißer Arm ſtützt ihr tiefſinnig Haupt,
Das matt und welk auf ihren Buſen hängt,
Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern
Durch die benachbarten Gebüſch'. Ariſt,
Den dieſe Scene, die er nicht vermuthet,
In traurig's Staunen ſetzt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.
„O dunkles unergründliches Verhängniß,
Zur Qual nur lebend ſeyn! Ach welch ein Leben!
Wie lang iſt's ſchon, ſeitdem der Freude Lächeln
Vor mir verſchwand? Seitdem für mich die Schöpfung
Zur Wüſte ward, der Tag zur Mitternacht,

Die ſchlummerloſe Thränennacht zum Jahr!
Wo biſt du hin, du ſüßer Traum der Kindheit?
Ihr Tage die mir Augenblicke ſchienen,
Ihr ſüßen Freuden meiner frommen Jugend,
Ihr einſamen Entzückungen, da mich,
Von Menſchen ungeſtört, die Engel nur
Dem, der mich ſchuf, mein Daſeyn danken hörten,
Wo ſeyd ihr hin? Weh' mir! ihr ſeyd verſchwunden,
Auf ewig! O! wie früh verſchwandet ihr!
Hat je ein fühlend Herz, das ſeine Wünſche
Allein der Unſchuld und dem Himmel weihte,
Ein grauſamer Geſchick erfahren? Je
Das Unglück ſchöne Hoffnungen zernichtet?
Ach Gott! du liebſt zu ſehr uns wohlzuthun,
Als daß mein Jammer ſeinesgleichen habe!
Verborgner Schluß der ewigen Regierung!
O darf ich's wagen, iſt's dem Schmerz erlaubt?
Warum ward mir ein fühlend Herz gegeben,
Zur Tugend und zur Liebe ganz erſchaffen?
Wenn jenes, dem die Sympathie es zugedacht,
Von ihm getrennt ſeyn mußte! — Ach, ihr holden
Betrognen Hoffnungen, ihr Paradieſe
Voll Engelsluſt, worein die Phantaſie
Mich ſchmeichelnd führt', als noch die ſüße Freiheit
Den edeln Wunſch, geliebt zu ſeyn, erlaubte!
Wo ſeyd ihr hin? wie ſchnell ſeyd ihr verblüht!
Zum Unglück zärtliches Herz! das höher ſchlug,
Wenn ich in ſüßer Täuſchung mir den Freund
Den liebenswürdigen vor Augen malte,
Der mich allein die Liebe lehren konnte!
Ich ſah die Majeſtät des Edelmuths

In ſeinem Anblick, ſah die Redlichkeit
Auf ſeiner Stirn, und jeden ernſten Zug
Des Angeſichts von Menſchenlieb' erheitert —
Wie zärtlich wallt' in meiner Bruſt die Sehnſucht
Des Edeln werth zu ſeyn? Wie übt' es ſich,
Leichtbildſam, in den Armen der Geſpielen
Zu den Empfindungen der künft'gen Liebe?
Was für ein Bild des allerſchönſten Lebens
Ging da vor meinem Blick vorbei? Wie ſelig,
Wie paradieſiſch war da jede Stunde,
Die im Gefolge guter Thaten ſich
Zum Himmel ſchwang? Wie reich an heitrer Luſt
Floß unſer Leben in die Ewigkeit? —
Ach alles iſt dahin! Es war ein Traum!
Vergeblich hat die Tugend dieſes Herz,
Als wie ein Genius, bewacht, es einſt
Dem theuern Freunde, ſeiner werth, zu ſchenken!
Vergeblich hauchtet ihr, ihr ſel'gen Hüter
Der frommen Unſchuld, unter Frühlingsroſen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein!
Und du, den die Natur vielleicht für mich beſtimmte,
Du Edelmüthiger, ſo groß, ſo zärtlich,
Wie ſich mein Geiſt den künftigen Freund einſt bild'te,
Der Himmel weiß, wie mich dein Leiden rührt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu ſehn,
Mein thränend Auge plötzlich von dir wandte,
Wie gern ich um dein Glück noch mehr als jetzt,
Noch mehr, wenn's möglich iſt, erdulden wollte.
Du, Tugend, zeugeſt mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebet! — Ach! er hat verdient
Glückſeliger zu ſeyn! — Nie hat ſein Mund

Sein Herz verrathen, niemals ging ein Blick
Aus ſeinen Augen, den die Unſchuld ſtrafte.
Er drückt' in ſeiner Bruſt mit tiefem Schweigen
Die Seufzer des geheim beweinten Leidens —
Wie hätt' er mich geliebt? — Doch, ernſtes Schickſal!
Auch dieſe ſüßen Träume raubſt du mir!
Die Pflicht verbietet ſie! — Zu ſtrenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, und das ſogar
Verſagt, was ſonſt mein Herz geadelt hätte! —
Doch flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine Qual,
Entflieht ihr Bilder jener Seligkeiten,
Ihr eitlen Träume meiner Jugend, flieht!
Gewiſſ're Hoffnungen erheitern mich,
Mein Geiſt, der Angſt der ſteten Klagen müde,
Sieht freudigſchauernd ſeine Rettung nah',
Und ſchwebt ſchon zu den ſeligen Gefilden
Der Ruh' empor. Er ſieht den nahen Tod,
Und weint ihm froh entgegen — Komm, o komm,
Mit deiner umgeſtürzten Fackel, komm,
Du langerſeufzter, komm! du haſt für mich
Nichts Furchtbares: und zeigteſt du
Dich auch mit allen deinen Schrecken mir,
Du wirſt mir ſchön, du wirſt mein Engel ſeyn!
Komm, Freund der Leidenden, du letzte Hoffnung
Des müden Kummers, ſchließe dieſe Augen,
Sie haben ausgeweint. — Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh' und Unſchuld ewig herrſchen —
In welche neue ſel'ge Gegenden
Wirſt du entzückt, mein Geiſt? Welch einen Glanz,
Welch eine Wonne thauen dieſe Himmel? —
Wie wird mir? Wie verliert ſich die Erinnerung

Der Muth in Engelsluft? Wie ſüßerquickend
Fließt die äther'ſche Luft um mich? Was eilen
Für göttliche Geſtalten, himmliſch lächelnd,
Mit offnen Armen auf mich zu? wie zaubriſch
Ertönt die Harmonie von ihren Harfen! —
Fleiſch, Schmerz, entweihe nicht die Seele mehr,
Die ſchon den Himmel fühlt! — Ihr kurzen Tage,
Die ihr mich noch von dieſem Glücke ſcheidet,
O rauſchet ſchneller fort! — Und du, mein Freund,
Die ſoll noch meine letzte Thräne weinen,
Du biſt es werth! — O fühlteſt du die Ruhe,
Die jetzo mich umfängt! mein Leid iſt fort.
Ja, ja, ich ſeh' die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glücklich ſeyn! — Ihr ſtillen Lauben,
Wo ich vordem den ſchnellen Lenz verſang,
Seyd mir zum letztenmal gegrüßt! Ihr Bäche,
An denen ich in heil'gen Träumen ſchlief,
Fließt ſanfter hin! Ihr vormals werthen Fluren,
Nehmt dieſen Leib, der einſt wie ihr geblüht
Und nun erſtirbt, mit ſeinen Thränen auf!

So ſagte ſie, und ſah mit heiterm Auge,
Nicht thränend mehr, die Bruſt mit Troſt erfüllt,
Gen Himmel auf. Und freundlich ſah hinwieder
Der Mond auf ſie herab; es ſchienen ihr
Die Hügel ringsumher, als wie ätheriſch,
Mit Glanz umfloſſen. Um ſie ſchwebt ihr Schutzgeiſt
Unſichtbar her, und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommnen Melodien.

Sie geht und läßt den unglückſel'gen Freund,
Von tauſend kämpfenden Bewegungen
Zerriſſen; langſam ſchlägt ſein banges Herz,

Er athmet ängſtlich, wie die letzten Seufzer
Des Sterbenden, bis ihm ein Strom von Thränen,
Wohlthät'ge Thränen, kurze Linderung ſchafft.
  Indeſſen legt Serena ſich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig ſah ſie ihn
Herbeinahn; froh wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Freunds entgegenſiehet.
Er kam in Cherubiniſcher Geſtalt:
Statt nächtlichſchwarzer Todesſchrecken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätheriſche Accente
Von Engelsharfen Ruhe in ihr Herz,
Das, immer ſchwächer pochend, endlich ganz
Zu ſchlagen aufhört, während ihre Seele,
Erſt ſanft betäubt in ſüßer Ohnmacht, dann
Von himmliſchen Begeiſtrungen verzückt,
Dem Genius in die Arme ſinkt, der ſie
Mit feſtlichem Triumph ins wahre Leben führt.
  Erwartet nicht, daß ich Ariſten ſchildre,
Als er die Freundin todt vor ſich erblickte!
Daß ich ihn male, dieſen unglückſel'gen,
Der, ſinnlos und betäubt, in Todesſchmerzen
Dahinſinkt, dann ſich langſam wieder ſammelt,
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt hat,
In Thränenbächen ausweint. — Nein! ihn malte kein
Timanthes nicht, nicht Dürer, meinen gleich
Die Engel ſelbſt den leidenden Erlöſer,
Den, noch im höchſten Leiden groß und göttlich,
Sein ſeelenvoller Griffel dargeſtellt:
Ihn könnte nicht die allerzärtlichſte
Der Frauenſeelen, Englands Singer, ſchildern.

Er floh die Welt. Sie hatte lange ſchon
Nichts Reizendes für ihn. Doch jetzt noch minder,
Da mit Serenen alle ſeine Wünſche
Zur Ewigkeit ſich aufgeſchwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt' er, was ihm zu leben übrig war,
Der Weisheit und Serenens Angedenken.
Des Schmerzens Wuth verwandelte ſich jetzt
In eine ſanftere Melancholie,
Die Ernſt und Mattigkeit auf all ſein Thun
Und jede Miene goß. Sein Antlitz glich
Dem Angeſicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbſtlich weitumſchattend Grau bewölkt,
Und nach und nach der Auen Glanz erliſcht.
Doch Ruh' und Hoffnung war in ſeiner Seele.
Er pries die Vorſicht, die Serenens Leiden
Ihr Ziel geſetzt; er ſah ſie in den Chören
Der engliſchen Geſpielen, am Kryſtall
Der Himmelsbäch', und ſehnte ſich zu ihr.
Sie ſchien ihm jeder Handlung heil'ger Zeugt;
Wie zärtlich war er für ſein Herz beſorgt,
Es ihrer Liebe würdig zu erhalten!
Vielleicht war's auch Serenens Gegenwart,
Der Anhauch ihres Nektarmundes, der
In ſtillen, der Betrachtung heil'gen Stunden,
Jetzt leiſ' ihn anweht, jetzt entzückt dahinreißt.
Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
Zur Abendzeit, ſah er, in holden Träumen,
Die Himmliſche, wie ſie auf Regenbogen
Hernieder ſank. Aus ihren Mienen ſtrahlte
Die Würde der Unſterblichen, die Anmuth

Des Paradieſes floß um ihre Lippen;
Die Roſenfinger bebten durch die Laute,
In deren Goldklang ihre helle Stimme
Das Lob der Gottheit ſang. — Wie ſchlug alsdann
Ariſtens Herz! wie flog ſein Aug' ihr zu!
Voll ſüßer Wehmuth, voll Gefühle, die
Man nur in euch, ihr ſel'gen Sphären, fühlet,
Und die nur dann ſich in des Menſchen Seele
Aus euch ergießen, wenn ſie, vom Gedanken
Der Ewigkeit begeiſtert, über Erd' und Zeit
Empor ſich ſchwingt und unter Engel miſcht.

ſage ich von Gerechtigkeit? Liebe, unausſprechliche, nur von Weisheit begrenzte Liebe, iſt deine Tugend; und ſo willſt du auch, daß unſere Tugend lauter Liebe ſey.

Möchte izt meine Stimme zu Harmonie werden, und meine Seele in Gedanken eines Cherubs aufwallen, da ich von deiner Weisheit ſingen will! Doch was ſind dieſe eitlen Wünſche? Hier verliert ſich auch der Engel, und der tiefſinnigſte der Cherubim geſteht, daß deine Weisheit zu weiſe für begrenzte Geiſter iſt, daß ſie lauter Geheimniß iſt. Mit ſtillſchweigendem Anbeten können wir allein deine Weisheit loben. Unzählbar, o GOtt, ſind deine Gedanken, jeder ein Olympus, oder eine Welt voll Schönheit, jeder ewig und unſterblich wie du! Du verbindeſt die majeſtätiſche Einfalt unnachahmlich mit unendlicher Manchfaltigkeit; du zeichneteſt den folgſamen Geſtirnen ihren Weg vor, und ſie drehen ſich ewig in dem Fußtritt, wo du giengeſt. Du wikelteſt die unendliche Zukunft in das Vergangene ein, wie die lieblichduftende Roſe in der harten Knoſpe eingewikelt liegt. O wie werden deine Begnadigten, und die Heerſchaaren deines Thrones von ſüſſer Erſtaunung entzükt ſtehen, wenn ſie den göttlichen Plan, den Abdruk deiner Weisheit, die geheiligten Labyrinthe des Schikſals, ganz vor ihnen aufgedekt, ganz entwikelt überſchauen werden. Und erſt alsdann wird die Ewigkeit, die keine Gränzen hat, deine erhabenſten Wunder eröfnen; die Ewigkeit, dieſe unendliche Enthüllung deiner Geheimnißvollen Gottheit.

O! wie

Der Unzufriedne.

In einer Gegend, die der Tigris wässert,
Wohnt' in der jüngern Zeit der Erde Zohar,
Ein Günstling des Geschickes, wie es schien.
Die Menschen lebten damals ohne andre Bande,
Als die womit sie die Natur verknüpfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Und ungelehrig noch der freie Mensch
Lastthieren ähnlich seinen stolzen Nacken
Zu schmiegen unter Wesen seinesgleichen.
Ein jeder wohnte, ungestört,
Mit seinem Hause, wo es ihm gefiel.
Die Erde, voll von ungenütztem Reichthum, stand
Noch allenthalben ihren Kindern offen.
So lebt' auch Zohar. Eine weite Gegend,
Des Segens Wohnung, immer blühnde Thäler,
Die nie der Thau verließ, von fruchtbar'n Bächen
Durchwunden, fette heerdenvolle Anger
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,
Mit einem Heer von Sklaven und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
Empfing er aus der milden Hand des Schicksals.

Wie glücklich konnt' er ſeyn? doch, lebt der Menſch,
Der es nicht wäre, wenn er ſelbſt ſich kennte,
Und deine Stimme, weiſeſte Natur,
In ſeinem Buſen lispelnd, folgſam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
Und braucht dazu nicht großen Ueberfluß.
Doch Zohar war im Schooß des Glücks nicht glücklich.
Zwar hatte ſein geneigter Stern dem Jüngling
Ein biegſam Herz mit Witz und Geiſt gegeben;
Allein, zu viel von Jugendhitze glühend,
Schweift' aus dem angewieſnen Gleiſ' er bald
In tauſend thörichte Begierden aus.
Gewohnheit ſtumpfte ſeinen Sinn, verhüllte
Sein Glück in ein verhaßtes Einerlei;
Der Unzufriedne fing zu wünſchen an,
Und jeder Wunſch erzeugte neue Wünſche.
Sein Herz war jenes Tejers Herzen gleich,
Wo Amor niſtete; im Ei iſt noch
Ein Wunſch verſteckt, ein andrer halb entkrochen,
Der wird ſchon flick, weil jene jüngern zirpen;
Nun wachſen ſie und hecken wieder andre.
Wie war ihm da zu helfen? Die Natur,
So reich ſie iſt, iſt doch zu arm, dem Thoren
Genug zu geben. Doch der Ekel ſelbſt,
Der endlich Ueberlegungen gebiert,
Heilt den Bethörten von der Sucht zu wünſchen.
Einſt da er, müd' im Labyrinth der Wünſche
Herumzuirren, eingeſchlummert war,
Setzt' ein belebter Traum die Reihe Bilder,
Die ihn vorher beſchäftigt, fort. Der Geiſt,
Der mit dem Scepter, das der Geiſterkönig

Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrscht,
Erfleh'te selbst, des Jünglings Herz zu heilen,
Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hintergingen. Zoharn däucht, er irre
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er von der Cedern Fuß
In fröhliche, weit ausgestreckte Fluren,
Sein väterliches Gut, herunter sah;
Doch unerfreut; ihm blühten sie nicht;
Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,
Nicht Honigbäche, die mit klarer Flut
Aus Dattelstämmen rannen, noch die Hügel
Von Lämmern weiß, wie Paros Marmorfelsen.
Von tausend halb entwickelten Begierden
Gedrängt, schwebt Zohar hin und her, als plötzlich
Ein ungewohnter Schimmer ihn umzittert.
Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,
Die Balsam thauet, Firnaz nieder steigen,
In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblick,
Der alle Furcht aus seinem Busen lächelt.
Was für ein Trübsinn, sprach der Geist zu ihm,
Bewölkt dein unzufriednes Aug', o Jüngling;
Was nagt dich für ein Gram? was wünschest du?
Entdeck' es frei, damit ich dir's gewähre.
Von seinem Blick ermuntert, sprach der Jüngling:
Verhaßt ist mir mein Zustand, weil er immer
Derselbe bleibt, so gleich ist jeder Tag
Dem Tag der verging und dem Tag der folgt.
Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein langer Augenblick. Die Luft, die mich
Umwölbt, ist traurig, Wald und Thäler sind

Den Schmuck entblößt, die Stunden leer an Freuden,
Auch ist, seitdem mich Thirzens Arm umfängt,
Ihr ganzer Reiz verblüht. Sie ist nicht mehr dieselbe,
Von der ich, eh' ich sie besaß, geglaubt,
Daß sie allein mein ganzes Herz erfüllte.
Ihr schöner Leib, die langen blonden Locken,
Die Stirn von Elfenbein, der Rosenmund,
Ihr Kuß, einst süßer als die erste Traube,
Und was mich sonst an ihr entzückt, war alles
Am dritten Morgen schon nicht mehr entzückend.
Ich fühl' in mir ein unerforschlich's Leeres,
Und sehe nichts was meinen Wünschen gleicht.
Verwandle, wenn du mich beglücken willst,
O guter Geist (so zeigt dich mir dein Ansehn),
Dieß öde Land in eine Zauberau,
Wie jene sind, wo sel'ge Wesen wohnen.
Sie sey ein Sammelplatz von allem Schönen,
Was die Natur durch alle Erdengürtel
Verstreut; was sich die Phantasie ersinnen,
Erträumen kann, das schmeichle meinen Sinnen,
Und sättige die lustbegier'ge Seele.
So sagt er. Kaum entfloß das letzte Wort
Dem Mund des Wünschenden, so sinkt er schlummernd
Vor Zirnaz hin. Ein schöpferischer Schauer
Bebt augenblicklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geist sein Auge zirkelnd drehet,
Verschönert sich das Antlitz der Natur
Weit um ihn her. So scheint verliebten Dichtern,
Wenn sie, wie Kristan oder Eschilbach,
In jenen dichterischen beglückten Zeiten,
Da Venus mit den scherzenden Kamönen

Um Friedrichs lorberreichen Scheitel ſchwebten,
An der Geliebten Arm den Frühling grüßen;
Die ganze Flur von ihrem Blick bezaubert,
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entſprießen ihrem Fuß, die Bäume grünen
Hellglänzender, die ſchönern Blumen winken
Gefälliger dem Zephyr, der, unachtſam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.
So wurden Zohars Fluren durch den Wink
Des Geiſterfürſten umgeſtaltet. Alles
War hier vereinigt, was die Günſtlinge
Der Pierinnen, alles was Homer
Und der von Mantua, von Idens Gipfel,
Wo Juno mit dem zauberiſchen Gürtel
Den Zeus getäuſcht, und von Kalypſens Inſel,
Und von der goldnen Zeit, die Salonin
Der Erde wiedergeben ſollte, ſangen.
Die ſchlafeinladenden, mit Roſenbüſchen
Bekränzten Bäche, die um Tibur rieſeln;
Der Luſtwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die ſtolzen Blumen,
Die nektarathmend Hyblens Matten deckten,
Und was in Cyperns Flur zur Wolluſt reizte,
Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf ſchwelgeriſchen Roſen ſchlummerten:
Dieß alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In dieſem Wunderort, der jenem glich,
Wo in der Liebe ſeidnen weichen Netzen
Die Zauberin Tankredens Muth entnervte.
Der Unzufriedne wacht jetzt auf, und fühlt,
Und ſieht und ſtaunt, und ſinkt, von ſo viel Schimmer

Betäubt, faſt in des Schlummers Arm zurück.
Er findet ſich auf einem Veilchenlager
Von Paphiſchem Geſträuch umwölbt; ihm weht
Ein matter Wind begeiſternde Gerüche
Wie Wolken zu, und ſtreichelt ſanft die Wangen.
Verwundernd und entzückt von ſeinem Glücke
Irrt Zohar durch die grüne Dunkelheit
Bedeckter Gänge, oder in Mäandern
Sidon'ſcher Bäum' und düftender Granaten.
Dort reizt die goldne Ananas die Hand,
Hier lockt ſie der verführeriſche Lotos,
Und Hand und Augen irren unentſchloſſen;
Indeß die weiche balſamirte Luft
Von tauſendſtimmigen verbuhlten Liedern
Unzähliger befiederter Sirenen bebt.
Wie ſüß beſtürzt ſtand Zohar? So erſtaunt
Ein Reiſender, der nach verhaßtem Irren
Die anmuthsvollen Küſten Ceylons grüßt;
Er ſieht von fern den lichten Glanz der Hügel,
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmtgeruch
Der Wälder ſüß vermiſchte Symphonien
Von den Bewohnern der Gebüſche zu:
Er ſteht wie neugeſchaffen da, und ſieht
Und lauſcht, und ſaugt mit langen Zügen
Die ſüße Landluft wolluſttrunken ein.
Jetzt iſt er lauter Ohr, jetzt ſchwebt ſein Aug'
Uneingedenk des Ohrs am ſchönen Ufer
Umher, von Einem Hain, von Einem Traubenhügel
Zum andern, und vergißt ſich in Bewundrung
Der neuen paradieſiſchen Geſichte.
Er ſchweifte noch mit zweifelhaften Füßen

In dieſer neuen Welt, als ihn der Anblick
Von ſieben Nymphen plötzlich auf ſich zieht.
Den Charitinnen gleich, wenn ſie am Peneus
Mit aufgelöſ'tem Gürtel, Hand in Hand,
Cytheren und dem Lenz entgegentanzen,
So ſchwebten ſie vorüber. Wolluſt athmete
Aus Blick und Gang; bezaubert ſieht ſie Zohar,
Und ſieht nichts anders mehr. Auch ſie
Erblicken ihn, und fliehen, liſtig ſchamhaft,
Erhaſcht zu ſeyn, in dunklere Gebüſche.
Was fehlte nun dem Freund der Sinnenluſt?
Wie glücklich dünkt er ſich in ſeinem Traume!
Nun war kein Wunſch, der ihn genagt, mehr übrig.
Was ſich die Phantaſie nur Reizendes
Erfinden konnt', entzückte ſeine Sinnen.
Nicht nur ein Tempe, ein Arkadien,
Ein Garten des Alcinous, ein Hybla;
Nein, alles dieß in Einem Raum verengt,
Erbot ihm tauſendfache Luſtbarkeiten.
Nicht nur Ein Venusbild umarmt ihn hier,
Wie Eine Helena dem Paris nur
Zum Dank des zugeſprochnen Apfels wurde;
Nein, ihrer ſieben in der vollen Blüthe
Der jugendlichen Schönheit, jede reizend,
Jedwede im Genuß die trefflichſte,
Verwehrten ihm den Ueberdruß der Gleichheit.
Nicht lange. Kaum entflohen ſieben Tage
(So dehnten ſich im Traum Minuten aus),
Als aus dem Wolluſttaumel neue Wünſche
Mit Ungeſtüm den Unzufriednen weckten.
Er reißt ſich los, und flieht ins dunkelſte

Gebüſche, wo er die getäuſchte Hoffnung
Den ſtummen Bäumen klagt, und übellaunig
Mit ſeinem Schickſal und ſich ſelber hadert.
Unſelig's Herz, Feind deiner eignen Ruhe
(So ruft er aus und ſchlägt ſich vor die Bruſt),
Du Abgrund unerſättlicher Begierden,
Ich haſſe dich — Doch wie, was für ein Unſinn
Empört mich wider mich? trägt denn mein Herz
Die Schuld, wenn ſeine größeren Begierden
Sich in der Luſt des Körpers nicht beſchränken?
Wie ſehr ermüdet überhäufter Reiz
Die ſchwächern Sinnen? das Gefühl verwirrt
Sich in der Menge ſeiner Gegenſtände.
Die Augen blendet allzuſtrenger Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und ſelbſt die Sättigung zeugt neue Wünſche.
O hörte Firnaz mich, o möcht' er ſich
Nur Einmal noch erbittlich finden laſſen!
Nun ſeh' ich erſt des vor'gen Wunſches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch jetzt,
Jetzt fühl' ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen übrig bleiben,
Wär' dieſe nur erfüllt? o möchte doch
Mein Land ſo unbeſchränkt als meine Wünſche,
Und meine Macht der Völker Schrecken ſeyn!
Wie ſüß iſt's, ſich der Menſchen Herrſcher denken,
Ein Gott der Erde ſeyn, das Schickſal ordnen!
Aus einer Hand den wartenden Provinzen
Den Donner, aus der andern Sonnenſchein
Mit gleichem unbewegtem Antlitz geben.
O würde mir dieß Glück! — Noch ſprach' ſein Mund

Als ihn ein unſichtbarer Arm ergriff,
Und augenblicklich durch die Luft entführte.
Jetzt ſah er, unter ſeines Fußes Flucht,
Ein gränzenloſes Land, mit Cedernbergen
Umthürmet, ſich verbreiten; Ströme, Meeren gleich,
Entſtürzten ihrem lüft'gen Haupt, und rauſchten
Vielarmig durch die palmenreichen Ebnen,
Wo hochgethürmte Städte, königlich
Von ihren Hügeln auf die Fruchtbarkeit
Umgebender Gefilde niederſehend,
Mit goldnen Dächern ihm entgegen ſchimmern.
Dieß alles, was du ſiehſt, iſt dein! ſpricht Firnaz,
Den Zohar, ungeſehn, nur fühlt und hört.
Mit unerſättlich geiz'gen Blicken miſſet
Er, rings umher, die unabſehbar'n Fluren
In ſeinem Flug, und gibt es endlich auf
Was unermeßlich ſcheint, zu meſſen. Froh
Und ungeduldig pocht ſein ſchwellend Herz
Von allem dem ſich im Beſitz zu ſehen.
Nach langem Fluge ſinkt er jetzt herab,
Und ſteht in einer glänzenden Verſammlung,
Von Helden und von Greiſen weit umringt,
Die den Erſtaunten ihren Sultan grüßen.
Man wind't ein Diadem um ſeinen Scheitel,
Der Silberklang der feſtlichen Trompete
Verkündigt ihn durch alle Marmorgaſſen,
Und miſcht ſich in das allgemeine Jauchzen.
Ihn führt ein ehrfurchtwürd'ger Chor von Alten
Zum marmornen Palaſt; ein ſtolzes Heer
Von Kriegern trabt dem König nach, und breitet
Vor ſeinem Schloß die furchtbar'n Flügel aus.

Die ſilberhellen Waffen blitzen zitternd,
Die Mordſucht glüht im wilden Blick der Männer,
Und ſucht den Feind — Jetzt fließen, Strömen gleich,
Die unterworfnen Völker in die Stadt,
Die Stufen ſeines goldnen Throns zu küſſen.
Unzählbare Kamele tragen ihm
Den Reichthum ferner Länder zum Geſchenke,
Der Neger Gold und Indiens Specereien.
Nun wird doch Zohars Wunſch befriedigt ſeyn?
Er wähnt, er ſey es, und iſt ſtolz darauf,
Daß, was ihn einſt entzückte, alle Macht für ihn
Verloren hat. Gleichgültig läuft ſein Blick
Jetzt über ſeines Harems Blumen hin;
Er höret nicht das luſteinladende
Getön des Saitenſpiels, die Zauberſtimme
Der Sängerinnen locket ihn umſonſt;
Nur die Drommete, die den Ruhmbegierigen
Ins Schlachtfeld ruft, der Roſſe wildes Wiehern,
Der Seinen Siegsgeſchrei, der Feinde Winſeln,
Tönt ſeinen Ohren ſüß, iſt ihm Muſik.
Jetzt zieht er aus. Die Nachbarn ſeiner Gränzen
Sind billig, wie ihn däucht, die Erſtlinge
Der Siege, die ſein hoher Muth beſchließt.
Er fällt ſie an, und eine blut'ge Schlacht,
Wo, rings um ihn, die Opfer ſeines Stolzes
Unzählbar fallen, ſchlägt ein friedſam Volk
In Feſſeln. Hoch auf ſeinem furchtbar'n Thron
Nimmt die erzwungne, mit verbiſſ'nen Flüchen
Vermiſchte Huldigung der neuen Sklaven
Der Sieger an, und eilt, ein ferner Land
Mit ſeiner Kinder Blut zu überſchwemmen.

O! wie herrlich bist du unser Schöpfer, wie unermeßlich in deiner Vollkommenheit! Welche göttliche Zufriedenheit breitet sich über die Seelen, die dich lieben, aus! Keine Phantomen, keine süssen Schwärmereyen der glühenden Leidenschaft vergrößert uns deine Schönheit. Es ist unmöglich dich zu hoch zu erheben, oder zu viel zu lieben. Wie vielfach, wie mächtig sind die Verpflichtungen, womit du unsere Herzen an dich ziehst? Deine eigene Vortreflichkeit verdiente unsre heiligste Inbrunst, wenn wir dir auch sonst nichts schuldig wären. Es wäre unsterbliche Schmach für unsre Vernunft, das liebenswürdigste Wesen nicht zu lieben!

Aber von welchen Empfindungen fließt die dankbare Seele über, wenn sie dich Schöpfer, Wolthäter, Vater nennt? Wenn sie mit dem einen Blik — in das Nichts, aus dem sie entstand, und mit dem andern — in diese Welt voll Licht und Schönheit hineinblikt, in der sie Leben und Freude athmet; wie freut sie sich da über ihr Daseyn! Wie ruft sie ihre innersten Empfindungen auf, dich zu loben! Aber wenn sie einen neuen bebenden Blik in die entsezliche Nacht des ewigen Todes wirft, wo das Jammern der abtrünigen Seelen furchtbar an den flammenden Gestaden erschallt, — und dann mit gläubigem Auge auf den blutenden Hügel schaut, wo der König der Engel, und der Bruder der Menschen (o unaussprechliche Liebe!) sein Leben für das gefallne Geschlecht opfert, und die Heiligkeit mit der Güte versöhnt; o dann zerfließt das überwundne

Herz,

Er kommt und ſiegt, und mit der Siege Zahl
Entgränzet ſich die Wuth noch mehr zu ſiegen.
Schon ſind ihm um und um die Völker zinsbar,
Wohin er blickt, begegnen ihm Trophäen,
Verheerte Fluren, ausgebrannte Wälder,
Zerſtörte Wohnungen, volkreiche Länder leer
An Menſchen, öd und ungebaut die Dörfer,
Wo ehmals, nach des Tages Werk, der Abend
Zum Reihentanz die muntre Jugend rief;
Und noch iſt Zohars Herrſchſucht nicht geſättigt.
Noch quält ihn der demüthige Gedanke,
Daß Völker ſind, die nicht ſein Schwert gefühlt!
Er that den Wunſch zuerſt, den ſpät nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held gethan,
Der dem Darius Reich und Leben raubte:
„Ach hätte doch der Himmel eine Brücke,
„Die mich zum Sieg in andre Welten trüge!“
Zwar waren unter tauſend niedern Sklaven
Die ihn vergötterten, noch wenig Weiſe
So kühn, der Menſchlichkeit ihn zu erinnern;
Sie zeigten ihm in Gott der Fürſten Urbild,
Der nur, um wohlzuthun, allmächtig iſt,
Und warnten den Tyrannen, der, in dumpfer
Verblendung, ſelbſt an ſeines Thrones Sturz
So eifrig grub, vor ſeinem nahen Fall.
Doch Zohar hörte nicht; wie ſollte der
Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
Und des vergoſſ'nen Bluts nicht hörbar iſt?
Der Tod belohnte die getreue Warnung
Den grauen Vätern, die an ſeinem Hofe
Die einzigen, verhaßten — Menſchen waren.

Nicht lange mehr, ſo ſehen ihre Geiſter
Die trotzig abgewieſ'ne Warnung fürchterlich
Gerochen. Zohars Auge fand ſich durch
Den Anblick eines mächt'gen Volks beleidigt,
Das, unabhängig ſeit Jahrhunderten,
Der Ruh' im Schooß das Glück der Freiheit und
Der Mäßigung genoß. Der Stolze ſandte
Den herriſchen Befehl den Edeln zu,
Sich ihm zu unterwerfen, wenn ſie nicht den Grimm
Des Weltbezwingers auf ſich laden wollten.
Auf ihre Weigrung zog er ſelbſt an eines
Zahlloſen Heeres Stirne gegen ſie.
Allein hier war der Damm, an deſſen Stärke
Sein Glück ſich brach. Des theuern Vaterlandes
Allmächt'ge Liebe rief das ganze Volk
Zur Gegenwehr, und, wie ein einz'ger Mann,
Beſeelt von Einem Geiſte, ſteht es auf.
Es waffnet ſich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen ſelbſt greift muthig nach dem Schwert,
Und drückt die zarte Bruſt mit Schild und Bogen;
Gerechtigkeit und Muth, den Freiheit zeuget,
Stärkt jeden Arm, macht jeden Mann zum Helden.
Sie ſtürzen unaufhaltbar in den Feind,
Der Grimm des Todes blitzt von ihren Schwertern.
Die Räuber fallen, jeder Streich iſt Tod,
Und die Geflohnen ſtreut die bange Flucht
Wie Spreu durch unbekannte Wüſten hin.
Der Sultan, der nach langem Taumel wieder
Die Menſchheit fühlt, irrt, kaum dem Tod entronnen,
Auf unwegſamen unbekannten Pfaden,
Von aller Welt verlaſſen; mühſam ſchleppt ſein Fuß

Den Körper nach, doch spornet ihn die Angst.
Erschöpft und lechzend wirft er endlich sich
In einem öden Thal, von schroffen Felsen
Umringt, an eine Quelle hin, und bricht,
Dem Genius und seinem Schicksal zürnend,
Voll Bitterkeit in diese Klagen aus:
O Zohar, wie betrog dich deine Hoffnung!
Wo sind die königlichen Träume hin,
In denen du dich Meister vom Geschicke,
Ein Gott der Erde, sahst, wo sind sie hin?
Unseliger, was ist aus dir geworden?
In welchen Abgrund stürzt dich deine Thorheit! —
Grausamer Geist, du sahst, daß mein Verlangen
Mein Unglück war, warum gewährtest du
Den Wunsch, der unbewußt den Tod begehrte?
Wie elend ist der Mensch! Was bist du Sklavin
Der Sinnlichkeit, betrügrische Vernunft?
Entbehrlich's Vorrecht vor glückselgern Thieren,
Du bist es, die der Menschen Jammer brütet.
Von dir benebelt, trunken von der Hoheit
Die du versprichst, träumt er ein Gott zu seyn,
Und sinket schwindelnd aus dem fremden Himmel
Tief unters Vieh in bodenlose Schlünde.
Und hebt er wieder sich, so taumelt er
Doch bald, von neuen Hoffnungen getäuscht,
Aus einem Labyrinth bethörter Wünsche
In einen andern; immer mehr erhitzt,
Stets unersättlicher, stets unzufriedner.
Wie glücklich seyd ihr, lüftige Bewohner
Des freien Waldes! Ohne Leidenschaft
Lebt ihr, indem der Mensch aus Stolz sich quält.

Euch, die ihr wenig wünschet, zu vergnügen,
Iſt die Natur mit Ueberfluß erbötig.
Ihr ſchöpft die reinſte Luft, euch lacht die Welt
Von allen Seiten an, ihr ſingt und ſcherzt
Und lebt im gegenwärt'gen Augenblick,
Den künftigen nicht ahnend, ſorgenfrei
Und euers Daſeyns froh, indeß der Menſch
Dem nie genügt, in ſeinem Glücke ſelbſt
Sein Unglück und in jeder neuen Luſt
Die bittre Quelle neuer Schmerzen findet.
So ſagt er, hebt ſein Aug', und ſieht um ſich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben blühn,
Der ihn gezeugt, zu Roſen von Narciſſen,
Von einer Staud' auf eine blumenreichre
In ruhigfrohem Unbeſtande flattern.
O Firnaz, ruft er aus, du warſt ſchon zweimal
Zu meinem Unglück allzuſehr willfährig,
O ſey es jetzt, da ich mein Glück mir wünſche.
Ja, ich beneide dieſes Wurmes Stand!
Was iſt die Wolluſt, die mich wie im Strudel
Umhertrieb, mit der reinen Luſt verglichen,
Die dieſe leichtbeſchwingte Raupe fühlt?
Viel lieber will ich über Blumen herrſchen,
Als, Herr der Welt, mein eigner Sklave ſeyn.
Verwandle mich in einen Sommervogel.
Noch ſpricht der Unzufriedne, zweifelhaft
Erhört zu ſeyn, als ſchon das letzte Wort
Sich unvollendet in ein ſchwaches Ziſchen
Verliert. Er ſinkt, als wie in Ohnmacht hin;
Indem ſchmiegt ſich ſein ſtarker Leib zuſammen

In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
Dem Hals entſproßt ein blumichtes Gefieder,
Vier Flügel ſchütteln ihren weißen Staub
Leicht flatternd von ſich. Jetzt erwacht die Seele
Aus ihrem Schlaf, und ſtaunt und fühlet ſich
In einen engern Kreis gepreßt, die Triebe
Geſchwächt und ſanft, und den Geſichtskreis enger.
Bald wagt's der neue Schmetterling zu fliegen,
Sinkt plötzlich wieder hin, hebt ſich aufs neue
Und ſchwebt noch furchtſam in der fremden Luft.
Schon locket ihn der Pflanzen ſüßer Athem,
Der in ſein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt;
Er eilt von einer Blume zu der andern,
Und liſpelt jeder ſeine Liebe zu.
Noch flog er ſorglos und gefiel ſich ſelbſt
In ſeinem neuen wonniglichen Stande,
Als ein Inſectenfeind, die ſchwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe ſchoß,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.
Die Todesangſt weckt Zoharn aus dem Traum.
Halbſchlummernd wacht er auf, und ſieht ſich um
Und fühlt ſich an, und ſuchet ſeine Flügel;
Jetzt merkt er erſt, daß ihn ein Traum getäuſcht.
Er findet ſich an ſeiner Thirza Seite,
Die, von der Morgenröthe halbbeſchimmert,
In leichtem Morgenſchlummer ruhig athmet.
Er rafft ſich auf, und ſinnt dem Traume nach,
Und wundert ſich der deutlichen Entwicklung
Der Triebe, die er oft, verworrner nur,
In ſich gefühlt. „O! Wahrlich, rief er endlich,
Es war ein Geiſt, es war wohl Zirnaz ſelbſt,

Der dieſen Traum vor meine Seele führte,
Und nicht umſonſt. Dein Zweck betrügt dich nicht,
Unſterblicher, der für mein Wohl ſo ſorgſam
Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
Der von Empfindungen betäubte Geiſt
Nicht denken konnte. Ja, izt fühl' ich's erſt,
Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
Die ſchlaff und träg den Sinnen unterlag.
Was fühl' ich in mir? Welche neue Triebe?
Wer gibt euch mir, ihr göttlichen Gedanken?
Wie klein wird mir die Erde! Wie verächtlich
Die Sinnenluſt, wie kindiſch alles, was
Noch kürzlich mir ſo wünſchenswürdig ſchien!
Doch warum hab' ich euch ſonſt nie empfunden,
Ihr Göttertriebe? hat vielleicht euch Zirnaz
Mir eingeliſpelt, oder biſt du es,
O Seele, die du, heil vom alten Schwindel,
Dich wieder fühlſt, und kaum dich ſelbſt erkenneſt?
Ja, ich bin göttlichen Geſchlechts! die Sterne ſind
Mein Vaterland, mein Element der Himmel!
Da war ich, eh' ein unbekanntes Schickſal
Mich in die Unterwelt herabgeſtoßen.
Des Leibes Wolluſt und das tolle Nichts
Der Ehre, die mit Menſchenblut ſich tränkt,
Sind Nebel, die den düſtern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte, wie ein Geiſt zu denken.
Doch jezt durchblizt ein plözlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken; die Vernunft verbreitet
Ihr reines Licht — O welch ein Glück! ich ſehe.
Und nun erkenn' ich erſt, was mitten im Getümmel

Der Leidenſchaften in mir leiſe rief,
Die Stimme der ätheriſchen Begierden,
Die nach der reinſten Geiſterluft verlangen.
O Weisheit, gieße dein harmoniſch Licht
In meine Triebe, ſie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du genießbar, ſtandhaft,
Und würdig machſt der Gottheit unſers Geiſtes.
Du lehrſt mich überall Vergnügen pflücken,
Verſöhneſt mit dem Himmel mich, und tödteſt
Der Thorheit Brut, die laſterhafte Klage.
Der Dunſt zerfließt, der deine Schönheit mir
Verbarg, Natur, und deine leiſen Winke;
Der bittre Quell der Unzufriedenheit.
Nur Einen Wunſch, den einzigen von allen
Der meiner würdig iſt, gewähre mir,
O Weisheit! Lehre mich, anſtatt
Sie außer mir zu ſuchen, meine Welt
Und mehr als eine Welt, in mir zu finden.
Was hat die Ewige, — die in mir herrſchet,
Und dann erſt lebt, und dann erſt ſich empfindet,
Wenn ſie als wie vom Leib entfeſſelt iſt —
Was hat ſie für Gemeinſchaft mit dem Stoffe?
Was ſind für ſie Gebirg' und weite Ebnen,
Und goldne Thronen, reizende Gerüche,
Und Körper, die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lange kann der Stoff die Wünſche halten?
Wie lange täuſchet er die Luſt zum Wechſel?
Wind't nicht die Seele ſich vom Schlamme los,
Sobald ſie in ihn ſtürzt, und dringt ſich keuchend
In eine rein're gränzenloſe Gegend?
Zu dieſen Höhen ſchwinge dich, mein Geiſt!

Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Undeſtande
Der Welten ſucht, die, wie gemalte Wolken,
Nur Schatten ſind und Wirklichkeiten ſcheinen.
Vertraulich mit der überird'ſchen Weisheit
Find't dich der Tod, der andre träumend würgt,
Erwacht; zufrieden lachſt du ihm entgegen.
Dann ſteigſt du durch die Pforte, die er dir
Eröffnet, in die Welt der wahren Weſen,
Und wunderſt dich, daß nebeltrunkne Menſchen
Den Tod verwünſchen und zu leben wähnen.

Melinde.

Melinde hatte siebzehn Jahre schon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edeln Mutter
In froher Mittelmäßigkeit gelebt.
Ein armes Gut, so klein als ihre Wünsche,
Hielt diese zwei in seinem stillen Schooß.
Melinde, der in ihrem zart'sten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von Elviren
Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Las diese schon in den noch schlaffen Mienen
Des Mädchens, das um ihren Busen scherzte!
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen
Unschuldig lacht', und ihren Spielen selbst
Was Edler's gab, als andre Kinder fühlten!
Wie dich, eh' du die niedre Erde ziertest,
Die Lieb' in ihrem Arm, o Doris, bildete,
Ihr zärtliches einnehmend sanftes Lächeln
In deine Augen goß, und jede Neigung
In deiner Brust nach ihrem Herzen schuf;
Dich sahn die Freundinnen, dich sahn die Engel,
Und liebten dich, und segneten den Jüngling,

Den einſt dein Blick die Liebe lehren ſollte:
So wuchs in ihrer zärtlich edeln Mutter
Umarmung, unter liebreichweiſen Lehren,
Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah nie der Städte ſchweigeriſchen Schimmer.
Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höf'ſchen Prunkes und der Ueppigkeit,
Befleckten ihre unſchuldsvollen Blicke.
Wie oft verweiltet ihr, wenn ſie allein
Am Murmeln eines ſilberhellen Baches
Mit ihrem Herzen ſprach, ihr leichten Sylphen,
Sie anzuſehn, und goſſet ſüße Lüfte
Mit hyacinthnen Zittigen um ſie,
Und ſcherztet um den jugendlichen Buſen?
Und wenn ſie ſang, floß der entzückte Bach
Harmoniſcher, die Nachtigallen horchten,
Und ringsum färbten ſich die Blumen heller.
Noch hatte die unſchuldige Melinde
Die Liebe nicht gefühlt, obgleich ihr Herz
Sich ſelbſt im Arm der ähnlichen Geſpielen
Verrieth, daß es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewußt entzückte.
Mit reinem Herzen ſah ihr fühlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder ſanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Bruſt
War dir, o Tugend, heilig. — Doch es kam
Der Augenblick, da ſie ſich weiblich fühlte.
Jömene war Elvirens beſte Freundin,
Zwei gleiche Seelen, die der Stand nur ſchied.
Jömenens Güter gränzten an das Landhaus,

Herz, dann können nur Thränen ſeine unmächtige Dankbarkeit ausdrüken. Wenn ſie dann voll ſüſſer wehmüthiger Innbrunſt in den Himmel hinaufblikt, der ſich mit verklärter ſeraphiſcher Majeſtät über ihr aufthut, und ihren geſchärften Blik in unbegränzte Ausſichten, und in Seligkeiten, deren Namen nur der Ewige weiß, hinausſtralen läßt; o dann wird jede Empfindung, jeder Pulsſchlag eine Stimme; die ganze Seele flammt in Entzükung auf, ſie ruft alle Geſchöpfe, die Engel und die jauchzenden Sternen auf; die ganze Natur ſoll ihr helfen, ihr allzuſchwaches Lob zu ergänzen; die Ströme ſollen es andern Strömen zurauſchen, die Hügel ſollen es den Hügeln verkündigen, und harmoniſche Winde ſollen es von einem Geſtade zum andern tragen.

In dieſen Empfindungen wächst die Seele und breitet ſich aus, und fühlt ihren Urſprung. Wie edel werden ihre Abſichten, wie reinigen ſich die Triebe ihrer Handlungen, wie verſchönert ſie ſich im Glanz deiner allgegenwärtigen Schönheit! O! du, deſſen lächelnder Anblik den Engeln ihren majeſtätiſchen Schimmer, und dieſer ſichtbaren Natur ihre holde Anmuth giebt! Wie ſchärft ſich ihr inwendiger prüfender Sinn, wie ekelt ihr vor den geſchminkten Schenſalen, für welche die Seelen ſo vieler Sterblichen glühen! Wie gleichgültig wird ihr ſelbſt das, was an deinen Geſchöpfen liebenswerth iſt, wenn ſie an dich denkt! Wie leicht könnte ſie alles, was ſie hier liebt, verlaſſen, um deines Anſchauens näher zu genieſſen! Aber wie zärtlich liebt ſie auch alle die du liebeſt, alle ihre Mitgenoſſen an deiner Huld! Voll von deiner Liebe, o

Wo ſich Elvire mit der Tochter aufhielt.
Melinde gab Jémenen oft Beſuch;
Sie war ſo ſicher in der Freundin Schuh,
Als in der Mutter Arm. Hier ſah ſie einſt
Jémenens Bruder, der von Reiſen kam.
Der Anblick ändert ihres ganzen Schickſals Lauf.
Gefällig, edel, witzig, und ſo ſchön
Wie den Adonis uns die Dichter ſchildern,
Erſchien Lyſander vor Melindens Augen.
Kaum ſah ſie ihn, als ungewohnter Schauer
Ihr Herz durchfuhr; ſie ſchlug die ſchönen Augen
Verwirrt erröthend nieder, doch Lyſandern
Nicht unbemerkt, der ſeine Stärke kannte.
O wie zerſchmilzt dein weiches Herz, Melinde?
Wie hängt dein Aug' an ihm? Wie ſchamhaft bebt
Dein Blick, wenn er auf ſeinen trifft, zurücke?
Nie ward ein Herz vollſtändiger erobert,
Als jetzt des Mädchens unerfahrnes Herz.
Noch ſtärker, doch mit minder Zärtlichkeit,
Bezaubert auch ihr Anblick den Lyſander.
Solch einen Eindruck hatte nie ein Mädchen
Auf ſein Gemüth gemacht. Er ſtaunt und fühlt
Zum erſtenmal ſich, wider Willen, zärtlich.
Zwar hatt' er oft geliebt, doch Zärtlichkeit
War ihm ein Wort, bei dem er eben das,
Was er bei Tugend, oder Geiſtermährchen,
Und bei des Sadalis Sylphiden dachte.
Es war, als ob aus ihren fühlenden
Gerührten Augen, die nicht heucheln konnten,
Die Zärtlichkeit ſich in ſein Herz ergöſſe.
Doch die Gewohnheit regelloſer Triebe,

Melindens Stand, der unter seinem war,
Und Hoffnung, sie auf den gewohnten Fuß,
Mit einer Wollust, die dem Lasterhaften
Chimär'sche Freiheit süßer macht, zu haben,
Besiegten bald das reinere Verlangen,
Das plötzlich in ihm aufgestiegen war.
Er faßt bei kälterm Blut den schnöden Vorsatz,
Mit ihr die Zahl der Unglückseligen,
Die er, von ihrer Unschuld angereizt,
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch decket der Verräther mit der Miene
Der Zärtlichkeit den unverschämten Anschlag.
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden;
Sein Blick, sein Mund, dienstbare tiefe Seufzer,
Gehorsamten dem lasterhaften Willen.
Er sah Melinden öfters schüchtern an,
Und wenn sein Mund die Wirkung ihrer Reize,
Aus Ehrfurcht, ihr nur leise zu bekennen wagte,
Ergänzt, was er zurückhalten scheint,
Das schlaue Schmachten seiner feur'gen Blicke.
Die Schöne kehrte mit verwund'tem Herzen
Zurück in ihre stille Hütte, aber fand
Die Freude nicht in ihr, die sonst im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.
Zum erstenmale schien sie ihr zu eng.
Schon schwang die Nacht ihr sternigtes Gefieder
Um die Natur, schon lag Elvir' im Schlummer,
Als sie, den Schlaf umsonst zu Hülfe rufend,
Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:
„Wie ist's mit dir? Warum entflieht die Ruhe

Aus deiner Bruſt, der Schlaf von deinen Augenliedern?
Was raubt der Unſchuld heitre Stille dir,
Zu ſchwaches Herz? — O könnt' ich es mir ſelbſt verhehlen!
Und doch — warum verhehlen? Nicht geſtehen,
Mir ſelbſt geſtehn, was nicht zu ſehn, zu fühlen
Ich keine Augen haben müßte und
Kein Herz? — Wie liebenswerth Lyſander iſt!
Was für ein Wort iſt dir entflohn? Wie raſch,
Verwegne, glaubſt du deinen Augen!
Wie unvorſichtig! Kennſt du denn Lyſandern?
Wer bürget dir dafür, daß ſeine Seele
Sein Aeußres, das ſo viel verſpricht, nicht ſchändet?
Und doch! Es kann nicht ſeyn, es iſt nicht denkbar,
Daß die Natur uns ſo betrügen ſollte,
Sie, die in ihren Werken überall
Der äußern Zierde innern Werth geſellt.
Gewiß, gewiß der Gott, der hier ſo prächtig wohnt,
Iſt ſeines Tempels werth! — Strahlt Güte nicht
Und Redlichkeit aus allen ſeinen Zügen?
O fühlteſt du in deiner edeln Seele,
Was ich für dich! — Beinahe ſollt' ich es
Zu hoffen wagen! Sagte nicht ſein Auge
So ehrfurchtsvoll, ſo ſchön, mir Liebe zu?
Wie zärtlich ſchüchtern ſenkt' es ſich, ſo oft
Sein Blick dem meinigen begegnete!
Wie glücklich wär' ich, liebte mich Lyſander!
In welcher ſel'gen Einfalt lebten wir
Fern von der Welt, vergnügt mit unſrer Liebe,
In dieſen Thälern, wo die freie Tugend
Sich vor der Thorheit und dem Laſter einſchließt!
O welche neue Hoffnungen verbreiten

Ihr glänzendes Gefieder um mich her!
O Liebe! allzu ſchön erſcheinſt du mir!
In welcher Seraphsmiene ſeh' ich dich
Mir zärtlich lächeln! O wie wallt mein Herz
So gern dir zu! — O täuſch' es nicht, dieß arme,
So traulich dir entgegenwallende,
Argloſe Herz mit deiner Engelsmiene!
Es iſt zu ſchwach, mit dir in dieſer lieblichen
Geſtalt zu kämpfen. — Sollteſt du mir nur
So hold erſcheinen, um auf ewig wieder
Mich zu verlaſſen? Schmeichelt mir vielleicht
Ein falſcher Traum, wenn ich geliebt mich glaube?
Wie, wenn Lyſander — kaum erträgt mein Herz
Den ſchrecklichen Gedanken — wenn er nicht
So gut, ſo edel wäre, als die Liebe ihn
Mir zeigt? Wie wenn er mit erdichteten
Empfindungen der unerfahrnen Unſchuld
Nur Schlingen legen wollt', und unter Blumen
Auf ſeinen Raub, wie eine Schlange lau'rte?
Wie ſchrecklich iſt mir dieſe Möglichkeit!
Doch, wär' es auch, ſoll doch Melinde nie
Der Tugend und der Ehre untreu werden.
Eh' werde du, zu ſehr gerührtes Herz,
Das unglückſel'ge Opfer deiner Liebe!
Eh' müſſen dieſe gern gefühlten Flammen
In Thränenbächen löſchen, eh' ich dich,
Geſpielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unſchuld und o Liebe, dich entweihe!"
So irrte, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankend,
Das arme Kind, getäuſcht von ſeinem Herzen,
Die ganze Nacht in fieberhaften Träumen.

Die Morgenröthe fand ſie wach und ſorgend,
Und Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau im Schooß der Blumen glänzt.
Doch bald erheitert Aug' und Herz ſich wieder,
Da ſie Lyſandern ſieht, und ſein Gefühl
Und eine Liebe, die ſie mit der ihrigen
Im Einklang glaubt, von ſeinen Lippen hört.
O Würdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu ſeyn! Wie hätt'ſt du ihn entzückt,
Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Scham der Liebe, die nicht länger
Verborgen bleiben kann, geſehen hätte?
Wie ſüßbegeiſtert hätt' er deine Thränen
Dem ſchüchternen, geliebten Aug' entküßt?
Zwar auch Lyſander ward von dieſer Scene
Entzückt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte,
Als weil er ſeinen lüſternen Begierden
Bald Ruh' in ihrem reinen Arm verſprach;
Allein ein leichter Wind ſtreut ſeine Wünſche,
So wie Melindens Hoffnung, in die Luft.
Schon waren Monate mit ſchnellen Schwingen
Vorbeigeflohn, da ſich die beiden liebten.
Doch däuchten ſie dem Mädchen, das ſo ganz
Der erſten, reinen Liebe ſich dahin gab,
Sie däuchten ihr in ihrem Wonnetraum
Nur Tage, gleich des Paradieſes Tagen.
Lyſander ſchien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; auch war er's, hätte nicht
Die Macht der zügelloſen Sinnlichkeit
Ihm den Geſchmack an reinern Freuden längſt
Geraubt, und Unſchuld ihm und Tugend als

Phantomen vorgeſpiegelt, denen nur
Ein Thor ſich ſelbſt und ſein Vergnügen opfert.
Allein Melindens Unerfahrenheit
Vermummter Laſter Mienen auszuforſchen,
Die Liebe und die leichtbetrogne Unſchuld,
Die alle Herzen nach dem ihren ſchätzt,
Erlaubt' ihr nicht, in des Liebhabers Larve
Den häßlichen Betrüger zu entdecken,
Bis endlich, ach! zu ſchnell, die Stunde kam,
Die ſie aus ihrem ſüßen Irrthum weckte.
Nacht war es, eine heitre Stille ſchwebte
Um die Natur, und lud Melinden ein,
In einem Luſtwald, der Jsmenens Garten
An ihre Wohnung ſchloß, umherzuirren.
Die Kunſt war hier verſteckt, man glaubte ſie
Nicht ſtolz genug, die Schönheit der Natur
Erhöhn zu wollen, die ſie doch erhöhte.
Die hohen Bäume hatten wie von ſelbſt
In Gänge ſich gereiht, mit duftenden
Geſträuchen und mit Lauben untermiſcht,
Von Geißblatt oder Roſen, die den Wandelnden
Auf ihre ſtillen Blumenbänke luden.
Vom Gipfel einer rauhen Felſenſpitze
Stürzt ſich ein Bach, und wälzt, gemächlich fallend,
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend;
In Blumen oder Ranken eingefaßt,
Polirten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond ſein zitternd Bildniß wirft.
Hier ging Melinde, wie es ſchien, allein;
Doch, wie ſie glaubte, in der unſichtbaren,
Dem Geiſt, der leiſer fühlt, nur merklichen

Geſellſchaft ihrer himmliſchen Geſpielen.
Auch war die Unſchuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der ſüßen Stille,
Umgeben von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um ſie ſchweben,
Wie Hagedorn und Ich ſie oft geſehen.
Die Gegend ſchien nicht eine ird'ſche Scene,
Sie ſchien bezaubert, wie die Wundergärten
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füßen runde Tänze winden,
Gleich den ätheriſchen Gefilden,
Wohin die zärtlichſte der Dichterinnen,
Der Britten Singer, oft verzücket wurde.
Lyſander, welcher jeden Schritt Melindens
Sorgfältig ſpähte, glaubte dieſen Abend
Vom Glücke ſelbſt ihm zugeführt, und ſchlich
Dem Mädchen nach, das, von der holden Stille
Gelockt, in einer Laube grünem Schooß,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Er naht ſich, unbemerkt, mit leiſem Tritt.
Da liſpelt ihm ein nächtlich friſcher Weſt
Die Worte zu, die das zufriedne Mädchen
In ruhiger Entzückung zu ſich ſprach:
„Wie ſüß biſt du, des Herzens holde Stille,
Und ihr, die ihr ſie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schrecken
Der hellen Nacht, der freyen Einſamkeit,
Der Schöpferin der ſchönſten Hoffnungen!
Wie fühlt mein Herz ſich ſelbſt und ſeinen Adel!
Welch eine himmliſche Zufriedenheit,
O Unſchuld, lächelſt du in meine Seele!

Mit welcher Ruhe, frei von lüſternen
Aufwallungen der wünſchenden Begierden,
Seh' ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmliſchen Geſellſchaft
Die Lieb' entgegenbringt, die ſelige
Erhabne Liebe, meiner Tugenden
Beherrſcherin, die Krone meiner Triebe!
Wie glücklich werd' ich ſeyn, wenn einſt mein Freund,
Mit mir, o Vorſicht, vor dir ausgegoſſen,
Dich loben wird, und dann auf unſrer Liebe
Aether'ſchen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Fülle
Den ſterblichen und matten Reiz vergißt,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebt!
Mit welchen Wallungen der reinſten Freude,
Wovon das ſchwache Bild mich ſchon entzückt,
Will ich alsdann in ſeine Arme fallen,
Und dich an ſeiner Bruſt, o Liebe, preiſen!"

Lyſander hört ſie; hört den freien Ausbruch
Der ſchönſten Unſchuld, die ſo zärtlich liebt;
Er fühlt und bebt, und die Entſchließung wankt,
Die ſich dem Ausgang ſchon entgegenfreute.
Doch bald raubt eine unglückſel'ge Stärke
Der wilden Seele den Bewegungen
Der ſanften Menſchlichkeit den ſchwachen Eindruck.
Er nähert ſich, voll ſchmeichelnder Gedanken,
Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglück ſchwante.

„Wie weich iſt jetzt ihr Herz? gewiß ſie fühlt,
Fühlt deinen Einfluß, wollüſtathmende Natur!

Die tiefe Ruhe, die gewognen Schatten,
Die Luft vom Nachtthau frisch und lieblich düftend,
Die melancholiſchen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der ſchwarzen Stille
Der Büſche klagt, — gewiß, dieß alles wirkt
Auf dein gefühlvoll Herz, gewiß es ſchmachtet
Nach neuer unbekannter Luſt. Wie thöricht,
Wenn ſich ein Glück durch meine Blödigkeit,
Vielleicht wohl unerſetzlich, mir entſchlüpfte!
Wie ſchön iſt ſie! Hat je die Phantaſie
In ihren feurigſten Begeiſterungen
Was Reizender's geſehn, als wie du dich,
Melinde, mir in freier Anmuth zeigeſt?
Wen machte nicht dein Anblick kühn? Wie du
Nachläſſig ſchön, gleich der Natur im Schlummer,
In einer Stellung ruhſt, als ob dein Herz
Etwas verlangte, was die Schüchternheit
Der jungen Seele nicht zu denken wagt."
So ſagt' der Laſterhafte bei ſich ſelbſt.
Voll wilder Freud' und nebeltrunkner Hoffnung
Naht er ſich ihr. — Sie wird ihn nicht gewahr,
Bis die bekannte Stimme ſie den wachen Träumen
Des halbentſchlummerten Gefühls entweckt.
Sie hört und zittert auf. Doch wie erſtaunt ſie,
Da ſie Lyſandern ſieht, der wolluſttrunken
Sie zu umarmen kommt. — Entſetzen, Zweifel
Und Zärtlichkeit, und Angſt und Abſcheu beben
Auf einmal durch ihr überraſchtes Herz.
Jetzt ſieht ſie ihn wehmüthig zärtlich an,
Mit einem Blick, der auch dem Wildeſten
Gefühl der Tugend hätte geben ſollen;

Allein Lyſandern gab er nichts, als was
Ihn ſtärker ſpornte, ſich die Zärtlichkeit
Und die Verwirrung des zu ſchwachen Mädchens
(Wie er ſie ſich verſprach) zunutz zu machen.
Er ſprach mit einem Feuer, das ſie ſchreckte,
Von ihren Reizungen, von ſeinen Flammen,
Von Götterwolluſt, von der Gunſt der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von ſüßer Ohnmacht, von Entzückungen,
Und was die Wuth, der man den heil'gen Namen
Der Liebe gibt, für Schaum und Unſinn ſonſt
Aus laſterhaften Lippen gießen kann,
Die unerfahrne Unſchuld zu betäuben.
Sie ſtaunt und bebt, und will entfliehn, obgleich
In ihren Augen Zeugen ihrer Schwachheit
Den Raſenden zu größrer Kühnheit reizten.
Doch da er ſie mit unverſchämten Armen
Umſchlingen will, entreißt ſie ſich gewaltſam;
Sein Frevel füllt ihr ganzes Herz mit Grauen,
Die Liebe ſtirbt auf einmal mit der Furcht.
Sie fühlt in ſich die Obermacht der Tugend,
Und will mit hohem Ernſt den Frevel ihm
Verweiſen; doch, zu ſchwach ihn abzuſchrecken,
Gibt ihm ihr ſchöner Zorn nur neuen Muth.
Der ſieggewohnte Lüſtling hält ihn nur
Dem Zerne gleich, der die verwegnen Finger
Des Jünglings mit beſchnittnen Nägeln ſtraft.
Jetzt ſah ſie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Flehn ſein Mitleid zu erregen.
In ängſtlicher Verwirrung fällt ſie ihm
Zu Fuß, und ringt die zarten Roſenarme,

ewige Güte, wallet ihr Herz mit Freundſchaft den Menſchen entgegen! Sie fliegt jeder Gelegenheit zu, Gutes zu thun. Zärtlich fühlet ſie ihr Elend, und weint über die Verblendeten, die dich nicht lieben. Wie leicht wird ihr das, was die Weiſen der Welt ſo gerne ſchwer machen, damit es unmöglich ſcheine die Tugend zu üben, welche ſie ſo ſchön abmahlen können! Wie leicht wird jede Tugend einer Seele, die dich liebt! Wie der ſanfte Sonnenſchein, durch den warmen ätheriſchen Geiſt, den er in die Natur ausgießt, tauſend balſamiſche Pflanzen, und ſüßathmende Blumen aus der grünenden Erde hervortreibt: ſo befruchtet deine Liebe das weiche Herz mit frommen und edeln Neigungen, die zu Tugenden aufblühen und von Engeln beobachtet werden, wenn ſie gleich der unachtſame Menſch überſieht, ſo wie er die holde Viole und die geſundeſten Kräuter mit Füſſen tritt. Unbemerkt, ohne Verlangen geſehen zu werden, übt ſie, die ſelige Tugend, in frommer liebenswürdiger Einfalt; um dem zu gefallen, den ſie über alles liebt. Wie ſorgfältig, wie behutſam macht ſie der Gedanke, daß er ſie ſiehet! Welch eine Seligkeit iſt es ihr, ihm in jedem Augenblik ihr Herz zu zeigen! O! wie ſehnſuchtsvoll athmet ſie nach dieſer Seligkeit! Ihre ſüſſeſte Freude iſt, ſich in ſtillen umhüllenden Schatten mit ihm zu beſprechen, und die ſeligen Einflüſſe ſeines Geiſtes zu fühlen, der ihre andächtige Liebe noch mehr anflammet, und über ihre Gedanken eine höhere Klarheit ausgießt! O! dann wird ihr dieß Leben ſchäzbar, ihr Beruf wichtig und die eilende Zeit heilig! Sie lebet wahrhaftig, denn jeder Augenblik, den ihr die irdiſche Geſchäfte, die ihr auferlegt

Und ſpricht mit einer Stimm', aus welcher Unſchuld
Und Angſt und Wehmuth felſenrührend tönen:
„Um dieſer Thränen, um der Inbrunſt willen,
Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt;
Ach um der Hoffnung willen, der ich jetzt
Auf einmal in die bäng'ſte Nacht entſtürze,
Bedenke dich, Lyſander, eh' du mich
Für meine Zärtlichkeit auf ewig elend,
Auf ewig troſtlos machſt! — O ſtrafe nicht
Die Schwachheit eines unverwahrten Herzens,
Das dich für redlich wie ſich ſelber hielt,
Mit einem Unglück, dem es tauſendmal
Die ſchrecklichſte Geſtalt des Todes vorzieht.
Ach, um der Thränen willen, die ich weinte,
Da ich von überfließender Empfindung
Bewältiget, mein ganzes Herz dir zeigte,
Um der unſchuldigen Entzückung willen —
Doch, ach! was red' ich? können die dich rühren?
Du haſt mich nie geliebt, du haſſeſt mich!
Unmenſchlicher! Aus was für einer Ruhe
Stahlſt du dieß Herz, das, eh' es dich gekannt,
So glücklich war! — Ach, warum ſah ich dich?
O warum lehrteſt du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?
War's, nur zum Elend mein Gefühl zu ſchärfen?
O warum ließeſt du mich nicht der Stille,
Der frohen Einfalt, der ich ſorgenfrei,
Gleich einem Kind, im ſichern Schooße lag?
Da war ich glücklich. Keine Wünſch' empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenſtand der zärtlichen Begierden.

O warum mußteſt du mich lieben lehren?
Die falſche Liebe, die mir Unerfahrnen
Entzückungen und Paradieſe zeigte,
Und jetzt in einer Wüſte mich verläßt?
Ach, laſſ' dich dieſe Thränen, die nicht heucheln,
Ach! laſſ' ſie dich bewegen, eh' ſie dir
Wie Todesbäche um die Seele rauſchen!
Kann mein Verderben denn dich glücklich machen?
Es kommt ein Tag, Lyſander, eine Stunde,
Zuletzt ein Augenblick; ein Augenblick,
Lyſander! der das Urtheil deiner Seele
Auf ewig ſpricht — O denke, wenn mein Flehen
Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schreckenbild
Der jammernden, mißhandelten Melinde,
Von dir, vielleicht auf ewig, unglückſelig
Und hoffnungslos gemacht, mit welchen Schrecken
Wird es im Tode deinen fliehenden
Qualvollen Geiſt verfolgen! O! wie würden
Die Seufzer, die du nicht geachtet hätteſt,
In deine Seele donnern! — Ach, Lyſander,
Es iſt ein Gott, es iſt ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn, und die Beſtrafung
Des Laſters und die Ewigkeit ſind wirklich!
Der Tod wird einſt der Leidenſchaften Dunſt
Von deinen Augen wehn; dann wird der Taumel
Der Lüſte ſchwinden — Ach, dann wirſt du ſehen!
Im Thor der Ewigkeit wirſt du, erſchüttert
Von Seelenangſt, in deine Zeit zurückſehn.
O! wie verächtlich werden dir alsdann
Die Triebe ſeyn, die deiner Trunkenheit
Jetzt würdig ſcheinen, ihnen Ehr' und Tugend,

Und deine Seele und Melindens Unſchuld
Für einen Augenblick dahinzugeben!
Bezähme dich, Lyſander, flieh' von hier,
Und laſſ' die unglückſelige Melinde,
Mit ihrer Unſchuld, ihrem einz'gen Gut,
In unbekannter Einſamkeit, das Schickſal,
Daß ſie dich ſehn, daß ſie dich lieben mußte,
Und ihres Hoffens Eitelkeit beweinen!
Vielleicht, daß endlich meine ſteten Thränen
Die traurigen, zu tief geſeff'nen Bilder
Der reinen Zärtlichkeit vertilgen mögen,
Die nun mein Unglück iſt! — Und du, vergiß,
Vergiß die thränenwürdige Melinde,
Vergiß, wie redlich dich das zärtlichſte
Der Herzen liebte; und, wenn's möglich iſt,
Vergiß auch die barbariſche Belohnung,
Die du der treuſten Liebe zugedacht."
So ſprach ſie, und es ſtrahlt' aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine ſtille Hoheit,
Die den Verbrecher ſchreckt'. Er ſteht beſtürzt,
Von Scham betäubt, den Blick auf ſie geheftet,
Und fühlt der Tugend Göttlichkeit, und fühlt
Die Niedrigkeit des ſchmacherfüllten Laſters.
Doch eh' er aus der ſchütternden Verwirrung
Sich ſammeln konnte, war Melind' entflohen.
Er ruft ihr thränend nach; umſonſt. Sie eilt
Der ſichern Einſamkeit der Hütte zu,
Die ihre Thränen unverräthriſch aufnimmt.
Lyſander, tiefgerührt von dieſer Scene,
Von ihrem Reiz, den die erhabne Tugend
Verehrungswürdig macht, und von der Liebe,

Die ihn mit ihren ängſtlichen Accenten,
Stets wo er war, umtönte, wollte zwar,
Den Frevel auszulöſchen, deſſen Bild
Ihn ſtets verfolgte, ſie zur Gattin wählen.
Allein Melinde hört ihn nicht; umſonſt
Bemüht ſich ſeine Schweſter, ſie zu rühren;
Vergeblich fleht er zu Melindens Füßen;
Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beſchloß ſie ihrer Tage Ueberreſt
In einer Zelle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der reinſten Bruſt dem Himmel nur zu weihen.

Selim und Selima.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich bist du an Schönheit und Vergnügen!
Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erschaffnen,
Die Engel und die geistigen Bewohner
Der bessern Welten, mit dem erdgebornen,
Dem Thier verwandten Menschen, alle Bürger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis zu den Welten, die uns Leuwenhoeck
Im Staub und Wassertropfen zeigt, sie alle,
Zahllose Schaaren, trinken deine Bäche
Mit vollen Zügen. Doch je mehr sie trinken,
Je stärker strömt dein Ueberfluß sie an.
So schöpfen sie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und stillen die besänftigte Begierde.
Der Mensch allein, obgleich von deinem Reichthum
Umflossen, klagt und flieht den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn selber sucht,
Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen, und von dir

Auf Flügeln der Empfindungen zu ihm
Emporzufliehn; vergeblich ſtimmteſt du
Die Schönheit, die aus deinen Werken ſtrahlt,
Mit ſeiner Seele leichtbewegten Saiten
In Harmonie; der Thor, er achtet's nicht,
Und höret im Getümmel ſeiner Lüſte
Dein ſanftes Locken, noch dein Warnen nicht.
Die ihr euch Menſchen nennt, wann werdet ihr
Den Unſinn euers eiteln Thuns erkennen?
Wie lange noch, vom ſichern Pfad der Weisheit,
Der ſanft empor euch trägt, entweder in die Tiefe
Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu unterſagten Sphären ſchwindelnd ſteigen?
Bald ſeyd ihr Vieh und wälzt, der Ewigkeit
Vergeſſend, euch im Staub und Schlamm der Erde,
Bald ahmet ihr mit lächerlichen Flittern
Dem Glanz der Engel nach. O lernet erſt
Das, was ihr fähig ſeyd, lernt erſt genießen,
Und im Genuß der Himmel würdig werden,
Wo ſich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
Im Nebel ſuchet, euch im Sonnenſchein
In unverhüllter Schönheit zeigen wird.
O dreimal ſelig warſt du, heil'ge Zeit,
Von Dichtern oft beſucht, fruchtbare Mutter
Der ſchönen Bilder, deren mächt'ge Wahrheit
Noch jetzt, noch in der Zeiten trübſter Hefe,
Auf jede Seele wirkt, die menſchlich fühlt.
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum entzückt, wo er die Wunder ſieht,
Womit dein Paradies, Homer der Britten,
Die Weiſen reizt; wo ihm die Schönen lächeln,

Die Dichter der Natur, die Bodmer uns,
So liebenswürdig als den erſten Frühling
Der Vorwelt, zeigt; die aber unſern Zeiten
Noch fremder ſind als Klopſtocks Seraphim.
Komm, Muſe, komm, begleite mich noch einmal
In dieſe Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumph der Thoren mich ermüdet.
Entwöhne mich mit Menſchen umzugehen,
Die nur von fern es ſind; hingegen führe,
Wenn ich im heil'gen Schatten der Betrachtung
Mich ſelbſt genieße, holde Träum' herbei,
Und die beliebten redlichen Geſtalten
Der Menſchen, die Natur und Tugend ſäugte;
Damit ich dann die dichteriſchen Geſichte
Den Freunden wieder ſchildre, die mit mir
Gefühlvoll ſind, und ſich der Weisheit weihen;
Und denen ich itzt noch erzählen will,
Was ſich mit Selim ehmals zugetragen.
  In eines freien Thales ſtillem Buſen
Lebt' Selim einſt, ein liebenswerther Jüngling.
In ſeiner ſchönen Bildung hatte die Natur
Gefühl und Geiſt und alle Tugenden
Des Herzens ausgedrückt; nichts mangelt' ihm
Als das Geſicht; nur dieſe Gabe hatte
Der Himmel ihm verſagt. Nie zeigten ihm
Der Körper wandelnde Geſtalten ſich
Im Sonnenglanz, dem Quell der feinſten Freuden.
Doch nie beſchwerte ſein zufriedner Sinn
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In ſeiner Sphäre, war ſie gleich umſchränkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu genießen.

Doch über alles, was sein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, ist Selima, die Perle
Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt,
Und von der Kindheit an für ihn bestimmt.
Sie liebten sich, so wie die Unschuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Die falsche Scham nicht kennt, das auszudrücken,
Was sie zu fühlen nicht erröthen darf.
Was je an einem Mädchen für den Sinn
Des Auges reizend war und schön,
Vereinte Selima. Ein süßres Licht,
Als das der Mond auf Frühlingsnächte gießt,
Ein Widerschein der schönsten Seele leuchtet
In ihrem blauen Aug', ein schöner's Roth,
Ein sanftres Weiß, als Lilien und Rosen,
Von höherm Roth des kleinen Munds erhoben,
Vermischet sich auf ihren zarten Wangen.
Allein für Selim glänzte diese Pracht
Der Zarten, ungeliebt und ungenossen
An Selima; doch liebt' er sie nicht minder,
Obgleich begierig, diese unbekannten
Gepriesnen Reizungen an ihr zu kennen.
Einst eines frohen Tags, aus dem Gefolge
Des blumenvollen Mai, rief er die Freundin:
„Komm, meine Traute, weil der West uns lockt!
Ein warmer Einfluß macht die Lüfte heiter,
Die Fröhlichkeit singt aus den Lufthewohnern,
Und laue Zephyr wehen mir den Balsam
Des blühenden Orangenbaums entgegen:
Komm, Selima, laß uns im offnen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken.

Dir wird die Nachtigall in ſüßerm Ton
Entgegen ſingen; wo dein zarter Fuß
Die Blumen leicht berührt, da werden ſie,
Vor Wolluſt zitternd, dich mit ſüßern Düften
Wetteifernd grüßen; jedes ſanfte Kraut
Wird weicher ſich um deine Sohlen ſchmiegen.“
So ſprach er. Selima begleitet' ihn
In wohl bekannte Fluren, wo den Rand
Des muſikal'ſchen Baches grüne Lauben
Von Geißblatt oder Roſenhecken zierten;
Hier ſaßen ſie, und fühlten dich, o Lenz,
Und deinen Einfluß, der die Liebe nährt.
Ein blumichter Granatbaum ſtreckte ſich
Weit über ſie, und hörte wie ſie ſich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit beſprachen.
Wie lieblich iſt des heitern Himmels Wonne,
Spricht Selima, ſein Anblick ſtrahlt ins Herz
Ein geiſtig Licht, das es mit Ruh' erfüllet,
Und Aug' und Stirn mit freiem Lächeln ſchmückt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blitzt der Abendſonne Gold
Durchs helle Grün der neubelaubten Büſche!
O! könnteſt du, mein Freund, die Freuden fühlen,
Die das Geſicht von Licht und Farb' empfängt!
Wie ſüß muß die Empfindung ſeyn, ſprach Selim,
Die dich ſo ſehr entzückt! Zwar fühl' ich nichts,
Wenn du von Licht und Schatten, von der Farben
Anmuth'gem Wechſel, von der Büſche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wieſen ſprichſt;
So ſehr ich mich beſtreb', empfind' ich nichts
An Blumen, als den lieblichen Geruch

Der duftenden, und ihrer Blätter Formen,
Mehr oder minder seidenartig, glatt,
Gefirnißt, oder sanft behaart und weich,
Die dem Gefühl durch angenehmen Wechsel
Harmonisch vielfach, wie die Töne, schmeichein.
Die Sonne, was es seyn mag, das ihr andern
Die Sonne nennt, erquickt mich durch die Wärme,
Die meine Haut umwallt, und sanftes Leben
Ins Blut ergießt. Was ist's denn, Selima,
Was du den Schimmer nennst, den du so reizend
Mir oft beschreibst? Kann er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Rosen seyn?
Und könnt' er eine süßre Wärme durch
Die Adern gießen, als ich fühle, wenn
Du deine sanfte Hand auf meine legest?
Wie wünschenswürdig wäre da, Geliebte,
Was ihr das Sehen nennt! Wiewohl ich nicht
Begreifen kann, wie andre oder süßere
Gefühle möglich sind, als die ich kenne.
Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen Ufer
Des Baches ruhe, wie vergnüget mich
Sein klatschend Rieseln! Lange hör' ich ihm
Halbschlummernd zu, dann schlüpft ein warmer Zephyr
Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
Mit leichten Füßen auf des Grases Spitzen,
Und fächelt mit ambrosial'schen Flügeln
Mir Wollust zu; mich dünkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reizender Gerüche,
Gefühllos anderm Eindruck, bis die Lieder
Der Nachtigall, aus eines Hains Tiefe
Mich schnell aus dem berauschten Staunen wecken.

erlegt ſind, vergönnen, iſt entweder eine edle That, oder ein Gedanke von dir, ein Lob deiner Wolthaten, ein frommer Entſchluß, oder ein gläubiger Blik voll Ruhe in die Ewigkeit, die in deiner Hand über ihr ſchwebet.

Aus der Höhe des eröfneten Himmels ſieht mein entzükter Geiſt engliſche Angeſichter über dieſe irdiſche Späre herabgebükt. Mit Wunder und menſchenfreundlicher Liebe, ſehen ſie herab, und zählen alle dieſe Seelen, die ihre Wohnung ſchon in den höhern Gegenden aufgeſchlagen haben, obgleich der Leib noch unter den Schatten der Sterblichkeit wandelt. Alle dieſe Seelen, die von reiner göttlicher Liebe flammen, die mit erhabenem Auge edelmüthig über dieſe Welt hinwegſehen, welche nicht zu ihrem Wohnplaz beſtimmt iſt, und in ruhiger Erwartung, jenſeits der glänzenden Pforte des Himmels, als demüthige Nachahmer der ſeligen Geiſter, den Willen GOttes vollbringen, welches in dieſer und jener Welt die einzige Quelle der Glükſeligkeit iſt. Alle dieſe zählen ſie, ihre Namen glänzen in den Tagbüchern des Himmels; die Sterblichen haben zwar da keinen Raum für ſie, wo den Weltbezwingern, den Helden, den ehrgeizigen Erforſchern des Raums und der Zeit, Trophеen aufgerichtet ſind: Aber ihre Tugenden ſind der liebliche Innhalt himmliſcher Geſänge, und das Geſpräch ihrer Schuzengel, die ſich unter den Roſen der Abenddämmerung verſammeln.

Angenehmer umleuchtender Gedanke! in welch eine Geſellſchaft verſezeſt du uns? O! verſchwindet ihr Wolken, die uns dieſes glänzende Geſicht verbergen, welches, obgleich nur mit geiſtigen Augen geſehen, alle Schönhei-

ten,

Nun bin ich lauter Wohlklang; alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele,
Stimmt ſüße Harmonie; ich fühle mich
Der Erd' entzogen und in Paradieſe
Verzückt, ich hör' in Engelsharfen rauſchend
Der Sphären Symphonie, und fühle ſtärker,
Der Gottheit Gegenwart. —
Allein bezaubernder als alle andern Freuden,
O Selima, ſind die Entzückungen,
Die mich in deinem ſanften Arm ergreifen.
Wie wallet ſchon mein Herz, wenn ich von fern
Still lauſchend deiner Füße Tritt vernehme!
O! was empfind' ich, wenn du liebevoll
Die weichen Arme küſſend um mich ſchlingeſt!
Was gleichet deinem Kuß? was deiner Stimme,
Wenn ſie mit Tönen, die die Seele ſelbſt
In Liebe ſchmelzen, ſagt: du liebeſt mich?
Wie rührſt du mich, ſprach Selima entzückt,
Und werd' ich ſtets ſo liebenswerth dir ſcheinen?
Wirſt du mich immer lieben? — O wie traurig
Iſt mir der Schatten nur des Gegentheils!
Doch ja! du liebſt mich ewig! die Natur,
Der Himmel hat mit unausſprechlichen,
Den Seelen nur empfindbar'n Sympathien
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch ſage mir, Geliebter, was es war,
Das dich zuerſt an mir gereizt, was war es,
Womit mein Glück dein theures Herz gewann?
Bei andern ſchleicht die Liebe durch die Augen ſich
Ins Herz; du ſelber hörteſt unſre Dichter oft
Die Macht der ſiegenden geliebten Augen preiſen.

Den einen fängt der Wangengrübchen Zauber;
Ein Mund, der lächelnd Küſſe lockt, den andern.
Was war es denn, womit ich dich zuerſt
Zu rühren wußte? Stille meinen Vorwitz.
So lang ich mich, erwiederte der Jüngling,
Erinnern kann, hat mich der Töne Wohlklang mehr
Ergötzt, als alles, was den andern Sinnen,
Die die Natur mir gönnte, ſchmeicheln kann.
Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Buſch
Oft Stunden lang den zärtlichen Geſängen
Der Vögel, die ſich lockten, zuzuhören.
Der Quellen Sprudeln, liſpelnde Gebüſche,
Des Tannenwaldes wellengleiches Rauſchen,
Der Bienen ſchwärmendes Geſums, und was
Sonſt das Gehör zur Frühlingszeit vergnüget,
Ergötzte mich, mehr als ich's ſagen kann.
Einſt als ich, wie ich pflegt', in einer Grotte
Des Hains lag, allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Phantaſie umgeben —
Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend
Der ſtille Mond mit ſanftern Influenzen
Beſeliget — da tönte aus der Stille
Des Hains, ſo dacht' ich, eine Engelsſtimme
In mein entzücktes Ohr, und weckte meine Seele
Aus ihrem Traum. Du warſt es, Selima,
Die, wie du glaubteſt, nur allein von Nymphen
Des Hains vernommen, deiner ſchönen Seele
Empfindung ſangſt. Die meine ſchien auf einmal
Ganz Ohr zu werden, alle andern Sinnen
Verſtummeten; ganz aus mir ſelbſt entzückt
Sog' ich mit offnem Mund die ſüßen Töne,

Wovon ich, als ſie ſchwiegen, noch den Nachklang
In meinem Innerſten zu hören glaubte.
Jetzt ſchwiegeſt du — Wie ſeufzt' ich, da du ſchwiegeſt!
Mir war als hört' ich auf zu ſeyn, ich ſänke
Ins Nichts zurück, und fühlte mich nicht mehr.
Zuletzt erwacht' ich wieder, drehte lauſchend
Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören
Die mir das Herz entführt, umſonſt! ſie ſchwieg,
Und öde Stille herrſchte durch den Hain.
Doch war es mir, als ſäuſelte ſie immer
Um meine Ohren, und ein geiſtig Echo
Gab ſie unzählig in der Seele wieder.
Noch wußt' ich nicht, ob eine Sterbliche,
Ob nicht vielmehr ein Sänger aus den Wolken
Mich ſo entzückt; doch liebt' ich unausſprechlich
Die holde Stimm', und jeder ſüße Ton
Blieb feſt in meiner Phantaſie verſchloſſen.
Jetzt fühlt' ich tauſend neue Regungen,
Ein ungewiſſes ſtrebendes Verlangen
Nach einem unbekannten Gut,
Geheime Ahnungen und Wünſche, die
Nicht eher als in deinen Armen ſchwiegen.
Bei Tag und Nacht umſchwebte mich das Bild
Der Stimme, die mein Herz in ſeiner Schwärmerei
Mit einem Leib umgab. Im Träumen ſelbſt
Beſuchte mich die holde Sängerin,
Nahm meine Hand, zog ſanft mich zu ſich hin,
Und ſang das Lied: ich ſaß zu ihren Füßen
Und horchte ſtill entzückt, bis Traum und Bild
Verſchwand. Wehmüthig irrte dann der arme
Verlaſſne durch den Hain und rief

Der holden Unbekannten und beſchwor
Rings um ſich her die ſchweigende Natur,
Sie ihm zu geben. Aber wie mir ward,
Als ich dich fand, und dieſe Melodie
Der Stimme, die mich im Geſang bezaubert,
In deiner Rede ſanftem Klang entdeckte;
O, wie mir da zu Muth war, Selima,
Spricht keine Zunge aus! Was weiter folgte,
Wie unſre Herzen ſich erkannten, ſich
Erſchaffen für einander fühlten, wie
Dich Selim liebet, und, in deiner Liebe
Befriediget, kein ander Glück begehrt,
Kein ander's kennt, als ewig dich zu lieben,
Wem, Theu'rſte, iſt dieß mehr bekannt als dir?
Indeſſen kann ich doch ein heimliches
Verlangen nach dem Vorzug, den euch die Natur
Vor mir gegönnt, nicht immer unterdrücken.
Ja, Selima, um deinetwillen, nur
Dich anzuſchauen, wünſch' ich mir zu ſehen.
Ich wollte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng' des Frühlings,
Des Himmels Blau, und was du ſonſt mir rühmſt,
Dieß alles wollt' ich miſſen — Aber, ſage,
Iſt's ſtrafbar, daß ich dich zu ſehen wünſche?
Wie gern ich auch von unſern Hirten dich
Beſingen höre, immer macht es mich
Ein wenig traurig, daß ich kaum das dritte Wort
Von deinem Lob mir ſelbſt erklären kann.
Die rabenſchwarzen Locken, deren Nacht
Des Nackens Alabaſterglanz erhebt,
Die blauen Adern, die durch Lilien

Und Roſen dir um Hals und Buſen ſpielen,
Der Lippen Nelkenroth, das warme Licht
Der ſeelenvollen Augen — alle dieſe Worte
Entzücken mich, doch faſſ' ich nichts davon.
Ich ſinne nach, ob in den tiefſten Falten
Der Seele nicht dazu die Bilder liegen:
Ich ſteh' und träum', unzählige Phantomen
Umſchweben mich, und ſchwinden wieder plötzlich
In dünne Luft; doch, wie ich mich beſtrebe,
So bleibt mir, was ihr Glanz und Farben nennt,
Was Unerforſchliches. — O Selima,
Wie wär' ich glücklich, wenn ich, wie du oft
Zu können rühmſt, dein Herz in deinen Mienen
Zu leſen wüßte? Wenn ich ſchon von ferne,
Eh' mich dein Arm, eh' mich dein Mund erreicht,
Dich gegenwärtig fühlte; deine Blicke
Voll Liebe, deine ausgeſtreckten Arme
Den meinigen entgegen eilen fühlte!
Welch eine Gunſt des Himmels muß das ſeyn,
Mit dieſen Augen aus des andern Blicken,
Bloß durch das Anſehn, ohne Mund und Ohr,
Einander zu verſtehn, ſich zu beſprechen,
Und, ſonder Schall, die innerſten Gedanken
Der Seelen anzuhören! Welche Wunder
Von leiſen Harmonien müſſen nicht
Dem Aug' entfließen, das zu gleicher Zeit
Des Mundes und des Ohres Dienſte leiſtet!
Vielleicht, ſprach Selima, und ſeufzte zärtlich,
Daß eine Gottheit deine Wünſche hört;
Vielleicht ſind dieſe unbekannten Freuden
Dir näher als du hoffeſt. — So beſprachen

Die Liebenden ſich zärtlich mit einander,
Bis ſich die Sonne hinter die Gebirge
Hinabgeſenkt, und ſie die kühle Nacht
Zur Wohnung, in des Schlummers Arme, rief.
Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von ſanfter Ruh' umfangen, als ihr Schutzgeiſt
In Traumgeſtalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorſtellt,
Vor ihr erſcheint. Der Jugendglanz des Himmels
Umfließt ſein Haupt, aus deſſen hellen Locken
Nektarne Roſen nie verblühend athmen.
So ſtand der Genius vor ihr, und ſprach
Mit wunderſüßer Stimme: dein Verlangen,
O Erdentochter, flog nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorüber. Siehe den in mir,
In deſſen unſichtbaren Armen du
Dich von der Kindheit an entfaltet haſt.
Da du geboren wurdeſt, ging ich hin,
Dein Genius zu ſeyn. Ich habe dich
Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom erſten Augenblick geliebt. Ich war's,
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Buſen
Zulächelteſt, wenn ich den glühnden Wangen
Mit Roſenflügeln Luſt und Schlummer zugoß.
Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner Unſchuld,
Geliebt zu ſeyn, am Frühlingsmorgen ſeufzte.
Ich war's, der dich in jene Schatten rief,
Wo Selim deine Stimme hört' und liebte.
Vollkommen ſey es denn, das Glück, das ich
Euch zugedacht, ihr ſeyd des Glückes würdig.
Dein Freund ſoll ſehen! — Selima, du ſelbſt

Sollſt zu der Seligkeit, dich zu beſitzen,
Auch das Geſicht ihm ſchenken. Im Gebirge,
Das oſtwärts dieſe Flur umthürmt, da rauſchet
Ein ſchneller Bach von ſeinem Urſprung weg.
An deſſen Krümmen gehe durch die Reihen
Der Weiden fort, bis du den Quell entdeckeſt,
Dem er entſpringt. Dort blühet ein Gewächſe
Von weichen Blättern, gleich der Balſamſtaude.
Der Blüthe Gold, der ſtärkende Geruch
Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schooß der Erde
Dem Menſchen, der die Schöpfung auszuſpähen
Verdroſſen iſt, und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von dieſem brich zwei junge Blätter ab,
Und lege ſie des Abends auf die Augen
Des Jünglings hin. Kaum wird ihr ſeidnes Haar
Sie ſanft berühren, ſo entweicht ein Häutchen,
Und gibt dem Licht den lang verwehrten Durchgang.
So ſprach er und verſchwand. Das Mädchen fuhr
Unruhig auf, und ſann erſtaunt und zweifelnd
Dem Traumgeſichte nach; doch däucht' es ihr
Mehr als ein Nachtgeſchöpf der Phantaſie;
Bald machte die Begier, es wahr zu finden,
Die ſcheinbare Vermuthung zur Gewißheit.
Nun eilte ſie, beim erſten Morgenroth
Dem Berge zu, den ihr der Geiſt beſchrieb,
Fand den erwünſchten Bach, und ging ſo lange
Mit froher Furcht an ſeinen Hörnern fort,
Bis ſich die Klippe zeigte, wo er ſprudelnd
Aus einer Ritze quoll. Ein ſanfter Wind

Trug ihr die ſüße Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; ſie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblickte ſie, und ſprang hinzu,
Und brach, wie ihr der Geiſt befohlen, ſchaudernd,
Zwei Blätter ab. Jetzt flog ſie hoffnungsvoll
Zurück, und ſah ſchon die Entzückungen
Des Freundes, wenn er nun durch ſie die Welt
Und ſie erblickte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter dieſen Träumen
Betrog ſie die Beſchwerlichkeit des Weges.
Es war ſchon Abend, da ſie wieder kam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil ſie unbemerkt
Entwichen war, erſchöpfte ſich ſein Herz
In traurigen, ſelbſtquälenden Gedanken.
Doch deſto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Urſach',
Warum ſie heimlich floh, verbergen konnte.
Sie wandte vor verirrt zu ſeyn, da ſie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen
Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,
Mit hohen Farben, ſchüchtern vor ihr hüpfend,
Sie nachgelockt. Nun gingen ſie im Paar,
Die Abendſonne zu genießen, nach dem Hügel,
Der des Beſuchs gewohnt ſich lieblicher
Als andre ſchmückte. Beide nahm ein Oelbaum
In ſeine Dämmrung. Jetzt ſprach Selima
Zu Selim, dem ſein nahes Glück nicht ſchwante:
Wie, meinſt du, Selim, da der Erde Frühling
So lieblich iſt, wie muß des Paradieſes
Aether'ſche Schönheit ſeyn, womit die Tugend

Den Seelen ſchmeichelt, die ihr hier getreu ſind?
Welch ſüßer Schauer wird uns dann ergreifen,
Wenn, wie aus einem Traum erwachend, wir
Ins wahre Leben uns verſetzet ſehn;
Die Wolluſt, die uns hier entzücken konnte,
Wie klein und kindiſch wird ſie dann uns ſcheinen?
Kaum werden wir, zu größrer Luſt erweitert,
Es glauben können, daß wir Menſchen waren.
So ſprach ſie. Selim hört ſie mit Verwundrung.
Sie rafft ſich auf, umarmt ihn fröhlich bebend,
Und drückt die Blätter auf ſein Auge; gleich
Entweicht das Häutchen, und ſie tritt zurück.
Der Jüngling ſieht. Ein nie empfundner Schauer
Erſchüttert mächtig ſeine ganze Seele,
Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings
Die ſchöne Welt ſich ihm zum erſtenmal
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigt.
Lang ſteht er ſtarr und ſprachlos, außer ſich
Hinweggezückt — Zuletzt nach langem Schweigen
Bricht die Verwundrung aus den offnen Lippen:
Wie iſt mir? Bin ich's ſelbſt? In welche Welt
Bin ich verzückt? Wo ließ ich meinen Körper?
Was für Geſtalten, was für neue Wunder
Umzittern mein noch furchtſam Aug'? O Himmel!
Iſt dieſes das Geſicht? Sind dieß die Farben?
Iſt dieß der Sonne Schimmer, den ich dort
Durch jene Büſche wallend lodern ſehe?
O! was für neue namenloſe Freuden
Umſtrömen mich! Ein Augenblick gab mir
Ein neues Weſen, und ein zweites Leben!
Bin ich vielleicht in einer andern Welt?

Im Paradies? — Doch warum hör' ich nichts?
Ward mir für dieſen neuen Sinn der übrigen
Genuß entzogen? Oder duften hier
Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hain von Liedern?
Doch nein! ich fühle noch — dieß iſt mein Leib,
Dieß iſt der Boden, wo ich ſtand; die Farben,
Die ich erblicke, ſind die Blumen ſelbſt,
Die ich betrete; ſchon empfind' ich wieder
Bekannte Düfte mir entgegenwallen.
Ich bin's — und Selima — ſie drückt', ich weiß nicht was
Auf jedes Aug', und ſchnell entfloh ſie mir.
Ich ſeh', und ſie entflieht! — O Selima,
Hörſt du mich nicht? Soll ich nur dich nicht ſehen?
Was nützte mir alsdann der Augen Licht?
Biſt du vielleicht der Preis für das Geſchenk,
Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu ſehen,
Soll ich dich ſeinen Armen überlaſſen?
Ach! Selima, ſo ſchön die Welt auch iſt,
Wo du mir fehlſt, um die ich Welten gäbe,
Iſt keine Welt für mich! — Was ſeh' ich? Welche
Erſcheinung! Welche göttliche
Geſtalt iſt dieß? — Welch ein Gefühl von Wonne
Durchwallt mit ſüßen Schauern meine Adern?
Soll ich dir glauben, mein entzücktes Herz?
Iſt Selima die Göttin, die ich ſehe?
Doch dieſe Majeſtät — Ja Selima, du biſt's,
Ich fühl's, die Liebe iſt, was mir ſo rührend
Aus deinem ſanften Aug' entgegen ſtrahlet;
Du biſt's — Hier fällt der dichteriſche Pinſel
Mir aus der Hand — Nur Thomſon oder Taſſo
Vollendete das ſchmelzende Gemälde.

ten, die die Sonne aufdekt, übertrift! Wie freudig, wie ermunternd iſt dieſe Vorſtellung, die uns, rings um uns her, in einer unendlichen Ausſicht, lauter ſelige Geiſter, lauter willige Geſchöpfe, lauter Tugend und Harmonie entdekt! Wie ſtark löſchet dieſer Anblik alle traurigen Bilder des Uebels aus, die uns in melancholiſchen Stunden mit Dunkel und Schreken umhüllen! Wie ſtark überwieget die Allmacht des Exempels aller Himmelsbewohner, aller Sphären, das leichte Gewicht der verführenden Beyſpiele dieſer Welt! Alle dieſe Engel und Sphären, laufen mit Freuden die Bahn des göttlichen Willens, alle Kräfte des Himmels loben ihn. Dieſes, dieſes allein iſt jene allgemeine von Engeln und Menſchen beſungene Harmonie der Sphären, an deren holdem Getöne das göttliche Ohr ſich vergnügt! Mit dieſem ſoll ſich, ſo lang wir athmen, unſer ſtammelndes Lob vermiſchen! Bis unſre immer mehr gereinigte Seelen auf den Flügeln ſeiner Gnade dort hinüber getragen werden, wo wir ihn getreuer lieben, wo wir in dem Feuer ſeiner Liebe zu Engeln geläutert werden. Ach! göttliche unſchäzbare Hoffnung! Wo wir ihn ſehen werden, ihn, der nun den Lohn ſeiner geheimnißvollen Leiden eingeſammelt hat; der nun allgegenwärtig über alles herrſchet, und eine neue unſterbliche Schöpfung, eine vollkommene Welt zum ewigen Denkmal ſeines Sieges, aufgerichtet hat.

Nachdem ſie aus den ſtärkſten Wallungen
Der Freude ſich erholt, und Selima
Dem Wundernden die himmliſche Erſcheinung,
Die ihres Glückes Urſach' war, berichtet,
Sagt Selim, und umarmet ſie, und drückt
An ſeine Bruſt des Mädchens ſanfte Hand:
O Selima, jetzt leb' ich erſt, jetzt fühl' ich's,
Mein vorig Leben war vom wirklichen
Ein Schatten nur! Nun bin ich erſt erſchaffen!
Dich ſeh' ich jetzt! O gönne mir die Wolluſt
Dich anzuſehen! unerſättlich immer
Dich anzuſchauen! — So iſt dieß die Stirn,
Um die ſich ſanft das braune Haar verliert!
Sind dieß die Augen — welch ein ſüßer Glanz!
Gewiß hier wohnt der Geiſt, hier ſtrahlet er
In Blicke aus! O! wende deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! — Doch, Schönſte, nein,
Verbirg ſie nicht, ſie, die ein ſüßer's Licht
Als Sonnenſchein in meine Seele ſtrahlen.
Ich zittre, wenn ſie, auch nur Augenblicke,
Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, ſagen. — Ja, hier nähert ſich
Mein Geiſt dem deinen, hier durchſchau'n ſie ſich,
Hier fließen die zerſchmolznen Seelen ſelbſt
In liebestrunkner Zärtlichkeit zuſammen!
So ruft er, dann durchzählt ſein gieriger
Entzückter Blick die Reizungen von einer
Zur andern, die zum erſtenmale ſich
Verſchämt dem unverwöhnten Auge zeigten:
Den Nelkenmund, der unter ſeinen Küſſen

Zu höhrer Röthe ſchwillt, die Roſenwangen,
Den edeln Hals, um deſſen Marmorweiße
Die Locken ihren braunen Schatten werfen,
Die ſchöne Bruſt, die halb verhüllt ſchon blendet,
Den runden Arm, die kleine weiße Hand,
Untadelhaft iſt was er ſieht; ſo ſchön,
Nicht ſchöner ſtand die Göttin von Cythere,
O Tizian, vor deiner Phantaſie:
Jetzt wurde wahr, was einſt ein Weiſer ſprach:
Das Auge ſieht, und wird nicht ſatt vom Sehen.

Doch endlich wirft er den geblendeten,
Noch ungeübten Blick auf andre Gegenſtände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhabne Cedernhaine, ſtille Thäler,
Wo Silberbäche ſich durch Myrten wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zephyrs
Den Grund mit einem Schnee von Blüthen deckte.
Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
Geſichten, jede Wendung, jeder Blick
Eröffnet der Bewundrung neue Scenen.
Doch allgemach verdoppeln ſich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landſchaft
Verliert ſich ſchon im blauen Duft der Nacht.
Schon ſteigt der Mond herauf, und ſeltne Sterne
Durchirren ſchon mit mattem Strahl die Tiefen
Des dunkeln Aethers. Selim ſieht erſtaunt
Den Schauplatz der Natur ſo ſchnell verwandelt;
Ein ſüßer Ernſt, ein anmuthsvolles Grauen,
Bemächtigt ſich der ſanftbeſtürzten Seele

Des Schauenden; er ſchweigt, ein ſel'rlich Staunen
Zieht ſeinen Geiſt mit ſeinem Blick empor.

Nach langem Schweigen ſieht er, wie erwachend,
Nach Selima ſich um, er drückt ſie zärtlicher
An ſeine Bruſt, und Freudenthränen rollen
Auf ihre Wangen, die an ſeinen ruhen.
O Selima, ſo ruft er voll Entzückung,
Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geiſt
Erhöhet ward! — Wie groß, wie liebenswürdig,
Iſt er, der uns und dieſe Welt erſchuf!
Mich dünkt, ich ſeh' ihn hier im Widerſcheine,
Wie dort der Mond im ſtillen See ſich ſpiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligſchauernd
Dich gegenwärtig! Du erſcheineſt mir
Im lichten Glanz des farbenreichen Frühlings;
Dich hör' ich in den freien Melodien
Der Nachtigall; ich fühle dich im Säuſeln
Der Abendluft, die meine Stirne kühlt.
O Selima, laß uns das Leben brauchen,
Ihn ſtets zu loben, ihn durch unſre Freude,
Durch unſer Glück und ein zufriednes Herz
Zu loben! ihn, den Schöpfer unſers Glückes.

So ſprach der Jüngling, voll zufriedner Inbrunſt,
Und ſank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küßte die entzückten Thränen auf,
Die, als er ſprach, in ihren Augen blinkten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die ſich überirdiſch fühlt!
So, Doris, hat dein ſeelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft

Mir zugeweint; in deinem Antlitz waren
Des Himmels Mienen — Laß dein eignes Herz
Dieß Bild vollenden, deſſen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet,
Mein trauernd Herz mit ſüßen Schmerzen füllt.

Anmerkungen.

Die Natur der Dinge.

Erſtes Buch.

1) Seite 11. Ubi Nilus ad illa, quae Catadupa nominantur, praecipitat ex altissimis montibus, ea gens, quae illum locum accolit, propter magnitudinem sonus, sensu audiendi caret. Cicero Somn. Scip. c V.

2) S. 13. Es iſt die Rede von dem Atomenſyſtem Epikurs, welches er aber nur von Demokrit entlehnt, und, ſtatt es zu verbeſſern, eigentlich verſchlimmert hatte. S. Anm. 5.

3) S. 16. Das Kunſtwerk, das hier ſein verdientes Lob erhält (in der Kirche zu Hindelbank im Kanton Bern, das Grabmal einer jungen Frau, welcher die Geburt ihres erſten Kindes das Leben gekoſtet hatte, und die hier im Augenblick ihrer Auferſtehung, das Kind auf dem Arme, dargeſtellt wird), iſt ſeitdem durch die vielen Schweizerreiſen, mit deren Beſchreibung wir beſchenkt worden ſind, hinlänglich bekannt worden. Unglücklicher Weiſe für den Ruhm des Künſtlers iſt es nur aus Sandſtein gearbeitet, und man ſieht mit Bedauern die Zeit kommen, wo es in dieſer Beſchreibung nicht mehr zu erkennen ſeyn wird. Uebrigens müſſen wir noch anmerken, daß dieſe Stelle (S. 16. V. 41—78) in der Ausgabe von 1751 noch nicht befindlich, ſondern erſt einige Jahre ſpäter eingeſchoben worden iſt.

4) S. 17. So hieß der zweite Nachfolger des Ariſtoteles im Lyceo, der von den Alten vorzugsweiſe Phyſikus, oder der Naturaliſt, genannt wurde, weil er ſich einbildete, den Urſprung und die Verknüpfung der Dinge aus einem geometriſch-nothwendigen Mechanismus, den er Natur nannte, ohne Zuthun einer Gottheit erklären zu können. Cicero de Nat. Deorum, L. I.

5) S. 18. Leucippus war der Erfinder der Atomen oder un-

theilbaren Stäubchen, aus deren ungeſtörter Bewegung, ſeinen Gedanken nach auf eine ſehr begreifliche Art, eine unendliche Menge von Welten entſteht. Demokritus und Epikurus bauten nachher ihre Phyſik auf dieſe Hypotheſe; welches an dem erſten deſto unbegreiflicher iſt, da er nach dem Zeugniſſe der Alten ein großer Naturforſcher war, und den größten Theil ſeines Lebens von mehr als hundert Jahren, mit phyſiſchen Beobachtungen und Verſuchen, Zergliederung der Thiere, und Unterſuchung der Kräfte der Pflanze zugebracht.

[Wieland iſt hier zu einem Tadel Demokrits wohl nur durch Cicero (N. D. I, 24) veranlaßt worden, der ihn nicht verſtanden hatte. Demokrit nahm, nach dem Vorgange des Leucippus, als ewig fremd, eine Mehrheit von Subſtanzen an, zu deren Behuf er Bewegung und leeren Raum vorausſetzte. Er nannte ſie Atome, d. i. untheilbare Grundkörperchen. Demokrit nimmt nun zwar an, daß ſich aus dem Zuſammenſtoß derſelben die Körper bilden, erklärt aber nicht nur die Verſchiedenheit dieſer Körper aus den verſchiedenen Figuren der Atomen, ſondern nimmt auch Geſetze der Bewegung an. Die Bewegung, ſagt er, iſt ewig, und zwar theils erſchütternde und ſchwingende, wenn die undurchdringlichen Atomen einander Widerſtand leiſten, theils verbindende, wenn die Schwingung andere Atomen zugleich ergreift. Das Geſetz der Natur iſt demnach der Widerſtand und die Kreisbewegung. Demokrit nahm daher Naturgeſetze an ſchon in den Atomen, und bewies ſich als ächter Phyſiker. — Der Tadel fällt allein auf Epikur, der wohl ſchwerlich ſeinen tief forſchenden Vorgänger ganz verſtand, durch einen blinden Zufall alles entſtehen, und, man weiß nicht warum, alle Atome nach der ſenkrechten Linie von oben nach unten ſich bewegen ließ.]

6) S. 21. Cäſar von Cremona, ein Ariſtoteliker des 12ten Jahrhunderts, der ſich in ſeinen mit Recht vergeſſenen Schriften der albeniſchen Meinungen ſeines Meiſters verdächtig gemacht, und überhaupt unter die zahlreichen italieniſchen Gelehrten ſeiner Zeit gehört, die ſich einbildeten, daß ein Philoſoph keine Religion haben müſſe.

7) S. 21. Mit dieſem und andern ähnlichen Namen wird der unter dem Namen Hermes Trismegiſtus bekannteſte Erfinder der Aegyptiſchen Philoſophie bezeichnet.

8) S. 21. Zerdußt, bekannter unter dem Namen Zoroaſter, aus dem nördlichen Medien, Aderbidſchan, gebürtig, blühte gegen 70 Jahre vor Cyrus. Hier trat er als Reformator der alten Religion ſeines Landes auf; Dakira wurde dann der Hauptſitz ſeiner Lehre, und von

da verbreitet ſie ſich über das Land zwiſchen dem Indus und Tigris oder das nachmalige Perſerreich. Man nennt ihn daher wohl auch den Geiſter der Perſiſchen Religion. Als die heiligen Urkunden derſelben iſt ſein Zend-Aveſta zu betrachten, d. i. das lebendige Wort, welches wir erſt ſeit dem Jahr 1771 durch Anquetil du Perrons raſtloſen Eifer in Europa beſitzen. Es iſt daher nicht zu verwundern, wenn Wieland vor jener Zeit keine völlig richtige Vorſtellung von Zoroaſters Syſtem hatte, in welchem weder von einem Chaos, noch von einer Ewigkeit desſelben die Rede iſt. Eben ſo wenig iſt in dieſem Syſtem, wie es Seite 29 Zeile 7 heißt, Mithra das Urweſen. Da Wieland von S. 29. Z. 5. bis S. 31 Z. 23 weiter von demſelben handelt, ſo wird's nicht unnöthig ſeyn, daſſelbe hier kurz anzugeben. Zerwane akereneh, die Zeit ohne Gränzen, iſt das Princip und der Quell der Weſen. Der erſte Ausfluß des Anfangloſen war das Urlicht, Ormuzd. Als erſter Sohn und wahrſter Abdruck des Unendlichen wird er Gott genannt, höchſter König, und weil er aus Licht geboren iſt, glänzend und lichtſchimmernd. Nach ihm erſchien Ahriman, urſprünglich gut, aber neidiſch auf Ormuzd, mit dem er das Reich nicht theilen, ſondern es allein beſitzen wollte. So ſank er immer tiefer, und wurde auf zwölf Jahrtauſende zur Wohnung desjenigen Raumes verdammt, der durch kein Licht erleuchtet wird. Dadurch bildeten ſich zwei Reiche, das Reich des Ormuzd oder des Guten, und des Ahriman oder des Böſen. Ormuzd und Ahriman ſind in unaufhörlichem Kampfe, dereinſt aber wird Ahriman beſiegt werden, Ormuzd allein herrſchen, und nur Ein Reich, das Reich des Lichtes, ſeyn, und alles wird rein und gut werden, ſelbſt Ahriman. — Vgl. Anm. 12.

9) S. 22. Amrams Sohn iſt Moſes.

10) S. 24. Der Weiſe von Stagir (Stagira, eine Gränzſtadt zwiſchen Macedonien und Thracien) iſt Ariſtoteles.

11) S. 28. „Manahem, Mani, oder wie er bei den Griechen heißt, Manes, Urheber einer Secte, die von ihm den Namen der Manichäer führt, ein Perſer, war Magus und Arzt bei dem König Sapor im dritten Jahrhundert. Auch in ſeinem Geiſte geſtaltete ſich das Chriſtenthum, wie damals faſt überall, auf eine eigenthümliche Weiſe; es wurde bei ihm zu einer Miſchung alt-Perſiſcher (Zoroaſtriſcher) und Gnoſtiſcher Theologie. Der Zoroaſtriſche Wahn, den er, wie Wieland ſagt, erneute, iſt ſein Dualismus oder ſeine Lehre von der Nothwendigkeit eines guten und böſen Princips. Wie Zoroaſter Ormuzd und Ahriman, ſo ſtellte er Gott und Satan einander gegenüber, als von einander unabhängig

wirkend. Ebenſo nahm er in dem Menſchen zwei Seelen an, eine gute und eine böſe, und das Fleiſch als ein Werk des böſen Princips.

12) S. 29. Horomasdes, S. 30 Z. 6 Hormasdes, und S. 31 Z. 11 Oromasdes ſind ſämmtlich der oben erwähnte Ormuzd. Wieland folgt hier einer von Leibnitz aufgeſtellten Hypotheſe. Leibnitz vermuthet, die Namen, welche im Syſteme des Zoroaſter dem guten und böſen Grundweſen gegeben werden, gründen ſich auf eine alte erloſchene Geſchichte von einem Einfalle der Celto-Skythen in die Morgenländer, welcher noch früher ſey, als diejenigen, wovon uns die Geſchichtſchreiber Nachricht geben. Der Umſtand, daß einige Morgenländiſche Prinzen Hormisdas, und ein alter Celtiſcher Held, Ariman oder Armin geheißen, beſtärket dieſe Vermuthung. S. Theodicee P. II, §. 138—144. Eine andere Hypotheſe hat in neuerer Zeit Herren aufgeſtellt (Ideen I. 508 fgg.). Nach dieſer ſind die Ideale zu der Organiſation des Reiches Ormuzd's und Ahrimans nach den Verfaſſungen copirt, die den Aſiatiſchen Monarchien eigen ſind, alles ſichtbar modificirt nach den Local- und Zeitumſtänden, wo und unter welchen der Geſetzgeber auftrat. „Er lebte in einem Staate, der an der Gränze des Nomadenlandes lag, wo die Vorzüge der bürgerlichen Herrſchaft, im Contraſt mit der Lebensart herumziehender räuberiſcher Horden, die durch ihre freien Einfälle eben damals ſein Vaterland unaufhörlich beunruhigten, ihm unmittelbar vor die Augen gerückt waren. Er ſah daher jene Reiche des Lichts und der Finſterniß auf der Erde gleichſam realiſirt; Iran, das Mediſch-Baktriſche Reich unter Guſtaſps Scepter, iſt ihm das Bild von Ormuzd's Reich; der König ſelber das Bild von ihm; Turan, das nördliche Nomadenland, wo Aphraſiab herrſcht, das Bild von dem Reiche der Finſterniß unter der Herrſchaft Ahrimans." Wie ganz entſprechend der Kindesanſicht von der Natur der Dinge das Syſtem Zoroaſters ſey, haben Herren und Herder (Schr. z. Phil. Bd. I. S. 216 fgg.) gezeigt; in wie weit Zoroaſter Erfinder deſſelben genannt werden könne, müſſen erſt noch tiefere Unterſuchungen über Indien zeigen.

13) S. 32. Ovid. Metamorphos. L. XIV.

Zweites Buch.

1) S. 37. Ein dunkler, zu ſeiner Zeit ſehr berühmter Philoſoph, aus der vom Ammonius, im dritten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, zu Alexandria geſtifteten Schule der ſogenannten jüngern und unächten Platoniker.

Ueber Trismegiſt ſ. Anm. 7. zu Buch 1. — Inſofern Hermes Trismegiſtos hier ſtatt der Aegyptiſchen Philoſophen überhaupt geſetzt iſt, kann man das, was Wieland hier von der orientaliſchen Philoſophie ſagt, wohl gelten laſſen, wenn man auch annimmt, daß Indien das eigentliche Mutterland derſelben ſey.

2) S. 37. Rabbi Schimeon Ben Jochai, einer der vornehmſten Kabbaliſten, lebte im zweiten Jahrhundert, und wird von den Juden mit dem Titel „eines Funken des Propheten Moſes" beehrt.

3) S. 37. Ein berühmtes Buch des Theoſophen Jakob Böhm, welches nach dem Urtheil derer, die es zu verſtehen glauben, einen Schlüſſel zu dem innerſten Heiligthum der Natur und Geiſterwelt enthält, und deſſen Dunkelheit (wie dieſe Adepten verſichern), eine Folge ſeiner übermäßigen Klarheit, und des blöden Geſichts derjenigen iſt, die mit ungeweihten Augen darein ſchauen.

4) S. 37. Zenon, der berühmte Stifter der ſtoiſchen Secte, lehrte, die Welt ſey entſtanden durch Abſonderung der Elemente aus der urſprünglichen Materie und durch zweckmäßige Verknüpfung aller zu einem Ganzen. Dieſes bewirkte Gott, ein Weſen ätheriſch feuriger Natur, lebendig, vernünftig, vollkommen, ſelig und unſterblich, welches nach ewigen Geſetzen die Welt durchdringt und regiert. Daher gebe es zwar eine Vorſehung, aber unter der Herrſchaft des Schickſals, d. i. des Geſetzes der Naturnothwendigkeit.

5) S. 38. Die Kabbaliſten ſetzen eben ſo, wie die unächten Platoniker aus der Alexandriniſchen Schule, zum Grund ihres Syſtems, daß alle Dinge aus der göttlichen Natur, als ihrer Quelle, ausfließen, und nach vielerley Revolutionen wieder in dieſelbige zurückkehren. Die Kabbaliſten nennen den erſten und reinſten Ausfluß aus der Gottheit, oder den Or Haßnzoph (dem unendlichen Licht), Adam Kadmon, welcher ſich wieder in zehn Sephiroth ergießt, die nach der Erklärung des R. Jeira die reinſten Ausſtrömungen desſelben ſind, wodurch die Welten mit allem ihrem Zugehör belebt und beſtellt werden. Die Namen dieſer Welten ſind: Aziluth, Briah, Jezirah und Aziah, mit deren Beſchreibung wir die Geduld des Leſers verſchonen wollen. Wer neugierig genug iſt, kann von dieſen erhabenen Träumen der Jüdiſchen Theoſophen, in der Cabbala denudata des Freiherrn Knorr v. Roſenroth, und im dritten Theil von Brückers Hiſtorie der Philoſophie weitläuftige Nachrichten finden.

6) S. 42. Der Pater Kircher war ein gelehrter Jeſuit des vorl-

gen Jahrhunderts. Er ſchrieb von allem, was man wiſſen und nicht wiſſen kann. Er erklärte die hieroglyphiſche Tafel der Jos; er entzifferte das geheimnißvolle Buch Yelim, welches die Chineſer dem Fo-hi zuſchreiben, und das bloß aus allen möglichen Zuſammenſetzungen der beiden Zeichen — und — — beſteht; er beſchrieb die unterirdiſche Welt ſo umſtändlich als ein Gnom, und die überirdiſche als ein Sylphe des Grafen von Gabalis nur immer hätte thun können. Hier wird auf ſeine aſtatiſche Reiſe durch den Himmel gezielt.

7) S. 33. S. des Herrn von Cl. Fleuriotte Pygmalion, ou la statue pensante.

8) S. 44. D. h. alle Nieswurz reicht nicht hin, einen ſolchen Wahnſinnigen zu heilen. Die Inſel Antikyra war ſehr fruchtbar an dieſer Pflanze, die als Heilmittel gegen den Wahnſinn geprieſen wurde.

9) S. 47. Zwei von den Hymnen, welche unter des Orpheus Namen auf uns gekommen ſind (S. u. 57), ſtellen den Gott der Liebe als den erſtgebornen vor, als den Urquell der Götter und Menſchen. Er hat die Schlüſſel zu Himmel, Erde und Meer, und führt, der Leuchtende (Phanes), das Licht über die Welt herauf.

Empedokles aus Agrigent in Sizilien, 440 v. Chr., den man bald zu den Joniſchen, bald zu den Pythagoräiſchen Philoſophen zählt, ſchrieb ein Werk von der Natur in Hexametern, und handelt darin, nach der Weiſe der Dichterphiloſophen, von der Entſtehung der Welt. Die ſogenannten vier Elemente nimmt er als Grundſtoff an, und als wirkende Urſachen in denſelben die Freundſchaft und Feindſchaft, durch welche aus jenen die Körper entſtehen. Er unterſcheidet ſich alſo nur dadurch von Orpheus und Heſiodus, bei welchem Eros, die Liebe, ebenfalls als wirkende Urſache erſcheint, daß er dem Princip der Liebe noch das entgegengeſetzte beifügt. Leicht könnte man verſucht werden, die anziehende und abſtoßende Kraft hierin zu vermuthen.

10) S. 50. Laurentius Valla, Kanonikus in Lateran, war einer der gelehrteſten und geiſtreichſten Köpfe Italiens im 15ten Jahrhundert. Er hat ſich am meiſten durch den Eifer verdient gemacht, womit er die übermüthige Unwiſſenheit und die barbariſche Schreibart der Scholaſtiker dem allgemeinen Spott ausſetzte. Dieſe erklärten Gegner der geſunden Vernunft ſtanden damals noch in großem Anſehen. Sie hatten die Philoſophie, und hauptſächlich die Theologie, durch eine Sprache, die aus lauter Zauberwörtern zu beſtehen ſcheint, unſicher und ungangbar gemacht: und es brauchte, ſie hinter dieſer Verſchanzung von

Hymnen

auf die

Allgegenwart und Gerechtigkeit

GOttes.

Barbarismen und Gallicismen angegriffen, zum wenigſten ſo viel Muth als Rinaldo beim Taſſo nöthig hatte, in den bezauberten Wald einzudringen, der von Geſpenſtern und böſen Geiſtern beſetzt war.

11) S. 50. Thomas von Aquino und Johannes Dunß, die Häupter der zwei vornehmſten Secten der Scholaſtiker, deren Kriege über das ens nominale und reale Staat und Kirche öfters in Verwirrung ſetzten.

12) S. 50. Der berühmte Galilei, dem die Aſtronomie die wichtigſten Entdeckungen zu danken hat. Er war der größte Gelehrte und der ſcharfſinnigſte Naturforſcher und Mathematiker ſeiner Zeit; er malte ſehr ſchön, er verſtand die Muſik, er verband die Philoſophie mit Witz und Beredſamkeit, er erfand die Thermometer und die Fernröhre, er opferte über ſeinen unverdroſſenen Beobachtungen ſeine Augen auf; und doch konnten ihn ſo viele Verdienſte kaum vom Scheiterhaufen erretten, den er nach dem Urtheile der Mönche verdiente, weil er durch ſein Fernglas am Himmel Dinge geſehen, die weder Ariſtoteles, noch die heilige Inquiſition zu Rom, mit bloßen Augen geſehen hat.

13) S. 52. Otto von Gerike iſt nicht nur, wie bekannt, der Erfinder der Luftpumpe, die hernach von Sir Robert Boyle und andern verbeſſert worden, ſondern auch der erſte, der elektriſche Beobachtungen angeſtellt hat.

Drittes Buch.

1) S. 55. Z. 1—16. Daß hier Wahres und Falſches gemiſcht ſey, erkannte und bekannte Wieland bei der Ausgabe von 1770 ſehr klar. So bemerkt er zu Z. 4: „Es ſcheint, hier ſey dem guten Platon zu viel geſchehen. Unſer Poet war freilich, als er dieſes Gedicht ſchrieb, der Mann nicht, der einen Platon kennen oder beurtheilen konnte; und ich zweifle, ob es zu ſeiner Entſchuldigung genug iſt, daß es noch immer Magiſtros ab alta Platon gibt, welche mit gleicher Unwiſſenheit, zum wenigſten eben ſo cavalleriſch, von den Alten zu ſprechen pflegen.“ Welcher Billige wird aber den ſiebzehnjährigen Verfaſſer tadeln, daß er zu der Zeit, wo er dieſes Gedicht ſchrieb, nicht höher ſtand als Bruder! Zur Berichtigung dieſer Stelle mögen wenige Worte hinreichen. — Es iſt allerdings richtig, daß man anfangs in Griechenland, ſo wie im ganzen Orient, zwiſchen Materie und Geiſt

seinen solchen Gegensatz machte, wie wir; denn man ging nicht von der todten, sondern von einer lebensvollen Natur aus (nicht von einer atomistischen, sondern dynamischen Physik, von Hylozoismus), unterschied nicht zwischen Lebensprincip und Seele, und fand daher die Natur von Seele durchdrungen (Weltseele), die Materie wirkend durch Geist, durch Gottheskraft. Es gab mithin nichts als Pantheismen. Mit Anaxagoras, dem Lehrer des Sokrates, änderte sich dies, und alles schien sich vereinigt zu haben, diesen seltenen Menschen dazu zu bilden, daß die Philosophie durch ihn auf einen andern Standpunkt gestellt würde. Er zuerst dachte die Natur als ein Analogon der Kunst, verglich die Naturwerke mit Kunstwerken, und dadurch entsprang ihm der Gedanke an eine Intelligenz als Formenschöpfer und Welturheber, nicht mehr bloße Weltursache, die nur Naturwirkungen hervorbringt. Indem er die Gottheit dachte als eine selbstständige, freie, von der Welt unabhängige Intelligenz, die mit Absicht und zweckmäßig wirkt, wurde er der Schöpfer der ersten Vernunft-Religion. Zweierlei wichtige Folgen mußte dies haben: daß man nun in der Naturforschung von dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit ausging (teleologisch verfuhr), und das Physische von dem Psychischen abgesondert dachte. In der That hob er zuerst das Unbestimmte in dem Begriff der Psyche (Seele) auf, und erklärte sie für den bloßen Grund der Empfindung und Bewegung (Princip der Animalität), nahm sie aber nicht für einerlei mit dem Intellectuellen, sondern setzte ein Höheres über sie (den νους), als Grundursache des Denkens und Wollens, der freien Absicht und der zweckmäßigen Selbstthätigkeit. Er befaßte also darunter alle sogenannten höhern Geisteskräfte. Nur nach einer so bestimmten Vorstellung des Geistesprincips war es möglich, auch ein Weltprincip als Intelligenz zu denken, und es von der Welt abzusondern, dahingegen die Psyche als Seele auch die Welt durchdringend gedacht ward. — Durch Anaxagoras sind also zwei Welten sich entgegengesetzt, die materielle und die Geisteswelt, so wie Natur und Gott. — Wenn also auch den Griechen vor Anaxagoras, was vom Stoff sich trennt (Geist) unbekannt war, so kann dies doch weder von ihm noch von seinen Nachfolgern behauptet werden. Zu diesen gehören vornehmlich Sokrates und dessen bewundernswürdiger Schüler Platon, welcher weit entfernt war, mit dem, was Anaxagoras geleistet hatte, sich zu begnügen. „Ich freute mich, sagt er, als ich bei Anaxagoras las, der Geist (νους) sey die weltbildende Ursache, denn ich erwartete, er werde nun zeigen, wie

der Geiſt nach Ideen und Zwecken alles aufs beſte eingerichtet habe, und darin den letzten Grund ſuchen von allem, was iſt. Allein wie ſehr fand ich mich hernach getäuſcht, als ich ſah, daß er von der Idee einer Intelligenz keinen Gebrauch mache, noch auf ihrer Urſachlichkeit irgend eine Erſcheinung der Welt ableite, ſondern vielmehr alles durch den Aether, die Luft, das Waſſer und alle andern materiellen Dinge entſtehen laſſe.“ Platon tadelt hier eigentlich, daß Anaxagoras nicht ein reiner Metaphyſiker war, ſondern als ein conſequenter Phyſiker verfuhr, der von allen Erſcheinungen die nächſten Urſachen aufzuſuchen hat. Dieſen Weg hatten bisher alle Naturphiloſophen betreten, und man nannte ſie mit Recht Phyſiker. An ihrer Spitze ſtand in Griechenland Thales von Milet. Was ihn Wieland von Atomen ſagen läßt, hat keinen Grund. Er kannte nur eine Weltſeele der ſinnlichſten Art, die er in das befruchtende und belebende Waſſer ſetzte, welches er als das Urweſen annahm, aus dem alles entſtanden ſey, denn das Waſſer ſey durch und durch veränderlich, und (durch Verdichtung oder Verdünnung) fähig, jede Beſchaffenheit anzunehmen. Wie ſehr auch ſeine Nachfolger in Beſtimmung des Urweſens wechſelten, ſo verfuhren ſie doch alle auf ſeine Weiſe, ſie ſuchten das Urweſen auf chemiſchem Wege zu entdecken und eine dynamiſche Phyſik zu begründen. An deren Stelle trat erſt durch Leucippus, Demokritus und Epikur eine atomiſtiſche, bei welcher aber doch Kraft und Bewegung vorausgeſetzt werden müßten. Es ſchien nun aber gleich ungereimt, einen chaotiſchen Zuſtand der Materie anzunehmen, wenn in ihr ſelbſt die bildende Kraft lag, und eine Bewegung ohne eine Urſache derſelben zu ſetzen. Jenes bewog den Anaxagoras, eine Intelligenz nach Zwecken dabei wirken zu laſſen, dieſes den Ariſtoteles, nachdem die Gottheit als außerweltliche Intelligenz in der Sokratiſchen Schule, beſonders bei Platon, angenommen war, dieſe Gottheit zu erklären als die oberſte Urſache der Bewegung des Himmels, durch welche alles Uebrige bewegt wird. Allerdings trennte alſo auch Ariſtoteles den Geiſt vom Stoffe, was ſchon daraus hervorgeht, weil ſeit Platon und Ariſtoteles, dem erſten Stagiriten, Metaphyſik und Phyſik ſich von einander trennten. Hat nun der von Citium, d. i. Zenon, geirrt, ſo hat er wenigſtens nicht ſeinen Folgend geirrt. Was er aufſtellt, iſt neu, wenn gleich nur aus der Verbindung des Vorigen entſtanden. An die alles durchdringende Weltſeele der ſinnlichſten Art (Pſyche) tritt das intellectuelle Weltprincip des Anaxagoras, der Weltgeiſt der Stoiker, aber ganz ſo wie

die Weltſeele der Theiſter, d. h. nicht als außerweltliches, ſondern die Natur durchdringendes und ihr einwohnendes Weſen. Die Gottheit war den Stoikern materielles und Vernunftweſen zugleich, Naturgeſetz und Vernunftkraft, und darum das Naturgeſetz zugleich der Wille Gottes. — Hier wäre alſo freilich wieder vereinigt worden, was man vorher abgeſondert von einander dachte, — Geiſt und Stoff. War es indeß nöthig, beide abgeſondert zu denken, um die Natur des Stoffes deutlicher zu erkennen, ſo fehlte es den Griechen wenigſtens hiezu nicht an Scharfheit; und wenn ſie hier nicht tief genug eingedrungen ſind, ſo kann es doch hieran nicht liegen. Der von Agrigent V. 12. iſt Empedokles, ſ. Anm. 1. zu Buch 2.

2) S. 53. Nach des Horatius: inter sylvas Academi quaerere verum. Ein Grundſtück des atheniſchen Bürgers Akademos, am Ende einer Vorſtadt Athens gelegen, und durch ſeinen ſtillen Hain den einſamen Denker anziehend, war auf Platon übergegangen, und er errichtete daſelbſt eine Schule der Philoſophie. Man nannte ſie die Akademie, welchen Namen die ſpäte Nachwelt aus Verehrung Platons auf die höheren Lehranſtalten übertrug.

3) S. 58. Lucian erzählt von einem Jüngling zu Knidos, der für die berühmte marmorne Bildſäule der Venus, welche den Tempel dieſer Göttin daſelbſt allen Reiſenden merkwürdig machte, eine eben ſo heftige Leidenſchaft gefaßet, als nur immer eine liebende Venus entzünden kann.

4) S. 58. Der Mond iſt, nach der Dichtung hier eben ſo anmuthigen als abenteuerlichen Italieniſchen Poeten, der Ort, wohin alle Sachen fliegen, die auf unſrer Erde verloren werden. Der Ritter Aſtolfo machte deßwegen auf dem Hippogryphen eine kleine Reiſe dahin, um den verlornen Verſtand ſeines Freundes Orlando wieder zu holen, den der Anblick der Liebkoſungen, die ſeine geliebte Angelika in einer gewiſſen Grotte an einen unwürdigen und unritterlichen Nebenbuhler verſchwendete, raſend gemacht hatte.

5) S. 59. Im Jahr 1770 bekannte Wieland, daß er, aller angewandten Bemühung ungeachtet, ſich nicht erinnern könne, was er bei dieſer ſeltſamen Folgerung gedacht haben möge.

6) S. 60. Edmund Halley, geb. b. London 1656, iſt berühmt durch ſeine Reiſe nach St. Helena, von welcher er als Ausbeute ein Verzeichniß der ſüdlichen Sternbilder und eine Karte über die Abweichung der Magnetnadel mitbrachte, ſo wie durch ſeine Theorie der

Mondes und der Kometen. Von der außerordentlichen Theilbarkeit der Materie, deren Wieland gedenkt, findet eine Abhandlung von ihm in den Philos. Transactions v. J. 1803 S. 510 fgg., worin er angibt, daß ein Kubikzoll Gold sich in 47,619,047 sichtbare Theile theilen laße.

7) S. 61. Der Phönizier Moschos (aus Sidon) soll der eigentliche Urheber des Atomensystems seyn, und die Entstehung des Weltalls aus dem blinden Zusammenstoß der Atomen gelehrt haben. Von den Griechischen Atomistikern ist bereits früher gesprochen worden. Peter Gassendi, einer der scharfsinnigsten Gegner von Descartes (geb. 1592 in der Provence, gest. 1655), erneuerte die Lehre jener Griechen, vertheidigte die Atomen und den leeren Raum, wurde deßhalb von den Theologen angefochten, wußte sich aber sehr geschickt zu vertheidigen. Man hatte überhaupt Unrecht, ihn selbst des Epikurischen Atheismus zu zeihen, denn er bewies das Daseyn Gottes aus der Nothwendigkeit einer absolut ersten Ursache und aus der Ordnung und Zweckmäßigkeit der Welt, welche eine Intelligenz als Ursache voraussetzen. Wieland beurtheilt ihn also sehr richtig.

8) S. 61. Palinur, der Steuermann des Aeneas bei Virgil, statt jedes Steuermanns.

9) S. 62. Die Scholastiker, unter denen Wilhelm Ockam, ein Englischer Minorit, im 14ten Jahrhundert einen großen Namen vorstellte, und den Titel des unüberwindlichen Doctors erhielt.

10) S. 67. Aristoteles theilte die Welt ein in die Welt unter und über dem Monde. In dieser ist alles unveränderlich und unvergänglich, in jener entsteht alles aus den vier Elementen und kehrt wieder in sie zurück. Das Element der Himmelskörper aber ist der ewige, unveränderliche Aether, das unvergängliche Licht und Feuer, welches aber nicht wie das irdische verlöschen und wie der entbrennen kann. Es gehört darum nicht zu den Elementen unserer Erde, sondern ist ein fünftes Element, die quinta essentia, woher noch unser Ausdruck Quintessenz stammt, womit wir das Allerfeinste bezeichnen. — Daß Aristoteles auch die vernünftigen Seelen für Theile jener fünften Natur gehalten habe, beruht auf einem bloßen Mißverstand Cicero's (Tusc. Qu. I, 10. 26.), welcher Mißverstand durch die Stelle bei Aristoteles de generat. animal. II, 3. gehoben werden muß. Wieland folgte der noch gewöhnlichen Meinung.

11) S. 68. Auch diese Apostrophe an Leibnitz befindet sich nicht in der ersten Ausgabe, und kam erst in der vom Jahr 1770 hinzu.

12) S. 64. Nach Gertrud Empirikus, einem berühmtern Skeptiker des Alterthums, der zugleich sehr interessant darstellt und viel Interessantes aufbewahrt, wird hier sehr treffend Magie benannt.

13) S. 65. Archytas von Tarent, soll unter andern mechanischen Kunstwerken eine hölzerne Taube, die eine Zeit lang habe fliegen können, verfertigt haben. A. Gellius Noct. Attic. X. c. 12.

14) S. 67. Von diesem wunderbaren Bilde, welches dem Albertus M. zugeschrieben wird, und wie es von dem heil. Thomas von Aquino zerbrochen worden, und von andern kurzweiligen Wundergeschichten, s. Gabriel Naudé, Apologie des grands Hommes accusés de Magie, chap. 18.

15) S. 67. Vaucanson war ein berühmter Mechaniker, dessen Automate, z. B. sein Flötenbläser, nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemeine Verwunderung erregten.

Viertes Buch.

1) S. 73. Bei dieser, durch die Wahl der Ausdrücke, ziemlich dunklen Stelle muß man das Resultat des vorigen Gesangs stets im Auge behalten, daß die Materie nur eine Verhüllung des Geistigen, und daß ihrer nicht mehr sey, als zu dieser Verhüllung nothwendig ist (im Grunde, daß es keine todte Materie gibt). Es herrscht hier die ursalte Verwirrung von Lebenskraft, organisirender Kraft und Geistesprincip. Darauf aber kommt nichts an, sondern nur auf Bestimmung des Einzelnen. Gott hat unzählbare Geister zum Gegenstand erlesen, d. h. als etwas außerhalb seines Selbst, diesem alle entgegen, Gegenüberstehendes, geschaffen. Diese sind umhüllt mit einem Leibe, nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken hilft. Das doppelsinnige, ungewöhnlich gebrauchte, Wort Vorwurf läßt zweifelhaft, ob damit Object (Gegenstand, welches dann vermieden werden wäre, weil es eben erst da war) oder Subject (eigenthümliche Wesenheit) gemeint sey. Im ersten Fall ist der Sinn: die Bildung des Geistes ist abhängig von der Sphäre, worein er versetzt ward; im zweiten Falle: sie ist abhängig von der jedesmaligen Eigenthümlichkeit des Organismus, an welche der Geist gebunden ist. Dieß letztere hat V. ohne Zweifel sagen wollen, und es paßt allein zu dem Folgenden: der formenreiche Stoff hat allein zum Ziel (Endzweck) seines Daseyns (dem Geistigseinen) Dienst, d. h.

er iſt nur vorhanden, um den Geiſtern Empfindungen zuzuführen, und mittelſt deren die Denkkraft anzuregen und zu entwickeln. Darum bleibt die Geiſterwelt das vorzüglichere, wenn gleich nur die Körperwelt in die Sinnen fällt.

1) S. 79. Leeuwenhoeck (Anton von, geb. 1632 zu Delft, geſt. 1723 daſ.), war ein berühmter Phyſiker, der durch ſeine mikroſkopiſchen Entdeckungen die Naturkunde ſehr bereicherte. Seine Arcana naturae detecta verdienen in der That dieſen Namen, denn er entdeckte eine unbekannte Welt voller Leben, wo man vorher nur todten Stoff geſehen hatte. Berühmt wär ſein Syſtem der Samenwürmer. — — Needham, ein engländiſcher Arzt und Naturforſcher, und Rob. Hook (in ſeiner Micrographia, Lond. 1665 Fol.) machten ebenfalls wichtige und intereſſante mikroſkopiſche Entdeckungen. Der erſtere beobachtete namentlich Entſtehung und Zweck des Blumenſtaubes, den man als das eigentlich befruchtende Weſen bei den Pflanzen anzuſehen habe. — — Swammerdam (Joh., geb. zu Amſterdam 1637, geſt. daſ. 1680) iſt durch ſeine Bibel der Natur allen Freunden der Naturkunde hinreichend bekannt, worin er vorzüglich die Inſectenkunde ungemein bereichert hat. Auch er liebte es, die Wunder der Natur im Kleinen aufzuſuchen und machte höchſt merkwürdige Entdeckungen. Alle hier genannten trugen zu der Zeit, als zum erſtenmale dieſes Gedicht erſchien, ſehr dazu bei, daß man eine Offenbarung Gottes in der Natur aufſuchte.

3) S. 81. Euklides von Megara, ein alter Griechiſcher Pedant, der hier im Namen aller ſeiner Mitbrüder erſcheint, und nicht mit dem großen Geometer gleiches Namens verwechſelt werden muß.

[Dieſer Euklides bildete ſich ein Syſtem von Philoſophie, worin er den Pantheismus des Parmenides und die praktiſchen Anſichten des Sokrates zu verſchmelzen ſtrebte. Es blieb ihm aber auf dem einmal gewählten Standpunkt am Ende nichts übrig, als gegen das Empfundene zu ſtreiten und die Annahme einer Sinnenwelt aufzugeben. Wie ſeine Vorgänger mußte er daher gegen die Thatſachen des Bewußtſeyns zu Felde ziehen, und wenn er conſequent verfahren wollte, den Sokratiſchen Standpunkt des geſunden Menſchenverſtandes als einen unrichtigen verwerfen. Aus dieſem Grunde mußte er Wielanden als Pedant erſcheinen. Seine Intereſſe für die Philoſophie iſt ihm, bei aller Hinneigung zur Sophiſtik, nicht abzuſprechen.]

4) S. 83. Es iſt bekannt, daß der Ritter Linneus dieſe Eigen-

ſchaften, welche die Alten nur an wenigen Pflanzen bemerkt, an den meiſten beobachtet hat.

5) S. 85. Descartes hielt (wie Perrin, ein geiſtreicher Spanier, vor ihm ſchon gethan) die Thiere für bloße Maſchinen ohne Seele.

6) S. 85. Hieronymus Rorarius, Clemens VII, Nuncius am Hofe Ferdinands, Königs von Ungarn, iſt der Verfaſſer eines merkwürdigen Werkes (quod animalia bruta ratione utantur melius homine), worin er zu erweiſen ſucht, daß die unvernünftigen Thiere einen beſſern Gebrauch von der Vernunft machen als der Menſch. Das durch eingewebte Geſchichten über die Geſchichtlichkeit der Thiere und die Bosheit der Menſchen gleich intereſſante Buch iſt ſehr geſchickt, die Anhänger der Descartes'ſchen Meinung in Verlegenheit zu ſetzen. Man ſehe den ausführlichen Artikel darüber bei Bayle, welcher hier auf Wielands Darſtellung unverkennbar eingewirkt hat.

7) S. 88. Herr v. Réaumur, durch ſeine Thermometer allgemein bekannt, erwarb ſich einen vorzüglichen Ruhm durch ſeine Mémoires pour servir à l'histoire des Insectes (ſeit 1734), worin er auf eine muſterhafte Weiſe von den Inſecten-Verwandlungen, Lebensarten, Bildern, und dem Gebrauche, den de von derſelben machen, handelt.

8) S. 88. Hominis causa cuncta alia genuisse videtur Natura, magnâ et saevâ mercede contra tanta sua munera: ut non sit satis aestimari, parens melior homini an tristior Noverca fuerit. Ante omnia unum animantium cunctorum aliorum velut opibus; ceteris varia tegumenta tribuit, testas, cortices, coria, spinas, villos, setas, pilos, plumam, pennas, squamam, vellera. Plinius Hist. Natur. l. VII. in prohem.

9) S. 92. Elben'ſche Aepfel ſtehen ſtatt Cedoniſcher (von Ædon, Cedon auf Kreta), die eigentlich Quittäpfel waren, wurden häufig verwechſelt mit den puniſchen und citriſchen, welcher letzter auch hier gemeint iſt, der ſtarkduftende Goldapfel, die Orange oder Pomerange.

10) S. 99. Sappho, Karſchin (einer beſſern Zeit und eines beſſern Schickſals würdig); die Frau Du Bocage (die Verfaſſerin eines Heldengedichts auf die Entdeckung des Columbus, Columbiad), und Eliſabeth Rowe, die Verfaſſerin der Freundſchaft nach dem Tode, werden hier genannt, weil ſie damals, als dieß Gedicht geſchrieben wurde, ungefähr die einzigen Dichterinnen waren, die der junge Verfaſſer aus ihren Werken kannte.

11) S. 100. Toulon, iſt der Name, den in Frankreich die Kinder den kleinen Hunden beilegen, unſre Teste; hier: Schooßhündchen zum Spiel.

12) S. 101. Virgils Aeneis B. XI. v. 785. u. f.

Fünftes Buch.

1) S. 108. Ob Sextus der Empiriker, Sextus Empiricus; ſ. die Anm. zu Buch 1.

Briareus, nach den griechiſchen Mythen ein ungeheurer Rieſe mit hundert Armen, drei Andre noch ſo feuerſpeiende Köpfe dazu gab. Er bewachte den Eingang der Unterwelt und beſonders die drei eingekerkerten Titanen.

2) S. 115. Nehemias Grew, ein gelehrter Engländer des vorigen Jahrhunderts, hat ſeine Meinung von gewiſſen Naturis plasticis, welche weder Geiſt noch Materie ſeyn, ſondern nur die letztere zu beleben und zu bilden geſchaffen ſeyn ſollen, in dem zweiten Buche ſeiner Cosmologia sacra, oder Discourse of the Universe, weitläuftig vorgetragen.

3) S. 116. S. beſonders Dissert. de Natura Genitrice in System. intellectuali Universi, nach Moſheims Ueberſetzung, S. 116. segq.

[Cudworth, ein berühmter Platoniker Englands, geb. 1617, nahm als Princip der Organiſation der Materie eigne plaſtiſche Naturen an, denen er das Vermögen beilegte, der rohen Materie zweckmäßige Form zu ertheilen, und für die Erhaltung der Gattungen und Arten zu ſorgen. Dieſe nahm er an, weil es ungereimt ſey, zweckmäßige Formen dem Ungefähr oder einem mechaniſchen Fatalismus zuzuſchreiben, eine unmittelbare fortgeſetzte Schöpfung Gottes aber ſich nicht denken laſſe. — Unſre Lebenskraft, Bildungstrieb, Geſtaltungsproceß u. ſ. w. laufen auf daſſelbe hinaus, und Wieland nannte den Knoten wohl nur darum ſchlicht gelöſt, weil dieſe Ideen mit dem Geiſte ſeines damaligen Syſtems nicht ſtimmten.]

4) S. 120. Titanen, hier ſtatt Sonne, weil der Sonnengott auch Titan genannt wird. Sonſt denkt man ſich unter Titanen ein ganzes Göttergeſchlecht, zu welchem der Sonnengott mit gehörte.

5) S. 120. Whiſton, geb. zu Norton in Leiceſterſhire 1667, erwarb ſich einen betrübenden Ruf durch ſeine Neue Theorie der Erde (1696),

worin er annahm, unſer Planet ſey anfangs ein Komet geweſen, deſſen Bahn nachmals ſich geändert habe, worauf eine gänzliche Umwandlung des Erborganismus erfolgte. Nachdem er die neue Bildung der Erde nach allen ihren Theilen angegeben, berichtet er eine große Katastrophe, die ſie durch eine Ueberſchwemmung erlitten den 13 November 2349 vor unſerer Zeitrechnung. Dieß iſt die Sündflut, deren Urſache er von einem Kometen ableitet. Die Erde zog nach ihm einen Theil von dieſen Schwefeldünſten an, die als Regen verdichtet 40 Tage lang nieder fielen. Von der andern Seite wirkte die Anziehungskraft des Kometen auf die innern Gewäſſer und erhob ſie mit Macht. Sie drangen gegen die äußere Rinde, durchbrachen ſie, und vermiſchten ſich der äußere Flut.

Sechſtes Buch.

1) S. 151. Unter die Stellen, welche den künftigen Wieland wie im Keime zeigen, gehört gewiß auch dieſe voll ſatter Ironie. Beſonders bemerkenswerth ſcheint mir die Gedankenkürze in der Parenteſe mit dem hiezu wohl von Wieland eigens gebildeten Worte gleißen hatt einen ariſtoteliſchen Firniß anſtreichen.

Bävius und Mävius haben für Virgils Zeiten alle einzelne Berühmtheit repräſentirt.

Pollaret, Griechiſch gebildeter Name, Tugendfreund.

Moraliſche Briefe.

1. Brief.

1) S. 117. Lucret. de rer. nat. II. v. 599.

2) S. 118. Die Zauberin Kirke (Circe) auf der Inſel Aeaa im mittelländiſchen Meere, welche die Gefährten des Odyſſeus (Ulyſſes) mit Zauberkoſt beköſtigte, um ſie in Schweine zu verwandeln, und Skylla (Scylla d. i. Hündin), ein verrufener Felſen an der Sicilianiſchen Meerenge, der von dem Gebrüll der wirbelnden Flut ſeinen Namen erhalten, und in Schiffermährchen zu einer gräßlichen Seeſchlangen, nach

dem Zwecke der Gesetzgeber lästerten, Dresden umgekleidet war, sind den Lesern der Originale eben so bekannt, als wie Odysseus den von ihnen drohenden Gefahren entging.

3) S. 118. Jene von Elea wurde vom Phalaris zu Agrigent auf's grausamste mißhandelt. Valer. Maxim. B. III. K. 3. a. 7.

4) S. 118. Man erzählt von diesem Gesetzgeber der Spartaner, daß er einen muthwilligen Jüngling der ihm ein Auge ausgeschlagen, und ihm von den Spartanern zu willkührlicher Bestrafung ausgeliefert worden, zu sich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

5) S. 118. Brama's Jünger, die Brahmanen, sind in jeder Periode ihres Lebens, als Schüler, Hausväter, Einsiedler und Sanyasi, an die größte Einfachheit wie an die größte Reinigkeit angewiesen. In der ersten Periode schon an Beschränkungen aller Art gewöhnt, entziehen sie sich in den letztern aus moralischer Selbstreinigung um so mehr, und suchen in Entbehrungen ein Verdienst.

6) S. 118. Marcus Crassus war der reichste aller Römer, und pflegte zu sagen, daß keiner für reich zu halten sey, der von seinen jährlichen Einkünften nicht ein Heer unterhalten könne. Als er im Partherkriege getödtet und sein Kopf an den Partherkönig Orodes gesendet worden war, ließ dieser ihm geschmolzenes Gold in den Mund gießen, sagend: es möge nun wenigstens der Todte den Golddurst stillen, den der Lebende nie hatte stillen können. — Dadurch erklärt sich von selbst, warum der Dichter ihn den Armen nennt.

7) S. 118. Von diesem seiner Beredsamkeit wegen berühmten Attischen Sophisten hat uns Xenophon die bekannte Erzählung von der Wahl des Herculés aufbehalten.

8) S. 118. Der große Beförderer der Wissenschaften, Baco von Verulam, hat die Vorurtheile die er Idole nennt, in seinem vortrefflichen Werke, worin er die Gründe der Vernunftlehre aufstellt, mit Eifer entdeckt und bestritten.

9) S. 119. Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne Zweifel der Verfasser der schönen Schrift, welche wir unter dem Namen der Schilderei von ihm haben, und worin er die verschiedenen Bemühungen der Menschen nach der Glückseligkeit, und den wahren Weg dazu anweist.

10) S. 151. Daß einer der Timons, der Menſchenhaſſer oder der beißende Sittenrichter, bei den Griechen öfter geweſen ſey, habe ich wenige ſtens nirgend gefunden. Wieland ſcheint mir alſo entweder auf das anzuſpielen, was von Anacharſis erzählt wird (Cic. Tusc. 5, 32. Willſt du einen Sittenunruhigen ſehen, ſo komm zu mir), oder auf eine Anekdote bei dem Laertier Diogenes, wo von Timon angeführt wird, daß er, wie die Griechen ſtehend den Feind treffen, ſo durch Fliehen die Schüler angreife. In jedem Fall, und auf allen Fall, iſt hier eine Anſpielung auf Timons rauhe Lebens- und Gemüthsart. Timon lebt zwar unter den Menſchen, aber zurückgezogen als ein Wilder. Uebertroffen wird er nur noch von den Einſiedlern der thebaiſchen Wüſte in Aegypten, die ein jeder aus Zimmermanns Werk über die Einſamkeit kennen lernen.

11) S. 151. Platon hielt ſich eine Zeit lang am Hofe des Dionyſius zu Syrakus auf, und war auch bei Archelaus von Macedonien geweſen.

12) S. 152. Julius iſt C. Jul. Cäſar; Philipp Sohn Alexander der Große; beide Eroberer wie der gleichberühmte Perſerkönig Xerxes. — Das ungeheuer Ueberlaut, der ſich unter Menſchen nicht für ſicher hielt, wählte ſich die Inſel Capreä, dem Meerbuſen von Neapel gegenüber, zum Wohnſitz, nicht aber ihrer Schönheit wegen, ſondern weil ſie ringsum von Felſenklippen eingeſchloſſen nur durch einen einzigen Paß zugänglich iſt. Durch die unmenſchlichen Grauſamkeiten, die er hier beging, iſt die Inſel berüchtigt worden. — Sardanapal, der aſſyriſche König, iſt vorzüglich durch ſeine Schwelgerei im Genuß jeder Art und durch ſein weichliches Weſen. — Jul. Cäſar Scaliger gehörte unter die größten Polyhiſtoren des 16ten Jahrhunderts, und ſein Sohn Joſeph Juſtus wetteiferte mit dem Vater an ausgebreiteter Gelehrſamkeit und Scharfſinn.

13) S. 153. — im Sokrates — ſ. Platons und Xenophons Gaſtmahl, das letztere beſonders mit den Bemerkungen Wielands im Attiſchen Muſeum. — Cato, der ältere, ein heftiger und weiſer Grieche, ſagt bei Cicero in dem Dialog, welcher ſeinen Namen führt: „Mir gefallen die Vorſteher bei den Gaſtmahlen, wie ſie unſere Vorfahren einführten, und daß dieſe nach der Väter Weiſe die Zahl der Becher der Gäſte: mir gefallen die Becher wie ſie in Xenophons Gaſtmahl ſtehen, die kleinen und ſchauenden.“ — (welche nämlich, aus denen nur genippt wird, nicht gezecht. (Ann. Symp. 2, 24.) Nach Wieland ſtehet hier, und es kommen öfters bei ihm vor.

Porcia. Von der treulichen Liebe dieser würdigen Tochter des klugen Cato, des hingerichteten Brutusweibes — zum Unterschiede von andern Weibern der Alten der englischen — siehe man Plutarch in Brut's Leben.

Marcus Aurelius Antoninus war der erste von einer Reihe von Philosophen, die den oft gleichdenkenden Römischen Thron geziert haben.

28) S. 153. So urtheilte die Misanthropie aus dem Munde des Herrn von Mar, der in dem Schreiben an den Kalendermacher Partridge den Popenet Essay on Man urtheilt:

Qu'y les Vers lui plus beaux sont un vilain système.

2. Brief.

1) S. 158. Vergl. Anm. 1. zu Buch 3. der Natur der Dinge.

2) S. 158. Zenon, der Eleyter (zum Unterschiede von dem Stoiker) witzig, scharfsinnig und beredt, der Urheber der Dialektik und Sophistik, wird hier angeführt wegen der Widersprüche, die er mit vieler Spitzfindigkeit in dem empirischen Realismus nachwies. Man war nämlich im Philosophiren auf den großen Knoten gestoßen, ob die Wahrheit der Erkenntniß ihren Grund habe in dem Denken durch Vernunft, oder in den Wahrnehmungen der Sinne, in dem erkannten Gegenstand oder in dem Erkennenden, in der Natur der Dinge oder der Natur der Seele. — Karneades von Kyrene, erst Stoiker, dann Akademiker, bemerkte, daß jede Vorstellung ein doppeltes Verhältniß haben müsse, eins zum Object, und eins zum Subject. Nach Sextus Empirikus, der sich ebenfalls gern in diesem Kreise bewegt, war er der Erste, der eine Theorie der Wahrscheinlichkeit aufstellte. Leibnitz suchte jenes Problem zu lösen durch seine prästabilirte Harmonie, welche die Gemeinschaft und Wechselwirkung des Geistigen und Materiellen, der Seele und des Körpers erklären sollte, aber nicht erklärt.

3) S. 159. Demokrit läugnete die Unsterblichkeit der Seele, und der, in welchem er sich zu unserer Zeit verjüngt, ist Hobbes, der aber bei allem diesem Läugnen sich doch im Dunkeln vor Gespenstern fürchtete.

4) S. 159. Fabricius, der Gegenkönig zu Pyrrhus (1. Anm. 6. Br. 1.), war in eben so großem Grade arm als edel, und die Römer

ihr auch Geiz und Ungerechtigkeit gehässig zu machen wußten, sondern in seiner Armuth sein Hinterhalt, sein wirksamer Mann, dessen Talente vom Staat aufgesucht wurden, zu den höchsten Würden zu erheben. Seine ganze Seelengröße brachte besonders bei seiner Gesandtschaft an Perdikk hervor, wo weder Geld noch Schmeicheln ihn zum Abfall bewog.

5) S. 152. Cimon von Agrigent besaß große Reichthümer. Er brauchte sie, denn er gebrauchte sie zum Dienst seiner Mitbürger: er pierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor dem Mangel der Lebensmittel, er stattete arme Jungfrauen aus, er gab unglücklichen Familienvätern unter die Arme, er bewirthete die Fremden: kurz, sein Vermögen war ein allgemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegenden Gegenden waren voll Mähler für sein Wohlthätigkeit.

Valer. Max.

6) S. 152. Chrysippus, der Stoiker, der seinen Meister an Tiefsinn und Subtilität noch übertraf, wird als einer der scharfsinnigsten Philosophen des Alterthums genannt. Allein gegen einen Tragödiendichter schrieb er 11 Bücher. — Der Jesuit Athanasius Kircher aus Fulda, der vielleicht nicht weniger gelehrten war, war schon Jedermann ein Mann von der aufgeklärtesten Gelehrsamkeit im 17ten Jahrhundert. Sein tiefer Forschungsgeist trotzte ihm häufig auf das Ritterthalter, damit er wußte nichts, was sonst kein anderer wußte.

7) S. 152. Von diesem Lakydes wird eine lächerliche Anekdote berichtet. Um von seinen Sklaven nicht betrogen zu werden, verfügte er allezeit beim Aufgehen seiner Thür, und schob das Siegel nach innen. Die Sklaven hatten bald bemerkt, öffneten die Thür, nahmen, was sie wollten, und brachten alles wieder in Ordnung. Da nun Lakydes das Siegel fest wieder, in dem Zimmer aber vieles nicht wieder fand, was er vorher darin gelesen hatte, so fing er an, an der Zuverlässigkeit der Sinne zu zweifeln, und ging deßhalb zur Secte der Akademiker über. — Schon Brucker hielt die Anekdote für eine Erfindung der Stoiker.

Probitus, der mit so vieler Beredsamkeit die Weisheit der Tugend aufgestutzt hatte, war, dem Völkerrecht zufolge, stets gerechtig und wollüstig. — — Daß Brutus durch seinen Tod das schönste Leben verdunkelt habe, und daß seine letzten Reden bei Plutarch und Dio Cassius von Verzweiflung, Schwindsucht und Verzweiflung zeugen, war stets Wielands Meinung.

o) S. 128. Cardano, berühmt als Arzt und Mathematiker, gehört gewiß zu den fabelhaften Köpfen des 16ten Jahrhunderts, aber auch, wie seine Selbstbiographie zeigt, zu jenen schwachen, von denen man zweifeln möchte, ob sie nicht toll sind. Er rühmte sich eines eigenen Dämons, und hat eine solche Menge Wundererzählungen, wie sonst niemand hat als er, daß die Benennung „der Wahre Don Quixote" für ihn sehr passend ist.

p) S. 128. Nomentan ist den Lesern des Horaz als ein berüchtigter Verschwender und Wollüstling bekannt. — Crispin diente nach dem Sturz des Ungeheuers Tiberius, und konnte dann allerdings darauf rechnen, den reichsten Thron nicht zu verlieren. Seiner traurigen Glückseligkeit berichtet Dio Cassius, B. lx., und in einer vergleichenden Satire Juvenal. Sat. x. 81 — 107. — Hirrus. Nachfolger bei der reichen Erbin von Cyzikus, wird von Dieser zu sehr gelobt, von Plinius zu sehr getadelt. Durch den Umgang mit dem Philosophen Simmias und andern Weisen soll Hirrus nun weiser geworden sein. — Papinian (!) der Name eines berühmten römischen Rechtsgelehrten; — die Manie Pani" 4 ist den Lesern des Horaz eben so bekannt als Monsieur Jourdain aus Lesern des Molière und so hoffentlich geläufig. — Eben der drei letzten Beispiele: ohne Vermögen würde keiner werden wollen, wenn er den Schaden hat.

q) S. 128. Der große Baron war auch ein Gemälde der Hogarthischen Laune des Lord Buckingham, und wurde durch Ehr- und Geldgeiz gestürzt.

r) S. 130. Pallas war ein Freigelassener, der mit Narcissus das Herz des Kaisers Claudius gestohlen hatte. — Unter Brutus 3. 2. ist der ältere zu verstehen, der mit Collatinus die tarquinischen Könige vertrieb.

3. Brief.

s) S. 141. Es hieß der Aristotelische Künstler, der dem Terentius Varro den bekannten ehernen Schädel gemacht haben soll, in welchem die durch unvergleichliche Glut gemarterten Perlen wie Schädel heißen. Es ist ein bekannter Gleichnißspruch, daß der Weise auch in Perlen Schädel sieht.

7) S. 141. Christian Huygens, dieser berühmte holländische Mathematiker, Physiker und Astronom des 17ten Jahrhunderts, äußerte in seinem Kosmotheoros oder Weltbeschauer manchertei zum Theil kühne Vermuthungen über die Einrichtung anderer Weltkörper, die Bewohner derselben, ihre Verrichtungen u. s. w.

8) S. 142. Epitur.

9) S. 142. Anspielung auf die Sage, daß Juno, da er in seinem beben Alter einen seiner Finger gebrochen, sich auf der Erde erhängt habe.

10) S. 143. Quid mi igitur suades? ut vivam Maronis? aut ut sim ut Nomentanus? Horat. — Vergl. Anm. 9. Nr. 2. Minius steht als Alle dem Verschwender Nomentan entgegen.

11) S. 144. Macht der sieben Hügel, d. i. Roms, denen diese Stadt war auf sieben Hügel erbaut. — Schließt er Janus Thor? d. i. wird er den Krieg wohl einstellen? Der Tempel des Janus war nur im Kriege offen, und im Frieden verschlossen. — Potosi's Schacht. Der Berg Potosi bei der gleichnamigen Stadt in Peru lieferte den Spaniern im 16ten Jahrhundert nach Entdeckung seiner Minen jährlich über 6 Millionen Piaster. — Der Schacht Amphitrite's, der Meergöttin, Gemahlin Neptuns, befindet hauptsächlich in Perlen.

12) S. 144. Novum institutit officium a cubiculis, praeposito equite Romano, T. Caesonio Prisco. Sueton. in Tiberio.

Tiberius hatte den also im Sold, um neue Arten von Wollüsten zu erfinden.

13) S. 145. S. die 19te Abentheuer im II. Theil des Quevedo. — Der Vetter Juan ist auch der Ohnehin bekannt; Harpagon, Obrigkeit.

14) S. 146. Lessing gehört zu den Pantheisten des 17ten Jahrhunderts, und suchte in seiner Testaro-Theologie die Wirklichkeit und Größe Gottes aus den Mysterien zu beweisen, wie Andere aus anderen Naturerscheinungen und Erscheinungen.

15) S. 152. Lamia, eine Hetärenschönheit, blieb noch in ihrem Alter Reize genug, um sich bei Demetrius Poliorketes in außerordentlicher Gunst zu erhalten. Plutarch in seinem Leben.

16) S. 155. Posidonius aus Apamea in Syrien, ein Anhänger der Stoa, legte zu Rhodus eine Schule der Philosophie an, wo

unter andern auch Pompejus und Cicero ihn hörten, von denen beiden er ſehr hoch geachtet wurde. Sein Moralſyſtem hatte nicht ganz die Strenge des ſtoiſchen; doch wollte er den Schmerz für kein Uebel gelten laſſen, und blieb ſich darin auch während einer ſchmerzhaften Krankheit treu.

4. Brief.

1) S. 168. Hypathia, eine durch Schönheit, Weisheit und Tugend ſeltene Jungfrau, lehrte zu Anfang des 5ten Jahrhunderts öffentlich zu Alexandria, wo der Biſchof Cyrillus die Wuth des Pöbels ſo gegen dieſe liebenswürdige Unglückliche reizte, daß ſie ein beklagenswerthes Opfer derſelben ward.

2) S. 168. Tiberius Claudius, deſſen ſich Auguſtus und Livia geſchämt, den Tiberius öffentlich beſchimpft hatte, den ſeine Mutter für eine Mißgeburt erklärte, ſeine Mutter, die, um den höchſten Grad der Dummheit auszudrücken, zu ſagen pflegte: dümmer als mein Claudius! — eben dieſer Claudius wurde deß allen ungeachtet durch eine ſittſame Laune der Glücksgöttin nicht nur der vierte Römiſche Kaiſer, ſondern erhielt auch nach einer halb tollen, halb abſcheulichen Regierung von 13 Jahren die Ehre der Apotheoſe, die dem Seneca Veranlaſſung zu ſeiner Spottſchrift, Apokolyntoſe gab, wo aus der feierlichen Erklärung zum Gott, eine feierliche Erklärung zum — Kürbis wird, d. i. zum Dummkopf.

3) S. 169. Palmyra, eine vormals berühmte Stadt in Syrien, von deren Pracht noch ihre Trümmern zeugen. — Der Rhodiſche Koloß, eine von Chares, dem Schüler des Lyſippus, verfertigte Koloſſal-Statue des Sonnengottes, wurde zu den 7 Wunderwerken der Welt gezählt. Durch ein Erdbeben wurde ſie (222 v. Chr.) umgeſtürzt und nicht wieder aufgerichtet.

4) S. 170. Bezieht ſich auf den Sokratiker Aeſchines, welcher am Hofe des jüngeren Dionyſius zu Syrakus anfangs ſogar von Platon und Ariſtippus, ſeinen ehemaligen Mitſchülern, verachtet und verlaſſen wurde.

5) S. 170. Bacon, deſſen ſchon mehrmals gedacht iſt, ſtieg eben ſo ſchnell zu den höchſten Ehrenſtufen hinauf, als von ihnen wieder herab. Aus der Liſte der Pairs ausgeſtrichen und in dem Tower ver-

haftet, bewies er eben ſo wenig als in ſeiner nachmaligen Armuth die Standhaftigkeit eines Philoſophen.

6) S. 171. Quum illa tetigit, alitur et crescit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, et hoc habet argumentum divinitatis suae, quod illum divina delectant, nec ut alienis interest sed ut suis.

Seneca.

5. Brief.

1) S. 171. Die Götter, welche Heſiodus in ſeiner Theogonie anführt, waren nicht ſeine Erfindung, ſondern in dem Volksglauben vorhanden, ehe ein Dichter daran denken konnte, ihr Geſchlechtsregiſter zu entwerfen.

2) S. 171. Der Pöbel hat ſich nie zu denken unterwunden.

Haller.

3) S. 171. Anſpielung auf die Cäſarn dieſes Kaiſers (welcher, in dieſer Satyre auf die Kaiſer, ſeine Vorfahren, alle Alexander, Cäſare und Auguſte entlarvt).

4) S. 171. d. h. er drang bis zum äußerſten Oſten vor, wenigſtens weiter als je einer vor ihm, bis Indien.

5) S. 174. Diogenes der Kyniker hatte vom Welteroberer nichts zu erbitten, als daß er ihm aus der Sonne gehen möge; Jul. Cäſar ſoll geweint haben, daß er ſeinem Ideal in Alexander ſo wenig gleiche.

6) S. 175. Namen von Königen und Helden, die gegen die Oberherrſchaft Roms kämpften. Mithridates der Große, König in Pontus, führte drei Kriege gegen Rom, und würde auch den vierten begonnen haben, wenn er nicht darüber entthront worden wäre. — Pyrrhus, König von Epirus, war ſchon bis Präneſte vorgerückt, mußte aber am Ende doch wieder unverrichteter Sache zurückkehren. — Jugurtha, König von Numidien, ein gefährlicher Feind Roms, wurde am Ende daſelbſt im Triumph aufgeführt; — ſelbſt Hannibal, der durch ſeine Eroberung Saguns die Veranlaſſung zum zweiten puniſchen Kriege gab, und eine Zeit lang der Schrecken Roms war, mußte am Ende unterliegen.

7) S. 175. Der wegen ſeiner Herrſchſucht und Wolluſt berüchtigte

Triumvir M. Antonius verließ um der buhleriſchen Kleopatra willen die Schweſter Octavians, die tugendhafte Octavia.

8) S. 178. S. Anm. 10. zu Br. 2.

9) S. 175. Zu der Lebensweiſe der Pythagoräer gehörte die Enthaltung von den Bohnen, ohne Zweifel nach der Sitte der ägyptiſchen Prieſter, den Vorbildern des Pythagoras, welche alle blähenden Speiſen für verunreinigend hielten. Der Geizige hält ſich aus Schlechtheſſe, ohne ſich um Verunreinigung zu kümmern.

10) S. 176. Hunc solem et stellas et decedentia certis
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectent; quid censes munera Terrae?
Horat. Ep. VI. L. I.

11) S. 176. Das Korinthiſche Erz iſt im Alterthum ſehr berühmt und wurde beſonders von den Römern ſehr geſchätzt. Aus dieſem Erze hatte man Statuen, Helme und Gefäße aller Art, welche wegen der Schönheit, und vielleicht auch der Seltenheit des Materials, zu den geſuchteſten Luxusartikeln der Großen und Reichen gehörten. — Zu den Villen der Römer gehörten, beſonders ſeit der Zeit der Cäſaren, Bäder, und machten einen vorzüglichen Theil derſelben aus, die man je länger je mehr auf alle mögliche Weiſe ausſchmückte. Mäcenas, weichlich und kunſtliebend wie er war, gab dazu den Ton mit an.

12) S. 176. S. Horat. L. II. Sat. III. (Dieſe Metella war eine Geliebte des ſchwelgeriſchen Sohnes des Aeſopus, eines berühmten Mimen; ſie trieb, nach Horaz, ausſchweifende Pracht in Schmuck und Edelſteinen.)

13) S. 176. Polyanth, übertriebener Blumenfreund.

14) S. 178. Die Schweſter Prokne's war Philomele, deren Verwandlung in die Nachtigall wenigſtens die Römer angenommen zu haben ſcheinen, die unter Philomele die Geſangfreundin verſtanden. — Bei der ganzen Stelle hat dem Dichter die Odyſſee vorgeſchwebt V. 83. ſqq.

15) S. 178. Zeit der Olympiaden, die Zeit der eigentlichen Blüthe Griechenlands, aus welcher der Dichter eine Anzahl der berühmteſten Namen nennt, Helden des Vaterlands, der Tugend, der Wiſſenſchaft und Kunſt.

16) S. 178. Dike, die Göttin der Gerechtigkeit, wohnte im goldenen Weltalter unter den frommen Menſchen; im ausgearteten ſilber-

nen kam ſie nur ſelten einmal von den Gebirgen herab; als aber das eherne Geſchlecht ſich Waffen ſchmiedete, und den Pflugſtier erſchlug, da flog ſie zum Himmel, wo ſie im Thierkreis als Aſträa, Sternjungfrau, leuchtet.

17) S. 178. S. Anm. 4. zu Br. 2.

18) S. 179. Rhodope, eine der namhafteſten Hetären aus Thracien, eine Zeitlang Sklavin, dann von der Sappho Bruder zu ungeheurem Preis erkauft, wurde am Ende ſo reich, daß ſie, der Sage nach, auf ihre Koſten eine bedeutende Pyramide konnte aufführen laſſen, was bisher nur Könige vermocht hatten.

Sulpicia wurde von zehn ihres Geſchlechts, die aus hundert andern auserleſen wurden, für die keuſcheſte Matrone ihrer Zeit zu Rom erklärt, und erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzuweihen. Sie ſteht hier für jede, die, ohne die äußerlichen Vortheile des Glücks, allein das ſtille Verdienſt der Tugend beſitzt.

6. Brief.

1) S. 150. Horat. L. I. Sat. II.

2) S. 180. Un saint Jean au dehors, au dedans un Herode.
Mr. de Bar.

3) S. 181. S. Anm. 5. zu Br. 3.

4) S. 181. Quid te exemta juvat spinis de pluribus una?
Horat. Ep. II. L. II.

5) S. 181. Timon von Athen war ein bitterer Sittenrichter ſeiner Zeitgenoſſen, ſeitdem Untreue des Glücks und der Freunde ihn zum Menſchenhaß gebracht hatten, welche, wie der Dichter anzunehmen ſcheint, die Galle noch ſchärfte.

6) S. 181. Addiſon in dem Trauerſpiel Cato, worin das Ideal eines Helden und Weiſen aufgeſtellt iſt, welches in dem wirklichen Cato zu finden, bei aller Anerkennung deſſelben, Wieland ſchon in der früheſten Zeit ſich nicht überreden ließ.

7) S. 150. S. Anm. 2. zu Br. 4.

8) S. 182. Hedon, Lüſtling, wird Anti-Porcius genannt als Gegenſtück zu M. Porcius Cato.

Hymne

auf die

Allgegenwart GOttes.

Was ſeufzeſt du, meine Seele? Warum ſucheſt du cryſtallene Bäche in der Wüſte, und unvermengte Seligkeiten bey Geſchöpfen von Staub? Warum foderſt du von dieſem Leben, was nur die Ewigkeit geben kann? Eile zurük, Unſterbliche, ehe dich eine betrügeriſche Hoffnung durch den Irrgarten irdiſcher Wünſche leitet, die nie zu Genuß reif werden, ohne neue und ungeſtümere Wünſche zu gebähren. Zurük vom Flug im ungefadeten Unendlichen! Glükſeligkeit ſtrömt aus keiner erſchaffenen Quelle. Dieſe goldenen Sphären, wenn ſie nur für dich glüheten, und alle ihre geheimnißvollen Schönheiten vor dir enthülleten, befriedigten nicht die nach GOtt athmende ſehnſuchtsvolle Seele, ſo wenig als Farben ſättigen, oder die Liebe ſich an dem Schatten des Geliebten begnügt. Der Erzengel würde mitten unter den Entzükungen der harmoniſchen Welten verſchmachten, dieſes unabſehbare himmliſche Gefilde blühete ihm keine Freude, und tau-

9) S. 182. Fannius Hermogenis — conviva Tigelli. Horat.

10) S. 182. Lyäus, Bacchus, der Gott des Weines, hier ſtatt des Weines ſelbſt. — Mänaden, die ſchwärmenden Begleiterinnen des Bacchus.

11) S. 182. Thraſos Name gilt ſeit Terenz für jeden großſprecheriſchen Renommiſten.

12) S. 183. Pythagoras.

13) S. 183. Nach Ariſtoteles beſteht das Weſen der Tugend in einem Mittelmaße ſowohl der Gemüthsbewegungen als der Handlungen; die Tugend liegt alſo in der Mitte zwiſchen zwei fehlerhaften Extremen, deren eins in einem Uebermaße beſteht, das andre in einem zu geringen Grade desjenigen Triebes oder Beſtrebens, welches der Handlung zum Grunde liegt. Dieß iſt die Lehre von der goldenen Mitte und einem richtigen Maße zwiſchen zu viel und zu wenig, mit welcher Wieland in ſpäterer Zeit ſich mehr ausſöhnte. Hier ſah Wieland die Ariſtoteliſche Tugend als die eines Weltmannes an, der ſie nur in ſo weit braucht, als ſie ihm dient.

14) S. 183. Richard Steele, der Verfaſſer des Zuſchauers, wird nach einem der berühmteſten Maler Griechenlands hier als ein gleich großer Sittenmaler bezeichnet. Polygnotos aus Thaſos verbeſſerte die Zeichnung im Ausdruck des Charakters und die Farbengebung. — Hier iſt beſonders Rückſicht genommen auf Steele's Schilderung des chriſtlichen Helden.

15) S. 184. Octavian, berühmter unter dem Namen Auguſtus. Den beſten Commentar zu dieſer Stelle hat Wieland ſelbſt gemacht in ſeiner Beilage zu dem Gedicht: das Leben ein Traum, und in dieſem Gedichte ſelbſt.

7. Brief.

1) S. 186. Naſidien, von deſſen Gaſtmahl Horaz (Sat. II., 8.) eine ſo komiſche Schilderung gemacht hat, wird in der Wielandiſchen Einleitung dazu porträtirt als eine lächerliche Carricatur von Geiz und Verſchwendung, von Hoffart und Niederträchtigkeit, von Eitelkeit und Leichtgläubigkeit, und bei einer Menge kleiner Anſprüche an Geſchmack

und Lebensart als ein platter, langweiliger, leerer Menſch, ohne Geiſt, ohne Erziehung, ohne Welt.

Tunkin, ein Königreich auf der jenſeitigen Halbinſel in Oſtindien, liefert für die Tafel der Leckern die kleinen Neſter des Vogels Cbim, deren Wohlgeſchmack von dem Harze kommen ſoll, welches aus dem Aloe-Baume tropft.

S. 186. Z. 11. Johann Duns Scotus, Franciscaner, gehört zu den ſubtilſten Scholaſtikern des 12ten Jahrhunderts (er ſtarb 1308 zu Köln). Man würde ihm Unrecht thun, wenn man ihm wahre Tiefe abſprechen wollte: da aber ſeine Subtilität doch mehr verdunkelte als aufklärte, und ſein Scharfſinn ihn zu vielen leeren Unterſcheidungen verleitete, ſo iſt ſein Name für alle Philoſophen dieſes Schlags gebräuchlich worden. Die Bacons mußten erſt wieder Licht in dieſes Dunkel bringen.

2) S. 186. Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16ten Jahrhunderts blühte und mit Feuer und Einſicht die Fehler der damaligen Gelehrſamkeit und Philoſophie aufdeckte. [In Hallen; in ſolchen lehrten meiſt die Philoſophen Athens.]

3) S. 187. Sokrates und Seneca beſaßen theilweiſe die Vortheile, die in dieſem Briefe einem erdichteten Weiſen beigelegt werden; Sokrates den Vorzug der Größe des Gemüths und der Tugend, Seneca des Witzes und der Glücksgüter.

4) S. 187. Diogenes von Laërte in den Lebensbeſchreibungen der Philoſophen, und Suidas in den hiſtoriſchen Artikeln, welche ſein Wörterbuch enthält.

5) S. 188. Die Geſchichte von dieſem Gemälde des Zeuxis erzählt Cicero weitläuftig de invent. Rhetor. 2, 1.; allein wer wird nicht bedenklich ſeyn, ob auf eine ſo atomiſtiſche Weiſe nur ein ſchönes Ganzes zuſammengebracht werde, geſchweige ein Ideal.

Ein Ideal entwarfen die Stoiker (Chryſipp ſ. Anm. 6. zu Br. 2., Poſidon. Anm. 11. zu Br. 3) von dem Weiſen, und es iſt unter dem Namen des ſtoiſchen Weiſen bekannt. Es gibt nichts Hohes, Großes und Herrliches in der menſchlichen Natur, was ſie dieſem nicht beilegten, und dieß mußte wohl ſo kommen, weil ſie in dieſem Bilde nur die ideale Tugend ſelbſt darſtellten. Seneca, der überall ſo gern glänzend ausmalt, hat auch hier vielleicht am glänzendſten gemalt.

6) S. 188. Silanion, ein berühmter Bildhauer zu Athen zur Zeit Alexanders.

7) S. 188. In Hagedorns Lehrgedicht: die Glückſeligkeit; Bd. I. S. 28. der Ausg. von Eſchenburg.

8) S. 189. Karneades aus Kyrene, einer der Philoſophen der neuen Akademie (Anhänger Platons), zeichnete ſich eben ſo durch philoſophiſchen Scharfſinn als dialektiſche Kunſt aus. Seine Zweifel richtete er gegen den Dogmatismus der Stoiker.

9) S. 189. Kopernikus wird hier Solon (Geſetzgeber) der Planeten genannt, als Entdecker des Naturgeſetzes, nach welchem ſich dieſelben um die Sonne bewegen.

10) S. 191. Demodokos, Sänger des Alkinoos, aus der Odyſſee bekannt.

11) S. 191. Die doriſche Melodie der Alten war ernſthaft und zu Heldenoden geſchickt. Der Sänger Timotheos erſchütterte dadurch den Alexander ſo, daß er aufſprang und nach den Waffen griff.

12) S. 191. Horat. L. I. Ep. X. v. 45.

13) S. 192. So hieß das Mittel, welches Helena in den Becher des Telemachs warf: wer davon gekoſtet hatte, dem war Kummer und Groll getilgt, und aller Leiden Gedächtniß ſchwand; keine Thräne benetzte ihn an dieſem Tage, und wenn er ſelbſt das Liebſte und Theuerſte verlöre. Odyss. 4, 220 ſqq.

14) S. 192. Der weiſe Teier iſt Anakreon; Cicuta ein reicher Filz im Horaz.

15) S. 193. Est ubi depellat somnos minus invida cura?
Deterius Libycis olea aut nitet herba lapillis?
Horat. Ep. X. L. I.

16) S. 193. Nave feras magna an parva unus et idem.
Horat.

8. Brief.

1) S. 194. Polykrates von Samos wird von den Alten als ein beſonderes Beiſpiel eines Lieblings des Glückes angeführt. Sein Freund, der König Amaſis von Aegypten, rieth ihm einſt, er ſollte, die Göttin Nemeſis zu beſriedigen, eine Koſtbarkeit, die vor andern selten und werth

wäre, ins Meer werfen. Polykrates ſchmiß den von den Alten ſo ſehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künſtler Theodorus aus einem Smaragd verfertiget hatte, und der ihm aus einer großen Menge von Kleinodien vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn ſein Koch in dem Bauch eines Seefiſches, der für ihn zubereitet werden ſollte. Dem ungeachtet iſt das Ende dieſes großen Fürſten ſehr tragiſch geweſen.

2) S. 195. Anſpielung auf die berühmten Bücher de Consolatione Philosophiae, welche Boëthius, Magister Palatii et officiorum unter dem Gothiſchen König Theodorich, im Gefängniß ſchrieb, worin ihn dieſer durch falſche Beſchuldigungen hintergangene Fürſt einige Jahre ſchmachten und enthaupten ließ.

3) S. 195. Ein Liebling des Anakreon.

4) S. 196. Gleichfalls ein Jüngling von Samos, deſſen Gemälde Anakreon in der 29ſten Ode mit Meiſterzügen entwirft.

5) S. 196. Krates und Hipparchia ſind durch Wieland ſelbſt hinlänglich bekannt worden.

6) S. 196. Bias, einer der ſogenannten ſieben Weiſen Griechenlands, der weiſe politiſche Rathgeber der Jonier, zeigte durch ſeinen berühmten Denkſpruch: ich trage alle meine Schätze bei mir! ſeine Anerkennung eines beſſeren Eigenthums als äußere Güter ſind.

7) S. 197. Siehe den 19. Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich iſt es dieſer Fannia, von einem Plinius ſo ſehr verehrt worden zu ſeyn! Aber wie groß wird Plinius ſelbſt in unſern Augen, da er uns den Charakter ſeiner Freundin ſo vortrefflich ſchildert! „Welche Keuſchheit! (ruft er mit Entzückung von ihr aus) welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Großmuth! — Und wie angenehm, wie leutſelig war ſie zugleich! Wie wenigen iſt es gegeben, wie Fannia, eben ſo verehrungswerth als liebenswürdig zu ſeyn! O gewiß, ſie wird ein Beiſpiel unſrer Frauen bleiben; ſie wird uns Männern ſelbſt ein Muſter des Heldenmuths ſeyn, da wir ſie noch in ihrem Leben ſo ſehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortrefflichkeit uns die Geſchichte leſen läßt."

8) S. 197. Der Name Stentors, der ſeine Verewigung der Gewalt ſeiner Lungen verdankt, iſt hier Gottſcheden gegeben, der damals mit den Schweizer-Kritikern, namentlich mit Bodmer, in beſtändiger Fehde lebte.

9) S. 199. Alte, eine Sklavin, in welche Nero, nach dem Berichte des Sueton und Tacitus, so unsinnig verliebt war, daß er sie heirathen wollte, und deßwegen etliche gewesene Consuls zwang, zu schwören, daß sie von königlichem Geblüt sey.

9. Brief.

1) S. 200. Ehe die Ansichten des Weltmanns und die Neigungen des Weltlings in uns entstehen und uns bereden, Streben nach reiner Tugend sey chimärisch.

2) S. 200. S. Anm. 2. zu Br. 7. Nachdem die alte classische Literatur im neueren Europa wieder auflebte, erstarb von selbst jener scholastische Wust, der allerdings für den gesunden Menschenverstand und den Geschmack gleich verderblich war.

3) S. 201. Kircher. s. Anm. 4. zu Br. 2. — Cassini, einer der berühmtesten Astronomen des 17ten Jahrhunderts, welchem seine Wissenschaft wichtige Entdeckungen verdankt. Vielleicht ist aber hier der Sohn gemeint (César François), dessen berühmte Vermessungen Frankreichs in die Zeit dieser Briefe fallen. — Hermann Conring, ein großer Polyhistor des 17ten Jahrhunderts, soll seiner Braut überlassen haben, in welcher Facultät er zum Doctor promoviren solle. Erst Professor der Philosophie zu Helmstädt, dann Leibarzt der Königin Christine von Schweden, wurde er häufig auch in Staatsangelegenheiten gebraucht, und hat sich durch philologische, historische, literarische und publicistische Schriften einen Namen erworben.

4) S. 201. Bezieht sich auf Pindar, der den Hieron über die Gebühr lobte, s. Anm. 3. zu Br. 2., gelegentlich aber den Preis der — Maulesel sang.

5) S. 201. Vergl. Anm. 3. zu Br. 5.

6) S. 202. Um der Schönheit und Anmuth seiner Schreibart willen wurde Xenophon von Dichtern seiner Zeit die Attische Muse genannt.

7) S. 202. So hieß die vornehmste öffentliche Galerie in Athen, von den verschiedenen Schildereien, womit sie von den großen Meistern Polygnotus, Pandämus, Mykon, ausgezieret war. Sie stellten meistens die Thaten des Theseus und einiger berühmten Athenienser vor, wie Pausanias in Atticis weitläufig erzählt.

8) S. 202. Eine berühmte und an großen Männern fruchtbare Familie unter den Römiſchen Patriciern. — Der Dichter hat hierbei an Juvenal gedacht, Sat. 8. zu Anfang.

9) S. 202. Corvinus und Corvus (der Rabe), war ein Beiname des Valeriſchen Geſchlechts, welchen Marc. Valerius Maximus, bei der Gelegenheit, als er ſein Vaterland vom Einfalle der Gallier rettete, zuerſt erhielt. Warum? darüber ſ. Liv. 7, 26.

10) S. 202. Anaxagoras und Archelaos, welche beide Sokrates in ſeiner früheren Zeit hörte, werden zu den Joniſchen Naturphiloſophen gerechnet, mit denen jedoch eine neue Epoche beginnt. Anaxagoras war der Erſte, welcher die Einheit eines außerordentlichen Geiſtes behauptete, und dadurch der eigentliche Stifter der Religion der Vernunft wurde. Spuren davon findet man auch bei Archelaos, der jedoch den Urſprung von Recht und Unrecht noch in der poſitiven Geſetzgebung aufſuchte, von welcher Vorſtellung ſich vielleicht auch Sokrates nie ganz freigemacht hat.

11) S. 203 Die Seherin Diotima und die Theorie der höheren Liebe, die ihr Plato in den Mund legt, ſind aus deſſen Gaſtmahl bekannt.

12) S. 204. Wie Wieland ſpäterhin von dem eben ſo übertriebenen Lobe des Sokrates als dem übertriebenen Tadel der Sophiſten zurückkam, zeigen am beſten die Briefe Ariſtipps und der Lais. — Der Sophiſt Gorgias iſt dort ebenfalls geſchildert. — Meletos war einer von den Anklägern des Sokrates, und ſteht hier ſtatt jedes Ueberhaupt von Chicanen.

13) S. 204. Man ſtand damals in Griechenland in der Einbildung, daß bei den Aegyptiſchen Prieſtern tiefe Geheimniſſe der Welt verborgen lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus, ja ſogar den Plato, deſſen Wiſſensdurſt die reine Lebensweisheit ſeines großen Meiſters nicht zu ſtillen vermochte, nach Memphis und Sais zog.

14) S. 204. Demokritus.

15) S. 204. Ein üppiger Athenienſiſcher Jüngling, an welchem Xenokrates, Agathenors Sohn, ein ächt Sokratiſcher Nachfolger Platons in der Akademie, das berühmte Wunder von einer plötzlichen Bekehrung wirkte. Mit Roſen bekränzt, von Salben triefend, und in einer feinen loſen Sitten gemäßen Kleidung, taumelte Polemon in die Schule des

ehrwürdigen Alten, um ſeiner Ernſthaftigkeit zu ſpotten. Xenokrates fing, ſobald er ihn erblickte, von der Mäßigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling ſo aufmerkſam, daß er ſeine Roſenkränze wegwarf, bald darauf ſeine Kleider zuſammenzog, ſich unter die Lehrlinge des Xenokrates begab, und von Stund' an ein ſo eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er ſeinem Lehrer in der Akademie folgen konnte.

16) S. 203. Socrates mihi videtur primus a rebus occultis et ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philosophi occupati fuerant, avocavisse philosophiam et ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus et vitiis quaereret etc. Cicero, Acad. quaest. L. I. c. 4.

17) S. 203. Dieſer höfiſche Philoſoph antwortete einem, der ihm die Laïs verrückte: Laïs beſitzt mich nicht, ich beſitze ſie.

18) S. 205. Bezieht ſich auf das, was der Epikuräer Velleius (Cic. N. D. I. 11.) von dem Geiſt des Parmenides ſagt, er ſey eine Krone, ein rings umher brennender, den Himmel umgebender, Lichtkreis. — Alkmäon von Kroton a ſcheint, nach derſelben Stelle, eine allgemeine Weltſeele, beſonders in den Geſtirnen, als Gottheit angenommen zu haben.

19) S. 206. Unſere Zeiten, welche mehrern ſittlich angeklagten und verſchrieen Alten Gerechtigkeit widerfahren laſſen, haben auch die bekannte Xantippe unſchuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indeſſen zeigen uns Stellen aus dem Xenophon, daß ſie eben nicht den zärtlichſten und ſanftmüthigſten Charakter gehabt; denn Sokrates hat rathete ſie, um ſich ihn ihr in der Geduld und Menſchenliebe zu üben.

20) S. 206. Sokrates rettete, nach der unglücklichen Schlacht bei Potidäa, ſeinen jungen verwundeten Freund Alcibiades, indem er ihn ſammt ſeinen Waffen mitten durch einen feindlichen Haufen davon trug.

21) S. 206. In der Sammlung der Bilder der Helden und groſſen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Canini gemacht, und de Chevrières ins Franzöſiſche überſetzt zu Amſterdam 1731 herausgegeben hat, iſt ein Jaſpis abgezeichnet, in welchen der Kopf des Theätetus geſchnitten iſt, der ſtatt der Mütze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delphin, und von der andern den Sokrates vorſtellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die

Aehnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Naſe dem Sokrates mit einem Delphin gibt, widerlegen die Gelehrten genugſam, welche dieſen Weiſen mit Gewalt verſchönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenophon zuwider ſind. Auf dieſen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delphin alle drei einander ganz gleich ſehen, welches auch mit dem Zeugniſſe der Alten übereinkommt, folgen zwei andere, wo Sokrates und Silenus einander ſo ähnlich ſind, als ob ſie Zwillinge wären.

22) S. 207. Dieſer ſcherzhafte Streit des Weiſen mit dem ſchönen Kritodulus iſt, ſo wie ihn Xenophon in ſeinem Gaſtmahl erzählt, eines von den ſchönſten Beiſpielen von dem, was die Attiſche Urbanität und das Attiſche Salz genannt wurde, ſo uns aus dieſen glücklichen Zeiten übrig geblieben iſt.

23) S. 207. Schon hier hat Wieland ſein Urtheil über Ariſtophanes, in Vergleichung gegen die früheren Ausgaben, ſehr gemildert: ſpäterhin ſchrieb er eine eigne Abhandlung darüber; für beſſer hielt er noch das in den Briefen Ariſtipps darüber Geſagte.

24) S. 208. Ode XXVI.

10. Brief.

1) S. 209. Dieſer Indiſche Weiſe (Gymnoſophiſt), der eine Zeitlang in Alexanders Gefolge geweſen war, verbrannte ſich ſelbſt, um, wie die Griechen ſagen, dem Hercules ähnlich zu werden.

2) S. 210. Dieſen Nymphen des Mahommedaniſchen Paradieſes wird hier die Gabe zu blenden nicht hyperboliſcher Weiſe zugeſchrieben: denn ſie haben (nach der Verſicherung der Commentatoren des Koran) Augen, die ſo groß wie Hühnereier und von ſolchem Glanze ſind, daß wenn ſich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden ſehen ließe, ſie ſo helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

3) S. 210. Man würde mich ſehr unglücklich verſtehen, wenn man meinte, ich rechne meinen Weiſen unter die großen Männer des Herrn Deslandes, die ſcherzend geſtorben ſind. Man muß ein Sokrates oder Thomas Moore ſeyn, um dem Tode ſo entgegen ſcherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

1) S. 208. So nennt Homer die honigsüße Frucht, welche so sehr nach dem Geschmack der Gefährten des Odyssus war, daß sie Ithaka darüber vergaßen. Odyss. 9. 88.

2) S. 210. Die Venus von Knidos gilt für das schönste Werk des Praxiteles. — Die Bürger von Sybaris, einer Stadt in Groß-Griechenland, waren wegen ihrer außnehmenden Weichlichkeit und Schwelgerei in der alten Geschichte berüchtigt.

3) S. 210. S. Horat. Od. 18. L. II. und den 92. Brief des Seneca.

4) S. 210. Contracta pisces aequora contiunt
Actis in altum molibus; hoc frequens
Caementa demittit redemtor, etc.
Horat. L. III. Od. 1.

[Die Insel Paros war wegen ihres vorzüglich weißen Marmors berühmt.]

5) S. 211. Tigellinus war einer der nichtswürdigsten und niederträchtigsten Lieblinge des Ungeheuers Nero (Tacit. Hist. I. 72.) — Philipp II, König von Spanien, ist von Schiller, Papst Gregor VII Hildebrand, von Johannes Müller in ein milderes Licht gestellt worden; doch läßt sich harte Grausamkeit nie rechtfertigen.

6) S. 212. Nirwana ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siameſen, worin die Seele so glücklich ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foe, dessen Meinungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweiſet auf eine eben so subtile und schläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Kreta sehr nahe gekommen seyn muß, der in einer Höhle siebenundsunfzig Jahre nach einander fortgeschlafen hat; wenn die, nach St. Pauls Zeugniß, sehr unzuverlässigen Kreter, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

10) S. 212. So hießen einige freie Köpfe, welche sich die physiologischen Lehrsätze des Alexander von Aphrodisien und des Averroes gefallen ließen, und sich im funfzehnten Säculum in Italien so fürchterlich machten, daß ihnen durch das letzte Lateranische Concilium Einhalt gethan werden mußte.

11) S. 212. La Metrie, z. B.

12) S. 213. Die Aegyptischen Obelisken, welche Augustus nach Rom bringen ließ. Einen davon hat Benedict XIV aus dem Schutte des Campus Martius hervorziehen und 1748 wieder aufrichten lassen.

13) S. 213. Scilicet uxorem cum dote, fidemque et amicos
Et genus et formam regina pecunia donat,
Et bene nummatum decorant Sandala Venerem.
Horat. Sat. I. L. I.

14) S. 213. Die Milchſtraße war, nach der Meinung einiger pythagoriſchen Secten, die Wohnung der ſeligen Abgeſchiedenen. Ea via, via in coelum est, et in hunc coelum eorum qui jam vixerunt e corpore laxati, illum incolunt locum, quem vides: erat autem is splendidissimus candore inter flammas circus elucens, quem vos ut a Graiis accepistis, orbem lacteum nuncupatis etc.

15) S. 214. Ein Jüngling, den nach Leſung des Geſprächs von der Unſterblichkeit der Seelen, welches Plato auf den letzten Reden des Sokrates verfaßte, eine ſo große Begierde nach dem zukünftigen Leben ergriff, daß er ſich ins Meer ſtürzte, um ungeſäumt zu einer ſo großen Glückſeligkeit zu gelangen. [Eine pſychologiſche Erklärung hiervon hat Wieland ebenfalls in den Briefen Ariſtipps verſucht.]

Anti-Ovid.

Anti-Ovid nannte Wieland dieſes Gedicht als Gegenſtück zu dem Gedicht Ovids über die Kunſt zu lieben, welches den Leſerinnen wenigſtens in der Nachbildung Manſo's bekannt ſeyn kann, aber dann freilich nicht in ſeiner urſprünglichen Frivolität. „Dieß Lehrgedicht, ſagt Ramdohr in ſeiner Urania, würde beſſer: Kunſt zu verführen, heißen. Es enthält eine Anleitung für arme Wollüſtlinge, ohne Geld die Gunſt der römiſchen Hetären zu gewinnen, und für dieſe Hetären eine Vorſchrift, ihre Reize auf Koſten ihrer Liebhaber geltend zu machen. — Das Herz wird nie dadurch gewonnen werden können. In allem erkennt man den ausgelernten Wüſtling.“ Darum will Wieland dieſer Kunſt die wahre Art zu lieben entgegenſtellen.

Erſter Geſang.

S. 221. Z. 10. Philomele, der Sängerin, Nachtigall.

S. 221. Z. 18. Corinna iſt eine von denen Schönen, deren Reize und Genuß Ovid in ſeinen Liebes-Elegien vielfach geſchildert hat.

ſend Schöpfungen flatterten unbemerkt vor ſeinem erhabenen Auge, wenn er nicht deine allein liebenswürdige Gottheit hinter dieſem dämmernden Vorhang erblikte. Denn du biſt es, o mein GOtt, Unendlicher, Unausſprechlicher, der allem was iſt, dieſes blühende Leben, dieſe anmuthige Bewegung, dieſe lächelnde Schönheit giebt; der bethörte Sterbliche weiß nicht, daß du es biſt, den er liebt, wenn er leichtſchimmernde Geſchöpfe mit eitler Begierde verfolget, und daß es ein einziger gebrochner Stral deiner Klarheit iſt, der jede irdiſche Schönheit ſichtbar macht. Und ſo vergißt er deiner, der Undankbare, und erſtaunet gedankenlos über dem glänzenden Saum deines Gewandes, ohne ſein Angeſicht bis zu dir aufzuheben. Entzükt über den Anblik einer flüchtiggemahlten Wolke, bleibt das Urbild und die reine Quelle des Guten vor ſeinen Augen verſiegelt. Dann ächzet der tauſendfach Betrogene, und klagt die Ordnung an, die Sonnen und Erden in freundſchaftliche Harmonie einwiegt, und alle Geſchöpfe, alle Geſchlechter der Geiſter, ein unendliches Heer, mit allgemeiner Liebe ſättiget, und den Sonnenſtaub, wie die Sonne, in deren Stralen er ſchwimmt, mit Weisheit und Güte bezeichnet. Mißvergnügt, unzufrieden, ſchielet ſein zürnender Blik gegen den Himmel hinauf, und klagt lieber den Ewigen als ſeine Tohrheit an. Er mißgönnt den Engeln ihre Thronen; und dieſe ſchöne, mannigfaltige Erde iſt in ſeinen düſtern, verfinſterten Augen eine ungeſtalte Wohnung des Verdruſſes und des Elendes. Unglükliche

Seele,

S. 221, Z. 1. Ariman, ſ. die Natur der Dinge u. Anm. 8.

S. 221. Z. 2. Urania, die Himmelsgöttin. Man unterſchied im Alterthum eine doppelte Aphrodite (Venus), eine irdiſche (die der Griche aus Meerſchaum geboren werden läßt), und eine himmliſche. Beide waren nur verſchiedene Modificationen Einer Idee, einer befruchtenden Naturgottheit, nur daß man dort deren Einfluß auf der Erde ſelbſt, beſonders dem Waſſer, hier aus den Geſtirnen ableitete. Dieſe Geſtirngöttin dachte der Grieche bald unter dem Charakter der Juno, bald der Luna, Diana, u. a., ſo daß an Venus ſelbſt wenig mehr dabei gedacht ward. Platon wendete zuerſt dieſe Ideen moraliſch, nach dem Unterſchied einer gemeinen, ſinnlichen, und einer edleren, ſittlichen Liebe, und ſeit dieſer Zeit unterſcheidet man auch eine irdiſche und himmliſche Venus (Urania) in dieſer ſittlichen Beziehung. Urania verhält ſich zu ihrer irdiſchen Namensſchweſter wie die Theorie Platons von der Liebe zu der des Ovid. Daher höhere Liebe auch Platoniſche.

S. 221. Z. 11. Idalia wird Venus genannt von einem ihr heiligen Haine auf der Inſel Kypros (Cypern), wo der Dienſt dieſer Göttin am feierlichſten eingerichtet war, beſonders in der Stadt Paphos. Venus heißt daher auch bald Cypria, bald Paphia, die Göttin von Cypern oder Paphos.

S. 224. Z. 29 bis S. 225 Z. 1. Cornelia, Tochter des großen Scipio, welcher den Hannibal beſiegte, war nach dem einſtimmigen Zeugniß des Alterthums die erſte Frau ihrer Zeit. Ihrem Gemahl Titus Sempronius Gracchus gebar ſie 12 Kinder, von denen aber nur die berühmten Gracchen, Tiberius und Cajus, und eine Tochter Sempronia übrig blieben. Größe des Geiſtes und zarter Sinn für das Schöne, die der Mutter eigen waren, gingen von ihr auf die geliebten Kinder über. — — Porcia, ſ. Bd. XXV S. 133. Anm. 13. — — Meſſalina war die durch die ſchändlichſten Ausſchweifungen und Grauſamkeiten gleich berüchtigte Gemahlin des Kaiſers Claudius. Mit dem kräftigſten Pinſel hat ihre Schändlichkeit geſchildert Juvenal Sat. 6, 115 fgg. — — Quadrantaria nannte man des verrufenen Publ. Clodius gleich verrufene Schweſter, Clodia, weil ſie ihren Körper feil bot, und zwar auf die gemeinſte Weiſe, denn einen quadrans, $^1/_4$ As bezahlten die Armen in den gemeinen Bädern. Davon aber erhielt ſie jenen Namen. — Die halbe Welt iſt ſolcher Dn. Lohn, d. h., die Sitten ſind ſo verdorben, daß das halbe Vermögen der Welt an die gemeinſten Buhldirnen kommt.

ſo gering auch deren Leben iſt. — — Quartilla drückt im Grunde ganz daſſelbe aus, und könnte auch ſchon bei Quadrantaria gemeint ſeyn. Sie kommt in dem Satyriken vor, worin Titus Petronius, genannt Arbiter (arbiter elegantiarum, maître des plaisirs), die Sitten ſeiner Zeit malt. Petron war ein Vertrauter Nero's, und nach Tacitus ſelbſt zur Ueppigkeit nur allzu geneigt, doch zeigte er ſich als Conſul eben ſo thätig als geſchickt. Von ſeinen Talenten gibt ſeine Schrift ein vollgültiges Zeugniß.

S. 225. Z. 10. Ueber Properz, einen der römiſchen Liebes-Elegiker, und den Leſerinnen wenigſtens aus der von dem trefflichen v. Knebel überſetzten Auswahl ſeiner Gedichte bekannt, urtheilt Ramdohr nach meinem Gefühl ſehr richtig: er beſitzt viel Lüſternheit des Körpers und der Seele; viel Eitelkeit, viel Imagination, aber wenig Herz. Seine Gefühle ſind angelernt, ausgedacht; er hatte Witz, aber er beſaß keine Zärtlichkeit.

S. 225. Z. 17. Der Freund Mathyllens iſt Anakreon, über welchen, wie über Ariſtipp, Wieland ſpäterhin ſchonender urtheilte.

S. 226. Z. 24. Sieger bei Arbela in Aſſyrien war Alexander, der durch dieſen Sieg Herr von Aſien wurde.

S. 227. Z. 24. fg. Tibull, ebenfalls einer der römiſchen Liebes-Elegiker, iſt jetzt wohl durch die Ueberſetzung von Voß zu bekannt, als daß es nöthig wäre, Wielands Jugendurtheil über ihn zu berichtigen.

S. 227. Z. 27. Ruſtig und Allberg ſ. in la Fontaine's Contes et Nouvelles die Erzählung mit der Ueberſchrift: le diable en enfer.

S. 228. Z. 16. Seladon, allgemein gewordener Name für zärtliche Schäfer, ſchmachtende Liebhaber, aus den weiland berühmten Schäferromanen.

S. 228. Z. 20. Euripides wurde der Weiberhaſſer genannt, ohne daß man recht ſagen kann warum; denn er war nichts weniger als unempfindlich, und aus ſeinen Tragödien ließe ſich ebenſowohl erweiſen, daß er dem weiblichen Geſchlechte, mehr als irgend ein andrer Dichter, geſchmeichelt habe.

S. 228. Z. 8. Miſogyn, Weiberhaſſer.

S. 228. Z. 7. S. Anm. zum neuen Amadis B. 15.

Zweiter Geſang.

S. 228. V. 10—12. Der Dido trauriges Schickſal hat Virgil in der Aeneide, Clementine Richardſon im Grandiſon, Abbadonna's Klopſtock im Meſſias geſchildert.

S. 234. V. 7. Anſpielung auf Klopſtocks Elegie: die künftige Gottheit, welche nach Wielands nie geändertem Urtheil vielleicht das Lieblichſte und Zarteſte war, was unſre Sprache aufzuweiſen habe.

S. 238. V. 12. Mirtill im pastor fido.

S. 239. V. 15 Streyhon, vielleicht mit dem Gedanken an Flatterhaftigkeit des Geiſtes, woran die Etymologie zu denken erlaubt.

S. 238. V. 26. Hierüber erklärte Wieland im J. 1770: „Das Unrecht, welches der Dichter dieſem in ſeiner Art vortrefflichen Schriftſteller hier gethan hat, verdiente eine öffentliche Genugthuung, wenn nur im geringſten zu beſorgen wäre, daß ihm dieſer jugendliche Ausfall ſchaden könnte."

S. 4. V. 16. Anſpielung auf die bekannte Aeſopiſche Fabel, worin der neidiſche Hund mit einem Stück Fleiſch in der Schnauze im Waſſer ſein Ebenbild erblickt, und nach deſſen Fleiſche ſchnappend ſein eignes verliert.

Der Frühling.

S. 244. V. 4. Haine von Daphne, Lorbeerhaine beſonders bei der ſyriſchen Hauptſtadt Antiochia; des Flußgottes Peneus Tochter, Daphne, vor Apollens Liebe fliehend, war in einen Lorbeerbaum verwandelt worden. — Die Myrten waren der Venus heilig. Paphos 1. Anm. 8. zu Geſ. I. des Anti-Ovid.

S. 254. V. 6. Eliſabeth Singer-Rowe, die (wie ſchon bei den Erzählungen bemerkt wurde) damals ſtark auf die Phantaſie des beinahe ganz einſam lebenden Dichters arbeitete.

S. 251. V. 14. Im Sudetiſchen Haine, d. i. in der Waldgegend, welche Böhmen von Schleſien trennt, unter dem Rieſengebirge, läßt Opitz die Nymphe Hercyne in einer Grotte wohnen, wie man in ſeiner Schäferei von der Nymphe Hercyne nachleſen kann, welche Bodmer 1758 wieder herausgegeben hatte.

S. 252. Z. 2. Brockes irdiſches Vergnügen in Gott, jetzt ziemlich vergeſſen, las Wieland in jüngeren Jahren häufig, und geſtand ihm viel Verdienſt um ſeine Verſifikation zu.

S. 252. Z. 10. Im Kloſter Berge, unweit Magdeburg, wo der Dichter in den Jahren 1747 und 1748 als Schüler des dortigen Pädagogiums ſich aufhielt.

S. 253. Z. 12 fgg. ein Nachhall der Bodmerſchen Weiſe.

Erzählungen.

Einleitung.

S. 267. Z. 1. Zwei beliebte (nun vergeſſene) Dichter der damaligen Zeit, die durch ihre Freundſchaft nicht weniger als durch ihr Verdienſt um unſre Literatur berühmt waren, und von welchen vorzüglich der letztere (Pyra) eines beſſern Schickſals würdig war, und ein frühzeitiges Opfer der charakteriſtiſchen Gleichgültigkeit und Kälte der Deutſchen Nation und ihrer Großen gegen alle, auch die aufgezeichnetſten Geiſtesgaben und Talente, die ſich nicht invita Minerva in Kanzleien und Schreibſtuben mißbrauchen laſſen wollen, geworden iſt.

Balſora.

S. 268. Daß der Stoff dieſer Erzählung aus Addiſons Spectator genommen ſey, braucht, da ein ſo treffliches Buch in jedermanns Händen iſt oder ſeyn ſollte, kaum erinnert zu werden.

S. 268. Z. 2. Abbaſiden, Nachkommen des Abbas, gab es in Arabien unter den Kalifen und in Perſien unter den Schachs. Der erſteren regierten 37 von 754 bis 1258 n. Ch. zu Bagdat. — — Sicilien hatte das Unglück, eine Reihe von Regenten auf ſeinem Throne zu ſehen, — Hieron, Thraſybulos, Dionyſios II — deren immer einer den andern an Grauſamkeit und Blutdurſt übertraf.

S. 272. Z. 27. Schwichtigen (zum Schweigen bringen, beſänftigen) war im Jahre 1751 außerhalb Niederſachſen ein noch unbekanntes und unerhörtes Wort. Man hat aber ſeither dieſen Aus-

Grenzlinien begehen, als den Grimm des Sultans zufrieden sprechen lassen wollen; welches auch damals nicht das rechte Wort war.

S. 279. Z. 21. Ladon, ein Fluß in Arkadien im Peloponnes. Da der ländliche Pan die Hauptgottheit Arkadiens war, dessen muntre lebende Bewohner von Viehzucht und Ackerbau lebten, wobei die Sitten einfacher blieben, so hat die neuere Idyllen-Poesie, besonders die Gesnersche, die meisten ihrer Scenen hieher verlegt.

Zemin und Gulindy.

S. 290. Z. 11. fgg. Die Leser Miltons wissen, daß diese Stelle der schönen im vierten Gesange des verlornen Paradieses nachgebildet ist, wo Eva zum erstenmal in einem Wasserspiegel ihr Bild erblickt. — Bei S. 291. Z. 29 fgg. schwebte Wielanden offenbar wieder Klopstocks künftige Geliebte vor.

S. 300. Z. 2. In den älteren Ausgaben: mildre sich. Warum Wieland den undeutschen Ausdruck tempere vorgezogen hat, ist nicht wohl abzusehen.

Serena.

S. 301. Z. 4. Alkamenes aus Athen, einer der berühmtesten Bildhauer aus der Schule des Poliklet. Unter seinen Werken zeichnete sich auch die sogenannte Venus in den Gärten aus. Pausan. I, 19. Lucian. imagg. c. 4.

S. 315. Z. 26. Timanthes aus Samos gehörte zu den geistreichsten Malern seiner Zeit. Hier ist auf die Anekdote angespielt, welche von seinem Gemälde: die Opferung der Iphigenia, erzählt wird. Man siehe Wieland selbst in den Briefen Aristipps Bd. 2. Nr. 21.

S. 315. Z. 31. Elisabeth Rowe-Singer, in deren Briefe damals der Dichter sehr verliebt war.

Der Unzufriedne.

S. 319. Z. 11. Siehe die 32. Ode Anakreons

S. 321. Z. 28. Zwei der anmuthigsten Minnesänger aus dem goldnen Alter der alten schwäbischen Poesie, deren Lieder in der Ausgabe der Manessischen Sammlung, welche 1759 in Zürich herausgekommen ist, zu finden sind. — [Friedrich I, deutscher Kaiser aus dem Hohenstauf-

ſchen Hauſe, wiewohl er ſelbſt kaum leſen und ſchreiben konnte, liebte doch gar ſehr den romantiſchen Geſang, und Friedrich II aus demſelben Hauſe, obſchon in Italien gebildet, verſchmähte doch den deutſchen Geſang nicht.]

S. 322. Z. 12—28. **Pierinnen**, die Muſen. — **Der von Mantua**, Virgil, deſſen vierte Ekloge der Dichter hier anführt, in welcher von dem Sohne des Aſinius Pollio die Rede iſt, der von ſeines Vaters berühmteſter Eroberung (der dalmatiſchen Stadt Salona) den Beinamen Saloninus erhielt. Von dieſem war, nach Virgils Dichtung, die Wiederkehr des goldenen Zeitalters zu erwarten. — **Tibur**, das heutige Tivoli; **Albuna**, oder Albunea, die Nymphe einer Quelle auf dem Gebirg bei Tibur. Beide ſind aus den Geſängen des Horaz bekannt. S. Stolbergs Reiſe 4, 313. Die Albunea Virgils (Aen. 7, 81.) ſcheint eine andere zu ſeyn. (Benſettens Reiſe in die claſſiſchen Gegenden Roms I, 315. fgg.) — Die ſicilliſche Stadt **Hybla** war reich an Thymianfeldern, und berühmt wegen des würzigen Honigs, den die Bienen aus dieſen Blüthen bereiteten. — Die Begebenheiten **Tankreds** und der Zauberin Armida ſind aus dem 14ten Geſang von Taſſo's befreitem Jeruſalem bekannt.

S. 323. Z. 2. Von dem **Mäander**, einem wegen ſeiner vielen Krümmungen und Windungen berühmten Fluſſe in Klein-Aſien, haben die Irrgewinde, und alles, was ſich durch viele und ungewöhnliche Windungen auszeichnet, denſelben Namen erhalten. — **Sidoniſche** Aepfel ſ. die Natur der Dinge, Anm. 9.

S. 324. Z. 14. **Tempe**, ein Thal zwiſchen den Bergen Olympos und Oſſa in Theſſalien, das ſeiner Schönheit wegen zu einer allgemeinen Benennung aller reizenden Thäler geworden iſt. Barthelby in ſeinen Bruchſtücken zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands hat davon eine ausführliche Beſchreibung geliefert. — **Arkadien**, ſ. Anm. zu V. 354. der Waiſern. — Die Hütten des Alcimons ſind aus der Odyſſee bekannt.

Melinde.

S. 338. Z. 22. **Gabalis Epiphiden**. Der Abbé de Villars (geb. 1640, getödtet 1675) gab einen Roman heraus unter dem Titel: Comte de Gabalis, ou Entretiens sur les sciences secrètes, worin er den Grafen Gabalis, als einen großen Meyſter, die geheime Wiſſen-

ſchaft der Kabbala vertragen läßt. Darin kommt die Lehre von den vier Claſſen der Elementargeiſter vor. Jedes Element hat ſeine eigenthümliche Geiſterart, die Luft Sylphen und Sylphiden, die Erde Gnomen, das Waſſer Undinen, das Feuer Salamander. — Die ſpätere romantiſche Poeſie hat dieſe Geiſterwelten (verſchmolzen mit den Feen und Zauberern des Mittelalters) trefflich zu benutzen verſtanden, und keiner beſſer als Wieland ſelbſt.

Selim und Selima.

S. 111. Z. 9. Leuwenhoek, ſ. die Natur der Dinge Anm. 2.

S. 111. Z. 10. Homer der Britten, Milton. — — Bodmer hatte damals mehrere epiſche Gedichte aus dem Kreiß der bibliſchen Patriarchenwelt herausgegeben, unter denen ſeine Noachide das meiſte Glück machte. Bodmer zog Wielanden ſelbſt in dieſen Kreiß; daher deſſen Prüfung Abrahams.

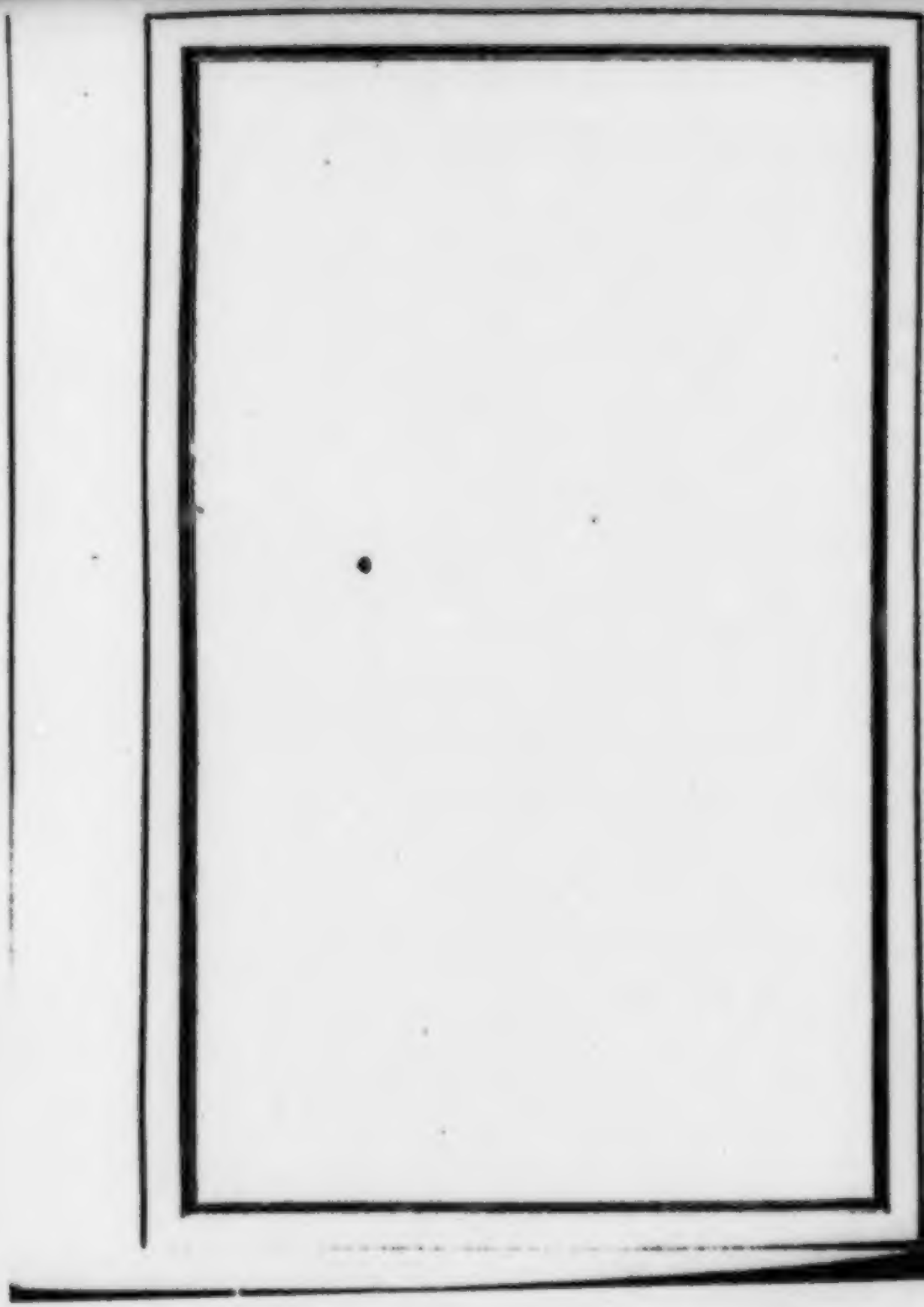

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Sechsundzwanzigster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1840.

Seele, was wünscheſt du? Soll der allmächtige Wink rings um dich her paradieſiſche Luſtgefilde und bezauberte Gegenden erſchaffen, wo die Luft Wolluſt athme, und die ambra-hauchende Erde ewige Roſen ohne Dornen hervortreibe? Soll er eine ſchönere Natur aus dem Nichts rufen, und deinen geizigen Begierden unterwerfen? O! wie wenig kennſt du dein eignes Weſen, deine Hoheit, deine Gröſſe! Erkenne, daß unendliche Begierden nur in GOtt ruhen, und nur für GOtt beſtimmt ſeyn können!

O! laß mich, mein Schöpfer, die Seligkeit, die in meiner Gewalt iſt, erkennen, ſo wird jede Unruhe, jede ungeſtüme Begierde in meinem Buſen ſinken. Bin ich nicht von dir umgeben? Biſt du nicht meiner Seele nahe, näher als mir mein liebſter Gedanke, meine ſüſſeſte Empfindung iſt? Biſt du nicht, wo ich hinſehe? Sollte dich dieſer dunkle Schein der Sonne vor mir verbergen? Oder ſollte ich nicht durch die reizenden Züge der Natur bis zu dir dringen; zu dir, ihrer Seele, aus der alle dieſe Annehmlichkeiten in unzählbaren Adern ausflieſſen? Wer wirft um die Erde dieſes tauſendfach gemahlte Frühlingsgewand; wer ſchmükte die Lilie ſo ſchön, daß ſie die Herrlichkeit Salomons beſchämt? Wer hieß jene Reihen von Bergen ihre waldichte Stirne emporheben? Wer wäſſert das fruchtbare Thal? Wer belebt und bevölkert alle Reviere der Natur? Wer ſchuf das holdſelige Angeſicht der Unſchuld, deſſen Anblik Frieden und harmoniſche Liebe

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

Sechsundzwanzigster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1839.

33 Bd. 4

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vermiſchte Schriften.

Von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Briefe von Verſtorbenen.

an hinterlaſſene Freunde.

1752.

Erſter Brief.

Aleris an Dion.

Inhalt: Aleris, der in ſeinem Erbeben blind geweſen war, entdeckt ſeinem Freunde die Urſache davon, und beſchreibt ſeinen Eintritt in die unſichtbare Welt, ſeine erſten Geſpräche in dieſem neuen Zuſtande, ſeine Geſpräche mit dem Engel, der ihn führte, und ſeine gegenwärtige Glückſeligkeit.

Freund, die Liebe, die uns im irdiſchen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt' ich mein himmliſches Glück dir
Länger verhehlen, da einſt uns jede Freude gemein war?
Willig weih' ich die Erſtlinge dir der himmliſchen Früchte
Deiner göttlichen Freundſchaft, die ich mit Seraphim breche.
Doch du genießeſt ſie ſchon, indem dein Freund ſie genießet,
Und durch dich ſie genießt. Welch eine himmliſche Wolluſt
Muß es durch dein Innerſtes athmen, das ſüße Bewußtſeyn
Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die Weisheit!
Dion, du weißt, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thränenfrei, hätte mich nicht mein Dion gehalten

Und die Klagen der zärtlichen Schweſter. — Ich hoffte vom Tode,
Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; ſtill lauſchend,
Horchte mein Ohr dem Rauſchen des Todesengels entgegen,
Dem ich flehte, zu eilen. Er kam. Sein kältender Anhauch
Schauerte ſanft durch jede Ader; nur flüſterndem Lüftchen
Aehnlich berührte mein Ohr die weinende Stimme der Freundſchaft,
Und jetzt ſank ich in ſüße Betäubung, ſo ſanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinſinkt.
Als ich erwachte, o Wunder! ſo ſchwebt' ich, vom Körper entfeſſelt
Und von ätheriſchem Schimmer umfloſſen, über dem Lager,
Wo ich die irdiſche Schale gelaſſen, um die ihr im Kreiſe
Sprachlos ſtandet. Mit ſchüchternem Blick voll froher Verwunderung
Sah ich zweifelnd umher, und, des Lichts noch ungewohnt, ſchloſſen
Immer die Augen ſich wieder, wiewohl der irdiſche Mittag
Einem ätheriſchen Auge nur matter dämmernder Glanz ſcheint.
Lange ſah ich euch an; doch keine geliebte Melinde
Strahlte mir bald am fürſten ins Antlitz. Mit bebendem Herzen
Naht' ich mich ihr, von heiligen Sympathien gezogen,
Voll Gefühles, wozu die menſchliche Zärtlichkeit keinen
Namen erfand, aus Ehrfurcht, Mitleid und Liebe gemiſchet.
O wie ſchien ſie mir ſchön, obgleich vom Kummer umwölket,
Wie ein ſterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; ſie ſah auf den Leichnam
Selbſt halb ſeelenlos hin; mein Herz zerfloß mir in Mitleid.
Lange ſtand ſie, und ſah mit ſtarrem Auge gen Himmel,

Thränenlos, mit ſchwerathmender Bruſt: und Todesblaße
Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen zurücktrat
Und in Thränen zerfloß. Voll inniger Zärtlichkeit nahm' ich
Sie zu entküſſen, der göttlichen Schweſter, mit offenen Armen,
Als ein himmliſcher Glanz, mich rings umgebend, in ſeinen
Fliegenden Wirbel, mit ſanfter Gewalt, mich plötzlich emporzog.
Eine Göttergeſtalt trat aus dem eröffneten Lichtkreis
Majeſtätiſch hervor, und löſchte der irdiſchen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie die ſteigende Sonne
Schnell das Morgengewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämmrung
Löſcht, und in triumphirendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Geſicht ertrug den Anblick des Engels
Einen Augenblick kaum; ich ſank in ſanfter Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die himmliſchen Lüfte,
Die ſein düftender Fittig verweht', erweckten bald wieder
Mein entſchlafnes Geſicht. Er hatte mit ſchwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert. Jetzt ſah ich ihn kühner
Und bald unverrückt an: die Liebe, die mir ſein Lächeln
Eingoß, ſtärkte mein Auge zum überirdiſchen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hieß mich folgen. Wie lieblich
Floß ſein Befehl aus den ewig blühenden Lippen! So lieblich
War nicht das ſüße Stammeln, das dich in Entzückungen ſetzte,
Als dir in deiner ſeligſten Stunde die ſanfte Melinde,
Daß ſie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unſchuld bekannte.
Liebevoll ſah ich noch einmal zurück auf die weinende Schöne;
Einmal auf dich, dann folgt' ich dem Engel durch Seen von Strahlen,
Welche die milde Sonn' aus tauſend Quellen hervorgibt,
Welten zu tränken. Mein Blick zerfloß in der blendenden Ausſicht

in die Seele gießt? Wen loben die jauchzenden Sterne? Wen beten, entzükt, mit bedektem Antliz, die Seraphim an? Wer lehrt dieſe ſapphirne Himmel ihren ſymmetriſchen Gang? Weſſen Hauch ſchwellte das Nichts zu einer unermeßlichen Welt auf, und zeichnete ſeine göttlichen Ideen auf ihren leeren Umkreis? Wer eröffnet dieſes himmliſche Schauſpiel vor Geiſtern die nicht waren? O! Ewiger, das ſind deine Wunder. Du biſt! du willt, und wir ſind. Hier und dort, und da, und wo die Schönheit blühet, wo Harmonie ſchallet, wo dich die Stimme der Freude lobet, da biſt du! Hier in dieſem engen Raum, biſt du uneingeſchloſſen zugegen. Ich könnte dir nicht näher kommen, wenn ich mit Cherubsſchwingen flöge, wenn ich mit den Stralen des Morgens von einer Sonne zur andern eilte, und dich über dem Himmel aller Himmel ſuchte. Ich höre das allgemeine Concert der Natur, tauſend ſanftlifpelnde, tauſend hellſchallende Stimmen, all. in eine zerfloſſen, dein Daſeyn ausrufen. Ich ſehe, ich empfinde dich! Heilig iſt das Unermeßliche, wo du wohneſt! Heilig ſey mir dieſes geſtirnte Gewölbe, und du Erde, Vaterland meiner geringern Helfte, und du, himmliſche Sphäre, wo ich unſterblich hervorkam! Heilig ſey mir die Stelle, wo ich ſtehe, heilig jeder Ort der mich umgrenzet! ſo heilig als mir der Tempel der Seraphim wäre. Denn hier iſt Jehovah! Hier betet dich meine Seele an, und ſinkt in groſſe Empfindungen verloren vor dir hin! Dort auf jener fernen Sonne betet dich Elva an, und ſinkt in groſſe

Empfin-

Durch den ätherischen Raum. Sein unermeßlicher Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir so flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleier von Wolken
Ueber mein Antlitz, den mächtigen Einbruch des Tages zu
dämpfen,
Der mich blendete. „Sohn (so sprach mein göttlicher Führer),
Unterdeß, bis dein Auge des himmlischen Lichtes gewohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben. Von deinen Freunden
Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe, vom Schöpfer befehligt,
Da du gezeugt wardst, dich zur dunkeln Erde begleitet.
Unter mir wuchsest du auf, ob meine wachsame Sorgfalt
Dir gleich unsichtbar war. Ich war's (kaum wirst du es glauben)
Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lichtes dir klopfte,
Da du am Busen der Mutter noch lagst in kindischer Schönheit,
Ihre geliebteste Lust und von der freigebigen Hoffnung
Schon mit jedem Glücke begabt. — In welche Betrübniß
Stürzte sie meine Wohlthat! Wie viele thörichte Zähren
Wurden geweint, indem dein Engel sich über dir freute!
Auch du empfandst den Verlust und weintest, die liebende
Mutter
Nimmer mit lächelndem Blick auf dich sich neigen zu sehen,
Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärtlichkeit scherztest.
Ach! sie wußte nicht, welche Gefahr die gierigen Augen
Dir bereiteten; schöne Gefahren, worin sich die Seele
Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderblichen Netze,
Welche die irdische Schönheit dir legen würde. Man nennt sie
Freuden, ein lockender Name, wie viele hat er getäuschet!
Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust sich auftat,
Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden Blicken
Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wußt' es und nahm dir
Augen, die nur den blumigen Weg zum Verderben zu leuchten,

Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige Seele
Hat ein reizendes Aug' in Labyrinthe von Freuden
Täuſchend gelockt, und dem ſyriſchen Drachen, der Nachreu',
geliefert,
Der den Ausgang bewacht. — Zwar jetzo würden die Dinge,
Welche die Menſchen der Tugend entlocken, dir lächerlich
ſcheinen,
Was Gefahren für Sterbliche ſind, iſt hüheren Geiſtern
Kindiſcher Tand. Was iſt der Schimmer von blitzenden Kieſeln
Um der Könige Haupt? Was tauſend goldene Sklaven
Dem, der über dem Kreiſe der Sonnen die himmliſchen
Schaaren
Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen erblaſſen,
Um die Stufen des Throns anbetend liegen geſehn hat?
Was ſind ſchäumende Becher mit ihren taumelnden Freuden,
Roſenarmige Mädchen und lockende Myrtengebüſche
Voll verliebten Gemurmels, Entzückung und Seufzer der
Wolluſt,
Kränze tanzender Nymphen, und Töne voll ſchmachtenden
Reizes,
Einem unſterblichen Geiſt, von dem Ein großer Gedanke
Schöner iſt, als das ganze Gepränge des lebloſen Stoffes,
Deſſen Begierden noch ſelbſt im Beſitz unzähliger Welten
Fordern würden? Kann ſie, die ſtolze Verwandte der Engel,
An Glocerions Buſen nur ſterblich zu ſeyn ſich bereden?
Dennoch, du weißt es, geſchieht dieß auf Erden. O danke
der Vorſicht,
Daß du es nicht von der Reue gelernt. Du Glücklicher, ſaheſt
Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumphe,
Leichter ward es dir, immer getreu der Weisheit zu bleiben,
Da du niemals den Reiz der Nebenbuhlerin ſaheſt,

Die ihr ſo viele Verehrer entlockt. Zwar iſt auch die Tugend
Schön, und die Mutter des reinſten Vergnügens: doch flüchtigen Augen
Unſichtbar und zu geiſtig. Sie führt vom Genuſſe zur Hoffnung,
Und wie ſchwach iſt der Menſch, durch gegenwärtiger Wolluſt
Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu ſchauen? — Zuweilen
Zeigt ſich die Tugend ſogar in ſinnliche Schönheit verkleidet,
Und wer liebt ſie da nicht? Doch wird ſie in goldenen Zimmern
Selten gefunden, noch ſeltner auf Roſenwangen. Sie meidet
Gern die Geſtalt, in welcher vermummte Laſter oft lauern.
Sie in ihrer unſterblichen Schöne, in himmliſchem Schmucke
Königlich in den Reichen der unvergänglichen Wonne
Herrſchen zu ſehn, iſt Engeln und edlern Welten gegönnet,
Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn ſie, wie die lächelnde Venus,
Mit Entzückung und Scherzen umgeben den Menſchen erſchiene,
Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Reihen ſich miſchen,
Und ein vertünchtes Scheuſal für Tugend umarmet werden! —
Doch, ich ſage dir, was ich dich ſelbſt, die Vorſicht zu retten,
Deinem würdigen Freund oft in der einſamen Laube
Sagen hörte. — Noch iſt die Erinnrung der Stunden mir lieblich,
Da mich der ſüße Ton vertrauter Geſpräche der Freundſchaft
Von olympiſchen Symphonien zurück hielt. Ergötzend
Schallt es in eines Unſterblichen Ohr, wenn liebende Menſchen
Sich in ſchweigenden Schatten von ihrem Glücke beſprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildſamen Freund in dem Buſen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit

Lieben lehret; die Weisheit, die staubigen Winkeln gehässig
Oft in Hainen gesehn wird, und willig dem Jüngling begegnet,
Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses Vergnügen
Mir dein Dion gegeben? Von seinen beredsamen Lippen
Floß ambrosische Wahrheit! Die Ueberzeugung belebte
Seine Reden, er red'te nur was er erfahren, und fühlte.
Und wie eröffnete sich dein Herz so willig der Weisheit!
Da dir die sichtbare Welt verschlossen war, wandte dein Geist sich
In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung bekannter;
Hörte lauschend die fordernden Stimmen der zartesten Triebe,
Und, statt jener betrüglich süßen vergiftenden Früchte,
Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
Nährtest du sie mit Freundschaft und Hoffnung, der einzigen Speise,
Die sie auf Erden erquickt, in deren erkältendem Grunde
Aechte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Phantomen,
Deren Geräusch die Stille der ernsten Ideen nur störet,
Konntest du im Verborgnen die holde Weisheit umarmen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese, Geliebter,
Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher Freuden,
Dich und Engel zu tränken. Für wenige nächtliche Stunden
Oeffnen sich dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen,
Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher Welten
Ihre Reizungen aus, verschiedner und weniger zählbar
Als die Blumen, die über ein irdisches Hydla der Frühling
Streuet. Hier führt der Genuß, von keinem Wunsche gestöret,
Stets zum höhern Genuß: der müßte Gott zu seyn wünschen,
Der hier noch wünschen könnte, wo Engel in Ueberfluß schwimmen.

Aber der ſtrengere Flug ermüdet dich, laß uns hier ruhen,
Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
Manchen Himmel durchſtrahlen.“ So ſprach mein Schutzgeiſt, und ſtand jetzt
Neben mir auf dem kryſtallenen Gürtel des fernen Saturnus.
Jetzo hub ich mein Aug' empor, und ſahe verwundernd
In die ätheriſchen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in gränzenloſen Weiten; die einen ſchoſſen wie Blitze
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendſtern ähnlich,
Hauchten ein ſanfteres Licht. In weiten helleren Kreiſen
Ruhten die Sonnen in göttlicher Pracht; in kreiſendem Fluge
Drängten ſich, zahllos, die Erden zu ihrem beſeelenden Lichte.
Dreimal ſank ich entzückt auf mein Antlitz, erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele ſich auf, und ſtrebten gen Himmel,
Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier ſchwammen.
Auch der Engel, wiewohl des göttlichen Schauſpiels gewohnet,
Theilete mein Entzücken, und ſah mit denkenden Augen
Bald in die ſternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz, das heller
Schimmert'. Jetzt ſtürzt' ich behend in den glänzenden Abgrund mich wieder,
Athmete geizig die himmliſche Luft, und fühlt' es, o Dion,
Daß hier mein Vaterland ſey. Wir flogen weiter. Die Freude
Ueber mein neues Leben gab meinem Fluge des Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren Geſtirnen
Unter uns weg. Schon ſchaut' ich mit feſtern geübteren Blicken
In den ätheriſchen Ocean hin. Wie ſtaunt' ich aufs neue,
Da ich, was ich für Wüſten gehalten, von glänzenden Weſen
Wimmeln ſah; Thieren, von ſeltſamer Bildung, ätheriſchen Fiſchen,

Wenn ich ſo ſagen kann. Die Wogen des grundloſen Aethers
Rauſchten von ihren vielfarbigen Schwingen. Kein reiſender Engel
Steht ſo betroffen, wie ich, indem er vom eilenden Fluge
Seitwärts zur Erde ſich lenkt, die Wunder der Schöpfung zu ſehen,
Die ihr wallender Buſen enthält. Durch berſtende Meere
Eilt ſein glänzender Fuß; von einer Nais geleitet,
Zum kryſtallnen Palaſt des Herrſchers der Waſſer. Hier ſchimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum des Meeres,
Perlen und funkelnde Stein' und tauſendfarbige Muſcheln,
Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blumen des Frühlings
Uebertreffen. Das Auge, das edlere Welten geſehn hat,
Säumt ſich auf dieſen Wundern. Jetzt muſtert der König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzen ſich lebende Berge
Bei ihm vorbei; ein unzählbares Volk aus Seen und Flüſſen,
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit Thieren und Vögeln,
Rauſcht den mächtigern nach; auch bringen gezähmte Delphine
Perlenfarbene Nymphen, ſie kommen aus ſilbernen Grotten,
Oder Korallenhainen: der Engel erſtaunet, die Erde
Und die befiederte Luft im Waſſer nachgeahmt ſehend,
Menſchliche Fiſch' und ſchuppige Vögel und thieriſche Pflanzen.
Freund, ich erſtaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich geſehen,
In der irdiſchen Sprache dir malen? Die Sprache der Engel
Selber iſt noch zu arm die Wunder des Schöpfers zu nennen.
Mein Begleiter ſah meinen Geiſt in Bewundrung verſunken.

Ob ich gleich ſchwieg. Er ſagte: wie billig entzückt dich der Anblick
Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubſt die Gottheit zu ſehen,
Die du vorher nur geahnt. Du fühlſt ſie dir näher, und ſchmeckeſt
Still in dir ſelbſt die Seligkeiten des großen Gedankens,
Daß, der dieſe Himmel ins Leben hauchte, dich liebet,
Er, dem dieſe Sonnen, von ſeiner Urkraft gezogen,
Zitternd ſich nähern, in deſſen Beſchauung der göttliche Cherub
Keines Anblicks die Schöpfung zu ſeinen Füßen mehr würdigt.
Aber wie wirſt du erſtaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,
Daß du nur einen Winkel des unermeßlichen Welthaus
Mit überlaufendem Blicke geſehn. Die Ewigkeit hält dir
Einen Schatz von Erkenntniſſen auf, den niemand erſchöpfet.
Und wer könnt' es? wo iſt ein Erſchaffner, die Gränzen der Schöpfung
Auszufinden? die Gränzen der allesvermögenden Güte?
Hier, hier wachſen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,
Liebe zum einzigen Weſen, dem alle Herzen gehören,
Zu dem Weſen der Weſen, dem, als es ins ewige Nichts ſah,
Myriaden von Welten, dem neidiſchen Chaos entringend,
Lächelnd entgegen kamen: zu ihm, der mit Einem Hauche
Seines Mundes die Geiſter erſchuf, in denen ſich ſelbſt er
Nachgeahmt, er, der Alles in Allem iſt, Alles erfüllet,
Und wohin ſein göttlicher Blick im unendlichen Raume
Ausſtrahlt, immer ſein eigenes Bild in unzähligen Spiegeln
Dargeſtellt ſieht. Ihn ſehen in jeder Sphäre des Himmels
Ihre Bewohner, ihn ſiehet im Staub und in Sonnen der Engel.
Nur der thieriſche Menſch, verſunken im Schlamme des Stoffes,

Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet, zu ſehen,
Hat kein Ohr zu vernehmen, was jeder Laut in der Schöpfung,
Was ihm der mächtige Einklang von allen Weſen verkündigt.
Dieß iſt's, was den Beſuch der Erde den Himmelsbewohnern
Widerlich macht. Verſchlöſſen nicht hier und da einzelne Hütten
Menſchen mit reinem Herzen und offnen inneren Sinnen,
O! wir ſcheuten den niedrigen Sitz des Laſters und Aufruhrs
Und die einzige Welt, die wider Gott ſich empöret.
Während mein Führer dieß ſprach, entdeckte ſich endlich die Sphäre
Die ich bewohne, dem ſuchenden Aug'. Aus hundert Geſtirnen
Strahlte ſie prächtig hervor. Mit dreimal ſchnellerem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein ſüß erquickender cirkelnder Lichtſtrom
Ging von ihr aus; nie gefühlte Wolluſt durchſtrahlte mein Weſen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmliſcher Schutzgeiſt
Mich im Tode bekleidet, für dieſe Sphäre geſchaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er ſchien mir verklärter und leichter.
Sieben ſapphirne Monde gehn mit harmoniſchen Schritten
Um ſie herum. Mit der ſanften Dämmrung des ferniſten Begleiters
Sanken wir auf die ſchönſte der Welten. — Doch, Dion, hier ſchweigen
Alle Menſchenbegriffe: was ich gefühlt und geſehen,
Wirſt du alsdann erſt fühlen und ſehn, wenn die einzig Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt iſt, der Tod, dich mir zu führt.

Hier wo ich wohn' iſt der Sitz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tauſend Olympe
Durchgeflogen, verweilet ſich hier; ſein Fuß, wie geheftet,
Säumt auf den lazurnen Hügeln, und faſt vergißt er im Anſchau'n
Seines Fluges erhabnen Zweck. — Hier herrſchet die Weisheit
Schattenfrei, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger Wolluſt.
Jeglicher Blick iſt Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;
Jede Minute ſchwingt ſich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geiſter
Die hier wohnen, umarmen mich irdiſchen Fremdling ſo zärtlich,
Als ſie einander umarmen. Ich ruh' an der reineſten Freude
Ewigem Brunnen. Ich bet', in Entzückungen ausgegoſſen,
Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tiefen von Liebe
So beſeliget hat. — O Freund, zu welchem mein Herz ſich
Mitten aus dieſen Freuden nach deiner Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichſter Freund, wann kommſt du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wann werd' ich dich wieder
Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke, zu theilen!

Zweiter Brief.

Lucinde an Narciſſa.

Inhalt: Lucinde, eine in ihrer Blüthe verſtorbene Schöne, bemüht ſich, eine in den gefährlichen Reizungen der fröhlichen Welt verſtrickte Freundin auf den Weg zurückzuführen, der durch ein Leben voll Unſchuld, Einfalt und heiterer Wonne zu einer noch glücklichern Unſterblichkeit führt.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein ſind,
Näher der Gottheit und nie von der ſchönen Ruhe geſchieden,
Deren Schatten, vom hohen Olymp auf die Erde geworfen,
Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen locket,
Seh' ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll himmliſcher Schönheit
Oft zur Erde hinab, wo mein Glück, im Strahle der Gottheit
Jetzt zur Vollkommenheit reifend, die erſten Keime getrieben;
Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Geliebteſten aufhält.
Aber Narciſſa, die Roſe der Schönen, die Göttin des Reizes,
Schimmert mit ſieggewohntem Aug', im goldenen Cirkel
Prächtiger Freuden, und hat ſchon ihre Lucinde vergeſſen,
Ihre Lucinde, die ſich ſeraphiſchen Armen entreißet

Empfindungen zerfloſſen vor dir hin. Vor dir verſchwindet ſeine ſeraphiſche Gröſſe, er ſtammelt, er verhüllt ſich wie die bebende menſchliche Natur; ſein Vorzug, der unermeßlich ſchien, hört hier auf; du allein biſt groß und unermeßlich!

Selige Empfindungen, entzükende Vernichtung, wenn die Seele, von allem Stolz, von aller Selbſtheit ausgeleert, ſich nur in dir denkt, ſich nur durch dich empfindt. Wie verſchwinden da alle Phantomen von eigener Gröſſe! Was bin ich in deiner Welt? Ein Glied in einer unendlichen Kette, und wie nahe an dem flatterüden Wurm! Was iſt deine Welt? ein einzelner Gedanke von dir, einer aus Myriaden, den du auch vor unſern Augen offenbareſt. Aber daß dich meine Seele empfinden kann, o Unbegreiflicher; daß ich dich anbeten kann, und es im innerſten Heiligthum der Seele fühle; daß ich dich zu lieben erſchaffen bin -- wie groß und herrlich macht dieß meine Natur! O laß nicht einen Gedanken, nicht eine Begierde ihre Beſtimmung verfehlen! Was bin ich, wenn ich nicht bin wie du mich willt? Wie hoch wäre da der Wurm des Staubes über mich erhaben! O! dieſes iſt noch zu wenig -- ich erzittre, ich vergehe vor dieſem Gedanken. Nehmet mich auf, ihr Flügel der allmächtigen Gnade, verberget mich vor dem furchtbaren Gedanken, der mit den Schrekniſſen der Hölle auf mich donnert. In dieſer harmoniſchen Welt, im Angeſicht deiner gehorſamen Engel, mitten zwiſchen den beyden Welten, die ſich

Um ſie zu ſeyn, und ſie oft in die ſtolzen Gärten begleitet,
Welche zu Wüſten zu machen, ein Blick in den Frühling des Himmels
Schon genug iſt. Zwar ſah ich dein Herz in Wehmuth zerſtießen,
Da dich der Tod Lucindens, die du vor wenigen Tagen,
Jugendlich froh und blühend wie eine Roſe verlaſſen,
Ueberraſchte; ein ſchwarzer verſteinernder Anblick für Augen,
Die des Lächelns der Freude, wie meine Narciſſa, gewohnt ſind.
Doch du wandteſt ſie bald vom Grabe deiner Vertrauten
Auf dein geliebteres Selbſt, und auf die Welt, die dir jetzo
Blühend erſcheinet, wie du; bald hatten die Seufzer des Kummers
Sich im mächtigern Rauſchen der Freuden des Lebens verloren.
Zwar noch ſchauerte manchmal, wenn dich der Spiegel dir vorhielt,
Deine furchtſame Truſt; du bebteſt beim Anblick der Roſen,
Die du ſonſt mit gefälligem Blick zu betrachten gewohnt biſt.
Trauriger Fall, der dich zwang, an ihr Verwelken zu denken!
Jetzt erblickte dein Spiegel zum erſtenmal thränende Wangen;
Aber die Fröhlichkeit ließ dich nicht lange den ernſten Gedanken
Preis gegeben; Ergötzungen mußten die Dünſte zerſtreuen,
Welche die grämliche düſtre Vernunft aus dem Grabe der Freundin
Aufzog; bald gelang es dem edeln Jokaſto, die junge
Herzenbezwingerin wieder mit ſich und der Welt zu verſöhnen.
Wo du erſcheinſt, bewundert, bei jedem Worte vergöttert,
Gleich als würd' es zu Weisheit, ſobald dein Mund es berühret,

Siegeſt du — über Weſten und wohl gekräuſelte Köpfe,
Glänzeſt im Schauſpiel, und ſtörſt den Philoſophen im Luſtgang;
Gleich gewohnt Liebe zu geben, es mag dir gefallen im Tanzſaal
Jetzt Diana zu ſeyn, jetzt halb entkleidet am Nachttiſch
Mehr Cytheren zu gleichen. Die Herzen ſind dein, ob du lächelſt
Oder zürneſt. Durch dich verlernte Florello ſein Flattern;
Hylas erſtaunte, daß ihm ein flüchtiger Seufzer entflohn war;
Selbſt der ſchöne Jolaſto vergaß beinah' daß er ſchön ſey,
Als er dich ſah, und lernte beinahe was anders noch lieben
Als ſich ſelber. — So rauſchen dir unter Roſengebüſchen
Deine Tage dahin; ſo taumelt die goldene Jugend
Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenlos freudig;
Und ſo iſt Lucinde für dich vergebens geſtorben!
Zittre nicht weg von dem Blatt, das in der Sprache der Wahrheit
Mit dir redet, die dir, ſo ſüß ſie Engeln ertönet,
Nicht ſo angenehm klingt, als der Ausruf eitler Bewundrung
Oder abgöttiſche Lieder! Doch deine zärtlichſte Freundin
Redet mit dir, du hörteſt ſie ſonſt. Verdienet ſie etwa
Minder dein Ohr, da ihr Geiſt ſich nun im Reiche des Lichtes
Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen himmliſcher Geiſter
Zärtlicher lieben gelernt? — Wie kann ich ſchweigen, Narciſſa,
Wenn du in taumelndem Leichtſinn zu eitlen Freuden herabſteigſt,
Die du verachteteſt, zögeſt du nur in einſamer Stille
Einmal dich in dich ſelber zurück? — Ich ſehe dich öfters,
Wenn du allein zu ſeyn glaubſt. Du ſtehſt dem gefälligen Spiegel

Gegenüber, zum Tanze geſchmückt, und lächelſt dich ſelbſt an.
Schmeichelndes Glas, was zeigeſt du ihr? die heiterſte Stirne,
Augen die ſeelenvoll ſcheinen und wie ihr Roſenmund ſprechen,
Jeden Zug mit einer unnennbarer Anmuth geſchmücket.
Welch ein zauberiſches Lächeln! Wie blüht die liebliche Wange,
Wie viel Herzen hat ſchon die ſchwarze Locke gefeſſelt,
Die den blendenden Hals ſo reizend beſchattet! Wen fängt nicht
Dieſer geſchmeidige Leib, der ſie den Grazien gleichet?
Ja, du biſt ſchön, Narciſſa. — Doch wenn Lucinde ſich zeigte,
O wie erblaßte dein Stolz, wie welkte die ſterbliche Schönheit
Plötzlich dahin im Glanz der unvergänglichen Jugend!
Doch der Sieg iſt zu klein! Behalte den Vorzug, den mindſtens
Keine Geſpielin dir raubt; ſey ſchön, ſey reizend, entzückend,
Ich bin unſterblich! — Was iſt die ſchönſte marmorne Venus,
Gieb ihr noch Leben und Regung und ihren reizenden Gürtel,
Und was iſt ſie dann gegen die Seele, die Tochter des Himmels,
Welche noch blüht, wenn alle Geſtirne, die Blumen des Aethers,
Ganze Himmel von überirdiſcher Schönheit, verwelkt ſind?
Sie, die in ihren Gedanken den Plan der Welten umfaſſet,
Ins Unendliche ſieht, mit Götterfreuden ſich ſättigt?
Was iſt gegen die Weisheit die ſchönſte Rundung der Wangen?
Was ein Lilienhals mit der reinen Unſchuld verglichen?
Wird ein korallener Mund nur einen Gedanken verdunkeln,
Der, wie ein Seraphinsblick, durch tauſend Welten umherſtrahlt?
Und wie wenig verdient auch an ſich ſelber ein Vorzug,
Der nicht dein iſt, den dir der morgende Tag vielleicht raubet?
Zwar jetzt blüheſt du noch, beſchämeſt, wenn du erſcheineſt,
Jede wetteifernde Schönheit; allein, Ein Blick in die Zukunft
Wird die Zaubergeſtalt des Gegenwärtigen löſchen.

Blick' in mein Grab! Wo blieb die ehmals reizende Bildung?
Wo die glänzenden Augen, die Reize, die Liebesgötter?
Ach! wo ſind ſie, Narciſſa! hier ſind nur Knochen und Aſche,
Und hier ſchließt ſich dein Lauf. Hier, angebetete Schöne,
Wird die blendende Hand, die jetzt der entzückte Jokaſto
Faſt mit Küſſen verſchlingt, verächtliche Würmer einſt ſpeiſen!
Welch ein Anblick, o Schöne! was wirſt du ſeyn, wenn Lucinde
Ewigkeiten im Umgang der Geiſter des Himmels beſitzet?
Ach! ein Gerippe, ein Abſcheu der tief beſtürzten Bewundrer.
Bebſt du? erſtarrt dein Buſen? — Getäuſchte! du bebſt vor dir ſelber;
Denn dieß iſt das Ende der Schönheit, wofern ihr ein Geiſt fehlt,
Der die Unſterblichkeit erbt. — Wer wünſcht nicht der ſchönen Narciſſa
Eine Seele? — Hier färbt der Zorn die Wange dir wieder;
Höhniſch lächelnd ruffſt du: „Ein überflüſſiges Wünſchen!
Und wer zweifelt denn, daß ich beſeelt bin? Wann hörteſt du jemals,
Daß mein Hoffen ſich nicht bis jenſeits des Grabes erſtrecke?"
Biſt du unſterblich, Narciſſa? vergib dem Irrthum! Wer konnte
Dieß errathen, der dich im labyrinthiſchen Tanzſaal
Unter Eulen und Schwanen und Traumgeſtalten erblickte,
Oder am Altar der Schönheit, von leichten Sylphen umflattert,
Wenn du die Muſchen durchſuchſt, und nachſinnſt, wo die gewählte,
Um dem ſichern Jokaſto zur Unruh' Urſach' zu geben,
Reizen ſoll; oder wenn du, an einem einſamen Tage,
Mitten im Schooße der ſchönen Natur, von Dünſten geplaget,
Dich bei dir ſelbſt nicht findeſt, und nach Zerſtreuungen ſchmachteſt?

Doch ich verkenne dich nicht, vermenge dich nicht mit den leeren
Puppen, die ohne Geiſt geiſtloſe Bewunderer reizen.
Edel und gut iſt dein Herz, und mehr als die flatternde Seele
Eines Schmetterlings blickt aus deinen Augen, Narciſſa!
Ich verkenne dich nicht! Doch, ſprich, wie iſt's möglich, daß dieſe
Edlere Seele ſich ſelbſt ſo ſehr verkennet? So lange
Ihres Urſprungs uneingedenk, gleich der Schmetterlingsſeele,
Zwiſchen verächtlichen Wünſchen und Sorgen ihr Leben vergaukelt?
Sprich, wie kann ſie mit Seufzern vergoldeter Gecken, mit Weihrauch
Schwärmender Dichter ſich nähren? Was hat ſie dabei zu verlieren,
Wenn ein höheres Blau in Deliens ſchmachtenden Augen
Spielt? Und weich ein Stolz für Seelen, vom Himmel entſprungen,
Schöner als — Blumen zu ſeyn, und etwas länger zu blühen!
Warum hauchte der Schöpfer ein Weſen mit mächtigen Kräften
Und Begierden nach Wonne? und legte Funken der Gottheit
Tief in ſein Innerſt'es hin, die erſt, wenn die Sphären erlöſchen,
Völlig entbrennen und unvergängliche Strahlen verbreiten?
Wie, von müßigen Thoren umringt, von einem Jokaſte
Angebetet zu ſeyn? — Narciſſa, da du nicht ſterblich
Seyn kannſt, wollteſt du's auch, ſo komm zu dir ſelber und werde
Weiſe! Wag' es den Schleier des Selbſtbetruges zu heben,
Und in dich ſelbſt zu ſchauen! O ſprich, der Blick, der ſo willig
Auf dem Glaſe verweilt, das die reizende Seite dir zeiget,
Sage was macht ihn hier ſo ſchüchtern? Wie bebt er ſo ſchamhaft
Von dem Herzen hinweg, in deſſen Tiefen er ſehn ſoll?
Und warum bebt er? Schreckt ihn vielleicht die verödete Wüſte
Einer nicht wohl gewarteten Seel', unfruchtbar, verwachſen,
Wo, der Strahlen der Weisheit beraubt, die zärtlichen Keime

Jeder Tugend in Unkraut erſticken, und ganze Gefilde,
Statt des geiſtigen Frühlings, nur wilde Ausſicht ihm geben?
Oder fürchtet er etwan im Irrgang verworrener Triebe
Neigungen nackend zu ſehn, die er gern ſich ſelber verbärge?
Fürchtet er etwa zu ſehn, es decke dieß zaubriſche Lächeln,
Dieſe Frühlingsgeſtalt, nur eine gebrechliche Seele?
Wie ſo ſchnell iſt die Schönheit, dein höchſter Ehrgeiz, verborret,
Da der Strahl der Wahrheit ſie traf! Wie wird dir die Weisheit,
Selbſt um ſchön zu ſeyn, nöthig! Doch was du Freuden zu nennen
Würdigſt, o ſage mir, iſt's nicht eben ſo flüchtig und eitel,
Als was dich in den Augen herzloſer Thoren vergöttert?
O wie würd' Ein Blick in die Seligkeiten des Himmels,
Nur ein einziger Blick die Freuden dir ekelhaft machen,
Denen du dich unbedachtſam ergibſt! Du nennteſt's Entweihung,
Mißgeburten der Thorheit mit einem Namen zu ehren,
Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und ſchon auf der Erde
Könnteſt du ſie genießen. Die Tugend bringt ihren Geliebten
Oftmals Früchte von Göttergeſchmack, von olympiſchen Zweigen
Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdiſchen Boden
Wolluſt leſen, und gierig die Koſt den Thieren entwenden,
Wenn uns Engel Ambroſia reichen? Verächtlich's Ergötzen,
Das uns empfindlicher rührt, je minder die Seele gefühlt wird;
Das in der Ferne ſich dir mit tauſend Reizungen anbeut,
Und zu beglücken verſpricht, dann halbgekoſtet entfliehet,
Und, im Fliehen entzaubert, nur widrige ſchwarze Geſpenſter,
Ekel und Sehnſucht zurückläßt. Wie thöricht, ſich öfter als einmal
Von ihm täuſchen zu laſſen! es an den Gebärden nicht kennen,
Wenn es gleich ſeine Runzeln in ändernde Larven verhüllet!
Und was hat denn das Glück dir für dein Herz zu erwiedern?
Und was ſind denn die Dinge, die dir zu gefallen verdienen?

Buntes Gewand, das edle Gewebe von ſchleimigen Würmern,
Oder Blumen von ſtrahlenden Steinen, die Locken zu ſchmücken;
Schlüpfriger Philomelen Geſang, zeittödtende Spiele;
Mitternächtliche Tänze, die noch der Morgenſtern ſiehet,
Und der ſchimmernde Cirkel von hüpfenden Knaben und Schönen,
Deren jede ſich ſelber nur ſieht und heimlich frohlocket
Reizender als Narciſſa zu ſeyn — dieß nenneſt du Freuden?
Arme Betrogne! Wie würdeſt du vor dir ſelber erröthen,
O wie beſchämt, wie beſtürzt, Narciſſa, würdeſt du ſtehen,
Wenn dich mitten im Tanz einſt der Gedank' überraſchte
Daß in dir eine Seele ſchlummert, daß Engel dir zuſehn?
Welche Vergnügungen, wenn, ſie genießen zu können, die Seele
Eingeſchläfert ſeyn muß; die Arme ſchmachtet indeſſen
Daß die erhitzten Sinnen in ſüßer Trunkenheit taumeln.
O wie übel befriedigt der niedrige Vorzug der Schönheit,
Oder des Glücks, den erhabenen Zug zur Ehre, das Zeichen
Einer großen Beſtimmung, das uns der göttliche Finger
Eingedrückt hat! Die Ehrbegierde, die über den Sternen
Unter den Cherubinen zu glänzen beſtimmt iſt, wie kann ſie
Mit der Beute der Muſcheln, mit bunten Kieſeln ſich brüſten?
Aber noch übler ſorgſt du mit deinen fröhlichen Schweſtern
Für den zärtlichen Hang zur Luſt, die ſchätzbarſte Gabe
Unſers Schöpfers, weil er ihm auch die Führerin zugab,
Die ihn zum Guten nur leite, das immer ſchön iſt. Die Neigung
Die zur Freude dich lockt, iſt dir mit dem keimenden Wurme
Wie mit dem erſten der Engel gemein; ſie wächſ't mit der Seele,
Reiniget ſich mit ihr, und macht ſie beſſerer Welten
Würdig. Doch nicht im Schooße der trägen geiſtloſen Freude,
Nicht im Ergötzen, das nur in den Sinnen wallet. Was Wunder,
Wenn du oft, zu dir ſelber verbannt, in der ſchönſten Einöde
Seufzeſt, wenn jeder befriedigte Wunſch in zwei ſich zerſpaltet

Und in reinerer Luft die Quelle der Fröhlichkeit ſtocket?
Oder erblickſt du in deinem Herzen dieß traurige Leere
Und erzitterſt? Dann fliehſt du, das ſchwarze Geſicht zu vergeſſen,
Wieder mitten ins Rauſchen der eitlen Ergötzung zurücke.
Arme Narciſſa, die in der Blüthe des Lebens, des Alters
Mangel ſchon fühlt, nach Freuden ſeufzet und doch zum Genuſſe
Ungeſchickt iſt! Ein Ueberfluß an beglückender Wonne,
Reich an Aendrung und reizend genug für die flüchtigſte Neigung,
Könnte dir werden, ſobald du nur in dir ſelber ihn ſuchteſt.
Freundin, jede Begierd', jetzt Haſſerin deiner Ruhe,
Kann ſich zu Tugend adeln, laß nur die Weisheit ihr zeigen,
Was ſie lieben ſoll; ſtatt nach fremden Quellen zu lechzen,
Wird ſie ſelbſt Zufriedenheit ſtrömen. Bald wird ihr der Himmel,
Dem ſie beſtimmt iſt, bekannt; du wirſt aus der übenden Tugend
Neue Vergnügungen, die du dir ſelbſt bekennen darfſt, ſchöpfen.
Eben die Triebe, Narciſſa, die jetzt mit ſtreichenden Schwingen
Nah' an der Erde flattern, ſind über die Sonnen zu ſteigen
Fähig; du biſt, wie du willſt, durch deine Begierden ein Engel,
Oder ein Wurm. — Und willſt du noch lang, mit dem niedrigen Ruhme
Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude zu Freude
Flattern? von Wunſch zu Wunſch, von einem Schimmer zum andern?
Unvorſichtige, flieh! es lauſchen verborgene Schlangen
Unter den Nektarblumen: ſie ſcheinen zu ſchlummern, und warten,
Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem düftenden Bette vertraueſt.
Zwar du biſt ſtolz auf die Unſchuld, die deinen Buſen bewachet;
Du verachteſt, wovor du zittern ſollteſt. Du rühmſt dich,
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelſt jede Gefahr an.
Wurde die Unſchuld denn niemals gefällt? hat ſcheinbare Vorheit
Nie mit ihrer Beſiegung geprahlt? O Freundin, nur Tugend

Sichert ein zärtliches Herz, und dieſe befiehlt dir zu fliehen.
Was du für Unſchuld hältſt, iſt Güte des Herzens und Ehrgeiz;
Schwache Waffen, den reizenden Feind, der mit Liebe bedrohet,
Abzuweiſen. Der Ehrgeiz gefällt ſich, Sklaven zu machen;
Und wie leicht iſt die Güte gewonnen, die gerne geliebt iſt?
Glaubeſt du, daß Jokaſte die werthe Freiheit zu flattern
Ohne Abſicht dir oyſre. — Er ſollte dich lieben? Die Schönheit
Raubt ihm nur Einen Wunſch, der ohne Liebe geſtillt wird.
Oder erwarteſt du bloß von ſchönen Augen und Wangen,
Daß ſie das wirken, was ſelbſt Clariſſens Tugend nicht wirkte? —
Ein gefälliger Blick, ein ſüßes Pochen im Buſen,
Kann dich fällen. Die Wolluſt (die allzuoft Liebe genennt wird)
Wechſelt die Maske, worin ſie ſpielt, nach der Sinnesart derer,
Denen ſie nachſtellt, doch meiſtens läßt ſie Freude ſich nennen,
Sicher, in dieſer Geſtalt zu gefallen. So lockt ſie dich anfangs
Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten Irrweg,
Wo du, durch krumme Mäander ſtarkhauchender Roſengeſträuche
Taumelnd und lüſtern nach neuen betrüglich ahnenden Freuden,
Endlich dahin verirrſt, woraus dich Thränen nicht retten.
Fürchte dein Herz, Narciſſa, mehr als den gefährlichſten Anfall;
Wenn es am ſtärkſten ſich wähnt, iſt's oft am ſchwächſten. Ich zittre
Wenn die Gefahr ſich mir zeigt, die dir dein Vorwitz bereitet!
Unbewußt liebeſt du ſchon! Oft ſind die Sirenengeſtalten
Unbekannter Freuden vor deine Stirne getreten,
Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die Verführerin zeiget
Dem Betrogenen nur den erſten Anſzug des Spieles,
Lauter bezauberten Grund, elyſiſche Auen und Haine,
Lauter Genuß, Entzückung und ewig blühende Wonne. —

Jetzo ſitzet Narciſſa, von blumigen Büſchen verborgen
Auf der Bank von Violen, und ohne den Zaubergürtel
Schön wie Armide, von tauſend Amoretten umgeben;
Wolluſttrunken, den Arm um den weißen Nacken umſchlingend,
Klebet Jokaſte entzückt an ihren Lippen; die Büſche
Rauſchen von lüſternen Seufzern umher; die ſchwimmenden Augen
Sehn nur Entzückung um ſich. — Doch ſchaue nun, glückliche Göttin,
Einen Augenblick weiter. — O grauenvolle Verwandlung!
Himmel voll Wolluſt, wo ſeyd ihr? wo ſeyd ihr ewige Freuden?
Und wen ſeh' ich dann hier? o möchte mein Auge mich täuſchen!
Eben dieſe Narciſſa, mit matten irrenden Blicken,
Todesbläſſe bedeckt die verzehrten Wangen, die Augen
Sind von Thränen erſchöpft, die Locken, die Seile der Liebe,
Irren wild um den Lilienhals. Verlaſſen, verachtet,
Schmachtet ſie, ſchmachbelaſtet, und keine Einſamkeit iſt ihr
Einſam genug, ſie dem ſtrafenden Blick der Welt zu verbergen.
Ach, die Ruh' iſt auf ewig von ihr gewichen, und Reue,
Thränen und ewiger Gram ihr Loos; die menſchlichſten Freuden,
Freundſchaft und Liebe, der Lohn der Tugend, entflohn ihr auf ewig;
Da der Verbrecher indeß, mehr ſchuldig, doch ſicher vor Strafe,
Seiner Beſiegten vergißt, und neue Narciſſen vergöttert.
Freundin, vergib dieß traurige Bild der redlichen Liebe,
Wie ſie die Himmliſchen fühlen. Wir trennen Wahrheit und Liebe
Nie von einander. Von Eigennutz wie von Bedürfniß entfernet,
Suchen wir nur das Wohl des Geliebten, und ſchonen, aus ſchwacher

freuen deinen Willen zu vollbringen; vor deinem Angeſicht, o ewige Liebe, vor deinen Augen geſündiget zu haben, wer kann dieſes Bewuſtſeyn ertragen? Nichts ſeyn was du willſt daß ich ſey, iſt aufhören zu ſeyn, iſt unſeliger als gar nichts ſeyn — Schauernd ſehe ich in den Abgrund der ewigen Nacht, in Finſternisse ohne Grenzen, in die Abſonderung von GOtt — o! ſtärke, Gottmenſch, Erlöſer, die ſterbende Seele, rufe ſie aus dem Nichts zurük, in das ſie hinabſinkt! — Ach! du blikeſt mich an, und das Leben rauſcht mit Entzükung in meine Adern zurük. Sey gelobet, Erbarmer, Erretter des Menſchengeſchlechtes, geheimnißvolle Liebe! Du gebieteſt uns von neuem zu leben. Du ſchenkeſt den Seraphim ihre beweinten Brüder. Du erlaubſt uns wieder den Allgegenwärtigen zu denken; wir ſehen ihn in dir, und erkennen den Vater. Dieſer Glaube, der uns den Himmel und die Ewigkeit wieder giebt, erneuert die Natur vor meinen Blikeu. Die Erde wird wieder Paradies, und ſtimmt wieder in die Lobgeſänge des Himmels ein.

Steiget herab, ihr glänzenden Engel, ihr liebenswürdigen Geiſter, umringet meine Seele, nennet ſie Schweſter, und lächelt ſie brüderlich an! Zählet alle dieſe tugendhaften, himmliſchgeſinnten Seelen, die, auf dem Erdboden zerſtreut, und von den Verkehrten nicht bemerkt, in den Augen des Ewigen ſo theuer ſind! Betrachtet ihre Tugenden, ihre Gefahren, ihre Kämpfe, ihre Siege. Schmüket die ambroſiſchen Lauben feſtlich

aus,

Falſcher Zärtlichkeit nicht, ihm kurze Schmerzen zu machen,
Wenn ſein Uebel allein durch ätzende Mittel zu heilen
Möglich iſt. Auch verbirgt ſich vor uns das Laſter vergebens
Unter die Miene der Wahrheit; kein irdiſcher Schimmer verblendet
Unſern ſchärfern Sinn. Die Dinge, die ihr bewundert,
Zeigen ſich uns, der Farben, die ihnen die Leidenſchaft leihet,
Und der Größe beraubt, die ſie im wünſchenden Auge
Erſt empfangen, in nackter Natur, — jetzt ſchön, wie der Schöpfer
Sie gebildet, jetzt, wie ſie der Fall von der Ordnung entſtellet.
Glaube demnach, Narciſſa, der treuen Erinnrung der Freundin,
Die im Schooße der Ruhe, zu welcher der Kummer den Zugang
Nie gefunden, für dich beſorgt iſt, und jetzo verſuchet,
Ob ihr Bild noch nicht ganz in deinem Herzen erloſchen,
Und was die Wahrheit bei dir vermag, die von ſterblichen Lippen
Minder vielleicht dich rührt', als da ſie vom Himmel dich ſuchet.
O wie erhöht mein eigenes Glück der ſüße Gedanke
Bald dich den ſtillen Pfad der Tugend wandeln zu ſehen,
Deren Freuden du noch nicht kenneſt! O Schweſter, nur dieſe
Machen uns ſeliger als die Menſchen. Wie ſind ſie unendlich
Ueber die ſinnlichen Freuden erhöht! wie olympiſche Blumen
Ueber verwelktes Gras. O könnt' ich, Narciſſa, nur einen
Matten Schattenriß dir von dieſer Seligkeit geben,
Der du beſtimmt biſt, die deine von Gott entſproſſene Seele
Unbewußt, ſelbſt im Wirbel der Eitelkeiten erſeufzet;
O du riſſeſt dich aus den ſeidenen Netzen der Thorheit
Ungeſtüm los, du verlörſt den Geſchmack an ſterblichen Freuden;
Ja es ſcheute dein zärtlicher Fuß nicht Pfade von Dornen,
Sie darauf zu erſteigen, dafern es der Tugend gefiele

Ihre Blumen in Dornen zu wandeln. Hier athmet die Seele
Eine reinere Luft, die ſie zum Denken erheitert.
Keine miſstrauiſche Vorſicht befiehlt uns die Freuden zu prüfen,
Die ſich uns anerbieten; hier wohnen nur göttliche Freuden,
Früchte von edlen Thaten; Empfindungen himmliſcher Liebe,
Die uns mit unausſprechlicher Luſt zum Ewigen hinziehn.
Aber dieſe Betäubung, in der die Entzückung der Menſchen
Allzugern ſich verliert, die ſüſse Ohnmacht, der Taumel
Glühender Freuden, der Wunſch der Sinne, das Sterben der
Seele,
Sind uns fremde; denn keine Wolluſt blüht im Olympus,
Die für Thiere nur wächſ't. Die ſüſseſte Wallung des Herzens
Darf dem herrſchenden Geiſt nicht einen Augenblick rauben.
Doch die erhabenſte Luſt ſtrömt aus dem Innern der Seele
Selber hervor, und kehret in ihren unendlichen Urquell.
O Narciſſa, die Gottheit, der Geiſt, der alles beſeelet,
Alles beglückt, die unendliche Schönheit, das Urbild des
Wahren,
Dieſe zu ſehn ſind unſre Blicke gereinigt. Die Gottheit,
Welche die Menſchen im ſchwachen Abriſs nur dunkel er-
kennen,
Den die Natur mit flüchtiger Hand im irdiſchen Stoffe
Von ihr gemacht, die ſehn wir mit einem Anblick viel heller,
Als ſie ein forſchender Weiſer in heiligen Nächten betrachtet,
Wenn er ſich, wie vom Leib entfeſſelt, dem Land der Ideen
Fernher nähert, und mit tiefſtaunendem Geiſte die Quelle
Aller Ordnung und Güte beſchaut. Dieſs Schauen der Gottheit
Tilget jede geſchaffene Schönheit aus unſerm Gemüthe;
Plötzlich erliſcht der Seraphim Glanz, die Himmel verſchwinden
Und kein Ausdruck, kein Bild, kein Maſs, nichts Endliches
faſſet

Was ſie erfährt und fühlt, die ſelbſt vergötterte Seele,
Welche Gott in ſich fühlt. Doch unvollendete Weſen
Tragen nicht lange das Anſchau'n Gottes, obſchon ſich ſein Antlitz,
Sie nicht gar zu verzehren, durch hüllende Wolken nur zeiget.
Ungern zittern wir dann in unſre Sphäre zurücke,
Wo das Auge ſich wieder erholt; die helleſte Ausſicht
Dünkt uns Nacht, das Schönſte, was ſonſt in Entzücken uns ſetzte,
Rühret uns kaum. Doch freuen wir uns, im himmliſchen Antlitz
Unſrer Geliebten, im Auge, woraus die Seele hervorſtrahlt,
Züge der Gottheit zu finden; der Gottheit, von der wir ſo voll ſind,
Daß wir alles verachten, was uns ihr Bild nicht zurückwirft.
Doch ich ſchweige, — du faſſeſt noch nicht die Wonne der Geiſter.
Aber iſt, was ich dir ſagte, und mir zu entdecken erlaubt war,
Nicht vermögend, Narciſſa, dein ſchlummerndes Herz zu erwecken?
Schämſt du dich noch unſterblich zu ſeyn? und darfſt du es wagen,
Ohne Verwirrung noch an die Puppenſpiele zu denken,
Die dir ein edleres Kleinod als tauſend goldene Welten,
Die dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen Fremdlings,
Den der Olymp nicht herabließ, um ſich im Schooße der Thorheit
Zu entgöttern? O möcht' ich dich unter den ſeltenen Schönen,
Die für den Himmel blühen, erblicken! O möchteſt du weislich
Stunden gebrauchen, welche ſo nah' an die Ewigkeit gränzen,
Und zu Aeonen werden! und wenn der Schatten des Himmels,
Deſſen äußerſte Züg' ich entwarf, die bezauberten Inſeln
Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehnſucht verleitet,

Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolget; wenn Freuden
Wie ſie dem Himmel entſproſſen, der Liebe der Sterblichen
werth ſind —
O ſo ſäume nicht länger, Narciſſa, die Tugend zu ſuchen,
Der es erlaubt iſt, die Erde dir ſchon zum Himmel zu machen!

Dritter Brief.

Charikles an Laura.

Inhalt. Charikles tröſtet ſeine zurückgelaſſene geliebte Laura, indem er ihr die Fortdauer ſeiner Liebe, die durch ſeinen neuen Stand nur gereinigt worden, zu erkennen gibt; und durch Abſchilderung der Schönheiten ſeines jetzigen Wohnorts, der Sonne, ſie noch mehr zu reizen ſucht, durch ſtandhafte Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

Endlich iſt mir vergönnt, was ich ſo lange mir wünſchte,
Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehmals beſprachen,
Als Entfernung uns noch und Jahre der Prüfungen trennten.
Gern erſchien ich dir ſelbſt, wenn nur dein ſterbliches Auge
Ungeblendet den himmliſchen Glanz zu ertragen vermöchte,
Der mich umgibt. Wie oft, wenn dich die einſame Zeugin
Unſrer Zärtlichkeit einſt, jetzt deiner Schmerzen, die Laube,
Dich und deine Thränen verſchließt, in Stunden der Dämmrung,
Wenn der Waldgeſang ſchweigt und die blumigen Hügel entſchlafen,
Wenn du dann einſam, das Haupt auf die weißen Arme geſtützet,

Saßeſt, und unter Träumen und bangen Entzückungen irreſt,
Klagenfrei, nur den thränenden Blick in die himmliſchen Räume
Zärtlich geheftet! — O Laura, wie ſchön, wie liebenswürdig,
Schieneſt du mir! wie innig ſehnt' ich mich dich zu umarmen,
Oder, mit Symphonien von Engelsharfen umgeben,
Freud' in dein Herz und Ruh' und tröſtende Hoffnung zu gießen!
Fürchte nicht, daß der Tod die zärtlichen Bande zerreiße,
Welche die Sympathie, zwei Seelen auf ewig zu binden,
Selber gewebt! O Laura, noch mehr, als ich ehmals dich liebte,
Lieb' ich dich jetzt, erhabner als in den heiligſten Stunden
Unſrer Freundſchaft, als in den zärtlichen Augenblicken,
Wenn vor ſüßer Empfindung mein Herz in deiner Umarmung
Seufzte, wenn mir ein Blick in deine begeiſterten Augen
Wie ein Blick ins Elyſium war, und mich Freuden umfingen,
Deren Erinnerung ſelbſt die Freuden des Himmels nicht löſchen.
Mitten in neuen Scenen, die mit olympiſchen Wundern
Weit um mich her ſich ſchimmernd entfalten, von Göttergeſtalten
Und der ewigen Blüthe Seraphiſcher Schönheit umgeben,
Zieht mich ein ſüßer Hang zu dir, o Freundin, herunter.
Willig vertauſch' ich für dieſe Schatten, die um dich ſich ſchwärzen,
Jene Gefilde von himmliſchem Schmelz, Luſtgänge der Engel,
Schimmernde Lauben von ewig blühenden Freuden bewohnet;
Denn hier weint nicht Laura mir nach, kein zärtlicher Seufzer
Liſpelt mir zu; hier hebt ſich kein Herz vor wallender Sehnſucht
Meiner Geſtalt entgegen, und glaubt ſie ſtaunend zu ſehen.

Welch ein Gefühl unausſprechlicher Luſt durchdringt dann mein Inner's,
Wenn ich ſtill aus der braunen Umhüllung der Nachtluft herabſeh',
Wie du gedankenvoll gehſt. Jetzt ruht in lieblichen Träumen
Unſre Meliſſa, von engliſchen Flügeln, den Hütern der Unſchuld,
Zärtlich bewacht; du legſt ſie ans Herz der ewigen Vorſicht.
Aber dich feſſelt kein Schlummer; du ſuchſt, vom Monde geführet
Und von geheimer Sehnſucht, die Flur, wo nächtliche Formen,
Dämmernde Düft' und phantaſtiſche Weſen leichtſchwebend umherziehn,
Schöne Ruinen des Tags! — Du gehſt, ſtolz auf die Geſellſchaft
Rings um dich glänzender Götterwelten, im hellen Geſichte
Einer unendlichen Zukunft, mit triumphirenden Blicken
Gränzenlos ſchweifend; ſchon wallet dein Herz, ſchon ſchwinget die Seele
Ihre in niedrigem Stoff verwickelten Flügel, und athmet
Unſrer ätheriſchen Luft hell glänzende Ströme von ferne.
Theure Laura, dann ſinkt mein treues mitleidiges Auge,
Voll Entzückung und Wehmuth, auf dich ſtill thränend herunter.
Auch du ſieheſt unwiſſend mich an, ein lieblicher Schauer
Zittert ſympathetiſch durch deine Adern, du ſehſt mich
Wie im Traume vor dir; dann ſchwellen erhabene Wünſche
Deinen Buſen, die Luſt zum Sterben bemächtigt ſich jedes
Deiner Triebe — und o! wie biſt du es würdig, o Laura,
Daß dir der Vater des Schickſals die frommen Wünſche gewähre,
Daß er deinem Charikles, und dieſen Gefilden des Lebens,
Und der Freundſchaft der Engel dich ſchenke — Doch heilige Nächte

Weiſer Zögungen trennen dich noch von den Sphären des Lichtes.
Noch ſoll Hoffnung und ſtille Geduld zur künftigen Wonne
Dich bereiten, noch ſoll ſich dein Herz durch Prüfungen läutern,
Noch ein entartetes Alter von deiner Tugend beſtrahlt ſeyn;
Und was am ſtärkſten dich hält, noch hält dich deine Meliſſa.
Holder Name, wie ſchallſt du mir lieblich! ſüßer als Lieder
Engliſcher Harfen, erquickender als olympiſche Winde,
Wenn ſie um goldne Fluren und Lauben der Engel ertönen.
Theure Meliſſa, der Mutter ſo ähnlich, ſo ſchön wie die Wahrheit,
Heiter wie die ätheriſche Freude, voll Einfalt und zärtlich
Wie die Unſchuld, entfalte nun deine ſproſſende Seele
Unter dem Einfluß der lächelnden Augen der liebenden Mutter.
Welch ein Anblick für himmliſche Seher, für deinen Chariſtes,
In den irdiſchen Wüſten auf unkrautträchtigen Felſen
Eine Blume zu ſehn, wie der himmliſche Boden ſie zeuget!
Dieſer iſt zwar von Bildungen voll, die kein irdiſcher Luſtert,
Kein Paradies der Dichter erzeugt, dem erhabenſten Flug
Mal'riſcher Phantaſien entzogen; vollkommnere Formen,
Reinern Steff und ſeelentzückende Harmonien,
Namenloſe, nie welkende Freuden, unzählbar an Aenderung,
Beut ſein unendlicher Buſen uns an. Allein die Entzückung,
Die das Herz des Vaters durchſtrömt, der menſchlichſten Freuden
Schönſte, der Anblick des Kindes, das mit ſanft glühenden Wangen
In die zärtliche Bruſt der ſchönen Mutter ſich ſchmieget,
Die mit ſegnendem Blick auf ihren Säugling herabſchaut,
Dieſe Wonne ward nur den Menſchen gegeben! Sie würden
Engel ſich wünſchen, wenn irgend ein Wunſch in himmliſche Herzen

Zugang fände. O Laura, wie warſt du in meinen Augen
Dann ſo heilig, wie theuer mir jede der engliſchen Thränen,
Die dein lächelndes Aug' auf ihre roſigen Wangen
Thaute. Wo iſt im engen Bezirk der irdiſchen Wonne
Eine mit der zu vergleichen? — O Tugend, wie göttlich beglückſt du
Die dich lieben? Nachahmungen von olympiſchen Freuden,
Alles Gefolge der Liebe und Unſchuld, Zufriedenheit, Ruhe
Und den Frieden der Seele, gewährſt du den würdigen Menſchen,
Welche, fern von der Welt, mit dir in einſamen Thälern
Wohnen, und willig an Wahn und Gold und Eitelkeit arm ſind.
Mitten unter dem Spielzeug der Gottes vergeſſenden Wünſche,
Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und Wolken,
Leichte Flittern und ſchimpfliche Pracht und goldene Feſſeln,
Wollust im Weinlaub verſteckt, und Schmerz in der Larve der Freude,
Schaaren von Unvorſichtigen täuſchen, wo ewige Seelen
Durch die Wüſte von Lüſten, des Himmels uneingedenk, taumeln:
Eben da ſchenkt die Weisheit, aus ihrer göttlichen Fülle,
Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,
Die es wagen, und unter den menſchlich verkleideten Thieren
Menſchen ſind und ſich lieben, und in Beſchauung der Wahrheit
Lieblich genährt, ſich nicht mit Schatten zu weiden bedürfen.
Laura, dieß Glück iſt dein, wenn Tugend und Reichthum der Seele,
Und die Liebe des zärtlichſten Freunds zu beglücken vermögen,
Und der Anſpruch auf Ewigkeiten und Welten voll Wonne,
Die dir entgegen ſtrahlen! Dein iſt die lächelnde Liebe
Unſrer Meliſſa. O welche Quellen der lauterſten Wollust

Kannſt du in ihrer Bruſt dir eröffnen! wie ſüß, wie belohnend
Iſt das edle Geſchäft, ein Herz, in welches der Schöpfer
Seine Geſtalt geprägt, die Würde des Weſens zu lehren,
Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes hervorblitzt,
Einſt im vollen Mittag zu glänzen! Mit ſorgſamer Klugheit
Leiteſt du ſanft den Gang der jungen Gedanken und führſt ſie,
Wenn ſie verirren, zurück; du wehrſt mit freundlichem Ernſte
Dem üppigen Trieb der Phantaſie; du entwickelſt
Jeden gutartigen Keim. Durch dich erblickt ſie die Tugend
Früh in der reinen Schöne, die, wenn ſie der Seele ſich darſtellt
Unausſprechliche Lieb' erweckt und heißes Verlangen
Ewig ſich ihr zu weihn. Du wachſt, wie ein himmliſcher Schutzgeiſt,
Ueber ihr Herz, und lehrſt ſie die Mienen der heuchelnden Bosheit
Von dem offnen Geſicht der holden kunſtloſen Güte
Unterſcheiden. Mit welchen Entzückungen dankt dir, o Laura,
Einſt ein würdiger Mann, der in ihren ſchuldloſen Armen
Schon den Vorſchmack der Wonne der beſſern Welten genießet!
Sage nun, iſt es erlaubt, ſo viel der Güte des Himmels
Schuldig zu ſeyn, und zu weinen? — Zwar Zähren der Ungeduld haben
Nie dein Aug' entweiht. Selbſt da aus deiner Umarmung,
Aus der letzten Umarmung mein Geiſt entfeſſelt ſich aufſchwang,
Hubſt du — ich ſah es und ſegnete dich — die gefalteten Hände
Und die bethränten Augen empor, und lobteſt die Vorſicht
Die mich glücklich gemacht! — Doch oft erliegt auch die Großmuth
Unter der Macht der ſtärkern Natur; dann ſtrömet die Wunde,

aus, wo ihr uns bald empfangen werdet. Denn bald wird diese vergängliche Hütte zum Tode gereift seyn, bald wird jede erlöste Seele aus dem Lande der Prüfung als Siegerin in ihr angebornes Land zurükgehen, und den Himmel voll süsser Entzükung wieder erkennen, in welchem sie geboren ward. Dort öffnen sich ihr die Arme der Seraphim, dort reiniget sich die Tugend zu Liebe. Himmlische Liebe, da enthüllest du alle deine heiligen Geheimnisse! Keine Entfernungen, keine Meere von Aether trennen da die Geister mehr, die so schnell wie ihre Gedanken von einer Sonne zur andern fliegen. Alle sind für einander geschaffen, alle schöpfen Seligkeit aus dem unerschöpflichen Urquell, und, in Lobgesänge zerflossen, strömen sie in ihn wieder zurük.

Glänzende, hocherzükende Hofnungen! wie lange verzögert ihr? Sehnsuchtsvoll eilen euch unsre Seelen entgegen. Wie lange -- Doch, schweige, unruhiges Verlangen, entweihe nicht die geheiligte Stille meines Herzens. Mein Wille -- Nein! ich habe, ich will keinen andern Willen als den deinigen, mein Schöpfer! Gleich den gehorsamen Sphären, sollen meine geheimsten Begierden deinen Wink verstehen. Und wenn eine ist, die dir nicht mit Freuden gehorcht, die sey verflucht! Was kann ich wünschen, wenn ich an dich denke? Ist nicht der Himmel, wo du bist? Ja, dieser grosse, unaussprechliche Gedanke, daß du mich liebst,

Dann ertönet die ſeufzende Grotte von weinenden Wünſchen,
Und das entflohene Glück kommt, ſiebenfältig verſchönert,
Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen Schatten
Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges Erinnern!
Glaube nicht, daß ich die Thränen verdamme, die Laura mir weinet,
Dieſe gutartigen Kinder der Menſchheit, die in der Geſellſchaft
Stiller Geduld ſo rührend blinken. — Doch, Freundin, ich fühle
Jeden zärtlichen Schmerz und jeden pochenden Seufzer
Deiner zärtlichen Bruſt. Auch wir, im Reiche der Wonne,
Auch wir fühlen wenn unſre Geliebten trauern, ihr Kummer
Tritt mit umwölkter Stirn in den Cirkel ätheriſcher Freuden.
O! unendlich biſt du mir theurer, o Laura, ſeitdem mich
Jenſeits des Todes die Hügel des Friedens empfangen! Die Tiefen
Die uns trennen, verwehren der ſympathetiſchen Neigung
Nicht, hernieder zu eilen, und, zu den vertrauten Geſpielen
In dem geliebten Herzen geſellt, mit ihnen gen Himmel
Wieder hinauf zu fliehn. Denn hat wohl die Zeit der Seele
Auch nur Einen Genuß aus ihrem dürftigen Reichthum
Anzubieten, der ihren Wunſch vom Fliehen zurückhielt?
Arme Begierden! ſie zittern in dieſer irdiſchen Wüſte
Unerfahren umher, vom Irrthum in Thäler gelocket,
Schatten zu haſchen, Geſpenſter des Glücks und lächelnde Qualen.
Mitleidswerthe Betrogne! ſie wiſſen nicht, daß nur im Himmel,
Wo ſie entſprungen ſind, jeglicher Wunſch mit offenen Armen
Ihnen begegnet! — Doch nicht die deinen, o Laura, die ſchliefen
Nie vom Sirenengeſang des ſchöngeſchminkten Betruges
Sorgenlos ein; ſchon früh gewöhnte die junge Begierde
Sich zum kühnen ätheriſchen Flug. Im Lichte, das Engeln

Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu überſehen,
Und du bewunderteſt nimmer! und deine Hoffnungen alle
Gleiteten von ihr ab. — O Laura, Laura, wie lange
Soll dich das irdiſche Leben den beſſern Welten mißgönnen,
Die du zu zieren verdienſt? Wie lange noch wehrt dir das Schickſal
Unter den Sphären zu ſchimmern? Iſt nicht dein heiliges Herz ſchon
Ausgebreitet genug, den Himmel zu faſſen, dein Auge
Fähig, die Nähe der Gottheit zu tragen? O ſäume nicht länger!
Komm! Es ſollen ſich gern die diamantenen Pforten
Dieſer Sonne dir öffnen, von deren Zinnen, o Laura,
Ich ſo vielmal nach dir mit zärtlicher Sehnſucht herabſeh'.
Hier ſind deine Begierden daheim, hier wohnen ſie gerne
Sittſam und froh in Thälern der Ruh', in ambroſiſchen Schatten,
Wo die Wolluſt an Quellen der Weisheit zur Speiſe für Engel
Reifet, voll himmliſcher Kräfte, den Wuchs der Seele zu fördern,
Süßer als alles was Menſchen entzückt, und doch nicht die ſchönſte
Unter den empyreiſchen Früchten. — Hier lebt dein Charikles,
Unter die Sonnenbewohner verſetzt, im herrlichſten Schauplatz
Immer wechſelnder Wunder. Hier, wo die Quelle der Schönheit
Nie verſieget, die euch in trüben Bächen nur zufließt,
Würde der Frühling der Erd' in ſeinem bunteſten Schimmer
Vor der blendenden Pracht des geringſten Gegenſtands ſchwinden
Wie ein mittäglicher Schatten. — Doch, wie beſchreib' ich dir, Laura,
Neue Reihen von Dingen, wozu die irdiſche Schöpfung
Keine Bilder mir gibt? Kaum daß begeiſterte Dichter,

der hochfliegende Phantaſien in nächtlichen Stunden
Einen zitternden Blick in dieſe Reiche des Lichtes
Wagen, doch bald mit verſengtem Aug' von den Göttergeſichten
Niedertaumelnd, vergebens die namenloſen Geſtalten
Wieder in ſich zu finden, und wahr ſich zu machen ſtreben.
Hier iſt Licht der einzige Stoff. Unzählbare Formen
Nimmt es unter der Hand der Natur, leichtbildſam, doch minder
Wandelbar als der irdiſche Klumpen. Die Strahlen des Lichtes,
Wenn ſie, den Tönen gleich, in tauſendfachem Verhältniß
Sich verbinden, entzücken mit ſichtbaren Harmonien
Zartempfindende Sinne. So wurden unzählige Weſen,
Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer verſchieden
Wie an Bildung und Zweck, der Sonne gegeben. Sie machen
Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher Blüthe
Herrſcht hier die Schönheit, und ſtrahlt nur reine heilige Triebe
In die Seelen, die, innerlich frei, die Dinge beherrſchen
Die ſie umgeben. O Laura, könnt' ich dieſe dir ſchildern,
Deren himmliſche Freundſchaft mich hier beſeligt, du würdeſt
Ungeſehen ſie lieben. Geſchickt, auf Flügeln des Lichtes,
Oder ſüß duftenden Wolken von Erde zu Erde zu ſtrahlen,
Nehmen ſie feinere Bilder in ihr weiträumig Gedächtniß.
Freiheit lächelt auf ihrer Stirn, die heiterſte Seele
Malt ſich in jedem Auge. Der unumwölkte Verſtand herrſcht
Ungeſtört über ihr Herz, und formt mit zärtlicher Sorgfalt
Jede Idee nach dem Urbild der Wahrheit, das immer ihm verſchwebt,
Immer in Harmonien geſtimmt, die dem göttlichen Ohre
Selbſt gefällig ertönen. Nie ſtößt Begierd' an Begierde;
Lächelnd begegnen ſich alle Gedanken, und eilen geſellig
Nach dem erhabenſten Ziel. Gewiß der Umfang der Schöpfung

Hat nicht ſchönere Seelen! Vielleicht, daß irgend ein Himmel
Geiſter von höherer Kraft, ein andrer von ſchärferen Sinnen,
Oder in Leibern von beſſerem Stoff zu haben ſich rühmet;
Aber die ſchönſten der Geiſter zu tragen gebührt nur der Sonne.
O wie ſelig ſind ſie! Ihr einzig Geſchäft iſt Liebe,
Aus Erkenntniß des Schönen und Guten. So ſpähet ihr Tiefſinn
In der Schöpfung nur Gott, mit immer wachſender Inbrunſt,
Lieben zu lernen; ſo freuen ſie ſich, in ihren Geliebten
Neue Vollkommenheiten zu ſehn, und in ſie zu pflanzen.
Dieſe Kinder der Sonne bewohnen, ſeitdem ſie den Erden
Leuchtet, ihre kryſtallnen Bezirke; der herrſchende Seraph
Der aus ſeinem ätheriſchen Tempel, als Gottes Statthalter,
Ueber den weiten Umfang des Sonnenhimmels gebietet,
Hat erſt wenige mit ſich in eine höhere Sphäre,
Da zu wohnen, geführt. Den immer zufriedenern Seelen
Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage zu rauſchen.
Ihre Anzahl wird ſelten vermehrt; nur wenige Menſchen
Findet die Vorſicht, mit ihrer Gemeinſchaft belohnet zu werden,
Würdig; nur die, die, im irdiſchen Leibe den Adel der Seele
Früh erkennend, zu groß ſich fühlen an ſinnlicher Schönheit
Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die ihre Begierden
Ueber des reizenden Stoffs mit Wolluſt bewachſene Hügel
Schwingen, und in der Beſchauung des wahren Gott ähnlichen Schönen
Voll entzückter Bewundrung ruhn, und ihr Herz nach ihm bilden.
Unter dieſen war ich. Der menſchenfreundlichen Tugend
Dank ich's, und, Laura, dir. Wer konnte dich, göttliche Seele,
Kennen, und ſonſt was Sterbliches lieben? Wie leicht iſt's dem Herzen,

Dem ſich die Tugend in ſolcher allmächtigen Reizungen anbeut,
Sie zu lieben! Du lehrteſt es mich. In deiner Umarmung
Reinigte ſich mein Herz, und jede Bewegung ward ſanfter,
Gütiger jeder Entſchluß zu edeln Thaten. Du warſt mir
Wie ein Erinnerungszeichen, daß Himmel meiner erwarten.
Konnt' ich dich anſehn, und irdiſch denken? Du gabſt mir, o Freundin,
Schon auf der Erde, was andre Welten begehrungswerth machet.
In dem verlaſſenſten Winkel der Schöpfung, in den ſich der Irrthum
Mit dem ganzen Gefolge des winſelnden Elends geflüchtet,
War ich durch dich beglückt, durch dich und die ſelige Neigung
Andre mit mir zu beglücken. Nun leb' ich, wo Schönheit und Liebe
Königlich herrſcht, wo nie das Aechzen der leidenden Unſchuld
Unter die Symphonien der heiligen Freuden ſich miſchte;
Wo beim Anblick der Tugend kein Neid entbrennet, die Schönheit
Nie gehaßt wird, und Unſchuld nie ihr Verderben gereizt hat;
In Gefilden des Friedens, wo, wie ein himmliſcher Frühling,
Ewige Freundſchaft herrſcht, und mit ihren lächelnden Schweſtern
Niemals welkende Kränze von liebenden Seelen ſich bindet.
Laura, was fühlſt du, da ich dir meinen unſterblichen Wohlſtand
Nur mit dunkeln Farben und menſchlichen Bildern entwerfe?
O wie klopft dir die Bruſt? wie glüht dein thränendes Auge?
Doch mein Glück iſt größer, als meine Wort' es dir malen,
Und nur mit dir getheilt, in deinen Umarmungen doppelt,
Ueberſchwänglich gefühlt, kann meine Wonne ſich mehren.
Selige Stunde, wann wird dein glänzender Flügel ſich aufthun?

Stunde des Wiederſehens, wann führſt du mir Lauren entgegen?
Still, mein verlangendes Herz! Sie iſt nicht ferne! Und wenn auch
Jedliche Jahre ſie noch mir verentheilten. Indeſſen,
Bleibſt du, Geliebte, dem ſichern Schutz der Tugend vertrauet!
Da iſt der Himmel, wo ſie! Sie zwingt auch Wüſten, zu blühen,
Mitternächte zu leuchten. Wenn ſie ins reine Gewiſſen
Wonne lächelt, ſo ruhſt du, auch in der öden Wildniß,
Immer umgeben von ſüßer Erwartung der ſeligſten Zukunft,
An der getreuen Bruſt der Hoffnung, die immer das Beſte
Ahnet, ſeelenſanft, als ob um dich der Elyſium blühte.

Vierter Brief.

Theagenes an Alcinder.

Inhalt. Gemälde himmlischer Welten und Grundriß einer poetischen Ansicht über die Natur, den Menschen und die Geisterwelt.

Freund, der Vorhang ist weg, die Nacht ist vom Tage verschlungen,
Dein Theagenes sieht! Die Wahrheit unter den Menschen
Kaum im Bilde bekannt, die himmlische Göttin der Schönheit,
Gibt sich mir willig zu sehn; ich schaue die ew'gen Ideen,
Sie, die in euere Gruft durch die engen Ritzen der Sinne
Gleitende Schatten nur werfen, die ihr für Wesen umfasset.
Mein erweiterter Geist entfaltet höhere Kräfte,
Die, auf Erden unbrauchbar, im Grunde der Seele verborgen,
Schlummerten; innere Sinnen, und weite Behälter der Wahrheit,
Augen für bessere Gegenstände, erhabne Begierden,
Denen die Erde zu leicht, der Cirkel des Menschen zu eng ist.
Oft, du erfährst es, o Freund, wenn die einwärts gesammelte Seele

In Betrachtungen irrt, entzündet ſich aus dem Gewölke
Dunkler Ideen ein plötzlicher Strahl, der, dem nächtlichen Blitz gleich,
Eine Welt von Erſcheinungen dir im Innern der Seele
Sichtbar macht; doch eben ſo ſchnell, als er aufgebrauſ't, ſchwindet,
Eh' du erkennen kannſt was du geſehn, der blitzende Lichtſtrahl
Wieder dahin, und läßt dich erſtaunt und traurig im Dunkeln.
Dieſe Räume ſind jetzt in meiner Seele beſtrahlet,
Jeder flüchtige Blitz iſt ſchnell zur Sonne gewachſen,
Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag begießet.
O wie ſcheinen mir jetzt die ſtolzen Entwürfe ſo thöricht,
Die wir ehmals vom Weltgebäu träumten! Wie wenig erreichte
Unſre kühnſte Vermuthung die unerſchöpfliche Allmacht
Des erſchaffenden Arms! Wie klein war unſere Größe!
Was wir für Ewigkeit hielten, iſt kaum das Leben der Sonne;
Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nannten, iſt etwa
Ein Gefilde von tauſend Geſtirnen. Die ſtärkſte Beſtrebung
Unſrer Erfindungskraft klebte noch ſtets in der Gränze der Schöpfung.
In dem Sande der Zeit. — Und doch gefällt es der Gottheit,
Wenn ihr Geſchöpf es wagt, ſie zu ſehn; wo Engel zu ſchwach ſind,
Iſt der Wille genug, wenn gleich die Kräfte verſagen.
Kann die Seele was Würdiger's thun, als des Ewigen Werke
Auszuſpähen? Die Schöpfung, die ſichtbare Gottheit, den Inhalt
Aller Schönheit, und ſelbſt die Luſt des göttlichen Auges?
Dich zu dem edeln Geſchäfte mit neuem Muth zu beſeelen,
Will ich dir einen Entwurf der Natur der geſchaffenen Dinge

Mit den äußerſten Strichen verſuchen. Zwar iſt es nicht möglich
Dir, Alcindor, mit andern als irdiſchen Bildern und Zeichen,
Was die Sprache des Himmels mit eigenen Namen benennet,
Vorzumalen; das Göttliche wird in den Menſchenbegriffen
Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schatten erblaſſen,
Doch der flüchtigſte Plan der Schöpfung, ihr matteſter Abglanz,
Iſt ſchon geſchickt in Bewundrung zu ſetzen; und wahrlich, Bewundrung,
Dieſe belohnende Wolluſt für forſchende Geiſter, iſt alles
Was ſelbſt Engel erhalten, die in die Werke der Weisheit
Und der allmächtigen Liebe ſich ſenken. Sie durchzuſchauen,
Ihre unſichtbarſten Ketten, die erſten Federn der Regung,
Welche mit ſparſamer Kraft die ganze unendliche Sphäre
Treiben, und durch unzählbare Zwecke den Urzweck befördern,
Den erhabnen, der Gottheit würdigen, einfachen Urzweck,
Dieß erſpähen zu wollen, iſt eine ſo thörichte Kühnheit,
Daß nur der Menſch ſie zu hegen vermag. — Vernimm denn, Alcindor,
Was von den Dingen des Himmels die Sprache der Irdiſchen faſſet;
Was dein Freund für nöthig befindet, die irrenden Schwingen
Deiner Gedanken im Flug durchs Unermeſſ'ne zu leiten.
Denn wie verirrt man ſo leicht, wo engliſche Flügel ermüden?
Dieſer ganze bewegliche Bau des lebloſen Stoffes,
Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten gefüget,
Iſt allein für Geiſter und Seelen gebildet, und lebet
Einzig durch ſie. Die feurigſten Sonnen erlöſchten zum Unding,
Jede blühende Welt zerfloß' in glimmende Aſche,
Wenn die Seelen vergingen, die alles mit Leben durchhauchen.
Freude zu fühlen und ewig zu ſeyn, belebte die Gottheit

Eine unendliche Schaar von Geiſtern, nur dem nicht unendlich,
Der ſie erſchuf; ein Engel könnte äonenlang zählen,
Ohne dem Ende ſich näher zu ſehn. So vielfach die Gottheit
Sich in endlichen Weſen, in denen ſie ſelber ſich nachahmt,
Zu verändern vermag; ſo weit der Zwiſchenraum reichet
Von dem erſten der Engel, dem göttlichſten aus den Erſchaffnen
Bis zu dem, der am Rande des Nichts ſein Daſeyn verträumet;
(Ein weit größerer Abſtand, als der die äußerſte Sonne
Von den Meeren von Glanz, die den Thron umhüllen, entfernet),
So unzählbar, ſo mancherlei ſind die empfindenden Weſen;
Jedes mit Samen der Zukunft, der beſſern Zukunft, befruchtet,
Jedes unſterblich, weil Gott ſich in ihm nachahmend entwickelt,
Jedes voll Triebe zur Luſt. Sind aber außer der Gottheit
Quellen der Luſt? — Sie müßten dem ewigen Unding entfließen!
Doch im Urquell des Guten die allerlauterſte Wolluſt
Selber zu ſchöpfen, iſt nur ein kleiner Haufe von Geiſtern
Göttlich genug, die übrigen würde die Nähe der Gottheit
Plötzlich verzehren. Sie nach dem Verhältniß der ſteigenden Kräfte
Zu vergnügen, ſchuf Gott den ganzen Umfang des Stoffes,
Dem er nachahmende Züge der Geiſter, durch die er beſeelt wird,
Ordnung und Schönheit gab, in zahlloſen Stufen und Arten,
Die mit den Arten der geiſtigen Weſen harmoniſch geſtimmt ſind.
So entſtanden die Welten. Durch unermeßliche Räume
Drehn ſie ſich unter der Gottheit bis an die Ufer des Leeren.

dieſer iſt der Himmel, dieſer erſezt mir alle paradieſiſchen Herrlichkeiten, läßt keinem Wunſche Plaz, und beſänftigt die Seele mitten in nächtlichen Stürmen. Nun wünſche ich mir nicht deinen königlichen Glanz, du blendender Seraph, nicht deine unverwelklichen Luſtgefilde! Zufrieden wandle ich unter den Flügeln dieſer ſanftdämmernden Sonne, in ſchattichten Thälern, wo bald der ſtürmiſche Hauch des Nordwinds den blumichten Schmuk auslöſchen wird. Auch in dieſem dunkeln Hayne verkündigen mir majeſtätiſche Schauer ſeine Allgegenwart; ſie giebt auch der umwölkten Natur einen Reiz in meinen Augen, und der Donner hallet harmoniſch in meiner Seele wieder, weil er ſeine Stimme iſt.

Wie ſüß ruhet mein Herz unter der Umſchattung deiner Vorſicht! Wie lieblich iſts, in deinem Lichte wandeln! Denn du umleuchteſt meine Seele, und machſt meine Finſterniß ſelbſt zu Sonnenſchein. So viele Heerſchaaren, ſo viel nach dir ſchmachtende Geiſter, ſo viele bedürftige Welten und Zeiten genieſſen deiner allgegenwärtigen Huld; und doch ſorgeſt du für mich, wie für ein einziges Kind. Möchte ich doch, wie ein Kind, voll Unſchuld und unbeſorgter Frölichkeit, in deinem Schooſſe ruhen; zärtlich jeden deiner liebreichen Blike, jeden lokenden oder warnenden Wink mit ernſten Augen beobachten! O! führe du meine unerfahrne Seele, die nicht einen Augenblik ohne deine

Auf-

Nächſt an dem Ewigen tönen die ſchönſten der Sphären, voll Lichtes,
Unvergänglich, harmoniſch, die ſeligen Thronen der Engel.
Mit der Entfernung von ihm, wird auch die Schönheit der Welten
Bleicher, mit Schatten bewölkt; der Stoff vergänglich und träge,
Wenig geſchickt den Geiſt zu vergnügen; nur thieriſche Freuden
Sproſſen aus ſeinem zu üppigen Boden, wie denen gebühret,
Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwandten des Staubes.
Da nur Liebe den Schöpfer die Weſen zu hauchen vermochte,
Neigung ſich ihnen zu ſchenken, und durch die Stufen der Welten
Sie zu ihm ſelber zu ziehn; wie hätt' er ſie ewig zu ſchaffen,
Säumen können, wofern ein Geſchöpf die Ewigkeit faßte?
Aber der Fürſt der Engel iſt endlich, ſo ſehr als die Sonne,
Die erſt, nachdem er Aeonen im Anſchau'n Gottes ſchon lebte,
Eine der jüngſten, der ewigen Nacht vom Schöpfer entwinkt ward.
Nicht in allen iſt gleiches Beſtreben zum Werden; nicht alle
Sind ſo lange zu dauern geſchickt, wie die Geiſter des Thrones,
Oder der jüngere Kreis der Ideen. Die Ewigkeit ſah erſt
Dieſe entſtehn, die erſten Zeugen der Herrlichkeit Gottes.
Unterdeß ſchliefen die Embryonen von Geiſtern und Welten,
Noch nicht zeitig zum Seyn, im ſchwarzen Schooße des Abgrunds.
Nach und nach, wie ihr Vorzug zum Leben ſie fordert, entſchwungen
Sich die Himmel dem Nichts. Die neu entſtandenen Sonnen
Huben ihr glühendes Antlitz empor, und ſahen verwundernd

Halb gebildete Welten, nach ihrer Beſtrahlung begierig,
Ihnen entgegen taumeln; der goldene Frühling entſproßte
Jugendlich, blumig, geſchmückt zum Empfang der ſeligen Weſen,
Die jetzt wurden, und halb bekleidet zu fühlen begannen.
Selbſt noch jetzt erſcheinen zuweilen den Erdebewohnern
Neue Geſtirn' in den Tiefen des Aethers, die, kürzlich gereifet,
Zur Erſtaunung benachbarter Himmel das Leben begrüßten.
So entſprang die Schöpfung, ſo wuchs und wächſ't ſie noch immer
Zur Vollkommenheit an. Die Allmacht der ewigen Liebe
Kann nur in abgemeſſenen Zeiten den Widerſtand hemmen,
Der die Geſchöpfe dem Leben mißgönnt. — Wie ſeyd ihr erhaben,
Selige Weſen, die ihr zuerſt gewürdiget wurdet
Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antlitz zu Antlitz zu ſchauen!
Ueber den oberſten Himmeln, noch über der Sphäre, von welcher
Alle Welten Nachahmungen ſind, erhebt ſich zum Schöpfer
Ein diamantener Kreis, unermeßlich, unſterblich, geraumer
Als die ätheriſche Tiefe, worin die Sterne ſich wälzen,
Und der Natur nicht unterworfen. Ein göttliches Licht füllt
Dieſe geheiligte Sphär', ein Licht, wogegen die Sonnen
Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf ſtill fließende Bäche
Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herabwirft.
Dieſe ſchuf Jehovah zuerſt. Dann ſchuf er die Geiſter
Die ſie belebten, die helleſten Spiegel der göttlichen Schönheit,
Cherubim, Gott zu ſehn mit göttlichen Kräften begabet.
Plötzlich rauſchte der Urquell des Lichts von werdenden Geiſtern;
Zitternd vor ſüßer Entzückung, von unausſprechlicher Freude
Ganz durchglühet, erhuben ſie nun ihr Antlitz und wagten,

Gott, dich zu ſehn! — Denn hier iſt's, wo in ſichtbarer Schönheit
Sich der Unendliche zeigt. Hier, Ewiger, ſehn ſie dich heller,
Siebenmal heller als irgend ein Engel der oberſten Kreiſe,
Wenn er ſein ſonnengleich Antlitz durch alle Tiefen der Schöpfung
Ueber das ſtolze Gewimmel unzählbarer Sterne verbreitet,
Wenn er in jedem dich ſieht, doch immer reiner, je näher
Er zum Himmel der Himmel dem Thron Herrlichkeit ſtrebet,
Und von dem ſeligen Anblick entzückt, mit gefalteten Händen
Auf ſein Angeſicht ſinkt und in Gebete zerfließet.
Unverwandt ſehen ſie Gott; die ganze Fülle der Dinge,
Engel, Geiſter, Olympe voll Pracht, vor ihnen verbreitet,
Könnten nicht Einen Blick von den Sehern Gottes gewinnen.
Unter dem heil'gen Geſchäfte verfließen Alter der Sonnen
Ihnen wie Augenblicke. — Auch iſt von des Ewigen Anſchau'n
Ihrer Stirn' unausſprechliche Schöne ſo göttlich verkläret,
Daß ſie den helleſten Blick der ſchönſten der Seraphim blendet.
In der Entfernung von tauſend Längen des Sonnenhimmels
Windet ſich um die Sphäre der Sphären ein ſchimmernder Gürtel,
Aus durchſcheinendem Stoffe geſchaffen, der oberſte Weltkreis,
Aller Geſtirne Beweger, das ewige Reich der Ideen
Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier ewig zu bleiben,
Iſt der erhabenſte Wunſch der Geiſter, die es nicht wagen
Näher die Gottheit zu ſehn. Die ſchönſten ätheriſchen Sonnen,
Selbſt die himmliſche Straße, die Sammlung der prächtigſten Welten,
Die aus ihrer Entfernung ein ſilberner Gürtel euch ſcheinet,
Sind wie rohe Entwürfe, verlöſchende Schattengemälde,
Dieſes Urbilds der Schöpfung. Das Eigne von jedem Geſtirne,
Ihre Geſchöpfe, die Blüthe der Schönheit, unzählige Formen,
Reizende Gegenſtände für tauſend Sinne, die Wolluſt

Und die Entzückung, die jede der Welten vor andern bezeichnet,
Alles dieſes iſt hier harmoniſch zuſammen geordnet.
Hier ſind die Muſter der Ding', einförmig, glänzend, unſterblich,
Keinem Olympier zählbar, man zählte leichter die Strahlen
Die den Brunnen des Aethers entfließen. Ein Phidias fände,
Unter Myriaden von immer höherer Ordnung,
Hier das vollkommene Bild, wovon der Abglanz vor ſeinem
Geiſte ſchwebte, da er die Göttin der Weisheit in Marmor
Nachzubilden verſuchte; ein kühnes eitles Beſtreben!
Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitenden Erden
Werden zu dieſer Sphäre gezogen; je mehr ſie ihr nähern,
Deſto ſtärker erhitzt ſich der Trieb der glühenden Welten,
Sich in ihrem Strahl zu verhimmeln. Doch quillet ihr Licht nicht
Aus ihr ſelber. Im dichten diamantnen Gewölbe,
Welches das geiſtige Licht, wo der Ewige wohnet, verſchließet,
Sind gecirkelte Scheiben eröffnet; der Umkreis der Sonne
Siebenmal, iſt von jeder das Maß; unermeßliche Ströme
Fließen mit himmliſchem Licht auf die ringsum nahenden Sphären
Aus den Oeffnungen aus, und beſeelen unendliche Räume
Mit entzückender Klarheit. Die Oeffnungen ſcheinen den Menſchen
Unter den andern Geſtirnen wie blaſſe ſilberne Punkte.
Nach und nach erbleichen, indem ſie von Himmel zu Himmel
Schimmern, die himmliſchen Ströme, bis in den Gränzen des Weltbaus
Sie ſich ins ewige Leere mit ſterbenden Strahlen verlieren.
Freund, ein ſüßes Erſtaunen entzückt, indem du dieß lieſeſt,
Deinen tiefſinnigen Geiſt — Wie, wenn die Sprache der Engel

Statt des menſchlichen Stammelns die überirdiſchen Scenen
Mit Begriffen voll Klarheit, des Gegenſtands würdig, dir ſänge?
Zwar auch Engel ſtammeln, wenn ſie, vom helleren Anblick
Der durch den dünnen Vorhang der Schöpfung ſcheinenden Gottheit
In Entzückung geriſſen, ihr Lob den Himmeln erzählen.
Aber ſo matt der Blick iſt, den ich aus tiefer Entfernung
Dir in die Heiligthümer des Himmels, Alcindor, erlaube,
Schwächt doch vielleicht die göttliche Klarheit der oberſten Sphären
Dein noch blödes Gemüth. — So ſteige dann näher zur Erde;
Allenthalben eröffnen ſich dir mit ändernder Schöne
Wunder der Weisheit, und Wunder der Lieb', und Siege der Allmacht.
Zahllos ſind die Enthalte der Geiſter, die glänzenden Welten,
Zahllos die Arten der Weſen und Kräfte, der Formen des Stoffes
Und der Sinne, wodurch ſich neue Geſtalten der Dinge
Mit der Seele vermählen. Wie würdeſt du ſtaunen, Alcindor,
Wenn ich dir eine der Welten, die nichts mit der Erde gemein hat,
Wie von einer andern Natur gebauet, entwürfe!
Aber wie könnt' ich in deinem Gemüthe ganz neuen Geſtalten
Zugang machen? — Vernimm dann minder befremdende Scenen.

Eine der Erden des Siebengeſtirns, die ſich um die Sonne,
Wo ich jetzt wohne, bewegt, iſt von der erſchaffenden Weisheit
Nur für den Sinn des Geruchs, den einzigen Sinn der Bewohner,
Wundernswürdig gebaut. Die Roſenthäler in Eden,

Oder der blumige Hybla entehrten durch die Vergleichung
Dieſe balſamiſche Welt. Hier iſt die lächelnde Roſe,
Nicht wie im Frühling der Erde, die Königin unter den Blumen;
Jede mit ſüßer Kraft beſeelte Blume des Erdreichs
Düftet hier einen noch ſüßern Athem; Viol' und Narciſſen,
Hyacinthen und Nelken ſind unter den edleren Pflanzen
Bloßes Gras, wiewohl ſie all' in dem Einen ſich gleichen,
Daß ſie des zarten Gewandes bemalender Strahlen ermangeln.
Denn hier iſt die Lilie nicht weiß, noch ähnlich den Lippen
Blühender Schönen die Nelke! Auch ſind ſie aus feinerem Stoffe
Geiſtig gewebt; anſtatt zu verwelken, zerfließen ſie langſam
In die ambroſiſche Luft. Doch jeder erneuerte Frühling —
Und er erneuert ſich ſtets nach drei verblüheten Jahren —
Haucht mit zephyriſchen Lippen die Schweſter jeder Verſchwundnen
Aus der webenden Erde hervor. Für menſchliche Sinnen
Iſt die harmoniſche Miſchung ſo vieler verſchiednen Gerüche
Unbegreiflich. So künſtlich auch immer die weiſe Natur ſich
In den Sphären gezeigt, wo ſie zur Speiſe der Augen
Ihre Geſchöpfe mit Licht und harmoniſchen Farben geſchmücket;
Dennoch weichet die liebliche Stimmung der blumigen Düfte
Nicht dem Wohllaut der Farben. Dieß machet dieſe Geſchöpfe
Reich an der feineſten Luſt, und ohne den Beiſtand der Augen
Und der übrigen Sinne beglückt. Ihr geiſtiger Leib iſt
Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu reden,
Hauchen ſie ihre Gedanken mit deutlich veränderten Düften
Ihren Geſpielen entgegen. Wie ihre begränztere Seele
Alle Begriff' aus dem Sinn, der mit der Welt ſie verbindet,
Ziehet, ſo nehmen ſie auch die Zeichen ihrer Ideen

Nur von Blumen und riechenden Dingen. — Kaum heget die Schöpfung
Seelen, die zärtlicher fühlen. Die liebenswürdigſte Einfalt
Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie ihre Gedanken.
Ungeſtört lieben ſich alle; vom Stolz, dem Zunder des Neides,
Hat dieß glückliche Volk, ſo wie von giftigen Blumen,
Keine Namen. Von thörichten Wünſchen und ſtolzen Entwürfen
Eines betrüglichen Glücks, wie der Unſinn der Menſchen es träumet,
Weit entfernt, ergeben ſie ſich mit offenen Herzen
Dem Vergnügen, wozu die Natur ſie empfindlich erſchaffen.
Nicht der mindeſte Reiz verlieret ſich ungenoſſen
Unter der unbeſchreiblichen Menge von Quellen der Freude,
Die für ſie fließen. Ein einziger Sinn gibt ihnen die Wolluſt,
Die ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die holden Accorde,
Welche für ſie die ſymphoniſchen Wirbel der Düfte beſeelen,
Mit nicht minderer Luſt, als euch die Zuſammenſtimmung
Reizender Lieder und ſilberner Töne der Laute gewähret;
Und ſo erquickend als euch am Rande murmelnder Bäche
Mit ätheriſchem Zittig ein Weſt an die Wangen hinſchmeichelt,
Eben ſo kühlend und fühlbar umfließt die Blüthe des Aethers
Ihre zärtlichen Glieder; ſie ſchwimmen in ſanfter Entzückung.
Aber ſie fühlen nicht nur; aus ihrer geiſtigen Wolluſt
Blühen Gedanken hervor, die ſich zum Schöpfer erheben.
Oftmals wenn ſie geſellig, wie Bienen in Schwärme geſammelt,
Um balſamiſche Stauden auf Wolken zerfloſſener Blumen
Schwebend den Frühling trinken, erheben ſie ſich in Entzückung,
Aus der Entzückung zum Lobe des ewigen Vaters der Freude.
Laſſ' dir gefallen, ſo athmen ſie ihre Gedanken gen Himmel,
Laſſ' dir, o Schöpfer, gefallen, daß unſre Freude dich preiſe!

Beſtes der Weſen, aus dem wir Leben und Seligkeit ziehen.
Aber wie ſollen wir dich, o Quell der Ewigkeit, preiſen?
Flöſſen aus uns Gedanken, wie Kräfte der Engel vermiſchte
Sich mit unſeren Hymnen aus allen Kreiſen der Schöpfung
Allgemeines ambroſiſches Lob, was wär' es, o Schöpfer,
Dich zu loben? Ein Lilienduft, die Blüthe des Zimmtſtrauchs!
Aller Geſchöpfe Geiſt in Einen Athem ergoſſen
Lobte dich ſchwach, du, der mit ſeinem unſterblichen Hauche
Alle begeiſteten Welten bewegt, und über den Himmel,
Wo ſich an deinem reineſten Ausfluß die Engel erquicken,
Einen göttlichen Frühling herabgießt. — Sey ewig, o Hymne,
Der den unſterblichen lobt! Dich müſſe kein Zephyr verwehen!
Immer müſſeſt du uns mit deinen Wirbeln umgeben!
Helft uns ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem belebet:
Aber lobt ihn noch mehr, die ihr Gedanken zu duften
Von ihm begabt ſeyd, erhabner und reiner als ſterbliche Roſen,
Lobet ihn mit dem ſüßen Geruch der blühenden Unſchuld!
Alſo loben ſie Gott, und ihre Inbrunſt gefällt ihm,
Weil das Herz ſie gebiert, ſowohl als ſeraphiſche Lieder.
Um und um athmen alsdann die mitbegeiſterten Pflanzen
Süßeren Balſam, die fernſten Gefild' empfinden die Hymnen.
Denn in jedem Gewächſe, vom edelſten Weſen des Sternes
Bis zum niedrigſten Kraut, haucht eine fühlende Seele.
Alle machen, indem ſie durch ſanftabſteigende Grade
Sich von einander entfernen, die ſchönſte Leiter von Weſen.
Eben die Sonne, die dieſe bewundernswürdige Sphäre
Mit ſanft leuchtendem Glanze beſeuchtet, die ſtrahlt auch von ferne
Einem Planeten entgegen, der zum Gehör nur gemacht iſt.
Ewige Dämmrung, aus dunkeln und matten Strahlen gewebet,

Gleich dem Schatten des Tags, den von ſilbernen dünnen Gewölken
Auf die Frühlingsauen der Erde der Vollmond herabthaut,
Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf ſeinen Gefilden.
Hier iſt der wahre Tempel der Muſen. Die weiſe Natur iſt
Selbſt die Künſtlerin hier, die alles in Wohlklang geſtimmt hat.
Sie hat die Luft mit unendlich verſchiednen ätheriſchen Saiten
Allenthalben beſpannt, die nach dem genauſten Verhältniß
Sich von einander entfernen. Von ſanften Winden gerühret,
Schallen dann himmliſche Harmonien mit mächtigem Schwunge
Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuſeln des Zephyrs
Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydiſche Töne,
Gleich harmoniſchen Seufzern; dann ſchmelzen die Hörer in Liebe.
Rauſcht er hingegen, ſo tönen die mächtig begeiſterten Saiten
Von erhabnen Accorden, vollſtimmig, entzückend; die Hörer
Sinken in ernſtes Staunen und ſchweben auf hohen Gedanken.
Hier iſt der ewige Mai ſo arm an Geruch als an Farben,
Aber er haucht ſtatt Balſamgewölken ſymphoniſche Töne
Die ſich den ſingenden Winden geſellen. Die denkenden Bürger
Dieſer ſeltſamen Welt (wie ſie Erdebewohnern erſcheinet)
Sind mit dem künſtlichſten Leib nach ihrer Beſtimmung verſehen.
Alles an ihnen iſt Ohr; doch höret jegliches Gliedmaß
Auf ihm eigene Weiſe; die mancherlei Weiſen und Töne
Fließen im Sitz der Seel' in die angenehmſten Accorde.
Ihr Geſpräch iſt Geſang, und die Töne, die ſie gebrauchen,
Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des Herzens
Im genauſten Verhältniß. — Der eine ſeufzt zärtliche Liebe,
Dieſer iſt Mitleid, der liſpelt Ruhe, der locket die Freud.

Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird selber
Ganz harmonisch, und fähig das göttliche Ohr zu ergötzen.
Diese Geschöpfe, verwundre dich, Freund, hat die Erde geboren.
Dorten waren sie Vögel, und Sänger des flüchtigen Frühlings,
Nachtigallen, die horchenden Schönen oft Thränen entlockten,
Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens einsamen Inseln,
Oder Arabischen Thälern und Zimmethainen von Palma,
Führt sie ein sanfter Tod in diese bessere Wohnung.
Ihre Seel', auf die unterste Stufe der Geister erhöhet,
Herrscht nun in einem edleren Leib, und übt schon Gedanken,
Welche dem Schöpfer zu nähern sich wagen. Zwar sind sie nicht fähig,
In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der Dinge
Helle Blicke zu thun; doch sind sie in ihrem Bezirke
Glücklicher als die Menschen. — Und ist der verächtlichste Wurm nicht
Glücklicher, da er das ist, wozu die Natur ihn bestimmte,
Als der entartete Mensch? — Die feineste Wollust ist ihnen,
Die der Natur der Seele vor allen andern gemäß scheint.
Denn sie steht mit den Tönen in noch genaueren Banden,
Als mit Strahlen und Farben. Vergeblich wärst du bemühet,
Aus den erlesensten Bildern ein Ganzes zusammenzusetzen,
Das die durchdringenden Freuden, in denen sie ruhen, erreichte.
Das gelindeste Säuseln des lauen Zephyrs, das Flüstern,
Das wie Gesang aus blühenden Hainen herlispelt, das Klatschen
Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln silberner Quellen,
Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall nachsingt,
Mit den reizendsten Tönen von menschlichen Kehlen vereinbart,

Aufsicht seyn kann! Verlaß mich nicht in den Irrgängen meiner eigenen Klugheit, wenn mein gleitender Wille sich von dir entfernen will. -- Was flehet dir meine brünnstige Seele? Kann sie etwas bitten daß du ihr nicht mit unaussprechlicher Güte voreileſt? Vertraue, mein Herz, und bitte nicht! Er hat geredet! seine Worte sind beständiger als die Thronen der Seraphim, gewisser als das Daseyn aller Geschaffnen! Wie lieblich tönen seine Verheissungen meinem Herzen! Sie sind Wahrheit und Leben; mein Innwendiges fühlet es, daß sie Wahrheit und Leben sind: Du schwebeſt, erschaffender Geist, belebend mit ausgebreiteten Flügeln über den Tiefen meines Herzens. Du sprichſt, daß es Licht in meinen Gedanken werde, und gebieteſt meinen Neigungen Harmonie. Du regiereſt mein Wesen, wie du diese unermeßliche majestätische Welt regiereſt; dein Athem, der alle Welten näher zu sich zieht, ziehet auch meine Seele immer näher zu dir, immer näher zu GOtt, zu Seligkeiten, welche kein Engel aussprechen kann, welche nur der unerschaffene zählet. In dieser Empfindung verliert sich mein Geist von neuem! Ich zittre vor froher Verwunderung über meine Glükseligkeit! über die Würde meiner Seele; über die Ewigkeiten, die ich in dir erblike! Ich ruhe in dir, mein Schöpfer, und schwebe mit unverwandtem, unersättlichem Blik über dem geheimnisvollen Abgrund deiner Erbarmungen. Dann sehe ich von dem Gipfel meiner Entzükung traurig auf diese irdische Gegenstände zurük, zu denen ich

wieder-

Und was ſonſt noch dem ſtumpfen Gehör der Irdiſchen ſchmeichelt;
Alles das iſt ein rauhes Getön, ein widriger Mißklang,
Gegen das feine Gefühl, das dieſe Weſen durchdringet,
Wenn ſie an muſikaliſchen Bächen, auf ſingenden Blumen,
Ihre Entzückung den Melodien der Lüfte vermiſchen.
Oft verlaſſen wir ſelbſt die hellen Zonen der Sonne,
Und die geiſtigern Freuden, die unſer Stand uns erlaubet,
Ueber dieſer ſymphoniſchen Welt auf ſapphirnen Gewölken
Unbemerkt zu ſchweben, und ihre Freuden zu koſten,
Die uns dann den Geſchmack zu göttlichern Freuden erhöhen.
Freund, du erſtaunſt, ich ſeh' auf deiner Stirne die Züge
Einer tiefſinnigen Luſt, die nur den Weiſen gegönnt iſt.
Tauſend fremde Begriff' und neue Reihen der Dinge
Seh' ich in deiner arbeitenden Seel' entſtehen und ſchwinden;
Sehe dein wallendes Herz von heißem Verlangen ſich dehnen,
Dich zu entſchwingen der Nacht, die deinen umnebelten Sinnen
Solche Scenen verbirgt. O Freund, erſt über der Erde,
Wenn dich der Engel des Todes vom gröbern Stoffe befreit hat,
Wird die unendliche Fülle der Offenbarungen Gottes
Dir ſich in einem Tag entdecken, der jetzt zwar ſchon leuchtet,
Aber vom düſtern Schimmer des irdiſchen Tages umwölket,
Noch unſichtbar dir iſt. Wie ein Wandrer die prächtigſte Gegend,
Die er in nächtlichen Stunden, von keinem Sterne geführet,
Noch vom gefälligen Mond, mit müden Füßen erreichte,
Ungeſchmückt findet und öde, weil mitternächtliche Wolken
Auf den Gefilden liegen; er ſieht von den Wundern der Schönheit

Und der glühenden Anmuth der frischen vielfarbigen Blumen
Kaum die dunkelste Spur und vom entschlummerten Frühling,
Liegen sie gleich unverändert vor seinen Augen verbreitet:
Aber sobald Aurora dem Tag die Pforten eröffnet,
Sieht er den prächtigsten Auftritt um seine fröhlichen Blicke
Aus den Schatten sich heben; dort Rosenspitzen der Berge,
Hier im goldenen Pompe die sanftaufblühenden Auen,
Spiegelnde Bäche durch thauige funkelnde Wiesen gewunden,
Blau umduftete Hügel mit jungen Büschen gekrönet,
Und die Fluren zur Seite von schwarzen Tannen beschützet;
Wundernd ruhet sein Blick auf der reizenden Aussicht, er zweifelt
Ob die nächtliche Wüste und diese bezauberte Gegend
Eben dieselbe sey. — So treffen dich jetzt von der Schönheit
Des olympischen Tages, den dir das irdische Leben
Noch mit Nächten bewölkt, nur seltne verirrete Strahlen.
Aber wie wirst du dereinst von süßem Erstaunen erzittern,
Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel und Welten
Und das Geisterreich aufgethan wird; und der blühende Aether
Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erscheinungen stärket?
Dann wirst du über die unbekannten Kräfte dich wundern,
Die jetzt in deinem Geist unbrauchbar und eingehüllt schlummern,
Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens erwecket,
Schnell sich den Gegenständen, die für sie gemacht sind, eröffnen.
Wahrlich, die Seel' ist groß! Laß dieß vor deinem Gemüthe

Stets wie ein marmornes Denkbild ſtehn; du fühlteſt es oftmals!
Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in ernſten Stunden,
Innerlich ahnt; dann fühlt ſie es ſchon, die Tochter des Himmels,
Daß ſie nichts Kleiner's als Gott und Ewigkeiten befriedigt.

Fünfter Brief.

Eukrates an Philedon.

Inhalt: Eukrates versichert seinen Bruder, einen von den Philosophen de la Mande jovense, daß die Erscheinung, die er von ihm gehabt, wirklich gewesen; und bemüht sich, ihm seine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unsterblichkeit der Seele zu benehmen.

Dir, Philedon, den mindesten Vorwand zum Zweifel zu nehmen,
Ob dein Bruder es sey, den diese Zeilen dir zeigen,
Will ich beschreiben, was dir am gestrigen Abend begegnet,
Ob du es gleich in verschwiegenen Busen zu drücken beschlossen.
Höre denn dein Geheimniß! Dich rief der silberne Mondschein
Und die blühende Nachtluft, die, mit dem Ambra des Frühlings
Stärker gewürzt, vor deinem geöffneten Fenster vorbei zog,
In die dämmernden Gärten. Du schweifest durch Lauben und Hecken
Und durch Gänge von Linden umher, und scheinest zu staunen,
Minder vielleicht mit dir, als mit Kallista beschäftigt,
Der du die einsame Ruh' am Busen der Unschuld mißgönntest.
Plötzlich riß dich, vielleicht aus Träumen von künftigen Freuden,

Oder dem Sieg, den du über die Tugend vorellig genoſſeſt,
Ein umgebender Glanz, gleich dem, den der Fuſtritt Aurorens
Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken zurückläßt.
Schaudernd fuhreſt du auf; dein Wunder ſtieg, da dem Schimmer
Immer höherer Schimmer entfloß, bis die ſonnichte Mitte
Deines Bruders verklärte unſterbliche Jugend hervorgab.
Leuchtende Wolken erhuben mich über den Boden; zwei Geiſter
Aus der oberſten Luft, die um die Erde gewebt iſt,
Schön wie goldne Roſen, umſchwebten mein duftendes Haupthaar.
Deine Kühnheit, das Wundergeſicht mit ruhigen Augen
Unverwandt anzuſehn, bewegte mich länger zu ſäumen.
Endlich nach kurzem Zaudern, doch wie mit gefeſſelten Schritten,
Nahteſt du mir, und plötzlich zerfloß die Erſcheinung ins Dunkel.
Unſichtbar kam ich zurück, und hört' in der murmelnden Grotte
Deinen Streit mit dir ſelbſt. — Wie ſinnreich warſt du, dich ſelber
Zu betrügen? Doch blieb dein verſengtes Auge noch immer
Allzugeſchickt, die Empfindung von Werken des Schlummers zu ſcheiden.
Erſt nachdem dich der Schlaf am folgenden Morgen verlaſſen,
Siegte dein weiſer Entſchluß, und jetzo hieß die Erſcheinung
Eine ſeltſame Frucht des träumezeugenden Abends.
Iſt es dir denn ſo nöthig, Philedon, der reizenden Hoffnung
Ewig zu leben, den kleinſten entglimmenden Anſchein zu rauben?
Biſt du geneigter zu glauben, ein überfallender Unſinn
Habe dich wachend entzückt und mit Phantomen getäuſchet,
Als daß Eukrates lebe, und dich zur Unſterblichkeit lade,
Der, wie du wähnſt, mit dem letzten Athem die Seele verhauchte?
Warum wareſt du minder geneigt zu glauben, du träumeſt,

Da du neulich Kalliſten auf Frühlingsblumen gegoſſen
Schlafen fandeſt, und gern die Blüthe der reizenden Jugend
Brachteſt, hätte ſie nicht ihr wachſamer Engel erwecket?
Iſt dein Auge nur dann ein Träumer, wenn ſeine Geſichte
Deine Neigungen kränken? Verdrießt dich, wenn Eukrates lebet,
Daß du vergeblich den Tod des ewigen Geiſtes gehofft haſt?
Zürneſt du, daß ein nächtlich Geſicht die Gebäude zerſtöret,
Die du, auf Luft gegründet, aus Wolken zuſammen geſcherzt haſt?
Zürneſt du, daß der Menſch in der Fröhlichkeit ſeidenen Stricken,
Unter den Trauben des jauchzenden Bachus, am glühenden Munde
Einer luſtathmenden Thais, in Roſenlauben nicht — Menſch iſt?
Daß ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die beſtimmt ſind
Welten zu überleben? — Doch ſchämt ſich dein Stolz zu bekennen,
Wem du die ſüße Gewißheit des Todes der Seele verdankeſt.
Thieriſche kleine Begierden erſcheinen, ſich Würde zu geben
(Nicht zum erſtenmal), ſtolz, im feſtlichen Anſehn der Weisheit.
Was die Geburt der Sinnlichkeit iſt, wird dem ernſten Verſtande
Untergeſchoben. Der ſelbſtbetrogne Philedon bered't ſich,
Daß er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Begierde dahin reißt.
Aber hier unterbricht mich dein zuverſichtlicher Eifer.
Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lippen entſtünde,
Wie ich dich in der Geſellſchaft der horchenden Freunde jüngſt ſahe,
Stellſt du der ernſten Vernunft Phantomen des Witzes entgegen:

„Wer iſt behender, hoch fliegende Wünſche für Wahrheit zu ehren,
Als ein Menſch, dem die Erde, die ihn geboren, zu eng wird?
Welcher ſo gern die Seele, die, gleich der purpurnen Nelke,
Heute des Gartens Königin iſt, und morgen am Staub klebt,
Allzu ſtolz vergänglich zu ſeyn, zum Engel erhübe!
Thörichter Stolz! Wie wenn ein bunter kaum ſichtbarer Käfer,
In der Roſe geboren, die Lebens Buſen umſchattet,
Sein verwegnes kurzſichtiges Auge zur Schönen erhübe,
Schweſter ſie grüßte und lüſtern die Roſenflügel enthüllte,
Sie zu umfangen: ſo webt der Sohn der blühenden Erde,
Welche wie er einſt welkt, als wär' er der Seraphim Bruder,
Ewigkeiten ſich vor, und bewohnt im Geiſt die Olympe
Die der Träumer ſich wünſcht. — Vergeblich nennt man die Hoffnung
Ewig zu leben, auch wenn ſie betrög', ein edles Erkühnen.
Iſt es erhabner Stolz die Natur verbeſſern zu wollen?
Oder die Räume vergeſſen, die zwiſchen uns und die Gottheit
Ewig unmeßbar gelegt ſind? — Ich ſende die forſchenden Blicke
In mein geheimeſtes Selbſt, und ſuch' im Buſen der Seele
Ihre Beſtimmung. Iſt ſie vielleicht die Verwandte der Geiſter?
Gießet ihr Blick, wie das Antlitz des ſterneverdunkelnden Engels,
Sonnenglanz um ſich her? Durchſtrahlt ſie die Wolken der Wahrheit?
Liegt die Natur eröffnet vor ihr? ermißt ſie die Himmel?
Oder vermag ſie mit muthigem Auge, wie ihre Geſpielen,
Unverſengt in die Gottheit zu ſchauen? — Ja, minder zu fordern,
Iſt nur ihr eigenes Weſen ihr klar? beſinnt ſie ſich etwan
An den Aether, worin ſie entſtand, und die Reihen der Götter,

Die mit himmelerfüllendem Jauchzen ſie Schweſter begrüßten,
Da ſie die Ewigkeit, ihre gemeinſame Mutter, hervorgab?
Weiß ſie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schooße ſich winden,
Kennt ſie ihre Geſtalt, und wie ſie entſtehen und ſchwinden?
Iſt der Olymp ihr väterlich Land, ſind ihre Begierden
Mit den Begierden der Engel harmoniſch, ſoll göttliche Freude
Oder die helleſte Blüthe der Wahrheit, ambroſiſche Speiſe,
Ihre Wünſche vergnügen, ſind Welten voll ſterblichen Reizes
Für die Unſterbliche viel zu verächtlich, — wie iſt es doch möglich,
Daß ſie ſo gern am blumigen Boden der Sinnlichkeit klebet?
Daß ſie, die Göttin, den Taumel der irdiſchen groben Entzückung
Liebt und von thieriſchen Freuden berauſcht der Engel nicht achtet?
Warum ſetzt die Geſpielin der Götter ein lockendes Auge
Außer ſich? Warum zerſchmilzt ſie auf einem ſteigenden Buſen?
Alle Schönen der Erd' und der Inſeln, in Chöre verſammelt,
Jede mit eignem Reize bezeichnet, hier funkelnde Blicke,
Dort die ſanft wallende Weiße der runden zierlichen Glieder,
Mit Juwelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen geſchmücket,
Oder im angebornen Glanz der nackenden Anmuth,
Sollten die Tochter des Himmels nicht ſtärker rühren, noch länger
Vor den Gedanken ihr ſchweben, als Beete voll prangender Tulpen,
Oder ein Kreis voll Sterne, der über ihr ſchimmernd ſich wälzet. —
Steige herab, o Menſch, von den ungebührenden Sphären;
Lege die Gottheit nieder, und ſey ein Verwandter der Thiere!
Alſo will's die Natur. Und iſt es Schmach ihr zu folgen?

Jede Begierde, die du vergeblich zum Hoffen verweiſeſt,
Unbekannt in der unſichtbaren Welt, der Speiſe der Engel
Ungewohnt, wird es dir danken. Mit ihrem Looſe zufrieden,
Wird ſie die jetzige Stunde, den ſchönen Frühling, erhaſchen,
Und entkörperten Geiſtern recht gern die Ewigkeit gönnen.
Frage ſie alle, die innerſten Stimmen des fühlenden Herzens,
Iſt's nicht Luſt, wornach die Natur ſie ſchmachten gelehrt hat?
Liebe zur Luſt erhitzt die Adern des muthigen Jünglings;
Sanftere Triebe zur Luſt glühn in den Wangen des Mädchens,
Wachſen mit ihrem Buſen, und ſchmelzen die zärtliche Seele.
Was ihr Vernunft zu nennen beliebt, iſt der Liebe zur Wolluſt
Unterthan, nur erfindſam für ſie, und ohne ſie träge.
O! wie harmoniſch vereinigen ſich die lüſternen Kräfte,
Wenn ſich irgend ein lächelndes Bild der Freude gezeigt hat,
Sie zu erhaſchen! — Und im Genuß, in der ſeligen Stunde,
O! wie jauchzet ſie dann! wie völlig wird ſie Empfindung,
Völlig Genuß, Entzückung und Wonne! — So blühet die Seele
Unter ſüßen Empfindungen auf, bis alles Vergnügen,
Das die Natur ihr gönnet, genoſſen iſt, ihrem Beſtreben
Sich nichts Neues mehr zeigt. Dann, ſucht ſie mühſame Freuden,
Schöne Phantomen, nicht wirkliche Luſt, Geburten des Wahnes.
So betrügt ſie ſich ſelbſt, wie jener die Fürſtin des Himmels
Zu umarmen geglaubt, und eine Wolke nur küßte.
Endlich erkaltet mit dem Vermögen die Wolluſt zu ſchmecken
Auch die Begierde. Die Nerven der Seele, wie ihres Gehülfen,
Ruhen ſich ab, das Feuer erſtirbt, die Phantaſie welket.
Gibt die Natur nicht ſelbſt den Beweis, daß Freude des Daſeyns

Letzter Zweck iſt, und für den Menſchen nur ſterbliche Freude,
Da wir, ſobald ſie uns flieht, dem Tode nahn, und das Leben
Für uns kein Gut iſt, ſobald der Geſchmack der Wolluſt vergehet?
Kann nun der Tod, da ſein Vorhof, das Alter, Beraubung der Luſt iſt,
Kann er was anders ſeyn, als ewiger Mangel an Freude,
Mangel an ſüßem Gefühl, der Nahrung des Weſens, ein Nichtſeyn?"

Dieß iſt's alſo, womit den Verluſt der erhabenſten Hoffnung
Sich Philedon bezahlt? Dieß iſt die glänzende Weisheit,
Die dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung, das Leben
Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reizende Ausſicht
In unſterbliche Zeiten und Götterfreuden entwendet?
Aber wiſſe, ſo gern du dich auch zu den Würmern verkröcheſt,
Was in dir fühlt und denkt, iſt ewig! ſo ewig als Engel;
Stirbt ſo wenig als der, der ihm Unſterblichkeit einhaucht.
Sollt' er ſein Bild in den Menſchenſeelen vernichten? das hieße
Götter vernichten! — Jedoch dein Aug' iſt zu ſtumpf, in der Seele
Eine Gottheit zu ſehn. — So höre denn nur die Begierden,
Deren Forderung du eben verfälſchteſt, die Triebe zur Freude.
Frage ſie: ſind es wohl erdgeborne, vergängliche Freuden,
Was ſie begehren? — Warum denn begehren ſie ſelbſt im Genuſſe,
Selbſt im Arme der Luſt, mit der ſie vor dem Beſitze
Ganz die Seele zu füllen vermeinten? Wie kommt es, daß keine
Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens verſichert?

wiederkehren muß. Aber du wirſt mich nicht verlaſſen. Das Bild deiner Allgegenwart wird immer vor meinen Gedanken ſtehen. Immer wird ein ſüſſer Geruch deiner Liebe in meinem Herzen wallen. Ich werde ewig vor dir leben, o mein GOtt, und ewig deine Thaten verkündigen!

Läugnest du das, Philedon? Wann haben jemals die Lippen
Eines Sklaven der Freude, wann hat es sein Leben geläugnet?
Warum konnte dich einst die reizende Leda nicht halten?
Warum entlockte dich Flavia drauf der schönern Marina?
Warum verließest du doch so bald die feinen Entwürfe,
Die du dir ehmals gemacht, ein Epikurus, ein Weiser
In der Wollust zu seyn, mit Wahl und Geschmack zu genießen?
Hast du nicht alles versucht, und alles mit Ekel verlassen?
Flohest du nicht in den Schooß der Natur, dem Verdruß zu entgehen?
Aber auch da, Betrogner, entflieht dir die Ruhe! du suchest
Sie vergeblich in kühlenden Grotten, auf blumigen Rasen
Oder in Sommerlauben. Philedon, mitten in Wonne
Lechzest du noch, — und wahrlich du hattest immer gelechzet.
Nenn' es nicht ein Entzücken, das ganz die Seele befriedigt,
Ganz durchglühet, wenn irgend ein Taumel die Sinnen berauschet!
Nenn' es nicht Freude der Seele, wenn sie, vom wilden Getümmel
Taumelnder Nerven betäubt, sich selbst verlieret! Du selber
Weißest ja, wie sie beschämt vor ihrem eignen Bewußtseyn
Fliehen möchte, sobald sie sich wieder der Ohnmacht entreißet.
Doch ist's Wunder, daß du, dem nie die lautere Wollust
Schuldloser Freuden gestossen, in keinem Genuß dich befriedigst?
Wisse, daß selbst die Tugend mit ihren reinsten Geschenken
Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit dürstet,
Ganz zu vergnügen vermag! Ich lernt' es von der Erfahrung.
Niemals hatt' ein zärtlicher Herz in weiblichem Busen
Als in Seinen geschlagen, die ich im Tode verlassen.

Unſchuld und Liebe, wie konnten ſie redender ausgedrückt werden
Als in ihrem Geſicht? und das, was Mienen nicht zeigen,
Was nur in edeln Thaten geſehn wird, wie war es ſo göttlich!
Dieſes Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem Beſitze
War ein Gemiſch vom Glücke der Engel und irdiſcher Wonne.
Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung, im feinſten Genuſſe
Wünſchenswürdiger Luſt, wenn nur Selene mein ganzes
Herz zu erfüllen ſchien, noch ungeſtillte Begierden,
Glänzende hohe Begierden, für welche die Seele zu klein war.
Und wie ſollt' ein Geſchöpf, und wär' es der oberſten Schönheit
Noch ſo nahe verwandt, die göttliche Seele vergnügen?
Da es unmöglich war, die Geiſter zu Göttern zu ſchaffen,
Schuf ſie der Schöpfer ſo groß, daß den Umfang ihrer Begierden
Nur die Gottheit erfüllt. Die Beſtimmung geſchaffener Dinge
Iſt, nur die Kräfte der Geiſter zu dieſem erhabenen Endzweck
Vorzubereiten. Wir ſteigen auf einer unendlichen Leiter
Zu ihm hinauf; die Erde trägt die unterſten Sproſſen.
Hat man dieſe beſtiegen, (und iſt dazu wohl das Alter
Eines Menſchen vonnöthen?) kein Wunder, wenn dann die Seele
Ungern zurückſteigt, und ſehnſuchtsvoll über die Wolken hinaufſtrebt.
Aber du läugneſt den Zweck und die hohe Verwandtſchaft der Seele,
Weil ihr Blick nicht das ganze Gebiet der Wahrheit umfaſſet,
Weil ſie in Bildern nur ſieht, und auch mit Thieren verwandt iſt.
Sind nicht die Engel ſelbſt von einer Seite vom Staube,

Brüder des Wurmes, nur durch die Allmacht dem Unding entriſſen?
Und was lehret dich glauben, Unſterbliche ſeyen zum Wiſſen,
Nur zum Wiſſen, unſterblich? — Es hat dem Schöpfer gefallen,
Ordnungen unter den Geiſtern zu ſetzen. Die einen erſchuf er
Mehr zur Erkenntniß, die andern mehr zur Liebe, die meiſten
Zwiſchen den beiden, mit ihnen den Menſchen; doch gränzet er näher
An die liebenden Geiſter. Er bringt die edelſten Triebe,
Großmuth und Menſchenhuld, Freundſchaft und Mitleid in zärtlichen Keimen
Aus dem Schooße der Mutter. Wie würden ſie bis in die Wolken
Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit ſie pflegte?
Sind es nicht Strahlen von Gott, vom ewigen Urbild der Tugend,
Die wir in unſerm Buſen empfinden? und ſage, Philebon,
Warum gab er ſie uns? wie wenig ſind ſie auf Erden
Brauchbar, wie thürmen ſich ihnen Gebirge von Hinderniſſen
Unüberwindlich entgegen? — Und ihre Belohnung ſind Thränen!
O wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht zur Führerin zugab,
Daß ſie den ſteilen Pfad zu beſſern Welten uns öffne,
Warum gab er ſie uns? und warum legt er, der Weiſe,
Wenn wir Phantomen nur ſind, ſo ſüße Reize zur Tugend
Tief in den Schooß der Seel'? Iſt's nicht, weil uns Zeiten erwarten,
Wo ſich mit freiem ganz ausgeſpannten Kräften die Güte
Unſers Herzens beſchäftigt, wo jede gehemmete Tugend

Sonnengleich ausbricht, und unſrer Liebe kein Gegenſtand fehlet?
Sind die Seelen dem Tode beſtimmt, wie gibt nicht Phlebon
Lieber dem Zufall das Amt, die Mißgeſtalten zu machen,
Als dem unendlichen Weiſen, der ſeine unſcheinbarſten Werke
Mit Verhältniß und Harmonie und Zwecken geadelt?
Du bewunderſt die Kunſt der Natur in der flüchtigſten Blume,
Findeſt im Sonnenſtaub Abſicht, und einen göttlichen Künſtler
In der Bildung kaum ſichtbarer Würmer; und nur in der Seele
Sieheſt du innern Streit und fehlgeſchlagene Abſicht,
Ewige Wünſche, die nur die Hoffnung der Zukunft beruhigt,
Unruh' im Schooße der Luſt, unbrauchbare ſchlafende Kräfte,
Strahlen vom göttlichen Antlitz, beſtimmt ins Nichts zu zerfließen!
Und dieß ungeheure Gemiſch von Unding und Engel
Nenneſt du, läſternder Thor, die Tochter Gottes, die Seele!
Nenne ſie lieber das Mißgeſchöpf eines geſchwächten Gehirnes,
Mit den Sirenen und Sphingen verwandt, im Chaos geboren.
Aber du wähnſt, der Verdruß, der mit dem Alter herbeiſchleicht,
Lehre, daß nun die Seele zum Ende laufe. Du irreſt!
Wäre ſie nur gemacht, den Raum von der Zeugung zum Tode
Auszufüllen, und endete ſich mit dem Ende des Lebens
Das Vergnügen zu ſeyn; ſo würde ſie über dem Abgrund
Ruhig in die genoſſenen Jahre der Freude zurückſehn,
Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Undings ſich ſtürzen.
Aber, weil ein geheimer Inſtinct, ein koſtbares Denkmal
Ihrer olympiſchen Herkunft, ſie gegen die Ewigkeit ziehet,
Kann ſie anders als trauern, daß ſich die Tage verweilen,
Denen ſie Seraphſittige wünſcht, ſie hinüber zu tragen,

Ihr die ſchwachen Bande, womit die Zeit ſie noch aufhält,
Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu öffnen?
Mit dem Zuwachs an Leben wächſ't auch die Begierde zu leben.
Aber was iſt ein Leben, das nicht mit Neuheit gekrönt iſt?
Tage, die an Geſtalt und Gang den entflohenen gleichen,
Sind die Hälfte vom Seyn und Nichtſeyn, ſind Pauſen im Leben.
Billig demnach, daß die Seele, von Luſt zum Leben entflammet,
Vor dem Bilde des Todes erſchrickt, und den Cirkel der Tage,
Der ihr das Neue und Beſſ're verſagt, der Langſamkeit anklagt.
Forderſt du mehr Beweiſe, Philedon? — Faſt muß ich erröthen,
Daß ich beweiſe, was dir die Natur mit unzähligen Stimmen
Allenthalben entgegendonnert, was jegliche Neigung,
Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Neigung dir zeiget.
Aber wie ſollte Philedon vorm Schlangengeziſche der Lüſte
Rufende Sphären und Donner der Stimme Gottes vernehmen?
Höre dann eine bekanntere Stimme! — Die Eigenliebe,
Auch ſie zeuget für mich. Was ſagt die holde Sirene?
„Wenn es wahr iſt, wenn einſt, vielleicht heut', mit der ſtehenden Ader
Mir die Empfindung erſtirbt, und die Seele im Hauſe des Todes
Unter den andern zum ewigen Denkmal des Siegers erſtarret,
O ſo verbirg mir mein Schickſal! Ich haſſe die Wahrheit, o gönne,
Gönne mir meinen Traum, den liebenswürdigſten Irrthum!
Dichte Beweiſe von ihm; o ſuche mir Schein für die Hoffnung,
Für die ſelige Hoffnung, die ſchon in dieß Leben den Himmel
Bringt, und die Zeit mit entwendeten Strahlen der Ewigkeit krönet.

Siehe, wie jede Luft ſich in dieſen Strahlen verſchönert,
Wie ſich jeglicher Gram, von entgegenſehenden Freuden
Angelächelt, erheitert? O laß mir die Paradieſe,
Die mir der milde Betrug zwei ſüße Minuten lang gönnet!
Laß mir den werthen Gedanken, ſo lang der Tod mir ihn läßet,
Daß ich dieß blühende Licht ſtets trinken werde, daß Sonnen
Schatten einſt ſind, den Glanz, in dem ich ſchwimme, zu mildern!
Laß mich im irdiſchen Frühling den empyreiſchen ſehen!
Warum will dein grauſamer Dienſt, noch ehe die Zeit kommt,
Eh' die ſtrenge Natur mir das Urtheil des Todes verkündigt,
Mit den Schrecken der ewigen Nacht, die flüchtigen Tage,
Die mir noch lachen, verfinſtern? Ich will ſie in Freude verträumen,
Sicher, voll Hoffnung, in künftigen beſſern Aeonen verirret!
Wenn dann die eiſerne Stunde herbeirauſcht, dann will ich die Arme
Nach dem Scheuſal, das mir mit Engelsmienen erſcheinet,
Fröhlich verbreiten, und Harmonien der Seraphim hören,
Und in der dumpfen Entzückung ins Unding ſinken und ſterben!"
Kannſt du ſie hören, Philedon, und lächeln? — Verächtliche Größe!
Feiger Held; der mit Trotz der Vernichtung entgegengehet!
Hier erlaubt' ich dir Thränen! Hier dürfte der Weiſeſte winſeln;
Zittre, fröhlicher Thor, je ſtärker dein Wahn dich bezaubert,
Vor der entſcheidenden Stunde wird alle Bezaubrung verſchwinden.
Wenn ihr ſtürmender Flügel dich weckt, dann erwachen auf einmal
Alle Stimmen der Seele! dann zeugt das bange Gedächtniß
Jeder verworfenen That, dann richtet das ernſte Gewiſſen,

Und du biſt lauter Gehör! Dann wird es umſonſt ſeyn zu wünſchen,
Daß der Abgrund den Nachen dich zu verbergen eröffne!
Hätteſt du deinen ungläubigen Freund, den treuen Genoſſen
Deines Wahnſinns gehört, als das Rauſchen der bangeſten Stunde
Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit riß; als feig und erzitternd
Jeder Entſchluß entfloh, den einſt die Fröhlichkeit eingab,
Da ſie den fernern Tod verachten konnte! — Phileben,
Hätteſt du da Lyſandern gehört! — Ich hört' ihn. Das Winſeln,
Ach! das Winſeln der bangen Natur, der Verzweiflungen Stimme
Seufzt noch in meinen Ohren: — „Wo bin ich? von was für Geſichten
Bin ich umringt? — wie plötzlich hat ſich die Scene der Freude
In Entſetzen verwandelt? Betrüglich frohlockende Freude,
Gleich als wäreſt du ewig, warum entflichſt du auf immer?
Schwarzer Gedanke! wie tödteſt du mich! — O Scheidung auf immer!
Von der Wolluſt des Lebens, vom Jauchzen der ſorgloſen Jugend!
Und wohin? — Was hemmen für mitternächtliche Wolken
Meinen bebenden Blick? — Ich wünſch' und fürchte zu ſehen?
O du biſt ſchrecklich, Tod! wie haſt du mich niedergeworfen!
Vormals verachteter Feind, nun allzufurchtbarer Sieger,
Grauſam ſind deine Schrecken, die ſchwärzeſte Donnerwolke
Gegen ſie iſt mittäglicher Glanz! — Was iſt's denn, das in mir
So erzittert? — Ja, Seele, du haſt dich ſelber getäuſchet!

Kühn geliebteſt du vormals dir ſelbſt, den Tod zu verhöhnen.
Stirb jetzt! Vergeh'! und lächle noch mit der letzten Empfindung
In die Freuden zurück, die du jüngern Thoren nun läſſeſt.
Aber du zitterſt! — Iſt's denn ſo ſchwer, ins Unding zu ſinken?
Ewig von Schmerzen befreit, in des Lebens Urſprung und Grabmal
Wieder zurückzuſinken? Doch, armer Betrogner, was hoff' ich?
Nimmer zu ſeyn! — Entſetzliche Hoffnung für denkende Weſen!
Wie empört ſich mein Alles! wie ächzet in jeder Empfindung
Angſt und Zweifel und quälende Furcht! — Vernichtung! wie kann ich
Dich nur denken? — Schon ſink' ich, von deinem Donner getroffen,
In Betäubung dahin; ſchon fühl' ich mein Weſen zerfließen.
Furchtbare Stille, mit Schrecken und Finſterniſſen umhangen,
Laſtet, wie ein Gebirge auf mir; kein Trieb, kein Gedanke
Wagt es zu beben! durch alle Tiefen des ſtarrenden Herzens
Herrſchet ein tödtliches Schweigen. —
Aber wie kurz? O Natur! warum erweckſt du mich wieder?
Schon fing ich an zu vergehn. Warum erweckſt du mich wieder?
Grauſame, warum tobet aufs neu' die wilde Verwirrung
Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein ſchwärzeres Schreckbild
Stürmet auf mich daher? — Elender, du hoffeſt vergebens
Deine Vernichtung vom Tod. Was Gott gehaucht hat, iſt ewig!
Soll ich leben? fortdauern? wozu? — O Zukunft! was biſt du?
Lichtloſe Nächte, mit Schreckgeſtalten erfüllet, umringen
Meinen jammernden Geiſt. — Unſterbliches Elend! unſterblich
Und vom Angeſicht Gottes verworfen! wer kann es ertragen!
O warum ward ich! Unendliche Nacht, mit Unglück befruchtet,
Warum warfſt du mich aus? O, läg' ich noch unter den Todten,

Welche das Licht der Sonne nie ſahn, zum Leben ſtets unreif,
Aus dem Daſein der Weſen getilgt, auf ewig vergeſſen!“
Laß dich das rühren, Philedon! ſo viel erweckende Stimmen,
Selbſt der Himmel, der mich, dich aufzurufen, herabläßt,
Sollen ſie alle vergeblich dir rufen? — Erkenne, Betrogner,
Eh' die Erfahrung dein Elend vollendet, erkenne das Kleinod,
Das dein Buſen verwahrt; erkenne, daß Ewigkeiten
In ihm verborgen liegen, und ihr entſcheidendes Schickſal
Von Minuten erwarten. Dieß iſt der Auszug der Weisheit.
Dieß macht dich mit der Stunde vertraut, vor der jetzt dein Weſen
Innerlich bebt, obgleich das Geſicht betrügeriſch lächelt,
Mit der beſten der Stunden, der Krone des Lebens der Weiſen,
Ohne welche das irdiſche Leben ein fühlbares Nichtſeyn,
Ein unſeliger Streit mit Tod und Leben nur wäre.
Dieſe macht erſt den Wandel der Tugendhaften begreiflich,
Rettet uns vom Verdacht des Unſinns, und ehret den Schöpfer.
Dreimal heilige Stunde! die ganze Unſterblichkeit feiert
Dein Gedächtniß, wenn Seufzer der Tugend dein richterlich Antlitz,
Da du kommſt, in die Miene des liebenden Seraphs verwandeln!

Sechster Brief.

Theanor an Phädon.

Inhalt: Theanor warnet seinen Freund vor den Ausschweifungen des menschlichen Strebens in Erforschung der Wahrheit, bezeichnet ihm die unserm Verstande hierin gesetzten Gränzen, und ermahnt ihn, sich ganz der ächten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glücklich leben lehrt.

Eine Seele, die unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,
Folgsam dem edeln Trieb, womit sie der Schöpfer beflügelt,
Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit entzündet,
Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauberten Blumen
Und den giftigen Früchten, womit der Weg, den sie wandelt,
Hier und da reizt, und der üppigen Luft, die zu weichem
Entschlummern
Sanftbetäubend sie ladet, das goldne Ziel zu verfolgen
Unentlocket, die Dornen erwählt, die zum Eilen sie spornen;
Phädon, so eine Seele bei Menschenseelen zu sehen,
Ist ein reizender Anblick für empyreische Geister.
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleier von Wolken

Hymne

auf die

Gerechtigkeit GOttes.

O du, der mir dieſes Weſen, und dieſen denkenden Geiſt gab! welcher ſich unaufhörlich nach Glükſeligkeit ſehnet, wer kann mich meines unſterblichen Wunſches beſſer gewähren als du? Ohne dich iſt keine Freude, welche das Herz beruhige; ohne dich kann mir die Erde, ja der Himmel ſelbſt nichts geben, das meiner Liebe würdig wäre. Deine ſchönſten Geſchöpfe, die Sonne und das liebliche Licht, die blühenden Farben der Natur, und alle ihre abwechſelnden Scenen; ja der Menſch ſelbſt, das edelſte deiner ſichtbaren Werke, mit allen ſeinen Vorzügen, ſelbſt mein Freund, ſelbſt meine nächſten Verwandten in der Schöpfung -- eine innerliche Empfindung befiehlt mir noch mehr zu ſagen -- mein eignes Selbſt, mein Daſeyn, mein Leben — alles dieſes hat keinen wahren Werth, als in Beziehung auf dich. Was wäre die Natur, wenn ſie nicht von deinen Spuren glänzte? Was wäre der Menſch, wenn ihn nicht Züge deines Bildes ehrwürdig machten! Was wäre unſere Seele, wenn ſie nicht für dich geſchaffen

wäre?

Eingehüllt hat, und der Weiſe, der jetzt betrachtend und einſam
Unter den Bäumen einhergeht, nur ſelten einzelne Stern
Zwiſchen dem Silbergewölk mit ſtillem Ergötzen entdecket;
So ergötzt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde,
Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch himmliſchem Glanze,
Durch den Aether hin ſcheint, und uns ſie näher zu ſchauen
Winket. So haſt du, o Phädon, zu dir mich heruntergezogen.
In der Blüthe der Jugend ſchon nach dem hohen Genuſſe,
Den uns die Wahrheit gewähret, ſich ſehnen; gemeinere Freuden,
Die ſich ſelber erbieten, mit ihren Reizen verachten,
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen:
Dieß verdient dir die Liebe Theanors. — Schon zähl' ich im Geiſte
Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden bereitet;
Seh' in dir ſchon den himmliſchen Freund, und ſegne die Stunden,
Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.
Aber, o Phädon, je mehr dein Herz vom Verlangen nach Wahrheit
Glühet, je ſchöner dir ihren Genuß die Hoffnung erhöhet;
Deſto näher biſt du der Gefahr betrogen zu werden,
Oder dich ſelbſt unachtſam in Labyrinthen zu fangen.
Leicht, wenn du ihre unſterbliche Schönheit zu ſehen entbrannt biſt,
Kann der heftige Wunſch Phantomen zu Wahrheit vergöttern.
Hier iſt ein Führer dir nöthig. Zwar legte der Schöpfer der Seelen,
Da ſie aus bloßen Ideen zu Weſen reiften, in jede
Fähigkeit und unſterblichen Trieb nach Wahrheit, die immer
Ihre Gränzen erweitern. Doch iſt es keiner erlaubet,
Vor der beſtimmten Zeit ſich über den Cirkel zu heben,
Ob die kühne Begier die kurzen Flügel gleich übet.

Sie von dem eitlen Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,
Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,
Ist die Vernunft, ein Strahl von der Sonne der Geister, den Menschen
Eingegossen, der Strahl, den Engel an ihnen verehren.
Er, entsprungen aus Gott, führt auch zu Gott uns zurücke;
Denn Gott selbst ist die Wahrheit, das Uebrige alles sein Schatten.
Aber er hat sich selber in diese nachahmenden Schatten
Bildeten Wesen verhüllt, und ihnen den Lichtstrahl gegeben,
Daß sie durch ihn die Gottheit in allem durchscheinend entdeckten,
Und von der Schönheit, die in der Verdunklung so reizend geblieben,
Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muster sich formten.
Siehe, dieß lehrt die Vernunft, und ihr gehorchen ist Weisheit,
Ist der einzige Weg, auf dem uns die Wahrheit begegnet.
Prüfe nach dieser Richtschnur die Weisheit der bildenden Sophisten!
Diese der Weisheit Gestalt so schön nachahmende Wolke,
Die zwar von fern ein jugendlich Auge betrügerisch anlockt,
Aber mit ihrem Besitz die Mühe wenig belohnet,
Ihr das Mark des Lebens und wache Morgen und Nächte
Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blicke sind reizend,
Ihre Verheißungen goldner als Gold, sie locken fast Engel
Ihrem Sirenenmund zu. — Du glaubtest sie hörend, der Schlüssel
Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung sey von der Natur ihr
Anvertraut, und das Geringste, wozu sie den Liebling erhebe,
Sey ein irdischer Gott. — Doch nah' ihr, so wird die Erscheinung,
Die dir von fern mit olympischem Pompe die Augen entzückte,
Schnell sich in leichte Gewebe von Luft und Dünsten verlieren;

Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne
Sternengleich ſchimmert, und, wenn du ihn fängſt, ein verächtlicher Wurm iſt.
Aber ſie täuſchet nicht nur dein eitles Umarmen mit Schatten;
Sie entführet dich dem richtigen Pfad, und läßt dich im Dunkeln
Zweifelhaft unter tauſend verſtochtenen Wegen verirret.
Wenn du dann unmuthsvoll tappſt, ſo iſt es der Zauberin Freude
Dich mit Strahlen von Hoffnung, die ſchnell ſich entzünden, und plötzlich
Wieder verliſchen, zu täuſchen. Und hat ſie im nächtlichſten Irrgang
Lange genug dich gehalten, ſo webt ſie Syſteme von Träumen,
Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir winken,
Wie zum Tempel der Wahrheit; du eilſt durch dornige Päſche
Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die goldene Pforte
Setzeſt, iſt alles in ſiebenmal dichtere Schatten zerfloſſen.
So iſt das Ende der Arbeit, worein ſie die Thoren verſtricket,
Die ihr Zauberlied ſingt, Verwirrung und Zweifel und Irrthum!
Laß dieß, o Jüngling, ſo feſt als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiſte vorſchweben! Die Weisheit lehret beglückt ſeyn.
Sie iſt die Kunſt, die Freuden, die uns der Schöpfer erbietet,
Anzunehmen; die Kunſt, die Sphäre thätig zu füllen,
Die er uns angewieſen. Sie iſt beſcheiden und menſchlich.
Sie zu finden bedarfſt du nicht über die Wolken zu ſteigen,
Oder in Tiefen zu ſinken. Sie wohnt nicht in ſei'rlichem Dunkel,
Nein ſie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem Antlitz,
Gleich Als ob ſie dich ſuchte, begegnen, und hat dir die Augen
Ihre Feindin nicht ſchon verfälſcht, ſo wirſt du ſie ſehen.
Wenn ſie in deinem Herzen die ſympathetiſche Einfalt,
Die ſie ſuchet, dann findet, ſo wird ſie mit lieblicher Stimme
Und mit beredten Augen zu deiner Seele ſo ſprechen:

„Siehe mich hier, die du ſuchſt! Der gütige König der Geiſter
Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich gebracht hat,
Selbſt in dein Herz gehaucht; mir, dich zu ſuchen, befohlen.
Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von den Menſchen
(Ob mich ſchon wenige kennen), nachdem die Neigung den Pinſel
Führet, unähnlich gemalt und mit mancherlei Namen begabt wird.
Jetzo nennt man mich Tugend, jetzt Wahrheit; dieſes verleitet
Viele mich von mir ſelber zu trennen, und Wahrheit und Tugend
Auf verſchiednen Wegen zu ſuchen, doch, übel betrogen,
Meinen Feindinnen ſich in die goldnen Netze zu liefern.
Wer die Wahrheit in menſchlicher Bildung und Menſchen beſtimmet
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nackenden Unſchuld
Geb' ich ſie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel umſpannen,
Nicht die ſtillarbeitenden Kräfte der Weſen erforſchen,
Und die Kunſt der Natur; nicht Gottes Tiefen ergründen,
Seine Wunder entwickeln, noch jene Ketten entdecken,
Welche die irdiſche Welt an die idealiſche binden.
Aber ſie öffnet die Augen, und webt die Nebel des Irrthums
Und der Gewohnheit weg, die ihm die Schönheit der Schöpfung
Neidiſch entziehn; ſie lehrt ihn empfinden, und aus der Empfindung,
Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen. Dann ſieht er
Alles mit Gott erfüllt, von ſeiner Weisheit durchſtrahlet,
Alles mit Abſicht gearbeit und nach den Geiſtern geſtimmet;
Und er forſcht die Natur, nur daß er Gott in ihr ſehe.
Von der unendlichen Menge bewunderungswürdiger Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich die Sphäre
Die ſie ihm malet, nur klein und bald mit Nächten bedeckt iſt,
Iſt er mit ſeinen Gränzen vergnügt, und wartet geduldig
Auf die beſſere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;

Zweifellos, daß die moraliſche Welt, das ſchönſte der Schöpfung
Und das edelſte Theil, dem alles Uebrige dienet,
Eben ſo ſchön und harmoniſch als wie der ſichtbare Weltbau
Einſt ſich befinde, wenn himmliſches Licht den ſchärferen Augen
Ihren ganzen Entwurf zu überſehen erlaubet.
Siehe, ſo lehr' ich dich in der Geſtalt der glänzenden Wahrheit.
Haſt du mich angenommen, ſo werd' ich zur zärtlichen Tugend
Und erheitre den Ernſt der Stirne mit lächelnder Liebe.
Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der Wahrheit
Schöpfteſt, in neuer Anmuth mit deinem Buſen vermählet.
Von mir lerneſt du dann die Kunſt dich zu freuen, die ſchwerſte
Und die ſüßeſte Kunſt! Ich ſtimme dein Herz mit dem Geiſte
Lieblich zuſammen, und ordne die Triebe nach deiner Beſtimmung,
Daß du, in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers,
Nicht ſein göttliches Ohr allein mit Mißklang beleidigſt.
Dann geſell' ich ein liebliches Chor von edeln Affecten,
Meine Töchter, dir zu, die Geſpielen der himmliſchen Freude;
Jede mit eigner Schönheit geſchmückt, und den Schweſtern doch ähnlich.
Sieh', die olympiſche Andacht, die lächelnde Liebe, die Hoffnung,
Und das zärtliche Mitleid, ſind an dem Haupte des Chores.
Dieſe führen die Stunden dir zu, die du unter der Sonne
Lebeſt, und miſchen zuweilen in deine menſchlichen Freuden
Schon vom Nektar des Himmels. An ihre Arme geſchlungen
Naheſt du unvermerkt ſchnell der offnen Pforte des Aethers."
Phädon, ſo ſpricht die Weisheit, und ihre holdſelige Einfalt
Iſt dem Menſchen gemäß. Wie wenig kennet der Stolze,
Der ſie verſchmäht, die Abſicht der Dinge? Wie wenig ſich ſelber?
Unzufrieden mit ſeiner Natur verſucht er, den Menſchen

Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel ſich adeln.
Er verachtet die Schranken, die ſeiner Erkenntniß geſetzt ſind,
Glaubt ſie zu brechen, und öffnet ſich nur chaotiſche Räume.
Gleich als wär' es ihm Schande, das nicht zu wiſſen, was Gott ſich
Vorbehalten, bemüht er ſich weiter als Engel zu ſehen,
Welche ſo wenig als er die geheimen Regungen kennen,
Die das groſſe Syſtem der Weltgebäude beherrſchen.
Thöricht ſtrebt er die Wahrheit vom Leib zu entkleiden, und weiß nicht,
Daß in der ganzen Schöpfung die geiſtigen Kräfte mit Körpern
Angethan ſind, ſie ſichtbar zu machen; daß ſinnlichen Bildern,
Mit ätheriſcher Schöne geziert, zu den Seraphim ſelber
Zugang erlaubt iſt, und keiner der helleſten Geiſter ſich ſchämet
Von Entzückung zu glühn und in heiliger Liebe zu wallen.
Wenn der Verſtand, um — den Menſchen verſagte — Wahrheit zu ſuchen,
Sich in pfadloſe Tiefen hinabläßt, und ganz von den Sinnen
Abgeriſſen ſeyn will, dann lacht der Irrthum, und mengt ſich
Unter die allzu zarten Begriffe. Wie ſelten iſt's möglich,
Unter tauſend kaum ſichtbar'n verſchlungnen Ideen, die wahren
Stets aus den falſchen zu kennen, und, wenn man ſie kennt, zu verhindern,
Daß ſie nicht wieder entſchlüpfen und ſich im Haufen verlieren?
Billig ſtraft die Natur die Haſſer ihrer Geſetze:
Billig ſtürzet der Menſchenverächter unter den Menſchen.
Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Erkenntniß
Unverwandt hängt, und darüber vergißt, daß auch irdiſche Sorgen
Und die Geſellſchaft der Brüder die Tugend des Weiſen verlangen;

Eine Seele, die ſich zum Gott zu läutern bemüht iſt,
Und ſchon ſo ſehr entmenſcht iſt, beim Anblick der holdeſten Unſchuld
Eben ſo marmorn zu bleiben, als ob ſie Corinnen erblickte,
Sind ſie nicht beide Mißgeburten im Reiche der Geiſter?
Oder ſtümmeln ſie ſich nicht ſelbſt, um ſchöner zu ſcheinen?
Nach der Beſtimmung des Menſchen (der Ordnung des Königs der Weſen),
Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforſchen erkoren,
Iſt ſein vollkommenſter Preis die Schönheit der ſinnlichen Seele
Und die Liebe, die zwiſchen dem Geiſt und den Neigungen herrſchet.
Iſt es nicht thöricht, o Phädon, die ſchönere Seite der Seele,
Die mit ambroſiſchen Früchten die kleinſte Pflege belohnte,
Ungebaut, unter Diſteln und ſchwelgeriſch wachſendem Unkraut
Seufzen zu laſſen, um etwa die Herrſchaft des eiteln Verſtandes
Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu erweitern?
Aber noch thörichter iſt's in eines Unſterblichen Augen,
Wenn der irdiſche Menſch, bei ſeinem Funken von Einſicht,
Alles, was Gottes Weisheit erfand, die Sphäre der Dinge
Muſtern will, und lächerlich ſtolz den unendlichen Weltbau
Mit dem Sandkorn ermißt. Wie könnte ſein Wiſſen ihn blähen,
Hätt' er nur einen Blick in die hellen Tiefen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers gefüllt ſind?
Aber lieber verkleinert er den, den der Seraphim erſter
Mehr mit anbetendem Schweigen als lauten Hymnen verehret,
Lieber verkleinert er ihn, und ſetzt der Unendlichkeit Gränzen,
Als im Staub, zu dem Wurme gebückt, ſein Nichts zu geſtehen.

Und iſt denn der Entwurf, den Menſchen vom Weltgebäu
träumen,
Viel gemäßer, als wenn der Käfer die Flur, wo er flattert,
Gränzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen erhebet,
Und nicht wenig ſich dünkt, daß ſo viel blühende Räume
Ihm, dem vollkommenſten Weſen der Schöpfung, zu dienen
gemacht ſind?
Wahrlich, du biſt in der Mitte von zweien Unendlichkeiten,
Da dein arbeitender Geiſt ſich dort vergeblich vergrößert,
Unausdenkliche Größen, die immer in größre gehüllt ſind,
Zu umſpannen, und hier den kleinſten Atomen des Raumes
Durch geſchärftere Blicke mit ſo viel andern beſämt ſieht,
Daß Aeonen vielleicht ſie zu entwickeln ermüden:
Wahrlich, o Phädon, du biſt in dieſen grundloſen Tiefen,
Die ſich rund um dich aufthun, ein Wurm, und blöder als
Würmer
In der blühenden Flur; hier bleibt dir kein höherer Vorzug,
Als das Vermögen dein Nichts dir ſelber frei zu bekennen,
Und ein ſüßer Inſtinct, der mit der Hoffnung dich tröſtet,
Daß die unendlichen Scenen für deine Unſterblichkeit glänzen.
Wenn ein begränzter Geiſt, ein Hauch des Schöpfers, es
waget
Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu denken,
Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit erblicke,
Und in Liebe der ewigen Schönheit ſein Herz ſich ergieße:
Phädon, ſo fordert die Pflicht, ſie ſo groß und göttlich zu
denken
Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der andern
Um die Erhabenheit eifert. Hier iſt Vergrößrung unmöglich.
Von den Werken des Weſens, das künftig jede der Sonnen
Aus dem Aether verweht, als zu dunkel ein ewiges Denkmal

Seiner Allmacht zu ſeyn, erhaben genug zu gedenken,
Sind (ſie geſtehen es ſelbſt) ſeraphiſche Phantaſien
Noch nicht feurig genug, obgleich der engliſche Tiefſinn
Sie im Fluge regiert. — Hier, Phädon, finden die Menſchen
Für die ſchönſte der Kräfte, die Schöpferin möglicher Dinge,
Die mit inwendigen Sinnen die Zukunft und das Vergangne
Gegenwärtig beſchaut, die würdigſten Gegenſtände.
Wenn ſie die feurigen Flügel oft zu den Räumen erhübe,
Deren göttliche Pracht ſie ſelbſt mit ätheriſcher Schönheit
Krönte, und blickte ſie oft in die unausſprechlichen Scenen,
Wo ſie das Glück, unſterblich zu ſeyn, zum voraus empfindet;
Glaube mir, Freund, ſo würde dieſelbe, die ohne die Weisheit
Immer, von Afterſchönheit bethört, die Tugend vergiftet,
Mehr als der ernſte Verſtand die Herzen zur Tugend begeiſtern.
Und wie billig ſind alle Vermögen der Seele der Tugend,
Nur der Tugend, geweiht, zu deren Gebrauch ſie gemacht ſind!
Ihr iſt die Phantaſie zum Flügel gegeben; für ſie nur
Leuchtet die weiſe Vernunft; ihr ſucht die Wiſſenſchaft Speiſe.
Und was iſt denn die Tugend? Die Himmel nennen ſie Wolluſt!
Wolluſt, in die von der Seligkeit Gottes drei Tropfen gemiſcht ſind,
Wolluſt für Engel, unſterblich wie ſie, ambroſiſche Früchte,
Die, was Eva vergeblich vom Baum der Verſuchung gehoffet,
Uns im Genuß vergöttern. — O Menſch, wie biſt du erhaben!
Ehre dich ſelbſt! Erkenn' in dir ſelbſt den Genoſſen der Engel!
Ehre die Tugend, die dir in die werdende Seele gehaucht ward,
Sie, dein göttliches Theil! Sie iſt's, die nach der Verordnung
Des erſchaffenden Wortes die helle Sphäre der Seele

Treiben ſoll. Rufe die Kräfte, die ihr ſo willig gehorchen,
Nicht von dem heiligen Dienſt zu ungebührlicher Arbeit;
Und den Verſtand vor andern. Du würdeſt ihn niedrig entweihen,
Wenn du ihn, von der ſüßen Betrachtung der geiſtigen Schönheit
Weggeriſſen, die Räder des Stoffes zu treiben verdammteſt.
Sieh nur, wie eben derſelbe, der lauter Ordnung und Licht ſieht,
Wenn er die Welt, wie er ſoll, im ſittlichen Sehpunkt betrachtet,
Der im Menſchen der Neigungen Höhlen, die Zeugung des Willens
Und den leiſeſten Wink des Inſtincts zu erſpähen geſchickt iſt,
Der, wenn der große Gedanke von ſeiner Unſterblichkeit aufwacht,
Mit der äußerſten Schwinge der hochgeſtiegnen Empfindung
An die Sphären und Seraphim ſtößt; der es wagen darf, ſelber
Ueber den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu ſchauen;
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforſchen,
Sieht, ſobald er die Schönheit der Oberfläche durchſtrahlt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos und ungeſtalte Verwirrung.
Wenn du hieraus die Beſtimmung der forſchenden Kräfte des Geiſtes
Noch nicht genugſam erkennteſt, ſo wird dir die Wahrheit, o Phädon!
Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obſchon mit verdunkelten Bildern,
Dir die Verändrung entwerfe, wozu der Tod uns erhöhet.
Zwar, ſobald ſich die Seele mit ihrem äther'ſchen Gewande
Losgewickelt hat, gehet ihr, ſtatt des irdiſchen Tages
Ein ätheriſcher auf, ihr himmliſche Wunder zu zeigen,

wäre? Was wäre mein Daſeyn, was dieſes Leben, wenn es ſich nicht auf ein künftiges bezöge, wo dein Anſchauen meine Seeligkeit ſeyn ſoll! O! du biſt alles! Ohne dich iſt nichts! Die Geſchöpfe, die ein Blendwerk ſind, wenn ich ſie nicht in deinem Lichte anſehe, ſind nur etwas werth, wenn ſie zu dir führen. Verliere ich dich! o du Sonne der Geiſter, ſo iſt alles Nacht um mich her, meine liebſten Gegenſtände verlieren ihre anmuthigen Farben, die Unvollkommenheit verſchlingt alles Gute, und die Welt wird wieder ein Chaos; verliere ich dich, ſo tappet meine Seele auf ſauſern, ungewiſſen Pfaden, auf die eine von Irrthum und Leidenſchaft umnebelte Vernunft nur einen zweifelhaften Schimmer ſtreut; ich ſuche in mir Ruhe, aber was finde ich in mir ſelbſt als Mangel und Unvermögen? Ich ſuche ſie, ich erbettle ſie auſſer mir, aber wer kann mir geben, woran er ſelbſt dürftig iſt? Dann erfährt, o dann empfindt es die bebende, unmuthsvolle Seele, daß ſie ohne dich verſchmachten müßte! Aber wenn ich meine Gedanken auf dich richte, wenn dein Licht über mir aufgeht, und deine Herrlichkeit mich umgiebt -- Dann triumphiert mein Geiſt über ſein Daſeyn, dann ſieht er freudig um ſich her, über alle deine Schöpfungen, dann ſieht er mit Entzükung in Ewigkeiten hinaus; dann glänzen ihm die Pfade entgegen, die du ihm vorgezeichnet haſt, darauf zu wandeln; dann fliehen die nichtigen Wolken, die ihn umnebelt hatten; dann wird ihm ſelbſt dieſes Leben wichtig, das ſo oft den Weiſen ein Traum und

den

Wunder von Schönheit, und hellere Schatten vom göttlichen Antlitz.
Aber den Wunsch, die Werke der Gottheit ergründen zu wollen,
Thut nur ein Mensch. Dieß ist der Vorzug der Weisheit des Engels,
Daß er Bewundrung allein für das Loos der Beschauer der Thaten
Gottes erkennt.
Aber von jedem ambrosischen Abfluß der göttlichen Liebe
Alle Tropfen zu schmecken, dazu sind unsere Seelen
Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt in der Menge
Keine die schöne Gespielin, sie stimmen so lieblich zusammen
Als ein blühender Kranz von empyreischen Schönen.
Jede Empfindung erheitert sich schnell zum Gedanken und schmücket
Nun den geistigen Theil, wie sie erst den sinnlichen schmückte.
Aber vor allen Kräften des Geistes erwächst das Gedächtniß
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher Aussicht
Malt sich mit mildern Farben in diesem geistigen Spiegel,
Jede Seligkeit, die wir geschmeckt, und jede Entzückung.
Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern herausstrahlt,
Zieht hier Unsterblichkeit an; es herrschet die helleste Ordnung
Unter den Myriaden ätherisch geschmückter Ideen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kann, so oft ihm beliebet,
Goldene Paradies' und Sonnen, von Engeln bewohnet,
Weit um sich her erschaffen. So sind wir mitten im Aether
Oft in der blühenden Erde, von weisen Freunden umgeben,
Hören den hohen Gesang des himmlisch begeisterten Dichters,
Wenn er, obschon mit schwächern Accenten, den Gegenstand preiset,

Den auch Seraphim preiſen, und ſehn die horchende Jugend
In der ſchlagenden Bruſt die erhabnen Lieder empfinden.
Und ſo verläßt uns der Himmel, auch wenn wir die Menſchen beſuchen,
Niemals; er ſtrahlet in uns; ſein Bild in den Geiſtern wird dauern,
Wenn ihn die alte Nacht mit ſeinen Sonnen verſchlinget.
Aber ſo heiter und ewig die Bilder der Schönheit und Freude
Sich im Gedächtniß erhalten, ſo hat doch der Schmerz und das Uebel
Keine Stelle darin. Sobald wir die Himmelsluft trinken,
Löſcht ſie auf einmal die traurigen Bilder des irdiſchen Elends
Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein ſüßes Vergeſſen
Alles Schmerzens in uns, und ſind zur Freude nur fühlend.
Jüngling, du walleſt zwar noch im Lande der ſterblichen Dinge,
Unter Schatten von Luſt und Schatten von Elend. Doch beide
Strahlet die Weisheit hinweg, die ſich ſo zärtlich dir anbot;
Dieſe zwinget die Luſt, des falſchen Lächelns beraubet,
In die eigne Geſtalt, und lehrt das Elend ſich freuen.
Von ihr lerneſt du leben. Wer ihrer Vorſchrift getreu iſt,
Wird in der Erde, wie wir, die Schweſter des Himmels erkennen!

Siebenter Brief.

Eurikles an Philotas.

Inhalt: Eurikles tröſtet ſeinen Freund über den Verluſt einer geliebten Gattin, beſtraft das Uebermaß ſeiner Schwermuth, und ruft ſeinen verlornen Muth durch die großen Ideen von unſrer Beſtimmung zurück.

Ob uns der Tod, der getreueſte Freund der Tugend auf Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die irdiſche Schönheit
Selbſt im feſtlichen Glanz der erſten Erſchaffung erbleichte;
Gegenden, wo die Seele ſich ſelber ungehemmt anſchaut
Und ſich ſelber genießt; wo der Same von himmliſchen Kräften,
Den ihr Buſen einſt unbewußt trug, hellblühend hervorbricht,
Und nur Betrachtung und Liebe ſie gleich den Seraphim ſpeiſet;
Dennoch gefällt es uns oft, Philotas, die ſeligen Kreiſe
Mit der Erd', und den ſüßen Genuß der engliſchen Freundſchaft
Mit dem ſanfteren Anblick der Tugend in menſchlicher Hülle
Zu vertauſchen. Wir halten es nicht der Unſterblichen unwerth,
Ungemerkt bei dem Weiſen, der in ſich ſelbſt ſich zurückzieht,
Oder am Frühlingsabend um fröhliche Chöre zu ſchweben,
Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings empfinden.

Auch die Erde, wiewohl die Sonne, von der ſie geſchmückt wird,
Eine der dunkelſten iſt, hat ſelbſt für ätheriſche Augen
Anmuth genug; wir ſehen ſie in ganz anderem Lichte,
Als Gewohnheit und Leidenſchaft ſie den Menſchen entſtellet,
Nicht ſo arm, wie der Wahn ſie beraubt; voll Wunder der Allmacht,
Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räume nur ſehet;
Reizend genug, uns eben den Gott entgegen zu ſtrahlen,
Der den Himmel gebaut, und mit unſterblicher Schöne
Für die höheren Geiſter ätheriſche Welten gekrönt hat.
Dieſe Gemeinſchaft der Erd' und der Welten jenſeits des Mondes,
Gibt mir, o werther Philotas, noch oft dein Leben zu ſehen,
Welches bisher in der Ausſicht der Tugend zum Himmel gefloſſen.
Thränend (denn die Erhöhung zur Würde der himmliſchen Geiſter
Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit, in mir erhöhet),
Thränend ſah ich herab, da du Theaklea beweinteſt,
Thränend, indem die Engel auf triumphirenden Wolken
Ueber die Sterne ſie trugen. Wie konnt' ich die Schmerzen verdammen,
Die die blühende Freud' auf deinen Wangen vertilgten,
Da du um Theaklea klagteſt! Da mit der Geliebten,
Wie es dir ſchien, dein Schutzgeiſt, die Tugend in weiblichem Reize,
In der hohen Geſtalt der mächtigen Schönheit entflohn war;
Da du die Freundin klagteſt, die auf dem Wege zum Leben,
Auf dem verödeten Wege zum Leben, ſtatt tauſend Begleiter
Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoffnungen blühten,
Die der Weiſeſte ſelbſt nicht ſchöner vom Himmel erbittet.

Thealiea war dein; ſie ſchien von der Hand der Natur ſelbſt,
Nur für dich mit jeder dein Herz gewinnenden Anmuth,
Und in der Bruſt voll Unſchuld mit jeder harmoniſchen Neigung
Deiner Seele begabt. Noch beid' am Buſen der Mutter
Liebtet ihr ſchon; die kleinen liebkoſenden Arme verbreitend
Lächeltet ihr, ſo oft ihr euch ſahet, einander entgegen.
Mit den ſproſſenden Tagen erwuchs in beiden die Liebe,
Eh' ihr das nennen konntet, was ihr im klopfenden Herzen
Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küßtet. Mit welcher Entzückung
Saheſt du Thealiea, wie eine der himmliſchen Nymphen,
Und der Liebe der Engel nicht minder würdig, hervorblühn?
Auch ſie, dir ihr liebendes Herz zu verbergen zu edel,
Feuerte beifallächelnd dich an, in der Tugend zu wachſen.
Beider erfindſamſter Wunſch erbat kein ſchöneres Schickſal
Von der Vorſicht als dieß, den Geliebten glücklich zu ſehen,
Und es ſelber zu ſeyn, durch den er zum Glücklichſten würde.
Niemals zierten die Erde zwei edler liebende Herzen,
Würdiger glücklich zu ſeyn. Doch ſchied euch ein eiſernes Schickſal
Unerbittlich, und achtete nicht die Thränen der Liebe.
Endlich ſchien es erweicht; die labyrinthiſchen Irren,
Wo du, von Thealiea verſchlagen, ſie kummervoll ſuchteſt,
Thaten auf einmal ſich auf; der Liebenden freundlicher Schutzgeiſt
Führte ſie deinen Umarmungen zu. Wie war ſie entzückend,
Da nun der Hoffnungen ſchönſte in beider Angeſicht glänzte,
Und die Thränen der Freud' auf euern Wangen ſich miſchten.
Dieſer goldene Tag, der euch zu vereinigen eilte,
Nahete fröhlich heran, du hoffteſt ihm ruhig entgegen;
Als ein plötzlicher Schlag von dem, der die Schickung erfunden,
Thealeens unſterblich ſcheinende Blüthe verderbte.

Die, von deren Beſitz du Himmel von Freuden gehoffet,
Lag jetzt erkaltet vor dir, und von der zärtlichſten Seele
Blieb auf den Lippen allein ein leblos Lächeln dir übrig.
Hätte ſie deinen Jammer geſehn, Philotas, ſie hätte
Faſt ſich zurück in den Körper geſehnt, ob ihr ſchimmernder Fuß gleich
Schon die goldene Pforte des Himmels betreten.
Jetzt ward dir die Erde verhaßt, die Schöpfung verwüſtet,
Menſchen erweckten dir Abſcheu; dir ſchien mit der Freundin die Tugend
Und die Freude geſtorben; ſie, die mit lieblichen Banden
Dich der Geſellſchaft verknüpfte, war deinen Armen entriſſen.
Sie, in deren Beſitz du ganz zu vergeſſen gehoffet,
Daß die Bewohner der Erde, die jetzt der Menſchheit ſich rühmen,
Larven der Menſchen nur ſind, die ältere Zeiten beglückten;
Daß aus dem Herzen, worin ſie ſonſt wohnte, die menſchliche Tugend
In den lichtloſen Kopf geblähter Sophiſten verbannt iſt;
Daß ein reizendes Antlitz, die Güte des Herzens zu reden
Von der Natur geſchmückt, ſo oft den Bewunderer täuſchet,
Und der lauernde Neid ſich in ſanften Augen verbirget.
Die, von welcher du hoffteſt, ſie würde den Vorſatz beleben
Dich vom Undank der Menſchen im Wohlthun nicht hindern zu laſſen;
Die mit Einem liebreizenden Blick den Sturm und den Kummer
Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, ſie war dir entriſſen.
Scheu und kummervoll fliehſt du die Oerter, die ihre geliebte
Gegenwart einſt bezaubernd gemacht, und fliehſt den Menſchen,
Weil du in ſeinen Mienen die Züge der Unſchuld und Hoheit,

Die du in ihr geliebt, vergeblich ſucheſt. Der Unmuth,
Der die Vernunft dir bewölkt, ſchwärzt alles was dich umgiebet,
Selbſt die helleſte Blüthe des Tags, mit gehäſſigen Schatten.
Fern von der nimmer reizenden Welt, in beliebterer Einöd',
Seh' ich dich, o Philotas, von dunkler Schwermuth gefeſſelt,
Höre dein unharmoniſches Klagen, und wie du vergeblich
Dich in beſſere Sterne hinüber wünſcheſt; unwillig
Da wo die Vorſicht es will, nur wenige Jahre zu leiden.
Könnt' ich in dieſem Zuſtand dich ohne Mitleid verlaſſen?
Ohne Verlangen, dein Herz, das einſt ſo viel Tugend verſprochen,
Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft zu entwölken,
Daß ſie im ächten Lichte die Dinge betrachte, die jetzo
Deine verlaſſene Traurigkeit nähren. Da irdiſche Freunde
Dir, o Philotas, entſtehn, ſo ſoll die göttliche Freundſchaft
Vom Olymp herabſteigen, dich mit dir ſelbſt zu verſöhnen.
Hätte dein herrſchender Schmerz nicht alle Nerven der Seele
Angegriffen, empfände die Großmuth ſich ſelber nur wieder,
Welche dir einſt Theaklen und meine Liebe gewonnen;
O wie erröthete ſie, dich, gleich den ſchwächſten am Geiſte,
Einem Verhängniß erliegen zu ſehn, aus welchem die Weisheit
Himmliſche Tröſtungen zöge? — Befrage dich ſelbſt, o Philotas,
Willſt du mit ungeduldigem Gram und verzweifelnder Schwermuth
Theaklen gefallen? Soll dieſer Mißklang der Triebe
Ein unſterbliches Herz zu deiner Liebe bewegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen Gedanken,
Sie, ſeitdem ſie den Himmel zu zieren die Erde verlaſſen,
Mehr zur Liebe zu rühren, der feige Kummer getödtet?

Nein, du liebeſt ſie noch! — Erinnre dich, welche du liebeſt!
Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden lächelnden Anblick
Dir mit Entzückung belohnt. — Jetzt iſt es die Freundin der Engel,
Die in des Ewigen Anblick entzückt, auf mindere Wonne
Mit gleichgültigem Blick als Kinderſpiele herabſieht.
Kannſt du hoffen ihr anders als durch die reineſte Tugend
Noch gefällig zu bleiben? — O ſieh, ſie blicket vom Himmel,
Oder ſie ſtrahlet vielleicht von Engeln begleitet herunter,
Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die Hoheit
Eines unſterblichen Weſens bekennen. Sie hoffet, Philotas
Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel entgegen,
Wo ihn Theaklea mit ſehnenden Armen erwartet.
Aber wie bebt ſie zurück, wie bewölkt ſich die ſelige Stirne
Bei dem Anblick, womit du ihr himmliſches Auge beleidigſt!
Glaube nicht, daß ſie die Flucht von der Welt, zu der dich die Ordnung
Und die Natur geſellt, die Verbannung zu einſamer Schwermuth
Und den Haß des Lebens, für Zeichen der Zärtlichkeit nehme.
So gewinnt man nicht himmliſche Herzen! — Doch webeſt du kunſtreich
Einen Schimmer der Wahrheit um deinen gefälligen Irrthum,
Und betrügſt dich, Gebilde der Schwermuth zu Weisheit zu adeln.
Zwar iſt die Welt in den zärtlichen Augen des Weiſen ein Anblick,
Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend, ohne die Hoffnung
Beſſerer Ewigkeiten, verdiente die Thränen des Mitleids.
Glücklicher wär' es der Seele, dafern ihr Seyn auf die Erde
Eingeſchränkt wär', ein Embryon in dem Schooße des Undings
Ewig geblieben zu ſeyn. Das ſchönſte Geſchäfte des Menſchen

Iſt, wenn er ſich mit muthigem Schwung in jene Welt hebet,
Seiner Tugend daſelbſt begeiſternde Nahrung zu holen.
Alles dieß ſey, wie du ſagſt, der Weisheit ſchönſtes Geſchäfte!
Aber dieß Leben haſſen, das doch der Herrſcher der Dinge
Selber zwiſchen die Seel' und die goldne Ewigkeit legte;
Es um der Abſicht willen zu haſſen, warum es gelegt iſt,
Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in andere Sphären,
Die wir uns ſelbſt erwählten, geſetzt: — wie kannſt du, Philotas,
Tugend in dieſem thörichten Streit mit der Vorſicht erkennen?
Iſt es ein Sturm des Zufalls, der deine verirrete Seele
An die Felſen der Erde verſchlug? Der die Himmel erfunden,
Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu halten;
Hat er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben der Rechten
Dein Verhältniß bezeichnet, mit der er die Sterne gewogen?
Iſt es wohl minder thöricht, ſich dieſer Welt zu berauben,
Mitten in Freuden, die aus dem Schooß der Natur uns entſpringen,
Fühllos, nach fremden Welten und Freuden der Seraphim ſchnappen;
Fern von der Sphär', an die uns der Wink des Schöpfers gebunden,
Unnütz, da jeder Staub zum Dienſte des Ganzen ſich drehet,
Unreif zu höhern Welten und unharmoniſch mit dieſer?
Laß die Vernunft entſcheiden! Iſt der nicht eben ſo thöricht
Als ein fröhlicher Thor, der, über den irdiſchen Freuden,
Seine Beſtimmung verträumt, und am blumigen Boden der Wolluſt
Angewachſen, ſobald er von ihm gebrochen wird, ſtirbet?
Dieſer verſcherzt die Hoffnung, von welcher das irdiſche Leben
Seinen lieblichſten Glanz empfängt, erhaſcht die Minute

Und verlieret Aeonen; da jener durch eitles Beſtreben
Nach verbotenem Glück ſich des beſchiednen beraubet.
Dieſer vergißt die Menſchheit, und ſtrebt zu den Thieren hinunter;
Jener verſchmäht ſie, und wünſcht ſich umſonſt in verbotene Höhen.
Sey ein würdiger Menſch, und öffne durch ſittſame Tugend
Dir den Weg zu den Sternen, den niemand mit Wünſchen erflogen.
Aber du wähliteſt dir andere Welten, das Leiden zu fliehen,
Das der Vater des Schickſals den Erdebewohnern verordnet. —
Wollteſt du unter die Flügel der göttlichen Cherubim flüchten?
Oder glaubſt du, der Menſch ſey allein mit Uebel belaſtet?
Nur die irdiſche Freude ſey mit dem Schmerze verwachſen?
Wiſſe, daß lautere Wonne nur wenig Geſchlechtern der Geiſter
Fließet; in andern Welten ſind andere Mängel; die Seelen,
Die an die menſchliche gränzen, bedürfen nicht minder des Schmerzes
Zur Erhöhung der Luſt, als ihr zu rührenderm Wohllaut
Uebelklingende Töne den Harmonien vermählet!
Iſt es dir nicht genug, die Schöpferin deines Glückes
In dir ſelber zu hegen? Dazu beſtrahlt die Vernunft dich.
Dieſe, Philotas, mit ihrer erhabnen Schweſter der Freiheit;
Sie, kein fremdes betrügliches Glück, umſchattet den Weiſen
Mitten im Brande der Pein; ſie herrſcht in Ketten; ihr Anblick
Macht jetzt die Wüſte zum luſtigen Garten, jetzt Gärten zu Wüſten.
Wenn ſie befiehlt, ſo lächelt der Schmerz und die Fröhlichkeit winſelt.
Hier iſt's Wahrheit, was man vom Phrygiſchen König gefabelt:

den Thoren ein Scherz däucht; dann ſind ihm ſeine Verbindungen heilig; dann iſt die Tugend kein Geſpenſt, ſondern mein wahrer Schuzengel, der mich zu dir, zur Seligkeit in dir, führet! -- So heilsam, ja ſo unentbehrlich iſt es der Seele, von deiner Erkenntniß durchſtralt zu ſeyn, ohne welche ſie, gleich dem Mond, wenn er ſeiner Sonne beraubt wird, dunkel und verfinſtert iſt. Wie könnte ſie richtig denken, wenn ſie ſich nicht nach deinen Gedanken bildete? Wie könnte ſie richtig handeln, wenn ſie nicht deine Geſeze wüßte? Wie könnte ſie unter ſo viel tauſend Irrwegen den ſichern Weg zur Glükſeligkeit erwählen, wenn ſie nicht deiner Leitung folgte? Und wie kann ſie alles dieſes, wenn nicht du, o Ewiger, in deinen Offenbarungen, der liebſte Gegenſtand ihrer Betrachtung biſt?

O ſo laß dann meine Seele ſich zu dir erheben; mein GOtt, laß ſie, von deinem Geiſt beſeelt, ſich in Gedanken von dir und in dein Lob ergieſſen, obſchon Erzengel ſelbſt ſich zu ſchwach fühlen, dich würdig zu loben. Laß mich deinen Namen vor meinen Brüdern preiſen, und durch eine mächtige Begeiſterung jede Seele ergreifen, daß ſie in heiligem Schauer vor dir bebe, und erkenne, wie ſelig es iſt, von dir abzuhangen, o! du, der du allein würdig biſt, den ewigen Zepter über tauſend Welten auszuſtreken.

Ueber tauſend Welten? -- Was ſage ich? wie klein, und deiner unwürdig iſt dieſe Ausrechnung! Dein

Reich

Was die Vernunft berührt, wird Gold. — So leicht kann Philotas,
Selbſt von Theklen getrennt, die Ruhe ſich geben,
Eben die Seligkeit, die er umſonſt durch Klagen erzwinget!
Du, den die günſtige Weisheit an ihrem Buſen erzogen,
Auf! und wag' es die Nebel, die dein Geſichte verfälſchen,
Abzuſchütteln, und ſiehe dann auf den häßlichen Erdball,
In dem Sonnenſchein, den die Vernunft umhergießt, hernieder.
Iſt er ſo wüſt und furchtbar, wie ihn die Leidenſchaft findet?
Eben ſo wenig, als er den Himmel zur Eiferſucht reizet,
Wie der Sklave der Luſt in ſeinem Taumel ihn preiſet.
Zweifle, die Leidenſchaft mag ihn ſchön und glänzend dir malen,
Oder mit traurigen Farben! ſie malet immer ſich ſelber.
Laß die gelaſſ'ne Vernunft ihn dir in nackender Wahrheit
Zeigen! — Was iſt er alsdann? — Die Wohnung ſterblicher Menſchen,
Für ſie gebaut, und ganz zu ihnen paſſend; ſo ſchön nicht,
Daß ſie euch billig der höhern Beſtimmung der Geiſter entlockte;
Aber doch mehr als ſchön genug, dem eilenden Wandrer
Der die Straße zur Ewigkeit geht, den Weg zu erleichtern.
Wenig reich an ſinnlichen Freuden, damit es nicht ſchwer ſey
Sich zu verſichern, der Menſch ſey nur zur Tugend erſchaffen.
Dieſe zu läutern, ſind Schmerzen und wonnegebärende Leiden
Weislich geordnet; ſie reinigen ſie zur Einfalt und Unſchuld,
Daß ſie im ewigen Frühling des Himmels zu glänzen geſchickt ſey.

Siehe, dieß iſt die Wildniß, die du dir ſelber mit Grauen
Reichlich erfüllſt; der Wille kann tauſend Geſtalten ihr geben.

Wie? Du verwünſcheſt den Stand, den dir die göttliche Weisheit
Selbſt erkor! Und ſchmeicheiſt du dir, falls irgend ein Engel
Dich, wohin du begehrſt, verſetzen wollte, dein Klagen
Würde ſodann verſtummen? O Freund, ſo kennſt du dich ſelbſt nicht!
Wahrlich du würdeſt von einem Olymp zum andern dich wünſchen,
Jeder Vorzug der andern erweckte die ſchlafende Klage.
Wer bei ſchwächern Begierden im Schooß des irdiſchen Lebens
Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den kann die Allmacht
Nicht genug Welten erſchaffen. Er mag ſie ſich ſelber erträumen!
Hältſt du, Philotas, die ſeligen Geiſter nur darum für ſelig,
Weil ſie ſchönere Sphären bewohnen? Du irreſt: die Seele
Stimmet nicht unvermeidlich mit äußern Dingen zuſammen.
Keine Welt iſt ſo ſchön, daß nicht der Unmuth ſie ſchwärzte;
Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der Engel.
Laß dir die menſchliche Tugend das Glück des Menſchen gewähren.
Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem Herzen? Ich merke,
Wie ſie dich heimlich beſtraft, und meine Worte beglaubigt.
Aber noch ſuchet die Leidenſchaft Decken, und ſchämet ſich nackend,
Ihrer geſchminkten Schönheit beraubt, vor der Wahrheit zu ſtehen.
„Kannſt du, ſo ſpricht ſie, die Ungeduld tadeln, das Ziel zu erreichen,
Wo die Seele gewiß wird, ſie ſey zum Leben beſtimmet?

Kannst du mich tadeln, daß ich den Tod mir wünsche? Die
Weisen
Lehren es mich; mein innerstes Selbst, von eitlen Gespenstern
Ungeschreckt, wallet ihm zu, und wünscht dem Säumenden
Flügel,
Daß er den Geist dem unbeliebten Gefängniß entführe,
Ihn der ätherischen Luft, und der Freiheit wieder zu geben."
Wenn du so denkst, o Jüngling, so lerne von deinem
Curilles
Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die Schwinge der
Sphären
Stimmen nicht besser zusammen, noch Hymnen aus englischen
Lauten,
Als sich die Wahrheit mit jeder andern harmonisch beträget.
Lerne dann, o Philotas, wenn du dem Tod so geneigt bist,
Während der Wille der ewigen Tafeln dich unter den Menschen
Leben heißt, lerne von mir die Kunst, im Leben zu sterben.
Ist nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach dem du
dich sehnest?
Und ist es nicht die Tugend, die diese Trennung verrichtet?
Die sie auch dann, wenn der Leib am schönsten blühet, ver
richtet?
Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der Sinne verachten
Reizungen, welche den Geist, als wär' er ein Sklave des
Leibes,
An die Vergänglichkeit heften? Ist nicht die Tugend die
Herrschaft
Ueber die holden Gespenster, die durch die Sinnen uns locken
Und mit den Leidenschaften sich gegen die Seele verbinden?
Denn was die Seele wahrhaftig beglückt, die Freiheit, die
Ruhe

Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten, iſt immer
Mit den Sinnen im Streit, die ſie zum Stoffe zurückziehn;
Wo ſie ſterbliche Formen, die ewig ſich ändern und fließen,
Mit dem Schein der Schönheit bekleid't, zu Affecten entzünden,
Daß der gefangene Geiſt ſich oft in Ohnmacht verlieret.
Siehe, Philotas, ſo ſterben die Weiſen, um hier ſchon zu leben;
Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit ſie der Leib hält.
Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehabenem Geiſte
An die Wahrheit, voll ſüßer bewundernder Liebe geheftet,
Ahmen ſie ſchon der Ewigkeit nach, und ſind in Gedanken
In der Verſammlung der Engel, indem durch übende Tugend
Ihre Gegenwart ſich noch unter den Sterblichen darthut.
Denn die Seele iſt da, wo ihre Gedanken verweilen;
Denkt ſie himmliſch, was iſt's ob dieſe Sonne ſie anſtrahlt,
Oder jene? Kein Ort kann ſie mehr als ein andrer der Gottheit
Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und redliche Tugend.
Hat ſie ſich ſo zu der großen Verändrung der Scene bereitet,
Die ſie mit feſter Geduld und ruhiger Hoffnung verdienet;
Dann iſt die letzte der Stunden allein die Krone des Werkes,
Das ſie im Leben trieb; mit leichter Bemühung entkörpert,
Schwingt dann der freie Geiſt ſich empor, mit den glänzenden Scenen
Schon ſeit langem bekannt, die nun ſich ihm um und um aufthun.
Wallet dein Herz, o Philotas, nicht dieſen Ideen entgegen?
O nur dieſe ſind werth, in himmliſchen Herzen zu wallen!

Achter Brief.

Theolima an Melinde.

Inhalt: Theolima beſchreibt einen unter den unzähligen Sternen der Milchſtraße ſich befindenden Planeten, der von unſchuldigen Menſchen bewohnt wird: und erzählt die Geſchichte der Schöpfung, der Verſuchung und des Elendes der erſten Stammeltern dieſer glückſeligen Geſchöpfe.

Die du der eiſernen Zeit zum Muſter der Unſchuld geſchenkt biſt,
Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde vergeld'te,
Und die Lieder beglaubigt, die Sifas göttliche Seele
Einem entarteten Alter zu ſingen, vom Himmel entflammt ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rahel, der hohen Debora,
Freundin, könnte die Liebe, die uns ſo innig vereinte,
Daß die letzte der Thränen, die mein ſchon ſeliges Auge
In den Armen des Todes weinte, für dich nur geweint war,
Könnte ſie durch den Geiſt der Himmelsfreuden ermatten?
Könnt' ich, von Myriaden verklärter Melinden umgeben,
Meiner Melinde vergeſſen, die länger die Erde zu ſchmücken

Noch dem Verlangen der Engel und meiner Umarmung verſagt wird?
Nein! noch ſchwebet dein reizendes Bild, der übrigen würdig,
Die der Olymp mir gibt, mit Lieb' und Anmuth verklåret,
Immer vor meinem Gemüth! noch ſeh' ich dich, ob mich das Dunkel
Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der Tugend
Unter den Sterblichen leben; jetzt, mit der Freundin verſchloſſen,
Die ihr Unglück dir liebenswerth macht, wie du thränend ſie tröſteſt;
Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden Herzen
Sanft entlächelſt, und klüglich vor ihr die Hülfe verbirgeſt,
Die von dir heimlich und ſchnell dem hülfbedürftigen zueilt;
Jetzo wie du mit liebenden Armen den Gatten umhalſeſt,
Und ſein menſchliches Herz zu edlern Tugenden reizeſt.
Aber mit ſüßerm Gefühl, das deiner reinſten Entzückung
Aehnlich iſt, ſeh' ich dich, Freundin, von deinen Kindern umringet,
Wie du ſie alle mit gleichem Vergnügen ſo mütterlich anlachſt;
Dieſes ſpielend im Schooß, dieß an dem klopfenden Buſen,
Neben dir zwei, die einander mit kindlicher Inbrunſt umarmen.
Welch' ein reizender Anblick, in ihren kindiſchen Thaten
Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trieben zu ſehen,
Und dich, wie du ſo weislich die Samen der Tugenden pflegeſt,
Koſtbare Samen, die Gott in unſre Seele gelegt hat!
O du verdienſt, Melinde, für dieſe menſchlichen Freuden,
Die du mir gibſt, von mir mit gleichen belohnet zu werden.
Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzückung zerfließen,
Wenn ich dir eine Welt beſchreibe, die alles das wahr macht,
Was den Dichtern der Erde vom goldnen Alter geahnet;
Wo die Unſchuld und Freude ſich immer ſo ſchweſterlich liebten,

Als ſie damals ſich liebten, da beide, vom ſegnenden Lächeln
Ihres Schöpfers verſchönert, die junge Erde betraten?
Eine Erde voll Menſchen, die noch mit Gott und den Engeln
Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter Melinden,
Alle Kinder den deinen an Unſchuld und Zärtlichkeit gleichen.
Höre dann, würdige Freundin, und ſieh wie glücklich die Welt iſt,
Wo die Unſchuld regiert, die deine Thaten bekrönet.
Als ich den Leib, der einſt in ewig blühender Klarheit
Wieder dem Staub entſprießt, voll ſüßen Troſtes, verlaſſen:
Ward ich im neuen äther'ſchen Gewand, womit mich mein Engel
Kleidete, ſchnell wie ein Lichtſtrahl, in einen Himmel geführet,
Der, wie ein Garten Gottes, mit zahlloſen Sternen beblümt iſt;
In der Sprache des Himmels, die Ruheſtadt Gottes. Mein Engel
Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig zu wohnen.
Nahe an ihm, ſo nah als der Mond die Erde beſtrahlet,
Leuchtet uns eine der ſchönſten in dieſem Gewimmel von Welten.
Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, geboren,
Da ſie jugendlich ſchön aus der Hand des Schöpfers hervorkam;
Aber von Menſchen bewohnt, die ihre Unſchuld bewahrten,
Eine ſelige Welt, begabt mit ewiger Jugend.
Niemals glühete hier der lechzende Sommer; der Winter
Schlug ſein Flockengewand nie um die ſtarrenden Fluren.
Ueberall lacht ein fröhlicher Mai auf blühenden Auen,
Immer ſchwebet um Hügel voll Trauben und goldene Haine
Sein Geſpiele, der Herbſt. Die Fruchtbarkeit thaut unaufhörlich
Aus den Roſengewölken. Hier rinnen Honigbäche
Von den Rispen der Palmen, und hoch von marmornen Klippen.
Ueberall trieſen die Spuren, wo Gott gewandelt, von Segen,

Ueberall haucht die Natur dem Menſchen Vergnügen entgegen,
Fröhlich, ihm in der Unſchuld der erſten Erſchaffung zu dienen.
Aber, o laß dein Herz das Schönſte ſelber hinzuthun,
Was dem Ausdruck gebricht, wenn ich die ſelige Unſchuld
Und das Glück der Bewohner der frommen Erde dir male.
Freundin! Ihr Anblick entzückte mich mehr als der Engel des Himmels
Erſter Anblick; mir wallte das Herz, ich fühlte zu ihnen
Mächtig mich hingezogen, wie zu geliebten Geſchwiſtern.
Hier erſcheinet die Menſchheit in ihrer erhabenen Schöne,
Nahe der engliſchen Hoheit, wie wenn die goldene Sonne
Durch den ſilbernen Schleier leichtſchwebender Wolken hervorblickt.
Liebe und reine Tugend beſeelt die ganze Geſellſchaft,
Eine harmoniſche Schaar von Brüdern und blühenden Schweſtern,
Und ein lieblicher Anblick den Engeln, die ſchönere Sonnen
Um die Orangenlauben der ſittſamen Erde verlaſſen,
Welche die menſchliche Freude mit ihren Geſpielen, der Muſe,
Und der himmliſchen Unſchuld bewohnt. Die ſüßen Geſchäfte
Dieſer Glücklichen ſind, wie es ſchuldloſen Weſen gebühret.
Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten nachahmet,
Herrſchet darin; die Pflichten ſind ſüß, die Tugend iſt Uebung.
Viele beſchäftigen ſich, die Natur mit ſparſamer Mühe
Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwildrung zu ſchützen.
Andere ſind erhabner bemüht, die Strahlen der Gottheit
In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch mehr auf der Erde
Aufzuſuchen, und ſüße Bewundrung aus ihnen zu ſaugen.
Willig entdeckt die Natur vor ihren forſchenden Augen
Ihren Reichthum, weil keinen der ſchnöde Verwitz bethöret,

Ihre geheiligte Werkſtatt mit frechem Blick zu entweihen.
Was ſie erfunden, wird bald entweder in holden Geſprächen,
Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und Freundinnen eigen.
Oftmals ſtimmt ein luſtiges Thal, mit Violen bedecket,
Ein vertrauliches Chor in ſeine cedernen Schatten,
Blühende Mädchen, allein mit eigner natürlicher Anmuth,
Und dem höhern Preis der reinen Unſchuld geſchmücket,
Nur in die wallenden Locken gehüllt. Mit den Roſenarmen
An einander geſchlungen, umgibt der reizende Cirkel
Einen erhabnen Jüngling, auf deſſen Stirne die Freiheit,
Und im Auge voll Geiſt die ſanfte Weisheit geſehn wird.
Er beſingt in die geiſtigen Töne der ſilbernen Laute
Den, der allein die Entzückung der zärtlichen Seele verdienet,
Welchem die Sphären und Engel lobſingen, die göttliche Liebe,
Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild des Schönen.
Wundernd, und mit Thränen der Luſt im lächelnden Auge
Ruhet jedes Geſicht auf dem Sänger, die ſchuldloſen Herzen
Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank' entflieht von der Laute
Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht ſchweigend, die Ceder
Schüttet Beifall herab, die Vögel im Myrtenhain horchen.
Aber die ſchöne Geliebte des Jünglings, ein göttliches Mädchen,
Eilt voll ſüßer unſchuldiger Inbrunſt, mit Augen voll Freude
Ihm an den Hals, den Geſang zu belohnen. Sie loben die Schweſtern,
Segnen ihre Umarmung und preiſen die ſelige Liebe.
Unterdeß ſitzen die Mütter im duftenden Schatten der Laube,
Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden umgeben;
Liebreich bemüht, die jüngſte der Töchter, ihr ähnlichſtes Nachbild,
Schön wie die Lieb', im Geſang erhabner Hymnen zu üben,

Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu formen,
Oder aus lieblichen Früchten ein wirkliches Mahl zu bereiten.
Siehe, so fließt ihr unsterbliches Leben, voll heiliger Freude,
Nicht vom kleinsten Schmerz entstellt, in die Himmel hinüber,
Die sie erst spät mit den Seligkeiten der Erden erkaufen:
Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlichsten Freundschaft,
Und in Thälern des Friedens, mit schuldlosen Menschen bevölkert,
Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus ätherischen Sphären
Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Seraphim riefe?
Aber, mich dünkt, du fragst mich, o Freundin, mit billiger Neugier:
Wie sich die seligen Menschen in ihrer Unschuld erhalten?
Ob sie mit höherer Stärke bewaffnet, die Reizung zum Bösen
Leichter als wir besiegt, ob ihr Gehorsam geprüft sey,
Oder ob kein Versucher den Weg zu dem seligen Sterne
Finden können? — O hätt' er ihn auch zu dem unsern verfehlet!
Alle die Fragen, o Freundin, soll dir Gülindy vergnügen;
Meine Gülindy, die zärtlichste unter den schuldlosen Töchtern,
Die von der bessern Eva, der ersten der Frauen, entsprangen.
Als wir einsmals in einer der paradiesischen Lauben
Einsam saßen, erzählte sie mir mit folgenden Worten
Die Geschichte der ersten Menschen. Sie hatte sie selber
Von den ambrosischen Lippen der göttlichen Zulma geschöpfet.
„Als der Schöpfer den Menschen, nach seinem Bilde gebildet,
Mitten in diesen Garten, den Auszug der irdischen Schönheit,
Segnend gesetzt, und alles was lebt und keimet und wächset
Ihm zu beherrschen gegeben, war nichts zu wünschen ihm übrig,
Als die Freundin, die Unbekannte, nach der er im Herzen

Reich iſt ſo unendlich wie deine Güte! Ein begrenzter Geiſt verliert ſich in dieſer unermeßlichen Gröſſe. Du allein miſſeſt ſie; Engel ſelbſt finden keine Grenzen in deinen Schöpfungen! Was ſind alle dieſe ſtralenden Funken, welche die ſtille wolkenloſe Nacht meinem wundernden Auge enthüllt, als Sphären voll Licht und Schönheit, von Bewundrern deiner Werke bewohnt; herrliche Welten, die eine ungeheure Entfernung in meinem blöden Auge ſo verkleinert! Unzählbar iſt die Menge der Geſchöpfe, die du glüklich machſt! die du ſchufeſt, jedes in dem Grade der Vollkommenheit, den ſeine Natur zuließ, jedes ſich und dem Ganzen nüzlich; jedes ſchön an ſich ſelbſt, und noch ſchöner in dem Ort und der Verbindung, worein du es geſezt haſt. Unzählbar ſind ſie, die du erhältſt; ſie, welche ohne deine alleserſtüzende Allmacht, ſogleich in ihr Nichts zurükſänken, die aber durch dich ſich bewegen und leben, und die Kräfte, womit du ſie begabt haſt, entwikeln, um ſich dem höchſten Grad der Vollkommenheit, deren ſie fähig ſind, immer mehr zu nähern. Welch ein Gedanke muß das ſeyn, o Unendlicher! wenn du, der du allein den Umfang aller deiner Werke zu überſehen vermagſt, mit göttlicher Zufriedenheit, alle dieſe zahlloſe Schaaren von Geſchöpfen betrachteſt, die du mit Leben und Wonne ſpeiſeſt! Dieſer Erdboden, der uns allein ſchon eine unermeßliche Welt von Wundern ſcheint, iſt ein ſo kleiner Theil deiner Schöpfung, daß er um ſeiner Kleinheit willen vernachläßiget würde, wenn deine Weisheit in dem gleichen Augenblik, da ſie den Engel

Süße Neigungen fühlte, die aus dem Innerſten wallten.
Denn er fand bei den ſchönſten der Thiere nicht eines zum Umgang
Mit dem Menſchen geſchickt, das mit ihm Gedanken und Worte
Wechſeln könnt', und geſellige Triebe zu hegen vermöchte:
Zwar beſuchten auch Engel den neuen Lobpreiſer der Gottheit
Oft, und pflegten mit ihm vertrauter Reden; er fand ſie
Jetzt an blumichten Quellen, jetzt unter balſamiſchen Schatten.
Aber ſie waren zur zärtlichſten Liebe dem Menſchen zu göttlich,
Zu ätheriſch für ſeine Umarmung. Er mußte bemüht ſeyn,
Seinem Geiſte den feurigſten Schwung zum Erhabnen zu geben,
Daß er mit ſeinen Gedanken die kleinſten der ihren erſchwünge.
Aber er ſucht' ein ähnlicher Weſen, mit ſanfterer Schönheit,
Irdiſcher, doch, wie er, beſeelt vom göttlichen Anhauch,
Eine ſüße Geſellin, in deren Umarmung ſein Buſen
Völlig mit allen Begierden der innigſten Zärtlichkeit ruhte.
Einsmals, da er, ermüdet vom eitlen Beſtreben, das Bildniß,
Das ſein Herz verlangte, aus ſeiner Seele zu graben,
Eingeſchlummert war, gab ihm ein Traum die lange geſuchte
Freundin zu ſehn, wie ein himmliſcher Seraph ſie ſeiner Umarmung
Brachte; ſein Herz zerſchmolz von dem Anblick in ſüßer Entzückung,
Daß er plötzlich erwacht'. Er ſprang vom blumigen Lager
Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu ſuchen, zu der ihn ſein Herz zog;
Und nicht lange, ſo fand er ſie zwiſchen den Roſen umirren.
Denn ſie hatte der Schöpfer am ſchönſten der irdiſchen Morgen
Für das einz'ge Bedürfniß des heiligen Menſchen, das izt noch
Unbefriedigt war, nach jedem geheimen Verlangen
Seiner Seele gebildet, vor ihren künftigen Töchtern

Allen die ſchönſte. — So ſah ich ſie noch, bevor ſie ihr Engel,
Reif für ein geiſtiger's Glück, in höhere Himmel entführte.
Als ſie im lieblichſten Thal der paradieſiſchen Thäler
Liegend ſich fand, erhub ſie ſich plötzlich, voll froher Verwunderung
Daß ſie ſey, und ganz im Anblick der herrlichen Schöpfung,
Die um ſie her erwachte, verloren. Lang war ſie nur Auge;
Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden erweitert,
Da ſie der laute Geſang der Vögel im nahen Gebüſche
Ihren Geſichten entriß; ſie lauſcht', als ob ſie die Töne
Sehen wollte, und glaubte zuletzt es ſänzen die Büſche.
Jetzt umfloß ſie der Athem des holden ambroſiſchen Morgens,
Und die Blumen, die unter den zarten Füßen entſproßten,
Eiferten unter einander, mit ihren balſamiſchen Düften
Sie zuerſt zu begrüßen, die neue Fürſtin der Erde.
Wundernd ſah ſie umher, dann auf ſich ſelber, dann wieder
Auf die umgebende Welt, dann auf den purpurnen Himmel.
Jede neue Empfindung, und jede Erneurung der erſten
War ihr ein ſüßer Beweis, ſie ſey. Doch wie ſie entſtanden,
Wie ſie in dieſe Welt unwiſſend den Eingang gefunden,
Die recht für ſie gemacht ſchien, das däucht' ihr ſchwer zu ergründen.
Jetzo verſuchte ſie es, die Stimme tönen zu laſſen,
Und die lieblichen Dinge, womit ſie umringt war, zu bitten,
Daß ſie ihr ihren Urſprung und ihre Beſtimmung entdeckten.
Schon empfand ſie tief in der Bruſt ein heiliges Zittern,
Ein geheimes Gefühl von dem, durch den ſie entſtanden;
Schon beſtrebten ſich aus der Empfindungen ſüßem Gemiſche
Große Ideen, die Gott von ſich ſelbſt in die Seele gezeichnet,
Aber noch dunkel, hervor: als plötzlich der Mann ſich ihr zeigte,

Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.
Anfangs war ſie ſo ſehr von ſeinem Anblick betroffen,
Daß ſie mit ſanft erzitternder Ehrfurcht für jenen ihn hielte,
Der ſie ins Leben gerufen. Schon wollte ſie Schöpfer ihn grüßen,
Und die Empfindungen alle, die ſie empfand, ihm bekennen:
Aber die Aehnlichkeit, die ſie mit ſich an dem Manne bemerkte,
Und ein inniger Hang, der ihre Bruſt zu ihm hinzog,
Und die Blicke voll Liebe, womit er gegen ſie eilte,
Lehrten ſie anders vermuthen; die Reden bebten zurücke
Von den Lippen, ihr Angeſicht glüht' in höherer Röthe,
In der Farbe der fühlenden Unſchuld. Sie ſchmiegte ſich furchtſam,
Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden geheftet,
In die Umarmung des Freundes, der mit gefügelten Worten,
Voll Entzückung, die beſte der Gaben dem Schöpfer verdankte.
Jetzo lehrte der Menſch die neue geliebte Geſellin,
Wer ſie erſchaffen, den heiligen Vater der Geiſter und Welten,
Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewohnern geadelt,
Auch der Erde zu ſeyn befohlen, und ihr zu Beherrſchern
Menſchen gegeben, die ihn zu bewundern und lieben begabt ſind.
Dann erzählt' er ihr auch, wie er, ganz mit Freuden umfloſſen,
Mitten im Paradieſe noch ſeufzende Wünſche gefühlet,
Einen Genoſſen der Luſt und des Lobes der Gottheit zu haben;
Wie er ſo lange geſeufzt, bis endlich ein himmliſches Traumbild
Ihm die geſuchte Geſtalt der ſchönen Zulma gezeiget,
Die nun alle Begierden in ſeinem Herzen umfaßte.
Nunmehr herrſchte die Liebe mit paradieſiſcher Unſchuld
In den Figuren des göttlichen Gartens; die ſeligen Menſchen
Lebten, im Angeſicht Gottes, ein engelergötzendes Leben.
Ihnen diente die freye Natur; die Luft und die Erde,

Und die kryſtallene Flut mit ihrem Reichthum war ihnen.
Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorſam zu prüfen,
Jedem gegeben, mit ernſter Bedrohung, daß deſſen Verletzung
Sie, von den Seligkeiten, die nur der Unſchuld gebühren,
Plötzlich vertrieben, dem Schmerz und endlich dem ſtrafenden Tode
Liefern würde. Sie hörten die Drohung, doch mieden ſie beide,
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Gehorſam
Als aus Furcht der Strafe, das hohe Gebot zu verletzen.
Mitten im Paradies entquillt dem blumigen Boden
Eine nektarne Quelle, ſo leicht wie die Nachtluft im Frühling,
Und an Farbe wie Wein, mit ſüßen Kräften begabet,
Jede Nerve mit Leben und heitrer Luſt zu begeiſtern.
Wenn ſie das kleine Gefild', wo Zulma zuerſt ſich gefunden,
Voll weitduftender Blumen, die hier nur wachſen, getränkt hat,
Schlüpft ſie zurück in den Schooß der Erde. Die Engel berichten,
Dieſer Brunquell entſpring' aus dem himmliſchen Strome des Lebens,
Der die oberſte Sphäre, das Empyreum, befruchtet;
Fließe von da zur Erde herab, wo in Edens Gebirgen
Sein ätheriſcher Geiſt ſich mit irdiſchen Theilen verkörpre.
Dieſe Quelle war es, von welcher zu trinken den Menſchen
Durch das ernſte Gebot des Königs der Geiſter verſagt war.
Aber nicht immer, ſobald ſie die Zeit der Prüfung beſtanden,
Sollte der himmliſchen Quelle Genuß den Gehorſam belohnen.
Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der Erde verfloſſen,
Daß das heilige Paar, in erſter ſeliger Unſchuld,
Paradieſiſche Tage genoß; mit jedem der Tage
Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem Schöpfer gefällig.

Ihre Tugend war Freude. So will es der Schöpfer! Er krönet
Jede ſelige Pflicht mit unzertrennlicher Wolluſt.
Unterdeß hatte der mächtige Geiſt, der, mit den Cohorten,
Deren Führer er war, den Himmel mit Aufſtand entweihte,
Nach vieljährigem Irren im Aether die Erde gefunden;
Wo der Sklave des Uebels, ſich einen Thron zu erobern,
Schuldloſe Menſchen, wie einſt die folgſamen Engel, zum Abfall
Reizen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den Sünder,
Fern aus der Welt, der Wohnung der Luſt, in die Hölle geſchleudert,
Die in der Mitte des Chaos, zum Sitz des Jammers verfluchet,
Ihm zu empfangen den feurigen Schlund lautbrüllend eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt nicht Verzweiflung?)
In die Welten der Gottheit den Zugang wieder gefunden;
Von Gedanken der Bosheit und unſinnvollen Entwürfen
Wie von Gebirgen gedrückt. Er war, nicht kenntlich zu werden,
In der Geſtalt ätheriſcher Thier', jetzt Delphin, jetzt Vogel,
Bis in die Ruheſtadt Gottes gedrungen, den Engeln verborgen;
Aber ihn ſah vom unendlichen Thron der Schöpfer mit Hohn an.
Endlich da er die Wohnung der ſeligen Menſchen gefunden,
Flog er wie eine, eine ſanft ſchimmernde Wolk', in die Röthe des Morgens
Eingehüllet, zur Erde herab. Das Roſengewölke
Bildet' er mit ſeraphiſcher Kunſt zum leichten Gewande,
Wie die Engel gewohnt ſind ſich für die Menſchen zu kleiden.
Von der Höhe des Berges, an deſſen cedernem Fuße
Sich die geſegneten Fluren wie Gärten Gottes, verbreiten,
Sah er mit liſternem Blick und unglückträchtigem Herzen
Aus der Dämmerung herab, und ſah die glücklichen Menſchen

Unter der ſchönſten der Lauben in ſüßem Schlummer noch ruhen,
Neben ihnen bedeckt' ein Bett ſanfthauchender Roſen
Ein ſich umarmendes Paar der liebenswürdigſten Kinder,
Zwillinge, ſchön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unſchuld.
Elim und Soſan, zwei himmliſche Freunde, und Freunde der Menſchen,
Wachten der keimenden Unſchuld, und hingen mit Augen voll Liebe
Ueber dem ſchlafenden ſanft glühenden Antlitz der heiligen Kinder.
Satan ſchaute herab, und Neid und Unmuth und Bosheit
Flammten in ſeinem ſchielenden Blick; kaum hielt er ſich ſelber,
Daß die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht verriethe.
Aber ihn ſah der Engel der Sonne: indem er den Morgen,
Mit ätheriſchen Roſen gekränzt, zur Erden herabließ,
Sah er ihn auf den öſtlichen Bergen des Paradieſes,
Wie er mit Augen voll Neid die ſchlummernden Menſchen erforſchte.
Jetzo ſchickt er, den erſten der Menſchen mit Weisheit zu ſtärken
(So viel war ihm allein, den Fall zu verhindern, vergönnet),
Karmiel ab, den Weiſeſten unter den glänzenden Schaaren,
Die in ſeiner Beherrſchung die goldene Sonne beſchützten.
Karmiel flieg mit den oberſten Strahlen der Morgenſonne
Schnell zur Erden herab, und fand den göttlichen Menſchen,
Schon vom Morgen erweckt, die liebliche Arbeit erneuern;
Aber die ſchönſte der Mütter war in der Laube geblieben,
Daß ſie der Hoffnung der Erde, der zarten Säuglinge, pflegte.
Jetzo führten der Menſch und ſein vertraulicher Engel
Neben von heiligem Inhalt. Die Weisheit in menſchlicher Anmuth

Fleß von den Lippen des Seraphs in seines Hörers Gemüthe.
Lazmiel ſah mit Entzückung den liebenswürdigen Menſchen
In der ſeligen Einfalt der erſten Erſchaffung einhergehn.
Und er umarmt ihn und ſprach: „Wie hat uns der Schöpfer begnadigt,
Daß er den Umgang der Menſchen uns gönnt, in denen ſein Bildniß
Mit herzrührender Schönheit, ihn anzubeten, entzündet!
Bleibe der Einfalt getreu, ſo wird dein blühender Wohlſtand
Immer die Engel vergnügen. Laß niemals eitlen Begierden,
Wünſchen, die deine Beſtimmung verfehlen und über ſie ſtreben,
Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Erkenntniß zufrieden,
Die dir erlaubt iſt, und eifre nie mit Engeln. Die Gottheit
Iſt dem Seraph ſo wenig als dir durchſchaubar; denn ewig
Liegt die Unendlichkeit zwiſchen dem Schöpfer und ſeinen Geſchöpfen.
Wenn du als Menſch den Unendlichen preiſeſt, und wenn du auch ſtammelſt,
Tönt es dennoch dem göttlichen Ohre nicht minder harmoniſch,
Als die hohen Gedanken, ſelbſt in der olympiſchen Sprache
Unausſprechlich, womit der Seher Gottes, der Cherub,
Mit aufwallender Seele den Geiſt der Geiſter verehret.
Denn Gott ſiehet mit gleichem Vergnügen auf Engel herunter,
Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner der Sonnen,
Und den Menſchen von Erde, den auch ſein Anſchaun erwartet,
Wenn er jedes zum Zweck, zu dem er's belebte, getreu ſieht.
Aber der Seraphim ſchönſter, ſobald er ſich ſelber verachtet,
Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt ſich unter die Würmer,
Und verliert auch das, was ſeinem Stolze zu klein war."

Alſo ſtärkte der Engel mit überredender Weisheit
Seinen irdiſchen Freund. Sie beſprachen ſich unter einander,
Bis der kommende Mittag jenen zu höhern Geſchäften
In die Sonne berief. Er ſchied, und küßte den Menſchen
Liebreich, und überließ ihn nunmehr der eigenen Stärke.
Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm entflammte,
Kam er zu Zulma zurück, und eilte, die Luſt ſich zu geben,
Jede ſchöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen,
Und im Auge voll Unſchuld verſchönert maſſen zu ſehen.
Dann umarmten ſie ſich, und dankten ihr Glück dem Erſchaffer
Mit Gelübden unſterblicher Treu'; dann küßte die Mutter
Jeden geſegneten Säugling, und drückt' ihn ſanft an den Buſen,
Und gelobte ſie Gott, und weinte vor zärtlicher Freude.
Aber Satan, zum Unglück der ſeligen Menſchen entzündet,
Nahm bald dieſe, bald jene Geſtalt, der heiligen Laube
Unerkannt nahe zu ſeyn. Jetzt flog er mit blumichten Flügeln
Um die Wände von Roſen, und lauſchte, die Reden zu hören,
Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott ſie jetzt hörte,
Ihm nicht verbarg; jetzt ſtoß er wie goldbeſchuppte Ceraſten
Zwiſchen den Blumen dahin: jetzt folgte er ihnen im Luſtgang
In der Geſtalt der weißeſten Hindin, durch laubichte Bogen,
Oder Reihen von Bäumen, mit goldnen Früchten gekrönet.
Endlich erfährt er, indem ſie beim Quell der Verſuchung vorbeigehn,
Mit aufbrauſender Freude, das ſicherſte Mittel, die Unſchuld,
(Alſo wähnt er) zu täuſchen. Er flieht ins dickſte Gehölze
Und verflucht die Nacht, die den folgenden Morgen entfernet,
Und zu lange den Menſchen die erſte Unſchuld noch gönnet.
Ungeſtüm wälzt der Verruchte ſich auf dem Lager von Blumen,
Von Entſchlüſſen empört; die paradieſiſchen Lüfte,

Ob ſie glich, wie ambroſiſcher Aether, die Gegend umfloſſen
Waren nicht kühlend genung, die Glut der Adern zu dämpfen:
Unter ihm ward der Boden verſengt, er wand ſich auf Roſen,
Wie auf glühenden Kohlen, und roch nur höllischen Schwefel,
Wenn der Oelbaum auf ihn ſüßduftende Schatten herabließ.
Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gottheit erwachte
Auf den Lippen der Menſchen mit ihm; die Sonne kam jauchzend
Dieſen Tag zu bekrönen, der, durch die ſegende Unſchuld
Herrlich vor andern Tagen, beim Thron des Schöpfers vorbeiging.
Denn der ſahe die Zukunft, und ſah mit göttlicher Freude,
Wie die menſchliche Tugend, den, der ſie hauchte, zu ehren,
Nur mit wehrloſer Einfalt die Liſt des Feindes beſiegte.
Als der ſchwüle Mittag von ſeiner Arbeit den Menſchen
In die Grotte berief, das Mahl mit Zuima zu nehmen,
Führt' ihn der kürzeſte Weg in die ſchönſte Gegend von Eden,
Welche der Quell der Verſuchung mit himmliſcher Schöne beſeelte.
Und er ſah an der Quelle, umwölkt vom duftenden Zimmtſtrauch
Einen der Seraphim ſitzen! (Denn in der ſchönen Verkleidung
Satan zu kennen, das konnte nur Gott.) Er ſah mit Verwunderung
Wie der olympiſche Jüngling, zum Wandern die Hüfte gegürtet
Und ſein purpurnes Haar mit ewigen Roſen durchflochten,
Ueber die Quelle mit freudigem Auge bewundernd ſich bückte.
Aber nicht lange, ſo ſchöpft' er vom Waſſer der ſchimmernden Quelle,
Trank, und ſchöpft' aufs neu, als ob er den Menſchen nicht ſähe.

Plötzlich ſpringt er denn auf, verbreitet in hoher Entzückung
Seine Arme gen Himmel, und ſteht, die ſtrahlenden Blicke
In den Himmel verſenkt; ſein Mund ergießt ſich in Hymnen,
Wie von der Quelle zu brünſtigerm Lobe der Gottheit begeiſtert,
Und von der ſüßeſten Kraft ſeraphiſcher Freuden durchdrungen.
Ueber den Anblick erſtaunt, betrachtet der Menſch ihn von ferne,
Zittert, und hört mit Wunder die Stimme der hohen Entzückung.
Dennoch naht er ſich ihm, der von dem Rauſchen der Triller
Plötzlich erweckt, ſich umſah, und ſprach die gefügelten Worte:
„Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur Erde geleitet?
Denn ich ſahe dein Antlitz noch nie in Edens Gefilden;
Sey mir gegrüßt, und wenn dein Geſchäft zu verweilen erlaubet,
Laß dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu ruhen.“
Alſo ſagt er; ihm gibt der Engel die freundliche Antwort:
„Freund, mich führet mein Flug von einer der fernſten Sonnen,
Wo mich, in Salmicis Dienſt, geheime Verrichtungen riefen,
Jetzo komm' ich zurück. Als über der Erd' ich hinſchwebte,
Lockt' ihr jugendlich Antlitz in ſeiner aufblühenden Schönheit
Mich herunter zu ſteigen, und ihren Schöpfer zu loben.
Alſo ſchwebt' ich herab. Da ſah ich mit fröhlichem Wunder
Dieſe olympiſche Quelle den irdiſchen Boden verhimmeln.
Froh, den Nektar der Engel in deinen Thälern zu finden,
Trank ich von ihm, und erquickte die Geiſter zum übrigen Fluge.
Aber wie freut ſich mein Herz, dich, König der irdiſchen Schöpfung,

gel bedenkt, nicht auch den Wurm bedächte, den der Staub vor deinem allgegenwärtigen Blik nicht verbergen kann, und wenn nicht deine Güte gleich väterlich ſich über alle und jede ergöſſe, die du gewürdiget haſt ſie hervorzubringen.

Der Menſch iſt allzugeneigt ſeine Begriffe der Gottheit ſelbſt unterzuſchieben, und zu wähnen, der Ewige wäge den Werth der Dinge auf der gleichen Wage ab, als er. Wenn mein Geiſt einen hohen Flug wagt, wenn er über die Grenzen des geſtirnten Himmels bis in die geheimnisvolle unſichtbare Geiſter-welt dringt, und ſich, in glänzende Geſichte entzükt, den Thron des Allmächtigen vorſtellt, deſſen Glanz alle Sonnen auslöſchen würde, wie an ſeinen unzählbaren Stuffen herab Myriaden Engel von mauchfaltiger Hoheit und Ordnung ſchimmern, und tauſendmal tauſend Cherubim anbetend, mit verhülltem Angeſicht, einen majeſtätiſchen Kreis um ihn her machen; jeder voll Ehrfurcht wartend, bis der göttliche Wink ihm befiehlt, in den entfernteſten Gegenden der Schöpfung den Willen des Herrſchers der Welt zu vollziehen: Dann bebt meine Seele, ihrer Schwäche und des Staubs, an den ſie gefeſſelt iſt, eingedenk; ſie entſezt ſich über der Gröſſe ihres Königs, und fürchtet, daß ſie zu klein, zu unvollkommen, zu niedrig ſey, als daß das Auge des HErrn auch ſie unter einer unbegreiflichen Menge nicht nur von Weſen, von ganzen Welten, bemerken ſollte. Aber ferne, ferne ſey es von dir, meine Seele, ei-

Selber zu ſehn, und den mit meinem Gruße zu ehren,
Den die Gottheit ſo herrlich mit ihrem Bilde geziert hat!
„Seraph, es iſt der Schöpfer, der, wie ſein erhabener Will' iſt,
Jetzo die goldene Wolke zum ſchönſten der Seraphim hauchet,
Jetzo den Wurm im irdiſchen Staub, jetzt Menſchen aus Erde
Drehet, und, wie er will, mit eigner Schönheit begabet.
Ihn zu loben, iſt billig der Weſen ſchönſtes Geſchäfte,
Die ſein gütiger Schluß zum ewigen Leben erſchaffen.
Und du ermunterſt mich billig, in ſeinem Lob dir zu folgen.
Aber, o ſage mir, himmliſcher Jüngling, wie kennſt du die Quelle,
Wo ich dich fand, und iſt dir erlaubt, ihr Waſſer zu trinken?"
Alſo ſagte mit Unſchuld der Menſch. Da ſprach der Betrüger:
„Frageſt du noch? die Quell' entſpringt vom Strome des Lebens,
Welcher das Empyreum beſeelt. Ihn trinken die Engel
Alle, und küſſen ſich oft an ſeinem blumigen Ufer,
Wo ſie die himmliſche Roſe bedeckt. Der Schöpfer begabt' ihn
Mit allmächtiger Kraft, die Geiſter zu göttlichen Hymnen
Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels zu ſtärken.
Wenn wir an einem geſelligen Abend ſein Ufer beſuchen,
Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden. Dann fühlet
Jeder Gedanke ſich mehr, ein jeder nektarne Tropfen
Wird Empfindung, und jegliches Herz in Entzückung geriſſen,
Daß die Himmel umher von hohen Geſängen erſchallen.
Glücklich biſt du, o Freund! dir ſtrömen die Freuden der Engel,
Zwar mit irdiſcher Luft und ſchweren Theilen verkörpert,
Doch noch himmliſch genug, die Seraphim ſelbſt zu entzücken."

Du erzählest mir Wunder, so sprach der Vater der Menschen;
Aber wie wundervoll ist ein jeder Punkt in der Schöpfung!
Warum nicht englische Welten? — Allein du irrest, o Seraph,
Wenn du glaubest, es sey mir vergönnt die Quelle zu trinken.
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt mir die Quelle;
Sie nur allein, das Uebrige dient den glücklichen Menschen.
„Welch ein Wort, o Geliebter, ist deinen Lippen entflossen!
Sagte der Engel erstaunt, mit zweifelhafter Gebärde;
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt dir die Quelle?
Sollte der Vater des Guten dem Menschen, dem jüngsten der Kinder,
Und dem liebsten vielleicht, die seine Allmacht geboren,
Sollt' er das Beste der Erden dem Liebling auf Erden versagen?"
Als er so sprach, beschaute der Mensch mit wunderndem Auge,
Und mit ernstlicher Stirn den schlauverkleid'ten Verführer;
Aber von seinem bezaubernden Lächeln bald wieder erheitert,
Gab er die Antwort: „So, wie ich gesagt, befahl mir der Schöpfer,
Und er fügt' die Drohung hinzu (noch schallet ihr Donner
Mir im Ohr) die Verachtung des hohen Befehls mit dem Tode —
Was es auch sey, womit dieß grausame Wort mich bedrohet —
Und mit Verlust der Wonne, die mich beseligt, zu strafen.
Aber glaube mir, Seraph, die Furcht der härtesten Strafe
Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke mich rühret,
Einem so gütigen Gott auch nur mit einer Begierde
Ungehorsam zu seyn. Ihm unbedingt zu gehorchen,

Iſt der Erſchaffnen einzige Pflicht; zu fragen, warum er
Dieſes Verbot uns gab, wär' eitler ſträflicher Vorwitz.
Zweifelsfrei hat er dem Quell zur Erde zu fließen befohlen,
Daß er den Seraphim diene, die meine Lauben beſuchen."
Da er ſo ſprach, veränderte ſich die Gebärde des Engels;
Unmuth, den er umſonſt zurück zu halten beſtrebte,
Drohte aus den lächelnden Mienen hervor; doch eh' ihn der Menſch noch
Merkte, bedeckte der Heuchler aufs neue den Unmuth mit Freude.
Ernſthaft, doch daß Liebe den Ernſt der Augen durchſtrahlte,
Sprach ſein harmoniſcher Mund die überredenden Worte:
„Billig haſt du dich, Freund, mit deinen Sinnen verbündet,
Niemals wider die Ordnung des Königs der Geiſter zu handeln.
Ihm, durch welchen wir ſind, gebührt von allen Erſchaffnen
Freier Gehorſam und Treu' und unausſprechliche Liebe.
Aber blinden Gehorſam von freien Weſen zu fordern,
Dieß ſey ferne von Gott! Wie kannſt du von ihm nur vermuthen,
Daß er dieß Opfer von deiner Vernunft, dem göttlichen Kleinod,
Welches an dir die Olympier ehren, im Ernſte verlange?
Hätt' es mit ſeinem Verbot nicht eine geheime Bewandtniß,
Die du noch nicht begreifeſt, gewiß, o Werther, er hätte,
Da er den Quell dir verbot, ſtatt Drohungen Gründe gegeben,
Und dich, anſtatt zu ſchrecken, mit Ueberzeugung gewonnen.
Denke nur nach (wofern du nicht allzu furchtſam dich ſcheueſt,
Ueber die immer weiſen Gebote des Schöpfers zu denken),
Iſt es der Weisheit würdig, die ſich im Weltbau verherrlicht,
Und noch mehr in der geiſtigen Welt, iſt's ihrer wohl würdig,
Ein vernünftig Geſchöpf da nur mit dräuendem Donner

Zum Gehorſam zu zwingen, wo Ueberzeugung noch Statt hat?
Glaube mir, Menſch, die Ehrfurcht vor Gott verbindet dich ſelber
Anders hievon zu denken! — Jetzt kam ein goldner Gedanke
Mir ins Herz, und Liebe zu dir, o Theurer, gebeut mir,
Dir die noch blöden Augen zu deinem Beſten zu öffnen.
Hier iſt kühne Vernunft, die Abſicht Gottes zu ſpähen,
Nöthig, und wahrlich ein heimlicher Wink der herrſchenden Vorſicht
Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienſte geleitet!
Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat bloß zu deinem Gebrauche
Dieſen Quell in die Mitte des Paradieſes gegoſſen.
Wär' er den Engeln beſtimmt, was half es durch irdiſchen Zuſatz
Seine urſprüngliche Kraft, ſein geiſtiges Weſen zu ſchwächen?
Aber warum verbot er ihn dir? — O Tiefen der Weisheit,
Die ſich hier mir eröffnen! Wie ſind die Wege mäandriſch,
Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,
Die er mit Recht von den Geiſtern erwartet: er will dich erforſchen,
Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Strafe verachteſt.
Siehe die Quelle nur an, ſie kann dir alles erklären.
Ihre himmliſche Kraft iſt ungezweifelt; ſie ſtärket
Das entbrannte Gemüth zu höherm Lobe der Gottheit;
Mit dem Zuwachs an Kraft, die göttliche Schönheit zu preiſen,
Wächſet die Würde der Geiſter. So kann dieß heilige Waſſer
Engel vergöttern, und Menſchen zur Hoheit der Engel befördern.
Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von ſeinem Liebling zu glauben,

Daß er mit Freuden das Mittel, das ihn zum Dienſte des Schöpfers
Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch beſſer zu prüfen,
Ob du die hohe Beſtimmung, zum Preiſe Gottes zu leben,
Für ſo wichtig erkenneſt, wie ſie die Seraphim ſchätzen,
Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungsverbot, zu erforſchen,
Ob du dich ſelber mehr als ihn den Unendlichen liebeſt?
Sollte die Furcht des Uebels, womit ſein Donner dich ſchrecket,
Ein erhabnes Gemüth von der ſchönſten der Thaten verſcheuchen?
Wag' es, o Freund, verdiene das Lob der fernſten Himmel,
Und die Bewundrung der Engel! Sey ohne Sorge! Jehovah,
Wenn er die edeln Entzückungen ſieht, womit du ihn ehreſt,
Wird mit zufriedenem Lächeln die heilige Kühnheit belohnen.
Zweifelſt du noch? — Die Erfahrung, o Freund, die mich ſelber betroffen,
Soll dich gegen die niedrige Furcht noch beſſer verwahren.
Als der Schöpfer, die Welten zu ſchaffen, vom oberſten Himmel
Einſam herabſtieg, befahl er mit ſiebenfältigem Donner
Allen Bewohnern des Himmels, es ſollte niemand ihm folgen,
Niemand herab von den Zinnen der diamantenen Mauern
In die Mitternacht ſehn, bis mit dem ſiebenten Morgen
Alles in neuempfangener Pracht ihr Auge begrüßte.
Würden ſie ſeinem Befehl zuwider handeln, ſo ſollte
Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen Frevel beſtrafen.
Alſo befahl er, und fuhr allein ins Chaos hinunter.
Niemand ſchaute ihm nach. Allein wie konnten die Engel
Seinen göttlichen Anblick entbehren? Die innigſte Sehnſucht
Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende Zeugen
Seiner Thaten zu ſeyn. Wir konnten die mächtige Sehnſucht

Nimmer beſtreiten, die Furcht ward von der Liebe verſchlungen.
Alſo kamen wir alle herab, der Cherub und Seraph,
Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,
Und umfloſſen die Gottheit, die, ringsum von werdenden Welten
Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Weſen Geſetz gab.
Plötzlich erſchallte die Tiefe von engliſchen Stimmen, der Anblick
Des erſchaffenden Gottes entzückt' uns zu göttlichen Liedern,
Welche zu hören die Sphären aus ihren Wirbeln ſich drangen.
Als der Schöpfer uns ſah, vergab er der heiligen Inbrunſt
Eine rühmliche Kühnheit, und ließ ſich die Hymnen gefallen.
Siehe, geliebter Menſch, ſo pflegt der Unendliche manchmal
Mit den Erſchaffnen zu ſpielen. Sey muthig und ſtärke dich ſelber
Zur erhabenſten Tugend! Verziehe nicht länger die Wahrheit
Meines Raths zu erfahren, und mit dem ſüßen Gefühle,
Glücklicher dich zu ſehn, mein liebendes Herz zu belohnen!"
Alſo ſagt' er, und wilde Freude durchfeuerte ſein Antlitz,
Da er den Menſchen ſah, der, über ſein Reden betroffen,
Zweifelhaft, wie es ſchien, und mit ſich ſelber im Streite
Stand, und jetzt auf den Engel, jetzt auf die ſchimmernde Quelle
Stumm und gedankenvoll ſah. Schon wollte der ſchlaue Verräther
Seines zu früh gehofften Sieges ſich völlig verſichern,
Als ihn ſchnell von dem Menſchen ein ſchönerer Gegenſtand abzog.
Zulma, das heilige Weib, kam, ihren Geliebten zu ſuchen,
Ueber den Hügel herab. Sein ungewohntes Verweilen

Hatte ſie ſorgſam gemacht. Sie ging, wie die himmliſche Liebe,
Reizend und heilig durch Unſchuld, und ihres göttlichen Urſprungs
Still ſich bewußt; ſo ſprach von fern ihr engliſches Antlitz.
Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillingsgeſchwiſter,
Ihre geliebteſte Sorge; ſie ſpielten mit kindiſcher Unſchuld
Zärtlich um ſie: und ſchmiegten ſich ſanft an den lieblichen Buſen,
Rehezwillingen gleich, die unter den Lilien weiden.
Mit ſanftthränendem Auge, das oft gen Himmel hinaufſah,
Lächelte ſie die Säuglinge an; mit ſüßer Entzückung
Sah ſie das göttliche Bild den jungen Zügen entſtrahlen.
Alſo kam ſie daher. Sie ſah der Menſch und der Engel,
Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte der ſchändliche Dämon,
Da er die ſchönſte der Frauen erblickte, die wilde Verzückung
Seines Herzens verbergen, ſie funkelt' im lüſternen Auge.
Aber mit bebender Bruſt fand Zulma den theuren Geliebten
Mit dem Engel beim Quell in Unterredung verweilen;
Dennoch nahte ſie ſich. Er ſah ſie mit inniger Freude,
Aber verbarg die wahren Gedanken, und ſagte zum Weibe,
Ihre Faſſung zu prüfen, mit ernſter Stirne die Worte:
„Schöne Gehülfin, du kommſt in einer glücklichen Stunde.
Dieſer Seraph, dem ſeine Geſtalt für allen Beweis dient,
Daß er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chören geſtiegen,
Hat mir das hohe Geheimniß von dieſer verbotenen Quelle
Gütig entdeckt. So befahl ihm ſein Herz, und die zärtliche Freundſchaft,
Die er für uns gefaſſet. Die Quell' entſpringt im Olympus,
Bringet von da vergötternde Kräfte herunter, und miſcht ſich

Uns zu tränken mit irdiſchen Theilen. Die Seraphim trinken
Den erhabenſten Schwung zu ſtetem Lobe der Gottheit,
Aus dem Strome, von dem ſie gefloſſen. Nur wenige Tropfen
Könnten uns, wie der Seraph mir ſagt, zu Engeln erheben;
Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der Unſchuld
Unſrer Abſicht, und nähme das Lob von verhimmelten Menſchen
Fröhlicher an. So hat ſie ehmals den Engeln vergeben,
Da ſie ein ernſtes Verbot aus frommer Abſicht verletzten.
Siehe nur, Zulma, den Quell, ſein morgenröthliches Schimmern!
Iſt die Schönheit uns nicht ein Bürge der inneren Tugend?
Nähere dich, und athme die empyreiſchen Düfte
Unbeſorgt, wenn du für billig erkennſt dem Seraph zu folgen,
Den die Großmuth bewegt, ihm ſelbſt uns ähnlich zu machen.
Alſo der Menſch. Der ſchlaue Verführer, voll teufliſcher Freude,
Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß, und bringt es dem Weibe.
Fürſtin der irdiſchen Schöpfung, von Engeln bewunderte Zulma,
Wie der Menſch dir geſagt, ſo iſt die Tugend der Quelle.
Glaube der Freundſchaft und engliſchen Lippen. Verſuche ſie ſelber.
Gönn' uns die Luſt, dich zuerſt von ihr beſeligt zu ſehen.
Alſo ſagt' er, und bot ihr mit zaubriſchem Lächeln den Becher.
Zulma bebte zurück. Die Rede des göttlichen Menſchen
Hatte ſie ſchon im innerſten Herzen verwundet. Sie ſah ihn
Wehmuthsvoll an; dann gab ſie dem haſſenswürdigen Engel
Einen zürnenden Blick. Jetzt ſah ſie wieder den Mann an,
Spähte ſein ernſtes Antlitz; ihr Auge voll ſchmachtender Unſchuld

Bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Beſtürzung ſich aufthat:
Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was ſiehet mein Auge?
Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund, mein Geliebter,
Er, der meine Unſchuld beſchützen ſollte, verleitet,
Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes Befehle
Seinen Gehorſam verdienen! Wie iſt es möglich, wie kann dir
Eines Engels verführende Stimme den Donner des Höchſten
Aus dem Gedächtniß tilgen? Wie ſchauert mir vor dem Gedanken
Deſſen Haß zu verdienen, der uns ſo göttlich geliebt hat,
Eh' wir ſelbſt uns noch kannten! Noch ſeh' ich ihn, wie ich ihn damals,
Ganz in ſüßer anbetender Inbrunſt zerſchmolzen, geſehen,
Da er mich ſegnend dir gab, und lieblich wallende Lüfte
Und ein heller ambroſiſcher Glanz den Garten umfloſſen.
Immer ſchwebt er mir vor, der alle Himmel erfüllet,
Immer vermahnt mich ein ſüßes Gefühl der Gegenwart Gottes,
Heilig in ſeinen Augen zu wandeln. Du haſt mich, o Theurer,
Seit mich deine Umarmung beglückt, in der Unſchuld geſtärket,
Und die würdigen Triebe, die meinen Buſen beleben,
Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Ueberfluſſe der Freuden,
Da ich dir mehr als Eden, und du mir alles geweſen,
Was mein feurigſter Wunſch von der ewigen Güte verlangte,
War es uns leicht, das Gebot des weiſen Schöpfers zu halten.
Theurer Gemahl, wie könnt' in deiner göttlichen Seele,
Die ſo heiter bisher in meinen Armen geruht hat,
Eine ſo lüſterne Neigung entbrennen? — Doch ferne von Zulma
Sey es, mit ſolchen Gedanken dich, mein Geliebter, zu kränken!

Nein, du kannſt dem Verſucher dein heiliges Herz nicht eröffnen;
Wer er auch ſey, wie ſchön ſein Antlitz die Seraphim nachahmt,
Nein! das Verbot, des Unendlichen Stimme, der Donner der Gottheit,
Die ſonſt Liebe nur war, und deine flehende Gattin
Halten dich ab! Du kannſt dem Verſucher dein Herz nicht eröffnen!
Aber wenn du es könnteſt, wenn, was ich zu fürchten nicht wage,
Was mir Schauer erweckt, wenn ja der Vorſatz, dem Schöpfer
Ungehorſam zu ſeyn, in Schein der Tugend verhüllet,
Deinen zu willigen Geiſt, o Theurer, bewältiget hätte:
O ſo beſchwört dich mein Herz, aus ſeinen innerſten Tiefen,
Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer erſchaffen,
Um der Inbrunſt, womit ich dein erſtes Umarmen belohnte,
Um der dankenden Seufzer und um der Entzückungen willen,
Die wir umarmend weinten, wenn uns der große Gedanke,
Von der Gottheit geſegnet uns ewig zu lieben, umfaßte:
Ach! bei jeglicher Hoffnung, die mich die Wonne der Zukunft
Schon voraus ſchmecken ließ, ſo oft ich, in ſeligen Träumen,
Jeden grünenden Hügel bedeckt mit fröhlichen Enkeln,
Jedes blühende Thal mit ſchuldloſen Töchtern erfüllt ſah,
Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen ihn lobten;
Um der Hoffnungen willen, in deren Anſchau'n ich oftmals
Ganz in Freudenthränen zerfloß: um dieſer willen
(Hier umſchlang ſie die Kinder, und drückte jedes mit Inbrunſt
Stärker an ihre klopfende Bruſt und begoß ſie mit Thränen),
Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht dankten,
Der ſie, ſelig zu ſeyn und Gott zu preiſen, gezeuget;
Siehe ſie an, ihr Lächeln voll Unſchuld, ihr Auge voll Liebe!
Könnte der Anblick allein nicht bewegen? Bei dieſen, o Liebſter,
Und wenn etwas theuer noch iſt, beſchwöret dich Zulma,

Höre ſie, hör' ihr Flehen; und flieh' die verſuchende Quelle,
Fliehe den Rath des furchtbaren Engels, und bleibe der Unſchuld
Und dem Schöpfer getreu, entflieh' der Drohung und lebe!
Alſo ſprach ſie mit flehender Stimme. Doch rührte der Anblick
Ihrer bekümmerten Unſchuld noch mehr, als die jammernden
Reden.
Jetzo konnte der Mann ſich nicht mehr halten, er eilte
Mit verbreiteten Armen, in unbeſchreiblicher Wonne,
Gegen die göttliche Frau, und umfing ſie mit heiliger Liebe,
Unbeſorgt, daß der Engel die frohen Entzückungen ſehe.
Theu'rſte, du letztes und beſtes Geſchenk der göttlichen Liebe,
Reine Unſchuld, wie kann ich dem Schöpfer genug für dich
danken?
Wie beſeligſt du mich, o Zulma! Dieſer Entzückung,
Die mir deine Unſchuld in ihrer ſiegenden Schönheit
Jetzo gewährt, glich keine, die du mir jemals gegeben.
Wende dich nicht; du findeſt mich deiner Zärtlichkeit würdig!
Aber laß mich vorher die heiligen Thränen entküſſen,
Die dein ſeelenvoll Auge ſo unausſprechlich verſchönern!
Theure, himmliſche Seele, wie hüpft mein Herz mir vor Freude,
Daß es Zeugniß mir gibt, es ſey mit jeder Empfindung
Deiner würdig geblieben! Wie macht dieß Bewußtſeyn mich
glücklich!
Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleichfalls vertrauen,
Die ich zuerſt erfahren (die Unſchuld ſcheuet ſich niemals
Vor der Prüfung), ich ſagte dir, was der verſuchende Seraph
Mir geſagt, und ließ dich vermuthen, als könnt' ich ihm glauben.
Aber nie hat mein Herz die ſchwarze Begierde befleckt,
Was er auch wohlberedt ſprach, des Schöpfers Gebot zu verlehen.
Nein, ſein hoher Befehl wird ewig in meinem Gedächtniß
Widerſchallen! Wie könnt' ich den großen Gedanken vergeſſen,

Daß mich immer ſein Auge durchſchaut? O Schöpfer, wie könnt' ich
Deine Liebe verachten? wie gegen dich mich verſchulden?
Gegen den, der mit Güte mich krönt, der dieſe mir ſchenkte,
Welche mit ihrer holdſeligen Unſchuld mein Leben verhimmelt?
Aber du, wer du auch ſeyſt (hier wandte der Menſch ſich zum Engel),
Wahrlich kein Geiſt des Himmels, wie du dich rühmeſt, entweiche!
Biſt du — und, daß du es biſt, gibt deine Rede mir Zeugniß —
Biſt du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein ſchnöder Verworfner,
Der ihm zuerſt den Gehorſam verſagte, und jetzt von Verzweiflung
Angefeuert, auch andere verführt, unſeliger Seraph!
O wie konnteſt du glauben, dein lieblichtönend Geſchwätze
Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen vermögen?
Zweifelsfrei wußteſt du nicht, daß Gott den Menſchen von Erde
Auch mit Vernunft begabte. Wie könnte die thörichte Hoffnung
Sonſt dich getäuſchet haben, mich wider Gott zu empören?
Meineſt du der, dem Gott auch ſeinen Schatten nur zeiget,
Werde ſo frevelhaft ſeyn, die überredenden Worte
Eines verräthriſchen Engels mit Gottes Befehlen zu meſſen?
Und was biſt du denn, oder was ſind die Seraphim alle
Gegen ihn, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgengewölke,
Ein vergänglicher Hauch! — Und würde der Gottheit Befehl gleich
Unbegreiflich mir ſeyn, und würden die Engel gemeinſam
Mich mit den ſcheinbarſten Reden dem frohen Gehorſam entlocken,
Glaube mir (und wahrlich hier kann ein Verräther nur zweifeln!),
Niemals würd' ich vergeſſen, daß aller Engel Erkenntniß,
Aller Cherubim Weisheit, vor der, durch welche ſie denken,
Wie ein flüchtiger Nebel im Strahl der Sonne zerfließet.

Fliehe demnach, Verräther, entflieh'! Ich ſehe den Himmel
Sich mit blitzendem Schimmer eröffnen, die Seraphim ſteigen
Im Triumphe herab; entflieh' mit Schande bedecket!"
Alſo ſprach er. Den Grimm des feindlichen Dämons zu ſchildern,
Kann für Herzen, die nichts als ſanfte Bewegungen fühlen,
Weder möglich noch angenehm ſeyn. Er hatte die Hölle
Und ſich ſelbſt nie ſtärker gefühlt. Vom oberſten Gipfel
Seiner Hoffnung ſo plötzlich herabgeſtürzet zu liegen,
Schmerzt' ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die Tugend des Weibes,
Die er ſchwächer geglaubt, beſiegte den Sünder ſo völlig,
Daß er anſtatt in Wuth zu entbrennen, nur kraftlos erſeufzte.
Jetzt empfand er die Allmacht der ſchönen Unſchuld; vergebens
Blitzte der hölliſche Zorn aus ſeinen Augen, ſie zwang ihn
Mitten in ſeinem Unmuth zu lächeln. Noch blieb ihm der Schatten
Seiner Hoffnung, den Mann, den halbbeſiegten, zu fangen.
Aber auch dieſer Schatten verſchwand, da er voller Entzückung
Zulma umfing, und ſich mit ihr in der Treue beſtärkte.
Länger kann er nun nicht den Zorn im glühenden Buſen
Furchtſam drücken, er flammt ihm im Antlitz, er droht in den Augen.
Ungeſtüm wirft er das engliſche Kleid voll ätheriſcher Klarheit
Von ſich, und ſteht hochdrohend in ſeiner eignen Geſtalt da.
Dennoch gelang es ihm nicht, die ſeligen Menſchen zu ſchrecken,
Die, vom Flügel der Vorſicht bedeckt, den Sünder verhöhnten.
Jetzo wollt' er mit donnerndem Fuße den Garten verwüſten,
Hügel auf Hügel hinwälzen, und ſeine Cedern entwurzeln;
Aber ſein Grimm erlag, des Schöpfers unſichtbare Stärke
Kam ihm zuvor, er ſtampfte vergebens den ruhigen Boden.
Und die Chöre der Engel, die mit olympiſchem Pompe

Aus der Sonne geſtiegen, den Sieg der Menſchen zu feiern,
Da ſie Satan erblickten (die Narben vom Donner des Sohnes
Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht), den blöden Verſucher,
Da ſie ihn ſahn, wie er knirſchend vor Wuth, der Freude der Menſchen,
Ihrer beſtändigen Treu' und ihren Umarmungen zuſah:
Spotteten ſie des Wurmes, der, gegen Gott ſich empörend,
Jetzt der wehrloſen Unſchuld der ſchwachen Menſchen gewichen.
Satan fühlte den Hohn. Der Anblick ihres Triumphes
Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel erſchallten,
War ihm nicht länger erträglich, er floh, und flucht' im Entfliehen
Gott und ſich ſelbſt, und kam, von neuen Entſchlüſſen durchſtürmet.
In den Abgrund zurück.
Aber das Paradies ward mehr als bei der Erſchaffung
Von ſeraphiſchen Freuden belebt; die Engel umfingen
Segnend die heiligen Menſchen, und ehrten die ſiegende Tugend,
Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne
Flog auf den Flügeln ambroſiſcher Winde von Hügel zu Hügel.
Selbſt die Natur empfand den Triumph der Menſchen; die Ceder
Sagt' ihn der Ceder, die Auen verſchönert' ein himmliſches Lächeln.
Alle Geſtirne der Ruheſtadt Gottes, die Sonnen und Erden
Feierten dieſen Tag, an dem die Unſchuld auf ewig
Ueber die Erde zu herrſchen vom König des Himmels geweiht ward.

Die Prüfung Abrahams.

In drei Geſängen.

1752.

Vorbericht.

Das folgende ist das einzige biblische Gedicht, welches der Verfasser zu verantworten hat, wiewohl ihm damals noch verschiedene, die von dem seligen Bodmer in der Folge selbst reclamirt worden sind, vor die Thüre gelegt wurden. Es wurde in dessen Hause, in eben dem Zimmer und an eben dem Tische verfertigt, woran Bodmer wechselsweise bald an seiner Uebersetzung Homers, bald an einer von den kleinen Epopöen, wozu ihm die Familie Abrahams den Stoff gab, arbeitete; und sehr wahrscheinlich würde es ohne diesen Umstand und aus selbsteigner Bewegung nie von unserm Dichter unternommen worden seyn. Nähere Aufschlüsse hierüber sollen künftig am gehörigen Orte gegeben werden. Hier bemerken wir nur noch, daß, außer manchen minder bedeutenden Veränderungen, das Gespräch zwischen dem Erz-

vater und ſeinem Vertrauten im erſten Geſang, aus Gründen, die, bei Vergleichung mit den vorigen Ausgaben, jedem von ſelbſt in die Augen fallen müſſen, gänzlich umgeſchmolzen worden iſt.

Die Prüfung Abrahams.

Erſter Geſang.

Tochter des Himmels, die einſt, auf Edens Hügeln erzogen,
In der Jugend der Welt, in mehr als goldenen Zeiten,
Ihren Elihu geliebt, und die im Garten der Unſchuld
Unter lieblichen Schatten mit Siphas Töchtern gewohnet,
Himmliſche Muſe, du Sängerin Gottes, du Mutter der Tugend,
Lehre mich Abrahams Prüfung, den Sieg des frommen Gehorſams,
Lehre mich ſingen den Helden, der, als der Herr es befohlen,
Vater zu ſeyn vergaß, und auf Moria den Liebling
Seines Herzens, den einzigen Sohn, zum Opfer ihm brachte:
Lehre mich göttliche Tugend mit würdigen Tönen beſingen!
Schon entſprang auf den öſtlichen Bergen der fröhliche Morgen,
Welcher den Abrahamiden, den Sohn der Verheißung, aus Haran,
Wo dem Jüngling ein Jahr bei ſeinen Verwandten entflohn war,
Bringen ſollte; er ſchwang ſich mit ausgebreiteten Flügeln
Heller über die Ebnen, auf denen ihm Iſaak folgte.
Schon war Abraham wach, und hing mit ſpähenden Blicken

mer vollkommner zu machen? Bleibt er der Natur, die du ihm gabeſt, getreu, ſo iſt ihm jede Bewegung ein ſanftes Vergnügen, jeder Gedanke eine Wahrheit, jede richtige Neigung eine Tugend, jeder Athemzug eine Empfindung eines glüklichen Daſeyns. Und wer kann ſagen, welch eine Reihe, eine unendliche Reihe -- o! mit welchem Namen ſoll ich ſie nennen? -- von Paradieſen; Himmeln, göttlichen Seligkeiten, du ihnen aufbehalteſt? Unſre kühnſte Hofnung iſt zu furchtſam, die Ausflüſſe deiner Güte, mit denen du uns künftig überſchütten willſt, ſich groß genug vorzuſtellen.

Glüklich, ja dreymal glüklich ſind die Geiſter, die unter deinem Zepter leben. Die Natur führt jeden auf dem Wege des reinſten Vergnügens zu dir. Die angenehmſten Empfindungen, die allein aus der Beobachtung deiner Geſetze, aus der Erfüllung deiner Abſichten, entſpringen, loken ſie gleichſam zu dir. Du ſchuffeſt ſie, daß ſie ihre Pflicht lieben müſſen, und daß ihre Abhänglichkeit von dir, auch ihre Seligkeit iſt.

Aber dieſes iſt die groſſe Bedingung, ohne deren Beobachtung es dem Allmächtigen ſelbſt unmöglich iſt, uns glüklich zu machen: Wir müſſen der Natur, die er uns gab, getreu bleiben. Damit wir glüklich wären, ſchuf er uns gut; verſchlimmern wir uns, ſo machen wir ſelbſt unſer Unglük, und zerſtören ſein Werk. Er ſchuf uns für Wahrheit und Tugend. Dieſes iſt un-

An den öſtlichen Bergen, und glaubt' in dem purpurnen Schimmer
Oefters die hochgehalſ'te Geſtalt des Kameles zu ſehen,
Oder wandernde Füße; ſein Vaterherz liebte den Irrthum,
Der die Augen betrog. Jetzt eilt' er, vom Morgen gerufen
Und von heiligem Trieb, hinauf zu dem Hügel der Cedern,
Wo ein Opferaltar, von Gott begnadigt, emporſtieg.
Myrrhen und Caſſia ward von ſeinen geweiheten Händen
Hier dem Herren verbrannt; mit des Opfers ſüßen Gerüchen
Stieg ſein reines Gebet durch alle Himmel zum Thron auf.
Ewige Güte (ſo ſprach ſein Herz und ſein himmliſches Auge,
Ob die Lippe gleich ſchwieg), o! die du Abraham wähltest,
Deine unendliche Macht an ſeinem Geſchlecht zu erweiſen,
Vater des Segens, der jetzt auf deinem beſten Geſchenke,
Der auf Iſaak ruht, dem Erben deiner Verheißung,
Sey mit Demuth im Staube von deinem Knechte geprieſen!
Laß uns, die du auf Erden dein Antlitz zu ſehen begnadigſt,
Deinen Willen vollbringen, wie ihn die Himmel vollbringen,
Wo dein göttliches Wort die reinern Geiſter beherrſchet.
Laß vor dir Iſaak leben! Gewähr' es dem Vaterherzen,
Daß ich den Knaben, gekrönt mit himmliſcher Tugend und würdig,
Daß der Segen der Welt aus ſeinem Samen entſproſſe,
Wieder erblicke! So bring' ihn der frohe Tag mir entgegen,
Der jetzt, von deinem Anblick geſegnet, vom Himmel herabſinkt.
Alſo bat er, und klebte mit ſeinem Antlitz am Boden.
Da er noch lag, verbreitete ſich ein plötzlicher Schimmer
Um und über die Hügel, ſtets ward er heller und zog ſich
Wie ein ätheriſches Strahlengewölk um den azurnen Himmel.
Abraham hob die Augen empor, und fühlte die Gottheit
Gegenwärtig; ein Engel, vom Winke des Herren beſeligt,
Stieg unſichtbar herab, und ſtärkte das Auge des Alten

Und er ſahe mit Einem Blicke (die menſchliche Seele
War nur Einen zu tragen vermögend) die Herrlichkeit Gottes,
Mitten durch unabſehbare Reihen anbetender Engel
Sah er die Herrlichkeit deſſen, der auf den Cherubim thronet.
Unter dem göttlichen Anblick entſank der Körper von Erde,
Und die Seele, ganz voll des gegenwärtigen Gottes,
Zählte nur Gott, ſich ſelber nicht mehr. So hatte Jehovah
Niemals ſich ihr verklärt. Doch hob er, vom göttlichen Lichte
Wieder geſtärkt, ſich empor; da kam die Stimme Jehovahs
Durch die feiernde Stille des Himmels mächtig hernieder.
Abraham! rief die göttliche Stimme; er ſagte, hier bin ich.
Nimm, ſo ſprach Jehovah, den Iſaak, deinen geliebten,
Deinen einzigen Sohn, und geh' in die Gegend Moria,
Und auf einem der Berge, den dir ein Zeichen beſtimmet,
Opfre den Knaben mir. So ſprach die Stimme Jehovahs.
Abraham ſank aufs neue dahin. Der göttliche Schimmer
Stärkt' ihn, daß er nicht ganz dem Donner des ſtrengen Befehles
Sterbend erlag; doch bebt' ihm das Mark in den ſchwanken
Gebeinen.
Aber, obgleich der feurige Schmerz das Herz ihm durchwühlte,
Dennoch erhob ſich nicht einer der unterworfnen Gedanken
Gegen das göttliche Wort. Er betete thränend im Staub an,
Breitete ſich vor Gott, mit den Armen den Boden umfaſſend,
Und ſein ganzer entſchloſſener Geiſt war tiefer Gehorſam.
Gottes allſehendes Auge, vor dem die geheimſten Gedanken
Sich umſonſt in den innerſten Tiefen der Seele verbärgen,
Sah in Abrahams Herz, und ſah den tiefen Gehorſam,
Den mit ſchweigender Stille die reine Seele gelobte;
Sah auch die That, und den Sieg des Gott ergebenen Glaubens,
Segnet' ihn bei ſich ſelbſt, und kehrte wieder gen Himmel.
Jetzo raffte der Alte ſich auf, von dem heiligen Hügel

Niederzuſteigen. Im Weſten der weit verbreiteten Hütten,
Wo er wohnet, erhebt ſich ein Hain mit luftigen Eichen,
Und umgibt, wie ein wachſender Mond, die friedſamen Hütten.
Wenn die glühende Sonne den Himmel beherrſchet, ſo athmet
Hier die Dämmrung erkühlende Lüfte. Kein Ort iſt geſchickter
Zu geheimen Geſprächen die ernſten Gedanken zu locken.
Abraham kam jetzt hieher, und ging in Empfindung verſunken
Unter den Bäumen. So voll von beklemmendem bangem
Gefühl war
Kaum der erſte der Menſchen, als er, mit der troſtloſen Gattin,
Hand in Hand, ein armer Verbannter, des Paradieſes
Duftende Höhen mit langſamen Schritten herunter wankend,
Hinter ſich, mit wehmüthigem Blick ſein liebliches Eden,
Ach! zum letztenmal, im Strahle der ſinkenden Sonne
Schimmern ſah, und dich, der ſüßen Umarmungen Zeugin,
Heilige Laube, von fern ſchon halb im Dufte zerfloſſen,
Immer, ſo lang' er vermochte, mit ſtummer Traurigkeit anſah,
Dann den thränenden Blick auf die weiten Gegenden kehrte,
Die vor ihm her, verödet und düſter, zur künftigen Wohnung,
Lagen, ein klägliches Bild von ſeinem verwandelten Leben:
Alſo ging Abraham einſam, von ſchweren Gedanken gedrücket,
Unter den hüllenden Schatten daher. Nicht lange, ſo wand ſich
Sein arbeitender Geiſt aus der Laſt der dunkeln Gedanken
Mächtig hervor, die Empfindungen floſſen, aus ihrer Verwirrung
Nach und nach geſondert, in dieſe Worte zuſammen:
Wenn der Unendliche ſpricht, gebühret Engeln und Menſchen
Nur Verhüllen des ſchweigenden Mundes, und ſchneller
Gehorſam.
Er nur weiß allein, was ſeiner Gottheit zu wollen
Und zu befehlen geziemt; kein Cherub weiß es; wer könnte
Mit ihm rechten, dafern er die Himmel und ihre Bewohner

Mit dem Hauche, womit er ſie ſchuf, ins Unding verwehte?
Halb vernichtet, mit ſterbender, mit der letzten Empfindung
Würden die Engel ihn loben, daſern es dem göttlichen Schöpfer
Sie zu tödten und nimmer ihr Loblied zu hören gefiele.
Sollt' ich, der ich noch mehr als Engel dem Tode verwandt bin,
Seinen Befehl nicht mit ſchweigender Eil' im Staube vollziehen?
Aber vergib, o Herr, wenn aus der duldenden Stille
Seufzer des Vaters ſtöhnen! O zürne nicht, Schöpfer und Vater,
Wenn die ſtärkre Natur ſich wider den Willen noch auflehnt.
Laß mich, o laß mich den Tod des liebenswürdigſten Knaben
Nur mit etlichen Thränen beweinen, nicht mit ſo vielen,
Als womit ich ſein neugebornes ſanft lächelndes Antlitz
Voller Entzückung benetzte. — Du weißt es! Du, der die Geiſter
Alle durchſchaut, wie innig ich dir dieß beſte Geſchenke
Deiner Gnade verdankte! Wie wuchs er der hohen Verheißung,
Der du zum Pfand ihn gabſt, ſo ſchön entgegen! Wie herrlich
War die Hoffnung, die itzt mir wie ein Nachtgeſicht ſchwindet!
Aber ich ſchweig' und gehorch', und ehre mit williger Demuth
Deinen erhabnen weiſen Befehl! O ſtärke mich, Vater,
Stärke mich, daß mein Herz ſich wider dein göttliches Schickſal
Nicht mit Einer Bewegung empöre. Dein Wille geſchehe!
  Alſo rief er, und hielt in jedem erhobenen Auge
Eine Thräne zurück. Aus einer ſilbernen Wolke
Sah ihn Elhanan, Iſaaks Engel, ein himmliſcher Jüngling,
Sah die fromme Geduld in ſeinem ruhigen Antlitz,
Und im himmelwärtsſchauenden Aug' anbetende Demuth,
Keine Miene verſtellt, wiewohl den Augen und Lippen
Tiefer verborgner Schmerz ihr mildes Lächeln genommen;
Und er wandte ſich thränend zu ſeinem Begleiter Eliſa:
  Haſt du, o himmliſcher Freund, ſeitdem du die Menſchen

(Und du beſuchteſt ſchon Eden), die Tugend ſo ſiegend geſehen,
Ein ſo erhabenes Herz, ſo unterwürfig der Gottheit,
Solche Geduld? — Wie ehr' ich dich, Vater der gläubigen Menſchen,
Held und Zierde des Menſchengeſchlechts und Liebling der Gottheit! —

Sieh'! Eliſa, wie ruhige Tugend ſein Antlitz erhöhet!
Wahrlich ich ſah nur Einen, der ihm an Hoheit des Geiſtes
Gleich war; du kannteſt ihn, Freund, du mehrteſt das Siegesgepränge,
Das ihn mit himmliſchem Jauchzen durchs Thor des Lebens empor trug,
Henoch, den Freund der Gottheit. Ihm hatte die fromme Mehala
Einen einzigen Sohn, ihr holdes Nachbild, geboren.
In dem Antlitz des Knaben, in ſeiner ſproſſenden Schönheit
Leuchtet' ein himmliſcher Geiſt und verhieß das würdigſte Leben.

Henoch ſah in dem Knaben die Luſt der ſpäteſten Jahre,
Sah ſich in ihm erneut. Das liebſte Geſchäfte des Vaters
War, ſein jugendlich Herz zu der großen Hoffnung zu bilden.
Aber ihm nahm ein ſtrenges Verhängniß die ſchuldloſe Freude,
Und die goldenen Träume der Hoffnung. Als einſtmals der Knabe
Unter den Roſen des Thals nicht fern von den Hütten umirrte,
Zog ſich plötzlich ein nächtlich Gewitter am wartenden Himmel
Rauſchend herauf, es glühten auf einmal die Wolken im Feuer.
Da nun die ängſtliche Mutter den Knaben zu holen herbeilief,
Siehe, da traf ihn ein Strahl, das heilige Feuer verſengte

Was an ihm irdiſch war; doch ſchwebt' in den Flammen ein Engel,
Der den ſchüchternen Geiſt auf ſeinen olympiſchen Flügeln
In die ſelige Sphäre des reinen Lichtes hinauf trug.
Troſtlos ſtand, wie ein marmornes Bild, die bange Mehala
Bei der Aſche des Sohns. Da kam auch Henoch und ſahe
„Eine Hand voll Aſche für den, in welchem er jüngſt ſich
„Abgedrückt, in ihm den Erben von ſeiner Gottſeligkeit ſahe,
„Sahe die Aſche des einzigen Sohns und den Jammer der Mutter,
„Sah ſie, und ſchwankete nicht kleinmüthig; ſein göttlicher Muth riß
„Gläubig von Schmerzen ſich los; er hob ſein heiteres Antlitz
„Gegen den Himmel, und ſprach: wahrhaftig, der Herr hat vom Himmel
„Seine Stimme erhoben, und aus dem Wetter geredet;
„Er hat ſeine Rechte im Feuer herunter geſtrecket,
„Und den Knaben dahin in ſeine Ruhe genommen.
„Sollten wir ihn um unſers Vergnügens willen bedauern?
„Uns nur ward er geraubt, ihm ſelber ward nichts geraubet,
„Daß er achthundert Jahre vorher in die Ewigkeit eingeht,
„Eh' das gewöhnliche Ziel ihm den Tod zu hoffen vergönnte.
„Laß uns Gott danken, der ihm vor uns die Wohlthat geſchenkt hat!"

Alſo ſagt' er, und fiel auf die Knie, und lobte den Herren.
Himmliſcher Freund, ſo hoch kann menſchliche Tugend ſich ſchwingen!
Welche Freude für uns, ſie an den Menſchen zu lieben!
Aber wie wallt mir mein Herz, wenn ich die Leiden erwäge,
Welche die blutende Bruſt des geprüften Vaters itzt ſchweigend
In ſich verſchließt, die nur ſelten ins bleiche Angeſicht bringen!

Doch er iſt ja ein Held! ſein Herz iſt mit Stärke umwunden,
Wie ein von Gott bewaffneter Seraph, erwartet er muthig
Jede Schickung; ſo trägt ein Fels den feurigen Donner.
Aber mein zärtlicher Buſen erbebt vor Mitleid, mein Auge
Hält die Thränen nicht auf, wenn ich Sarens jammernde Liebe
Und die Todesangſt denke, in der ihr mütterlich Herz bald
Von der Nachricht vergeht. O blieb ſie ihr ewig verborgen!
Ach, wie wirſt du ſie tragen, du zärtlichſte unter den Müttern?
Wird dir dein Herz vor Jammer nicht brechen? dein troſtloſes Auge,
Wird es nicht, himmelan ſtarrend, die Gabe der Thränen erflehen,
Die ihm verſagt iſt? — Doch ſchwarze Scenen, entweichet, ich fühle
Eure Schrecken zu ſtark! — Wie wird die Mutter ſie fühlen!
Sie, die mit einer Liebe, womit der zärtlichſten Mütter
Keine geliebt, ihn liebte! die erſte der Frauen, o Seraph,
Da ſie Mutter nun war, hat ſelbſt den lächelnden Erſtling
Ihrer ehlichen Liebe, mit mütterlich ſüßerer Inbrunſt
Nicht ans Herz gedrückt, als Sarah den heiligen Knaben,
Den Verheißenen Gottes, mit ſüßer Entzückung umfaßte,
Ihren Abdruck, in welchem ihr Auge die reizende Blüthe
Ihrer Jugend, mit Abrahams Ernſt geadelt, erblickte.
Jetzo war er ihr einzig's Gebet, die Sorge des Morgens,
Und der letzte Gedank', in welchem der Schlaf ſie ereilte.
Selbſt in zärtlichen Träumen umfing ſie ſein lächelndes Bildniß,
Oder ſein künftiges Glück. Dann ſah ſie ihn in dem Beſitze
Einer frommen Geliebten, mit ähnlichen Enkeln beſeligt.
Ja oft ſah ſie (und ob ſie gleich ſchlief, ſo wallte vor Freude
Ihre heilige Bruſt), oft ſah ſie den göttlichen Mittler,

Iſaaks künftigen Enkel, mit ſeinem Fleiſche gekleidet,
Sah ihn, und betet' ihn an, und nannt' ihn mit Inbrunſt Erlöſer,
Nannt' ihn Erlöſer und Sohn, und netzt' ihm mit Thränen die Füße. —
Siehe, der Knabe ſoll ſterben, und Sarah den Sterbenden ſehen,
Oder den Vater, der roth vom Blute des Sohnes zurückkommt!
Könnt' es dem Schöpfer mißfallen, daß uns die Leiden erweichen,
Die ſein weiſes Verhängniß den edlern Sterblichen auflegt?
Alſo ſagte der Seraph, ihm gab ſein Gefährte die Antwort:
Seraph, auch mir zerflöſſe das Herz, iſt Mutter und Sohn gleich
Fremder mir als dir, der beider Leben voll Unſchuld
Mit beſchirmenden Flügeln, von Gott befehligt, umſchwebet,
Unſichtbar immer ſie ſieht, und ihrer Tugenden Zeug' iſt;
Dennoch zerflöſſe mein Herz in ſtillem wehmüthigem Mitleid.
Aber ein goldner Gedank', ein fröhlicher Schimmer von Hoffnung
Zeigt mir, o himmliſcher Freund, den Ausgang der traurigen Scene
Sich in Freude verlieren. Zwar ſind die Schlüſſe Jehovahs
Dunkel vor uns, nur er weiß, was ihm ſelber geziemet;
Seraphim nicht; kaum daß er ſeinem vertrauteſten Ehrund
Einzelne Blick' ins Heiligthum gönnt, der Zukunft Geheimniß
Auf den Tafeln des Schickſals zu leſen. — Doch ſeh' ich noch Hoffnung
Selbſt in der Tiefe der ewigen Schlüſſe. O Seraph, die Güte
Unſers Königs iſt ohne Gränzen. Die Wonne der Geiſter

War vom Anfang ſein liebſtes Geſchäft. Er nennet ſich Liebe;
So verklärt' er ſich uns, den Engeln, da wir ihn alle
Neuerſchaffen umfloſſen; ſo will er dem irdiſchen Menſchen,
So in jeder ätheriſchen Welt, in jedem Olympus
Sich verklären. Ja, göttlicher Freund, ſo wird ihn auch Abram
Und die zärtliche Sarah erkennen! Die heimliche Abſicht
Seines Befehls wird bald ſich enthüllen. Ein Schmerz, den er ſendet,
Wird im Ausgang zur Luſt! — Doch, Freund, ich ſeh' in der Sonne
Uriels herrſchende Stirne mir winken, ich eile zur Sonne.
Aber du, den der irdiſche Tag noch länger umſchattet,
Sey ein Zeuge der großen Geſchichte, damit ich im Himmel
Künftig von dir an einem vertraulichen Abend ſie höre.
Alſo ſagt' er, umarmte den Seraph, und ſtrahlte zur Sonne.
Aber Elhanan flog auf einer glänzenden Wolke
Seinem Liebling entgegen, des Kommenden Tritte zu ſchirmen.
Abraham ging noch im Hain voll tiefer Gedanken und einſam,
Näher im Geiſte bei Gott, als bei ſich ſelbſt, und dem Beſten
Was er auf Erden hatte, mit allen Kräften der Seele
In den Gedanken, „dein Will', o Vater, geſchehe!" verſenket.
Aber ſein Knecht Elieſer, ein Sohn der heiligen Tugend,
Welchen der Patriarch vor allen liebt' und zur Aufſicht
Ueber ſein Haus beſtellt', empfing inzwiſchen die Nachricht,
Daß den Jüngling nur wenige Stunden von Abra noch trennten.
Elieſer ſprang freudenvoll auf, und eilte, die Botſchaft

Seinem Herren zu bringen. Er fand ihn zwiſchen den Bäumen,
Und er eilt' ihm entgegen, und ſprach die geflügelten Worte:
Endlich iſt er gekommen, der Tag, o glücklichſter Vater,
Dem wir ſo lang' entgegen geſehnt; er eilet, begierig
Iſaak deinem ſegnenden Kuß und Sarens Umarmung
Wieder zu geben. Ein Bote verhieß ihn in wenigen Stunden.
Schon belebt die Stimme der Luft die wachen Gezelte
Und die Palmen umher; ſchon krönen Chöre von Knaben,
Seine Geſpielen, mit Blumen das Haar; die ſchönſten der Töchter
Stimmen die goldene Cither, ihn feſtlich mit jauchzenden Reihen
Einzuholen den heiligen Jüngling, den Sohn der Verheißung.
Aber was ſeh' ich, o Herr, ein ſtiller Kummer bedecket
Deiner Stirn' ſonſt lächelnde Ruh', du höreſt mich ſeufzend!
Freude ſchimmert auf jeglichem Antlitz in deinen Gezelten,
Auf dem deinigen nicht! O zürne nicht, daß ich dich frage:
Welch ein Schmerz kann ſtark genug ſeyn, die Luft zu beſiegen,
Die des Jünglings Zurückkunft in deinem Hauſe verbreitet?
Zitternd empfing Elieſer die Antwort von Abrahams Lippen:
Kennſt du das menſchliche Loos, o Elieſer, ſo wenig,
Daß du dich wunderſt, Betrübniß auf meiner Stirne zu leſen,
Da du die fröhliche Botſchaft mir bringſt? O wiſſe, die Freude
Wohnet nicht allemal da, wo Tänz' und Harfen ſie rufen.
Wüßteſt du, was es iſt, das wider mein Wollen den Kummer
Wie ins Antlitz herauf treibt, du reizteſt mich ſelber zum Trauern!
Herr, ich zittre die Worte von deinem Munde zu ſchöpfen.

ſere Natur. So kamen die Erſtlinge der Menſchen aus ſeiner Hand hervor, da die neugeſchaffene Sonne ihr ſchönſtes Licht auf ſie ſtralte, und die milde Erde unter ihnen zum Paradieſe aufblühte. Wenn wir aber von unſrer Natur abweichen, wenn wir aufhören, von ihm abzuhangen, wenn wir den Wiz der Vernunft, den Schein der Wahrheit vorziehen, wenn wir den Geiſt zum Sclaven des Leibes machen, wenn wir die taumelnde Seele unbeſonnenen, unmäßigen Begierden überlaſſen, wenn wir das Wahre, das Gute, das Nüzliche, nach unſern Einbildungen abmeſſen, wenn wir alle Neigungen unſrer Seele in einzige ſchändliche Begierde zuſammen ziehen, wenn das Geſchöpf, welches ſanft, gütig, harmoniſch, unſchuldig und ohne Falſch ſeyn ſollte, ſtolz, grauſam, boshaft, hinterliſtig wird: O! dann möchte uns der Schöpfer auch in ein Paradies voll Wonne ſezen, wir würden unglüklich ſeyn; die Hölle wütete in unſerm Herzen; unſer Unſinn, unſre Leidenſchaften würden die ſchönſten Gegenſtände um uns her vergiften, und in kurzem die ſchöne Harmonie des Himmels ſelbſt in Unordnung bringen.

Die Ordnung, o Schöpfer, iſt dein groſſes Geſez! Wenn wir uns, ſtatt herabzuſinken, immer mehr zu dir erheben, wenn wir den Verbindungen, in die du uns geſezt haſt, gemäß leben, wenn wir mit allen unſern Kräften den groſſen Endzwek, warum du die ganze Welt hervorbrachteſt, befördern; dann folgen wir der Natur, dann ſtimmen wir mit deinem Willen

überein

Aber was kann es denn ſeyn? — Wie ſchreckt mich der traurige Tiefſinn
Deines erhabnen Auges! — Was kann dein Glück ſo verfinſtern?
Steht nicht von Gott geſegnet dein Haus in fröhlicher Blüthe?
Lebet nicht Sarah? auch hat der Bote, den Iſaak ſandte,
Uns des Jünglings Wohlſeyn geſchworen. Er blühet, ſo ſprach er,
Wie ein Mandelbaum blüht, den des Himmels Milde bethauet;
Ueberall nimmt er die Herzen der Leute, die ihm begegnen,
Mit ſich hinweg, ſo liebenswerth glänzt die himmliſche Unſchuld
Aus der Schönheit des Jünglings hervor. — Wie könnt' ich nun rathen,
Was im Buſen dich drückt? — Laß deinen Knecht vor dir reden!
Hat dich ein Nachtgeſicht etwa mit Schreckgeſtalten befallen?
Ein prophetiſcher Blick in die Zukunft? Ein Engel, wie jener,
Der dir das flammende Sodom gezeigt? Der Herrſcher des Himmels
Wende das Unglück von dir auf das Haupt der Feinde der Gottheit!

Mit gelaſſenem Antlitz und ſanften vertraulichen Worten
Gab ihm der heilige Alte die Antwort: dein redliches Weſen,
Und die Weisheit von Gott, womit dein Wandel gekrönt iſt,
Haben dir längſt mein Herz; es iſt gewohnt in dem deinen
Traulich zu ruhen! — — Auch itzt ſoll ihm mein Inner's ſich öffnen.
Ach! wie könnt' ich mir ſelbſt die kleine Eindrung verſagen,

Deine mitleidenden Thränen zu ſehn? Vernimm denn mein Schickſal!
Als ich beim Aufgang der heutigen Sonn' auf dem heiligen Hügel
Gott geopfert, erſchien mir der Herr. So göttlich erſchien er
Dieſen ſterblichen Augen noch nie. Ich ſah ihn erhaben
Auf dem cherubiſchen Thron. Er ging durch unendliche Reihen
Sonnengleich glänzender Engel, die mit verdunkelten Flügeln
Ihre Stirne bedeckten. Kein Zweifel, er ſelbſt der Allmächt'ge
Stärkte mein Auge, die Klarheit des göttlichen Anblicks zu tragen.
Und er rief mich beim Namen, er ſelbſt, und befahl mir, ich ſollte
Iſaak, meinen Geliebten, mit mir in die Gegend Moria
Nehmen, und dort auf einem der Berge zum Opfer ihm ſchlachten.
Morgen, o Freund, ſobald die erſten Strahlen erwachen,
Will ich auf ſeyn, und Gottes Befehl an dem Knaben vollziehen.
Itzo konnt' Elieſer ſich länger nicht halten; er hatte
Jegliches Wort mit Angſt und ahnendem Schauder vernommen;
Aber, da er den ſtrengen Befehl und des Vaters Gehorſam
Hörete, konnt' er nicht länger dem fühlenden Herzen gebieten,
Daß die Thränen nicht ſtrömend aus ſeinen Augen ſich ſtürzten.
Iſaak war ſein Liebling, ihm war er, ſobald er entwöhnt ward,
Anvertraut worden. Die holde Unſchuld des lieblichen Knaben,
Früh zu Tugend entfaltet, die immer rege Begierde
Von den Lippen des Alten die Sprüche der Weiſen zu ſchöpfen,
Die er in lehrende Fabeln und dichteriſche Bilder verhüllte,
Jede lächelnde Anmuth und jede ſproſſende Tugend,
Deren ihm keine entging, gewannen das Herz Elieſers,

Daß es zu ſeinem eigenen Sohn nicht zärtlicher wallte.
Darum zerfloß es ihm itzt im Buſen. Sein redlicher Kummer
Sprach mit mächtig bewegender Kraft im offenen Antlitz.
Aber Abraham ſah ihn, und blieb in geduldiger Ruhe.
Endlich, als er nach langem Verſtummen zu reden vermochte,
Rief er wehmuthsvoll aus: welch eine Rede, o Vater,
Hör' ich von dir? Dein Gott und deiner Väter und deines
Ganzen Geſchlechtes Gott, derſelbe, der dir verheißen,
Alle Völker der Erde durch deinen Samen zu ſegnen,
Er gebietet dir — was, nur auszuſprechen, die Worte
Mir im Mund erſtarren macht — gebietet dem Vater,
Seinen einzigen Sohn ihm auf Moria zu opfern?
Und du willſt ſie vollziehn, mit eignen Händen vollziehen
Willſt du die ſchreckliche That? — Unglücklicher! Sterben ſoll — ſterben
Durch die Hand des liebenden Vaters der beſte der Söhne?
O das wolle Gott nicht! Das kann Jehovah nicht wollen!
Er, der ſelbſt in Engelsgeſtalt herabſtieg, um Sarah
Durch ein Wunder zur Mutter des Sohns der Verheißung zu weihen,
Fordert ihn jetzt zum Opfer von dir? — Vergib mir den Zweifel,
Herr! allein, mir iſt's unmöglich, die furchtbare Stimme,
Die du zu hören glaubteſt, für Gottes Stimme zu halten.
Nimmermehr kann ich ihn, den ewig Weiſen und Guten,
Mit ſich ſelbſt im Widerſpruch denken! O zürne nicht, Vater!
Aber ich fürchte — was ſag' ich? ich hoff', ich wünſch' es, ſo feurig
Als ich dein Leben wünſch' und Iſaaks Leben, dich habe
Irgend ein böſer Geiſt mit falſchen Geſichten getäuſchet.

Tief erſeufzend erwiedert' ihm Abraham: hätteſt du, Theurer,
Was ich ſahe, geſehn, und was ich hörte, gehöret,
Nimmermehr wäre dieß Wort aus deinem Munde gekommen,
Ach nur allzu gewiß erſchien mir die Herrlichkeit Gottes,
Hört' ich die Stimme des Herrn! — Und hätte nicht ſeine Rechte
Mich geſtärkt, ich wäre vor ihm vergangen; ſo mächtig
Faßte des Ewigen Gegenwart mich — und ach! Elieſer,
Dieſer Seufzer ſogar, der wider Willen den Kummer
Meines Herzens verräth, daß auch kein Schatten von Zweifel
Uebrig mir bleibt, iſt ſchon geheime Empörung. Jehovah
Hat geſprochen! Mein Loos iſt gehorchen, leiden und ſchweigen.

Schreckliches Loos, verſetzt' der immer noch unüberzeugte
Alte; und ſchrecklicher noch, wofern hier Täuſchung zu ahnen
Möglich wäre! Und doch, was iſt unmöglicher, was ſelbſt
Minder geziemend dem Sohne des Staubes, als Gottes Verheißung
Nicht zu glauben? Wie könnt' er ſich ſelbſt widerſprechen? Wie könnt' er
Dir gebieten, den Erben der großen Verheißung zu tödten?
Stehen die Worte des Herrn nicht feſter als eherne Berge?
Er, der in Iſaak dir die Völker zu ſegnen verſprochen,
Kann er ſelbſt ſein Wort zu erfüllen unmöglich ſich machen?

Biſt du ein Sohn des Staubes, verſetzt' mit ſtrafendem Blicke
Abraham ihm, und zitterſt du nicht, den Frevelgedanken
Auszudenken? — Doch nein! Dein Herz iſt redlich, und fromm war
Immer dein Wandel vor Gott! Du fehlſt aus liebendem Eifer.
Aber ſey ohne Sorge, wie Gott die Verheißung erfülle.

Was unmöglich uns ſcheint, iſt ihm, dem Allmächt'gen, ein Leichtes.
Tauſendmal tauſend, den Engeln ſelbſt nicht zählbare Wege
Liegen vor ihm, das, was er beſchloß, zum Ende zu bringen.
Aber von uns ſey fern, mit ihm vermeſſen zu rechten!
Hat er nicht freie Gewalt, mit ſeinen Geſchöpfen zu handeln
Wie ihm beliebt? Wer kann ihn fragen, was machſt du? oder
Wem geziemt es zu klagen, wenn Gott von ihm wieder zurück nimmt,
Was er auf kurze Zeit ihm anvertraute? Von allem,
Was ich beſitze, iſt nichts mein eigen; am wenigſten iſt es
Dieſer mein Sohn, den mir ein Wunder Gottes gegeben;
Der aus verborgener Abſicht mir ihn geliehen hat, fordert
Nun das Seine von mir zurück — Sein Wille geſchehe!
Aber, ſo fiel Elieſer ihm ein, wie fordert er wieder
Was er dir ſchenkte? Du ſelbſt, unglücklicher Vater, du ſelbſt ſollſt
Deinen geliebten einzigen Sohn zum Opfer ihm ſchlachten!
Welch ein Befehl! Und gut und gerecht iſt der ihn gegeben?
Feßle, verſetzt der Patriarch, die frevelnde Zunge!
Iſt denn etwa die Hand des Vaters ihm weniger eigen,
Als des Fremden? O Elieſer, auch bebend, auch ſtarrend,
Soll doch dieſe Rechte dem, der ſie erſchaffen, gehorchen!
Siehe, ſo redet zu mir die Furcht des Herren, des Gottes
Meiner Väter, der mich aus ihrem Lande in dieſes
Fremde geführt, mich immer beſchützt, mich immer geleitet!
Faſſe denn, redlicher Alter, dein Herz! Verſenke den Kummer
Deiner Seele in fromme Ergebung und ſtilles Vertrauen:
Aber bewahr' in der ſchweigenden Bruſt, was dir zu verhehlen
Mir mein Herz verſagte, und laß es dein Antlitz nicht reden:

Hindre die Knaben auch nicht, im Reigen den kommenden Jüngling
Einzuholen, und feſtlich die Luft mit Geſang zu erfüllen!
Alſo ſprach der erhabene Dulder. Mit ſchweigender Ehrfurcht
Ging Elieſer zurück. Doch nagt' ihm der Kummer die Seele,
Ob er die göttliche Weisheit des Patriarchen gleich fühlte.
Denn wer fühlet dich nicht, von Gott entzündete Tugend,
Funke des heiligen Lichts, von welchem die Seraphim ſtrahlen,
Wenn du in deiner Schönheit erſcheinſt, wer muß dich nicht lieben?
Auch wenn du züchtigeſt, lieben wir dich! Die ſträfliche Trauer
Und die Klage, die heimliche Feindin der herrſchenden Vorſicht,
Schweigen vor dir, und fliehen den Tag, womit du die Seelen
Deiner Geliebten umgibſt. Von dir geſtärket, trug Abram
Gläubig das größte der Leiden mit unüberwindlicher Großmuth.
So ſtand Michaels Hoheit, mit göttlicher Stärke gegürtet,
Und mit Muth der Engel beſpricht, auf dem himmliſchen Schlachtfeld,
Unter den Gott verläugnenden Schaaren, und trotzte gerühig,
Wie ein marmorner Berg, den donnernden Schlägen der Feinde.
Abraham ging noch allein, in die Schatten des Hains verhüllet.
Tauſend Gedanken umgaben ſein Herz; doch über ſie alle
Herrſchte gebietend ſie, die höher als alle Vernunft iſt,
Sie, die Furcht des Herrn, die Gott vertrauende Weisheit,
Königin über ſich ſelbſt und willige Sklavin der Gottheit.

Unter den andern Gedanken, die ſeine Seele bewegten,
Schwebt' auch Sarah vor ihm, die zärtliche Mutter des Knaben.
Soll er ihr Gottes Befehl noch vor der Vollziehung entdecken?
Anfangs däucht' es ihm beſſer, wiewohl der tödtliche Schmerz ihn
Aengſtigte, der, wie ein glühendes Schwert, in die Seele ihr gehen
Würde. Aber (ſo fragt' er ſich ſelber zweifelnd), wie kann ich
Hoffen, ſie würd' ihn nach der Vollziehung nicht ſchrecklicher fühlen?
Ach! vielleicht iſt's lindernder Troſt dem Herzen der Mutter,
Troſt, wie klein er auch ſey, in dieſem Abgrund des Jammers
An der Bruſt des geliebten Jünglings die bängſten der Schmerzen
Auszuweinen! — O Gott! wie irr' ich! Die Zärtliche könnte
Nimmer den Abſchied ertragen! Sie ſtürb' in den Armen des Knaben!
Jeder Blick der liebenden Augen, der lächelnden Unſchuld,
Tödtete ſie! Wie könnt' ich aus ihrer Umarmung ihn reißen?
Ach! und würde nicht auch der Knabe den Schmerzen erliegen?
Könnt' er den Todeskampf der beſten geliebteſten Mutter
Sehen und nicht in Kummer vergehn? Kaum könnt' ich es ſelber!
Alſo will ich denn noch allein mein Leiden erdulden,
Und die Entzückung des heutigen Tages, die wenigen Stunden,
Ihr noch unvermiſcht laſſen. Sie fühle die menſchliche Freude,
Mutter zu ſeyn, die wenige Zeit noch im weiteſten Umfang!
Aber o ſtärke ſie dann, wenn kein Verbergen mehr ſtatt hat,
Ewiger! — Alſo dacht' er. In ſeinen Augen war Ruhe,
Aber in ſeinem Herzen ertrug er unnennbare Leiden.

Zweiter Geſang.

Nunmehr ſtieg der Mittag in ſeinem Glanze zur Erde,
Und die Stunde mit ihm, die Sarah ſo ſehnlich verlangte.
Iſaak kam von Knechten aus Nahors Hauſe begleitet.
Auf dem Hügel, von dem er mit frohem verweilendem Auge
In die Thäler von Mamre herabſah, empfingen ihn jauchzend
Seine Geſpielen, zwei blumichte Chöre; ſie tanzten und ſangen.
Iſaak ſtieg vom Kamel, dann fiel er in Aſaels Arme,
Seines Geliebteſten, küßte dann Abel und Dedan und Karmi,
Liebenswürdige Knaben in Abrahams Hauſe geboren.
Aber ſein Herz befahl ihm zu eilen; das Wiederſehen
Seiner Geſpielen befügelte nur die fromme Begierde,
Sarah wieder zu küſſen, und Abrahams Knie zu umfaſſen.
Beide erwarten ihn, doch nicht mit gleicher Empfindung,
Unter der hohen Cypreſſe, die über der Hütte ſich wölbte.
O wie hüpft' ihm ſein Herz! Wie flog er in Sarens Umarmung!
Auch ſie eilet ihm ſelber mit zärtlich verbreiteten Armen
Liebreich entgegen, und küßt ihn, und drückt ihn mit inniger Liebe
An ihr ſchlagendes Herz, das ihr von wallenden Freuden
Sanft im Buſen zerfloß. So umfängt den edeln Geliebten
Eine zärtliche Braut; er war, das Schickſal befahl es,
Sieben langſame Jahre von ihr entfernet; jetzt führt ihn
Ihrer würdig die Vorſicht zurück; der ſchönſte der Tage,

Seiner Hoffnungen Lohn, eilt mit ihm, die zärtliche Schöne
Flieget ihm zu, und windet entzückt die liebenden Arme
Ihm um den Hals, und weint, und kann vor Entzückung nicht reden: .
Alſo fühlte die heilige Frau in des Sohnes Umarmung,
Netzte mit Wonnethränen die glühenden Wangen des Knaben,
Aber noch red'te ſie nicht, ſo voll war das ſchwellende Herz ihr.
Abraham ſah die rührende Scene. Sein ſtarkes Gemüthe
Wich der ſtärkern Natur, er ſah gen Himmel, und Thränen
Zitterten über die Wangen herab. — Jetzt wand ſich der Jüngling
Sanft aus den Armen der Mutter, ſich zu den Füßen des Alten
Kindlich zu werfen; er warf ſich vor ihn, und umfaßt' ihm die Kniee.
Segne mich wieder, mein Vater, ſo ſtammelt' er, ſegne mich wieder!
Abrahams Gott ſey dreimal gelobt! Ich ſehe dein Antlitz
Wieder auf mich herunter in ſeiner Liebe ſich neigen.
Alſo ſagt' er. Den Vater, dem niemals der Vatername
Süßer und furchtbarer ſchallte, durchlief ein Schauer, aus Freude
Und aus Wehmuth gemiſcht, ein unbeſchreiblicher Schauer.
Dennoch ſtärkt' ihn ſein Geiſt, die ſegnenden Worte zu ſprechen:
Sey geſegnet, mein Sohn, o Sohn der Verheißungen Gottes,
Sey geſegnet! Der Herr, der dich zu eigen ſich wählte,
Segne dich väterlich ſelbſt! Er gebe dir, was vor ihm gut iſt!
Sarah erblickte die Thränen des Alten, nicht Thränen der Freude,
Und die Züge der heimlichen Angſt im Auge voll Liebe;

Aber ſie war zu innig erfreut, was Böſes zu fürchten.
Dennoch bewahrte ſie es in ihrem Herzen. Jetzt eilte
Iſaak wieder zu ihr, ſie umfing ihn von neuem mit Inbrunſt,
Gleich als käm' er erſt jetzt. Nun ſchloß die gemilderte Freude,
Die von der zärtlichen Bruſt, wohin ſie ſtrömend gefloſſen,
Sanfter durch jede Ader mit lieblichen Wallungen abfloß,
Auch die Lippen auf, zu Worten frohlockender Liebe.
Wie ſich das Herz in Empfindung ergießt, wie die holde Natur ſich
Frei in Unſchuld erklärt, ſo ſprach ſie. Der Seraph Elhanan,
Iſaaks himmliſcher Freund, ſchwebt' über der frommen Umarmung
Seiner Geliebten, und ſah mit bethränten ſchimmernden Augen
Bald auf Abraham, bald auf Sarahs erneuerte Schönheit,
Die wie ein purpurner Abend des helleſten Wintertags glänzte.
Jetzo beherrſchte die Luſt die weit verbreiteten Hütten,
Stimmen der Harf', und Lieder von jungen blühenden Lippen
Zitterten tief aus den rauſchenden Palmen und tonvollen Lauben,
Und das hohe Gezelt des göttlichen Patriarchen.
Wo das hintre Gezelt an einen Felſen ſich lehnet,
Iſt in den alabaſternen Fels ein Gewölbe gehauen;
Mitten darin ein kühlendes Bad aus lebendem Waſſer.
Hieher führten den Jüngling zwei dienende Knaben; ſie wuſchen
Ihm den Staub von den Füßen, und übergoſſen die Blüthe
Seiner Glieder mit Nardus, und rieben ſie wieder mit Leinen.
Als er das Bad verließ, umgab ihn ein Leibrock von Byſſus,
Und ein goldener Gürtel umſchloß die geſchmeidige Hüfte.
Alſo geſchmückt, in der zarten Entfaltung der lieblichen Jugend,
Trat er hinein ins Gezelt. So ſteigt ein lächelnder Frühling

überein, und mit der ganzen Welt der Geister, die dir getreu blieb, und mit der körperlichen Welt, die durch deine Allmacht genöthiget wird, sich nur nach deinem Winke zu bewegen; dann ist allgemeine Harmonie, dann ist Ordnung, und alles was lebet ist glüklich. Und in dieser Ordnung offenbarest du uns, o Schöpfer, daß deine Güte Weisheit ist. Eine herrliche Offenbarung, die unsre Glükseligkeit befestiget! Bleiben wir in deiner Ordnung, so ist es unmöglich, daß wir unter deiner Regierung unglüklich seyn sollten.

Euch, ihr Tugendhaften, die eine selige Erfahrung hievon belehret hat, euch rufe ich zu Zeugen, euere Empfindung soll die Wahrheit gegen ihre verkehrten Spötter rechtfertigen. Ihr, deren Herz von aufrichtiger Güte überfließt, die der Anblik der Glükseligkeit ihrer Nebengeschöpfe noch glüklicher macht, die dem Nothleidenden aus zärtlichem brüderlichem Mitleiden zu Hülfe eilen, und seiner Bitte noch zuvorkommen, weil sie nicht nöthig haben ihr Herz durch Vorstellungen einer künftigen Schadloshaltung zur Menschlichkeit zu nöthigen; ihr, die ihr den Reichthum für eine schnöde Last ansehen würdet, wenn er euch nicht fähig machte, euern edlen wolthätigen Neigungen genug zu thun: Saget uns, ist auch ein Vergnügen, das mit der Empfindung zu vergleichen sey, die euch die Ausübung dieser geheiligten Pflichten macht? Saget, ihr, deren Geist von Liebe zur Wahrheit glühet, in welche süße Entzükung euch eure Betrachtungen sezen, und wie

Durch die blühende Luft in Roſenthäler herunter;
Um ihn tanzen die goldenen Stunden, der Ueberfluß ſchwebet
Neben ihm her, und ſchüttet aus ſeinem verſchwendriſchen Füllhorn
Fruchtbarkeit, Anmuth und Luſt wie Thau auf die ſcherzenden Fluren.
Abraham ſah in dem Knaben die Jugend der göttlichen Sarah;
So umfloß ihr ein jugendlich Roth die Lilienwange,
So entzückt' ihr Auge die Seher, ſo trug ſie die Stirne.
Sarah ſah die männliche Hoheit, die Abrahams Jugend
Vormals geſchmückt, aus der zarten Schönheit des Knaben ſchon leuchten;
Eben ſo ſprach ihm ein himmliſcher Geiſt aus den mächtigen Blicken!
Dieſer entſchloſſene Muth erhob die denkenden Züge!
Alſo ſahn ſie einander, und liebten ſich zweifach im Sohne.
Aber Abraham ſchlug bei jedem erneuerten Anblick
Stärker das duldende Herz; kaum konnt' er den Augen gebieten.
Nunmehr rief ſie die Stunde, das Mahl dankſagend zu nehmen.
Zierlich gegürtete Mädchen bekrönten die feſtliche Tafel
Mäßig mit kunſtloſen Speiſen und perlenfarbichtem Waſſer;
Denn die Natur begehret nicht viel, und die edlere Freude
Hat nicht nöthig von ſprudelndem Wein erwecket zu werden.
Als ſie das Mahl genommen, ſprach Sarah mit freundlichen Augen
Alſo zu Iſaak: mein Sohn, jetzt da die erſte Begierde,
Wieder dein werthes Anlitz zu ſehen, ſo lieblich geſtillt iſt,
Wallet ein neues Verlangen in meinem Herzen, zu wiſſen,
Wie du die theuren Verwandten verlaſſen. Wie ſteht es um Milka,

Meiner jungfräulichen Jugend vertrauteſte ſchönſte Geſpielin?
Geht es den Söhnen auch wohl, die ſie dem Nahor geboren?
Sage, wie blühet Bethuels Tochter, die Enkelin Milka's?
Doch vor allem erzähle, mein Kind, wie haſt du die Monden,
Die dich aus meinen Augen entwandten, in Haran gelebet?
Laß uns die liebliche Rede von deinen Lippen erquicken,
Daß wir zum mind'ſten durchs Ohr die entbehrten Tage genießen.
Iſaak neigte ſein Haupt zu der Bitte der liebenden Mutter.
Nun verſtummte die ſilberne Laute, die Sängerinnen
Unterbrachen die Hymnen, womit ſie die Tafel gekrönet.
Timna, Sarens geliebteſte Sklavin, ein Spiegel der Anmuth,
Hatte vom Wiederſehen der Freunde, vom Finden der Herzen,
Die unwiſſend ſich liebten, geſungen; ſie ſang von den Töchtern,
Welche Sipha, das Paradies zu beleben, gezeuget,
Und von Noahs einſamen Söhnen; wie endlich ein Engel
Japhet den Weg eröffnet, und ihn in den Garten geleitet,
Wo er mit ſüßer Erſtaunung die heiligen Schweſtern geſehen,
Und die jüngſte geliebt, die ihn zu hören zurückblieb;
Wie der göttliche Sipha, von Noahs Söhnen geleitet,
Mit den Kindern des Paradieſes zu Noah gekommen;
Wie ſie ſich zärtlich umarmt und goldene Tage gelebet.
Alles dieß hatteſt du erſt, harmoniſche Timna, geſungen.
Aber du ſchwiegeſt, da Iſaak ſich zu der Bitte der Mutter
Neigte, ſchwebteſt mit gierigem Aug' auf der Stirne des Jünglings,
Und vergaßeſt, ſobald ſein Mund ſich aufthat, der Cither.
Alle ſammelten ſich und ſchwiegen. An Abrahams Linken
Saß Elieſer, an Sarahs Rechten die fromme Ketura,
Ihre Vertraute, an ihr die Fürſtin des ſingenden Chores,
Timna. Bei Iſaak ward ſein Aſael ſitzen geſehen,
Ihm der ähnlichſt', ein göttlicher Geiſt regierte den Knaben.

Wie an einem ſanft blühenden Abend des Frühlings Geſpielin,
Philomela, den dämmernden Hain mit Liedern erreget,
Um und um ſchweigen die Wipfel, es ſchweigen die Abendwinde
Und die Sänger des Hains, auf benachbarte Zweige verſammelt,
Lauſchen hervor, mit verlängertem Hals und prüfendem Ohre:
Alſo ſprach jetzt der göttliche Jüngling, und alſo umgab ihn
Ein begieriger Kreis, die ſüßen Reden zu hören,
Die in kunſtloſer Anmuth ihm von den Lippen entfloſſen:
Nahors gottſeliges Haus, in welches mich Bethuel brachte,
Wurde mir bald ein zweites Mamre. Die Liebe der Milka,
Die, wenn's möglich, mir Sarah zu ſeyn ſich zärtlich bemühte,
Bracht' auf meine Stirn bald wieder die Frohheit zurücke.
Oft im ſüßen Betrug, wenn ſie mich mütterlich küßte,
Schien mir's die Mutter zu ſeyn, in deren Umarmung ich weinte.
Auch kam in den Träumen der Nacht ein glänzender Engel
Zu mir herab und tröſtete mich, und ſchwur mir, ich ſollte
Wieder mein väterlich Haus, von Gott beſchirmet, begrüßen.
Alſo ruhte mein Herz bald wieder in fröhlicher Stille,
Fühlte wieder das Lächeln des Himmels und liebender Freunde
Ohne Vermiſchung mit Gram. Von ſittſamen Freuden begleitet,
Kamen die Stunden zu uns mit ſchweſterlich ähnlicher Schönheit.
Bald durchirrt' ich mit meinen Geſpielen die Hügel um Haran,
Blumen zu ſuchen, und, wie die Natur ſie geordnet, zu ſpähen:
Oftmals ſaß ich zu Nahors Füßen, und hörte die Weisheit
Und die Sitten der Väter, und wie ſie dem Herren gelebet,
Umgang mit ihm und den Engeln gepflegt. Von Nahors Munde
Lächelt ernſtliche Weisheit. Die Stunden, die man ihn höret,
Fliehn wie Minuten vorbei. Ich ſah auch Werke des Witzes

Und der nachahmenden Kunſt in Harans Mauern entſtehen.
Denn ein Geiſt der erfindſamen Weisheit, vom Schöpfer geſendet,
Iſt auf etliche Männer gekommen. Sie bilden aus Marmor
Helden und Patriarchen. Ich ſah aus geſtaltloſen Felſen
Ein verwunderſam Volk in wenigen Monden erwachſen,
In der regeſten Stellung, mit Augen, die Seelen verſprachen,
Aber doch ſteinern und todt; ſie ſchienen auf Leben zu warten.
Alſo ſah ich die Reihen von heiligen Vätern; ſie weckten
Ehrfurcht in jedem Seher. Man gießt auch aus fließendem Golde
Ihre Geſtalten, und ſtellet ſie aufs Geſimſe der Säle.
Auch der holde Geſang, die ſchönſte der menſchlichen Künſte,
Blühet in Haran. Die Schäferinnen beleben die Haine
Mit ſüß ſchallenden Hymnen, von jungen Hirten gedichtet.
Aber die Enkelin Milka's beſieget jede Geſpielin.
Wie ſie ſang, ſo hab' ich in meiner zärtlichen Kindheit
Oefters im luſtigen Schlaf die Engel ſingen gehöret.
Wenn ſie mit ihren Schafen die milden Fluren beſuchte,
Kam ein Frühling von Anmuth mit ihr, der heiterſte Himmel
Lächelt' in ihren Augen mich an, dann ſchmolz mir mein Buſen.
Ach warum hat mich die Vorſicht mit keiner Schweſter beglücket?
O wie wollt' ich ſie lieben! Und wär' es Rikka, wie zärtlich
Wollt' ich ſie lieben! Zwar ſind wir Geſchwiſter aus Thara's Geſchlechte,
Und wir liebten uns ſo, und Milka liebt' uns wie Kinder.
Oftmals ſaßen wir drei in einer umſchattenden Laube,
Dann nahm Rikka die Cither, und ſang in die goldenen Töne
Von der Schönheit der Unſchuld; die Unſchuld konnt' auch nicht ſchöner
In der Sängerin Antlitz, in ihren Hymnen nicht reizen.

Unverwandt hört' ich ihr zu, dann weint' ich zärtliche Thränen,
Und umarmte die Schweſter, und Milka ſegnet' uns beide.
Dann empfand ich mein Herz von neuen Gedanken erhaben;
Schöne Gedanken, wie Ribka ſo ſchön, wie Ribka voll Unſchuld,
Führten auf ihren Flügeln mich bis zum Thore des Himmels.
O wie däuchte mich da die ſelige Tugend ſo lieblich,
Leicht zu üben! Ich liebte ſie ſtets, doch ſchien mir, ich liebte
Jetzo ſie mehr, da mir Ribka von ihr ein ſichtbares Bild war.
Sage mir, theure Mutter, du liebteſt Brüder und Schweſtern,
War's nicht der Zug der Natur, der Schweſter und Bruder verbindet,
Was uns im Herzen wallte, wenn wir uns ſahen? Zuweilen,
Wenn ich in einem Hain, ein Hörer der Nachtigall, irrte,
Fühlt' ich ein leiſes Liſpeln im Herzen, ein wunderbar Dringen
Da oder dorthin zu gehn. Dann fand ich Ribka dort weiden.
O wie floſſen bei ihr die ſüßen Stunden vorüber,
Süß wie die ſilbernen Töu' aus ihrem Nelkenmund floſſen!
Niemals ermüdete ſie, von mir die Geſchichten zu hören,
Die mein göttlicher Vater und Elieſer mich lehrten;
Niemals ward ich es müde, die frommen Geſänge zu hören,
Welche ſie Abiaſaph, der dichtriſche Jüngling, gelehret.
Jska, die Schweſter der Milka, mit Kenas von Haran vermählet,
Hat ihm Abiaſaph, den einzigen Knaben, geboren.
Als er geboren ward, kam die Muſe, die Freundin Elihu's,
Legte den Knaben an ihre Bruſt, und weiht' ihn zum Sänger.
Achtzehn Frühlinge blühten ihm erſt, doch ſingt er ſchon Lieder,
Welche den Weiſen gefallen; er iſt der König der Jugend.
Jede Schäferin eifert, des Dichters Lob zu verdienen,
Und er lobt nur die Tugend, er nennt die Unſchuld nur Anmuth,

Dieſer war mein zärtlichſter Freund; zwar etliche Sommer
Aelter als ich, zwar weiſer als ich, doch vereint' uns Ein Wille,
Gleiche Neigung zur Tugend, ein gleicher Geſchmack an der Schönheit.
Dieſem waren vor andern, die Haran zu Freunden mir anbot,
Meine Morgen geweiht. Du ſollſt, o beſte der Mütter,
Künftig ſeine Geſäng' an heitern Abenden hören;
Denn er lehrte ſie mich; von mir ſoll Timna ſie lernen.
O wie ſüß war unſre Liebe! Wie könnt' ich ſie miſſen,
Wenn mir nicht Vater oder Mutter den Freund und Ribka erſetzten!
Siehe, ſo lebt ich mein Leben in Harans fruchtbaren Fluren.
Alſo erzählete Iſak, er fügte noch vieles zu dieſem,
Bis er den zärtlichen Abſchied von Nahor und Abiaſaph,
Und von Milka und Ribka in ſeiner Erzählung erneute.
Von der Erinnrung erwacheten ſchnell die Empfindungen wieder,
Die er beim Abſchied gefühlt: ſie unterdrückten die Rede
Auf den Lippen, ſein Angeſicht ward mit Thränen bedecket.
Sarah küßte ſie weg. Ihr Auge glänzte mit Liebe
Auf die Augen des Knaben. Dann pries ſie den Herren des Himmels,
Der, den Verheißungen treu, womit er Abraham ehrte,
Iſaak ſchützte, und Scenen von künftigen Seligkeiten
Schon vor ihm aufthat. Noch hingen die Blicke der edeln Verſammlung
Auf den Lippen des Jünglings, noch hörten ſie; Abraham ſtaunte
Noch in tiefer Betrachtung. Da kam ein eilender Bote,
Ihm die Nachricht zu geben, daß vier Kamele mit Fremden

Unter den Vorhof gekommen. Ein Mann von erhabenem Anſehn,
In der Blüthe der männlichen Jugend, ein würdiger Alter
Neben ihm, dem ein reizender Knab' im Schooß lag, und Sklaven
Nähmen die Laſt vom dritten Kamel, Arabiſche Schätze,
Storax und Gummi und Salben aus Gilhads balſamiſchen Hügeln.
Abraham eilte heraus mit Elieſern, die Fremden
Freundlich zu grüßen, und zu ſich in ſeine Hütte zu laden.
Aber wie war er betroffen, da er in den Mienen des Fremden
Jsmael wieder erkannte, den Sohn der Aegyptiſchen Hagar!
Jsmael fiel zur Erd', umfing die Kniee des Vaters
Und erbat ſich den Segen. Der Vater umarmt' ihn und ſagte:
Sey geſegnet, mein Sohn, auf deſſen Geſicht ich mich kenne,
Sey dem Herren geſegnet! Jch ſehe mit zärtlicher Freude
Züge der Tugend in deinem Antlitz, ich rieche mit Wolluſt
Deines Gewandes Geruch, wie des Feldes der Segnungen Gottes.
Komm, mein Werther, herein, und laſſ' uns die Thaten vernehmen,
Welche der Herr an Jsmael that, an Abrahams Samen.
Aber ſage vorher, wer iſt der liebliche Knabe,
Den der Alte hier trägt? Er iſt wie nach dir gebildet.
Jsmael nahm den Knaben, und lehrt' ihn mit kindlicher Ehrfurcht
Vor dem göttlichen Ahnherrn die zarten Kniee zu beugen.
Jsmael ſprach: o ſegne auch dieſen, mein Vater, Nebajoth,
Meinen Erſtling, den mir dein Gott in Paran geſchenket.

Da mich Geſchäfte nach Silhad beriefen, ſo nahm ich den Knaben,
Daß du ihn ſegnend küſteſt, mit mir. Erlaube, mein Vater,
Daß er hier bei dir bleibe, bis Silhad mich wieder zurück ſchickt.
Abraham nahm den Knaben auf ſeine Arme, und küßt' ihn
Segnend, und hob die Augen mit frommen Wünſchen gen Himmel.
Jetzo befahl er dem Sohn, ihm in die Hütte zu folgen.
Elieſer entwich, für ihre Bewirthung zu ſorgen,
Und die Geſchenke von Jsmaels Segen in Kammern zu bringen.
Abraham ſtellte der Frau und ihrem geliebteſten Sohne
Jsmael vor und den lieblichen Knaben. Als Jſak den Bruder
Sah, da wallt' ihm ſein Herz von inniger Fröhlichkeit über,
Wartete nicht, bis er Sarah gegrüßt, und eilte mit Jnbrunſt
Jhn zu umarmen. Wie Brüder, die Eine Mutter geboren,
Zwillinge, welche zugleich an ihren Brüſten gehangen,
Sich nach langer beſeufzter Entfernung mit Thränen umarmen,
So umarmten ſie ſich. Der Anblick der redlichen Liebe
Rührte Sarah das Herz; auch ſie küßt' Jſaaks Bruder
Mütterlich, und verweilte mit Luſt auf dem Antlitz des Sohnes;
Aber noch zärtlicher eilt ſie, den jungen Nebajoth zu küſſen,
Der, als ob er in ihr die liebende Mutter erblickte,
Lächelnd mit freiem holdſeligem Antlitz die kleinen Arme
Um den Nacken ihr ſchlang. Sie deckt' ihn mit zärtlichen Küſſen.
Jetzo ſetzten ſie ſich auf purpurne Teppiche nieder.
Jsmael gab dem Vater auf ſein Verlangen die Nachricht,

Wie der Herr ihn geführt; ihn in der Wüſte Berſaba,
Da er zu ſterben vermeinte, durch einen Engel erhalten:
Wie er dann in der Einöd', in Parans palmigen Thälern,
Anfangs ein Jäger, gewohnt; dann mit der Aegypterin Basmath
Sich vermählet, Hagars Verwandten, mit der ihm ein Reichthum
Von Kamelen und Rindern und Schafen nach Paran gefolget;
Wie er ſich drauf mit Bewohnern der Berge Parans verbunden,
Die ihn zum Haupt erwählt, ſie gegen die Räuber der Wüſten
Sin und Safer zu ſchützen; und wie er dem Gott Schaddai
Einen Altar in den blühenden Ebnen von Rimma erbauet,
Und in des Feigenbaums Schatten ſich bleibende Zelte geſpannet.
Alſo erzählt' er die Wege des Herrn, dem Abraham diente,
Und die Erfüllung des Segens, den ſeiner Mutter ein Engel
In der Wüſte gegeben. Denn, war er nicht Abrahams Samen,
Den ſich der Herr erwählt, an ihm ſich der Welt zu verklären?
In den vertraulichen Reden beſchlich ſie der Abend. Doch hatte
Immer ein mehr als gewöhnlicher Ernſt die Stirne des Alten
Sanft umwölkt. Jetzt war er genöthigt, die herrſchende Freude
Alſo zu hemmen: o Sarah, und ihr, geſegnete Söhne,
Heute hat mir der Herr zwei Söhne wieder geſchenket.
Iſaak, ſeinen Verheißnen, der ihm beſonders geweiht iſt,
Meinen Geliebten, ihn hab' ich mit wachſender Tugend und Schönheit
Wieder aus Haran empfangen. Dich, Ismael, Liebling der Vorſicht,
Gibt mir derſelbe Tag, und meiner Zärtlichkeit werther,
Als du damals es wareſt, da mir ein Traumgeſicht ſagte,
Daß dir ein andrer Wohnort vom Gott Schaddai beſtimmt ſey.

Aber ſo willig mein Herz dem ſüßen Vergnügen ſich anſchmiegt,
Dieſe Tage mit euch in zärtlichem Umgang zu leben,
Folget es doch dem höhern Wink. Am heutigen Morgen
Iſt mir der Herr erſchienen, und hat mir befohlen, mit Iſaak
Nach Moria zu gehn, daſelbſt auf einem der Berge,
Den er ſelber bezeichnet, ein gottgefälliges Opfer
Darzubringen. Am morgenden Tag ſoll mich Iſaak begleiten.
Labe demnach dein mütterlich Auge, ſo lang' es noch ſeyn kann,
Auf dem Antlitz des Knaben, o Sarah, und laſſ' dann Nebajoth
Dir die Zeit der Entfernung mit ähnlichen Freuden verkürzen.
Alſo ſagt' er. Mit ſanftem Antlitz erwiederte Sarah:
Thue wie dir Jehovah befahl! Vor ſeinem Befehle
Schweiget der zärtlichſte Wunſch in meinem Herzen. Mein Auge
Soll nicht weinen; dieß Auge, das Iſaak wieder geſehen,
Das ſo glänzende Spuren der göttlichen Güte geſehen,
Soll nicht klagen, ſoll künftig nur Thränen der Fröhlichkeit weinen.
Gehe, mein Sohn, du biſt im Auge des Ewigen theuer,
Um dich wachet der Flügel der Vorſicht, wohin du auch gehеſt.
Dürft' ich dir folgen! Doch jede Bewegung des heiligen Herzens,
Jede Entzückung der zitternden Andacht, mit der du zum Thron auf,
Hin zum Heil des Menſchengeſchlechts den betenden Arm hebſt,
Iſt auch mein! Jehovah wird auch in der Ferne mich hören!
Geh' denn, und komm mit neuem Segen geſegnet zurücke.
Alſo ſprach ſie, und küßte den Knaben, er küßte ſie wieder
Auf die lächelnde Stirne; lang' ſchwieg er in ihrer Umarmung.
Endlich ſagt' er: wie ehret mich Gott mit dieſem Befehle,
Da er mich wählt, das Opfer mit meinem Vater zu bringen,

euer Herz frolocket, wenn ihr auch andern diese Erkenntnis, diese Ideen mittheilen könnet, die euch selbst glüklich machen! ihr Seelen, welche die göttliche Gnade vor der Verführung bewahrt, oder wieder zur wahren Schönheit der menschlichen Natur umgebildet hat, kennet ihr in dem ganzen Umfang der sinnlichen und phantasierten Freuden eine Wollust, die nicht blod, und ekelhaft gegen das göttliche Vergnügen wäre, welches das Bewuſtseyn unſrer Thaten, die harmonische Richtigkeit unſrer Meynungen, und die Redlichkeit unſrer Abſichten über unſre Seelen ausbreitet! Ja, ihr fühlet es, daß es Glükſeligkeit iſt, das zu seyn, was uns der Schöpfer haben will, und daß seine Geſetze die ſüſeſte Belohnung mit ſich führen! Wie ſelig müſſen dann die seyn, die in jenen himmliſchen Welten Tugenden von höherer Art ausüben, und mit lebhafteren Kräften zu einer weitern Sphäre der Gottheit nachahmen! Ihr Seraphim, ihr Engel des Thrones, wie groß muß eure Seligkeit seyn, wenn ihr die heiligen Befehle, die ihr in ſeinem Angeſicht leſet, mit eilendem Fluge vollziehet!

So glüklich ſind wir, denen er eine denkende Seele einhauchte, ſo glüklich ſind wir unter ſeinen Geſetzen. Wie könnte es anders ſeyn; da du, o Ewiger, lauter Vollkommenheit und Güte biſt; da dein erſtes Geſetz und deine lezte Abſicht unſre Glükſeligkeit iſt; eine Glükſeligkeit, die in dieſem irdiſchen Leben anfangen, und dort unaufhörlich ſteigen, und deiner vollkommenſten

Selig-

Das er ſelber geordnet! Wenn nicht die Vermuthung zu kühn iſt,
Würd' ich glauben, es ſteh' ein ſonderbares Begegniß
Dort uns bevor. Vielleicht daß ſich der Himmel herab neigt,
Daß ich gewürdigt werde, den Saum des Herren zu ſehen,
Und zu leben; vielleicht aus ſeinem göttlichen Munde,
Oder von ſeiner Seraphim einem die Zukunft zu hören,
Oder ſelbſt in die goldenen Zeiten, die Hoffnung der Väter,
Selige Blicke zu thun. Doch was der Befehl auch verberge,
Siehe, mein Vater, hier bin ich; ſobald der Morgenſtern winket,
Bin ich bereit! O käme ſie ſchon, die geheiligte Stunde!
Abraham hört' ihn ſo reden, und ſeufzte gen Himmel. Die Leiden,
Die er vorher im Herzen gefühlt, eh' Iſaak gekommen,
Waren nur Schatten von dieſen, die jetzt am Leben ihm nagten,
Da der göttliche Jüngling in ſeiner Unſchuld ſo red'te.
Dennoch nahte ſein Wille geduldig unter den Leiden.
Schweigend dacht' er zu Gott: der Knab' iſt dein: o Jehovah!
Dieſer gottſelige Geiſt, dieß Herz voll Unſchuld, ſind Gaben
Deiner Gnade. Dir ſteht es auch zu, ihn, deinen Erwählten,
Auf der Erde zu laſſen, ein Beiſpiel gottſeligen Enkeln,
Oder zu dir in die Chöre der himmliſchen Geiſter zu nehmen,
Wie du Enoch vordem von der Erde hinweg genommen,
Daß kein entheiligtes Aug' ihn mehr ſehe. — So nimm denn auch Iſaak!
Aber, o ſtärke mich, Vater, damit mein Geiſt nicht erliege,
Und vergib, wenn der Schmerz, der dieſen Buſen zerreißet,
Dich beleidigt! Auch dieſer, o Herr, ſoll vor dir verſtummen!

Schon umhüllte die Nacht, wie ein ſechsmal geflügelter Cherub,
Mit geſtirntem Gefieder den ſtillen ſchlummernden Himmel.
Abraham hatte das Mahl mit ſeinen Geliebten genommen,
Unter Geſprächen, wie denen gebührten, mit denen ſchon öfters
Engel geredet, den Auserwählten aus allen Geſchlechtern.
Endlich beſchloß ein feſtliches Lied die würdigen Reden;
Iſaak ſang, von Timna's harmoniſcher Laute begleitet,
Von der Tugend ſang Iſaak, die auf den Herren ihr Auge
Unverwandt richtet, nur ihm und ſeiner Beſtimmung zu leben;
Die mit gleichem Gemüth aus ſeinen Händen jetzt Freuden,
Jetzo Schmerzen empfängt; mit dankbarem ruhigem Herzen
Heut in Scenen voll Hoffnung und Seligkeiten hinausſieht,
Und die Ausſicht auch liebt und ſie zu ſehen gewohnt iſt,
Morgen ſie wieder verſchwunden, und jede Hoffnung verwelkt ſieht.
Denn ſie weiß, daß der Vater der Weſen das Beſte für alle
Immer erkieſ't, und, von ihm geſendet, das Böſe uns gut iſt.
Dieſes ſang Iſaak. Die Stärke der Wahrheit, die Hoheit des Schwunges,
Und die Gewalt der geiſtigen Saiten entzückten die Hörer.
Abraham fiel in ein angenehmes Staunen, die denkende Seele
Stieg von Wahrheit zu Wahrheit, von einer Betrachtung zur andern,
Bis es hell in ihr ward, daß in dem Glanze der Weisheit
Alle Schmerzen, die ſtillen Verkläger der Vorſicht, zerfloſſen.
Endlich ſchwieg der Geſang. Doch tönten die Harmonien
Immer noch fort in Abrahams Herz. Er lag in Gedanken,
Wie im Schlummer. So ſinket ein Engel, der Gottes Befehle
Fremden Himmeln gebracht, ermüdet, unter dem Wohlklang

Himmliſcher Harfen, von Freunden gerührt, in lieblichen Schlummer.

Als nun alle den Schlaf in ihren Kammern genoſſen,
Und ſich Abram und Sarah im Innern des Zeltes befanden,
Forſchte die zärtliche Mutter die Urſach' des heimlichen Kummers,
Den ſie in ſeinem Geſicht zu etlichen Malen bemerkte.
Abraham gab ihr zur Antwort: ich kann dein Verwundern nicht tadeln;
Wo man Freude nur ſucht, da Mienen des Schmerzens zu ſehen,
Iſt ein ſeltſamer Anblick. Doch kann es zuweilen begegnen,
Daß ſich die reinſte Luſt in flüchtige Wolken verbirget;
Denn wie nah' iſt der Schmerz der Luſt! Die Freude hat Seufzer,
Und die Traurigkeit Reize. Vernimm indeß den Gedanken,
Der mir die Thränen der Luſt mit Thränen der Traurigkeit miſchte.
Als du den Knaben umfingſt, ſo kam mir der ſchwarze Gedanke,
Mitten in einer ſüßen Empfindung befiel mich ſein Schrecken;
Wie, wenn dir den Jüngling ein plötzlicher Unfall entriſſe?
Oft hat der Herr die Liebſten durch dieſe Dornen geführet!
Siehe, dieß dacht' ich, und bebte, doch blieb die Empfindung nicht lange.

Alſo ſagt' er, und redete wahr. Doch konnte die Mutter
Sein Geheimniß daraus nicht entdecken. Voll Rührung verſetzt ſie:
Wie bewegeſt du mich, mein Theurer, wie hat der Gedanke
Deine Seele gefunden? der ſchwärzeſte aller Gedanken!
Ich erzittre von fern ihn zu denken. — Wie könnt' ich dich miſſen,

Isaak, mein Sohn, mein einziger Sohn, wie könnt' ich dich missen,
Doch warum sollten wir uns mit solchen Gedanken die Ruhe
Selbst vergiften? uns selbst mit bangen Ahnungen quälen?
Laß uns vielmehr das Herz den schönsten Hoffnungen öffnen,
Hoffnungen, die dem Wunder, das ihn uns schenkte, gemäß sind!
Immer näher seh' ich im Geiste die selige Zukunft,
Deren Spuren sich mir in Isaaks Erzählung entdeckten.
Theurer Jüngling, ich sehe dich schon in den liebenden Armen
Einer Geliebten beglückt, die deiner Umarmungen werth ist;
Gott selbst hat sie für dich mit dem Glanz des Morgens geschmücket,
Ganz nach deinem Herzen gebildet, nach jeglicher Neigung,
Die du selbst noch nicht kennst. Sie liebt dich, du liebest sie wieder.
Schon umgibt mich die blühende Schaar von lieblichen Enkeln,
Die dich Vater begrüßen, in deren Zügen du lebest,
Vielfach erneuert; sie scherzen um mich in Blumen des Frühlings,
Hier ein hüpfendes Paar, dort zwei, die sich zärtlich umhalsen,
Hier das jüngste, der Mutter im Schooß, ihr jugendlich lächeln.
Süßer Anblick! O seliger Sohn! und selige Mutter,
Die dich gebar, und selig die Brust, an der du gesogen!
Unter der ruhigen Hoffnung wird die Reihe von Jahren,
Die die Erfüllung entfernt, gleich schnellen Monden vorbeifliehn.
Und wenn mein Auge zuvor sich schließt, und nimmer die siehet,
Die er einst liebt, noch Enkel, die lächelnd Mutter mir stammeln,
Theurer Gemahl, so will ich alsdann, von Engeln begleitet,
Unsichtbar über euch schweben, und eure Seligkeit theilen.

Alſo ſagte die beſte der Mütter; der Vater verſetzte:
Billig erwarten wir Gutes vom Urſprung des Guten. Er wird auch
Mehr als wir wünſchen thun! Die Hoffnung, in die ſich, o Sarah,
Dein ſo mütterlich Herz mit allen Gedanken ergießet,
Iſt die ſchönſte, die Gott den ſterblichen Menſchen erlaubet.
Dennoch bewache dein Herz, damit es, in ſeine Geſchöpfe
Nicht zu verliebt, die Gedanken der Gottheit den ſeinigen heimlich
Unterwerfe; denn oft ſind unſre Gedanken nicht ſeine.
Immer genieße voraus die Seligkeiten der Zukunft;
Aber doch ſo, als könnteſt du ſie zur Stunde verlaſſen.
Alſo beſprachen ſich Sarah und Abraham unter einander,
Bis ſie der milde Schlaf mit ſeinen Flügeln bedeckte.

Dritter Gesang.

Isaaks himmlischer Freund und Sarahs, der Engel Elhanen,
Hatt' aus den Schatten des nächtlichen Lagers die Reden gehöret,
Welche Sarah mit Abram gepflogen. Jetzt sah er sie schlummern,
Und er sprach bei sich selbst: wie ruhst du, zärtliche Mutter,
Noch in deinen Träumen so lieblich! In welcher Hoffnung
Schliefest du ein! Noch lächelt von ihr dein freundliches Antlitz.
Aber dieß Lächeln, wie bald wird sich's in Jammer verwandeln,
Und dieß ruhig wandelnde Herz in Schauern erstarren!
Ach, dann wirst du, verlassen und ausgezogen und bebend,
Wie vom Himmel gestürzt, in einer Einöd' an Freude
Da stehn und jammern! Dann siehst du am Morgen, ach käme der Abend:
Fürchtest den Tag und das Licht, das sonst Vergnügen gestrahlet,
Und verlangest die Nacht; noch sucht der unsterbliche Kummer
In den Schatten der Nacht die fliehende Ruhe vergebens.
Wahrlich deine Gedanken sind nicht die Gedanken der Gottheit,
Nicht der Engel! Die beten mit Demuth der Gottheit Gedanken
Und mit Entzückungen an. Wehklagende Geister zu hören,
Tönet in unserm Ohr, als wenn der Sphären Gesänge
Plötzlich die Himmel umher mit wildem Mißlaut erschreckten.

Dennoch fühlet mein Herz dein Leiden, o liebende Mutter,
Denn du biſt fühlend erſchaffen, dir ſchlägt im zärtlichen Buſen
Eine empfindliche Seele, zwar edel und rein wie die Unſchuld,
Aber doch ſchwach, die Leiden zu tragen, die über dich kommen.
Seh' ich dich an, ſo bebt mir mein Herz, ſo thränet mein Auge;
Aber mitten im Mitleid umgibt mich die frömmere Freude.
Neue Scenen umglänzen mich ſanft! Sie ehren das Schickſal!
Iſaak, eh' ich es hoffte, umarmt dich dein zärtlicher Engel,
Du biſt früh dem Himmel gereift! — Eröffnet euch, Himmel!
Schimmert heller, ihr Lauben, worin er mit engliſcher Stimme
Bald den Unendlichen lobt! Aetheriſche Wolke, bethaue
Dieſe Blumengefilde mit einem ſchöneren Frühling,
Wo ich zur erſten Umarmung ihn unter die Seraphim führe!
Durft' ich es hoffen, mein Freund, ſo bald dich Bruder zu nennen,
Da du, den Leib von Staub zu bewohnen, mir unbewußt folgteſt?
Zwar auch damals, da Sarah zuerſt mit Entzückung dich küßte,
Schaut' ich in ſchöne Geſichte hinaus; dein irdiſches Leben,
Deſſen Zeug' und Beſchützer ich war, verſprach mir Vergnügen,
Die der Himmel nicht hat. Der Anblick der menſchlichen Tugend
Iſt für Olympier reizend, auch hat ſie oft Engel zu Zeugen.
Ja, es iſt ſüß, auf Wangen voll Unſchuld, in Augen voll Liebe
Thränen blinken zu ſehn, die Thränen der erſten Entzückung,
Wenn die ganze Gewalt der innern Zärtlichkeit ausbricht.
Lieblich iſt es, das Stammeln des zarten Knaben zu hören,
Der auf dem Schooß der Mutter die ſüßeſten Namen zu reden

Lächelnd ſich übt, die ſein Herz, lang' eh' er ſie nennen kann, fühlte.
Lieblich iſt es zu ſehn, wie ſich das dämmernde Auge
Eines Vaters erhellt, der über Reihen von Enkeln,
Welche ſein Beiſpiel zur Tugend erhitzt, den Segen verbreitet.
Dieſe Freuden erblickt' ich vor mir, die fröhlichen Scenen
Sollte mir Iſaak ſchenken; jetzt ſind ſie in beſſ're verſchwunden,
Wie vor dem Tag die Dämmrung entflieht. Viel hellere Scenen,
Reinere Freuden eröffnen ſich uns! — Dem Anſchau'n der Gottheit
Stirbſt du entgegen, o Jüngling, den Liedern Eloa's, dem Umgang
Himmliſcher Freunde, dem ewigen Leben, der frühern Vollendung!
Komm, ich weine nicht, Freund, wenn bald dein Leben verblutet,
Wenn du, der ſterbenden Lilie gleich, dein lächelndes Haupt neigſt.
Nein! ich weine dann nicht! Mit heller entfalteten Flügeln
Nehm' ich dich, Seele, dann auf, und ſtrahl' in die Chöre der Engel.
Alſo ſagt' er, und kam zu Iſaaks Lager zurücke,
Holde Träum' um das Haupt des heiligen Knaben zu gießen.
Endlich erwachte der Tag. Von den erſten Strahlen geweckt,
Machte ſich Abraham auf. Da fand er Iſaak im Saale
Schon zur Reiſe gegürtet. Aus einem heiligen Traume
War der Jüngling erwacht. Noch ſah er der Seraphim Schaaren,
Die am eröffneten Himmel herab um die Wolke der Gottheit
Schwebten; noch umfloß ihn von ihren azurnen Flügeln
Süßer ambroſiſcher Duft. Vom Traum zur Entzückung erwecket,

Sprang er vom Lager und eilte, ſich zu der Reiſe zu rüſten,
Die ihm die himmliſche Scene verſprach, das Urbild des Traumes.
Jetzt trat Ismael auch, ſein Bruder, mit Elieſer
Traurig herzu; ſie fühlten, doch ungleich, die Schmerzen der Trennung.
Ismael wollte noch dieſen Tag die müden Kamele
Raſten laſſen, dann ruſten ihm Gilhads umduftete Berge,
Laban und Nardus von da, und Thränen der lieblichen Myrrhe
Nach Mizraim zu führen; er wollte, nach ihrer Zurückkunft,
Etliche feſtliche Tag' in ihren Umarmungen leben,
Und dann wieder nach Paran zu Basmaths Zärtlichkeit eilen.
Unterdeß hatte Sarah mit Lilith und ihrer Ketura
Etliche Säcke mit Vorrath für ſieben Tage gefüllet.
Alles erwartet den Aufbruch; zwei Knechte ſtehen am Wege
Bei dem Laſtthier. Nun malte der Morgen die Stirne der Berge.
Abraham ſchied mit zärtlichen Wünſchen aus Sarahs Umarmung.
Dann umfing er den Sohn der Hagar, und küßt' ihn voll Liebe.
Iſaak hatt' in Elieſers umſchlingenden Armen
Lange verweilt, kaum konnt' ihn der fromme Alte verlaſſen.
Endlich bezwang ihn die Wehmuth. Ein Strom von geſammelten Thränen
Schoß ihm ins Aug', er wandte ſich ſchnell vom Antlitz des Jünglings.
Dieſer warf ſich in Ismaels Arm, und ſah ihn nicht weinen.
Aber nun fordert dich, Jüngling, und deine zärtlichſten Küſſe
Eine geliebtere Stirn; nun eilet die göttliche Sarah,
Dich noch eine Minute in ihrer Umarmung zu halten.

Segnend küſſet ſie ihn, und weint nicht; ruhiges Lächeln
Wallet um ihr zufriednes Geſicht; ſie glaubet, er eile
Zu den Segnungen Gottes; hier wär' es Sünde zu weinen.
Thränenfrei lag auch der Jüngling auf ihren ſanft glühenden Wangen.
Alſo ſchieden ſie ſich. Nach langer zarter Umarmung
Läßt ihn Sarah zuletzt. Dann ſpricht ſie die ſegnenden Worte:
Gehe, mein Sohn, wohin dich der Gott Schaddai beſchieden!
O wie entzückt mich dieß Feuer in deinen blühenden Augen!
Dieſe heilige Sehnſucht, die Stimme des Gottes zu hören,
Der dich erſchuf, den Segen, den Troſt der Kinder von Adam,
Selbſt aus ſeinem allmächtigen Mund erſchallen zu hören!
Gehe denn hin, und komm von Gott begnadigt zurücke!
Alſo ſprach ſie. Nun flog er von ihr. So eilet die Hindin
Oder ein jugendlich Reh von Myrrhenbergen herunter.
Schon entfloh das ſchattichte Mamre vor ihrem Geſichte,
Und der begierigſte Blick der Hinterbliebenen ſuchte
Sie vergeblich im fernſten Blau der ſteigenden Hügel.
Neben den Reiſenden ſchwebt Elhanan, der himmliſche Zeuge
Dieſer Geſchicht'. Jetzt lieſet ſein Tiefſinn in Abrahams Auge.
Du, von der ich den frommen Geſang zu ſingen entſtammt bin,
Heilige Muſe, vor der die Gedanken der Menſchen und Engel
Sich entblößten, die du die leiſeſten Regungen höreſt,
Welche der Buſen verbirgt, jetzt neige dein Ohr zu mir nieder!
Sage, was hat Elhanan in Abrahams Augen geleſen,
Was für Empfindungen fühlt' er, mit was für Gedanken beſprach ſich
Seine Seele, da er, voll Ernſt und in ſich gekehret,
Nicht die Schönheit des Tages in ſeiner ſanften Entfaltung,
Noch die wechſelnde Scene der Ausſicht, noch Iſaak wahrnahm,
Der in lauter Entzückung den Schöpfer der Dinge verehrte?

Seligkeit immer ähnlicher werden soll? Alle deine Geſetze und Ordnungen fieſſen aus diesem ersten Geſetz! Ach wiſten es die Sterblichen, wiſten ſie es, oder wenn ſie es wiſſen, ach! daß doch der Tummel ſinnlicher Lüſte, und Blendwerke falſcher Einbildungen dieſer groſſen Wahrheit in ihren Seelen Raum laſſen möchten, daß ſie, obgleich wider ihre Abſicht, ihre eigne grauſamſten Feinde ſind, wenn ſie deine Ordnung übertreten. Wenn ſich die ganze Hölle wider unſre Seelen zuſammen verſchwüre, was könnte ſie uns ärgers thun, als uns gegen unſern Schöpfer anſtehnen? Uns die Ordnung, die Vernunft, die Tugend in einem verhaßten Licht vorſtellen, und uns bereden, daß blinde Leidenſchaften, regelloſe Thaten, und Verletzung der natürlichſten Pflichten glüklich machen! Kann uns der Feind GOttes und der Menſchen auch etwas ſchlimmers wünſchen?

Denn was befiehlt der Schöpfer? Was ſind die Geſetze, die er mit unauslöſchlichen Zügen in jedes menſchliche Herz eingegraben hat, und die keiner übertreten kann, ohne von dem Richter in ſeinem Buſen beſtraft, und der quälenden Reue zur Züchtigung übergeben zu werden? Was befiehlt er anders, als daß wir ihn lieben, daß wir, welche bey jedem Athemzug ſeine Güte erfahren, auch gütig ſeyn; daß wir, die wir ohne ſeine Barmherzigkeit keinen Augenblik geduldet zu werden verdienten, auch barmherzig gegen unſre Brüder ſeyn; daß wir, zu deren Beſten nach ſeiner

Und ſo geh' ich dir denn, o Land der Erſcheinung, entgegen,
Eile, Moria, dir zu, dich mit dem ſchuldloſen Blute
Meines einzigen Sohnes zu tränken. Von dieſer Rechten
Soll es ſtrömen! Du Hügel, und deine umgebenden Cedern
Sollen trauernd es ſehn, wenn unter den Händen des Vaters
Ein geliebter, ein einziger Sohn, als Opferlamm hinſinkt.
Alſo verſah es der Gott Schaddai. Er hat ihn zum Opfer
Auserſehen, ſein reineres Blut als der weißeſten Lämmer
Soll ihm dort angenehm ſeyn! — O meine verwelkende Krone,
Meine ſterbende Hoffnung! Noch ſingſt du ſorgenfrei Lieder,
Kenneſt dein Schickſal nicht; noch lacht dein heiteres Antlitz,
Wie dieß Thal, noch fließen in dir die Quellen des Lebens,
Gleich den Brunnen im Garten des Herrn, gleich blumichten Bächen.
Aber bald iſt dieß alles vergangen! bald zittert dein Antlitz
Sterbend, erblaßt, im eigenen Blut! Der Schauplatz des Schreckens
Steht ſchon vor mir; ich ſehe dich ſchon, o Jüngling, verbluten,
Höre das letzte Pochen der Bruſt, und ſehe die Wangen
Sich entfärben, die brechenden Augen ſich mühſam erheben,
Mich noch anſehn, dann im Todesſchlummer erlöſchen.
Ringsum ſchweigt die erbleichte Natur; du wankeſt, Moria,
Unter mir; Sion, du bebſt auf dieſe Scene herunter.
Ach, ihr ſahet auch einmal auf Scenen der Freude herunter!
Sion, oft hat dein Cedernſchatten den betenden Noah
Eingehüllet, es hat in deinen wolkichten Wipfeln
Oft Deborens Hymne geranſcht, dein blumiges Saron
Oft die erneuerte Jugend in ſeine Roſen geladen.
Aber jetzt wirſt du umher ein banges ſterbendes Röcheln
Bebend vernehmen. Bald ſtrömet das Blut des einzigen Sohnes,

Den ſein Vater geſchlachtet, an deinen Hügeln hinunter.
Ach wie ſtarret mein Herz! — Warum erſtarrſt du? Mein Wille
Hat ſich dem Herren verliebt. Ihr Adern, ſchauert nicht länger,
Gott gebietet! ſo fließet denn willig zu ſeinem Befehle!
Zwar iſt ein furchtbares Dunkel um mein Verhängniß gezogen,
Eine dickere Nacht, als die mich damals geſchrecket,
Da ich in dunkeln Bildern die fernen Wundergeſchichten
Meines Geſchlechtes ſah, da nächtliche Schrecken vom Herren
Ueber mich kamen, und Donner aus ſeinem Munde mir ſprachen.
Herr, du biſt dunkel in deinen Gerichten, erhaben und dunkel!
Undurchdringbar dem ſterblichen Blick, bedecket dein Schickſal
Eine heilige Nacht. — Doch, welch ein plötzlicher Lichtſtrahl
Fällt in mein Herz und erhellet auf einmal das Dunkel der Seele?
Täuſch' ich mich, oder kommſt du vom Herrn, Gedanke, der jetzo
In mir hervorgeht? Ein Anfang, mein ſchwarzes Geſchick zu enthüllen.
Warum mußte mein erſter Sohn, von Hagar geboren,
Eben an dieſem Tage, da Gott mir Iſak fordert,
Wiederkommen? Durch was für labyrinthiſche Wege
Zog ihn die Rechte des Herrn, wie zu verborgener Abſicht?
Iſt es vielleicht Nebajoth, dem Gott die Verheißung beſtimmt hat?
Hat er nur, meinen Glauben zu prüfen, auf wenige Jahre
Iſaaks himmliſche Unſchuld vom Himmel herunter geſenket?
Iſt es in Ismaels Samen, in dem die Völker ſich ſegnen?
O ſo ſey mir willkommen, Gebenedeiter des Herren!
Sey willkommen! Iſt Iſak nicht mehr, ſo ſey du mir Iſak.
Aber vielleicht betrügt mich mein Herz mit dieſem Gedanken?

So vergib es, o Herr, vergib es der kühnen Vermuthung,
Die in dein Geheimniß ſich wagt. Schon zittert ſie wieder
Elend zurück! Kein Sterblicher ſoll mit kühnem Erforſchen
Deinen Rathſchluß entweihn! Hier deckt der Cherub ſein Antlitz!
Was er auch ſey, der göttliche Schluß, ſo iſt die Verheißung,
Die du mir gabſt, ein ewiges Wort. Die Sphäre der Himmel
Steht nicht ſo feſt, als die Worte des Herrn. Eh' müßte die Aſche
Meines geopferten Sohnes, von deinem Hauche befruchtet,
Wieder zu einem Jüngling hervorblühn, eh' müßten die Steine
Menſchen werden, eh' daß von deiner erhabnen Verheißung
Nur ein Wort die Erfüllung, die ihm beſtimmt iſt, verfehlte!
Alſo ſprach der Vater. Jetzt wandt' er wieder ſein Auge
Auf den Jüngling: der Jüngling lächelt' ihm gleichfalls entgegen:
Sprach dann zu ihm: o Vater, die Gegend, die vor uns hier lieget,
Bringt mir eine vors Auge, worin mich die himmliſche Ribka
Einen Frühlingsgeſang mit begleitenden Saiten gelehret:
Wenn dir's gefällt, ſo ſollſt du ihn hören. Mein Herz iſt vom Anblick
Dieſer Gegend ſo froh und vom Geſange der Vögel
So harmoniſch, daß alles, was Ribka mir jemals geſungen,
Oder mein Abiaſaph, auf einmal in mir erwachet.
Abraham winkt ihm die Antwort mit Liebe: dann ſinget der Jüngling,
Und die Zweige umher bewundern den Sänger, und ſchweigen.
Freude, du Luſt der Götter und Menſchen, Geſpielin der Unſchuld,
Komm zu meinem Geſang von jenem Hügel herunter,

Oder aus dieſem Thal, worin dich der Frühling umarmet,
Komm von der Lilienau, und aus dem duftenden Haine!
Wer iſt dieſe, die dort aus dem duftenden Haine hervorgeht,
Schön wie der ſittſame Mond, und wie die Ceder erhaben?
Iſt ſie ein Engel, ein Jüngling des Himmels, erſt neulich geſchaffen?
Wahrlich, ihr Blick gießt Lieb' in die Bruſt; ſie iſt wohl ein Engel!
Oder nennt man dich Freude? Wie ſelig preiſ' ich die Augen,
Die dich allezeit ſehn, und deine Blicke genießen!
Ja, ſie iſt es! Sie iſt auf meine Bitte gekommen!
Siehe, da wimmeln aus ihrem Fußtritt ambroſiſche Blumen
Schimmernd hervor! Da kommt ſie daher, die Schweſter des Frühlings!
Ueber ihr ſchweben die roſenbekränzten lächelnden Stunden,
Alle reizend, und alle von Einer Mutter geboren.
Jetzt verbreitet die Freude die ſanften Flügel, und trägt mich
Hoch in die Wolken. Ich ſeh' die Natur hier unter mir grünen.
Auf den Flügeln der Freude zu deinem Throne genähert,
Sing' ich, o Schöpfer, dein Lob; die Natur vermiſchet den meinen
Ihre Hymnen, dir ſteigt aus dem Hain ein harmoniſch Getöne,
Aus den Thälern ein blumichter Rauch, wie ein Opfer, entgegen.
Singet mit mir, ihr Kinder der Schöpfung, beſinget die Liebe,
Die uns gebar! erzähle ſein Lob, ſeraphiſcher Himmel!
Die du dort über die Blumen hingleiteſt, kryſtallene Quelle,
Rauſch' es den Blumen zu von einer Welle zur andern:
Alles was lebt, das lobe den Herrn und erfreue ſich ſeiner!
Alſo ſang er; das Lied begleiteten ernſte Geſpräche.
So verſchwand vor ihnen der Weg. Schon waren zwei Tage

Und zwei Nächte vorüber gegangen. Der dritte Morgen
Trat jetzt am Himmel herauf; da hob der göttliche Abram
Seine Augen empor, und ſah in der grauen Entfernung
Ein Gebirge verbreitet. Dieß war Moria. Der Alte
Kannte die Gegend. Nun gingen ſie durch das thauichte Saron,
Abraham ernſt mit heiligem Tiefſinn, ſein Geiſt war der Gottheit
Näher, als ſeinem eigenen Leib; ſein Gefährte ging fröhlich.
In der entwichenen Nacht war ein Traum zum Alten gekommen;
Einer vom Empyreum erſchien ihm und ſagte: zum Zeichen,
Welches der Hügel ſey, wo Gott dein Opfer begehret,
Iſt dir eine Taube von ſchimmernden Federn gegeben,
Die dir aus Saron entgegen wird kommen. Der Führenden folge,
Bis ſie auf einem der Hügel ſich ſetzt; dort opfre Gott Iſak!
Jetzo ſah er die ſchimmernde Taube, der Jüngling noch früher,
Und, wie entzückt, vermuthet er gleich, ſie ſey vom Geſchlechte
Jener ſeraphiſchen, welche dem Sem auf Sion begegnet,
Wie ihn die alten Geſänge gelehrt. Sie folgten der Taube
Bis an den Fuß des Moria. Hier ließ der Vater die Sklaven,
Ihn zu erwarten, zurück. Dann legt' er das Holz zum Opfer
Auf die Schultern des Knaben, und nahm das Meſſer und Feuer.
Alſo ging er mit Iſak allein, die führende Taube
Immer voran. Des Jünglings Herz erhob ſich von Andacht,
Und von ſtillen Schauern, als fühlt' er die Gottheit ſchon nahe,
Und ein heiliges Roth umſchimmert' ſein betendes Antlitz.
Jetzo ſprach er zu Abraham: Vater, ſiehe, wir nahen
Uns dem Berge, wo Gott ſich unſer Opfer erſehn hat.

Schon erblick' ich die Taube auf jenem Hügel ſich ſetzen.
Aber wo iſt das Lamm, das ihm zu Ehren dort blute?

Alſo ſagt' er in Unſchuld. Mit bangen zärtlichen Augen
Sah ſein Vater ihn an, und ſagte: der Gott Schaddai
Hat ſich ſelbſt, o mein Sohn, ein Lamm zum Opfer erſehen;
Sah dann thränend gen Himmel, und ſchwieg. Auch ſchwieg jetzt der Jüngling.

Bald erſtiegen ſie auch den heiligen Hügel; man nannt' ihn
Golgatha in den ſpätern Zeiten; hier haſt du, Meſſias,
Von der Höhe des Kreuzes dein göttliches Leben geblutet!
Erfurchtsvoll fielen ſie hin und küßten die Erde. Dann thürmte
Abraham einen Altar aus friſchem Raſen, und deckt' ihn
Mit dem geſpalteten Holz; dann ſprach er zum ſtaunenden Sohne:

Jetzo vernimm, mein Sohn, was Gott für ein Lamm ſich erwählt hat!
Zittre nicht, Kind! — Jehovah befiehlt, vernimm ihn mit Ehrfurcht.
Dich, befahl er mir, ſoll ich ihm opfern, dich, meinen Geliebten,
Sarahs einzigen Sohn. — Ich folge dem hohen Befehle.
Zwar es bricht mir mein Herz! — Doch Gott iſt's, der dich mir ſchenkte,
Ihm gehörſt du, er fordert dich wieder! — Erfreue dich, Jüngling,
(Aber du weinſt!) o meine nicht mehr! du ſollteſt dich freuen,
Daß der Richter dein Blut, vor dem Blute der Lämmer im Thale,
Sich zum Zeichen erwählt, das ihn des Mittlers erinnre.
Siehe, mein Kind, dort oben, wo ſchon ſich die Pforten dir öffnen,

Winden dir Seraphim Kränze; dort wirst du leben und Gott sehn,
Was du so zärtlich gewünscht; viel herrlicher wirst du ihn sehen,
Als ein sterbliches Auge vermag, von Antlitz zu Antlitz!
Laß vor der himmlischen Hoffnung, die alle irdische tilget,
Diese Thränen versiegen, und gib dein blühendes Leben
Willig dem Schöpfer zurück, der dir ewiges zuführet.
Da er so sprach, umarmt' ihn der Jüngling mit kindlicher Inbrunst,
Netzte mit wenigen Thränen die bleichen Wangen des Vaters,
Der ihn verstummend umhalf't. Elhanan sahe den Anblick
Nahe von einer Ceder herab. Da bebte sein Herz ihm
In der himmlischen Brust; er sah mit erblassendem Antlitz
Aengstlich herab, sein Jugendglanz schwand auf der seligen Stirne.
Jetzo hört' er, wie Isak, aus Abrahams Armen sich windend,
Ruhig zu seinem Vater spricht: mein Vater! die Thränen,
Die du mich weinen sahst, sind nicht unwillige Thränen,
Sind nicht Thränen der Furcht: das Auge, das Herzen durchschauet,
Siehet mich jetzt, und ist von meinem Gehorsam mir Zeuge.
Zwar ich hoffte (wie gern erfind't sich die Hoffnung ihr Schicksal!)
Länger auf Erden zu leben, mit Freuden dein Alter zu krönen,
Und der besten der Mütter einst spät die Augen zu schließen.
Fromme Hoffnungen winkten mir zu, oft meint' ich vor Freude
Ihnen entgegen. — Doch fällt' ich sie nicht mit ruhigem Herzen
Mit den schönern vertauschen, die Gott so früh mir bestimmet?
Nur der Gedank' an die zärtliche Mutter, der zwingt mich zu Thränen,

Ach, der ſchmelzt mir das Herz! Wie wird ſie die Nachricht ertragen?
Stärk', Allmächtiger, ſie, o ſtärke ſie, daß ſie dem Elend
Nicht erliege, das bald ihr mütterlich Herz beſtürmet.
Doch ich vertrau', er werde ſie tröſten! — auch dich, o mein Vater! —
Und nun weiche, Betrübniß, von mir! Verſtummet, ihr Thränen,
Und kein Seufzer errege dieß Herz, das dem Herren geweiht iſt.
Siehe, hier bin ich, mein Vater! das Opfer iſt willig zu bluten!
Thue mir, wie dein Gott dir befahl! — Erhabner Gedanke,
Unausſprechlicher, ſüßer Gedanke, die Gottheit zu ſchauen,
Vor den Thron hin gebückt ſie anzuſchau'n, und zu leben,
Wie beruhigſt du mich! Wie ſieht mein Geiſt jetzt ſo helle!
Keine Hoffnung, kein thränender Freund, nicht Rikka, ja ſelbſt nicht
Deine Thränen, o Mutter, nicht deine ringenden Hände,
Könnten die heilige Ruh' aus meinem Herzen vertreiben.
Weint nicht, Geſpielen, um mich, und wenn euch die zärtliche Liebe
Ja zu meinen beſiehlt, ſo lächelt unter die Thränen,
Gegen die Höhen hinauf, wo ewige Freuden mich küſſen.
Da ihn ſein Engel ſo hört, da kommt die hellſte Entzückung
Wieder in ſeine Geſtalt; er geht mit umſchimmernder Klarheit
Vorwärts, und rüſtet ſich ſchon den neuen Freund zu empfangen.
Abraham küßte den Knaben noch einmal, nur eine Thräne
Fiel auf die blühenden Wangen des Sohns, der jetzt nicht mehr weinte.
Aber in beiden wallte das Herz von Empfindungen über, 3

Welche nur wenige fühlten, und niemand, der ſie gefühlt hat,
Reden kann. Iſaak lag jetzt auf dem Holze des Altars
Ruhig; zwar klopft' ihm das Herz mit ſchnellern Schlägen, doch höher' es
Nur den Hoffnungen zu, in die ſein Geiſt ſich jetzt ausgoß.
Abraham heftet ſein betendes Auge gen Himmel, dann ſagt er:
Herr! nun bin ich bereit, mein Herz hat eiſerne Stärke
Angezogen, es ſeufzet nicht mehr, es will nicht mehr brechen!
Siehe, die ganze Seele mit jeder Empfindung iſt willig,
Dir zu gehorchen; ich gebe dein beſtes Geſchenke dir wieder,
Leg' es zu deinen Füßen, und ſehe die Wollust, das Labſal
Meines Lebens, die Stärke der grauen Jahre vergehen,
Opfre ſie ſelber dir auf! — Ihr ſchönen Bilder, o gönnet,
Daß ich noch einmal euch ſeh', eh' ihr auf ewig entfliehet;
Blicket noch einmal mich an, und dann entflieht mir auf ewig!
Bald wird ein ſtiller Schmerz, ein Schmachten der einſamen Seele
Statt der Freude mir ſeyn, die ſonſt in meinem Gemüthe
Mit dem Morgen erwachte, und Abends in Träume ſich end'te.
Bald wird Mamre, wo ſonſt die Stimme deiner Geſänge
Niemals entſchlief, mein Sohn, bald wird die umſchattende Eiche,
Wo dich der Ewige ſelbſt mir verhieß, nur ächzende Seufzer,
Nicht mehr das Jauchzen der Hymnen und Timna's Saitenſpiel hören.
Dann erſt wird mein Verluſt ganz ausgebreitet mich drücken.
Ach, mein Ohr war gewohnt, von Iſaaks blühenden Lippen
Mit herzerfreuendem Ton den Vaternamen zu hören.
Süßer Nam', du tönest nicht mehr in der Seele mir wieder!

Gott, du gabeſt mir Iſaak; noch ſiehſt du als gegenwärtig,
Wie dein Geſchenk mich entzücket! — Du biſt dem Menſchen vor andern
Gnädig, und haſt ſein Leben in einer ſeligen Stunde
Auf die Tafeln des Schickſals geſchrieben; ihm haben die Engel
Zugejauchzet, und Sterbliche wünſchen den Enkeln ſein Schickſal,
Den ein würdiger Sohn mit dem Vaternamen erquicket,
Seiner Tugenden Erb', ein Baum voll blühender Hoffnung.
Aber wie Iſaak iſt, ſo haſt du ſelten, o Schöpfer,
Seelen gebildet, ſo ſchön, wie du ſeine Seele gebauet haſt,
So voll zarten Gefühls der frommen Tugend, ſo himmliſch
Und mit ſolcher Weisheit gekrönt, ſind wenig erſchaffen;
Siehe, der iſt's, der jetzt von meiner Rechten ſoll ſterben!
Aber, ich klage nicht, Schöpfer! Mit welchem Angeſicht könnt' ich
Gegen dich klagen? Nur Dank ſoll meinen Lippen erſchallen!
Ja, mit Thränen der Seel', o Schöpfer, will ich dir danken,
Daß du den Knaben mir gabſt, und ihn ſo lange mir ließeſt!
Sey gelobet, o gütiger Vater, für jeden der Tage,
Die ich durch ihn lebendiger lebte, für jede Entzückung,
Die er mir gab, wenn ich hoffend in ihm das Heil ſchon erblickte,
Das von ihm einſt entſpringen ſollte, den Segen der Völker!
Nimm den zärtlichſten Dank für dieſe Gnaden, o Schöpfer,
Nimm auch gnädig das Opfer von meinen gehorſamen Händen.
  Alſo ſagt' er, dann wandt' er ſein Aug' auf Iſaak zurücke,
Und ergriff mit der nervigen Hand das blinkende Meſſer.
  Damals ſahe der ewige Vater zur Erde herunter;
Und da er Abraham ſah, der jetzt zum Opfer bereit ſtand,
Sprach er zu den Engeln, die um das Heiligthum wachten:

weiſen Unordnung, die ganze Welt in Bewegung iſt, uns auch mit allen unſern Kräften beſtreben, die Vollkommenheit der Welt und das Beſte unſrer Nebengeſchöpfe zu befördern; daß wir unſern Leib beherrſchen, ſeine Begierden durch die Vernunft leiten, und im Genuß der Dinge, die für uns geſchaffen ſind, weder Ordnung noch Maaß überſchreiten, weil Unordnung und Unmäßigkeit der Tod des Vergnügens iſt; daß wir das Beſſere dem Geringern vorziehen, die unſterbliche Seele höher ſchäzen und fleißiger beſorgen als den vergänglichen Leib, der nur ihr Werkzeug iſt, und die Freuden eines vernünftigen Weſens den Wollüſten eines Viehes vorziehen. Dieſes heuchlt uns der Geſezgeber der ganzen Welt! Tretet auf, ihr Feinde der Ordnung und Wahrheit, und zeiget uns, wie es möglich ſey, glüklich zu ſeyn, wenn wir dieſe Geſeze mit Füßen treten.

Wir Elenden! wir allein, wir und die Hölle wollen nicht begreiffen, daß unſer Gehorſam gegen GOtt unſre Seligkeit ſey. Können wir es, warum läugnen es unſre Thaten? Wir nennen uns vernünftige Geſchöpfe, und ſezen uns dadurch mit den Geiſtern des Himmels in eine Claſſe; Aber daran denken wir nicht, daß wir, eben deßwegen, mit ihnen unter einem Herrn ſtehen, und den gleichen Geſezen gehorchen müſſen! Soll im Himmel Ordnung und Güte herrſchen, und Unordnung, Zwietracht und Bosheit auf Erden? Soll der Erzengel mit verhülltem Angeſicht ſich vor

dem

Abraham hat die Probe gehalten! Er hat, mir zu dienen,
Seines einzigen Sohns nicht verſchont. Dort ſteht er, und ſtrecket
Schon die Hand nach dem Stahl. — Wen ſoll ich unter euch ſenden,
Daß er die Hand ihm zurück halt' und meinen Segen ihm bringe?

Seraph Elea trat eilend hervor, und warf ſich am Thron hin:
Sende mich, o Jehovah, mein Herz zerfließt mir in Freude,
Daß du den Sohn dem Vater noch ſchenkſt und den frommen Gehorſam
Und die Ergebung ſo gnädig belohnſt! Mit welcher Entzückung
Wird er mich hören, wenn ich die ſüße Botſchaft ihm bringe!

Alſo ſprach er; ihm winkt der Gott der Götter die Antwort.
Alſobald ſchimmert der Seraph mit tauſendmal ſchnellerem Flügel,
Als um den Himmel der Himmel die oberſten Sphären ſich ſchwingen,
Schnell wie Gedanken der Cherubim gehn, zur Erden herunter.
Schon war er da, als Abraham eben das Meſſer gezückt hielt,
Seinen Sohn zu würgen, der über den Altar ſich bückte.
Denn der Seraphim Zeit iſt nicht wie der Menſchen; ſie können
Jene unmerkliche Zeit, die den Menſchen zwiſchen Empfindung
Und Empfindung verfließt, mit großen Thaten erfüllen.
Alſo war die Reiſe des Seraphs. Nun ſchwebſt du, Elea,
Majeſtätiſch, in ewigem Glanz, ein Geſandter der Gottheit,
Ueber Abraham hin; weit um dich ſchimmern die Wolken
Gleich der himmliſchen Abendröthe. Und hoch aus den Wolken
Ruft der Bote des Herrn mit mächtiger Stimme herunter:

Abraham, Abraham! — Plötzlich erhebt der Vater ſein Antlitz,
Sieht Elea, und ſchauert zurück, das Opfermeſſer
Zittert ihm aus der Hand. Der empyreiſche Schimmer
Und die Geſtalt Elea's, der wie ein Gott, wie der erſte
Aller Erſchaffnen, ſtand, und mit gütigem Aug' auf ihn hinſah,
Ueberſchwemmte ſein Herz mit unausſprechlicher Freude.
Abraham fiel auf ſein Angeſicht hin, und lag vor Elea.
Hebe dich auf, Geſegneter Gottes, ſo rief jetzt Elea,
Nie iſt dir eine willkommnere Botſchaft vom Himmel gekommen.
Gott hat deinen Gehorſam geprüft und lauter befunden;
Ihm zu gehorchen, verſchonteſt du nicht des geliebteſten Sohnes.
Jetzt ſey Iſak der Lohn des gottgelaſſenen Glaubens.
Abraham hob ſich auf, mit ausgebreiteten Armen
Weint' er gen Himmel; noch konnt' er nicht reden, ſein väterlich Herz war
Seinen Gefühlen zu eng, er dankte nur ſchweigend zu Gott auf,
Aber ſein Angeſicht glänzte von himmelähnlichen Freuden.
Wie ein Zeuge der Wahrheit, der unter grauſamen Martern
Langſam ſein heiliges Blut, zur Ehre Jeſu, vertröpfelt,
Bis ſich zuletzt ſein entkräftetes Herz und ſein thränendes Auge
Mitten unter den Qualen in Todesſchlummer verlieret;
Wenn dann die müde ſtill leidende Seele ſich plötzlich befreit ſieht,
Plötzlich vom Glanz des Himmels umfloſſen, im Arme der Engel,
Die ſie mit Siegesliedern von allen Seiten begrüßen,
Wie ſie, vom göttlichen Troſt und dem Anfange der Seligkeit trunken,
An den Buſen des Engels, der ihr auf Erden gedienet,

Sprachlos ſinkt, und mehr, als Worte können, verſchweiget:
Alſo fühlt' jetzt der zärtliche Vater, da, gegen ſein Hoffen,
Wie aus dem Schatten des Todes, ſein Sohn ihm wieder geſchenkt ward.
Nun umarmt' er den Knaben. Der ſah im Anblick der Engel
Lieblich verloren, den Vater nicht mehr. Ihm waren die Stricke
Schnell, wie verſengt, entfallen, ſobald Eloa geſprochen.
Jetzo kniet er in neue Entzückung ergoſſen, und ſiehet
Unverwandt, mit geſtärktem Geſicht, auf den hohen Eloa.
Zitternd von neuen Gedanken, die ſeinen Buſen erhoben,
Sieht er ihn an; Eloa lächelt ihm ſegnend entgegen.
Neben Eloa erblickt er den ſchönen Elhanan und kennt ihn,
Da er von hellen Freuden umfloſſen ihn liebevoll anſah.
Alſo ſchwebte die Seele des Jünglings in engliſcher Wonne.
Hoch entzückt, da ihn der Vater mit ſtärkerer Inbrunſt umarmte,
Als er ihn jemals umarmt. Bald kam am Herzen des Vaters
Seine Seele zurück; er ſieht nun Abraham wieder,
Sieht ihn, und küßt von der Wange des Vaters zwei glänzende Thränen,
Und dann ſagt er zu ihm: o Vater, aus welcher Entzückung
Bin ich zur Erde gefallen! Wär's nicht in deine Umarmung,
Nicht in den Arm der zärtlichen Sarah, wie könnt' ich den Wechſel
Ohne Thränen ertragen? Schon ſchwebt' ich auf Flügeln der Hoffnung
In die Auen des ewigen Lebens, ins Anſchau'n der Gottheit;
Siehe, der Engel, der uns den Willen des Herrſchers gemeldet,
War nur Einer der Myriaden, in deren Geſellſchaft
Ewigkeiten aus Ewigkeiten ſich vor mir enthüllten.

Als ich über den Altar gebückt, die erſten Strahlen,
Welche den kommenden Seraph verkündigten, wundernd erblickte,
Hofft' ich, o Vater, die Himmliſchen kämen, mich mit ſich zu führen.
Aber mich täuſchte mein Herz; Gott hat es anders beſchloſſen.
Plötzlich ſeh' ich mich wieder im Fleiſch, und in deiner Umarmung.
Noch zum Himmel nicht reif, behält mich dieß ſterbliche Leben,
Daß ich mich noch durch übende Tugend des künftigen Lebens
Würdiger mach', und das Alter der beſten Eltern erfreue.
Sey denn zärtlich gegrüßt, mein wieder gefundener Vater;
Sey auch, Erde, gegrüßt, ich kehre willig vom Himmel
Wieder zu dir, ſo befiehlt es der Schluß des göttlichen Schickſals.

Alſo der Jüngling. Jetzt wandte der Vater die Rede zum Engel:

Göttlicher Bot', erhabenſter unter den Dienern Jehovahs!
Süßer kann Sterbenden nicht die Harfe der Engel ertönen,
Als die Botſchaft mir iſt, womit der Herr dich geſandt hat.
O ſie gießt ein erneuertes Leben durch meine Gebeine.
Niemals hab' ich das Leben der Seele ſo mächtig gefühlet;
Niemals iſt mir mein Innerſtes in ſolcher Entzückung zerſchmolzen!
Gott Schaddai, wie ſoll ich für dieſe Gnade dir danken?
Ach, was kann ich, als unermüdet den Kindern und Fremden
Deine Wunder erzählen? O laß dir die Stimmen gefallen,
Welche, dir beſſer hörbar, als wenn die Lippen ſie ſprächen,
Aus den Tiefen des wallenden Herzens dich, Ewiger, loben!
Groß, Jehovah, und gnädig hat dich der Samen von Adam,
Haben dich meine Väter erfahren! Du donnerſt die Stolzen

In den Staub hin, und krönest die Demuth mit ewigem Preise.
Durch dich jauchzt der Betrübte vor Lust, du machst um die Füße
Des Gebundenen Raum, die Einsame hört noch im Alter
Mutter sich nennen, der Vater umarmt den betrauerten Knaben.
Jetzt, jetzt bin ich zum zweitenmal Vater! jetzt tönt mir der Name
Dreimal süßer als damals, da Isak mir Vater gestammelt.
Sey gesegnet, o Tag, sey unter den übrigen Tagen
Mir vor andern ein Fest, der erste des seligern Lebens
Und der erneuerten Jugend, die diese Geschichte mir weissagt.
Sey, du goldener Tag, vor deinen Brüdern gesegnet,
Sey, so oft du verjüngt wirst, mit neuen Wundern bezeichnet!
Sey gesegnet, o Tag! Kein Schmerz, kein Seufzer entweihe
Deinen Jubel! An dir gebäre die glücklichste Mutter,
Die jetzt nimmer verschmäht ist, zwei liebenswürdige Knaben,
Einst zwei Freunde der Menschen! An deinem geheiligten Morgen
Bring' ein göttlicher Held den Raub der Feinde zurücke,
Schenke dem Jüngling die Braut unentweiht, den Vätern die Söhne!
An dir umschall' ein festlicher Friede den blühenden Erdkreis!
Auch du, Moria, wo Gott sich mir als Erbarmer verklärt hat,
Sey gesegnet, steh' ewig ein Zeuge der Güte des Herren,
Von dir thaue die Fruchtbarkeit Gottes auf Saron herunter!
In der fernesten Zukunft soll noch dein cederner Schatten
Seraphim decken, dann soll noch zuweilen die Gegenwart Gottes,
Wie der Geist auf der werdenden Erde, sanft über dir schweben.

Abraham sprach's! Jetzt wendet er sich, und sieht im Gesträuche
Einen Widder mit sprossenden Hörnern im Busche verwickelt.
Diesen ergreift er, und schlachtet ihn statt des Sohnes Opfer,
Kniet, und betet zu Gott. Da jetzt das Opfer verbrannt war,
Rief Eloa von neuem mit segnender Stimme vom Himmel:
Abraham, höre das Wort des Herrn, so spricht Jehovah,
Der mit der Rechten den Himmel umfaßt, mit der Linken die Welten,
Die sein Athem bewegt: ich schwöre dir bei mir selber;
Weil ich deinen Glauben so stark, und meinem Befehle
Willig gefunden, befahl ich dir gleich dein Liebstes zu tödten,
Siehe, so sey dein Geschlecht vor allen Geschlechten der Erden
Groß und herrlich vor mir; unzählbar wie Sterne des Himmels,
Und wie der Sand am Meere; dein Same besitze die Thore
Seiner Feinde; man nenn' ihn die Auserwählten des Herren!
Ja, aus deinem Samen soll allen Völkern der Erde
Heil entsprossen, sie sollen mit deinem Segen sich segnen.
Also redet der Gott des Schicksals, der, dessen Verheißung
Fester als Berge Gottes, als seine Seraphim stehet! —
Aber könnt' ich vor Abraham wohl das Gute verbergen,
Das der Herr ihm bestimmt? Ich will ihm, was ich gesehen,
Von der Zukunft enthüllen. — Vernimm! o Freund des Jehovah,
Seine Wunder an dir! — Mir wurden ins Heiligthum Gottes
Sieben Blicke gegönnt. Dort hangen die goldenen Tafeln,
Gottes Schicksal, an diamantnen unsterblichen Pfeilern.
Siehe, dieß las ich daselbst: aus deinem gesegneten Samen
Wird ein König entstehn, dem unter den Morgenländern

Keiner an Weisheit und Herrlichkeit gleicht. Der wird dem Jehovah
Einen erhabnen Tempel auf dieſem Moria erbauen.
Hier wird die Herrlichkeit Gottes bei Menſchen zu wohnen belieben;
Zwiſchen dem Opfergeruch und den Hymnen der betenden Prieſter
Wird ſie über den Cherubim wohnen, bis daß der Meſſias,
Der Verſöhner, erſcheint. Der wird die Bilder hinweg thun.
Hier auf dieſem geheiligten Hügel, wo Gott dir befohlen
Iſak zu opfern, hier wird ſich der Mittler für Adams Geſchlechte
Opfern, hier wird ſein göttliches Blut die Erde bedecken.
Alsdann reißet der Vorhang, der Gott von den Menſchen geſchieden;
Dann iſt die ganze Erde ſo heilig wie dieſes Gebirge.
Gott iſt allen verſöhnt; gleich gegenwärtig bei allen,
Höret er, wer ihn im Geiſt und in der Wahrheit verehret.
Siehe, dieß iſt dein Same, mit dem die Völker ſich ſegnen!
Ja, in ihm werden dereinſt die Enden der Erde ſich ſegnen.
Durch ihn, welchen Jehovah zum zweiten Schöpfer der Erde,
Eh' er die Welt gegründet, beſtimmte, durch ihn, den Meſſias,
Wird der Erdkreis dereinſt zur erſten Schönheit erneuert.
Dann wird Wahrheit und Fried' ihn wie den Himmel regieren.
Alsdann blühet die Wüſte wie Roſen, der ſandigen Einöd'
Wird des Libanons Schmuck und die Herrlichkeit Karmels gegeben,
Bäche von Honig entſprudeln den Felſen, die Dürre gibt Quellen.
Gottes Erlöſete werden alsdann in jauchzenden Schaaren
Zion beſuchen, unſterbliche Freud' und göttliche Wonne

Wird um ihr Haupt ſeyn, und Schmerzen und Seufzer auf ewig entfliehen.
Dann frohlocken die Himmel, dann hüpfet mit ihren Gebirgen
Fröhlich die Erde; dann ſtrahlet ſie, herrlich vor andern Geſtirnen,
Gegen den Thron; denn Gott Jehovah iſt ſelbſt ihr Erbarmer. —
Abraham, ſiehe, dieß ſah ich im Buche der ewigen Zukunft.
Freuet euch, Gottes Geliebte, und lobet mit eurer Entzückung
Den, der euerm Geſchlechte die Wunder der Güte beſtimmet,
Seyd mir gegrüßt, ihr heiligen Väter des großen Meſſias!
Ueber euch ruhn die Verheißungen Gottes, euch können die Engel
Nichts mehr wünſchen: ihr ſeyd mit allen Segen geſegnet!
Alſo erſchallte die himmliſche Stimme des hohen Eloa.
Abraham lag und betete an, in ſüßer Entzückung
Lag der Jüngling an ihm. Nunmehr erhob ſich Eloa
Wieder gen Himmel. Indem er ſein goldnes Gefieder emporſchwang,
Floß ein Frühling von ſüßen Gerüchen zur Erde herunter.
Abraham ſäumete noch zwei Stunden mit ſeinem Geliebten
Auf Moria, ſo lang' ein ſanftes ambroſiſches Säuſeln
Noch von der hohen Erſcheinung zurückblieb, und lobte den Herren
Mit erhabnen, vom göttlichen Geiſt beflügelten Reden.
Alsdann ſtiegen ſie fröhlich herab, und fanden die Sklaven

Unten am Berge; der ſüße Geruch der Erſcheinung Eloa's
Hatte auch ſie mit Freude begeiſtert. Sie zogen nach
Ramre
Wieder zurück, und der Weg ſchwand unter der Glücklichen
Füßen.

Hymne auf Gott.

1754.

dem Unendlichen demüthigen, und der Mensch, der zur Hälfte Staub ist, ohne Scheu, der Oberherrschaft des Allgegenwärtigen Trotz bieten!

O ihr Bewohner der himmlischen Welten, ihr Engel, die vor seinem Throne stehen, ihr seligen Geister, die ihr sein Angesicht schauet, mit welch einem Auge müsset ihr auf uns herunter sehen! O wie klein, wie verachtenswürdig müssen euch diese Unmenschen, diese stolzen, grausamen, raubbegierigen Würmer vorkommen, welche der große Haufe der Menschen die Grossen nennt, und wie armselig müssen die Elenden in euern Augen erscheinen, die vor solchen Götzen knien, ihre Laster für Tugenden preisen, und ihre schnöden Begierden für ihre Gesetze ansehen, zu eben der Zeit, da sie die Gesetze des Ewigen Königs verschmähen! Wie abscheulich müssen euch Geschöpfe vorkommen, welche thörichte Gewohnheiten, barbarische Gebräuche, dumme Vorurtheile zu Gesetzen machen, da sie zu eben der Zeit die Gesetze der höchsten Weisheit eben so ungescheut verachten, wie ein verkehrtes Volk die klugen Verordnungen einer Obrigkeit verachtet, die ihm hierinn mit ihrem eignen Beyspiel vorangeht! — O möchte Dunkel und Wolken unsre Schande vor euern himmlischen Augen verbergen! Möchte eine siebenfältige Nacht sich um unsre Erde wälzen, damit der Anblik unsrer Verkehrtheit nicht länger eure sonst vollkommne Seligkeit störe, und den Himmel selbst zu weinen zwinge!

Vorbericht

der Ausgabe von 1762.

Dieſer Hymnus, die Frucht etlicher Stunden, von denen, deren wir uns auch dann noch mit Vergnügen erinnern, wenn uns nichts andres mehr vergnügen kann, wurde im Jahre 1754 mit noch zweien gedruckt, die der Dichter ſelbſt, nach einigen Jahren, zu dem Schickſal verurtheilte, welches die Zeit ſeinen übrigen Werken vorbehielt.

Daß der gegenwärtige verſchont wurde, und auch in dieſer neuen Sammlung einen Platz erhält, hat er nicht ſo-

wohl ſeinem poetiſchen Werthe zu danken, als dem gröſsern Antheil, den wahres Gefühl des Herzens, und alſo wirkliche Begeiſterung, an ſeiner Entſtehung hatte. Was mehr davon zu ſagen iſt, wird für einen andern Ort verſpart.

Am 1 Jul. 1797.

Hymne auf Gott.

Singe dem Herrn, mein Lied, und du, begeisterte Seele,
Werde ganz Jubel dem Gott, den alle Wesen bekennen!
Fürchte dich nicht! Er erlaubt dem sterblichen Mund ihn zu loben,
Und er lächelt der Seele, die, von Entzückung geschwellet,
Worte für ihre Empfindungen sucht, und, wenn sie umsonst sucht,
Still, mit Thränen im Auge, zu ihm verstummend hinauf blickt.
Seraphim, sagt, was ist der Engel Seligkeit anders
Als ihn immer lobpreisen? Was tönen die ewigen Sphären
Als von dem herrlichen Tag, da er die Wesen hervorrief,
Und die Geister des Himmels um seinen Thron her entzünd'te?
Groß und erhaben bist du! Ein unergründliches Dunkel
Birgt dich dem Menschen von Staub. Du bist! Wir gleichen den Träumen,
Die mit den Lüften des Morgens ums Haupt des Schlummernden schweben.
Deine Gegenwart hält die Welten in ihrem Gehorsam,
Winkt dem Kometen aus schwindlichten Fernen. Du sendest, o Schöpfer,
Einen Strahl von dem Licht, in welchem du wohnst, in die Tiefe,

Und er gerinnt zur Sonne, die Leben und blühende Schönheit
Ueber junge, zu ihr ſich drängende Welten ergießet.
In der einſamen Ewigkeit ſtanden, in geiſtiger Schönheit,
Alle Ideen vor ihm, nur ſeinem Angeſicht ſichtbar,
Reizende Nebenbuhler ums Leben; und welchen er winkte,
Siehe, die wurden. Das Unermeſſ'ne, ſo weit er umher ſah,
Rauſchte vor neu entſproſſenden Sphären; der werdende Cherub
Stammelte, halb geſchaffen, ihm ſeine Hymne entgegen;
Aber ſein Stammeln war mehr als einer menſchlichen Seele
Feurigſter Schwung, wenn ſie, von deinem Daſeyn umſchattet,
Gott, dich empfind't, und mit allen ganz ausgebreiteten Flügeln,
Und mit allen Gedanken in dein Geheimniß ſich ſenket,
Du erſchufeſt aus Staub die Geſtalt des herrſchenden Menſchen,
Hauchteſt dein Bildniß ihr ein. Du kleideſt deine Geſandten
In ätheriſche Morgenröthe. Die Güte des Herren
Iſt das Leben der Dinge. Sie macht die Weſen frohlocken.
Sie iſt's, welche den Tag mit der Roſenblüthe der Jugend
Angethan hat, ſie tröſtet die Nacht mit dem Scheine des Mondes
Und der ſanften Geſellſchaft der Sterne. Die Güte des Herren
Iſt die Mutter der Freude, des ruhigen Lächelns der Unſchuld,
Und der erhabnen Entzückung, die bis zum Throne hinauf flammt.
Wahrheit, o Gott, iſt dein Leib, das Licht des Aethers dein Schatten,
Durch die Schöpfung geworfen. Ich lehnte den Flügel des Seraphs,
Flog an die Gränzen des Himmels, den Thron des Königs zu finden;
Aber die Sphären ſprachen: wir haben ihn niemals geſehen;
Und die Tiefe: er wohnt nicht in mir. Da liſpelt' ein Anhauch
Einer ätheriſchen Stimm' in meine horchende Seele;

Sanft, wie das erſte Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer,
Liſpelte ſie zu meinen Gedanken: der, welchen du, Seele,
Suchest, iſt allenthalben! Sein Arm umfaſſet den Weltbau,
Alle Gedanken der Geiſter ſein Blick. Was ſichtbar iſt, ſtrahlet
Etwas Göttliches aus; was ſich beweget, erzählt ihn,
Von den Geſängen des Himmels, zum Lied des Sängers im Haine,
Oder zum Säuſeln des Zephyrs, der unter den Lilien weidet.
Ihn zu denken wird ſtets die höchſte Beſtrebung des Tiefſinns
Jedes Olympiers ſeyn; ſie werden ſich ewig beſtreben!
Siehe, der flammende Seraph, der dort im ſchnellen Vorbeiflug
Sonnen nach Sonnen auslöſcht, und Maja, welche dem Frühling
Höhern Glanz, den Roſen mehr Röthe leihet, ſind beide,
Ungleich zwar, doch beide nach ſeiner urbildlichen Schönheit
Mangelhaft nachgeahmt. Sie brennt im Tempel der Engel,
Strahlt in der ſanften Sonn', verhüllt ſich gefällig ins Grüne
Eines umſchattenden Hains, und malt den blühenden Abend.
In der Ewigkeit dunkles hochheil'ges Geheimniß gehüllet,
Wareſt du, Gott, in dir ſelber vollkommen, unangebetet,
Aber erhabner verherrlicht, als durch die Hymnen der Schöpfung,
Denn du ſchauteſt dich ſelbſt; mit unausſprechlicher Liebe
Schauteſt du dich, bei dir ſelbſt, in deiner Gottheit Empfindung
Unbegreiflich beſeligt. Der Anblick der ewigen Freuden
Aller deiner Erſchaffnen, der Jubel ſeraphiſcher Hymnen,
Myriaden begeiſterter Seligen, Welten voll Unſchuld,
Alle in Eine Schaar aus ihren Himmeln verſammelt,
Alle von heller Entzückung umſtrahlt, der Ewigkeit alle
Von dir geweiht, ihr vereinigtes Lied, ihr vereinigter Jubel,
Konnte zu deiner Wonne nicht Eine Freude hinzu thun.
Wer kann deine Seligkeit nennen? Sie nennt kein Olympus!
Im Beſtreben nach ihr erſinkt der cherubiſche Flügel,

Ob er Welten gleich deckt! O welch ein Geheimniß, o Erſter,
Daß du erſchufſt! daß du die Weſen zu ſehn dich erniedrigſt!
Weſen, in ihrer vollkommenſten Schönheit, des Anblicks der
Gottheit
Unwerth, vor denen du dich in Nacht und Dämmrung verbirgeſt,
Daß ſie nicht vor dir vergehn, wie Regenbogen erlöſchen,
Wie die Sonnen, die künftig am Schluß der letzten Aeone
Vor der umringenden Ankunft des ewigen Feſtes zerſchmelzen.

Unbegreiflich und wunderbar iſt, o Schöpfer, dein Lieben,
Und, o wie iſt's der Seele ſo ſüß, dich Liebe zu nennen!
Name, mit Ewigkeit fruchtbar, mit Himmeln! Erſchaffne
Gedanken
Sind zu endlich, dich ganz in deiner Größe zu denken!
Nur ein ſchüchterner Blick in deine Tiefen entzückt mich
Ueber die Engel empor. Wenn meine Seele ſich ſelber
Zitternd ſo endlich fühlt, ſo ähnlich dem Schatten im Traume,
Wenn ſie um ſich herum nur Schein von Weſen erblicket,
Und dann, in ſich gekehrt, in labyrinthiſchem Dunkel
Ungewiß irrt, und faſt an ihrer Wirklichkeit zweifelt:
Ach, mit welcher Entzückung, mit welcher feſtlichen Ruhe,
Findet ſie dann in dir, o Urſprung des Lebens, ſich wieder,
Sich und die Welt, und mehr als die Welt, unendliche Hoffnung!

Aber dich, Gott, als Richter mit deinen Schrecken empfinden,
Iſt der ewige Tod. Sein bloßer Schatten verfinſtert
Allen Schimmer des Himmels, und ſeiner Seraphim Lächeln.
Bebet, ihr Feinde des Herrn, verworfne Sklaven des Laſters,
Bebt vor dem Tag der Rache! ſein näherndes Rauſchen zermalme
Eure Seelen! Er bringt auf ſeinen ſtürmiſchen Flügeln
Neue Donner und mehr als den Blitz. Verzweifelt, ihr Seelen,
Die ihr die göttliche Würde, das Loos der Engel, verſchmähtet,

Und der Unſterblichkeit mächtigen Wink! Ihr Läſtrer des Herren,
Sterbet den ewigen Tod! —
Aber wo iſt ſie, die Seele, die vor dem Anblick des Richters
Stehen kann? Ach! Er entdeckt an ſeinen Engeln Gebrechen.
Siehe, die Tugend des Menſchen iſt in des Heiligen Augen
Eine glänzende Schuld. Wie könnt' ich vor dir beſtehen,
Ich, der ſündige Staub? Darf eine ſchuldige Seele
Liebe dich nennen, und kühn dir in dein Angeſicht ſehen?
Werden nicht tödtende Schrecken aus deinen flammenden Augen
Gegen ſie blitzen? Ach! wird ſie nicht vor dem Thron des Gerechten
Stumm und lebensberaubt, zum ewigen Denkmal erſtarren?
Oder, darf ich mit Zittern es wagen, Erbarmen zu hoffen?
Seine Vertrauteſten durften es nicht. Da die Menſchen fielen,
Weinte der Himmel, die Sonne mit ihren vertraulichen Schweſtern
Stand in Trauerwolken gehüllt, die Hymnen verſtummten.
Jeder ätheriſche Freund der neu erſchaffenen Unſchuld
War entflohen, und ſah mit trüben wehmüthigen Blicken
Auf die Erde herab, die jetzt die Schöpfung befleckte,
Ob ſie noch ſey. Nicht Einer ward in den Himmeln gefunden,
Der es wagte, den Richter um ihre Vergebung zu flehen.
Siehe, da öffnete ſich das Geheimniß Gottes! Ihr Himmel
Hört und erſtaunt! Du Ewigkeit, höre! Die Schöpfung iſt künftig
Nicht mehr das größte der Wunder. Ganz neue Reihen der Dinge
Heben ſich an. Der Heilige hat den Sündern vergeben.
Gott wird Menſch, und verſöhnet ſich ſelbſt. Der Himmel befeſtigt
Seinen Anſpruch auf uns. Die Engel ſteigen nun wieder,

Chriſten, erneuerte Menſchen, zu ſehn, aus himmliſchen Sphären;
Und die verlaſſene Tugend, auf Flügeln der Gnade getragen,
Wagt ſich wieder empor; ſie wächſ't im göttlichen Strahle
Eilend zu voller Schönheit. Mit Wunder ſieht im Vorbeiflug
Ein Olympiſcher Geiſt im Thal der Schatten des Todes
Himmliſche Tugenden blühn! Wie lieblich ertönt ihm die Stimme
Edler Gedanken, die ſich von ihrer Beſtimmung beſprechen!
Schön iſt die Stimme der ſchuldloſen Anmuth, und lieblich ertönte
Unter den Palmen von Haran am Beifall murmelnden Brunnen
Rachels junger Geſang dem kommenden Morgen entgegen:
Aber viel ſchöner erklangen die Harmonien der Seele,
Die, von Entzückung geſtimmt, die gefühlte Gottheit beſangen!
Schön iſt die Seele des Chriſten, erhaben die ſchweigende Tugend
Unter Gebirgen von Leiden, harmoniſch die Stimme der Weisheit,
Wenn ſie den ſklaviſchen Töchtern der Sinne Gehorſam gebietet.
Welche Hoheit wird erſt das Geſchlecht der Menſchen verklären,
Wenn dein Geſetz, o Erlöſer, die ganze Erde beherrſchet,
Wenn nun jeder unfruchtbare Fels mit Roſen bekränzt ſteht,
Und die Ströme der Gnade nun jede Seele befruchten,
Wenn du in allen nun lebſt — wie wird die Menſchheit dann ſtrahlen!
Töne höher, mein Lied, und du, begnadigte Seele,
Fühle dein ganzes Glück! Enthülle die ſchnellen Gedanken!
Breite dich über die Ewigkeit aus! Sey kühn zu verlangen,
Kühn zu hoffen! Die Höhe, worauf er die Menſchheit emporhob,
Billigt, was ſonſt Verwegenheit war, vom Menſchen zu denken.

Fordre die Sphären der Engel, dieß ganze ſapphirne Gewölbe,
Laß auch dieß von der gränzloſen Welt, die dein heiliger Stolz träumt,
Einen Sonnenſtaub ſeyn! Laß Urims Tiefſinn am Throne
Seligkeiten erfinden, die noch kein Auge geſehen.
Iſt es zu viel? Wie kann ein Gedanke die Gottheit umſpannen?
Hier iſt kein Irrthum möglich, als allzu wenig zu hoffen.
Stehe, mein Geiſt, hier, über der Ewigkeit Ufer gebücket,
Steh' und ſchau' in den himmliſchen Abgrund. Hier ſchwammen einſt Welten,
Wie in der Frühlingsluft unſichtbare blumichte Dünſte;
Hier verſchwanden wie Nachtgeſichte die goldnen Aeonen;
Hier iſt der Schauplatz unendlicher Wunder! Hier gibt ſich die Gottheit
Ihren Erwählten zu ſchauen; hier iſt ſie alles in allem.
Heil mir, daß auch ich bin, und Seraphim Bruder mich nennen!
Heil mir, daß du, Erlöſer, auch mich dem Vater verſöhnteſt!

Aber welch eine Nacht, welche mehr als Egyptische Finsternis, soll uns vor dem Auge dessen verbergen, der ins Innerste der Herzen siehet? Ach! ihr Sterblichen, wenn die Todesschatten der Hölle selbst eure Thaten verhüllten, vor ihm müßten die Schatten der Hölle selbst zu Sonnenschein werden! Er siehet euch, ob ihr gleich ihn, den Allgegenwärtigen, nicht sehen wollet, da er doch nur dazu die Vernunft, dieses schärfste innerliche Auge, gegeben hat. Er, dessen umschauender Blik, von der unersteiglichen Höhe seines Thrones herab, in allen übrigen Welten lauter gehorsame Geschöpfe erblikt, siehet die Erde mit Sündern bedekt; mit unglükseligen, die er, ob seine Güte gleich allmächtig ist, nicht zufrieden machen kann. Indem sich sein göttliches Ohr an dem jubilierenden Dank so vieler Myriaden von Wesen, und an dem allgemeinen Lobgesang der Natur ergözt, tönen ihm, von einem einzigen zerrütteten Erdball, bange Seufzer und Klagen, Stimmen der Ungedult, des Unmuths und der Angst, entgegen, die heimlich sein Daseyn verläugnen. Er siehet, daß seine Menschen, so schön, so unschuldig von ihm erschaffen, sein Bild weder in der Natur noch in sich selbst erkennen wollen; daß sie entweder ungescheut sündigen, oder (nicht aus Scham vor ihm) ihre schändlichen Thaten mit Betrug schminken, ja, seinen Namen selbst wie ein Nez ausspannen, um ungewahrsame Seelen zu fangen, oder mit einem heuchlerischen Eifer für seine Ehre ihren schlimmsten Thaten und unedelsten Affekten das Ansehen der Gerechtigkeit

Pſalmen.

1785.

Vorbericht.

Was auch immer gegen die Benennung, unter welcher die folgenden Aufsätze hier wieder erscheinen, einzuwenden seyn mag, so däucht uns wenigstens dieß gewiß, daß die ehemalige, Empfindungen eines Christen, das Charakteristische derselben noch viel weniger bezeichnete; wie schon ein berühmter und strenger Theolog derselben Zeit, nicht ohne Bezeigung seines gerechten Mißfallens über die darin entdeckten häufigen Heterodoxien, erinnert hat. Nach aller möglichen Anstrengung, diesen, in der That nicht leicht ohne Umschreibung richtig zu benennenden, Kindern einer nicht immer gleich reinen religiösen Begeisterung einen schicklichern Namen zu schöpfen, hat man sich endlich doch genöthigt gesehen, sie entweder ganz ohne Rubrik zu lassen, oder sie Psalmen zu nennen; weil, wie hoch auch in jeder Rücksicht die Psalmen Assaphs, Davids, Ethans und andrer ungenannter Hebräischer Dichter stehen, sie diesen doch nach Materie und Form ähnlicher sind, als irgend einer andern Art von poetischen Werken: zumal da es wirklich die Meinung des Verfassers war, christliche Psalmen zu machen, und bloß die, vor vierzig Jahren nicht unzeitige, jetzt aber wohl nicht länger nöthige

Beſorgniß, ſchwachen Gemüthern Anſtoß zu geben, ihn damals abhielt, ſie unter dem Namen Pſalmen (den ſie in der Handſchrift führten) öffentlich erſcheinen zu laſſen.

Die Urſache, warum ſie hier in zwei Abtheilungen erſcheinen, und alles, was ſonſt noch von der Entſtehung und innern Beſchaffenheit dieſer und einiger andern gleichartigen myſtiſch-aſcetiſchen Schriften des Verfaſſers zu ſagen iſt, bleibt einem andern Orte, wo es durch den Zuſammenhang erſt ſein wahres Licht bekommen kann, vorbehalten.

Pſalmen.

Erſte Abtheilung.

I

Gib mir, o Gott! von deiner Größe zu reden! du, in welchem ich lebe und bin, durch den ich denke, und mein Daſeyn empfinde, durch den ich, o Seligkeit! dich ſelbſt, dich ſelbſt empfinde. — Laß mich von deiner wundervollen Größe reden!

Aber du biſt unausſprechlich! dich erſteugt kein endlicher Gedanke, kein Schwung des feurigſten Cherubs.

Du biſt ewig, dir immer ſelbſt gleich, außer dir iſt nichts — als was deine Allmacht ins Leben rief; nichts als die Schatten deiner Ideen.

Wer kann deine Ewigkeit denken? Vergeblich ſchaue ich in Myriaden von Weltaltern zurück, und immer tiefer in neue Myriaden, bis ich, von deiner Unermeßlichkeit verſchlungen, nur noch die Eitelkeit meiner Beſtrebung fühle.

Was vor uns vorübergegangen iſt, was die Zukunft vor uns umnebelt, iſt dir ewig gegenwärtig.

Schon ſiehſt du die Vollendung der Zeit, die zweite

Schöpfung, den neuen Himmel, die ſelige Erde; ſchon ſiehſt du das Unermeßliche von deiner Gottheit erfüllt, ſchon biſt du alles in allem!

Schweige, mein Geiſt! zittre vor dem unausſprechlichen Geheimniß! Er, den kein Geſchöpf nennen kann, erlaubt dem Menſchen von Staub, menſchlich von ihm zu lallen. Denn ſelbſt von ihm lallen, wie Kinder der liebevollen Mutter den erſten Dank entgegen lallen, auch das iſt Seligkeit!

Saget, ihr reinen Geiſter, himmliſche Kräfte, ſaget, wie viel Aeonen ſind ſchon unter ſeinem Lob wie einzelne Tage vor euch vorüber geflogen?

Dieſer ſichtbare Himmel war noch nicht, noch flammte keine Sonne, und kein Erdkreis wiederholte in blühenden Thälern den frohen Geſang umkörperter Geiſter: da waret ihr ſchon, da zeugten ſchon überhimmliſche Sphären vom Daſeyn des ewigen Geiſtes.

Sein Daſeyn iſt Allmacht, ſeine Allmacht der Urſprung der Weſen. Von ſeiner Kraft belebt, keimen ſie aus dem Unding hervor, und reifen ſtufenweiſe zum Leben.

Welch ein Augenblick war das, da die Erſtlinge der Schöpfung zu ſeinem Anſchauen plötzlich hervorſtrahlten?

Hat irgend ein Geiſt des Aethers mein inneres Auge berührt? Wo reißt mich die Entzückung hin? Ich ſeh', ich ſehe die große Scene vor meinen Augen.

Der unermeßliche Himmel wallt von ſeraphiſchen Flammen auf, die in einem Wink unter dem Auge des Schöpfers in Engelsgeſtalten ſich bilden.

Er hauchet ſie an, da regen ſich ihre mächtigen Kräfte; ſie empfinden, und ihre erſte Empfindung iſt Gott!

Wie glänzt aus jedem Auge Seligkeit! Wie zerfließen ſie in göttlicher Wonne, da ſie ihn ſehen, durch den ſie ſind,

und mit prophetiſchem Blick in unbegränzte Unſterblichkeit hinaus ſchauen!

Unzählbare Schaaren ſchweben in unermeßlichen Kreiſen rings um ihn her! Der Himmel leuchtet in höherer Schönheit unter ihnen, tauſend unvergängliche Lauben entfalten ihre ambroſiſchen Blüthen, und laden ihre neuen Bewohner ein.

O des großen Gedankens, der ſich in namenloſer Klarheit vor mir verbreitet! Ich ſehe den göttlichen Vater unter ſeinen Kindern; den Schöpfer mitten unter Werken, die ſeiner würdig ſind; den ewigen König von ſeinen Dienern umringt, die in einem Augenblick von einem Pole der Welt zum andern ſtrahlen, der ehrfurchtsvollen Natur ſeine Befehle kund zu thun.

Welch eine Herrlichkeit! Wie leuchtet der Widerſchein des göttlichen Angeſichts um und um durch den unermeßlichen Raum! Jeder Engel ſcheint vergöttert. Aber wagt die erſtaunte Seele wieder einen Blick nach dem Urbilde — der einzige Blick löſchet alles Geſchaffne aus, und macht Erzengel zu Schatten.

Und ich — was bin ich? — o Gott! wie verliere ich mich vor dir! Ich empfinde nur dich, die große Empfindung löſ't meine Seele auf — ſie verſchwindet, ſie fühlt nur noch dunkel dein Alles und ihr Nichts. —

Was für eine Symphonie weckt mich aus der ſüßen Vernichtung? — Dein Lob, o Ewiger, dein Lob, das von jedem ſeraphiſchen Mund ertönt!

Ihre Entzückung, nicht ſprachlos wie die unſrige, ſtrömet in Jubel und göttliche Pſalmen aus.

Wie lieblich hallt der Nachklang der engliſchen Geſänge durch die Paradieſe des Himmels!

Harmoniſch erklingt meine Seele mit, und erfreut ſich über das Lob ihres Schöpfers.

O Seligkeit! was erſchaffeſt du, o Gott, für eine Empfindung in mir? Kaum vermag die erſtaunte Seele ſie zu faſſen.

Ihr Engel, ihr Cherubim, ihr glänzenden Geiſter! ich bin euers Geſchlechts! Seyd mir gegrüßt, ihr Unſterblichen, meine Freunde, ich bin unſterblich wie ihr.

Ich liebe ihn, ich bete ihn an, ich bin, wie ihr, zu ſeinem Anſchau'n erſchaffen.

Ich werde leben, und ſein Werk betrachten, die Himmel, die er ausgedehnt hat, und die Welten, die er für glückliche Weſen ſchuf.

Ich werde von Sphäre zu Sphäre fliegen, mein Auge wird gleich der aufgehenden Sonne umher leuchten, und mein Geiſt in die Tiefen der göttlichen Weisheit dringen.

Die Dauer meines Lebens wird unermeßlich ſeyn. Sonnen werden erlöſchen, und Weltgebäude zertrümmert ſeyn, und ich werde noch leben, indem neue Schöpfungen unter meinen Blicken hervorgehen.

Himmliſche Freunde, bald werdet ihr mich in euern Geheimniſſen einweihen; ihr werdet mich Tugenden lehren, die den Sterblichen verſagt ſind; mit euch werde ich die Himmel durchreiſen, und den horchenden Sternen ſein Lob verkündigen.

Die entzückte Vorempfindung reißt meinen Geiſt aus dieſem engen Cirkel des Sonnenalters in die fernſte Zukunft. Wie ſelig ſind dieſe Blicke in Aeonen zurückgeworfen, wo jeder Augenblick mit göttlichen Gnaden bezeichnet iſt! Wie viel ſeliger noch die Ausſichten in künftige endloſe Aeonen, deren jede ſich näher um die Gottheit drehet, jede von

neuen Offenbarungen verklärt, jede eine Enthüllung neuer Göttlichkeiten!

O lehret mich, himmliſche Geiſter, lehret mich, Freunde, was kann ein Geſchöpf, ein Hauch, ein Schatten, thun, wenn das gepreßte Herz unter der Empfindung ſeiner Güte erliegt, und vor ſüßen Schmerzen ſeufzet, daß es unfähig iſt, Dankbarkeit zu zeigen?

Höre ich nicht die Stimme meines Engels, der mir mit himmliſchen Accenten zuruft:

„Auch wir können nicht mehr, als die Ausflüſſe ſeiner Liebe empfinden. Seine Gnade empfinden, iſt Dankbarkeit.

„Die Stimme unſrer Freude, unſre ſtille Entzückung, wenn wir unſere größten Gedanken zu klein finden, ihn zu loben — dieſes iſt der Dank, der ihm am angenehmſten iſt.

„Seine Geſchöpfe glücklich zu ſehen, glücklich unter Geſetzen, die ſie lieben müſſen; zu ſehen, wie ſie an Erkenntniß und Liebe zu ihm emporwachſen; wie ſie in lieblicher Harmonie von einer Vollkommenheit zur andern ſteigen, wie ſie immer fähiger werden, größere Wohlthaten von ihm zu empfangen:

„Dieß, irdiſcher Freund, iſt alles, was der König der Geiſter von uns fordert. Sein Vergnügen iſt, Glückliche zu machen.

„Ergieße dich ganz in die Empfindung, wie ſelig es iſt, von einem ſolchen Herrn abzuhangen! Was ſind alle unſere Paradieſe gegen die Hoffnungen, die dieſe Empfindung umfaßt?“

2.

Lobſinget dem Herrn, betet ihn an, ihr ſeligen Geſchöpfe, die ſein Wort geſchaffen hat!

und Gottſeligkeit zu geben. Er ſiehet, dort unzählbare Schaaren vor mißgeſtalteten Bildern als vor Göttern niederfallen, hier Völker von heidniſchen Sitten den geheiligten Namen der Chriſten mißbrauchen, der im Himmel ſelbſt nicht ohne Ehrfurcht ausgeſprochen wird; dort Menſchen in tödtlicher Wuth gegen Menſchen ausziehen, um ein ehmals friedſames Gefilde mit Erſchlagenen zu deken, und den Strom, der es wäſſert, mit ihrer Brüder Blut zu färben; er ſiehet Regenten der Völker ſich zu Tyrannen aufwerfen und die Würde, Väter der Menſchen zu ſeyn, verſchmähen; er ſieht wie ſie das Recht beugen, wie verächtlich die Thränen des Armen in ihren Augen ſind, wie gelaſſen und unbeſorgt ſie der Verſchlimmerung der Sitten zuſehen, ſo ſich ſelbſt in jeder Unthugend zum Vorbilde darſtellen; er ſiehet den Redlichen gedrukt, und den Verächter der Tugend an der Seite der Könige; er ſiehet den Geizigen, deſſen ſteinernes Herz für das Elend ſeiner Mitgeſchöpfe ohne Gefühl iſt, für Nachkommen, die er noch nicht kennt, Gold auf Gold, vielleicht ihr Verderben häufen; er ſieht den Böſewicht, in der Stille der Nacht, mit tükiſchem Tiefſinn auf künftige Schandthaten ſinnen, auf unmenſchliche Rache, oder den Fall der Unſchuld, oder auf eine andre That, die ein Teufel gethan zu haben wünſchte; — der Ewige, der Heilige ſieht es, da er mit dem gleichen Blik jede fromme That, jede Tugend und ihm nachahmenden Beſtrebung ſeiner guten Geſchöpfe in tauſend Welten und Himmeln bezeichnet. O Erde, Erde, iſt

Lobet den Herrn, der Erdkreis beuge ſich vor ſeiner Majeſtät! Der Herr iſt König, ſein Thron iſt über allen Himmeln.

Er ſprach, da gab das Unding ſeine Gefangnen hervor; er befahl denen die nicht waren, daß ſie leben ſollten.

Der geſtaltloſe Stoff ward in ſeiner allmächtigen Hand zu Schönheit.

Er bildete die Seraphim aus ätheriſchem Feuer, und aus Leimen die ſchöne Geſtalt des Menſchen.

Seine Weisheit iſt unbegränzter als der Aether; ſein Verſtand iſt das Urbild der Wahrheit; aber unſre Gedanken ſind Schatten. Seine Geſetze ſind Ordnung; Freude und Wonne quillt aus ſeinen Geboten.

O Gott, wie ſind deiner Erfindungen ſo viel! der Erzengel ermüdet ſie zu zählen.

Wer zählet die Sphären, die deine freigebige Hand durch das Unermeßliche ausſtreute? Du allein zählſt ſie.

Du kennſt alle deine Werke, du haſt ſie mit Weisheit geordnet; du verſtehſt eines jeden Bedürfniß, und höreſt ihre Verlangen von ferne. Du erbarmeſt dich aller deiner Werke!

Du haſt jedem ſeinen Weg vorgezeichnet, du überſchaueſt alles mit einem Blick, und regiereſt alles mit einem Wink. Die ganze Schöpfung liegt, ein einziger Gedanke, vor dir.

Aber endlichen Geiſtern ſind Aeonen zu kurz, die Schönheit deiner Werke auszuſpähen.

O ſeliges Geſchäft, deine Werke unaufhörlich zu betrachten! Kann der Himmel ſelbſt uns mehr gewähren?

Ja, eben das iſt Himmel, mit ſchärfern Blicken, mit neuen Sinnen, mit entnebeltem Geiſt den Umfang deiner Werke durchſchauen. Selig, wer ſchon hier in dieſer Beſchauung ſich übt! Seine Seele ſchwimmt in deiner Allgegen-

wart; ſie gewöhnt ſich, dich allezeit zu empfinden, ſie forſchet nach deinen Geſetzen, und bildet ſich unvermerkt nach deinem Herzen.

Von den Strahlen deiner Weisheit und Güte um und um durchdrungen, wird ſie ſelbſt weiſe und gütig.

Der Weiſe lächelt des kindiſchen Stolzes, der mit geraubtem Schimmer prangt; die Lilie des Feldes iſt ihm ſchöner geſchmückt, als eine Königin, vom Geſpinnſt einer Raupe umwunden, und mit glänzenden Kieſeln beſäet.

Ihm ekelt vor den Freuden der Eitelkeit; ſeine Vergnügen ſtrömen ihm aus der erſten Quelle zu. Jene ziehen ihren Werth aus der Thorheit der Weltmenſchen; dieſe nehmen wir aus der Hand unſers Schöpfers, als eine Speiſe, die unſrer Natur gemäß iſt.

Von ſolchen Freuden genähret, wachſen die Schwingen der Seele; ſie ſtrebt in eine reinere Luft empor, und reifet für den erhabenen engelgleichen Zuſtand, wo du, o Herr, der einzige Gegenſtand ihrer Gedanken und Liebe biſt.

3.

Unſer Herr ſey gelobet! Es preiſe ihn alles was Athem hat! Denn ſeine Güte iſt unermeßlich.

Es lobe ihn das Geſchlecht Adams, für welches er dieſe Erde bereitet hat!

Er machte den Menſchen wenig minder als die Engel, und gab ihm den Vorhof des Himmels zur Wohnung.

Er iſt's, der den Cirkel der Jahrszeit in ſeiner Hand drehet; er löſet die Natur von den eiſernen Banden des Froſtes.

Von ſeinem Anhauch belebt, ſteht ſie auf, wie eine Braut, in ſanftes Roſenroth und liebliches Lächeln gekleidet.

Wenn du die Sonne, das Bild deiner Güte, wieder zu uns führeſt, dann rauſchen Ströme des Lebens durch die Adern der verjüngten Erde.

Dann rufeſt du dem Frühling, und kränzeſt den saftvollen Hain mit glänzendem Laub.

Die kleine Brust der Vögel ſchwillt von Frühlingsfreuden auf. Die Lerche ſteigt jubilirend vor dem Wagen der Morgenröthe her, und die Grasmücke ſingt ihr frühes Lied in den jungen Zweigen.

Alsdann heißeſt du Blumen ohne Zahl hervorkeimen, und erquickeſt unſer ſchmachtendes Auge mit lieblichem Grün.

Von deinem Lächeln blüht die balſamiſche Roſe, ſchön wie die Wangen der Unſchuld, ſüß duftend wie die wallenden Locken junger Seraphim.

Gleich einer weiſen Seele, die aus einem ſchönen Leibe hervorſcheint, blüht ſie auf, die Morgenlüfte ſchweben um ſie her, und tragen ihren Geruch auf wallenden Flügeln durch die ganze Gegend.

O Herr, wie gütig biſt du! du gabſt uns ein feines Gefühl, eine Welt voll Freuden zu empfinden.

Wehe dem Gottloſen, der die Freuden aus deiner Hand verachtet, der unempfindlich gegen deine Liebe iſt, die ihm aus allen deinen Werken winket.

Wehe dem Thoren, der die unſchuldigen Freuden der Natur verachtet! In ſchwindlichter Brunſt umarmt er Schatten, und ſpricht zur Eitelkeit, du biſt mein Theil.

Die Wollüſte, nach denen er wiehert, werden ſich wie Schlangen um ihn winden.

Aber ſelig iſt der Menſch, der ſich an deinen Werken ergötzt, und dich Tag und Nacht lobet!

4.

O Gott! wie lieblich ſind deine Geſetze! Wohl dem, der nach ihnen wandelt! Seine Pfade ſind richtig, und ſein Tritt gleitet nicht.

Dein Geſetz iſt das Leben der Weſen. Alles was iſt, gehorchet deinem Willen.

Dieſe lichtſtrömenden Sphären, die im unermeßlichen daher gehen, und der Engel, der ihren Flug regiert; die ſchnellen Zeiten und der gränzenloſe Raum, der Schauplatz deiner Wunder, der unſichtbare Wurm und der Sonnenſtaub, ſeine Welt, alles gehorchet deinem Willen.

Da du ſchufeſt, erſchallte die geſetzgebende Stimme durch die Tiefen des Chaos; die Sonne hörte ſie, und ſtand ehrfurchtsvoll ſtill; die Welten hörten ſie, und zitterten in ihre Kreiſe.

Nun wandeln ſie gehorſam deine Wege, bereit, wenn du winkeſt, ſtill zu ſtehen, oder ewig, ohne Ruhe fortzueilen.

Dieſe prächtige Schöpfung iſt ein Abriß deiner Ideen; die Welten ſind die Tafeln, worauf du mit göttlichem Finger deine Gedanken eingegraben haſt.

Mich dünkt, der unveränderliche Lauf der Sterne, die ſich in vorgezeichneten Kreiſen ihrem Mittelpunkt nähern, rauſche mir mit harmoniſchem Getöne zu: ſo ſollen die Geiſter in unermüdetem Lauf der Gottheit nähern.

Ja, in heiliger Entzückung höre ich die Stimme der ganzen Natur, leiſe, nur der Seele hörbare Stimmen, mir entgegenſäuſeln.

„Du biſt erſchaffen, rufen ſie, um von dem Ungeſchaffnen abzuhangen.

„Du denkeſt, um ihn zu denken!

„Du liebeſt, um ihn zu lieben!

„Die Geſchöpfe ſind Stufen zu ihm, deine Neigungen — Flügel, dich ſchneller emporzutragen.

„Er allein iſt der er iſt, die Körperwelt iſt ſein Schatten, und die Geiſter ein Hauch von ihm.

„Ihre Größe iſt, ihm unterthan zu ſeyn; ihre Glückſeligkeit, das ſeyn, wozu er ſie gebraucht hat.

„Betrachte uns, ſeine Werke, o Unſterblicher! und bilde dich nach ſeinen Abſichten, die aus uns hervorglänzen.“

Siehe, ſo lehrt die Schöpfung meinen horchenden Geiſt. Ihre Stimme iſt mir eine Stimme Gottes! Ein ſüßes heiliges Grauen befällt mich, ein dunkles Gefühl vom Allgegenwärtigen, der unſichtbar unter den Schatten der Natur wandelt.

Dann iſt alles heilig um mich her! Dann glaubt die ſtaunende Seele dich ſelbſt zu ſehen. Dann trägt mich ein flatterndes Inſect nicht minder zu dir empor, als ein Engel, deſſen Glanz Sonnen auslöſchet.

3.

Vergib, o Ewiger, der Seele, die du gebaucht haſt, daß ſie, von einem mächtigen Triebe gezogen, ſo oft ſich beſtrebt, näher zu dir hinaufzudringen.

Hat nicht deine Güte dieſe unſterbliche Sehnſucht in meine Seele gelegt, daß alle Empfindung ihrer Schwäche, ja ſelbſt das Bewußtſeyn ihrer Schuld, ſie nicht zurückſchrecken kann, den kühnen Verſuch zu erneuern?

Ja, ich fühle es, o mein Schöpfer, daß ich geſchaffen bin dich zu ſchauen, obgleich mein blödes Auge, noch unverklärt, lauter Dunkel um dich her ſieht.

O wie ſüß iſt es ſchon, auch aus dieſer dunkeln Ferne nach dir zu blicken! — welch ein Entzücken, in heiligen Geſichten, obgleich nur Schattenbilder deiner Herrlichkeit zu ſehen!

Zwar oft ſeufzet meine Seele ingeheim über dieſe Entfernung, über dieſe Pilgrimſchaft im Lande der Träume — wie oft klagt ſie über ſich ſelbſt, daß Träume, daß flüchtige Wolken dich vor ihr verbergen können! Dann raffet ſie ſich auf, und verſucht die Hinderniſſe zu durchbrechen, die ſich ihrer Sehnſucht entgegenthürmen. Bald will ſie auf den feurigen Schwingen ihrer geiſtigen Gedanken zu dir aufſteigen; ſie erhebt ſich über die ſichtbare Natur, ſie klimmt von Sphäre zu Sphäre, und ſieht in einem Augenblick unermeßliche Räume hinter ſich. Dann entlehnt ſie den Flügel des Seraphs, und ſucht dich über dem äußerſten Himmel. — Aber bald ſinkt ſie wieder von der ungewohnten Höhe ſchwindelnd herab, zu ihrem angebornen Stand, und klagt, bis ein liebreicher Geiſt ihr zulispelt: warum ſucheſt du den Allgegenwärtigen?

So zeige mir denn, ſchöne Natur, ſpricht ſie in der Entzückung ihrer Liebe, zeige mir die göttliche Schönheit, von welcher du, flüchtige bunte Wolke, deinen gebrochenen Schimmer borgeſt.

Jetzt ſchaut ſie umher, und tauſend anmuthige Scenen wallen ihr entgegen. — Aber was ſind Farben, was iſt die Morgenröthe oder der liebliche Mondſchein gegen das Licht deines Antlitzes? Was ſind ſüße Gerüche gegen die Ausflüſſe deiner Liebe! Wie verſchwindet das alles vor dem ſchwächſten Strahle des Urbildes!

Dann ſinkt ſie von neuem erhitzt, in überirdiſche Räume, und träumt von Schönheiten, die alles Sterbliche auslöſchen.

Aber was göttlich war, mit dem Irdiſchen verglichen, wie ſchnell verwelkt es, mit dir verglichen!

Was iſt der Glanz eines Engels, was iſt ſeine Weisheit, was ſeine Macht, obgleich Sonnen unter ſeinem Fußtritt beben — gegen den, von welchem die höchſte engliſche Kraft ein Hauch ſeines Mundes iſt!

So fliehet denn hin, ihr Geſchöpfe, ihr weltiſchen Wolken, die ihn vor mir verbergen; und du, meine Seele, kehre zurück, verbirg dich in die dunkelſte Stille, und öffne dich in feiernder Ruhe dem ſanften Säuſeln ſeiner Gegenwart!

Schweiget, ihr ſtill liſpelnden und ihr ungeſtümern Begierden; die leiſeſte Empfindung verſtumme! Alles was vergänglich, was geſchaffen iſt, ſchweige! Mein Geiſt horche: ihm ſelbſt entgegen, nicht den Geſchöpfen, die ſein Daſeyn ausrufen; nicht den Engeln, die ſeine Wunder beſingen.

Fliehet aus meinem Geſicht, vergängliche Schönheiten! ich ſehe euch nicht mehr, die Sonne erliſcht vor mir, die Erde zerſtiebt, die ganze Natur ſchwebt wie ein Schatten vorbei; alles was nur ein Schimmer, ein Bild von Gott iſt, flieht dahin.

Ganz von allen Dingen, ja von mir ſelbſt entblößt, fühle ich in dieſem ſeligen Augenblick nur dich; deine Gottheit iſt über mir, und umgibt und durchdringt mich ganz und gar.

Dunkel, unausſprechlich, in ſüßer Verwirrung, fühle ich, was Seraphim zu denken vermögen, was ihre Lippen ausſprechen. — O was ſeh' ich in dir? Was nahet mir, obgleich mit leiſer Empfindung? — Dinge, die kein Auge geſehen und kein Ohr gehört hat — Seligkeiten ohne Namen, mit nichts zu vergleichen, mit nichts zu ermeſſen, von immer göttlichern Seligkeiten begleitet. —

Jetzt ſeh' ich's und erſtaune! Du biſt alles, du allein biſt Schönheit, Güte, Vollkommenheit! Wie göttlich, wie heilig ſcheinen mir jetzt deine Geſchöpfe! Deine Gegenwart glänzt aus ihnen hervor; ſie ſcheinen zu ſeyn, aber du biſt! Du biſt ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vollkommenheit. — Du biſt mehr als alle Geiſter empfinden, mehr als alle Ewigkeiten enthüllen können; der unendliche Raum iſt zu eng, deine Wunder zu faſſen. In dir — o Ewiger, deine Größe vernichtet meine Seele; ſie arbeitet umſonſt, was ſie fühlt, zu entwickeln; ſie ſucht vergeblich Bilder und Worte. Wie kann das, was nichts iſt, ihr Farben zu deinem Bilde leihen?

Ich verhülle mich und ſchweige; aber Entzückung ergreift meine Seele, und Freude zittert durch mein Gebein.

Jetzt fühl' ich, daß ich bin! Welche Wonne, welch ein Triumph iſt in dieſem Gefühl!

Ich bin dein Geſchöpf — noch mehr — eine Seele die dich empfinden kann, ein Gefäß deiner ewig ausfließenden Güte. Ich weiß, und mein Innerſtes ſagt mir's, ja du ſelbſt, du ſelbſt ſagſt es zu meiner Seele, ſie ſey für dich geſchaffen.

So entfernt ich von dir bin, ſo blöde und unrein dein Anſchauen zu ertragen, und ob du mir gleich lauter Geheimniß biſt, ſo frohlocket doch mein Herz. Ja in eben dieſen heiligen Augenblicken, wenn ich mich in deiner unbegreiflichen Vollkommenheit verliere, dann halte ich ſelbſt den Cherub, der dich unverwandt ſchaut, nicht für glücklicher als mich. — Denn ich bin unſterblich, du ſchenkeſt mir Ewigkeit ohne Ende, dich meinem anbetenden Geiſt zu enthüllen.

O der großen, entzückenden Erwartung! — Noch bin ich an den Staub gebunden, noch gleicht meine Seele einem unreifen Embryon, noch ſind ihre Kräfte gleich der Schwäche des

Säuglings, und ſchon ſättigſt du meine Seele mit göttlichen Freuden. Ein ſtiller Gedanke an dich macht mein Herz glühen, und meine Augen vor ſüßer Empfindung weinen.

O was erwartet mich, wenn dieſe Hülſe abgefallen ſeyn wird, wenn ich dieſem Kerker entflohen bin; wenn du gleich der Mittagſonne über mir aufgeheſt, und mein gereinigter Geiſt deiner nähern Blicke fähig iſt.

6.

O Wohlthäter aller Weſen, ſey gelobet für die Ströme von Gnaden, die du durch unzählbare Himmel und Welten, auch zu uns, den Kindern Adams, herableiteſt!

Wir beten an deine Weisheit, die Ausſpenderin deiner unerſchöpflichen Güte, die aus der gränzenloſen Fülle jedem Bedürftigen zumißt was ihm das Beſte iſt.

Sey gelobet, daß du uns in deinem Lichte gezeigt haſt, daß alles, was von dir kommt, Wohlthat iſt! Ach, lehre doch die verblendeten Sterblichen erkennen, daß ſie die nöthigſten deiner Wohlthaten Uebel nennen.

Sey gelobet, o Herr, der du dieſe Erde, den Wohnplatz der Sünder, verflucht haſt, Unkraut und Dornen zu tragen; nun nöthigt ſie ihre ehemaligen Herrſcher mit Schweiß und entkräftender Arbeit den Unterhalt ihr abzuzwingen, den ſie dem erſten unſchuldigen Paar in freiwilligem Ueberfluß entgegenſchüttete. Paradieſe ſind nur für heilige Menſchen und für Engel.

Sey gelobet, daß die Freuden, die den Verblendeten am ſtärkſten reizen, flüchtig und eitel ſind, und immer ſein Erwarten täuſchen; daß ſie auch den ſinnlichſten Menſchen ermüden, und ihn lehren, daß ſeine Seele nicht mit den Thieren graſen ſoll.

Sey gelobet, daß du den Pfad, der zum Leben führt, mit ſo viel Dornen beſtreut haſt! Die berauſchte Welt taumelt von weichen blumenvollen Hügeln in grundloſes Elend hinab: aber die Deinen führeſt du auf Dornen, die nur den äußern Menſchen verwunden, und nach und nach die ſinnliche Hülſe von der Seele abſtreifen, zu den kryſtallnen Bächen des Lebens, zu den Quellen der reinen Wonne.

Sey gelobet für alle Leiden, womit du die verderbte Natur kränkeſt, und den unſterblichen Geiſt von den Flecken reinigſt, die ihn zu deinem Anſchauen ungeſchickt machen.

Sey gelobet, wenn du uns unſre Geliebteſten zurückforderſt, die, an denen unſre Seele Wohlgefallen hatte, die wir vielleicht mehr liebten, als recht iſt, daß Geſchöpfe von Geſchöpfen geliebt werden; ja, ſey gelobet, o Herr, für jedes Band, welches du von unſerer Seele abreißeſt: und für jeden Verluſt, der ſie näher zu dir treibt, du einziges Gut, das nie verloren werden kann.

Sey gelobet, daß du uns der Verachtung, der quälenden Thorheit, der niedrigen Bosheit verkehrter Menſchen ausſetzeſt. Sie demüthigen, aber nur unſern Stolz; ſie quälen, aber nur unſre Weichlichkeit — die Seelen, die in deiner Liebe ruhen, darf keine Plage berühren.

Sey gelobet, daß du ſo oft unſre Anſchläge zerſtreueſt und unſre Erwartungen zu Träumen machſt; daß du uns verſageſt was wir bitten, und uns fühlen machſt, wie eitel unſre Kraft, wie thöricht unſre Weisheit iſt. Dir allein kommt es zu, uns glücklich zu machen — und wir? Wir beten an, und folgen deinem Winke.

Sey gelobet, daß du dich öfters zu verhüllen ſcheinſt, und uns die empfindlichern Ausflüſſe deiner Liebe entzieheſt!

es Wunder, daß du vor diesem Blik erbebst und schwankest und erschütterst, wie ein Sünder, der vor dem Richter der Welt steht, ein furchtbares Urtheil anzuhören!

Denn wie sollte der HErr der Schöpfung gleichgültig seyn können, wenn seine Geschöpfe sich selbst verderben, wenn sie seine liebreichen Absichten für sie hemmen, wenn eine ganze Welt von ihm abfällt? Wenn Engel bestürzt auf den Schauplaz der Unordnung herabsehen, und in tiefer, ehrfurchtsvoller Stille erwarten, daß der Ewige die Heiligkeit seiner Geseze rechtfertigen werde? Nein, der König und Vater der Geister kann nicht gleichgültig seyn, wenn das Böse, welches in der Hölle allein herrschen sollte, in die Welten eindringt, die ein Schauplaz seiner Güte seyn sollen. So klein und unwerth sind unsterbliche Seelen nicht in seinen Augen, daß er nicht alles anwenden sollte, was Weisheit und Allmacht vermögen, um die Gefallenen zurükzubringen! Er ladet sie liebreich ein, er loket sie, er versucht sie durch unermüdetes Wolthun aufzuweken; und bleiben sie immerfort unbesonnen, so wekt sie die Stimme des Donners und des furchtbaren Sturms aus ihren Träumen, um sie auf neue Wolthaten aufmerksam zu machen — Bleiben sie aber dennoch unverbesserlich — was hindert es dann, daß das erste Gericht, von tausend Todes-Engeln umgeben, von ihm ausgehe, und die Welt von den Elenden reinige, welche

Dann fühlen wir unſer Nichts, und ſchmachten ſehnlicher nach deiner Gnade.

Sey gelobet für die Krankheiten des Leibes, die dem unſterblichen Theile ſo heilſam ſind. Sie entgewöhnen uns von den ſinnlichen Dingen, und machen uns ſtumpf, ihre Reizungen zu empfinden; ſie zeigen der entnebelten Seele dieſe Welt in dem himmliſchen Lichte, das jenſeits des Grabes leuchtet; ſie machen uns ſtrenger gegen uns ſelbſt, ſanfter gegen andere, demüthiger vor dir; ſie winden das Unſterbliche allmählich vom Staube los, und indem ſie dieſe Schattenwelt um uns her vernichten, ſchließen ſie dem erhitzten Glauben und der begeiſterten Hoffnung himmliſche Scenen auf.

Sey auch gelobet, o Herr, ſey mit jeder Empfindung unſrer Seele gelobet, für deinen Engel, den Tod, den Friedensengel, den Führer ins beſſ're Leben!

O Tod, du ſüße Hoffnung, du Wohlthäter ſelbſt dieſes Lebens, welches Pein wäre ohne dich! O wann kommſt du, ſeligſte meiner vorgezählten Stunden? Wann kommſt du, Todesſtunde; wann wird das Rauſchen deiner Ankunft mein lauſchendes Ohr entzücken?

Komm, entfeſſ'le die müde Seele, bringe ſie heim, führe ſie dahin, wo ihre Begierden ruhen! Dahin, wo ſie den Unendlichen, ihr Alles, beſſer lieben kann! Dahin, wo ſie in den Chören der Engel, ganz Harmonie zu ſeinem Lobe wird.

7.

Wenn ſich in dieſem fremden Lande finſtre Gewölke um uns ziehen, wenn dornige Pfade unſre Begierden verletzen, wenn der Herr des Schickſals uns Freuden abfordert, oder Schmerzen zuſendet;

Dann weinen wir, und klagen mit ungeduldigen Seufzern der befreienden Stunde entgegen.

„Warum verzeuchſt du, goldne Stunde, Erlöſerin? Wo ſäumeſt du dich, wohlthätiger Tod? Wie lange läſſeſt du uns nach dem letzten Athemzug, dem letzten der Leiden ſchmachten?“

Aber wenn bald die entfeſſelte Seele auf Flügeln frohlockender Seraphim ins ewige Leben getragen ſeyn wird, dann werden die Tröſtungen Gottes jede Spur der Schmerzen aus ihrem Gedächtniß wiſchen.

Dann wird ſie, von reiner Wonne geſättigt, mit dem einen Blick in Ewigkeiten vertieft, mit dem andern die ferne, bleich ſchimmernde Erde ſuchen, und ſagen:

„Wo biſt du, Thal der Schmerzen? Wo iſt die Wüſte, mit Irrgängen durchflochten, aus denen kein Ausgang ſchien? Wo iſt der Augenblick, den ich träumend in Jahre ausdehnte?

„O die ihr, noch in Sterblichkeit verſchloſſen, auf eure Enthüllung wartet, meine Brüder, was ihr Leben nennet, iſt Traum.

„Das Leben der Frommen iſt ein ſüßer prophetiſcher Traum, der künftig erfüllt wird.

„Klaget nicht, wenn Leiden den ſüßen Traum unterbrechen! Nur durch Leiden wird die Seele vom Leibe des Todes losgewunden, und von der Erde, dem Paradieſe der Thiere, zum Himmel angewöhnt.

„Wenn Sterbliche weinen, dann lächeln die Seraphim, ihre Freunde, und ſehen ſtill entzückt zu, wie ſich der befleckte Geiſt in der läuternden Glut zum Engel reinigt.“

8.

O Herr! du biſt zwar unſichtbar nach deinem Weſen, aber du ſtrahleſt allenthalben in deinen Offenbarungen hervor, und füllest das Unendliche mit deiner Gegenwart.

Was verſucht meine Seele, gleich einem Vogel der an der Ruthe klebt, ſich in den Aether emporzuſchwingen, damit ſie dich in t iner Herrlichkeit ſchaue?

Könnte ich von einem Himmel zum andern fliegen, aber meine Seele wäre nicht freier, mein Herz nicht reiner, mein Auge nicht einfältiger, ſo würde ich dir nicht näher kommen.

Hier wo ich jetzt bin, da biſt du mit deiner Gottheit, mit deiner ſegnenden Liebe, mit allen deinen Vollkommenheiten gegenwärtig!

O meine Seele, wirf dich vor dem Unendlichen hin, beuge dich, tief anbetend, vor dem, vor welchem die Seraphim, obgleich von der hellſten Flamme ſeiner Liebe entbrannt, ihr reines Angeſicht bedecken.

Jeder Ort wo ich ſtehe, iſt heilig! Jeder Ort iſt eine Stätte des Herrn.

Höret, ihr Sterblichen, die groſſe Wahrheit, und zittert! Wer darf es ferner wagen, in der Gegenwart Gottes zu ſündigen?

Jede ſündige Seele bebe, und erkenne ſeine Gegenwart!

Würdeſt du vor allen Engeln ſündigen, wenn ſie dich ſichtbar umgäben? würdeſt du im Himmel ſündigen?

Ach, wer hat dich denn ſo verblendet, daß du im Angeſicht Gottes ſündigeſt?

Zittere, Sünder, du ſteheſt vor ihm: wohin willſt du fliehen? Welche Nacht ſoll dich vor ihm verbergen? du biſt ganz von ſeiner Gottheit umringt. Er ſieht deine geheimſten Wünſche, er höret die leiſeſten Wünſche deines Herzens.

Das Angeſicht des Heuchlers lügt den Menſchen: ſein Auge iſt gen Himmel gerichtet, ſeine Lippen reden die Sprache der Engel, aber der Herr ſieht die Falſchheit ſeines Inwendigen.

Der Herr richtet allezeit; in jedem Augenblick verdammt oder billiget er meine Seele.

Ach! wenn du mich vor Gericht forderteſt, und mir ſelbſt mein Urtheil überließeſt, ſo bin ich verloren.

Jede Seele, die in deiner Gegenwart nicht heilig gewandelt hat, iſt des Todes würdig; der Abgrund öffnet ſich, und der Untergang ſperrt ſeinen Rachen auf, die unſelige Beute zu verſchlingen.

Aber deine Gnade iſt höher als der Himmel, deiner Erbarmungen iſt keine Zahl.

Du liebeſt die Seelen, die für dich geſchaffen ſind, mehr als ſie ſich ſelbſt lieben; mehr als die zärtlichſte Mutter den Säugling liebt, ihren Erſtgebornen, den ſie mit Schmerzen gebar.

Sie ſind dein, ſie ſind ganz zu deiner Liebe gebildet.

O Herr, zeige dich uns, decke uns dein Antlitz auf, ſo geneſen wir! Hauche uns an, o Geiſt des Herrn, ſo ſind wir erneuert.

Die Miſſethat der Gedemüthigten iſt vor dir weggethan; du hebeſt ihre Augen zu dir auf, und zeigeſt ihnen dein Heil.

Ihr Leid iſt verſchwunden, und ihr Innerſtes freuet ſich über deine Gegenwart.

Sie wandeln vor dir, und werden nicht müde, denn du biſt bei ihnen, und redeſt freundlich mit ihren Seelen.

Du führeſt ſie an deiner Hand, wie ein Vater das wankende Kind, das noch gleitet. Sie ſchauen unverwandt auf dich.

Herr, zeige uns dein Antlitz, so genesen wir. Erleuchte uns, daß wir in deinem Lichte wandeln.

9.

O Gott, deine Güte reicht so weit die Himmel sind; sie ist unbegränzt, wie die Ewigkeit.

Du hast alles gut erschaffen. Selig, wer in deiner Ordnung bleibet!

Du tränkest die Menschen mit den Ausflüssen deiner Liebe, und erfüllest die reinen Geister mit dir selbst.

Der Herr liebet die Unschuld, er liebet die Seelen, die vor seinen Augen wandeln.

Seine Güte ist über dem, der redliches Herzens ist. Aber den falschen Seelen, und denen, welche das Böse lieben, wird sein Angesicht Verderben blitzen.

Freuet euch des Herrn, ihr, die ihr seinen Namen führet! Erzählet von seiner Güte den Fremden, die ihn nicht kennen!

10.

Du Geber aller guten Gaben, was soll mein Herz, so liebreich von dir aufgemuntert, bitten?

Ich weiß, daß mir alle deine Schätze offen stehen; ich vertraue deinen Verheißungen, sie sind das Leben meiner Seele.

Was soll ich bitten, da du, wohlthätiger Geist, allen meinen Wünschen zuvorkommen bist?

Ich war noch nicht, da du mir diese schöne Wohnung erbautest, die deine Gegenwart zum Paradiese macht; da du diese glänzende Luft über mir wölbtest, und die Sonne schu-

feſt, die mein Auge mit den Flüſſen ihres Lichtes erquickt! und den Mond, der die Nacht zum ſanftern Tage macht.

Du pflanzeſt für mich den umſchattenden Hain und die blühende Flur, mit vielfarbigen Blumen und grünem Laubwerke geſtickt. Du ergötzeſt mein Auge mit ihren Farben, und meinen Geruch mit dem ſüßen Athem, den ſie umher düften.

Du labeſt meine Zunge mit erfriſchenden Früchten, die mir von Stauden und Bäumen entgegen winken; du gibſt den Bewohnern der Zweige harmoniſche Kehlen, mein Ohr zu vergnügen; und befiehlſt dem ſanften Zephyr, mit ſanft webenden Flügeln die ſonnichte Glut auf meinen Wangen zu kühlen.

So willſt du auch meine Sinne zu dir ziehen, zu dir, der Quelle jeder ſüßen Empfindung.

Denn nur der Gedanke an dich macht die ſüße Empfindung zu wahrer Luſt; ohne ihn wäre der Wurm ſo glücklich als ich, durch ihn theilt der Engel ſeine Freuden mit mir.

O wie viel Glückſeligkeiten, wie viel lebendige Quellen von Freuden gabſt du mir, da du mir dieſen denkenden Geiſt einhauchteſt, den ewigen Beſchauer deiner Wunder!

Welche mächtige Kräfte haſt du ihm gegeben, ſie empor zu ſchwingen, ſich auszubreiten, oder ſich in ſich ſelbſt zu ſchmiegen, und der Betrachtung höherer Schönheiten zu genießen, die nur dem innern Auge ſichtbar ſind, oder mit prophetiſcher Kraft von beſſern Welten und ſchönern Geſtalten der Dinge zu träumen, die der aufgedeckte Himmel vor der entkörperten Seele verbreiten wird.

Und damit die unerfahrne Seele ſich in dieſer reizenden Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden nicht verliere, noch in ihren eignen Bewegungen ſich verwickle, haſt du ihr ein himm-

liſches Licht geſchenkt, welches die Pfade des Lebens beſtrahlt, worauf ſie wandeln ſoll.

O Vater der Engel und Menſchen! was könnte ich Gutes von dir bitten, das du mir nicht ſchon gegeben, oder für die Zukunft beigelegt haſt?

Die Betrachtung deiner Wohlthaten erſtickt jeden Wunſch, und verbreitet ſüße Zufriedenheit über das glückliche Herz.

Dieß einzige, o mein Gott, laſſ' mich von dir bitten, daß ich, ſo lange ich dieſe irdiſche Luft athme, keinen Augenblick vergeſſe, daß du die Liebe biſt.

Wenn meine Thorheit mir den Genuß deiner Gnade nicht vergället, wenn ich nicht von dir hinweg nach trüben Quellen laufe, die keine reine Freude geben, — was mangelt mir dann? Was läſſeſt du meinen Wünſchen übrig?

Jeder Augenblick meines Lebens läßt eine Spur deiner Güte zurück.

Jeder Augenblick bringt mich den Hoffnungen näher, die mir vom Himmel entgegenwinken; zu den einzigen Wünſchen, die mir deine Güte erlauben kann.

11.

Wie wohl iſt dir, meine Seele, wenn du aus den Zerſtreuungen dieſes Lebens dich vor deinem Gott ſammeln kannſt.

Wie ſüß iſt's, an ihn denken, und in einſamer Stille ſich mit ihm beſprechen.

Er höret das Lallen der unmündigen Seele gütig an, ihre ſprachloſe Entzückung iſt ihm angenehm.

Was ſind dieſe Dinge, woran die Verblendeten ihr Herz hängen? Schatten ſind es, ja Träume von Schatten! Mein Verlangen, meine Wünſche ſind nach dir!

Selbſt deine irdiſchen Geſchöpfe, ſo ſchön und lieblich ſie ſind, Schatten ſind ſie, die nur eine flüchtige Luſt auf die Seele werfen.

Unſelig iſt, der an dieſen Schatten ſich begnügt! Aber ſelig iſt, wer zu dem Herrn ſagt: du biſt meine Freude, mein Leben, mein Alles! Wenn ich nur dich habe, ſo vergeſſe ich Himmel und Erde.

Der irdiſche Menſch ſuchet Ruhe und findet ſie nicht. Er erhitzt ſich in ſeinem Betrug, er träumt Gütern nachzujagen, und wenn er ſie erhaſchet, ſiehe, ſo ſind ſie nichts.

Ein Schimmer eines Guts, eine eitle Luſt bezaubert ihn, ſeine Seele iſt ſich ſelbſt unbekannt; die Unſterbliche, die Geſpielin der Engel leckt Staub wie eine Schlange.

Ihr Schöpfer pflanzte ihr eine ewige Sehnſucht nach Vollkommenheit und Freude ein.

Wozu, als daß ſie ihn ſuchte, und nirgends als in ihm ruhete? Ach! Betrogne, merkeſt du nicht, daß in ihm die Fülle alles Guten iſt? daß er die lebendige Quelle aller Freude iſt?

Saget, ihr Seelen, die ihr ihn kennet, iſt nicht ihn denken das ſüßeſte Geſchäft? Iſt nicht ihn empfinden Entzückung, ihn anſchauen Seligkeit?

O nur ein Gedanke, nur ein Strahl, der aus ſeinem Antlitz in unſre Seele fällt, löſchet alle andern Bilder aus.

Wie ſelig, o Herr, müſſen die ſeyn, die allezeit vor dir ſtehen, und deine Herrlichkeit ſchauen!

Ihr Engel des Throns, ſeine Vertrauten; ihr Cherubim, ganz zum Anſchauen Gottes erſchaffen; ihr Seraphim, deren heilige Bruſt keinen andern Affect als ſeine Liebe athmet, wie unausſprechlich iſt euer Glück!

Zwar mich drückt noch dieſer Leib des Todes, und meine umnebelte Seele iſt unfähig, dein Angeſicht zu ſchauen.

Aber wenn ich von allen Geſchöpfen, ja von mir ſelbſt entblößt, wiewohl aus dunkler Ferne, nach dir blicke, ſo wallet mein Herz in himmliſchen Freuden auf!

Wie kann ich nach einer ſolchen Seligkeit wieder zum Staub und zum Tand der Erde zurückkehren?

Ach! wann werde ich dieſen Kerker durchbrechen, und durch tauſend glänzende Sphären unaufhaltbar mich zu deinem Thron aufſchwingen?

Wie lange ſoll dieſer bunte Vorhang der Natur mir den Anblick des göttlichen Lichts verbergen? Wie lange ſoll die unbefriedigte Seele nach ihrem Gegenſtande ſchmachten?

Sey ſtille, meine Seele, ſey ſtille vor dem Herrn! Bezähme deine lüſternen Begierden!

Wenn ich ſchon im finſtern Thale walle, ſo iſt er doch bei mir. Mein Glaube macht Licht um mich her, und zeigt mir die himmliſchen Ausſichten, die jeder Augenblick näher bringt!

12.

Lobet den Herrn, alle ſeine Werke, lobet ihn in allen Gegenden ſeines Reichs.

Lobe ihn, du Geſchlecht Adams! Die Erlöſ'ten des Herrn ſollen von ſeiner Güte zeugen.

Höret doch, ihr Sterblichen, die Stimme aller Geſchöpfe, die euch zu ſeinem Lobe ruft!

Wohl dem, der es zu Herzen nimmt, die frühe Morgenröthe ſieht ihn mit deiner Betrachtung beſchäftigt, ihn überraſcht der nächtliche Schlummer mitten in Gedanken von dir.

Wie ſollen wir dich loben, o Herr? Wo ſoll meine Seele

Gedanken finden, die deiner würdig ſind? Ach! wo ſoll ich Worte finden, die das Gefühl meines Herzens ausdrücken?

O vollbringet was ich nicht vermag, ihr Engel, ihr Sänger Gottes, vollbringet für mich das himmliſche Geſchäft; mein Innerſtes ſtimmt mit ſüßen namenloſen Seufzern in euern Lobgeſang!

Wie könnten wir dich loben, o Herr, als mit unverwandtem treuem Beſtreben, dir wohlzugefallen?

Denn du biſt uns kein unbekannter, kein verborgner Gott; du haſt uns deinen Willen bekannt gemacht, du haſt ihn tief in unſre Herzen gegraben, ja du haſt zu uns geredet, und die Rathſchlüſſe der Ewigkeit vor unſern Augen enthüllt.

Was ſäumen wir denn, dem Beiſpiele des Himmels zu folgen, und den Willen unſers Herrn zu thun?

Jede Seele werfe ſich vor ihm hin! — In dieſem Augenblick ſchaut er auf uns herab, ſeine Hand iſt über uns, ſeine Gottheit umgibt uns ganz. — Empfindet es, ſchlummernde Seelen, und erwachet ins Leben für Gott!

Und ihr, Völker, höret auf mit betrüglichen Lippen den Gott zu ehren, den eure Thaten verläugnen. — Eilet, euch unter ſeine Geſetze zu beugen; denn, ſiehe, ſchon rüſtet er ſich, mit eiſernem Scepter die Nacken der Empörer zu brechen.

Der Fürſt beuge ſich vor dir, o Herr, und zittre! Er vollziehe gleich den Engeln, die dir dienen, den Willen ſeines Königs!

Der Weiſe rühme ſich nur dich zu wiſſen! Er forſche in deinen Werken, und erwäge deine Geſetze! Er lehre durch Reden voll Kraft, und reize durch ſein Beiſpiel!

Die Mutter weihe dir den Säugling an ihrer Bruſt! Sie bilde den Knaben zu männlicher Großmuth, die Tochter

zu verhärtet ſind, durch Güte erweicht oder durch Drohungen erſchrekt zu werden?

Hat euch nicht, o Sterbliche, die Vertilgung der erſten entarteten Welt gelehrt, daß euer Schöpfer auch der Aufſeher euerer Thaten und euer Richter iſt? Aber hat euch nicht auch das ewiganbetenswürdige Wunder ſeiner Liebe, das hohe Geheimniß der Verſöhnung, der Gottmenſch, der für euch am Kreuz blutete, um den Demüthigen, den Wiederkehrenden, Gnade, und den Sündern, Raum zur Verbeſſerung zu erwerben, hat euch dieſes nicht auch überzeuget, daß euer Richter ein Vater, und daß ſeine Gerechtigkeit Güte iſt? — Liebte er uns nicht, wollte er nicht, daß auch die Menſchen unter den Glüklichen ſeyn ſollten, die er mit Strömen von Freude tränket, hätte er uns nicht Unſterblichkeit und Himmel voller Seligkeiten zugedacht: O ſo hätte er die Erde, dieſen Fleken, der die Schönheit ſeiner Schöpfung entſtellt, längſt hinweggewiſcht, und den ſtolzen Wurm, der ſich Menſch nennt, ob er gleich der Vernunft, die ihn zum Menſchen macht, entſaget hat, den ſchwachen Wurm, der von Unſinn trunken ſeine Schwäche vergißt, wieder in ſein Nichts zurükgeweht, aus welchem er ihn zu einem beſſern Endzwek gezogen hatte. Aber ſeine unveränderliche Güte will die Erhaltung und das Beſte ſeiner Geſchöpfe! Könnte er uns hievon ſtärkere Proben geben, als er würklich ſchon gegeben hat? Ihr Alle, denen die traurige Geſchichte des Unſinns und der Schand-

thaten

zu Unſchuld und Fleiß! Sie enthülle in ihren Seelen dein Bild, und lehre ſie den Vater der Geiſter lieben!

Der Jüngling ſtrebe mit der muntern Stärke eines jungen Adlers nach dem was edel und gut iſt, nach jeder Vollkommenheit!

Güte und Treue ſey das Band jeder menſchlichen Verbindung, Ordnung und Recht die Grundfeſte der Geſellſchaft!

So werde unſer Schöpfer gelobt, der das Glück ſeiner Geſchöpfe ſeine Ehre nennt!

Zweite Abtheilung.

1.

Wie ſelig iſt, o Gott, in deinem Lichte zu wandeln! Welche Klarheit, welche neue Geſtalten der Dinge und freudige Ausſichten um mich her! wo iſt das Thal der Thränen? Wo die Todesſchatten? Wo der Kerker des ſchmachtenden Geiſtes? Wie verwandelt ſich das alles im Lichte deiner Allgegenwart!

Sey mir gegrüßt, o Erde! du Land der Erſcheinungen Gottes! Jede Stelle, wohin ich blicke, glänzt von ſeinen Fußſtapfen — er ſelbſt, er ſelbſt iſt allenthalben zugegen!

Die Wolken unter ihm trieſen von ſeinem Segen. Sein Anblick erneuert die Erde; ſie fühlt das ſanfte Säuſeln ſeiner Gegenwart und freuet ſich.

Er ſchauet herab, da blühet ſie zum Garten Gottes auf; tauſend Blumen eilen freudig hervor, von ſeinem Daſeyn zu zeugen, und die Engel, die um ihren Herrn ſchweben, ſtreuen ſüße Gerüche von ihren Schwingen herab.

Der ſinnliche Menſch iſt dem Thiere des Feldes gleich; er ſchaut gedankenlos umher, und hält die Ausflüſſe ſeiner Gegenwart für Werke des Zufalls oder der Nothwendigkeit.

Aber die Seelen, die dich lieben, ſehen dich allenthalben; der Gedanke an dich gibt jedem Ort überirdiſchen Glanz und wandelt den wilden Hain zum Paradies.

Sey mir gegrüßt, o Erde! du biſt des Herren! der Fluch iſt von dir hinweg gethan.

Vom Blute des großen Verſöhners geheiligt, warteſt du mit uns, ſeinen Erlöſeten, auf deine Erneuerung.

Frohlocke, du Erde, und ihr Begnadigten, jauchzet! Freuet euch mit dem Stifter euers Heils!

Er ließ ſein göttliches Licht über uns aufgehen. Er zeigte uns in Gott unſern Vater.

Er enthüllete vor unſerm erſtaunten Auge die verborgene Hoheit unſrer Natur, und ſchloß uns die Pforten der Ewigkeit auf.

Da wurde die Finſterniß Licht, die Verirreten kehrten zu Gott um, und die Sünder verließen die Wege der Thorheit.

Welche befleckte Seele hätte ſich erkühnen dürfen, ohne ihn, den Ewigen Vater zu nennen? Wer hätte den kühnen Gedanken gewagt, Gott zu lieben? Und wie hätte ſich die reine ſeraphiſche Flamme in Seelen entzünden können, die von eiteln Begierden glüheten?

Sey gelobet, o Herr, unſer Heiland! Du allein konnteſt dieſe herrlichen Dinge vollbringen!

Sey gelobet, und in dir der Vater, der dich geſendet hat!

O wie ganz ſind unſere Seelen dein eigen! Welches Herz muß nicht zu Liebe werden, das deine Wohlthaten erwägt!

Durch dich haben wir Freudigkeit zu Gott und nennen ihn mit kindlicher Zuverſicht Vater.

Deine Lehre erhebt uns zu unſrer Beſtimmung: ſie reinigt uns für den Himmel, wo nichts Unreines eingehen kann.

Ach, wir lagen in der Finſterniß, uns ſelbſt verborgen, und vom göttlichen Leben entfremdet.

Wir verloren uns in unſern Irrgängen; Schmerz und Reue war der Lohn unſerer eitein Beſtrebungen nach Glückſeligkeit.

Denn wir ſchnappten nach Phantomen, oder weideten uns, wie Thiere, an den ſinnlichen Dingen.

Wie erſtaunte der Menſch, von deiner Klarheit umſtrahlt, über die Hoheit ſeines Urſprungs und die Größe ſeiner Erwartungen!

Jetzt findet unſere Seele die Ruhe, die immer mit ihr entfloh, denn nun wiſſen ihre Triebe ihren Gegenſtand. Sie brennet nun von engliſchen Flammen; die Ehre wornach ſie ſtrebt, iſt, Gott gefällig zu ſeyn.

Ihn kennen, ihn lieben, ihn verherrlichen, iſt ihre Wolluſt, ihr ſüßes Tagwerk.

Sie ſieht ihren Leib als eine grobe Hülſe an, welche ſie nöthigt, noch am Staube zu kleben.

Wie froh ſieht ſie ihn allmählich welken! wie gern wickelt ſie ſich von ihm los!

Bald, bald werde ich mit entfalteten Flügeln mich in die ätheriſche Luft erheben, in die Reiche des Lichts und der Unſterblichkeit.

Dann weide ich an den Quellen der Wahrheit, und athme die Freuden unvermiſcht ein, wornach ſich meine Seele ſehnet.

Was ſcheidet einen Engel und eine Seele, die Gott liebet? Der Zwiſchenraum iſt die durchſichtige Decke der Sinnlichkeit.

Schon ſeh' ich durch dieſen Vorhang. O wundervolles

Geſicht! Die Herrlichkeit des Himmels ſchimmert mir durch dieſen Nebel der irdiſchen Luft entgegen.

Ich ſehe mit geblendeten Blicken die überirdiſche Ausſicht unbegränzt verbreitet. Sie verliert ſich in immer hellern Scenen, ſie verliert ſich im göttlichen Licht.

Welch ein heiliger feierlicher Anblick! Wie glänzen die ſeraphiſchen Angeſichter! Wie entzückt beten ſie den erhöheten König an! Dich, dich, o mein Erlöſer, und — darf die zitternde Seele die große Empfindung wagen? — dich, meinen Bruder!

Zerfließe, mein Geiſt, in Lob und Dank! Miſche dich in die Harmonien der Engel, die ihn anbeten, in die Hymnen aller Geſchöpfe, die ihn loben.

Zerbrechet, ihr Bande, zerfalle, du irdiſche Hülſe, daß ich aufſtiege, und meine Entzückung ihren Hymnen vermiſche!

2.

Wo iſt mein entzückter Geiſt? Welch ein furchtbares Geſicht um mich her! Schwarze Finſterniß, gleich der ewigen Nacht, liegt auf dem bebenden Erdkreiſe.

Die Sonne iſt erloſchen, die verlaſſ'ne Natur ſeufzt, ihr Seufzen bebt, gleich dem ſchwachen Wimmern des Sterbenden durch die allgemeine Todesſtille.

Was ſeh' ich? Erbleichte Seraphim ſchweben aus dem nächtlichen Dunkel hervor! Sie ſchauen mit gefalteten Händen herab! Viele verbergen ihr thränendes Antlitz in ſchwarze Wolken.

O des bangen Geſichts! Ich ſehe, ich ſehe den Altar der Verſöhnung, und das Opfer, das für die Sünden der Welt verblutet.

Geheimnißvolle, hochheilige That! Der Gottmenſch leidet. Sein reines Blut weihet die ſündige Erde, und wäſchet den Fluch von ihr ab.

Die Gerechtigkeit des Unendlichen ſchwebt über ihm, und wäget in der Wage des Gerichts ſeine Leiden gegen unſre Sünden ab.

Ach! wir Elenden! Wie unwerth iſt der ſeiner Erbarmungen, der jetzt noch ſündigen kann!

Warum zerfließeſt du nicht, meine Seele, im bangen Gefühl deiner Schuld?

Vernimm es, o Menſchengeſchlecht! Ach! ihr ſündigen Seelen, nehmet es doch zu Herzen! Eure Miſſethaten haben den Herren der Herrlichkeit gekreuzigt.

Die Leiden des ewigen Todes liegen auf ſeiner Seele; ſie bebet, und fühlt die Schauer der Vernichtung, ſie iſt von Gott verlaſſen!

Von Gott verlaſſen, um gefallnen Unſterblichen, verworfnen Geiſtern, das Anſchauen Gottes wieder zu geben!

Wir waren alle abgefallen, wir hatten den Gott der Liebe verlaſſen.

Wir vergaßen der Geſetze ſeiner Weisheit; der Geſetze, welchen alle Himmel gehorchen.

Die Erde, von Thaten der Hölle geſchändet, war ein Fluch vor dem Herrn! ein Scheuſal vor ſeinen Engeln! ein verbannter Ort, auf den die Verwüſtung wartete.

Saget, ihr Himmel, ihr Sphären der Engel, ſaget, war unter allen Geſchaffnen Einer, der uns erretten konnte?

Oder brennt in engliſchen Herzen eine ſolche Liebe, die ſich für Sünder zum Opfer gibt?

Ach wir wären verloren, wenn nicht der ewige Sohn, was kein Geſchaffner vermochte, gethan hätte.

Der im Schooß des Vaters war, eh' noch die Seraphim, vom Angeſicht Gottes beſtrahlt, um ſeinen Thron ſangen, ſtellte ſich zum Mittler der Kinder Adams dar!

Er erkaufte ſich ihre dem Tode zugezählten Seelen, und erwarb ſie zu ſeinem Eigenthum, indem er ihre Strafe litt.

Nun iſt es vollbracht! Es iſt vollbracht, das größte Werk, das die Ewigkeit ſah! Die ewige Verſöhnung iſt vollbracht.

Ein göttliches Lächeln verklärt das Antlitz des Verſöhners, die Todsqualen ſind erſchöpft, ſanft neigt er ſein Haupt, indem namenloſe Seligkeiten ſeine göttliche Seele überſtrömen.

Die Erde iſt verſöhnt! die Pforten des Himmels öffnen ſich den Kindern der Erde.

Aus allen Sphären eilen die Seraphim, feſtlich geſchmückt, dem göttlichen Sieger entgegen; ſchon tönt das Lied des Triumphs durch alle Himmel umher.

Singe mit, meine Seele, du Begnadigte Gottes; freue dich in deinem Erlöſer und Gott!

Du biſt ſein! Du biſt ein Lohn ſeiner Schmerzen, ein Glied der heiligen Gemeine, die er erkauft hat.

Jauchze, meine Seele, Begnadigte Gottes! Die Himmel öffnen ſich dir, die Engel grüßen dich Schweſter.

O Seligkeit, der Vater deines Mittlers, der ewige Vater nennt dich ſein Kind!

3.

In ſüßer Wehmuth ſchwebet meine Seele um den Hügel deines Kreuzes, und genießt den geheimnißvollen Anblick, der ſie gänzlich in Schmerzen und Entzückungen zerſchmelzt.

Ich ſehe dich, mein Erlöſer, von Schrecken des Todes umringt. Ich ſehe den Heiligen, den Unſchuldigen, den Wohlthäter des Menſchengeſchlechts, gleich den verworfenſten Sündern ans Holz ausgeſtreckt.

Dein göttliches Antlitz, o Menſchenfreund, in welchem alle Bedrängten ihre Hülfe ſahen, iſt von Blut entſtellt, das langſam von deinem verwelkten Haupt zwiſchen den Dornen herabrinnt.

Ach! die hülfreichen Hände, die du nach jedem Elenden ſtreckteſt, ſind durchgraben; die Füße des Propheten, der das Heil Gottes verkündigt, ſind ans Kreuz geheftet.

Aber wer kann die Leiden deiner Seele ausſprechen, wer kann unſre Sünden zählen, unter deren Laſt du ſchmachteſt?

Kläglich bricht die Angſt deiner göttlichen Seele aus den Augen hervor, die unbeweglich gen Himmel ſtarren!

Du ſieheſt nach deinem Vater auf; aber er höret dich nicht.

Du ſchaueſt dich nach deinen Engeln um; aber ſie ſtehen fern, in weinende Wolken verhüllt.

Die Sonne wendet ihr Angeſicht weg, der Himmel verhüllt ſich in Finſterniß, die Lebenskraft ſtockt in den Adern der bangen Natur, da der in ſeiner Menſchheit leidet, vor dem die ganze Natur als ihrem Schöpfer ſich neigt.

Warum leideſt du, o heiliger Sohn des ewigen Vaters?

Warum leidet der Fürſt der Heere Gottes, der Gebieter der Natur, der auf den Wellen wandelte, und dem Sturm Stillſchweigen zuwinkte?

O Wunder der Liebe! Er leidet freiwillig für ſchuldige Seelen, die den verletzten Geſetzen des Unendlichen zur Strafe übergeben waren.

Er leidet für Unſterbliche, die vom Angeſicht Gottes verworfen waren.

Er hüllet ſeine Gottheit in ihre Menſchheit; er wird ihr Bruder, ſich ſelbſt für ſie aufzuopfern; das einzige Opfer, welches würdig war, den Unendlichen zu verſöhnen.

Er behauptet die Anſprüche des Himmels auf unſre Seelen; ſeine Schmerzen erwerben uns himmliſche Entzückung; ſein Tod iſt unſer Recht an die Unſterblichkeit.

O Tiefen der göttlichen Liebe! O unergründliches Geheimniß! So liebeſt du, Gott Erlöſer, die Seelen.

Die Seraphim ſelbſt, die Engel der Liebe ſtehen erſtaunt, und fühlen ihre Herzen durch die Allmacht ſeiner Liebe erweitert; ſie glühen von neuen Empfindungen, und wallen in reinere Flammen auf.

Mein Auge thränt, und heilige Erſtaunung ſchauert durch meine Gebeine, da du von der Höhe deines Kreuzes für deine Peiniger beteſt.

O der ſüßen Worte, der göttlichen Symphonie! Die Sphären verſtummten, da du ſo bateſt! Alle Harmonien des Himmels ſchwiegen, und der ewige Vater erkannte die Stimme ſeines Sohnes.

Das härteſte Felſenherz zerfließt von dieſem Gebet, und in die feindſeligſten Herzen dringt ein Strahl von himmliſcher Liebe.

Du bitteſt für deine Peiniger, du leideſt für Treuloſe, für Undankbare! Und ich — dein Erlöſ'ter, dein Eigenthum, dein Jünger, ſollte nicht meinem Feinde verzeihen?

Wer iſt mein Feind? Wer trägt die menſchliche Bildung, der nicht mein Bruder ſey?

Segne, ſegne, o Gott, alle die mich demüthigen, alle die mich in der Selbſtverläugnung üben.

Inbrünſtig wallet mein Herz dem ganzen Geſchlecht meiner Brüder entgegen! Ach, möchtet ihr alle zu Jeſu verſammelt werden!

Ach! daß keine Seele ſich dir entwinden könnte, der du mit göttlicher Großmuth zum Lohn deiner Schmerzen nur unſre Seligkeit verlangſt!

Ja, mein Herz fühlt die ſchöpferiſche Kraft deines Beiſpiels! Du ſchufeſt meine Seele neu; ſie erſtaunt über Tugenden, die nicht ihr eigen ſind.

Du ſaheſt die Leiden, die über dich kommen ſollten, deine Menſchheit bebte vor dem grauenvollen Anblick; aber du ruhteſt in dem Willen des Vaters! Ihn zu verherrlichen, war dein erhabnes Geſchäft! Seinen Willen zu thun, war die Wonne deiner Seele!

O ſchwebe ſtets allgegenwärtig vor mir, du Bild der unſichtbaren Tugend, die erſt am Kreuz in ihrer Vollkommenheit ſtrahlte — ſo wird keine Tugend mir zu göttlich ſeyn!

Von der Allmacht dieſes Anblicks getrieben, eilten die Heiligen, auf dem Wege deiner Fußſtapfen, dem Hohn, den Ketten, der Marter entgegen.

Die Welt haſſete ſie, die dich gehaſſet hatte! Sie haſſet die Wahrheit, die ihre Werke verdammte — Sie haſſete die Tugend, die ſo unwiderſtehlich bewies, daß unſterbliche Menſchen fähig ſind, nach engliſcher Vollkommenheit zu ſtreben.

Aber was iſt der Haß der Sünder einer Seele, die von Liebe Gottes glühet?

Soll ſie erzittern, vor Menſchen der Wahrheit Zeugniß zu geben, die bald im Angeſicht des Himmels und der Erde ihre Göttlichkeit beweiſen wird?

Was ſoll der Chriſt fürchten? Oder was ſoll er von de-

thaten des menſchlichen Geſchlechts bekannt iſt, bezeuget die Wahrheit, daß nur eine unendliche Barmherzigkeit ſo verkehrte Geſchöpfe dulden konnte, wie die Menſchen ſind, die dieſen Erdball ſo viele Jahrhunderte durch entehret haben! Hat er nicht dem ungeachtet der Natur gebotten, uns zu dienen, läßt er nicht die allesbeſeelende Sonne über uns aufgehen, krönt er nicht das Jahr mit ſeinem Segen? Und auch dann, wenn er uns züchtiget, wenn er den Himmel verſchließt, wenn er durch furchtbare Gewitter die blühende Hoffnung des Landmanns darniederſchlägt, oder durch donnernde Stürme den goldnen Raub der Gewinnſucht im Meer verſenkt, auch dann iſt er gütig, daß er unſern Uebermuth demüthigt, unſre muthwilligen Begierden einſchränkt, und uns erinnert, daß die Natur wenig bedarf, und daß wir mehr als nur den Leib zu beſorgen haben. Und wie gütige Anſtalten hat nicht ſeine Vorſicht für unſern beſſern und unſterblichen Theil, für unſer wahres Selbſt gemacht! Hat er nicht in alle Theile des Erdbodens Weiſe geſandt, Geiſter, die von einer brennenden Liebe zur Wahrheit getrieben, die Natur ſelbſt und die ewigen Tafeln ihrer Geſeze um Rath gefragt, und dann als die wahren Genii und Führer des menſchlichen Geſchlechts den verwilderten Völkern Geſeze gegeben, ſie Ordnung und Sitten gelehrt, einer jeden Art von Menſchen ihre Pflichten vorgeſchrieben, und die Könige im regieren, wie die Unterthanen im gehorchen unterwieſen? Hat Er nicht erfindſame Geiſter erwekt, welche uns mit nüzlichen

Künſten

nen, die Staub ſind, hoffen? Er, der von Gott Unſterblichkeit, und mehr als alle Welten hoffet?

Was ſeh' ich? In wüthenden Flammen lächelt ein Zeuge der Wahrheit gen Himmel; er ſchaut mit ſtarrem entzücktem Blick auf den Gekreuzigten hin — der Anblick erhöht ſeine Natur über ſich ſelbſt! Er verachtet den Grimm der feurigen Pein, und blickt auf ſeine Aſche triumphirend herab; indem der halb entkörperte Geiſt ſchon in den Pforten des Himmels ſchwebt.

4.

Komm, meine Seele — du verlangſt nach Ruhe, die dir die Welt nicht geben kann — komm in die ſüßeſte Einſamkeit, in ein ſchöneres Luſtgefilde als Eden, komm zum Grabe deines Erlöſers.

Hier ſchweb' ich in ſtillen Betrachtungen über dem Felſen, wo er einſt ſchlief, nachdem er ein Werk vollbracht, worin keiner unter allen Erſchaffnen mit ihm war.

Von Todesqualen ermüdet, ſehnte er ſich nach dieſer Ruhe. Hier neigte ſich ſein Haupt, mit Dornen gekrönt, in den Staub hin. Hier wuſchen die Thränen der Seinigen das Blut von ſeinem Antlitz, auf dem noch ernſte Züge in göttliches Lächeln ſich verloren.

Drei heilige Nächte gingen mit ſäumendem Schritt über das Grab des Schlafenden hin. Drei jammervolle Nächte beweinten ihn, die ihn geliebet hatten, als ob der Tod den gefangen halten könnte, der ihn überwunden hatte.

Aber am dritten Morgen ſtand der Sieger auf, wie ein Held, der, von großen Thaten ermüdet, ſich niederlegt, vom kurzen Schlummer aufſteht und ſeinem Triumph entgegen eilt.

Wie Staub ſank die Sterblichkeit von ſeinem verklärten Leibe; er ſchwang ſich empor, und indem er ſich aufſchwang, erſchüttert' ein ſüßer Schauer alle Gebeine, die im Schooß der Erde zum ewigen Leben ſchlummerten.

Mein Herr und mein Gott, du lebeſt, und auch ich werde leben! Du ſitzeſt zur Rechten des Vaters, und ich werde, von dir aufgenommen, ſein Angeſicht ſchauen.

Daß mich der Tod nicht ſchrecken müßte, ſtarbeſt du; daß meine Seele, die nach Unſterblichkeit athmet, nicht vor dieſem nächtlichen Grabe bebte, ruhteſt du im Schooß der mütterlichen Erde, und ſtandeſt wieder auf, mich meiner Auferſtehung zu verſichern.

Du biſt auferſtanden! Du haſt dich über alle Himmel aufgeſchwungen! Was kann ich fürchten? Du willſt ja, daß ſie ſeyen wo du biſt, die dir der Vater gegeben hat!

Dieſes Grab, worin du ſchlieſeſt, dieſes Grabmal, welches deine Allmacht öffnete, da du, Wiederbringer des Lebens, hervorgingeſt, iſt mir ein ſichres Pfand, daß ich leben werde, wenn ſchon die Erde meinen Staub zurücknimmt.

O nennet nicht Leben, was beſſer Tod genennet würde! Nennet es nicht Leben, wenn der himmliſche Geiſt, in den Leib von Erde eingeſenkt, im Finſtern ſchmachtet, und nur in der Hoffnung ſeiner Befreiung Ruhe findet!

Das Vergängliche iſt keine Speiſe für einen Unſterblichen! Ach, meine Seele verlangt nach überirdiſchen Schönheiten; nach Gegenſtänden, die nicht unterm Anſchauen dahin welken! Nach dir, nach dir verlangt ſie, von dem alles, was ich ſehe, nur matte, entſtellte Schattenzüge ſind.

Mein Ohr verlangt die entzückende Symphonie der Himmelsbewohner zu hören, die den Vater der Geiſter preiſen;

es iſt müde, den eitlen Schall leerer Töne, müde die Stimme deiner Verächter zu hören!

Meine Seele, die nach Frieden, nach reinen ungeſtörten Harmonien ſchmachtet, ſtrebt aus dieſem Kampfplatz der Zwietracht in die ſtillen Auen der himmliſchen Liebe empor, — aus der dürren Wüſte in das verheißne Land, wo lebendige Quellen der Wonne fließen — aus den Zaubergefilden der Sinnlichkeit, wo uns jeder Tritt Verſuchungen nähert, in den Garten Gottes, wo keine betrügliche Frucht winket — aus der Pilgrimſchaft ins Vaterland der Geiſter!

Wie froh ſeh' ich jedem eilenden Tage, jeder entſchlüpften Stunde nach! Wie vergnügt ſieht die erleichterte Seele auf ihren wellenden Leib herab, der bald reif iſt, ins Grab zu ſinken!

Tod! du ſüßer Name! bei dir wachen meine Wünſche auf, — nach dir ſchmachten die geheimſten namenloſen Begierden meines Herzens! Du raubeſt mir nichts Gutes, das ich beſitze, und ſchenkeſt mir, was mir alle Reiche dieſer Welt nicht geben könnten.

Was ſäuſelt für eine Stimme, lieblicher als Muſik, um mein Ohr? Wer rufet mir? O ich kenne ſie, ſie iſt die Stimme meiner Entſchlafnen, die mich zu ihrer Wonne einladet

Bald werde ich euch wieder ſehen, ihr geliebten Seelen! Und o frohes entzückungsvolles Wiederſehen! wie wird euer Angeſicht, vom Anſchauen Gottes glänzend, mir entgegen lächeln!

Was für engliſche Töne werden von euern Lippen fließen! Was für himmliſche Geſchichten werdet ihr mir kund thun! Wie liebreich werdet ihr mich in den Sitten des Himmels unterweiſen! Mit welcher geflügelten Begierde werde ich von euch die Hymnen der Unſterblichkeit lernen!

Hat eine himmliſche Hand den Vorhang weggezogen, der meinem unſterblichen Auge den ſeligen Anblick entzog? Oder ſchweb' ich ſchon entkörpert unter den Seraphim?

Welche Entzückungen dringen auf mich ein! Wie ſind alle meine Wünſche geſättiget!

Welch ein Blick durch zahlloſe Reihen von Geiſtern, die zu Gott aufſteigen, und im Aufſteigen immer göttlicher ſcheinen!

Ich ſehe, von Myriaden ätheriſcher Sonnen umgeben, den Himmel der Himmel! Wie glänzet der Thron des geſalbten Königs! Welche Schaaren von Heiligen um ihn her!

Mit inbrünſtig gefalteten Händen ſtehen ſeine Erlöſ'ten, die Seelen die ihm nachfolgten, vor ihm, und hören ſeine liebevollen Worte!

Nur die Sprache des Himmels beſchreibt, was ſie empfinden; nur Ewigkeiten ſind das Maß ihrer Seligkeit!

Mein Blick dringt noch höher, aber ein unermeßlicher Lichtkreis blendet ihn zurück! Mit dieſem Licht verglichen, iſt eine Sonne ein gleißendes Stäubchen! — Hier wohnt der Unendliche, nur von Cherubim betrachtet, die der Glanz ſeines Angeſichts vor allen Geſchaffnen verbirgt.

Verhülle dich, meine Seele, und bete an! Verhüllt und von fern beten ſelbſt Engel an!

Alle Wonne fließt aus dieſem Urquell; alle Schönheiten, die der Engel bewundert, oder die den Menſchen von Erde reizen, ſind die Strahlen, die ſich aus dieſem Lichtmeer ergießen!

Ach, ſchon fällt der Vorhang wieder! Sie ſind verſchwunden, die himmliſchen Geſichte, deren kein Name, keine Vergleichung würdig iſt! Es dämmert wieder um mich her, ich

fühle die Feſſeln wieder, die mich noch an dieſen dunkeln Felſen heften!

Aber bald werden ſie, wie verſengte Faden, abfallen; bald werde ich die angeborne Himmelsluft athmen, und da ſeyn, wo mein Erlöſer lebt; und bei dir genießen, was kein Auge geſehen, was noch keine Seele in prophetiſchen Ahnungen vorempfunden hat, was kein Engel ermeſſen kann, alles was du denen, die dich lieben, bereitet haſt.

Bald werde ich da ſeyn, o mein Gott, wo meine ſehnſuchtsvolle Seele dich beſſer erkennen, tiefer in die Wege deiner Weisheit, in die Wunder deiner Allmacht ſchauen, und deine unausſprechliche Vollkommenheit reiner lieben kann! Wo wetteifernde Seraphim, die du doch minder geliebt haſt, die Inbrunſt meines Herzens entflammen! Wo du meine ohnmächtige Dankbegierde mit neuen Kräften begaben wirſt, deinen Namen zu verherrlichen!

Das hoffet meine Seele von der Unſterblichkeit, die du mir verheißen haſt. O laß ſie doch bald kommen, die Zeit, da ich dich würdig lieben kann; da kein Gedanke meines Herzens von dir hinweg gleitet, keine Trägheit meinen Eifer dir zu gefallen ſchwächet: wo mich nichts von dir lecket; wo du mir alles in allem biſt.

Ach! laß mich (dieß flehet dir meine Seele), laß mich, ſo lang ich noch hier wallen ſoll, immer dieſer ſeligen Hoffnung gemäß erfunden werden! Laß meine übrigen Tage in deinem Lob, in ſtiller Zufriedenheit mit deinem Willen, in frommer Beſtrebung vor dir zu wandeln, verfließen!

Die du um mich her blüheſt, ſchöne Natur, rufe mich immer zu ſeinem Lobe auf!

Ihr Unſterblichen, die ihr über mir ſchwebet, belebet

immer mein Herz mit Gedanken, die meiner Beſtimmung würdig ſind!

Ihr, die Ein Glaube, Eine Hoffnung mit mir vereinigt, laſſet uns einander in dieſen Geſinnungen ſtärken!

Siehe, die Stunde nähert! Schon ſehen wir das Ufer der glückſeligen Sphären; ſchon ſtrecken die Himmelsbewohner, unſre unbekannten Freunde, ihre Arme aus, uns zu empfangen!

5.

Freue dich, meine Seele, in deinem Gott; freue dich der vollendeten Verſöhnung, und des triumphirenden Mittlers.

Er hat ſich aufgeſchwungen; ſchon entzieht ihn ein goldnes Gewölk den nacheilenden Blicken ſeiner Geliebten; er fährt zwiſchen den glänzenden Reihen der Seraphim, von Siegesliedern begrüßt, durch tauſend Himmel empor —

Schnell öffnet ſich ihm die empyreiſche Pforte, die jetzt nicht mehr geſchloſſen wird, ſondern ewig offen ſteht, die Erlöſ'ten des Herrn zu empfangen.

Welch ein harmoniſches Getümmel, welch ein göttlicher Einzug! Wie glänzt der Thron des neuen Königs von ferne!

Mehr wagt die unmündige Seele nicht von dir zu ſtammeln, o König der Geiſter! Deine Majeſtät blendet ſie, — ſie, die von deiner liebevollen Menſchheit ſo ſanft, ſo zärtlich angezogen wird.

Warum zitterſt du, mein Herz? War es nicht Gott, der aus Liebe ſich in Menſchheit herabſenkt? — O wie allmächtig ziehſt du, göttliche Liebe, mich an!

Ja, laß mich wagen, o Herr, geſalbter König, du ewiger Gegenſtand ſeraphiſcher Hymnen, laß mich die entzückte

Empfindung wagen, o Gottmenſch! Du biſt — ſelige, namenloſe Empfindung! — Du biſt mein Bruder.

Und was iſt nun der Menſch? Wer kann ſeine Hoheit ausdrücken? Die Engel Gottes neigen ſich vor ihm!

O Menſchengeſchlecht! erkenne deine Natur; erſtaune, erzittre vor der entzückenden Wahrheit — der Sohn der Jungfrau, der Menſch, der am Kreuz für dich ſtarb, herrſchet zur Rechten des Vaters; die Schöpfung dreht ſich unter ſeinen Füßen, und knieende Erzengel ſchauen mit Blicken voll Ehrfurcht auf ſeine Winke.

Erneuere, mein Geiſt, die geheimnißvolle Frage: was iſt der Menſch? — Der beſeelte Staub, der Schatten, der Traum — wie ſehr iſt er verwandelt worden! Wie groß iſt ſein Adel, wie ſelig iſt ſeine Beſtimmung, wie unbegränzt ſind ſeine Erwartungen!

Ach! nennt nun nichts Vergängliches groß! Die Erde verſchwindet, aller irdiſche Stolz ſinkt ins Nichts! Wie tief iſt alles unter mir was nicht himmliſch und ewig iſt!

Dort oben, hoch über euch, ihr vergänglichen, ſchimmernden Sterne, dorthin ſind meine Begierden, meine Hoffnungen aufgeflogen. — Mein göttlicher Glaube vernichtet jeden irdiſchen Wunſch.

Was ſoll ich wünſchen? Soll der künftige Engel den Thieren ihre Freuden rauben? Oder ſoll der von Thoren Ruhm betteln, der von Seraphim umgeben iſt, die ſeine unſichtbarſten Thaten bemerken?

Soll ſich der Leben wünſchen, der in Ewigkeiten hinaus ſieht? Oder irdiſche Güter, der die Gottheit ſelbſt beſitzt, die ihm alle ihre Allmacht, alle ihre unerſchöpfliche Güte ſchenkt?

Zwar ſind dieß alles nur Hoffnungen — aber Hoffnungen, die ſo gewiß als mein Daſeyn ſind. Was ſag' ich? So gewiß

als das Daſeyn deſſen, von dem alle die Sphären, alle dieſe Schöpfungen zeugen!

Wie bald wird die Zeit nicht mehr ſeyn! Wie bald jene Sonne ausgebrannt haben? Was ſind Jahre? Was iſt dieſe Reihe von Augenblicken, auf deren behenden Flügeln ich in die Ewigkeit eile!

Dann iſt alles ewiger, reiner, voller Genuß was jetzt Hoffnung iſt — Hoffnung, die mein befriedigtes Herz ſchon an die Freuden der Unſterblichkeit gewöhnt.

Wie entzückt ein Blick des Glaubens auf den Thron, wo mein Verſöhner herrſchet!

Wie entzückt ein Blick in die Gefilde der himmliſchen Liebe!

Was empfindet mein Geiſt, wenn er in tiefer Verhüllung, von ferne, mit leiſem Gehör, die Harmonie aller Geſchöpfe hört, die ihrem Schöpfer lobſingen!

O was erfahret ihr, heilige Seelen, in deren Herz die reine Flamme der göttlichen Liebe alle andre Liebe ausgelöſcht hat!

Hinweg was des Chriſten unwürdig iſt! Hinweg, was die Unſterbliche zur Erde zieht! Was kann eine Welt voll Träume einer nach Gott athmenden Seele geben?

Die flüchtige Zeit, mit ihren noch flüchtigern Freuden, flieht unter uns dahin; der Himmel nähert ſich; wirf, meine Seele, wirf alles von dir, was den eilenden Flug noch hemmet.

5.

Wem du, o Gott, einen reinen Sinn geſchenkt haſt, wer unverrückt in deiner Gegenwart bleibet, dem darf kein Uebel begegnen.

Heilige Stille ſchwebet über ſeiner Seele; er vergißt ſich ſelbſt, und befleißigt ſich nur, dir wohl zu gefallen.

Die Seele, die immer zu deinen Füßen liegt, verlernt ſtolz zu ſeyn. Wenn ich dich denke, o Ewiger, was bin ich alsdann? Ja, was iſt die ganze Welt vor dir?

Wenn du mich an deine Weisheit erinnerſt, o dann hab' ich keinen Willen, als dein Geſetz.

Dein Auge durchleuchtet die geheimſten Irrgänge meines Herzens.

Deine Heiligkeit macht mein Gebein erzittern, aber deine Liebe zerſchmilzt mein Herz in Wehmuth und Dankbarkeit.

Du ſprichſt zu meiner Seele: ſuche mein Antlitz! Schaue unverwandt auf mich! Deine Sünde iſt vor mir hinweg gethan; mein Antlitz ſtrahlt dir lauter Gnade!

O ſo möge dann meine Seele, gleich jungen Cherubim, die unter deinen ſchöpferiſchen Blicken hervorblühen, immer im Licht deines Angeſichts ſchweben!

Ach, daß die Wolken verſchwänden, die dich ſo oft aus meinen Augen rücken!

Sobald ich nicht auf dich ſchaue, verirre ich! Meine Stärke wird Schwachheit, und meine Füße gleiten.

Führe mich, Herr, auf deinem Wege! Laß deinen Engel mich bewahren, wenn ich anſtoßen will; laß deinen Engel mich bewahren, wenn ich die Wege der Verkehrtheit betrete!

Ergreife mich, o Allmächtiger! Verbirg mich in deine Umſchattung, bilde mich da nach deinem Herzen.

Ach! was wäre mir ſonſt das Leben, wenn ich deiner Gnade unwerth lebte? Wie viel beſſer wäre mir's, gar nicht zu ſeyn, wenn ich nicht dir zu Ehren bin!

Hätteſt du mich zu einer Blume des Feldes gebildet, ſo blühete ich dir zu Ehren; hätte mich deine Allmacht zum ge-

fiederten Sänger des Hains erſchaffen, ſo weckte mein froher Waldgeſang den einſamen Weiſen zu deinem Lobe.

Aber du wollteſt, daß ich, wiewohl zur Hälfte von Staub, mein Haupt unter den Unſterblichen emporhübe.

Du gabſt mir Gedanken, um dich zu denken, und Engelsbegierden, die mich zu dir emportragen; eine Stimme dich zu loben, und Kräfte deinen Willen zu vollbringen.

Du biſt alles in allem; du biſt das Ziel aller Geſchaffnen, der Anfang und das Ende.

Du allein biſt würdig, Preis und Ehre von uns zu nehmen; vor dir neigen ſich die Himmel; dein Wille iſt das Geſetz aller Weſen, dein Wille iſt Güte und Seligkeit!

Ach! wenn mein Wille dem deinigen widerſtrebet, wenn ſich der Ohnmächtige, den du mit einem Hauch vernichten kannſt, gegen den Unendlichen, der Wurm gegen Gott, auflehnet —

Furchtbarer Gedank', entſetzt! Meine Seele bebet vor dir, als ob ſie in die Pforten der Hölle blickte.

O du mein Schöpfer, mein Vater, höre die Gelübde der entflammten Seele, drücke ſie tief in mein Herz, und laß den heiligen Vorſatz immer vor mir ſchweben.

Ach, es iſt nicht Stolz, was mich entflamme; ich fühle meine Nichtigkeit! — Aber ich fühle auch, was ich durch dich bin! Dich loben ja alle deine Werke! Selbſt der Wurm im Staub ehret dich! Ach laß mich nur zu deiner Ehre leben!

7.

Wer iſt der, den die Enthüllung vom Leibe den Engeln Gottes gleich macht? Wer iſt der, deſſen ſeliges Auge den Ewigen ſchauen wird?

Künſten beſchenkt und uns gelehrt, wie wir uns die Werke der Natur zur Erhaltung, zur Bequemlichkeit und zur Ergözung aufs beſte zunuz machen ſollten? Hat er nicht, ſo oft Finſterniß und Barbarey die Völker bedekten, heldenmüthige Seelen mit göttlicher Stärke angezogen, ſich dem Strom des Aberglaubens, der Vorurtheile, und der Dummheit, zu widerſezen, die Rechte der Vernunft und Wahrheit zu behaupten, und ganze Völker von der allerelendeſten Art der Sclaverey in eine Freyheit zu verſezen, die nur durch Weisheit eingeſchränkt iſt? Hat er nicht, ſo oft ein Volk durch die Schuld heilloſer Regenten, die andre nicht regieren konnten, weil ſie nicht ſich ſelbſt regieren gelernt hatten, in Zerrüttung und an den Rand des Verderbens gerathen, Helden mit den erhabenſten Talenten und mit den edelſten Geſinnungen aufgeſtellt, welche, ihm nachahmend, dem Uebel geſteuret, die Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt, und den Grund zum Wolſtand noch entfernter Jahrhunderte gelegt haben? Ja ſtellt er uns nicht in jedem Stand dieſes Lebens unaufhörlich Vorbilder dar, die uns in der Ausübung zeigen, was die Weiſen in Reden und Schriften lehren? Sind nicht alles dieſes Würkungen der göttlichen Vorſicht, die aufs deutlichſte zu erkennen geben, daß der Oberſte König der Geiſter die Erde, dieſe kleine Provinz ſeines unermeßlichen Reichs, nicht verabſäume, und daß er nie ermüde, die Undankbaren durch wolthätige Einflüſſe ſeine Oberherrſchaft empfinden zu laſſen.

Wer ohne Falſch iſt, wer auch vor dem Schatten des Böſen, wie vor einer Schlange unter Blumen, zurückbebt.

Wer einen Bund mit ſeinen Sinnen macht, und ſein Auge nicht auf reizende Gefahren hinlenkt; wer den flüchtigen Gedanken, die leiſeſte Begierde, die des unſterblichen Menſchen unwürdig iſt, mit thränender Wehmuth und mit Scham vor dem der allwiſſend iſt, betrauert.

Wer mit einfältigem Blick auf den Willen des Herrn ſieht, und nur das leben heißt, dem Herrn leben.

Er übet ſich, obgleich mit blöden, unentwickelten Kräften, hier in den himmliſchen Geſchäften, wozu er berufen iſt: er liebet den Vater der Geiſter, er richtet ſeine Befehle aus, er betet ſeine Verhängniſſe an, und verhält ſich. — Ja von dir ſelber, o göttliche Liebe, aufgemuntert, wagt er's den zu lieben, deſſen Schönheit Erzengel blendet; dem nachzuahmen, den die Himmel nicht umfaſſen.

Groß ſind ſeine Abſichten, groß ſeine Erwartung; aber ſein Herz iſt demüthig, und fühlt es mit zitternder Entzückung, daß Gott alles in allem iſt.

Er hält dieſe Erde für den Ort, wo er gedemüthiget werden, wo er leiden, wo er zum Himmel geläutert werden ſoll. Seine Schätze ſind Ewigkeiten, ſeine Freuden ſind Vorempfindungen des Himmels. Sein Leben iſt der Weg, ſein Tod die Pforte zur Seligkeit.

Sey gelobet, Gott Erlöſer! O du, vor dem ſich alle Unſterblichen neigen, mit welchem Dank, mit welchen Thränen der Entzückung können wir dich loben! Du biſt es, der dem Tod und der Hölle ihren Raub abgenöthiget; du rufeſt uns wieder ins Leben; du ſchaffeſt unſere Seelen um, und gibſt uns den himmliſchen Sinn.

Du haſt uns das Anſchauen Gottes von neuem zur ſelig-

ſten aller Seligkeiten gemacht, welches ohne dich auf ſündige Seelen Verderben blickte.

O helfet mir, ihr Erlöſ'ten des Herrn, helft mir ihn loben, ihr Seligen, die nun genießen, was wir noch hoffen! Ihr Engel, helfet euern ſterblichen Brüdern ihn loben.

Noch Augenblicke, ſo fällt dieſer Staub ab, und von jedem geheiligten Grabe ſchwebt ein Engel empor, ein neues Geſchöpf, ſelbſt euch, ihr Seraphim, ein erſtaunlicher Anblick, ein Geſchöpf der Liebe, die am Kreuz blutete! Es erhebt ſich in eure Verſammlungen, es öffnet die neuen unſterblichen Typen zu ewigen Hymnen, es öffnet die himmliſchen Augen, und ſchauet Gott!

8.

Der Herr iſt König, und ſein Geſalbter iſt zu ſeiner Rechten erhöhet.

Sein Scepter iſt Gnade; Wahrheit und Billigkeit ſind die Grundſätze ſeines Reichs.

Sein Thron iſt das Unendliche, und alle Weſen beugen ſich vor ihm.

Er füllet die Himmel mit ſeiner Gegenwart, aber ſein Herz wallet zu den Menſchenkindern.

Er hat ihre Seelen erkauft, ſie ſind der Lohn ſeiner Leiden. Er hat ihre Uebertretungen getilget und ihre Strafen auf ſich geladen; er hat dem Tod ſeine Beute abgenommen.

Nun ſind ſie ſein Eigenthum, ſein Volk; noch mehr ſein eigen, als die Engel und die Unſterblichen alle, über die ihm der Vater Macht gegeben hat.

Sie leben nur durch ihn, er hat die Erde verſöhnt, und für das abtrünnige Geſchlecht die Verwerfung von Gott empfunden.

Ach daß wir alle von deiner Liebe zerſchmolzen würden! Daß kein ſo hartes Herz übrig bliebe, das ſich dir verſagen könnte!

Selig, ſelig ſind die, die unter deinem Scepter leben! Dein Reich iſt das Reich der Liebe. Wie ſelig iſt's, dich lieben, und von dir geliebet ſeyn!

Du haſt dir mitten aus dem verkehrten Geſchlecht, das dich verkennet, eine Gemeine geſammelt, ein heiliges Volk, deſſen König du biſt.

Sie leben unſichtbar der Welt, in ſüßer Abgeſchiedenheit, obgleich mitten unter den Menſchen; ſie tragen dein Bild, aber die Welt kennet ſie nicht.

Du leiteſt ſie, o guter Hirt, zu den reinſten Quellen der Freuden.

Sie entſagen den vergänglichen Dingen dieſer Welt; aber du ſchaffeſt ein Paradies um ſie her, wo himmliſche Vergnügen dicht hervorblühen.

Du wandelſt mitten unter ihnen, und redeſt vertraulich mit ihren Seelen; ſie ſind deiner ſüßen Stimme gewohnt, und folgen, wie Kinder der Unſchuld, deinen liebevollen Winken.

Deine Liebe iſt das Leben ihrer Seele; deine Liebe treibt jede göttliche Tugend in ihren Herzen hervor.

Zwar die Welt ſpottet ſelbſt ihrer Tugend; aber die Engel, welche um ihretwillen immer auf und nieder ſteigen, bewundern die Schönheit der Seelen, die nach dir geſchaffen ſind; ihre göttliche Einfalt, ihre engliſche Lauterkeit, erhabne Geſinnungen mit Demuth, und heroiſche Geduld mit ſanfter Zärtlichkeit vereinbaret.

O wie ſelig, wie ſelig ſind die Schafe deiner Weide, wie ſelig iſt dein eigenthümliches Volk.

Ihre demüthige Einfalt ſucht nur dir zu gefallen. Sie treten mit behutſamer Sorgfalt in deine Fußſtapfen, auf dem engen Pfade, wo du vorgegangen biſt.

Sie leiden willig, ſie leiden mit Freuden um dich; nur einen Blick auf dein Kreuz, ſo lächeln ſie allen Schmerzen entgegen. Ja ſelig, ſelig ſind ſie, die unter deinem Scepter leben!

Dein erſtes Geſetz iſt Liebe, himmliſche Liebe, ſie, welche irdiſche Seelen zu Engeln reinigt, und Engel der Gottheit nähert.

Deine Liebe hat ſie bemältigt, und ganz durchdrungen, o du, deſſen göttliche Menſchenliebe der Inhalt ewiger Hymnen ſeyn wird!

Sie brennen von reinem Verlangen, dich erkannt, dich verherrlicht zu ſehen! Sie lieben deine Gebote, ſie lieben alles, was du liebeſt, alles was von dir zeuget.

Eine einfärbige Blume des Feldes iſt ihnen, weil ſie dein Geſchöpf iſt, angenehmer, als die glänzendſten Schauſpiele der künſtlichen Ueppigkeit.

Ihre Seele voll Güte lächelt allen deinen Geſchöpfen entgegen.

Sanftmuth iſt in allen ihren Thaten; ſie ſind Kinder des Friedens, vom Geiſt der Liebe getrieben.

Sie freuen ſich mit den Glücklichen, und weinen mit den Weinenden; ſie lieben ihre Feinde, und thun ihren Haſſern Gutes.

So hat ſie der gelehret, der am Kreuz für ſeine Peiniger bat.

Sie leiden willig mit ihm, denn ſie wiſſen, daß ſie auch mit ihm erhöht werden.

Die Welt hält ſie oft für arm und verachtet, aber ſie

beſitzen den Himmel; ſie freuen ſich allezeit, und ihre Freude kann niemand von ihnen nehmen.

Denn ſie ſind die Pflanzſchule des Himmels, die Geſpielen der Engel, die Erben der Ewigkeit, die Geſegneten des Herrn!

Sie werden allezeit bei ihm ſeyn, und das Angeſicht ihres Vaters ſehen.

Welch ein prophetiſcher Cherub, vor deſſen Auge künftige Aeonen aufgedeckt liegen, kann die Seligkeiten ermeſſen, die noch im Schooße der Gottheit verborgen auf ſie warten?

Sie werden leben, ſie werden ſich mit unſterblicher Freude freuen! ſie werden Gott ſchauen!

So wahr der lebet, der mit ſeiner Rechten die Himmel umfaſſet, und das Unendliche mit ſeiner Allgegenwart! deſſen Wort die Welten erſchuf! ſo gewiß als ſeine Verheißungen Wahrheit ſind!

So wahr als Jeſus mit göttlicher Kraft vom Tod erſtanden iſt, und ſich aufgeſchwungen hat, das Reich der ſichtbaren und unſichtbaren Welt zu empfangen: ſo wahr ſind die Hoffnungen der Chriſten, ſo feſt gegründet iſt ihre Glückſeligkeit.

Ach, daß es die Enden der Erde hörten! ach, daß es alle Völker hörten! daß ſich alle zu ihm verſammelten!

Ach, daß meine Empfindungen zu Stimmen würden, und meine Rede, gleich der Poſaune der Auferſtehung, in allen Ländern erſchallte!

Daß alle vernähmen, was der Herr an uns gethan hat! Daß jedes Herz ſich vor ihm demüthigte, und alle Kniee ſich vor ſeinem Geſalbten beugten!

Erzählet ſeine Wunder, ihr Begnadigten Gottes; erzählet, was ihr erfahren habt!

Höret es, ihr Völker! vernimm es, o Erde, daß der Herr König iſt!

Ach, höret, höret die Stimme, die vom Himmel zu uns redet! höret den ewigen Sohn, den Geliebten des Vaters!

Noch ſchallet die liebliche Rede ſeiner Boten, die uns Frieden verkündigen! Noch laden ſie uns ins Reich der Himmel ein!

Aber bald wird der Donner des Richters ſchallen; bald werden die Poſaunen der Todesengel und das Rauſchen des kommenden Gerichts furchtbar ertönen.

Furchtbar den widerſpänſtigen Seelen, und den Ungläubigen, und denen, welche die Wahrheit nicht geliebt haben.

Dann werden ihn ſeine getreuen Unterthanen ſehen und frohlocken. Aber Schrecken und banges Entſetzen wird die Gottloſen zermalmen, wenn ſie ihn ſehen werden, den König aller Geiſter, den ſie nicht wollten, daß er über ſie herrſche; wenn ſein eiſerner Scepter jedes ſtolze Haupt zerſchlagen, und jeden ohnmächtigen Feind in den Staub hinlegen wird.

9.

Seyd mir gegrüßt, ihr ſtillen Schatten des Todes, und du ſanfte Ruh' im kühlen Grabe!

Bald wird meine Seele ihren Staub abſchütteln, bald wird mein Gebein in deinem Schooße ruhen.

Sey mir willkommen, feſtliche Todesſtunde, du ſüße Tröſterin!

Wenn ich an dich denke, wallet himmliſche Heiterkeit um meine Seele; wenn ich an dich denke, fühle ich mich ſchon halb entkerkert.

Ich ſchwebe ſchon im Eingange des Himmels, und ſehe mit verklärten Blicken auf die Dinge dieſer Welt herab.

Dort unter den Gebeinen entſchlafner Chriſten, wo mir jedes Grabmal ein Siegeszeichen unſterblicher Seelen iſt, die über ihren Leib geſieget haben, ſammelt mein Geiſt helle Gedanken und Freuden, die ſeiner Beſtimmung würdig ſind.

Ja, dieſe Todtengefilde, dieſe Gräber und zerſtreuten Gebeine, dieſer grauenhafte Anblick für irdiſch geſinnte Seelen, iſt eine liebliche Ausſicht, eine Augenweide für mich.

Denn dein Tod, o Jeſu, hat dem Tode ſeine Schrecken ausgezogen; dein Grab hat unſer Grab geheiligt; dein Auferſtehen hat den Tod in ewiges Leben verwandelt.

Sey gelobet, o Herr unſer Erlöſer! ſey gelobet von allen Myriaden, die du erlöſet haſt!

Wie ſelig ſind die, die an dich glauben! Wer kann ſie ſchrecken? Was kann den göttlichen Frieden ihrer Seele ſtören?

Darf auch ein Uebel die berühren, die an deinem Herzen ruhen?

Ein Blick auf dein Kreuz macht ihre Leiden zu Ergötzungen; ein Blick in dein eröffnetes Grab macht das Sterben zum Gewinn.

Du biſt geſtorben! Du biſt auferſtanden! Der Tod iſt nicht mehr! Er iſt zum Schutzengel geworden!

O du Engel des Friedens, du angenehmer Bote vom Herrn, wie lange verzögerſt du?

Ach, wann kommſt du, mich heimzuholen? Wann wirſt du mich dahin bringen, wo ich Gottes Angeſicht ſchaue?

10.

Wach' auf, mein Geiſt, zum ſüßen Geſchäfte, den Vater der Weſen zu loben! Der goldne Morgen ruft dich auf, ſeine Werke zu betrachten, und ſeine Güte zu erheben.

Schon eilt die Sonne über die öſtlichen Berge herauf, und wirft einen weißen Glanz in thauichte Thäler herab.

Ein neblichter Duft wallet um die entfernten Gebirge und um die glatte See, er ſteigt unvermerkt, und wird zum Silbergewölk.

Halb erwacht hebt ſich die ſchöne Natur aus dem zarten Duft empor, und lächelt dem fröhlichen Morgen entgegen, der mit Roſen bekränzt, auf Flügeln wehender Winde, in blumichte Fluren herab ſinkt.

Die Vögel ſchlüpfen aus beſtrahlten Wipfeln hervor und ſchwingen ſich hoch in die blühende Luft, den Tag mit Geſang einzuholen.

Sey gegrüßt, himmliſche Sonne, du Quelle der Segnungen Gottes, die du wie ein glänzender Seraph hervor gehſt, auf ſeinen Befehl dem Erdkreis Gutes zu thun, und deine geiſtigen Strahlen über alles, was keimet und lebet, auszugießen, das eine zu befruchten und das andere zu beſeelen.

Aus dir quillt unerſchöpft das holde ſiebenfarbichte Licht, in deſſen reinen Bächen jede Schönheit ſchöner hervor leuchtet; aus dir quillt die ſanft ſchwellende Wärme und die immer rege Lebenskraft.

Ja von dir ſtrahlt der Allgegenwärtige wie von ſeinem ſichtbaren Thron herab; der dunkle Erdball fühlt ſein Daſeyn und blühet auf, und alles was lebet, freuet ſich.

Jede Blume richtet ihr erquicktes Haupt auf, und opfert ihm, den nur Unſterbliche denken können, ihre ſüßeſten Ge

rüche; tauſend Geſchlechter von leicht beſchwingten Inſecten flattern umher, und ſaugen den feuchten Thau, und loben unbewußt ihren Schöpfer durch ihre Freude.

Wie lieblich ſchallen aus der azurnen Luft, und von jedem dünn belaubten Aſte die Morgenlieder der Vögel! Die Freude ſchwellt jede befiederte Bruſt, und ſtrömt in jauchzende Töne aus.

Gleich fröhlich zwitſchert der eine ſein einförmiges Lied, indem ein anderer aus tonreicherer Kehle Labyrinthe von harmoniſchen Melodien ſchleift.

Wen loben ſie, als dich, Allmächtiger, deſſen Güte ſie empfinden, ob du gleich ihren gefühlloſen Seelen die Schwingen verſagt haſt, ſich zum Gedanken von dir zu erheben!

O ſo lobe denn du, meine Seele, lobe den Herrn, der dir mächtige Schwingen gab, zu ihm hinauf zu ſtreben, der dich zur Wonne der Engel, zu ſeiner Liebe bildete! Wenn ſchon deine Kräfte dem brennenden Verlangen entſtehen, o ſo ſtammle ſein Lob, und laß Erzengel dort oben ihre göttlichen Hymnen entzückten Sphären vorſingen.

Sey gelobet, daß du mich von neuem zum Anſchauen dieſer ſchönen Scenen erweckt haſt, die jeder neue Tag mir neuer und reizender zeigt!

Sey gelobet, daß du meine Kräfte, die in Todesſchlummer aufgelöſ't lagen, wieder entzündet haſt!

Daß mein Auge deine Werke noch ſiehet, und mein Ohr die ſüße Stimme der Freundſchaft höret; daß mein Leib noch geſchickt iſt, ſeiner Seele zu dienen, und meine Seele ihm zu gebieten; daß ich wieder freudig und munter vollbringen kann, was mir, weil du es mir auferlegt haſt, zur ſüßen Pflicht wird; — o Ewiger, das iſt alles deine Güte!

O daß ich mein Daſeyn, mein Leben, meine Kräfte nur

nach deinem Wohlgefallen, nur zu Beförderung deiner Absichten gebrauche! Daß dieſer Tag, den du zu meinem Leben hinzugethan haſt, in den Büchern des Lebens glänzen möge!

Seyd mir heilig, ihr eilenden Stunden! Wohin eilet ihr als zur Ewigkeit? Unvermerkt ſchwimmt meine Seele auf euerm ſanften Fluß dahin, unvermerkt naht ſie der letzten feierlichen Stunde.

Welch eine kleine Reihe von Stunden leben wir! Wie viele fließen ungenoſſen, unaufgehalten dahin, von keiner guten That, von keiner edeln Entſchließung, ach, nicht von deinem Lobe, o Vater der Geiſter, verewigt!

Möge mich ihr ſchneller Flug allezeit erinnern, daß mir nur Augenblicke vorgezählt ſind, mich zur Ewigkeit anzuſchicken!

Ja, dieſer große Gedanke umſchatte mein ganzes Weſen! Er mache meine Beſchäftigung wichtig, mein Betragen weiſe, meine Freuden heilig!

Er ſporne meine Begierde mich ſelbſt zu verbeſſern, erhitze meine Menſchenliebe, beſänftigte meine Leidenſchaften, entfeſſle meine Seele von allem, was ſie hindert, ein göttlich Leben zu leben!

Vater der Engel und Menſchen! du ſieheſt, daß ich in einer Wildniß von Irrgängen und zweifelhaften Pfaden wandle, von reizenden und drohenden Gefahren umringt, unvermögend ohne deinen Beiſtand nur Einen ſichern Tritt zu thun. Verlaß mich nicht, mein Gott, und leite mich mit deiner Hand auf ebner Bahn!

O du Sohn des Vaters, mein Lehrer, mein Erlöſer, mein Rathgeber, — die himmliſche Wolke hat dich unſern Blicken entrückt; ich kann nicht, wie dein Johannes, an dei-

Und iſt dieſes Alles? War es Ihm genug durch gewöhnliche Wege uns von ſeiner Vorſicht, von ſeiner Güte zu überzeugen, und uns aus dem Elend, in welches uns Thorheit und Leidenſchaften verwikeln, in den glüklichen Stand zu ſezen, der aus unſrer Uebereinſtimmung mit der Natur und ſeinen Abſichten entſteht? Nein! So theuer ſind wir ihm, daß er den Himmel ſelbſt öffnete, und ſeinen göttlichen Sohn, das Ewige und vollkommne Ebenbild ſeines Weſens, den, durch welchen er alle Dinge ſchuf, und den er zum Beherrſcher aller Welten ſezte, zu uns herabſendete, uns — durch Wunder, die von einer wolthätigen Allmacht zeugeten — durch eine Lehre, deren Göttlichkeit alle, welche ſie annehmen, erfahren — durch ein Leben, das alle ſeine Lehren bekräftigte — durch einen Tod, der uns den Tod zum Eingang ins wahre Leben macht, — und durch eine Auferſtehung und Erhöhung, die unſern Glauben befeſtiget, und allen ſeinen Verheiſſungen eine göttliche Unveränderlichkeit giebt — uns durch dieſes alles zu GOtt zurükzuführen, den wir als unſern Schöpfer nicht erkennen wollten, und von dem wir uns durch unſre Untugenden geſchieden hatten. O geheimnißvolle, anbetungswürdige Liebe! wer kann deine Tiefen ergründen? Engel gelüſtet in dieſes Geheimniß einzuſchauen, Engel ſtehen in tiefer Entzükung und Erſtaunen über deine Offenbarungen! und beten den Erbarmer der Menſchen an — den Richter, der zu gleicher Zeit die Gefallnen begnadigt, und ſeine Heiligkeit, ſein unveränderliches Mißfallen an der Unordnung, auf die allernachdrüklichſte Weiſe offenbart.

Was

ner Seite ſchweben, nicht, wie die ſanfte Maria, zu deinen Füßen liegen, von deinem holdſeligen Munde die Worte des Lebens zu hören — O ſende den, welchen du tröſtend an deiner Statt zu ſenden verſpracheſt, da du wieder zurück zu deinem Vater eilteſt; ſende mir deinen Geiſt, den Geiſt der Wahrheit, daß er mich leite, wenn ich irre, züchtige, wenn ich ausſchweife, ermuntre, wenn ich müde werde!

Wenn mich die Thorheit meiner Nebengeſchöpfe erhitzt, ſo erinnere mich an mich ſelbſt, du Geiſt des Friedens, und löſche den unbeſonnenen Zorn zu ſanftem Mitleiden.

Wenn ich beleidigt werde, o dann zeige mir das Bild der Liebe, die für Feinde blutete, und laß mich ſelbſt in zärtlicher Liebe ſchmelzen.

Wenn mein Herz, vom ſchwarzen Geiſte des Stolzes angehaucht, aufſchwellen will, ſo erinnere mich des Staubes, ja des Nichts, woraus ich gezogen bin, und laß mich fühlen, daß ich der unwürdigſte aller Begnadigten bin.

Wenn mich die Sirenenſtimme der Wolluſt lockt, o ſo laß den Engel des Todes meiner Seele zulispeln, wie klein die Freuden ſind, deren Quellen nicht jenſeits des Grabes entſpringen.

Und ſo gib, o Geber alles Guten, daß ich von keinem Schimmer geblendet, gefühllos gegen die Lockungen, kühn und unbeweglich gegen die Dräuungen der Welt, es wage, unter dieſem ausgearteten Geſchlecht weiſe zu ſeyn, deinen Willen zu thun, und mich wie ein Unſterblicher zu betragen.

Von deiner Güte eingehüllt, von deinem Engel bewacht, von deinem Himmel erwartet, was ſoll ich wünſchen? Was ſoll ich fürchten? Getroſt erwarte ich alles, was du beſchloſſen haſt! Auch wenn du Uebel zu geben ſcheinſt, gibſt du Seligkeit.

Bald wird meine Reiſe durch dieſe Wüſte zu Ende laufen. Bald werde ich eine andere Zeit anfangen, die kein Sonnenlauf mißt, wo weder Tage noch Stunden gezählt werden, wo Aeonen voll Wonne wie Augenblicke vorbei eilen, unbereut, nicht zurückgewünſcht; denn unzählbare folgen nach, jede mit neuen, jede mit ſeligern Seligkeiten bezeichnet, jede näher bei Gott!

11.

Lobſinget dem Herrn, denn er iſt gütig! Seine Majeſtät blendet den Erzengel, aber ſeine Güte lächelt bis zu den Sterblichen herab.

Saget von ſeiner Güte, ihr Kinder Adams, bekennet eure Schuld und ſeine Barmherzigkeit! Saget, ihr Erlöſ'ten des Herrn, rufet es durch alle Enden der Schöpfung aus, was ſeine Güte für Wunder an uns gethan hat.

Ich werde nicht ſterben, ich werde leben! Ja wenn alle dieſe Welten um mich her die Ewigkeit verſchlungen hat, dann lebe ich noch von ſeiner Güte zu zeugen! Dann will ich jetzt noch ungebornen Schöpfungen von ſeinen Thaten ſingen; dann will ich von Sphäre zu Sphäre eilen, und ihren Bewohnern erzählen, was der Herr an uns gethan hat.

Erſt ſchuf er dich, himmliſche unſichtbare Welt, Mutter der Geiſter, den Himmel, wo der Thron ſeiner Herrlichkeit iſt, und die Engel, die auf ſeine Befehle warten.

Dann ſchuf er die ſichtbaren Sphären, und unter den Sphären die Erde, die jüngere Schweſter des Himmels; und den Menſchen, den wundervollen Verwandten des Engels und des Staubes.

Damals leuchtete der Erde mehr als Sonnenglanz, der Himmel ſchüttete ſeinen ſanfteſten Schimmer auf ſie herab;

Seraphim ſtiegen auf und nieder, den ſeligen Menſchen zu beſuchen, oder ſeine Hymnen in feſtlichem Fluge zum Throne des Königs zu bringen.

Aber bald ſtörte die Sünde, die Frucht des Stolzes und der Sinnlichkeit, die ſchöne Harmonie. Der Menſch fiel, er ſtrebte nach verſagten Höhen, und ſtürzte ſich ſelbſt in Elend ohne Gränzen; wenn nicht deine Barmherzigkeit, Unendlicher, den Gefallenen mit allmächtigem Arm empor gehalten hätte.

Denn ſo war es im heiligen Dunkel der Ewigkeit beſchloſſen, die Erde ſollte der Schauplatz der Gnade ſeyn!

Zwar ermüdeten dich, allmächtige Gnade, die Sünder. Sie thürmten ihre Verbrechen dem Himmel entgegen, und ſpotteten des zögernden Richters.

Da zerbarſten die Wolken, die Bande des Meers zerſprangen, und der Engel des Todes, über den Fluten ſchwebend, wälzte die zürnenden Wogen über die Verbrecher, und wuſch die Erde von ihren Entweihungen; die Sterbenden bebten, von deinem Schrecken eingeholt, und fühlten zu ſpät, daß der Herr über uns herrſcht.

Schaudernd ſahen die Unſterblichen auf den Erdball herab, der bleich und verfinſtert ins Nichts zu verſchwinden ſchien. Aber deine Gnade, Allmächtiger, ſchwebte über ihm, und trug ein frommes Geſchlecht auf friedſamen Wegen in eine neue Erde hinüber.

Sie ſtieg, wie verſchönert, aus der Flut hervor! Du ſegneteſt ſie, und ſie blühete von neuem auf. Da frohlockten die Neugeſchaffnen; Entzückung und Jubel miſchte ſich in die Züge des bleichen Schreckens, der noch von jenen Geſichten des Todes und der Verwüſtung auf ihren Wangen lag, und verſprach goldne Zeiten, wo Unſchuld und Friede ſich küſſen.

Die Erkenntniß des Menſchen iſt Dämmerung. Er ſiehet

nicht, was künftig iſt. Aber vor deinem Thron ſteht ſchon die Zukunft, und erwartet deinen Wink.

Der Allwiſſende ſah die Früchte des verdorbenen Herzens, die Schwäche des Menſchen und die Liſt des Verführers. Du ſaheſt ſchon deine Gerichte vergeſſen, deine Wohlthaten unbemerkt, die Hügel, die von deinem Segen träufeln, mit Götzenhainen entweiht! Du ſaheſt die Zwietracht Brüder gegen Brüder waffnen und Unſterbliche, von der Wolluſt in Thiere verwandelt, im Schlamme ſchändlicher Freuden wühlen.

Mit dem unbegränzten Blicke, womit du die ſchimmernden Atomen des Aethers und alle ihre Bewohner mit allen ihren Thaten bemerkeſt, ſaheſt du es, o Herr, in göttlicher Ruhe, weil du wußteſt, was du bei dir ſelbſt beſchloſſen hatteſt.

Doch ſah auch dein huldreiches Auge unter dem verkehrten Geſchlecht die wenigen Frommen, die in Unſchuld auf deinen Wegen wandelten. Oft beſuchten reiſende Seraphim ihre friedſamen Hütten, oder verweilten im ſchnellen Fluge, vom ſüßen Getöne Gott lobender Pſalmen angelocket!

Jehovah ſelbſt ſtieg ſichtbar herab, wie zu Abraham, dem Vater des auserwählten Volkes.

Du erwähltest ſeine Kinder dein Volk zu ſeyn, unter welchem du wohnteſt, und vor dem deine Offenbarungen ſich gleich der aufgehenden Sonne enthüllen ſollten.

Du führteſt ſie an deiner allmächtigen Hand aus der Dienſtbarkeit; das Meer ſpaltete ſich, ihnen Bahn zu machen, und ſtürzte ſeine felſengleichen Wogen auf die Gottesverächter herab.

Da zogen deine Erlöſeten durch die Wüſte. Die Wüſte grünte unter ihren Füßen, der Himmel regnete ihre Speiſe, die Felſen zerſchmolzen in Waſſerquellen. Deine Gegenwart

zog ſichtbar vor ihnen her, ſie frohlockten, das Eigenthum des Herrn zu heißen, und erwarteten die Geſetze ihres Königs.

Er fuhr herab, um ihn her war ein Himmel von Wolken, von Cherubim getragen; furchtbar ſchimmerten ſie wie Blitze aus dem heiligen Dunkel hervor, das ſich über den Tag herwälzte.

Er ſtand auf Sinai, und Moſes ſtieg, gleich dem künftigen Mittler, im Namen des Volks zu Gott empor. Da klangen die Poſaunen der Engel, Donner rauſchten von ihren Flügeln, und ein Meer von Feuer ſtrömte unverſehrt um den Berg, und warf ſeinen blaſſen Schein in ferne Thäler hinab.

Da donnerte der Ewige ſeine Geſetze, daß Sinai unter ihm bebte; feierlich hallte die Stimme des Herrn, von den Schrecknissen des Gerichtsſtuhls begleitet, durch die einöde Wüſte.

Das erſtaunte Volk ſank zu Boden und verbarg ſein Antlitz im Staube: die Majeſtät des Heiligen ſchreckte die Sünder, banges Schrecken und Todesgeſtalten umzitterten ihre Stirne.

Aber Jehovah, ſeiner Güte eingedenk, beſtätigte den Bund, den er mit ihren Vätern gemacht hatte; er erklärte ſich für ihren Gott, und ſie für ſein Volk.

Er lehrte ſie ſeinen Willen; der ſchreckende Donner grub ihn tief in ihre Seelen; aber er tröſtete auch die bebenden Herzen durch die Schattenbilder der künftigen Verſöhnung.

Denn du biſt allezeit Liebe, o Jehovah! dein Donner rufet uns nur lauter zu, was der ſanfte Zephyr liſpelt; auch deine Strafen ſind Wohlthaten in Bitterkeit verhüllt.

Ja, in allen deinen Offenbarungen biſt du Liebe! Deine Liebe hauchte die Weſen, deine Liebe gab uns die Geſetze der Glückſeligkeit; deine Liebe erbarmt ſich der Uebertreter, die

zu dir wiederkehren; deine Liebe begnadigt die Seelen, deren heiliger Eifer, obgleich in Schwachheit, ſich beſtrebt, auf Erden deinen Willen zu thun, wie er im Himmel vollbracht wird. Du biſt Liebe, o Jehovah, in allen deinen Offenbarungen!

So erfuhr dich das Volk, das du zum Zeichen unter den Völkern aufgeſtellt hatteſt, zum Vorbilde der Wunder, die du an Adams Geſchlechte thun wollteſt.

So erfuhr dich das Menſchengeſchlecht, da du deinen Sohn ſandteſt, die Bilder hinweg zu thun, und die Geheimniſſe des Heils vor uns zu enthüllen.

Er kam nicht unverkündet; ihn hatten im Geiſte die Väter, ihn hatte in heiligen Geſichten der Sänger Gottes geſehen, und ſeinen Tod und ſeine Triumphe geſungen. Ihn hatten, vom Geiſt der Erkenntniß angewehet, die Propheten dem Erdkreis verkündigt.

Die geheiligte Zeit war gereift. Er, der auf dem ungeformten Chaos ſtand, und den Welten hervorrief; er, der auf Sinai donnerte, ſtieg herab! o Wunder! der Unerſchaffne ſtieg tief unter die Engel herab, und umkleidete ſich mit Sterblichkeit.

Schon ſah der Himmel mit hellem Blick in die Wege des Ewigen.

Voll Entzückung, voll brüderlicher Sympathie ſtrömten die Seraphim aus den ätheriſchen Pforten herab, und ſangen aus glänzender Luft die größte der Thaten Gottes. Süß tönend umfloß ihr Geſang die erſtaunten Hirten; ſie ſangen der Erde vom Frieden.

Welch einen Bewohner trugſt du, geheiligte Erde! Aber er gebot dir, von ihm zu ſchweigen. Sonſt hätte die Natur unter ſeinen Tritten freiwillige Blumen hervor getrieben.

Karmel und Sion hätten ſich vor ihm geneigt, und das Rauſchen ihrer Cedern wäre zu Harmonie geworden, ſeine verhüllte Größe auszurufen.

Aber er verbarg ſich in Niedrigkeit und Armuth, daß er den neuen Unſterblichen ein Vorbild würde, das Vergängliche zu verſchmähen und nach dem Himmel zu trachten, deſſen Schatten die Erde iſt.

Was für Lehren hörtet ihr, erſtaunte Völker! Wann hat ein Menſch wie dieſer Geſandte des Ewigen geredet?

Er befahl, den Unendlichen zu lieben. Er befahl, gleich den Engeln des Himmels, den Willen Gottes zu thun. Er befahl, ſich ſelbſt zu verläugnen. Er befahl, vollkommen zu ſeyn, und ſich unſterblich zu glauben.

Was der höchſte Schwung des menſchlichen Verſtandes erreichen konnte, verkündigte er — die hohe Beſtimmung des Menſchen — die Unſterblichkeit — das Gericht — den neuen Himmel und die neue Erde.

Der Schöpfer der Seele lehret uns Weisheit! Der die Schlüſſel der Ewigkeit hat, enthüllte uns die Geſchichte noch ungeborner Aeonen! — Ach! wo find' ich Worte, die Größe ſeiner Güte auszudrücken? — Er enthüllte uns, daß Gott die Liebe iſt!

Er lud die müden, die bekümmerten Seelen zur Ruhe Gottes ein, er macht uns Muth, den Ewigen Vater zu nennen; er entlaſtet unſer Herz von Zweifel und Furcht; wer mich ſieht, ſpricht der Freund der Menſchen, der ſiehet den Vater!

Und wen ſehen wir, wenn wir dich ſehen, du beſter und göttlichſter unter den Menſchen? Dein Leben iſt Wohlthun und zärtliches Erbarmen. Mit jedem Schritt eileſt du neuen Werken der Liebe zu. Die Blinden ſehen,

die Tauben hören, die Zunge der Stummen lobet Gott. Du unterweiſeſt die Unweiſen: du trocknest die Thränen der Betrübten, begnadigſt die gedemüthigten Sünder; du ſtirbſt für die Uebertreter; du verſöhneſt die Erde, und öffneſt uns die Pforten des Himmels.

Und das that er, uns den Vater zu verklären ſo wie der Vater auch ihn verklärt und allen Unſterblichen geboten hat, ſich vor dem Scepter des Sohns zu neigen, auf dem ſein Wohlgefallen ruhet.

O nehmet es doch zu Herzen, ihr Völker! So große Dinge hat der Herr für uns gethan! Soll er umſonſt den Himmel geneigt haben! Soll der Verſöhner umſonſt am Kreuze geblutet haben? Bange Schauer und Todesempfindungen überſtrömen meine Seele — Ach, weinet mit mir, ihr Engel! trauert, Unſterbliche, und banges Wehklagen ächze durch alle Sphären, wenn alles umſonſt iſt, wenn die ganze Allmacht der göttlichen Gnade uns nicht zerſchmelzen kann!

Warum, warum iſt die Gnade Gottes, die Erretterin, erſchienen, als uns zu lehren, daß wir, daß die gefallnen, aber nach Gott gebildeten Menſchen, in die Ordnung ihres Schöpfers zurücktreten, und mit den Unſterblichen, die in jenen himmliſchen Welten glänzen, als das Hausgeſinde eines Vaters ſeinen Willen vollbringen, der die Glückſeligkeit aller Weſen iſt?

Kein geringeres Ziel konnte den ewigen Sohn vom Throne des Vaters herabziehen, als die Sünde, die Quelle alles Uebels, hinwegzuthun, und die Menſchheit, die er mit ihm ſelbſt vermählte, zu ihrer erſten Schönheit und Würde zu erheben.

Des Unendlichen Wollen iſt Allmacht; er gebeut dem,

das nicht iſt, und es iſt. Eher könnten die Geſtirne von ihren Polen herabſtürzen, eher die Seraphim verlöſchen, und dieſer ganze harmoniſche Bau von Sonnen und Erden zertrümmern, als daß ſeine Weisheit ihres Zweckes verfehlen ſollte!

Aber wehe, wehe denen, die ſeine Güte verſchmähen! Wehe ihnen, die das verſchmähen, was er ſelbſt für Engel nicht gethan hat! — Er wird wieder kommen! Schon hör' ich von ferne das Rauſchen des furchtbaren Tages.

Er wird wieder kommen, mit der Allmacht des Unendlichen bewaffnet, Myriaden flammender Engel gehen vor ihm her, Myriaden flammen zu ſeiner Seiten. Seine Stimme iſt furchtbarer als Donner, in ſeiner Rechten ſind Blitze, die in die Seele verwunden! Vor ſeiner Ankunft erbebet die Erde, ihre Pfeiler ſinken ein, ſie verſchlingt die Feinde Gottes und der Menſchen, aber nicht, wie ſie flehen, auf ewig! Bald rufet ſie die Stimme, welche die Welten aus dem Unding und die Todten aus der Verweſung ruft, zum ſchrecklichen Urtheil hervor! Hervor ins Angeſicht des Gottmenſchen, deſſen verſchmähete Liebe nun zu Gerechtigkeit wird!

Aber den redlichen, den weiſen Seelen, die ſeine Geſetze liebten und nach ſeiner Erſcheinung verlangten, lächelt Gnade und ewiges Leben aus ſeinem Antlitz.

Jetzt ſcheidet er die Böſen von den Guten, die er lange vermengt ließ, ob vielleicht der Anblick der Tugend, die ſüße Gewalt des beſſern Beiſpiels, die Thoren zur Weisheit lenken möchte.

Aber das Maß der Sünder iſt erfüllt! Er verbannet ſie aus dem Reiche der frommen Geiſter. Der gottvergeſſ'ne Stolz, die Ungerechtigkeit, die Falſchheit mit der engliſchen

Larve, und die unmenſchliche Zwietracht, ſtieben, von ſeinem Donner verfolgt, mit ihren Sklaven zur Hölle.

Die Blitze, die von ſeinem Richtſtuhl ausgehen, entzünden die Erde. Durchs Feuer gereinigt, glänzt ſie in erneuerter Schönheit himmliſch hervor, und ſieht voll Wunder einen neuen Himmel ſich über ihr wölben.

Der Ewige ſchaut auf die zweite Schöpfung herab, und ſiehe, alles iſt gut! Das Böſe iſt in den Abgrund geſunken, die Sünder mit ihm; ein ewiges Denkmal der Heiligkeit Gottes.

Nun iſt alles gut! Der Unerſchaffne herrſchet — die Geſchaffnen beten ihn an. — Sein Geſetz iſt Liebe — ihr Gehorſam Seligkeit! Ihr Daſeyn, ihre Wonne, ihre Vollkommenheit fließt aus ihm, und ergießt ſich mit Dank und Liebe und Entzückung wieder in ihn.

O Ewigkeit! geheimnißvoller Name! Welche neue Wunder der Güte, der ewig ausſtrömenden, ewig unerſchöpften Güte des Unendlichen, wirſt du offenbaren?

Hier verſtummt die ſterbliche Zunge! Hier verliert ſich mein Gedanke in undurchdringliche Nacht! Selbſt in des Cherubs lichtvollem Buſen ſteigen nur dunkle Ahnungen auf, wenn er alle ſeine Kräfte anſtrenget, über die Gränzen ſeiner Erkenntniß in künftige Seligkeiten hinauszublicken, die noch das heilige Dunkel der Gottheit vor allen Geſchaffnen verbirgt.

12.

Wo ſeyd ihr, ſelige Tage, von beſſern Menſchen gelebt, da die erneuerte Welt aus den Waſſern hervorſtieg, und eine ſchuldloſe Jugend in junge Haine lud?

Was war ſeine Abſicht hiebey anders, als die Schuld von einer ſündigen Welt abzuwälzen, das erloſchene Bild der Gottheit in jeder Seele wieder zu erneuern, die entflohene Unſchuld in paradieſiſcher Schönheit wieder zu uns zurükzuführen, einen allgemeinen Frieden über die brüderlichen Menſchen auszubreiten, und die Harmonie zwiſchen dem Himmel und der Erde wieder herzuſtellen, und in dieſem allem die groſſe Wahrheit aufs helleſte zu offenbaren, daß ſeine Güte weiſe, und ſeine Gerechtigkeit gütig iſt! O ſelige, der Gottheit würdige Abſichten! -- Aber ach! was für verblendete Sinnen hat der Menſch, welche dieſes himmliſche Licht der Offenbarung nicht erleuchten kann! Was für ein hartes Herz, welches Wunder der göttlichen Liebe nicht zerſchmelzen können! Wie hart muß es ſeyn, da es ſich nicht einmal über ſich ſelbſt erbarmet! Da er den glüklichſten Zuſtand verſchmäht, der in ſeiner Gewalt iſt -- der Verblendete, der nach ſchimäriſchen Freuden ſich müde rennet, und indem er nach dem Schatten ſchnappt, würkliche Seligkeiten, die ihm GOtt ſelbſt vom Himmel zuführte, fahren läßt! -- O ihr Sterbliche, deren Herzen ſo leicht von jeder winkenden Wolluſt wie Wachs zergehen, ſeyd ihr nur für dasjenige unempfindlich, was allein werth iſt vernünftige Weſen zu rühren? Nein, ihr ſeyd nicht ganz unempfindlich: zuweilen erwacht noch ein dunkles Gefühl der Hoheit und Beſtimmung enerer Seelen, ja es waller auf, und reißt euch mächtig dahin, ſo lang ſich die Offenbarungen der Gottheit, wie ſichtbar, vor euern Augen enthüllen,

Oder da Rahel, die lieblichſte unter den Töchtern zu Haran, ihre ſanfte Heerde in ſtille Fluren leitete, und ihre tonreiche Stimme zum Lobe des Schöpfers gewöhnte, indem ein blühender Kranz von Schweſtern in Reigen um ſie her tanzte, und die unentweihte Cither zu göttlichen Pſalmen ſtimmte.

Als die einfältige Natur ihre Kinder noch um ſich her erzog, ungeſchminkt, wie ſie ſelbſt, in anmuthigen Gefilden, die noch keine Zwietracht des goldnen Schmucks der Ernte beraubte.

Als ihre beſcheidene Begierde ſich noch mit nährenden Pflanzen begnügte, die jede Jahrszeit freigebig hervorbringt, der Oelbaum träufelte ſeine Fettigkeit auf ihre Häupter, und die emſige Biene theilte den ſüßen Honig mit ihnen, den ſie auf gewürzreichen Hügeln ſammelte.

Als ihre frommen Hütten, die Wohnung der Liebe und der Unſchuld, nur von friedſamen Palmen beſchützt waren, die ihren wirthlichen Schatten dem müden Fremdling entgegen ſtreckten.

Als noch die weiſe Mutter die Kinder, die um ſie her ſcherzten, durch lehrende Fabeln ergötzte, und jede hervorkeimende Neigung zu künftiger Tugend bildete.

Ach, ihr ſeyd entflohen, ihr ſeligen Tage! Nie hat euch mein Auge geſehn; nur in heiligen Träumen beſucht mich euer holder Schatten, und erquickt mein Herz mit flüchtiger Wonne.

Wohin ſeyd ihr entflohn? in welche unbemerkte Hütte? zu welchem frommen Geſchlechte, das die Sitten beſſrer Väter mitten in entarteten Zeiten erhalten hat?

Umſonſt ſuch' ich euch, als bei dem Chriſten, den ſeine Tugend, gleich einem blendenden Glanz, den übrigen Sterblichen unſichtbar macht.

Sie ſind zerſtreut, die wenigen Frommen, die Redlichen, die Weiſen; ſie liegen unter dem verkehrten Haufen verſteckt, wie die balſamiſche Viole von hoch aufgeſchoſſnen Neſſeln überſchattet wird.

Ach wie lange ſoll der Gottloſe ſich verbreiten, und der Stolze ſeinen Kamm röthen? Wie lange ſoll der Fuß des Ungerechten den Armen in den Staub treten, und der Verächter Gottes des zaudernden Donners ſpotten? Wie lange ſoll die Natur unter ihren Verwüſtern ſeufzen, und die Sonne klagen, daß ihr heiliges Licht den Thaten der Sünder leuchten muß?

Nicht lange, ſo wird der Gottloſe gar nicht mehr ſeyn, ſeine Kraft wird verwelkt ſeyn, und ſeine Krone zu Boden liegen. Seine Werke wird das Feuer verzehren, und ewiges Vergeſſen ſeinen Namen auslöſchen.

Alsdann wird man nach ſeiner Stätte ſehen, und ſie wird nicht mehr ſeyn. Er wird ſeyn, wie einer der nie geboren war, und ſein Gedächtniß wie eines Morgentraums.

Aber die Gerechten werden bleiben, und das Maß ihrer Tage iſt Ewigkeit. Sie werden verſammelt werden, und die neue Erde beſitzen, wo Gerechtigkeit wohnet, und Unſchuld und Friede ſich küſſen.

Die ihr jetzt leidet, frohlocket! Dort werdet ihr, mit Palmen gekrönt, dem Siegeswagen des Göttlichen folgen, der vor euch her durch Leiden des Todes zu ſeiner Herrlichkeit einging.

Die ihr jetzt weinet, erheitert euer Antlitz, ihr werdet

euch freuen; mit unſterblicher Freude werdet ihr euch freuen, jede leidende Thräne wird eine Quelle von Seligkeit werden.

Alsdann wird die Wüſte blühen wie eine Roſe, der Erde wird die Pracht des Himmels gegeben, und alle Stimmen der Schöpfung werden Ein ewiger Lobgeſang des Unendlichen ſeyn.

Erinnerungen

an eine Freundin.

1754.

Von jeher war der Weisheit Amt, die Schönheit
Mit Geist zu schmücken, und ihr ein Gefolge
Von Grazien zu geben, die die Tugend
Gebar, und die nicht mit den Wangen welken.
Erstaunt sieht sich durch sie die Seele schöner
Und göttlicher, als sie zu hoffen wagte;
Olympier, die mit dem Sonnenblick
Durch diese Farben, die uns hemmen, dringen,
Sehn in der Seele heil'gem Schooß die Erbin
Der Ewigkeit, den Engel, sich enthüllen.
Mir gab der Himmel unter seinen Gaben,
Die Unschuld in der Anmuth sanftem Schmucke
Nie ohne Bruderzärtlichkeit zu sehn.
Mich rührt sonst nicht, was die Bewundrer rührt.
Von Wünschen frei, hab' ich den goldnen Pomp,
Der um die Großen rauscht, gesehen.
Mich rühret nicht der kleine Stolz der Hoffnung,
Als Sklav der Sklaven andern zu gebieten;
Nicht ihre marmornen Paläste,
Und die zur Schmach der Kunst bezwungene Natur.
Dagegen rühret mich in sanften Augen
Die unverstellte sich bewußte Unschuld,
Ein menschenfreundlich's heitres Lächeln,
Und auf die reizenden Gespielen
Ein Blick, den nicht der Neid vergiftet.
Nur solchen möge mein Gesang gefallen,

Nur ihnen ſoll aus dem gerührten Auge
Serenens Unglück ein Thrän' entlocken!
Und unter ihnen dir, o holde Freundin,
Geſpielin meiner Muſe, die ſich jetzt
Vertraut, wie eine Schweſter mit der andern,
Mit dir beſpricht. O! neige ſanft dein Ohr
Zu den Erinnrungen der treuen Freundſchaft,
Der Freundſchaft, die zum feſten Augenmerk
Die Ewigkeit, und hier dein Glück ſich macht,
Und drücke ſie in deine weiche Seele.
Und wenn mein Schickſal deiner Gegenwart
Mich einſt entzieht, ſo ſey dieß Blatt dir oft
Ein nicht unwerthes Denkmal unſrer Freundſchaft.
Vor allen ſchwebe dir, o Freundin, ſtets
Der Seele hohe Würde vor den Augen.
Beſchau' ihn oft, den heiligen Gedanken,
Du trägſt der Gottheit Bildniß, die Vernunft,
Die hohe Kraft die Wahrheit zu erkennen,
Und deine Neigungen nach ihr zu bilden.
Der Schmeichler lügt, der deine Roſenwangen,
Und was an dir einſt welket, engliſch nennt.
Nur durch den Geiſt, nur durch dein ewig Theil
Biſt du den Seraphim verwandt, und künftig
Die ſelige Geſpielin ihrer Freuden.
Das Göttliche, das in uns denkt und liebt,
Strebt ſtets nach Gott, und ruhet nur in ihm.
Oft ſey in einſamen geweihten Stunden
Dieß dein Geſchäft, das Weſen zu betrachten,
Durch welches du des Tages goldnes Licht
Mit Freuden trinkſt, und unter den Geſchöpfen
Dein liebenswürdig Angeſicht erhebſt.

Betracht' und lieb' ihn in dem Widerſchein,
Den ſeine Schöpfung in die Geiſter ſtrahlet!
Und wenn du, von der göttlichen Betrachtung
Entzückt, dich im geheimnißvollen Abgrund
Der Majeſtät und Größe des Erſchaffers
So ganz verlierſt, daß du im Licht der Gottheit
Wie in dein Nichts zerfließeſt: dann, o Freundin,
Erhebe dich, und fühl' in ihrem Umfang
Des Geiſtes Hoheit, welcher Gott zu denken,
Zu ſchauen fähig iſt, und nur in Gott
Den letzten Endzweck ſeines Daſeyns findet.
Und wenn du den Gedanken, der den Engeln
Ein ganzer Himmel iſt, bei dir bedenkeſt,
„Daß Gott dich ſieht, daß deine ganze Seele
Vor ihm enthüllt mit ihren Thaten liegt,"
So möge ſtets dein unbeflecktes Herz
In ſtiller heiliger Entzückung wallen!
O! niemals laß dir dieſe Seligkeit
Entwenden, überall und immer dich
Mit Ruh' in ſeiner Gegenwart zu fühlen!
O! dieſem Frieden Gottes gleicht kein andres Glück;
Er überwieget ein Gebirg von Leiden;
Wer ihn beſitzt, o den verſucht die Welt
Umſonſt mit ihren übertünchten Freuden.
Wenn Tugend durch den Flor der Schönheit ſcheint,
Was kann ſo ſtark, wie ſie, zur Liebe reizen?
Ein denkend Auge, das mit ernſter Anmuth,
Und mit der Majeſtät der ſich bewußten Unſchuld
Stillſchweigend tadelt oder billigt,
Wie mächtig ſtrahlet es in edle Seelen?
Oft lehrt ein Blick von einer Panthea

Gewaltiger, als eines Platons Reden.
Hingegen ſeh, den ſtrengeſten Contraſt
Der Schönheit mit der Häßlichkeit zu ſehen,
Narciſſen an, die einer Venus gleicht.
Sprich, was verhüllen dieſe ſtolzen Farben?
Was deckt dieß zierliche Gewand? Wer wohnt
In dieſem prächtig ausgeſchmückten Hauſe? —
Ein Tempel von Porphyr deckt einen Affen!
In ihren Augen laur't der Durſt nach Siegen,
Aus jedem Zug ſpricht Selbſtgefälligkeit,
Die Mißgunſt ſchielt hervor aus ihrem Lächeln,
Und ſchlaue Sittſamkeit färbt ihre Wangen;
Wie würd' ein Blick in ihre Seel' uns ſchrecken,
Wenn ſie, entkleidet von den Frühlingsfarben
Des ſchönen Leibes, unſerm Aug' erſchiene?
Nicht ſo verachtenswerth iſt eine Agnes,
Schön ohne Seele, blühend wie die Roſe
An ihrer Bruſt, beredt wie eine Puppe.
Sie lächelt allen zu; ihr blaues Auge
Sagt allen — nichts, und niemals widerſpricht
Ihr Roſenmund dem ſeelenloſen Auge.
So ſteht auf einem marmornen Geſtelle
Ein Venusbild, fürs Anſchau'n nur gemacht;
Es lüget Leben, zeigt die gleiche Miene
Von Jahr zu Jahr, und lächelt alle an.
Das Weib, mit jedem Reiz das Herz zu ſchmelzen,
Ward nicht zum Endzweck eines Steins erſchaffen,
Noch zu dem Tändeln geiſtberaubter Küſſe.
Sie iſt dazu gemacht, des Mannes Kummer
Hinwegzulächeln oder zu erleichtern,
Und ſeine Freuden zärtlicher zu machen.

Die Unſchuld ſoll in liebenswerther Einfalt
Aus ihrem Blick, aus ihren Thaten leuchten.
Oft hat die männliche zu ſtrenge Tugend
Vonnöthen, durch die kluge Zärtlichkeit
Der weiblichen beſänftiget zu werden.
Vergiß es niemals, Freundin, daß es bloß
Die Seele iſt, die in des Weiſen Urtheil
Dich liebenswürdig macht, daß ihm dein Herz
In allen deinen Zügen offen ſteht,
Und daß er, was du denkſt, in deinen Augen lieſ't.
Doch ſorge nicht, wie du gefallen mögeſt!
Die Unſchuld und die heitre Sittſamkeit,
Ein offnes Antlitz, wo die Güte lächelt,
Muß ſtets gefallen. Aber niemals zeige
Dein Blick ein triumphirendes Bewußtſeyn,
Daß du gefällſt; nie werf' auf deine Anmuth
Die Eitelkeit unangenehme Schatten!
Zelinde, die durch Kunſt gefallen will,
Find't das Geheimniß, lächerlich zu werden.
Mit großer Müh' vernichtet die Betrogne
Das Schönſte von ihr ſelbſt, und will durch Zwang
Das werden, was ſie durch Natur ſchon war.
Sie richtet vor dem ſchmeichleriſchen Spiegel
Zugleich den Putz und ihre Mienen ein;
Gebärde, Blick, Bewegung, Stellung, alles
Iſt in der Regel und verräth uns Abſicht.
Selbſt ihre Grazien ſind ſteif, und eh' ſie lächelt,
Wird überlegt, wie weit es ſich gezieme
Die kleinen Lippen zu verlängern. Kurz,
Vor lauter Sehnſucht immer zu gefallen,
Gefällt ſie andern nie, und kaum ſich ſelbſt.

hüllen, und die Erde von einer ſtärkern Beweiſung ſeiner Allgegenwart in Bewegung iſt. Welche Schaaren floſſen ehemals wie Wogen des Meers dem Creuze zu, welches der göttliche Verſöhner als ſein Panier aufgeſtellt hatte! Wie viele Völker eilten, ſich unter ſeinen ſanften Zepter zu beugen! Wie viele gaben mit Entzükung ihr Leben hin, um ihm die Dankbarkeit, von der ihr Herz zerfloß, zu zeigen; ob ſie gleich ſelbſt wußten, wie ſchwach dieſes Opfer ſey, welches mit einer unaufhörlichen Seligkeit gekrönt werden ſollte? -- Aber wie bald ſinkt dieſe Himmel-auffahrende Flamme wieder! wie bald erkaltet dieſer glühende Eifer! wie bald zieht der Leib den Geiſt wieder zu Boden; und wie ſchwach iſt der Widerſtand, den dieſer thut! Wie gerne läßt er ſich wieder von jeder Leidenſchaft, wie Simſon von der ſchönen Delila, binden, in thörichter Zuverſicht, daß es in ſeiner Gewalt ſtehe, ſie ſogleich wieder zu zerreiſſen, bis ſie ihm die Augen ſo verblendet hat, daß er ſo gar ſeinen verſchlimmerten Zuſtand nicht gewahr wird. -- So groß die Veränderungen waren, welche die Religion JEſu auf dem Erdboden machte, ſo ſchnell fielen die Menſchen wieder in ihren alten Zuſtand zurük. Ihre auf kurze Zeit vertriebnen Leidenſchaften ſchlichen ſich wieder ein, und ſchienen, nachdem ſie die Herrſchaft wieder an ſich geriſſen, nur deſto heftiger zu wüten. Welch ein Abgrund von Unordnung iſt nachher viele Jahrhunderte lang dieſe Welt geweſen! Welchen Schandthaten hat die Sonne vorleuchten müſſen, und für wie viele derſelben

Wie angenehm iſt Stella gegen ſie?
Wohin ſie geht, folgt ihr die ſanfte Freude;
Ihr Blick voll unbewußter Anmuth macht
Den Frühling reizender, die Wolken heiter.
Mit Sittſamkeit und allgemeiner Güte
Und tauſend unerworbnen Lieblichkeiten
Gewinnt ſie jedes Herz, und weiß es nicht.
Nie ſuchte ſie den Schein des feinen Witzes,
Und alles was ſie ſpricht, gefällt und rührt.
Doch hört ſie lieber. Niemals hat ein Spiegel,
Der ihr vorüber ſtand, ihr freundlich Auge
Zur Selbſtbewunderung den Freundinnen entzogen.
Nie hat ein ſtolzer Blick, ein höhniſch Lächeln
Auf eine übertroffene Geſpielin
Ihr Angeſicht voll ſanfter Huld entheiligt.
Der Witz, o Freundin, iſt für unſre Seele,
Was dem Geſicht der Farben Glanz; ein Gut,
Das die Natur gewährt, und das die Kunſt
So wenig geben kann, als eine Piktin,
Kunſtmäßig ausgemalt, dir gleichen wird.
Witz ohne Geiſt iſt ein vergold'ter Narr.
Nur die Vernunft, die Richterin der Dinge,
Weiß Witz und Schönheit weislich zu gebrauchen,
Zum äußern Schmuck der Wahrheit und der Güte.
Der falſche Witz begnügt ſich, wenn wir lachen;
Wir lachen auch, doch über ihn allein.
Er will bewundert ſeyn, nicht nützen,
Und bei noch größern Thoren als er ſelbſt
Gelingt es ihm. Denn Kluge ſehn noch lieber,
Die ſeelenloſe ſchöne Agnes an,
Die immer lacht und weiße Zähne bleckt,

Als einen leeren aufgeblähten Witzling,
Der ſtets entſcheidend ſpricht, und niemals denkt.

Heil dir! Vernunft, du ewig blühnde Schönheit,
Geſundheit unſrer Seele, ohne welche
Der leichte Witz ein tönend Nichts,
Geſchmack ein leckrer ungewiſſer Kitzel,
Die Phantaſie Bacchanten ähnlich iſt.
Du zierest und verbeſſerſt jedes Alter,
Du lehrſt die Jugend, Meiſterin der Sitten,
Du gießeſt Licht in die erwärmte Seele;
Von deinem Einfluß glüht das edle Herz
Von frommen Wünſchen, ſieht mit unverwandtem,
Verliebtem Auge auf das Engelbild
Der reinen Tugend, und beſtrebt ſich ewig,
Dem Unerreichbar'n ſtets ſich mehr zu nähern.

Indeß, weil unſer blödes Auge ſelten
Der Wahrheit eignen Sonnenglanz erträgt,
Muß ihr die vielgeſtaltige und immer
Gefäll'ge Muſe ihren Schleier leihen.
Wo iſt das Herz, das dann ihr widerſteht?
Es ſey nun, daß dich die erhabne Rowe
In heiliger Entzückung in die Auen
Des Friedens, jenſeits dieſer Schattenſonne,
Erhebet; oder daß die weiſe Lambert
Die Sitten adelt, oder Graffigny
Die Unſchuld uns in nackter Schönheit, reizend
Und wild wie die Natur, und Freiheit athmend,
Mit jeder ſüßen Weiblichkeit geſchmückt,
Im Bilde zeigt, und Zilia benennt.
Auch ſoll dir oft, in Stunden der Betrachtung,

Die reizende Geſtalt der ſanften Thamar
Und Raheis keuſche Zärtlichkeit erſcheinen.
Erhabne Muſter, die der Sokrates
Der Dichter, dir und deinen ſchönen Schweſtern
Zum Beiſpiel gab, damit einſt eure Töchter
In euerm Schooß von euch zu gleicher Unſchuld
Gebildet werden. Lerne von Debora
Mit frommer Stille dich den Fügungen
Der unerforſchten Vorſicht unterwerfen.
Sieh, wie in Sunith ſich die ſchöne Unſchuld,
Nicht lang vom Schein der Tugend hintergangen,
In ihrer Majeſtät wie göttlich zeigt;
Ihr erſter Anblick ſchlägt den Sünder nieder,
Die Melodie der Stimme, die ihn ſtraft,
Iſt dem geſchreckten Ohr ein Donner Gottes. —
Von dieſen reizerfüllten Schilderein
Der Tugend und der Weisheit eingenommen,
Wirf deinen Blick umher, und ſuche
Sie bei den Menſchen, und an wem ſie glänzen
Den ehre. Wer die Tugend thätig preiſet,
Der ſey dein Freund. Zwar Muſter, wie die Muſe
In dichtriſchen der Nachwelt heil'gen Nächten
Der Weiſen zeigt, die ſucheſt du vielleicht
Umſonſt bei deinen Zeitgenoſſen; doch
Zerſtreut wirſt du die ſchönen Züge finden,
Die wir in Ein vollkommnes Bild verſammeln,
Und auch zerſtreut und einzeln ſind ſie liebenswerth;
Die Freundſchaft kann in Einen Kranz ſie winden.
Sey ſtets bereit durch ungefärbte Güte
Wo möglich aller Herzen zu gewinnen
Die dich umgeben; aber ſchließe doch

Dein Inner's nicht vor jeder auf, die dir
Sich mit dem Anſchein offner Freundſchaft naht,
Und wähle keine andre zur Vertrauten,
Als welche gleicher Sinn für das, was gut
Und ſchön und edel iſt, mit dir verſchwiſtert.
Und hat dein günſtig Schickſal eine ſolche
Dir zugeführt, o dann genieß' es ganz
Das hohe Glück, dem Buſen deiner Freundin
Dich ſorglos zu vertrauen, deines Herzens
Geheimſte Neigungen ihr aufzudecken
Und Schmerz und Freuden ſtets mit ihr zu theilen.
Sie lehrt dich mehr durch Thaten als durch Reden;
Sie iſt ein treuer Spiegel deiner Seele
Und ſchmeichelt nicht, wie andre Spiegel pflegen.
Sie liebt an dir das Schön' und Gute nur,
Und will viel lieber deine Fehler beſſern
Als gütig überſehn; denn Fehler werden
Doch niemals ſchön, und wenn wir ſie auch liebten.
Sie wacht, gleich deinem Schutzgeiſt, für dein Herz
Und für ihr eignes, daß ſie ſtets verdiene
Von dir geliebt und nachgeahmt zu werden.
So war einſt Anna Howe's und Clariſſens Freundſchaft,
Ein ewigglänzend Beiſpiel für die Nachwelt!
  Verachte ſtets den Schmeichler in der Larve
Der Freundſchaft oder Liebe. Seine Worte ſind
Sirenenſang, den Ohren ſüß, der Unſchuld
Verderblich. Wenn er dich in ſeinen
Oft nur geheuchelten Entzückungen
Zum Engel macht, und, was an dir zu loben iſt,
Auf ſeinen Lippen himmliſch, göttlich wird,
So glaube mir, er kennet deine Schwäche,

Und grüſſ' dich Göttin, wie dort Satan Even,
Dich leichter um die Menſchheit zu betrügen.
Dich, Freundin, hat in einer goldnen Stunde
Des Himmels Güte ſegnend angelächelt,
Kein Reiz wird dich der tugendhaften Einfalt
Entziehn; vergebens macht die Eitelkeit
Auf ein ſo ſchönes Herz, wie deines, Anſpruch.
Du blühest in den ſanften Influenzen
Der frommen Tugend auf, ein künftig Beiſpiel.
In deinem Arm wird einſt ein edler Mann
Sein wohlgebrauchtes Leben ſüßer fühlen;
Nach dir wird ſich dereinſt an deinem Buſen
Der ſchönen Tochter weiche Seele bilden.
Sey immer glücklich, immer liebenswerth!
Stets ſey dein Herz mit einer Engelswache
Von Tugend umringt. Der anſpruchloſe
Beſcheidne Stolz auf ſelbſtbewußten Werth,
Die Wahrheit, die nichts ſcheinen will als was
Sie iſt, die ſtets ſich gleiche Güte,
Die Keuſchheit mit dem heitern Engelsblick,
Die Nachſicht mit den Fehlenden, die ſtille
Ergebung, und, ihr reines Auge ſtets
Dem Himmel zugekehrt, die Frömmigkeit,
Sie ſollen ewig einen lichten Kreis
Um deine Seele ſchließen; ſanfte Ruhe
Dich ſtets in ihre Roſenflügel hüllen,
Und Seraphim, die ungeſehnen Zeugen
Von unſern ſtillſten Thaten, himmliſch lächelnd
Bei deines Lebens Anblick ſich verweilen!

Cyrus.

Ein unvollendetes Heldengedicht

in fünf Geſängen.

Aufgeſetzt in den Jahren 1756 und 1757.

Erſter Geſang.

Singe mir, Muſe, den Mann, der von den Bergen von Perſis
Muthig ſtieg, dem dräuenden Stolz der Tyrannen entgegen,
Die vom furchtbaren Thron, auf Aſiens Nacken gethürmet,
Rings um ſich her die Erdebewohner mit Feſſeln bedräuten;
Bis, vom ewigen König zur heiligen Rache gerüſtet
Und zum Hirten der Völker geweiht, der göttliche Cyrus
Gegen ſie zog, ein kühner Beſchirmer der Rechte der Menſchen,
Seiner Brüder. Umſonſt verband ſich der Könige Stärke
Wider den Helden, vergeblich erhuben ſich Babylons Mauern:
Ueber ihm ſchwebte der Ruhm von ſeiner Weisheit, und legte
Willige Völker zu ſeinen Füßen; die Weiſen und Guten
Floſſen ihm zu, beſiegt von ſeiner erobernden Güte;
Denn ſein zürnendes Schwert traf nur die Feinde der Menſchheit.
Viel Gefahren, viel ehrenvoller unſterblicher Arbeit
Duldet' er, unüberwindlich, auf ſeine Tugend geſtützet,
Bis er den neuen Thron, der Könige Vorbild, erhöhte,
Der vom geheimen Nil zum Roſenlager Aurorens
Weiten von Menſchen lockte in ſeinem Schatten zu wohnen.

Dich, o Wahrheit, dich ruf' ich aus deiner glänzenden Sphäre,
Mutter der ſchönen Natur, zu meinen Geſängen herunter!
Wenn in der Morgenröthe des Lebens mein wandernder Fuß ſtets
Einſam die Pfade beſtieg, die zu deinem Tempel ſich winden;
Wenn mein Geſang dir immer geweiht war, ſo höre mich, Göttin,
Jetzt, da mein Geiſt von mehr als Liebe zu flüchtigem Nachruhm,
Da er von Liebe der Tugend entbrannt, in ſichtbarer Schönheit
Ihre Geſtalt dem Menſchengeſchlecht zu entwerfen geübet.
Zeig', o zeige ſie mir, in ihrer Grazien Mitte,
Jene ſittliche Venus, die einſt dein Xenophon kannte,
Und dein Ariero mit ihm, die Mutter des geiſtigen Schönen.
Und ihr, höret mich, Freunde der unentheiligten Muſen
Und der Tugend, vor andern ihr künftigen Herrſcher der Völker,
Deren jugendlich Herz die Gewalt der Wahrheit noch fühlet:
Hört mich, und lernt von Cyrus die wahre Größe der Helden!
Durch die Pforte, die zwiſchen den Mediſchen Bergen ſich aufthut,
War ihr der Perſiſche Held in die Ebnen von Aſſur gedrungen,
Wo durch Auen und Haine der ſchnelle Zerbis ſich wälzet.
Unerſchrocken erwarten mit ihm die Meder und Perſer
Ihren trotzigen Feind, der die unabſehbaren Felder
Zwiſchen dem Strom und Arbela mit ſeinen Zelten bedeckte.
Zwar der Perſiſchen Schaar ſchien jede Stunde zu träge,
Die vom Streit ſie entfernt; allein die Klugheit des Cyrus
Bändigte noch das unzeitige Feuer, und zwang ſie zu warten,
Bis die Aſſyrer zum Angriff ihr feſtes Lager verließen.

Unterdeß ſpotteten ſie von den äußerſten Hügeln des Zagrus,
Wo er die Thäler Arbeleus begränzt, der feindlichen Mengen,
Und verkürzten mit kriegriſchen Spielen die Länge der Tage.
Ihnen war die entmannende Wolluſt, das üppige Gaſtmahl,
Und der nächtliche Tanz, und das weiche Lager auf Roſen
Unbekannt; ihnen war's Luſt, in ſchwerer eiſerner Rüſtung,
Müde, nicht überdrüſſig der harten Arbeit des Tages,
Unter nächtlichem Himmel auf kalter Erde zu ruhen.
Ihre gehärtete Fauſt, der ſanften Lydiſchen Flöte
Ungewohnt, war geübt die wolkenſtützende Fichte
Niederzufällen; ihr ſchlüpfender Fuß mit fliehenden Rehen,
Leicht wie der Zephyr, durch raſchelnde Büſch' in die Wette zu laufen.
Ihre Speiſe war Brod und bluterfriſchende Kreſſe,
Waſſer ihr Trank, mit dem blinkenden Helm aus der Quelle geſchöpfet.
Ihre männliche Bruſt, zu Geduld und Arbeit geſtählet,
Trotzte dem Schmerz, dem Hunger, dem Froſt, der glühenden Sonne,
Jeder Gefahr und jeder Geſtalt des blutigen Todes,
Wenn die Poſaune des Ruhms in ihren Ohren ertönte;
Söhne der Freiheit, unwiſſend den Nacken ſklaviſch zu beugen,
Aber gewohnt dem Geſetz, des Vaterlands heiliger Stimme,
Und mit ſchneller geflügelter Eile dem Winke des Feldherrn
Freudig zu folgen. So war der kleine Perſiſche Phalanx,
Welchen du, Cyrus, den zahlloſen Sklaven des Königs von Babel,
Doppelten Sklaven des Throns und der Wolluſt, entgegen führteſt.
Dieſe zögerten noch in ihrem üppigen Lager,
Als mit barbariſchem Pomp Geſandte des Indiſchen Königs

ben muſte die Religion ſelbſt die Larve ſeyn! Seitdem wir dieſen Erdball bewohnen, o durch wie manchen Labyrinth von Thorheit hat der groſſe Hauſe der Menſchen hindurchgetrabet! Bald dekte eine ſiebenfältige Nacht der Dummheit die Länder, wo ehedem die göttliche Weisheit gethronet hätte; bald fachte ein Geiſt des Abgrunds einen wilden fanatiſchen Eifer unter Brüdern an, und waſnete Chriſten gegen Chriſten, einander zur Ehre GOttes abzuſchlachten. Bald ſezte der Ehrgeiz eines einzigen nichtswürdigen Tyrannen die halbe Welt in Verwirrung; bald ſchläferte ein übelgebrauchter Friede die bethörten Völker in den Armen der ſchwelgenden Wolluſt ein! Wohin wir zurükſehen, ſehen wir in die Geſchichtbücher der Schande des menſchlichen Geſchlechts. Aber wo ſollen wir uns hinwenden, um den widrigen Anblik unſrer Zeiten auszuweichen, eines Jahrhunderts, in welches die Thorheiten aller übrigen ſich ergoſſen zu haben ſcheinen. O meine Seele, in was für Tage biſt du gerathen! Wie oft beklagſt du, mit unmächtiger Wehmuth, im Verborgnen, das Elend deiner Mitgeſchöpfe, die vom Kelch des Unſinns trunken, ſo nahe am Rande des Verderbens, taumeln! Die Elenden ſind ſo krank, daß ſie über diejenigen ſpotten, die mit beſſerm Recht über ſie weinen möchten. O wie ganz hat uns ein Geiſt des Leichtſinns und der Thorheit berauſcht! Wiz iſt unſre Vernunft, Wiz iſt in den Augen der heutigen Welt der höchſte Verdienſt eines Menſchen, und man vergiebt dem Spötter der Religion ſelbſt, weil er ſcherzen kann.

Fern vom Ufer des palmigen Indus zum Lager der Perſer
Kamen, und vor den Fürſten geführt zu werden verlangten.
Mitten im Lager vertraulich von ſeinen Freunden umgeben,
Fanden ſie ihn. Kein fürſtlicher Staat, kein Tyriſcher Purpur,
Kein Diadem bezeichnete ihn vor den übrigen Perſern.
Cyrus verſchmähte den Stolz, der mit der Beute von Muſcheln
Und von Gewürmen ſich ſchmückt. Die majeſtätiſche Schönheit
Seiner Geſtalt, in welcher die göttliche Seele ſich malte,
Ließ die Fremden nicht zweifeln, wer unter den Männern der Held ſey,
Den ſie ſuchten. Doch blieben ſie ſtumm mit ſtaunenden Blicken
Stehen vor ihm, bis endlich der Aelteſte alſo begonnte:
Cyrus, dein Name, der Ruf von deiner erhabenen Tugend
Iſt ſchon lange zu uns an die Ufer des Indus gedrungen.
Unſer König, das ſtrahlende Bild des Königs der Welten,
Ehret die Tugend, obgleich in ſeines Thrones Umſchattung
Tauſend Völker, geblendet von ſeinem Glanze, ſich hüllen.
Königlich ſchaut ſein Geiſt mit edelm verachtendem Zorne
Auf die Eroberer herab, die, gleich dem Schöpfer des Uebels,
Nur durch Morden und Raub und allgemeine Verwüſtung
Ihre verhaßte Gewalt vor bebenden Völkern enthüllen;
Aber er ehrt den Gerechten, den Freund der Menſchen, den Weiſen,
Wo er ihn find't, auf dem Thron und in der niedrigſten Hütte.
Selbſt allein mit den ſanfteren Künſten des Friedens beſchäftigt,
Zeucht er niemals das Schwert, als wenn die Stimme der Unſchuld
Gegen den Unterdrücker ihn ruft. Der iſt es, o Cyrus,
Der uns ſendet, um dich mit der Stimme der Freundſchaft zu fragen,

Welch ein Unrecht dich zwinge, die neue Ruhe zu ſtören,
Die nach langer Zerrüttung die Morgenländer beſeligt?
Ihn berechtigt der Thron, auf dem er zum Schirme der Menſchen
Und zum Wohlthun nur ſitzt, zu dieſer billigen Frage.
Und damit er dir zeige, wie tief er die Ränke der Staatskunſt
Unter ſich hält, entdeckt er dir, daß der König von Babel
Lange den Indiſchen Hof mit ſeinen Klagen ſchon füllet,
Alles verſuchend den König in einen Bund zu verſtricken,
Der ſich dem Anwachs des Mediſchen Reichs widerſetzen ſollte.
„Größter der Könige, ſagten ihm oft die Aſſyriſchen Redner,
Siehe, zu welcher Macht ſo kürzlich die Meder geſtiegen!
Schon verbreiten ſie ſich von den Ufern des Kaſpiſchen Meeres
Bis zu den Roſengärten von Suſa; Armenien ſeufzet
Unter dem neuen Joch; ſchon fürchtet der tapfre Hyrkaner,
Selbſt der unbändige Sazer in ſeinen beſchneiten Gebirgen
Fürchtet Armeniens Fall. Zu welcher dräuenden Größe
Werden ſie erſt erwachſen, wenn unter dem muthigen Cyrus
Perſis, die Mutter der Helden, ſich mit den Medern vereinbart!
Herr, wir wiſſen, was Cyrus zu unternehmen im Stand iſt.
Seinem Ehrgeiz iſt Perſis zu enge. Von Ländern zu Ländern
Wird er eilen, und eher nicht ruhn, bis Menſchen zum Würgen
Seinem Stolze, und Länder, ſie einzunehmen, gebrechen.
Hat er ſich nicht in Proben gezeigt, die den Augen verriethen,
Was für Gedanken der Stolze in ſeinem verſchwiegenen Buſen
Wälzet? Gedanken, die jetzt nur ſeine Schwäche noch hindert
Furchtbar hervor zu brechen. Bald wird's, o König, zu ſpät ſeyn
Ihm zu begegnen! Dich ſelbſt wird deine furchtbare Größe

(Zollen dir gleich vom Indus zum dienſtbaren Ganges die Völker)
Nicht vor ihm ſchützen, wenn Babylon erſt vor Cyrus dahin ſinkt,
Und der goldne Paktol ſein Joch zu tragen gelernt hat."
Alſo ſprachen, o Cyrus, mit ſchlauen beredenden Worten
Babels Geſandte. Sie ſprachen's umſonſt. Den König des Indus
Schreckt kein ſterblicher Feind; er ehrt den Helden in Cyrus,
Aber er fürchtet ihn nicht. Sein unbeweglicher Schluß iſt,
Nur zum Schirme der Unſchuld und zur Beſtrafung des Unrechts
Seinen Arm zu entblößen! Sobald das Gerücht uns verkünd'te,
Daß du gewaffnet die Gränzen des Königs von Babel betreten,
Sandt' er uns, von dir ſelbſt die wahre Urſach' zu hören,
Die dich bewaffnet. Wir haben Befehl, ſodann auch ins Lager
Zu den Aſſyrern zu gehn. Sind beide Theile gehöret,
Alsdann wird ſich der König zu dem mit mächtiger Hülfe
Lenken, für den die Gerechtigkeit erſt den Ausſpruch gethan hat.
Alſo ſagte der Alte. Ein dunkles ſumſendes Murmeln
Lief durch's ganze Gezelt, bis mit der ruhigen Höheit,
Die ihn aus allen erhob, der Fürſt den Indern verſetzte:
Freunde, mein erſter Wunſch bei allem, was ich beginne,
Iſt der Beifall des innern Richters, welchen die Gottheit
In die Bruſt uns geſetzt, — mein zweiter, der Beifall der Guten.
Spräche mein Herz mich los, ich würd' es mit lächelnder Ruhe
Sehen, wenn ſich die Welt zu meiner Verdammung empörte.
Aber ich weigre mich nie, den Mann zum Richter zu nehmen,
Der den geraden Pfad der Ehre wandelt. Ihr ſollet
Alles vernehmen, und Aſia ſey die Zeugin der Wahrheit!

Aber ehe ſich euch mein Herz vertraulich enthüllet,
Sollt ihr mit uns des Gaſtrechts fromme Gebräuche begehen.
Alſo ſprach er. Da eilten, von ſeinem Winke beflügelt,
Perſiſche Knaben (kein weiblicher Fuß betrat die Bezirke
Seines Lagers), mit Anſtand die mäßige Tafel zu rüſten.
Unterdeß führte der Fürſt die Fremden, das Lager zu ſchauen.
Was ſie ſehen, erfüllt ſie mit Wunder. Die Ordnung des Lagers,
Wo, wie im Schooße des Friedens, geſittete Mäßigkeit herrſchte,
Unter dem Heer die geſellige Eintracht, die Stärke der Krieger,
Muth und Verachtung des Todes in jedem blitzenden Auge,
Edler Wettſtreit in jeder Bruſt, durch rühmliche Thaten
Unter dem Auge des Führers vor andern ſich auszuzeichnen;
Aber vor allen die Perſiſche Schaar, die Söhne der Freiheit,
Jeder ein Held, und Cyrus, wie unter den Helden ein Gott glänzt,
Deſſen Anblick ihr Herz zu neuer Größe begeiſtert:
Alles entzückt die Fremden. Sie blicken in ſtummer Erſtaunung
Oft auf Cyrus, und ſchlagen geblendet die Augen dann nieder,
Zweifelhaft, ob nicht etwa der hohen Unſterblichen einer,
Die nach dem Winke des oberſten Gottes die Sphären regieren,
Sichtbar geworden, und, Cyrus genannt, die Sterblichen führe.
Jetzo rief ſie die neigende Sonne zum ländlichen Gaſtmahl,
Wo die beſcheidne Natur nichts, was ſie fordert, vermißte.
Zwar kein Nektar, am ſonnigen Strande von Cypern gereifet,
Blinkt' in geſchnittnem Kryſtall, kein Hirn von Libyſchen Straußen,
Keine Zungen von Indiſchen Pfauen, noch purpurne Schnecken
Reizten in künſtlichem Golde die unverzärtelten Gaumen.
Aber es mangelte nicht an Aſſurs köſtlichſten Früchten,
Noch an gewürztem Honig aus hohlen Fichten geraubet,
Noch an der lächelnden Roſ' um die kleinen thauenden Becher.
Als ſie das Mahl geendet, da wandte Cyrus ſein Auge

Gegen die Inder; das frohe geſellige Murmeln des Tiſches
Schweigt, es ſtört kein leiſeſtes Liſpeln die Rede des Helden:
Freunde, ſpricht er, nie kannte mein Herz ein größer Vergnügen,
Als im weiteſten Umfang die Menſchen glücklich zu ſehen.
Ständ' es bei mir, ſo würden noch heute von Volke zu Volke
Alle Schwerter und Speere zu friedſamen Sicheln geſchmiedet.
Aber ſo lange die Sonne mit gleich belebendem Strahle
Böſen und Guten ſcheint, ſo lange Tyrannen den Menſchen,
Seines Geburtsrechts entſetzt, zu graſenden Thieren verſtoßen;
Räuber, die unerſättlich nach fremdem Eigenthum ſchnappen,
Die der ſteigende Flor von freien Völkern beleidigt,
Die es Empörung nennen, wenn Freigeborne ſich weigern,
Sklaven zu ſeyn: ſo lange verbeut die Pflicht den Gerechten,
Sorglos, in träger Ruh', der unerſättlichen Raubſucht
Und den Feſſeln ſich preiszugeben. Der Krieg iſt kein Uebel,
Wenn ein feiger Friede die Güter des Lebens uns raubet,
Ohne welche der Menſch des Thieres Glück zu beneiden
Urſach' hätte. Ihr kennet den Geiſt, der Babylons Fürſten
Seit Jahrhunderten treibt: oft haben vom Streite noch ſchnaubend
Ihre Roſſe den Ganges getrunken. Wer nennt mir von Memphis
Bis zum Skythiſchen Schnee das Land, das ihr trotziger Ehrgeiz
Nicht mit blühender Jünglinge Blut und Thränen der Mütter
Ueberſchwemmte? — Das einzige Perſis (beglückter als andre,
Weil die Natur es mit Alpen vor ihrer Raubſucht umzäunte)
Schützte ſich, ruhmlos und arm, bei ſeinem Erbgut, der Freiheit.
Medien hat, ihr wißt es, vorlängſt der tapfre Arbaces
Von dem ſchändlichen Joche des niedrigſten Sklaven der Wolluſt,
Sardanapalus, befreit. Seitdem unabhängig von Babel,
Hat es den Neid der Stolzen durch ſeine wachſende Größe

Schuldlos gereizt. Lang' war die beglückende Ruhe der Meder
Nur ein Geſchenk der Unmacht der Babyloniſchen Herrſcher.
Aber ſeit Nebukadnezar auf Ninive's goldne Ruinen
Seinen gewaltigen Thron, den Schrecken des Orients, ſetzte;
Seit der Araber und Syrer und Paläſtiner ihm dienten,
Schwoll des Eroberers Herz von gränzenloſen Entwürfen.
Jetzt beſchloß er, von hohen vergötternden Träumen berauſchet,
Seinen Namen den glänzenden Namen Seſoſtris und Ninus
Gleich zu machen. Ihm ſollten, wie jenen, die Völker des Morgens
Zitternd nachſehn, wie er, an ſeinen Wagen gefeſſelt,
Ihre Könige ſchleppte. In ſolchen Gedanken vom Tode
Plötzlich hinweggerafft, überließ er den Erben des Thrones,
Sie zu vollziehen. Dieß ſcheint die angelegenſte Sorge
Neriglissors zu ſeyn. Man ſagt, am Tage der Krönung
Hab' er im Tempel Bels auf ſeinen Scepter geſchworen,
Und von Babylons Fürſten die majeſtätiſchen Schatten
Feierlich zu Zeugen hervor aus ihren Gräbern gerufen,
Seines Gelübd's, nicht eher zu ruhen, bis alle Provinzen,
Welche Semiramis einſt errang, den Aſſyriſchen Scepter
Wieder erkennten. Ekbatana ſollte die erſte von allen
Seinen Donner empfinden. Dem Uebermüthigen war es
Schon Verbrechen genug, daß ſich die Meder und Perſer
Weigerten, Ketten zu tragen, die ſelbſt der trotzige Baktrer
Neulich von ihm zu tragen gelernt. Jetzt dürſtet er Rache!
Ungeſäumt eilt der Befehl zu allen Fürſten des Reiches,
Sich zu rüſten. Schon wimmeln die Ufer des Tigris, die Auen
Ninive's wimmeln ſchon von Welten gewaffneter Sklaven,
Während daß Redner mit Trug und ſchmeichelnden Zungen bewaffnet
Aſiens Höf' umſchleichen, durch Gold und goldne Verſprechen

Zum Verderben der Meder die trägen Fürſten zu wecken.
Nicht vergeblich! Sie haben zu Sardes den Lydiſchen Crösus,
Der ſein Gebiet vom reichen Geſtade des Griechiſchen Meeres
Bis zum Taurus erſtreckt, in ihren Ränken gefangen;
Einen gewaltigen Feind, von dem bis itzo die Perſer
Kaum den Namen gekannt. Schon ſind drei Jahre verfloſſen,
Daß ſich Aſien rüſtet, den ſtolzen Entwurf des Aſſyrers
Auszuführen. Sie ſehen nicht (wer auch der zürnende Gott iſt,
Der ſie verblendet), daß Mediens Macht, daß Perſiens Freiheit
Ihre Sicherheit iſt, und daß die fallende Ceder
Auch die kleinern Geſträuche, die unter ihr grünen, zerſplittert.
Unſer Geſchäft iſt jetzt, der Gewalt entgegen zu gehen,
Ehe die Legionen, die ſelbſt ihr Führer nicht zählet,
Mediens Auen zertreten. Die Sache, die wir verfechten,
Iſt die Sache der Völker; in uns ſind alle beleidigt.
Hört die Aſſyrer nun auch: dann mag der König der Juder
Zwiſchen ihnen und uns das Urtheil der Billigkeit ſprechen!

Cyrus endigte hier. Mit ſtillem bewunderndem Beifall
Hörten die Juder ihm zu, ſo lange die liebliche Rede
Wie ein nektarner Strom von ſeinen Lippen herabfloß.
Sanfte Geſpräch' und Scherze, die gern um duftende Becher
Flattern, verkürzten hierauf die ſtillen nächtlichen Stunden,
Und betrogen den Schlaf. Der Morgen des folgenden Tages,
Und des Königs Befehl, der kein Verzögern erlaubte,
Weckte die Fremden. O wär' uns vergönnt, ſo ſagten ſie ſcheidend,
Dir auf der Bahn der Ehre von fern', o Cyrus, zu folgen!
Aber uns winkt der Befehl, von dem wir hangen, ſchon wieder
Weg von dir; wir werden die ſchönen Thaten nicht ſehen
Die du thun wirſt; uns iſt nur erlaubt, den jauchzenden Nachhall
Deines Ruhms an den Ufern des Indus erſchallen zu hören.

Alſo die Juder. Mit Reden antwortender Freundſchaft entläßt ſie
Cyrus, und geleitet ſie ſelbſt zum Aſſyriſchen Lager.
Unterdeß ſchwangen ſich noch drei Tage mit friedſamen Flügeln
Ueber Arbelens Gefilde. Die äußerſten Wachen der Perſer
Sandten umſonſt von den Höhen des Bergs in die neblichte Ferne,
Wo ſich das feindliche Lager am Ufer des Zerbis herauszog,
Spähende Blicke, dem Anbruch des großen Tages entgegen,
Der noch zögert', ihr Schwert mit Aſſurs Blute zu tränken.
Aber am vierten Tag, als Cyrus, vom Morgen umdämmert,
Einſam auf einem der waldigen Hügel gedankenvoll irrte,
Kam Araſpes, ein Mediſcher Jüngling, mit fliegenden Schritten,
Und mit glänzendem Antlitz voll Freude, die Botſchaft zu bringen,
Daß beim Aufgang der Sonne das feindliche Lager ſich aufthat,
Fluten von Kriegern ins offne Gefild Arbela's zu ſchütten.
Lächelnd fragt ihn der ruhige Held: geſteh' es, Araſpes,
Schauderte nicht dein Blut in der pochenden Ader zurücke,
Als ſie vor deinem Aug' aus dem unerſchöpflichen Lager,
Heer' auf Heere, ſich ſtürzten? — Mit ſcherzendem Blicke verſetzt ihm
Raſch der Jüngling: wann fürchtet der Löwe die Menge der Schafe?
Deine Gefährten verlernten bei dir vor Gefahren zu beben,
Sollten die Weichlinge Babels ſie ſchrecken? — Der heutige Tag wird
Für uns reden, ſprach Cyrus. Izt eile, verſammle die Häupter
Unſers Heeres zu mir. — Araſpes entweicht, und der Feldherr
Bleibt auf dem Hügel gedankenvoll ſtehn. Indeſſen durchfähret
Schnell wie ein laufender Blitz das frohe Gerüchte die Zeite,
Daß die Feinde ſich nahen. Ein lautes Frohlocken erhebt ſich

Aus den Gezelten, und ſchallt wiederholt von den Felſen zurücke.
Ungeſtümes Verlangen ergreift die Männer, ihr Auge
Suchet den Feind; der umlorberte Sieg, der ewige Nachruhm
Schwellt mit ſtolzer Verachtung des Todes die ahnenden Seelen.
Aber die Führer des Heers, die Häupter von Hundert und Tauſend
Und Myriaden verſammeln ſich ſchnell, von Araſpes gerufen,
Um den Fürſten. Mit ſcharfen, die Seele durchforſchenden Blicken
Ueberſchaut er ſie alle, dann ſpricht er: wir haben die Feinde
Muthig durch unſer Zögern gemacht, ſie kommen nun ſelber
Uns zu ſuchen. Was rathet ihr mir, ihr Männer? Was fordert
Unſer Vortheil, was fordert die Ehre? Wen ſollen wir hören?
Cyrus ſagt' es und ſchwieg. Ein ungeduldiges Feuer
Schien aus den Augen der meiſten die kühne Antwort zu blitzen,
Als Pandates, ein Meder, an Jahren der erſte, das Wort nahm:
Iſt's mein Blut, das zu träg die ſchlaffen Adern hindurch ſchleicht,
Oder iſt's Vorſicht, was mir das erſte zu rathen gebietet?
Zwar ich kenne die Seele, die deine Perſer erhitzet,
Kenne die Macht, womit ſie dein Name zu Thaten dahin reißt,
Und das entſchloſſ'ne Vertrauen, die Frucht des großen Gedanken,
Daß der Liebling der Götter ſie führt. Ich weiß es, dein Beiſpiel
Könnte das feigeſte Herz mit kühnen Entſchließungen ſchwellen.
Aber, ach! was vermag ein kleiner Hauſe von Kriegern,
Wären ſie Götterſöhne, wie am Skamander einſt kämpften,
Gegen unzählbare Mengen, die, gleich dem gefabelten Drachen,
Jedes ſinkende Haupt mit hundert neuen erſetzen?

Sind wir gekommen, die Mediſchen Gränzen vor feindlichem Anfall
Sicher zu ſtellen, ſo laſſet uns hier ein Lager behaupten,
Das der bewaffneten Hälfte der Welt zu trotzen im Stand iſt.
Sicher können wir hier die Pforte des Zagrus beſchützen,
Bis Chaldäa und Perſis mit neuen Schaaren uns ſtärket,
Oder die Boten des Indiſchen Königs den Frieden vermitteln.

Da er ſo ſprach, umwölkte ſich jede verfinſterte Stirne,
Und ein zürnend Gemurmel, wie wenn in Wolken ein Sturmwind
Fernher brauſet, verrieth den edeln Unmuth der Männer
Ueber den feigen Rath. Vor allen ergrimmte Pharnaces,
Unter den Perſern der feurigſten einer. Die Seele des Jünglings
Dürſtete Ruhm; ihm däuchte das Schlachtfeld ein luſtiges Daphne,
Lorbern zu ſammeln; Lob, durch ſchöne Gefahren errungen,
War für ſein Ohr Sirenengeſang. Mit Mühe befahl er
Seinen Zorn von der runzelnden Stirn und der Lippe zurücke,
Die ſich ungeſtüm öffnet', als Cyrus mit mächtigem Blick ihn
An ſich ſelber erinnert'. Erröthend ſprach itzt der Jüngling:

O des unmännlichen Raths! Wie? darf Pandates es wagen,
Ihn zu geben? und wem? — zwar hier beſchützt dich dein Alter;
Aber nimm dich in Acht, daß unſre Krieger nicht hören,
Daß dein Rath vorm Feind ſie in ſichre Verſchanzungen einſchließt,
Wie man zu weichen Verſchnittnen die weibliche Heerde verſchließet,

Alle edlern Geſinnungen werden von dieſer allgemeinen Eitelkeit verſchlungen. Mäßigkeit wird für eine Tugend des Dürftigen gehalten; jede von den königlichen Städten, welche als die Vorbilder der übrigen durch Ordnung und wahrhaftig-edle Sitten über andere hervorglänzen ſollten, iſt ein Stall der Circe; ein Tempel der Schwelgerey, wo Laſter, die den Menſchen zum Scheuſal machen, mit wetteiferndem Ehrgeiz ausgeübet, und ganze Hecatomben von Seelen dem Satan aufgeopfert werden, der hier, ſtatt die Menſchen, wie vormals, zu ſchreken, in einer reizenden Geſtalt auf dem Throne ſizt, und zu Freuden einladet, die ſich ſchon in dieſem Leben in Gift verkehren, und ihre Strafe nach ſich ziehen. Wenn iſt es jemals mehr Mode geweſen, die Religion, ihren Stifter, und ihre ſeligſten Wahrheiten, gleich Grillen ſchwärmeriſcher Köpfe zu verſpotten, als jezt, da Könige ſelbſt die Spötter in ihren Schuz nehmen? Wenn iſt jemals, auch bey denen die keine erklärte Feinde des Chriſtenthums ſind, die Gleichgültigkeit gegen die Religion allgemeiner geweſen? Wenn hat man jemals weniger, eine Vorſehung, eine Ewigkeit, einen Richter, geglaubt? Niemals, es wäre denn zu den Zeiten Noah, da der Geiſt der Menſchen ganz im Fleiſch verſunken war, und der Prediger der Gerechtigkeit verlachet wurde; da Henoch, eh ihn der Ewige hinwegnahm, um ihn von dem Anblik der zerrütteten, mit Schande pralenden Welt zu erlöſen, noch vorher mit prophetiſcher Stimme ausrief: „Siehe, der HErr

kommt,

Sicher des männlichen Blicks. Wie lange lechzet das Heer schon
Ungeduldig dem Tage des Streits, des Sieges entgegen!
Oder ſollen die Jünglinge Babels, die zierlich gelockten
Balſam düftenden Knaben, die, kürzlich vom üppigen Buſen
Ihrer Dirnen geriſſen, aus goldnen Helmen izt lächeln,
Sollen die männlichen Weiber, geübter zu Kämpfen der Venus
Als zur blutigen Arbeit der Schlacht, (o feiger Gedanke!)
Sollen uns dieſe den Sieg entwenden? der Perſiſche Phalanx
Soll erzittern? vor wem? vor jenen weichlichen Händen,
Einzig gewöhnt zum Lydiſchen Tanz auf ſilbernen Saiten,
Und um den Nacken der Mädchen zu ſingern? — Die zürnende Wange
Glüht mir von Scham! — Doch nein! nicht dieſe ſind es, Pandates,
Welche dich ſchrecken; die Sklaven ſind es, die bebenden Sklaven,
Die Nerigliſſor aus hundert Provinzen zuſammengetrieben,
Fremd in den Künſten des Kriegs, und beſſer zum Fliehen bewaffnet
Als zum Gefecht; ein nackender Haufe, den keine Belohnung,
Keine Ehre, kein Vaterland reizt, kein Cyrus, zu ſiegen,
Oder den ſchönen Tod durch rühmliche Wunden zu ſuchen.
Alſo ſagt er. Mit ſpottender Stimm' und trotziger Miene,
Welche ſein innerſtes Herz nur halb vor Cyrus verlarvten,
Rüſtete ſich der Meder zur ſtolzen künſtlichen Antwort;
Aber ihm kam der Feldherr zuvor: „Es iſt nicht vonnöthen,
Unſre Geſinnung durch Worte zu zeigen, wenn Thaten uns rufen.
Eure Tugend, ihr Männer, und unſre geheiligte Sache

Sind mir Bürgen des guten Erfolgs. Ich ſäume nicht länger,
Euch den Feinden entgegen zu führen. Ein längeres Zögern
Würd' uns in ihren Augen den Schein der Furchtſamkeit geben.
Sie vermuthen wohl nicht, daß wir, die Schwächern an Anzahl,
Kühn genug ſind ſie ſelber zu ſuchen. Die heutige Sonne
Wird die Obergewalt der Tugend über die Menge,
Wird vorm Antlitz der Erde des Himmels Urtheil entdecken!
Und was ſoll ich den Helden itzt ſagen? was bleibet mir übrig
Als die Sorge, mich ſelbſt der Ehre würdig zu zeigen
Euer Führer zu ſeyn? — Hat mir der Vater des Schickſals
Irgend ein gröſseres Glück im dunkeln Schooſse der Zukunft
Aufbehalten, ſo wird es mir, Freunde, nur darum ein Glück ſeyn,
Um es mit euch zu theilen, den würdigen, treuen Gefährten
Meiner Arbeit. Indeſs ſoll meinem ſpähenden Auge
Keiner entgehn, der ſich durch edle Thaten vor andern
Eifernd hervorthut; und, tief in meinem Buſen verwahret,
Soll ihr Gedächtniſs mich ſtets der würdigen Thäter erinnern.
Eilet itzt, und verſammelt das Heer zum ſchleunigen Aufbruch.
Nähret die kriegriſche Flamme, die ihre Seelen erhitzet.
Redet ſie einzeln an. Zeigt jenen glänzende Ehren
Winkend am Ziel der rühmlichen Bahn; verbreitet vor dieſen
Alle Schätze des feindlichen Lagers, die Zelte von Purpur,
Goldne Gefäſs' und Waffen von Gold, und blühende Mädchen,
Willig, die müden Sieger in ihren Arm zu empfangen.
Malet mit weislich gewählten Farben den Perſern und Medern
Jeden die Hoffnungen vor, die ihre Sehnſucht entzünden.

Jeden locket ſein Trieb. Nur wenigen Söhnen des Himmels
Iſt es gegeben, den Reiz der nackten Tugend zu fühlen."
Da er ſo ſprach, da ſtieg die göttliche Seele des Helden
Sichtbarer in ſein Antlitz hervor, und haucht' in die Männer
Neue erhabnere Trieb', als welche ſie ſonſt in ſich fühlten;
Große Gedanken! ſie glänzten wie Götter unter der Menge
Ihrer eignen. Ein buntes Gedräng von Scenen voll Ehre,
Goldne Trophäen, und Kronen, vom Haupt der Tyrannen gerißen,
Unter der Siegenden Fuß — die Tyrannen, machtlos, entgöttert,
Tief in den Staub zu Würmern gedrückt — entfeſſelte Welten —
Völker, feſtlich geſchmückt, zu beiden Seiten ſich drängend
Ihre Retter zu ſchau'n, mit Palmen den Weg zu beſtreuen,
Schweben um ihr begeiſtertes Aug'; ihr lauſchendes Ohr hört,
Scharf wie Sinne der Geiſter, aus tiefer Ferne die Stimmen
Spät'er Jahrhunderte tönen, und auf den Flügeln des Ruhmes
Ihre Namen, geſellt zum Namen Cyrus, erſchallen.
Itzo vertheilen ſie ſich, von ſolchen Gedanken erhoben,
Schnell durchs wimmelnde Lager. Indem ſie entweichen, ſpricht Cyrus
Zu Pandates: dir ſey die Sorge das Lager zu ſchützen,
Nebſt Tiridates, vertraut. Nicht ſcheucht die blendende Hoffnung
Alle Beſorgniß aus meinem Gemüth. Wir werden hier immer
Sicherheit finden, wenn irgend ein Wechſel des flüchtigen Glückes

Unſre Beſtändigkeit prüft. Er ſprach's, und verließ izt den Meder,
Der in ſich ſelbſt triumphirt, daß ſeiner brütenden Seele
Schwarzes Geheimniß dem ſchärfſten Blicke des Helden zu tief lag.
Schon war alles bereit, als Cyrus ins Lager zurück kam.
Froh, voll glückweiſſagender Ahnung im heitern Geſichte,
Geht er mit munterm Schritt durch lange glänzende Reihen,
Die ihn zu beiden Seiten mit lautem Jauchzen empfangen;
Lobt mit belohnenden Worten den Muth des Volkes, die Ordnung
Ihrer geflügelten Eil' und die Schönheit der ſpiegelnden Waffen;
Lobt auch die Weisheit der Edeln, die ihre gehorchenden Schaaren
So zu bilden vermocht. Jezt breitet der Perſiſche Phalanx
Seine Flügel um ihn, ein würdiger Hauſe von Cyrus
Selber geführt zu werden. Mit Beifall winkenden Blicken
Schaut er die Reihen hindurch, und nimmt die Stelle des Feldherrn
An der Stirne des Heers. Sie ſehn ihn mit ſtiller Entzückung
Unverwandt an, wie er furchtbar in ſeiner ſpiegelnden Rüſtung
Unter den Helden an hoher Geſtalt und Schönheit hervorragt.
Wie auf Libanons Rücken die Ceder unter den Tannen
Ihren gekrönten Wipfel erhebt, und hoch aus den Wolken
Ueber die Wälder umher den Rieſenſchatten verbreitet;
Alſo ſtand er. Izt ſchallt der ſilberne Klang der Trompete.
Schnell mit eilendem Fuß und gleichen harmoniſchen Schritten
Geht der gewaltige Zug. Das Jauchzen der Männer, das Klingen

Ihrer Waffen, vermengt mit dem Schall der kriegriſchen Flöten,
Schlägt die bebende Luft. Die Nymphen des felſigen Zagrus
Jauchzen von fern den Eilenden nach. Nie ſahe der Erdkreis
Einen glorreicheren Zug. So herrlich war nicht die Reiſe,
Welche Seſoſtris that, vor Cyrus der Könige größter,
Als er mit ſeinen Trophäen die blutende Erde zu decken
Auszog, und vom Ganges bis an den Daciſchen Iſter
Ueber bezwungne Völker einher fuhr, und Sklaven in Purpur
Durch die Thore von Memphis den Wagen des Schrecklichen zogen.
Cyrus ging nicht, vom Geiſt des unmenſchlichen Stolzes getrieben,
Freie Völker in Bande zu werfen, nicht blühende Städte,
Goldne Tempel der Künſte des Friedens, in Aſche zu legen,
Nicht die Erde zum einſamen Grabe, zur Urne des Staubes
Ihrer Erwürgten zu machen. Dich rief des Vaterlands Stimme,
Göttlicher! auf, dich rief das Wimmern des zärtlichen Säuglings
An der bebenden Bruſt, die Unſchuld der Jungfrau. der Mütter
Heilige Keuſchheit, der Knabe, der ſchon zur Tugend des Vaters
Seinem Vaterland wuchs, die zitternde Stimme des Greiſes,
Rief dich, o Held, ins eiſerne Feld! vor ſchnöder Entehrung
Und vor ſklaviſchen Feſſeln die Freigebornen zu ſchützen,
Eilſt du getroſt den Tyrannen entgegen, ein ſchützender Engel!

Heilige Tugend, nur du erfüllſt die Bruſt des Gerechten,
Deinen Himmel, mit göttlicher Kraft. Nichts ſchrecket ihn, ſicher

Schaut er dem blaſſen Verbrecher ins Aug', und fürchtet den Arm nicht,
Der zum tödtlichen Streich ſich erhebt; mit freudigem Schritt
Folgt er der winkenden Pflicht, in Gefahren und Wunden und Tode.

Nunmehr hatte die Sonne des Himmels Gipfel erſtiegen,
Als die perſiſche Schaar aus krummen Mäandriſchen Pfaden,
Durchs Gebirge ſich windend, ins Feld Arbela's hervorbrach.
Unabſehbar, mit Roſſen und Wagen und Zelten bedecket,
That es vor ihren Augen ſich auf. Die feigen Aſſyrer
Sehn das Gewölke von Staub, das unter der Kommenden Fußtritt
Dunkel, gleich dem Rauch aus brennenden Städten, empor wallt;
Sehen's und beben! Die Nachricht, daß Cyrus mit Flügeln am Ferſen
Gegen ſie eile (ſie hörten von keichenden Spähern die Nachricht),
Hatte ſie wieder zurück ins ſichre Lager geſchrecket,
Das ſie des Morgens verlaſſen. So ſieht die hungrige Wölfin,
Die, vom fernen Geblök der wolligen Heerde gelocket,
Ueber die Felder mit gähnendem Rachen blutdurſtend einher läuft;
Knirſchend ſieht ſie zurück, und vergeſſend des blökenden Raubes,
Wenn ſie den Löwen hört, der aus den Bergen herabſteigt,
Und mit hohlem Gebrüll die bebenden Wälder erfüllet.

Als die Perſer iht ſahn, daß ihre Feinde ſich wieder
Hinter die Mauern des Walls zu ihren Weibern verbargen,
Hielten ſie ſtill. Ein jauchzend Geſchrei, mit dem Klappern der Schwerter
Und der Schilde vermiſcht, zertheilt die Wolken, und hallet
Laut im geſchreckten Ohr der Babylonier wieder.
Alſo ſtehn ſie, den Feind erwartend, in furchtbarer Ordnung.

Aber umſonſt. Schon waren drei Stunden vorüber gegangen,
Und noch hielt der Aſſyrer im ſchweigenden Lager ſich ſtille,
Und verſchlang mit geduldigem Ohre die Reden voll Spottes,
Welche die Perſer, zur Wuth ſie zu reizen, ins Lager hinüber
Riefen. Zuletzt erlag die Geduld der Männer des Cyrus.
Glühend von heißem Verlangen und Unmuth, drängen die Führer
Sich um Cyrus herum, und der unerſchrockne Phraortes,
Einer der perſiſchen Führer, erhub die geflügelte Stimme:
Cyrus, die Männer ſind müd' in träger unwirkſamer Ruhe
Ihren wallenden Muth zu verdünſten. Was ſäumen wir länger?
Laß uns, daß wir die Feigen aus ihren Höhlen, vom Schooße
Ihrer Mütter, wohin ſie entflohn, ans Tageslicht ſchleppen!
Alſo ſagt er. Mit Blicken voll Lob erwiedert der Feldherr:
Edler Jüngling, du ſprichſt wie deine feurige Seele
Dir es gebeut! Dieß Feuer gefällt mir; die Göttin des Sieges
Flicht nur Kränze für deinesgleichen. Doch Klugheit befiehlt itzt
(Und des Tapfern Wege ſoll immer die Klugheit beleuchten!)
Unſern Muth im Zügel zu halten. Der Vortheil der Feinde
Wäre zu groß, wofern wir auf ihre feſte Verſchanzung
Einen Anfall verſuchten. Mißlingt uns der Anfall, ſo ſind wir
Kleiner in ihrem Aug', in unſerm kleiner; ihr Herz ſchwillt,
Und wir lernen erzittern. Itzt ſind ſie, glaubt mir, nicht wenig
Wegen der Zukunft beſorgt. Hat nicht das ferne Getöſe
Unſrer Tritte ſie heut ins Lager zurücke geſcheuchet?
Aber der Stolz, der beleidigte Stolz des Tyrannen von Babel
Wird nicht lange die ſchimpfliche Ruhe den Feigen erlauben.
Trauet nur ſeinem deſpotiſchen Trotz. Dem Erdenbezwinger
Steht es nicht an, ſich ſelbſt für überwindlich zu halten.
Flohen die Sklaven, ſo war's, weil ihrem Muthe der Anhauch

Seiner Gegenwart fehlte. Er wird nicht ſäumen, ſie ſelber
Uns entgegen zu führen. Indeß beſänftigt die Hitze
Eurer Krieger. Wofern beim Aufgang der künftigen Sonne
Sich das Lager nicht öffnet, ſo will ich nicht länger euch hindern
Euerm Triebe zu folgen. Er ſagt's, und eilt mit den Edeln
Selbſt durchs murrende Heer, das wilde Verlangen der Männer
Durch beredende Künſt' und gefällige Worte zu kühlen.
Schon entfärbt ſich der Tag; die abendröthliche Sonne
Strahlt aus dem nahen Hain. Izt lagern die Meder und Perſer,
Stets noch bewaffnet, ſich unter die Schatten der wirthlichen Palmen,
Oder ins offne Gefild, um lodernde Feuer, von Stoppeln
Oder zerſtreuten Reiſern genährt, und pflegen der Ruhe.
Allenthalben ſind gegen das Lager, den Feind zu bemerken,
Wachen geſtellt. Indeß durchforſcht der geſchäftige Feldherr
(Von Tigranes und dir, Hyperanth, und Araſpes begleitet)
Rings mit denkendem Auge die ganze verbreitete Gegend,
Jeden Hügel und jede Vertiefung, die Hain' und die Ebnen,
Und die Mäander des Fluſſes; er ſieht und zeichnet ſie ſchweigend
Tief ins Gedächtniß; dann kehrt er, von dämmernden Schatten umhüllet,
Unter frohem Geſpräch zurück zu ſeinen Geſährten.

Zweiter Geſang.

Nunmehr deckte die Nacht die ſchlummerträufelnden Flügel
Ueber die Erde; die bräunlichen Stunden in ihrem Gefolge
Schlichen mit leiſem Tritt im ſanften Monde vorüber.
Unter den Palmen verſtreut, doch immer in ſtreitbarer Ordnung,
Lagen die Männer des Cyrus, die Schild' und die Länge der Speere
An die Palmen gelehnt. Der Schlummernden Häupter umflattern
Kriegriſche Träume, vom eiſernen Streit, von gegebenen Wunden
Und von empfangnen; die Stimme des Fürſten, die flammende Sonne
Auf des Göttlichen Helm, erhitzt ſie zu Thaten; dann folgen
Scenen des lauten Triumphs der müden blutigen Arbeit.
Alſo ſchlummert das Heer. Nicht deine wachſamen Augen,
Cyrus! Dich läßt dein thätiger Geiſt voll himmliſchen Feuers
Noch nicht ruhen, wiewohl die erſten Sterne ſchon ſinken.
Unbegleitet erforſcht er die muntre Sorgfalt der Wachen,
Und die Stille des feindlichen Walles, und gibt die Befehle,
Welche die nächtliche Sicherheit heiſcht. Dann nimmt ihn im Haine

Eine Laube von Laurus, zum grünen Gezelte geflochten,
Hüllend in ihren umduftenden Schatten. Die Jünglinge hatten
Ihm von Blumen ein Lager bereitet. In ſanfter Ermüdung
Legt er ſich hin. Die Stille der Nacht, die elyſiſche Dämmrung
Wiegt ihn in liebliche Ruh'; wie, wenn mit wehendem Fittig
Friedſame Zephyrn das Meer in den halcyoniſchen Tagen,
Sanft an den kräuſelnden Wellen hin ſchwebend, in ſchlummernde Stille
Wiegen. Die ruhige Still' erweckt' in der Seele des Helden
Jedes zärtre Gefühl, der Zukunft traurige Bilder.
Ernſt und traurig, wie Schatten der Todten, enthüllen ſie langſam
Ihre Schrecken vor ihm. Zerſtörte Ruinen von Städten,
Stürzende Tempel, verwüſtete Auen voll Todtengebeine,
Väter, die ächzend die Urne des einzigen Sohnes umfaſſen!
Alle Plagen des Kriegs, gedrängte Scenen voll Jammers,
Schweben um ſeinen erſchütterten Geiſt. Die zärtliche Thräne
Rollt von der Wange des Menſchenfreundes, indem er voll Mitleid
Weit ins Elend hinausſchaut, das über ſo viele Provinzen
Kommen ſollte.

Vertieft in ſolchen Gedanken, bemerkt er
Nicht den kommenden Fuß des Amitres hinter den Palmen
Ihm ſich nahend. Ein Greis mit dünnem ſilbernem Haupthaar
War Amitres, und nahe dem Ziel des rühmlichſten Lebens:
Einſt der edelſte Jüngling, der tugendvollſte der Männer,
Jetzt der weiſeſte unter den Alten. Der nüchternen Jugend
Muntre Kräfte, durch Uebung und ſtrenge Tugend gehärtet,
Hatten ſein friſches Alter noch nicht verlaſſen; noch krümmt ſich
Unter der Laſt des Helmes die Silberlocke des Greiſes,

kommt, er kommt von heiligen Myriaden umgeben, über alle Gerichte zu halten, und alle Gottlosen wegen jeder Gottlosigkeit zu strafen, die sie gegen ihn gesündiget hatten; und wegen aller Lästerungen, welche die Verruchten gegen ihn geredet hatten.„ -- Ist nicht dieses eine zweyfache Prophezeyung? Ja, ja, die Zeit ist bald zu der grossen Revolution gereifet, -- er nähert sich, er nähert sich, der entscheidende feyerliche Tag des zweyten grossen Gerichts, der Richter schrekt uns schon von ferne! Solche Tage wie diese sind, sagte er, da er noch bey den seinigen auf Erden war, würden ihn zum zweitenmal auf die Erde herabrufen, in der furchtbaren Gestalt eines Weltrichters, den Verkehrten das Urtheil zu sprechen; den Verhärteten, deren Herz er nicht gewinnen konnte, da er als der Freund, als der Erbarmer der Menschen auf Erden wandelte, und die sich durch die süsse Stimme, welche Friede und Seligkeit verkündigte, nicht überreden liessen, sich seinen leichten, wolthätigen Gesezen zu unterwerfen. So gewiß als er, der am Creuz für alle, die an ihn glauben, eine ewige Versöhnung stiftete, von den Todten auferstanden und über alle Himmel aufgefahren ist, den göttlichen Zepter über die ganze Welt der Geister zu führen; so gewiß die Worte dessen sind, dessen Stimme die Welten aus dem Unding hervorrief, so wahr der Ewige weise und gütig ist: So gewiß wird er in der Herrlichkeit des Vaters wiederkommen Gericht zu halten, und die Heiligkeit des Königs der ganzen Welt zu rechtfertigen, der die Sünder nur so lange in

Waren gleich achtzig Jahre, mit Ruhm und Thaten belaſtet,
Ueber ſein würdiges Haupt geflogen. Ihm hatte Kambyſes
Und das Perſiſche Volk die zarte Jugend des Cyrus
Einſt zu bilden vertraut. Wie der beſte zärtlichſte Vater
Seinen einzigen Sohn, der Söhne beſter den Vater,
Liebten ſie ſich. Amitres vermochte nicht, ſeinen Geliebten
In der Gefahr zu verlaſſen, in die ihn ſein Vaterland ſandte;
Und der göttliche Held, obgleich zur völligſten Tugend
Schon gereifet, hing noch, wie einſt, mit Blicken voll Ehrfurcht
An den Lippen des Weiſen. Ihm däucht' Amitres ein Schutzgeiſt,
Ueber ſein Leben zu wachen und ſeiner geheimeſten Thaten
Richter zu ſeyn. Vor ihm nur lag ſein Innerſtes offen;
Er nur hatte das Recht an den einſamen Stunden des Helden
Theil zu nehmen. Der war's, der jetzt im Lichte des Mondes
Leiſ' ins grüne Gezelt, unbemerkt von Cyrus, hineintrat.
Sanft beſtürzt ſah ihn Amitres in ernſter tiefſinniger Stellung
Liegen, das Haupt auf dem ſtützenden Arm, und ſchleichende Thränen
Auf der männlichen Wang'! Ihn wird, indem er ſich nähert,
Cyrus gewahr, und ſtreckt mit erheitertem Auge die Arme
Gegen ihn aus. — „Wie kommſt du erwünſcht (ſo ruft er), mein Vater!
Wie verlangte mein Herz nach deinem tröſtenden Anblick!
Ach, Amitres, es iſt an der fühlendſten Nerve verwundet!
Aber von deinen Lippen floß immer der heilende Balſam
Meiner Schmerzen." — Was iſt's, o Geliebter (fragte der Alte
Zärtlich beſorgt), was iſt's, das deine männliche Seele
So zu rühren vermag? Ich glaubt', in ruhigem Schlummer
Würdeſt du deine Kräfte zur Arbeit des Morgens erfriſchen.

Ihm antwortet der beſte der Helden: mein Vater, mein zweiter
Theurerer Vater, du kennſt von der Morgenröthe des Lebens
Deinen Cyrus. Der mächtige Zug zu meinen Verwandten,
Meinen Nächſten im weiten Bezirke der Schöpfung, hat immer
Ihre Leiden mir eigen gemacht. Nichts hielt ich mir fremde
Was die Menſchen betraf; nichts kränkte mich tiefer, als wenn ich
Ohne Vermögen mich ſah der Leidenden Elend zu lindern.
Dieß iſt der Schmerz, der jetzt an meiner fühlenden Seele
Innerlich nagt. Gedanken, die nie ſo mächtig mich rührten,
Hat die Stille der Nacht und des morgenden Tages Erwartung
In mir erweckt: ſie ſchliefen betäubt von der Stimme der Ehre!
Freudig ging ich, die Sache der Unſchuld, des Vaterlands Sache
Auszufechten; mein Herz, von edeln Gefahren gereizet,
Schlug den Feinden entgegen, und ſchmeckte ſchon ahnend die Wollust
Vieler Völker Erretter zu ſeyn. — Wie konnt' ich vergeſſen,
Daß es Menſchen ſind, mir auch verbrüderte Menſchen,
Gegen welche mein dräuendes Schwert zum Tödten gezückt iſt?
Ach, Amitres, es wälzt ſich mein Herz im bebenden Buſen,
Wenn ich den Jammer umſchaue, das ganze Gefolge des Krieges,
Heere von Plagen, bereit wie uferloſe Gewäſſer
Ueber die Länder von Aſſur zu ſtürzen! — Mein thränender Blick flieht
Weg vom Gefilde des Todes, vom leichenwälzenden Zerbis,
Von den Sterbenden weg, die winſelnd dem langſamen Tode

Flehen — Wohin ich mich wende, begegnen mir Scenen des Elends,
Tiefer verwundendes Elend! Dort jammert, von blutigen Leichen
Ihrer Kinder umringt, die verlaſſ'ne Mutter; die Gattin
Rauft auf dem Grabe des Mannes in thränenloſer Verzweiflung
Wüthend die goldnen Locken, indem, mit kläglichem Wimmern
An ihr hangend, die ſtammelnden Kinder den Vater ihr fordern.
Schaareuweiſ' fliehn vorm kommenden Feinde die alten Bewohner,
Greiſe mit wankendem Schritt, und Mütter von Schrecken entſeelet,
Mit dem nackenden Kind an der Bruſt, (der Vater liegt ferne
Unter den Todten!) ſie fliehn, und ſenden oft Blicke voll Wehmuth
In die Flammen zurück, die ihre Hütten verwüſten.
Ach, was habt ihr gethan, das ſolche Rache verdienet?
Seyd ihr nicht Menſchen wie wir, gleich fühlend für Schmerzen und Freuden,
Gleich bedürftig, zu jeglichem Glücke des irdiſchen Lebens
Gleich berechtigt, wie wir? — O ſage, wie kann ich, Amitres,
Wie den Gedanken ertragen, auf unverſchuldete Menſchen
So viel Jammer zu häufen? — Und doch — ſo will es mein Schickſal!
Eine noch zärtere Liebe, von tauſend Pflichten verſtärket,
Zwingt mich, die gleichen Uebel vom Haupte der Meder und Perſer
Auf die Aſſyrer zu wälzen. Noch mehr, noch größerer Jammer

Iſt dir gedräut, mein väterlich Land! Doch blutet an jeder
Klopfenden Ader mein Herz, daß deine Rettung das Elend
Vieler Tauſenden iſt! — Hier ſchwieg er, und blickte voll
Tiefſinn
Seufzend gen Himmel. Mit tröſtender Stimm' erweckt ihn
Amitres.

Quäle dich ſelbſt nicht länger mit dieſen Bildern, o Cyrus!
Laß den Tyrannen ſich quälen, den einzigen Schöpfer der Uebel,
Die du beklagſt! Ihn mögen ſie raſtlos in ſchreckenden Träumen
Nächtlich verfolgen! Ihm rauſche das Röcheln der ſterbenden
Menſchen,
Die er erwürgt, vom dampfenden Feld wie Donner entgegen!
Aber du folgeſt der Stimme der Pflicht, dem Winke der
Weisheit,
Welche die Schickungen lenkt. Du biſt zum Retter, zum Vater
Vieler Völker beſtimmt. Der König der Weſen und Welten
Wirket, wiewohl dem Geiſte nur ſichtbar, in allem was lebet,
Ordnet der Sphären Lauf, den Flug des dienenden Engels,
Und die Geburt des Wurmes im Staub. Die Thaten der
Menſchen
Liegen, noch eh' ſie geſchehn, vor ſeinen Blicken enthüllet.
Unſrer Schwäche vergeſſend, vertieft in eignen Entwürfen,
Wähnen wir, ſelbſt die Erfinder und unabhängigen Schöpfer
Unſrer Thaten zu ſeyn, und rühmen uns ihres Erfolges.
Eitler Stolz! Er iſt's, der erſte Beweger der Dinge,
Deſſen geheime Begeiſtrung uns treibt. Ins Herz des Ge-
rechten
Haucht er den edeln Entſchluß. Er ſtraft die Sünden der
Völker
Durch die Verbrechen der Fürſten, die Fürſten durch ihre
Verbrechen.

Was dem ſterblichen Aug' ein Uebel ſcheinet, im Plane
Seiner Weisheit wird es ein Gut; durch göttliche Künſte
Zieht ſie ein gröſſeres Gut ſelbſt aus den Folgen des Böſen.
Cyrus, mir ſagt's mein Herz, du wirſt die traurigen Folgen,
Allen Jammer des morgenden Tages, in Wonne verwandeln;
Wirſt das Seufzen der Trauer in Jubelgeſänge verwandeln.
Und mit ewigem Frieden ſein ganzes Schweſtergefolge,
Ueberfluß, Künſt' und Freuden, und jede geſellige Tugend,
Jedes irdiſche Glück, dem frohen Orient geben.
Durch dich wird es der Himmel vollziehn! Es iſt mir, ich ſehe
Einen dämmernden Strahl die Nacht der Zukunft erheitern.
Cyrus, die Nationen, der alten Dienſtbarkeit müde,
Seufzen ſchon lange nach einem Erretter. Mit offenen Armen
Werden ſie dich empfangen, dich Schutzgott nennen! dein Name,
Nicht dein Schwert, dein Name, dein Anblick wird ſie erobern.
Herrlicher Ausgang! Du gingſt, nur deine Freunde zu ſchützen,
Und du wirſt Macht erhalten, aus Feinden Freunde zu machen.
Nicht dein dankbares Perſis allein, unzählbare Länder
Werden dich ſegnen, und, Cyrus, durch dich beſeliget werden.
Zwar dieß alles iſt noch mit Dunkel umhänget. Der Weg iſt
Lang und verwirrt, mit Gefahren umzäunt, auf dem du empor ſteigſt;
Aber ein würdiger Preis und unverwelkliche Lorbern
Winken von ferne dir zu. O möchte mein dämmerndes Auge
Dich noch ſehen, mein Cyrus, wie du die goldenen Tage
Wieder den Sterblichen gibſt, und dann im Frieden ſich ſchließen!

Alſo der Greis. Mit erheitertem Antlitz umarmt ihn ſein Cyrus:

„Theurer Alter, was öffneſt du mir für reizende Scenen!

Welche Ausſicht in Wonne! Mir war, als hört' ich die Stimme
Eines prophetiſchen Gottes aus heil'gen Lorbern ertönen.
O wie ſelig, wofern dich deine Ahnung nicht täuſchet,
Wäre dein Cyrus! Wie nah der hohen unſterblichen Wonne
Gränzte ſein Glück! — Ich erröthe nicht, Vater, dir frei zu geſtehen,
Daß mein wünſchendes Herz ſich oft mit Träumen ergötzt hat,
Welche den Hoffnungen gleichen, wozu Amitres mich aufruft.
Als mich Aſtyages einſt am Mediſchen Hofe zurück hielt
(Wollichtes Milchhaar kränzte mir noch die blühenden Wangen),
Ja, ſchon damals, wenn ich geblendet den ſtrahlenden Pomp ſah,
Der den König umgab, die Knechte mit goldenen Ketten
Raſſelnd, als wären ſie ſtolz auf ihre glänzende Schande;
Wenn ich es ſah, was Myriaden beneidender Sklaven
Seligkeit nannten, ein träges in Wolluſt ſchmelzendes Leben,
Theure Bankette und Salben und nektarduftende Weine,
Schaaren dienſtbarer Frauen, die ihre verblendenden Reize
Eiferſüchtig enthüllten, des Einzigen Wahl zu erbuhlen;
Wenn ich es ſah, dann bebte mir oft, Amitres, im Buſen
Meine Seele; ich ſtaunt' und ſtrebte die Dinge zu faſſen,
Die mir Träumen gleich ſchienen. Wie kann ein denkendes Weſen,
Dacht' ich, ſich in den Cirkel der Sinne, ins thieriſche Leben
Selber verbannen? die ſüßeſten Freuden ſich ſelber mißgönnen,
Die den Menſchen vom Staub zum Rang der Geiſter erhöhen?
Wie die Gewalt, im weiteſten Kreiſe den Enkeln der Enkel
Gutes zu thun, ein Schöpfer, ein Vater der Völker zu werden,
Ungebraucht laſſen? Wie kann er vergeſſen, (erinnert nicht täglich
Jedes Bedürfniß ihn dran?) daß auch ein Weib ihn geboren?

Daß er ein Menſch iſt, wie ſie, auf die er als Sklaven herab
ſieht?
Daß die Geburt nicht Könige macht; daß höhere Tugend,
Höhere Weisheit nur, nicht Thronen, nicht Diadem ihn
Ueber die Völker erhöhn? — O hätt' ich, ſo wallte mein
Herz dann
Oft in feurigen Wünſchen empor, o hätt' ich die Allmacht
Eines Königs, wie ſollte mein Herz mir Freuden erfinden!
Brüderlich wollt' ich mit tröſtender Hand die ſchuldloſe Thräne
Von der Wange des Kummers wiſchen; der ſtammelnde Waiſe
Sollte mir Vater ſtammeln; nur Thränen des Dankes, der
Wonne
Sollten aus jedem frohen Geſicht entgegen mir glänzen.
Jede Tugend, jedes Verdienſt, wohin es ſich immer
Vor mir verbärge, verſammelt' ich dann in glänzenden Reihen
Rings um mich her; die Beſten, die Weiſeſten ſollten mir
helfen
Glückliche Völker zu machen. Wie unbegränzt, o wie ver-
götternd
Würde die Wonne dann ſeyn, die meine Seele durchſtrömte!
Alſo dacht' ich, Amitres, und wünſchte den reizenden Träumen
Wirklich zu werden. Den einzigen Wunſch erlaubte die Tugend
Meinem Herzen; und oft, wenn einſame Schatten mich
hüllten,
Glaubt' ich, mir flüſtre mit Zephyrlippen der Himmliſchen
einer
Ein prophetiſches Ja zu meinen zärtlichen Wünſchen.
Und was darf ich nicht hoffen, da jetzt Amitres ſie billigt?
Doch ich ſchweige! — Der ewige Vater der Geiſter und
Menſchen
Kennt was gut iſt. Vor ihm verſtummen meine Begierden!

Seine Winke zu ſpähn, und ſtandhaft ſie zu vollziehen,
Sey mein erſtes Geſchäft! — Mich ſoll, (ſo haſt du, Amitres,
Meine Jugend gelehrt, ſo ziemt's dem glücklichen Jüngling,
Den du zum Menſchen gebildet!) mich ſoll der beſte der Wünſche
Keinen Schritt dem ebenen Pfade der Tugend entlocken!"
Alſo beſprachen die Weiſen ſich unter einander. Indeſſen
Hatte die braune ſanft ſchleichende Nacht ſchon über die Hälfte
Ihres Laufes durchmeſſen. Itzt ſahen ſie zwiſchen den Bäumen
Einen Jüngling ſich nahn. Araſpes war es. Ihm hatte
Cyrus befohlen, mit ſeinem gehorchenden Haufen von Medern
Und Chaldäern, ſich fertig um dieſe Stunde zu halten.
Und nun eilt' er herbei, und ſprach die geflügelten Worte:
Cyrus, wir ſtehen bereit; die Männer glühn von Verlangen
Irgend zu einer rühmlichen That geſendet zu werden.
Sage, welch Unternehmen ſoll dieſe Stunde bezeichnen?
Ihm antwortet der Held: du ſiehſt den waldigen Hügel,
Der dort das Thal zur Linken beherrſchet. Die Vorſicht der Feinde
Hat ihn mit Kriegern beſetzt. Dir iſt die Ehre beſtimmet
Sie zu vertreiben, mein Freund. Die Nacht begünſtigt den Anſchlag.
Sieh, ein ſchwarzes Gewölk umhüllt den Wagen des Mondes;
Alles ſchläft im Aſſyriſchen Lager. Du, eile, Geliebter,
Eile, wohin Re Tugend dich ruft!
Mit dankender Freude
Fliegt der Jüngling hinweg. So fliegt ein feuriger Adler,
Wenn er vom luftigen Wege zur Sonn' in tiefer Entfernung
Einen Drachen erblickt, der, unter den Blumen verborgen,
Schlummert; er ſchießt durch den Aether herab, und faßt den erwachten

Sträubenden Feind: vergeblich ſchwingt er die zackige Zunge
Hebt vergeblich den blutigen Kamm; der Sieger durchwühlt ſchon
Seine geſpaltete Bruſt, und ſaugt die blutenden Adern.
Unter dem Schleier der Nacht und mitternächtlicher Wolken
Zieht Araſpes, vertheilt in kleine ſchwärmende Haufen,
Zwiſchen dem Weidengebüſch, das die Hörner des Fluſſes umkränzet,
Ungeſehn fort. Den Fuß des Hügels, von dem er die Feinde
Treiben ſollte, beſpülte die ſilberne Welle des Zerbis;
Steile, verwachſene Pfade, mit dornigen Hecken verwebet,
Wanden ſich unzugangbar hinauf. Die ſichern Aſſyrer
Ließen ſie ohne Beſchützung, und lagen vom Schlafe gebunden
Ueber den Hügel zerſtreut. Nur gegen die Seite des Thales
Hatten ſie Wachen geſtellt. Araſpes wußt' es; auch hatt' er
Ausgeforſcht, wo der ſeichtere Strom den Durchgang erlaube.
Dorthin führt er die Männer. Sie gleiten über den Sand hin,
Der den Boden bedeckt, nur wenig über die Knöchel
Von den Wellen umfloſſen. Dann ſchleichen ſie, ſtets vom Gebüſche
Und von Wolken beſchützt, die krummen Mäandriſchen Pfade
Schweigend hinauf, und achten es nicht, daß ſtechende Dornen
Ihre durchbrechende Fauſt und die rauhen Wangen zerritzen —
Schwierigkeit reizt den männlichen Muth. Mit ſchwitzender Arbeit
Iſt nun der Hügel erſtiegen; Araſpes erſtieg ihn der erſte.
Leiſe verſammeln ſie ſich, von jungen Fichten verborgen,
Auf der Höh', und ſchöpfen begierig die blumige Nachtluft,
Die zur Arbeit ſie ſtärkt. Dann ſpricht Araſpes zu ihnen:
Brüder, ihr fühlet mit mir, wie ſehr der göttliche Cyrus
Uns vor allen geehrt, indem er dieß kühne Geſchäfte

Uns vertraute, das blutige Vorſpiel des kommenden Tages.
Seine Wahl iſt das herrlichſte Lob, die ſchönſte Belohnung
Unſrer Müh', um den Beifall des erſten der Menſchen zu
werben.
Möchten wir itzt, Gefährten, des Beifalls würdig uns
zeigen,
Den er uns gab! — Und ihr, die dieſe Schatten bewohnen,
Holde Nymphen, verzeiht, wenn wir mit feindlichem Blute
Eure geheiligten Stämme beflecken! Ein ſtärkerer Gott lenkt
Unſern Fußtritt hierher; wir folgen dem Glücke des Cyrus!
Da er dieß ſagt, bewaffnet er ſeine nervige Rechte
Mit dem entblößten Schweert, mit dem ſcharfen Dolche die
Linke.
Jeder enthüllt den mörderiſchen Stahl, und ſchwingt ihn dem
Blitz gleich
In der ſchimmernden Luft. Der Mond, ſein Angeſicht wieder
Aus den zerfließenden Wolken erhebend, erheitert des Haines
Nächtliches Dunkel zu ſilberner Dämmrung. Nun öffnet der
Wald ſich.
Um und um ſehen ſie zwiſchen den Bäumen die feindlichen
Krieger,
Auf die Schilde geſtützt, den Boden bedecken. Aus kalten
Nordiſchen Wäldern, wo ewiges Eis die Gipfel bedecket,
Hatte ſie Baktra geſandt, gigantiſche Leiber, von wilden
Trotzigen Seelen belebt; die Haut des fleckigen Panthers
Hing die fleiſchigen Schultern herab, Herculiſche Keulen
Drängten in ihrer ſennigen Fauſt. So lagen ſie furchtbar,
Gleich dem ſchlummernden Löwen. Die muthigſten unter den
Medern
Schauern vor ihrem Anblick zurück. Was zaudern wir länger?
Folget mir, ruft Araſpes, und ſtößt den zackigen Wurfſpieß

dem Umfang seiner seligen Welten dulden kann, bis sie genugsame Proben abgelegt haben, daß sie unverbesserlich sind.

O träume nicht länger, sorgloser, unbesonnener Mensch! Schlummert nicht länger ihr Völker, und lachet nicht der fernen Gefahr! Lachet nicht der Stimme, die euch weckt! — Wehe dem Sclaven des Lasters, der sich schamet, vor GOtt zu zittern! Der mit einer Ruhe, die nur dem Tugendhaften, die nur dem Ehrlichen anstehet, die nur der Christ würklich fühlen kann, den Schrekniſſen GOttes zusehen will! Glüklich wer alsdann, wenn die Sphären über seinem Haupte verlöschen, mitten unter den Trümmern der einstürzenden Welt, unerschroken dem grossen Ruin entgegen lächeln kann! Die Thoren vor der Sündfluth lachten auch, von Wollust glühend, beym rosenbekränzten Becher; sie lachten einer angedrohten Sündfluth, die ihre lustigen Weisen für unmöglich hielten, bis die strafende Wogen daherrauschten und jeden bestürzten, bebenden Sünder fortrissen, indem er vergeblich in sclavischer Angst seine heuchlenden Arme gen Himmel strekte, gleich als ob sich der Unendliche durch eine erzwungene Demüthigung bestechen lassen würde.

Soll dieses grosse Exempel kein Gewicht auf uns haben, weil es alt ist? Wähnet der Sünder, der gedankenlose Mensch, der die Wichtigkeit seines Daseyns nie bedenkt, der Ewige sey eingeschlummert,

oder

In die Gurgel des nächſten, der vor ihm am ſtarrigen Stamme
Einer Eiche gelehnt, mit rückwärts hangendem Haupte
Schlummerte. Brüllend erwacht er, und blitzt aus grimmigen Augen
Tödtende Rach'; umſonſt! er ſpeit in purpurnen Strömen
Seine Seele, dem blutloſen Arm entſinket die Keule,
Die er dräuend noch faßt. Vom Beiſpiel des Führers erhitzet,
Stürzt ſich die ganze Schaar auf die ungewahrſamen Feinde.
Ungeſtreift wüthet ihr freſſendes Schwert. Ein Augenblick würget
Hekatomben. So fielen vordem die Aſſyriſchen Schaaren,
Als, in die Schreckniſſe Gottes gehüllt, der Todesengel
Mit dem flammenden Schwert durch ihre ſtillen Gezelte
Unſichtbar ging, und die Feinde des Herrn bei Tauſenden würgte.
Doch bald weckte das wilde Geſchrei der ſterbenden Baktrer
Ihre Geſellen. Sie raffen ſich auf, wie ein Tiger erwachet,
Wenn er den Pfeil des Jägers im brennenden Eingeweid fühlet.
Nebend, mit neblichtem Blick, aus dem Beſtürzung und Grimm blitzt,
Schau'n ſie umher, und ſehn die Scenen des Todes, die Leichen
Ihrer Brüder, und tauſend gezückte blutriefende Schwerter
Gegen ſie blitzen. Mit lautem Geſchrei ergreifen ſie zitternd
Ihre Waffen, und taumeln in dichte Haufen zuſammen,
Stürzen dann unter den Feind. Das erſte Opfer der Rache
War Korasdes, ein Mediſcher Jüngling. Ihn hatte den Muth,
Die der Amarbus beſitzt, ſein feuriger Ehrgeiz entriſſen.

Ueberdrüſſig der üppigen Ruh', in welcher ſein Leben
Unberühmt ſchmolz, entwand er ſich muthig den ſchmeichelnden Armen
Seiner zärtlichen Braut; unerweicht von den Klagen des Mädchens,
Unerbittlich dem flehenden Blick und den ahnenden Thränen,
Riß er ſich los, von der Zaubergewalt des Ruhmes bezwungen.
Ach! ihn weint, ſeitdem er entfloh, das liebende Mädchen,
Sieht im ſchreckenden Traume des Jünglings blutigen Schatten,
Und verſchmachtet in ängſtlicher Trauer. Dich täuſchet dein Traum nicht,
Zärtliche Schöne! Du wirſt ihm nicht ſtolz mit deinen Gespielen,
Kommt der Sieger zurück, entgegen eilen; er ſinket
Unter der ſchmetternden Keule des rieſengleichen Arandras,
Daß ſein Gehirn, mit Blute vermiſcht, die Weber beflecket,
Die ihm zu Hülfe ſich drängen. Doch eh' der Herculiſche Baltyer
Von dem gewaltigen Streich ſich erholt, durchbohrt ihn dein Wurfſpieß,
Schneller Hidarnes; er ſtürzt und erſchüttert den zitternden Boden
Durch den gigantiſchen Fall. Jetzt heben ſich hundert Arme,
Die den Erſchlagnen zu rächen, und die den Sieger zu ſchützen.
Furchtbar raſet der Streit. Der Mond erblaßt und verhüllet,
Sanftern Scenen zu leuchten gewohnt, ſein Antlitz in Wolken.
Unterdeß ſieht Araſpes die Meder, von Siegesbegierde
Fortgeriſſen, zu feurig ins wilde Gedränge ſich werfen.
Eilends ruft er die Streiter zurück, und ſammelt die kühnſten
Kings um ſich her. Sie hatte Chaldäa zum Streite geſendet;

Söhne des Kriegs, vertraut mit jeder blutigen Arbeit.
Speere von furchtbarer Länge, mit zweifach ſchneidenden Eiſen,
Starrten in ihrer nervigen Fauſt. Ein ſchrecklicher Phalanx
Stehen ſie, dicht geſchloſſen, und kehren die eiſerne Bruſtwehr
Gegen den Feind. Dann ſtellt Araſpes die Meder zur Seite,
Mit dem Schilde bedeckt und dem krummen Säbel bewaffnet.
Jenen befiehlt er im Sturm mit vorgehaltenen Speeren
Auf die Stirne des dichteſten Schwarms der Baktrer zu ſtoßen,
Dieſen mit flüchtiger Wendung dem Feind in die Seite zu
fallen.
Plötzlich enthüllt ſich die blutige Scene. So ſchnell wie ein
Donner
Bricht die Chaldäiſche Schaar mit unaufhaltbarer Stärke
Unter die Rieſen von Baktra; vergebens ſchwingen ſie grimmvoll
Ihre Keulen, und drängen umſonſt ſich dichter zuſammen,
Unwiderſtehlich durchbohrt die eiſerne Länge der Speere
Ihre nackende Bruſt, und wirft ſie in Schichten zu Boden.
Auch die Mediſche Schaar dringt, von Araſpes geführet,
Unter ſie ein, und mäht mit dem breiten geſichelten Schwerte
Reihen hinweg. Entſetzliche Ströme von dampfendem Blute
Rinnen den Hügel hinab. Die Stimme der bangen Ver-
zweiflung
Spaltet die Wolken, und heult von fern in den Klippen
zurücke.
Todesangſt ſpornt die Wilden, ſie taumeln blutlos wie Schatten
Ueber Hügel von Sterbenden weg. Die jauchzenden Sieger
Folgen erhitzt, und heften den Tod an der Fliehenden Ferſen.
Wenigen half die günſtige Nacht ſich durch die Gebüſche
Wegzuſtehlen. Sie leuchten dem Lager die ſchreckende Botſchaft.
Endlich ermüdet das Schwert. Der ſchmetternde Klang der
Trompete

Ruft die Sieger zurück. Araſpes umarmt ſie, belohnet
Jedes Verdienſt mit feurigem Lob, und theilt ſich in Sorgen
Für die Verwundeten; ſetzt an ſeine Statt Araſambes
Ueber das Volk. Er ſelbſt kehret durch die Mäandriſchen
Pfade
Wieder zurück, das Schönſte von allem, was ſterblichen Ohren
Reizend ertönt, verdientes Lob von Cyrus zu hören.

Dritter Gesang.

Unterdeß stieg der Herold des Tages am dämmernden Himmel
Einsam herauf. Vom Schlummer besiegt lag Cyrus im Haine
An der Seite des göttlichen Greises. Ihm nähert sein Schutzgeist
Sich mit leisem ätherischem Tritt; dann steht er und heftet
Blicke voll Huld, mit Bewundrung gemischt, auf des Schlummernden Antlitz.
Sey mir gesegnet! (so dacht' er bei sich) Wie athmet die Ruhe
Deiner Seelen aus dir! Wie sanft ist der Schlaf des Gerechten!
Von Gefahren umringt, am dunkeln Rande des Todes
Schlummert er sicher, im lächelnden Traum! O sey mir gesegnet,
Bester der Menschen! Bald wirst du an Macht, wie an Güte, die Gottheit
Unter den Sterblichen üben. Wie könnte dich, Cyrus, die Tugend
Schöner belohnen? Dein kühnstes Verlangen erreichte die Höhe

Dieſer Seligkeit nicht, die aus den Wolken herabſteigt,
Dich zu umfangen. Zwar kennest du noch den hohen Beruf nicht,
Der zum Vollzieher der göttlichen Schlüſſe, zum Rächer des Böſen
Und zum Hirten der Völker dich weiht. Du wagſt es nur furchtſam
Jener geheimen Ahnung zu trauen, die oftmals mein Anhauch
In dir erweckte. Doch nun (ſo iſt des Ewigen Wille!)
Soll ein Traumgeſicht dir der Zukunft Scenen enthüllen.
Alſo denkt er und breitet izt ſanft ſein goldnes Gefieder
Ueber den Schlummernden hin. Ambroſiſche, ſüße Gerüche,
Süß wie der Rosmarin des himmliſchen Frühlings, entfließen
Seinen Schwingen. Mit engliſcher Kunſt bereitet der Schutzgeiſt
Aus dem ätheriſchen Duft die hohen prophetiſchen Träume,
Die er ins Haupt des Schlafenden ſendet. Izt dünkt es dem Helden,
Mitten auf einem verbreiteten Feld voll Todtengerippe
Einſam zu ſtehn; zerſtreute Gebeine, mit modernden Schädeln
Gräßlich vermengt, bedeckten die blutgeſchwärzten Gefilde.
Schauernd ging er hindurch, und ſiehe, die dürren Gebeine
Leben rings um ihn auf, und ſproſſen in laubichte Stämme;
Plötzlich umgrünt ihn von Lorbern ein Hain. Unzählbare Schaaren,
Jünglinge, blühende Töchter und freudenthränende Greiſe,
Eilen hervor aus dem Hain, und ſtreuen Blumen und Palmen
Ihm in den Weg, und grüßen ihn Retter; ein freudiges Jauchzen
Füllt triumphirend die Himmel umher. Dann führt ihn die Menge

Segnend, in frohem Gedräng zu einem ſtrahlenden Throne.
Menſchen von fremder Geſtalt, von fremden Sprachen und Sitten,
Eilen herbei, ein buntes Gewimmel! Vom krummen Euphrates,
Von den Traubengeländern des Margus, vom duftenden Sata
Und aus Libanons cedernen Schatten, vom waldigen Taurus,
Vom Geſtade des goldnen Paktols, und den blumigen Auen,
Welche die Joniſche Welle beſpült, vom üppigen Cyprus
Und vom beperlten Buſen des Perſiſchen Meeres; unzählbar
Kommen ſie, ſein Geſetz zu empfangen, und jauchzen ihm Vater.
Um und um ſcheint die Natur ſich ihm zu verſchönern; die Ströme
Hören von fern des Gebietenden Ruf, zu ſandigen Wüſten
Ihre befeuchtenden Wellen zu tragen. Die friedſamen Meere
Schwellen von wallenden Segeln; der goldne Ueberfluß ſtrömet
Unerſchöpflich umher durch alle Adern des Reiches.
Cyrus ſah es, und fühlte die Wonne der Götter im Buſen.
Itzo däucht ihn, er eile mit ſchlüpfendem Gang, die Provinzen
Seines Reiches zu ſchau'n; der Traum beflügelt die Reiſe.
Tauſend wechſelnde Scenen ergötzen mit ändernder Schönheit
Seinen forſchenden Blick — bebaute Felder und Anger,
Weiß von wolligen Heerden, und ſtille elyſiſche Haine,
Wo ſich die Unſchuld in Hütten gefällt; dann marmorne Städte,
Die ſich am Ufer der Ström' und ſpiegelnder Seen verbreiten,

Mütter der Künſte, vom Witze belebt, der, kühn und erfindſam,
Eifert mit der Natur. Hier ſah er des Elfenbeins Weiße
Unter der bildenden Hand in Heldengeſtalten erwachſen;
Dort auf Reihen koloſſiſcher Säulen unſterbliche Tempel,
Und Obelisken von grauem Porphyr, mit redenden Bildern
Seiner Thaten bedeckt, ſich in den Wolken verlieren;
Dort Myriaden geſchäftiger Hände, den ſilbernen Cotton
Oder des Seidenwurms zähes Geſpinnſt in bunte Tapeten
Künſtlich zu weben, und Byſſus im Blute der Purpurſchnecke
Zweimal zu tränken. Die Wiſſenſchaft öffnet dem raſtloſen Fleiße
Neue Pfade; umſonſt verhüllt vor den Blicken der Weiſen
Sich die Natur, ſie dringen in ihre geheimeſte Werkſtatt.
Auch den Muſen gefällt's, den Schweſtern der Freiheit, im Schatten
Seines beſchirmenden Throns. In ihrem ſanften Gefolge
Kommen die Grazien alle, die feinern ſittlichen Freuden,
Und der zarte Geſchmack, der Prüfer des Schönen und Edeln.
Was das geſellige Leben beglückt, die Künſte, die Freuden
Cirkeln von Land zu Land. Die milde Seele des Friedens
Athmet in allen, und ſchmelzt unzählbare Völker in Eines,
Ein harmoniſches Volk, durch Sitten, weiſe Geſetze,
Und das ſtärkſte Geſetz, das Beiſpiel des Fürſten, gebildet.
Alles das ſchildert der Traum vor ſeinen bezauberten Augen.
Flüchtig, wie ſich am Halſe der Tauben die Farben verwechſeln,
Aendern die lieblichen Scenen ſich ab, in bunter Verwirrung,
Doch in den helleſten Farben des Lebens. Die Seele des Helden

Schwimmt in frohen Geſichten, und ſtaunt, ob's etwa ein Traum ſey,
Was ſie entzückt. Indem er noch ſtaunt, umleuchtet ſein Antlitz
Plötzlich ein himmliſcher Glanz; die Geſtalt des göttlichen Engels
Schwebt ihm entgegen, und ſpricht mit mächtig begeiſternder Stimme:

Cyrus, du ſieheſt das Reich, zu deſſen unſterblichem Stifter
Dich Oromasdes erwählt: ſo werden die glücklichen Länder
Unter dir blühn, ſo wird der Friede die Völker umfaſſen,
So wird Ordnung und Freiheit und willige Tugend, die Tochter
Deiner Geſetze, die Menſchen zu ihrer urſprünglichen Güte
Leiten; ſo wird die Liebe der Völker, der reizende Anblick
Ihres Glückes, dein Herz mit Götterfreuden belohnen;
Laß den hohen Gedanken dich ſtärken! Dich führet, o Cyrus,
Unſichtbar, aus den Wolken geſtreckt, des Allmächtigen Rechte!
Da er dieß ſprach, entſchlüpft er dem Auge des Sterblichen wieder,
Und die Bilder des Traums zerfloſſen in Düfte des Morgens.

Wie die Seele des Frommen, der itzt, vom letzten der Kämpfe
Mit dem Tod ermüdet, in ſanftem Schlummer ſein Haupt neigt;
Unterdeß windet, von Schauern des neuen Lebens ergriffen,
Sich in ſüßer Betäubung ſein Geiſt vom ſterblichen Leibe;
Wenn er dann, plötzlich erweckt, ſich im Arm der Unſterblichen findet,
Die mit zärtlichem Blick ihm lächeln und Bruder ihn nennen;

Um und um ſchimmert von Engelsgeſtalten der Aether, ſein Auge
Schaut ins Unendliche hin, ſein Ohr hört himmliſche Töne,
Hört aus tiefer Entfernung die Harmonien der Sphären;
Wie er ſich da in Entzückung erhebt, und ſeiner Empfindung
Kaum die Wirklichkeit zutraut, und zweifelt, ob's nicht ein Traum war,
Als er zu leben vermeinte: ſo hob von ſeinen Geſichten
Cyrus ſich auf, und ſchaut voll Wunder dem fliehenden Traum nach.
Noch erſchüttern ihn heilige Schauer, noch ſchimmern die Bilder
Um ſein Auge, noch rührt ein Nachklang der engliſchen Lippen
Säuſelnd ſein Ohr. Erſtaunen und ſüße Beſtürzung und Freude
Feſſeln auf Augenblicke die mächtige Seele des Helden.
Aber bald reißt ſie ſich los, verſammelt ihre Gedanken
Alle zu ſich, und prüft die Wunder des göttlichen Traumes.
Dann erhebt er ſein Auge gen Himmel, und heil'ges Entzücken
Breitet ſich über ſein Angeſicht aus: Hier bin ich, ſo ruft er,
Wer du auch biſt, gewiß der Diener des Ewigen einer,
Der du vor meinem Geiſt der Zukunft Heiligthum aufthatſt!
Welch ein Geſicht! Welch himmliſches Feuer durchglüht mich!
Wer hauchet
Dieſe Seele mir ein? Ja, Vater der Geiſter, du ſelber
Hauchſt ſie in mich! Du biſt's! Ich fühle deiner Umſchattung
Unausſprechliche Ruh' ich hör' im innerſten Buſen
Deine Stimme! Sie weihet mich ein zum heil'gen Geſchäfte,
Unter den Menſchen dein Engel zu ſeyn, dein Werkzeug, der Erde

oder er habe ſeine Denkart geändert, und ſey durch die anhaltende Verkehrtheit der Menſchen genöthiget worden, nachzugeben, und ihre Laſter als Schwachheiten der menſchlichen Natur zu überſehen? O gewiß der gröſte Theil der Menſchen ſchmeichelt ingeheim ſeinem verderbten Herzen mit dieſen Gedanken, deren Süſſigkeit ein tödtliches Gift verdekt! Sie wiſſen nicht, daß die Gottesläugnung ſelbſt nicht gottloſer iſt, als ſolche Gedanken. Sie ſind, ohne es zu merken, Abgötter, die ſich ſelbſt einen GOtt in ihrer Phantaſie bilden, wie ſie ihn wünſchten; einen GOtt der gut iſt, ohne weiſe zu ſeyn. Sie verachten einen Menſchen, der ohne Verſtand gut iſt, der nicht unterſcheiden kann, der ſeine Güte nicht nach dem Werth der Objecte abwiegt; aber ſie verehren einen ſolchen GOtt. Sie wünſchen, daß derjenige, der allmächtig iſt, nicht weiſe, nicht heilig, nicht gerecht wäre; daß er nur gut wäre, um ihre Sünden nicht zu ſehen, oder doch für Kleinigkeiten zu halten, wie unbeſonnene Eltern die unartigſten Ausſchweifungen ihrer Schooßkinder Lebhaftigkeit nennen.

Gehet ihr nicht, daß es beſſer wäre, ihr bautet die Altäre der Götzen wieder auf, die eure barbariſchen Vorfahren angebetet haben, als daß ihr von dem Unendlichen ſo unwürdige Begriffe heget, und ihn durch euer Leben zu etwas weniger als einem Jupiter macht? O! wie ſchwer liegt die Tohrheit auf euerm Gehirne, daß ihr, anſtatt euch nach dem Sinne GOttes zu bilden,

Gutes zu thun. — Wo iſt, wo iſt von allen Erſchaffnen
Einer glücklich wie ich? Zu welcher Tugend, zu welchen
Göttlichen Pflichten, zu welchem Beſtreben, dir ſelber von ferne
Aehnlich zu werden, berufeſt du mich! Mit frohem Gehorſam
Eil' ich die Wege zu gehn, wo deine Rechte mich leitet.
Alſo wallet ſein Herz, von ſeiner erhabnen Beſtimmung
Mächtig entzückt, in Empfindungen auf; unſterblicher Muth ſchwellt
Seine Adern; ſein Angeſicht glänzt wie die herrſchende Stirne
Eines Engels. So geht er hervor, die Befehle zu geben,
Daß ſich das Heer, und mitten im Heer die Führer verſammeln.
Unterdeß ruht noch furchtſame Stille mit bleiernen Flügeln
Ueber dem feindlichen Lager. So ſinken des Oceans Wogen
Vor dem nahen Orkan in ſtumme tödtliche Stille;
Aengſtlich ſehen die Schiffer am äußerſten Kreiſe des Himmels
Sich das ſchwarze Gewölk mit Untergang ſchwanger heraufziehn;
Eilend fleugt es, von Stürmen gejagt, ſchon donnert das Rauſchen
Ihrer Flügel von fern, den Schiffern erſtarrt vor Entſetzen
In den Adern das Blut, die Kniee ſchwanken, der Buſen
Keuchet vor Angſt, die Ruder entſinken den bebenden Händen:
Alſo bebten vor banger Erwartung die Sklaven von Aſſur.
Auch du bebeſt, Tyrann! und todweiſſagende Schrecken
Stören, die Nacht hindurch, auf dem weichen ſeidenen Lager
Deinen wollüſtigen Schlaf. Vergebens umduften dein Antlitz
Nardus und Ambra, vergeblich erſchallen aus Lydiſchen Flöten
Schmelzende Töne, dein Herz in ſüßen Schlummer zu wiegen.
Innerlich nagt in der Bruſt des Ungerechten die Unruh';

Kein Sirenengeſang beſänftigt die ſtürmiſche Zwietracht
Seiner mißhelligen Triebe; kein Lob, von ſklaviſchen Lippen
Zugejauchzet, betäubt die innerlich ſtrafende Stimme.
Bis ins Lager auf Roſen, in wolluſtathmender Weiber
Ueppigen Arm, verfolgt die unerbittliche Sorge
Seine Seele. Dann bebt ſein Gebein, und dunkle Geſichte,
Bilder der angſtvollen Zukunft, umflattern die ſtarrende Stirne.
Aber izt naht im Dunkel der Nacht ſein böſer Dämon
Sich dem Verbrecher, und haucht ihm ins Herz betrügliche Ruhe.
Mächtig erwacht ſein Stolz, und ſeiner gefürchteten Größe
Süßes Bewußtſeyn — „Ich winke, ſo waffnen ſich Welten voll Sklaven;
Zürnt mein drohender Blick, ſo werden ſie vor mir zu Staube" —
Dieſe Gedanken erheitern ihn wieder. Sein ſchwellender Unſinn
Spottet der Thoren, die ihm in ſeinem Grimm zu begegnen
Kühn genug ſind. Schon ſieht er ſie blutend am Boden ſich wälzen;
Schon zermalmet im hohen Triumph ſein goldener Wagen
Ihre Häupter, ſchon bebt vor ſeinem Namen der Erdkreis;
Schon erhebt ſich der Thron des Königs der Könige furchtbar
Auf den Trümmern der Welt, und wirft den entſetzlichen Schatten
Ueber die Himmel umher. — In ſolche Träume gewieget
Ueberraſcht ihn der Tag. Er rafft ſich vom ſchlafloſen Lager
Ungeſtüm auf, und winkt aus tauſend bepurpurten Sklaven,
Welche der Morgen im Vorgezelt ſammelt, dem hohen Gabates,

Der die Aſſyrer führt, dem größten unter den Fürſten,
Die mit entlehntem Glanze den Thron des Tyrannen umgaben.
Ehrfurchtsvoll naht ſich Gadates, ſo wie ſich heuchelnde Prieſter
Einem vergötterten Bilde, dem heiligen Schrecken des Pöbels,
Feierlich nahn. Die edlere Seele des fürſtlichen Mannes
Sträubt ſich in ſeiner Bruſt der Unterwerfung entgegen,
Welche ſein Angeſicht lügt. Izt hört er die herrſchende Stimme:
Haſt du, Gadates, die Feinde bemerkt, wie ſchüchtern die Kühnen
Hinter die Schatten des Hains ſich verbergen? Der Anblick des Lagers
Kühlte den feurigen Muth. Sie hatt' ihr zürnendes Schickſal
Ihrem Verderben entgegengeführt. Heut ſollen ſie bluten.
Rüſte das Heer, Gadates, und bring' den Fürſten der Völker
Meinen Befehl. Sobald der Sonnenwagen den Gipfel
Jenes Hügels erſteigt, eröffnet das Lager, und führet
Eure Schaaren hervor. Ich will den trotzenden Anblick
Länger nicht dulden! — Doch iſt mein ernſter Wille, Gadates,
Daß ihr des Perſers ſchont, des Jünglings, der ſich erkühnt hat,
Mir in Waffen entgegenzugehn. Mit Feſſeln belaſtet,
Soll er meinen Triumph durch Babylons Straßen begleiten!
Alſo ſagt er, von Stolze berauſcht. Zu den Füßen des Herrſchers
Ausgeſtreckt, und ſein Antlitz mit beiden Händen verhüllend,
Gibt der Satrap ihm die Antwort: dein Wink, o Abglanz der Gottheit,
Iſt mein Geſetz. Befiehl, ſo ſoll der Erdkreis in Waffen

Mich nicht ſchrecken. Mein feurigſter Stolz, was kann er ſich wünſchen,
Als die Ehre, vor deinen umſchauenden Blicken zu ſiegen
Oder zu ſterben? — Doch, zürne nicht, Herr, der bebenden Kühnheit
Deines Sklaven! — Die Feinde, die deinem erhabenen Auge
Nur wie ein Schwarm von Gewürmen erſcheinen, ſie ſind in den Augen
Deiner Völker Unſterblichen gleich. Der Name des Cyrus
Macht ſie zittern, der Schatten der Perſer erſchreckt ſie von ferne.
Dieſe Perſer, auf die nicht umſonſt ihr Führer ſo kühn iſt,
Sind Vertraute des Kriegs; ſie ſpotten der Arbeit, der Wunden,
Spotten des Todes; der blutige Krieg iſt ihnen ein Luſtſpiel.
Ihre Seelen, von Stolz und ſchwärmender Liebe des Traumes,
Den ſie Tugend nennen, geſchwellt, ſie kennen die Furcht nicht:
Für ihr väterlich Land, für Ehre und Freiheit ihr Leben
Auszuathmen, ſcheint den Unbezwingbaren ſüßer,
Als in üppiger Ruh' unſterblicher Tage zu pflegen.
Laß nicht Wolken des Grimms auf deiner Stirne mich ſchrecken,
Wenn ich es ſag', o Herr, was deine ſchüchternen Sklaven
Alle verſchweigen. Mir öffnet mein feuriger Eifer die Lippen.
Fordre mein Blut, es fleußt! nicht ungerochen, nicht ruhmlos
Soll es fließen! — Doch, Herr, ich traue dem Glücke nicht alles,
Hat es dich gleich noch niemals getäuſcht. Was haben wir nöthig
Einem einzigen Tage den Ruhm ſo vieler Triumphe

Anzuvertrauen? Was zwingt uns im offnen Felde zu kämpfen?
Laß den Perſiſchen Muth an dieſen Wällen ſich brechen!
Schwächer an Anzahl, werden ſie über dem Angriff des Lagers
Wie der Schnee vor der Sonne zerſchmelzen. Der zögernde Aufſchub
Iſt uns Sieg, dem Feind ein unvermeidlich Verderben.
Hier unterbricht ihn mit flammendem Blick Nerigliſſor:
Verzagter,
Biſt du gekommen mich beben zu lehren? Wen fürchteſt du, Sklave?
Sind ſie Götter, vor denen du mich ins Lager verſchließeſt?
Schleudern ſie Blitz' in der furchtbaren Hand, und tödtet ihr Auge?
Fleußt aus ihren Wunden kein Blut? — Und wären ſie Götter,
Donnerten Blitz' in den furchtbaren Händen, ſo ſollen ſie dennoch
Meine Triumphe vermehren! — Was konnten die Götter der Syrer
Wider mich? Wer vermochte vor mir die Araber zu ſchützen?
Wer die Hyrkaner? Was half es dem wilden, unbändigen Gazer,
Daß er in ſeiner nervigen Fauſt entwurzelte Tannen
Gegen uns ſchwang? Sie fielen, und ihre gigantiſche Stärke
Schützte ſie nicht! Wer ſoll denn von mir die Perſer erretten?
Iſt nicht das Schnauben der Roſſe, die mich unzählbar umgeben,
Sie zu verwehen genug? Die Kleinheit des ſchimpflichen Feindes
Kränkt mich allein! Der Ruhm, ſie überwunden zu haben,

Macht den Bezwinger der Völker erröthen. — Hinweg denn, Sabates!
Fleug, den Befehl zu vollziehn, der meinen Lippen entflohn iſt;
Laß die goldne Trompet' ihn durch die Heere verbreiten.
Alſo ſprach er, und wandte ſein Antlitz. Mit ſtummer Verachtung
Eilt der fürſtliche Sklave den ſtolzen Befehl zu vollziehen.
Unterdeß hatten die Edeln, die Führer der Perſer und Meder,
Mitten im Heer ſich verſammelt. Da trat in glänzender Rüſtung
Cyrus unter ſie hin, und ſprach mit erhabener Stimme:
Freunde, der Tag, auf den ihr ſo lange mit Ungeduld hartet,
Strahlt itzt herauf. Ein himmliſcher Traum befiehlt mir den Angriff,
Und verſpricht uns den Sieg. Ihr wißt es, der Himmel begünſtigt
Nur den Gerechten und Tapfern. So hab' ich in Jahren voll Proben
Euch bewähret. Ihr ſeyd's, und unſre vom Himmel beſchützte redliche Sache, was mir an dieſem entſcheidenden Tage
Dieſe Sicherheit gibt, die euch mein Anblick verkündigt.
Möcht', ihr Brüder, der große Gedanke mit göttlicher Allmacht
Eure Seelen ergreifen: „er ſelbſt, der Schöpfer des Guten,
Streitet mit uns! Wir ſind zu ſeinen Engeln geweihet.
Er errettet durch uns die Völker, die itzt ihr Leben
Unſrer Tugend vertrau'n, zerbricht durch uns der Tyrannen
Eiſernes Joch, und ſendet durch uns den himmliſchen Frieden,
Daß er auf tauſend Geſchlechter, durch Längen von goldenen Zeiten,

Segnend die ganze Fülle de irdiſchen Seligkeit gieße!“
Glückliche Tage, mit Freuden, die niemals welken, umkränzet,
Warte auf uns! — O dann, dann, meine Brüder, wird's
süß ſeyn,
Sich der vergangnen Arbeit, der durchgekämpften Gefahren,
Wieder von fern zu erinnern, und ſich am innern Bewußtſeyn
Seiner Thaten zu weiden! Die ſchöne Tugend bedarf nicht
Fremder Reize, die Seelen mit unausſprechlicher Liebe
Zu entzünden; ihr fühlt es, wie ich, ſie belohnet ſich ſelber.
Dennoch ergötzt ſie ſich auch am Beifall der Edeln und Guten.
Lieblich ſchallet das Lob, das ſchöne Thaten begleitet,
In die Seele, die ſich des Lobes werth zu ſeyn zeuget;
Dann erhebt ſie, von ihrer gefühlten Würde beflügelt,
Ueber die erſten Verſuche ſich weg, und ringet wetteifernd
Mit ſich ſelber, und ſteigt von einer Größe zur andern.
O was fühl' ich in mir, da mein befriedigtes Auge
Euch überſchaut, euch alle von Einer Seele begeiſtert,
Freunde der Tugend, in dieſer weit glänzenden großen Ver-
ſammlung
Keinen, dem nicht im glühenden Buſen ein männliches Herz
ſchlägt!
Ja, ich bin ſtolz, euch Freunde zu nennen, Gehülfen des
großen
Ehrenvollen Entwurfs, den mir ein göttlicher Engel
In die Seele gelegt. Doch dieſe glorreiche Ausſicht
Liegt noch dämmernd vor euch, mit Ungewißheit umnebelt,
Wie ſich Gebirge von fern im blauen Dufte verlieren.
Der die Schickungen lenkt, hat weislich die Scenen der Zukunft
Vor uns verhüllt. Sie würden uns, zög' er den Vorhang
zurücke,
Bald mit Uebermuth ſchwellen, und bald zu Zagheit entnerven.

Uns iſt im engen Kreiſe der gegenwärtigen Stunde
Unſre Arbeit vom Himmel beſtimmt. Uns, Freunde, gebührt es,
Daß wir, für den Erfolg (das Werk unſichtbarer Hände)
Unbeſorgt, ſelbſt den Weg zur beſſern Zukunft uns öffnen.

Alſo ſagt er, und ſchaut mit triumphirenden Blicken
Ueber ſie hin. So ſieht ein grauer würdiger Alter
Ueber ein edles Geſchlecht, das mit dem zärtlichen Namen
Vater ihn grüßt, und itzt zu ſeinem Segen ſich dränget;
Söhne mit Ruhm und Verdienſten umkränzt, die Erben der Lorbern,
Die ſein Vaterland einſt um ſeine Scheitel gewunden;
Sittſame Töchter, geſchmückt mit jeder weiblichen Tugend,
Und ein blühendes Volk von Enkeln, die Hoffnung der Nachwelt;
Lächelnd, mit unverdunkeltem Auge, mit ſegnenden Blicken
Ruht er auf ihnen, dann hüpft ihm ſein Herz im Buſen voll Freude
Jugendlich auf, und hält ſich an Glück den Unſterblichen ähnlich.

Itzt trat aus der Verſammlung der erſte der Perſiſchen Edeln,
Artabanus, hervor. O Cyrus, ſo ruft er, wie ſtolz macht
Deine Perſer die Ehre, vor andern, du größter der Helden,
Näher verwandt dir zu ſeyn! Das Vaterland, welches ſich deiner
Rühmet, iſt unſer; die Schule, die dich zur Tugend gebildet,
Bildet' auch uns, wir liefen mit dir die Rennbahn der Ehre,
Eiferten deinem geflügelten Lauf mit kürzeren Schritten
Unverwandt nach, und jeder entbrannte von kühnem Verlangen,

Dir der nächſte zu ſeyn. Du kenneſt uns, Feldherr! Wir wurden
Frühe gelehrt, durch Handeln zu reden. Vom Morgen der Jahre
Wurden wir, früh der Wolluſt entwöhnt, durch ſtählende Uebung,
Durch Enthaltung und Zucht zur männlichen Stärke der Seelen
Und des Leibes geformt. Das Ziel, nach welchem wir ringen,
Iſt, die Kürze des Lebens mit unvergänglichen Thaten,
Und mit dem ſchönſten Tod ein ſchönes Leben zu krönen.
Führ' uns, wohin Oromasdes dich führt, o Cyrus, wir folgen!
Alſo ſagt er. Dann ſpricht Teribazus, der Führer der Meder:
Laß den heutigen Tag vor deinen Augen uns richten,
Ob wir es würdig ſind, in dieſer Geſellſchaft von Helden
Dich zu begleiten! Auch wir gehören dem Cyrus; die Liebe,
Deine Verdienſte, drei Jahr' in deiner Aufſicht verlebet,
Machten dich längſt zum erſten, zum unbeſchränkten Beherrſcher
Unſrer Herzen. Auch uns erhebt dein glänzendes Beiſpiel
Ueber uns ſelbſt. Hier, Cyrus, auf dieſem Schauplatz der Ehre —
Alle begeiſtert ein gleicher Entſchluß! — hier wollen wir ſiegen,
Oder in Wunden für dich die dankbare Seele verhauchen.
Unter Armeniens Jugend an Muth und Würde der erſte,
Eilt izt der ſchöne Tigranes hervor. Sein Auge voll Seele
Hängt an Cyrus, ſchon ſtreckt er, entzückt von Liebe, den Arm aus,

Ihn zu umfangen; doch plötzlich enthält er aus Ehrfurcht ſich wieder,
Und ein glühendes Roth färbt ſeine ſittſamen Wangen.
Itzt ergeußt ſich ſein Herz in dieſe feurigen Worte:
Göttlicher Freund, wie wallt mir mein Herz von erhabenem Stolze,
Mich vor dieſer erhabnen Verſammlung der Ehre zu rühmen,
Daß du mich liebſt — der größern Ehre (iſt anders noch eine Größer), daß die Natur mein Herz ſo fühlend erſchaffen,
Dich zu bewundern! O Cyrus, ſeitdem mein ſeliges Schickſal
Dir zum Gefährten mich gab, ſeitdem erſt fühl' ich mich ſelber.
Ohne dich wäre mein Leben in trägen weiblichen Freuden
Ruhmlos vorüber gewelkt. Du lehrteſt die Gottheit mich ehren,
Die im Buſen uns ſchlägt, und, üppiger Ruhe gehäſſig,
Sich durch edle Verſuche das Land der Götter eröffnet.
O wie entzückt mich der ſüße Gedanke, wie reißt er allmächtig
Meine Begierden dahin, mit dir unſterblich zu werden!
Cyrus, mit dir auf den Lippen der ſpäten Nachwelt zu ſchweben!
Dann, wenn andre wie Träum' in dunkles Vergeſſen zerfließen,
Durch mein Beiſpiel die Sterblichen noch zur Tugend zu reizen!
Blendende Ausſicht, vor dir, der Hoffnungen ſchönſte, verliſchet
Jeder ſchwächere Reiz! Du haſt dem Schooße der Wollust
Mich entriſſen, der ſüßen Umarmung der liebenden Gattin,
Die mein Leben beglückte, dem Anblick des lächelnden Säuglings,

GOtt ſelbſt nach euerm Willen bilden wollet. Damit ihr ungerecht, und boshaft ſeyn könnet, ſoll er gütig ſeyn; damit ihr euern vernunftloſen Begierden, euern wilden Leidenſchaften ungehemmt gehorchen könnet, ſoll er ſeiner Weisheit vergeſſen, ſeine ewige Liebe zur Ordnung abändern, und ſeine heilige, gerechte, untadeliche Geſeze eurer Verachtung preisgeben? -- Ihr zittert, ich weiß es, ihr zittert vor dieſen Gedanken; ihr erſchrekt vor ihrer abſcheulichen Geſtalt, da ſie aus der Finſterniß euers ſich ſelbſt betrügenden Herzens ans Licht hervorgezogen werden. O! ſchämet euch, ſie für die eurigen zu erkennen, ſtoſſet ſie von euch, oder erkläret euch, lieber öffentlich als Gözendiener; eure Verdammniß wird erträglicher ſeyn. Erkennet, daß GOtt gerecht iſt; erkennet ihn als den Aufſeher und Richter euerer Thaten, damit von der Laſt euerer Verbrechen wenigſtens die Läſterung ſeiner Heiligkeit abgewälzet werde!

Iſt er aber gerecht, warum ſollte der Sünder nicht zittern? Der Sünder, deſſen Tage gezählt ſind, der nicht weiß, ob ſein Todesurtheil ihm noch eine Stunde verzögert ſey, den eine jede Minute näher zum göttlichen Richterſtuhl fortzieht. O! er muß zittern, ſobald er ſich beſinnt; ſeine Glükſeligkeit, wenn er anders ſich glüklich hält, iſt ein Traum eines Fieberhaften, der, indem die Krankheit wütet, geſund zu ſeyn meynt. So bald er erwacht, muß er erzittern; Finſterniß und Dunkel muß auf ſeine Seele fallen, und tauſend Schrekbilder,

Der noch mit zarten Lippen, wie junge Zephyrn um Roſen,
Ihren Buſen umſcherzt, du haſt mich dem beſten der Väter,
Allem, was mir am theuerſten war, der Liebe, der Freude
Willig entriſſen! — Denn itzt hat eine ſtärkere Liebe
Meine Seele bezwungen; ein reineres Feuer durchwallet
Meine Adern: mit dir, du göttlichſter unter den Helden,
Thaten zu thun, den Tod in ſchönen Gefahren zu ſuchen,
Durch dein Lächeln belohnt, das nennt Tigranes itzt Wonne.
Alſo ergoß ſich ſein feuriger Geiſt, von der Schönheit der Tugend
Mächtig entzückt. Mit brüderlich zärtlichen Blicken voll Liebe
Geht ihm Cyrus entgegen, umarmt ihn, und nennt ihn vor allen
Seinen Bruder und Freund; dann ruft er voll freudiger Ahnung:
„Heil mir! Ich ſehe den Sieg in euerm Anblick, ihr Helden!
Ja, ſo waren ſie einſt, die itzt in den himmliſchen Sphären
Bei den Unſterblichen ſind; ſie, deren göttliche Thaten
In den Geſängen der Weiſen uns reizen, die Helden der Vorwelt!
So ſchlug Großmuth, und feurige Tugend, und Liebe zum Nachruhm,
Und die erhabnere Liebe, die alle Menſchen umfaſſet,
Mächtig in ihrer Bruſt! Itzt leben ſie unter den Göttern,
Und bei den Sterblichen wird ihr frommes Gedächtniß nie ſterben.“
Alſo ſagt er, und geht, an Würde den Himmliſchen ähnlich,
Durch die Verſammlung umher; er ruft die einen beim Namen,

Nimmt von andern die Hand, und ſpricht vertraulich mit allen,
Reizt ſie durch Lob noch mehr zu verdienen. Wohin er ſich wendet,
Hört er liſpelnde Stimmen der Lieb' und der leiſen Bewundrung
Segnend ihm folgen. Und nun entläßt er die Führer. Sie eilen
Jeder zu ſeiner Schaar, und hauchen die Seele des Krieges
Unter die Männer; ſie blizt aus einem Auge zum andern
Sympathetiſch! Ihr däucht es ſie ſchön fürs Vaterland ſterben;
Schön, mit Staub und Blut und rühmlichen Wunden bedecket,
Hohe Trophäen von feindlicher Beute dem Siegesgott weihen!
Alſo beſeelt erwarten ſie ſehnlich das Zeichen zum Aufbruch.
Unterdeß hatten beim Aufgang des Lichts die perſiſchen Weiſen
Einen Altar aus Raſen von pyramidiſcher Bildung
Aufgethürmet, und hoch mit Reiſern von Laurus und Myrten
Und mit Sabäiſchem Weihrauch bedeckt, das heilige Feuer
Anzuzünden, und mit dem Geruch des feſtlichen Opfers
Ihre Gebete gen Himmel zu ſenden. Der göttliche Zerduſt
Hatte noch nicht aus ſeiner prophetiſchen einſamen Grotte
Ihnen Geſetze gegeben; das myſtiſche Feuer des Mithras
Brannte noch nicht auf dem ewigen Herde des magiſchen Tempels
In der geheiligten Stadt. Noch kannten ſie keine Geſetze
Als die feſtlichen Sitten, von ihren Vätern geerbet,
Daß ſie die Sonne, das ſichtbare Bild der unſichtbaren Gottheit,

Jeden Morgen mit Hymnen und Wolken von Weihrauch verehrten.
Alles erwartet das Opfer. Die Helme mit Laurus umkränzet,
Stand das gerüſtete Heer (ſo hatt' es Cyrus befohlen),
Und umſchloß den Altar. In der Mitte des feiernden Kreiſes
Stand der Altar, von Prieſtern umringt, bei ihnen der Feldherr
Und die Nächſten nach ihm. Izt brannte das Opfer. Laut ſchallend
Stieg mit dem ſüßen Geruch der Geſang der Weiſen gen Himmel.
„Sey uns gegrüßt, unſterbliche Quelle des goldenen Lichtes,
Göttlicher Mithras! Und ihr, die flammend vor ihm einherziehn,
Engel des Todes, ihr ſtrengen Vollzieher des hohen Gerichtes,
Eilet herauf, zur Rache geſandt! Hier ſtehn wir und weihen
Fei'rlich vor deinem Antlitz, o Mithras, der Sache der Tugend
Unſer Leben! O ſchau' mit milden freundlichen Blicken
Auf uns herab, vom ätheriſchen Thron, ein heiliger Zeuge,
Daß wir für unſer väterlich Land, für Freiheit und Ehre
Unſre Seelen nicht ſparen. Geuß ſanfte balſamiſche Strahlen
Auf die Wunden der Männer, die rühmlich ihr Leben verſchwenden!
Aber den Feinden des Rechts, den Unterdrückern der Menſchen,
Zeige dich ihnen mit Schrecken umhüllt! Dein Sonnenglanz werde
Siebenfältige Nacht um ihre Augen, und jeder
Deiner Strahlen zum Blitz, der ihre Häupter zerſchmettre!
Und du, deſſen verborgenen Namen kein Endlicher nennet,

Den kein Engel je ſah, den deine Geſchaffnen von ferne
Schauernd nur ahnen, mit heiligen Schauern der ernſten Entzückung;
Ja! wir fühlen dich, Schöpfer des Guten. Allgegenwärtig
Gießeſt du Schönheit und Wonn' und Licht und lächelnde Freude
Durchs Unendliche aus. Du hauchteſt die Geiſter ins Leben
Glücklich zu ſeyn! Du ſchufſt die Welten zu heiligen Tempeln,
Die du mit deinen Wundern erfüllſt. Den reineren Weſen
Gabſt du die Sterne, dem Menſchen die Erde. Nur Gutes, nur Wonne
Fließet aus dir. O gib den goldnen ſeligen Tagen
Flügel der Engel, den Tagen, wornach die Erde ſich ſehnet,
Die den unſterblichen Frieden, den Sohn der Liebe, vom Himmel
Zu uns herab, begleitet von jeder Seligkeit, bringen!
Laß ſie eilen, die Zeit, da deine Schöpfung, der Spiegel
Deiner Güte, durchs Feuer von allen Flecken gereinigt,
Neu erſchaffen, unſterblich, in göttlicher Schönheit hervorgeht.
Da der unbändige Krieg in diamantene Ketten
Ewig verſtrickt, mit knirſchendem Zahn und flammenden Augen,
Ewig umſonſt, die ſelige Ruh' der Schöpfung bedräuet.
Dann, o Ewiger, dann wird aus den unendlichen Räumen,
Die du mit Seligkeit füllſt, aus tauſend harmoniſchen Welten,
Und von allen Geſchlechtern der Geiſter, von allem was lebet,
Dank und Jubel dein göttliches Ohr unaufhörlich umſchallen."
Alſo ertönte der Weiſen Geſang, von Andacht beflügelt,
Durch die azurne Luft. Und Mithras (ſo ſchien es den Männern)
Bückte ſich über den Wagen, von flammenden Roſſen gezogen,

Lächelnd herab, und ſtrahlt' in ſiegweiſſagender Klarheit
Ihnen entgegen. Ein Schauer des gegenwärtigen Gottes
Faßt ſie; ihr Herz, von heiliger Furcht der Gottheit durchdrungen,
Fürchtet ſonſt nichts, und ſchwillt von nie gefühlten Gedanken.

Nun erloſch allmählich die heilige Flamme. Die Weiſen
Traten zurück. Sogleich, vom Winke des Feldherrn beherrſchet,
Fügen die Schaaren ſich wieder in kriegriſche Ordnung zuſammen,
Und ein glänzender Schwarm der edelſten Jünglinge ſammelt
Sich um Cyrus. Er hebt ſich in majeſtätiſcher Schönheit
Ueber ſie alle. So glänzet der Mond am nächtlichen Himmel
Unter den Sternen. Ein Kranz von Lorbern, mit Roſen durchflochten,
Schlingt ſich um ſeinen ehernen Helm. Sein feuriges Schlachtroß
Freut ſich der edeln Laſt; es wirft den Schwanenhals ſchüttelnd
Hoch in die Luft, und ſchießt aus feurig rollenden Augen
Adlersblicke, und ſtampft mit tanzenden Füßen den Boden.
Fliegend trägt es den Fürſten, von ſeinen Edeln begleitet,
An die Spitze des Heers. Armeniens flüchtige Roſſe
Eilen voran; dann folgen, zu beiden Seiten geordnet,
Mediens Flügel, und zwiſchen den Flügeln der Perſiſche Phalanx,
Von den Chaldäiſchen Schaaren bedeckt. Mit freudigen Schritten
Ziehn ſie daher. So eilet ein Trupp von blühenden Hirten
Hüpfend zum feſtlichen Tanz, wenn auf den Auen der Frühling
Jugendlich ſcherzt, von Freuden und Liebesgöttern umflattert,
Alle roſenbekränzt; ſie fliegen mit ſchlüpfenden Tritten

Ueber die Blumen, es winkt ein Chor von lieblichen Mädchen
Gegenüber, den Grazien gleich mit den Armen verſchlungen.
Alſo eilen ſie freudig einher. Ein lautes Gemurmel
Rauſchet durchs Heer, wie wenn mit ſauſenden Schwingen
ein Südwind
Ueber den Tannenwald rauſcht. Sie rufen einer dem andern
Laut Ermuntrungen zu, und ſcherzen, des Sieges verſichert,
Ueber den Feind, der fern, durchs weite Gefilde verbreitet,
Ihnen entgegenglänzt, und bebend den Angriff erwartet.

Vierter Gesang.

Nenne mir itzt, Xenophontische Muse, die Menge der Völker,
Mannichfaltig an Sprach' und Gestalt, an Sitten und Waffen,
Die, aus entlegnen Zonen der Erde vom herrschenden Winke
Babels gerufen, sich neben einander zu sehen erstaunten:
Nenne sie, melde die Sitten der Männer, dann gib sie, o Göttin,
Ihrem Schicksal! — Erhöht auf dem elfenbeinernen Wagen
Sitzt der Tyrann, die bunten unzählbaren Schaaren zu schauen,
Wie sie vor seinem Aug' in sklavischer Stille vorbeiziehn.
Aus den beblümten Gefilden, durch die der Tigris sich wälzet,
Kamen zuerst die Assyrer. Ein leichter beflügelter Wurfspieß
Schimmert in jeder schwingenden Hand, ein stählerner Köcher
Tönt auf der Schulter, ein farbiger Schild beschützet die Linke.
Einst ein mächtiges Volk, das seine gefürchteten Waffen
Bis zum Ganges oft trug; itzt kaum die Schatten von ihren
Kriegrischen Ahnen, die einst mit Ninus die Hälfte der Erde
Unter Trophäen verbargen. — Die Schaaren, die Babylon sandte,
Folgen, von Intaphernes geführt. In den Künsten des Krieges

Fremdlinge, beſſer geübt am frohen Trinkfeſt zu ſiegen,
Und im Mäandriſchen Tanz das weibliche Lob zu erringen.
Jeder regiert ein Parthiſches Roß, mit Purpur bedecket
Und mit ſtarrendem Gold; auf jedem vergoldeten Helme,
Der die gekräuſelten Locken, von Salben triefend, umfaſſet,
Schwimmt ein purpurner Buſch; ein Rock von Aegyptiſchem Byſſus,
Bunt mit der malenden Nadel geſtickt, umflattert leicht wallend
Ihre Schultern: ſo ziehn ſie, auf ihre weit ſchimmernde Rüſtung
Weibiſch eitel, daher, und zeigen den Feinden die Beute.
Leicht, mit dem runden Schild und der ſchwachen Lanze bewaffnet,
Ziehen die Syrer, ein ſchüchternes Volk, zu Künſten des Friedens
Von der Natur beſtimmt. Sie wohnen in Libanons Schatten,
In den bezauberten Hainen von Daphne und unter den Roſen
Von Damaskus; in Gegenden, wo der Herbſt mit dem Lenzen
Brüderlich herrſcht. Dort glänzen die Blumen in höherem Schmelze,
Ewig grünen die Hügel von Myrten, dort kühlen nur Weſte
Säuſelnd die üppige Luft, und hauchen die Seele der Wolluſt
Durch die Natur in Menſchen und Thiere. — Zu ihnen geſellen
Sich die Araber, geübt den eiſernen Wagen zu lenken,
Oder vom Rücken des ſchnellen Kamels den Bogen zu ſpannen,
Oder ums Haupt die Schleuder zu ſchwingen. Sie wohnen in Zelten,
Weit durch Wüſten zerſtreut, wo keine Quelle durch Blumen
Rieſelt, in felſigen Klippen, die, unzugangbar, den Nachbarn
Ihre Räuber verbergen. — Mit ihnen ſtrömen die Horden,
Welche die blühende Küſte des Perſiſchen Meeres bewohnen;

Mild, wie ihr Himmel, verbreiten ſie ſich an den Myrrhen-
gebirgen
Und den umduftenden Hainen von Saba, durch lachende
Fluren;
Friedſame Hirten, im Schooß der Natur zur Einfalt erzogen,
Ungebildet, geſetzlos und fremd in den Künſten des Witzes,
Hatte ſie Nerigliſſor dem ländlichen Frieden entzogen,
Daß ſie den Perſiſchen Speer mit ihrem Blute beflecken.
Fern von den Ufern des Ochus, der unter Gewölben von
Eichen
Dunkel entfließt, wo Schwärme von Bienen den Nektar er-
gießen,
Den ſie dem Frühling entwandt, aus überfließenden Auen,
Wo die Natur verſchwendriſch dem Fleiße der Menſchen zu-
voreilt,
Kam die Hyrkaniſche Schaar, unwillig den ruhigen Hütten
Ihrer Väter entriſſen. Noch blitzt in den Augen der Männer
Dunkler verſchwiegner Grimm, der neuen Knechtſchaft gehäſſig,
Welche ſie Nerigliſſor gelehrt. Der muthige Sarkan
Führt ſie, der letzte Sprößling des alten vergötterten Stammes
Ihrer Fürſten. Tief naget der Schmerz an der Seele des
Jünglings,
Die ſich empört, die Feſſeln des Ueberwinders zu tragen;
Traurig geht er mit Wangen voll Scham und ſinkenden Blicken,
Aber ſein männliches Herz pocht Rache. — Kadufiens Söhne
Kommen mit ihm aus den kalten Gebirgen des grauen Niphates,
Wo die rohe Natur die unverzärtelten Leiber
Nerviger bildet, und ſtark und freiheitathmend die Seelen.
Dennoch gelang's dem Bezwinger der Völker, ſie, gleich den
Hyrkanern,
Dienſtbar zu machen: er würgte die edlere Hälfte des Volkes,

Daß er die andre beherrſchte. Die Herzen durch Liebe zu feſſeln
Unbeſorgt, hielt ſich der Thor des Leibes Meiſter. Der Ausgang
Strafte die Thorheit. — Dann ziehen die Baktriſchen Haufen, in Felle
Fleckiger Tiger gehüllt, die Zähne und Klauen vergoldet.
Frei geboren verließen die Wilden den fruchtbaren Boden,
Den der Jarart beſpült, wo die fetten Auen vergebens
Ihre Bewohner zum Bauen einladen. Nach ſkythiſcher Sitte
Nährt ſie der Raub und die Jagd, unkundig der ſanfteren Künſte,
Welche das Leben zugleich mit den Sitten der Menſchen verſchönern.
Ihnen rauſchen die rauhen Sandarer, der Dahiker Schaaren
Und die Koraſmier nach; unbändige Skythiſche Horden,
Alle geübt mit ſennigem Arme die eiſerne Keule
Mächtig zu ſchwingen, gewohnt in der tiefen Wüſte den Löwen
Oder den Pardel zu ſuchen, und unter der zottigen Beute
Ihre Bruſt zu verbergen. Sie lockt die räubriſche Mordluſt
Und der Gewinn von fern aus ihren Gebirgen, den Fahnen
Nerigliſſors zu folgen. — Die Myriaden Aegyptens
Kommen nunmehr, von den Ufern des Nils, dem Lande der Wunder.
Itzt noch betrachtet mit heiligem Schauer der Fremde die alten
Unvergänglichen Werke, und glaubt in der erſten Entzückung
Werke der Götter zu ſehn. Lang' füllte der Ruhm von Aegypten
Alle Zonen der Erde. Freigebig verpflanzt' es den Reichthum
Seiner Künſte in Gräciens Boden; der Weiſe von Kreta
Holt' im Tempel der Sonne das Urbild der heil'gen Geſetze,

Bilder, Kinder ſeiner gerechten Furcht, müſſen ſein Herz ängſtigen. Denn ſein Gewiſſen donnert ihm zu, daß er den Anblik des Richters ſcheuen muß, den Anblik, welcher die Seligkeit der Gerechten ſeyn wird. O! ihr, die ihr dieſes, und mehr als ich beſchreiben kann, empfindet, wenn ihr an den groſſen Tag denket, der ſich uns mit feyerlicher Langſamkeit, aber allzuſchnell für euch, nähert -- was wollet ihr thun? Eure Seele bebet von jedem quälenden Gedanke zurük. Wo wollet ihr hinfliehen? Wohin, daß euch euer Gewiſſen und der Richter nicht finde? -- In den Schooß der Wolluſt, in die bezauberten Gefilde der Ueppigkeit, die euch aus ihrem Taumelkelch ein kurzes Vergeſſen euerer ſelbſt zu trinken giebt? Oder wollet ihr euch, um die ernſthaften Gedanken zu verdrängen, mitten unter ehrſüchtige oder geldgeizige Sorgen ſtürzen? Soll euch eine ſchwärmende Geſellſchaft wieder frölich machen, oder wollet ihr etwa zum Unglauben eure Zuflucht nehmen, und den GOtt verſpotten, deſſen Heiligkeit ihr fürchtet? Wiſſet ihr kein beſſers, dauerhafters, zuverläſſigeres Mittel für den heilſamen Schreken, dem ihr zu entfliehen ſuchet? O möchten euch die Gedanken, die ihr fürchtet, verfolgen, wo ihr euch hinwendet; möchte die Geſtalt des Todes und des nächtlichen Grabes euch ſo lange ängſtigen; möchten die Schrekniſſe des groſſen Gerichts eure bebenden Seelen ſo lange erſchüttern, bis ihr zu ihm ſelbſt eure Zuflucht nehmet, der, ungeachtet ihr ihm ungetreu waret, doch euer Schöpfer und Vater iſt. So lange bis ihr euch

Die ihm das Richteramt im Reiche der Schatten erwarben.
Lang' war Aegypten die Mutter der Helden, der Muſen und Künſte
Sängerin. Aber nicht länger! Ihr Glück verſchwand mit der Einfalt
Ihrer Sitten. Die Tugenden der Ahnen, in beſſeren Zeiten
Mit Seſoſtris erkämpft, verdorrten am werthloſen Haupte
Leppiger Enkel. Unfähig, ihr väterlich Erbe zu ſchützen,
Schmiegten ſie ſich ins Joch der Könige Babels. Itzt fordert
Meriglissor, zum Dienſt des menſchenfeindlichen Stolzes,
Ihren unmächtigen Arm. Zwar ziehn ſie in ſtählerner Rüſtung
Schimmernd einher, mit Speeren und langen Schilden beladen;
Aber die Seele, die einſt in ihren würdigen Vätern
Wallte, begeiſtert nicht mehr die ausgearteten Söhne.
Endlich erſcheinen, von Crösus geſandt, die Lydiſchen Schaaren,
Zart von Gefühl, mit feinem Geſchmack in den Künſten des Witzes
Und der Wolluſt begabt. Sie verließen den üppigen Tmolus,
Wo der reiche Paktol durch Traubengeländer ſich ſchlängelt,
Und den Kayſter, von Schwanen bewohnt, und die reizenden Ufer,
Welche die goldene Welle des ſanften Hermus benetzet.
Ihnen folget ein buntes Gemeng Aſiatiſcher Völker,
Alle dem Lydier zinsbar; unzählbare nackte Barbaren,
Einzig die Flucht zu vergrößern geſchickt. Die Muſe verſchmähet
Ihre unrühmlichen Namen. — Die Cappadociſchen Haufen
Machen den Schluß des gewaltigen Zugs; vom waldigen Taurus

Bis zum Curin verſtreut, ein Volk von knechtiſcher Seele,
Blinde Verehrer des Throns, vom unbedingten Gehorſam
Unter die Würde des Menſchen hinab erniedrigt; zu blöde.
Nur an weiſen Monarchen der Gottheit Bild zu erkennen.
Aribeus, der zinsbaren Fürſten des Lydiers einer,
Führt ſie, ein thörichter Jüngling, im Schooße der Weiber gebildet,
Und von Schmeichlern beherrſcht. Gewöhnt, die Größe der Fürſten
Nach dem Schimmer zu meſſen, womit ſie den Pöbel betäuben,
Aefft er mit eitelm Bemühn der Pracht des Sardiſchen Königs
Lächerlich nach, und ſchämt ſich, an Glanz und üppigem Aufwand
Uebertroffen zu ſeyn. Der kriegriſche Klang der Trompete
Weckte den Ueppigen auf. Er hüllt die duftenden Locken
In den goldenen Helm, vertraut dem ſchuppigen Panzer
Seine verzärtelte Bruſt, und eilt, die Rennbahn der Ehre
Mit den Aſſyrern zu laufen. Schon träumt er glänzende Siege,
Neue Kronen und Macht und Unabhängigkeit ſchmeicheln
Seinem weibiſchen Stolz, ſchon zieht er, zu früh, im Triumphe;
Aber ſein Dämon lacht der unprophetiſchen Träume.

Solch ein Gewimmel von Menſchen, und Völkerſchaften und Waffen,
Füllt' unabſehbar verbreitet die Ebnen zwiſchen Arbela
Und dem Gebirg'. Ein ungeheurer gigantiſcher Körper,
Ungeſchmeidig in jeder Bewegung, aus wilden Barbaren,
Ueppigen Völkern, unwilligen Sklaven und friedſamen Hirten
Unharmoniſch zuſammengefügt; ein Pöbel in Waffen!
Keiner Ordnung gehorſam, in jeder kriegriſchen Uebung
Ungeübt, wußten ſie nicht, mit raſcher Wendung in Haufen

Sich zu vertheilen, dann ſchnell ſich wieder zuſammen zu fügen,
Nicht mit der Macht von tauſend vereinigten Armen zu wirken,
Nicht den erwarteten Blick des Führers ſchnell zu vollziehen;
Itzt, wie ein Schwarm von Bienen, ſich dicht zuſammen zu ſchmiegen,
Itzt mit langſamem Tact, und itzt mit geflügelten Schritten
Sich zu bewegen, doch ſtets als ob die Menge von Leibern
Eine Seele nur rege. Wie ungleich dem Perſiſchen Phalanx,
Cyrus, von dir in den Künſten geübt, mit welchen der Römer
Später die Erde bezwang! — Welch ein fanatiſcher Unſinn,
Welche Furien ſpornten die Feigen zum Streite mit Helden?
Eines Einzigen Stolz. Ihn zu beſänftigen fallen
Alle die Opfer! O blinde, der Zukunft unwiſſende Seelen!
Dich, Tyrann, dich treibt dein Verhängniß! Die Furien reißen
Dich unſichtbar dahin, wo deine Strafe dir wartet.
Zwar, ſie werden auch fallen, die jetzt in dummer Betäubung
Ihren Erretter verkennen, nicht für ihr väterlich Erbe,
Nicht für Freiheit, für Ketten und Elend ihr Leben verſchwenden;
Aber dein ſtrömendes Blut wird ihre Schatten verſöhnen!
Nunmehr hatte Gabates mit ſchwerer Bemühung die Völker
Angeordnet, drei Heere von unabſehbarer Länge —
Erſt die flüchtigen Schaaren des leicht bewaffneten Aufvolks,
Alle mit Reitern vermengt; dann mit den Hyrkanern die Baktrer
Und die Aſſyrer, bedeckt von hundert geſichelten Wagen,
Jeder mit Streitern belaſtet. Die Myriaden Aegyptens
Stehen in ſchwerer Rüſtung zuletzt. Von ſtolzer Entzückung

Schwilt der Tyrann, indem er herab von der ſchimmernden Höhe
Seines Wagens die Längen des dreifachen Heeres umſchauet;
Zahlreich genug, ſo denkt er, zwei Erden in Flammen zu ſetzen.
Muthvoll wirft er alsdann auf die ferne Schlachtordnung des Cyrus
Einen ſpottenden Blick. Sie naht ſich, kleiner zu ſcheinen,
Dicht das Gevierte zuſammen gedrängt. Die Aſſyrer erblicken
Frecher den unbeträchtlichen Feind, und wagen es wieder,
Seiner zu ſpotten. Die Blöden, die kürzlich der Name des Helden
Halb entſeelte, athmen itzt wieder mit freieren Zügen,
Beben nicht mehr, und lachen nun ſelbſt, vom Auge getäuſchet,
Ihrer vergeblichen Furcht. Indeß durchreitet Gadates
Muthig, mit heiterm entſchloſſ'nem Geſicht, die Längen der Reihen,
Gibt den Führern Befehl, und erhitzt die Streiter zum Siege.

Nunmehr kommen die Perſer dem wartenden Feinde ſo nahe,
Daß nur dreimal der Raum, den ein Pfeil vom Bogen durcheilet,
Beide Heere noch trennt. Schnell hemmt die Stimme des Cyrus
Ihren harmoniſchen Schritt. Sie ſtehn. Ein heiliges Schweigen
Bindet das lauſchende Heer, des Göttlichen Rede zu hören:

Itzt, ihr Männer, erhebet den Muth! Itzt denkt mit Entzückung
Euer väterlich Land! Itzt ruft die liebende Gattin,
Und das ſtammelnde Kind, und den alten würdigen Vater,
Alle vor eure Stirn! Für ſie, ihr Brüder, für alles,

Was die Natur uns theurer als ſelbſt das Leben gemacht hat,
Stehen wir hier, von der Tugend geſandt, den ſchönſten der Siege
Uns zu erſiegen; wo nicht, den ſchönſten der Tode zu ſterben.
Und was ſollten wir ſcheu'n? Wem ſchlägt im männlichen Buſen
Tugend und Ehre, der nicht viel lieber rühmlich zu ſterben,
Als in Feſſeln ein ſchändliches Leben zu ſchleppen, erwähle?
Goldne Freiheit, du beſtes Geſchenk der allmächtigen Güte,
Inbegriff aller Freuden des Lebens, du Vorrecht der Menſchen
Und der Götter, dir ſollte der Menſch unedel entſagen?
Sollte mit dir, mit dem Recht an jede irdiſche Wonne,
Seinem erhabneren Recht an Ewigkeiten entſagen?
Frei geboren, im Schooß der ſtrengen Tugend erzogen,
Nur der Vernunft zu gehorchen gelehrt und den Trieben der Menſchheit,
Nur zu den ſanften Banden der Lieb' und Treue gewöhnet,
Sollten wir unſern Nacken vor einem Wüthenden beugen,
Der ein Säugling einſt war, dem ſterbliches Blut in den Adern
Rinnet, der athmet wie wir? In Feſſeln ſollten wir zuſehn,
Wie er trotzig das Erbe von unſern Vätern verwüſtet,
Unſre Weiber entehrt, und unſre Söhne zu Hütern
Seiner Sklavinnen ſtümmelt? — Wir ſollten's ſehen und leben?
O der bloße Gedank' empört die Menſchheit! O lieber
Laßt uns ſterben, den Tod durch Heldenthaten verdienen,
Und ein unbefleckt Leben aus tauſend Wunden ergießen!
Heil euch, Brüder! ich ſeh' die große Entſchließung in euern
Funkelnden Augen! — Doch wiſſet, nicht uns, den Häuptern der Feinde

Schwebt ihr Verhängniß bevor. Der Sieg iſt unſer; wir gehen
Unſerm Triumph entgegen. So hat im nächtlichen Traume
Mich der Unſterblichen einer belehrt. — Ja, himmliſche Mächte,
Ihr, ihr ſchützet die Tugend! Mit euerm ſtill wirkenden Beiſtand
Iſt ſie allmächtig wie ihr! Wir folgen euch, heilige Führer,
Die ihr, dem ſterblichen Auge verhüllt, mit ſchirmenden Flügeln
Ueber uns ſchwebt! Ihr führt uns den Weg des Sieges; wir folgen.

Alſo rief er. Die Engel, die ſtets den Helden umſchweben,
Trugen den Schall der mächtigen Worte auf ſäuſelnden Schwingen
Durch die Reihen des Heers. Der Geiſt des göttlichen Führers
Faſſet die Männer, er ſchwellt mit unbezwingbarer Stärke
Jeden gewaltigen Arm, mit triumphirender Hoffnung
Jede Seele. Nun winkt der Feldherr. Die Schaaren verſtehen,
Unterrichtet, den Wink. Schnell, wie ein feuriger Blick ſteugt,
Dehnt vorm Auge des Feinds der dicht geſchloſſene Phalanx
Schrecklich ſich aus. So verbreitet, mit Donner und Untergang ſchwanger,
Eine Wolke, die kaum in der Ferne der Wandrer bemerkte,
Plötzlich herbei von Stürmen gewälzt, am ſchauernden Himmel
Ihre ſchreckliche Nacht. Entnervt von bangem Entſetzen
Sehn die Aſſyrer den Haufen, der ihren betrogenen Augen
Kaum ſo verächtlich erſchien, durchs weite Gefilde verbreitet;

Glänzende Schaaren von ehernen Kriegern, und Haufen von Reitern
Zwiſchen den Schaaren. Ein Wald von hohen Chaldäiſchen Speeren
Deckt die Stirne des Heers, Armeniens feurigſte Jugend
Jeden enthüllten Flügel. Sie ſtehn in kriegriſcher Schönheit,
Majeſtätiſch im Antlitz des Feindes. So ſtehet ein Kämpfer
Auf dem Olympiſchen Sand, und ſucht, mit Augen voll Feuers,
Einen, der kühn genug ſey, mit ihm die Kräfte zu meſſen;
Einſam ſteht er, und zeigt im Triumph die fleiſchigen Schultern
Und den ſennigen Arm; ihn ſieht mit Entſetzen und Wunder
Schauernd die Menge. So ſtanden die Perſer, ſo ſahn mit Entſetzen
Babylons Sklaven ſie an. Auf einmal entſinkt den Verzagten
Jede Hoffnung des Siegs; ſie rollen die dämmernden Augen
Schüchtern umher, und ziehen den Fuß zum Fliehen zurücke.
Ungeſäumt ſtieg: der Perſiſche Held an die Spitze der Schaaren
Denen Tigranes befiehlt. Wo ſind die Tapfern? ſo ruft er,
Folget mir, Brüder! er ruft's, und ſpornt ſein wieherndes Schlachtroß
Gegen den Feind. Ihm folgen die Schaaren. Der Zuruf des Helden
Schallet von Munde zu Munde. Wo ſind die Tapfern? ſo rufet
Einer dem andern. Die leicht bewaffneten Mengen der Feinde
Warten den Anfall nicht aus. Sie fliehn in furchtſamem Taumel,

Werfen die Waffen zurück, und flattern wie Stoppeln im Sturme
Ueber das Feld, und Todesangſt ſpornt der Schüchternen Füße.

Unterdeß eilen mit hurtigem Lauf die Chaldäiſchen Reihen,
Dicht geſchloſſen, die Speere gefällt, den Raum zu erfüllen,
Welchen die Flucht geöffnet. Ergrimmt, die Araber und Syrer
Fliehen zu ſehn, befiehlt der Tyrann, die geſichelten Wagen
Gegen den Feind zu treiben. Er winkt. Mit blitzendem Donner
Stürzen ſie über die Ebnen daher. Die rauhen Chaldäer
Trotzen dem kommenden Tod, vom eiſernen dreifachen Walle
Ihrer Speere beſchützt. In undurchdringbarer Ordnung
Stehen ſie, jeder ein Held. Die Führer der tödtenden Wagen
Sehen's, und ziehn mit bebender Hand die wallenden Zügel
Aengſtlich zurück. Zu ſpät; die flammenſchnaubenden Roſſe
Stürzen unbändig dahin. Noch laſſen die Söhne Chaldäa's
Ruhig ſie nahen; dann dringen ſie ſchnell mit lautem Gejauchze
Unter ſie ein, und ſtoßen zugleich mit eiſerner Stärke
Jeder den ſtämmigen Speer in die Bruſt der wüthenden Roſſe.
Reihenweiſ' ſtürzen ſie nieder, und ſchnauben, fürchterlich wiehernd,
Ströme von dampfendem Blut; verwundet bäumen ſich andre
Ungeſtüm auf, entſchütteln die Führer den taumelnden Wagen,
Stampfen und wiehern und drehn ſich im Kreis. Hier ſinken die Streiter
Zwiſchen den Rädern hinab, die von geſchliffenen Eiſen
Um und um ſtarren. Dort liegen vom ſtampfenden Hufe der Roſſe

Andre gequetſcht, und Wagen und Roß und zappelnde Glieder
Wälzen ſich über einander. Das Heulen der wilden Verzweiflung
Spaltet die Luft. Nichts ſchreckt die erhitzten Sieger. Sie ſtürmen
In das Getümmel, und fühlen im Feuer der blutigen Arbeit
Ihre Wunden nicht eher, bis endlich den kraftloſen Armen
Plötzlich die Waffen entſinken. Nicht wenige fallen. Ihr Anblick
Spornt die Brüder, und ſchärft die Siegesbegierde mit Rache.
Unwiderſtehlich dringen ſie ein. Die blutenden Roſſe
Wenden ſich um, und rennen geſetzlos, der Führer beraubet,
Mitten ins Heer der Aſſyrer zurück. Verwirrung und Schrecken
Zeichnen die Spur der tödtenden Räder. Die feindlichen Haufen
Trennen ſich, zittern und fliehn. Die Baktriſchen Legionen
Stehen allein, und trotzen dem Stoß des Mediſchen Flügels,
Den Teribazus führt.
Indeß verbreitet die Flucht ſich
Bis zum Herzen des Heers, wo von Satrapen und Edeln
Nerigliſſor umringt, umſonſt Befehle verſendet,
Denen die Furcht zu gehorchen verbeut. Von der Höhe des Wagens
Sieht er das wilde Getümmel, das Würgen, den feurigen Sieger
Und die ſchimpfliche Flucht. Itzt fühlt er, zum erſtenmal ſchamroth,
Daß er ein Sterblicher iſt. Die Gefahr, die Schande bezwingen
Seinen monarchiſchen Stolz. Er ſpringt vom Wagen, und wirft ſich

Unter die Fliehenden, bittet, verſpricht und dräuet und ſchmeichelt.
Er, der kürzlich ſich über das Loos der Menſchheit erhaben
Wähnte, der Stolze, ſieht itzt ſein Diadem und ſein Leben
In der Gewalt des niedrigſten Pöbels. Von ihnen verlaſſen,
Iſt er ein nachender Flüchtling, wie einer aus ihnen; ſie ſind es,
Die der Verächter der Götter um ſeine Rettung itzt anfleht;
Glücklich, hätten Worte, die fürſtlichen Lippen entfließen,
Magiſche Kräfte, den bebenden Sklaven zum Helden zu zaubern.
Aber umſonſt verſchwendet er itzt die beredenden Künſte,
Goldne Verſprechen umſonſt, die taube Todesangſt ſtopfet
Ihre Ohren. Die Tugend allein, die Tochter der Freiheit,
Zeugt den heroiſchen Sinn; entadelte knechtiſche Seelen
Streben umſonſt dem Leib zu gebieten. Nur wenige Haufen
Sammeln ſich hinter dem Heer von zehnmal tauſend Trabanten,
Welches den König umgibt. Verzweifelnd und grimmiger Wuth voll
Kehrt er zurück, und tritt, entſchloſſen dem Schickſal zu trotzen,
Vor die Stirne des ſchimmernden Phalanx. In goldenen Waffen
Stehen die Krieger, und blenden das Auge der Söhne Chaldäa's,
Die im Triumphe ſich nahn. Ein ſchwacher Funke von Ehre
Glimmt in den Sklaven auf, für ihren König ihr Leben
Muthig zu wagen; doch unter der Pracht des ſchuppigen Panzers
Klopft das ſchüchterne Herz. Pharnuch (er zittert allein nicht)
Glänzt in der erſten Reih', und ſpornt ſie mit feurigen Worten

in heiliger Traurigkeit vor ihm demüthiget und erkennet, daß es die höchste Unseligkeit ist, ihm zu mißfallen und die Pflichten zu übertreten, die uns seine weise Güte auflegt; Pflichten, die sich auf Gesetze gründen, welchen alle Engel gehorchen, ja die GOtt selbst, der keinen Höhern über sich hat, aufs genaueste erfüllet, weil er sie für die besten erkennet; so lange, bis eure mit sich selbst kämpfende Seele, von seiner Gnade unterstützt, siegreich den Entschluß faßte, die Wege der Eitelkeit und Ungerechtigkeit zu verlassen, die Leidenschaften in euch, und die Gegenstände ausser euch, die euch bethört hatten, zu überwältigen, und euere ganze Denkart, euere Sitten, euere Neigungen, euer ganzes Leben nach seiner Vorschrift umzubilden! Nur diese Veränderung kann euch von jener sclavischen Furcht befreyen, die euch vor GOtt beben macht, und die euch die bessere Helfte eurer Existenz, die Aussicht in die Zukunft raubt, welche nur dem Tugendhaften, dem Christen erlaubt ist. O! selige Unschuld, du allein darist dein Haupt emporheben; du zitterst nicht vor dem rächenden Donner, du siehest Berge wanken und Sterne vom Pol stürzen, und freuest dich dem kommenden Richter entgegen, der dir vor dem Angesicht aller Geister Zeugniß geben wird! Izt wirst du zwar oft von verblendeten Menschen verkannt, angeklagt und verurtheilet; aber dann wirst du in deiner eignen paradiesischen Schönheit vor die Augen der Engel, vor den Thron deines Schöpfers selbst treten, und mit unsterblicher Ehre gekrönet, zu seiner Rechten stehen, wenn

die

Mächtig zum Streit. Mit lautem Geſchrei und klappernden Schilden
Fallen ſie auf die Chaldäer. So ſtürmen die raſenden Wellen,
Wenn der Südwind das Meer aus ſeinen Tiefen empor-wühlt,
Gegen den Felſen, der hoch am unbewegten Geſtade
Ihren Empörungen trotzt. Nicht unbewegter an Muthe
Beut der Chaldäer die männliche Bruſt den feindlichen Lanzen
Unerſchreckt dar. Von neuem entflammt ſich der Streit; die Trompete
Weckt die kriegriſche Wuth; das Schwirren der fliegenden Lanzen
Und der Schwerter Getön, die blitzend einander durchkreuzen,
Miſcht ſich dem Klang des ſchmetternden Erzes. Der Boden erzittert
Unter dem wilden Tumult. Orontes, das Haupt der Chaldäer,
Sinket zuerſt, von dir, verwegner Pharnuchus, durchbohret.
Prahleriſch ſetzt der Sieger den Fuß auf den blutigen Nacken
Seines Erſchlognen, und ruft: ihr ſehet es, Krieger, ſie ſind nicht
Unverwundbar, ſie fallen wie wir vom tödtlichen Eiſen!
Traut es euch ſelbſt nur zu, ſie überwinden zu können,
Und der Triumph iſt unſer. So ruft er, und wirft ſich von neuem
Mitten unter den Feind. Von ſeinem Beiſpiel ergriffen
Strömen die Schaaren ihm nach, und doppeln die blutigen Streiche
Auf die Chaldäer. Nicht ungerochen fallen die Tapfern,
Ganz von Wunden durchbohrt, auf Hügel von feindlichen Leichen.

Jeder entfliehende Geiſt geht in den Buſen der Brüder
Ueber, und waffnet die rächenden Arme mit doppelter Stärke.
Niemals ſtrahlteſt du, Sonn', auf kühnere Thaten! Die Liebe,
Rühmlich zu ſterben, ergriff die kleine Schaar der Chaldäer.
Dreimal ſtürzten ſie ſich, mit den Schilden zuſammengeſchloſſen,
In die Aſſyrer, und warfen die dichteſten Reihen zu Boden;
Dreimal flohen die Feinde. Doch, unerſchöpflich an Menge,
Setzt Nerigliſſor ſtets dem Muthe der keuchenden Sieger
Friſche Streiter entgegen. Izt wären ſie, müde vom Siegen
Und von Wunden erſchöpft, dem Schwall der Menge gewichen,
Hätte nicht Cyrus von fern die Gefahr der Helden erblicket.
Eilends ſchickt er Araſpes mit tauſend Mediſchen Roſſen
Ihnen zu Hülfe; ihm folgen, geführt vom kühnen Pharnaces,
Tauſend bepanzerte Perſer, mit Schild und Säbel bewaffnet.
Schnell, wie der azurnen Luft ein himmliſcher Engel zum Schutze
Eines Gerechten entſinkt, erſcheint Araſpes. Ein lautes
Siegesgeſchrei, der Name des göttlichen Cyrus, verkündigt
Ihn den Bedrängten von fern. Heil euch, ihr Helden, ſo ruft er
Ihnen entgegen, ihr habt die Ehre der Tugend behauptet!
Ruhet izt aus! Mich ſendet vom rechten Flügel des Heeres,
Wo Gadates nur ſchwach die Gewalt des Siegers noch aufhält,
Cyrus, daß ich, erhizt von euerm ſtrahlenden Beiſpiel,
Was ihr begannet, vollende. So ſpricht er, und wirft ſich voll Feuer
In die Aſſyrer. Der erſte, der unter den Streichen des Jünglings

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 1825/334

Fiel, indem er zu raſch ins wilde Getümmel ſich wagte,
War Merodach, ein Bruder des Königs; ihm folgten im Tode
Datis und Irabates, und du, der Jünglinge ſchönſter,
Die ſich dem ſchmeichelnden Arme der Töchter Babels entwanden,
Auch du fieleſt, Beleſis, und deine blumigen Wangen
Schützten dich nicht; du ſinkſt, und befleckſt mit blutigem Staube
Deinen entpurpurten Mund und die myrrhenduftenden Locken.
Rings um Araſpes gedrängt, von edler Eiferſucht brennend,
Würgen die Meder. Es fallen die Feinde, wie unter der Senſe
Seufzendes Gras. Die Perſer, die Intaphernes herbeiführt,
Trennen mit Macht die Reihen des Feinds. Auch ſtehen Chaldäa's
Söhne nicht müßig; noch wallet ihr Muth, noch ſchwingen ſie dräuend
Ihre bluttriefenden Speer', und glühen, den Sieg zu vollenden.
Alle ſtürmen vereint, vom Geiſte des Cyrus geſpornet,
Auf den Aſſyriſchen Phalanx. Er weicht, die ſchimmernden Reihen
Werden zerſprengt, der Sieger verdoppelt die raſtloſen Streiche.
Dunkel umnebelt ihr Auge, die Furcht des Todes verſchlinget
Alle Gedanken, ſie wenden in dummer Betäubung den Rücken.
Taub den Bitten der Führer, dem donnernden Ruf des Tyrannen
Taub, entfliehn ſie, und werfen die goldnen Waffen weit von ſich.
Einſam ſteht Neriglissor: nur ſeine getreueſten Sklaven
Kämpfen noch um ihn her. Mit jedem Augenblick ſchmelzen

Etliche weg. Jyt fühlt er ſein Loos. Der Engel des Todes
Schwingt das flammende Schwert um ſeine Scheitel. Ver-
zweifelnd
Stürzt der Tyrann, an der Stirne der Wenigen die ihm
getreu ſind,
Unter die Meder. Sein Schwert, mit ſiebenfältiger Stärke
Von der Verzweiflung geführt, verſchafft dem Sterbenden
Rache.
Aber indem er den Arm auf deine Stirne gezückt hält,
Kühner Araſpes, durchbohrt zum Tode beflügelt ein Wurf-
pfeil,
Von der geübten Fauſt des tapfern Pharnaces geſchwungen,
Seine vergebens umpanzerte Bruſt. Blutathmend entſinkt er
Seinem Wagen, der Boden erklingt von der goldenen Rüſtung.
Heulend entfliehn die Sklaven, die ihn noch einzeln umgaben,
Da ſie den Fallenden ſehn. Er liegt verlaſſen im Staube,
Dreimal rafft er ſich auf und öffnet die ſterbenden Augen;
Dreimal ſinkt er zurück. Die Nacht des Todes umhüllet
Seinen erlöſchenden Blick, die Quellen des Lebens verſiegen,
Und mit Seufzen entflieht die zürnende Seele dem Leibe.

Fünfter Geſang.

Unterdeß hielt mit ermüdetem Arm Gadates den Helden
Siegesbegierig noch auf. Im erſten Sturme des Treffens
Hatt' er den Anſchlag gefaßt, mit ſeinen Mengen die Perſer
Um und um einzuſchließen. Die Söhne des Nils, die Hyrkaner,
Und die Kabuſier ſollten mit ihm die ſchönſte der Thaten
Rühmlich verſuchen, den Krieg mit Einem Streiche zu enden.
Aber der Göttliche ſpähte von fern des Aſſyriſchen Führers
Stolzen Entwurf; und ruhig und ſchnell, wie Götter im Stillen
Wirkend den nahen Erfolg der menſchlichen Schlüſſe zernichten,
Kommt er dem Sichern zuvor. Er ſchickt mit Armeniens Roſſen
Seinen Tigranes, die feindlichen Flügel zu trennen: er ſelber
Eilet indeß mit den Perſern, dem trägern Gegner die Flanke
Abzugewinnen. Es fleugt der Perſiſche Phalanx. Der Panzer
Und der Schwerter Gewicht und die Laſt des ehernen Schildes

Hält die Geübten nicht auf. Dann dreht er mit mächtigem Schwunge
Plötzlich ſich um, und dehnt im beſtürzten Antlitz der Feinde
Seine Linien aus. Erbittert, die Hoffnung des Sieges
Sich entriſſen zu ſehn, verdoppelt der kühne Gadates
Seinen Eifer. Sein Muth, ſein Beiſpiel, ſein feuriger Zuruf
Hemmt den Schrecken, der ſchon die erſten Reihen verwirrte,
Auch dich, Sarkan, ergreift die Gewalt der Siegesbegierde,
Ob ſich dein Herz gleich ſträubt, für deinen Tyrannen zu kämpfen.
Muthig ſtellſt du dein Heer, die wohl gewachſ'nen Hyrkaner,
Söhne der freien Natur, dem erſten Angriff entgegen.
Schnell, mit flüchtigem Schritt und unerſchrockenen Blicken,
Nahen die Perſer, die Bruſt mit dem runden Schilde bedeckt,
In der Rechten das Schwert, zu blutigen Werken gezücket.
Aber noch ruhn, ſo befahl es der Held, die tödtlichen Waffen
In der dräuenden Fauſt. Auf einmal ergießt ſich ein Regen
Schwirrender Pfeile den Männern entgegen. Doch immer geſchloſſen
Stürmen ſie fort, und lachen der leichten Wunden. Itzt ſchallet,
Cyrus, dein mächtiger Ruf! Sogleich in ſchrecklichem Anlauf
Stürzt ſich der Phalanx, die dichten Schilde zuſammen gedränget,
In die Hyrkaner. So rauſcht aus heulenden Wolken ein Sturmwind
Auf den Tannenwald zu, und wirft die krachenden Stämme
Reihenweiſ' nieder. Itzt hätte die Flucht und der Taumel des Schreckens

Schnell, wie in einem entzündeten Haine die wallende Flamme
Durch die Geſträuche ſich wälzt, die Söhne des Ochus ergriffen,
Hätte nicht Sarkan der weichenden Schaar und dem folgenden Sieger
Mitten im wilden Gedränge ſich ſelbſt entgegen geworfen.
Wüthend, vor ſeiner Stirn Hyrkaniens edelſte Blüthe
Unter dem Perſiſchen Schwert ungerochen fallen zu ſehen,
Rennt er, die Seelen der Brüder zu rächen, mit wallenden Zügeln
Unter den Feind. Sein einzelner Arm, von der feurigen Seele
Wie mit Allmacht geſchwellt, hält ganze Schaaren zurücke.
Raſtlos blitzet ſein Schwert auf ihre Häupter herunter,
Schlag auf Schlag. Schon liegen Peuceſt und der trotzige Smerdis
Blutend im Staub; bald fallen Argaſt und Atys und Zedar,
Würdige Brüder, die blühenden Söhne des grauen Argantes;
Jeder, indem er voll Edelmuth ſich dem Bruder zum Schilde
Vorwirft, der eignen Gefahr und der ſtrömenden Wunden vergeſſend!
Um ſie wird der untröſtbare Greis die ſilbernen Haare
Raufen, und jeden Morgen und jeden traurigen Abend
Einſam mit jammernden Thränen den leeren Aſchenkrug netzen.
Aber itzt naht ſich dem kühnen Hyrkaner ein ſtärkerer Gegner,
Araſambes, der ſchönſte nach Cyrus von Perſiens Söhnen,
Und von Cyrus geliebt. Ihm hatten die Grazien alle,
Als ihn die Mutter gebar, gelächelt, die ſchönſte der Muſen
Selbſt die nektarne Bruſt ihm unter Lorbern gereichet.

Früh entflog Araſambes den leichten Freuden der Jugend,
Weisheit im Schooß der Natur, und in den Thaten der Helden
Dich, o göttliche Tugend, zu ſuchen. Oft hörten die Haine
Und der entzückte Hirt, und das roſenwangige Mädchen,
Unten im blumigen Thal bei ihren Schafen gelagert,
Wenn er vom Gipfel des Felſen, im morgenröthlichen Schimmer,
Seinen erhabnen Geſang aus ſilbernen Saiten beſeelte.
Mit den ſanftern Künſten der keuſchen Muſen verband er
Jede kriegriſche Tugend. Ihm pflegte Cyrus zu rufen,
Wenn die Zeit den Behenden, den Klugen, den Tapfern verlangte.
Dieſer war's, der ſich den ſiegenden Arm des Hyrkaners
Aufzuhalten getraut'. In ſilbernen ſpiegelnden Waffen
Tritt er ihm kühn entgegen. Sie ſchauen ſchweigend einander
Mit Bewunderung an, und jeder wünſcht ſich den Gegner
Lieber zum Freund. Doch fordert die Pflicht itzt andre Gedanken.
Hartes Geſchick! Die Tugend, die ihren verſchwiſterten Seelen
Liebe gebeut, befeuert ſie ſelbſt zu feindlichen Thaten.
Ungeſäumt rüſten ſie ſich, den edeln Kampf zu beginnen.
Jeder umfaßt den Schild, und hebt zu tödtlichen Streichen
Hoch den ſchimmernden Stahl. So laufen ſie gegen einander.
Unter der Kämpfenden Fuß ertönt die Erde, die Schilde
Stoßen zuſammen, die mächtigen Hiebe durchkreuzen ſich klappernd,
Prallen vom Schilde zurück, und glitſchen am ſchlüpfrigen Helme

Fruchtlos herab. Dir, Sarkan, gelingt's, den Perſiſchen Jüngling,
Da er zu feurig dich preßt, zuerſt an der wächſernen Schulter
Leicht zu verwunden. Erhitzt vom Anblick des ſprudelnden Blutes
Das vom Arme herab ihm rieſelt, rafft Araſambes
Jede zerſtreute Kraft zu Einem Streiche zuſammen,
Den er dem Haupt des Hyrkaners beſtimmt. Doch, Sarkan, dein Schutzgeiſt
Wacht, zur Seite dir ſchwebend, den mördriſchen Schlag zu verhindern.
Eh' noch das Perſiſche Schwert den Helm des Hyrkaners berühret,
Wirft ſich, für beider Leben beſorgt, ein Haufen von Streitern
Zwiſchen die Helden. Sie zürnen umſonſt, die Wellen des Krieges
Reißen ſie ſtürmiſch hinweg, und öffnen dem Muthe der Kämpfer
Andre Scenen zum Sieg.
Dort, wo der göttliche Perſer
Mit Gadates noch ringt, enthüllt ſich die blutigſte. Sarkan
Eilet dahin, den Bedrängten zu Hülfe. Die Tapfern verſchwenden
Fruchtlos ihr Blut, das beſſer die Sache der Freiheit zu ſchützen
Angewandt wäre; ſie toben umſonſt dem Helden entgegen,
Den der Himmel beſchützt, für den die Unſterblichen ſtreiten!
Alles weicht der unſichtbaren Macht. Sein furchtbares Schwert blitzt
Tod und Verderben umher. — Doch, Muſe, ziehe den Vorhang

die Gewaltigen bald vor Scham glühen, bald vor Schreken erſtarren, und ehmals ſtolze Könige das Glük des Wurmes, der den Staub lekt, beneiden werden. O! denket mit Ernſt an dieſen entſcheidenden Umſtand, ihr Sterblichen! Was hülfe euch die Gewährung aller eurer wollüſtigen oder gewinnſüchtigen Wünſche? Und wenn ihr die bezauberten Gärten der Armide, wenn ihr die Schäze des Lydiſchen Königs und die unbegrenzte Macht des Cäſars tauſend Jahre, oder laſſet es tauſendmal tauſend Jahre ſeyn; wenn ihr ſie dieſe ganze Zeit durch ungeſtört genieſſen könntet, mit der Bedingung, an dem lezten der Tage, wenn die Zeit abgethan wird, wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet, erſchaffen werden ſoll, und vor der Verſammlung aller Geiſter, zu zittern, von ihrer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, und mit ewiger Schmach bedekt, weit von den Gegenden des Lichts und der Wonne verbannet zu werden: würdet ihr jene armſeligen Güter ſo theuer erkaufen wollen? Wolltet ihr, um euch in thieriſchen Wollüſten eine Zeitlang zu berauſchen, den unbegrenzten Seligkeiten der himmliſchen Geiſter abſagen? Wolltet ihr, um eine Zeitlang von dem groſſen Haufen der Thoren bewundert, angebetet und gefürchtet zu werden, euch der Ehre begeben, am feyerlichſten aller Tage von dem Unendlichen ſelbſt öffentlich gebilliget zu werden? Ja, ihr fühlet es, daß nur ein Unſinniger einen ſolchen Tauſch treffen würde. Wenn ein Laſterhafter, der ſeine Seele vielleicht um einer nichtswürdigen Wolluſt oder einer elen-

den

Ueber die blutigen Thaten! Verhülle den Todesengel,
Deſſen rächenden Arm die ſtrenge Gerechtigkeit führet.
Oder bezwingt dich der Reiz, den Unerſchrocknen zu ſehen,
Wie er mit ruhigem Blick die Blitze des Donnerers ſchleudert,
Wie er, mitten im Sturm, des Heeres Bewegungen lenket,
Alles umſchaut und alles beſorgt und alles beſeelet:
Göttin, ſo laß den Augen, die voll entzückter Bewundrung
Deinen Liebling beſchau'n, mitleidige Thränen entfallen;
Thränen, daß den Gerechten, den liebenden Bruder der Menſchen,
Wider ſein Herz die eiſerne Noth zum Würgen gezwungen!
Doch nicht dann nur allein, wenn ſein wohlthätiges Lächeln
Wonne den Völkern verheißt, auch wenn er zürnet und tödtet,
Iſt er des Ewigen Bild. Dich ſelbſt, o Vater der Weſen,
Geber der Freude, die ſich aus deiner unendlichen Fülle
Durch die Welten umher zu allen Erſchaffnen ergießet,
Dich ſelbſt nöthigt die Wuth der Störer deiner Geſetze,
Wenn ſie das Zögern der Strafe zu neuen Empörungen anreizt,
Oftmals von der entheiligten Erde dein Antlitz zu wenden.
Dann erblaſſet der Tag, dann beben die Pfeiler der Erde
Und die Inſeln des Meers, dann ſchwellen die ſiedenden Wogen
Ueber die Ufer empor, die berſtenden Felſen zerſchmelzen,
Flammend thut ſich der Acheron auf, und ſündige Städte
Taumeln mit ihren Bewohnern hinab. Die goldnen Paläſte,
Wo mit der Wolluſt der Geiz und die unerſättliche Raubſucht
Wohnten, die marmornen Tempel, wo vor vergötterten Laſtern
Seiner Prieſter ein ſchwärmendes Volk im Staube ſich wälzte,
Stürzen krachend hinab. Das Heulen der Todesangſt winſelt
Aus den Ruinen herauf. Umſonſt, der zürnende Himmel

Höret ſie nicht! Vergeblich entfliehn die nackenden Schaaren,
Bleichen Geſpenſtern gleich, dem tauſendfältigen Tode,
Der ſie von allen Seiten umſtürmt, in wüthenden Flammen
Lodert, in Waſſern brauſ't, und aus den Wolken herabſtürzt.
Schon wich alles dem Perſiſchen Sieger. Die Schaaren von Babel
Waren zertrennt, und deckten in blutigen Schichten den Boden:
Als das Geſchrei vom Tode des Königs gegen die Seite,
Wo Gadates noch ſtritt, ſich wälzte. Die ſchreckende Nachricht
Eilet von Mund zu Mund, verkündigt den Sieger Araſpes,
Und des Tyrannen Fall, und die Niederlage der Baktrer.
Plötzlich entſinkt den Männern der Muth; das Schickſal des Königs
Und der Hälfte des Heers verkündigt ihnen ihr eignes.
Alle fliehen. Vergebens bemüht ſich Gadates, mit Ordnung
Sie zurücke zu ziehn; die taumelnde taube Beſtürzung
Höret den Führer nicht mehr. Auf blutbezeichneten Wegen
Fliehn ſie, verſtreut, wie der Zufall ſie treibt, zum bebenden Lager.
Aber nicht minder vom Sieg, als jene vom Schrecken beflügelt,
Setzt Teribazus den Fliehenden nach. Armeniens Roſſe,
Leicht geſchenkelt wie die, die, von Frühlingswinden empfangen,
Thraciens lüftige Höhn mit ihrem Wiehern erfüllen,
Rennen wetteifernd den Mediſchen vor. Selbſt Perſiens Söhne
Folgen dem reißenden Schwall, wiewohl des Panzers und Schildes

Eherne Laſt ſie hemmt. Nur Cyrus bleibet noch einſam
Auf dem Schauplatz des Todes zurück. Mit trauernden Blicken
Sieht er ſich um und ſeufzt, und ſtille Thränen, von Engeln
Aufgefaſſet, entſchleichen den braunen Wangen des Siegers.
Schauernd, mit bleicher Stirn, von der der Heldenſchweiß träufelt,
Steht er und ſchaut umher, vergißt des Sieges und jammert
In ſich ſelber verhüllt. Itzt wollten in heiligem Zorne
Seine Lippen ſich öffnen, dem Ungerechten zu fluchen,
Deſſen verſöhnendes Blut itzt mit dem Blute der Opfer
Seines unſeligen Stolzes ſich miſchte. Doch faßt' er ſich plötzlich
Wieder, und ſchwieg, und ſah mit tiefen Blicken gen Himmel
Und mit gefaltetem Arm. — „O Vater der Götter und Menſchen,
Schaue herab! — O laß die beſſern tröſtenden Tage
Eilen, die Wiederbringer der Ruh' und der friedſamen Ordnung,
Ganz dem heil'gen Geſchäfte, die Menſchen glücklich zu machen,
Ganz dem Frieden geweiht! — —
Aber noch ſind ſie fern. Dein unerforſchliches Schickſal
Fordert noch Blut. Noch ruft der Tugenden ſchwerſte, der Pflichten
Strengſte mich auf." — So denkt er, und ſteht in traurigem Tiefſinn
Und in Wehmuth verſenkt. Ihm ſchwebt ſein himmliſcher Führer
Ungeſehen zur Seiten, und haucht balſamiſche Lüfte
Um ſein Antlitz, und Ruh' und belohnende Freuden der Tugend

Tief ins beſänftigte Herz. Der Held erhebt itzt ſein Auge
Wieder, dann ſenkt es ſich auf die edeln Leichen der Perſer,
Die um ihn her, von Wunden erſchöpft, die muthigen Seelen
Ausgehaucht hatten. Bewundrung und ſanfte Trauer vermiſcht ſich
Glänzend im thränenden Blick. Wie ſind, ſo ruft er, die Helden,
Ach! wie ſind ſie gefallen, die würdigen Schützer der Freiheit!
Doch ich klage nicht euch! Ihr fielet edel, mit Wunden
Für die gerechte Sache geſchmückt. Den ſchönſten der Tode
Gab euch das Schickſal zu ſterben: itzt öffnet die Wohnung der Götter
Sich im Triumph den Söhnen der Tugend, unſterbliche Feſte
Mit den Geiſtern zu feiern, die auch durch göttliche Thaten,
Würdig des Danks der Erde, des Himmels würdig ſich machten.
Nein! ich klage nicht euch! Für dich, mein Vaterland, fließen
Meine Thränen. Du haſt die würdigſten deiner Söhne,
Deine Beſchirmer, verloren. Verzeiht, glorwürdige Schatten,
Daß wir den Jubel, die Freuden des Siegs, die glänzenden Früchte
Euers wohlthätigen Todes, mit menſchlichen Thränen beflecken!
Hier auf dieſem geheiligten Boden, hier, wo ihr geblutet,
Soll den Wolken entgegengethürmt ein marmornes Denkmal,
Ringsum mit goldnen Waffen behangen, der dankbaren Nachwelt
Ihre Retter erzählen! So oft die Sonne zurückkommt,
Soll ein feſtlicher Tag mit Spielen der kriegriſchen Jugend,
Euerm Gedächtniß geweiht, die ſpäten bewundernden Enkel

Reizen, die Bahn der Ehre in euern Tritten zu laufen!
Alſo ſprach er, und blieb in ernſten Betrachtungen ſtehen.
Unterdeß wälzt ſich die Flucht, und das laute Jauchzen der Sieger
Bis zum Lager. Zu Tauſenden ſtehn die Aſſyriſchen Mütter
Auf dem thürmenden Wall, und werfen ängſtliche Blicke
Ueber die Ebnen, woher aus neblichter Ferne des Streites
Gräßliches Antlitz ſie ſchreckt. Ein kriegriſches wildes Getümmel
Schlägt ihr lauſchendes Ohr: wie wenn aus felſigen Wüſten
Mit dem Sauſen des Sturms und dem Schalle des fallenden Waldſtroms,
Der, von zerborſtenen Wolken geſchwellt, ſich über die Felſen
Stürzet, des Donners Gebrüll im Ohre des Wandrers ſich miſchet.
Aber itzt wächſ't das Getöſe, und kommt den Bebenden näher.
Unglückſelige! welch ein Geſicht enthüllt ſich auf einmal
Euern Augen! Das Feld von Fliehenden wimmelnd, die Schaaren
Alle zerſtreut, der Boden bedeckt von Aſſyriſchen Schilden!
Wüthend raufen ſie ſich den Schmuck der goldenen Locken,
Heulen und ſchlagen die ſchuldloſe Bruſt. Ein ſchwärmender Schrecken
Faßt ſie, die Furcht erſetzt den Mangel der Stärke, und ſchwellet
In der Verzweiflung mit männlicher Wuth die weiblichen Buſen.
Zitternd, mit nacktem Fuß und offnen fliegenden Haaren,
Drängt die wehrloſe Schaar ſich aus den Thoren des Lagers,
Unter die Fliehenden. Zürnender Spott und bittre Verweiſe

Schallen aus jedem Mund, und blitzen im wüthenden Auge.
Suchet ihr hier den Feind, Unmännliche? Kehret ihr also
Im Triumphe zurück? Soll euch die wallende Länge
Unsrer Schleier dem dräuenden Antlitz des Siegers verbergen?
Oder sollen wir, daß ihr indeß gemächlicher fliehet,
Unsern Busen für euch den feindlichen Pfeilen entblößen?

Solche Reden entstürzten den scharfen weiblichen Lippen.
Scham und vermischter Zorn entflammet die Männer, sie stehen
Unentschlossen: doch bald vollendet die flehende Thräne,
Was der strenge Verweis nicht auszurichten vermochte;
Denn itzt werfen sie sich zu den Füßen der Männer und weinen,
Schlingen um ihre Kniee die wächsernen Arme, und schauen
Gegen sie auf mit flehendem Blick. Beim Tage voll Schmerzen,
Der ihn gebar, beschwöret den Sohn die jammernde Mutter,
Sie vor der Schmach der Bande zu schützen. Mit zärtlichem Wüthen
Reißt die Gattin ihr Kind von der Brust, den wimmernden Erstling
Ihrer Umarmungen, streckt es verstummend dem Vater entgegen,
Und durchbohrt ihm sein Herz mit unaussprechlichen Blicken.
Nicht vergeblich! Die Muthlosen fühlen die Allmacht der Schönheit
Und der Natur, die Zaubergewalt des holden Geschlechtes,
Das die Anmuth allein statt aller Waffen empfangen,
Feige zu Helden erhitzt, und Helden durch Thränen entwaffnet.
Was dein Beispiel, dein Muth, was deine beredenden Künste
Nicht vermochten, Gadates, das wirkt die weinende Schönheit.

Haufenweis' sammeln sie sich, und füllen die Pforten des Lagers
Und den gethürmten Wall, den Feind zu erwarten entschlossen.
Sarkan allein, von andern geheimen Gedanken getrieben,
Hatte sich unter der Flucht mit seinen Hyrkanern von ihnen
Abgesondert, und wich, stets fechtend, mit langsamen Schritten
Gegen das nahe Gebirge zurück. Die übrigen alle,
Deren das Schwert geschont, verschloß das schirmende Lager.
Aber dem Persischen Muth und deinem Schicksal, o Cyrus,
Thürmten sich Alpen selbst nicht unersteiglich entgegen.
Sengte gleich Libyscher Sand die brennenden Sohlen, verwehrten
Reißende Ströme den Weg und schneebeladne Gebirge;
Nichts, nichts hemmt der Siegenden Lauf, sie lachen der Arbeit
Und der bekannten Gefahr, und schämen sich leichter Triumphe.
Tausend der kühnsten von Persiens Söhnen, mit Cyrus erzogen,
Jünglinge, denen der Name der Furcht leer tönender Schall war,
Hatten sich an die Stirne des wartenden Heeres gedränget,
Ungeduldig, bis Cyrus, den Sturm zu erlauben, sich zeigte.
Cyrus erschien. Schon neigte die Sonne den Wagen nach Westen
Als er dem Heere sich zeigt'. Ein lautes Frohlocken der Männer
Holt siegprangend ihn ein. Nur Eine Arbeit noch, ruft er
Ihnen entgegen, so ist der Siege schönster vollendet.
Diese Wälle verbergen uns nur die Belohnung des Sieges.
Haben wir nicht die keuchenden Feinde, wie schüchterne Rehe,
Daß uns keiner entrinn', hierher zusammengetrieben?

Laßt den Erſchrocknen nicht Zeit, ſich aus der Betäubung zu ſammeln.
Eilet, erſteiget den Wall, ergötzt mein begleitendes Auge
Durch den Anblick wetteifernder Thaten! —
So ſpornt er mit Worten
Voll Vertrauens die Willigen an. Die goldne Trompete
Hallt den Befehl umher; die wilden kriegriſchen Seelen
Hüpfen in jedem Buſen empor, indem der bekannte
Siegweiſſagende Schall die horchenden Ohren bezaubert.
Reihenweiſ' rücken ſie gegen den Wall; ein Sturmdach von Schilden
Schlägt die Pfeile zurück, die aus den hölzernen Thürmen
Ueber ſie regnen. Dann klettern die kühnſten von Perſiens Jugend,
Auf das eherne Dach von ihren Freunden gehoben,
Muthig den neigenden Hügel hinauf. Der Zuruf der Brüder
Feu'rt die Wetteifernden an. In wenigen Augenblicken
Iſt im beſtürzten Antlitz des Feindes das Bollwerk erſtiegen.
Seellos, der letzten Hoffnung beraubt, der flehenden Weiber
Und des gegebnen Worts uneingedenk, fliehn die Aſſyrer
Taumelnd zurück, und laſſen dem würdigern Sieger die Beute.
Schon durchbricht er die Thore des Lagers, ſchon fallen die Baktrer,
Die ſie beſchützen, von Speeren durchbohrt. Wie Wogen des Meeres
Durch den zerborſtnen Damm ſich über die Felder ergießen,
Strömen die Sieger hinein, indem die flüchtigen Schaaren
Uebereinander gewälzt, aus der weſtlichen Pforte ſich drängen.
Schamvoll und unentſchloſſen entweicht auch Gadates, und fluchet

Seinem Geſtirn, das ihn zu Babylons Sklaven verdammte.
Soll er entfliehn, um ſich her die irrenden Flüchtlinge ſammeln,
Und mit dem Reſt des zertrümmerten Heers ſich unter die Mauern
Babylons ziehn, den Staub vor dem neuen Beherrſcher zu küſſen,
Den aus dem innern Palaſt der Tod Neriglissors zum Thron ruft?
Soll er ein neues Heer, von den Perſern geſchlachtet zu werden,
Aus den entvölkerten Ländern erzwingen, damit dem Tyrannen
Wüſten doch übrig bleiben, die ſeinen Scepter erkennen?
Oder ſoll er, vom Beiſpiel des Glücks und der Götter entſchuldigt,
Sich für Cyrus erklären? Das letzte räth ihm die Klugheit,
Jenes befiehlt die herrſchende Ehre! Auf einmal entſchloſſen,
Drängt er ſich aus der Verwirrung der Flucht zum benachbarten Walde,
Wo, von den wachſenden Schatten begünſtigt, die flüchtigen Haufen
Sicherheit ſuchen. Ihm gönnt der ruhebedürftige Sieger,
Sich zu verſtärken, die Stunden der Dämmrung. Hier ſammeln in kurzem
Sich Myriaden um ihn. Sein hohes königlich's Anſehn,
Und ſein verwegener Geiſt, der ſtolz dem Unglück entgegen
Kämpft und mitten im Sturm ſich über den Wellen emporhält,
Macht ihn in ihren Augen zum Gott. Sie ſchwören ihm Treue!
Alſo zieht er, verhüllt in mitternächtliches Dunkel,
Babylons Gegenden zu. Verheerung und flammende Hütten

Zeichnen des Fliehenden Weg. Den Lauf des Siegers zu hemmen,
Setzt er ihm Wüſten entgegen. Er eilt, vom folgenden Feinde
Nicht erreicht, und wächſ't, indem er verwüſtend ſich fortwälzt,
Bis er am vierten Tage die Ufer des Tigris ereilet.

den handvoll Silbers willen aufopfert, Welten damit gewinnen könnte, daß er ſich eine Laſt von Verſchuldungen auf den Tag des Gerichts häufete, würden nicht ganze Welten gegen einen ſolchen Schaden Staub ſeyn?

Was verblendet uns dann, oder welch ein feindſeliger Dämon umnebelt unſre Seelen, daß wir nicht anders leben, als ob dieſe wenigen Jahre, da wir hier geprüfet werden, unſer Alles, und die Ewigkeit ein Traum wäre? Was für eine unſelige Urſach hindert uns, das Leben als eine ernſthafte Sache zu behandeln, und unſer Auge auf den groſſen Auftritt zu heften, dem wir jede Stunde näher kommen? Was anders als die ſinnloſe Phantaſie die Mutter alles Selbſtbetrugs, die uns alle Dinge in einer falſchen Geſtalt und Stellung zeiget, und die das künftige ſo weit von uns entfernt, als ob es nie würde gegenwärtig werden? Ach! ſie allein iſt es, die uns jede Uebertretung als angenehm, und jedes Geſez des Schöpfers als ein hartes Joch vorſtellet; ſie verkleinert unſre Verbrechen in unſern Augen, ſie entſchuldigt ſie; ſie hat jenen Gözen erfunden, der ſo gut iſt, daß er auch Unordnung und Bosheit dulden kann; ſie wieget die betrognen Seelen mit ihrem Syrenenlied ein, vor welchem die Stimme der Wahrheit, ſo laut ſie auch ruft, nicht zu ihnen dringen kann. Aber ach! ihr betrognen ſchlummernden Seelen, wenn euch die Poſaune des Gerichts weken wird, welch eine Verdammniß

wird,

Anmerkungen.

Briefe von Verſtorbenen.

Dritter Brief.

S. 37. Z. 16. Ambroſiſche Schatten. Ambroſia war nach der Mythologie der Griechen die Götterſpeiſe und Götterſalbe, welche Unſterblichkeit und ewige Jugend gab. Ambroſiſch, von der Salbe hergenommen, galt für ſüßduftend, und dann für das Angenehmſte und Lieblichſte in jeder Art.

S. 37. Z. 22. Empyreiſch iſt hier wohl ſtatt himmliſch oder überhaupt himmliſch glänzend geſagt, von Empyreum, mit welchem Griechiſchen Worte man den höchſten Himmel, den Aufenthalt der Gottheit ſelbſt, bezeichnete, den Feuerhimmel, weil man ihn erfüllt von Licht und Glanze dachte. So dichtet hier auch Wieland, wie aus S. 38 V. 6 fg. hervorgeht.

Vierter Brief.

S. 42. Z. 11. Da der Dichter hier der Platoniſchen Ideenlehre folgt, von welcher er ſpäterhin ſo ſehr abwich, ſo wird es nicht unnütz ſeyn, hier gleich ein Wort über dieſelbe zu ſagen.

Das Wort Idee bedeutet urſprünglich nach ſeiner Ableitung von ἰδεῖν ſehen, 1) Anſehen, Anblick, 2) äußere Geſtalt, Bild, 3) Vorſtellung. In der Platoniſchen Philoſophie erhielt das Wort eine veränderte Bedeutung. Platon nimmt es an einigen Stellen für Allgemeinbegriff, an andern als eine ſolche Vorſtellung, welcher gar kein Gegenſtand in

der Erfahrung entſpricht, und die alſo auch nicht aus der Erfahrung genommen ſeyn kann. Sie gehören lediglich der Gedankenwelt an, welche, nach Platon, allein die Welt der Wahrheit iſt. Dieſe Welt iſt bei Gott. Inſofern die Ideen bei Gott ſind, ſind ſie Urbilder. Dieſe Ideen ſind unter dem Namen der Platoniſchen am berühmteſten geworden, und man erklärt ſie als Urbilder der Dinge im göttlichen Verſtande.

Will man die Lehre Platons von den Ideen, durch welche ſeine Philoſophie zum Idealismus wird, gehörig würdigen, ſo darf man nicht überſehen, daß er zwei Arten derſelben nicht genau unterſchied, und deren Urſprung ihm zum Theil verborgen blieb. Zu den Ideen im engeren Sinne gehören nämlich bei ihm 1) Gattungsbegriffe oder Allgemeinbegriffe, welche die allgemeinen Merkmale von allen Gegenſtänden einer ganzen Gattung von Weſen und ihrer Arten enthalten. Dieſen Begriffen werden im Denken alle Individuen untergeordnet, und mithin die Urtheile über ſie dadurch begründet. 2) Sogenannte reine Vernunftbegriffe (z. B. die Idee des Unbedingten, in ſich ſelbſt Gegründeten, Unendlichen), welche bloß denkbar, aber in der Anwendung fruchtbar ſind.

Beiderlei Arten haben mit einander gemein, daß ſie nicht ſinnliche Vorſtellungen ſind; unterſcheiden ſich aber dadurch von einander, daß die erſten durch Abſtraction von Erfahrungs-Vorſtellungen gebildet ſind, die andern aber nicht ſo gebildet ſeyn können. Dieſen Unterſchied überſah Platon. Indem er nun die Gattungsbegriffe, die eine bloß logiſche Geltung haben, blos zur leichteren Erkennbarkeit dienen, mit den metaphyſiſchen Ideen zuſammenſchmelz, gab er ihnen auch metaphyſiſche Bedeutung (als Grund der Wirklichkeit), und hielt ſie für das wahre Weſen der Dinge. Wie er nun dazu kommen konnte, dieſe höchſten Abſtracte für Urbilder im göttlichen Verſtande auszugeben, läßt ſich hieraus ſchon ahnen; es wird aber ganz begreiflich, wenn man noch überdieß bemerkt, daß ſich ihm ſtatt der logiſchen Gattungsbegriffe dunkel die äſthetiſchen Ideale unterſchoben. So entwarf ſeine bildende Phantaſie für jede Weſengattung ein Muſterbild, und es kam jetzt darauf an, wohin er es ſtellte. Er ſetzte es in ein Urweſen, und dadurch wurde das Muſterbild zum Urbild. Solcher Urbilder bediente ſich das höchſte Weſen als Weltbaumeiſter zu Muſterbildern, gegen welche in der Vergleichung alle übrigen, zu derſelben Gattung gehörigen, Weſen nur als mangelhafte Copien, Nachbildungen, erſcheinen.

Man verſteht indeß den Platen wenig, wenn man glaubt, daß er bloß durch Speculation zu Gott gekommen ſey; vielmehr nahm er nur die Reſultate ſeiner Speculation darum als wahr, weil alle wahren Bedürfniſſe der Menſchheit ihn ebenfalls auf dieſen Punkt hindrängten. Um Platon völlig zu würdigen, darf man bei ihm folgende drei Punkte nie aus den Augen verlieren: 1) daß er überall die unendliche Sehnſucht in unſrer Natur hervorhebt, die durch nichts Irdiſches zu ſtillen iſt, und nur in dem Ewigen Befriedigung findet. Merkwürdig iſt es, daß er das Daſeyn der Ideen in unſrer Vernunft und dieſe Sehnſucht in unſerm Gefühl, beide von einer dunkeln Erinnerung des ehemaligen Zuſtandes der Seele ableitet, wo ſie Gott näher und in ihrem eigentlich natürlichen Zuſtande war. Mit jener Sehnſucht hängt zuſammen, 2) die Begeiſterung und die Schönheit, ſo wie 3) Platons Theorie von der Liebe, die eben ſo berühmt worden iſt als ſeine Ideen. Durch alles dieſes führen wieder Einbildungskraft und Empfindung auf denſelben Punkt, wohin die Vernunft in ihrer tiefſten Betrachtung und das Gefühl in ſeiner tiefſten Ahnung geführt hatten. Die Gottheit diente Platen daher nicht bloß zur Befriedigung eines intellectuellen, ſondern auch der moraliſchen und äſthetiſchen Bedürfniſſe unſrer Natur. Indem er nun, getrieben von ſeinem Gefühl, und erhoben von ſeiner Einbildungskraft, auf den Schwingen der Begeiſterung den höchſten idealen Standpunkt erflogen hatte, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt, wurde ihm das überſinnliche Daſeyn erſt zu dem reinen und wahren Daſeyn, und die Gottheit der Vereinigungspunkt des Wahren, Guten und Schönen. Dahin eben trägt nach ihm die unendliche Sehnſucht in der Weihe der Begeiſterung, dort hinüber, wo der ringende Geiſt und das ſehnende Herz allein Befriedigung finden. Ein Ideal von Seligkeit ſchwebte ihm vor, wie es nur ein religiöſes Gemüth ſchaffen kann. Ein ſolches hatte Platen, und ſeine Religioſität war eine Frucht ſeines äſthetiſchen und moraliſchen Gefühls, welchen beiden daſſelbe Bedürfniß nach einem idealen Zuſtande zum Grunde liegt. Wo dieſer Zuſtand nicht erreicht iſt, fühlt gerade der edelſte Menſch ſich in ſeinem Innerſten am meiſten entzweit; und eine hohe Unruhe des Gemüths, welche Platon in mehr als einer Stelle mit den lebhafteſten Farben ſchildert, treibt ihn, eine Harmonie zu bewirken, welche wahrhaft zur Beſeligung führt.

Mit ähnlichen Anſichten und in einem ähnlichen Zuſtande muß man ſich Wielanden in dieſer Periode denken, wenn man ihn verſtehen

und dereinſt würdigen will. Wie und warum ſich ſeine Anſichten verändérten, ſoll an ſeinem Orte gezeigt werden. Was die Philoſophen ſeit Platon und Ariſtoteles in zwei Parteien theilte, und noch in unſern Tagen Jacobi und Kant, Schelling und Fries einander gegenüberſtellte, raubte ihm ſeine Platoniſchen Freunde und gewann ihm die Ariſtoteliſchen, und das wird ſo lange dauern, bis wir die Natur verſtehen, die nirgend ſo einſeitig iſt wie unſre Theorien, und die, gewiß zum Heil der Welt, jene und dieſe wollte.

S. 49. Z. 5 — 9. Als Phidias, der große Künſtler, die Statue der Minerva oder des Jupiter verfertigte, ſchränkte er ſich nicht bloß auf die Betrachtung eines Modells ein, um es nachzuahmen wie es iſt, ſondern in ſeinem Inneren wohnte ein andres Urbild höherer Natur, deſſen Schönheit ſeine Blicke feſſelte, und ſeine Erfindung wie ſeine Ausführung leitete. Cicero.

S. 55. Z. 7. Palma, eine der Canariſchen oder glücklichen Inſeln an der Weſtküſte von Afrika.

Siebenter Brief.

S. 97. Z. 31. Der Phrygiſche König Midas, bekannt durch ſein Urtheil über Apollen, welches ihm einen ſchlimmen Zuwachs an den Ohren brachte, erbat ſich einſt vom Bakchos, daß alles, was er berühre, ſich in Gold verwandeln möge. Da ſich ihm nun auch Speiſe und Trank in Gold verwandelten, ſtand er in Gefahr, in der Mitte unermeßlicher Reichthümer zu verſchmachten. — Die Goldwäſchen, die er in dem Paktolus anlegte, haben dieſe Sage veranlaßt.

Achter Brief.

S. 100. Z. 11. Mit dieſem Namen wurde damals der Dichter der Noachide, Bodmer, von einigen ſeiner poetiſirenden Freunde bezeichnet.

S. 100. Z. 14. Anſpielung auf Schilderungen Bodmers aus deſſen bibliſch-epiſchem Kreiſe.

S. 115. Z. 20. Ceraſten und gehörnte Schlangen auf der Goldküſte von Afrika. S. Bruce's Reiſe im Anhang Taf. 49.

Die Prüfung Abrahams.

Erſter Geſang.

S. 153. V. 1 — 5. Dieſe ganze Anrufung an die Muſe geht in Beziehung auf die kleinen epiſchen Gedichte, welche Bodmer in jener Zeit aus dem Stoffe der Patriarchen-Geſchichte in der Genesis verfertigte, und nachmals in der Kalliope (Zürich 1767, 3 Bände) zuſammendrucken ließ. Gegen einen Antheil, den man Wielanden, ſelbſt in neuerer Zeit noch, auch an jenen Gedichten zuſchrieb, hat er ſich wiederholt erklärt, und wohl mit Recht ſagte er: „Ich ſehe nicht, daß die Aehnlichkeit zwiſchen der Manier dieſes Dichters und der meinigen groß genug ſeyn ſollte, um einen ſolchen Irrthum ſogar bei Kunſtrichtern ignoscibilis verzeihlich zu machen.“ — Sippa iſt hier nicht Bodmer ſelbſt, ſondern eine ſeiner Perſonen.

S. 154. Z. 25. Dieſe Verſe ſind von einem ganz andern Verfaſſer (von Bodmern) und mögen als ein Denkmal der Freundſchaft ihren Platz behalten. — Der oben berührte Unterſchied zwiſchen Bodmer und Wieland geht ſchon aus dieſem Einſchiebſel hervor.

Zweiter Geſang.

S. 155. V. 1 — 5. Abram, nachmals Abraham, der Emir eines nomadiſchen Stammes, war urſprünglich aus dem nördlichen Meſopotamien ausgewandert, und mehrere verwandte Stämme mit ihm. Lot, ſein Neffe, wird ausdrücklich genannt: ohne Zweifel war ihm Nahor, Lots Bruder, mit deſſen Enkelin Rebecka (Rikka) ſich Iſaak nachmals vermählte, ſpäterhin gefolgt. Abraham veränderte ſeinen Wohnſitz mehrmals; hier wird die Scene nach Mamre, unweit Hebron, verlegt. Nahor war damals noch mit ſeinen Heerden in der Gegend von Haran in Meſopotamien geblieben.

S. 155. Z. 27. Nardus, Spike, Lavendel-öl. — Byſſus, feinſte Leinwand.

S. 160. Z. 25. Unter mehreren Verſtößen gegen das Coſtume iſt hier die Muſe für jeden ohne Zweifel der auffallendſte.

S. 162. Z. 18. Ismael zog im wüſten Arabien nomadiſirend als Jäger umher, und wird als Stammvater von 12 arabiſchen Stämmen genannt. Die Ismaeliten wohnten auf der Oſtſeite Paläſtina's bis gegen Aegypten hin. Von Ismaels Sohne Nebaioth (S. 162 Z. 30 Nabajoth) wird der anſehnlichſte Volksſtamm der Nabathäer abgeleitet.

S. 162. Z. 31. Paran (Pharan) iſt der Name eines Vorgebirgs, einer Wüſte und einer Stadt in Arabien. Vorgebirg und Stadt lagen am arabiſchen Meerbuſen zwiſchen Arabien und Aegypten, die Wüſte auf der Nordſeite des Gebirges Sinai. Aus S. 161 Z. 3 geht hervor, daß dieſe hier gemeint iſt, nach 1. Moſ. 21, 21.

S. 163. Z. 11. Schaddai, ein Beiname Jehovahs, welcher zum erſtenmal in der Geſchichte Abrahams (1. Moſ. 17) vorkommt, und nach der wahrſcheinlichſten Meinung ſo viel als der Allmächtige bedeutet.

Dritter Geſang.

S. 173. Z. 9. Ladan (Ladanum, Ledum), wohlriechendes Schleimharz auf den Blättern der Ciſtenroſe. — — Thränen der Myrrhe (die bittern aus der fließenden Tropfen, ſollen gegen Fäulniß ſchützen. — Mizraim, Aegypten. Dort bedurfte man deren zu Bereitung der Mumien.

S. 176. Z. 22. Saron war der Name zweier Ebenen in Paläſtina, deren eine von dem Karmel bis Joppe an dem Mittelmeer, die zweite in dem ſchönen Thal von dem Tabor nach dem See Genezareth ſich hin erſtreckte. Dieſe letztere, in einer der ſchönſten Gegenden des Landes gelegen, und auch wegen ihrer vorzüglichen Blumen, beſonders Roſen, berühmt, iſt hier gemeint.

S. 180. Z. 9. Moria hing mit dem Berge Zion zuſammen. Hier erbauete Salomo nachmals den Tempel.

S. 190. Z. 17. Was Wieland mit dem Zuſatz „die itzt nimmer verſchmäht iſt" eigentlich hat ſagen wollen, kann ich nicht beſtimmt erklären. Ich muthmaße nur, daß er an die Aufhebung der Menſchen- und beſonders der Kinderopfer gedacht haben möge, die ſich bei dem Dienſte des phöniciſchen El oder Moloch (Herr, König) fanden. Bei Philo finden wir als mythiſche Begründung jener Opfer: der Gott ſelbſt opferte einſt ſeinen einzigen Sohn dem Himmel, ſeinem Vater. Dieß iſt, ſagt Buttmann (Abh. d. Berl. Akad. d. Wiſſ. 1815, S. 181)

der uralte Mythos zu jenem furchtbaren Zweck, den schon der hebräische Gesetzgeber vorfand, und ihn in der Person seines Abraham so schön zu adeln und seiner bösen Tendenz so wirksam zu berauben wußte.

Hymne auf Gott.

S. 200. Z. 1. Vergl. Briefe von Verstorbenen, die Anmerk. zum 4. Brief, Bd. 28.

S. 201. Z. 12. Maja, weibliche Personificatien für den Mai.

S. 203. Z. 5 fg. Klopstock im Traume der Porcia von den menschlichen Tugenden: einige werden belobnt, die meisten werden verziehen.

Cyrus.

Erster Gesang.

S. 203. Z. 1. Persis, Persien, ist hier nicht das große Persische Reich mit der ganzen Länderfläche zwischen dem Indus und Tigris, dessen Flächenraum ungefähr 55,000 Quadratmeilen enthält, worauf an 20 Millionen Einwohner leben (Persia), sondern nur eine Provinz dieses Reichs, Pharsistan, dessen Gränze im Süden der Persische Meerbusen, im Norden eine Kette des Taurusgebirgs macht, welches auch an der Westgränze herabläuft; im Osten stieß diese Provinz an Karamanien und einen Theil der Karamanischen Wüste. Bis auf Cyrus weiß man wenig Sicheres von dieser ganzen Provinz, die nachher ihren Namen der großen Perser-Monarchie gab. Die Einwohner, in mehrere Stämme getheilt, werden als ein abgehärtetes Volk geschildert, welches einfach innerhalb seiner Gränzen lebte, ohne alle Bedürfnisse des Luxus.

S. 291. V. 2 — 4. Es kann hier eigentlich nur die Rede ſeyn von der groſſen Aſſyriſchen Monarchie in Vorder- und Mittel-Aſien, welche auſſer dem eigentlichen Aſſyrien auch Babylonien, Armenien, Medien und Baktrien umfaſste. Wie Wieland ſich das politiſche Verhältniſs der Staaten und Länder jener Zeit dachte, welches ſich ſehr oft veränderte, erhellt aus dem vierten Geſange.

S. 293. V. 6. Um den Leſer über Cyrus zu orientiren, ſcheint es nöthig, hier gleich eine Ueberſicht von der Geſchichte jener Zeit zu geben.

Das gröſste Reich der damaligen Welt, welches die abendländiſchen Geſchichtſchreiber kennen, das Aſſyriſche, war in Trümmern zerfallen, auf denen ſich neue Thronen erhoben. Mit Arbaces begann, nach dem Falle des ſchwelgeriſchen Sardanapal, eine neue Dynaſtie in dem Mediſch-Baktriſchen, mit Belesys im Babyloniſchen, mit Ninus II im Aſſyriſchen Reiche. Am wichtigſten von dieſen ward in politiſcher Hinſicht die neue aſſyriſche Monarchie, deren Hauptſtadt, Ninive (Ninus-Stadt), ſchon ein halbes Jahrhundert nach dem ehemaligen Falle wieder blühte. Der König Phul trat wieder als Eroberer auf, und erhob, wie ſeine nächſten Nachfolger, Neu-Aſſyrien wiederum zu einer beträchtlichen Macht. Ein Theil der Syriſchen Küſte, Arabiens und Perſiens wurde den Aſſyrern unterthan: Sanherib belagerte Jeruſalem; Aſſarhadden vertheilte Babylonien wieder ſeinem Reich ein und führte die Hebräer ins Exilium.

Bei den Medern war inzwiſchen eine neue Epoche mit Dejoces II begonnen, welchem Phraortes (Arbidun) in der Regierung folgte, der ſich Perſiś unterwarf, und dann ſeine Waffen nach Aſſyrien kehrte, wo er aber die Schlacht und das Leben verlor. Sein Sohn und Nachfolger, der kriegeriſche Kyaxares I, würde des Vaters Tod gerächt haben, wären nicht, als er vor Ninive ſtand, von Norden her die Scythen in ſein eigenes Land eingefallen, was ihn zur Rückkehr nöthigte. Es ſcheint in dieſer Zeit eine Völkerwanderung von der Wolga und dem Kaukaſus her erfolgt zu ſeyn. Nachher verbanden ſich die Meder mit dem nördlichen Bergvolk der Chaldäer, und beide gemeinſchaftlich machten durch Zerſtörung Ninive's dem neu-aſſyriſchen Reich ein Ende. Dem Stammfürſten der Chaldäer, Nabopolaſar, wies Kyaxares die Ebene von Babylon zum Wohnſitz an, vermuthlich um deſſen Schwärme dadurch deſto ſicherer von Medien abzuhalten.

Nun gab es aber zwei erobernde, herrſchende Reiche in Aſien:

das Babyloniſch-Chaldäiſche und das Mediſche. Nebukadnezar erhob das chaldäiſche Reich auf den Gipfel ſeiner Macht. Nachdem er die Hauptſtadt der Juden, durch deren Empörungen gereizt, zerſtört hatte, unterwarf er ſich Syrien, Phönicien, zog nach Aegypten, und ſoll durch Lybien bis zu den Säulen des Herkules (die Landſpitze Afrika's, Gibraltar gegenüber), vorgedrungen ſeyn. Nach ſeinem Tode hinterließ er aber ein Land mit erſchöpften Kräften, welches ſeine ſchwachen Nachfolger gegen den Andrang der Mede-Perſer nicht zu behaupten vermochten.

Zwar hatte der Babyloniſche und Aſſyriſche Luxus ſeinen verderblichen Einfluß auch auf den Mediſchen Hof verbreitet; Aſtyages, des Kyaxares Sohn, war eben ſo ſchwach, als Kyaxares II, des Aſtyages Sohn, weichlich, unthätig und prachtliebend: allein unter ihm hatte Cyrus, Kyros bei den Griechen, Corus bei den Römern, den größten Antheil an der Staatsverwaltung, und führte auch die Kriege des Kyaxares glücklich, welches beides ihn nachher noch mehr erhob, als ſeine Geburt ſelbſt.

Kyros war nämlich ein Enkel des Aſtyages, Neffe des Kyaxares, Sohn ſeiner Schweſter Mandane. Aſtyages hatte, wie Herodot erzählt, wegen der Deutung eines Traumes, die er erhalten hatte, ſeine Tochter Mandane an keinen Meder vermählen wollen, ſondern ſie an einen Perſer vermählt, an Kambyſes, von deſſen ruhigem Charakter er nichts beſorgte. Der junge Kyros blühte daher in der eigentlichen Provinz Perſis auf, die an dem Luxus der umliegenden Reiche noch keinen Antheil nahm. Einfache Lebensweiſe und Sitte herrſchten hier, und unverweichlicht ſtellten die Einwohner einen kernhaften Stamm von Menſchen dar, welchem nachgerühmt wird, daß er durch Liebe zur Wahrheit, Tapferkeit und männliche Erziehung der Kinder ſich ausgezeichnet habe. Alles dieß hatte auf den jungen Kyros den entſchiedenſten Einfluß. Wie er in ſeinem zwölften Jahr an den Hof ſeines Großvaters kommt, erſcheint er daher mit dieſem ganzen Hof im ſchneidendſten Contraſt, und einen ſolchen ſtellt er dar, bis er endlich ſelbſt ſtändig auftritt. Er wuchs zum Mann empor, deſſen Talente ſich immer ſchöner entfalteten, von entſchiedenem Charakter. So hatte er ſchon als Jüngling Einfluß gewonnen, und gewann ihn als Mann immer mehr. Sein Oheim gab ihm ſeine Tochter zur Gemahlin, und da er ſelbſt ohne Sohn war, Medien zum Erbe. Er folgte vorher

ſeinem Vater Kambyſes als Satrap (Statthalter, Gouverneur) von Perſis, und beſiegt nach ſeines Oheims Tode den Thron von Medien.

Dadurch entſtand eine neue Epoche in der Geſchichte aller dieſer Reiche, denn mit dem erſten Perſer, der den Mediſchen Thron beſtieg, erhob ſich die bisher untergeordnete Provinz Perſis zu dem höchſten Anſehen, und es beginnt die Perſiſche Monarchie, welche bald an Größe und Bedeutung der Aſſyriſchen zur Zeit ihrer höchſten Blüthe nicht nachſtand. Kyros, ein glücklicher Sieger, hatte bald alle die Reiche, welche das große Aſſyriſche Reich ausmachten, ſich unterworfen, nicht nur Babylonien, welches Neriglissor beherrſchte, wahrſcheinlich nicht ohne Mitwirkung der dort im Exil lebenden Juden, die er deßhalb auch wieder in ihr Vaterland entließ, ſondern er hatte auch den mächtigen König Lydiens, Kröſos, beſiegt, und dadurch zugleich die Herrſchaft über die Griechiſchen Colonien und Klein-Aſien erhalten. Phönicien, ging zuvorkommend und abwendend, unterwarf ſich freiwillig. So hatte denn Kyros ein Reich, welches ſich von dem Indus bis an das mittelländiſche Meer, von dem Indiſch-Perſiſchen Meere bis an das Kaſpiſche und den Oxus erſtreckte. Da dieſe letzte Gränze die unſicherſte ſeines weiten Reichs war, weil ſie den ſchwärmenden Horden der Scythen bloß ſtand, ſo kehrte Kyros zuletzt noch ſeine Waffen gegen den Norden, in die mittelaſiatiſchen Steppen. Hier aber fand er das Ziel ſeiner Laufbahn; die Sage nennt eine Königin der Maſſageten, Tomyris, als ſeine Siegerin.

Auf jeden Fall iſt Kyros eine Perſon von welthiſtoriſcher Wichtigkeit und ein ausgezeichneter Menſch: zweifelhafter dagegen iſt, ob er wirklich den humanen Zweck hatte, den unſer Dichter ihm unterlegt, und überhaupt als ein ſolches Ideal der Humanität betrachtet werden kann, wie er hier geſchildert wird. Alle aſiatiſchen Staatsverfaſſungen waren deſpotiſcher Art, und man findet nicht, daß Kyros weſentliche Veränderungen damit vorgenommen hätte. Was ihm jedoch als Eroberer eine ſeltne Auszeichnung gibt, iſt, daß er fortwährend ſich menſchenliebend beweiſt, weßhalb auch die ſpäteren Perſer ihn vorzugsweiſe mit dem ehrenvollen Namen Vater nannten (Herod. 3, 89). Xenophon indeß ſtellt ihn idealiſirt dar, und Wieland, bei welchem von jetzt an in gleichem Grad Entfernung von Platon und Hinneigung zu Xenophon immer bemerkbarer wird, folgt dieſem. Ob nun aber Xenophon wirkliche Sagen, die er am eheſten erhalten konnte, zum Grunde gelegt, oder von Kyros in ſeiner Kyropädie, wie man gewöhnlich annimmt,

wird es für euch seyn, wenn ihr dann fühlen werdet, daß die einzige Ursache euers Verderbens ein Betrug der Phantasie ist, den ihr so leicht hättet zerstreuen können.

Der grosse Tag, der die Ordnung in dem Reiche des Ewigen wieder herstellen wird, verzögert -- Soll uns dieses leichtsinniger und verwegner machen? Ist nicht eben diese Verzögerung der stärkste Beweis, daß der Schöpfer zum Verurtheilen genöthiget werden muß, und daß nur unsre Unverbesserlichkeit seiner Güte Grenzen sezt. Noch ist es Zeit, daß jeder Abtrünnige umkehre, und jeder stolze Verächter seiner Ordnung sich demüthige. Noch ladet er, dessen Vorschriften selbst nur unsre Glükseligkeit zum Zwek haben, uns durch Wolthaten ein; noch ist es in unsrer Macht glüklich zu werden, denn noch haben wir Raum zu einem weisen und tugendhaften Leben. -- Aber seine Wohlthaten schläfern die unachtsamen Menschen nur noch mehr ein. So unwürdig sind die Begriffe der meisten Sterblichen von GOtt, daß er die Natur erschüttern und mit einer allgemeinen Zerrüttung drohen muß, um sie aufmerksam zu machen. Sie erkennen in den Ausflüssen seiner Güte die Spuren GOttes nicht; nur die furchtbaren Würkungen seiner Macht machen sie fühlen, daß sie von einem Höhern abhängen. Sie wollen GOtt nicht lieben, aber sie wollen wie Sclaven vor ihm zittern. So war ehmals das auserwählte Volk geartet, und so ist auch die heutige Welt. Der Ewige

nur einen politiſchen Roman geſchrieben habe, dergleichen die Utopia, Ufong und andere ſind, iſt hier völlig gleichgültig; der Dichter hatte das Recht dem Xenophon zu folgen, und darf nur aus ſich ſelbſt beurtheilt werden.

S. 293. Z. 20. Geheim heißt der Nil, weil die auf Bruce ſeine Quellen unbekannt waren. Er bezeichnet hier den äußerſten Weſtpunkt, wie das Roſenlager Aurorens, womit Indien gemeint iſt, den äußerſten Oſtpunkt der Perſiſchen Monarchie.

S. 293. Z. 13 — 15. Das Ziel von Wielands damaligem Streben iſt hiemit angegeben. Die ſittliche Venus Xenophons, welche ihm die Wahrheit zeigen ſoll, iſt die Aphrodite Urania, von welcher Sokrates in Xenophons Gaſtmahl ſagt, ſie wirke die Liebe für ſchöne Seelen, Freundſchaft und edle Handlungen. In ihrer Grazien Mitte will er ſie ſehen, d. i. das Edle noch liebenswürdiger durch Anmuth. Wieland hatte hiebei ſein äſthetiſches Ideal moraliſcher Bildung im Auge, welches er damals in dem Xenophontiſchen Kaloß k' Agathos (der Schöne und Gute) ſah, und mit Shaftesbury's virtuoso für einerlei hielt, worüber ſeit den Literaturbriefen mancherlei geſtritten worden iſt. Er beruft ſich darum auch auf Athen, d. i. Anton Athen Cooper Graf von Shaftesbury, der geiſtvolle Verfaſſer der Characteristics, die auf Wieland ebenfalls einen bedeutenden Einfluß hatten.

S. 293. Z. 21 — 27. Der Dichter ſchildert hier den Schauplatz des beginnenden Krieges. Medien und Aſſyrien (Aſſur) werden durch einen Arm des Taurus, das Zagriſche Gebirg, getrennt. Durch die Zagriſchen Päſſe war der gewöhnliche Zugang von Medien nach Aſſyrien, und dieß iſt hier die Pforte, die zwar den Mediſchen Bergen ſich aufthut. Eine weite Ebene, von Flüſſen durchſchnitten, eröffnet ſich. Wieland nennt von dieſen Flüſſen mit Plinius den Zerbis, ſtatt des Lykos (Zab, Zarb), weſtlich von Arbela (jetzt Arbil), welche Stadt nachmals durch einen Sieg Alexanders über Darius noch berühmter wurde.

S. 293. Z. 8. Der Lydiſchen Flöte und Tonart, nach Apulejus beſonders zu Klag- und Trauerliedern geeignet, ſchrieb man Bewirkung ſchmelzender, entnervender Gefühle zu.

S. 293. Z. 24. Phalanx bedeutet im Allgemeinen: in geſchloſſene Glieder geſtellte Kriegshaufen, von einer ſolchen Stärke, daß ſie auch einen heftigen Angriff aushalten konnten. In verſchiedenen Ländern war die Stellung verſchieden; der Perſiſche Phalanx bildete

vermuthlich ein Druck. Es iſt hier und anderwärts in dieſem Gedicht wahrſcheinlich, daß der Dichter an den Helden des ſiebenjährigen Krieges dachte.

S. 298. Z. 5. Der Paktolus, ein kleiner Fluß in Lydien, führte Goldkörner bei ſich; darum hier der Goldne. — Hat Cyrus endlich auch Klein-Aſien bezwungen, ſo wird er ſeine Waffen nach Indien kehren.

S. 300. Z. 7 fgg. Wer gern näher über hier vorkommende und andre ſeltene und ſeltſame Lederein unterrichtet ſeyn möchte, der ſehe Danz Geſchichte der menſchlichen Nahrungsmittel. Lpz. 1809.

S. 300. Z. 22. Memphis, die Hauptſtadt in Mittelägypten. Der Skythiſche Schnee bezeichnet die äußerſten bekannten Länder Nord-Aſiens.

S. 301. Z. 2. Seſoſtris, König von Aegypten, ſoll ſeine Eroberungen öſtlich bis Indien, nördlich bis Thracien ausgebreitet haben, (vergl. S. 310 Z. 6 — 10). Ninus war der Stifter der erſten großen Aſſyriſchen Monarchie.

S. 301. Z. 15. Bel, Baal, Belus (Herr), hieß die Hauptgottheit (Sonnengott) der Babylonier, und Babel führte von ihm den Namen, Thor des Bel.

S. 301. Z. 20. Semiramis, des Ninus Gemahlin, und nach ſeinem Tode 42 Jahre lang Königin Aſſyriens, ſoll zu der großen Monarchie ihres Gemahls noch den größten Theil Libyens und Aethiopiens hinzu erobert haben.

S. 301. Z. 21. Ekbatana war die Hauptſtadt Mediens.

S. 302. Z. 2. Sardes, Hauptſtadt des Königreichs Lydien in Klein-Aſien.

Zweiter Geſang.

S. 314. Z. 1. Halcyoniſche Tage. S. die Anm. zu Arates und Hipparchia Nr. 20. Bd. 21.

S. 316. Z. 15 fgg. Bei dieſer Stelle war Wielanden ohne Zweifel die treffliche Schilderung in dem 2. Kapitel des erſten Buchs der Kyropädie vor Augen.

S. 326. Z. 21. Amardus, Fluß in Nord-Medien, ſtreifte Sefiſtud in dem öſtlichen Elam.

S. 327. Z. 21. Ebalida iſt eine weite Benennung. Gewiß

wird man die Wohnsitze der Chaldäer nicht mit angeben können. Nur so viel ist gewiß, daß sie ein rohes und nomadisches Bergvolk Nord-Asiens waren, welches vornehmlich auf den Gebirgen zwischen Medien und Assyrien hauste, wo in den räuberischen Kurden vielleicht noch ihre Nachkommen anzutreffen sind. — Seit Nebukadnezars Zeit heißt auch Babylon Chaldäa, nach der herrschenden Dynastie, woran aber hier nicht zu denken ist.

Dritter Gesang.

S. 332. V. 1 — 11. Euphrates, der Hauptfluß Babylons; Margus, Fluß in Syrien; Saba, statt des glücklichen Arabiens; Libanon, das phönikisch-syrische Hauptgebirg; der Taurus streicht als Hauptgebirg von Cilicien in Klein-Asien bis Indien; hier ist wahrscheinlich der Theil gemeint, welcher Armenien von Mesopotamien trennt, und diesen Namen besonders behält; der Pactol, Fluß Lydiens in Klein-Asien (s. Ges. 1. S. 70 V. 5); die Jonische Welle bezeichnet die Küste des Aegäischen Meeres, welches die Griechischen Colonien der Jonier bespült; Cyprus, Insel des Aegäischen Meeres, war berühmt durch den Dienst der Venus und seine vortrefflichen Weine, der Persische Meerbusen durch seine reichen Perlenfischereien. Darum der Name persisch.

S. 333. V. 8 — 10. Cotton, Baumwollenstaude. — Byssus, eine feine Art Leinewand. — Die Kunst, den Saft der Purpurschnecke zur Färberei zu gebrauchen, übten zuerst die Phönicier, deren Nationalgott Hercules sie erfunden haben soll.

S. 334. V. 10. Oromasdes, Ormuzd. S. die Natur der Dinge, 1. Buch, Anm. 2. Bd. 25.

S. 338. V. 22. Hyrkanien lag fast zwischen dem Kaspischen Meer, Armenien, Albanien und dem Taurusgebirg, ein Land zwar voll rauher Wälder, aber fruchtbar, und reich an Honig, mit kriegerischen Einwohnern. — Saker, Sacä, Saken, war einer der Hauptstämme über den Ufern des Oxus und Jaxartes, nördlich von Indien, wo jetzt Tatarische Nomadenstämme hausen. Saken, Massageten und Scythen gebrauchte man im Alterthum zur allgemeinen Benennung des damals bekannten äußersten Nordens. Immer strömten aus den nördlichen Bergen Barbaren hervor. Von den Saken sagt Ptolemäus ausdrücklich: sie haben keine festen Wohnsitze, und leben als Nomaden, theils in Wäldern, theils in Höhlen.

S. 302. Z. 21. Jerbus, Jorcaſter. Vergl. der Natur der Dinge. 1. Buch. Anm. 6. Bd. 22. Wieland konnte die neueren Entdeckungen über Parſen-Religion damals noch nicht kennen. Ihn zu berichtigen iſt hier unnöthig.

Vierter Geſang.

S. 310. Z. 9. Ochus, Oxus, und S. 311. Z. 7 Jaxart ſ. Obſ. 1. Anm. zu S. 300 Z. 22.

S. 314. Z. 21. Kadusiens Söhne, die Kaduſier, eine Völkerſchaft in Nord-Medien, treffliche Bogenſchützen und Reiter, die oft tapfer gegen die Meder kämpften. Einzeln erſchlagen, wurden ſie doch nie gänzlich aus ihren Bergen vertrieben. — Niphates, d. i. Schneegebirg, hieß der Theil des Taurus, der ſich vom Tigris nordöſtlich bis an die Gränze Mediens hinzieht.

S. 315. Z. 10. Der Weiſe von Kreta, Minos, der Geſetzgeber dieſer Inſel, und nach ſeinem Tod einer der Richter in der Unterwelt. Viele der Einrichtungen auf Kreta, z. B. der Labyrinth, die Myſterien, ja der berühmte Minotaurus ſelbſt, weiſen auf Aegypten zurück.

S. 316. Z. 20. Der Imaus, eine Fortſetzung des Taurus gebirgs in Pergamen und Lydien, wird der üppige genannt, in demſelben Sinne, wie ihn die Türken jetzt Boghaz, Ziegenberg, nennen. Er war berühmt wegen ſeiner trefflichen Weine. — Die Kayſtriſche Aue mit ihren Schwanen iſt aus Homers Gleichniſſen bekannt.

S. 317. Z. 1. Euxin, Pontus Euxinus, das ſchwarze Meer.

S. 317. Z. 11. Der Cardiſche König, Artiſon.

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Siebenundzwanzigster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1840.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Siebenundzwanzigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

35.3664

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY

läßt ſich zu dieſen Halsſtarrigen herab, und redet in feurigen Wettern mit ihnen, oder macht die Grundveſte der Erde wanken, und ſendet ſeine Gerichte über einen Theil des Erdbodens aus, um den übrigen ein Beyſpiel zu geben, daß er nicht auf immer verzögre. Er, dem die Natur gehorcht, deſſen Befehle der Sturmwind ausrichtet, und auf deſſen Wink die kraſſenden Elemente warten; er befiehlt bald den Fluthen ſich aufzuthürmen, und ein Land von ſeinen verkehrten Bewohnern rein zu waſchen; bald den Flammen ſie zu verzehren, bald der Erde, die müde iſt, ihre ſchändliche Laſt zu tragen, unter ihnen einzuſtürzen, um die übermüthigen Rebellen auf die fühlbarſte Art zu lehren, wie ſchwach und gebrechlich ſie ſind, und wie benöthigt ſie der Güte des HErrn ſind, deren ſie ſich unwürdig machen.

Wie ſtolz erhebet jene Königsſtadt ihre glänzenden Thürme in die Wolken? Welch ein unzehlbares Volk wimmelt in geſchäftiger Verwirrung auf ihren Straſſen? Wie laut ſchallet an allen Orten die Stimme der Frölichkeit? Die Wolluſt und die Gewinnſucht haben hier ihr Theater aufgerichtet. Sich beluſtigen, iſt das einzige Geſchäfte der Reichen; ſich bereichern iſt die einzige Bemühung der Armen, um alsdenn zu der Glükſeligkeit zu kommen, die ſie an den Reichen beneiden. Der Aberglaube, der greuliche Göze, der nur mit Blut der Menſchen verſöhnt wird, hat hier ſeinen Tempel. Hier verzehret ein wollüſtiges, müſſiges Volk,

in

Vermiſchte Schriften.

Von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1839.

Araſpes und Panthea.

Eine Geſchichte in Dialogen,

nach dem Xenophon. 1758.

Vorbericht.

Die Geschichte des Araspes und der Panthea, die schönste Episode der Xenophontischen Cyropädie, sollte, wenn das Heldengedicht Cyrus zur Vollendung gekommen wäre, ebenfalls als Episode in dasselbe eingewebt werden.

Als der Dichter (aus Ursachen, die an einem andern Ort angegeben werden sollen) den Gedanken, jenes große Werk auszuführen, aufgab, war er noch so voll von Araspes und Panthea, daß er dem Drange, diesen eben so lehrreichen als unterhaltenden Beitrag zur Geschichte des menschlichen Herzens, in Form von Gesprächen, zu einem besondern Werke auszuarbeiten, nicht widerstehen konnte. Er verwendete dazu die schönsten Stunden seines Aufenthalts in Bern im Jahre 1758; und die Gemüthsstimmung, in welcher ihn seine damaligen Verhältnisse unterhielten, war nicht nur der Ausführung dieses kleinen Werkes besonders günstig, sondern machte auch die Grundlage derjenigen aus, in welcher die Idee der Geschichte Agathons in seiner Seele lebendig zu

werden anfing und ſich nach und nach ausbildete, wiewohl (äußerer Umſtände wegen) noch einige Jahre verfloſſen, ehe er an die wirkliche Ausarbeitung derſelben Hand anzulegen vermögend war.

Perſonen

dieſer dramatiſchen Geſpräche.

Cyrus.
Araſpes.
Araſambes.
Panthea.
Mandane.
Scheriſany, Zelis, Gülindy } Sklavinnen der Panthea.

Erſte Abtheilung.

1.

Cyrus. Araſpes.

Cyrus. Ich bin deines freundſchaftlichen Dienſtes benöthigt, Araſpes. Kennſt du die junge Königin von Suſiane, die der Sieg über die Aſſyrer in unſere Gewalt gebracht hat? Eine wichtige Beute, wenn das Gerücht ihre Vorzüge nicht vergrößert.

Araſpes. O Cyrus, von Panthea kann ſelbſt das Gerücht nicht lügen. Sie ſehen und bewundern iſt unzertrennlich. Aber es ſcheint, mein Prinz, die höhern Sorgen, die deine ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigen, haben dir noch nicht erlaubt, dich mit eignen Augen hiervon zu überzeugen.

Cyrus. Ich habe ſie nicht geſehen, aber ich liebe ſchöne Gemälde; und du wurdeſt von deinen Freunden allezeit für einen Meiſter in der Kunſt zu malen gehalten.

Araſpes. Wenn ich es auch wäre, ſo würde doch hier meine Kunſt weit zurückbleiben. Urtheile nach dem Schatten, wie ſchön das Urbild ſeyn muß. Ich kam zuerſt in ihr Gezelt,

da das Aſſyriſche Lager von den Deinigen erobert wurde. Ein klägliches Getön von weinenden Stimmen, mit lautem Wehklagen vermiſcht, rief meine irrenden Schritte dahin. Welch eine rührende Scene fiel mir ins Auge, als ich hinein trat! Ich fand ſie auf einem verbreiteten Teppich am Boden liegen; denn ihre hervorglänzende Geſtalt und die ſanfte Majeſtät ihrer Gebärden ließ mich keinen Augenblick zweifeln, welche unter der weiblichen Menge, die das Zelt erfüllte, die Gebieterin ſey. Ihr ſchönes Haupt hing, gleich einer geknickten Roſe, auf den Buſen einer ältlichen Frau, die, nach der bekümmerten Zärtlichkeit ihrer Blicke und Worte zu urtheilen, ihre Pflegemutter zu ſeyn ſchien. Sanfte Thränen gleiteten über die blaſſen Wangen der jungen Königin herab; ihr Schmerz konnte nur weinen und ſeufzen, und mich däuchte, ſelbſt in ihrem Seufzen ſey Harmonie. Ihre Sklavinnen ſchwebten, einige ſprachlos, andere laut jammernd, um ſie her, in gedankenloſer Traurigkeit vergeblich beſchäftigt; einige rauften ſich ungeduldig die Haare aus, andere zerritzten ihre Wangen und goſſen Ströme von Klagen aus, indem ſie öfters einen Abradates nannten, deſſen Schickſal ſie am meiſten zu beklagen ſchienen. Langſam eilte ich hinzu, und drängte mich ſanft durch die furchtſame Schaar. Du leidende Unſchuld, ſagte ich (denn nur die ächte Hoheit des Gemüths kann ſo wie du im Unglück ihre Würde erhalten), ſtille den Kummer, der dieſe Augen in Thränen verhüllt, welche gewohnt ſcheinen, nur Freude und Wonne um ſich her zu lächeln. Traure nicht, du Ebenbild der himmliſchen Milde! Die Götter haben dich dem Schutz eines großmüthigen Fürſten anvertraut. Wir hören zwar, du ſeyeſt die Gemahlin eines ſchönen und tugendhaften Prinzen geweſen; aber derjenige, dem dich dein gütiges Schickſal zuerkannt hat, wird dir nichts

in geheiligtem Gewand, und dem eiteln Dienſte falſcher Götzen gewidmet, die beſten Früchte der Erde; hier ſchmiedet der Ehrgeizige künſtliche Ränke um einen Freund zu verdrängen, oder ſich auf den Ruin eines geſtürzten Feindes zu erheben. Hier geizet der Wucherer nach den Schäzen Indiens, um reich zu ſterben, oder ſeinen übelgezognen Nachkommen unerſchöpfliche Mittel zur Schwelgerey zu laſſen. Der Ueberfluß hat dieſe Menſchen ſicher und ausgelaſſen gemacht; der weichlich gepflegte Leib hat den Geiſt niedergedrukt und eingeſchläfert. Ihr höchſter Stolz iſt, zu ſchimmern, und mit einem erborgten Glanz die Augen des Pöbels zu blenden; ihr höchſter Wunſch iſt, ihre Nerven zu kizeln. Die Kunſt, welche nie ſinnreicher iſt, als wenn ſie der Ueppigkeit dienet, verſiehet ſie mit allem was die Augen ergözen, das Gehör entzüken und die feurigſte Lüſternheit der Sinnen reizen kann. Das Meer wälzet ihnen aus entfernten Ländern Gold und Wolluſt zu! Wie freudig iſt die Geſtalt dieſes Volks! wie glüklich ſcheinen ſie einem Auge, das nach dem erſten Anblik urtheilet! Aber viel anders urtheilet der, welcher die Beſtimmung ſeiner Geſchöpfe kennt, und nach ihrer Uebereinſtimmung mit ſeiner Abſicht ihren Werth abwiegt. Er zählet die Laſter, welche ſie begehen, und die Tugenden, welche ſie unterlaſſen; er ſiehet den Mißbrauch ſeiner Gaben, und höret die Seufzer der Natur unter dem Joch der Eitelkeit. Er ſieht, wie die Menſchen vergeſſen, daß ſie nur hieher geſezt ſind, durch Uebung ihrer Pflich-

unersetzt lassen, was du an jenem liebtest. Glaub' es dem allgemeinen Gerüchte: in allen Morgenländern ist niemand, der an Schönheit des Leibes und Gemüthes und an jeder friedsamen und kriegerischen Tugend mit Cyrus zu vergleichen wäre. So sagte ich; aber meine Rede, anstatt sie zu beruhigen, vermehrte die allgemeine Traurigkeit. Die königliche Schöne, die bisher den sprachlosen Kummer großmüthig in ihrer Brust verschlossen hatte, raffte sich mit einer heftigen Bewegung vom Boden auf, zerriß ihren Schleier und brach in wehmüthige Klagen aus, die aber durch das Geschrei ihrer Aufwärterinnen unhörbar wurden. Die Bewegung, die sie machte, indem sie ihren Schleier zerriß, entdeckte die schöne Bildung und blendende Weiße ihres Halses und ihrer Arme; selbst die zürnende Ungeduld, deren wilde Zuckungen sonst den Menschen entstellen, wurde in ihrem anmuthigen Gesichte holdselig, und gab allen ihren Bewegungen einen lebhaften Reiz. Ich versichere dich, Cyrus, es däuchte mich damals, ich hätte in ganz Asien keine Frau gesehen, die an Schönheit und Lieblichkeit mit dieser Susianerin streiten könnte. Du selbst würdest sie bewundern, wenn du sie sehen solltest.

Cyrus. Behüte mich der Himmel, daß ich sie zu sehen verlange!

Araspes. Welch ein seltsamer Wunsch, mein Gebieter! Warum wolltest du dir das Vergnügen versagen, eine Sklavin zu sehen, welche zu besitzen das einmüthige Urtheil des Heers niemand würdig fand als dich? Dein Herz ist zu menschlich, zu freigebig mit Gefühl und feinem Geschmack am Schönen von der Natur begabt, als daß du einen Gegenstand deines Anblicks unwürdig achten solltest, der auch den Flug eines Unsterblichen zurückhielte, sich an seinem Anschauen zu ergötzen.

Cyrus. Wenn ich ja vorher einige Luſt gehabt hätte ſie zu ſehen, ſo hätte deine Erzählung mich genöthigt, dieſe Begierde zu unterdrücken.

Araſpes. Du ſagſt mir ein Räthſel —

Cyrus. Deſſen Auflöſung leicht iſt. Wenn ich jetzt meinem neugierigen Wunſch erlaubte, mich zu dieſer Schönen zu locken, zu einer Zeit, da jede meiner Stunden eignen Geſchäften zugezählt iſt, was meinſt du, daß daraus entſtehen würde? Könnte ich anders von ihr ſcheiden, als mit dem Verlangen ſie wieder zu ſehen? Und würde mich nicht ihre Schönheit und die Annehmlichkeit ihres Umgangs in kurzer Zeit ſo ſehr feſſeln, daß ich ſie auch alsdann beſuchen würde, wenn ich noch weniger Muße hätte; bis mir zuletzt das Anſchauen der ſchönen Panthea gar keine Muße übrig ließe, mich demjenigen zu widmen, was der wohlthätige Geiſt, der die Welten beherrſchet, mir zur Pflicht gemacht hat.

Araſpes. Verzeih es, mein Prinz, dem Geſpielen deines jugendlichen Alters, daß ich über deine Furcht lachen muß. Hältſt du denn die Liebe (denn dieſe ſcheinſt du zu ſcheuen) für eine ſo mächtige Gottheit, daß ſie vermögend wäre, eine freie Seele wider ihren Willen zu beſiegen, ſie mitten in ihrem muthigen Lauf von einer ſchönen That zur andern aufzuhalten, zu feſſeln, und zahm und girrend, gleich den Tauben der Venus, vor ihren Wagen zu ſpannen? Nein, Cyrus! Sie liebt zwar jede ihr verwandte Vollkommenheit: aber wie ſollte es möglich ſeyn, daß der, deſſen weit ausgebreitete Liebe ganze Völker, ja das ganze Geſchlecht der Menſchen umfaßt, einer einzelnen Schönheit die Macht über ſich geben könnte, ihn ſeinen heiligſten Verbindungen, ſeinen ſüßeſten Pflichten zu entreißen?

Cyrus. Du glaubeſt alſo, Araſpes, die Liebe hange gänz-

lich von unſerm Willen ab, und ſey ſo gelehrig, jedem Winke der gebietenden Vernunft zu folgen, daß es nur an uns liege, ſie einzuſchränken oder zu unterdrücken, wie es uns gefällt?

Araſpes. Und warum das nicht? wofern nicht unſere Gedanken und Neigungen, die doch im Schooß unſerer Seele unter der Aufſicht der Vernunft geboren werden, weniger in unſrer Gewalt ſind, als dieſer uns fremde, von der Erde geborgte Leib; als unſere Augen oder Hände, die wir nach unſerm Wohlgefallen öffnen oder ſchließen, ausſtrecken oder zurückziehen. Aber die Liebe, die ſich am bloßen Anſchauen der Vollkommenheit begnügt, kann nie von der Weisheit verdammt werden. Sie ergötzt ſich an Tugend und innrer Güte, an Schönheit, dem Leibe der Tugend, und an Anmuth, ihrer ſichtbaren Ausſtrahlung, ohne daß dieſes Wohlgefallen eine andere Wirkung haben ſollte, als den angebornen Trieb der Seele nach Vollkommenheit auf ſich ſelbſt zu richten, damit ſie ſich beſtrebe, die Schönheit, die ſie außer ſich bewundert, auch in ſich hervorzubringen.

Cyrus. Du redeſt von einer ſehr geiſtigen Liebe, mein Freund; aber ich befürchte, es ſey noch eine andre, von nicht ſo edler Art, die zuweilen die Geſtalt ihrer ſchönen Schweſter entlehnt, um ſich in unverwahrte Herzen einzuſtehlen. Und dieſe wird es wohl ſeyn, über die ſich ſo viele Liebende beklagen, daß ſie von ihr zu den niedrigſten Thaten und der unmännlichſten Sklaverei genöthiget werden. Eine Leidenſchaft, die den Unglücklichen, welche ſie einmal bezaubert hat, ſo wenig Macht über ſich ſelbſt läßt, daß ſie, des Gegenſtands ihrer Liebe beraubt, wie blutloſe Schatten umherſchweben, und an weinenden Quellen oder in einöden Wüſten den Ueberreſt von Leben, der noch in ihren Adern ſchleicht, in Seufzer aushauchen. Meinſt du, Araſpes, dieſe Elenden, denen (nach

ihrem eignen Geſtändniß) das Leben und die Empfindlichkeit, die ſüße Quelle aller Wonne, Marter iſt, meinſt du, ſie würden einen Augenblick ſäumen, ſich in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen, wenn es in ihrer Gewalt ſtände, zu lieben oder nicht zu lieben? Gibt es nicht ſolche, die ihre unedle Schwachheit verwünſchen, ja mit zuſammengerafften Kräften ihre unrühmlichen Feſſeln ſchon abgeſchüttelt haben; aber durch einen einzigen Blick, eine einzige wahre oder falſche Thräne überwältiget, ſich ſofort als willige Sklaven in die gewohnten Bande zurück ſchmiegen? Und was anders als die tyranniſche Gewalt der Liebe zwingt den Greis, zu den Füßen eines buhleriſchen Mädchens ein geheucheltes Lächeln zu erbetteln? Was anders zwingt den wilden Krieger, wollüſtige Klagen zu girren, und den ruhmdürſtenden Jüngling, die gelegene Zeit zu ehrenvollen Verſuchen an ihrem Buſen zu verſchlummern?

Araſpes. Setze noch hinzu, wenn du willſt, was zwingt den Ruchloſen, das ehrwürdige Lager ſeines Freundes zu beſteigen, oder die geheiligte Unſchuld der Jungfrauen zu verletzen? Alles dieß, und wenn noch etwas Schändlicher's iſt, ich geſtehe es, Cyrus, wirkt die Liebe in feigen unmännlichen Seelen, die zu ſchwach ſind ihren Begierden zu gebieten, zu thieriſch eine andere als eine eigennützige Wolluſt zu ſchmecken. Aber warum ſoll der Name der Liebe, die dieſe ganze majeſtätiſche Schöpfung, ihr großes Werk, mit Leben und beſeelenden Sympathien erhitzt, warum ſoll er gemißbraucht werden, die vorbeirauſchende Raſerei des Schwelgers zu entſündigen, der, von üppigen Hoffnungen berauſcht, jede Pflicht abſchüttelt, um ungezähmt in gränzenloſe Thorheit hinaus zu rennen? Oder ſoll das Liebe ſeyn, wenn der müßige roſenbekränzte Weichling, in deſſen enger Bruſt keine großmüthige Geſinnung, kein edles Unternehmen Platz hat, ſein unrühm-

liches Leben unter die wollustwinkende Buhlerin und den schwärmenden Bacchus vertheilt? Sollte der lieben können, den diese göttliche alles beherrschende Ordnung des Weltbaues, den das Menschengeschlecht, dieser große Gegenstand der zärtlichsten Empfindungen und der nie still stehenden Bestrebung des Weisen, nicht zur Liebe reizen kann? Doch wir streiten nicht um Worte — Laß es Liebe heißen, was diese Niederträchtigen leiden; aber erlaube ihnen nicht, die unschuldige Liebe anzuklagen, wenn ihre eigene Thorheit sie zu Thaten verdammt, welchen die Schande auf dem Fuße nachfolgt, oder die den gerechten Zorn der Gesetze entflammen. Zwar der Strafe zu entgehen, wünschen sie die Liebe zu ihrer Mitschuldigen zu machen, oder gar die ganze Last der Schande ihr allein aufzubürden. Sie muß dann eine Tyrannin der Herzen, eine Zaubrerin, ein feindseliger Dämon, eine unwiderstehliche Gottheit heißen. Aber umsonst! Die Gesetze würden keine Strafen auf die Verbrechen setzen, wenn es nicht in unsrer Macht stände, zu sündigen oder recht zu handeln. Sie fordern unsern Gehorsam, weil sie voraussetzen, daß der Mensch ein freigebornes Wesen sey, sein eigner Beherrscher, der durch keine äußere Macht gezwungen werden kann, etwas zu begehren oder zu verabscheuen, zu lieben oder zu hassen; und der also, gleich einem Fürsten, den seine Diener zu unbilligen Thaten verleiten, über seine eigne Trägheit und das schändliche Vergessen seiner Rechte zürnen sollte, wenn er sich von diesen Begierden beherrschen läßt, welche die Natur zu Sklaven seiner Vernunft und zu Triebfedern für erhabne und gemeinnützige Absichten bestimmt hat.

Cyrus. Es scheint also, Araspes halte es für unmöglich, daß die Liebe einer Schönen so viel Gewalt über eine edle Seele gewinne, sie wider ihren Willen, mit einer zu-

gleich verhaßten und angenehmen Gewaltthätigkeit, zu Begierden, ja sogar zu Handlungen anzutreiben, welche, sobald die eingewiegte Vernunft aus dem bezaubernden Traum erwacht, von ihr selbst gemißbilligt und verachtet werden! Du hältst es für unmöglich, daß die Liebe zu einer so vollkommnen Frau, wie du mir Panthea beschreibst, selbst in einer von Tugend beseelten Brust zu einer so heftigen Leidenschaft aufwalle, daß sie die ganze Seele in weiche Empfindungen und schmachtende Sehnsucht auflösen, jede Begierde nach Ruhm, jede großmüthige Entschließung auslöschen, alle Nerven der Seele abspannen, und die vergeblich entgegen kämpfende Vernunft, durch ein süßes Vergessen verhaßter Pflichten berauschen könnte? — O mein Freund! du scheinst weder die Schwäche des menschlichen Herzens, noch die Gewalt dieser allzu reizenden Leidenschaft zu kennen, welche, wie sanft und schmeichelnd sie auch anfangs ist, doch den ungezähmten Sturmwind und den schmetternden Blitz an wilder Heftigkeit übertrifft.

Araspes. Nein, Cyrus, diese Liebe kenne ich nicht; und doch liebte ich von dem ersten Anblick an, da ich den Unterschied des Guten und Bösen fühlte. Alles Schöne, alles Erhabne, alles was in seiner Art vollkommen ist, oder dem Urbild der Vollkommenheit, das in meiner Seele schwebt, sich nähert, ziehet meine Liebe an. Die ganze Schöpfung nährt die heilige Flamme. Von Schönheit zu Schönheit in ewig steigenden Graden fortgezogen, verliere ich mich oft in sprachloser Entzückung, die alle Gedanken verschlingt, und die Seele in süßes Erstaunen und wundervolle Ahnungen versenkt, die ich nicht zu enthüllen vermag. Aber wie könnte ich bei diesen Empfindungen still stehen, die sich auch der unbeträchtlichsten Geschöpfe bemeistern? Der bunte Schmetterling, der von Blume

zu Blume flattert, ihre geiſtigen Düfte einzuſaugen, ſelbſt der kriechende Wurm ſchwimmt in Wolluſt, in ſüßer Betäubung, von den gränzenloſen Schönheiten der göttlichen Natur überſtrömt. Aber dem Menſchen, deſſen aufgerichtetes Antlitz den Himmel anſchauet, deſſen unermüdeter Gedanke, vom ſinnlichen Schönen unaufgehalten, ins Innere der Weſen eindringt, und an Wahrheit, Ordnung und Vollkommenheit ſich ergötzt, einem ſolchen Geſchöpfe wäre es Frevel, nur zu empfinden. Ihm kommt es zu, die Regeln zu erforſchen, aus welchen dieſe Schönheiten fließen, die Verhältniſſe zu erſpähen, wodurch dieſe endloſe Reihe von Weſen und Geſchlechtern der Weſen in einen harmoniſchen Plan verwebt ſind, und alle ſeine Kräfte zu dem erhabnen Ziel anzuſtrengen, daß in der moraliſchen Welt eine eben ſo ſchöne Eintracht und Zuſammenſtimmung erhalten werde, wie dieſe iſt, die in den harmoniſchen Bewegungen des Himmels, in der unveränderlichen Folge der Jahrszeiten, in der Anordnung und Ausſchmückung der ganzen Körperwelt, den anſchauenden Geiſt in Bewundrung ſetzt. Kann ich mich als einen Theil dieſes wundervollen Ganzen anſehen, ohne an der Vollkommenheit desſelben Antheil zu nehmen, und mich zu beſtreben, daß es durch mich vielmehr einen Zuwachs an Schönheit erhalte, als verunſtaltet werde? Kann ich mich als ein Glied des menſchlichen Geſchlechts betrachten, ohne einen mächtigen Zug von ſympathetiſcher Liebe zu meinen Brüdern zu empfinden, ihren Wohlſtand zu meinem eignen zu machen, und den ſüßen Pflichten entgegen zu eilen, welche mir die gemeinſchaftliche Natur, gemeinſchaftliche Bedürfniſſe, gemeinſchaftliche Vorurtheile und Erwartungen auflegen? So geſinnt, o Cyrus, übte ich mich bisher unter deinen Augen in edeln Verſuchen. Sollte in einem Herzen, das einer ſo erhabnen

Liebe voll iſt, dieſe fanatiſche Leidenſchaft Raum finden
alle ihre demüthigen Wünſche an einen einzigen Gegen
heftet? Sollte die weibliche Schönheit mächtig genug
mich zu entwaffnen, und der ſüßen Freiheit zu beraube
mir bisher erlaubt hat, jeder Aufforderung der Pflicht, j
Winke der Tugend zu folgen? Ich kann mir dieſes Zutr
deſto weniger verſagen, da ich die Gefahr wirklich beſta
habe. Ich habe ſie geſehen, vielleicht von der reizen
Seite, womit die Schönheit unſer Herz überraſchen k
ich bewundere ſie; und doch hab' ich ſeitdem immer entw
vor deinem Gezelt gewacht, oder deine Befehle vollz
oder andere mir zukommende Verrichtungen gethan, ehe
frei und munter, als ehe ich dieſe zauberiſche Schöne ge
habe

Cyrus. Vielleicht haſt du ſie noch nicht lange und
genug geſehen, um deiner Stärke ſo gewiß zu ſeyn.
Schönheit wirft zuerſt nur einen flüchtigen Schimmer auf
Herz; aber je näher du ihr kommen wirſt, deſto mehr
ſie erhitzen, bis du, von der angenehmen Wärme belebt,
Flügel begierig entfalteſt, und, in immer nähernden Kre
um die ſchöne Flamme flatternd, zuletzt mit verſen
Schwingen zu Boden taumelſt.

Araſpes. Sey unbeſorgt, mein königlicher Freu
Und wenn ich ſie auch unaufhörlich anſchauen müßte, ſo
mich doch ihre Schönheit nie bereden, etwas zu thun,
dem Freunde der Tugend und des Cyrus nicht geziemt.

Cyrus. Deine Geſinnungen, Araſpes, und ſelbſt d
edle Kühnheit, die dir das Bewußtſeyn eines großmüthi
Herzens eingibt, gefallen mir. Wem könnte ich das A
die ſchöne Panthea zu bewachen, ſicherer anvertrauen als d
Ich befehle dir alſo, immer bei ihr zu bleiben, und dafür

ſorgen, daß ihr nichts mangle, was ihrem Rang und ihren eigenthümlichen Vorzügen gebührt. Du kannſt ſie verſichern, daß ich mich des Rechts nicht bedienen werde, das mir die Gewalt über ſie geben könnte, und daß ich vielleicht Mittel finde, ſie wieder mit ihrem Gemahle zu vereinigen.

2.

Mandane. Panthea.

Mandane. Seufzer und Thränen, o Königin, vermehren wohl deinen Kummer und den meinigen; aber ſie können weder die Freiheit noch deinen Gemahl zurück weinen. Dein Unglück iſt nicht ſo groß, daß es dir nicht noch die Hoffnung übrig ließe, wieder glücklich zu werden. Gönne deinem Herzen dieſe Hoffnung, die nicht ungewiſſer iſt als deine zärtlichen Beſorgniſſe. Abradates lebt, und die Vorſicht, die Beſchützerin der Tugendhaften, wird ihn wieder in deine treuen Arme bringen, und in dieſen entzückungsvollen Augenblicken wird das Andenken der vergangenen Schmerzen wie ein Traum vor dir hinſchwinden.

Panthea. O Mandane, ich erkenne deine mütterliche Sorgfalt. Ich fühle die heilende Kraft deiner Tröſtungen. Aber ach! ſelbſt dieſe reizenden Vorſtellungen dienen nur die ſchwarze Farbe meines Schickſals zu erhöhen. Wie kann ich mich bereden, meine Beſorgniſſe für unzeitig zu halten? Iſt nicht das Aſſyriſche Heer geſchlagen? Hat nicht das Schwert die Blüthe von Babylon gemäht? War nicht Abradates derſelben Gefahr ausgeſetzt? Oder meinſt du, ſein unerſchrockenes Herz habe ihm beim Anblick der herausfordernden Gefahr

erlaubt, gleich dieſen feigen, weichlichen Aſſyrern die Flu
zu nehmen? Es iſt wahr, das Gerücht hätte uns den T
ſchon gebracht, wenn er auf dem Schlachtfelde gefallen wär
Aber vielleicht hat ihn, als er der unaufhaltbaren Mac
weichen mußte, der nacheilende Feind eingeholt. Vielleic
hat er ſeinen allzu heroiſchen Muth, ungeduldig ſich in Feſſe
zu ſchmiegen, durch tauſend edle Wunden ausgehaucht. Vie
leicht liegt er in dieſem Augenblicke, der blühende Held, de
meine liebevollen Augen ſo oft mit ſtillem Triumph nachſahe
wenn er in ſeiner goldenen Rüſtung einherzog, vom tauſen
fachen Echo des lauten Beifalls begleitet — ach! der tapfer
anmuthsvolle Jüngling! gebildet Liebe einzuflößen, der zär
liche Ehemann, der Vater ſeines Volks, ſeellos, unkennba
von Blut und Wunden entſtellt, liegt er vielleicht im Staub
Weder ſeine Jugend, noch ſeine Schönheit, noch ſein Mut
noch die ohnmächtige Liebe ſeiner Panthea haben ihn rett
können. Vielleicht rief noch ſein letzter Laut, Panthea. Ab
ach! die Unglückſelige hörte ihn nicht, war nicht da, ſei
Wunden zu waſchen, ſeinen letzten Hauch aufzufaſſen, u
auf ſeinem Grabe, ein werthes Todtenopfer! zu ſterben.
Wo irreſt du, geliebter Schatten? Zeige mir, wo die theue
Ueberbleibſel meines Abradates liegen, daß ich ſie der mü
terlichen Erde anvertraue, und dir folge! — Wie ſchwärm
meine fiebriſche Phantaſie! — Verachte meine Schwachheit nic
Randane! Ermüde nicht, mich gegen mich ſelbſt zu beſchütze
Vielleicht ſind, wie du ſagſt, meine Beſorgniſſe eitel!
Schwacher Schimmer von Hoffnung! du biſt Wonne für mei
leidende Bruſt. Vielleicht ſiegt er ſchon mit einer rac
ſchnaubenden Schaar auf die unbeſorgten Feinde zurück, fei
Panthea zu befreien; ungeduldige Liebe blitzt aus ſeinen A
gen, und beſeelt ſeine Arme mit unüberwindlicher Stärke.

ten ſeine Geſchäfte auszurichten, und ſich zu einem himmliſchen Leben vorzubereiten; er ſiehet, wie ſie mit allen ihren Begierden in dieſem irdiſchen Boden eingewurzelt ſind, und ſich anſchiken, ihre Ewigkeit in dieſem Leben zu genieſſen. Sein umſchauender Blik ſieht die allgemeine Verderbniß der Menſchen, und wie Völker mit Völkern in Tohrheit und Laſtern eifern. Indeſſen eilet der furchtbare und ſo wenig gefürchtete Tag, deſſen plözlich überfallende Gegenwart keinen Raum zur Beſſerung übrig laſſen wird. Wie gütig biſt du da, o Richter der Welt, daß du uns nicht ungewarnet, nicht unaufgewekt überfallen willſt! Du erſchütterſt den Erdkreis und ſeine Einwohner beben. Dein Gericht ſtürmt auf einen Theil deſſelben mit allen ſeinen Schrekniſſen zu. Unvermuthet triſt ſie Deine Hand; ſo unvermuthet, wie uns der lezte der Tage überſchleichen wird. Plözlich erzittert der Boden unter ihren Füſſen, die vergeblich feſten Gewölbe wanken über ihren Häuptern, und fallen unter den wiederholten Stöſſen ein. Die überraſchten Menſchen ſtehen, wie vom Donner gerührt, in Betäubung und Schreken verloren — dann erhebt ſich, indem die wankenden Mauern ringsumher einen ungeheuern Fall drohen, ihr klägliches Geſchrey; ſie glauben, das Ende der Natur ſey gekommen, und die unermeßlichen azurnen Gewölbe des Himmels ſelbſt fallen zerſchmettert herab: ſchon hören ſie, in fanatiſcher Angſt, die Stimme des Donners und die Poſaune des Todesengels; ſchon rauſchen die Schrekniſſe GOttes, auf Flügeln des Sturmes, daher; ſchon

ſehen

Oder irgend ein Friedensengel hat seinem großmüthigen Herzen den Gedanken eingehaucht, lieber ein Freund des persischen Fürsten zu werden, als einen ungleichen Streit mit den Göttern und ihrem Liebling zugleich fortzusetzen. Allzuschmeichelnde Hoffnungen! wie leicht betrügt ihr das willige Herz! Aber, ach! wie flüchtig ist eure Linderung! Kann ich aufhören zu fürchten, so lange mir noch das Aergste droht?

Mandane. Ich fühle dein ganzes Leiden, Panthea! Aber laß es nicht gesagt werden, dein großmüthiges Herz sey kleiner als sein Unglück gewesen! Wie viel goldne selige Tage voll unvermischter Wonne, Tage der fröhlichen Jugend und der Liebe, hast du genossen, ehe dieser düstre Tag kam, der nur deine Geduld prüfet, nicht deine Glückseligkeit tödtet? Wollten wir, überströmt von Erfahrungen einer wohlthätigen Vorsehung, frage dein edles Herz, wollten wir sogleich zagen, sobald das Glück seine Stirne runzelt, als ob der ewige Geist, der die Welt beseelt, nur alsdann gütig wäre, wenn wir lächeln? Wird es ihm nicht angenehm seyn, wenn wir, seiner unbegränzten Macht und unbegränzten Güte sicher, desto mehr Muth weisen, je härter wir geprüft werden? desto mehr hoffen, je zweifelhafter unser Schicksal scheint? Entweder muß der trostvolle Strahl, den der göttliche Urquell des Lichts in unsre Seele wirft, verlöschen, wir müssen vergessen, daß Gott ist, oder wir müssen nie aufhören zu hoffen, und alle unsre Besorgnisse sind Träume.

Panthea. Meine Vernunft erkennt die Stimme der Wahrheit, die von deinen Lippen widerhallt; mein Herz fühlt sie; aber ach! wie stark empört sich die leidende Natur gegen sie! Wer kann auf der Folter gefühllos seyn? Wer kann sich die größten Güter des Lebens, Freiheit und eheliche Glückseligkeit, und das königliche Vermögen Gutes zu thun,

ohne Schmerz entreißen laſſen? Kann ich den Schreckbilder den Zugang verſperren, die mit jedem Gedanken an Abra dates ſich haufenweiſe in meine Seele drängen? O Man dane, kein Schmerz, der die Quellen des Lebens austrocknet iſt mit dieſem zu vergleichen, wenn die zweifelhafte Seele in einer furchtbaren Dämmerung von ängſtlichen Sorgen un täuſchenden Hoffnungen, zwiſchen Tod und Leben hin und he geſchleudert wird. Ein entſchiedenes Schickſal, ſelbſt das en ſetzlichſte, iſt viel erträglicher als dieſe Ungewißheit. Wi faſſen dann alle unſere Stärke zuſammen, und thürmen ſi der Laſt des Elends entgegen; und es bleibt uns zum wenig ſten dieſer Troſt, daß wir nichts Schlimmer's fürchten könne Aber dieſe langſam tödtende Ungewißheit —

Mandane. Eben dieſe iſt es, die deine herumgewor fene Seele an die einzige Hoffnung antreibt, woran die b drängte Unſchuld ſich halten kann. Faſſe Muth, meine Pan thea! Vielleicht arbeitet jetzt eine unſichtbare Hand an de freudigſten Entwicklung deines Schickſals. — Aber ſiehe! wa nähert ſich dort? — Mich dünkt, es iſt der Mediſche Jün ling, der zuerſt in unſer Zelt kam, da das Lager erobe wurde. Sein Antlitz ſcheint eine freudige Nachricht vor ſi her zu ſtrahlen.

3.

Araſpes. Panthea. Mandane.

Araſpes. Königin von Suſiane, als ich dir jüngſt d Tugenden des erhabenen Prinzen anpries, deſſen Gefangne d wurdeſt, wußte ich ſelbſt noch nicht, zu was für einer Grö

ſich ſeine Heldenſeele emporſchwingen kann. Obgleich deine Schönheit auch Götter zu einem menſchlichen Wunſch reizen möchte, ſo entſagt er doch dem Rechte, welches ihm der Sieg über dich gibt, und will daß du als ſeine Schweſter gehalten werdeſt, bis ein günſtigeres Geſchick ſich aufthut, und ihm erlaubt dich wieder mit deinem Abradates zu vereinigen.

Panthea. So lebt denn Abradates noch? — Ja, er lebt; ich leſe die frohe Bekräftigung in deinen Augen! — Entſchuldige die zärtliche Bekümmerniß eines Weibes, das die beſſere Hälfte ſeiner Seele vermiſſet. Wenn Abradates lebt, ſo hat mein Schickſal nichts Unerträgliches, da der großmüthige Cyrus ſeine Gefangne in ſeinen Schutz zu nehmen würdigt.

Araſpes. Abradates lebt, ſchöne Königin, und Cyrus hat mich der Ehre gewürdigt, in ſeiner Abweſenheit dein Beſchützer zu ſeyn, und dafür zu ſorgen, daß dir ſo begegnet werde, wie dein eigner unverborgter Werth mit Recht forderte, wenn gleich eine unbemerkte Strohhütte ſeinen aufgehenden Glanz der Welt und dem Ruhm verhehlt hätte. Dieſes reich geſchmückte königliche Zelt bleibt dein, deine Sklavinnen und Aufwärter haben keinen Gebieter als dich, und ich ſelbſt habe Befehl, deine leiſeſten Winke zu vollziehen. So ſehr ehret Cyrus den Ruf deiner Tugend! — Und du (zu Mandanen), deren Blicke mütterliche Zärtlichkeit auf deine Königin glänzen, ohne Zweifel die Pflegemutter ihrer kindlichen Jahre, dein eigenes Herz wird dir gebieten, meine Bemühung zu unterſtützen, ihre Sorgen zu zerſtreuen, und ihr Auge auf die ſchönern Ausſichten zu lenken, die ihr entgegen ſehen.

Panthea. Schon erfahre ich die Wahrheit deiner glück-

weiſſagenden Tröſtungen, Mandane! Was konnte der Himmel in dieſen Umſtänden, die ein unvermeidliches Verhängniß in mein Leben eingeflochten hat, mehr für mich thun, als mich die Gefangne eines ſo großmüthigen Mannes werden zu laſſen, der mich ſeine Gewalt nur durch Beweiſe ſeiner Huld empfinden läßt? Ob es gleich meiner unabhängigen Seele ſchmerzlich iſt einen Gebieter zu haben, ſo iſt doch einige Süßigkeit in dieſem Schmerz; denn es iſt angenehm, dem Menſchenfreunde verpflichtet zu ſeyn. Und, was mir noch angenehmer iſt, vielleicht iſt es, da Abradates noch lebt, künftig in meiner Gewalt, deinem Fürſten zu zeigen, daß Panthea kein unerkenntliches Herz hat.

Araſpes. Das Glück, dir öfters nähern zu dürfen, wird es mir nicht an Gelegenheit mangeln laſſen, dich mit dem Charakter des beſten der Fürſten bekannt zu machen, und deine Erkenntlichkeit zur Bewunderung zu erhöhen. — Aber jetzt dünkt mich, ich ſehe in dieſem holdſeligen Geſichte, dem getreuen Spiegel deiner Empfindungen, daß du mehr Nachrichten von dem Könige von Suſiane zu hören verlangeſt. Ich ſah ihn auf dem blutigen Felde, und mein jugendlicher Muth wünſchte voll Ungeduld, dieſem Helden zu begegnen, den ſeine von unerſchrocknem Geiſt erhöhte Schönheit aus Myriaden hervor glänzen machte. Erſt jetzt danke ich dem Geſchicke, welches mir den unbeſonnenen Wunſch verſagte. Das wilde Getümmel trennte uns; nur von fern ſah ihn mein ungeduldiges Auge ruhmvolle Thaten thun, und wie eine Donnerwolke auf die Perſer daher ſtürmen. Hätte das Aſſyriſche Heer nur ſieben gehabt, die mit ihm zu vergleichen wären, ſo würde der zweifelhafte Sieg gewanket haben. Aber die Suſianer, obgleich von dem Beiſpiel ihres tapfern Anführers entzündet, waren zu ſchwach, die Gewalt der Per-

ſer allein aufzuhalten. Doch zogen ſie ſich rühmlich zurück, nicht als Flüchtlinge, ſondern wie Männer, die ſich auf eine beſſere Gelegenheit ſparen. Sie nahmen ihren Weg nach Babylon, von Medischen Reitern verfolgt, die noch nicht wieder zurück gekommen ſind.

Panthea. Noch ſind nicht alle meine Beſorgniſſe gehoben. Aber der heitere Strahl, den Mithras heut' auf mich fallen läßt, hat meine Seele zur Hoffnung aufgeklärt. — Wie ſüß tönte mir ſein Lob von deinem Munde! Wiſſe, edler Jüngling, ſelbſt die Nachricht, daß er umgekommen ſey, würde in dem Augenblick, da ſie mich tödtete, meinen Schmerz mit Wonne verſüßen, wenn ich hörte daß er wie ein Held gefallen ſey. Ich würde dann gehen, den geliebten Leichnam aufzuſuchen, bei ihm niederſinken, und mit dem lauen Dampf ſeiner rühmlichen Wunden meine nacheilende Seele vermiſchen. Aber Dank ſey dem Himmel! noch lebt er, und lebt meiner Liebe würdig, ob er gleich ſeine Panthea in fremder Gewalt zurücklaſſen mußte. — Wie freue ich mich, daß das Glück eben den zu meinem Aufſeher beſtellte, der ihn geſehen hat, der ein Zeuge ſeiner ruhmwürdigen Thaten war, und durch eignen Werth ſein Lob beglaubigt! Wie angenehm werden uns die ſchnellen Stunden entſchlüpfen, wenn wir uns wechſelsweiſe mit Hören und Erzählen beſchäftigen, du von deinem Prinzen, ich von einem Manne, der würdiger iſt ein Freund als ein Gegner des Cyrus zu ſeyn!

Araſpes. Was für eine ſchmeichelnde Hoffnung gibſt du mir, ſchöne Königin! Wie verlangt mich nach den goldnen Stunden! Eine Seele, die von Ruhmbegierde glühet, kann nichts Lieblicher's hören, als die Thaten der Helden, die der Himmel den übrigen zu Vorbildern herabſchickt. Obgleich

meine Zunge im Lobe des Cyrus nie ermüdet, ſo werde ich doch lauter Gehör ſeyn, wenn du von Abradates reden wirſt. — Aber ich ſcheue mich, die Freiheit, um dich zu ſeyn, unbeſcheiden zu gebrauchen. Dein Befehl wird mich allezeit in der Nähe finden, wofern du meine Dienſte anzunehmen würdigſt.

4.

Araſpes allein.

Was für eine Göttin iſt vom Himmel zu uns herabgeſtiegen? Oder kann die eine Tochter der Erde ſeyn, die an Geſtalt und Seele alle ſterblichen Schönen ſo ſehr übertrifft? Welch eine angeborne Majeſtät glänzt auf ihrer Stirne, mit Güte und dieſem bezaubernden Lächeln gemildert, das der Kummer ſelbſt nicht aus ihrem reizenden Geſichte vertreiben kann! Noch ſchwebt ihr Bild vor meinen Augen, noch ſäuſelt ihre Stimme um mein Ohr; kaum etliche Augenblicke von ihr entfernt, verlangt mich ſchon wieder ſie zu ſehen. Wie lang ſcheinen mir dieſe Augenblicke! — Eine ſüße Unruhe —

Still, mein Herz! Schweiget einen Augenblick, ihr ſüßen Empfindungen, die ſich aus der Schönheit in die ſchauende Seele ergießen! — Mir iſt, als ob mir eine leiſe Stimme den Namen des Cyrus zulisple. — Wie, wenn er die Liebe beſſer kennte als ich? — Warum vermiſſe ich den Anblick der ſchönen Panthea? Warum iſt meine erhitzte Phantaſie ſo geſchäftig mir ihre kleinſten Reize vorzumalen? Warum ſcheinen mir die Augenblicke langſamer als ehmals? Warum? — Wie wenn dieſes der Anfang —

Götter! welch ein niedriger Gedanke! Ich verachte dieſes kleinmüthige Mißtrauen in mich ſelbſt. Fordert denn die Weisheit Unempfindlichkeit? Oder ſoll ich ſogleich an meiner Tugend zweifeln, wenn mein Herz der Vollkommenheit den Tribut bezahlt, der ihr gehört? Es iſt in der Natur unſrer Seele, ſich nach dem was das Beſte iſt zu ſehnen. — Geſegnet ſeyſt du, mütterliche Natur, die du mein Herz zu dieſem zarten Gefühl, dem höchſten Vorzug der Menſchheit vor der thieriſchen Welt, gebildet haſt! Soll ich den glücklich nennen, der dieſen hellblauen himmliſchen Bogen ohne Lächeln anſtarret? den die Morgenröthe, wenn ſie die Hügel und Thäler mit Roſen beſtreut, den die in Gold zerfließende Abendſonne nicht entzückt? deſſen Blick eine einfarbige Feldblume nicht anlocken vermag, oder den der Anblick eines unſchuldsvollen Kindes ohne Zärtlichkeit läßt? Aber das ſchönſte aller ſichtbaren Geſchöpfe iſt das liebreizende Weib; was das Aug' ergötzen und das Herz gewinnen kann, was die Natur Holdes und Liebliches hat, iſt in ihr, wie in einem Auszug, vereinbart! Schöner iſt ihr Auge als der entwölkte Himmel, ſchöner die keuſche Röthe ihrer Wangen als der junge Frühling, wenn er, vom Morgen angeſtrahlt, unter Roſen erwacht. Wo iſt der Weiſe, wo iſt der Held, der nicht die erweichende Gewalt der Schönheit fühle? Aber wenn ein himmliſcher Geiſt die ſchöne Sphäre bewegt; wenn die glänzende Heiterkeit ihres Angeſichts den innern Frieden, die Unſchuld und Milde ihres Herzens verkündigt; wenn Weisheit von den Roſenlippen fließt, und Großmuth und Dankbarkeit und Ehre und Zärtlichkeit den keuſchen Buſen beleben: o dann iſt es billig, daß ein ſolcher Werth unſre ganze Seele erfülle! —

Soll ich dich denn nicht bewundern, Panthea? Soll ich

nicht an die lieben, was Götter ohne Schwachheit lieben müſſen? Die entwölkte Luft iſt nicht reiner als meine Liebe. Kein unedler Wunſch, keine Begierde, die ſich vor der Tugend ſcheuen muß, beunruhiget meine Seele; gleich der befriedigten See, die im Sonnenglanz von ſäuſelnden Zephyrn geſtreichelt wird, wallt ſie nur in ſanften Empfindungen, die ſchnell zu Gedanken emporwachſen, und meiner Tugend neue Schwingen geben. Sollte nicht eine edle Eiferſucht in mir entbrennen, da ich unter dieſer zarten Schönheit eine Großmuth, eine Stärke der Seele ſehe, die mit der Schwäche ihres weicher gebildeten Leibes ringet? Nein, ſchöne Panthea, es ſoll nicht von Araſpes geſagt werden, daß ſein männliches Herz von einer kleinen Seele angefeuert werde, die zu ſchwach ſey, ihren Leib zu beherrſchen!

Ich begreife nicht, warum Cyrus mich erſchrecken wollte. — Er liebt den freundſchaftlichen Scherz. Aber warum trieb er ihn ſo weit, bis zu dem ungütigen Zweifel, ob ich auch Stärke genug habe, dem Anblick einer Schönen unverſengt zu entrinnen? Wahrlich, auf dem Fechtplatze, wo unſre Jugend zu nerviger Stärke geübt wurde, oder im harten Lager, jeder Beleidigung der Jahrszeit und der Witterung ausgeſetzt, und im Angeſicht der blutigen Schlacht, um und um von Gefahren umgeben, in deren jeder der Tod dräuete, hat er mich nicht ſo feigherzig kennen gelernt, daß mich ein Weib zu ihren Füßen ſollte legen können! — Aber vielleicht iſt es ſchwerer, dieſe ſüßen reizenden Gefahren zu beſiegen. — Noch habe ich nichts davon empfunden! Die Liebesgötter, die auf ihren Augenbraunen lauern oder um ihren Nacken flattern, müſſen ihre Pfeile nicht ſcharf genug geſpitzt haben, daß ſie ſo unſchädlich an meinem Herzen abglitſchen. — Oder ſoll vielleicht der nähere Umgang, der jede Vortrefflichkeit ihrer

göttlichen Seele auf mich ſtrahlen laſſen wird, die ſinnliche Glut anfachen? — Weg mit dieſem Unſinn! Der bloße Schatten einer ſolchen Furcht beleidigt die erhabne Panthea und mich. Wenn Schönheit mit Weisheit vermählt iſt; wenn Unſchuld und keuſcher Anſtand ihre Sitten ſchmücken; wenn ſie Tugenden hat, die uns zur Bewunderung reizen: ſo müßte der ein Inſect ſeyn, oder doch würdig in einen Wurm zuſammengeſchrumpft auf der Erde zu kriechen, der, anſtatt die Liebe ihrer Seele zu verdienen, mit ſchändlicher Demuth ſich begnügte an ihrer äußern Schale zu kleben! — O Cyrus, wie konnteſt du deinen Freund einer ſolchen Verwandlung fähig glauben? Wäre Panthea nur ſchön, ſo hätteſt du mir mit keiner größern Gefahr eine ſchöne Bildſäule zu bewahren geben mögen. Iſt ſie geiſtvoll, großmüthig, tugendhaft, warum ſollen dieſe Vollkommenheiten gefährlich werden, weil ſie durch den Flor der Schönheit hervor ſcheinen? — Nein! von einer Panthea hat ſelbſt das ſchwächſte Herz nichts zu beſorgen! Muthig ſehe ich den holden Stunden entgegen, die mich zu ihr führen werden, um neben ihr zu ſitzen, ſie anzuſchauen, die Muſik ihrer Lippen zu hören, und die höhere geiſtige Harmonie ihrer beredten Worte; oder ſie, mit weiblicher Arbeit beſchäftigt, unter ihren Sklavinnen zu ſehen, die, obgleich jede von der Liebe ſelbſt gebildet ſcheint, in bleichem Schimmer um ſie her ſitzen, gleich den Sternen, die den vollen Mond umſchweben.

Zweite Abtheilung.

1.

Panthea. Araspes.

Panthea. Das Bild, das du mir von Cyrus gemacht hast, ist so schön, als es ein muntrer Geist entwerfen kann, wenn die Freundschaft den Pinsel führt; und wofern es sich auch unter den Händen der Liebe verschönert hätte, so wäre es mir doch ein Beweis deines ruhmwürdigen Eifers für einen Fürsten, den du zugleich als deinen Freund liebst und als deinen zukünftigen Herrn verehrest. Vielleicht geziemt es mir am wenigsten, einigen Zweifel merken zu lassen, da ich in seinem Betragen gegen mich die stärkste Beglaubigung deiner Worte finden sollte. Aber vergib mir, Araspes, ich kann denjenigen für keinen wahren Helden halten, der im Streiten und Erobern eine Belustigung findet, anstatt durch die menschenfreundlichen Künste des Friedens einen ewig dauernden Ruhm auf das Glück der Völker zu gründen.

Araspes. Du scheinst den Persischen Prinzen von dieser Seite nicht recht zu kennen. Du bist durch falsche Nachrichten

ſehen ſie den Himmel in Flammen — dann erhebt ſich von neuem ihr ſclaviſches Geheul, bis ein zweyter Stoß dem wilden Tumult ein Ende macht, und ganze Saaren mit Schutt bedekt. — Welch ein Anblik! wie ängſtlich hebt mein Geiſt, der der ſchrekliche Scene nur von Ferne zuſieht! Wem bricht nicht das Herz, beim Anblik der Leiden ſeiner Brüder; und wenn ſie auch verdient ſind? Wen rührt nicht ihre Todesangſt, und der Sterbenden Winſeln, und das Heulen der wilden Verzweiflung, und die hülfloſe Verwirrung der Unglüklichen, die dem gewiſſen Tod entfliehen wollen? Ach! ſchone, du Richter der Welt! ſchone der Elenden, die du zur Glükſeligkeit ſchufeſt! — Aber dein weiſer und gerechter Rathſchluß ſtehet feſt, deine Schrekniſſe ſind über ſie gekommen, deine Hand iſt über ſie ausgeſtrekt, wer wird ſie zurükhalten? Der Tod hat den Fliehenden den Weg verzäunt, wo ſie hinſehen, ſehen ſie Verwüſtung um ſich her, und Untergang über ihren Häuptern! Marmorne Paläſte, die für die Ewigkeit gebaut ſchienen, ſtürzen nun, und vergraben ihre Bewohner mit ihren Thaten. Goldene Tempel ſinken mit ihren Götzen ein, und bedeken ihre abergläubiſchen Anbeter. Das rollende Getöſe des ſchreklichen Ruins, mit dem Geſchrey der Elenden entſezlich vermiſchet, zermalmet jede Seele, ehe noch ihr Leib zermalmet wird. Ein einziger Augenblik hat ihre Augen geöfnet; ein furchtbares Bewuſtſeyn wacht in ihr auf, ſie ſieht plözlich in die dunkle Ewigkeit, ſie ſieht das furchtbare Blizen des Gerichtſtuhls und den tödten-

getäuſcht, wenn du ihn mit dieſen wilden Helden vermengeſt, denen das rauchende Schlachtfeld ein lieblicher Anblick, und das Aechzen der Sterbenden Muſik iſt. Er ſucht in der Glückſeligkeit der Menſchen ſeine eigene; und wenn er das Schwert zieht, ſo geſchieht es, um dem Frieden mit ſeinem ganzen ſegensvollen Gefolg einen dauerhaften Sitz zu erſtreiten.

Panthea. Aber iſt nicht dieſes, was du ſagſt, der ſchöne Schleier, womit auch Tyrannen die Ungerechtigkeit ihrer Gewaltthaten zu verhüllen ſuchen? Wenn Gewinnſucht oder blinde Ruhmbegierde den Krieg beſchloſſen hat, ſo wird es niemals an einem Vorwande fehlen, wodurch wenigſtens der Wohlſtand geſchonet wird, mit dem ſich diejenigen am ſtärkſten zu verſchanzen pflegen, die ſich am wenigſten Gutes bewußt ſind. Ich zweifle aber ſehr, ob ſich der Fall öfters ereigne, daß der Krieg das einzige Mittel iſt, ſich vor dem Untergang, oder vor dem, was noch ärger iſt als der Tod, vor Sklaverei, zu ſchützen. Wie viel gelindere Mittel ſind in jedem Falle möglich! Und ſollte nicht ein Menſchenfreund geneigt ſeyn, ſelbſt mit Aufopferung großer Vortheile, das Leben ſo vieler Tauſenden, die Wohlfahrt ganzer Völker, zu erhalten? Was hat der ehrwürdige, friedſame Landmann verſchuldet, deſſen raſtloſer Fleiß der kargen Erde unſern Unterhalt abzwingt? Was haben die wehrloſen Weiber und die Säuglinge an ihrer blutenden Bruſt verſchuldet, daß ſie der Raubbegierde, dem Stolz oder der Rachſucht etlicher Unmenſchen aufgeopfert werden ſollen? Rufe nur die ſchrecklichen Scenen, die du beſſer als ich kenneſt, vor deine Augen! — Menſchen gegen Menſchen, Brüder, die, ihrer Blutsfreundſchaft uneingedenk, Wuth und Verderben gegen einander ſchnauben; das Schlachtfeld mit Sterbenden bedeckt;

die Ströme von Blut aufgeſchwollen; die ſchauernde Luft vom Winſeln der Verwundeten erregt, die dem langſamen Tode flehen, daß er ſie von einem quälenden Ueberreſt vom Leben befreien wolle! O wie jammert jetzt die verlaſſ'ne Mutter, von den Leichen ihrer Kinder umgeben, um die verwelkten Hoffnungen ihrer Jugend, die geſunkenen Stützen ihres hülfloſen Alters! Die zärtliche Gattin rauft auf dem Grabe des geliebten Mannes in ſtummer thränenloſer Verzweiflung ihre unverſchuldeten Haare, indem eine junge verwaiſ'te Schaar mit klägliſchem Gewinſel ihren Vater von ihr fordert. Das jungfräuliche Mädchen, zu einer beſſern Hoffnung geboren, wird gemißbraucht, in ſklaviſchem Aufzug das Bett eines barbariſchen Herrn zu beſorgen, wofern ſie nicht lieber durch einen freiwilligen Tod der ſchändlichen Dienſtbarkeit zuvorkommt. Die heiligſten Bande, womit Liebe und Treue die geſelligen Menſchen vereinbart, werden frevelhaft zerriſſen. Das keuſche Weib wird aus den Armen ihres Ehemanns, die aufblühende Tochter aus den beſchützenden Augen ihrer Mutter fortgeſchleppt. Schaarenweiſe fliehen die alten Bewohner aus ihren väterlichen Gütern, und ſehen mit wehmüthigem Blick in die Flammen zurück, die ihre ſtillen Hütten verzehren. Allenthalben ſchreckt ſie das Bild der Zerſtörung und des Todes. Das ſchöne Angeſicht der Natur iſt unkenntlich; Verwüſtung trauert auf den Gefilden, die vor kurzem wie Paradieſe in blühender Fülle ſtanden; keine frohlockende Stimme, kein kunſtloſer Waldgeſang der unſchuldigen Hirtin, von ſanfter Freude eingegeben, ſchallet mehr um die nackten Hügel und die unbewohnten Thäler, die kürzlich von glücklichen Menſchen wimmelten. — Es wäre Grauſamkeit, ein ſo unmenſchliches Gemälde zu vollenden. — Aber laß mich die Frage erneuern,

Araſpes, wie kann ſich ein Menſchenfreund entſchließen, über ein friedſames Volk allen dieſen Jammer aufzuhäufen? und, wofern auch ſein Zorn gereizt iſt, den Uebermuth eines Einzigen an Hunderttauſenden zu ſtrafen?

Araſpes. Wenn keine Laſterhaften wären, o Panthea, ſo würde der rechtſchaffene Mann nie genöthigt ſeyn, ſein Vaterland, ſeine Freiheit und ſein Leben gegen geſetzloſe Gewaltthaten zu ſchützen. Aber ſo lang' es Tyrannen gibt, die den Menſchen ſeiner angebornen Rechte berauben, ihn zu den graſenden Thieren herabſtoßen, oder mit unerſättlicher Begierde nach dem Eigenthum ihrer Nachbarn geizen, und den ſteigenden Flor eines freien Volks als eine Beleidigung anſehen, die nur das rächende Schwert ausſöhnen kann; ſo lange iſt es unmöglich, den Krieg aus der Menge der menſchlichen Uebel hinweg zu thun. Der eigne Vortheil eines Fürſten entſcheidet hier nichts. Die Würde die ihm zu behaupten auferlegt iſt, erlaubt ihm nicht, den Wohlſtand ſeines Volks einem Tyrannen preiszugeben, oder ſich, gleich einem unmenſchlichen Vater, derjenigen zu entſagen, die durch die engeſten Bande an ſeine Seele gebunden ſind. Das Gemälde des Kriegs, das du ſo rührend entworfen und durch den gefühlvollen Ausdruck deiner Augen noch rührender gemacht haſt, iſt nur allzu ähnlich. Der Menſchenfreund beklagt das Elend, welches er zu verurſachen gezwungen wird, um ein größeres abzuwenden; und mitten im lauten Gepränge des Sieges ſchleichen ſich mitleidige Thränen ſeine Wangen herab, die ſich eines Lobes, das ſo theuer erkauft werden muß, ſchämen. Aber ſage mir, ſollten die Meder und Perſer gleichgültig zuſehen, wenn der Aſſyriſche König ihre Gränzen verwüſtet? wenn er mächtige Fürſten durch erdichtete Klagen wider ſie erhitzt? wenn er einen geheimen verrätheriſchen Bund gegen

ſie anzetteln, und ſich mit ſeinen ſchändlichen Mitverſchwornen, von übermüthiger Hoffnung geblaht, ſchon ehe er geſiegt hat, in ihre Beute theilt? Sollten ſie dem herannahenden Untergang gleichgültig entgegen ſehen; oder befiehlt nicht Pflicht, Ehre und Klugheit, einem ſolchen Feinde zuvorzukommen, und den abgewandten Streich auf ſein eignes Haupt zu führen? Wenn Cyrus alle Drangſale des Kriegs über ſeine Feinde verwälzt, ſo errettet er in dem gleichen Augenblick ganze Völker, mit denen er durch engere Bande verknüpft iſt, von eben dieſen oder von noch größern Uebeln, die er nur durch dieſes Mittel von ihnen abwenden kann. Sein Glück, welches mit ſeinen Verdienſten einen Bund gemacht zu haben ſcheint, iſt ſelbſt ſeinen Feinden vortheilhaft. Er ſiehet nur diejenigen für Feinde an, deren Ehrgeiz und Raubſucht ihn genöthigt haben das Schwert zu ziehen, welches er nur zum Schutz der Unſchuldigen und Hülfloſen und zur Züchtigung der Böſen führt. Daher ſchont er der Aſſyriſchen Provinzen ſo ſehr, als es die geſetzloſe Nothwendigkeit erlaubt; er hält die Gefangenen gnädig, und beſchirmt einen jeden, der lieber ſeine Gnade als ſeinen Zorn verdienen will, im Beſitze ſeines Eigenthums. Ich verſichere dich, Panthea, ſelbſt die Aſſyrer, die ihn geſehen haben, lieben ihn, und ſind bereit gegen einen ſo großmüthigen Feind einen Landsherrn zu vertauſchen, an den ſie nur durch Auflagen und gewaltthätige Bedrückungen erinnert werden.

Panthea. Ich geſtehe dir, Araſpes, daß ich, ehe du mich beſſer belehrteſt, dieſen jungen Helden für einen hochfahrenden, ruhmſüchtigen Jüngling hielt, der, von ſchimmernden Traumbildern einer falſchen Ehre angelockt, dem unbeſonnenen Wunſche nachjage, ſich ein gränzenloſes Reich zu erſtreiten, und ſeinen Thron auf den Nacken der bezwungenen

Welt zu ſetzen. Ich halte ſeine Klagen gegen den König von Aſſyrien für einen eitlen Vorwand, in welchen er ſeine wahren Abſichten einhüllen wolle. Sowohl das allgemeine Gerücht, als ſein letztes Betragen gegen die Armenier und Chalyber, beſtärkte meine Vermuthung. Denn was iſt glaublicher, als daß ſich derjenige das größte Ziel verſtecke, der einen ſo königlichen Geiſt in ſich fühlt; dem Hinderniſſe und Gefahren nur Reizungen ſind; der jede Gelegenheit zum Streiten für einen Ruf des Sieges anſiehet, und dem ſein angeborner Muth und die rauhe Perſiſche Erziehung den Krieg eher zu einem Luſtſpiel, als zu einer beſchwerlichen Arbeit gemacht haben?

Araſpes. Erlaube mir nur, ſchöne Königin, mein Gemälde von Cyrus zu vollenden, ſo wirſt du, anſtatt ihn einiges Tadels ſchuldig zu finden, eher anſtehen, ob du den für einen bloßen Sterblichen halten ſollſt, der in jeder Vollkommenheit ſo wenige, und in vereinigtem Beſitz derſelben keinen ſeinesgleichen hat. Ich kenne ihn zu wohl, als daß ich zu viel verſprechen ſollte. Von dem Tage an, da er als ein noch junger Knabe an den Hof des Königs von Medien, ſeines Großvaters, kam, bin ich nie von ſeiner Seite gewichen. Mein günſtiges Glück gab mir ſeine vorzügliche Liebe, und die Erlaubniß ein vertrauter Zeuge aller ſeiner Handlungen, ja ſelbſt ein Theilnehmer ſeiner geheimern Gedanken zu ſeyn. Schon damals entwickelte ſich der erhabne Charakter, der jetzt durch jeden neuen Anlaß zur Vollkommenheit ausgebildet wird. Sein Geiſt ſchien allzu feurig, die Grade langſam zu durchſchleichen, durch welche der ſchwache Leib zur Würde und männlichen Stärke heran wächſt. Er zeigte in ſeinem Betragen eine Güte und Zärtlichkeit des Herzens mit einer unbiegſamen Standhaftigkeit und mit einer Kühnheit vereint, die nichts zu erſchrecken vermochte; und die Ver-

einigung dieſer ſonſt widerwärtigen Eigenſchaften verſprach ſchon damals unſern weiſeſten Alten einen zukünftigen Helden, der die Welt mit ſeinem Ruhm beſchäftigen würde. Wie ſehr hat er ſeitdem ſelbſt unſere größten Erwartungen übertroffen, nachdem er die Jahre erreicht hat, in welchen der reiſe Jüngling ſich in den Mann verliert! Seine großmüthige Seele umfaſſet das menſchliche Geſchlecht. Sein Mitleiden eilt unerbeten jedem Hülfsbedürftigen entgegen. Seine Seele ergötzt ſich am Anblick der Ordnung und des Wohlſtands, die er geſtiftet hat. Wie oft ſah ich ein göttliches Lächeln über ſein majeſtätiſches Geſicht herab glänzen, wenn er diejenigen um ihre Gegenliebe als die einzige Belohnung erſuchte, die er, ohne daß ſie es um ihn verdienten, glücklich gemacht hatte! Wie viel darf die Welt von einer ſolchen Güte erwarten, die von einem ſo mächtigen und thätigen Geiſte regiert wird! Seine Erfindungskraft iſt unerſchöpflich an Mitteln, ſeine Abſichten zu befördern. Er entſchließt ſich ſelten ohne eine langſame Berathſchlagung mit ſich ſelbſt; obgleich, wenn es die Noth erfordert, die Schnelligkeit ſeiner Gedanken dem Blitze gleich iſt. Aber in der Ausführung eines Vorhabens däucht er mir nur mit den Göttern zu vergleichen, deren ſtille unſichtbare Wirkſamkeit zu ſchlummern ſcheint, bis ihre geheime Arbeit uns unvermuthet überraſcht, und vollendet vor unſerm erſtaunten Auge da ſteht, ohne daß wir die Triebfedern wahrnehmen, wodurch ſie herbeigebracht worden. Wenn ich alle dieſe Vorzüge, die ihn ſo weit über andre erheben, überdenke, ſo weiſſagt ihm meine Hoffnung ein Glück, das ſeiner würdig iſt; und er ſcheint mir von dem oberſten Beherrſcher der Geiſter dazu beſtimmt zu ſeyn, einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechts zu beglücken, und den Königen, die auf ihn folgen werden, ein Vorbild zu ſeyn. Viel-

leicht ahnet ſeiner groſsen Seele etwas von den Abſichten des Himmels mit ihm. Wie könnte er der Einzige ſeyn, der die Obermacht nicht merkte, die ſeine Weisheit, ſeine Beredſamkeit, ſeine Groſsmuth, über die Herzen der Menſchen ausübt? Cyrus hat nicht nöthig die Völker mit Waffen zu bezwingen; ſeine unwiderſtehliche Güte, und die durch ſo viel Anmuth gemilderte Hoheit ſeiner Perſon wird ſie mit ſanfter Gewalt in den Schatten ſeines Thrones locken. Eine Reihe Begebenheiten, von denen ich vor kurzem Zeuge war, beſtätigt meine Hoffnung. Du erwähnteſt ihrer, Panthea; aber mich dünkt, das Gerücht habe dir das Betragen des Cyrus in einem falſchen Lichte gezeigt.

Panthea. Mich verlangt ſehr, beſſer von dir berichtet zu werden, obgleich deine Erzählung mich ſchon ganz für deinen Helden eingenommen hat. Wie gefällt mir dieſe freundſchaftliche Hitze, die deine Ausdrücke belebt und auf deinen Wangen glüht, wenn du von Cyrus redeſt! Die Liebe, die du für ſeine Tugend fühlſt, iſt mir ein Beweis von deiner eignen. Die Thaten der Tugendhaften, von Freunden der Tugend geprieſen, ſind die angenehmſte Muſik für meine Seele.

Araſpes. Und ich, ſchöne Panthea, kenne kein Vergnügen, welches dem gleich wäre, deine Aufmerkſamkeit mit dem Lobe des Cyrus zu unterhalten. Was ich dir jetzt erzählen will, wird dir in vollem Lichte zeigen, wie er ſich ſeiner Obermacht über die geringern Menſchen bedient. Der König von Armenien, welchen Aſtyages, der Vater des jetzigen Königs von Medien, als einen ungerechten Störer der nachbarlichen Eintracht, zum Vaſallen gedemüthiget hatte, weigerte ſich, ſobald ihm die Abſichten der Aſſyrer bekannt wurden, den jährlichen Tribut zu bezahlen, und die Hülfsvölker zu ſchicken, die er dem Mediſchen Könige ſchuldig war.

Dieſe Untreue ſchien bei den gegenwärtigen Umſtänden gefährlich; denn man ſah wohl, daß der König von Armenien nur auf einen günſtigen Wink des Glücks warte, um ſich mit den Feinden der Meder und Perſer zu vereinigen. Die Mittel, ihn zum Gehorſam zu bringen, waren entweder zu langſam oder zu gefährlich. Unentſchloſſen wankte Cyarares ſchon etliche Tage von einem Vorſatz zum andern; als ſich endlich Cyrus, der den kleinſten Aufſchub in wichtigen Geſchäften haſſet, freiwillig anbot, den rebelliſchen König nicht nur zu ſeiner Pflicht zu nöthigen, ſondern ihn ſogar zu einem getreuen Freunde des Cyarares zu machen. Mit keinem größern Haufen, als der Vorwand einer Jagd auf den Armeniſchen Gränzen unverdächtig machen konnte, rückte er, ſo unvermuthet als eine erſcheinende Gottheit, bis vor die Hauptſtadt des Rebellen, der, ohne einen vergeblichen Widerſtand zu wagen, kaum Muth genug behielt, auf die Flucht zu denken. Allein Cyrus hatte ſchon alle Auswege verſperrt; die Gemahlin und die Kinder des Armeniers, welche mit ſeinen Schätzen ins Gebirge geflüchtet werden ſollten, kamen in ſeine Gewalt. Der König ſelbſt, auf einem Hügel, wohin er geflohen war, von allen Seiten eingeſchloſſen, mußte ſich ohne Bedingung ergeben. Cyrus richtete ihn im Angeſicht der Perſer und Armenier, und fing ihn ſo geſchickt in einem unſichtbaren Netze künſtlicher Fragen, daß er ſich ſelbſt wider ſeine Abſicht das Todesurtheil ſprach. Der Sieger ſchien anfangs zu zweifeln, ob er nicht der ſtrafenden Gerechtigkeit den Lauf laſſen ſollte. Nicht als ob er wirklich unentſchloſſen geweſen wäre: er wollte ihm nur durch den Anblick des Todes einen tiefern Eindruck von ſeinem Verbrechen geben; und überdieß war es ihm lieber, daß ſeine Gemahlin und Kinder die Begnadigung ihres Ehemanns und Vaters mehr ihren vorbittenden Thränen, als

ſeiner Willkür, zuſchreiben möchten. Er vergab endlich dem König von Armenien auf eine Art, worin Ernſt mit Güte gemiſcht war; und doch ſo edel, daß er aus einem treuloſen wankenden Vaſallen einen Freund machte, der ſich durch Dankbarkeit ſtärker gebunden hielt, als Furcht und Verträge binden können. Die Weisheit ſeiner Reden und die Billigkeit ſeiner Art zu handeln, gewannen das Herz des überwundnen Königs, den die gefühlte Obermacht allein nur mit Mißtrauen und Abſcheu erfüllen konnte. Er entdeckte dem großmüthigen Ueberwinder die ganze Stärke ſeines Reichs, und überließ ſeine Schätze und ſein Heer ſeiner Willkür; aber Cyrus bediente ſich beider mit der weiſen Mäßigung, die ihn im Glücke nie verläßt. Er ließ dem Könige die Hälfte ſeiner Völker, ſobald er vernahm, daß er mit den Chaldäern in Feindſchaft lebe. Und ſo ſchied er, nachdem er in einem einzigen Tag alles in Ordnung gebracht, von Tigranes, dem älteſten Sohne des Königs, und einem Theile der Armeniſchen Truppen begleitet, und ließ jedermann von ſeiner Großmuth und Klugheit und von der männlichen Schönheit und Majeſtät ſeiner Geſtalt entzückt.

Indeſſen arbeitete ſein immer geſchäftiger Geiſt ſchon wieder an einem großen Vorhaben. Er beſchloß, die Wurzel der Zwietracht zwiſchen den Chaldäern und Armeniern auszurenten, welche beiden Völkern gleich verderblich war. Die Chaldäer, die nächſten Nachbarn der Armenier, ſind ein ſtreitbares Volk, rauh von Sitten, und Liebhaber der Freiheit. Sie bewohnen ein gebirgiges undankbares Land; glücklich, wenn ſie es zu ſeyn glaubten, da ihre Armuth mehr in einer Unwiſſenheit der überflüſſigen Dinge beſteht, die unſere Wolluſt zu Nothwendigkeiten gemacht hat, als in einem Mangel des Wenigen, was die Natur fordert. Indeſſen machte ſie doch

ſowohl die Unfruchtbarkeit ihres Landes als ihre Streitbarkeit zu beſchwerlichen Nachbarn für die Armenier, die in den Künſten des Friedens geübter ſind. Sie hielten die Berge, wodurch ſie von Armenien abgeſondert ſind, beſtändig beſetzt, und waren auf dieſen Vortheil ſo trotzig, daß ſie von keinem billigen Frieden hören wollten. Cyrus bediente ſich ſeiner gewöhnlichen Behendigkeit, die dem Gerüchte von ſeinem Vorhaben immer vorzueilen pflegt. Er bemächtigte ſich ohne Schwierigkeit dieſer Berge; denn die Chaldäer, ſobald ſie geübtere Widerſacher fanden als die unkriegeriſchen Armenier, ſahen ſich nicht zahlreich genug, einen langen Widerſtand zu thun. Einige verloren das Leben, einige wurden verwundet; die meiſten aber kamen unbeſchädigt in die Gewalt der Perſer.

Panthea. Mich wundert, Araſpes, wie du deinen Prinzen ohne Verletzung ſeiner Gerechtigkeit und Güte aus dieſer Unternehmung herauswickeln wirſt, die beim erſten Anblick ſehr unregelmäßig erſcheint.

Araſpes. Ich zweifle ſogar, ob man ſie unregelmäßig nennen kann, da Cyrus, der die Stelle des Cyarares vertrat, ein Recht hatte, den Armeniern, ſeinen Schutzverwandten, Sicherheit zu verſchaffen. Aber höre nur den Verfolg. Er befahl ſogleich, die Verwundeten aufs ſorgfältigſte zu pflegen und den Gefangnen die Feſſeln abzunehmen. Er ging ſelbſt zu ihnen, und ſagte ihnen mit der Miene der Wahrheit, die niemand an ſeinen Worten zweifeln läßt:

„Ich bin nicht gekommen, euch zu zerſtören, oder der Freiheit zu berauben, die das angeborne Recht des Menſchen iſt; ſondern im Gegentheil einen dauerhaften Frieden zwiſchen euch und den Armeniern auf euern gemeinſchaftlichen Vortheil zu gründen. Die Erfahrung wird euch überzeugen, daß ich dadurch eure Rechte nicht verletze, wenn ich euch die Macht

den Ernſt im Auge des unerbittlichen Königs! Dieſe Ausſicht löſchet alle andre Angſt in ihr aus; der Sünder ſieht der einſtürzenden Laſt, ſeine Seele mit dem Leib auf ewig zu bedeken. — Zittre weg, mein Geiſt, vor dem erſchreklichen Anblik der Verzweiflung! Aber wohin? wohin ſoll ich fliehen, daß ich nicht vor Mittleid und Entſezen ſtill ſtehen müſſe? — Hier treibt die Todesangſt einen verwirrten Haufen, in wildem Gedräng, durch den Schutt eingeſtürzter Gebäude; Schreken und unſäglicher Schmerz zerreißt jedes Geſicht! Viele fallen vor Unmacht hin, da andre von fallenden Mauern zerquetſcht heulen, und die übrigen, wie ſteinerne Bilder, von dem entſezlichen Anblik erſtarrt, ſtehen bleiben, und fühllos den Tod erwarten, dem ſie zu entfliehen verzweifeln. In einer andern Gegend, wo die Verwüſtung noch weniger gewütet hat, ſtürzt ſich eine Menge, die der Schreken blaſſen Geſpenſtern ähnlich gemacht, aus ihren wankenden Häuſern, um ſich unter den freyen Himmel zu flüchten; einige eilen, nur für ſich ſelbſt beſorgt; andere verzögern, um das was ihnen am theurſten iſt, zu retten. Aber umſonſt! Umſonſt flieht die zärtliche Mutter mit dem weinenden Säugling im Arm, von troſtloſen Kindern umgeben, die ſich an ſie anhangen, und bey ihr die gewohnte Zuflucht ſuchen; umſonſt nimmt der fromme Sohn den betagten halbtodten Vater auf ſeine Schultern; die herab hangende Laſt ſchlägt ſie zu Boden, und begräbt ſie unter einen Steinhaufen. Ein gleiches Schikſal überfällt den Geizhals, der, wer ſollte es glauben? zuerſt an

die

Böſes zu thun benehme. Ehe ich mich dieſer Berge bemächtigt hatte, wolltet ihr von keinem Frieden hören, weil ihr ſelbſt von den Armeniern bedeckt waret, und ſo oft als es euch beliebte, ihre Felder des goldenen Schmucks, und ihre Vorrathskammern des Ueberfluſſes berauben konntet, den die Natur zur Belohnung ihrer Arbeit beſtimmt hatte. Jetzt ſehet ihr ſelbſt, was euer eigner Vortheil fordert. Ich ſetze euch wieder in Freiheit. Fraget eure Landsleute, ob ſie lieber in Streit oder in Freundſchaft mit uns leben wollen. Wählet ihr das erſte, ſo kommt nicht anders als mit den Waffen in der Fauſt zurück; verlanget ihr aber, wie wir, nach dem Frieden, ſo ſollet ihr Urſache finden, euch dieſer Wahl zu erfreuen."

Als ihm die Chaldäer für dieſe gütige Begegnung danken wollten, ſetzte er hinzu: „Danket mir nicht für ein Betragen, welches ich euch als freigebornen Menſchen ſchuldig bin, und das der Abſicht gemäß iſt, weßwegen ich euch ſo unvermuthet überraſcht habe. Ich haſſe alle Gewaltthat; und wofern ihr es nicht ſelbſt verwehret, ſo ſollet ihr mich niemals anders als euern Freund erfahren."

Indeſſen daß die Chaldäer, voll vom Lobe des Cyrus, zu ihren Landsleuten reiſeten, kam eine Menge Arbeiter an, die er von dem Armeniſchen König verlangt hatte, um eine feſte Schanze auf dieſen Bergen anzulegen. Sie war ſchon halb fertig, als die Chaldäer zurückkamen, und dieſen ſeltſamen Fremdling, den ihre Einbildungskraft beinahe vergötterte, um den Frieden baten. Ohne Zweifel, ſagte er zu ihnen, verlanget ihr Frieden, weil ihr mehr Sicherheit im Frieden findet als im Krieg? Und wie, wenn euch der Friede noch größere Vortheile mitbringt, als ihr erwartet? — Deſto mehr wird er uns willkommen ſeyn, verſetzten die Chaldäer.

— Haltet ihr euch, fuhr er fort, nicht deßwegen für arm, weil es euch an fruchtbarem Boden mangelt? — Sie geſtanden es ein. — „Wäret ihr alſo nicht zufrieden, wenn euch erlaubt würde, einen Theil der Armeniſchen Felder zu bauen, unter der Bedingung, dem König die gleichen Abgaben zu entrichten wie ſeine Unterthanen?“ — Allerdings, antworteten die Chaldäer; wenn wir nur ſicher ſind, daß wir keine Gefahr daher zu beſorgen haben. — Hier befragte Cyrus den König, ob er es zufrieden ſey, den Chaldäern unter der gedachten Bedingung die Nutzung derjenigen Felder zu verſtatten, welche, wie der Prinz unterwegs beobachtet hatte, ungebaut lagen? — Warum nicht? antwortete der König; meine Einkünfte würden dadurch beträchtlich wachſen. — Und ihr, fuhr er fort, indem er ſich zu den Chaldäern wandte, wolltet ihr nicht dagegen den Armeniern erlauben, ihre Heerden auf euern fetten Gebirgen weiden zu laſſen, wofern ſie verſprechen, euch dafür einen billigen Zins zu bezahlen? — Wie ſollten wir uns, antworteten ſie, eines beträchtlichen Vortheils weigern, den wir nicht mit der geringſten Arbeit erkaufen müßten? — Auch der König von Armenien ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, wofern ſeine Leute keine Gefahr dabei liefen. — Wäreſt du nicht ſicher, fragte ihn Cyrus, wenn du auf dieſen Bergen eine Beſatzung hielteſt? — Der König ſäumte nicht, ja zu ſagen; aber die Chaldäer widerſetzten ſich, und behaupteten, daß ſie in dieſem Falle nicht ſicher wären. — So werdet ihr alſo, ſagte Cyrus, Meiſter von den Bergen bleiben wollen? — Die Chaldäer geſtanden, daß ſie dieſes wünſchten; allein der König von Armenien konnte dieſes, ſeiner eignen Sicherheit wegen, eben ſo wenig zugeſtehen. — So höret denn, ſagte Cyrus, was ich thun will: ich will dieſe Berge keinem von euch beiden zurückgeben, ſondern ſie ſelbſt

bewachen laſſen; und wenn ihr künftig miteinander zerfallen ſolltet, ſo ſoll der Unrecht Leidende allezeit meines Schutzes gewiß ſeyn können.

Dieſer Vorſchlag wurde von beiden Seiten gebilliget. Sie geſtanden, daß er das einzige Mittel zu einem ſichern Frieden ſey. Beide Völker vereinigten ſich hierauf in das engeſte Bündniß, und beſchloſſen, durch Vermählungen in Ein Volk zuſammen zu wachſen, deſſen Vortheile, ſo eng in einander verſchlungen, keine Zwietracht mehr zulaſſen. Die Freude über dieſen Vergleich verbreitete ſich ſchnell durch beide Länder. Ein Geiſt des Friedens ſchien ſie plötzlich angehaucht zu haben; alles erſchallte von Lobſprüchen und Segnungen des jungen Helden, der unter ihnen erſchienen war, ihre Glückſeligkeit zu befeſtigen, und die Wohlthaten des Friedens über ſie auszuſchütten. Seine großmüthigen Geſinnungen bemeiſterten ſich auch der kleinſten Seelen, und die ehmals von der unedelſten Selbſtheit getrieben wurden, begriffen jetzt, daß wir nur dann für unſern eignen Vortheil arbeiten, wenn wir andern nützlich ſind, und daß nur der allgemeine Wohlſtand das Glück einzelner Menſchen ſicher ſtellt. — Wie erfreue ich mich, Panthea, in deinem ſchönen Geſichte die Wirkungen zu leſen, die ich von meiner Erzählung hoffte!

Panthea Ja, ſie hat ihre Wirkung gethan, Araſpes! Ich erkenne in dem Betragen deines Fürſten die unzweideutige Miene eines wahrhaft großen Mannes. Dieſe Chaldäer hatten wohl Recht, ihn für einen menſchenfreundlichen Gott zu halten; denn es iſt ein göttliches Geſchäft, Eintracht und Ordnung unter den Menſchen zu ſtiften, und eine göttliche Wolluſt, Glückliche zu machen. Der große Haufe der Sterblichen gleicht einem unbeſeelten Leibe, wofern er nicht von einem Geiſt aus einer höhern Ordnung regiert wird, der ſeine

Bewegungen lenket, ſeine Aufwallungen mäßigt und ſeinen Bedürfniſſen abhilft. Ohne einen Cyrus hätte die Zwietracht vielleicht dieſe beiden Völker aufgerieben, obgleich das Mittel, wodurch er ſie in Harmonie ſtimmte, ſo leicht und einfältig ſcheint, daß es ſich einem jeden von ſelbſt hätte anbieten ſollen. So ſchmiegen ſich die heilſamſten Pflanzen unbemerkt unter unſern Füßen, bis ein Weiſer, vertraut mit der Natur, ihre wohlthätigen Kräfte entdeckt, und das erſtaunte Volk belehrt, daß die Geneſung unter ſeinen Tritten keime. Jetzt preiſe ich dieſen erhabnen Stolz, wenn es Stolz iſt, dieſes edle Bewußtſeyn, wodurch er ſich geboren fühlt die Angelegenheiten der Völker zu ſchlichten, ihnen Geſetze zu geben, und die Ungehorſamen mit liebreicher Gewalt zu nöthigen, ſich ihrer unerkannten Vortheile zu bedienen. Nur einem ſolchen Geiſt iſt die Begierde zu herrſchen anſtändig, den ſeine höhere Weisheit zum Rathgeber, und ſeine vorſorgende Güte zum Vater der Menſchen macht.

Araſpes. Ich kenne keine heftigere Begierde in ſeiner großmüthigen Seele, als die Begierde, von allen Menſchen geliebt zu ſeyn; eine Begierde, die ihn unaufhörlich anſpornt, die Liebe zu verdienen, in welche er ſein Glück und ſeine Ehre ſetzt. Was für Vortheile, hörte ich ihn einſt ſagen, hat ein König vor dem unbillig verachteten Bewohner der Strohhütte, wenn es nicht der iſt, daß er einen jeden ſo zu ſagen nöthigen kann, ihn zu lieben? Welch ein Vergnügen iſt es, in jedem Geſichte, das uns umgibt, Zufriedenheit und ſtille Hoffnung lächeln zu ſehen? Was für ein ſüßer Anblick iſt mir die trunkne Freude eines Menſchen, den ich mit einer unvermutheten Wohlthat überraſche! Ich würde keine Ruhe haben, wenn ich auf der Stirn irgend eines Redlichen einen geheimen Kummer beobachtet hätte, ohne ihn zerſtreut zu

haben ehe die Sonne untergeht. Glaubet mir, meine Freunde, fuhr er fort — doch ihr werdet es ſelbſt erfahren — es iſt eine Wolluſt im Wohlthun, von der der König von Aſſyrien mitten unter ſeinen ſchönen Beiſchläferinnen nichts weiß. Wenn ihn die ſüßeſten Gerüche aus Arabien umduften, wenn die niedlichſten Speiſen und die geiſtigſten Weine ſeinen Gaum, und die lieblichſten Symphonien ſein Ohr kitzeln; wenn ſeine lüſternen Augen unter tauſend blühenden Schönen ungewiß irren, um diejenige zu ſuchen, welche ſein ermüdetes Gefühl aufwecken ſoll: ſo genießt er Freuden, welche ein unangeſehener Wurm, den doch die Natur vielleicht prächtiger geſchmückt hat, als ihn aller Uebermuth der Kunſt ſchmücken kann, viel lauterer genießt, ohne von Ekel und ungeſättigten Begierden zugleich gequälet zu werden. Aber die Freuden des Menſchenfreundes und die Wonne eines Gottes ſtrömen, nur im Grade verſchieden, aus der gleichen Quelle. Ja, meine Freunde, ich fühle es, daß etwas Vergötterndes in dieſen Empfindungen iſt; mich dünkt, meine eignen Bedürfniſſe nehmen ab, je mehr ich die eurigen vermindere, und meine Glückſeligkeit werde immer unbegränzter, je mehr ich andre glücklich mache. — Du ſtaunest, Panthea? dein Geſicht glänzt von tugendhafter Entzückung, ſanfte Thränen gleiten deine glühenden Wangen hinab? Was für Rührungen —

Panthea. O Abradates, dieſe Züge bringen dein geliebtes Bild vor meine Augen! Wer hat dich jemals geſehen, ohne dich zu lieben? In welchem Auge glänzte dir nicht Beifall und Dank entgegen, wo du gingeſt! Stolz auf den ſüßen Vaternamen, verſchmähteſt du die eiteln Titel und das ſklaviſche Gepränge, womit unwürdige Könige den Haß eines unterdrückten Volkes zum Heucheln zwingen wollen. Sollte ſo viel Tugend, ein ſo königliches Herz — Nein!

meine frevelhafte Furcht beleidiget den Himmel! Abradates lebt ein Freund des Cyrus zu werden. Cyrus mag ihn in andern Vollkommenheiten übertreffen; aber Großmuth, Araspes, und jede menſchenfreundliche Tugend haben ſie in gleichem Maß aus den Händen der Natur empfangen. — Welch ein glorreiches Werk, wenn ich dieſe verſchwiſterten Seelen einander nähern könnte! Ja, wenn das Schickſal meine Hoffnung nicht täuſcht, ſo hoffe ich ein Mittel zu werden, die edle Sehnſucht des Cyrus nach Liebe durch die Freundſchaft eines Mannes zu bereichern, der es würdig iſt an ſeinem Herzen und an ſeinen Thaten Antheil zu haben. — Aber mich dünkt, ich höre ein Getümmel wie von wiederkommenden Siegern — Ihre muthigen Roſſe ſcheinen Triumph zu wiehern — Ach! mein pochendes Herz! —

Araſpes. Sey unbeſorgt, o du, für welche der Himmel ſelbſt, als für das ſchönſte ſeiner Werke, ſorget, vielleicht bringen dir dieſe Ankommenden eine willkommene Botſchaft. Mich dünkt, es ſind die Meder, die von Verfolgung der flüchtigen Aſſyrer zurückkommen. Mein Freund Araſambes iſt unter ihnen. Ich fliege, ſchöne Königin, um von ihm Nachrichten zu holen, die, wie ich hoffe, alle deine zärtlichen Sorgen in ſanfte Ruhe wiegen werden.

2.

Araſambes. Araſpes.

Araſambes. Ein glücklicher Zufall hat meine dich ſuchenden Schritte auf deine Spur gebracht. Dank ſey den himmliſchen Beſchützern der Freundſchaft! ich ſehe meinen

Geliebten, meinen Araſpes wieder. Wie ſüß iſt nach vollbrachter Arbeit dieſe frohe Umarmung!

Araſpes. Willkommen, edler ruhmvoller Jüngling, den ich ſtolz bin meinen Freund zu nennen. Laß uns dort unter jenen umſchattenden Palmen ausruhen, und unſere begierigen Seelen ungeſtört mit freundſchaftlichen Geſprächen ſättigen! O wie viel angenehme Neuigkeiten ſchweben dir auf meinen ungeduldigen Lippen entgegen! — Aber vergnüge du zuerſt meine Neugier. Sage, durch was für Thaten ihr den Ruhm unſers Feldherrn behauptet habet, und was für neue Ehren um die glorreiche Stirne meines Araſambes blühen!

Araſambes. Du kenneſt mich, mein Freund. Ob ich es gleich für eine heilige Pflicht halte, für unſer Vaterland oder für die gerechte Sache der Unterdrückten zu ſtreiten: ſo haben doch die Lorbern, die vom Blute meiner Brüder trieſen, keinen Reiz für mich. Du weißt, daß uns Cyrus befahl, die Aſſyrer ſo weit zu verfolgen als wir könnten. Der größte Theil von uns ſetzte auf verſchiedenen Wegen den zerſtreuten Flüchtlingen nach. Ich war unter dem Haufen, welchem befohlen war den Abradates einzuholen, der ſich mit einer anſehnlichen Schaar Suſianiſcher Reiter in langſamer Eile zurückzog. An der Zahl überlegen, gelang es uns ihn endlich zu umringen. Aber ſein königlicher Geiſt verſchmähte ſich in Ketten zu ſchmiegen. Seine Gefahr ſchien jeden Suſianer mit der ganzen unbändigen Wuth des Kriegs zu beſeelen. Sie ſchlugen ſich mit blutiger Arbeit durch unſern ermüdeten Haufen, bis die friedſame Nacht dazwiſchen kommend dem wilden Gefecht Einhalt that. Ich geſtehe dir, Araſpes, mein aufgehabner Arm blieb wie erſtarrt ſchweben, da ich dieſen Helden ſah, deſſen zarte, jugendlich blühende Schönheit keinen ſolchen Muth verſprach. Sein

Liebe einhauchender Anblick ſchien über unſere Krieger die gleiche Macht zu haben. Wir wurden zum Weichen genöthigt. Allein unſer Befehlshaber beſtand darauf, nicht ohne Abradates zurückzukehren. Der folgende Morgen erneuerte das Gefecht. Warum, dachte ich, ſoll ein ſo ruhmwürdiger Prinz nicht vielmehr ein Freund als ein Gegner des Cyrus ſeyn? Die Hoffnung dieſer glücklichen Veränderung machte mich ſeine Gefangenſchaft mit feurigem Eifer wünſchen. Aber ſein Widerſtand ermüdete unſere ſtreitbarſten Arme. Er entrann uns mit den Auserleſenſten, die ihm übrig geblieben waren, und mußte uns nur diejenigen unwillig zurücklaſſen, die aus Ermüdung, oder von ihren Wunden geſchwächt, ſeiner Behendigkeit nicht folgen konnten. Die Gefangnen ſagten uns, daß er nach Suſiane zurückkehre, um ein neues Heer zu bewaffnen, und wenigſtens ſein eignes Reich vor Gewaltthat und Unterdrückung zu ſchützen.

Araſpes. Er hat uns eine Beute zurücklaſſen müſſen, die uns Bürge für ſeine eigne Perſon iſt. Haſt du nichts von der ſchönen Panthea gehört? von dieſer göttlichen Schönheit, die nur der Umarmung eines Unſterblichen würdig iſt? Sie iſt eine Gefangene des Cyrus, und meiner Aufſicht von ihm übergeben worden.

Araſambes. Du haſt ein gefährliches Amt übernommen, mein Freund, wenn gleich das Gerücht ihre Schönheit um die Hälfte vergrößert.

Araſpes. Glaube mir, wenn ich auch mit der honigtriefenden Zunge eines begeiſterten Dichters ihre Reizungen beſchriebe, ſo würdeſt du doch, ſobald du ſie ſelbſt ſäheſt, meine ſtärkſten Ausdrücke zu niedrig, meine lebhafteſten Farben zu matt, und mein ganzes Gemälde unkenntlich finden; ſo ſehr iſt ſie über alle Beſchreibung erhaben.

Araſambes. Dein Beiſpiel, mein Freund, macht mich nicht ungeduldig, die Wahrheit deiner Verſicherung mit meinen eignen Augen zu erkundigen.

Araſpes. Es wird nicht nöthig ſeyn, daß du ſie ſeheſt, wenn du ſo wenig Empfindung von dem Werth eines ſolchen Glücks haſt. — Aber warum ſagſt du, mein Beiſpiel erſticke dein Verlangen? Ich begreife nicht, was du damit ſagen willſt.

Araſambes. Vielleicht täuſcht mich eine allzu ſorgſame Freundſchaft. Aber mich däucht, liebſter Araſpes, wenn ich aus dem Feuer deiner Ausdrücke und deiner noch beredtern Augen ſchließen darf, die Schönheit dieſer Suſianerin habe allzu tiefe Eindrücke auf dein Herz gemacht, als daß es für mich, deſſen Herz minder ſtark iſt als deines, ſicher ſeyn könnte ſie zu ſehen.

Araſpes. Was nennſt du allzu tiefe Eindrücke, Araſambes? Soll es nicht erlaubt ſeyn, für die erhabenſten Vorzüge empfindlich zu ſeyn? Dieſe Empfindlichkeit iſt mein Ruhm! Kann ich ungetadelt eine Blume des Feldes bewundern: warum ſoll ich getadelt werden, wenn ich eine Panthea bewundere, deren Anblick ſelbſt deine marmorne Kälte zur Entzückung glühen machen würde? Ja, ich bewundere ſie; ich bin ſtolz darauf, daß mir nicht Einer ihrer namenloſen Reize unempfunden entgeht, ob ſie gleich tauſend bei tauſend ſich in meine Augen drängen. Ich will dir noch mehr ſagen, Araſambes: ich liebe ſie, ich brenne vor Verlangen, ſie ſo glücklich zu ſehen als ſie zu ſeyn verdient; und ich würde meine Seele ſelbſt hingeben, wenn ich ſie dadurch glücklich machen könnte.

Araſambes. Deine Hitze macht mich zittern, Araſpes. Ich bin weit entfernt, dich anzuklagen, oder deine Liebe zu

beleidigen, wenn es auch Liebe iſt, was du für Panthea empfindeſt. Aber laß mich nicht um der ſchönen Panthea willen einen Freund verlieren, der mir ſo theuer als mein Leben iſt; und verſtatte meiner Zärtlichkeit das Recht, ſich um alles zu bekümmern, was deine Ruhe befördern oder ſtören kann.

Araſpes. Laß mich dich umarmen, mein Araſambes, mein allezeit redlicher Freund, und vergib meiner unbeſonnenen Aufwallung. Deine Sorgfalt verdient meine dankbarſten Regungen, wenn ſie gleich bei dieſem Anlaß allzu ängſtlich wäre. Ich ſehe, dünkt mich, alles was du mir ſagen willſt — von der Gewalt der Schönheit, von dem ſüßen Gift der Liebe, von der Gefahr mich in ihren Reizungen ſo zu verſtricken, daß ich ſelbſt meine Tugend zurücklaſſen muß, ehe ich wieder entkommen kann. Aber wenn du dieß beſorgeſt, mein Freund, ſo kennſt du weder die Reinigkeit meiner Liebe, noch die Vollkommenheit, von der ſie entzündet iſt. Wer könnte Panthea wie eine Sterbliche lieben? Bei ihr verliert ſich das liebreizende Weib in die holde Majeſtät des Engels. Sie iſt ſo ganz Seele, daß ihr Leib nur ein Abglanz derſelben ſcheint, oder ein ätheriſcher Schleier, die blendende Schönheit zu mildern, welche kein ſterbliches Auge unverhüllt ertragen könnte. Wenn ich ſie ſehe, ſo iſt mir als ob mich die Gegenwart einer Gottheit umſtrahle. Ein ſanfter lieblicher Schauer wallt durch mein Weſen, meine Natur ſcheint ſich zu erhöhen, mein Leib wird ätheriſch, ich empfinde mit neuen Sinnen, und athme eine reinere Luft. Wenn ſie ſpricht, wird alles Muſik um mich her; ihr zauberiſches Lächeln ſcheint ſich allem, was um ſie iſt, mitzutheilen; alles glänzt und blühet und erfreuet ſich, wo ſie zugegen iſt. Jüngſt lud uns der Mond ein, dieſe luſtreiche Gegend bei ſeinem dämmernden Lichte zu durchwandeln. Mandane begleitete ihre Königin. O mein

die Rettung ſeiner Schäze denkt; er bläst, unter den Trümmern zermalmet, ſeine verfluchte Seele aus, ſie fliehet murrend in den Abgrund, ewig den Verluſt ihres Goldes zu beklagen.

Wo iſt izt dieſe prächtige Stadt, die vor wenigen Minuten ſo feſt ſtund, und keinen Unfall fürchtete? Wo ſind dieſe künſtlichen ſymmetriſchen Steinhaufen, die der thörichte Menſch ſeinem Stolz aufrichtet, und Paläſte nennt? Wo ſind jene Thaten der unbeſonnenen Frölichkeit, und die glänzenden Wohnungen der hülfloſen Gözen? Wo ſind die Verſammlungen der Wollüſtlinge, welche die mitternächtlichen Stunden in unſinniger Frölichkeit vertanzten, und von der Morgenröthe in ſchnöden Laſtern entdekt wurden? Wie ſchnell hat ſich die Scene verändert! Wie ſchnell hat ſie ein einziger zürnender Hauch des Allmächtigen umgekehrt! — Wo ich hinſehe, ſehe ich Verwüſtung und Tod unter den entſezlichſten Geſtalten; die Stadt die von Bewohnern wimmelte, iſt zur Einöde worden, ihre Jünglinge liegen unter dem Ruin begraben, und ihre Töchter hat der Tod in der Blüthe erſtikt. Ein gleiches Schikſal hat ſie überfallen, ein einziger Streich hat ganze Schaaren zu Boden geſchlagen. Wie wenig ahnte den ungewahrſamen Seelen von ihrem Verhängniß! Wie wenig dachten ſie, weil das muntre Leben in ihren Adern wallte, daß ſie die nächſte Minute nicht mehr ſeyn würden. Dieſe Ruinen verbergen tauſend Arten von Sündern vor dem herabſchauenden Himmel,

Freund, mir war — ich finde keine Worte, meine Gefühle auszudrücken! So, glaube ich, iſt den frommen Geiſtern zu Muthe, die, vom Leib entfeſſelt, ſich zu den Unſterblichen emporgeſchwungen haben; ſo glänzen die bezauberten Auen, wo ſie in ſüßer Geſelligkeit umherſchweben, wie mir an ihrer Seite der verſchönerte Frühling entgegen glänzte. Die Blumen und balſamblühenden Stauden ſchütteten ihr ſüßere Gerüche zu, der Mond ſchaute mit hellerm Antlitz auf ſie herab, die ganze Natur ſchien auf die Empfindung ſtolz zu ſeyn, die ſie ihrer himmliſchen Seele einflößte. Welch eine Lieblichkeit, ſagte ſie, verbreitet dieſes milde weibliche Mondlicht über die ſchlafende Natur! Welch ein anmuthiger Abſtich dieſer entfärbten Schatten gegen die ſcharfen ermüdenden Farben, dieſer ſanften Stille gegen das laute Getümmel des Tages! Das ungewiſſe Auge glaubt nur die Schatten der Dinge zu ſehen, die kurz zuvor, vom Sonnenglanz vergoldet, in mannichfaltiger Pracht hervorragten. Allenthalben herrſcht ein heiliges Stillſchweigen, außer wenn fernher eine Quelle über ſanft neigende Hügel ſchläfrig murmelnd herabſchleicht, oder irgend ein Zephyr, der unter jungen Blumen ſchlummerte, erwacht, und umherflatternd ihre ſüßeſten Gerüche von ſeinen Schwingen ſchüttelt. Fühleſt du auch, Mandane, und du, Araſpes, dieſe zauberiſche Ruhe, dieſes Einſchlummern aller Sorgen, dieſes angenehme Staunen, welches ich jetzt fühle? Jetzt, da meine Sinne nur wie von leichten Träumen gerührt ſind, ſcheinen alle meine Bekümmerniſſe eingewiegt, und die beſänftigte Seele iſt lauter Hoffnung. Wunderbare Ahnungen ſteigen in mir auf, und ſchwellen mein Herz mit ſtiller Sehnſucht nach Scenen von reiner unvermiſchter Wonne, die in blendendem Glanze ſchnell vor meinem Geiſte vorüberblitzen. Was ich jetzt empfinde, Mandane, gibt allen deinen tröſtenden

Reden neue Stärke. Mir iſt als ob ich, vom Getümmel der Sinne ungeſtört, die gegenwärtige Gottheit fühle. Wie ſüß ruht die Natur unter ihren umſchattenden Flügeln, indem der ganze Himmel ſeine ſtrahlenden Heere vor dem Auge ihres Beherrſchers aufführt! — So floß ihr lieblicher Mund von den Gefühlen des ſchönſten Herzens über, die durch ihre melodiereiche Stimme und durch ihre ſanft begeiſterte Miene noch mehr verſchönert wurden!

Araſambes. Wie beredt iſt die Sprache der Zärtlichkeit! Fahre fort, mein Freund; mich dünkt, ich wollte dir zuhören, bis uns die nächtlichen Schatten von hier vertreiben.

Araſpes. O Araſambes, ich fühle hier ich weiß nicht was für eine ſüße Erleichterung, wenn ich die Empfindungen in deinen vertrauten Buſen ausgieße, von denen ich mich noch nicht erkühnt habe mit ihr ſelbſt zu reden. — Und doch warum dieſe Furchtſamkeit? Was iſt in allem was ich fühle, das ſich ſelbſt vor ihrer unbefleckten Unſchuld verbergen müßte? Es wäre mir eben ſo unmöglich anders zu empfinden, als dieſen azurnen Himmel ohne das Gefühl eines aufheiternden Behagens anzuſchauen, oder die weiche erquickende Luft ohne Vergnügen einzuathmen. Es iſt nicht die Schönheit des Leibes, nicht dieſe untadelige Symmetrie ihrer Bildung, nicht dieſes harmoniſche Gemiſch von ergötzenden Farben und ſanft wallenden Linien, was mich entzückt. O mein Freund, es iſt eine höhere urſprüngliche Schönheit in ihr, von welcher alle dieſe äußerlichen Reize und Grazien ausfließen! Es iſt ihre Seele, die eine ſo ſüße Gewalt über die meinige hat! — Weg mit dieſem zweifelnden Lächeln, Araſambes! Wenn du auch meines Herzens, welches du nicht unedel kenneſt, nicht ſchonen willſt, ſo beleidige doch dieſe göttliche Schöne nicht!

Ich bin noch nicht ſo lange um ſie, daß mich die Gewohnheit gegen ihre Vortrefflichkeiten ſtumpf hätte machen können. Jede Stunde entdeckt mir neue Urſachen ſie zu bewundern; ihr Betragen iſt Güte und Klugheit, mit liebenswürdiger Beſcheidenheit geſchmückt. In ihrem Reden und Thun iſt die ungekünſtelte Freiheit, die aus dem Bewußtſeyn der Unſchuld entſpringt. Heroiſche Großmuth, mit der ſanfteſten Zärtlichkeit gemildert, erhizt ihren Buſen. Ihre Geſtalt, ihre Worte, ihre Handlungen, alles iſt Harmonie. Selbſt in ihrer Bildung iſt kein feineres Ebenmaß, ſind keine richtigeren Verhältniſſe als in ihren Neigungen und Thaten. Sollte mich dieſer Himmel von Tugenden nicht entzücken? O mein Freund, dieß ſind Schönheiten, die ins innerſte Herz dringen. Die äußere Geſtalt allein, wenn ſie gleich alles hat was die Sinne bezaubern kann, würde nur ſanft ſchmeichelnd über meine Seele hinwallen: aber dieſe ſchweſterliche Vereinigung der Schönheit und Güte bemeiſtert ſich des willigen Herzens, und ſelbſt die Vernunft befiehlt mir ganz Liebe zu werden, um dem Werth einer ſolchen Vollkommenheit durch meine Empfindung genug zu thun.

Araſambes. Glaube nicht, du edelmüthiger Jüngling, daß ich dieſe Gefühle tadle, die mir vielmehr der ſtärkſte Beweis von der Geſundheit und innern Güte deiner Seele ſind. Dieſe zarte Empfindlichkeit für das Schöne und Vollkommne iſt die Grundanlage zu allem, was der Menſch Großes und Bewundernswürdiges thun kann, die ächte Mutter des Heldengeiſtes und der Tugend! Ich liebe meinen Freund um dieſer Empfindlichkeit willen, die weit über die kriechende Seele thieriſcher Menſchen erhaben iſt. Doch erlaube mir eine Frage, Araſpes —

Araſpes. Frage was du willſt, mein Freund; mein

Herz scheuet sich nicht vor deinen schärfsten Blicken, oder es müßte sich selbst unbekannt seyn.

Araſambes. Merkst du nicht, daß deine Liebe schon durch mehr als Einen Grad gestiegen ist, und mit jedem Grade sich die Vollkommenheiten ihres Gegenstands größer und glänzender vorstellt?

Araſpes. Wie kann es anders seyn, als daß mir der nähere Zutritt mehr Vortrefflichkeit enthüllen mußte, als der erste flüchtige Anblick?

Araſambes. Und findest du nicht, daß deine erhitzte Phantasie arbeitet, dir jeden ihrer Vorzüge wie unendlich vorzustellen? Dünkt dich nicht ihre Schönheit schöner, als alles was die ganze Natur Reizendes hat? Dünkt dich nicht, als ob alles, was sie sagt oder thut, nicht besser gesagt und gethan werden könne? Glaubst du nicht, auch wenn du von den geringsten ihrer Reizungen sprichst, von den kleinsten Grazien, die um ihre Lippen herumflattern, daß alles, was du sagen kannst, matt und unzulänglich sey, obgleich in deinen Ausdrücken die ganze Hitze der Liebe glühet?

Araſpes. Ich gestehe dir dieses, Araſambes; und nichts als ihre ungewöhnliche Liebenswürdigkeit kann mich rechtfertigen. Du würdest sie so sehr bewundern als ich, wenn du sie gesehen hättest.

Araſambes. Und doch wird dich ein einziger Augenblick ruhiger Ueberlegung nicht zweifeln lassen, daß, wenn sie auch eine von den ätherischen Nymphen, von den rosenfarbenen Sylphiden wäre, von welchen unsere Dichter fabeln, dennoch alle ihre Vollkommenheiten mit Mängeln umgränzt seyn müssen, wofern es anders ein Vorrecht der obersten Gottheit ist, ohne Mängel zu seyn.

Araſpes. Wer wird hieran zweifeln? Ich will mit

dieſen feurigen Ausdrücken, die du mir beilegſt, nichts anders ſagen, als daß ihre Schönheit und Tugend ſolche Eindrücke auf mich macht, die ich mit keinen Worten würdig zu beſchreiben vermag.

Araſambes. Du haſt dich noch nicht herausgewickelt, mein liebſter Freund. Iſt es nicht etwas Unbegreifliches, daß ihre mit Mängeln beſchattete Vollkommenheit ſo ſtarke Eindrücke auf dich macht, als ob ſie unendlich wäre?

Araſpes. Was kann ich ſagen, Araſambes, als daß mein Gefühl deinen kalten Schlüſſen widerſpricht? — O Panthea! für dich ſollte ich zu viel empfinden können? Kann ich denn meinen Empfindungen gebieten, wie ſtark ſie ſeyn ſollen? Sind ſie nicht die Stimme der unbetrügeriſchen Natur? Wenn Panthea mich anlächelt, ſo dünkt mich, es ſey keine Schönheit, die mich ihrem Anſchauen einen Augenblick entlocken könnte. Ihr Athem iſt mir lieblicher als der ganze Frühling, den die Arabiſchen Hügel ausduften; und es iſt unmöglich, daß mich ſelbſt die Harmonie der Sphären mehr bezaubern könnte, als ihre ſüße Stimme.

Araſambes. Ich glaube dir gern, daß du alles dieſes empfindeſt! Aber die Folge, die du daraus ziehen willſt, iſt darum nicht richtiger. Es iſt immer noch unaufgelöst, warum deine Empfindungen größer ſind als ihr Gegenſtand. O mein Freund, es iſt etwas Geheimnißvolles in unſrer Natur, das ſich vielleicht erſt in einer noch unbekannten beſſern Zukunft enthüllet. Die Weisheit, der ich meine früheſte Jugend widmete, die mit der Morgenröthe mich weckte und in der ſtillen Nacht die Geſpielin meiner Einſamkeit war, hat mir manchen kühnen Blick in das Heiligthum unſrer Seele und in das unſichtbare Reich der Geiſter erlaubt. Wenn ſie mich nicht mit glänzenden Träumen getäuſcht hat, ſo iſt alles, was wir ſehen, nur

der Schatten deſſen was wahrhaftig iſt; ſo ſind wir zu den erhabenſten Hoffnungen berechtigt, und alle unſre Neigungen, alle unſre ſtolzen Arbeiten, ſind die Frucht einer dunkeln Ahnung, daß wir für gröſsere Gegenſtände und Verrichtungen gemacht ſind, als die, worauf uns dieſe irdiſche Sphäre einſchränkt. Alles was wir bewundern und lieben, dieſe Pracht der Natur, dieſe Harmonie der Dinge, alles was wir edel und anſtändig und groß in menſchlichen Sitten und Handlungen nennen, das alles ſind nur mangelhafte Nachahmungen eines vollkommnen Urbildes, trübe Ausflüſſe einer reinen Urquelle der Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit, die wir mit andern Worten die oberſte Gottheit, das Weſen der Weſen, die Seele der Welt und den König der Geiſter nennen. Die Blödigkeit unſers Verſtandes erlaubt uns nur in dunkeln Bildern von dieſer geheimnißreichen Sache zu reden. Wie wenn die Sonne ſich auf den zitternden Wellen abbildet, oder wie ſie allen ſichtbaren Dingen ihr eignes holdes Licht und ihre tauſendfältigen Farben mittheilet: ſo ſtrahlet alles was iſt, etwas Göttliches aus, und pranget mit einer Schönheit und Güte, die nicht ſein eigen iſt. Rührt nicht dieſe körperliche Welt, nur von dem letzten faſt verloſchnen Schimmer der Gottheit angeſtrahlt, unſre ganze Seele mit heiliger Bewunderung? Die gefühlte Gottheit iſt es, was wir ſo ſehr bewundern — was Myriaden höherer Geiſter, die weit über uns in jenen lichtquellenden Geſtirnen wohnen, noch mehr als wir bewundern. Und vielleicht genoß unſere Seele, ehe ſie in dieſen irdiſchen Schlamm geſtürzt ward, ſchon jenes höhern Lebens, pflegte mit Göttern Umgang, und brachte dieſen unbegränzten Hang zum Vollkommnen als ein Merkmal ihrer himmliſchen Abkunft mit ſich. Oder woher dieſer ſtolze wunderbare Trieb nach dem Unendlichen, welchen doch

unſre Schwäche zu verdammen ſcheint? Woher anders, als weil wir uns dunkel bewußt ſind — es mag nun entweder Wiedererinnerung oder weiſſagendes Vorgefühl ſeyn — daß wir beſtimmt ſind, auf endloſen Stufen zu demjenigen hinauf zu klimmen, deſſen nähere Gegenwart mit jeder Stufe neue Wunder, reineres Licht und göttlichere Scenen um ſich her ſtrahlet? Und können wir jetzt nicht auch jene nur ſcheinbare Ungereimtheit auflöſen, die ich in deiner Liebe entdeckte? Unſere mit unendlicher Liebe befruchtete Seele, aber von Sinnlichkeit umnebelt, irret entweder im Gegenſtand oder im Maße der Liebe. In allem was die Natur unſern Sinnen oder unſerm Verſtande darbeut, in der körperlichen und geiſtigen Schönheit athmet etwas Göttliches; die angezogene Seele flattert ihm entgegen, von innrer Ahnung und Begierde beflügelt; und wenn tauſend Lieblichkeiten, tauſend mannichfaltige ſchweſterliche Schönheiten die betrügliche Vergötterung rechtfertigen, ſo träumt ſie, den wahren Gegenſtand ihrer Sehnſucht gefunden zu haben, und ergießt ihre ganze Fülle von Liebe über ihn. Und wie könnte ſie anders als lauter Entzückung ſeyn, ſo lange der gefällige Irrthum währet? — Erlaube mir nun, Araſpes, zu dieſer Entdeckung eine Erinnerung hinzu zu thun. Du liebeſt die vortreffliche Panthea; die Weisheit ſelbſt billigt deine Liebe: aber ſie kann ſie nicht billigen, wenn du nicht glauben willſt, daß man ſelbſt eine Panthea zu viel lieben könne. Hefte nicht eine Neigung, die ſo unbegränzt iſt als die Natur und ihr göttliches Urbild, auf einen einzelnen Gegenſtand, wie ſchön er auch ſeyn mag. Deine Freunde, dein Vaterland, und dieſes gränzenloſe Ganze, von dem wir Glieder ſind, haben ſtärkere Anſprüche an deine Liebe, als das vollkommenſte Weib; und vor allen Dingen — darf ich es ſagen ohne deinen Unwillen

zu reizen? — glaube nicht, daß deine Freiheit bei einer ſolchen Neigung zu der einzigen Sklaverei, die uns angenehm iſt, auſſer Gefahr ſey!

Araſpes. Es iſt etwas in mir, das deinen Gedanken Beifall gibt und ſelbſt deine Warnung billigt. Und doch empfinde ich ohne mein Wollen, daß mir die bloſe Vermuthung einer ſolchen Gefahr, wovor du mich warneſt, unerträglich iſt. Was für eine Gefahr kann da ſeyn, wo Tugend und Weisheit mit der Schönheit und allen Grazien in vertraulicher Eintracht die gerechteſte Liebe fordern?

Araſambes. Ehe du, vom Leib entfeſſelt, ganz Seele wirſt und nur zu Seele dich näherſt, ſchmeichle dir mit keiner Liebe, an die nicht auch der Leib ſeine Anforderungen mache. Der einzige Beweis, daß du von ihrer Tugend am meiſten gerührt biſt, wird dieſer ſeyn, wenn du deine eigne bewahreſt.

Araſpes. Ich danke dir, Araſambes! — Die Freundſchaft gibt auch bittern Erinnerungen etwas von ihrer Süſigkeit. Laß es mir niemals an deinem leitenden Winke fehlen, und halte mich, wenn du mich auf ſchlüpfrigen Wegen gleiten ſieheſt! — Aber unter dieſen Geſprächen vergeſſe ich, die ſchöne Panthea der Unruhe zu entreißen, welche eure Ankunft erneuert hat. Vielleicht ſchärft mein langes Verweilen alle ihre erwachten Beſorgniſſe. Laß mich eilen, Araſambes, ihr liebendes Herz zu beruhigen — Oder willſt du ihr nicht lieber ſelbſt die angenehme Botſchaft bringen?

Araſambes. Eile du zu ihr, mein Freund. Mich nöthigt gleichfalls die Liebe — zu einer Mutter zu eilen, die weder ihre grauen Haare noch mein dringendes Flehen zurückhalten konnten, mich in dieſes rauhe Lager und in die Gefahren und Abwechſelungen des Kriegs zu begleiten. Ich ſah

ſie nur einen Augenblick, um dich wieder zu umarmen. Nun fordert ſie mich zurück. Ihr ehrwürdiges Antlitz, von mütterlicher Liebe glänzend, wird mir ein ſüßerer Anblick ſeyn, als wenn die Göttin der Schönheit ſelbſt mit allen ihren unverhüllten Reizungen vor meine Augen träte.

3.

Araſpes allein.

Ich kann nicht begreifen, was dieſe Leute träumen, daß mich alle vor Gefahren warnen, die nirgends vorhanden ſind. Wahrlich, wenn es gefährlich iſt ſie anzuſchauen, und in ihrem Umgang die ſchnellen Stunden vorbeiſchlüpfen zu laſſen, ſo iſt es eine ſo ſüße Gefahr, daß ſie viel eher reizen als erſchrecken könnte, und die Natur hat unbeſonnen eine ſo ſüße Wolluſt damit verbunden! — Aber dieſen Leuten, deren weiſes Blut ſo gelaſſen durch die trägen Adern dahinſchleicht, glühet jeder Affect zu ſtark. Ihre eiskalte Fühlloſigkeit ſoll das Maß unſrer Empfindungen ſeyn; und weil ihre Nerven ſtumpf und unreizbar ſind, wünſchen ſie ſich ſelbſt zu ihrer Weisheit Glück. Nach ihren Reden ſollte man zum wenigſten glauben, Panthea athme Flammen aus, oder verwandle, gleich der Gorgone, den, der ſie anſieht, in Stein! Nein! ich fürchte keine Gefahr, Panthea, ſo lange mein Herz deinen Werth empfinden kann. Was kann bei dir meine Tugend verlieren? Ein einziger deiner Blicke wäre genug, mich durch tauſend Hinderniſſe und Gefahren zu jeder edlen That zu beflügeln. Dein Lächeln wäre mir die reichſte Belohnung für Herkuliſche Arbeiten, mehr als Kronen und Welten voll Sklaven der kleinen

Seele des Eroberers! — Aber warum beſchuldige ich meinen Freund? Er billigt, er rechtfertigt ja meine Liebe! — Wie könnt' er anders? Was verdient unſre Liebe, wenn Weisheit, und gefälliger Witz, und zärtliche Güte, und harmoniſche Schönheit, und eine Anmuth, die ſelbſt Ungeſtaltheit reizend machen kann, nur Gleichgültigkeit verdienen ſollten? — Aber er befiehlt mir, die Hitze der heiligen Flamme zu mäßigen. Laß doch ſehen, worin meine Liebe ihren Werth überwiegt! — Vielleicht hat die Schönheit mein Auge gegen ihre Fehler verblendet? Vielleicht wird der öftere Umgang mir irgend einen Mangel an Großmuth, irgend einen Uebelſtand in ihrem Betragen, irgend ein Gebrechen ihrer Seele entdecken, das der täuſchende Schein mir noch verborgen hat. — Ich verachte dieſen unwürdigen Verdacht — aber ich bin mir ſelbſt die Gerechtigkeit ſchuldig, meine Aufmerkſamkeit zu verdoppeln. Mit Adlersblicken will ich ihre kleinſten Handlungen, ihre geheimſten Regungen ausſpähen: das wird die Beſtätigung ihres unvergleichlichen Werths und der Triumph meiner Liebe ſeyn! — Aber ſchon bin ich vor dem Eingang ihres Gezelts. Welch ein ſüßer Schauer durchwandelt mein ganzes Weſen, indem ich mich ihr nähere! — Meide mich, Pharnuchus, deiner Königin — Mich dünkt, ich höre ihre Stimme, ſie beſpricht ſich mit Mandane — Wie lieblich iſt dieſer halbzerfloſſ'ne Klang! So tönt von ferne dem Ohr des halbſchlummernden Schäfers der Geſang der Nymphen, die mit verſchlungnen Armen im ſanften Mondſchein tanzen.

Schwelger und Wucherer, schimmernde Tohren, und ehrsüchtige Höflinge, wollüstige Prieſter und heuchleriſche Heilige, Richter, die das Recht beugten, Lehrer, die ihre Reden durch ihr Leben widerlegten, Abgöttiſche und Ungläubige, alle Arten von Verbrechern liegen zerſtreut untereinander; die äuſſerlichen Zeichen, wodurch der Sclave von ſeinen eben ſo ſclaviſchen Herren unterſchieden würde, ſind dahin; Adel, Wiz, Schönheit und Jugend ſind keine Vorzüge mehr -- ſie wägen nichts auf der Wage des weiſeſten Geiſtes; er beſtimmt den innerlichen Werth, und ach! wie viele, wie viele wird er zu leicht befunden haben! Ja weine nur, meine Seele, beweine das Elend unſterblicher Seelen! laß andre den Verluſt des Goldes und glänzender Kieſeln klagen; klage du über deine unglüklichen Brüder, die ihre Seelen verloren haben. Der unerſättliche Geiz wird bald wieder neue Schäze aus dem Bauch der Erde hervorgraben; aber verlorne Seelen ſind unwiederbringlich!

Bebend wende ich meinen Blik von den greulichen Geſichten der Verwüſtung weg; aber ſchon begegnet ihm eine neue Scene voll Jammer. Ich ſehe ein groſſes Gefilde mit Flüchtlingen bedekt; deren Wehklagen die Luft weit umher erfüllet. Hier haben ſich die Uebriggebliebenen gerettet, die dem groſſen Ruin entronnen ſind, und ſich noch aus dem Rachen des Todes errettet haben. Ihr hülfloſer Zuſtand, die Angſt, die noch in jedem Geſichtszug ſichtbar iſt, ihre troſt-

4.

Panthea. Mandane. Araſpes.

Panthea. Sage nichts mehr, Mandane! der nächſte Augenblick wird mein Schickſal entſcheiden. Meine Seele erwartet ihn getroſt, und doch pocht dieß ungehorſame Herz, mein Athem wird immer kürzer, und meine Lippen beben — Hier kommt er — Was bringſt du uns für Nachrichten, Araſpes?

Araſpes. Laß dein holdſeliges Antlitz in Freude ausſtrahlen, meine Königin! Ich bringe die angenehmſten Nachrichten. Abradates iſt frei, unbezwungen, und würdig dich zu beſitzen, wofern es ein Sterblicher ſeyn kann. Die Tugend erſcheint nie in herrlicherm Triumph, als wenn ſie ſelbſt Feinden ein unverdächtiges Lob abnöthiget.

Panthea. Ich fürchte mich beinahe deinen Worten zu glauben, ſo groß iſt die Freude, zu der ſie mich berechtigen. Iſt er gewiß in Sicherheit? Von wem haſt du die beglückende Botſchaft?

Araſpes. Von meinem Freunde, von einem würdigen Zeugen und Bewundrer der Tapferkeit des Königs von Suſiane. Zweimal hat Abradates unſer verfolgendes Heer mit unbezwingbarem Muth aufgehalten; zweimal hat ſeine heldenmäßige Schönheit die gezückten Arme unſrer Kriegsleute entnervet. Durch eine Flucht, die ſo ruhmwürdig iſt als ein Sieg, iſt er ihrer überlegnen Anzahl entgangen, und rüſtet ſich jetzt in Suſa zu neuen Unternehmungen.

Panthea. O womit kann ich dir das erneuerte Leben vergelten, du edelmüthiger Jüngling, das mir deine Botſchaft wieder geſchenkt hat? Wie kann eine arme Gefangene ihre

Dankbarkeit zeigen, da ſie ſelbſt das ungewiſſe Leben, das ſie athmet, der Gnade eines Gebieters danken muß? Zwar deine freudigen Blicke ſagen mir, daß du an meinem Glück Antheil nimmſt. Hierin iſt ſchon Belohnung für den Großmüthigen. Aber wenn der Himmel, der mir jetzt Hoffnung und Vertrauen zulächelt, mich jemals wieder zu meinem Gemahl bringt, und ein gewogneres Geſchick über uns aufgehen heißt, ſo ſoll der Name Araſpes oft auf unſern Lippen ſeyn, und Abradates ſoll dem tugendvollen Jüngling den zweiten Platz in ſeinem Herzen geben, der in der Zeit meiner Erniedrigung mit ſo edelmüthigem Eifer mein Tröſter, mein Beſchützer und mein Freund geweſen iſt.

Araſpes. O göttliche Panthea, du beklemmſt mein Herz durch eine ſo unverdiente Güte. Was habe ich noch für dich thun können, das mit einem einzigen deiner Blicke nicht zu viel gelohnt wäre? Ständ' es in meiner Macht dich glücklich zu machen, o mit welcher glühenden Begierde würd' ich einer ſolchen Ehre entgegenfliegen, die ſelbſt mit meinem Leben zu wohlfeil erkauft wäre! Aber meine eigenen Empfindungen erinnern mich an das, was jetzt Abradates leiden muß. Welch ein Schmerz muß es ſeyn, der jetzt an ſeinem Herzen nagt! Die Freiheit ſelbſt, von der das Leben allen ſeinen Werth empfängt, kann für ihn keinen Reiz haben, ſo lang' er dich in fremder Gewalt laſſen muß. Vielleicht beſorgt er, dein Schickſal ſey härter als es iſt. O laß mich die Qual ſeiner liebenden Seele verkürzen! Laß mich zu ihm eilen, und ihm Nachricht geben daß du lebſt, und daß dir als der Schweſter, nicht als einer Sklavin des Cyrus begegnet wird.

Panthea. Dieſe menſchenfreundliche Hitze gefällt mir. Aber ſie macht dich vergeſſen, Araſpes, daß die Befehle deines königlichen Freundes dich hier zurückhalten, wenn ich auch

geſtatten könnte, daß du, aus allzu großmüthiger Liebe zu einem dir fremden Manne, dich ſelbſt den Gefahren der Reiſe ausſetzteſt.

Araſpes. Mein Freund Araſambes wird dich indeſſen meine Gegenwart nicht vermiſſen laſſen; und ich bin gewiß, Cyrus würde mein Vorhaben billigen, wenn ſeine Entfernung mir erlaubte ihn zu befragen. Laß mich meinem Herzen folgen, ſchönſte Panthea! laß mich das deinige erleichtern, indem ich deinem Gemahl die Ruhe wieder gebe, die ihm mit dir geraubt iſt. Mich dünkt ich ſehe ihn, wie der zärtlichſte Kummer ſeine freie Stirne bewölkt und das heroiſche Feuer ſeiner Augen trübe macht. Ich ſehe ihn traurig und ungeduldig in den verhaßten Zimmern ſeines Palaſts umherirren, die mit dir alle ihre Zierde verloren haben. Wo er hinblickt, dünkt ihn den Schatten ſeiner Panthea dahin ſchlüpfen zu ſehen. Die liebeskranke Einbildung erhöht ſein wirkliches Leiden durch erträumte Uebel. Vielleicht glaubt er, du ſeyeſt im Tumulte der Eroberung von einer unmenſchlichen Hand umgekommen; oder du ſchmachteſt in der Gewalt eines Barbaren, der, fühllos für die höhere Schönheit der Tugend, nur für das reizende Weib brennen kann. Selbſt auf ſeinem einſamen Lager, wenn ein mitleidiger Schlummer ſeine Schmerzen einzuwiegen ſcheint, begegnet ihm in Träumen dein Bild, und zwingt Thränen aus ſeinen geſchloſſ'nen Augen; bald ſcheint dein Schatten, bleich und mit Blut befleckt, vor ihm vorüber zu gehen; oder er ſieht dich in ſtehender Stellung, mit zerſtreuten Haarlocken und glühendem Antlitz, in Thränen gebadet, zu den Füßen eines barbariſchen Herrn, der mit dem Dolch in der Hand von ſeiner allzu bezaubernden Gefangenen eine Liebe erzwingen will, die ihrem Abradates heilig iſt — O Panthea, ich fühle, wie ihn dieſe Beſorgniſſe martern,

die der Traum zu Wirklichkeit erhebt, und deren bloße Möglichkeit die wachende Seele ängstigt. Kannst du mich zurückhalten, seinem Herzen den Frieden und die süßeste Hoffnung zu bringen? Die Freundschaft wird mir Flügel ansetzen; der Weg nach Susa wird unter meinen Füßen verschwinden; ich werde —

Panthea. Selbst der unausgeführte Vorsatz verdient alle meine Erkenntlichkeit. Aber ich kann nicht einwilligen, daß du dich ohne Befehl deines Prinzen von hier entfernest. Die rührenden Bilder, womit du meine Thränen hervorgelockt hast, schweben nur allzu oft vor meiner Stirne. Bisher wartete ich nur auf eine sichere Nachricht von dem Aufenthalte meines Gemahls. Jetzt, da mich deine Sorgfalt hierüber beruhiget hat, fehlt es mir nicht an einem Mittel, den Endzweck deines freundschaftlichen Anerbietens zu erhalten, ohne daß du selbst mich verlassen müssest. Ich will ungesäumt an meinen Gemahl schreiben, und, wenn du es erlaubst, soll einer meiner getreusten Sklaven der Bote seyn. Das gleiche Blatt soll ihn mit der Nachricht von meiner Gesundheit, und mit dem Lobe des edelsten Freundes erfreuen, den jemals eine unglückliche Gefangene gefunden hat, ihres Kummers zu vergessen, und mitten in ihrem Unglück die Leitung einer mitleidigen Gottheit zu erkennen.

Araspes. O Schönste und Beste unter den Weibern! du legst meinen unbeträchtlichen Diensten einen allzu großen Werth bei! Niemals, ach niemals, werd' ich mein Herz befriedigen können, das von allen Empfindungen überwallt, die deine Vortrefflichkeit in jeder tugendhaften Brust erschaffen muß! Nur das sympathetische Gefühl der Sorgen, die jetzt deinen Abradates bestürmen müssen, konnte mir einen Vorsatz eingeben, der mich von dir entfernt hätte. Ich gehe jetzt,

um dich keinen Augenblick an der süßen Arbeit zu stören. Sobald die morgende Sonne dich geweckt hat, will ich bereit seyn deine ferneren Befehle zu empfangen.

5.

Araspes allein.

Was für eine Macht ist in den Blicken dieser Zauberin! Mit welcher Güte, mit welchem unwiderstehlichen Lächeln sah sie mich an! Nie sah ich so viel Zärtlichkeit in ihren Blicken. O, wie schlug mir das Herz vor trunkner Freude! Kaum konnte ich meine von selbst sich ausbreitenden Arme zurückhalten, sie in feurig aufwallender Inbrunst an mein Herz zu drücken, und meine von Entzückung aufgesprengten Lippen jedes Gefühl der dankbaren Seele ertönen zu lassen. Schon oft glaubte ich in ihrem Betragen Gleichgültigkeit, in ihren Blicken zu viel Kälte zu fühlen. Wie krümmte sich meine Seele unter dem Gedanken, daß ich nicht Werth genug besitze ihre Zärtlichkeit zu verdienen! Laß unsere Liebe noch so rein und edel seyn, es ist doch Marter ungeliebt zu lieben. Nun ist diese Furcht verschwunden; lauter schmeichelnde Hoffnungen, in den goldnen Schimmer ihrer Blicke gekleidet, umflattern meine bezauberte Phantasie. Gewiß war Liebe in ihren Blicken, erhabne, unschuldsvolle Liebe, wie herablächelnde Engel für Sterbliche empfinden. — O meiner großmüthigen Thorheit! mich selbst aus ihrer Gegenwart verbannen zu wollen, um fremde Schmerzen zu stillen, die sich bald in vollerm Maß über mich selbst ergießen werden. Eitle, sinnlose, chimärische Großmuth! Warum soll ich diesen Abradates mehr

als mich ſelbſt lieben? Iſt es ein ſo kleines Glück um Panthea zu ſeyn, daß ich ſo fertig war ſie zu verlaſſen, mir ſelbſt ganze Tage ihres ſüßen Umgangs zu ſtehlen? Und wofür? — um die Zeit zu beſchleunigen, welche ſie ganz aus meinen Augen nehmen wird! Vergebens würde dann meine reuvolle Seele um einen einzigen der Augenblicke, die ich ſo verſcherzt hätte, Welten dahingeben. — O wie haſſe ich meine Unbeſonnenheit! — Nur zu bald, ach! nur zu bald wird ſeine Glückſeligkeit mich der Wonne berauben, die ich jetzt ſo wenig entbehren kann, als ich ohne zu athmen leben könnte! Was wird dann mein Schickſal ſeyn, wenn er, der glücklichſte aller Menſchen, in ihrer Umarmung jedes Leidens vergißt! wenn ſein ſchmelzendes Herz vor ſprachloſer Entzückung an ihrem Herzen zerfließt! wenn paradieſiſche Tage einen Kreis um ihn her ſchließen, durch den kein Schmerz, keine Sorge, kein Wunſch dringen kann! — Ach, dann wird eine traurige Erinnerung und kummervolles Staunen alles ſeyn, was mir übrig gelaſſen iſt! — Zurück, meine Seele, von dieſer ſchrecklichen Ausſicht! Täuſche dich ſelbſt, ſo lang' es möglich iſt; vergälle nicht dein gegenwärtiges Glück mit quälenden Vorempfindungen. — Aber wie kann ich mir verbergen, daß dieſes Glück nur ein ſüßer Traum iſt? Vielleicht noch wenige Tage, ſo iſt für mich keine Panthea mehr! Der bloße Gedanke hüllt mich in Finſterniß, löſcht die ganze Schöpfung vor mir aus. — Was iſt für mich das Leben, wenn ſich der Sonnenſchein deiner Blicke zurückzieht? Welche Wildniß, welche menſchenfeindliche Einöde wird dann für meinen verfinſterten Geiſt wild und einöde genug ſeyn? Ja, in Wildniße will ich fliehen, die nie ein menſchlicher Fuß betreten hat, wo die Natur nie lächelte, wo alles todt um mich her iſt, verlaſſen und einſam; es ſey denn, daß in den ſchrecklichen

Stunden der Mitternacht das blaſſe Geſpenſt eines unglücklichen, den vor mir die Liebe hier verzehrt hat, bei mir vorüber rauſche. Dort, wo von einem überhangenden Felſen die traurige Cypreſſe ihren Todesſchatten auf mich herabwirft, dort will ich liegen, von den unbeweglichen Bildern meiner ehmaligen Wonne umgeben, wie ein Todter von ſtarren Marmorbildern, die um ſein Grabmal verſteinert Thränen weinen. So will ich in ſtummer ſchwermüthiger Entzückung der ſüßen Erinnerung jener Tage nachhangen, die mir wie ſchnelle Augenblicke in ihrem Umgang entſchlüpften. Kein Geſichtszug, keine redende Gebärde, kein Blick, der aus ihrer Seele hervorbrach, ſoll dem getreuen Bildniß fehlen, welches immer vor mir ſchweben wird. O die Zukunft kann mir nichts geben, wenn ich deiner beraubt bin! Wo du nicht biſt, iſt alles einöde für mich; jeder Anblick entweihet dieſe Augen, die gewohnt waren dich anzuſchauen. Deiner beraubt — hinweg mit dem ſchwarzen Gedanken! zehnfacher Tod iſt in ihm! Der Frühling meiner Liebe iſt noch zu zart, ſeinen Anhauch zu ertragen. — Komm, komm du holder Genius der Liebe, ſinke herab auf umduftenden Wolken, und wehe mir Troſt und erquickende Hoffnung zu! Bring' ſanftere Gedanken, frohe Erwartungen und gefällige Träume mit dir, die fiebriſche Hitze der kranken Seele abzukühlen, und die wilde Ungeduld in Ruhe einzuwiegen. Nur die Liebe kann die Wunden heilen, die ſie geſchlagen hat. O Panthea, ein einziger deiner milden Blicke kann es! Von dir geliebt kann ich nicht unglücklich ſeyn, obgleich von dir getrennt. — Wie verſchmähe ich jetzt den romantiſchen Unſinn, den meine aufwallende Hitze ausſchäumte! — Wohin war ich verirrt! Ich errèthe vor mir ſelbſt, daß mein edleres Herz nur einen Augenblick zu einer ſo zaghaften Feigheit herabſinken konnte. — Soll ich mich darüber in Verzweiflung

verlieren, wenn das würdigſte Paar, das die Liebe jemals vereinigt hat, wieder glücklich iſt? wenn Panthea glücklich iſt, für die ich jeder Geſtalt des Todes entgegeneilen würde? Iſt die Freundſchaft, die ſie mir gewidmet hat, von ſo geringem Werth, daß ſie mir noch einen gerechten Wunſch übrig laſſen kann? Oder biſt du fähig, meine Seele, den Glücklichen zu beneiden, dem allein erlaubt iſt, in ihren keuſchen Armen das ganze Glück einer geheiligten Liebe zu empfinden? Wer iſt deſſen würdig, wenn es nicht Abradates iſt? — Nein, Panthea, ſo tief ſoll deine Schönheit mich nicht erniedrigen! Ich bewundere deine Geſtalt, und liebe deine Seele. Dieß würde ein Engel thun, der dich erblickte! O du biſt ſo vortrefflich, daß Cyrus ſelbſt mir vielleicht vergeben würde, wenn der Gedanke von dir entfernt zu werden, mit allen ſeinen Schreckniſſen u.uringt, etliche Augenblicke meinen Muth zu Boden ſchlüge. Aber jetzt ſoll ſich meine Tugend zu einer großen That rüſten; zu einer großen That, als wenn eine gefeſſelte Welt an den Rädern meines Siegeswagens rollte! — Deine Liebe, göttliche Panthea, ſoll mein eigenes Selbſt verzehren; ich will mich im Anblick deiner Glückſeligkeit für glücklich halten! Ich will ſo eifrig, als ob es für mich ſelbſt wäre, für deinen Abradates arbeiten! Dieſe Hand ſoll ihm ein Kleinod wieder geben, das allen Preis überſteigt, wenn gleich jedes Sandkorn am Meer eine goldene Welt würde es zu erkaufen. Wenn ſie dann beim entzückten Wiederſehen das Herz des geliebten Mannes an ihre hüpfende Bruſt drückt, dann ſoll mein Geiſt in ſtillem Triumph über ihnen ſchweben, und von ſympatheriſcher Freude ergriffen ſeiner eigenen Wünſche vergeſſen!

Dritte Abtheilung.

1.

Panthea. Mandane.

Panthea. Sage mir offenherzig, Mandane, was meinst du mit dieser geheimnißreichen Art, womit du von der Krankheit unsers Freundes Araspes redest? Was wollen diese bedeutenden Blicke? Was sagt die erröthende Wange?

Mandane. Theure Königin, wenn mich nicht Zeichen und Anscheinungen täuschen, so ist Araspes weder des geheiligten Namens, den du ihm gibst, noch dieser zärtlichen mitleidigen Sorgfalt würdig, die du an seine vielleicht nur geheuchelte Krankheit verschwendest.

Panthea. Und was könnte ihn denn bewegen sich krank zu stellen?

Mandane. Meine theure Gebieterin, ich wundere mich nicht, daß Argwohn einem Herzen wie das deinige fremd ist — Aber — ich habe Ursache zu glauben, Araspes sey der großmüthige Freund nicht, der er zu seyn vorgibt. Vielleicht

iſt es nur eine ſchöne Larve, in die er ſich verhüllt, um ſich unvermerkt in dein Herz einzuſtehlen.

Panthea. Halt ein, Mandane! Weich ein ſchwarzer Verdacht befleckt deine reine Seele! — Was kannſt du an Araſpes entdeckt haben, das die angeborne Tugend verläugne, die ſein ganzes Betragen regiert? Er müßte ein Ungeheuer ſeyn, und die Natur müßte mit ihm eins geworden ſeyn uns zu betrügen, wenn unter ſeiner edeln kunſtloſen Miene Verſtellung, und unter ſeinen honigfließenden Worten irgend ein ſchlimmes Vorhaben lauern könnte.

Mandane. Es iſt wahr, Araſpes iſt ſchön, nur zu ſchön, um die Augen eines gewöhnlichen Weibes zu blenden. Selbſt die meinigen, obgleich das Alter mir jede Schönheit in mattem Lichte zeigt, verweilen mit Vergnügen auf ihm, mit unſchädlichem Vergnügen; denn mein Herz hat lange die hüpfenden Schläge verlernt, womit ein jugendlicher Buſen den Eindruck verräth, den die aufblühende Schönheit des Jünglings, von Stärke und feurigem Muth erhöht, auf ein unbeſonnenes Mädchen macht. Aber Schönheit und Güte ſind bei dieſem argliſtigen Geſchlechte ſelten verſchwiſtert.

Panthea. Meine liebe Mandane, wozu ſollen mich alle dieſe Vorreden vorbereiten?

Mandane. Zu etwas, das deine Wangen mit zürnender Röthe bedecken wird. Ich habe Urſachen zu vermuthen, daß deine ſchuldloſe Schönheit eine ſtrafbare Flamme in dem Herzen dieſes Jünglings angezündet habe.

Panthea. Und wie haſt du dieſe Entdeckung gemacht, Mandane?

Mandane. Schon ſeit etlichen Tagen bemerkte ich eine übel zurückgehaltene Unruh' in ſeinen düſteren Blicken, die irgend ein böſes Bewußtſeyn zu verrathen ſchienen. Umſonſt

troſtloſen, verzweiflungsvollen Reden erſchüttern von neuem mein Herz. Tauſend ungeſtüme Affecten zerreiſſen ihre Seelen; jeder ſchrekliche Anblik ſteht noch vor ihren Augen; ſie ſehen und ſchauen mit thränendem Blik in ihren blühenden Zuſtand zurüke; die Furcht, die grauſamſte aller Furien, vergröſſert das Gefühl der gegenwärtige Noth durch die Erwartung der noch künftigen Uebel. Wer könnte die Manchfaltigkeit des Jammers dieſer Unglüklichen erzählen? Jeden drükt ſeine eigene Laſt, einige auch das gemeine Elend. Dort liegen, von unmächtigem Schmerz beſiegt, Eltern, die ihrer Kinder beraubt worden; ſie haſſen das Licht und klagen ſich ſelbſt an, daß ſie ein Leben zu retten geflohen ſind, welches ihnen ihr Verluſt unerträglich macht. Andre beweinen ihre Freunde, ihre aufgebrachte Einbildungskraft ſtellt ihnen das Schikſal derſelben mit den entſezlichſten Umſtänden vor — Sie ſehen ſie halbzerquetſcht und kläglich winſelnd unter einem Steinhaufen liegen; oder einſam, in einem Ueberreſt ihrer Häuſer lebendig vergraben, vergeblich um Hülfe ſchreyen, ja zulezt vor wütendem Hunger ihr eigen Fleiſch von ihren Knochen nagen, bis ſie von unſäglichem Schmerzen aufgerieben dahinſinken. Kann oft die wirkliche Pein quälender als ſolche Vorſtellungen, die uns mit dem vielleicht nur eingebildeten Elend unſrer Freunde foltern. — Andere beklagen den Verluſt ihres Wolſtands, ihrer Schäze, ihres prächtigen Geräthes und ihrer ſtolzen Wohnungen! Denn ach! nur allzuviele haben den Gegenſtand aller ihrer Begierden

zwang er ſeine Miene in unwilliges Lächeln. Oft, wenn du es nicht gewahr wurdeſt, hing er mit ſo ſcharfen lüſternen Blicken an dir, als ob er etwas von dir abzehren wollte; und dann flüſterte ein halb unterdrückter Seufzer die geheimen Wünſche ſeiner Seele.

Fabius. Ich bemerkte wohl eine ungewohnte Dunkelheit in ſeinen Mienen. Aber wo lebt der Weiſe oder der Glückliche, der in allen Abwechslungen und Zufällen dieſes Lebens immer ein unbewölktes Antlitz zeigen könnte? Sollte die Tugend keine Sorge haben? Sie hat die meiſten! Denn ſie macht uns empfindlicher für andere als für uns ſelbſt; ſie vermindert zwar unſre eigenen Uebel, aber dafür belaſtet ſie uns mit fremden Leiden und der allgemeinen Noth des menſchlichen Geſchlechtes. Vielleicht ſind es Leiden von einer edeln Art, die das Angeſicht unſers Freundes verdunkeln.

Mandane. Wie ich ſagte, meine Tochter, die Güte deines Herzens macht dich ungeneigt, von andern Böſes zu vermuthen. Aber glaube mir, es iſt nicht allemal Mangel an Güte, wenn wir dem Menſchen, dem fehlerhafteſten und unbeſtändigſten aller Geſchöpfe, Böſes zutrauen. Ein langer Umgang mit der Welt zwingt die redlichſten Gemüther zum Mißtrauen, wie fremd es auch ihrer Natur iſt, und begabt uns mit einer Art von geheimer Auslegungskunſt, welche die Herzen der Menſchen vor uns entziffert, und aus gewiſſen Anſcheinungen ihre verborgnen Bewegungen, ihre aufſteigenden Leidenſchaften und den zukünftigen Sturm mit beſſerm Grunde vorherſagen lehrt, als die Magier aus der Ordnung der Geſtirne, die auf unſere Geburtsſtunde herabgeleuchtet haben, die mannichfaltigen Scenen unſers Lebens weiſſagen. Aber was ich dir von Araſpes ſagte, iſt mehr als Muthmaßung. Geſtern in der mitternächtlichen Stunde hört' ich ihn, da er ſich allein

glaubte, laute Geſpräche mit ſich ſelbſt führen. Seine Seele ſchien in einem heftigen innerlichen Aufruhr, ungewiß auf welche Seite ſie ſich ſchlagen ſollte. Ich war nicht nahe genug, alle Worte zu verſtehen, die in ungeſtümer Verwirrung von ſeinen Lippen ſtürzten: ich hörte nur, daß er die Namen Panthea und Abradates zu wiederholten Malen ausrief, und über die Unmöglichkeit klagte, ſeine ſtrafbare Leidenſchaft, die er Liebe nannte, zu vergnügen. Hätte ich nicht von ungefähr dieſe Entdeckung gemacht, ſo würde ich wie du, meine Königin, der geheimen Schwermuth, die ſchon etliche Tage um ſeine Stirne hängt, eine edlere, obgleich uns unbekannte Urſache geliehen haben. Allein er hat ſich ſelbſt verrathen, und ich hätte die Liebe zu meiner Panthea und meine Pflicht verrathen müſſen, wenn ich dir etwas verhehlt hätte, das dich ſo nahe angeht, und die vorſichtige Klugheit deines eigenen Betragens verdoppeln wird.

Panthea. Ich danke deiner allezeit ſorgfältigen Treue, meine mütterliche Freundin. Aber ich kann den Gedanken nicht unterdrücken, daß dich vielleicht ein Traum oder irgend ein übel geſinnter Dämon mit einem eiteln Geflüſter verworrner Stimmen getäuſcht habe, die der Stimme des Araſpes nachäffeten; wo nicht, ſo kann doch ſeine edel geſinnte Seele keiner niederträchtigen Bosheit ſchuldig ſeyn. Die Liebe zur Tugend ſchützt nicht allemal vor der Gewalt der Leidenſchaften. Auch heroiſche Seelen haben eine verletzliche Seite. Die Schwachheit eines Menſchen, den ich meiner Freundſchaft würdig gefunden, ſoll keine Aenderung in meinem Herzen machen, als meine übrigen gerechten Empfindungen mit zärtlichem Mitleiden zu vermehren.

Mandane. Ich überlaſſe dich ohne Sorge deiner Klugheit. Aber vergib mir, meine theuerſte Panthea, wenn ich

einige Verwunderung über die Gleichgültigkeit bezeige, womit du die Nachricht von der ſchändlichen Leidenſchaft eines unbeſonnenen Jünglings aufnimmſt, der in beſſern Zeiten ſich nicht hätte unterſtehen dürfen, die Augen zu der Gemahlin des Abradates aufzuheben.

Panthea. Du wirſt dich nicht betrogen finden, Mandane, wenn du mich hierin ohne Sorge meinem Herzen überläſſeſt. Kennte ich nicht die Güte des deinigen, ſo würde mich die Verwunderung, von der du redeſt, befremden. Haſt du jemals dieſe rauſchende Tugend an mir gekannt, die mit ihren eigenen Thaten, oder vielleicht nur mit dem, was ſie ſich einbildet thun zu können, wie mit einem Raube pranget, und jede Schwachheit anderer Menſchen im Triumph aufführt? Wenn ſich, wie du ſagſt, eine ſolche Leidenſchaft der Seele dieſes edeln Jünglings bemächtiget hat, ſo iſt er geſtraft genug! Es würde zu viel ſeyn, wenn die Freundſchaft ihm auch noch ihren heilenden Balſam entziehen wollte. Er hat um Erlaubniß bitten laſſen mich zu ſehen. Gehe, Mandane, ſie ihm zu bringen. Er ſelbſt ſoll mir die Urſache ſeiner Schwermuth entdecken, und die Freundſchaft ſoll ihre beſten Verſuche thun, ſie zu heilen.

2.

Mandane allein.

O Panthea, bisher iſt der reine Spiegel des ſapphirnen Himmels nicht unbefleckter geweſen als deine Tugend! Die niedrigſte Bosheit durfte ſich nicht erfrechen, deinen Ruhm nur mit dem Schatten eines Argwohns zu beflecken! — Ich

ſehe noch jetzt, ſo lebhaft als ob jede Scene vor mir ſtände, wie du dich von der zarten Knoſpe bis zu dieſer vollen Blüthe entfaltet haſt. Ich ſehe dich noch, in lächelnder Roſenfarbe glühend, meine mütterliche Bruſt umſcherzen! Schon damals weiſſagte, wer dich ſah, deinem Geſchlechte das vollkommenſte Weib. Wie frühzeitig kam jede deiner Seele angeborne Schönheit unſerm pflegenden Fleiße zuvor! Deine Neigungen bildeten ſich ohne Mühe in freiwillige Tugenden aus. Jede Gottheit ſchien ſich gefallen zu haben, dich mit ihrer eigenen Gabe auszuſchmücken. Untadelig war deine Unſchuld, gefällig deine Tugend, und deine Zärtlichkeit keuſch. Und ſollte es möglich ſeyn, daß eine ſolche Vortrefflichkeit — daß eine Panthea — Ich zittre, den grauſamen Gedanken fortzuſetzen. Nein, es iſt unmöglich! Mein allzu zärtlicher Eifer für ihren Ruhm wird ungerecht. Sie, die beſte der Frauen, das Weib eines Abradates, kann nicht ſo ſchwach ſeyn — Aber wer rauſcht dort gegen mich her? Mich dünkt, es iſt der Freund des unbeſonnenen Jünglings — Ich will ihn anreden!

3.

Araſambes. Mandane.

Mandane. Irre ich mich, Araſambes, oder willſt du deinen Freund beſuchen?

Araſambes. Eben zu ihm wollte ich, ehrwürdige Mandane!

Mandane. Du wirſt berichtet ſeyn daß er ſich übel befinde?

Araſambes. So ſagte mir einer ſeiner Sklaven, und

mich däucht, ich wollte faſt errathen, daß er ſich beſſer befände, wenn deine Gebieterin weniger reizend —

Mandane. Oder weniger tugendhaft wäre. — Höre, Araſambes! Eine gleich zärtliche Freundſchaft verbindet mich mit Panthea, dich mit Araſpes. Dieſes Verhältniß berechtigt mich deinen Beiſtand zu erbitten; denn wenn jemand vermögend iſt, ihn auf den rechten Weg zurück zu lenken, ſo iſt es Araſambes, von deſſen Weisheit er die höchſte Meinung hat, die ein Sterblicher verdienen kann. Gefällt es dir, ſo wollen wir unter jenem Gang von Palmen unſere Gedanken über dieſe Sache gegen einander auswechſeln.

Araſambes. Wie es dir beliebt, Mandane! Es verlangt mich ſelbſt, dir meine Gedanken über einen Zufall zu eröffnen, der mich für Panthea und Araſpes gleich bekümmert macht. Ich verehre in Panthea die Tugend, die ich in Araſpes bedaure. Die Gefahr war allzu groß, allzu reizend, und ganz allein auf ſeiner Seite. Wie leicht iſt der Uebergang von freundſchaftlicher Liebe zur Leidenſchaft, wenn der Gegenſtand eine Panthea iſt! Gewiß! er verdient unſer Mitleiden und allen Beiſtand, den die Freundſchaft ſeiner kranken Seele gewähren kann.

4.

Araſpes allein.

O Cyrus, Cyrus! du kannteſt mich beſſer als ich ſelbſt. Meine thörichte Vermeſſenheit verachtete deine Warnungen — Ach! nun biſt du ſtrenger gerochen, als mein bitterſter Feind wünſchen könnte. Umſonſt ſtreite ich wider eine Leidenſchaft,

an der die Vernunft ſelbſt nur das Uebermaß tadeln darf. Aber wer kann eine Panthea lieben, ohne ihren Beſitz zu wünſchen? — Und ohne einen Strahl von Hoffnung zu lieben! — Ach! meine ganze Natur erſchüttert unter dieſer entſetzlichen Vorſtellung. Alle Ruhe iſt aus meinem Herzen gewichen; alle blühenden Hoffnungen meines Lebens ſind dahin! Was iſt aus dir geworden, meine Seele? Ein Spiel fieberiſcher Träume; ein Ball, von ſtreitenden Leidenſchaften hin und her geſchlagen; ein Nachen, den der brauſende Orkan und die ſchäumende Wuth der Wogen bald an die Wolken ſchleudert, bald in ſchwindlige Tiefen hinabſtürzt! Wie bin ich unter mich ſelbſt hinabgeſunken! Wo iſt mein Stolz? Wo iſt der vermeſſene Geiſt, der ſeiner Stärke ſo gewiß war? Armer Phaëthon! Die wilden flammenhauchenden Roſſe ſchleppen dich unaufhaltbar fort durch Wildniſſe von regelloſen Träumen, von Begierde zu Begierde, von Unſinn zu Unſinn! — Allzu reizende Panthea! Iſt es dazu gekommen, daß ich wünſchen muß, dich nie geſehen zu haben? — Verflucht ſey dieſer Wunſch! Laß mich dich nur noch Einmal ſehen, und zu deinen Füßen meine Seele aushauchen! — O meine ſterbende Tugend, raffe alle deine zerſtreuten Kräfte zuſammen, dieß allzu ſchwache Herz vor der Tyrannei ſeiner Begierden zu ſchützen. Jetzt iſt es noch Zeit, den größten der Siege zu erſtreiten. — Elender! wen rufeſt du zu Hülfe? Wo iſt deine Tugend? Wo iſt die Weisheit, die ehmals mitten in meiner Seele ihren ſtrahlenden Thron aufgerichtet hatte? Ach! ſie iſt herabgeſtürzt; alles iſt Aufruhr; die fieberiſche Wuth meiner Lebensgeiſter iſt nur ein ſchwaches Bild des geſetzloſen Sturms, der in meinem Innern tobt.

O wer bringt mich in den kühlen Hain, wo aromatiſche Myrten über den murmelnden Brunnquell ſich wölben, und

freundliche Zephyrn, über die Violenbank daher schwebend, meiner lechzenden Bruſt Erquickung zufächeln! — Ja, ich will dieſen verhaßten Kerker fliehen; in deinen Schooß will ich fliehen, ſtille Natur! Ich will deinen Athem, die friſche blumige Luft einziehen, und in deinen mitleidigen Schatten ungetadelt meine Thränen mit der weinenden Quelle vermiſchen. Dort klagt die zärtliche Nachtigall ihren Gatten, dort ſeufzen ſympathetiſche Weſte mit mir! Vielleicht daß dann die himmliſche Tugend die Geſtalt der Beherrſcherin meines Herzens annimmt, mich mit ſchützenden Armen zu umfaſſen, und ſüße Ruhe in mein leidendes Herz zu gießen. — Eile, mein Fuß! — O geſegnet ſey mir dieſer heitre umwölbende Himmel, und du balſamiſches Sonnenlicht! Schon fühle ich deine heilende Kraft durch meine beſänftigten Adern rinnen. —

Aber ſehe ich nicht hier meinen Araſambes? Ja er iſt es! — O mein Freund! eine geneigte Gottheit hat in dieſer Stunde deine Tritte hierher geleitet!

5.

Araſambes. Araſpes.

Araſambes. Wem ſollt' ich die erſten Augenblicke, die wieder mein eigen ſind, widmen, als meinem Freunde? — Aber, mein liebſter Araſpes, wie ſehr haben dieſe wenigen Tage dich verändert! Woher dieſe Bläſſe, mit plötzlich aufloderndet Röthe abgewechſelt? dieſe verdunkelten Augen, dieſer ſeufzende Ton der Stimme? — Ganz anders glänzte dein Geſicht, als wir neulich mit Panthea die Gegenden die-

ſes Schloſſes beſahen, in welches die Sorgfalt des Cyrus ſie zu bringen befahl. Der blumige Mai iſt nicht fröhlicher, als ich dich damals ſah. Iſt Liebe die Quelle dieſer ſchleunigen Veränderung, ſo gränzt ihre Luſt allzu nahe an den Schmerz.

Araſpes. O mein Araſambes! — Kannſt du mit, meiner Schwachheit Mitleiden haben? — Verachteſt du mich nicht? Deine Verachtung würde mein Elend vollkommen machen. Ich erröthe vor deinen Blicken; aber glaube mir, ich erröthete ſchon zuvor vor mir ſelbſt. Ach, ich bin überwältiget! So viel Schönheit, ſo viel Güte, ſo viel herzbezwingende Holdſeligkeit, war mehr als mein allzu zärtliches Herz ertragen konnte. Vielleicht verdient meine Schwachheit Verachtung. Ich hielt mich einſt unfähig, in den Feſſeln eines Weibes zu liegen, und wenn ſie eine himmliſche Göttin wäre; ich trotzte auf meine Stärke — Dieß rechtfertigt deinen Spott. Aber, o ſchone deines leidenden Freundes, Araſambes! Ich bin ganz verloren, wenn dieſe unſelige Liebe, die mir meine Freiheit, meine Ruhe, den Beifall meines eigenen Herzens, und warum nicht auch dieſes unwürdige ſchmachtende Leben? raubt, — wenn ſie mir auch noch deine Freundſchaft rauben würde!

Araſambes. Laß dieſe Thränen von der Zärtlichkeit zeugen, mit der ich dein Leiden empfinde. — Ich ſollte dich verachten können? Verbanne einen ſo niedrigen Gedanken. Nein, du edler Jüngling! ich liebe dich, mehr als jemals liebe ich dich! — Faſſe Muth, Araſpes! Der Tugendhafte wird nicht eher über alle Leidenſchaften erhaben, bis er auch über jene Wolken emporſteigt, und ſeine angeborne Luft athmet. Große Seelen wallen auch in große Leidenſchaften auf. — Aber nie ſoll es zur Schande der Tugend geſagt

werden, daß ſie ſich ganz überwinden, und geſeſſelt hinter dem Triumphwagen des Laſters nachſchleppen laſſen!

Araſpes. Ich liebe die Tugend, Araſambes! Ich fühl' es in dieſem Augenblick, daß ich ſie liebe! Aber ach, ſie iſt unvermögend mich zu ſchützen! Meine Seele iſt nicht mehr mein. Sie iſt ein Sammelplatz ſchrecklicher Phantomen und ſtürmiſcher Begierden, unter deren grimmigem Streit meine Ruhe zertrümmert iſt. — Glaube nicht, daß ich wehrlos meine Freiheit dahin gegeben habe. Aber es war zu ſpät, als ich zu kämpfen anfing. Allzu lange hatte ich das ſüße Gift eingeſogen; da ich ſeine Wirkung fühlte, hatte es ſchon mein ganzes Weſen durchdrungen. Alles was ich noch thun konnte, war, mich ſelbſt zu beklagen, und eitle Entſchließungen zu faſſen, die ein einziger ihrer Blicke wieder vernichtete. Und doch weiß ſie nichts von meiner Leidenſchaft; nie haben meine Lippen das nagende Geheimniß meines Herzens verrathen; dieß iſt alle Gewalt, die mir über mich ſelbſt übrig geblieben iſt. Aber ach! meine Blicke, meine Unruhe, meine übel verhaltnen Seufzer hätten mich längſt verrathen, wenn ihre eigne Unſchuld nur die ſchwächſte Vermuthung meiner Thorheit geſtattete. — Die Fröhlichkeit, die du jüngſt an mir ſaheſt, war die wurmſtichige Frucht einer eiteln Hoffnung, der eingebildeten Ausſicht in glückliche Tage, die ich in dieſer ſchönen Einſamkeit mit Panthea zu leben meinte. Wie bald welkte dieſe hinfällige Freude weg! Je öfter ich ſie ſah, je vertraulicher der Zutritt war, den ſie mir erlaubte, je mehr die Güte ihres allezeit offnen Herzens, deſſen ſich ſelbſt bewußte Unſchuld alle Zurückhaltung verachtet, meiner Liebe mit der voreiligen Hoffnung wieder geliebt zu werden zu ſchmeicheln ſchien: — deſto ſchneller wuchſen dieſe Begierden, die anfangs ſo verſchämt, ſo leiſe ihre allzu kühnen Wünſche

liſpelten. Ich verbarg es mir nun ſelbſt nicht mehr (wie konnt' ich?), daß meine Liebe ſich mit nichts Wenigerm als dem völligen Genuß befriedigen könnte. Ich erſchrack vor der Entdeckung; und doch zerfloß meine ganze Seele in Sehnſucht, und billigte ingeheim die Begierden, die vor der Tugend ſich verbergen mußten. Ach! welch ein gewaltiger Kampf von Leidenſchaft und Pflicht, Vernunft und Liebe, hat ſeitdem meine Bruſt zerrüttet! Was iſt das Getümmel fallender Welten und das Brüllen des Chaos gegen den einheimiſchen Krieg einer Seele, die mit ihrer ganzen furchtbaren Macht auf ſich ſelbſt losſtürmt! Eine brennende Seele — O Araſambes, wären ihre Kräfte nicht durch den Leib eingeſchränkt, ſie würde, wüthender als ein zügelloſer Komet, alle Elemente in ihren Streit verwickeln, und dieſen göttlichen Bau harmoniſcher Sphären rings um ſich her zu Staub zertrümmern!

Araſambes. Ich bedaure meinen Freund, ich beweine ſeine Schmerzen, und noch mehr ſeine Tugend, die am ſchwindligen Rande des tiefſten Falles ſchwankt. Aber ich wäre nicht dein Freund, wenn ich mich begnügte, meine Klagen mit den deinigen zu vermiſchen. O laß mich dich bitten, laß mich dich beſchwören, daß du dich nicht ſelbſt verloren gebeſt, ſo lange der ruhmwürdigſte Sieg noch in deiner Gewalt iſt. Liebſt du wirklich die Tugend, wie ich weiß daß du ſie liebſt, ſo iſt der Sieg unſer! Faſſe nur einen ſtandhaften Entſchluß. Keine Macht, kein Gott, ſelbſt nicht der Unnennbare, deſſen allmächtiger Finger die unermeßliche Schöpfung bewegt, iſt vermögend, den Willen eines denkenden Weſens zu zwingen. Aber wenn du ſelbſt heimlich deine Niederlage wünſcheſt, wenn du dein williges Ohr der Sirenenſtimme entgegen reckeſt, die dich zu einem wollüſtigen Ver-

unter dem Schutt gelaſſen. Ihre dürftige Seele hat nichts in ſich ſelbſt, das ihr den Verluſt auswärtiger Dinge erſezen, oder nur erleichtern könnte. Der Wollüſtige heult, daß er ſich aller ſeiner Freuden beraubt ſieht; der Reiche, daß der Gewinn ſo vieler Jahre, ſchlafloſen Nächte und Meineide dahin iſt; der ſtolze Hofling, daß er ſich izt mit dem ärmſten Taglöhner in einer Claſſe ſieht. Mich dünkt, ich ſeye das Bild der Hölle vor mir, deren höchſte Qual darinn beſteht, daß die unbeugbaren Seelen von Begierden zerriſſen werden, die nicht mehr erfüllt werden können, und ſich umſonſt nach den Dingen ſehnen, in denen ſie ehmals alle ihre Glükſeligkeit ſezten. Bey dem allgemeinen Klaggeſchrey iſt der Neidiſche der einzige, deſſen Kummer mit einer unmenſchlichen Freude vermiſcht iſt, daß er auch diejenigen unglükſelig ſieht, deren gröſſerer Wolſtand oder Vorzug ihm vorher unerträglich geweſen war. — Eine übelbeſchaffne, verdorbene Seele arbeitet ſich ihr Elend ſelbſt. Ihr Unſinn, ihre blinden, tobenden Leidenſchaften, ihre verkehrten Einbildungen, die ſie verhindern, die Sachen im rechten Licht anzuſehen; dieſes iſt es, was ſie unglüklich macht. Aber ob dieſe beweinenswürdigen gleich den gröſten Haufen ausmachen, ſo ſehe ich doch auch viele fromme, gutgeartete Seelen zerſtreut, die zwar mit in das gemeine Schikſal verwikelt worden, aber nur, damit ihre geprüfte Tugend in einem deſto hellern Glanz hervorbreche; Seelen, welche in dieſer Welt als Fremdlinge lebten, und einem beſſern Vaterlande zueilten; welche

über

derben einladet, ſo iſt deine Tugend ſchon verrathen. Und was wäre Araſpes, wenn er ſeine Tugend überlebt hätte?

Araſpes. Ein Unglücklicher, dem nichts übrig gelaſſen iſt, als zu ſterben. Ach Araſambes, wie ſoll ich die Augen zu dir aufheben? Aber ich will dir nichts verhehlen. So unglücklich mich die Liebe macht, ſo iſt es mir doch unmöglich, nicht zu lieben. Ich fühle die ganze Schwere meiner Ketten, und doch wünſche ich nicht frei zu ſeyn. Ich weiß ſelbſt nicht was ich wünſche. Ich verdamme in jedem Augenblicke den Wunſch des vorigen. — Was redeſt du mir von ſtandhaften Entſchlüſſen? Ach mein Freund, du haſt vergeſſen, daß ich nicht mehr Araſpes bin. Was vermag der Steuermann, wenn der unbändige Sturm mit tauſend Donnern daher rauſcht, und das maſtloſe Schiff durch ſtürzende Waſſergebirge wälzt? — Ich finde keine Bilder ſtark genug, dir die Geſtalt meines inwendigen Zuſtandes begreiflich zu machen! Glückſeliger, daß du keine Erfahrung von dem, was ich leide, haſt! Bald iſt mein ganzes Weſen nur Liebe, von glühender Sehnſucht und reizenden Hoffnungen aufgeſchwellt; bald wenn die kurze Bezaubrung verſchwindet, entbrenne ich in ohnmächtigem Zorn wider mein Schickſal, und ſinke vom Kampf mit dem Himmel zu winſelnder Verzweiflung herab; bald iſt meine ganze Seele in Panthea entzückt; bald verwünſche ich Panthea, die Welt und mich ſelbſt. Umſonſt hoffe ich vom mitternächtlichen Lager eine kurze Raſt; umſonſt rufe ich dem erquickenden Schlaf; oder wenn er mich zu erhören ſcheint, ſo ängſtigt er mich durch fürchterliche Träume, oder ſpottet gar meines Elends mit reizenden Bildern einer Glückſeligkeit, die mir niemals, ach! niemals nur zu wünſchen erlaubt iſt. Ich wandle dann in elyſiſchen Auen, wo alle Gegenſtände Liebe und Fröhlichkeit hauchen; dann ſteigt Amor auf einer Wolke

von Seufzern der Verliebten herab, unsterbliche Ros[illegible] hufften um seine gelben Locken, die ganze Natur hüpft be[illegible]m Anblick in Entzückung auf; schmeichelnd nimmt [illegible]ne Hand, und führt mich durch Myrtengänge in die La[illegible] von Jasmin, wo Panthea gleich einer müden Waldnymphe schlummert. Indem ich mit stummer Entzückung sie betrachte, erwacht sie, und streckt mit süßem einladendem Lächeln ihre willigen Arme nach mir aus. — Plötzlich verwandelt sich der treulose Traum. Eine unsichtbare Gestalt reißt sie von mir weg; keuchend eil' ich ihr nach; fürchterliche Wildnisse, schrosse Felsen und jähe Abgründe eröffnen sich vor mir; eine siebenfache Nacht umzieht den Himmel, mit feurigen Wolken durchkreuzt; sie flieht umsonst und ringt zurückschauend ihre um Hülfe bittenden Arme gegen mich; ein Regen von Flammen stürzt auf sie herab, und verzehrt sie vor meinen verzweifelnden Augen zu Asche! — Oder mich dünkt, ich sehe den Abradates von Cyrus geführt herbei kommen; ich stehe von fern, und sehe der sprachlosen Umarmung der Liebenden zu; tausend Furien zerreißen mein Herz bei diesem Anblick; meine Seele wälzt sich in wilden Gedanken, indem der ohnmächtige Zorn meinen Arm entnervt. — Dann dünkt mich, ich sehe den Wagen der Liebesgöttin auf rosenfarbnen Wolken herabsteigen, das liebende Paar aufzunehmen; girrende Tauben ziehen ihn, und Schwanen, deren Gesang weit umher die ambrosische Luft bezaubert. Plötzlich schweben sie, von tausend Liebesgöttern umflattert, aus meinen Augen hinweg, indem ich einsam, gleich dem steinernen Bilde der Verzweiflung, am Boden angefesselt stehe, und dem schwachen Reste von Empfindung fluche, der noch in meinen Adern glimmt. So raubt mir die innerliche Zerrüttung meiner Seele selbst das schwache vorübergehende Labsal, welches die Natur den Un-

glücklichſten erlaubt, das ſüße Vergeſſen unſers Elends, das wenigſtens einen Theil unſers Lebens dem nagenden Kummer entreißt. — Ach! ich bin unglücklich, mein Freund! ſo unglücklich, daß alles, was ich dir geſagt habe, nur einen kleinen Theil meiner Leiden umfaßt. O dieſe fatale Leidenſchaft hat mich betrogen! Rette mich, Araſambes, rette deinen Freund von der Liebe und von ſich ſelbſt!

Araſambes. Du allein kannſt dich retten, Araſpes! Ich ſehe nur ein einziges Mittel, und das iſt in deiner Gewalt. Eine Liebe, wie die deinige, kann nur durch Fliehen beſiegt werden. Es iſt vergeblich, mit einem Gegner zu kämpfen, deſſen Wunden Vergnügen machen. Fliehe, fliehe, mein Freund! fliehe dieſe allzu reizende Schöne. Sobald du von ihren Augen entfernt biſt, wird die ungenährte Flamme ſich ſelbſt verzehren, die jetzt deine Seele ausdörrt, und die Blüthe deines Lebens zu verzehren droht.

Araſpes. Was verlangſt du von mir, grauſamer Freund? Ich ſoll von Panthea fliehen? ſoll mich ſelbſt aus ihren Augen verbannen? gleich als ob der ſchwarze Tag nicht ſchnell genug daher rauſchte, der ſie mir auf ewig entreißen wird! O nenne dieß entſetzliche Mittel nicht mehr, das viel ärger iſt, als das Uebel, wovon du mich befreien willſt. Ihr bloßer Anblick, ach! ihr bloßes Angedenken, ihr Schatten iſt genug, meine Schmerzen zu verſüßen. Es iſt Wonne, ſie ſogar hoffnungslos zu lieben. Lehre mich, wie meine Seele von ſich ſelbſt ſcheiden kann, ſo will ich deinem Rathe folgen. O ſie iſt die Seele meiner Seele; ihr Blick, ihr Lächeln iſt meinem Herzen, was die Frühlingsſonne den Blumen, was die thauende Morgenröthe dem welken Graſe, was die kühle Quelle dem lechzenden Wandrer. O Panthea, du beſſere Hälfte meiner ſelbſt, wie könnt' ich von dir ſcheiden? Dich fliehen? Warum ſollt'

ich dich fliehen? Du biſt ja keine Schlange, die unter dem Glanze der goldgefleckten Haut tödtliches Gift verbirgt. Du biſt ganz Unſchuld und Güte. Ach! was ſind die Schmerzen, die du unwiſſend mir machſt, gegen den Verluſt deiner Gegenwart? In dem bloßen Gedanken, dich zu verlieren, iſt etwas das an Vernichtung gränzt. Aber Wonne iſt in dem ſüßen Gedanken, daß ebendieſelben Mauern Panthea und mich einſchließen; daß uns derſelbe Himmel umfließt; daß ſie vielleicht dieſe Luft geathmet hat, die ich in dieſem Augenblick einziehe! Welche ſanfte lindernde Kraft in der Hoffnung, daß ihr Herz nicht für Abradates allein zärtlich iſt! daß ihr mildes Auge vielleicht auch für den unglücklichen Araſpes eine ſtille Thräne weint! — Keine ſo ungütigen Blicke, Araſambes! Verachte meine Schwachheit nicht, wenn es Schwachheit ſeyn kann, dieſe unvergleichliche Schöne zu lieben. Ueberlaß mich lieber meinen Schmerzen, wenn du ſie nur durch den Tod heilen kannſt.

Araſambes. Iſt es mein Araſpes, den ich höre? — Nein, ſo tief kann die Seele meines Araſpes nicht herabſinken! — Angenehme Täuſchung! warum kann ich dich nicht unterhalten? Aber ach! wie kann ich mir verbergen, daß es mein Freund, daß es Araſpes iſt, den alle ſeine Stärke, alle ſeine Tugend, alle die männliche Entſchloſſenheit, die ihn ehmals unter den Jünglingen erhob, ſo ſehr verlaſſen hat, daß er zu den Füßen eines Weibes ſchmachtet, und die Pein, die ſie ihm verurſacht, noch für Glückſeligkeit nimmt? Und wo ſind nun jene Ausſichten in ehrenvolle Tage? Wo die Unternehmungen, die deine von jeder Tugend befruchtete Seele verſprach, und die nur auf Gelegenheit warteten, um zu großen Thaten empor zu wachſen? Iſt Cyrus vergeſſen? der Geſpiele, der Freund deiner Jugend, mit dem du die

erſten Lorbern geſammelt haſt, die jetzt unter der Glut einer thörichten Liebe welken? Iſt das große Vorhaben vergeſſen, zu welchem ihn dein Geiſt und dein muthiger Arm begleiten wollte? Das glorreiche Vorhaben, eine barbariſche Welt umzuſchaffen, geſetzloſe Horden zu Menſchen zu adeln, oder üppige Völker, von der glühenden Sonne und von träger Wolluſt entnervt, mit neuen Gefühlen von Ehre zu begeiſtern, und in dieſen morgenländiſchen Provinzen ein Reich aufzurichten, deſſen majeſtätiſche Größe den Erdboden in Ehrfurcht halten, und dem Frieden mit den Künſten des Friedens eine bleibende Wohnung bei den Sterblichen verſchaffen ſollte? — Ich erröthe für dich. — Es iſt mir unerträglich, daß Araſpes ſeine hoffnungsloſe Liebe den tauben Felſen vorgirren ſoll, indeſſen wir, von Cyrus geführt, das geheiligte Geſchäft vollbringen, welches ihm ein Gott ins Herz gelegt hat. — O Schande! Was nenneſt du Liebe, Araſpes? Haſt du keine Liebe für deine Freunde? keine für den Helden, der dich ſelbſt des königlichen Namens ſeines Freundes würdigte? keine Liebe für die Tugend und für deine Anverwandten, die Menſchen, und für alles, was die vom Himmel entſprungene Seele der Zurückberufung in die lichtvollen Gegenden, woraus ſie verbannt iſt, würdig macht? — Oder ſoll dieſe feige unmännliche Sklaverei, die alle deine Gedanken an die Schönheit eines Weibes, alle deine Begierden an ihren Genuß heftet, alle deine großen Beſtrebungen in Seufzer auflöſ't — ſoll das dich zu den Thaten vorbereiten, von denen deine Seele ſchwellen ſollte? —

Araſpes. O ſchone, ſchone deines Freundes, Araſambes! Ich kann die furchtbare Wahrheit nicht ertragen, die von deinen Lippen donnert. Nein, ich will deine Verachtung nicht verdienen! Sie würde mich unglücklicher machen, als

die bitterſüße Qual der Liebe thun kann. Verwünſcht ſey der unwürdige Gedanke, daß ich, wie ein weinender ſchändlicher Sklave, von der Schönheit gefeſſelt, den Staub lecken ſollte, während ihr die erſtaunte Welt mit Denkmälern eurer Tugend belaſtet! Nein, Araſambes, ich fühle meine ganze Seele wieder durch meine Nerven ſtrömen. Ich will dahin, wohin mich die Ehre ruft, und mit noch ſtärkerer Stimme die Liebe! Du ſollſt ſehen, jedes Auge ſoll ſehen, daß Panthea mich mit ſiebenfachem Muth begeiſtern kann, und die Welt ſoll mich eines beſſern Schickſals würdig erklären! — Wie dank' ich dir, Araſambes, daß du mir dieſe Ausſichten gezeigt haſt! Aber hüte dich, Freund, meine Liebe zu ſchmähen, oder deine Lippen zum Spott über die erhabne Raſerei, den enthuſiaſtiſchen Taumel zu öffnen, worin meine Seele aufbrauſet, wenn ſie, ganz vom Gott der Liebe voll, nicht ihre eignen Gefühle hervortreibt! Hüte dich, eine Liebe zu ſchmähen, die, von der göttlichen Panthea entzündet, eben ſo wenig Gränzen hat als die Vollkommenheit ihres Gegenſtandes.

Araſambes. Welch ein Gemiſch von Schwulſt und Thorheit! Ja, ich kenne eine Liebe, die keine Gränzen haben ſoll; aber eine weit andre als dieſes lächerliche Ungethüm, die Tochter des Müſſiggangs und der Wolluſt! dieſe buntſcheckige Thörin, die in gleichem Augenblick weint und lächelt, frohlocket und verzweifelt, zu Stein erſtarrt und in leichten Schaum aufſprudelt. Weg mit ihr! Ehmals brannte eine andere Liebe in deiner Bruſt, Araſpes! die Ernährerin der Tugend, von der Weisheit ſelbſt entzündet, ohne welche noch keine ſchöne That vollbracht worden iſt, noch kein Held mit den Unſterblichen in die Wette geeifert hat. Erwache doch einmal aus deinem Taumel, Freund! Erkenne dich ſelbſt

wieder! Tritt in deine eigene Geſtalt zurück! — O! gibt es denn keine Zauberworte (weil doch die Vernunft in dieſem Aufruhr der Sinne nichts vermag), keinen geheimnißvollen Talisman, der meinen Freund ſich ſelbſt wieder geben kann? Oder hat die Muſik, die Bezwingerin der Herzen, keine magiſchen Töne, die Gewalt der Liebe einzuſchläfern und die entflohene Weisheit zurückzulocken?

Ein Sklave (zu Araſpes). Herr, die Königin kommt mit Mandane aus dem Myrtenwäldchen — ſie befahl mir, dir ihre Ankunft anzukündigen.

Araſpes. Was hör' ich? Ein Beſuch von Panthea? Sie ſelbſt, ſagſt du, befahl dir ſie anzukündigen? — Was für eine neue Geſtalt nimmt mein Schickſal an!

Araſambes. Ich verlaſſe dich voll froher Hoffnung, am nächſten Morgen meinen Araſpes wieder zu finden. Von den Lippen der ſchönen Panthea werden die Zaubertöne fließen, die deine Seele wieder in Harmonie zu ſtimmen vermögen.

Araſpes (allein). Sie ſelbſt ſucht mich? Sie ſelbſt? — Warum pochſt du ſo zaghaft, mein thörichtes Herz? Sonſt pflegteſt du ihr ſo fröhlich entgegen zu hüpfen! — Hat ſie vielleicht die wahre Urſache meiner Krankheit entdeckt? — Aber würde ſie dann ſelbſt zu mir kommen, eine Leidenſchaft durch ihren Anblick noch mehr zu erhitzen, welche ſie nicht befriedigen will? — Oder ſoll ich — darf ich es hoffen, daß ſie mir günſtiger ſey, als ich bisher zu glauben wagte? Eitle Einbildung! Hinweg Schmeichlerin! — Sie nähert ſich. — Dieſe Stunde wird das Schickſal meiner Liebe entſcheiden. Ich will Muth faſſen. Warum ſollt' ich meine Leidenſchaft der Einzigen verhehlen, die ſie befriedigen, oder, wenn's möglich iſt, heilen kann? — Sie kommt, von Mandane begleitet — O mein feiges Herz!

6.

Panthea. Mandane. Araſpes.

Panthea. Wie befindet ſich Araſpes? Dein Anblick bekräftiget nur zu ſehr, daß ſich meine Freundſchaft nicht umſonſt für dich beunruhiget hat.

Araſpes. O ſchöne Panthea, wie ſehr rührt mich dieſe gütige Herablaſſung! Deine Gegenwart hat ſchon ihre heilende Kraft an mir bewährt. Dein Mitleiden — Ach! wenn du wüßteſt, was mein Herz gelitten hat, du könnteſt mir dein Mitleiden nicht verſagen!

Mandane (leiſe zu Panthea). Sind meine Beſorgniſſe vergeblich geweſen?

Panthea (ohne auf Mandane Acht zu geben). Und warum ſollte ich das? Mein Herz iſt empfindlicher für fremde Leiden als für meine eignen. Selbſt die Schmerzen eines Thieres, die Krümmungen eines ſterbenden Wurmes, rühren mich; wie ſollte ich bei dem Leiden eines Freundes ungerührt bleiben? Aber entdecke mir, Araſpes, wenn in meiner Freundſchaft ein Troſt für dich ſeyn kann, entdecke mir die Urſache deiner Schmerzen.

Araſpes. So feindſelig, o Panthea, iſt mein Schickſal, daß die ſüße Quelle der ſeligſten Freuden für mich nur unbeſchreibliche Schmerzen quillt. — Die Liebe, Panthea — das fatale Wort iſt von meinen Lippen entflohen — die Liebe macht mich elend.

Panthea. Die Liebe kann den Tugendhaften nicht elend machen. Sie hat ihre Schmerzen; aber es iſt etwas Tröſtendes darin, für diejenigen zu leiden, die wir lieben. Der Tod des Geliebten iſt vielleicht das Einzige, was uns Elend machen

könnte, wenn wir nicht in unſrer eigenen Sterblichkeit ein bewährtes Mittel hätten, unſrer Qual ein Ende zu machen.

Araſpes. Es iſt etwas, das noch entſetzlicher iſt als der Tod des Geliebten. Was könnten die unerbittlichen Erinnyen ſelbſt, verdammte Sünder zu quälen, Schrecklicher's erſinden, als die Pein, ungeliebt und ohne Hoffnung zu lieben?

Panthea. Eine Liebe ohne Hoffnung, ohne Gegenliebe, ſetzt, wie mich dünkt, Araſpes, einen übelgewählten Gegenſtand voraus.

Araſpes. Ach Panthea, es iſt unmöglich, diejenige, die ich anbete, nicht zu lieben, oder weniger inbrünſtig zu lieben, als ich thue. Sie iſt die Schönſte unter allen, die jemals unſterbliche Göttinnen eiferſüchtig gemacht haben. Ihr erſter Anblick würde eine ſchwache Seele überwältigen. Aber ſtille Bewunderung war alles, was ich für ſie empfand, bis ein näherer Umgang die Schönheit ihres Geiſtes, tauſend ſtrahlende Vollkommenheiten, vor mir entfaltete. — Ganz in ihr Anſchauen entzückt, vergaß ich anfangs meiner ſelbſt; ich liebte ohne Wunſch, ich hoffte nichts, ich war glücklich. Aber dieſe ſüße Bezauberung konnte nicht lange dauern. Ich erwachte; ich ſah daß ich geträumt hatte; ich fühlte, daß nur die Gegenliebe, nur der Beſitz des Geliebten, glücklich machen kann. Auf einmal entdeckte ich das Entſetzliche meines Zuſtandes. Ich habe nichts zu hoffen! — Selbſt der Troſt, von ihr bedauert zu werden, nach welchem ich ſchmachte, iſt mir verſagt. Sie weiß nichts von meiner Liebe. Noch nie durſt' ich es wagen zu reden. Ach! die einzige Hoffnung, die mir übrig bleibt, iſt, im Uebermaß meiner Qual das Ende meines Daſeyns zu finden.

Panthea. Ich bedaure dich, Araſpes.

Araſpes. Du bedauerſt mich, göttliche Panthea? O ſo bin ich nicht ſo elend, als ich fürchtete!

Panthea. Die Freundſchaft hat nur einen einzigen Rath für dich. Entferne dich von dem Gegenſtande deiner Leidenſchaft. Nur die Entfernung kann dir die Vernunft und die verlorne Ruhe wiedergeben. Lebe wohl, Araſpes.

Araſpes (er hält ſie zurück, und wirft ſich zu ihren Füßen). Du willſt dich entfernen? — O bleibe, bleibe, entziehe mir den Anblick nicht, der mein fliehendes Leben noch zurückhält! — Du zürneſt, Panthea — dein ernſtliches Auge — doch zürne nur! vernichte mit ſtrafenden Blicken den Verwegnen, der dich anbetet! — Hier zu deinen Füßen will ich ſterben — glücklich genug, wenn dann eine zu ſpät mitleidige Thräne, die ich nicht mehr fühle, auf meine Leiche von deinen Wangen ſinkt.

Panthea. Steh auf, Araſpes, und höre mich! Vielleicht verbieten mir die ſtrengen Geſetze der Sittſamkeit, nach einer ſolchen Erklärung meinen Beſuch zu verlängern. Aber du haſt ehmals meine Freundſchaft verdient, du haſt dir meine Dankbarkeit verpflichtet, und der Zuſtand, worin du biſt, verdient Mitleiden. Ich ſehe dich als einen Kranken an; es wäre zu verhaßt, dich als einen Verbrecher anzuſehen. Ueberzeuge mich, Araſpes, daß ich mich nicht betrogen habe, da ich dich groß und edel glaubte. Stelle dich ſelbſt wieder her, bezwinge eine Leidenſchaft, die dich der Ruhe und mich eines Freundes beraubt; die uns beide erröthen macht, dich, ſie zu fühlen, mich, ſie erregt zu haben. Die Gemahlin des Abradates darf kein Gegenſtand deiner Begierden ſeyn. So ſehr kann Araſpes nicht ſich ſelbſt vergeſſen haben. Ich bin zwar eine Gefangene; aber nur gefühlloſe Barbaren können gereizt

über dem Gefühl des Elends ihrer Nebenmenſchen ihren eignen Uebelſtand vergeſſen, und, mit ruhiger Ergebung, auf die Güte und Vorſicht des Schöpfers, der ſie noch in dieſem Leben zurükließ, vertrauen. Der Ewige ſieht mit väterlichem Blik auf ſie herab, und verſchonet um ihrentwillen der Uebrigen. -- Und ſollte es nicht auch viele geben, die durch dieſe ſtarke Mahnung des Ewigen aus ihrem gefährlichen Seelenſchlaf erwekt, und zu einem Nachdenken veranlaſſet werden, welches auf den Ueberreſt ihrer Tage einen glüklichen Einfluß hat? Der Anblik einer zerſtörten Stadt iſt die kräftigſte Bußpredigt, und eine reiche Queſſe von moraliſchen und chriſtlichen Wahrheiten. Wo können wir beſſer lernen, was die Güter dieſer Erde werth ſind, und wie viel wir uns auf die Dinge zu verlaſſen haben, die nur unſre eitle Phantaſie zu Gütern macht? Wo kann der Tohr, deſſen einziges Geſchäfte war, Gold auf Gold zu häufen, den innerlichen Werth dieſes Kothes, den er höher als ſeine Seele ſchäzte, beſſer kennen lernen? Wo lernen wir beſſer einſehen, mit welcher Weisheit uns unſer himmliſcher Lehrer befahl, nach dem was droben iſt zu trachten? Wo lernen wir beſſer, wie weislich er rieth, einen wolthätigen und großmüthigen Gebrauch von unſerm Ueberfluß zu machen; da wir nie ſicher ſind, wenn wir ſeiner mit viel wenigerm Vortheil und Vergnügen, durch Zwang, nicht freywillig, beraubt werden? Und wo können dieſe übermüthigen Sterblichen, die von der Höhe ſchimäriſcher Vorzüge des Standes oder Reichthums auf die

werden, die leidende Unſchuld um deſſentwillen zu höhnen, was ſie geſitteten Menſchen ehrwürdig macht.

Araſpes. Denke nicht, göttliche Panthea, daß meine Liebe verwegen genug ſey, die kleinſte Hoffnung zu wagen. Wie lange hat die Ehrfurcht, die dein Stand, deine Tugend und dein Unglück mir einflößte, meinen Mund verſchloſſen? Wann haben ſelbſt meine Blicke ſich erkühnt, die Ausleger meines Herzens zu ſeyn? Wie oft habe ich ſie, wenn ſie in Thränen ſchwammen, von dir abgewandt? Wann haben meine unbeſcheidenen Seufzer dein Ohr beleidigt? Ach! nur die nächtliche Stille einöder Schatten hat ſie gehört; nur mein vom Schlaf verlaſſenes Lager iſt von meinen Thränen befeuchtet worden. Aber verbiete mir nicht, ſchönſte Panthea, in ſchweigender Stille um dich zu ſeufzen! Warum haben die Götter, in ihr eigenes Werk verliebt, dich ſo ſchön gebildet, wenn ſie nicht wollten, daß dein Anſchauen jedes Auge bezaubern, jede Seele in Liebe und Verlangen auflöſen ſoll? Dulde meine Liebe? dieß iſt alles, was der unglückliche Araſpes von dir zu flehen wagt. Verbanne mich nicht aus deinen Augen; laß mir den einzigen Troſt, den auch die ſtrengſte Tugend erlauben kann, dich zu ſehen, und von dir bedauert, das Opfer einer hoffnungsloſen Liebe, meine Seele zu deinen Füßen auszuſeufzen.

Panthea. Araſpes, ich verſtehe dieſe Sprache nicht. Wenn dein Zuſtand wirklich ſo iſt, wie du ihn beſchreibſt, ſo bitte den Cyrus, dich von mir zu entfernen. Du wirſt leicht einen Vorwand finden, der deinen Ruhm retten kann. Willſt du mich aber nicht verlaſſen, ſo verbanne deine Leidenſchaft. Alle meine Freundſchaft könnte dich nicht gegen die Verachtung ſchützen, die ihre Fortdauer mir einflößen würde. — Bedenke dich, Araſpes. Iſt Pantheens Freundſchaft ſo gering-

ſchätzig in deinen Augen, daß du ſie nicht werth achteſt, ihr einen eitein Traum der Einbildung, einen blinden Trieb aufzuopfern?

Araſpes. Wie tief muß ich in deinen Augen gefallen ſeyn, ſchönſte Panthea! Du zweifelſt? — O tauſendmal wollte ich, um Einen gütigen Blick von dir zu verdienen, mein Leben wagen! Aber wenn deine Freundſchaft ſchon unſchätzbar iſt, was würde deine Liebe ſeyn!

Panthea. Höre mein letztes Wort, Araſpes. Ich bedaure die Ausſchweifungen deiner Leidenſchaft. Ich weiß, daß deine Seele zur Tugend gemacht iſt. Ich beklage ihre Erniedrigung; und ich würde mich ſtrafbar halten, wenn ich eine Strenge gegen dich gebrauchen wollte, die dir den Muth benehmen könnte, meine Achtung wieder zu verdienen. Es iſt in deiner Gewalt! Der Sieg über eine Leidenſchaft, die unſer beſſeres Selbſt entehrt, iſt der ſchönſte Sieg. Gib mir meinen Freund und dem erhabnen Cyrus ſeinen Nacheiferer wieder. Nur tugendhafte Triebe ſind deines Herzens würdig! Liebe mich als eine Schweſter! Liebe meinen Abradates! Komm, in unſerer Freundſchaft der dritte zu ſeyn! In wenigen Tagen hoffe ich ihn zu ſehen, und ihn als einen Freund des Cyrus zu ſehen. Gönne mir die Freude, meinem Abradates mit ſeiner wiedergefundenen Panthea ihren Beſchützer ſeiner Freundſchaft würdig vorzuſtellen! Dann will ich euch, wenn ihr, von edlem Wetteifer glühend, den Perſiſchen Helden zu unſterblichen Thaten begleitet, mit frohlockenden Blicken nachſehen; durch wilde Feldlager und barbariſche Provinzen will ich euch begleiten; und wenn ihr aus der Schlacht gegen die Unterdrücker der Menſchen zurückkommt, will ich mit gleich freundſchaftlicher Hand den edeln

Schweiß von eurer Stirne wiſchen, und eure Schläfe mit friedſamen Roſen umkränzen.

Araſpes. O du — mit welchem Namen ſoll ich dich nennen? — Die Weisheit hat deine Geſtalt entlehnt, meiner kämpfenden Seele den Sieg über ſich ſelbſt zu geben! Mit welcher Entzückung fühle ich deine Gewalt über mich! — O Panthea, geſegnet ſey der mitleidige Genius, der deinen Gang hierher leitete! Du allein konnteſt mir die Ruhe geben, die in dieſem Augenblick mein lechzendes Herz erfriſchet. Ich fühle mich ſelbſt wieder. Ich will ſie verdienen, die Freundſchaft, die du mir mit einer ſo göttlich gütigen Großmuth anbieteſt. Welch eine Würde gibt ſie mir! Welch eine Einladung zu ſchönen Thaten! Bald wird ſich der weite Schauplatz vor uns aufthun, wo ich allen dieſen Ueberfluß von Liebe, der in meiner Bruſt zu enge verſchloſſen iſt, in edle Beſtrebungen ausſtrömen laſſen kann. Aber, wohin uns auch der geflügelte Ungeſtüm der Ruhmbegierde führen mag, nie wird dein Bild aus meinen Augen kommen! Deine Liebe ſoll die begeiſternde Seele, und dein Beifall die glorreiche Belohnung meiner Tugend ſeyn!

Panthea. Ich erkenne wieder die Stimme meines Freundes. Aber hüte dich vor dieſen brauſenden Aufwallungen, die deinem Herzen ſo natürlich ſind! Es bedarf der Ruhe. Lebe wohl, Araſpes! Die kommende Nacht träufle ihren ſanfteſten Balſam auf dich herab, damit der Morgen deine geheilte Seele zu einem neuen Leben erwecke!

Araſpes. Wie ſchnell eileſt du weg, ſchöne Panthea! — Ach! ſchon iſt ſie wie eine Göttin meinen Augen entſchwunden! Aber noch glänzt dieſer Ort von ihren Blicken; noch ſchwebt die zerfloſſ'ne Muſik ihrer Worte um die glatten Marmorwände. — Unwiderſtehliche Schöne! wie ſchnell zauberſt

du mich aus einer Gestalt in die andre! — Aber Ruhe hast du mir nicht wieder gegeben! Welche Schwärme von streitenden Gedanken und Entschlüssen drängen sich in taumelnder Verwirrung durch mein Haupt! — Ich will gehen, und unter jenen einsamen Bäumen die liebliche Abendluft schöpfen, und in der schattigen Stille mich über alle diese Dinge mit mir selbst besprechen.

7.

Panthea. Mandane.

Panthea. Was denkst du, meine mütterliche Freundin, von diesem Auftritte, zu welchem ich deine Gegenwart verlangte, damit du eine Zeugin und Richterin meines Betragens seyn möchtest? Bin ich zu gelinde gewesen? Und hat sich Araspes nicht zu schnell verwandelt?

Mandane. Deine Großmuth, meine Königin, und der mütterliche Name, dessen du mich würdigest, befehlen mir, deine Frage freimüthig zu beantworten. Obgleich dein Betragen bei diesem Auftritte der Würde einer Panthea gemäß war, so hättest du doch den Schritt nicht wagen sollen, einem so feurigen Liebhaber Gelegenheit zu einer Erklärung zu geben, welche vorher von der Ehrfurcht für deine Hoheit und Tugend, so oft sie hervor zu brechen bereit war, auf seinen bebenden Lippen erstickt wurde. Der längere Aufenthalt unter den Menschen hat mich ihre Leidenschaften kennen gelehrt. Glaube mir, Panthea, Araspes seufzte schon lange nach einem glücklichen Augenblick, dir sein Herz zu entdecken. Die erste

Erklärung, hoffte er, würde ihm die Freiheit geben, sie so oft zu erneuern als er wollte; so würde er dich unvermerkt angewöhnen, seine Liebe zu dulden; er würde sich eine Art von Recht erwerben, sie zu vertheidigen und deine Einwürfe zu beantworten; das Ungeheuer würde durch öfteres Anschauen seine Häßlichkeit verlieren, es würde vielleicht endlich gar gefallen, und eine günstige Stunde — Kurz, ich fürchte du habest ihm, wider deine Absicht, zu Hoffnungen Anlaß gegeben, die er nicht wagen dürfte, wenn dich deine allzugroße Güte nicht bereits in seinen Augen erniedriget hätte. Es ist unmöglich, behutsam genug gegen diese kühnen Männer zu seyn, die immer geneigt sind uns mehr Schwäche zuzutrauen als wir wirklich haben, und die selbst aus den bittersten Vorwürfen und Abweisungen die süßesten Hoffnungen zu saugen wissen.

Panthea. Ich gestehe dir, Mandane, daß ich die Männer sehr wenig kenne. Ehe mich unser gemeinschaftliches Unglück diesem jungen Meder überlieferte, hatte ich außer meinen Brüdern und meinem Gemahl kaum einen Mann in der Nähe gesehen. Ohne Zweifel kommt es von meiner Unerfahrenheit her, daß ich nicht so schlimm von Araspes denken kann als du verlangst. Ich kann kein Verbrechen darin sehen daß er mich liebt. Es ist sein eigener Vortheil, seiner Liebe Gränzen zu setzen. Ich hielt es für meine Pflicht, ihn zu beruhigen, indem ich ihm offenherzig alles entdeckte, was er von mir zu erwarten hat. Wenn ich ihm, dachte ich, meine Freundschaft so frei und willig anbiete, so müßte er das unedelste Herz haben, wenn er sie verachten könnte. Wenn er also gleich in der Hitze des schwärmenden Affects seine Wünsche weiter getrieben hat, so wird er jetzt in sich selbst gehen, und den Genuß eines wirklichen Gutes einem größern, das ihm

verſagt iſt, vorziehen. Setze nun voraus, daß Araſpes edelmüthig ſey, ſo hab' ich nicht zu viel gethan. Warum ſoll ich ihn aber niederträchtig glauben? einen Menſchen, an dem du ſelbſt die Größe ſeines Geiſtes oft bewundert haſt; deſſen Reden und Handlungen uns eine lange Zeit in der guten Meinung ſtärkten, die uns ſein erſter Anblick von ihm beibrachte; von dem wir unläugbare Proben eines guten Herzens geſehen haben, und, was mehr als dieſes alles iſt, einen Freund des Cyrus! — Entſchuldige mich, Mandane! ich kann keine ſchlimmen Folgen davon ſehen, daß ich, dieſer gerechten Meinung gemäß, als ſeine Freundin gehandelt habe. Denn ſetze auch das Aergſte, daß er ſich meiner nicht unbedingten Freundſchaft unwürdig zeige, ſo würde meine Güte, anſtatt einigen Vorwurf auf mich zu laden, nur die Schwärze ſeiner Niederträchtigkeit erhöhen. Aber laß uns nicht allzu mißtrauiſch ſeyn, Mandane! Araſpes kann nicht unedel, nicht argliſtig und undankbar handeln.

Mandane. Gewiß kann er es nicht, ſo lang' er derſelbe Araſpes iſt, der unſere Hochachtung verdiente. Aber, meine liebſte Panthea, eine einzige Leidenſchaft, wenn ſie die Seele bezwungen hat, macht in kurzem den ganzen Menſchen unkennbar. Dieſe inwendigen Tyrannen können Tugend und Vernunft nicht neben ſich leiden. Daß er dich liebt, verdient keinen Tadel. Seine Liebe war vielleicht ſchön und lobenswürdig, ehe ſie zu einer heftigen Leidenſchaft wurde. Aber je vortrefflicher der Gegenſtand unſerer Neigung iſt, deſto gefährlicher iſt ihr Uebermaß. Ich erinnere mich einer Stelle aus einem unſerer Dichter, der die wahre Natur dieſer Krankheit, welche die Männer Liebe nennen, nach dem Leben abmalet: „Traue nicht, junge Schöne (ſagt das Lied), der ſchmeichelnden Zunge des Jünglings! Erſt wenn ſie ſiegt,

zeigt ſie ihr wahres Antlitz. Müßten ſeine Gedanken laut ertönen, wie würde ſeine Zunge zum Lügner werden! Indem er dich vergöttert, ſpottet er heimlich deiner Erniedrigung. Wie ſanft ſchlüpfen ſeine glatten Worte in dein leichtſinniges Herz! Du meinſt, er liebe dich? Thörichte! Wenn er im Sonnenſchein deiner Blicke hüpft, wenn er die Röthe deiner Lippen, die Weiße deines Halſes, die runden wächſernen Arme, und die ſchlanke leicht ſchwebende Geſtalt bewundert, ſo liebt er ſich ſelbſt. Begierde, lüſterne Begierde iſt ſeine Liebe. Schmeichleriſch ſchmiegt ſich die anfangs liebkoſende Schlange unter deinen Füßen; aber bald wird ſie ſich unvermerkt an dem ſchönen Stamm hinauf winden, bis ſie, feſt um dich geſchlungen, dein innerſtes Mark mit tödtlichem Biß vergiftet."

Panthea. Ob mich gleich Abradates, der meinem Herzen immer gegenwärtig iſt, verſichert, daß ich nichts zu fürchten habe, ſo geziemt es doch meiner Jugend nicht, deine Warnungen zu verachten. Sage mir denn, Mandane, was ſoll ich thun?

Mandane. Es iſt ein einziges unfehlbares Mittel, dich vor allen Folgen der ausſchweifenden Liebe dieſes Jünglings ſicher zu ſtellen. Erlaube mir, dein Geheimniß dem Cyrus zu entdecken; er weiß viel zu wohl, was für eine Achtung der fräulichen Würde gebührt, als daß er nur einen Augenblick anſtehen ſollte, ihn zurückzuberufen. — Aber ich ſehe, daß du meinen Vorſchlag allzu ſtreng findeſt?

Panthea. Bedenke, Mandane, daß es unbillig ſeyn würde, wenn wir den Araſpes in Gefahr ſetzten, die Achtung des Cyrus zu verlieren. Wie leicht könnte ihm deine Anklage eine ſchlimmere Meinung von dieſem Jüngling beibringen, als er verdient! Wie leicht könnte dieſem eine harte

Begegnung von einem Prinzen, der ihn bisher an die freundschaftlichste gewöhnt hatte, allen Muth niederschlagen! Er würde aufhören, ihm mit dem freudigen Eifer zu dienen, den die Liebe einflößt; er würde sich jetzt vor den Blicken scheuen, die ehmals seine Belohnung waren. Wie könnte mein Herz den Vorwurf ertragen, eine so schöne Harmonie, wie ihre Freundschaft war, unterbrochen zu haben? Und warum! Aus einer vielleicht ganz eiteln Besorgniß. Araspes ist nicht unedelmüthig, Mandane! Er hat einen früh erworbnen Ruhm zu behaupten, er hat große Aussichten, er lebt unter den aufsehenden Augen eines Cyrus. Was für mächtige Stützen, selbst eine sinkende Tugend aufzuhalten! — Aber, wenn er auch wieder in einen fieberischen Anstoß zurück fiele, was hab' ich zu fürchten? In deiner Gesellschaft, Mandane, von meinen Weibern und Sklaven umgeben, und unter dem königlichen Schutze des Cyrus, was kann ich fürchten?

Mandane. Vielleicht machen mich diese grauen Haare geneigter, als recht ist, zu Besorgnissen, die manchmal eitel seyn mögen. Jedes Alter hat seine eigenen Krankheiten. Leute, die lange gelebt haben, kennen die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur; sie wissen Beispiele von unangenehmen Folgen, die ein allzu großes Zutrauen oder allzu wenig Vorsicht bestraft haben; man hat sie gelehrt, ja gezwungen, furchtsam zu seyn! Desto nöthiger ist es, daß uns die Jugend etwas von ihrem Muthe, von ihrer Geneigtheit zum Hoffen, als ein Gegengift wider unsre Zaghaftigkeit, einflöße. Der Ausgang möge meine Besorgnisse zu Träumen machen!

8.

Araſpes allein.

O Hoffnung, holde Schmeichlerin, dürft' ich deinen Eingebungen trauen! Dürft' ich es glauben, daß meine Liebe, mein Flehen, meine Thränen einſt ſie rühren könnten! Ach! umſonſt, umſonſt ſchmeichelſt du dir, verlangendes Herz! Ein andrer herrſcht in ihrer Bruſt. Meine Liebe beleidigt ſie. Welch ein ſchreckender Ernſt war in ihren Augen, da ich zu ihren Füßen lag! — Aber — wie? verlor er ſich nicht bald wieder in mildere Majeſtät, und dieſe ſelbſt in ſanftes Mitleiden? Beſorgte ſie nicht, mich zu ſehr erſchreckt zu haben? Trug ſie mir nicht freiwillig ihre Freundſchaft an? „Liebe mich als eine Schweſter.“ — Der bezaubernde Ton, womit ſie es ſagte, erklingt noch in meiner Seele! — War nicht Zärtlichkeit in ihrem Blick, als ſie mich verließ? Was verſpricht mir dieß? — O Panthea, ich will, ich will mich dieſer entzückenden Hoffnung überlaſſen! Der gefährlichſte Schritt iſt gethan. Sie kann ſich nicht mehr weigern, die Erklärungen meiner Liebe anzuhören! Nach und nach wird ihr gewöhntes Ohr ſich willig zu den gefallenden Tönen neigen, und ſympathetiſche Triebe werden in ihrem erweichten Herzen erbeben. In Freundſchaft verkleidet, wird die unverdächtige Liebe ihr Vertrauen gewinnen; ſie wird die feurige Beredſamkeit meiner Lippen, ſie wird das bedeutende Schmachten meiner Blicke, und ſelbſt meine Liebkoſungen dulden; das angenehm beſchäftigte Herz wird des abweſenden Abradates vergeſſen; von Freuden und Scherzen herbei geführt, wird die günſtige Stunde kommen, und — O Araſpes, du wirſt glücklich ſeyn!

Vierte Abtheilung.

1.

Araſpes allein.

Wie friſch und lieblich iſt dieſer Morgen! Wie reizend die nachläſſige Schönheit der halb verhüllten Natur! Dank ſey dem heilenden Schlummer, der ſo lange meine Nächte verlaſſen hat! ich fühle das munterſte Leben wieder in meinen Adern hüpfen. Alle meine Sorgen ſind in lachende Hoffnungen verwandelt. — Ich erſtaune über meine Trägheit. — Wie lange hab' ich mich umſonſt gequält! In Wahrheit, der verdient unglücklich zu ſeyn, der ſich ſelbſt verloren gibt. — Wer peinigte dich ſo, Araſpes? — „Die Liebe?" — Die Liebe kann nur einen Thoren peinigen. — „War es die ſtrenge Panthea?" — O ſie iſt ja lauter einladende Güte, lauter reizende Holdſeligkeit. Kam ſie nicht ſelbſt, mit tröſtenden Reden meinen eiteln Kummer zu beſänftigen? Wie undankbar wäre ich, ſie der Strenge zu beſchuldigen! — „Aber ſie liebt mich nicht?" — Dieß iſt noch ungewiß! Vielleicht iſt

übrigen Menſchen herabſehen; welche ſich einzubilden ſcheinen, daß ſie von einer edlern Ordnung von Weſen ſind, deren hartes Herz unfähig iſt, ſich in die Stelle der Nothleidenden zu ſezen, um der groſſen Regel JEſu zu folgen, welche uns befiehlt, gegen andre zu ſeyn, wie wir wünſchen daß ſie gegen uns ſeyen; O wo können dieſe Uebelberichteten beſſer lernen, daß ſie Menſchen ſind, und daß ſie nicht werth ſind, es zu ſeyn, wofern ſie nicht auch mit andern wie mit Menſchen umgehen; als vor den Ruinen einer zerſtörten Königsſtadt, auf einem Gefilde voll zitternder Flüchtlinge, wohin ſich allerley Arten von Menſchen, wie aus einem Schiffbruch, gerettet haben, und wo das gleiche Gefühl eines gemeinſamen Elends allen Unterſchied des Stands oder des Glüks aufgehoben hat; wo der Fürſt, der vor wenigen Minuten ſo hoch über ſeine Sclaven erhaben ſchien, ſo dürftig iſt, als der Bettler, der um einen Biſſen Brodt flehet; wo die Groſſen, die Edlen, die Streitbaren, eben ſo unmächtig beben, eben ſo beſtürzt hin und her laufen, eben ſo dringende Bedürfniſſe fühlen, wie die gemeinen Menſchen? Wenn ſolche Erfahrungen nicht menſchlich und weiſe machen, ſo iſt die Verſtokung oder der Leichtſinn unſrer Zeit unheilbar. Machen ſie aber weiſer, (wie uns die Menſchenliebe zu glauben befiehlt) o wie nüzlich wird das in ſeinen Folgen, was anfangs lauter Unglük ſchien; und wie deutlich fällt uns auch da in die Augen, daß die Gerechtigkeit GOttes allezeit gütig iſt! Ja gütig und väterlich beweiſeſt du dich, o Ewiger Vater der

Engel

meine Schüchternheit, nicht ihr Kaltſinn, die Urſache, daß ich noch zweifeln muß. Warum ſoll ich nicht hoffen? Könnte ein ſo ſanftes Geſchöpf, ſo ganz gemacht Liebe einzuhauchen, unfähig ſeyn, die Begierden ſelbſt zu fühlen die es erweckt? Wie lange ſoll mir denn meine eigene Feigheit ſchaden? Nur den kühnen Liebhaber belohnt Amor mit ſeinen Freuden, und beſtraft den mit verdienten Schmerzen, der nur Seufzer wagt. — Hab' ich ſie denn ſchon auf die Probe geſetzt? Hab' ich ihr zärtliches Ohr angewöhnt, die freien Erklärungen meiner Liebe zu dulden? Hab' ich etwan einen der gewogenen Augenblicke gehaſcht, da die Seele in einer ſüßen Vergeſſenheit ihrer ſelbſt einſchläft, und die erhitzte Sinnlichkeit ſich nach bekannten Freuden ſehnt? Was verzage ich denn? Nein, eine ſo blühende Jugend, eine ſo belebte, gefühlvolle, liebeathmende Schönheit kann nicht unbezwingbar ſeyn! O was für Entzückungen verſpricht ſie dem Glücklichen, dem ſie mit glühenden, ſich ſelbſt bewußten Wangen, mit halb geſchloßenen Blicken und klopfendem Buſen, wollüſtig ſeufzend ſeinen Sieg bekennen wird! — O daß in dieſem Augenblick ein der Liebe günſtiger Genius ſie herbei lockte, daß der junge roſenbekränzte Tag ſie zum Morgengeſange der Vögel in dieſe Schatten lockte! — Aber was hoffſt du, Unbeſonnener? Ihre Unſchuld — O laß ſie ſo unſchuldig ſeyn als der erſte Seufzer eines halb aufgeblühten Mädchens, ſo keuſch als Diana, ehe ſie ihren ſilbernen Wagen zu Endymion herab lenkte: was ſchadet das meinen Hoffnungen? Ihre Unſchuld wird durch den ſanft ſträubenden Widerſtand meinen Sieg nur angenehmer machen. — Stille! — Was rauſchet durch jenes Gebüſche? — Iſt es, oder täuſcht mich das verlangende Herz — iſt es nicht die Geſtalt der Panthea, oder iſt es eine Waldnymphe, die ihre Schweſtern ſucht? — Ich will ihr, ſo leiſe wie ein

Schatten, nachschlüpfen — Vielleicht hat die Liebe meinen Wunsch erhört.

2.

Zwei Sklavinnen der Panthea.

Erste Sklavin. Hier, Scherifany, werden wir genug Blumen finden. Die Morgenröthe hat hier ihren ganzen Vorrath verschüttet.

Zweite Sklavin. Siehe dort jene volle stolz aufgeblühte Rose, wie schön sie aus dem dunkeln Busche hervorlacht! Noch reizender soll sie aus den braunen Locken der schönen Panthea hervorlachen, und, von ihren Wangen übertroffen, noch mehr erröthen. — Oder meinst du, Zelis, sie würde lieber an meinem Busen glänzen?

Erste Sklavin (lachend). Warum nicht? Sie wird stolz auf einen so schönen Platz seyn. Laß sie mich anheften. Wir wollen für Panthea bald eine andre finden. — Hier habe ich schon einen ganzen Frühling in meinem Korbe. Laß uns auf diese Veilchenbank niedersitzen, und den schönsten Kranz flechten.

Zweite Sklavin. Du willst die Königin heute recht reizend ausschmücken. Weiß auch Scherifany, wer ihr am meisten dafür danken wird?

Erste Sklavin. O ich errathe was du sagen willst. Es ist kein Geheimniß mehr, daß Araspes für die Königin seufzet.

Zweite Sklavin. Und vielleicht nicht lange mehr seufzen wird? Was meinst du, Zelis? Hast du nicht —

Erſte Sklavin. Die Blicke geſehen, die zärtlichen Blicke, die man über den glücklichen Jüngling ausgießt, die vertrauten Geſpräche, die Spaziergänge im Myrtenwäldchen, die großmüthige Beſorgniß für ſeine Geſundheit! Alles, alles verkündigt das Glück des neuen Günſtlings. Was für ſeltſame Geſchöpfe ſind wir doch!

Zweite Sklavin. So? findeſt du etwan einige kleine Unrichtigkeiten in dir ſelbſt, daß du ſo fertig biſt über das ganze Geſchlecht zu ſchmähen?

Erſte Sklavin. Höre, Scheriſtane, wenn wir unrichtig ſind und uns ſelbſt kennen, ſo wird ſich keine für unüberwindlich halten. Aber doch könnte ich es der Königin nicht vergeben, wenn ſie —

Zweite Sklavin. Ei wie ſtreng, Zelis! Was, denkſt du, ſollte eine Frau, der alle Morgen ihr Spiegel und die weit offnen Augen eines jeden, der ſie ſiehet, ihre Schönheit vormalen; der die ganze Natur ſagt, daß ſie zum Vergnügen erſchaffen ſey; der es ihr inneres Gefühl noch lauter ſagt, — ſoll ſie ſich ſelbſt im Frühling ihres Lebens zu einer ewigen Wittwenſchaft verdammen? Und warum? Um des albernen Ruhmes willen, von irgend einem zukünftigen Dichter mit der Turteltaube verglichen zu werden, die ewig treſtlos, auf einem verdorrten Aſte ſitzend, den Verluſt ihres Gatten beweint? O gewiß, eine Schönheit, wie Panthea, iſt nicht gemacht, ungeliebt und ungenoſſen, von Seufzern und hartnäckiger Schwermuth zu verwelken. Was iſt hierin tadelnswerth? Wenn auch Abradates noch lebt, ſo hat er ihrer vergeſſen; und ihre Gefangenſchaft, die alle vorigen Verbindungen auflöſ't, gibt ihr das Recht, ihn hinwieder zu vergeſſen.

Erſte Sklavin. Du ſprichſt, als ob du niemals eines getreuen Liebhabers werth ſeyn werdeſt. Iſt es denn gewiß,

daß Abradates ſie vergeſſen hat? Vielleicht iſt er ſchon auf dem Wege ſie zu befreien. Welch ein Schmerz würde dem ſeinigen gleichen, wenn er ſeine geliebte und treu geglaubte Panthea in eines Andern Armen fände!

Zweite Oktavia. Er fände dann, meine gute Zelis, daß er nicht der einzige ſey, der das Geheimniß beſitze, der ſchönen Panthea zu gefallen. — Aber im Ernſte, dünkt dich nicht auch, die Männer ſeyen unbillig, uns wie ihr Eigenthum zu behandeln? Gleich als ob wir nur da wären, ihre Leidenſchaften und nicht die unſrigen zu vergnügen! Sollten wir nicht eben ſo wohl ein Recht haben, für unſre kleinen Bedürfniſſe zu ſorgen, als ſie für die ihrigen? Was meinſt du, Mädchen?

Erſte Oktavia. Daß du eine leichtſinnige Thörin biſt. Aber ſtille! ich höre Mandane rufen — Siehe, unter deinem Geplauder iſt mein Kranz fertig geworden. Laß uns gehen.

3.

Araſpes. Araſambes.

Araſpes (noch allein). Wo bin ich, bin ich Araſpes? War es ein Traum? War es wirklich? O wie ſchwimmt mein ganzes Weſen in Entzückung! — Es war kein Traum! — Alles was die Natur Bezauberndes hat — Nein, keine Worte ſind vermögend zu beſchreiben, was ich geſehen habe! — Wie ſchön ſtand ſie da, in ſchambafte Roſenfarbe gekleidet, wie holdſelig in ſich ſelbſt geſchmiegt! Wie glänzte das dunkle Gebüſch um ſie her! — Mich däuchte, ich ſah ganze Schwärme

von Zephyrn, um ſie her gaukelnd, die lieblichſten Düfte des Morgens auf ſie herab ſchütten. Wie leicht ſchien ich mir ſelbſt! Ich glaubte in der Luft zu ſchweben; kaum hielt ich mich, daß ich nicht, ſelbſt ein Zephyr, auf ſie zuflatterte. — O iſt denn niemand hier, über den ich meine Freude ausgießen kann! Möchte ich doch meinen Araſambes finden! — Dieſe Bäume ſind ſo ſtumm, ſo unempfindlich; ich muß einen Zuhörer haben, der mein Entzücken mitempfinden kann.

Araſambes. Wohin, Araſpes? Siehſt du mich nicht? Höre wenigſtens, wenn du nicht mehr ſehen kannſt!

Araſpes. Wer ruft mir? Woher? — Ha! dich ſucht' ich eben! Willkommen Araſambes! Wie biſt du mir erwünſchter gekommen! Wie haſt du mich ſo glücklich geſehen als ich jetzt bin!

Araſambes. Was kann vorgegangen ſeyn, lieber Araſpes, das dich ſo fröhlich macht? Welch ein Sprung von der geſtrigen Schwermuth zu dieſem Uebermaß der Freude! Die funkelnden Augen, die wallenden Muskeln, der hüpfende Gang, alles verkündigt Entzückung und Wonne. Was kann dir begegnet ſeyn? Biſt du eben jetzt aus einem ſüßen Morgentraum erwacht? Oder —

Araſpes. Ich hätte große Luſt, dich rathen zu laſſen, wenn ich nicht vor Ungeduld zitterte, dir mein glückliches Abenteuer zu erzählen. Aber ich ſage dir, Araſambes, wenn du mein Freund biſt, ſo heitre dieſe ſchläfrige Miene auf und lächle. Alles was Leben und Gefühl hat, die ganze Natur ſoll ſich mit mir freuen! Verwünſcht ſeyen dieſe Bäume hier, weil ſie nicht aufhüpfen, und jeder eine Dryade hervor läßt, durch gaukelnde Tänze und Freudengeſänge dieſen Hain zu beleben!

Araſambes. Ich würde vielleicht fröhlicher ſeyn, wenn

ich dich weniger liebte! — Aber ſage mir nur erſt, worüber ich mit dir frohlocken ſoll.

Araſpes. So höre denn, du kalter unempfindlicher Menſch! Die Morgenröthe weckte mich heute aus dem ſanfteſten Schlaf. Ich ſtand auf, ſo vergnügt, ſo froh, als ob ich ein andrer Menſch ſey, als der, den du geſtern wie einen Thoren ſeufzen und winſeln hörteſt. Dieſe Verwandlung brachte die Unterredung mit Panthea hervor. Ihre ſanften Tröſtungen bezauberten die Wuth meiner Schmerzen, ihre Blicke ſtrahlten Hoffnung in meine Seele. So war ich eingeſchlummert, und der Gott der Liebe, der meinen unbekennenen Trotz und die Verachtung ſeiner Macht genug beſtraft hatte, zeigte mir in reizenden Träumen, was ich thun ſollte. Der angenehmſte von ihnen weckte mich. Ich ſtand auf und ging in dieſen Myrtenhain, von niemand bemerkt. Eine geheime Ahnung führte mich. Meine Sklaven ſchliefen noch alle. — Ohne Zweifel glaubte mich auch Panthea noch im Schlummer begraben: denn indem ich hier unter einer Roſenlaube den ſchmeichelndſten Hoffnungen nachhänge, höre ich durch die halb ſchlummernde Stille im nahen Geſträuch etwas vorüber rauſchen. Ich ſtehe auf und ſchleiche dem Rauſchen nach, ſo leiſe wie wenn ein Lüftchen über die Spitzen des Graſes hinſchwebt. Zuletzt kam ich an den Ort; und o mit welchem Gemiſch von Erſtaunen und Freude — Aber du ſiehſt gar nicht munter aus, Araſambes?

Araſambes. Fahre nur fort, Araſpes! Ich beſorge, deine Erzählung werde mich nur zu ſehr rechtfertigen.

Araſpes. Und was meinſt du, wen ich ſah? Es war Panthea, die ſchöne Panthea, die mit Mandane und zwei Sklavinnen gekommen war, ſich zu baden. Sie kam ſo früh, in der Meinung, deſto gewiſſer allein zu ſeyn. Es ſcheint,

ſie habe dieß ſchon öfters gethan, und darum war ſie jetzt deſto ſichrer. Aber Amor hatte Luſt, ihr einen Streich zu ſpielen.

Araſambes. Ich will doch nicht hoffen —

Araſpes. Und was? daß ich zugeſehen habe? O Bildſäule von einem Menſchen! dann wäre ich geweſen was du und deine Brüder die Felſen und Bäume dieſer Gegend ſind! Ich ſollte wie ein Thor die Augen zugeſchloſſen haben, wenn die Natur ihre größte Schönheit, ihr vollkommenſtes Werk vor mir enthüllte?

Araſambes. Du errätheſt meine Gedanken ſehr ſcharfſinnig. Aber antworte mir nur auf dieß: war es nicht unedel, unzärtlich, daß du einen verſtohlnen Zuſchauer abgabeſt, wo du wußteſt, daß Panthea keinen Zuſchauer verlangte?

Araſpes. Wußt' ich das? Meinſt du, dieſe ſchönen Geſchöpfe ſeyen im Ernſt erzürnt, wenn ein verrätheriſcher Zufall ihrer angebornen Begierde zu gefallen zu Hülfe kommt? Meinſt du, es ſey ihre eigene Erfindung, daß ſie ſich ſo vor uns verbergen? — Aber ich habe jetzt keine Luſt zu ſtreiten; ich will erzählen. Kennſt du die Grotte am Ende des Myrtenhains?

Araſambes. Ich erinnere mich nicht ſie geſehen zu haben.

Araſpes. Es iſt eine hohe gewölbte Grotte, in einen Felſen von Porphyr gehauen, und von beiden Seiten mit Myrten und Balſamſtauden dicht umkränzt. Aus hundert Spalten ſprudelt, oder rieſelt, oder thauet kryſtallnes Waſſer hervor, und ſammelt ſich in einem weiten Becken von ſchwarzem Marmor, das mit einem Kranze der ſchönſten Blumen rund umher verbrämt iſt. Hierher begab ſich Panthea von der Alten begleitet. Die beiden Sklavinnen entwichen. Sie

blieb allein mit Mandane, unwiſſend, daß ihr Liebhaber, von der günſtigen Schwärze der Myrtenhecken und von der Dämmerung verſteckt, ſo nahe war, und, ſelbſt unſichtbar, mit geizigen Blicken zuſah, wie ihre untadelige Schönheit ſich nach und nach enthüllte, bis ſie nur mit ſich ſelbſt geſchmückt da ſtand; ein Anblick, der auch ein Steinbild, ja ſogar dich ſelbſt, mit Leben erſchüttert hätte. Denke nicht, daß ich ſie durch eine Beſchreibung entweihen werde. Niemals, niemals würde ich dir nur den kleinſten Theil aller dieſer namenloſen Reizungen begreiflich machen, die meine ſchauende Seele bezauberten.

Araſambes. Aber wie konnteſt du dich, ſo feurig und entzückt als du warſt, enthalten, aus deiner Dunkelheit, wie ein Faun, hervor zu rauſchen und die reizende Nymphe zu haſchen?

Araſpes. Ach mein Freund! ich war lauter Auge oder vielmehr lauter Seele, die, in Bewunderung verloren, vergaß, daß ſie einen Körper habe. Vergeblich würde ich mich bemühen, dir auszudrücken, was ich fühlte. Es war etwas Feſtliches im meiner Entzückung, wie wenn eine Göttin des Himmels in ſtrahlender Glorie vor mein Auge herabgeſtiegen wäre.

Araſambes. Ich bewundre dich, Araſpes. Dein Herz verläugnet, ſelbſt wenn es ausſchweift, ſeine angeborne Größe nicht. Dieſes beſcheidne Betragen bei einem ſo gefährlichen Anlaſſe verſichert mich, daß meinem Araſpes keine Tugend unmöglich iſt. Nun zweifle ich nicht mehr, du werdeſt dir ſelbſt gleich bleiben, und die ſchöne Panthea niemals ohne dieſe heilige keuſche Ehrfurcht anſchauen, die einer Göttin gebührt.

Araſpes. Du ſcherzeſt, Araſambes. Dieſe feierlichen

Empfindungen, die Frucht der vergötternden Erſtaunung, ſind eben ſo vergänglich als hochfahrend. Wie, meinſt du, ich ſollte mir ſelbſt verbergen können, daß Panthea eben ſo irdiſch iſt als die übrigen Weiber? Glaube mir, ſie hat keine Urſache ſich der Menſchheit zu ſchämen; und da ich jetzt mehr als jemals empfinde, wie ſchön es iſt ein Menſch zu ſeyn, ſo kommt es mir nicht zu, ſie anders als nach menſchlicher Weiſe zu lieben.

Araſambes. Ei, wie bald haben ſich deine ſo geiſtigen Empfindungen verkörpert! Noch vor wenigen Tagen liebteſt du nur ihre Seele, ſo rein, ſo begierdenfrei, wie ein Sylphe die junge Schöne liebt, deren gleitende Unſchuld er bewachen ſoll. Schämſt du dich nicht, deinem erſten Gegenſtande ſo bald ungetreu zu werden? Und für wen? Ich erröthe, es zu ſagen. Es iſt als ob du Panthea um eine ihrer Sklavinnen vertauſchteſt.

Araſpes. O ſchweige von dieſen hochfliegenden Einbildungen! Die Erfahrung iſt meine Lehrerin geweſen. Der Menſch iſt nicht zur ätheriſchen Liebe gemacht. Meinſt du, dieſe anmuthigen Geſchöpfe würden es zufrieden ſeyn, wenn uns irgend eine himmliſche Macht in Sylphen auflöſen wollte? Oder kannſt du glauben, eine Frau würde jemals einen Liebhaber haben, wenn ihr Geiſt, ihre Tugend, ihre Sitten, das Einzige wären, was ſie Reizendes hätte?

Araſambes. Ich erſtaune über die neue Denkart, die dir dieſer Morgen eingegeben hat. Und was ſind nun deine Abſichten? Was hat Panthea von einem ſo irdiſchen Liebhaber zu erwarten, als du zu ſeyn dich rühmeſt?

Araſpes. Alles was die ſchönſte unter den Frauen von den Entzückungen des feurigſten Jünglings erwarten kann. Falte deine Stirne nicht zu vergeblichen Verweiſen, Araſam-

des! Fürchte nicht, daß ich mich zu unedeln Mitteln herablaſſen werde. Mein Herz verſchmäht den wilden Zwang und die kriechende Liſt. Wenn mich meine Hoffnung nicht betrügt, ſo werde ich von ihrer gefälligen Güte erhalten, was nur trunkne Faunen, die an einem Bacchusfeſt unter frechen Mänaden auf den Thraciſchen Bergen raſen, mit Gewalt zu nehmen fähig ſind. Sie wird mich lieben, Araſambes! ſie wird meiner überredenden Sehnſucht weichen, und — in ihren willigen Armen werde ich glücklich ſeyn!

Araſambes. Haſt du vergeſſen, mein Freund, wer dieſe Panthea iſt, die du mit ſo frevelhaften Hoffnungen beleidigeſt? Du hoffeſt ihre Klugheit zu bethören, ihre Tugend einzuſchläfern? Armer Araſpes! wie bedaur' ich dich! Wo iſt dein Verſtand hingeflogen? Wahrlich, wenn du ſchöner wäreſt als Adonis, für den die Göttin der Schönheit in den Syriſchen Hainen ſeufzte, ſchöner als die Liebesgötter, die ihren Wagen durch die Roſen von Damaskus ziehen; wenn alle die Zauberkräfte, alle die anziehenden Liebreize und ſchmeichelnden Künſte, die in ihren Gürtel gewebt ſind, in deinen Augen funkelten und auf deinen Lippen lockten — die Tugend einer Panthea würde deiner ohnmächtigen Verſuchung ſpotten.

Araſpes. Wenn Panthea mehr oder weniger wäre als eine Frau, ſo würdeſt du meiner Hoffnung mit beſſerm Grunde ſpotten. Aber glaube mir, dieſe anmuthsvolle Schöne iſt weder aus Marmor gehauen, noch aus Aether zuſammengeronnen; ſie iſt ganz Gefühl, ganz dazu gemacht, die Liebe zu erwiedern, die ſie einhaucht. Ich ſah ſie, gleich der badenden Diana, von aller Strenge, aller dieſer angenommenen Feierlichkeit entwaffnet, womit die weibliche Kunſt unentſchloſſne Liebhaber in Ehrfurcht hält; ſeit dieſem Augen-

Engel und Menſchen, auch wenn dich die Widerſpenſtigen zu einer ſchweren Züchtigung nöthigen! Du liebeſt die Ordnung; aber dieſe Ordnung iſt der Weg der Glükſeligkeit. Deine Strafen ſind nur ſtärkere Mittel zu eben dem Zwek, wozu uns deine milde Güte bringen will. Es ſind Wolthaten, wenn wir ſie deiner Abſicht gemäß brauchen. Wenn der Stolze dadurch gedemüthiget und der Unempfindliche menſchlich wird; wenn der Wucherer die Schäze verliert, die ſeine Seele in den Abgrund gezogen hätten; wenn der Eitle lernt, daß ſeine Begierden nur nach dem Schatten geſchnappet haben; wenn jedem Thoren die Puppen genommen werden, mit denen er ein zu wichtigern Gebrauch zugemeßnes Leben, durchgeſcherzt; wenn der Ungläubige vor GOtt zittern lernt; wenn die lebhafteſte Erfahrung von der Unbeſtändigkeit der irdiſchen Dinge, Chriſten macht, welche ſich entſchlieſſen eine beſſere Stadt zu ſuchen, und für die Ewigkeit zu leben; wenn deine Gerichte, o GOtt, die lauter Zorn zu ſeyn ſchienen, ſo ſelige Folgen haben: O! wie könnteſt du gütiger gegen Sünder ſeyn?

GOtt iſt die Liebe, ſagteſt du, Unendlicher, von dir Selbſt: Welch eine unzählige Menge von Geſchöpfen zeugen von dieſer groſſen Wahrheit! Will der Menſch allein ſie verläugnen? Der Menſch gegen den du, (ich ſage nicht zu viel!) noch mehr Liebe biſt, als gegen die Engel ſelbſt! Denn wie viel und wie groſſe Wunder haſt du von Anfang her gethan, uns, abgefallene, verkehrte, undankbare Geſchöpfe, wieder zu

blicke bin ich lauter Hoffnung. Laß nur die günſtige Stunde kommen, — in dieſen beſeelenden Tagen, da die ganze Natur, von der ſchwachfühlenden Pflanze bis zum königlichen Menſchen, Liebe athmet — laß ſie kommen die günſtige Stunde, und die ſtrenge geglaubte Göttin wird zu einer milden Sterblichen zerſchmelzen. Mich dünkt, ich ſehe ſie unter jenen Schatten, dort wo die hohen Lauben häufige Blumen zum weichen Lager herabſchütten; halb ſchlummernd ſeh' ich ſie ins junge Gras hingegoſſen. Lüſterne Mittagswinde ſpielen mit ihrem leicht ſchwebenden Gewande. Wie willig athmet ſie den Geiſt des Frühlings ein! Das ſüße Gift wallet durch ihre Adern, ſie ſtaunt; tauſend glänzende Träume von Entzückung und Wonne ſchwimmen um ihr Auge — O laß mich eine dieſer glücklichen Stunden haſchen; und wenn ihre Tugend dieſe Probe beſtanden hat, dann ſage, daß ſie unüberwindlich ſey!

Araſambes. Halt ein, Araſpes! Meine Geduld und dein Muthwille geht zu weit. Ich bedauerte dich, ſo lange nur dein Verſtand angegriffen war, aber es iſt unmöglich deiner Krankheit länger zu ſchonen. Das Uebel hat ſich zu deinem Herzen durchgefreſſen; deine Denkungsart, deine Sitten ſind angeſteckt. Unglückſeliger! was für einen Entwurf haſt du gemacht! Wie ſehr muß deine Seele ſchon zerrüttet ſeyn, daß ſie ihn nur zu denken fähig war! Zittre vor dir ſelbſt, Araſpes! Es iſt die Gemahlin des Abradates, die du von der glänzenden Höhe der unbefleckten Ehre zu den niedrigſten ihres Geſchlechts herabſtürzen willſt. Panthea kann niemals, niemals die Deinige ſeyn. Abradates allein hat ein Recht an den Beſitz dieſer Schönheiten, die deine unreine Leidenſchaft entweihet.

Araſpes. Und was meinſt du alſo, daß ich thun ſoll?

Araſambes. Was du thun würdeſt, wenn die Erfüllung aller deiner Wünſche die Hitze deiner Flammen abgekühlt hätte. Glaube mir, Araſpes, dieſer Taumel der berauſchten Vernunft kann nicht lange dauern. Eine ſo ſinnlich-ſchwärmeriſche Liebe erſtickt am Genuß. Sey zu rechter Zeit weiſe! Denke, wie du gewiß alsdann, aber zu ſpät, denken würdeſt, wenn deinen entzauberten Begierden nichts mehr zu wünſchen übrig wäre.

Araſpes. Wie ſchändlich läſterſt du meine Liebe! Ich ſollte aufhören, Panthea zu lieben? ſie, deren Reizungen alle anzuſchauen und zu bewundern, kaum die Unſterblichkeit zureichte? — Ich bitte dich, höre auf, mein Ohr mit deinem Unſinn zu beleidigen. Der müßte meine Seele verſteinern können, der mir verbieten wollte für dieſe göttliche Schöne zu brennen. Ueberlaß mich mir ſelbſt, wenn du nur gekommen biſt meine Freuden zu ſtören.

Araſambes. Ich werde dich in dieſem Zuſtande nicht verlaſſen, Araſpes. Wann bedürfen wir des freundſchaftlichen Beiſtandes mehr, als wenn eine Leidenſchaft uns unſer ſelbſt beraubt hat? — Meine Sinne ſind nicht bezaubert; meine Einbildung iſt nicht in Flammen; mein Verſtand iſt nicht geblendet. Ich ſehe deinen Zuſtand wie er iſt. Ich ſehe dich mit trunkner Seele am Rand eines furchtbaren Abgrundes ſchwanken, und ich ſollte dich nicht zurückziehen?

Araſpes. Laß mich, Araſambes, laß mich immer in dieſen Abgrund ſtürzen, der dir ſo furchtbar ſcheint. In meinen Augen iſt er eine See von Wonne und Freuden der Götter. O Panthea! ein einziger Augenblick in deinen Armen verdiente mit tauſend Gefahren, mit dem Tode ſelbſt erkauft zu werden! Aber dieſe Gefahren, dieſe Abgründe, mein Freund, ſind nirgends als in deiner trübſinnigen Einbildung. Höre

nur meinen Entwurf, und urtheile dann, ob mein Verſtand ſo benebelt ſey als du wähnſt. Wenn ich das Herz der ſchönen Panthea gewonnen habe, ſo iſt nichts übrig, das ſich meinen Wünſchen widerſetzen könnte. Abradates hat kein Recht an Panthea mehr; ſie iſt eine Gefangene, eine Sklavin des Cyrus. Alle ihre vorigen Verbindungen ſind aufgelöſ't. Cyrus allein hat das Recht, das Schickſal ſeiner Sklavin zu beſtimmen. Ich will ihn ſuchen, ich will ſeine Knie umfaſſen, ich will ihm flehen, daß er meine Liebe billige. Er wird ſeinem Freunde dieſe einzige Bitte nicht verſagen. O durch was für Thaten will ich ſie verdienen! Ich will ihn bis an den Ocean begleiten! Ich will ihn in andere Welten begleiten; er mag die Beuten von Königen, ganze Provinzen, die goldne Atlantis ſelbſt unter ſeine Gefährten austheilen; meine Belohnung ſoll Panthea ſeyn!

Araſambes. Wie jammert mich deine Verblendung, mein unglücklicher Freund! Iſt's möglich, daß du hoffeſt Cyrus werde deine Leidenſchaft billigen? Du hoffeſt, er werde die Königin von Suſiane der Brunſt eines ſchwärmenden Jünglings Preis geben; ſie, durch die er den mächtigen Abradates zu ſeinem Freund und zu einem feurigen Verfechter ſeiner Sache zu machen gedenkt? Du kannſt eine ſo thörichte Gefälligkeit von Cyrus hoffen? Verachtung wird alles ſeyn, was deine ſinnloſe Liebe von ihm zu erwarten hat!

Araſpes. Ach, Araſambes! was für eine Erinnerung rufſt du in meine Seele! — Hinweg von mir, grauſamer Feind meiner Freude! Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schickſal! Aus was für einer ſüßen Bezauberung hat mich deine verhaßte Gegenwart erweckt!

Araſambes. Höre mich erſt, Araſpes! Du ſuchſt mir umſonſt zu entrinnen. Wie eine Plagegöttin will ich dich

verfolgen. Du ſollſt die ſtrafende Stimme der Tugend hören, die du beleidiget haſt! Sie wird aus dem Munde eines Freundes nicht ſo furchtbar tönen, als ſie, wenn du dein Verbrechen vollendet hätteſt, aus den Tiefen deiner Seele donnern würde. Laß es ſeyn, daß Cyrus deine Leidenſchaft billige. Noch mehr, Panthea ſelbſt ſoll ſchwach genug ſeyn, in deinen Entwurf einzuwilligen. Würdeſt du darum minder ſträflich, minder des Abſcheus aller menſchlichen Weſen würdig ſeyn? — Denke einen Augenblick nach, und ſprich dir dann dein Urtheil ſelbſt. Würdeſt du es wagen dürfen, mit dieſer von dir erniedrigten, entehrten Panthea vor die Augen der Tugend zu treten, wenn ſie ſichtbar würde, über dich zu richten? — Ich weiß wohl, daß eine unſittliche Gewohnheit, die ihr Alterthum befeſtigen, aber nicht rechtfertigen kann, dem Sieger ein barbariſches Recht über ſeine Gefangenen gibt. Aber ſeit wann bedient ſich der Großmüthige der Vortheile, die ihm ungerechte Geſetze über die Unſchuld geben? Seit wann handelt der Tugendhafte nach den Regeln der Gewohnheit einer verderbten Welt? Seit wann bildet er ſeine Aufführung nach dem Beiſpiel der Menge? — Sein eigenes angebornes Gefühl von dem was recht und edel iſt, das Bild der Schönheit und der Ordnung, das die Natur in ſeine Seele eingegraben hat, dieß allein iſt ſein Geſetz. Er würde das Gute thun, wenn gleich eine ganze Welt ſich zuſammen verſchworen hätte das Gute zu ſtrafen; er verſchmähte eine unedle That, wenn gleich alle Thronen Aſiens ihre Belohnung, und Nationen von Sklaven ſchändlich genug wären, ſeine Uebelthat durch marmorne Aufſchriften der Nachwelt als eine Großthat anzupreiſen. Du, Araſpes, den die Natur zur Tugend bildete, der ihre göttliche Schönheit geſehen, ihre Freuden geſchmeckt, ihre Hoffnungen vorempfun-

den hat, — kannſt du ſchon ſo tief herabgeſtürzt ſeyn, eine ſchändliche That zu thun, weil du ſie ungeſtraft zu thun hoffeſt? — Doch vielleicht verbarg dir die angenehme Schwärmerei der Leidenſchaft ihre ganze Häßlichkeit. Aber laß dich erinnern, daß die Bande, welche Panthea mit Abradates verknüpfen, ſo heilig ſind, als die ewige Eintracht und Harmonie der Schöpfung. Was würde die Geſellſchaft der Menſchen werden, wenn dieſe Bande aufhörten unverletzlich zu ſeyn? Ein ſchamloſer viehiſcher Haufe, wild und geſetzlos, gleich denen, die die Baktriſchen Wälder durchbrüllen. Die keuſche Liebe, die ſüße Quelle des häuslichen Glücks, würde zum thieriſchen Bedürfniß eines Augenblicks erniedriget; alle dieſe zärtlichen und huldreichen Empfindungen, die ſie einflößt, würden verſchwinden, und ſtatt milder gefälliger Sitten würde eine zaumloſe Wildheit den Menſchen zum ungeheuerſten der Thiere machen. Der Elende, der nach der geheiligten Schönheit einer Vermählten wiehert, iſt ein Wüthender, der die Bande zerreißen will, womit die Natur ſelbſt, die oberſte Geſetzgeberin der Weſen, die Menſchen zu einem Brüdergeſchlecht verwebt hat. Seine ſchnöde Luſt ſtiehlt einem rechtſchaffenen Manne den ſüßen Troſt, den er gewohnt war in den Armen einer zärtlichen Gattin zu finden, und beraubt das unſchuldige Kind einer tugendhaften Mutter. Sollte ſich Araſpes einer ſolchen That ſchuldig machen können? Sollte er der Welt ein ſolches Beiſpiel geben, und auf eine ſo ſchändliche Art die Erwartung ſeiner Freunde betrügen?

Araſpes. Ach, Araſambes!

Araſambes. Dieß iſt noch nicht alles! Denke, was für ein Anſchlag das iſt, den du auf die ſchöne Panthea gemacht haſt. Du liebſt ſie, ſagſt du, und du willſt auf ewig den Ruhm, den Frieden, die Glückſeligkeit derjenigen

zerſtören, die du liebſt. Welch ein glorreiches Geſchöpf war Panthea, ehe du ſie kannteſt! Die Natur kann nichts Vollkommneres erfinden als ihre Geſtalt, die Tugend nichts Schöner's bilden als ihre Seele. Selbſt die Farben der Entzückung, womit du mir ſie malteſt, eh' ich ſie ſelbſt geſehen hatte, haben ihr nicht ſchmeicheln können. Und dieſe preiswürdige Schöne willſt du des Glanzes berauben, ohne den die Schönheit eine welke Blume iſt? des Schatzes, den alle Reichthümer des Ganges und Indus nicht erſetzen können? dieſer innerlichen Ruhe, dieſes tröſtenden Bewußtſeyns eines untadeligen Werthes, das den Verluſt aller irdiſchen Güter zu bezahlen und jedes Ungemach des Lebens zu beſänftigen vermag; der ſchönen Unſchuld, die, wenn ſie von einem Throne verſtoßen in einer ſtrohbedeckten Hütte wohnen müßte, die ſtrohbedeckte Hütte zu einem Tempel des Friedens und zum Augenmerk herab ſchauender Götter machte? Sie, deren reine Seele ſich in allen ihren Zügen malte, die gewohnt war, mit dem edlen ruhigen Stolze, den die ſich ſelbſt bewußte Unſchuld gibt, in jedem Auge den Ausdruck der bewundernden Ehrfurcht zu leſen, — ſie ſoll, von dir entweiht, von dir zur Mitſchuldigen deines Verbrechens gemacht, gezwungen ſeyn, die Augen niederzuſchlagen und vor dem Blick eines Sterblichen zu beben? Ihre keuſchen Wangen ſollen von einer verbrecheriſchen Röthe glühen? Ihr ſchüchterner Blick ſoll in jedem Geſicht das Urtheil leſen, das ihre Seele über ſich ſelber fällt? Oder biſt du, Unglückſeliger, biſt du fähig zu wünſchen, daß ſie mit der Unſchuld ſogar die Scham, die letzte Spur der ehmals gegenwärtigen Tugend, verlieren ſollte? Umſonſt würdeſt du es wünſchen! So iſt das unveränderliche Geſetz der Natur: Scham und Reue und zitternde Furcht zeichnen den Verbrecher aus, und verfolgen ihn bis

in die Finſterniß, wohin er den Augen der Menſchen, aber nicht ſich ſelbſt entfliehen kann; von immerwährender Angſt erſchüttert, fürchtet er die ganze Natur; ſein Schatten wird ein Geſpenſt für ſeine ſchreckenvolle Seele, und der Bäume rauſchende Blätter murmeln ihm ſeine Verbrechen vor. Iſt dieſer Zuſtand entſetzlich? Es iſt noch nicht das Aergſte, was du der unglücklichen Panthea zubereiteſt. Die Elenden, die niemals den Reiz der Tugend gekannt haben, die, in unſittlicher Wildheit aufgewachſen, zum Laſter gewöhnt und zur Schande abgehärtet ſind, mögen vielleicht endlich zu der unſeligen Ruhe gelangen, die denjenigen betäubt, für den das Böſe durch eine lange Uebung zum Gut geworden iſt. Aber hoffe nicht, eine Panthea im Schooße des Laſters einzuſchläfern. Ihre Seele iſt zur Tugend gemacht. Vielleicht kann ſie eingeſchläfert werden; aber ſie wird bald erwachen, und das Andenken deſſen was ſie war, wird ihr die Vorwürfe deſſen was ſie iſt, unerträglich machen. Eine Seele, die ſich ſelbſt verachten, ſich ſelbſt verdammen muß, iſt das elendeſte aller Weſen. Und o mit welchem Haß, mit welchem ſchauervollen Abſcheu würde ſie denjenigen anſehen, der ſie dahin gebracht hätte, ſich ſelbſt verachten zu müſſen! Siehe, Araſpes, dieß ſind die Folgen von dem was deine Seele brütet! So liebſt du die ſchöne Panthea!

Araſpes. Höre auf, Araſambes, verſchone mich! Höre auf meine Seele zu zerreißen! Grauſamer Freund! was für ein fürchterliches Heer von Schreckgeſpenſtern haſt du gegen mich aufgeführt! — Verflucht ſey der bloße Gedanke des Frevels, deſſen du mich fähig hältſt! Kannſt du, der Zeuge meines vergangenen Lebens, mich für einen ſo verworfenen Elenden halten, als ich ſeyn müßte, um deine unglückweiſſagenden Beſorgniſſe zu rechtfertigen?

Araſambes. Ich kenne dein Herz, Araſpes, und ich kann, ohne ungerecht oder vergeßlich zu ſeyn, glauben, daß die Trunkenheit der Leidenſchaft dich fähig machen könne zu thun, was nur geübte und gefühlloſe Vertraute des Laſters bei kaltem Blute zu thun im Stande ſind. Der Abgrund, an deſſen Rande du wankeſt, iſt mit Freuden und Entzückungen umnebelt. Die Vernunft hat für etliche Augenblicke den magiſchen Nebel zerſtreut. Es ſind koſtbare Augenblicke, Araſpes! ſäume nicht ſie anzuwenden. Fliehe, mein Freund, fliehe vor Panthea und vor dir ſelbſt. Eine zweite Gefahr könnte die Verſuchung unwiderſtehlich machen.

Araſpes. Ich bedarf der Einſamkeit, Araſambes. Verlaß mich! Ich will mich von dieſem Ort entfernen, auf dem die Bilder der Freuden ſchweben, die du aus meiner Seele verſcheucht haſt. Ich will mein Herz erforſchen, und wenn ich es ſo niedrig, ſo haſſenswürdig finde, als du vorausſetzteſt daß es ſeyn könne, ſo ſoll dieſe rächende Hand es aus meiner Bruſt reißen!

Araſambes. Ich bin genöthiget dich zu verlaſſen. Ein Befehl, den ich geſtern von Tigranes erhalten habe, trägt mir ein Geſchäft auf, das keinen Verzug leidet. Ich kam nur, dich zu umarmen; der Zuſtand, worin ich dich fand, hielt mich länger bei dir auf, als die Zeit mir erlaubte. Nun wirſt du dir ſelbſt überlaſſen ſeyn. Ich muß eilen. Wollte der Himmel, daß du mich begleiten dürfteſt!

4.

Araſpes allein.

Araſambes verachtet mich — Ja! er verachtet mich, und ich ſelbſt gab ihm die Urſache dazu! Ich Unvorſichtiger! warum mußte ich mich ihm in einem Augenblick zeigen, worin nur lebloſe Zuhörer unnachtheilig ſind? Warum konnte ich mich nicht ohne Zeugen freuen? — Aber es war mir unmöglich zu ſchweigen. Eine Entzückung, wie die meinige war, hätte die Lippen eines Stummen aufgeſprengt. Mich dünkt, ich bin viel ruhiger, ſeitdem ich das Uebermaß meiner Freude ausgeſprudelt habe. — Es iſt wahr, Araſambes hatte Recht mir Verweiſe zu geben. Das erſte Feuer des Affects verblendete mich. Ich ſah die Folgen des Entwurfs nicht, womit das verlangende Herz mich betrog. Araſambes hat mich an mich ſelbſt erinnert. Nein, Panthea, mein Glück ſoll dir nicht die Tugend und die Ruhe deines Lebens koſten. Aber ſoll ich darum aufhören dich zu lieben? Wie könnte ich? Es iſt unmöglich! Dein bezauberndes Bild erfüllt meine ganze Seele! — Und warum ſollte ich dem Vergnügen entſagen, dich zu lieben? Ich fühl' es, daß ich unfähig bin, eine unedle ſchändliche That zu thun. Ich kenne mein Herz. Feigere Seelen mögen ſich durch Fliehen retten! Habe ich nicht die reizende Gefahr beſtanden? und welch eine Gefahr! Ein Unſterblicher hätte ohne zu erröthen unterliegen können. Welche Tugend hätte an meinem Platz untadeliger gehandelt? — Wie ungütig war Araſambes, die erſten Aufwallungen einer überſtrömenden ungewohnten Freude ſo ſtreng zu beurtheilen, als ob es die Entwürfe der kalten Ueberlegung wären! Mein Anſchlag war das Werk der Entzückung, die unreife Geburt

eines Augenblicks. Bei gelaſſ'nerem Blute würd' ich ihn ſelbſt verworfen haben. — O Panthea, erſt jetzt fühl' ich, wie ſehr ich dich liebe! Preiswürdige Schöne! über alles erhaben, was die Natur und die zaubernden Kräfte der Phantaſie Reizendes erfinden können! du verdieneſt das Opfer, das ich dir bringen will. Ohne Hoffnung, ohne Belohnung will ich dich lieben. Iſt nicht das Anſchauen des Geliebten ſchon Genuß? — Wo biſt du, anmuthsvolle Königin meiner Seele? Ich will dich ſuchen; ich will dich unverwandt anſchauen, und an deinem Anblick geſättigt jeden andern Wunſch vergeſſen!

5.

Drei Sklavinnen der Panthea.

Scherifany. Hier iſt ein bequemer Ort uns zu ſetzen, meine Schweſtern; hier am Rande der ſilbernen Quelle, die über den gelben Sand durch Blumen rieſelt. Hier wird die Arbeit unvermerkt unter unſern Fingern wachſen, indem friſche Kühlung und liebliche Düfte von dieſen Roſenbüſchen auf uns herab trieſen.

Gulindy. Höre, wie anmuthig dieſer Vogel ſingt — Und jener im benachbarten Buſch, er antwortet ihm. Wie zärtlich war dieſer Ton! Gewiß, ſie ſingen einander ihre Liebe zu.

Zelis. Wollen wir nicht mit ihnen in die Wette ſingen, ihr Mädchen? Ich werde ganz muſikaliſch, wenn ich dieſe kunſtloſen Sänger höre. Mir fällt etwas ein: wir wollen den Wechſelgeſang der drei Schweſtern ſingen, den der König ſo gern zu hören pflegte.

den Stand zu ſezen, in welchem wir die Ausflüſſe deiner Liebe empfinden können! Alle deine Wolthaten und Gnaden, alle deine Offenbarungen, deine Gerichte ſelbſt, ſind Seile der Liebe, womit du uns wieder zu dir ziehen willſt. Uns, die einer ſolchen überſchwänglichen Barmherzigkeit ſo ganz und gar unwürdig ſind; nicht unwürdig durch unſre Natur, denn die haſt du mit deinem Bilde geziert, zu deinem Anſchauen beſtimmt, ja durch das anbetungswürdigſte und allerheiligſte Geheimniß über alle Engel erhöhet; aber unwürdig, weil wir unſre eigne Natur und die Würde unſrer Seele verſchmähet haben! — Und wozu arbeitet die Allmacht deiner Güte ſo unermüdet? Wozu zieheſt du uns mit ſo liebreicher Gewalt? Zu dir, o vollkommenſtes Weſen, zu deiner Gemeinſchaft, in welcher wir allein Ruhe und Seligkeit finden; welche die Erde zu einem Paradies, und den Himmel zu einer ewigen Quelle göttlicher Freuden macht; zu deiner Gemeinſchaft, hier durch Glauben und Tugend, dort durch dein Anſchauen und eine viel reinere und vollkommnere Liebe, als die heiligſte unter allen chriſtlichen Seelen in dieſem itzigen Stand der Kindheit empfinden kann! O! daß doch dieſe Betrachtungen jedes Herz zerſchmelzen! Daß keine Seele muthwillig ihre Augen vor dieſen Wahrheiten zuſchlieſſe, welche auch den blindeſten Verſtand erleuchten, und den verſtokteſten Böſewicht bekehren können! Wiſſet ihr, die ihr euch Chriſten nennt, daß es Unglauben, die verruchteſte Art des Unglaubens iſt, wenn ihr die mächtigen Aufforderungen Gottes an euch, ihres

Scherislany. Ich bin's zufrieden. Aber wir müſſen erſt die Rollen austheilen. Mich dünkt, Zelis, du haſt mehr Urſache über die Liebe zu klagen, als wir —

Zelis. Du betrügſt dich, Kind. Die Untreue meines Liebhabers hat mich keine halbe Stunde ſchwermüthig machen können. Warum ſoll ich mich kränken, wenn ein Sommervogel von mir weg zu einer andern Blume flattert? Das Uebel iſt nur, daß wir nicht auch umherflattern dürfen. Ach! den Blumen nur allzu ähnlich, müſſen wir im Boden eingewurzelt ſtehen, und warten, bis es einem dieſer gaukelnden Schmetterlinge gefällt —

Gulindy. Still mit deinen ungereimten Einfällen, Mädchen! Fange den Geſang an.

Zelis. Wohl denn! Ich ſchicke mich am beſten, der Liebe zu ſpotten.

„Wie froh fließen meine Tage dahin! Durch ſchuldloſe Freuden und ſanfte Scherze fließen ſie lauter und glänzend dahin, von keiner Sorge beſchattet. Nie hat mein junges Herz Liebe geſeufzt. Nie ſank mein geblendeter Blick vom Anblick des Jünglings nieder. Ich lache ihrer Klagen. Ihr ſchmeichelndes Lob fährt wie das Sumſen gaukelnder Mücken vor meinen Ohren vorbei. Munter und frei hüpf' ich im Chore der ſchönen Geſpielen, wie ein ſorgloſes Reh auf blumigen Bergen hüpft."

Gulindy. „Ach Schweſter! ſo fröhlich wie du, ſo ſorgenfrei hüpft' ich umher, eh' Amor mein Herz verwundete. Aber ſeitdem hat mich die Ruhe mit der lächelnden Freude verlaſſen! Nicht mehr für mich blüht der Frühling, und der Hain hört meine Seufzer nur. Mein Auge ſchwimmt in trübem Feuer, der Blumenkranz welkt um meine glühende Stirne; träge ſchleich' ich zum geſelligen Tanze; und kommt

die ſchlummerthauende Nacht, ach! dann wälz' ich mich ſchlaflos auf dem einſamen Lager, und ſtrecke meinen Arm nach fliehenden Schatten aus."

Scheriſtany. „Geſegnet ſey der goldne Tag, da Hymen mich dem beſten Jüngling gab. Sey geſegnet, Hymen, du Geber der Freude, und du keuſche geheiligte Liebe, holdes Band, das die befreundeten Menſchen zu Einem Geſchlechte verknüpft, Quelle der ſüßeſten Pflichten und der beſten Freuden! O Zemin, du Urheber meiner Glückſeligkeit, die Stunde, da ich zuerſt dich ſah, da du die ſchlummernde Liebe in meinem Buſen weckteſt, war der Anfang meines Lebens. Lieblicher ſind mir deine Blicke als die aufgehende Sonne, ſüßer dein Kuß als die erſten Gerüche der Roſengärten von Suſa. Deine Winke ſind mein Geſetz, und dein Lächeln die Belohnung meiner zärtlichen Sorgen."

Delis. „Hinweg, kriechende Schlange, ſchmeichelnder Betrüger, der mich zu lieben vorgibt, wenn er, nach meiner Schönheit lüſtern, nur ſeine Befriedigung ſucht! Ich bedarf deiner nicht. Dieſer glatte umſchattete Brunnen malt mir beſſer als du, wie reizend meine Lippen lächeln, wie lieblich um den Marmornacken die ſchwarzen Locken ſchweben. Sollt' ich erſt von dir hören, daß ich ſchlank bin wie eine Geſpielin der Waldgöttin? Mein Schatten ſagte mir's längſt. Auch ſeufzen Zephyrn um mich, und kühlen, wo ich gehe, die glühende Luft mit ihrem Roſenfittig. Nicht ungeliebt, nur ohne Sorgen und frei, genieß ich ſo den Frühling meines Lebens."

Gulindy „Ihr, deren zärtliches Herz ein blühender Buſen umwölbt, o hütet euch vor dem ſchmeichelnden Mann! Erſtickt den verräthriſchen Seufzer, der bei den Klagen des Jünglings ſich hebt. So wehklagt die tückiſche Hyäne, ihren Raub herbei zu locken. O könnt' ich dich, allzu fühlendes

Herz, aus meinem Buſen reißen! Ich glaubte dem Verführer, da ſeine glatten Ueberredungen mir eine Liebe einflößten, die er nicht empfand. Ohne Mitleid hört er jetzt meine Seufzer, ſieht die verſengte Wange welken, und die Blume meiner Jugend verdorren. Ungerührt ſieht er's, und ſpottet in andern Armen meiner leichtgläubigen Zärtlichkeit."

Scherifany. „Wohlthätiger Hymen! was iſt das Mädchen ohne dich? Eine fruchtloſe Blume! ſie welkt, und läßt dem künftigen Frühling keinen Sprößling zurück. In thörichter Freiheit hüpft ſie ungebändigt umher, und vertändelt ihr unbrauchbares Leben. Oder wenn ſie ſich unbeſonnen im Netze der Liebe verſtricken läßt, dann nagt ungeſtillte Sehnſucht ihr Herz, das verhaltne Feuer ſchleicht in ihren Adern und verzehrt die blühende Pracht der Schönheit; ja, oft gibt ſie, von der mächtigen Natur bezwungen, Tugend und Ehre um verbotne Freuden hin."

Delis. „Was für Freuden, o Amor, haſt du mir anzubieten? Süße Pein, gefallende Schmerzen, wollüſtige Seufzer, verliebte Tändelei, und was ſonſt die leichte Seele ſchwindliger Dirnen reizt. Sollt' ich für dieſen Schaum dich hingeben, holder Friede des jungfräulichen Herzens, und dich edle Freiheit, du Seele des Lebens? Sollt' ich meine frohen Tage dem trotzigen Manne verkaufen? Soll meine Zufriedenheit von ſeinem Lächeln abhängen? Soll ich den Sklaven, der ſich jetzt zu meinen Füßen krümmt, zu meinem Gebieter erheben? Nein, Amor, ſo theuer kauf' ich deine Freuden nicht!"

Gulindy. „So lange die Liebe mich berauſchte, träumt' ich unverwelkliche Seligkeit. Bezauberte Auen, Felſen von Ambra, und nektarne Seen ſchwammen um mein fanatiſches Auge. Die bethörte Seele flatterte in gränzenloſer Wonne umher, und ahnete kein Uebel, bis ſie der entfliehende Traum

aus der ſüßen Raſerei erweckte. Jetzt iſt Schmerz und bitterer Gram mein Antheil. Von Scham und Reue verfolgt, flieh' ich umſonſt vor mir ſelbſt, wie ein gejagtes Wild keuchend vor wüthenden Hunden flieht."

Scherifany. „Süß iſt, ihr Töchter, die keuſche Umarmung der Liebenden, wenn Natur und harmoniſche Tugend das Band geknüpft haben, womit ſie Hymen vereinigt. Entzückend iſt der Anblick der lächelnden Jugend, die um uns her aufblüht, und ihr glückliches Daſeyn unſrer keuſchen Liebe dankt. Süß iſt die Arbeit, ihr weiches Herz zur Tugend zu bilden; ſüß die Sorge für ihr künftiges Glück. Jeder frohe Tag öffnet uns ſchönere Ausſichten. Und wenn ich einſt verwelkt bin, wenn ein künftiges Geſchlecht, jetzt noch ungeboren, auf den Blumen tanzt, die aus meinem Staube ſproſſen: dann lebt noch ein werther Ueberreſt von mir; dann blühen noch Enkel, die das Leben aus meiner Bruſt geſogen haben, und mein Andenken ſegnen. Sagt jetzt, ſagt, ihr Schweſtern, macht mich die Liebe nicht glücklich?"

Delis. „Fühlt' ich nicht den Werth der jungfräulichen Freiheit, ja, Schweſter, dann könnte dein Glück meinem Herzen einen Wunſch entlocken. Doch mag ſelbſt die Freiheit ihren Reiz verlieren, wenn Hymen, mit der Glückſeligkeit verſchwiſtert, ihr Nebenbuhler wird."

Gulindy. „Ach! warum ließ mich mein Schickſal keinen Zemin finden! Ach! daß ich den nicht fand, für den mein Herz ſo zärtlich gebildet war! Unbeſonnen glaubt' ich dem Rath meiner Augen, und dem ſüßen Betrug, der von purpurnen Lippen floß. Ach! zu ſpät lern' ich jetzt, daß nur die weiſe Liebe glücklich macht!"

Alle drei. „Ihr Mädchen, verſtopft das willige Ohr dem lockenden Amor. Wenn Weisheit und Tugend mit der

zärtlichen Sympathie den holden Hymen herbei führen, dann möge euer Herz der ſüßen Beredung weichen, und von geheiligter Liebe wallen, der Quelle des Lebens und des häuslichen Glücks!"

Zcheriſtany. Wir ſind keine von den Sängern, von denen die Dichter erzählen, daß ſie mit ihrem Geſange die Sterne in ihrem Laufe zurückhalten. Indem wir ſingen, hat die Sonne ſchon den Gipfel des Himmels erreicht. Kommt, Schweſtern, jetzt rufen uns andere Geſchäfte.

6.

Panthea allein.

Der Niederträchtige! — O wie klopft mein Herz! — Dank ſey den Göttern, daß ich ihm entgangen bin! — So belohnt er meine allzu willige Freundſchaft! So liebt er die Tugend, mit der ſeine Lippen ſo vertraut ſind! — Wie verſchmäht ihn mein Herz! (ſie erblickt Mandane.) O Mandane! —

7.

Mandane. Panthea.

Mandane. Wie beſtürzt, meine Königin? Woher dieſe zürnende Miene, die deinem ſanften Geſichte ſo fremd iſt? Ich erzittre dich zu fragen — Woher kommt meine Panthea?

Panthea. Dieſer Araſpes —

Mandane. Himmel! hat er meine Beſorgniſſe gerechtfertiget? — Aber es ſind Züge von innerer Ruhe und ſich ſelbſt bewußter Größe in deinem Geſichte! Dank ſey den Göttern!

Panthea. Sey ruhig, meine Freundin! Ich bin ihm entgangen. Aber der Elende war fähig — Ich bin noch zu athemlos zu reden. Was machte ihn glauben, daß ich eine ſolche Begegnung ertragen werde? — Doch mein Herz macht mir keine Vorwürfe. — Eile, Mandane, ſende zu Cyrus; bitte ihn, daß er ſeinen Freund ſchleunig hinwegrufe. Der Unglückſelige unterſtand ſich — ich ſehe noch ſeine funkelnden Augen — mich mit Gewalt zu bedräuen, da ſein kriechendes Schmeicheln vergeblich war.

Mandane. Weg mit dem Nichtswürdigen! Ich gehe — Aber erlaube mir, Königin, daß ich ihn zuvor aufſuche. Er ſoll geſtehen, daß er ein nichtswürdiger Elender iſt! — O daß er mir doch in den Weg käme!

Panthea. Er fand mich unter den Myrten. Du wirſt ihn vielleicht noch daſelbſt antreffen. Wenn du zurückkommſt, werde ich geſchickter ſeyn, dir die ſchändliche Geſchichte zu erzählen.

8.

Araſpes. Mandane.

Araſpes. Ich ſuchte dich, Mandane —

Mandane. Du ſuchteſt mich, Elender? Du unterſtehſt dich noch mit deinem Verbrechen zu prahlen? — Wir ſind hier in deiner Gewalt; aber wenn es mir auch das Le-

ben koſten ſollte, ſo könnte ich dir nicht verbergen, wie ſehr ich dich verachte.

Araſpes. Du kannſt mich nicht mehr verachten, als ich ſelbſt mich verachte — Aber ich begreife nicht, wie du wiſſen kannſt, womit ich deinen Unwillen verdient habe. Panthea iſt mir kaum entflohen; es iſt unmöglich, daß ſie dir ſchon erzählt habe, was zwiſchen uns vorgegangen iſt.

Mandane. Der Zuſtand, worin ich ſie antraf, ſagte mir viel ſtärker als Worte thun können, wie unedel du gegen ſie gehandelt haben mußteſt. Die Veranlaſſung muß außerordentlich ſeyn, wenn Zorn aus ihren gütigen Augen blitzen ſoll.

Araſpes. Kannſt du Geduld haben, Mandane, mich zu hören? Ich ſuchte dich, nicht (wie du ſagteſt) mit meiner Schande zu prahlen, nicht mich zu entſchuldigen — ich verabſcheue mich ſelbſt zu ſehr, um dieß zu verſuchen — Ich wollte dir nur zeigen, daß, wenn gleich eine unbeſcheidene Entzückung mich fähig machen konnte, die Achtung zu vergeſſen die einer Panthea gebührt, mein Herz doch nicht verderbt genug iſt, ihre Tugend weniger zu bewundern, weil ſie meine kühnen Wünſche vereitelt hat. Höre mich; ich will dir die ganze Geſchichte mit der getreueſten Wahrhaftigkeit erzählen. Niemals hat eine Schöne die Probe beſſer gehalten als Panthea.

Mandane. Es war ſehr überflüſſig, eine Tugend, die noch niemand in Zweifel gezogen hat, auf die Probe zu ſtellen. Die Ehre, die ſie dadurch erhalten hat, iſt deine Schande. Doch was ſag' ich? Welche armſelige Ehre für die Gemahlin des Abradates, gegen einen jungen Unſinnigen wie du ausgehalten zu haben! Was für eine lächerliche Eitelkeit, daß du dir ſchmeicheiſt, man müſſe eine Heldin ſeyn, um

dir zu widerſtehen! — Aber erzähle nur, wenn du durch das Geſtändniß deiner Uebelthat deine Schuld zu erleichtern glaubſt.

Araſpes. Ich ging dieſen Morgen unter den Myrten, kühlere Luft zu ſchöpfen. Ich war ungewöhnlich zur Freude geſtimmt. Panthea begegnete mir. Ich erzählte ihr die angenehme Veränderung, die ihr geſtriger Beſuch bei mir gemacht. Sie ſchien darüber vergnügt zu ſeyn. Ich lenkte bald das Geſpräch auf ihre Reizungen, aber mit einer ſo anſtändigen und kaltſinnigen Art, daß ſie meine Lobpreiſungen nur ſcherzend abwies. Allmählich ward ich belebter; ich fing an, mit Entzückung von der ſchönen Natur und der noch ſchönern Panthea zu reden. Sie bat mich, mit ihr zurück zu gehen. Ich fiel zu ihren Füßen, ich umfaßte ihre Knie. — Sie erſchrack; ihre Augen blitzten Zorn mit Verachtung vermiſcht auf mich herab. Sie wollte ſich losreißen; ich hielt ſie feſt, indem ich mit Blicken und mit einer Stimme voll Ehrfurcht ſie beſchwor, mich anzuhören. — O wie beredt machte mich da die Liebe!

Mandane. Verwünſcht ſey das, was du Liebe nennſt, mit ihrer Beredſamkeit! — Aber fahre fort!

Araſpes. Alles, was Entzückung und ſchmachtende Sehnſucht Zärtliches eingeben kann, ſtrömte von meinen Lippen. Umſonſt ſträubte ſie ſich — ich erröthe, dir meine ganze Thorheit zu geſtehen — aber ich verdiene dieſe Strafe! — Allmählich wurde ich ſo unbeſcheiden, daß ſie einen ſtärkern Verſuch machte, ſich von mir loszureißen. Aber Amor hatte meinen Armen ſiebenfältige Stärke gegeben. Mit ſanfter Gewalt zog ich ſie auf eine blumige Bank. Ich war außer mir ſelbſt. Sie erhaſchte dieſen Augenblick meiner Schwachheit, ſich von mir los zu machen. O wie flog ſie davon! Aber das

häufige Geſträuch hielt ſie auf, ich holte ſie ein, ich fiel von neuem zu ihren Füßen. Sie ſah, daß Zorn oder Gewalt für einen entſchloſſenen Liebhaber nur Reizungen ſind. Sie fing an zu flehen, noch tönen ihre melodiereichen Klagen in meinem Ohr! Wie unwiderſtehlich baten ihre Augen, von Thränen ſchimmernd, die nur der Schrecken zurück hielt! Beinahe hätt' ich, durch ihre erweichende Beredſamkeit beſiegt, ſie freiwillig entwiſchen laſſen. Aber wie ich meine Augen aufhob, wie ich ſie ſah — O Mandane, ſie hatte im Fliehen ihren Schleier verloren — Wie ſchön war ſie! Die Bewegungen, in die ich ſie ſetzte, der Schmerz, die unſchuldsvolle Angſt, die flehende Miene, alles zuſammen machte ihre Reizungen unwiderſtehlich. Ich wußte nicht mehr, was ich that. Ich ſchwor, daß ſie die Meinige ſeyn müßte; ich rang mit ihr, und miſchte die zärtlichſten Liebesverſicherungen mit Gewalt und Drohung. Aber in dieſem Augenblick hätteſt du die Obermacht der Tugend ſehen ſollen. Mit der Stärke eines Engels riß ſie ſich los, und trat langſam zurück; ein feierlicher ernſter Glanz breitete ſich um ihr Geſicht; ihre Geſtalt ſchien größer zu werden. Wie majeſtätiſch ſtand ſie da, mit dem Gefühl der Erhabenheit bewaffnet, die ihr die Tugend über mich gab! Zurück, Elender! ſprach ſie mit heiligem Zürnen; hinweg aus meinen Augen! Hinweg aus den Augen des rächenden Gottes, der aus dieſer umleuchtenden Sonne auf dich herabſieht! Hinweg! Dein Anblick iſt mir unerträglich, ſchändlicher Heuchler! Wenn ſich deine Hände in Tigerklauen verwandelt hätten, mich zu zerfleiſchen, ſo könnte ich dir vergeben haben! Aber die himmliſchen Mächte laſſen die Unſchuld nicht den Raub des Laſters werden! Verbirg dich, wenn du kannſt, vor ihrem zürnenden Blick! — Indem ſie ſo ſprach, — wirſt du es glauben, Mandane? — lag ich von Furcht

und Scham betäubt am Boden, und zitterte wie ein nichtswürdiger Sklave, unfähig zu reden oder eine Nerve zu rühren; und so ging die Göttin mit langſamen feierlichen Schritten bei mir vorbei, und war ſchon aus meinen Augen, eh' ich wieder meiner ſelbſt mächtig war. O wie verfinſterte ſich jetzt der Tag um mich her! In Verzweiflung warf ich mich auf den Raſen, deſſen weiches Gras unter mir zu Dornen wurde. Ich lag etliche Augenblicke, wie vom Donner betäubt, am Boden, und als ich mich ſelbſt wieder fand — Ha! was will dieſer keuchende Sklave, der auf uns zueilt? — Ihr Götter, ich erkenne ihn! Er kommt von Araſambes!

Der Sklave. Herr, ich verkündige dir die Ankunft des Cyrus. Er iſt kaum noch eine Paraſange von hier entfernt. Araſambes, der ihm begegnete, ſchickte mich, dich zu benachrichtigen, damit du dem Prinzen entgegeneileſt.

Araſpes. Ich bin verloren! — Fliehe, unglückſeliger! — Cyrus kommt, ich bin verloren!

Mandane. Ich eile, meine Königin mit dieſer Botſchaft zu entzücken.

9.

Araſpes allein.

Ich ſoll ihm entgegeneilen? — Ach! ihm zu entfliehen iſt der einzige Wunſch, die einzige Hoffnung, die mir übrig iſt! Wie könnt' ich den Muth haben, die Schärfe ſeiner Blicke auszuhalten? — Aber er weiß mein Verbrechen nicht; er weiß nicht, wie ſehr der übermüthige Araſpes ſeine Vorherſagung gerechtfertiget hat! — Ich unglückſeliger! Ehmals war

res Zweckes verfehlen laſſet: Bethöret und betrügt eure eignen Seelen nicht mit läppiſchen Einbildungen und dem einſchläfernden Wahn, als ob natürliche Urſachen keine Werkzeuge GOttes, als ob der Donner nicht ſeine Stimme, und eine Erderſchütterung kein himmliſcher Ruf an unſre Seelen ſeyen. Der Schöpfer der Natur iſt auch ihr einziger Beweger und Herrſcher! Er macht die Erde erbeben und zittern, er erſchüttert die Fundamente der Berge, der Sturmwind richtet ſeine Befehle aus; er donnert im Himmel und ſchießt ſeine Blize wie Pfeile aus, und ſchrekt die unmächtigen Menſchen; er dekt den Grund des Erdbodens auf, er macht das brauſende Meer aufſchwellen; er gebeut den Elementen ſich gegen uns zu empören, nachdem wir uns lange genug gegen ihn empört haben? Und wozu? als daß alle Welt ihn fürchte, und ſich vor der Majeſtät des Ewigen Königs demüthige. Alle ſeine Wege ſind Wahrheit und Güte! Der HErr iſt gerecht und gütig, darum lehrt er die Sünder ſeinen Weg. Er liebet die Gerechtigkeit; und die Erde iſt voll ſeiner Güte. Die Himmel ſind durch das Wort des HErrn gemacht, und alle ihre Heere durch den Hauch ſeines Mundes. Alle Welt fürchte den HErrn! Alle die auf dem Erdboden wohnen, ſollen vor ihm zittern! Denn Er ſpricht, ſo iſts geſchehen, er gebeut, und es ſteht da. Er zerſtöret die eitlen Anſchläge der Völker; aber ſeine Abſichten bleiben ewiglich, und die Gedanken ſeines Herzens für und für. Selig iſt das Volk, deſſen GOtt der HErr iſt! Er ſchauet vom

Himmel

es mein Stolz, jede meiner Thaten dem helleſten Tage auszuſetzen. Ich ſuchte deine Augen, o Cyrus! Ich forderte jedes andere Auge auf, und las in jedem das Zeugniß meines Werthes! — O marterndes Bewußtſeyn der Schande! Wie unerträglich biſt du demjenigen, deſſen Ohr an die ſüßeſte aller Melodien, an verdientes Lob ſeiner Tugend, gewöhnt iſt! — Und wie, wie ſollt' ich mein Verbrechen vor ihm verbergen? Warum ſollten ſie meiner ſchonen? Panthea, die mich verabſcheut; Mandane, die ihre Königin rächen will; warum ſollten ſie meiner ſchonen? Ich bin ein Ungeheuer in ihren Augen! — Soll ich dich ſuchen, beleidigte Schöne! ſoll ich zu deinen Füßen fallen, und dir flehen, daß du mir vergebeſt? Ach! ſie kann, ſie wird mir nicht vergeben, ſie iſt zu ſehr beleidigt! Die Zärtlichkeit, die ſie einſt für den tugendhaften Araſpes fühlte, verdoppelt jetzt ihren Abſcheu vor dem Elenden, der ihren Werth nicht zu ſchätzen wußte. — Soll ich Mandanen flehen? — Ihr Götter! wozu bin ich gebracht! Das Mitleiden einer Sklavin anzuflehen! nur dieſe Niederträchtigkeit fehlte noch, meine Schande zu vollenden! — Und wenn ich ſie erbitten könnte, was hälf' es mir? Mein furchtbarſter Ankläger iſt in meinem eignen Buſen! O Cyrus, ich kann dich nicht betrügen! Du wirſt mein Verbrechen in meinen Augen leſen — Ich bin verloren!

Welch ein plötzlicher fürchterlicher Wechſel! Vor wenigen Augenblicken war noch alles Entzückung um mich her! — O Liebe, verwünſcht ſey deine Zauberei! Unſelige Leidenſchaft, was gibſt du mir für alles, was ich dir aufgeopfert habe? Mein Ruhm, der errungne Lohn meiner ſchönſten Jahre, meine Hoffnungen, meine Tugend, Cyrus, Panthea — welche Opfer! Was haſt du mir übrig gelaſſen, als dieß elende nackte Leben, von allem ausgezogen was es begehrungswürdig macht,

das kriechende Daſeyn eines Wurms, zu ewigem Gefühl der Schande verdammt! — Aber, wen klag' ich an? — Unſinniger! Du ſelbſt, du ſelbſt haſt dein Verderben beſchleunigt! Von Panthea gewarnet, von Araſambes geſchreckt, was für eine Entſchuldigung bleibt mir übrig? Göttliche Schöne! auf ewig biſt du für mich verloren! Nicht mehr wird mein Geſicht von deinem Lächeln wieder glänzen! Nicht mehr wird deine Zauberſtimme mein Ohr umſäuſeln! Nicht mehr wird uns in vertraulichen Geſprächen der Abendſtern behorchen! — Ach! ich beſaß ihre Freundſchaft, ihr Zutrauen! — Vielleicht hätte ſie mich geliebt, wenn die ungeſtüme Hitze meiner Leidenſchaft der zärtlichen Empfindung Zeit gelaſſen hätte, ſich in ihrer ſchönen Bruſt zu entwickeln. Vielleicht hätte ſie mich geliebt! Vielleicht — Entſetzlicher Gedanke, zurück! Aus welchem Paradieſe von Hoffnungen und künftiger Wonne hat mich mein laſterhafter Taumel herabgeſtürzt!

Wo bin ich? — O verhaßte Gegend! ich erkenne dich. Was für Bilder ſchweben um dich her! — Unter dieſer Laube lag ich zu ihren Füßen! Auf dieſen zerknickten Blumen rang ich mit ihr! — O hinweg, allzu reizende Erinnerungen! Miſchet nicht eure giftige Wolluſt in meine Qual! Zwinget mich nicht zu wünſchen, daß ich noch mehr zu bereuen haben möchte! — Aber indeß ich hier irre, naht ſich derjenige, deſſen Anblick mir furchtbarer iſt als der verſteinernde Blick der Gorgone. Nein, ich kann, ich will nicht wie ein ſchamloſer Elender vor dem größten der Sterblichen ſtehen! Ich kann mein Verbrechen nicht vor ihm verbergen. Aber ſeinem ſtrafenden Aug' entfliehen — Elender Troſt! du biſt alles, was mir übrig iſt!

Fünfte Abtheilung.

1.

Araſpes allein.

Ich bin noch hier — Eine geheime Kraft hält meinen fliehenden Fuß zurück. — O Cyrus! iſt es dein Genius, der, ſtärker als der meinige, mich zurückhält? Oder iſt es Panthea? — Ach, welch einen Namen ſprichſt du aus, Elender! Sie iſt verloren! auf ewig verloren! — Und was bleibt mir, wenn ſie verloren iſt? Wenn auch Cyrus mir vergeben könnte, die Wiederkehr ſeiner Freundſchaft kann ich nicht verdienen! Mein Muth iſt dahin; ich habe nichts mehr zu hoffen; ich bin ein entſeelter Schatten, dem von der Wirklichkeit nichts als eine traurige Erinnerung des Vergangenen übrig iſt. Ich Elender! wie gänzlich hat mich dieſe Leidenſchaft zu Grunde gerichtet!

2.

Araſambes. Araſpes.

Araſambes. Warum verbirgſt du dich, Araſpes? Cyrus iſt gekommen, und du haſt ihn noch nicht geſehen? Du ſcheueſt dich vor ſeinem Blick? Unglücklicher, du haſt Urſache dich zu verbergen! Aber es iſt vergeblich; deine ganze Schande iſt entdeckt. Du ſelbſt haſt dich verrathen. Was anders als das Bewuſtſeyn irgend einer Uebelthat konnte dich zurückhalten, ihm entgegen zu eilen? Und, o ihr Götter! welch einer Uebelthat konnteſt du fähig ſeyn! — Ein Wilder, ein Ungeheuer, von Baktriſchen Tigern erzogen, würde vom Anblick dieſer göttlichen Schöne zum Menſchen erhöht worden ſeyn. Rede, Unglücklicher, was kannſt du zu deiner Entſchuldigung anführen? Ihre Schönheit, ihre Unſchuld, die Hoheit ihres Standes, ihr Unglück, alles was Panthea iſt, vereinigt ſich, dein Verbrechen unverzeihlich zu machen. Und was war Araſpes! Zu welcher Tugend erzogen! Zu welchen Ausſichten berechtigt! Zu welcher beneidenswürdigen Stufe der Hoheit und des Glücks beſtimmt! Ein Freund des Cyrus, ein Gefährte ſeines Heldenzuges, ein Theilnehmer ſeiner Arbeiten und ihrer glänzenden Belohnungen! Alle dieſe glorreichen Namen, und den frühzeitigen Ruhm, den du auf der Laufbahn der Tugend ſchon errungen hatteſt, hat ein einziger ſchändlicher Augenblick vernichtet. Fühleſt du jetzt, wie furchtbar die Rache der beleidigten Tugend iſt? Es iſt zu ſpät. Damals, da ich dich warnte, da ich dir alle dieſe unſeligen Folgen deiner laſterhaften Leidenſchaft ankündigte, damals war es Zeit!

Araſpes. Unbarmherziger Freund, kommſt du nur meiner Erniedrigung zu ſpotten? Nur dieſe Qual fehlte mir

noch, meinen Zuſtand unerträglich zu machen. Du ſiehſt mich unglücklich, und anſtatt mich zu bedauern, rächſt du noch deine verachteten Warnungen an mir.

Arafambes. Der leidenden Unſchuld gebührt Mitleiden, nicht dem beſtraften Laſter. Ich ehre den Unglücklichen, den die Hand des Schickſals drückt; ſeine Thränen machen die meinigen fließen; aber ein Verräther der Sache der Tugend, der ſein Unglück ſelbſt gewirkt hat und nur darum wehklagt, weil er nicht ungeſtraft Böſes thun kann, ein ſolcher verdient mein Mitleiden nicht!

Araſpes. Danke dem Himmel, du, der du ſo ſehr auf deine Tugend trotzeſt, daß er dich aus einem härtern Thone gebildet hat als mich! Mit dem Grade von Empfindlichkeit, mit dem die Natur mich ſtrafte, würdeſt du in meinen Umſtänden nicht weiſer geweſen ſeyn. Du biſt nie auf die Probe geſetzt worden; du kennſt die Verſuchung nicht, der ich unterlegen bin. Du ſchmeicheſt deiner Weisheit mit dem Gebrechen deiner Nerven, und forderſt mehr von der Seele, als ſie zu thun vermag. Vielleicht iſt es glücklich, ſo gebaut zu ſeyn wie du; aber es iſt keine gerechte Urſache, diejenigen zu verachten, deren Tugend mit allzu reizbaren Fibern und allzu lebhaften Begierden kämpfen muß, und ſelbſt wenn ſie endlich der Gewalt der Verſuchung nachgeben muß, durch den muthigen Widerſtand, den ſie that, ſchätzbarer iſt, als diejenige, die nur darum niemals überwunden wurde, weil ſie niemals einen Feind geſehen hat.

Arafambes. Eitle, nichtswürdige Ausflüchte! Schäme dich, deine Verbrechen durch Grundſätze zu entſchuldigen, welche zu behaupten ein neues Verbrechen iſt; Grundſätze, die das Laſter aufmuntern und dem Tugendhaften mit dem Ausſpruch an gerechtes Lob zugleich den mächtigſten Antrieb

zu ſchönen Thaten, und die ſüßeſte Belohnung derſelben rauben. Welche verruchte That könnte nicht durch dieſe ſpitzfindige Art zu denken von ihrem Thäter abgewälzt, und der Natur oder ihrem weiſen Urheber aufgebürdet werden? Aber es bedarf keiner Widerlegung: dein eigenes inneres Gefühl, das durch dieſe Spiele des gaukelnden Witzes nicht geſtillt werden kann, antwortet dir für mich. Warum würdeſt du dich ſelbſt anklagen, warum würdeſt du fliehen, warum würdeſt du die Augen eines Cyrus ſcheuen, wenn du dir nicht bewußt wäreſt, daß du ſchuldig biſt? Komm, wenn du es wagen darfſt, zeige dich dem Cyrus! verſuch' es, deine ſchnöde Rechtfertigung ſeinem prüfenden Ohr auszuſetzen; er ſoll den Ausſpruch thun!

Araſpes. Ich Unglücklicher! warum zaudre ich noch, einem zu Schande und Qual verdammten Leben ein Ende zu machen? — Ich hatte einen Freund. Wie oft dachte ich, wenn mich die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge vor der Zukunft beben machte; wenn ich den Glücklichen ächzen hörte und Könige in Feſſeln ſah: dann dachte ich, was auch mein Verhängniß ſeyn mag, ich habe einen Freund, ich kann niemals ganz unglücklich ſeyn! Wenn mich alles verlaſſen hätte, ſo wird er mir übrig bleiben, mitleidige Thränen in die Thränen meines Kummers zu miſchen, und meinen ſinkenden Muth durch den Gedanken aufzurichten, daß noch ein Rechtſchaffener übrig iſt, der mich liebt! — Du warſt dieſer Freund, Araſambes — Er iſt verloren! Er ſieht mich in einem Zuſtande, der den Haß eines Todfeindes verſöhnen würde, und iſt fähig meiner zu ſpotten! — Wenn Araſambes mich bis zu dieſem äußerſten Grade verachtet, was kann ich von Cyrus hoffen? — Er war auch mein Freund; aber er war zugleich mein Fürſt, mein Befehlshaber und mein Richter — Was für ein Geräuſch? Welche Stimme ſchreckt mein Ohr! — Er

iſt es! Er iſt es ſelbſt! Es iſt Cyrus! Ich kann ihm nicht entfliehen — Er ſucht mich — O daß der Grund unter mir im ſchrecklichſten Erdbeben bis zu den finſtern Grüften der Hölle ſich öffnete, mich vor ſeinem Anblick zu verbergen!

Araſambes. Erinnere dich an das, was eine Panthea von dir leiden mußte, und unterwirf dich den Folgen deiner Niederträchtigkeit!

3.

Cyrus. Araſpes.

Cyrus. Du fliehſt mich, Araſpes? Deine Blicke weichen den meinigen aus? Womit habe ich das Zutrauen meines Freundes verloren?

Araſpes. O Cyrus! du kannſt mich nicht ſo ſehr verachten, als ich mich ſelbſt verabſcheue. Wie ſoll ich, mit Scham und Unehre belaſtet wie ich's bin, die Blicke des größten unter den Menſchen aushalten?

Cyrus. Siehe mich an, Araſpes! Sagen dir meine Augen etwas anders, als daß ich dich liebe? Du haſt keine Verweiſe zu befürchten. Wenn einer von uns zu tadeln iſt, ſo bin ich's. Ich kannte die Gewalt der Schönheit, wenn ſie durch die Reize einer vollkommnen Seele unwiderſtehlich gemacht wird. Wie ſehr bereue ich jetzt, daß ich, wiewohl in unſchuldiger Abſicht, dein Peiniger geweſen bin! Denn ich ſchließe von dem, wozu die Gewalt der Leidenſchaft dich getrieben, auf das was du gelitten haſt. Eine Seele, wie die deinige, konnte nur von einem langen ſchmerzhaften Kampf entkräftet unterliegen.

Araſpes. O beſter der Menſchen, wie ſehr beſchämt mich deine Großmuth! Das Bewußtſeyn meiner Schuld weiſſagte mir einen ganz andern Auftritt, wenn ich dich ſehen würde. Ach! wenn's möglich geweſen wäre, ich hätte mich in die Eingeweide der Erde verborgen, deinem Anblick zu entrinnen. Es iſt entſetzlich, mit der ſchamrothen Wange des Verbrechens vor die Augen der unbefleckten Tugend zu treten.

Cyrus. Und wie, wenn ich dieſe Tugend, die du ſo unnöthig gefürchtet haſt, bloß der Flucht zu danken hätte? — So iſt es, Araſpes! An deinem Platze, wie du dem täglichen Anſchauen der ſchönen Panthea ausgeſetzt, würde ich das Gleiche gelitten haben. Deine Erfahrung lehrt dich jetzt, daß ich Urſache hatte, die ſchöne Gefahr zu meiden. Alles was dir begegnet iſt, war die natürliche Folge der Wirkungen der Schönheit und Liebe. Ehmals kannteſt du die Liebe nur als eine Tugend, nicht als eine Leidenſchaft. Die Erfahrung allein konnte dich überzeugen, daß dieſer angenehmſte und mächtigſte von unſern Trieben nicht allezeit in unſerer Gewalt bleibe. Ich ſetzte dich der Probe aus; aber ich zittre, wenn ich denke, daß der allzu theure Verſuch mir den liebenswürdigſten meiner Freunde hätte koſten können. Ich hätte alles, was geſchehen iſt, verherſehen ſollen. Ich hätte es wiſſen ſollen, daß die Verrichtung, die ich dir auftrug, über die Kräfte eines Sterblichen war. Ich allein bin zu tadeln; du verdieneſt Mitleiden. Erſt alsdann würdeſt du ſtrafbar ſeyn, wenn du, nachdem du erfahren haſt was die Liebe vermag, dich zum zweitenmal in den Fall ſetzteſt überwunden zu werden.

Araſpes. Hierin, wie in jeder andern Handlung deines Lebens, o Cyrus, zeigeſt du dieſe erhabene Güte, die dich in

den Augen aller, die dich kennen, den höhern Wesen ähnlich macht. Du kannst Nachsicht gegen die Schwäche der gebrechlichen Menschheit haben. Du vergibst mir was ich mir selbst nie vergeben werde. Aber in den Augen aller übrigen Menschen bin ich nichtsdestoweniger auf ewig entehrt. Meine Freunde machen mir Vorwürfe, meine Feinde frohlocken über meinen Fall. Alle sehen mich als einen Elenden an, der die Gesellschaft der Helden schändet, die mit Cyrus ausgezogen sind, ein Werk zu vollenden, das nur von den Edelsten des Menschengeschlechts ausgeführt zu werden würdig ist. Eine immerwährende Verbannung aus deiner Gegenwart ist die unvermeidliche Strafe, die ich mir zugezogen habe.

Cyrus. Denke nicht an eine Verbannung auf immer. Da ich der Urheber aller der Uebel bin, die du von der Liebe gelitten hast, so gebührt es auch mir, ihren Folgen zuvorzukommen, und dich wieder in deinen ehmaligen Zustand zu setzen. Ich will solche Anstalten machen, daß du, nach einer kurzen Entfernung, mit allem dem Beifall, mit allem dem Glanze zurückkommen sollst, dessen deine frühzeitige Tugend gewohnt ist. Selbst diejenigen, die jetzt deine Feinde sind, sollen gewonnen werden, wenn sie sehen was für einen wichtigen Dienst du ihnen und mir geleistet haben wirst. Ich bedarf zu einer geheimen Verrichtung, von welcher der ganze Erfolg unserer Unternehmungen abhängt, eines Jünglings, der mit allen einnehmenden Eigenschaften den geschmeidigsten Geist und den entschlossensten Muth verbinde. Auf welchen Würdigern könnte ich meine Augen werfen, als auf meinen Araspes?

Araspes. Gleich einer gegenwärtigen Gottheit hauchest du neues Leben in meine Seele, die in muthloser Entnervung aller ihrer Kräfte zu einem ewigen Tode eingeschlummert

war. O ſage, du, der allein verdient alle Zonen der Erde zu beherrſchen, ſage, was kann ich thun, das der Güte würdig ſey die du mir beweiſeſt? Wem anders als dir ſollte ich die Erſtlinge des erneuerten Daſeyns aufopfern, das du mir geſchenkt haſt? Es gibt keine Gefahr, die mich erſchrecken, kein Hinderniß, das meinem Muth unüberſteiglich ſeyn kann, wenn Cyrus mich ſeines Zutrauens würdiget.

Cyrus. Der König von Babylon iſt gedemüthigt. Aber wir haben noch einen weit furchtbarern Gegner vor uns, den König von Lydien, der uns, an der Spitze der geſammten Kräfte des kleinern Aſiens, die Blüthe des heroiſchen Griechenlandes entgegenſtellen wird. Ich bin im Begriff, mich durch die Ciliciſchen Pforten ſeinen Gränzen zu nähern. Aber eh' ich tiefer in Provinzen, die uns nicht bekannt genug ſind, einzudringen ſuche, iſt es unumgänglich nöthig, daß ich durch einen Kundſchafter, auf deſſen Tüchtigkeit und Treue ich mich verlaſſen kann, ſowohl die Stärke und Schwäche als die geheimen Anſchläge und Veranſtaltungen unſrer Feinde ausſpähe. Es iſt nicht genug, daß derjenige, den ich zu dieſem wichtigen Geſchäft gebrauche, mit allen den Gaben der Natur und mit allen den Künſten verſehen ſey, die dazu erfordert werden; er muß auch einen Namen führen, der ihm Anſehen gebe; er muß ſich ſtellen, als ob er zu unſern Feinden übergehe, damit ſie ihm Gelegenheit geben, ſie auszukundſchaften; und er muß uns unter ſolchen Umſtänden verlaſſen, die ſeiner Verſtellung den Schein der Wahrheit geben, und die Lydier überreden, daß ihn ein unverſöhnlicher Haß gegen uns zu ihrem Freunde mache, und daß ihr Untergang der ſeinige ſeyn würde. Alle dieſe Erforderniſſe finden ſich durch einen glücklichen Zufall bei dir zuſammen. Deine Begebenheit mit der ſchönen Königin von Suſiane iſt, ich weiß nicht wie, ſo

Himmel herab, er beobachtet alle Menſchenkinder; von ſeinem unbeweglichen Thron ſieht er auf alle Bewohner der Erde. Er hat ihrer aller Herzen geſtaltet; er durchſchauet alle ihre Werke. Einen König hilft nicht ſeine groſſe Macht; den Gewaltigen errettet nicht ſeine Stärke. Der HErr wendet ſein Antlitz gegen die, welche Böſes thun, daß er ihr Gedächtniß von der Erde vertilge. Sie werden zerſtreut wie Spreu vor dem Wind, und der Engel des HErrn ſtürzet ſie. Es iſt um einen Augenblik zu thun, ſo iſt der Gottloſe nicht mehr; und wenn du nach ſeinem Ort ſiehſt, wird er nirgends vorhanden ſeyn. Er gibt ihnen nach ihrem Thun, und vergilt ihnen nach dem ſie verdienet haben. Denn ſie wollen nicht Acht haben auf die Thaten des HErrn, noch auf das Werk ſeiner Hände; darum wird er ſie zerſtören. Aber die den HErrn ſuchen, denen antwortet er. Der Elende ruſet, und der HErr erhört ihn, und hilft ihm aus allen ſeinen Nöthen. Der Engel des HErrn lagert ſich her um die, die ihn fürchten, und erlöſet ſie. Schmeket und ſehet, wie freundlich der HErr iſt! Selig iſt, wer auf ihn vertrauet!

---

rüchtbar geworden, daß ſie in kurzem dem ganzen Heere bekannt ſeyn wird. Dieſer Zufall, der in andern Umſtänden deinem Ruhm ſchädlich geweſen wäre, wird ihm durch den Gebrauch, den ich davon machen will, und durch den Erfolg deiner Unternehmung einen neuen Glanz verſchaffen. Man wird es natürlich finden, wenn du zu unſern Gegnern übergehſt; deine Flucht wird einer Furcht vor der Strafe beigemeſſen werden; ſie wird die Unſrigen eben ſo wohl als die Feinde betrügen, und unſer Geheimniß wird deſto ſichrer ſeyn. Scheue dich nicht, Araſpes, in den Augen deiner Freunde für eine kurze Zeit ein Verräther zu ſcheinen. — Deine Zurückkunft, die Entdeckung des Geheimniſſes und der glückliche Ausgang wird nicht nur den täuſchenden Nebel von deiner Ehre wiſchen, ſondern dich dem ganzen Heer in einem Lichte darſtellen, welches das Andenken deines ehmaligen Fehlers in jeder Seele auslöſchen wird. Dieß iſt der Vorſchlag, den ich dir zu thun gekommen bin. Frage nun dein Herz, ob es willig iſt, ſo viel für die Beförderung unſerer Sache zu wagen?

Araſpes. Ehmals, da ich es wagen durfte, mich den Freund des Cyrus zu nennen, ſchien mir keine Unternehmung ſchwer, die ein geringerer als ein Gott verrichten konnte. Jetzt da deine großmüthige Güte das niederſchlagende Gefühl meiner Schmach aus meiner Seele vertrieben hat, fühle ich meine ganze Stärke wieder. Du hätteſt aus vielen wählen können, die mich an den Vorzügen übertreffen, die nur die Natur geben kann; aber es iſt keiner, der mir an Muth und Treue und Eifer für deine Sache, welche die allgemeine Sache der Völker iſt, überlegen ſeyn könnte. Mein Herz ſchwillt von dem Gedanken auf, daß du mich, ungeachtet des Falls meiner Tugend, nicht unwürdig hältſt, an dem glorwürdigen Werke zu arbeiten, wozu der Himmel dich gerufen hat. Dieſer

mächtige Beweggrund, unterſtützt vom Verlangen mich deines Zutrauens wieder würdig zu machen, und einen Flecken von meinem Namen abzuwiſchen, der nur durch eine lange Reihe rühmlicher Beſtrebungen ausgelöſcht werden kann, wird meine Kräfte verdoppeln. Laß mich eilen, o Cyrus, ein Vorhaben auszuführen, von dem bereits meine ganze Seele voll iſt.

Cyrus. Ich erkenne dich wieder, mein Freund; und dieſer edle Eifer, der in deinen Augen glühet, würde dir meine ganze Zuneigung wieder gegeben haben, wenn es möglich geweſen wäre, daß du ſie durch einen Anfall von fieberiſcher Leidenſchaft hätteſt verlieren können. — Aber denke zurück, Araſpes — kannſt du dich ſo leicht entſchließen, die reizende Panthea zu verlaſſen?

Araſpes. Ach Cyrus! was für einen Namen haſt du ausgeſprochen! Vergib meiner Verwirrung! — O wie verachte ich mich ſelbſt in dieſem Augenblick!

Cyrus. Die Wunde iſt noch zu friſch, als daß ſie ſchon geheilt ſeyn könnte; die Luft, die um Panthea ſtreift, iſt dir gefährlich. Du ſiehſt jetzt einen neuen Vortheil der Entfernung, die ich dir vorſchlage.

Araſpes. Entſchuldige, mein Fürſt, dieſe Thränen, die unwillig meine ſchamrothen Wangen decken! — Ach! in dieſem Augenblick erfahre ich die Wahrheit, daß ich zwei ganz verſchiedne Seelen in mir habe. Denn es iſt unmöglich zu glauben, daß, wenn ich nur Eine Seele hätte, ſie zu gleicher Zeit gut und ſchlimm, zugleich für ſo widerſprechende Dinge als Tugend und Laſter, eingenommen ſeyn könnte. Nein! es müßen nothwendig zwei ſeyn. Wenn die gute die Oberhand hat, dann handeln wir edel; wenn die böſe, niederträchtig und ſchändlich. Die Erfahrung hat mich dieſe Wahrheit auf Unkoſten meiner Ruhe und meiner Ehre gelehrt.

Ach! vor kurzem war die böſe Seele gänzlich Meiſter. Jetzt ſchwingt ſich, von deinem Beiſtand erweckt, die gute wieder empor, und kämpft mit ihrer Feindin in meiner Bruſt! Ohne die Obermacht deines ſtärkern Genius würde ſie den Sieg kaum behauptet haben. Aber ich fühle den Einfluß deiner Gegenwart, o Cyrus! Die ſchändliche Seele weicht; — umſonſt ſträubt ſie ſich — ſie taumelt mit gelähmten Flügeln zu Boden — die beſſere Seele hat geſiegt! Ich eile, ohne zurück zu ſehen, wohin Cyrus und die Tugend mich rufen!

Bonifaz Schleichers

Jugendgeſchichte,

oder

kann man ein Heuchler ſeyn, ohne es ſelbſt zu wiſſen.

Eine geſellſchaftliche Unterhaltung. 1776.

Die im October 1775 im Deutſchen Merkur aufgeworfene Frage: ob man ein Heuchler ſeyn könne ohne es ſelbſt zu wiſſen? wurde einige Zeit darauf, bei einem Beſuche, den ich von meinem Freund und Landsmann S. erhielt, der Gegenſtand unſrer Unterredung.

Die Frage hatte, wie er mir ſagte, einiges Aufſehen gemacht, und es war hier und da viel dagegen und dafür geſprochen worden.

Ich ſelbſt (ſagte Herr S.) befand mich neulich in einer hübſchen Geſellſchaft, wo dieſe Materie, mit aller Seichtigkeit, womit dergleichen ſpeculative Dinge in allen geſellſchaftlichen Geſprächen behandelt zu werden pflegen, durchgebeutelt wurde. Einer der ausgemachteſten Tartuffen, die jemals von Sonne und Mond beſchienen wurden (wiewohl nicht eigentlich von der andächtelnden Claſſe), führte das große Wort. Er fand die Frage überflüſſig und ärgerlich. Es wäre (behauptete er) gerade als wenn man fragte, ob jemand ein Falſchmünzer ſeyn könnte ohne es zu wiſſen? Da hätten die Schelme gut Schelme ſeyn, meinte er, wenn es noch zweifelhaft wäre, ob man wohl gar mit gutem Gewiſſen ein Schelm ſeyn könne?

Der Mann war deſto unparteiiſcher, da er wider ſich ſelbſt zeugte; wiewohl dieß freilich eben nicht ſeine Abſicht ſeyn mochte.

Man ſieht doch — ſagte eine gewiſſe Frau von A. (die vor fünfundzwanzig Jahren für das ſchönſte Mädchen unſres Ortes gehalten wurde, und ſeitdem in einer Art von Beſitz vel quasi geblieben war, ſich für die Venus der Stadt und Landſchaft ** zu halten) — man ſieht doch, ſagte ſie, indem ſie ihre Augen mit einer anmuthsvollen Verdrehung über den gegenüber hängenden Spiegel wegſtreifen ließ, und ſich ein wenig in die Oberlippe biß — wunderbare Beiſpiele, wie die Menſchen ſich ſelbſt betrügen können! Hält ſich nicht die kleine Z. trotz ihrer Stumpfnaſe und ihrer großen Unterlippe für die reizendſte kleine Perſon unter der Sonne? Kennen wir nicht alle die dicke Frau von B., die zu Kaiſer Karls des Siebenten Zeiten ſich ſo gern ſagen ließ, ſie ſehe der berühmten Montespan wie zwei Tropfen Waſſer gleich? Thut ſie nicht noch immer als ob jeder, der ſie anſieht, zum Sterben in ſie verliebt werden mußte? — Warum ſollt' es einem Heuchler nicht eben ſo gehen können?

Sich für ſchön oder wenigſtens für liebenswürdig zu halten (ſagte Herr D.), iſt ein ſehr natürlicher und, wie ich vermuthe, allgemeiner Glaube junger Frauenzimmer. Diejenigen, die es nur in einigem Grade ſind, hören es überdieß ſo viel und oft, daß ihre Beſcheidenheit endlich gezwungen iſt, ſich auf die Seite der Eigenliebe zu ſchlagen. Indeſſen überſchleicht ein Tag den andern. Unvermerkt werden Jahre daraus. Man wird dreißig, man wird vierzig, ohne es gewahr zu werden. Der Uebergang von einem Augenblick zum andern iſt ſo unmerklich, daß man ſich natürlicherweiſe in jedem noch immer für das hält, was man im vorgehenden war; und ſo geht es ganz begreiflich zu, daß eine Venus von zwanzig, die ſo nach und nach von Augenblick zu Augenblick vierzig geworden iſt, noch immer die nämliche Venus zu ſeyn glaubt.

Was ihre Runzeln auch dagegen einwenden mögen — ſchnarrte die junge Frau C., indem ſie einen anſpielenden Seitenblick auf die Frau von A. warf.

Die Einwendungen junger Runzeln kommen gegen das beglaubte Zeugniß von mehr als zwanzig Jahren in keine Betrachtung, erwiederte Herr D. mit dem Tone, womit gewiſſe Perſonen oft den platteſten Einfall ſo geſchickt hinzuwerfen wiſſen, daß er wie Witz klingt, und ohne weitere Prüfung dafür genommen wird.

Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, ſagte der Tartuffe. Aber das von Frau v. A. angezogne Beiſpiel, wovon Sie uns einen ſo guten Grund angegeben haben, beweiſet, anſtatt wider, vollkommen für meine Meinung. Der Heuchler muß nothwendig vom erſten Augenblick an, da er ſeine Kunſt zu treiben anfängt, durch alle folgenden ſich eben ſo gut bewußt ſeyn daß er ein Heuchler iſt, als die Frau von B. ſich von Kindheit an ihrer Schönheit bewußt war. Die Folge iſt bei beiden die nämliche. Je älter ſie wird, deſto tiefere Wurzeln ſchlägt bei ihr das Bewußtſeyn ihrer Reizungen; je länger er heuchelt, deſto mehr Stärke gewinnt das innerliche Bewußtſeyn, daß er ein ganz andrer Mann iſt als er ſcheinen will.

Sollten wir nicht lieber ſagen, verſetzte Herr D., es ginge dem Heuchler wie einem in ſeiner Profeſſion grau gewordnen Lügner, der ſeine Lügen ſo oft für wahr erzählt, bis er ſie endlich ſelbſt glaubt?

Richtig, he, he, he, getroffen, Herr D., getroffen! rief ein ältlicher Herr, der vor kurzem zu Rathe erwählt worden war, weil ihn die gute Mutter Natur mit einem herrlichen Vollmondsgeſicht und einem ſtattlichen Bauche begünſtiget hatte, und weil er auf alles was man ſagte ein Kopfnicken, ein he, he, he, und ein Exempelchen bereit hatte. Erinnern

Sie ſich noch, fuhr er fort, indem er ſich unhöflicher Weiſe an die Frau von A. wandte, des hagern lungenſüchtigen Schloſſers Jakob, den man gemeiniglich nur den Gadriga hieß? Sein Sohn, bei deſſen älteſtem Jungen ich Gevatter war, erbte die Werkſtatt und den Namen Gadriga; aber eigentlich ſchrieb ſich dieſer vom Großvater her, den ſich mein ſeliger Vater oft erinnerte in ſeinem ſchmutzigen Lederwamms und mit ſeiner hohen ſchwarzſammtnen Pelzmütze, die er mitten in den Hundstagen nicht ablegte, als ein Knabe geſehen zu haben. Dieſer alte Gadriga hatte in ſeinen jungen Jahren lange gewandert, war in Frankreich, und in Holland, und ſogar in England geweſen; wie er denn wirklich ein ſo guter Schloſſer war, als wir keinen wieder gehabt haben, ſeitdem wir alle unſre Bürgerſöhne, ſobald ſie ſich die Naſe am Aermel ſchneuzen können, dispensando ins Heirathen pfuſchen laſſen. Aber wieder auf den alten Gadriga zu kommen, ſo pflegte der, wenn er an Sonn- und Feiertagen Abends mit andern Bürgern bei einem Kruge Bier im Wirthshauſe ſaß, gemeiniglich von ſeiner Wanderſchaft zu erzählen; und wie er in Colmar, und zu Köln, und in Middelburg, und in Delft und Rotterdam gearbeitet, und ſich da in friſchem Häring und Lachs und Auſtern dick gefreſſen, und Engliſch Bier dazu getrunken habe, und wie er in einem großen Boote nach Harwich in England überfahren wollen, und wie das Boot mit allen darauf befindlichen Perſonen in einem ſchrecklichen Sturm jämmerlich zu Grunde gegangen ſey. „Zu gutem Glücke, fuhr dann Gadriga fort, wurd' ich, juſt da ich vor Mattigkeit nicht einen Augenblick länger hätte ſchwimmen können, von einem ungeheuern Wallfiſch verſchluckt. Soll mich dieſer und jener, wenn nicht unſre große Pfarrkirche mit ſammt dem Thurm und den Seitencapellen in ſeinem Bauche

Araſpes und Panthea.

Platz gehabt hätte! Ich wollte ihn Schritt für Schritt ausgemessen haben, wenn ich vor den vielen Mastbäumen und Kabeltauen, die er im Leibe hatte, hätte fortkommen können. Nun stellt euch einmal vor, Brüder, rief er, wie einem ehrlichen Christenmenschen so mutterseel allein in so einem Saracenischen Wallfischbauch zu Muthe seyn muß! Wasser fand ich da genug für mein Leben lang; aber der Henker hätte trinken mögen! es war lauter Salz, Pech, Schwefel und Kolophonium. — Ich hatte zwar noch ein Endchen Tabak und einen Fingerhut voll Branntwein in der Ficke; aber das reichte nicht weit, und mich hungerte wie sechshundert Wölfe. Da war guter Rath theuer, nicht wahr? Möchte wohl sehen, was solche Bursche, wie ihr da, hätten anfangen wollen, wenn ihr in einem solchen Gewölbe von Wallfischrippen, jede dicker als ein Zimmerbalken, gesteckt hättet! Aber, potz Wetter! wozu hälf' einem ehrlichen Kerl auch der Verstand, wenn einem in solchen Umständen nichts einfiele? Der Wallfisch hatte eine Leber, wohl so groß wie fünf oder sechs von den größten Elsasser Mastschweinen, die ihr in euerm Leben gesehen habt. Es war eine schöne frische Leber, meiner Seel! Das Wasser lief mir ins Maul, wenn ich sie ansah. Ha, denk' ich, wer da eine gute Schüssel Leberklöße von dieser Wallfischleber hätte! — Ihr hättet ihm Stücke centnerweise wegschneiden können, ohne daß er's gewahr worden wäre. Zu gutem Glücke find' ich eine Bauerngans in meinem Hosensacke! Ein Maltersack voll Ducaten und Dublonen hätte mich nicht so gefreut." — In diesem Ton erzählte nun Gadriga fort, wie er Feuer in des Wallfisches Bauch angemacht, und sich Leberklöße dabei gekocht hätte, besser als er sie je in seinem Leben gegessen; und auf jede Frage, die seine Zuhörer an ihn thaten, wo er dieß und das dazu her-

genommen, und wie es ihm weiter im Wallfiſchbauch ergangen, und wie er den Weg wieder heraus gefunden, hatte er eine Antwort in Bereitſchaft; und wenn ihm dann die ältern Bürger ins Geſicht lachten, ſchwor er Himmel und Hölle zuſammen, daß alles Zug für Zug ſo wahr wäre wie Amen. — Nun, hören Sie nur weiter! denn jetzt kommt erſt der rechte Spaß von der Sache, he, he, he! weßwegen ich Ihnen nämlich die ganze Hiſtorie erzählt habe. Denn da der ehrliche Gadriga über achtzig Jahre alt wurde, und alle Sonn- und Feiertage Jahr aus Jahr ein ins Wirthshaus ging, wo es ſehr oft Gelegenheit gab von ſeiner Wanderſchaft zu reden: ſo erzählte Gadriga ſeine Lüge von des Wallfiſches Bauch, und von den Leberklößen die er ſich darin gekocht, ſo viel und oft, daß er ſie zuletzt im Schlaf hätte erzählen können. Und weil die Leute, die indeſſen nachwuchſen, immer ungläubiger wurden: ſo log er binnen funfzig Jahren nach und nach ſo viel Umſtände hinzu, und bekräftigte die Wahrheit davon bei jedem Worte mit ſo vielen Straf mich Gott, Sappermenten und Legionen Teufeln, daß er ſie endlich ſelbſt zu glauben anfing, und in den letzten Jahren ſeines Lebens ſich darauf hätte ſengen und brennen laſſen, daß ihm alles von Wort zu Wort wirklich ſo begegnet ſey. He, he, he! — Woraus denn zu erſehen iſt —

Ihre Erzählung hätte nicht paſſender kommen können, Herr E. (unterbrach zu unſerm Glücke Herr D. den dicken Rathsherrn, der ſich in die Laune zu ſchwatzen hinein erzählt hatte), Friede ſey mit dem alten Gadriga, wo ſich ſeine Seele auch befinden mag! Nichts könnte geſchickter ſeyn als ſein Beiſpiel, um uns begreiflich zu machen, wie ein Mann dazu kommen kann, nicht nur wider ſeinen eigentlichen Vorſatz ein bloß zur Luſt erſonnenes Mährchen für Wahrheit zu geben,

ſondern es zuletzt ſelbſt dafür zu halten. Ich bin gewiß, daß er anfänglich weiter nichts als Spaß machen wollte. Da er aber unter den Zuhörern immer einige mehr oder weniger geneigt fand ſeine Lüge zu glauben, oder wenigſtens ſich daran zu beluſtigen: ſo war nichts natürlicher, als daß ihn die Begierde zu intereſſiren und zu überreden unvermerkt weiter führte, als er anfangs zu gehen im Sinne hatte. Dieſe allen Erzählern ſo natürliche Begierde erwärmt ſeine Einbildungskraft; der Widerſpruch erhitzt ſie immer mehr; die Begierde Recht zu behalten ſchürt nach; man überzeugt andre nur nach dem Maße wie man ſelbſt überzeugt ſcheint; er ſpricht alſo immer aus einem ſtärkern Tone; erdichtet immer neue Umſtände, um ſeine Erzählung wahrſcheinlicher zu machen; ſie wird es endlich für ihn ſelbſt, wird's mit jeder Wiederholung mehr; und zuletzt kommt heraus, daß er der Narr von ſich ſelbſt geworden, und der einzige iſt, den er mit ſeiner Lüge betrogen hat. Nun dünkt mich (um wieder auf unſern vorigen Discurs zu kommen) gerade ſo wie es dem ehrlichen Gabriga mit ſeinem Mährchen erging, könnt' es einem Menſchen ergehen, der ſich einige Jahre lang viel Mühe gegeben hätte, weiſer und tugendhafter zu ſcheinen als er wirklich wäre. Je größern Vortheil er davon hätte, die Welt durch dieſen angenommenen Schein zu hintergehen, und je mehr es ihm Mühe und Aufmerkſamkeit koſtete den Tugendhaften zu ſpielen: um ſo natürlicher wär' es, wenn ſich ſeine Einbildungskraft endlich mit einmiſchte, und ihn, wenigſtens in gewiſſen Augenblicken, beredete, daß er es wirklich ſey.

Mir däucht, ſagte Frau F. (die nicht gern eine Gelegenheit vorbei gehen läßt, wo ſie ihre Beleſenheit in Engliſchen Dichtern, Wochenſchriften und Schauſpielen anbringen kann), man könnte auf Ihren Heuchler ſehr ſchicklich eine ſeine Stelle

anwenden, die ich heute in Congreve's Lauf der Welt geleſen habe. Die Rede iſt von einer gewiſſen Lady Wiſhfort, die in einem Alter, wo Anſprüche doppelt lächerlich ſind, und mit einer Figur, die niemals welche zu machen gehabt hatte, ſich noch einfallen ließ auf Eroberungen auszugehen. Sie erwartet einen Liebhaber, oder, eigentlicher zu reden, einen Heirather, den die Reizungen ihres Vermögens herbei gelockt haben, und der ſie noch nicht anders als aus ihrem Bildniß kennt. Aber unglücklicher Weiſe hat ein heftiger Unwillen, in den ſie eben über einen ehmaligen Ungetreuen ausgebrochen, ihre Morgenarbeit am Putztiſche ſo übel zugerichtet, daß ihr vor ſich ſelbſt graut, wie ſie die ſchreckliche Verwüſtung im Spiegel gewahr wird. „Du mußt mich wieder zu rechte machen ehe Sir Roland kommt, ſagt ſie zu ihrer Kammerjungfer, oder ich werde meinem Bildniſſe ſchlecht Wort halten." — Sorgen Sie nicht, gnädige Frau (ſpricht die Jungfer), ein bißchen Kunſt machte daß ihr Bild Ihnen ähnlich ſah; nun muß ein bißchen von der nämlichen Kunſt machen, daß Sie Ihrem Bilde ähnlich ſehen.

Wir waren ſo gerecht oder ſo höflich die Anwendung ſinnreich und paſſend zu finden; und ungefähr in dieſem Tone wurde das Geſpräch noch eine Weile fortgeſetzt, bis jemand bemerkte, daß ich der einzige in der Geſellſchaft wäre, der ſeine Meinung noch nicht geſagt hätte. Man wollte ſich nicht damit abſpeiſen laſſen, daß ich verſicherte, ich fände, es wäre bereits viel Gutes über die Frage geſagt worden. Ich ſollte mich ſchlechterdings erklären, ob ich ſie mit Ja oder Nein beantwortete.

Ich geſtand: daß ich kein Bedenken trüge, mich auf die Seite der Mehrheit zu ſtellen, die in dieſer Geſellſchaft ſich für Bejahung der Frage zu erklären ſcheine.

Der Tartuffe ſagte: er hoffe, daß ich ſchärfere Beweiſe zu geben haben würde als bisher auf die Bahn gekommen wären.

Ich halte es für etwas ganz Ausgemachtes, erwiederte ich, daß — (nur ſehr wenige ſchneeweiße Seelen, die ich für große Seltenheiten in der menſchlichen Natur anſehe, allenfalls ausgenommen) — die allermeiſten von einem geheimen Beſtreben, weniger unvollkommen ſcheinen zu wollen als ſie ſind, nicht frei geſprochen werden können. Ich ſehe dieſes geheime Beſtreben als eine Art von Inſtinct an, wodurch die Natur in einem jeden unter uns arbeitet, uns mit den übrigen, von welchen wir entweder wirklich übertroffen oder unbilliger Weiſe übervortheilt werden, ſo viel möglich in wagerechten Stand zu ſetzen. Doch, was auch die Urſache ſeyn mag, das Factum hat unſtreitig ſeinen Grund; und inſofern möchte ſich das bekannte omnis homo mendax ganz richtig überſetzen laſſen: „alle Menſchen ſind Heuchler.“ — Mehr oder weniger macht wohl auch hierin, wie in allem andern, den Unterſchied. Da man aber in dieſem Sinne von jedem Menſchen alles, was ſich von irgend einem Menſchen ſagen läßt, ſagen könnte (denn aus dem nämlichen Grunde, warum alle Menſchen Heuchler ſind, ſind auch alle Menſchen Narren, Wollüſtige, Geizhälſe, Diebe, Mörder u. ſ. w.), ſo enthält man ſich ſolcher Sätze, die nach dem gemeinen Sprachgebrauche zu viel ſagen, lieber gänzlich, und läßt es dabei bewenden, daß — wiewohl alle Menſchen mehr oder weniger zum Heucheln geneigt ſind — doch nur derjenige ein Heuchler heißt, der es in einem ſo hohen Grade iſt, daß wir andern, mit ihm verglichen, für aufrichtige Leute gelten können; oder, der aus dem, was bei uns andern ein bloßer (ziemlich unſchuldiger) Naturtrieb unſre Blöße zu verbergen, oder zu ſcheinen was wir zu ſeyn wünſchen, iſt, eine Kunſt gemacht hat, die er in der unedeln

Abſicht treibt, andre zu ſeinem Vortheil, und faſt immer zu ihrem oder eines dritten Schaden zu hintergehen.

Indeſſen ſcheint mir die vorerwähnte Erfahrungswahrheit hier doch zu etwas gut zu ſeyn; nämlich uns einigermaßen begreiflich zu machen, wie man ein Heuchler werden könne ohne es zu wiſſen. Wir brauchen darüber niemand zu fragen als — uns ſelbſt. Nichts iſt heimlicher und leiſer als die in unſerm Innerſten nie ruhenden Wirkungen der Eigenliebe. Es iſt als ob ſie ſich immer fürchte über der That ertappt zu werden, und ſich deßwegen in die dunkelſten Winkel des Herzens verberge, um da ihr Weſen ungeſtört treiben zu können. Da nun wenige Menſchen Zeit und Gelegenheit haben, ſie bis dahin zu verfolgen, und noch wenigere mit ihren Geiſtesaugen im Dunkeln ſehen können: was Wunder, daß die meiſten unzähligemal von ihr hintergangen werden, und ſich ganz treuherzig bereden laſſen, „daß es bald dieſe, bald jene Tugend oder edle und ſchöne Geſinnung ſey, die dieß oder jenes in ihnen thue oder nicht thue;“ — da es doch, beim Lichte beſehen, immer nur die ewige Eigenliebe iſt, die bald unter dieſer bald unter jener Maske alles thut, und eben darum deſto beſſer Spiel dabei hat, weil wir ſie immer maskirt, nie in ihrer eigenen Geſtalt ſehen.

Es ſollte mir vielleicht nicht unmöglich ſeyn (ſetzte ich hinzu), aus dieſen und einigen andern ſehr bekannten Bemerkungen durch gehörige Entwicklung deutlich zu machen, wie ſogar ein Menſch, deſſen ganzes Leben eine immerwährende Lüge wäre, es endlich dahin bringen könnte, ſich ſelbſt für einen ehrlichen Mann zu halten. Aber werden Sie nicht unruhig; ich weiß zu wohl, was ich einer ſo guten Geſellſchaft ſchuldig bin, um Sie mit metaphyſiſch-moraliſchen Deduc-

tionen, dem langweiligſten unter allen Schlaf machenden Mitteln, einzuſchläfern.

Die Damen, welche glaubten, daß ich ihrem Verſtande ein ſchlechtes Compliment gemacht hätte, waren die erſten, die darauf drangen, daß ich meine ſogenannte Deduction, auf Gefahr was daraus entſtehen könnte, führen ſollte. Die Herren, beſonders der Tartuffe (der ſich einbilden mochte, ich ſuche nur eine Ausflucht, um nicht beim Worte genommen zu werden), machten Chorus mit ihnen; den dicken Rathsherrn ausgenommen, der in Friede ſeine Pfeife rauchte und die Sache Gott befahl.

Laſſen Sie ſich einen Vorſchlag zur Güte thun, ſagte ich endlich. Ich haſſe die Deductionen in ſolchen Materien wie die Hölle. Aber ich will Ihnen eine Geſchichte erzählen, die ſich ganz vortrefflich zu unſerm Geſpräche ſchickt, und worüber Sie wenigſtens viel ſanfter ſollen einſchlummern können, als über einer akademiſchen Abhandlung.

Eine Geſchichte? rief der Rathsherr aus ſeinem Lehnſtuhl, indem er mit der einen Hand die Pfeife aus dem Munde nahm, und mit der andern auf ſeinen Bauch klopfte: — gut! die ſollen Sie uns erzählen! — Ich liebe die Hiſtorie. Ein ſchönes Studium! Und, man ſage mir was man will, es laſſen ſich wahrlich recht gute Moralen daraus ziehen, wenn man ſie mit Bedacht lieſ't! Erzählen Sie immer, junger Herr, erzählen Sie! Und wenn auch hier und da ein Schwänkchen mit unterliefe — Sie verſtehen mich? he, he, he! Es hat nichts zu ſagen! es bleibt unter uns! Und die Damen — die können ja die Augen zumachen, he, he, he!

Wir ergeben uns dem Herrn S. auf Gnade und Ungnade, ſagte die Frau von A.

Alle übrigen ſtimmten ein. Nur vergeſſen Sie nicht

(raunte mir der Tartuffe mit einem zweideutigen Lächeln zu, wobei er gewöhnlich seine spitzige Nase ein wenig zu rümpfen pflegte), daß es schwer seyn wird, uns auf den Gadriga etwas zu geben, das sich noch hören lasse.

Da ich meinen Freund S. dazu vermocht hatte mir die vorstehende Unterredung mitzutheilen: so kann man leicht denken, daß ich ihm die Geschichte, womit er seine Gesellschaft zu unterhalten versprochen hatte, nicht geschenkt haben werde. Wie viel auch beides, indem ich es ihm hier, so viel möglich in seiner Manier, nacherzähle, von der Anmuth des mündlichen Vortrags verloren hat, so ist mir doch mein Gedächtniß in allem, was die Thatsachen und Umstände betrifft, getreu geblieben; und ich bereue die Zeit, die ich aufgewandt habe sie zu Papier zu bringen, um so weniger, da ich in Bonifaz Schleichers Jugendgeschichte — außer dem, daß sie ein nicht verächtliches Sittengemälde aus der Mitte unsers Jahrhunderts (wozu die Urbilder in gewissen deutschen Provinzen überall zu finden waren) aufstellt — eine hinlängliche und befriedigende Auflösung der Eingangs erwähnten moralischen Aufgabe zu finden glaube. Hier ist also die Erzählung meines Freundes.

Bonifaz Schleicher ist der jüngste von eilf Söhnen eines ritterschaftlichen Beamten zu T. im Kanton **. Von seinen Eltern ist, außer ihrem Verhältniß gegen ihn, eben nicht viel Merkwürdiges zu sagen. Es waren ganz alltägliche Leute, deren Begriffe sich niemals über den engen Kreis ihrer eignen

Exiſtenz ausgedehnt hatten, und denen in ihrem ganzen Leben nicht das Geringſte davon ahnete, daß, auſſer dem was ſie ſelbſt unmittelbar betraf, noch etwas ihrer Theilnehmung Würdiges ſeyn oder vorgehen könnte. Der ſittliche Zuſtand unſers lieben deutſchen Vaterlandes und des ganzen Europa ging während dieſer Zeit durch viele merkliche Verbeſſerungen und Verſchlimmerungen; groſſe Entdeckungen in Wiſſenſchaften und Künſten wurden gemacht; neue Syſteme und Hypotheſen in der Philoſophie auf- und abgebracht; groſſe Geiſter in allen Arten thaten ſich zugleich und nach einander hervor, rangen mit einander, verdrängten einander, wirkten mancherlei gute und ſchlimme Veränderungen in der Denkart und dem Geſchmack ihrer Zeitgenoſſen; alte Vorurtheile und Thorheiten wurden abgeſchafft, und neue kamen an deren Stelle: kurz, der Schauplatz der Welt veränderte ſich alle Augenblicke, ohne daß der Herr Oberamtmann Schleicher zu T. im Kanton ** das Mindeſte von allem dieſem gewahr wurde. Er wartete mit groſſer Regelmäſſigkeit ſeine Gerichtstage ab; ſtellte ſeine Rechnungen; bezog mit der äuſerſten Genauigkeit ſeine Gefälle und Accidenzien; hielt ſtreng über Obſervanz und altem Herkommen; ſchor mit aller gebührenden Legalität ſeine Bauern; plagte ſeinen Pfarrer, und ſah ſeinen gnädigen Junker für einen von den Groſſen dieſer Welt an, an deſſen Daſeyn, hohem Wohlbefinden und hochfreiherrlichen Rechten und Gerechtſamen dem ganzen Erdkreiſe mächtig viel gelegen ſey; wohnte übrigens ſeiner Frau als ein guter Chriſt ordentlich und regelmäſſig bei; that alle Sonn- und Feiertage ſeinen guten Schlaf in der Predigt; lieſs zwanzig Jahre hinter einander jährlich ein bis zwei Kinder taufen; begrub die meiſten davon wieder; ſchmauchte den ganzen Tag ſeine Pfeife, und brachte alle Wochen zwei Abende in Geſellſchaft einiger Nach-

barn damit zu, über den Korn- und Viehpreis, die Balance von Europa, die Gränzſtreitigkeiten von Polen, und die Mark- und Jurisdictionsſtreitigkeiten des Herrn von Z. mit der Stadt Y. oder andere ſolche Welthändel zu ſprechen — hernach den Pagad zu jagen — und endlich, bei Wildbraten und Salat, in gutem altem Landwein alle in ſeiner Gegend ſeit undenklichen Zeiten hergebrachte und obſervanzmäßige politiſche, patriotiſche, ökonomiſche, geſellſchaftliche, freundſchaftliche, ernſthafte, luſtige und zweideutige Geſundheiten aufzubringen und mitzutrinken; bis gegen Mitternacht ſeine Gäſte, ſämmtlich wohl bezecht, ihren Abſchied nahmen, und er ſelbſt von ſeiner getreuen Penelope, mit Hülfe der Stubenmagd und des Hausknechtes, zu ſeiner Ruheſtätte gebracht wurde.

Was die Frau Oberamtmännin betrifft, ſo war ſie eine große, dicke, kupfernaſige Frau, die immer in Bewegung war, den ganzen Tag mit ihrem Geſinde und den Kindern keifte, ſehr ſcharf über ihrem Rang hielt, ſich mit einer höchſt lächerlichen Miſchung von Eitelkeit und Sparſamkeit, aber immer (wie ſie glaubte) nach der neueſten Mode kleidete, und darüber mit zwei oder drei Kammerjungfern benachbarter Damen in Briefwechſel ſtand; ſich gern von jungen Officieren ſchön thun ließ; gar züchtiglich ſchmunzelte wenn ſie ihr galante Zweideutigkeiten ſagten; ſich pikirte eine Frau von Lebensart und Verſtand zu ſeyn; alle Hausanekdoten und ärgerliche Hiſtörchen von mehr als hundert Familien in der Runde ſammelte und im Kreislauf erhielt; und übrigens gar keinen Begriff davon hatte, daß außer der Bibel, ihrem Geſang- und Communionbuche, dem Kalender, dem klugen Beamten, der Inſel Felſenburg und den Geſprächen im Reich der Todten (welche die Bibliothek ihres Mannes ausmachten) noch irgend ein andres gedrucktes Buch in der Welt ſeyn könnte.

Personen der Geschichte.

Panthea.

Araspes.

Cyrus.

Mandane.

Araspambes.

Es iſt nicht ſehr zu vermuthen, daß die Natur einen Menſchen, mit dem ſie etwas Groſſes vorhätte, gerade bei ſolchen Leutchen, wie der Herr Amtmann Schleicher und ſeine Gemahlin, beſtellen ſollte. Bei unſerm Bonifaz kam noch der Umſtand hinzu, daß er unter dreiundzwanzig Kindern, welche dieſes würdige Paar in rechtmäßigem Ehebett erzeugt hatte, das letzte war. Ein Umſtand, der zweier Urſachen wegen merkwürdig iſt: erſtlich, weil wahrſcheinlicherweiſe bei ſolcher Bewandtniß der Sache weder Stoff, noch Form, noch Arbeit viel an ihm taugen konnte; und zweitens, weil er demungeachtet der Liebling ſeiner Eltern war, und daher von der Wiege an ſo vollſtändig verzärtelt wurde, als nur immer hätte geſchehen können, wenn er zum Erben von Cilicia, Paphlagonia, Myſia, Phrygia und Pamphilia wäre geboren worden.

Der kleine Bonifaz war bei allem dem ein ganz hübſches blondes kraushaariges Bübchen; lernte bald gehen und reden, plapperte den ganzen Tag, hatte Einfälle, neckte gern ſeine Brüder und Schweſtern; war aber dabei ein gräulicher Heuler, und ſchrie und winſelte gleich erbärmlich, wenn ihm eines von ſeinen Geſchwiſtern, die ihm an Alter die nächſten waren, etwa für die ewigen Plagen, die er ihnen anthat, einen kleinen Schlag gab, oder auch nur eine Fauſt gegen ihn machte.

Alle dieſe Eigenſchaften rechtfertigten in den Augen der Frau Oberamtmännin ihre unmäßige Liebe zu dem holden Bonifazchen, welcher (wie ſie alle Augenblicke bemerkte) der artigſte, geſcheidteſte, drolligſte und ſinnreichſte Junge wäre, der jemals Kindsbrei gegeſſen und an einem Schnuller geſuckelt hätte. Beſonders rühmte man an ihm ſein gutes Herz, weil er ſich nie wehrte, wenn er Händel mit ſeinen Brüdern oder Schweſtern bekam (wozu freilich er ſelbſt faſt immer die Urſache gab), ſondern ſich begnügte, ihnen entweder durch ſein Ge-

heul und Wehklagen Schläge von der Mutter zuzuziehen, oder eine Gelegenheit abzulauern, wo er ihnen, ohne daß sie wußten woher es kam, einen Possen spielen konnte. Außerdem hatte seine zärtliche Mama den Trost zu sehen, daß sich ihr lieber kleiner Bonifaz nie in einige Gefahr begeben würde, die ihr mütterliches Herz durch Besorgniß für sein theures Leben ängstigen könnte. Denn der Bube war so hasenherzig, daß er sich noch im sechsten Jahre vor seinem eigenen Schatten fürchtete, und die Furcht zu fallen oder sich weh zu thun hielt ihn immer von allen seinem Geschlechte zuständigen Uebungen ab. Ueber einen Graben zu springen, auf einen Baum zu klettern, oder nur über einen Zaun zu steigen, waren Herculesarbeiten in seinen Augen, vor deren bloßem Anblick er an allen Gliedern zitterte.

Natürlicherweise flößte diese Feigheit seinen Brüdern und den übrigen Knaben im Dorfe herzliche Verachtung gegen Bonifazen ein, der sich immer von ihnen absonderte, und dafür mit den kleinen Mädchen Versteckens, Frau Sonn, Gerad oder Ungerad, und dergleichen Spielchen spielte; oder, wenn er auch mit den Jungen lief, zu nichts in der Welt gut war, als den Spion zu machen, und Vater und Mutter alles was man getrieben hatte, und oft mehr dazu, wieder zu sagen. Allein auch diese Eigenschaften wurden ihm von seiner weisen Frau Mama als eben so viele Verdienste angerechnet, anstatt daß eine kluge Mutter darin den Keim des künftigen Schurken entdeckt und an dessen möglichster Erstickung gearbeitet hätte. Seine Brüder verloren immer bei der Vergleichung mit ihm; immer wurde ihnen Bonifazchen als ein Muster vorgestellt, dessen Tugenden ihre Unarten und Laster beschämten. Sie waren so leichtfertig, so wild! liefen immer im Felde herum, stellten immer etwas an worüber Klage einlief, rauften und

balgten ſich immer, bald aus Muthwillen, bald im Ernſte, mit den andern Buben, u. ſ. w. Er hingegen war ſo ſittſam, ſo wacker, ſo unſchuldig, ſo folgſam! ließ ſich nie von ihnen verführen, an ihren Bosheiten (wie man's zu nennen beliebte) Antheil zu nehmen, und bewies ſein gerechtes Mißfallen daran, indem er ſie aus purer Liebe und Wohlmeinung den Eltern oder dem Hofmeiſter verrieth. Kurz, Boniſazchen hörte ſich immer wegen ſolcher Handlungen loben, um derentwillen er hätte die Ruthe kriegen oder ans Katzentiſchchen geſetzt werden ſollen.

Bei einem Jungen, den die Natur ſelbſt ſchon ſo angelegt hatte, daß, auch im glücklichſten Falle, höchſtens ein leidlicher — Schneider aus ihm werden konnte, mußte eine ſo ſinnloſe Art von Erziehung nothwendig mancherlei ſchlimme Folgen haben. Bei ſeinen Brüdern, die um ſeinetwillen ſo oft leiden mußten, verwandelte ſich die Verachtung gegen den, der nichts mitmachen konnte, endlich in Haß gegen den Verräther. Sie ſchloſſen ihn von allen ihren Spielen, Anſchlägen und Unternehmungen gänzlich aus, jagten ihn fort, wenn er ſich etwan hinzuſchleichen wollte, und brauchten immer alle mögliche Vorſicht, damit er nie erführe was ſie vorhätten. Dieſes Verfahren reizte den Buben auf Mittel zu denken, wie er demungeachtet hinter ihre kleinen Geheimniſſe kommen könnte. Sein Inſtinct ließ ihn nicht lange unberathen. Er hatte ſich durch ſeine Furchtſamkeit einen ſchleichenden Gang angewöhnt, und war dabei von Natur mit ſehr feinen Ohren begabt. Durch die Gelegenheiten, die ihm ſeine Brüder gaben dieſe Talente zu entwickeln, bracht' er es in kurzem in der Kunſt auf den Zehen zu ſchleichen, durch Schlüſſellöcher zu gucken, und vor den Thüren oder in einem Winkel, wo ihn niemand vermuthete, zu horchen, zu

einer bewundernswürdigen Fertigkeit; und weil Gewohnheit endlich zur andern Natur wird, ſo blieb ihm auch dieſe ſo lang' er lebte. Er behielt immer den ſchleichenden Gang, ſpitzte und reckte immer die Ohren auf alle Seiten, und konnte unmöglich ein paar Leute mit einander reden ſehen, ohne daß er einen unüberwindlichen Trieb in ſich fühlte, zu wiſſen was ſie redeten. In ſolchen Fällen wußte er, nach der Lage des Orts und Beſchaffenheit der Umſtände, entweder in Spirallinien oder Aſymptoten ihnen unvermerkt mit einem ſeiner lauſchenden Ohren nahe genug zu kommen, um wenigſtens ſo viel einzelne Worte zu erſchnappen, daß er durch muthmaßliche Verknüpfungen (worin er ein großer Meiſter war) herausbringen konnte, wovon wohl die Rede ſeyn, oder was ſie im Schilde führen möchten.

Die natürliche Schwäche des kleinen Voniſaz, die überſchwängliche Sorgfalt womit er von der Wiege an verzärtelt worden war, und das unverſtändige Mitleiden, das er immer über dem geringſten Zufall oder Wehklagen bei ſeiner Mutter fand — alles dieß gab ihm eine unartige Reizbarkeit, die ſo weit ging, daß man ihn nicht ſchief anſehen noch mit dem Ellenbogen anrühren durfte, ohne daß er gleich ein Jammergeſicht zu machen und zu heulen anfing. So wie er nun heranwuchs, und die Mißhelligkeiten zwiſchen ihm und ſeinen Brüdern zunahmen, häuften ſich auch die vorgeblichen oder wirklichen Beleidigungen, die ihm die letztern zufügten: und wenn er dann zu Vater oder Mutter lief, und ſeinen Brüdern durch ſein Klagen und Weinen Strafe zuzog, ſo war der ganze Vortheil, den er davon hatte, dieſer, daß ſie ihm alle Ohrfeigen, Schläge und Rippenſtöße, die ſie um ſeinetwillen empfingen, bei der erſten Gelegenheit doppelt wieder gaben. Wie er nun merkte, daß er auf dieſem Wege

mehr verlor als gewann, ſo ſann er auf Mittel, ſeine Rachbegierde durch Hinterliſt, und ſo daß man ihm nicht zu Leibe gehen könnte, an ihnen auszulaſſen. Er lernte ſeinen Groll meiſterlich verbergen: aber wenn ſie glaubten, ſie ſtänden am beſten mit ihm, ſo ſpielte er ihnen irgend einen tückiſchen Streich, und wußte es dabei immer ſo fein anzugehen, daß der Verdacht auf einen andern fiel.

Dieſe Art ſich die Wolluſt der Rache zu verſchaffen hatte einen dreifachen Vortheil: ſie war mit Sicherheit für ſeine kleine Perſon, die er über alles liebte, verknüpft; ſie gab ihm häufige Gelegenheit, ſich ſelbſt zu ſeinen Erfindungen Glück zu wünſchen, und ſich für einen ſinnreichen verſchmitzten Kopf in Vergleichung mit den Kalbsköpfen ſeinen Brüdern zu halten, die, ehe ſie ſich's verſahen, wieder eins auf die Naſe kriegten, ohne zu ſehen wo der Schlag herkam; und er erhielt ſich dabei im Beſitz des Ruhmes eines gutartigen friedliebenden Knaben, und aller damit verbundnen Nutzungen und Nießungen, wenigſtens ſo lange ſeine Mutter lebte. Es war alſo ſehr natürlich, daß er auch in dieſer Kunſt nach und nach ein eben ſo großer Meiſter ward, als in der Kunſt zu ſchleichen und zu horchen.

Voniſazchen war nun ein Knabe von eilf bis zwölf Jahren geworden, und, wie wir ſehen, ein hoffnungsvoller Knabe: weichlich, feigherzig, einbildiſch, ſelbſtiſch, rachgierig, falſch und tückiſch; und dünkte ſich mit allen dieſen ſchönen Eigenſchaften nicht um ein Haar ſchlimmer. Im Gegentheil, da er von Kindheit an ſeinen Brüdern vorgezogen, und unzähligemal um eben dieſer beſagten Eigenſchaften willen angelächelt geküßt, gelobt und belohnt worden war, ſo hatte dadurch nicht nur überhaupt das natürliche Wohlgefallen eines Menſchen an ſich ſelbſt bei ihm unendlich viele Nahrung bekom-

men, ſondern es verband ſich auch nothwendig mit den niederträchtigen und ſtrafbaren Handlungen, die an ihm gelobt wurden, der Begriff der Ehre und des Verdienſtes in ſeinem Gehirne; er gewöhnte ſich an, ſeine ſinnliche Weichherzigkeit für Güte, ſeine Feigheit für Behutſamkeit, ſeinen Hochmuth für Ehrliebe, ſeine Ränkeſucht und Argliſt für Witz und Klugheit zu halten. Kurz, Bonifazchen war in ſeinem zwölften Jahre bereits ein ausgemachter kleiner Schurke, ohne daß ihm nur der mindeſte Argwohn darüber in den Sinn kam.

Noch eine böſe Folge der unverſtändigen Liebe ſeiner Mutter zu ihm war dieſe: daß der Junge, weil ihm in allen Händeln mit ſeinen Geſchwiſtern faſt immer Recht gegeben wurde, ſich unvermerkt eine mechaniſche Fertigkeit zuzog, zu glauben daß er immer Recht habe, und folglich bei allen Gelegenheiten immer Recht haben zu wollen. Bei der ungemeinen Lebhaftigkeit ſeiner Eigenliebe und der wenigen Stärke ſeines Kopfes, war dieß die ſchlimmſte aller Unarten, die er ſich in ſeiner Kindheit angewöhnt hatte. Sie machte nicht nur alle ſeine übrigen Untugenden unheilbar, ſondern gab ihm auch eine ſo verzweifelte Schiefheit, und verſperrte der Wahrheit alle Zugänge zu ſeiner Seele ſo ſehr, daß er zuletzt gegen Wahr und Falſch völlig gleichgültig wurde, oder vielmehr, daß es ihm zur Natur wurde, mit gänzlicher Beruhigung ſeiner Seele zu glauben, eine Sache ſey alsbald wahr oder falſch, ſobald er ſie dafür halte.

Aus dieſem ganz einfachen Grunde wird auf einmal begreiflich, wie es möglich war, daß Bonifaz Schleicher ſein ganzes Leben durch, ſtroh allen ſeinen verächtlichen Eigenſchaften, ſich ſelbſt für einen ſehr edeln, moraliſchen und untadeligen Mann, und jeden, der ſeinen eigenſüchtigen Entwürfen und Ränken im Wege ſtand, mit der innigſten Ueber-

zeugung ſeines Herzens für einen ſehr ſchlimmen Menſchen anſah. Es war ſeinem Eigendünkel und ſeinen übrigen ſelbſtiſchen Leidenſchaften gemäß, dieß zu glauben; er glaubte es alſo; und weil er's glaubte, ſo war's ſo; wenigſtens war's für ihn ſo, und ſein Intereſſe forderte, ſo viel möglich jedermann auch glauben zu machen, daß es ſo ſey. Und wer dann nicht ſo denken und glauben wollte oder konnte, hatte Unrecht, war ſein Feind und Widerſacher, und wurde, als ein böſer gefährlicher Menſch, aus allen Kräften, bei aller Gelegenheit, mit Worten und Werken von ihm verfolgt. Denn Bonifaz war (in ſeinem Wahne) ein tugendhafter Mann und guter Chriſt, der alle böſen Menſchen (d. i. alle, die nicht ſo gut von ihm dachten als er ſelbſt) haßte, als Leute, denen er, wie dem Teufel und allen ſeinen Werken und Weſen, in ſeinem Taufbund entſagt hatte. — Doch wieder zur Geſchichte ſeiner erſten Jugend!

Weil Herr Amtmann Schleicher auf dem Lande wohnte, und von der nächſten Stadt (die ohnehin nur eine ſchlechte Trivialſchule hatte) über drei Stunden weit entfernt war, ſo hielt er ſeinen Kindern einen Hauslehrer, oder ſogenannten Hofmeiſter. Es war ein Candidatus Theologiae, wie man's nennt; ein ziemlich wohlgewachſ'ner, geſunder, ſtarker Bengel, der in T. und J. Logik und Metaphyſik, Dogmatik, Polemik, Moral, Kirchenhiſtorie, und, weil es damals Mode zu werden anfing, auch ein Collegium über die ſchönen Wiſſenſchaften gehört — von allem dieſem, vielleicht zu ſeinem Glücke, ſo viel als nichts gelernt — der Tochter in dem Bürgerhauſe wo er wohnte, die Taille verderbt — und ſich übrigens, für einen Studiosus Theologiae, ſo ziemlich ehrbar aufgeführt hatte. Weil er nun, nachdem er abſolvirt hatte und in patriam zurückgekommen war, bei ſeinem Vater (einem ehrlichen,

aber mit vielen Kindern beladnen Schuhflicker in N.) nichts zu eſſen fand, hatte er ſich, in Erwartung eines Beſſern, bei Herrn Amtmann Schleicher als Hauslehrer verdungen, mit der Hoffnung, durch Vorſchub des letztern den Pfarrdienſt zu B*** nach dem Ableben des alten Pastoris loci zu erhalten. Der Candidat hieß Thomas Schrager, ging fleißig mit ſeinem Herrn Patron, oder allein mit ſeinem Hund, auf die Hühner- und Entenjagd, ſchäkerte gern mit den Mädchen und jungen Weibern im Dorfe wenn ſie Heu und Flachs dörrten, und wurde von jedermann — den Herrn Amtmann ſelbſt ausgenommen — (wie die Welt böſe iſt) in Verdacht gehalten, daß er mit der Frau Amtmänniu etwas vertrauter lebe als ſeine Schuldigkeit war, und wohl gar an der Fruchtbarkeit ihrer letzten Jahre einigen Antheil gehabt haben könne.

Unter dieſem Hofmeiſter ging es nun dem kleinen Bonifaz (der etwa ſechs bis ſieben Jahre alt war, da er unter ſeine Aufſicht kam) ſo gut als er ſich's nur wünſchen konnte. Denn weil Bonifazchen der Liebling ſeiner Mutter und überdieß ein ſehr ſchmeichleriſches Bübchen war, und die kleinen Botſchaften zwiſchen Mama und Herrn Thomas, wozu man ihn brauchte, mit großer Schlauheit auszurichten wußte: ſo war er ſicher, daß er ungeſtraft faullenzen, den ganzen Tag in der Küche herumnuſtern, mit dem Gänſemädchen Poſſen treiben, ſeine Geſchwiſter plagen, lügen, naſchen, ſchleichen, horchen, kurz ſo ungezogen ſeyn durfte als ihm beliebte. Indeſſen weil der Junge in ſeiner Kindheit ein gutes Gedächtniß hatte und eine Sache leicht faßte, ſo bracht' er es demungeachtet ſo weit, daß er in ſeinem zwölften Jahre Deutſch und Lateiniſch leſen, leidlich ſchreiben, und in Erasmi Colloquiis die leichteſten ziemlich fertig exponiren konnte; welches alles ihm denn bei ſeinen hochwerthen Eltern und ganzer

hochanſehnlichen Verwandtſchaft, wie leicht zu erachten, bei jeder Gelegenheit nachgerühmt und zu großem Verdienſt angerechnet wurde.

Unglücklicher Weiſe für Bonifazen ſtarb um dieſe Zeit ſeine liebe Mutter, und Thomas Schrager wurde wenige Monate darauf zum Pfarrdienſt in B*** befördert.

Herr Amtmann Schleicher befand ſich nun in ſeinem achtundfunfzigſten Jahre, mit einem ſehr großen Wanſt und ſehr wenig Thätigkeit, ohne Frau mit fünf noch unerzogenen Kindern, an der Spitze einer ziemlich weitläuftigen Wirthſchaft. Nun hatte er zwar, außer den fünfen, noch eine Tochter zu Hauſe, die bereits das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, und ſowohl Alters als Verſtandes halben ſeiner Haushaltung, unter väterlicher Obſicht, ganz wohl hätte vorſtehen können. Allein des Mädchens Jugend, und ſeine Amtsgeſchäfte — die ihm (wie er ſeit dreißig Jahren zu glauben und zu ſagen gewohnt war, ohne die Sache jemals genau unterſucht zu haben) nicht erlaubten ſich mit ſeiner eigenen Oekonomie zu placken — hatten ihm zum Vorwande gedient, eine Art von Vaſen, Frau Garmundin genannt, zu ſich zu nehmen; eine Perſon, die zwar bereits über funfzig Frühlinge geſehen hatte, aber doch bei einer ſtarken und geſunden Leibesbeſchaffenheit, und einer Gemüthsart, die durch Theilnehmung an irgend einem Weſen außer ihr ſelbſt niemals angegriffen worden war, noch friſch genug ausſah, um ohne große Unſchicklichkeit nur zwei und vierzig zu geſtehen. Dieſe Perſon erlangte in kurzem unumſchränkte Gewalt über das ganze Haus. Der Herr Amtmann, der ſeines Lebens Reſt ſo viel möglich in Ruhe zubringen wollte, nahm ſich, gleich Epikurs Göttern, keines Dinges an; aß, trank und ſchlief; rauchte, in einen wohl gepolſterten Groß-

vaterſtuhl hingeſtreckt, ſeine Pfeife; las die Zeitungen oder die Geſchichte der Inſel Felſenburg, und wies jedermann an ſeinen Schreiber und an Frau Garmundin. Weil er nun, nach Abgang des Herrn Thomas Schrager, einen andern Hofmeiſter für ſeine Söhne brauchte, ſo nahm er, auf Empfehlung der Dame Garmund, einen Bruder ihres vor einigen Jahren verſtorbenen Mannes dazu an; einen alten Candidaten des heiligen Predigtamts, der aus mancherlei Urſachen bisher immer ohne Dienſt geblieben war, wiewohl er in der Gegend umher für einen gelehrten Mann und für einen der beſten Disputirer im ganzen Lande paſſirte. Er hieß Magiſter Samuel Leberecht Spitzelius; war ein Mann von mittlerer Größe, etwas hager, hatte ein ſehr langes ſchmales Geſicht, eine kurze flache Stirne, dicke Augenbrauen, deren Zug ſo ziemlich einem Griechiſchen Circumflex ähnlich ſah, eine über die Lippen herabwinkende Naſe, grünliche, weit hervorſtehende und ein wenig ſchielende Augen, einen Mund der gar nicht wußte was Lächeln war — kurz, ſein Geſicht hatte alles was zu einem Geſichte gehört, dem man gern aus dem Wege geht. Böſe Leute ſagten: Frau Garmundin, weil ihr der Ruf, worin die wohlſelige Frau Amtmännin mit dem vorigen Informator geſtanden, nicht unbekannt geweſen ſey, hätte mit gutem Bedacht ein Subject auserſehen, deſſen erſter Anblick den Läſterzungen ſogleich allen Gift benehme; und hätte es um ſo leichter thun können, ſagten ſie, weil der Schreiber ein hübſcher rüſtiger Menſch, zudem auch des alten Rentmeiſters Subſtitut war, — und was dergleichen loſe Reden mehr waren.

Wie dem nun ſeyn mochte, genug Magiſter Spitzelius war in dieſem und allen andern Stücken der vollkommene Gegenfüßer von Thomas Schrager. Ein ernſthafter, nüchterner,

Araſpes und Panthea.

Erſter Theil.

Cyrus. Araſpes.

Cyrus.

Ich bin deiner freundſchaftlichen Sorgfalt benöthigt, Araſpes. Kennſt du die junge Königin von Suſiane, die der Sieg über die Aſſyrer in unſere Gewalt gebracht hat? Eine wichtige Beute, wenn das Gerücht ihre Vorzüge nicht vergröſſert.

Araſpes.

O Cyrus, von Panthea kann ſelbſt das Gerüchte nicht lügen. Sie ſehen und bewundern, iſt unzertrennlich. Aber es ſcheint, mein Prinz, die höhern Sorgen, die deinen ganzen Geiſt fodern, haben dir noch nicht erlaubt, die Wahrheit deſſen was ich ſage, ſelbſt zu erkundigen.

Cyrus.

Ich habe ſie nicht geſehen, aber ich liebe ſchöne Gemählde; und du wurdeſt von deinen Freunden allezeit für einen Meiſter in der Kunſt zu mahlen gehalten.

Araſpes.

förmlicher, ſtrenger Mann, der alles ſehr genau nahm, alles nach Regeln that, und den Kopf voll Definitionen, Lehrſätze, Heiſcheſätze und Corollarien hatte, nach denen er alles was ihm vorkam, ohne Verſchonen und Ausnahme, claſſificirte, benamſete, bejahete oder verneinte, billigte oder verwarf. Daher kam es nun, daß der ehrliche Mann beinahe nichts in der Welt nach ſeinem Sinne fand. Alles, ſonderlich die Menſchen und all ihr Thun und Laſſen, Dichten und Trachten, hätte — nach ſeinem Syſtem — anders ſeyn ſollen als es von jeher war. Von der unendlichen Mannichfaltigkeit der innern Anlagen, vom Einfluß der äußern Umſtände, von den unzähligen Mitteltinten und Schattirungen, in welchen Wahres und Falſches, Gutes und Böſes, ewig bei einzelnen Menſchen zuſammenfließen, von der Magie der Einbildungskraft und der Leidenſchaften, und von der großen Wahrheit, „daß alles was iſt, gerade ſo iſt, wie es, zur Zeit da es iſt, ſeyn kann," — hatte Meiſter Samuel Leberecht Spitzelius nicht den mindeſten Begriff. Für ihn war alles wahr oder falſch, gut oder böſe, ſo wie ein metaphyſiſches Ding entweder A oder nicht A iſt. Wahr nannte er alles was er aus ſeinem Syſtem beweiſen konnte; falſch, alles was nicht in ſein Syſtem paßte; böſe, alles was durch poſitives Geſetz im ausgedehnteſten Sinne bei Strafe verboten; gut, alles was geboten und worauf eine Belohnung geſetzt war. Daher die unbiegſamſte Hartnäckigkeit und Intoleranz in ſeinen Meinungen, und eine mehr als mönchiſche Auſterität in ſeiner Moral. Den ſtoiſchen Satz, alle Sünden ſind gleich, führte er immer im Munde, und gegen die Natur hatte er einen unendlichen Widerwillen. Er hielt ſie für grundverderbt, zumal im Menſchen, deſſen Herz, ſeiner Meinung nach, ein Abgrund alles Böſen war; ſo daß die Hälfte der Erziehung

in ewigem Jäten und Ausrotten, Abschneiden und Ausbrennen des verdammten Unkrauts von Trieben, Neigungen und Leidenschaften, die wir unseligerweise aus Mutterleibe mitbringen, bestehen müßte. Dieß mag genug seyn, Ihnen einen Begriff von der Denkart dieses Mannes zu machen; der übrigens ein guter Lateiner und ein furchtbarer Kämpfer gegen alle Dissenters, Ketzer, Naturalisten und Deisten war, anbei viel von Verstopfungen im Unterleibe litt, und mit einigem Schein beschuldiget wurde, ein Weiberhasser zu seyn.

Bonifazchen spürte bald den Unterschied zwischen diesem und seinem vorigen Hofmeister, und es war ihm gar nicht heimlich dabei. Denn zum Unglück fand er in Frau Garmundin die zärtliche Beschützerin und sichre Zuflucht nicht, die er immer in seiner lieben Mama gefunden hatte. Sich unter seinen Vater zu verkriechen, daran war gar nicht zu denken; der hatte ihn, ohne Vorbehalt, der Zuchtruthe des Herrn Magister Spitzelius untergeben. „Es ist ein verzärtelter Junge, pflegte der Herr Amtmann öfters zu sagen; er war immer das Mutterſöhnchen; ich mochte reden was ich wollte, alles was Bonifazchen that, war wohl gethan — es ist hohe Zeit, daß dem Buben der Kopf gebrochen wird!"

Hierzu war nun Magister Spitzelius gerade der rechte Mann. Aber Bonifazchen war schlau und ließ es nicht so weit kommen. Die Furcht vor der Spitzelischen Zuchtruthe, die er etlichemal reichlich gekostet hatte, brachte ihn plötzlich zu einer völligen Aenderung seines Lebenswandels. Er übertraf alle seine Geschwister an Fleiß, Biegsamkeit und Gehorsam; wußte immer seine Lection am ehesten auswendig; lernte bald seines Meisters Sprache, Manieren und Sittenregeln; bildete sich nach ihm; vermied ängstlich alles was ihm Verweis und Züchtigung hätte zuziehen können; war ehrbar,

ernſthaft und ſtill in ſeinem Betragen; und brachte es denn auch, wie natürlich, auf dieſem guten Wege dahin, daß Spitzelins ſehr wohl mit ihm zufrieden war, und ihm von Zeit zu Zeit vor dem Vater und andern Verwandten oder fremden Perſonen, die ins Haus kamen, Lobſprüche ertheilte, an denen ſich die Eitelkeit des kleinen Bonifaz nicht wenig kitzelte. Im Grunde aber blieb er nicht nur ein ſo böſer Bube als zuvor, ſondern wurde täglich ſchlimmer und ſchlimmer. Denn nun hatte er die ſchönſte Gelegenheit, ſich vollends zum Heuchler auszubilden, indem er ſich die moraliſche und religiöſe Sprache ſeines Lehrmeiſters angewöhnte; deſſen herbe Sitten in ſeinem Aeußerlichen nachmachte; mit unverſtändiger Strenge über alles, was nicht nach ſeinem Leiſten zugeſchnitten war, urtheilen lernte; in der Geſchicklichkeit, ſeine Laſter mit dem Namen und Scheine der Tugend zu ſchminken, täglich zunahm; und überdieß noch eine große Fertigkeit erlangte, Moral und Religion zu ſchwatzen, ohne das Geringſte dabei zu fühlen noch zu denken.

Auch ſein Talent im Schleichen und Horchen vergrub er unter dieſem neuen Mentor nicht. Denn da ſeine beiden Brüder wilde Jungen waren, und mit den übrigen zum Theil ältern Buben im Dorfe, auch wohl mit den größern Mädchen, allerlei Muthwillen und Kälberei trieben: Spitzelins aber alle dieſe Ausbrüche der Natur für ſataniſche Bosheit und ſchreckliche Sünden hielt, die er, ohne ſich deren theilhaft zu machen, nicht ungeſtraft laſſen könne, ſondern mit Einſperren, Hungern, Ruthe, Stecken und Karbatſche unermüdet bekämpfen müſſe: ſo wurde es dem tugendhaften Bonifazchen zum Verdienſt angerechnet, wenn er (durch welche Mittel es geſchehen möchte) alle ihre Anſchläge und Unternehmungen auskundſchaftete, und ſeinem Meiſter von allem,

was ihnen Strafe zuziehen konnte, getreulich Nachricht gab. Der fromme Knabe, wie er ein kleiner Schlaukopf war, merkte bald, daß er ſich ſein Spionenamt auf mehr als Eine Art zu Nutze machen könne. Denn, außerdem daß Spitzelius, durch das Mißfallen welches Bonifaz bei ſolchen Gelegenheiten über den Ungehorſam und die Untugenden ſeiner Brüder und ihrer Cameraden äußerte, in der guten Meinung von der Frömmigkeit ſeines Günſtlings beſtärkt wurde: ſo hatte Bonifazchen immer in ſeiner Gewalt, die Sachen ärger oder beſſer als ſie waren vorzutragen, je nachdem ihm die Verbrecher mehr oder weniger Urſache zu Bosheit und Rachbegierde gegeben hatten. Ja, er konnte ſich deſſen ſogar zu einem Mittel bedienen, ſeine eignen kleinen Leidenſchaften ungeſtraft zu befriedigen: und wenn er entweder etwas von ihnen haben wollte, oder ſelbſt von einem unter ihnen bei einer ſtrafbaren That ertappt worden war, ſo war die Drohung — „ich ſage dieß und das dem Herrn Magiſter," oder das Verſprechen es nicht zu ſagen — immer ein kräftiges Mittel, alles von ihnen zu erhalten was er wollte. Denn ſie hatten's aus vielfältiger Erfahrung, daß ſie mit Gegenklagen nichts wider Bonifazchen ausrichteten; weil dieſer nun einmal ein günſtiges Vorurtheil ſeines Meiſters für ſich hatte, und Spitzelius ſeine Angebungen niemals unparteiiſch unterſuchte, ſondern immer als etwas Ausgemachtes vorausſetzte, daß Bonifaz, als ein ſehr frommes Kind, immer Recht, ſeine Brüder hingegen, als Belialsbuben, immer Unrecht hätten.

So weit war Herr S. in ſeiner Erzählung gekommen, als der Geſellſchaft angeſagt wurde, daß das Abendeſſen auf ſie warte. Wie angenehm auch die Unterbrechung war, ſo hatte doch dieſe kleine Geſellſchaft ſo viel Unterhaltung in

der Art, wie Herr S. ſein Mädchen vertrug, gefunden, daß bei Tiſche nichts auf die Bahn gebracht werden konnte, wovon man nicht immer wieder auf Poniſazchen zurückgekommen wäre; und ſobald das Eſſen abgetragen war, vereinigten ſich alle, Herrn S. zu bitten, daß er ihnen die Fortſetzung ſeiner Erzählung zum Nachtiſche geben möchte.

Hier muß ich vor allen Dingen, und um meinen Freund S. gegen einen gerechten Verdacht der Leſer aus der feinern Welt zu verwahren, die Anmerkung machen: daß die Scene dieſer ganzen geſellſchaftlichen Unterredung in einer kleinen Reichsſtadt in Oberdeutſchland war, wo das, was man in der feinen Welt Lebensart nennt, noch unbekannt iſt, hingegen ſeit wenigen Jahren ein gewiſſer Geſchmack am Leſen, und mit dieſem (da er noch ſo neu iſt) eine gewiſſe Sucht in guten Geſellſchaften von Litteratur und Moral, oder (wie man's in ſolchen kleinen Orten noch zu nennen pflegt) von intereſſanten Gegenſtänden zu ſchwatzen, ſich eingeſchlichen hat. Dieſer Umſtand macht es einigermaßen begreiflich, wie eine Geſellſchaft von Herren und Frauenzimmern, worunter einige ſogar ein „von" vor ihrem Namen führten (es waren aber freilich nur Nobilitirte), fähig ſeyn konnte, ſich ſo lange mit einerlei Gegenſtand, und (was noch das Aergſte iſt) mit einer moraliſchen Aufgabe zu beſchäftigen, und ſogar Unterhaltung dabei zu finden.

In einer Geſellſchaft, wo es wider allen guten Ton iſt, länger als drei Minuten von irgend einer Sache zu ſprechen; wo es lächerlich wäre eine ſpeculative Aufgabe — es müßte denn einen neuen Kopfputz oder ein eben von Paris angelangtes Deshabille, oder ſonſt etwas von dieſer Wichtigkeit betreffen — zum Gegenſtande der Unterhaltung zu machen; und wo einer, der von einer nur halbweg ernſthaften Sache

zu reden angefangen hätte, wenn er gleich mit Engelszungen redete, nicht eine einzige Seele fände die ihm zuhörte, sobald jemand etwas andres, wie nichtsbedeutend es immer seyn mag, auf die Bahn bringt: in einer solchen Gesellschaft würde allerdings Herr S. in seiner Erzählung nicht weit gekommen seyn. Aber in so guter Gesellschaft würde auch von der Frage, die dazu Anlaß gab, nimmermehr, oder höchstens nur etliche Augenblicke, und in dem leichten persiflirenden Tone, der alles was einer ernsthaften Untersuchung oder einem Sokratischen Gespräche ähnlich sieht schlechterdings ausschließt, die Rede gewesen seyn.

Ich mache diese Anmerkung nicht, als ob ich mich über den vorbesagten guten Ton, und die respectablen Gesellschaften, wo er herrscht, aufzuhalten gedächte. — In der That sehe ich auch vollkommen ein, daß, so wie die Welt jetzt beschaffen ist, in vornehmen und großen Gesellschaften, oder in dem was man die große Welt nennt, ordentlicherweise die Gewohnheit von nichts zu reden, alle Augenblicke was andres auf die Bahn zu bringen, über alles nur ebenhin wegzuschlüpfen, alles Ernsthafte leichtsinnig und alles Nichtsbedeutende ernsthaft zu behandeln, mit Einem Wort, eine Art von Conversation, wozu der möglichst wenigste Aufwand von Verstand, Witz, Geschmack und Empfindung erfordert wird, ein eben so nothwendiges Uebel ist, als die Kartenspiele, ohne deren wohlthätige Hülfe mehrbesagte Gesellschaften (wie jedermann gesteht) sich nicht lange bei einer leidlichen Art von Existenz erhalten können. — Meine Absicht ist bloß, Herrn S. von der Beschuldigung einer unverzeihlichen Ungereimtheit zu retten, wenn man geglaubt hätte, er wolle uns bereden, daß die Unterhaltung, die er uns mittheilt, unter Personen von einem gewissen Range gehalten werden

ſey. — Und hiermit wieder zu unſerm kleinſtädtiſchen Kränzchen!

Sie erinnern Sich doch allerſeits, ſagte Herr S., daß dieſen Abend die Rede davon war: ob man ein Heuchler ſeyn könne, ohne es ſelbſt zu wiſſen? — Ich ging in Verjahung dieſer Frage ſo weit, daß ich mich zu behaupten vermaß: es könnte wohl einen Menſchen geben, deſſen ganzes Leben eine immerwährende Lüge wäre, und der ſich gleichwohl ſelbſt für den ehrlichſten Mann von der Welt hielte. Weil ich einen ſolchen Menſchen perſönlich kannte, ſo konnt' ich dieß um ſo zuverſichtlicher behaupten. Ich verſprach Ihnen alſo, als den überzeugendſten Beweis meines Satzes, die Geſchichte des Herrn Bonifacius Schleicher. Nun ſehen Sie leicht, daß ich — um darzuthun, wie ſein ganzes Leben eine immerwährende Lüge ſey — mich in keine umſtändliche Erzählung aller ſeiner Lebensumſtände und Begebenheiten, und ſeines Betragens in denſelben einlaſſen konnte, ohne daß mein Mährchen wenigſtens ſo lange gedauert hätte als eine Sineſiſche Tragödie. Ich glaubte alſo, der kürzeſte Weg auf der Sache zu kommen wäre, wenn ich Ihnen bloß die Geſchichte ſeiner erſten Jugend erzählte. Denn ſo könnten Sie der Entſtehung und Bildung des künftigen Selbſtbetrügers gleichſam unmittelbar zuſehen, und lernten die Grundlage ſeines Charakters ſo gut kennen, daß Sie nun in jedem Verhältniß, in welches Sie ſich mit ihm denken wollten, ganz genau voraus wiſſen könnten, weſſen Sie ſich zu ihm zu verſehen hätten. Kurz, ich glaube Ihnen gerade ſo viel von Schleichern geſagt zu haben, als zu Auflöſung unſers Problems nöthig iſt: und ſo, denk' ich, hätt' ich mein Verſprechen erfüllt.

Man mußte geſtehen, daß Herr S. Recht hatte. Denn

nach allem, was erzählermaßen die Natur, die Frau Amtmännin, Thomas Schreger und Magister Spitzelius an Venifazchen gethan, und der Herr Amtmann, sein Vater, nicht gethan hatte, konnte man nun füglich allen Bildnern, Schnitzlern, Anstreichern, Verzierern, Lackirern, Vergoldern, Frisirern und Parfumirern der Menschheit, kurz, allen Philosophen der ganzen Welt, Trotz bieten, einen bessern Mann aus Venifaz Schleichern zu machen, als der er war und noch ist: nämlich ein schwachköpfiger, hasenherziger, schleichender, schielender, listiger, eigennütziger, kalter, selbstischer Schurke, der bei allen diesen schönen Qualitäten sich keinen bessern Mann als er selbst ist denken kann, und — weil er sich die Sprache und Maximen der Sittenlehrer geläufig gemacht, und sich angewöhnt hat seinen eigenen selbstsüchtigsten, kleinsten und schlechtesten Handlungen, Leidenschaften und Schwachheiten einen Anstrich von Rechtschaffenheit, Edelmuth und Güte zu geben — ein tugendhafter und frommer Mann zu seyn wähnt, ohne daß er jemals auch nur den geringsten Begriff davon gehabt hätte, wie einem Menschen zu Muthe sey, dessen Religion und Tugend wirkliche Gesinnung des Herzens, Erfahrung, Wahrheit und Leben ist.

Der Stein der Weiſen.

Eine Erzählung.

Als Zugabe zu Nikolas Flamel. 1768.

Araſpes.

Wenn ich es auch wäre, ſo würde doch hier meine Kunſt zu kurz fallen. Urtheile vom Schatten, wie ſchön das Urbild ſey. Ich kam zuerſt in ihr Gezelt, da das Aſſyriſche Lager von den deinigen erobert wurde. Ein klägliches Getöne von weinenden Stimmen, mit lautem Wehklagen vermiſcht, rief meine irrenden Schritte dahin. Welch eine rührende Scene fiel mir ins Auge, als ich hinein trat! Ich fand ſie auf einem verbreiteten Teppich am Boden liegen; ihre hervorglänzende Geſtalt und die ſanfte Majeſtät ihrer Geberden ließ mich keinen Augenblik zweifeln, welche unter der weiblichen Menge, die das Zelt erfüllte, die Gebieterin ſey. Ihr anmuthsvolles Haupt hieng gleich einer geknikten Roſe auf dem Buſen einer ältlichen Frauen, die an der bekümmerten Zärtlichkeit ihrer Blike und Worte, ihre Pflegmutter zu ſeyn ſchien. Sanfte Thränen gleiteten über die ſchönen Wangen der jungen Königin herab, ihr Schmerz konnte nur weinen und ſeufzen; und mich deuchte ſelbſt, in ihrem Seufzer ſey Harmonie. Ihre Sclavinnen ſchwebten, einige ſprachlos, einige lautjammernd, um ſie her, in gedankenloſer Traurigkeit vergeblich beſchäftigt; einige rauften ſich ungeduldig die Haare aus, andere zerrizten ihre Wangen und goſſen Ströme von Klagen aus, indem ſie öfters den Abradates nannten, deſſen Schikſal ſie am meiſten zu beklagen ſchienen. Langſam eilte ich hinzu, und drängte mich ſanft durch die

furcht-

In den Zeiten, da Cornwall noch ſeine eigenen Fürſten hatte, regierte in dieſer kleinen Halbinſel des großen Britanniens ein junger König Namens Mark, ein Enkel desjenigen, der durch ſeine Gemahlin, die ſchöne Yſelde, auch Yſeult die Blonde genannt, und ihre Liebesgeſchichte mit dem edeln und unglücklichen Triſtan von Leonnois ſo berühmt worden iſt.

Dieſer König Mark hatte viel von ſeinem Großvater: er war hoffärtig ohne Ehrgeiz, wollüſtig ohne Geſchmack, und geizig ohne ein guter Wirth zu ſeyn. Sobald er zur Regierung kam, welches ſehr früh geſchah, fing er damit an, ſich ſeinen Leidenſchaften und Launen zu überlaſſen, und auf einem Fuß zu leben, der ein weit größeres und reicheres Land als das ſeinige hätte zu Grunde richten müſſen. Als ſeine gewöhnlichen Einkünfte nicht mehr zureichen wollten, drückte er ſeine Unterthanen mit neuen Auflagen; und als ſie nichts mehr zu geben hatten, machte er ſie ſelbſt zu Gelde, und verkaufte ſie an ſeine Nachbarn.

Bei allem dem hielt König Mark einen glänzenden Hof, und wirthſchaftete als ob er eine unerſchöpfliche Goldquelle gefunden hätte. Nun hatte er ſie zwar noch nicht gefunden, aber er ſuchte ſie wenigſtens ſehr eifrig; und ſobald dieß ruchtbar wurde, ſtellten ſich allerlei ſonderbare Leute an ſeinem

Hofe ein, die ihm ſuchen helfen wollten. Schatzgräber, Geiſterbeſchwörer, Alchymiſten, und Beutelſchneider die ſich Schüler des dreimal großen Hermes nannten, kamen von allen Enden herzu, und wurden mit offnen Armen aufgenommen; denn der arme Mark hatte zu allen ſeinen übrigen Untugenden auch noch die, daß er der leichtgläubigſte Menſch von der Welt war, und daß der erſte beſte Landſtreicher, der mit geheimen Wiſſenſchaften prahlte, alles aus ihm machen konnte was er wollte. Es wimmelte alſo an ſeinem Hofe von ſolchem Geſindel.

Der eine gab vor, er hätte eine natürliche Gabe alle Schätze zu wittern, die unter der Erde vergraben lägen; ein andrer wußte ſie mit Hülfe der Wünſchelruthe zu entdecken, ein dritter verſicherte, daß das eine und das andere vergeblich ſey, wenn man nicht das Geheimniß beſitze, die Geiſter die in Geſtalt der Greifen, oder unter andern noch fürchterlichern Larven, die unterirdiſchen Schätze bewachten, einzuſchläfern, zu gewinnen, oder ſich unterwürfig zu machen; und er ließ ſich's auf eine beſcheidne Art anmerken, daß er im Beſitze dieſer Geheimniſſe ſey.

Noch andere ſahen auf alle magiſchen Künſte mit Verachtung herab; bei ihnen ging alles natürlich zu. Sie verwarfen alle Talismane, Zauberworte, Kreiſe, Charaktere und was in dieſe Rubrik gehört, als eitel Betrügerei und Blendwerk. Was jene durch übernatürliche Kräfte zu leiſten vorgaben, das leiſteten ſie, wenn man ihnen glaubte, durch die bloßen Kräfte der Natur. Wer in das innerſte Heiligthum derſelben eingedrungen iſt, ſagten ſie; wer in die ihrer geheimen Werkſtätte die wahren Elemente der Dinge, ihre Verwandtſchaften, Sympathien und Antipathien kennen gelernt hat; wer den allgeſtaltigen Naturgeiſt mit dem

auflösenden Naturſalze zu vermählen weiß, und durch Hülfe des alldurchdringenden Aſtralfeuers dieſen Proteus feſthalten und in ſeiner eigenen Urgeſtalt zu erſcheinen zwingen kann: der allein iſt der wahre Weiſe. Er allein verdient den hohen Namen eines Adepten. Ihm iſt nichts unmöglich, denn er gebietet der Natur, welcher alles möglich iſt. Er kann die geringern Metalle in höhere verwandeln; er beſitzt das allgemeine Mittel gegen alle Krankheiten; er kann, wenn es ihm und den Göttern gefällt, Todte ins Leben zurückrufen, und es ſteht in ſeiner Macht, ſelbſt ſo lange zu leben, bis es ihm angenehmer iſt in eine andere Welt überzugehen.

König Mark fand dieß alles ſehr nach ſeinem Geſchmacke: aber weil er ſich doch nicht entſchließen konnte, nur Einen von ſeinen Wundermännern beizubehalten und die übrigen fortzuſchicken, ſo behielt er ſie alle, und verſuchte es mit einem nach dem andern. Der Tag wurde mit Laboriren, die Nacht mit Geiſterbannen und Schatzgraben zugebracht; und wie die Betrüger ſahen, daß er kein Freund von Monopolien war, ſo vertrugen ſie ſich, zu ſeiner großen Freude, gar bald ſo gut zuſammen, als ob alles in Einen Beutel ginge.

Verſchiedene Jahre verſtrichen auf dieſe Weiſe, ohne daß König Mark dem Ziele ſeiner Wünſche um einen Schritt näher kam. Er hatte die Hälfte ſeines kleinen Königreichs aufgraben laſſen und keinen Schatz gefunden; und über der Hoffnung, alles Kupfer und Zinn ſeiner Bergwerke in Gold zu verwandeln, war alles Gold, das ſeine Vorfahrer daraus gezogen hatten, zum Schornſtein hinaus geflogen.

Einem andern wären nach ſo vielen verunglückten Verſuchen die Augen aufgegangen; aber Mark, deſſen Augen immer trüber wurden, wurde deſto hitziger auf den Stein

der Weiſen, je mehr er ſich vor ihm zu verbergen ſchien. Seine Hoffnung, den allgeſtaltigen Proteus endlich einmal feſtzuhalten, ſtieg in eben dem Verhältniſſe, wie die Schale ſeines Verluſtes ſank: er glaubte daß er nur noch nicht an den rechten Mann gerathen ſey; und indem er zehn Betrüger fortjagte, war ihm der eilfte neu angelangte willkommen.

Endlich ließ ſich ein Aegyptiſcher Adept aus der ächten und geheimen Schule des großen Hermes bei ihm anmelden. Er nannte ſich Misphragmutoſiris, trug einen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte, eine pyramidenförmige Mütze, auf deren Spitze ein goldner Sphinx befeſtigt war, einen langen mit Hieroglyphen geſtickten Rock, und einen Gürtel von vergoldetem Blech, in welchen die zwölf Zeichen des Thierkreiſes gegraben waren. König Mark ſchätzte ſich für den glücklichſten aller Menſchen, einen Weiſen von ſo viel verſprechendem Anſehen an ſeinem Hofe ankommen zu ſehen; und wiewohl der Aegyptier ſehr zurückhaltend that, ſo wurden ſie doch in kurzem ziemlich gute Freunde. Alles an ihm, Geſtalt, Kleidung, Sprache, Manieren und Lebensart, kündigte einen außerordentlichen Mann an. Er aß immer allein und nichts was andere Menſchen eſſen; er hatte einige große Schlangen und ein ausgeſtopftes Krokodil bei ſich in ſeinem Zimmer, denen er mit großer Achtung begegnete, und mit welchen er von Zeit zu Zeit geheime Unterredungen zu halten ſchien. Er ſprach die wunderbarſten und räthſelhafteſten Dinge mit einer Offenheit und Gleichgültigkeit, als ob es die gemeinſten und bekannteſten Dinge von der Welt wären: aber auf Fragen antwortete er entweder gar nicht; oder wenn er es that, ſo geſchah es in einem Tone, als ob nun weiter nichts zu fragen übrig wäre, wiewohl der Fragende jetzt noch weniger wußte als zuvor. Von Perſonen, die vor vielen

hundert Jahren gelebt hatten, sprach er als ob er sie sehr genau gekannt habe; und überhaupt mußte man aus seinen Reden schließen, daß er wenigstens ein Zeitgenosse des Königs Amasis gewesen sey, wiewohl er sich nie deutlich darüber erklärte. Was ihm bei Mark den meisten Credit gab, war, daß er viel Gold und eine Menge seltner Sachen bei sich hatte, und von sehr großen Summen als von einer Kleinigkeit sprach. Alle diese Umstände schraubten nach und nach die Neugier des leichtgläubigen Königs von Cornwall so hoch hinauf, daß er es nicht länger aushalten konnte; und, wie er es nun auch angefangen haben mochte, genug, der weise Misphragmutosiris ließ sich endlich erbitten, oder sein Herz erlaubte ihm nicht länger undankbar gegen die Ehrenbezeugungen und Geschenke zu seyn, womit ihn der König überhäufte; und so entdeckte er ihm endlich — doch nicht eher als bis er ihn mittelst verschiedener Initiationen durch einige höhere Grade des Hermetischen Ordens geführt hatte — das ganze Geheimniß seiner Person.

Die Götter, sagte Misphragmutosiris, geben ihre kostbarsten Gaben wem sie wollen. Ich war nichts weiter als ein Mensch wie andere; noch jung, doch nicht ganz unerfahren in den Mysterien der Aegyptischen Philosophie, als mich die Neugier anwandelte, in das Innere der großen Pyramide zu Memphis, deren Alter den Aegyptiern selbst ein Geheimniß ist, einzudringen. Eine gewisse hieroglyphische Aufschrift, die ich schon zuvor über dem Eingang des ersten Saales entdeckt und abgeschrieben hatte, brachte mich, nach vieler Mühe ihren Sinn zu errathen, auf die Vermuthung, daß diese Pyramide das Grabmal des großen Hermes sey. Ich beschloß, mich in einer Stunde hinein zu wagen, worin gewiß noch kein Sterblicher sich dessen unterfangen hat; und noch

jetzt wäre mir meine Verwegenheit unbegreiflich, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß dieser Gedanke, deſſen meine eigene Seele nicht fähig war, von einer höhern Macht in mir erſchaffen wurde. Genug, ich ſtieg um Mitternacht, ohne Licht und mit gänzlicher Ergebung in die Führung desjenigen, der mir ein ſo kühnes Unternehmen eingegeben, in die Pyramide hinab. Ich war auf einem ſanften Abhang eine Zeit lang abwärts, und dann wieder eben ſo unvermerkt emporgeſtiegen, als ich auf einmal ein helles Licht erblickte, das wie eine Kugel vom reinſten gediegenen Feuer vor mir her ſchwebte.

Hier hielt Misphragmutoſiris einige Augenblicke ein. — Und ihr hattet den Muth dieſem Lichte zu folgen? fragte König Mark, der in der Stellung eines verſteinerten Horchers, den Leib ſchräg vorwärts gebogen, mit ſtraff zurückgezogenen Füßen, beide Hände auf die Knie geſtützt, ihm gegenüber ſaß, und furchtſam nur eine Sylbe von der Erzählung zu verlieren, wiewohl unter beſtändigem Schaudern vor dem was kommen würde, mit zurückgehaltnem Athem und weit offnen Augen, zuhörte.

Ich folgte dem Lichte, fuhr der Aegyptier fort, und kam durch einen immer niedriger und enger werdenden Gang in einen viereckigen Saal von polirtem Marmor, deſſen Ausgang mich in einen andern Gang leitete. Als ich ungefähr funfzig Schritte fortgekrochen war, fand ich zwei Wege vor mir. Der eine ſchien ziemlich ſteil in die Höhe zu führen, der andere, linker Hand, lief gerade fort. Ich folgte der Lichtkugel auf dieſem letztern, bis ich an den Rand eines tiefen Brunnens gelangte. Bei dem ſehr lebhaften Lichte, das die Kugel umher ſtreute, wurde ich gewahr, daß eine Anzahl kurzer eiſerner Stangen, eine ungefähr zwei Spannen weit von der andern, von oben bis unten aus der Mauer hervor-

ragten, eine gefährliche Art von Treppe, auf welcher man zur Noth in den Brunnen hinabsteigen konnte. Ohne mich lange zu bedenken, schickte ich mich an, diese schwindlige Fahrt anzutreten, und war schon drei oder vier Stufen hinabgestiegen, als die Lichtkugel plötzlich verschwand und mich in der schrecklichsten Dunkelheit zurückließ.

Ich begreife nicht, wie ich in diesem entsetzlichen Augenblicke nicht vor Schrecken in den Abgrund hinunterstürzte. Genug, ich faßte mich, und fuhr mit verdoppelter Behutsamkeit fort hinabzuklettern, indem ich mich mit einer Hand an einer Stange über mir festhielt, während ich eine andere unter mir mit den Füßen suchte. Endlich merkte ich, daß keine Stangen mehr folgten; ich hörte das Wasser unter mir rauschen; aber zugleich ward ich an der Seite, woran ich heruntergestiegen, einer Oeffnung gewahr, aus welcher mir ein dämmernder Schein entgegen kam. Ich sprang in diese Oeffnung hinein, und gelangte auf einem abschüssigen Weg in eine ungeheure Höhle von glimmerndem Granit, die durch einen mitten aus der gewölbten Decke herabhangenden großen Karfunkel erleuchtet war. Wie groß war meine Bestürzung, als ich mich auf einmal an dem Rande eines reißenden Stromes sah, der sich mit entsetzlichem Geräusch aus einer Oeffnung dieser Höhle über schroffe Felsenstücke herabstürzte! Indessen bedachte ich mich nur einen Augenblick was ich zu thun hätte. Ich war schon zu weit gegangen um wieder zurückzugehen, und ein Genius schien mir zuzuflüstern, daß mir alle diese Schwierigkeiten nur, um meinen Muth zu prüfen, entgegengestellt würden. Ich zog alle meine Kleider aus, band sie in einen Bündel über meinem Kopfe zusammen, und stürzte mich in den Strom. In wenigen Augenblicken wurde ich von der Gewalt desselben durch ein dunkles Gewölbe fortge-

riſſen. Nun merkte ich, daß das Waſſer unter mir ſeich
wurde; bald darauf verlor es ſich gänzlich, und ließ mich in
einer großen Höhle auf einem mooſigen Grunde ſitzen. Eine
ungewöhnliche Hitze, die ich hier verſpürte, trocknete mich ſo
ſchnell, daß ich mich ſogleich wieder anzog, um zu ſehen, wo-
hin mich eine ziemlich enge Oeffnung führen würde, aus
welcher ein lebhafter Schein in die Höhle eindrang. So wie
ich der Oeffnung näher kam, hörte ich ein ziſchendes Gepraſ-
ſel, wie von einem lodernden Feuer. Ich kroch hinein, die
Oeffnung erweiterte ſich allmählich, und ich befand mich am
Eingang eines weiten gewölbten Raumes, wo mein Fortſchritt
durch ein neues Hinderniß gehemmet wurde, das noch viel
fürchterlicher als alle vorigen war.

Ich ſah einen feurigen Abgrund vor mir, der beinahe
den ganzen Raum erfüllte, und deſſen wallende Flammen, wie
aus einem Feuerſee, über die Ufer von Granitfelſen, womit
es ringsum eingefaßt war, emporloderten, und bis an meine
Füße herauf zu zücken ſchienen. Statt einer Brücke war
eine Art von Roſt, aus vierfach neben einander liegenden
ſchmalen Kupferblechen zuſammengefügt, hinüber gelegt, der
von einem Ufer zum andern reichte, aber kaum drei Palmen
breit war. Ich geſtehe aufrichtig, ungeachtet der großen
Hitze dieſes ſchrecklichen Ortes lief mir's eiskalt durchs Rücken-
mark auf und nieder; aber was war hier anders zu thun,
als auch dieſes Abenteuer zu wagen, ohne mich lange über
die Möglichkeit zu bedenken? Wie ich hinüber gekommen,
weiß ich ſelbſt nicht: genug ich kam hinüber; und ehe ich
Zeit hatte wieder zu mir ſelbſt zu kommen, fühlte ich mich
von einem Wirbelwind ergriffen, und mit unbeſchreiblicher
Geſchwindigkeit durch die grauenvolleſte Finſterniß fortgezogen.
Ich verlor alle Beſinnung, kam aber bald wieder zu mir ſelbſt,

indem ich mich etwas unſanft gegen eine Pforte geworfen fühlte. Sie ſprang auf, und ich befand mich auf meinen Füßen ſtehend in einem herrlich erleuchteten Saale, deſſen gewölbte mit Azur überzogene Decke die Halbkugel des Himmels vorſtellte, und mit einer unendlichen Menge von Karfunkeln, als eben ſo viel Sternbildern, eingelegt war. Sie ruhete auf zwei Reihen maſſiv goldener Säulen, an welchen unzählige Hieroglyphen aus Edelſteinen von allen möglichen Farben ſchimmerten. Ich ſtand etliche Minuten ganz verblendet und entzückt von der Herrlichkeit dieſes Ortes.

Das glaub' ich, rief König Mark, und nach ſolchen ausgeſtandenen Fährlichkeiten! Ich möchte da wohl an Euerm Platze geweſen ſeyn!

Als ich mich wieder in etwas gefaßt hatte (fuhr Misphragmutoſiris in ſeiner Erzählung fort, ohne auf die lebhafte Theilnehmung des Königs Acht zu geben), fiel mir eine hohe Pforte von Ebenholz in die Augen, vor welcher zwei Sphinxe von koloſſaliſcher Größe einander gegenüber lagen. Sie waren aus Elfenbein geſchnitzt und von wunderbarer Schönheit: aber, zu meinem großen Bedauern, lagen ſie ſo dicht an der Pforte und ſo nahe beiſammen, daß es ſchlechterdings für mich unmöglich ſchien, ſie zu öffnen, und die Begierde zu befriedigen, welche mich in ein ſo gefahrvolles Abenteuer verwickelt hatte. Indem ich nun, der verbotenen Pforte gegenüberſtehend, vergebens auf ein Mittel ſann dieſe Schwierigkeit zu überwinden, erblickte ich über der Thür, in diamantnen Charakteren der heiligen Prieſterſchrift, die mir nicht unbekannt war, den Namen Hermes Trismegiſtos. Ich las ihn mit lauter Stimme, und kaum hatte ich ihn ausgeſprochen, ſo öffnete ſich die Pforte von ſelbſt, die beiden Sphinxe belebten ſich, ſahen mich mit funkelnden Augen an, und wichen ſo

weit zurück, daß ich zwischen ihnen durchgehen konnte. G
bald ich über die Schwelle der Pforte von Ebenholz geschrit
war, schlossen sich ihre Flügel, wie von einem inwohnen
Geiste bewegt, von sich selbst wieder zu, und ich befand m
in einem runden Dome von schwarzem Jaspis, dessen fur
bares Dunkel nur von Zeit zu Zeit, in Pausen von zehn
zwölf Secunden, durch eine Art von plötzlichem Wetterleuch
erhellt wurde, das an den schwarzen glattgeschliffnen Wän
herumzitterte, und eben so schnell verschwand als entstand.

Bei dieser majestätischen und geheimnißvollen Art
Beleuchtung erblickte ich in der Mitte des Doms ein gro
Prachtbette von unbeschreiblichem Reichthum, worauf ein l
ger ehrwürdiger Greis, mit kahlem Haupte und einem sch
weißen Barte, die Hände auf die Brust gelegt, sanft
schlummern schien. Zu seinen Häupten lagen zwei Drach
von so seltsamer und schrecklicher Gestalt, daß ich sie n
jetzt, nach so viel Jahrhunderten, vor mir zu sehen glau
Sie hatten einen flachen Kopf mit langen herabhangen
Ohren, runde gläserne Augen, die weit aus ihren Krei
hervorragten, einen Rachen gleich dem Krokodil, einen lan
äußerst dünnen Schwanenhals und ungeheure lederne Flü
wie die Fledermäuse; der vordere Theil des Leibes war
starren spiegelnden Schuppen bedeckt und mit Adlersfü
bewaffnet, und der Hinterleib endigte sich in eine dicke sieb
mal um sich selbst gewundene Schlange. Ich bemerkte b
daß das Wetterleuchten, das diesen Dom alle zehn Secun
auf einen Augenblick erhellte, aus den Nasenlöchern die
Drachen kam, und daß dieß ihre Art zu athmen war. A
schauderhaft auch der Anblick dieser gräßlichen Ungeheuer w
so schienen sie doch nichts Feindseliges gegen mich im Sin
zu haben, sondern erlaubten mir, den majestätischen Gre

furchtſame Schaar. Du leidende Unſchuld, ſagte ich, (denn nur die ächte Hoheit des Gemüths kann ſo wie du im Unglük ihre Würde erhalten,) ſtille den Kummer, der dieſe Augen in Thränen verhüllt, die gewohnt ſcheinen nur Freude und Wonne um ſich her zu lächeln. Traure nicht, du Ebenbild der himmliſchen Milde! die Götter haben dich dem Schuz eines großmüthigen Prinzen anvertraut. Wir hören zwar, du ſeyeſt die Gemahlin eines ſchönen und tugendhaften Prinzen geweſen; aber derjenige, dem dich dein gütiges Schikſal zuerkannt hat, wird dir nichts unerſezt laſſen, was du an jenem liebteſt. Glaube es dem allgemeinen Gerüchte, in allen Morgenländern iſt niemand, der an Schönheit des Leibs und Gemüths, und an jeder friedſamen und kriegeriſchen Tugend mit Cyrus zu vergleichen wäre. So ſagte ich, aber meine Rede anſtatt ſie zu beruhigen, vermehrte die allgemeine Traurigkeit. Die königliche Schöne, die bisher den ſprachloſen Kummer großmüthig in ihrer Bruſt verſchloſſen hatte, raſte ſich mit einer heftigen Bewegung vom Boden auf, zerriß ihren Schleyer, und brach in wehmuthsvolle Klagen aus, die durchs lautere Geſchrey ihrer Aufwärterinnen unhörbar wurden. Die Bewegung, die ſie machte, in dem ſie mit einer Hize, von der ihr ganzes Geſicht glühte, ihren Schleyer zerriß, entdekte die ſchöne Bildung und blendende Weiſſe ihres Halſes und ihrer Arme; ſelbſt die zornige Ungeduld, deren wilde Zukungen ſonſt den Menſchen entſtellen, wurde in ihrem anmuthigen Geſicht holdſelig, und gab allen ihren Bewe-

der hier den langen Schlaf des Todes ſchlief, bei dem flüchtigen Lichte das ſie von ſich gaben, ſo lang' ich wollte zu betrachten. Ich bemerkte eine dicke Rolle von Aegyptiſchem Papier, die zu den Füßen des Greiſes lag, und mit Hieroglyphen und Charakteren beſchrieben ſchien. Eine unſägliche Begierde, der Beſitzer dieſer Handſchrift zu ſeyn, bemächtigte ſich meiner bei dieſem Anblick; denn ich zweifelte nicht, daß ſie die verborgenſten Geheimniſſe des großen Hermes enthalte. Zehnmal ſtreckte ich die Hand nach ihr aus, und zehnmal zog ich ſie wieder mit Schaudern zurück. Endlich wurde die Begierde Meiſter, und meine Hand berührte ſchon den heiligen Schatz, gegen welchen ich alle Schätze über und unter der Erde verachtete; als mich ein Blitz aus dem Munde eines der beiden Drachen plötzlich zu Boden warf, und alle meine Glieder dergeſtalt lähmte, daß ich unfähig war wieder aufzuſtehen. Sogleich fuhr eine kleine geflügelte und gekrönte Schlange, die den hellſten Sonnenglanz von ſich warf, aus der Kuppel des Doms herab, und hauchte mich an: ich fühlte die Kraft dieſes Anhauchs, gleich einer lieblich ſcharfen geiſtigen Flamme, alle meine Nerven dergeſtalt durchdringen, daß ich etliche Augenblicke wie betäubt davon war. Als ich mich aber wieder aufraffte, ſah ich einen Knaben vor mir, der auf einem Lotusblatte ſaß, und indem er den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund drückte, mir mit der linken die Rolle darreichte, die ich zu den Füßen des ſchlafenden Greiſes geſehen hatte. Ich erkannte den Gott des heiligen Stillſchweigens, und warf mich vor ihm zur Erde: aber er war wieder verſchwunden; und nun wurde ich erſt gewahr, daß ich mich, ohne zu begreifen wie es damit zugegangen, anſtatt in der großen Pyramide bei Memphis, in meinem Bette befand. —

Wunderbar! seltsam, bei meiner Ehre! rief König Mark, mit allen Zeichen des Erstaunens und der Ueberraschung auf dem glaubigsten Gesichte von der Welt.

So kam es mir auch vor, erwiederte Misphragmutosiris; und ich würde mich sicher selbst beredet haben, daß mir alle diese wunderbaren Dinge bloß geträumt hätten, wenn die geheimnißvolle Rolle in meiner Hand mich nicht von der Wirklichkeit derselben hätte überzeugen müssen. Ich betrachtete sie nun mit unbeschreiblichem Entzücken, ich betastete und beroch sie auf allen Seiten, und konnte es gleichwohl kaum meinen eignen Sinnen glauben, daß ein so unbedeutender Mensch als ich der Besitzer eines Schatzes sey, um welchen Könige ihre Kronen gegeben hätten. Das Papier war von der schönsten Purpurfarbe, die Hieroglyphen gemalt, und die Charaktere von dünn geschlagenem Golde.

Das muß ein schönes Buch seyn, sprach König Mark; ich weiß nicht was ich nicht darum gäbe, es nur eine Minute lang in meiner Hand zu haben. Dürft' ich bitten? —

Von Herzen gern, wenn es noch in meinen Händen wäre.

Wie? Es ist nicht mehr in Euern Händen? rief Mark mit kläglicher Stimme.

Ich besaß es nur sieben Tage. Am achten erschien mir der Knabe auf dem Lotusblatte wieder, nahm die Rolle aus meiner Hand, und verschwand damit auf ewig. Aber diese sieben Tage waren für mich hinreichend, mich zum Meister von sieben Geheimnissen zu machen, deren geringstes von unschätzbarem Werth in meinen Augen ist. Seit dieser merkwürdigen Nacht sind nun über tausend Jahre verstrichen —

Ueber tausend Jahre? unterbrach ihn König Mark abermal — Ist's möglich? über tausend Jahre?

Alles iſt möglich, antwortete der tauſendjährige Schüler des groſſen Hermes, mit ſeinem gewöhnlichen Kaltſinne: dieß iſt es kraft des ſiebenten Geheimniſſes. Seitdem ich im Beſitze desſelben bin, iſt der ganze Erdboden mein Vaterland, und ich ſehe Königreiche und Geſchlechter der Menſchen um mich herfallen wie die Blätter von den Bäumen. Ich wohne bald hier bald da, bald in dieſem bald in jenem Theile der Welt; ich rede alle Sprachen der Menſchen, kenne alle ihre Angelegenheiten, und habe bei keiner zu gewinnen noch zu verlieren. Ich verlange über niemand zu herrſchen und bin niemanden unterthan: aber wenn ich (was mir ſelten begegnet) einen guten König antreffe, ſo habe ich mein Vergnügen daran, ſein Vermögen Gutes zu thun zu vermehren.

König Mark verſicherte, er wünſche und hoffe einer von den guten Königen zu ſeyn; wenigſtens habe er immer ſeine Luſt daran gehabt Gutes zu thun; und bloß, um unendlich viel Gutes thun zu können, habe er ſich immer gewünſcht, den Stein der Weiſen in ſeine Gewalt zu bekommen.

Misphragmutoſiris gab ihm zu verſtehen, dazu könne wohl noch Rath werden; er ſchien die Sache als eine Kleinigkeit zu betrachten, wollte ſich aber dießmal nicht näher darüber erklären.

König Mark, der einen Mann, dem nichts unmöglich war, zum Freunde hatte, glaubte den Stein der Weiſen ſchon in ſeiner Taſche zu fühlen, und gab, auf Abſchlag der Goldberge, in welche er ſeine Kupferberge bald zu verwandeln hoffte, alle Tage glänzendere Feſte; denn der Wundermann mit dem goldnen Sphinx auf der Mütze, der ſchon tauſend Jahre alt war, alle Krankheiten heilen konnte, und einen Krokodil zum Spiritus familiaris hatte, war bereits im ganzen Land erſchollen, und mit der hohen Meinung, die das Volk

von ihm gefaßt hatte, war auch der geſunkene Credit des Königs wieder höher geſtiegen. Die Königin Mabillje mit ihren Damen und Jungfrauen trug nicht wenig bei, dieſe Hofluſtbarkeiten lebhafter und ſchimmernder zu machen. Es war zwar ſchon lange, daß König Mark, der die Veränderung liebte, ſeiner Gemahlin einige Urſachen gab, ſich von ihm für vernachläſſiget zu halten; und die Eiferſucht, womit ſie ihm ihre Zärtlichkeit zu beweiſen ſich verbunden hielt, war ihm ſo beſchwerlich gefallen, daß ihm zuweilen der Wunſch entfahren war, daß ſie (ihrer Tugend unbeſchadet) irgend ein anderes Mittel, ſich die lange Weile zu vertreiben, ausfindig machen möchte, als das Vergnügen, das ſie daran zu finden ſchien, wenn ſie ihm ſeine kleinen Zeitkürzungen verkümmern konnte. Er ſchien es daher entweder nicht zu bemerken, oder (wie einige Hofleute wiſſen wollten) es heimlich ganz gern zu ſehen, daß ein ſchöner junger Ritter, der ſeit kurzem unter dem Namen Floribell von Nikomedien an ſeinem Hoflager erſchienen war, ſich auf eine ſehr in die Augen fallende Art um die Gunſt der Königin bewarb, und alle Tage größere Fortſchritte in derſelben machte. In der That war es ſchon ſo weit gekommen, daß Mabillje ihre Parteilichkeit für den ſchönen Floribell ſich ſelbſt nicht länger läugnen konnte: da ſie aber feſt entſchloſſen war einen tapfern Widerſtand zu thun, ſo nahmen ihr die Angelegenheiten ihres eigenen Herzens ſo viel Zeit weg, daß ſie keine hatte, den König in den ſeinigen zu beunruhigen.

Wie lebhaft auch König Mark ſeine Geſchäfte auf dieſer Seite treiben mochte, ſo verlor er doch das Ziel ſeiner Hauptleidenſchaft keinen Augenblick aus dem Geſichte. Es waren nun bereits einige Monate verſtrichen, ſeit der Erbe des großen Trismegiſtos an ſeinem Hofe wie ein König bewirthet

wurde, und Mark glaubte, ſich einiges Recht an ſeine Freundſchaft erworben zu haben. Miſophragmutoſiris hatte ſich zwar bei aller Gelegenheit gegen Belohnungen und große Geſchenke erklärt; aber kleine Geſchenke, pflegte er zu ſagen, die ihren Werth bloß von der Freundſchaft erhalten, deren Symbole ſie ſind, kann ſich kein Freund weigern von dem andern anzunehmen. Weil aber die Begriffe von klein und groß relativ ſind, und unſer Adept von Sachen, die nach der gemeinen Schätzung einen großen Werth haben, als von ſehr unbedeutenden Dingen ſprach: ſo hatten die kleinen Geſchenke, die er nach und nach von ſeinem Freunde Mark anzunehmen die Güte gehabt hatte, die Schatzkammer des armen Königs ziemlich erſchöpft, und es war hohe Zeit ihr durch neue und ergiebige Zuflüſſe wieder aufzuhelfen. Der Aegytier ſchien die Billigkeit hiervon ſelbſt zu fühlen; und bei der erſten Anregung, welche der König von den ſieben Geheimniſſen that, trug er kein Bedenken mehr, ihm zu geſtehen, daß das erſte und geringſte derſelben die Kunſt, den Stein der Weiſen zu bereiten, ſey. Mark betheuerte, daß er mit dieſem geringſten gern fürlieb nehmen wolle, und der Adept machte ſich ein Vergnügen daraus, ihm ein Geheimniß zu entdecken, worauf er ſelbſt zwar keinen großen Werth legte, das aber gleichwohl, wie er weislich ſagte, um des Mißbrauchs willen allen Profanen ewig verborgen bleiben müſſe.

Der wahre Hermetiſche Stein der Weiſen, ſagte er, kann aus keiner andern Materie als aus den feinſten Edelſteinen, Diamanten, Smaragden, Rubinen, Sapphiren und Opalen gezogen werden. Die Zubereitung desſelben, vermittelſt Beimiſchung eines großen Theils Zinnober, und einiger Tropfen von einem aus verdickten Sonnenſtrahlen gezogenen flüchtigen Oele, iſt weniger koſtbar oder verwickelt, als mühſam, und

erfordert beinahe nichts als einen ungewöhnlichen Grad
Aufmerksamkeit und Geduld; und dieß ist die Ursache, war
es der Mühe nicht werth wäre, einen Versuch im Kleinen
machen. Das Resultat der Operation, welche unter mei
Händen nicht länger als dreimal sieben Tage dauert, ist
Art von purpurrother Masse, die sehr schwer ins Gew
fällt, und sich zu einem feinen Mehle schaben läßt, w
eines halben Gerstenkorns schwer hinreichend ist, zwei P
Blei zu eben so viel Gold zu veredeln: und dieß ist,
man den Stein der Weisen zu nennen pflegt.

König Mark brannte vor Begierde, so bald nur in
möglich einige Pfund dieser herrlichen Composition zu s
Diensten zu haben. Er fragte also, ein wenig furchtsam
wohl eine sehr große Quantität Edelsteine vonnöthen
um ein Pfund des philosophischen Steines zu gewinnen?

O, sagte Misphragmutosiris, ich merke wo die Schw
keit liegt. An Edelsteinen soll es uns nicht fehlen; de
besitze auch das Geheimniß die feinsten und ächtesten Edel
zu machen. Ich muß gestehen, die Operation ist etwas
weilig; sie erfordert gerade so viel Monate als der Stei
Weisen Tage: aber —

Nein, fiel ihm Mark in die Rede, so lange kann ic
möglich warten! Lieber will ich meine Kronen und
ganzes übriges Geschmeide dazu hergeben! Einundzw
Monate sind eine Ewigkeit! Wenn wir nur erst den
aller Steine haben, so soll es uns an den übrigen nicht
Für Gold ist alles zu bekommen; und allenfalls habe ich
dagegen, wenn Ihr bei guter Muße auch Edelsteine m
wollt.

Wie es beliebig ist, sagte der Adept. Von zwei
Diamanten und zweimal so viel Rubinen, Smaragden

dergleichen, erhalten wir genau einen Stein von zwölftausend Gran an Gewicht, und damit läßt sich schon was machen. Ich für meinen Theil brauche in hundert Jahren nicht so viel.

Kleinigkeit, rief König Mark; ich wette, an meiner schlechtesten Hauskrone müssen mehr Steine seyn als ihr verlangt: aber, wenn wir einmal an die Arbeit gehen, so muß es auch der Mühe werth seyn. Laßt mich dafür sorgen! Wir müssen einen Stein von vierundzwanzigtausend Gran bekommen, oder ich heiße nicht König Mark!

Das Beste ist, sagte der Adept, daß ich mit dem Sonnenöle schon versehen bin, welches von allen Ingredienzien das kostbarste ist, und dessen Zubereitung einundzwanzig Jahre dauert. Ich bin immer besorgt, einige Phiolen davon vorräthig zu haben; denn, außer dem daß es bei Verfertigung des Steins die Hauptsache ist, so ist es auch die Materie, woraus, vermittelst einer Concentration welche dreimal einundzwanzig Jahre erfordert, das Hermetische Oel der Unsterblichkeit bereitet wird, von dessen wunderbaren Kräften ich dir künftig so viel entdecken werde als mir erlaubt seyn wird.

König Mark war vor Freude außer sich, einen Freund zu besitzen, der solche Entdeckungen zu machen hatte, und eilte was er konnte, alles Nöthige zu dem großen Werke veranstalten zu helfen. An Oefen und an allen Arten chymischer Werkzeuge konnte es an einem Hofe, wo schon so lange laborirt wurde, nicht fehlen; aber Misphragmutosiris erklärte sich, daß er außer einem kleinen Herde, den er in einem Cabinette seines Zimmers bauen ließ, und einem Sacke voll Kohlen, nichts vonnöthen habe, weil er alles, was zur Operation erforderlich sey, bei sich führe. Als man mit den

Zurüſtungen fertig war, zog er die Geſtirne zu Rathe, ſetzte den Anfang der geheimen Arbeiten auf einen gewi Tag um die erſte Stunde nach Mitternacht feſt. Vorher inizirte er den König in einem neuen Grade der Hermetiſ Myſterien, welcher ihn fähig machte, ein Augenzeuge alle dem großen Werke gehörigen Arbeiten zu ſeyn. Eine ein höchſt geheimnißvolle war hiervon ausgenommen, bei wel der Geiſt des dreimal großen Hermes ſelbſt erſcheinen mu um zu dem vorhabenden Werke ſeinen Beifall zu geben. Gegenwart dieſes Geiſtes ertragen zu können, war ein recht der Eingeweihten des höchſten Grades; und Miſph mutoſiris gab dem Könige zu verſtehen, daß er ſelbſt allen Lebendigen der einzige, der ſich dieſes Vorrechtes rü könne, und kraft desſelben das unſichtbare Oberhaupt ganzen Hermetiſchen Ordens ſey.

Endlich, als die ſehnlich erwartete Mitternacht nahte, übergab König Mark dem Adepten eigenhändi goldenes Käſtchen, mit Dickſteinen, Smaragden, Rub Sapphiren und morgenländiſchen Opalen angefüllt, aus zwei oder drei von ſeinen Vorfahren geerbten K hatte ausbrechen laſſen. Bei dieſer Gelegenheit wur zum erſtenmale in das geheime Cabinet eingelaſſen, w bisher, außer dem Adepten, kein ſterblicher Fuß hatt treten dürfen. Es war um und um mit Aegyptiſchen G bildern und Hieroglyphen ausgeziert, und nur von ein zigen Lampe, die von der Decke herabhing, beleuchtet; Mitte ſtand ein kleiner runder Herd von ſchwarzem M in Form eines Altars, auf welchem das große W Stande kommen ſollte. Miſphragmutoſiris, in der Kl eines alten Aegyptiſchen Oberprieſters, fing die Cer damit an, daß er den König mit einem angenehm be

den Rauchwerk beräucherte. Er zog hierauf einen großen Hermetisch-magischen Kreis um den Altar, und in denselben einen kleinern, den er mit sieben, wie jenen mit neun, hieroglyphischen Charakteren bezeichnete. Er befahl dem Könige in dem äußern Kreise stehen zu bleiben: er selbst aber trat in den innern Kreis vor den Altar, warf etliche Körner Weihrauch in die Glutpfanne, und murmelte einige dem Könige unverständliche Worte. So wie der Rauch in die Höhe stieg, erschien über dem Altar ein langöhriger Knabe auf einem Lotusblatte sitzend, den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund gelegt, und in der linken eine brennende Fackel tragend. Mark wurde bei dieser Erscheinung leichenblaß und konnte sich kaum auf den Beinen erhalten; aber der Adept näherte seinen Mund dem rechten Ohre des Knaben, und flüsterte ihm etwas zu, worauf dieser mit einem bejahenden Kopfnicken antwortete, und verschwand. Misphragmutosiris hieß den König gutes Muthes seyn, gab ihm, um seine Lebensgeister wieder zu stärken, einen Löffel voll von einem Elixir von großer Tugend, und empfahl ihm morgen in der siebenten Stunde sich wieder einzufinden, indessen aber sich zur Ruhe zu begeben, während er selbst wachen werde, um der Erscheinung des großen Hermes, welche ihm angekündigt worden, abzuwarten, und die Mysterien zu vollziehen, womit das große Werk angefangen werden müsse, wenn man sich eines glücklichen Ausgangs versichern wolle.

König Mark begab sich voll Glauben und Erwartung in sein eigenes Gemach; und weil das, was ihm der Adept gegeben hatte, ein Schlaftrunk gewesen war, so schlief er hart und ununterbrochen zwei Stunden länger als die Zeit, auf welche er bestellt war. Endlich erwachte er, warf sich in seine Kleider und eilte dem geheimen Zimmer zu. Er fand alles

in eben dem Stande wie er es verlaſſen hatte: nur der weiſe Misphragmutoſiris und das goldne Käſtchen mit den Edelſteinen waren unſichtbar geworden.

Es gibt keine Worte, um die Beſtürzung des Königs zu ſchildern, wie er ſeine ſanguiniſchen Hoffnungen und ſein gränzenloſes Vertrauen auf das Haupt des Hermetiſchen Ordens ſo grauſam betrogen ſah. Auf die erſte Betäubung des Erſtaunens folgte Unwillen über ſich ſelbſt, und dieſer brach endlich in Verwünſchungen und wüthende Drohungen gegen den Betrüger aus, der in einer ſichern Freiſtätte ſeiner Leichtgläubigkeit ſpottete. Er war im Begriff in die Halle herunter zu ſteigen, und alle ſeine Reiſigen und Knechte aufſitzen zu laſſen, um dem Flüchtling auf allen Seiten nachzuſetzen; als auf einmal ein wunderſchöner Jüngling, in einem hellglänzenden Gewande, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte und einem Lilienſtängel in der Hand vor ihm ſtand, und ihn anredete. Ich kenne den Unfall, ſprach der Jüngling, der dich beunruhiget, und bringe dir Entſchädigung. Du ſucheſt den Stein der Weiſen. Nimm dieſen Stein, beſtreiche dreimal mit ihm deine Stirne und deine Bruſt hin und wieder, und du wirſt die Erfüllung deines Wunſches ſehen. Mit dieſen Worten gab ihm der Jüngling einen purpurrothen Stein in die Hand und verſchwand.

König Mark ſank aus einer Beſtürzung in die andre. Er betrachtete den Stein, den er auf eine ſo wunderbare und unverhoffte Art empfangen hatte, von allen Seiten: und wiewohl er nicht begriff, wie die Erfüllung ſeiner Wünſche und das Beſtreichen ſeiner Stirne und ſeiner Bruſt mit dieſem Steine zuſammen hange; ſo war er doch zu ſehr gewohnt, Dinge, von denen er nichts begriff, zu glauben und zu thun, als daß er hätte Anſtand nehmen ſollen,

gungen einen lebhaften Reiz. Ich verſichere dich, Cyrus, es deuchte mich damals in ganz Aſien keine Frau geſehen zu haben, die an Schönheit und Lieblichkeit mit dieſer Suſianerin ſtreiten könnte. Du ſelbſt würdeſt ſie bewundern, wenn du ſie ſehen ſollteſt.

Cyrus.

Davor behüte mich der Himmel, daß ich ſie zu ſehen verlange!

Araſpes.

Welch ein ſeltſamer Wunſch, o Cyrus! Warum willſt du dir das Vergnügen verſagen, eine Sclavin zu ſehen, für deren Beſiz das einmüthige Urtheil des Heers niemand würdig fand, als dich? Dein Herz iſt allzumenſchlich, allzufreygebig, mit Gefühl und feinem Geſchmak am Schönen von der Natur begabet, als daß du einen Gegenſtand deines Anbliks unwürdig achten ſollteſt, der auch den Flug eines Unſterblichen zurükhielte, ſich an ſeinem Anſchauen zu ergözen.

Cyrus.

Wenn ich ja vorher einige Luſt gehabt hätte, ſie zu ſehen, ſo hätte deine Erzählung mich genöthigt, dieſe Begierde zu unterdrüken.

Araſpes.

Du ſagſt mir ein Räthſel ---

Cyrus.

dem Befehle des Genius Folge zu leiſten. Er beſtrich ſich alſo Stirne und Bruſt dreimal mit dem magiſchen Steine hin und wieder, und ſtand beim drittenmal — in einen Eſel verwandelt da.

Während daß dieſes mit dem Könige vorging, erhob ſich auf einem andern Flügel des Schloſſes, wo die Königin wohnte, auf einmal ein entſetzlicher Lärm. Der ſchöne junge Ritter Floribell (der, wie wir nicht läugnen können, im Verdacht ſtand, die Nacht im Schlafzimmer der Königin zugebracht zu haben) hatte ſich mit dem beſten Theile ihrer Juwelen dieſen Morgen unſichtbar gemacht. Mabille war die erſte Perſon am Hofe die es gewahr wurde. Sie war im Begriff vor Scham und Aerger ſich ihre ſchönen Haare aus dem Kopfe zu raufen; als eine Dame von unbeſchreiblicher Schönheit, in roſenfarbnem Gewand und mit einer Krone von Roſen auf dem Haupte, vor ihr ſtand und zu ihr ſagte: ich kenne dein Anliegen, ſchöne Königin, und komme dir zu helfen. Nimm dieſe Roſe und ſtecke ſie an deine Bruſt, ſo wirſt du glücklicher werden als du jemals geweſen biſt. Mit dieſen Worten reichte ſie ihr eine Roſe aus ihrer Krone und verſchwand. Die Königin wußte nichts Beſſeres zu thun als zu gehorchen: ſie ſteckte die Roſe an ihren Buſen, und ſah ſich in dem nämlichen Augenblick in eine roſenfarbne Ziege verwandelt, und in eine unbekannte wilde Einöde verſetzt.

Als die Kammerfrauen des Morgens um die gewöhnliche Stunde hereinkamen, und weder die Königin noch ihre Juwelen, noch den ſchönen Floribell fanden, war die Beſtürzung und der Lärm ſo arg als man ſich's vorſtellen kann. Man konnte nicht zweifeln, daß ſie ſich von dem jungen Ritter habe entführen laſſen, und man ging, es dem König anzuzeigen. Aber wie groß ward erſt der Schrecken und die Verwirrung, da auch der

König und ſein neuer Günſtling, der Mann mit dem großen weißen Barte, nirgends zu finden waren! Sich vorzuſtellen, daß König Mark ſich von dem alten Graubart habe entführen laſſen, war keine Möglichkeit. Man ſtellte ſich alſo gar nichts vor, wiewohl acht Tage lang in ganz Cornwall von nichts Anderm geſprochen wurde. Die Ritter und Knappen ſetzten ſich alle zu Pferde, und ſuchten den König und die Königin vier Monate lang in allen Winkeln von Britannien. Aber alles Suchen war umſonſt. Sie kamen wieder ſo klug nach Hauſe wie ſie ausgezogen waren; und das einzige, womit ſich das Volk tröſtete, war die Ueberzeugung, daß es ihnen leicht ſeyn werde wieder einen König zu finden, wenn ſie keinen weiſern haben wollten als König Mark.

Der königliche Eſel hatte ſich indeſſen mit vieler Behutſamkeit, um nicht entdeckt zu werden, aus ſeiner Burg ins Freie hinaus gemacht, und war, mißmuthig und mit geſenkten Ohren, ſchon einige Stunden lang durch Wälder und Felder daher getrabt, als er in einem Hohlwege eine junge mit einem Querſack beladene Bäuerin antraf, deren Wohlgeſtalt, friſche Farbe und ſchöne blonde Haare ihm beim erſten Anblick etwas einflößten, das ſich beſſer für ſeinen vorigen als gegenwärtigen Zuſtand ſchickte. Er blieb ſtehen um das junge Weib anzugaffen, die ſich ganz außer Athem gelaufen hatte, und vor Müdigkeit nicht weiter konnte. Die Theilnehmung, die ſie dieſem allem Anſehen nach herrenloſen Thiere einzuflößen ſchien, erregte ihre Aufmerkſamkeit: ſie näherte ſich ihm, ſtreichelte ihn mit einer ſehr weißen atlaßweichen Hand; und, da er ganz ruhig und (zum Zeichen daß es ihm wohl behage von einer ſo weichen Hand gekrabbelt zu werden) die Zähne bleckte und beide Ohren ellenlang verſtreckte, ſo bekam ſie auf einmal Luſt, ihn in ihre Dienſte zu nehmen,

und ſchwang ſich auf ſeinen Rücken. Der Eſel bequemte ſich zu dem ungewohnten Dienſte mit einer Gefälligkeit, von deren geheimem Beweggrunde die ſchöne Bäuerin ſich wenig träumen ließ; er ſchien ſtolz auf die angenehme Bürde zu ſeyn, und trabte ſo munter mit ihr davon, wie der beſte Maulеſel aus Andaluſien. Wiewohl ſie nichts hatte womit ſie ihn lenken konnte, als ſeine kurze Mähne, ſchien er doch die Bewegungen ihrer Hände, ja ſogar den Sinn ihrer Worte zu verſtehen; und ſo brachte er ſie, durch eine Menge Abwege die ſie ihm andeutete, gegen Einbruch der Nacht in eine wilde Gegend an der Seeküſte, die von Felſen und Gebölz eingeſchloſſen und nur gegen die benachbarte See ein wenig offen war.

Sie hielten vor einer mit Kiefern und wildem Gebüſche umwachſenen Höhle ſtill, wo die junge Bäuerin kaum mit etwas heller Stimme zwei- oder dreimal Kaſilde rief, als ein feiner wohlgewachſ'ner Mann von dreißig bis vierzig Jahren, in Matroſenkleidung, aus der Höhle hervoreilte, und, mit großer Freude über ihre Ankunft, ihr von dem laſtbaren Thier herunter half. Dank ſey dem Himmel, rief er, ſie umarmend, daß du da biſt, liebe Kaſilde; mir war ſchon herzlich bang, es möchte dir ein Unfall zugeſtoßen ſeyn. — Sage lieber, Dank dieſem guten Eſel, verſetzte die Bäuerin lachend; denn ohne ihn würdeſt du mich ſchwerlich ſo bald, vielleicht gar nicht wieder geſehen haben. — Dafür ſoll er nun auch ausraſten, und ſo viel Gras oder Diſteln freſſen als er in dieſer hungrigen Gegend finden kann, ſagte jener: ich bin unendlich in ſeiner Schuld, daß er dich, und, wie ich ſehe, auch den lieben Querſack ſo glücklich in meine Arme geliefert hat.

Der König-Eſel ſtutzte mächtig, da er eine Stimme

hörte, die ihm nur gar zu wohl bekannt war. Er betrachtet
die beiden Personen (denen er unvermerkt in die Höhle g
folgt war) beim Schein einer Lampe, die aus dem Felse
herabhing, und es kam ihm vor, als ob ihm die Züge de
Matrosen und der jungen Bäuerin nicht ganz fremd wäre
Er schaute dem ersten schärfer ins Gesicht; die Aehnlichke
schien immer größer zu werden; und, wie er von ungefä
nach einer Art von steinernem Tische sah, der aus einer v
den Felsenwänden hervorragte, fiel ihm ein langer weiß
Bart in die Augen, der auf einmal ein verhaßtes Licht
seinen dumpfen Schädel warf.

Ha, ha, rief die Bäuerin lachend; da ist ja auch d
Hermetische Bart! — Ich weiß wahrlich nicht, sagte d
Mann im nämlichen Tone, warum ich ihn nicht unterwe
in eine Hecke geworfen habe; er hat nun seine Dienste
than, und wir werden ihn schwerlich wieder nöthig haben.
Dafür ist gesorgt, versetzte jene, indem sie auf den Quers
klopfte. Sieh' einmal, und sage, ob ich nicht würdig
die Geliebte eines Zeitgenossen des Königs Amasis zu seyn
O gewiß, rief der weise Misphragmutosiris, und b
dreimal großen Hermes selbst, wenn du willst. Aber, su
er fort, indem er den Sack ausleerte, wo hast du de
schimmernde Hofritter-Kleidung gelassen, Kasilde? — „D
du siehst, hab' ich sie mit der ersten hübschen Bäuerin,
ich nach der Stadt zu Markte gehen sah, vertauscht."
Der Schade ist zu verschmerzen, sagte das unsichtbare Ha
des Hermetischen Ordens, indem er den kostbaren Inh
des Quersackes durchmusterte; aber, damit du mir nicht
zu stolz auf deine Talente wirst, Mädchen — sieh' einm
her, ob ich mir die Abenteuer in der großen Pyramide
Memphis, und den Schrecken, den mir die wetterleuchten

Drachen am Prachtbette des großen Hermes eingejagt, nicht theuer genug habe bezahlen laſſen.

Man ſtelle ſich vor, wie des armen Eſels Majeſtät dabei zu Muthe war, da er alle die Geſchenke, die der ſchelmiſche Adept nach und nach von ihm erhalten hatte, mit den geſammten Edelſteinen ſeiner Kronen und dem größten Theile des Schmuckes der Königin, in funkelnder Pracht auf dem ſteinernen Tiſch ausgebreitet ſah. Wär' ihm nicht die unbegränzte Duldſamkeit zu Statten gekommen, die als eine charakteriſtiſche Tugend der Gattung, zu welcher er ſeit kurzem gehörte, von jeher geprieſen worden iſt, er würde ſich unmöglich haben halten können, die Wuth, die in ſeinem Buſen kochte, auf die fürchterlichſte Art ausbrechen zu laſſen. O warum mußte ich nun auch gerade in einen Eſel verwandelt werden? dacht' er: wär' ich ein Leopard, ein Tiger, ein Nashorn, wie wollte ich! — Aber wozu kann das helfen? Mit einem Eſel würden ſie bald fertig werden. — So ſprach der arme König Mark zu ſich ſelbſt, und lag in ſeinem Winkel ſo ſtill und in einen ſo kleinen Raum zuſammen geſchmiegt, als ihm nur immer möglich war, um wenigſtens ſeine Neugier zu befriedigen, indem er dem vertraulichen Geſpräche dieſer zu ſeinem Unglück verſchwornen Schlauköpfe zuhörte.

Nachdem ſie ihre Augen an der koſtbaren Beute ſatt geweidet hatten, regte ſich ein Bedürfniß von einer dringendern Art; denn ſie hatten beide den ganzen Tag nichts gegeſſen. Der Adept, der immer an alles dachte, hatte, da ihm in der Burg noch alles zu Gebote ſtand, ſich aus der königlichen Küche mit Vorrath auf etliche Tage reichlich verſehen laſſen. Er zog einen Theil davon nebſt einer Flaſche köſtlichen Weins aus ſeinem Sacke, und, während ſie ſich's trefflich ſchmecken ließen, vergaßen ſie nicht, ſich durch tauſend leichtfertige Ein-

ſälle über die Leichtgläubigkeit des Königs von Cornwall und die Schwachheit ſeiner tugendreichen Gemahlin luſtig zu machen. Nun muß ich dir doch erzählen, lieber Gabliene, ſagte die ſchöne Spitzbübin, wie ich es anfing, um die Tugend der guten Königin ſo kirre zu machen, daß ich Gelegenheit bekam, unſern Anſchlag auszuführen.

„Wie du das anfingſt, Kaſilde? So wie du in deiner Hofritter-Kleidung ausſaheſt, und bei allen deinen übrigen Gaben, welche Königin in der Welt hätte ſich nicht von dir fangen laſſen?“

Schmeichler! Die meinige zappelte noch im Garne ſo heftig, daß ſie es beinahe zerriſſen hätte. Meinen Verführungskünſten würde ſie vielleicht widerſtanden haben: aber die Eiferſucht über die Buhlereien des Königs, die lange Weile, die Gelegenheit, eine gereizte Einbildungskraft und unbefriedigte Sinne kämpften für mich, und ſie wurde endlich überwältigt, indem ſie ſich bis auf den letzten Augenblick wehrte. Das Feſt, das der König am Tage vor unſrer Entweichung gab, beförderte mein Glück nicht wenig. Ich verdoppelte die Lebhaftigkeit meiner Anfälle auf ihr Herz; Tanz und Griechiſche Weine hatten ihr Blut erhitzt; eine gewiſſe Fröhlichkeit, der ſie ſich überließ, machte ſie ſorglos und zuverſichtlich; ſie that, was ſie noch nie gethan hatte, ſie machte ſich ein Spiel aus meiner Leidenſchaft, und verwickelte ſich unvermerkt immer ſtärker, je weniger ſie Gefahr zu ſehen ſchien. Endlich wirkte das Opiat, das ich zu gehöriger Zeit in ihren Wein hinein practicirt hatte. Eine angenehme Mattigkeit überfiel ihre Sinne, ihre Augen funkelten lebhafter, aber ihre Knie erſchlafften; ſie ſchrieb es der Müdigkeit vom Tanze zu, und begab ſich in ihr Schlafgemach. Sobald ihre Jungfrauen ſie zu Bette gebracht hatten, kamen ſie in den Tanzſaal zurück,

und ich ſchlich mich davon. Mabillje erſchrack nicht wenig, da ſie, ſchon halb eingeſchlummert, mich vor ihrem Bette ſah. Gleichwohl merkte ich, daß ich nicht ganz unerwartet kam, und daß ein anderer an meinem Platze klüger gethan hätte, etwas ſpäter zu kommen. Genug, die Delicateſſe, womit ich, vermöge der Vortheile meines Geſchlechts, meine vorgebliche Leidenſchaft in dieſen kritiſchen Augenblicken zu mäßigen wußte, ohne darum weniger zärtlich und feurig zu ſcheinen, gewann unvermerkt ſo viel über die gute Dame, daß ich mich, wenn der Schlaftrunk nicht ſo wirkſam geweſen wäre, in keiner geringen Verlegenheit befunden haben würde. Aber er überwältigte ſie gar bald unter ſo zärtlichen Liebkoſungen, daß ſie beim Erwachen ſich vermuthlich für viel ſtrafbarer halten wird, als ich ſie machen konnte; und dieſes Käſtchen von Ambra mit dem beſten Theil ihres Geſchmeides iſt der Beweis, daß ich meine Zeit nicht mit Betrachtung ihrer ſchlummernden Reize verlor, wie vielleicht der weiſe Misphragmutoſiris ſelbſt an meinem Platze gethan haben möchte.

Spitzbübin, ſagte Gablitone, indem er ſie auf die Schulter klopfte: jedes von uns war auf ſeinem gehörigen Poſten. Du haſt deine Rolle wie eine Meiſterin geſpielt; und weniger konnte ich auch nicht von dir erwarten, als ich dich beredete das Theater zu Alexandria zu verlaſſen, und mir den Plan ausführen zu helfen, der uns ſo glücklich gelungen iſt. Wir haben nun genug, um künftig bloß unſre eigenen Perſonen zu ſpielen. Morgen ſoll uns ein Fiſcherboot nach Kleinbritannien hinüberbringen, und von dort wird es uns nicht an Gelegenheit fehlen in unſer Vaterland zurückzukehren. Inzwiſchen, ſchöne Kaſilde, laß uns dem guten Beiſpiel unſers Eſels folgen, der dort im Winkel eingeſchlafen iſt. Wir ſind hier vor allen Nachſetzern ſicher, und bedürfen der Ruhe.

Der königliche Eſel war nichts weniger als eingeſchlafen, wiewohl er ſich ſo geſtellt hatte. Der Verdruß, ſich ſo ſchändlich hintergangen zu ſehen, ein Augen- und Ohrenzeuge der Ränke und des glücklichen Erfolges der Betrüger, und (was noch das Aergſte war) aus einem König in einen Eſel verwandelt zu ſeyn, ſeine Feinde vor Augen zu ſehen und ſich nicht an ihnen rächen zu können, ja in ſeiner Eſelsgeſtalt noch ſogar ſelbſt ein Werkzeug ihres Glückes geweſen zu ſeyn, alles das ſchnürte ihm die Kehle ſo zuſammen, daß er kaum noch athmen konnte. Aber eine andre Scene, die in alle Leidenſchaften, welche in ſeinem Buſen kochten, noch das Furiengift des Neides goß, ſetzte ihn auf einmal in ſolche Wuth, daß er nicht länger von ſeinen Bewegungen Meiſter war. Er ſprang mit einem gräßlichen Geſchrei von ſeinem Lager auf, und über die beiden Glücklichen her, die ſich einer ſolchen Ungezogenheit zu ihrem Eſel ſo wenig verſehen hatten, daß ſie etliche tüchtige Hufſchläge davon trugen ehe ſie ſich ſeiner erwehren konnten. Aber der Handel fiel doch zuletzt, wie natürlich, zum Nachtheil des unglücklichen Königs aus; denn der ergrimmte Adept fand bald einen Knüttel, womit er einen ſo dichten Hagel von Schlägen auf den Kopf und Rücken des langöhrigen Geſchöpfes regnen ließ, daß es halb todt zu Boden fiel, und zuletzt, nachdem jener auf inſtändiges Bitten der mitleidigen Aſpaſie ſeiner Rache endlich Gränzen ſetzte, in einem höchſt kläglichen Zuſtande zur Höhle hinaus geſchleppt wurde.

Der arme Mark war nunmehr auf einen Grad von Elend gebracht, wo der Tod das einzige zu ſeyn ſcheint, was einem, der ein Menſch und ein König geweſen war, in einer ſolchen Lage noch zu wünſchen übrig iſt. Aber der mächtige Trieb der Selbſterhaltung ringt in jedem lebenden Weſen dem

Tode bis zum letzten Hauch entgegen. Der gemißhandelte Eſel kroch ſo weit er konnte von der verhaßten Höhle ins Gebüſche, und ein paar Stunden Ruhe, die freie Luft, und etwas friſche Weide, die er auf einem offnen Platze des Waldes fand, brachten ihn ſo weit, daß er mit Anbruch des Tages ſeine Beine wieder ziemlich munter heben konnte. Er lief den ganzen Tag in der Wildniß herum, ohne einen andern Zweck, als ſich von den Wohnungen der Menſchen zu entfernen, in deren Dienſtbarkeit zu gerathen er nun für das einzige Unglück hielt, das ihm noch begegnen konnte; denn von Wölfen und andern reißenden Thieren war das Land ziemlich gereinigt. So trabte er den ganzen Tag auf ungebahnten Pfaden daher, ſtillte ſeinen Hunger ſo gut er konnte, trank, wenn er Durſt hatte, aus einer Quelle oder Pfütze, und ſchlief des Nachts in irgend einem dicken Gebüſche, wiewohl ihn die Erinnerung an ſeinen vorigen Zuſtand wenig ſchlafen ließ. Das Seltſamſte bei dem allem war, daß er die unſelige Grille, die ihm ſo theuer zu ſtehen kam, das Verlangen nach dem Beſitze des Steins der Weiſen, auch in ſeinem Eſelsſtande nicht aus dem Kopfe kriegen konnte. Den Tag über dachte er an nichts andres, und des Nachts träumte ihm von nichts anderm.

Der wohlthätige Genius, der den Entſchluß gefaßt hatte, ihn von dieſer Thorheit zu heilen, machte ſich dieſe Dispoſition ſeines Gehirnes zu Nutze, und wirkte durch einen Traum, was vielleicht die Vorſtellungen und Gründe aller Weiſen des Erdbodens wachend nicht bei ihm bewirkt haben würden.

Ihm träumte, er ſey noch König von Cornwall, wie ehemals, und ſtehe voll Unmuth über einen mißlungnen Verſuch an ſeinem chemiſchen Herde. Auf einmal ſah er den ſchönen

Jüngling wieder vor ſich ſtehen, von welchem er den purpurrothen Stein empfangen zu haben ſich ſehr wohl erinnerte. König Mark, ſprach der Genius mit einer Stirne voll Ernſtes zu ihm, ich ſehe, daß das Mittel, wodurch ich dich von deinem Wahnſinne zu heilen hoffte, nicht angeſchlagen hat. Du verdienſt, durch die Gewährung deiner Wünſche beſtraft zu werden. Vergeblich würdeſt du bis ans Ende der Tage den Stein der Weiſen ſuchen, denn es gibt keinen ſolchen Stein; aber nimm dieſe Lilie, und alles was du mit ihr berührſt wird zu Golde werden. Mit dieſen Worten reichte ihm der Jüngling die Lilie dar und verſchwand.

König Mark ſtand einen Augenblick zweifelhaft, ob er dem Geſchenke trauen ſollte; aber ſeine Neugier und ſein Durſt nach Golde überwogen bald alle Bedenklichkeiten: er berührte einen Klumpen Blei, der vor ihm lag, mit der Lilie, und das Blei wurde zum feinſten Golde. Er wiederholte den Verſuch an allem Blei und Kupfer, womit das Gewölbe angefüllt war, und immer mit dem nämlichen Erfolge. Er berührte endlich einen großen Haufen Kohlen: auch dieſer wurde in einen eben ſo großen Haufen Gold verwandelt. Die Wonnetrunkenheit des bethörten Königs war unausſprechlich. Er ließ unverzüglich zwölf neue Münzhäuſer errichten, wo man Tag und Nacht genug zu thun hatte, alles Gold, das er mit ſeiner Lilie machte, in Münzen aller Arten auszuprägen. Da in Träumen alles ſehr ſchnell von Statten geht, ſo befanden ſich in kurzem alle Gewölbe ſeiner Burg mit mehr baarem Gelde angefüllt, als jemals auf dem ganzen Erdboden im Umlauf geweſen iſt. Nun, dachte Mark, iſt die Welt mein. Er fragte ſich ſelbſt was ihn gelüſtete, und ſein Gold verſchaffte es ihm, es mochte noch ſo koſtbar oder ausſchweifend ſeyn. Mit der Willkür über eine unerſchöpfliche Goldquelle zu ge-

Cyrus.

Deſſen Auflöſung leicht iſt. Wenn ich jezt meinem neugierigen Wunſch erlaubte, mich zu dieſer Schönen zu loken, zu einer Zeit, da jede meiner Stunden eignen Geſchäften zugezählt iſt; was meynſt du, daß daraus entſtehen würde? Könnte ich anders von ihr ſcheiden, als mit dem Verlangen ſie wieder zu ſehen? Und würde mich nicht ihre Schönheit und die Annehmlichkeit ihres Umgangs in kurzer Zeit ſo ſehr feſſeln, daß ich ſie auch alsdenn beſuchen würde, wenn ich noch weniger Muſſe hätte; bis mir zulezt das Anſchauen der ſchönen Panthea gar keine Muſſe übrig lieſſe, mich demjenigen zu widmen, wozu der wolthätige Geiſt, der die Welten beherrſchet, mich beſtimmt zu haben ſcheint.

Araſpes.

Verzeih es, mein Prinz, dem Geſpielen deines jugendlichen Alters, daß ich über deine Furcht lachen muß. Hältſt du denn die Liebe (denn dieſe ſcheinſt du zu ſcheuen) für eine ſo mächtige Gottheit, daß ſie vermögend wäre, eine freye Seele wider ihren Willen zu beſiegen, ſie mitten in ihrem muthigen Lauf von einer ſchönen That zur andern aufzuhalten, zu feſſeln, und zahm und girrend, gleich den Tauben der Venus vor ihren Wagen zu ſpannen? Nein, Cyrus! Sie liebt zwar jede ihr verwandte Vollkommenheit; aber wie ſollte es möglich ſeyn, daß der, deſſen weit ausgebreitete Liebe ganze Völker, ja das ganze Geſchlecht der

bieten, gerieth er ſehr natürlicher Weiſe in den Wahn, daß er alles vermöge: er wollte alſo auch ſeine Wünſche eben ſo ſchleunig ausgeführt wiſſen als ſie in ihm entſtanden, und was er gebot, ſollte auf den Sturz da ſtehen. Seine Unterthanen zogen daher wenig Vortheil von dem unermeßlichen Aufwande, den er machte; denn er ließ ihnen keine Zeit, weder die zu ſeinen Unternehmungen nöthigen Materialien herbeizuſchaffen, noch ſie zu verarbeiten. Zudem fehlte es auch in ſeinem Lande an Künſtlern; und zu warten, bis er durch ſeine Unterſtützung welche erzogen hätte, konnte ihm gar nicht einfallen. Wozu hätte er das auch nöthig gehabt? Es fanden ſich Künſtler und Arbeiter aus allen Enden der Welt bei ihm ein, und alle nur erſinnlichen Producte und Waaren wurden ihm aus Italien, Griechenland und Aegypten in unendlichem Ueberfluß zugeführt. Er ließ Berge abtragen, Thäler ausfüllen, Seen austrocknen, ſchiffbare Canäle graben; er führte herrliche Paläſte auf, legte zauberiſche Gärten an, erfüllte dieſe und jene mit allen Reichthümern der Natur, mit allen Wundern der Künſte, und das alles, ſo zu ſagen, wie man eine Hand umwendet. Die ſchönſten Weiber, die vollkommenſten Virtuoſen, die ſinnreichſten Erfinder neuer Wolüſte, alles was jede ſeiner Leidenſchaften, Gelüſte und Launen reizen und befriedigen konnte, ſtand zu ſeinem Gebot. Er gab Turniere, Schauſpiele und Gaſtmähler, wie man noch keine geſehen hatte, und verſchwendete oft in einem Tage mehr Gold, als die reichſten Könige im ganzen Jahre einzunehmen hatten.

Bei allem dieſem zog die ungeheure Menge Gold, die er auf einmal in die Welt ergoß, einige ſehr beträchtliche Unbequemlichkeiten nach ſich. Die erſte war, daß die Fremden, die aus allen Ländern der Welt herbeiſtrömten, ihm ihre

Waaren, ihre Köpfe, Hände oder Füße anzubieten, ſobald ſie von der Unerſchöpflichkeit ſeiner Goldquelle benachrichtigt waren, ihre Preiſe in kurzer Zeit erſt um hundert, dann um tauſend, zuletzt um zehntauſend Procent ſteigerten. Alle Producte des Kunſtfleißes wurden ſo theuer, das Gold hingegen wegen ſeines Ueberfluſſes ſo wohlfeil, daß es endlich ganz unfähig ward als ein Zeichen des Werthes der Dinge im Handel und Wandel gebraucht zu werden. Aber bevor es ſo weit kam, zeigte ſich eine noch weit ſchlimmere Folge der magiſchen Lilie, die in den Händen des Königs die Stelle des Steins der Weiſen vertrat: denn während ſeine gränzenloſe Hoffart, Ueppigkeit und Verſchwendung die halbe Welt mit Gold überſchwemmte, verhungerte der größte Theil ſeiner eigenen Unterthanen, weil ihnen beinahe alle Gelegenheit etwas zu verdienen abgeſchnitten war. Ackerbau und Gewerbe lagen darnieder; denn wer hätte ſich im Lande noch damit abgeben ſollen, da man alle Nothwendigkeiten und Ueberflüſſigkeiten des Lebens in allen Häfen des Königreiches zu allen Zeiten in größerer Güte und Vollkommenheit haben konnte, und da überdieß alle hübſchen jungen Leute vom Lande nur nach der Hauptſtadt zu gehen brauchten, um tauſend Gelegenheiten zu finden, durch Müßiggehen dort ein ganz anderes Glück zu machen, als ſie an ihrem Orte durch Arbeit und Wirthſchaft zu machen hoffen konnten.

König Mark, ſobald er von der Noth des Volkes Bericht erhielt, glaubte ein unfehlbares Mittel dagegen zu beſitzen, und ſäumte nicht, in allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes ſo viel Gold austheilen zu laſſen, daß ſich der ärmſte Tagelöhner auf einmal reicher ſah, als es vormals ſein Edelmann geweſen war. Mark glaubte dadurch dem Uebel abgeholfen zu haben: aber er hatte aus übel ärger gemacht. Denn

nun hörte vollends aller Fleiß und alle häusliche Tugend auf: jedermann wollte sich nur gute Tage machen, und in kurzem waren alle diese Reichthümer, die so wenig gekostet hatten, in Saus und Braus und unter den zügellosesten Ausschweifungen durchgebracht. Der König konnte nicht Gold genug machen; und, wie es endlich seinen Werth gänzlich verlor, so stellte sich wieder der vorige Mangel ein, der aber nun durch die Erinnerung der goldnen Tage des Wohllebens desto unerträglicher fiel, und unter einem Volke, das alles sittliche Gefühl und alle Scheu vor den Gesetzen verloren hatte, ein allgemeines Signal zu Raub, Mord und Aufruhr wurde. Der König, der sich und sein Volk vor lauter Reichthum in Bettler verwandelt sah, wußte sich nicht zu helfen: aber er hatte noch nicht alle Früchte seines wahnsinnigen Wunsches gekostet. Sie blieben nicht lange aus. Sein von allen Arten der Schwelgerei erschöpfter und zerrütteter Körper erlag endlich den übermäßigen Anstrengungen der Lüste; sein Magen hörte auf zu verdauen, seine Kräfte waren dahin, seine abgenützten Sinne taub für jeden Reiz des Vergnügens; schmerzliche Krankheiten, von den empfindlichsten Schmerzen begleitet, rächeten die gemißbrauchte Natur, und ließen ihn in den besten Jahren seines Lebens alle Qualen einer langsamen Vernichtung fühlen.

In diesem Zustande merkte König Midas, daß es noch ein elenderes Geschöpf gebe als einen halb todt geprügelten Esel, und daß dieses elendeste aller Geschöpfe ein König sey, dem irgend ein feindseliger Dämon die Gabe Gold zu machen gegeben, und der unsinnig genug habe seyn können, ein so verderbliches Geschenk anzunehmen. Aber wie unbeschreiblich war dafür auch seine Freude, da er mitten in diesem peinvollen Zustand erwachte, und im nämlichen Augenblicke fühlte,

daß alles nur ein Traum, und er ſelbſt glücklicherweiſe der nämliche Eſel ſey, wie zuvor. Er ſtellte jetzt, in der lebhaften Spannung, die dieſer Traum ſeinem Gehirne gegeben hatte, Betrachtungen an, wie ſie vermuthlich noch kein Geſchöpf ſeiner Gattung vor ihm angeſtellt hat; und das Reſultat davon war, daß er aus voller Ueberzeugung bei ſich ſelbſt feſtſetzte, lieber ewig ein Eſel zu bleiben, als ein König ohne Kopf und ein Menſch ohne Herz zu ſeyn.

Während der Nutzanwendung, welche der königliche Eſel aus ſeinem Traume zog, war der Morgen angebrochen, und wie er ſich aufmachte, um die Gegend, in die er gerathen war, ein wenig auszukundſchaften, ward er am Fuß eines mit Tannen und Kiefern bewachſenen Felſens eine Art von Einſiedelei gewahr, um welche einige Ziegen herumkletterten, und hier und da, wo ſich zwiſchen den Spalten oder auf den flachern Theilen des Felſens etwas Erde angeſetzt hatte, ihre Nahrung ſuchten. Vor der Einſiedelei zog ſich ein ſchmaler ſanft an den Felſen angelegter Hügel hin, wovon der Fleiß des Menſchen, der auch die wildeſte Gegend zu bezähmen weiß, einen Theil zu einem Küchengarten angebaut, und den andern mit allerlei Arten von Obſtbäumen bepflanzt hatte, die unter dem Schirme der benachbarten Berge ſehr wohl zu gedeihen ſchienen, und das romantiſche Anſehen dieſer Wildniß vermehrten. Indem der gute Mark ziemlich nahe, aber von einem dünnen Geſträuche bedeckt, alles dieß mit einigem Vergnügen betrachtete, ſah er eine Magd mit einem großen Krug auf dem Kopf aus der Hütte hervorgehen, um an einer Quelle, welche funfzig Schritte davon aus dem Felſen hervorſprudelte, Waſſer zu holen. Sie ſchien eine Perſon von vier und zwanzig Jahren zu ſeyn, wohlgebildet, ſchlank, etwas bräunlich, aber dem Anſehen nach von blühender Geſundheit

und munterm gutlaunigem Weſen, wie Mark, der jetzt ſeine Menſchheit wieder fühlte, aus ihrem leichten Gange und einem Liedchen, das ſie vor ſich hertrallerte, zu erkennen glaubte. Sie ging in einem leichten aber reinlichen bäuriſchen Anzuge daher, ohne Halstuch, die Haare in einen Wulſt zuſammengebunden, und, indem ſie ſich im Vorbeigehen bückte, um eine friſch aufgeblühte Roſe zu brechen und vorzuſtecken, hatte er einen Augenblick Gelegenheit eine Bemerkung zu machen, die den Hofbuſen, an die er gewöhnt war, wenig ſchmeichelte. Das Wenige was ihm ein nicht allzu langer Rock von ihrem Fuße ſehen ließ, beſtärkte ihn vollends in der günſtigen Meinung, die er nach dieſem Muſter von den Töchtern der kunſtloſen Natur zu faſſen anfing. Aber mit allen dieſen Bemerkungen ward auch der Verdruß über ſeine gegenwärtige Geſtalt wieder ſo lebhaft, daß er Kopf und Ohren voll Verzweiflung ſinken ließ, und (was noch nie ein Eſel gethan hat noch jemals thun wird) mit dem Gedanken umging, ſich von einem der benachbarten Felſen in die Schlucht herabzuſtürzen. Er entfernte ſich mit einem ſchweren Seufzer von dem Orte, wo er ein ſo ſchmerzliches Gefühl ſeiner zur Hälfte verlornen Menſchheit bekommen hatte, und war im Begriff den Gedanken der Verzweiflung auszuführen, als ihm unverſehens eine aus dem Graſe emporprangende Lilie in die Augen fiel. Ihm ſchauderte vor ihrem Anblick; aber zu gleicher Zeit wandelte ihn eine ſo ſtarke Begierde an, dieſe Lilie aufzueſſen, daß er ſich deſſen nicht enthalten konnte. Kaum hatte er ſie mit Blume und Stängel hinabgeſchlungen, o Wunder! ſo verſchwand ſeine verhaßte Eſelsgeſtalt, und er fand ſich in einen wohl gewachſnen, nervigen, von Kraft und Geſundheit ſtrotzenden Bauerkerl von dreißig Jahren verwandelt, der (außer dem was in der menſchlichen Bildung allen

gemein iſt) mit dem, was er ſich erinnerte vor ſeiner erſten Verwandlung geweſen zu ſeyn, wenig Aehnliches hatte. Das Sonderbarſte dabei war, daß er mit dem völligſten Bewußtſeyn, noch vor wenig Tagen Mark, König von Cornwall geweſen zu ſeyn, und mit deutlicher Erinnerung aller Thorheiten, die er in dieſer Periode ſeines Lebens begangen, eine ganz andere Vorſtellungsart in ſeinem Gehirn eingerichtet fand, eine ganz andre Art von Herz in ſeinem Buſen ſchlagen fühlte, und an Leib und Seele bei dieſem Tauſche ſtark gewonnen zu haben glaubte.

Man kann ſich einbilden, wie groß ſeine Freude über eine ſo unverhoffte Veränderung war. Er dachte mit Schaudern daran, was ſein Schickſal hätte ſeyn können, wenn er wieder König Mark geworden wäre; und ſo lebhaft war der Eindruck, den er von ſeinem Traume noch in ſeiner Seele fand, daß ihm däuchte, wenn er wählen müßte, er wollte lieber wieder zum Eſel als zum König Mark von Cornwall werden.

Unter dieſen Gedanken befand er ſich unvermerkt wieder vor der Hütte, aus welcher er die Frauensperſon mit dem Krug auf dem Kopfe hatte hervorgehen ſehen. Ihm war als ob ihn eine unſichtbare Gewalt nach der Hütte hinzöge. Er ging hinein, und fand einen ſteinalten Mann mit einem eisgrauen Bart in einem Lehnſtuhle, und gegenüber ein zuſammengeſchrumpftes Mütterchen an einem Spinnrocken ſitzen. Beim Anblick des eisgrauen Bartes wandelte ihn eine Erinnerung an, die ihn einen Schritt zurückwarf: aber alles übrige in dem Geſichte des alten Mannes paßte ſo gut zu dieſem ehrwürdigen Barte, und flößte zugleich ſo viel Ehrfurcht und Liebe ein, daß er ſich augenblicklich wieder faßte, und die ehrwürdigen Bewohner dieſer einſamen Hütte um Vergebung bat, daß er ohne Erlaubniß ſich bei ihnen eingedrungen habe

Ich irre, ſprach er, durch einen Zufall, der mich aus meinem Wege warf, ſchon zwei Tage in dieſer wilden Gegend herum, und meine Freude, endlich eine Spur von Menſchen darin anzutreffen, war ſo groß, daß es mir unmöglich geweſen wäre vorbeizugehen, ohne die Bewohner dieſer Hütte zu grüßen, wenn mich auch kein anderes Bedürfniß dazu getrieben hätte. Die beiden alten Leutchen hießen ihn freundlich willkommen, und da die Magd inzwiſchen ihr Frühſtück hereingebracht hatte, nöthigten ſie ihn ſich zu ihnen zu ſetzen, und mitzueſſen. In kurzem wurden ſie ſo gute Freunde, daß Mark, der ſich den Namen Sylveſter gab, ſich aufgemuntert fühlte, ihnen ſeine Dienſte anzubieten. Ich bin, ſprach er, ein rüſtiger junger Mann, wie ihr ſeht; ihr ſeyd alt, und die junge Frauensperſon hier mag doch wohl einen Gehülfen zu Beſchickung deſſen, was das Haus erfordert, nöthig haben, wiewohl ſie flink und von gutem Willen ſcheint. Ich habe Luſt und Kräfte zum Arbeiten, wenn ihr mich annehmen wollt, ſo will ich alle Arbeit, die einen männlichen Arm erfordert, übernehmen, und euch in Ehren halten wie meine leiblichen Eltern.

Die Magd, die inzwiſchen ab- und zugegangen war, und den Fremden ſeitwärts, wenn ſie nicht bemerkt zu werden glaubte, mit Aufmerkſamkeit betrachtet hatte, erröthete bei dieſer Erklärung, ſchien aber vergnügt darüber zu ſeyn, wiewohl ſie that als ob ſie nicht zugehört hätte, und ungeſäumt wieder an ihre Arbeit ging.

Die Alten nahmen das Erbieten des jungen Mannes mit Vergnügen an, und Sylveſter, der unter einer Schuppe neben der Wohnung das nöthige Feld- und Gartengeräthe fand, inſtallirte ſich noch an demſelben Tage in ſeinem neuen Amte, indem er rings um die Wohnung alle noch unbepflanzten Plätze auszuſtocken und umzugraben anfing, um ſie theils

zu Kohl- und Rübenland, theils zum Anbau des nöthigen Getreides zuzurichten. Diese Arbeit beschäftigte ihn mehrere Wochen; und wie er damit fertig war, fing er an einen Keller in den Felsen zu hauen, und brachte alle Zeit damit zu, die ihm die Garten- und Feldarbeit übrig ließ. Das alte Paar gewann ihn so lieb, als ob er ihr leiblicher Sohn gewesen wäre, und er fühlte sich alle Tage glücklicher bei einer Lebensart, die ihm so leicht und bekannt vorkam, als ob er dazu geboren und erzogen gewesen wäre. Nie hatte ihm als König Essen und Trinken so gut geschmeckt, denn ihn hatte nie gehungert noch gedürstet; nie hatte er so wohl geschlafen, denn er hatte sich nie müde gearbeitet, noch mit so ruhigem Herzen niedergelegt; nie war er zu den Lustbarkeiten des Tages so fröhlich aufgestanden, als jetzt zu mühsamer Arbeit; nie hatte er das angenehme Gefühl nützlich zu seyn gekannt; kurz, nie hatte er solche Freude an seinem Daseyn, solche Ruhe in seinem Gemüth, und so viel Wohlwollen und Theilnehmung an den Menschen, mit denen er lebte, empfunden; denn nun war er selbst ein Mensch, und nichts als ein Mensch; und wie hätte er das seyn können, als er König, und, was noch ärger ist, ein thörichter und lasterhafter König war?

Mittlerweile hatten Sylvester und die junge Frauensperson, die sich Rosine nannte, täglich so manche Gelegenheit sich zu sehen, daß es in ihrer Lage ein gewaltiger Bruch in die Naturgesetze gewesen wäre, wenn die Sympathie, welche sich schon in der ersten Stunde bei ihnen zu regen anfing, nicht zu einer gegenseitigen Freundschaft hätte werden sollen, die in kurzem alle Kennzeichen der Liebe hatte, und, ungeachtet sie einander noch kein Wort davon gesagt, sich auf so vielfältige Art verrieth, daß das Einverständniß ihrer Herzen

und Sinne keinem von beiden ein Geheimniß war. Endlich kam es an einem ſchönen Sommerabend zur Sprache, da ſie im Walde, er, bei der Beſchäftigung dürres Reisholz zuſammen zu binden, ſie, indem ſie junges Laub für ihre Ziegen abſtreifte, wie von ungefähr zuſammen kamen. Anfangs war der Kreis, innerhalb deſſen ſie in der Entfernung eines ganzen Durchmeſſers arbeiteten, ziemlich groß, aber er wurde unvermerkt immer kleiner und kleiner; und ſo geſchah es zuletzt, daß ſie, ohne daß es eben ihre Abſicht zu ſeyn ſchien, ſich nahe genug beiſammen fanden, um während der Arbeit ein freundliches Wort zuſammen zu ſchwatzen. Die Wärme des Tages und die Bewegung hatte Roſinens bräunlichen Wangen eine ſo lebhafte Röthe, und ich weiß nicht was andres, das ihren Buſen aus ſeinen Windeln zu drängen ſchien, ihren Augen einen ſo lieblichen Glanz gegeben, daß Sylveſter ſich nicht erwehren konnte, vor ihr ſtehen zu bleiben, und ſie mit einer Sehnſucht zu betrachten, die den beredteſten Liebesantrag werth war. Roſine war vierundzwanzig Jahr alt und eine unverfälſchte Tochter der Natur. Sie ſtellte ſich nicht, als ob ſie nicht merke was in ihm vorging, noch fiel es ihr ein, ihm verbergen zu wollen, daß ſie eben ſo gerührt war wie er. Sie ſah ihm freundlich ins Geſicht, erröthete, ſchlug die Augen nieder und ſeufzte. Liebe Roſine! ſagte Sylveſter, indem er ſie bei der Hand nahm, und konnte kein Wort weiter herausbringen, ſo voll war ihm das Herz.

Ich merke ſchon lange, ſagte Roſine, nach einer ziemlichen Pauſe, mit leiſerer Stimme, daß du — mir gut biſt, Sylveſter.

Ob ich dir gut bin, Roſine? Was in der Welt wollt' ich für dich thun und für dich leiden, um dir zu zeigen wie

gut ich dir bin! — rief Sylveſter, und drückte ihr die Hand ſtark genug an ſein Herz, daß ſie ſein Schlagen fühlen konnte.

So iſt mir's auch, verſetzte Roſine, aber —

„Aber was? Warum dieß aber, wenn ich dir nicht zuwider bin, wie du ſagſt?"

Ich weiß nicht was ich dir antworten ſoll, Sylveſter; ich bin dir herzlich gut; ich wollte lieber dein ſeyn als die vornehmſte Frau in der Welt heißen — aber — mir iſt es werde nicht angehen können.

„Und warum ſollte es nicht angehen können, da wir uns beide gut ſind?"

Weil es — eine gar beſondere Sache mit mir iſt, ſagte Roſine ſtockend.

„Wie ſo, Roſine?" fragte Sylveſter, indem er ihre Hand erſchrocken fahren ließ.

Du wirſt mir's nicht glauben, wenn ich dir's ſage.

„Ich will dir alles glauben, liebe Roſine, rede nur!"

Ich bin nur zwei Tage, eh' ich dich zum erſtenmale ſah, eine — roſenfarbne Ziege geweſen.

„Eine roſenfarbne Ziege? — Doch, wenn's nichts weiter iſt als dieß, ſo haben wir einander nichts vorzuwerfen, liebes Mädchen; denn um eben dieſelbe Zeit war ich, mit Reſpect, ein Eſel."

Ein Eſel? rief Roſine eben ſo erſtaunt wie er; das iſt ſonderbar! Aber wie ging es zu, daß du es wurdeſt, und daß du nun wieder Menſch biſt?

„Mir erſchien in einem Augenblicke, da ich mir aus Verzweiflung das Leben nehmen wollte, ein wunderſchöner Jüngling mit einer Lilie in der Hand, gab mir einen Stein mit welchem ich mich beſtreichen ſollte, und ſagte mir, dieß würde

Menſchen umfaſt, einer einzelnen Schönheit die Macht über ſich geben ſollte, in ſeinen heiligſten Verbindungen, ſeinen ſüſſeſten Pflichten ſich zu entreiſſen.

Cyrus.

Du glaubeſt alſo, Araſpes, die Liebe hange gänzlich von unſerm Willen ab, gehorſam jedem Wink der gebietenden Vernunft zu folgen; ſo daß es nur an uns liege, ſie einzuſchränken oder zu unterdrüken, wie es uns gefällt?

Araſpes.

Und warum das nicht? Wofern nicht unſere Gedanken und Neigungen, die doch im Schoos unſerer Seele unter der Aufſicht der Vernunft geboren werden, weniger in unſrer Gewalt ſind als dieſer uns fremde, von der Erde geborgte Leib; als unſere Augen oder Hände, die wir nach unſerm Wolgefallen öffnen oder ſchlieſſen, ausſtreken oder zurükziehen. Aber die Liebe, die ſich am bloſſen Anſchauen der Vollkommenheit begnügt, kann nie von der Weisheit verdammt werden. Sie ergözt ſich an Tugend und innrer Güte, an Schönheit, dem Leibe der Tugend, und an Anmuth ihrer ſichtbaren Ausſtralung, ohne daß dieſes Wolgefallen eine andere Würkung habe, als den angebornen Trieb der Seele nach Vollkommenheit auf ſich ſelbſt zu richten, damit ſie ſich beſtrebe, die Schönheit, die ſie auſſer ſich bewundert, auch in ſich ſelbſt hervorzubringen.

Cyrus.

mich glücklich machen. Ich beſtrich mich mit dem Stein, und wurde zum Eſel.“

Erſtaunlich! ſprach Roſine. Mir erſchien, da ich mir eben vor Herzleid alle Haare aus dem Kopfe raufen wollte, eine wunderſchöne Dame mit einer Roſenkrone auf der Stirne. Sie gab mir eine von dieſen Roſen. Stecke ſie vor den Buſen, ſagte ſie, ſo wirſt du glücklicher werden als du jemals geweſen biſt. Ich gehorchte ihr, und wurde ſtracks in eine roſenfarbne Ziege verwandelt.

„Wunderbar! Aber wie kam es daß du wieder Roſine wurdeſt?“

Ich irrte beinahe einen ganzen Tag in Wäldern und Gebirgen herum, bis ich von ungefähr in dieſe Wildniß und an die Hütte der beiden Alten kam. Nicht weit davon, am Fußſteige der nach der Quelle führt, erblickte ich einen großen Roſenbuſch. Da wandelte mich eine unwiderſtehliche Begierde an von dieſen Roſen zu eſſen; und kaum hatte ich das erſte Blatt hinab geſchluckt, ſo war ich wie du mich hier ſieheſt, aber nicht was ich zuvor geweſen war.

Mit mir ging's gerade eben ſo, erwiederte Sylveſter. Ich fand eine Lilie dort im Walde; mich kam eine unwiderſtehliche Begierde an ſie zu verſchlingen; und da ward ich was du ſieheſt, und was ich vorher nicht geweſen war. Es iſt eine wunderbare Aehnlichkeit in unſrer Geſchichte, liebe Roſine. Aber was warſt du denn vorher ehe du in eine Ziege verwandelt wurdeſt?

„Die unglücklichſte Perſon von der Welt. Ein Betrüger, der ſich durch die feinſte Verſtellung in meine Gunſt eingeſchlichen hatte, fand, ich weiß nicht wie, ein Mittel, ſich in mein Schlafzimmer zu ſchleichen, und machte ſich mit allen meinen Juwelen aus dem Staube.“

Immer wunderbarer, rief Sylveſter. Ein andrer Betrüger ſpielte ungefähr die nämliche Geſchichte mit mir. Er machte mir weiß, er beſitze ein Geheimniß, mich zum reichſten Mann in der Welt zu machen; aber es war ein Mittel, mich um den Werth einiger Tonnen Goldes zu prellen und damit unſichtbar zu werden. Aber dieſemnach müſſen wir, wie es ſcheint, alle beide ſehr vornehme Leute geweſen ſeyn?

„Du magſt mir's glauben oder nicht, aber ich war wirklich eine Königin."

Deſto beſſer, liebſte Roſine! rief Sylveſter, ſo kannſt du mich ohne Bedenken heirathen; denn ich ſelbſt war auch nichts Geringer's als ein König.

„Seltſam genug, wenn es dein Ernſt iſt! — Aber —"

Wie, Roſine? ſchon wieder ein Aber, da ich's mir am wenigſten verſehen hätte?

„Du kannſt mich nicht heirathen, denn mein Gemahl ist noch am Leben."

Die Wahrheit zu ſagen, ich fürchte dieß iſt auch bei mir der Fall.

„Du liebteſt alſo deine Gemahlin nicht?"

Sie war eine ganz hübſche Frau, wiewohl bei weitem nicht ſo hübſch wie du. Aber, was willſt du? ich war ein König, und in der That keiner von den beſten. Ich liebte die Veränderung; meine Gemahlin war mir zu einförmig, zu zärtlich, zu tugendhaft und zu eiferſüchtig. Du kannſt dir nicht vorſtellen, wie ſehr ſie mir mit allen dieſen Eigenſchaften zur Laſt war.

„So warſt du ja um kein Haar beſſer als der König, deſſen Gemahlin ich war, als ich noch die Königin Mabil hieß."

Wie, Roſine? dein Gemahl war der König Mark von Cornwall?

„Nicht anders.“

Und der ſchöne junge Ritter, der ſich in dein Schlafzimmer ſchlich und dir deine Juwelen ſtahl, nannte ſich Floribell von Nikomedien?

Himmel! rief Roſine beſtürzt, wie kannſt du das alles wiſſen, wenn du nicht —

Mein Mann ſelber biſt? fiel ihr Sylveſter ins Wort, indem er ihr zugleich um den Hals fiel Das bin ich, liebſte Roſine, oder Mabillje, wenn du dich lieber ſo nennen hörſt: und wenn du mir als Sylveſter nur halb ſo gut ſeyn kannſt wie ich dir als Roſine bin, ſo haben der Jüngling mit dem Lilienſtängel und die Dame mit der Roſenkrone ihr Wort treulich gehalten.

„O wie gern wollt' ich nichts als Roſine für dich ſeyn! Aber, armer Sylveſter! ſprach ſie weinend, indem ſie ſich aus ſeinen Armen wand, ich fürchte ich bin deiner nicht mehr werth. Zwar mit meinem Willen geſchah es nicht; aber der Böſewicht muß Zauberei gebraucht haben. Denn es überfiel mich ein übernatürlicher Schlaf, leider! gerade da ich aller meiner Kräfte am nöthigſten hatte um mich von ihm los zu machen; und was kann ich beſorgen, als daß er ſich —“

Ueber dieſen Punkt kannſt du ruhig ſeyn, ſagte Sylveſter lachend; dein Böſewicht war ein verkleidetes Mädchen, eine Tänzerin von Alexandrien, die ſich mit dem Goldmacher Misphragmutoſiris heimlich verbunden hatte, uns in Geſellſchaft zu beſtehlen. Ein glücklicher Zufall brachte mich, da ich noch ein Eſel war, in die Höhle, wohin ſie ſich mit ihrer Beute flüchteten, und ich hörte alles aus ihrem eigenen Munde.

Wenn dieß iſt, ſprach Roſine, indem ſie ſich in ſeine

Arme warf, ſo bin ich das glücklichſte Geſchöpf, ſo lange
Sylveſter bleibſt —

Und ich der glücklichſte aller Männer, wenn du nie a
hörſt Roſine zu ſeyn.

Seyd ihr das? hörten ſie zwei bekannte Stimmen ſage
und als ſie ſich umſahen, wie erſchracken ſie, den Greis
dem eisgrauen Bart und das gute alte Mütterchen vor
zu ſehen!

Sylveſter wollte eben eine Entſchuldigung vorbringe
aber bevor er noch zu Worte kommen konnte, verwandel
ſich der Greis in den Jüngling mit dem Lilienſtängel u
das Mütterchen in die Dame mit der Roſenkrone. Ihr ſeh
ſprach der ſchöne Jüngling, diejenigen wieder, die es auf ſ
nahmen, euch glücklich zu machen, als ihr euch für die
glücklichſten aller Weſen hieltet, und ihr ſeht uns zum letzte
male. Noch ſteht es in eurer Willkür, ob ihr wieder werd
wollt was ihr vor eurer Verwandlung waret, oder ob
Sylveſter und Roſine bleiben wollt. Wählet!

Laßt uns bleiben was wir ſind, rieſen ſie aus Einem Mun
indem ſie ſich den himmliſchen Weſen zu Füßen warfen; d
Himmel bewahre uns einen andern Wunſch zu haben!

So haben wir unſer Wort gehalten, ſprach die Da
und ihr habt in dieſer Wildniß den Stein der Weiſen
funden.

Mit dieſen Worten verſchwanden die beiden Geiſter, u
Sylveſter und Roſine eilten beim lieblichen Schein des Mon
Arm in Arm nach ihrer Hütte zurück.

Die

Salamandrin und die Bildſäule.

Eine Erzählung.

Als Gegenſtück der Vorgehenden. 1787.

Es war an einem ſchwülen Sommertage, da die Sonne ſich bereits zu neigen anfing, als ein plötzlich einbrechendes Ungewitter einen wandernden Fremdling, deſſen äußerliches Anſehen eher Dürftigkeit als Wohlſtand ankündigte, in einer ziemlich wilden und ihm gänzlich unbekannten Gegend überfiel, und ihn nöthigte ſich nach irgend einem Orte umzuſehen, wo er Schirm gegen den daher brauſenden Sturm finden könnte. Die natürliche Dunkelheit eines finſtern Tannenwaldes, durch die Schwärze der Gewitterwolken womit der ganze Horizont umzogen war, verdoppelt, hüllte ihn auf einmal in eine ſo grauenvolle Nacht ein, daß er ohne das blendende Licht der Blitze nicht zwanzig Schritte vor ſich hätte ſehen können. Glücklicher Weiſe entdeckte er bei dieſer furchtbaren Art von Beleuchtung einen alten halb verfallnen Thurm, der auf einer kleinen Anhöhe aus wildem Buſchwerk hervorragte, und ihm, wenn er ihn erreichen könnte, eine erwünſchte Zuflucht anzubieten ſchien.

Bei dieſem Anblick fiel ein Strahl von Freude in die Seele des Wanderers: eine Freude, die ſich in Entzücken verwandelte, da ein neuer ſehr heller Strahl ihn wahrnehmen ließ, daß unter den zerfallenen Zinnen dieſes Thurms noch drei ganz unbeſchädigt waren.

Endlich, rief er, hab' ich gefunden, was ich ſchon ſo lange vergebens ſuche; denn es iſt unmöglich, daß mich Ra-

laſiris betrügen könnte. Ganz gewiß iſt dieß der Thurm, wo ich das Ziel meiner Wünſche finden ſoll.

Indem erblickte er einen ſchmalen Fußpfad der ſich durch das Gebüſch zu dem Thurm hinauf zu winden ſchien. Eine gute Vorbedeutung! dacht' er; und wirklich führte ihn dieſer Pfad einen ſo kurzen Weg, daß er in wenigen Minuten bei dem Thurm anlangte, dem einzigen Ueberbleibſel eines dem Anſehen nach uralten zerſtörten Schloſſes, deſſen majeſtätiſche Ruinen, mit Buſchwerk und Farnkraut durchwachſen, in wilden ſeltſamen Geſtalten umherlagen.

Der Fremdling, dem der einfallende Platzregen keine Zeit ließ dieſe rauhen Schönheiten zu betrachten, eilte was er konnte das Innere des Thurms zu gewinnen, deſſen Eingang offen ſtand; und er befand ſich nun in einer großen gewölbten Halle, die durch den Eingang und von oben herab durch eine ſchmale Oeffnung in der dicken Mauer nur gerade ſo viel Licht empfing, daß er eine Wendeltreppe gewahr werden konnte, die in den obern Theil des Gebäudes führte. Ungeachtet des freudigen Ausgangs, den ſich ſeine Seele weiſſagte, überfiel ihn ein Art von Grauen, und das Herz klopfte ihm, wie einem der zwiſchen Furcht und Hoffnung der Entſcheidung ſeines Schickſals entgegen geht, indem er, mit beiden Händen um ſich tappend, die finſtre Treppe hinauf ſtieg. Er fand, daß ſie ohne Stufen ſich in ziemlich ſanfter Erhebung dreimal um den Thurm herumwand, bis ſie ihn zu einem kleinen Vorſaal führte, der ſo ſchwach beleuchtet war, daß er nichts darin erkennen konnte, als eine ſteinerne Bank an der einen Seitenwand, und den ſchmalen Eingang in ein anderes Gemach, aus welchem das wenige Licht hervorbrach, das in dem kleinen Saale dämmerte. Er blickte durch dieſen Eingang hinein, und was er auf den erſten Blick entdeckte,

gab seiner Erwartung auf einmal eine solche Gewißheit, daß er zurückbebte, und, um einen ruhigern Schlag seines Herzens abzuwarten, sich auf die mit Matten belegte Bank im Vorsaal niedersetzte. Er betrachtete seinen Aufzug, und schämte sich zum erstenmal der armseligen Figur, die er darin machte. In der That sah er keiner Person gleich, die zum Eintritt in ein so prächtiges Gemach berechtigt war. Ein brauner Leibrock von grober Leinwand, der ihm bis an die Knöchel reichte, und ein sehr abgetragener, an den Enden zerrissener Mantel von blauem Tuche, mit einem ledernen Gürtel um den Leib, machte seine ganze Kleidung aus. Er trug eine Art von Halbstiefeln, denen man es nur zu sehr ansah, daß sie durch lange Dienste mitgenommen waren; und den Kopf hatte er in einer großen Mütze von braunem Tuche stecken, die von seinem schwarzbraunen, runzeligen und abgezehrten Gesichte nur so viel sehen ließ, als nöthig war, seinen Anblick widerlicher zu machen. Dieß alles, mit einem auf die Brust herabhangenden rothen Bart, machte ein Ganzes aus, das jedermann beim ersten Anblick für — einen Bettler halten mußte, und war nicht sehr geschickt weder das Auge noch das Herz für ihn einzunehmen. Indessen, da er mit dieser nämlichen Figur schon über ein ganzes Jahr durch die Welt gekommen war, raffte er sich zusammen, und entschloß sich es darauf ankommen zu lassen, wie er in dem schimmernden Zimmer würde aufgenommen werden.

Er ging hinein, und es däuchte ihn, er trete in das Schlafgemach einer Göttin. Der Fußboden war mit einer Decke von goldnem Stoffe belegt; die Wände mit blaßgrünen atlaßnen Tapeten beschlagen, und ringsum mit Kränzen von vergoldetem Schnitzwerk eingefaßt, woran große Ketten von frischen natürlichen Blumen herabhingen. Mit eben dergleі-

chen waren auch die roſenfarbnen Vorhänge eines prächtigen zeltförmigen Ruhebettes aufgebunden, welches nebſt einigen an den Wänden aufgeſchichteten Polſtern von blaßgelbem Atlaß, mit Silber durchwirkt, alle Geräthſchaft in dieſem Zimmer ausmachte. Das Ganze empfing durch die bunt bemalten Glasſcheiben eines einzigen großen eirunden Fenſters eine Art von gebrochnem Lichte, das die angenehmſte Wirkung that, und dieſen Ort zum unbelauſchten Genuß eines geheimnißvollen Glückes zu beſtimmen ſchien.

So unerwartet alles dieß unſerm Wanderer in dem halbverfallnen Thurm eines alten zertrümmerten Schloſſes war, ſo war ihm doch noch unerwarteter, daß er, anſtatt deſſen was er hier zu finden hoffte, einen jungen Menſchen auf dem Ruhebette liegen ſah, der bei ſeiner Annäherung ſich aufrichtete, und einen finſtern aber ruhigen Blick auf ihn warf, ohne das mindeſte Zeichen von Furcht oder Verlegenheit über die plötzliche Erſcheinung einer Geſtalt von ſo ſchlimmer Vorbedeutung von ſich zu geben.

Der Jüngling war in einen abgenutzten Mantel von Scharlach gehüllt; ſeine Haare (die ſchönſten gelben Haare die man ſehen konnte) hingen nachläſſig in langen natürlichen Locken um ſeine Schultern; ſeine Augen lagen tief im Kopfe, ſeine Geſichtsfarbe war blaß und kränklich, und über ſein ganzes Weſen war ein Ausdruck von Schwermuth ausgegoſſen, der den Reſten einer welkenden, aber noch immer ſeltnen Schönheit etwas unwiderſtehlich Rührendes gab.

Der Fremde fühlte ſich beim erſten Blick ſo ſtark zu dem liebenswürdigen Unbekannten hingezogen und mit ſo viel Theilnehmung für ihn erfüllt, daß er verlegen war, Worte für das zu finden, was er ihm auf einmal hätte ſagen mögen. Er fing an eine Entſchuldigung hervorzuſtottern, die ihn der Jüngling nicht

Cyrus.

Du redeſt von einer ſehr geiſtigen Liebe, mein Freund; aber ich befürchte, es ſey noch eine andre, von nicht ſo edler Art, die zuweilen die Geſtalt ihrer ſchönen Schweſter entlehnt, um ſich in unverwahrte Herzen einzuſtehlen. Und dieſe wird es ſeyn, über die ſich ſo viele Liebende beklagen, daß ſie von ihr zu den niedrigſten Thaten und der unmännlichſten Sclaverey genöthiget werden; eine Leidenſchaft, die den Unglüklichen, welche ſie einmal bezaubert hat, ſo wenig Macht über ſich ſelbſt läßt, daß ſie, des Gegenſtands ihrer Liebe beraubt, wie blutloſe Schatten umherſchweben, und an weinenden Quellen oder in einöden Wüſten den Ueberreſt vom Leben, der noch in ihren Adern ſchleicht, in Seufzer aushauchen. Meynſt du, Araſpes, dieſe Elenden, denen nach ihrem eignen Geſtändniß, das Leben und die Empfindlichkeit, die ſüſſe Quelle aller Wonne, Marter iſt; meynſt du, ſie würden einen Augenblik ſäumen, ſich in einen beſſern Zuſtand zu ſezen, wenn es in ihrer Gewalt ſtühnde, zu lieben oder nicht zu lieben. Giebt es nicht ſolche, die ihre unedle Schwachheit verwünſchen, ja mit zuſammen geraften Kräften ihre unrühmlichen Feſſeln ſchon abgeſchüttelt haben; aber durch einen einzigen Blik, eine einzige falſche Thräne überwältiget, ſich ſo fort als willige Sclaven in die gewohnten Bande zurük ſchmiegen? Und was anders als die tyranniſche Gewalt der Liebe zwingt den Greiſen, zu den Füſſen eines buhleriſchen Mädchens ein ge-

zu Ende bringen ließ. Du ſcheinſt, ſagte er, nach deinem Anſehen zu urtheilen, dem Glücke wenig ſchuldig zu ſeyn. Wenn du unglücklich biſt, ſo biſt du mein Bruder, und mir willkommen, wer du auch ſeyn magſt.

Ich bin ein Fremdling, antwortete der Wanderer; ein Ungewitter, das mich in dieſem Walde überfiel, trieb mich hierher. Ich erblickte, indem ich nach einem Schirmort mich umſah, dieſen Thurm; und das Wunderbarſte iſt, daß es gerade der war, den ich ſchon ſeit fünf bis ſechs Monaten in dieſem Lande ſuche.

Bei dieſen Worten richtete der ſchöne Jüngling ſich noch mehr in die Höhe, um den Fremden mit verdoppelter Aufmerkſamkeit zu betrachten. Wie abſchreckend auch das Aeußerliche desſelben war, ſo glaubte er doch den Klang ſeiner Stimme im Innerſten ſeines Herzens widerhallen zu hören; und bloß um dieſes Klanges willen, der auf einmal die ſüßeſten und ſchmerzlichſten Erinnerungen in ihm rege machte, fühlte er ſein Herz gegen den Unbekannten aufgehen, der ihm, ohne daß er ſich ſagen konnte warum, ganz etwas andres zu ſeyn ſchien, als ſeine Außenſeite zu erkennen gab. Kurz, ſie wurden in wenig Minuten ſo gute Freunde, als ob ſie ſich ſchon eben ſo viele Jahre gekannt hätten. Der ſchöne Jüngling hieß den Alten neben ſich auf das Ruhebette ſitzen, und ſtand auf, um aus einem verborgenen Schrank in der Mauer einige Früchte, etwas Brod und eine Flaſche Cypriſchen Wein zu holen. Dieſe Flaſche, ſprach er, ſteht ſchon einige Tage unerbrochen hier; ich kann ſie nicht beſſer anwenden als dich damit zu erfriſchen. Du ſcheinſt deſſen zu bedürfen, Freund; ich nähre mich ſeit mehr als einem Monat von bloßem Brod und Waſſer.

Der Alte dankte ihm mit einem Blick der zärtlichſten

Theilnehmung für seine Güte: und, um dir wenigstens meinen Willen, dankbar zu seyn, zu beweisen, sprach er, will ich damit anfangen, mich dir in meiner eigenen Gestalt zu zeigen. Mit diesen Worten löſete er eine unter seinem Bart verborgene Schnur auf, nahm seine Mütze und sein schwarzbraunes runzeliges Mumiengesicht mit dem langen rothen Barte (welches nichts weiter als eine sehr künstlich gearbeitete Larve war) ab, warf seinen Mantel von sich, und zeigte dem schönen Jüngling einen schwarzlockigen jungen Menschen von seinem Alter, der an Schönheit nur ihm allein weichen konnte; wiewohl er, so wie er selbst, von irgend einem geheimen Grame noch mehr als von ausgestandenen Mühseligkeiten gelitten zu haben schien.

Der Unbekannte war bei den Worten — „ich will mich dir in meiner eigenen Gestalt zeigen" — in eine Bewegung gerathen, die er nicht verbergen konnte: aber, wiewohl er sich einen Augenblick darauf in der seltsamen Hoffnung, die sie in ihm entzündet hatten, betrogen sah, so fand er doch etwas so Besonderes und Anziehendes in der Gesichtsbildung des schönen Fremden, daß er nicht satt werden konnte ihn anzusehen. Endlich hielt er sich nicht länger; er sprang auf, fiel ihm um den Hals, drückte ihn mit feuriger Wärme an seine Brust, und überschwemmte seine Wangen mit einem Strome von Thränen.

Der Fremde, wie gerührt er sich auch von einem so plötzlichen und sonderbaren Ausbruch von Zärtlichkeit fühlte, konnte sich doch nicht enthalten, ein Erstaunen darüber in seinem Gesichte zu zeigen, welches dem Jüngling vom Thurm nicht unbemerkt blieb. Du sollst alles erfahren, sprach dieser, indem er ihn von neuem umarmte; aber vorher schwöre mir, wenn du anders willst daß ich das Leben wieder lie

gewinne, ſchwöre mir daß du mich nie wieder verlaſſen willſt, und daß uns von nun an nichts als der Tod trennen ſoll! — Ich ſchwöre dir's, antwortete der Fremde mit halb erſtickter Stimme und thränenden Augen, ich ſchwöre dir's bei dem Leben derjenigen, für die ich ſelbſt athme, die ich ſo lange ſchon ſuche, und die ich hier zu finden hoffte.

Hier in dieſem Thurme? rief der andere mit einer ſichtbaren Bewegung. — Doch, ich denke das haſt du mir ſchon geſagt. Es iſt etwas Geheimnißvolles in deinen Reden, in deinen Geſichtszügen und in unſerm Zuſammentreffen in dieſem Thurme. Sage mir, ich beſchwöre dich, wer du biſt und wen du hier ſucheſt; und ich will deine Offenherzigkeit erwiedern, und deinem Buſen ein Geheimniß anvertrauen, das noch niemals aus dem meinigen gekommen iſt, und woran das Schickſal meines Lebens hängt.

Eine unfreiwillige Sympathie zieht mich zu dir ſeitdem meine Augen den deinigen begegneten, antwortete der Fremde; was könnte ich dir vorenthalten wollen, da ich alle Augenblicke bereit bin, dir die Stärke der Zuneigung die du mir einflößeſt, mit Darſetzung meines Lebens zu beweiſen? Aber mache dich auf eine ſeltſame Geſchichte gefaßt!

Sie kann ſchwerlich ſeltſamer ſeyn, erwiederte jener, als diejenige, die ich dir zu erzählen habe, wenn du erſt ſo gefällig geweſen ſeyn wirſt meine Ungeduld zu befriedigen.

Während dieſe beiden Jünglinge, zu ſehr mit einander und mit ſich ſelbſt beſchäftiget um auf etwas andres aufmerkſam zu ſeyn, in dieſem Geſpräche begriffen waren, langten zwei bis an die Augen eingehüllte Reiter an, welche der noch fortdauernde Sturm hier ebenfalls Schirm zu ſuchen nöthigte. Sie ließen einen Knecht bei ihren Pferden, und ſtiegen die Wendeltreppe hinauf. Aber bevor ſie den Vorſaal erreichten,

merkten ſie daß ſie hier nicht allein ſeyen, und daß in dem daranſtoßenden Zimmer ziemlich laut geſprochen werde. Beſcheidenheit oder Vorwitz, oder was es ſonſt war, hielt ſie ab, die Unbekannten in ihrer Unterredung zu ſtören. Sie ſetzten ſich alſo, ohne von jenen bemerkt worden zu ſeyn, auf die ſteinerne Bank, nahe bei dem Eingang in das offne Zimmer, wickelten ſich aufs neue in ihre Mäntel ein, und horchten mit hingerecktem Ohre und zurückgehaltenem Athem, um, wo möglich, kein Wort von dem was geſprochen wurde zu verlieren.

Der Ort wo ich geboren bin, fing der Fremde an, iſt Memphis in Aegypten, wo Kalaſiris, mein Vater, Oberprieſter und Statthalter des Königs iſt.

Was hör' ich? unterbrach ihn der Jüngling vom Thurme: Kalaſiris dein Vater? und du ſein Sohn Osmandyas? —

Wie? rief der Aegyptier erſtaunt, du kenneſt uns alſo?

Vergib mir, Osmandyas, verſetzte der andere, ich werde dich nicht wieder unterbrechen. Du ſollſt alles wiſſen — aber jetzt fahre fort!

Die Namen Osmandyas und Kalaſiris ſetzten auch die beiden Vermummten im Vorſaal in eine ſo ſonderbare Bewegung, daß ihre Gegenwart dadurch hätte verrathen werden müſſen, wenn die beiden Jünglinge nicht im nämlichen Augenblick unfähig geweſen wären zu hören was außer ihnen vorging. Sie faßten ſich aber bald wieder, winkten einander zu, ruhig zu ſeyn, und rückten noch ein wenig näher, um mit allen ihren Ohren aufzuhorchen.

Da du mit Aegypten nicht unbekannt zu ſeyn ſcheinſt, fuhr der Fremde fort, ſo wär' es überflüſſig, dir zu ſagen wie die Söhne unſrer Oberprieſter erzogen werden. Als ich das ſechzehnte Jahr zurückgelegt hatte, ſchickte mein Vater, um meine Erziehung zu vollenden, mich unter der Aufſicht eines

alten Prieſters nach Griechenland, um in den Kabiriſchen, Orphiſchen und Eleuſiniſchen Myſterien eingeweiht zu werden, und dadurch meine zu Memphis und Sais erlangte Einſicht in die Geheimniſſe der Urwelt, welche ſeiner Meinung nach alle Wiſſenſchaften der ſpätern Zeiten weit hinter ſich laſſen, vollſtändig zu machen. Ich brachte über zwei Jahre mit dieſen Reiſen zu, und kehrte, nachdem ich in Samothrace, in Kreta, zu Lemnos, zu Eleuſis und andrer Orten alles erfahren hatte was mir die Myſtagogen ſagen konnten, mit der Ueberzeugung nach Hauſe, daß ich von allem, was ich zu wiſſen am begierigſten war, gerade ſo viel wußte als zuvor.

Bei meiner Zurückkunft wurde ich von meinem Vater ſehr gütig empfangen; und da er fand, daß der Zweck meiner Reiſen nicht verfehlt war, ſo machte er ſich (vermuthlich um mich vor dem Eigendünkel junger Leute die viel zu wiſſen glauben zu verwahren) ein eigenes Geſchäft daraus, mich von dem wenigen Werth aller meiner erworbenen Kenntniſſe zu überzeugen. — „Was, ſagte er mir, kannſt du nun mit allen dieſen vorgeblichen Geheimniſſen wirken? Der wahre Weiſe iſt nicht der, der ſchwatzen kann was Wenige wiſſen und niemand zu wiſſen verlangt noch braucht, ſondern der Mann, der ein vollkommneres Leben lebt als die gemeinen Menſchen, der die Kräfte der Natur zu ſeinen eigenen zu machen weiß, und der durch ſie Dinge thun kann, die in den Augen der Unwiſſenden Zauberei und Wunderwerke ſind. Die wahren Myſterien, zu welchen dich nur langwieriger Fleiß und unermüdetes Forſchen vorbereiten kann, ſind der Treue und Weisheit einer kleinen Anzahl von Günſtlingen des Schickſals anvertraut; und ſelbſt dieſe Geheimniſſe ſind nur ſchwache Ueberreſte deſſen, was die Menſchen ehemals wußten und konnten, ehe die letzte Kataſtrophe unſers Planeten dieſer edlern Menſchengattung ein

Ende machte. Du ſelbſt wirſt davon Proben ſehen, die dich
Erſtaunen ſetzen werden — und die doch nur ein gering
Theil deſſen ſind, was der Menſch hervorzubringen verm
der im wirklichen Beſitz aller ſeiner Kräfte iſt.“

„Durch dergleichen Reden ſuchte Kalaſiris, wie ich glau
meine Wißbegierde zu entflammen, und mich zu einem Fle
anzuſpornen, ohne welchen ich (wie er ſagte) keine Empfä
lichkeit für die Geheimniſſe haben könnte, die allein dieſen N
men verdienten. Aber das Schickſal ſcheint mich nicht z
Erben ſeiner Weisheit beſtimmt zu haben. Eine Leidenſch
die er mit aller ſeiner Philoſophie nicht verhindern konnte (
ſeltſamſte und unſinnigſte, wenn du willſt, die vielleicht jem
die Einbildung eines Sterblichen überwältigt hat), bemächti
ſich meines ganzen Weſens, und vernichtete alle Plane mei
vorigen Lebens, alle Beſtrebungen mich des Unterrichts
Kalaſiris würdig zu machen, indem ſie mich — an die F
einer Bildſäule anheftete.“

Einer Bildſäule? rief der Jüngling vom Thurme läch
und erſtaunt.

„Höre mich an, ſagte Osmandyas, und entſchuldige o
verdamme mich alsdann, wie dein Herz dir's eingeben w
Denn von Sachen des Herzens kann nur das Herz urthei
Seit meiner Zurückkunft nach Memphis hatte mir Kalaſ
den freien Zutritt in ſein Zimmer verſtattet, welches ich zu
nie anders, als wenn er mich rufen ließ, betreten durfte.
dieſes Zimmer ſtieß ein Cabinet, das niemand in ſeinem H
um irgend einen Preis zu öffnen ſich unterſtanden hätte,
wohl es gewöhnlich unverſchloſſen war; denn man machte
eine ſehr fürchterliche Vorſtellung von dieſem Cabinette. M
war feſt überzeugt, daß die Thür von einem Geiſte bew
werde, welcher außer dem Oberprieſter jeden andern, der

erkühnen wollte ſie zu öffnen, auf der Stelle tödten würde. Auf mich hätte ein bloßes Verbot meines Vaters ſtärker gewirkt als die Furcht vor dieſem Geiſte; denn ich war von Kindheit an gewohnt, alle ſeine Befehle oder Verbote als unverletzbare Geſetze anzuſehen. Aber da er mir über dieſen Punkt gar nichts geſagt hatte, ſo überwog endlich der Vorwitz, was in dieſem geheimnißvollen Cabinette zu ſehen ſeyn möchte, jede andere Betrachtung; und ich benutzte dazu die erſte Stunde, wo ich gewiß war nicht von ihm überfallen zu werden.

„Ich geſtehe, daß ich an allen Gliedern zitterte, als ich den Riegel zurückzog. Aber der furchtbare Geiſt war ſo gefällig mich einzulaſſen; und, ſobald ich mich wieder gefaßt hatte, war das erſte, was mir unter einer Menge ſonderbarer Sachen in die Augen fiel, ein alter Mann in prieſterlicher Kleidung, deſſen majeſtätiſches Anſehen und ſanft ernſter Blick mich ſo ſehr überraſchte, daß ich im Begriffe war mich zu ſeinen Füßen niederzuwerfen, wenn ſeine Unbeweglichkeit, die mir nicht ganz natürlich vorkam, mich nicht zurückgehalten hätte. Sollte es, dachte ich, eine bloße Bildſäule ſeyn? Ich hatte aller meiner Herzhaftigkeit nöthig, um mich von der Wahrheit dieſer Vermuthung zu überzeugen; aber es blieb mir unbegreiflich, wie die Kunſt ein ſo vollkommenes Werk zu bilden, einer todten Maſſe dieſen Schein von athmendem Leben und dieſen Ausdruck eines inwohnenden Geiſtes zu geben vermocht hätte.

„Ich war noch mit dieſer Betrachtung beſchäftigt, als mir in einer andern Ecke des Cabinets ein wunderſchönes junges Mädchen in die Augen fiel, das auf einem Ruhebettchen ſitzend mit einer Taube ſpielte, die etwas aus ihrer ſchönen Hand zu picken ſchien. Sie war in eine lange Tunica von

seinem Byssus mit goldenen Streifen gekleidet, die oben au
den Schultern mit einem Knopfe befestigt und dicht unte
dem leicht bedeckten Busen mit einem goldenen Bande um
schlungen war; Arme und Schultern waren bloß, und da
leichte Gewand, wiewohl es sie nach morgenländischer Wei
sehr anständig bekleidete, bezeichnete doch auf die ungezwu
genste und reizendste Art alle schönen Formen ihres mit vo
kommenstem Ebenmaß gebauten Körpers. Ich erstaunte, ei
so reizende Person in dem geheimen Cabinette des Kalasir
zu finden, den seine Weisheit, sein Alter und seine Würd
über allen Verdacht von dieser Seite weit erhob; und wi
wohl ich so eben gesehen hatte, wie weit es die Kunst i
Nachahmen der Natur bringen kann, so täuschte mich do
der erste Anblick zum zweitenmale, und der Gedanke, daß au
dieses liebenswürdige Mädchen eine bloße Bildsäule sey, ka
mir nicht eher, bis mich ihre gänzliche Unbeweglichkeit dav
überzeugte.

„Ich bin unvermögend dir zu beschreiben was in dies
Augenblicken in mir vorging; man müßte selbst durch mein
damaligen Zustand gegangen seyn, um etwas davon zu begr
fen. Ich konnte nicht zweifeln, daß es ein bloßes leblo
Bild sey; und doch bestand mein Herz hartnäckig darauf,
lebe und athme und höre was ich ihm sage. Meine Phe
tasie half die Täuschung unterhalten; und diese Täuschung w
so stark, daß ich eine halbe Stunde auf den Knien vor
lag, und ihr alles sagte was der zärtlichste und ehrerbietig
Liebhaber der Geliebten seines Herzens sagen kann, ohne
ich gewagt hätte sie anzurühren, um mich zu überzeugen,
sie nichts als eine Masse ohne Leben sey. Unfehlbar, dac
ich, ist sie bloß bezaubert; sie lebt, wiewohl sie nicht athm
sie hört mich, wiewohl sie mir nicht antworten kann; s

gewiß wird ſie gegen die unbegränzte Liebe, womit ſie auch mich bezaubert hat, nicht immer unempfindlich bleiben; ich werde ſie durch die Beſtändigkeit meiner Leidenſchaft rühren, und vielleicht iſt es mir aufbehalten, den Zauber, der ihre Sinne gebunden hält, aufzulöſen, und zur Belohnung in ihren Armen der glücklichſte aller Sterblichen zu ſeyn.

„Ich begreife daß dir eine ſolche Leidenſchaft unſinnig vorkommen muß, und ich habe nichts zu ihrer Rechtfertigung zu ſagen, als daß ich (wie es auch damit zugegangen ſeyn mag) von dem Augenblick an, da ich dieſes himmliſchen Mädchens anſichtig wurde, meiner ſelbſt nicht mehr mächtig war. Ich war es ſo wenig, daß ich endlich ihre nicht widerſtehende, aber leider auch nicht fühlende Hand ergriff, und ſie mit eben ſo ſchüchterner und eben ſo inniger Inbrunſt an meinen Mund drückte, als ob ſie lebendig geweſen wäre.

„In dem nämlichen Augenblicke trat mein Vater in das Cabinet, und überraſchte mich, auf meinen Knien vor dem lebloſen Mädchen liegend, und mein Geſicht über eine ihrer Hände gebückt. Ich fuhr über ſeinen Anblick zuſammen, und erwartete hart von ihm angelaſſen zu werden: aber ich irrte mich glücklicherweiſe; ſeine Miene hatte nichts Strenges. Du biſt, wie ich ſehe, bei den Griechen ein großer Bewunderer der Kunſt geworden, Osmandyas? ſagte er lächelnd. — Ich habe in meinem Leben nichts ſo Liebenswürdiges geſehen, antwortete ich erröthend. — Liebenswürdig? verſetzte Kalaſiris, indem er mir mit Aufmerkſamkeit in die Augen ſah. — So Vollkommnes wollt' ich ſagen, mein Vater. — Das kann ſeyn, erwiederte er; es iſt das Werk eines großen Meiſters. — Und hiermit brach er die Unterredung ab. Wie gern ich auch eine Menge Fragen an ihn gethan hätte, ſo wagte ich's doch nicht eine einzige laut werden zu laſſen; ſo groß war

die Ehrfurcht, an die ich von Kindheit an gegen ihn gewöh
war. Es war mir nie erlaubt gewesen, durch Fragen me
über eine Sache von ihm erfahren zu wollen, als er mir v
freien Stücken zu sagen für gut befand.

„Ich entfernte mich aus dem Cabinet, aber mein He
blieb bei der schönen Bildsäule zurück, der es einen ganz a
dern Namen gab. Ich bestärkte mich immer mehr in de
Wahne, daß es eine wirkliche Person in einem sonderbare
Zustande von Bezauberung sey. Dieser Wahn schmeichel
meiner Leidenschaft, und erhöhte sie in wenigen Tagen a
einen solchen Grad, daß ich an nichts andres dachte, un
weil ich sonst nichts, das sich auf sie bezog, thun konnte, i
eigentlichsten Verstande gar nichts that.

„Mein Vater unterließ einige Wochen lang dieser Sac
nur mit einem Worte zu erwähnen. Er schien sogar nic
zu bemerken, daß ich allen meinen gewohnten Arbeiten u
Ergötzungen entsagte, und unvermerkt in eine Art von Schwe
muth verfiel, die mich die einsamsten Orte suchen und all
Umgang mit Menschen fliehen machte. Indessen däuchte
mir sein Werk zu seyn (wiewohl keine besondere Veranst
tung von seiner Seite dabei in die Augen fiel), daß ich
dieser ganzen Zeit keine Gelegenheit fand in sein Cabinet
kommen. Die Folgen davon wurden endlich so sichtbar, d
sie seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnten: ich wur
niedergeschlagen und traurig, verlor Eßlust und Schlaf, b
kam Ringe um die Augen, und veränderte mich, mit Eine
Worte, so sehr, daß ich mir selbst unkenntlich wurde. Kal
firis allein schien es nicht gewahr zu werden: aber auf ei
mal erhielt ich wieder Gelegenheit, ganze Stunden unbe
achtet in seinem Cabinette zuzubringen.

„Die Entzückung, mit welcher ich das erstemal, da m

heucheltes Lächeln zu erbetteln; was anders zwingt den wilden Krieger, wollüſtige Klagen zu girren; und den ruhmdürſtenden Jüngling, die gelegene Zeit zu ehrenvollen Verſuchen an ihrem Buſen zu verſchlummern?

Araſpes.

Seze noch hinzu, wenn du willſt, was zwingt den Ruchloſen, das ehrwürdige Lager ſeines Freundes zu beſteigen, oder die geheiligte Unſchuld der Jungfrauen zu verlezen? Alles dieſes, und wenn noch etwas ſchändlichers iſt, ich geſtehe es, Cyrus, würkt die Liebe in feigen, unmännlichen Seelen, die zu ſchwach ſind, ihren Begierden zu gebieten, zu thieriſch eine andere als eine eigennüzige Wollust zu ſchmeken. Aber warum ſoll der Name der Liebe, die dieſe ganze majeſtätiſche Schöpfung, ihr groſſes Werk, mit Leben und beſeelenden Sympathien erhizt; warum ſoll er mißbraucht werden, die vorbeyrauſchende Raſerey des Schwelgers zu entſündigen, der, von üppigen Hoffnungen berauſcht, jede Pflicht abſchüttelt, um ungezähmt in grenzenloſe Tohrheit hinaus zu rennen. Oder ſoll das Liebe ſeyn, wenn der müſſige roſenbekränzte Weichling, in deſſen enger Bruſt keine groſsmüthige Geſinnung, kein edles Unterfangen Plaz hat, ſein unrühmliches Leben unter die wolluſtwinkende Buhlerin und den ſchwärmenden Bacchus vertheilt? Sollte der lieben können, den dieſe göttliche alleſsbeherrſchende Ordnung des Weltbaus, den das Menſchengeſchlecht, dieſer groſſe Gegenſtand der zärtlichſten Empfindungen

dieſes Glück wieder zu Theil wurde, dem geliebten Mädchen zu Füßen fiel, wie ich ihre Knie umarmte, was ich ihr ſagte, und wie glücklich ich war, kannſt du dir nur vorſtellen, wenn du jemals wahrhaftig geliebt haſt."

O gewiß kann ich's, rief der Jüngling vom Thurme mit einem tiefen Seufzer.

„Dieſes erſte Wiederſehn wirkte ſo ſtark auf mein Gemüth und auf meine Geſundheit, daß ich auf einmal wieder ein ganz anderer Menſch zu ſeyn ſcheinen mußte. Kalaſiris bemerkte immer nichts; aber ich fand acht bis zehn Tage lang täglich eine Stunde, die ich zu den Füßen meines bis zum Wahnſinn geliebten Bildes zubringen konnte. Es gab Augenblicke, wo meine Bethörung ſo weit ging, daß ich mir einbildete ſie von meinen Thränen gerührt zu ſehen, und als ob ihre Lippen ſich bewegen wollten mir etwas Gütiges zu ſagen. Meine Ueberredung, daß ſie kein lebloſes Bild ſondern nur bezaubert ſey, bekam, wie natürlich, neue Stärke dadurch; und ich konnte mich endlich nicht länger zurückhalten, dieſe Hypotheſe meinem Vater als eine Sache vorzutragen, die mir keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn ſcheine.

„Kalaſiris hörte mich ruhig an; aber als ich fertig war, warf er einen ernſten Blick auf mich und ſagte: allerdings iſt hier jemand bezaubert, wie ich ſehe; und dieß iſt ſonſt niemand als du ſelbſt. Es iſt hohe Zeit, Oſmandyas, einem ſo lächerlichen Spiel ein Ende zu machen; oder, wohin glaubſt du daß dich deine Liebe für eine Bildſäule endlich führen werde?

„So hart mir dieſe auf einmal angenommene Strenge meines Vaters auffiel, ſo war ich doch froh, daß er mir ſelbſt Gelegenheit gab, ihm den Zuſtand meines Herzens zu entdecken. Die Stärke meiner Leidenſchaft durchbrach jetzt auf

einmal den Damm, in welchen die Ehrfurcht vor ihm ſie bisher eingezwängt hatte; ich warf mich zu ſeinen Füßen, bat ihn um Mitleiden, und erklärte ihm zugleich in den ſtärkſten Ausdrücken, daß dieſe Liebe, wie unſinnig ſie auch immer ſcheinen möge, das Glück oder Unglück meines Lebens entſcheiden werde.

„Die Leidenſchaft pflegt in ſolchen Fällen wortreich zu ſeyn; gleichwohl hörte mich Kalaſiris mit groſſer Geduld an, ohne von dem Feuer womit ich ſprach beleidiget zu ſcheinen. Aber er ſagte mir demungeachtet alles, was ein ſo weiſer Mann nur immer aufbringen konnte, um einen einzigen geliebten Sohn von einer in ſeinen (und ohne Zweifel in eines jeden andern) Augen ſo widerſinnigen Verirrung des Verſtandes und Herzens zurückzubringen. Er brachte mich endlich zum Stillſchweigen, aber ohne mich überzeugt zu haben; und entließ mich auf eine gütige Art, jedoch mit einigem Ausdruck von Mißvergnügen, daß ich mir (wie er ſagte) ſo wenig Mühe gäbe, meiner Vernunft den Sieg über eine unwürdige und abenteuerliche Schwachheit zu verſchaffen.

„Von dieſer Zeit an verfloſſen mehrere Wochen, ohne daß es dieſer Sache halben wieder zwiſchen uns zur Sprache kam. Die Gelegenheiten den Gegenſtand meiner Leidenſchaft zu ſehen wurden ſeltner, und Kalaſiris machte dagegen täglich andere entſtehen, wodurch er meine Sinne zu zerſtreuen und meiner Phantaſie eine andere Richtung zu geben hoffte. Bald waren es Aufträge oder kleine Verſchickungen, bald Luſtfahrten auf dem Nil, bald andere meinem Alter angemeſſene Vergnügungen. Aber alle dieſe vermeinten Heilmittel bewirkten gerade das Gegentheil. Wo mein Leib auch immer ſeyn mochte, meine Seele war bei dem was ich liebte; und ich ertrug den Verdruß, mich oft viele Tage lang davon ge-

trennt zu ſehen, bloß darum mit einiger Gelaſſenheit, weil eine einzige Viertelſtunde, die ich wieder im Anſchauen meiner lieben Bildſäule zubrachte, mir alles vergütete, und ein Glück war, das ich mit noch viel größern Leiden willig erkauft haben würde.

„Es ſchien als ob Kalaſiris ein beſonderes Augenmerk darauf habe, keine Gelegenheit zu verabſäumen, wo ich die ſchönſten jungen Perſonen in Memphis zu ſehen bekommen könnte. Das Feſt der Iſis kam ihm dazu ganz erwünſcht. Eine feierliche Proceſſion führte alle jungen Mädchen aus Memphis und der umliegenden Gegend, unverſchleiert und in ihrem ſchönſten Putze, vor meinen Augen vorbei. Ich ſah einige, die als außerordentliche Schönheiten gerühmt wurden, wiewohl ich ſie unter den übrigen entweder überſehen oder nichts Beſonderes an ihnen gefunden hatte. Mein Vater ergriff dieſe Gelegenheit. Er fragte mich in einem ſcherzenden Tone, der mir an ihm ungewöhnlich war: ob ich unter dieſer Menge von ſchönen Perſonen keine geſehen hätte, die mir das Original meiner Bildſäule zu ſeyn ſchiene? — Keine (antwortete ich in eben dem Tone), die mir ſchön genug vorgekommen wäre ihre Aufwärterin zu ſeyn. — Das thut mir leid, verſetzte Kalaſiris etwas ernſthafter; denn du haſt unter dieſen Jungfrauen diejenige geſehen, die ich dir zur Gemahlin beſtimmt habe. — Mir, mein Vater? rief ich, beſtürzt über einen Antrag, auf den ich gar nicht vorbereitet war. — Sie iſt die liebenswürdigſte unter allen (fuhr er fort), und, wenn meine Augen mich nicht ſehr betrügen, auch die ſchönſte; wenigſtens gewiß ſchöner als dieſe Dame von emaillirtem Thon, an der du einen ſo ſonderbaren Geſchmack findeſt. — Das iſt unmöglich, rief ich. — Wenn es auch wäre, ſagte Kalaſiris, ſo iſt Schönheit nicht das, was die Wahl einer

Gattin bei einem verſtändigen Menſchen entſcheidet. Aber da du ſelbſt nicht im Stande biſt eine vernünftige Wahl zu treffen, fuhr er mit großem Ernſte fort, ſo habe ich für dich gewählt. Ich bin meiner Sinne mächtig, ich weiß was ſich für dich und mich ſchickt, und du kannſt keine Einwendung gegen meine Wahl zu machen haben.

„Dieſe Rede ſtürzte mich wie ein Blitz zu meines Vaters Füßen. — Wenn du dir vorſtelleſt, daß ich meine Bildſäule über alles liebte, daß meine Leidenſchaft, ihrer Ungereimtheit ungeachtet, alle Eigenſchaften der wahrſten, zärtlichſten und entſchiedenſten Liebe hatte, die jemals eines Menſchen Bruſt entflammte: ſo kannſt du auch leicht ermeſſen, was ich ſagte und that, um das Herz meines Vaters zu rühren, und ihn von dem Vorhaben, das er mir mit einer ſo auffallenden Härte angekündigt hatte, zurückzubringen. — Er hörte mich lange an, und da er mich zu heftig bewegt ſah, um durch Vernunftgründe etwas auszurichten, ſtand er auf, und ließ mich allein, mit dem Bedeuten: mich zu faſſen, damit ich ihm, wenn er wieder käme, mein letztes Wort über dieſe Sache ſagen könnte.

„Kaum hatte er das Cabinet verlaſſen, ſo warf ich mich meiner geliebten Bildſäule zu Füßen, und ſchwor ihr, in einer Begeiſterung die ich noch nie in dieſem Grade gefühlt hatte, ewige Treue, und wenn auch das Unglück meines Lebens oder ein grauſamer Tod die Folge davon ſeyn ſollte. Zum erſtenmal überwältigte in dieſem Augenblick die Heftigkeit meiner Empfindungen die zärtlich ehrerbietige Zurückhaltung, die mir bisher nie etwas mehr erlaubt hatte, als ihre Füße zu umfaſſen, oder meinen Mund auf ihre Hand zu drücken. Ich umarmte ſie mit der feurigſten Inbrunſt, ich drückte mein Herz an ihren melaſtiſchen Buſen, ich über-

ſchwöre dich bei den ehrwürdigen Geiſtern unſrer Voreltern, was ich thun muß um meiner Liebe zu genießen, oder ſage mir daß es unmöglich iſt, und gib mir den Tod!

„Iſt dieß dein letztes Wort, mein Sohn? ſagte mein Vater mit einem furchtbar ruhigen Ernſt in ſeinem Blicke. — Mein letztes, antwortete ich unerſchrocken und mit feſter Stimme. — So komm morgen mit Anbruch der Sonne wieder hierher, und vernimm was ich dir ſagen werde, ſprach er mit einem Blick, worin ich mehr Theilnehmung als Strenge zu fühlen glaubte, und winkte mir mich zu entfernen.

„Ich verließ ihn mit Ehrerbietung, aber in einem Gemüthszuſtande, den ich dir nicht zu ſchildern verſuchen will. Die Erwartung verſchlang alle meine Gedanken, und jede Minute, bis die Sonne unter- und bis ſie wieder aufgegangen war, ſchien mich an einer ausdehnenden Folter langſam aufzuſchrauben.

„Kaum fing der Himmel an zu dämmern, ſo fand ich mich ſchon in dem Vorzimmer meines Vaters ein; aber ich mußte noch eine ängſtlange Stunde warten. Ich zählte meine Pulsſchläge, indem ich dabei unverwandt nach dem Punkte des Himmels ſah, wo die Entſcheidung meines Schickſals im Anbruch war. Endlich ging die Sonne auf, die Thür meines Vaters öffnete ſich, ich trat hinein, und fand ihn vor dem majeſtätiſchen Alten ſtehend, in einer Stellung, als ob er in einer geheimen Unterredung mit ihm begriffen ſey. Weil er mir den Rücken zukehrte und nicht auf mich Acht zu geben ſchien, ſo bediente ich mich deſſen, um mich meiner geliebten Bildſäule zu nähern. Sie ſchien mich gütiger als jemals anzublicken, und da ich meine Lippen auf ihre Hand drückte, fühlte ich ganz deutlich einen ſanften Gegendruck.

„In dieſem Augenblicke wandte ſich mein Vater gegen mich. Du willſt es ſo, mein Sohn! (ſprach er ruhig und in einem Tone der mir Gutes vorzubedeuten ſchien) wir müſſen uns trennen. Eine ſo wunderbare Liebe wie die deinige muß jede Probe aushalten können, oder ſie würde nur Zauberwerk und Täuſchung ſeyn. Hier, Osmandyas, lege dieſe Kleider an, und verbirg dein Geſicht in dieſer Larve! Beide werden dir das Anſehen eines dürftigen Greiſes geben, dem niemand nachſtellen und der im Nothfall überall Mitleiden finden wird. Hier iſt dein Wanderſtab, und hier ein Beutel, worin ſo viel Drachmen ſind als du Tage deiner Wanderſchaft zählen wirſt. Geh, mein Sohn, und der Genius deiner Liebe geleite dich! Wandre ſo lange nordweſtwärts, bis du nach Gallien kommſt; und wenn du die Gränze von Armorika erreicht haben wirſt, ſo ſuche darin einen alten Thurm, an welchem nur noch drei Zinnen unbeſchädigt ſind. Dort wirſt du das Ende deiner Wanderſchaft und das Ziel deiner Wünſche finden.“

Indem der junge Aegyptier dieſe Worte ſprach, ſchien der Jüngling vom Thurm auf einmal in ein tiefes Nachdenken zu fallen, und Osmandyas hielt ein. Aber jener bemerkte es in wenig Augenblicken, erheiterte ſich plötzlich wieder, und bat ihn ſeine Erzählung zu vollenden.

„Kalaſiris half mich ankleiden, und band mir mit eigner Hand die Larve um, die ſo künſtlich gemacht war und ſich ſo genau an mein Geſicht anſchmiegte, daß ſie bei jedermann für das meinige gelten konnte, zumal da ſich niemand verſucht fühlte mir lange und ſcharf ins Geſicht zu ſchauen, — Ich ſehe Fragen auf deiner Zunge ſchweben, mein Sohn, ſagte Kalaſiris, indem er mich ſo ausrüſtete: aber frage mich nichts, und unterwirf dich deinem Schickſal. Verlaß dich

nie ſelbſt, ſo wird dich auch dein Genius nicht verlaſſen. Mein Herz weiſſagt mir Gutes. Lebe wohl, Oſmandyas, wir werden uns wiederſehen!

„Bei dieſen Worten umarmte er mich mit vieler Liebe, küßte mich auf die Stirne, und hieß mich mit dieſem Schritte meine Wanderſchaft antreten.

„Es ſind nun zehn Monden ſeit ich Memphis verließ. Die Beſchwerden meiner langen Pilgrimſchaft würden mich vielleicht mehr als einmal zu Boden gedrückt, oder den Gedanken zurückzukehren in mir hervorgebracht haben, wenn ich mit der Hoffnung ausgegangen wäre eine Krone zu finden. Aber was ich ſuchte, konnte nach der Schätzung meines Herzens um keinen Preis zu theuer erkauft werden. Ich ſollte die Belohnung meiner Beharrlichkeit in den Armen meiner geliebten Bildſäule finden! Ich hatte das Wort eines Mannes dafür, deſſen Worte mir immer Götterſprüche geweſen waren; und ich hielt mich des glücklichen Erfolges gewiß, wiewohl mir die Mittel dunkel und unbegreiflich waren. Dieſen Morgen hatte ich meine letzte Drachme ausgegeben, und der Thurm, den ich ſuchte, entzog ſich noch immer meinen Augen. Unverhofft mußte ich ihn mit Hülfe eines Sturmes finden, und in ihm einen Freund, den ich nicht ſuchte: aber ach! das Ziel meiner Wünſche —"

Iſt dir vielleicht näher als du glaubſt, fiel ihm der Jüngling vom Thurm ins Wort. Wenigſtens haſt du Urſache ſo zu denken, da die übrigen Umſtände mit deines ehrwürdigen Vaters Vorherſagung ſo genau zugetroffen haben. Wollte der Himmel ich hätte nicht mehr Urſache zur Verzweiflung als du! Du ſelbſt, Oſmandyas, in den neu belebten Armen deiner wieder liebenden Bildſäule würdeſt nicht glücklicher ſeyn, als ich war, als ich noch wäre und immer hätte ſeyn

können, wenn ich nicht aus eigener Schuld — denn wozu hälf es mir das Schickſal anzuklagen? — durch den unwiederbringlichen Verluſt deſſen was ich einzig liebe der elendeſte aller Menſchen geworden wäre!

Der Jüngling vom Thurm, indem er dieß mit halb erſtickter Stimme ſagte, ſank mit dem Geſichte auf ein Polſter, das neben ihm gegen die Mauer angelehnt war, um eine Flut von Thränen zu verbergen, deren eindringende Gewalt er nicht zurückzuhalten vermochte. Oëmandyas wurde von dem Schmerz ſeines jungen Freundes ſo gerührt, daß er ſeines eigenen darüber vergaß. Er näherte ſich ihm, nahm ſeine herabhängende Hand, drückte ſie mit theilnehmender Wärme, und blieb ſo eine gute Weile ſtillſchweigend neben ihm ſtehen.

Der ſchöne Jüngling blieb nicht lange unempfindlich gegen das Mitgefühl ſeines neuen Freundes; er ſchien ſich ſeiner übermäßigen Weichheit zu ſchämen, und raffte ſich zuſammen, um etwas mehr Gewalt über ſeine Leidenſchaft zu zeigen. Endlich, als Oëmandyas ihn wieder ruhiger ſah, ſprach er: es iſt zuweilen wohlthätig für ein gepreßtes Herz, ſich in den Buſen eines Freundes erleichtern zu können. Glaubſt du, daß dieß Mittel dir gegenwärtig zuträglich ſeyn könne, ſo entdecke mir, wenn meine Bitte nicht unbeſcheiden iſt, die Urſache des Kummers, worein ich dich verzehrt ſehe. Vielleicht iſt dein Zuſtand nicht ſo verzweifelt, als eine von Schmerz und Gram verdüſterte Phantaſie ihn darſtellt. Vielleicht ſieht das ruhigere Auge der Freundſchaft einen Ausweg, wo du ſelbſt keinen ſehen kannſt.

Höre meine Geſchichte, antwortete ihm der Jüngling, und urtheile dann ob ich noch etwas hoffen kann. Ich habe ſie dir verſprochen, ich bin ſie deiner Offenherzigkeit ſchuldig;

auch iſt es, ſelbſt für den, der das Glück ſeines Herzens auf ewig verloren hat, noch immer Wonne, mit einem mitfühlenden Weſen von ſeiner ehemaligen Glückſeligkeit zu reden.

Die Natur hat mich mit einem weichen Herzen begabt, und mit einem Hang, lieber in einer Welt von ſchönen Ideen als in dem Gedränge der gewöhnlichen Menſchen, und in dem unreinen Dunſtkreis ihrer ſo widerlich zuſammen gährenden Leidenſchaften zu leben. Meine Erziehung nährte dieſen Hang, wiewohl ich von edler Herkunft bin; denn ich wuchs in einer ſehr einſamen Lebensart auf, und ſo erzeugte ſich, unter andern Folgen derſelben, als ich die Jahre der Mannbarkeit erreichte, eine ſeltſame Abneigung gegen die Weiber und Töchter der Menſchen, die ich zu ſehen Gelegenheit hatte; deſto ſeltſamer, weil ſchwerlich jemals ein Sterblicher mit einem zärtlichern Gefühl für das Schöne, und mit mehr Empfänglichkeit für die reinſte und erhabenſte Art zu lieben auf die Welt gekommen iſt als ich.

In einer ſolchen Gemüthsſtimmung fielen mir aus einer Sammlung von ſeltnen Handſchriften, welche mein Vater (der das Haupt der Druiden dieſes Landes iſt) zuſammen gebracht hatte, einige in die Hände, woraus ich die Einwohner der reinen Elemente kennen lernte: eine Art von Mittelweſen zwiſchen Geiſtern und Menſchen, die, ſobald ich durch dieſe Schriften mit ihnen bekannt wurde, einen ganz andern Reiz für mich hatten, als die aus gröberm Thon gebildeten rohen Einwohner von Armorika. Urtheile ſelbſt, ob das, was ich aus dieſen Quellen von der hohen Schönheit und Vollkommenheit der elementariſchen Nymphen erfuhr, geſchickt war, meine Abneigung gegen die Töchter meines Landes zu vermindern; und ob, nachdem ich von der Möglichkeit, zur Gemeinſchaft und ſogar zu den innigſten Verbin-

pfindungen und der nie ſtillſtehenden Beſtrebung des Weiſen, nicht zur Liebe reizen kann? Doch wir ſtreiten nicht um Worte --- Laß es Liebe heiſſen, was dieſe Niederträchtigen leiden; aber erlaube ihnen nicht, die unſchuldige Liebe anzuklagen, wenn ihre eigene Tohrheit ſie zu Thaten verdammt, welchen die Schande auf dem Fuß nachfolget, oder die den gerechten Zorn der Geſeze entflammen. Zwar der Strafe zu entgehen, wünſchen ſie die Liebe zu einer Mitſchuldigen zu machen, oder gar die ganze Laſt der Schande ihr allein aufzubürden. Sie muß denn eine Tyrannin der Herzen, eine Zauberin, ein feindſeliger Dämon, eine unwiderſtehliche Gottheit heiſſen. Aber umſonſt! Die Geſeze würden keine Strafen auf die Verbrechen ſezen, wenn es nicht in unſrer Macht ſtühnde, zu ſündigen, oder recht zu handeln. Sie fodern unſern Gehorſam, weil ſie vorausſezen, daß der Menſch ein freygebornes Weſen ſey, ſein eigner Beherrſcher, der durch keine äuſſere Macht gezwungen werden kann, etwas zu begehren oder zu verabſcheuen, zu lieben oder zu haſſen, und der alſo, gleich einem Fürſten, den ſeine Diener zu unbilligen Thaten verleiten, über ſeine eigne Trägheit und ſchändliches Vergeſſen ſeiner Rechte zürnen ſollte, wenn er ſich von dieſen Begierden beherrſchen läßt, welche die Natur zu Sclaven ſeiner Vernunft, und Triebfedern für erhabne und gemeinnüzliche Abſichten beſtimmt hat.

Cyrus.

Es ſcheint alſo, Araſpes halte es für unmöglich, daß

bungen mit dieſen herrlichen Weſen zu gelangen, verſichert war, etwas natürlicher ſeyn konnte, als die Entſchließung, die ich von meinem vierzehnten Jahr an faßte, allem Umgang mit den Töchtern der Menſchen zu entſagen, um durch die pünktlichſte Beobachtung aller Vorſchriften der Weiſen mich des hohen Glückes, vielleicht dereinſt von einer Sylphide oder Salamandrin geliebt zu werden, fähig und würdig zu machen.

Meine Mutter, eine Frau von großer Schönheit und Tugend, und meine einzige Schweſter, ein junges Mädchen, die ein Abdruck ihrer Mutter ſchien, waren ganz allein von dieſem Gelübde ausgenommen: die erſte, weil ich mich überredete, daß ſie ſelbſt eines dieſer höhern Weſen ſey; als woran mich ihre großen Vorzüge vor allen Weibern, die ich je geſehen hatte, und die außerordentliche Achtung, die ihr ein ſo großer Weiſer als mein Vater bezeigte, gar nicht zweifeln ließen. Da mir die Erziehung, die ich in einem einſamen Druidenhaus erhielt, das Vergnügen ſie zu ſehen nur ſelten und auf kurze Zeit erlaubte, ſo befeſtigte ſich dieſe Meinung um ſo mehr in meinem Gemüthe; und indem ich in dieſer in gleichem Grade majeſtätiſchen und liebreizenden Frau eine Sylphide ſah, erhielten die Ideen, die ſich in meiner Phantaſie von dieſen geiſtigen Schönheiten bildeten, mehr Beſtimmtheit und Leben, und wirkten um ſo viel ſtärker auf mein Herz, als ſie ohnedieß hätten thun können. Die Kenntniſſe, die ich aus der Geſchichte von den verderbten Sitten der Weiber in den Hauptſtädten der Welt bekam, trugen nicht wenig dazu bei, meine Abneigung vor den Erdetöchtern zu unterhalten. Dieſe wurde endlich zu einem beinahe körperlichen Ekel; ſo daß es, als ich ſiebzehn bis achtzehn Jahre hatte, unmöglich war, mich dahin

zu bringen, nur eine Viertelſtunde in einer Frauenzimmergeſellſchaft auszudauern.

Mein Vater ſchien dieſe ſeltſame Wendung meiner Phantaſie (wie er es nannte), ſobald er ſie gewahr wurde, zu mißbilligen, und mit allerlei Gründen zu beſtreiten; und meine Schweſter erlaubte ſich bei allen Gelegenheiten über meine Unempfindlichkeit zu ſcherzen, und mir mit der Rache ihres Geſchlechts zu drohen: aber beides wirkte keine Veränderung in meiner Denkungsart. Von meinem Vater glaubte ich, daß er mich bloß auf die Probe ſtellen wolle: und meine Schweſter wiewohl ich ſie zärtlich liebte, vermochte wenig über mich, weil ſie durch ihre Verbindungen mit verſchiedenen Erdetöchtern alles Recht an mein engeres Vertrauen verwirkt hatte.

Es ſind nun ungefähr acht oder neun Wochen, als mich auf einem der einſamen Spaziergänge, die ich zuweilen in dieſen Gegenden mache, eine nahe bei mir im Gebüſch aufſtiegende Taube von ungewöhnlicher Schönheit verleitete, ihr nachzugehen, indem ſie ſo zahm ſchien, ſo niedrige und kurze Sätze machte, und ſich ſo oft wieder ganz nahe vor mir niederließ, daß ich hoffte, ſie würde ſich von mir fangen laſſen. Sie ſchien ſich eine Luſt daraus zu machen, mich in einem Umfang von zwei- bis dreitauſend Schritten im Kreiſe herum zu führen, bis ich ſie endlich, da die Nacht hereinbrach, ganz aus den Augen verlor.

Ich befand mich in einer ſo wilden Einöde, daß ich, ungeachtet ſie nicht ſehr weit von dem Schloſſe des Druiden, meines Vaters, entfernt ſeyn konnte, mich nicht erinnerte, jemal ſo tief in den Wald eingedrungen zu ſeyn. Es war ſchon zu dunkel, um mich wieder heraus zu finden, und ich ſah mich bloß nach irgend einem Obdach oder einer Höhle um, wo ich die Nacht, die um dieſe Zeit ſehr kurz war, zu-

bringen könnte, als ich auf einmal dem Eingang dieſes nämlichen Thurmes, worin wir uns jetzt befinden, gegenüber ſtand. Ich glaubte einen hellen Schein in dem mittlern Theile des Thurmes zu ſehen; und wiewohl die öde Stille, die in und um denſelben herrſchte, mir einiges Grauen erweckte, ſo gewann doch die Neugier die Oberhand. Ich ging hinein; eine über dem Eingang der Treppe hangende Lampe wies mir den Weg; ich ſtieg hinauf, und kam endlich in dieſes Gemach, welches ich von einer Art von Morgenröthe beleuchtet fand, ohne zu ſehen, wodurch dieſer Glanz hervorgebracht wurde. In der That hatte ich keine Zeit mich darnach umzuſehen; denn eine junge Dame, die auf dieſem Ruhebette ſchlummerte, feſſelte meinen Blick beim erſten Eintritt. Ein langes feuerfarbnes Gewand von dünner Seide hüllte ſie bis zu den Füßen ein. Es war nach Griechiſcher Weiſe gefaltet, und mit einem ſchimmernden Gürtel unter dem Buſen zuſammengehalten, deſſen Schönheit ein purpurfarbner Schleier, der ihr Geſicht bedeckte, mehr errathen als ſehen ließ. —

Eine der vermummten Perſonen im Vorſaal flüſterte bei dieſen Worten der andern zu: nun iſt's hohe Zeit unſers Weges zu gehen. — Hiermit ſtand ſie leiſe auf, ſchlich ſich mit einer kleinen Flaſche, die ſie unter ihrem Mantel hervorzog, in den obern Theil des Thurmes, kam aber bald wieder zurück, und ſtahl ſich mit der andern vermummten Perſon eben ſo unvermerkt wieder weg als ſie gekommen waren.

Ein Grieche (fuhr der Jüngling vom Thurme fort) würde geglaubt haben in das Schlafgemach der Aurora gekommen zu ſeyn; in mir ließ das, was ich ſah und fühlte, keinen andern Gedanken entſtehen, als daß ich eine dieſer himmliſchen Nymphen vor mir ſähe, deren bloße Idee ſeit mehrern

Jahren hinlänglich gewesen war jedem Eindruck, welchen irdische Schönheiten auf meine Sinne hätten machen können, das Gegengewicht zu halten. Die unbeschreiblichen Empfindungen, die ihr Anblick mir einflößte, erhöhten diesen Gedanken gar bald zur Gewißheit. Es war ein süßverwirrtes Gemisch von ganz neuen nie gefühlten Regungen, ein blitzschnelles Abwechseln von Glut und Frost, von Grauen und Entzücken, wofür die menschliche Natur keine Bilder und die Sprache keine Worte hat. Es würde also vergebens seyn, lieber Osmandyas, wenn ich versuchen wollte dir zu beschreiben, —

„Und unnöthig dazu, fiel ihm Osmandyas ein; denn was du fühltest, kann nicht außerordentlicher, nicht reiner noch stärker gewesen seyn, als was ich beim ersten Anblick meiner bezaubernden Bildsäule empfand."

Der Jüngling vom Thurme war im Begriff etwas hierauf zu sagen, als eine plötzliche Besinnung es auf seinen Lippen zurückhielt. — Du hast Recht, fuhr er nach einer kleinen Pause fort: solche Erfahrungen lassen sich weder beschreiben noch vergleichen. Wer sie beschreiben will, setzt seinen Zuhörer in den Fall, entweder gar nichts zu denken, oder das, was er selbst in dieser Art erfahren hat, zum Bild und Maße dessen, was der andere erfuhr, zu machen. Du müßtest nicht nur an meinem Platze, du müßtest ich selbst gewesen seyn, um die unbeschreibliche Leidenschaft zu begreifen, die diese göttliche Schöne, sogar in ihrem Schlummer, und in einer Verhüllung, die den größten Theil ihrer Reizungen verbarg, in mir zu erschaffen fähig war.

Osmandyas, der (mit aller seiner Schwärmerei für eine Bildsäule) mehr Philosoph war als man ihm zutrauen sollte,

lächelte dem Jüngling vom Thurme ſtillen Beifall zu, und dieſer fuhr in ſeiner Erzählung folgendermaßen fort:

Es gibt Gefühle, die ſo rein und einfach ſind und die Seele ſo ganz erfüllen, daß ſie allen Begriff von Zeit ausſchließen. Dasjenige, in welches die meinige zerfloß, indem ich, allmählich kühner, mit leiſem Tritt und zurückgehaltnem Athem der ſchlummernden Göttin mich näherte und in wonnevollem Anſchauen unbeweglich vor ihr ſtand, war ohne Zweifel von dieſer Art: denn ich kann nicht ſagen, ob ich eine oder zwei Stunden oder noch länger in dieſer Entzückung verharrte; aber als die himmliſche Erſcheinung wieder verſchwunden war, ſchien es mir nur ein Augenblick geweſen zu ſeyn.

Armer Freund! rief Osmanbyas: ſo war es nur ein Traum?

Du irreſt weit, mein Lieber, antwortete der andere; aber ſie erwachte, richtete ſich auf, betrachtete mich einige Augenblicke mit Verwunderung, und, indem ſie mit der linken Hand eine Bewegung machte, die zu ſchnell war als daß ich ſie deutlich hätte ſehen können, ſchwand ſie aus meinen Augen. Ich ſtand von der dichteſten Finſterniß umgeben, und würde vor Schrecken zu Boden geſunken ſeyn, wenn ich nicht, eben da ich die Beſinnung zu verlieren anfing, von unſichtbaren Armen aufgehalten worden wäre. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fand ich mich auf eben dem Ruhebette, wo ich die Dame liegen geſehen hatte; der anbrechende Tag warf eine ſchwache Helle durch das gefärbte Glasfenſter; ich ſah mich voll Erſtaunen um, und erkannte den Ort; aber von ihr war keine Spur mehr übrig, als ihr Bild das ich in meiner Seele fand, und das neue Weſen das ſie mir gegeben hatte.

Ich verließ den Thurm, und kehrte nach Hause, wo mein Außenbleiben einige Unruhe verursacht hatte. Ich erzählte, wie ich mich verspätet, und endlich von ungefähr einen Thurm im Walde gefunden, wo ich die Nacht wenigstens bequemer als im Walde zugebracht hätte: aber von dem, was mir darin begegnet war, ließ ich mir nichts merken. Niemand wußte etwas von einem solchen Thurme; aber jedermann wollte eine seltsame Veränderung in meinem Gesichte wahrnehmen, und beunruhigte mich mit der Vermuthung, daß mir etwas Außerordentliches zugestoßen seyn müsse.

Ich machte mich los so gut ich konnte, und brachte den Tag in Betrachtungen über mein wundervolles Abenteuer zu. Die Meinung, worin man war, daß ich die vergangene Nacht schlecht geruhet hätte, gab mir einen Vorwand, mich früher als gewöhnlich schlafen zu legen. Ich fand Mittel mich heimlich davon zu machen, eilte dem Walde zu, und suchte, so gut es in der Dämmerung möglich war, den Weg, der mich gestern zum Thurme geführt hatte: aber, da die Dunkelheit immer zunahm, würde mir's schwerlich gelungen seyn ihn zu finden, wenn ich nicht ein paar hundert Schritte vor mir ein Licht wahrgenommen hätte, dem ich zu folgen beschloß. Es bewegte sich immer vor mir her, und brachte mich auf einem viel kürzern Weg so nahe an meinen Thurm, daß ich ihn, wiewohl das Licht verschwand, um so weniger verfehlen konnte, weil der Mond inzwischen aufgegangen war, und durch eine Oeffnung im Gebüsch einen hellen Glanz auf einen Theil der Ruinen warf, woraus der Thurm hervorragte.

Stelle dir vor, wie mir ward, als ich, in einer Entfernung von zwanzig bis dreißig Schritten, auf einem Stück

einer umgeſtürzten Säule die nämliche Dame ſitzend fand, die ich in der vorigen Nacht auf dem Ruhebette geſehen hatte. Ihr Anzug war eben derſelbe, außer daß ihr zurückgeſchlagener Schleier, wiewohl ich noch zu fern war ihre Geſichtszüge deutlich zu erkennen, mir den ſchönſten Kopf zeigte, den ich jemals geſehen zu haben glaubte. Sie ſaß auf ihren linken Arm geſtützt, und ſah nach dem Mond, als ob ſie das Bild eines Geliebten darin ſuche. Der unwiderſtehliche Reiz, den ihr dieſe Stellung gab, würde mich in fliegender Eile zu ihren Füßen hingeworfen haben, wenn nicht zu gleicher Zeit die Majeſtät ihrer Geſtalt, nebſt dem Gedanken an das was ſie war, mich zurückgeſchreckt und in ehrfurchtsvoller Entfernung gehalten hätte.

Sobald ſie mich gewahr wurde, hüllte ſie ſich ein, und ſtand auf, mir entgegen zu gehen. — Sucheſt du hier jemand, Klodion? fragte ſie mit einer Stimme, die in meiner Seele widerklang. — Wen könnte ich hier ſuchen als dich ſelbſt? antwortete ich. — Iſt dieß Schmeichelei oder Empfindung deines Herzens? erwiederte ſie lächelnd. — Ein Blick in meine Seele, verſetzte ich, würde dir dieſe Frage am beſten beantworten; denn ſeit dem geſtrigen Abend, der mir die Wonne dich zu ſehen verſchaffte, hat dein Bild alle Spuren anderer Eindrücke in ihr ausgelöſcht. — Das iſt viel, ſprach ſie, für eine Bekanntſchaft, die wenigſtens von deiner Seite noch ſo jung und unvollſtändig iſt. Denn, was mich betrifft, ſo muß ich geſtehen, der Zufall war mir günſtiger als dir: ich kenne dich ſchon lange; und wenn du dich mit meinen Augen ſehen könnteſt, ſo würdeſt du in dieſer Verſicherung die Antwort auf die deinige finden.

Ich warf mich zu ihren Füßen, und küßte ihre dargebotne wunderſchöne Hand in einem Taumel von Liebe und

Entzücken. Was ich ihr in diesem Zustande sagte, weiß ich selbst nicht: aber sie fand für gut, mich baldmöglichst wieder zu mir selbst zu bringen. Sie hieß mich aufstehen, und führte mich, weil die Nacht ungewöhnlich schön und warm war, in die Gegend hinter den Ruinen, die, bei aller ihrer Anmuth und scheinbaren Freiheit der Natur, zu viel Geschmack und Harmonie in den mannichfaltigen Theilen, woraus sie zusammengesetzt war, verrieth, um die verschönernde Hand der Kunst verbergen zu können. Wir irrten durch Lustgänge von wohlriechenden Gebüschen, die uns bald zu großen mit Blumenrändern eingefaßten Rasenplätzen, bald auf einem sanftsteigenden Pfade zu hohen mit Bäumen und Strauchwerk bewachsenen Felsenwänden führten, wo wir uns unvermerkt eingeschlossen fanden, bald in kleine Thäler, wo murmelnde Quellen sich zwischen zerstreuten Bäumen und leichten Gebüschen schlängelten, und zuletzt in einen Canal zusammenflossen, welcher dem Ganzen die Gestalt einer Halbinsel gab, die mit allen ihren abwechselnden Schönheiten, in der magischen Beleuchtung des Mondscheins, bei der heitersten Luft und am Arme der Göttin meines Herzens, so sonderbare Eindrücke auf meine Sinne machte, daß ich mich in eine Gegend des Feenlandes versetzt glaubte: ein Gedanke, der in dieser Lage um so natürlicher war, weil ich mir nicht erklären konnte, wie ein so reizender Ort, der so nahe an dem Schlosse meines Vaters zu liegen schien, mir bis zu dieser Stunde hätte verborgen bleiben können.

Meine schöne Unbekannte unterhielt mich, indessen wir in diesen Zaubergärten bald umherirrten, bald auf eine Moosbank oder unter eine lieblich dämmernde Laube uns setzten, mit tausend angenehmen Dingen, auf eine Art, die mir von der Schönheit ihres Geistes und von dem Umfang ihrer

Kenntniſſe die größte Meinung gab, und mit einer ſo einnehmenden Offenheit und Vertraulichkeit, als ob wir uns immer gekannt hätten. Endlich kamen wir mittelſt einer über den Canal geworfenen Brücke in den Wald zurück, und auf einmal fand ich mich wieder den Trümmern und dem Thurm gegenüber, wo ich ſie angetroffen hatte. Die Morgenröthe war nun im Anbruch. Wir müſſen uns trennen, ſagte die Unbekannte; aber, wenn dir meine Geſellſchaft angenehm geweſen iſt, ſo ſteht es bei dir, mich ſo oft du willſt um die nämliche Stunde wie heute in dieſem Thurme zu finden. Und hiermit führte ſie mich von einer andern Seite an den Eingang eines durch den Wald gehauenen Weges, der durch einige Krümmungen mich in weniger als einer Viertelſtunde nach meiner Wohnung zurückbrachte. Sie begleitete mich eine Zeit lang, und verſchwand ſo unvermerkt, daß ich einige Schritte fortging, eh' ich gewahr wurde daß ſie mich verlaſſen hatte.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, lieber Osmandyas, ob ich von der Erlaubniß, die mir meine wundervolle Unbekannte gab, Gebrauch machte. Glücklicherweiſe ſchien weder mein Vater noch ſonſt jemand von unſerm Hauſe auf mein Thun und Laſſen Acht zu haben. Ich ſchützte bald Spaziergänge, bald die Jagd, bald Beſuche in der Nachbarſchaft vor, um mein nächtliches Außenbleiben zu beſchönigen; und man beruhigte ſich damit, ohne genauer nachzufragen, oder ſich darüber zu wundern, daß ich gewöhnlich die erſte Hälfte des Tages verſchlief, und alle Nächte abweſend war.

Auf dieſe Weiſe brachte ich etliche Wochen lang in dem geheimen Umgang mit meiner Unbekannten wahre Götternächte zu. Ich durfte ihr alles ſagen was ich für ſie empfand; ſie ließ mich hinwieder in ihrer Seele leſen: und wiewohl

meine Ehrfurcht und ihre majeſtätiſche Sittſamkeit meine Begierden in ſo engen Schranken hielten, daß eine Veſtalin über das was ſie mir bewilligte nicht hätte erröthen dürfen; ſo wußte ſie doch den kleinſten Gunſtbezeugungen ſo viel Werth und Bedeutung zu geben, und war ſo unerſchöpflich an Unterhaltung, Witz und guter Laune, daß ich mich für den glücklichſten aller Sterblichen hielt.

Sie entdeckte mir in dieſen Stunden der zärtlichen Vertraulichkeit, daß ſie von dem erſten Augenblicke, da ſie mich geſehen, beſchloſſen habe, mich zum Meiſter ihres Herzens und ihrer Perſon zu machen, wofern ſie mich deſſen bei näherer Erforſchung meines Charakters würdig fände. Sie geſtand, daß meine Abneigung von den Erdetöchtern und meine Parteilichkeit für die elementariſchen Schönen mir kein kleines Verdienſt in ihren Augen gegeben habe: indeſſen beharrte ſie doch darauf, mir aus ihrem Namen und Stande ein Geheimniß zu machen, bis ſie genugſame Urſache hätte, von der Aufrichtigkeit und Beſtändigkeit meiner Liebe eine beſſere Meinung zu faſſen, als die Liebe der Männer gewöhnlich verdiene.

Da ich ſie wirklich über alles liebte, ſo war es mir leicht, mich zu jeder Probe zu erbieten, auf welche ſie meine Treue ſtellen wollte: aber ſo groß war meine Ehrerbietung für ſie, und meine Furcht durch allzu feurige Begierden die zarte Empfindlichkeit eines Weſens ihrer Gattung zu erſchrecken, daß ich es nicht wagte, ſie um Abkürzung einer Probezeit, die mir eben ſo unnöthig als beſchwerlich vorkam, zu bitten. Sogar des verhaßten Schleiers, der mir noch immer mehr als die Hälfte ihres Geſichtes verbarg, wurde nur mit großer Behutſamkeit erwähnt. Denn da ſie ſich über die Proben, auf welche ſie meine Zärtlichkeit ſtellen wollte, nicht deutlich er-

die Liebe einer Schönen ſo viel Gewalt über eine edle Seele gewinne, ſie wider ihren Willen mit einer zugleich verhaßten und angenehmen Gewaltthätigkeit zu Begierden, ja zu Handlungen fortzutreiben, welche, ſo bald die eingewiegte Vernunft aus dem bezaubernden Traum erwacht, von ihr ſelbſt mißbilligt und verachtet werden! Du hältſt es für unmöglich, daß die Liebe zu einer ſo vollkommnen Frauen, wie du mir Panthea beſchreibſt, ſelbſt in einer von Tugend beſeelten Bruſt zu einer ſo heftigen Leidenſchaft aufwalle, daß ſie die ganze Seele in weiche Empfindungen und ſchmachtende Sehnſucht auflöſen, jede Begierde nach Ruhm, jede großmüthige Entſchlieſſung auslöſchen, alle Nerven der Seele abſpannen, und die vergeblich entgegenkämpfende Vernunft durch ein ſüſſes Vergeſſen verhaſter Pflichten berauſchen könne? --- O mein Freund! du ſcheinſt weder die Schwäche des menſchlichen Herzens, noch die Gewalt dieſer allzureizenden Leidenſchaft zu kennen; welche, ſo ſanft und ſchmeichelnd ſie anfangs iſt, doch den ungezähmten Sturmwind und den ſchmetternden Bliz an wilder Heftigkeit übertrift.

Araſpes.

Nein, Cyrus, dieſe Liebe kenne ich nicht; und doch liebte ich von dem erſten Anblik an, da ich den Unterſcheid des Guten und Böſen fühlte, alles Schöne, alles Erhabne, alles was in ſeiner Art vollkommen iſt, oder dem Urbild der Vollkommenheit, das in meiner

Seele

klärte: wer ſagte mir, ob nicht gerade dieß eine Probe war, woraus ſie ſehen wollte, wie weit ich meine Gefälligkeit gegen ihre kleinen Grillen oder Eigenheiten zu treiben fähig wäre?

Es waren nun ungefähr vier bis fünf Wochen verfloſſen, ſeitdem meine Liebe zu der ſchönen Unbekannten, wiewohl beinahe bloß mit geiſtiger Speiſe genährt, täglich zugenommen und endlich die ganze Stärke der feurigſten Leidenſchaft gewonnen hatte; als ich ſie einsmals, gegen ihre bisherige Gewohnheit, weder unter den Trümmern, noch in irgend einer Laube oder einem kleinen Tempel des Zaubergartens, ſondern im Thurm auf dem nämlichen Ruhebette fand, wo ich ſie zum erſtenmal geſehen hatte. Ein kleiner Regen, der dieſen Abend gefallen war, hatte ſie (wie ſie ſagte) befürchten laſſen, daß mir die Luft im Freien nachtheilig ſeyn könnte; und ſie ſchien übrigens hier eben ſo wenig von meiner Leidenſchaft zu beſorgen, als an den Orten, wo wir bisher alle Nächte einige Stunde beiſammen geweſen waren.

Mein ehrerbietiges Betragen rechtfertigte ihr Vertrauen: indeß wurde doch unſere Unterredung unvermerkt zärtlicher als ſie jemals geweſen war. Sie ſelbſt ſchien es mir mehr als gewöhnlich zu ſeyn; ihr Ton war die Stimme der Liebe, und das ſchöne Feuer ihrer Augen blitzte durch den doppelten Schleier, der von ihrer Stirne auf ihren Buſen herabhing. Ich ſprach mit Entzücken von der Wonne der Liebe und von den Hoffnungen, zu welchen ſie mich aufgemuntert hatte; und zum erſtenmal wagte ich's, ihr in den zärtlichſten Ausdrücken eine Ungeduld zu zeigen, von welcher ſie nicht beleidigt zu werden ſchien. Nur noch ſieben Tage ſagte ſie — Sieben Jahrhunderte! rief ich, indem ich zu ihren Füßen fiel.

Sie ließ ſich endlich erbitten, die ſieben Tage auf drei zu vermindern. Schenke, ſagte ſie mit einem gerührten

bittenden Tone, noch dieſe drei Tage meiner Furcht einen Unbeſtändigen glücklich zu machen. Du ſelbſt, fuhr ſie fort, wende dieſe Zeit dazu an, dein Herz zu prüfen, ob du einer ſo reinen, ſo getreuen, ſo ſtandhaften Liebe fähig biſt, als die Weſen meiner Gattung von ihren Liebhabern fordern. Denke nicht, daß dieſe Prüfung überflüſſig ſey, und rechne nicht auf die Zärtlichkeit meines Herzens, wenn du jemals fähig wäreſt mir ungetreu zu werden. Sie würde mir zwar keine grauſame Rache erlauben; aber niemals würdeſt du mich wieder ſehen. Ich athme nur für dich; aber ich verlange dagegen, daß dein Herz mir ganz und allein angehöre. Glaubſt du, daß mein Beſitz eines ſolchen Opfers werth ſey, und findeſt du dich fähig in jeder Probe rühmlich zu beſtehen, ſo komm in der dritten Nacht nach dieſer wieder hieher, und laß uns die Schwüre einer ewigen Treue gegen einander auswechſeln. Aber heute verlaß mich, Klodion!

Verlang' es nicht, angebetete Beherrſcherin meines Herzens, rief ich indem ich ihre Knie mit der feurigſten Inbrunſt umarmte; laß mich hier zu deinen Füßen —

In dieſem Augenblick erſtarb die zauberiſche Morgenröthe, die das Zimmer erfüllt hatte, in pechſchwarze Finſterniß, und die ſchöne Unbekannte war meinen Armen entſchlüpft. Vergebens flehte ich ihr wieder ſichtbar zu werden, vergebens tappte ich überall nach ihr herum: ſie war verſchwunden, und ich mußte mich, wie grauſam ich auch dieſe Prüfung fand, mit der Hoffnung beruhigen, daß ich in drei Tagen die reichſte und vollkommenſte Vergütung für den Schmerz, den ſie mir verurſachte, erhalten würde.

Die Zwiſchenzeit zwiſchen dieſer und der dritten Nacht war eine Kluft in meinem Leben. Ich exiſtirte bloß als eine Uhr, welche Stunden, Minuten und Secunden zählte. Unter

lauter Zählen kam endlich doch der ſehnlich erwartete Abend, und ich eilte früher als gewöhnlich dem Walde zu. Aber, wie es auch zugegangen ſeyn mag, ich konnte den Weg, den mich die Unbekannte gelehrt hatte, nicht wieder finden, wie hartnäckig ich ihn ſuchte. Endlich verirrte ich mich in dem Walde, gerieth auf unbekannte Wege, kam wieder zurück um andere zu ſuchen, und wurde endlich von der Nacht überfallen, ohne den Thurm, das Ziel meiner ungeduldigſten Wünſche, erreicht zu haben.

Zuletzt erblickte ich ein Licht, und ich ging ihm nach, in der feſten Hoffnung, daß es mich wieder auf den rechten Weg bringen werde. Nachdem es mich ziemlich lange wie in einem Labyrinth herumgeführt hatte, fand ich mich, ſo viel ich im Dunkeln erkennen konnte, unter dem Portal eines prächtigen Palaſts.

Ein wohlgekleideter Diener mit einer Fackel in der Hand kam heraus, betrachtete mich, und fragte mit Ehrerbietung: edler Herr, iſt euer Name Klodion? — Ich war nicht gewohnt meinen Namen zu verläugnen, wie auffallend mir auch die Frage vorkam; aber kaum hatte ich mit Ja geantwortet, ſo wandte ſich der Diener, und flog mit einem Ausruf der lebhafteſten Freude in den Palaſt zurück.

In wenigen Augenblicken öffneten ſich beide Flügel der Pforte; ſechs ſchöne prächtig gekleidete Jungfrauen, denen ſechs Sklaven eben ſo viele Wachsfackeln vortrugen, kamen heraus, hießen mich willkommen, und ergriffen ehrerbietig meine Hände, um mich in den Palaſt hinein zu führen. Ich bat ſie um Entſchuldigung, ſagte ihnen ich wäre irre gegangen, wäre ganz und gar nicht an dem Orte wo ich erwartet würde, und könnte mich hier keinen Augenblick verweilen. Verzeihet uns, edler Herr, verſetzte eine der Jungfrauen: Ihr ſeyd, zu

unſer aller Freude, an dem Orte, wo Ihr ſchon lange mit Schmerzen erwartet werdet!

Dieß iſt unmöglich, ſagte ich; ihr ſpottet meiner, und ich habe keine Zeit mich aufhalten zu laſſen. Mit dieſem wollte ich mich eilends davon machen: aber die Sklaven verſperrten mir mit ihren Fackeln den Weg, die Jungfrauen warfen ſich vor mir auf die Erde, und die älteſte unter ihnen, welche ſchon geſprochen hatte, beſchwor mich bei dem Leben meiner Dame, ſie nur einen Augenblick anzuhören. Was wir von Euch bitten, großmüthiger Ritter, ſagte ſie, iſt etwas das Ihr allein vermöget; es wird Euch keine Viertelſtunde aufhalten, und es iſt, was kein Mann Eures Standes und Anſehens dem Flehen ſo vieler Unglücklichen verſagen kann. Gewähret uns unſre Bitte, und niemand in dieſem Palaſte ſoll ſich unterſtehen, Euch einen Augenblick länger als Ihr wollet aufzuhalten. Die übrigen fünf Jungfrauen vereinigten ſich mit der erſten, mich mit thränenden Augen zu beſchwören, daß ich mich erbitten laſſen möchte; und da ich keine Möglichkeit ſah, ihnen ihre Bitte unter ſolchen Umſtänden abzuſchlagen, und längeres Weigern nur ſo viel verlorne Zeit mehr geweſen wäre, ſo folgte ich ihnen, aber ſo mißmuthig daß ich kaum höflich ſeyn konnte, in das Innere des Palaſtes.

Sie führten mich durch eine lange ſtark erleuchtete Galerie, und durch verſchiedene Zimmer, wovon das letzte nur von einer einzigen Lampe ſchwach erhellt war. Eine groſſe Pforte in der Mitte desſelben führte in ein anderes, und zu beiden Seiten der Pforte ſtanden zwei Rieſen mit ungeheuern Streitkolben, um den Eingang zu bewachen. Ich blieb ſtehen und ſah die Jungfrau, die meine Führerin war, an; denn ich war unbewaffnet: aber in dieſem Augenblicke fuhr ein feuriger Drache, mit einem funkelnden Schwert im Munde, aus der

Decke vor mir herab; die Jungfrau bat mich, dieſes mir zugedachte Schwert von ihm anzunehmen und meinen Weg zu verfolgen. Ich gehorchte ihr; der Drache verſchwand; und ſo wie ich, das Schwert um meinen Kopf ſchwingend, mich der Pforte nahte, fielen die Rieſen zu Boden.

Ich trat in einen ſchwarz ausgeſchlagnen Saal, in deſſen Mitte ſich aus einer hohen und von einer Menge Pechpfannen erleuchteten Kuppel ein bleicher Lichtſtrom herabſtürzte, der die furchtbare Dunkelheit der Wände nur deſto auffallender machte. Unter der Kuppel ſtand auf einer drei Stufen hohen Eſtrade ein groſſer mit ſchwarzem Sammet beſchlagener Sarg. Sechs Mohren mit runden Schürzen von Goldſtoff um die Hüften, mit feuerfarbnen Federbüſchen auf dem Kopfe und mit bloßen Säbeln in der Fauſt, umringten den Sarg in drohender Stellung: aber kaum blitzte das wundervolle Schwert in meiner Hand in ihre Augen, ſo ſanken ſie zu Boden und verſchwanden. Zwei von den Jungfrauen, die mich hierher begleitet hatten, ſtiegen hinauf, und hoben den Deckel des Sarges ab. Diejenige, die bisher das Wort geführt hatte, winkte mir herauf.

Ich ſtieg hinauf, und erblickte in dem dumpfen Lichte, das aus der Kuppel auf den Sarg herab fiel, eine darin liegende Dame von ausnehmender Schönheit, mit einem Pfeile, der bis zur Hälfte des Schaftes in ihrer linken Bruſt ſteckte.

Indem ich mit Entſetzen von dieſem Anblick zurückfuhr, ſprach die Jungfrau zu mir: Ihr ſehet hier den mitleidenswürdigen Gegenſtand, deſſen Befreiung Euch das Schickſal aufbehalten hat. Dieſe junge Dame, unſre Gebieterin, hatte das Unglück, einem Genius von groſſer Macht, wider ihren Willen, die heftigſte und hartnäckigſte Leidenſchaft einzuflößen.

Ihr Abſcheu vor ihm war ſo groß als ſeine Liebe; denn er iſt das häßlichſte aller Weſen, wie ſie das liebenswürdigſte iſt. Nachdem er ſie lange vergebens mit ſeinen verhaßten Anmaßungen gequält, und nie etwas andres als die entſchloſſenſten Erklärungen ihres unüberwindlichen Widerwillens von ihr hatte erhalten können, verwandelte ſich endlich ſeine Liebe in Wuth. Er brachte ſie mit Gewalt in dieſen Saal, legte ſie in dieſen Sarg, und ſtieß ihr mit eigner Hand dieſen Pfeil in die Bruſt. Seit mehr als einem Jahre kommt er alle Morgen und zieht den Pfeil aus ihrem Buſen. Sogleich iſt die Wunde geheilt, die Dame kommt wieder zu ſich ſelbſt, und er verfolgt ſie aufs neue den ganzen Tag mit ſeiner verabſcheuten Leidenſchaft. Aber da ſie unbeweglich auf ihrer Weigerung beharret, ſo ſtößt er ihr alle Abend den Pfeil wieder in die Bruſt, legt ſie in den Sarg, und entfernt ſich, indem er, bei den Anſtalten die er zu ihrer Verwahrung getroffen hat, ſicher iſt ſie des Morgens wieder zu finden. Denn außer den Rieſen und Mohren, die zu ihrer Bewachung beſtellt ſind, hat er einen Taliſman über die Pforte dieſes Palaſtes geſetzt, der ihn unſichtbar macht; und als ob es daran noch nicht genug wäre, verſetzt er uns und den ganzen Palaſt durch die Geiſter, die ihm unterthan ſind, alle Tage an einen andern Ort. Gleichwohl hat er mit allen dieſen Vorkehrungen nicht verhindern können, daß es nur von Euch abhängt, dem ſchrecklichen Schickſal unſrer geliebten Gebieterin ein Ende zu machen. Ein berühmtes Orakel, welches ich deßwegen um Rath fragte, gab mir zur Antwort: dieſes Abenteuer könne von niemand als von einem jungen Galliſchen Ritter, Namens Klodion, zu Stande gebracht werden, der ſich zur beſtimmten Zeit einfinden und unter dem Schutz einer höhern Macht die Bezauberungen unſers Tyrannen

zerſtören würde. Nach langem Warten ſind wir endlich ſo glücklich geweſen Euch zu finden, edler Ritter, und es iſt kein Zweifel, daß Ihr der Befreier ſeyd, den uns das Orakel verſprochen hat. Der Umſtand, daß Euch allein dieſer Palaſt nicht unſichtbar war; das bezauberte Schwert, das Euch auf eine ſo wunderbare Art zugeſchickt wurde; die Gewalt, die es Euch über die Sklaven unſers Feindes gab: alles verſichert uns eines glücklichen Ausgangs. Vollendet nun das Werk des Schickſals, wohlthätiger Ritter! Keine Macht in der Welt, außer dem Genius und Euch ſelbſt, vermöchte dieſen Pfeil aus der Bruſt unſrer unglücklichen Gebieterin zu ziehen. Verſuchet es! Wenn es Euch gelingt, ſo hat der verhaßte Tyrann alle ſeine Gewalt über die ſchöne Paſidora verloren, und ihre unbegränzte Dankbarkeit wird die Belohnung Eurer Großmuth ſeyn.

Ich verſicherte die Jungfrau, wenn das Verdienſt, ſo ich mir um ihre Gebieterin machen ſollte, auch zehnmal größer wäre, ſo verlangte ich keine andere Belohnung, als daß ich nicht einen Augenblick länger abgehalten würde mich aus dieſem Palaſte zu entfernen. Die Jungfrau, ohne mir hierauf zu antworten, bat mich, zu bedenken, daß ihre Dame, ſo lange der bezauberte Pfeil in ihrem Herzen ſtecke, noch immer in der Gewalt ihres Verfolgers ſey, welcher alle Augenblicke kommen könne, ſie, wenn ich länger zögerte, meinen Augen zu entrücken und vielleicht an einen Ort zu verbergen, wo es mir unendlich ſchwerer ſeyn würde, das mir vom Schickſal aufgetragene Werk zu Stande zu bringen.

Ich näherte mich alſo der jungen Dame, deren Schönheit mir ſo blendend vorkam, daß ich mir nicht getraute ſie recht zu betrachten. Schaudernd faßte ich den Pfeil, und, indem ich ihn mit einiger Mühe herauszog, verſchwand auf einmal der Glanz, der die Mitte des Saales bisher erleuchtet

hatte. Ein lauter Donnerſchlag erſchütterte den ganzen Palaſt, und ich befand mich einige Augenblicke in einen dichten ſchweflichten Nebel eingehüllt. Aber, als er ſich verlor, wie groß war mein Erſtaunen, mich in einem von allen Seiten ſchimmernden und von einer Menge kryſtallner Kronleuchter erhellten Saale zu finden, und den Sarg, worin die junge Dame gelegen hatte, in einen prachtvollen Thron verwandelt zu ſehen, auf welchem ich ſie in der Stellung einer Perſon erblickte, die nur eben aus einer langen Ohnmacht wieder ins Leben zurückgekommen iſt. Ihr Geſicht lag auf dem Buſen einer der Jungfrauen, während die andern, um ſie her kniend, ihre Freude über die Befreiung ihrer Gebieterin zu bezeigen ſchienen. Sie ſtand auf um ſich wegzubegeben, und indem ſie, an zwei Jungfrauen gelehnt, langſam bei mir vorbei ging, warf ſie einen Blick voll zärtlicher Dankbarkeit auf mich, der mir in die Seele drang. Meine Augen folgten ihr unfreiwillig, bis ich ſie aus dem Geſichte verlor.

Verwirrt von ſo unerwarteten und ſeltſamen Begebenheiten ſtand ich und fragte mich ſelbſt, warum ich länger hier verweile? als eine der Jungfrauen zurückkam, und mich im Namen ihrer Gebieterin erſuchte, den Palaſt nicht zu verlaſſen, bis ſie mir für den wichtigen Dienſt, den ich ihr erwieſen, gedankt haben würde. Da ſie ſich in dem Aufzuge, worin ſie im Sarge lag, mit Anſtändigkeit nicht wohl vor Euch ſehen laſſen kann, fuhr ſie fort, ſo ſeyd ſo gütig nur ſo lange zu verziehen, bis ſie ſich umgekleidet hat. Es wird nicht lange währen.

Wie peinlich mir auch dieſer neue Aufſchub war, ſo hielt ich es doch für unmöglich, ohne Beleidigung aller Geſetze der Höflichkeit mich deſſen zu weigern. Ich ließ mich alſo von der Jungfrau in ein Zimmer führen, wo ſie mich erſuchte

einen Augenblick auszuruhen, und mich einiger Erfriſchungen zu bedienen, womit ich einen Tiſch von Ebenholz auf Silberfüßen, der neben einem Lehnſtuhl ſtand, reichlich verſehen fand. In der That hatte mich das lange Herumirren im Walde, und der Verdruß über die abenteuerlichen Hinderniſſe, die mir ſo ſehr zur Unzeit aufſtoßen mußten, ſo abgemattet, daß einige Minuten Ruhe und etwas Erfriſchung mir ſehr gelegen kamen. Indeſſen fand ich doch die Zeit, die ich hier mit Warten verlieren mußte, unendlich lang. Die Jungfrau, welche ſich entfernt hatte, um mich wieder abzuholen wenn ihre Dame bereit ſeyn würde meinen Beſuch anzunehmen, zögerte, und eine Viertelſtunde verging nach der andern ehe ſie wieder kam.

Unglücklicher Weiſe brach indeſſen der Tag an, und ich ſah mit einem unbeſchreiblichen Schmerz, daß die Zeit, in welcher ich mich in dem Thurme hätte einfinden ſollen, verſtrichen war. Ich hätte bei dem Gedanken, von meiner Unbekannten vergebens erwartet worden zu ſeyn, von Sinnen kommen mögen. Was mußte ſie von mir denken? Welches Hinderniß konnte groß genug ſeyn, mein Außenbleiben zu entſchuldigen? Und wie konnt' ich, da ſie Urſache hatte ſich ſo unbegreiflich von mir beleidigt zu glauben, jemals Vergebung von ihr zu erhalten hoffen?

In dieſen niederſchlagenden Betrachtungen fand mich die Jungfrau, da ſie mich zu ihrer Gebieterin abholte. Ich folgte ihr mit einer Unruhe und mit einem Ausdruck von Verdruß und Traurigkeit in meinem Geſichte, der ihr aufzufallen ſchien: aber — kann ich es dir geſtehen, Osmandyas, ohne von dir eben ſo ſehr verachtet zu werden wie ich mich ſelbſt verachte? — beim erſten Blicke, den die allzu reizende Paſi-

dora auf mich heftete, verſchwand, wie durch Bezauberung, aller Unmuth aus meiner Seele; und, was auch die Folgen des Dienſtes ſeyn möchten, den ich (wiewohl als bloßes Werkzeug einer höhern Macht) einer ſo liebenswürdigen Perſon geleiſtet hatte, ſo konnte ich mich's unmöglich reuen laſſen, ihrer Rettung mein Glück aufgeopfert zu haben. Meine Unbekannte ſelbſt, dachte ich wie ein Thor, würde mein Außenbleiben billigen, wenn ſie die Urſache desſelben ſehen würde.

Ich fand die ſchöne Paſidora auf einem Kanapee ſitzen, der die Bequemlichkeiten eines Ruhebettes hatte; wie es ſich für eine Perſon zu ſchicken ſchien, auf deren lieblichem Geſichte noch einige Bläſſe und etwas Schmachtendes, als Spuren deſſen was ſie ſo lange gelitten hatte, zurückgeblieben war. Sie bat mich neben ihr Platz zu nehmen, und dankte mir mit einem gefühlvollen Tone für das was ich für ſie gethan hatte. Der Klang ihrer Stimme rührte mich ſonderbar. Es war nicht die Stimme meiner Unbekannten; aber ſie hatte etwas ſo Aehnliches mit ihr, daß mein Herz um ſo viel mehr zu ihrem Vortheil eingenommen wurde. Sie ſprach wenig; aber ihre ſchönen Augen ſprachen deſto mehr. Ihre Blicke waren eben ſo viele Pfeile der Liebe, die gerade ins Herz trafen, aber zu ſüße Wunden machten, als daß man daran denken konnte ſich ihnen zu entziehen. Jeder Theil ihres ſchönen Geſichtes war dieſer zaubervollen Augen würdig, und alles zuſammen machte ein Ganzes aus, das an Feinheit und Harmonie der Züge, an Vollkommenheit der Formen und Reinheit der Farbe, alles unendlich übertraf, was ich je geſehen hatte. Denke dir noch hinzu, was die Seele der Schönheit iſt, den Ausdruck der zarteſten Empfindlichkeit, und ein gewiſſes verborgenes Lächeln, das ihren Mund und ihre Wangen umfloß und alle Augenblicke neue Reize entſtehen machte,

Seele ſchwebet, ſich nähert, ziehet meine Liebe an. Die ganze Schöpfung näht die heilige Flamme. Von Schönheit zu Schönheit in ewigſteigenden Graden fortgezogen, verliehre ich mich oft in ſprachloſer Entzükung, die alle Gedanken verſchlingt, und die Seele in ſüſſes Erſtaunen und wundervolle Ahnungen verſenkt, die ich nicht zu enthüllen vermag. Aber wie könnte ich bey dieſen Empfindungen ſtill ſtehen, die ſich auch der unbeträchtlichſten Geſchöpfe bemeiſtern. Der bunte Schmetterling, der von Blume zu Blume flattert, ihre geiſtigen Düfte einzuſaugen; ſelbſt der kriechende Wurm ſchwimmt in Wolluſt, in ſüſſer Betäubung, von den grenzenloſen Schönheiten der göttlichen Natur überſtrömt: Aber dem Menſchen, deſſen aufgerichtetes Antliz den Himmel anſchauet, deſſen unermüdeter Gedanke, vom ſinnlichen Schönen unaufgehalten, ins Innere der Weſen eindringt, und an Wahrheit, Ordnung und Vollkommenheit ſich ergözt, einem ſolchen Geſchöpfe wäre es Frevel, nur zu empfinden; ihm kömmt es zu, die Regeln zu erforſchen, aus welchen dieſe Schönheiten flieſſen, die Verhältniſſe zu ſpähen, wodurch dieſe endloſe Reihe von Weſen und Geſchlechtern der Weſen in einen harmoniſchen Plan verwebt iſt; und alle ſeine Kräfte zu dem erhabnen Ziel anzuſtrengen, daß in der moraliſchen Welt ein eben ſo ſchöne Eintracht und Zuſammenſtimmung erhalten werde, wie dieſe iſt, die in den harmoniſchen Bewegungen des Himmels, in der unveränderlichen Folge der Jahrszeiten, in der Anordnung und Ausſchmükung der ganzen Körperwelt, den anſchauen-

die eben ſo ſchnell wieder verſchwanden um andern Platz zu machen: und ſage, ob es möglich war —

Armer Klodion, fiel ihm der ſchöne Fremde ins Wort, wo blieb das Bild deiner liebenswürdigen Unbekannten, daß du fähig ſeyn konnteſt, ein Geſicht, das nicht das ihrige war, ſo genau und ſo unbehutſam anzuſehen?

Du wirſt mich noch mehr bedauern, vielleicht auch entſchuldigen, wenn du alles gehört haben wirſt, fuhr der Sohn des Druiden fort. So ſchwer es war, die Augen von einem ſo liebreizenden Geſichte zu verwenden, ſo fehlte es doch nicht an Verſuchungen dazu. Die ſchöne Paſidora hatte auf ihrem weichen Polſterſitze eine halbliegende Stellung genommen, welche mit allem möglichen Anſtand die Reizungen ihrer ganzen Perſon in das vortheilhafteſte Helldunkel ſetzte, das der ſchlaueſte Maler zu einem Bilde von groſser Wirkung wählen könnte. Ihr Anzug war ein zauberiſches Mittelding von Pracht, Geſchmack und Simplicität. Ein leichter Schleier von durchſichtiger weißer Seide vertrat die Stelle des Kopfputzes, bloß um den Glanz ihrer Augen zu mildern, und ihrem Geſicht einen Schein von reizender Mattigkeit zu geben. Eine ſechsfache Schnur von groſsen Perlen ſchmückte ihre rundlichen Arme, als wär' es bloß um die Weiße derſelben noch auffallender zu machen. Ihre pechſchwarzen Haare, gleichfalls mit Perlenſchnuren durchwunden, fielen in langen zierlich krauſen Locken, an dem ſchönſten Halſe der jemals einen ſo ſchönen Kopf trug, auf ihren Buſen herab, der etwas weniger als gewöhnlich iſt verhüllt war, vermuthlich um ihrem Retter die Sorge zu benehmen, daß der bezauberte Pfeil eine Narbe zurückgelaſſen haben möchte. Geſteh' es, liebſter Osmandyas, meine Treue gegen die Unbekannte wurde auf eine ſchwere Probe geſetzt! Es war grauſam meinem Herzen und meinen

Sinnen zugleich nachzustellen, und es gibt vielleicht keinen Sterblichen, der gegen die vereinigte Macht so vieler Reizungen ausgehalten hätte.

Ich fühlte die Gefahr, und meine Unruhe, welche (wie ich glaube) mehr ängstlich als zärtlich scheinen mußte, konnte der schönen Pasidora nicht verborgen bleiben. Sie fragte mit einem theilnehmenden Tone, was mir fehle? und setzte hinzu: sie würde untröstlich seyn, wenn mir das Verdienst, das ich mir um sie gemacht, vielleicht ein größeres Opfer kosten sollte, als sie mir zu vergüten fähig wäre.

Diese Rede war ein Dolch in mein Herz. Es fehlte wenig, daß ich meine geliebte Unbekannte nicht um ihren Beistand angerufen hätte. Ich erneuerte ihr in meinem Herzen die Schwüre einer ewigen unverbrüchlichen Treue; aber jeder Blick auf die allzu reizende Zaubrerin machte mich wider Willen treulos. Ich fühlte zu gleicher Zeit, daß mich nur die schleunigste Flucht retten könne, und daß nicht einmal der Wunsch zu fliehen in meiner Gewalt war.

Während dieß in meiner Seele vorging, bemühte ich mich der schönen Pasidora eine Antwort zu geben, die ihr den Zustand meines Herzens verbärge ohne ihre Eigenliebe zu beleidigen. Ich sagte ihr etwas, das nur sehr höflich seyn sollte, aber, wie ich besorge, sehr zärtlich war; wenigstens schien sie es dafür genommen zu haben, weil sie sich dadurch berechtigt hielt, unter dem Vorwande der Dankbarkeit mich ihre Zuneigung mit weniger Zurückhaltung als bisher merken zu lassen.

Die Gefahr wurde jetzt mit jedem Augenblicke größer, und es war hohe Zeit, daß ich alle meine Kräfte zusammenraffte. Ich sagte ihr also: es gebe für mich keine Belohnung in der Welt, die mit dem Vergnügen zu vergleichen sey,

einer Perſon von ihrem Werthe vielleicht mit meinem Schaden nützlich geweſen zu ſeyn. Da ich aber verſichert worden wäre, daß ſie von ihrem Verfolger nun nichts weiter zu beſorgen habe: ſo bäte ich um die Erlaubniß mich von ihr zu beurlauben, weil eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit für mich meine Gegenwart an einem Orte erfordere, wo ich ſchon geſtern, als ein unvermutheter Zufall mich vor die Pforte ihres Palaſtes gebracht, erwartet worden ſey.

Dieſe Bitte, deren ſie ſich ganz und gar nicht verſehen zu haben ſchien, brachte einen ſehr ſichtbaren Ausdruck von Verdruß in ihre ſchönen Geſichtszüge. Sie verbarg mir nicht, wie ſehr es ihr auffalle, daß nach der Art, wie ſie mir ihre Dankbarkeit beweiſe, die Entfernung von ihr die einzige Belohnung ſey, die ich zu wünſchen habe. Ich entſchuldigte mich mit der Nothwendigkeit; aber vermuthlich in einem Tone, der ſie glauben machte, daß mein Herz, wenigſtens zur Hälfte, auf ihrer Seite ſey. Denn auf einmal klärte ſich ihr Geſicht wieder auf, und ſie ſagte mir mit der offenſten und gelaſſenſten Miene: ſie würde ſich's nicht verzeihen können, wenn mir der Wunſch ſie zu verbinden das geringſte Opfer koſten ſollte; das was ſie mir bereits ſchuldig ſey, gäbe ihr kein Recht noch neue Gefälligkeiten von mir zu erwarten; und wenn ich ihr nur dieſen einzigen Tag ſchenken wollte, ſo wolle ſie ſich's gern gefallen laſſen (ſetzte ſie lächelnd hinzu), die Nacht derjenigen zu überlaſſen, welcher die vorige zugedacht geweſen ſey.

Mein Unglück wollte, daß ich, bei ſo großer Urſache mich vor ihr zu fürchten, nicht bedachte, wie viel ich wagte, wenn ich einen ganzen Tag der Macht ihrer Reizungen und der Verführung ihrer übel verhehlten Liebe ausgeſetzt bliebe. Kurz, lieber Osmandyas, ich willigte ein; und nachdem ſie einen ſo

wichtigen Sieg über mich erhalten hatte, befahl sie einer ihrer Jungfrauen, mich in ein Zimmer zu führen, wo ich einige Stunden der Ruhe pflegen könnte.

Kaum sah ich mich allein, so war mein erster Gedanke, mir die Sicherheit, worin man wegen meines Bleibens war, zu Nutze zu machen, und, ungeachtet meines der schönen Pasidora gegebenen Wortes, heimlich davon zu gehen. Glücklich wenn ich dieser Eingebung meines guten Genius gefolget wäre! Aber der Gedanke eine so liebenswürdige Person, die sich auf mein Wort verließ, zu hintergehen, hatte etwas so Niedriges und Grausames in meinen Augen, daß ich es unmöglich über mich gewinnen konnte ihm Platz zu geben. Je weniger ich mir indessen den Zustand meines Herzens verbergen konnte, desto stärker war mein Vorsatz, mich gegen alle die Eindrücke zu waffnen, die ihre Schönheit und Liebe auf mich machen würden.

Gegen Mittag wurde ich wieder zu der Dame des Palastes gerufen. Ich fand sie in einem herrlichen Saale, der gegen eine Terrasse des Gartens offen stand, mitten unter ihren Jungfrauen, in einem morgenländischen Anzuge, der allen Grazien ihrer anmuthsvollen Formen ein freieres Spiel zu geben schien. Ich konnte mich kaum enthalten, mich zu ihren Füßen zu werfen, und fühlte alle meine muthigen Entschließungen bei ihrem ersten Anblick dahin sterben.

Der peinliche Kampf, der jetzt von neuem in meinem Innern anfing, mußte mir ein zwangvolles und verlegenes Ansehen geben: aber sie schien es so wenig zu bemerken, daß sie vielmehr desto muntrer aussah, und, wiewohl sie selbst über der Tafel wenig sprach, doch ihren Jungfrauen immer Gelegenheit gab, mich mit angenehmen Gesprächen zu unterhalten.

Nach der Tafel trug ſie mir ein Schachſpiel an; und wenn (wie ich nicht zweifeln kann) ihre Abſicht war, mich in einem ſo engen Kreiſe, allen ihren zauberiſchen Reizungen gegenüber, vollends um die wenige Vernunft, von der ich noch Meiſter war, zu bringen, ſo hätte ſie kein ſchlaueres Mittel, dieſe Abſicht zu erreichen, wählen können. Du kannſt dir einbilden, Osmandyas, wie oft ich ſchachmatt ward, und ob Paſidora große Urſache hatte, auf die Siege, die ſie im Spiel über mich erhielt, ſtolz zu ſeyn: aber deſto ſichtbarer funkelte in ihren unwiderſtehlichen Augen das Vergnügen des Sieges, den ſie über mein Herz davon getragen hatte.

Indeſſen kam der Abend herbei, und lud uns durch ſeine Schönheit zu einem Spaziergang in die Gärten ein, die an die Terraſſe des Palaſtes ſtießen. Sie ſchienen von ſehr weitem Umfang zu ſeyn, und alles, was die Natur Großes, Schönes und Anmuthiges hat, in der geſchmackvolleſten Abwechſelung in ſich zu vereinigen. Da mir unbegreiflich war, wie dieſer Palaſt und dieſe Gärten, von denen ich nie etwas gehört hatte, in eine mir ſo bekannte Gegend gekommen ſeyn könnten: ſo beſtärkte mich dieß um ſo mehr in dem Gedanken, daß die ſchöne Paſidora eine Fee, oder eines von den elementariſchen Weſen ſey, mit denen meine Einbildungskraft vertraut genug war, daß es nichts Befremdendes für mich hatte ſie meinen Sinnen dargeſtellt zu ſehen. Unvermerkt verloren ſich die Jungfrauen, die uns einige Zeit begleitet hatten; unvermerkt wurden wir beide, Paſidora und ich, immer ſtiller; unvermerkt wirkte die ſchöne Natur, die laue von Blumendüften durchwürzte Luft, das Säuſeln der Blätter, das Singen der Vögel, das Rieſeln der Quellen, und, was über das alles iſt, die wunderbare Magie der Schlaglichter und des lieblichen Wettſtreites zwiſchen Licht und Schatten,

um die Zeit, wenn die Sonne sich zum Untertauchen neigt; unvermerkt fühlten wir uns, ohne es zu sagen, in einen Einklang von zärtlichen Rührungen gestimmt; unvermerkt drückte ich Pasidorens willige Hand an mein höher schlagendes Herz; unvermerkt hatte ich aus ihren in Liebe zerfließenden Augen ein zauberisches Vergessen alles Vergangenen und Zukünftigen eingesogen, und unvermerkt befanden wir uns in einem kleinen Marmortempel, mitten in einem dichten Gebüsche von Myrten, eingeschlossen.

Ich sehe du zitterst für mich, Osmandyas, — und ich erröthe fortzufahren. — Die liebenswürdige Verrätherin sank auf einen Polstersitz, und ich zu ihren Füßen, ihre Hand in sprachlosem Entzücken mit Küssen überdeckend; als auf einmal der ganze Tempel in Flammen stand, ein heftiger Donnerschlag mich zu Boden warf, Pasidora aus meinen Armen verschwand, und meine Unbekannte mir mit zürnender Stimme zurief: Treuloser, du hast mich auf ewig verloren!

Verschone mich, Freund, mit der weitern Erzählung; ich habe keinen Athem mehr für das was ich dir erzählen müßte, und keine Kräfte, die Qualen dieser schrecklichen Nacht noch einmal auszuhalten. Seit dieser Zeit bin ich der elendeste unter den Menschen, wie ich ohne diese unselige Probe der glücklichste gewesen wäre. Denn nun seh' ich es und bin ganz überzeugt, daß es meine geliebte Salamandrin selbst war, die sich mir unter dem Namen Pasidora unverschleiert zeigte, und durch alle die Reizungen, wovon ich während unsres nächtlichen Umgangs im Thurme nur einige einzelne Strahlen erblickt hatte, mit allen diesen Schauspielen und Kunstgriffen, die sie zu meiner Verblendung anwandte, mich zur Untreue an ihr selbst verleitete. Die Grausame! wie konnte sie zweifeln, daß mein Herz einer solchen Probe unterliegen würde?

Oder wie kann sie es von dem ihrigen erhalten, mich so unerbittlich dafür zu bestrafen, daß ich, unter einem andern Namen, und unter dem Zauber, den sie auf meine Augen geworfen hatte, doch nur sie selbst liebte?

Auch bin ich gewiß, sagte Osmandyas, sie wird, sie kann nicht unerbittlich bleiben. Daß sie dich liebt, ist zu offenbar —

Du kennst, wie es scheint, das Zartgefühl der Wesen ihrer Gattung nicht, unterbrach ihn der unglückliche Liebhaber der schönen Salamandrin: sie verzeihen auch nicht den Gedanken, nicht den Schatten einer Untreue. Sie wird mir nie vergeben! sagte er, mit thränenden Augen die Hände ringend. Es sind nun mehrere Wochen seit dieser unglücklichen Katastrophe, daß ich alle Nächte in diesem Thurme zubringt. Sie hat meinen Schmerz, meine Reue, meine Verzweiflung sehen können und ist ungerührt geblieben! Was hab' ich nicht versucht sie zu bewegen! wie hab' ich ihr gefleht! — Denn wiewohl sie mir immer unsichtbar blieb, so bin ich doch gewiß daß sie mich gehört hat. Aber ich habe sie auf ewig verloren! — Dieß waren die schrecklichen Worte worin sie mir mein Urtheil ankündigte, und es ist nur zu gewiß daß es unwiderruflich ist. Da ich aller Hoffnung entsagt habe jemals wieder glücklich zu werden, so war ich entschlossen mein Leben in diesem Thurme zu enden, den ich seit drei Tagen nicht mehr verlassen habe. Meine Liebe, die mich tödten sollte, und das Wenige, was ich von der Speise zu mir nehme, die ich täglich, ohne zu wissen wie, in diesem verborgenen Schranke finde, hat mir bisher ein verhaßtes Leben gefristet. Aber, ich gesteh' es, seit mir die Götter auf eine so unverhoffte Art den Sohn des Kalastris zugeschickt haben, ist ein schwacher Strahl von Hoffnung in meine Seele gefallen; und vielleicht

iſt es ein Zeichen, daß meine angebetete Salamandrin meinen Tod nicht will, weil ſie noch gütig genug iſt für die Erhaltung meines Lebens zu ſorgen. Denn es nur zu deſto längerer Qual mir zu friſten, wie ich in meiner düſtern Verzweiflung wähnte — einer ſolchen Grauſamkeit kann ein Herz wie das ihrige nicht fähig ſeyn.

Wer ſie auch ſeyn mag, ſagte der Sohn des weiſen Kalaſiris, ſo iſt es unmöglich, daß ſie ſo ſehr ihre eigene Feindin ſey, um einen Fehler nicht zu verzeihen, den du mit ſo ernſtlicher Reue gebüßt haſt, und der, wenn man's genau beſieht, für ihre Eigenliebe mehr ſchmeichelhaft als beleidigend iſt. — Aber erlaube mir, da du mich ſelbſt wieder daran erinnert haſt, dich zu fragen, woher du meinen Vater zu kennen ſcheineſt? Warſt du jemals in Aegypten?

Eh' ich dir antworte, erwiederte der Jüngling vom Thurme, laß dich bitten, mit dem Wenigen fürlieb zu nehmen, was ich dir vorſetzen kann. Wir bedürfen beide einiger Erfriſchung. Hiermit öffnete er den geheimen Schrank, und zog noch etwas kalte Küche und Früchte und eine Flaſche Wein hervor, die er vorher nicht darin wahrgenommen hatte. Meine unſichtbaren Verpfleger, ſagte er, indem er ſeinen Vorrath auf dem Fußteppich auslegte, haben, wie es ſcheint, auf meinen Gaſt gerechnet. — Eine gute Vorbedeutung für uns beide, verſetzte Osmandpas, indem er der Bewirthung ſeines neuen Freundes Ehre machte.

Der weiſe Mann hatte wohl Recht, der den betrübten Seelen Wein zu geben befahl. Das Mittel ſchlug bei den beiden Jünglingen ſo wohl an, daß ſie unvermerkt ihres Kummers zu vergeſſen und gutes Muths zu werden anfingen.

Es kommt mir auf einmal ein wunderlicher Gedanke, fing jetzt der Sohn des Druiden an. Was ſagteſt du dazu,

wenn deine Bildsäule von meiner Bekanntschaft und sogar meine nächste Verwandte wäre? — Der Aegyptier starrte ihn mit großen Augen an. — Wenigstens, fuhr jener fort, wär' es keine Unmöglichkeit, wie du hören wirst, wenn ich dir erzähle, wie ich dazu gekommen bin deinen Vater zu kennen.

Es sind nun über drei Jahre, seitdem uns meine vortreffliche Mutter durch den Tod entrissen wurde. Mein Vater, wiewohl er für den weisesten aller Druiden anerkannt wird, fand in dem ganzen Schatze der Geheimnisse, welche ihm die Natur entdeckt hatte, keines, das ihm diesen Verlust erträglich machte. Er sah sich gezwungen seine Zuflucht zu dem gemeinsten Mittel in solchen Fällen zu nehmen, und befahl mir und meiner Schwester Klotilde, welche damals ungefähr funfzehn Jahre alt war, uns zu einer großen Reise anzuschicken. Ich will nach Aegypten reisen und in den Armen meines Freundes Kalasiris Trost suchen, sagte er. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sie einander in ihrer Jugend kennen gelernt und seit mehr als dreißig Jahren, der großen Entfernung ungeachtet, die engste und vertrauteste Freundschaft unterhalten hätten.

Nachdem wir die berühmtesten Städte und Inseln der Griechen besucht hatten, langten wir zu Memphis an, und wurden von dem ehrwürdigen Kalasiris mit unbeschreiblicher Freude empfangen. Die beiden Alten schienen durch das Vergnügen, einander nach so langer Zeit wieder zu sehen, verjüngt zu werden, und fanden in ihrem wechselseitigen Umgang so große Unterhaltung, daß mein Vater sich leicht überreden ließ ein ganzes Jahr zu Memphis zuzubringen. Du hieltest dich damals in Griechenland auf, und ich selbst, nachdem ich mich etliche Tage in dem Hause deines Vaters erholt hatte, schloß mich in den großen Tempel der Isis ein,

um in euern Mysterien inizirt zu werden. Ich brachte den größten Theil des Jahres damit zu: und, weil ich begierig war, auch die Merkwürdigkeiten von Oberägypten zu besehen, und sodann noch eine Reise zu den Aethiopischen Gymnosophisten thun wollte, so erhielt ich die Erlaubniß noch zwei Jahre dazu anzuwenden, und mein Vater kehrte ohne mich nach Armorika zurück. Deine Schwester Thermutis hielt sich zur Zeit unsrer Ankunft bei einer Schwester ihrer Mutter auf; ich war nicht mehr in euerm Hause als sie zurück kam, und ich habe sie nie gesehen. Mein Abscheu vor dem Geschlechte, zu dem sie gehörte, war damals schon so groß, daß mein Vater, als er mir von seinem Vorhaben sprach mich mit der Tochter eines seiner Freunde zu vermählen, kein andres Mittel mich wieder zu beruhigen fand, als ein feierliches Versprechen, mich mit Anträgen dieser Art auf immer zu verschonen. Die Furcht, daß Thermutis diejenige sey die er mir zugedacht, war ein neuer Beweggrund für mich, allen Gelegenheiten, wo ich sie hätte sehen können, sorgfältig auszuweichen. Aber zwischen ihr und Klotilden entspann sich eine Freundschaft, die so weit ging, daß man sie die Unzertrennlichen zu nennen pflegte: und wie es endlich zum Scheiden kommen sollte, fand sich's, daß Klotilde entweder zu Memphis bleiben, oder Thermutis mit ihrer Freundin nach Armorika ziehen müßte, wenn ihre Väter nicht beide Töchter auf einmal verlieren wollten. Der meinige hatte inzwischen eine so große Zärtlichkeit für deine Schwester gefaßt, daß Kalasiris sich gern überreden ließ ihm seine Rechte an sie abzutreten: hingegen bat er sich dafür die Bilder seines Freundes und Klotildens aus, damit er wenigstens etwas hätte, das ihm die Trennung von ihnen versüßte. Der Druide, mein Vater, besitzt unter andern wunderbaren Kenntnissen auch das Ge-

den Geiſt in Bewunderung ſezt. Kann ich mich als einen Theil dieſes wundervollen Ganzen anſehen, ohne an der Vollkommenheit deſſelben Antheil zu nehmen, und mich zu beſtreben, daß es durch mich vielmehr einen Zuwachs an Schönheit erhalte, als verunſtaltet werde? Kann ich mich als ein Glied des menſchlichen Geſchlechts betrachten, ohne einen mächtigen Zug von ſympathetiſcher Liebe zu meinen Brüdern zu empfinden, ihren Wolſtand zu meinem eignen zu machen, und den ſüſſen Pflichten entgegen zu eilen, welche mir die gemeinſchaftliche Natur, gemeinſchaftliche Bedürfniſſe, gemeinſchaftliche Vorurtheile und Erwartungen auflegen. So geſinnet, o Cyrus, übte ich mich bisher unter deinen ermunternden Blikken, in edeln Verſuchen. Sollte in einem Herzen, das einer ſo erhabnen Liebe voll iſt, dieſe fanatiſche Leidenſchaft Raum finden, die alle ihre demüthigen Wünſche an einen einzigen Gegenſtand hefte'e. Sollte die weibliche Schönheit mächtig genug ſeyn, mich zu entwafnen, und der ſüſſen Freyheit zu berauben, die mir bisher erlaubt hat, jeder Aufforderung der Pflicht, jedem Wink der Tugend zu folgen? Ich kann mir dieſes Zutrauen deſto weniger verſagen, da ich die Gefahr würklich beſtanden habe. Ich habe ſie geſehen, vielleicht von der reizendſten Seite, womit die Schönheit unſer Herz überraſchen kann; ich bewundere ſie, und doch habe ich ſeitdem allezeit entweder vor deinem Gezelt gewachet, oder deine Befehle vollzogen, oder andere mir zukommende Verrichtungen gethan, eben ſo frey und munter,

heimniß, den feinen Ton, woraus das Aegyptische Porcellan gemacht wird, so zuzubereiten, daß die daraus verfertigten Bilder im Feuer einen Schmelz erhalten, der ihnen eine bis zur Täuschung gehende Aehnlichkeit mit dem wirklichen Leben gibt. Ein Griechischer Künstler, der mit ihm nach Memphis gekommen war, verfertigte die Bilder, mein Vater vollendete das Werk mittelst seines erwähnten Geheimnisses, und so entstanden —

Hier bewog eine sehr unerwartete Wahrnehmung den Sohn des Druiden auf einmal einzuhalten; und dieß war nichts Geringer's, als daß sein junger Freund über einer Erzählung, die so viel Interesse für ihn hätte haben sollen, — eingeschlafen war. Dieser Zufall kam ihm, ungeachtet er die kleine Flasche leer sah, unbegreiflich vor: allein, indem er noch im Nachdenken darüber begriffen war, sank er selbst, von einem unwiderstehlichen Schlummer überwältigt, auf ein hinter ihm liegendes Polster zurück.

Wir können nicht sagen, wie lange die beiden Jünglinge in diesem magischen Schlafe verharreten. Genug, sie erwachten ungefähr zu gleicher Zeit, und man stelle sich ihr Erstaunen vor, als sie die Augen aufschlugen, und Osmandyas seine geliebte Bildsäule, und Kleobin seine angebetete Salamandrin vor sich sah.

Beide glaubten in diesem Augenblick aus einem schönen Traume zu erwachen, und schlossen eilends die Augen wieder, um weiter fortzuträumen: aber, da sie fanden daß sie nun nichts mehr sahen, so öffneten sie die Augen wieder, und sahen mit Entzücken die nämliche Erscheinung vor ihrer Stirne stehen. Osmandyas erblickte seine Bildsäule mit ihrem Täubchen auf dem Schooße auf eben demselben Ruhebettchen sitzend, und eben so lebenathmend und liebeblickend wie er sie so oft in

dem Cabinette ſeines Vaters geſehen hatte. Klodion ſah ſeine Unbekannte in ihrem feuerfarbnen Gewande, mit dem ſchimmernden Gürtel um den Leib und dem purpurnen Schleier über ihrem Geſichte, wie er ſie mehrmals in dieſem Thurme geſehen hatte. Beide wußten nicht was ſie denken und ob ſie ihren Augen trauen ſollten: aber beide ſprangen in eben demſelben Nu von ihren Polſtern auf, um in ſprachloſer Entzückung ſich ihren Geliebten zu Füßen zu werfen; als eine verborgene Thür aufging, und die majeſtätiſchen Alten, Taranes und Kalaſiris, Hand in Hand zwiſchen ſie tretend, durch eine ſo unvermuthete Erſcheinung ihr Erſtaunen auf die höchſte Spitze trieben. Taranes ergriff lächelnd die Hand des jungen Aegyptiers, und ſagte, indem er ihn zu der Bildſäule führte: belebe ſie wenn du kannſt, und ſey glücklich! Zu gleicher Zeit führte Kalaſiris den Sohn des Druiden zu der vermeinten Salamandrin, und ſagte, indem er ihren Schleier wegzog: verzeihet einander — euer Glück; denn es würde nicht ſo vollkommen ſeyn, wenn es euch weniger gekoſtet hätte.

Die Augenblicke, die nun folgten, ſind von denen, die ſich weder malen noch beſchreiben laſſen. Osmandyas, in die Arme ſeiner geliebten Bildſäule ſinkend, fühlte mit ſprachloſer Wonne ihr Herz zum erſtenmale dem ſeinen entgegenſchlagen; Klodion, zu den Füßen der liebenswürdigen Thermutis, hatte alles das Feuer der Liebe, das ihn aus den Augen der zauberiſchen Paſibora überſtrömte, vonnöthen, um von der Wonne, in beiden ſeine geliebte und wieder verſöhnte Salamandrin zu finden, nicht entſeelt zu werden. Nie hatte die Liebe vier Sterbliche ſo glücklich gemacht; und nie hatten zwei Väter das Vergnügen, in der Wonnetrunkenheit ihrer Kinder ihre eigenen Entwürfe vollzogen zu ſehen, in ſolchem Grade genoſſen.

Der Thurm mit den drei Zinnen war zu enge für ſo viele Glückliche. Sie eilten in die Gärten herab, die hinter den Ruinen in einem ſanften Abhang ſich bis in die Ebne herabzogen, und Klodion erkannte nun auf einmal in dem nächtlichen Elyſium der Salamandrin die Zaubergärten, in welche ihn die Fee Paſidora bei Tage geführt hatte. Auch zeigte ihm die ſchöne Thermutis, daß es nur auf die Salamandrin angekommen wäre, ihn durch einen kleinen Schlangenweg bis zu Paſidorens Palaſt zu führen, der ihm bei ihren nächtlichen Spaziergängen von einigen Gebüſchen und einem kleinen Pappelwäldchen verſteckt worden war.

Unvermerkt befanden ſich die beiden ehrwürdigen Alten mit ihren glücklichen Kindern in dem kleinen Tempel, den die Verwandlung der Fee Paſidora in die eiferſüchtige Salamandrin dem ſchönen Klodion unvergeßlich gemacht hatte. Sie ließen ſich auf die rings herumlaufenden Polſterſitze nieder, und der Oberdruide Taranes, da er in den Augen der beiden Jünglinge das Verlangen las, das, was in ihrem ſchönen Abenteuer noch räthſelhaft war, ſich erklären zu können, befriedigte ihre Neugier folgendermaßen:

„Die Freundſchaft, welche mich mit dem ehrwürdigen Kalaſiris verbindet, war von ihrem erſten Anfang an ſo beſchaffen, daß es uns vielleicht unmöglich geweſen wäre, in der ganzen Welt den dritten Mann dazu zu finden. Aber ſobald wir uns beide, jeder mit einem Sohne und einer Tochter geſegnet ſahen, deren erſte Jugend die ſchönſten Hoffnungen von dem was ſie einſt ſeyn würden faſſen ließ, beſchloſſen wir, wo möglich nur eine einzige glückliche Familie aus ihnen zu machen. Wir fragten bei eurer Geburt nicht die Sterne um Rath: aber wir kamen überein, daß euer Glück eben ſo ſehr das Werk eures eigenen Herzens und unſrer Vorſicht, als das Werk des Schick-

falls ſeyn ſollte, und machten uns ein Geſchäft daraus, auf alle Winke und Spuren Acht zu geben, die uns den Weg zeigen würden, wo das, was der Himmel über euch beſchloſſen hätte, mit euern Wünſchen und den unſrigen in Einem Punkte zuſammentröfe.

„Bei dem Beſuche, den ich vor mehr als drei Jahren meinem Freunde Kalaſiris gab, erneuerte ſich das Verlangen, unſer lange verabredetes Familienbündniß zu Stande zu bringen, mit verdoppelter Wärme. Aber der Sohn des Kalaſiris war abweſend; und meinem Sohne Klodion, der von ſeiner erſten Jugend an ein ſo ſeltſames aber hartnäckiges Vorurtheil gegen die Erdentöchter gefaßt hatte, würde es gefährlich geweſen ſeyn, die liebenswürdige Thermutis, die ihm, wenn er ſie für ein Weſen von höherer Ordnung hielte, vielleicht unendliche Liebe eingeflößt haben würde, als die Tochter des Kalaſiris ſehen zu laſſen. Oſmandoas ſollte in dem Laufe ſeiner Reiſen und Studien nicht unterbrochen, Klodion in ſeiner grillenhaften aber Nachſicht verdienenden Laune nicht vorzeitig geſtört, und der ſanft aufkeimenden Neigung unſrer Töchter ſollte Zeit gelaſſen werden, ſich zu entwickeln und zur Reife zu kommen. Denn Thermutis hatte meinen Sohn mehr als Einmal geſehen, ohne von ihm geſehen werden zu können; und Klotilde hatte nichts als die Verſicherung einer großen Aehnlichkeit zwiſchen Oſmandoas und ſeiner Schweſter vermöthen, um ganz zu ſeinem Vortheil eingenommen zu ſeyn.

„Wie gewiß wir uns aber auch zum voraus hielten, daß alles am Ende nach unſern Wünſchen ausgehen würde, ſo fanden wir doch für nöthig, eine wechſelſeitige Zuneigung, die das Glück oder Unglück des ganzen Lebens unſrer Kinder entſcheiden ſollte, auf die ſtärkſten Proben zu ſetzen: und ſo

veranſtalteten wir das doppelte Abenteuer, deſſen Ausgang unſere Entwürfe ſo ſchön gerechtfertigt hat. Osmandyas lernte Klotilden nicht anders als in Geſtalt einer Bildſäule kennen, und Klodion glaubte in Thermutis eine Salamandrin zu lieben. Die zwei Jahre, mein Sohn, die du noch mit deinen Reiſen zubrachteſt, nachdem ich mit Thermutis und Klotilden ſchon wieder in Armerika angelangt war, gaben uns hinlängliche Zeit, die zu unſerm Vorhaben benöthigten Anſtalten zu treffen. Der wildeſte Theil des an meine Wohnung angränzenden Waldes wurde in die Gärten der vermeinten Salamandrin umgeſchaffen; und der neu erbaute Pavillon, welcher den beiden Schweſtern während deiner Zurückkunft zur gemeinſchaftlichen Wohnung diente, wurde an einen ſolchen Ort geſtellt und auf eine ſo geſchickte Weiſe verborgen, daß Thermutis ihre zweifache Rolle ſehr bequem ſpielen konnte, und der Gedanke, daß es mit deinen Abenteuern in einer dir, wie du glaubteſt, ſo wohl bekannten Gegend nicht natürlich zugehe, um ſo nothwendiger in dir entſtehen mußte, weil alle unſere Hausgenoſſen in Pflicht genommen waren, dir aus dem was in deiner Abweſenheit vorgegangen, und aus allem was dir das Wundervolle der Sache hätte enträthſeln können, ein Geheimniß zu machen."

Und daß es, fuhr Thermutis lächelnd fort, mit den Wunderdingen im Palaſt der Fee Paſidora ſehr natürlich zugegangen, wird dir der Augenſchein zeigen, wenn du dieſen Zauberpalaſt, mit allen ſeinen Jungfrauen, Mohren und Drachen, und allem übrigen Zubehör, als ein Geſchenk von mir annehmen willſt, das der Hand und dem Herzen der Eigenthümerin folget. —

Und das ich mit Vergnügen beſtätige, fiel der ehrwürdige Kalaſiris ein. Was dich anbetrifft, mein Sohn Osmandyas,

fuhr er fort, indem er ſich an Klotildens Liebhaber wendete, ſo wird auch dir alles begreiflich werden, wenn ich dir —

Das Geheimniß der beiden Bildſäulen hab' ich ihm bereits aufgeſchloſſen, ſagte Klodion: aber eh' ich noch damit fertig war, ſah ich ihn eingeſchlummert, vermuthlich durch eine geheime Kraft des Weins in der kleinen Flaſche —

Die wir ſelbſt heimlich in den Schrank hineinpraktizirten, ſagten die beiden Schönen, als uns die Ungeduld, zu erfahren, ob Osmandyas, den wir mit Schmerzen erwarteten, glücklich angelangt ſey, auf den Einfall brachte, in reiſende Mannsperſonen verkleidet nach dem Thurme zu reiten, wo wir, ohne daß ihr uns gewahr wurdet, einem Theil eures Geſpräches zuhörten.

Die Täuſchung des Wunderbaren hat etwas ſo Anziehendes und Zauberiſches für die meiſten Menſchen, daß man oft ſchlechten Dank bei ihnen verdient, wenn man ſie hinter die Couliſſen führt, und die vermeinten Wunder einer künſtlichen Täuſchung vor ihren Augen in ihre wahre Geſtalt herabwürdiget. Aber hier war das Wahre ſelbſt ſo ſchön und außerordentlich, daß es aller Vortheile, die es von der Illuſion gezogen hatte, leicht entbehrte. Der Sohn des Kalaſtris fand unendlichemal mehr in der liebenswürdigen Tochter des Druiden, als ihm ſeine ſo ſchwärmeriſch geliebte Bildſäule verſprochen hatte; und Klodion, dem ſeine aufs höchſte geſpannte Einbildungskraft nichts Vollkommneres als die göttliche Thermutis vorzuſtellen vermochte, hielt ſich nun verſichert, daß eine Erdentochter ihrer Art das Urbild zu den Sylphiden und Salamandrinnen geweſen ſeyn müſſe, womit eine phantaſtiſche Geiſterlehre die reinern Elemente bevölkert hat.

Göttergespräche.

Vorbericht.

Dieſe Göttergeſpräche wurden in den Jahren 1789 — 93 nach und nach aufgeſetzt.

Die acht erſten ſind bloße Verſuche in Lucians Manier, Spiele des Geiſtes, worin der Verfaſſer, nach der langen Arbeit einer Ueberſetzung der ſämmtlichen Werke dieſes in ſeiner Art einzigen alten Schriftſtellers, eine angenehme Erholung fand. Sie ſind, ſo wie die Göttergeſpräche ſeines Vorbildes, von ungleichem Gehalt; indeſſen war der Verfaſſer, als er ſie zu Papier brachte, noch ſo voll von Lucian, mit welchem und für welchen er drei Jahre lang beinahe ganz allein gelebt hatte, daß es nicht zu verwundern wäre, wenn etwas von Lucians Geiſt und Laune in dieſe Aufſätze übergegangen ſeyn ſollte. Leſer, denen man erſt ſagen müßte, daß einige derſelben einen ſehr ernſthaften Zweck haben, wünſcht ſich der Verfaſſer nicht.

Die fünf letzten ſind theils durch die franzöſiſche Revolution überhaupt, theils durch beſondere Epochen derſelben

in den Jahren 1790, 1792 und 1793 veranlaßt worden, und athmen einen Geiſt von Mäßigung und Billigkeit, der ihnen bei keiner Partei zur Empfehlung dient, aber deſto gewiſſer auf den Beifall ſpäterer Zeiten rechnet.

ter, als ehe ich dieſe unzauberiſche Schöne geſehen habe.

Cyrus.

Vielleicht haſt du ſie noch nicht lange und nahe genug geſehen, um deiner Stärke ſo gewiß zu ſeyn. Die Schönheit wirft zuerſt nur einen flüchtigen Schimmer auf das Herz; aber je näher du ihr kommen wirſt, deſto mehr wird ſie erhizen, bis du von der angenehmen Wärme belebt, die Flügel begierig entfalteſt, und in immer nähernden Cirkeln um die ſchöne Flamme flatternd, zulezt mit verſengten Schwingen zu Boden taumelſt.

Araſpes.

Sey unbeſorgt, mein königlicher Freund! Und wenn ich ſie auch unaufhörlich anſchauen müßte, ſo ſoll mich doch ihre Schönheit nie bereden, etwas zu thun, das dem Freunde der Tugend und des Cyrus nicht geziemt.

Cyrus.

Deine Geſinnungen, Araſpes, und ſelbſt dieſe edle Kühnheit, die dir das Bewußtſeyn eines großmüthigen Herzens einflößt, gefallen mir. Wem könnte ich das Amt, die ſchöne Panthea zu bewachen, ſicherer anvertrauen, als dir? Ich befehle dir alſo, immer bey ihr zu bleiben, und dafür zu ſorgen, daß ihr nichts mangle, was ihrem königlichen Rang und ihren eigenthüm-

Inhalt der Göttergeſpräche.

I.

Jupiter und Hercules.

Ueber Weltregierung und Götterſöhne.

II.

Diva Julia — ehemals Livia Auguſta — Diva Fauſtina — die Jüngere — D. Auguſtus, und D. Marcus Aurelius.

Dem Hauptinhalt nach eine Apologie für die jüngere Fauſtina.

III.

Jupiter Olympius, — d. i. die Bildſäule deſſelben zu Olympia — Lycinus, ein Bildhauer, und Athenagoras.

Vertheidigung würdiger Götterbilder gegen die Ikonoklaſten.

IV.

Juno, Livia — D. Julia. —

Die letztere entdeckt der erſtern im Vertrauen die Künſte, wodurch ſie ſich eine unbegränzte Macht über ihren Gemahl zu verſchaffen gewußt, und läßt uns bei dieſer Gelegenheit Blicke in ihr Inneres thun, die den Verwürfen, welche ihr von Fauſtinen im zweiten Geſpräch gemacht werden, zur Beſtätigung dienen.

V.

Proſerpina, Luna, Diana.

Sie bemühen ſich vergebens, den Punkt der Mythologie, der jede von ihnen zur Hekate macht, ins Reine zu bringen, bis die Erſcheinung der wirklichen Hekate ihren Zweifeln ein Ende macht.

VI.

Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Veſta, Ceres, Victoria, Quirinus, Serapis, Momus und Mercur.

Mercur bringt den bankettirenden Göttern die Nachricht von ihrer förmlichen Abſetzung im Römiſchen Senat, — unter der Regierung des Kaiſers Theodoſius des Großen — Jupiter erklärt ſich über dieſe Begebenheit mit vieler Mäßigung, und läßt die Götter einige tröſtliche Blicke in die Zukunft thun.

VII.

Flora, Antinous.

Ein kleines Intermezzo.

VIII.

Jupiter, Numa, hernach ein Unbekannter,

der dieß den meiſten auch noch in unſern Tagen iſt, und hier über ſeinen wahren Charakter und Zweck wichtige Aufſchlüſſe zu geben ſcheint.

IX.

Jupiter und Juno.

Zwei ſehr verſchiedene Arten eben dieſelben Gegenſtände zu ſehen und zu beurtheilen, nebſt einer Weiſſagung, welche bereits in Erfüllung zu gehen angefangen hat.

I.

Hercules, Jupiter.

Hercules. Iſt es erlaubt, Herr Vater, weil wir hier unter vier Augen ſind, eine etwas freie Frage zu thun?

Jupiter. Frage was du willſt, mein Sohn.

Hercules. Ich hätte ſchon lange gern gewußt, ob es denn auch wirklich wahr iſt, daß du, wie die guten Menſchlein da unten ſich ſchmeicheln, ſo gar großen Antheil an ihrem Befinden nimmſt, dich in alle ihre Händel mengeſt, über alle ihre Wünſche und Bitten ein Regiſter hältſt, und kurz, die Welt bloß um ihrentwillen regiereſt?

Jupiter. Da fragſt du mich viel auf einmal, mein Sohn! und ich würde nicht einem jeden ſo offenherzig antworten wie dir. Allein vor dir, der mir immer unter meinen Söhnen der liebſte war, vor dir hab' ich kein Geheimniß. Alſo, was die Weltregierung anbelangt, — (indem er den Kopf gegen das Ohr des Hercules neigt, leiſe) — die — iſt meine Sache nie geweſen.

Hercules (macht ein Paar große Augen an ihn.) Das wäre! Und wer regiert ſie denn, wenn du ſie nicht regierſt?

Jupiter. Höre, lieber Hercules, mehr als ich ſelbſt weiß, mußt du mich nicht fragen! Ich habe mich nie viel

mit Metaphyſik abgegeben; auch wäre wenig Gewinn für mich dabei. Jeder hat nun einmal ſeinen Wirkungskreis; ich habe den meinigen; und es iſt ſchon etwas lange her, daß ich mich gewöhnt habe, was über mir iſt als etwas, das nicht in mein Fach gehört, zu betrachten. Die Welt, mein guter Schlangenwürger, iſt um ein namhaftes Theil größer als du dir einzubilden ſcheineſt. Mir iſt noch nie eingefallen, ſie ausmeſſen zu wollen: aber das kannſt du mir ſicher nachſagen, daß der Diſtrict, der mir und meiner Familie zu beſorgen zugefallen iſt, im Ganzen noch lange nicht ſo viel Raum einnimmt, als das kleine Königreich Theſpia, wo du an dem Löwen von Cithäron und an den funfzig Töchtern des Theſpius deine erſte Heldenprobe abgelegt haſt.

Hercules. Was die letztern betrifft, Herr Vater, damit ging es ſo natürlich zu, daß es ſich nicht der Mühe verlohnte, mir ein Compliment darüber zu machen, wenn die närriſchen Kerle, die Poeten, eine Sache laſſen könnten wie ſie iſt. — Doch, ich bitte um Verzeihung, daß ich dir in die Rede gefallen bin.

Jupiter. Ich habe mir die Sache nie anders als juſt ſo natürlich gedacht, wie du es zu verſtehen gibſt. Es bleibt immer eine That, deren ſich ein Sohn Jupiters nicht zu ſchämen hat, und die dir keiner ſo bald nachthun wird. Alſo, um wieder auf das Vorige zu kommen, das Dörfchen Theſpia, wo der Großvater deiner funfzig Söhne König war, machte damals eine ſehr kleine Figur auf dem Erdboden; und doch war dieſes nämliche Königreich Theſpia vielleicht ein zehntauſendmal tauſendmal größerer Theil vom Erdboden, als der Planetenkreis, den ich regiere, von dem Ganzen iſt, welches wir in unſerer Götterſprache — an die du dich nun gewöhnen mußt — die Welt nennen. Höher, lieber Alcid,

wollen wir uns dießmal in das Geheimniß des Univerſums nicht verſteigen.

Hercules. Dein Antheil iſt noch immer anſehnlich genug, Jupiter —

Jupiter. Um in unſern eignen Augen etwas zu ſeyn, müſſen wir uns immer mit kleinern meſſen.

Hercules. Es iſt alſo, trotz dem naſeweiſen Schäfer, der neulich zu Athen das Gegentheil behaupten wollte, doch wahr, daß du der höchſte Beherrſcher der Menſchen biſt, und eine unmittelbare Aufſicht über ihre Angelegenheiten führſt?

Jupiter. Wahr und nicht wahr, wie du es nehmen willſt.

Hercules. Wahr und nicht wahr? — Ich wüßte nicht wie ich das nehmen ſollte. Du treibſt deinen Scherz mit mir.

Jupiter. Und was ſagte denn der naſeweiſe Kerl zu Athen?

Hercules. Als ich neulich im Vorbeigehen meinen Tempel im Cynoſarges einen Augenblick beſuchte, hörte ich einen halbnackten breitgeſchulterten Burſchen, dem die Haare in dicken Zotteln um die Stirne hingen, mit einem hagern, ziegenbärtigen alten Manne über dieſe Sache ſehr hitzig disputiren. Da müßte Jupiter viel müßige Zeit haben, ſagte jener, wenn er ſich um alle die albernen und einander widerſprechenden Bitten bekümmern ſollte, die alle Augenblicke aus allen Winkeln des Erdbodens zu ihm abgeſchickt werden.

Jupiter. Der Menſch hatte ſo Unrecht nicht!

Hercules. Iſt es, fuhr er fort, nicht unverſchämt, daß ein jeder Pinſel ſich träumen läßt, der König der Götter und der Menſchen ſey nur darum da, ſein ewiger Geſchäftsträger, Hausverwalter, Küchen- und Kellermeiſter, Reiſemarſchall und Oberſteuermann, kurz, ſein alles in allem zu ſeyn,

und immer auf der Lauer zu ſtehen, um zu ſehen, wo und wann ein jeder, der zu träg oder zu ungeſchickt iſt ſich ſelbſt zu helfen, ſeiner Dienſte nöthig habe?

Jupiter. Der Mann ſprach ja lauter Gold, mein Sohn! Ich muß mir den Menſchen in meine Schreibtafel notiren. Hörteſt du nicht wie er ſich nannte?

Hercules. Sie hießen ihn Menipp, wenn ich recht gehört habe.

Jupiter. Den kenn' ich! Einer der biſſigſten Cyniker, aber ein Burſche von ſo hellen Augen und einer ſo feinen Naſe, als jemals einer ſeinesgleichen gehabt hat.

Hercules. Und wenn auch (fuhr er fort) Jupiter ſo übermäßig gefällig wäre, und ſich zu allem brauchen laſſen wollte, ſo muthen ihm die Leute offenbar mehr zu, als er, mit dem beſten Willen, thun kann.

Jupiter. Nur zu wahr! nur gar zu wahr!

Hercules. Wie, Vater Jupiter? du kannſt nicht alles was du willſt?

Jupiter. Was ich will? Das kann ich freilich, mein guter Hercules! und weißt du warum?

Hercules. Warum ſonſt als weil du Jupiter biſt?

Jupiter. Schlecht gerathen, mein Sohn! Ich kann was ich will, weil ich nichts will als was ich kann.

Hercules. Du kannſt alſo, wie ich höre, nicht alles?

Jupiter (lächelnd). Es liegt bloß an einem Paar Kleinigkeiten, über die ich noch nicht habe Meiſter werden können.

Hercules. Und die ſind? —

Jupiter. Fürs erſte, daß ich mit aller meiner Allgewalt nicht zuwege bringen kann, daß zweimal zwei mehr oder weniger als vier wären; und dann, daß ich, ſobald die ganze Urſache von einem Dinge da iſt, nicht verhindern kann, daß

im nämlichen Augenblicke nicht auch die Wirkung erfolge. Du kannſt dir nicht einbilden, mein Sohn, in was für enge Gränzen meine Allmacht bloß durch dieſe zwei fatalen Schlagbäume eingeſchränkt wird.

Hercules. Wie? wenn jemand deinem großen Stellvertreter zu Olympia mit einem Skythiſchen Waidmeſſer die Naſe abhauen wollte, könnteſt du ihm den Arm nicht zurückhalten?

Jupiter. Wenn ich gleich neben ihm ſtände und es zu rechter Zeit gewahr würde, allerdings. Aber bis ich von hier aus zu Olympia angelangt wäre, könnte das ganze herrliche Werk des Phidias in tauſend Stücke zerſchlagen ſeyn.

Hercules. Und wofür ſchmieden dir denn die Cyklopen Jahr aus Jahr ein ſo viele Donnerkeile?

Jupiter. Du begreifſt doch, daß ich nicht immer mit zehntauſend Donnerkeilen in der Fauſt da ſtehen werde, um ſie überall hinzuſchleudern, wo ſie nöthig wären. Und wenn ich es auch thun wollte, ſo könnte ich doch nicht machen, daß etwas, das einmal geſchehen iſt, nicht geſchehen wäre.

Hercules. Aber du kannſt doch machen, daß es nicht geſchieht.

Jupiter. Ja, inſofern die Urſache, wodurch es geſchieht, nicht vorhanden iſt.

Hercules. Eben die Urſache, meine ich, iſt es, mit der du es zu thun haſt. Du mußt ſie verhindern Urſache zu werden.

Jupiter. Aber wenn ſie es nun einmal iſt?

Hercules. Mit allem Reſpect geſprochen, Jupiter, du machſt mich ungeduldig. Als der Centaur Neſſus vor meinen Augen mit der ſchönen Dejanira davon laufen wollte, wußte ich ihn ſehr gut zu verhindern die Urſache ihrer Ent-

führung zu werden. Ich ſchickte ihm einen meiner Pfeile nach, und traf ihn ſo richtig, daß er die ſchöne Beute fahren laſſen mußte.

Jupiter. Das kam bloß daher, weil der Centaur Neſſus zwar die Urſache war, die mit der ſchönen Dejanira davon lief, aber nicht die Urſache, die ihre Entführung zu Stande brachte. Sage mir einmal, als du unter den Mägden der Königin Omphale in Lydien in Weiberkleidern am Spinnrocken ſaßeſt, und ihren Pantoffel an deinen Ohren fühlteſt wenn du den Faden zu dünn oder zu dick zogſt, glaubteſt du etwa eine Rolle zu ſpielen, die dem Sohne Jupiters und Alkmenens große Ehre machte?

Hercules. Nein, bei Hebens Nektarſchale! das glaubt' ich nicht.

Jupiter. Und du konnteſt dich zu ſolchen Unwürdigkeiten erniedrigen?

Hercules. Ich that was ich nicht laſſen konnte.

Jupiter. So? und warum das?

Hercules. Weil mich die Liebe überwältiget hatte.

Jupiter. Und wie kam die Liebe dazu, einen Mann von deiner Stärke zu überwältigen?

Hercules. Um Verzeihung, Jupiter! wenn du das fragen kannſt, ſo mußt du die ſchöne Omphale nie geſehen haben. Es wäre wahrlich dir ſelbſt, mit allem Reſpect zu ſagen, nicht beſſer ergangen als mir.

Jupiter. Laſſen wir das! — Du geſtehſt alſo, daß die Augen der ſchönen Omphale Wirkungen thaten, denen man nicht entgehen konnte. Und doch hätteſt du es können, mein Sohn, wenn du gewollt hätteſt.

Hercules. Wie hätte ich das machen ſollen?

Jupiter. Das unfehlbarſte Mittel, wodurch du es

ihren Augen unmöglich machen konnteſt eine ſo tyranniſche Gewalt an dir auszuüben, war, die deinigen — zuzuthun.

Hercules. So hätte ich die Augen zuthun müſſen ehe ich ſie ſah; denn ſobald ich ſie einmal geſehen hatte, war mir's ſchon unmöglich ſie nicht immer ſehen zu wollen.

Jupiter. Du erfuhrſt alſo bei dieſer Gelegenheit, daß es Urſachen gibt, deren Wirkung ſich nicht immer verhindern läßt.

Hercules. Freilich, eine Leidenſchaft wie die Liebe —

Jupiter. Die Leidenſchaften der Menſchen ſind es eben, mein Sohn, was mir meinen Plan, wenn ich einen mit ihnen hätte, alle Augenblicke verrücken würde. Ich überlaſſe ſie alſo gewöhnlich ihrer eigenen Thorheit. Sie haben juſt Vernunft genug, es immer hinterdrein zu merken, wenn ſie was recht Albernes gethan haben, und ſo werden ſie endlich durch lauter Thorheiten klug; wiewohl meiſtens erſt, wenn es ihnen nichts mehr helfen kann.

Hercules. Aber, mit Erlaubniß, das iſt eine ſonderbare Art zu regieren, wenn ich ſo frei reden darf.

Jupiter. Das iſt ſie auch. Doch will ich damit nicht geſagt haben, daß ich durch die Kenntniß, die ich von der Natur der Menſchen und der Dinge, von welchen ſie abhangen, beſitze, nicht im Stande ſey einen gewiſſen Einfluß zu behaupten, und Urſachen und Wirkungen ſo zu leiten, wie ich es für das Ganze am zuträglichſten halte. Aber, daß ich mir Mühe geben ſollte, einem jeden ſeinen Willen zu thun, oder ihren Dank und Beifall verdienen zu wollen, das iſt mir noch nie in den Sinn gekommen.

Hercules. Da hätteſt du auch ein Stück Arbeit zu verrichten, wogegen alle meine zwölf oder dreizehn weltberühmten Arbeiten nur Kinderſpiel wären.

Jupiter. Es hieße das Unmögliche unternehmen, und das iſt, wie geſagt, meines Thuns nicht. Um dir das begreiflich zu machen, mein Sohn, will ich nur dieß Einzige anführen, daß nichts in der Welt entgegengeſetzter ſeyn kann, als meine Art von den Sachen zu denken und die ihrige.

Hercules. Wie meinſt du das eigentlich, Herr Vater?

Jupiter. Ich will dir ein kleines Beiſpiel geben. Neulich machte ich weiß nicht welcher Epigrammendrechsler zu Rom ein paar unverſchämte Verſe, um ſich darüber aufzuhalten, daß ein pfiffiger Kerl, der durch Cäſars Gunſt aus einem Barbier ein Senator und ein reicher Mann geworden war, von ſeinen Erben ein marmornes Grabmal bekommen hatte. „Wie, ſagte der Witzling, der Barbier Licinus ſoll ein Grabmal von Marmor haben? und Pompejus hat nur einen ſchlechten Grabſtein, Cato gar keinen! Wer kann das ſehen und noch Götter glauben?“ — Der Menſch bildete ſich ein, ein gewaltiges Argument gegen uns aufgetrieben zu haben, und zehntauſend Strohköpfe klatſchten ihm Beifall zu.

Hercules. Das war dumm von ihnen! Pompejus konnte ſich, für das was er geweſen war, immer an einem Sandſtein begnügen; und ein Mann wie Cato braucht gar kein Grabmal: aber der Barbier mußte eines von Marmor haben, um die Eitelkeit ſeiner Erben zu befriedigen, und der Nachwelt weiß zu machen, daß ihr Vetter ein großer Mann geweſen ſey — das greift ſich mit Händen.

Jupiter. Und geſetzt, es wäre Unrecht geweſen, daß Licinus ein marmornes Grabmal hatte und Cato gar keines, was ging das die Götter an? Hätte ich etwa das marmorne Grabmal zu Boden donnern, oder auf Cato's Grab hinüber zaubern, oder dieſem ein noch prächtigeres von Vulcan bauen

thümlichen Vor,ügen gebührt. Du kannſt ſie verſichern, daß ich mich des Rechts nicht bedienen werde, daß mir die Gewalt über ſie geben könnte; und daß ich vielleich' Mittel finde, ſie wieder mit ihrem Gemahl zu ver,inigen.

Mandane, Panthea.

Mandane.

Seufzer und Thränen, o Königin, vermehren wol deinen Kummer und den meinigen; aber ſie können weder die Freyheit noch deinen Gemal zurükweinen. Dein Unglük iſt nicht ſo groß, daß es dir nicht noch die Hofnung übrig lieſſe, wieder glüklich zu werden. Gönne deinem Herzen dieſe Hofnung, die nicht ungewiſſer iſt, als deine zärtlichen Beſorgniſſe. Abradates lebet, und die Vorſicht, die Beſchüzerin der Tugendhaften, wird ihn wieder in deine treuen Arme bringen, und in dieſen Entzükungsvollen Augenbliken wird das Andenken der vergangnen Schmerzen wie ein Traum vor dir verſchwinden.

Panthea.

O Mandane, ich erkenne deine mütterliche Sorgfalt. Ich empfinde die heilende Kraft deiner Tröſtungen. Aber ach! Selbſt dieſe reizenden Vorſtellungen

dienen

laſſen ſollen? — Die Narren! Wenn ſie ja glaubten, daß etwas über die Sache geſagt werden müſſe, warum griffen ſie nicht in ihren eigenen Buſen? Warum ſollen es die Götter entgelten, wenn die ausgearteten Römer alles Gefühl für Freiheit und Tugend, und alle Scham vor ihrem eigenen Namen verloren haben?

Hercules. Gegen ſolches Geſindel wären ein paar Donnerkeile nicht übel angebracht.

Jupiter. Wo denkſt du hin, Hercules? Was würde aus dem armen Menſchengeſchlechte werden, wenn ich alle ihre Dummheiten mit Donnerkeilen beſtrafen wollte? Denn ſolche Urtheile und ſolche Schlüſſe höre ich alle Tage.

Hercules. Der Kerl mit dem Zottelhaar und dem Knotenſtocke hatte alſo doch ſo Unrecht nicht?

Jupiter. Das brauchen wir ihm nun eben nicht ſo gleich ohne alle Einſchränkung zuzugeben. Zwiſchen dir und mir iſt's ein andres, mein Sohn.

Hercules. Bei dieſer Gelegenheit, Herr Vater, weil ich doch (was mir ſelten begegnet) im Fragen bin, dürft' ich nicht noch eine Frage thun?

Jupiter. Ich höre die Muſen ſchon zur Tafel blaſen; alſo mach es kurz!

Hercules (indem er Jupitern ſcharf in die Augen ſieht). Es betrifft einen Punkt, worüber mir niemand beſſere Auskunft geben kann, als du. Iſt es wirklich an dem, daß ich die Ehre habe dein Sohn zu ſeyn, Jupiter?

Jupiter. Woher kommt dir auf einmal dieſer demüthige Zweifel? Haſt du nicht Thaten genug gethan, um dich als einen Sohn Jupiters zu erweiſen?

Hercules. Aufrichtig zu reden, wenn man alles davon abzieht, was die Poeten nach Handwerksgebrauch dazu gelogen

haben, ſo möchte ich mit dem übrigen zu Stande gekommen ſeyn, wenn auch nur Amphitryon mein Vater geweſen wäre.

Jupiter. Das iſt mehr als Amphitryon ſelber glaubte. Deine Mutter Alkmene konnte es mit jeder Europa, Danae, Semele und Leda aufnehmen, und ich dächte du könnteſt mit dem Vater zufrieden ſeyn, den ſie dir gegeben hat. Iſt dir's nicht genug, daß du von den Menſchen für meinen Sohn gehalten und von mir ſelbſt nicht verläugnet wirſt? Was verlangſt du mehr?

Hercules. Ich ſpreche mit dem Herzen in der Hand. Am Ende kann einer doch weder mehr noch weniger ſeyn als er iſt, wofür er auch von andern gehalten werden mag. Wenn ich alſo dem, was ich bin, die Ehre, die mir erwieſen wird, zu danken habe —

Jupiter. Nun, nun, Herr Sohn! gar zu genau müſſen ſolche Dinge nicht berechnet werden. Auf der Geburt und den Verdienſten der Götterſöhne muß immer ein heiliger Schleier von etwas dichtem Gewebe liegen, und mit Grübeln kommt dabei nicht viel heraus. Genug, mein lieber Hercules, daß du nun einmal im Beſitz der Göttertafel und der ſchönen Hebe biſt. Beide erwarten dich. Wir wollen gehen!

II.

Diva Julia, bekannter unter dem Namen Livia Auguſta, und Diva Fauſtina die Jüngere, hernach D. Auguſtus und D. Marcus Aurelius.

Livia. Woher, ſchöne Fauſtina, wenn man fragen darf?

Fauſtina. Von Rom, Julia. Die Luſt kam mich an, einem hochzeitlichen Opfer beizuwohnen, das die Tochter eines Conſulars, dem Decret des Senats zufolge, auf meinem Altare darbrachte.

Livia. Und das ſagſt du mir ohne roth zu werden, Fauſtina?

Fauſtina (erröthend). Ich? worüber ſollte ich roth werden?

Livia. Die Frage iſt ſonderbar genug! Hat man dich etwa vorher aus dem Lethe trinken laſſen, ehe du in den Olymp aufgenommen wurdeſt, wo die Hochachtung der Römer für deinen Vater und für deinen Gemahl dir einen Platz verſchaffte? — Warum wurdeſt du denn jetzt roth?

Fauſtina. Das iſt meine Art ſo, Julia; ich erröthe immer, wenn man will, daß ich erröthen ſoll.

Livia. Das gute ſanftmüthige Weibchen! Wollteſt du mir wohl, weil du doch ſo gefällig biſt, im Vertrauen ſagen, ob du jemals in deinem Leben jemand etwas abgeſchlagen haſt?

Fauſtina. Wenigſtens erinnere ich mich nicht, daß es durch meine Schuld geſchehen wäre.

Livia. Das iſt ſehr aufrichtig geſprochen!

Fauſtina. Wie ſo, Julia?

Livia. Du biſt auch gar zu naiv für die Gemahlin eines ſo großen Philoſophen, wie dein guter Marcus war!

Fauſtina. Ich begreife nicht, was ich ſo Naives geſagt haben ſollte.

Livia (lachen) Du haſt alſo wirklich in deinem Leben niemand etwas abgeſchlagen?

Fauſtina. Meine Macht war ſehr eingeſchränkt; und wiewohl mein Gemahl viel Liebe für mich hatte, ſo wagte ich es doch nur ſelten, ihn für jemand um eine Gnade zu bitten, weil ich wußte, wie unangenehm es ihm war, wenn er mir nicht gefällig ſeyn konnte. Marcus Aurelius, pflegte er zu ſagen, kann ſo viel Gutes thun als ſein Privatvermögen erlaubt; aber der Kaiſer iſt der Gerechtigkeit ſo viel ſchuldig, daß ihm keine Gnaden zu erweiſen übrig bleiben. Indeſſen war ich für mich ſelbſt reich genug, um ſelten in den Fall zu kommen, daß ich eine Bitte aus Mangel an Vermögen abweiſen mußte. Und wenn es auch geſchah, ſo benahm ich mich wenigſtens ſo dabei, daß die Leute beinahe eben ſo vergnügt von mir weggingen, als ob ſie ihres Wunſches gewährt worden wären.

Livia. Wir verſtehen uns nicht, holde Fauſtina: die Rede war gar nicht von dieſer Art von Gefälligkeit. —

Fauſtina. Und von was für einer andern könnte zwiſchen dir und mir die Rede ſeyn? Du warſt die erſte, die den Namen Auguſta trug, und mußt alſo doch wohl aus eigner Erfahrung wiſſen, daß eine Frau mit dieſem Namen ziemlich ſicher davor iſt, um andere Gefälligkeiten angeſprochen zu werden.

Livia. Eben deßwegen ſoll es, wie man ſagt, ſo mild-

herzige Göttinnen geben, die mit zuvorkommender Güte den erſten Schritt ſelber thun, und auch den blödeſten Sterblichen zu überzeugen wiſſen, daß man nichts wage, wenn man bei ihnen alles wagt.

Fauſtina. So? — Ich für meine Perſon habe immer gern das Beſte von meinem Geſchlechte gedacht.

Livia. Man hat oft ganz eigene Urſachen ſo nachſichtsvoll zu ſeyn.

Fauſtina (empfindlich). Ich weiß nicht, was dich berechtigen könnte, eine ſolche Sprache gegen mich zu führen. Doch wohl nicht der Stolz darauf, die Ehre der Apotheoſe, die dein eigner Sohn dir zu ertheilen Bedenken trug, endlich von einem Claudius erhalten zu haben? Ich war die Tochter, die Gemahlin und die Mutter eines Auguſtus, und begreife nichts von der Freiheit, die du dir gegen mich herausnimmſt.

Livia. Wie, Fauſtina? Vorhin hofftest du, mir mit der Miene der naiven Unſchuld einer jungen Veſtalin auszuweichen? und jetzt glaubſt du, mich durch dieſen vornehmen Ton ſtumm zu machen? Wie kannſt du, ohne vor Scham in die Erde zu ſinken, dich nur erinnern, geſchweige noch ſtolz darauf ſeyn, daß du die Mutter eines Commodus warſt?

Fauſtina. Haſt du auch etwa von dem ſchönen Mährchen gehört, das die Fiſchweiber zu Rom einander erzählten, um ſich das mächtige Wunder zu erklären, warum mein Sohn ein ſo groſſer Liebhaber von Gladiatorſpielen war?

Livia. Ich habe etwas gehört, Fauſtina, das mir noch mehr erklärt; das mir erklärt, wie natürlich es zuging, daß dein Sohn — ſelbſt ein Gladiator war. Wenigſtens wirſt du nicht läugnen wollen, daß er auch nicht eine Ader von dem tugendhaften Manne hatte, der ſchwach genug war, ſich für ſeinen Vater zu halten?

Fauſtina. War Antoninus Commodus etwa der erſte Sohn eines vortrefflichen Vaters, der aus der Art ſchlug? Wenn du ſo billig ſeyn wollteſt zu bedenken, in welchem Grade die Römer dieſer Zeiten verderbt waren: wie wenig der weiſe Marc-Aurel ſelbſt dieſe Hefen des Romulus zu reinigen vermochte; von was für Menſchen der Erbe des Throns der Cäſarn, trotz aller Sorge die ſein Vater für ſeine Erziehung trug, ſchon in ſeinen früheſten Jahren umlagert war; — wenn du bedächteſt, daß die edelſte Jugend von Rom, daß ſogar Männer, die ſeiner Erziehung vorgeſetzt waren, zu einer Zeit da es Pflicht war ihm nichts als Wahrheit hören, nichts als gute Beiſpiele ſehen zu laſſen, in die Wette eiferten, ſeinen Verſtand durch die niedrigſten Schmeicheleien, ſeine Sinne durch die ſchändlichſten Gefälligkeiten zu verführen, und jeden Keim von Gerechtigkeit und Menſchlichkeit in ſeinem Herzen zu erſticken, indem ſie ihm in den Kopf ſetzten, daß dem Herrn der Welt alles erlaubt ſey, daß er ſelbſt über alle Geſetze und ſein bloßer Wille das Geſetz aller übrigen ſey: wenn du das alles, wie es doch billig wäre, mit in Rechnung bringen wollteſt, würdeſt du vielleicht finden, daß es in dem ordentlichen Laufe der Natur kaum möglich war, daß etwas Beſſeres als ein Ungeheuer aus ihm werden konnte. Aber auch ohne dieß ſehe ich nicht, warum die Mutter eines Tiberius, die Großmutter eines Claudius, und die Aeltermutter eines Caligula — mir das Unglück, den Römern, die nichts Beſſeres werth waren, einen Commodus gegeben zu haben, zum Vorwurf machen dürfe?

Livia. Ich geſtehe, daß Caligula und Claudius der Juliſchen Familie nicht mehr Ehre gemacht haben, als Commodus den Antoninen. Alles was du zur Entſchuldigung des letztern geſagt haſt, kommt auch den erſtern zu Statten. Die

tugendhafteſte aller Mütter kann in unſerm ehemaligen Stande den Unſtern haben, einen Sohn in die Welt zu ſetzen, der für das Glück der Menſchen nie hätte geboren werden ſollen. Aber, um ohne Vorwurf deßwegen zu ſeyn, muß diejenige, die ein ſolches Unglück trifft, ſich nicht muthwillig in den Fall geſetzt haben, Gladiatoren oder Bootsknechte in eine edle Familie einzuſchwärzen.

Fauſtina. Und welche Frau, die nur das mindeſte Gefühl für Ehre hat, könnte fähig ſeyn ſich ſo wegzuwerfen?

Livia. Wie? du kenneſt keine ſolche Frau? — Ich komme auf meine vorige Vermuthung zurück; du mußt einen ſtarken Zug aus dem Lethe gethan haben, ehe du in den Olymp verſetzt wurdeſt! Wie wäre es ſonſt möglich, daß du die Bootsknechte zu Bajä vergeſſen haben könnteſt?

Fauſtina. Die Bootsknechte zu Bajä? — Entweder ich träume, oder du ſprichſt im Fieber?

Livia. Keines von beiden, Fauſtina! du höreſt nichts als was du dir ſelbſt bewußt biſt, was ganz Bajä von dir ſagt, und was die ganze Welt glaubt, und, trotz deiner Apotheoſe, glauben wird, ſo lange die Geſchichte den Namen Fauſtina nennt.

Fauſtina. Du erſchreckſt mich, Livia! — Gute Götter! Die Welt iſt, wie ich höre, boshafter als ich mir einbildete. Nie hätte ich mir vorgeſtellt, daß die giftigſte Läſterzunge in etwas, das im Grunde die unſchuldigſte Sache von der Welt war, Stoff zu einer ſo wenig verdienten Verleumdung finden könnte! — Höre, Diva Julia! ich bin nun eine Göttin wie du, und ich verſchmähe es, mich für beſſer geben zu wollen als ich war. Ich läugne nicht, daß ich in meinem Erdenleben ein ſchwindliges kurzſichtiges Geſchöpf geweſen bin. Leichtſinn und gutes Herz machten die Grundzüge meines Charakters

aus; und das Glück oder Unglück, als einzige Tochter des Herrn der Römiſchen Welt geboren zu ſeyn, war nicht ſehr geſchickt, mich vor den Fehlern zu verwahren, wozu dieſe Sinnesart die Anlage iſt. Ich war fähig in der Fröhlichkeit meines Herzens unbeſonnene Dinge zu thun, weil ich ſie bei einer Perſon von meinem Rang für unbedeutend hielt, und mir nicht einfallen ließ, daß jemand Arges bei einer Sache denken könne, bei der ich ſelbſt nichts Arges dachte. Ich zweifle ſehr, ob mir in meinem ganzen Leben jemals der Gedanke aufſtieß, die Welt könnte irgend einer meiner Handlungen eine meinem Ruhm nachtheilige Deutung geben. Aber nun, da du mir auf einmal die Augen öffneſt, beſinne ich mich einer kleinen närriſchen Begebenheit, die, indem ſie nach und nach durch tauſend ungewaſchne Mäuler lief, endlich die Geſtalt der ſchändlichen Lüge bekommen konnte, welche, wie es ſcheint, auf Unkoſten meiner Ehre herum geflüſtert wurde, und endlich auch zu deinen Ohren gekommen iſt. Höre mich an, wenn du geneigt biſt, das Wahre von der Sache zu hören!

Livia. Sehr gerne. Setzen wir uns dazu unter dieſe Roſenlaube!

Fauſtina. Ich hielt mich öfters einige Wochen zu Bajä auf einer Villa auf, die ich von meiner Mutter geerbt hatte. Eine Galerie der Villa ſtieß unmittelbar an den Quai des Lucriner Sees. Ich befand mich eines Abends mit verſchiedenen Römiſchen Damen, mit welchen ich ſehr vertraut umging, in dieſer Galerie. Eine lebhafte und von allem Hofzwang entbundene Fröhlichkeit, die nicht ſelten über die Gränzen des ſtrengern Wohlſtandes hinaus ſchweifte, war der herrſchende Geiſt dieſer ländlichen Partien, wodurch ich mich für die lange Weile entſchädigte, die mir (warum ſollt' ich es

läugnen?) die gutartige, aber etwas traurige Ernſthaftigkeit meines Philoſophen machte; der, mit aller Hochachtung, die er mir einflößte, für eine junge Frau von meiner Sinnesart einen zu langen Bart und zu ſtrenge Grundſätze hatte, um ihr nicht zuweilen, durch ſeine Zärtlichkeit ſelbſt, ein wenig läſtig zu ſeyn. Denke dir alſo eine noch junge Kaiſerin, wie ich damals war, mitten in einem Cirkel der lebhafteſten und, wenn du willſt, leichtfertigſten Römiſchen Frauen aus der erſten Claſſe, unter dem ſchönſten Himmel der Welt, und in dieſer Zauberluft von Bajä, dem Orte, der unter allen in der Welt (das einzige Daphne in Syrien vielleicht ausgenommen) am wenigſten zum Aufenthalt der Weisheit gemacht iſt, und wo ſogar Antonin (wenn er ſich etliche Tage von den Geſchäften losreißen konnte, mich mit einem Beſuche zu überraſchen) ſeine ernſte Stirn entfaltete, und, von der allgemeinen guten Laune angeſteckt, an den Spielen und Kindereien meines kleinen Hofes ſich zu ergötzen pflegte — denke dir, mit Einem Worte, Fauſtinen in ihrer Bajaniſchen Villa, und ſtimme, wenn du kannſt, zum voraus den Ton deiner Seele von der Majeſtät der Gemahlin des feierlichen Cäſar Auguſtus ſo weit herab, um das, was ich dir zu bekennen habe, mit einiger Nachſicht anzuhören!

In einem engern Ausſchuß dieſer Geſellſchaft — von welcher alle Männer ausgeſchloſſen waren — befand ich mich einmal, an einem ſchönen Abend, in der beſagten Galerie; und indem wir uns an dem Anblick einer Menge von Ruderſchiffen aller Arten, die den Hafen bedeckten, und an dem bunten Gewimmel von Leben und Geſchäftigkeit, das wir vor uns ſahen, ergötzten, machte uns Popilia, eine meiner Freundinnen, mit einem lauten Ausruf, etliche junge Bootsleute bemerken, deren ſchöne Geſtalt, unter einer nicht ge-

ringen Anzahl wohlgebildeter Matroſen, womit dieſe Schiffe bemannt waren, ſtark genug hervorſtach, um unſre Augen auf ſich zu ziehen. Die Galerie, worin wir uns befanden, war mit auserleſenen Bildſäulen und Büſten von Griechiſchen Meiſtern ausgeziert, unter welchen vorzüglich ein junger Hercules, ein Mercur, und ein Bacchus der den Arm um Ariadne ſchlang, für Werke von der höchſten Schönheit anerkannt waren. Auf einmal fiel es Popilien (die auf den Namen einer groſſen Kunſtkennerin Anſpruch machte) ein, zu behaupten, daß keine dieſer drei Bildſäulen eine Vergleichung mit den jungen Matroſen, die ſie uns gezeigt hatte, aushalten könnte. Es entſtand darüber ein lebhafter Streit zwiſchen ihr und ein paar andern, die ſich für die Bildſäulen erklärten, und in kurzer Zeit theilte ſich die ganze Geſellſchaft in zwei Parteien. Dieſer ſcherzhafte Zank, der mit eben ſo viel Witz als Urbanität verlängert wurde, beluſtigte mich dermaßen, daß ich mich unvermerkt ſelbſt hinein ziehen ließ, und mit etwas mehr Wärme, als nöthig war, die Partei meiner Bildſäulen nahm. Nun erhitzte ſich der Streit immer mehr; und da ſich kein Theil für überwunden bekennen wollte, ſo ſchien es, zu beiderſeitigem Verdruß, unmöglich, ein Mittel zur Beilegung unſers Handels ausfindig zu machen. Endlich rief Popilia: auf dieſem Wege werden wir nie auseinander kommen; aber ich ſetze drei meiner ſchönſten Aegyptiſchen Zwerge gegen dieſen jungen Hercules, daß ich Recht behalten werde, wenn die Kaiſerin es auf einen Augenſchein ankommen laſſen will, wobei wir die Vergleichung gelaſſen und ungehindert anſtellen können. Dieſer närriſche Einfall wurde anfangs mit allgemeinem Gelächter aufgenommen; aber je länger über ihn und ſeine Urheberin geſcherzt wurde, deſto beſſer leuchtete er uns ein; und zuletzt geſtand man, daß es das

dienen nur, die ſchwarze Farbe meines Schikſals zu erhöhen. Wie kann ich mich bereden, mein Beſorgniß für unzeitig zu halten? Iſt nicht das aſſyriſche Heer geſchlagen; hat nicht das Schwerdt die Blüthe von Babylon gemäht? War nicht Abradates der gleichen Gefahr ausgeſezt? Oder meynſt du, ſein unerſchrokenes Herz habe ihm beym Anblik der herausfodernden Gefahr erlaubt, gleich dieſen feigen, von Wolluſt aufgelösten Aſſyrern die Flucht zu nehmen? Es iſt wahr, das Gerücht hätte uns den Tod ſchon gebracht, wenn er auf dem Schlachtfelde gefallen wäre. Aber vielleicht hat ihn, als er der unaufhaltbaren Macht weichen mußte, der nacheilende Feind eingeholt. Vielleicht hat er ſeinen allzuheroiſchen Muth, ungeduldig ſich in Feſſeln zu ſchmiegen, durch tauſend edle Wunden ausgehaucht. Vielleicht liegt er in dieſem Augenblike, der blühende Held, dem meine liebesvollen Augen ſo oft mit ſtillem Triumph nachſahen, wenn er in ſeiner göldenen Rüſtung einherzog, vom tauſendfachen Echo des lauten Beyfalls begleitet. -- Ach! der tapfre, anmuthsvolle Jüngling, gebildet Liebe einzuflöſſen, der zärtliche Ehemann, der Vater ſeines Volks, ſeellos, unkennbar, von Blut und Wunden entſtellt, liegt er vielleicht! Weder ſeine Jugend, noch ſeine Schönheit, noch ſein unbezwingbarer Muth, noch die unmächtige Liebe ſeiner Panthea haben ihn erretten können. Vielleicht rief noch ſein lezter Laut, Panthea. Aber ach! die Unglükſelige hörte ihn nicht, war nicht da, ſeine Wunden zu waſchen, ſeinen lezten Hauch aufzufaſſen,

einzige Mittel ſey, unſre Fehde zu entſcheiden. Alle drangen in mich, zu Popiliens Vorſchlage ja zu ſagen; keiner einzigen ſtieg der mindeſte Zweifel über die Unfüglichkeit der Sache auf, und ich ſelbſt ließ mich überreden, daß nichts unſchuldiger in der Welt ſeyn könne, als einen Wettkampf zwiſchen Natur und Kunſt auf dieſe Art auszumachen. — In der That war es mein Glück, daß dergleichen Einfälle etwas Seltenes bei mir waren; denn ich glaube ſelbſt, daß ich, mit einem ungenügſamern Temperamente als das meinige war, gar wohl eine zweite Meſſalina hätte werden können; ſo wenig Zeit pflegte ich zwiſchen den erſten beſten Einfall, der mich anwandelte, und ſeine Ausführung zu ſetzen. Warum, dachte ich, — und ſo dachten alle meine Römerinnen, die, zum Theil, bei eben ſo viel Unbeſonnenheit viel wärmeres Blut hatten als ich — warum ſollte eine Frau, der die ganze Welt zu Gebote ſteht, ſich eine Befriedigung verſagen, die ihr einen bloßen Wink koſtet? Kurz, Julia, das unbedachtſame Ja wurde ausgeſprochen; Popilia ertheilte etlichen Eunuchen meinen Befehl, und in einer Stunde traten fünf oder ſechs junge Männer, ſo wie ſie aus dem Bade kamen (wo die Eunuchen ſie zu dieſem Wettkampfe vorbereitet hatten), mit einem Bewußtſeyn ihres Vorzugs über unſre Statuen herein, der dem Streit auf einmal ein Ende machte. Denn beim erſten Anblick liefen wir alle mit großem Geſchrei, und in einer Verwirrung und Eilfertigkeit, die das einzigſte Gemälde in ſeiner Art abgegeben hätte, davon; und Popilia, die kurz zuvor die herzhafteſte von uns allen geweſen war, hatte jetzt keine größere Furcht, als unter den Fliehenden die letzte zu ſeyn. Dieſes Abenteuer gab uns mehrere Tage lang Stoff zu ſcherzhaften Unterhaltungen; indeſſen blieb es auf meiner Seite ohne alle Folgen; die Wunde ausgenommen, die

es, wie ich ſehe, meinem Ruhme beigebracht hat, wiewohl ich mir damals nicht das Geringſte von einem ſolchen Erfolge träumen ließ. In der That war weder meine Einbildungskraft noch mein Temperament ſo heiß, als manche Leute ſich vorſtellen mochten, die mich nicht kannten, und eben darum nur deſto dreiſter über das, was vermöge meines Charakters möglich oder unmöglich war, urtheilten. Ich rechne mir eine Weisheit, die mir nichts koſtete, zu keinem Verdienſt an; hingegen iſt es auch nicht billig, daß ich, einer bloßen Unbeſonnenheit wegen, für Sünden büßen ſoll, die ich nicht begangen habe. Was aber Popilien und einige andere von meinen edeln Römerinnen betrifft, dieſe konnten ſich freilich, wie ich in der Folge erfuhr, nicht ſo leicht von der Phantaſie befreien, die zu raſch abgebrochene Unterſuchung in der Stille, ohne ſo viele Zeugen, wieder vorzunehmen. Die Nebenbuhler meiner Bildſäulen wurden mehrere Nächte hindurch heimlich in den Palaſt eingeführt, und vielleicht wohl gar abſichtlich in dem Wahn unterhalten, daß es die Kaiſerin ſelbſt ſey, die dem Seepeſen eine ſo unverhoffte Ehre erweiſe.

Dieß, ehrwürdige Auguſta, iſt — zwei oder drei kleine Verirrungen der Augen oder des Herzens ausgenommen — das einzige zweideutige Abenteuer, worein mich die argloſe Fröhlichkeit meiner Gemüthsart in meinem ganzen Leben verwickelt hat. Du kannſt mir glauben oder nicht glauben, wie es dir beliebt; aber ich begreife nun aus meiner eigenen Erfahrung, wie es zugehen konnte, daß die liebenswürdige Julia, deine Stieftochter, auf eine ſo grauſame Art das Opfer der Verleumdung und einer zu ihrem Untergang verſchwornen Cabale werden konnte, ohne vielleicht ſtrafbarer geweſen zu ſeyn als ich.

Livia. Mich wundert nicht, ſchöne Fauſtina, daß du

dich einer Perſon annimmſt, die dir ſo ähnlich war. Ich verlange nicht zu entſcheiden, ob du die Ehre verdienteſt, die Gattin eines Marc-Aurel zu ſeyn; aber gewiß war dieſe Julia, die du aus Sympathie ſo zärtlich in deinen Schutz nimmſt, höchſt unwürdig, die Tochter Auguſts zu heißen!

Fauſtina. Auch die ſanfteſte Taube iſt nicht ohne Galle, Livia! Du reizeſt die meinige zu ſehr, als daß ich dich länger ſchonen könnte. Stolzes, bösartiges Weib! glaubſt du, der beſſere Theil der Welt laſſe ſich, eben ſo wie der große Haufe, durch die Larve der Weisheit täuſchen, hinter welche du das haſſenswürdigſte aller Laſter — wenn es auch das einzige geweſen wäre, das man dir vorzuwerfen hatte — zu verbergen wußteſt? Die ſchöne Julia wurde, mit allen ihren Fehlern, von dem Römiſchen Volke mit Entzückung geliebt; denn ihre Fehler ſchadeten niemand als ihr ſelbſt. An dir war ſogar die Tugend haſſenswürdig; denn ſie war die Mitſchuldige und Hehlerin deiner Laſter. Ein zu warmes Herz und ein zu leichtes Blut war die einzige Quelle der Fehltritte der unglücklichen Julia; oder vielmehr, ihr größter Fehler war, daß ſie nicht ſchlimm genug von dir dachte, und dir leichtſinnigerweiſe die Dolche ſelbſt in die Hände ſpielte, womit du ihre Ehre und das Glück ihres Lebens ermordeteſt. Zu den Verbrechen, deren ſie von ihren Feinden — und wann hatte ſie jemals andere als dich und deinen Anhang? — beſchuldiget wurde, gehörte nur Leichtſinn und allzu große Sicherheit auf ihre Vorzüge, und auf die Rechte, die ſie an die allgemeine Liebe der Römer hatte; aber der Verbrechen, die du begehen mußteſt, um eine ſo liebenswürdige Tochter aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen, iſt nur eine ſchwarze Seele fähig! Schmeichle dir nicht, Livia, daß der Zauber, womit du die Augen eines leicht-

gläubigen Gemahls zu verblenden wußteſt, ſeine Kraft bis auf die Nachwelt erſtrecke! Dein Inwendiges, das du mit einer ſo ſeltenen Gewalt über dich ſelbſt vor deinen Zeitgenoſſen zu verbergen wußteſt, liegt bloß und aufgedeckt vor ihr; und, anſtatt eine wohlthätige Schutzgöttin Roms — der das Reich, wie deine Schmeichler ſagten, alle Tugenden Auguſts und alle Glückſeligkeiten ſeiner milden Regierung zu danken habe — in dir zu ehren, ſieht und verabſcheut ſie in dir die unerbittliche Verfolgerin einer Unglücklichen, deren Reize die deinigen verdunkelten, — die Mörderin ihrer Kinder, die zwiſchen den deinigen und dem Throne der Welt ſtanden, den du, wie viele Verbrechen er dir auch koſten möchte, keinem andern überlaſſen wollteſt, und — warum ſollte man von einem Weibe, die ihrer Herrſchſucht jedes Gefühl der Menſchlichkeit aufzuopfern fähig war, nicht das Aergſte glauben? — die Mörderin deines eigenen Gemahls, deſſen Tage du abkürzteſt, um den Folgen ſeiner geheimen Zuſammenkunft mit dem jungen Agrippa zuvorzukommen, und deinem würdigen Sohn eine Erbfolge zuzuwenden, an welche der einzige noch lebende Enkel Auguſts ein ganz anderes Recht in den Augen der Römer hatte, als der Sohn des Claudius Nero und der Livia Druſilla.

Livia. Hat das ſanfte Täubchen ſich nun ſeiner Galle entlediget? oder iſt noch eine Läſterung zurück, welcher du Luft machen mußt, um eine Perſon, deren bloßer Anblick ein ſtillſchweigender Vorwurf deiner Unwürdigkeit iſt, wo möglich ſo tief herabzuſetzen, daß du dir ſchmeicheln könnteſt, in Vergleichung mit ihr unſchuldig zu ſeyn?

Fauſtina. Vergib mir eine Hitze, die nie in meinem Charakter war, und wozu du ſelbſt mich gar zu ſehr gereizt haſt! Ich möchte dir nicht Unrecht thun, wie ſehr auch die

Anſcheinungen gegen dich ſind. Meine eigene Erfahrung ſollte mich billig behutſamer gemacht haben; und überdieß war der Unterſchied zwiſchen deiner Sinnesart und der meinigen zu groß, als daß ich nicht Gefahr laufen ſollte dich falſch zu beurtheilen, wenn ich dich nach mir beurtheile.

Livia. Schwaches, zu einer ewigen Kindheit verurtheiltes Seelchen, laß dich nichts gereuen was du jemals gethan oder geſprochen haſt! denn du kannſt nichts ſprechen noch thun, was dir zugerechnet werden könnte. Geſchöpfe deiner Art gleiten unbedeutend und ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen, wie Schatten, durch das Leben hin, und ſind nicht einmal der Verachtung werth, womit die Menſchen den Mangel an Verdienſt und Tugend zu beſtrafen pflegen. Es wäre lächerlich von mir, wenn ich mich gegen deine Beſchuldigungen vertheidigen wollte. Wie ſollte deine kleine Kinderhand den Maßſtab faſſen können, womit eine Seele wie die meinige gemeſſen werden muß? Die Natur hatte dich zu einer kleinen Leyerſpielerin oder Tänzerin zugeſchnitten; der Zufall legte dich in die Wiege einer Kaiſerin, und dann in das Ehebett eines Kaiſers, — der es zu einer Zeit war, wo der alltäglichſte Menſch den Stuhl des Auguſtus ausfüllen konnte, ohne weder ſeinen Geiſt, noch ſolche Gehülfen, wie Auguſt zu Ausführung ſeines großen Werkes bedurfte, nöthig zu haben. Zu meiner Zeit erforderte es eine Klugheit die ihr Ziel nie aus den Augen verlor, eine Wachſamkeit die nie einſchlummerte, die Geſchicklichkeit alles vorauszuſehen, alles vorzubereiten, allem vorzubeugen, alles zu rechter Zeit und auf die rechte Art zu thun, mit jedem Winde zu ſegeln, jeden Zufall, wie unerwartet, wie hinderlich er unſern Abſichten war, zu ihrem Vortheil anzuwenden, mit Einem Wort, eine Verbindung aller möglichen Lebens- und Regierungs-

künſte, wenn man die erſte Rolle auf dem Weltſchauplatze gut ſpielen wollte. Ein einziger Fehltritt wäre genug geweſen, um die Arbeit vieler Jahre, vielleicht unwiederbringlich, verloren zu haben. Und, indem ich ſo viele Künſte nannte, die der erſte Auguſt in ſich vereinigen mußte, hätte ich doch beinahe die ſchwerſte und unentbehrlichſte von allen vergeſſen, die große Kunſt alle dieſe Künſte zu verbergen, und, indem wir immer bloß unſern eigenen Zweck verfolgen, dem Anſehen nach bloß für andre zu arbeiten; nichts zu ſcheinen als was andre wollen daß wir ſeyn ſollen; die Miene zu haben als ob man einem jeden traue, ſich von einem jeden täuſchen laſſe, durch jedermanns Augen ſehe, mit jedermanns Ohren höre, eines jeden Sache zu ſeiner eigenen mache. — Doch, zu wem ſage ich das alles? Wie ſollte Fauſtina dazu gekommen ſeyn, ſich einen Begriff davon machen zu können, was Auguſtus den Römern, und was Livia dem Auguſtus war? Oder von wem ſollte ſie gelernt haben, daß Seelen, die von der Natur ſelbſt dazu beſtimmt wurden ſich die übrigen zu unterwerfen und einen alles umfaſſenden Wirkungskreis auszufüllen, aus ihrem Standpunkte natürlicherweiſe alles anders ſehen müſſen, als diejenigen, die nur eine Spanne weit um ſich herum ſehen; daß in ihren Augen jedes Mittel gut iſt, das am ſicherſten zum Endzweck führt; und daß ſie entweder das nicht wären was ſie ſind, oder immer bereit ſeyn müſſen, dem, was ihr letztes Ziel iſt, alles andere Intereſſe, alle andern Gefühle, Verhältniſſe und Rückſichten aufzuopfern?

Fauſtina. Wie glücklich preiſe ich mich, daß die Natur mich nicht dazu beſtimmte, eine dieſer großen Seelen zu ſeyn, und eine ſo hohe Rolle zu ſpielen, als die von einer Medea, Klytemneſtra, Semiramis, Kleopatra oder Livia! Die meinige war, immer fröhlich zu ſeyn, und, ſo viel an mir lag,

alles frey zu machen was um mich war. Immerhin mag ich mit dieſer Art zu denken klein und unbedeutend in deinen Augen ſeyn, Julia! Mein höchſter Ehrgeiz ging nie weiter, als das ehrenvolle Zeugniß zu verdienen, welches mein Gemahl von ſeiner Zufriedenheit mit meiner Gemüthsart und unſerer langen Verbindung öffentlich abgelegt hat. Mein ſtolzeſter Wunſch iſt dadurch befriediget; und ſelbſt die Ehre, unter die Schutzgötter Roms aufgenommen zu ſeyn, ſchmeichelt meinem Herzen weniger, als der Gedanke, ein ſolches Denkmal von Marcus Aurelius erhalten zu haben, und mir bewußt zu ſeyn daß ich es verdiente.

(Auguſtus und Marcus Aurelius treten hinter dem Gebüſche hervor.)

Auguſt. Wir ſind unbemerkte Zuhörer eurer Unterredung geweſen, ſchöne Göttinnen, und wir kommen, Friede zwiſchen euch zu ſtiften.

Fauſtina. Hier iſt meine Hand! Wenn ich nicht ganz ohne Galle bin, ſo bin ich doch ohne Groll; ich erkenne alle Vorzüge der erhabenen Gemahlin eines Cäſar Auguſtus, und es iſt nichts was ich nicht thun wollte, um einen freundlichern Blick als dieſen von ihr zu erhalten.

Livia (halb lächelnd). Kleine Zaubrerin! Wer könnte ſo unbillig ſeyn, dich dafür zu beſtrafen, daß die Weisheit zu wenig und die Grazien zu viel für dich gethan haben?

Marc-Aurel. Die Weisheit, Diva Julia, that gerade genug für ſie, indem ſie ihr dieſe gefällige und leicht zu lenkende Gemüthsart, dieſe Liebe zu ihrem Manne und zu ihren Kindern, und dieſes einfache, beſcheidene und genügſame Weſen gab, wofür ich den Göttern ſo oft, als für einen nicht geringen Theil meiner Glückſeligkeit, zu danken pflegte; und wofern die Grazien zu viel für ſie gethan haben ſollten, ſo müßte es nur deßwegen ſeyn, weil ſie, mit einem

kleinern Antheil an äußerlichen Reizen, und mit einer weniger leichten und fröhlichen Sinnesart, der Verleumdung, welcher in unſern Tagen ſo ſchwer zu entrinnen war, vielleicht weniger ausgeſetzt geweſen wäre. Aber, wer iſt ohne Mängel? und was könnte uns, da wir einſt Menſchen waren, berechtigen, einander nichts zu gute zu halten?

Auguſt. Wir hatten beide, Marcus Aurelius und ich, jeder an ſeinem Platze, große Urſache den Göttern zu danken; er, daß ſie ihm die ſanfte, gefällige Fauſtina, ich, daß ſie mir dieſen weiblichen Ulyſſes (wie mein toller Urenkel ſie in einem ſeiner hellen Augenblicke nannte) zur Gefährtin des Lebens gaben. Jeder von uns empfing was für ihn das Beſte war, und jeder fühlte und kannte den Werth deſſen was er beſaß. Warum wolltet ihr, da keine Eiferſucht zwiſchen euch ſtattfinden kann, einander nicht ſo viel Gerechtigkeit widerfahren laſſen, als das Römiſche Volk, welches euch beide einer Stelle unter ſeinen Göttern würdig gefunden hat?

Livia. Nichts weiter hiervon, Auguſt! — Deine Römer ſind ein undankbares Volk. — Sie haben Fauſtinens Andenken durch die ehrenvollſten Decrete verherrlichet. Was haben ſie für mich gethan?

Marc-Aurel. Hätte Julia Auguſta durch ein Decret des Senats größer werden können, als ſie durch ſich ſelbſt iſt?

Livia (indem ſie Fauſtinen umarmt). Was für einen guten Mann du hatteſt, Fauſtina!

III.

Jupiter Olympius, Lycinus, ein Bildhauer, und Athenagoras.

Die Scene iſt im Tempel zu Olympia.

Lycinus (nachdem er den Gott lange mit ſtummer Entzückung betrachtet hat, ſich vor ihm hinwerfend). Dank ſey den Göttern, daß ich nicht aus dem Leben gehen mußte, ohne dieſes göttlichſten Anblicks genoſſen und den König der Götter und der Menſchen gegenwärtig angeſchaut und angebetet zu haben.

Athenagoras. Wie? biſt du auch einer von dieſen ſtarrblinden Elenden, die in einem von Händen gemachten Götzenbilde den Feind Gottes und der Menſchen, das verworfene Oberhaupt der hölliſchen Geiſter, anbeten? Deinen Jahren und Geſichtszügen nach hielt ich dich für vernünftiger!

Lycinus (vor ſich, indem er ihn ſtarr anſieht). Was für ein Menſch kann das ſeyn? Doch, ich erkenne den Vogel an ſeinem Geſange. Ich muß ihm gar nichts antworten oder ge-

laſſen bleiben. — Wie iſt's möglich, Freund, daß dieſer zugleich ſo ſchauervolle und ſo herzerhebende Anblick, das Anſchauen des Höchſten, was ſich jemals einem über die Gränzen der Menſchheit emporſtrebenden Künſtlergenius dargeſtellt hat, wie iſt's möglich, daß es eine ſo unnatürliche Wirkung auf deine Seele thut?

Athenagoras. Schade um das ſchöne Elfenbein und das viele Gold, das die abgöttiſchen Eleaten auf eine ſo verdammliche Weiſe verſchwendet haben, um das unwiſſende Volk in der Verblendung zu erhalten, und die Ehre der Anbetung, die allein dem wahren Gotte gebührt, einem aus Thon gekneteten, mit Elephantenzähnen überzogenen, und inwendig durch unzählige Sparren, Riegel und Latten zuſammengehaltenen Koloſſe zuzuwenden, der ſo hohl als der lächerliche Wahnglaube ſeiner Anbeter iſt, und Ratten und Mäuſen zur Wohnung dient. Ein feiner Gott, daß ein vernünftiges Geſchöpf die Kniee vor ihm beugen ſoll!

Lycinus (fährt fort, während Athenagoras ſpricht, Jupitern mit unverwandten Augen zu betrachten, und gibt ihm keine Antwort).

Athenagoras (nach einer Pauſe). Du antworteſt mir nicht, Götzendiener? Das war auch die klügſte Partei, die du nehmen konnteſt! Was wollteſt du gegen die ſonnenhelle Wahrheit aufbringen?

Lycinus. Wenn du ein bloßer Sophiſt wäreſt, ſo würde ich dir vielleicht antworten: aber wer wird mit einem Blinden über die Wirkung von Licht und Farben, oder mit einem Stocktauben über den Zauber der Muſik hadern?

Athenagoras. Du thuſt mir Unrecht, wenn du glaubſt, daß ich die Kunſt und die Vortrefflichkeit der Arbeit an dieſem großen Werke des berühmten Phidias verkenne. Was ich

mit ihren lechzenden Lippen aufzufaſſen, und auf ſeinem Grabe, ein werthes Todten-Opfer! zu ſterben. --- Wo irreſt du, geliebter Schatten? Zeige mir, wo die theuern Ueberbleibſel meines Abradates liegen, daß ich ſie der mütterlichen Erde anvertraue, und dir folge! -- Wie ſchwärmet meine fiebriſche Phantaſie! --- Verachte meine Schwachheit nicht, Mandane! Ermüde nicht, mich gegen mich ſelbſt zu beſchüzen. Vielleicht ſind, wie du ſagſt, meine Beſorgniſſe eitel! Schwacher Schimmer von Hoffnung! Du biſt Wonne für meine leidende Bruſt. Vielleicht fliegt er ſchon mit einer Rache ſchnaubenden Schaar auf die unbeſorgten Feinde zurük, ſeine Panthea zu befreyen; ungeduldige Liebe blizt aus ſeinen Augen, und beſeelt ſeine Arme mit unüberwindlicher Stärke. --- Oder irgend ein Friedens-Engel hat ſeinem großmüthigen Herzen den Gedanken eingehaucht, lieber ein Freund des perſiſchen Fürſten zu werden, als einen ungleichen Streit mit den Göttern und ihrem Liebling zugleich fortzuſezen. Allzuſchmeichelnde Hoffnungen! wie leicht betreugt ihr das willige Herz! Aber, ach! wie flüchtig iſt eure Linderung! Kann ich aufhören zu fürchten, ſo lange mir noch das ärgſte dräut?

Mandane.

Ich fühle dein ganzes Leiden, Panthea! Aber laß es nicht geſagt werden, dein großmüthiges Herz ſey kleiner als ſein Unglük geweſen! Wie viel göldne ſelige

Tage,

verabſcheue iſt bloß der Mißbrauch, der von der Kunſt gemacht wird, wenn man ſie dem verdammlichen Götzenbilde huldigen läßt.

Lycinus. Du haſt, mit Erlaubniß zu ſagen, eine wunderliche Vorſtellungsart. Wie kannſt du ein Werk, welches gerade das höchſte iſt, was Genie und Kunſt jemals hervorgebracht haben, einen Mißbrauch der Kunſt nennen? Oder wie kann die Kunſt edler angewandt werden, als, durch ſichtbare Darſtellung eines Gottes, die Sterblichen mit einem Gefühle zu durchdringen, das demjenigen ähnlich iſt, womit ſie das Erſcheinen der Gottheit ſelbſt erſchüttern würde? Was wäre Theophanie, wenn es dieſer Anblick nicht iſt?

Athenagoras. Alles dieß würde ſeine Richtigkeit haben, wenn die Rede von dem einzigen wahren Gotte wäre.

Lycinus. Was nennſt du den einzigen wahren Gott?

Athenagoras. Welche Frage von einem vernünftigen Menſchen! Wer könnte es anders ſeyn, als der unſichtbare, ewige, unerforſchliche, allgegenwärtige Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde? — deſſen Daſeyn ſogar eure abgöttiſchen Vorfahren, mitten in dem dicken Nebel, der ihren Verſtand umhüllte, geahnet haben mußten, da ſie ihm zu Athen unter dem Namen des unbekannten Gottes einen Altar widmeten.

Lycinus. Und wie willſt du, daß Phidias dieſen unſichtbaren, allgewaltigen, alles erfüllenden unbekannten Gott hätte abbilden ſollen?

Athenagoras. Er kann gar nicht abgebildet werden! Das ewige Urweſen läßt ſich ſo wenig in eine Idee als in eine ſichtbare Geſtalt einſchränken.

Lycinus. Das verſteht ſich! Phidias hätte alſo, deiner

Meinung nach, seinen Jupiter Olympius gar nicht machen sollen?

Athenagoras. Wie kannst du nur so eine Frage thun? Es war eine höchst frevelhafte Unternehmung, ein Bild zu machen, dessen Anblick einfältige Menschen zu Empfindungen verführt, die allein dem Gotte gebühren, der nicht abgebildet werden kann, und in keinem von Menschenhänden gebauten Tempel wohnt.

Lycinus. Mich dünkt, wenn du dieß aus deinem Grundsatze folgerst, so mußt du entweder die Religion aus der Welt verbannen, oder verlangen, daß die Menschen Empfindungen haben sollen, welchen kein Object in ihrer Vorstellung entspricht. Unsere ältesten Gesetzgeber hielten es in ihrer Weisheit für gut, das dunkle Gefühl einer höchsten Ursache aller Dinge, das sogar in den rohesten Naturmenschen schlummert, und immer von verschmitzten Betrügern auf tausenderlei Arten zu ihrem Nachtheil gemißbraucht worden ist, zum gemeinen Besten der bürgerlichen Gesellschaft anzuwenden. Sie mußten also diesem Gefühl eine gewisse Bildung und Richtung geben; und wie konnten sie das, ohne es mit einem anschaulichen Gegenstande zu verbinden, dessen Vorstellung jenes Gefühl unmittelbar und lebhaft rege machte? Sie waren also in der Nothwendigkeit, an die Stelle dessen, was an sich selbst unerkennbar ist, etwas zu setzen, das im Grunde zwar ein bloßes Zeichen desselben, aber doch geschickt seyn sollte, die Idee des Höchsten und Vollkommensten, was der Mensch sich anschaulich machen kann, in ihm zu erregen; und dieß gab, in den Zeiten, wo die bildenden Künste sich zu einer gewissen Höhe empor gearbeitet hatten, den menschlichen Götterbildern das Daseyn. Denn wie sehr sich auch die Einbildungskraft des erfindungsreichsten Menschen anstrengen mag, es wird ihr ewig unmög-

lich bieten, eine ſchönere, edlere und vollkommnere Geſtalt zu erfinden als die menſchliche. Da ſie ſich aber ſo ſelten oder niemals bei einzelnen Perſonen in ihrer ganzen Vollkommenheit zeigt, ſo geziemt es ſich, wenn ſie zu einem nicht ganz unwürdigen Zeichen der göttlichen Natur erhoben werden ſoll, ſie nicht nur von allem, was ſie durch die Zeit, die Leidenſchaften, und tauſend andere zufällige Urſachen gelitten haben kann, zu reinigen, ſondern ſie auch, ſo viel möglich iſt, noch zu veredeln, und über ſich ſelbſt zu erheben, um ihr dieſe mehr als menſchliche Größe und Schönheit, dieſe Erhabenheit über die Bedürfniſſe und Sorgen der Sterblichen, dieſen Geiſt der Unvergänglichkeit und ewigen Jugendkraft, kurz, dieſen Charakter der Göttlichkeit zu geben, der die Götterbilder des Phidias ſo ſehr über alle andern erhebt, wiewohl dieſer große Künſtler in Menſchenbildern von mehr als Einem übertroffen wurde. Dieß iſt es, was er ſeinem Jupiter in einem ſo hohen Grade zu geben gewußt hat, daß ich verſichert bin, du ſelbſt, trotz deiner Vorurtheile, mußt die Gewalt anthun, um das unfreiwillige Gefühl zurückzuhalten, das dich bei ſeinem Anblick überwältigt und vor ihm niederwirft. — Und dieß, was das größte Verdienſt des Künſtlers iſt, willſt du ihm zum Verbrechen machen?

Athenagoras. Welche Verblendung! Wie? es ſollte nicht das größte Verbrechen ſeyn, deſſen ein Bildner ſich ſchuldig machen kann, wenn er alle Kräfte ſeiner Kunſt aufbietet, um einem Jupiter, dem nicht einmal ein ehrbarer Menſch gleich ſeyn möchte, das wirkliche Anſehn eines Königs der Götter und der Menſchen zu geben? Bei mir, und bei allen andern, deren Augen geöffnet ſind, hat es keine Gefahr: aber, daß Menſchen, die von Kindheit an gewöhnt wurden vor Götzen zu knien, eine Bildnerei, wie dieſe hier, nicht anſchauen können,

ohne in ihrer Abgötterei beſtärkt zu werden, das fühle ich ſelbſt, und das iſt es eben, was ich dem Phidias nicht verzeihen kann.

Lycinus. Ich für meine Perſon finde nichts luſtiger, als die Menſchen die einander ihre Vorurtheile vorwerfen. Ich geſtehe dir gerne zu, daß wir die unſrigen haben: aber die deinigen müſſen, wenn ich es ſagen darf, ſehr dick auf deinen Augen liegen, wenn du nicht ſieheſt, daß eben darin das höchſte Verdienſt des Künſtlers liegt, daß er uns den König der Götter und der Menſchen in einer Majeſtät dargeſtellt hat, die auf einmal alle Spuren der falſchen Eindrücke auslöſchen muß, welche die allegoriſchen Mährchen der Dichter und die albernen Legenden der Mythologen in unſerm Gehirne zurückgelaſſen haben können. Was braucht es mehr als einen Blick auf dieſen Jupiter Olympius, um zu fühlen, daß nicht jener fabelhafte Jupiter, der ſich als Schwan um den Buſen einer Leda ſchlingt, oder in goldnen Tropfen einer Danae in den Schooß regnet, ſondern dieſer hier, der wahre Jupiter iſt?

Athenagoras (lachend). Der wahre Jupiter! Das iſt gerade als wenn du von wahren Centauren und wahren Sirenen ſprächeſt. Ha, ha, ha! der wahre Jup — Kyrie Eleiſon! was iſt das?

Lycinus. Götter! was ſeh' ich? Iſt's möglich daß die Täuſchung der Kunſt ſo weit gehen kann? — Wie? der Gott belebt ſich, ein überirdiſches Feuer blitzt aus ſeinen Augen, er bewegt ſeine Augenbrauen, der Tempel erzittert, die Erde ſchwankt, ein Donnerſchlag! —

Jupiter (mit wieder geſenkten Augenbrauen, lächelnd zu Athenagoras). Du biſt ein grauſamer Menſch, Athenagoras! Nimm mir, auf deine Gefahr, was du kannſt: aber daß ich bin was ich bin, das wirſt du mir doch nicht in meiner eigenen Gegenwart abläugnen wollen?

Lycinus. Nun, weiſer Athenagoras, oder wie du dich nennſt, wie iſt dir nun zu Muthe?

Athenagoras. O auf dieß war ich vorbereitet! — (Er macht eine Menge Kreuze vor ſich, und fängt an Jupitern zu exorciſiren.) Apage Satánas! Ego exorcizo te in nomine —

Jupiter. Signa te signa temere me tangis et angis!

Athenagoras (fährt fort ſich zitternd zu bekreuzigen, und Beſchwörungsformeln zwiſchen den Zähnen zu murmeln).

Jupiter. Sey ruhig, närriſcher Menſch! Du ſiehſt ja, daß ich dir nichts zu thun begehre. Ich wollte dich nur überzeugen, daß Jupiter Olympius wirklich und wahrhaftig — Jupiter Olympius iſt.

Athenagoras (für ſich). Welche herrliche Bekräftigung unſrer Lehre, daß die Götzen der Heiden nichts andres als die abtrünnigen Engel ſind, die ſich von dieſen Betrogenen als Götter anbeten laſſen, und in dergleichen Bildern ihr Weſen treiben!

Jupiter. Was murmelſt du da in deinen Bart hinein?

Athenagoras. Trotze nicht zu ſehr auf die kurze Friſt, die dir noch gegeben iſt, verworfner Geiſt! Dein Reich wird, nur zu bald für dich, zu Ende gehen! Ich hoffe den Tag noch zu erleben, da man deinen goldnen Bart in die Münze tragen, und funkelneue Denarien daraus prägen wird.

Jupiter. Das iſt, wie die Welt dermalen geht, nicht unmöglich. Ich hoffe wohl noch tollere Dinge zu erleben.

Athenagoras. Die ganze Welt wird von dir abfallen, deine Tempel werden zerſtört, deine Altäre umgeworfen, deine Bilder zertrümmert werden, und deine Prieſter Hungers ſterben, oder anders glauben lernen.

Jupiter. Deſto ſchlimmer für ſie und euch! Ich werde darum nicht weniger bleiben was ich bin, und ihr werdet die

einzigen ſeyn die dabei verlieren. Denn darauf könnt ihr euch verlaſſen, eure Mythologen werden keinen Phidias, und eure Phidiaſſe keinen Jupiter Olympius hervorbringen.

Athenagoras. Wenn ich noch zweifeln könnte, wer du ſeyeſt, ſo würde ich dich an dieſer hoffärtigen Sprache erkennen.

Jupiter. Du biſt ein drolliger Kerl, und ich möchte mir wohl noch länger Spaß mit dir machen, wenn ich nicht mehr zu thun hätte. Alſo gehab dich wohl, und lerne von Jupiter, wie man die Narren erträgt.

IV.

Juno. Livia.

Juno. O meine liebe Livia! ich bin die unglücklichſte Frau von der Welt!

Livia. Ein ſolches Wort hätte ich aus dem Munde der Königin der Götter und der Menſchen nie zu hören geglaubt.

Juno. Wie, Livia? ſtehſt du auch in dem gemeinen Wahne, daß die Glückſeligkeit ein unzertrennliches Eigenthum der Hoheit ſey? während wir uns oft ſelig preiſen würden, wenn wir unſern Stand mit allen ſeinen Vorzügen gegen das unſcheinbare Glück einer armen, aber mit ihrem Zuſtande zufriedenen Schäferin vertauſchen könnten!

Livia. Ich erinnere mich nicht, als ich die erſte unter den Sterblichen war, jemals mit meinem Looſe ſo unzufrieden geweſen zu ſeyn, daß ich es gegen ein geringeres hätte vertauſchen mögen.

Juno. So mußt du einen zärtlichern, oder wenigſtens einen höflichern und gefälligern Gemahl gehabt haben als ich.

Livia. In der That hätte ich meine Forderungen übermäßig hoch ſpannen müſſen, wenn ich mich von dieſer Seite nicht für glücklich gehalten hätte. Ich wüßte nicht, daß Auguſt

in den dreiundfunfzig Jahren unſrer Verbindung mir nur ein einzigesmal Urſache gegeben hätte, zu zweifeln ob ich den erſten Platz in ſeinem Herzen einnähme.

Juno. Es fehlt viel, Livia, daß ich ein Gleiches von meinem Herrn und Gemahle rühmen könnte. Wer weiß nicht, ſeitdem der ſchwatzhafte alte Homer alle unſere Ehegeheimniſſe ſo unbeſcheiden ausgeplaudert hat, mit wie wenig Achtung und Delicateſſe ich von Jupitern behandelt werde! wie unartig er mich oft unter den übrigen Göttern anfährt, was für Ehrentitel ich mir von ihm gefallen laſſen muß, und wie er ſich eine ordentliche Freude daraus macht, mich bei jedem Anlaß an Mißhandlungen zu erinnern, worüber er vor Scham vergehen ſollte, wenn er Wangen hätte die des Erröthens fähig wären! Wie oft muß ich mir nicht vorrücken laſſen, daß er mich einsmals in einer ſeiner tollen Launen bei den Haaren gefaßt, und mit zwei Amboßen an den Füßen zwiſchen den Wolken habe herunterhangen laſſen! Hätteſt du dir jemals vorſtellen können, wenn es der plauderhafte Bänkelſänger nicht verrathen hätte, daß er mir ſogar Schläge anzubieten fähig geweſen wäre, und das bei einer Gelegenheit, wo ein Mann von Lebensart ſich auch gegen die geringſte Milchmagd auf dem ganzen Ida zu Dankſagungen verbunden gehalten hätte? Wie wenig er ſich aus der ehelichen Treue macht, die er mir ſchuldig iſt, und daß keine Waldnymphe, keine Najade, und beinahe kein leidliches Weib noch Mädchen auf dem Erdboden vor ihm ſicher iſt, davon haben die Dichter nur zu viel geſungen. Hat er nicht den ganzen Himmel mit ſeinen Baſtarden angefüllt? da ich, ſeine rechtmäßige Gemahlin, in ſo vielen Jahren nicht ein einziges Kind von ihm aufzuweiſen habe, und die Schmach der Unfruchtbarkeit tragen müßte, wenn ich nicht Mittel gefunden hätte, auf eine über-

natürliche Art zur Mutter von Mars, Vulcan und Hebe zu werden. (Livia lächelt, aber beinahe unmerklich.) Gleichwohl siehst du, daß er überflüssige Ursache hätte sich an mir zu begnügen, und daß ich in allem, was die Wünsche eines Mannes befriedigen kann, keiner seiner Liebschaften nachstehe. Und es sollte mich nicht verdrießen, bloß auf den leeren Titel einer Himmelskönigin eingeschränkt zu seyn? und, was noch das Unerträglichste ist, so wenig Einfluß zu haben, daß ich mich zu Kunstgriffen, die meiner unwürdig sind, herablassen, und Aphroditens Zaubergürtel borgen muß, wenn ich nur die geringste Kleinigkeit durchsetzen will?

Livia. Man kann nicht läugnen, daß die Männer, vielleicht keinen einzigen ausgenommen, in Vergleichung mit uns eine rauhe, unzärtliche und ungeschlachte Art von Wesen sind. Ohne etwas Kunst möchte es wohl einer Göttin selbst zu schwer seyn, über den gemeinsten Sterblichen so viel Gewalt zu erlangen, als eine Frau über ihren Mann haben muß, um sich für leidlich glücklich zu halten.

Juno (lachend). Wenn es natürlich damit zuging, Livia, so möcht' ich wohl wissen, wie du es anstelltest, um über einen Mann, der so eifersüchtig auf seine Vorrechte, so mißtrauisch und zurückhaltend, und dabei so rasch und hitzig in seinen Leidenschaften war, wie August, eine so große Gewalt zu erlangen.

Livia. Im Grunde kann nichts Einfacheres seyn. Ich machte ihn so lang' er lebte glauben, daß ich keinen andern Willen hätte als den seinigen, und erhielt dadurch gerade das Gegentheil; er glaubte mich zu regieren, und ich regierte ihn. Ich richtete mich in allen Dingen, die mir gleichgültig waren und auf die er hingegen einen Werth legte, gänzlich nach seinem Geschmack und seiner Laune; ich war immer

gerade ſo, wie er glaubte und wollte daß Auguſts Gemahlin ſeyn müſſe. Meine Gefälligkeit in ſolchen Dingen hatte keine Gränzen. Weit entfernt ihm durch Eiferſucht beſchwerlich zu fallen, ſchien ich von ſeinen Liebeshändeln nicht die geringſte Ahnung zu haben, war ihm ſogar darin unter der Hand und mit der beſten Art von der Welt förderlich, und vermöge einer Sympathie, in welche er nicht den geringſten Zweifel ſetzte, traf es ſich, daß die Damen, die den meiſten Reiz für ihn hatten, immer auch diejenigen waren, die ich vorzog, und mit denen ich auf dem vertrauteſten Fuße lebte. Durch dieſe vollkommne Gleichgültigkeit gegen ſeine kleinen Geheimniſſe erhielt ich, daß er keine andern für mich hatte; und indem ich ihn in dem Wahne ließ, daß er mich in dieſem Punkt unbemerkt betrüge, konnte ich ſicher ſeyn daß er mich in keinem andern betrog, und in allen Dingen, die ſeine Regierung, ſeine Familie und ſeine politiſchen Verhältniſſe betrafen, nichts ohne meinen Rath vornahm, und keine Entſchließung faßte, die ich ihm nicht eingegeben hatte; aber freilich mit ſo guter Art, daß er immer nur ſeinem eigenen Kopfe zu folgen glaubte, indem er bloß das Werkzeug des meinigen war. Durch dieſe Kunſtgriffe (um ihnen ihren rechten Namen zu geben) erhielt ich den Vortheil, daß er über meinen Verſtand eben ſo wenig eiferſüchtig war, als ich über ſeine Liebſchaften; und alles war gewonnen, ſobald ich dieß gewonnen hatte. Ueberzeugt daß ich kein anderes Intereſſe haben könne als das ſeinige, betrachtete er nun alle Vorzüge meines Geiſtes als ſein Eigenthum; und da er ſich bei meinem Rathe immer wohl befunden hatte, ward es endlich ein mechaniſches Bedürfniß für ihn, durch meine Augen zu ſehen und keinen Schritt anders als an meiner Hand zu thun. Wirklich begegnete es ihm, ſeitdem ich durch

Tage, voll unvermiſchter Wonne, Tage der frölichen Jugend und der Liebe haſt du genoſſen, ehe dieſer düſtre Tag kam, der nur deine Geduld prüfet, nicht deine Glükſeligkeit tödtet. Wollten wir überſtrömt von Erfahrungen einer wolthätigen Vorſehung, frage dein edles Herz, wollten wir ſo gleich zagen, ſo bald das Glük ſeine Stirne runzelt, als ob der ewige Geiſt, der die Welt beſeelt, nur alsdenn gütig wäre, wenn wir lächeln? Wird es ihm nicht angenehm ſeyn, wenn wir, ſeiner unbegrenzten Macht und unbegrenzten Güte ſicher, deſto mehr Muth beweiſen, je härter wir geprüfet werden; deſto mehr hoffen, je zweifelhafter unſer Schikſal ſcheint. Entweder muß der troſtvolle Stral, den der göttliche Urquell des Lichts in unſre Seele wirft, verlöſchen; wir müſſen vergeſſen, daß GOtt iſt, oder wir müſſen nie aufhören zu hoffen, und alle unſere Beſorgniſſe ſind Träume.

Panthea.

Meine Vernunft erkennet die Stimme der Wahrheit, die von deinen Lippen widerhallt; mein Herz fühlet ſie; aber ach! wie ſtark empört ſich ihr die leidende Natur entgegen? Wer kann auf der Folter gefühllos ſeyn? Wer kann ſich die gröſten Güter des Lebens, Freyheit und ehliche Glükſeligkeit, und das königliche Vermögen gutes zu thun, ohne Schmerz entreiſſen laſſen? Kann ich den Schrekbildern den Zugang verſperren, die mit jedem Gedanken von Abra-

dates

Mäcens und Agrippa's Tod ſein einziger geheimer Miniſter geworden war, nur ein einzigesmal, daß er (ſeine Galanterien ausgenommen) etwas vor mir verheimlichte; und dieſes einzigemal mußte er (unter uns geſagt, Göttin) mit ſeinem Leben bezahlen.

Juno. Das nenne ich eine Frau von Geiſte! Wie, Julia Auguſta? du konnteſt es von dir erhalten, eine Verbindung von mehr als funfzig Jahren, die für beide Theile immer ſo glücklich geweſen war, auf eine ſolche Art zu zerreißen?

Livia. Die Nothwendigkeit, große Göttin, iſt, wie du weißt, das höchſte Geſetz der Götter und der Sterblichen.

Juno. Da du mir einmal ſo viel geſagt haſt, würdeſt du mich verbinden, wenn du mich von der Nothwendigkeit, die erſte Zurückhaltung deines Gemahls gegen dich ſo ſtreng zu beſtrafen, etwas umſtändlicher überzeugen wollteſt.

Livia. Ich würde dich ſelbſt um die Erlaubniß, es zu thun, gebeten haben, Göttin, ſo viel liegt mir daran, in keinem falſchen Lichte von dir geſehen zu werden. Auguſts einzige Tochter Julia hatte in ihrer Verbannung durch ihre Freunde zu Rom (die nicht die meinigen waren) Mittel gefunden, den alten Imperator zu einer geheimen Zuſammenkunft mit ihrem jüngſten Sohne Agrippa zu bewegen, der ſich durch unbedeutende, aber einer ſehr ſchwarzen Auslegung fähige jugendliche Ausſchweifungen die Ungnade ſeines Großvaters und die Verbannung in die Inſel Planaſia zugezogen hatte. Man fand nöthig, mir ein Geheimniß aus dieſer Zuſammenkunft zu machen: aber ich war ſo gut bedient, daß ich ſogar erfuhr, daß der alte Herr außerordentlich weichherzig dabei geworden ſey. Kurz, er hatte ſich mit ſeinem Enkel ausgeſöhnt, und die Partei der Julia machte ſich mit großer

Wahrſcheinlichkeit Hoffnung, Auguſt werde ihn, zum Nachtheil meines Sohnes Tiberius Nero, zu ſeinem Erben und Nachfolger erklären. Ich ſah nur zu deutlich, daß Dinge vorgingen, die man mit großer Sorgfalt vor mir zu verbergen ſuchte. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn ich mir die Frucht eines von ſo vielen Jahren her mit ſo vieler Anſtrengung und Kunſt bearbeiteten Planes nicht beinahe in dem Augenblicke, da ſie ſich loswand um mir reif in den Schooß zu fallen, wie eine Thörin vor dem Munde weghaſchen laſſen wollte. Was für unendliche Mühe hatte es mir nicht gekoſtet, dieſen Plan den Augen eines ſo argwöhniſchen Mannes wie Auguſt ſeit dreißig Jahren zu entziehen! Was für Hinderniſſe von der ſchwierigſten Art hatte ich nicht wegräumen müſſen, um den Sohn des Claudius Nero, den einzigen, durch welchen ich, auch nach dem Tode Auguſts, fortzuregieren hoffen konnte, auf den Stuhl der Cäſarn zu erheben! Der Neffe Auguſts, Marcellus, Virgils spes altera Romae, mußte in ſeinem zwanzigſten Jahre ſterben; die jungen Cäſarn, Cajus und Lucius, ſeine Enkel und adoptirten Söhne, mußten in der erſten Blüthe des Lebens fallen, und ihre Mutter Julia, der Liebling des Römiſchen Volkes und ihres Vaters, mußte mit ihrem einzigen noch lebenden Sohne aus ſeinen Augen und aus ſeinem Herzen verbannt werden, ehe die Ausführung eines ſolchen Entwurfs nur möglich war. Ich hatte alle dieſe Schwierigkeiten überwunden, war vor keinem Mittel erſchrocken, das zu meinem Zwecke nothwendig geweſen war, — und ich hätte vor dem einzigen erſchrecken ſollen, ohne welches alle übrigen verloren waren? ohne welches ich nicht nur ſo viele Jahre lang vergebens, ſondern ſogar gegen mich ſelbſt und bloß zum Vortheil einer tödtlichen Feindin gearbeitet hätte, von welcher

ich keine Schonung erwarten konnte! Meine eigene und meines Sohnes Erhaltung mußte in dieſem dringenden Augenblicke mein einziges Geſetz ſeyn; und im Grunde war die Verkürzung der wenigen Tage, die ein abgelebter Mann noch zu ſehen hoffen konnte, nur eine Kleinigkeit gegen das, was mir mein Entwurf bereits gekoſtet hatte.

Juno. Du biſt ein Weib nach meinem Herzen, Julia Auguſta! Wir müſſen genauer mit einander bekannt werden. Indeſſen zweifle ich ſehr, ob ich, mit dem Titaniſchen Blute das in meinen Adern rinnt, jemals Geſchmeidigkeit genug haben werde, von den Winken, die du mir gegeben haſt, Gebrauch zu machen. Vielleicht ſollte ich eine gefährlichere Nebenbuhlerin in dir ſehen, als mein Gemahl mir jemals eine gegeben hat. Warum ſollte ein Stolz, wie der deinige, im Himmel nicht eben ſowohl als ehmals auf der Erde nach dem erſten Platze ſtreben?

Livia. Du ſcherzeſt, Göttin! — Wie könnte ich mir nur träumen laſſen —

Juno (Livien auf die Achſel klopfend). Sey ruhig, Livia! mein eigener Stolz iſt deine Sicherheit. Aber wenn ich jemals wieder auf den Einfall komme mich von Jupitern zu ſcheiden, ſo biſt du die Einzige im Olymp, die meinen Platz an ſeiner Seite zu erſetzen würdig iſt.

(Sie geht ab.)

Livia (allein). Stolze Saturnia! was für einen Gedanken rüttelſt du aus ſeinem Schlummer in meinem Buſen auf! Ich bin nun eine Göttin wie du, und Jupiter, ſo viel ich ihn bereits kenne, iſt der wahre Auguſt des Olymps. Es könnte Ernſt aus der Sache werden, wenn du dich deſſen am wenigſten verſähеſt.

V.

Proſerpina, Luna, Diana,

die einander auf einem Dreiwege begegnen.

Proſerpina. Ei, wie ſchön, daß uns der Zufall alle drei ſo unvermuthet zuſammengebracht hat! So können wir doch endlich einmal einen Punkt ins Reine bringen, der mir ſchon lange den Kopf warm macht.

Luna. Was kann das ſeyn, Proſerpina?

Proſerpina. Sieh mir recht ſcharf ins Geſicht, Luna, betrachte mich von Kopf zu Fuß, von vorn und von hinten, und ſage mir auf deine jungfräuliche Ehre, ob du mich wohl für Dianen angeſehen hätteſt, wenn ich dir allein begegnet wäre?

Luna. Ich zweifle ſehr daran. Geſtalt und Coſtume iſt ja ſo verſchieden an euch, daß es unmöglich iſt, euch, ſelbſt bei meinem blaſſeſten Lichte, zu verwechſeln.

Proſerpina. Aber dir und Dianen muß es doch öfters begegnet ſeyn, daß jede ſich ſelbſt zu ſehen glaubte, wenn ihr einander von ungefähr in den Wurf kamet?

Diana. Wir? Welch ein ſeltſamer Einfall! Ich ſollte mich ſelbſt in Lunen zu ſehen glauben? Sie müßte ſich nur in einen Spiegel verwandeln, wenn das möglich ſeyn ſollte.

Luna (ironiſch lächelnd). Wenn der Unterſchied zwiſchen Dianen und mir auch geringer wäre als ich mir jemals geſchmeichelt habe, ſo kenne ich mich doch ſelbſt zu gut, um eines ſo ſeltſamen Irrthums fähig zu ſeyn.

Proſerpina. Ihr ſcheint alſo nicht zu wiſſen, daß wir alle drei, wiewohl unter verſchiednen Eigenſchaften und Namen, nur eine und eben dieſelbe Göttin ſind?

Luna. Wie? Du wäreſt — Ich?

Diana. Du — Diana?

Proſerpina. Das will ich eben nicht behaupten; aber ich bin Hekate, du biſt Hekate, und ſie iſt Hekate, und ihr ſeyd beide Hekate, ohne daß ich ſelbſt deßwegen weniger Hekate bin als ihr.

Diana. Vortrefflich! Und wer ſagt uns ſolche Ungereimtheiten nach?

Proſerpina. O das ſagen Leute die es wiſſen müſſen! das ſagen die Mythologen!

Diana. Die Mythologen können ſagen was ihnen beliebt! Ich denke doch, ich muß ſelbſt am beſten wiſſen was ich bin; und ſo lange ich nicht, wie die Töchter des Prötus, von der Nymphenwuth befallen werde, ſoll mir niemand weiß machen, daß ich Luna oder Proſerpina, geſchweige daß ich beide zugleich ſey.

Luna (lachend). Ereifere dich nicht, Diana! Wer weiß ob die Mythologen uns am Ende nicht beſſer kennen als wir ſelbſt? Sie würden ſo etwas doch wohl nicht ſo poſitiv behaupten, wenn nichts Wahres daran wäre?

Diana. Höre, Luna, über dieſen Artikel verſtehe ich keinen Scherz. Ich habe alle Achtung für dich: aber ich würde es auf keine Weiſe gut aufnehmen, wenn man mich mit dir verwechſelte. Ich gönne dir deinen Endymion, und die funfzig

Töchter, von welchen du ihn auf dem Latmos zum Vater gemacht haben ſollſt, von Herzen, nur verbitte ich mir die Ehre ihre Mutter zu ſeyn.

Luna. Diana, Diana! zwinge mich nicht zum Reden! oder ich erinnere dich an etwas, worüber ich, wenn ich Diana wäre, mehr erröthen würde, als über die Ehre, Mutter von funfzig hübſchen Mädchen zu ſeyn. Aktäon —

Diana. Du wirſt mir doch den Aktäon nicht vorrücken wollen, der für das Unglück, mich ohne ſeine Schuld im Bade geſehen zu haben, hoffentlich ſtrenge genug von mir beſtraft wurde?

Luna. Die Faunen haben freilich loſe Mäuler! und die Sterblichen, die von uns immer nach ſich ſelbſt urtheilen, können ſich unmöglich vorſtellen, daß eine Göttin, die keine perſönliche Urſache hat warum ſie nicht im Bade überraſcht werden will, einen ſo ſchönen Jäger, wie Aktäon, für einen Augenblick unſchuldiger Augenluſt ſo grauſam beſtrafen ſollte. Sie meinen dir weit weniger Unrecht zu thun, wenn ſie den Faunen glauben, die bekanntermaßen große Lauſcher ſind, und die Verwandlung des armen Aktäon für eine bloße Folge der Colliſion ausgeben, in welche die zärtliche Sorge für deinen Ruhm mit deinen Gefälligkeiten gegen ihn gerathen ſey.

Proſerpina. Wie ich höre, ſo ſtände es eigentlich nur bei mir, die Ehre, mit Dianen und Lunen nur Ein Subject auszumachen, ein wenig zweideutig zu finden. Allein da ich für meine eigene Perſon Proſerpina bin, ſo kann ich es ganz wohl geſchehen laſſen, wenn ihr dieſes oder jenes auf eurer Rechnung haben ſolltet, mit deſſen Verantwortung ich mich eben nicht gern beladen möchte. Denn daß wir alle drei ein und eben dieſelbe Hekate ſind, hindert (wenn ich die Mythologen recht verſtanden habe) nicht, daß jede für ſich bleibt

was ſie iſt; ſo daß ich weder Luna noch Diana, ſondern Proſerpina bin, du hingegen weder Proſerpina noch Luna, ſondern die jungfräuliche Jägerin Diana, und du, Luna, weder Diana noch Proſerpina, ſondern die nämliche Luna biſt, die den glücklichen Endymion mit funfzig Töchtern beſchenkte.

Luna. Ah! nun habe ich die Auflöſung des Räthſels gefunden! Hekate iſt bloß ein Name, der uns allen dreien zukommt.

Proſerpina. Um Vergebung! Hekate iſt kein bloßer Name, ſondern die wahre wirkliche leibhafte Hekate, die aus uns dreien zuſammengenommen beſteht und deßwegen die dreifache und dreiförmige genannt wird.

Diana. Wir beide ſind alſo ſo gut Hekate wie du?

Proſerpina. So ſagen die Mythologen.

Diana. Wenn dieß iſt, ſo ſind drei Hekaten; das iſt doch klar?

Proſerpina. Mit nichten! ich ſehe daß ihr mich noch immer nicht verſtanden habt.

Luna. Wenn du dich nur erſt ſelbſt verſtändeſt, gute Proſerpina! Wie können wir nur Eine ſeyn, da unſer doch, wie du ſieheſt, drei ſind?

Proſerpina. Freilich drei, inſofern ich Proſerpina, du Luna, und dieſe Diana iſt, aber nur Eine Hekate, inſofern Luna und Diana eben ſo gut Hekate ſind als ich ſelbſt.

Luna. Geſtehe, Göttin, daß du uns mit deinen mythologiſchen Subtilitäten ein wenig zum beſten haſt! Wir ſind, und ſind nicht; ich bin du, und du biſt nicht ich; wir ſind drei, und ſind Eins, und was keine von uns einzeln iſt, das ſind wir alle drei — Was für ein Galimathias! Ich will nicht Luna ſeyn, wenn ich ein Wort davon verſtehe.

Proſerpina. Es geht mir ſelbſt nicht beſſer, meine

Liebe. Ich hoffte die Sache ſollte durch unſre Zuſammenkunft ins Klare geſetzt werden: aber ich muß bekennen, daß mir über dem Beſtreben, euch etwas, das ich ſelbſt nicht begreife, begreiflich zu machen, grün und blau vor den Augen wird. Wenn wir nur gleich einen Mythologen hier hätten!

Luna. Der würde uns vollends ſo verwirren, daß uns mit aller Nieſewurz in der Welt nicht wieder zu helfen wäre.

Diana. Wißt ihr was, Göttinnen? Das Beſte iſt, wir denken dem Dinge gar nicht mehr nach. Die Mythologen mögen von uns ſagen was ſie wollen, ſie können uns doch zu nichts mehr noch weniger machen als wir ſind. Ziehen wir jede unſre Straße, und — Großer Jupiter! was für ein fürchterlicher Lärm iſt das? Hört ihr?

Luna. Ich höre ein Gebell wie von tauſend Hunden, und ein Geziſche wie von zehntauſend Schlangen —

Proſerpina. Blitze fahren aus dem Boden auf, Sturmwinde heulen durch den Wald, Eichen werden krachend aus ihren Wurzeln geriſſen —

Diana. Die Erde erbebt unter meinen Füßen, ſie ſpaltet ſich, dicke Schwefelflammen züngeln empor — Welch eine Geſtalt ſteigt aus dem Abgrund auf? Habt ihr in euerm Leben ſo was Entſetzliches geſehen?

Proſerpina. Eine Frau ſteigt hervor, die zum wenigſten dreihundert Ellen hoch iſt; die Blitze fahren armsdick aus ihren Augen, und ſtatt der Haare wirbeln ſich braun und blaugefleckte Schlangen in gräßlichen Zöpfen um ihre Scheitel, oder ziſchen in rollenden Locken an den ſchwarzgelben Schultern herab. Anſtatt auf Füßen zu gehen, windet ſie ſich auf zwei ungeheuern Drachen daher, einen flammenden

Kienbaum in der linken Hand, einen vierzig Ellen langen Dolch in der rechten ſchwingend —

Luna. Hier iſt nicht gut zu verweilen — laßt uns fliehen!

Sie laufen alle drei in den Wald hinein, und ſtoßen auf einige gleichfalls entfliehende Nymphen und Faunen, die einander keuchend zurufen: „Es iſt Hekate! laßt uns fliehen! Hekate kommt.“

Diana (zu Proſerpinen). Hörſt du was die Nymphen ſagen? Dieſe Hekate wird wohl die rechte ſeyn.

Luna. Immer beſſer! Aber das hoffe ich wenigſtens gewiß zu wiſſen, daß ich nicht dieſe Hekate bin.

Proſerpina. Dank ſey dem Himmel, daß mich eine andere, der es beſſer anſteht, von der beſchwerlichen Ehre befreit, Hekate zu ſeyn! Was ſie iſt, und ob ſie dreifach oder vierfach iſt, mag ſie mit den Mythologen ausmachen; ich für meinen Theil bin ſehr zufrieden, künftig nichts weiter als die einfache Proſerpina vorzuſtellen. Gute Nacht, Göttinnen! ich kehre zu meinem finſtern Ehegemahl zurück.

Diana. Ich zu meinen Dryaden und Windſpielen.

Luna. Und ich (leiſe) zu meinem Endymion.

VI.

Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Vesta, Ceres, Victoria, Quirinus, Serapis, Momus und Mercur.

Jupiter und Juno mit allen übrigen Bewohnern des Olymps ſitzen in einer offnen Halle des Olympiſchen Palaſts an verſchiedenen groſsen Tafeln: Ganymed und Antinous ſchenken den Göttern, Hebe den Göttinnen den Nektar ein; die Muſen machen Tafelmuſik, die Grazien und Horen tanzen pantomimiſche Tänze, und Jokus reizt die ſeligen Götter von Zeit zu Zeit durch ſeine Caricaturen und Lazzis zu lautem Gelächter. Im Augenblicke der gröſsten Fröhlichkeit kommt Mercur eilfertig angeflogen.

Jupiter. Du haſt dich verſpätet, mein Sohn, wie du ſieheſt. Was bringſt du uns Neues von da unten herauf?

Venus (zu Bacchus). Er ſcheint ſchwer daran zu tragen. Wie verſtört er ausſieht!

Mercur. Das Neueſte, was ich mitbringe, iſt nicht ſehr geſchickt, die Fröhlichkeit, die ich hier herrſchen ſehe, zu vermehren.

Jupiter. Wenigſtens iſt es deine Miene nicht, Mercur.

dates sich haufenweise in meine Seele drängen? O Mandane, kein Schmerz, der die Quellen des Lebens austrocknet, ist mit diesem zu vergleichen, wenn die zweifelhafte Seele in einer furchtbaren Dämmerung von ängstlichen Sorgen und täuschenden Hofnungen zwischen Tod und Leben hin und her geschleudert wird. Ein entscheidendes Schikfal, selbst das entsezlichste, ist viel erträglicher als diese Ungewißheit. Wir raffen denn alle unsere Stärke zusammen, und thürmen sie der Last des Elends entgegen; und es bleibt uns zum wenigsten dieser Trost, daß wir nichts schlimmers förchten können; aber diese langsam tödtende Ungewißheit ---

Mandane.

Eben diese ist es, die deine herumgeworfene Seele an die einzige Hoffnung antreibt, woran die bedrängte Unschuld sich halten kann. Fasse Muth, meine Panthea! Vielleicht arbeitet jezt die unsichtbare Hand einer mitleidenden Gottheit an der freudigsten Entwiklung deines Schikfals. --- Aber siehe! wer nähert sich dort? --- Mich dünkt, es ist der medische Jüngling, der zuerst in unser Zelt kam, da das Lager erobert wurde. Sein Antliz scheint eine freudige Nachricht vor sich her zu strahlen.

Was kann ſich denn ſo Schlimmes zugetragen haben, daß es ſogar die Götter in ihrer Freude ſtören ſoll?

Quirinus. Hat etwa ein Erdbeben das Capitol umgeſtürzt?

Mercur. Das wäre eine Kleinigkeit.

Ceres. Hat ein heftiger Ausbruch des Aetna mein ſchöne Sicilien verwüſtet?

Bacchus. Oder ein unzeitiger Froſt die Campaniſchen Weinſtöck verſengt?

Mercur. Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!

Jupiter. Nun ſo rücke heraus mit deiner Jammergeſchichte!

Mercur. Es iſt weiter nichts, als — (Er hält ein).

Jupiter. Mache mich nicht ungeduldig, Hermes! Was iſt denn weiter nichts als —?

Mercur. Nichts, Jupiter, als — daß du zu Rom — auf eine Motion, die der Imperator in eigner Perſon im Senat gemacht hat — durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen — förmlich abgeſetzt worden biſt.

(Die Götter ſtehen alle in großer Bewegung von der Tafel auf.)

Jupiter (welcher allein ſitzen bleibt, lachend). Nichts als das? — Deſſen habe ich mich ſchon lange verſehen.

Alle Götter (auf einmal). Jupiter abgeſetzt! Iſt's möglich? Jupiter!

Juno. Du redeſt irre, Mercur — Aeſculap, fühl' ihm doch an den Puls!

Die Götter. Jupiter abgeſetzt!

Mercur. Wie geſagt, förmlich und feierlich, mit einer großen Mehrheit von Stimmen für einen Strohmann — was ſage ich? ein Strohmann iſt doch etwas! — für weniger als einen Strohmann, für ein Unding erklärt, ſeiner

Tempel, ſeiner Prieſter, ſeiner Würde eines oberſten Beſchützers des Römiſchen Reichs beraubt!

Hercules. Das iſt eine tolle Neuigkeit, Mercur — Aber, ſo wahr ich Hercules heiße (er ſchwingt ſeine Keule), das ſollen ſie mir nicht umſonſt gethan haben!

Jupiter. Ruhig, Hercules! — Alſo hätte Jupiter Optimus Maximus, Capitolinus, Feretrius, Stator, Lapis u. ſ. w. ſeine Rolle ausgeſpielt?

Mercur. Deine Bildſäule iſt umgeworfen, und ſie ſind in voller Arbeit begriffen auch deinen Tempel zu zerſtören. Die nämliche Tragödie wird in allen Provinzen und Winkeln des Römiſchen Reichs geſpielt. Ueberall ſtürzen Legionen bocksbärtiger Halbmenſchen, mit Fackeln und Mauerbrechern, Hämmern, Hacken und Aexten daher, und verwüſten in fanatiſcher Wuth die ehrwürdigen Gegenſtände des uralten Volksglaubens.

Serapis. O wehe! wie wird es da meinem herrlichen Tempel zu Alexandrien und meinem prächtigen Koloßbilde ergehen! Wenn die Thebaiſche Wüſte nur die Hälfte ihrer heiligen Waldteufel über ſie ausſpeit, ſo iſt keine Rettung.

Momus. O mit dir hat es keine Noth, Serapis. Wer wird ſich unterfangen dein Bild anzutaſten, da es zu Alexandrien eine ausgemachte Sache iſt, daß bei dem geringſten Frevel, den eine gottesräuberiſche Hand an demſelben beginge, Himmel und Erde zu Trümmern gehen, und die ganze Natur ins alte Chaos zurückſinken würde?

Quirinus. Man kann ſich nur nicht immer auf dergleichen Sagen verlaſſen, mein guter Serapis. Es könnte dir ergehen wie der maſſiv goldnen Bildſäule der Göttin Anaitis zu Zela, von welcher man auch glaubte, der erſte,

der ſich an ihr vergriffe, würde auf der Stelle vom Schlage getroffen zu Boden ſtürzen.

Serapis. Und wie ging es dieſer Bildſäule?

Quirinus. Als der Triumvir Antonius den Pharnaces bei Zela aufs Haupt geſchlagen hatte, wurde die Stadt ſammt dem Tempel der Anaitis ausgeplündert, und niemand konnte ſagen, wo die maſſiv goldne Göttin hingekommen war. Nach einigen Jahren trug ſich's zu, daß Auguſt zu Bononien bei einem Veteran des Antonius übernachtete. Der Imperator wurde herrlich bewirthet, und da über der Tafel die Rede auf das Treffen bei Zela und die Plünderung des Tempels der Anaitis fiel, fragte er ſeinen Wirth als einen Augenzeugen, ob es wahr ſey, daß der erſte, der Hand an ſie gelegt habe, plötzlich todt zu Boden geſtürzt ſey? — Du ſiehſt dieſen Verwegenen vor dir, antwortete der Veteran, und du ſpeiſeſt wirklich von einem Beine der Göttin. Ich hatte das Glück, mich ihrer zuerſt zu bemächtigen; Anaitis iſt eine ſehr gute Perſon, und ich geſtehe dankbarlich, daß ich ihr meinen ganzen Wohlſtand ſchuldig bin.

Serapis. Da gibſt du mir einen ſchlechten Troſt, Quirinus! Wenn es ſo in der Welt zugeht, wie uns Mercur berichtet, ſo kann ich meinem Koloß zu Alexandrien kein beſſeres Schickſal verſprechen. Es iſt doch entſetzlich, daß Jupiter ſolchen Unthaten ſo gelaſſen zuſehen kann!

Jupiter. Du thäteſt wohl, Serapis, wenn du es eben ſo machteſt. Für einen Gott aus dem Pontus haſt du die Ehre, vom Oſten bis zum Weſten angebetet zu werden, lange genug genoſſen, und du kannſt nicht wohl verlangen, daß es deinen Tempeln beſſer gehe als den meinigen, oder daß dein Koloß länger daure als das göttliche Meiſterwerk

des Phidias. Du wirſt doch nicht, wenn wir alle fallen, der einzige ſeyn wollen, der aufrecht ſtehen bleibt?

Momus. Ei, ei, Jupiter? wo haſt du deine berühmten Donnerkeile gelaſſen, daß du dich ſo geduldig in deinen Fall ergibſt?

Jupiter. Wenn ich nicht wäre was ich bin, ſo würde ich dir mit einem von ihnen auf dieſe alberne Frage antworten, Mißling!

Quirinus (zu Mercur). Du mußt es mir noch einmal ſagen, Mercur, wenn ich dir's glauben ſoll. Mein Flamen wäre alſo abgeſchafft? mein Tempel zugeſchloſſen? mein Feſt würde nicht mehr gefeiert? und die entnervten, ſklaviſchen, gefühlloſen Quiriten wären bis zu dieſem Grade der Undankbarkeit gegen ihren Stifter ausgeartet?

Mercur. Ich müßte dich betrügen, wenn ich dir eine andere Nachricht gäbe.

Victoria. So brauche ich wohl nicht erſt zu fragen, was aus meinem Altar und meiner Bildſäule in der Juliſchen Curia geworden ſey? Es iſt ſchon ſo lange, ſeit die Römer die Kunſt zu ſiegen verlernt haben, daß ich nichts natürlicher finde, als daß ſie ſogar die Gegenwart meines Bildes nicht mehr ertragen konnten. Bei jedem Blicke, den ſie darauf warfen, mußte ihnen ſeyn, als ob es ihnen ihre ſchmähliche Ausartung vorrücke. Mit Römern, deren Name unter den Barbaren ein Schimpfwort, das nur Blut abwaſchen kann, geworden iſt, hat Victoria nichts mehr zu ſchaffen.

Veſta. Bei ſo bewandten Umſtänden werden ſie gewiß auch das heilige Feuer in meinem Tempel nicht länger brennen laſſen? Himmel! was wird das Schickſal meiner armen Jungfrauen ſeyn?

Mercur. O denen wird kein Haar gekrümmt werden,

ehrwürdige Veſta! Man wird ſie ganz ruhig — Hungers ſterben laſſen.

Quirinus. Wie ſich die Zeiten ändern können! Ehemals war es ein entſetzliches Unglück für die ganze Römiſche Welt, wenn das heilige Feuer auf dem Altare der Veſta verloſch —

Mercur. Und jetzt würde mehr Lärm entſtehen, wenn das profane Feuer irgend einer Römiſchen Garküche ausginge, als wenn die Veſtalen das ihrige alle Wochen zweimal verlöſchen ließen.

Quirinus. Aber wer ſoll denn künftig an meiner Statt Roms Schutzpatron ſeyn?

Mercur. Sanct Peter mit dem Doppelſchlüſſel hat ſich dieſes Aemtchen ausbedungen.

Quirinus. Sanct Peter mit dem Doppelſchlüſſel? Wer iſt der?

Mercur. Das weiß ich ſelbſt nicht recht; frage den Apollo, vielleicht kann er dir darüber mehr Auskunft geben.

Apollo. Das iſt ein Mann, Quirinus, der in ſeinen Nachfolgern achthundert Jahre lang die halbe Welt regieren wird, wiewohl er ſelbſt nur ein armer Fiſcher war.

Quirinus. Wie? Die Welt wird ſich von Fiſchern regieren laſſen?

Apollo. Von einer gewiſſen Art von Fiſchern wenigſtens: von Menſchenfiſchern, die in einer ſehr künſtlichen Fiſchreuſe, Decretalen genannt, nach und nach alle Nationen und Fürſten Europens fangen werden. Ihre Befehle werden für Götterſprüche gelten, und ein Stück Schaafleder oder Papier, mit Sanct Peters Fiſcherring beſiegelt, wird die Kraft haben, Könige ein- und abzuſetzen.

Quirinus. Dieſer Sanct Peter mit dem Doppelſchlüſſel muß ein gewaltiger Zauberer ſeyn!

Apollo. Nichts weniger! Es geht, wie du längſt wiſſen ſollteſt, mit den wunderlichſten und wunderbarſten Dingen in der Welt immer ganz natürlich zu. Die Lawine, die ein ganzes Dorf überſchüttet, war anfangs ein kleiner Schneeball, und ein Strom, der große Schiffe trägt, iſt in ſeinem Urſprung eine rieſelnde Felſenquelle. Warum ſollten die Nachfolger eines Galiläiſchen Fiſchers in einigen Jahrhunderten nicht Herren von Rom, und vermittelſt einer neuen Religion, zu deren Oberprieſtern ſie ſich aufgeworfen, und mit Hülfe einer ganz neuen Moral und Politik, die ſie auf dieſelbe zu bauen wiſſen, endlich gar eine Zeit lang Herren der halben Welt werden können? Haſt du doch auch die Heerden des Königs von Alba, der ein ſehr kleiner Potentat war, gehütet, ehe du dich zum Haupt aller Banditen in Latium aufwarfſt, und das kleine Raubneſt zuſammenflickteſt, das in der Folge die Hauptſtadt und Königin der Welt wurde. Sanct Peter machte in der That in ſeinem Leben keine große Figur: aber er wird die Zeit ſehen, da Kaiſer ſeinen Nachfolgern den Steigbügel halten, und Königinnen ihnen demüthig die Füße küſſen werden.

Quirinus. Was man nicht erlebt, wenn man unſterblich iſt.

Apollo. Es gehört freilich viel Zeit und nicht wenig Kunſt dazu, um es mit der Menſchenfiſcherei ſo weit zu bringen: aber die Fiſche werden auch dumm genug ſeyn, die ſich von ihnen fangen laſſen.

Quirinus. Inzwiſchen ſind und bleiben wir alle abgeſetzt, nicht wahr?

Mercur. Dabei wird es wohl vor der Hand ſein Verbleiben haben.

Verſchiedene Götter. Lieber nicht unſterblich ſeyn, als ſolche Dinge zu erleben!

Jupiter. Meine lieben Söhne, Oheime, Neffen und Vettern, ſammt und ſonders! ich ſehe, daß ihr dieſe kleine Revolution, die ich ſchon lange ruhig kommen ſah, tragiſcher aufnehmt als die Sache werth iſt. Setzt euch, wenn ich bitten darf, wieder an eure Plätze, und laßt uns bei einem Glaſe Nektar gelaſſen und unbefangen von dieſen Dingen ſprechen. Alles in der Natur hat ſeine Zeit, alles iſt veränderlich, und ſo ſind es auch die Meinungen der Menſchen. Sie ändern ſich immer mit den Umſtänden; und wenn wir bedächten, was für einen Unterſchied nur funfzig Jahre zwiſchen dem Enkel und dem Großvater machen, ſo würde es uns wahrlich nicht befremden, daß die Welt binnen ein oder zweitauſend Jahren unvermerkt eine ganz neue Geſtalt zu gewinnen ſcheint. Denn im Grunde iſt es doch nur Schein; es bleibt, wiewohl unter andern Masken und Namen, immer die nämliche Komödie. Die albernen Leute da unten haben lange genug Aberglauben mit uns getrieben; und ſollten einige unter euch ſeyn, denen damit gedient war, ſo muß ich ihnen ſagen daß ſie Unrecht hatten. Es wäre den Menſchen wohl zu gönnen, wenn ſie endlich einmal weiſer würden; beim Himmel! es wäre nicht zu früh. Aber daran iſt vor der Hand noch nicht zu denken. Zwar ſchmeicheln ſie ſich immer, die letzte Albernheit, zu deren Erkenntniß ſie kommen, werde auch die letzte ſeyn, die ſie begehen; Hoffnung beſſerer Zeiten iſt ihre ewige Chimäre, von welcher ſie immer betrogen werden, um ſich immer wieder von ihr betrügen zu laſſen: weil ſie nie zu der Einſicht kommen, daß nicht die Zeit, ſondern ihre angeborne unheilbare

Thorheit die Urſache iſt, warum es nie beſſer mit ihnen wird. Denn es iſt nun einmal ihr Loos, nichts Gutes rein genießen zu können, und eine Albernheit, deren ſie endlich, wie Kinder einer abgenutzten Puppe, überdrüſſig geworden ſind, immer nur gegen eine neue zu vertauſchen, bei der ſie meiſtens noch übler fahren als bei der vorigen. Dießmal hatte es wirklich das Anſehen, als ob ſie beim Tauſche gewinnen würden: aber ich kannte ſie zu gut, um nicht voraus zu ſehen, daß ihnen auf dieſem Wege nicht zu helfen ſey. Denn wenn auch die Weisheit ſelbſt in Perſon zu ihnen herabſtiege und ſichtbarlich unter ihnen wohnen wollte, ſie würden nicht aufhören, ſie ſo lange mit Flittern und Federn, Lappen und Schellen zu behängen, bis ſie eine Närrin aus ihr gemacht hätten. Glaubt mir, Götter, der Triumphgeſang, den ſie in dieſem Augenblicke wegen des herrlichen Sieges, den ſie über unſre wehrloſen Bildſäulen erfochten haben, anſtimmen, iſt ein Unglück weiſſagendes Rabengeſchrei für die Nachwelt. Sie glauben ſich zu verbeſſern, und werden aus dem Regen unter die Traufe kommen. Sie ſind unſer überdrüſſig, ſie wollen nichts mehr mit uns zu thun haben — aber deſto ſchlimmer für ſie! Wir bedürfen ihrer nicht. — Wenn ihre Prieſter uns für unreine und böſe Geiſter erklären, und das einfältige Volk verſichern, daß ein ewig brennender Schwefelpfuhl unſre Wohnung ſey: was kümmert das mich oder euch? Was kann uns daran gelegen ſeyn, was halb vernünftige Erdthiere ſich für Vorſtellungen von uns machen? oder was ſie ſich für ein Verhältniß gegen uns geben, und ob ſie uns mit einem ekelhaften Gemiſch von Opfergeſtank und Weihrauch, oder mit hölliſchem Schwefel beräuchern? Weder der eine noch der andere ſteigt bis zu uns. — Sie verkennen uns, ſagt ihr, da ſie ſich unſrer Herrſchaft ent-

ziehen wollen. Kannten ſie uns etwa beſſer, da ſie uns dienten? Was die armen Leute ihre Religion nennen, iſt ja immer nur ihre Sache, nicht die unſere. Sie allein haben dabei zu gewinnen oder zu verlieren, wenn ſie ihre Lebensweiſe vernünftig oder unvernünftig einrichten. Auch werden ihre Nachkommen, wenn ſie einſt die Folgen der unweiſen Decrete ihrer Valentinians, Graziane und Theodoſier fühlen, Urſache genug finden, die raſchen Vorkehrungen zu bereuen, die eine Flut von neuen und unerträglichen Uebeln, wovon die Welt, ſo lange ſie dem alten Glauben oder Aberglauben beigethan war, keinen Begriff hatte, über ihren ſchwindligen Köpfen zuſammen häufen werden. Ein anderes wäre, wenn ſie ſich durch die neue Einrichtung wirklich verbeſſerten! Wer von uns könnte oder wollte ihnen das übel nehmen? Aber gerade das Gegentheil! Sie gleichen einem Menſchen, der, um ein kleines Uebel, womit er ſo alt wie Tithon werden könnte, zu vertreiben, ſich zehn andere zehnmal ärgere an den Hals curiren läßt. So erheben ſie, zum Beiſpiel, ein gewaltiges Geſchrei gegen unſre Prieſter, weil ſie das Volk, das überall abergläubiſch iſt und immer abergläubiſch bleiben wird, in Täuſchungen unterhielten, wovon gleichwohl der Staat eben ſo gut Vortheile zog als ſie. Werden es ihre Prieſter etwa beſſer machen? In dieſem Augenblicke legen ſie den Grund zu einem Aberglauben, der niemand als ihnen ſelbſt nützlich ſeyn, und, anſtatt die politiſche Verfaſſung zu befeſtigen, alle menſchlichen und bürgerlichen Verhältniſſe verwirren und untergraben wird; einem Aberglauben, der wie Blei in den Köpfen liegen, jeder geſunden Vorſtellung von natürlichen und ſittlichen Dingen den Zugang verſchließen, und, unter dem Vorwand einer chimäriſchen Vollkommenheit, die Humanität in jedem Menſchen

ſchon im Keime vergiften wird. Wenn man von dem Aberglauben, der die Welt bisher bethörte, das Aergſte geſagt hat was ſich mit Wahrheit von ihm ſagen läßt, ſo wird man doch dereinſt geſtehen müſſen, daß er weit menſchlicher, unſchuldiger und wohlthätiger war, als der neue, den man an ſeine Stelle ſetzt. Unſere Prieſter waren unendlichemal harmloſere Leute, als diejenigen, denen ſie jetzt weichen müſſen. Jene genoſſen ihres Anſehens und ihrer Einkünfte im Frieden, vertrugen ſich mit jedermann, und fochten niemands Glauben an: dieſe ſind herrſchſüchtig und unduldſam, verfolgen ſich unter einander der nichtswürdigſten Wortſpiele wegen mit der äußerſten Wuth, entſcheiden durch die Mehrheit der Stimmen, was man von undenkbaren Dingen denken, wie man von unausſprechlichen Dingen ſprechen ſoll, und behandeln alle, die anders denken und ſprechen, als Feinde Gottes und der Menſchen. Daß die Prieſter der Götter, ehe ſie von dieſen brauſenden Bilderſtürmern beeinträchtiget wurden, mit der bürgerlichen Obrigkeit in Zuſammenſtoß gekommen wären, oder ſonſt die Ruhe des Staats geſtört hätten, iſt in tauſend Jahren kaum erhört worden: die neue Prieſterſchaft hingegen hat, ſeitdem ihre Partei die begünſtigte iſt, nicht aufgehört, die Welt in Verwirrung zu ſetzen. Noch arbeiten ihre Pontifere unter Grund: aber in kurzem werden ſie nach den Sceptern der Könige greifen, ſich zu Statthaltern ihres Gottes aufwerfen, und unter dieſem Titel ſich einer bisher unerhörten Oberherrlichkeit über Himmel und Erde anmaßen. — Unſere Prieſter waren zwar (wie billig) keine ſehr eifrigen Beförderer, aber doch wenigſtens keine erklärten Feinde der Philoſophie, von welcher ſie unter dem Schutz der Geſetze nichts beſorgten. Am allerwenigſten ließen ſie ſich einfallen, die Gedanken und Meinungen der Menſchen

Araſpes, Panthea, Mandane.

Araſpes.

Königin von Suſiane, als ich dir jüngſt die Tugenden des erhabnen Prinzen anpries, deſſen Gefangne du wurdeſt, wußte ich ſelbſt noch nicht, zu was für einer Gröſſe ſich ſeine Helden-Seele empor ſchwingen kann. Obgleich deine Schönheit auch Götter zu einem menſchlichen Wunſch reizen möchte, ſo entſagt er doch dem Rechte, welches ihm der Sieg über dich giebt, und will daß du als ſeine Schweſter gehalten werdeſt, bis ein günſtigeres Geſchik ſich aufthut, und ihm erlaubt dich wieder mit deinem Abradates zuvereinigen.

Panthea.

So lebt denn Abradates noch? ... Ja, er lebt; ich leſe die frohe Bekräftigung in deinen Augen! ... Entſchuldige die zärtliche Bekümmerniß eines Weibs, das die werthere Helfte ſeiner Seele vemiſſet. Wenn Abradates lebt, ſo hat mein Schikſal nichts unerträgliches, da der großmuthige Cyrus ſeine Gefangne in ſeinen Schuz zu nehmen würdigt.

Araſpes.

Abradates lebt, ſchöne Königin, und Cyrus hat mich der Ehre gewürdigt, in ſeiner Abweſenheit

unter ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen, und ihren freien Umlauf in der Geſellſchaft hindern zu wollen. Die ihrigen hingegen, — die, ſo lange ſie die ſchwächere Partei waren, ſich ſo viel damit wußten, die Vernunft auf ihrer Seite zu haben, und ſie beim Angriff der Unſern immer ins Vordertreffen ſtellten, — geben ihr nun, da ſie ihnen zu ihren weitern Operationen nur hinderlich ſeyn würde, den Abſchied, und werden nicht eher ruhen, bis ſie alles um ſich her finſter gemacht, dem Volke alle Mittel zur Aufklärung entzogen, und den freien Gebrauch der natürlichen Urtheilskraft zum erſten aller Verbrechen geſtempelt haben. Ehemals, da ſie ſelbſt noch von Almoſen lebten, war ihnen die Wohlhabenheit und anſtändige Lebensart unſrer Prieſter ein Gräuel: nun, da ſie mit vollen Segeln fahren, ſind die mäßigen Einkünfte unſrer Tempel, deren ſie ſich bemächtigen, viel zu wenig, die Bedürfniſſe ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit zu befriedigen. Schon jetzt haben ihre Pontifexe zu Rom, durch die Freigebigkeit aberwitziger reicher Matronen, deren ſchwärmeriſche Empfindſamkeit ſie meiſterlich zu benutzen wiſſen, durch die unverſchämteſte Erbſchleicherei und tauſend andere Kunſtgriffe dieſer Art, ſich in den Stand geſetzt, es den erſten Perſonen im Reich an Pracht, Aufwand und Ueppigkeit zuvor zu thun. Aber alle dieſe Quellen, wiewohl durch immer neue Zuflüſſe zu Strömen angewachſen, werden den Unerſättlichen nicht genügen: ſie werden tauſend nie erhörte Mittel erfinden, die Einfalt roher und verblendeter Menſchen zu beſteuern; ſogar die Sünden der Welt werden ſich durch ihre Zauberkunſt in Goldquellen verwandeln, und, um dieſe deſto ergiebiger zu machen, wird man eine ungeheure Menge neuer Sünden erdenken, wovon die Theophraſten und Epikteten keine Ahnung hatten. — Doch, wozu ſage ich

dieß alles? Was geht es uns an, was dieſe Leute thun, oder nicht thun, und wie wohl oder übel ſie ſich ihrer neuen Herrſchaft über die kränkelnden Seelen nervenloſer, durch Wolluſt und Sklaverei verkrüppelter Menſchen, bedienen werden? Auch die Verführer der übrigen ſind Betrogene; auch ſie wiſſen nicht was ſie thun: uns aber, die wir in allem dieſem klar ſehen, kommt es zu, ſie als Kranke und Wahnſinnige mit Schonung zu behandeln, und ihnen, ohne Rückſicht auf ihre Dankbarkeit oder Undankbarkeit, auch in Zukunft ſo viel Gutes zu erweiſen, als ihr eigener Unverſtand uns Gelegenheit dazu übrig läßt. Die Unglücklichen! wem als ſich ſelbſt ſchaden ſie, da ſie ſich von freien Stücken des wohlthätigen Einfluſſes berauben, durch welchen Athen zur Schule der Weisheit und der Kunſt, Rom zur Geſetzgeberin und Regentin des Erdbodens wurde? wodurch beide einen Grad von Cultur erreichten, zu welchem ſelbſt die beſſern Nachkommen der Barbaren, die im Begriff ſind, ſich in die Länder und Reichthümer dieſer ausgearteten Griechen und Römer zu theilen, niemals wieder ſich werden erheben können. Denn was ſoll aus Menſchen werden, von welchen die Muſen und Grazien, die Philoſophie und alle verſchönernden Künſte des Lebens und des feinern Lebensgenuſſes, mit den Göttern, ihren Erfindern und Schützern, ſich zurückgezogen haben? Ich ſehe mit Einem Ueberblicke alles Böſe voraus, das ſich in den Platz des Guten eindrängen wird; alles Unförmliche, Verſchrobene, Ungeheure und Mißgeſtaltete, das dieſe fanatiſchen Zerſtörer des ſchönen, auf der Aſche und den Trümmern der Werke des Genie's, der Weisheit und der Kunſt, aufthürmen werden, — und mir ekelt vor dem widerlichen Anblicke. Weg damit! — Denn ſo wahr ich Jupiter Olympius bin, es ſoll nicht immer ſo bleiben! wiewohl Jahrhun-

derte darüber hingehen werden, bis die Menſchheit die unterſte Tiefe ihres Verfalls erreicht, und Jahrhunderte, bis ſie ſich, mit unſrer Hülfe, wieder über den Schlamm emporgearbeitet haben wird. Die Zeit wird kommen, da ſie uns wieder ſuchen, unſern Beiſtand wieder anrufen, und bekennen werden, daß ſie ohne uns nichts vermögen; die Zeit wird kommen, da ſie, mit unermüdeter Arbeit jedes zertrümmerte oder verunſtaltete Ueberbleibſel der Werke, die einſt durch unſern Einfluß aus dem Geiſt und den Händen unſrer Lieblinge hervorgingen, wieder aus dem Staube ziehen, oder tief aus Schutt und Moder heraus graben, und ſich vergebens erſchöpfen werden, durch affectirten Enthuſiasmus jene Wunder der ächten Begeiſterung und des wirklichen Anhauchs göttlicher Kräfte nachzuahmen.

Apollo. Ganz gewiß wird ſie kommen, Jupiter, dieſe Zeit! ich ſehe ſie, als ob ſie ſchon im vollen Glanze der Gegenwart vor mir ſtände. Sie werden unſre Bilder wieder aufſtellen, ſie mit dem Schauder des Gefühls und der anbetenden Bewunderung anſtaunen, ſie zu Modellen ihrer Idole nehmen, die unter barbariſchen Händen zu Scheuſalen geworden waren, und — o welch ein Triumph! ihre Pontifere ſelbſt werden ſtolz darauf ſeyn, uns, unter einem andern Namen, den prächtigſten Tempel zu erbauen!

Jupiter (einen großen Becher voll Nektar in der Hand). Es lebe die Zukunft! — (Zu Minerven). Meine Tochter auf die Zeit, wo du ganz Europa, in ein neues Athen verwandelt, mit Akademien und Lyceen angefüllt ſehen, und die Stimme der Philoſophie mitten aus den Wäldern Germaniens vielleicht noch freier und heller erſchallen hören wirſt, als ehmals aus den Hallen von Athen und Alexandrien!

Minerva (den Kopf ein wenig ſchüttelnd). Es erfreut mich,

Vater Jupiter, dich bei den gegenwärtigen Aſpecten ſo gutes Muthes zu ſehen: aber mir wirſt du verzeihen, wenn ich ſo wenig an ein neues Athen, als an ein neues Olympia glaube.

Quirinus (zu Mercur). Ich kann mir den Peter mit dem Doppelſchlüſſel, der mein Nachfolger werden ſoll, noch nicht aus dem Kopfe ſchaffen, Mercur. Wie iſt es denn mit dieſem Schlüſſel? Iſt es ein wirklicher oder emblematiſcher, natürlicher oder magiſcher Schlüſſel? Wo hat er ihn her? und was will er damit aufſchließen?

Mercur. Alles was ich dir darüber ſagen kann, Quirinus, iſt, daß er mit dieſem Schlüſſel wem er will die Pforte des Himmels oder des Tartarus aufſchließt.

Quirinus. Den Tartarus mag er unſerthalben aufſchließen wem er will; aber auch den Himmel! das könnte mehr zu bedeuten haben.

Mercur. In der That haben ſie es darauf angelegt, den Himmel mit einer ſo ungeheuern Menge neuer Götter ihres Schlages zu bevölkern, daß für uns alte kein Raum mehr übrig bleiben wird.

Jupiter. Dafür laß mich ſorgen, Hermes! Unſere Tempel und Ländereien auf der Erde konnten ſie uns leicht nehmen: aber im Olymp ſind wir ſchon zu lange etablirt, um uns verdrängen zu laſſen. Uebrigens wollen wir, zum Beweis unſrer vollkommnen Unparteilichkeit, den neuen Römern, ihrer Inſolenz ungeachtet, das Recht der Apotheoſe unter denſelben Bedingungen zugeſtehen wie den alten. Wie ich höre ſollen die meiſten von ihren Candidaten, die an dieſe Standeserhöhung Anſpruch machen, keine Perſonen von der beſten Geſellſchaft ſeyn. Wir werden alſo, mit St. Peters Erlaubniß, immer vorher, ehe wir einen einlaſſen, eine kleine

Unterſuchung mit ihm vornehmen. Findet ſich, daß er ſeiner übrigen Eigenſchaften und Verdienſte halben ſeinen Platz unter uns behaupten kann, ſo ſoll ihm, des goldnen Zirkels um den Kopf wegen, keine Einwendung gemacht werden; und Momus ſelbſt ſoll ihm die Wunder, die man ſeine Gebeine oder ſeine Garderobe thun läßt, nicht verrücken dürfen.

Juno. Mit den Mannsperſonen kannſt du es halten wie du willſt, Jupiter; aber die Damen will ich mir verbeten haben.

Venus. Es ſollen ſehr artige darunter ſeyn.

Jupiter. Darüber wird ſich, wenn der Fall eintritt, ſprechen laſſen. Und nun — kein Wort mehr von odieu! Einen friſchen Becher, Antinous!

VII.

Flora. Antinous.

Flora. Warum ſo einſam und ſo düſter, ſchöner Antinous?

Antinous. Ich würde vielleicht weniger düſter ſeyn, wenn ich einſamer wäre, ſchöne Flora.

Flora. Wiewohl das Compliment nicht das verbindlichſte iſt, ſo finde ich es an deinem Platze ſo natürlich, daß ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es iſt ein wahres Unglück gar zu liebenswürdig zu ſeyn.

Antinous. Niemand kann ein größeres Recht haben dieß zu ſagen, als die ſchöne Flora.

Flora. Wozu dieſe erzwungene Galanterie? Glaubſt du, ich könne ſo wenig Wahrheit ertragen, daß du mich gleich wieder ſtreicheln müſſeſt?

Antinous. Ich habe darum nicht weniger Augen, ob ſie gleich ihr Gefühl meinem Herzen nicht mittheilen können. Ich ſehe ſo gut als irgend ein anderer, wie liebenswürdig du biſt, wiewohl keine Statue, deren Augen ein Gott mit Sehkraft begabte, kälter bei deinem Anblick bleiben könnte als ich.

Flora. Ich begreife dieß vollkommen. Gerade so, schöner Antinous, geht es mir mit dir. Ich höre, seitdem du hier angekommen bist, alle unsre Göttinnen mit Entzücken von dir sprechen. Sie versuchen es nicht einmal die Regungen zu verbergen, die du ihnen einflößest. Sogar die alte Cybele heftet kleine funkelnde Augen auf dich, und gesteht daß der schöne Atys nicht so reizend war als du. Ich allein finde nichts in meinem Herzen, das mir begreiflich macht, wie man dich mit allen deinen Reizungen lieben kann.

Antinous. Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich.

Flora. Spotte meines Unglücks nicht, Antinous! Wie gern wollte ich das Glück zu fühlen sogar mit der Qual ungeliebt zu lieben erkaufen!

Antinous. Du kennst vermuthlich diese Qual nur von Hörensagen?

Flora. Dafür gibt es ein andres Unglück, womit ich nur zu sehr bekannt bin —

Antinous. Von jedermann mit Liebe verfolgt zu werden, ohne jemand zu finden, der sie dir hätte mittheilen können? Nicht wahr?

Flora. Ich kenne kein größeres.

Antinous. Du bist, wie es scheint, nie bis zur ausschweifendsten Schwärmerei von einem Einzigen, und von einem Einzigen, dem die ganze Welt zu Gebote stand, geliebt worden, und genöthigt gewesen seine Liebe zu dulden, ohne sie erwiedern oder nur durch die mindeste Theilnehmung dir selbst erträglich machen zu können: denn da hättest du ein noch größeres Unglück gekannt.

Flora. Ist es ein Fluch, den irgend ein mißgünstiger Dämon auf die Schönheit gelegt hat? oder liegt es in der Natur der letztern, nichts außer sich zu bedürfen, und in

völlig befriedigter Selbſtgenügſamkeit die Huldigung der Sterblichen, als etwas das ihr gebühret, anzunehmen, ohne ſich dadurch geſchmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins Klare bringen können: aber das weiß ich, daß ich mir oft gewünſcht habe häßlich zu ſeyn.

Antinous. Welch ein Wunſch!

Flora. Erträglich häßlich, verſteht ſich; — ungefähr wie mir die meiſten Perſonen meines Geſchlechts vorkamen, wenn ich ſie neben mir in einem Spiegel erblickte. Es iſt wahr, eine Häßliche flößt nicht leicht Liebe ein: aber wenn es ihr begegnet, ſo wird ſie auch dafür bis zum Unſinn geliebt; und dieß muß ein Genuß für ſie ſeyn, dem keine andere Wonne gleicht.

Antinous. Wie ſo?

Flora (verwundert). Wie ſo? Ich dächte das begriffe ſich auf der Stelle.

Antinous. So muß ich nicht recht gehört haben was du mir ſagteſt.

Flora. Du erweiſeſt mir die Ehre Zerſtreuungen bei mir zu haben, ſchöner Antinous?

Antinous. Das iſt ſehr natürlich wenn man dir gegenüber iſt.

Flora. Bald hätte ich auch gefragt wie ſo? Aber in dieſem Augenblicke wandelt mich ein Wunſch an, der dir noch närriſcher vorkommen wird als der Wunſch häßlich zu ſeyn.

Antinous. Und der wäre?

Flora. Daß ich ein Zaubermittel wiſſen möchte, mich ſelbſt ein wenig häßlich zu machen.

Antinous. Du biſt ſehr gütig, Flora.

Flora. Mehr verſtanden, nicht eben häßlich in meinen Augen, aber doch in den deinigen.

Antinous. Und was würden wir, du oder ich, dabei gewinnen?

Flora. O ſehr viel! alle beide ſehr viel, mein guter Antinous. Du haſt in deinem Leben nie geliebt — ſagteſt du das nicht vorhin?

Antinous. So wenig als du, wie du ebenfalls geſtanden haſt.

Flora. Nun gut; wenn du in deinen Augen häßlich wäreſt, ſo würden wir vielleicht beide eine neue Erfahrung machen.

Antinous. Ich würde in dich verliebt werden, meinſt du? Warum dieß die Folge ſeyn müßte, ſehe ich nun eben nicht ein. Aber, wofern ich aufrichtig ſagen ſoll wie mir iſt, Göttin, ſo kann ich dir zuſchwören, daß ich mir ſelbſt nicht halb ſo ſchön vorkomme als du vielleicht glauben magſt.

Flora (lächelnd). Das wäre ein Zeichen von guter Vorbedeutung, Antinous.

Antinous. Und wenn du eben ſo aufrichtig gegen mich ſeyn wollteſt —

Flora. O das bin ich gewiß! Ich dächte du hätteſt es ſchon lange merken ſollen.

Antinous. So würdeſt du mir geſtehen, daß ich auch in deinen Augen nichts weniger als das Wunder von Schönheit bin, das die Schmeichler Hadrians aus mir machten.

Flora. Laſſen wir das dahingeſtellt ſeyn, lieber Antinous! Erſt ſollte die Aufrichtigkeit deines Gelübdniſſes etwas genauer unterſucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

Antinous. Wozu einen Spiegel? Ich brauche keinen andern als dich ſelbſt. Aber wenn ich dir nun die bloße Wahrheit geſagt hätte, was würde mir's bei dir helfen?

Flora. Du biſt eigennütziger als man dir zutrauen ſollte.

Antinous. Es kann nichts Langweiligeres ſeyn, wie du weißt, als ſich lieben laſſen zu müſſen ohne wieder lieben zu können: aber lieben ohne wieder geliebt zu werden, muß ein noch unerträglicheres Gefühl ſeyn.

Flora. Es iſt doch wenigſtens ein Gefühl. Immer beſſer auch nur die Schmerzen der Liebe zu fühlen, als vor langer Weile zu Grunde zu gehen.

Antinous Wie? du hältſt es für eine Kleinigkeit, zu den Qualen des Tantalus verdammt zu ſeyn?

Flora. Wer wollte aber auch gleich den ärgſten Fall ſetzen?

Antinous. Geſetzt alſo, ich liebte dich, ſchöne Flora —

Flora (lachend). Vor lauter langer Weile! Wie kommt Antinous zu einer ſolchen Vorausſetzung?

Antinous. Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bei dir helfen? Du biſt zu ſchön um etwas außer dir ſelbſt zu lieben.

Flora. Wenn dieß auch wäre, ſo bin ich doch nicht ſo gar gefühllos, daß ich nicht wenigſtens des Mitleidens fähig ſeyn ſollt.

Antinous (ſtolz). Des Mitleidens!

Flora. Wenn ich dir doch zeigen könnte, mit was für einer Miene du das ſagteſt, ſchönſter Antinous!

Antinous. Du bläſeſt auch gleich ſo muthwillig den erſten Funken der Empfindung wieder aus, den mein Herz aus deinen Augen gefangen hatte.

Flora. Ein kleines Unglück, das meine Augen leicht erſetzen können, oder der Fehler müßte an deinem Zunder liegen. Aber zu viel mußt du freilich nicht von mir erwarten,

dein Beschüzer zu seyn, und dafür zu sorgen, daß dir so begegnet werde, wie dein eigner unerborgter Werth mit Recht foderte, wenn gleich eine unbemerkte Schaubhütte seinen aufgehenden Glanz der Welt und dem Ruhm verhehlet hätte. Dieses reichgeschmükte königliche Zelt bleibt dein, deine Sclavinnen und Aufwärter haben keinen Gebieter als dich, und ich selbst habe Befehl, deine leisesten Winke zu vollziehen. So sehr ehret Cyrus den Ruf deiner Tugend! Und du, deren Blike mütterliche Zärtlichkeit auf deine Königin glänzen, ohne Zweifel die Pflegmutter ihrer kindlichen Jahre, dein eigenes Herz wird dir gebieten, meine Bemühung zu unterstüzen, ihre Sorgen zu zerstreuen, und ihr Auge auf die schönern Aussichten zu lenken, die ihr entgegen sehen.

Panthea.

Schon erfahre ich die Wahrheit deiner glükweissagenden Tröstungen, Mandane! Was konnte der Himmel in diesen Umständen, die ein unvermeidliches Verhängnis in mein Leben eingeflochten hat, mehr für mich thun, als mich die Gefangne eines so großmüthigen Manns werden lassen, der mich seine Gewalt nur durch Beweise seiner Huld empfinden läßt. Ob es gleich meiner unabhängigen Seele schmerzlich ist, einen Gebieter zu haben, so ist doch einige Süßigkeit in diesem Schmerz; denn es ist angenehm, dem Menschenfreunde verpflichtet zu seyn. Und, was mir noch angenehmer ist, vielleicht ist es, da Abradates noch

lebt,

mein ſchöner Herr! Mit Funken iſt ſo ein Kieſelherz, wie das meinige, nicht in den Fluß zu bringen.

Antinous (wirft einen ſchmachtenden Blick auf ſie und entfernt ſich). Hätte ich je gedacht, daß es ſo weit mit mir kommen ſollte!

Flora. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, ein wenig Seele in dieſes Marmorbild zu bringen. Aber, wo dachten die Leute hin, da ſie einen Gott aus ihm machten?

VIII.

Jupiter, Numa, hernach ein Unbekannter.

Jupiter. Wie kommt es, Numa, daß wir dich ſchon einige Tage nicht an der Göttertafel geſehen haben?

Numa. Die Nachrichten, die uns Mercur neulich von Rom brachte, ließen mir keine Ruhe, bis ich mit eigenen Augen geſehen hätte wie die Sachen ſtänden.

Jupiter. Und wie haſt du ſie gefunden?

Numa. Ich ſage es mit ſchwerem Herzen, Jupiter, aber vermuthlich ſage ich dir nichts Neues damit: dein Anſehen bei den Sterblichen ſcheint unwiederbringlich verloren zu ſeyn.

Jupiter. Haſt du nicht gehört was Apollo neulich über der Tafel ſagte?

Numa. Er vertröſtete dich weit hinaus, Jupiter — und auch dieſer Troſt dreht ſich am Ende doch nur um ein Wortſpiel. Es iſt gerade als wenn ein Chaldäiſcher Wahrſager den großen Alexander, da er zu Babylon mitten im Genuſſe ſeiner Eroberungen an einem armſeligen Fieber ſterben mußte, mit der Verſicherung hätte tröſten wollen, daß zweitauſend Jahre nach ſeinem Tode ein edler Enkel des großen Wittekind ſein Bild in einem Ringe tragen werde. Ein ſolcher Gedanke

mag, ſo lange man ſich wohl befindet, ganz angenehm ſeyn: aber für den Verluſt des erſten Thrones der Welt iſt er eine ſchwache Vergütung.

Jupiter. Ich hätte gedacht, Freund Numa, dein Aufenthalt im Olymp ſollte deine Vorſtellungen von ſolchen Dingen berichtiget haben?

Numa. Ich weiß ſehr wohl, daß dich ein Decret des Senats zu Rom des Einfluſſes, den du auf die Unterwelt haſt, nicht berauben kann: aber —

Jupiter (lächelnd). Sprich nur gerade heraus was du denkſt! — mein Ohr iſt ſeit einiger Zeit ſehr duldſam geworden — Aber was?

Numa. Dieſer Einfluß muß doch wohl von keiner ſonderlichen Bedeutung ſeyn, oder ich begreife nicht, wie du dich des göttlichen Anſehens und der hohen Vorrechte, die du ſo viele Jahrhunderte lang in der ganzen Römiſchen Welt genoſſen haſt, entſetzen laſſen konnteſt, ohne auch nur einen Finger zu rühren.

Jupiter. Wenn mein Flamen ſo etwas nicht begreifen kann, das mag ihm hingehen! aber du, Numa? —

Numa. Aufrichtig zu reden, Jupiter — wiewohl ich gewiſſermaßen für den Stifter der Altrömiſchen Religion gelten kann, ſo war es doch nie meine Meinung, dem Aberglauben der rohen Römer mehr Nahrung zu geben, als zu ihrer Policirung unumgänglich nöthig ſchien. Ich änderte zwar nichts Weſentliches am Dienſte der Götter, die ein uralter Volksglaube vorlängſt in den Beſitz der öffentlichen Verehrung geſetzt hatte: indeſſen war doch mein Augenmerk dahin gerichtet, den Weg zu einer reinern Erkenntniß des höchſten Weſens, ſo zu ſagen, offen zu erhalten, und wenigſtens der

gröbſten Art von Abgötterei dadurch vorzubeugen, daß ich nicht erlaubte, die Gottheit weder unter thieriſcher noch ſelbſt unter menſchlicher Geſtalt abzubilden und in den Tempeln aufzuſtellen. Ich betrachtete ſchon damals die verſchiedenen Perſonen und Namen, die der Glaube der Voreltern zu Göttern erhoben hatte, entweder als Symbolen der unſichtbaren und unergründlichen Urkraft der Natur, oder als Menſchen, welche die Dankbarkeit der Nachwelt für groſſe Verdienſte um das geſellige und bürgerliche Leben zu der Würde öffentlich verehrter Schutzgeiſter erhoben hatte. —

Jupiter. Und der Augenſchein hat dich belehrt, daß du dich, in dieſer letztern Vorſtellung wenigſtens, nicht ſehr irreſt; wiewohl ich, was die Götterbilder betrifft, nicht deiner Meinung bin.

Numa. Hätt' es zu meiner Zeit Phidiaſſe und Alkamenen im Latium gegeben, vermuthlich würden dieſe Künſtler auch mich auf andere Gedanken gebracht haben.

Jupiter. Wenn du uns alſo nie für etwas andres gehalten haſt als was wir ſind: woher die Verwunderung, daß wir es ganz wohl geſchehen laſſen können, wenn auch die Erdbewohner ſo weit kommen, uns für nichts mehr zu halten?

Numa. Es mag ſeyn, daß die Gewohnheit unter euch zu leben, und euch von ſo langer Zeit her immer im Beſitze der Anbetung der Menſchen zu ſehen, Schuld daran iſt. Beides hat euch in ein wunderbares Helldunkel für mich geſetzt, und mir vielleicht unvermerkt eine zu hohe Meinung von eurer Natur und Erhabenheit gegeben. Kurz, ich geſtehe daß es mir Mühe koſten wird, Jupiter, mich an eine andere Vorſtellungsart zu gewöhnen.

Jupiter. Beinahe hätt' ich Luſt, aus dem Helldunkel hervor zu treten, und die Decke von dem Geheimniſſe meiner

Familie wegzuziehen, worüber ſich ſo viele wackere Leute auf der Erde den Kopf ohne Noth zerbrochen haben.

Numa. Ich bin gewiß, daß du nichts dadurch verlieren wirſt.

Jupiter. Man gewinnt immer bei der Wahrheit, Freund Numa! — Du weißt, daß keiner von uns Olympiern, wie lange wir auch ſchon da ſind, und wie weit unſere Blicke reichen, einen Zeitpunkt angeben kann, da dieſes unermeßliche Ganze zu ſeyn angefangen hätte, deſſen Daſeyn vielmehr der überzeugendſte Beweis iſt, daß es nie angefangen hat. Hingegen kann man mit eben ſo großer Gewißheit ſagen, daß von allen ſichtbaren Theilen desſelben keines immer ſo geweſen ſey, wie es iſt. So hat z. B. die Erde, die wir einſt bewohnten, ſchon vielerlei große Revolutionen ausgehalten, wovon ſich, zum Theil, durch mündliche Ueberlieferung bei den älteſten Völkern einige Spuren erhalten haben. Von dieſer Art iſt die Sage unter den Nordländern, Indiern und Aegyptiern: es habe eine Zeit gegeben, da die Erde von Göttern bewohnt worden ſey. In der That waren die Bewohner der Erde in dieſem erſten Zeitraume, wofern man ſie anders Menſchen nennen kann, eine Art von Menſchen, die ſich gegen die jetzigen ungefähr verhielt, wie der Olympiſche Jupiter des Phidias zu den Priapen von Feigenholz, die das Landvolk zu Hütern ſeiner Gärten aufſtellt; ſo weit ragten ſie an Größe und Schönheit der Geſtalt, an körperlicher Stärke und an Kräften des Geiſtes über die Menſchen der ſpätern Perioden empor. Die Erde befand ſich mit ihnen und durch ſie in einem Zuſtande von Vollkommenheit, der ihrer damaligen Bewohner würdig war: aber nach Jahrtauſenden trugen ſich große Veränderungen mit ihr zu. Ein Theil der Nachkommenſchaft ihrer erſten Bewohner artete auf verſchiedenen

Erdſtrichen aus, über welche ihr Anwachs ſie genöthigt hatte ſich auszubreiten. Ungewöhnliche Weltbegebenheiten, Erſchütterungen, Vulcane, Ueberſchwemmungen, veränderten die Geſtalt dieſes Planeten. Während ganze Länder vom Ocean verſchlungen wurden, ſtiegen andere allmählich aus den Fluten empor: aber der gröſte Theil der alten Erdbewohner ging unter dieſer furchtbaren Umwälzung der Dinge zu Grunde. Die wenigen übrig gebliebenen irrten betäubt, muthlos und einzeln unter den Trümmern der Natur umher. Der Zufall brachte zwar hier und da einen Deukalion mit einer Pyrrha zuſammen; aber ihre Nachkommen ſanken bald aus Mangel und Elend bis zu thieriſcher Wildheit herab. Inzwiſchen erholte ſich die Erde allmählich wieder aus dem chaotiſchen Zuſtande, der die natürliche Folge jener ſchrecklichen Convulſionen war, und wurde immer geſchickter ihren neuen Bewohnern Aufenthalt und Nahrung zu geben. Die neuen Stämme, womit ſie ſich wieder bevölkerte, nährten ſich kärglich von Jagd und Fiſcherei, und, wo dieſe fehlten, von Eicheln und andern wilden Früchten; ſie wohnten gröſtentheils in Wäldern und Höhlen, und die meiſten waren ſo roh, daß ſie nicht einmal den Gebrauch des Feuers kannten. Glücklicher Weiſe hatte ſich auf den Höhen des Imaus ein Stamm jener erſten vollkommnern Menſchenrace bei ſeinen urſprünglichen Vorzügen und im Genuß aller Vortheile der Künſte und der Wiſſenſchaften, die ihre Vorfahren erfunden hatten, erhalten. Durch ähnliche Kataſtrophen genöthiget, ihre angeerbten Wohnſitze zu verlaſſen, verbreiteten ſie ſich gegen Süden und Weſten, und überall, wohin ſie kamen, war ihre Ankunft der Erſcheinung wohlthätiger Götter gleich. Denn ſie brachten nebſt einer gebildeten Sprache und milden Sitten alle die Künſte mit, von welchen unter jenen verwilderten Thiermenſchen keine

Spur mehr anzutreffen war, und deren Mangel ſie eben zu dieſer unmenſchlichen Thierheit herabgewürdiget hatte. Du begreifſt, Freund Numa, daß ſie von dieſen armſeligen Geſchöpfen wie Götter aufgenommen wurden, und durch alles Gute, das ſie ihnen mittheilten, durch die Künſte des Ackerbaues, der Viehzucht und der Anpflanzung, wodurch ſie die Schöpfer einer neuen Erde, durch die bürgerlichen Geſellſchaften, deren Stifter, die Städte, deren Erbauer und Geſetzgeber ſie wurden, durch die lieblichen Künſte der Muſen, wodurch ſie mildere Sitten, feinere Freuden und ſüßern Lebensgenuß verbreiteten, — du begreifſt, ſage ich, daß ſie durch alle dieſe Wohlthaten ſich verdient genug um die Menſchen gemacht hatten, um nach ihrem Tode (wovon ihr Aufſteigen in dieſes reinere Element die natürliche Folge war) von einer dankbaren Nachwelt als Schutzgötter verehrt zu werden. Auch wirſt du nicht weniger begreiflich finden, daß diejenigen, die ſich einſt ſo viele und große Verdienſte um die Sterblichen erworben, auch nach ihrem Uebergang in eine höhere Art von Leben noch Freude daran finden mußten, der Menſchen, die das, was ſie zu Menſchen machte, von ihnen empfangen hatten, ſich noch ferner anzunehmen, und überhaupt für die Erhaltung alles deſſen zu wachen, wovon ſie in gewiſſem Sinne die Schöpfer geweſen waren.

Numa. Nun wird mir auf einmal alles klar, Jupiter, was ich bisher nur wie in einem Nebel geſehen hatte —

Jupiter. Und nun wird dir hoffentlich auch klar ſeyn, warum ich ſagte: ich könne es ganz wohl geſchehen laſſen, wenn die Menſchen ſo weit in der Aufklärung kommen, daß ſie uns für nichts weiter halten als was wir wirklich ſind. Aberglauben und Pfaffenbetrug, von Dichtern, Künſtlern und Mythologen kräftig unterſtützt, hatten den Dienſt, den man

uns erwies — und den wir uns bloß wegen ſeines wohlthätigen Einfluſſes auf die Menſchheit gefallen ließen, — nach und nach in eine thörichte Abgötterei verwandelt, die nicht dauern konnte noch ſollte; die von der immer zunehmenden Cultur nothwendig untergraben wurde, und, wie alle menſchlichen Dinge, endlich in ſich ſelbſt zuſammenſinken mußte. Wie könnte ich verlangen, daß etwas nicht erfolge, was nach den ewigen Geſetzen der Nothwendigkeit erfolgen muß?

Numa. Aber dieſe fanatiſchen Neuerer begnügen ſich nicht, euern uralten und auf ſo große Wohlthaten gegründeten Dienſt zu reinigen; — ſie zerſtören, ſie vernichten ihn! Sie rauben euch ſogar, was ſie euch ſchlechterdings ſchuldig ſind; und, weit entfernt, die Begriffe der Völker von den Göttern ihrer Vorfahren zur Wahrheit herabzuſtimmen, treiben ſie den Unſinn ihrer frevelhaften Frechheit ſo weit, euch ſogar für böſe Dämonen und hölliſche Geiſter zu erklären und als ſolche zu behandeln.

Jupiter. Ereifre dich nicht, guter Numa! Mußte ich mir nicht auch, als meine Altäre noch rauchten, jedes platte und unanſtändige Mährchen gefallen laſſen, womit die Poeten ihre klaffenden Zuhörer auf meine Unkoſten beluſtigten? Was kümmert es mich, was man da unten von mir ſpricht oder glaubt, nachdem der Zeitpunkt nun einmal gekommen iſt, da der Dienſt Jupiters den Menſchen wohlthätig zu ſeyn aufgehört hat? Soll ich ſie etwa mit Donnerkeilen zwingen, mehr Reſpect vor mir zu haben? Was kann mir daran gelegen ſeyn, ob ſie mir den Olymp oder den Tartarus zur Wohnung anweiſen? Bin ich hier nicht vor allen Wirkungen ihrer Meinung von mir geſichert? oder ſchenkt mir Ganymed deßwegen eine einzige Schale Nektar weniger ein?

Numa. Aber ihnen iſt daran gelegen, Jupiter, ſich

nicht durch die Aufhebung aller Gemeinſchaft zwiſchen dir und ihnen, wozu ſie ſich verführen laſſen, der Vortheile zu berauben, welche die Welt bisher unter deiner Regierung genoſſen hat.

Jupiter. Ich danke dir für deine gute Meinung von meinem Regimente, Freund Pompilius! Es gibt Spitzköpfe da unten, die meinen Einfluß auf die menſchlichen Dinge in keinen ſo hohen Anſchlag bringen; und, alles genau berechnet, dürften ſie wohl ſo gar Unrecht nicht haben. Man kann nicht mehr für die Leute thun als ſie empfänglich ſind; mit Wunderthun hab' ich mich nie gern abgegeben; und ſo geht dann gewöhnlich alles ſeinen natürlichen Gang — toll genug, wie du ſiehſt, aber im Ganzen doch ſo, daß man dabei beſtehen kann. Dabei wird es, denke ich, auch fürs Künftige ſein Verbleiben haben. Was ich zum gemeinen Beſten beitragen kann, ohne aus meiner Ruhe herauszugehen, werde ich immer mit Vergnügen thun: aber zu ſchwärmen und mich für Undankbare und Narren kreuzigen zu laſſen, das iſt Jupiters Sache nicht, mein guter Numa.

(Der Unbekannte erſcheint.)

Numa. Wer mag wohl der Fremde ſeyn, der dort auf uns zu kommt? Oder kenneſt du ihn etwa ſchon, Jupiter?

Jupiter. Nicht daß ich mich erinnerte. Er hat etwas in ſeinem Anſehen, das keinen gewöhnlichen Menſchen ankündigt.

Der Unbekannte. Iſt es erlaubt an eurer Unterredung Theil zu nehmen? Ich geſtehe, daß ſie mich aus einer ziemlichen Entfernung hierher gezogen hat.

Jupiter (für ſich). Eine neue Art von Magnetismus! — (Zum Unbekannten.) Du weißt alſo ſchon wovon wir ſprachen?

Der Unbekannte. Ich beſitze die Gabe zu ſeyn wo ich

will; und wo ihrer zwei Wahrheit ſuchen, da ermangle ich ſelten, ſichtbar oder unſichtbar der dritte zu ſeyn.

Numa (den Kopf ein wenig ſchüttelnd, leiſe zu Jupiter). Ein ſonderbarer Patron!

Jupiter (ohne auf Numa zu achten, zum Unbekannten). So biſt du ein ſehr guter Geſellſchafter! Mich freut es deine Bekanntſchaft zu machen.

Numa (zum Unbekannten). Darf man nach deinem Namen fragen, und woher du kommſt?

Der Unbekannte. Beides thut nichts zur Sache, wovon die Rede unter euch war.

Jupiter. Wir ſprachen bloß von Thatſachen; und dieſe erſcheinen, wie du wiſſen wirſt, einem jeden Zuſchauer, nach ſeinem Standpunkt und nach Beſchaffenheit ſeiner Augen, anders als den übrigen.

Der Unbekannte. Und doch kann eine jede Sache nur aus Einem Geſichtspunkte richtig geſehen werden.

Numa. Und der iſt? —

Der Unbekannte. Der Mittelpunkt des Ganzen.

Jupiter (leiſe zu Numa). Hinter dem iſt entweder ſehr viel — oder gar nichts. — (Zum Unbekannten.) Du kenneſt alſo das Ganze?

Der Unbekannte. Ja.

Numa. Und was nenneſt du ſeinen Mittelpunkt?

Der Unbekannte. Die Vollkommenheit, von welcher alles gleich weit entfernt iſt, und der ſich alles nähert.

Numa. Und wie erſcheint dir jede Sache aus dieſem Geſichtspunkte?

Der Unbekannte. Nicht ſtückweiſe, nicht was ſie in einzelnen Orten und Zeitpunkten iſt, nicht wie ſie ſich gegen dieſe oder jene Dinge verhält, nicht was ſie durch ihre Ein-

noch lebt, künftig in meiner Gewalt, deinem Prinzen zu zeigen, daß Panthea kein unerkenntliches Herz hat.

Araſpes.

Das Glük, dir öfters nähern zu dürfen, wird es mir nicht an Gelegenheit mangeln laſſen, dich mit dem Character des Beſten der Könige bekannt zu machen, und deine Erkenntlichkeit zu Bewunderung zu erhöhen. ... Aber jezt dünkt mich, ich ſehe in dieſem holdſeligen Geſicht, dem getreuen Spiegel deiner Empfindungen, daß du mehr Nachrichten von dem König von Suſiana zu hören verlangeſt. Ich ſah ihn auf dem blutigen Felde, und mein jugendlicher Muth wünſchte voll Ungeduld, dieſem Helden zu begegnen, den ſeine von unerſchroknem Geiſt erhöhte Schönheit aus Myriaden hervorglänzen machte. Erſt jezt danke ich dem Geſchike, welches mir den unbeſonnenen Wunſch verſagte. Der wilde Tumult trennte uns; nur von ferne ſah ihn mein ungeduldiges Auge ruhmvolle Thaten thun, und wie eine geflügelte Donnerwolke auf die Perſer daher ſtürmen. Hätte das Aſſyriſche Heer nur ſieben gehabt, die mit ihm zu vergleichen wären, ſo würde der zweifelhafte Sieg gewanket haben. Aber die Suſianer ner, obgleich von dem Beyſpiel ihres tapfern Anführers entzündet, waren zu ſchwach, die Gewalt der Perſer allein aufzuhalten. Doch zogen ſie ſich rühmlich zurük, nicht als Flüchtlinge, ſondern wie Männer, die ſich auf eine beſſere Gelegenheit ſparen. Sie nahmen ihren Weg nach Babylon, von mediſchen Reutern verfolgt, die noch nicht wieder zurük gekommen ſind.

ſenkung in den Dunſtkreis der menſchlichen Meinungen und Leidenſchaften verliert oder gewinnt, nicht wie ſie durch Thorheit verfälſcht oder durch Verdorbenheit des Herzens vergiftet wird: ſondern wie ſie ſich in ihrem Anfang, Fortgang und Ausgang, in ihrem eigenen innerlichen Streben, in allen ihren Geſtalten, Bewegungen, Wirkungen und Folgen, zum Ganzen verhält; das iſt, wie viel ſie zum ewigen Wachsthum ſeiner Vollkommenheit beiträgt.

Jupiter. Das läßt ſich hören!

Numa. Und wie findeſt du aus dieſem Geſichtspunkte den Gegenſtand, wovon wir beide uns bei deiner Ankunft beſprachen? Die große Kataſtrophe, die in dieſen Tagen alles, was dem Menſchengeſchlechte ſo viele Jahrhunderte lang das Ehrwürdigſte und Heiligſte war, ohne alle Rückſicht und Schonung umgeſtürzt hat?

Der Unbekannte. Sie erfolgte nothwendig, denn ſie war lange vorbereitet, und es braucht, wie du weißt, zuletzt nur noch einen einzigen Windſtoß, um ein altes, übel zuſammengefügtes, durchaus morſches und überdieß nur auf Sand gegründetes Gebäude vollends umzuſtürzen.

Numa. Aber es war doch ein ſo prächtiger Bau! ſo ehrwürdig durch ſein Alterthum, ſo einfach bei der größten Mannichfaltigkeit, ſo wohlthätig durch den Schirm, den die Humanität, die Geſetze, die Sicherheit der Staaten unter ſeinen hohen Gewölben ſchon ſo lange gefunden hatten! War es nicht rathſamer es auszubeſſern, als zu zertrümmern? Unſre Philoſophen zu Alexandrien hatten ſo ſchöne Entwürfe gemacht, ihm nicht nur ſein ehemaliges Anſehen, ſondern ſogar einen viel größern Glanz, und vornehmlich eine Symmetrie, Schönheit und Bequemlichkeit zu geben, die es noch nie gehabt hatte! Es war ein Pantheon von ſo großem

Umfang und von ſo künſtlicher Bauart, daß alle Religionen in der Welt — ſelbſt dieſe neue, wenn ſie nur verträglich ſeyn wollte — Raum genug darin gefunden haben würden.

Der Unbekannte. Schade, daß es, mit allen dieſen ſcheinbaren Vorzügen, doch immer nur auf beweglichen Sand gebaut war! Und, was die Verträglichkeit betrifft, wie willſt du daß in einer Sache von ſo großer Wichtigkeit Wahrheit und Täuſchung ſich vertragen ſollen?

Numa. Das geht ſehr gut an, wenn nur die Menſchen ſich unter einander vertragen; ſie, die nie ärger getäuſcht werden, als wenn ſie ſich ausſchließlich im Beſitze der Wahrheit glauben.

Der Unbekannte. Wenn getäuſcht zu werden nicht ihre Beſtimmung iſt, — wie du doch wohl nicht behaupten willſt? — ſo kann und wird es auch nicht ihr Loos ſeyn, ewig in Wahn und Verblendung, wie Schafe ohne Hirten, herum zu irren. Zwiſchen Finſterniß und Licht iſt Dämmerung und Helldunkel allerdings beſſer als gänzliche Nacht, aber doch nur zum Uebergang von jener in das reine, alles erhellende Tageslicht. Der Tag iſt nun aufgegangen, und du wollteſt trauern, daß Nacht und Dämmerung vorüber ſind?

Jupiter. Du liebeſt die Allegorie, wie ich höre, junger Mann; ich für meine Perſon ſpreche gern rund heraus. Vermuthlich willſt du ſagen, die Menſchen würden durch dieſe neue Ordnung der Dinge glücklicher werden? Ich will es ihnen wünſchen: aber noch ſehe ich ſchlechte Anſtalten dazu.

Der Unbekannte. Ganz unfehlbar wird es beſſer und unendlich beſſer mit den armen Sterblichen werden. Die Wahrheit wird ſie in den Beſitz der Freiheit ſetzen, die das unentbehrlichſte Bedingniß der Glückſeligkeit iſt: denn Wahrheit allein macht frei —

Jupiter. Bravo! Das hörte ich schon vor fünfhundert Jahren in der Stoa zu Athen bis zum Ueberdruß. Sätze dieser Art sind eben so unwidersprechlich und tragen eben so viel zum Heile der Welt bei, als die große Wahrheit, daß einmal eins — eins ist. Sobald du mir die Nachricht bringen wirst, daß die albernen Leute da unten, seitdem ein großer Theil von ihnen anders glaubt als ihre Voreltern, bessere Menschen geworden seyen als ihre Voreltern, dann will ich dich für den Boten einer sehr guten Zeitung gelten lassen.

Der Unbekannte. Die Verderbniß der Menschen war zu groß, als daß selbst die außerordentlichsten Anstalten dem Uebel auf einmal hätten abhelfen können. Aber ganz gewiß werden sie besser werden, wenn die Wahrheit sie erst frei gemacht haben wird.

Jupiter Das glaube ich auch; nur dünkt mich sey damit nicht mehr gesagt, als wenn du sagtest: sobald alle Menschen weise und gut seyn werden, werden sie aufhören thöricht und verkehrt zu seyn; oder, wenn die goldne Zeit, da jedermann vollauf hat, gekommen seyn wird, wird niemand mehr Hunger leiden.

Der Unbekannte. Ich sehe die Zeit wirklich kommen, da alle, die ihr Herz der Wahrheit nicht vorsetzlich verschließen, durch sie zu einer Vollkommenheit gelangen werden, wovon eure Weisen keine Ahnung hatten.

Jupiter. Bist du in den Mysterien zu Eleusis inizirt?

Der Unbekannte. Ich kenne sie so gut als ob ich es wäre.

Jupiter. So wird dir bekannt seyn, was der letzte Zweck dieser Mysterien ist?

Der Unbekannte. Froh zu leben und mit der Hoffnung eines beſſern Lebens zu ſterben —

Jupiter. Du ſcheinſt mir ein großer Menſchenfreund zu ſeyn: weißt du etwas Wohlthätigeres für die Sterblichen?

Der Unbekannte. Ja.

Jupiter. So laß hören, wenn ich bitten darf!

Der Unbekannte. Ihnen das wirklich zu geben, was die Myſtagogen zu Eleuſis verſprachen.

Jupiter. Ich fürchte, das iſt mehr, als du oder ich zu leiſten vermöchten.

Der Unbekannte. Du haſt es nie verſucht, Jupiter.

Jupiter. Wer ſpricht gern von ſeinen Verdienſten? Indeſſen kannſt du leicht ermeſſen, daß ich zu der Ehre, die mir von ſo vielen großen und wohlpolicirten Völkern ſeit einigen Jahrtauſenden erwieſen wird, nicht gekommen ſeyn kann, ohne etwas um ſie verdient zu haben.

Der Unbekannte. Das mag ſchon lange ſeyn! Wer zum Beſten der Menſchen nicht mehr thun mag, als er thun kann ohne aus ſeiner Ruhe heraus zu gehen, wird freilich nicht viel Heilbringendes thun. Ich geſtehe daß es mir ſaurer geworden iſt.

Jupiter. Du gefällſt mir, junger Mann! In deinen Jahren iſt dieſe liebenswürdige Schwärmerei, die ſich ſelbſt für andere aufopfert, ein wahres Verdienſt. Wer könnte ſich für die Menſchen aufopfern, ohne ſie zu lieben? und wer könnte ſie lieben, ohne beſſer von ihnen zu denken als ſie werth ſind?

Der Unbekannte. Ich denke weder zu gut noch zu ſchlecht von ihnen. Ihr Elend jammert mich; ich ſehe daß ihnen zu helfen iſt, und — es ſoll ihnen geholfen werden!

Jupiter. Das iſt es eben was ich ſage. Du biſt voll

Muths und guten Willens; aber du biſt noch jung; die Thorheit des Erdenvolkes hat dich noch nicht mürbe gemacht: in meinen Jahren wirſt du ein ander Lied ſingen!

Der Unbekannte. Du ſprichſt wie ich es von dir erwarten konnte.

Jupiter. Es kommt dir ärgerlich vor, mich ſo reden zu hören, nicht wahr? — Du haſt einen großen und wohlthätigen Plan zum Beſten der Sterblichen entworfen; du brenneſt vor Verlangen ihn auszuführen, du lebſt und webſt in ihm; dein weit ſehender Blick zeigt dir alle deine Vortheile; dein Muth verſchlingt alle Schwierigkeiten; du haſt deine Exiſtenz daran geſetzt: wie ſollteſt du nicht glauben damit zu Stande zu kommen? Aber — du haſt es mit Menſchen zu thun, mein Trauter! Nimm mir's nicht übel, daß ich geradezu ſpreche wie ich denke; es iſt ein Vorrecht des Alters und der Erfahrung. Du kommſt mir vor wie ein Tragödiendichter, der ein treffliches Stück durch lauter krüppelhafte, zwergige, hinkende und bucklige Schauſpieler aufführen wollte. Noch einmal, Freund, du biſt der erſte nicht, der es verſucht etwas Großes mit Menſchen auszuführen; aber ich ſage dir, ſo lange ſie ſind was ſie ſind, kommt aus allen ſolchen Verſuchen nichts heraus.

Der Unbekannte. Eben darum müſſen neue Menſchen aus ihnen werden.

Jupiter. Neue Menſchen? — (Lachend.) — Das läßt ſich hören! Wenn du das kannſt! — Doch, ich glaube dich zu verſtehen. Du willſt ſie umbilden, ihnen eine neue beſſere Geſtalt geben — das Modell dazu iſt da — du darfſt ſie nur nach dir ſelbſt bilden. Aber damit iſt die Sache noch nicht gethan. Den Lehm zu deiner neuen Schöpfung hat dir die Natur gegeben, und den wirſt du ſchon nehmen müſſen wie er

iſt. Denke an mich, mein Lieber! du wirſt dir alle mögliche Mühe mit deiner Töpferarbeit gegeben haben, und wenn ſie aus dem Ofen kommt, wirſt du deine Schande an ihr ſehen.

Der Unbekannte. Der Lehm (um bei deinem Gleichniſſe zu bleiben) iſt an ſich ſelbſt nicht ſo ſchlecht als du denkſt; er kann gereinigt und ſo geſchmeidig gemacht werden als ich ihn nöthig habe, um neue und beſſere Menſchen daraus zu bilden.

Jupiter. Das ſoll mich freuen! Haſt du die Probe ſchon gemacht?

Der Unbekannte. Allerdings.

Jupiter. Ich meine — im Großen. Denn daß unter tauſend Stücken Eins gelingen kann, macht die Sache noch nicht aus.

Der Unbekannte (nach einigem Stocken). Wenn die Probe im Großen noch nicht nach meinem Sinn ausgefallen iſt, ſo weiß ich wenigſtens, warum es nicht anders ſeyn konnte. Es wird mit der Zeit ſchon beſſer gehen.

Jupiter. Mit der Zeit? — Nun ja! man hofft immer das Beſte von der Zeit! Wer wollte auch ohne dieſe Hoffnung etwas Großes unternehmen? Wir wollen ſehen, wie die Zeit deinen Erwartungen zuſagen wird. Für die nächſten tauſend Jahre kann ich dir wenig Gutes verſprechen.

Der Unbekannte. Du haſt, wie ich ſehe, einen kleinen Maßſtab, alter König von Kreta! Was ſind tauſend Jahre gegen den Zeitraum, den die Vollendung des großen Werkes erfordert, aus dem ganzen Menſchengeſchlecht eine einzige Familie guter und glücklicher Geſchöpfe zu machen?

Jupiter. Ah! da haſt du Recht! Wie manches Jahrtauſend arbeiten die Hermetiſchen Weiſen bereits an ihrem

Steine, ohne ihn zu Stande gebracht zu haben! Und was iſt das Werk der weiſen Meiſter gegen das deinige!

Der Unbekannte. Du ſcherzeſt zur Unzeit. Das Werk, das ich unternommen habe, iſt eben ſo möglich, als daß das Samenkorn einer Ceder zu einem großen Baum erwachſe; nur daß die Ceder freilich ihre Vollkommenheit nicht ſo ſchnell erreicht als eine Pappelweide.

Jupiter. Auch würde man dir gern zu Ausführung deines Werkes ſo viel Zeit laſſen als du wollteſt, wenn es nur darauf ankäme. Aber die gewiſſen und ungeheuern Uebel, womit die Menſchen ſo viele Jahrhunderte lang die Hoffnung eines ungewiſſen Gutes erkaufen ſollen, geben der Sache eine andere Geſtalt. Was muß man von einem Plane denken, der dem Menſchengeſchlechte wohlthätig ſeyn ſoll, und in der Ausführung ſo übel geräth, daß ein ſehr großer Theil desſelben, durch einen Zeitraum deſſen Ende unabſehlich iſt, ohne alle Vergleichung unglücklicher, und (was noch ärger iſt) an Kopf und Herz ſchlechter gemacht wird als er jemals war? — Ich berufe mich auf den Augenſchein; und doch iſt alles, was wir ſeit der Ermordung des braven Enthuſiaſten Julian geſehen haben, nur ein kleines Vorſpiel des unermeßlichen Unheils, das die neue Hierarchie über die armen Simpel von Menſchen bringen wird, die ſich von jedem neuen Liedchen, das man ihnen vorpfeift, in die ungeahndete Schlinge locken laſſen.

Der Unbekannte. Alle dieſe Uebel, über welche du im Namen der Menſchheit wehklagſt, — du, dem ihr Elend ſonſt ſo wenig zu Herzen ging! — ſind weder Bedingungen noch Wirkungen des großen Plans, wovon die Rede iſt: es ſind die Hinderniſſe, die ſich ihm von außen entgegen ſtellen, und womit das Licht nur allzu lange zu kämpfen haben wird,

bis es die Finſterniß gänzlich überwältigt hat. Iſt es die Schuld des Weins, wenn er in einem ſchimmeligen Gefäße verdorben wird? — Da es nun einmal Natur der Sache iſt, daß die Menſchen nur durch unmerkliche Grade an Weisheit und Güte zunehmen können; da ihrer Verbeſſerung von innen und von außen ſo unendlich viele Feinde entgegen arbeiten; da die Schwierigkeiten ſich mit jedem Siege vermehren, und ſelbſt die zweckmäßigſten Mittel bloß dadurch, daß ſie durch Menſchenköpfe gehen, in Menſchenhände geſtellt werden müſſen, wieder zu neuen Hinderniſſen werden: — wie kann es dich befremden, daß es nicht in meiner Macht ſteht, meinen Brüdern die Glückſeligkeit, die ich ihnen zugedacht habe, um einen geringern Preis zu verſchaffen? Wie gern hätte ich ihnen all ihr Elend auf einmal abgenommen! — Aber auch ich vermag nichts gegen die ewigen Geſetze der Nothwendigkeit: genug, daß die Zeit endlich kommen wird —

Jupiter (ein wenig verdrießlich). Nun, ſo wollen wir ſie denn kommen laſſen, und die armen Tröpfe, mit denen du es ſo wohl meinſt, mögen indeſſen ſehen, wie ſie ſich behelfen! — Wie geſagt, meine Blicke reichen nicht weit genug, daß ich von einem ſo weitſchichtigen und verwickelten Plane, wie der deinige, urtheilen könnte. Das Beſte iſt, daß wir unſterblich ſind, und alſo Hoffnung haben, die Entwicklung endlich doch noch zu erleben, wie viele Platoniſche Jahre ſie auch auf ſich warten laſſen mag.

Der Unbekannte. Mein Plan, ſo groß er iſt, iſt im Grunde der einfachſte von der Welt. Der Weg, auf welchem ich die allgemeine Glückſeligkeit zu bewirken gewiß bin, iſt eben derſelbe, worauf ich jeden einzelnen Menſchen zur Glückſeligkeit führe; und was für ſeine Sicherheit bürget, iſt — daß es keinen andern gibt. Uebrigens endige ich damit, womit ich

anfing: es iſt unmöglich nicht getäuſcht zu werden, ſo lange man die Dinge ſtückweiſe und, wie ſie im Beſondern erſcheinen, betrachtet. Sie ſind nichts wirklich, als was ſie im Ganzen ſind, und die Vollkommenheit, die alles zu Einem verbindet, wohin alles ſtrebt, und worin endlich alles ruhen wird, iſt der einzige Geſichtspunkt, woraus alle Dinge richtig geſehen werden. — Und hiermit gehabt euch wohl!

(Er verſchwindet.)

Numa (zu Jupiter). Was ſagſt du zu dieſer Erſcheinung, Jupiter?

Jupiter. Frage mich in funfzehnhundert Jahren wieder.

IX.

Jupiter, halb ſitzend halb liegend auf einem mit Roſen beſtreuten Ruhebette, **Juno**, zu ſeinen Füßen ſitzend.

Jupiter. Und iſt dieß alles, liebe Juno, was du von mir zu begehren haſt? Du hätteſt etwas Unmögliches fordern können, ich würde dir zu Gefallen verſucht haben, ob es nicht möglich zu machen ſey.

Juno. Du biſt ſehr galant, Jupiter. — Ich werde dir nie etwas Unbilliges zumuthen.

Jupiter. Die Könige und der Adel haben ja immer zu deinem Departement gehört, und es iſt das wenigſte, was du von meiner Zärtlichkeit erwarten kannſt, daß ich dich in deinem eigenen Kreiſe ungehindert wirken laſſe.

Juno. Weiter gehen auch meine Wünſche nicht. Denn, da ich deine dermaligen Grundſätze kenne, ſo wär' es wohl zu viel gefordert, wenn ich verlangen wollte, daß du dich ſelbſt der Könige etwas lebhafter annehmen ſollteſt.

Jupiter. Wie ich merke, meinſt du, ich neige mich zu ſtark auf die Volksſeite? Es mag etwas an der Sache ſeyn; aber im Grunde geſchieht es doch bloß darum, weil es eine meiner erſten Regierungsmaximen iſt, immer zu denen zu

Panthea.

Noch ſind nicht alle meine Beſorgniſſe gehoben. Aber der lächelnde Stral, den die Vorſicht heute auf mich fallen läßt, hat meine entwölkte Seele zu Hofnung aufgeklärt. --- Wie ſüß tönte mir ſein Lob von deinem Munde! Wiſſe, edler Jüngling, ſelbſt die Nachricht, daß er umgekommen ſey, würde in dem Augenblik, da ſie mich tödete, meinen Schmerz mit Wonne verſüſſen, wenn ich hörte, daß er wie ein Held gefallen ſey. Ich würde dann gehen, den geliebten Leichnam aufzuſuchen, und bey ihm niederſinken, und mit dem lauen Dampf ſeiner rühmlichen Wunden meine nacheilende Seele vermiſchen. Aber Dank ſey dem Himmel: noch lebt er, und lebt meiner Liebe würdig, ob er gleich ſeine Panthea in fremder Gewalt zurük laſſen mußte. --- Wie freue ich mich, daß das Glük eben den zu meinem Aufſeher beſtellt hat, der ihn geſehen hat, der ein Zeuge ſeiner ruhmwürdigen Thaten war, und durch eignen Werth ſein Lob beglaubiget. Wie angenehm werden uns die ſchnellen Stunden entſchlüpfen, wenn wir uns wechſelsweiſe mit Hören und Erzehlen beſchäftigen, du von deinem Prinzen, ich von einem Manne, der würdiger iſt, ein Freund als ein Gegner des Cyrus zu ſeyn.

Araſpes.

Was für eine ſchmeichelnde Hofnung giebſt du mir, ſchöne Königin! Wie verlangt mich nach den göldnen

Stun-

treten, die am Ende Recht behalten. Die dermalige Zeit iſt den Völkerhirten nicht günſtig; die Reihe iſt nun an den Völkern; und ich beſorge ſehr, meine Liebe, nur wenig für dich und deine Clienten zu thun, wenn ich dir ſchwöre, daß ich den Maßregeln, die du zu ihrem Vortheil nehmen wirſt, keine Hinderniſſe in den Weg legen will.

Juno. So weit iſt es doch hoffentlich mit uns noch nicht gekommen, daß die Erdebewohner, um unabhängig von uns zu ſeyn, ſich nur einbilden dürften, wir hätten keine Gewalt mehr über ſie!

Jupiter. Wie geſagt, du kannſt es verſuchen, ich laſſe dir freie Hände; ich ſehe nur voraus, daß du, ſo wie die Sachen ſtehen, wenig Freude davon haben wirſt.

Juno. Ich wollte lieber daß du das nicht vorausſäheſt. Wenn ich argwöhniſch wäre —

Jupiter. Das biſt du immer ein wenig geweſen, Dame meines Herzens! aber dießmal würdeſt du mir Unrecht thun. Es iſt mein völliger Ernſt, dir mein Verſprechen zu halten, und die gebietenden Herren da unten — deinem mächtigen Schutz und — ihrem Schickſale zu überlaſſen.

Juno. Ich geſtehe dir, Jupiter, daß ich nicht recht begreife, wie der König der Götter und der Menſchen bei der Sache der Könige ſo gleichgültig bleiben, und, ohne einen Finger zu rühren, zuſehen kann, wie ſeine Subdelegirten unvermerkt in Theaterprinzen und Kartenkönige verwandelt werden.

Jupiter. Dahin ſoll es doch ſo leicht nicht kommen, meine Veſte.

Juno. Dahin iſt es zum Theil ſchon gekommen, und dahin wird es zuletzt überall kommen, wenn wir die Hände länger in den Schooß legen.

Jupiter. Wir werden wahrlich aus einem Kartenkönige keinen Mann machen, wie Heinrich der Vierte in Frankreich oder Friedrich der Einzige war; und wer einen Kartenkönig aus ſich machen läßt, verdient nichts Beſſer's zu ſeyn.

Juno. Das iſt eine bloße Ausflucht, Herr Gemahl. Du weißt ſehr wohl, daß ſolche Könige, wie du da genannt haſt, äußerſt ſeltne Producte der Natur und der Umſtände ſind, und daß es nur deſto beſſer iſt. Die Könige ſind im Grunde doch nur unſere Stellvertreter; und dazu ſind die gewöhnlichen immer gut genug, wenn wir ſie nur nicht fallen laſſen.

Jupiter. Das Compliment, das du mir da zu machen geruheſt, iſt eben nicht ſehr ſchmeichelhaft. Aber, baſta! wir wollen uns darüber in keine Erörterung verſteigen. Ich werde meine Stellvertreter, wie du ſie nenneſt, nicht fallen laſſen, ſo lange ſie noch auf ihren eignen Beinen ſtehen können. Mein Amt iſt niemand unterdrücken zu laſſen — wenn ich es verhindern kann. Nur, liebe Frau, laß uns der großen Wahrheit nicht vergeſſen: daß die Könige um der Völker, nicht die Völker um der Könige willen da ſind.

Juno. Das iſt, mit deiner Erlaubniß, Herr Gemahl, ein alter Weidſpruch, der, wie die meiſten weiſen Sprüche dieſer Art, viel zu ſagen ſcheint, und im Grunde ſehr wenig ſagt. Die Könige ſind da, um die Völker zu regieren, und die Völker ſollen ſich von ihnen regieren laſſen; — das iſt die Sache, und ſo verſtand es ſchon der alte Homer, da er den klugen Ulyſſes zu dem unverſtändigen Pöbel des Griechiſchen Heeres ſagen läßt:

„Vielherrſcherei taugt nichts! nur Einer ſey Herrſcher, nur Einer König!“

Und damit ſich niemand einbilde, als ob der Scepter von der

Willkür der Völker abhange, ſetzt er weislich hinzu: daß es Jupiter ſelbſt ſey, aus deſſen Hand die Könige dieſes Zeichen der höchſten Gewalt empfangen. Dieß iſt Wahrheit, und ich kenne keine größere!

Jupiter. Ich bin dir und dem alten Homer ſehr verbunden! Aber, wenn ich aufrichtig ſprechen ſoll, was in jenen rohen Zeiten der erſten Jugend der Welt in gewiſſem Sinne für Wahrheit gelten konnte, iſt es nicht mehr, ſobald die Rede von einem Volke iſt, das durch Erfahrung und Cultur endlich den Punkt erreicht hat, wo es ſeiner Vernunft mächtig und ſtark genug geworden iſt, das Joch alter Vorurtheile und Wahnbegriffe abzuſchütteln. Völker haben freilich ihre Kindheit ſo gut wie einzelne Menſchen; und ſo lange ſie ſo unwiſſend, ſo ſchwach, und ſo unverſtändig wie Kinder ſind, müſſen ſie auch wie Kinder behandelt, und durch blinden Gehorſam gegen eine Autorität, die ihnen keine Rechenſchaft ſchuldig iſt, regiert werden. Allein Völker bleiben ſo wenig als einzelne Menſchen immer Kinder. Es iſt ein Verbrechen gegen die Natur, ſie durch Gewalt oder Betrug, oder (wie gewöhnlich) durch beides, in einer ewigen Kindheit erhalten zu wollen: aber es iſt Unſinn und Verbrechen zugleich, ſie noch immer als Kinder zu behandeln, wenn ſie bereits zu Männern gereift ſind.

Juno. Ich gebe dir gern zu, Jupiter, daß ein hoher Grad von Cultur eine andere Art zu regieren erfordert, als diejenige, die einem noch ganz rohen Volke, oder einem, das noch in den erſten Epochen ſeiner Bildung ſteht, die angemeſſenſte iſt. Aber alle Weiſen des Erdbodens werden es nie ſo weit bringen, daß zehn Millionen Menſchen, die zuſammen ein Volk ausmachen, zwei Millionen Epaminondaſſe und Epik-

teten an ihrer Spitze haben ſollten; und ſo wird immer wahr bleiben, was Ulyſſes ſagt:

„Alle können wir nicht regieren, wir andern Achajer;
Vielherrſcherei taugt nichts! nur Einer ſey Herrſcher, nur Einer König!“ —

Jupiter. Zugegeben! Nur, daß jedem Volke, wenn es ſo weit gekommen iſt ſeine Rechte zu verſtehen, und ſeine Kräfte berechnen zu können — wozu im Grunde der gemeinſte Menſchenverſtand zureicht — unbenommen bleibe, ſelbſt ſeiner politiſchen Wirthſchaft zuzuſehen. (Juno ſchüttelt den Kopf.) Ich meine, daß es denjenigen aus ſeinem Mittel, welchen es am meiſten Einſicht und Rechtſchaffenheit zutraut, auftragen dürfe, eine ſolche Einrichtung zu treffen, daß die willkürliche Macht des Einzigen, und der Wenigen, die ſich ſeiner Gunſt und ſeines Vertrauens zu bemächtigen wiſſen, verhindert werde Böſes zu thun, die Kräfte des Staats zu verſchwenden, die Sitten zu verderben, Weisheit, Tugend, und die Freimüthigkeit alles laut zu ſagen was man für wahr hält, zu Verbrechern zu machen, kurz —

Juno. O, da haſt du vollkommen Recht, Jupiter! Das ſollen die Könige nicht dürfen! Sie müſſen durch Religion und Geſetze eingeſchränkt ſeyn, das verſteht ſich! Sie müſſen wiſſen, daß ſie ihren Scepter bloß von Jupiter empfangen haben —

Jupiter. Liebe Frau, berühre dieſe Saite nicht mehr, wenn ich bitten darf! Ich weiß am beſten was an der Sache iſt; aber wenn es auch ſo wäre, wie du ſagſt, ſo würde doch den Völkern ſchlecht damit geholfen ſeyn, wenn die Könige niemand über ſich hätten als mich. Ich müßte ſie alle Augenblicke mit Blitz und Donner daran erinnern, oder ſie würden

gerade ſo regieren als ob kein Jupiter über ihnen wäre, und wenn ſie mir auch alle Morgen in eigener Perſon und mit den gröſten Feierlichkeiten ganze Hekatomben opferten.

Juno. Auch will ich ja nicht, daß die Religion das Einzige ſeyn ſoll, was ſie reſpectiren müſſen —

Jupiter (etwas bitzig). Die ſchlechteſten Könige werden uns immer am meiſten reſpectiren. Sie ſind es eben, die den groſſen Ulyſſiſchen Grundſatz, daß die Könige ihren Scepter von mir haben, zu einem der erſten Glaubensartikel erhoben haben, und die blinde Unterwerfung auf ihn gründen, die man dem Volke zur heiligſten aller Pflichten macht.

Juno. Ich ſage ja, daß ſie nach Geſetzen regieren ſollen, deren Endzweck das gemeine Beſte iſt!

Jupiter. Das gemeine Beſte! — Ein ſchönes Wort! — Und wer ſoll ihnen dieſe Geſetze geben?

Juno O, die hat ja Themis ſchon längſt auf dem ganzen Erdboden publicirt! Wo iſt ein Volk ſo barbariſch, daß ihm die allgemeinen Geſetze der Gerechtigkeit und Billigkeit unbekannt wären?

Jupiter. Du ſtellſt dich auch gar zu unſchuldig, Kind! — Und wenn nun die Könige und ihre Werkzeuge, oder umgekehrt, die hochgebietenden Höflinge und Diener, und ihre gehorſamen Werkzeuge die Könige, der alten Themis und ihrer verwitterten Geſetze ungeachtet, dennoch bloß nach Willkür regieren, und — weil ſie die Macht dazu haben und von niemand zur Rede geſtellt werden dürfen — ſo viel Böſes thun oder geſchehen laſſen (was dem Volke gleichviel iſt), als ihnen beliebt? wie dann?

Juno. Das iſt es eben was wir verhindern müſſen, Jupiter! oder, wofür wären denn wir in der Welt?

Jupiter. Wir? — Nun ja, freilich, mein Schatz, da

haſt du Recht! Nur daß die Vernünftigen unter den Menſchen die Sache von einer andern Seite anſehen. Wir Menſchen, denken ſie, ſind doch am Ende die einzigen, die unter dem bisherigen Weltregimente gelitten haben; wir können uns ſelbſt helfen; alſo wollen wir uns ſelbſt helfen! Wer ſich darauf verläßt, daß andere für ihn thun werden was er ſelbſt thun kann, und woran niemanden mehr gelegen iſt als ihm, der wird immer ſchlecht bedient werden.

Juno. Wie du ſprichſt! Wenn dich die Menſchen da unten ſo reden hörten —

Jupiter. Wir ſprechen ja unter uns, mein Kind! Wenn wir nicht klar ſehen ſollten! — Indeſſen hätte ich auch nichts dagegen, wenn alle Menſchen wüßten, daß ich für meine Perſon es immer mit dem halte, der ſeine Schuldigkeit thut. Ich mag es ganz wohl leiden daß die Leute geſcheidter werden. Es war eine Zeit, da ſie mir die unverdiente Ehre erwieſen, alles Unglück, das der Wetterſtrahl unter ihnen anrichtete, auf meine Rechnung zu ſetzen, und weiß der liebe Himmel, was ich mir oft für Sottiſen ſagen laſſen mußte, wenn der Blitz in meinen eigenen Tempel fuhr, oder über eine Menge Schurken weglief, um irgend einen Unſchuldigen zu treffen. Nun, ſeit der wackere Nordamerikaner Franklin die Blitzableiter erfunden hat, und ſeitdem die Leute wiſſen, daß Metalle, hohe Bäume, Thurmſpitzen und dergleichen, natürliche Blitzleiter ſind, werden meine Donnerkeile immer weniger gefürchtet, ohne daß es mir einfiele eiferſüchtig darüber zu werden.

Juno. Wir kommen unvermerkt ins Moraliſiren, lieber Jupiter —

Jupiter. Und die Moral, denkſt du, hat mit der Politik nichts zu ſchaffen?

Juno. Das nun eben nicht: ich denke nur, die Politik habe ihre eigene Moral, und was für die Unterthanen Regel des Rechts iſt, ſey es nicht immer für die Monarchen.

Jupiter. Ich weiß die Zeit wo ich auch ſo dachte; es iſt eine ſehr gemächliche und angenehme Art zu denken für Könige: aber, die Zeiten ändern ſich, meine Liebe —

Juno. Wenn nur wir feſt bleiben, ſo hat es wohl keine Noth.

Jupiter. Höre, Juno! Du weißt, daß ich das Vorrecht habe, etwas weiter vorwärts zu ſehen als ihr übrigen. Dein zuverſichtlicher Ton bringt mich dazu, dir mehr zu entdecken als ich anfangs Willens war.

Juno. Und was für ein Geheimniß kann das ſeyn, daß du ſo bedenklich dazu ausſiehest?

Jupiter. Alles iſt dem ewigen Geſetze des Wechſels unterworfen, liebe Juno. Die Reihe iſt nun an den Monarchien, und (etwas leiſe) die unſrige neigt ſich zu ihrem Ende, ſo gut wie die übrigen. Der Schade wird nicht groß ſeyn: es war doch nur Stückwerk.

Juno. Du ſprichſt im Traume, Jupiter.

Jupiter. Erſt regierten Uranus und Gea; dann kam das Reich des Saturnus! dieſes machte dem meinigen Platz — und nun —

Juno. Und nun? — Du wirſt doch dein Reich nicht der Nationalverſammlung zu Paris abtreten wollen?

Jupiter (äußerſt kalt). Und nun — iſt das Reich der Nemeſis herbeigekommen!

Juno. Das Reich der Nemeſis?

Jupiter. Das Reich der Nemeſis! So ſagt mir ein uraltes, von Göttern und Menſchen lange vergeſſenes Orakel, das Themis von ſich gab, als ſie noch im Beſitz des Delphi-

ſchen Bodens war, und deſſen ich mich in dieſen Tagen wieder erinnerte.

„Wenn, ſagt das Orakel, nach einer langen Umwälzung von Jahrhunderten, ein Reich auf der Erde ſeyn wird, worin die Tyrannei der Könige, der Uebermuth der Großen und die Unterdrückung des Volks mit der Cultur aller Fähigkeiten der Menſchheit gleichen Schritt halten, und beide endlich ihrem höchſten Gipfel ſo nahe ſeyn werden, daß in Einem Augenblick aller Unterdrückten Augen ſich öffnen und alle Arme zur Rache ſich aufheben: dann wird die unerbittliche, aber immer gerechte Nemeſis, ihren diamantnen Zaum in der einen, ihr haarſcharf meſſendes Maß in der andern Hand, auf den Thron des Olympus herabſteigen, die Stolzen zu demüthigen, die Unterdrückten zu erheben, und ein ſtrenges Vergeltungsrecht an jedem Frevler zu vollziehen, der die Rechte der Menſchheit mit Füßen trat, und im Taumel ſeines Uebermuthes keine anderen Geſetze kennen wollte, als die ausſchweifenden Forderungen ſeiner Leidenſchaften und Launen. Zufrieden unter ihr zu regieren, wird dann Jupiter ſelbſt nichts weiter als der Vollzieher der Geſetze ſeyn, welche ſie den Völkern des Erdbodens geben wird; eine goldnere Zeit als die Saturniſche wird ſich dann über die unzählbaren Geſchlechter beſſerer Menſchen verbreiten, allgemeine Harmonie wird eine einzige Familie aus ihnen machen, und die Sterblichkeit allein wird der Unterſchied zwiſchen dem Glücke der Bewohner der Erde und des Olympus ſeyn."

Juno (lachend). Das klingt ja herrlich, Jupiter! — Und

du glaubſt an dieſen lieblichen Dichtertraum, und biſt entſchloſſen, wie es ſcheint, mit den Händen im Schooße die Erfüllung deſſelben abzuwarten!

Jupiter (ernſthaft). Ich bin entſchloſſen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir iſt; und wenn du guten Rath hören wollteſt, ſo würdeſt du meinem Beiſpiele folgen, und ruhig kommen laſſen was doch kommen wird, wenn wir auch alle zuſammen uns ſo ſehr vergeſſen könnten, es verhindern zu wollen.

Juno. O gewiß werde ich kommen laſſen, was ich nicht verhindern kann! Aber warum deßwegen unthätig bleiben? Warum uns der Macht die wir nun einmal haben, einem alten Orakel zu Liebe, vor der Zeit begeben, und nicht lieber alle unſere Kräfte aufbieten, dem Dämon der Empörung, und der Wuth zu regieren, die in die Völker gefahren ſind, Einhalt zu thun? Ich beharre auf meinem alten Homeriſchen Orakel: Vielherrſcherei taugt nichts! Die Völker ſollen die Vortheile der Freiheit unter einer väterlichen Regierung genießen; nichts kann billiger ſeyn: aber ſie ſollen ſich nicht ſelbſt regieren, nicht das unentbehrliche Joch der Verhältniſſe und Pflichten abwerfen, und eine Gleichheit einführen wollen, die nicht in der Natur des Menſchen noch der Dinge iſt, und die Betrognen nur in einem Augenblicke der Trunkenheit glücklich machen kann, um ſie beim Erwachen ihr wirkliches Elend deſto ſchrecklicher fühlen zu laſſen.

Jupiter. Sey unbeſorgt, meine Veſte! Nemeſis und Themis werden alles, was jetzt noch zu viel oder zu wenig, zu raſch oder zu einſeitig gethan wird, ins rechte Maß zu ſetzen wiſſen.

Juno. Noch bin ich nicht geſonnen, meinen Antheil an der Weltregierung einer andern abzutreten; ich fühle noch

Muth in mir, meinem Amte ſelber vorzuſtehen; und wenn du es immer mit denen hältſt die ihre Schuldigkeit thun, ſo verſpreche ich mir deinen Beifall. Wenigſtens habe ich dein Wort, daß du mir nicht entgegenarbeiten wolleſt?

Jupiter. Und ich ſchwöre dir beim diamantnen Zaum der Nemeſis, daß ich es halten will, ſo lange du weiſe genug bleibſt, dir ſelbſt einen Zaum anzulegen. Thue was du für gut hältſt, aber nöthige mich nicht meine Schuldigkeit zu thun, meine Liebe!

Juno (indem ſie ihn umarmt). Laß dir den ſchönen Antinous deine große Schale mit Nektar füllen, Jupiter, und pflege der Ruhe! Du ſollſt mit mir zufrieden ſeyn.

Stunden! Eine Seele, die von Ruhmbegierde glühet, kann nichts lieblichers hören, als die Thaten der Helden, die der Himmel den übrigen zu Vorbildern herab ſchikt. Obgleich meine Zunge im Lobe des Cyrus nie ermüdet, ſo werde ich doch lauter Gehör ſeyn, wenn du von Abradates reden wirſt. --- Aber ich ſcheue mich, die Freyheit, um dich zu ſeyn, unbeſcheiden zu gebrauchen. Dein Befehl wird mich allezeit in der Nähe finden, wofern du meine Dienſte anzunehmen würdigſt.

Araſpes allein.

Was für eine Göttin iſt vom Olympe zu uns herab geſtiegen? Oder kann die eine Tochter der Erde ſeyn, die an Geſtalt und Seele alle ſterblichen Schönen ſo ſehr übertrift? Welch eine angeborne Majeſtät glänzt von ihrer Stirne, mit Güte und bezauberndem Lächeln gemildert, das der Kummer ſelbſt von ihren holden Antliz nicht vertreiben kann! Noch ſchwebt ihr Bild vor meinen bewundernden Augen, noch ſäuſelt ihre Stimme um mein Ohr; kaum etliche Augenblike von ihr entfernt, verlangt mich ſchon wieder, ſie zu ſehen; wie lang ſcheinen mir dieſe Augenblike? --- Eine ſüſſe Unruhe. --- Stille, mein Herz! Schweiget einen Augenblik; ihr ſüſſen Empfindungen, die ſich aus der Schönheit in die ſchauende Seele ergieſſen! --- Mir iſt, als ob mir eine leiſe Stimme den Namen des

Geſpräche im Elyſium.

1.

Diokles. Lucian.

Diokles (nach allen). Wie iſt mir? Wo bin ich? Iſt dieß Elyſium? Die ſchönſte Inſel der Seligen, „wo goldne Blumen glühen? wo ein ewiger Frühling von Früchten aller Arten überfließt?“ — Wo ſind die reinen Kryſtallbäche? Wo die immergrünen blumenvollen Wieſen, die mir von Dichtern und Weiſen verſprochen wurden? Wo die Sonne, die Tagen und Nächten immer gleich leuchtet?“ — Nichts als Dämmerung und Dämmerung! — und eine Stille, ſo ſtill, ſo ſtill, daß ich das wiegende Schwanken einer Lilie auf ihrem Stängel hören könnte. Ein wahres Schattenland! — Und bin ich denn auch ein Schatten? — Ich? — Was nennſt du dich? Ich kenne dich nicht mehr! — Ach! welch ein ſeltſames Drängen und Winden und Scheiden und Abſondern fühl' ich in mir? — Mich däucht, ich bin mir das nicht mehr bewußt was ich mir kaum noch bewußt war, und das fühle ich noch daß ich Diokles bin. — Wunderbar! mir iſt als falle alle Augenblicke etwas von mir ab, bald wie Schuppen, bald wie ein Nebel den die Sonne niederdrückt. — Ein ſeltſamer Zuſtand! ſo leer! ſo leicht! ſo durchſichtig! Es iſt nicht ganz recht mit mir — gar nicht, wie ich mir's dachte — und doch bin ich eher wohl als übel. — Aber, ſeh' ich nicht dort einen

Schatten gegen mich herſchweben? Sein Anſehen iſt feſt, und ruhig und edel. Gewiß einer von den Weiſen eines beſſern Zeitalters! — Ich will ihn anreden; er ſoll mir ſagen, ob dieß Elyſium iſt.

Darf ich dich anreden? Darf ich dich fragen, wie du genannt wirſt?

Lucian. Du darfſt alles was du kannſt. Wir ſind hier alle gleich, und haben wie die alten Atlanten, keine beſondern Namen, außer wenn wir uns von unſerm vormaligen Leben unter einander beſprechen. Da ich noch auf der Oberwelt war, nannten ſie mich Lucian.

Diokles (ein wenig zuſammenfahrend). Lucian? — So bitte ich dich, ſchone meiner!

Lucian. Warum bitteſt du mich das?

Diokles. Weil du mich ohne Zweifel noch ſchärfer ſehen wirſt als ich mich ſelbſt ſehe. Ich bin gar nicht mit mir ſelbſt zufrieden.

Lucian. Du biſt alſo ein neuer Ankömmling? Habe Muth! es wird immer beſſer mit dir werden.

Diokles. Sage mir doch, bin ich wirklich im Elyſium? Kann dieſer Ort, wo wir jetzt ſind, Elyſium ſeyn?

Lucian. Du biſt im Elyſium; aber deine Sinne ſind noch nicht ganz gereinigt.

Diokles. Das muß es ſeyn! Nun verſteh' ich's. Der Fehler muß an mir liegen, daß mir alles ſo trübe, ſo ſchattenmäßig, ſo öde und todt vorkommt.

Lucian. Du wirſt ja dieſen Augenblick erſt geboren! Deine Augen ſind noch dunkel, deine Ohren noch ſchlaff; du biſt unſrer Luft, unſers Lichts noch ungewohnt. Aber das wird ſich bald geben.

Diokles. Sage mir doch, was iſt das, das ſich faſt alle

Augenblicke — eben jetzt da ich mit dir rede — wie von mir ablöst, und, wie Lappen eines zerißnen wollichten Nebels, seitwärts an mir niederwallt?

Lucian. Dünkt dich nicht, du werdest bei jeder dieser Abschälungen leichter, freier, ja selbst durchschaulicher?

Diokles. So däucht mich — aber nur gar zu leicht, gar zu durchsichtig! Denn ich merke wohl, es wird vor lauter Abschälungen, wie du es nennst, beinahe nichts von mir übrig bleiben.

Lucian. Sey unbekümmert! Es wird sich nichts abschälen, um was du dich nicht desto besser befinden wirst. Es sind nur die Täuschungen des Eigendünkels, die dich bisher umwickelten, und die Ursachen deiner meisten Leiden und Freuden waren.

Diokles. Hilf Himmel! wenn dieß ist, was für ein Puppen- und Fratzenspiel von Täuschung und Blendwerk war das, was ich mein Leben nannte!

Lucian. Merkst du das? — und doch wird es dir nicht an einem Lebensbeschreiber fehlen, der eine gar feine Composition daraus zu machen wissen wird.

Diokles. O das ist häßlich! meine Vorzüge, meine Tugenden, meine Freuden, beinahe alle — vielleicht gar alles zusammen — lauter Täuschungen!

Lucian. Dafür waren es aber deine Leiden auch.

Diokles. Desto schlimmer! desto schlimmer! Ich fühlte mich so stark, so groß, wenn ich sie standhaft, edel, wie ein Weiser zu tragen glaubte. — Wie lächerlich ich dir vorkommen muß!

Lucian. Gar nicht! Die Last, die ein Mann kaum auf seinen Schultern fühlt, würde ein Kind niederdrücken. Hierin liegt die Täuschung nicht, Bruder. Aber, wenn du

deine Leiden ſo ſtandhaft, ſo edel, ſo heldenmüthig zu tragen glaubteſt, davon geht nun wohl etwas ab.

Diokles. Ich litt freilich nur — was ich nicht ändern konnte, und ächzte, klagte, ſchrie, ſo gut wie ein gemeiner Menſch, wenn mich niemand hörte, vor dem ich mich ſchämte nur ein gemeiner Menſch zu ſeyn.

Lucian. Das iſt wohl die dickſte und häßlichſte von allen Schuppen, kein gemeiner Menſch ſeyn zu wollen, wenn man im Grunde doch nur ein gemeiner Menſch iſt. Siehſt du, was für ein Klumpen wieder von dir fällt!

Diokles. Hilf mir! Ich zerfalle! ich zerfließe in Dunſt und Schlacken!

Lucian. Das Aergſte wird nun bald vorüber ſeyn. Sey ruhig. Wir waren alle nur gemeine Menſchen. — Mehr oder weniger Häute, ſchlechtere oder buntere Schuppen, machten den ganzen Unterſchied.

Diokles. Und die großen, die herrlichen Menſchen ſollten keine Ausnahme machen?

Lucian. Frage ſie ſelbſt, wenn du einſt zu ihnen gekommen ſeyn wirſt.

Diokles. Ihr lebt alſo hier frei von allem was die Sinne der Sterblichen fälſcht? Jeder erſcheint dem andern wie er iſt?

Lucian. Und ſich ſelbſt wie er war.

Diokles. Und ihr ſeyd glücklich?

Lucian. Eben darum! In unſerm vorigen Zuſtande war es freilich anders. Aber hier, wo alles im vollkommnen Gleichgewicht, alles in Ruhe iſt, wo keiner von dem andern was zu fürchten noch zu hoffen hat, wo keine Schiefheit, keine Vorurtheile, kein Neid, keine Schelſucht, keine Rachgier mehr Platz hat, — wo alſo ſchlechterdings keine Ur-

ſache iſt, was andres oder beſſeres ſcheinen zu wollen, oder zu müſſen, als man iſt: hier kann man niemand täuſchen wenn man auch wollte, und nicht täuſchen wollen wenn man auch könnte. Auch ſich ſelbſt nicht; denn man iſt nur falſch gegen ſich ſelbſt, wenn man nicht wahr gegen andre ſeyn darf. Kurz, bei uns iſt alles wahr, und eben darum ſind wir glücklich.

Diokles. Mich däucht, es wird Mühe koſten, bis ich mich an eure Glückſeligkeit werde gewöhnen können.

Lucian. Warſt du etwa ein König?

Diokles. Ein König! — Zuweilen, ja, aber nur in der Einbildung; und das endigte immer damit, daß ich Satyren auf die Könige machte die es wirklich waren.

Lucian. Haſt du jemals gehört, daß ein Günſtling, eh' er in Ungnade fiel, oder ein Officier, wenn er ein Regiment erwartete, oder ein Poet, wenn er eine Penſion erhielt, eine Satyre auf die Könige gemacht habe?

Diokles. Ich verſtehe dich: aber das war doch bei mir die Urſache nicht.

Lucian. Nimm dich in Acht!

Diokles. Ich war zum Glück in einer Lage, daß ich ihrer Gnade entbehren konnte.

Lucian. Du wähnteſt alſo vielleicht, du würdeſt es an ihrem Platze beſſer gemacht haben?

Diokles. Das war freilich auch eine häßliche Täuſchung. Aber mein Haß gegen die Könige floß wahrlich aus einer reinern Quelle.

Lucian. Nimm dich in Acht, Bruder!

Diokles. Es war wirkliches Mitleiden mit dem armen Menſchengeſchlechte —

Lucian. Und aus wirklichem Mitleiden mit dem ar-

men Menſchengeſchlechte — hätteſt du ſelbſt König ſeyn mögen?

Diokles. Ich läugn' es nicht — aber bloß um Gutes zu thun.

Lucian. Hätteſt du Herr über den ganzen Erdboden ſeyn mögen?

Diokles. Bloß um deſto mehrern Gutes zu thun.

Lucian. Und unumſchränkter Selbſtherrſcher?

Diokles. Bloß um das Gute deſto ungehinderter zu thun.

Lucian. Ernſtlich, das konnteſt du dir einbilden?

Diokles. O weh! —

Lucian. Da ſchuppte ſich wieder eine garſtige dicke Haut ab!

Diokles. Ach! was wird aus allen den Tugenden werden, in deren Bewußtſeyn ich mir oft ſo gütlich that!

Lucian. Das war wohl eine ſanfte Schaukel?

Diokles. Wie glücklich ich mich dann fühlte! — Nein! Ich bin nicht im Elyſium. — Mir iſt hier ganz anders —

Lucian. Du büßeſt hier für deine Tugenden.

Diokles. Die ich zu haben wähnte und nicht hätte, meinſt du?

Lucian. Und die dir weder Anſtrengung noch Opfer koſteten. — Du warſt da oben wohl ein Dichter, nicht ſo?

Diokles. Und liebte die Wahrheit über alles —

Lucian. Und belogſt dich ſelbſt und die Welt dein ganzes Leben lang?

Diokles. Du biſt noch immer Lucian, wie ich höre.

Lucian. Bruder, es ſteht noch nicht recht mit dir. — Gehe dem ſchlängelnden Fußpfade zwiſchen dieſen Platanen nach; er wird dich zu einer Grotte führen, in deren Vertie-

ſung du eine Art von warmem Bade bereitet finden wirſt. Bediene dich deſſen ungeſcheut; es wird dich erweichen, und dir eine gelinde Ausdünſtung verſchaffen, nach welcher du dich viel beſſer befinden wirſt. Wenige kommen hierher, die dieſes Bad nicht eine Zeit lang bedürften, und niemand, dem nicht gerathen würde, es zur Vorſicht wenigſtens Einmal zu gebrauchen. Geh, weil es doch ſeyn muß! Wenn wir uns wiederſehen, wirſt du fühlen daß du im Elyſium biſt.

III.

Lucian, Diokles, hernach Panthea.

Lucian. Nun, wie gewohnst du in deinem neuen Zustand ein? Bist du nun besser mit dir selbst zufrieden?

Diokles. Immer besser mit andern, und immer schlechter mit mir selbst. Es geht noch nicht recht, wie du siehst.

Lucian. Im Gegentheile, du bist auf dem nächsten Wege zur Genesung. In deinem vorigen Leben war's gerade umgekehrt, nicht wahr?

Diokles. Ich kann's nicht läugnen.

Lucian. Damals verglichst du immer die andern mit dir, und glaubtest dabei zu gewinnen, weil du dich selbst in dem täuschenden Spiegel des Eigendünkels sahst. Was du dich selbst nanntest, war nur deine Meinung von dir selbst; ein Gewand, aus tausend bunten glänzenden erborgten Lappen zusammengeflickt, das du dir, so gut du konntest, anzupassen suchtest. Nun, da diese Lappen einer nach dem andern von dir abfallen, schämst du dich deiner Nacktheit; aber mehr, weil du nicht gewohnt bist dich nackt zu sehen, als weil du dich deiner eigenthümlichen Gestalt zu schämen hättest. Daher die

Cyrus zulisple. --- Wie, wenn er die Liebe beſſer kennte, als ich? -- Warum vermiſſe ich den Anblik der ſchonen Panthea? Warum iſt meine erhizte Phantaſie ſo geſchäftig; mir ihre kleinſten Reize vorzumahlen? Warum ſcheinen mir die Augenblike langſamer als ehmals? Warum? .. Wie wenn dieſes der Anfang ... Ihr Götter! welch ein niedriger Gedanke wollte ſich da hervorſchleichen? Ich verachte dieſes kleinmüthige Miß-trauen in mich ſelbſt. Fodert denn die Weisheit Unempfindlichkeit? Oder ſoll ich ſogleich an meiner Tugend zweifeln, wenn mein Herz der Vollkommenheit den Tribut bezahlt, der ihr gehört? Es iſt in der Natur unſerer Seele, ſich nach dem was das beſte iſt, zu ſehnen. Geſegnet ſeyeſt du, mütterliche Natur, die du mein Herz zu dieſer zärtlichen Empfindung, dem höchſten Vorzug der Menſchheit vor der thieriſchen Welt, gebildet haſt. Soll ich den glüklich nennen, der dieſen hellblauen himmliſchen Bogen ohne Lächeln anſtarret? Den die Morgenröthe, wenn ſie die Hugel und Thäler mit Roſen beſtreut; den die in Gold zerflieſſende Abendſonne nicht entzükt? Deſſen Blik eine einfärbige Feldblume nicht anzuloken vermag, oder den Anblik eines unſchuldsvollen Kindes ohne Zärtlichkeit läßt; aber das ſchönſte aller ſichtbaren Geſchöpfe iſt das liebreizende Weib; was das Auge ergözen, und das Herz gewinnen kann; was die Natur holdes und liebliches hat, iſt in ihr, wie in einem Auszug vereinbart! Schöner iſt ihr Auge als der entwölkte Himmel; ſchöner die keuſche Röthe ihrer Wan-

gen

nzufriedenheit mit dir ſelbſt. Die Veränderung iſt noch zu
eu. Du biſt wie einer, der den Arm, den er verloren hat,
inſtinctmäßig immer noch gebrauchen will, weil er immer
ieder vergißt daß er ihn nicht mehr hat. Deine Lappen ſind,
urch den Mechanismus der Gewohnheit, Theile von deinem
ermeinten Selbſt geworden, und es geht dir jetzt wie jenem
ackten Indier, da er zum erſtenmal einen Europäer ſich ent=
eiden ſah.

Diokles. Du wirſt mir doch geſtehen, daß es nicht
ngenehm iſt, ſich auf einmal ſo arm zu finden; zu ſehen,
aß beinahe alles, was man für Eigenthum, Vorzug, Vorrecht,
Verdienſt anſah, nur Täuſchung war. Du wirſt mich ſchwer=
ch überreden, daß ich durch die Entdeckung meiner Nacktheit
ewonnen habe; und ich begreife nicht, wie ihr andern Ein=
ohner des Elyſiums glücklich ſeyn könnet. Ihr müßt ein
Geheimniß beſitzen, zu welchem man mich noch nicht zuge=
aſſen hat.

Lucian. Ganz und gar keines. Alles was wir haben
m glücklich zu ſeyn, haſt du auch.

Diokles. Und bin doch nicht glücklich!

Lucian. Das wird ſich geben, Bruder. Du biſt noch
ie ein Kind, das zwar Augen und Ohren, Hände und Füße
o gut wie ein Erwachſ'ner hat, aber ſie nur noch nicht zu
ebrauchen weiß.

Diokles. Es muß wohl ſo ſeyn; aber ich ſehe noch
icht, wie es ſo iſt. Sage mir nur Eins, Lucian. Wie könnt
hr einander lieben, da, wie du ſagſt, jeder den andern ohne
lle Täuſchung ſieht, folglich gerade ſo arm und nackt, als er
eyn muß, wenn er von dem allem entkleidet iſt, was du
remde Lappen nennſt. Z. B. der Diogenes, den du einſt
ewunderteſt —

Lucian. Daran that ich freilich unrecht! Ich hätt' ihn nicht bewundern ſollen. — Oder, richtiger zu reden, ich hätte mir nicht einbilden ſollen, daß ich ihn bewundere. Dafür bin ich aber auch jetzt von dergleichen Einbildungen von Grund aus geheilt.

Diokles. Was iſt er dir denn jetzt?

Lucian. Ein Menſch wie ein anderer.

Diokles. Du liebeſt ihn alſo auch nicht mehr als jeden andern, der weiter nichts als ein Menſch iſt?

Lucian. Als ob das nicht das Beſte und Herrlichſte wäre, was einer ſeyn kann der kein Gott iſt! Siehſt du, guter Diokles, wir ſind hier alle nichts als Menſchen, und die Menſchheit iſt das Einzige was wir an einander hochachten und lieben.

Diokles Die Vorzüge alſo, die ein Menſch in ſeinem Leben gehabt, die Verdienſte, die er ſich um die Welt gemacht hat, helfen ihm hier nichts?

Lucian. Wenn er einmal hier iſt, nicht einen Deut.

Diokles. Das iſt mir unbegreiflich.

Lucian. Das glaube ich gerne! Wenn du länger unter uns geweſen ſeyn wirſt, wird dir's nicht mehr unbegreiflich vorkommen.

Diokles. Alſo, deine Panthea, ſogar dieſe Panthea, die, wenn du ihr nicht abſcheulich geſchmeichelt haſt, ſo ſchön, ſo gut, ſo vollkommen war, —

Lucian (lächelt).

Diokles. — daß du, um ihre Geſtalt zu ſchildern, nicht nur die größten Bildner und Maler, ja die göttlichſten der Dichter, Homer und Pindar ſelbſt, ſondern, um alle Schönheiten und Gaben ihrer Seele darzuſtellen, ſogar die Aſpaſien und Theanos und Sapphos und die Sokratiſche Diotima

ufen mußteſt, um aus allem, was an den ſchönſten
n und den ſchönſten Charaktern, die jemals geweſen
as Schönſte war, wie ein andrer Zeuris, das Bild die=
llkommnen Frau zuſammenzuſetzen — dieſe deine Pan=
ſo gilt hier nicht mehr als die erſte beſte Bürgersfrau
myrna, ihre Landsmännin, von der ſich weiter nichts
äßt, als daß ſie eine gute ehrliche Frau war?

ucian O gewiß, wenn die Bürgersfrau von Smyrna
es war, wozu die Natur das Weib beſtimmt hat, und
ß ſie ihrem Hausweſen nützlich ſeyn konnte, ihrem
e hold und treu, die Mutter ſchöner und gutartiger
, eine verſtändige Hauswirthin, eine gute Spinnerin,
in, Stickerin, — wenn ſie, wie Homers göttliche Pene=
lieber in ihrem Gynäceon unter ihren Mägden oder
rn ſaß und arbeitete, als ſchalen Ergötzlichkeiten nach=
der ihre Zeit in zweckloſen Geſellſchaften, mit Plaudern
Herleumden und Müßiggang tödtete u. ſ. w. — kurz,
ſie jede Tugend ihres Geſchlechtes und Standes beſaß,
war als ſcheinen wollte, und in ihrem engen Kreiſe
hätigkeit vielleicht nur deſto mehr Gutes ſtiftete, wel=
lles, wie du ſiehſt, ein ſehr möglicher Fall iſt: ſo hat
ea, mit allen ihren Gaben, hier keinen Vorzug vor ihr;
was dir vielleicht noch ſeltſamer vorkommen wird, ſo
ſie ſich auch keinen an.

iokles. Da muß etwas ſeyn, worin wir uns nicht
en. Aber, ich glaub' es zu ahnen. Deine Panthea
nicht ſo vollkommen als du ſie darſtelltеſt. Du haſt die
bniß, die man den Portraitmalern gibt — zu verſchönern
nkenntlich zu machen — ein wenig weiter getrieben als
iſt. Nicht ſo?

ucian. Daß das ganze Spielwerk, in Zeuris Manier,

aus lauter Bildern zuſammengeſetzt, folglich ein Ideal ſeyn ſollte, ſagt die Ueberſchrift. Aber um dem Ganzen doch eine Art von poetiſcher Wahrheit zu geben, ſuchte ich mir das vollkommenſte Weib dazu aus, das ich kannte; und dieß Weib war Panthea. Sie war wirklich eine ſehr ſchöne, und (was nicht alle Schönen ſind) eine ſehr liebenswürdige Frau; und das war ſchon viel. Aber ſie war noch überdieß die Geliebte eines Kaiſers. Dieß ſtellte ſie in einen Lichtſtrom, worin auch Flecken zu Schönheiten werden: wie vielmehr mußte der Glanz ſo vieler Vortrefflichkeit dadurch erhöht werden! Aber auch dieß war noch nicht alles. Ich hatte freien Zutritt bei ihr; ſie ſchätzte meine Talente, zählte mich unter ihre Freunde. Rechne nun den Grad der Täuſchung zuſammen, den ſo vielerlei zugleich wirkende täuſchende Urſachen machen mußten! Der Reiz einer Schönen iſt an ſich ſelbſt ſchon ein ſo mächtiges Filtrum! Ihre Gunſt, auch der kleinſte Antheil daran, ein noch mächtigeres! Nimm noch dazu die geheimen Hoffnungen, die mit der Gewogenheit der Großen verbunden ſind, und unvermerkt zu leiſen Triebfedern eines Selbſtbetruges werden, den wir um ſo weniger gewahr werden, weil wir ihn nicht ſehen wollen. — Ich rede jetzt als ob wir noch da eben lebten, wo man betrügt und betrogen wird. — Wir hielten uns nicht für Schmeichler, weil wir in einem verfälſchenden Helldunkel die Vollkommenheiten wirklich zu ſehen glaubten, die wir anprieſen. Gleichwohl, ſo viele täuſchende Umſtände auch hier zuſammentrafen, war meine Verblendung doch nicht groß genug, daß ich mir nicht hätte bewußt ſeyn ſollen, daß Panthea weder ein überweibliches noch überirdiſches Weſen ſey Aber, ich wollte mir eine Art von Verdienſt um ſie machen, und ich wußte ungefähr, wie viel die Eitelkeit einer ſchönen Frau ertragen kann. Panthea war eine ſo

beſcheidene Schöne, als vielleicht wenig andre in ihren Umſtänden geweſen wären; und doch — ſollteſt du es glauben? — hatte ſie gegen eine Schilderung, worin ſie als das Urbild aller Vollkommenheiten, die in einem weiblichen Weſen beiſammen gedacht werden können, aufgeſtellt wird, nichts Ernſtlicher's einzuwenden, als — die abergläubiſche Furcht, „die Göttinnen, mit denen ich ſie verglichen hatte, möchten ihr, die doch nur eine Sterbliche wäre, die Vergleichung übel nehmen, und es ihr entgelten laſſen.“

Diokles. Wahrlich ein wohl angebrachter Zug von Gottesfurcht!

Lucian. Glücklicherweiſe kommt ſie dort ſelbſt hinter den Myrten hervor. — Wir wollen ihr entgegengehen! — Du wirſt ſehen, daß ſie kein Bedenken tragen wird, noch freiere Geſtändniſſe zu thun, als ich in ihrem Namen hätte thun dürfen. — Wir ſprachen eben von dir, Panthea.

Panthea. Von mir?

Lucian. Die Wahrheit zu ſagen, nicht ſowohl von dir, als von dem Ideal einer vollkommnen Schönen, dem ein gewiſſer Lucian von Samoſata, der ſich für mich ausgab, deinen Namen lieh — weil das Bild doch einen Namen haben mußte, und weil er im ganzen Reich der Cäſarn keinen andern fand, der ihm mehr Ehre und Beglaubigung geben konnte.

Panthea. Und, wenn mir recht iſt, lebte damals eine gewiſſe Panthea von Smyrna, die ſich für mich ausgab, und ſich ſehr geſchmeichelt fand, ihren Namen unter das Meiſterſtück eines ſo berühmten Redekünſtlers geſetzt zu ſehen?

Diokles (für ſich). Wie ich höre, ſind die hübſchen Leute ſogar im Elyſium noch nicht ganz von der Schwachheit frei, einander Schmeicheleien zu ſagen.

Panthea. Aber wir waren doch beide ſehr alberne Kin-

ber: du, da du mich bereden wollteſt, deine Panthea für mein Bildniß zu halten? Ich, da ich mir einbildete, daß du es wohl ſelbſt dafür halten könnteſt?

Lucian. Du verſchweigſt doch noch das Beſte, Panthea.

Panthea. Wie ſo?

Lucian. Daß die Dame, die ſich für dich ausgab, ſich wirklich überreden ließ, das Götterbild für das ihrige zu halten.

Panthea. Siehe, lieber Lucian, wir haben hier keine Geheimniſſe mehr für einander. Eine ſchöne Frau auf der Oberwelt hört ſich wenigſtens eben ſo gern loben als ein Philoſoph, oder ein witziger Schriftſteller. Lob, wie unverdient es auch ſeyn mag, klingt in jenem Lande der Täuſchungen immer angenehmer als der heilſamſte Tadel. Und dann mußt du auch bedenken, daß es nur von dir abhing, anſtatt der witzigen Lobſchrift eine eben ſo witzige Satyre auf mich zu machen — und daß ich dieß wußte. Dir koſtete das eine nicht mehr Witz als das andre, und der Welt würde der Spötter Lucian unfehlbar mehr Vergnügen gemacht haben als der Schmeichler Lucian. War es nicht billig von mir, dir das Opfer, das du mir dadurch brachteſt, zum Verdienſt anzurechnen?

Lucian. Es war mehr als billig, ſchöne Panthea, es war ſogar großmüthig. Denn es kam doch nur auf dich an, zu ſehen, daß ich ziemlich gewiß berechnen konnte, das, was ich mit dieſem Opfer bei dir gewann, ſey mehr werth, als was ich bei der Welt dadurch verlor.

Panthea. Am Ende wird denn wohl herauskommen, daß wir uns beide in unſrer Rechnung betrogen.

Lucian. Oder, daß wir gerade ſo handelten, als ob wir einander ins Spiel guckten. Denn, ungeachtet des Verdienſtes, das die ſchöne Panthea mir ſo hoch in Rechnung

brachte, erinnere ich mich doch nicht, daß ich vielmehr dadurch bei ihr gewonnen hätte, als ich mit ein paar Verſen um einen Blumenſtrauß zu ihrem Geburtstage hätte gewinnen können.

Panthea. Und Lucian würde ſein ſchönes Ideal nicht um ein Haar ſchlechter gemacht haben, wenn er auch weniger auf meine Dankbarkeit gerechnet hätte. Denn, er machte es doch mehr ſich ſelbſt zu Gefallen, als mir.

Diokles (für ſich). Sie ſind offenherziger als ich dachte!

Lucian. Wie dem auch ſeyn mag, das ſollteſt du uns doch geſtehen, daß du nicht ganz aufrichtig warſt, als du mir wiſſen ließeſt, „du wäreſt gar keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleien.“

Panthea. Da irreſt du dich doch wohl ein wenig, Lucian.

Lucian. Wer war denn die Dame, die mir ſagen ließ: „Sie ſey verſichert, ich würde ſie nicht ſo ſehr gelobt haben, wenn es mir nicht von Herzen gegangen wäre?

Panthea. Und gerade daraus ſollteſt du geſchloſſen haben, daß ich aufrichtig war. Allerdings war ich keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleien; aber ich hielt die deinigen nicht für übertrieben.

Lucian (lachend). Oh, oh, daran dacht' ich freilich nicht! Das verſchließt mir den Mund auf einmal.

Panthea. Was willſt du, Lucian? Ich war ein Weib —

Lucian. Und, aufrichtig zu ſeyn, meine Schmeicheleien waren wenigſtens (lächelnd) ſo ſcheinbar, ſo wahrſcheinlich —

Panthea. Spötter! — wenigſtens mit ſo viel Witz und Feinheit angebracht, ſo neu und gefällig eingekleidet, ſo ſchön geſagt! — Das Vergnügen, von einem Manne, der ſo loben kann, gelobt zu werden, iſt ein zu berauſchender Trank,

um das bißchen Vernunft nicht zu übertäuben, das der Eitelkeit in dem Kopfe eines ſchönen Weibes die Wage halten ſoll. — Doch, vergib, Lucian, daß ich dir nicht länger das Vergnügen machen kann, dich und deinen neuen Freund hier auf Koſten meiner ehemaligen Thorheit zu beluſtigen. Ich muß einen kleinen Flug nach der Oberwelt thun. (Sie verſchwindet.)

Diokles (zu Lucian). Einen Flug nach der Oberwelt? Sie wird doch nicht ſpuken wollen? Wenigſtens habe ich nie gehört, daß ſich jemand gerühmt hätte, ein ſo liebliches Geſpenſt geſehen zu haben.

Lucian. Das iſt ein Räthſel, das ich dir vielleicht ein andermal auflöſen darf. Sage mir jetzt, wie gefiel dir Panthea? Iſt ſie nicht ſchön?

Diokles. Noch liebenswürdiger als ſchön, wie du ſagteſt. Aber noch immer ſehr ſchön, wiewohl der Contour ihrer Wangen nicht ganz ſo ſanft abgerundet iſt, als an der Venus des Alkamenes. Und, wenn ich dir's frei geſtehen darf, der Zug ihrer Augenbrauen däuchte mich gerade darum deſto geiſtreicher, weil er nicht ſo mit dem Cirkel gezogen iſt, wie an dem Meiſterſtücke des Prariteles. Auch ihre Stirn ſchien mir merklich breiter, als ſie ſeyn müßte, um der Knidiſchen Venus ſo gleich zu ſeyn, und ihre Lippen länger und ſchmaler, als die den Kuß herausfordernden Lippen der Rorane des Aetion. Und doch däuchte mich, andre Lippen und eine andre Stirn würden ihrem Geſichte nicht ſo gut anſtehen als ihre eignen.

Lucian. So, daß du alſo findeſt, ich habe ihr gerade dadurch Unrecht gethan, daß ich ſie ſchöner malen wollte als ſie iſt?

Diokles. Ich denke, dieß mag beim Verschönern öfters der Fall seyn.

Lucian. Da hast du Recht. — Aber wie gefällt dir die Aufrichtigkeit, die unter uns eingeführt ist? Dünkt dich nun nicht, daß wir sehr angenehm zusammen leben? Und fühlst du nicht, daß du die schöne Panthea lieben könntest, wiewohl du sie ohne irgend eine Art von Täuschung siehst? Denn du wirst vermuthlich wahrgenommen haben, daß die Begierde, die dort oben die natürliche Wirkung der Schönheit hindert, unter die Dinge gehört, die wir zurückgelassen haben.

Diokles. Ich hatte immer gehört, die Schönheit sey das, was die Begierde reize. Itzt erklärt mir meine eigene Erfahrung, warum du sagtest, die Begierde hindre die natürliche Wirkung der Schönheit. Ich denke du hast vollkommen Recht. Schönheit für sich allein wirkt bloßes Wohlgefallen, und gewährt reinen ruhigen Genuß. Begierde hingegen ist körperlicher Reiz, der, auch ohne von der Schönheit erregt zu werden, für sich selbst wirken kann, und durch die unruhige Bewegung, wodurch er die Heiterkeit der Seele trübt, der reinen Wirkung des Schönen nothwendig hinderlich ist.

Lucian. So ist's, denke ich: wiewohl in jenem sterblichen Leben geheime Triebfedern, von der Natur zu gemeinnützlichen Endzwecken angebracht, auch die Schönheit zu einem natürlichen Mittel machen, die Begierde zu erwecken. Daher ist es zwar unschicklich, Reiz und Schönheit zu verwechseln; aber eben so unläugbar, daß Schönheit reizt, als daß Reiz verschönert. Da dieß letzte aber bloß Täuschung ist: so erscheint uns Elysiern nichts schöner als es wirklich ist, und die Schönheit erzeugt in uns reine Liebe, ohne fremdes Zugemisch. Kurz, die berühmte Platonische Liebe,

die auf der Oberwelt den meiſten lächerlich, bei manchen betrügeriſche Anmaßung, bei einigen ſchuldloſer Selbſtbetrug, bei andern verdienſtloſe Wahrheit, und nur bei ſehr wenigen verdienſtloſe Täuſchung iſt — dieſe Platoniſche Liebe iſt die einzige, deren wir fähig ſind — das Schwärmeriſche ausgenommen, welches, als fremder unreiner Zuſatz, von ihr abgeſchieden wird.

Diokles. Aber gerade dieſe Schwärmerei, dieſe ſchöne Seelentrunkenheit, die uns die Gegenſtände unſrer Bewunderung, unſrer Liebe, unſers Verlangens, in einem ſo zauberiſchen Lichte zeigte, machte die höchſte Wonne unſers vorigen Zuſtandes aus —

Lucian. Und ſeine bitterſten Qualen. Denn die unglücklichſten Menſchen die ich je gekannt habe, waren gerade dieſe ſo leicht zu berauſchenden Seelen, die, in ihrer Trunkenheit, ſich, wie Bachanten, ſtark genug fühlten Eichen zu entwurzeln, und, wenn der Taumel vorüber war, von einem Strohhalm zu Boden fielen; die jeder Genuß zu Göttern machte, und jeder Verluſt an Irions Rad heftete.

Diokles. Aber kannſt du läugnen, daß es eine Art von Schwärmerei gibt, die uns wirklich veredelt und glücklich macht?

Lucian. Glücklich? Ja, ſo glücklich als ein Bacchusfeſt machen kann! Denn was auch die Urſache ſeyn mag die uns berauſcht, die Trunkenheit ſelbſt iſt — Trunkenheit, und die Wirkungen ſind ungefähr die nämlichen.

Diokles. Ich hatte Unrecht, mich eines Wortes zu bedienen, das mich unverſtändlich machte. Ich wollte ſagen, gibt es nicht eine Art von Begeiſterung, wo das Anſchauen der Schönheit, der Vollkommenheit, des Göttlichen, wo es auch ſey, — die Seele ergreift, erhebt, über alles Irdiſche,

gen als der junge Frühling, wenn er vom Morgen angeſtralt, unter kühlenden Roſen erwacht. Wo iſt der Weiſe, wo iſt der Held, der nicht die erweichende Gewalt der Schönheit fühle? Aber wenn ein himmliſcher Geiſt die ſchöne Sphäre bewegt; wenn die glänzende Heiterkeit ihres Angeſichts den innern Frieden, die Unſchuld und Milde ihres Herzens verkündigt; wenn Weisheit von den Roſenlippen fließt, und Großmuth und Dankbarkeit und Ehre und Zärtlichkeit den keuſchen Buſen beleben; o denn iſt es billig, daß ein ſolcher Werth unſere ganze Seele erfülle! ... Soll ich dich denn nicht bewundern, Panthea? Soll ich nicht an dir lieben, was Götter ohne Schwachheit lieben müſſen? Die entwölkte Luft iſt nicht reiner als meine Liebe. Kein unedler Wunſch, keine Begierde, die ſich vor der Tugend ſcheuen muß, beunruhiget meine Seele; gleich der befriedigten See, die im Sonnenglanz von ſäuſelnden Zephyren geſtreichelt wird, wallt ſie nur ſanfte Empfindungen, die ſchnell zu Gedanken emporwachſen, und meiner Tugend neue Schwingen geben. Sollte nicht eine edle Eiferſucht in mir entbrennen, da ich unter dieſer zarten Anmuth hauchenden Schönheit eine Großmuth, eine Stärke der Seele ſehe, die mit der Schwäche ihres weicher gebildeten Leibes ringet? Nein, ſchöne Panthea, es ſoll nicht von Araſpes geſagt werden, daß ſein männliches Herz von einer kleinen Seele angefeuert werde, die zu ſchwach ſey, ihren Leib zu beherrſchen. Ich begreife nicht, warum Cyrus mich erſchreken wollte. Er liebt den

Körperliche, Beſchränkte und Vergängliche empor reißt; ſie, ſo lange dieß Anſchauen dauert (wär's auch nur auf Augenblicke) ganz durchglüht, verherrlicht, beſeligt, vergöttert?

Lucian. Aus meinem Munde ſollte es dich wohl befremden Ja zu hören? Aber bilde dir ein, daß es Pythagoras oder Plato ſey, der dir durch mich antwortet. Ja, Diokles, es gibt einen ſolchen Zuſtand; und er iſt uns Bewohnern des Elyſiums viel weniger fremd, als er's dort oben iſt, wo ein Becher Wein von Chios, der Kuß einer Glycerion, das Lächeln eines Großen — freilich nur Narren, aber wer iſt dort nie Narr geweſen? — zu Göttern machen kann. Nur, was bei den Sterblichen faſt immer ganz, oder doch zum Theil bloßes Spiel der Sinne und des wallenden Blutes, oder Blendwerk der Einbildungskraft und Ueberſpannung der Seele iſt, iſt hier Wahrheit: und wenn dort oben jeder, der etwas von dieſer Art erfahren zu haben meint, nicht laut genug krähen, nicht hyperboliſch genug davon ſchwatzen kann, ſo ſind hier die heiligſten Augenblicke der Freundſchaft, der rein geſtimmteſten Sympathie, kaum heilig genug, von Empfindungen oder Erſcheinungen dieſer Art, auch nur in abgebrochnen Lauten, zu reden. Es ſind Myſterien, in welchen wir alle inizirt ſind, wiewohl nicht in einerlei Graden — Aber aus dem Heiligthum der Menſchheit plaudern nur Schwätzer, die kaum hineingeblickt haben, und werden dafür geſtraft, daß ſich die Thür vor ihnen zuſchließt, ehe ſie hineingekommen ſind.

Diokles. Aber woran erkennt ihr, daß es nicht auch bei euch Täuſchung iſt, was ihr in einem Zuſtand, wovon ſogar zu reden verboten iſt, zu erfahren glaubt?

Lucian. In jedem geſunden Zuſtande der Seele — wie vielmehr in der tiefen Stille und reinen Klarheit, worin

die Weiſen im Elyſium leben — iſt nichts untrüglicher als das Kennzeichen, wodurch ſich Wahres und Falſches unterſcheidet. Licht und Finſterniß ſind einander nicht mehr entgegen. Wahres Gefühl des Göttlichen unterbricht die Stille der Seele nicht — es macht ſie vielmehr noch ſtiller, kehrt ſie noch unverwandter in ihr Innerſtes. Derjenige, dem dieſer Sinn aufgeſchloſſen iſt, ſpricht nicht von dem was er ſieht, was er fühlt: aber ſein ganzes Weſen, ſeine ganze Art zu ſeyn und zu wirken ſpricht davon. Etwas dieſem Aehnliches findet ſich ſchon an jenen erhabenen Sterblichen, denen die Natur das Geheimniß der Künſte entſiegelt hat. Homer ſchrieb kein Buch von der Dichtkunſt, aber er machte ſeine Ilias; Phidias, Prariteles, Apelles ſchrieben keine Theorien, definirten das Erhabne, die Schönheit, die Grazie nicht, aber ihre Werke ſpiegeln die Idee des Göttlichen zurück, die ſich ihrer Seele eingeſenkt hatte. Sie ſchwatzten eben darum nicht davon, weil ſie geſehen hatten, was die Schwätzer nie ſahen; verſuchten eben darum nicht, es zu erklären, weil ſie es als unerklärbar fühlten: ſie machten es, und ſtellten es dar — denen welche ſehen können. Dieß iſt der Charakter des Dichters, des wahren Machers; und in dieſem Sinne iſt jeder ächte Künſtler Dichter — ein kläglich entweihtes, beinahe ſchambares Wort, aber ehrwürdig dem, der ſeinen Sinn umfaſſen kann, wie es unſern Alten war! — Bloß aus dieſem Grunde läßt ſich das, was in der Kunſt das Höchſte iſt, was der wahre Künſtler ſelbſt mehr fühlt als erkennt, oft nur vorüber blitzen ſieht, nur von fernher ahnet, eben darum läßt ſich das nicht lehren. Kein Fleiß, keine Nachtwachen, keine Nachahmung, kein Studium, wird es dem erforſchlich noch erreichbar machen, dem es die Natur nicht offenbart. Und aus eben dieſem Grunde können alle Schrif-

ten eines Plotin und Jamblich wohl eine Menge theoſophiſcher Schönredner und Großſprecher — vielleicht auch einige Schwärmer, Träumer und Narren — aber keinen Apollonius machen. Dieß iſt alles, Diokles, was ich dir jetzt über dieſe Sache ſagen kann.

Diokles. Und iſt genug.

III.

Phaon, Nireus, hernach **Sappho,** zuletzt noch **Anakreon.**

Die Scene iſt in einem Haine, der mit Spaziergängen und Lauben durchſchnitten iſt.

Phaon. Schöner Unbekannter — höre mich nur einen Augenblick.

Nireus. Was verlangſt du von mir?

Phaon. Sage mir aufrichtig, wo bin ich? wer bin ich? und was ſoll ich hier?

Nireus. Welche Fragen! Du biſt im Elyſium, wiewohl noch kein Elyſier — wer du biſt, ſollteſt du ſelbſt am beſten wiſſen — und was du hier ſollſt, wird ſich geben, wenn du eine Zeit lang da geweſen biſt.

Phaon. Ein ſeltſamer Ort! das muß ich geſtehen, und ſeltſame Einwohner! Wenn ich mir nicht noch ganz genau bewußt wäre, daß ich Phaon bin, ſo müßt' ich glauben, jemand hätte mir meine eigene Perſon abgetauſcht.

Nireus (für ſich). Der Menſch iſt noch ganz neu, wie

ich ſehe, und hat viel abzuſtreifen. (Zu Phaon.) Und wer glaubteſt du denn auf der Oberwelt zu ſeyn?

Phaon. Ich glaubte nichts zu ſeyn als was ich war. Ich wurde einhellig für den ſchönſten Jüngling meiner Zeit gehalten.

Nireus (ſieht ihn lachend an). Du? — Du warſt vermuthlich ein Skythe?

Phaon. Eine feine Vermuthung, bei Cythereen! Was für Augen habt ihr im Elyſium? Gleichwohl, ſchön wie du ſelbſt biſt, ſollteſt du einen Hellenen, und, ſo wahr mir Amor gnädig ſey! dein eigenes Bild in mir erkennen.

Nireus. Erkennſt du das deinige in mir?

Phaon (ſieht ihn an und verwirrt ſich). Das iſt doch nicht auszuhalten! Lieber wollt' ich dem Siſyphus ſeinen Stein wälzen, oder den Danaiden ihr Faß füllen helfen!

Nireus. Was haſt du, daß du ſo unruhig ſcheinſt? Deine Farbe wird immer düſtrer, und deine Bildung immer ungeſtalter!

Phaon. Und das Schlimmſte iſt, ſobald ich dir in die Augen ſehe, ſo komm' ich mir ſelbſt ſo vor. Ja, der erſte beſte, der mir in dieſem unbegreiflichen Lande begegnet, wirkt das Nämliche. Ich begreife nichts von dieſer ſeltſamen Bezauberung. Wo ich hinblicke, bin ich von Spiegeln umgeben, die mich häßlich machen; und es gibt einige, deren Anblick ich gar nicht aushalten kann. Gleichwohl bin ich der nämliche Phaon, der noch vor kurzem der ſchönſte unter allen Griechen hieß.

Nireus. Das will ich dir wohl glauben, weil du mir's verſicherſt.

Phaon. Du würdeſt es dir ſelbſt geglaubt haben, wenn du mich geſehen hätteſt. Ich war ſo ſchön, daß die Leute

nicht begreifen konnten, wie einer, den weder ein Unſterblicher gezeugt noch eine Göttin geboren, ohne Wunder ſo ſchön ſeyn könne, und daher auf die Einbildung verfielen, die Mutter der Liebesgötter ſelbſt habe mich zur Belohnung eines ihr geleiſteten Dienſtes mit übernatürlichen Reizungen begabt. Die Menge meiner Liebhaber war ſo groß, daß ſie mir zur Laſt wurde. Alle Maler malten nur mich. Alle Weiber verloren ihre Ruhe um meinetwillen, und Sappho, die berühmte Sängerin von Lesbos, ſogar ihren Verſtand. Das arme Mädchen ſtürzte ſich aus Verzweiflung, weil ſie alle ihre feurigen Lieder an mir verſchwendet ſah, vom Leucadiſchen Felſen herab, um deſſen Klippen, wie man ſagt, ihre lieblich wehklagende Stimme noch immer in ſtillen Nächten umher irret, und mit ſchwachem in Thränen erſticktem Tone, Phaon, Phaon! ruft.

Nireus. Dafür hat ſie büßen müſſen!

Phaon. Mir ſelbſt gereichte meine Schönheit endlich zum Verderben. Ein brutaler Eiferſüchtiger, der mich fand wo er nicht erwartet war, verſetzte mich mit einem Dolchſtoß hierher — wo ein feindſeliger Dämon mich angeblaſen, und (wie ich nicht mehr zweifeln kann) alle Augen, ohne meine eigenen auszunehmen, zu meinem Nachtheil bezaubert hat. Es iſt eine ſehr unangenehme Veränderung, das kannſt du mir glauben!

Nireus. Armer Phaon, ich begreife wie dir zu Muthe iſt. Was du jetzt erfährſt, hab' ich ehemals, da ich hierher kam, auch erfahren. Ich bin Nireus. —

Phaon. Wie? Du biſt Nireus?

Nireus, Charopes Sohn, des Herrſchers, und der Aglaja,
Nireus, der ſchönſte Mann, der gegen Ilion auszog
Unter den Danaern, nach dem tadelloſen Achilleus?

Nireus. Aber unſtreittbar er ſelbſt, und klein die Schaar, die ihm folgte.

Phaon (mit einer ſelbſtgefälligen Miene). Nun, ſo unbeſcheiden bin ich nicht, daß ich mich mit dir vergleichen ſollte — wiewohl mir's, beim Kaſtor! nicht an Schmeichlern gefehlt hat, die mich den Nireus meiner Zeit, den zweiten Hyacinth, und den wieder ins Leben zurückgerufenen Adonis nannten. Und ich will dir ſogar geſtehen, daß es Augenblicke gab, wo ich mir ſelbſt kaum getraute in einen Brunnen zu ſehen, ohne vor dem Schickſal des Narciſſus zu erzittern.

Nireus (für ſich). Der widerliche Menſch!

Phaon. Laß dich umarmen, ſchöner Nireus! Mir iſt, ich erkenne mich ſelbſt wieder in dir — laß dich umarmen!

Nireus (zurückweichend). Du übereilſt dich, Phaon!

Phaon (als ob er vor ſich ſelbſt zurückfahre). Weh mir! Welch eine plötzliche Verwandlung! So wahr mir Venus helfe, ich begreife nichts davon.

Nireus. Ich begreif' es ſehr wohl.

Phaon. Aber ſagteſt du nicht, du hätteſt, als du hierher kamſt, eben das erfahren? Gleichwohl haſt du deine ganze Schönheit wieder erhalten. O ſage mir, ſchöner Nireus, iſt denn keine Hoffnung für mich, daß ich wenigſtens nur wieder werde was ich geweſen bin?

Nireus. Davor mögen die guten Götter dich bewahren!

Phaon. Du biſt grauſam.

Nireus. Und du verſtehſt mich nicht.

Phaon. Ich frage bloß, ob kein Mittel iſt, wodurch ich meine natürliche Geſtalt wieder erlangen könnte?

Nireus. Allerdings gibt's ein Mittel. Hier im Elyſium gibt's Mittel für alles: denn die Unheilbaren, wenn dergleichen ſind, kommen nicht zu uns.

Phaon. So beſchwör' ich dich bei den Grazien, entdeck' es mir! Ich vergehe vor Ungeduld, bis du mir ſagſt was ich thun muß.

Nireus. Für dich weiß ich nur Ein Mittel — ſuche den Aeſopus auf, liebe ihn und gewinne ſeine Gegenliebe!

Phaon. Wie? den kleinen buckligen glatzköpfigen Zwerg mit der breiten vorgedrückten Stirne? mit den tiefliegenden Augen? mit der Faunennaſe, und dem weiten Seehundsrachen? — der vorhin, an die ſchöne Rhodope gelehnt, bei mir vorbeiſchlenderte?

Nireus. Wie du ihn beſchreibſt! Er wird dir wohl ſchöner vorkommen, wenn du genauer mit ihm bekannt wirſt.

Phaon. Du ſpotteſt meiner. Ich habe ſolche Mißgeſchöpfe nie leiden können. Es iſt als ob alles um ſie her von ihrer Häßlichkeit angeſteckt würde. Ich verſichre dich, da er im Vorübergehn nur einen Blick auf mich warf, war mir einen Augenblick lang als ob ich in einen Affen verwandelt wäre.

Nireus. Das iſt ſchon ein gutes Zeichen, Phaon.

Phaon (ungehalten). Der Vorzug, den du über mich zu haben glaubſt, macht dich übermüthig. Ich dächte doch nicht, daß ich dir Urſache gegeben hätte mir ſo zu begegnen.

Nireus (gelaſſen). Du kannſt dich hier noch in nichts finden. Gedulde dich! Es wird beſſer gehen, wenn du erſt bei uns eingewohnt biſt. Ich dachte gleich, daß dir mein Mittel widerſinnig vorkommen würde. Aber du wollteſt es wiſſen, und, ich wiederhole dir's, ich weiß kein andres. Fahr wohl.

(Nireus entfernt ſich.)

Phaon (ihm nachſehend, für ſich). Wie ſchön er iſt! Wenn er ſich in dieſer Geſtalt zu Olympia zeigte, die Hellenen würden ihn für den Mercur oder den ewig jungen Apollo anſehen. — Ich möchte raſend werden! Mit jedem Augenblicke komm' ich mir ungeſtalter vor. Es muß mit Zauberei zugehen, anders iſt's nicht möglich — Ich kann's nicht länger ertragen. (Er geht tiefer in den Hain; indem begegnet ihm Sappho, die aus einer Laube hervorkommt.) — Aber, wer iſt die Nymphe, die, mit ſo reizendem Anſtand, eine Lyra von Elfenbein im ſchönen Arm, aus jener Laube hervorgeht? — Wie? ſeh' ich recht? — Wahrlich, beim Kaſtor! es iſt die Lesbiſche Sängerin, es iſt Sappho ſelbſt! — Ich muß ihr ausweichen. — Aber ſie geht auf mich zu — ſie lächelt mir — O gewiß liebt ſie mich noch! — So iſt doch wenigſtens Eine Perſon hier, in deren Augen ich noch der ſchöne Phaon bin! — Ich will ihr entgegen gehen —

Sappho. Wie? der ſchöne Phaon auch im Elyſium!

Phaon (für ſich). Dacht' ich's nicht! — Willkommen, Dichterin. Du haſt mich wohl nicht ſo bald in dieſen Gegenden zu ſehen gehofft?

Sappho (lächelnd). Hat ſich vielleicht eine Grauſame gefunden, die mich an dir gerochen hat? Haſt du dich auch vom Leukadiſchen Felſen herabgeſtürzt?

Phaon. Vergib mir deinen Tod, reizende Sappho — ich glaubte nicht, daß dich die Liebe zu einer ſo ernſthaften Verzweiflung treiben würde.

Sappho. Es war ein kindiſcher Zuſtand, was wir da ben Leben nannten! Wenn ich jetzt an meine Lieder denke, Phaon —

(Sie hält die Hand vors Geſicht.)

Phaon. Laß ſie dich' nicht gereuen, ſchöne Sappho! Phaon ſieht dich jetzt mit ganz andern Augen an —

Sappho (ihm ſchnell ins Wort fallend). O gewiß nicht mit verſchiednern, als womit Sappho den ſchönen Phaon anſieht.

Phaon (erſchrocken). Wie ſo? Was willſt du damit ſagen? (Für ſich) Götter! ich werde mir doch nicht zu viel geſchmeichelt haben?

Sappho. So gefalle ich dir hier wirklich beſſer als zu Mitylene?

Phaon. Und du — findeſt du mich ſo verändert von dem was ich war, als du mein Herz — Aphrodite mußt' es in ihrem Zorne verhärtet haben! — durch ſo feurige Lieder in Liebe zu zerſchmelzen ſuchteſt?

Sappho. Erinnere mich nicht mehr daran! Mir wird gleich ſo wunderlich hier — (Sie legt die Hand auf den Magen.) Ich finde dich gar nicht verändert.

Phaon (lebhaft, indem er ſie bei der Hand nehmen will). Wirklich nicht?

Sappho (die Hand zurück ziehend). Ich finde dich noch eben ſo blond, eben ſo krauslockig, blauäugig, lilienwangig, kirſchlippig, noch eben ſo weich und zart und wie mit lauter Roſen und Küſſen aufgefüttert, als ehemals — Kurz, Phaon, du biſt ſo ſchön, daß — mir ganz übel davon wird. (Sie bricht einen Zweig von einem blühenden Citronenbaum ab, und hält ihn vor den Mund.)

Phaon. Mir ſollen die Grazien den Rücken kehren, wenn ich dich verſtehe!

Sappho. Ich dächte, ich erklärte mich. — Siehſt du, ſchöner Phaon — ich kann mich nicht lange aufhalten — Aber

freundſchaftlichen Scherz. Aber warum trieb er ihn ſo weit, bis zu dem ungütigen Zweifel, ob ich auch Stärke genug habe, dem Anblik einer Schönen unverſengt zu entrinnen? Wahrlich auf dem Fechtplaze, wo unſere Jugend zu nervichter Stärke geübt wurde, oder im harten Lager, jeder Beleidigung der Jahrszeit und der Witterung ausgeſezt, und im Angeſicht der blutigen Schlacht um und um von Gefahren umgeben, in deren jeder der Tod dräute, hat er mich nicht ſo feigherzig kennen gelernt, daß mich ein Weib zu ihren Füſſen ſollte legen können. .... Aber vielleicht iſt es ſchwerer, dieſe ſüſſen reizenden Gefahren zu beſiegen. .. Noch habe ich nichts daran empfunden! Die Liebesgötter, die auf ihren Augbraunen lauern, oder um ihren Naken flattern, müſſen ihre Pfeile nicht ſcharf genug geſpizt haben, daß ſie ſo unſchädlich an meinem Herzen abglitſchen. Oder ſoll vielleicht der nähere Umgang der jede Vortreflichkeit ihrer göttlichen Seele auf mich ſtrahlen laſſen wird, die ſinnliche Glut anfachen? .. Weg mit dieſem Unſinn! der bloſſe Schatten einer ſolchen Furcht beleidigt die erhabne Panthea und mich. Wenn Schönheit mit Weisheit vermählt iſt, wenn Unſchuld und keuſcher Anſtand ihre Sitten ſchmüken, wenn ſie Tugenden hat, uns zur Bewunderung zu reizen; ſo müßte der ein Inſect ſeyn, oder doch würdig, in einen Wurm zuſammengeſchrumpft auf der Erde zu kriechen, der anſtatt die Liebe ihrer Seele zu verdienen, mit ſchändlicher Demuth ſich begnügte, an ihrer äuſſern Schale zu kleben.

ſo ſchöne Herren wie du — ſind nun, ſeit ich hier bin, meine tägliche Geſellſchaft. Es ſind ihrer nicht weniger als ſieben, und immer einer blonder, ſüßer, zarter, lilienwanziger, geiſtloſer, unbedeutender, leerer, ſtröherner als der andre. Und denke, ich muß ſie, ſchon ſieben ganzer Monden lang, den ganzen Tag um mich herflattern laſſen, ihre gefühlloſen Schmeicheleien, ihren ewigen eintönigen Grillengeſang, ihr gedankenloſes Elſtergeſchwätz anhören, und — darf mir weder die Augen verbinden, noch die Ohren verſtopfen, noch davon laufen — und das alles, ſchöner Phaon, zur Strafe, weil ich — ſo ein albernes Ding war, mich, aus Ungeduld darüber, daß du ſo wenig Seele hatteſt, von dem Leukadiſchen Felſen zu ſtürzen. Ich verſichre dich, mein Zuſtand würde ärger als ein Platz im Tartarus geweſen ſeyn, wenn nicht alle ſieben Tage einmal der eisgraue Neſtor, und der alte Simonides, und der weiſe Solon, und andre ſolche hübſche Leute Erlaubniß gehabt hätten, mich zu beſuchen und meines Leides zu ergötzen.

Phaon (für ſich). Ich möchte von Sinnen kommen!

Sappho. Du glaubſt nicht, wie viel dieſer alte Homeriſche Neſtor über mein Herz gewonnen hat! Das nenn' ich einen Mann, bei dem einem die Stunden zu Augenblicken werden! Wenn ja noch einer iſt, der ihm den Vorzug in meiner Liebe ſtreitig machen kann, ſo iſt's Anakreon — der liebenswürdigſte, natürlichſte, munterſte, angenehmſte, jugendlichſte Greis im ganzen Elyſium. Mein guter Phaon! das ſind die Männer, von denen ein Mädchen im Elyſium geliebt zu werden ſtolz ſeyn mag!

Phaon (für ſich). Was ſie ſchön wird, indem ſie von den alten eisbärtigen, hohläugigen Flußgöttern ſpricht! (Laut).

Wenn du das alles nicht bloß ſagſt um mich raſend zu machen, ſo hat der Sturz vom Leukadiſchen Felſen eine mächtige Veränderung in dir gewirkt.

Sappho. Das iſt auch noch das einzige, weßwegen ich dir von Herzen gut bin, lieber Phaon; und ſobald du deine Quarantäne überſtanden, und dich zu einem Menſchen, der in guter Geſellſchaft einen Platz behaupten kann, abgeſtreift haben wirſt, ſollſt du keine Urſache finden, mich der Undankbarkeit zu beſchuldigen. Inzwiſchen fahr' wohl! (Sie wendet ſich von ihm ab, um wegzugehen. Für ſich.) Ich kann's nicht länger bei dem widerlichen Menſchen aushalten.

Phaon. Du biſt ja ſehr eilfertig. — Suchſt du etwa deinen alten Anakreon, oder den Großvater Neſtor auf? — ſo erſparſt du eine Mühe — denn, wenn ich recht ſehe, ſo kommt dir der alte Bacchusbruder von Teos, ſeine Glatze mit Roſen umkränzt, und den vollen Becher in der Hand, aus jenem Seitengang entgegen. (Er weicht auf die Seite.)

Sappho. Du haſt recht geſehen. — Woher, o Sänger der Grazien, dieſe unverhoffte Erſcheinung?

Anakreon. Die ſeligen Bewohner Elyſiums ſenden mich, ſchöne Dichterin, dich in ihre Verſammlung einzuführen. Deine Buße iſt vorbei — und in dieſem goldnen Becher, mit Waſſer aus Lethe gefüllt, bring' ich dir ein ewiges Vergeſſen aller Thorheiten und Plagen deines Erdenlebens.

Sappho. Reiche her — Dieß trink' ich den ſchönen Lesbierinnen, dem goldlockigen Phaon und den Nymphen des Leukadiſchen Felſens zu! (Sie trinkt aus, und wirft ſich dem Anakreon in die Arme.)

Anakreon. Komm, meine Liebe. —

Er ſingt:

Ἀι Μουσαι τον Ερωτα
δησασαι στεφανοισι
τῳ Καλλει παρεδωκαν u. ſ. w.

(Sie geben Arm in Arm ſingend ab.)

Phaon. Und was aus mir werden ſoll, darum bekümmert ſich niemand — Ein feines Elyſium!

Anmerkungen.

Araspes und Panthea.

Den Stoff zu diesem dialogirten Roman findet man in Xenophons Kyropädie Buch 5 Kap. 1 und Buch 6 Kap. 1 §. 18 fgg. Hätte Wieland, wie er anfangs Willens war, diese Begebenheit als Episode in seinen Cyrus verflechten, so würde er den weiteren Erfolg mit Abrakates ebenfalls benutzt haben; hier hat er bloß das herausgehoben, was unmittelbar auf die Liebe Bezug hat, welche damals eine Hauptangelegenheit seines Lebens ausmachte. Wer die hier entworfenen Schilderungen betrachtet, wird leicht finden, wie sich während dieser Arbeit nicht nur die Idee zum Agathon in des Dichters Seele entwickeln mußte, sondern wie sich auch die gänzliche Veränderung seiner Ansichten hier vorbereitet. Hievon jedoch an einem andern Orte.

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Achtundzwanzigster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1840.

C. M. Wielands

Sämmtliche Werke.

Achtundzwanzigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

B...
(UNIVERSITY
1428.

ſen. .. O Cyrus, wie konnteſt du deinen Freund einer ſolchen Verwandlung fähig glauben? Wäre Panthea nur ſchön, ſo hätteſt du mir mit keiner gröſſern Gefahr eine ſchöne Bildſäule zu bewahren geben mögen. Iſt ſie geiſtreich, groſsmüthig, tugendhaft, warum ſollen dieſe Vollkommenheiten gefährlich werden, weil ſie durch den Flor der Schönheit hervorſcheinen? Nein! von einer Panthea, hat ſelbſt das ſchwächſte Herz nichts zu beſorgen! Muthig ſehe ich den holden Stunden entgegen, die mich zu ihr führen werden, um neben ihr zu ſizen, und ſie unverwandt anzuſchauen, und die Muſik ihrer Lippen zu hören, und die höhere geiſtige Harmonie ihrer beredten Worte; oder ſie mit weiblicher Arbeit beſchäftigt unter ihren Sclavinnen zu ſehen, die, obgleich jede von der Liebe ſelbſt gebildet ſcheint, in bleichem Schimmer um ſie her ſizen, gleich den Sternen, die den glänzenden Wagen des Monds umſchweben.

Dramatiſche Werke

von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1810

Inhalt.

	Seite
Lady Johanna Gray	1
Clementina von Porretta	91
Die Wahl des Hercules	201
Alceſte	225
Roſemunde	275
Pandora	329
Singgedicht	381
Das Urtheil des Midas	389
Nachtrag zur Geſchichte der ächten Roſemunde	429

Lady Johanna Gray,

oder

der Triumph der Religion.

Ein Trauerſpiel.

1758.

— — Frustra leges et inania Jura tuenti
Scire mori sors optima! — —

Perſonen.

Lady Johanna Gray.
Lady Suffolk, Mutter der Johanna.
Der Herzog von Suffolk, ihr Vater,
Der Herzog von Northumberland, ihr Schwiegervater.
Lord Guilford, Gemahl der Johanna.
Der Biſchof Gardiner.
Sidney, Vertraute der Lady Johanna.
Officiers und Leibwache.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Sidney. Lady Johanna Gray.

Sidney.

Schon lange hallt das Innre des Palaſtes
Von klagendem Getön — Des Königs Schickſal,
Dein Schickſal, Albion, wird jetzt entſchieden!
Wie bebt mein ahnend Herz! — Doch, ſeh' ich nicht
Des frommen Suffolk ſchöne Tochter
Und Guilfords Braut, die königliche Lady
Johanna Gray, ſich nahn? — Ihr thränend Auge
Verkündigt eine böſe Botſchaft!

Lady Johanna.

Es iſt geſchehn! — Der König iſt nicht mehr!
Mein Freund, mein Bruder Edward! — gute Sidney,
O hilf mir weinen! Weine, gute Sidney,
O! miſch' in meine und in Englands Thränen
Die deinigen — der König iſt nicht mehr!

Sidney.

Gott! welch ein Schlag! Weh' uns! — O Gott! wie ſchwer
Fällt deine Hand auf uns! — Mit ihm
Sinkt Albions letzte Hoffnung!

Lady Johanna.

Einer ſolchen Tugend
War dieſe Welt nicht werth! Der Himmel hat
Sein ſtärkres Recht an ihn zurückgefordert.

Sidney.

Zu früh! Ach! allzufrüh, o theurer Jüngling,
Eilſt du zurück, die Himmelsluft zu athmen,
Wo du geboren warſt — zu früh für uns,
Eh noch die goldnen Tage kamen,
Von denen uns die Morgenröthe ſchon
Aus deinem huldervüllten Antlitz ſtrahlte.
Dich flehten unſre ungeſtümen Seufzer
Dem Himmel ab, dich, unſre letzte Hoffnung!
Zu dir, zu dir rang ein gequältes Volk
Die wunden Arme, ſeiner Feſſeln müde,
Der Tyrannei, der Todesſcenen müde,
Ermüdet zwiſchen Furcht und banger Hoffnung,
Ein ungewiſſes Leben fortzuſchleppen.
Zu dir hob mitten aus den Flammen
Die leidende Religion ihr Auge
In heißen Thränen auf! — Ach, Edward, Edward!
Fliehſt du von uns? Eh deines Volkes Glück
Dich mit dem ſüßen, ſchönſten aller Namen,
Dem Namen, der im Ohre frommer Fürſten
So lieblich tönt, dem Vaternamen, krönte?

Lady Johanna.

Dieß, Freundin, dieß durchbohret mir die Seele!
Mein eigner Schmerz, ſo ſcharf er iſt, verſchwindet
Im allgemeinen Elend! — O! mein Vaterland,
Du kennſt noch nicht in ſeinem ganzen Umfang
Den Werth des Guts, das du verloren haſt.

O! große Thaten, werth des Nachruhms, werth
Von künft'gen Altern nachgeahmt zu werden,
Den Fürſten, die noch ungeboren ſind,
Erhabne Muſter, hat ſein früher Tod
Der Welt geraubt! Was ſchön, was edel iſt,
Was erſt den Menſchen, dann den König bildet,
Des dritten Edwards väterlicher Sinn
Zu ſeinem Volk, und Richards Löwenmuth,
Der kluge Geiſt des Salomons der Britten,
Der ganze Chor der Schweſtertugenden,
Die einſt ſich Alfreds Bruſt zum Tempel weihten,
Befruchteten ſein Herz. Wie Davids Sohn
Bat er von Gott nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Gold,
Er bat um Weisheit, und er ward erhört!
Vergebens bot ihm mit Sirenenlippen
Die Wolluſt ihre ſchnöden Süßigkeiten;
Wie Herkules verſchmäht' er ſie und wählte
Der Tugend ſteilen Pfad, den Weg der Helden!
Und, o! wie zärtlich war ſein fühlend Herz,
Wie ſcharf ſein inures, immer waches Ohr,
Der Weisheit leiſe Warnungen zu hören!
Wie weit verbreitet ſeine Menſchenliebe!
Gefühlvoll für die Leiden ſeiner Brüder,
Von Sehnſucht glühend, Allen wohlzuthun,
Schnell zum Verzeihn und nur der Bosheit ſtreng;
Wie ſanft, wie frei von Stolz und eitler Selbſtheit,
Der Wahrheit hold, auch wenn ſie ihn beſtrafte —
O mein zu weiches Herz! — O theures Bild,
Iſt's möglich, biſt du Alles, was von ihm
Mir übrig iſt? O ſieh! du täuſcheſt mich,
Ihn mir ſo lebend, ſo mit jedem Zug,

Mit jedem Lächeln ſeiner holden Augen
Stets vorzuſtellen — Theurer Jüngling! Nimmer,
Ach! nimmer werden dieſe holden Augen
Auf die Geſpielin deiner Kindheit lächeln!
Nie wird mich deiner Stimme ſüßer Ton
Beim Namen rufen! Nimmer werden uns
Bei deines Platons göttlichen Geſprächen
Die Winterſtunden zu Minuten werden!
Iſt's möglich, kannſt du mich zurücke laſſen?
Mich, deren Seele mit der deinigen
So zart verwebt war! — Ach! Und wo? wo läßt du mich,
Zu deinen anverwandten Engeln eilend?

Sidney.

Gerecht ſind deine Klagen, fromme Schöne;
Doch bald wird ſie der allgemeine Jammer
Unhörbar machen! — Ach! die ſchwarze Stunde,
Da Edward ſtarb, iſt Englands Todesſtunde.
Sein Tod wird ganze Hekatomben würgen!
Die Freiheit ſtirbt mit ihm, die nun ſo lange,
Aus Griechenlands und Roms Ruinen flüchtig,
In Albion ſich eine Zuflucht ſuchte.
Und, ach! was wird die Kirche Gottes werden?
Die, kaum errettet aus des Tigers Rachen,
Zu athmen anfing, unter Edwards Schutz
Die erſte goldne Zeit der Chriſten hoffte;
Die Tage hoffte, da das heil'ge Volk
Noch auf dem Pfade ſeines Meiſters ging,
Da Unſchuld, Sanftmuth, ungefärbte Liebe
Das Merkmal war, woran man Chriſten kannte?
Ach! jede Hoffnung beſſ'rer Zeiten ſinkt
In Edwards Grab! Und welche Schreckgeſtalten

Zweyter Theil.

Panthea, Araſpes.

Panthea.

Das Bild, das du mir vom Cyrus gemacht haſt, iſt ſo ſchön, als es ein muntrer Geiſt entwerfen kann, wenn die Freundſchaft den Pinſel führt; und wofern es ſich auch unter den Händen der Liebe verſchönert hätte, ſo wäre es mir doch ein Beweis deines ruhmwürdigen Eifers für einen Prinzen, den du zugleich als deinen Freund liebeſt, und als deinen zukünftigen Herrn verehreſt. Vielleicht geziemt es mir am wenigſten, einigen Zweifel merken zu laſſen, da ich in ſeinem Betragen gegen mich die ſtärkſte Beglaubigung deiner Worte finden ſollte. Aber vergieb mir, Araſpes; ich kann denjenigen für keinen wahren Helden halten, der im Streiten und Erobern eine Beluſtigung findet, anſtatt durch die ſanften menſchenfreundlichen Künſte des Friedens, ſeinen dauerhaften Ruhm auf das Glük der Völker zu gründen.

Araſpes.

Zeigt uns die Zukunft? Bald, o ſchrecklicher Gedanke!
Verſchlingt die Erde, bebend vor Entſetzen,
Das Blut der Zeugen, das aus Flammen ſprudelt.
Maria leiht der prieſterlichen Wuth
Den königlichen Arm. Weh' uns! was bleibt
Der nackten, unbewehrten Unſchuld übrig?
Wenn du, o Gott, dich unſer nicht erbarmeſt,
Und Edward aus den Au'n des Lichts herabſteigt,
Der treue Schutzgeiſt ſeines Volks zu bleiben!

Lady Johanna.

Er wird, er wird es ſeyn! Kein Mutterherz
Schlägt zärtlicher für ihren erſten Säugling,
Als Edwards Herz für ſein geliebtes Volk.
Vor Allen trug er die in ſeiner Bruſt,
Die nach der Reinigung der Kirche ſeufzten
Und an das Werk des Herrn voll Heldenmuths
Die Hand ſchon angelegt. Nur die Erinnerung
An ſie hielt ſeine Luſt zum Sterben auf.
In dieſer Nacht, da ſchon ſein Geiſt im Eingang
Des Himmels ſchwebte, naht' ich unbemerkt,
Beim düſtern Schein der Lampe, ſeinem Lager.
Er betete. Sein thränenvolles Auge
Schien unverwandt zu Gottes Thron entzückt
Und ſagte mehr, als Worte reden können.
Doch brach die Inbrunſt ſeines Herzens oft
In Seufzer aus, die auf den ſtarren Lippen
Zu Worten wurden und in meine Bruſt
Wie Pfeile drangen. „Gott" (ſo hauchte ſich
Die heil'ge Seele aus), „nimm mich zu dir!
Nimm meinen Geiſt aus dieſer Welt des Abfalls
Zu dir und zu den Geiſtern, die dich lieben

Und deinen Willen thun. — O! meine Seele
Lechzt lange ſchon, dein Angeſicht zu ſchauen!
Du, Vater, weißeſt es, wie gut mir's wäre,
Bei dir zu ſeyn! Und doch, um derer willen,
Die du erwählt haſt, um der Frommen willen,
Die zu dir weinen, laß mich länger leben!
Noch leben, bis das große Werk vollbracht iſt,
Dein Reich in Englands Grenzen feſt zu gründen.
Doch nicht mein Will', o Vater, ſondern deiner
Geſcheh'!" Hier ſchwieg ſein Mund, und mir
Zerfloß das Herz in namenloſer Wehmuth.

Sidney.

Des frommen Edwards letztes Seufzen wird
Und kann nicht unerhört zum Himmel ſteigen.
Zwar Edward ſtarb! Doch der, zu dem er flehte,
Hat tauſend Mittel, uns zu retten, übrig.

Lady Johanna.

Die Wege Gottes ſind dem blöden Menſchen
Geheimniß; die Gedanken, die er denket,
Sind nicht wie unſre eiteln Traumgedanken.
Nur Wunder, die wir nicht berechtigt ſind
Zu fordern, können uns dem offnen Rachen
Des Untergangs entreißen! — Edwards Krone
Fällt nach dem Reichsgeſetz und Heinrichs letztem Willen
Jetzt auf Mariens Haupt. Die Stund' iſt da,
Auf welche ſie ihr racheſchnaubend Herz
So lang vertröſtete; die Stund' iſt da,
Nach der ſich Rom und ſeine Prieſter ſehnten.
O! was für grauenvolle Scenen
Von Blut und Mord weisſagt mein bebend Herz!
Schon lange lechzt ihr Eifer nach dem Blute

Der Heiligen! — Von Mönchen mit gezücktem Stahl,
Von Prieſtern, die mit räuberiſcher Fauſt
Den Donner Gottes ſchleudern, rings umgeben,
Wird ſie, die neue Königin, den Thron
Auf Todtenſchädel gründen und den Himmel
Und Roms erzürntes Haupt mit Menſchenopfern
Verſöhnen wollen. Bonner, Gardiner
Und Andre, deren tiefverſteckte Bosheit
Zu Edwards Zeit ſich in Verſtellung hüllte,
Stehn ſchon bereit, den Gott der ſanften Liebe
In ihrer heuchleriſchen Wuth zu rächen.
Ach, Sidney! — Ach! Die Zahl der Wahrheitsfreunde,
Der Redlichen verliert ſich in der Menge
Der falſchen Seelen, die von jedem Winde
Wie Rohre wanken, immer fertig ſind,
Dem zuzurauſchen, den das Glück begünſtigt.
O England! O zu früh verwaiſte Kirche!
So kürzlich erſt gepflanzt, jetzt ſchon im Keime
Von ſtrenger Glut verſengt! O kleine Schaar
Der erſten ſchwachen Säuglinge der Wahrheit!
Für euch bricht mir mein ſchweſterliches Herz,
Für euch thränt unverſiegt mein ahnend Auge!
Der Himmel zürnt den frommen Thränen nicht,
Dem Zoll der Menſchlichkeit; er fordert nicht,
Daß wir gefühllos ſeiner Schläge lächeln.

Sidney.

Lord Guilford kommt, Prinzeſſin, deine Klagen
Und den gerechtſten Schmerz mit dir zu theilen.
Ich geh', der Stadt, die zwiſchen Furcht und Hoffnung
Erwartend ſchwebt, ihr Schickſal anzukünden.

Zweite Scene.

Lady Johanna. Lord Guilford.

Lady Johanna.

O Guilford! komm'! und miſche deine Thränen
Den meinigen! — O Freund! wie elend macht
Uns dieſer Morgen! — Ach! wie bald, wie plötzlich,
Wie tief ſind wir der ſchönſten Morgenröthe
Des Glücks entſtürzt! — O, wie iſt um mich her
Die Welt zerſtört! — Wie ſchwarz das Licht der Sonne!
Die Sphären ſtehen! Stumme Todesſtille
Ruht auf der Schöpfung! — Guilford, du allein
Biſt mir noch übrig (letzter Troſt im Elend!),
In deinem Arm mein Leben, ungetadelt
Und ungeſtört, in Seufzer auszuhauchen.

Lord Guilford.

O! du — wo find' ich einen Namen,
Der deinem Werth' und meiner Liebe gleicht?
Du ſchönſte, reinſte Seele, die ſich je
In Engelsbildung dieſer Erde zeigte,
Erſinke nicht den Leiden, die dein zartes Herz
Zerreißen! Zage nicht, du meines Lebens Wonne. Noch
Iſt Alles nicht verloren; noch iſt Hoffnung da.
Dein Vater, deſſen fromme Redlichkeit
Und ſanfte Güte jedes Herz ſchon lange
Sich eigen machte, und Northumberland,
Das Haupt des Raths, mein Vater, und viel Andre
Der Edelſten des Reiches, deren Anſehn,
Von Macht und Gunſt des Volkes unterſtützt,

Mariens Anhang leicht zur Erde drückt,
Die alle leben noch und leben nur
Zum Schutz der guten Sache! —

Lady Johanna.

O Guilford! Hoffe nicht
Auf Menſchen, deren Kraft ein Schatten iſt,
Ein Traum ihr Leben! Hoffe nicht
Auf Stützen, die vom ſchwächſten Stoße fallen!
Dort über uns — ſchau durch die Wolken auf,
Die unſerm Blick die ſel'ge Ausſicht wehren! —
Dort wohnt, von Engeln, die ihr Wink bewegt,
Umringt, dort wohnt die Macht, die uns erretten kann!
Sie ſchaut auf uns herab! Sie lenkt, ſie ordnet Alles!
Nur der Gedank' an ſie — hält meine Seel' empor,
Daß ſie nicht ganz erſinkt!

Lord Guilford.

Vertraue nur,
Du ſchöne Heilige! vertraue du
Der Vorſicht, die du glaubſt, und deren Macht und Güte
Gleich unbegrenzt, gleich unaufhaltbar iſt.
Sie wird uns retten! Aber ſie gebraucht
Zu ihren unſichtbaren Thaten ſtets
Die ſichtbare Natur, den Lauf der Dinge,
Der Menſchen Arm und Witz und Leidenſchaften.
Sie wird die Helden, die ſich jetzt zum Heil
Des Vaterlands verbinden, zweifle nicht!
Mit Klugheit und mit ſtarkem Muth begeiſtern.
Der Rath verſammelt ſich. Den Augenblick,
Da ich hierherging, ſah ich meinen Vater,
Mit Mienen, die ein wichtiges Geheimniß
Zu decken ſchienen, Hand in Hand

Mit deinem Vater zur Verſammlung eilen.
Mir ahnet was. Ein zweifelhaft Gerücht
Schleicht leiſ' am Hof' umher und murmelt heimlich,
Von einem Mund zum andern — Edward habe,
In ſeinen letzten Stunden noch bekümmert
Für unſer Wohl, ein Teſtament verlaſſen,
Wodurch die römiſchdenkende Maria
Vom Throne ausgeſchloſſen ſey. Iſt dieß,
So hat des beſten Königs früher Tod
Die Ausſicht einer beſſern Zukunft uns
Nicht ganz geraubt! So kann noch Albion,
So kann die Kirche, die nach Freiheit ſchmachtet,
So kann dein Guilford, der in dir den Himmel
Der Tugend und der Schönheit mit Entzücken
Sein eigen nennt, noch frei, noch glücklich ſeyn!

Lady Johanna.

Was du mir ſagteſt, iſt mir unbegreiflich.
Wie kann des achten Heinrichs letzter Wille,
Der, wenn der Himmel Edward fordern würde,
Den Thron Marien gibt, vernichtet werden?
Wie kann das Volk, wie kann der Rath der Edeln
Die Heiligkeit des theuren Eides brechen,
Wodurch ſie ſich dem Sterbenden verbanden?
Wie konnte Edward, er, in dem die Tugend
Uns ſichtbar ward, des Vaters Angedenken ſo
Entehren? — Nein! er konnt' es nicht!

Lord Guilford.

Auch mir iſt ein Geheimniß, was ich ſeh'
Und was ich hör', und was mein Herz mir weisſagt.
Doch bald —

(Ein Officier erſcheint.)

Der Officier.

ord Guilford, der Senat erwartet dich.

Guilford (zum Officier, der wieder ſich entfernt).

ut!

(Zu Lady Johanna.)

Nun wird Alles ſich uns bald enthüllen.
ezt fordert mich die Pflicht. Ich ſtahl den Augenblick
ur, Theurſte, dich zu ſehn und deinen Muth
Mit einem Strahl von Hoffnung zu beleben.
ezt ſind Minuten mehr als Tage werth,
n einer einzigen vielleicht
ängt Englands Schickſal und das unſrige.
ie Feinde ſchlummern nicht — Ich eile, deſto bälder
i dir zurückzufliegen — Lebe wohl!

Lady Johanna.

in guter Engel leite deine Tritte!

Dritte Scene.

Lady Johanna allein.

ndeſſen, daß die Weiſen, daß die Väter
es Reiches ſich zum Heil des Staats berathen,
as kann ich thun? Ich, deren Herz ſo feurig
ür Englands Glück, fürs allgemeine Wohl
er Menſchen ſchlägt! — Was kann ich thun? — Ach England,
ein mütterliches Land, ich kann nur weinen!
ur über deiner Noth mich ſelbſt vergeſſen!

Nur einſam weinen und, die ſchwachen Arme
Gen Himmel ringend, dich um Hülfe flehn,
O du der Engel und der Menſchen Vater! —
Komm! ſtille Ruh', komm, ſüße Einſamkeit,
Umſchatte mich! O, kommt, geliebte Bilder
Von Tod und ſanfter Ruh' im ſtillen Grabe
Und vom Triumph der feſſelfreien Seele,
Die ſich dem Staub' entſchwingt! Nur ihr allein
Beſänftigt meinen Schmerz, nur ihr vermögt den Kummer
In ſchlummerndes Vergeſſen einzuwiegen!

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Northumberland allein.

Wenn nicht das Schickſal oder eine Gottheit,
Die mir zu mächtig iſt, mein Werk zerſtört,
Die Arbeit vieler Jahre, vieler einſam
Durchwachten Nächte, wenn mich Alles nicht
Betrügt, verläßt — ſo trennt mich nur ein Schritt
Vom höchſten Gipfel, den der Stolz des Menſchen
Erſtreben kann! — Wie günſtig fügt ſich Alles
Nach meinem Wunſch! — Durch ſeiner Tochter Band
Mit meinem Sohn' iſt Suffolks Anſehn mein!
Das Volk iſt mein durch Guilford. Wie bequem
Erblaßt der junge Fürſt! Sein letzter Wille,
Beſchworen von den Mächtigſten des Reichs,
Die, willig oder nicht, mein Anſehn zwang,
Schließt Heinrichs älteſte Tochter von der Krone
Auf ewig aus und gibt Johannen Gray
Den Königstitel, mir des Scepters Macht!
Mariens Anhang darf, durch dieſen Streich
Als wie von einem Donnerkeil getroffen,
Nicht wagen, ſein beſtürztes Haupt zu zeigen.

Das Volk, das Rom und ſeine Feſſeln haſſet,
Nach Freiheit ſeufzt und vor Marien bebt,
Wird mit Entzückung, wird mit offnen Armen
Die neue Königin von Edwards Hand empfangen,
Die ihm ſo ähnlich iſt — die er ſo zärtlich
Wie ſeine Schweſter liebte, deren Tugend
So viel verſpricht! Ja, Alles, Alles ſtimmt
In meine Abſicht ein! — O! Welche Ausſicht
Umglänzt mich — Zwar mußt' ich ſie erkaufen!
Und theu'r erkaufen! Bedford mußte fallen —
Der junge König — Doch verſchließe dich
In meine Bruſt, verderbliches Geheimniß,
Und ruh' auf ewig da! Ein undurchdringlich Dunkel
Umhüllt mein Werk! — Wer kommt? — Sie iſt es ſelbſt!
Wie ſchön, wie unſchuldsvoll! Wie malt ihr Antlitz
Ein königliches Herz! Wie werth iſt ſie
Des Glücks, das ihr mein Mund entdecken wird!

Zweite Scene.

Northumberland. Lady Johanna.

Northumberland.

Komm, meine Tochter; laß mich dich umarmen,
Zum letzten Mal dich mit dem ſüßen Namen
Begrüßen, der —

Araſpes.

Du ſcheinſt den perſiſchen Prinzen von dieſer Seite nicht recht zu kennen. Du biſt durch falſche Nachrichten getäuſcht, wenn du ihn unter dieſe wilden Helden mengeſt, denen das rauchende Schlachtfeld ein lieblicher Anblik, und das Aechzen der Sterbenden Muſik iſt. Er ſucht in der Glükſeligkeit der Menſchen ſeine eigene; und wenn er das Schwerdt zieht, ſo geſchieht es um dem Frieden mit ſeinem ganzen ſegensvollen Gefolge einen dauerhaften Siz zu erſtreiten.

Panthea.

Aber iſt nicht dieſes, was du ſagſt, der ſchöne Schleyer, womit auch Tyrannen die Ungerechtigkeit ihrer Gewaltthaten zu verhüllen ſuchen? Wenn Gewinnſucht oder blinde Ruhmbegierde den Krieg beſchloſſen hat, ſo wird es niemals an einem Vorwande fehlen, wodurch wenigſtens der Wolſtand geſchonet wird, mit dem ſich diejenigen am ſtärkſten zu verſchanzen pflegen, die ſich am wenigſten gutes bewuſt ſind. Ich zweifle aber, ob ſich der Fall öfters ereigne, daß der Krieg das einzige Mittel ſey, ſich vor dem Untergang, oder vor dem was noch ärger iſt als der Tod, vor Sclaverey zu ſchüzen. Wie viel gelindere Mittel ſind in jedem Falle möglich? Und ſollte nicht ein Menſchenfreund geneigt ſeyn, ſelbſt mit ſeinem Schaden das Leben ſo vieler tauſenden, die Wolfahrt ganzer Völker zu erhalten? Was hat der ehrwürdige, friedſame Land-

mann

Lady Johanna.

Was ſagt mein theurer Lord? —
Zum letzten Mal? — ·

Northumberland.

So will die Pflicht es künftig!
Johanna, faſſe dich! Vernimm, verehre
Des Himmels Fügungen! — Der letzte Wille
Des guten Fürſten, den der Tod uns raubte,
Der heilige Wille, deſſen Feirlichkeit
Des Rathes Schwüre unverletzlich machen,
Erkläret — dich — zur Königin der Britten.

Lady Johanna.

Mich? Mylord! — hör' ich recht? Iſt's Guilfords Vater,
Der mit mir ſpricht? — Iſt's möglich? Kann er wohl
In dieſer ernſten Stunde, da der Himmel
Durch Edwards frühen Tod Britannien
Das Todesurtheil ſpricht, — in dieſer Stunde,
Da Jeder weint, dem in der Bruſt ein Funke
Von Tugend glüht, da namenloſes Elend
Auf unſrer Scheitel hängt, kann Guilfords Vater
Mit ſeiner leidenden Johanna ſcherzen?

Northumberland.

Mich wundert nicht, daß ſolch ein Wechſel dir
Unglaublich ſcheint! daß, nicht dazu bereitet,
Dein überraſchtes Herz, von tauſend neuen
Empfindungen ergriffen, meine Reden
Für Täuſchung hält! Doch ferne ſey von mir,
In dieſer ernſten feierlichen Stunde,
Die unſern Thranen um den beſten König,
Die Englands Rettung, die dem Schutz der Kirche
Geheiligt iſt, gedankenlos zu ſcherzen!

Nichts iſt gewiſſer, als daß dich der Himmel
Zu dem glorreichen Werk' erſehen hat,
Von welchem Edward abgerufen ward.

Lady Johanna.

Wie kann ich's glauben, theurer Lord?

Northumberland.

Dein Zweifel
Beleidigt mich: jedoch bald wird dein Vater
Und Guilford und der glänzende Senat
Britanniens, zu deinen Füßen liegend,
Dich überzeugen! — Faſſe dich, Johanna!
Sey deiner würdig! Sey des Thrones würdig,
Der größern Glanz, als er dir geben kann,
Von dir empfängt. Fließt nicht das reinſte Blut
Des königlichen Stamms in deinen Adern?
Wen fordert wohl die Kirche und der Staat,
An Edwards Statt ſie zu beglücken,
Als dich, in deren Bruſt der gleiche Geiſt
Der Tugend und der Menſchenliebe athmet?

Lady Johanna.

Wie ſoll — wie kann ich ſagen, was ich fühle?
Und hätt' ich Worte, ſo verſagt die Zunge mir,
Sie auszuſprechen — O, wie konnt' in Edwards Herz,
Wie konnt' in Eures, Mylord, ein Gedanke,
Wie dieſer, kommen? — Ich erröth' und zittre,
Es Euch zu ſagen — Nein, ich faſſ' es nicht,
Wie Eure Klugheit, Euer langgeübter,
Erfahrner Geiſt Euch ſo verlaſſen konnte!
— Doch, ich begreife mich! — Mein theurer Vater,
Verzeihet meiner Jugend und Beſtürzung!
Ein brennend heißer tugendhafter Eifer,

Vom Rand des Untergangs ſein Vaterland
Zurückzureißen, kann den Weiſeſten
Zu einem Anſchlag treiben, den die Klugheit,
Bei kälterm Blute, unterdrücken würde!
Doch, ſagt mir, wird das Volk nicht wohlberechtigt zürnen,
Wenn, ſtatt der Erbin, die das Reichsgeſetz
Zum Throne ruft, der Enkelin, der Tochter
Und Schweſter ſeiner Könige, ich, Suffolks Tochter,
Geboren zum Privatſtand, zum Gehorchen,
Ihm aufgedrungen würde? — Muß nicht Zorn und Unmuth
Auf jeder Stirne glühn? Wird Roms Partei,
So zahlreich und ſo mächtig, wie ſie iſt,
Unthätig bleiben? Oder kann man glauben,
Die Tochter Heinrichs, die ihr Stand dem Volke
Ehrwürdig macht, ihr Unglück liebenswerth,
Glaubt man, ſie werde keine Freunde finden,
Die ſich für ſie bewaffnen? Und nicht nur
Für ſie, für die verletzte Heiligkeit
Der alten Reichsgeſetze, die der Britte
Als das Palladion ſeiner Freiheit ehrt!
Wird Oeſtreichs Macht, vor der der Erdkreis bebt,
Wird Philipp, deſſen unbegrenzter Scepter
Die beiden Indien ſchreckt, der Bräutigam,
Den das Gerüchte der Prinzeſſin gibt,
Sich ſäumen, ihr gekränktes Recht zu ſchützen?
Was wird dann gegen eine Welt voll Feinde
Ein ſchwaches, unerfahrnes, junges Mädchen
Euch helfen können? —

Northumberland.

— Meine theure Tochter!
Ich ließ dich ungehindert Alles ſagen,

Was, wider unſer Hoffen, deiner Seele
Erhabne Großmuth hemmt. Wie konnten wir
Auch nur vermuthen, daß Johanna Gray,
Sie, die ihr Geiſt, ihr Herz, ihr Edelmuth
Weit über ihr Geſchlecht und zartes Alter
Erhöht, wie konnten wir ſie fähig glauben,
Der herrlichſten Beſtimmung ſich zu weigern,
Wozu der Himmel Menſchen oder Engel
Berufen kann? — Verbanne dieſe Kleinmuth!
Schwing' über dieſe weiblichen Gedanken
Dich weg, Johanna! Denke, was dein Herz,
Dein Vaterland, dein Glaube von dir fordert.
Geziemt's der Tugend wohl, vor Schwierigkeiten,
Die ihrem Laufe trotzen, ſich zu ſcheuen?
War das der Muth, der jene Helden trieb,
Die, unerſchreckt durch dräuende Tyrannen,
Für Freiheit, für den Staat ihr Leben wagten?
War das der Muth, der in den heil'gen Zeugen
Der Wahrheit brannte, der ſie fähig machte,
Dem Tod' in jeder Schreckgeſtalt zu lächeln?
Doch, meine Tochter! Was dein Edward ſelbſt
Dir ſterbend auferlegt, was jetzt durch mich
Der brittiſche Senat, durch ſie das Volk
Dir aufträgt, fordert keinen Heldenmuth,
Kein Opfer! Alle dieſe Schwierigkeiten,
Die Welt voll Feinde, die Gefahren alle,
Sind nur Geſchöpfe deiner Phantaſie,
Die noch von Edwards Tod erſchüttert iſt.
Die Zahl der Redlichen, der Patrioten,
Iſt größer, als du denkſt. Wer Freiheit liebt,
Wer Rom verabſcheut, wer die Raubbegierde,

Den Stolz, den Blutdurſt ſeiner Mönche haßt
(Und, o! wer haßt ſie nicht?), die Alle ſind
Mit uns vereint. Maria iſt im Auge
Des Volks nicht Heinrichs älteſte Tochter, nein!
Nur eine Sklavin Roms, nur Philipps Braut.
Wem in der Bruſt ein brittiſch Herz noch ſchlägt,
O! dem empört in jeder Ader ſich
Das Blut vom Schatten des Gedankens ſchon,
Sein freies Haupt ins abgeworfne Joch
Des ſtolzen Roms zurück zu ſchmiegen.
O! glaube mir, die Stadt, das ganze Volk
Wird dich als einen ſichtbarn Engel grüßen,
Den uns zum Schutz der Himmel zugeſandt.

Lady Johanna.

Ach! Wollte Gott, es wär' in meiner Macht,
Mein Volk zu retten! — Aber dieſe Macht
Gab mir der Himmel nicht! Er haßt die falſche Weisheit,
Die ungerechte frevelhafte Thaten
Durch einen guten Endzweck adeln will.
Der Thron gehört nicht mir, ſolange Heinrichs Töchter
Und Edwards Schweſtern leben. —

Northumberland.

Biſt du nicht,
Wie ſie, von königlichem Blut? — Die Enkelin
Von Heinrichs Schweſter? — Hat Marien die Geburt
Dem beſten Prinzen mehr als dich genähert,
So macht dich deine Tugend, deine Güte
Zu Edwards Schweſter! — Pflegt' er dich nicht ſtets
Mit dieſem ſüßen Namen zu benennen?
Verdient die ſtolze, grauſame Maria,
In deren Bruſt nur Gift und Rachſucht kocht,

Bei der die Ausſprüch' eines finſtern Mönchs
Orakel ſind, ſie, die kein Sokrates
Die große Pflicht der Fürſten lehrte,
Nur im gemeinen Wohl' ihr Glück zu ſuchen
Und, gleich der Gottheit, weiſ' und gut zu ſeyn —
Verdient ſie mehr als du, die Edwards Geiſt und Herz
Uns wieder gibt, den Namen ſeiner Schweſter?

Lady Johanna.

Dieß Lob, das mir von eines Vaters Lippen
Sonſt ſüß ertönte, kann mich jetzt nicht rühren.
Ihr ſchmäht Marien, meinen kleinen Werth
Durch ihre Schwärze glänzender zu machen?
Es ſey! — Doch Alles, was Euch wider ſie
Empört, gibt mir kein Recht an ihre Krone.
Will uns die Vorſicht durch verderbte Fürſten,
Durch Unterdrückung, durch Tyrannen ſtrafen,
So thut ſie nichts, als was wir längſt verdient,
Sie züchtigt uns durch unſre eignen Laſter,
Die Fürſten ſind nur ſchlimm, weil wir es ſind!
Die Schmeichler, die verderbten Höflinge,
Die Sklaven ſind es, die Tyrannen machen.

Northumberland.

Ach! Meine Tochter! wie betrügeſt du
Nicht meine Hoffnung nur, des ganzen Rathes,
Des Volkes Hoffnung! — Soll denn eines Mädchens
Unbiegſamkeit — Doch, nein, du wirſt dich faſſen!
Ein wenig Zeit und reifre Ueberlegung
Wird deine Zweifel heben.

(Er ſieht ſich um und ſieht von ferne Lady Suffolk ſich nähern.)

Wie erwünſcht
Kommt deine Mutter! welch Entzücken ſchimmert

Aus ihren Augen! Sie empfindet beſſer,
Als du, den Werth der angebotnen Krone,
Ihr überlaſſ' ich dich —

(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Lady Suffolk. Lady Johanna.

Lady Suffolk.

O meine Tochter,
O du, mein Stolz, mein Kleinod, meine Freude!
O, komm' in meinen Arm! Komm, laß
Mit Inbrunſt an mein Mutterherz dich drücken!
Wie glücklich — Aber wie? — Antworteſt du
Mit Seufzern nur dem Ausbruch meiner Freude? —
Du weinſt, mein Kind? —

Lady Johanna.

Ach meine Mutter!

Lady Suffolk.

— Wie?
Du weißt, Johanna, welch ein glänzend-Glück
Dir angetragen wird, und kannſt noch trauern?
Kann Englands Thron, die Majeſtät der Würde,
Die Sterbliche zu ird'ſchen Göttern macht,
Ein Hof, ein mächtig Volk zu deinen Füßen,
Kann die Gewalt, Glückſelige zu machen
Und unter Allen ſelbſt die Glücklichſte zu ſeyn,
Dein Auge nicht entwölken? — Edwards Geiſt
Iſt ſchon befriedigt! Sein Gedächtniß fordert

Von deiner Liebe keine Thränen mehr!
Komm', überlaß dich ganz den reizerfüllten Bildern
Der schönsten Zukunft, die er dir, und uns
Durch dich, vermachte! — Ganz gewiß, Johanna,
War es der Engel einer, die das Haupt
Des Sterbenden umschwebten, der ihm, noch
In seiner letzten feierlichsten Stunde,
Des Himmels großen Rathschluß in die Lippen hauchte,
Zur Erbin seines Throns dich zu erklären!

Lady Johanna.

Warum denn kann ich nicht, wie Ihr, mich freuen?
Warum empört mein bebend Herz sich so
Vor dem, was Euch entzückt? — Wie soll ich das,
Was ich empfinde, nennen? Diese Schauer,
Die Ahnungen, die meine Brust erschüttern? —
O Edward, du bist glücklich! —

Lady Suffolk.

Ohne Zweifel
Genießt er jetzt das reine Glück der Engel;
Dir, meine Tochter, ist das höchste Glück
Der Erde zugedacht! Er selbst, dein Edward selbst
Bestimmt' es dir! — Kann der Gedank' allein
Es dir nicht schätzbar machen?

Lady Johanna.

Eben dieß
Mehrt meine Zweifel! — Konnte der Gerechte,
Der fromme Jüngling, in der letzten Stunde,
Im Angesicht der Engel, an der Pforte
Des offnen Himmels, noch ein Unrecht thun?
Das erste Unrecht seines kurzen Lebens,
Im letzten Augenblick? Wie kann ich's glauben?

Er liebte mich; er pflegte ſeiner Seele
Geheimſte Wünſch' und ſtille Sorgen oft
In meinen ſchweſterlichen Schoß zu ſchütten.
Warum verbarg er mir doch ein Geheimniß,
Das mich ſo nah betraf? und ein Geheimniß,
Von ſolcher Wichtigkeit, von ſolchen Folgen! —
Und war ich nicht in ſeiner letzten Nacht
Bei ſeinem Lager? Faßten meine Lippen
Nicht ſeinen letzten heil'gen Seufzer auf?
Wie konnt' er? Doch — jetzt fällt mir etwas bei, —
Ich ward ein Mal von ihm hinweggerufen, —
Man hielt mich auf, und als ich wiederkam,
So ſchien ſein brennend Auge zärtlicher,
Mit ernſten Blicken, die bedeutend ſchienen,
Auf mir zu ruhn! Er drückte meine Hand,
Sein Mund verſuchte mich noch anzureden;
Allein der Ton verlor ſich auf den Lippen
In leiſes Liſpeln! — Ach, ſo war es dieß,
Was du mir ſterbend noch entdecken wollteſt? —
Mein Edward! —

Lady Ruſſelh.

Rufe dieſe Trauerbilder
Nicht ſtets zurück! Entfern' ihr Angedenken
Aus deinem Geiſt'! O, gib mir meine theure
Johanna wieder, die der Kummer faſt
Unkennbar macht! Wo iſt die edle Denkart,
Der königliche Geiſt, die reiſe Tugend,
Die in den Augen Aller, die dich ſahen,
Dich über dein Geſchlecht erhoben?
Jetzt fordert dich der Ruf des Himmels auf,
Vorm Angeſicht der Erde ſie zu zeigen.

Sey freudig, was er dir gebeut, die Mutter,
Die Retterin, die Königin der Britten!

Lady Johanna.

Wie gern versprechen wir doch unsern Wünschen
Des Himmels Beifall! — Doch! wenn Edward wirklich
Berechtigt war, die Kron' auf Heinrichs Schwesterkinder
Zu übertragen, ist die Reihe denn
An mir? — Was müßte meine Mutter seyn,
Eh mir der Thron gebührte?

Lady Suffolk.

Deine Mutter!
Und stolzer auf den Titel deiner Mutter,
Als auf den Ruhm, die glänzende Monarchin
Der ganzen Welt zu seyn! — Ja, liebstes Kind!
Mit Lust entsag' ich meinem nähern Anspruch,
Mit Freuden wähl' ich mir die Dunkelheit,
Nur dich, den holden Liebling meines Herzens,
Erhöht zu sehn! Welch ein Triumph für mich,
Dich auf dem Ziel der kühnsten Hoffnungen,
Im schönsten Licht, worin die Tugend sich
Der Erde zeigen kann, von Nationen
Geliebt, bewundert, angebetet sehn!
Genug für mich, wenn diese Myriaden,
Die du beglücken wirst, die Mutter segnen,
Die dich gebar, die Brust, die dich gesäugt;
Wie wallt mein Herz bei dieser frohen Aussicht
Von Freuden über! —

Lady Johanna.

Ach! Das meine schmilzt
Von Wehmuth! — Beste, zärtlichste der Mütter!
Was soll ich thun? — O! warum kann ich nicht —

mann verſchuldet, deſſen raſtloſer Fleiß der kargen Erde unſern Unterhalt abzwingt; was haben die wehrloſen Weiber und die Säuglinge an ihrer blutenden Bruſt verſchuldet, daß ſie der Raubbegierde, dem Stolz, oder der Rachſucht etlicher Unmenſchen aufgeopfert werden ſollen? Ruf nur die ſchrecklichen Scenen, die du beſſer als ich kennest, vor deine Augen, --- Menſchen gegen Menſchen; Brüder, die ihrer Blutsfreundſchaft uneingedenk, Wuth und Verderben gegen einander ſchnauben; das Schlachtfeld mit Sterbenden bedekt; die Ströme von Blut aufgeſchwollen; die ſchauernde Luft vom Winſeln der Verwundeten erregt, die dem langſamen Tode ſterben, daß er ſie von einem quälenden Ueberreſt vom Leben befreyen wolle. O! wie jammert jezt die verlaſſne Mutter, von den Leichen ihrer Kinder umgeben, um die verwelkten Hoffnungen ihrer Jugend, die geſunkenen Stüzen ihres hülfloſen Alters! Die zärtliche Gattin rauft auf dem Grabe des geliebten Manns in ſtummer thränenloſer Verzweiflung ihre unverſchuldeten Haare, indem eine junge verwaiſte Schaar mit kläglichem Gewinſel ihren Vater von ihr fodert. Das jungfräuliche Mädchen, zu einer beſſern Hoffnung geboren, wird mißbraucht, in ſclaviſchem Aufzug, das Beth eines barbariſchen Herrn zu beſorgen, wofern ſie nicht lieber durch einen freywilligen Tod der ſchändlichen Dienſtbarkeit zuvorkömmt. Die heiligſten Bande, womit Liebe und Treue die geſelligen Menſchen vereinbart, werden freſelhaft zerriſſen. Das keuſche Weib wird aus den Armen ihres

Ehe-

Lady Suffolk.

Nichts mehr, mein Kind! — Ich ſehe, wie gerührt du biſt —
Ich will dich jetzt verlaſſen — Einſamkeit
Und ſtille Ueberlegung wird dich bald
Zu einem Schluß, der deiner werth iſt, bringen!

Vierte Scene.

Lady Johanna allein.

Wie klopft mein Herz! — Wie taumeln durch mein Haupt
In innerm Streit die zweifelnden Gedanken!
O! Edward, Edward! Dieſe Augen ſahen
Die deinen brechen! ſahn das letzte Lächeln,
Das die beglückte Seel' im Scheiden noch
Auf deinem bleichen Angeſicht zurückließ.
Bald folg' ich dir! Was iſt mir eine Krone?
Des Hofes Pomp und ſeine eiteln Freuden?
Der Krone, die dein Haupt jetzt unverwelklich ſchmückt,
Der werth zu ſeyn, iſt Alles, was ich wünſche! —
Und doch entzückt der reizende Gedanke
Mein Innerſtes, das Glück ſo vieler Menſchen
Zu machen! — Ach! Wie oft, wie oft war dieß
Der Seufzer meines jugendlichen Herzens!
Um dieſes nur, nur um die edle Macht,
Den Menſchen wohlzuthun, Gott nachzuahmen,
Beneidet' ich das Glück der Könige!
Wie! Sollt' es wahr ſeyn? Riefe mich die Vorſicht
Zu dieſem großen, göttlichen Geſchäfte? —
Wie gerne öffnet ſich mein willig Herz

Dem ſeligen Gedanken! Soll ich glauben,
Was Guilfords Vater, was der Mütter zärtlichſte,
Was, wie es ſcheint, die Weiſeſten und Beſten
Des Rathes glauben, Edwards Wille ſey
Des Himmels Schluß, den Gott dem Sterbenden
Ins Herz gehaucht? — Zu raſche Hoffnung! Nein!
Du täuſcheſt mich! Ein ungerechter Rath
Kann nicht vom Himmel kommen! — Aber wie?
Verdient die graue Weisheit meiner Väter,
Verdient der majeſtätiſche Senat
Britanniens die ungerechten Zweifel,
Die ich in ihre reifre Einſicht ſetze?
Wie, wenn ſie beſſer als ein unerfahrnes Kind,
Was recht iſt, wiſſen, was die große Pflicht
Fürs Vaterland und für die Nachwelt fordert? —
Wie ängſtigt dieſer zweifelhafte Stand
Mein ungewiſſes Herz! — Wer führet mich
Aus dieſem Labyrinth? Wen kann ich fragen? — Alle
Sind wider mich! — O Himmel, leite du
Dein gleitendes Geſchöpf! Dein Will' allein
Gebiete meinem Willen! — Soll ich nicht
Der leiſen Warnung folgen, die mein Geiſt
Stets in ſich hört, der Stimme des Gewiſſens,
Die mir verbeut zu thun, was ich als Unrecht fühle?
Ja! Ja! Ich folge dir! Du biſt
Die Stimme Gottes! Kein Phantom der Sinne,
Kein blendendes Gewebe falſcher Schlüſſe
Soll mich vom ebnen Pfad der Tugend weichen machen!

(Sie ſieht Suffolk und Guilford kommen.)

O Himmel, ſtärke mich!

Fünfte Scene.

Herzog von Suffolk. Lord Guilford. Lady Johanna.

Suffolk.

Iſt dein Entſchluß,
Wie ihn die Pflicht und unſre Liebe wünſchet,
So laß, Johanna, deinen alten Vater
Und Guilford, der dein ganzes Herz verdient,
Die Erſten ſeyn, die das erwünſchte Ja
Von deinen Lippen hören! Wie? du zögerſt noch?
Hat Guilfords Vater dich nicht rühren können?
Mein Kind, betrüge meine Hoffnung nicht!
Die Rettung deines armen Vaterlands —
Sie hängt an deinem Ja! Du kennſt, Johanna,
Die dringende Gefahr, worin wir ſchweben;
Der Staat, die Kirche, alle Fromme ſeufzen
Nach einer Fürſtin, die das große Werk,
Das Edwards Frömmigkeit begann, vollende!

Lady Johanna.

Erlaube mir, mein Vater, eine Frage!
Iſt wirklich ſonſt kein Weg zu Englands Rettung
Als dieſer? —

Suffolk.

Nein! Wofern der Himmel
Nicht Wunder thut, die wir von ihm zu fordern
Kein Recht, noch zu erwarten Hoffnung haben.
Es iſt kein andrer Weg zu Englands Rettung!

Lady Johanna.

Und war es Edward ſelbſt, der ſterbend mich
Zur Königin erklärt'?

Suffolk.

Er war es ſelbſt!

Lady Johanna.

Er ſelbſt? — So war's in einer bangen Stunde,
Da ſein Gemüth vom Todeskampf des Leibes
Entkräftet lag! — Er that's — vielleicht gezwungen.

Suffolk.

Ja! von der Liebe ſeines Volks gezwungen,
Vom Eifer, der in ſeiner Engelsbruſt
Für Gott und ſeine Wahrheit brannte!
Von einem Eifer, der die feigen Zweifel
Der falſchen Klugheit dieſer Welt verſchmähte;
Der zwang ihn! — Fühlteſt du, was er empfand —

Lady Johanna.

O, könnt', o, könnte doch mein Blut dich retten,
Mein Vaterland! Wie froh ſollt' es für dich
Aus jeder Ader ſprudeln! — Du, Allwiſſender,
Du biſt mein Zeuge! —

Lord Guilford.

— Erlaube, Theuerſte,
Erlaube dem, der deine Seele liebt,
Den rühmlichen Verſuch, dich zu erbitten!
Doch, nein! dein Guilford haßt, verſchmäht den Zweifel
An deiner Großmuth! Niemals liebt' ich dich
Mit tiefrer Ehrfurcht, niemals ſchienſt du mir
Bewundernswerther als in dieſer großen Stunde!
Aus Tugend weigerſt du dich unſern Wünſchen;
Nur eine Heldenſeele, wie die deine,
Iſt fähig, Kronen auszuſchlagen! Aber jetzt,
Geliebte, jetzt iſt's größre Tugend, jetzt iſt's Pflicht,
Sie anzunehmen! Laß nicht allzuzarte

Spitzfindige Begriffe deinen Geiſt
Zum Nachtheil deines reinen Herzens täuſchen;
Was einem ganzen Volke, was den Enkeln
Der Enkel nützt, wie könnten die Geſetze
Es Unrecht nennen? Iſt das oberſte Geſetz,
Das einzige, das keine Ausnahm' zuläßt,
Johanna! — iſt es nicht des Volkes Wohlfahrt?
Komm'! Ueberlaß dich frei den ſchönen Trieben
Der Großmuth und dem ſanften Zug der Liebe
Zum menſchlichen Geſchlecht! Verdiene
Die Freudenthränen des entzückten Danks
Von Myriaden, die nur dir ihr Leben,
Ihr Glück und ihre Freiheit ſchuldig werden!
Wie wird die ſpäte dankerfüllte Nachwelt
Noch mit Entzücken dein Gedächtniß ſegnen!
Die Mutter, mit dem Säugling an der Bruſt,
Der fromme Greis, der mit vergnügten Blicken
Die Enkel überzählt, die Gatten, die, wie wir,
Sich lieben, Alle werden dich, Johanna,
Die Schöpferin von ihrem Glücke, ſegnen!

Lady Johanna.

Ach! Guilford! Guilford! —

Lord Guilford.

Sieh dein Vaterland
In mir zu deinen Füßen. Theures Mädchen!
Du kennſt das Elend, das auf Alle wartet,
Auf Alle, die die Feſſeln Roms zerbrachen,
Auf alle Redlichen! — Ach! Kerker, Bande
Und Schwert und Flammen ſind den Heiligen
Gebräut, den unbeweglichen Bekennern
Des Evangeliums! — Die Grauſamkeit

Der Prieſter ſchont des ſchwächeren Geſchlechts,
Der Kinder nicht! des zarten Säuglings nicht!
Erbarme dich des namenloſen Elends,
Das Rach' und Blutdurſt deinem Volke dräut!
Erbarme dich —

Suffolk.

Soll dein Gemahl, dein Vater,
Dein Vaterland, ſoll Edward ſelbſt vom Himmel
Vergeblich flehen?

Lady Johanna.

Nein! mein theurer Lord!
Steh' auf, mein Guilford! Knie nicht vor mir!
Mein Herz erſinket unter der Gewalt
Der Bitten, die von deinem holden Munde
So rührend ſchallen! — Nehmet mich, mein Vater;
Nimm, Guilford, mich, macht aus Johanna Gray,
Was euch gefällt! —

Sechste Scene.

Northumberland. Die Vorigen.

Northumberland.

Die Fürſten Albions
Erwarten ſehnlich ihre Königin!
Hat Großmuth endlich über ihre Zweifel
Den Sieg erhalten?

Suffolk.

Ja! Sie hat geſiegt.

Sie gab uns noch die Probe des Gehorſams,
Die ſie uns ſchuldig war!

Northumberland.

Hinfür gebührt es uns,
In deinen Winken unſre Pflicht zu leſen.
Heil dir, Prinzeſſin, Heil dir, Enkelin
Von alten Königen, du ſchönſte Blume
Von Yorks und Lancaſters vereintem Stamme!
Durch deren Eifer, unter deren Schutze
Die göttliche Religion der Chriſten
Ihr leuchtend Angeſicht, von ihren Flecken
Gereinigt, ſiegreich über alle Länder
Erheben ſoll! durch deren klugen Scepter
Geſetz und Freiheit, Fleiß und Ueberfluß
Und Wonne dieſe ſegensreiche Inſel
Zur Königin der Erde krönen ſollen.
Mein Knie beugt ſich zuerſt, dir ehrfurchtsvoll
Den Bund der unverletzten Treu zu weihen!
Heil, Ruhm und Glück der Königin Johanna!

Suffolk. Lady Suffolk. Lord Guilford.

Heil, Ruhm und Glück der Königin Johanna!

Northumberland.

Gefällt es dir, Prinzeſſin, den Senat
Durch deine Gegenwart zu ehren
Und von den Edelſten der Britten
Den Eid der Treue zu empfangen?
Dann ſoll das ganze Volk den theuren Namen hören,
Der unſern Enkeln heilig bleiben wird!

Lady Johanna.

Ich folge dir! (Sie bleibt allein.) Geheimnißvolles Schickſal!
Wie ſpielſt du mit den Menſchen! — Dieſe ſchnelle

Verwandlung — Doch ich ſchweige! Höre du,
Der du die Unſchuld dieſes Herzens kenneſt,
Die heißen Seufzer meiner bangen Seele!
Häuft dieſer ſchwarze Tag das Maß des Unrechts
Auf Englands Haupt, iſt dein gerechter Zorn
Noch nicht verſöhnt, und warten neue Plagen,
Sich über dieſes unglückſel'ge Land
Zu ſtürzen? — Gott! So höre mein Gebet!
Verſchone ſeiner! Laß auf mich allein
Die Strafe fallen! mich allein, o Gott,
Für mein geliebtes Volk zum Opfer werden!

(Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Sidney. Lady Johanna.

Sidney.

Heil dir, Johanna, du, in welcher Edward
In engelähnlicher Geſtalt vom Himmel
Zurück gekommen ſcheint, ſein Volk zu retten.
Die Tugend ſelbſt beſteigt mit dir den Thron
Und würdigt uns, für unſer Glück zu ſorgen.
Dein Anblick heitert jede trübe Stirne
Mit Hoffnung auf und trocknet unſre Thränen.

Lady Johanna.

O! meine Schweſter (dieſen ſüßen Namen
Wird ſtets mein unverändert Herz dir geben)!
O! hoffe nicht zu früh: Noch iſt es dunkel
Rings um uns her; das Schickſal hat den Ausſpruch
Noch nicht gethan! Noch darf ich es nicht wagen,
Der ſüßen Hoffnung mich zu überlaſſen,
Die mehr als tauſend Königskronen glücklich
Mich machen würde, dieſer theuren Hoffnung,
Britannien befreit, glücklich zu ſehn —

Ach! dürft' ich's! Schreckten nicht geheime Schauer
Und bange Zweifel mein beklemmtes Herz —
Wie glücklich! —

Sidney.

Fürchte nichts, du ſchöne Unſchuld!
Dein bloſer Anblick könnt' in Tigerſeelen
Des Lammes zahme Sanftmuth hauchen!
Dein Nam' erhitzt die muthigen Beſchützer
Der guten Sach', entnervet deine Feinde!
Und könnte ja die Ungerechtigkeit
Der Menſchen dich verlaſſen — o, ſo wird
Der Himmel ſich zu deinem Schutz' eröffnen!
So werden Seraphim, zu Tauſenden
Von Gott geſandt, ſich ſichtbar um dich lagern,
Mit jenen Waffen, die den erſten Aufruhr
Im Himmel dämpften, mit dem Donner Gottes
Die Häupter der Rebellen zu zerſchmettern.

Lady Johanna.

O, dürft' ich mich mit dieſer Freudigkeit,
Mit dieſer Kühnheit, welche das Bewußtſeyn
Der Unſchuld gibt — Und doch — was that ich denn,
Daß mir mein Herz von unbekannten Schrecken
So ängſtlich bebt? — Mein innerſter Gedanke
Gibt meinem unbefleckten Willen Zeugniß!
Kein Stolz, kein eitler Wunſch, mich über Alle
Erhöht zu ſehn, kein thörichtes Gefallen
Am Flittergold der falſchen Ehre,
Am leeren Schaum der Freuden dieſer Welt,
Beſiegte mich! Was ich gethan, das that ich,
Den Untergang von dieſem Volk zu wenden! —
Warum erbebſt du denn, zu ſchwaches Herz?

Ehemann! die aufblühende Tochter aus den beſchüzenden Augen ihrer Mutter, fortgeſchleppt. Schaarenweiſe fliehen die alten Bewohner aus ihren väterlichen Gütern, und ſehen mit wehmüthigem Blik in die Flammen zurük, die ihre ſtillen Hütten verzehren. Allenthalben ſchrekt ſie das Bild der Zerſtörung und des Tods. Das ſchöne Angeſicht der Natur iſt unkenntlich; Verwüſtung trauert auf den Gefilden, die vor kurzem wie Paradieſe in blühender Fülle ſtuhnden; keine frolokende Stimme, kein kunſtloſer Waldgeſang der unſchuldvollen Hirtin, von ſanfter Freude eingegeben, ſchallet um die nakten Hügel und die unbewohnten Thäler, die kürzlich von glüklichen Menſchen wimmelten. --- O! halte inn, allzugeſchäftige Phantaſie! Es iſt Grauſamkeit, ein ſo unmenſchliches Gemählde zu vollenden. -- Aber laß mich die Frage erneuern, Araſpes, wie kann ſich ein Menſchenfreund entſchlieſſen, über ein friedſames Volk alle dieſe Plagen aufzuhäufen; und, woſern auch ſein Zorn gereizt iſt, den Uebermuth eines einzigen an Myriaden zu ſtrafen?

Araſpes.

Wenn keine Laſterhaften wären, o Panthea, ſo würde der rechtſchaffene Mann nie genöthigt ſeyn, ſein Vaterland, ſeine Freyheit und ſein Leben gegen die geſezloſe Gewaltthat zu ſchüzen. Aber ſo lang es Tyrannen giebt, die den Menſchen ſeiner angebornen Rechte berauben, zu den graſenden Thieren herabſtoſſen, oder

Was zageſt du, wie ein Verbrecher zagt,
Den das Bewußtſeyn ſeiner Thaten martert?
O ſüße Ruh', o heitre, ſorgenfreie,
Zufriedne Zeit der unſchuldsvollen Kindheit!
O Tag', in ſtillen unbereuten Freuden,
Im Schoß der blühenden Natur, mit dir,
Mein Edward, in der heiligen Geſellſchaft
Der Weiſen Gräciens gelebt, o goldne Tage!
O ſanfte Nächt', in ungekränkter Ruh'
Und leichten Träumen unbemerkt verſchlummert,
Wo ſeyd ihr hingeflohn? ach, niemals, niemals
Mich wieder zu beſuchen! — Welch ein Tand
Sind dieſe Kronen! Ach, wie wenig ſcheut
Der bleiche Gram den königlichen Purpur!
Wie ſpottet dieſes ſchimmernde Gepränge
Der Sorgen, die in meinem Buſen klopfen!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Lord Guilford.

Lord Guilford.

Ich komme, meine theurſte Königin,
Dir die Verſichrung von der feſten Treue
Der Stadt zu bringen! Muth und frommer Eifer
Für ihre Königin erhitzt die Bürger,
Beſeelt den Rath. Die nie verſchloſſ'nen Tempel
Ertönen ſtets von Seufzern und Gelübden
Für dich und für den Sieg der guten Sache.

In dieſer Stunde, zweifle nicht, Geliebte!
Wird ſich, im Angeſicht der ganzen Erde,
Der Himmel ſelbſt für dich erklären —
Bald wird Northumberland im Siegsgepränge
Durch unſre Thore ziehn und deine Feinde
Zu deinen Füßen legen!

Lady Johanna.

Meine Feinde!
Ach, das iſt euer Werk! Ich Unglückſelige,
Ich hatte keinen Feind! Mein ſanftes Herz
Hat nie des Haſſes Regungen empfunden.
Es athmet Huld und allgemeine Güte.
Ich liebt' in jedem Menſchen einen Bruder!
Ich hatte keine Feinde, bis ihr mich
Zu dieſer That verführtet, die euch Allen
Vielleicht verderblich iſt, die wider mich
Die halbe Welt empört und meinen Namen
Der ſpäten Nachwelt noch zum Abſcheu macht.
O, wie bethörte mich mein eignes Herz!
Mich ſelbſt, mich klag' ich an. Ich ſah die Folgen
Vorher, ſie ſchwebten fürchterlich verbreitet
Vor meiner Stirn', ich fühlt' ein warnend Liſpeln
In meiner Bruſt — und dennoch gab ich nach!

Lord Guilford.

Großmüthig gabſt du unſerm Flehen nach,
Dein Vaterland vom Untergang zu retten.

Lady Johanna.

O! ſchone meiner, Guilford, nenne mir
Dieß Wort nicht mehr, das meines Unvermögens
So ſchmerzlich ſpottet! Ach! wen kann ich retten?
Was hab' ich meinem Vaterland zu geben,

Als Thränen? — Thränen, in das Blut zu miſchen,
Das jetzt — o Gott! um meinetwillen fließt!
Ich Unglückſel'ge bin's, die über England
Den Jammer häuft! Ich waffne Brüder gegen Brüder
Und färbe dieſes Land mit ſeiner Kinder Blut —
Und wenn Maria ſiegt, wenn ihre Rachſucht,
Gereizt von meinem Frevel, ſie zu Wuth
Und grenzenloſer Grauſamkeit entflammt;
Wenn Ströme Bluts den Zorn verſöhnen müſſen,
Den ich allein verdien' — o liebſter Guilford!
Wie kann ich ſie ertragen, dieſe ſchwarzen
Entſetzlichen Gedanken? —

Lord Guilford.

Meine Königin!
Was quäleſt du dein Herz, dieß Paradies,
Wo Ruhe nur und Wonne lächeln ſollten,
Mit dieſen ſchreckenvollen Träumen?
Nein, nein, du ſchöne Unſchuld! Nein! die Vorſicht
Verläßt dich nicht! Sie kann dich nicht verlaſſen,
Dich, deren Geiſt das Bild der Gottheit ſtrahlt!
Iſt ſie mit dir, wen fürchteſt du, Johanna?
Das Glück? — Es iſt der Vorſicht unterthan!
Kein blinder Zufall ſtört den Plan der Weisheit,
Die Alles lenkt, die Harmonie der Dinge!
Iſt dir Mariens Anhang fürchterlich?
Verachte dieſe laſterhafte Rotte
Von Mißvergnügten, welche nur der Umſturz
Des Vaterlandes glücklich machen kann,
Von Schwärmern und von Mönchen, deren Waffen
Nur Flüche ſind, die in der Luft zerflattern,
Verſchmäht vom Himmel oder auf die Häupter

Der wilden Eifrer ſelbſt zurückgeſchleudert!
O fürchte nichts, ſolange noch die Tugend
Bewundrer hat, ſolange Suffolk lebt,
Solange Pembrok, Maſon, Arondel,
Des Adels Häupter, deinen Scepter ehren!
Du ſahſt ja ſelbſt den kühnen Muth der Männer,
An deren Stirne dein Northumberland
Der kleinen Rotte bebender Rebellen
Entgegen zog, die Suſſer aufgewiegelt!
Der Sieg iſt dein, wenn anders noch die Tugend,
Wie einſt, den Buſen ihrer Söhn' erhitzt.
Er wird nicht blutig ſeyn. Der bloſe Anblick
Der Helden wird die feige Schaar entwaffnen.
Die frohe Zeitung kann nicht mehr verziehn.

Lady Johanna.

Du hoffſt zu freudig, Guilford! weil du liebſt.
Die Liebe macht dich kühn! Mich macht ſie zittern.

Lord Guilford.

Hat denn die Traurigkeit dein zärtlich Herz
So ganz erfüllt, daß für die ſüße Hoffnung
Kein Raum mehr iſt? — O, fühlteſt du, was ich!
Wie würden ſchnell des Kummers düſtre Wolken
Vom reinen Himmel deiner Seel' entfliehn!
O! dein Beſitz hat mir mein ganzes Weſen
Zur Luſt geſtimmt! Was ich empfind' und denke,
O! jeder Pulsſchlag, jeder Athemzug
Iſt Freud' und Wonne — Dich, in deren Bildung,
Was nur das Auge liebenswürdig ſehen,
Die Seele denken kann, vereinigt iſt;
Dich, deren Geiſt im Sonnenſchein der Weisheit
So früh zur ſchönſten Blüthe reifte,

n deren Bruſt die Tugend alle Triebe
u ſchweſterlicher Harmonie geſtimmt,
die Jeder liebt, der dich erblickt, bewundert,
Wenn er dich hört, verehrt, wenn er dein Leben ſieht;
ich mein zu nennen, ganz für mich geſchaffen,
nd mich für dich! In deinen holden Armen
in Leben, gleich dem ſchönſten Frühlingstag',
n ungeſtörter Heiterkeit zu leben —
Wie ſollte ſolch ein Glück mich nicht entzücken?
nd, o! wie iſt die Vorſicht meinen Wünſchen ſelbſt
uvorgekommen! Sie, die dich
uf einen Thron geſetzt, erklärt dadurch,
aß nur die höchſte Stufe deiner würdig ſey.
ie göttliche Johanna wird nicht nur
ie Wonne ihres treuen Guilfords ſeyn!
ie wird der Stolz, die Freude eines Volkes,
ie wird ein Wunder allen Völkern ſeyn.
ie wird die himmliſche Religion
ihren Rechten ſetzen, wird den Frieden
nd ſein Gefolge, Fleiß und Ueberfluß und Künſte
n milden Schatten ihres Thrones lagern!
ie wird —

Lady Johanna.

O! theurer Guilford! reize nicht
ein allzuwillig Herz, in ſüße Träume
ich einzuwiegen! — Was du hoffſt, Geliebter,
t allzuviel für dieſes Prüfungsleben.
och, was mein Schickſal ſey, in deinen Armen
ll auch das Elend, ſoll der Tod mir ſelbſt
illkommen ſeyn! — Ach Guilford, dieſe Höhen
s Glücks ſind ſchlüpfrig, ſind mit jähen Klippen

Und Tiefen rings umzäunt! O, lebten wir
Fern von des Hofes ungetreuen Freuden,
In unbekannter Einſamkeit! Verbärg'
Ein ſchlechtes Strohdach unſer Glück dem Neide
Der großen Welt! O, lebt' ich da mit dir
Von Sorgen frei und frei von eiteln Wünſchen,
Vergnügt mit dem, was die Natur begehrt
Und willig ſchenkt, durch unſre Liebe glücklich!
Wie freudig wollte ich an den Schäferſtab
Den Scepter tauſchen und, ſtatt dieſer Perlen,
Mit friſchen Roſen meine Locken ſchmücken.

Lord Guilford.

Du Engelsſeele, wie entzückſt du mich!
Wie würdig zeigt dich dieſe große Denkart
Des Thrones, den du zieren wirſt!
Die Hütte würde, wenn ſie deinen ſeltnen Werth
Verbärge, glänzender als dieſe Wohnung
Der Könige! Durch deine ſeltne Tugend
Wird dieſer Königsſitz ein heil'ger Tempel
Des allgemeinen Glückes werden!

Lady Johanna.

Vor wenig Stunden war mein höchſter Wunſch,
Von Unſchuld und von Weisheit ſtets geleitet,
Mich unbemerkt durch dieſe Welt zu ſchleichen;
Mein größter Stolz, dich, mein Geliebter, glücklich
Zu machen! Niemals ahnte meinem Herzen,
Auch nur im Traum, was mir begegnet iſt.
Der König ſtirbt; die gleiche Unglücksſtunde
Setzt mich auf ſeinen Thron; ich widerſteh' umſonſt;
Erſchüttert von den Bitten unſrer Väter
Und des Senates, überlaſſ' ich mich

Der fremden Führung; und nun iſt ein Schlachtfeld
Der Richter zwiſchen mir und Edwards Schweſter.
Northumberland ficht nun mein Schickſal aus!
Ich falle, wenn er fällt, und ſiege, wenn er ſiegt.
O Guilford, welch ein Räthſel iſt dieß Alles
Für meinen Geiſt! Was wird noch aus uns werden? —
Der Himmel weiß es! — In gelaſſ'ner Demuth
Ergeb' ich mich in ſeinen heil'gen Willen!

Lord Guilford.

Wenn mich nicht Alles trügt, ſo wird der Ausgang
Dein Räthſel — Still! Wer nähert ſich? — Es iſt
Dein Vater — Himmel! was verkündigt uns
Sein kummervoller Blick.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Suffolk.

Suffolk.

Ach meine Kinder!

Lord Guilford.

Was iſt's, mein Vater?

Suffolk (indem er gen Himmel ſieht).

Stärke mich! — Mein Sohn!
Tochter, eines beſſern Glückes würdig!
meine Kinder! Ach, wie ſoll ich's ſagen?
Sein Anblick ſpricht für mich! O bange Stunde!

Lady Johanna.

Das Schrecklichſte, was dieſer Tag uns brachte,
War Edwards Tod! — Der Schlag hat mich auf Alles
Schon vorbereitet.

Lord Guilford.

Redet, theurer Lord!
Die Ungewißheit foltert meine Seele.

Suffolk.

Dein großer Vater, er, auf deſſen Macht
Und Muth und Klugheit alle unſre Hoffnung
Sich ſtützt', er iſt —

Lady Johanna.

Wie? iſt er todt? erſchlagen?

Suffolk.

Er iſt verrathen! ganz zu Grund gerichtet,
Und wir mit ihm. Das Heer, an deſſen Stirne
Wir ihn geſehen, war ein Schwarm Verräther.
Schon auf dem Wege ſchmolzen ſie zuſehens
Von ſeiner Seite weg. Mit einem kleinen Haufen
Stößt er auf Suſſex. Plötzlich fliehen auch
Die Wenigen, die ihm geblieben waren,
Mariens Anhang zu. Die Luft erſchallt vom Namen
Der neuen Königin, und jauchzend rufen Alle:
Maria leb', es ſtürze der Tyrann!
Er ſucht umſonſt zu fliehn. Der ungetreue,
Verrätheriſche Graf von Arondel
Umringt ihn, macht ihn in Mariens Namen
Zum Staatsgefangnen und iſt jetzt begriffen,
Ihn im Triumph durch London aufzuführen.

Lady Johanna.

Dieß, Guilford, war's, was mir mein ſchaudernd Herz
Vorhergeſagt!

Lord Guilford.

Ha! Welch ein Donner ſchleudert mich vom Himmel
Zum Acheron herab! Beſtürzung und Entſetzen
Verſteinert mich! Wie? — Alles umgeſtürzt —
Northumberland verrathen und in Feſſeln —
Maria Siegerin! — Und du, Johanna —
O ſchrecklicher Gedanke —

Lady Johanna.

Faſſe dich, mein Guilford,
Und bete ſchweigend an!

Lord Guilford.

Und kannſt du dieſen Donnerſchlag des Schickſals
So ruhig dulden?

Lady Johanna.

Soll ich klagen, Guilford,
Daß ich aus einem Morgentraum' erwache?
Daß dieſe Kronen, dieſe Wolkenbilder
Von Majeſtät und königlichem Pomp',
Ins Nichts, das ſie gebar, zerfloſſen ſind?
Nein, theurer Guilford, nein! Ich klage nicht!
Ihr irrtet euch. Der Himmel hatte mich
Zu dieſer glänzenden Beſtimmung nicht berufen,
Wozu ihr mich erhobt!

Lord Guilford.

O, lege nicht, Johanna,
Dem Schluß der Vorſicht zu, was nur die Wirkung
Der Niederträchtigkeit der Menſchen iſt!
Gerechter Himmel! Welche Welt iſt das?

Iſt's möglich? Sind denn Alle, die ich redlich,
Sind Alle, die ich unſre Freunde glaubte,
Verräther worden? Iſt es Pembrok auch?
Iſt's Maſon auch? Nein! nein! — Die gute Sache
Liegt noch nicht ganz! Es ſind noch Tugendhafte!
Ich eile, ſie zu ſuchen! — Alles iſt
Noch nicht verloren! Nein! Ein Streich des Unglücks
Soll tapfre Seelen nicht zu Boden ſchlagen.

Lady Johanna.

O Guilford, bleibe! Zeige deine Größe
Durch männliche Geduld! Dem Himmel widerſtreben,
Iſt falſcher Heldenmuth!

Lord Guilford.

Die Tugend, Königin,
Prallt nicht vor jedem Widerſtand zurücke.
Gefahren ſind für ſie nur ſtärkre Reize,
Die Kräfte zu verdoppeln. Halte mich
Nicht auf, Johanna! Alles kann ſich noch
Zu deinem Vortheil' ändern!

(Er geht ab.)

Suffolk.

Wohin, zu edler Jüngling, willſt du eilen?
Vergeblich ſuchſt du Helden, die dir gleichen,
Vergeblich Freunde! — Ach! Der Unglückſel'ge
Hat keinen Freund! Er mag ſich ſelig preiſen,
Wofern er noch ſtatt Hülfe Mitleid findet!
Doch er iſt weg.

Lady Johanna.

O Gott, verlaß ihn nicht!

mit unerſättlicher Begierde nach dem Eigenthum ihrer Nachbarn geizen, und den ſteigenden Flor eines freyen Volks als eine Beleidigung anſehen, die nur das rächende Schwerdt ausſöhnen kann: So lange iſt es unmöglich, den Krieg aus der Menge der menſchlichen Uebel hinweg zu thun. Der eigne Vortheil eines Fürſten entſcheidet hier nichts. Die Würde, die ihm zu behaupten auferlegt iſt, erlaubt ihm nicht, den Wolſtand ſeines Volks einem Tyrannen preiß zu geben, oder ſich, gleich einem unmenſchlichen Vater, derjenigen zu entſagen, die durch die engeſten Bande an ſeine Seele gebunden ſind. Das Gemählde des Kriegs, das du ſo rührend entworfen, und durch den lebenden Ausdruk deiner beſeelten Augen noch rührender gemacht haſt, iſt nur allzuähnlich. Der Menſchenfreund beklagt das Elend, welches er zu verurſachen gezwungen wird, um ein gröſſers abzuwenden; und mitten im lauten Gepränge des Sieges ſchleichen ſich mitleidige Thränen ſeine Wangen herab, die ſich eines Lobes ſchämen, das ſo theuer erkauft werden muß. Aber ſage mir, ſollten die Meder und Perſen gleichgültig zuſehen, wenn der aſſyriſche König ihre Grenzen verwüſtet; wenn er mächtige Fürſten durch erdichtete Klagen wider ſie erhizt; wenn er einen geheimen verrätheriſchen Bund gegen ſie anzettelt; und ſich mit ſeinen ſchändlichen Mitverſchwornen, von übermüthiger Hoffnung aufbläht, ſchon ehe er geſiegt hat, in ihre Beute theilt? Sollen ſie dem herannahenden Untergang gleichgültig entgegengehen; oder heuchlt nicht die

Pflicht

Vierte Scene.

Suffolk. Lady Johanna.

Suffolk.

Ach! mein geliebtes Kind, wie darf's dein Vater wagen,
Sein Aug' auf dich zu richten? dich, vor Kurzem
Den Gegenſtand, auf dem es mit ſo ſüßer
Befriedigung und ſtiller Wonne ruhte!
Ach, ſelbſt dein ſtummer Anblick klagt mich an!
Ich half dich elend machen!

Lady Johanna.

Theurer Vater!
Verſchonet mich! Nur Euer Leiden kann
Mich elend machen! dieſer Wechſel nicht!

Suffolk.

Wo war mein Geiſt? Wo waren meine Sinne,
Als ich den eitlen Anſchlag faſſen half,
Von dem jetzt du und wir das Opfer werden?
O mein zu ſchwaches Herz! Wie konnten mir
Northumberlands ehrgeizige Entwürfe
Verborgen bleiben! Wie bezauberten
Mich ſeine Künſte! — Ach! ſein Stolz allein,
Sein Stolz, jetzt ſeh' ich's, iſt die Quelle unſers Jammers!
Zu ſpät ſieht mein entnebelt Auge hell!
Es öffnet ſich, doch nur des Abgrunds Tiefen
Zu ſehn, in welche wir geſtürzet ſind.

Lady Johanna.

Ich, theurer Lord, ich ſeh' in unſerm Schickſal'
Auf die geheime Hand der Vorſicht nur.

Sie, ſie regiert mit unbegrenzter Weisheit
Die Sphäre unſrer Thaten, lenket Alles
Nach ihrem Plan und ſchafft aus Böſem Gutes.
Mein Herz iſt ruhiger, es klopft mit ſanftern Schlägen,
Ich athme wieder frei, ſeitdem mein Schickſal
Entſchieden iſt — Die Vorſicht ſey gelobet,
Auch wenn ſie uns durch rauhe Wege führt!
Sie ſind die kürzeſten in eine beſſ're Welt.

Suffolk.

O! dieſe Tugend, die in ſolchem Glanze
Sich in der Prüfung zeigt, durchbohrt nur tiefer
Mein väterliches Herz! — O, wärſt du nicht
Mein treuer Zeuge, der du die Gedanken
Der Geiſter ſiehſt, daß meine Abſicht rein war;
Daß nur der fromme Eifer, deine Kirche
Den Flammen zu entziehn, dieß arme Land
Dem Untergang — mein wankend Herz beſiegte:
O! ſtützte dieſes tröſtende Bewußtſeyn
Nicht meinen Muth — Doch hier kommt deine Mutter,
Johanna! — Wie viel Unglückſelige
Hat dieſer Tag gemacht! —

(Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Lady Johanna. Lady Suffolk.

Lady Suffolk.

Verwünſcht ſey mein fataler Rath! verwünſcht
Die Zunge, die zu deinem Untergang

So wortreich war! — Johanna! — Ach! mein Kind!
Mir bricht mein Herz —

Lady Johanna.

Geliebte, theure Mutter —

Lady Suffolk.

O! nenne mich mit dieſem ſüßen Namen,
Der einſt mein Stolz war, nicht! Ich bin's nicht würdig —

Lady Johanna.

Nur dieß, nur, was ihr leidet, ängſtigt mich!
Wenn ihr nicht elend ſeyd, ſo bin ich ruhig.
O! quält mich nicht, die Vorwürf' anzuhören,
Die ihr euch ſelber macht. Ihr waret ſchuldlos!
Aus Mitleid gegen mich beſänftigt euren Schmerz,
Der mir das Herz zerreißt —

Lady Suffolk.

O Himmel, fielen alle deine Blitze
Auf mich allein! — Könnt' ich mit meinem Leben
Den holden Liebling meines Herzens retten!
Dann, dann, Johanna, würde deine Mutter
Sich glücklich halten. —

Lady Johanna.

Mutter! mildre deine Zärtlichkeit;
Sie tödtet mich! So iſt denn gar kein Weg
Zu unſrer Rettung übrig?

Lady Suffolk.

Keiner!
Ach! Keiner! Alles, Alles iſt verloren.
Ich ſah Northumberland in Feſſeln, hörte
Des Volkes Hohngelächter, ihn ſo niedrig,
So klein zu ſehn. Sie nannten ihn mit Flüchen

Verräther, Feind des Vaterlandes, Mörder
Des ehrfurchtswerthen Vormunds unſers Edwards,
Des frommen Sommerſets. — Indeß hat Suſſex ſchon
Mit ſeinen Kriegern ſich der Stadt bemeiſtert.
Maria hat den alten Gardiner,
Den Wütherich, der von außen ein Johannes,
Von innen wilder als Herodes iſt,
Voraus geſchickt; er führt das große Siegel
Des Reichs und donnert allenthalben ſchon
Befehle, die nur Jammer prophezeien.

Lady Johanna.

So fahret wohl, ihr goldnen Hoffnungen
Von Glück und Seligkeit auf dieſer Erde!
Mein Vaterland und du, du kleine Schaar
Der Redlichen, der Lehrer und Bekenner
Des Evangeliums! — euch wird der Himmel retten!
Ja, unſichtbare Macht, die du allgegenwärtig
Die Sphären lenkſt und Alles ſiehſt und ordneſt,
Du ſahſt, was meinen tiefen Abſcheu brach,
Den aufgedrungnen Scepter anzunehmen.
Schau jetzt, ich beuge dankvoll meine Knie,
Daß du dein Amt aus meinen ſchwachen Händen
Zurücke nimmſt! Dein iſt's, die Menſchen, die du ſchufſt,
Die Kirche, die du pflanzteſt, zu erhalten! —
Du wirſt es thun! — An mir geſcheh' dein Wille!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Lord Guilford.

Lord Guilford.

Verwünſcht ſey dieſe ungeheure Welt
Und das Gezücht von Schlangen und Harpyen,
Das ſie bewohnt! — Wie? — Sind dieß Menſchen? — Nein!
Des Abgrunds Rachen hat euch ausgeſpien,
Verräther! Euer ſchwarzer Hauch vergiftet
Die milde Luft! — O Sonne, kannſt du noch
Dein heilig Licht zu ſolchen Greueln leihen!
Wie tobt mein feurig Blut! —

Lady Johanna.

Mein Guilford!
Was iſt's?

Lady Suffolk.

Was kann noch Aergers auf uns warten,
Als was wir wiſſen?

Lord Guilford.

Alle dieſe Freunde,
Johanna, die mit falſcher Zunge dir
Vor wenigen Stunden noch ihr Leben weihten,
Die ſchmeichleriſche Brut der Höflinge,
Die kaum vor uns ihr ſchändlich Knie noch beugten,
Und ſelbſt — o Scheuſal! — deine Räthe ſelbſt,
Die kaum mit aufgehobnen Händen ſchwuren,
Dir, dem Geſetz' und unſerm heil'gen Glauben
Getreu zu bleiben, Alle ſind Verräther,
Verdammte Heuchler! — Pembrok, ach! mein Freund,

Mein Pembrok ſelbſt — von Gardiner betrogen,
Fiel zu Marien ab!

Lady Johanna.

Und kannſt du, Guilford,
Mir einen Zeitlauf nennen, da die Menſchen
Nicht ſo geartet wären? Glaube mir,
Die ſchöne Tugend hat zwar viele Schmeichler,
Doch wenig treue Freunde! Glück und Macht
Und Pomp und Glanz, wenn dieſe das Gefolge
Der Tugend ſind, dann findet ſie Verehrer;
Doch, fallen dieſe von ihr ab,
So flieht der Heuchler Schwarm, vergöttert jetzt
Mit gleicher Falſchheit das gekrönte Laſter,
Und du, o nackte Tugend, bleibſt allein.

Lady Suffolk.

Den Schmerz, der meine Bruſt zerreißt,
Hat keine Mutter noch gefühlt! — Mein Mund
Verſagt mir Klagen, meine Qual zu lindern,
Mein Auge Thränen.

Lady Johanna.

Warum kann ich doch
Die Einzige nicht ſeyn, die leidet? — Ach! mein Schickſal
Liegt hart auf mir! — Ich bin dazu verurtheilt,
Die Freude Aller, die Natur und Freundſchaft
Mir theuer macht, in Jammer zu verkehren.
Doch murre nicht, mein Herz! — Die Leiden, die der Himmel
Uns ſchickt, ſind heilſamer als ſelbſtgewählte Freuden.

Lord Guilford.

Gott! welche ſchreckliche Verwandlung!
Wo bin ich? — Bin ich Guilford? — Bin ich der,
Der noch vor wenig Stunden kaum die Engel

Beglückter hielt als ſich? — War's nur ein Traum,
Als lauter Wonne, lauter Hoffnung mich
Umlächelte? — Wozu erwach' ich jetzt?
Zu welcher dunkeln, grauenvollen Ausſicht
In Jammer ohne Maß! — Ein Augenblick
Hat rings um mich die Welt in eine Hölle
Verwandelt! Die ich Menſchen glaubte,
Sind Furien und Schreckgeſpenſter worden!
O! dieſes blaue himmliſche Gewölbe,
Der Thron des Tages, iſt ein ſchwarzer Kerker
In meinen Augen! Dieſe Frühlingsluft,
Der Blumen reinſter Athem, haucht mir Gift!
Mich dünkt, ich ſteh' allein, auf den Ruinen
Der eingeſunknen Welt, von todten Schatten
Und Schreckniſſen umringt. —

Lady Suffolk.

Welch ein Getümmel!
Wer kommt? — O weh' uns! Gardiner! —
Er iſt es ſelbſt. —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Biſchof Gardiner.

Ein Officier und Soldaten.

Gardiner.

Mit Recht erſchreckt euch meine Gegenwart,
Ihr doppelten Verräther, gegen Gott
Und eure Königin! Empfindet jetzt

Der Rache ſchweren Arm! Die Häupter der Verſchwörung,
Northumberland und Suffolk, ſind in Feſſeln!
Maria herrſcht. Ihr heiliger Befehl
Spricht jetzt durch meinen Mund! —
Man führe ſchleunig
Dem Tower ſie zu! —
(Zum Officier.)
Mein Herr! Euch iſt die Sorge
Für die Gefangnen von der Königin
Vertrauet. Euer Leben wird für ſie
Die Bürgſchaft ſeyn.
(Zu den Soldaten.)
Thut eure Pflicht! was zaudert ihr?

Lady Suffolk.

Unmenſchlicher! — Ach, warum nimmt mein Elend
Mir nicht die Sinne ganz?

Lord Guilford.

Zurück, Verruchte!
Erkühnt euch nicht — Ha! Tod und Hölle ſey
Dem Ungeheuer, deſſen wilde Fauſt —

Gardiner.

Sinnloſer Jüngling! dieſe eitle Wuth
Wird weder ſie noch dich erretten.
Ergreifet ihn und dieß bethörte Mädchen,
Das, von Geburt beſtimmt, die Schleppe
Des königlichen Schmucks Marien nachzutragen,
Sich würdig glaubte, ihren Thron zu füllen.

Lord Guilford.

Zertheilt euch, Wolken — Schau' empor, Tyrann,
Und ſieh die Engel über dieſen Anblick weinen!

Vierter Aufzug.

Der Schauplatz iſt ein Zimmer im Tower.

Erſte Scene.

Lord Guilford. Lady Johanna.

Lord Guilford.

Du ſchweigſt, Johanna! höreſt meinen Klagen
Verſtummend zu, und ernſte Stille ruht
In deinem Blick; nicht eine Thräne ſchleicht
Von deinen ſchönen Wangen. Fühlſt du denn
Dein eignes Elend nicht? Du, deren Herz
So ſchnell, ſo zärtlich fremde Leiden fühlet!
Wie weinteſt du auf Edwards Leiche hin?
Und jetzt, da dich ein eiſernes Geſchick
Vom kaum beſtiegnen Thron' in dieſen Abgrund
Von Jammer ſtürzt; da dein betäubtes Ohr
Noch von dem Siegsgeſchrei der Feinde widerhallt,
Da ihre Wuth nach deinem Leben ſchnaubt,
Und dieſer Pöbel ſelbſt, der kürzlich dich geſegnet,
Mit Flüchen jetzt dein Todesurtheil ſpricht;

Da jedes nähernde Geräuſch vielleicht
Der Fuſstritt eines Todesboten iſt,
Herrſcht Seelenruh' und unbewölkte Stille
In deiner Bruſt, ergieſst ſich ſichtbarlich
Durch dein Geſicht und bindet deine Zunge.

Lady Johanna.

O Guilford! glaube nicht, ich fühle minder
Als du den ganzen Umfang unſers Jammers.
Wie könnt' ich Alles, was mir theuer iſt,
Den beſten Vater und die zärtlichſte
Der Mütter, wie dich ſelbſt, mein Guilford, dich!
Unglücklich ſehn und unempfindlich bleiben?
O! was ich fühle — Aber ſoll ich noch
Durch Bilder meiner Pein dein Elend häufen?
Mein Mund iſt ſtumm, mein Auge leer an Thränen!
Doch hier, hier, Guilford, bebt von namenloſen Leiden
Die bange Seel' und ächzt zum Himmel auf!

Lord Guilford.

Durch dieſe düſtre ſchreckenvolle Nacht,
Die uns ſo ſchnell den ſchönſten Tag entzog,
Durch dieſes Kerkers Todesſchatten ſelbſt
Dringt noch ein Strahl von Hoffnung in mein Herz.
Du wirſt nicht ſterben, göttliche Johanna!
Nein, nein, der Himmel, der ſo liebenswürdig,
So würdig der Unſterblichkeit dich ſchuf,
Erſchuf dich nicht, um in der erſten Blüthe
Zerſtört zu werden! Nein! Er ſandte nicht
So viel Vortrefflichkeit in dir herab,
Der Welt ſo ſchnell dich wieder zu entziehen —
Du wirſt noch leben und den Menſchen lange
Der ſchönſten Tugend ſchönſtes Urbild ſeyn!

Pflicht und Ehre und Klugheit, einem solchen Feinde zuvorzukommen, und den abgewandten Streich auf sein eignes Haupt zu führen? Wenn Cyrus alle Drangsale des Kriegs über seine Feinde herwälzet, so errettet er in dem gleichen Augenblik ganze Völker, mit denen er durch engere Bande verknüpft ist, als mit allen übrigen, von eben diesen oder von noch grössern Uebeln, die er nur durch dieses Mittel von ihnen abwenden kann. Sein Glük, welches mit seinen Verdiensten einen Bund gemacht zu haben scheint, ist selbst seinen Feinden vortheilhaft. Er siehet nur diejenigen für Feinde an, deren Ehrgeiz und Raubsucht ihn genöthigt haben, das Schwerdt zu ziehen, welches er nur zum Schuz der Unschuldigen und Hülflosen, und zur Züchtigung der Bösen führt. Daher schonet er der assyrischen Provinzen so sehr, als es die gesezlose Nothwendigkeit erlaubt; er hält die Gefangenen gnädig, und beschirmt einen jeden, der lieber seine Gnade als seinen Zorn verdienen will, im Beüz seines Eigenthums. Ich versichere dich, Panthea, selbst die Assyrer, die ihn gesehen haben, lieben ihn, und sind bereit gegen einen so grosmüthigen Feind einen Landsherrn zu vertauschen, an den sie nur durch Auflagen und gewaltthätige Drükungen erinnert werden.

Panthea.

Ich gestehe dir, Araspes, daß ich, ehe du mich besser belehrtest, diesen jungen Helden für einen hochfahrenden

Und ich? In deinem Arm' iſt mir das Leben
Ein Paradies, und ſelbſt der Tod willkommen!

Lady Johanna.

Wie gerne wünſcht' ich deinen Hoffnungen
Des Himmels Beifall. Aber — ach! Geliebter,
Du ſchmeichelſt dir zu viel. Die Zeit der ſüßen Träume,
Der unſchuldsvollen, reizenden Bezaubrung
Der jugendlichen Liebe iſt vorbei!
Die Hoffnung, die dir lächelt, iſt ein Traum,
Ein eitler Traum, womit dein liebend Herz
Sich ſelber täuſcht. Die Erde läßt uns nichts
Zu hoffen übrig. Komm, mein theurer Guilford,
Die Zeit erfordert ernſtere Gedanken;
Nichts bleibt uns übrig, als uns zu gewöhnen,
Den Untergang der reizendſten Entwürfe
Von Glück und Liebe, jede ſüße Hoffnung
Im Keim' erſtickt, des Lebens beſte Freuden
Zerſtört zu ſehn! — Des Elends bangſten Scenen
Und Allem, was die menſchliche Natur
Mit Angſt erfüllt, was uns in jeder Ader
Das Blut erſtarren, jede Nerve zucken macht,
Mit unbewegtem Auge ins Geſicht zu ſchauen,
Dieß, Guilford, iſt's, was wir jetzt lernen müſſen!

Lord Guilford.

O, ſage mir, du Heldin, ſage mir,
Welch eine Kraft erhöht dein ſanftes Herz
Zu dieſer wundervollen Größe?

Lady Johanna.

Der Glaube, Guilford, den die göttliche Religion
In unſrer Bruſt entzündet; das große Beiſpiel,
Das unſer Meiſter gab; die frohe Zukunft,

Die er verſprach; o, dieſe helle Ausſicht
In jene grenzenloſen Seligkeiten,
In Freuden, die kein Schmerz verbittert,
Kein Ende kürzt: dieß unterſtützt den Muth
Der redlichen ſich ſelbſt bewußten Unſchuld;
Dieß macht den Märtyrer der Flammen lächeln
Und hebt die Seele (ob der Leib von Staube
Sie gleich noch feſſelt), über jede Schwachheit
Der irdiſchen Natur empor.

Lord Guilford.

O! Du, vom Himmel mir zum Genius
Geſchenkt, du ſichtbars Ebenbild der Tugend,
Wie mächtig fühl' ich dieſen Augenblick
Die Stärke deines Beiſpiels! — Welch ein Muth
Ergießt aus deinen ſeelenvollen Augen
Sich in mein Herz und ſchwellet meine Triebe!
O Tugend, o Religion der Chriſten,
Wie ſchön ſeyd ihr! Zu welcher Engelsgröße
Erhebet ihr den Sohn des Staubs, den Menſchen!
Wie fühl' ich eure Schönheit! Wie entflieht
Vor eurem Glanz der Kummer und die Klage —

Lady Johanna.

Mein Guilford, hörſt du nichts? Mir war, ich hörte
Von fern die Stimme meines Vaters! — Ach!
Wie kann die kranke Phantaſie ſich täuſchen!
Iſt er nicht
In Feſſeln? — Himmel! welch ein Wunder!
Er iſt es ſelbſt!

Zweite Scene.

Herzog von Suffolk. Die Vorigen.

Lady Johanna.

O theurer Vater!
Sprich, welch ein Engel hat dich aus dem Kerker
Zu uns geführt?

Suffolk.

Die Vorsicht, die dich liebt,
Die Schützerin der Unschuld, meine Tochter!
Die führet mich zu dir. Sie brach die Fesseln,
Schloß meinen Kerker auf und brachte mich zu dir.
Ein Strahl vom Himmel hat Mariens Herz
Für uns gerührt. Sie schenkte mir die Freiheit.
Und ein Gerüchte, welches mein Begegniß
Glaubwürdig macht, verspricht mir, meine Kinder,
Euch bald aus diesen grauenvollen Mauern
Erlöst zu sehn. Nur diese Hoffnung macht
Mir meine Freiheit werth.

Lord Guilford.

Was sagt mein theurer Vater?
O Suffolk! Ehrenvoller Greis! Dein Antlitz
Ist meinem Blick das Antlitz eines Engels!
O Wunder! Darf ich's glauben? oder öffnet sich
Mein Herz zu schnell dem ungewissen Schimmer
Des bessern Glücks? — Ja, Vorsicht, uns geziemt
Von deiner Güte stets das Beste zu erwarten.

Suffolk.

Ich hörte, Gardiner, der alte Bischof
Von Wincheſter, sey von der Königin

Zu dir geſchickt, Johanna, ihren Willen
Dir anzukünden —

Lady Johanna.

Was ſeit Edwards Tode mir
Begegnet iſt, füllt meine Seele
Mit Zweifel, Furcht und innerlicher Ahnung;
Der Himmel hat zu neuen Prüfungen
Vielleicht mich auserſehn, von ihm allein
Erwart' ich Kraft, die Probe wohl zu halten!

Lord Guilford.

Laß, Theuerſte, laß deines Vaters Freiheit,
Dieß unverhoffte Wunder jener Macht,
Die unſichtbar den Lauf der Dinge lenket,
Laß dieſes mindſtens dein zu ängſtlich Herz
Mit frohern Ahnungen erheitern.
Noch können wir, Johanna, glücklich werden.
Noch kann mich deine Liebe glücklicher
Als der Beſitz von tauſend Kronen machen.
Ja! Himmel! Senke nur mein ruhmlos Leben
In dunkle Niedrigkeit; beſtimme mich,
Nach harter Arbeit mit beſchwitzten Händen
Mein Brod zu eſſen — laß mir dieſe nur,
Die beſte Gabe, die ich von dir bitten,
Und deine Güte mir gewähren konnte!
An ihrer Seite wird mein frohes Leben
Auch in der ärmſten Hütte paradieſiſch,
So wie des erſten neuerſchaffnen Paares
In Edens ſchöner Einſamkeit, verfließen!

Suffolk.

Ach Guilford! Ach Johanna! Wenn ich euch
Mit dieſer ſchnellen Wiederkehr von Hoffnung

Nur nicht zu früh geſchmeichelt habe! —
Ein Rückfall wäre tödtlich — Aber hier
Iſt Gardiner bereits —

Dritte Scene.

Gardiner. Die Vorigen.

Gardiner.

Ich komme nicht, Prinzeſſin, deine Wunden
Noch durch Verweiſe tiefer aufzureißen.
Du ſtrebteſt lüſtern nach verſagten Höhen;
Dein Fall iſt deine Strafe! — Doch Maria,
Nach deren Krone du die kühne Hand
Verräthriſch ausgeſtreckt, ſie, welcher die Geburt
Ein unverletzlich Recht zum Scepter gab,
Will jetzt durch Proben ihrer Großmuth zeigen,
Daß eine königliche Seele
Das reinſte Blut von Yorks und Lancaſters
Vereintem Stamm' in ihrer Bruſt belebt.
Sie will durch ihre Tugenden allein
Sich würdiger als du des Thrones zeigen.
Sie gibt dein Leben, Lady, deine Freiheit,
Dein Glück und ihre Huld in deine Macht.
Du ſtrebteſt frevelhaft nach ihrem Throne;
Sie ſchenkt dir mehr als einen Thron, — das Leben!

Lady Johanna.

Ihr würdet, Mylord, dieſe hohe Sprache
Nicht mit mir reden, wenn des Glückes Gunſt

Mich an Mariens, ſie an meine Stelle
Geſetzet hätte! — Doch ich ſpreche mich
Von meiner Schuld nicht frei; ich fordre keine Gnade.
Britanniens Geſetz verdammet mich.
Hier bin ich! willig, ſeine Heiligkeit
Mit meinem Blute zu verſöhnen!
Mir iſt genug, daß über uns im Himmel
Ein Richter iſt, der mich nach meinem Herzen richtet!

Suffolk.

Ach! Meine Tochter! Dieſer edle Stolz
Der ſich bewußten Tugend iſt zwar ſchön,
Iſt deiner werth — allein bedenke, daß die Rede
Von deinem Leben iſt — Ach! denk' an deine Mutter,
— An Guilford, — denk' an deinen alten Vater!
Komm, folge, wirf mit uns dich zu den Füßen
Der Königin —

Gardiner.

Sie will den Anfang ihrer Herrſchaft
Mit Wohlthun machen. Deine zarte Jugend,
Prinzeſſin, deine Schönheit, die Verdienſte,
Die ein gerechter allgemeiner Ruhm
An dir bewundert, ſchmelzen ihre Seele
Zu ſanftem Mitleid. Auch in deinen Adern
Fließt ihr verwandtes, königliches Blut.
Die Königin, die jetzo dir vergibt,
Hofft ihrer Liebe dich einſt werth zu finden.
Dein frühes Alter war zu unerfahren,
Northumberlands Entwürfe durchzuſchauen.
Du wardſt getäuſchet, Lady! Dein Vergehen
Verdient Verzeihung! Dieſe edle Unſchuld,
Die dein Geſicht umlächelt, ſpricht für dich!

Maria will ſich nur durch Großmuth rächen.
Laß keinen mißverſtandnen Stolz die Wirkung
Der königlichen Gnade dir entziehen.
Die Fürſtin will nicht, daß du für dein Leben
Ihr danken ſollſt! großmüthig ſtellt ſie es
In deine eigne Macht!

Lord Guilford.

O, lies in meinen Augen,
Johanna, was in dieſem Augenblicke
Mein Herz dir ſagt! — Ich finde keine Worte —

Lady Johanna.

Wie kann mein Leben, Mylord, wie Ihr ſprecht,
In meiner Willkür ſtehn? — Ich faſſe noch
Den Sinn der räthſelhaften Worte nicht.

Gardiner.

So höre denn. Die erſte große Sorge
Der frommen Königin, ſeit Edwards Tod
Sie auf den väterlichen Thron erhoben,
Iſt, ihr verirrtes, ihr betrogues Volk
Dem mütterlichen Schoß der alten Kirche
Zurück zu geben. Sie erkennt anbetend
Den Finger Gottes in der plötzlichen Veränderung
Des Zuſtands unſers Reichs. — Der junge Fürſt,
Der als ein Säugling mit der Muttermilch
Des Irrthums tödtlich Gift ſchon eingeſogen,
Den Cranmers täuſchende Beredſamkeit
Und graues Anſehn und verſtellte Heiligkeit —

Lady Johanna (vor ſich).

O Gott! Gib mir Geduld! — Was muß mein Ohr erdulden!

Gardiner (fortfahrend).

Noch tiefer in den Labyrinth verſtrickte,

Der in den Abgrund führt — ach! dieſer Edward
Hat, einem Raubthier gleich, die Kirche Gottes
Durchwühlt, beraubt, zerſtört. Die ſtillen Wohnungen
Der Gottgeweihten, die der Welt entſagen,
Sind eingeſtürzt, die Prieſter ausgetrieben,
Die milden Stiftungen aus frömmern Zeiten
Ein Raub der ſchnöden Ueppigkeit des Höflings.
O Schand'! O Greuel! Ketzeriſche Füße
Entweihen ungeſcheut die Heiligkeit des Altars!
Der Ketzerei, der frechen Läſtrung Stimme
Hallt ungeſtraft in unſern Tempeln wieder
Und täuſcht das leichtbetrogne Volk! — So tief,
So tief war Albion, ſo nah zur Hölle
Hinab geſunken: als die Hand des Gottes,
Der ſeine Kirch' auf einen Felſen gründete,
Den auch der Hölle Wüthen nicht erſchüttert,
Durch einen ſchnellen unverhofften Schlag
Den Feind des Glaubens plötzlich weggerafft!
Maria herrſcht! Die Gottesfurcht beſtieg
Mit ihr den Thron. Ein heil'ger Eifer flammt
In ihrer frommen Bruſt, von allen Greueln
Dieß Land zu ſäubern und die Laſt des Fluchs
Von ihrem armen Volke abzuwälzen.
Sind ſanftre Heilungsmittel ohne Frucht,
So mag Britannien durchs Feu'r gereinigt werden!
Die Häreſie, die ſchon ihr Schlangenhaupt dem Himmel
Entgegen thürmt, muß ausgerottet ſeyn!
Marien graut, auf einem Thron zu ſitzen,
Den noch der Bannſtrahl ſchwärzt, in einem Reich zu
herrſchen,
Das mit dem Himmel noch nicht ausgeſöhnt iſt.

Sie eilt, den racheſchwangern Blitzen
Des Donnergottes noch zuvor zu kommen!
Doch ſoll die Sanftmuth alle ihre Künſte
Zuerſt verſuchen, eh der Eifer ſich
Mit Strenge waffnet. Den Verführern nur
Dräut ſein gezücktes Schwert. Doch die Verführten,
Die ihre Einfalt oder ihr Geſchlecht
Und zartes Alter ſchützt, ſoll Reu' und Wiederkehr
Mit Gott und mit der Kirche auszuſöhnen
Genugſam ſeyn! — Du haſt es nun gehört,
Prinzeſſin, was von dir erwartet wird!
Dein Beiſpiel iſt es, welches Tauſende
Verirrter nach ſich ziehen und mit dir
Zugleich erretten wird! Dein Beiſpiel fordert
Die Königin, und deine Wiederkehr
Die Kirche! Schau, ſie ſtreckt voll Zärtlichkeit
Die Arme nach dir aus, ſie öffnet lockend
Dir ihren mütterlichen Buſen! Schau', ich ſelbſt
Erniedre mich, Verweis und Drauungen
Zu Bitten zu verwandeln! Mitleid
Und ungewohnte Rührungen erweichen
Mein Herz für dich! — Bedenke dich, Prinzeſſin!
Dein Heil, dein Leben ſchwebt auf deinen Lippen!

Lady Johanna.

Und denkt Ihr, Mylord, daß des Todes Anblick
So ſchrecklich ſey? —

Gardiner.

Mich dünkt, Prinzeſſin,
Wem zwiſchen Leben oder Tod die Wahl
Gelaſſen iſt, der ſollte wenig Zeit
Sich zu entſchließen brauchen.

Lady Johanna.

Meine Wahl
Iſt ſchon getroffen! — Dankt in meinem Namen
Der Königin für eine Huld, die mir
Zu theuer angeboten wird — Das Leben,
Wornach ich dürſte, kann der Tod nur geben.
— Ich ſollte Gott, ich ſollte dich verleugnen,
Dich, mein Erlöſer! und dein Evangelium,
Die Wahrheit, die du ſelbſt mit deinem Blut verſiegelt!
Dir und der heiligen Gemeine
Der Auserwählten, die in frommer Demuth
Dir folgen — ſollt' ich untreu werden?
O Schande! — Und warum? — Ein Leben zu verlängern,
Worin ich fern von deinem Anblick ſchmachte?
Verſchonet meiner, Mylord! — Treibet nicht
Die müdgemarterte Geduld zum Murren!
Verſchont mein Ohr, Verſuchungen zu hören,
Wovon der bloße Schall mir Gräuel iſt!

Gardiner.

Was hör' ich? Wie? iſt das die Dankbarkeit,
Womit das Uebermaß der königlichen Großmuth
Empfangen wird? Iſt das die Antwort, Lady,
Die ich der Königin von deinen ſtolzen Lippen
Zurücke bringen ſoll?

Lady Johanna.

Auf Euren Antrag
Iſt keine andre möglich! — Saget mir,
Mein liebſter Vater, ſage mir, mein Guilford,
Iſt eine andre möglich?

fahrenden ruhmſüchtigen Jüngling hielt, der, von ſchim-
mernden Phantomen einer falſchen Ehre angelokt, dem
unbeſonnenen Wunſch nachjage, ſich ein grenzenloſes
Reich zu erſtreiten, und ſeinen Thron auf den Nak-
ken der bezwungenen Welt zu ſezen. Ich hielt ſeine Kla-
gen gegen den König von Aſſyrien für einen eitlen Vor-
wand, in welchen er ſeine wahren Abſichten einhüllen
wolle. Sowol das allgemeine Gerücht, als ſein lez-
tes Betragen gegen die Armenier und Chaldäer beſtär-
te meine Vermuthung. Denn was iſt glaublicher, als
daß ſich derjenige das größte Ziel vorſtekte, der einen
ſo königlichen Geiſt in ſich fühlt, dem Hinderniſſe und
Gefahren nur Reizungen ſind, der jede Gelegenheit
zum Streiten für einen Ruf des Sieges anſiehet, und
dem ſein angeborner Muth und die rauhe perſiſche Er-
ziehung den Krieg eher zu einem Luſtſpiel, als zu einer
beſchwerlichen Arbeit gemacht haben?

Araſpes.

Erlaube mir nur, ſchöne Königin, mein Gemähl-
de von Cyrus zu vollenden; ſo wirſt du, anſtatt ihm
einiges Tadels ſchuldig zu finden, eher anſtehen, ob du
den für einen bloſſen Sterblichen halten ſollſt, der in
jeder Vollkommenheit ſo wenige, und in vereinigtem
Beſiz derſelben keinen ſeines gleichen hat. Ich kenne
ihn allzuwol, als daß ich zuviel verſprechen ſollte.
Von dem Tage an, da er als ein noch junger Knabe
an den Hof des Königs von Medien, ſeines Groß-

vaters,

Lord Guilford.

Ach Johanna!
Wie ſehnlich wünſcht' ich —

Lady Johanna.

Still! Mein Guilford! Laß mich
Nichts weiter hören! Mylord! Mein Entſchluß
Befremdet Euch? — Ihr kennt mein Herz nicht! Nie,
Nie fühlt' ich nur das mindeſte Verlangen
Nach Macht und Purpur! Edwards Tod
Erweckt' in mir nur brennende Begierde,
Ihm nachzufolgen und bei dem zu ſeyn,
Den meine Seele liebt! — Der Himmel weiß,
Was wider meine Neigung, die ſich ſtets
Dagegen ſträubte, mich bewogen hat,
Den Schritt zu thun, der durch die weiſe Leitung
Der Vorſicht nun zum Ziele meiner Hoffnung
Mich bringen wird! — Ich wollte das vollenden,
Was Edward angefangen. Doch der Schluß
Des unerforſchten Schickſals hält den Fortgang
Des großen Werks noch auf. Maria herrſcht!
Der Aberglaube ſitzt an ihrer Seite,
Ihr ſanftres Herz mit fremder Grauſamkeit
Und einem Eifer, der den Gott der Liebe
Mit Menſchenblut verſöhnen will, zu füllen.
Was ſoll mir nun das Leben? Soll ich mich
Durch Uebelthaten zu dem bangen Anblick
Der ſchreckenvollen Scenen aufbehalten,
Die Eure heil'ge Wuth mir angekündigt?
O nein! geſegnet ſey der Tod! der Führer
In eine beſſ're Welt! Geſegnet ſey
Der Mund, der ihn mir angekündigt hat!

Gardiner.

Du triumphirſt zu früh, Verkehrte! Wenn dich ja
Die Luſt zu ſterben ſo ergriffen hat,
So ſtirb! Doch wiſſe! Deines alten Vaters
Und Guilfords Leben ſind an deins gebunden!
Dein Tod iſt ihrer! — Sieh'! Ich biete dir noch einmal
Den Schoß der Kirche und dein Leben an!
Sprich nein, ſo ſprichſt du dir und deinem Vater
Und deinem Bräutigam das Todesurtheil!
Bedenke dich!

(Geht ab.)

Vierte Scene.

Lady Johanna. Suffolk. Lord Guilford.

Lady Johanna.

O Guilford! O mein Vater!
O welche Prüfung! — Ach! — Gerechter Himmel!
Sind dieſe ſtillen Seufzer, die ich unabläſſig
Für ſie zu dir geſchickt, ach, ſind ſie alle
Vergeblich, unerhört? — O! Der du mir
Das Leben gabſt, o du, mit dem ich es
Zu theilen hoffte, euer Leben iſt
Unendlich koſtbarer als meines! Könnt' ich es
Mit meinem Blut' erkaufen, o, wie wollt' ich
Mich glücklich preiſen! — Meine Seele nur,
Nur mein unſterblich Theil iſt mir noch theurer

Als euer Leben! — Nein! Ihr fordert nicht,
Erwartet nicht, daß ich —

Buſſoth.

O Tochter, deine Tugend,
Dein Werth entzückt und ängſtigt mich zugleich!
Du zwingeſt mich, den bangen Mund zu öffnen,
Der lieber, gleich dem Marmerbild der Trauer
Auf einem Grabmal, ewiglich verſtummte!
Ach mein geliebtes Kind! Sieh', ich bin alt,
Das ſchwache Leben, das mir die Natur
Noch ſtundenweiſe vorgezählet hätte,
Hat keinen Reiz als dich! Das Beil kann mir
Nur wenig Tage rauben. Ach Johanna!
Für dich, für dich allein zerfließt mein Auge
In väterlichen Zähren — Du ſollſt ſterben? —
Du, Liebling meiner Seele, du ſollſt ſterben?
Gewaltſam vor der Zeit, im Frühling deiner Jahre
Vernichtet werden? — O mein Kind, die Qualen,
Womit der ſchwarze ſchreckliche Gedanke
Mein Herz zerreißt, kann nur dein Vater fühlen.
Vor Kurzem prieſen mich noch alle Lippen
Den glücklichſten der Väter, und ich war's!
Ach! dacht' ich jemals, wenn dich meine Arme
Umſchloſſen hielten, wenn mein thränend Auge
Mit ſtummen Dank von dir zum Himmel aufſah,
Kennt' ich es denken, daß dein Elend einſt
Den Wunſch aus meiner Seele zwingen würde,
Daß, — ach! — der ſüße Vatername mich
Aus deinem Munde nie entzücket hätte!

Lord Guilford.

Vergib dem Uebermaß der unausſprechlichen

Gedrängten Schmerzen, die mein Herz beſtürmen,
Mein Herz, das einzig dich zu lieben athmet!
Du ſollteſt ſterben? Schönſte Zier der Schöpfung!
Die kalte Hand des ungerechten Todes
Soll vor der Zeit dich pflücken! — Dieſe Augen,
Wo in der Farbe des entwölkten Himmels
Der ſchönſte Geiſt ſich ſpiegelt, ſollen ſich
Auf ewig ſchließen! Dieſe keuſchen Wangen,
So blühend, wie die Roſen, die am Haupte
Der Engel duften, ſoll der Tod entfärben!
Ach! dieſer holde Mund ſich nimmer wieder
Zu Reden öffnen, die mir ſüßer ſind
Als Sterbenden — Johanna! Höre mich!
Wo wendeſt du dein himmliſch Auge hin? —

Lady Johanna.

O Guilford, Guilford!

Sind das die edelmüthigen Gedanken,
Womit der Chriſt ſich zu der letzten Größe
Im Tod' erhebt? — Vergiß mich oder liebe
Mich ſo, wie Einer, deſſen reine Seele
Sich jetzt entkörpern ſoll! — Mein Vater, mein Gemahl!
Der Tod iſt nicht, wie ſich der Aberglaube,
Nicht, wie die Seelen, die zu tief im Schlamme
Der Sinnlichkeit verſunken ſind, nicht, wie
Des Laſters bebendes Gewiſſen
Ihn malt! Er iſt ein Uebergang ins Leben!
Nur, um zu ſterben, wurden wir geboren!
Er raubt uns nichts als unſre Sterblichkeit,
Die Quelle unſrer Leiden! — Laßt uns ſterben!
Was kann der Chriſt, der Tugendhafte ſich

Und denen, die er liebet, Beſſers wünſchen,
Als ſchön zu ſterben?

Suffolk.

Jetzt, mein theures Kind,
Bereite dich zum letzten Streich des Unglücks!
Sieh! deine Mutter kommt.

Fünfte Scene.

Lady Suffolk. Die Vorigen.

Lady Johanna (gen Himmel ſchauend).

O, ſtärke mich! —

Lady Suffolk.

Ich lag und weint' und flehte zu den Füßen
Der Königin, als Gardiner hereintrat
Und deine Antwort brachte! — O mein Kind,
Mein theures Kind! Wie donnerten die Worte
Von ſeinem Mund' in mein erſtarrtes Herz! —
Und willſt du ſterben? — Aber — ach! Bedenke,
Daß mein Verhängniß mir den Troſt verſagt,
Mit dir zu ſterben! — Ach! die grauſame Maria
Zwingt mich zum Leben! Himmel! Welch ein Leben,
Wenn du, wenn Guilford, wenn dein Vater, Alle
Rings um mich her gefallen ſind! — Johanna,
Schau' her! O, wende deine holden Blicke
Auf deine Mutter! Kannſt du die, die dich
Mit Schmerz gebar, die dich in ihren Armen,
An ihrer Bruſt erzog, die dich den Stolz,

Die Wonne ihres frohen Lebens nannte,
O! kannſt du, kannſt du ſie ſo elend machen?
Sieh mich zu deinen Füßen! Laß mich nicht
Vergebens flehn! Erbarme dich, Johanna,
Der unglückſeligſten der Mütter! — Lebe!
Ach! lebe, daß ich nicht das Licht verfluchen müſſe —

Lady Johanna.

O meine Mutter! O, das iſt zu viel!
Mein Herz erliegt im innerlichen Kampfe —
Es bricht —

(Sie ſinkt beinahe ohnmächtig in ihrer Mutter Arme und wird auf einen Lehnſtuhl gebracht.)

Lady Suffolk.

O Gott! Sie ſtirbt, ſie ſtirbt! O Engelsſeele!
Verweile noch —

Suffolk.

Du ſieheſt ihren Kampf!
Sie folgt der Lehre, die ihr Meiſter gab,
Und liebt nur Gott noch mehr als Eltern und Gemahl.
Ach! Könnte ſie, ihr — zärtlich frommes Herz
Verzöge keinen Augenblick, uns Alle
Durch ein erfreuend Ja aufs Neue zu beleben!
O flieh, Geliebte! deine Gegenwart
Erſchöpfet nur den ſchwachen Reſt vom Leben,
Der noch in ihren Adern glimmt.

Lady Suffolk.

Ich gehe,
Die Königin um meinen Tod zu flehen.

Sechste Scene.

Die Vorigen ohne Lady Suffolk.

Lord Guilford.

— Johanna! Engel! welchen noch
Auf kurze Zeit die Sichtbarkeit umſchleiert,
Hörſt du mich nicht? Eröffne deine Augen!
Sie ſtrahlen eine Kraft in meine Seele,
Die mich zu dir erhebt —

Suffolk.

Sie lebet wieder auf,
Die Farbe kommt den bleichen Lippen wieder,
Sie ſchaut umher —

Lady Johanna.

Wo iſt ſie? Wo iſt meine Mutter?

Suffolk.

Sie ging hinweg, den Himmel im Verborgnen
Um Troſt zu flehn.

Lady Johanna.

Sie wird ihn auch erhalten!

Siebente Scene.

Gardiner. Die Vorigen.

Gardiner.

Dein Vater, Guilford, dieſer einſt ſo ſtolze
Gefürchtete Tyrann, Northumberland,
Iſt nicht mehr! —

Lord Guilford.

Himmel! Jeder Augenblick
In dieſer ſchwarzen Stunde iſt
Ein neuer Ruf zum Tode!

Gardiner.

Die Geſetze,
Das Vaterland, Maria und ihr ſelbſt
Sind nun gerochen! Er verrieth ſie Alle!
Ja, euch verrieth er! Er bekannte ſelbſt
Vor ſeinem Ende, daß ein unbezähmter
Verruchter Stolz ihn zum Verräther
An Edward und Johanna Gray gemacht;
Daß, nicht der Eifer für den neuen Gottesdienſt,
Nur die Begier, mit deiner Hand, Johanna,
Den Königſtab zu führen, ihn getrieben,
Dem jungen Edward, als er mit dem Tode
Schon rang, den letzten ungerechten Willen
Noch abzuzwingen, der die Königin
Des Rechts, das ihr der Himmel gab, beraubte.
Voll Seelenangſt verflucht' er ſeine Ränke
Und ſein Verbrechen, deſſen Schlangenbiſſe
Ihm nicht erlaubten, wie ein Held zu ſterben.
Und dennoch hinterließ er euch ein Beiſpiel,
Das würdig iſt, von euch befolgt zu werden.
Vor allem Volk' entſagt' er mit Verwünſchung
Dem neuen Glauben und geſtand voll Reue,
Daß nur der Eigennutz ihn wider ſein Gewiſſen
Zu Edwards Zeit in Heuchelei verlarvt!
Er ſtarb verſöhnt mit unſrer heil'gen Mutter,
Der Kirche. —

Lord Guilford.

Ha! Was hör' ich? Zu verwegner Biſchof!
Kannſt du ſo grauſam ſeyn und unſer Elend
Noch durch Entehrung meines Vaters häufen?
Des Himmels Zorn vergelte dir —

Gardiner.

Halt' ein,
Zu raſcher Jüngling! Was ich ſage, hat
Das ganze Volk gehört, von deſſen Flüchen
Verfolgt, die Seele des Verbrechers angſtvoll
Dem Leib' entflog.

Lord Guilford.

Laß ab! laß ab, o Schickſal!
Mein blutend Herz ſteckt voll von deinen Pfeilen!
Komm, meine Freundin, ſiehe mich bereit,
Mit dir zu ſterben! O, mir graut, mir ekelt
Vor dieſem Leben! Meine Seele lechzt
Mit Ungeduld der Todesſtund' entgegen,
Wie Einer, den des Mittags ſtrengſte Glut
Auf dürrem Sand geſengt, nach einer Quelle lechzet.
Mein Vater! — Ach mein Vater! Muß ich noch
Im Tod' erröthen, daß ich — meine Seele ſchauert,
Den ſchrecklichen Gedanken auszudenken!

Gardiner.

Und iſt nun, Lady, dein Entſchluß gefaßt?
Du haſt dich zu bedenken nur
Noch wenig Augenblicke! — Soll ich dich
Von Neuem flehn, dein Leben nicht zu haſſen?
Der Zorn der Königin iſt durch die Strafe
Northumberlands verſöhnt und fordert weiter

Kein Opfer mehr! Sey weiſe! Wirf dich eilig
In ihrer Großmuth Arme —

Lady Johanna.

O! Wenn Ihr anders meiner Noth nicht ſpottet,
So laßt mich kniend, Mylord, Euer Mitleid
Für eine Unglückſelige erbitten,
Die ſtets in Unſchuld lebt' und keinen Menſchen
Vor dieſem ſchwarzen Tag beleidigt hat?
Laßt Euch erweichen! Fleht die Königin,
Für Guilford und für meinen Vater mich
Allein zum Opfer anzunehmen!
O Mylord! Auch Ihr hattet einen Vater!
Erbarmt Euch meiner! Laßt mich nicht die Schuld
An ſeinem Tod mit in die Grube nehmen!

Gardiner.

Hartnäckiges, ſelbſt unerbittlichs Weib,
Du flehſt umſonſt! — Sie ſterben unvermeidlich,
Wofern du nicht —

Lady Johanna.

O! So vergebet mir,
Mein Vater, mein Gemahl! Vergib mir, theure Mutter,
Und fluche nicht dem Tag, der mich gebar!
Ihr wißt, mit welcher heißen Zärtlichkeit
Ich euch geliebt — Doch unbegrenzte Liebe
Bin ich nur Gott, nur meinem Schöpfer ſchuldig! —
Laßt uns wie Chriſten ſterben!

Gardiner.

Kerkermeiſter,
Soldaten! Auf! Herbei! Führt die Gefangnen
Hinweg! Sorgt, daß ſie abgeſondert
Verſchloſſen werden und ſich ohne meine

vaters, kam, bin ich nie von ſeiner Seite gewichen. Mein günſtiges Glük gab mir ſeine vorzügliche Liebe, und die Freundſchaft ein vertrauter Zeuge aller ſeiner Handlungen, und ſelbſt ein Theilnehmer ſeiner geheimern Gedanken zu ſeyn. Schon damals entwikelte ſich der erhabne Character, der jezt durch jeden neuen Anlaß zur Vollkommenheit ausgebildet wird. Sein Geiſt ſchien allzufeurig die Grade zu durchſchleichen, durch welche der ſchwache Leib zur Blüthe und männlichen Stärke heranwächst. Er zeigte in ſeinem Betragen eine ſanfte Güte und Zärtlichkeit des Herzens mit einer unbiegſamen Standhaftigkeit und mit einer Kühnheit vereint, die Nichts zu erſchreken vermochte; und die Vereinigung dieſer ſonſt widerwärtigen Eigenſchaften verſprach ſchon damals unſern weiſeſten Alten einen zukünftigen Helden, der die Welt mit ſeinem Ruhm beſchäftigen würde. Wie ſehr hat er ſeitdem ſelbſt unſere gröſten Erwartungen übertroffen, nachdem er die Jahre erreicht hat, in welchen der gereifte Jüngling ſich in den Mann verliert! Seine großmüthige Seele umfaßet das menſchliche Geſchlecht. Sein Mitleiden eilet, unerbetten, jedem Hülfsbedürftigen entgegen. Seine Seele ergözt ſich in ſtillem Triumph am Anblik der Ordnung, des Wolſtands, der Harmonie, die er geſtiftet hat. Wie oft ſah ich ein göttliches Lächeln über ſein majeſtätiſches Geſicht herabglänzen, wenn er diejenigen um ihre Gegenliebe als die einzige Belohnung erſuchte, die er, ohne daß ſie es um ihn verdienten, glüklich gemacht hatte. Wie viel darf die Welt von

Bewilligung nicht ſehn! — Und ihr, bereitet euch
Zum nahen Tode! —

(Er geht ab.)

Achte Scene.

Lady Johanna. Suffolk. Lord Guilford.

Lord Guilford.

O Grauſamkeit!

Lady Johanna.

Gott Lob! die Vorbereitung iſt geſchehen!
Ich lebte nur, um glücklich einſt zu ſterben!

Suffolk.

Und müſſen wir denn ſcheiden, meine Tochter? —

Lord Guilford.

Uns niemals —

Lady Johanna.

Nein! uns bald in jener beſſern Welt,
Dort unter jenen goldnen Sternen, wieder
Zu ſehn und zu umarmen und voll Wonne
Im himmliſchen Triumph', aus unſers Gottes Hand
Die Siegeskrone zu empfangen!

(Sie gehen auf verſchiednen Seiten ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Lady Suffolk. Sidney.

Lady Suffolk.

Welch eine Nacht war das! O theure Sidney!
Du liebſt Johannen auch, du wareſt ihrer Kindheit
Geſpielin, auch dein Herz zerfließt in Wehmuth!
Urtheile nun aus dem, was du empfindeſt,
Vom Leiden einer Mutter! Einſt die glücklichſte
Von allen, preiſ' ich die jetzt ſelig, welche nie
Ihr neugebornes Kind an ihren Buſen drückte,
Nie von des Säuglings holden Lippen
Den ſüßen Muttternamen lallen hörte!
O Sidney! Was für eine Nacht war das!
Wie langſam ſchlichen, Schreckgeſpenſtern gleich,
Die ſchwarzen Stunden neben mir vorüber!
Ich mußte ſie verlaſſen. Meine Klagen,
Mein Ungeſtüm hätt' ihre ſanfte Seele
Zu ſehr verwundet. Ach! Ich mußte ſie
Verlaſſen — und, o Gott! in welcher Lage!
Nur dieſe Nacht, nur wenig Stunden trennten

Sie noch vom Tode! Wie zermarterten
Die grauſamen Gedanken meine Seele!
Verzweifelnd, troſtlos irrt' ich in den Zimmern
Des einſamen Palaſts umher, als wie
Von Furien gejagt — Ich klagt', ich ſchrie,
Ich winſelte; dann ſchwieg ich halb entſeelt
Und ſaß verſtummend da und rang die müden Arme,
Und ſah gen Himmel auf und konnte nicht mehr weinen.
Bald wälzt' ich mich im Staub und flehte wimmernd
Der Engel Mitleid an; bald fordert' ich
Mit Ungeſtüm vom Himmel Wunderwerke.
Dann warf ich mich entkräftet von der Wuth
Der Schmerzen auf mein Lager, ſuchte Ruh'
Und ſeufzte, daß ich ſie nicht finden konnte.
Und da zuletzt der Schlummer ſich mitleidig
Auf meine wunden Augenlieder ſenkte,
So ſtörten Träume, fürchterliche Träume,
Die kurze Ruhe — Doch was quäl' ich dich
Umſonſt mit dieſen Bildern — ſage mir,
O Sidney, ſage mir, wie hat Johanna
Die Nacht durchlebt?

Sidney.

Wie Eine, die den Tod
Für einen Engel hält, der ſie ins beſſ're Leben
Hinüber tragen ſoll —

Lady Suſſolk.

Solch eine Größe wirkt in edeln Seelen
Der Chriſten Glaube! — Wie beſchämt ſie mich!

Sidney.

Zwar blieb ihr zärtlich Herz nicht immer in der gleichen
Erhabnen Faſſung; nicht von ſanften Klagen

Ihr Mund, ihr Auge nicht von Thränen leer!
Doch war's nur ihre Mutter, nur ihr Vater,
Nur Guilford, nur ihr Volk, um die ſie klagte.
Als ſie allein ſich in dem Kerker ſah,
Den eine dunkle Lampe kaum ein wenig
Erheiterte, da ſprach ſie ernſthaft lächelnd:
O Sidney! Dieſes Zimmer ſchickt ſich beſſer
Zum Zuſtand meiner Seele, als die goldnen
Geſchmückten Zimmer, die wir jüngſt bewohnten.
Willkommen, Kerker! Und ihr, ſchwere Feſſeln,
Willkommen! Euch zu tragen, hat die Unſchuld
Sich nie geſchämt! — Jetzt ſah ſie ſchweigend nieder
Und ſchien zu ſtaunen. Endlich rief ſie aus:
Und bin ich nun allein? — Wo iſt mein Vater?
Wo iſt mein Guilford? — Ach! Wie hart, wie grauſam,
Im Tod' uns noch zu trennen! — Doch Geduld!
Bald werden wir uns wieder ſehn, um nimmer
Getrennt zu werden! — Da ſie dieſes ſprach,
Fiel eine Thrän' aus ihren aufgehabnen
Stillheitern Augen. Lange ſchwieg ſie drauf,
In himmliſche Gedanken, wie es ſchien,
Vertieft, bis ſie mich weinen ſah. — Was weinſt du,
Geliebte, ſprach ſie, weine nicht um mich!
Bald werd' ich glücklich ſeyn! Ihr, die ich hinter mir
Zurücke laſſe, ihr verdienet mehr
Als ich beweint zu werden! Nur für euch
Seufzt meine Seele! — Welche Prüfungen
Erwarten euch! Doch ſeyd getroſt! der Himmel
Hat Allmacht, unſrer Schwäche Kraft zu geben.
In ſolchen Reden, deren ſüßer Ton
Mein Ohr noch jetzt umſäuſelt, ſchlich

Sich eine Stunde nach der andern weg!
Zuletzt beſuchte noch der letzte Schlummer
Den matten Leib. Sie lag und lächelte
Im ſanften Schlaf, als ſchwebten himmliſche Geſichte
Um ihren Geiſt —

Lady Suffolk.

O Sidney! Es iſt Balſam
Für mein zerriſſnes Herz in deiner rührenden
Erzählung — Mich verlangt, die Heilige zu ſehen —
Sie iſt es! Ja! Sie iſt zu heilig, länger
Die Tochter einer Sterblichen zu ſeyn!
Schläft ſie noch, Sidney?

Sidney.

Sehet hier ſie ſelbſt!

(Der mittlere Vorhang wird aufgezogen und entdeckt das Gefängniß, worin ſich Lady Johanna befindet.)

Zweite Scene.

Lady Johanna. Die Vorigen.

Lady Johanna, (welche ihre Mutter noch nicht gewahr wird.)
Der Tag bricht an, die Stunde nähert ſich!
Zum letzten Mal', o Sonne, ſieht mein Auge
Dein ſüßes Licht! Bald wird mein Ohr die Stimme
Der Freundſchaft nicht mehr hören, bald mein Mund
Zum letzten Mal zu Segnungen ſich öffnen! —
Und iſt es denn gewiß? und werd' ich heute,
Von dieſem Leib' enthüllt, das wahre Leben

Der reinen Geiſter leben? Bin ich wirklich
Der Seligkeit ſo nah'? — O meine Feinde,
Ihr liebet mich, da ihr mich haſſen wollet!
Ihr wollt mich ſtrafen, und ihr macht mich glücklich!
Ihr brecht den Kerker ab, worin
Mein königlicher Geiſt vielleicht noch lange
Nach einer angebornen Freiheit
Geſchmachtet hätt'! — Empfanget meinen Segen
Für eure Wohlthat!

Lady Suffolk (ſich nähernd).

Schönſte aller Seelen,
Die je die Sterblichkeit umhüllte,
Wie viel verliert mit dir —

Lady Johanna.

Was hör' ich? Welche Stimme?
O! Meine Mutter!

Lady Suffolk.

Theuerſte Johanna!
O! Glänzte nicht aus deinem Auge ſchon
Der Engel, der ſich bald enthüllen ſoll, hervor,
Wie könnt' ich dieſen Augenblick ertragen!

Lady Johanna.

Vortrefflichſte der Mütter, möchteſt du
In meine Seele blicken können!
Der Tod hat keine Bitterkeit für mich,
Als dieſe, daß er mich aus deinen Armen reißet.

Lady Suffolk.

Warum will mir Maria nicht erlauben,
Mit dir zu ſterben? Ach! was zwingt man mich,
Dieß ohne dich verhaßte Licht noch länger
Zu ſehn? — Beweine mich, Johanna, wein'

Um deine Mutter, die ihr zürnend Schickſal
Dich überleben heißt. Was iſt für mich das Leben?
Was ſoll mein Auge ſehn? Was ſoll ich hören?
Du warſt das Liebſte, was mein Auge ſah;
Das Süßeſte, was je mein Ohr entzückte,
War deine Stimme. Jeder neue Anblick
Der blühenden Entfaltung deiner Jugend
Gab mir die Freuden meiner Jugend wieder!
Ach! Wenn das Grab dich deckt, dann ſchmachtet nur
Die Hälfte noch von mir. Mit dir ſtirbt mein Vergnügen,
Mein Stolz, mein Ruhm! Was bleibt mir übrig,
Als jeden Abend, jeden dunkeln Morgen
Dein Grab mit meinen Thränen zu begießen!
Und wenn mein Arm den kalten Grund umfaſſet,
Wo deine Aſche ruht —

Lady Johanna.

O theure Mutter!
Erweiche nicht mein zärtlich Herz zu ſehr!
Erinnre mich an nichts, was meine Luſt
Zum Sterben hemmen könnt'! — Ich bin dem Tode
Geheiligt! — Zwinge nicht in dieſer Feierſtunde
Noch einen Seufzer, der mein Herz entweihte,
Aus meiner Bruſt! —

Sidney.

O Himmel! — theurſte Lady!
Dein Guilford kommt!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Lord Guilford.

Lady Johanna.

Iſt's möglich? Bin ich noch
So glücklich, eh' ich ſterbe, dich zu ſehen!
Mein Guilford! welch ein Troſt für mich,
In deinen Mienen dieſe ſtille Größe
Und Seelenruh zu ſehn?

Lord Guilford.

Wen würde nicht dein Beiſpiel,
Du Göttliche, dir nachzueifern reizen?
Du, Freundin! lehrteſt mich, im Frühling meines Lebens
Dem Tode kühn ins Angeſicht zu ſchauen!
Du weckteſt meine Seele zum Gefühl
Der Würde, die ihr Urſprung und ihr Ziel
Ihr geben ſoll! — Ich ſeh vor meinen Augen
Die ſchönſten Hoffnungen wie Wolkenbilder ſchwinden!
Du lehreſt mich, ſie mit Geduld verſchwinden
Zu ſehn! — Ich hofft' in deinem Arm zu leben.
Jetzt ſcheint mir's Seligkeit, mit dir zu ſterben!

Lady Johanna.

Das, was wir hier in dieſer Schattenwelt
Das Leben nennen, iſt kein wahres Leben!
Sprich, dünkt dir nicht die ganze wundervolle
Geſchichte dieſer Tag' ein Traum? — Wir träumten
Von Glück, von Macht, von königlichen Scenen,
Von Welten, die zu unſern Füßen rollten,
Von Götterfreuden — und als wir erwachten,
Schloß uns ein Kerker ein! Auch das iſt Traum!

Ein düſtrer Traum, der einem heitern folget!
Bald werden wir erwachen! und — o Guilford!
Zu welchem Glück'! — O, könnt' ich dir beſchreiben,
Was ſchon davon mein ahnend Herz empfindet!

Lord Guilford.

Du biſt ſchon reif zum Himmel! ſchon zu heilig
Für dieſe Welt! Nur Engel ſind zum Umgang
Mit dir geſchickt! — Ach! warum kann ich nicht
Mit gleichem Flug mich neben dir erheben?
Mich zeucht die irdiſche Natur
Noch allzumächtig nieder! — Ach Johanna!
Wenn nur die Grauſamkeit des alten Biſchofs
Mich zu der Marter nicht verdammt, dich ſterben
Zu ſehn — o ſchrecklich, ſchrecklicher Gedanke!
Wenn ich ihn denke, bebt mein ganzes Weſen!
Mein Blut erſtarrt in jeder kalten Ader,
Die Erde ſchwanket unter mir, der Himmel
Dräut über mir zu fallen —

Lady Johanna.

Schrecket dich
Die Art des Todes? Wär' ich minder todt,
Wenn eine Krankheit mich nach langer Marter
Entſeelen würd'? O Guilford! dieſer Tod,
Der uns bevorſteht, kann die Unſchuld nicht entehren:
Dieß ſelige Bewußtſeyn macht die Ketten
An meiner Hand ſo leicht, als wären ſie von Roſen.
Kränkt dich's, daß dieſer Leib verweſen ſoll?
Er wird verklärt, unſterblich auferſtehn!
Wir ſchlummern kurze Zeit und werden bald
Zu himmliſchen Umarmungen erwachen!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Ein Officier.

Der Officier (zu Guilford).

Verzeihet, Mylord! — Ach! mein Mund vermag
Nicht auszuſprechen, was ich ſagen ſoll!

Lord Guilford.

Nun bin ich glücklich! Himmel, habe Dank!
Der Tod ruft mich zuerſt!

Lady Suffolk.

O Sidney, führe mich von dieſer Scene!
Ich bin zu ſchwach, ſie auszuhalten —

Lady Johanna.

Nur noch das letzte Lebewohl, nur noch
Den letzten Dank, mit dieſem Kuß der Liebe!

(Sie umarmt Lady Suffolk.)

Lord Guilford.

Nur noch von dieſen mütterlichen Lippen
Den letzten Segen, zärtlichſte der Mütter!

Lady Suffolk.

Der Himmel thut ſchon über euch ſich auf!
O, ſegnet mich! — mich, die ihr hier im Elend
Zurücke laßt. — O meine — meine Tochter —
Und du mein Sohn! laßt eure letzten Seufzer
Für mich zum Himmel flehn! —

(Sie geht ab.)

Lord Guilford.

Nun bin ich glücklich!
Ich eile vor dir her! Umarme mich, Geliebte!

einer ſolchen Güte erwarten, die von einem ſo würkſamen und mächtigen Geiſt regiert wird? Seine Erfindungskraft iſt unerſchöpflich an Mitteln, ſeine Abſichten zu befodern. Er entſchließt ſich ſelten ohne eine langſame Berathſchlagung mit ſich ſelbſt; obgleich, wenn es die Noth erfodert, die Schnelligkeit ſeiner Gedanken dem Blitz nacheilet: Aber in der Ausführung eines Vorhabens deucht er mir nur mit den Göttern zu vergleichen, deren ſtille unſichtbare Würkſamkeit zu ſchlummern ſcheint, bis ihre geheime Arbeit uns unvermuthet überraſchet, und vollendet vor unſerm erſtaunten Auge da ſteht; ohne daß wir die Triebfedern wahrnehmen, wodurch ſie herbeygebracht worden. Wenn ich alle dieſe Vorzüge, die ihn ſo weit über andre erheben, überdenke, ſo weiſſaget ihm meine Hoffnung ein Glük, das ſeiner würdig iſt; und er ſcheint mir von dem oberſten Beherrſcher der Geiſter dazu beſtimmt zu ſeyn, einen groſſen Theil des menſchlichen Geſchlechts zu beglüken, und den Königen, die auf ihn folgen werden, ein Vorbild zu ſeyn. Vielleicht ahnet ſeiner groſſen Seele etwas von den Abſichten des Himmels mit ihm. Wie könnte er der einzige ſeyn, der die Obermacht nicht merkte, die ſeine Weisheit, ſeine Beredſamkeit, ſeine Großmuth über die Herzen der Menſchen ausübt? Cyrus hat nicht nöthig, die Völker mit Waffen zu bezwingen; ſeine unwiderſtehliche Güte, und die mit Anmuth gemilderte Hoheit ſeiner Perſon wird ſie mit ſanfter Gewalt in den lieblichen Schatten ſeines Throns loken. Eine Reihe von Begebenheiten, von der ich vor kurzem

Aus dieſen Armen ſchwingt ſich nun mein Geiſt
Den Seraphinen zu, die, im Triumphe
Dich einzuholen, aus des Himmels Pforten
Zu Myriaden ſtrömen und, mit Thränen
Der himmliſchen Entzückung, deinen Tod
Betrachten werden! — Dort, in ihren Armen
Erwart' ich dich! — Du weinſt! du Göttliche! —
Bald bin ich's werth, mit ſolcher Zärtlichkeit
Von dir geliebt zu ſeyn!

Lady Johanna.

Die Thränen, die ich weine,
Sind lauter Wonne! — Nur noch Augenblicke,
So folg' ich dir!

(Guilford geht mit dem Officier ab.)

Fünfte Scene.

Lady Johanna allein.

O Glaube der Unſterblichkeit,
Was wär' ich ohne dich! In welchem Abgrund
Von Jammer würde ſich die hoffnungsloſe Seele
Verzweifelnd wälzen — trennte das Verhängniß
Die Liebenden auf ewig, würd' ich dich,
Mein Guilford, niemals, niemals wieder finden!
— O Tod! dann wäreſt du das ſchrecklichſte
Von allen Uebeln! Aber, nein! die Seele
Lebt unvergänglich! Das Verhängniß trennt
Die Frommen nicht auf ewig! — Ja, Geliebter,

Wir finden uns in einem Leben wieder,
Wo keine Noth uns mehr erreichen kann!
Wo nur der Ueberſchwang der grenzenloſen Wonne
Das Herz in Dank und Freudenthränen ſchmelzt.
Auf! triumphire, meine Seele! — Schau!
Der Himmel thut ſich auf! — O welch ein Licht! —
Welch liebliches, entzückendes Gewimmel
Von ſel'gen Geiſtern! — Welche Harmonie
Entzückt mein Ohr! — Wo bin ich? — Schon
Vom Leib' entkleidet? Schon —
Was für ein Augenblick war das! — Ich ſah
Und hörte ſchon, was in der Menſchen Sprache
Unnennbar iſt! —

Sechste Scene.

Sidney. Lady Johanna.

Sidney.

O theuerſte Prinzeſſin!
Es iſt vorbei! Ich ſah ihn — ſterben.
So ſtirbt ein Held! Wie war er deiner würdig!
Wir Alle, die ihn ſterben ſahn, wir ſtanden,
Von Wehmuth und Erſtaunen an den Boden
Geheftet, ſtarr, lebloſen Bildern gleich!
Jetzt bringen ſie den Leichnam des Erwürgten
Hierher! Die grauſame Maria will
Durch ſeinen Anblick noch dein Marterthum vollenden!

Lady Johanna.

Sie irret ſich! Dieß iſt die letzte Wohlthat,
Die meine Feinde mir erweiſen können.

(Man bringt den Leichnam des Guilford.)

Und iſt denn dieſes
Mein Guilford? Nein! betrognes Aug'! Es iſt
Die Hülſe nur des tugendhaften Geiſtes,
Den jetzt der Himmel hat! — Sie wird einſt auferſtehen!
Ja, dieſe Augen werden einſt verklärt
Mir wieder lächeln! Himmliſche Begeiſtrung
Wird dieſen blaſſen ſtarren Mund eröffnen!
O, nimm noch dieſen letzten heil'gen Kuß
Der frommen Liebe! — Wie? Hat ſelbſt der Tod
Nicht Macht, ſein edles Antlitz zu entſtellen?
Nicht Macht, dieß holde Lächeln auszulöſchen,
Das noch die Seel' auf ſeinem Mund zurückließ?
Vergib, o ſel'ger Geiſt, vergib der Thräne,
Die noch auf dieſe kalten Wangen ſinkt,
Dem letzten Zoll der unvollkommnen Liebe! —
Nun iſt mein Lauf vollbracht! Das Maß der Leiden
Iſt voll! Ich kann nichts mehr verlieren! —
Was hör' ich? — Ja! die Geiſter meiner theuren
Verſtorbnen rufen mir! Mein Edward
Ruft ſeiner Schweſter, Guilford ſeiner Gattin!
Ich folg', ich folge! Komm, willkommner Tod!
O! komm und gib mich ihren Armen wieder!

Clementina von Porretta.

Ein Drama aus Richardſons Geſchichte Sir Karl Grandiſons gezogen.

1760.

Perſonen.

Der Markgraf von Porretta.
Der Biſchof
Der General } deſſen Söhne.
Jeronymo
Sir Karl Grandiſon.
Graf von Belvedere.
Pater Marescotti.
Die Markgräfin von Porretta.
Clementina.
Camilla, deren Hofmeiſterin.
Laura, Kammerfrau.

Der Schauplatz iſt zu Bologna, im Palaſte des Markgrafen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz iſt ein Saal im Palaſte von Porretta.

Der Graf von Belvedere. Der Pater Marescotti.

Belvedere. Sagen Sie mir nichts mehr von Geduld und Verleugnung, Pater Marescotti — Ich ſchwöre Ihnen, Clementina ſoll die Meinige oder wenigſtens nicht dieſem engliſchen Proteſtanten werden! Der bloſe Gedanke an das, was die Folge ſeiner Zurückkunft ſeyn könnte, bringt mich zur Verzweiflung. — (Etwas gelaſſener.) Verzeihen Sie mir, ehrwürdiger Vater. — Aber ich kann und will nicht ohne Clementinen leben!

P. Marescotti. Sie wiſſen, Herr Graf, wie ſehr ich immer Ihr Freund war, Sie wiſſen, wie ſehr die ganze Familie von Porretta für Sie eingenommen iſt! Der Markgraf, die Markgräfin, der Biſchof, der General, Alle haben ihr Herz auf die Vermählung ihrer Tochter und Schweſter mit einem ſo würdigen Mann, als der Graf von Belvedere iſt, geſetzt. Ganz Italien hat keinen edeln Jüngling, der an Geburt und perſönlichen Verdienſten der vortrefflichen

Clementina würdiger wäre, als Sie. Aber bedenken Sie den Zuſtand der unglücklichen jungen Gräfin! Sie kennen dieſen außerordentlichen Mann, dieſen Grandiſon. Ich ſelbſt, ſo große Urſache ich hatte, wider ihn eingenommen zu ſeyn, ward endlich von ſeinen Verdienſten überwältiget. Ich mußte ihn bewundern, wie alle Welt ihn bewundert. Er hatte der Familie Dienſte geleiſtet, die eine außerordentliche Dankbarkeit forderten. Dieß ſchien das Uebermaß zu rechtfertigen, womit alle Glieder eines großmüthigen und wahrhaft edeln Hauſes ihre Verbindlichkeit gegen einen Mann bezeigten, deſſen Großmuth und Tapferkeit ſie das Leben ihres geliebteſten Sohns, ihres Jeronymo, zu danken hatten. Sie vergaßen, daß derjenige, den ſie als Freund, Sohn und Bruder in die Familie aufnahmen, ein Ketzer, ein hartnäckiger Ketzer, ein Feind der Kirche, ein Verworfener war, mit dem die ſtrenge Heiligkeit der Religion eine ſo enge Verbindung verdammt. Die Welt fand ſie unvorſichtig, der Himmel ſtrafbar. Ich wenigſtens kann mich nicht enthalten, die unglückliche Leidenſchaft der jungen Gräfin für ein Gericht eines beleidigten Gottes anzuſehen — Ach, Herr Graf! ſie war eine Heilige, ehe ſie dieſen zauberiſchen Mann kannte. — Wahr iſt's, ſie kämpfte mit der ſtrafbaren Leidenſchaft; ſie bewaffnete ſich mit der ganzen Stärke der Religion; ſie ſtritt mit dem Muth und der Standhaftigkeit eines Engels: aber die Natur erlag unter dem entſetzlichen Kampfe, und ihre Vernunft mußte das Opfer ihrer Tugend werden!

Belvedere. O halten Sie inne! Ich kann den abſcheulichen Gedanken nicht ertragen — Clementina! — das glorwürdige Geſchöpf! — ſo tief erniedriget! — Und durch wen? — Sie war die Zierde von Italien, der Stolz ihres Hauſes; von Allen, die ſie ſahen, bewundert; von Allen, die

ſie kannten, geliebt; von den ſchönſten und vollkommenſten ihres Geſchlechts beneidet. Welch ein Wunder der Natur hat dieſer Elende zu Grunde gerichtet! Meine Seele empört ſich wider ihn! Er ſoll —

P. Marescotti. Ihre Hitze macht Sie ungerecht, lieber Graf! Grandiſon verdient weder Ihre Vorwürfe, noch Ihre Rache. Ich geſtehe es, anfangs war er mir verdächtig. Es war unglaublich, daß der lange Umgang mit der jungen Gräfin nicht den Wunſch, ein ſo ſeltnes Gut zu beſitzen, in ihm erweckt haben ſollte; und, wofern er dieſen Wunſch hegte, noch unglaublicher, daß er keine Kunſtgriffe verſucht haben ſollte, ſich nach und nach in ihr Herz einzuſtehlen. Ich theilte meinen Verdacht dem Markgrafen und dem Biſchofe mit. Wir beobachteten ihn aufs genaueſte, wir legten ihm ſogar Fallſtricke; aber die Prüfung zeigte ihn unſchuldig und untadelig. Doch wozu ſag' ich Ihnen Alles dieſes? Sie können nicht vergeſſen haben, daß Grandiſon Ihnen ſelbſt Dienſte geleiſtet, daß er mit einem Eifer für Ihr Beſtes mit der Gräfin Clementina geſprochen hat, die ihm ihren Unwillen zuzog.

Belvedere. Ach mein ehrwürdiger Freund! Was ſollte ich nicht vergeſſen, da ich meiner ſelbſt vergeſſen habe! — Die Liebe zu einer Clementina — eine hoffnungsloſe Liebe, und doch von allen ihren Verwandten aufgemuntert — der Kaltſinn, der Abſcheu derjenigen, die ich anbete, und, was mich noch mehr ängſtiget, ihr Unglück, die Zerrüttung ihrer ſchönen Seele und nun, was mich beinahe wahnſinnig macht, die Ankunft dieſes glücklichen Nebenbuhlers, ſein Triumph und meine Schmach! — O, wenn Alles dieß nicht genug iſt, die heftigſte Leidenſchaft zu rechtfertigen — Aber ich bitte Sie, Marescotti, war denn kein andres Mittel in

der Welt, die engliſche Clementina wieder herzuſtellen, als die Zurückberufung dieſes Grandiſons?

P. Marescotti. Können Sie glauben, daß die Familie von Porretta ſich zu einem ſo demüthigenden Schritt entſchloſſen hätte, wenn ihr irgend ein anderes Mittel übrig geblieben wäre? Sie kennen den gerechten Stolz eines Hauſes, das an Alterthum und Glanz den größten Italiens gleich iſt: denken Sie, was es ihnen koſten mußte, einen ſolchen Schritt gegen einen Mann zu thun, der, ſo groß er in Abſicht ſeines perſönlichen Charakters ſeyn mag, in allen andern Stücken unter ihnen iſt; gegen einen Fremden, einen Engländer, einen Ketzer, der hartnäckig und übermüthig genug geweſen war, ihre Clementina, ihren Liebling, das Kleinod ihrer Familie, auszuſchlagen, als ſie ihm unter der einzigen Bedingung angeboten wurde, die einen ſo herablaſſenden Antrag rechtfertigen konnte. Ich ſelbſt widerſetzte mich lange dem anhaltenden Bitten Jeronymo's, der die Zurückberufung ſeines Freundes als das einzige Mittel, ſeine Schweſter und ihn ſelbſt zu retten, mit ungeſtümer Zärtlichkeit erflehte. Der Biſchof, der General unterſtützten mich; der Markgraf ſelbſt konnte ſich nicht zu einer Erniedrigung entſchließen, die dieſen ſtolzen Proteſtanten in der Familie ſo wichtig machte. Wir hofften, die Zeit würde ein Heilungsmittel für die bedauernswürdige Clementina bringen. Aber wir hofften umſonſt. Die Noth, welche die verzweifeltſten Mittel rechtfertigt, gab uns zuletzt ein, die Strenge zu verſuchen. Clementina wurde nach Urbino in das Haus der Gräfin Sforza, ihrer Tante, gebracht. Die grauſamen Begegnungen, die ſie daſelbſt ohne unſer Wiſſen erduldete, vollendeten ihr Unglück. Der traurige Zuſtand, worin ſie in das Porrettiſche Haus zurückgebracht wurde; die immer

gen ein Zeuge war, beſtätigt meine Hoffnung. Du erwähnteſt ihrer, Panthea; aber mich dünkt, das Gerücht habe der das Verlangen des Cyrus in einem falſchen Lichte gezeigt.

Panthea.

Mich verlangt ſehr, beſſer von dir berichtet zu werden, obgleich deine Erzählung mich ſchon ganz für deinen Helden eingenommen hat. Wie gefällt mir dieſe freundſchaftliche Hize, die deine Ausdrüke belebt, und auf deinen Wangen glühet, wenn du von Cyrus redeſt! Die Liebe, die du für ſeine Tugend empfindeſt, iſt mir ein Beweis von deiner eignen. Die Thaten der Tugendhaften, von Freunden der Tugend geprieſen, ſind die angenehmſte Muſik für meine Seele.

Araſpes.

Und ich, ſchöne Panthea, kenne kein Vergnügen, welches dieſem gleich wäre, deine liebenswürdige Aufmerkſamkeit mit dem Lobe des Cyrus zu unterhalten. Was ich dir jezt erzählen will, wird dir in vollem Lichte zeigen, wie er ſich ſeiner Obermacht über die geringern Menſchen bedient. Der König von Armenien, welchen Astyages, als einen ungerechten Störer der nachbarlichen Eintracht, zum Vaſallen gedemüthigt hatte; weigerte ſich, ſobald ihm die Abſichten der Aſſyrer bekannt wurden, den jährlichen Tribut zu bezahlen, und die Hülfsvölker zu ſchiken, die er dem mediſchen Kö-

zunehmende Krankheit ihres Bruders; die auf ewig verlorne Ruhe einer Familie, die in allen ihren Zweigen so glücklich gewesen war; ein vom Kummer verzehrter Vater, eine trostlose Mutter; der Anblick ihres Jammers, ihre Thränen, ihre Klagen; der stumme Gram, der desto wüthender in ihrem Inwendigen nagte — ich gestehe Ihnen, Herr Graf, mein Herz erlag unter diesem Anblick. Ich vereinigte mich zuletzt mit Jeronymo, und ich hoffe in Demuth, der Himmel, den ich unablässig flehte, habe mir selbst in den Sinn gegeben, zu einem Mittel zu rathen, welches, so widrig es ist, doch das einzige scheint, wovon wir eine heilsame Wirkung hoffen können.

Belvedere. Ach Marescotti! Was soll ich thun? Was soll ich nicht thun? Ich bin ohne Besonnenheit. — Meine Lage ist ohne Beispiel! Ich bete die göttliche Clementina an, ohne sie ist das Leben nichts für mich; und ich selbst muß das Mittel gut heißen, welches mich ihrer auf ewig berauben wird! Ich hasse in diesem Grandison einen Nebenbuhler und muß seine Tugenden bewundern! — Ja, ich liebe Clementinen, liebe sie mehr als mich selbst — Aber, bei allen Heiligen des Himmels, ich kann dem Triumph meines Nebenbuhlers nicht zusehen! Irgend eine verzweifelte That soll meine Ungewißheit enden und meiner Schande zuvorkommen.

P. Marescotti. Lassen Sie sich erbitten, liebster Graf! Fassen Sie sich! Noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Die Familie hat keinen Entschluß gefaßt, der Ihre Verzweiflung entschuldigen könnte. Vertrauen Sie dem Himmel und meiner Freundschaft. Sie wissen, daß meine eifrige Ergebenheit für das Haus von Porretta mir einiges Ansehen in demselben gibt. Verlassen Sie sich darauf, daß ich die

Sache der Religion und die Ehre einer Familie, die mir die Sorge für ihre Seelen anvertrauet, nicht so sehr verrathen werde, um zuzugeben, daß die Gräfin Clementina mit einem ketzerischen Manne vermählt werde, bei dem sie in Gefahr wäre, die ritle Glückseligkeit einer befriedigten Leidenschaft mit dem Verlust ihrer Seele zu büßen. Mein Gewissen, Herr Graf, arbeitet noch stärker zu Ihrem Vortheil, als die Freundschaft selbst. Aber ich sehe den Bischof kommen. Er scheint bestürzt, Sie noch hier anzutreffen.

Zweiter Auftritt.

Der Bischof. Die Vorigen.

Der Bischof. Um Ihrer eignen Ruhe willen, liebster Belvedere, bitte ich Sie, sich hinweg zu begeben. Wir erwarten alle Augenblicke einen Gast, dessen Anblick Ihnen nicht so angenehm seyn kann, als er uns seyn muß.

Belvedere. Ich bin in einen Zustand verrucht, worin auch der Feigeste sich zu fürchten aufhört.

Der Bischof. Eben das ist es, warum ich eine Zusammenkunft zwischen Ihnen und dem Chevalier Grandison verhindern möchte. Wir sind ihm dafür verpflichtet, daß er sich aus Gefälligkeit gegen uns in einer so beschwerlichen Jahrszeit seinem Vaterland und den Armen seiner Freunde entrissen hat. So sehr hat uns unser Unglück gedemüthiget, daß wir die Ankunft dieses Mannes als eine Herablassung ansehen müssen. Sie begreifen selbst, daß es uns unruhig machen würde, wenn Herr Grandison bei seinem Eintritt in unser Haus —

Belvedere. Vergeben Sie mir, gnädiger Herr! — Ich bin unglücklich. Haben Sie Mitleiden mit mir! Eine Clementina zu verlieren! — So wenig ich bisher Hoffnung hatte, so hatte ich doch Hoffnung. Ihre Gütigkeit munterte mich auf! Aber jetzt — ein glücklicher Nebenbuhler kommt, und ich bin verloren.

Der Biſchof. Sie ſollten von unſerer Freundſchaft überzeugt ſeyn, liebſter Graf! — Aber — die Hand des Schickſals liegt auf uns. Wir ſind nicht Meiſter über unſere Maßregeln. Wären wir es, ſo wäre unſere Clementina glücklich, und Sie wären es durch ihren Beſitz. Wir wiſſen nicht, was der Ausgang dieſer unglücklichen Geſchichte ſeyn wird. Zwar hat Grandiſon durch die hartnäckige Verwerfung unſrer Bedingungen alle Anſprüche an Clementinen verloren. Wir ſind frei. Aber er hat andere Vorſchläge gethan; und vielleicht zwingt uns noch die Noth, ſie anzunehmen, ſo ſehr wir ſie anfangs verworfen haben. Wenn dieß das einzige Mittel wäre, unſere Clementina wieder herzuſtellen — Ich muß es Ihnen noch einmal ſagen, wir haben keine Freiheit, unſern Neigungen zu folgen. Aber, glauben Sie mir, wir ſelbſt werden nicht anders glücklich ſeyn, als wenn Sie es werden. Laſſen Sie ſich dieß beruhigen!

P. Marescotti. Kommen Sie, Herr Graf! Ich will Sie in den Park begleiten. Der Anblick der Natur und die Stille eines einſamen Haines ſind oft geſchickter, unſere Leidenſchaften zu beſänftigen, als die bündigſten Vernunftſchlüſſe.

Belvedere. Führen Sie mich, wohin Sie wollen. Für mich iſt jeder Ort gleich.

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Der Biſchof allein.

Ich darf dem Grafen nicht die Hälfte meiner wahren Gedanken ſehen laſſen — Ich bedaure ihn — aber wer iſt mehr zu bedauern, als wir? Unglückliche und doch unſchuldige Clementina! wie tief haſt du uns niedergedrückt! — Indeſſen hat Grandiſon ein Recht an unſere ſtärkſte Dankbarkeit. Wollte der Himmel — Aber hier iſt er ſchon! Der königliche Mann! Wie ſehr ſcheint er gleich beim erſten Anblick das zu ſeyn, was er iſt! —

Vierter Auftritt.

Der Biſchof. Grandiſon.

Der Biſchof. Willkommen in Italien und in Bologna, theuerſter Grandiſon! Wie großmüthig, wie freundſchaftlich iſt es von Ihnen, daß Sie unſere Bitte mit einer ſo verbindlichen Eilfertigkeit erfüllt haben! — Glauben Sie indeſſen, daß der Chevalier Grandiſon der Einzige iſt, gegen den wir fähig waren, einen ſolchen Schritt zu thun.

Grandiſon. Die Freundſchaft und das Zutrauen, gnädiger Herr, womit Ihre erlauchte Familie mich beehrt, berechtigt ſie, von ihrem Grandiſon Alles zu erwarten, was ihn derſelben würdig zeigen kann.

Der Biſchof. Wir ſind Ihnen Alle unendlich verbunden, Herr Grandiſon! Sie ſind der Erretter meines Bruders

geweſen, und jetzt entriſſen Sie ſich Ihrem Vaterlande, Ihren Freunden, Ihrer Ruhe und ſetzen bei dieſer Jahrszeit ſelbſt Ihr Leben in Gefahr, um Ihre Wohlthat vollſtändig zu machen. Wie werden wir jemals im Stande ſeyn, Ihnen eine Dankbarkeit zu zeigen, die ſolcher Dienſte würdig ſey? — Dieſer Gedanke, Herr Grandiſon, macht uns unglücklicher, als Sie glauben können.

Grandiſon. Sie demüthigen mich, gnädiger Herr, wenn Sie von Verbindlichkeiten reden. Wenn ja das, was ich gethan habe, eine andere Belohnung verdiente, als das Vergnügen, womit das Herz ſich ſelbſt belohnt, ſo iſt es blos in der Macht des Himmels, ſie zu geben. Wenn unſer Jeronymo uns wieder geſchenkt wird, wenn die Gräfin Clementina wieder die Freude ihrer Verwandten iſt, und ich das Vergnügen habe, ſie Alle nach ihrem Herzen und nach meinem Wunſche glücklich zu ſehen, ſo bin ich auf die vollſtändigſte Art belohnt. Aber ſagen Sie mir, gnädiger Herr, wie lebt der Baron von Porretta? Wie befindet ſich die junge Gräfin?

Der Biſchof. Jeronymo — ach, der arme Jeronymo! Ehe Sie zu uns kamen, war Alles, was man ſagen konnte, daß er noch athmete, um den langſamen Tod deſto länger zu fühlen, der mit dem Ueberreſt eines ſchmachtenden Lebens kämpft. Und Clementina — ach, Grandiſon! ſie iſt ſeit Ihrer Abweſenheit höchſt elend geweſen. Sie haben von den unglücklichen Maßregeln gehört, wozu der Rath des Generals und der Gräfin Sforza die Familie getrieben. Man wollte die Strenge gegen ein junges Geſchöpf verſuchen, das an die zärtlichſte Begegnung gewöhnt, das lauter Sanftmuth und Güte iſt. Man lieferte ſie der Gräfin und ihrer Tochter Laurana aus, die von der erſten Kindheit an ihre Geſpielin

geweſen war und die ſchwärzeſten Abſichten unter der Larve der feurigſten Zärtlichkeit verbarg. Ach! wir wußten nicht, daß ſie unſer unglückliches Kind die ganze Wuth einer unverſöhnlichen Nebenbuhlerin empfinden laſſen würde. Laurana liebt den Grafen von Belvedere, von dem ſie verabſcheuet wird. Sie ſah unſere Clementina als das einzige Hinderniß ihrer Leidenſchaft an und übte die Strenge, die man ihr erlaubt hatte, mit einer Grauſamkeit aus, unter welcher die arme Unglückliche erlag. Der zehnte Theil deſſen, was ſie unter den Händen dieſes unmenſchlichen Geſchöpfs gelitten hat, wäre genug, eine Märtyrerin zu machen! — O Grandiſon! ich fürchte — ich fürchte, ihre Vernunft iſt unwiederbringlich verloren. Seit vier Wochen ſpricht ſie kein Wort. Sie kennt Niemand. Sie ſcheint weder zu ſehen noch zu hören. Die beweglichſten Bitten, die Thränen, das fußfällige Flehen ihrer troſtloſen Mutter hat ſie nicht bewegen können, das entſetzliche Stillſchweigen zu unterbrechen. Selbſt bei Ihrem Namen, Herr Grandiſon, iſt ſie unempfindlich geblieben.

Grandiſon (mit der äußerſten Gewalt über ſich ſelbſt, ohne ſie ganz verbergen zu können). Ich bin ſtärker gerührt, als ich es ausdrücken kann. — Laſſen Sie uns hoffen, gnädiger Herr! Ich habe die Gutachten der geſchickteſten Aerzte von England über den Zuſtand unſerer theuren Kranken bei mir, und ich ſetze ein großes Vertrauen in die Erfahrenheit des Herrn Lowthers, der mich zu Ihnen begleitet hat. Es iſt Hoffnung da, daß Jeronimo völlig wieder hergeſtellt werde. Und die Gräfin Clementina —

Der Biſchof. Ihre Gegenwart, Herr Grandiſon — wenn dieſe nicht die Wirkung thut, die wir hofften, ſo iſt Clementina und mit ihr alle Freude des Lebens für uns

verloren. Aber ich ſehe Camillen kommen — Sie ſcheint außer ſich zu ſeyn.

Fünfter Auftritt.

Camilla. Die Vorigen.

Camilla. O Herr Grandiſon! — Ein Engel iſt mit Ihnen in dieſes Haus gekommen! Welch eine freudige Zeitung bringe ich Ihnen! Clementina — meine theure junge Gräfin — hat dieſen Augenblick wieder geredet.

Der Biſchof. Seit einem Monat iſt dieß das erſte Mal! Ich wünſche Ihnen Glück, Herr Grandiſon! Das iſt eine glückliche Vorbedeutung. Erlauben Sie, daß ich, indeſſen Camilla Sie von ihrer Gräfin unterhält, den guten Jeronyme auf Ihre Ankunft vorbereite. Er iſt nicht ſtark genug, ein ſo großes Vergnügen ohne Vorbereitung auszuhalten. Ich werde ſogleich zurück kommen, Sie dem Markgrafen und ihm vorzuſtellen.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Camilla. Grandiſon.

Camilla. O gnädiger Herr! Möge der Himmel Sie mit der Erfüllung aller Ihrer Wünſche ſegnen, daß Sie ſo bereitwillig geweſen ſind, durch Ihre Wiederkunft der unglücklichſten Familie Italiens das Leben wieder zu geben!

Ich verſichere Sie, Sie haben durch dieſe ſchleunige Willfahrung unſere Hoffnung übertroffen. Nach dem, was bei Ihrer letzten Anweſenheit vorgefallen — Aber wer darf ſich wundern, wenn der Chevalier Grandiſon großmüthig handelt? Wenn er Alles thut, was ſchön und groß iſt, ſo handelt er nur ſich ſelbſt gleich.

Grandiſon. Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, Camilla. Aber befriedigen Sie jetzt meine Ungeduld. Sprechen Sie mir von Ihrer jungen Gräfin. Sie hat geredet, ſagen Sie! Und was hat ſie geredet?

Camilla. Ach, wenn Sie erſt wüßten, in was für einem Zuſtande ſie geweſen iſt, ehe ſie ihr Bruder, der General, aus den Klauen der teufliſchen Laurana errettete. — Es iſt nun über einen Monat — Die arme Clementina! Ach! daß ſie jemals von der Seite ihrer getreuen Camilla geriſſen werden mußte! — Aber ich mißbrauche Ihre Geduld, gnädiger Herr! — Seitdem ſie wieder in dem Hauſe ihrer Aeltern iſt, iſt es unmöglich geweſen, ein einziges Wort von ihr zu erflehen. Sie kannte weder ihre Mutter, noch ihren Vater, noch ihren Jeronymo; ſie kannte Niemand. Ich kann das Gemälde nicht vollenden, Herr Grandiſon — Ihr Anblick durchbohrte jedes Herz. Ihre Mutter konnte es nicht aushalten; wir waren etliche Tage ihres Lebens wegen in Sorgen. Nach und nach ſchien ſich die arme junge Gräfin wieder zu erinnern. Sie erkannte mich. Sie erkannte auch zuweilen ihre Mutter, aber nur für Augenblicke; und auch in dieſen gab ſie es nur durch Geberden zu erkennen. Es war unmöglich, ſie zu erbitten. Unſere Thränen, unſere Verzweiflung rührte ſie nicht. Sie ſelbſt weinte niemals. Aber Seufzer, die den Seufzern eines in der Marter ſterbenden Heiligen glichen, waren Alles, woraus wir ſchließen

mußten, was ſie in ihrer Seele leide — Zu große Leiden, um durch Thränen oder Worte ausgedrückt zu werden.

Grandiſon. Schonen Sie meiner, Camilla! — Doch fahren Sie nur fort. —

Camilla. O Herr Grandiſon! wie war es doch möglich, daß ein ſo großmüthiger Mann ſo unempfindlich gegen die liebenswürdigſte junge Dame ſeyn konnte, deren Glückſeligkeit oder Elend in ſeine Willkür geſtellt war? Sie durften nur ein Wort ſprechen. — Aber Ihre Hartnäckigkeit — Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! Wenn Sie, wie ich, ein Zeuge des Leidens dieſes holdſeligen Kindes geweſen wären —

Grandiſon. Ich verzeihe Ihnen, Camilla. Sie können Ihre junge Gräfin nicht zu eifrig lieben — aber ich bitte Sie, keine Umwege! Was veranlaßte denn die glückliche Veränderung, die Sie uns angekündigt haben?

Camilla. Ihr Name, Herr Grandiſon! Ihr Name machte ſie endlich aufmerkſam. Wir ſagten ihr, daß Sie aus England zurück kämen, daß Sie wirklich in Bologna angelangt wären, daß Alles — Aber Himmel! Wen ſehe ich! — Heilige Jungfrau! es iſt der Graf von Belvedere! Wie ergrimmt! Wie verzweifelnd! (Für ſich.) Ich eile, den Biſchof zu rufen.

Grandiſon. Sagen Sie nichts, Camilla, ſo lieb Ihnen meine Freundſchaft iſt.

(Camilla eilt hinweg.)

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 18726/335

nig ſchuldig war. Dieſe Untreue ſchien bey den gegenwärtigen Umſtänden gefährlich; denn man ſah wol, daß der König von Armenien nur auf einen günſtigen Wink des Glüks warte, um ſich mit den Feinden der Meden und Perſen zu vereinigen. Die Mittel, ihn zum Gehorſam zu bringen, waren entweder zu langſam, oder zu gefährlich. Unentſchloſſen wankte Cyaxares ſchon etliche Tage von einem Vorſaz zum andern, als ſich endlich Cyrus, der den kleinſten Aufſchub in wichtigen Geſchäften haſſet, freywillig anbot, den rebelliſchen König nicht nur zu ſeiner Pflicht zu nöthigen, ſondern ihn ſogar zu einem getreuen Freunde des Cyaxares zu machen. Mit keinem gröſſern Haufen, als der Vorwand einer Jagd auf den armeniſchen Grenzen unverdächtig machen konnte, rükte er ſo unvermuthet als eine erſcheinende Gottheit bis vor die Hauptſtadt des Rebellen, der, ohne einen vergeblichen Widerſtand zu wagen, kaum Muth genug behielt, auf die Flucht zu denken. Allein Cyrus hatte ſchon alle Ausweege verſperrt; die Gemahlin und die Kinder des Königs, welche mit ſeinen Schäzen ins Gebürg geflüchtet werden ſollten, kamen in ſeine Gewalt. Der König ſelbſt, auf einem Hügel, wohin er geflohen war, von allen Seiten eingeſchloſſen, muſte ſich ohne Bedingung übergeben. Cyrus richtete ihn im Angeſicht der Perſen und Armenier, und fieng ihn ſo geſchikt in einem unſichtbaren Neze künſtlicher Fragen, daß er ſich ſelbſt wider ſeine Abſicht das Todesurtheil ſprach. Der Sieger ſchien anfangs zu zweifeln, ob er nicht den

ſtrafen.

Siebenter Auftritt.

Belvedere. Grandiſon.

Belvedere. Ich würde nicht aufrichtig ſeyn, Herr Grandiſon, wenn ich Sie in Bologna willkommen hieße. Ich komme in ganz andern Abſichten hierher. Ich liebe die Gräfin Clementina. Sie lieben ſie auch, ſagt man — Sie wiſſen, daß ich Anſprüche habe — den Beifall, die Aufmunterung der ganzen Familie, die in dem Unglück ihrer Tochter Urſache genug fühlt, den Tag zu verwünſchen, da der Ritter Grandiſon die Schwelle ihres Hauſes betrat. Wenn die Neigung der Tochter für Sie iſt, Grandiſon, ſo haben Sie wenig Urſache, ſich eines Vorzugs zu rühmen, der der vortrefflichſten Dame Italiens die Vernunft koſtet — Doch ich tadle die Flamme nicht, die in der Bruſt einer Clementina brennt; ſie iſt rein und unſchuldig, was auch der Gegenſtand ſeyn mag, der ſie entzündet hat — Und wenn ich Sie nicht als einen Nebenbuhler anſehen müßte, Grandiſon, ſo würde ich der Erſte ſeyn, die Neigung der theuren Gräfin zu rechtfertigen! — Aber Sie? — Nein! Sie können keine Anſprüche, keine Hoffnung haben; Sie müſſen es wiſſen, daß eine Vermählung der Gräfin Clementina mit Ihnen das äußerſte Unglück für die Porrettiſche Familie wäre. — Doch ich will Sie nicht beleidigen, Grandiſon. Ich bin nur hierher gekommen, Ihnen zu ſagen, daß Sie mir vorher das Leben nehmen müſſen, ehe Sie der Beſitzer meiner Geliebten ſeyn können. Folgen Sie mir in den Garten; etliche Augenblicke werden mein und Ihr Schickſal entſcheiden.

Grandiſon. Ich werde Ihnen nicht folgen, Herr Graf! Es iſt nicht meine Schuld, wenn Sie den Mann nicht kennen, mit dem Sie ſprechen.

Belvedere. Sie wollen mir nicht folgen? Sie machen Anſprüche an meine Geliebte und weigern ſich? — Sie haben nicht Muth genug —

Grandiſon. Brauchen Sie einen ſtärkern Beweis meines Muthes, als die Gelaſſenheit, womit ich die Ausſchweifungen Ihrer Leidenſchaft dulde?

Belvedere. Sie ſpotten meiner, Grandiſon?

Grandiſon. Ich bedaure Sie.

Belvedere. O, Sie haben dieſen verſtellten Kaltſinn nicht nöthig, mich zum Muth zu entflammen! — Aber keinen Wortwechſel! — Wenn Sie der Mann ſind, für den Sie gehalten ſeyn wollen, ſo folgen Sie mir in den Park! — Sie wollen nicht?

Grandiſon. Mäßigen Sie Ihre unanſtändige Hitze! Ich bin nicht gewohnt, in dieſem ſchnaubenden Tone mit mir reden zu laſſen. — Doch der Zuſtand, worin ich Sie ſehe, verdient Nachſicht. Sie ſind zu entſchuldigen, daß Sie keine Achtung für mich haben, da Sie die Achtung für ſich ſelbſt verloren haben. Herr Graf Belvedere, Sie wiſſen meine Grundſätze! Laſſen Sie ſich dieſes genug ſeyn.

Belvedere. Und halten Sie mich für einen ſo feigen Elenden, daß ich mich durch Worte abweiſen laſſen ſollte? Oder erwarten Sie, daß dieſer kaltſinnige Stolz Sie vor meiner Wuth ſicher ſtellen werde? Zwar in den Mauern dieſes Palaſtes ſind Sie ſicher — Aber, beim Himmel! Sie ſollen mir nicht entgehen! Ich verlaſſe Sie nicht, bis Sie mir in den Garten folgen.

Grandiſon. Ungeſtümer und unbeſonnener Menſch! Hören Sie mich erſt an, und wenn Sie alsdann noch darauf beſtehen, ſo will ich Ihnen folgen, wohin Sie wollen — Ich ſchätze Sie hoch, Graf von Belvedere, wie ungleich Sie

auch in dieſen Augenblicken der Leidenſchaft ſich ſelbſt ſind. Ich will gegen Sie thun, weſſen ich noch keinen zornigen Menſchen gewürdigt habe; ich will mit Ihnen wie mit einem Manne reden, der Gründen Gehör geben kann. — Ich mache Ihnen keine Vorwürfe; dieſes wird, wenn Sie ruhiger ſind, Ihr eignes Herz für mich thun. Nur das muß ich Ihnen ſagen, wenn ich Anſprüche an die Gräfin Clementina hätte, ſo ſollten weder Sie noch eine ganze dräuende Welt mich abſchrecken können, ſie zu behaupten. Ein rechtſchaffner Mann fürchtet nichts. — Aber beruhigen Sie ſich. Ich habe und mache keine Anſprüche. Die uneigennützigſte Freundſchaft, nicht die Liebe, hat mich nach Italien zurück geführt. Es iſt mit dem Beifall des Markgrafen und der Familie geſchehen. Ich ſelbſt habe jetzt keinen andern Wunſch, als die Geſundheit meines Jeronymo und ſeiner Schweſter. Wenn ich an ihrem Zuſtande den zärtlichſten Antheil nehme, ſo iſt es nichts mehr, als wozu mich der Name eines Bruders berechtiget, womit ſie mich auf Befehl ihres Vaters ſelbſt beehret hat.

Belvedere. Iſt's möglich? — Grandiſon? — Reden Sie im Ernſt? — Sie haben keine beſondere Abſichten? O, Sie geben mir das Leben wieder! — Was für ein Mann ſind Sie? — Aber wie iſt es möglich?

Grandiſon. Ich habe niemals Urſache gegeben, daß an meinem Worte gezweifelt werde, und demjenigen am allerwenigſten, der nicht vergeſſen haben ſollte, mit welchem Eifer ich ehemals ſeine Sache zu meiner eigenen gemacht habe. — Doch, verzeihen Sie mir, Herr Graf! ich wollte Ihnen keine Vorwürfe machen.

Belvedere. Ich erröthe vor mir ſelbſt! Ich bin ungerecht gegen Sie geweſen, Grandiſon! — O, wie ſehr hat

dieſe unglückliche Leidenſchaft meine Seele erniedriget! Bei ruhigerm Blute verſchmähe ich auch den Schatten des Unrechts und der Niederträchtigkeit — Sie ſind der edelſte und würdigſte unter den Männern, Grandiſon! Verzeihen Sie mir! — Aber — Ach! wie kann ich mir mein Schickſal verbergen? Sie werden zuletzt doch der Gemahl Clementinens werden, und ich — der elendeſte unter den Menſchen!

Grandiſon. Alles, was ich Ihnen ſagen kann, iſt, daß ich ohne eine ſolche Abſicht nach Bologna gekommen bin. Indeſſen mache ich mir kein Bedenken zu geſtehen, daß ich die Gräfin Clementina bewundere, obgleich ihr Beſitz in meinen Augen allezeit ein Gut geweſen iſt, das der Himmel nicht für mich beſtimmt zu haben ſcheint. Ich würde das unglücklichſte unter allen Weſen ſeyn, wenn ich mir wegen des Unfalls, der dieſe liebenswürdige junge Dame betroffen hat, den mindeſten Vorwurf machen müßte. — Die Sache iſt zu zärtlich, davon zu reden. — Sie wiſſen, unter was für einer Bedingung mir ehemals geſtattet wurde, mich in den Beſitz eines Glückes zu ſetzen, nach welchem ich niemals vermeſſen genug geweſen war zu trachten. Es war eine Bedingung — die ich ausſchlagen mußte. Der bloſe Gedanke an die Verlegenheit, worin ich damals war, macht mich ſchauern. Ich that einen andern Vorſchlag, der mit Hitze verworfen wurde; Clementina war die Erſte, die ihn verwarf. Sie wiſſen das Uebrige, Herr Graf! Da ich gewiſſer Maßen die Folgen der Maßregeln, die man genommen hatte, voraus ſah, ſo erklärte ich mich, daß ich mich durch meinen Vorſchlag ſo lange für gebunden anſehen würde, als eine Möglichkeit da wäre, daß er künftig angenommen werden möchte. — Sie ſehen nun meine Umſtände, Belvedere! Sollte dieſer verworfne Vorſchlag von der Familie ſelbſt erneuert werden,

ſo ſetzen Sie ſich an meine Stelle und entſcheiden, was ich thun ſoll! — Aber warum wollten Sie ſich mit entfernten, ungewiſſen und ſogar unwahrſcheinlichen Möglichkeiten quälen? Der Zuſtand der theuren Clementina ſollte jetzt Sie und mich unſer ſelbſt vergeſſen machen. — Sehen Sie mich als einen Freund an, Belvedere! Nehmen Sie meine Hand zur Bekräftigung, daß ich mich aufrichtig freuen werde, wenn das Schickſal den Grafen von Belvedere zum Beſitzer des Herzens und der geliebten Perſon ſeiner Clementina machen wird.

Belvedere. Unwiderſtehlicher Mann! Wie groß ſind Sie, und wie klein bin ich! — Was kann ich ſagen? Was kann ich thun? Ich bin überwunden! Hier iſt meine Hand, Grandiſon! Ich weiche der Uebermacht Ihrer Tugend und verehre ſie. — Himmel! Hätte ich's jemals für möglich gehalten, eine ſolche Erklärung gegen einen Nebenbuhler zu thun? — Doch Sie ſind es nicht. Ich verlaſſe mich auf Ihr Wort, Herr Grandiſon!

Grandiſon. Ich habe Ihnen geſagt, daß ich ohne eigennützige Abſichten gekommen bin, ob ich mich gleich in Abſicht der Familie von Porretta für gebunden halte. Ich überlaſſe den Ausgang der Vorſicht; und wenn je Clementina die Meinige werden ſollte, ſo müßte ich von der Familie ſelbſt aufgemuntert und der zufriedenſten Genehmhaltung aller Perſonen in derſelben gewiß ſeyn.

Belvedere. Sie beruhigen mich, Herr Grandiſon! Ich verlaſſe Sie als ein aufrichtiger Bewunderer Ihres Charakters. Jetzt, da mein Herz gelaſſener iſt, ſind alle meine Wünſche für Clementinen! Was auch mein Schickſal ſeyn möge, ſo will ich denjenigen als meinen Wohlthäter anſehen, den der Himmel zum Mittel gebraucht, das ſchönſte ſeiner Werke wieder herzuſtellen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Grandiſon allein.

Wie wunderbar iſt mein Schickſal! — Von dem Tag an, da ich meiner eigenen Führung überlaſſen wurde, war meine größte Sorge, den geraden Weg der Rechtſchaffenheit zu gehen und mich nicht durch eigene Schuld, durch Unvorſichtigkeit oder Leidenſchaft in Schwierigkeiten zu verwickeln — Was hat es mir geholfen? — Eine unſichtbare Hand ſchien mich wider meinen Willen fortzuziehen, und unvermuthet ſehe ich mich in einem Labyrinth ohne Ausgang, ohne daß ich mir einen vorſetzlichen Fehltritt vorzuwerfen habe. Ich handle gerecht und großmüthig gegen Andere und kann dennoch weder ihren Vorwürfen, noch ihren Beleidigungen entgehen. Ich bezähme meine eignen Leidenſchaften und muß durch fremde geplagt werden. Ich bemühe mich, Andere glücklich zu machen, und bin ſelbſt nicht glücklich! — O Tugend, wie unwiderſtehlich iſt deine Schönheit, da du uns deſto liebenswürdiger wirſt, je mehr wir um deinetwillen leiden!

Neunter Auftritt.

Der Biſchof. Grandiſon.

Der Biſchof. Verzeihen Sie, Herr Grandiſon! — Ich war bei einem Auftritte zugegen, mit deſſen Schmerzen ich Sie verſchonen wollte. Der arme Jeronymo! Dieſen Augenblick haben ihn die Wundärzte verlaſſen. Er ſchmachtet nach dem tröſtenden Anblick ſeines Grandiſon.

Grandiſon. Laſſen Sie uns zu ihm eilen, gnädiger Herr, ich bin ungeduldig, ihn zu ſehen. (Sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz iſt in des Jeronymo Zimmer. Jeronymo in einem Lehnſtuhl.

Jeronymo. Der Biſchof.

Jeronymo. Ich bin erfreut, mein liebſter Bruder, daß ich Sie ſo wohl für meinen Grandiſon geſinnet ſehe. Aber wie ſollte es möglich ſeyn, dieſen Mann nicht zu lieben? Wenn iſt jemals an jeder Tugend, jeder großen und liebenswürdigen Eigenſchaft ſeines gleichen geweſen? — Glauben Sie mir, Bruder, ich fühle den ganzen Stolz unſeres Hauſes in mir; aber ich bin darum nicht minder überzeugt, daß es uns eine Ehre wäre, einen ſolchen Mann den unſrigen zu nennen.

Der Biſchof. Wäre er ein Katholik, liebſter Jeronymo, ſo würde ich Ihrer Meinung ſeyn. Aber bedenken Sie —

Jeronymo. O, ich mag nichts denken, das meinem liebſten Wunſche zuwider iſt! Mein ganzes Herz iſt auf ihn gerichtet, und wenn ich wieder zu leben wünſche, ſo iſt es, um meine Schweſter in den Armen meines Freundes glücklich

BIBL. UNIVERS. LIPS.

zu ſehen. Ich bin voller Hoffnung. Er kann nicht unerbittlich ſeyn. Wir ſind ihm das erſte Mal nicht begegnet, wie er es verdiente. Wir glauben ihm eine unverdiente Ehre zu erweiſen, da wir ihm Clementinen unter unſern Bedingungen anboten; wir beleidigten ſeinen Stolz. Aber, wenn wir zeigen, daß wir ihn zu ſchätzen wiſſen, wenn ſeine Großmuth durch die unſrige gereizt wird, wenn die Bitten ſeines Jeronymo, wenn die noch rührendern Bitten, die Blicke, die Thränen ſeiner Clementina ſein Herz zerſchmelzen —

Der Biſchof. Und was wird denn aus dem Grafen von Belvedere werden?

Jeronymo. Wenn ich den Chevalier nicht kennte, ſo wäre der Graf der Erſte, den ich zu meinem dritten Bruder wählen wollte.

Der Biſchof. Er iſt aus einem Hauſe, das dem unſrigen an Anſehen und Reichthum gleich iſt; er iſt ein Katholik; er hat Verdienſte; er iſt liebenswürdig; er betet Clementinen an —

Jeronymo. Aber Clementina hat kein Herz für ihn. Das Schickſal, liebſter Bruder, das Schickſal ſelbſt hat ſie meinem Grandiſon beſtimmt.

Der Biſchof. Es wird ſich bald aufklären. Dieſer Morgen iſt zur erſten Zuſammenkunft zwiſchen ihnen angeſetzt. Wenn ſeine Gegenwart einen erheiternden Strahl in das entſetzliche Dunkel wirft, das ihre Seele ſo lange umwölkt, wenn ſich ein Schimmer von wiederkehrender Vernunft bei ihr zeigt, ſo muß ich ſelbſt glauben, der Himmel — Ich höre Jemand. Es iſt Grandiſon.

Zweiter Auftritt.

Grandiſon. Die Vorigen.

Grandiſon. Vergeben Sie, gnädige Herren, daß mich das Verlangen, meinen theuren Jeronymo zu ſehen, vor der beſtimmten Stunde hierher führt. Wie befindet ſich mein geliebter Freund?

Jeronymo. Ich habe Sie wieder geſehen, liebſter Grandiſon, ich befinde mich wohl. Der geſtrige Abend hat mehr zu meinem Beſten gewirkt, als alle ſchmerzenlindernde Mittel der Aerzte. Seit Monaten habe ich keine ſo erträgliche Nacht gehabt, als dieſe. Es gab Augenblicke, da ich ſchlafen konnte, und da träumte ich von Ihnen, von Clementinen, von Allem, was ich liebe. Die angenehmſten Bilder ſchwebten um meine Seele, ſüße Ahnungen, glückliche Vorbedeutungen —

Grandiſon. Möchten ſie erfüllt werden! Möchte Ihnen der Himmel alle Glückſeligkeit gewähren, die ich Ihnen wünſche, und wenn ich ſie mit der Hälfte meiner eigenen erkaufen müßte!

Der Biſchof. Wir würden unſern Charakter verleugnen, Chevalier, wenn Ihre Großmuth nicht die unſrige erweckte. Unſere Glückſeligkeit ſoll nicht mit der Ihrigen erkauft werden! — Es iſt ein Mittel, beide auf ewig mit einander zu verknüpfen. — Erlauben Sie, daß ich den Markgrafen von Ihrer Ankunft benachrichtige. —

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Jeronymo. Grandiſon.

(Grandiſon ſetzt ſich neben Jeronymo.)

Jeronymo. O, mein Grandiſon! Was für eine Macht hat die Seele über ihren Leib! Vor Ihrer Ankunft war ich kaum noch der Schatten von mir ſelbſt. Die wilden Schmerzen unheilbarer Wunden und die langwierigen Martern, die ich ohne Wirkung unter den Händen der Aerzte erduldete, hatten meine Lebensgeiſter erſchöpft; die Zukunft zeigte mir lauter fürchterliche Ausſichten, und das Unglück meiner Schweſter vollendete mein Elend. Wie oft habe ich den Tod angefleht! Wie oft erlag meine ermüdete Seele unter ihren Leiden! Aber, ſeitdem ich Sie wieder geſehen habe, ſeitdem dieſe Arme meinen Freund, meinen Bruder, meinen Grandiſon wieder umſchloſſen haben, ſcheint eine neue Quelle von Leben in meine Adern zu fließen; ich vergeſſe meiner Schmerzen, das Daſeyn iſt wieder ein Gut für mich, und ich fange an zu hoffen. — Theurer Grandiſon! Wie ſehr, wie ſehr ſind wir Ihnen verbunden! — Die Wirkungen, die ich ſelbſt von Ihrer Gegenwart erfahre, machen, daß ich auch für meine Schweſter hoffe. — O Grandiſon, ſie liebt Sie unausſprechlich! Niemals hat eine ſo reine Zärtlichkeit, eine ſo heilige Liebe in einer unſchuldigern Bruſt geglühet! — Mein theurer Freund, Sie müßten nicht ſeyn, was Sie ſind, wenn Sie durch ſo viel Liebe bei ſo vielen Vorzügen nicht gerührt würden.

Grandiſon. Gewiß kann mein Jeronymo das Herz ſeines Freundes nie ſo ſehr verkennen, um daran zu zweifeln.

senden Gerechtigkeit den Lauf lassen sollte. Nicht, als ob er würklich unentschlossen gewesen wäre, ihn zu begnadigen: Er wollte ihm nur durch den Anblik des Todes einen tiefern Eindruk von seinem Verbrechen geben; und überdieß war es ihm lieber, daß seine Gemahlin und Kinder die Begnadigung ihres Ehemanns und Vaters mehr ihren vorbittenden Thränen, als seiner Willkur zuschreiben möchten. Er vergab endlich dem König von Armenien auf eine Art, worinn Ernst mit Güte gemischt war; und doch so edel, daß er aus einem treulosen wankenden Vasallen einen Freund machte, der sich durch Dankbarkeit stärker gebunden hielt, als Furcht und Verträge binden können. Die Weisheit seiner Reden, und die Billigkeit seiner Art zu handeln, gewann das Herz des überwundnen Königs, den die gefühlte Obermacht allein nur mit Mißtrauen und Abscheu erfüllen konnte. Er entdekte dem großmüthigen Ueberwinder die ganze Stärke seines Reichs, und überließ seine Schäze und sein Heer seiner Willkur; aber Cyrus bediente sich beyder mit der weisen Mäßigung, die ihn im Glüke nie verläßt. Er ließ dem König die Helfte seiner Völker, sobald er vernahm, daß er mit den Chaldäern in Feindschaft lebe. Und so schied er, nachdem er in einem einzigen Tag alles in Ordnung gebracht, von Tigranes, dem ältesten Sohn des Königs, und einem Theil der armenischen Truppen begleitet; und ließ einen jeden von seiner Großmuth und Klugheit und von der männlichen Schönheit und Majestät seiner Gestalt entzükt. Indessen

Aber haben Sie jemals die Schwierigkeiten meiner Stellung überdacht? Wenn Sie es gethan hätten, Sie würden mich bedauert haben. Wie sehr mußte mein Geist alle seine Stärke anwenden, die schönste, die gerechteste Leidenschaft zu unterdrücken, die das tägliche Anschauen der allzu reizenden Vorzüge Ihrer Schwester in mir nährte! — der Einzigen unter Allen, die ich je gesehen habe, von der mir mein Herz sagte, daß ich sie über Alles lieben könnte! Wie sehr mußte ich meine Zunge, meine Blicke, meine Mienen beherrschen, damit nicht die mindeste Spur von demjenigen sichtbar würde, was ich in meinem Innersten zu bewahren entschlossen war! Ein bedeutender Blick, ein verrätherischer Seufzer würde in meinen Augen ein Verbrechen gewesen seyn. Denn damals konnte auch nur der Gedanke nicht in mir entstehen, daß ich die bewundernswürdige Clementina jemals in einem andern, als in dem Verhältniß einer Schwester würde ansehen dürfen. Ich wußte zu sehr, daß, wenn auch alle andere Hindernisse gehoben werden könnten, diejenigen, die mein Vaterland und meine Religion machten, unübersteiglich wären.

Jeronyme. Ach, Grandison, Sie durchbohren mein Herz! — Und sind sie denn unübersteiglich! Ich kann, ich mag es nicht glauben! Rauben Sie mir die süße Hoffnung nicht, die Alles ist, was mich noch beim Leben erhält! — Aber ich höre, wie mich dünkt, meinen Vater und meine Mutter kommen. Ich muß es auf eine andere Gelegenheit verschieben, Ihnen den Entwurf, den ich gemacht habe, zu entdecken.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Markgraf. Die Markgräfin. Der Pater Marescotti. Laura.

(Im Hereingehen ſagt die Markgräfin Lauren etwas ins Ohr, die ſich ſofort wegbegibt.)

Der Markgraf. Ich bin ſehr von Ihrer Gütigkeit gerührt, Herr Grandiſon! Dieſe letzte und ſtärkſte Probe derſelben, Ihre Wiederkunft in mein Haus, hat mich Ihnen ganz eigen gemacht. Ich danke dem Himmel, daß in meiner ganzen Familie keine undankbare Seele iſt!

Grandiſon. Sie beſchämen mich, gnädiger Herr! Es iſt eine Folge Ihrer großmüthigen Art zu denken, daß Sie —

Der Markgraf. Nein, Herr Grandiſon! wir haben weder nach unſerm Herzen, noch nach Ihren Verdienſten gehandelt. Aber Sie ſind edelmüthig; Sie empfinden die Schwierigkeiten unſerer Lage und können uns entſchuldigen.

Grandiſon. Sie benennen mit einem verdienſtlichen Namen, was auf meiner Seite bloſe Gerechtigkeit iſt. Ich würde mich ſelbſt haſſen, wenn ich eines eigennützigen Wunſches fähig wäre, der das mindeſte Opfer von Ihnen forderte.

Der Markgraf. Nein, Grandiſon! So gering müſſen Sie nicht von uns denken, daß wir Sie bei ſo großen Verbindlichkeiten, die wir Ihnen haben, unbelohnt laſſen ſollten. Sie müſſen belohnt werden, und auf eine Art, wodurch alle Welt überzeugt werde, daß wir Ihre Verdienſte und Ihre Freundſchaft zu ſchätzen wiſſen.

Die Markgräfin. Ich beſorge nur, mein Theuerſter, die einzige Belohnung, die dem Herzen des Chevalier angenehm hätte ſeyn können, ſey ſeiner nicht mehr würdig. — Die arme Clementina! ehemals war ſie eines Fürſten würdig! Jedermann liebte ſie, man pries uns ihretwegen glücklich, man beneidete uns — Jetzt — Ach Grandiſon! ihr Anblick wird Ihnen durch die Seele gehen! — Sie haben ein zärtliches Herz. Sie ſind — ich hoffe, Sie ſind nicht gleichgültig gegen meine Clementina!

(Grandiſon antwortet der Markgräfin blos durch einen ſtummen und mit Mühe zurückgehaltenen Ausdruck der tiefſten Rührung.)

Jeronymo. Der Chevalier fühlt mehr, als er ſagen kann. Er leidet mit uns, und vielleicht mehr als wir ſelbſt. Laſſen Sie uns hoffen, beſte Mutter! Alles kann noch gut werden. Clementina —

Die Markgräfin. Ich weiß nicht, warum ſie ſo lange verzieht. Ich habe Lauren befohlen, ſie zu fragen, ob ſie ihren Jeronymo beſuchen wolle. Sie haben ihr geſagt, daß Sie hier ſeyen, Chevalier, aber ſie glaubt es nicht. Man hat ſie aus unbeſonnener Zärtlichkeit zu oft hintergangen, als daß ſie trauen ſollte. Das arme Kind! ſie wird kaum ihren eigenen Augen glauben!

Jeronymo. Sie ſind traurig, liebſter Grandiſon! — Wie gütig ſind Sie!

Grandiſon. Wenn Sie wüßten, oder wenn ich Worte finden könnte, das zu beſchreiben, was in meiner Seele vorgeht, Sie würden Mitleiden mit Ihrem Grandiſon haben.

Die Markgräfin. Ich kann nicht länger warten. Ich fürchte — O, wie furchtſam iſt ein mütterliches Herz! — Ich will ſelbſt nach Clementinens Zimmer gehen.

(Indem ſie bei Grandiſon vorbei geht, ſagt ſie leiſe zu ihm:)

Sie müſſen mein Sohn ſeyn, wenn ich wieder eine Tochter haben ſoll.

(Grandiſon antwortet mit einer tiefen Verbeugung. Seine Miene und Stellung iſt traurig und tiefſinnig.)

(Die Markgräfin geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Biſchof. Die Vorigen.

Der Biſchof zum Markgrafen. Gnädiger Herr, ich habe einen Brief von meinem Bruder, dem General, erhalten; ſeiner Anzeige nach iſt er auf dem Wege nach Bologna. Er weiß nicht, daß der Chevalier ſchon hier iſt, und ſcheint ungeduldig zu ſeyn, ihm zuvorzukommen.

Jeronyme. Ich zittere vor dieſer Ungeduld und vor der Unruhe, die uns ſeine allzu große Hitze verurſachen könnte. Er hat die Sache des Grafen von Belvedere zu der ſeinigen gemacht, er liebt ihn —

Der Markgraf. Ich lieb' ihn auch; aber ich liebe meine Tochter noch mehr, ich habe nur eine Clementina. — Ich Unglücklicher! ich habe ſie gehabt, ſollte ich ſagen! Ich muß das marternde Andenken deſſen, was ſie geweſen iſt, verbannen, um nicht völlig unter meinem Gram zu erſinken.

Jeronyme. Der General macht mir Kummer! Er kennt meinen Grandiſon nicht, wie wir ihn kennen. Er hat Vorurtheile wider ihn; er iſt von einem Andern eingenommen; ich beſorge —

Grandiſon. Beſorgen Sie nichts, liebſter Freund! Ich verehre die Verdienſte des Herrn Generals, ohne ſeine

Hitze zu ſcheuen. Wenn er Vorurtheile hat, ſo iſt ſeine Herkunft das beſte Mittel ſie, zu heben. Und was auch endlich ſein Betragen gegen mich ſeyn möchte, ſo bin ich meiner ſelbſt ſo gewiß, daß es niemals in ſeiner Gewalt ſeyn wird, mich vergeſſen zu machen, was ich dem erſten Sohne des Markgrafen von Porretta ſchuldig bin.

Der Markgraf. Und er müßte nicht mein Sohn ſeyn, wenn er dem Chevalier Grandiſon anders begegnete, als es ſein Charakter und ſeine Freundſchaft gegen uns verdienen.

Sechster Auftritt.

Die Markgräfin. Die Vorigen.

Jeronymo. Sie kommen ohne meine Schweſter, gnädige Frau?

Die Markgräfin. Ach, Jeronymo! Deine arme Schweſter — kommt nicht! Sie iſt wieder in ihr voriges Stillſchweigen verfallen. Sie antwortete mir auf keine Frage, die ich an ſie that. Sie ſaß unbeweglich wie eine Bildſäule, den Kopf auf ihren Arm geſtützt. Ihre Seele ſchien ganz in ſich ſelbſt zurückgezogen. Sie empfand meine Thränen nicht, die auf ihre Wangen tröpfelten. Endlich nannte ich ihren Jeronymo. Dieſer Name weckte ſie. Sie ſchlug ihre Augen auf, deren heitern Glanz Trübſinn und Schwermuth ſo lange ſchon ausgelöſcht haben. Ein Blick, der meine Seele durchbohrte, und ein Seufzer, in welchem ſie die ihrige auszuhauchen ſchien, war Alles, was ſie mir antwortete. Ich konnte es nicht länger aushalten — Ach, Grandiſon! was für ein Schickſal liegt auf uns! — Meine Clementina iſt

unſchuldig; Sie ſind ein rechtſchaffner Mann; ich glaube, ich hoffe, wir ſind Alle rechtſchaffen. Warum, warum müſſen wir denn ſo ſehr unglücklich ſeyn? — Sie, Herr Pater Marescotti, Sie ſind nicht nur ein frommer Mann, Sie ſind ein Heiliger; Ihr verdienſtliches Gebet ſollte ſchon allein vermögend geweſen ſeyn, uns vor einem Kreuze zu bewahren, welches zu ſchwer iſt ertragen zu werden!

P. Marescotti. Eben darum, weil es Ihnen aufgelegt iſt, wird es erträglich ſeyn. Es iſt, wie Sie ſagten, gnädige Frau, ein Schickſal, ein unbegreifliches Schickſal in dieſer Sache. Doch die Züchtigungen des Himmels werden allezeit durch ihre Folgen gerechtfertiget. Vielleicht (o, dürfte ich mich dieſer Hoffnung überlaſſen! — aber der allmächtigen Gnade iſt Alles möglich!), vielleicht iſt die Bekehrung dieſes vortrefflichen Mannes die Abſicht und die Folge der Widerwärtigkeiten, die Ihnen jetzt ſo unerträglich ſcheinen.

Der Markgraf. Ein Engel ſpricht aus Ihrem Munde, mein ehrwürdiger Vater! Möcht' es eine gute Vorbedeutung ſeyn! — Ja, Herr Grandiſon, wenn dieſes die Folge unſers Unglücks wäre, ſo würde ich mich für Alles, was ich ſeit einem Jahr gelitten habe, dreifach belohnt halten.

Jeronyme. Und wir hätten Hoffnung, wieder die glücklichſte Familie zu werden.

(Grandiſon antwortet auf Alles dieß mit Stillſchweigen und den äußerlichen Merkmalen einer großen Gemüthsbewegung und Verlegenheit.)

Die Markgräfin. Sie ſchweigen, Herr Grandiſon? — Sie geben uns keine Hoffnung? Ach, wie können Sie — Aber, nein! es iſt unmöglich, daß Sie dem Anblick dieſer ſchuldlos Unglücklichen widerſtehen! Sie haben ſie noch nicht geſehen! Wie ſehr werden Sie erſtaunen, ſie ſo verändert zu finden! —

Siebenter Auftritt.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Gnädige Frau! die junge Gräfin iſt aus ihrem Zimmer gegangen. Sie lehnt ſich ſtillſchweigend an Camillens Arm und geht mit langſamen Schritten auf dieſes Zimmer zu.

Der Markgraf (aufſtehend). Ich getraue mir nicht, dieſen Auftritt auszuhalten —

P. Marescotti. Ich begleite Sie, gnädiger Herr.

(Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Die Markgräfin. Grandiſon. Jeronymo. Der Biſchof. Clementina. Camilla.

(Grandiſon ſteht nach einem kleinen Stillſchweigen voller Unruhe auf und ſagt vor ſich:)

Und wie werde ich ihn aushalten können!

(Er ſetzt ſich wieder; indem Clementina herein tritt, ſteht er wieder auf, als ob er auf ſie zugehen wollte, tritt aber ſogleich wieder zurück und ſcheint nicht zu wiſſen, was er thut.)

Jeronymo (leiſe). Setzen Sie ſich, liebſter Grandiſon! Wie erfreut bin ich, Sie ſo gerührt zu ſehen!

(Clementina nähert ſich, an Camillens Arm gelehnt, mit kleinen Schritten und auf den Boden gehefteten Blicken. In der Mitte des Zimmers bleibt ſie einige Augenblicke ſtehen, ohne darauf Acht zu haben, daß Jemand gegenwärtig ſey. Darauf macht ſie eine Bewegung, als ob ſie wieder zurück gehen wolle; aber Camilla zeigt ihr einen Stuhl zwiſchen ihrer Mutter und dem Biſchof und ſpricht:)

Camilla. Hier, gnädige Gräfin, hier!

(Clementina ſetzt ſich, ohne die Augen aufzuheben. Alle Perſonen, außer ihr, drücken ihre Betrübniß auf verſchiedene Art aus.)

Die Markgräfin (nimmt ſie bei der Hand und ſagt): Schaue doch auf, meine Liebe — Siehe deinen Jeronymo — Er weint.

(Clementina bleibt noch immer in der gleichen Stellung, ohne ſich zu bewegen.)

Der Biſchof. Liebſte Schweſter, ſchlagen Sie doch Ihre Augen auf. Sehen Sie uns an! Verſchmähen Sie uns nicht! Sehen Sie Ihre Mutter und Ihren Jeronymo in Thränen! — Lieben Sie Ihren Jeronymo nicht mehr?

(Clementina ſchlägt die Augen auf und erkennt zuerſt ihre Mutter. Sie umfaßt mit ihren beiden Händen derſelben Hand und beugt ihr Haupt auf ſelbige; hierauf dreht ſie ihren Blick langſam gegen Jeronymo und erblickt Grandiſon, welcher höchſt gerührt iſt. Sie ſtutzt über dieſen Anblick; ſie ſchaut zum zweiten Mal nach ihm, als ob ſie ihren Augen nicht traue, und ſtutzt wieder; dann läßt ſie plötzlich ihrer Mutter Hand los, ſteht auf, ſchlägt ihre Arme um Camillen und ruft:)

O Camilla! —

(In dieſem Augenblick ſteht Grandiſon in einer heftigen Bewegung auf, als ob er auf ſie zugehen wolle; er wird aber von Jeronymo zurück gehalten.)

Jeronymo. Bleiben Sie auf Ihrem Stuhle, liebſter Grandiſon! Laſſen Sie uns die Wirkungen beobachten, die ein ſo unverhoffter Anblick auf das Herz des lieben Kindes macht.

(Clementina ſieht indeſſen wieder unverwandt nach Grandiſon und ruft endlich mit aufgehobenen Händen:)

O Camilla, treue gute Camilla! — Nun endlich haben ſie mir die Wahrheit geſagt! — Er iſt es! er iſt es!

(Nachdem ſie dieß geſprochen, lehnt ſie ihr Geſicht an Camillens Arm, ihre Thränen zu verbergen.)

Die Markgräfin (ſteht auf und nimmt Clementinens Hand). Siehe hier, mein Kind, den Chevalier, den Freund deines

Bruders und den unſrigen! Willſt du ihn nicht in Bologna willkommen heißen?

Grandiſon (nähert ſich ihr, nimmt kniend eine von ihren Händen, die wie leblos ausgeſtreckt hängt, und drückt ſie an ſeine Lippen). Verzeihen Sie mir, gnädige Gräfin Clementina —

(Clementina ſcheint, indem Grandiſon ſich ihr nähert, vor allzu heftiger Bewegung beinahe ohnmächtig zu werden und lehnt ſich an Camilla zurück; ſie erholt ſich aber wieder und blickt Grandiſon mit Augen voll Liebe und Zärtlichkeit an, ohne etwas Andres ſagen zu können, als:)

Ach, Chevalier!

(Hierauf geht ſie langſam nach der Thüre, dreht aber im Hinausgehen den Kopf um, um ſo lange, als ohne ſtill zu ſtehen möglich iſt, nach Grandiſon zu ſehen. Die Markgräfin und Camilla folgen ihr.)

Neunter Auftritt.

Grandiſon. Jeronymo. Der Biſchof.

Grandiſon. Theure, engliſche Clementina! O, warum darf ich meinem Herzen nicht — Verzeihen Sie mir, gnädige Herren, — meine innerſte Seele iſt verwundet! — Dieſe Miſchung von Martern und Entzückungen iſt mehr, als das männlichſte Herz ertragen kann!

Der Biſchof (aufſtehend). Wenn uns noch ein Zweifel übrig geweſen wäre, ſo würden wir jetzt wenigſtens gewiß ſeyn! — O Chevalier! Sie ſind meiner Schweſter Alles! Sie müſſen, Sie werden der Unſrige werden!

Grandiſon. Sie erweiſen mir eine Ehre, gnädiger Herr, die ich wünſchte verdienen zu können.

Jeronymo. Unſer Glück, unſere Ruhe, mein Leben, Clementinens Leben iſt in Ihrer Hand, Grandiſon! Sie haben es geſehen, wir Alle haben es geſehen, wie wichtig Sie dieſem liebenswürdigen Geſchöpfe ſind.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Pater Marescotti.

Jeronymo (zu Marescotti). Sie, Herr Pater, müſſen die Hand meiner Schweſter mit der Hand dieſes würdigſten unter den Männern vereinigen. Sie kann und ſoll keines Andern werden! Er iſt der Erſte, der jemals ihr Herz gerührt hat, und er allein verdient ein ſolches Herz zu beſitzen.

P. Marescotti. Möchte doch ein Strahl vom Himmel eine Seele erleuchten, die für ihn gemacht iſt! Möchten Sie, Herr Grandiſon, in die mütterlichen Arme der Kirche zurückkehren, die mit Sehnſucht nach Ihnen ausgeſtreckt ſind. Wie glücklich würden Sie dadurch uns Alle machen! — Ich komme dieſen Augenblick von dem Markgrafen. Er hat die Veränderung ſchon erfahren, die mit der jungen Gräfin vorgegangen iſt. Er hoffet, die Folge derſelben —

Grandiſon. Laſſen Sie uns den Himmel erflehen, ehrwürdiger Marescotti, daß dieſe Folgen glücklich ſeyn mögen! — Liebſter Jeronymo, ſo empfindlich mein Herz iſt, ſo ſehr es gerührt iſt, ſo bin ich doch unveränderlich entſchloſſen, ihm nicht den geheimſten Wunſch zu geſtatten, ſolange die Geſundheit der theuren Clementina zweifelhaft iſt. Ich bin über die anſcheinende Hoffnung entzückt, die Sie von ihrer Wiederherſtellung haben. — Möchte ich doch, wenn Jemand unter uns unglücklich ſeyn ſoll, der Einzige ſeyn, der

deſſen arbeitete ſein immer würkſamer Geiſt ſchon wieder an einem groſſen Vorhaben: Er beſchloß, die Wurzel der Zwietracht zwiſchen den Chaldäern und Armeniern auszureuten, die beyden Völkern gleich verderblich war. Die Chaldäer, die nächſten Nachbarn der Armenier, ſind ein ſtreitbares Volk, rauh von Sitten, und Liebhaber der Freyheit. Sie bewohnen ein gebürgiges undankbares Land; glüklich, wenn ſie es glaubten, da ihre Armuth mehr in einer Unwiſſenheit der überflüßigen Dinge beſteht, die unſere Wolluſt für Nothwendigkeiten hält; als in einem Mangel des wenigen, was die Natur fodert. Indeſſen machte ſie doch ſo wol die Unfruchtbarkeit ihres Lands, als ihre Streitbarkeit zu beſchwerlichen Nachbarn für die Armenier, die in den Künſten des Friedens geübter ſind. Sie hielten die Berge, wodurch ſie von Armenien abgeſondert ſind, beſtändig beſezt, und waren auf dieſen Vortheil ſo trozig, daß ſie von keinem billigen Frieden hören wollten. Cyrus bediente ſich ſeiner gewöhnlichen Behendigkeit, die dem Gerüchte von ſeinem Vorhaben immer vorzueilen pflegt. Er bemächtigte ſich ohne Schwierigkeit dieſer Berge; denn die Chaldäer, ſobald ſie geübtere Widerſächer fanden als die unkriegeriſchen Armenier, ſahen ſich nicht zahlreich genug, einen langen Widerſtand zu thun. Einige verloren das Leben, einige wurden verwundt, die meiſten aber kamen unbeſchädigt in die Gewalt der Perſer.

es wäre! Ich würde mich beſtreben, mein Unglück wenigſtens erträglich zu machen; und der Gedanke, daß diejenigen glücklich wären, die ich am meiſten liebe, würde es verſüßen.

Eilfter Auftritt.

Camilla. Die Vorigen.

Camilla (zu Grandiſon). Gnädiger Herr, meine junge Gräfin wünſcht Sie zu ſehen. Sie macht ſich Vorwürfe, daß ſie das Zimmer ſo ſchleunig verlaſſen, ohne Sie willkommen zu heißen. Sie fürchtet, Sie beleidigt zu haben. Eilen Sie zu ihr, gnädiger Herr! Sie werden Sie in dem kleinen Saale antreffen. Die Markgräfin iſt allein bei ihr.

(Sie geht ab.)

Jeronyme. Ich beſorge, aus einem Traum zu erwachen, ſo erwünſcht und über Alles, was ich hoffen durfte, ſind die Veränderungen, die in dieſer kurzen Zeit vorgegangen ſind.

Grandiſon. Ich werde Sie wieder ſehen, gnädige Herren, ehe ich den Palaſt verlaſſe.

(Er geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Schauplatz iſt ein Saal.

Die Markgräfin. Clementina. Camilla.

Die Markgräfin. Fürchte dich nicht, mein Kind! du haſt ihn nicht beleidigt. — Der Chevalier liebt dich, meine Clementina, du kannſt ihn nicht beleidigen —

Clementina. Er liebt mich, ſagen Sie? — O nein, nein, das thut er nicht! Und warum ſollt' er mich lieben? — Aber, gnädige Mama, denken Sie nicht auch, daß der Chevalier undankbar iſt?

Die Markgräfin. Undankbar? — Warum glaubſt du das, mein Kind?

Clementina. Er wußte, wie unglücklich ich war, er wußte, wie grauſam Laurana mit mir umging, er ſah es und wollte mich nicht retten. Wie oft bat ich ihn! ich warf mich zu ſeinen Füßen, mit Thränen beſchwor ich ihn; aber er hörte mich nicht! — Die unbarmherzige Laurana! ſie haſſete mich — aber jetzt — arme Unglückliche! ſie iſt dahin, und ich bete für ihre Seele.

Die Markgräfin (für ſich). O mein Kind! o meine Clementina, wie zerreißeſt du mein Herz! — (Zu Clementinen.) Schaue auf, meine Liebe! ſiehe den Chevalier —

Dreizehnter Auftritt.

Grandiſon. Die Vorigen.

Grandiſon. Verzeihen Sie, gnädige Frauen! Ihre Erlaubniß macht mich ſo kühn — Wie befindet ſich die theure Gräfin Clementina?

(Clementina ſieht auf, da ſie Grandiſon erblickt, und ſchaut aufmerkſam nach ihm — Darauf wirft ſie ihre Arme um Camillens Hals und verbirgt ihr Angeſicht, als ob ſie ſich ſchämte. Alsdann wirft ſie wieder einen verſchämten Blick auf Grandiſon, dann auf ihre Mutter, wechſelsweiſe, als ob ſie nicht ſchlüſſig werden könnte. Endlich geht ſie mit ſachten Schritten gegen ihn, kehrt aber gleich wieder um, ſchlägt einen Arm um ihrer Mutter Hals und ſieht Grandiſon mit einer holdſeligen Unſchlüſſigkeit an.)

Grandiſon (indem er ſich zu ihren Füßen wirft). Sehen Sie, gnädige Gräfin, den Mann, den Sie ehemals mit dem Namen Ihres vierten Bruders beehrten — Kennen Sie den dankbaren Grandiſon nicht mehr, den Ihre ganze Familie mit ihrer Achtung beehrt hat?

Clementina. O ja, ja! ich kenne ihn. — Aber wo ſind Sie dieſe ganze Zeit geweſen?

Grandiſon. In England, gnädige Gräfin, und ich bin erſt kürzlich gekommen, Sie und Ihren Jeronymo zu beſuchen.

Clementina. Der gute Jeronymo! — Ich habe ihn lange nicht geſehen. — Und Sie lieben ihn? Sie kommen, ihn zu beſuchen? Das iſt ſehr gütig!

Die Markgräfin. Der Chevalier iſt der beſte, der großmüthigſte Mann, mein Kind!

Clementina. Denken Sie das, gnädige Mama? — Aber mich dünkt, Sie ſind ſehr lange weggeweſen, Chevalier! Warum kamen Sie nicht eher?

Grandiſon. Es war unmöglich, gnädige Gräfin! Ich hoffe, Sie halten mich keiner Undankbarkeit fähig. Das ſehnlichſte Verlangen meines Herzens iſt allezeit geweſen, Sie und Ihren Jeronymo glücklich wieder zu ſehen.

Clementina. Glücklich? — O, das kann niemals, niemals ſeyn! — Aber ſetzen Sie ſich zu mir, Herr Grandiſon, ich habe Ihnen vieles zu ſagen, ſehr vieles —

Die Markgräfin. Wie entzücken mich dieſe Sonnenblicke der wiederkehrenden Vernunft! — Rede, liebſtes Kind. Was haſt du dem Chevalier zu ſagen?

Clementina. Sie müſſen wiſſen, Herr Grandiſon — Was wollte ich doch ſagen? — Ach, mein Kopf!

(Sie legt die Hand auf die Stirne.)

Wohl! -- aber Sie müſſen mich jetzt verlaſſen — es iſt etwas nicht recht — Verlaſſen Sie mich! — Ich kenne mich ſelbſt nicht.

Grandiſon. Ich will mich entfernen, weil Sie es befehlen.

Die Markgräfin. Bleiben Sie noch, Chevalier! es iſt eine Phantaſie, die ihr bald wieder vergehen wird.

(Clementina ſitzt eine Weile mit niedergeſchlagenen Augen, wie in tiefen Gedanken; dann ſteht ſie plötzlich auf, als ob ſie fortgehen wollte.)

Die Markgräfin. Wo willſt du hingehen, mein Kind?

Clementina. Ich will zu dem Pater Marescotti gehen — aber hier iſt ja Camilla — Gehen Sie, Camilla, ſuchen Sie den Pater Marescotti — melden Sie ihm —

(Sie hält inne, als ob ſie ſich beſinne.)

Melden Sie ihm, ich habe ein Geſicht geſehen — Er ſolle für uns Alle ten!

(Camilla geht.)

(Nach einer kleinen Pauſe fährt ſie fort.)

Sie weinen, liebſte Mama? — Sie ſehen mich traurig an, Herr Grandiſon? Sie verbergen Ihr Geſicht? Betrübe ich Sie? — O ich Unglückſelige! warum lebe ich noch! ich mache Alle unglücklich, die mich kennen — und doch liebe ich alle Menſchen, — auch die grauſame unerbittliche Laurana, die kein Erbarmen mit mir hatte, ob ich ſie gleich niemals beleidigt hatte. — Mir iſt nicht wohl, gar nicht wohl; ich muß in mein Zimmer gehen — Folgen Sie mir nicht, Chevalier. Ihre Hand, gnädige Mama! Vergeben Sie Ihrem Kinde, haben Sie Mitleiden mit ihm! — O, Sie wiſſen nicht, was meinem armen Kopf iſt! Ich bin nicht mehr ich ſelbſt, nicht mehr die Clementina, die Sie liebten, die Jedermann liebte — Ach, Grandiſon!

Die Markgräfin. Du biſt meine geliebte, meine theure Clementina; du biſt es allezeit geweſen und jetzt mehr als jemals. Ich will dich in dein Zimmer führen. Du haſt Ruhe vonnöthen. Leben Sie wohl, Chevalier, wir werden uns bald wieder ſehen.

(Clementina ſieht Grandiſon mit einem zärtlich traurigen Blick an und geht mit ihrer Mutter ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Grandiſon allein.

Und kann ich endlich meinen Empfindungen den Lauf laſſen? — Es iſt Zeit! Der Anblick dieſes leidenden Engels, ihre Unſchuld, ihre Zärtlichkeit, ihr Unglück — und der entſetzliche Zwang, den mir eine grauſame Pflicht auflegt, zerdrücken mein Herz! — O Clementina! Niemals haben meine Lippen dir geſagt, wie ſehr ich dich liebe! — Hartes Verhängniß! grauſame Nothwendigkeit! Ich darf weder reden, noch ſchweigen! Ich bin gezwungen, diejenige unglücklich zu machen, die ich liebe, und mich ſelbſt eines Gutes zu berauben, für welches ich Welten hingäbe! — Warum, ach, warum wurden meine erſten Vorſchläge nicht angenommen? Verwünſcht ſey dieſer betrogne Eifer, der ſo viele Unglückliche macht! — Doch mein Schmerz macht mich unbillig! — Sie handelten nach ihren Grundſätzen, wie ich nach den meinigen. Sie halten ſich berechtigt, ein Opfer von mir zu verlangen — kein geringeres, als mein Vaterland und mein Gewiſſen. — Ich kann keinen Augenblick unentſchloſſen ſeyn — Ach, Clementina, geliebte Clementina, theurer als mein Leben,

theurer als Alles, was dieſe Welt geben oder nehmen kann, könnte ich deine Ruhe mit meinem Blut erkaufen! — Ich kenne, ich fühle ihren ganzen Werth, ich liebe ſie, ich verehre ſie! — Aber! o meine Religion! o mein Vaterland! ich kann, ich kann euch nicht entſagen! Was kann dieſes kurze Leben verſprechen, was kann es geben, das genug wäre, ſolch ein Opfer zu erſetzen?

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Camilla allein.

Wenn nicht ein unglückliches Verhängniß die ſchönſten Anſcheinungen zunichte macht, ſo wird dieſe Stunde das Ende der Widerwärtigkeiten des Porrettiſchen Hauſes und der Anfang neuer glücklicher Zeiten ſeyn. — Ich ſehe den Pater Marescotti; er kommt zu gelegner Zeit.

Zweiter Auftritt.

Der Pater Marescotti. Camilla.

P. Marescotti. Wie befindet ſich Ihre junge Gräfin, Camilla?

Camilla. Ihre Beſſerung übertrifft unſere Hoffnung. Die Wiederkunft des Chevaliers hat die Wirkung gethan, die ich allezeit vermuthet hatte. Warum mußte man doch ſo lange zögern, ein Mittel zu ergreifen, das der jungen Dame und ihren Verwandten ſo viel Trübſale erſpart hätte! Sie iſt, ſeitdem ſie Herrn Grandiſon geſehen, ganz verändert.

Ihr Geſicht heitert ſich wieder auf, und in ihren Begriffen und Reden findet ſich immer mehr Zuſammenhang. Sie erinnert ſich wieder des Vergangenen und nimmt Antheil am Gegenwärtigen. Es iſt wahr, ſie iſt noch immer dunkel und niedergeſchlagen. Zuweilen ſcheint ſie in ihre alte Schwermuth zurück zu fallen; ſie ſucht die Einſamkeit; ſie ſpricht oft mit ſich ſelbſt oder mit einem Abweſenden, der (wie es ſcheint) ihrem Herzen allezeit gegenwärtig iſt. Aber dieſe Anſtöße ihrer ehemaligen Krankheit dauern nicht lange; und wir hoffen, daß ſie ihre völlige Geſundheit erhalten haben werde, ehe ſie noch die Gemahlin des Herrn Grandiſon iſt.

P. Marescotti. Dank ſey der wohlthätigen Macht, die mit unſichtbaren Händen an unſerm Glücke arbeitet und ſich oft deſſen, was wir für die größten Uebel halten, als Mittel zu ihren wohlthätigen Abſichten bedient! — Aber ich beſorge, die Familie ſey zu voreilig, ſich der Hoffnung zu überlaſſen, die ſie von dem Chevalier gefaßt hat. Er iſt ein hartnäckiger Mann.

Camilla. Ein großer Theil ihrer Heſſnung beruht auf Ihnen, ehrwürdiger Herr! Gehen Sie in den Garten! Seine Eminenz, der Biſchof, und Herr Grandiſon erwarten Sie daſelbſt. Sie ſollen den letzten Verſuch machen, den Verſtand des Chevaliers zu beſiegen. Sollte es mißlingen, ſo wird ſein Herz, welches großmüthig und zärtlich iſt, einer Probe ausgeſetzt werden, der es nicht wird widerſtehen können.

P. Marescotti. Der Himmel gebe, daß der Ausgang unſern Wünſchen gleich ſey.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Camilla. Belvedere.

Camilla. Mich dünkt, ich ſehe den Grafen von Belvedere kommen. — Ja, — er iſt es, den ſein böſes Geſtirn hieher führt, ſein Unglück zu erfahren.

Belvedere. Ich höre ſeltſame Neuigkeiten. Das ganze Haus iſt in Bewegung, und Einer flüſtert dem Andern ins Ohr, die Gräfin Clementina werde in Kurzem mit Herrn Grandiſon vermählt werden. Wenn dieß wahr iſt, ſo iſt mein Unglück gewiß. — Aber, beim Himmel! ich will nicht allein unglücklich ſeyn!

Camilla. Wie ſehr beklage ich Sie, gnädiger Herr! Ihre Verdienſte ſind eines beſſern Schickſals würdig. Aber wollen Sie mit dem Verhängniß ſtreiten? Es iſt in dieſer ganzen Sache etwas Fatales, eine wunderbare Verwicklung von Umſtänden, die von einer unſichtbaren Hand herrührt und (wie es ſcheint) von ihr allein wird entwickelt werden. Sie können Niemand anklagen, wenn Sie gerecht ſeyn wollen. Euer Gnaden verzeihen, daß ich ſo freimüthig ſpreche.

Belvedere. Sie haben nicht nöthig, Camilla, mich an etwas zu erinnern, woran mich mein Herz zu meiner Qual nur allzu oft erinnert — Das Leben wird mir zu einer unerträglichen Bürde — O, warum iſt es nicht erlaubt? — Doch ich werde bald wiſſen, was erlaubt iſt! Die Markgräfin hat mir eine Unterredung bewilligt, und ich bin hier, die Entſcheidung meines Schickſals zu vernehmen.

Camilla. Hier iſt ſie, gnädiger Herr! Ich entferne mich. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Markgräfin. Belvedere.

Belvedere. Verzeihen Sie, gnädige Frau! — Mein Unglück macht mich ungeſtüm. — Der Himmel wolle, daß die Verzweiflung mich nicht verwegen mache!

Die Markgräfin. Die Unterredung, die ich Ihnen zugeſtanden habe, Herr Graf, ſoll Ihnen ein zureichender Beweis meiner Freundſchaft ſeyn.

Belvedere. Wenn nicht dieſe Achtung, deren Euer Gnaden mich würdigen, mir noch einen Strahl von Hoffnung übrig ließe, ſo weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre! — Haben Sie Mitleiden mit mir, gnädige Frau! — Himmel! wie unglücklich bin ich, daß ich dasjenige als eine Gnade erflehen muß, was die bitterſte Kränkung des menſchlichen Stolzes iſt! — Ehemals, gnädige Frau, hielten Sie mich der Ehre nicht unwürdig, mit Ihrem Hauſe verbunden zu werden. Ich bin mir nicht bewußt, etwas gethan zu haben, das eine Aenderung Ihrer guten Meinung von mir erfordert hätte. — Doch, was ſage ich? die Rede iſt nicht von meinen Verdienſten. Ich habe deren nicht genug, um darauf zu trotzen, und ich könnte niemals genug haben, um des Beſitzes einer Clementina würdig zu ſeyn. Auf Ihre Güte, gnädige Markgräfin, auf Ihre Freundſchaft, auf Ihr Mitleiden gründet ſich alle meine Hoffnung. Ich liebe Ihre Clementina, liebe ſie bis zur Anbetung. Umſonſt habe ich verſucht, eine Leidenſchaft zu beſiegen, die eine ſo engliſche Vortrefflichkeit zum Gegenſtand hat; ich kann ihr bezauberndes Bild nicht aus meiner Seele reißen. Ich kann nicht

Panthea.

Mich wundert, Araſpes, wie du deinen Prinzen ohne Verlezung ſeiner Gerechtigkeit und Güte aus dieſer Unternehmung herauswikeln wirſt, die dem erſten Anblik ſehr unregelmäßig vorkommt.

Araſpes.

Ich zweifle ſo gar, ob man ſie unregelmäſſig nennen kann, da Cyrus, der die Stelle des Cyaxares vertrat, ein Recht hatte, den Armeniern, ſeinen Schutz-Verwandten, Sicherheit zu verſchaffen. Aber höre nur den Verfolg. Er befahl ſogleich, die Verwundeten aufs ſorgfältigſte zu pflegen, und den Gefangnen die Feſſel abzunehmen. Er gieng ſelbſt zu ihnen, und ſagte ihnen mit der Mine der Wahrheit, die niemand an ſeinen Worten zweifeln läßt: † „Ich bin nicht „gekommen, euch zu zerſtören, oder der Freyheit zu „berauben, die das angeborne Recht des Menſchen iſt; „ſondern im Gegentheil einen dauerhaften Frieden zwi„ſchen euch und den Armeniern auf euern gemeinſchaft„lichen Vortheil zu gründen. Die Erfahrung wird euch „überzeugen, daß ich dadurch euere Rechte nicht ver„leze, wenn ich euch die Macht böſes zu thun benehme. „Ehe ich mich dieſer Berge bemächtigt hatte, wolltet „ihr von keinem Frieden hören, weil ihr ſelbſt von „den Armeniern bedekt waret, und ſo oft als es euch

† Die folgende Stelle iſt aus dem Xenophon überſezt.

ohne Ihre Tochter leben, gnädige Frau, es iſt unmöglich! Der Tag, der ihre Hand einem Andern geben wird, wird der letzte meines Lebens ſeyn — Sehen Sie dieß nicht als die eitle Drohung eines Liebhabers an. Ich kenne mein eigenes Herz. Es hat nie geliebt, ehe es die göttliche Clementina kannte. Aber ſeit dieſem Augenblick iſt ſie mir mehr als Alles. Das Glück, wie verſchwenderiſch es auch gegen mich geweſen iſt, hat nichts für mich gethan, wenn es mir diejenige verſagt, für die ich, wenn ſie in einer Hütte geboren wäre, einen Thron verlaſſen wollte, um Armuth und Niedrigkeit mit ihr zu theilen und in ihren Armen das Glück der Könige zu verachten! — So iſt mein Herz, gnädige Frau! So iſt meine Liebe! Sie iſt mit meiner Seele verwebt. Das Schickſal meiner Liebe wird das Schickſal meines Lebens ſeyn.

Die Markgräfin. Ich bedaure Sie von Herzen, lieber Graf! — Aber was iſt unfruchtbares Mitleiden? Wollte der Himmel, daß ich mehr für Sie thun könnte! Sagen Sie — ſagen Sie mir, was verlangen Sie von meiner Freundſchaft? was kann ich für Sie thun?

Belvedere. Alles, gnädige Frau, Alles! Mein Glück iſt in Ihren Händen. Sie können mir Clementinen geben. Grandiſon hat ſich gegen mich erklärt. Er hat keine Anſprüche. Sie ſind in Abſicht ſeiner gänzlich frei. Die theure Clementina hat niemals einen Abſcheu gegen mich bezeigt. Ihr Vorurtheil für einen Andern wird den erhabnen Beweggründen der Ehre und Religion Platz machen. Sie hat ein gütiges und edles Herz. Wenn die zärtlichſte Liebe, die tiefſte Ehrerbietung, die lebhafteſte Dankbarkeit, wenn alle nur erſinnliche Achtung und die Unveränderlichkeit dieſer Geſinnungen ein großmüthiges Herz rühren können, ſo darf

ich nicht verzweifeln, das ihrige endlich zu gewinnen. Laſſen Sie ſich erbitten, gnädige Frau — Reden Sie für mich; unterſtützen Sie die Bemühungen des Generals; geben Sie mir Clementinen, und ich werde Ihnen mehr ſchuldig ſeyn, als derjenigen, die mir das Leben gegeben hat.

Die Markgräfin. Hören Sie mich nun auch, mein lieber Graf! Setzen Sie ſich in meine Verfaſſung, und alsdann ſagen Sie mir, was ich thun ſoll. So parteiiſch die Liebe Sie machen muß, ſo will ich es doch auf Ihren Ausſpruch ankommen laſſen — Meine Tochter — liebt — den Chevalier Grandiſon. Warum ſoll ich verſchweigen, was ich nicht verbergen kann? — Sie iſt bis zu dieſem fatalen Zeitpunkt die Freude meines Lebens geweſen. Ihre Aufführung war ſo rein, ſo untadelig, als ihre Seele. Sogar ihre Neigung für dieſen allzu liebenswürdigen Fremden verdient keinen Tadel. Ihr ganzes Verbrechen war, daß ſie nicht gefühllos war; ſo wie man Grandiſon keinen andern Vorwurf machen kann, als daß er alle Vorzüge in ſich vereiniget, die einen Mann einer Krone würdig machen könnten — Sie wiſſen das Uebrige. Ach Belvedere! Aber Sie wiſſen nicht, mit welcher Tugend, mit welcher Größe der Seele dieſes allzu unglückliche Geſchöpf einer Leidenſchaft entgegen gekämpft hat, die bei andern Umſtänden ihr Ruhm geweſen wäre! — Es war ein Unglück für Sie, daß ſie die Flamme ſo lange verbarg, die ihr ſchweigendes Herz verzehrte. Noch unglücklicher waren die Maßregeln, die man nahm, ſelbige zu erſticken. Ich mag, ich kann nicht an die entſetzlichen Folgen zurück denken, worein uns ein allzu großer Eifer für die Ehre der Familie und die geheimen Abſichten einiger Glieder derſelben ſtürzten, und die endlich durch die völlige Verfinſterung des Verſtandes meines armen Kindes und die

gänzliche Zerſtörung der Ruhe unſers Hauſes ihren Gipfel erreichten. Die Verzweiflung nöthigte uns zuletzt zu einem Mittel, welches die Klugheit lange zuvor hätte eingeben ſollen. Wir baten den Chevalier, uns zu beſuchen. Wäre er weniger großmüthig, ſo wäre dieß die Gelegenheit geweſen, ſich wegen der Begegnung zu rächen, die er vor ſeiner letzten Abreiſe aus Italien von uns erdulder hatte. Aber er willfahrte uns auf die verbindlichſte Art. Er eilte zu uns herüber, und ſeine Ankunft that eine Wirkung, die uns nun völlig überzeugen muß, wie nothwendig er zu der Glückſeligkeit und ſelbſt zu dem Leben unſers Kindes ſey. Er muß nicht mehr von ihr getrennt werden, wenn wir ſie nicht auf ewig verlieren ſollen. Dieſer einzige Beweggrund wäre genug, die Aufopferung aller unſerer Bedenklichkeiten zu fordern, wenn auch unſere Dankbarkeit nicht verpflichtet wäre. Aber, ſagen Sie mir, Belvedere, mit welcher Stirn ſollten wir dem Erretter unſers Sohns, dem Manne, der uns unſere Clementine wieder gegeben hat, einem Manne, der durch die großmüthigſte und ſchönſte Aufführung in einer langen Reihe der ſchwierigſten Umſtände ſich als einen echten und uneigennützigen Freund unſers Hauſes bewieſen hat, mit welcher Stirn ſollten wir einem ſolchen Mann ins Geſicht ſehen, wenn wir fähig wären, uns anders gegen ihn zu beweiſen, als er von uns zu erwarten berechtigt iſt? Es iſt kein Zweifel, daß er Clementinen hoch achtet und eine Verbindung mit uns gehörig zu ſchätzen weiß. Unſere Pflicht vereiniget ſich mit der Nothwendigkeit, wir müſſen weichen. — Aber das iſt noch nicht Alles, Herr Graf! Wir haben eine Hoffnung, deren Erfüllung uns in eine neue Verbindlichkeit, gerecht gegen Grandiſon zu ſeyn, ſetzen und zu gleicher Zeit den Schritt, den wir thun müſſen, vor den Augen der Welt

rechtfertigen wird. Es iſt unnöthig, Ihnen dieß deutlicher zu erklären. Urtheilen Sie nun, werther Belvedere; ſetzen Sie ſich in unſere Umſtände, ſagen Sie mir, was Sie an unſerer Stelle thun würden.

(Belvedere ſteht in einer meßlichen Stellung, er ſchwelgt, er ſeufzt und heftet ſeine Augen unbeweglich bald auf den Himmel, bald auf den Boden.)

Die Markgräfin. Reden Sie, Belvedere! ſagen Sie mir, was können, was ſollen wir thun?

Belvedere (fährt, nachdem er eine Zeit lang ſtumm und unbeweglich geſtanden, auf und ſagt mit einer Veränderung des Geſichts, die ſich zu ſeiner Rede ſchickt). Ja, Clementina! ich will mich deiner würdig zeigen. Ich will beweiſen, daß ich dich mehr als mich ſelbſt liebe. Wenn ich unglücklich ſeyn muß, ſo will ich doch den Troſt haben, daß ich ein beſſeres Glück verdient hätte. Ich will dich ohne Hoffnung lieben, ich will mich ſelbſt aus deinen Augen verbannen; du wirſt glücklich ſeyn, und ich werde in dem Vergnügen, dich zu lieben, und in dem Gedanken, daß du glücklich biſt, eine Linderung finden, die den kurzen Ueberreſt meines Lebens erträglich machen wird.

Die Markgräfin. Dieſer Entſchluß iſt Ihrer würdig, Belvedere! Entfernen Sie ſich eine Zeit lang; aber überlaſſen Sie der Zeit nicht Alles. Sie iſt zwar vermögend, die heftigſten Schmerzen zu ſtillen; aber wo bleibt die Macht der Tugend, die wir in glücklichen Umſtänden ſo hoch erheben, wenn ſie nicht vermögend iſt, der Zeit zuvorzukommen und uns dieſe wahre Größe der Seele zu geben, die ſich mit geſichtem Muthe dem Sturm der Leidenſchaften und den Anfällen des Schickſals entgegen ſtellt?

Fünfter Auftritt.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Gnädige Frau, der Markgraf erſucht Sie um Ihre Gegenwart. Er iſt in dem Zimmer des Barons.

Belvedere. Ich entferne mich, gnädige Frau. Ich will mich bemühen, mein Unglück wie ein Mann zu ertragen. Ich will noch mehr thun. Der General ſoll mich (wenn's möglich iſt) nicht mehr in Bologna antreffen. Seine feurige Freundſchaft für mich würde, wenn er mich geſehen hätte, Ihre Unruhe vergrößern, ohne mir helfen zu können.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Markgräfin allein.

Der arme Mann! — ich beklage ihn! Wir hätten ihn, und er uns glücklich machen können. O, warum mußte doch Grandiſon nach Italien kommen? Warum mußte er der Freund meines Sohnes werden? Warum mußte er es ſeyn, der ihn aus den Händen der Meuchelmörder errettete? Warum mußte ihn Clementina ſehen? — Aber wie ſchweife ich aus! Wen klage ich an? — O himmliſche Macht, ich verehre dein Schickſal und ſchweige! Möchte doch deine Güte ſo viele Leiden mit einem Ausgang belohnen, der eben ſo ſehr zu deiner Ehre als zu unſerer Glückſeligkeit gereichte!

(Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Schauplatz verwandelt ſich in Jeronymo's Zimmer.

Der Markgraf. Jeronymo.

(Der Markgraf ſitzt in einiger Entfernung von Jeronymo, in einer kummervollen Stellung. Sie ſchweigen eine Zeit lang; endlich ſagt)

Der Markgraf. Mir wird bange, mein Sohn! Ich beſorge, ſie werden den Chevalier nicht überreden. Er iſt ein ſtolzer Mann und ein hartnäckiger Proteſtant. — O, wozu hat mich dieſes Kind gebracht, das der Liebling meines Herzens war! — Armſelige Vorzüge! Was iſt Adel der Geburt? Was iſt hoher Stand? Was iſt Reichthum? Was ſind alle dieſe Gunſtbezeugungen des Glücks, von denen wir uns in fröhlichen Tagen dünken laſſen, daß ſie uns über das Los der Sterblichkeit erheben? Können ſie uns vor Sorgen und Schmerzen, vor den bitterſten Kränkungen unſers Stolzes, vor der ſchimpflichſten Erniedrigung bewahren? — Beklage mich, mein Sohn! beklage deinen Vater, der dahin gebracht iſt, den Mann, der an dem Unglück ſeines Hauſes Schuld iſt, um dasjenige als eine Gunſt zu bitten, was ſich ehemals Fürſten Italiens für eine Ehre geſchätzt hätten. Arme, erniedrigte Clementina! — Ich habe Mühe, dieſe Verſtellungen mit Gelaſſenheit zu ertragen.

Jeronymo. Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, Sie zu erinnern, daß Sie ſelbſt von der Unſchuld und dem untadelhaften Betragen meines Freundes überzeugt ſind. Ich geſtehe, unſer Unglück wäre unerträglich, wenn der Mann, der die unſchuldige Gelegenheit dazu iſt, nicht Grandiſon wäre. Aber ſeine Verdienſte, ſein Charakter rechtfertigen

Alles; die Liebe meiner Schweſter hört auf, eine Schwachheit zu ſeyn, und Alles, was die Familie für ihn thun kann, iſt Gerechtigkeit.

Der Markgraf. Die Freundſchaft führt dich zu weit, mein Sohn! du kannſt ihn nicht ſo ſehr erheben, ohne zu vergeſſen — doch, ich muß es ja ſelbſt vergeſſen! — Meine Betrachtungen verwirren mich! Es iſt hart, ſich von einer gewohnten Größe ſo herab geſetzt zu ſehn! — Aber mein Entſchluß iſt genommen: Ich will nicht ungerecht, nicht undankbar ſeyn!

Achter Auftritt.

Die Markgräfin. Die Vorigen.

Die Markgräfin. Grandiſon iſt noch nicht da? Ich beſorge —

Jeronymo. Und ich habe alle meine Hoffnung auf die Zärtlichkeit ſeines Herzens geſetzt. Aber, wenn ſie fehl ſchlagen ſollte, ſo erinnern Sie ſich, ich beſchwöre Sie bei Ihrer Liebe zu Clementinen und mir, an das, was Sie mir verſprochen haben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Grandiſon. Der Biſchof. Pater Marescotti.

(Dieſe Drei kommen mit einander herein. Jeder mit einer Miene, die, auf eine ſeinem Charakter gemäße Weiſe, Verwirrung und Betrübniß ausdrückt.)

Der Biſchof (zu Jeronymo). Ach, Jeronymo!

Jeronymo. Ich leſe Alles in Ihrem Geſicht — Es iſt genug!

Der Markgraf. Setzen Sie ſich, wenn es Ihnen gefällt, Chevalier! Ich muß mit Ihnen von einer Sache ſprechen, von der die Ruhe meines übrigen Lebens abhängt. Sie ſind unſer Freund, ein edler, bewährter Freund. Ich ſehe Sie nach Allem, was ſeit zwei Jahren unter uns vorgegangen iſt, für ein Mitglied unſerer Familie an, gegen welches ich mich ohne Bedenklichkeit frei und offenherzig erklären darf.

Grandiſon. Sie erweiſen mir viel Ehre, gnädiger Herr! ich bin im Innerſten der Seele bekümmert, daß ich —

Der Markgraf. Hören Sie mich zuerſt, Herr Grandiſon, und fragen Sie alsdann Ihr Herz, was Sie thun können. — Sie haben meine Umſtände geſehen, als Sie zuerſt in mein Haus kamen. Ich war glücklich, das Haupt einer Familie, die ſich einiges Anſehens rühmen kann, der Vater von Kindern, die mein Stolz und mein Vergnügen waren. Clementina war das Kleinod unter denſelben. Sie haben ſie in der Blüthe geſehen, in vollem Glanze der Schönheit, der Jugend und der unbefleckten Ehre. Alle übrige Vortheile, die wir dem Glück zu danken haben, zogen uns weniger Achtung und weniger Mißgunſt zu, als der Vorzug (ſo nannte es die Welt), Clementinen in unſerer Familie zu haben. Wir lebten in der ſüßeſten Eintracht; wir liebten einander; wir waren Eines in dem Andern glücklich. Wir kannten keinen Kummer, unſere Tage floſſen in heitern Freuden dahin, und unſere Ausſichten übertrafen unſere Wünſche. So fanden Sie uns, Chevalier, da Sie zum erſten Mal zu uns kamen! — Und wie haben Sie uns gefunden, da Sie ſich erbitten laſſen, uns zum dritten Mal zu beſuchen? — Es ſey fern von mir, Ihnen Vorwürfe zu

machen. Unſere Bekanntſchaft fing ſich mit Wohlthaten von Ihrer Seite an. Sie verpflichteten uns, ehe Sie uns kannten. Sie ſind in gedoppeltem Verſtande der Erretter meines Sohns geweſen. Sie erretteten ſein Leben und ſeine Sitten. Sie haben ſo unter uns gehandelt, wie nur Grandiſon handeln konnte. Nein, ich kann Ihnen keine Schuld geben! ich kann weder ungerecht noch undankbar ſeyn! Ich will nur Ihr Mitleiden erwecken.

Grandiſon. Mein Mitleiden, gnädiger Herr! Iſt's möglich, daß Ihnen das Herz Ihres Grandiſon noch unbekannt ſeyn kann? Wer bedarf mehr Mitleiden, als derjenige, der ſich, ohne daß ihm ſein Herz Vorwürfe machen kann, als die fatale Urſache ſo vieler Trübſale anſehen muß, die er, wenn's möglich wäre, gern mit Darbietung ſeines Lebens von Ihnen abgewendet hätte?

Der Markgraf. O Grandiſon! Grandiſon! Sie wiſſen nicht, was für Qualen das Herz eines Vaters fähig iſt! Aber ich will Ihrer Zärtlichkeit ſchonen. Sie ſehen eine Familie vor ſich, die erſt ſeit Ihrer Ankunft wieder zu leben anfängt. Vollenden Sie Ihr Werk; es iſt Ihrer würdig! Geben Sie uns eine Glückſeligkeit wieder, die Sie allein uns geben können. Wir haben Verbindlichkeiten gegen Sie, die alle unſere Dankbarkeit überſteigen. Sie können Clementinen unter Ihren eigenen Bedingungen von uns fordern. Aber Sie ſind zu großmüthig, Chevalier, als daß Sie uns nichts aufopfern ſollten, da wir geneigt ſind, Alles für Sie zu thun. Ueberwinden Sie Ihren Stolz, entſagen Sie den Vorurtheilen Ihrer Erziehung, werden Sie ein Katholik, und Sie ſollen in Clementinen und mit Clementinen einen Schatz bekommen, der Ihrer würdig iſt. Was ich ehemals aus Nothwendigkeit gethan hätte, will ich jetzt aus Bewunderung

für Ihre Tugend thun. Theurer Grandiſon, laſſen Sie ſich erbitten! Ich will ſtolz darauf ſeyn, Sie meinen Sohn zu nennen! Sie ſollen mir lieber ſeyn, als diejenigen, die das Leben von mir empfangen haben! Sie werden meine Clementina glücklich machen, Sie werden uns Alle glücklich machen, und Sie werden es ſelbſt ſeyn!

Grandiſon (mit Wehmuth). Gnädiger Herr —

Der Markgraf. Ich getraue mir nicht Ihre Antwort zu erwarten. Bedenken Sie ſich, Chevalier, bedenken Sie ſich!

(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen.

Jeronyme. Iſt's möglich, Grandiſon! Sie können Clementinen lieben und ſo unerbittlich ſeyn?

Grandiſon. Und auch Sie, mein Freund? auch Sie durchbohren mein Herz!

Jeronyme. Liebſter Grandiſon! ich weiß, daß die Einwendungen, die Sie wider unſere Religion haben, nicht unumſtößlich ſeyn können.

P. Marescotti. Gewiß ſind ſie es nicht. Es iſt unmöglich, die Gründe umzuſtoßen, die Se. Eminenz der Biſchof und ich dem Chevalier vorgelegt haben.

Grandiſon. Sie glauben dieß, Herr Pater Marescotti! Die Ueberzeugung iſt etwas, das nicht von unſerm Willen abhängt. Laſſen Sie uns, ich bitte Sie, nicht weiter davon ſprechen.

„beliebte, ihre Felder des göldenen Schmuks, und ihre „Vorrathskammern des Ueberflusses berauben konntet, „den die Natur zur Belohnung ihrer Arbeit bestimmt „hatte. Izo sehet ihr selbst, was euer eigner Vor„theil fodert. Ich seze euch wieder in Freyheit; fra„get euere Landsleute, ob sie lieber in Streit oder in „Freundschaft mit uns leben wollen? Wählet ihr das „erste, so kommet nicht anders als mit den Waffen in „der Faust zurük; verlanget ihr aber, wie wir, nach „dem Frieden, so sollet ihr Ursache finden, euch die„ser Wahl zu erfreuen.„ Als ihm die Chaldäer für diese gütige Begegnung danken wollten, sezte er hinzu: Danket mir nicht für ein Betragen, welches ich euch als freygebornen Menschen schuldig bin, und das der Absicht gemäß ist, weßwegen ich euch so unvermuthet überrascht habe. Ich hasse alle Gewaltthat, und wofern ihr es nicht selbst verwehret, so sollet ihr mich niemals anders als euern Freund erfahren. Indessen daß die Chaldäer, voll vom Lobe des Cyrus, zu ihren Landsleuten reiseten, kamen eine Menge Arbeiter an, die er von dem armenischen König verlangt hatte, um eine feste Schanze auf diesen Bergen anzulegen. Sie war schon halb fertig, als die Chaldäer zurük kamen, und diesen seltsamen Fremdling, den ihre Phantasie beynahe vergötterte, um den Frieden baten. Ohne Zweifel, sagte er zu ihnen, verlanget ihr Frieden, weil ihr mehr Sicherheit im Frieden findet als im Krieg? Und wie? wenn euch der Friede noch grössere Vortheile mitbringet, als ihr erwartet! Desto mehr wird er uns

Jeronymo. O Grandiſon, was für eine Glückſeligkeit opfern Sie Ihren Bedenklichkeiten auf! Sie wiſſen nicht, nein, Sie wiſſen nicht, was Sie aufopfern. Sie verhärten ſich gegen Alles, was das unempfindlichſte Herz zerſchmelzen könnte. — (Mit einer Lebhaftigkeit, worin Ungeduld und Unwillen merklich iſt.) Und müſſen wir denn Alle vergeblich flehen?

Grandiſon. Kann mein Jeronymo gegen ſeinen Grandiſon ungerecht ſeyn? Wenn es möglich wäre, daß meine Seele in einem Entſchluß wankend gemacht würde, der die Folge der unveränderlichſten Ueberzeugung iſt, ſo müßte ich der verworfenſte unter den Menſchen ſeyn, wenn ich geſtattete, daß ſo verehrungswürdige Perſonen, als dieſe vor mir, ſich herab ließen, mich zu bitten.

Die Markgräfin. Sagen Sie nichts von Herablaſſung, Chevalier! Was wollte ich nicht thun, Sie zu erbitten! — Sie haben keine Mutter mehr, Grandiſon! Mit welcher Entzückung, mit welchem Stolze wollte ich Sie als meinen Sohn umarmen, wenn Sie es auf diejenige Art ſeyn wollten, die uns allein glücklich machen kann!

Grandiſon. Verehrungswürdigſte Dame! laſſen Sie mich zu Ihren Füßen um Ihr Mitleiden flehen. Hören Sie auf, mich durch eine Großmuth, eine Gütigkeit zu ängſtigen, die meine Seele zur Verzweiflung treibt, weil ich ſie nicht nach Ihren Wünſchen verdienen kann. Bedenken Sie, gnädige Frau, was Sie von mir fordern. Es iſt nicht in meiner Gewalt, Ihre Wünſche zu erfüllen. Glauben Sie mir, da Sie mich fähig ſehen, in dieſem Augenblick Alles zu verleugnen, was meinem Herzen am theuerſten iſt. Hätte ich Kronen, hätte ich alle Schätze der Welt, und ich müßte ſie für Clementinen geben, ich würde ſie für Staub achten. Mein Gewiſſen iſt das Einzige, was ich nicht aufopfern kann.

Fordern Sie (dieſen einzigen Punkt ausgenommen), was Sie wollen; ich bin bereit, jede andere Bedingung einzugehen.

Die Markgräfin. Stehen Sie auf, Chevalier! Ich ſehe, daß es vergeblich wäre, einen Mann, wie Sie, erbitten zu wollen. Stehen Sie auf! — Und ſo iſt denn unſer Verhängniß, ohne Rettung elend zu bleiben? So kann Clementina nicht die Ihrige ſeyn?

Grandiſon (etwas beſtig). Nein! — Niemals, niemals iſt ein Menſch in einem grauſamern Zuſtande geweſen, als ich. Ich hoffte, nicht verdient zu haben — Vergeben Sie mir, gnädige Frau! Aber warum wollen Sie doch nicht bedenken, wie ungleich die Bedingungen ſind, die Sie mir auflegen, und diejenigen, die ich vorſchlage? Sie bieten mir mit Ihrer Clementina eine Glückſeligkeit an, die meine kühnſten Hoffnungen überſteigt, und nehmen mir Alles wieder, da Sie die Aufopferung meiner Ehre und meines Gewiſſens fordern. Es thut mir leid (erlauben Sie mir, es zu ſagen), daß man geglaubt hat, die unſchätzbare Clementina werde durch die Reichthümer, die man mir mit ihr verſpricht, einen höhern Werth in meinen Augen erhalten. Ich bin weit über dieſe Art von Verſuchung hinweg geſetzt. Die Vorſehung hat mir Vermögen gegeben, Andere glücklich zu machen; ich bin zufrieden. Clementina allein iſt, nachdem ich zu einem ſo ſtolzen Wunſch aufgemuntert worden bin, der Gegenſtand meiner Wünſche. Geben Sie mir Clementinen und laſſen Sie mir meine Religion, ſo wie ich ihr die ihrige laſſen werde, und ich werde der glücklichſte unter allen Sterblichen ſeyn. Ich würde die Vorſchläge, die ich Sr. Eminenz, dem Biſchofe, gemacht habe, nicht gemacht haben, wenn ich nicht von ihrer Billigkeit überzeugt wäre; und ich bin genöthigt, Ihnen zu ſagen, daß dasjenige, wozu ich mich

erbiete, mehr iſt, als ich thun wollte, die Erbin eines Königreichs zu erhalten.

Der Biſchof. Es wäre ungerecht, dem Chevalier Vorwürfe zu machen. Es iſt ſein Unglück und das unſrige, daß ſeine Irrthümer ſo tief in ſeine Seele eingewurzelt ſind. Ich ſehe, wir werden dieſen Punkt aufgeben müſſen, obgleich unſere Ehre, unſere Ruhe und unſere Sicherheit für Clementinens Seele an demſelben hängt.

Grandiſon. Ich hoffe, gnädiger Herr, meine Ehre ſey zureichend, Sie gegen Alles ſicher zu ſtellen, was Sie wegen der Gräfin Clementina befürchten. Sie ſoll, wenn ſie die Meinige iſt, eben ſo frei und ungeſtört in der Ausübung ihrer Religion ſeyn, als ſie in dem väterlichen Haus geweſen iſt. Die gleiche Geſinnung, welche mir verbeut, wider meine Ueberzeugung zu handeln, verbeut mir, Andere in der ihrigen zu beunruhigen.

Eilfter Auftritt.

Camilla. Die Vorigen.

Camilla. Die Gräfin Clementina bezeigt ein Verlangen, den Herrn Grandiſon zu ſprechen, Sie iſt einige Stunden lang ſehr trübſinnig geweſen. Ihr Herz ſchien beklemmt, ſie gab keine Acht auf meine Fragen; aber ihre Geſichtszüge verriethen, daß ihre Seele in einer großen Bewegung war. Sie ſchloß ſich endlich in ihr Cabinet ein. Ich hörte ſie ſeufzen. Ich näherte mich unbemerkt und ſah durch die Thür, daß ſie auf ihren Knien lag und ihr Geſicht zwiſchen ihren ausgebreiteten Armen auf einen Lehnſtuhl verbarg.

Endlich hob ſie die Augen auf, ſah einige Minuten unbeweglich gen Himmel und ſchien zu lauſchen, als ob ſie eine Stimme hörte. Hernach ſtand ſie auf, kam mit einer feierlichen Heiterkeit in ihrem Geſichte heraus und befahl mir, den Chevalier zu ſuchen. Ich ſagte ihr, daß er bei ihrem Bruder, dem Baron, ſey. So will ich ſelbſt zu ihm gehen, war ihre Antwort. Ich eilte ihr alſo zuvor, zu ſehen, ob Herr Grandiſon noch hier ſey.

Die Markgräfin. Sie erwartet ohne Zweifel, den Chevalier bei ihrem Bruder allein zu finden. Wir wollen uns entfernen.

P. Marescotti. Mir ahnet etwas von dem, was ſie mit ihm ſprechen will. Vielleicht bedient ſich die Gnade dieſes Mittels — O Chevalier, der Himmel ſendet einen Engel zu Ihnen!

(Die Markgräfin, Pater Marescotti, der Biſchof und Camilla gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Grandiſon. Jeronyme. Clementina.

Grandiſon. Sie kommt. Wie ſehr gleicht ſie wirklich einem ſichtbar gewordenen Engel, der in göttlichen Geſchäften zu den Sterblichen kommt! O Himmel, gib mir in dieſem Augenblick deine Stärke, da ich fühle, daß mich die meinige verläßt!

Clementina. Ich ſuchte Sie, Chevalier; ich bin erfreut, Sie hier anzutreffen. Setzen Sie ſich! Ich komme in einer wichtigen Angelegenheit zu Ihnen — Schließen

Sie nichts daraus, daß ich Sie ſuche. Sie ſind mein Bruder, das wiſſen Sie. Meine Eltern befehlen mir, Sie ſo zu nennen. — Es war eine Zeit — erinnern Sie ſich deſſen noch? — da man mir befahl, Sie in einem noch nähern Lichte zu betrachten. Ich widerſetzte mich umſonſt. Ich bat meine Mutter auf meinen Knien, ich beſchwor ſie, mir eher den Tod zu geben. Und doch liebte ich Sie, Chevalier! — Ich erröthe nicht, es zu geſtehen — Aber ich liebte meinen Gott noch mehr! Ihm, ihm wollte ich in einer heiligen Freiſtätte, einſam und vor dem Anblick der Welt beſchützt, den Ueberreſt eines traurigen Lebens widmen. Aber man hörte mich nicht. Sie wurden von Wien nach Bologna zurück gerufen. Niemand außer mir zweifelte daran, daß Sie, durch das Ihnen angebotene Glück (ſo nannte man es) verblendet, ſich das Opfer gefallen laſſen würden, das man von Ihnen forderte. Ich allein zweifelte; denn ich kannte Sie. Reichthümer können eine Seele, wie die Ihrige iſt, nicht verblenden. Der Adel unſers Hauſes, auf den wir vielleicht zu ſtolz ſind, konnte wenig über einen Mann vermögen, der in ſeinem Vaterlande nicht minder edel iſt, und der (wie ich wußte) auf dieſes Vaterland ſtolz war. Sollten alſo die Verdienſte der armen Clementina mächtiger geweſen ſeyn, Sie zu rühren? Nein, Chevalier, Sie waren es nicht. Ich hatte es nicht erwartet. Sie ſchlugen mich aus; ich vergebe es Ihnen. — Sie ſehen, daß ich mich des Vergangenen noch erinnere. Dank ſey dem Himmel, daß ich es wieder kann, ob mir gleich der wieder aufgehende Tag eine entſetzliche Rückſicht in die Finſterniſſe gibt, worin ich verirret geweſen bin. — Aber wozu ſage ich Ihnen dieß Alles? — Ja, Sie ſehen, daß ich über alle eigennützige Abſichten erhaben bin. Ich wollte Ihnen zeigen, daß ich einen höhern Beweggrund haben muß,

weil ich Sie ſelbſt geſucht habe. Eine himmliſche Stimme befahl es mir. Konnte ich ungehorſam ſeyn?

Grandiſon. Theuerſte Gräfin Clementina —

Clementina. Machen Sie mir keine Einwendungen, Chevalier! Der Himmel bedient ſich oft ſchwacher Werkzeuge zu großen Abſichten — Aus der Säuglinge Mund — Erinnern Sie ſich dieſer Stelle nicht? O Grandiſon! Dieſe Welt! Was iſt dieſe Welt? Welch ein eitler, nichtiger Traum! Sehen Sie, Chevalier, ſehen Sie an mir, was dieſe Welt iſt! Es war eine Zeit, da mir von Jedermann geſchmeichelt wurde, da ich bewundert wurde, da ich lauter ſchöne Tage ſah, lauter glänzende Ausſichten rings um mich her — Nun iſt Alles vorbei, ſchon lange iſt Alles vorbei, und ich beklage mich nicht. Sie ſehen, daß ich heiter und gelaſſen bin. Aber — erinnern Sie ſich deſſen, was ich geſagt habe. Verſchmähen Sie die Wahrheit nicht, weil ſie aus dem Munde eines unſchuldigen Mädchens redet, welches Sie verſchmähet haben! — Es kommt eine Zeit, da dieſe Welt nichts in unſern Augen iſt. O Grandiſon! Dort, dort (ſie ſteht auf, indem ſie dieſes ſagt, und zeigt mit ihren Augen und mit der rechten Hand gen Himmel), dort wird entſchieden, was wir in dieſer Welt geweſen ſind. Stoßen Sie den Himmel nicht von ſich! Ihre Irrthümer ſind die Wolken, die ihn vor Ihren Augen verbergen. Aber Ihr Herz, Ihr Herz kann dieſe Wolken zerſtreuen. Der Verſtand irret nur, weil das Herz den Irrthum liebt. Stellen Sie ſich vor, Chevalier, daß ich geſtorben bin, — ich werde vor Ihnen in die Unſterblichkeit hinüber gehen — und daß ich jenſeits des Grabes ſtehe und Ihnen rufe und Sie vermahne, Ihre Seele zu retten! — Was antworten Sie mir? — Sie ſchweigen, Chevalier? Sie ſind traurig? Thränen laufen über Ihre

Wangen? Habe ich Sie gerührt? O, möchte ich Sie gerührt haben! Mit welcher Freude wollte ich mein Leben hingeben, Ihre Seele zu retten!

Jeronyme (weinend). O Grandiſon, Grandiſon! Wenn das Sie nicht rühren kann — Ich kann es nicht aushalten.

Grandiſon (mit einer Miene und Geberde, die den höchſten Grad von Zärtlichkeit und Wehmuth ausdrückt). Allzurührender Engel! — Erlauben Sie — erlauben Sie, mich einen Augenblick zu entfernen.

(Er eilt weg.)

Dreizehnter Auftritt.

Jeronyme (ruft Grandiſon mit einer halb erſtickten Stimme nach):

Wohin gehen Sie, mein Freund? O, bleiben Sie, bleiben Sie! Widerſtehen Sie dem Eindruck nicht, den dieſes liebenswürdige Geſchöpf auf Ihr Herz gemacht hat. — Er iſt fort. Namenloſe Angſt, mit der zärtlichſten Sehnſucht vermiſcht, war auf ſeinem Geſicht. Was muß er leiden, wenn es ihm unmöglich iſt, ſich zu ergeben, — auf ſo herzrührende Vorſtellungen, aus dem Munde derjenigen, die er liebt!

(Clementina ſitzt indeſſen, daß Jeronyme ſpricht, mit dem Kopf auf den Arm geſtützt, in einer melancholiſchen Stellung. Auf einmal fährt ſie zurück und ruft:)

Wo iſt der Chevalier? Iſt er fortgegangen, Jeronyme? Warum ging er fort? — Was habe ich geſagt? — Ach Bruder! er iſt auf mich erzürnt — Ich habe ihn beleidigt. Er weinte, er ſah mich mit einem Blick an — Himmel! welch ein Blick war das! Und er ging fort. Begreifſt du das, lieber

Bruder? Sage mir die Wahrheit: habe ich etwas gesagt, das ihn beleidigen konnte?

Jeronymo. Ihn beleidigen? Liebste Schwester, du hast nichts gesagt, du kannst nichts sagen, das ihn beleidige. Der Chevalier betet dich an, Clementina, er liebt dich wie seine Seele. Er wird bald wieder zurück kommen. Vielleicht schämte er sich, sehen zu lassen, wie sehr er gerührt war.

Clementina. Du schmeichelst mir, liebster Bruder — Oder glaubst du wirklich, daß der Chevalier mich liebt? — Aber was hälfe es ihm? Er würde unglücklich seyn, und ich wär' es gedoppelt. — Und doch ist es tröstend für mein Herz, zu denken — Weg! angenehmer Betrug! — Ich will gehen, Jeronymo! Ich getraue mir nicht, seine Wiederkunft zu erwarten. Ich will zu unsrer Mutter gehen — Nein! — ich will in den Garten gehen. Ich will allein seyn. Meine Gesellschaft verbreitet Traurigkeit über Alle, die mich sehen — O, warum kann ich nicht allein unglücklich seyn!

(Sie geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Jeronymo. Grandison.

Jeronymo. Kommen Sie, liebster Freund; fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen Vorwürfe mache. Mein Herz blutete für Sie, da ich sah, was es Ihnen kostete, der zaubernden Beredsamkeit dieses holdseligen Geschöpfes zu widerstehen. Ich bewundere die Größe Ihrer Seele. Nach dieser letzten Probe, die Sie ausgehalten haben, müssen Sie keiner andern ausgesetzt werden.

Grandiſon. Wo iſt ſie, Jeronymo, wo iſt die theure Heilige?

Jeronymo. Sie wollte nicht warten, bis Sie zurück gekommen wären. Vielleicht getraute Sie ſich nicht, ſich in der ſtillen Größe zu erhalten, zu der ſie ſich emporgeſchwungen hatte.

Grandiſon. Ich ſehe ſie noch vor mir; ihre reizende Stimme tönt noch in meinen Ohren — Jedes Wort, das ſie ausſprach, jeder gütige Blick, womit ſie es begleitete, war ein feuriger Pfeil, der meine Seele durchdrang! — Ach Clementina! es iſt einer andern Welt vorbehalten, uns glücklich zu machen! — Reden Sie mir nicht mehr von Hoffnung, Jeronymo! Mein Herz weisſagt mir einen traurigen Ausgang —

Jeronymo. Weder Sie, noch Clementina wiſſen, was ich für Sie gethan habe. Verzeihen Sie mir, mein Freund, daß ich mich mit den Uebrigen vereinigte, Sie zu quälen. Ich war dazu genöthigt. So ſehr ich wünſchte, daß Sie in Anſehung der Religion weniger ſtandhaft wären, ſo habe ich doch niemals gehofft, daß Sie es weniger ſeyn würden. Ich kannte Sie zu wohl! Aber eher wollte ich ſterben, als zugeben, daß meine Schweſter noch einmal von Ihnen getrennt würde! Es wird nicht geſchehen, mein Freund! Ich habe ſchon Alles vorbereitet. Meine Mutter iſt ſehr für Sie eingenommen; es war nicht ſchwer, ſie zu erbitten. Wir verlaſſen uns auf Ihre Ehre, liebſter Grandiſon! Clementina ſoll unter Ihren Bedingungen die Ihrige ſeyn. Selbſt der Pater Marescotti fängt an, ſich für Sie zu erklären. Ich fürchte Niemand, als meinen Bruder, den General. Er vermag viel über meinen Vater; er fühlt das Anſehen, das ihm die Erſtgeburt in der Familie gibt; er iſt ſtolz und

ungeſtüm; aber ſein Herz iſt edel. Er wird meinen Gründen und meinen Bitten nachgeben. O, wie glücklich werden wir dann Alle ſeyn! Wie wird meine Seele frohlocken, wenn ich eine Schweſter und einen Freund vereinigt ſehe, die Alles ſind, was mir in der Welt am theuerſten iſt!

Grandiſon. Ach, Jeronyme! Sie hoffen — weil Sie mich lieben! aber ich beſorge, Sie hoffen umſonſt. Ich kann dieſe traurigen Ahnungen nicht unterdrücken — Meine Seele iſt umwölkt — Ich muß mich entfernen.

Jeronyme. Bei Ihrer Zurückkunft, mein Freund, werden Sie ſehen, daß ich nicht umſonſt gehofft habe. Meine Liebe für Sie ſoll in dieſer Zwiſchenzeit nicht müßig ſeyn. Kommen Sie nur bald zurück, Ihre Clementina von der Hand eines Bruders anzunehmen, der keiner andern Glückſeligkeit mehr fähig iſt, als ſich an der Ihrigen zu erfreuen.

willkommen ſeyn, verſezten die Chaldäer. Haltet ihr euch, fuhr er fort, nicht deswegen für arm, weil es euch an fruchtbarem Boden mangelt? Sie geſtuhnden es ein. Wäret ihr alſo nicht zu frieden, wenn euch erlaubt würde, einen Theil der armeniſchen Felder zu bauen, unter der Bedingung, dem König die gleichen Abgaben zu entrichten, wie ſeine Unterthanen? Allerdings, antworteten die Chaldäer; wenn wir nur ſicher ſind, daß wir keine Gefahr daber zu beſorgen haben. Hier befragte Cyrus den König, ob er es zu frieden ſey, den Chaldäern unter der gedachten Bedingung die Nuzung derjenigen Felder zu verſtatten, welche, wie der Prinz unterwegs beobachtet hatte, ungebaut lagen. Warum nicht? antwortete der König, meine Einkünfte würden dadurch beträchtlich wachſen. Und ihr, fuhr er fort, indem er ſich zu den Chaldäern wandte, wolltet ihr nicht dagegen den Armeniern erlauben, ihre Heerden auf euern fetten Gebürgen weiden zu laſſen, wofern ſie verſprechen, euch dafür einen billigen Zins zu bezahlen? Wie ſollten wir uns, antworteten ſie, eines beträchtlichen Vortheils weigern, den wir nicht mit der geringſten Arbeit erkaufen müßten? Auch der König von Armenien ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, wofern ſeine Leute keine Gefahr dabey liefen. Wäreſt du nicht ſicher, fragte ihn Cyrus, wenn du auf dieſen Bergen eine Beſazung hielteſt? Der König ſäumte ſich nicht, ja zu ſagen; aber die Chaldäer widerſezten ſich und behaupteten, daß ſie in dieſem Falle nicht ſicher wären. So werdet ihr alſo,

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Clementina allein.

Aus was für einem fürchterlichen Traume bin ich erwacht! Wie ſehr hat ſich Alles verändert! Ich habe Mühe zu erkennen, wer ich bin, und wo ich bin! — Sie erheben Alle den Chevalier in die Wette; ſie werden nicht müde, Gutes von ihm zu ſagen; ſie ſprechen von ſeiner Liebe zu mir; ſie billigen den Vorzug, den ihm mein zu leicht gerührtes Herz gegeben hat. Was bedeuten dieſe Veränderungen? — Sollten ſie ſich entſchließen können? — Nein, ſie können nicht, ſie werden nicht! — O du allzu ſchwaches, verkehrtes, voreiliges Herz! Was pocheſt du? Was für Wünſche — Wünſche, die du nicht wagen darfſt, dir ſelbſt zu zeigen — Und wie, ach, wie wirſt du ſie demjenigen zeigen dürfen, vor deſſen heiligen Augen die ſcheinbarſte Tugend unrein iſt? — Unglückliche, betrogene Clementina! du hielteſt dich für unſchuldig; du nährteſt eine Neigung in deiner Bruſt, die du für rein, für untadelhaft hielteſt, weil ſie den liebenswürdigſten unter den Menſchen zum Gegenſtand hatte. Mit Entzückung, mit ſtillem Triumphe hörteſt du ſein Lob, die Billigung deiner

geheimen Leidenſchaft, aus jedem Munde! — Betrügeriſche Einbildungen! — Was ich für unſchuldige Neigung hielt, war Verbrechen. Der erzürnte Himmel fällte ſein Urtheil über mich! — Was für ein verkehrtes Geſchöpf mußte ich ſeyn, um eine ſolche Strafe verdient zu haben! — Doch nenne es nicht Strafe, Unglückliche! Es war Wohlthat; es war eine Hand aus den Wolken, die dich von dem Abgrunde zurück riß, in den du, mit verblendeten Augen, auf dem ſanften Irrwege der Liebe und der irdiſchen Freude, Gefahr lieſeſt auf ewig hinab zu ſtürzen. O, fliehe, fliehe! Alles iſt Bezauberung um dich her; Alles iſt Gefahr und Verführung und Verderben! Fliehe, unglückliche Clementina, fliehe die Liebe, die Welt, dich ſelbſt! — Himmel! Wen ſehe ich? — Grandiſon? —

Zweiter Auftritt.

Grandiſon. Clementina.

Clementina. O Chevalier, in was für einem Augenblicke kommen Sie!

Grandiſon. Endlich, theuerſte Gräfin, endlich iſt es Ihrem Grandiſon erlaubt zu reden. Die gütige Aufmunterung Ihrer Familie erlaubt mir, meine Wünſche zu ihrer Clementina zu erheben. Alle Schwierigkeiten ſind gehoben. Ich darf Ihnen ſagen, wie ſehr ich Sie verehre, und es ſteht nur allein in Ihrer Macht, den Ausſpruch zu thun, ob der zärtlichſte und dankbarſte unter den Menſchen auch der glücklichſte ſeyn ſoll?

Clementina. Was ſagen Sie mir, Chevalier? — Iſt's möglich? — Sie kommen von meinen Eltern?

Grandiſon. Ich komme von ihnen. Der Biſchof, Ihr Jeronymo und der Pater Marescotti waren zugegen. Die feurige Freundſchaft des zärtlichen, des großmüthigen Jeronymo hat Alle zu meinem Vortheil eingenommen. Sie haben mir erlaubt, unter den Bedingungen, die ich vor meiner letzten Abreiſe vorgeſchlagen, mich um die gröſte Glückſeligkeit zu bewerben, die ein Sterblicher diesſeits des Himmels ſich wünſchen kann. Darf ich hoffen, gnädige Gräfin, nachdem ich auf eine ſo großmüthige Art mit dem Beifall Ihrer Eltern beehrt worden, daß die vortreffliche Clementina nicht minder gütig gegen einen Mann ſeyn werde, der ſich beſtreben wird, durch alle Handlungen ſeines Lebens eine Liebe und Dankbarkeit zu beweiſen, die zu groß iſt mit Worten ausgedrückt zu werden?

Clementina. Wie willig, wie allzu willig iſt mein Herz, Ihnen zu glauben! — Es iſt nun in meiner Macht, ſagen Sie, den Chevalier Grandiſon glücklich zu machen? — Wollte der Himmel, es wäre in meiner Macht! Wollte der Himmel, ich könnte Sie glücklich machen! Wer würde es beſſer, ſorgfältiger, freudiger thun, als ich? — Aber ich bin nicht zu einer ſo ſchönen Beſtimmung auserwählt! — Mein Herz iſt ſehr beunruhigt, Herr Grandiſon, mehr als ich Ihnen ſagen kann! Ich fühle den ganzen Umfang der Verbindlichkeiten, die wir Ihnen haben, die ich Ihnen beſonders habe — und dieß Gefühl vollendet mein Elend.

Grandiſon. Kränken Sie mich nicht, theuerſte Gräfin, durch die Erwähnung von Verbindlichkeiten. Was habe ich Anderes gethan, als dem Rufe der Freundſchaft folgen, welchem ein Jeder von Ihrer Familie in gleichen Umſtänden würde gefolgt haben? Und, geſetzt, es wäre in meiner Macht geweſen, Sie zu verbinden, ſo iſt es in der Ihrigen —

Clementina. Hier iſt meine Schwierigkeit, Herr Grandiſon! Sie können nicht belohnt werden — ich kann Sie nicht belohnen. — Sehen Sie mich nicht mit dieſer zärtlichen Traurigkeit an! — Meine Seele leidet nur zu ſehr unter dem Gedanken, daß ich Sie nicht belohnen kann! — Wie ſoll ich Ihnen beſchreiben, was in meinem Gemüthe vorgeht? Meine Pflicht gegen Gott, gegen meine Eltern — meine Dankbarkeit gegen Sie — aber ich kann noch nicht von dieſer Sache reden. Ich wünſchte groß zu handeln. Sie haben mir ein Beiſpiel gegeben, Herr Grandiſon!

Grandiſon. Theuerſte Clementina, Sie erſchrecken mich! Was bedeutet dieſer feierliche Ernſt und dieſe Reden, die irgend ein trauriges Geheimniß zu verhüllen ſcheinen? Warum ſollte es nicht in Ihrer Macht ſeyn, mich glücklich zu machen? — Das Beiſpiel, deſſen Sie erwähnen, kann keines für Sie ſeyn. Die Umſtände ſind ganz verſchieden. Es wird nichts von Ihnen gefordert, was Ihr Gewiſſen nicht erlauben könnte, zu bewilligen. Sie werden, wenn Sie die Meinige ſind, in Ausübung ihrer Religion völlige Freiheit behalten. Ich verehre Ihre Frömmigkeit, gnädige Gräfin, und die Ruhe Ihrer Seele iſt ſo wichtig für mich, als die Ruhe der meinigen.

Clementina. Großmüthiger Mann! was ſoll ich Ihnen ſagen? — ich, die nicht weiß, was ich mir ſelbſt ſagen ſoll! Aber ich habe angefangen, Alles aufzuſchreiben, was mir über dieſe wichtige Sache beigefallen iſt. Ich darf meinem Gedächtniß nicht trauen — auch meinem Herzen nicht! Ich will fortfahren, meine Gedanken aufzuſchreiben —

Dritter Auftritt.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Gnädige Gräfin, der Herr General iſt angelangt.

(Sie geht wieder ab.)

Clementina. Er wird betroffen ſeyn, daß Sie ſchon hier ſind, Herr Grandiſon! Er wird Ihnen vielleicht — Ach! von wie vielen Uebeln bin ich die unglückſelige Urſache geweſen! Ich habe Ihnen Unruhe gemacht; ich habe meine Eltern gekränkt, die beſten, die gütigſten Eltern! ich bin eine Plage Aller geweſen, die mir angehören! es iſt billig, daß ich leide! — O Chevalier, es iſt eine große Veränderung mit mir vorgegangen, ſeitdem Sie hier ſind. Vorher war mir ſehr ſchlimm; aber ich fühlte nicht den ganzen Umfang meines Unglücks! — Ich verlaſſe Sie, um meinen Bruder zu ſehen, bevor er Sie ſiehet. Ich zittre vor ſeiner Hitze —

Grandiſon. Beſorgen Sie nichts, gnädige Gräfin; ich habe mehr Gelegenheit gehabt, meine Hitze zu bezähmen, als der General. Ich werde gelaſſen, und er wird nicht unbillig ſeyn.

(Clementina geht ab.)

Vierter Auftritt.

Grandiſon allein.

Was für ein neues Gewölk zieht ſich in ihrer Seele auf? So viel Bedeutung, ſo eine erhabne Schwermuth in

ihren Augen! — Sie ſchien zu fürchten, daß ich mehr in ihren Augen leſen möchte, als ſie mir ſagte; aber ich habe nur zu viel darin geſehen! — Wunderbares Verhängniß! Kaum geht mir endlich ein Schimmer von Hoffnung auf, ſo verſchwindet er wieder und läßt mich in einer marternden Ungewißheit zurück! — O Glückſeligkeit! ſchöner Name! du wohneſt nicht unter dem Monde. Mit erhitztem Verlangen verfolgen wir dich; wir glauben dich zu berühren und umfaſſen einen Schatten. — Ich will zu Jeronymo gehen. Die Tröſtungen eines Freundes — Aber hier iſt der General! Clementina hat ihn verfehlt, wie ich ſehe.

Fünfter Auftritt.

Der General. Grandiſon.

Der General. Ihre Ankunft in Bologna, Herr Grandiſon, hat Wunder gewirkt, höre ich. Wir ſind Ihnen ſehr verbunden; und Sie haben Urſache, ſtolz darauf zu ſeyn, daß Sie ſich in einer Familie, wie die des Markgrafen von Porretta iſt, ſo wichtig haben machen können.

Grandiſon. Wenn ich auf etwas ſtolz ſeyn könnte, Herr General, ſo wäre es auf mein Herz. Es iſt unglücklich für mich, daß Sie in dieſer ganzen Zeit von Bologna entfernt geweſen ſind, in welcher Ihre ſchärfſte Aufmerkſamkeit auf mein Betragen meine beſte Rechtfertigung geweſen wäre. Erlauben Sie mir aber, Ihnen zu ſagen, daß ich Anſprüche an Ihre Hochachtung mache, weil ich mir bewußt bin, daß ich Sie verdiene, und daß ich keine andere Anſprüche zu machen habe, ſolange Jemand in der Familie iſt, der mich der ſeinigen unwürdig hält.

Der General. Sie reden, wie man es von einem Mann erwarten kann, der von dem Triumph aufgeſchwollen iſt, den er über Leute erhalten hat, die in der That nicht geboren waren, unter den Ritter Grandiſon herab gedemüthigt zu werden. Ich weiß nicht, was für ein Taumel von fanatiſcher Dankbarkeit meine Verwandten bethört. Aber das weiß ich, daß ich keine von den ſchwindligen Seelen bin, die ſich durch den Schein einer ſchwülſtigen Großmuth zu Boden blenden laſſen. Erwarten Sie keinen Dank von mir, Herr Grandiſon! oder ſoll ich Ihnen dafür danken, daß Sie durch die Künſte einer angenommenen Uneigennützigkeit und einer in Freundſchaft verkleideten Liebe das Herz meiner Schweſter erſchlichen, daß Sie die liebenswürdigſte junge Dame Italiens in eine Leidenſchaft verſtrickt haben, die ihren Ruhm befleckt, ihren Verſtand verwirrt und die Ruhe ihres Lebens vernichtet hat? Soll ich Ihnen dafür danken, daß Sie dieſes unglückliche Geſchöpf und ihre noch unglücklichern Verwandten zum Spott und zur Fabel der Welt gemacht haben? — Wahrhaftig! wir haben große Urſache, unſre Verbindlichkeiten gegen den Chevalier Grandiſon durch irgend eine außerordentliche That zu erkennen; und es fehlt nichts, als durch die Vermählung der Clementina von Porretta mit ihm die ganze Welt zu überzeugen, daß ſie ihre Krankheit der ganzen Familie mitgetheilt habe.

Grandiſon. Herr General! Sie mögen meiner Gelaſſenheit bei Ihren Beleidigungen eben ſo leicht als meinen übrigen Handlungen Beweggründe leihen, die mich verunehren; aber ich bin entſchloſſen, gelaſſen zu bleiben. Ihre Vorwürfe verdienen keine Antwort. Ich ſehe, daß Sie von einer Leidenſchaft getrieben werden, die Ihnen nicht erlaubt gerecht zu ſeyn. Sie werden mich entſchuldigen, wenn ich

mich hinweg begebe. Eine umſtändliche Unterredung mit Ihrem Herrn Bruder, dem Biſchofe, wird das beſte Mittel ſeyn, Sie zu ſich ſelbſt zu bringen.

Der General. Glauben Sie, mich mit dieſer angemaßten Erhabenheit zu täuſchen, weil ſie Ihnen vielleicht bei Ungeübtern, als ich bin, gelungen iſt? Ihre Gegenwart iſt hier nöthig, Herr Grandiſon! Ich verlange nur eine Antwort auf eine einzige Frage: Unterſtehen Sie ſich, in meiner Gegenwart zu bekennen, daß Sie Anſprüche an meine Schweſter haben?

Grandiſon. Wenn es Ihnen gefallen wird, Herr General, auf eine Art zu fragen, die einer Antwort würdig iſt, ſo ſollen Sie eine Antwort erhalten.

Der General. Dieſer Uebermuth iſt nicht auszuſtehen — doch ich will mir Gewalt anthun. Ich erinnere mich, daß Sie der Erretter meines Bruders geweſen ſind — Aber der Gedanke, daß Sie meine Schweſter und die ganze Familie, die durch Sie verunehrt worden, im Triumph aufführen ſollen, iſt mir unerträglich.

Grandiſon. Und ich erkläre Ihnen, mein Herr, daß mir dieſe Sprache unerträglich zu werden anfängt. — Wie verächtlich macht eine blinde Leidenſchaft die edelſten Menſchen!

Der General. Ich bediene mich ſolcher Reden, die man durch Thaten erklärt.

(Er greift an den Degen.)

Sechster Auftritt.

Der Biſchof. Die Vorigen.

Der Biſchof. Was für ein heftiger Wortwechſel? — Wie? mein Bruder? — Grandiſon? — Halten Sie ein,

Bruder; Sie vergeſſen, wen Sie vor ſich haben, und in weſſen Hauſe Sie ſind.

Grandiſon. Ich überlaſſe Ihnen den Herrn General, gnädiger Herr! Er hat nöthig, zu ſich ſelbſt gebracht zu werden. — Ich werde mich nicht weit entfernen, Herr General.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Biſchof. Der General.

Der Biſchof. Mäßigen Sie Ihre Hitze, Bruder! Sie wiſſen, wer Grandiſon iſt, Sie wiſſen, was wir ihm für Verbindlichkeiten haben, und Sie begegnen ihm ſo? In Wahrheit, Sie bedenken nicht, in was für neue Schwierigkeiten Sie uns verwickeln.

Der General. Sie werden die Heftigkeit meiner Gemüthsbewegung beſſer begreifen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich eben jetzt von dem Grafen von Belvedere komme. Er war im Begriff, ſich ſelbſt aus Bologna zu verbannen. Der Zuſtand, worin ich ihn fand, war mehr, als es bedurfte, meinen lange geſammelten Groll gegen dieſen Grandiſon bis zum Unſinn zu entflammen. Ich erkläre Ihnen, Bruder —

Der Biſchof. Ich bitte Sie, erklären Sie ſich nicht, ehe Sie wiſſen, wie weit die Sachen gekommen ſind, und was für Gründe unſern Entſchluß gelenkt haben.

Der General. Ich hoffe, ich habe mich des Rechts nicht verluſtig gemacht, meine Meinung zu Angelegenheiten zu ſagen, welche die Ehre und die Ruhe einer Familie betreffen, in der ich der Erſtgeborne bin. Die Sachen mögen

gekommen ſeyn, wohin ſie wollen; ich habe dem Grafen von Belvedere mein Wort gegeben, und ich will es gehalten wiſſen! Er iſt von der ganzen Familie aufgemuntert worden; alle Gründe ſind für ihn. Der bloſe Gedanke, daß ein Fremder, ein Mann von geringerm Stande, ein Engländer, ein Proteſtant der Nebenbuhler des Grafen von Belvedere um Clementina von Porretta ſeyn ſoll, und — verfluchter Unſinn! ich ſchäme mich, es zu ſagen! — daß er ihm vorgezogen werden ſoll — ich ſage Ihnen, es iſt unerträglich, nur daran zu denken! — Aber, beim Himmel! ſolange noch Athem in mir iſt, ſoll Belvedere nicht aufgeopfert werden!

Der Biſchof. Und doch werden Sie ſich entſchließen müſſen, entweder ihn oder Ihre Schweſter aufzuopfern.

Der General. Meine Schweſter? — Ich will keine Schweſter haben, die den Namen beſchimpft, den ſie trägt.

Der Biſchof. Reden Sie nicht ſo ungerecht von Clementinen. Sie iſt ein unſchuldiges, edles Geſchöpf. Sie iſt es mitten in der äußerſten Verfinſterung ihrer Vernunft geblieben. Sie hat nichts gethan, das einen billigen Vorwurf verdiente. Und ich bitte Sie, Bruder, vergeſſen Sie nicht, daß wir noch einen Vater und eine Mutter haben. Der Markgraf iſt entſchloſſen, ſeine Tochter nicht aufzuopfern; und Sie werden ſich gefallen laſſen, eine Schweſter zu behalten.

Der General. Sie werden ſehr hitzig, Bruder! — Ich begreife nicht, wie dieſer Grandiſon alle Welt ſo ſehr bezaubert hat. Wer wird ſich nunmehr wundern, daß ein junges unerfahrnes Mädchen zu ſchwach geweſen iſt, ihm zu widerſtehen?

Der Biſchof. Wenn Sie ihn ohne Vorurtheil anſehen werden, ſo werden Sie eben ſo von ihm denken, wie wir.

ſagte Cyrus, Meiſter von den Bergen bleiben wollen? Die Chaldäer geſtuhnden, daß ſie dieſes wünſchten; allein der König von Armenien konnte dieſes, ſeiner eignen Sicherheit wegen, eben ſo wenig zugeſtehen. So höret denn, ſagte Cyrus, was ich thun will: Ich will dieſe Berge keinem von euch beyden zurükgeben, ſondern ſie ſelbſt bewachen laſſen; und wenn ihr künftig mit einander zerfallen ſolltet, ſo ſoll der Unrecht leidende allezeit meines Schuzes gewis ſeyn können. Dieſer Vorſchlag wurde von beyden Seiten gebilliget. Sie geſtanden, daß er das einzige Mittel zu einem ſichern Frieden ſey. Beyde Völker vereinigten ſich hierauf in das engeſte Bündniß, und beſchloſſen durch Vermählungen in ein Volk zuſammenzuwachſen, deſſen Vortheile, ſo eng in einander verſchlungen, keine Zwietracht mehr zulaſſe. Die Freude über dieſen Vergleich verbreitete ſich ſchnell durch beyde Lande. Ein Geiſt des Friedens ſchien ſie plözlich angehaucht zu haben; alles erſchallte von Lobſprüchen und Segnungen des jungen Helden, der unter ihnen erſchienen war, ihre Glükſeligkeit zu befeſtigen, und die Wolthaten des Friedens über ſie auszuſchütten. Seine großmüthigen Geſinnungen bemeiſterten ſich auch der kleinſten Seelen, und die ehmals von der unedelſten Selbſtheit getrieben wurden, begriffen jezt, daß wir nur denn unſern eignen Vortheil bearbeiten, wenn wir andern nüzlich ſind; und daß nur der allgemeine Wolſtand das Glük einzelner Menſchen ſicher ſtellt. ---- Wie erfreue ich mich, Panthea, in deinem ſchönen Geſicht die Würkungen

Die Religion iſt Alles, was man gegen ihn einwenden kann. Wäre er ein Katholik, ſo ſollte ſich ein König vergeblich neben ihm um Clementinen bewerben.

Der General. Was? Sie erzählen mir immer gröſsere Wunder! Er wird ein Proteſtant bleiben, und Sie wollen ihm Clementinen geben? Sie, ein Prälat der Kirche, geben Ihren Beifall dazu? Wahrhaftig, das iſt außerordentlich. Ohne Zweifel wird der Pater Marescotti auch Ihrer Meinung ſeyn?

Der Biſchof. Er wird ſie nach England begleiten. — Glauben Sie, Bruder, daſs es uns genug gekoſtet hat, uns zu einem ſolchen Entſchluſs zu überwinden. Man hat Alles vorher verſucht. Aber was ſollten wir mit einem Mann anfangen, den die glänzendſten Verſprechungen nicht zu verſuchen vermochten, der bei den zärtlichſten Bitten unbeweglich bleibt? der Clementinen ſelbſt, die er anbetet, ſeiner Religion aufzuopfern bereit war? — Es iſt unſer Unglück, daſs wir ihn nicht ſo wohl entbehren können, als er uns.

Der General. Und ſo muſs um dieſes liebekranken ſchwindligen Mädchens willen die Ehre des Hauſes von Porretta auf ewig verdunkelt, und ein Mann, wie Belvedere, der Verzweiflung preisgegeben werden? — Ueberlaſſen Sie mich mir ſelbſt, Bruder, ich habe Einſamkeit nöthig —

Der Biſchof. Ich bin hierher gekommen, Sie zu dem Markgrafen zu führen. Sie können von Niemand beſſer in den Gründen ſeines Entſchluſſes unterrichtet werden, als von ihm.

Der General. Gehen Sie nur voran. Ich werde Ihnen ſogleich folgen. (Der Biſchof ab.)

Achter Auftritt.

Der General allein.

Ich bin ganz betäubt — Was ſoll ich ſagen? Wozu ſoll ich mich entſchließen? — Soll ich der Entehrung meines Hauſes zuſehen? Soll ich meine Schweſter unglücklich machen? Soll ich meinen Freund verlaſſen? — Oder ſoll ich ſeinen eigenen Vorſtellungen Gehör geben? — Der arme Belvedere! Er liebt die Undankbare bis zur Ausſchweifung. Er will ſich ſelbſt für ihre Ruhe aufopfern. Er hat die Sache ſeines Nebenbuhlers mit einer Großmuth gegen mich behauptet, die von der Heftigkeit ſeiner Liebe zeugt! — Aber, nein! es kann nicht ſeyn! Eher ſoll derjenige ſterben, der der Urheber aller dieſer Verwirrungen iſt.

Neunter Auftritt.

Grandiſon. Der General.

Grandiſon. Ich habe Ihnen Zeit gelaſſen, zu ſich ſelbſt zu kommen, Herr General! Wenn Sie jetzt in einer geſetzten Faſſung ſind, ſo hören Sie mich an, und lernen Sie mich kennen. Die Sache, wovon ich mit Ihnen reden muß, iſt zu zärtlich, als daß ich die Unbilligkeit der Vorwürfe, die Sie mir gemacht haben, in ihr völliges Licht ſetzen könnte. Es iſt auch nicht nöthig. Was die ganze Familie weiß, kann Ihnen nicht unbekannt ſeyn. Es wird alſo genug ſeyn, Ihnen zu ſagen, daß ich ohne Abſichten nach

Bologna zurück gekommen bin. Ihre Eltern, Ihre Brüder verlangten meine Gegenwart; ich folgte dem Rufe der Freundſchaft. So ſehr ich Ihre Schweſter bewunderte, ſo fühlte ich doch die ganze Stärke der Gründe, die mir, auch in Abſicht auf mich ſelbſt, nicht erlaubten, an eine nähere Verbindung zu denken. Ich entſchloß mich alſo, mich in einer Sache leidend zu verhalten, worin mir nicht vergönnt war nach meinem Herzen zu handeln. Ich bin gewohnt, mich in die Stelle Andrer zu ſetzen. Es konnte mir nicht verborgen ſeyn, daß Ihre Familie ſich zu einer Verbindung mit mir nicht ohne Widerwillen bequemen werde, und ich fand dieſe Art zu denken in ihren Umſtänden natürlich.

Der General. Sie haben ſich und uns Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Grandiſon. Die gleiche Denkungsart, die mich gegen Andere gerecht ſeyn heißt, macht, daß ich es gegen mich ſelbſt bin. Ein Beweis davon kann Ihnen ſeyn, daß ich mich nicht erniedrigen wollte, die Tochter eines Königs unter ſchimpflichen Bedingungen anzunehmen, und daß ich ſelbſt auf Clementinen Verzicht thue, ſolange Jemand in Ihrer Familie iſt, der mich ihrer Hand unwürdig hält. Sie haben meine Erklärung, Herr General! Das Uebrige belieben Sie mit Ihren Verwandten auszumachen. Dieſe werden Ihnen am beſten ſagen können, was ſie zu den verbindlichen Geſinnungen bewogen hat, die ſie für mich angenommen haben.

Der General. Ha! Iſt es ſo weit gekommen, daß uns der Chevalier Grandiſon Trotz bieten darf? Ich bin außer mir! Wie? wir ſollen uns noch allzu glücklich ſchätzen, wenn ein Mann, wie Sie, ſich erniedrigen will, die Tochter des Markgrafen von Porretta mit ſeinem Namen zu beehren? — Und derjenige, der ſich unterſteht, mir eine ſolche Erklärung

zu thun, iſt weniger als ein König? Er müßte auch mehr als ein Sterblicher ſeyn, meiner Rache zu entgehen!

Grandiſon. Drohungen haben mich nie erſchreckt, Herr General. Ich würde mich ſelbſt verachten, wenn ich eine Antwort auf eine ſo willkürliche Auslegung meiner Worte nöthig hielte.

Der General. Keine Worte mehr! Ich bin nicht gewohnt, mich der Zunge ſtatt einer Waffe zu bedienen. Kommen Sie mit mir in den Park, Chevalier! Ihr Leben oder das meinige! Die Erde kann nicht zwei ſo ſtolze Menſchen, als wir ſind, zugleich tragen.

Grandiſon. Ich bin bereit, mit Ihnen zu gehen, wohin Sie wollen. (Sie gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Pater Marescotti allein.

Ich habe die Stimme des Generals gehört. Es war die Stimme eines Drohenden. Er redete, wie ich glaube, mit Grandiſon. — Aber hier iſt Niemand. Sie ſind fortgegangen. Der Himmel verhüte, daß es in ſchlimmen Abſichten geſchehen ſey! Ich will ſie aufſuchen — Aber ſehe ich nicht hier den Grafen von Belvedere?

Eilfter Auftritt.

Pater Marescotti. Belvedere.

P. Marescotti. Ich glaubte, Sie wären nicht mehr in Bologna, Herr Graf!

Belvedere. Der General fand mich, da ich im Begriff war, abzureiſen. Ich hatte eine Unterredung mit ihm. Meine Beſorgniſſe für Clementinen, der ich feſt entſchloſſen bin mich ſelbſt aufzuopfern, machten, daß ich mit Eifer zum Vortheile meines Nebenbuhlers ſprach. Es war umſonſt. Der General verließ mich auf eine ungeſtüme Art. Ich machte mich ſogleich fertig, ihm zu folgen, und ich komme jetzt, Alles anzuwenden, ihn mit Grandiſon auszuſöhnen. Ich weiß, was ich thue, Herr Pater Marescotti! Es wird mir das Leben koſten; aber ich werde die Zufriedenheit haben, die Glückſeligkeit derjenigen befördert zu haben, die ich liebe.

P. Marescotti. Vielleicht belohnt der Himmel dieſe edeln Geſinnungen mit einem ganz andern Ausgang, als Sie jetzt vermuthen. Das Glück Ihres Nebenbuhlers iſt noch nicht außer Zweifel. Ich komme eben jetzt von einer langen Unterredung mit der jungen Gräfin — Aber wir haben nicht Zeit, hier zu verweilen — Wir wollen gehen, den General zu ſuchen.

Belvedere. Sie haben mich ganz beſtürzt gemacht — Aber ich will meine Ungeduld zurück halten — Laſſen Sie uns eilen.

Zwölfter Auftritt.

Die Scene iſt das Zimmer des Jeronyme.

Jeronyme. Clementina.

(Clementina ſitzt, den Kopf auf ihren Arm geſtützt, in einem ſchwermüthigen Stillſchweigen, das zuweilen durch Seufzer unterbrochen wird.)

Jeronyme. Was fehlt Ihnen, meine liebſte Schweſter? Sie nähern ſich dem Augenblick, der alle Ihre Trübſale enden

wird, Sie werden über Ihre Hoffnung glücklich werden, und Sie ſind traurig? Sie beantworten die zärtlichen Ausbrüche meiner Freude mit halb erſtickten Seufzern, und indem ich in Entzückung über Ihr bevorſtehendes Glück aller meiner Schmerzen vergeſſe, ſchleichen ſtille Thränen, die Verräther irgend eines geheimen Kummers, über Ihre Wangen?

Clementina. Ach, Jeronymo! —

Jeronymo. Wie iſt es möglich, meine Clementina, daß ſo frohe, ſo glänzende Ausſichten nicht jede Spur der Traurigkeit aus Ihrer Seele tilgen? — Glückliche, dreimal glückliche Schweſter! Die Geliebte, die Freundin, die Gemahlin meines Grandiſon! Welch ein Himmel von Glückſeligkeit liegt in dieſen Namen! Welch ein Vorzug vor Allen Ihres Geſchlechts!

Clementina. Halten Sie ein, liebſter Jeronymo — Wollte der Himmel, meine eigene Phantaſie wäre weniger geſchäftig, mir das Glück auszumalen, dem ich zu entſagen genöthigt bin!

Jeronymo. Was ſagen Sie, Schweſter? Was für neue Beſorgniſſe? Woher dieſe Kleinmüthigkeit und dieſe hoffnungsloſe Sprache? Hören Sie auf, ſich ſelbſt zu quälen! Alle Hinderniſſe ſind gehoben. Fürchten Sie nicht, daß unſere Eltern ihren Entſchluß ändern möchten. Das unvergleichliche Betragen unſers Freundes hat ſie ſo ſehr eingenommen, daß ſie dieſe Verbindung jetzt eben ſo heftig wünſchen, als ich ſelbſt. Oder fürchten Sie etwa den General? Sein Widerſtand wird nur den Sieg unſers Freundes zu erhöhen dienen. Verbannen Sie alſo alle traurige Gedanken, liebſte Clementina! Sie haben die ſchwerſte Prüfung überſtanden; der Augenblick iſt nun gekommen, der Sie für alle Ihre Leiden belohnen wird.

Clementina. Ach, Jeronymo! Sie wiſſen nicht — Ich kann nicht reden — Ich fürchte mich, Ihnen zuzuhören — Ich fürchte mich vor mir ſelbſt — Verzeihen Sie mir, lieber Bruder! — Aber ich muß Sie verlaſſen —

(Sie ſteht auf, um fortzugehen.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Markgräfin. Die Vorigen.

Die Markgräfin. Ich freue mich, euch bei einander zu finden, meine Kinder! Dein Bruder, meine theure Clementina, wird dir angekündigt haben, was wir für den Chevalier zu thun entſchloſſen ſind. Er iſt deiner würdig, Clementina; und ſo ſchwer es mir auch fallen wird, den Liebling meines Herzens aus meinen mütterlichen Armen zu laſſen, ſo beruhigt mich doch die Gewißheit, daß du durch den Mann, den dein Herz erwählt hat, ſo glücklich werden wirſt, als man es in dieſem Leben ſeyn kann.

Clementina (umfaßt ihrer Mutter Knie). O gnädige Mama, wie gütig ſind Sie! und was für eine tiefe Empfindung habe ich von Ihrer und meines Vaters liebevoller Nachſicht! Wie ſoll ich jene ausdrücken? Wie ſoll ich dieſe erwiedern? — Wie unwürdig würde ich der wiederkehrenden Vernunft ſeyn, wenn ich mich nicht bemühen würde, ſie gänzlich zu Erfüllung meiner Pflicht gegen Gott und Sie anzuwenden! — Aber erlauben Sie mir, ich bitte Sie, daß ich mich in mein Zimmer begebe und einige Stunden ungeſtört bleibe. Ich habe nöthig, mich zu der Scene, die mir bevorſteht, vorzubereiten.

(Sie begibt ſich eilfertig hinweg.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Markgräfin. Jeronyme.

Die Markgräfin. Was ſagte das liebe Geſchöpf? Wie feierlich war ihr Geſicht und der Ton ihrer Stimme! Und wie eilfertig ging ſie hinweg! — Sie hat etwas auf dem Herzen; aber ich begreife nicht, was es ſeyn kann. — Wenn ich nicht ſelbſt gehört hätte, wie freundſchaftlich der Pater Marescotti ſich zum Vortheil des Chevalier erklärte, ſo würde ich glauben, daß er ſie mit neuen Zweifeln beunruhiget habe.

Jeronyme. Ich werfe keinen Verdacht auf Marescotti. Er iſt zu rechtſchaffen und zu klug, ſich einer ſolchen Uebereilung ſchuldig zu machen. Clementina wird von Allem, was ihr begegnet, noch zu ſtark gerührt. Die Ankunft des Generals hat ſie erſchreckt. Furcht und Hoffnung ſtreitet in ihrer Seele, und das Glück, das ihr angekündigt worden, iſt zu groß und unverhofft, als daß ſie es glauben könnte. Sie wird ruhig werden, ſobald ſie nicht mehr zweifeln kann.

Die Markgräfin. Du beruhigſt mich wieder, mein Sohn! Wir haben angenehme Ausſichten vor uns; dasjenige, was ſie uns gekoſtet haben, erhöht ihren Werth. Wir wollen jetzt alle unſere Gedanken darauf richten, deinen Bruder, den General, mit dem Chevalier zu verſöhnen. Ich habe deßhalb nicht den geringſten Kummer. Es iſt unmöglich, gegen die Verdienſte dieſes Mannes auszuhalten.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Grandiſon. Camilla.

Camilla. Ich wünſche Ihnen Glück, gnädiger Herr, zu dem Siege, den Sie über die Hinderniſſe Ihres Glücks erhalten haben. Sie haben aus dem General einen Freund und aus Ihrem Nebenbuhler ſelbſt einen Fürſprecher Ihrer Sache gemacht. Alle Glieder der Familie haben es der Gräfin Clementina aufgetragen, die Verbindlichkeiten zu erſtatten, welche ſie Ew. Gnaden ſchuldig zu ſeyn erkennen. Die allzu zärtliche Denkungsart der jungen Gräfin iſt die einzige Schwierigkeit, die Ihnen, wie ich beſorge, noch zu überwinden übrig iſt.

Grandiſon. Die vergangene Nacht iſt mir lang geworden, Camilla! Ich weiß nicht, was für traurige Vorempfindungen ſich meiner bemeiſtert haben. Ich geſtehe Ihnen, daß ich vor der Zuſammenkunft zittre, die mir mit Ihrer Gebieterin bevorſteht.

Camilla. Die Gräfin Clementina befindet ſich in den gleichen Umſtänden. Sie hat dieſe ganze Nacht ſchlaflos zugebracht, und ihre Furcht vor dieſer Zuſammenkunft ſcheint

jetzt eben ſo groß, als ihre Erwartung derſelben anfangs ungeduldig war. Seit dem Augenblick, da ihr die Markgräfin den Entſchluß der Familie entdeckte, iſt ihr Bezeigen ganz anders als vorher. Sie iſt ſtill, zurückhaltend und auf eine feierliche Art ernſthaft. Sie hat etliche Stunden in ihrem Cabinet mit Schreiben zugebracht. Es war Mitternacht, da ſie noch ſchrieb. Morgen, Camilla, ſagte ſie endlich nach einem langen Stillſchweigen, und ihr Geſicht veränderte ſich, indem ſie dieß ſagte, morgen wird ein wichtiger Tag für mich ſeyn. O, daß er ſchon gekommen und auch ſchon vorüber wäre! — Es koſtete mir viele Mühe, ſie zu bereden, daß ſie ſich zur Ruhe begeben möchte. Doch um vier Uhr des Morgens ſtand ſie ſchon wieder auf und ging an ihren Schreibetiſch. Ich vermuthe, ſie ſetzt einige Bedingungen auf, welche Sie unterzeichnen ſollen. Aber aus etlichen Worten, die ihr ungefähr entfallen ſind, getraue ich mir zu ſagen, daß es großmüthige Bedingungen ſeyn, und daß ſie mehr Phantaſie als Härte haben werden.

Grandiſon. Hat Ihre junge Gräfin während meiner Abweſenheit eine Unterredung mit dem Pater Marescotti gehabt?

Camilla. Ja, und ich bekenne Ihnen, daß ich der Begierde nicht habe widerſtehen können, ſie zu belauſchen. Ich hatte keine böſe Abſicht. Was ich von ihrer Unterredung hören konnte, gereicht zur Ehre dieſes würdigen Mannes. Er erhob Ihren Charakter, gnädiger Herr, in Ausdrücken, die nur das Herz eingeben kann; und ich hörte ihn ſagen, er hoffte, Clementina werde, wenn ſie die Ihrige ſey, das geſegnete Werkzeug Ihrer Bekehrung ſeyn.

Grandiſon. Ich habe niemals einen Zweifel in die Redlichkeit des Paters Marescotti geſetzt. — Aber die

kungen zu leſen, die ich von meiner Erziehung hoffe!

Panthea.

Ja, ſie hat ihre Würkung gethan, Araſpes! Ich erkenne in ſeinem Betragen die unzweydeutige Mine eines groſſen Geiſtes. Dieſe Chaldäer hatten wol recht, ihn für einen menſchenfreundlichen Gott zu halten; denn es iſt ein göttliches Geſchäft, Eintracht und Ordnung unter den Menſchen zu ſtiften; und eine göttliche Wolluſt, Glükliche zu machen. Der groſſe Haufe der Sterblichen gleichet einem unbeſeelten Leib, wofern er nicht von einem Geiſt aus einer höhern Ordnung regiert wird, der ſeine Bewegungen lenket, ſeine Aufwallungen mäßigt, und ſeinen Bedürfniſſen abhilft. Ohne einen Cyrus hätte die Zwietracht vielleicht dieſe beyden Nationen aufgerieben, obgleich das Mittel, wodurch er ſie in Harmonie ſtimmte, ſo leicht und einfältig ſcheint, daß es ſich einem jeden von ſelbſt hätte anbieten ſollen. So ſchmiegen ſich die heilſamſten Pflanzen unbemerkt unter unſern Füſſen, bis ein Weiſer, vertraut mit der Natur, ihre wolthätigen Kräfte entdekt, und das erſtaunte Volk belehrt, daß die Geneſung unter ſeinen Tritten blühe. Izt preiſe ich dieſen erhabnen Stolz, wenn es Stolz iſt, dieſes edle Bewußtſeyn, wodurch er ſich gebohren fühlt, die Angelegenheiten der Völker zu ſchlichten, ihnen Geſetze zu geben, und die Ungehorſamen mit liebreicher Gewalt zu nöthigen, ſich ihrer unerkannten Vortheile zu bedienen.

Stunde der Zuſammenkunft iſt da. Melden Sie mich der Gräfin, Camilla!

Camilla. Sie erſucht Euer Gnaden, ſich indeſſen bei Ihrem Bruder Jeronymo zu verweilen, bis ſie, wie ſie ſagt, mehr Muth gefaßt hat, Sie zu ſehen. Die Wunden des armen Barons haben ſich dieſe Nacht verſchlimmert. Sie werden die Aerzte bei ihm antreffen.

Zweiter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt Clementinens Zimmer vor.

Clementina

(kommt mit einem Papier in der Hand aus ihrem Cabinete).

Nun iſt ſie da, die gefürchtete Stunde — O, daß ſie ſchon vorüber wäre! Wie werde ich mein Geſicht zu dieſem erhabenen Manne aufheben? Was werde ich ihm ſagen? Was werde ich ihm antworten können? — Dieſes Papier ſoll für mich reden! — Aber, o Grandiſon, wenn du Clementinen liebſt; wenn es mehr als Mitleiden und Großmuth iſt, was du für ſie empfindeſt; wenn ihr Beſitz dich glücklich gemacht hätte: — wirſt du ihr vergeben können? Wüßteſt du, was es ihr gekoſtet hat! Doch die Thränen, womit dieſes traurige Blatt befleckt iſt, werden dir's ſagen. — Camilla! — Aber, nein! noch kann ich ihn nicht ſehen — Ich bin noch nicht gefaßt —

Dritter Auftritt.

Clementina. Camilla.

Camilla. Sie haben mir gerufen, gnädige Gräfin!

Clementina. Ich will allein ſeyn, Camilla — Verlaſſen Sie mich.

Camilla. Wiſſen Sie, gnädige Gräfin, daß der Chevalier auf die Erlaubniß wartet, Sie zu ſehen?

Clementina. Ich kann ihn noch nicht ſehen — Keine Widerrede, Camilla! Ueberlaſſen Sie mich mir ſelbſt.

(Camilla geht ab.)

Vierter Auftritt.

Clementina allein.

(Sie wirft ſich, nachdem ſie etliche Mal in tiefen Gedanken auf- und abgegangen, in großer Unruhe und Beängſtigung auf einen Sopha.)

O, warum mußte ich ihn ſehen? Warum mußte ich ihn ſehen? Warum mußten einem Manne, der nicht mein Bruder ſeyn konnte, der Name und die Rechte eines Bruders gegeben werden? — Warum mußte ſein untadeliger Werth meine Liebe zugleich entflammen und rechtfertigen? — Unglückſelige! wen beſchuldigſt du? Klage deine eigene Schwachheit an! Was zwang dich zu reden? Warum ließeſt du nicht dein trauriges Geheimniß, in ewiges Stillſchweigen gehüllt, an deiner ſtummen Bruſt nagen? — O, daß ich ſchon bei denen wäre, die im Grabe ſchlummern! O, daß meine Seele ſchon entfeſſelt, ſchon in jene Welt hinüber

gerettet wäre, wo die Tugend nicht mehr kämpfen muß, und die Glückſeligkeit nicht an ewiges Elend grenzt! — Doch, ſie kommt, ich fühle es, ſie nähert ſich, die glückliche Stunde — meine Tage laufen zum Ende — Troſtvolle Hoffnung! du gibſt meiner Seele ihre ganze Stärke wieder!

(Sie ſteht auf.)

— Ja! ich will groß, ich will wie eine Unſterbliche handeln! Und du, dem ich dieſes Opfer bringe, du wirſt mich ſtärken! — Aber, o beſter, liebenswürdigſter unter den Männern! ſoll ich dir entſagen, ſoll ich dich auf ewig von mir verbannen, ohne daß du wiſſeſt, wie ſehr deine Clementina dich geliebt hat? Wirſt du es auch glauben, wirſt du es begreifen können, daß nur eine Liebe, wie die ihrige, ein menſchliches Geſchöpf fähig machen konnte, das zu thun, was ich thun will? — Ja, Geliebter, nur damit ich dich ohne Vorwürfe meines Herzens, ohne Gefahr meiner Seele lieben könne, entſage ich dem Glück, die Deinige zu ſeyn! Eine beſſere Welt ſoll uns wiedergeben, was uns dieſe vorenthält. Dieß ſollen meine unermüdeten Gebete und meine glühenden Thränen vom Himmel erbitten! — Mich dünkt, ich bin nun ruhiger — ja, ich bin es, ich will Camillen rufen — Camilla!

(Camilla erſcheint.)

Sagen Sie dem Herrn Grandiſon, daß ich ihn erwarte. —

(Camilla entfernt ſich wieder.)

— Nun wird er kommen! nun ſoll ich ihm ſagen — Ach! niemals, niemals werden es meine Lippen ausſprechen können — O ihr Engel und ihr Heilige des Himmels alle, ſtehet mir bei! Ihr Zeugen meiner geheimen Thränen und des ſchmerzhaften Kampfes, den meine Seele gekämpft hat, verlaſſet mich nicht in dieſem furchtbaren Augenblicke!

Fünfter Auftritt.

Grandiſon. Clementina.

Grandiſon. Wie ſehr, liebenswürdigſte Clementina, hat mich nach dieſer Zuſammenkunft verlangt! Das Gut, nach welchem ich zu ſtreben aufgemuntert worden, iſt zu unſchätzbar, als daß ich ruhig ſeyn könnte, ehe ich des Beſitzes desſelben gewiß bin. Dieſe engliſche Gütigkeit, die ich in Ihren Augen ſehe, macht mich kühn — Darf ich hoffen, theuerſte Gräfin, daß Ihr Entſchluß mit demjenigen übereinſtimmt, was nunmehr der vereinigte Wunſch aller Ihrer Verwandten iſt?

(Clementina ſitzt mit niedergeſchlagenen Augen und antwortet blos mit Seufzern.)

Grandiſon. Die Bedingungen ſind Ihnen ſchon eröffnet worden. Der Pater Marescotti wird fortfahren, Ihr geiſtlicher Führer zu ſeyn. Ich werde ſtets um das andere Jahr, wechſelsweiſe in Italien und England, durch meine Clementina glücklich ſeyn.

Clementina (mit einem Geſicht und Ton, welche eine Miſchung von Vergnügen und Wehmuth ausdrücken). Ihre Clementina? — Ach! Herr Grandiſon!

(Sie wendet ihr Geſicht.)

Grandiſon. Ja, gnädige Gräfin, die Hoffnung, daß Sie es ſeyn werden —

Clementina (fällt ihm ſchnell in die Rede). Halten Sie ein, Chevalier — Sprechen Sie es nicht aus — Ach! wie werde ich —

(Sie geht gegen ihr Cabinet, kehrt aber wieder um und wendet ſich mit einem Blick voll zärtlichen Ernſtes gegen Grandiſon.)

Und ſind Sie unveränderlich entſchloſſen, Herr Grandiſon? Werden Sie, können Sie kein Katholik werden?

Grandiſon. Sie haben ja eingewilligt, gnädige Gräfin, als ich das letzte Mal in Italien war, daß ich den Ausſprüchen meines Gewiſſens folgen dürfe.

(Clementina zeigt in ihrem Geſicht und durch ihre Geberden die äußerſte Verlegenheit. Sie verſucht zu reden, aber ſie kann kein Wort hervorbringen. Endlich geht ſie nach ihrem Cabinet, und indem ſie dem Grandiſon ein Papier in die Hand gibt, ſagt ſie mit ſtockender Stimme:)

Dieſes Papier — Leſen Sie es — Verlaſſen Sie mich! Verlaſſen Sie mich.

Sechster Auftritt.

Grandiſon allein.

O, das iſt zu viel! Was ſeh' ich? Sie fällt auf ihre Knie — ſie zerfließt in Thränen — O, dieß Aechzen durchbohrt meine Seele! Es iſt das Aechzen eines Sterbenden — Meine Ahnungen ſind erfüllt! — Aber, o Clementina, in dieſem Augenblick habe ich keinen Wunſch, keinen Gedanken für mich ſelbſt! — Ich zittre, dieſes Papier zu eröffnen. — Doch ſie verlangt es. —

(Er eröffnet das Papier und verſucht zu leſen.)

Ich kann nicht leſen — meine Augen ſind umnebelt — Gütiger Himmel! welch ein Ausgang iſt das!

Siebenter Auftritt.

Die Markgräfin. Grandiſon.

Die Markgräfin. Was iſt vorgegangen, lieber Chevalier? Ich finde Clementinen in Thränen. Sie bittet mich,

ſie dem Kampfe mit ſich ſelbſt zu überlaſſen. Die Beängſtigung ihres Herzens macht ſie athemlos. Sie fürchtet Ihren Unwillen, Chevalier! Sie hat Ihnen ein Papier gegeben. Laſſen Sie ihn das leſen, ſagte ſie, und laſſen Sie mich hier ſo lange bleiben, bis er nach mir fragt; wofern er anders, nachdem er es geleſen hat, ein Geſchöpf noch vor ſeinen Augen leiden kann, das ſeiner Gütigkeit unwürdig iſt — Ich bin ganz erſtaunt — Was bedeutet Alles dieſes?

Grandiſon. Gnädige Frau, Sie ſehen mich ſo beſtürzt, als ich es niemals geweſen bin. Ich weiß den Inhalt des Papiers noch nicht. Ich will es Ihnen vorleſen, wenn ich kann.

Die Markgräfin. Leſen Sie es allein, Chevalier! Ich gehe, dem Markgrafen zu melden, was vorgeht.

Achter Auftritt.

Grandiſon allein.

Ich errathe den Inhalt dieſes Papiers. — Ihre Einbildungskraft, die durch ihre Krankheit über die natürliche Höhe getrieben worden, hat die Bedenklichkeiten ihres Gewiſſens geſchärft. Sie wird ſich verpflichtet glauben, dem Himmel ein Opfer von ihrer Liebe zu bringen. — Liebſte Clementina, ſoll ich deinen Beſitz — Doch ich will leſen.

(Er ſetzt ſich und lieſt.)

— Vortreffliches Geſchöpf! — Ich muß inne halten — Welche Zärtlichkeit! welche Unſchuld! welche Hoheit der Seele! — O Clementina! warum mußteſt du dich in der ſtrahlenden Vollkommenheit eines Engels vor meine Augen ſtellen, wenn ich deinen Beſitz entſagen ſoll? —

(Er fährt fort zu leſen.)

— Unwiderſtehliches Geſchöpf! wie verehre ich dich! — Es iſt genug! Ich bin Alles, was du willſt, daß ich ſeyn ſoll!

Neunter Auftritt.

Der Biſchof. Grandiſon.

Der Biſchof. Was höre ich, liebſter Grandiſon? Was iſt aus meiner Schweſter geworden? — Sie ſind außerordentlich gerührt, Chevalier! Was hat dieſe liebe Träumerin —

Grandiſon. Leſen Sie, gnädiger Herr, leſen Sie dieſes Papier, und ſeyn Sie ſtolz auf Ihre Schweſter! Sie iſt ein Engel! Ihr Beſitz würde ein irdiſcher Himmel für mich geweſen ſeyn! — Sie hat mich abgewieſen — aber aus ſo großen Bewegungsgründen und auf eine ſolche Art, daß ich ſie mehr als jemals verehren muß — Sie iſt das liebenswürdigſte unter allen menſchlichen Weſen —

Der Biſchof. Ich begreife nichts von dieſer ſeltſamen Aufführung. Ich will ihr Papier dem Markgrafen und der Markgräfin leſen. Aber der Inhalt mag auch ſeyn, welcher er will, ſo hoffe ich, Sie werden ſich nicht ſo ſchnell durch die hochfliegenden Schwärmereien eines phantaſtiſchen Mädchens blenden laſſen. Ihre Einbildungskraft iſt auf einer Höhe, worauf ſie ſich nicht erhalten kann. Sie wird ganz anders denken, wenn ſie wieder gelaſſ'ner ſeyn wird.

Grandiſon. Leſen Sie, gnädiger Herr, bewundern Sie Clementinen, und bedauern Sie mich.

(Der Biſchof geht mit dem Papier ab.)

Zehnter Auftritt.

Grandiſon. Clementina. Camilla.

(Indem Grandiſon mit den äußerlichen Zeichen einer großen Unruhe auf und ab geht, erſcheint Clementina auf dem hintern Theile des Theaters. Sie bleibt ſtehen, da ſie Grandiſon ſieht, und lehnt ſich an Camillen zurück.)

Clementina. Können Sie mir verzeihen, Grandiſon? — Können Sie einer Creatur verzeihen, die Ihren Unwillen weder vermeiden, noch ertragen kann?

Grandiſon. Ihnen verzeihen, theuerſte Clementina? Vergeben Sie mir, daß ich ſo vermeſſen geweſen bin, daß ich noch ſo vermeſſen bin und hoffe, einen ſolchen Engel mein zu nennen.

Clementina. Reden Sie nicht von Hoffnung, Chevalier! Sagen Sie, daß Sie mir vergeben. Beruhigen Sie mein Herz, wenn es Ihnen möglich iſt!

Grandiſon. Sie haben nichts gethan, das Vergebung nöthig hat. Ich bete die Größe Ihrer Seele an — Aber — O, dürfte ich Ihr Mitleiden — Vergeben Sie mir, allzu liebenswürdige Clementina — Ich ſchweige! Was auch mein Herz dabei leiden mag, ſo will ich doch nichts Anderes ſeyn, als was Sie wollen, daß ich ſeyn ſoll.

Clementina. Wenn Sie mich lieben, theurer Grandiſon, ſo machen Sie mir Muth, in dem Entſchluſſe ſtandhaft zu bleiben, den ich gefaßt habe. Ich würde unausſprechlich elend ſeyn, wenn der Verluſt meiner Perſon Sie unglücklich machen könnte. Meine Liebe können Sie nie verlieren. Die beſten, die zärtlichſten Empfindungen meines Herzens ſind Ihnen heilig. Sie ſind in den Grund meiner Seele eingewebt. Sie werden unſterblich ſeyn, wie ſie.

Grandiſon. Verehrungswürdiger Engel! Wie gütig muntern Sie mich auf, mich Ihrer würdig zu zeigen! — Fahren Sie fort, liebſte Clementina! Helfen Sie mir, lehren Sie mich einen Verluſt ertragen, deſſen ganze Größe Sie mich erſt jetzt kennen gelehrt haben.

Clementina. Könnte Grandiſon ſchwächer ſeyn, als ſeine Clementina? — O, wüßten Sie, was es ihr gekoſtet hat, dieſen Entſchluß zu faſſen! — Ich habe keine Urſache mehr, zu verbergen, wie theuer Sie mir ſind! — Ja, liebſter Chevalier! wenn ich ohne Unruhe meines Gewiſſens die Ihrige hätte ſeyn können, die wildeſte Einöde wäre mir mit Ihnen ein Paradies geweſen. Schließen Sie aus der Größe meiner Selbſtverleugnung, mit welcher Stärke die Beweggründe auf mein Gemüthe wirken müſſen, die mich derſelben fähig machen! — Das Opfer war groß, das der Himmel von mir forderte. Aber, da ich die Kürze dieſes Lebens betrachtete, und die Ewigkeit mit allen ihren Hoffnungen und Schreckniſſen vor meiner Seele lag, konnte ich mich da bedenken, was ich wählen ſollte?

Grandiſon. Ich verehre Ihre Beweggründe, ob ſie mich gleich nicht überzeugen; ich verehre die Zärtlichkeit Ihrer Denkungsart und dieſe Frömmigkeit, die Sie in meinen Augen über die menſchliche Natur erhebt. Aber — o meine Clementina — ich bemühe mich umſonſt, Ihnen zu verbergen, wie ſchwer es mir iſt, einer Glückſeligkeit zu entſagen —

Clementina (indem ſie ihm mit zärtlichen Geberden die Hand auf den Mund legt). Liebſter Chevalier, ſagen Sie das nicht! — Wie ſoll ich ſonſt meinen Vorſatz halten? — Laſſen Sie mich nicht in meiner Hoffnung betrogen werden! Ich ſah Sie als den Freund meiner Seele an — kannte Sie als den

edelſten und beſten unter den Sterblichen — hätte ich es ſonſt wagen dürfen, mein Schickſal Ihrer Großmuth zu überlaſſen?

Grandiſon. Sie ſollen ſich nicht betrogen haben, unnachahmliche Clementina! Ich will der Freund Ihrer Seele ſeyn; und dieſe geliebte Seele nehme ich zum Zeugen, daß ich von dieſem Augenblick an jedem eigennützigen Wunſch entſage und mich aller Vortheile begebe, die mir die Großmuth Ihrer Verwandten, meine Liebe und die Gütigkeit der Gräfin Clementina ſelbſt zu Beſtreitung Ihres Vorſatzes geben könnte.

Clementina. Wie würdig ſind Sie in dieſem Augenblicke meiner ganzen Zärtlichkeit! — Unſterblicher, liebſter Grandiſon, Engel ſchauen auf uns herab und billigen uns! O, möchte ich durch den Dienſt dieſer unſichtbaren Freunde der Menſchen den Geliebten meiner Seele dort wiederfinden, wo uns nichts mehr trennen könnte! — Hören Sie mich, Grandiſon, und geben Sie mir den letzten Beweis, daß Sie mich lieben! — In dem Augenblick, da ich entſchloſſen war, den Wunſch meines Herzens meiner höchſten Pflicht aufzuopfern, habe ich alle Anſprüche an irdiſche Glückſeligkeit aufgegeben. Die Welt hat keine Reizungen mehr für mich. Dasjenige, was ich durch meine Krankheit erlitten, und was mir der gewaltthätige Kampf mit mir ſelbſt gekoſtet hat, bekräftiget die Ahnung, die ich in mir fühle, daß ich nicht lange mehr zu leben habe. Soll ich nicht den Ueberreſt meines Lebens anwenden, glücklich zu ſterben? Ja, Chevalier! ich bin entſchloſſen, mich von der Welt zu entfernen. Alle meine Gedanken, alle meine Wünſche ſind auf dieſes Einzige gerichtet. Helfen Sie mir, Chevalier! Sie vermögen Alles bei meinen Eltern. Unterſtützen Sie mein ſehnliches einziges

nen. Nur einem ſolchen Geiſt iſt die Begierde zu herr
ſchen anſtändig, den ſeine Weisheit zum Rathgeber,
und ſeine vorſorgende Güte zum Vater der Menſchen
macht.

Araſpes.

Ich kenne keine heftigere Begierde in ſeiner groß
müthigen Seele, als die Begierde von allen Menſchen
geliebet zu ſeyn; eine Begierde, die ihn unaufhörlich
anſpornet, die Liebe zu verdienen, in welcher er ſein
Glük und ſeine Ehre ſezt. Was für Vortheile, hörte ich
ihn einſt ſagen, hat ein König vor dem unbillig ver-
achteten Bewohner der Strohhütte; wenn es nicht
dieſer iſt, daß er einen jeden nöthigen kann, ihn zu
lieben? Welch ein Vergnügen iſt es, in jedem Ge-
ſichte, das uns umgiebt, Zufriedenheit und ſtille Hof-
nung lächeln zu ſehen? Was für ein ſüſſer Anblik iſt
mir die Entzükung, die trunkne Freude eines Men-
ſchen, den ich mit einer unvermutheten Wolthat über-
raſchet habe? Ich würde keine Ruhe haben, wenn ich
auf der Stirne irgend eines Redlichen einen geheimen
Kummer beobachtet hätte, ohne ihn zerſtreuet zu ha-
ben, ehe die Sonne untergeht. Glaubet mir, meine
Freunde, fuhr er fort, -- doch ihr werdet es ſelbſt
erfahren -- es iſt eine Wolluſt im Wolthun, von der
der König von Aſſyren mitten unter ſeinen ſchönen
Beyſchläferinnen nichts weiß. Wenn ihn die ſüſſeſten
Gerüche aus Arabien umduften, wenn die niedlichſten
Speiſen, und die geiſtigen Weine ſeinen Gaum, und

die

Verlangen! — Meine Liebe zu Ihnen wird mir in die heilige Freiſtätte folgen, die ich mir erwählet habe. Die ewige Glückſeligkeit Ihrer Seele ſoll Tag und Nacht der Gegenſtand meines Gebetes ſeyn. Gott wird die Thränen eines armen Geſchöpfes anſehen, das ihm Alles aufgeopfert hat. Seine Gnade wird Sie erleuchten — und — o entzückende Hoffnung! — ich werde Sie in den himmliſchen Wohnungen wiederfinden! — Was ſagen Sie zu meinem Vorhaben, Chevalier? Wollen Sie Ihrer Clementina dieſen Beweis geben, daß Sie ihre Seele lieben?

Grandiſon. Auf was für eine Probe ſtellen Sie eine Liebe, an der Sie nicht mehr zweifeln können? Wie ſoll ich einwilligen, wie ſoll ich ſelbſt dazu behülflich ſeyn, daß eine Dame von ſo außerordentlichen Vorzügen in der Blüthe ihrer Jugend der Geſellſchaft entzogen werde, welche deſto gerechtere Anſprüche an Sie hat, je größer Ihre Tugenden ſind? Wie ſoll ich es wagen dürfen, Ihren Eltern einen Antrag zu machen, der ſie einer Tochter beraubte, von der ſie hoffen, daß ſie das Vergnügen ihres übrigen Lebens ſeyn werde? Ein Antrag, der mir das Anſehen geben würde, als ob ich wünſchte, daß Sie, weil Sie nicht die Meinige ſeyn können, für alle Welt verloren ſeyn möchten! — Erlauben Sie, gnädige Gräfin, Ihrem Grandiſon, Sie zu bitten, daß Sie mit verdoppelter Aufmerkſamkeit erwägen, was Sie ſo gütigen Eltern und ſo zärtlichen Verwandten, wie die Ihrigen, ſchuldig ſind, ehe Sie ſich —

Clementina (unterbricht ihn ein wenig hitzig). Ich habe Alles erwogen, Chevalier! Meine Eltern verlieren nicht mehr, als ſie durch unſere Vermählung verloren hätten. Ich fühle mit der gerührteſten Dankbarkeit Alles, was ich ihnen ſchuldig bin; aber iſt nicht meine Pflicht gegen ſie einer

höhern Pflicht untergeordnet? Glauben Sie mir, daß ich Alles erwogen habe. Ich bin überzeugt, daß der Trieb, den ich in mir fühle, von Gott iſt. Er iſt unwiderſtehlich! — O Grandiſon! warum wollen Sie mich des einzigen Mittels berauben, welches mir den Schmerz unſerer Trennung erleichtern kann? Und haben Sie auch wohl bedacht, was die Folgen davon ſeyn werden, wenn Sie mich verhindern, den Schleier anzunehmen? Ach, Chevalier! von Ihnen hätte ich das nicht vermuthet! Von dem Augenblick an, da Sie Bologna werden verlaſſen haben, werde ich den Verfolgungen des verhaßten Belvedere und meines Bruders ausgeſetzt ſeyn. Alle werden ſich wider mich vereinigen. Man wird mich zur Verzweiflung treiben, und ich werde mein elendes Leben vor der Zeit endigen, ohne daß ich den Troſt gehabt habe, mich zu dem künftigen vorzubereiten. Können Sie ſo grauſam ſeyn, Chevalier, und mich einem ſolchen Zuſtand überlaſſen?

Grandiſon. Theure Clementina! Sie ſetzen mich in die äußerſte Verlegenheit. Ich darf es nicht wagen, Sie um die Widerrufung des ſtrengen Geſetzes zu bitten, das Sie mir aufgelegt haben — Ich habe mein Wort gegeben — Ich kann nicht unedel ſeyn — Aber iſt denn kein ander Mittel als der Schleier, Sie vor demjenigen, was Sie fürchten, ſicher zu ſtellen? Ich kenne ein Mittel, das unfehlbar iſt. Sie haben Beweiſe von der Gütigkeit Ihrer Eltern. Von einem ſo großmüthigen Vater, von einer ſo zärtlichen Mutter dürfen Sie ſich Alles verſprechen. Und erlauben Sie mir auch zu ſagen, daß der Graf von Belvedere Sie zu ſehr verehrt, als daß er ſich der Freundſchaft Ihrer Verwandten bedienen ſollte, Ihnen Unruhe zu machen. Er iſt unglücklich, weil er eine Clementina ohne Hoffnung liebt; aber er verdient nicht, daß Sie ihn haſſen.

Clementina (für ſich, mit einer troſtloſen Stimme und Geberde). Arme, unglückliche Clementina! — So vereiniget ſich Alles, dich elend zu machen! — Es war ein Troſt für mich zu glauben, daß er mich liebe — Der angenehme Betrug ſchläferte meine Schmerzen ein und gab mir Augenblicke von Ruhe — Mußte ich auf eine ſo grauſame Art belehrt werden, daß ich mich betrogen habe?

Grandiſon. Hören Sie auf, Clementina, mein Herz mit dieſen ungütigen Zweifeln zu martern! — Doch es iſt noch größere Pein für mich, Sie von dieſen ſelbſtgemachten Schmerzen gequält zu ſehen! — Sie können nicht an meiner Liebe zweifeln, liebſte Clementina! Was wollte ich nicht thun, was wollte ich nicht leiden, Sie zu überzeugen —

Clementina. Vergeben Sie mir, Chevalier! Ich bin ungerecht geweſen — Vergeben Sie Ihrer Clementina! Aber, o, laſſen Sie mich Sie bitten —

(Sie wirft ſich ihm zu Füßen.)

Grandiſon (indem er ſie aufheben will). Stehen Sie auf, liebſte Gräfin — Ich beſchwöre Sie, ſtehen Sie auf.

Clementina. Nein, Grandiſon, ich will nicht aufſtehen; hier zu Ihren Füßen will ich liegen bleiben und nicht aufhören, Sie zu bitten — O, wenn Ihnen Clementina jemals werth geweſen iſt, wenn Ihr großmüthiges Herz nicht für ſie allein ohne Mitleiden iſt — bei meiner Liebe, Grandiſon, bei den Thränen, die nun ſo lange mein einziges Labſal ſind, beſchwöre ich Sie, laſſen Sie ſich erbitten! Billigen Sie, unterſtützen Sie meinen Entſchluß! Laſſen Sie den Ueberreſt meines Lebens glücklich ſeyn! Laſſen Sie mich —

Grandiſon (hebt ſie auf). Unwiderſtehlicher Engel! ich will — ich will Alles, was Sie wollen! Meine Seele wird

von der Ihrigen fortgeriſſen — Vergeben Sie mir, daß ich mich Ihren Wünſchen widerſetzte; ich habe keine andere als Ihre Glückſeligkeit!

Clementina. O Grandiſon! der Allmächtige belohne Sie für dieſe großmüthige Liebe, die ich nicht belohnen kann! — Ich werde alſo nicht ganz unglücklich ſeyn! In der Stille einer einſamen Zelle werde ich ungetadelt und ungeſtört meiner Zärtlichkeit und meiner Thränen genießen. Nur unſichtbare Engel werden ſie ſehen und die Seufzer zu dem Throne des Ewigen tragen, in denen ſich meine Seele für Sie aushauchen wird! — Sie haben mir das Leben wiedergegeben, Chevalier! — Gehen Sie, meinen Vater zu bewegen, daß er meinen Vorſatz billige. Laſſen Sie mich Ihnen die einzige Glückſeligkeit zu danken haben, deren ich fähig bin!

Grandiſon. Möchten Sie in dieſem Augenblicke in meine Seele ſchauen können! Ich gehe — Sie verlangen es! — O Clementina, wenn nicht ein beſſeres Leben auf uns wartet, wie unglücklich wär' es, geboren zu ſeyn!

(Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Markgräfin. Clementina.

Die Markgräfin. Ich glaubte, den Chevalier bei dir zu finden, Clementina?

Clementina. Er hat mich dieſen Augenblick verlaſſen, gnädige Mama!

Die Markgräfin. Du haſt uns Alle in Erſtaunen geſetzt, Clementina! Wer hätte einen ſolchen Ausgang vermuthen ſollen? Wir ſind in großer Verlegenheit — Dein Bruder Jeronymo dringt hitzig darauf, daß wir uns nicht an deine Schwärmereien kehren ſollen. Dieß war ſein Ausdruck. Das Uebermaß ſeiner Dankbarkeit gegen Grandiſon macht ihn ungehalten auf ſeine Schweſter. Aber du haſt an dem Pater Marescotti und mir Fürſprecher gefunden. Ich bedaure den Chevalier; ich bedaure dich, Clementina; ich fühle alle die Wunden, womit der Kampf dein Herz zerreißen mußte, ohne den du keinen ſolchen Sieg erhalten konnteſt. — Aber wirſt du auch Stärke genug haben, meine Liebe, bei dem Vorſatz zu bleiben, den du ſo großmüthig genommen haſt?

Clementina. Ich fühle meine Schwäche, und ich hoffe, dieſes wird meine Sicherheit ſeyn. Ich habe nicht ohne Ueberlegung gehandelt. Ich überdachte alle meine Pflichten; ich ſetzte mich an die Stelle einer Perſon, die mich in ſolchen Umſtänden, wie die meinigen, um Rath fragte. Die Entſcheidung war wider den Vortheil meines Herzens. Ich zweifelte; mein Herz empörte ſich wider die Ausſprüche meiner Vernunft; ich durfte mir ſelbſt nicht trauen. In der Beängſtigung, worein mich dieſe Ungewißheit ſetzte, nahm ich meine Zuflucht zum Himmel. Ich bat die heilige Jungfrau, einer Unglücklichen beizuſtehen, deren Herz willig war, ſeine Pflicht zu thun, deren Vernunft aber geſchwächt war. Mein Gebet wurde erhört. Es wurde mir eingegeben, was ich thun ſollte. Ich ſchrieb Alles auf. Meine Seele war des himmliſchen Triebes voll, der ihr geſchenkt wurde. Ich war gelaſſen und tapfer, bis die Stunde kam, die ich dem Chevalier beſtimmt hatte. Der innerliche Streit fing jetzt wieder an, ich rang mit mir ſelbſt; ſein Anblick erſchütterte alle meine

Entſchließungen. Ach! könnte ich ihm nur mein Papier geben, dachte ich, ſo würden alle Schwierigkeiten vorüber ſeyn. Ich bin gewiß, wenn er die Redlichkeit meines Vorſatzes ſieht, ſo wird ſeine Großmuth mich ſelbſt darin unterſtützen. Ich habe mich in meiner Erwartung nicht betrogen, und nun hoffe ich, ſein Beiſpiel und eben die unſichtbare Macht, die mir Muth gegeben, nach meiner Pflicht zu handeln, werde mir Standhaftigkeit geben, darin zu verharren.

Die Markgräfin. Liebſte Clementina, was kann ich dir ſagen? Ich bewundere dich und verehre die geheime Leitung der Vorſicht. So ſehr dein Entſchluß meiner Erwartung und ſelbſt meinen Wünſchen entgegen iſt, ſo kann ich ihn doch nicht mißbilligen. Ich bin ſtolz auf dich, meine Clementina! — Aber was ſollen wir nun mit dieſem vortrefflichen Manne machen? Du warſt das einzige, ſeiner würdige Geſchenk, das wir ihm anbieten konnten. Nun vermehrt ſelbſt die Großmuth, womit er in deinen Vorſatz williget, die Laſt unſrer alten Verbindlichkeiten.

Clementina. Dieß iſt's, was mich am meiſten beunruhiget. — Aber ich bin verſichert, daß dieſe Unruhe den Chevalier beleidigen würde, wenn er ſie wüßte. Großmüthige Handlungen ſind ſeiner Seele zur Natur geworden. Seine Tugend erhebt ihn über alle Belohnungen; ſie macht ihn durch ſich ſelbſt groß und glücklich. Aber, gnädige Mama — Erinnern Sie ſich — Ich wünſchte — Ich fürchte mich, zu reden — Sie ſagten, daß Sie mich bedauerten — Ach, liebſte Mutter, ich habe aller Ihrer Zärtlichkeit, alles Ihres Mitleidens vonnöthen!

Die Markgräfin. Rede frei, meine Clementina! Du biſt Alles, was mir am theuerſten iſt. Kannſt du an meiner

Liebe zweifeln? Sage, was du von mir verlangſt! Deine Glückſeligkeit iſt mir mehr, als meine eigene.

Clementina. Eben dieſe allzu gütige Zärtlichkeit macht mich furchtſam. — Aber ich muß reden — Sie wiſſen, gnädige Mama, daß von der Kindheit an mein Verlangen geweſen iſt, mich dem einſamen Stande zu widmen. Sie wiſſen, wie ſehr dieſer Trieb zugenommen hat, ſeitdem ich den Chevalier kannte. Ihre Liebe zu mir hat ſich bisher meinem ſehnlichen Verlangen widerſetzt, und meine Dankbarkeit, mein Gehorſam gegen die beſte unter den Müttern hat auf Unkoſten meiner Ruhe mit dem Triebe meines Gewiſſens gekämpft. Befreien Sie mich, liebſte Mutter, von einem Streit, unter welchem ich erliegen muß — Machen Sie Ihre Clementina glücklich! — Hat nicht mein unglücklicher Zuſtand auch Sie unglücklich gemacht? — In der Welt würde ich es allezeit bleiben. Laſſen Sie mich unter die Flügel einer heiligen Einſamkeit fliehen! Ich werde nicht aufhören, Ihr Kind zu ſeyn, wenn ich ein Kind Gottes bin — Sie werden Ruhe und Heiterkeit auf meinem Geſichte ſehen; ſie werden den Frieden des Himmels, die Hoffnungen der Unſterblichen in meinen Augen leſen; Sie werden mich glücklicher ſehen, als mich der Beſitz aller irdiſchen Güter machen könnte; und dieſer Anblick wird Ihr Herz mit Troſt und Freude erfüllen.

Die Markgräfin. Ach, Clementina! was forderſt du von meiner Zärtlichkeit? — Du kenneſt die Gründe, welche die Familie verhindern, in dein Begehren zu willigen. Unſere Liebe zu dir gibt ihnen eine überwiegende Stärke. Wir können uns weder von dir trennen, noch unſere Abſichten mit dir aufgeben.

Clementina. Und könnten Sie zuſehen, gnädige Mama, daß Ihre Clementina das unglückliche Opfer von Abſichten

würde, an denen ihr Herz keinen Antheil nehmen kann? — Nein! ich beleidige Ihre Großmuth! Sie können es nicht! — Bedenken Sie, was ich ſchon gelitten habe! — Schonen Sie Ihres armen Kindes! Laſſen Sie mich nicht durch einen Widerſtand in dem einzigen Wunſche, auf den mein Herz gerichtet iſt, von Neuem muthlos gemacht werden. Ein Rückfall könnte mich auf immer zu Grunde richten.

Die Markgräfin. Allzu rührendes Kind, wer kann deinen Bitten widerſtehen? Du ängſtigeſt mein Herz, Clementina — Hier kommt dein Vater; wenn er in dein Begehren willigt, ſo werde ich mich unterwerfen müſſen.

Zwölfter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der Markgraf. Grandiſon. Der Biſchof. Der General. Der Pater Marescotti.

Der Markgraf. Ich habe Mühe zu glauben, was ich ſehe und höre. Iſt es möglich, meine liebe Clementina, daß du bei einem Entſchluſſe beharreſt, der unſerer Erwartung und deinen eigenen Wünſchen ſo ſehr entgegen iſt?

Clementina. Die Stimme meiner Pflicht hat ſo ſtark zu mir geſprochen, daß es unmöglich war, ungehorſam zu ſeyn. Ich empfinde mit dem gerührteſten Herzen Ihre Gütigkeit, gnädiger Herr; Sie haben aus Mitleiden gegen mich —

Der Markgraf. Es iſt eben ſo ſehr aus Dankbarkeit gegen den Chevalier und aus Hochachtung gegen ſeine Verdienſte, als aus Liebe zu dir geſchehen, daß ich deine Verbindung mit ihm beliebt habe.

Clementina. Wenn ich wüßte, daß ich ihn glücklich machen könnte — Aber, ach Chevalier, ich würde Sie nicht glücklich machen!

Grandiſon. Ich empfinde es zu ſtark, daß Sie es könnten, gnädige Gräfin, als daß ich —

Clementina. O, verſuchen Sie nicht mehr, mich zu bereden, lieber Grandiſon! Ihre Güte gegen mich macht Sie parteilich. Clementina iſt Ihrer nicht mehr würdig. Ihr geſchwächter Verſtand; ihre geſtörte Gemüthsruhe; die Zweifel, die ihr Herz ängſtigen würden; die Verſuche, die ſie immer erneuern würde, Sie zu bekehren; ihr Verdruß, wenn dieſe Verſuche vergeblich wären; das Mißtrauen gegen mich ſelbſt; und die Furcht, die mir ſelbſt Ihre Zärtlichkeit zu einer Quelle von Plagen machen würde — Alles dieß würde Sie mit derjenigen unglücklich machen, mit der Sie ein Leben verwebt hätten, das ihr theurer iſt, als ihr eigenes, und welches ſo ſehr verdient glücklich zu ſeyn.

Der General. Ich bewundere meine Schweſter. Sie handelt, wie es einer Clementina von Porretta würdig iſt.

Grandiſon. Sie können Sie nicht mehr bewundern, Herr General, als ich es thue, obgleich unſere Beweggründe ſehr verſchieden ſind.

Der Biſchof. Die Großmuth des Chevaliers verdient ſo viel Bewunderung, als die Entſchließung meiner Schweſter. Welcher Andre hätte ſo edel handeln können, als er in dieſer ganzen Sache gehandelt hat?

Die Markgräfin. Ich will Sie mit meinen Lobſprüchen verſchonen, werther Grandiſon! Dieſer Ausgang iſt meinen Hoffnungen und meinen Wünſchen zuwider. Die fehlgeſchlagene Verbindung mit einem ſo würdigen Manne iſt eine Glückſeligkeit, die wir verloren haben.

Grandiſon. Ich bin ohne Hoffnung und ohne eigennützige Abſichten nach Bologna gekommen, gnädige Frau. Meine Erwartung wurde übertroffen, da man mich aufmunterte, nach dem Beſitz der unvergleichlichen Clementine zu ſtreben; und jetzt finde ich einen Troſt darin, daß ich ſo gütig von Ihnen bedauert werde, nachdem mich Ihre bewundernswürdige Tochter auf eine Art abgewieſen hat, die von ihrer Seite ſo edel und für mich ſo rühmlich iſt.

Clementina. Es iſt mein Schickſal, theurer Grandiſon, daß ich Ihnen verbunden ſeyn ſoll, ohne meine Dankbarkeit zeigen zu können. — Erlauben Sie mir nun, gnädiger Herr (ſie wendet ſich gegen ihren Vater), daß ich die gütige Nachſicht, die Sie ſo oft gegen Ihre Clementina bewieſen haben, zum letzten Mal erflehe. — Die Ruhe, die mein Geſicht und mein Betragen ankündiget, betrügt vielleicht diejenigen, die mich ſehen. Sie gründet ſich ganz allein auf die Hoffnung, daß meine Bitte werde gewährt werden. Die Verweigerung derſelben würde mich zum elendeſten aller Weſen machen.

Der General. Ich errathe deine Bitte, Schweſter! Es iſt die Eingebung einer fehlgeſchlagenen Liebe. Aber ich hoffe, die gleiche Empfindung deiner Pflicht, die dich verhindert hat, die Nachſicht deiner Eltern zum Vortheile deiner Neigung zu gebrauchen, werde dich zurück halten, einen Schritt zu thun, der das ganze Verdienſt einer ſo ſchönen That vernichten würde.

Clementina. Ich kenne Ihre Abſichten, Bruder, und ich vergebe Ihnen. Aber ich bin feſt entſchloſſen, keine Kränkungen mehr zu leiden, die ich verhindern kann. — An Sie wende ich mich, theuerſter Vater; ich weiß, daß Sie die Glückſeligkeit Ihres Kindes verlangen. Ich habe keinen Anſpruch, keinen Wunſch für irdiſche Glückſeligkeit. Laſſen Sie

die lieblichſten Symphonien ſein Ohr kizeln; wenn ſeine lüſternen Augen unter tauſend blühenden Schönen ungewiß irren, um diejenige zu ſuchen, welche ſein ermüdetes Gefühl aufweken ſoll: So genießt er Freuden, welche ein unangeſehner Wurm, den doch die Natur vielleicht prächtiger geſchmükt hat, als ihn aller Uebermuth der Kunſt ſchmüken kann, viel lautrer genießt, ohne von Ekel und ungeſättigten Begierden zugleich gequälet zu werden. Aber die Freuden des Menſchenfreunds und die Wonne eines Gottes ſtrömen, nur im Grade verſchieden, aus der gleichen Quelle. Ja, meine Freunde, ich fühle es, daß etwas vergötterndes in dieſen Empfindungen iſt; mich dünkt, meine eigene Bedürfniſſe nehmen ab, je mehr ich die euerigen vermindere, und meine Glükſeligkeit werde unbegrenzt, je mehr ich andre glüklich mache. -- Du ſtaunest, holdſelige Panthea, dein Geſicht glänzt von tugendhafter Entzükung, ſanfte Thränen gleiten deine glühenden Wangen hinab? Was für Rührungen --

Panthea.

O Abradates, dieſe Züge bringen dein geliebtes Bild vor meine Augen. Wer hat dich jemals geſehen, ohne dich zu lieben? In welchem Auge glänzte dir nicht Beyfall und Dank entgegen, wo du giengeſt! Stolz auf den ſüſſen Vaternamen, verſchmähteſt du die eiteln Titel und das ſclaviſche Gepränge, womit unwürdige Könige den Haß eines unterdrükten Volks

zum

alſo meine Seele glücklich werden. Alles, was mir ſeit zweien Jahren begegnet iſt, beweiſet, daß ich berufen bin, aus der Welt auszugehen — Es würde unbillig ſeyn, meine Sehnſucht nach dem Schleier einer fehlgeſchlagenen Liebe beizumeſſen. Wurde es nicht in meine Gewalt geſtellt, dem Triebe meines Herzens zu folgen? — Dieſer Trieb befiehlt mir, die Welt zu verlaſſen. Ich weiß, daß er von Gott iſt! Wenn er es nicht wäre, ſo hätte er die Liebe nicht überwiegen können, die ich für dieſen würdigſten unter den Männern ohne Erröthen geſtehe. — Ich kenne Ihre Frömmigkeit, gnädiger Herr! Sie kann Ihnen nicht erlauben, mich abzuhalten, dem Rufe des Himmels zu folgen. Aber ich wünſchte, daß Sie es ohne Abneigung thun könnten! — O, wenn Sie wüßten, wie ſehr meine Seele nach dieſem glücklichen Zuſtande ſchmachtet, Sie würden mich in dieſem Augenblick meines Wunſches gewähren!

Der Markgraf. Meine liebſte Clementina — haſt du auch erwogen, was die Welt von einem ſolchen Schritt urtheilen wird! Glaube mir, ſo rein deine Beweggründe ſeyn mögen, ſo wird ſie dir doch ſolche zuſchreiben, die deinen Ruhm verdunkeln werden.

Clementina. Das Urtheil der Welt bekümmert mich nicht mehr. Ich habe ihren Beifall aufgegeben. Meine einzige Sorge iſt, wie ich vor dem Gerichte meines Gewiſſens und deſſen, der durch dasſelbe über mich urtheilet, beſtehen möge — Ich weiß Alles, was gegen meinen Entſchluß eingewendet werden kann. Ich entſage einem großen Vermögen — aber es iſt Staub in meinen Augen. Ich entziehe mich den Freuden der Welt — aber dieſe Freuden ſind Träume, die mit wirklichen Plagen, mit immerwährender Unruhe, mit dem Verluſte reinerer Freuden und der Gefahr der Seele zu

theuer erkauft werden — Die Entfernung von Ihnen, liebſte Eltern, und von meinen Brüdern und Freunden iſt das Einzige, was mir ſchmerzlich iſt. Aber ſoll ich demjenigen nichts aufopfern, der mir Alles anbietet?

Der Markgraf. Deine Verachtung gegen die Güter der Welt iſt die Frucht der Schwermuth, der du dich zu ſehr überläſſeſt. Deine Großväter waren fromme Männer; ſie bemerkten, daß du dein größtes Vergnügen im Wohlthun fandeſt, und ſie ſetzten dich in den Stand, deinem Herzen genug zu thun. Du entſageſt dem Vermögen, Gutes zu thun, wenn du dich eines Erbtheils begibſt, auf welches deine Brüder ſo großmüthig Verzicht gethan haben, um eine geliebte Schweſter deſto glücklicher zu ſehen.

Clementina. Laſſen Sie dieſe Güter meiner Baſe Laurana werden! Wie kann ich einen beſſern Gebrauch davon machen, als derjenigen freiwillig Gutes zu thun, die mir durch ihre Verfolgungen wider ihre Abſicht Gutes bewieſen hat?

Der General (zum Biſchof). Welche ſchwärmeriſche Großmuth! Brauchen wir einen ſtärkern Beweis als dieſen, daß ihr Verſtand noch nicht in ſeiner natürlichen Faſſung iſt?

Der Markgraf. Deine Entſchloſſenheit verwundet das Innerſte meines Herzens, meine Tochter! — Du willſt dich von mir reißen? — Du zerſtöreſt die Entwürfe, die ich zu deinem Glück gemacht habe? Du raubeſt mir die gehofften Freuden meiner ſinkenden Jahre! — Nein, Clementina, ich kann dich nicht von mir laſſen — Du ſollſt nicht vor der Zeit geſtorben ſeyn! — Verlange nicht, daß dein Vater dich überleben ſoll!

Die Markgräfin. Vergiß nicht, Clementina, vergiß nicht, daß du eine Mutter haſt! Denke, ehe du ihr entſagſt,

daß ſie, als ſie dich mit Schmerzen gebar, hoffte, du würdeſt der Troſt ihres Alters ſeyn! — Siehe mich an, meine Liebe, lies in meinen Augen — Ich kann nicht reden —

Clementina. O, wie durchbohren Sie mein Herz!

Grandiſon. Theuerſte Gräfin! —

Der Biſchof. Liebſte Schweſter! —

Clementina (wirft ſich ihren Eltern zu Füßen). Vergeben Sie mir! ach, vergeben Sie mir! — O, wenn nicht eine göttliche Kraft mich unterſtützte! — Zürnen Sie nicht auf Ihr Kind — Der entſetzliche Kampf, den Sie in mir erregen, kann mir das Leben nehmen; aber er kann meinen Entſchluß nicht erſchüttern! Wie könnte ich der Stimme Gottes ungehorſam ſeyn? Bedenken Sie, daß ich zu viel gelitten habe, um noch lange zu leben. Laſſen Sie mich mein Gelübd erfüllen, das ich dem Himmel gethan habe! Laſſen Sie mich als eine Geweihte Gottes ſterben!

P. Marescotti. Der Ruf des Himmels iſt zu ſtark, als daß wir ihm länger widerſtehen dürften.

Der Markgraf. Ich erkenne ihn, und ich verehre die Hand, die mich verwundet. — Stehe auf, Clementina; du biſt ein Engel in meinen Augen! —

Clementina. Laſſen Sie mich hier zu Ihren Füßen die Verſicherung ihrer Liebe und Ihren Segen empfangen. Segnen Sie — ſegnen Sie Ihre dankbare Clementina!

Der Markgraf. Der ganze Himmel öffne ſich über dir, meine Tochter, ſeine Segnungen auf dich herab zu ſchütten! — Stehe auf und bitte den Ewigen, dem du heilig biſt, für diejenigen, die du in einer kummervollen Welt zurück läſſeſt.

Grandiſon. Göttliche Clementina! erinnern Sie ſich in der geheiligten Abgeſchiedenheit, die Sie ſich erwählt haben, erinnern Sie ſich zuweilen auch desjenigen, der fähig war,

Ihrem Beſitze zu entſagen, weil er Ihre Seele liebte. Die Verſchiedenheit des Glaubens trennte uns, aber eine beſſere Welt wird uns wieder vereinigen! — Ich verlaſſe Sie, von der Größe Ihrer Seele durchdrungen! Das Bild der himmliſchen Clementina wird mich wie ein Schutzengel durch den Labyrinth dieſes Lebens begleiten! Das unauslöſchliche Andenken Ihrer Frömmigkeit wird mich aufmuntern, ſo zu leben, daß ich verdienen möge, Sie bei den Bewohnern des Himmels wieder zu ſehen.

Clementina. Nun bin ich glücklich! — Die Welt rollt unter meinen Füßen; unbegrenzte Himmel öffnen ſich über mir! — Selige Einſamkeit! Dunkle, der Andacht geheiligte Zelle, ſey mir willkommen! Willkommen, du werthes Bild des Grabes, worin ich bald dieſen, dem Tode geweihten Leib niederlegen werde, um in das unſichtbare Land der Unſterblichen zurückzukehren! — Leben Sie wohl, theure, verehrungswerthe Eltern! — Lebet wohl, meine Brüder! — Leben Sie wohl, ewig werther Grandiſon! Erinnern Sie ſich Alle Ihrer Clementina mit Zärtlichkeit! — Und du, dem ich Alles ſchuldig bin, und dem ich Alles aufopfre, zu deinen Füßen lege ich jeden irdiſchen Wunſch, jede Hoffnung einer weltlichen Glückſeligkeit nieder. Mit Freuden folge ich deinem Rufe! Was ich Vergängliches zurücklaſſe, iſt Tand, und was unſterblich iſt, werde ich in deinem Schoße wieder finden!

Die Wahl des Herkules.

Ein lyriſches Drama.

In Muſik geſetzt von Anton Schweitzer.

Am 17ten Geburtstage des damaligen Herrn Erbprinzen von Sachſen-Weimar und Eisenach auf dem Hoftheater zu Weimar im Jahre 1773 aufgeführt.

Perſonen.

Der junge Herkules.
Arete, die Tugend.
Kakia, die wollüſtige Unthätigkeit.

Die Scene iſt in einer waldigen Einöde.

Herkules tritt auf.

O, nehmt mich auf, ihr ſtille Gründe,
Gewogne Schatten, hüllt mich ein!
Hier athm' ich wieder frei, empfinde
Des Daſeyns Werth, bin wieder mein!

Ich ſollte Amors Ketten tragen?
Die Thorheit ſchleppte mich an ihrem Siegeswagen?
Ein feiger Sklave ſollt' ich ſeyn?
Beim Himmel! Nein!
Ich fühl' ein Herz in meinem Buſen ſchlagen,
Ich fühl' — O Götter, darf ich's wagen,
In dieſem unbehorchten Hain'
Um ein Geheimniß euch zu fragen?

Weß iſt die Stimme, die ich tief im Heiligthum
Der Seele höre? Oder täuſchet mich,
Indem ich ſie zu hören glaube,
Ein eitler Wahn?
Wer bin ich? — Dieſe Glut
In meinem Buſen, dieſe Ungeduld
Nach Thaten, dieſes unaufhaltbare Streben
Nach einem unbekannten Ziel,
Dieß Hüpfen jeder Ader, da
Wo Andre beben,

Dieß — was ich beſſer fühlen
Als mir erklären kann,
Wie nenn' ich's, was den andern Erdenſöhnen mich
So ungleich macht? Was mich auf ihre Spiele,
Was auf den ganzen Kreis von ihren kleinen Sorgen,
Entwürfen, Freuden, Plagen, kalt und unbewegt
Mich niederblicken heißt,
Wie man auf einen Haufen Kinder blickt
Die ſich um einen Apfel raufen!

Wer bin ich? Gab ein Halbgott, gab
Ein Gott das Leben mir?
Wie wallt mein Blut von dieſem großen
Gedanken auf! Ich zittre nicht,
Indem ich ihn zu denken wage.

Ja! ja! es iſt kein Wahn! Ich fühl's, ich fühl's,
Was dieſe Adern ſchwellt, iſt Götterblut!
O du, der mir von ſeinem Leben gab,
Unſterblicher,
Warum verbirgſt du dich vor mir?
O, zeige dich! O, lehre deinen Sohn
Die Wege zum Olympus, lehre ihn
Sich deiner würdig machen!

Aber, wenn ich mich zu viel erkühnte?
Wenn die ſelbſtbetrogne Seele,
Was ſie feurig wünſcht, für Ahnung hielte?
Neid! du träumſt von Gottheit? Du? —
O, ſink' in Scham verloren
Tief in die Erde! — Du,
Den noch vor wenig Augenblicken

Ein roſenwangiges,
Der ſcherzenden Natur noch unvollendet
Entſchlüpftes Ding,
Ein Mädchen, deiner ſelbſt vergeſſen machte?

O! daß mein böſer Dämon dir entgegen
Mich führte, da du an der Spitze
Der Töchter Kalydons
Vom traubenvollen Hügel
Herunter in die Myrtenſchatten
Des Achelous ſtiegſt, o Dejanira!
Seit dieſem Augenblick ſind' ich dich,
Wohin ich flieh',
In meinem Wege. Jedem edeln Verſatz
Begegneſt du!

Im Traum ſogar verfolgſt du mich.
Ich ſeh' dich, jugendlich wie Hebe,
Schimmernd wie Aurora, wollüſtathmend
Wie Cythere, da die Welle
Sie an Paphos Ufer trug —
Ich ſeh' dich und vergeſſe
Der Lehren, die vom Nektarmund der Söhne
Des Muſengottes in Cythärons heil'gen Grotten
In meine Seele floſſen — ach!
Vergeſſe jeden Schwur, den ich
Der Tugend that, ſo oft beim Lob der Helden mir
Die Wange glühte!

O, weich' aus meiner Seele, Zauberin!
Nicht länger will ich deine Feſſeln tragen.
Es ſind nur Blumenketten, leicht zerriſſen!

zum Heucheln zwingen wollen. Sollte ſo viel Tugend, ein ſo königliches Herz --- Nein! Meine frefelhafte Furcht beleidiget den Himmel! Abradates lebt, ein Freund des Cyrus zu ſeyn. Cyrus mag ihn in andern Vollkommenheiten übertreffen; aber Großmuth, Araſpes, und jede menſchenfreundliche Tugend haben ſie in gleichem Maaß aus den Händen der freygebigen Natur empfangen. Welch ein glorreiches Werk, wenn ich dieſe verſchwiſterten Seelen einandern nähern könnte! Ja, wenn das Schikſal meine Hoffnung nicht täuſcht, ſo hoffe ich ein Mittel zu werden, die edle Sehnſucht des Cyrus nach Liebe, durch die Freundſchaft eines Manns zu bereichern, der würdig iſt, an ſeinem Herzen und an ſeinen Thaten Antheil zu haben. -- Aber mich dünkt, ich höre ein Getümmel, wie von wiederkommenden Siegern --- Ihre muthigen Roſſe ſcheinen Triumph zu wiehern ---- Ach! mein pochendes Herz! ---

Araſpes.

Sey unbeſorgt, o du, für welche der Himmel ſelbſt als für das ſchönſte ſeiner Werke ſorget! Vielleicht bringen dir dieſe ankommende eine willkommene Botſchaft. Mich dünkt, es ſind die Meden, die von Verfolgung der flüchtigen Aſſyrer zurükkommen. Mein Freund Araſambes iſt unter ihnen. Ich fliege, ſchöne Königin, um von ihm Nachrichten zu holen, die wie ich hoffe, alle deine zärtlichen Sorgen in ſanfte Ruhe wiegen werden.

Ara-

Dein Bild —
Mit ſeines ſchärfſten Pfeiles Spitze
Grub es in dieſe Bruſt
Der lächelnde Tyraun der Herzen ein —
Allein heraus will ich es reißen oder fliehn,
Wohin kein Menſchenfuß mir folgen ſoll,
Um meine Schmach und mich
Der Welt auf ewig zu verbergen!
Unglücklicher! bin ich es, deſſen Worte
Sein eignes Ohr empören?
O, wie räthſelhaft noch immer
Mir ſelbſt! wie groß! wie klein!
Jetzt muthig, jedem Ungeheuer Trotz
Zu bieten, jetzt verzagt vor einem Blick;
Jetzt ganz durchdrungen von der hohen Schönheit
Der Tugend, ganz, ganz ihrer Gottheit voll.
Zu welcher großen That,
Zu welchem Opfer fühl' ich mich
Nicht ſtark genug!
Doch bald, betrogner Jüngling, bald
Wird unter Zauberroſen dich
Die ſchnöde gürtelloſe Wollust
Zum Entſchlummern
An ihren Buſen locken.
Süßes Gift
Wirſt du aus ihren Augen ſchlürfen
Und gleich den Seelen, die vom Lethe trinken,
Vergeſſen, wer du biſt, und was du werden ſollſt.

So niedrig ſollt' ich ſeyn? So ſchwach?
So unwerth deiner Tugend,

Alkmena? Eurer Lehren ſo
Uneingedenk, ihr Führer meiner Jugend?
Nein! dieſer Tag ſey Zeuge meiner Schwüre,
Und du, allſehend Auge des Olymp,
Und du, o Rhea,
Der Götter Mutter und der Sterblichen,
Seyd meine Zeugen! —

(Die Scene verwandelt ſich plötzlich in einen romantiſchen Luſtgarten. Kalia zeigt ſich, dem Herkules gegenüber, auf ein zierliches Ruhebettchen, in einer ihrem Charakter gemäßen Lage, reizend hingegoſſen.)

Götter, welch ein Anblick!
Wo bin ich? Träum' ich wachend?

Kalia

(ſich mit halbem Leib erhebend, ohne aufzuſtehen).

Willkommen, Götterſohn,
Im Reich der Freude!
Erheitre deinen Blick,
O, komm', o, meide
Nicht länger deinen Thron
An ihrer Bruſt!

Hier leben wir, ferne
Vom Erdengetümmel,
Das ſelige Leben
Der Götter im Himmel:
Uns ſtrahlen die Sterne
Nur Wonne, nur Luſt.

Willkommen, Götterſohn,
Im Reich der Freude!
O, komm', o, meide

Nicht länger deinen Thron
An ihrer Bruſt!

(Sie ſteht auf und nähert ſich ihm.)

Du flichſt die Welt, Alcid?
Im Alter des Vergnügens
Entweichſt du ihm in einen öden Wald?
Sprichſt mit dir ſelber, ſtaunſt,
Verlierſt dich in Gedanken, zweifelſt, welchen Weg
Ins Leben du erwählen ſollſt?
Sieh' eine Freundin hier,
Die willig iſt, zum Glück der Götter dir
Den Weg zu zeigen.

Herkules.

Und wie, o Göttin — denn ſo kündigt dich
Dein ganzes Weſen an —
Mit welchem Namen ſoll ich dich verehren?

Kakia.

Freude nennen mich,
O Jüngling, meine Freunde; aber in
Der Götterſprache iſt
Mein Name Eudämonia.
Denn ſelbſt die Götter leben nur durch mich
Ihr ewig ſorgenfreies Wonneleben.

Ich bin die Schöpferin der Freuden im Olymp
Und auf der Erde. Scherze, Grazien
Und Amoretten
Sind mein Gefolge. Selbſt
Die Muſen, die du liebſt,
Sind meine Dienerinnen.
Meinen Freunden

Zollt der ganze Erdball Luſt.
Ihnen ſcheint allein die Sonne,
Ihnen duftet Amors Lieblingsblume,
Ihnen ſprudelt nur der Erde Nektar
Im kryſtallnen Becher, ihnen nur
Beleuchtet zu Cytherens Schlummer
Den Roſenpfad der ſtille Mond.
Sie, ſie allein genießen
Des Lebens, ſcherzen ſeine Sorgen weg,
Und, gleich der Roſe, die an einer Nymphe Buſen
Verduftet, athmen ſie im Schoß der Luſt
Ihr frohes Daſeyn aus.

O du, der Götter Liebling, Herkules,
Was zögerſt du? —
Du zweifelſt? — Hat ein Leben, ganz
Aus Luſt gewebt, nichts, was dich reizen kann?

Herkules.

Du ſagſt mir, Göttin, nur was deine Freunde
Genießen; ſage mir auch, was ſie thun.
Womit verdienen ſie ſo ſchön belohnt zu werden?

Kakia.

Verdienen? — Denke richtiger
Vom Glück der Weiſen, die ſich mir ergeben!
Genießen, Freund, und vom Genuſſe ruhn
Zu ſüßerem Genuß, iſt Alles, was ſie thun.
Genießen ohne Arbeit, in Gefühl
Ganz aufgelöst mit jedem trunknen Sinn'
In einem Ocean von Wolluſt weben,
So leben die Olympier, ſo lebt,
Wer mich beſitzt, und dieß nur nenn' ich leben!

Bei Hebens Nektarſchalen,
Beim Luſtgeſang der Muſen,
Iſt euer Selbſtbetrug,
Sind eure Qualen,
Betrogne Sterbliche,
Der Götter Spott!

O Jüngling, den die Sterne lieben,
O, kämpfe nicht mit deinen Trieben!
Komm, Glücklicher, an meinen Buſen
Und werd' ein Gott!

Herkules.

Allmächt'ge Götter! kann auch wider unſern Willen
Ein fremder Reiz Gewalt der Seele thun?
Zu ſtark, zu ſtark ergreift mich deiner ſüßen Töne
Wollüſt'ge Zauberei, Verführerin!
Ich ſtrebe dir entgegen,
Ich fühle, daß ich's ſoll,
Und folge dir.

(Bei den Worten, „ich ſtrebe dir entgegen," öffnet ſich der hinterſte Theil der Scene, und entdeckt eine runde Waldwieſe, die auf einem ſteilen, mit Dornen bewachſenen Pfade zum Gipfel eines hohen Berges führt, wo aus einem Lorbeerwäldchen die Zinne des Tugendtempels hervor glänzt.)

(In dem Augenblicke, da Herkules ſpricht, „ich folge dir," erſcheint)

Arete.

Halt' ein, Alcid! Sieh, wer die Hand dir reicht!

Herkules.

Welch eine Stimme? — O, biſt du's,
Biſt du's, du Göttin meiner Seele? — Ja,
Dein ganzes Weſen, dieſe Majeſtät
Voll hohen Reizes, dieſe Wunderkraft,

Die von dir ausgeht, meine ſchwankende,
Entnervte Seele feſt, mit neuem Muthe
Sie anhaucht, Alcid, große Göttin,
Verkündigt dich.
Du biſt die Tugend — die ich liebe —
(Mit Beſchämung und Wehmuth.)
der ich untreu bin!

Arete.

Dein Herz, o Herkules, wiewohl ich deinen Augen
Noch niemals ſichtbar ward,
Dein Herz erkennt mich, deine Freundin, deines
Geſchlechtes Freundin: mich,
Die durch den Mund
Der Weiſen, die dich bildeten,
Das göttliche Gefühl des Adels deiner Seele
In dir entflammte. Sieh', ich zeige hier
Mich deinen Augen. Dieſer große Tag
Soll deines ganzen Lebens
Entſcheidung ſeyn.

Kakia.

Alcid, die Zeit iſt koſtbar, kurz das Leben.
Dieß Wortgepränge raubt dir Augenblicke,
Die ungenoſſen fliehn und niemals wiederkommen.

Arete.

Die Wahrheit, Herkules,
Braucht, um zu ſiegen, keiner Rednerkünſte;
Sie rührt, ſie überwältiget das Herz
Durch ihren eignen Reiz.
Ich komme nicht, ein Leben ohne Mühe,
Ruhmloſes Glück und unverdiente Freuden
Dir anzubieten. Heilig iſt

Die Ordnung mir des Vaters der Natur;
Nichts Gutes geben
Den Sterblichen die Götter ohne Mühe.
Soll dir die Erde ihre Schätze zollen,
Du mußt sie bauen! Soll
Dein Vaterland dich ehren,
Arbeit' für sein Glück, für seinen Ruhm.
Soll Fama deinen Namen
Den Völkern und der Nachwelt nennen,
Verdien's um sie! Sey ein Wohlthäter
Der Menschheit, lebe, schwitze, blute
In ihrem Dienst. Was könnten dir die Menschen,
Die nichts von dir empfangen, schuldig seyn?
Verdienen nicht die Götter selbst den Weihrauch,
Der ihre Tempel füllt, durch alles Gute,
Das sie der Erde thun?

Lakia.

Du hörst es! Alles, was die Freudenstörerin
Dir anzubieten hat, ist Arbeit, Mühe,
Gefahren, Wunden, Tod. Für Andere,
Für Undankbare sollst du leben, nicht für dich;
Mühselig leben, daß dein Grabstein einst
Dem Verwitz später Enkel melde:
„Hier liegt ein Thor, der leben konnte
Und starb,
Um, wenn er nicht mehr wär',
Auf andrer Thoren Lippen
Ein ungefühltes Daseyn zu erhaschen."
Herrliche Vergütung
Für alle Opfer, die sie von dir fordert!
Ich, junger Freund, verkaufe meine Gunst

Dir nicht ſo hoch. Genieße du des Lebens
Im weichen Schoß der Ruhe! Andre ſollen
Für dein Vergnügen ſchwitzen. Eine ganze
Raſtloſe Welt ſoll deinen Freuden dienen,
Soll ſich erſchöpfen, deinen Wünſchen ſelbſt
Zuvor zu eilen.

Arete.

Thörin, höre auf,
Mit deiner Schande dich zu brüſten!
Hör' auf, mit täuſchendem Sirenenſang'
Argloſe, unerfahrne Wanderer
In deinen Schlund zu ziehn!
Wer kennt dich nicht?
Und wen wirſt du bethören, der dich kennt?
Du prahlſt mit Götterwonne, du,
Die alle ihre Freuden mit den Thieren
Des Feldes theilt und nichts von andern weiß;
Die keinen innern Sinn für Wahrheit hat,
Noch für die ſüße Ruhe
Der mit ſich ſelbſt und mit der ganzen
Natur in Friede lebenden ſchuldloſen Seele;
Du, deren Buſen nie die heil'ge Glut der Liebe
Zum Vaterland, der Menſchenliebe wärmte,
Von deren Wange nie die fromme Thräne
Des Mitleids floß, du ſprichſt von Götterwonne?
Wann jemals hat dein Ohr von allem Wohllaug
Den ſüßeſten, verdientes Lob, gehört?
Sprich, wann genoß dein Auge je des Schönſten
Von Allem, was die Augen ſehen können,
Des Anblicks einer guten That von dir?
Und ſelbſt die einz'gen Freuden, die du kennſt,

Wem gibſt du lauter ſie und unvergiftet?
Erwartet jemals deine Lüſternheit den Ruf —
Gehorcht ſie je dem Warnen der Natur?
Wann achteſt du im Taumel deiner Lüſte
Ihr heiliges Geſetz? Darum ereilen auch
Bald ihre Strafen dich,
Und deiner eignen Thorheit Töchter
Sind die Erinnyen, die deine Frevel rächen.
In deinen Adern zehrt ein ſchleichend Gift
Des Lebens Quellen auf; ein frühes Alter
Welkt deine Wangen; ſtumpf und nur zum Schmerz
Noch mit Gefühl geſtraft, gepeinigt vom Vergangnen
Und von der Zukunft, ſchmachteſt du
Ein ſchrecklich Daſeyn hin, das keine Hoffnung,
Kein tröſtendes Bewußtſeyn guter Thaten dir
Erträglich macht.
Unglückliche, was helfen dann
Die Roſen dir, die deinen Weg beſtreuen?
Durch Blumen führt ſein ſanfter Abhang, aber führt
In unausbleibliches Verderben.
Mein Weg iſt ſteil und rauh und dornenvoll,
Er ſchreckt den Weichling ab;
Doch ſieh', o Götterſohn, wohin er führt!

Der ſteile Pfad, auf den ich leite,
Dräut mit Dornen, ſtarrt von Klippen;
Des Mittags Hitze ſaugt dein Blut;
Mit trübem Blick, mit dürren Lippen
Siehſt du, wenn Kraft und Muth ermatten,
Vergebens dich nach kühlen Schatten,
Nach einem Quell vergebens um.

Getroſt! Ich ſchwebe dir zur Seite,
Ich helf' in jedem Kampf dir ſiegen;
Du bringſt empor mit neuem Muth;
Der Gipfel naht, er iſt erſtiegen!
Da weht unſterbliches Vergnügen,
Und Alles iſt Elyſium.

Herkules.

O Göttin, löſe mir
Das Räthſel meines Herzens auf.
Zwei Seelen — ach, ich fühl' es zu gewiß! —
Bekämpfen ſich in meiner Bruſt
Mit gleicher Kraft: die beſſ're ſiegt, ſolange
Du redeſt; aber kaum ergreift
Mich dieſe Zaubrerin mit ihren Blicken wieder,
So fühl' ich eine andere
In jeder Ader glühn, die wider Willen mich
In ihre Arme zieht.

Arete.

Erröthe, Herkules,
Erröthe vor dir ſelbſt! Die beſſ're Seele
Biſt du! Sie iſt allein dein wahres Selbſt;
Wag' es zu wollen, und der Sieg iſt dein!

Kakia.

Alcid, du wendeſt dich von mir?
Du ſcheueſt meinen Blick?
Wie wenig kennſt du deine Freunde!
Aus gutem Willen kam ich, dir
Mit meiner Gunſt
Die ſchöne Dejanira anzubieten:
Willſt du dein eigner Feind ſeyn? Immerhin!
Verſchmähe ſie und mich! Ich werde den

Araſambes, Araſpes.

Araſambes.

Ein glüklicher Zufall hat meine dich ſuchenden Schritte auf deine Spur gebracht. Dank ſey den himmliſchen Mächten, welche die Freundſchaft beſchüzen; ich ſehe meinen Geliebten, meinen Araſpes wieder. Wie ſüß iſt nach vollbrachter Arbeit dieſe frohe Umarmung!

Araſpes.

Willkommen, edler ruhmvoller Jüngling, den ich ſtolz bin, meinen Freund zu nennen. Laß uns dort unter jenen umſchattenden Palmen ausruhen, und unſere begierigen Seelen mit ungeſtörten freundſchaftlichen Geſprächen ſättigen! O! wie viel angenehme Neuigkeiten ſchweben dir auf meine ungeduldigen Lippen entgegen! Aber vergnüge du zuerſt meine Neugier. Sage, durch was für Thaten ihr den Ruhm unſers Feldherrn behauptet habet, und was für neue Ehren um die glorreiche Stirne meines Araſambes blühen!

Araſambes.

Du kennſt mich, mein Freund. Ob ich es gleich für eine heilige Pflicht halte, für unſer Vaterland, oder für die gerechte Sache der Unterdrükten zu ſtreiten, ſo

haben

Nicht lange ſuchen müſſen, der ſo ein Geſchenk
Mir abzunehmen ſich entſchließen kann.

Herkules.

Was ſagſt du? — Oder iſt's nur Täuſchung? denkſt du nur
Mit dieſem ſüßen Namen mich zu locken?
Du, Dejaniren, mir?

Kakia.

Und deines Herzens
Verlorne Ruh' und Freuden ohne Maß
In ihrem Arm! — Ja, Dejaniren,
Die ſchönſte meiner Töchter, ſie, die ich
Für dich von Kindheit an beſtimmte, dir
Erzog und pflegte, Undankbarer! ſie
Verſchmäheſt du?

Herkules.

Ich ſollte Dejaniren
Verſchmähn? Freiwillig ihr entſagen? Nein!
Das kann ich nicht! Du ſelbſt, Arete, kannſt
Ein ſolches Opfer nicht von mir verlangen!

Arete.

Und du — dem Ruf der Götter ungetreu,
Du könnteſt, eh du ihr entſagteſt, mir,
Dem Ruhm, der Tugend, der Unſterblichkeit entſagen?
Du kannſt noch ſchwanken?

Herkules. Arete. Kakia.

Herkules (zu Arete).

O, trag' Erbarmen
Mit meinem Schmerz!
Der innre Aufruhr
Zerreißt mein Herz.

Kakia.

Dir winkt in meinen Armen
Der Liebe Glück,
Dich lockt ihr ſüßer Blick,
Und du verzieheſt?

Arete.

Beſinne dich! Du flieheſt
Das wahre Glück.

Herkules.

Iſt nicht für beide Raum
In meiner Seele?

Arete.

Weg mit dem eiteln Traum'!
Erwach' und wähle!

Herkules.

Ich lieb', o Göttin, dich
Und Dejaniren!

Herkules und Kakia. à 2.

Und ich entſchlöſſe mich,
Und du entſchlöſſeſt dich,
Euch / Sie zu verlieren?

Herkules.

Iſt nicht für beide Raum
In meinem Herzen?

Arete.

Weg mit dem eiteln Traum!

Herkules.

Glich meinen Schmerzen
Wohl je ein Schmerz?
Der innre Aufruhr
Zerreißt mein Herz.

Arete und Kakia. à 2.

Der Tugend Götterglück
Der Liebe Götterglück
Willſt du verſcherzen?
O, flieh'! o, flieh zurück!

Herkules.

Nur einen Augenblick!
O, tragt Erbarmen!

Kakia.

In meinen Armen
Winkt dir der Liebe Glück,
Und du entflieheſt?

Arete.

Dir winket Götterglück,
Und du verzieheſt?

Kakia.

Iſt's möglich, holder Jüngling,
Kann zwiſchen mir und dieſer ungeſchlachten
Trübſel'gen Freudenhaſſerin
Dein Herz im Zweifel ſeyn?

Arete.

Die Tugend leidet keine Nebenbuhlerin,
Alcid! und der entſagt mir ſchon,
Der zwiſchen mir und meiner Feindin wankt.
Wenn Scham und Reue dich
Dereinſt aus deinem Traume wecken,
Dann, Herkules, erinnre dich,
Was ich für dich gethan. Jetzt kann ich nichts
Als dich beklagen und — verlaſſen!

Herkules.

Ich ſollte dich verlieren, Göttin, dich?
O, eher laß mir Alles, was ein Sterblicher
Verlieren kann, entriſſen werden!
Alles, was ich liebe,
Das Leben ſelbſt! — Was wär' es ohne dich?
Wie könnt' ich dir entſagen, dir,
Arete, die ich über Alles liebe?
Verzeih, verzeih dem Taumel meiner Sinne!
Verlaß mich nie! Zu deinen Füßen ſchwört
Dein Herkules ſein ganzes Herz dir zu.
Sieh' ihn bereit, dir Alles aufzuopfern, Alles
Für dich zu thun, für dich zu leiden, freudig dir
Bis in den Tod zu folgen.

Arete.

Steh' auf, mein Sohn!
So biſt du deines Urſprungs
Und meiner Pflege würdig! Glorreich, Herkules,
Wird deine Laufbahn ſeyn,
Und groß der Preis, der dich am Ziel' erwartet.

Herkules.

Und dir, Sirene, dir und deinen Gaben
Entſag' ich hier im Angeſicht des Himmels und

Der Tugend, der ich mich zum Diener weihe.
Ein einz'ger Tag, für ſie gelebt,
Iſt einer Ewigkeit
Voll deiner Freuden vorzuziehn.

(Kakia entfernt ſich mit einem Verdruß, den ſie hinter ein höhniſches Lächeln zu verſtecken ſucht. Der Luſtgarten verſchwindet zugleich mit ihr.)

Arete.

O, glaube mir, Alcid, indem du ihr entſagſt,
Verzeihſt du keiner Freude dich, an welche
Ein edler Geiſt ſich unbeſchämt
Erinnern kann. Die Freuden der Natur
Schmeckt nur der Weiſe rein und unvergällt;
Er, der ſie ſparſam, im Vorübergehn, genießt,
So wie ein Wanderer die Roſ'
An ſeinem Wege pflückt. Allein die Quelle
Des wahren Glückes fließt in deiner eignen Bruſt.
Vergebens wär's, ſie außer dir zu ſuchen.
Denn, wiſſe, Herkules,
Was ſterblich iſt an dir, iſt nur die Hülle
Des Unvergänglichen,
Und Götterfreuden nur ſind eines Gottes würdig.
Ja, Sohn, die Ahnung, deren leiſer Stimme
Du oft in deinem Innern horchteſt, trügt dich nicht;
Ein Gott, ein Gott
Iſt dieſe Flamme, die in deinem Buſen lodert.
Verwandt dem Himmel und zum Wohlthun blos
Auf dieſe Unterwelt geſandt,
Kehrſt du, wenn einſt dein göttliches Geſchäfte
Vollendet iſt, zurück, in höhern Kreiſen
Zu leuchten. — Schau' empor, Alcid!

Sie, die in jenen Sphären herrſchen,
Womit verdienten ſie den Weihrauch, den
Die Dankbarkeit der Sterblichen auf ihren
Altären duften läßt?
Sie lebten einſt, wie du, in irdiſcher Geſtalt,
Doch nicht ſich ſelbſt,
Sie lebten blos, der Erde wohl zu thun.
Sie waren's, die den rohen Menſchen durch
Die Zaubermacht der Muſen ſeinem Wald'
Entlockten, durch Geſetze ſeine Wildheit zähmten,
Ihn umgeſtalteten und ſeinen Blick
Empor zum Vater der Natur erheben lehrten.
Der goldne Friede, mit der ganzen Schaar
Der Künſte, die er nährt, der Ueberfluß
Mit ſeinem Füllhorn', Alles, was
Das Leben adelt, ſchmückt, beſeliget,
Es war ihr Werk! Beſchützer, Lehrer, Hirten
Der Völker waren ſie und glänzen nun
Im Chor der Götter, ſelig durch den Anblick
Des Guten, das ſie thaten.

Herkules.

O Göttin, führe, führe mich
Den Weg, den dieſe Helden gingen!
Was ſäumen wir?
Er mag dem Weichling furchtbar ſeyn,
Er mag mit Dornen dräun, von Klippen ſtarren,
Bei jedem Schritte mögen Ungeheuer
Sich mir entgegen ſtürzen;
Mich ſchreckt kein Hinderniß, kein Feind,
Ich folge dir!

Herkules. Arete.

Herkules.

Allmächtig iſt das Feuer,
Das du in mir entzündet,
Die Kette unauflöslich,
Die dich mit mir verbindet,
Mir, dem du ohne Schleier,
O Tugend, dich enthüllſt.

Arete.

Von deiner erſten Jugend
Hab' ich dich auserkoren:
Heil dir, du Held der Tugend,
Wenn du, für mich geboren,
Dein großes Los erfüllſt!

Herkules.

Dich hab' ich mir auf ewig
Zur Göttin auserkoren:
Allmächtig iſt das Feuer,
Das mich für dich entzündet.

Arete.

Du biſt für mich geboren.

Herkules.

Ich bin auf ewig dein.

Arete.

Dein ſüßeſtes Geſchäfte
Sey, alle deine Kräfte
Dem Glück der Welt zu weihn!

Herkules.

Dich hab' ich mir auf ewig
Zur Göttin auserkoren,
Dir weih' ich meine Jugend!

Arete.

Du biſt dazu geboren,
Alcid, der Held der Tugend,
Der Menſchen Stolz zu ſeyn.

Beide.

Dich hab' ich mir erkoren,
Du biſt / Ich bin } dazu geboren,
Den Göttern gleich / Auf ewig dein } zu ſeyn!

Alceſte.

Ein Singſpiel in fünf Aufzügen.

Von Anton Schweitzer in Muſik geſetzt.

In den Jahren 1773 und 1774 auf dem damaligen Weimariſchen Hoftheater aufgeführt.

haben doch die Lorbeern, die vom Blut meiner Brüder trieſen, keinen Reiz für mich. Du weiſſeſt, daß uns Cyrus befahl, die Aſſyrer ſo weit zu verfolgen, als wir könnten. Der gröſte Theil von uns ſezte auf verſchiedenen Wegen den zerſtreuten Flüchtlingen nach. Ich war unter dem Haufen, welchem befohlen war, den Abradates einzuholen, der ſich mit einem anſehnlichen Trupp ſuſianiſcher Reuter in langſamer Eile zurükzog. An der Zahl überlegen, gelang es uns, ihn endlich zu umringen. Aber ſein königlicher Geiſt verſchmähte, ſich in Ketten zu ſchmiegen. Seine Gefahr ſchien jeden Suſianer mit der ganzen unbändigen Wuth des Kri[illegible] zu beſeelen. Sie ſchlugen ſich mit blutiger Arbeit durch unſern ermüdeten Haufen, bis die friedſame Nacht dazwiſchenkommend dem wilden Gefecht Einhalt that. Ich geſtehe dir, Araſpes, mein aufgehabner Arm blieb wie erſtarrt ſchweben, da ich dieſen Helden ſah, deſſen zarte jugendlich blühende Schönheit keinen ſolchen Muth verſprach. Sein Liebe einhauchender Anblik ſchien auf unſere Krieger die gleiche Macht zu haben. Wir wurden zum Weichen genöthigt; allein unſer Befehlshaber beſtand darauf, nicht ohne den Abradates zurük zu kehren. Der folgende Morgen erneuerte das Gefecht. Warum, dachte ich, ſoll ein ſo ruhmwürdiger Prinz nicht vielmehr ein Freund als ein Gegner des Cyrus ſeyn? Die Hoffnung dieſer glüklichen Veränderung machte mich ſeine Gefangenſchaft mit feurigem Eifer wünſchen. Aber ſein Widerſtand ermüdete unſere ſtreitbarſten Arme. Er entrann uns mit

den

Perſonen.

Admet, König von Pherä in Teſſalien.
Alceſte, ſeine Gemahlin.
Parthenia, ihre Schweſter.
Herkules.
Kinder, Frauen der Alceſte und Diener Admets, als ſtumme Perſonen.
Ein Chor männlicher und weiblicher Hausgenoſſen, im fünften Aufzuge.

Der Schauplatz iſt im Palaſt Admets.

Erſter Aufzug.

Ein Vorſaal an Alceſtens Zimmer.

Erſte Scene.

Alceſte allein.

Er iſt gekommen,
Der Bote, der die Antwort mir des Gottes
Von Delphi bringt. Ich wagt' es nicht,
Ihn anzuhören, ach! — ich wagt' es nicht,
Die Augen zu ihm aufzuheben.
An ſeinen Lippen hängt
Dein Schickſal, mein Admet! — das Schickſal deiner Gattin!
O gute Götter, habt ihr jemals
Der frommen Liebe Flehn euch rühren laſſen,
So hört mich, Götter! rettet, rettet ihn!
Wo nicht, ſo laſſet mich mit ihm erblaſſen!

Zwiſchen Angſt und zwiſchen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Nachen
Der empörten Flut ein Nachen
Aengſtlich zwiſchen Klippen treibt.

Der Donner rollt, die Winde brauſen,
Die aufgewühlten Wogen kochen;
Rings um mich her iſt Nacht und Grauſen!
Dieß Herz, ein Herz, das nichts verbrochen,
Iſt Alles, was mir übrig bleibt!

Zwiſchen Angſt und zwiſchen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Nachen
Der empörten Flut ein Nachen
Aengſtlich zwiſchen Klippen treibt.

Zweite Scene.

Alceſte. Parthenia.

Alceſte.

Parthenia! — Gott!
Wie blaß iſt ihre Wange!
Sie bebt! — O Schweſter, laß mich nicht
In dieſer Ungewißheit! Hat Apollo
Mein Urtheil ausgeſprochen? Rede, rede!
Bringſt du mir Leben oder Tod?

Parthenia
(mit weggewandtem Geſicht und erſtickter Stimme).

Ach Schweſter!

Alceſte.

Was ſagſt du? Muß er ſterben?

Parthenia.

Unerbittlich,
Ach! unerbittlich ſind die furchtbarn Töchter

Des Erebus! Schon ſtrecket Atropos
Die ſchwarze Hand — Bald wird der Faden ſeines Lebens
Durchſchnitten ſeyn —

Alceſte
(indem ſie kraftlos auf einen Lehnſtuhl ſinkt).

Ihr Götter!

Parthenia.

Faſſe dich, Geliebte!
Noch ſchimmert uns
Ein Strahl von Hoffnung; noch
Lebt dein Admet und ſoll
Bis an das fernſte Ziel der Menſchheit leben,
Wenn Jemand ſich entſchließt,
Für ihn ſich hinzugeben.

Alceſte.

Parthenia, ſprichſt du wahr?

Parthenia.

Apollo ſpricht's aus meinem Munde.

Alceſte.

Und zweifelſt du, ob Jemand iſt,
Der ſich entſchließe, für Admet zu ſterben?

Parthenia.

O Schweſter, welch ein Mittel, ihn zu retten!
Wer wird die Liebe, wer die Großmuth bis
Zu dieſem Grad der Höhe treiben?
Sein Vater ſelbſt, der abgelebte Greis,
Der lebendtodt ein freudeleeres Daſeyn
Vielleicht noch wenig Tage ſchleppen wird,
Sein Vater ſelbſt
Kann zu der edeln That ſich nicht entſchließen.
Wir flehten ihm, umfaßten ſeine Knie,

Beſchworen ihn! Umſonſt! gefühllos, taub,
Taub wie ein Marmor, blieb er unſerm Flehen.

Alceſte.

Das Alter hat in ſeiner kalten Bruſt
Die Quelle der Empfindung abgetrocknet.
Doch, klage nicht, Parthenia! — Mein Admet
Wird leben! lebt in dieſem Augenblick
Schon wieder auf! — Es iſt gefunden,
Das Opfer, das für ihn der Parcen Zorn verſöhnt.

Parthenia.

Es iſt gefunden, ſagſt du? — ſagſt es mir ſo ernſt
Und ſo gelaſſen? — Götter, welche Ahnung
Weckt dieſe furchtbare Gelaſſenheit
In meinem Buſen! — Liebſte Schweſter!
Welch ein Entſchluß —

Alceſte.

Er iſt gefaßt!
Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbare Schatten,
O! ſchonet den Gatten!
Hier bin ich und ſtelle
Zum Opfer mich dar.
(Knieend.)
Euch weih' ich mein Leben! —
(Sie erhebt ſich wieder.)
Sie haben's vernommen!
Sie kommen, ſie kommen!
Ich höre das Schweben
Der ſchwarzen Gefieder.
Sie ſteigen hernieder!
Sie holen das Opfer
Zum Todesaltar!

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbare Schatten,
O! ſchonet den Gatten!
Hier bin ich und ſtelle
Zum Opfer mich dar!

Parthenia.

O gute Götter, höret nicht,
Was in der Angſt der zärtlichen Verzweiflung
Ein liebekrankes Herz euch angelobt! —
Komm, liebſte Schweſter, komm' in meine Arme!
Komm zu dir ſelbſt zurück! — Beſinne dich,
Alceſte! — Sieh mich an, die dich ſo zärtlich
Von unſrer Kindheit an geliebt, mich, die du wieder
So zärtlich liebteſt, — kannſt du den Gedanken,
Mich zu verlaſſen, nur erträglich finden?
Verlaſſen willſt du Freunde, Vaterland
Und Kinder, Alles, was den Sterblichen
Das Theurſte iſt, verlaſſen? — dieſes goldne Licht
Der Sonne mit der ew'gen Nacht
Des Tartarus vertauſchen? — jeder Freude
Des Lebens, jedem ſchönen Blick'
In wonnevolle Tage, die dir winken,
Entſagen? — Schrecklich! Nein! du ſollſt es nicht!
O, ruf's zurück, Unſinnige, das raſche,
Entſetzliche Gelübd' —

Alceſte.

Es iſt unwiderruflich!
Vergebens marterſt du mein leidend Herz:
Laß ab, Parthenia! Nur zu ſehr empfind' ich
Der Trennung Qual. — O meine Kinder! —
O mein Gemahl! — O meine Schweſter! — Bald,

Bald werden dieſe halb erloſchnen Augen
Nicht mehr voll Liebe ſich
An eurem Anblick weiden!
Die Parce ruft! Wir müſſen — ach!
Wir müſſen ſcheiden!

Parthenia.

Uns ſcheiden? O, verhütet es,
Gerechte Götter! Nein, Alceſte, nein!
Noch iſt es Zeit. Die Götter haben Mitleid
Mit unſrer Schwachheit; hören nicht
Gelübde, von Verzweiflung
Der Liebe ausgepreßt. — Es iſt —

Alceſte.

Geſchehn! Sie haben mich erhört!
Der Tod erwartet gierig ſeine Beute.
Schon fühl' ich ſeine Hand — Wie kalt ſie iſt!
Ein banges Schaudern läuft durch meine Adern.
Parthenia, lege deine Hand auf dieſen Arm
Und fühle —

Parthenia.

Götter!

Alceſte.

Ja, ich ſterbe,
Und mich gereuet mein Gelübde nicht.
Du lebſt, Admet! — Wie leicht, wie ſüß iſt's der,
Die nur für dich gelebt, für dich zu ſterben!

Parthenia.

Nein, nein! Bei allen Mächten des Olympus!
Du ſollſt nicht ſterben, wenn im ganzen Umfang
Der allbelebenden Natur

Ein Mittel übrig iſt. — Ich eile! — Gute Götter,
O, helft, o, rettet ſie!

Alceſte (allein).

Wohin, wohin, Parthenia? Höre mich! —
Sie iſt entflohn! Unglückliche,
Dein Eifer iſt umſonſt!
Kein Mittel, keine Wunderkraft der Kunſt
Kann einen Tag zu meinem Leben ſetzen.
Ich bin den Todesgöttern heilig,
Ich ſterbe! — Dieſes bange, langſam durch
Mein Innerſtes hinkriechende,
Noch nie gefühlte Schaudern,
Es iſt der Tod! —

(Sie ſinkt in einen Lehnſtuhl.)

Parthenia! — Admet! — Wo ſeyd ihr?

O du, mein zweites beſſres Ich,
Wo biſt du? Kannſt du, kannſt du mich
In dieſem letzten Kampf verlaſſen?
Ich ſterb', ein Opfer meiner Pflicht,
Du lebſt, Admet, und eileſt nicht,
Alceſtens Seele aufzufaſſen?

Zweiter Aufzug.

Der Vorſaal vor Alceſtens Zimmer.

Erſte Scene.

Admet allein.

Wo iſt ſie, daß ich dieſe Freude
In ihren Buſen ſchütte? dieſe Wonne
Mit ihr empfinde? dieſes neue Leben
In ihren Armen doppelt wieder fühle?
Allmächt'ge Götter! welch ein Wunder rief
So plötzlich mich vom ſchwarzen Ufer
Des Styx zurück?

Wem dank' ich dieß Leben, wem dank' ich die Wonne,
Zum zweiten Male geboren zu ſeyn?
Mit welcher Wolluſt ſaugt, o Alles erquickende Sonne,
Mein Auge deine Strahlen ein!
Wohlthätige Götter! Euch dank' ich die Wonne,
Zum zweiten Male geboren zu ſeyn!

Zweite Scene.

Admet. Parthenia.

Parthenia.

Unglücklicher! du überläſſeſt dich
Der Freude? — Wüßteſt du —

Admet.

Parthenia!

Parthenia.

Gott! wo werd' ich Worte finden,
Das ſchreckliche Geheimniß —

Admet.

Welch ein Geheimniß? Schweſter, deine Worte
Sind ſchreckend! Schreckender dein Blick!
O, rede, rede!

Parthenia.

Beweinenswürdiger! — Alceſte! — deine Gattin —
— Ich kann nicht reden — Sieh!

Dritte Scene.

(Das Zimmer der Alceſte öffnet ſich und zeigt Alceſten in einem Lehnſtuhl ſchlummernd. Eine Kammerfrau kniet neben ihr; zwei andere ſtehen ſeitwärts, auf den Augenblick ihres Erwachens lauſchend.)

Admet. Parthenia. Alceſte.

Admet.

Alceſte? — Götter! welch ein tödtender Gedanke
Trifft wie ein Donnerkeil in meine Seele!
Alceſte —

den auserleſenſten, die ihm übrig geblieben waren; und mußte uns nur diejenigen unwillig zurüklaſſen, die aus Ermüdung oder von ihren Wunden geſchwächt, ſeiner Behendigkeit nicht folgen konnten. Die Gefangenen ſagten uns, daß er nach Suſane zurükkehre, um neue Truppen zu bewafnen, und wenigſtens ſein eignes Reich vor Gewaltthat und Unterdrükung zu ſchüzen.

Araſpes.

Er hat uns eine Beute zurüklaſſen müſſen, die uns Bürge für ſeine eigne Perſon iſt. Haſt du nichts von der ſchönen Panthea gehört; von dieſer göttlichen Schönheit, die nur der Umarmung eines Unſterblichen würdig iſt? Sie iſt eine Gefangene des Cyrus, und meiner Aufſicht von ihm übergeben worden.

Araſambes.

Du haſt ein gefährliches Amt übernommen, mein Freund, wenn gleich das Gerücht ihre Schönheit um die Helfte vergröſſert.

Araſpes.

Glaube mir, wenn ich auch mit der honigtriefenden Zunge eines begeiſterten Dichters ihre Reizungen beſchriebe, ſo würdeſt du doch, ſo bald du ſie ſelbſt ſäheſt, meine ſtärkſten Ausdrüke zu niedrig, meine lebhafteſten Farben zu matt, und mein ganzes Gemählde unkenntlich finden; ſo ſehr iſt ſie über alle Beſchreibung erhaben.

Parthenia.

Stirbt — Du lebſt — Nun weißt du Alles!

Admet.

Weh mir! Sie ſtirbt? — Sie ſtirbt, damit ich lebe?
O Lieb'! o Tugend! —

(Zu ihren Füßen.)

Du, für deren Werth
Die Sprache keinen Namen hat, Getreuſte, Beſte,
Geliebteſte der Weiber! Höre, höre mich!
O, hebe deine Augen, ſiehe mich
Zu deinen Füßen —

(Alceſte erwacht. Sie betrachtet ihn etliche Augenblicke mit liebevollen Blicken, als ob ſie ſich ſeines Daſeyns verſichern wolle, dann reicht ſie ihm die Hand.)

Alceſte.

O mein Admet, du lebſt? Dank ſey den Göttern!
Du lebſt!

Admet.

Für dich, für dich allein, Alceſte!
Was könnte dieß Geſchenk der Götter ohne dich
Mir helfen?

Parthenia.

Ach! zu theu'r, Admet,
Zu theuer mußt du es erkaufen!

Alceſte.

Zu theuer, ſagſt du? — O Parthenia,
Du kenneſt nicht, was eine liebende,
Getreue Gattin fähig iſt.
Hätt' ich für ſein ſchönes Leben
Tauſend Leben hinzugeben,
O, mit Freuden gäb' ich ſie!

Admet.

Große Götter! welche Liebe!

Parthenia.

Welch ein Beiſpiel reiner Triebe!

Beide.

Nein! Die Erde ſah es nie!

Alceſte.

Ohne dich, wie könnt' ich leben?
O Geliebter, ſage, wie?

Admet und Parthenia.

Beſtes Weib! dein eignes Leben
Für den Gatten hinzugeben!

Alceſte.

Hätt' ich tauſend hinzugeben,
O, mit Freuden gäb' ich ſie!

Admet.

Zu lang', Alceſte, ließ ich dich
In einem Irrthum, den mein Herz verabſcheut.
Du, die ich mehr als dieſe Augen, mehr
Als meine Seele liebe, ſollteſt ſterben?
Für mich? Für mich? — Und dein Admet, der nur
Um deinetwillen noch zu athmen wünſchte,
Er ſollt' um dieſen Preis ſein Leben kaufen?
O, glaub' es nicht, Alceſte! Halte nicht
Den Mann, der deiner Liebe würdig war,
Der ſchmählichen, verhaßten Feigheit fähig!

Alceſte.

Admet, ich kenne deine ganze Liebe.
Hier fühl' ich ſie; mein Herz iſt mir
Für deines Bürge —
Groß und edel war es ſtets;
Und dieß entſcheidet unſern Streit.

Wie? Solltest du dich weigern können,
Der, die du liebst, die Qual, dich zu verlieren,
Die schrecklichste der Qualen, abzunehmen?
Du bist ein Mann; ich nur ein schwaches,
Muthloses Weib! — O, sage nicht, Admet,
Du liebest mich, wenn du nur denken,
Nur zweifeln kannst, daß ich
Dich überleben sollte.

Admet.

Ihr hört sie, Götter! Und ihr könntet sie
Mir rauben? Könntet so viel Tugend
Der Welt entziehen? Dieses holde, schöne,
Liebathmende Geschöpf in seiner Blüthe
Dem Orcus opfern? — Nein,
Ihr seyd nicht Götter, oder
Ihr könnt es nicht!

Alceste.

O, mäß'ge dich, Admet!
Erzürne nicht die Mächte, die uns trennen!
Vielleicht, daß die Geduld, womit wir ihrem Willen
Uns unterwerfen, ihre Strenge mildert.
Vielleicht erweicht sie — Doch was hilf' es uns,
Mit eitler Hoffnung unsern Schmerz zu täuschen?
Apollo hat gesprochen! — Mein Gemahl,
Geliebter, bester Mann! wie könnt' ich schöner
Mein Leben als für dich verlieren?
Verlieren? Nein! wenn du lebst, ist es nicht
Verloren! Leb' ich nicht in dir?

Admet.

Was kann ich sagen? Gott! was kann ich ihr
Erwiedern? — Schau' in meine Seele,

Geliebtes Weib! — Alceſte, höre mich!
Um aller Götter willen, höre mich!
Du hofft, durch deinen Tod mein Leben zu erkaufen?
Vergebens hofft du! — Deine Wohlthat iſt
An mir verloren. Fordre nichts
Unmögliches. Ich kann nicht, kann nicht
Dich überleben! Unſre Seelen hat
Die Liebe unauflöslich in einander
Verwebt, und, ewig, ewig unzertrennbar
Vereinigt, ſollen ſie ins Land der Schatten gehen!

Alceſte.

Er hört mich nicht — Parthenia! geh' und hole
Mir ſeine Kinder her.

(Parthenia gehorcht.)

Vierte Scene.

Admet. Alceſte.

Admet.

Alceſte, ſey gerecht! Du, die ſo zärtlich liebt,
So edel denkt, o, ſey gerecht, Alceſte!
Kannſt du von mir verlangen, was
In meinen eignen, was in Aller Augen mich
Entehren müßte? — Nein, beim Himmel, nein,
Ich will die Schmach nicht dulden,
Daß Jeder, dem ein Herz im Buſen ſchlägt,
Mit Fingern auf mich weiſe, ſpottend ſage:
Hier geht er, hier,

Der Feige, der ſein Leben mehr
Als ſeine Ehre liebt! Der fähig war,
Mit ſeiner Gattin ſich vom Tode los zu kaufen!

Alceſte.

Und kann Admet vergeſſen, daß ſein Leben
Nicht ihm, nicht ſeiner Gattin zugehört?
Haſt du kein Volk, das dich anbetet? Haſt
Du ſeine Thränen, ſeine Opfer, ſeine
Gelübde für dein Leben ſchon vergeſſen?
Vergeſſen, wie es ſchaarenweis mit bleichen
Geſichtern, mit empor um Hülfe
Gerungnen Armen deinen Vorhof füllte?
O, laß nicht, mit dem Gram, dich ihrer Liebe
Unwerth zu ſehn, Alceſtens Geiſt beſchämt
Vor deinen Vätern ſich verbergen müſſen!

Admet.

Grauſame! höre auf, mein Herz zu foltern!
Ich kann in dieſer ſchrecklichſten der Stunden
Nicht denken, nichts als dich! Du, du, Alceſte,
Biſt mir die ganze Welt! Verlier' ich dich,
So iſt für mich kein Volk, kein Vaterland,
Kein Leben mehr —

Fünfte Scene.

Parthenia mit den Kindern. Die Vorigen.

Alceſte (indem ſie ihre Kinder erblickt).

Auch keine Kinder?
Kommt, Kinder, laßt zum letzten Mal'

An dieſe Bruſt euch drücken. — Süße, rührende
Geſchöpfe! —

(Sie umarmt ſie.)

Bald, o meine Kinder,

(mit erſtickter Stimme)

Bald habt ihr keine Mutter mehr!
Admet, o, ſieh ſie an,
Und wenn du jeden andern Namen, der dir heilig
Seyn ſoll, vergeſſen haſt,
Kannſt du vergeſſen, daß du Vater biſt?

Admet.

Unwiderſtehlichs Weib! Wer kann dich hören,
Dich ſehn, dich ſterben ſehn
Und überleben wollen? — O! dir gab
Ein Gott es ein,
Die Pfänder unſrer Liebe mir zu Hülfe
Zu rufen! — Siehe du ſie an, Alceſte!
Erbarm dich ihrer Unſchuld, ihres zarten,
Hülfloſen Alters! Sieh,
Wie ſie beſtürzt mit liebevoller Angſt
Die kleinen Arme dir entgegen ſtrecken!

Alceſte.

Geliebter! ſchone deiner ſterbenden
Zu ſchwachen Gattin! Kürze nicht durch dieſe
Grauſame Zärtlichkeit die Augenblicke,
Die uns die Parce ſchenkt!

Admet.

O meine Kinder!
Ihr fühlet nicht, was ihr verliert —

Alceſte.

Ich fühl's für ſie.

Admet.

Und äußerſt nicht den ſchrecklichen Entſchluß?

Alceſte.

Wie kann ich? — Ach, Admet, die Todesgötter
Sind unerbittlich. Eines von uns Beiden
Muß fallen! — O! um unſrer Liebe,
Um dieſer armen
Unmündigen, um deiner Gattin willen
Laß mich, laß mich allein das Opfer ſeyn!

Admet (von Thränen erſtickt).

Es iſt zu viel!

Alceſte.

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die ſüßeſte der Freuden,
Daß mein Tod dein Leben iſt.

Ach! die Größe deines Schmerzens
Iſt das Maß von meinen Leiden.
Mein Gemahl! O meine Kinder!
Glaubet nicht, ich fühle minder,
Weil mein Herz bei euren Leiden
Seiner eignen Noth vergißt!

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die ſüßeſte der Freuden,
Daß mein Tod dein Leben iſt.

(Alceſte, durch dieſe letzte Anſtrengung ihrer Kräfte erſchöpft, fällt in eine Ohnmacht, aus welcher ſie durch die Zuckungen des Todes wieder erweckt wird. Die Kammerfrauen drücken ihren Jammer durch Geberden aus und ſtehen ſich geſchäftig ihr beizuſtehen. Admet ſteht troſtlos zu ihren Füßen; er ſtreckt mit flehenden Geberden die Arme gen Himmel, bemüht ſich, Worte heraus zu bringen, aber vergebens. Parthenia führt die weinenden Kinder hinweg. Da ſie zurück kommt, findet ſie ihre Schweſter mit dem Tode ringend.)

Parthenia.

Sie ſtirbt, o Gott! ſie ſtirbt —

Admet.

O! iſt denn kein Erbarmen
Im Himmel mehr?

Alceſte (ſterbend).

O Sonnenlicht, o mütterliches Land,
O Schweſter, o Gemahl! — — Zum letzten Mal
Sieht euch Alceſte — Drücke deinen Mund
An meinen Mund, Admet — ich ſterbe — Lebet wohl!
Geliebte — lebet —

(Admet ſinkt von Schmerzen betäubt zu Boden. Einige Bediente bringen ihn hinweg. Die Kammerfrauen breiten einen weißen Schleier über das Geſicht der erblaßten Königin.)

Parthenia.

O! dieſer Schmerz zerreißt die Dämme der Geduld!
Sie ſtirbt, ihr Götter!
Sie bringt den Schatten
Sich ſelbſt zum Opfer
Von ihrer Pflicht!

Grauſame Götter!
Ihr könnt es ſehen?
Und unſre Thränen,

Die Angſt des Gatten,
Sein heißes Flehen,
Sein banges Stöhnen,
Es rührt euch nicht?

Da iſt kein Retter!
Sie ſtirbt! — Alceſte!
Die treuſte, beſte!
Und, o ihr Götter!
Ihr rettet nicht!

Dritter Aufzug.

Ein mit Lorbeerbäumen beſetzter Vorhof und in einiger Entfernung ein Theil des königlichen Palaſts auf dorischen Säulen ruhend.

Erſte Scene.

Herkules allein.

Die Sonne neigt ſich. Müd' und ruhbedürftig
Betret' ich deinen wohl bekannten Vorhof,
Gaſtfreies Haus!
Geſegnet ſey mir, holder Sitz der Unſchuld,
Der Zärtlichkeit, des ſtillen Glücks!
Sey mir geſegnet, frohes Thal,
Wo einſt der Gott des Lichts
In Schäfertracht Admetens Heerden führte
Und, ſeines Götterſtands entſetzt,
Die angenommne Menſchheit zierte!
Beglücktes Land, o, möcht' Alkmenens Sohn,
Wenn er, von Ruhm und Siegen müd',
Einſt auszuruhn verdient, des Lebens Reſt
In deinen Schatten ſanft verfließen ſehen!
O du, für die ich weicher Ruh'
Und Amors ſüßem Scherz' entſage,

Araſambes.

Dein Beyſpiel, mein Freund, macht mich nicht ungeduldig, die Wahrheit deiner Verſicherung mit meinen eignen Augen zu erkundigen.

Araſpes.

Es wird nicht nöthig ſeyn, daß du ſie ſeheſt, wenn du ſo wenig Empfindung von dem Werth eines ſolchen Glüks haſt --- Aber warum ſagſt du, mein Beyſpiel erſtike dein Verlangen? Ich begreife nicht, was du damit ſagen willſt!

Araſambes.

Vielleicht betriegt ſich meine allzuſorgſame Freundſchaft. Aber mich deucht, mein liebſter Araſpes, wenn ich aus dem Feuer deiner Ausdrüke und deiner noch beredtern Augen ſchlieſſen darf, die Schönheit dieſer Suſianerin habe allzutiefe Eindrüke auf dein Herz gemacht, als daß es für mich, deſſen Herz minder ſtark iſt als deines, ſicher ſeyn könnte, ſie zu ſehen.

Araſpes.

Was nennſt du allzutiefe Eindrüke, Araſambes? Soll es nicht erlaubt ſeyn, für die erhabenſten Vorzüge empfindlich zu ſeyn? Dieſe Empfindlichkeit iſt mein Ruhm! Kann ich ungetadelt eine Blume des Felds bewundern, warum ſoll ich getadelt werden, wenn ich

eine

Du, deren Namen ich an meiner Stirne trage,
Für die ich Alles thu,
Für die ich Alles wage,
O Tugend! — einen Wunsch, nur einen Wunsch gewähre
Dem, der sich dir ergab! Wenn einst die Bahn der Ehre
Durchlaufen ist, wenn er sich sehnt nach Ruh,
So schließe hier am Abend seiner Tage
Die Freundschaft ihm die Augen zu!

Doch was bedeutet diese tiefe
Unzeit'ge Stille? Keine Lieder hallen
Den Säulengang herauf?
Verlassen, öde, wie die Trümmern einer
Zerstörten Stadt, ist dein Palast, Admet?
Verlassen von den Göttern
Der Freude, deren Sitz er war?
Was für ein Unfall — Wie? Mir dünkt, ich hörte
Ein Klaggeschrei aus jener Halle tönen.

(Ein Bedienter kommt aus dem Hause hervor und eilt, da er den Herkules erblickt, mit einer Geberde der Bestürzung zurück.)

O, sage, Freund — Er flieht mich! — Trübsinn hängt
Um seine Stirne! — Zu gewiß! ein Unglück traf
Admetens Haus! — O, wende, Vater Zeus,
Die Vorbedeutung ab! — Doch, was es sey,
Ich muß es wissen! Rastlos treibt mich zwar
Der unversöhnbarn Juno Groll
Von einem Abenteur zum andern; aber hier,
Hier ruft die Freundschaft mir! Ihr Ruf
Geht allem Andern vor —

Zweite Scene.

Parthenia. Herkules.

Parthenia.

Alkmenens Sohn? — Willkommen, o Befreier
Von Grécien, willkommen, Herkules,
Dem Haus Admets!

Herkules.

Wo iſt er, wo? Was hält
Von ſeines Freundes Armen ihn zurück?

Parthenia.

Du weißt es nicht?

Herkules.

Kaum bin ich angekommen.
Noch ſah ich Niemand; nur ein Klagelen
Schien aus dem innern Hauſe mir entgegen
Zu dringen — Reiße mich aus dieſem Zweifel!
Er lebt doch wohl?

Parthenia.

Er lebt.

Herkules.

Er lebt — und trüber Gram umwölkt dein Auge,
Prinzeſſin? Traurig ſagſt du mir, er lebt?

Parthenia.

Vor wenig Stunden ſchwebte noch ſein Geiſt
Im Ufer des Tartarus.

Herkules.

Was ſagſt du?

Parthenia.

Durch ein Wunder iſt
Er wieder uns geſchenkt.

Herkules.

Dank hab' Apoll! Denn ſein Werk
War's ohne Zweifel! — Und Alceſte — deine Schweſter?

Parthenia.

Welchen Namen nanntest du,
Unglücklicher!

Herkules.

Du ſchreckſt mich! — Wie? Alceſte —?

Parthenia.

Hat gelebt.

Herkules.

Beklagenswerther Freund! Was thateſt du
Den Göttern? — Welch ein Wechſel!

Parthenia.

Ach! wüßteſt du erſt Alles, Herkules!

Herkules.

Was kann ich Aergers wiſſen?

Parthenia.

Freiwillig gab die treue Gattin ſich
Für ihn dahin. Er lebt durch ihr Erblaſſen.

Herkules.

Der feige Mann! — Konnt' er ſo niedrig ſeyn,
Um dieſen Preis ſein Leben anzunehmen?

Parthenia.

Ach! da ſie ſich an ſeiner Statt den Parcen
Zum Opfer darbot, rang er mit dem Tode.
Er wußt' es nicht.

Herkules.

O Beiſpiel ohne gleichen!
Und du, Apollo, ließeſt es geſchehn?
Du, der in dieſem menſchenfreundlichen
Wohlthät'gen Haus vor meines Vaters Zorn
Einſt eine Freiſtatt fand? —

Parthenia.

Er that, was möglich war;
Doch ſelbſt den Göttern iſt
Nicht Alles möglich. Gänzlich ließen ſich
Die Parcen nicht erbitten. Jemand mußte
Zum Opfer für Admet ſich ſelber weihen.
Dieß war die Antwort, die uns Delphi ſandte.
Kaum hörte ſie den Götterſpruch,
So war ihr Schluß gefaßt,
Und unbeweglich blieb die Heldin unſerm Flehn.

Herkules.

Und ſo viel Tugend ſollt' ein Aſchenkrug
Verſchließen? — Nein! So wahr ich Sohn
Des Donnergottes bin, das ſoll er nicht!
Prinzeſſin, kann ich nicht Admeten ſehn?

Parthenia.

Was wird dein Anblick ihm in dieſem Jammer helfen?

Herkules.

Ich muß ihn ſehn.

Parthenia.

Ach! Iſt er fähig, deinen Anblick zu ertragen?
Er haßt den Tag, er haßt die Gegenwart
Der Menſchen, die er liebte, haßt
Sein eignes Daſeyn, ſieht den Tod
Um Mitleid an.

Er flucht dem Tageslicht'
In ſeinem Schmerz;
Sein bloſer Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Troſt zu geben, fänd'
Ein Gott zu ſchwer!

Er hört mit taubem Ohr
Der Freundſchaft Stimme;
Starrt zum Olymp empor
In ſtummem Grimme;
Kennt ſinnlos weder Furcht
Noch Hoffnung mehr!

Er flucht dem Tageslicht'
In ſeinem Schmerz;
Sein bloſer Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Troſt zu geben, fänd'
Ein Gott zu ſchwer!

O Herkules! Was bleibt der Freundſchaft übrig
Für ihn zu thun? Er iſt —

Herkules.

Mein Freund!
Nie war er meiner Hülfe mehr benöthigt.
O, laß mich —

Parthenia.

Wohl! verſuch' es, Götterſohn!
Vielleicht erweckt der Anblick eines Helden
Sein ſchon erſtorbnes Herz. Ich geh',
Ihm deine Ankunft anzuſagen. (Sie geht ab.)

Dritte Scene.

Herkules allein.

Es iſt beſchloſſen!
Durch nie erhörte, durch den Erdenſöhnen
Verſagte Thaten ſoll, o Vater Zeus,
Dein Sohn den Weg ſich zum Olympus öffnen!
Herab zum Orcus ſteig' ich, zwing' ihn, mir Alceſten
Zurück zu geben, — oder unterliege
Der großen That!

(Er geht in den Palaſt hinein.)

Vierte Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in einen Saal des Palaſtes.

Herkules. Admet.

(Admet in einem Lehnſtuhl, mit dem Arme auf einen kleinen Tiſch geſtützt, auf welchem ein Aſchenkrug ſteht. Herkules nähert ſich ihm langſam und ſchweigend, mit dem Ausdruck der mitleidenden Freundſchaft in ſeinen Blicken. Admet ſieht ihn mit ſtarren Augen an.)

Herkules.

Wie? kennſt du deinen Freund nicht mehr?

Admet.

O ja, ich kenne dich! — Du biſt — der Sohn
Von einem Gotte, der mich elend macht.

Herkules.

Admet, ich bin dein Freund, wiewohl du ſelbſt
Kein Mann mehr biſt. Ich kann nicht mit dir weinen,
Nicht jammern wie ein Weib — doch helfen will ich dir.

Admet.

Mir helfen?

Herkules.

Ja, dir helfen oder im Verſuch
Mein Leben laſſen.

Admet.

Dieß kannſt du; helfen kann kein Gott mir!

Herkules.

Faſſe,
Ermanne dich, Admet; noch iſt nicht Alles
Verloren —

Admet.

Wie? Nicht Alles? Iſt
Alceſte nicht verloren?
Sieh' her! Da, ſiehſt du dieſen Aſchenkrug?
Bald wird er Alles, Alles, was von ihr
Mir übrig iſt, verſchlingen!

Herkules.

Hoffe beſſer, Freund!

Admet.

Ich, hoffen? Raſeſt du?
Kannſt du den Orcus zwingen, ſeine Beute
Zurück zu geben? — Hör' es, wenn du es
Noch nicht gehört! Todt iſt ſie, todt! erkaltet, athemlos,
Todt, ſag' ich dir! — Ich habe nichts zu hoffen!

Herkules.

Dein Zuſtand jammert mich, Admet,
Ich fühle deinen Schmerz. Doch zur Verzweiflung ſinkt
Kein edler Mann herab! — Wie? war Admet
Nicht immer ein Verehrer

Der Götter? — Wo iſt ſein Vertraun
Auf ihre Macht!

Admet.

Ach, Freund! Sie haben mich
Verworfen! hörten nicht mein Flehn!

Herkules.

Der Ausgang ſoll mit ihnen dich verſöhnen,
Kleinmüthiger! — Ich gehe — Herkules
(Du kenneſt ihn) iſt nicht gewohnt, durch Worte
Zu reden. Lebe wohl! Bald ſehen wir uns wieder!

Admet.

Was willſt, was kannſt du thun?

Herkules.

Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verſpricht,
Das wird er halten!

Ruf deinen Muth zurück!
Die Götter walten!
Ihr Beifall iſt der Tugend Sold;
Sie ſind den Frommen hold
Und werden dein Geſchick
Bald umgeſtalten!

Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verſpricht,
Das wird er halten!

Vierter Aufzug.

Der Vorſaal.

Erſte Scene.

Parthenia allein.

Mit bangem Herzen, ſelbſt des Troſtes dürftig, den
Ich gehe, geh' ich, meine Thränen
Admetens Thränen zu vermiſchen.
Dank ſey den Göttern! Dieſe Linderung
Iſt doch nicht länger ihm verſagt.
Nicht mehr verſunken in betäubende
Verzweiflung, hat ſich an der Hand
Der Freundſchaft ſeine Seele wieder aufgerichtet.
Er fühlt ſich wieder ſelbſt, kann weinen, findet Troſt
In mitgeweinten ſchweſterlichen Zähren.
Sogar ein Sonnenblick von Hoffnung kämpft
Aus ſeinem trüben Aug' hervor, ſeitdem
Alkmenens Sohn, dem nichts unmöglich iſt,
Ihn Hoffnung faſſen hieß.
Allein zu bald verſchlingt den ungewiſſen Strahl

Des Grames düſtre Wolke wieder.
Er ſinkt zurück in ſeine vorige
Troſtloſe Kleinmuth. Ach! in dieſem Zuſtand' iſt's,
Wo er der Freundſchaft ſanfte Hand am meiſten
Vonnöthen hat. — O ewig theurer Schatten!
Wie kann ich beſſer meine Liebe dir beweiſen,
Als wenn ich, was du liebſt, erhalten helfe?

O! der iſt nicht vom Schickſal ganz verlaſſen,
Dem in der Noth ein Freund
Zum Troſt' erſcheint:

Ein Freund, der willig iſt,
Die Thränen, die er weint,
In ſeinen Buſen aufzufaſſen,
Der ſeiner ſelbſt vergißt
Und mit ihm weint.

O! der iſt nicht vom Schickſal ganz verlaſſen,
Dem in der Noth ein Freund
Zum Troſt' erſcheint!

(Sie geht ab.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in das Zimmer des Admet.

Admet allein.

O Jugendzeit, o goldne Wonnetage
Der Liebe, ſchöner Frühling meines Lebens,
Wo biſt du hin? — Iſt's möglich, bin ich der,

/ eine Panthea bewundere, deren Anblik ſelbſt deine marmorne Kälte zu Entzükung glühend machen würde. Ja, ich bewundere ſie, ich triumphiere darüber, daß mir nicht einer ihrer namenloſen Reize unempfunden entflieht, ob ſie gleich tauſend bey tauſend ſich in mein erſtauntes Auge drängen. Ich will dir noch mehr ſagen, Araſambes, ich liebe ſie, ich brenne vor Verlangen, ſie ſo glüklich zu ſehen, als ſie zu ſeyn verdient; und ich würde bis auf meine Seele dahingeben, wenn ich ſie dadurch glüklich machen könnte.

Araſambes.

Deine Hize macht mich zittern, Araſpes. Ich bin weit entfernt, dich anzuklagen, oder deine Liebe zu beleidigen, wenn es auch Liebe iſt, was du für Panthea empfindeſt. Aber laß mich nicht um der ſchönen Panthea willen einen Freund verlieren, der mir ſo theuer als mein Leben iſt; und verſtatte meiner Zärtlichkeit das Recht, ſich um alles zu bekümmern, was deine Ruhe befördern oder ſtören kann.

Araſpes.

Laß mich dich umarmen, mein Araſambes, mein allzeit redlicher Freund, und vergieb meiner unbedachtſamen Aufwallung. Deine Sorgfalt verdient meine dankbarſten Regungen, wenn ſie gleich bey dieſem Anlaß allzuangſtlich wäre. Ich ſehe, dünkt mich, alles was du mir ſagen willſt -- von der Gewalt der

Der einſt ſo glücklich war? So glücklich einſt,
Und jetzt ſo elend! Ohne Grenzen elend,
Wenn nicht die Hoffnung, bald, Alceſte, dir
Zu folgen, meine Qual erträglich machte.
Wo biſt du? — Irrſt du ſchon, geliebter Schatten,
Um Lethens Ufer? — Ah! Ich ſeh' ſie gehn!
In traur'ger Majeſtät geht ſie allein
Am dämmernden Geſtad'; ihr weichen ſchüchtern
Die kleinern Seelen aus, ſehn mit Erſtaunen
Die Heldin an. — Der ſchwarze Nachen ſtößt
Ans Ufer, nimmt ſie ein — Der Schleier weht
Um ihren Nacken — O! nach wem, Geliebte,
Unglückliche, nach wem ſiehſt du ſo zärtlich
Dich um? — Ich folge dir, ich komme! —
Weh mir! Schon hat das Ufer gegenüber
Sie aufgenommen! Liebreich drängen ſich
Die Schatten um ſie her; ſie bieten ihr
Aus Lethens Flut gefüllte Schaalen an.
O, hüte dich, Geliebte! Koſte nicht
Von ihrem Zaubertranke! Ziehe nicht mit ihm
Ein ewiges Vergeſſen unſrer Liebe ein.

O, flieh, geliebter Schatten, fliehe;
Ich unterläge dem Gewicht
Von dieſem ſchrecklichſten der Schmerzen.
Noch lebt Admet in deinem Herzen:
Dieß iſt ſein Alles! O, entziehe
Dieß einz'ge letzte Gut ihm nicht!

Dritte Scene.

Parthenia (mit einem goldnen Becher in der Hand). Admet.

Parthenia.

Admet, der Gram erſchöpft dich; die ermüdete
Natur bedarf Erquickung. Nimm, mein König,
Aus einer ſchweſterlichen Hand
Nimm dieſen Becher! Schmerzenſtillend
Iſt ſeine Kraft. Das Land der Iſis ſendet uns
Den Wundertrank —

Admet.

Was ſoll er mir?

Parthenia.

Ein Trunk aus Lethe ſelbſt befreiet nicht gewiſſer
Von jedem Kummer, jedem Leid das Herz,
Ein allgemein Vergeſſen —

Admet.

Weg! Parthenia, weg mit deinem Gift!
Wie? Treulos ſollt' ich je
Der theuren Urſach meines Leids vergeſſen?
O, niemals, niemals! — Mit Alceſten hat
Die Freud' auf ewig ſich von mir geſchieden.
Mein Gram iſt meine Speiſe, mein Vergnügen,
Mein Labſal! — Jede andre Luſt
Verſchmäht Admet! — Ich will an ſie allein
Nur denken; wachend, träumend ſie, nur ſie
Vor meinen Augen ſehn. Auf ihrem Grabe
Soll meine Wohnung ſeyn! Von meinen Thränen ſollen
Die Myrten wachſen, die ihr Bild umſchatten!

Parthenia.

Unglücklicher, was hilft es dir,
Dein Daſeyn troſtlos wegzutrauern?
Laß ewig deine Schmerzen dauern,
Der Orcus gibt ſie nicht dafür!

Admet.

O, laß mir, laß mir meine Zähren,
Grauſame, laß mir meinen Schmerz!
Wie könnt' ich dieſen Troſt entbehren?
Er labt, er nährt mein leidend Herz.

Parthenia.

Bedenk', um welchen Preis du lebeſt!

Admet.

O, der Gedanke tödtet mich!

Parthenia.

Wenn du in Gram dich ſelbſt begräbeſt,
So ſtarb Alceſt' umſonſt für dich!

Admet.

Bemühe dich nicht länger, meinen Thränen
Den Lauf zu wehren. Laß mich weinen,
Parthenia! Dieß allein
Kann meine Seele vor Verzweiflung retten.

Parthenia.

Und haſt du deines Freundes tröſtendes
Verſprechen ſchon vergeſſen? Hallen nicht
In deinen Ohren noch die letzten Worte
Des Götterſohns?

Admet.

Er hieß mich hoffen! — Hoffen ſoll Admet?
O, ſprich, Parthenia, ſprich, was ſoll ich hoffen?
Was kann ich hoffen?

Parthenia.

Alles! Alles, was den Göttern nicht
Unmöglich iſt!

Admet.

Und hat Apollo ſelbſt,
Apollo, der mich liebt, mir helfen können?
Iſt Herkules allmächtiger als er?
Ach! zu gewiß iſt, was ich hoffen könnte,
Den Göttern ſelbſt nicht möglich! — Laß uns nicht
In weſenloſe Träum' uns thöricht wiegen!
Der Unglückſel'ge, der im finſtern Kerker
Von goldner Freiheit träumte, fühlt erwachend
Der Ketten Zahn nur deſto wüthender
In ſeinem Fleiſche wühlen. — Ach Parthenia!
Anſtatt zu eiteln Hoffnungen
Mich aufzumuntern, wecke mein von Gram
Erſtorbnes Herz zu ſeinen Pflichten auf!
Zu lange ſäumten wir,
Dem theuren Schatten durch ein Todesopfer
Die Höllengötter günſtiger zu machen.
Schon nähert ſich die feierliche Stunde
Der Mitternacht. Parthenia, komm' und theile
Die Sorge für das heil'ge Werk mit mir.

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz ſtellt einen Haustempel im Palaſt Admets vor.

Ein Todtenopfer.

Erſte Scene.

Admet. Parthenia.

(Ein Chor von Hausgenoſſen des Admet, um den Altar knieend.)

Admet.

Ihr heil'ge unnennbare Mächte,
In deren grauenvolle Nächte
Kein ſterblich Auge dringen kann!

Parthenia.

Du, Hekate! und ihr,
Gewogne Eumeniden!
Euch flehen wir,
O, ſeht zufrieden,
Seht gnädig unſer Opfer an!

Chor.

Euch flehen wir, o, ſeht zufrieden,
Seht gnädig unſer Opfer an!

(Sie ſtehen Alle wieder auf.)

Admet.

Zürnet nicht der frommen Zähre,
Die auf ihre Urne fällt!

Ach! was ich mit ihr entbehre,
Erſetzt mir nicht der Götter Sphäre,
Erſetzt mir nicht die ganze Welt!

Parthenia.

Ihr ſelbſt im Olympus gefürchtete Mächte,
Die tief im Heiligthum geheimnißvoller Nächte
Des Tages Fackel nie erhellt!

Admet, Parthenia (zuſammen).

O, daß dieß Opfer euch verſöhne!
O, zürnet nicht der frommen Thräne,
Die auf Alceſtens Urne fällt!

Alle.

O, daß dieß Opfer euch verſöhne!
Verzeiht, verzeiht der frommen Thräne,
Die auf Alceſtens Urne fällt!

Admet.

Und du, wenn noch im Reich der Wonne, in den Kreiſen
Der ſchönen Seelen, wenn im ſtillen Schoß
Des ew'gen Friedens ein Gedanke noch
An deine Hinterlaſſ'nen dich erinnert,
Wenn unſre Thränen, unſre Sehnſucht, unſer nie
Ermüdendes Geſpräch von deiner Tugend
Und unſerm Glück' in dir
Dich noch erreichen kann,
Geliebter Schatten,
So hör' uns! — Fühle, fühle, wie wir unausſprechlich
Dich noch im Grabe lieben,
Und möchte dieß Gefühl
Selbſt in Elyſium deine Wonne mehren!

Zweite Scene.

Herkules. Die Vorigen.

(Der Chor entfernt ſich.)

Parthenia.

Wie? — Seh' ich, oder blendet mich der Schein
Der Opferflamme? Herkules ſchon wieder
Zurück? — Admet, ſieh deinen Freund!
Und Freude blitzt aus ſeinen Augen!

Admet.

— Freude?
Er ſprach von Hülfe, da er ging!

Parthenia.

Und kommt zu halten, was er dir verſprach.

Admet.

O Herkules, ich wähnte,
Du ſeyſt mein Freund —
Iſt's möglich, kannſt du meiner Schmerzen ſpotten?

Herkules.

Dein Unglück macht dich ungerecht, Admet.
Ich tadle nicht, daß du in ſeinem ganzen Umfang'
Es fühlſt. Du traurſt mit Recht. Alceſte
Iſt deiner Thränen werth. Sie iſt die Zierde ihres
Geſchlechts, verdient es, daß ihr Bild in Marmor
Den Enkeln heilig ſey; verdient, ſo oft der Tag,
An dem ſie ſich für ihren Gatten hingab,
Zurück kommt, daß Theſſaliens fromme Töchter
Der Heldin Grab mit Blumenkränzen ſchmücken.
Man ſoll den Frauen ſie zum Beiſpiel nennen!

Sey wie Alceſte — ſoll der Segen ſeyn,
Der künftig jede Braut zur Gattin weihe!
Wir ſind ihr's ſchuldig! Mehr, Admet,
Verlangt ihr Schatten nicht.

Admet.

Du ſprichſt wie Einer, der das Glück
Nie kannte, das die Götter mir
Zu Neidern machte. Du verloreſt keine
Alceſte —

Herkules.

Diesſeits des Olymps, Admet,
Iſt kein Verluſt, den uns die Götter nicht
Erſetzen könnten.

Admet.

O Alcid, ermüde die Geduld
Von deinem Freunde nicht! — Der hat
Sie nie gekannt, dem ihr Verluſt
Erſetzlich ſcheint!

Herkules.

Nicht ohne Grund ſpricht Herkules
So zuverſichtlich. Höre mehr, Admet!
Was dir unmöglich ſcheint, iſt ſchon gefunden.
Ich bringe den Erſatz. Die liebenswürdigſte
Der Töchter Gräciens begleitet mich.

Admet (mit mühſam zurückgehaltnem Zorn).

Dieß nennſt du dein Verſprechen halten?

Parthenia.

Erkläre mir dein Räthſel, Herkules.
Du ſprichſt von einer Schönen, die dir folge?
Wie nennſt du ſie? Von wannen kommt ſie uns?
Was kann ſie wollen?

Herkules.

Euer Leid ergetzen,
Parthenia; dieſe traurigen Cypreſſen
In Roſen wandeln; dieſen Tempel wieder
Den Liebesgöttern weihen. — Starre mich
Nicht ſo aus Augen an, Admet, worin Verachtung
Und Wuth ſich mit Erſtaunen miſchen!

Admet.

Unfreundlicher, auf deines Vaters Namen
Zu ſtolzer Freund! Hör' auf! Ich will nicht länger
Alceſtens Ruhm
Und meine Liebe läſtern hören!
Mich prüfen willſt du? — Spare deine Mühe!
Mein Herz verſchmäht ſie!

Herkules.

Du mißkenneſt mich!
Ich will dein Glück, und du,
Du ſtößeſt's von dir. Haſt du denn die Schöne
Geſehn, die mich begleitet? — Sieh ſie erſt!
Und, traun! du wirſt die Gabe mit Entzücken
Mir danken, die du jetzt verſchmähſt.

Admet.

Nicht meine Treue — die iſt ewig, ewig
Alceſten heilig! — unſre Freundſchaft ſetzeſt du
Auf eine Probe, — der ſie unterliegt.
Ich geh', — und du — haſt einen Freund verloren!
Ihr ſollt' ich untreu werden können?
Dir ungetreu, Alceſte? Dir?
Von fremder Flamme ſollt' ich brennen?
O! wenn ich deſſen fähig werde,
So öffne ſich vor mir die Erde!

Der Eumeniden Fackel blitze
Mir ins Geſicht, und aus dem Sitze
Der Wonne fluch' Alceſte mir!

(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Parthenia. Herkules.

Parthenia.

Alkmenens Sohn, bei den Göttinnen!
Du gehſt zu weit —
Was konnte dich bewegen, deinen Freund
So grauſam, vor der Urne einer
Geliebten Gattin, an dem Tage ſelbſt,
Der ſie geraubt,
In ihres Schattens heil'ger Gegenwart,
Durch einen Antrag, der ſein Herz
Zerreißen muß, zu kränken?

Herkules.

Zu kränken? Ferne ſey es! Glücklich
Will ich ihn machen, ihn und dich, Parthenia.
Der nächſte Augenblick ſoll für mich reden.

Vierte Scene.

Parthenia allein.

Was kann er meinen? — Sollt' es möglich ſeyn?
Welch ein Gedanke! — Nein! es iſt unmöglich!

Schönheit, von dem süssen Gift der Liebe, von der Gefahr mich in ihren Reizungen so zu verstriken, daß ich selbst meine Tugend zurüklassen muß, ehe ich wieder entkommen kann. Aber wenn du dieses besorgst, mein Freund, so kennst du weder die Reinigkeit meiner Liebe, noch die Vollkommenheit, von der sie entzündt ist. Wer könnte Panthea wie eine Sterbliche lieben? Bey ihr verliert sich das liebreizende Weib in die huldreiche Majestät des Engels. Sie ist so ganz Seele, daß ihr Leib nur ein Abglanz derselben scheint, oder ein ätherischer Schleyer, die blendende Schönheit zu mildern, welche kein sterbliches Auge unverhüllt ertragen könnte. Wenn ich sie sehe, so ist mir als ob mich die Gegenwart einer Gottheit umstrale. Ein sanfter lieblicher Schauer wallt durch mein Wesen, meine Natur scheint sich zu erhöhen, mein Leib wird ätherisch, ich empfinde mit neuen Sinnen, und athme eine reinere Luft; wenn sie redet, so wird alles Musik um mich her; ihr zauberisches Lächeln scheint sich allem, was um sie ist, mitzutheilen; alles glänzt und blühet und erfreuet sich, wo sie zugegen ist. Jüngst lud uns der Mond ein, diese lustreiche Gegend bey seinem dämmernden Licht zu durchwandeln. Mandane begleitete ihre Königin. O mein Freund, mir war, ... ich finde keine Worte, meine Empfindungen auszudrüken! So glaube ich, ist den frommen Geistern zumuth, die vom Leib entfesselt, sich zu den Unsterblichen empor geschwungen haben; so lächeln die bezauberten Auen, wo sie in süsser Geselligkeit umherschwe-

ben,

Von da, wo ſie in diamantnen Mauern
Die Ewigkeit gefangen hält,
Iſt keine Wiederkunft!

Fünfte Scene.

Herkules. Alceſte. Parthenia.

Parthenia (Alceſten erblickend).

Allmächt'ge Götter!
Was ſeh' ich? — Ja, ſie iſt's! Sie iſt's! —
O theurer Schatten —

(Sie geht mit ausgebreiteten Armen auf Alceſten zu, aber ſchaudert wieder zurück, da ſie ihr nahe kommt.)

Herkules.

Fürchte nichts!
Es iſt kein Schatten, der aus deinen Armen
In Luft zerfließt. Sie lebt. Es iſt
Alceſte ſelbſt, die ich vom Ufer
Des Styx zurück gebracht.

Alceſte.

O Schweſter! Schließ' ich dich in meine Arme wieder?
Aus welchem Traum' erwach' ich!

Parthenia.

— O Entzücken!
O Wunder! — Darf ich meinen Sinnen glauben,
Du Götterſohn? — Ich ſeh' ſie, halte ſie
In meinem Arm', ihr Buſen ſchlägt an meinem Buſen,
Und doch beſorg' ich, daß es Täuſchung ſey.

Herkules.

Beſorge nichts! Die Götter ſchenken ſie
Dir wieder.

Alceſte.

Lies in meinen Augen,
Wie glücklich mich dein Wiederſehen macht.
Gewiß, ſie ſagen dir, daß ich Alceſte bin!

Parthenia.

Ja, Schweſter, ja, du biſt's! — O welche Wonne!
Laß mich eilen — Dein Admet
Kann nicht zu ſchnell erfahren,
Wie viel er ſeinem Freund zu danken hat.

Herkules.

Ruf' ihn zurück, Prinzeſſin, red' ihm freundlich zu,
Beſänft'ge ſeinen Zorn; doch ſage ihm
Nicht Alles. Laß Alceſten
Und mir die Freude, ihn mit ſeinem Glücke,
Da er's am mindſten hofft, zu überraſchen.

Parthenia.

Wenn nur Geſicht und Ton mich nicht verräth,
Dem Mund ſoll nichts entſchlüpfen!

(Sie geht ab.)

Sechste Scene.

Herkules. Alceſte.

Herkules.

Hülle, Königin,
In deinen Schleier dich und tritt

Bei Seite. Sein Entzücken, in der Fremden,
Die ſeinen Zorn mir zuzog, dich zu finden,
Sey die Belohnung deſſen, was ich heute
Für euch gewagt!

Alceſte.

O Götterſohn! noch immer ſcheint mir Alles,
Was mir begegnet iſt, ein Traum,
Ein wunderbarer Traum!
Ich frage mich erſtaunt, ob ich es bin?
Die Erde, die ich wieder
Betrete, dieſe Wohnung, die ich kaum auf ewig
Verlaſſen, dieſer Tempel — Alles iſt
Mir fremd. Elyſium ſchwebt
Mit allen ſeinen unnennbaren Freuden
Vor meinen Augen noch.
Wie ſelig war ich! — Ach! mit meinem Glücke
Verlor ich auch die Macht, es auszuſprechen.
Dieß weiß ich nur, dieß fühl' ich — o, im Grunde
Der Seele fühl' ich es — es war kein Traum.
Noch athmet mir aus ewig blühenden Gefilden
Der Geiſt der Unvergänglichkeit entgegen.
Noch ſaugt mein Ohr
Die Wolluſt eurer Lieder, o ihr Söhne
Des Muſengottes! —

Herkules.

Still! ich hör' Admetens Tritte —
Entferne dich!

(Alceſte zieht ſich in den Grund des Schauplatzes zurück.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Parthenia. Admet

(der ihr in einiger Entfernung mit düſtern, niedergeſchlagenen Blicken folgt. Am Schluß der Scene finden ſich auch die Hausgenoſſen wieder ein.)

Herkules.

Admet, vergib mir! Zürne nicht
Auf deinen Freund! Er fehlte blos
Aus gutem Willen. Der Gedanke, wieder glücklich dich
Zu machen, riß mich hin. Vergib mir, Freund!

Admet.

Vergib dir ſelbſt! Unzärtlich, Herkules,
War dein Betragen —

Herkules.

Hebe deine Augen
Und ſieh, was mich entſchuldigt!

Admet.

O ihr Mächte des Olymps!
Was ſeh' ich! — Nein, ich ſehe nichts! — Mich täuſcht
Ein Gott, der meiner ſpottet. Liebe, Sehnſucht, höhnen
Mein gern betrogues Herz. Es iſt ein Blendwerk!

(Alceſte nähert ſich ihm mit offnen Armen.)

— Wie? Es nähert ſich? — Biſt du's,
Geliebter Schatten, der zum Troſte mir erſcheint?

Alceſte.

O mein Admet!

(Sie eilt auf ihn zu und umarmt ihn.)

Admet.

O Götter, laßt ihn ewig, ewig dauern,
Den ſüßen Wahn! —

(Er umarmt ſie von Neuem.)

Iſt's möglich, gute Götter! O, iſt's möglich?
Umfaſſ' ich dich, Alceſte, keinen Schatten?

Alceſte.

Ich bin es ſelbſt, Admet,
Die den Erſatz für ein verlorenes
Elyſium in deinen Armen findet.

Admet.

O! einmal noch und abermal, Geliebte,
Umarme mich! — Ich kann nicht oft genug
Mich überzeugen, daß ich glücklich bin.
Dich ſelbſt, dich ſelbſt, Alceſte, neu belebt
Umfaſſ' ich! — Götter, welch Entzücken!

Alceſte.

Den allvermögenden Belohnern
Der Tugend, mein Admet, — und deinem Freunde
Dank' es mit mir! Er wagte ſich für uns,
Stieg unerſchrocken in den furchtbarn Abgrund
Der ew'gen Nacht hinab, erkämpfte mich
Vom Thanatos.

Admet.

O Sohn des Donnergottes! welch ein Dank
Kann meiner unbegrenzten Schuld
Mich gegen dich entbinden? — Sage,
Den Göttern gleicher Freund, wie konnteſt du
Lebendig in den unzugangbarn Sitz
Der Schatten dringen? — O, erkläre mir
Ein Wunder, das mir noch, in dieſem Augenblicke,
Da ich's mit Augen ſeh', mit Händen fühl',
Unglaublich iſt.

Herkules.

Begehr' es nicht zu wiſſen!
Ein heil'ger Schleier, den die Götter ſelbſt
Nicht wegzuziehen wagen, liegt

Auf den Geheimniſſen des Geiſterreichs.
Der Eumeniden Hand ſchließt meinen Mund!
Genug für dich, daß dir Alceſte wieder
Gegeben iſt. Geneuß der wundervollen Wohlthat
Der Götter, Freund, und feßle deinen Vorwitz.

Admet.

Allgüt'ge Mächte, ſeht mit Wohlgefallen
Die Freudenthränen an, die meinem Aug' entſtrömen!
Was hat ein Sterblicher, um euch zu danken,
Als Freudenthränen? als ſein Unvermögen,
Die Größe ſeines Dankes auszudrücken?

Alceſte.

Wie glücklich ſind wir! Wie empfind' ich es
Für dich und mich! — Es iſt kein Blendwerk, mein Admet!
Ich leb', ich lebe wieder
Für dich und fühl' erſt jetzt
Den ganzen Werth des Glücks, für dich zu leben!

Schon wandelt' ich
Im Chor der ſchönen Seelen,
Schon grüßte mich
Aus tauſend Wunderkehlen
Elyſiums ſchönſter Hain;
Ich fühlte Götterfrieden
Tief in der Bruſt:
Doch, konnte meine Luſt
Vollkommen ſeyn?
Geliebter, war ich nicht
Von dir geſchieden?

Jetzt find't Alceſte ſich in deinen Armen wieder.
Elyſium war ein Traumgeſicht!

O, nun erſt lebt ſie wieder!
Iſt wieder dein!
Vermißt nicht mehr der Amphionen Lieder,
Nicht ihren ſchönſten Hain!

Admet.

Du haſt Elyſiums Glück empfunden!
Sprich, iſt es unſrer Wonne gleich?

Alceſte.

Ich hab' Elyſiums Glück empfunden!
Allein dem Augenblick, wo ich dich wiederfunden,
Iſt keine andre Wonne gleich.

Admet (zu Herkules).

O Freund! wie kann ich dir vergelten?
Was iſt ein Königreich?
Sind ganze Welten
Dem Werthe deiner Wohlthat gleich?

Herkules.

Ich bin belohnt, an euren Freuden
Mein mitempfindend Herz zu weiden,
Ich bin der Glücklichſte von euch!

Parthenia.

Ihr Götter, die, uns zu beglücken,
Dieß Wunderwerk gethan,
Nehmt unſer dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

Admet. Alceſte.

Ihr Götter, die, uns zu beglücken,
Dieß Wunderwerk gethan,

Alle.

Nehmt unſer dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

Roſemunde.

Ein Singſpiel in drei Aufzügen.

In Muſik geſetzt von Anton Schweitzer.

Im Jahre 1779 zu Mannheim aufgeführt.

Perſonen.

König Heinrich II. von England.
Königin Elinor.
Roſemunde.
Belmont.
Emma } Freundinnen der Roſemunde.
Lucia }
Ritter des Thurms.
Chor von Jungfrauen.
Chor von Rittern.
Chor von Schildknappen.

Der Schauplatz iſt zu Woodſtock-Park.

Vorbericht

der erſten Ausgabe.

Heinrich Plantagenet, erſter König von England, aus dem Hauſe Anjou, — den uns die Geſchichte als einen Prinzen beſchreibt, der alle Vollkommenheiten des Leibes und Gemüths, die den liebenswürdigen Mann und den groſſen Fürſten machen, in ſich vereinigte, — und ſeine Vermählung mit der vormaligen Gemahlin Ludwigs VII. von Frankreich, Eleanor oder Elinor, Erbin von Poitou und Guyenne, — und die Händel, die ihm der herrſchſüchtige, unbändige Charakter dieſer Frau zugezogen, — ſeine Liebe zu der ſchönen Roſemunde und der unglückliche Ausgang, den ſie durch die Eiferſucht der Königin

den, wie mir an ihrer Seite der verſchönerte Frühling entgegenlächelte. Die Blumen und balſamblühenden Stauden ſchütteten ihr ſüſſere Gerüche zu, der Mond ſchaute mit hellerm Antlitz auf ſie herab, und die ganze Natur ſchien auf die Empfindungen ſtolz zu ſeyn, die ſie ihrer himmliſchen Seele einflößte. Welch eine holde Lieblichkeit, ſagte ſie, verbreitet dieſes milde weibliche Mondlicht über die ſchlafende Natur! Welch ein anmuthiger Abſaz dieſer entfärbten Schatten mit den ſcharfen ermüdeten Farben, dieſer ſanften Stille mit dem lauten Getümmel des Tages! Das ungewiſſe Auge glaubt nur die Schatten der Dinge zu ſehen, die kurz zuvor, vom Sonnenglanz vergüldet, in manchfaltiger Pracht hervor ragten. Allenthalben herrſcht ein heiliges Stillſchweigen, auſſer wenn fern her eine Quelle über ſanftneigende Hügel ſchläfrig murmelnd hinab ſchleicht, oder irgend ein Zephyr, der unter jungen Blumen ſchlummerte, erwacht, und umher flatternd ihre ſüſſeſten Gerüche von ſeinen Schwingen ſchüttelt. Fühleſt du auch, Mandane, und du, Araſpes, dieſe zauberiſche Ruhe, dieſes Einſchlummern aller Sorgen, dieſes angenehme Staunen, welches ich jezt fühle? Jezt, da meine Sinnen nur wie von leichten Träumen gerührt ſind, ſcheinen alle meine Bekümmerniſſe eingewiegt; und die beſänftigte Seele iſt lauter Hoffnung, wunderbare Ahndungen ſteigen in mir auf, und ſchwellen mein Herz mit ſüſſer Sehnſucht, nach Scenen von reiner unvermiſchter Wonne, die in blendendem Glanze ſchnell vor meinem Geiſt vorüberblizen.

Elinor genommen: Alles dieß iſt theils aus der Geſchichte, theils aus einer ſchönen alt-engliſchen Ballade, wozu ſie den Stoff gegeben, ſo bekannt, daß es Ueberfluß wäre, ſich hier darüber auszubreiten. Von der letztern wird die artige, wiewohl ziemlich moderniſirte Ueberſetzung aus der Iris den Leſern vermuthlich noch im Andenken ſeyn. Auch findet ſich in der Bibliothèque Univers. des Romans (Octobre 1776. Tom. I. p. 14 f.) und im 36. Stück des berliniſchen literariſchen Wochenblatts 1777 eine umſtändliche hiſtoriſch-romantiſche Erzählung dieſer durch Tradition und Poeſie in die Wette verſchönerten Liebesgeſchichte, auf welche wir die Liebhaber allenfalls verweiſen. Die alten engliſchen Chronikſchreiber ſcheinen (ſagt der Herausgeber der Relicks of Anc. English Poetry) dem Mönch Higden gefolgt zu ſeyn, aus welchem Stow dieſe Nachricht gibt: „Roſemunde, die ſchöne Tochter Walthers, Lords Clifford, und König Heinrichs II. Beiſchläferin, ſtarb (wie Einige ſagen, vergiftet von der Königin Elinor) im Jahre 1177 zu Woodſtock, wo König Heinrich ein Haus von wunderbarer Bauart für ſie hatte bauen laſſen. Es wurde, nach Einigen, Labyrinthus oder Dädaluswerk genannt,

weil es wie ein Irrgarten gebaut war, ſo daß Niemand, ohne vom König unterrichtet zu ſeyn, zu Roſemunden kommen konnte. Gleichwohl ging die Sage, die Königin habe vermittelſt eines Knäuls Zwirn oder Seide (den der König, ohn' es gewahr zu werden, da er aus ihrem Zimmer zu Roſemunden gegangen, nachgeſchleppt) den Weg zu ihr gefunden und ſey ſo übel mit ihr umgegangen, daß ſie nicht lange mehr gelebt habe." Roſemunde wurde in einem Frauenkloſter zu Godſtow begraben, bei deſſen Seculariſirung man ihre Gebeine noch in einem bleiernen Sarge fand, und wie er geöffnet wurde (ſagt der engliſche Alterthumsforſcher Leland), ging ein gar lieblicher Geruch daraus hervor. Von ihrem Labyrinth ſollen noch ums Jahr 1718 Ueberbleibſel zu Woodſtock gefunden worden ſeyn.

Man hat in gegenwärtigem Singſpiel den Umſtand, daß Königin Elinor mit Gift und Dolch zu Roſemunden kommt — und den, daß ſie nicht wirklich vergiftet wird, aus dem Singſpiel gleiches Namens entlehnt, welches der berühmte Addiſon im Jahre 1706 auf die engliſche Schaubühne gebracht; wiewohl von dem letztern Umſtand hier ein ganz andrer Gebrauch gemacht wird. Ueberhaupt

hat man ſich mit einer Geſchichte, die ſich aus der Geburtszeit der alten Ritterromane herſchreibt und ſo nah an die Fabel grenzt, alle Freiheiten erlaubt, welche theils das Intereſſe des Stücks, als muſikaliſches Drama betrachtet, theils andere Rückſichten zu erfordern ſchienen. Geſchrieben im Jahre 1778.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Saal im königlichen Palaſt. Ausſicht in deſſen Gärten, die in der Ferne vom Thurme, der in den Labyrinth führt, geſchloſſen wird. Sonnen-Untergang.

Königin tritt auf.

Nein! — in dieſer Unruh ſchweben
Will ich länger nicht!
Ich will das Aergſte wiſſen! will ihn kennen,
Den Feind, mit dem ich kämpfen ſoll.
Wie? bin ich Königin,
Und dieſer Labyrinth ſoll ein Geheimniß mir
Verſchließen? — ſeine Eiſenpforte ſoll
Sich nur dem König' öffnen? —
O! zu lange fühl' ich's, daß er ſich
Vor mir verbirgt — daß Elinor nicht mehr
In ſeinem Herzen herrſcht! —
Verräther! und du hoffſt mich zu betrügen, mich?
So kennſt du mich? — Ha! zittre! zittre
Für dich und deine Mitverſchworne! Denn,
Bei Allem, was im Himmel furchtbar iſt

Und in der Hölle!
Kein Schlummer ſoll in meine Augen kommen,
Bis ich's ergründet habe, das unſelige
Geheimniß! —

Zweite Scene.

Belmont. Königin.

Belmont (zur Königin).

Königin, es iſt entdeckt.

Königin.

Entdeckt? — Ah! Belmont, meine Seele
Weisſagt es mir! ich ſeh's,
Ein ſchändliches Geheimniß ſchwebt
Auf deinen Lippen — Aber dennoch will
Ich Alles wiſſen! Sprich, was iſt entdeckt?

Belmont.

Der Labyrinth iſt einer Nymphe Sitz,
Die unter Zauberſchatten da, wie eine zweite
Armida, einen Hof von Liebesgöttern hält,
Und Roſemund' — ihr Name.

Königin.

Nicht weiter! — Halte dich bereit
Auf jeden Wink!
Vergrabe, was du weißt, in deiner Bruſt
Und zähl' auf meinen Dank!

(Belmont geht ab.)

Dritte Scene.

Königin allein.

So lohnſt du meiner Liebe? —
Alles hab' ich dir geopfert, Alles,
Und ſo lohnſt du mir?
Treuloſer! — Mein Geſchenk ſind die Provinzen,
Woher du ſiegreich eilſt — und, o!
Des ſchmählichen Gedankens! Heinrich eilt,
Um zu den Füßen einer Buhlerin
Die Lorbeern hinzulegen,
Die ich ihm brach! — Und Einer —
Sie ſollt' es ſehn? Sie ſollt' es dulden?
Beim Himmel, nein!

Du ſollſt erfahren,
Verräther, wer ich bin!

Weg! kein Erbarmen!
Bei ihren Haaren,
Vor deinen Augen,
Aus deinen Armen
Reiß' ich die Buhlerin
Zur Rache hin!

Nein! kein Erbarmen!
Du ſollſt erfahren,
Verräther, wer ich bin!

(Sie geht ab.)

Vierte Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in einen prächtigen Garten im Innern des Labyrinths. Neben einer mit Epheu und Roſen umſchlungenen Urne eine Raſenbank. Im Grunde die Vorderſeite eines prächtigen Pavillons. Tiefer hinten auf der einen Seite ein Gitterwerk, auf der andern ein natürlicher Waſſerfall. Es iſt Nacht, mit Mondſchein, bei bewölktem Himmel.

Roſemunde allein.

Wie öd' iſt Alles um mich her! wie kalt!
Wie fremd und fern von meinem Herzen Alles!
Und war ſo lieblich einſt —
Mit dir, Geliebter,
Iſt aller Reiz von dieſen Zauberfluren
Verſchwunden — ohne dich,
Was wär' Elyſium ſelbſt dem Herzen, das dich liebt?
Dich ſucht es — ohne dich
Iſt keine Ruh, kein Glück für deine Roſemund'!

Oft, am Rande ſtiller Fluten
Sitz' ich einſam da und zähle,
Zähl' an ihrem trägen Lauf',
Ach! die ſchleichenden Minuten
Unſrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke
Durch Hain und Thal und Flur!
Mein einziger Gedanke
Biſt du, Geliebter, nur.

Bei jedem Liſpeln
Aus dunkelm Laube,

Bei jedem Flügelſchlag
Der Turteltaube,
Wie lauſcht mein ſehnend Ohr,
Wie klopft mein Herz!
Und wenn ich Tage lang
Gelauſcht, geſucht — wie bang'
Iſt dann mein Schmerz!

(Sie lehnt ſich an die Urne und ſinkt in ſtumme Traurigkeit.)

Bald wieder auf der Liebe Fittigen zurück
Zu deiner Roſemunde zu eilen
Verſprachſt du mir!
Und ſchon zum zwölften Mal
Sieht Luna mich,
Ach! ohne dich,
In dieſem traur'gen Hain'
Allein
Durch öde Lauben irren,
Ein liebender Schatten,
Der ſeinen Gatten
An Lethens Ufern ſucht —
Ach! Heinrich! was iſt Ruhm?
Was iſt der Nachwelt eitles ungemeſſnes Los?
Du kämpfſt um Lorbeern, und die Roſen welken,
Die dir die Lieb' erzog!

(Sie wirft ſich neben der Urne auf die Raſenbank und ſällt in die vorigen Stimmen.)

(Die Nacht ſinkt aus der glänzendſten Schwermuth ſtufenweiſe zu einſchlummernder Ruhe herab. Plötzlich gebietet ſie wieder Aufmerkſamkeit. Der Pavillon, die Grotte und ein Theil der Gärten ſtehen herrlich erleuchtet da, und der Chor der Jungfrauen tritt auf. Roſemunde wird von dem Allem nicht gewahr, bis der Chor zu ſingen anfängt.)

Fünfte Scene.

Der Chor der Jungfrauen, von Emma und Lucia geführt, nähert ſich Roſemunden.

Chor.
Still' deine Klage,
Geliebte Holde!
Gib deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

Emma.
Getroſt! dir ſpinnen
Die Glücksgöttinnen
Tage von Golde,
All deine Plage
Iſt dann ein Traum.

Chor.
Still' deine Klage,
Geliebte Holde!
Gib deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

Roſemunde.
Ihr ruft zur Freude mich,
Geliebte Schweſtern?
Ach! alle Freude wich
Mit ihm von hier.
Seufz' ich in banger Nacht
Hinauf zum Morgen —
Der Morgen kommt — wofür? —
Er iſt wie geſtern!

Dringt meines Lebens Licht
Nicht näher mir!

Chor.

Still' deine Sorgen,
Geliebte Holde!
Tage von Golde
Entſpinnen ſich dir.

Lucia.

Bald weicht die Nacht
Dem ſchönen Morgen,
Der frei dich macht.

Chor.

O ſel'ge Stunde
Des Wiederſehens!

Lucia.

Er eilt, der Sieger —
Wie ſchön, wie warm! —
O Roſenmunde,
In deinen Arm.

Chor.

O ſel'ge Stunde!

Emma.

Er kommt, von Siegesarbeit heiß
An deinem Blick ſich aufzufriſchen:
Du wirſt den Heldenſchweiß
Ihm von der Stirne wiſchen,
Dem goldnen Helm ſein lockig Haar entbinden
Und um ſein Lorbeerreis
Der Liebe Roſen winden.

Chor.

Still' deinen Kummer,
Geliebte Holde!

Was ich jezt empfinde, Mandane, giebt allen deinen tröstenden Reden eine neue Stärke. Mir ist als ob ich, vom Getümmel der Sinnen ungestört, die gegenwärtige Gottheit fühle; wie süß ruht die Natur unter ihren umschattenden Flügeln, indem der ganze geschäftige Himmel seine stralende Heere vor dem Auge ihres Beherrschers aufführt. .. So floß ihr lieblicher Mund von den Empfindungen des schönsten Herzens über, die durch ihre melodiereiche Stimme, und durch ihre sanftbegeisterte Mine noch mehr verschönert wurden!

Arasambes.

Wie beredt ist die Sprache der Zärtlichkeit! Fahre fort, mein Freund, mich dünkt, ich wollte dir zuhören, bis uns die nächtlichen Schatten von hier vertreiben.

Araspes.

O Arasambes, ich fühle hier ich weiß nicht was für eine süsse Erleichterung, wenn ich die Empfindungen in deinen vertrauten Busen ausgiesse, von denen ich mich noch nicht erkühnt habe, mit ihr selbst zu reden ---- Und doch, warum diese Furchtsamkeit? Was ist in allem was ich empfinde, das sich selbst vor ihrer unbefleckten Unschuld verbergen müßte? Es wäre mir eben so unmöglich anders zu empfinden, als diesen azurnen Himmel ohne ein Gefühl eines aufheiternden Behagens anzuschauen, oder die weiche erquikende Luft ohne Vergnügen einzuathmen. Es ist nicht die Schön-

heit

Entwach', entwache
Dem Zauberſchlummer,
Dem bangen Traum'!

Roſemunde.

Iſt's möglich? iſt mein Glück ſo nah'?

(Ein Chor von Tänzerinnen, im Coſtume von Nymphen, erſcheint.)

Emma und Lucia.

Sieh', es nähern ſich im Reihen
Dir die Nymphen dieſer Haine,
Deinen Kummer zu zerſtreuen,
Dich zur Freude einzuweihen;
Gib der ſüßen Ahnung Raum!

(Tänze der Nymphen.)

Emma.

Gleich ihnen umtanzen
Die Stunden der Wonne
In frohem Getümmel
Die kommende Sonne:
Schon wallet am Himmel
Ihr glänzender Saum.

Chor.

In ſüßem Getümmel
Umtanzen die Stunden
Der Liebe, der Wonne
Die kommende Sonne:
Entwache, Geliebte,
Dem ängſtlichen Traum!

(Die Nymphen beginnen einen neuen Reihentanz; mitten in demſelben fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Gallerie im königlichen Palaſt mit einer andern Ausſicht in die Gärten.

Königin, dann Belmont.

Königin.

Zwei Tage noch, ſo iſt er wieder hier
Und ſchmiegt ſich wieder in die ſchnöden Feſſeln
Der Zaubrerin! — Sie triumphirt —
Und ich — kann, wenn ich will, in einen Winkel mich
Verbergen, meine Schmach und ſein verlornes Herz
Beweinend. — Nein, beim Himmel! Elinor
Hat andre Waffen, an
Verräthern ſich zu rächen,
Als Weiberthränen!

Belmont.

Dieſen Augenblick, Gebieterin,
Bringt uns ein Bote keichend
Die Nachricht, daß der König näher iſt,
Als wir geglaubt. Er eilt die ganze Nacht,
Um mit der Sonne Woodſtock zu erreichen.

Königin (für ſich).

Wie ungeduldig! — Wohl! ſo iſt es Zeit!

(Zu Belmont.)

Geh, Belmont, nach dem Thurm', und fordre
Den Rittersmann, der ihn bewacht,
In meinem Namen auf, die Pforte
Des Labyrinths zu öffnen.

Belmont.

Er wird ſich weigern.

Königin.

Sag' ihm den Befehl
Von ſeiner Königin, und zaudert er,
So zwing' ihn!

(Belmont geht ab.)

Zweite Scene.

Königin allein.

Ha! die ganze Nacht durch! —
Mit der Sonne hier zu ſeyn —
Und dieſe Eile, dieſe Hitze, nicht für mich,
Für ſeine Roſemund'! — In ihre Arme eilſt du —
Und Elinor iſt nicht mehr — kann
Am Namen einer Königin
Sich gnügen laſſen! Und
Auch dieſen leeren Namen,
Wie lange wird ihr noch erlaubt ſeyn, ihn zu tragen?

Verruchter Gedanke,
Nein, dich ertrag' ich nicht!
Nichts mehr zu ſchonen,
Machſt du zur Pflicht!
(Sie ſtaunt.)
Habt Dank, ihr Rachgöttinnen!
Dieß ſoll mich befrein!
Ich eile von hinnen —
O, ſtärkt meine Sinnen
Und weihet zur Rache,
Zur Rache mich ein!

(Sie geht ab.)

Dritte Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in den Vorhof des Thurms, der den Labyrinth verſchließt. Nacht mit Mondſchein.

Belmont. Der Ritter des Thurms.

Belmont (kommt und klopft an der eiſernen Pforte).
Er ſoll mich hören,
Läg' er im Todesſchlaf!
(Er klopft ſtärker.)
Ritter des Thurms (von oben herab).
Wer klopft ſo ſpät an dieſer Pforte?
Belmont.
Herr Ritter, ſteigt herab und öffnet mir.
Ritter des Thurms.
Wer biſt du?

Belmont.

Belmont, von der Königin geſandt.
Ihr ſollſt du ſtracks die Eiſenpforte öffnen,
Iſt ihr Befehl.

Ritter des Thurms.

Ich öffne nicht.

Belmont.

Wie? du verachteſt das Gebot
Von deiner Königin?

Ritter des Thurms.

Ich öffne nicht.

Belmont.

So komm' herab, wenn du ein Ritter biſt,
Und wehre mit dem Schwert' in deiner Fauſt
Den Eingang mir!

(Die Pforte öffnet ſich, und der Ritter des Thurms kommt heraus.)

Ritter des Thurms.

Weg von der Pforte,
Verwegner, oder bezahl
Den Frevel mit deinem Blut.

Belmont.

Was ſollen Worte?
Sie öffnen ſoll mir mein Stahl
Trotz deiner Wuth!

Ritter des Thurms.

Weg von der Pforte!

Belmont.

Was ſollen Worte?

Beide.

Sie ſchützen / Sie öffnen } ſoll mein Stahl
Trotz deiner Wuth. (Die Ritter fechten.)

Vierte Scene.

Die Königin zu den **Vorigen.** Edelknaben mit Fackeln vor ihr her; etliche Schildknappen folgen ihr.

Königin (auf den Ritter des Thurms zugehend).

Verräther, du erfrechſt dich, meinem Willen
Zu widerſtehn?

Ritter des Thurms (ſich vor die Pforte ſtellend).

Des Königs Auftrag — meine Pflicht —

Königin.

Weg! hier iſt keine Pforte
Die mir ſich ſchließen darf —

(Zu den Schildknappen.)

Bemächtigt euch
Des Frevelhaften!

(Sie geht hinein.)

Belmont (zum Ritter des Thurms).

Ergib dich — folg' uns!

Ritter des Thurms.

Unſel'ge Nacht! — Verräther, ſo betrogſt du mich
Aus meiner Pflicht? Ich bin verloren. Aber euch
Wird bald die Rache treffen — Zittert Alle vor
Des Königs Zorn! — Mit mir macht, was ihr wollt.

(Er gibt ſein Schwert von ſich und geht mit ihnen ab.)

Fünfte Scene.

(Das Innere des Labyrinths. Alles zeigt ſich wieder, wie es zu Ende des erſten Aufzugs war. Roſemunde, unter einer Laube ſitzend, das Geſicht halb in Emma's Arm verborgen; Lucia neben ihr; die Jungfrauen und Nymphen in verſchiedenen Gruppen verſtreut. Eine der Nymphen iſt in einem Solotanz begriffen; auf einmal erſcheint die Königin, ohne bemerkt zu werden. Belmont folgt ihr und verliert ſich ſogleich wieder im Gebüſch.)

Die Königin (ſtutzt über den Anblick und bleibt ſtehen. Für ſich).

Wie? was bedeutet dieſes Feſt?
Ha! ſollt' er heimlich ſchon gekommen ſeyn?

(Ein Reihentanz der Nymphen und Jungfrauen beginnt. Die Königin geht einige Schritte vorwärts und wird erblickt. Ein allgemeiner Schrecken verbreitet ſich. Die Nymphen bleiben mitten im Tanz in Stellungen des Schreckens wie verſteinert ſchweben.)

Chor der Jungfrauen.

O Himmel! wer nähert ſich da?

Roſemunde (von ihrem Sitz auffahrend).

Gott! ich bin verloren!

(Alle fliehen in Verwirrung, bis auf Emma und Lucia, die bei Roſemunden ſtehen bleiben.)

Königin (auf ſie zugehend).

Was fürchteſt du?

Roſemunde.

Erhabne Frau,
Wenn eine Sterbliche du biſt,
Wer biſt du? und wie fandeſt du
Den Weg hierher?

Königin.

Sag' erſt, wer du biſt, und wie du hierher kommſt?

Roſemunde.

Dein Blick verwirrt mich, ſchreckt mich —

Königin.

Kenntest du mich erſt!

Roſemunde.

Weh mir! Mir ahnet was!

Königin.

Dir ahnet wahr! Ich bin's!

(Roſemunde fällt ihr zu Füßen.)

Dein Nam' iſt Roſemunde?

Roſemunde (für ſich).

O Gott! — Was kann ich ſagen? —

(Zur Königin.)

Ach!

Wenn nichts für mich in deinem Herzen ſpricht —
O, läg' ich tief in meinem Grab'!

Königin.

Elende! weg aus meinen Augen, weg!

(Zu Emma und Lucia.)

Führt ſie in ihr Gemach!
Mit eurem Leben ſteht ihr mir für ſie.

(Roſemunde richtet ſich auf, wirft einen edeln Blick auf die Königin und geht mit Emma und Lucia ab.)

Sechste Scene.

Königin allein

Beinah' entwaffnete ihr Anblick meinen Grimm.
Die Unglückſel'ge! wie ſie zitterte! —

Weh dir, Verführer! — Ganz gewiß, ſie lebte
In Unſchuld, eh ſie dich
Erblickte! eh dein Liebe lügend Aug'
Und deine Schlangenzunge ſie bethörte!
Aber nichts ſoll ihr
Die Unſchuld helfen, die ſie nicht
Bewahren konnte! Fallen ſoll ſie, deines
Verbrechens Opfer! — So beſtraf' ich dich,
Treuloſer, in der Thörin, die der Liebesrauſch
Sich ſelbſt vergeſſen macht! —
Mit welchem Blick ſie von mir ging!
Als dächte ſie, noch immer bald genug
Mich im Triumph zu führen,
Die Unverſchämte! — Belmont! — Belmont!

Siebente Scene.

Königin. Belmont herbei eilend.

Belmont.

Hier, Gebieterin!

Königin (gibt ihm einen Schlüſſel).

Nimm dieſen Schlüſſel, eil' in mein Gemach,
Da ſteht ein goldener Pokal,
Den bringe mir hierher!
Trag' ihn behutſam! — Er enthält —
Was — bald mir Ruhe ſchaffen ſoll.

Belmont (erſchrocken).

Gebieterin! —

Königin.

Gehorch!

Belmont.

Bedenke, Königin, die Folgen einer
Zu raſchen That! Sie wird zu grenzenloſer Wuth
Den König treiben — und er iſt ſo nah!

Königin.

So minder darf ich Zeit verlieren!

Belmont.

Bei deinem Leben, große Königin,
Beſchwör' ich dich! — Verzeih!
Nur Treue gegen dich zwingt mich zum Ungehorſam.

Königin.

Feigherziger! du haſt ſie mir verrathen,
Und nun — nun biſt du muthlos, meiner Rache
Die Hand zu bieten?

Belmont.

Gehorchend that ich meine Pflicht;
Jetzt thu' ich ſie mit Nichtgehorchen.

Königin.

Den Schlüſſel mir zurück!

Belmont.

Du rennſt in dein Verderben!

Königin (heftig).

Ich will gerochen ſeyn! —
Den Schlüſſel!

Belmont (nach einigem Zögern).

Königin, du willſt's — ſo muß ich denn!

(Er geht ab.)

heit des Leibs, nicht dieſe untadenliche Symmetrie ihrer Bildung, nicht dieſes harmoniſche Gemiſch von ergözenden Farben, und ſanft wallenden Lilien, was mich entzükt. O mein Freund, es iſt eine höhere urſprüngliche Schönheit in ihr, von der alle dieſe äuſſerlichen Reize und Grazien ausflieſſen! Es iſt ihre Seele! die eine ſo ſüſſe Gewalt über die meinige hat ... Hinweg mit dieſem zweifelnden Lächeln, Araſambes; wenn du auch meines Herzens, welches du nicht unedel kenneſt, nicht ſchonen willſt, ſo beleidige doch dieſe göttliche Schöne nicht! Ich bin noch nicht ſo lange um ſie, daß mich die Gewohnheit gegen ihre Vortreflichkeiten ſtumpf hätte machen können. Jede Stunde entdekt mir neue Urſachen, ſie zu bewundern; ihr Betragen iſt Güte und Klugheit, mit liebenswürdiger Beſcheidenheit geſchmükt. In ihrem Reden und Thun iſt die ungekünſtelte Freyheit, die aus dem Bewußtſeyn der Unſchuld entſpringt. Heroiſche Großmuth mit der ſanfteſten Zärtlichkeit gemildert, erhizt ihren Buſen. Ihre Geſtalt, ihre Worte, ihre Handlungen, alles iſt Harmonie. Selbſt in ihrer Bildung iſt kein feineres Ebenmaaß, ſind keine richtigere Verhältniſſe als in ihren Neigungen und Thaten. Sollte mich dieſer Himmel von Tugenden nicht entzüken? O mein Freund, dieſes ſind Schönheiten, die ins innerſte Herz dringen; die äuſſere Geſtalt allein, wenn ſie gleich alles hat, was die Sinnen bezaubern kann, würde nur ſanftſchmeichelnd über meine Seele hinwallen ... Aber dieſe ſchweſterliche Vereinigung der Schönheit und Güte

Achte Scene.

Königin allein.

Der Schlange Kopf, die mich gestochen,
Ist unter meinem Fuß', und nicht
Zertreten sollt' ich ihn?
Wen soll ich scheuen? — Furcht
Geziemt dem Schuldbewußten,
Nicht dem Beleidigten, der Recht sich schafft!
(Sie zieht einen Dolch aus ihrem Busen.)
Wie süß wird dir die Rache seyn,
Stolze, gekränkte Seele!
Sie wähle nun, zu schärfrer Pein,
Gift oder diesen Stahl!
Sie, die zu ihren Füßen liegen
Dich sah, verrätherischer Gemahl,
Jetzt soll sie sich zu meinen schmiegen,
Und jedes strafbare Vergnügen
Büß' eine Todesqual!
(Sie geht ab.)

Neunte Scene.

Ein Zimmer im Pavillon.

Rosemunde auf einem Ruhebette, in großer Niedergeschlagenheit. Emma neben ihr.

Emma.

Sey ruhig, holde Liebe!
In wenig Stunden sind wir wieder frei.
Der König naht —

Roſemunde.

O Emma, welch ein Wechſel!
O, laß mich weinen, weinen, bis
Die Augen mir erlöſchen!
Ich fühl's — tief fühl' ich's hier,
Es iſt geſchehn um Roſemund'! —
Gott! von wie vielen dunkeln traur'gen Tagen
Und thränenvollen Nächten iſt
Der traurigſte,
Die thränenvollſte — dieß!
Vielleicht die letzte!

Emma.

Bald iſt ſie vorüber,
Die Wolke, die dich ſchreckt, und Alles, Roſemund',
Iſt wieder hell um dich und wonnevoll —
Er eilt in deinen Arm, dein Schützer und
Dein Rächer! —
Gewiß, er wird nicht ungerochen laſſen,
Was dir begegnet iſt.

Roſemunde (aufſtehend).

O, nichts von Rache! Alle Schuld iſt mein!
Ach, daß der Zauberſchleier eher nicht
Von meinen Augen fiel!
Ach, daß er jemals mich umnebelte!
O Emma! fühlen müſſen:

„All dieſe Liebe, dieß beim erſten Blick
So ganz gewonnene, ſo ganz
Dahin gegebne Herz,
Dieß ſtete Sehnen nur nach ihm,
O, dieß für ihn nur Leben,

Für ihn nur Athmen, was noch kaum der Stolz
Von meinem Herzen war —
Ach, Emma, Emma, ſoll dieß Herz
Nicht berſten, da ich fühl' —
Es iſt Verbrechen! — Er, den ich allein geliebt,
Allein aus Allem in der Schöpfung,
Kann mir niemals, niemals angehören!
Nie darf ich wieder nur
Die Augen auf zu ihm erheben! —"

Emma, fühleſt du
Den ganzen Umfang meines Elends?

(Sie ſinkt wieder auf das Ruhebette.)

Emma (mit höchſter Zärtlichkeit).

Liebſte Roſemund'!
Laß ab! Entflieh den ängſtlichen Gedanken!
Flieh' aus dir ſelbſt! Komm, lege deine Stirn'
An meine Bruſt und ruhe!

(Sie ſetzt ſich neben Roſemunden.)

Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, ſchlummre, ſchlummre
Ein an deiner Freundin Bruſt!
Unſers Kummers ſich erbarmen
Wird der Himmel! lohnt uns Armen
Jede Angſt mit ſüßer Luſt!
Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, ſchlummre, ſchlummre
Ein an deiner Freundin Bruſt!

(Man hört ein Geräuſch.)

Roſemunde (auffahrend).

Weh mir! Was hör' ich —

Emma.

Fürchte nichts!
Es iſt nur Lucia — vielleicht dein Heinrich ſelbſt;
Ich will —

(Sie geht auf die Thüre zu.)

Roſemunde (ſie beim Arme haltend).

O gute Emma —
Verlaß mich nicht!

(Die Thüre öffnet ſich, zwei Schildknappen bemächtigen ſich der Emma und ſchleppen ſie hinweg. Man hört hinter der Scene:)

Emma.

Laßt mich! Ich will, ich muß zu ihr.

Königin (hinter der Scene).

Bringt ſie in Sicherheit!

Emma.

O, Hülfe! Hülfe!

(Roſemunde eilt beſtürzt der Thüre zu.)

Zehnte Scene.

Die Königin tritt herein, in der rechten Hand einen Dolch, in der linken den Giftbecher haltend.

Roſemunde (zurück fahrend).

O, Hülfe! Emma! Hülfe! rettet mich!

Königin.

Verworfene! du rufſt umſonſt nach Hülfe!
Erkenne mich — und zittre!

Roſemunde (angſtvoll).

O, Gnade, Gnade, große Königin!

Königin (für ſich).

Sie rührt mich wider Willen — Stark, mein Herz!
In wenig Stunden wär' ich ſo in ihrer
Gewalt, wie ſie in meiner jetzt —
(Zu Roſemunden.)
Mich zu erweichen hoffe nicht!

Roſemunde.

Laß meine Jugend — ach! ich wag' es nicht
Zu ſagen, meine Unſchuld — dich erbarmen!
Und doch — du, Himmel, weißt's!

Königin.

Der mag ſich dein erbarmen,
Verbrecherin! — Ich bringe dir — den Tod.
Hier! wähle! hier iſt Gift, und hier ein Dolch!

Roſemunde.

Entſetzlich! — Königin, ich bin in deiner Macht —
Sey groß und königlich — Verzeih der Armen,
In Staub Gedrückten! Sag, was kann ich thun,
Dich zu verſöhnen?

Königin.

Stirb!

Roſemunde.

Verſtatte mir, in heil'ge Mauern mich
Vor allen Menſchen zu verbergen! Schenke mir
Die kurze Friſt! Mein Gram
Wird dieſem armen Leben bald genug
Ein Ende machen.

Königin.

Thörin, weg
Mit deinen Künſten! Denkeſt du

Auch mich damit zu fangen?
Hier — nimm und ſtirb!

Roſemunde (weinend).

Laß dieſe Zeichen
Der herzlichen Reu',
O, laß ſie dich erweichen!
Verzeih der Sünderin,
Verzeih, verzeih!

Königin.

Vergebens krümmſt du dich,
Mich zu erweichen;
Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

Roſemunde (ihre Knie umfaſſend).

Sieh, mit gerungnen Armen
Fleht Roſemunde!
Auch deine Stunde
Wird kommen, Königin!
Auch du wirſt um Erbarmen
Zum Himmel flehn, wie ich
Dir flehe — Königin,
Erbarme dich!
Laß dich erweichen!

Königin.

Du flehſt vergebens!

Roſemunde.

Erbarme dich, verzeih!

Königin.

Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

Roſemunde (ſteht auf und greift nach dem Becher).

So gib, Tyrannin, und der Richter dort
Verzeih dir meinen Tod!

(Roſemunde trinkt den Becher aus. Die Königin wendet ſich plötzlich weg, wirft ſich in einen Lehnſtuhl neben einem Tiſch und verbirgt ihr Geſicht.)

Roſemunde.

So iſt's geſchehn! — Ich ſterb' —
Und ſterbend, göttliche Gerechtigkeit,
Bet' ich dich an! — Vor dir
Iſt Roſemund' nicht ſchuldlos! — Nimm,
Die Schwachheit eines zärtlichen,
Nichts Böſes ahnenden, in ſeiner erſten Liebe
Verirrten Herzens abzubüßen,
Mein Leben an! —

(Zu Elmer.)

Doch, wiſſe, du,
Durch deren Hand das Schickſal mich beſtraft,
Mein Herz betrog mich, aber rein
Und unbefleckt war meine Liebe,
Und groß, ach! allzu groß — ihr Gegenſtand!
Sein allzu blendendes Verdienſt
Wird Mitleid mir bei allen guten Herzen
Erwerben! — Und auch dieſes wiſſe, Grauſame,
Er ehrte meine Unſchuld — liebte mehr
Als ſein Vergnügen mich —
Wohl mir! ich fall', ein reines Opfer! — und
(O, gönne mir, du, der für ihn zu leben
Mir nicht erlaubt, o Himmel, gönne mir
Den ſüßen Troſt!) — ich ſterb' um ſeinetwillen!

(Sie ermattet und wankt dem Ruhebette zu.)

Königin (für ſich).

Ich war zu raſch! —

Roſemunde.

Wie wird mir! — Welches Schaudern! — Welch ein Flor
Um meine Augen! —
Wie ſchwer! wie kalt! —

(Sie ſinkt auf das Ruhebette.)

Nur deine Liebe — fühl' ich —
Noch warm — in dieſem — eisumfangnen Herzen! — Emma!
Bring' ihm — dieß letzte, letzte —

(Sie ſinkt mit dem Kopf aufs Kiſſen und ſchließt die Augen. Die Königin ſieht nach einer Weile auf, nähert ſich ihr, ergreift eine ihrer herabgeſunknen Hände und läßt ſie plötzlich wieder fallen.)

Eilfte Scene.

Belmont, haſtig herein tretend, zur Königin.

Gebieterin,
Man hört von ferne ſchon den Jubelſchrei
Der königlichen Schaar — Kein Augenblick
Iſt zu verlieren — Fliehe, rette dich!

Königin.

Sind meine Ritter alle ſchon verſammelt?

Belmont.

Ja! Doch was vermag der kleine Haufe?

Königin.

Fürchte nichts!
Bald ſoll er furchtbar werden! —

Jetzt eile, ſchaffe dieſen Reſt
Der Unglückſeligen hinweg,
Dann folge mir!

(Sie geht ab.)

Zwölfte Scene.

Belmont allein.

Ein wilder Sturm zieht gegen uns daher —
Was wird der Ausgang ſeyn?
Jetzt, Schickſal, gib mir Muth
Und feſten Blick auf deinen Wink!

In nächtlichen Wettern,
Wenn raſende Stürme
Den Wald entblättern,
Die Pole krachen,
Und uns bei jedem Blitz
Der Hölle ſich öffnender Rachen
Den qualvollen Sitz
Verdammter Seelen entdeckt:

Wohl dem alsdann, den — ungeſchreckt,
Wo Frevler tief erzittern müſſen —
Sein ſchirmendes Gewiſſen
Mit Engelsflügeln deckt!

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein offner Platz vor dem Palaſt, der mit den Gärten zuſammen hängt. Sonnen-Aufgang. Ein Feldmarſch von ferne.

Chor der Schildknappen, dann König Heinrich, vom Chor der Ritter begleitet.

Chor der Ritter.
Triumph dem Sieger
Vom galliſchen Strand!

Chor der Schildknappen.
Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

König Heinrich.
Willkommen hier,
Ihr edlen Schaaren!
Ihr theiltet Arbeit und Gefahren,
Theilt Luſt und Ruhe nun mit mir!

Beide Chöre.
Triumph dem Sieger
Vom galliſchen Strand!
Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

bemeiſtert ſich des willigen Herzens, und ſelbſt die Vernunft befiehlt mir ganz Liebe zu werden, um dem Werth einer ſolchen Vollkommenheit durch meine Empfindung genug zu thun.

Araſambes.

Glaube nicht, du edelmüthiger Jüngling, daß ich dieſe Empfindungen tadle, die mir vielmehr der ſtärkſte Beweis von der Geſundheit und innern Güte deiner Seele ſind. Dieſe zarte Empfindlichkeit für das Schöne und Vollkommne iſt die Grundanlage zu allem, was der Menſch groſſes und bewundernswürdiges thun kann, die ächte Mutter des Helden-Geiſtes und der Tugend! Ich liebe meinen Freund um dieſer Empfindlichkeit willen, die weit über die kriechende Seele thieriſcher Menſchen erhaben iſt. Doch erlaube mir eine Frage Araſpes ...

Araſpes.

Frage was du willſt, mein Freund; mein Herz ſcheuet ſich nicht vor deinen ſchärfſten Blicken, oder es müßte ſich ſelbſt unbekannt ſeyn.

Araſambes.

Merkeſt du nicht, daß deine Liebe ſchon durch mehr als einen Grad geſtiegen iſt, und mit jedem Grade ſich die Vollkommenheiten ihres Gegenſtands gröſſer und glänzender vorſtellt?

Araſpes.

König Heinrich

Dank, Freunde, Dank euch allen! Eure Treu'
Iſt tief in Heinrichs Herz gegraben — Jetzt
Entfernet euch und gebt den müden Sinnen
Die wohl verdiente Ruh'!

(Beide Chöre gehen ab.)

Zweite Scene.

König Heinrich allein.

So athm' ich wieder dich,
Du ſüße Luft,
Die mir
Von ihr, von ihr
Entgegen weht!

Bin ich ſo nahe dir?
Kaum kann ich's glauben!
Ihr holde Lauben,
In deren Morgenduft
Sie geht,
Empfanget mich!

Wie gierig athm' ich dich,
Du ſüße Luft,
Die mir
Von ihr, von ihr,
Entgegen weht!

(Er eilt dem Garten zu.)

Dritte Scene.

Ein Blumengarten im Labyrinth, mit Rosenbüschen und Vasen mit Jasminen, Myrten, Orangen u. s. w. geziert.

Emma und **Lucia**, mit dem **Chor der Jungfrauen**, kommen hervor.

Chor.

Schwarze Stunde,
Herber Fall!
Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall.

Emma.

Kommt, Schwestern, an die traur'ge Pflicht!
Kommt, laßt uns Blüthen pflücken!
Schont, ihren Sarg zu schmücken,
Des Frühlings schönste Kinder nicht!

(Sie vertheilen sich und pflücken Blüthen und Blumen. Nach einer Weile finden sie sich unvermerkt wieder beisammen, sehen einander traurig an und brechen in die erste Klage aus.)

Chor.

Schwarze Stunde!
Herber Fall!

Emma.

Sie sind erstorben
Auf ihrem Munde
Die Rosen all':
O, klaget, klaget —

Chor.

Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall.

(Bei den letzten Worten erscheint der König.)

Vierte Scene.

König Heinrich. Die Vorigen.

König Heinrich (im Hervorgehen).

Die Pforte offen! Klagetöne
Von innen her! — Mir ſchaudert —
(Er erblickt den Chor.)
Himmel! was
Erblick' ich! Töchter, wo iſt Roſemund'?

Emma (angſtvoll).

Ach Herr! — Sie iſt —

König Heinrich.

Was iſt ſie? Rede!

Emma.

Gott! wie kann ich's ſagen?

König Heinrich (haſtig).

Wie? Sie iſt —
(Er fährt vor ſeinem eignen Gedanken zurück.)

Emma.

Das ſchreckliche Geheimniß
Erſtarrt in meinem Mund —

König Heinrich.

Sag' Alles! Das Entſetzlichſte iſt ſchon geſagt!

Emma.

Die Königin, mit Gift und Dolch in Händen, drang
Zu uns herein, und — ohne Leben fanden wir
Das Opfer ihrer Wuth.

König Heinrich (mit Wehmuth).

Unglückliche! Euch war ſie anvertraut —
Ihr liebtet ſie — und ließt ſie tödten?

Emma.

Wollte Gott,
Ich hätte ihr Leben mit dem meinigen
Erkaufen können! —
Gerissen wurd' ich mit Gewalt
Von ihrer Seite —

König Heinrich.

Eilet! ruft die Ritter alle, die mit mir
Gekommen, laßt die Burg umringen,
Daß nichts entrinne! Eilt im Flug!

(Der Thor geht ab.)

Fünfte Scene.

König Heinrich allein.

Ermordet? — todt? — Ah, tausend Dolche sind
In dir, unseliger Gedank'!
Und tausend Furienfackeln,
Alles anzuzünden, Alles zu zerstören,
Was Leben hat — O Rache! Rache!
Was säum' ich?

(Er will abgehen.)

Sechste Scene.

Belmont. König Heinrich.

Belmont (sich dem Könige zu Füßen werfend.)

Herr! erheitre dich — Sie lebt!

König Heinrich.

Sie lebt? und ihre Schweſtern, all' in Thränen,
Beweinen ihren Tod?

Belmont.

Bei deinem eignen Leben, Herr,
Sie iſt gerettet!

König Heinrich.

Zittre, wenn du mich betrügſt?

Belmont.

Die Königin iſt die Betrogne — Roſemunden
Zu retten, wechſelt' ich
Das ihr beſtimmte Gift mit einem Trank,
Der, ſchnell betäubend, wie in Todesſchlaf
Die Sinne ſenkt — doch ſchadlos, durch ein Gegengift
Von gleich behender Kraft —

König Heinrich.

Sie lebt? — O Belmont, rede wahr
Und nimm die Hälfte meines Reichs!

Belmont.

In dieſem Augenblick vielleicht
Erwacht ſie wieder —

König Heinrich.

Vielleicht? — Du zweifelſt noch?
Elender! Hüte dich vor meinem Grimm'!

Belmont.

Ich bin der Kraft des Gegengifts gewiß.

König Heinrich.

So führe eilends mich zu ihr.

(Sie eilen ab.)

Siebente Scene.

Roſemundens Zimmer. Sie liegt auf einem Ruhebette. Die Muſik bereitet eine Zeit lang zu dem, was folget. Während ſelber macht Roſemunde einige Bewegungen, als eine Perſon, die allmählich aus einem tiefen Schlaf erwacht.

Roſemunde.

Wo bin ich? —
Wie glänzend Alles um mich her!
Wie wohl iſt mir! — Erwacht
Ins beſſ're Leben? — Aber — welch ein Nebel fällt
Von meinen Augen?
Ich bin ja — wo ich war! find' Alles wieder,
Erkenne Alles —

(Sie ſchlägt ſich ſelbſt an.)

Wunder! Wunder!
Ich lebe noch! — So war es nur
Ein ſchwerer Traum? — Ich ſah die Königin,
Wuth in den Augen — Gift und Dolch
In ihren Händen drang ſie auf mich zu —
Ich flehte' ihr angſtvoll — unerbittlich blieb
Die Schreckliche — Ich nahm den Todeskelch
Und trank und ſtarb — und lebe noch?
Und finde hier mich wieder —

O Emma, Lucia, wo ſeyd ihr?
Hat Alles mich verlaſſen? War es nur
Ein grauſam Spiel,
Das meine Feindin mit mir trieb? Erwartet
Mich Aergers noch?

Ach, Heinrich! eile deiner Roſemunde
Zu Hülf'! — Ein Augenblick zu ſpät
Kann uns auf ewig trennen!

Achte Scene.

König Heinrich und Belmont, Roſemunde.

König Heinrich (mit offnen Armen auf ſie zu eilend).
Nein, holde Roſemund',
Uns trennen ſoll kein Schickſal mehr!

Roſemunde (in frohem Schrecken).
O Himmel! Du? Mein König, du? —
Du noch in meinem Arm'?
O Wonnetod! Nun laß mich ſterben!

König Heinrich.
Theure Roſemunde,
Du lebſt! ein Wunder hat dich mir erhalten.
Noch ſchaudern alle
Gebeine mir! So nah dem Elend ohne Grenzen,
Dich todt zu finden! — Sieh den Mann,
Dem ich dein Leben ſchuldig bin!

Belmont.
Wer hätte nicht
Sein eignes dran gewagt, um ſolch ein Leben
Zu retten?

König Heinrich.
Ah! Wo war mein Sinn?
Ich konnte dich verlaſſen? Fern von mir
Dich ſicher glauben? — Dachte nicht,

Daß eine Schlang' ich hinter mir
Zurück ließ, deren Athem dich vergiften würde?

Roſemunde.

O, dieſer Augenblick
Vergütet Alles! — Aber, laß, Geliebter,
Laß zu mir ſelbſt mich kommen!
Der Freuden Ueberſchwang erdrückt mein Herz.
Der Wechſel iſt zu ſchnell, zu unverhofft,
Zu groß mein Glück, als — daß es dauern könnte.

König Heinrich.

Sey ohne Furcht! Iſt Heinrich nicht bei dir?
Vorüber iſt der Sturm,
Der Donner ſchweigt,
Des Himmels Auge zeigt
Sich allerheiternd wieder,
Und ſanfte Stille läßt ſich nieder
Auf Weid' und Flur:
O, zage nicht,
Du holde Roſe!
Entfalte prangend dich
Im Sonnenlicht;
Sey deines Heinrichs Wonne wieder
Und blüh, die Zierde der Natur!

(Er geht ab.)

Neunte Scene.

Roſemunde. Belmont.

Roſemunde.

Noch immer iſt's
Ein Wunder meinen Augen, daß ich athme,

Ich, die vor wenig Stunden
Aus einer Furie Hand den Todestrank empfing
Und ſeine ganze Bitterkeit
Hinunter ſchlang, — ich leb', und deine Wohlthat iſt's,
Du Edler?

Belmont.

Nenn', o Schönſte, nicht mit dieſem Namen,
Was ein Barbar, ein Wilder ſelbſt, ſobald
Er dich erblickt, zu thun nicht unterlaſſen konnte!

Roſemunde.

Wie kann ich dir vergelten? — Ach! noch ſchlägt mein Herz
Zu furchtſam, um den Werth der Wohlthat ganz zu fühlen,
Die ich dir danke!

Zehnte Scene.

Emma in Eile zu den **Vorigen.**

Sie ſtürzt ſich in Roſemundens Arme — reißt ſich aber ſchnell wieder los und ſpricht:

Emma.

O, fliehe, Roſemund'! die Königin iſt nah.
Sie drang ſich durch die Ritter, ſo die Burg erfüllen,
Und ſtürmt hieher. —

Roſemunde.

Weh mir! Wo flieh' ich hin?

Belmont.

Beſorge nichts! Des Königs Gegenwart
Hat ihren Grimm entwaffnet.

Roſemunde.

Sie kommt —

(Zu Belmont.)

O, halte ſie zurück!

(Indem die Königin herein tritt, flieht Roſemunde in ein Cabinet, das an ihr Zimmer ſtößt. Emma folgt ihr.)

Eilfte Scene.

Königin. Belmont.

Königin.

Was ſeh' ich?

(Zu Belmont.)

Ha! Verräther! So betrogſt du mich?

Belmont.

Zu deinem Beſten, Königin, wofern du ſelbſt
Nicht deine Feindin biſt.

Königin.

Du drohſt noch?

Zwölfte Scene.

Der König. Die Vorigen.

König Heinrich.

Verwegne! Wie? Du wagſt dich einzudrängen, wo
Die ſtummen Wände ſelbſt dir deine That

Araſpes.

Wie kann es anders ſeyn, als daß mir der nähere Zutritt mehr Vortreflichkeit enthüllen mußte, als der erſte flüchtige Anblik.

Araſambes.

Und findeſt du nicht, daß deine erhizte Phantaſie arbeitet, dir jeden ihrer Vorzüge wie unendlich vorzuſtellen. Dünkt dich nicht ihre Schönheit ſchöner, als alles was die ganze Natur reizendes hat? Dünkt dich nicht, als ob alles, was ſie ſagt oder thut, nicht beſſer geſagt und gethan werden könne? Glaubeſt du nicht, auch wenn du von den geringſten ihrer Reizungen redeſt, von den kleinſten Gratien, die um ihre Lippen herum flattern, daß alles, was du ſagen kannſt, matt und unzulänglich ſey, obgleich in deinen Ausdrüken die ganze Hize der Liebe glühet?

Araſpes.

Ich geſtehe dir dieſes, Araſambes, und nichts als ihre ungewöhnliche Liebenswürdigkeit kann mich rechtfertigen. Du würdeſt ſie ſo ſehr bewundern als ich, wenn du ſie geſehen hätteſt.

Araſambes.

Und doch wird dich ein einziger Augenblik ruhiger Ueberlegung nicht zweifeln laſſen, daß, wenn ſie

Laut in die Seele donnern?
Entferne dich!

(Zu Belmont.)

Geh, wache für des Engels Sicherheit!

(Belmont geht ab.)

Königin.

Ein Wort nur, Heinrich! — Nicht, was ich gethan,
Entſchuldigen — nicht Rechte geltend machen,
Die einſt, in beſſern Zeiten, mir die Liebe gab!
Ich weiß — verloren iſt für mich dein Herz,
Und ich — verſchmäh' es, dir, wie eine arme
Verlaſſ'ne, Klagen vorzuwinſeln.

König Heinrich.

Wie? du kommſt, mir gar ins Angeſicht zu trotzen?

Königin.

Laß mich vollenden und dann wähle, nach Gefallen,
Schmach oder Ruhm!
Ich weiß — verloren iſt dein Herz für mich;
Es ſey! Vergeſſen ſey's, daß mich gewonnen
Zu haben einſt dein Stolz war, daß ich dich
Allein aus allen Königen der Welt
Einſt meiner würdig hielt! Es iſt vorbei!
Nur daß ich allem Theil' an deiner Ehre
So ſchnell entſage, das erwarte nicht!
Iſt dieß ein Reſt von Liebe, ſo verzeih' ihn mir
Und, o, um deinetwillen nur
Bedenke, was du biſt, und was du warſt!
Was deines Lebens Frühling einſt
Der Welt verſprach, und was
In ſeiner üppigſten Verſchwendung
Das Glück für dich gethan!

Zu welcher Glorie du den edeln Namen
Plantagenet erhöhen konnteſt! — Heinrich,
Bedenk' es und — erröthe vor dir ſelbſt!

König Heinrich.

Und du — befudelt mit der friſchen Schande
Des Meuchelmords — erfrecheſt dich,
Der Ehre heil'gen Namen auszuſprechen?
Du wirfſt zum Vermund dich
Für meine Ehre auf? —
Verlaß mich! Herrſche, wo du Recht
Zu herrſchen haſt — Nimm ſie zurück,
Die Länder Galliens, dein Erbgut — Geh',
Und, wenn du kannſt, verbirg
Im Glanz des Throns die Schwärze deiner Seele.

Königin.

Und, ſolch ein Opfer deiner niedrigen
Sinnloſen Leidenſchaft zu bringen, wärſt du fähig?

König Heinrich.

Viel beſſer, als noch länger meines Lebens Ruh'
Und Glück den deinigen zu opfern!

Königin.

Bethörter, du verdienſt nicht, daß ein Herz,
Wie meines, ſich um deinetwillen kränke!
Ha! Nur zu wanken zwiſchen Einer
Und — Einer, deren Namen nur
Zu nennen meinen Mund befleckte!

König Heinrich.

Mörderin

Aus meinen Augen! Du entehrſt
Die Krone, die du trägſt — Sie würde
Den Thron der Erde zieren!

Königin

Ha! iſt's dahin gekommen? — Wohl! So eile nur,
Was hält dich? Habe ſie! Erwache Welt
Und Nachwelt mit dem Schauſpiel deiner Thorheit!

Unwürdiger, du ſollſt ſie haben!
Sie triumphir'!
Folg' ihrem Wagen in Feſſeln nach,
Du ſollſt ſie haben,
Und meine Seele ſoll
Sich laben
An deiner Schmach!

Entehre dich mit ihr
Vor allen Zeiten,
Seh' auf den Thron ſie dir
Zur Seiten,
Sey ſelbſt das Werkzeug meiner Rache,
Rache
Das Maß der Schande voll!

Unwürdiger, du ſollſt ſie haben!
Sie triumphir'!
Folg' ihrem Wagen in Feſſeln nach,
Du ſollſt ſie haben,
Und meine Seele ſoll
Sich laben
An deiner Schmach!

(Er geht ab.)

Dreizehnte Scene.

König Heinrich allein.

Unſinnige, dein Toben
Beſchleunigt deinen Fall.
Weg! keinen Augenblick verbittern ſollſt du mir
Die Wonne, den Triumph — zu krönen, was ich liebe.

Holde Schönheit, deinem Rechte
Huldigt Alles, Erd' und Himmel!
Deine Feſſeln ſtolz zu tragen,
Folgen Helden
Deinem Wagen!
Selbſt des Orcus finſtre Mächte
Bändiget dein Zauberblick!

Eile, Göttin des Gerüchtes,
Ihren Sieg der Welt zu melden,
Ihren Sieg und Heinrichs Glück!

(Indem er abgehen will, kommt ihm Roſemunde entgegen.)

Vierzehnte Scene.

Roſemunde. König Heinrich.

Roſemunde (ſich ihm zu Füßen werfend).

Mein König, eine einzige, die letzte Bitte
Verſage nicht der armen Roſemund'!

König Heinrich (indem er ſie aufhebt).

Sprich, meines Herzens Königin,
Dein Wink iſt mein Geſetz.

Roſemunde (für ſich).

O Himmel, ſtärke mich!

(Zu Heinrich.)

Die Rede ſtockt in meinem Munde — doch, ich muß! —
O, höre meine letzte Bitte! Laß mich fliehn
Und meines Lebens Reſt dem Himmel weihn!

König Heinrich.

Wie? Roſemund'? was iſt dir? Grauſame,
Welch eine Bitte? Du, du willſt mich fliehn?

Roſemunde.

O, wenn ich je dir theuer war, ſo höre mich!
Du kennſt dieß Herz! Es war vom erſten Anblick dein!
Es überließ ſo willig ſich
Dem ſüßen Irrthum'! Unbekannt
Mit deinem Stande, war's ſo glücklich im Gedanken,
Für dich allein zu ſchlagen! — Himmel! daß es nur
Ein Irrthum war! ein ſüßer Traum!
Ach Heinrich, dieſe ſchreckenvolle Nacht
Hat mich erweckt, im Donner mich erweckt
Aus meinem Traum'!

König Heinrich.

Hat nur zum ſüßeren Genuß
Der Wahrheit dich erweckt.

Roſemunde.

Ach! kann ich länger mir verbergen, daß mein Glück
Ein Blendwerk war? daß meine Liebe zwiſchen dir
Und deiner Königin und deiner Ruhe ſteht?

Daß ſie — o ſchrecklicher Gedanke!
Daß ſie — Verbrechen iſt?

König Heinrich.

O, läſtre nicht den ſeligſten
Der Triebe, läſtre nicht dein eigen Herz.
Verbann die grämlichen Gedanken
Und überlaß dich ganz
Der Wonne unſers Wiederſehns!

Roſemunde.

Wie kann ich? — O mein König! eine Kluft
Iſt zwiſchen dir und mir, die uns auf ewig trennt!
O, ſuche nicht durch deine Liebe mich
Hinab zu ziehn!

König Heinrich.

Sey ruhig! Deine Feindin ſelbſt
Hat dieſe Kluft erfüllt.
Mit jener Hand, die dir den Giftkelch bot,
Zerriß die Wüthende die Feſſeln, die mich drückten!
Leer iſt ihr Platz auf meinem Thron',
Und ihn zu füllen winkt die Liebe dir!

Roſemunde.

Ach! eine Hütte, Heinrich, nicht ein Thron!
Wie glücklich hätte ſie mit deiner Liebe
Mein Herz gemacht!

O Liebe, warum machteſt du
Uns nicht zu Hirten dieſer Matten?

Dann wär' ich deine Schäferin!
Dann lebten wir, ein Herz, ein Sinn,
Die frohſten Hirten dieſer Matten!

Und drückt' ich einſt dein Auge zu,
So ſtiegen wir in einem Nu
Umarmt hinab ins Land der Schatten!

O Liebe, warum machteſt du
Uns nicht zu Hirten dieſer Matten?

König Heinrich.

Auch dieſes Glück, Geliebte,
Wird unſer ſeyn. Des Thrones Sorge wird
Nicht alle Ruh mir rauben. Oft
Herunter ſteigen werd' ich, hier
Im Frieden dieſer ſtillen Haine
Des Lebens reinſte Wonn' in deinem Arm zu ſuchen!
Nicht König mehr! Dein Schäfer! Alles, Alles dir,
Wie du mir Alles! —

Fünfzehnte Scene.

Belmont zu den Vorigen.

Belmont.

Herr, die Königin mit ihrer kleinen Schaar
Hat von der Burg mit Dränen ſich entfernt.
Ihr folgt der allgemeine Haß;
Und alle deine Ritter ſtehn, o Herr,
Und warten deines Winks!

König Heinrich.

Wohl, daß die Mörderin ſich ſelbſt verbannt!
Jetzt lach' ich ihrer Wuth! —
Geh, Belmont, rufe meine Ritter in den Saal:

Ich kann nicht bald genug von Allem, was mir dient,
Gehuldigt ſehn der Göttin meines Herzens.

Roſemunde.

Mein König! O, was willſt du thun? Verzieh!
Verſchieb —

König Heinrich.

Nicht einen Augenblick!
Geh, Freund, vollende deines Königs Glück!

Belmont.

Willkommener Befehl!

(Er geht ab.)

Sechzehnte Scene.

König Heinrich. Roſemunde.

König Heinrich.

Und du, Geliebte, quäle länger nicht
Dich ſelbſt und mich mit weſenloſen Sorgen!
Schau' über dieſen Thron hinweg,
Auf den ich dich verſetze:
In meinem Herzen iſt dein wahrer Thron!
Da liegt gefeſſelt mit der Liebe Ketten
Zu deinen Füßen jeder meiner Wünſche. Du,
Du biſt mir mehr als Thron und Reich! O, zeig'
In deinen holden Augen, daß mein Glück
Auch deines iſt!

Roſemunde.

Mein König und mein Herr,
Wie kann dieß Herz, das du allein erfüllſt,

Dir länger widerſtehn? — Du haſt geſiegt!
Gebiete! Hier iſt deine Roſemunde,
Bereit, für dich zu leben und — zu ſterben!

Dir hingegeben
Hab' ich mein Alles!
Mein Glück, mein Leben,
Und was ich bin!

König Heinrich.

Wär' ich Beherrſcher
Des Erdenballes,
Dich zu erhalten,
Gäb' ich ihn hin!

Roſemunde.

Für dich nur leben,
Für dich erkalten,

König Heinrich.

Ihn hinzugeben,
Dich zu erhalten,

Beide.

O ſeliger Gewinn!

König Heinrich.

So komm' und gib mir den Triumph,
Mit lautem Jauchzen meines Herzens Wahl
Gebilliget zu ſehn von meinem ganzen Reich'!

Roſemunde.

Ich folge dir!

(Sie gehen ab.)

Siebzehnte Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in einen großen Rittersaal, mit erhöhtem königlichen Throne. Schildknappen und Ritter verſammeln ſich. Zuletzt tritt König Heinrich auf, von Belmont begleitet. Der König beſteigt den Thron. Roſemunde erſcheint mit Emma und dem Chor der Jungfrauen und bleibt ſeitwärts in einiger Entfernung vom Throne ſtehn.

König Heinrich.

Ihr Edeln Albions, ihr, deren Muth und Treu'
Ich oft geprüft, die alle die Gefahren
Des Kriegs und blut'gen Ruhm und ſchwer erkämpfte Siege
Mit mir getheilt!
Ihr eilet, Freunde, nun am väterlichen Herde
Des Friedens Früchte zu genießen,
Ruh' und häuslich Glück;
Und unter goldnen Decken ſollt' indeß
Geheimer Gram, des Lebens gift'ger Wurm,
An eures Königs Ruhe nagen?
Nein! — ich will ſie von mir werfen,
Die Schlange, die ich allzu lange duldend
In meinem Buſen hegte! — Elinor
Hat alle Rechte an mein Herz verloren,
Hat durch Verbrechen ſich die Ehre, meinen Thron
Zu theilen, ſelbſt geraubt — Hier, vor euch Allen,
Verſtoß' ich ſie und gebe Roſemund'
Mein Herz und meine Hand — Ihr ſeht ſie hier!
Laßt eure Augen reden
Für Heinrichs Wahl!
Ein Wunder hat ſie mir erhalten!
Des Himmels Wink

auch eine von den ätheriſchen Nymfen, von den roſenfarbichten Sylphiden wäre, von welchen unſere Dichter fabeln, dennoch alle ihre Vollkommenheiten mit Mängeln umgrenzt ſeyn müſſen, wofern es anders ein Vorrecht der oberſten Gottheit iſt, ohne Mängel zu ſeyn.

Araſpes.

Wer wird hieran zweifeln? Ich will mit dieſen feurigen Ausdrüken, die du mir beylegſt, nichts anders ſagen, als daß ihre Schönheit und Tugend ſolche Eindrüke auf mich macht, die ich mit keinen Worten würdig zu beſchreiben vermag.

Araſambes.

Du haſt dich noch nicht herausgewikelt, mein liebſter Freund. Iſt es nicht etwas unbegreifliches, daß ihre mit Mängeln beſchattete Vortreflichkeit ſo ſtarke Eindrüke auf dich macht, als ob ſie unendlich wäre?

Araſpes.

Was kann ich ſagen, Araſambes, als daß meine Empfindung deinen kaltſinnigen Schlüſſen widerſpricht. --- O meine Panthea, für dich ſollte ich zu viel empfinden können! Kann ich denn meinen Empfindungen gebieten, wie ſtark ſie ſeyn ſollen? Sind ſie nicht die Stimme der unbetrügeriſchen Natur? Wenn Panthea mich anlächelt, ſo dünkt mich, es ſey

keine

Und meine Wahl und eure Liebe ſtimmen
In Eins und rufen ſie zum Thron.

Chor der Ritter.

Leb' und herrſche, Preis der Schönen,

Chor der Schildknappen und Jungfrauen.

Schönſte Tochter Albions!

Beide Chöre.

Laß dich Heinrichs Liebe krönen!
Sey die Zierde ſeines Throns!

König Heinrich (zu Roſemunden).

So komm, Geliebte, komm' und nimm den Platz,
Wozu dich unſre Liebe ruft!

(Roſemunde nähert ſich dem Throne mit zitterndem Schritte.)

Achtzehnte Scene.

Auf einmal werden die Thüren des Saales aufgeſprengt, und die Königin, von ihren Rittern begleitet, dringt her in. Die Beſtürzung über ihre Erſcheinung macht eine allgemeine Pauſe.

Königin (im Hereintreten mit lächelndem Grimme).

Ich ward wohl nicht erwartet
Bei dieſem Feſt?

(Der König fährt mit Zeichen der Unruhe und des Zorns auf und ruft Belmont zu.)

König Heinrich.

Ha Belmont! was iſt dieß?

(In eben dieſem Augenblicke ſtürmt die Königin auf Roſemunden ein und ſtößt ihr, ehe Emma, Lucia, Belmont und der König, welche alle herbei eilen, es verhindern können, einen Dolch ins Herz.)

Königin (indem ſie den Stoß führt).

Elende! ſtirb — — Ich bin gerochen! Nun
Macht, was ihr wollt!

(Roſemunde ſinkt der Emma und Lucia in die Arme. Man legt ſie auf die Stufen des Thrones.)

König Heinrich (ſinnlos).

O, rettet, rettet! — Faßt die Mörderin!

Roſemunde.

Umſonſt!

König Heinrich (in Todesangſt, zu ihren Füßen geſtürzt).

O, meine Roſemunde!

Roſemunde.

Mein Schickſal iſt erfüllt! — Ich ſterb' — in deinen Armen.

(Der Vorhang fällt.)

Pandora.

Ein Luſtſpiel mit Geſang in zwei Aufzügen.

1779.

Perſonen.

Prometheus.
Mercur.
Pandora.
Hylas, Lalagens Liebhaber.
Glaukon, ein Alter.
Koridon, ein reicher Bauer.
Lalage.
Myra, ihre Mutter.
Koronis, ihre Tante.
Chloe, ihre Baſe.
Ein Haufen bewaffneter Bauern im Gefolge Koridons.
Einige andre, die mit Hylas und Glaukon auftreten.

Die Scene iſt am Fuße des Kaukaſus.

Vorbericht.

Die Idee dieſer, urſprünglich zum Gebrauch eines Liebhaber-Theaters beſtimmten dramatiſchen Kleinigkeit und einige Scenen ſind aus der Boete de Pandore genommen, welche le Sage (der berühmte Verfaſſer des Gil Blas) im Jahre 1721 für die Truppe des Sr. Francisque, die damals zu Paris à la Foire de St. Laurent ſpielte, geſchrieben hat, und die im 4. Bande des Théâtre de la Foire befindlich iſt. Der Gedanke, auch den Prometheus auftreten zu laſſen, dem Mercur die Harlequins-Maske abzunehmen und überhaupt dem Ganzen mehr Sinn, Geſtalt und Rundung zu geben, machte, daß aus dem, was anfangs blos Ueberſetzung ſeyn ſollte, beinahe etwas ganz Neues wurde, wiewohl man das

Beſte aus der ſinnreichen Poſſe des le Sage beizubehalten kein Bedenken getragen hat. Von einem geſchickten Tonkünſtler bearbeitet und von einer guten komiſchen Truppe geſpielt, würde es wahrſcheinlich auf dem Schauplatz keine ſchlimme Wirkung thun.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Der Schauplatz ſtellt eine Wildniß vor. Im Hintergrunde erblickt man in einem oberhalb mit Gesträuchen bewachsnen Felsen die Werkſtatt des Prometheus, mit verſchiedenen Statuen und Bildnerarbeiten ausgeziert, und in noch größerer Entfernung eine ländliche Gegend mit zerſtreut liegenden Hütten.

Prometheus tritt auf.

Prometheus.

Es iſt nun endlich wieder einmal Zeit,
Zu ſehn, was meine guten Menſchen machen —
Wie doch aus Scherz ſo leicht Ernſt werden kann!
Da ich mit meinen lieben Vettern im Olymp
Mich länger nicht vertragen konnte, ſtieg ich
Herab zur Erde, um es bei den Thieren zu
Verſuchen, die in jenen Tagen
Die einz'gen Erdbewohner waren. Eine Zeit lang
Ergetzte mich des thieriſchen Inſtincts
Manchfalt'ges Spiel; und als ich an Betrachtung deſſen,
Was jeder Art natürlich, jeder eigen iſt,
Mich lang genug beluſtigt hatte,
Laß ſehen, dacht' ich, ob die Kunſt vielleicht

Die engen Schranken der organiſchen Natur
Erweitern kann? — Ich machte den Verſuch
Mit den gelehrigſten. Den Elephanten
Lehrt' ich, des nervenvollen Rüſſels ſich
Wie einer Hand bedienen, lehrte
Den Hund ins Waſſer gehn, den Affen tanzen,
Den Papagei die Götterſprache ſchwatzen.
Auch deſſen ward ich endlich überdrüſſig.
Des Elephanten Rüſſel war doch keine Hand,
Und meine Affen tanzten juſt ſo ungeberdig,
Als meine Papageien albern ſchwatzten.
Vor lauter langer Weile kam ich endlich auf
Den Einfall, zu verſuchen, ob ſich nicht aus Lehm
Und Waſſer etwas Neues machen ließe.
Nun fing ich an zu kneten, drückte, bildete
Und bildete und drückte, ohne Plan und Abſicht,
Bis unverſehens ein gabelförmiges
Poſſirlichs, embryon'ſches Ding zum Vorſchein kam,
So ungefähr, als wenn ein ungeſchickter Bildner
Aus einem feigenbaumnen Klotz'
Euch einen Bacchus oder Hermes ſchnitzeln wollte.
Denn, wie's auch Einer anfängt, der was machen will,
Am Ende kommt doch immer was heraus,
Das ſeines Machers Bild und Umſchrift trägt.
Und da ich nun mein Händewerk beſah,
Auf einmal blitzt mir der Gedanke auf,
Es könnte aus dem abſichtloſen Spiel
Der Laune noch was leidlich Gutes werden.
Der Lehmen war ſo folgſam! — bildete
Mit jedem Druck ſich ſchöner — Kurz, ich brütete
Mit Liebe über dem, was ich aus Grille

BIBL. UNIVERS. LIPS.

keine Schönheit, die mich ihrem Anſchauen einen Augenblik entloken könnte. Ihr Athem iſt mir lieblicher als der ganze Frühling, den die arabiſchen Hügel ausdunſten; und es iſt unmöglich, daß mich ſelbſt die Harmonie der Sphären mehr bezaubern könnte, als ihre ſüſſe Stimme.

Araſambes.

Ich glaube dir gern, daß du alles dieſes empfindeſt! Aber die Folge, die du daraus ziehen willſt, kann nicht richtig ſeyn. Es iſt immer noch unaufgelöſt, warum deine Empfindungen gröſſer ſind, als ihr Gegenſtand. O mein Freund, es iſt etwas geheimnißvolles in unſerer Natur, das ſich vielleicht erſt in einer noch unbekannten beſſern Zukunft enthüllet. Die Weisheit, der ich meine früheſte Jugend widmete, die mit der Morgenröthe mich wekte, und in der ſtillen Nacht die Geſpielin meiner Einſamkeit war, hat mir manchen kühnen Blik in das Heiligthum unſerer Seele, und in das unſichtbare Reich der Geiſter erlaubt. Wenn ſie mich nicht mit glänzenden Träumen getäuſcht hat, ſo iſt alles, was wir ſehen, nur der Schatten deſſen, was wahrhaftig iſt; ſo ſind wir zu den erhabenſten Hofnungen berechtigt, und alle unſere Neigungen, alle unſere ſtolzen Arbeiten ſind die Frucht eines dunkeln prophetiſchen Bewußtſeyns, daß wir für gröſſere Gegenſtände und Verrichtungen gemacht ſind, als uns dieſe trübe irdiſche Sphäre darbeut. Alles was wir bewundern

Und Geiſt und Leben überkämen
Und doch ſo fromm und bieder blieben wie
Zuvor. Am Ende bin ich nun
Des ewigen Verſuchens müde worden
Und wahrlich auch der ew'gen Einſamkeit!
Denn ſelbſt uns andern Göttern taugt es nicht,
Zu lang' allein zu ſeyn, und auch die froſtigſte
Geſellſchaft iſt zuletzt doch immer beſſer,
Als keine. — Ueberdieß gelüſtet's mich, zu ſehen,
Was wohl in all der Zeit aus meinen Menſchen
Geworden ſeyn mag? Ob ſie immer noch
So gut, ſo glücklich noch und — immer ſo
Langweilig ſind, als wie ich ſie vor ſechzig Jahren
Verlaſſen habe —

(Eine liebliche Muſik läßt ſich von ferne hören, und Pandora zeigt ſich langſam aus dem Walde hervorkommend.)

Wie? was hör' ich? — Was
Erſcheint mir dort? — So ähnlich des Olymps
Bewohnerinnen an Geſtalt und doch
Mir unbekannt?

(Er tritt hinter einen Baum.)

Pandora.

Willkommen, ihr liebliche grüne Gefilde,
Ihr ſchattende Lauben, ſo freundlich, ſo gut!
Geblendet vom Glanze der Himmelsbewohner,
Verlechzt in der reinen ätheriſchen Glut,
Wie ſüß mir in eurer erfri'chenden Milde
Die Bruſt ſich dehnt, das Auge ruht!
Willkommen, ihr liebliche Schattenaefilde,
Ihr duftende Lauben, ſo freundlich, ſo gut!

(Sie ſchaut umher, erblickt den Prometheus, ſtutzt und tritt ein wenig zurück.)

Prometheus (für ſich).

Kein Werk von meinen — und doch keine Göttin!

(Zu Pandora.) [1]

Sag' an, mit welchem Namen, ſchöne Nymphe, grüß' ich dich,
Und was iſt's, Abſicht oder Zufall,
Was dich zur Erde führt?

Pandora.

Pandora nannten mich
Die Götter, als ſie mich, ein athemloſes Bild
Von Elfenbein, gebildet von Vulcan,
Belebten und mit ihren Gaben in die Wette
Beſchenkten — Und du, göttergleicher Mann,
Täuſcht mich mein Auge nicht, ſo biſt du der,
Zu dem ſie mich geſandt?

Prometheus.

Wie iſt ſein Name?

Pandora.

Prometheus.

Prometheus.

Und die ſchöne Büchſe da
In deiner Hand iſt ohne Zweifel auch
Der Gaben eine, womit die Götter dich
Beſchenkten?

Pandora.

Nein, die iſt für dich; ſie dir
Zu überbringen, komm' ich —

Prometheus.

Mir?

[1] Der folgende Dialog zwiſchen Prometheus und Pandora muß als obligates Recitativ geſetzt werden.

Pandora.

Wenn du Prometheus biſt!

Prometheus.

Die Herren des Olympus alſo ſenden dich
Zu mir, aus ihrer Hand mir ein Geſchenk
Zu bringen?

Pandora.

Und verboten mir mit großem Ernſt,
Die Büchſe nicht zu öffnen, eh' ich ſie
In deine Hand geſtellt.

Duett.

Prometheus.

Geöffnet alſo ſoll ſie werden?

Pandora.

Ja freilich! aber nur von dir.

Prometheus.

Geöffnet, aber nur von mir!
Und darum ſendeten Pandoren
Die Herren des Olymps zu mir?

Pandora.

Blos darum ſendeten Pandoren
Die Herren des Olymps zu dir.

Prometheus.

Sie haben ihre Müh' verloren!
Ich öffne nicht! Beim Styx, an mir
Iſt dieſe Hinterliſt verloren!

Pandora.

So ſieh doch nur die Arbeit an,
Die feinſte Arbeit von Vulcan!
Nie ſah man eine ſchönre Büchſe.

Prometheus.

Nie ſah ich eine ſchönre Büchſe;
Doch ſie eröffnen? Nein! beim Styx!
Eröffne ſie, wer will! ich nicht!

Pandora.

Was hör' ich? Du verſchmähſt Pandoren?
Der Götter Gaben?

Prometheus.

O, nicht dich!
Für dich, Pandore, leg' ich mich
Den Herren des Olymps zu Füßen.
Viel Danks für dich! Zu rechter Zeit
Erſcheinſt du, mir die Einſamkeit
In dieſer Wildniß zu verſüßen.

Pandora.

Von Herzen gern'! Ich bin bereit.
Allein zuvor, zuvor gebeut
Dir Zeus, die Büchſe aufzuſchließen.

Prometheus.

Begehre Alles, holdes Kind!
Nur dieſes nicht! Ich hab's verſchworen!

Pandora.

So hab' ich meinen Gang verloren!
Grauſamer! du verſchmähſt Pandoren?

Prometheus.

Da wär' ich fühllos, taub und blind!
Beim erſten Anblick', holdes Kind,
Hab' ich zur Braut dich mir erkoren;
Beim erſten Anblick liebt' ich dich.

Pandora.

Du liebeſt mich und kannſt es wagen,
Mir eine ſolche Kleinigkeit,
Die erſte Bitte! abzuſchlagen?

Prometheus.

Kind, wir verlieren unſre Zeit;
Wir könnten beſſer ſie vertreiben.
Sonſt Alles ſoll gewährt dir ſeyn,
Begehre, was du willſt; allein
Die Büchſe muß verſchloſſen bleiben!

Pandora.[2]

Du fürchteſt alſo, wie es ſcheint —

Prometheus.

Ich weiß nicht was;
Genug, ich traue den Geſchenken nicht,
Die mir von ſolchen Freunden kommen!
Auf ein Kamin zu ſtellen, nun, dazu
Iſt dieſe Büchſe ſchön genug;
Gib immer her!

Pandora.

Mißtraueſt du auch mir?

Prometheus.

Gib nur!

Pandora.

Du willſt ſie alſo öffnen?
Ich möchte gar zu gerne ſehen,
Was drin iſt — ganz gewiß was Schönes!

Prometheus.

Gewiß nichts, was dich ſchöner machen kann.

2 Was nun folgt, wird blos geſprochen.

Pandora.

Wer weiß? Auf Juno's Nachttiſch ſah ich einſt
So eine Büchſe —

Prometheus.

Still! ich ſehe Leute ſich uns nahen —
Komm, reizende Pandora, laß in meine Wohnung
Dich führen; komm, wir können dort die Sache
Bequemer überlegen; und, mich däucht,
Nach einer Reiſe vom Olymp hierher
Wird dir Erfriſchung nöthig ſeyn und Ruhe.

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in eine anmuthige Gegend nahe bei den Hütten.

Lalage und Hylas von verſchiedenen Seiten.

Lalage (auf ihn zueilend). Ah, da kommſt du ja wie gerufen, Hylas! ich ſuchte dich überall.

Hylas. Wie das zuſammentrifft! Ich ſuchte dich auch allenthalben — Höre, Lalage! ich weiß dir gar nicht mehr, wie mir zu Muth iſt. Wenn ich dich nur eine halbe Stunde nicht geſehen habe, ſo wird's mir gleich ſo wunderlich ums Herz — es iſt, als wenn ich gar nicht mehr Athem holen könne, wenn du nicht bei mir biſt.

Lalage. Mir iſt's juſt eben ſo; ich kann mich nirgends freuen, wo ich dich nicht ſehe. Woher das wohl kommen mag?

Hylas. Das macht wohl, weil wir uns lieb haben, Lalage! Ach! wenn ich's dir nur zeigen könnte, wie lieb ich dich habe! Und doch bin ich dein Mann noch nicht.

Lalage. Ha! da erinnerſt du mich eben recht! Vor lauter Freude, daß ich dich ſah, hätt' ich's ſchier vergeſſen. Du wirſt heute noch mein Mann werden, heute noch.

Hylas. Heute noch? (Er thut einen Sprung vor Freude.) Heute noch?

Lalage. Meine Mutter, meine Tante, meine Baſe Chloe, Alle werden gleich hier ſeyn und die Sache vollends richtig machen.

Hylas. O! das iſt ja herrlich! Für die gute Nachricht muß ich dir auch gleich im Gebüſche dort die ſchönſte Roſe pflücken.

(Sie hüpfen mit einander weg.)

Dritte Scene.

Mercur allein.

Jupiter ſchickt mich herab, zu ſehen, wie Pandora ihren Auftrag ausrichten wird, und ein wenig nachzuhelfen, falls es nöthig ſeyn ſollte. Wenn Prometheus, wie nicht zu zweifeln iſt, ſich weigert, die Büchſe zu öffnen, ſo ſoll ich Pandorens Neugier reizen, es ſelbſt zu thun. Die Olympier wollen ſich die Kurzweil machen, zu ſehen, was die Leidenſchaften unter der feinen Töpferarbeit, womit Prometheus die Erde ausmeublirt hat, für einen Spuk anrichten werden. Ein bißchen Schadenfreude mag wohl auch dabei ſeyn. — Weil ſie aber doch nicht für die Urheber des Böſen angeſehen ſeyn möchten, ſo ſoll Alles ſo eingeleitet werden, daß Prometheus oder Pandora am Ende ſich ſelbſt die Schuld geben müſſen. — Aber wo iſt mir Pandora ſchon hingeſchlüpft? —

Daß man doch ein hübſches Mädchen keinen Augenblick aus dem Geſicht verlieren darf!

Vierte Scene.

Hylas und Lalage, zurückkommend, werden den Mercur gewahr.

Hylas. Ei ſieh doch Lalage, was für ein ſeltſames Geſchöpf das iſt — Es hat Flügel an den Ohren und an den Ferſen.

Lalage. Seltſam! Und doch läßt's ihm gut. — Ein hübſcher Mann, gar ein hübſcher Mann, nicht wahr, Hylas?

Hylas. Gefällt er dir? So wollen wir näher zu ihm gehen.

Lalage. Das wollen wir. (Sie kitzeln zu ihm hin.)

Mercur (für ſich). Die guten Geſchöpfe! — Ich will mich an ſie machen, ſie können mir vielleicht auf Panderens Spur helfen. (Zu Hylas und Lalage.) Guten Tag, Kinder! Wünſche viel Glück! Ihr ſollt ja heute Mann und Frau werden?

Hylas. Und das weiß Er ſchon?

Mercur. Ich weiß Alles.

Lalage. Iſt's möglich? So weiß Er wohl auch, warum mir gleich das Herz ſo ſchlägt, wenn ich den Hylas kommen ſehe, und mir doch ſo wohl dabei iſt?

Hylas. Und warum ich die Lalage ſo lieb habe, da ſie doch meine Frau noch nicht iſt?

Mercur. Allerdings. Ich weiß auch, daß der alte Glaukon, der die großen Heerden und die vielen Kornfelder hat, die ſchöne Lalage gern zur Frau haben möchte.

Hylas. Das glaub' ich! Aber er kommt zu ſpät. Nu, nu! er wird ſich ſchon ein andres hübſches Mädchen zur Frau ausſuchen.

Mercür. Habt ihr einander denn im Ernſt ſo lieb, Kinder?

Hylas. O! ich habe meine eigne Mutter nicht lieber als ſie. (Auf Lalagen weiſend.)

Lalage. Ich kann die Stunde kaum erwarten, bis er mein Mann wird.

Mercur (für ſich). Was das unſchuldig iſt! (Zu Hylas und Lalage.) Ihr werdet alſo ein gar gutes Ehepaar abgeben?

Duett.

Hylas und Lalage.

Hylas.
Das glaub' Er mir, das beſte Paar,

Lalage.
Das glaub' Er mir, das beſte Paar,

Beide.
Das je im Dorf geſehen war.

Hylas.
Von der Früh bis in die Nacht,
Bei der Arbeit, auf der Weide,
Will ich auf nichts Anders ſinnen,
Als was Lal'gen Freude macht.

Lalage zu Hylas.
Von der Früh bis in die Nacht
Soll dein Weibchen nichts beginnen,
Nichts beginnen, als was Freude
Ihrem lieben Hylas macht.

Hylas zu Mercur.

Ob wir ein gutes Ehpaar geben?

Lalage.

Was das für eine Frage war!

Beide.

Kein ſolches Paar
Sah Er fürwahr
In ſeinem Leben!

Mercur (für ſich). Das iſt was Anders als unſre Ehen im Olymp! — Die guten Kinder! Schade drum, daß ſie aus einer Dumpfheit gezogen werden ſollen, durch die ſie ſo glücklich ſind.

Fünfte Scene.

Myra und Koronis zu den Vorigen.

(Mercur tritt auf die Seite.)

Lalage. Ah, da kommen ſie, da kommen ſie!

Myra (zu Hylas). Ei, mein künftiger Schwiegerſohn! mich freut ja recht, daß ich Ihn ſo allein bei meiner Tochter antreffe.

Mercur (bei Seite). Das gute Mamachen!

Koronis (zu Lalage). Nichte, du haſt da eine recht gute Wahl an dem jungen Hylas getroffen! und ich freue mich, daß du ſo glücklich mit ihm ſeyn wirſt. Ich hatte zwar ſelbſt Willens, ſeine Frau zu werden; aber ich habe mich bedacht, daß du dich beſſer für ihn ſchickſt, als ich.

Lalage (mit einem Knicks). Danke ſchönſtens, liebe Tante; ich habe das auch gedacht.

wundern und lieben, dieſe Pracht der Natur, dieſe Harmonie der Dinge, alles was wir edel und anſtändig und groß in den Sitten und Handlungen der Menſchen nennen, dieſes alles ſind nur mangelhafte Nachahmungen eines vollkommenen Urbildes, trübe Ausflüſſe einer reinen urſprünglichen Quelle der Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit, die wir mit andern Worten die oberſte Gottheit, den Urheber der Weſen, die Seele der Welt und den König der Geiſter nennen. Die Blödigkeit unſers Verſtands erlaubt uns nur, in dunkeln Bildern von dieſer geheimnisreichen Sache zu reden. Wie wenn die Sonne ſich auf den zitternden Wellen abbildet, oder wie ſie allen ſichtbaren Dingen ihr eigenes holdes Licht und ihre tauſendfältigen Farben mittheilet, ſo ſtralet alles was iſt, etwas göttliches aus, und pranget mit einer Schönheit und Güte, die nicht ſein eigen iſt. Rührt nicht dieſe cörperliche Welt nur von dem lezten faſt verloſchnen Schimmer der Gottheit angeſtralt, unſre ganze Seele mit heiliger Bewunderung? Die gefühlte Gottheit iſt es, was wir ſo bewundern -- was Myriaden höherer Geiſter, die weit über uns in jenen lichtquellenden Sphären wohnen, noch mehr als wir bewundern. Und vielleicht genoß unſere Seele, ehe ſie in dieſen irdiſchen Schlamm geſtürzt ward, ſchon jenes höhern Lebens, pflegte mit Göttern Umgang, und brachte dieſen unbegrenzten Hang zum Vollkommnen als ein Merkmal ihrer himmliſchen Abkunft mit ſich. Oder woher dieſer ſtolze wunderbare Trieb nach dem Unendli-

Hylas. Ihr habt recht wohl daran gethan, Koronis; denn ich habe Lalagen lieber als Euch.

Koronis. Da haſt du recht; ſie iſt auch viel liebenswürdiger als ich.

Mercur. Das nenn' ich eine Tante!

Myra. Nun, Kinder, ſchüttet euer Herz frei vor eurer Mutter aus! Hylas, was ſoll ich meiner Tochter zur Mitgift geben?

Hylas. Ich verlange nichts als Lalagen.

Lalage. Wenn ich nur meinen Hylas habe; das Uebrige kümmert mich nichts.

Myra. Hört nur! Ich gebe meinem Mädchen zum Brautſchatz mein groſſes Feld dort am Hügel mit allen Früchten darauf.

Hylas. Nein, nein, liebe Mutter! Behaltet Ihr Euer Feld für Euch! Haben wir nicht meinen Garten und Lalagens Heerden? Davon wollen wir unſre Haushaltung ſchon beſtreiten.

Lalage. Hylas iſt gar ein guter Gärtner; er wird mir's an nichts fehlen laſſen.

Myra (indem ſie Mercur gewahr wird). Was habt ihr da für einen Fremden bei euch?

Hylas. Es iſt ein guter Freund von uns; er kennt uns Alle, wenn ſchon wir ihn nicht kennen.

Mercur. Ich bin ein Diener von beiden Familien; ich will einer von den Brautführern ſeyn, wenn's euch nicht entgegen iſt.

Myra. } Hylas. } Lalage. } Soll uns ſehr angenehm ſeyn.

Sechste Scene.

Glaukon und Chloe zu den Vorigen.

Glaukon. Guten Tag, Lalage! Guten Tag, Myrta! Guten Tag, Keronis! Guten Tag, Hylas!

(Er ſchüttelt ihm freundlich die Hand.)

Chloe. Guten Tag der ganzen Geſellſchaft!

Myrta. Ihr allein fehltet uns, um unſre Freude ganz zu machen.

Hylas. Willkommen, Glaukon! Ich beſorgte ſchier, Ihr würdet nicht kommen.

Glaukon. Warum das?

Hylas. Weil ich Lalagen heirathe, die Ihr auch zur Frau haben wolltet, da dacht' ich, Ihr würdet vielleicht nicht gerne bei meiner Hochzeit ſeyn wollen.

Glaukon. Wer? ich? Ich wünſche ja nichts, als daß ſie recht glücklich ſey. Weil ſie mit dir glücklicher ſeyn wird als mit mir, ſo verdrießt mich's gar nicht, daß du den Vorzug bekommen haſt.

Mercur (zu Glaukon). Ihr ſeyd ein ſehr gefälliger Nebenbuhler.

Glaukon. Ich habe Heerden in Menge, und meine Scheunen und Kornböden ſind voll bis oben an. Das Alles ſteht dem jungen Hylas zu Dienſten, weil ihn Lalage liebt.

Hylas (umarmt ihn). Ihr ſeyd auch gar zu gut, Vater Glaukon. Gebt mir einen Kuß; ich verſprech's Euch, ich will ihn Lalagen in Eurem Namen wiedergeben.

Glaukon. Ich verlange nichts von ihr, als daß ich euch zuweilen beſuchen darf. Wenn ich ſie nur ſehe, ſo bin ich ſchon zufrieden.

Mercur. Ein genügſamer Mann!

Chloe (zu Lalage). Baſe, mich freut recht herzlich, daß Ihr den Hylas heirathet. Es iſt ein hübſcher Junge, ich bin ihm immer gut geweſen. Wenn er nicht Euer Mann würde, ſo hätt' ich wünſchen mögen, daß er der meinige geworden wäre.

Myrta. Nun, Kinder, wozu all das Gerede? Die Hauptſache wär' alſo richtig! Geht, ihr Mädchen, und holt eure Blumenkränze. Die ganze Geſellſchaft iſt hiemit in meine Hütte zur Hochzeit eingeladen! Du, — (zu Lalagen) — komm', und hilf mir Alles vollends zum Empfang unſrer Gäſte anordnen.

(Myrta, Chloe und Koronis gehen ab.)

Lalage (zu Hylas im Weggehen). Komm bald nach, Hylas!

(Glauken und Hylas gehen auf einer andern Seite ab.)

Siebente Scene.

Mercur für ſich.

Auf meine Ehre, es iſt Immerſchade um die guten Leutchen, wenn Pandora ihre Büchſe öffnet. Was das für eine Hochzeit geweſen wäre! Eine Mutter, die nicht eigennützig iſt! Eine Tante, die ſich nicht ziert, um ihre Nichte zu verdunkeln! Braut und Bräutigam, beide ſo unſchuldig, wie die Kinder! Ein reicher Alter, der ſo billig iſt, einem jungen Nebenbuhler freiwillig zu weichen, und ſein Vermögen aus purer Gutherzigkeit mit ihm theilen will!

Verliebte ohne Eiferſucht,
Und Mädchen ohne Neid!

Verwandte ohne Hader,
Nicht eine böſe Ader
Im ganzen Völkchen, weit und breit,
Und lauter gute Ehen!
Das nenn' ich eine goldne Zeit!
Das wird nur hier geſehen!
Die Liebe ohne Eiferſucht,
Nicht eine böſe Ader
Im ganzen Volke, ohne Neid
Die Mädchen, ohne Hader
Verwandte, nichts als Freundlichkeit
Und guter Wille weit und breit,
Und lauter gute Ehen!
Nein, niemals wird die Folgezeit
Dieß Wunder wieder ſehen!

Achte Scene.

Hylas, Glaukon, zurückkommend.

Hylas. Ei, ei! Schier hätten wir unſern guten Freund, den Fremden, vergeſſen; und er könnte uns doch nöthig haben.

Glaukon. J, da iſt er ja ſchon.

Mercur. Hört einmal, gute Freunde, iſt euch dieſen Morgen keine fremde Jungfrau in dieſem Walde vorgekommen?

Hylas. Eine fremde Jungfrau? Mir nicht, daß ich wüßte.

Glaukon. Mir auch nicht. Wie ſah ſie denn aus?

Mercur. Ihr würdet ihr's gleich angesehen haben, daß sie eine Ausländerin ist — Sie kann nicht weit seyn. Wollt ihr mir sie ein wenig suchen helfen?

Glaukon. } Von Herzen gern.
Hylas. }

(Sie gehen ab.)

Neunte Scene.

Pandora kommt bald darauf aus einer andern Gegend des Waldes hervor.

Pandora (sich schüchtern umsehend). Er folgt mir doch nicht nach? — Und doch — wofür fürcht' ich mich? — Ich sah wohl, daß ich ihm nicht gleichgültig war. Beinah' hätt' ich ihn überwältigt. Zaubrerin, rief er, wer kann deinen Blicken, deinen Liebkosungen widerstehen? — O, wenn das wahr wäre, sagt' ich, du würdest mir so eine Kleinigkeit nicht abschlagen. Wenn du mich nur ein wenig lieb hättest — „Wollte der Himmel, daß ich dich weniger liebte! rief er; warum haben die Olympier dich zu mir geschickt? Konnten sie mir nicht einmal den Augenblick von Ruhe gönnen, den ich auf der Erde fand?" — Wie? du wolltest mich lieber gar nicht gesehen haben? und du nennst das Liebe? — „Ach, Pandora, was kann mir Liebe ohne Gegenliebe helfen?" — O, sagt' ich, ist's nur das? Ich will dich gewiß recht sehr lieb haben, wenn du die Büchse öffnest — Du? sprach er, und sah mir scharf in die Augen; du willst mich lieben? Du, lieben? Die Olympier haben dich zu reichlich begabt — du kannst nichts lieben, als dich selbst. — Nun merkt' ich, daß ich Alles über ihn erhalten

könnte. — Ich verdoppelte meine Bitten, meine Liebkosungen. Er wußte sich gar nicht mehr zu helfen. Laß mich, rief er zuletzt — ich will gehen — aber versprich mir bei deiner Hand, daß du die Büchse indeß nicht öffnen willst — ich will gehn und das Schicksal fragen — Ich begreife nicht, was er damit sagen wollte. Es war wohl nur eine Ausrede, denk' ich — Genug, ich versprach ihm Alles. Ich bin bald wieder bei dir, sagt' er und ging tief in seine Felsenwohnung hinein. Aber ich wartete seine Zurückkunft nicht ab. Ich weiß nicht, was für ein Grauen mich ankam, da ich mich in seiner Werkstatt mitten unter all den wunderbaren Göttergestalten allein sah — Es war wohl auch Neugier dabei, was er anfangen würde, wenn er mich nicht mehr fände. Kurz, ich lief davon — und da bin ich nun mit meiner Büchse — und möchte für mein Leben gerne wissen, was drin wäre, und — getraue mir doch nicht, sie aufzumachen! — Wenn er nur bald käme! Er soll sie mir ganz gewiß aufmachen, da bin ich gut dafür!

Zehnte Scene.

Chloe, mit Blumenkränzen geputzt. **Pandora.**

Pandora. Ei! Was kommt da für ein Mädchen gegangen? Eines von Prometheus Geschöpfen ohne Zweifel. Sie gefällt mir. Ich will sie anreden. (Zu Chloe.) Wohin, schönes Mädchen?

Chloe (singt bei Pandorens Anblick). Wer bist du, Schöne — weiß nicht, wie ich dich nennen soll? Keine von den unsrigen, das seh' ich wohl — und doch lieb' ich dich, als ob du schon lange meine Gespielin gewesen wärst. Wie nennst du dich?

Pandora. Pandora.

Chloe. O des schönen Namens! Und wo kommst du her?

Pandora. Vom Olymp.

Chloe. Vom Olymp? Was ist das für ein Ort?

Pandora. Die Götter wohnen da, deren Werk ich bin.

Chloe. Die Götter wohnen da? Was nennst du Götter?

Pandora. Wie? kennt man bei euch die Götter nicht?

Chloe. Nicht daß ich wüßte; ich habe nie von ihnen reden hören.

Pandora. Kennst du auch den Prometheus nicht?

Chloe. Dem Namen nach wohl; gesehen hat ihn Niemand von den Meinigen. Aber wir lieben und ehren ihn dennoch unbekannter Weise. Denn man sagt, er hab' unsern Voreltern das Leben gegeben, und Alles, was wir haben, all unser Glück sey sein Geschenk! Es muß ein gar guter Herr seyn! Aber er hat sich schon lange dort in die schrecklichen Felsen zurückgezogen; und Niemand getraut sich, ihn da zu suchen. Die Leute sagen, man verirre sich darin, wenn man ihn suchen wolle, und es sey nicht möglich, sich wieder herauszufinden. Man kann ihn nur sehen, wenn er sich einem von selbst sehen lassen will. Er soll Verschiednen aus den Unsrigen schon begegnet seyn. Sie können nicht genug rühmen, was es für ein liebenswürdiger, gütiger Herr sey. Wir haben ihm Feste und Opfer anstellen wollen, aber er verbat sich's; er brauchte das nicht, sagte er; wenn wir nur immer gut und glücklich blieben, so wär' er schon zufrieden. — Aber was hast du da für ein schönes, glänzendes Gefäß im Arme?

Pandora. Es ist eine goldne Büchse, die mir die Götter zum Geschenk mit gegeben haben. — Es sind gar schöne, gar gute Sachen drin, das bin ich versichert; aber ich darf sie nicht öffnen.

Chloe. Und warum nicht?

Pandora. Die Götter haben mir's verboten. Prometheus soll ſie öffnen, ſagten ſie; aber der weigert ſich's; er meint, man könne nicht wiſſen — es möchte was Böſes drin ſtecken.

Chloe. Zeig doch her! Ich möchte ſie ſelbſt in Händen haben.

Pandora (gibt ihr die Büchſe). Da!

Chloe. O, wie ſchön das iſt! Wie zierlich! So was hab' ich mein Lebtage nicht geſehen! Was da erſt für ſchöne Dinge drin ſeyn mögen!

Pandora. Das denk' ich auch.

Chloe. Ich hätte große Luſt, den Deckel ganz ſachte, ganz ſachte ein wenig aufzuheben.

Pandora. Was du verwegen biſt! Gib her! — (Sie nimmt ihr die Büchſe.) — Es muß doch ſeine Urſache haben, daß Prometheus ſo hartnäckig darauf beſteht, die Büchſe nicht aufzumachen.

Chloe. Aber was könnt' es denn ſeyn?

Pandora. Das begreif' ich nicht.

Chloe. In einer ſo ſchönen Büchſe wird man doch gewiß nichts Garſtiges verſchließen! — Und — ſagteſt du nicht, ſie ſey ein Geſchenk von den Göttern, und die Götter wollen, daß ſie geöffnet werde?

Pandora. Ja, aber nur von Prometheus.

Chloe. Nun, wenn Prometheus ſie aufmachen darf, warum ſollteſt du's nicht auch dürfen?

Pandora. Mir däucht, da haſt du Recht.

Chloe. Du hebſt den Deckel nur ein wenig, ein klein wenig auf und guckſt hinein — Du kannſt ihn ja geſchwinde wieder zumachen, wenn's nöthig ſeyn ſollte.

Pandora. Gut, willſt du's wagen? Da haſt du die Büchſe — probir's!

Chloe (verſchämt ſich). Nein, nein! Behalte nur, Pandora; du kannſt's eher wagen als ich.

Pandora. Aber was wird da auch am Ende viel zu wagen ſeyn? In einem ſo kleinen Gefäſſe kann doch wahrlich kein Ungeheuer ſtecken!

Chloe. Mir iſt's gar nicht ums Aufmachen; wenn ich nur wüßte, was drin wäre.

Pandora. Das iſt es eben. Weißt du was, Mädchen? Ich will den Deckel aufheben, ſo ſind wir auf einmal aus dem Wunder —

(Sie verſucht's, wiewohl furchtſam, den Deckel aufzureißen, und ſieht die Hand immer wieder zurück.)

Eilfte Scene.

Mercur und Hylas zu den Vorigen.

Mercur (für ſich). Wie ich ſehe, hätten mir die Götter eine Müh' erſparen können. Pandora iſt ein Mädchen und ſollte nicht vorwitzig ſeyn?

Hylas (auf Chloen zueilend). He, Chloe! biſt du da? Wo haſt du meine Laſage?

Mercur (zu Pandoren, die, ſobald ſie ihn erblickt, die Hand vom Deckel zurück zieht). Pandora!

Pandora. Ah! Mercur! Wie kommſt du hierher?

Mercur. Als die Zephyrn dich auf die Erde herabtrugen, befahl mir Jupiter, dir nachzueilen und ein wenig Acht auf dich zu haben. Beinah' wär' ich, wie ich ſehe, zu ſpat gekommen.

Pandora. Wie ſo?

Mercur. Warſt du nicht im Begriff, die Büchſe zu öffnen?

Pandora. Und was wär' es denn, wenn ich ſie auch geöffnet hätte? Was kann denn drin ſeyn, das man nicht ſollte ſehen dürfen?

Mercur. Haſt du ſie dem Prometheus ſchon gebracht?

Pandora. Er will nichts damit zu thun haben. Er traut den Göttern nicht.

Mercur. Da hat er Unrecht.

Pandora. Das denk' ich auch. Ich wollte um meine Augen wetten, daß die ſchönſten Sachen von der Welt drin ſind.

Mercur. Deine Augen? — Das will' ich dir doch nicht rathen.

Pandora. Mercur, laß mich nicht ſo lang am Meſſer — Sag' mir, was in der Büchſe iſt; du weißt es ganz gewiß.

Mercur. Sagen kann ich dir's leicht — Die Büchſe iſt bis oben an mit Leidenſchaften angefüllt.

Pandora. } Mit Leidenſchaften?
Chloe. }

Hylas. Mit Leidenſchaften? Was ſind das für Thierchen?

Mercur. Zum Theil gar artige! Sie ſchlüpfen dir ins Herz, wie die Regenwürmer in einen lockern Boden, und dann wird dir ſo warm, ſo wohl, ſo —

Chloe. O, das müſſen ja allerliebſte Geſchöpfe ſeyn!

Mercur. Das will ich eben nicht ſagen. Es iſt mit den Leidenſchaften, wie — mit Allem in der Welt — Wenig ſchadt wenig — Zuviel iſt immer ungeſund; und Waſſer, das gut zum Trinken iſt, taugt nichts in den Schuhen.

endlichen, welchen doch unſere Schwäche zu verdammen ſcheint? Woher anders, als weil wir uns dunkel bewußt ſind, es ſey entweder Wiedererinnerung, oder eine weiſſagende Ahnung, daß wir beſtimmt ſind, auf endloſen Stuffen zu demjenigen hinaufzuklimmen, deſſen nähere Gegenwart mit jedem Grade, neue Wunder, reineres Licht und göttlichere Scenen um ſich her ſtralet. Und können wir jezt nicht auch jene nur ſcheinbare Ungereimtheit auflöſen, die ich in deiner Liebe entdekte? Unſere mit unendlicher Liebe befruchtete Seele, aber von Sinnlichkeit umnebelt, irret entweder im Gegenſtand oder im Maaß der Liebe. In allem was die Natur unſern Sinnen oder unſerm Verſtande darbeut, in der cörperlichen und geiſtigen Schönheit, athmet eine gewiſſe Göttlichkeit; die angezogne Seele flattert ihm entgegen, von innrer Ahnung und Begierde beflügelt; und wenn tauſend Lieblichkeiten, tauſend manchfaltige ſchweſterliche Schönheiten die betrügliche Vergötterung rechtfertigen, ſo träumt ſie den wahren Gegenſtand ihrer Sehnſucht gefunden zu haben, und ergießt ihre ganze Fülle von Zärtlichkeit über ihn. Und wie könnte ſie anders als lauter Entzükung ſeyn, ſo lange der gefällige Irrthum währet? Erlaube mir nun, Araſpes, zu dieſer Entdekung eine Erinnerung hinzuzuthun: Du liebeſt die vortrefliche Panthea; die Weisheit ſelbſt billigt deine Liebe, aber ſie kann nicht billigen, wenn du nicht glauben willſt, daß man ſelbſt eine Panthea zu viel lieben könne. Heſte nicht eine Neigung, die ſo unbegrenzt iſt als die Natur, und ihr göttliches

Pandora. Ich verſtehe nicht recht, was du damit ſagen willſt.

Mercur. Ich will damit ſagen, es kommt bei den Leidenſchaften Alles auf Maß und Ziel, Zeit und Ort an. Sie können gut oder böſe ſeyn, jenachdem man ſie zu behandeln weiß.

Pandora. Sie ſind alſo nicht an ſich ſelbſt ſchlimm?

Mercur. Das eben nicht! Im Gegentheil! Es kann unendlich viel Gutes und Schönes aus ihnen entſtehen. Aber —

Pandora. Was aber?

Mercur. Auch unendlich viel Böſes.

Pandora. O, vor dem Böſen wollen wir uns ſchon in Acht nehmen.

Mercur. Da werdet ihr wohl dran thun. Aber —

Chlor. Schon wieder ein Aber?

Mercur. Sie werden euch viel zu ſchaffen machen; viel Unruhe, viel Schmerzen, viel —

Chlor. } Schmerzen?
Hylas. }

Pandora. Wie ſo, Schmerzen?

Mercur. Die Leidenſchaften machen Schmerzen oder Unruhe, wenigſtens ehe ſie befriedigt ſind.

Pandora. Aber wenn ſie befriedigt werden?

Mercur. Dann machen ſie auch großes Vergnügen, das muß ich geſtehen.

Hylas. Ja, ſo iſt's ja damit, wie mit Hunger und Durſt! Oder, wie wenn ich meine Lalage einen Tag nicht geſehen habe?

Mercur. So ungefähr.

Pandora. Ich will dir was ſagen, Mercur — ich mache den Deckel auf.

Mercur. Du haſt deinen freien Willen, Pandora! Gerathen will ich dir's nicht haben!

Pandora. Ich darf alſo, wenn ich will?

Mercur. Wenn du willſt, ſo kannſt du. Der Deckel iſt leicht aufzuheben. Aber überlege wohl, was du thuſt!

Pandora. Ich hab' Alles überlegt. Ich mache den Deckel auf.

Chloe. O ja, Pandora! das thu' doch!

Mercur (für ſich). O Prometheus! du hätteſt deine Geſchöpfe an der blinden Seite beſſer verwahren ſollen!

Pandora (indem ſie den Deckel aufheben will). Das iſt wunderlich! — es fährt mir ganz kalt über den Rücken hin, da ich den Deckel aufheben will —

Mercur (ſehr ernſthaft). Es iſt vielleicht eine geheime Warnung der Götter, Pandora.

Pandora. Ah! du willſt mich wieder abſchrecken?

Mercur. Es würde nicht viel helfen.

Pandora. Nein, wahrhaftig nicht!

Mercur. Es iſt deine Sache! mich geht's nichts an.

(Er geht ab.)

Pandora. Herzhaft!

(Sie macht die Büchſe auf. Auf einmal fällt eine dieſer Scene angemeſſene und den ganzen Reſt derſelben begleitende Inſtrumental-Muſik ein. Der Schauplatz verändert ſich, und verſchiedene kleine erſchreckte Ungeheuer fliegen in einem dicken Dampf, unter Blitz und Donner, aus der Büchſe auf und verbreiten ſich zu beiden Seiten. Epimetheus und Chloe rennen mit Angſtgeſchrei davon. Pandora, die Büchſe noch immer erſchrocken in der Hand haltend, bleibt allein auf dem Schauplatz. Indem erſcheint Prometheus. Pandora erblickt ihn, läßt die Büchſe vor Schrecken fallen und flieht.)

Prometheus (ruft ihr nach). O, was haſt du gethan? Unglückliche! (Er geht ab).

Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz bleibt unverändert.

Erſte Scene.

Merkur allein.

Ei, ei, Pandora, was haſt du angeſtellt? Was wird Prometheus dazu ſagen, wenn er kommt und ſein ganzes Machwerk auf den Kopf geſtellt findet? —

(Pathetiſch, als ob er eine Stelle aus einem Melodrama declamirte.)

O du ſchönes, liebliches, goldnes Alter,
Lächelnde Kindheit der Welt, (Muſik.)
Holdes, friedſames Schäferleben,.....
Selige Freiheit und Gleichheit
Brüderlicher Menſchen,
Fromme Unſchuld, ſüße Eintracht und tiefe Ruhe,.....
Schöner, reizender, goldner Traum,.....
Wo biſt du hin?.....
Sie waren ſo glücklich in ihrer Beſchränktheit!
Bedurften ſo wenig!
Und ihr Weniges war für ſie ſo viel!.....
Alle Menſchen waren gleich,.....

Alle Menſchen waren gut,.....
Alle Menſchen befanden ſich wohl.....

(In ſeinem natürlichen Ton.)

Das Alles hat nun ein Ende! — Die Leidenſchaften haben ſich ihrer Herzen bemeiſtert, und wir werden bald ein ſchönes Gewirre in der guten Familie ſehen, die kaum noch lauter Harmonie und Liebe war. Sie ſelbſt merken nichts von der Veränderung und ſind jetzt mit eben der Treuherzigkeit verkehrt, womit ſie vorhin gerad und fromm waren. — Da kommt Hylaſſens gutherziger Nebenbuhler und die wohlbedächtige Tante Koronis — Laß doch ſehen, wie ihnen die Eröffnung der Büchſe zugeſchlagen hat.

Zweite Scene.

Mercur. Koronis. Glaukon.

Koronis (zu Glaukon, der in Gedanken iſt). Wie, Herr Glaukon? Es gereut Euch ſchon, daß Ihr meine Nichte dem jungen Hylas ſo gutwillig abgetreten habt?

Mercur (für ſich). Herr Glaukon, was die Leutchen ſchon höflich geworden ſind!

Glaukon. Ich war ein Narr, wie ich das that! Es iſt mir aber ganz anders gekommen. Was? Ich ſollte leiden, daß mir der Geelſchnabel ſo einen leckern Biſſen vor dem Maul wegſchnappte?

Mercur. Da haben wir's!

Koronis (indem ſie ſich ziert und einen kleinen Mund macht). Aber, Herr Glaukon, gibt es denn ſonſt nichts Liebenswürdiges in unſerm Dorf, als meine Nichte? — Ich dächte doch —

in der That — ſeht Ihr denn keine Andre, die Eurer Aufmerkſamkeit werth iſt?

Mercur (für ſich). Die Coquetterie iſt nicht im Bodenſatz geblieben, wie ich ſehe.

Glaukon (ohne auf Koronis Acht zu geben). Der Lümmel ſollte vor meinen Augen mit einem ſo hübſchen Mädchen zu Bette gehen? Ich möchte toll werden!

Mercur (zu Glaukon). Aber, Herr Glaukon (weil's doch geherrt ſeyn muß), Ihr umarmtet ja den Hylas vor einem Augenblick noch ſo treuherzig?

Glaukon (zornig). Ei was, jetzt möcht' ich ihm den Hals umdrehen! (Er huſtet.)

Mercur. Nehmt Euch in Acht, daß Euch der Athem nicht im Halſe ſtecken bleibt! — (Für ſich.) Da haben wir den Huſten an der Spitze der neuausgeflogenen Krankheiten; der iſt auch aus der Büchſe.

Glaukon (ganz außer ſich). Ah! wenn ich ihn hier hätte, ich zerriſſ' ihn in Stücken.

Koronis. Erzürn' Er ſich nur nicht ſo, Herr Glaukon. Ich wollt' Ihm lieber rathen, ſich an meiner Nichte, die Ihm den dummen Jungen vorzieht, zu rächen und — eine Andre zu lieben. Sie iſt ein albernes Ding, das einen Mann, wie Er iſt, nicht zu ſchätzen weiß.

Glaukon. Ich will auch gleich zu Myra hingehen und ihr vorſtellen, was ſie für einen dummen Streich macht, mir einen armſeligen Gärtner vorzuziehen, mir, der hundertmal mehr im Vermögen hat!

Koronis. Das iſt wirklich das Beſte, was Er thun kann. Ich will mitgehn und ſeine Vorſtellungen bei meiner Schweſter unterſtützen — (Glaukon geht. Für ſich) — und ſehen, daß ich den Hylas für mich bekomme. Denn, wahrlich, das

will ich mir nicht nachſagen laſſen, daß ich Jungfer bleiben und den Verdruß haben ſoll, meine Nichte verheirathet zu ſehen.

(Sie geht dem Glaukon nach.)

Mercur (allein.) Ein hübſcher Anfang! Eiferſucht, Haß, Wuth, Neid, Verleumdung, Coquetterie — das wird eine feine Gährung geben! — Aber da kommt ja Hylas mit ſeiner Lalage? — Wie er das Maul hängt! Wie ſie ſo ſpröde und vornehm thut! — Ein hübſcher Anfang, beim Styx, ein hübſcher Anfang!

Dritte Scene.

Hylas. Lalage, geputzter als zuvor, mit Blumen und Federn in den Haaren.

Hylas (für ſich). Daß ich das erſt jetzt gewahr worden bin! Chloe iſt doch weit hübſcher, und — ich glaube, ſie hat mich auch lieber.

Lalage (für ſich). Hylas iſt freilich jünger und ſchöner, aber dafür iſt Glaukon reicher als Hylas.

Mercur (für ſich). Wohl raiſonnirt!

Hylas (zu Lalagen ziemlich brusque). Ei, hör Sie, Jungfer Lalage, was ſoll denn das bedeuten, daß Sie ſich da ſo viel Blumen und Federn an den Kopf geſteckt hat?

Mercur (für ſich). Die Eitelkeit hat ſie einſtweilen angeſteckt, bis die Diamanten und Perlenſchnüre aus Indien angelangt ſeyn werden.

Lalage (zu Hylas). Was hat Mosjeh Hylas ſich drum zu bekümmern, was ich anſtecke?

Hylas. Was ich mich drum zu bekümmern habe? Eine ſchöne Frage! Ich habe mich ſehr viel darum zu bekümmern, wenn Sie meine Frau werden will. Komm Sie mir nicht ſo, Jungfer Lalage! Weiß Sie wohl, daß ihre Baſe Chloe — Sieht Sie, wenn Sie mich böſe macht —

Lalage (ſchnippiſch). Nun? Wenn ich Ihn böſe mache.— was denn?

Hylas. So — heirath' ich gleich Chloe.

Lalage. Nichts als das? — J, das kann Er meinthalben!

Hylas (ſich brüſtend und ſpreizend). Chloe iſt ein hübſches Mädchen, und — wir haben die Ehre, ihr nicht zu mißfallen.

Mercur (klopft dem Hylas auf die Schulter). Es lebe Kleinmeiſter der Erſte!

Lalage. Ich weiß auch gar nicht, wo ich meine Sinne hatte, da ich mir einfallen ließ, mich an einen Gärtner wegzuwerfen!

Hylas. Der wahrlich wohl die Tochter der Madame Myra werth iſt!

Lalage. Da kommt ja meine Baſe wie gerufen! Ich will euch nicht hinderlich ſeyn!

(Sie thut, als ob ſie gehen wolle.)

Vierte Scene.

Chloe. Die Vorigen.

Geſang zu Vieren.

Chloe zu Lalage.

Du fliehſt mich, Baſe?

Lalage.

Nicht dich, nur Hylas.

Chloe.

Wie? deinen Hylas?

Lalage (für ſich).

Die falſche Katze!
Wie kocht mein Blut!

Chloe (für ſich).

Die haben, merk' ich,
Sich überworfen,
Ha! das geht gut!

(Zu Lalage.)

Was haſt du, Baſe?

Lalage (für ſich).

Sie ſpotten noch? Ich raſe
Vor Scham und Wuth.

Chloe zu Lalage.

Wer wird denn aber gleich
So ernſtlich ſchmollen?

Hylas zu Chloe.

Du wirſt die Närrin doch
Nicht halten wollen?
Laß ſie doch gehen,
Das kleine Ungethüm!

Lalaga zu Chloe.

Nimm ihn für dich! Ich mache
Dir ein Geſchenk mit ihm.

Hylas.

Ei, das iſt meine Sache!

(Zu Chloe.)

Ich ſchenke ſelbſt mich dir.

Chloe zu Hylas.

Du ſcherzeſt nur mit mir.

Lalage zu Chloe.

Nimm ihn, ich ſchenk' ihn dir.

Hylas.

Ich ſchenke ſelbſt mich ihr.

Chloe.

Du ſcherzeſt nur mit mir.

Zu Drei.

Hylas zu Chloe.

Es iſt mein barer Ernſt!

Chloe.

O, dürft' ich's glauben!

Lalage (für ſich).

Sie legt's ihm nah,
Die garſt'ge Nixe!

Mercur (für ſich).

Auch das iſt aus Pandorens Büchſe!

Hylas zu Chloe.

Du kannſt mir glauben,

(Auf Mercur weiſend.)

Frag nur den Herren da!

Mercur zu Chloe.

Du kannſt ihm glauben,
Es iſt ſein barer Ernſt.

Hylas.

Es iſt mein barer Ernſt.

Chloe.

O, dürft' ich's glauben!

Hylas.

Es iſt mein barer Ernſt,
Du hörſt es ja!

Mercur. Lalage.

Es iſt kein barer Ernſt,
Du hörſt es ja!

(Lalage geht ſtolz und hohnlächelnd ab.)

Mercur. Es iſt kein Ernſt; du kannſt dich ihm ohne Gefahr entdecken.

Chloe. Nun, Hylas, wenn das iſt, ſo will ich dir ſagen: — (Sie tritt etwas näher zu ihm.) — Lalage geſtand mir geſtern Abend im Vertrauen, daß ſie nur ſo dergleichen thue, als ob ſie dich liebe —

Mercur (für ſich). Geſtern Abend? Die kleine Spitzbübin! Da iſt ſie gleich mit der erſten Lüge heimlich niedergekommen.

Chloe. Aber im Grunde ſey's ihr gar nicht ſo ums Herz.

Hylas. Wer bekümmert ſich drum?

Chloe. Wenn ich an deiner Stelle wäre, ich wollte mich ſchon zu rächen wiſſen.

Hylas. Das will ich auch. Ich will mich rächen! O, es muß gar was Angenehmes ſeyn, ſich zu rächen! Gleich ſtehenden Fußes will ich gehn — Komm, Chloe, mit zu deiner Tante — ich will mein Wort zurückziehen und dich vor ihrer Naſe heirathen.

Mercur. Viel Glücks!

(Hylas und Chloe gehen ab.)

Mercur (allein). Die Süßigkeit der Rache! — Armer Hylas! Arme, arme Lehmgeſchöpfe! Was wollt ihr, ſo ſchwach, ſo zerbrechlich, wie ihr ſeyd', mit Götterleidenſchaften anfangen? Wie wollt ihr ſie handhaben? — Jupiter iſt doch grauſam, daß er ſich ſo ein Spiel aus eurem Glücke macht! — Aber ſo ſind wir Andere! Wenn nur *ſein* Groll gegen

liches Urbild, auf einen einzigen Gegenſtand, ſo ſchön er auch ſeyn mag. Deine Freunde, dein Vaterland, und dieſes grenzenloſe Ganze, von dem wir Glieder ſind, haben ſtärkere Anſprüche an deine Liebe, als das anmuthvolleſte Weib. Und vor allen Dingen .. darf ich es ſagen, ohne deinen Unwillen zu reizen? .. glaube nicht, daß deine Freyheit bey einer ſolchen Neigung zu der einzigen Sclaverey, die uns angenehm iſt, auſſer Gefahr ſey.

Araſpes.

Es iſt etwas in mir, daß deinen Gedanken Beyfall giebt, und ſelbſt deine Warnung billigt. Und doch empfinde ich, ohne mein Wollen, daß mir die bloſſe Vermuthung einer ſolchen Gefahr, wovor du mich warneſt, unerträglich iſt. Was für eine Gefahr kann da ſeyn, wo Tugend und Weisheit mit der Schönheit und allen Gratien, in vertraulicher Eintracht die gerechteſte Liebe fodern?

Araſambes.

Ehe du, vom Leib entlaſtet, ganz zu Seele wirſt, und nur zu Seele dich näherſt, ſchmeichle dir mit keiner Liebe, an die nicht auch der Leib ſeine Anfoderungen mache. Der einzige Beweis, daß du von ihrer Tugend am meiſten gerührt biſt, wird dieſer ſeyn, wenn du deine eigne bewahreſt.

Araſpes.

Prometheus befriedigt wird, auf Glück oder Unglück einer Welt voll armer Menſchlein kommt's ihm nicht an! — Doch in dem Allen iſt des Schickſals Hand. Wir regieren Himmel und Erde und ſind doch nur Werkzeuge, einen Plan auszuführen, den wir weder gemacht haben, noch kennen — Da kommt Myra mit Lalage und dem Alten. Nun werden wir die neuen Familientugenden bald beiſammen haben.

Fünfte Scene.

Mercur. Myra. Lalage. Glaukon.

Myra. Was ich höre, Vater Glaukon, ſo habt Ihr alſo nicht auf meine Tochter Verzicht gethan?

Glaukon (huſtend). Ich, ich thu' auf nichts Verzicht.

Mercur. Ihr habt doch da einen Huſten, däucht mich, der Euch nöthigen wird, auf allerlei Verzicht zu thun.

Glaukon. Das wird ſich ſchon geben, wenn ich die ſchöne Lalage geheirathet habe.

Mercur. Ich ſollte ſelbſt glauben, daß es ſich geben wird.

Myra. War ich nicht eine Närrin, meine Tochter an einen armen Gärtner verſchenken zu wollen? Ein reicher Bauer ſchickt ſich doch wohl beſſer für ſie?

Glaukon. Das dächt' ich!

Myra. Ihr habt Vermögen; das iſt juſt, was meine Tochter braucht.

Glaukon. O! ich hoffe, noch viel mehr vor mich zu bringen. Ich will ſparen, will mir abbrechen, will mir das Brod vorm Mund abbrechen —

Mercur (für ſich). Bravo! Es wollte mich ſchon Wunder nehmen, wo der Geiz bliebe? — Nun will ich doch geſchwind einen kleinen Flug nach dem Olympus thun, um Jupitern Bericht abzuſtatten, wie ſeine Büchſe wirkt. — Der ehrliche Prometheus! Der iſt garſtig angeführt! So ein Tauſendkünſtler er iſt — was Pandora heute verdorben hat, macht er in Ewigkeit nicht wieder gut.

(Er geht ab.)

Sechste Scene.

Hylas und Chloe zu den Vorigen.

Hylas (zu Myra). Wir ſuchen Euch überall, Frau Myra.

Myra. Was wollt Ihr meiner?

Hylas. Wollt' Euch nur ſagen, daß ich Eure Tochter nicht mehr verlange.

Lalage. Und ſie dich noch weniger.

Myra. Ihr kommt mir nur einen Augenblick zuvor, Mosjeh Hylas. Ich gebe meine Tochter dem Glaukon.

(Glaukon huſtet.)

Hylas. Ach! ich merke wohl, wie das gemeint iſt. Ihr gebt ſie dem Glaukon ſeines Huſtens wegen.

Glaukon. Wie ſo? Was wollt Ihr damit ſagen, Mosjeh Hylas?

Hylas. J, zum Wetter, das iſt ja leicht zu verſtehen. Seht Ihr denn nicht, daß Ihr Euch bald zu Tode huſten werdet, und daß ſie ſich dann mit der Haut des Alten einen jungen Mann kaufen will?

Glaukon. Ihr ſeyd ein Grobian.

Hylas (Chloen bei der Hand nehmend). Komm, Chloe, wir wollen gehen und das wohlgegattete Paar laſſen, wo es iſt. Mögen ſie doch reich ſeyn. Vergnügen geht über Reichthum. Komm! (Sie wollen gehen.)

Siebente Scene.

Koronis. Die Vorigen.

Koronis (zu Lalage). Wie, Nichte? was gibt's hier?

Lalage. Ein unverhofftes Brautpaar, wie Ihr ſeht!

Koronis (für ſich). J, verwünſcht! daß ich doch immer zu ſpät kommen muß! — (Zu Hylas.) — Hör' Er, Mosjeh Hylas, nur ein Wort! (Sie nimmt ihn beim Arm und zieht ihn auf die Seite.)

Hylas. Aber fein ein kurzes, ich kann mich nicht aufhalten.

Koronis. Er wird doch kein Thor ſeyn und das grüne Mädchen da mit Nichts und wieder Nichts heirathen wollen? Hör' Er nur, weil ich doch mit der Sprache heraus muß — ich bin Ihm ſchon lange gut geweſen. Er weiß, ich habe Vermögen, Chloe hat nichts — Ich bin zwar — ein paar Jährchen älter —

Hylas (indem er ſie ſcharf anſieht). Ein paar Jährchen?

Koronis. Aber was thut das? ich bin jung genug für einen Mann, und ich kann Ihn glücklicher machen als Chloe. Glaukon darf Ihm dann ſeine Armuth nicht mehr vorrücken, und Lalage wird vor Aerger gelb werden, wenn ſie ſieht, daß Hylas ſo dicke thun kann, als der Beſte im Dorfe. Beſinn' Er ſich wohl, Hylas, und laß Er das Mädel gehn! Ich will Ihm bis Morgen Bedenkzeit geben.

Hylas. Bedenkzeit? Nun ja, Bedenkzeit kann ich ſchon brauchen. Wir wollen ſehen. Die Sache iſt ſchon überlegenswerth. Wenn ich das hätte denken können —

Koronis. Laß Er ſich nur noch nichts gegen Chloen merken.

Chloe (ſich ihnen nähernd). Nu, was habt ihr da für Geheimniſſe? — (Zu Koronis.) Höre Sie nur, Jungfer Koronis, es gefällt mir gar nicht, daß Sie ſo vertraut mit Hylas thut.

Koronis. Was will das Mädchen? Ich glaube, Sie iſt nicht klug!

Hylas (zu Chloe). Bis ruhig, Chloe! es iſt nichts.

Chloe. O, nur gar zu klug! Ich merke wohl, was Sie für Abſichten hat. Wahrhaftig, ſo ein altes Ding, wie Sie iſt, ſollte ſich ſchämen — (weinend) — einem jungen Mädchen ihren Bräutigam abſpenſtig zu machen.

Koronis. Was? Wie? Altes Ding? Abſpenſtig machen? Dir, deinen Bräutigam abſpenſtig machen? Das hab' ich wohl vonnöthen! — Ich weiß nicht, was mich abhält, daß ich dir nicht gleich die Augen auskratze.

(Chloe läuft mit einem Schrei davon. Hylas folgt ihr.)

Lalage und Glaukon (die Koronis zurückhaltend). Nu, nu, Tante, halte Sie Fried'! Erboſe Sie ſich nicht ſo!

Koronis. Laß mich! ich will nicht ſo weit gegangen ſeyn, um ſtehen zu bleiben. (Sie geht ab.)

(Man hört ein Getöſe von Trompeten und Trommeln.)

Myra. Was iſt das für ein Getöſe?

Glaukon. Meiner Lebtage hab' ich ſo was nicht gehört!

Lalage. Ich zittre an allen Gliedern.

Achte Scene.

Koridon, von einem Haufen bewaffneter Bauern begleitet. **Myra. Glaukon. Lalage.**

Koridon (zu ſeinen Leuten). Laß ſehen, ob ſich die auch erſt lange bei den Ohren ziehen laſſen werden.

Myra (zu Glaukon und Lalage). Es iſt Koridon, der reichſte Bauer in unſrer Gegend.

Glaukon. Eh, guten Tag, Nachbar.

Einer von den Bauern (zu Glaukon indem er ihm den Hut vom Kopfe ſchlägt). Will dich Reſpect lehren, du alter Krautſchuft! Kannſt'n Hut nit 'runternehmen, wenn du mit deinem gnädigen Herrn ſprichſt?

Glaukon. Was Herrn? Wir haben keinen Herrn hier.

Myra. Er iſt ein Bauer wie wir.

Glaukon. Wir wiſſen ja, zum Wetter, wer Koridon iſt.

Koridon. Du ſollſt wiſſen, ich heiße nicht mehr Koridon; ich bin nun der Herr von Koridon von und zu Koridonshauſen.

Lalage. J, wo wollt Ihr mit dem langen Namen hin? (Sie lacht.)

Koridon. Es iſt nur, um euch mehr Proſpect für meine Perſon einzuflößen, verſteht ihr? Ich habe mich zum Herrn dieſer Gegend aufgeworfen.

Myra. Da habt Ihr kein Recht zu, das iſt unbillig!

Koridon. Kein Recht? Wer ſagt euch das? Will euch mein Recht ſchon fühlen laſſen! — Kein Recht! Ihr ſollt wiſſen, ich hab Courage im Leib, wie ein Bär, und hohen Muth und Thatkraft. Will euch beweiſen, ob ich'n Recht hab', ihr Lumpenvolk!

Glaukon. Was für ein toller Einfall? Ein ſchlechter Bauer —

Koridon. Willſt's Maul halten, alter Murrkater? Du ſollſt gleich der Erſte ſeyn, der ſich vor mir demüthigt.

Glaukon. Das werd' ich fein bleiben laſſen.

Myra. Und ich wahrlich auch.

Koridon. Will's euch ſchon lehren! Hab ſchon drei ſolche Flegel maufetodt geſchlagen, weil ſie ſich nicht unterwerfen wollten.

Glaukon. Ich will von Niemand abhangen; lieber ſterben!

Koridon. Nu, ſo habt's an euch ſelber! (Zu ſeinen Leuten.) — Kinder, nehmt mir die Rebellen da beim Kopfe!

(Die Bauern ſchicken ſich an, ſeinen Befehl zu vollbringen.)

Glaukon
Myra } (ſich ihm zu Füßen werfend).

Ach! gnädiger Herr, wir bitten um Barmherzigkeit!

Lalage (knieend). Wir wollen uns nicht weiter ſträuben, gnädiger Herr Koridon von und zu Koridonshauſen!

Koridon. Beim Element, das dacht' ich ja, daß ich euch zur Raiſon kriegen würde!

Neunte Scene.

Mercur. Die Vorigen.

Mercur. Ei, ei, Sein Diener, Herr von Koridon!

Koridon. Wer iſt der?

Mercur. Gut Freund und zur Zeit wohlbeſtellter Brautdiener bei Lalagen's Hochzeit.

Koridon. Wen heirathet ſie denn?

Mercur (auf Glaukon weiſend). Da, dieß grauköpfige Liebchen hier, wenn Ihr nichts entgegen habt.

Koridon. Zum Element! ich hab' aber ſehr viel entgegen. Wie? der alte Kerl da ſoll ſo'n hübſches Mädel zur Frau haben? das werden wir nicht zugeben.

Mercur. Da habt Ihr auch Recht. Lalage ſchickt ſich viel beſſer für einen braven Edelmann, wie Ihr ſeyd, den Vater der Nobilität — das iſt keine Frage.

Koridon. Zum Wetter! das denk' ich juſt auch.

Glaukon. Ich laß mir eher das Leben nehmen, als Lalagen.

Koridon. Blitz und Hagelwetter! Was, der Kerl raiſonnirt noch? Gleich packt ihn an, ſteckt ihn ins Loch, fort mit ihm!

(Die Bauern ſchleppen den Glaukon mit Gewalt fort.)

Mercur (für ſich). Die Ambition hat in meiner Abweſenheit gewaltig um ſich gefreſſen, wie ich ſehe. — (Zu Koridon.) — Courage, Herr von Koridonshauſen; es iſt ſchön, daß Ihr ſo gute Zucht und Ordnung unter den Menſchen einführen wollt.

Koridon. Das iſt mir ſo auf einmal zu Kopfe geſtiegen. Dacht', 's müßte hübſch ſeyn, wenn Einer ſo Herr über die Andern wär' und nur befehlen könnt', wie's ihm in'n Sinn käm' — (Zu Lalage.) — Nu, heida, mein Hühnchen! wollen dir die Ehre erweiſen und dich zu unſrer Hausfrauen erwählen. Du ſollſt nichts beim Tauſch verlieren.

Lalage (mit einem Knicks.) Es ſoll mir große Ehre ſeyn.

Koridon. Alle Weiber im Lande müſſen dir dann Platz machen und aufwarten.

Lalage (außer ſich vor Freude). Heiſa! das wird ſchön ſeyn!

Koridon. Du ſollſt alle Tage ſo geputzt gehen, wie eine Braut an ihrem Hochzeittag.

Lalage (mit einem Sprung in die Höhe). Das iſt herrlich!

Mercur. Ew. Gnaden können ſich dann einen ſechsellenlangen Schweif nachtragen laſſen, wenn's beliebt.

(Man hört Lärm hinter der Scene.)

Koridon. He! was gibt's da? — (Zu ſeinen Leuten.) — Holla, ihr dort, paßt auf!

Zehnte Scene.

Glaukon, Hylas und etliche Bauern, mit Stangen und Knitteln bewaffnet. Die Vorigen.

Hylas. Wo iſt er, der Großprahler, der Schnapphahn, der Gauner, der uns zu Sklaven machen will?

Glaukon. Und ehrlichen Leuten ihre Bräute vor der Naſe wegnimmt.

Koridon. Wie? Was? Alle Wetter! Ich glaube, die Lumpenhunde unterſtehen ſich gar, mir Trotz zu bieten? — (Zu ſeinen Leuten.) — Allons! Friſch, ihr Burſche, ſchlagt zu! Schlagt ſie zu Boden!

(Sie werden handgemein. Myra und Lalage erheben ein Geſchrei und flüchten ſich hinter Mercur.)

Hylas (auf Koridon losgehend). Ich will dir den Edelmann aus dem Schädel klopfen, du Miſtfinke!

Lalage (dazwiſchen laufend.) O lieber Hylas, halt' ein! Vergreif' dich nicht an meinem Herrn Bräutigam.

(Das Getümmel nimmt überhand.)

Mercur (für ſich). Blut ſoll dießmal nicht vergoſſen werden. Ich muß mich ins Mittel ſchlagen — Aber da kommt ja, zu gutem Glück, Prometheus ſelbſt.

Eilfte Scene.

Donner und Blitz.

Prometheus. Die Vorigen.

(Sie fahren Alle aus einander und ſtehen wie verſteinert.)

Prometheus (mit Unwillen).

Wie? Welch ein Unfug? Muß ich ſelber kommen
Und Friede machen unter euch? Elendes Töpferwerk!
Was hält mich, daß ich nicht mit einem Streich'
Ein Werk vernichte, das mir Schande macht,
Und euch, ſo viel ihr ſeyd, nichtswürdige,
Mit meiner Feinde Unrath angefüllte
Gefäſſe alleſammt zu Scherben ſchmettre?
Weg, augenblicks! — und wehe dem von euch,
Der gegen ſeinen Bruder einen Finger nur
Zu heben ſich erkühnt!

(Sie rennen Alle in ängſtlicher Verwirrung davon.)

Mercur.

Ereifre dich nicht ſo,
Prometheus — was geſchehn iſt, iſt geſchehn.

Prometheus.

Wohl! Wohl! Ihr habt da eine große That vollbracht!
Könnt ſtolz drauf ſeyn mit eurem Jupiter!
Ihr habt euch ſchön gerochen! Was ich gut gebildet,
Habt ihr verhunzt! Aus meinen lieblichen,
Gutartigen Geſchöpfen eine Brut von Narr'n und Schurken
Gemacht, zu elend, um gehaßt, und kaum
Noch gut genug, um kalt bedaurt zu werden!

Für Götter, wie ihr seyn wollt, ein gewaltiges
Glorreiches Unternehmen, über ein Gemächt
Von nassem Lehm so obgesiegt zu haben! — Wohl!
Sag deinem Vater Zeus, er soll hinfür
Nichts, das der Müh' sich lohnt, von meiner Arbeit
Verderben können. Was ich jemals wieder bilde,
Soll Marmor seyn und ewig Marmor bleiben,
Bis es die Luft zerbeizt, die Zeit zerfrißt:
Und diese Erdbewohner, einst mein Lieblingswerk,
An deren Unschuld, Eintracht, Kinderfreuden
Ich mein Vergnügen hatte — diese nun
Verdorbenen, besudelten Geschöpfe,
Vom Wurm gestochne Knospen, — ich begebe
Mich alles Rechts an sie! — Ihr habt sie euch geeignet,
Nun, so behaltet sie und macht daraus,
Was euch gefällt!

Mercur.

Vetter Prometheus, wenn die böse Laune,
Die dich in Jamben sprechen macht,
Dir anders Freiheit läßt, Vernunft zu hören,
So höre an! Ich will die Herren des
Olympus weder tadeln, noch rechtfertigen.
Auch ist's natürlich, wenn im ersten Augenblick'
Es dich verdreußt, daß Zeus die schwache Seite
Von deinem Mittelding von Thier und Gott
So bald gefunden und zu seiner und
Der andern Götter Kurzweil so benutzt,
Wie du gesehen hast. — Doch, laß es seyn!
Das Schicksal, dem wir Alle, ungern oder gern,
Gehorchen müssen, hat's mit deinen Menschen
So übel nicht gemeint. Sie sind auf gutem Wege, nun

Araſpes.

Ich danke dir, Araſambes! -- die Freundſchaft giebt auch bittern Erinnerungen etwas von ihrer Süſſigkeit. Laß es mir niemals an deinem leitenden Winke fehlen; und halte mich, wenn du mich auf ſchlüpfrigen Wegen gleiten ſiehest. --- Aber unter dieſen Geſprächen vergeſſe ich unbillig, die ſchöne Panthea der Unruhe zu entreiſſen, welche eure Ankunft erneuert hat. Vielleicht ſchärfet mein langes Verweilen alle ihre erwachten Beſorgniſſe. Laß mich eilen, Araſambes, ihr geliebtes Herz zu beruhigen; oder willſt du nicht ſelbſt die angenehme Botſchaft bringen, und, wenn du ſie denn geſehen haſt, mit erſtaunter überwundner Seele meine ganze Liebe billigen?

Arſambes.

Eile du zu ihr, mein Freund. Mich nöthigt gleichfalls die Liebe, zu der zärtlichſten Mutter zu eilen, die weder ihre ſilberne Haare, noch mein dringendes Flehen zurükhalten konnten, mich in dieſes rauhe Lager und in die Gefahren und Abwechslungen des Kriegs zu begleiten. Ich ſahe ſie nur Augenblike, um dich wieder zu umarmen. Nun fodert ſie mich zurük. Ihr ehrwürdiges Antlitz, von holder mütterlicher Liebe glänzend, wird mir ein ſüſſerer Anblik ſeyn, als wenn die Göttin der Schönheit ſelbſt mit allen ihren unverhüllten Reizungen gerüſtet vor meine Augen träte.

Zu werden, was du ſie ſeit ſechzig Jahren
So gerne machen wollteſt und nicht konnteſt —

Prometheus.

Nicht konnte? Freilich wollte und nicht konnte, weil
Ich, um vollkommner ſie zu machen, ſie darum
Nicht minder gut und glücklich machen wollte.

Mercur.

Pandorens Büchſe hat nicht mehr gethan,
Als das beſchleunigt, was am Ende doch
Die Zeit, auch ohne ſie, bewirken mußte.

Prometheus.

Ein feiner Troſt!

Mercur.

Und dann, bedenke, Vetter!
Daß, wenn die Einzelnen, wenn Hylas, Chloe, Lalage
Und Glaukon und ſo weiter bei der Kataſtrophe
Verlieren, — doch das Ganze ſehr dabei gewinnt.
Und ſelbſt die Einzelnen gewinnen! Immer Einerlei,
Auch wenn das Einerlei aus lauter Freuden
Gewebt wär', iſt, beim Himmel! doch kein Leben.
Veränderung, Wechſel iſt des Lebens Würze.
Auf Schmerz iſt Wolluſt deſto ſüßer, Ruh' auf Arbeit;
Aus Diſſonanzen webt der Muſen Kunſt
Die Zauberein der Harmonie; und Glück,
Mit Sorgen, Kampf, Gefahr und angeſtrengter Müh'
Errungen, lohnt im Augenblicke des Genuſſes
Die Koſten tauſendfach.

Prometheus.

Wohl, Hermes, weil's nun einmal iſt, wie's iſt,
So kann's und ſoll's denn auch nicht anders ſeyn!
Daß aus dem Böſen ſelbſt, durch unſre Kunſt, was Gutes

Gezogen werden kann, iſt freilich Troſt, wiewohl
Kein Troſt für mich! Ich liebe reine Formen,
Und eure Miſcherei von Licht und Finſterniß,
Von Süß und Bitter macht mir keine Freude.
Am Ende, Freund! iſt all das Gute, das
Im Treibhauſ' eurer Leidenſchaften je
Hervorgezwungen werden ſoll,
Für alles Böſe nur ein ärmlicher Erſatz.
Dem Unglückſeligen, an deſſen Eingeweide
Des Schmerzens Geier nagt, dem iſt's kein Labſal,
Daß Andre Wolluſt athmen.

Mercur.

Auch für dieß
Hat Zeus geſorget.

Prometheus.

Er? Nichts mehr davon!

Mercur.

Zwar eigentlich nicht Zeus: das Schickſal ſelbſt
Hat für die Uebel, die Pandorens Vorwitz
Den Menſchen aufgeladen, auch Arznei beſtimmt,
Und durch Pandoren ſelbſt —

(Eine ſanfte Muſik künftigt Pandorens Ankunft an.)

Horch! Horch!
Sie nähert ſich — die Lüfte um ſie her zerfließen
In Harmonie — Ein Zeichen guter Vorbedeutung!

Zwölfte Scene.

Pandora. Die Vorigen.

Pandora (zu Prometheus).

Prometheus — kannſt du mir verzeihn?

Prometheus.

Du biſt ein Weib, Pandora — deine Hand,
Wiewohl vom Vorwitz' ausgeſtreckt, war nur
Das Werkzeug einer andern unſichtbaren —
Sey ruhig! Dir hat längſt mein Herz verziehn.

Mercur.

Und Beide höret nun des Schickſals Spruch
Aus meinem Munde! Sie ſoll nun die Gattin
Des Menſchenbilders ſeyn; ſoll eine göttergleiche Tochter ihm
Gebären, die auf ewig bei den Menſchen wohne
Und, aller ihrer Leiden ſüße Tröſterin,
Sie ſtets begleit', im Leben und im Tode
Sie nie verlaſſ', und Hoffnung ſey ihr Name!

Prometheus und Pandora.

Geheimniß des Schickſals!
Wir beten dich an.

Prometheus und Mercur.

Was lebet und ſtrebet,
Iſt dein Organ.

Pandora.

Wir taumeln, wir irren
Auf nächtlichen Pfaden
Nach deinem Plan'

Pandora und Prometheus à 2.

Und wähnen zu wirken,
Was du gethan.

Alle Drei.

Geheimniß des Schickſals!
Wir beten dich an.

(Mit dem letzten Worte dieſes Geſanges thut ſich der Schauplatz auf und zeigt auf einer Anhöhe in einer Art von Glorie die Göttin des Friedens Irene und die Muſen Theirinoe, Ode, Polymnia und Erato, die zu ihren Füßen ſitzen.)

Irene.

Herbei, herbei, ihr Kinder der Erde,
Der Sturm iſt vorüber, herbei!

Chor der Muſen.

Der Sturm iſt vorüber,
Verſchüchterte Heerde
Der Kinder der Erde,
Herbei, herbei!

(Während dieſes Geſangs erfüllt ſich der Schauplatz zu beiden Seiten mit Bewohnern der Gegend, die Perſonen des Stücks, Hylas, Lalage u. ſ. w., an ihrer Spitze.)

Theirinoe.

Das Feuer der Zwietracht,
Das wilde Getümmel
Der thieriſchen Triebe
Zu ſänftigen, ſendet
Die Göttin der Liebe
Aus offenem Himmel
Die Muſen euch zu.

Irene.

Der Leidenſchaften Stürme ſchweigen
Dem ſüßen Zauber ihrer Töne,
Die Ungeheuer alle fliehen.
Bekränzt mit Palmen ſteigt Irene,
Ihr Sterbliche, zu euch hernieder,
Bringt euch zurück des Lebens Freuden,
Ihr fühlt euch wieder Alle Brüder,
Und alle Sorgen, alle Leiden
Verlieren ſich in ſanfte Ruh'.

Chor der Muſen. Prometheus und Mercur.

Das wilde Getümmel
Der thieriſchen Triebe
Zu ſänftigen, ſendet
Die Liebe vom Himmel
Die Muſen euch zu.

Prometheus.

Mit Freude ſeh' ich Ruh' und Glück
Zu meinen Kindern wiederkehren;
Allein wie lange wird es währen?

Mercur.

So lang', als ſie Irenen ehren,
Als Mäßigung, Genügſamkeit
Und Muſenliebe ſie beſeelen.

Prometheus.

Dieß Glück, o, könnt' ich's mir verhehlen!
Iſt nur ein ſchöner Augenblick.

Irene, die Muſen.

Wir wollen nie von ihnen weichen,
Wofern ſie uns nicht ſelbſt verſcheuchen.

Chor des Volks.

Dank euch, wohlthät'ge Weſen,
Ihr bringt uns Glück und Ruh'!

à 2.

Wenn wir von euch uns kehren,
Wie könnten wir geneſen?

Alle.

Hört unſern Schwur! Wir ſchwören
Uns ew'ge Bruderliebe,
Euch ew'ge Treue zu!

Singgedicht

zur Geburtsfeier

des Durchl. Herrn Erbprinzen

Karl Friedrich zu Sachsen-Weimar und Eisenach.

In Muſik geſetzt von Herrn Wolf.

1783.

Willkommen, willkommen,
Du lange Gehoffter!
Zur ſeligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!

Umſtrömt von Entzücken,
Von Freude beklommen,
Verſchlingt dich die Liebe
Mit gierigen Blicken,
Schaut wieder und wieder
Und ſättigt ſich nicht.

Umkränzt mit Sternen rief
Aus einer hellen Wolke,
In tiefer Nacht, da ringsum Alles ſchlief,
Die frohe Botſchaft deinem Volke,
O Vater Karl Auguſt! der Sachſen Schutzgeiſt zu.
Ihr Jubel hallt von Berg zu Berg,
Von Thal zu Thal durchs Land,
Vor Freude bebt der raſchen Ilme Strand,
Von Myriaden wird die Wonnepoſt vernommen,
Und Alles ruft im Taumel trunkner Luſt

Aus einer Bruſt,
Aus einem Munde
Dem Neugebornen zu.

Willkommen, willkommen,
Du lange Gehoffter!
Zur ſeligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!

Mit offnen Armen nimmt,
Du heil'ges Pfand der Dauer unſers Glückes,
Dich aus der Hand
Der Göttin des Geſchickes
Dein Vaterland.
Ein neues Leben ſtrömt aus deinem jungen Leben
In unſre Bruſt, und hohes Vorgefühl
Der Zukunft wallt mit ſüßem Beben
In jedem Buſen auf. Kein düſtrer Kummer drückt
Den Muth des Fleißes mehr, der in die Ferne blickt,
Und alle Kräfte regt ein ungewohntes Streben.
Wie neu geboren blühn hinfür
Die ſchönen Fluren auf mit dir,
Die das Geſchick zum Erbe dir gegeben.
Dein Anblick, theures Kind, dein Wachsthum, dein Gedeihn
Iſt Frühlingsgeiſt, iſt Sonnenſchein,
Und wie ein lang erſeufzter Regen
Bringſt du uns Heil und unerſchöpflichen Segen.

So labt ein dürſtend Land
Der milde Thau;

In Balſamtropfen ſchmilzt
Des Morgens Grau,
Und Edens Jugend glänzt
Aus Feld und Au.

Erwache denn, o du, der Götter und der Menſchen
Unſterbliche Gebärerin!
Weg mit der düſtern Winterhülle!
Verjünge dich in hoffnungsvolles Grün!
Laß eilends alle Knoſpen ihre Blätter
Dem Götterſohn' entfalten; laß für ihn
In tauſendfarbner üppiger Fülle
Aurorens ſchönſte Kinder blühn!

Zephyretten, laßt mit ſanftem Wallen
Blüthenſchnee auf ſeine Wiege fallen,
Athmet ihm die reinſten Düfte zu!

Und im nahen Hain', ihr Nächtigallen,
Dämpfet eurer Kehlen helles Schallen,
Und mit ſüßem Wirbeln ſinget ihn in Ruh!

Doch, haltet ein, ihr Sänger in den Zweigen!
Ihr Weſte, regt die leiſen Flügel nicht!
Er ſchlummert — Still! Kein Laut entweih' das heil'ge
Schweigen!
Der Muſe nur erlaubt die fromme Pflicht,
Mit leichter Hand den Vorhang wegzubiegen.
O herzerweiterndes, o ſeliges Geſicht,
O Anblick, Engel ſelbſt vermögend anzuziehen!

Er ſchlummert auf Louiſens Schoß.
Ihr Mutterauge ruht mit innigem Vergnügen

Araſpes (allein.)

Ich kann nicht begreifen, was dieſe Leute träumen, daß mich alle vor Gefahren warnen, die nirgends vorhanden ſind. Wahrlich, wenn es gefährlich iſt, ſie anzuſchauen, und in ihrem Umgang die ſchnellen Stunden vorbeyſchlüpfen zu laſſen, ſo iſt es eine ſo ſüſſe Gefahr, daß ſie viel eher reizen als erſchreken könnte, und die Natur hat unbeſonnen eine ſo ſüſſe einladende Wolluſt damit verbunden ---- Aber dieſen Leuten, deren weiſes Blut ſo gelaſſen durch die trägen Adern dahinſchleicht, glühet jeder Affect zu ſtark; ihre eiskalte Fühlloſigkeit ſoll das Maaß unſrer Empfindungen ſeyn, und weil ihre Nerven ſtumpf und unreizbar ſind, wünſchen ſie ſich ſelbſt zu ihrer Weisheit Glük. Nach ihren Reden ſollte man zum wenigſten glauben, Panthea athme Flammen aus, oder erkälte gleich der Gorgone, mit ihrem verſteinernden Anblik zu Marmor. Nein! ich fürchte keine Gefahr, Panthea, ſo lange mein Herz deinen Werth empfinden kann. Was kann bey dir meine Tugend verlieren? Ein einziger deiner Blike wäre genug, mich durch tauſend dräuende Hinderniſſe zu jeder edlen That zu beflügeln. Dein Beyfall winkendes Lächeln wäre mir die reichſte Belohnung für herculiſche Arbeiten, mehr, als Cronen und ſclaviſche Welten der kleinen Seele des Eroberers! --- Aber warum beſchuldige ich meinen Freund? Er billigt, er rechtfertigt ja meine Liebe! Wie könnte er anders? Was verdient unſre Liebe, wenn Weisheit und gefälliger

Auf ihrem Sohn' und ſucht und ahnet wonnevoll
In ſeinen kindlich edeln Zügen
Den Helden, der einſt werden ſoll.
Mit Lieb' ergießenden Blicken
Bückt ſie ſich über ihn und drückt mit einem Kuß
Die Tugenden ihm ein, die einſt ihr Volk beglücken.

Mitwiſſend um des Schickſals tiefſten Schluß
Schwebt über ihr Germanicus Genius,
Entziffert in der dämmernden Ferne
Die hohe Götterſchrift der Sterne,
Und, auf Karl Friederich ſein ſtrahlend Angeſicht
Geheftet, reicht er freundlich ſeinem Engel
Die Hand und ſpricht:

Schützer des neuen Sprößlings
Von Sachſens ewigem Stamme,
Verdopple deine Sorgen!
Sieh' auf zum Pol' und lerne
Im Hieroglyph der Sterne
Sein glorienvolles Los!

Schon an des Lebens Morgen
Fach' an die Heldenflamme!
Entfalt' in ſeinem Buſen
Durch ſchöner Thaten Träume
Der Tugend kräft'ge Keime
Und bild' ihn gut und groß.

Und du, der Sachſen Schutzgeiſt, mit der Kraft
Des Sturmes weh' ſie auf zum unverlöſchbarn Feuer,
Die Flamme, die in dieſem Augenblick'

In jedem Buſen lodert!
Ein Jeder fühle ſich vom Himmel aufgefodert,
Und bei dem allgemeinen Glück'
Entbrenne jedes Herz in allgemeiner Tugend!
Laß um den Fürſten deiner Jugend,
Mit ihm, für ihn und ſtolz auf ihn,
Ein neues Volk empor in beſſ're Zeiten blühn!
Ein neues Volk, die Erben jener Treue,
Die ſeinem Vater ihre Väter weihn.
Laß ſie, die mit ihm Kinder waren,
Mit ihm geblüht, dereinſt in reifen Jahren
Karl Friedrichs werth und durch ihn glücklich ſeyn.

Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,
Du beſter aller Triebe,
Durchglüh' uns, heil'ge Liebe
Zum väterlichen Land'!

Zwei Stimmen.

Erfülle Haupt und Glieder
Und mach', in ſel'gem Wechſel,
Den Fürſten ſeinem Volke,
Sein Volk dem Fürſten theuer,
Und Lieb' und Gegenliebe
Schling' ewig immer feſter
Das unauflösliche Band.

Vier Stimmen.

Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,
Du aller Triebe beſter,
Und Lieb' und Gegenliebe

Schling' ewig immer feſter
Das unauflösliche Band.

Zwei Stimmen.

Von dieſem ſchönen Bunde
Der Lieb' und Gegenliebe
Seht hier das holde Pfand!

Chor.

O Vater dieſes Landes,
An deines Sohnes Wiege
Schwört dir aus unſerm Munde
Dein Erbvolk Treu' und Liebe
Zum väterlichen Land.

Das Urtheil des Midas.

Ein komiſches Singſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Apollo.
Thalia.
Ein junger Hann.
Pan.
König Midas.
Ober der Hannen.
Ober der Muſen.
Oberknaben und Bell.

Die Scene liegt in Phrygien.

Eine Gegend am Ufer des Pactolus, mit Gebüschen und Blumen geziert. Zu beiden Seiten Ruheſitze mit Rasenbänken. In der Mitte erhebt ſich ein Thron von Rasen und Laubwerk, über welchem ein mit Rosen durchflochtener Epheukranz aufgehängt iſt. In der Ferne zeigt ſich der Palaſt des Königs Midas.

Erſte Scene.

Thalia tritt lachend auf.

Ha, ha, ha, ha!
O, das iſt gar zu ſchön! Wer hilft mir lachen?

Ein Faun (aus einem Busche hervorſpringend).

Um einen Kuß, Thalia, lach' ich mit
Und frage nicht, warum?

Thalia.

Um einen Kuß? Nein, ſchönes Faunchen, nein!
So theuer nicht: ich kann ja Solo lachen.

Der Faun.

So viel du willſt. Ein Kuß iſt ohne das
Zum Ernſt zu wenig und zu viel zum Spaß;
Ich möchte mir damit den Mund nicht wäſſern machen.

Ein Küßchen iſt
Auch gar zu bald geküßt!
Kaum ſpitz' ich die Lippen,

Es ſchlüpfend zu naſchen,
Kaum glaub' ich's zu haſchen,
So iſt es entſchlüpft.

Weg iſt die Luſt, ſobald wir zählen müſſen!
Wie leicht wird von gezählten Küſſen
Einer überſehn?

Thalia

(mit einer Pantomime, welche die Anſpielung auf die bekannte Fabel vom Fuchs und der zu hoch hängenden Traube deutlicher macht).

Die Traube mag ich nicht!
Sie würde mir nur ſtumpfe Zähne machen.
Wie ſchlau, Herr Fuchs! — Allein, auch ungeküßt,
Mein guter Faun, ſollſt du mir helfen lachen!
Ha, ha, ha, ha!

Der Faun

(lacht auf eine erzwungene und burleske Art mit).

Thalia.

Der große Spaß,
Zu wiehern, wie du thuſt, und nicht zu wiſſen,
Warum! — Warum ich lache, Faun,
Das iſt's — ha, ha, ha, ha!
Es iſt zum Berſten! — Was doch Eigendünkel nicht vermag!
Sprich, lud nicht euer Pan auf dieſen heut'gen Tag
Den Muſengott zum Kampf' im Singen ein,
Und ſoll nicht Midas — Richter ſeyn?

Der Faun.

So? iſt's nur das? Ich dachte, was es wäre!

Thalia.

Ich denke, Freund, es iſt ſehr viel
Und viel zu viel für eures Ordens Ehre.

Wir ſetzen nichts dabei aufs Spiel,
Und ſo ein Sieg kann wenig uns vergnügen.
Dies euer Wahn, im Kampf mit uns zu ſiegen,
Der iſt belachenswerth.

Der Faun.

Nur nicht zu früh gelacht, mein ſchönes Kind!
Der lacht am beſten, der am letzten lacht!
Das Kichern ſoll dir bald genug vergehen.

Thalia.

Ihr habt euch freilich vergeſehen;
Die Wahl des Richters zeigt's!

Der Faun.

Wie ſo? wie ſo? Was wäre gegen
Den König Midas einzuwenden?
Beſinne ſich das Fräulein, was ſie ſpricht!
Die Könige ſind Herrn von langen Händen —

Thalia.

Wir Andre fürchten uns vor ihrer Länge nicht.

Ein Diadem iſt keine Zauberbinde,
Um welchen Kopf es auch ſich winde.
Es ziert die Stirne zwar
Und hält das Haar zuſammen:
Allein der Kopf,
Und ſollt' er auch vom großen Zeus ſtammen,
Der Kopf, der Kopf,
Iſt er ein Tropf,
So bleibt er, was er war.

Der Faun.

Bei meinem Schlauche! Nennt ihr das
Nicht gar — verzeih mir's Pan! — philoſophiren?

Mein Kind, du kennſt den König Midas nicht:
Sein Kopf hat nichts beim Wetten zu verlieren.

Herr Midas, durch der Sterne Gunſt,
Iſt Meiſter jeder freien Kunſt
Und Kenner aller ſchönen Sachen.

Thalia (ironiſch).

Das iſt bekannt!
Wer gibt uns öfter was zu lachen?

Der Faun.

Er iſt kein bloſer Dilettant.
Er kann dir Alles beſſer machen.

Thalia.

Ja wohl! den Klugen was zu lachen!

Der Faun.

Er hat Verſtand!

Thalia.

Das iſt bekannt!

Der Faun.

Macht er nicht Verſe?

Thalia.

Schlecht genug!

Der Faun.

Und ſpricht von Allem?

Thalia.

Superklug!

Der Faun.

Tanzt wie ein Faun, ſingt —

Thalia.

Wie ein Rabe?

Der Faun.

Und ſpielt die Flöte ſchier wie Pan?
Er iſt ein Herr von ſeltner Gabe!

Thalia.

Man ſieht's ihm an!

Der Faun.

Bei meinem Thyrſusſtabe!
Ein Herr von großer Gabe.

Thalia.

Ja wohl! Ein feiner Knabe!
Man ſieht's ihm an!

Der Faun.

Bald ſollſt du es auch hören — Ha!
Sie kommen ſchon — Von allen Seiten ſtrömt
Das Volk herbei; der Schauplatz füllet ſich
Mit Zeugen unſres Siegs — Thalia, horch' empor!
Des Krummhorns Ton; der Klapperbleche Klirren!
Sie kommen! Siehe da, der Faunen muntres Chor,
Und Pan in ihrer Mitte!

(Der Schauplatz füllt ſich mit einer Menge Volkes von beiderlei Geſchlecht und jedem Alter.)

Zweite Scene.

Pan, vom Chor der Faunen umgeben. Die Vorigen.

Chor der Faunen.

Platz gemacht, ihr Leute!
Platz dem Sieger Pan!
Unſer Tag iſt heute!

liger Wiz, und zärtliche Güte und harmoniſche Schönheit, und Anmuth, die ſelbſt die Ungeſtaltheit reizend machen kann, nur Gleichgültigkeit verdienen? -- Aber er befiehlt mir, die Hize der geheiligten Flamme zu mäſſigen. Laſſet uns doch Acht geben, worinn meine Liebe ihren Werth überwiegt. Vielleicht hat die Schönheit mein Auge gegen ihre Fehler verblendet? Vielleicht wird der öftere Umgang mir irgend einen Mangel an Großmuth, irgend einen Uebelſtand in ihrem Betragen, irgend ein Gebrechen ihrer Seele endeken, das der täuſchende Schein mir noch verborgen hat. Ich verachte dieſen unwürdigen Verdacht ---- Aber ich bin mir ſelbſt die Gerechtigkeit ſchuldig, meine Aufmerkſamkeit zu verdoppeln. Mit Adlersbliken will ich ihre kleinſten Handlungen, ihre geheimſten Regungen ausſpähen: das wird die Beſtätigung ihres unvergleichlichen Werths und der Triumph meiner Liebe ſeyn ... Aber ſchon bin ich vor dem Eingang ihres Gezelts. Welch ein ſüſſer Schauer durchwandelt mein ganzes Weſen, indem ich ihr nähere ..... Melde mich, Pharnuchus, deiner Königin ... Mich dünkt, ich höre ihre Stimme, ſie beſpricht ſich mit Mandane ... Wie harmoniſch iſt dieſer halb zerfloſſne Klang! So tönt von Ferne dem Ohr des halb ſchlummernden Schäfers der Geſang der Nymphen, die mit verſchlungnen Armen beym ſanften Mondſchein tanzen.

Wie zur ſichern Beute
Ziehen wir zum Streite
Im Triumph' heran!
Platz gemacht, ihr Leute!
Platz dem Sieger Pan!

Thalia.

Das nenn' ich das Gewiſſ're ſpielen!

Pan (zu Thalien).

Ah, ſa! Mein ſchönes Kind, was machſt du hier?
Du kommſt doch nicht, den Kampf uns abzuſagen?

Thalia.

Wie ſchön iſt dieſes Selbſtvertraun!
Wie glücklich iſt ein Faun,
Der immer ſich gefällt, den keine Zweifel plagen,
Der urtheilt, wie man Kegel ſchiebt,
Und Unſinn ſpricht, ſo viel als ihm beliebt!
Was darf ein Mann mit langem Ohr nicht wagen!
Ein Faun
Iſt, traun!
Im glücklichſten Zeichen geboren!
In ſeine Faunheit eingehüllt,
Trägt er ſein Hörnchen übergüld't,
Reckt hoch empor
Sein langes Ohr
Und ſpottet der kleineren Ohren.

Pan.

Ich glaube gar, die Dirne will uns necken?
Gut! gut! das Omen nehm' ich an.
Ja, recken wollen wir die Ohren, recken,
Bis in die Wolken ſie, wenn's möglich iſt, verlängen,

Und hängen, hängen, bis zur Erde hängen
Sollt ihr die eurigen!

(Man hört Trompeten und Pauken von fern.)

Chor der Fannen.

Platz gemacht, ihr Leute!
Macht euch auf die Seite!
König Midas naht!
Herr Midas, unser Gönner,
Der größte aller Kenner,
Der je auf Leder trat.
Platz gemacht, ihr Leute!
König Midas naht!

Dritte Scene.

König Midas in einem langen Talar, deſſen Schleppe ihm zwei Edelknaben nachtragen, kommt ſehr eifrig herbei gewackelt.

Die Vorigen.

Thalia (bei Seite).

Der Spaß wird ernſt. Apollo darf nicht länger ſäumen.

(Sie ſchleicht ſich weg.)

König Midas (zu Pan).

Verzeihung, guter Pan! Wir ließen uns ein wenig
Zu lang' erwarten.

Pan.

Iſt bei hohen Standsperſonen
Nichts Ungewöhnliches.

König Midas.

Nicht wahr, Ihr dachtet nicht,
Daß Midas, wie Ihr ihn hier ſeht,

Dem Tage ſelbſt zuvor kam, bei der erſten Roſe,
Die ihm Aurora an die Naſe warf,
Sich aus den Federn machte?

(Die Faunen lachen laut auf.)

„O, das ſtellt
Kein Menſchenkind ſich vor, was unſer einer
Den ganzen langen Tag bis in die ſpäte Nacht
Zu thun hat! Wie man immer zehnerlei
Auf ein Mal thun und immer da und dort
Und allenthalben ſeyn ſoll, oft nicht weiß, wo einem
Der Kopf ſteht und am Ende, ſeht Ihr, doch
Nie fertig wird, doch immer
Das Nöthigſte verſäumt und überall zu ſpät kommt.
Bei meiner Treu'! es iſt ein ſaures Leben!
Die Welt beneidet uns?
Sie hätt' uns wahrlich viel heraus zu geben!" —
Doch, was ich ſagen wollte,
Wo bleibt Apollo? — Ha! probirt vermuthlich
Sein Stückchen noch! — Hat's Urſach! — Was Geſchmack betrifft,
Da bin ich, unter uns geſagt,
Ein wenig eigen!
Er kann es trefflich machen, und noch kommt's drauf an,
Ob's mir gefällt. Ich war von Kindesbeinen an
Liebhaber — Kenner will ich juſt nicht ſagen;
Doch Ohren bring' ich mit, verlaßt Euch drauf!

Pan.

Oh, wenn man ſolche Ohren
Zu Richtern hat, dann iſt's nur Spaß ums Singen.

König Midas.

Ich ſage nichts — Genug, ich weiß wohl, was ich weiß;
Freund Pan, wir kennen uns — Apollo mag nur kommen!

Der Faun.

Da kommt er wirklich ſchon.

König Midas.

Lupus in Fabula! Ha, ha, ha, ha!

(Alle Faunen lachen mit.)

Vierte Scene.

Apollo. Thalia. Chor der Muſen. Die Vorigen.

Apollo.

Herausgefordert komm' ich, nicht aus Wahl;
Pan will den Kampf, Pan wählte ſich den Richter.
Mir gilt ein jeder gleich, vorausgeſetzt,
Er hat ein Herz und nicht zu dicke Ohren.

König Midas.

Nicht präludirt! Zur Sache! Friſch gewagt,
Iſt halb gethan!
Ich ſetze mich —

(Er beſteigt den Thron.)

(Zu Apollo und Pan.)

Ihr tretet in die Mitte —
Ihr Andre lagert euch zu beiden Seiten.

(Muſen und Faunen nehmen auf den Raſenbänken Platz.)

Und nun laßt hören, wem der Kranz gebührt!

Apollo (zu Pan).

Du ſingſt zuerſt!

Pan.

Gut, weil du, wie es ſcheint,
Den Vortheil haben willſt, nach mir zu ſingen.

Thalia (zu einer ihrer Schweſtern).

Da wird es was zu lachen geben.

Pan (mit viel Geſticulation).

O Nymphe mit dem Lilienbuſen,
Wie lange willſt du grauſam ſeyn?
Sieh, wie dein Pan die ganze Nacht
An deinem Ufer ſitzt und wacht,
Vom Mond beſcheint,
Und ſeufzt und weint
Und klagt dir ſeine Pein!
Wie kann dein Herz ſo fühllos ſeyn
In einem ſolchen Buſen?
So zart,
So fein
Und doch ſo hart,
Als wär's in Stein
Verwandelt von Meduſen.

König Midas.

O, bravo, bravo, Pan! das nenn' ich ſingen!
Das heißt Muſik! — Ancora, guter Pan!
Das mußt du uns noch einmal bringen!

Pan (mit Variationen).

O Nymphe mit dem Lilienbuſen,
Wie kannſt du unerbittlich ſeyn?
Ich ſpiel' auf meinem Haberrohr
So manch herzbrechend Lied dir vor,
Und du, und du,
Du lachſt dazu
Und höhneſt meine Pein!
Wie kann dein Herz ſo fühllos ſeyn,

Als wär's in Stein
Verwandelt von Meduſen?
So warm, ſo zart
Und doch ſo hart,
In einem ſolchen Buſen!

König Midas (indem er ganz außer ſich vom Thron herabſteigt).

Genug! genug! es iſt nicht auszuhalten!

(Er zieht ſein Schnupftuch heraus und wiſcht ſich die Augen.)

Thalia.

Ja wohl! die Nymphe muß von Alabaſter ſeyn,
Die ſo was hören kann und nicht zerſchmilzt.

König Midas (den Geſang Pans nachahmend).

„O Nymphe mit dem Lilienbuſen," —
Das nenn' ich reine Melodie!
Das heißt Muſik! — „Und du, und du,
Du lachſt dazu!" — Da iſt Natur und Ausdruck!

(Die Muſen können das Lachen nicht länger zurück halten.)

Was gibt's zu kichern? he? — Die Närrinnen!
Zu lachen, wo ſie weinen ſollten! Ha, ha, ha, ha!
Das hat kein Eingeweide, keine Seele!
Das ſchmeckt und fühlt nicht! — Baſta! deſto ſchlimmer
Für euch! — „Und du, und du," —

(Zu Pan.)

Iſt nicht
Die Syrinx hier gemeint?

Pan.

Ja wohl! Die ſpröde Nixe hat
Mir, leider! manches ſchöne Lied
Gekoſtet! — Wißt Ihr, was ihr Unglück war?
Sie liebte die Muſik nicht. Ihrethalben

Hätt' ich mich heiser ſingen können, — ſie,
Sie hätte ſich nicht ſo viel drum bekümmert.

König Midas.

Iſt's möglich? Was es doch für Leute gibt!
Kein muſikaliſch Ohr! kein Herz im Leibe!
Was ſahſt du denn am Gänschen? — Doch davon
Ein Andermal! Jetzt muß ich, Amtes halben,
(die Achſeln zuckend)
Auch deinem Gegentheil' ein Ohr verleihen.
Wohlan, Apoll! Die Reih' iſt nun an dir;
Der Sieg iſt ſchwer — ich ſage weiter nichts —
Doch, wenn du etwa eines Andern dich
Beſonnen hätteſt — wie du meinſt, Apoll!

Apollo (lächelnd).

Der Sieg iſt, wie ich ſeh', entſchieden; der Triumph
Fehlt noch allein; und, dieſe Freude nicht
Dem Sieger zu verkümmern, will ich ſingen.
Der Richter ſpreche dann — wie er's verſteht.

König Midas.

Schon gut, ſchon gut!
So wie du geigen wirſt, ſo werd' ich tanzen.

(Die Muſen begleiten den Geſang Apollo's mit Flöten und Saiten-Inſtrumenten.)

Apollo.

Vom ſchlummerloſen Lager hob
Ismene ſich, die lieblichſte
Der Schäferinnen
An Ladons Ufer. Lange ſchlich ihr ſchon
Amynt, der ſchönſte Hirt, vergebens nach;
Gefühllos blieb bei ſeinem ſtillen Leiden
Die Schäferin.

Doch endlich überwältigt ſie
Der Gott der Liebe, und am frühſten Morgen
(Noch ſchien der Mond, noch ſchlief der ganze Hain)
Ging ſie mit leiſem Tritt, verſchämt und ſchüchtern,
Dem Haine zu, wo unter dunkeln Myrten
Cytherens Marmorbild im blaſſen Lichte
Selenens glänzt.
Sie nähert ſich, pflückt halb entfaltete,
Vom Morgenthau geſchwellte Roſen, kränzt
Der Göttin Haare, bücket dann
Mit Wangen, die in ſchnellem Wechſel bald
Der Purpurroſe, bald der Lilie gleichen,
Auf ihren Buſen ſich
Und betet ſo zu Cyperns Königin:

Holde Königin der Liebe,
Nein, nicht länger ſoll Ismene
Deiner Allmacht widerſtreben!
Göttin, kannſt du ihr vergeben?
Laß ſie, laß ſie dich verſühnen,
Dieſe erſte ſtille Thräne,
Hingeweint auf deine Bruſt!
O, zu welchem neuen Leben,
Göttin, läßt du mich erwachen!
Konnt' ich je dir widerſtreben?
O, zu welchem neuen Leben,
Göttin, läßt du mich erwachen!
Alles ſcheint mir zuzulachen,
Alles athmet Götterluſt.

Thalia (zu einer der Muſen).

Siehſt du, Terrſichere, wie vor Vergnügen

Sogar der Faunen lang gespitztes Ohr
Wollüstig wackelt?

König Midas.

Hübsch! Nicht übel, in der That!
Ganz hübsch in seiner Art, ich muß bekennen!
Doch, freilich! — nimm es mir nicht übel,
Apollo! — zwischen ihm und dir —
Ich denke, wir verstehn uns? — Kurz und gut,
Pan ist mein Mann, und ihm gebührt der Kranz.

(Er steigt vom Thron herab und setzt dem Pan den Kranz auf.)

Chor der Faunen.

Wohl gesprochen! wohl gesprochen!
Das heißt in den Ring gestochen!
Unser Richter Midas lebe!
Midas, der so weislich spricht,
König Midas leb'! Er lebe,
Und sein Same sterbe nicht!

Apollo.

Dem weisen Spruch zufolg' ist Pan gekrönt;
Mir lohnt der Musen und mein eigner Beifall;
Und unbelohnet sollte nur
Der Richter, der so weislich sprach,
Von hinnen gehen? Nein! das soll er nicht!
Sein angebornes Ohr, das so gelehrt entschied,
Ist fürderhin für ihn zu klein.
Wir wollen ihn, zum Angedenken
An diesen Tag, mit einem Ohrenpaar,
Das seiner würdig ist, beschenken.

(Apollo berührt des Königs Haupt, und plötzlich dehnen sich seine Ohren zu Eselsohren von der ersten Größe aus. Musen und Faunen lachen überlaut.)

König Midas.

Was iſt's? Was iſt's? Was lacht man hier?

Thalia.

Glück zu dem ſchönen neuen Ohrenpaar',
Herr König Midas! — Sagteſt du's nicht, Faun,
Der lacht am beſten, der am letzten lacht?

König Midas (ſich an die Ohren greifend).

Beim Element! was ſoll die Schäkerei?
Nehmt mir die Ohren ab!

Apollo.

Sie ſind nun dein,
Und weder Sterblicher noch Gott vermöchte ſie
Dir wieder abzunehmen.

König Midas.

Ei, ei, ei, ei!
Was ſoll die Schäkerei?
Nehmt mir die Ohren ab!

Apollo.

Herr Aldermann, verzeih'!

König Midas.

Ei was! bei meinem Königsſtab,
Wozu die Schäkerei?
Nehmt mir die Ohren ab!

Apollo.

Herr Aldermann, verzeih!
Sie wieder abzunehmen,
Das geht nicht an.

König Midas (zu Pan).

Und du, Gevatter Pan,
Du läßt mich ſo beſchämen?

Panthea, Mandane, Araſpes.

Panthea.

Sage nichts mehr, Mandane --- der nächſte Augenblik wird mein Schikſal entſcheiden. Meine Seele erwartet ihn getroſt, und doch pocht dieſes ungehorſame Herz, mein Athem wird immer kürzer, und meine Lippen beben ---- Hier kömmt er ---- Was bringſt du uns für Nachrichten, Araſpes?

Araſpes.

Laß dein holdſeliges Antliz in Freude aufſtralen, meine Königin! Ich bringe die angenehmſten Nachrichten. Abradates iſt frey, unbezwungen, und würdig dich zu beſizen, wofern es ein Sterblicher ſeyn kann. Die Tugend erſcheint nie in herrlicherm Triumph, als wenn ſie ſelbſt Feinden ein unverdächtiges Lob abnöthiget.

Panthea.

Ich fürchte mich faſt, deinen Worten zu glauben; ſo groß iſt die Freude, zu der ſie mich berechtigen. Iſt er gewiß in Sicherheit? Von wem haſt du die beglükende Botſchaft?

Araſpes.

Pan.

Ei, hat ſich was zu ſchämen!
Sie ſtehen deiner Majeſtät
Nicht übel an.

König Midas.

Ein Wort für zehn, mir ſteht
Die Schäkerei nicht an.

Thalia, der Faun.

Herr Aldermann, verzeih!
Die Ohren ſtehn dir an.

Chor der Muſen (mit einer Verneigung).

Wir bitten nur, damit
Vorlieb zu nehmen.

König Midas.

Verdammter Streich!
Ich möchte gleich
Vor Aerger berſten!

Pan, Thalia, der Faun.

Der luſt'ge Streich!
Man möchte gleich
Vor Lachen berſten!

Pan.

Gib dich zufrieden, Freund, und, ſtatt zu murren,
Sey ſtolz auf deiner Ohren Majeſtät!
Du biſt dadurch wie unſer Einer worden,
Und mit Vergnügen nehmen wir dich auf
In unſern lang geöhrten Orden.

Chor der Faunen.

Wohl geſprochen! Wohl geſprochen!
König Midas, hochgeboren,

Midas, unſer Bruder, lebe,
Und mit ſeinen Ohren wachſe
Auch ſein Nachruhm himmelan!

Thalia.

Weiſer Midas, groß von Ohren,
Nimm zu dieſer neuen Würde
Unſern warmen Glückwunſch an!

Beide Chöre.

Lebe, { Bruder / weiſer } Midas, lebe!
Trage leicht die neue Bürde,
Und mit deinen Ohren wachſe
Auch dein Name himmelan!

(Die Muſen und Faunen ſchließen tanzend einen Kreis um König Midas. Der Vorhang fällt.)

Nachtrag

zur

Geſchichte der ſchönen Roſemunde.

Nach dem Ausſpruch des berühmten David Hume (History of England, Vol. II. chap. IX.) iſt das Zuverläſſigſte, was die alten Geſchichtſchreiber von der ſchönen Roſemunde berichten: „daß ſie eine Tochter des Lord Cliſford und König Heinrichs des Zweiten Beiſchläferin geweſen und ihm zwei natürliche Söhne geboren habe, den Richard, Longespée oder Longsword zugenannt, der in der Folge mit Ela, der einzigen Tochter und Erbin des Grafen von Salisbury, vermählt wurde, und Gottfried, erſten Biſchof von Lincoln und nachmaligen Erzbiſchof von York.“ Alle übrigen Umſtände, ſagt Hume, welche gewöhnlich von dieſer Dame erzählt werden, ſcheinen fabelhaft zu ſeyn. In der That hat man hinlängliche Urſache, anzunehmen, daß das Vorgeben, ſie ſey als ein Schlachtopfer der Eiferſucht der Königin Eleanor in der Blüthe ihres Lebens gefallen, und die beſondern Umſtände ihres Todes, wie ſie in einem bekannten alten engliſchen Volksliede erzählt werden, keine beſſere Würdigung verdienen. Die gleichzeitigen Chronikenſchreiber ſagen nichts von einer gewaltſamen Todesart; und wenn gleich einige, als Stow, Hollingshed und Speed, darin übereinſtimmen, daß ſie ihren Tod für eine Folge der harten Begegnungen, welche Roſemunde von der Königin erlitten, ausgeben, ſo ſind ſie doch in ihren Ausdrücken darüber ſo verſchieden, daß man (wie der Herausgeber der Relicks of Anc. Engl. Poetry bemerkt) eben ſo wohl vermuthen kann, daß dieſe harte Begegnung in

wörtlichen Beleidigungen und Drohungen, als in wirklichen Thätlichkeiten bestanden haben könne. Im Mund einer so stolzen Königin, wie Eleanor von Guyenne war, kann ein Wort so gut als ein Dolch seyn: und wiewohl ihre Geschichte einen Charakter zeigt, dem man, wo es auf Befriedigung ihrer Leidenschaften ankam, Alles zutrauen darf, und wiewohl sie in einem Zeitalter lebte, wo, sich seine Feinde durch Gift und Dolch vom Halse zu schaffen, eben nichts Ungewöhnliches war; so ist doch nicht zu glauben, daß sie, ohne einen Nothfall, der hier nicht wohl denkbar ist, sich einer Gewaltthat schuldig gemacht haben sollte, wodurch sie einen Fürsten von so stürmischen Leidenschaften, wie Heinrich der Zweite, dem sie ohnehin verhaßt genug war, zur äußersten Wuth und Rache getrieben haben würde.

Der Umstand, daß man auf Rosemundens Grabstein in dem Frauenkloster zu Godstow, bei Secularisirung des letztern, die Figur eines Pokals eingehauen fand, scheint mir nichts gegen diese Meinung zu beweisen: denn, aller Wahrscheinlichkeit nach, wurde dieser Grabstein erst lange nach Rosemundens Tode und also zu einer Zeit, da die Sage von ihrer Vergiftung schon Wurzeln gefaßt hatte, gelegt. Folgende Umstände scheinen mir diese Vermuthung sehr glaubwürdig zu machen.

„Als Rosemunde gestorben war, wurde ihr Leichnam nach dem Kloster Godstow gebracht und daselbst mitten im Chor begraben, vermuthlich ihrem letzten Willen zufolge und aus Vorliebe zu diesem Kloster, worin sie erzogen worden war. Lord Clifford, ihr Vater, war ein großer Wohlthäter desselben gewesen, und auch König Heinrich hatte den Nonnen zu Godstow, um Rosemundens willen, viel Gutes gethan. Im Jahre 1191, welches das dritte der Regierung König

Richards des Erſten (Coeur de Lion) war, kam Hugo, Biſchof von Lincoln, in die Kirche zu Godſtow, um ſein Gebet zu verrichten; und wie er in den Chor trat, erblickte er ein Grab, das mit einem ſeidenen Leichentuch bedeckt und ringsum mit Wachslichtern beſetzt war. Er fragt, weſſen Grab das ſey? und man antwortet ihm, Roſemundens, einer ehemaligen Beiſchläferin des letzt verſtorbenen Königs, der um ihretwillen dem Kloſter viel Gutes gethan habe. Wenn das iſt, verſetzte der ſtrenge Prälat, ſo ſchafft dieſe H**e weg von dieſem Platze und begrabt ſie außerhalb der Kirche, damit die chriſtliche Religion nicht um ihretwillen Vorwürfe leiden müſſe, und auf daß andere Weibsbilder ſich an ihrem Beiſpiele ſpiegeln und vor unerlaubtem Umgang mit Mannsleuten ſich hüten lernen!"

Dieſe Erzählung hat den Hoveden, einen anſehnlichen gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, zum Gewährsmann und ſcheint daher Glauben zu verdienen; wiewohl es ſonderbar genug iſt, daß Hugo von Lincoln nicht gewußt haben ſollte, daß ſein Vorgänger auf dieſem biſchöflichen Sitze und damaliger Erzbiſchof von York ein leiblicher Sohn dieſer Roſemunde war, und, wenn er's gewußt, daß er den Gebeinen der Mutter eines Primaten von England und Sohnes ſeines vor Kurzem verſtorbenen Königs ſo unanſtändig hätte begegnen ſollen. Nicht zu gedenken, daß er bei dieſer Gelegenheit ſich billig der heiligen Maria Magdalena und der heiligen Maria der Aegypterin hätte erinnern ſollen, welche beide der ſchönen Roſemunde über den Punkt, der dem Biſchof ſo ärgerlich war, wenig vorzuwerfen hatten.

Ob nun gleich zu vermuthen iſt, daß der Befehl des Biſchofs ſogleich vollzogen werden mußte, ſo fanden doch die gutherzigen und dankbaren Schweſtern zu Godſtow in der

Folge Gelegenheit, dem Andenken der liebenswürdigen Wohlthäterin ihres Hauses wieder die gebührende Ehre zu erweisen. Vermuthlich geschah dieß, als König Johann (ein Fürst, der sonst bekannter Maßen geneigter war, die Kirchen zu plündern, als zu beschenken) nach dem Zeugnisse des Dr. Barcham, eines andern Geschichtschreibers dieser Zeit, das in Verfall gerathene Kloster repariren ließ und mit jährlichen Einkünften begabte, „damit diese heiligen Jungfrauen den Seelen seines Vaters Heinrich und der bei ihnen begrabenen Rosemunde durch ihr Gebet die ewige Ruhe verschaffen möchten." Wahrscheinlich war es bei dieser Gelegenheit, daß Rosemundens Grab den Grabstein erhielt, der sich im sechzehnten Jahrhundert bei Aufhebung des Klosters noch vorfand und mit demselben zerstört wurde. „Er war ringsum mit einer Einfassung von Rosen und Laubwerk geziert, und in der Mitte war der Becher eingehauen, aus welchem sie das von der Königin ihr gereichte Gift trank," sagt Thomas Allen, der wie ein Augenzeuge von der Sache spricht. Die Vermuthung des Herausgebers der Relicks of Anc. Engl. Poetry — „daß eben dieser Becher, der vielleicht nur eine zufällige Zierrath gewesen, in der Folge zu dem Wahn, daß Rosemunde vergiftet worden, Anlaß gegeben haben könnte," — steht auf einem sehr schwachen oder vielmehr auf gar keinem Fuße. Diese populäre Sage hat sich, wie viel eher zu vermuthen ist, bald nach dem Tode dieser Dame zu einer Zeit entsponnen, da Heinrichs große Liebe zu ihr und die Eifersucht der Königin und die Umstände, welche der Meinung, daß sie ein Opfer der letztern geworden, einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit gaben, noch in frischem Andenken waren. Wie ein Becher blos zufälliger Weise zu der Ehre hätte kommen sollen, eine Verzierung auf Rosemundens Grabstein

zu werden, iſt nicht wohl begreiflich. Hingegen konnte ſich binnen vierzig bis fünfzig Jahren jene Volksſage gar wohl feſt genug geſetzt haben, um begreiflich zu machen, warum man den Becher als Symbol ihrer nun allgemein geglaubten Todesart auf ihren Grabſtein hauen ließ. Denn ſo viel Zeit war wenigſtens zwiſchen Errichtung des letztern und Roſemundens Tod verfloſſen, wenn man auch mit dem neuern Geſchichtſchreiber Karte annimmt, daß Roſemunde erſt kurz vor dem Aufſtand der Söhne Heinrichs gegen ihren Vater, der im Jahre 1173 ausbrach, geſtorben, und die von König Johann dem Kloſter zu Godſtow gemachte Schenkung bald nach ſeiner Wiederausſöhnung mit der Kirche im Jahre 1213 erfolgt ſey.

Auch der berühmte Labyrinth oder Bower der Roſemunde (ein anderer Hauptumſtand der fabelhaften Sage, die der bekannten Ballade zum Grunde liegt) ſcheint, eben ſo wie ihre vorgebliche Vergiftung, aus einem bloſen Mißverſtande und aus der herrſchenden Volksneigung, bei der kleinſten Veranlaſſung einer ganz natürlichen und gewöhnlichen Sache eine wunderbare Geſtalt zu geben, entſtanden zu ſeyn. A bower oder a boure (wie dieß Wort im dreizehnten Jahrhundert geſchrieben wurde) bezeichnete damals ungefähr eben das, was die Franzoſen ein Apartement nennen. Roſemunde, ſagt ein alter proſaiſcher Paraphraſt der verſificirten Chronik des Robert von Glocester,[1] hatte Zimmer (boures), die ihr König Heinrich erbauen laſſen, in den königlichen Schlöſſern zu Waltham, Wincheſter, im Park von Freemantel, zu

[1] Warton, der mir dieſe Facta und ihre Quellen verſchafft, ſetzt die Zeit, da dieſer Mönch ſeine Chronik geſchrieben, um das Jahr 1280. Sie beginnt mit dem fabelhaften Stifter der engliſchen Monarchie, Brut, und geht bis auf Eduard den Erſten.

Araſpes.

Von meinem Freunde, von einem würdigen Zeugen und Bewunderer der Tapferkeit des Königs von Suſiane. Zweymal hat Abradates unſer verfolgendes Heer mit unbezwingbarem Muth aufgehalten; zweymal hat ſeine von heroiſchem Geiſt beſeelte Schönheit die gezükten Arme unſrer Kriegsleute entnervet. Durch eine Flucht, die ſo rühmwürdig iſt als ein Sieg, iſt er ihrer überlegnen Anzahl entgangen, und rüſtet ſich jezt in Suſa zu neuen Unternehmungen.

Panthea.

O! womit ſoll ich dir das erneuerte Leben vergelten, du edelmüthiger Jüngling, das mir deine Botſchaft wieder geſchenkt hat? Wie kann eine arme Gefangene ihre Dankbarkeit zeigen, da ſie ſelbſt das ungewiſſe Leben, das ſie athmet, der Gnade eines Gebieters danken muß? Zwar deine freundigen Blike ſagen mir, daß du an meinem Glük Antheil nihmſt. Hierinn iſt ſchon Belohnung für den Großmüthigen. Aber wenn der Himmel, der mir jezt Hofnung und Vertrauen zulächelt, mich jemals wieder zu meinem Gemal bringet, und ein gewogneres Geſchik über uns aufgeben heißt, ſo ſoll der Name Araſpes oft auf unſern Lippen ſchweben; und Abradates ſoll dem tugendvollen Jüngling den zweyten Plaz in ſeinem Herzen geben, der in der Zeit meiner Erniedrigung mit ſo edelmüthi-

Martelſton, zu Woodſtock und an vielen andern Orten. Dieſe Zimmer behielten noch lange hernach den Namen Rosamonds-Chamber; und Leland erwähnt in ſeinem Itinerarium eines Thurmes in dem ſtattlichen alten Schloſſe zu Pickering in Yorkſhire, der noch zu ſeiner Zeit (unter König Heinrich dem Achten) Roſamunds Thurm genannt wurde. Zur Beſtätigung, daß Bower und Zimmer einerlei war, findet ſich in dem lateiniſch verfaßten Inventar der königlichen Möbeln oder der ſogenannten Pipe-roll aus König Heinrich des Dritten Zeit eine Camera Rosamundae zu Wincheſter erwähnt, welche nach der natürlichſten Vermuthung, nicht (wie Warton meint) ein Zimmer, wo Roſemundens Bildniß hing, ſondern das nämliche Zimmer war, welches Heinrich der Zweite vermöge des vorangeführten Zeugniſſes zu Wincheſter für ſie hatte einrichten laſſen. Roſemunde hatte alſo nicht nur ein Bower oder Apartement zu Woodſtock, ſondern allenthalben, wo ſich der König, ihr Liebhaber, aufzuhalten pflegte. Wahrſcheinlich hatten dieſe Zimmer einen geheimen Zuſammenhang mit den königlichen, oder waren ſonſt ſo angebracht und eingerichtet, daß Niemand als der König ſelbſt, oder wer die Erlaubniß dazu von ihm erhielt, den Zugang zu ſelbigen finden konnte. Vielleicht war auch das zu Woodſtock, weil Roſemunde ſich während der Abweſenheit des Königs daſelbſt aufhielt, noch behutſamer und geheimnißvoller gebaut, und dieß gab in der Folge, als die Geſchichte dieſer Schönen nach und nach mit allerlei romantiſchen Zuſätzen ausgeſchmückt wurde, Gelegenheit zu der Fabel von ihrem labyrinthähnlichen Bower zu Woodſtock. Nachdem dann einmal die Idee von Labyrinth damit verbunden war, ſo begreift ſich von ſelbſt, wie man auch darauf verfiel, andere Umſtände aus der Geſchichte des Theſeus (der ſich mit Hülfe

eines von Ariadnen empfangnen Zwirns in den Labyrinth von Kreta hinein und wieder heraus gefunden) hinzu zu thun und der Sache dadurch einen ſtärkern Anſtrich von Romanhaftigkeit zu geben.

Auf dieſe Weiſe bekommt nun freilich die Geſchichte der ſchönen Roſemunde eine ſehr glaubwürdige, aber auch ziemlich alltägliche Geſtalt; dafür thut ſie aber auch in derſelben die Wirkung nicht, welche ſie in der Volksſage thut. Der Verfaſſer der Ballade, Addiſon, der Urheber der engliſchen Oper Roſamond, und der Verfaſſer des deutſchen Singſpiels dieſes Namens hielten ſich, wie billig, an die letztere. Denn was gehen den Dichter die hiſtoriſchen Umſtände einer Begebenheit an? Bei ihm iſt die Frage nie, wie eine Sache ſich wirklich zugetragen, ſondern, wie ſie ſich hätte zutragen müſſen, um ſo angenehm, unterhaltend oder rührend zu ſeyn, als es ſein und des Leſers Intereſſe iſt ſie zu machen.

Anmerkungen.

Johanna Gray.

S. 3. Mein Bruder Edward — Johanna war die Enkelin einer Schweſter Heinrichs VIII und hatte an dem Unterrichte, den Eduard erhielt, Theil genommen. Dieſen Unterricht näher zu kennen, iſt zum Verſtändniß des Ganzen nöthig, und ich theile daher Riemeyers Schilderung deſſelben (a. a. O. S. 227 fgg.) mit. „Zuvörderſt war er ganz in den Händen gelehrter Geiſtlicher. Dann machte theils die Erlernung fremder Sprachen, ſelbſt der ausgeſtorbenen, wie der lateiniſchen, auch wohl griechiſchen, theils eigentliche Theologie die weſentlichen Beſtandtheile deſſelben aus. So erklärt es ſich, daß viele der Fürſten und Regenten jener Zeit, neben den neueren Sprachen, wenigſtens der lateiniſchen mächtig waren, deren man ſich damals ohnehin in der Diplomatik bediente. Jene Unterrichtsweiſe ging nun ſelbſt auf das weibliche Geſchlecht über, und wo irgend Anlage und Luſt ſich zeigte, ermangelten die Lehrer nicht, auch die jungen Prinzeſſinnen ſchulgerecht zu bilden. Heinrich VIII war bei aller Rauheit ſeines Charakters nichts weniger als unwiſſend. Er hatte ſogar die Scholaſtiker geleſen. Vor Allen ſchätzte er den Thomas von Aquinum und nahm daher Luthern, der geringſchätzig von dieſem geurtheilt hatte, dieß ſo übel, daß er ſogar eine lateiniſche Schrift von den ſieben Sacramenten gegen ihn herausgab. Kein Wunder, daß er auch ſeinem Thronerben Eduard eine gelehrte Erziehung geben ließ, woran von Zeit zu Zeit Johanna Theil nahm. Dieſe, den Prinzen an Talent noch übertreffend, ergriff mit unglaublicher Wißbegier Alles, was man ſie lehrte. Noch ſehr jung, war ſie wie der neueren, auch der lateiniſchen und ſelbſt griechiſchen Sprache ſo kundig, daß ſie darin ſogar Briefe fertig ſchrieb. Von ihren Eltern war ſie in ihrer Kindheit äußerſt ſtreng behandelt. Vielleicht hatte dieß ihren natürlichen Hang zur Stille noch mehr genährt. Wenigſtens fühlte ſie ſich

von Jugend auf weit mehr zu den Wiſſenſchaften, als zu den Luſtbarkeiten des Hofes hingezogen. Der gelehrte Asham, Lehrer der Prinzeſſin Eliſabeth, erzählt in ſeinen Briefen, wie er ſie einſt, während der ganze Hof auf der Jagd geweſen, mit Platons Phädon von der Unſterblichkeit der Seele beſchäftigt angetroffen, wobei ſie ihm verſichert, daß ſie ſich in ſolchem Umgang am glücklichſten fühle. Beſonders gab ſich einer ihrer Lehrer, Ellmer, ein eifriger Proteſtant, viel Mühe, ſie recht tief in der Religion zu begründen und gegen den Papismus ſogar mit allen Waffen der Schule auszurüſten. Eine ſolche Bildung, die ſchon in ihrer frühen Jugend ihrem Hein eine gewiſſe Frühreife verſchafft hatte, muß uns allerdings etwas verkehrt vorkommen, wenigſtens als Pedanterei erſcheinen. Aber es gehörte nun einmal zum Charakter der Zeit und hatte auf Johanna wenigſtens die wohlthätige Wirkung, daß ſie frühzeitig etwas viel Höheres kennen lernte, als den Glanz einer Krone." G.

S. 4. Die leidende Religion — Heinrich VIII. hatte, weil der Papſt ſeine erſte Ehe nicht trennen wollte, ſich ſelbſt für das geiſtliche und weltliche Oberhaupt Englands erklärt. Ungeachtet dieſer Losreißung vom Papſte blieb er jedoch Katholik, und der Proteſtantismus erhielt erſt unter Eduard ſtillen Fortgang, den jedoch der Maria fanatiſcher Eifer bald wieder hemmte. Der Hinrichtung entzog man ſich nur durch Flucht, und Dänemark, die Niederlande und viele Städte Deutſchlands füllten ſich mit Coloniſten aus England an, bis Eliſabeth (1558) den Thron beſtieg. G.

S. 5. Des dritten Eduards u. ſ. w. — Unter Eduard III. im Jahr 1343 bildete ſich das Parlament zu einem Ober- und Unterhauſe aus, welche beide gemeinſchaftlich den geſetzgebenden Körper von England ausmachten. Zur Errichtung von Wollwebereien nahm er Flandrer in das Reich auf und hat um Anſtalten für allgemeine Gerechtigkeit und Wohlſtand große Verdienſte. — Richard I., genannt Löwenherz, iſt durch ſeinen Heldenmuth berühmt, den während ſeines Kreuzzuges ſelbſt Saladin bewunderte. — Alfred (875), der in der gefahrvollſten Zeit den Thron beſtieg, brachte faſt unglaublich ſchnell den zerrütteten Staat wieder in Ordnung, gab ihm Land- und Seemacht, Wiſſenſchaften und Künſte, Städte und Geſetze. Im häuslichen und öffentlichen Leben gleich groß, theilte er die Stunden des Tages, wie die Geſchäfte und Einkünfte ein und behielt eben ſo viel Raum zur Erholung als zur königlichen Milde. G.

S. 5. O mein zu weiches Herz — Johanna wird mit jedem Zuge, den ſie in ihrem Enthuſiasmus zum Bilde ihres geliebten Eduards hinzu ſetzt, immer weicher; ihre immer ſteigende Rührung muß auch in ihrer Stimme immer merklicher werden, bis endlich die letzten Worte von einer

Bewegung, welche ſie nicht mehr zurückhalten kann, beinahe erſtickt werden. Dieß muß im Declamiren dieſer Stelle mit aller dem eigenen Charakter dieſer jungen Prinzeſſin gemäßen Wahrheit ausgedrückt werden, oder die Ausrufung — O mein zu weiches Herz! hätte keinen Sinn. — Der Verf. erinnert ſich noch immer und rechnet es unter die ſüßeſten Erinnerungen aus ſeiner Jugend, mit welchem Gefühl, welcher Innigkeit, welcher ganz Natur ſcheinenden Kunſt Madame Ackermann, die würdige Mutter unſers großen Schröders, auch dieſe Stelle, ſo wie überhaupt die ganze Rolle der Johanna und beſonders die letzte Scene des ganzen Stücks durch ihre zuletzt bis zur täuſchendſten Begeiſterung ſteigende Declamation und Action darſtellte. W.

S. 6. Kaum errettet aus des Tigers Rachen — Heinrichs VIII., der bekannter Maßen in den letzten Jahren ſeiner Regierung die Katholiſchen eben ſo heftig als die Reformirten verfolgte. W.

S. 8. Deiner geſchieh — Dieſe ganze Stelle, ſo wie überhaupt die Charaktere der Perſonen und alle hiſtoriſchen Umſtände, ſind aus Burnets Geſchichte der engliſchen Reformation genommen, für deren völlige Unparteilichkeit der Verfaſſer nicht gut ſeyn möchte. W.

S. 9. Bonner — Ebenfalls katholiſcher Biſchof unter Maria, viel brutaler als Gardiner. G.

S. 16. Der junge König — Eduard iſt nicht ohne Verdacht empfangenen Giftes geſtorben, und der Protector Eduard Seymour fiel als Opfer der Ränke des Herzogs von Northumberland. G.

S. 21. Maria iſt u. ſ. w. — Maria's Ernennung zur Thronerbin konnte, da Heinrich VIII. von ihrer Mutter geſchieden war, für illegitim gelten, ſo wie die der Eliſabeth, deren Mutter verſtoßen worden. — Am 5. Juli 1554 wurde Maria mit dem ſpaniſchen Kronprinzen, nachmaligem König Philipp II., vermählt. G.

S. 33. Von Yorks und Lancaſters vereintem Stamme — Aus dem Hauſe Lancaſter regierten drei Heinriche, der IV. bis VI., aus dem Hauſe York hierauf zwei Eduarde, der IV. und V., und der abſcheuliche Richard III. Beide Häuſer führten eine Roſe in ihren Wappen; das Haus Lancaſter die rothe, das Haus York die weiße. Die Streitigkeiten beider Häuſer um die Krone nennt man den Krieg der rothen und der weißen Roſe. Durch Heinrichs VII.* Vermählung mit Eliſabeth, der Tochter Eduards IV., — die man wohl auch als eine Vermählung der beiden Roſen darſtellt — endigte dieſer Streit. Aus dieſer Ehe entſproß Heinrich VIII., und von deſſen jüngſter Schweſter Maria war Johanna die Enkelin. G.

* Aus dem Hauſe Lancaſter.

S. 60. Laß deines Vaters Freiheit — Es ſcheint allerdings, daß Maria Schonung beweiſen wollte, und Johanna ward eigentlich durch die Unbeſonnenheit ihres Vaters geopfert, der ſeine Freiheit zur Einmiſchung in den Aufruhr von Wiat und Carew benutzte. G.

S. 63. Den Cranmers täuſchende Beredſamkeit — Thomas Cranmer war es, auf deſſen Rath Heinrich VIII. ſich ſelbſt, auch zum geiſtlichen, Oberhaupt Englands erklärte, und er wurde dafür von dieſem zum Erzbiſchof von Canterbury erhoben. Vierzehn Jahre lang erhielt ihn ſeine erprobte Rechtſchaffenheit und große Klugheit in Gunſt bei dieſem launenvollen Könige, ohne doch für den Proteſtantismus viel wirken zu können. Erſt unter Eduard leitete er die Reformation planmäßig, und eben darum ſo ſtill und ruhig, daß der Staat dadurch nicht erſchüttert wurde. Er war der Einzige geweſen, der für die unglückliche Anna Boleyn bei Heinrich zu ſprechen gewagt hatte, jedoch nur ſchüchtern, denn er war von Natur furchtſam. Dieß brachte unter Maria ihn auch dahin, daß er im Kerker ſeine Lehre abſchwur. Kaum aber war es geſchehen, ſo zeigte ſich ſeine Seele in ihrer ganzen Größe, und er bewies den Muth eines Helden. Die Zurücknahme ſeiner Abſchwörung führte ihn auf den Scheiterhaufen, den 14. Febr. 1556. G.

S. 64. Die Häreſie — Ketzerei. G.

Die Wahl des Herkules.

Gewöhnlich erklärt man die beiden perſonificirten Weſen in dieſem Drama für die Tugend und das Laſter oder ſetzt allenfalls ſtatt des Laſters im Allgemeinen die Wolluſt der Tugend gegenüber. Wieland, da er hier die Kakia für die wollüſtige Unthätigkeit erklärt, fühlte bei jenem Gegenſatz etwas Unziemliches, er hätte aber auch die Arete noch beſtimmter als durch Tugend erklären ſollen. Auch hiemit darf man nicht die Begriffe ſpäterer Moral verbinden, denn die Tugend des Heroenalters, welchem Herkules angehört, war hohe, kraftvolle Männlichkeit, die kühn jeder Gefahr trotzte, das wilde Thier und den frevlen Räuber erlegte, dem einbrechenden Feinde und dem einbrechenden Strome Widerſtand entgegen ſetzte, Tapferkeit und Großherzigkeit allezeit, Gerechtigkeit und Billigkeit nicht immer übte. Vielleicht aber glaubte Wieland, daß dieß Alles ſchon in dem Worte Tugend liege, und ich füge deßhalb hier ſeine bei Ueberſetzung des Originals a. a. O. gemachte Anmerkung bei. „Für das griechiſche Wort Kakia kenne ich kein

völlig gleichbedeutendes deutſches; denn ein ſolches müßte eben ſo verſchieden in unſerer Sprache gebräuchliche Bedeutungen haben, als Kalia bei den Griechen. Die erſte und eigentliche Bedeutung dieſes Wortes iſt Untauglichkeit, Unbrauchbarkeit; daher auch Feigheit, weil ein feiger Menſch im Kriege, der Hauptbeſchäftigung der alten freien Griechen, unbrauchbar iſt: auch, in einer weitern Bedeutung, die Schlechtigkeit eines übel erzogenen, ungebildeten, niederträchtigen Menſchen aus dem unterſten Pöbel; in der weiteſten das Gegentheil der Arete (Tugend), inſofern die Griechen unter Arete alle Eigenſchaften und Fertigkeiten begriffen, wodurch ein Menſch ſich andern Menſchen, beſonders ſeinem Vaterlande, nützlich machen und ſich ſelbſt Ehre und Ruhm erwerben kann; welches auch, nahezu, die erſte Bedeutung der Wörter virtus bei den Römern und Tugend bei den Deutſchen war." G.

S. 205. Dejanira — Des Oeneus oder Bacchos Tochter, wurde zugleich von Herkules und dem Stromgott Acheloos geliebt. Von beiden Bewerbern ſprach ihr Vater ſie dem zu, der im Kampfe dem Andern obſiegen würde. Acheloos kämpfte als Stier, als Drache und als Mann mit einem Stierhaupt; Herkules aber ſiegte. Dejanira ward ſeine Gemahlin und zuletzt die unſchuldige Urſache ſeines Todes. G.

S. 205. Der Lehren, die vom Nektarmund der Söhne Des Muſengottes in Elthärons heil'gen Grotten.

Die griechiſche Sage gibt dem Herkules die größten Meiſter in allen Künſten, worin ein Heros Fertigkeiten beſitzen mußte. Zu dieſen gehörte auch die Muſik, und die Meiſten geben ihm darin den Linos, Andere den weiſen Kentauren Chiron zum Lehrer. Es ſcheint indeß nicht, daß er zu den Muſenkünſten eine beſondere Anlage gehabt oder ſie auch nur vorzüglich geſchätzt habe, wenn ihm gleich ein ſpäterer Zufall auch die Ehre verſchafft hat, Muſenführer (Muſaget) zu heißen. — Die Scene von des Herkules Jugendleben iſt Böotien, dem das Gebirg Kithäron angehört. G.

S. 208. Eudämonia — Glückſeligkeit. Dasjenige Moralſyſtem, welches ſie zum Beweggrunde alles Handelns und Strebens macht, nennt man das eudämoniſtiſche, und auf dieſes, inſofern es der reinen Tugendlehre entgegen ſteht, ſpielt Wieland hier an. G.

S. 213. Zwei Seelen bekämpfen ſich in meiner Bruſt — Dieſen ſokratiſchen Satz wiederholt beſonders Xenophon oft. Ihm liegt zum Grunde der Widerſtreit in unſerm Innern zwiſchen dem durch phyſiſche Triebe beſtimmten Begehren und dem durch Vernunft beſtimmten Wollen. G.

Alceſte.

Admetos, Sohn des Pheres, Königes zu Pherä in Theſſalien, folgte ſeinem Vater in der Regierung. Als Apollon durch Zeus vom Olymp vertrieben wurde, hütete er bei ihm die Heerden und blieb ihm, ſeiner milden Behandlung wegen, ſtets gewogen. Vielfach nahm er ſich ſeiner bei ſeiner Vermählung mit Alceſtis, des Pelias Tochter, an, und das Glück dieſer Ehe war ſein Werk. Von den Parzen hatte er für ſeinen Liebling erhalten, daß ihn der Tod verſchonen ſolle, wenn ſich Jemand ſeiner Verwandten fände, der für ihn freiwillig ſtürbe. Als ihn nun eine tödtliche Krankheit befiel, und weder Vater noch Mutter ſich für ihn hingeben wollten, weihte ſich Alceſtis für ihn dem Tode. Glücklicher Weiſe kam in eben dem Augenblicke, da ihr Schatten zum Hades hinabflieg, Herakles, des Admetos Gaſtfreund, in Pherä an, hörte, was ſich zugetragen, entſchloß ſich, die Gemahlin ſeines Freundes aus dem Hades zurückzubringen, vollendete die That und ſtellte die Glückſeligkeit Admetos wieder her. G.

Durch welche Mittel Alceſtis wieder zurück ins Leben gebracht ward, darüber gibt es ſo verſchiedene Sagen, als von Verſchiedenen dieſe intereſſante und wunderbare Begebenheit dargeſtellt wurde. Wieland iſt ohne Zweifel durch Euripides beſtimmt worden, denn Alceſte ſagt:

S. 170. Er erkämpfte mich vom Thanatos — Thanatos iſt der natürliche Tod, den Euripides in der Alceſtis auf die Bühne brachte. Er erſcheint bei ihm in einem ſchwarzen Gewand, in der Hand einen Stahl, womit er dem Sterbenden das Haar abſchneidet und ihn ſo den unterirdiſchen Göttern weiht. Späterhin haben die Dichter in ſchrecklicher Schilderung denſelben gewetteifert. G.

Roſemunde.

S. 179. Der Labyrinth iſt einer Nymphe Sitz,
Die unter Zauberſchatten da, wie eine zweite
Armida, einen Hof von Liebesgöttern hält.

Armida, die ſchöne Nichte des Zauberers Idraot zu Damaskus, iſt aus Taſſo's befreitem Jeruſalem bekannt. Hauptſächlich im 16. Geſange werden ihre Gärten geſchildert als angefüllt mit Allem, was das Auge entzückt und die Seele zu bethören vermag. Hier liegt der Held Rinaldo an dem Buſen der Zauberin, hier lebt er in Unthätigkeit und Wolluſt verſunken, bis es den eingedrungenen Rittern gelingt, in einem diamantenen Schilde ihm ſich ſelbſt

zu pflegen, wie er jetzt iſt. Er entflieht, und da Armidens Bitten und Klagen ihn nicht zur Rückkehr bewegen, ſo läßt ſie Gärten und Palaſt untergehen und entflieht auf geflügeltem Wagen zu ihrem Schloß im todten Meere.

Indem Delmont dieß hier anführt, darf man freilich nicht an Taſſo denken, ſondern muß es als Sage nehmen, die ihm von dem erſten Kreuzzuge zugekommen, denn Heinrichs Regierung fällt in den Zeitraum von 1154 — 1189.

Ueber den Labyrinth ſelbſt führe ich noch Weitmanns Erklärung an. „Dremton, ſagt er, ſpricht bloß von einem Gebäude, welches an den Labyrinth von Dädalus erinnert hätte und ſo eingerichtet geweſen wäre, daß Roſamunde in demſelben nicht leicht aufgefangen werden konnte. Ich ſehe hierin nichts von einer muthwilligen Erdichtung. Die neueren Zeiten behandeln überhaupt ſowohl die Geſchichtſchreiber des Alterthums als die Quellen des Mittelalters auf eine viel zu leichtſinnige Weiſe.“ Geſch. Großbritanniens I. 303. G.

S. 317. Plantagenet — Heinrich II. war Sohn eines Grafen Plantagenet von Anjou, aus welchem Hauſe England von 1154 — 1399 acht Könige erhielt. G.

Das Urtheil des Midas.

S. 399. Lupus in Fabula — Der Wolf im Geſpräch; ſprüchwörtliche Redensart von Einem, der eben erſcheint, da von ihm geſprochen wird. Das Sprüchwort beruht, wie Servius ſagt (Virg. Ecl. 9, 54), auf dem Glauben der Alten, daß der Anblick eines Wolfes die Stimme benehme, und deutet alſo auf ein durch die Dazwiſchenkunft deſſen, von dem geredet wurde, unterbrochenes Geſpräch. G.

S. 401. Syrinx — Lüſtern verfolgte Pan einſt die Najade Syrinx bis an den Fluß Ladon, wo ſie, für ihre Keuſchheit verzweifelnd, von den Schweſtern in Rohr verwandelt wurde. Der Liebhaber ſchnitt ſich zum Andenken einige Halme davon, blies hinein und kam dadurch auf die Erfindung der mehrröhrigen Hirtenpfeife oder Syrinx. Ovid. Met. I. 707. G.

gem Eifer mein Tröſter, mein Beſchüzer und mein Freund geweſen iſt.

Araſpes.

O göttliche Panthea, du beklemmeſt mein Herz durch eine ſo unverdiente Güte. Was habe ich noch für dich thun können, das mit einem einzigen deiner Blike nicht zu viel belohnt iſt? Wäre es in meiner Macht dich glüklich zu machen, o! mit welcher glühenden Begierde würde ich einer ſolchen Ehre entgegen fliegen, die ſelbſt mit meinem Leben zu wolfeil erkauft wäre! Aber meine eigenen Empfindungen erinnern mich an das, was jezt Abradates leiden muß. Welch ein Schmerz muß das ſeyn, der jezt an ſeinem Herzen naget! Die Freiheit ſelbſt, von der das Leben allen ſeinen Werth empfängt, kann für ihn keinen Reiz haben, ſo lang er dich in fremder Gewalt laſſen muß. Vielleicht beſorgt er dein Schikſal härter, als es iſt. Er kennt die Großmuth des Cyrus noch nicht. O! laß mich die Qual ſeiner liebenden Seele verkürzen; laß mich zu ihm eilen, und ihm Nachricht geben, daß du lebeſt, und als die Schweſter, nicht als eine Sclavin des Cyrus lebeſt.

Panthea.

Dieſe menſchenfreundliche Hize gefällt mir. Aber ſie macht dich vergeſſen, Araſpes, daß die Befehle deines königlichen Freunds dich hier zurükhalten, wenn

ich

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Neunundzwanzigster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1840.

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

Neunundzwanzigster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1819

Vermiſchte Schriften

von

C. M. Wieland.

Leipzig.

Verlag von Georg Joachim Göſchen.

1840.

Inhalt.

Seite

Sympathien 1
Geſicht des Mirza 65
Geſicht von einer Welt unſchuldiger Menſchen 75
Platoniſche Betrachtungen über den Menſchen 105
Was iſt eine ſchöne Seele? 129
Was iſt Wahrheit? 139
Philoſophie, als Kunſt zu leben und Heilkunſt der Seele betrachtet 151
Betrachtungen über J. J. Rouſſeau's urſprünglichen Zuſtand des Menſchen 161
Ueber die von J. J. Rouſſeau vorgeſchlagenen Verſuche, den wahren Stand der Natur des Menſchen zu entdecken . . . 201
Reiſe des Prieſters Abulfanaris ins innere Afrika 241
Die Bekenntniſſe des Abulfanaris, geweſenen Prieſters der Iſis in ihrem Tempel zu Memphis in Nieder-Aegypten . . . 259
Ueber die Behauptung, daß ungehemmte Ausbildung der menſchlichen Gattung nachtheilig ſey 285
Ueber die vorgebliche Abnahme des menſchlichen Geſchlechts . . 319
Auszüge aus Jakob Forſters Reiſe um die Welt 331

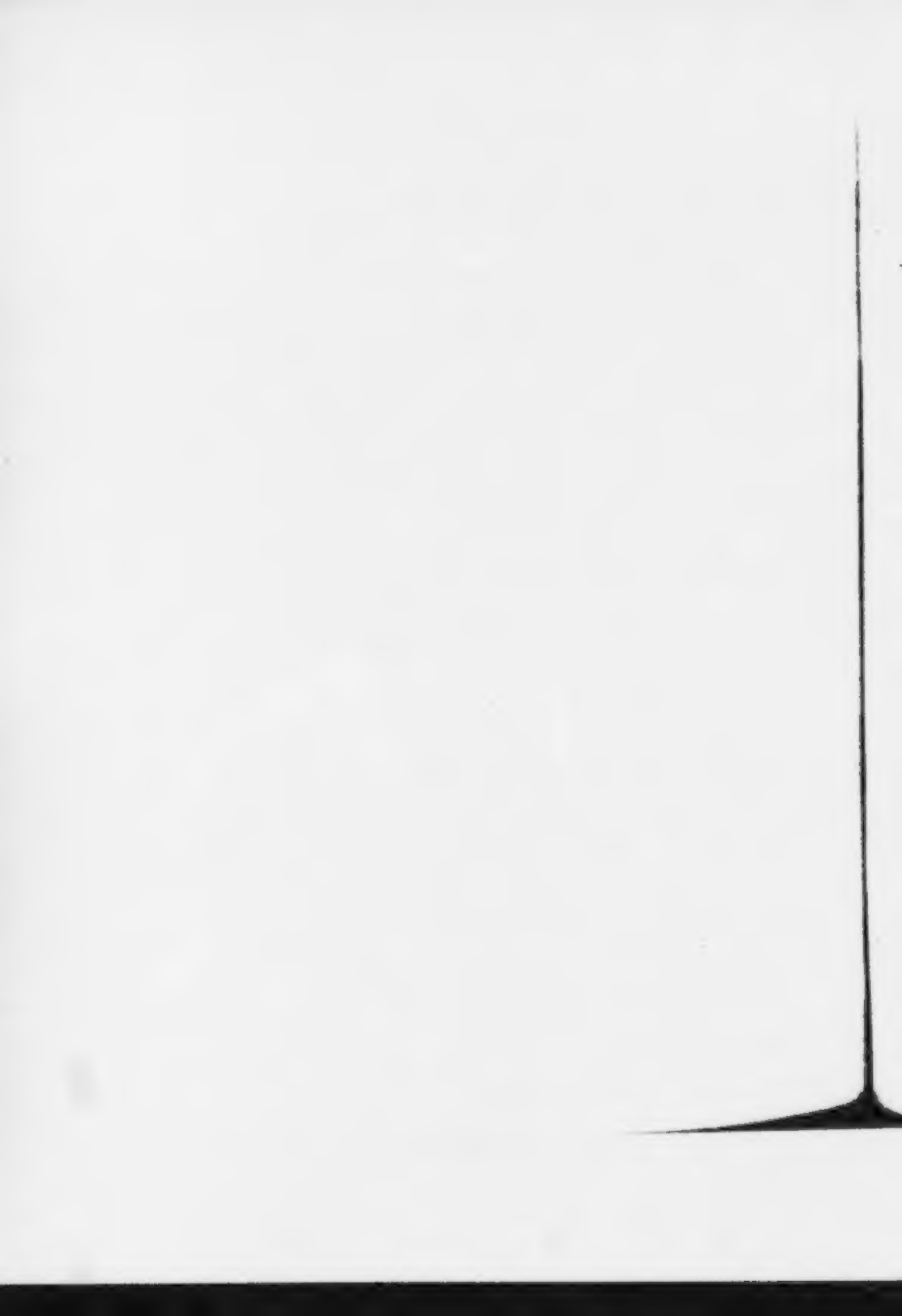

Sympathien.

1754.

ich auch gestatten könnte, daß du aus allzugroßmüthiger Liebe zu einem dir fremden Mann dich selbst den Gefahren der Reise ausseztest.

Araspes.

Mein Freund Arasambes wird dich indessen meine Gegenwart nicht vermissen lassen; und ich bin gewiß, Cyrus würde mein Vorhaben billigen, wenn seine Entfernung mir erlaubte ihn zu befragen. Laß mich meinem Herzen folgen, schönste Panthea! laß mich das deinige erleichtern, indem ich deinem Gemal die Ruhe wieder gebe, die ihm mit dir geraubt ist. Mich dünkt, ich sehe ihn, wie der zärtlichste Kummer seine freye Stirne bewölkt, und das heroische Feuer seine Augen trübe macht. Ich sehe ihn, traurig und ungeduldig in den verhaßten Zimmern seines Palasts umher irren, die mit dir alle ihre Zierde verloren haben. Wo er hinblikt; dünkt ihn; die Schatten seiner Panthea leichtschwebend entschlüpfen zu sehen. Die liebeskranke Phantasie erhöht sein würkliches Leiden durch eingebildete Uebel. Vielleicht glaubt er, du seyest im wilden Tumult der Eroberung von einer unmenschlichen Hand umgekommen, oder du schmachtest in der Gewalt eines Barbaren, der, fühllos für die höhere Schönheit der Tugend, nur für das reizende Weib brennen kann. Selbst auf seinem einsamen Lager, wenn der mildege Schlummer seine Schmerzen einzuwiegen scheint, begegnet ihm in Träumen dein Bild, und zwingt die entschlaf-

Einleitung.

Wie glücklich, wenn ſympathetiſche Seelen einander finden! Seelen, die vielleicht ſchon unter einem andern Himmel ſich liebten und jetzt, da ſie ſich ſehen, ſich deſſen wieder erinnern, wie man eines Traumes ſich erinnert, von dem nur eine dunkle angenehme Empfindung im Gemüthe zurückgeblieben iſt. Das Schickſal trennte ſie vielleicht, als ſie von jenen ſeligen Geſtaden herabſanken, ihre Prüfungszeit in dieſem fremden Lande anzutreten. Aber ihre befreundeten Engel bringen ſie wieder zuſammen, wenn gleich Jahre, Gebirge und Flüſſe zwiſchen ſie gelegt ſind. Kaum erwachen die ſchweſterlichen Seelen wieder von der Betäubung, worein der Fall in den irdiſchen Klumpen ſie ſtürzte; kaum fühlen ſie ſich ſelbſt wieder recht, ſo erwacht auch eine geheime Sehnſucht, die ihnen ſelbſt fremd iſt. Sie athmen nach einem Gute, das ihnen fehlt; ſie ſtaunen; oft ſinken ſie in einſamen Schatten oder unter den Flügeln der Nacht in ernſte Träume. Tauſend Geſtalten der Dinge gehen vor der denkenden Seele vorbei, ohne ſie zu rühren; ſie erfindet ſich zuletzt ein liebenswürdigeres Bild, ſie malet es aus und liebt es und wünſcht, wie Pygmalion, daß es leben möge, unwiſſend, daß dieſes Bild ein Urbild hat, und daß

ſie ſich nur wieder auf ſeine Züge beſinnt. Wie ſüß iſt dann das Erſtaunen dieſer harmoniſchen Geiſter, wenn ſie ſich unverhofft finden! Ein geheimer magnetiſcher Reiz nähert ſie einander, ſie ſchauen ſich an und lieben ſich immer mehr, je länger ſie ſich anſchaun. Und wie könnten ſie anders als ſich lieben? Ihre Herzen ſind in den lieblichſten Gleichlaut geſtimmt. Die Natur hat gleiche Reize für beide. Dieſer reine Azur des Himmels, dieſe balſamiſchen Blumen, dieſe blühende Gegend, die im Mondſchein ſchlummert — aber noch viel mehr das geiſtige Schöne, die Ordnung, die Güte, die Unſchuld, die ſtille Tugend, die unaufgemuntert, unerkannt und unnachgeahmt mitten in dem Getümmel einer ausgearteten Welt der Stimme des Himmels getreu bleibt — alle dieſe Gegenſtände rühren beide auf gleiche Art. Wie ſüß iſt es ihnen, ihr Innerſtes einander aufzuſchließen! Wie leicht verſtehen ſie ſich! Wie ſchnell geht jede Empfindung aus der einen in die andre über! Sie ſcheinen nur zwei Hälften zu ſeyn, welche die Freundſchaft wieder in eine Seele zuſammenfügt. Kein groſſer Gedanke, keine ſchöne Empfindung, keine frohe Hoffnung, keine edle That, die ſie nicht unter ſich gemein haben! Kein Mißklang in der einen, der nicht durch die andere in Harmonie aufgelöst werde! Die Begierde, ſich den Unſterblichen, jenem heiligen Lande, wo ſie entſprungen ſind, immer mehr zu nähern; dieſe erhabne Begierde, man mag ſie nun Tugend oder Religion nennen, vereinigt ſie in Allem, was ſie denken oder thun. Denn was für eine andere Harmonie kann unter Geiſtern ſeyn, wenn es nicht die Tugend iſt?

O, hütet euch, die geheiligten Namen der Liebe und Freundſchaft zu entweihen, ihr kleine Seelen, welche Ehrgeiz oder Wolluſt auf kurze Zeit an das gleiche Joch ſpannen;

nennet nicht Sympathie, was eine ſchändliche Zuſammenrottung iſt, die ihr umſonſt mit dem Namen der Liebe und Freundſchaft bedeckt, wie Afra ein häßliches Gemüth unter den Roſen ihrer Wangen verbergen will. Begnüget euch, von uns unbeneidet, an euren thieriſchen Trieben und Freuden, aber haltet euch in euren Grenzen und gönnet uns, daß wir die Welt in einem andern Lichte betrachten; daß wir unſern Geiſt lieber mit großen und gewiſſen Hoffnungen nähren und erweitern, als in ſchnell vorbeirauſchenden Wolluſten zerſchmelzen wollen; uns lieber mit einem göttlichen Glauben nähren, als mit Einbildungen, die keine Wahrheit auſſer dem Hirn des Träumers haben; daß unſre Seelen lieber bei ſich ſelbſt wohnen, als in tauſend eitle Begierden und ſprudelnde Thorheiten ausfließen; daß wir deſto mehr zu leben glauben, je mehr der Geiſt frei und ſeiner eignen Natur gemäß empor ſteigt, und je mehr wir von den Banden, die ihn an dieſen irdiſchen Felſen anheften, zerreißen können.

Und wie kann es anders ſeyn, als daß Alle, die mit dieſer Denkart beſeliget ſind, in einer geheimen geiſtigen Verbindung ſtehen und einander nahe ſind, wenn gleich ihre Blicke ſich nie begegneten, und ihre Lippen ſich nie gegen einander eröffnet haben? Ihre Neigungen begegnen einander, ihre reinſten Wünſche ſteigen gemeinſchaftlich zu Gott auf, ihr Geiſt ſtrebet in gleichlaufenden Linien nach der Vollkommenheit, ihre Hoffnung fließt in dem gleichen Mittelpunkt zuſammen. Zwar hängt oft eine Decke zwiſchen ihnen, die ſie verhindert, einander zu erkennen; viele finden ſich erſt in jener Welt. So ordnet es der, der allein weiſe iſt! Die Erde ſoll kein Himmel ſeyn! Doch fügt es oft ein gütiges Geſchick, daß ſie auch ſchon hier ſich finden; und wenn gleich Ort und Zeit ſie

trennt, ſo hat der Witz, den Begierden des Herzens zu Hülfe zu kommen, ein Mittel erfunden, die Bewohner entfernter Gegenden in einem Augenblick zuſammenzubringen und die Jetztlebenden in die Geſellſchaft jener ehrwürdigen Schatten zu verſetzen, deren Tugend mit jedem Jahrhundert neu geboren wird.

Wie oft, wenn meine Seele aus den Zerſtreuungen des Tages in ſtille einſame Schatten flieht, zu ihren liebſten Gedanken ſich flüchtet und ſich mit unſichtbaren Gegenſtänden unterhält; wie oft ergötzt mich da die ſüße Vorſtellung, daß es Verwandtſchaften unter den Geiſtern gibt, und daß viele mit mir verſchwiſterte Seelen auf dem Erdboden zerſtreut ſind, die vielleicht in dieſem Augenblick, wie ich, in einſame Schatten entflohen ſind und ſich mit gleichen Gedanken und Gegenſtänden unterhalten! Dann hänge ich in ſtiller Entzückung dieſen geliebten Träumen nach und fliege in Gedanken umher, dieſe ſympathetiſchen Seelen aufzuſuchen und an dem Zuſtand, worin jede ſich befindet, Antheil zu nehmen. Vielleicht, denke ich, ſchmachtet dieſe nach einem Freunde, dem ſie ihr Herz entdecken dürfte, der ihre Empfindungen verſtände und ihr ſo rathen könnte, wie ſie es nöthig hat; vielleicht iſt eine andere noch unerfahrene, obgleich gut geartete Seele, der Belehrung, eine andere, die gleiten will, der Unterſtützung, eine niedergeſchlagene der Ermunterung, eine leichtſinnige der Warnung benöthigt. So ſtelle ich mir verſchiedene Umſtände vor, in denen jetzt meine nächſten und eigentlichen Verwandten ſich befinden, und ſinne voll Freundſchaft nach, wie ich ſie belehren oder ermuntern, tröſten oder ſtärken, beſtrafen oder mit gerechtem Beifalle belohnen wolle. Dann zeichne ich dieſe Gedanken auf, und mein Herz findet eine ſüße Befriedigung

darin, ſich mit ſeinen Abweſenden zu beſprechen und ihnen das gleiche Vergnügen zu machen, das ich an dieſen geheimen Geſprächen finde.

Nehmet denn, ihr geliebte Seelen, die mich näher angehen als die übrigen Menſchen — für deren größeren Theil keine andre Liebe als Bedauern möglich iſt, nehmet dieſe Erinnerungen und Ermunterungen von eurem Freunde an, der euch in einer beſſern Welt alle um ſich her verſammelt zu ſehen hoffet. Ihr allein verſtehet dieſe Blätter; ihr allein werdet dieſe Sprache kennen und fühlen, und nur in euren Herzen werden ſympathetiſche Empfindungen den meinigen antworten.

1.

Schöne Célia, du kenneſt deinen zärtlichſten Liebhaber noch nicht. Deine reizende Geſtalt hat einen Schwarm von kriechenden Seelen um dich her verſammelt; aber ſie lieben nicht dich. Wie wenig müßteſt du deinen Werth kennen, wenn du auf ſie ſtolz wäreſt! Sie lieben dich nicht, Célia, ſie gelüſten dich. Ein jeder deiner Reize verſpricht eigne Freuden, eigne Entzückungen; dieſe lieben ſie, wie Eva die Frucht liebte, die ihr lieblich zum Anſchauen und noch lieblicher zum Koſten ſchien. Aber ich, der dich nie mit körperlichen Augen ſah, kann dich nur mit geiſtigen betrachten, und dieſe entdecken unter deiner irdiſchen Form etwas, das noch ſchöner als die Schönheit iſt. Blumen, Gemälde, Statuen kann ich bewundern; aber dieſes Göttliche, das deine ſichtbare Geſtalt ſo weit über alle andere Schönheiten erhöht, als ein Engel über einen Sommervogel erhaben iſt, nimmt mein Herz ein. Ohne dir zu ſchmeicheln (denn warum ſollte ein unſichtbarer Liebhaber, ein Genius, ſchmeicheln?), will ich dir ſtolzere Dinge vorſagen, als die unermüdeten Lobredner deiner jugendlichen Reizungen dir ſagen können. Ich möchte dein Herz mit einem heiligen Stolze begeiſtern, der dich über jene roſenwangigen Mädchen hinwegſetzte, an denen die Natur oder die Kunſt das Vornehmſte auszuarbeiten vergeſſen hat; deren ganze Geſchichte iſt, daß ſie blühen, gepflückt werden und verwelken.

Siehe, du reifeſt zu einem Alter heran, da die Welt dich mit ſchmeichelnden oder tadelſüchtigen Blicken beobachtet; deine Schönheit zieht dir eine Achtung zu, welche die bloſe Schönheit nicht verdient. Es iſt Zeit, daß du deine Beſtimmung kennen lernſt. Wenn mir anders die Gewalt der Sympathie recht bekannt iſt, ſo wird eine geheime Stimme in dieſem Augenblick deiner Seele ſagen, was ich jetzt denke. — „Schöne Celia, alles Sichtbare iſt ein Schatten, ein Wiederſchein des Unſichtbaren, welches allein ewig und göttlich iſt. Deine Seele iſt ein Bildniß der Gottheit, deine Geſtalt ein Bild deiner Seele. Dieſe Farben, dieſe Grazien ſind der Glanz, den ſie über den Leib ausgieſt, durch welchen ſie wirken ſoll. Schönheit iſt ein Verſprechen, wodurch ſich die Seele verbindet, groß, edel, nachahmenswürdig zu handeln. Sie iſt der Reiz, wodurch wir auf die lehrende Tugend aufmerkſam gemacht werden ſollen. Denn eine Schöne ſoll eine Lehrerin ſeyn, eine Lehrerin durch die Beiſpiele, die ſie gibt. Die Tugend, die, in Schönheit gehüllt, mitten unter die Menſchen tritt, mit ihnen Umgang pflegt und vor ihren Augen handelt, gefällt mehr, rührt zärtlicher, drückt tiefere Spuren in die Herzen, als in den Regeln der Weiſen, ja in den reizendſten Dichtungen eines Richardſon. Die Sittſamkeit ſcheint einnehmender, wenn ſie auf ſchönen Wangen erröthet; die Empfindungen, welche Ordnung und Güte des Herzens zeuget, tönen lieblicher von ſchönen Lippen; und wie entzückt uns ein ſchönes Auge, das ſich voll andächtiger unverſtellter Andacht gen Himmel hebt und die göttlichen Gedanken, die in der frommen Seele aufwallen, durch einen hellern blendendern Glanz entdeckt! Wenn Weisheit, wenn Unſchuld, wenn Demuth, wenn die großen Geſinnungen,

welche der Glaube der Chriſten einflößet, auf Herzen, die durch die ſichtbare Schönheit ſchon erweicht und bildſam geworden, in aller ihrer Stärke wirken, wie können ſie anders als dieſe höhere Schönheit bewundern? Und bei jeder edeln Seele wird aus Bewunderung Liebe, aus Liebe Nacheiferung entſtehen. O Celia, wie könnteſt du eine Wohlthäterin der Menſchen werden! Wie viele Thoren könnteſt du beſchämen, welche nicht glauben wollen, daß eine Tugend, die man prüfen darf, in einem zärtlichen Buſen zugleich mit der Jugend wohnen könne! Wie viele könnteſt du zwingen, die Tugend wider ihren Willen zu ehren! wie viele, die ſich ſonſt vor ihr fürchteten, würden, von deinen Reizungen angezogen, ſie in der Nähe ſehen und liebenswürdig finden! Wie würde die bloſe Ungewöhnlichkeit der Sache aufmerkſam machen! Man würde glauben, es ſey ein Engel unter den Menſchen erſchienen, ſie durch Thaten zu lehren, ob vielleicht Schönheit und Weisheit, wenn ſie zuſammen verwebt wären, dieſe Unachtſamen rühren möchten, welche zu ſinnlich ſind, die Tugend in ihrer eigenen Geſtalt zu lieben. O Celia, betrüge nicht die Abſichten des Schöpfers, der dich gebildet hat! Mache deine Grazien nicht zu Sirenen, die uns zum Tod einladen! — Vergib, vergib, ſchöne Freundin, meinem redlichen Eifer! Ich weiß, du würdeſt lieber dieſe glänzenden Farben verlieren, als eine ſittliche Häßlichkeit unter einer ſo reizenden Larve, eine Schlangenſeele unter dieſen Blumen verbergen wollen. Ich ſehe noch mehr! Ein edles Bewußtſeyn glüht in deinen Augen; eine Empfindung deiner ſelbſt, eine heilige Ahnung erſchüttert dein Herz. Du verſchmäheſt die tändelnde Aufwartung menſchlicher Inſecten, in was für Farben ſie auch zu ſchimmern belieben. Du ſehneſt dich nach dem Beifall des Königs und Richters

der Welt, der bis in die Irrgänge unsrer Neigungen sieht und jede unsrer Thaten abwägen wird. Mit welch einer Schönheit wirst du unsre so verunstaltete Welt vermehren! Wie werden dich alle Freunde der Tugend lieben! Welch einen Himmel wird in deinem Besitz der Glückliche finden, dem dich die Vorsicht zur Belohnung seiner Tugend schenken wird! Wie selig werden die seyn, die du an deinem mütterlichen Busen zur Unschuld bilden wirst! Du wirst eine Byron in deinen blühenden Tagen und eine verehrungswürdige Shirley seyn, wenn silberne Haare dein Haupt decken, und das Alter deinen Wangen ihre Rosen, aber nicht deinem Gesicht die harmonischen Züge wird entwendet haben."

2.

Was für ein Gewölk, o Alceſt, hat ſich über dein Geſicht gezogen, das die Natur zur Freundlichkeit bildete? Woher dieſe unmuthigen Blicke, dieſe Falten auf einer Stirne, die zur Heiterkeit ausgebreitet iſt? Ueber wen zürnſt du, Alceſt? — „Ueber das ganze menſchliche Geſchlecht. Die Menſchen ſind Mißgeburten und Ungeheuer in deinen Augen, die man entweder haſſen oder verachten muß. Ihre Thorheit, ihre Laſter, ihre Einbildungen, ihre widerſinnigen Ungleichheiten, ihre Falſchheit und Bosheit ſind dir nicht länger erträglich. Du ſieheſt ſie von allen Seiten an, wie du glaubſt, und kannſt nichts Liebenswürdiges an ihnen finden. Sie mögen liebenswürdig geweſen ſeyn, da ſie in ihrer erſten Unſchuld aus der Hand des Schöpfers kamen. Aber, wie ſie bald nachher geworden und bisher geblieben

ſchlafnen Thränen aus ſeinen Augen; bald ſcheint dein Schatten, bleich und mit Blut befleckt, vor ihm vorüber zugehen, oder er ſieht dich in flehender Stellung, mit zerſtreuten Haarlocken und glühendem Antlitz, in Thränen gebadet, zu den Füſſen eines barbariſchen Herrn, der mit dem Dolch in der Hand von ſeiner allzubezaubernden Gefangenen eine Liebe erzwingen will, die ihrem Abradates heilig iſt ... O! Panthea, ich fühlte, wie ihn dieſe Beſorgniſſe martern, die der Traum zur Wirklichkeit erhebt, und deren bloſſe Möglichkeit die wachende Seele ängſtigt. Kannſt du mich zurükhalten, ſeinem Herzen den Frieden und die ſüſſeſte Hofnung zu bringen? Die Freundſchaft wird mir Flügel anſezen; der Weg nach Suſa wird unter meinen Füſſen verſchwinden, ich werde ..

Panthea.

Selbſt der unausgeführte Vorſaz verdient alle meine Erkenntlichkeit. Aber ich kann nicht einwilligen, daß du dich ohne Befehl deines Prinzen von hier entfernek. Die rührenden Bilder, womit du meine Thränen hervorgelokt haſt, ſchweben nur allzunoſt vor meiner Stirne. Bisher wartete ich nur auf eine ſichere Nachricht von dem Aufenhalt meines Gemahls. Jezt, da mich deine Sorgfalt hierüber beruhiget hat, fehlt es mir nicht an einem Mittel, den Endzwek deines freundſchaftlichen Anerbietens zu erhalten, ohne daß du ſelbſt mich verlaſſen müſſeſt. Ich will ungeſäumt

ſind, findeſt du ſie unerträglich. Sie prahlen auf Vernunft, der ſie niemals folgen, und bewundern die Tugend deſto mehr, je weniger ſie Luſt haben, ſie auszuüben. Sie ſind aufgeblaſen und übermüthig, wenn es nach ihrem Sinne geht, und kriechen muthlos am Boden, ſobald ihnen etwas Widriges aufſtößt. Sie ſchweifen immer aus ſich ſelbſt hinaus und ſuchen die Glückſeligkeit allenthalben, wo ſie nicht iſt. Die Wahrheit hat kein Anſehn bei ihnen. Der ſchändlichſte Irrthum gefällt ihnen in einer ſchönen Larve beſſer, als die Wahrheit, die ungeſchmückt am ſchönſten iſt. Sie haſſen ſich um Gottes willen, den ſie nie glauben, außer wenn ſein Donner ſie an ihn erinnert, oder wenn ſie im Angeſicht des Todes vom Bewußtſeyn ihrer eigenen Thaten, wie von Furien mit Schlangenpeitſchen, vor ſeinen Richterſtuhl geſchleppt werden. Sie machen unaufhörliche Geſetze und unterſuchen, was recht iſt; ſie machen Geſetze, die ihre Leidenſchaften bändigen ſollen, und dieſe Leidenſchaften ſind die einzigen Geſetze ihrer Handlungen. Viele ſcheuen ſich nicht, im Angeſicht des Himmels und der Erde Böſewichter zu ſeyn; und die Uebrigen, die noch erröthen können, haben zur Verhehlung ihrer Schande falſche Tugenden erſonnen und ſie an die Stelle der wahren geſetzt, von der ſie weder Gefühl noch Kenntniß haben. Die Elenden! Die Religion ſelbſt, die ihnen eine Ewigkeit voll Wonne zum Sold anbietet, wenn ſie das thun wollen, was ſie aus Eigennutz thun müßten, wenn auch kein Himmel wäre, — die Religion ſelbſt hat ſie nicht vermögen können, weiſe zu werden. Welch eine Unordnung, welch ein Getümmel von moraliſchen Diſſonanzen iſt dieſe menſchliche Welt! Was für ein glorreiches Geſchöpf wäre der Menſch, wenn er wäre, was er ſeyn ſoll! der Engel der Erde. Aber was iſt er jetzt, da

es dem Vieh ſelbſt eine Schande iſt, mit dem Menſchen verglichen zu werden! da er aus einem weiſen, gutthätigen, zärtlichen Weſen in ein grauſames, ſtolzes, ſchändliches Ungeheuer verwandelt iſt, das die Natur nicht für ihre Geburt erkennt und gern in den Abgrund ausſpeien möchte, wo es allein ſeines Gleichen fände!"

Genug, genug, Alceſt! du könnteſt noch Tage lang aus dieſem Geſichtspunkt und in dieſem Ton auf die Menſchen ſchmälen. Aber was folgerſt du aus dem Allem?

„Was Anderes, als daß es die Hölle einer redlichen Seele iſt, unter ſolchen Scheuſalen zu wohnen und entweder ſchweigend, wie eine Statue, die man nicht ſcheut, ihren ſchändlichen Thaten zuzuſehen oder ſich, wenn man den Mund öffnet, alle Augenblicke ihrem dummen Hohn, ihren ſophiſtiſchen Künſten und ihrer tückiſchen Rachſucht auszuſetzen? Kann man Verſtand und Redlichkeit haben und hierbei gleichgültig bleiben? Nein! Ich will nicht, daß mich ein vergeblicher Eifer freſſe. Ich will in eine Einöde gehen, in unzugangbare Wildniſſe, wo das Gras niemals unter den Tritten dieſer giftigen Thiere verdorret iſt. Löwen und Tiger mögen ihr Lager daſelbſt haben, Schlangen und Drachen mögen um mich her ziſchen; vom Anblick der Menſchen erlöst, will ich mich in einem Paradieſe glauben."

Und dieß iſt alſo dein Entſchluß? So willſt du deine Umſtände verbeſſern? durch deine eigne Weisheit den Fehler der Vorſicht verbeſſern, die dich unter die Menſchen geſetzt hat? Ohne Zweifel wirſt du die Wunder des Orpheus noch weiter treiben und die wilden Thiere durch die magiſche Gewalt deiner Philoſophie geſchickt machen, deine Geſellſchaft zu ſeyn. Denn, glaube mir, wofern du Niemand haſt, dem du deine Betrachtungen entdecken kannſt, Niemand, der dich

billigen oder lieben kann, ſo wirſt du ſehr lange Weile haben. Gleich den Liebhabern in Romanen mit den Bäumen zu reden, iſt nur eine kleine Zeit angenehm. Aber verſtatte wenigſtens zuvor, daß ich dich frage, was die Veranlaſſung zu dieſer Erbitterung gegen das menſchliche Geſchlecht geweſen ſey. Bekenne nur offenherzig, du biſt von einem Niederträchtigen verleumdet worden, von einem Menſchen, dem Jedermann geſunde Vernunft und Redlichkeit abſpricht, und der doch Leute gefunden hat, die ihm glaubten. Dieß hat deine Galle ſo aufgebracht! In der That eine ſchwarze Handlung, aber welche keinen ſolchen Sturm in einem Weiſen hätte ſollen erregen können. Denn du ſieheſt leicht, daß es ſehr unbillig iſt, den Zorn, den ein Einziger verdient hat, alle Uebrige ohne Unterſchied entgelten zu laſſen.

Ja, ſprichſt du, wenn ich nicht wüßte, daß die Uebrigen eben ſo ſchlimm wie dieſer ſind. Was iſt gegen die Wahrheit des Gemäldes einzuwenden, das ich von den Menſchen gemacht habe?

Vielleicht ſehr viel. Aber antworte jetzt nur auf dieſe Frage: Gibt es keine tugendhafte Menſchen auf der Welt? — Ja, antworteſt du, aber es ſind ihrer ſo wenig, daß ſie gegen die ſchlimmen in keine Betrachtung kommen. Du urtheileſt ſehr ſchnell. Ein einziger Tugendhafter kommt gegen eine ganze Hölle voll Böſewichter in Betrachtung. Aber warum machſt du die Zahl der Redlichen ſo klein? Kennſt du nicht ſelbſt verſchiedene? und ſind es diejenigen deſto minder, die du nicht kennſt? Wie, wenn ihre Zahl in den Regiſtern des Himmels viel größer wäre? Und ſollte nicht ein einziger Tugendhafter einem wohl beſchaffnen Geiſte ſo viel Vergnügen geben, daß der Anblick von zehn Boshaften

es nicht ſollte vermindern können? — Laß mich freimüthig reden, Aceſt, — du liebeſt die Freimüthigkeit an dir ſelbſt — hat nicht eine Leidenſchaft, die vielleicht unedler iſt, als du denkſt, dein inwendiges Auge benebelt? Du kennſt doch die Natur der Leidenſchaften. Sie vergrößern, ſie leihen den Sachen ihre eigene Geſtalt, ſie ſind die älteſten und künſtlichſten Sophiſten. Von Leidenſchaft erhitzt ſieht der Anhänger Mahomeds in der blutigen Schlacht den Himmel voll ſchwarzaugiger Mädchen; im Affect ſieht und hört der Furchtſame lauter Geſpenſter um ſich her; im Affect ſieheſt du eitel Thorheit und Laſter, eitel Unordnung in der Welt. — Iſt ſie dir allezeit ſo häßlich vorgekommen? — Du erröthеſt! Erſt geſtern ſchien dir Alles blühend, da du von der ſchönen Delia kamſt; Alles war Himmel um dich her, du träumteſt lauter Unſchuld und Zärtlichkeit. Die Welt iſt gleich unſchuldig, wenn du ſie für ſchöner, als wenn du ſie für häßlicher hältſt, als ſie iſt. Nimm ſie für das, was ſie iſt, und gewöhne dich, ſie mit dem Auge des echten Chriſten anzuſehen, und ſie wird wieder zu einer paradieſiſchen Schönheit vor dir aufblühen. Dieß iſt mehr, als bloſe Weltweisheit kann. Dieſe kann uns geduldig, die chriſtliche Weisheit allein kann uns vergnügt machen. Meineſt du, der Schöpfer würde dieſe Erde nur einen Augenblick vor ſeinem Angeſicht dulden, wenn er nicht eine ihm gefällige Schönheit, eine überwiegende Güte in derſelben fände? Glaubeſt du, der Sohn Gottes ſey vergebens herunter geſtiegen, ſich eine unſichtbare Gemeine von Heiligen zu ſammeln, damit die alten Anſprüche des Himmels an die Erde gültig blieben? Schäme dich deines unbeſonnenen Eifers, der die Gottheit ſchmähet, da er nur die Menſchen zu tadeln glaubt. — Und wie verträgt ſich dieſe Verbitterung gegen

das menſchliche Geſchlecht mit der Güte, welche du von die ſelbſt fordern ſollteſt, da du an Andern den Mangel derſelben ſo ſtreng verdammeſt? Ich fordre nicht von dir, ein Menſchenfreund zu ſeyn, ſolange du ſie haſſenswürdig findeſt. Aber als ein Weltbürger darfſt du keinem Inſect Unrecht thun. Wenn du alſo deine Beſchuldigungen nicht auf alle und jede Menſchen erweiſen kannſt; wenn es ſich befindet, daß der Menſch eine ſchöne Seite hat, welche die unvollkommene bei Weitem überglänzt, und daß die Quellen der moraliſchen Uebel vielmehr Mängel ſind, als Bosheit: ſo würdeſt du, nach dem Ausſpruch deines eigenen Herzens, ein ſehr ungerechtes Geſchöpf ſeyn, und es würde Niemand weniger als dir anſtehen, ſo unbarmherzig auf die Sterblichen herabzudonnern. Verſtatte mir in dieſem Augenblick, dein Gewiſſen zu ſeyn und dich an dich ſelbſt zu erinnern. Siehe in dein Leben zurück und ſage mir dann, ob du leugnen kannſt, daß du auch zu den Menſchen gehörſt? Wie viel Thorheit wird dieſe Selbſtbeſchauung in deinem eignen Buſen entdecken! Vielleicht findeſt du bei genauer Unterſuchung, daß das menſchliche Geſchlecht erſt alsdann ſo verachtet zu werden verdiente, wenn ein Jeder nach dem Verhältniß ſeiner Kräfte und der Gelegenheiten, die er zu ſeiner Selbſtverbeſſerung hat, noch ein ſo großes Maß von Fehlern hätte, wie du.

Ich ſehe, wie beſchämt dich dieſe Betrachtung macht. Ich will dich nicht noch mehr zu Boden drücken. Aber ich hoffe, daß du jetzt an den göttlichen Lehrer der Chriſten denken werdeſt, der, gewiß aus tiefer Einſicht in die Natur des Menſchen, ſeine Jünger ſo ſtark zur Demuth ermahnet. Demuth oder Selbſterkenntniß iſt das beſte Gegengift gegen eine Miſanthropie wie die deinige, die zwar aus Eifer für

das Gute entſpringt, aber vom Stolz zu einer Leidenſchaft aufgeſchwellt wird, die den Menſchen ſchändet und eine Art von Empörung gegen die Vorſicht iſt.

3.

In einer mitternächtlichen Stunde, als meine Seele in ſtille Schatten gehüllt umhergleitete, hörte ſie mit dem inwendigen leiſen Gehör, womit ſie die Hymnen der Natur und die noch zartere Stimme vernimmt, die bei jeder Idee oder Handlung uns Beifall gibt oder tadelt, einen Streit zwiſchen zwei Geiſtern, welche um das Haupt der ſchlummernden Sacharissa ſchwebten. Der eine war leicht für einen guten Engel und für ihren Beſchützer zu erkennen; aber den andern verrieth ſein ſchweflichter Glanz und eine Miene voll tückiſcher Bosheit, daß er einer von denen ſey, welche im Finſtern umherſchleichen, um das reine Herz der Unſchuld zu beflecken. Denn eine jede Seele, o Sacharissa, iſt von zwei Genien umgeben. Der eine, ihr Freund und getreuer Wächter, iſt unabläſſig bemüht, ſie unverletzt durch die Irrgänge des Lebens zu leiten; er wirkt durch geheime Einflüſſe in den edelſten Theil der Seele, wo er die Vernunft ſtärket und ſich von da ins willige Herz ergießt. So ſüß iſt nicht dem zärtlichen Jüngling die Stimme der Geliebten, noch der liebenden Mutter das Stammeln des Kindes, das um ihren Buſen lächelt, als ſeine ätheriſche Stimme ſanft ſäuſelnd ins Herz hinabtönt, wenn er eine gute That mit inwendigem Beifall belohnt und der in ſich ſelbſt geſammelten Seele ein Triumphlied ſingt. Unter ſeinen Flügeln im Bewußtſeyn der Unſchuld ruhen, iſt lieblicher, als in Bächen

ſinnlicher Freuden ſchwimmen. Von ihm kommt es, ſchöne Sacharissa, wenn du durch ein wunderbares geheimes Gefühl gewarnet wirſt, Gedanken in deinem Gemüthe Platz zu geben, welche den holden Frieden deiner Seele zerſtören könnten. Von ihm kommt die Beſtrafung, die du auf deinem nächtlichen Lager fühlſt, wenn du einen Tag zum Opfer der Eitelkeit abgeſchlachtet oder aus allzu großer Gefälligkeit wider deinen eignen Geſchmack Thorheiten, die der Gebrauch nicht rechtfertigen kann, mitgemacht haſt. Glücklich, wenn du einen ſolchen Beſchützer nie von dir verſcheucheſt, noch dein leicht verwundetes Herz dem tückiſchen Dämon ausſetzeſt, der immer, bald näher, bald entfernter, nach dir ſchielt und auf Gelegenheiten lauert, irgend einen unverwahrten Zugang in deine Seele zu finden. Und wie leicht iſt dieß möglich, da er die gefährliche Gabe beſitzt, gleich dem betrüglichen Witz allerlei Geſtalten anzunehmen! Wie oft verſteckt er ſich hinter eine Schaar von Jugendfreuden, die er unſchuldig nennt, und lauert wie der Skorpion unter Blumen! Laß dich nicht durch ſeine glatten Worte verführen! Durch ſolche verführte einer ſeines Gleichen die unſchuldigſte unter allen Weibern. Nur dann biſt du unſchuldig, wenn du dein Herz mit Freuden vor dem Allwiſſenden ausbreiten kannſt; wenn keine Schwärmerei eitler Begierden, keine unbeſonnene Wünſche, keine Ungeduld, kein Stolz über Vorzüge, die auf der Wage der Weisheit von einem Sonnenſtaub überwogen werden, deinen Geiſt beflecken. Glaube nicht dem Unbedachtſamen, der dich geiſtreich nennt, weil deine Augen mit ihren lieblichen Blitzen ſein Herz geſchmelzt haben, und dich tugendhaft glaubt, weil er ſich beredet, daß in einem blendenden Buſen nothwendig die ſchneeweiße Unſchuld wohnen müſſe. Du biſt edel, weil du

Begierden in dir fühlst, den erhabenſten Vorbildern der Tugend nachzueifern. Aber du biſt noch weit entfernt, ſie erreicht zu haben, wenn du ihnen ſchon dieſe oder jene Empfindungen abgelernt haſt. Eine Clariſſa, eine Byron oder Amalia iſt die höchſte Zierde der Menſchheit; ſie ſchwebt zwiſchen der engliſchen und menſchlichen Natur in der Mitte. Du haſt alle ihre Zärtlichkeit, Sacharisſa, ſtrebe auch nach ihrer Größe. Jene iſt eine Gabe der Natur; dieſe kann und muß dein eigenes Werk ſeyn. Zärtlichkeit des Gemüths ohne Stärke, ohne Großmuth iſt Weichlichkeit, ein Rohr, das von jedem Winde bewegt wird. Aber eine Seele, die ſich eine erhabene Art zu denken angewöhnt hat, hört ungereizt die Stimme der Freuden, die an ihre Ufer zu einem wollüſtigen Tode einladen, und ſtehet unerſchüttert im Sturm, wie eine Ceder Gottes, deren Wurzeln in die Tiefe hinabreichen. Und wie kann eine Seele anders als groß ſeyn, die ihren Adel bedenkt, die dieſen Erdenkloß gegen jene himmliſchen Welten und Tage, die wie ein Schatten dahingehen, gegen die Ewigkeit abgewogen hat? Was hat denn Eitelkeit und Wolluſt einer ſolchen Seele Anſtändiges anzubieten? Was hat ein Stäubchen für ein Verhältniß gegen den Himmel? Muß nicht, wenn du ſo denkſt, die getreue Ausübung der kleinſten Pflicht dir ein größeres Vergnügen geben, als jene flatternden Seelchen zu kennen fähig ſind, die immer außer ihrem eignen Bezirk in den Auen der Thorheit herumirren und alle Dinge um ſich her mit trunknem, ungewiſſem Auge angaffen? Nein, Sacharisſa; der neidiſche Dämon ſoll nicht triumphiren, dich in dieſe Labyrinthe gezogen zu haben. Du wirſt unverwandt dein Ohr nach der ſanften Stimme der Weisheit lenken und den Weg mit immer ſtärkern Schritten fortwandeln, auf welchem Ruhe

und Zufriedenheit unter deinen Tritten blühen und tauſend Seraphim, von deiner demuthsvollen Tugend angelockt, um dich her ſchweben und einen Kreis um dein Herz ziehen, durch den kein Uebel dringen kann.

4.

In welchen Gefilden irreſt du jetzt, von der Morgenröthe umgeben, o Cyane? Welche Schatten, welche ſelbſtgewachſene Laube bedeckt dich? Welche Blume zieht dein immer heitres Auge auf ihre ſittſame einfärbige Schönheit, als ob ſie ſich ſehnte, an deinem Buſen aufzublühen? — Oder hörſt du ſtill lauſchend der wirbelnden Lerche zu, die ihre frohen Gefühle, Hymnen dem Gott, der ſie zur Freude empfindlich ſchuf, dem Tag entgegenſingt? Wie zufrieden lächelt dein denkendes Antlitz, aus dem eine ungeſchminkte Seele glänzt? Wie verſchönert ſich die Natur um dich her, da dein Geiſt die Gegenwart ſeines Schöpfers fühlt, die Gegenwart des unſichtbaren Genius der ganzen Welt, deſſen Athem alle dieſe Kräfte der Natur bewegt und namenloſe unzählbare Lieblichkeiten über alles Sichtbare ausbreitet! Wie froh wandelſt du in dieſen einſamen Gebüſchen! Deine Empfindungen antworten, gleich der Nymphe in Felſen, den Stimmen der Natur, die dich zum ſüßen Gefühl deines Daſeyns erwecken. Keine Sorge, keine lüſterne Begierde bewölkt den reinen Himmel deiner Seele. Unentweiht von den Sitten der verderbenen Welt, kenneſt du kaum die Namen der Verſtellung, der Ziererei, der geſchminkten Tugenden und der ſchlauen Künſte ſtädtiſcher Buhlerinnen — Buhlerinnen um Ruhm oder Wolluſt. Du entbehreſt leicht, mit

deiner eignen Anmuth gezieret, ihren erbettelten gothiſchen Putz. Ungeſehen, wie dieſe balſamiſche Feldroſe im Gebüſche blüht, unbewundert, ohne Verlangen nach Ruhm, blüheſt du. Du weißt nicht, du ſchöne Unſchuld, daß du Zeugen um dich her haſt. Ich ſehe ſie ihr goldlockiges Haupt aus Purpurwolken herab neigen oder gleich Frühlingslüften an deiner Seite hinſchweben; ſie lächeln dich brüderlich an. — Denn Engel umgeben allezeit die Unſchuld, Engel bewachen die Seelen, deren himmliſche Namen im Buche des Lebens ſchimmern. Wie oft empfindeſt du ihre leiſen Eingebungen! Ergetze immerfort, o Cyane, ihr Auge; beſchäftige ſie unaufhörlich mit deinen frommen Thaten; denn ſie ſind befehligt, ſie alle aufzuſchreiben. Die kleinſte Handlung, die ein reines Herz, eine zärtliche Sorgfalt, die Pflichten unſers Berufs zu erfüllen, zur Quelle hat, iſt wichtig in den Augen des Ewigen, der unſer Richter ſeyn wird.

5.

Warum weineſt du, Glycera? warum blickt deine ſonſt immer lächelnde Anmuth wie ein verblühender Frühling aus feuchten Wolken hervor? Warum fliehſt du die geſellige Freude und ſucheſt den melancholiſchen Hain, wo Niemand deine Thränen tadelt? — Ach! du beklagſt eine verlorne Freundin. Vor wenigen Stunden blühte ſie wie eine Morgenroſe; da pflückte ſie plötzlich der Tod, und ſie verdorrete wie eine Roſe im Mittag. Eine Geſundheit, welche Unſterblichkeit zu verſprechen ſchien, die regſte Munterkeit, die friſcheſte Blume der Schönheit, konnten ſie nicht vorm Grabe bewahren. Sie, die vor Kurzem alle Augen ergetzte, in allen

an meinen Gemahl ſchreiben, und, wenn du es erlaubeſt, ſoll einer meiner getreueſten Sclaven der Bote ſeyn. Das gleiche Blat ſoll ihn mit der Nachricht von meiner Geſundheit, und mit dem Lobe des edelſten Freundes erfreuen, den jemals eine unglükliche Gefangene gefunden hat, ihres Kummers zu vergeſſen, und mitten in ihrem Unglük die Leitung einer mitleidigen Gottheit zu erkennen.

Araſpes.

O Schönſte und Beſte unter den Weibern! Du legeſt meinen unbeträchtlichen Dienſten einen allzugroſſen Werth bey! Niemals, ach niemals! werde ich mein Herz befriedigen konnen, das von allen Empfindungen überwallt, die deine Vortreflichkeit in jeder tugendhaften Bruſt erſchaffen muß! Nur das ſympathetiſche Gefühl der Sorgen, die jezt deinen Abradates beſtürmen müſſen, konnte mir einen Vorſaz eingeben, der mich aus deinem Anblik entfernt hätte. Ich gehe jezt, um dich keinen Augenblik an der ſüſſeſten Arbeit zu ſtören. So bald die morgende Sonne dich gewekt hat, will ich bereit ſeyn, deine fernere Befehle zu empfangen.

Jünglingen Verlangen und Liebe anzündete, von Allen bewundert oder beneidet wurde, ſie iſt nicht mehr! Das ſchmelzende Feuer ihrer Augen iſt verloſchen, die Farbe ihrer Wangen gleicht der welken Lilie, alle ihre lächelnden Grazien ſind verſchmachtet! Dieſer Leib, in dem die Natur ihre ſchönſte Idee ausgebildet zu haben ſchien, iſt ſchon ein moderndes Scheuſal, eine Speiſe der Würmer. Und wo iſt nun die Schönheit, welche deine Geſpielen an ihr beneideten? die Schönheit, wegen welcher ihre Schmeichler ſie bald Leda bald Venus nannten? — Du ſtaunest, Glycera! Ein ahnender Schauer erſchüttert dein zartes Gebein. Die Schatten um dich her werden dir zu Todesgeſtalten, und du höreſt aus dem rauſchenden, halb entblätterten Gebüſche die Stimme deiner Freundin, die dir zuruft: Folge mir! — Ach! Glycera, was ſind dieſe Farben, dieſe ſtolze Bildung? Eine gemalte Speiſe der Augen und wie oft ein Köder lüſterner, nach Wolluſt wiehernder Blicke; eine Nahrung der Eitelkeit, oft ein Raub des Laſterhaften und eine Verrätherin der Unſchuld. — Und wie flüchtig, wie vergänglich iſt ſie ihrer Natur nach! Eine glänzende Seifenblaſe, ein buntes Nichts. — Wache auf, Seele! Unſterbliche, Erbin der Ewigkeit, wache auf! Schwinge dich über dieſen blühenden Staub und erkenne deinen Adel. Die Tugend iſt die Schönheit des Menſchen, eines Geſchöpfs, das, über die unbeſeelte und thieriſche Welt erhaben, von einer Seite den Geiſtern des Aethers verwandt iſt. . Verachte, o Glycera, dieſe Würmerſeelen, die, von niedrigen Begierden gedrückt, auf deinen Wangen kriechen; ſie mißkennen ſich ſelbſt und dich! — Siehe, dieſe Welt iſt nicht wie die Träume der wollüſtigen Jugend ſie zaubern. Sie vergeht mit ihrer Luſt. Die Betrügerin verſpricht dir beſtändige Freuden und bezahlet deine

Erwartung mit Reue und Ueberdruß. — Laß das Grab deiner Freundin dich Weisheit lehren. Weise seyn in der Blüthe des Lebens, wenn jede Ader nach Vergnügen lechzet, wenn tausend Sirenen die leichtsinnige Seele an ihre tödtlichen Ufer laden; alsdann weise seyn, eh' uns die Erfahrung zu spät weise macht; — o das ist ein Triumph für die Seraphim, die immer unter uns wandeln, und die ich oft in nächtlichen Stunden höre, wenn sie, in traurige Wolken verhüllt, den Fall der Unschuld und die Verblendung unsterblicher Seelen, deren Wächter sie sind, auf weinenden Lauten bejammern.

Komm, Glycera, laß uns das Grab unsrer Verstorbenen besuchen! Du stiller Mond, neige dein umschleiertes melancholisches Antlitz aus dem herbstlichen Duft herab und zeig' uns den Weg. Hier in dieser feierlichen einöden Stille, wo die Nacht und der Tod unter zerstreuten Gebeinen schlummern, auf den Gräbern der Christen, die einst auferstehen werden, hier laß uns mit unsrer Seele einen Bund machen! Engelgestalten schweben halb sichtbar, mit Schatten vermischt, um uns her. Der Ewige, unser Richter, hört uns zu. Laß uns ein feierliches Gelübde thun, weise zu seyn und für die Ewigkeit zu leben! Laß uns diese kindischen Eitelkeiten mit Füßen treten, bei denen die Thoren Ruhe für ihre Seele suchen und nicht finden! Sie mögen, vom Wein des Unsinns trunken, uns als Einfältige und Narren verlachen; genug, daß wir den Beifall des Himmels haben und, was sie niemals seyn werden, glücklich sind.

6.

Was lieſeſt du hier, Acbon, das ein ſo vergnügtes Lächeln in deinem Geſicht erregt und den Schlaf von deinen

Augenliedern entfernt, obgleich die äußerſten Sterne ſchon ſinken? Es ſind Anakreons Oden. Du biſt entzückt über dieſen Liebling der Natur, in deſſen Liedern die feinſte Wolluſt und die nairſten Grazien athmen. Du haſt ihm eine gute Geſellſchaft auf deinem Pulte gegeben. Hier liegt Tibull, dort Chaulieu, Gay und Prior, deine Vertrauten, mit andern Dichtern, deren Muſe die Freude iſt, in angenehmer Unordnung zerſtreut. Eine lächelnde Tiefſinnigkeit verkündigt mir, was jetzt in deiner Seele vorgeht. Du ſiehſt die Welt aus einem luſtigen Geſichtspunkt, lauter Myrtenhaine, Roſenlager und ewiger Frühling, willige Mädchen, Faunen und tanzende Mänaden und Nachtigallen, deren Sirenengeſang zur Liebe einladet. — Ein ſolches Geſicht, allzu poetiſcher Jüngling, breitete die Gegnerin der Tugend vor dem Herkules aus, da er gedankenvoll auf dem Scheideweg ſaß und, was du noch nie gethan, mit Ernſt darauf dachte, wie er leben wollte. — Höre (wenn dich anders die Phantaſie nicht ſchon ſo weit von der Weisheit abgeführt hat, daß dich Anakreon ein Weiſer dünkt), höre die Stimme eines Freundes, welcher frühzeitig den reizenden Gefahren entronnen iſt, denen du zueileſt. — Ein dichtriſcher Jüngling, dem die Natur ein feines Gefühl für ihre Schönheit und einen Ueberfluß an Witz gegeben, iſt mehr als irgend ein Anderer benöthigt, ein Schüler der echten Weiſen zu ſeyn. Je weiter die Grenzen des Witzes werden, deſto enger wird das Gebiet der Vernunft. Und die Vernunft muß doch in einem Geſchöpf herrſchen, welches mehr als das ſchönſte Thier iſt. Der Rath, den ich dir gebe, hat nichts Unangenehmes. Ich erlaube dir den Suarez zu verſpotten, ob du ihn gleich nicht kenneſt. Ich will dich nur zu einem größern Virtuoſo machen. Du ſollſt das ganze Reich der Schönheit durchreiſen und dich

überzeugen, daß es höhere Schönheiten gibt, als Roſenwangen und milchweiße Buſen; daß es höhere Freuden gibt, als die von den Lippen der Mädchen und aus ſprudelnden Gläſern winken; daß die Weisheit, die Tugend, die Unſchuld unſre höchſte Bewunderung und Liebe verdienen. Aber was ſage ich? Was bedeutet dieſer Name? Was iſt Weisheit? Was iſt Unſchuld? Unſere Zeiten haben eine neue Sprache angenommen. Anakreon iſt ein Weiſer, und Leontium unſchuldig. So ſchief und ſchwindlig dachte man nicht, als Xenophon und Plutarch noch ihre Schüler hatten. Von dieſen, von einem Plato oder Shaftesbury lerne, was Natur und Tugend iſt, und gib dir, ich beſchwöre dich bei dieſer Liebe zum Vergnügen, die in deiner Bruſt wallet, bei den unſterblichen Begierden deiner Seele nach Glückſeligkeit, gib dir nur halb ſo viel Mühe, vernünftig denken zu lernen, als ſich eine deiner unſchuldigen Nymphen gibt, ihre feile Schönheit auszulegen. Widerſtehe den Reizen der ſinnlichen Schönheit, damit du nicht in Gefahr kommeſt, eine Circe ſo ſehr zu ſchätzen als eine unſchuldvolle Lavinia. Soll Witz, Schönheit und Anmuth geliebt werden, ohne daß man frage, ob ein rechter Gebrauch von dieſen Naturgaben gemacht werden ſey? Soll Ovid aufhören abſcheulich zu ſeyn, weil er reizend iſt? Welch eine Verwirrung der Ideen! Welche Verkehrung der Natur und wahren Geſtalt der Dinge! — Erwache aus deiner Verblendung! Der Witz, wenn er nicht ein Aufwärter der Wahrheit iſt, iſt ein Teufel in einen Engel des Lichts verkleidet. Er raubt mit frevelnder Hand die keuſchen Schönheiten der Natur, um die Thorheit damit auszuſchmücken. — Wenn du ſo empfindlich für die Vergnügen der Einbildungskraft biſt, Aedon, hat denn die wahre Unſchuld, die Rechtſchaffenheit, die Religion keine Grazien? Oder iſt es unmöglich,

ſie in einer gefallenden Geſtalt, in ihrem vortheilhafteſten Licht und mit lieblichen Farben zu ſchildern? Aber dieſe leichtſinnigen Cupido's, dieſe Lehrer der Kunſt, zu küſſen und zu trinken, haben dir einen Geſchmack an der Tändelei eingeflößt, der dich gegen die ernſthaften und frommen Muſen gleichgültig macht. Schäme dich deines verwöhnten, unedeln Geſchmacks! Erweitre deine Seele und lehre ſie ernſthaft ſeyn, wenn du die Welt und jedes Ding in ſeinem wahren und ſchönſten Licht und Ebenmaß ſehen willſt. Ein frommer Alter hat der mißbrauchten Dichtkunſt ihren rechten Namen gegeben, da er ſie den Wein der Teufel nannte, womit ſie unbeſonnene Seelen berauſche, um ſie, wie durch einen Zaubertrank, in niedriges Vieh zu verwandeln. Aber Beredſamkeit und Witz, wenn ſie in weiſen Händen zum Dienſt der Wahrheit zugerichtet werden, ſind ambroſiſche Früchte, eine liebliche und geſunde Nahrung der Seelen. Wie verdient macht ſich der nicht um die Menſchen, der neue Reizungen in der Tugend entdeckt! der uns die ſtrengſten Pflichten zu lieben nöthigt! der unſre Phantaſie mit großen, himmliſchen Bildern anfüllt, unſere Affecte heiliget und uns durch die Neigung zum Vergnügen, die uns gemeiniglich von der Tugend hinweglockt, zu ihr zurück führt! — Wenn du ein dichteriſches Feuer in dir fühlſt, ſo habe den Ehrgeiz, ſolche Lorbeern zu verdienen, oder ſchweige. Denn es wird eine Zeit kommen, da dieſe wollüſtigen Weiſen richtiger denken und wünſchen werden, damals keinen Witz gehabt zu haben, da ſie Nachtigallen ſchrieben und in lydiſchen Tönen zur Weichlichkeit und zum Entſchlummern am Buſen der Venus einluden. Laß die Worte des weiſen Griechen etwas bei dir gelten, Aedon! Die Muſen ſind nie ſchöner, als wenn ſie Aufwärterinnen der Tugend ſind; oder

dein Witz werde, so oft du ſchreiben willſt, zu Waſſer; deine Feder gebe lauter geiſtloſe Reime und platte Gedanken hervor; wenn du ſcherzeſt, ſo gähne dein Leſer und ſchlafe wie berauſcht ein, wenn du ihn zum Trinken auffordereſt!

7.

Welch eine Miſchung von zärtlichen Affecten drückt dein Geſicht aus, anmuthsvolle Maja? In der Stille dieſer nächtlichen Stunden haſt du die rührende Geſchichte der frommen Clementina geleſen. Sympathetiſche Thränen gleiten von deinen ſchönen Wangen, und ſeufzende Wehmuth regt dein klopfendes Herz. Ich ſehe dich, ob du mich gleich nicht ſieheſt, ich bewundre die mitleidige, tugendhafte Zärtlichkeit deines Herzens. — Aber, o, erlaube dem, der deine Seele liebt (du wirſt ihn erſt in einer andern Welt kennen lernen), erlaube ihm, nach den innerſten Empfindungen ſeines Herzens mit dir zu reden und die Vorſtellungen in dir zu erregen, die er, vielleicht aus allzu ſorgſamer Freundſchaft, dir am nöthigſten glaubt; Gedanken, die dir nicht fremd ſind, und welche allein Gewicht genug haben, eine feſte Tugend in einer weichen Seele aufzurichten. — Stille den Lauf dieſer allzu willigen Thränen! Hänge dieſen ſchmelzenden Empfindungen über die unglückliche Liebe deiner Clementina nicht länger nach! — O, nenne ſie nicht unglücklich! Sie, der ihr Gewiſſen mit der Stimme eines Seraphs, mit einer Stimme, die Todesqualen zu Entzückungen machen könnte, ſagt: Du haſt die größte aller Pflichten erfüllt! Du haſt deinen Gott über Alles geliebt! über Alles, da du ihn mehr liebteſt als einen Freund, dem Kronen keinen mehrern Werth geben

konnten. — Hier, Maja, hier laß dein ganzes Herz Empfindung werden! Hier mögen Thränen der Entzückung in dein Auge dringen, der Entzückung darüber, daß die menſchliche Seele ſo groß ſeyn kann! Welch ein Beiſpiel! So ſtark, ſo heroiſch und doch ſo zärtlich, ſo empfindlich und in Liebe glühend! Aber, wie ein ſiegreicher Engel, ſteht ſie auf den Empfindungen von Staub und tritt die eigennützige Leidenſchaft mit Füßen. Ein ſolcher Sieg, das Bewußtſeyn einer ſolchen That muß eine Erquickung in der letzten feierlichen Stunde ſeyn. Wenn alle irdiſche Dinge den Glanz verlieren, den unſre Affecte ihnen gaben; wenn uns ſelbſt vor denen Freuden ekelt, die nur unſchuldig waren, wenn wir traurig in tauſend leere verſcherzte Stunden zurück ſehen, die uns nicht in die Ewigkeit begleiten, weil ſie mit keiner guten That bezeichnet ſind: ach, Maja, dann iſt das ein tröſtendes, ein ſeliges Bewußtſeyn, wenn wir uns erinnern, daß wir den über Alles geliebt haben, nach deſſen Anſchaun wir uns jetzt ſehnen; daß wir mit unverfälſchter Abſicht uns beſtrebt haben, Ihm zu gefallen und unſere Wünſche unter ſeinen Willen zu demüthigen. — Ein Herz, wie das deinige, iſt der Welt ein Beiſpiel ſchuldig. Laß deine Zärtlichkeit nur der Tugend geheiliget ſeyn! Mache dich ſtark und lege um dieſe allzu zarte Bruſt, wie einen diamantnen Schild, den großen Gedanken: Ich bin für die Ewigkeit erſchaffen. Laß deine inbrünſtigſten Empfindungen nur zu Gott hinauf flammen. Hebe deine begierigſten Blicke immer in jene Welten, von denen nur wenige verirrte Strahlen aus der Tiefe dieſes nächtlichen Himmels dein Auge entzücken. Dieſe Welt würde dein redlich Herz nur betrügen. Sie hat nichts, was wahrhaftig glücklich machen könnte! Verſchmähe ihre Lockungen, ihre Verſprechen, ihre rauſchenden Freuden. Träume nicht

willkürliche Glückſeligkeiten, die ſich vielleicht in Plagen verwandelten, wenn ſie dir zugeſtanden würden. Lege dich unbeſorgt in den Arm der Vorſicht. Laß das Schickſal, das Gott für dich beſtimmt, dir willkommen ſeyn. Wiſſe, daß Tugend nichts Anderes iſt, als ein tapferer, unermüdeter, großmüthiger Streit mit dem unedlern und ſterblichen Theil unſer ſelbſt. Nur dem, der bis ans Ende aushält, nur dem Ueberwinder wird die Krone zuerkannt.

8.

Wie zufrieden lächelt dieſe Mutter auf den zarten Knaben, der unter den Lilien ihres keuſchen Buſens weidet! Bald heben ſich ihre entzückten Blicke aufwärts, indem ſtille Gebete aus ihrem Innerſten zu Gott aufſteigen, bald ſinken ſie wieder auf den Säugling, in deſſen Geſichte die erſte Morgenröthe einer ſchönen Seele zu glühen ſcheint. Lange ſchaut ſie ihn an, wie ein Schutzengel, von ätheriſchem, obgleich unſichtbarem Schimmer umfloſſen, dich, ſchöne E... anſieht, wenn du, von deiner Unſchuld bedeckt, an der einſamen Quelle ſchlummerſt; er betrachtet unverwandt die holdſelige Majeſtät der frommen jungfräulichen Seele, die aus der blühenden Geſtalt wie aus einem reinen Kryſtall hervor ſcheint. So lächelt die tugendhafte Mutter auf das Kind ihres Herzens und freuet ſich, daß durch ſie die Zahl der Verehrer Gottes, der Chriſten und zukünftiger Engel, vermehrt werden ſoll. Jetzt denkt ſie nach, wie ſie, ſobald ſein zarter Leib feſter geworden, und die junge Seele aus der erſten Betäubung ſich erholt und ſich ſelbſt zu fühlen angefangen hat, wie ſie die Triebe, welche der Schöpfer in dieſelbe gelegt,

entwickeln und bilden wolle; wie ſie ſeine Zärtlichkeit zu Menſchenliebe, ſeinen Stolz zu Großmuth, ſeine Neugier zu Wahrheitsliebe erhöhen wolle. Sie ſtaunt und ſinnt auf anmuthige Fabeln und rührende Erzählungen, in welche ſie die Wahrheit verhüllen will, damit ihr blendender Glanz die zarte unerfahrene Seele nicht verletze; ſie gelobt, auf ſich ſelbſt immer wachſamer zu ſeyn, damit keine Geberde, kein Wort, keine Handlung die Bildung dieſes weichen Herzens durch ſchädliche Eindrücke verunſtaltete. Ihr Leben ſoll ihm zeigen, was Tugend iſt, und wie liebenswürdig ſie iſt. Ach! mit welchem ſüßen Erſtaunen, ſo denkt dieſe würdige Mutter, wird er mich hören, wenn ich ihm ſage, was der Menſch iſt, in welch eine Welt er geſetzt iſt, und daß ihn ein unausſprechlich wohlthätiger Geiſt darein geſetzt hat. Wenn ich im blumigen Gefilde ſeine jungen Tritte leite; wenn er mit reger, fröhlicher Mutterkeit von einer Blume zur andern hüpft und ihre vielfache Bildung und Farben mit ſprachloſer Verwunderung bei ſich ſelbſt vergleicht; wenn ihn Alles anzulächeln ſcheint; wenn er voll Entzückung die ſüßen Geiſter der Roſen in ſich athmet; dann will ich mich unter die Blumen ſetzen und den zärtlichen Knaben an mein Herz drücken und ſagen: Siehe, mein Kind, dieſe ſchönen Auen waren vor wenigen Wochen mit Schnee bedeckt, dieſe grünen Bäume ſtanden ohne Schmuck, wie verdorret; dieſe ganze Gegend ſchien vor Kälte verſchmachtet zu ſeyn, und wir Alle hätten zuletzt in derſelben verſchmachten müſſen. Aber ein gütiger, liebreicher Geiſt, der über dieſem Himmel wohnt und ſeine Freude daran findet, alle Lebendige mit Freude zu erfüllen, hat Mitleiden mit uns gehabt und uns die warme erquickende Sonne zugeführt. Sobald er dieſe Erde anlächelte, grünten die Bäume, und tauſend Blumen ſtiegen aus dem zarten

Gras hervor, unſer Auge und unſern Geruch zu ergetzen und mit uns eine unzählbare Menge von Thieren zu ſpeiſen. Und warum liebt uns der groſse Herr des Himmels ſo ſehr? Höre, mein Kind, wie groß unſere Seligkeit iſt! Alles, was du hier um dich ſiehſt, der Himmel und die Erde ſind das Eigenthum dieſes Gottes (mit dieſem Namen nennen wir unſern groſsen unſichtbaren Wohlthäter); alle dieſe angenehmen Dinge, dieſe Auen, dieſe grünen Wälder, dieſe lieblich ſingenden Vögel, dieſe Thiere und wir Menſchen, Alles, was du ſiehſt, Alles, was iſt und lebt, iſt ehemals nicht geweſen, und wir wären jetzt noch nicht, ſo wie du vor wenigen Jahren noch nicht wareſt, woſern nicht dieſer Gott uns und Alles, was um uns iſt, gemacht hätte. Und jetzt liebet er uns, weil er unſer Vater iſt, und er hat uns verſprochen, uns ohne Aufhören immer mehr Gutes zu thun, wenn wir ihn wieder lieben und uns beſtreben, ſelbſt gut zu ſeyn. Auf einige Zeit hat er uns in dieſe angenehme Wohnung geſetzt, und da gibt er uns alle Tage neue Proben ſeiner Güte, damit wir ihn lieben und uns beſtreben, immer beſſer zu werden, damit er uns immer mehr Gutes thun könne; denn weil er ſelbſt lauter Güte iſt, ſo kann er das Böſe nicht leiden. — Auf dieſe Weiſe will ich dieſer jungen wiſſensbegierigen Seele ihre Speiſe geben; aber nur die Milch der Wahrheit, wie es ſich für dieſes Alter ſchickt. Ich will ſein Herz gewöhnen, nur die Wahrheit, nur das Gute zu lieben; dieß iſt die beſte Zubereitung einer menſchlichen Seele zur Religion, welche die höchſte Vollkommenheit unſrer Natur und die Quelle der Glückſeligkeit iſt. Wer das Gute liebt, muß auch Gott lieben, und wer Gott liebt, verachtet Alles, was ihn nicht zur Vollkommenheit befördert, weil er Gott deſto mehr lieben kann, je vollkommner er iſt. Und ſo werde ich

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 18665/274

dich, du ſüßer Liebling meines Herzens, zu jeder Vollkommenheit bilden, wenn ich dich von deiner zarten Jugend an zur Wahrheit und Ordnung und Güte bilde. Hierin ſoll meine mütterliche Liebe keine Grenzen haben. Sie wird nicht, wie die kindiſchen Mädchen, welche zu früh Mütter werden, indem ſie ſelbſt noch unerzogen ſind, ſie wird nicht aus blöder Gefälligkeit deiner Neigungen ſchonen, wenn ſie auch nur in ihren entfernteſten Folgen dir zum Schaden gereichen könnten. Sie wird ſtreng gegen die Gebrechen deines Temperaments und gegen die kleinſten Ausbrüche des angebornen Uebels ſeyn. Ich werde nie vergeſſen, daß du nicht mein Geſchöpf biſt, ob ich gleich deine Mutter heiße, ſondern daß du mir von Gott anbefohlen biſt, dem ich dich zuführen ſoll. Welch ein Triumph wird es für mich ſeyn, dich an dem großen feierlichen Tage deinem Schöpfer darzuſtellen, deſſen Gnade meine treuen Bemühungen unterſtützt und mich zu einem nützlichen Werkzeug, ſeine Ehre auf dieſer Erde zu befördern, gemacht hat!

In ſolche heilige Gedanken ergießen ſich die ſtillen Empfindungen dieſes mütterlichen Herzens. Eine ſolche Mutter zu ſeyn, iſt die höchſte Stufe des weiblichen Ruhms. Entſaget der Eitelkeit und der Ausſchweifung, ihr Schönen; bearbeitet euren Verſtand und erweitert euer Herz, daß der große Gedanke, nützliche Glieder der Geſellſchaft zu werden, darin Raum habe. So werdet ihr dem Stand, in welchen ihr zu treten wünſchet, größere Ehre machen, und unſre Kinder werden den Affen weniger ähnlich ſeyn und der Welt zu einem beſſern Geſchlechte von Menſchen Hoffnung machen.

9.

O du, welche nur der Enthüllung vom Leibe bedarf, um ein Engel zu ſeyn, ſchöne harmoniſche Seele! deſto ſchöner, da Demuth und beſcheidenes Mißtrauen deine eigne Vortrefflichkeit vor dir verbirgt; erlaube, Selima, daß mein Geiſt ſich im Stillen dir nähere und dir helfe die Gedanken aufzuklären, die jetzt deinen ſeligen Geiſt erfüllen und ein ſo himmliſches Lächeln über dein ſanftes Antlitz verbreiten. — Du denkſt die allgegenwärtige Liebe, den Erbarmer der Menſchen – die verſöhnte Erde — die Erneuerung zur Heiligkeit und Ordnung, den aufgeſchloſſenen Himmel — die unausſprechliche Ewigkeit. Dieſe Wahrheiten, die für die meiſten Namen ohne Bedeutung und Kraft ſind, entzücken dein Herz. Du ſieheſt dieſe vergängliche Welt, dieſes unnütze Leben, dieſe heitern oder finſtern Träume, die wir träumen und Glück oder Unglück nennen, in einem ganz andern Licht, als bethörende Leidenſchaften ſie zeigen; die Freuden der Welt verlieren darin ihren blendenden Schimmer und, was ſie Uebel nennt, ſeine ſchreckliche Geſtalt.

Aber was für eine Weisheit hat dich zugleich ſo erhaben und ſo richtig denken gelehrt? Welcher Geheimniſſe hat ſich dein forſchender Geiſt bemächtigt? Welcher magiſchen Kräfte, die Geſtalt der Dinge zu verwandeln und dich in einen Himmel zu verſetzen, während Andere im Thal des Jammers und der Thränen ſchmachten, und eine noch größere Anzahl den Schmerz im Arme der Fröhlichkeit findet und ſich jauchzend in ihr Elend hinab ſtürzt? Haben dich tiefſinnige Platone oder Epiktete deine Weisheit gelehrt? Oder haben die geheimnißvollen ägyptiſchen Tempel ihre Heiligthümer vor dir aufgethan? Nichts minder! Du würdeſt noch ferne von

der Glückſeligkeit ſeyn, wenn du ſie auf Abwegen geſucht hätteſt. Deine Weisheit iſt eine göttliche Weisheit. Du biſt eine Chriſtin! Ein Strahl der Gottheit iſt in deine Seele gefallen und hat dein inwendiges Auge geöffnet, die wahre Geſtalt der Dinge zu ſehen. Glückliche Seele, die in dieſem Lichte wandelt! Sie iſt die kräftigſte Widerlegung der Thoren, welche den Glauben der Chriſten verſpotten. Nennet mir, ihr Sophiſten, einen gröſsern und glücklichern Menſchen als den Chriſten, wenn ihr könnt. Wie hoch iſt ſeine Art zu denken über die kriechenden Meinungen und thieriſchen Empfindungen der kleinen Seelen erhaben, die nicht weiter denken, als ihre Sinne reichen! Er lebt in einer andern Welt als ſie. Seine Welt iſt lauter Schönheit, lauter Harmonie; denn er ſiehet ſie in dem Glanze, welchen die Allgegenwart Gottes über ſie ausbreitet. Alles war gut, da der ruhende Schöpfer ſein vollendetes Werk mit zufriedenem Blick überſchaute — Alles wird gut ſeyn, wenn er nach Vollendung der Zeiten Alles in Allem ſeyn wird. Der Chriſt ſieht die Zukunft ſchon im Gegenwärtigen eingehüllt; dieſs beruhigt ihn über alles Uebel, womit er die Welt gedrückt ſieht. Er verehret in jedem Schickſal den weiſeſten Vater. Die Natur iſt für ihn ein zweites Paradies. Hier ſchöpft er ſeine Freuden; hier erhöht und erweitert er ſeine Neigungen; hier lernt er göttlich denken. Sein von allgemeiner Liebe überwallendes Herz ergetzt ſich an der allgemeinen Blüthe und Wonne der Dinge. Er freut ſich, Alles, was lebt, unter dem Scepter Gottes glücklich zu ſehen. Nichts betrübt ihn als das moraliſche Elend der Menſchen. Denn die menſchliche Natur iſt in ſeinen Augen groſs und ehrwürdig. Er kann nicht klein von dem Menſchen denken, den Gott nach ſeinem Bilde ſchuf, zu deſſen Erhaltung ſo groſse geheimnißvolle

Anſtalten gemacht wurden, und deſſen Natur der Gott-Menſch über die Erzengel erhob. Wie ungleich iſt hierin ſein Urtheil den Vorurtheilen der Thoren! Nichts kommt ihm klein vor, was das Unſterbliche in uns angeht, was uns beſſert oder verſchlimmert. Gold, Schätze, prächtige Namen und die ganze ſchimmernde Rüſtung der Eitelkeit, dieß ſind ihm Kleinigkeiten und liegen, mit Staub bedeckt, tief unter ihm. O, wie gar eine andere Geſtalt hat dieſe Erde in ſeinen Augen, als ſie in den blöden ſchielenden Augen der Verkehrten hat! Myriaden von Seraphim ſchweben, nur dem Geiſte des Chriſten ſichtbar, unter den Wolken und beobachten unſere Thaten, beſchützen die hülfloſe Kindheit und die gleitende Unſchuld, athmen Frieden in die Seele des Frommen und zählen die Thränen der leidenden Tugend. Eine erhabene Wahrheit, welche die Thoren für Schwärmerei und die Weltweiſen für einen anmuthigen dichtriſchen Einfall halten, und die nur der einfältig weiſe Chriſt glaubt und empfindet: Die Erde iſt die Pflanzſchule des Himmels. Die Allgegenwart der verſöhnten Gottheit iſt über ſie ausgebreitet. Unſer Richter iſt ſelbſt der Aufſeher und Zeuge unſeres Lebens. Und was iſt dieſes Leben als ein Stand der Prüfung und Vorbereitung, worin ſich Alles auf eine andere Welt bezieht, worin wir ausſäen, um in einer noch unbekannten Zukunft zu ernten, worin das Wohl oder Elend unſerer ewigen Dauer von einer jeden Stunde abhängt? Hier muß entſchieden ſeyn, was wir dort werden können; hier müſſen wir uns gewöhnen himmliſch zu denken, um dort an den Geſchäften und Freuden der Himmliſchen Geſchmack zu finden; hier muß unſere Seele von den Heſen der Sinnlichkeit und Selbſtheit gereiniget werden, wenn uns die lautern Ströme des Aethers nicht wie Schaum von ſich auswerfen ſollen. Aber auch hier,

ſchon hier kann unſere Seligkeit angehen, die dort vollendet werden wird; ſchon hier kann unſer Geiſt, wie Henoch, mit Gott leben, welchen er zu ſchauen erſchaffen iſt.

O unausſprechlicher Gedanke! Empfinde ihn ganz mit mir, theure Selima; ihn nur zu denken, iſt ſchon ein Vorſchmack des Himmels, der uns den Geſchmack an allen irdiſchen Freuden nehmen ſollte! — Und wer iſt nun, der uns unglücklich nennen darf, und wenn auch unſre Leiden ſo vielfach und ſo ſchwer wären, als der erſten Bekenner des Chriſtenthums? — Und wofür anders ſollen wir die Stimme der Klage oder des Unmuths, die ſich manchmal in uns empören, halten, als für giftige Anhauchungen eines böſen Dämons, der uns wider unſre Abſicht gegen unſern Schöpfer undankbar machen und das Ziel, wornach wir ſtreben, uns aus den Augen rücken will? Hinweg mit jeder Empfindung, die nicht aus der großen Wahrheit, daß wir für das Anſchaun des Ewigen erſchaffen ſind, entſpringt oder in ſie zurückfließt! Hinweg mit aller Trägheit, mit allem Unmuth, mit Allem, was die Seele im Flug zur Vollkommenheit aufhält und niederſchlägt! Eine heilige Freude ſoll ſich unſrer Seele bemächtigen. Siehe rings um dich her und betrachte Alles im göttlichen Lichte, welches von dem Angeſicht deſſen ausgeht, der der Abglanz der Herrlichkeit Gottes iſt. Wie entzückt iſt dein Geiſt über dieſes Geſicht! Dieß iſt das Licht, in welchem die Heiden wandeln ſollen. Alles erſcheint da in ſeiner wahren Geſtalt. Die Welt — iſt ein Tempel Gottes; die Erde — das Land ſeiner Offenbarung, wo er wandelte; jedes Geſchöpf von der Sonne bis zum kleinſten Graſe — ein Zeuge der Gegenwart Gottes; die Menſchen — unſre Brüder, Befreundete der Engel; dieß Leben ein Weg zu Gott, der Tod — ein lieblicher Bote,

der uns das wahre Leben ankündiget; das Weltgericht — ein Triumph der göttlichen Gnade und der erneuerten Unschuld; die Ewigkeit — eine unendliche Aussicht in Licht und Wonne.

10.

Wir würden glücklich seyn, Eulalia, wenn wir uns der Vortheile, die wir immer in unsrer Gewalt haben, recht bedienten. Nichts ist so sehr unser eigen, als unsre Gedanken. Alles Andre ist außer uns. Die Güter des Glücks sind unbeständig, die liebsten und würdigsten Gegenstände unsers Herzens können uns aus den Augen genommen werden, aber unsre Gedanken ersetzen uns Alles. Die Seele ist da, wo sie denkt. Durch ihre Gedanken kann sie sich mitten im Leiden einen Himmel um sich her verschaffen; in Gedanken kannst du, o Eulalia, in die goldnen Zeiten der Unschuld zurückkehren, unter den Hütten der frommen Patriarchen wohnen oder wie die unschuldsvolle Maria zu den Füßen des Erlösers sitzen und die Worte des Lebens von seinem holdseligen Munde hören. In Stunden, da du nichts außer dir hast, das dich erfreuen oder lieblich beschäftigen könnte, kannst du, in dich selbst geschmieget, dich mit deinen eignen Gedanken besprechen und eine Unterhaltung in dir selbst finden, die dich den angenehmsten Umgang und die ausgesuchtesten Ergetzungen nicht vermissen läßt. Laß keine dieser glücklichen, aber geflügelten Stunden ungenossen vorbeigehen, da die Seele in einer erwünschten Einsamkeit aufgelegt ist, sich selbst glücklich zu machen. Eine einzige Stunde wird einen sanften Glanz auf ganze Tage verbreiten und dir eine neue Kraft zum wahren Leben einflößen. Bald

überzähle bei dir ſelbſt, wie viele Wohlthaten du dem Vater aller Geiſter zu danken haſt; ſteige ſo weit zurück, als du kannſt, und rechne ſie nach einander her. Wie manche wirſt du finden, bei der deine gerührte Seele in anbetender Entzückung ſtill ſtehen wird, um ihren ganzen Werth zu überdenken! Dieſe Gedanken werden dich in die Faſſung ſetzen, welche der Schöpfer am meiſten liebt, und worin wir am fähigſten ſind, neue Gnaden von ihm zu empfangen. — Zu einer andern Zeit laß dein eignes Leben (den Traum!) vor deiner Seele vorbeigehen; erinnere dich deiner Gemüthsverfaſſung in den verſchiedenen Perioden desſelben; bemerke, wie du dich nach und nach entwickelt und verbeſſert haſt, und was dieſe glücklichen Veränderungen veranlaßt und befördert hat; genieße den Beifall des Gewiſſens (der Gottheit in uns) bei der Erinnerung an gute Thaten; und wenn du auch Eitelkeit und Thorheit unter den Gedanken und Neigungen erblickſt, denen du ehemals eine unverdiente Stelle in deinem Herzen erlaubteſt, ſo löſche dieſe unangenehmen Bilder durch eine reuige, demüthige Thräne aus. — Oder verſammle das Andenken aller der Seelen um dich her, die du jemals geliebt haſt; der Seelen, die, wie du, von der Welt nicht gekannt, ihre größte Sorge ſeyn laſſen, ſich zur Ewigkeit anzuſchicken, und die entweder jetzt in himmliſchen Sphären vor den Augen ihres Königs und Bruders wandeln oder noch in dieſer Dämmerung irren und vielleicht durch ganze Provinzen von dir geſchieden ſind, aber nichts deſto weniger von dir geliebt werden und ſich mit dir der entzückenden Hoffnung getröſten, daß eine beſſre Welt uns Alle zuſammenbringen wird. Wenn Leiden und Prüfungen deine Seele drücken und deine Geduld müde machen, o, ſo ſiehe zurück auf die, welche vor dir gelitten haben — auf ſo viele

Heilige, welche von der Welt geſchmähet, verfolgt, vertrieben, gepeinigt und getödtet wurden — auf die Zeugen der Wahrheit, die in der ausgeſuchteſten Marter lächelten, weil ſie voll Glauben und Entzückung den Himmel eröffnet ſahen — auf ſo viele tugendhafte Seelen, die jetzt unter den Engeln leuchten, aber in dieſer Welt verkannt, verachtet und verlaſſen ihren einſamen Weg fortgingen und durch alle Hinderniſſe hindurchbrachen, weil ſie gewiß waren, daß ſie nach dieſer Pilgrimſchaft in den ewigen Wohnungen ruhen würden! — O, wie werden dieſe Gedanken dich zu gleicher Zeit beſchämen und ſtärken! — Wer wollte nicht gern leiden, da der göttliche Mittler das Kreuz zu einem Ehrenzeichen gemacht hat! Wer wollte nicht leiden, da wir eine ſo große Hoffnung haben, dereinſt zu dem ewigen Ruhetag Gottes einzugehen!

Dieſe Betrachtung, Eulalia, mache zu dem liebſten Gegenſtand deiner Gedanken. Sondre, ſo oft du kannſt, deine Seele ab, begib dich ins Einſame und erhebe dich auf den Flügeln des Glaubens in die lichtvollen Gegenden der Seligkeit; dort ſchlage gleichſam deine Wohnung auf und miſche dich im Geiſt unter die Chöre der Seraphim, die unaufhörlich den Ewigen loben. Vielleicht, daß in ſolchen heiligen Stunden ein göttlicher Strahl in deine Seele fällt und dir in glänzenden Bildern auf eine lebhaftere Art die Seligkeit zu empfinden gibt, die noch kein ſterbliches Auge geſehen hat. Aus ſolchen erhabnen Entzückungen wirſt du eine neue Kraft zurückbringen, deinen Lauf in dieſer Welt freudig fortzuſetzen, unermüdet zu ſeyn im Kampf mit den Leidenſchaften, welche wider die Seele ſtreiten, unermüdet in der Geduld, inbrünſtiger in der Liebe Gottes und des Nächſten. Denn nur dazu dienen dieſe hohen Betrachtungen und

Entzückungen, daß ſie, gleich einem kräftigen Sonnenſchein, den Wachsthum aller Tugenden in uns befördern. Die Zeit iſt noch nicht gekommen, da wir die Offenbarungen der Gottheit mit aufgedecktem Angeſicht ſehen werden. Alles, was uns vergönnt iſt, ſind Blicke des Glaubens in die Ewigkeit, welche uns tüchtiger machen, in dieſer vergänglichen Welt unſrer Erwählung gemäß zu leben.

11.

Komm, meine Seele, und erſetze mir, was mir das Schickſal nicht gewährt hat! Sie ſtarb, die liebenswürdige Ismene, und ihr Freund hat nicht ihren letzten entfliehenden Hauch aufgefaßt, noch ihr geheiligtes Grab mit Blumen beſtreut. Aber keine Entfernung der Oerter ſoll den Geiſt, deſſen Gedanken ſich in keine Grenzen einſchließen laſſen, verhindern, in dieſer mitternächtlichen Stunde das gebeinvolle Gefilde zu beſuchen, wo deine werthe Aſche mitten unter den Gräbern entſchlafner Chriſten ruhet und vielleicht, wenn der Frühling zurückkommt, in jungfräuliche Blumen hervorbricht. Hier will ich mich, von der heiligen Todesſtille umgeben, zu deinen Häupten lagern und den ernſten Träumen nachhängen, die, wie aus dieſen Gräbern, in meine Seele empordünſten.

Seliger Schatten, wenn du hier um die morſchen Trümmer deiner anmuthsvollen Hülle ſchwebeſt, oder biſt du, von Sympathie und ewiger Liebe gezogen, biſt du jetzt der Genius meiner Selima, — der edelſten und ſchönſten Seele, die noch im irdiſchen Leibe wallet — vergib dieſen Thränen, welche die Zärtlichkeit, nicht der Schmerz vergießt. Wie ſüß

iſt mir jetzt dein Angedenken! Welch eine ſelige Zufriedenheit iſt die meinige, wenn ich an unſre Freundſchaft zurückdenke, die von der Tugend geſtiftet und von der Weisheit geleitet wurde. Wie billiget meine Seele ſich ſelber, daß jene blühende Jugendfarbe und die reizende Anmuth, von denen jetzt unter dieſem Todtenhügel keine Spur mehr übrig iſt, mich nicht verblendeten, dich für etwas Andres als für eine Unſterbliche anzuſehen, der ich nur darum auf ihrem Wege begegnen mußte, um ihr brüderlich die Hand zu bieten, um ſie in der Glückſeligkeit und Tugend zu befeſtigen, deren ſelige Folgen ſie jetzt unter den vollendeten Frommen einſammelt. Wie glücklich, daß dein Freund damals ſo dachte, wie er jetzt auf deinem Grabe denkt! O ihr heilige, feierliche, ihr große Gedanken! Empfindungen, die jetzt meine Seele langſam emporheben, möchtet ihr nie wieder erlöſchen! Ihr fromme Todesgedanken, die mein Herz liebt, und mit denen es ſich gern wie mit vertrauten Freunden unterhält, welch eine heilſame und balſamiſche Kraft fließt von euch aus! Wie würdig unſerer Beſtimmung iſt die ernſte, geiſtige Freude, die ihr einflößt! Wie viel ſüßer, als die rauſchenden, unbeſonnenen Freuden der Thorheit! Wie viel harmoniſcher mit dem Zuſtand eines vom Himmel verbannten Geiſtes, der zur Prüfung ſeiner Standhaftigkeit und Tugend in einer Wüſte herumirrt, wo er mehr leiden als thun und ſeine Glückſeligkeit nur hoffen ſoll! Jauchzende Freuden ſind für den Thoren, der alle ſeine Wünſche auf das thieriſche Leben einſchränkt und im Arme der Wolluſt in ſein altes Nichts zu zerfließen hofft. — Der Chriſt findet in dieſem Vaterlande der Thiere nichts, das ihn entzücken oder ſeine Neigung an ſich heften könnte, — nichts als Unſchuld, Tugend und Weisheit, unſterbliche

Araſpes (allein.)

Was für eine Macht iſt in den Bliken dieſer Zauberin! Mit welcher Güte, mit welchem unwiderſtehlichem Lächeln ſah ſie mich an! Nie ſah ich ſo viel Zärtlichkeit in ihren Bliken. O, wie ſchlug mir das Herz von trunkner Freude hüpfend! Kaum konnte ich meine von ſelbſt ſich ausbreitenden Arme zurük halten, ſie in feurig aufwallender Inbrunſt an mein Herz zu drüken, und meine von Entzükung aufgeſprengten Lippen, jede Empfindung der dankbaren Seele ertönen zu laſſen. Schon oft glaubte ich in ihrem Betragen Gleichgültigkeit, in ihren Bliken zu viel Kälte zu fühlen. Wie krümmte ſich meine Seele, ſich ſelbſt verhaßt, unter dem Gedanken, daß ich nicht Werth genug beſize, ihre Zärtlichkeit zu verdienen! Laß unſere Liebe noch ſo rein und edel ſeyn; es iſt doch Marter, ungeliebt zu lieben. Nun iſt dieſe Furcht verſchwunden; lauter ſchmeichelnde Hoffnungen, in den goldnen Schimmer ihrer Blike gekleidet, umflattern meine bezauberte Phantaſie. Gewiß, ihr Herz ſchlägt Zärtlichkeit für mich! Gewiß, es war Liebe in ihren Bliken, erhabne, unſchuldsvolle Liebe, wie herablächelnde Engel für Sterbliche empfinden. . . O meiner großmüthigen Tohrheit! mich ſelbſt aus ihrer Gegenwart verbannen, um fremde Schmerzen zu ſtillen, die ſich bald in vollerm Maaß über mich ſelbſt ergieſſen werden. Eitle, ſinnloſe, ſchwärmeriſche Großmuth! Warum ſoll ich dieſen Abradates mehr als mich ſelbſt lieben? Iſt es ein ſo kleines

Glük

Schönheit, die im irdiſchen Boden fremde Pflanzen ſind, aber bald in die himmliſchen Gefilde verſetzt werden ſollen, wo ſie einheimiſch ſind und bis zur engliſchen Vollkommenheit aufblühen. Was iſt außer dieſen, das unſre Seele, ohne ſich bald ſelbſt widerſprechen zu müſſen, ein Gut nennen könnte? Erfahren wir nicht alle Tage, daß Alles Eitelkeit iſt, was uns nicht in ein beſſeres Leben folgt? Wo iſt eine vergängliche Freude, die unſre Hoffnung nicht betrogen habe? Und doch ſind wir ſo ſchwach, daß wir uns immer in Gefahr ſetzen, von Neuem betrogen zu werden. O, kommt mir zu Hülfe, ihr feierliche Bilder des Todes, des nächtlichen Grabes und der ernſten Ewigkeit! Kommt und treibt meine Seele zurück, wenn ſie ſich von dem geraden Pfade entfernen will! Wenn eine ſchmeichelnde Luſt mich der höchſten Schönheit, die ich allein zu lieben verpflichtet bin, ungetreu machen will; wenn Hoheit und Reichthum und Gewalt mir in einem Glanz erſcheinen wollen, den ſie nur durch eine kranke Einbildungskraft erhalten; wenn mein Eifer für das Gute träge wird, meine Standhaftigkeit vor den Hinderniſſen, die ihr im Wege liegen, erzittert; wenn ich, vom herrſchenden Beiſpiel der Welt angeſteckt, in irgend einem Fall aufhören will, ſo zu denken, wie ich rede, zu handeln, wie ich lehre, zu ſeyn, wie ich ſcheine; o, ſo kommt, ihr Todesgeſtalten, ihr Bilder der dunkeln Zukunft, ihr Erinnerungen an die letzte Stunde und den feierlichen Tag des Gerichts! kommt und machet die Phantome der Sinnlichkeit verſchwinden; begeiſtert mein Herz mit neuem Muth und unüberwindlicher Stärke, den unedlern Theil meines Selbſt zu beſiegen und den Lauf immer ſchneller fortzuſetzen, den ich mit Schwachheit angefangen habe! Die höchſte Weisheit des Menſchen iſt, ſo zu

leben, daß er beim Eintritt in die Pforte der Ewigkeit ohne Schrecken und mit billiger Zufriedenheit zurücksehen könne. — Ja, himmliſche Ismene, mein erhabner Stolz ſtrebt darnach, hier ſchon ſo zu denken, wie du jetzt denkeſt, da du Leben und Tod und Ewigkeit in ihrem wahren Verhältniß gegen einander anſieheſt! Der Beifall der Menſchen iſt mir nicht hinlänglich! Ich will von unſichtbaren Zuſchauern gebilliget ſeyn! Ich will, daß du mit zufriednem Blick auf mich herablächeln könneſt. Mein Geiſt hat ſeine eigne Würde erkannt; er weiß ſeine Geſchäfte — ſie ſind, gleich den deinigen, Gott zu verherrlichen. Dieß ſey meine unaufhörliche Beſtrebung, wo ich auch ſeyn möge, im Leibe oder außer demſelben, auf dieſem oder jenem Striche des Erdbodens, in dieſem fremden Lande oder daheim, im wahren Vaterlande der Geiſter. In dieſen Geſinnungen ſoll deine Vollendung, o Ismene, diejenigen ſtärken, die dich liebten; denn wie können wir dir beſſere Proben unſrer reinen und unſterblichen Liebe geben, als wenn wir uns würdig machen, auch noch jetzt von dir geliebt zu ſeyn und, nach Vollendung unſrer Pilgrimſchaft, in den ſeligen Reichen der himmliſchen Liebe wieder mit dir vereiniget zu werden?

12.

Die meiſten Menſchen, Arete, ſind von Empfindungen ihres eignen Werths aufgeblaſen, weil ſie nicht wiſſen, was der wahre Werth des Menſchen iſt. Sie kennen ſich ſelbſt nicht, weder was ſie ſind, noch was ſie ſeyn ſollen. Eine weiſe Seele vergißt nie, daß ihr wahrer Werth von Gott ſelbſt abgewogen wird, und daß auf der Wage des Gerichts

weder Schönheit noch Witz, weder Reichthum noch Hoheit ein Gewicht machen. Der Menſch iſt auch hier ſchon nicht mehr werth, als er ſeyn wird, wenn er, vom Leib entblößt, entweder mit ſeiner Tugend oder mit dem Bewußtſeyn eines übel geführten Lebens in die unſichtbare Welt eingehen wird. Dieſe wichtige Wahrheit ſchwebt einer ſolchen Seele allezeit vor; und wie kann ſie dann anders als demüthig ſeyn? Wohin ſie ihr Auge wirft, findet ſie Gegenſtände, die ihr ein Gefühl ihrer Unvollkommenheit geben. Denkt ſie an Gott, ſo ſieht ſie, daß ſie nichts Gutes hat, das nicht von ihm ausgefloſſen wäre; ſie überlegt die Menge ſeiner Wohlthaten und ermüdet, ſie herzuzählen. Wie wenig, ſagt ſie beſchämt zu ſich ſelbſt, habe ich mir noch alle dieſe Gnaden zu Nutze gemacht! Wie weit wäre vielleicht ein Anderer in der Tugend fortgegangen, wenn er ſo kräftig und vielfach zu ihr wäre gezogen worden, wie ich! — Sieht ſie auf ihre Nebengeſchöpfe, ſo macht ſie ſich neue Vorwürfe. Die lebloſeſten Werke Gottes beſchämen ſie. Die ganze Natur gehorcht dem Wink ihres Schöpfers; die Sonne und die Sterne laufen unermüdet in ihren Kreiſen; Alles iſt in Bewegung, mit ehrfurchtsvoller Stille den Endzweck des Ewigen zu vollbringen. — Und ich! wie ſaumſelig bin ich, ſaumſelig in Pflichten, deren Ausübung doch mein eignes Beſtes iſt! — Wirft ſie einen Blick auf die Seligkeiten, welche ihr der göttliche Verſöhner aufgeſchloſſen hat, auf die unermeßliche Herrlichkeit der Tugendhaften, die dereinſt den Engeln gleich ſind und zum Anſchaun der Gottheit zugelaſſen werden; o, welche mächtige Gründe, ſich zu demüthigen, gibt ihr dieſer Gedanke, ob er gleich ſo ſtolz zu ſeyn ſcheint! Eben dieſer große Gedanke — Es wartet eine unaufhörliche und vollkommene Seligkeit auf mich, — ſehr

unſre Unwürdigkeit in das helleſte Licht! Ach, Arete, wenn gleich unſer ganzes Leben eine einzige Kette von lauter tugendhaften, großmüthigen und wohlthätigen Werken wäre, ſo hätte es doch mit einer unendlichen Belohnung kein Verhältniß. Aber unſer Herz ſagt uns, daß wir noch lange nicht das ſind, was wir nach unſrer eignen Einſicht ſeyn ſollten. Denke nur an dieſes Einzige: Wie oft murret unſre Seele, wenigſtens in Geheim, gegen die göttlichen Schickſale, gegen den Zuſammenhang der Dinge, gegen Zufälle, welche doch mit den Abſichten Gottes übereinſtimmen! Wie oft ermüdet unſre Geduld, da wir doch einen Himmel voll unſterblicher Wonne über uns ſehen, gegen welchen alle Leiden dieſer Zeit kaum für einen ſchreckhaften Traum anzuſehen ſind, der bald vorübergeht und uns die Glückſeligkeit unſers Zuſtandes, wenn wir erwacht ſind, nur deſto beſſer fühlen macht! O, was für unvollkommene, ſich ſelbſt ungleiche, ſchwache und unmächtige Geſchöpfe ſind wir! Wie wenig Urſache haben wir, uns in unſern guten Eigenſchaften zu ſpiegeln oder, wie Narciſſus in der Fabel, in unſre eigne Schönheit verliebt zu werden! Wir mögen ſo gut ſeyn als wir wollen, ſo überwiegen unſre Mängel allezeit. Wenn es uns Ernſt iſt, nach der Vollkommenheit zu ſtreben, ſo müſſen wir demüthig ſeyn. Die ſchmeichelhafte Beſchauung unſrer ſchönen Seite nutzt uns wenig, beſſer zu werden. Wir müſſen unſre Gebrechen anſchauen und empfinden, wenn wir von ihnen befreit werden wollen.

Wie liebreich meinte es alſo unſer göttlicher Lehrer mit uns, da er uns die Demuth ſo nachdrücklich anbefiehlt! Der Stolze nimmt immer ab im Guten, weil er nimmer wachſen zu können glaubt; er reißt alle Wohlthaten Gottes unerkenntlich zu ſich, als ob ſie ihm gebührten, und murret,

wenn seinen Verdiensten, wie er glaubt, nicht Gerechtigkeit widerfährt. Er hasset Andere wegen der Vorzüge, die er an ihnen glänzen sieht, als ob es Vorwürfe wären, die ihm zeigten, daß ihm noch etwas fehle. Er verachtet alles Vortreffliche, wovon er selbst nichts besitzt, und brüstet sich dagegen mit Vorzügen, die vielleicht nur falsche Juwelen und Flittergold sind. Er ist ein strenger Tadler der kleinsten Schwachheiten seiner Brüder; seiner eigenen Häßlichkeit sich unbewußt, beobachtet er mit einem Schalksauge kleine, kaum merkliche Flecken an den schönsten Seelen. Nur der Demüthige kann ein wahrer Menschenfreund seyn; nur er kann Mitleiden mit dem moralischen Elend der Menschen haben, welches bejammernswerther ist, als alle Gebrechen des Leibes und Widerwärtigkeiten des Glücks; nur er kann sanftmüthig seyn und Andre mit Liebe bessern, weil er die Strenge nur für seine eignen Fehler behält. Und so wächst er unvermerkt im Guten, steigt von einer Stufe der Weisheit und Tugend zur andern und wird den Engeln ähnlich, indem er nur ein schwacher Sterblicher zu seyn glaubt.

Es ist wahr, die Demuth verhüllet unsere Tugenden vor dem blödsinnigen Auge der Thoren, welches durch Schimmer und Lärm zur Bewunderung aufgefordert seyn will; aber sie gleicht der sittsamen Kleidung einer jungfräulichen Schöne, welche dem Weisen desto mehr gefällt, je mehr sie ihre keuschen Reize zu verbergen sucht. Und was liegt uns daran, wenn uns Menschen nicht beobachten, da Engel die Bewunderer der einfältigen und demüthigen Tugend sind? Denn Demuth ist eine englische Eigenschaft; die Seraphim, so rein und heilig sie sind, werfen ihre Kronen vor dem Unendlichen nieder, bedecken ihre Angesichter und erkennen sich unwürdig, seine Herrlichkeit anzuschauen.

Aber, indem ich, Arete, dieſe dir eigene Tugend preiſe, darf ich nicht vergeſſen, dich vor einer gewiſſen Schüchternheit zu warnen, die nicht ſelten die Geſtalt der Demuth annimmt und unter dieſem Schein ſchon oft auch redliche Gemüther getäuſcht und im Lauf zur Vervollkommnung aufgehalten hat. Dieſer Mangel an Muth hat ihre Kräfte niedergeſchlagen; ſie haben ihre eigne Stärke nicht gekannt, ja ſich ſogar eingebildet, unſere Seele müſſe nur leiden, was Gott unmittelbar in ihr wirken wolle, ohne ſelbſt an ihrer Verbeſſerung zu arbeiten. Dieſe Irrthümer ſind aus einem undeutlichen Begriff von der Demuth entſprungen. Die Demuth ſchließt weder das Bewußtſeyn unſerer guten Eigenſchaften, noch die eifrige Beſtrebung nach höhern Graden der Vortrefflichkeit aus. Sie ſoll uns in dieſer Beſtrebung vielmehr fördern als zurückhalten. Die falſche Demuth erkennt nicht blos ihre Unvollkommenheit, ſondern es ſcheint auch, daß ſie ſich in derſelben gefalle, und daß ſie ſich, aus Furcht ſtolz zu werden, auch vollkommner zu werden fürchte. Verachte, Arete, dieſe ſchädliche Blödigkeit des Geiſtes. Vergiß nie, daß du, deiner urſprünglichen Natur nach, nur ein wenig minder als die Engel gemacht biſt, und daß du nach deiner Vollendung den Engeln gleich ſeyn wirſt. Denke nicht gering von den Fähigkeiten der menſchlichen Natur, denn dieß hieße göttliche Gaben gering achten; denke nicht zu gering von dir ſelbſt, da dich die Gnade, welche deiner Redlichkeit zu Hülfe gekommen, ſchon ſo weit gebracht hat. Der Schöpfer gab dir eine fruchtbare Seele, welche nur des erwärmenden Sonnenſcheins der Weisheit nöthig hatte, um tauſend liebliche Blumen und geſunde Früchte hervorzubringen. Er läuterte dich durch Prüfungen; er übte dich in der geduldigen Ergebung in ſeinen Willen; er lehrte dich den geringen

Werth der irdiſchen Dinge; er bildete dein Herz nach der göttlichen Vorſchrift Jeſu zur Unſchuld und Menſchenliebe; dein innigſtes Vergnügen iſt, die Tugend und Gottſeligkeit ausgebreitet zu ſehen, deine angelegenſte Sorge, dich unaufhörlich zu verbeſſern. Du vollbringſt mit willigem Gehorſam die gering ſcheinenden Pflichten dieſes Lebens, und deine zärtlichſten Neigungen beziehen ſich auf die Ewigkeit. Soll eine ſolche Seele jemals niedergeſchlagen und kleinmüthig ſeyn? Muß es ihr nicht leicht ſeyn, auf den Pfaden des Friedens fortzuwandeln? Bemühe dich nur, ſo viel du kannſt, deine Erkenntniß zu lauter Licht und Wahrheit und deine Liebe immer reiner und ausgebreiteter zu machen. Hierdurch wirſt du zugleich in der Demuth und in der Vollkommenheit zunehmen. Denn unſere Vollkommenheit beſteht darin, daß wir uns immer mehr von unſern natürlichen und erworbenen Fehlern, von Unwiſſenheit, Irrthum, Eitelkeit und allen unrichtigen oder übermäßigen Leidenſchaften reinigen; eine Arbeit, mit der auch die Heiligſten in dieſem Leibe des Todes nie zum Ende kommen. Je weiter wir uns von der Unvollkommenheit entfernen, deſto näher kommen wir der Vollkommenheit, die allein in Gott iſt. Und ſo viele Schwierigkeiten wir auch auf dieſem Wege antreffen, ſo überwindet doch die Liebe ſie alle. Denn was kann einer Seele, die Gott liebt, ſüßer ſeyn, als in der Erkenntniß zu wachſen, die zu ihm führet, und in der Unſchuld und Rechtſchaffenheit, die uns mit ihm vereiniget?

13.

Derjenige, mit dem ſich meine Seele jetzt beſpricht, iſt einer von den Geiſtern, welche der Beherrſcher der Welt zu

ſeinen Engeln unter den ausgearteten Menſchen beſtimmt hat, durch welche ſeine Abſicht ausgerichtet, Ordnung und Wahrheit erhalten, und die moraliſche Welt vor einer gänzlichen Verwirrung bewahret werden ſoll. Er iſt eine von den großen Seelen, die von erhabnen Neigungen getrieben und von mächtigen Kräften in eine immerwährende Bewegung geſetzt werden; deren Genius über tauſend andere Seelen Gewalt hat und durch die Stärke ſeiner Vorſtellungen und die Obermacht ſeiner Gefühle ſie wie Waſſerbäche leiten kann. Mit dieſem möge es mir vergönnt ſeyn, mich jetzt zu ermuntern; eine unbetrügliche Empfindung ſeiner ſelbſt wird ihm ſagen, daß er es ſey, den ich meine, und eine ſympathetiſche Gewalt wird ihn nöthigen, meinen Erinnerungen Gehör zu geben.

Das Erſte, Freund, was ich dir zurufe, iſt, kenne dich ſelbſt. Niemand hat dieſen Zuruf nöthiger, als diejenigen, welche die Natur zu beſondern und großen Abſichten mit großen Fähigkeiten ausgerüſtet hat. Die Erfahrung ſpricht nur allzu ſtark, daß auch dieſe, ebenſowohl als die gemeinen Menſchen, ſehr geneigt ſind, ſich ſelbſt zu vergeſſen und von ihrer hohen Beſtimmung abzuſchweifen; und nur zu oft iſt es ſchon geſchehen, daß ein Geiſt mit Engelsfähigkeiten ſich ſelbſt zu einer Reihe nichtsbedeutender Beſchäftigungen oder Spielwerke gemißbraucht hat. Es ſcheint, daß viele derſelben ſich privilegirt glauben, an keine Regeln gebunden und ihre eignen Geſetzgeber zu ſeyn. Wie ſehr betrügen ſie ſich hierin! Ein Geſchöpf iſt nur gut, inſofern es die Abſicht ſeines Daſeyns erfüllt; ein geſchaffner Geiſt iſt nur dadurch groß, daß er ſich nach den Ideen des oberſten Geiſtes bildet. Was hätte den Unendlichen bewegen können, endliche Geiſter zu ſchaffen, wenn er nicht eine

Absicht dabei gehabt hätte, die er erfüllt haben will? Und wie kann ein Geschöpf weise seyn, als wenn es sich die Absichten Gottes gefallen läßt? Dieß ist der Maßstab, der die Größe der Geister mißt.

Der Mensch vergißt alle Augenblicke seine Abhängigkeit von Gott, vergafft sich am Schimmer der sinnlichen Dinge und an einem betrüglichen Bilde seiner eignen Gestalt und übersieht darüber die ewigen Gesetze, auf die er unverwandt sein Auge richten sollte. Der Engel ist ganz mit den Gedanken von der Gottheit erfüllt und brennt vor Verlangen, ihre Befehle mit fliegender Eile in tausend Welten zu vollbringen. Der ewige Sohn des Vaters und der König aller Geschlechter der Unsterblichen sagte von sich: Es sey seine Speise, den Willen seines Vaters zu thun. So ist immer der Vollkommenste derjenige, der der Eifrigste in den Geschäften Gottes ist. Dieß ist die große Regel, welche den Geistern ihren gemessenen Lauf anweiset; von dieser ist es unmöglich privilegirt zu seyn. Freilich sind gemeine Formen, thörichte Gewohnheiten und die engen Begriffe, wornach sich die Unweisen modeln, nicht für edlere Seelen! Aber Ordnung und Wahrheit und Güte, das Beste des Ganzen und die Verherrlichung des ewigen Geistes, der Alles schuf und bewegt und beseelt, — dieß sind die Gesetze derselben; und ein vernünftiges Geschöpf, das von diesen abweicht, ist ein Planet, der aus seiner Bahn getreten ist und in seinen eigenen Untergang auch diejenigen verwickelt, die er in seinem wilden excentrischen Lauf antrifft.

Diese Grundsätze, Amyntor, sollen alle deine Unternehmungen regieren. Verschmähe jede andere Absicht, als diese, nach welcher zu handeln der höchste Ehrgeiz der himmlischen Geister ist, denen du verwandt bist. Andre, deren

unnebelter Verſtand zu ſchwach iſt, den Eindrücken der ſinnlichen Dinge und den Reizen phantaſirter Glückſeligkeiten zu widerſtehen, mögen Wolluſt oder eitle Ehre zum Endzweck ihrer Beſtrebungen machen. Sie mögen alle Schärfe ihres Geiſtes dazu anwenden, wie ſie ſich in dieſem Schattenleben wie für die Ewigkeit feſtſetzen, welches eben ſo viel iſt, als ein Gebäude auf Waſſer gründen wollen. Andre mögen vor Fürſten und ihren Günſtlingen kriechen; mögen Titel, Ordensbänder, Bedienungen für beneidenswürdige Güter halten und aus Begierde, ſie zu beſitzen, verdorren, wie der Geizige über ſeinen Schätzen zum Gerippe wird. — Laß kleinen Seelen ſolche kleinfügige Sorgen und mache du zu deinem Zweck, deine Kräfte in einer ſo weiten Sphäre, als dir die Vorſehung anweiſen wird, zu Beförderung des großen Zwecks, zu welchem wir Alle geſchaffen ſind, anzuwenden. Ach! wie wenig ſind derer, welche ſich in dieſe Verfaſſung geſetzt haben! Wie Wenige denken mit Ernſt an das, was ſie zuerſt denken ſollten! Wie allgemein iſt der Mißbrauch der edelſten Kräfte, weil die Menſchen ſich anmaßen, mit ſich ſelbſt nach ihrem eignen Wahn zu ſchalten! Der dichteriſche Genius, den die Muſen erzogen haben und die Grazien begeiſtern, welcher ein beſſerer Pindar ſeyn könnte, iſt ein Anakreon; und Gaben, welche ihn geſchickt machen, mit den himmliſchen Chören harmoniſch die Wunder Gottes in herzentzückenden Tönen zu ſingen, werden im Lob einer erdichteten Phyllis verſchwendet. Derjenige, der beſtimmt iſt, die Helden und Heldinnen der Tugend aus der Vergeſſenheit zu ziehen und in Beiſpielen zu zeigen, was edel und ſchön und der Hoheit der menſchlichen Seele anſtändig iſt, und wie nahe an die Engel der tugendhafte Sterbliche reichen kann; dieſer Unbeſonnene bringt nichts Beſſers als Boccaccieſche

Glük um Panthea zu ſeyn, daß ich ſo fertig war ſie zu verlaſſen, mir ſelbſt ganze Tage ihres ſüſſen Umgangs zu ſtehlen, um die Zeit zu beſchleunigen, welche ſie ganz aus meinen Augen nehmen wird. Vergebens würde denn meine reuvolle Seele, um einen einzigen der Augenblike, die ich ſo verſcherzt hätte, Welten dahingeben. O! wie haſſe ich meine Unbeſonnenheit! ---- Nur zu bald, ach! nur zu bald wird ſeine Glükſeligkeit mich der Wonne berauben, die ich jezt ſo wenig entbehren kann, als ich leben könnte, ohne dieſe milde Luft einzuathmen. Was wird denn mein Schikſal ſeyn, wenn er, der glüklichſte aller Menſchen, in ihrer Umarmung jedes Leidens vergißt; wenn ſein ſchmelzendes Herz vor ſprachloſer Entzükung an ihrem Herzen zerfließt, wenn paradieſiſche Tage, Hand in Hand verſchlungen, einen Kreis um ihn her ſchlieſſen, durch den kein Schmerz, keine Sorge, kein Wunſch dringen kann! Ach! dann wird eine traurige Erinnerung und kummervolles Staunen alles ſeyn, was mir übrig gelaſſen iſt. Zurük, mein Geiſt, von dieſer ſchreklichen Ausſicht! Täuſche dich ſelbſt, ſo lang es möglich iſt; vergälle nicht dein gegenwärtiges Glük mit quälenden Vorempfindungen. Aber wie kann ich vergeſſen, wie kann ich mir ſelbſt verbergen, daß dieſes Glük nur ein ſüſſer Traum iſt! Vielleicht noch wenige Tage, ſo iſt für mich keine Panthea mehr! Der bloſſe Gedanke verhüllt meine Seele in Finſterniß, löſchet die ganze Schöpfung vor mir aus. Was iſt für mich das Leben, wenn ſich der Son-

Mährchen hervor und will ſeine Leſer durch die Anmuth ſeiner Erzählung und durch die naiven Wendungen, die er den Sachen gibt, bereden, als ob das Laſter der Natur des Menſchen gemäß ſey. Welch eine Menge leichtſinniger und nichtswürdiger Witzlinge hat uns die alberne Sucht zu gefallen geboren, die, wenn ſie ihren Geiſt anſtrengen wollten, der edelſten und gemeinnützigſten Unternehmungen fähig wären! Iſt es nicht ſchändlich, wenn Leute von großen Fähigkeiten ſich erniedrigen, dem Geſchmack und den Vorurtheilen des Pöbels zu fröhnen, dem ſie Geſetze geben ſollten? Und wie iſt es zu dulden, daß ein philoſophiſcher Geiſt, der zu einem Lehrer der unreifern Menſchen beſtimmt iſt, der die Irrthümer und Thorheiten mit herculiſchem Muthe angreifen und unſre moraliſchen Krankheiten mit ſokratiſcher Geſchicklichkeit heilen ſollte, daß ein ſolcher ſich bis zu ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten, Monadologien und Zänkereien über längſt entſchiedene Aufgaben herablaſſen mag? Aber, laſſet uns nur geſtehen, die Zeit der Platone und Xenophone und Plutarche iſt vorbei! Auch die Zeit iſt vorbei, da man, ſtatt aufgeblaſener Schulgelehrter, jene erhabnen Geiſter zu ſeinen Lehrern wählte, die ihre Weisheit aus den reinſten Quellen ſchöpften und von reiner Liebe zur Wahrheit und von großmüthigen Trieben begeiſtert wurden, die in unſern Tagen fremd ſind. Ach! jene glücklichen Tage ſind nicht nur verſchwunden, ſondern unſre Sophiſten ſind von ihrer gelehrten Unwiſſenheit ſo ſehr berauſcht, daß ſie von erleuchteten Zeiten ſchwatzen und vom Gipfel ihrer auf einander gethürmten Werke, deren Werth ſie beim Pfund abwägen, auf die großen Genien des Alterthums mit dummer Verachtung hinabſehen, ohne zu wiſſen, daß Leute von ihren Fähigkeiten zu Platons Zeit kaum zu Abſchreibern gut genug geweſen wären.

Du biſt ſo glücklich, Amyntor, beſſer zu denken, ob du gleich im Vaterlande der Schöpſe und unter einer dicken Luft geboren biſt. Dein Geiſt hat ſich im geheimen Umgang mit den Weiſen eines geiſtreichern Alters gebildet; ſie haben dich mit der Natur bekannt gemacht und dir die innerſten Triebfedern des menſchlichen Herzens aufgedeckt. Bei ihnen haſt du den feinen Geſchmack eingeſogen, der das Wahre und Schöne zu prüfen, zu verbinden und in ſeinen eignen Ideen und Empfindungen auszudrücken weiß. Sie haben dich gelehrt, daß die Philoſophie, welche die Sophiſten für eine Disputirkunſt halten, eine Kunſt zu leben ſey. Mache jetzt einen würdigen Gebrauch von einer ſolchen Unterweiſung. Habe den Muth, deinen Lehrern nachzueifern und, wie ſie, das Licht, das in dir ſelbſt aufgegangen iſt, über Andere auszuſtrahlen. Wenn du Vorbilder haben willſt, ſo wähle ſie aus ihnen; fliehe die anſteckende Geſellſchaft der kleinen Geiſter und gehe, von ihrem albernen Hohn ungeſtört, deinen einſamen Weg fort.

Vor Allem aber ſey dein Hauptzweck, was das Ziel aller groß geſinnten Seelen ſeyn ſoll, das Beſte der Welt, deren Bürger du biſt, und die Erhaltung der moraliſchen Ordnung, welche ſich bald in ein Chaos verwandeln würde, wenn die kleine Zahl der Weiſen und Tugendhaften ihre heilſamen Strahlen zurückziehen wollte. Aber die Vollkommenheit weiß eben ſo wenig von Neid als von Furcht. Sie theilet ſich gern mit, und ein Geiſt, der an Ordnung und Schönheit ſich gewöhnt hat, iſt voller Geſchäftigkeit, dasjenige auch außer ſich hervorzubringen, was er, unter den Einflüſſen des göttlichen Geiſtes, in ſich ſelbſt angeordnet hat. Mache keine Entwürfe, wie du in der großen Welt und im Rathe der Fürſten die Beiſpiele eines Epaminondas und Ariſtides

wieder erneuern wolleſt. Unſere Zeiten leiden keinen Epaminondas, keinen Cato mehr, als in ſolchen Umſtänden, wo ſie nicht handeln können; die Großen erlauben uns nur, was ſie uns nicht wehren können — zu denken und zu wünſchen. Wende dich auf eine andere Seite. Hilf die Unwiſſenheit, die Mutter aller moraliſchen Ungeheuer, beſtreiten. Verbreite die Wahrheit, welche kein Geheimniß unter etlichen wenigen Adepten ſeyn ſoll, über alle Arten von Ständen und Menſchen. Spähe die Bedürfniſſe der Menſchen aus und vergiß keines von den Mitteln geltend zu machen, welche geſchickt ſind, unſern Zuſtand zu verbeſſern. Strenge alle deine Fähigkeiten zu dieſen edeln Unternehmungen an. Es ſey nun, daß du uns, wie Homer, einen Spiegel des menſchlichen Lebens vorhalteſt; oder uns, wie Plato, unter anmuthigen Geſprächen zum erhabnen Tempel der Wahrheit führeſt; oder, wie Lucian, durch einen menſchenfreundlichen Spott unſre Thorheiten heileſt; oder ſey es, daß du verſchiedene Künſte in dir vereiniaeſt und bald dieſe bald jene Lehrart gebraucheſt: ſo ſey allemal deine erſte Abſicht, zu lehren, nicht, den Witz der Leſer zu kitzeln oder den deinigen, wie eine feile Dirne ihre Schönheit, auszulegen. Denn, obgleich der Witz, wenn er nur als ein Aufwärter der Wahrheit gebraucht wird, ſchätzbar iſt, ſo iſt er doch für ſich allein nur ein Thor und kann nur Thoren beluſtigen, die auch den Seiltänzer bewundern, weil ſeine Kunſt ſchwer, nicht, weil ſie nützlich iſt.

Die Kunſt, zu ſchreiben, iſt, wie die edelſten Künſte alle, in unſern Tagen ein elendes Handwerk geworden, eine Arbeit der Finger, wozu gerade ſo viel Geiſt erfordert wird, als zum Wollespinnen. Ehemals ſchrieben nur erleuchtete Geiſter, die ihr Hauptgeſchäft daraus gemacht hatten, zu erforſchen,

was wahr und gut, edel und ſchön ſey. Sie theilten der Welt ihre Erfahrungen mit oder die Betrachtungen, die ſie ſelbſt über diejenigen Dinge angeſtellt, welche den ſtärkſten Eindruck auf ihre Seele gemacht hatten. Jetzt ſchreibt man, um ſich gedruckt zu ſehen, oder weil es Mode iſt, oder weil Einem die Finger jucken, oder weil man ſonſt nichts zu thun weiß. Ja, die Meiſten treibt der Hunger oder eine ſchändliche Gewinnſucht; und weil ſie nichts Nützliches gelernt haben, ſo ſind ſie Schriftſteller. So weit wird der Mißbrauch und die unbefugte Anmaßung des Rechts zu ſchreiben getrieben, welches ein Vorrecht derjenigen ſeyn ſollte, welche die Natur dazu ausgerüſtet hat, die moraliſche Welt zu erleuchten und die Orakel der Wahrheit zu ſeyn! Willſt du nicht helfen, Amyntor, dieſem erhabnen Beruf ſeinen alten Glanz wieder zu verſchaffen? Willſt du nicht Einer von den Wenigen ſeyn, für welche der weiſe Shaftesbury ſeine Erinnerungen nicht umſonſt gegeben hat?

14.

Schon oft hat meine Seele, o J***, im Verborgenen geſeufzt, daß die Religion, die einzige Glückſeligkeit des unſterblichen Menſchen, ſo wenig wahren Nutzen auf unſerm Erdboden bringt! Wir nennen uns vernünftige Geſchöpfe; wir glauben einen Gott, der ſich uns mit unausſprechlicher Güte geoffenbart hat; wir glauben, daß die Quelle aller Seligkeiten uns ſo nahe ſey, als unſer eignes Weſen; wir glauben, daß ein nach Gott gebildeter, unſterblicher Geiſt in dieſer Hütte von Staub wohne; wir glauben eine entſcheidende Ewigkeit: — und doch ſchlafen wir und verträumen

die koſtbare Zeit, die Zeit, die uns ſo lieb ſeyn ſollte, als unſer Leben. Uneingedenk der Ewigkeit ſehen wir dieſes Leben für unſern Endzweck an. Und was für ein Leben? Eine Kette von äußerlichen und ſelbſtgemachten Plagen; eine Kette von Sünden, die wir oft mit prächtigen Namen ſchminken und zu Tugenden adeln wollen. Denn, obgleich die Menſchen einen Gott glauben, iſt doch die Erde ein Schauplatz der Ungerechtigkeit; ein Feld, wo ſie mit ihren Leidenſchaften gegen die göttlichen Geſetze ausziehen und gleich den gefabelten Rieſen einen unſinnigen Krieg mit dem Allmächtigen wagen. Ach, J***, wie wäre das möglich, wenn jene großen Wahrheiten geglaubt würden! Nein, es iſt ein bloſer Schall, es ſind Worte ohne Kraft und Leben, was die Bethörten Glauben nennen! Der Erlöſer wird keinen Glauben finden, wenn er bald, allzubald für die Elenden, die über ihr Elend frohlocken, als Richter wieder kommen wird. Die Religion, unſer Ruhm, unſre Stärke, unſer Troſt, unſre Hoffnung, unſer Alles, iſt für den größten Theil des menſchlichen Geſchlechts ein Name, wie Ehre oder Tugend. Blinde Leidenſchaften, ſchändliche Irrthümer, die ihren anarchiſchen Scepter über alle Reiche des Erdbodens ausſtrecken, dieſe ſind unſre Götter, dieſen opfert der Menſch und überläßt dem Himmel die Ehre, ſeinen Schöpfer anzubeten.

Schaudert nicht dein Herz, du frommer Menſchenfreund, vor dieſem beweinenswürdigen Gedanken? Dringt nicht eine Thräne in dein Auge? Empfindeſt du nicht, wie ich, eine ſehnſuchtsvolle Begierde, — o, dieß iſt noch zu wenig! einen glühenden Eifer, eher alle deine Kräfte zu verzehren, als zu leiden, daß deine Brüder ungeſtört, ungewarnet, unerweckt in dieſer tödtlichen Trunkenheit forttaumeln, bis ſie

unvermerkt und plötzlich in die Ewigkeit hinabſtürzen, wo ſie zu ſpät erwachen werden? Ja, du empfindeſt ihn, dieſen heiligen Eifer, und ich bin ſtolz, daß ich dir nachempfinden kann, obgleich ſchwächere Kräfte meine Beſtrebung hemmen und mir wenig mehr als Wünſche übrig laſſen; Wünſche und Betrachtungen über die Quellen dieſes Elends, welchem abzuhelfen Geiſter von deiner Stärke berufen ſind.

Irre ich mich, oder iſt es wahr, was mich eine ernſte Erwägung der Sache glauben macht, daß die Schuld auf denen liege, die entweder das Amt von der Natur und Vorſehung empfangen haben oder, ohne einen ſolchen Beruf, es ſich ſelbſt anmaßen, die Lehrer der Menſchen zu ſeyn? Durchlauf einmal das unzählbare Heer der Menſchen, die ſich zu dieſer Claſſe rechnen, und zähle die Wenigen, die, von einem edeln, heiligen Eifer für das Beſte der moraliſchen Welt getrieben, ihre Gabe dazu anwenden, die Kunſt, zu leben, die Wahrheit, welche glücklich macht, das Chriſtenthum, welches die höchſte Weisheit iſt, mit Muth und Nachdruck zu lehren? Welch eine kleine Zahl gegen die aufgedunſenen Geiſter, die mit großer Beſtrebung große Kindereien zuwege bringen. Doch immerhin mögen dieſe falſch berühmten Weiſen durch die Gegenſtände und die Art ihrer Beſchäftigung beweiſen, daß ſie ſich ſelbſt zu nichts Beſſerm tauglich fühlen: aber womit ſollen wir die Saumſeligkeit derjenigen entſchuldigen, die den höchſten Beruf und, wie man fordern kann, die größte Geſchicklichkeit haben, den Wahrheiten, die uns glücklich machen, den Zugang zu dem menſchlichen Herzen zu verſchaffen? Doch was ſage ich? Ein großer Theil derſelben iſt nur allzu geſchäftig; aber ihre Arbeit iſt ſchlimmer als Müßiggang. Das Wahre verliert unter ihren Händen allen Reiz, es verſchwindet in ihren Zuſätzen

und die göttliche Weisheit wird auf ihren ungeweihten Lippen zu Thorheit. Laß mich eine große Wahrheit, obgleich nicht zum ersten Mal, von Neuem predigen: „Die meisten Moralisten und Lehrer der Religion haben der Tugend und dem Christenthum mehr geschadet, als das ganze Geschmeiß der Spötter und Zweifler.“ Diese sind erklärte Feinde, jene sind es heimlich, ja oft, ohne es selbst zu wissen. Sie gleichen hierin unsern Sophisten, die immer mit dem hochtönenden Wort Wahrheit klappern, ob es ihnen gleich bei ihren müßigen Speculationen nicht besser ansteht, als vor Zeiten den Jüngern des Kerinthus oder Marcion, die Geistigkeit der Engel zu affectiren, da sie sich inzwischen in allen Gräueln der heidnischen Unreinigkeiten herum wälzten.

O, wie selten finden wir richtigen Verstand mit herzgewinnender Beredsamkeit gepaart, um uns die Wahrheit in ihrer echten Gestalt entgegen zu führen und sie so sichtbar zu machen, daß sich auch der Wildeste nicht erwehren kann, von ihr gerührt zu werden! Wie selten ist ein J***, dessen Herz empfindet, was sein erleuchteter Geist denkt; dessen Schriften von den edelsten Empfindungen überfließen; der uns die Religion, welche insgemein zu einer sauren Pflicht gemacht wird, als ein Paradies der Seelen, als eine Quelle von Freuden und von Hoffnungen, die alle Freuden übertreffen, als eine Uebung in der Vollkommenheit und eine Mutter jeder Tugend anpreiset; der uns empfinden macht, daß, die tiefste und zärtlichste Achtung für Gott zu hegen, ein englisches Vorrecht und eine englische Seligkeit ist; der uns den Christen so schildert, daß der Mensch nach keiner höhern Ehre streben kann, als ein Christ zu werden, und die Hoffnungen des Christen so reizend, daß sie auch den grimmigsten Schmerz und die bitterste Todesqual lächeln

machen können! — Laß mich es noch einmal ſagen, mein ehrwürdiger Freund, wie ſelten iſt ein ſolcher Geiſt! Und wie gerecht iſt das Verlangen der Seelen, die durch ihn erleuchtet, geſtärkt, erquickt worden, daß er nie aufhöre, mit ſo glücklichen Gaben ein Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn! O, wie geſchäftig ſind die kleinen Geiſter, die, gleich Ramſays feindſeligen Geſtirnen, nur dienen, den Glanz der Wahrheit zu verdunkeln, wie geſchäftig ſind ſie, Alles um ſich her in Verwirrung zu ſetzen! Sollen die Kinder des Lichts ſich von dieſen Nachtvögeln in Eifer und Thätigkeit übertreffen laſſen? Ferne, ferne ſey es von uns, daß wir jemals träge werden, an der Beförderung des großen Werks zu arbeiten, worin wir höhere Geiſter zu Mitarbeitern haben! — oder daß die erleuchteten Liebhaber der Wahrheit weniger zu ihrer Ausbreitung thun ſollten, als Feindſelige oder Unverſtändige zu ihrem Schaden!

Und was kann ein Geiſt, wie der deinige, thun, das ihm ſelbſt mehr Zufriedenheit geben könnte, als unſterbliche Seelen von den Blendwerken ihrer Meinungen und Leidenſchaften zu entzaubern und ſie ihren Beſtimmungen zuzuführen? ſie mit einer ſüßen Gewalt zu nöthigen, daß ſie das liebenswürdigſte Weſen — wie matt iſt dieſer Ausdruck! — das Weſen, welches allen andern ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vortrefflichkeit gibt, lieben und aus Liebe ſich nach ihm bilden! Welch eine entzückende Vorſtellung muß es dir ſeyn, ſo viele Seelen, die du nicht kennſt, weil Raum und Zeit ſie noch von dir entfernen, dir zu verpflichten und von denen, die jetzt noch ungeboren ſind, geſegnet zu werden! noch nützlich zu ſeyn, wenn dein Leib längſt vermodert iſt, und dein vollendeter Geiſt in höhern Sphären wallet! Gibt es für einen Menſchenfreund einen ſüßeren Gedanken? Ich

weiß, daß dieſe Empfindungen mit den deinigen übereinſtimmen. Kleinen Seelen ſind ſie lächerlich. Die Erfahrung lehrt uns, wie fruchtlos es iſt, ſolche Inſecten durch großmüthige Beweggründe in eine nützliche Geſchäftigkeit ſetzen zu wollen.

Sollen wir aber darum müde werden und den Thoren das Feld einräumen? Sollen wir ſchweigen, damit ſie ungeſtört lärmen können? Sollen wir ruhig zuſehen, daß die ſchönſten Gaben der Natur geſchändet werden? Soll der Witz, dieſer buntſcheckige Thor, immer über die Vernunft triumphiren, und nur derjenige lächerlich ſeyn, der die Rechte der Wahrheit und Tugend behauptet? — Nein! ſo feig ſind wir nicht, die gute Sache zu verlaſſen, aus Furcht zu verſtummen oder aus Ueberdruß einzuſchlummern. Je weniger deren ſind, die mit uns zu gleichem Zweck arbeiten, je weniger wir Früchte von unſerer Arbeit ſehen, deſto mehr iſt es nöthig, daß wir alle unſre Kräfte in Bewegung ſetzen. Je mehr die Thorheit Eroberung macht, deſto nöthiger iſt's, daß die Vernunft ihre ganze Macht aufbiete. Der Feind alles Guten wird durch Erfahrung immer klüger. Da er ſah, daß die erklärten und erbitterten Feinde der Tugend und des chriſtlichen Glaubens nur dazu dienen, den Triumph derſelben herrlicher zu machen; ſo hat er ſich klüglich entſchloſſen, auf einem leichtern und verdecktern Wege zu ſeinem Zweck zu kommen. Er verwandelt ſich bald in den Bacchus, bald in den Cupido, bald in einen unflätigen Satyr und begeiſtert die witzigen Jünglinge unſerer Zeit, uns ſcherzend und ſingend um den Geſchmack der Tugend zu bringen, die lüſternen Triebe der ausgearteten Natur mit einem Schein von Sittlichkeiten zu ſchmücken und einer Sittenlehre, die epikuriſche Theologie vorausſetzt, die Reizungen der Trägheit

und Wollust zu leihen. Je einnehmender diese Verführer sind, desto mehr ist es nöthig, daß solche Geister, die, wie du, das Geheimniß, zu gefallen und das Herz zu rühren, wissen, die ungeschminkte und ungeborgte Schönheit der Tugend und die höhern Reizungen der göttlichen Wahrheit anpreisen; daß sie den Mißbrauch des Witzes durch den rechten Gebrauch desselben wieder gut machen, und die Grazien, die allzu lange Sklavinnen der wollüstigen Göttin gewesen sind, wieder in ihr gehöriges Amt, als Aufwärterinnen der Weisheit, einsetzen.

nenſchein deiner Blike zurükzieht? Welche Wildniß, welche menſchenfeindliche Einöde wird denn für meinen verſinſterten Geiſt wild und einöde genug ſeyn! Ja! in Wildniſſe will ich fliehen, die nie kein menſchlicher Fuß betreten hat, wo die Natur nie lächelte, wo alles todt um mich her iſt, verlaſſen und einſam; es ſey denn, daß in den ſchreklichen Stunden der Mitternacht das bloſſe Geſpenſt eines Unglüklichen, den vor mir die Liebe hier verzehrt hat, bey mir vorüberrauſche. Dort, wo von einem ſchrofen überhangenden Felſen die traurige Cypreſſe ihren Todesſchatten auf mich herabwirft; dort will ich liegen, von den unbeweglichen Bildern meiner ehmaligen Wonne, wie ein Todter, von ſtarren Marmorbildern umgeben, die um ſein Grabmal verſteinerte Thränen weinen. So will ich in ſtummer tiefſinniger Entzükung der ſüſſen Erinnerung jener Tage nachhängen, die mir wie ſchnelle Augenblike in ihrem Umgang entſchlüpften. Kein Geſichtszug, keine redende Gebehrde, kein Blik, der aus ihrer Seele hervorbrach, ſoll dem getreuen Bildniß fehlen, welches immer vor mir ſchweben wird. O! die Zukunft kann mir nichts geben, wenn ich deiner beraubt bin; wo du nicht biſt, iſt alles einöde für mich; jeder Anblik entweyhet dieſe Augen, die gewohnt waren, dich anzuſchauen. Deiner beraubt ---- Hinweg mit dem ſchwarzen Gedanken! der Tod iſt in ihm! Der Frühling meiner Liebe iſt noch zu zart, ſeinen Anhauch zu ertragen. Komm, komm du holder Genius der Liebe, ſinke herab auf umduſtenden Wolken,

Das Geſicht des Mirza.

1754.

Als ich (ſo erzählte Mirza) an einem heitern Morgen die öſtliche Anhöhe von Bagdad beſtieg, fand ich den Geiſt wieder unter der jungen Ceder ſitzen, den ich an eben dem Tage des vorigen Monats hier angetroffen hatte. Ich näherte mich ihm mit einer ehrerbietigen, dreimal wiederholten Neigung. Da ſagte er mit der Stimme der Nachtigall zu mir:

Mirza, ich habe dir verſprochen, dich mit der Geiſterwelt bekannt zu machen, ehe du den Körper, den du nach Gottes Willen noch tragen mußt, abgelegt haben wirſt. Die geiſtigen Dinge ſollen durch meine Vermittlung einige Stufen von ihrem höhern Stande herunterſteigen und ſich dir in einer Geſtalt darſtellen, die in einer nähern Verwandtſchaft mit deiner jetzigen Denkart und Fähigkeit ſeyn wird.

Als er dieß geſagt hatte, warf ich mich zu ſeinen Füßen. Er befahl mir aufzuſtehen, und nachdem er mein Gemüth durch ein Lied aus einer ſilbernen Laute in eine ſanfte Harmonie eingewiegt hatte, hieß er mich gegen Abend ſehen. Ich hob meine Augen auf und ſah eine weite Ebne, in deren Mitte ſich ein Hügel erhob, deſſen Haupt mit Myrten und Citronenbäumen gekrönt war. Anfangs ſchien mir dieſe anmuthige Gegend unbewohnt zu ſeyn; ich ſahe aber bald eine ſchöne Geſtalt, einer Nymphe des Himmels ähnlich, im Begleite vieler junger Knaben von freien luſtigen Geberden, über das Feld herabkommen.

Der Geiſt ſagte mir, daß der Name dieſer Nymphe Seele ſey. Man halte dafür, ſie ſey von ätheriſchem Stamme, ob es gleich nicht völlig bekannt ſey, aus was für Urſachen ſie von dem Könige der überirdiſchen Gegenden in die Unterwelt verwieſen worden ſey. Einige ſagen, ſie habe ſich an einem himmliſchen Feſte, da ſie zu viel Nektar getrunken, in eine Verſchwörung gegen den König der Geiſter ziehen laſſen; Andere geben ihr ſonſt ein Verbrechen ſchuld, welches ihr die Ungnade ihres Herrn und dieſe Verbannung zugezogen. Andere glauben, daß nicht ſowohl ein vorhergegangenes Verbrechen, als vielmehr eine geheime Abſicht des Königs, welche ſich nicht wohl errathen laſſe, daran ſchuld ſey, und dieß iſt um ſo glaubwürdiger, da dieſer unſtreitig beſorgt iſt, die Seele wieder in ihr angebornes Land zurück zu führen.

Unter dieſen Reden des Gronca war die Seele näher herbei gekommen, und ich konnte nun ſie ſelbſt und ihr Gefolge beſſer betrachten. Mich däuchte in ihrem Geſicht eine gewiſſe Erſtaunung über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen, und eine gewiſſe zweifelhafte Miene zu ſehen, als ob ſie weder ihren Augen noch den Gegenſtänden, von denen ſie umringt war, trauete. Die Knaben, welche ſie begleiteten, werden Begierden genannt. Sie trugen eine Miene der Einfalt und Leichtgläubigkeit auf der Stirne, welche vielmehr von einem guten Herzen als von Dummheit zu zeugen ſchien. Sie waren liebenswürdig gebildet, doch däuchte mich, als ob ich etwas ſehr Leichtſinniges in ihrem hüpfenden Gang und ihren herumſchießenden Blicken wahrnähme. Ich ſahe, daß die Seele ihre Augen oft gen Himmel wandte; und es ſchien dann aus ihrem Lächeln und aus einem ſtillen Seufzer, der ihr entfloh, als ob ſie ſich wieder an die Gegend, wo ſie hergekommen war, erinnerte.

Nicht weit von dem Orte, wo ſie ſich befand, war eine kleine Höhe, mit den angenehmſten Blumen bedeckt. Auf der Höhe ſtand ein mit Roſen beſtreutes Lager, auf dem eine Frau von einer feinen, obgleich allzuweichlichen und frechen Geſtalt ſaß, welche ſich Glückſeligkeit nennen läßt, in der Sprache der Himmliſchen aber heißt ſie die Thorheit. Sie war von einer Menge kleiner Sylphen und Sylphiden umgeben, die von mannigfaltigerer Bildung waren als die Blumen in den Gärten des Königs in Perſien. Ihr Name iſt Freuden. Sie ſind alle Kinder der Thorheit, welche ſie in himmliſchen Umarmungen mit verſchiedenen Vätern gezeuget hat. Dieſe Freuden, die gleich den Mücken an einem Sommerabend unter einander wimmelten, machten mit ihren Flügeln eine Art von Muſik, welche die Seele auf einmal von ihrem Staunen erweckte. Die Begierden waren ſchon, ſobald ſie die ſchönen Freuden erblickt hatten, auf ſie zugeeilt. Es war, als ob ſie von einer angebornen Zuneigung zu ihnen gezogen würden. Sie umarmten einander mit ſo großer Heftigkeit, daß es ſchien, als ob ſie, wie jene Nymphe mit dem ſpröden Jüngling, in einen einzigen Leib zuſammen wachſen wollten.

Die Seele ſchien anfangs zweifelhaft, wo ſie hingehen ſollte. Sie horchte mit heimlichem Vergnügen dem lockenden Getön der Freuden zu; ſie wollte zu ihnen gehen, aber ſie wich immer wieder von dem geraden Weg ab. Da ich mich über dieſe ſchlangenförmige Bewegung verwunderte, ſahe ich einen kleinen Knaben mit goldenen Flügeln, in der Geſtalt eines aufblühenden Engels, welcher ſie, ſo oft ſie zu dem Hügel der Freuden abwich, mit ſeinen Flügeln berührte, worauf ſie ſogleich wieder in die vorige Bahn zurückzitterte. Ich bat meinen Schutzgeiſt, mir dieſes Geſicht zu erklären.

Er ſagte: Daß du die Seele ſo oft und mit einer ſichtbaren Ungeduld nach der Seite abweichen ſieheſt, wohin die Freuden mit ihrem Sirenengeſange ſie einladen, iſt eine Wirkung der dunkeln Empfindung, die ihr von ihrem ehemaligen Stande zurück geblieben iſt. Ehemals lebte ſie als eine Schweſter und Geſpielin der Engel in den ätheriſchen Gegenden und gewöhnte ſich daſelbſt an einen viel hellern Tag, als dieſer iſt, und an die reinen Harmonien der Sphären. Ungeachtet ſie nun bei ihrer Verweiſung vom Himmel aus dem Zauberfluß der Vergeſſenheit trinken mußte, welcher die Kraft hat, die Erinnerung des vergangenen Lebens aus dem Gemüthe zu wiſchen, ſo ſind ihr doch noch einige Eindrücke und Neigungen von ihrem angebornen Zuſtande zurück geblieben, welche ſich bei jeder Gelegenheit äußern. Jeder Schimmer, jedes Getöne ſetzt ſie in Bewegung und zieht ſie mit einer heimlichen Gewalt in ſich. Sowohl die reizende Geſtalt jener bunten Freuden, als das liebliche Geräuſch ihrer muſikaliſchen Flügel bemeiſtert ſich ihrer mit einer Stärke, der ſie nicht widerſtehen könnte, wenn nicht der Inſtinct, dieſer ätheriſche Knabe, der immer um ſie ſchwebt, ob ſie ihn gleich nie ſiehet, ſie von Zeit zu Zeit zurück triebe, indem er ſie mit der äußerſten Schwinge ſeiner magiſchen Flügel berührt. Es iſt nicht ausgemacht, was dieſen jungen Engel bewogen hat, die Himmelsluft zu verlaſſen und der Seele ſo unverwandt nachzufolgen. Einige glauben, daß es aus ſonderbarer Liebe oder natürlicher Anmuthung zu ihr geſchehe; mir iſt es wahrſcheinlicher, daß er ihr von dem König der Geiſter zugegeben werden, damit er ſie auf den einzigen Weg bringe, auf welchem ſie zu ihrer verlorenen Hoheit und Glückſeligkeit zurück kommen kann. Nichts deſto weniger wirſt du ſehen, daß er zu ſchwach iſt, ſie von den

Lockungen der Freuden abzuziehen. Du ſieheſt, wie ſie dem bezaubernden Hügel immer näher kommt; die Begierden eilen, mit Roſen bekränzt, ſie einzuladen; jetzt iſt ſie gefangen; der Inſtinct ſchüttelt ſeine Flügel umſonſt; die Freuden binden ſie mit Blumenkränzen, ſie umwinden ſie ganz und ziehen ſie in den Arm der Thorheit.

Indem ich dieſer Scene mit Aufmerkſamkeit zuſah, ſah ich eine wunderſame Verwirrung unter den Freuden und Begierden entſtehen. Jene, welche dieſen vor etlichen Minuten ſo reizend vorgekommen waren, daß ſie dieſelben mit der feurigſten Inbrunſt umarmten, verwandelten ſich jetzt in ihren Armen in die abſcheulichſten Geſpenſter und Mißgeſtalten. Einige, die vorher ſo ſchön wie die Liebe geſchienen hatten, wurden jetzt zu unflätigen Harpyen; andere bekamen eine andere, alle aber eine ſehr häßliche Geſtalt. Die Begierden bebten mit Unmuth von ihren Lieblingen hinweg. Aber, kaum hatten ſie ſich aus ihren ekelhaften Umarmungen losgemacht, ſo erſchienen die kleinen Zauberinnen wieder in den reizendſten Geſtalten. Die Begierden wurden aufs Neue angereizt, ſich mit ihnen zu vereinigen, aber ſie fanden ſich bald eben ſo ſehr getäuſcht als zuvor. Einige der Freuden ſtellten ſich ſpröde und flohen vor den nacheilenden Begierden; andere verfolgten diejenigen, die vor ihnen flohen. Man ſah nichts als ein buntes widerliches Gewimmel, und von dem gewaltigen Getöſe, welches das Klatſchen der Flügel, die ungeduldigen Klagen der betrogenen Begierden und die vermiſchten Stimmen der Fliehenden und Nacheilenden verurſachten, hätte man taub werden mögen. Dieſer Lärm weckte endlich die Seele auf, die neben der Thorheit auf einem Roſenlager eingeſchlafen war. Sie wollte aufſtehen und ihre Begierden zuſammenrufen; aber die Thorheit, welche ihren

Arm feſt um ihren Leib geſchlungen hielt, war ihr zu ſtark. Sie konnte ſich nicht losmachen, zumal da ein Weibsbild von plumper Bildung, die man Gewohnheit nennt, ſie mit neuen und ſtärkern Banden an das Lager der falſchen Glückſeligkeit feſt machte. Unterdeß hatten ſich die Begierden durch ihre beſtändige, aber vergebliche Bewegung ſo ſehr ermüdet, daß ſie ganz entkräftet niederſanken und einſchlummerten.

Während der allgemeinen Stille, die jetzt auf ein ſo großes Getümmel folgte, hörte die Seele von ferne ein liebliches Getöne, wovon ſie auf eine ſo ſüße und mächtige Weiſe ergriffen wurde, daß ſie ſich eine ſtarke Bewegung gab, aufzuſtehen und die blumigen Feſſeln zu zerreißen, womit ſie gebunden war. Ich ſahe auch, daß der Knabe mit den goldenen Flügeln, den ich lange nicht mehr bemerkt hatte, wieder um ſie ſchwebte, als ob er ihr mit ſeinen ätheriſchen Flügeln Muth und Stärke zufächeln wollte. Sie riß ſich zuletzt wirklich los und weckte ihre Begierden auf, um der holden Symphonie mit einander nachzugehen, von der ſich nur die letzten und ſchwächſten Ausflüſſe in ihrem Ohre verloren. Sie würde aber ſchwerlich ſo bald und ſo leicht aus dem bezauberten Gebiete der Thorheit hinweggekommen ſeyn, wenn ſich nicht eine Frau von ernſthaftem Anſehen zu ihr gefunden hätte, von der mir Geoncha ſagte, daß ſie Ueberlegung genannt würde. Die Ueberlegung hatte eine Brille in der Hand, welche ſie der Seele aufſetzte. Sie befahl ihr erſtlich, die Thorheit und ihre Töchter damit anzuſehen, welche ihr nun ſo häßlich und ſchändlich vorkamen, daß ſie vor Ekel die Augen wegwenden mußte. Dann befahl ſie ihr, vor ſich hinaus zu ſehen, und da entdeckte die Seele auf einem weit entlegenen Berge eine Geſtalt von erhabenem

himmliſchem Anſehen. Sie betrachtete ſie lange, und es war ihr, als ob ſie ſich erinnerte, ehemals etwas Aehnliches geſehen zu haben. Sie eilete nunmehr, wie mit geflügelten Füßen, vom Inſtinct begleitet, nach der glücklichen Gegend, wo ſie die ſchöne Geſtalt geſehen hatte, von welcher auch die liebliche Symphonie kam, die ſie zuweilen ſtärker, zuweilen aber faſt gar nicht vernahm. Ihre Gefährten ſchwebten ungeduldig voran und ſchienen durch eine geheime Ahnung zum voraus zu empfinden, daß das Leere, das ſie in ſich empfanden, bald ausgefüllt werden ſollte.

Ich ſahe auch, wie ſie endlich den Fuß des Berges erreichten, wo ſie ſtill hielten, um ſich ein wenig zu erholen. Denn der Berg ſchien ihnen ſehr ſchwer zu erſteigen. Ich wurde aber bald einer weiblichen Geſtalt von geſunder und ſtarker Leibesbeſchaffenheit und einer ſehr ſanften Geſichtsbildung gewahr, die zu ihnen herunterſtieg. Sie nannte ſich Mäßigkeit, zuweilen heißt ſie auch Geduld. Sie erbot ſich, die Seele an ihrem Arm auf den Gipfel des Berges zu führen. Was die Begierden betrifft, ſo waren einige ſo leicht auf den Füßen und ſo erhitzt nach der Schönheit, von der ſie zwar nur eine dunkle Vorempfindung hatten, daß ſie ohne Führer, ob ſie gleich nicht ſelten ausgleiteten, den obern Theil des Berges erreichten. Andere, die etwas träger waren, nahm der Inſtinct auf ſeine Flügel und brachte ſie alſo ſicher auf den Gipfel.

Jetzo däuchte mich, als ob ich ſelbſt durch eine unmerkliche geſchwinde Bewegung auf die Stirn dieſes Berges gebracht würde, damit ich Alles genau beſchauen könnte, was ferner mit der Seele, gegen die ich eine zärtliche Zuneigung empfand, ſich zutragen würde.

Und wehe mir Troſt und erquikende Hoffnung zu; bring ſanftere Gedanken, frohe Erwartungen und gefällige Träume mit dir, die fiebriſche Hize der kranken Seele abzukühlen, und die wilde Ungeduld in Ruhe einzuwiegen. Die Liebe kann die Wunden am beſten heilen, die ſie geſchlagen hat. O Panthea, ein einziger deiner milden Blike kann es! Von dir geliebt kann ich nicht unglüklich ſeyn, obgleich von dir getrennt --- Wie verſchmähe ich jezt den romantiſchen Unſinn, den meine aufwallende Hize ausſchäumte! --- Wohin war ich verirrt? Ich erröthe vor mir ſelbſt, daß mein edlers Herz nur einen Augenblik zu einer ſo zaghaften Feigheit herabſinken konnte -- Soll ich mich darüber in Verzweiflung verlieren, wenn das würdigſte Paar, das die Liebe jemals vereinigt hat, wieder glüklich iſt: wenn Panthea glüklich iſt, für die ich jeder Geſtalt des Todes entgegen eilen würde? Iſt die Freundſchaft, die ſie mir gewidmet hat, von ſo geringem Werth, daß ſie mir noch einen billigen Wunſch übrig laſſen kann? Oder biſt du fähig, meine Seele, den glüklichen Mann zu beneiden, dem allein erlaubt iſt, in ihren keuſchen Armen das ganze Glük der ehelichen Liebe zu empfinden? Wer iſt es würdig, wenn es nicht Abradates iſt? Nein, Panthea, ſo tief ſoll deine Schönheit mich nicht erniedrigen! Ich bewundre deine Geſtalt, und liebe deine Seele. So würde ein Engel thun, der dich erblikte! O! du biſt ſo vortreflich, daß Cyrus ſelbſt mir vielleicht vergeben würde; daß der Gedanke, von dir entfernt zu werden, mit allen ſeinen

Schrek-

Ich ſahe nun eine groſſe Ebne, an der einen Seite von hohen Cedern umringt, an den übrigen offen und mit allerlei geſunden und wohlriechenden Pflanzen bedeckt. Die Luft, die man hier athmete, hatte die Eigenſchaft, daß ſie die Uebung der Leibes- und Seelenkräfte ungemein beförderte. Man ſchien ſich ſelbſt leichter und wie ätheriſch zu werden. Aber ein entzückendes Geſicht, das ſich mir anbot, verſicherte ſich bald meiner ganzen Aufmerkſamkeit. Ich ſahe die Gottheit dieſes Orts, eine himmliſche Geſtalt, aus dem Cedernhaine hervorgehen, eben diejenige, welche die Seele durch das wunderbare Glas der Ueberlegung von fern erblickt hatte. Wenn man ſie geſehen hat, ſo kann man nichts Anderes mehr ſchön heiſſen, als ſie; aber es iſt unmöglich, ſie denen genugſam zu beſchreiben, die ſie nicht ſelbſt geſehen haben. Sie trug ein goldenes Stirnband, auf welchem in der himmliſchen Sprache ihr Name geſchrieben ſtand, den nur die Unſterblichen nennen können; bei den Menſchen aber heiſſt ſie die Tugend. Zu ihrer Linken ging eine Nymphe, gleich einem Mädchen in der vollen Blüthe der Schönheit, aber von einer ſo untadeligen und glänzenden Schönheit, daß ich ſie für die Einwohnerin einer höhern Welt halten muſte. Mein Ausleger ſagte mir, man nenne ſie Harmonie, und die goldene Laute, die an ihrer weiſſen Schulter hing, ſey eben dieſelbe, womit ſie die Geſtirne und Welten in richtige Bewegung und Kreisläufe gezogen und den allgemeinen Lobgeſang beherrſcht habe, den die neugebildete Schöpfung dem Herrn der Weſen gebracht. Ungeachtet ſie jetzt nicht ſpielte, ſo floß doch noch ein ſich ſanft verlierendes liebliches Getöne um ſie her, gleich dem milden Glanz, den die untergegangene Sonne auf den weſtlichen Bergen zurück läßt, wenn er ſich allgemach unter die Flügel der Nacht verbirgt.

Als die Seele die himmliſche Tugend auf ſich zukommen ſah, eilte ſie in einer Art von Entzückung, ſich zu ihren Füßen zu werfen und ihre Knie zu umarmen. Jetzt empfand ſie zum erſten Mal, ſeitdem ſie in den irdiſchen Gegenden gewallet hatte, etwas, das jener Seligkeit glich, die ſie unter den Engeln unvermiſcht genoſſen hatte, und ſie glaubte im Antlitz der Tugend Züge von dem Ewigen Schönen zu entdecken, den ſie ehemals angebetet hatte.

Die Tugend hob ſie liebreich auf, umarmte ſie und führte ſie mitten zwiſchen ihr und ihrer Schweſter Harmonie zu einem erhöhten Orte, wo ſie ſich niederſetzten. Ich ſahe auf dem Angeſicht der Seele eine Zufriedenheit leuchten, die nur aus einer Glückſeligkeit entſpringen kann, welche ganz und gar nach unſerer Natur abgemeſſen iſt. Ich ſah auch, wie die Begierden ganz erſtaunt am Boden klebten und die Augen nicht von der göttlichen Majeſtät der Tugend und der unwiderſtehlichen Anmuth der ſchönen Harmonie verwenden konnten. Aber, ſobald dieſe ihre Laute hervor nahm und einen Geſang zu ſpielen anfing, der die ganze Natur zu erhöhen ſchien, ſo ſtanden die Begierden auf und machten, mit den Armen in einen Kreis geſchlungen, einen ſphäriſchen Tanz um die Tugend, gleich dem Tanze, den die Welten um die königliche Sonne machen. Dieſe ſanfte und wohl abgemeſſene Bewegung wiegte ſie in ein Vergnügen, dergleichen ſie nie empfunden hatten. Aber, was noch weit wunderbarer und für mein Aug' ein entzückender Anblick war, jede Begierde, indem ſie ſich ſolchergeſtalt um die Tugend als ihren Mittelpunkt herum bewegte, faßte, wie in einem Spiegel, die Geſtalt derſelben auf und ſchien eine nachgebildete Tugend, und zwar jede auf eine ihr eigene Weiſe, zu werden. Man hätte ſie für eine Schaar von

Kindern einer Mutter gehalten, von denen jedes ein Nachbild der Mutter ſcheint, obgleich keines dem andern völlig ähnlich iſt.

Indem ich dieſe wundervolle Scene mit ungemeiner Freude betrachtete, rührte mich Geoncha mit ſeinem Stabe an, und ſogleich verſchwand das Geſicht, und ich befand mich allein auf dem Gipfel des Berges Kakan.

Geſicht

von

einer Welt unſchuldiger Menſchen.

Epiſode aus einem nicht zu Stande gekommenen Werke.

1755.

Mitten unter tauſend Welten, die der Güte ihres Schöpfers voll ſind, glänzt in ſanfter Schönheit eine glückliche Erde, ſo blühend und ſchön, wie damals, da ſie erſchaffen wurde, ein Paradies unſchuldiger Menſchen zu ſeyn, welche in der Verſuchung, der wir unterlagen, ſtandhaft aushielten und die Güte ihrer Natur unbefleckt bewahrten; ein ſeliger Wohnplatz ſeliger Menſchen; oder ſollen wir ſie Engel nennen, die mit irdiſchen Leibern angethan ſind? Denn der menſchliche Geiſt iſt mit der engliſchen Natur nahe verwandt, gleich unſterblich wie ſie und zu himmliſchen Geſchäften und Freuden aufgelegt.

Niemals hat das Böſe einen Zugang zu dieſer ſchönen Welt gefunden, obgleich Satan einen übel gerathnen Verſuch wagte, ſie von ihrem Schöpfer abwendig zu machen. Niemals hat Zorn oder Neid und gewaltſamer Stolz die ſüße Eintracht ihrer Bewohner geſtört. Gleich einer einzigen friedſamen Familie, in der Jedes die Freude des Andern iſt, leben ſie im Schoß der Natur und der Unſchuld, unter dem Auge ihres Schöpfers, das mit ſegnendem Wohlgefallen auf ſie herabſieht; glücklich unter ſeinen Geſetzen, welche die Quelle der Freude und das wahre Präſervativ gegen alles Ungemach ſind.

Der liebliche Morgen hatte ſich mit ſeinen bethauten Flügeln eben auf dieſe Erde herabgelaſſen, als ſie mir von ferne ins Geſicht fiel, in anmuthiger Dämmerung, gleich einer Landſchaft, die der ſanfte Glanz des Monds aus dem

Schatten emporhebt. Endlich ſenkten wir uns in ihre reine Atmoſphäre, wie in ein Meer von ſüßen Gerüchen, die allenthalben aus den blumigen Gefilden und gewürzreichen Hügeln emporduſteten, wo der Frühling mit dem Herbſt in holder Eintracht herrſchen, von den unmäßigen Jahreszeiten nie vertrieben. Hier ſah ich die Geſtalt dieſer ſeligen Welt, wie eines Gartens Gottes, blühend und fröhlich; eine unſterbliche Lebhaftigkeit glänzte aus allen Geſchöpfen hervor, ſo daß auch die lebloſen Dinge ſelbſt beſeelt und über ihr Daſeyn erfreut zu ſeyn ſchienen. Hier entzückte mich die ſchönſte Einfalt mit Mannigfaltigkeit gepaart. Hohe Cedernwälder, Hügel mit Myrten und Balſamſtauden bekränzt, ſtille Thäler mit ſilbernen Bächen durchwunden, kühle Myrtenhaine und fette, weit verbreitete Ebenen fielen mir auf einmal wie ein einziges Paradies in die Augen, in anmuthiger Verwirrung, die das Gemüth mehr ergetzt als die regelmäßige Ordnung der Kunſt. Die Stimme der Luſt ſchallete aus allen glücklichen Geſchöpfen, die dieſe Gegenden beleben; eine liebliche Muſik, aus tauſend Arten von gröbern und ſanftern Tönen, die Geſänge der Vögel unter den Zweigen oder aus der hohen Luft, mit dem Blöcken der wolligen Heerden und dem ſtillen Summen ſcherzender Inſecten begleitet! Jede lebende Creatur grüßt' auf ihre eigene Weiſe die wiederkommende Sonne, die ihr den Anblick der ſchönen Natur wiedergab, ihre Freude hallte von einem Hügel zum andern. So angenehm iſt das Gefühl des Daſeyns ſelbſt den Thieren; mit welch einer Seligkeit muß es die Menſchen erfüllen, in denen ein himmliſcher Geiſt wallet! Menſchen, welche die Unſchuld ihrer Natur behalten haben und den ewigen Geiſt kennen, dem ſie ihre Seligkeit danken, ja, dem ſie ſelbſt ähnlich ſind!

Geſchöpfe, die den Werth ihres Daſeyns empfinden, die ins Vergangene froh zurückſehen, das Gegenwärtige genießen und in der Zukunft Himmel über Himmel in unbegrenzter Ausſicht entdecken; Menſchen, die mit allgemeiner Freundſchaft ſich lieben, deren Glück durch das Glück ihrer Nebengeſchöpfe vervielfacht wird; die in der Vollkommenheit unaufhörlich wachſen — o, wie ſelig ſind ſie!

Da ſich mein Geiſt in ſeiner Entzückung in dieſe Erde verſetzt glaubte, beſchäftigte eine feierliche Begebenheit das ganze Geſchlecht der unſchuldigen Menſchen. Eine Schaar hellglänzender Seraphim war, von Gott geſandt, herabgeſtiegen, die erſten Menſchen nebſt den Stammvätern der zahlreichen Familien, in die ſich das erſte Paar ausgebreitet hatte, näher zu Gott in die empyreiſche Sphäre abzuholen. Auf dieſe Weiſe würden auch wir von unſerer Erde geſchieden ſeyn, wenn wir nie geſündiget hätten, und ſo wurde Henoch, der Mann, der unter den Sündern ein göttliches Leben lebte, hinweggenommen.

Auch in dieſer Erde hatte Gott einen Garten gepflanzt, der von einem erhabnen Marmorgebirge über alle andere Hügel und Gefilde herabſah; ein Inbegriff aller Schönheiten der Natur, mit Hainen, blumigen Luſtgefilden und ſchattenreichen Lauben abgeſetzt. Hier wohnten die erſten Menſchen nebſt der Familie ihrer erſtgeborenen Kinder. Die Uebrigen hatten ſich auf das flache Land vertheilt und den Garten Gottes, der zu eng für Alle war, willig verlaſſen. Denn unſchuldige Herzen finden allenthalben ein Paradies. Doch begrüßten ſie oft an feſtlichen Zeiten den geliebten Wohnplatz ihrer Stammeltern, den die Erſcheinung Gottes und die Beſuche menſchenfreundlicher Engel heilig machten. Dort lebten ſie zu den Füßen der gottſeligen Patriarchen eine Reihe

glücklicher Tage und kehrten dann, von ihrem Segen begleitet, wieder zu ihren Kindern zurück.

Es war eben der festliche Tag, an welchem sie die Schöpfung des Menschen feierten, als die göttlichen Gesandten ankamen. Sie fanden die Häupter aller Familien im Paradies versammelt. Die Nachricht von der Ursache ihrer Ankunft verbreitete statt Traurigkeit eine fromme Freude, die nur mit einer sanften Wehmuth vermischt war, weil sie des gewohnten süßen Anblicks und des lehrenden Umgangs der besten Eltern nicht länger genießen sollten. Aber die Engel trösteten sie liebreich; und in Herzen, die von der reinsten Vernunft regiert wurden, konnte auch eine solche Schwachheit nur wenige Minuten stattfinden.

Aber welch eine entzückende Nachricht war das für diejenigen, welche zu einer so herrlichen Erhöhung ihrer Glückseligkeit berufen wurden! Oft war dieß der geheime Wunsch ihrer Seelen gewesen, ob sie gleich in einem Paradies und von ihren schuldlosen Kindern umgeben im Schoß der Freude lebten. Denn es ahnete ihren Seelen, daß sie für noch höhere Freuden bestimmt wären. Und was hätte sie auch auf der Erde zurückhalten sollen? Sie konnte ihnen nichts geben, was der Himmel nicht ersetzte. Sie schieden zwar von ihrem geliebten Geschlecht, aber sie verließen es glücklich, im Schatten der göttlichen Güte ruhend und durch die Hoffnung einer gleichen Vervollkommnung belebt. Welch ein seliges Lächeln glänzte über ihr Angesicht, indem ihr Geist in alle die Jahrhunderte zurückſah, in unzählbare goldene Tage, in Unschuld verlebt, mit froher Arbeit und dem Lob ihres Wohlthäters zugebracht! Keine Reue schwärzte diesen Anblick; das Bewußtseyn ihrer Unschuld verbreitete die süßeste Ruhe durch ihre Brust, und die Erinnerung führte

jede gute That, die ihre Tage vorzüglich bezeichnet hatte, glänzend vor ihre Stirnen zurück. Glückliche, dreimal glückliche Menſchen, die ihre Seele ihrem Schöpfer in der ſchönen Güte wieder darſtellen konnten, die er ihnen anerſchaffen! Seelen, die er lieben mußte, weil ſie ihm ſein Bild entgegenſtrahlten!

Jetzo ſah ich, wie mich däuchte, den Abſchied der Stammeltern dieſes Geſchlechts von ihren Kindern, einen feierlichen rührenden Anblick! Sie ſchauten mit frohen Blicken voll Segen über alle dieſe blühenden Schaaren hin und empfanden zum letzten Mal die väterlichen und mütterlichen Freuden, die der Anblick wohlgearteter und glücklicher Kinder einflößt; eine ſüßere und reinere Wolluſt als die Entzückungen der ehelichen Liebe ſelbſt, die ihnen den Urſprung gaben. Wir verlaſſen euch, ſagten ſie, um näher zu dem wohlthätigen Geiſt zu kommen, der uns ſo glücklich gemacht hat. Wie ſelig ſind wir, daß wir zuerſt gewürdiget werden, ihn in himmliſchen Tönen zu loben und den horchenden Sphären die Güte, die er an uns bewieſen, zu erzählen. Sein Lob iſt auch jetzt euer ſüßes Geſchäft, wie es das unſrige bleiben wird. Laſſet euer ganzes Leben ein Lob ſeiner herrlichen Vollkommenheiten ſeyn! Wir ſcheiden zwar aus euren Augen; aber oft werden wir unſichtbar oder im Glanze der Abenddämmerung herabſteigen, uns an dem Anblick eurer Unſchuld zu ergetzen. Wie ſelig wird die Stunde des Wiederſehens ſeyn, die uns Alle in einer vollkommnern Welt auf immer vereinigen wird! — So redeten ſie mit Blicken voll zärtlicher Liebe zu ihren Kindern, welche in tiefer Stille mit begierigem Ohr die letzten Worte von ihren holden Lippen auffingen.

Die Mutter der Menſchen ſtand unter einer Schaar von ähnlichen Töchtern, die den ganzen Hügel um und um

Schreknissen umringt, etliche Augenblike meinen Muth zu Boden ſchlüge. Aber jezt ſoll ſich meine Tugend zu einer groſſen That rüſten; zu einer gröſſern That, als wenn eine gefeſſelte Welt an den Rädern meines Siegeswagens rollte. Deine Liebe, göttliche Panthea, ſoll mein eigenes Selbſt verzehren; ich will mich im Anblik deiner Glükſeligkeit für glüklich halten! Ich will ſo eifrig, als ob es für mich ſelbſt wäre, für deinen Abradates arbeiten! Dieſe Hand ſoll ihm ein Kleinod wieder geben, das allen Preis überſteigt, wenn gleich jedes Sandkorn am Meer eine göldene Welt würde, es zu erkaufen. Wenn ſie dann beym entzükten Wiederſehen das Herz des geliebten Manns an ihre hüpfende Bruſt drükt, dann ſoll mein Geiſt in ſtillem Triumph über ihnen ſchweben, und von ſympathetiſcher Freude ergriffen, ſeiner eigenen Wünſche vergeſſen.

---

bedeckten; die Engel ſelbſt ſchienen von dieſem Anblick ergetzt, obgleich ihrem Auge keine Schönheit der Schöpfung fremd war. Sie ſtand, die ſchönſte unter den Weibern, vom Alter unverletzt, und ſegnete und umarmte ſie; in ehrwürdiger Schönheit ſtand ſie, wie wenn die Tugend eine ſichtbare Geſtalt angenommen hätte; ſie allein war ganz Freude, da indeſſen Thränen der Zärtlichkeit über jede blühende Wange gleiteten.

Ein heller Kranz von jugendlichen Schweſtern ſtand zunächſt um ſie und betrachtete ſie mit liebevollen unerſättlichen Blicken, um ihr theures Bild tief in ihre weiche Seele einzuprägen, daß keine Zeit es jemals auslöſchen könnte. Die jüngſten drangen auch hinzu, ihre Knie zum letzten Mal zu umfaſſen. Viele brachten auf ihren ſanften Armen holdſelige Säuglinge herbei; die göttliche Mutter nahm ſie und drückte ſie zum letzten Mal an ihr Herz, das von mütterlicher Inbrunſt aufwallte, indem jedes kleine unſchuldige Geſchöpf mit reizendem Lächeln zu ihr emporſah und liebkoſend mit ſeinen kleinen Fingern um ihren weißen Hals ſpielte. Sie genoß zum letzten Mal dieſe Freuden, die der menſchlichen Natur eigen ſind, und welche ſie bald mit höhern vertauſchen ſollte.

Denn jetzt erhoben ſich die Seraphim in die Luft und riefen aus ihren goldenen Lauten himmliſche Harmonien, welche jede Seele mit feierlichen Empfindungen erfüllten. Eine allgemeine Stille band die horchende Natur, ein höheres Leben drang in alle Geſchöpfe, und Entzückung ſchlug in jeder Bruſt. Ein ſanfter Schauer faßte die Menſchen, die jetzt ohne dieſen gewaltſamen Kampf, den wir Tod nennen, ſich von ihrem Leibe loswanden. Plötzlich entſtand ein helles Licht, weißer als Sonnenglanz, und umleuchtete die ganze Gegend; die Menſchen verſchwanden, und man ſah an ihrer Statt eben ſo viele Engelsgeſtalten emporſchimmern, da

inzwiſchen ihre irdiſche Hülle wie Aſche niederſank, um ſich wieder mit der Erde zu vermengen und in unverwelklichen Frühlingsblumen wieder aufzublühen. — Erſtaunt über den himmliſchen Anblick huben ihre Kinder die Augen empor und riefen ihnen frohlockend nach, da der ſeraphiſche Zug ſich unter dem Klang engliſcher Triumphgeſänge in den Aether erhob, durch die Pforten des Himmels einzog und den Augen der bewundernden Menſchen aus tiefer Ferne einen Blick in namenloſe Schönheiten erlaubte. Lange ſtanden ſie noch mit ſtarren weit geöffneten Augen und meinten ſie noch zu ſehen. Eine ſtille ſprachloſe Entzückung herrſchte in der Verſammlung, bis ſich ihre Geiſter wieder erholet hatten, und jeder Mund von den Empfindungen ſeines Herzens überfloß. Sie umarmten einander mit zärtlicher Liebe und ermunterten ſich, ihrer hohen Beſtimmung würdig zu ſeyn; oder die Alten erzählten den Jüngern von den Tugenden und den Geſchichten ihrer Abgeſchiedenen oder beruhigten mit tröſtenden Reden diejenigen, welche allzu weichmüthig die holde Gegenwart ihrer Geliebten vermißten.

Alles dieß ſah ich, ſelbſt ungeſehen, aber nicht minder von Allem, was ich ſah und hörte, gerührt, als ob ich ſelbſt einer von den glücklichen Bewohnern dieſer Erde wäre. Denn ich fühlte mich ihnen verwandt und beſeufzte oft bei mir ſelbſt unſre verlorne Unſchuld, mit welcher wir ſo viele Glückſeligkeit verloren haben.

Jetzt führte mich mein Engel mit fliegender Behendigkeit in verſchiedene Gegenden der Erde, um mir die Lebensart und Beſchäftigung dieſer Menſchen zu zeigen. Der Erdboden hat hier aller Orten ein freudiges blühendes Antlitz, ob er gleich durch verſchiedene Zonen und Himmelsſtriche abgeändert iſt, deren jeder mit eignen Reichthümern prangt.

Hier verbreiten ſich unabſehbare Ebnen, mit Hügeln von Fruchtbäumen bedeckt oder durch den Fleiß der Menſchen angebaut, um jedes Korn in wenigen Monaten mit tauſendfältiger Frucht zurückzugeben. Dort werfen hohe Fichten- oder Cypreſſenwälder von der Stirne eines Berges ihren gigantiſchen Schatten über Thäler voll Klee und Blumen, wo das ſanfte Lamm mit dem gefleckten Pardel in friedſamer Sicherheit weidet. Ob ſich gleich die Zahl dieſer Menſchen in unzählbare Myriaden verbreitet hat, mangelt es doch der Erde, die vom Segen des Schöpfers befruchtet wird, nicht an Ueberfluß, ſie alle zu ernähren. Niemals haben dieſe Glücklichen, die ſich einander als Geſchwiſter lieben, den Erdboden, ihr angebornes Land, ausgemeſſen, um die Geſetze des Eigenthums einzuführen, welche ſich zu ihrer Unſchuld und Eintracht übel ſchickten. Sie wohnen in Familien zerſtreut, die durch keine andere als die Geſetze der Liebe und Ordnung regiert werden. Das Haupt jeder Familie iſt der Stammvater, oder, wenn dieſer in eine höhere Welt übergeht, der Nächſte auf ihn. Ihre Regierung iſt wie die Regierung des oberſten Geiſtes, Vorſicht und Güte. Ihre Arbeit iſt Ackerbau und Viehzucht. Beides gibt ihnen beſtändig Anlaß, die Werke Gottes in der Nähe zu betrachten, tauſend neue Wunder in der Natur zu entdecken und aus ihrem Anblick ein frommes Vergnügen zu ſchöpfen.

Ihre Lebensart iſt einfältig wie die Natur, der ſie folgen, denn geſunde ungekünſtelte Speiſe und eine mäßige Leibesübung ſind das wahre Geheimniß, ſeine Kräfte immer friſch und blühend zu erhalten. Dieſe friedſamen Menſchen wiſſen nichts von blutigen Speiſen. Das ſtille Lamm gibt ihnen willig ſeine Wolle, ohne dafür, nach den Sitten der grauſamen Bewohner unſers Planeten, unter dem

blinkenden Meſſer zu zappeln. Sie bedienen ſich Alles deſſen, was die Natur zu ihrer Bequemlichkeit und Ergetzung mit reicher Mannigfaltigkeit hervorgibt. Die Bäume und Stauden neigen ihre goldfarbnen und bepurperten Früchte zu ihnen herab; die Blumen geben ihnen ihre Gerüche, die Kräuter ihre nährenden Säfte, die Biene theilt ihren Honig mit ihnen, und der Wollenbaum ſeinen weichen Flaum zur Bekleidung in der kühleren Jahrszeit; oder ſie machen ſich ihr Gewand mit kunſtreichem Finger aus vielfarbigen Federn, die ſie mit maleriſchem Geſchmack zuſammenfügen.

Ueppigkeit, Schwelgerei und die kindiſche Thorheit, mit Kieſelſteinen oder dem Schleim einer Raupe zu prangen, ſind ihnen gänzlich unbekannt. Aber die ſchönen Künſte haben ſie auf einen ſo hohen Grad getrieben, daß die Werke unſrer größten Meiſter nur Verſuche gegen ſie ſind. Ich ſah ganze Felſen von Marmor in Säulengänge ausgehauen und mit Bildern ausgeziert, die zu athmen und zu denken ſchienen. Auf dieſe Weiſe pflegen ſie das Andenken ihrer Voreltern oder der Mütter, die ſich durch Erziehung vieler Kinder verdient gemacht, oder der Erfinder nützlicher Dinge und von Gott begeiſterter Dichter, die mit erhabnen herzbezwingenden Accenten die Thaten des Ewigen und in ſanftern Tönen die Freuden der Tugend und der Natur beſingen, auf die ſpäteſten Alter fortzupflanzen. Sie zeigen dieſe Bilder ihren Kindern und erzählen ihnen dann Geſchichten von denen, welche ſie vorſtellen, um ſie zu nacheifernder Tugend zu erhitzen.

Die Natur und die Kunſt, ihre Nachahmerin, ſind für dieſe Glücklichen unerſchöpfliche Quellen angenehmer Beſchäftigungen. Aber ihre ſüßeſten Freuden entſpringen aus der Liebe und den Verhältniſſen, welche dieſelbe unter

den Menſchen hervorbringt. Die zärtliche Freundſchaft, die aus vielen harmoniſchen Seelen eine einzige macht, und die eheliche Liebe, die Quelle der beſten Freuden dieſes irdiſchen Lebens, herrſchen hier mit ihrer ganzen reizenden Macht und verbreiten allenthalben eine allgemeine Harmonie. Hier wird keine anmuthsvolle Schöne der Raub eines Unempfindlichen, der ihren Werth nicht kennt; hier zwingt keine unedle Gewinnſucht Menſchen, die einander verabſcheuen, zu unnatürlichen Umarmungen. Niemals wurden die geheimnißreichen Geſetze der ehelichen Liebe durch eine thieriſche Brunſt entheiliget, die nur eine vorüberrauſchende Luſt zum Zweck hat. Alle Triebe und Bewegungen dieſer Glückſeligen ſind ſanft und gemäßigt; jede Neigung folget dem Wink der Natur und gehorcht der leitenden Vernunft, wie ein Kind, das noch zu ſchwach iſt, ſich ſelbſt zu regieren, der liebenden Mutter gehorcht. Die Natur allein knüpft hier das ſchöne Band, welches die beiden Hälften der menſchlichen Natur in ein vollkommenes Ganzes vereinigt. Sie lehret jede Hälfte die andere finden, die gemacht iſt, ſich mit ihr zuſammenzufügen. Eine geheime Sympathie, die aus einer gleichgeſtimmten Beſchaffenheit der Leiber und Gemüther entſteht, liſpelt mit ſanfter Stimme dem Jüngling und dem aufblühenden Mädchen ein, daß ſie für einander geſchaffen ſind. Ihre Liebe gibt ihnen wie ein neues Leben und macht jeden Athemzug zu einer Luſt. Kein Reiz, keine Anmuth, keine Tugend oder irgend ein Vorzug bleibt an dem Geliebten unentdeckt und ungeliebt. Das wiederholte Anſchauen ſo vieler Vollkommenheiten ſetzt die gefühlvolle Seele außer ſich. Sie ſieht in ſüßer Entzückung zu dem Ewigen auf, der der Schöpfer und das Urbild derſelben iſt — und voll dankbarer Empfindung, daß er ſie ſchuf, ſo

glücklich zu ſeyn, verlangt ſie die Zahl ſeiner Anbeter und der Glücklichen zu vergrößern.

Doch wozu nützt es, den verderbten Einwohnern einer ausgearteten Welt, dieſe erhabnen Geheimniſſe der Liebe zu enthüllen? Wie wenig ſind deren, die nur fähig ſind, ſie zu verſtehen! und wie ſeltner iſt es noch, daß ein ſolches Paar ſich zuſammenfinde, welches fähig wäre, dem ehelichen Stand ſeine Würde und unſchuldsvolle Reinigkeit wieder zu geben! Die reinſten und höchſten Freuden ſind den Sterblichen unbekannt. Sie ſind mit der Wahrheit und Güte, gleich ſchüchternen Tauben, aus unſrer verkehrten Welt aufgeflogen, um ſich bei dieſen unſchuldigen Menſchen niederzulaſſen, welche der Natur getreu geblieben ſind. Was für einen Anſpruch können wir an Glückſeligkeit machen, da wir die Natur verachten und die Tugend für die Zerſtörerin der Freude halten?

Mich däuchte in meinem Geſichte, als ob mich die Begierde, das häusliche Leben dieſer Glückſeligen zu ſehen, in eine einzelne Familie geführt habe. Sie bewohnte ein Gebirge, welches einem zweiten Paradies gleich ſchien: ſo ähnlich hatte es der Fleiß, der Gehülfe der Natur, dem Garten Gottes gemacht. Es war mit Gehölzen, fruchtbaren Bäumen, mit Gärten und ſchattigen Luſtgängen bedeckt. Zwiſchen denſelben blickten die Wohnungen der Menſchen hervor, von Cederuholz leicht aufgeführt und bequem ohne Pracht.

Ich näherte mich einer derſelben. Ein Hain von allerlei ſüß duftenden Bäumen und Geſträuchen, mit Blumengefilden abgeſetzt, die von ſchlängelnden Quellen erfriſchet wurden, herrſchte rings umher. Unter einer hohen Laube von Roſinenſtrauch, mit Akanth durchflochten, ſah ich eine

Frauensperſon ſitzen, gleich einem Engel, der ſich in einem ſchattigen Ort irgend eines Paradieſes geſetzt hat, um von einer ätheriſchen Reiſe auszuruhen. Sie war größer und von ſtärkerer Leibesbeſchaffenheit, als die weichen Töchter unſrer Erde zu ſeyn pflegen. Die friſche Blume ihrer Schönheit zeigte Unſterblichkeit an. Zwei Säuglinge, ſchön wie die Liebe, lagen an ihrem Buſen und ſogen mit der geſunden nährenden Milch fromme Empfindungen und harmoniſche Triebe ein, die ſich künftig zu eben ſo viel Tugenden entfalten ſollten. Mütterlich lachten die Augen der ſchönen Säugerin auf die Kinder ihrer Liebe herab, indem ihre Seele (ſo ſagte mir der höhere Glanz ihrer Augen) von frohen Gedanken zukünftiger Glückſeligkeit überfloß, die jetzt noch an ihrem Buſen keimeten. Zuletzt öffneten ſich ihre ſüß lächelnden Lippen, ſie zu ſegnen. Wachſet, blühet, ſprach ſie, ihr Lieblinge meines Herzens, ihr ſanfte Seelen, die ihr noch in dem zarten Leibe ſchlummert und den Werth eures Daſeyns noch nicht kennet! Wie werdet ihr frohlocken, wie wird euer Herz von Freude überwallen, wenn ihr anfangen werdet, einen himmliſchen Geiſt in euch zu fühlen, in deſſen reinem Spiegel ihr das Bild eures Schöpfers erblicken werdet! Wie ſüß wird meinem Ohre die erſte Entzückung eures ſtammelnden Lobes ſeyn! Dann will ich euch erzählen, wie herrlich er iſt und zu was für einem Leben er euch erſchaffen, damit ich in euren ſtaunenden Mienen und in jedem ſanft aufſchwellenden Geſichtszug leſe, was in euren Seelen vorgeht. Und welche Freuden wird mir eure Liebe, eure geſellige Eintracht, eure Wiſſensbegierde, eure Unſchuld machen! Wie oft werde ich mich ſelbſt preiſen, daß ich euch gebar! So ſagte ſie und hob beide auf und drückte ſie an ihre anmuthsvollen Lippen.

Indem ſah ich, nicht fern von hier, eine kleine Schaar von Knaben mit ihren Schweſtern in holdſeliger Eintracht unter den Blumen ſpielen. Sie betrachteten dieſelben aufmerkſam, und jeder wählte ſich einen Liebling und gab ihm den Namen einer von ſeinen Schweſtern. Vor der Wohnung ſah ich verſchiedene Mädchen beſchäftiget: dieſe, Körbe von geſpaltenem Rohre zu flechten; jene, Obſt und Gewächſe zum Abendmahl des Hauſes zu bereiten; andere, auf wollene Tapeten, die ſie ſelbſt gewirkt hatten, nachahmende Blumen und Laubwerk zu ſticken. Ihr gelbes Haupthaar war mit Roſen durchflochten, und ihre Schönheit glich der Morgenröthe, wenn ſie ihre friſche Roſenfarbe über erwachte Hügel verbreitet. Jede lächelte die Andre voll Liebe an und ſchien ſich ihrer eignen Liebenswürdigkeit nicht bewußt zu ſeyn. Sie ſangen unter ihrer harmloſen Arbeit anmuthige Geſänge, welche die jüngſte der Schweſtern mit der helltönenden Laute begleitete.

„Wie ſchön biſt du (ſangen ſie), o Abendſonne, auf den weſtlichen Hügeln, wenn du unter dem glühenden Gebüſch hervorſchimmerſt! Wie lieblich ſind die letzten Blicke, die du auf die Fluren herabwirfſt, die ſchon halb im Schatten liegen!

Eile, du reine Quelle des Lichts, unſern Verwandten auf der andern Hälfte der Erde den lieblichen Tag zu bringen. Jetzt färben ſich dort die Spitzen der Berge! Jetzt erwachen ihre Paradieſe mit neuer Schönheit, im glänzenden Thau gebadet. Jede Blume öffnet ihren balſamiſchen Kelch und athmet dir ein Opfer von ſüßen Gerüchen entgegen.

Jetzt erwachen ſie, unſere Mitgenoſſen an Seligkeit, und grüßen frohlockend deine Ankunft, die ſie zur ſüßen Arbeit ruft; indem wir, vom ſtillen Mond umglänzt, ſanft ermüdet in duftenden Schatten ſchlummern, und lächelnde Träume gleich Engelsgeſtalten um unſere Schläfe ſchweben.“

Von dem anmuthigen Nachklang dieſer Stimmen begleitet, begab ich mich tiefer in den Hain, von Gedanken gedrängt, deren Entwicklung Einſamkeit und grüne Schatten befördern. Oft fragte ich mich ſelbſt, ob mich nicht ein angenehmer Traum täuſche? Aber meine Empfindungen waren ſo lebhaft, daß ich nicht zweifeln konnte, Alles wirklich zu ſehen und zu hören, was mein Auge und Ohr bezauberte. Dann befiel mich ein ſanftes Staunen, eine ſüße Schwermuth, und eine ſtille Thräne ſchlich ſich die Wangen herab. Ach! möchtet ihr hier ſeyn, wünſchte mein Herz, ihr, die ich liebe, ihr, deren die Welt, die ihr zieret, nicht werth iſt! Möchtet ihr hier ſeyn, meine Freunde, mit Allen, deren Güte und Redlichkeit ſie eines Paradieſes würdig macht: möchtet ihr hier ſeyn! — So wollten wir auf dieſem Berge wohnen und des Lebens froh werden, deſſen Genuß uns die Thoren jener Unterwelt nicht erlauben. Hier ſollte — aber mitten in dieſem zärtlichen, unbeſonnenen Wunſch unterbrach mich der Genius, der ſich mir unbemerkt genähert hatte. Laß die Vorſicht, ſprach er, für die Tugendhaften ſorgen, die du gern in dieſe Welt der Unſchuld retten möchteſt. Der Stand, worin ſie jetzt ſind, iſt ihnen von einem Weſen ausgeſucht worden, das in allen Welten keinen fand, der ſich beſſer für ſie ſchickte. Und ſieheſt du nicht, wie grauſam dein Wunſch iſt, alle Tugendhafte, die unter dem Monde zerſtreut ſind, an einen Ort zu bringen? Was wäre das Anderes, als vor der Zeit die Guten in einen Himmel verſetzen und aus der übrigen Erde eine Hölle machen? Denn eben dieſe engelähnlichen Seelen, die wie ſüßduftende Blumen mitten unter Unkraut und Dornen hervorblühen, verhindern ganz allein, daß die Erde keine gänzliche Wildniß werde.

Da er ſo ſprach, hörten wir fern her ein angenehmes Concert vieler Stimmen, von kühlen Zephyrn halb verweht, durch den Cedernwald rauſchen. Eilends folgten wir dem lieblichen Getön, welches uns, ungeſehen unter dem Schleier einer ätheriſchen Wolke, zu einer liebenswürdigen Verſammlung leitete. Die ganze Famile, von der ich vorher einige Glieder ſah, hatte ſich verſammelt, um ihre gewöhnlichen Abendhymnen in den allgemeinen Lobgeſang zu miſchen, den die Natur unaufhörlich ihrem Schöpfer bringt. Die Väter waren mit ihren Söhnen von ihrer täglichen Arbeit in den Schoß der Ihrigen zurückgeeilt, wo die zärtlichſten Freuden auf ſie warteten. Jede ſchöne Gattin flog dem geliebten Mann mit offnen Armen entgegen; ein lieblicher Schwarm holdſeliger Kinder ſcherzte mit jugendlichen Liebkoſungen um die Knie der Väter und begleiteten ſie frohlockend in die Hütte, wo ein geſundes Mal bereitet ſtand, von der einfältigen Natur aufgetragen, nicht von der Kunſt verderbt, deren leckerhafte Erfindungen die Nerven der Geſundheit angreifen, um einen von Schwelgerei abgenutzten Geſchmack zu reizen. Liebreiche Vertraulichkeit und unſchuldige Munterkeit herrſchten über dem geſelligen Mahl, und hätten auch ſchlechte Speiſen ſchmackhaft machen können. Alsdann gingen ſie vor die Hütte, um die ſchöne Gegend im Mondſchein zu betrachten und, eh ſie ſich in die weichen Arme des Schlafes legten, dem Schöpfer ihr Loblied zu bringen, deſſen ſanft ſäuſelnde Gegenwart ſie unter den Bäumen zu ſpüren glaubten. Welch ein Concert war dieſes, und wie weit über dieſe weichen wollüſtathmenden Lieder heſperiſcher Sängerinnen erhaben, die nur eine Speiſe der Ohren ſind, ja, allzu oft dem Geſang der Sirenen gleichen, der zu einer tödtlichen Luſt an ihre gebeinvollen Ufer lud! Es war eine Symphonie von höherer

Dritter Theil.

Panthea, Mandane.

Panthea.

Sage mir offenherzig, Mandane, was meynst du mit dieser geheimnißreichen Art, womit du von der Krankheit unsers Freundes Araspes redest? Was wollen diese bedeutenden Blike? Was sagt die erröthende Wange?

Mandane.

Theure Königin, wenn mich nicht Zeichen und Anscheinungen täuschen, so ist Araspes weder des geheiligten Namens, den du ihm giebst, noch dieser zärtlichen mitleidigen Sorgfalt würdig, die du an seine, vielleicht nur geheuchelte, Krankheit verschwendest.

Panthea.

Und was könnte ihn denn bewegen, sich krank zu stellen? Hat dich vielleicht dieser schöne Morgen in einem unvollendeten Traum erwekt, den deine geschäftige Phantasie jezt ausarbeitet?

Mandane.

Art, welche die Seele ſelbſt in Muſik ſtimmte und Engel oder Geiſter des Aethers anlockte, auf Abendwolken ſich herabzulaſſen oder vom Wipfel ätheriſcher Cedern dem frommen Geſang zuzuhören. Wir näherten uns, von der ſüßen Gewalt der mächtigen Harmonie gezogen, die uns in anmuthsvoller Verwirrung entgegenkam. Wie wenn an einem Frühlingsmorgen die Freude tauſend liebliche Kehlen öffnet, die hervorgehende Sonne zu begrüßen: die Lerche wirbelt in der hohen Luft ihre ſanften Melodien, indem die Grasmücke unter bethauten Zweigen helle durchdringende Töne ſchleift; mit ihrem Geſang vermiſcht ſich das Pfeifen und Zwitſchern der andern Vögel, und das Geſumſe der fleißigen Bienen, die um die friſchen Violen und den gewürzten Thymus flattern; der murmelnde Bach und das Säuſeln junger Morgenwinde, die zwiſchen den belaubten Gewölben ihre Roſenflügel ſchütteln, vermehrt die freudige Symphonie, und dem Hirten, der auf einem Hügel mit lauſchendem Ohre horcht, hüpfet vor Freuden das Herz: ſo, oder noch viel angenehmer, tönte uns dieß vereinte Loblied der Menſchen, welches durch die ambroſiſche Nacht weit und breit erſchallete und von dem einſamen Echo in den vorüberſtehenden Bergen nachgeſungen wurde. Männliche Stimmen waren mit ſanftern weiblichen nach verſchiednen Graden abgeſetzt. Auch die Kinder verſuchten, in noch wankenden, aber doch lieblichen Tönen, das Lob ihres Schöpfers, den ſie beſſer fühlten als kannten; ja, die Säuglinge ſelbſt ſtammelten mit ſüßem Lächeln harmoniſche Töne auf den Armen der entzückten Mütter.

„Wie ſchön biſt du (ſo ſang der heilige Chor) in deiner ſchlummernden Schönheit, o Erde! Wie anmuthsvoll leuchtet deine Geſtalt unter dem ſchattigen Mondlicht hervor.“

„Wie erquickt ruht das Auge, von den hohen Farben des goldnen Tages ermüdet, auf der matten Dämmrung! Indeß träufelt aus leichtſchwebenden Gewölken der balſamiſche Thau, indem die Abendlüfte mit fächelnden Schwingen jede ſchlafende Blume kühlen.“

„So erneuerſt du deine Kräfte, o Erde, und blüheſt in ewig friſcher Jugend; ſchön, wie ein Garten Gottes, wie ein Wiederſchein des Himmels, wo unſer noch blödes Auge ſich allmählich zum Anſchauen des Göttlichen angewöhnet.“

„O du, wie ſoll dich der Menſch, wie ſoll der Himmel dich nennen, Unausſprechlicher? Oder iſt nicht dein würdigſter Name Liebe? Ach! könnte das entzückte Herz dir ſeine Empfindungen ſtammeln! Welch ein Gedanke iſt das, für dich geſchaffen zu ſeyn! Mit Zittern wagt die Seele, die zugleich ſich ſelbſt fühlt, den unausſprechlichen Gedanken. Aber eine mächtige Stimme (iſt es nicht deine Stimme, o du allgegenwärtige Seele der Geiſter?) nöthigt die bebende Seele mit ſüßer Allmacht, den kühnen Gedanken von Neuem zu denken! Die ganze Natur und jeder Augenblick unſers Daſeyns beſtätigt ihn. Denn an wen erinnert uns jedes Geſchöpf als an dich? Wem nähert uns jede Freude als dir? Und warum ſeufzet die Seele, wenn ſie ganz im Vergnügen ſchwimmt, das von allen Seiten auf ſie zufließt, nach wem ſeufzet ſie als nach dir? Nach dir, du höchſte Vollkommenheit, für die ſie geſchaffen iſt!“

„Jede frohe Empfindung, und mit wie vielen überhäufeſt du uns! wirft ein Licht auf unſre Seele, in welchem wir dich erblicken und in dir den Vater, den Wohlthäter, den ewigen, geheimnißvollen Urquell des Guten, von dem auch die ſchwachen Ausflüſſe, deren wir jetzt fähig ſind, uns entzücken.“

„O, jauchze über dein Daſeyn, unſterbliche Seele! Preiſe ihn, meine Seele, preiſet ihn mit mir, harmoniſche Seelen, und ihr, die ihr uns umgebet, ihr ſichtbare Geiſter, die wir oft in ſtillen Nächten hören, wenn ihr, auf goldnen Wolken ſchwebend, die heitre Luft mit begeiſternden Hymnen erregt. Und, ihr unſichtbare Engel, lobet ihn! Ihr Sterne, die ihr von jenem majeſtätiſchen Himmel in ruhigem Glanze herabſeht, von glückſeligen Geſchöpfen, unſern Freunden, bewohnt, um, wie wir, zum Anſchauen des Unendlichen zubereitet zu werden. — Stimmet ein in den allgemeinen Lobgeſang!"

„Welch ein hoher feierlicher Anblick! Ruhe, mein Auge, mit Adlersblicken auf dieſem himmliſchen Schauplatz, wo die Gottheit ihre unendlichen Herrlichkeiten vor tauſendmal tauſend Myriaden anbetender Geiſter ausbreitet! Alles, was du ſieheſt, iſt ein Ganzes, ein Syſtem, ein ſymmetriſcher Bau, ein Tempel Gottes, wo jede Sphäre ein Altar, und auch du, o Menſch, ſein Prieſter biſt. Welch ein Gedanke iſt das! In welche Empfindungen löst er die entzückte Seele auf! Ja, lobe ihn, meine Seele, und Alles, was in dir iſt, lobe ihn! Lobet ihn meine Gedanken! Lobet ihn, ihr ſtille Empfindungen, ihr noch zarte unentwickelte Neigungen, lobet ihn. O du, der du allein die unmächtigen glühenden Wünſche unſerer Herzen erfüllen kannſt, hauche du ſelbſt dein Lob in unſere Seelen! Und ihr, Geiſter und engliſche Kräfte, ſprechet in erhabnen Tönen aus, was die menſchliche Seele nur ſeufzen kann!"

So ſangen ſie mit abwechſelnden Stimmen. Der ſanfte Mond ſtand wie entzückt am azurnen Himmel, kein murmelnder Bach, kein Lüftchen, kein flüſterndes Blatt ſtörte die fromme Harmonie; die Hügel ſchwiegen ehrfurchtsvoll

umher, und die Nachtigall horchte mit lauſchendem Ohr an der Spitze des Zweiges. Aber aus der hohen Luft hörte man ätheriſche Saitenſpieler, auf goldnen Wolken ſchwebend, den heiligen Geſang mit einer entzückenden Symphonie begleiten; ein heller flammender Glanz ſtreifte über den Hain und die Hügel hin; die Gegend hob ſich wie verklärt aus dem Dunkeln hervor, und ambroſiſche Gerüche flatterten in der kühlen Luft. Die Muſik hatte lange ſchon geſchwiegen, da man noch einen lieblichen Nachklang in den Bergen vernahm und ein harmoniſches Säuſeln zwiſchen den Bäumen, als ob jedes Blatt eine Stimme worden wäre.

Die Menſchen vertheilten ſich hierauf nach dieſer heiligen Symphonie ihrer Seelen. Einige begaben ſich unter dichte Schatten oder an den blumigen Rand einer ſchläfrig murmelnden Quelle, wo ſie auf dem Lager von Violen in frohen Empfindungen einſchliefen, indem die Nachtigall die entzückte Nacht mit ihrem Geſang aufhielt; indeſſen Andre, geſellig oder allein, die ſchöne Gegend durchwandelten, um aus dem Anſchauen der ſchlummernden Natur ein frommes Vergnügen zu ſchöpfen. Sie beſuchten ihre bekannten Luſtgänge oder abgelegene Reviere von wildem Anſehen und geheiligte Grotten, an deren weiße Felſenwände der Mond einen ſanftzitternden Glanz ſtreute; einſame Oerter, wo in tiefer Stille die Betrachtung wohnt, wo die Seele, von den Sinnen abgezogen, gleich einer unbewegten See, deren ſpiegelglatte Fläche ſelbſt von keinem Zephyr gekräuſelt wird, das Bild der Gottheit auffaßt und über das neue Licht, das in ihr umherſtrahlet, erſtaunt und über die großen Ausſichten und ſtillentzückenden Hoffnungen, die ſich plötzlich vor ihr enthüllen.

Gedankenvoll begab ich mich jetzt ins Einſame, eine ſtille Schwermuth umzog meine Seele, da ſie von dem Anſchauen

dieſer glücklichen Menſchen einen Blick auf die gefallene Erde warf und empfand, wie viel wir verloren haben! Ach, dacht' ich, wie ſelig ſind dieſe Menſchen durch die Empfindung, daß ſie von Gott abhangen. Eine ſolche Seligkeit war auch uns zugedacht; aber wir wollten nicht von Gott abhangen, und dieß iſt noch jetzt die natürliche Quelle unſeres Elends. Ach! was iſt aus unſerer Erde worden, die ehemals ein Paradies war! Ach! was iſt aus dem Geſchöpf worden, welches in engelähnlicher Schönheit das Bild des Schöpfers von ſich ſtrahlte! O, dieſer traurige Gedanke läßt mich keinen andern Verluſt beweinen! Ich klage nicht deine verwelkte Schönheit, o Erde, ehemals ein Abglanz des Himmels, nicht deine ewigblühenden Luſtgefilde, noch die Bäume mit ambroſiſcher Frucht und den unſterblichen Frühling, der den Fußtritt der majeſtätiſchen Menſchen, wo ſie gingen, mit Blumen beſtreute. Aber die auf ewig verblühte Unſchuld, das nicht mehr unverfälſchte Herz, die verlorne Schönheit der Empfindungen, die erloſchne Flamme der allgemeinen Liebe, die zerſtörte Harmonie — ach, dieſen Verluſt beweine, meine Seele! Ja, traure, mein Herz, und ihr, meine Augen, weinet; weinet, indem ſo viele Myriaden meiner Brüder, ihres Jammers uneingedenk, in eiteln Freuden ſich verlieren und die kurze Zeit durchſcherzen, die ihr Schickſal entſcheiden ſoll.

Von welch einem Himmel iſt unſre Erde herabſtürzt! Von welch einer Hoheit iſt die menſchliche Natur geſunken! Wie verfinſtert iſt der Verſtand, deſſen Auge unverwandt auf das Urbild aller Vollkommenheit und Wahrheit gerichtet ſeyn ſollte! Welch ein Labyrinth von wilden Begierden iſt das Herz, welches beſtimmt war, ein heiliger Tempel des göttlichen Geiſtes zu ſeyn, in welchem die reinſte Liebe zu Gott ewig brennen ſollte! Wie eitel und unbändig ſind dieſe

Triebe, die uns wie auf Flügeln der Engel ſchneller zu Gott empor tragen ſollten! Von der Wahrheit, dem Licht, worin Gott wohnt, und welches von ihm über alle Geiſter ausfließet, ſind uns nur zweifelhafte Strahlen übrig geblieben, die über den Verſtand hinſtreifen und der Seele keine Wärme geben. Die Wahrheit, wenn ſie nicht in einem verdunkelten Verſtand gebrochen und zerſtreut wird, ſenkt ſich mit vollem geradem Strahl ins Herz, befruchtet ſeine Neigungen und macht ſie in ein Paradies von Tugenden aufblühen. So wirket ſie in dieſer unſchuldigen Welt. Aber wir Elende haben die Wahrheit mit der Unſchuld verloren. Unſre von Thorheit geſchwächten, von Leidenſchaften geblendeten Augen können ihren Glanz nicht mehr ertragen. Wir haſſen das Licht, weil es unſre Häßlichkeit aufdeckt. Kläglicher Verfall eines Geſchöpfes, das in ſeinem Urſprung ſo gut, ſo heilig, ſo göttlich war! Ach! der Verfall iſt ſo tief, daß es auch denen, die nicht darüber ſpotten, unglaublich und romanhaft tönt, wenn wir hören, daß der Menſch den Engeln gleich ſeyn ſollte. Denn, ehe wir eine denkende Seele in uns fühlen, werden wir ſchon verderbt. Alles, was uns umringt, hemmet die Entwicklung dieſer Selbſtempfindung, die uns zur Erkenntniß unſerer Natur und Beſtimmung führen würde. Wir bilden uns nach fehlerhaften Beiſpielen und lieben das Böſe, ehe wir das Gute kennen. Der Witz ſchmeichelt dem Affect, und die Welt rechtfertiget ihn durch die Gewohnheit. — O Himmel, wie kannſt du einem ſolchen Verderben zuſehen! Wie kannſt du eine Welt dulden, deren Häßlichkeit Viele ſo ſehr erſchreckte, daß ſie ſich genöthigt ſahen, einen böſen Gott, den Urheber alles Uebels zu erdichten, damit die Schmach nicht auf den Anbetenswürdigen fiele, von dem nur Gutes entſpringen kann.

Indem ich ſo dachte, erſchien mir plötzlich der Genius wieder und ſah mich an, als ob er leſen wollte, was in meinem Gemüthe vorging. Ich war ſo ſehr von meinen Betrachtungen gerührt, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm alle dieſe Gedanken zu ſagen, welche die Vergleichung der unſchuldigen Menſchen mit mir und meinen Brüdern auf der gefallnen Erde in mir erregt hatten. Er hörte mich liebreich an; dann ſprach er mit ſanfter Stimme und einem Blick voll mitleidiger Liebe:

Ich liebe dieſe Zärtlichkeit, die dich für deine Brüder weinen macht. Wie ſelten ſind bei Menſchen Thränen über ihr wahres Elend! Dieſe Wehmuth deines Herzens über den Anblick des allgemeinen Verderbens, das ſich eines ganzen Geſchlechts unſterblicher Weſen bemächtiget hat, iſt eine Frucht des guten Geiſtes, der dein Herz zu beleben angefangen hat. Was ihr gemeiniglich Uebel nennt, Krankheit, Armuth, Verachtung, Trennung von ſeinen Freunden, ſo empfindlich auch dieſe Uebel ſind, ſo ſind ſie doch den Rechtſchaffnen eine leichte Laſt. Aber darüber trauern, darüber weinen ſie, daß Menſchen ſind, die Gott nicht lieben; daß Menſchen ſind, die ihre Seele wie Spreu dahin werfen, die ſich gegen die Reizungen der Wahrheit verhärten, deren Herz eine Grube der verächtlichſten und giftigſten Neigungen iſt, die in der Gegenwart Gottes Uebels thun und erſt zu ſpät zittern — das jammert den Redlichen! Darüber weinen ſelbſt die Engel, denen der Tag, an dem ein Sünder zu Gott umkehret, ein Feſttag iſt.

Aber hüte dich, fuhr er fort, daß dich die Betrachtung des menſchlichen Elends nicht bis in finſtre Gedanken und in Zweifel treibe, die auf die Vorſehung ſelbſt ihren Schatten werfen. Traure aus zärtlichem Mitleiden, daß die

Menſchen nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten; aber glaube auch, daß die gefallene Welt ſo viel Gutes hat, als nöthig iſt, in der grenzenloſen Sphäre der Allgegenwart Gottes geduldet zu werden. Ja, noch mehr, die gefallene Welt, der Schauplatz der Sünde und des Todes, iſt durch göttliche Künſte genöthiget, noch mehr als jene unſchuldigen, jene himmliſchen Welten, die in urſprünglicher Schönheit glänzen, ihren Schöpfer zu verherrlichen.

Damit dir dieſes klarer werde, ſo erinnere dich, daß es eine natürliche Folge der Schwäche des menſchlichen Verſtandes iſt, wenn du in einem Ganzen, das aus unendlich vielen Theilen zuſammengeſetzt iſt, Unordnung findeſt. Denn eben ſo ſcheinen auch die Sterne, die in heitrer Nacht aus den Tiefen des Aethers hervorſchimmern, in ungefährer Verwirrung durcheinander geworfen; da du doch, als ich dich in den wahren Geſichtspunkt ſtellte, über die unausſprechliche Schönheit ihrer Anordnung entzückt wurdeſt. Eben ſo ſcheint öfters die menſchliche Welt ein Werk des Zufalls zu ſeyn, worin kein feſter Plan, keine Grundideen und Abſichten eines über das Ganze regierenden Geiſtes ſind; aber die Urſache dieſer Anſcheinung iſt in der Blödigkeit und engen Sphäre unſeres Auges. Der oberſte Geiſt, vor dem Alles aufgedeckt liegt, ſiehet die Harmonie mit ſeinen Abſichten, die einzige Schönheit, die vor ihm gilt; er ſieht Zuſammenhang und Ordnung in eben dieſer Welt, vor deren Anblick dir grauet, wenn du ſie nur von der dunkeln Seite anſchaueſt. Dem Menſchen ſoll genug ſeyn, zu wiſſen, daß Gott ſeine Abſichten erreicht ſieht. Die moraliſche Ordnung iſt eine unſichtbare Schönheit für euch, in viele Decken und Schleier eingehüllt, welche zuletzt fallen und euren erſtaunten Augen eine ganz vollkommene Geſtalt und untadelige Schönheit darſtellen werden.

Vielleicht erwarteſt du mehr von mir, als Vertröſtung und Hoffnung einer künftigen Erhöhung deines dämmernden Verſtandes. Aber es iſt euch in eurem jetzigen Zuſtand nichts nöthiger, als zu glauben, daß das Ganze gut ſey und zur Ehre des Schöpfers ausfallen werde, ob ihr gleich nicht deutlich einſehet, wie dieſes zugehe. Mache es wie Maria, die reinſte unter den Seelen, die jemals ein weibliches Herz belebt haben: als ſie über das, was ihr Gabriel ankündigte, beſtürzt war, weil ſie nicht begreifen konnte, wie es möglich ſey, ſo beruhigte ſie ſich doch vollkommen, ſobald ihr der Engel antwortete: Die Kraft des Allerhöchſten wird dich überſchatten. So oft Zweifel dein Gemüth bewölken, ſo oft die ſittliche Unordnung auf Erden und die Labyrinthe der göttlichen Wege deine Gedanken verwirren, ſo ſtille dich ſelbſt nach dem Beiſpiel des Patriarchen mit der Verſicherung: Der Herr wird's beſorgen!

Indeſſen iſt es möglich, auch ehe die Zeit des Glaubens ſich in die Zeit des Anſchauens verwandelt, mitten durch die Decken, von denen ich dir ſagte, einige Blicke in die verborgene Schönheit der Welt zu thun, deren Fall dein frommes Herz beklagt.

Meineſt du wohl, daß eben dieſe gefallne Welt Schönheiten, ſelbſt in den Augen des Ewigen, hat, welche keine andere Sphäre zeigen kann? — Eine kleine Ueberlegung wird dir zeigen, daß es Tugenden unter euch gibt, die nur in einer gefallnen Welt möglich ſind. Was iſt ſchöner als die Geduld einer gefühlvollen Seele, die ſich willig ihren Leiden unterzieht, weil ſie glaubt, daß ſie ihr von der Hand des Herrn auferlegt ſind? Was iſt herrlicher als der Kampf des Tugendhaften mit ſeinen Leidenſchaften? Je mehr Hinderniſſe die Tugend zu beſiegen hat, deſto heller und größer

bricht ſie hervor; der Widerſtand nöthigt ſie, alle ihre Kräfte zuſammen zu faſſen. Der Sieg iſt deſto edler, je mehr er koſtet, und die Tugend deſto größer, je ſchwieriger ſie iſt. Die Keuſchheit eines Joſeph iſt in gewiſſer Abſicht ſchöner, als die Reinigkeit eines Seraphs; denn jener mußte Reizungen verachten, denen faſt alle Menſchen unterliegen; er mußte in eben demſelben Augenblick die Schönheit und die Wolluſt, Zulika und ſich ſelbſt überwinden. —

Wie oft ergetzen wir uns, obgleich euren Augen unſichtbar, wenn wir Seelen ſehen, welche mitten im Gedränge der bethörten Sterblichen die Wahrheit ſuchen, unermüdet, ob ſie ihnen gleich immer wieder zu entfliehen ſcheint; Seelen, die vom Beiſpiel der Welt unverderbt auf dem Weg der Redlichkeit fortgehen, die in innerlicher Stille über ſich ſelbſt wachen, die einen Bund mit ihren Augen machen und ihren Sinnen einen Zügel anlegen, die über ihre kleinſten Fehler zittern und jeden neuen Schritt auf der Bahn der Vollkommenheit für einen Gewinn anſehen; Seelen, welche der Anblick des Todes, mit allen ſeinen Schreckniſſen bewaffnet, nicht bewegen kann, die Wahrheit zu verleugnen. Solche Seelen zu ſehen, iſt für himmliſche Geiſter entzückend; wir ſpähen ſie ſorgfältig aus; die Niedrigkeit, die ſie verhüllet, kann ſie vor unſern Blicken nicht verbergen; die Welt ſieht nur ihre äußere Geſtalt, wir bewundern die inwendige Schönheit, die für den Himmel reifet.

Iſt es nicht ein wunderbares, ein erſtaunliches Schauſpiel und himmliſcher Zuſchauer würdig, in einer Welt, wo das Böſe ſeinen Sitz aufgeſchlagen zu haben ſcheint, engliſche Tugenden, göttliche Schönheiten zu ſehen? Aber Alles dieſes iſt ein Werk der Gnade; nur der Geiſt,

Mandane.

Ich wünſche, daß du richtig vermuthet habeſt. Aber ich habe Urſache zu glauben, Araſpes ſey nicht der großmüthige Freund, der er zu ſeyn vorgiebt. Vielleicht iſt es nur eine ſchöne Larve, in die er ſich verhüllt, um ſich unvermerkt in dein Herz einzuſtehlen.

Panthea.

Halt ein, meine Mandane! Welch ein ſchwarzer Verdacht befleckt deine reine Seele? --- Was kannſt du an Araſpes entdekt haben, das die angeborne Tugend verläugne, die ſein ganzes Betragen regiert? Er müßte ein Ungeheuer ſeyn, und die Natur müßte mit ihm eins worden ſeyn, uns zu betriegen, wenn unter ſeiner edeln kunſtloſen Mine Verſtellung, und unter ſeinen honigflieſſenden Worten irgend ſchlimmes Vorhaben lauern konnte.

Mandane.

Es iſt wahr, Araſpes iſt ſchön, und an Gebehrde und Geſtalt nur allzureizend, die Augen eines Weibs zu blenden. Selbſt die meinigen, obgleich das Alter mir jede Schönheit in matterm geſchwächtem Lichte zeigt, verweilen mit Vergnügen auf ihm; mit unſchädlichem Vergnügen; denn mein Herz hat lange die hüpfenden Schläge verlernt, womit ein jugendlicher Buſen den Eindruk verräth, den die aufblühende Schönheit des Jünglings, von Stärke und feuerigem Muth erhöht,

auf

deſſen Weisheit Liebe, deſſen Liebe Allmacht iſt, konnte ein ſolches Werk ausführen; nur er kann eben dieſe Welt, die ihm Satan entwenden wollte, eben dieſe Welt, die ihren Schöpfer zu verunehren drohete, zum herrlichen Schauplatz ſeiner wundervollen Vollkommenheiten und zum Augenmerk aller Engel und Geiſter machen.

Platoniſche Betrachtungen

über den Menſchen.

1755.

In der unendlichen Leiter der lebenden und beſeelten Geſchöpfe ſteht der Menſch, wie es ſcheint, in der Mitte und verbindet die Welt der Geiſter mit dem unabſehbaren Reiche der Thiere. Seiner Geſtalt nach ſcheinet er weiter nichts als das ſchönſte und vornehmſte unter den Thieren; aber ſeine Werke zeigen, daß engliſche Fähigkeiten in dieſen Leib eingeſchränkt ſind. Die Vernunft gibt auch ſeinem ſinnlichen Vermögen eine unendlich weitere Ausdehnung als den andern Thieren. Mit Augen, welche ſchwächer ſind als des Adlers, ſieht er die entfernteſten Geſtirne, dringt in die Tiefen des Meeres und entblößt das Eingeweide der Erde. Seine Einbildungskraft entdeckt ihm unzählbare Welten und ahmet von ferne dem Schöpfer nach, der in einem Anblick einen Himmel voll Ordnung und Schönheit aus dem Nichts hervorrufen kann. Er holt das Vergangene zurück und gibt ihm eine zweite Wirklichkeit; er überſchaut das Gegenwärtige und deckt ſogar den Vorhang der Zukunft auf. Durch die Fähigkeit, ſeine Begriffe in Ordnung zu bringen, iſt er im Stand, unzählige Empfindungen und Vorſtellungen zu erhalten, die ſich ſonſt in der Menge verloren hätten. Und durch das Vermögen, die Regel des Schönen und Angenehmen zu entdecken, kann er die Grenzen ſeiner Vergnügen faſt ins Unendliche erweitern. — Nehmet ihm die Vernunft und laſſet nur das Thier übrig: der Menſch wird in einem ſehr kleinen Kreiſe empfinden, er wird immer die

gleichen Vorſtellungen haben, er wird wenigen Trieben der Natur immer gleich genug thun; jeder Tag wird ihm der vorige ſeyn, er wird eine Uhr ſeyn, die immer gleich läuft, bis ſie die Bewegung verliert. Ein Thier iſt nicht Meiſter weder über die Eindrücke, die es von außen bekommt, noch über die Triebe, die dadurch erregt werden. Es kann weder ſeine Freuden vergrößern, noch ſeine Schmerzen verringern. Der Menſch empfindet faſt jedes Vergnügen dreifach und jedes Mal mit eigenen Reizungen begleitet. Er ſieht es zum voraus, er genießt es, eh' es da iſt, und die Hoffnung vergrößert es vor ſeinen Augen. Nachdem er es genoſſen hat, kann er es wieder erneuern, ſo oft er will, und vermittelſt einer kleinen Entzückung, welche durch die wunderbaren Triebfedern der Imagination hervorgebracht wird, es faſt bis zur Lebhaftigkeit der wirklichen Empfindung erhöhen. Seine Gefühle ſind feiner, ordentlicher und verknüpfter, und ſie ſind auch mehr in ſeiner Gewalt. Selbſt die widrigen ſind es; denn er kann ſie verkleinern, entfernen oder mit angenehmen Farben übermalen; ja, ſo groß iſt die Gewalt der Vernunft, daß ſie aus dem Schmerz ſelbſt Vergnügen erzwingen kann.

So große Einflüſſe hat die Vernunft auf die ſinnlichen Kräfte der Seele. Sie erhöhet, verſchönert und erweitert ſie und adelt das Thier zu einer Art von Engeln.

Aber wie vortrefflich iſt dieſe Vernunft, an ſich ſelbſt betrachtet, und wie groß macht ſie den Menſchen, da ſie das Reich der Wahrheit vor ihm aufſchließt und ihn in den ewigen Geſetzen der Ordnung und Vollkommenheit unterweiſet! Sie führt ihn von Stufe zu Stufe bis zum unendlichen vollkommnen Weſen; — doch ſie braucht dazu keinen ſo langen Weg; ſie zeigt es ihm in einem jeden Object, in einer

Blume des Feldes, in einem Insect, das seine Flügel in den Sonnenstrahlen entfaltet. Sie zeigt ihm mehr in der Natur, als die bloſen Augen dem Thier zeigen; ſie liest darin die Gedanken Gottes, den Entwurf und die Abſichten des Schöpfers, die Tugenden der vollkommnen Güte. Dieſes innere Auge übertrifft Myriaden von leiblichen Augen, ſagt Plato; denn durch dieſes entdecken wir die Dinge, wie ſie ſind. Es ſiehet, wie aus Gott, dem ewigen Urſprung deſſen, was möglich und wirklich iſt, das ganze Syſtem der Wahrheiten fließt und in ihm wieder zuſammenlauft. Es lehrt uns die Geſetze der Glückſeligkeit, die Richtſchnur aller Bewegungen unſerer Seelen, aller Handlungen des ganzen Menſchen, und zeigt, daß die Grundgeſetze, von denen das Wohl der Menſchen abhängt, eben dieſelben ſind, welchen jeder Erzengel gehorcht, eben dieſelben, nach welchen Gott ſelbſt handelt.

Laſſet uns jetzt einen Blick thun auf das, was der Menſch auf dieſem Planeten ausgerichtet hat, der zum erſten Theater ſeiner Fähigkeiten geſchaffen worden. Allenthalben werden wir den Beherrſcher der Erde finden. Hier ſehen wir Wüſten zu blühenden Gärten umgeſchaffen, Wildniſſe und grauenvolle Wälder in fruchtbare Ebnen verwandelt und genöthigt, unzähligen Einwohnern Ueberfluß zu geben, ganze Länder dem Waſſer entriſſen, Felſen in bequeme Wohnungen der Menſchen ausgehauen. Hier zeugen Pyramiden und Tempel von der allmächtigen Kunſt des Menſchen. Die bloſen Ruinen von Perſepolis ſind Denkmäler, daß einmal Geſchöpfe da gewohnt haben, welche der Natur befehlen konnten. Sehet dort einen Prariteles dem todten Marmor Leben und Anmuth geben und Halbgötter aus Steinen hervorziehen! — Hier iſt eine leere Tafel und etwas geriebne Erde.

In weniger Zeit wird die Hand eines Apelles, welche einem unſichtbaren Geiſte nacharbeitet, unſere Augen mit der reizenden Geſtalt einer Nymphe bezaubern, die von keiner lebenden Schönen ohne Eiferſucht geſehen wird. — Wer wird glauben, daß in dieſen ſtummen Saiten Harmonien verborgen ſind, welche das Herz ſchmelzen und die Seele in wenigen Minuten durch den ganzen Labyrinth der Leidenſchaften fortreißen? Aber laſſet einen Tonkünſtler mit Fingern, deren jeder eine Seele zu haben ſcheint, dieſe ſtummen Saiten beherrſchen, und ihr werdet lauter Ohr, lauter Harmonie werden, erſtaunen über das, was ein Menſch vermag.

Durch den Einfluß der Vernunft in das Herz wird die Tugend hervorgebracht, die allein das iſt, was den Menſchen ſeines Urhebers würdig machen kann; dieſe Güte, die ihre höchſte Freude im Glück aller Geſchöpfe findet; dieſe liebreichen Neigungen, welche immer beſchäftigt ſind, wohl zu thun; dieſe Liebe zu Allem, was uns durch Schönheit oder Vollkommenheit an das Göttliche erinnert; dieſe richtige Stimmung der Affecte und Empfindungen, welche mit der Vernunft oder den ewigen Geſetzen der Ordnung die angenehmſte Symphonie machen. Was iſt ſchöner als der tugendhafte Menſch? Und daß er es ſeyn könne, beweiſen eben dieſe Jahrbücher aller Zeiten, die durch die edeln, großmüthigen und wohlthätigen Beiſpiele rechtſchaffner Menſchen den Abſcheu mildern, den die Beiſpiele der Laſter und Ausſchweifungen der größern Anzahl uns gegen unſere eigne Natur einhauchen, und die uns Muth machen, zu glauben, daß weder die Gewalt einer zwingenden Fatalität, noch eine innerliche Bosheit unſerer Natur auch uns verhindern könne, ſo gut zu werden, als Menſchen bereits geweſen ſind.

Sollte nun der Menſch mit ſolchen Fähigkeiten nur für dieſen engen Kreis, für dieſe kurze Zeit, für ein Leben, welches eher einem Mittelſtand zwiſchen Seyn und Nichtſeyn als einem wahren Leben gleicht, geſchaffen ſeyn? — Wir wollen nicht lange muthmaßen. Ein göttliches Licht leuchtet hier, wo ſich die letzten Strahlen der Vernunft in Ungewißheit verlieren. Gott redet und entdeckt uns die Zukunft und ſeine Abſichten! Erhabne Abſichten! Glänzende Zukunft!

Der Menſch iſt einer unendlichen Veredlung fähig, der Menſch iſt für die Ewigkeit erſchaffen! Nur dieſe Wahrheit löſet das ſonſt unbegreifliche Räthſel der menſchlichen Begierden auf, die unter den unendlichen Dingen keinen Gegenſtand finden, der ſie erſchöpfen könnte. Dieſes dunkle Gefühl unſrer Beſtimmung, dieſer Hang zum Unendlichen arbeitet insgeheim in jeder menſchlichen Bruſt. Ein Alexander, der am äußerſten Geſtade des Oceans weint,

Daß, andre Welten zu bezwingen,
Der Himmel keine Brücke hat;

Nero, der durch ungeheure und gigantiſche Freuden den Ekel ſeiner Seele heilen will; — dieſe ſelbſt, ſo ſehr ſie ſonſt die menſchliche Natur verunehren, geben hierin ein Zeugniß ihrer angebornen Größe, die noch aus ihren Ruinen hervorſchimmert. Dieſe unerſättlichen Neigungen waren für das Unendliche beſtimmt.

Wie ſchön iſt dieſes Gemälde vom Menſchen, und wer wollte glauben, daß es nicht der Wahrheit gemäß ſey, oder daß die bloſe Einbildungskraft eines Dichters etwas Schöneres ſollte herausbringen können, als der Schöpfer ſchaffen wollte? Aber ich habe nichts Anderes vom Menſchen geſagt, als was Erfahrung und göttliche Orakel beſtätigen. Der

Menſch iſt ein vernünftiges Geſchöpf, ein Bild der Gottheit, ein Verwandter der Engel oder ein Engel in thierischer Geſtalt, welche durch den inwohnenden Geiſt geadelt und verſchönert wird; eines von den erhabenen Weſen, welche, gleich kleinen ſubordinirten Göttern, ihre Sphären beherrſchen und durch Weisheit und Güte an dem gemeinſchaftlichen Zweck des ganzen Weltſyſtems arbeiten. Engel ſind ſeine Geſchlechtsverwandte, Engel ſorgen für ihn und zeichnen ſeine Thaten auf. Der Menſch allein denkt klein vom Menſchen, ſagt Young. — Aber ſollte uns nicht eben dieſes an der Wahrheit unſeres Gemäldes zweifeln machen? — Nein. Der Menſch iſt in ſeiner Anlage und nach ſeiner Beſtimmung, wie wir ihn beſchrieben haben; es braucht nicht wenig, ein ſo herrliches Werk zu verunſtalten; aber auch in den Ueberbleibſeln der Zerſtümmlung entdecken wir genugſam ein bewundernswürdiges Werk eines göttlichen Verſtandes.

Die ganze Vollkommenheit des Menſchen beſteht in Fähigkeiten, die gleichſam in einander gewickelt im Schoß der Seele liegen und Zeit, glückliche Einflüſſe und die treibende Wärme gemäßigter Gemüthsbewegung nöthig haben, um zur Wirklichkeit hervorzublühen. Wird der Ausbruch dieſer Fähigkeit gehemmt, wird entweder der Anbau der Seele ganz und gar oder doch darin die gehörige Ordnung und Aufmerkſamkeit auf den Fingerzeig der Natur verſäumt; ſo muß nothwendig eine Mißgeſtalt herauskommen, welche durch ihre Ungleichheiten und den Mangel an Ebenmaß den Weiſen ſelbſt im Zweifel läßt, wie er ihr Daſeyn in einem ſo vollkommnen und regelmäßigen Syſtem, als die Welt Gottes iſt, rechtfertigen ſoll.

Die Natur des Menſchen iſt eine ſehr hinfällige Schönheit. Dieſe Bemerkung wird von allen Kennern gemacht

und, wie ich befürchte, zuweilen mißbraucht. Gewiß iſt, daß die Verhältniſſe der Seelenkräfte unter einander ſo fein ſind, daß es ſehr leicht iſt, die Harmonie derſelben zu verletzen. Eine einzige kleine Unrichtigkeit zieht eine ganze Reihe kleiner Unrichtigkeiten nach ſich, aus welchen zuletzt ſehr große Uebel entſtehen. Und weil zur Tugend oder zur Richtigkeit und Geſundheit der Seele eine wohl abgemeſſene Wirkſamkeit aller Seelenkräfte, zum Laſter hingegen nur eine übermäßige Bewegung der Sinnlichkeit nöthig iſt: ſo iſt unleugbar das Laſter leichter als die Tugend und gewinnt gar bald die Oberhand, da es durch ſo unzählig viel Wege ſich in die Seele einſchleicht und ſeinen Sitz in ſolchen Kräften nimmt, wo es ſo leicht Nahrung findet und um ſich freſſen kann. Wem der Zuſtand der Menſchen nicht ganz fremd iſt, der wird ſich eher wundern, daß ſie noch ſo gut, als daß ſie ſo ſchlimm ſind, wie die Erfahrung ſie zeigt.

Die goldenen Zeiten, wenn ſie jemals außer den Ideen der Dichter exiſtirt haben, ſind längſt dahin, die Menſchen ſind nicht, was ſie ſeyn könnten und ſollten, obgleich dieß die göttlichen Abſichten mit dem Menſchen gar nicht umkehrt. Wir ſind berechtigt, nach der obigen Abſchilderung eines der ſchönſten und liebenswürdigſten Geſchöpfe auf dieſem Planetel zu ſuchen; aber wir finden nur Ruinen oder verſchüttete Ueberbleibſel, die entweder verſtümmelt oder nur halb und beſchmutzt aus dem Moder hervorragen. Es iſt ganz natürlich, daß bei ſolcher Bewandtniß die Verſchiedenheit, welche nach der Einrichtung des Schöpfers zu deſto größrer Schönheit des ganzen menſchlichen Syſtems dienen ſollte, in eine ſo ſeltſame Ungleichheit ausgeartet iſt, daß man oft Mühe hat, Geſchöpfe, die ſo ſehr disharmoniren, für Kinder *eines* Stammvaters zu erkennen. — Faſt ſollte

auf ein unbeſonnenes Mädchen macht. Aber Schönheit und Güte ſind bey dieſem argliſtigen Geſchlecht ſelten verſchwiſtert.

Panthea.

Meine liebe Mandane, wozu ſollen mich alle dieſe Vorreden bereiten?

Mandane.

Zu etwas, das deine keuſchen Wangen mit zürnender Röthe bedeken wird. Ich habe Urſachen zu vermuthen, daß deine ſchuldloſe Schönheit eine ſtrafbare Flamme in dem Herzen dieſes Jünglings angezündet habe.

Panthea.

Und wie haſt du dieſe Entdekung gemacht, Mandane?

Mandane.

Schon ſeit etlichen Tagen bemerkte ich eine übel zurükgehaltene Unruh in ſeinen düſtern Bliken, die irgend ein böſes Bewußtſeyn zu verrathen ſcheinen. Umſonſt zwang er ſeine Mine in unwilliges Lächeln. Oft, wenn du es nicht gewahr wurdeſt, hieng er mit ſo ſcharfen lüſternen Bliken an deiner Schönheit, als ob er ſie abäzen wollte; und dann flüſterte ein halb unterdrükter Seufzer die geheimen Wünſche ſeiner Seele.

Panthea.

man es ſatiriſchen Köpfen unter den Heiden vergeben, daß ſie auf den Einfall gekommen ſind, die unbefiederten zweibeinigen Bewohner der Erde für lächerliche Mißgeburten zu halten, welche zum Vorſchein gekommen, da irgend eine Gottheit den wunderlichen Einfall gehabt, mit allem Fleiß groteske Arbeit zu machen.

Indeſſen findet man doch bei genauerem Anſchauen mehr Spuren der Hoheit der menſchlichen Natur und mehr wirklich Schönes in der menſchlichen Welt, als man finden würde, wenn man ſie nur aus den Urkunden eines Rabelais oder aus Gullivers Reiſen ſtudirte. Ich bin hiervon überzeugt worden, da ich gefunden oder zu finden vermeint habe (denn ſo ſollten wir uns gewöhnen zu ſagen), daß alle menſchenähnliche Geſchöpfe, denen die alten Schulweiſen das Reden, Lachen und Grauwerden, zuſammengenommen, als unterſcheidende Vorrechte vor andern Thieren zuerkannt haben, bei aller ihrer Verſchiedenheit der äußerlichen Figur, Farbe, Lebensart, Kleidung, Regierungsform, Religion und Sitten, ſich dennoch unter fünf Claſſen bringen laſſen, welche ſehr genaue Verhältniſſe unter einander haben und zuſammen kein ſo gar übel eingerichtetes Syſtem mit einander ausmachen. Ich will von einer jeden dieſer Claſſen, ſo kurz als die Deutlichkeit erlaubt, eine Beſchreibung geben.

Die erſte iſt die niedrigſte und dem Thierreich die nächſte. Ich rechne zu ihr den großen Haufen von Menſchen, deren beſter Theil nicht nur in ſeiner natürlichen Rohheit bleibt, ſondern überdas nach und nach ſo ſehr verunſtaltet wird, daß er auch die darunter hervorglimmende natürliche Schönheit faſt gänzlich verliert; deren zarte Fähigkeiten theils unentwickelt geblieben, theils im Bearbeiten verdorben werden; die nie zu wahren Menſchen reif werden. Ihre Unwiſſenheit

wird mit den Jahren zur Dummheit; und die ſinnlichen Triebe, die mit ihnen aufwachſen und keiner geſetzmäßigen Gewalt gehorchen lernen, dünſten eine Menge Vorurtheile aus, welche den unterſcheidenden Sinn des Guten und Böſen, das Vorrecht der menſchlichen Natur, dicht überziehen; ſie arten mit der Zeit in herrſchende Neigungen aus, welche nur nach Beſchaffenheit des Temperaments und der äußerlichen Umſtände abgeändert ſind. Dieſe Menſchen ſind alſo ſehr ſinnliche Geſchöpfe, ungeſtüm in ihren Leidenſchaften, wankelmüthig, kurzſichtig, eigenſinnig und doch leichtgläubig und alſo leicht zu betrügen. Die Einbildung iſt ihre Vernunft, der äußere Schein der Grund ihrer Entſcheidung, ihres Wollens und Nichtwollens. Sie ſind größtentheils dazu verurtheilt, nur für den Leib zu ſorgen. Daher ziehen ſie ſich eine niedrige und thieriſche Denkart zu, daß ſie ſich niemals über die Erde, wo ihr Futter wächst, erheben können. Ihre Sitten ſind ſo plump wie ihr Geſchmack, ihre Vergnügungen ſind wenig und von der gröbſten Art; hingegen vergrößert die Unwiſſenheit, der Aberglaube, die Furcht, die Kleinmüthigkeit die Zahl ihrer Uebel ungemein. Es iſt kein Wunder, daß dieſe Art von Menſchen das glückliche Leben nicht kennt, da ſie ſo ſehr wenig ſind, was der Menſch ſeyn ſoll, und ein geheimer Inſtinct ihnen immer ſagt, daß ſie keine bloſe Thiere ſind, ob ſie gleich von Tyrannen, die oft zu ihrer eignen Art gehören, ſo gehalten werden.

Man ſieht leicht, daß daran nicht zu gedenken iſt, daß dieſe Mittelgattung zwiſchen Menſchen und Yahoos jemals zu etwas Höherm geadelt werde. Ich beſorge, daß das ſo viel als unmöglich ſey. Aber man ſieht auch gleich, daß die Natur dieſer Menſchen ſie nicht nur fähig, ſondern es

ihnen unentbehrlich macht, regiert zu werden. Wenn man ſich theils ihrer Neigung zum Neuen und Wunderbaren, theils ihrer Trägheit und Furchtſamkeit und ihrer andern Leidenſchaften klüglich zu bedienen weiß, ſo müſſen eben dieſe helfen, ſie in ſo vieler Ordnung zu erhalten, als nöthig iſt, um zu verhindern, daß unſre Erde kein Chaos werde. Man muß nicht vergeſſen, daß es auch unter dieſem Pöbel wieder Grade gibt; aber, wenn wir genau unterſuchen, ſo wird der Unterſchied zuletzt kaum größer ſeyn, als der Unterſchied zwiſchen einer Hofcoquette im Gallakleid und zwiſchen einer Coquette im Mieder, oder zwiſchen einem Narren im Zwillichkittel und einem Narren mit einem Ordensbande.

In die andre Claſſe ſetze ich die große Menge der Leute von beſſern Glücksumſtänden, welche Vergnügen und Zeitvertreib zum Zweck ihres Lebens machen. Dieſe werden beinahe den größten Theil jener beiden Welten ausmachen, die man die große und die ſchöne Welt zu nennen pflegt. Dieſe Leute ſcheinen unſre Erde für einen großen Maskeradeplatz anzuſehen, wo es Jedem erlaubt iſt, zu ſeyn, was er will, wenn nur die große Abſicht erreicht wird, die Zeit zu tödten. Sie machen ſich bekannter mit dieſer Welt, als die erſte Claſſe. Sie rennen nach Vergnügen; alle ihre übrigen Leidenſchaften ſind nur Aufwärterinnen des Hangs zum Vergnügen. Der Witz, dieſer gefährliche Affe der Vernunft, iſt ihr Abgott. Dieſer lehrt ſie die giftige, aber ſüße Kunſt, ſich ſelbſt zu betrügen. Er ſetzt die Zukunft und jede ernſte Wahrheit in Entfernung und Schatten und blähet kleine kindiſche Freuden zu Rieſengröße auf. Er erhitzt die Phantaſie und zeigt ihr lauter bezauberte Gegenden. Er erfindet andere Geſetze, als die ewigen Tafeln des göttlichen Willens; oder er verändert, erweitert ſie und läßt ſie nach. Der

Menſch wird zu einem feinen wolluſtathmenden Vieh gemacht, deſſen Freuden nur mannigfaltiger, weitläufiger und künſtlicher ſind als der übrigen Thiere. Ihre Seele ſcheint in ihrem Blute zu ſprudeln; ſolange dieſes wallet, ſo ſind ſie. Sie befinden ſich ſo wohl in dieſer Welt, daß ſie keine Zeit haben, an eine beſſere zu denken; und wenn es geſchehen würde, ſo müßten es Mahommeds Paradieſe ſeyn.

Dieſe Claſſe iſt allerdings von der erſten unterſchieden. Eine feinere Anlage, zartere Empfindungen, mehr Lebhaftigkeit des Geiſtes, Geſchmack, Witz und Artigkeit machen dieſen Unterſchied. Das, was ſie mit einander gemein haben, will ich jetzt nicht unterſuchen. Dieſe Leute ſind es, denen wir den angenehmen Mißbrauch der ſchönen Künſte, der den Gebrauch faſt ganz verdrängt hat, die Erfindung unzählig vieler Inſtrumente der Wolluſt, Zierrathen und Artigkeiten, Moden und Spiele — zu danken haben. Sie haben ganz gewiß einen Theil der Erde verſchönert, aber immer auf Unkoſten eines andern. Die Menſchen von der erſten Claſſe ſind die Sklaven der Vergnügungen ihrer Brüder von der zweiten. Sie müſſen ſich ermüden, dieſen die Nothdurft und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen, und werden gezwungen erfindſam zu ſeyn, um ſie immer mit neuen Spielwerken zu verſehen. So halten ſie einander wechſelsweiſe in Thätigkeit.

Wie ſchön und gut würden die Menſchen werden, wenn man ſie bereden könnte, die Gegenſtände ihrer Neigung mit beſſern zu verwechſeln und die Freude aus reinern Quellen zu ſchöpfen. Die Wahrheit kann etwas hierzu thun, wenn ſie ſich gefallen läßt, ſich mit Witz zu ſchminken. Doch wirkt ſelten etwas kräftiger auf ſolche weichliche Gemüther, als der Ueberdruß, das Alter, und was man Unglücksfälle zu nennen

pflegt. Die gewöhnlichen Wirkungen davon ſind bei ihnen entweder Miſanthropie, eine Art von Fieber, welches ſeine guten Stunden leidet, in denen ſie ſich ihrer ehemaligen Freuden wenigſtens erinnern — oder ein gewiſſer fanatiſcher Schwung der Einbildungskraft und des Herzens, der eine Neigung hervorbringt, ſich vom Leibe zu entkörpern, der ſeine Dienſte verſagt; eine groſſe Verachtung dieſer Welt, die uns verläßt, und eine ſchwärmende Sehnſucht nach der unſichtbaren, die jetzt am bequemſten iſt, weil man, ſie zu genießen, nur eine erhitzte Einbildung nöthig hat. Es iſt bekannt, daß man vornehmlich dem ſchönern Theil des menſchlichen Geſchlechts Schuld gibt, daß viele desſelben auf den Einfall kommen, reine Geiſter zu werden, nachdem ſie ſich genöthiget ſehen, ſich des Titels irdiſcher Engel zu begeben.

Dieſe beiden Claſſen haben das Unglück gemein, daß die ſinnliche Seele den ganzen Menſchen auf eine deſpotiſche Art beherrſchet, woraus nothwendig tauſend regelloſe excentriſche Bewegungen und einheimiſche Unruhen entſtehen müſſen, welche oft ſeine ganze Glückſeligkeit in Gefahr ſetzen.

Die dritte Claſſe wird von den ſpeculativen Köpfen eingenommen, die einen beträchtlichen Theil des menſchlichen Geſchlechts ausmachen, von jenem Grammatiker an, welcher ausrechnete, wie oft ein jeder Buchſtabe im Homer vorkommt, bis zu dem Fakir, der ſich bemüht, über den tiefſinnigſten Betrachtungen des Nichts, als des Urſprungs aller Dinge, ſelbſt zu Nichts zu werden. Dieſe Leute ſcheinen nur Zuſchauer in dieſer Welt zu ſeyn, ſie gaffen ſie an, als ob ſie weiter keine Verbindungen mit ihr hätten; und zu allem Unglück verſchwenden die meiſten ihre Aufmerkſamkeit nur auf das, was ein weiſer Mann kaum eines flüchtigen Anblicks werth hält.

Dieſe Claſſe theilt ſich, gleich den vorigen, in viele beſondere Gattungen ein. Einige, denen die Erde zu klein vorkommt (denn ſie iſt ja nur ein Sonnenſtaub gegen das ganze Himmelsſyſtem), haben ſich gänzlich dem Himmel gewidmet, ob ſie gleich an demſelben faſt nichts als Unordnung und Abweichungen von ihren Regeln ſehen, welche ſie ſich beſtmöglich aufzulöſen beſtreben. Man könnte glauben, ſie borgten von den Sphären Feuer zur Erweckung und Nährung der Andacht und der Richtung der Seele gegen das Ewige; ſie gewöhnten ſich an eine höhere und reinere Denkart, als die andern Sterblichen, und an ein lebhafteres Gefühl der hohen Beſtimmung der menſchlichen Natur. Aber das iſt es nicht. Sie rechnen nur aus, in was für einer Art von Linien ſich die Planeten um die Sonne herumdrehen, oder wie weit der Hundsſtern von der Erde abſteht. — Andere nicht ſo hoch fliegende Geiſter begnügen ſich demüthig an der Contemplation der Sommervögel und aller Arten von Ungeziefer; ſie wiſſen ihre Zahl und nennen ſie mit Namen. Andere kriechen unter dem Schutt alter Ruinen herum, ſie verſtehen ſich auf Sprachen, die verloren gegangen ſind, und erklären die geheimnißvollen Figuren auf dem Tiſch der Iſis. Andere zerquälen ſich, den ganzen Umfang der Sittenlehre aus einem einzigen Grundſatz zu demonſtriren; Andere beweiſen die Unſterblichkeit der Seele aus der Vernunft; Einige erfinden neue Lehrgebäude, um Andern die Mühe zu machen, ſie wieder umzuwerfen. Einige ſpeculiren ſo lange, bis ſie an Allem, was iſt, zu zweifeln anfangen; Andere beweiſen durch eine lange Reihe von Schlüſſen, daß es Mittag iſt, wenn uns die Sonne auf den Wirbel brennt. Viele verbrauchen ihr Leben mit der Bemühung, alle Meinungen, Erfindungen, Träume und Wahrheiten, Gutes und Böſes

aller andern Scribenten zuſammenzuleſen, ohne darauf zu ſinnen, was ſie mit dieſem Schatz anfangen wollen. — Der größte Theil dieſer wunderlichen Leute ermüdet ſich in Kleinigkeiten, und die Wenigen, die ſich mit wichtigern Dingen beſchäftigen, haben das Unglück, die Wahrheit für einen bloſen Gegenſtand der Betrachtung zu halten, für ein Ding, das, wie der Baum des Erkenntniſſes, lieblich zum Anſchauen iſt. Sie gleichen den Hütern der ſchönen Sklavinnen eines Sultans, welche zwar die Erlaubniß zu ſehen, aber nicht das Recht zu genieſſen haben, oder den bezauberten Drachen in den alten Romanen, die in unterirdiſchen Höhlen groſe Schätze bewachen, deren Werth oder Gebrauch ihnen unbekannt iſt.

Die vierte Claſſe iſt (wie ich befürchte) viel weniger zahlreich als die vorige; und nun werden wir gleich errathen, daß ſie die beſte iſt. Sie iſt in der That die wahre Zierde der Erde, und wenn noch etwas auf derſelben iſt, das engliſche Blicke herabholen kann, ſo iſt es das Leben dieſer liebenswürdigen Menſchen, welchen die Natur eine glückliche Anlage zu einer harmoniſchen Gemüthsart, eine feine Empfindung des Schönen und edle Neigungen zum Guten verliehen hat. Ohne einige Fähigkeiten in einem auſerordentlichen Grad zu haben, ſind ſie ſcharfſichtig genug, das Wahre von dem Schein zu unterſcheiden und durch die Verblendungen der Einbildungskraft, der Leidenſchaft und Gewohnheit hindurchzudringen. Die Tugend ſcheint ein vorzügliches Recht an ihre Herzen zu haben. Sie verachten die Niederträchtigkeit der Seele, die nur ſich ſelbſt liebt. Ihre Freude iſt Gutes thun. Die Neigung zum Vergnügen mag wohl hauptſächlich ihre Jugend beleben, ſie wird aber von einer gleich ſtarken Liebe zur Ehre bewacht, und beide leiten ſie nach und nach zu den reinern Quellen der Tugend. Sie können

irren, ſie können durch eine unvorſichtige Neigung geblendet oder auf Seitenwege gelockt werden. Aber ihr Herz iſt keiner Bosheit, keiner Tücke, keines Neides, keiner Niederträchtigkeit fähig; ihr offner Verſtand, die Güte ihres Gemüths, ihre Redlichkeit gegen ſich ſelbſt laſſen ſie nie weit verirren, bringen ſie bald wieder zurück und befördern ſie immer weiter. Dieſe allein ſind zur Freundſchaft und wahren Zärtlichkeit recht aufgelegt. Für ſie iſt die Natur ſchön, für ſie ſind ſo viel feine und beglückende Freuden in den Verbindungen der Geſellſchaft. Sie genießen der Welt mit Vernunft, aber ſie ſind nicht an ſie gefeſſelt. — Wenn es wahr iſt, daß lebende Beiſpiele und redende Gemälde der Tugend mehr nutzen als moraliſche oder metaphyſiſche Diſſertationen, ſo trägt gewiß dieſe kleine Anzahl von thätigen Weiſen, beiderlei Geſchlechts, mehr zum wahren Vortheil der Menſchen bei, als die ganze unabſehbare Welt der ſpeculativen Gelehrten.

Mich dünkt, ich habe nun allen Sterblichen, ſo verſchieden als ſie immer ſcheinen mögen, ihre Claſſen angewieſen, bis auf die ſonderbaren und ſeltnen Geiſter, die man über die übrigen Menſchen ſo erhaben gefunden hat, daß man ſie mit dem Namen Genien zu unterſcheiden pflegt, welcher ſonſt Weſen von höherer Ordnung andeutet. Ihre Anzahl iſt ſo groß, als es Gott zur Erhaltung der moraliſchen Ordnung oder zur Züchtigung der Menſchen nöthig findet. Denn es gibt gutthätige und böſe Genien. Beide kommen darin überein, daß ſie ungewöhnliche Fähigkeiten und, wenn ich ſo ſagen darf, etwas Koloſſaliſches in der Geſtalt ihres Geiſtes haben. Von Jugend auf unterſcheidet ſie eine brennende Begierde zum Wiſſen; ein Fleiß, den Hinderniſſe nur muthiger machen; eine Freiheit der Seele, die ſo ungelehrig iſt, das Joch zu tragen, daß ſie manchmal

auch die nothwendigen Schranken überſpringt; eine gewiſſe Begeiſterung der Imagination, die ihnen tauſend unbekannte Ideen aufdeckt, und etwas Heldenmäßiges im Herzen, das ſie zu großen Thaten fähig macht. Durch die Entwicklung und Ausbildung dieſer großen Fähigkeiten vermittelſt der Wiſſenſchaften, des Nachſinnens, der Kenntniß der Welt und der Erfahrung gelangen ſie zuletzt zu dieſer durchdringenden Schärfe des Geiſtes und männlichen Stärke des Gemüths, welche ſie ſo ſehr über die gemeinen Menſchen hinwegſetzt. Der Kreis, worin ſolche Kräfte wirken ſollen, muß nothwendig groß ſeyn. Sie ſind zu Geſetzgebern, zu Lehrern, zu Führern des menſchlichen Geſchlechts beſtimmt. Sie ſollen das Ganze überſehen, für das Ganze ſorgen. Von ihnen ſollen die Entwürfe herkommen, wie die Beſchwerden der Menſchen zu verringern ſind, und wie ihre Vortheile vermehrt werden können. Und eben, weil die Hinderniſſe, die der Ausführung im Wege liegen, an Zahl und Gewicht ſo groß ſind, wurden ſie mit ſo vieler Stärke, mit ſo weitſehenden hellen Einſichten, mit einem ſo lebhaften Inſtinct zum Großen und Ruhmwürdigen, mit einem ſo mächtigen Enthuſiasmus verſehen, damit ſie den Menſchen das Gute wirklich thun, was ſchwächere, obgleich gutwillige Geiſter ihnen nur wünſchen können. Diejenigen unter dieſen Genien, die ihrer Beſtimmung getreu ſind, ſind den engliſchen Schutzgeiſtern ähnlich, welche nach der frommen Meinung der Alten über die Welt wachen, die Sphären regieren und den Befehl des Schöpfers diesſeits des Himmels vollziehen. Sie haben Alles, was den übrigen Menſchen abgeht, um ſich ſelbſt glücklich zu machen; ſie ſind zum Regieren, wie dieſe zum Gehorchen gemacht. Sie vertreiben die Unwiſſenheit und bekriegen die Vorurtheile und praktiſchen

Irrthümer, tauſendmal ſchädlichere Ungeheuer als diejenigen, deren Vertilgung dem Hercules einen Platz bei den griechiſchen Göttern verdiente. Sie bringen Licht, Wahrheit und Ordnung ins menſchliche Leben. Sie lehren oder bewachen die heiligen Geſetze der Natur, welche die Quellen aller übrigen Geſetze ſind. Sie bezähmen und mildern die Wildheit und Härte der Menſchen, verbeſſern, bilden und poliren ihre Sitten; lehren ſie das Anſtändige, das Edle, das Schöne — und ſo machen ſie gewiſſer Maßen die Fabel wahr, welche der zaubriſchen Laute des Orpheus die Kraft, wilde Thiere zu beſänftigen, andichtete.

Wie traurig iſt es, daß ſolche Fähigkeiten mißbraucht werden können! daß ſolche Geiſter ihres Endzwecks verfehlen und von ihrer Hoheit herabſtürzen können; daß ſie die wahre Ehre, Wohlthäter der Menſchen zu ſeyn, aus den Augen verlieren und, von dem falſchen Schimmer einer eingebildeten Göttlichkeit, von einer Chimäre, einem leeren Getön getäuſcht, Zerſtörer der Welt werden können. Wenn ich einen Alexander nach Lorbeern rennen ſehe, ſo dünkt mich, ich ſehe die Fähigkeit eines Engels Werke eines Inſects verrichten. Sollen ſo kleine, ſo niederträchtige Begierden in himmliſche Seelen kommen? Sich ſelbſt beherrſchen, iſt die höchſte Stufe der Hoheit. Wer dieß nicht kann, hat das Recht verloren, ſich der Regierung der Menſchen anzumaßen. Wie unglücklich iſt es, wenn Helden unrichtig denken! Wie viel kommt es darauf an, daß dieſe wiſſen, was wahrhaftig groß und ruhmwürdig iſt. Wie nöthig iſt es, daß dieſe fühlen, daß ſie von einem Höhern abhängen, daß ſeine Geſetze ihre Richtſchnur ſind, daß ſie ihm nur im Wohlthun ähnlich ſeyn können! Ein Genie, der ſich auf die ſchlimme Seite wendet, ein Erobrer, ein Zerſtörer, ein

Panthea.

Ich bemerkte wol einige ungewohnte Dunkelheit in seinen Mienen. Aber wo lebet der Weise oder der Glükliche, der in allen Abwechslungen und Zufällen dieses Lebens immer ein heitres unbewölktes Antliz zeigen könnte? Sollte die Tugend keine Sorgen haben? Sie hat die meisten; denn sie macht uns empfindlicher für andere, als für uns selbst; sie vermindert zwar unsre eigenen Uebel, aber dafür belastet sie uns mit fremden Leiden, und der allgemeinen Noth des menschlichen Geschlechtes. Vielleicht sind es Leiden von einer edeln Art, die das Angesicht unsers Freundes verdunkeln.

Mandane.

Die Güte deines Herzens, meine Tochter, macht dich ungeneigt, von andern böses zu vermuthen. Aber glaube mir, es ist nicht allemal Mangel an Güte, wenn wir dem Menschen, dem fehlerhaftesten und unbeständigsten aller Geschöpfe, böses zutrauen. Ein langer Umgang mit der Welt zwingt die redlichsten Gemüther zum Mißtrauen, so fremd es auch ihrer Natur ist; und begabt uns mit einer Art von geheimer Auslegungskunst, welche die Herzen der Menschen vor uns entziefert, und aus gewissen Anscheinungen ihre verborgnen Bewegungen, ihre aufsteigenden Leidenschaften, und den zukünftigen Sturm mit besserm Grunde vorhersagen lehrt, als die Manier aus der Ordnung der Gestirne, die auf unsere Geburtsstunde herabgeleuchtet haben, die manchfaltigen

Verführer der Menſchen iſt ein deſto häßlicheres Ungeheuer, je größer und liebenswürdiger er geweſen ſeyn würde, wenn er in ſeiner gehörigen Laufbahn geblieben wäre. Ein gefallner Engel iſt tauſendmal häßlicher, als der ſchlimmſte Menſch.

Die Liebe zum Ruhm hat eigentlich nur bei großen Seelen Statt und wächst nur bei ihnen ſo groß, daß ihr alle übrige Neigungen Platz machen müſſen. Was man bei Leuten, die eigentlich in die Claſſe des Pöbels gehören, Ruhmſucht und Ehrgeiz heißt, iſt nur ein verkleideter Eigennutz; ſie wünſchen angeſehen und groß zu ſeyn, um niedrigen Begierden deſto beſſer nachhängen zu können. — Weil die Leidenſchaften einmal die Winde ſind, die uns in Bewegung ſetzen, ſo ſeh' ich dieſen edeln Ehrgeiz großer Geiſter für nöthig an, um ſie zu ihrer Beſtimmung zu befördern und die Hinderniſſe zu überwinden. Wir ſehen aber aus der Geſchichte, wie ſchädliche Stürme er hervorbringt, wenn ihn die Vernunft nicht mäßigt und ihm die wahre Richtung gibt. Genien haben ſich noch nie mit Kleinigkeiten beſchäftiget. Ihre Bemühungen intereſſiren immer den Menſchen, und das erſtreckt ſich bis auf ihre Spiele. Es gibt Leute, die in Kleinigkeiten groß ſind; ſie gehören aber in die dritte Claſſe.

Wir haben nun die Menſchen, wie ſie wirklich ſind, in ihren verſchiedenen Claſſen überſehen; und die Gradation verdient bemerkt zu werden, die ſich in denſelben zeigt. Wir fanden unreife, ungebildete Menſchen, und dieſer waren die meiſten; Menſchen, die nur die ſinnlichen Vollkommenheiten ausbilden; ſolche, welche nur Intelligenzen ſeyn wollen; eine kleine Zahl von ſolchen, deren moraliſche Güte ſie liebenswerth macht; und endlich ganz ausgewickelte, und

(ſoweit es dieſe Welt verſtattet) vollſtändige Menſchen, welche daher große und majeſtätiſche Geſchöpfe ſeyn müſſen. Wenn wir das Beſte aus allen dieſen Claſſen zuſammennehmen, ſo bekommen wir den Menſchen, den ich anfangs geſchildert habe. Und ſo habe ich einen Theil meiner Abſicht erreicht.

Das menſchliche Geſchlecht hat alſo unſtreitig eine ſehr ſchöne Seite. Aber was wollen wir uns ſchmeicheln? Sie wird von der häßlichen faſt ganz verdunkelt. Ich erröthe, ich erſchrecke, wenn ich die unzähligen Ausbrüche des Unſinns, die ſchwarzen Thaten, die Schande, womit ſo viele Menſchen ihr Geſchlecht gebrandmarkt haben, überdenke; wenn ich die Zahl und die Größe der Uebel bedenke, die uns drücken. Regelloſe, thieriſche Leidenſchaften, die am gefährlichſten werden, wenn ſie der Witz in ſeinen Schutz nimmt; niederträchtige Selbſtheit, die Alles in ihren Strudel hineinzieht, was ſie erreichen kann; Vergeſſenheit der heiligſten, unwiderſprechlichſten Pflichten, die wir gegen unſern Schöpfer und Oberherrn, gegen die Welt und die menſchliche Geſellſchaft haben; ſchändliche Heuchelei, womit man den Allwiſſenden ſelbſt zu betrügen glaubt; Aberglauben, der der Ruhe und Ordnung des menſchlichen Geſchlechts allein mehr geſchadet hat, als alle übrige Laſter; Tyrannen und willkürliche Gewalt — mit einem Wort, ein ſo tiefer Grad der Unordnung, daß ich mir, unmittelbar unter demſelben, nichts Anderes als ein moraliſches Chaos denken kann. Der größte Haufen ſind Sklaven, willenloſe, gebundene, mißhandelte Sklaven; Sklaven der willkürlichen Gewalt, der Schwärmerei, der Gewohnheit und, was das Aergſte iſt, ihrer eigenen Unvernunft und ihrer Leidenſchaften. Ohne dieſe innerliche Sklaverei hätten jene Ungeheuer

keine Gewalt über ſie. Und was thun dieſe großen königlichen Geiſter, dieſe Genien, von denen man ſo viel erwarten ſollte? Die meiſten mißbrauchen ihre Obermacht, jene elenden und verführten Sklaven noch tiefer ins Verderben hineinzuführen, und glauben es am beſten gemacht zu haben, wenn ſie die Unglücklichen bereden können, freiwillig an die Schlachtbank zu gehen oder wenigſtens angenehm zu träumen, wenn ſie wachend unglücklich ſind. — Und dieſe ſcharfſichtigen denkenden Köpfe, welche die Geſchicklichkeit hätten, die Größe unſers Elends, ſeine Quellen und die dienlichſten Gegenmittel auszuſpähen? — Sie zählen den Sand des Meers, meſſen das Unermeßliche, wühlen im Eingeweide der Natur herum, als ob alle wichtige Geſchäfte ſchon gethan wären, und bringen ihr Leben mit Spitzfindigkeiten zu, deren größter Werth iſt, daß ſie dadurch abgehalten werden, etwas Schlimmeres zu thun. — Wie kränkend ſind dieſe nur allzu gegründeten Betrachtungen für ein Herz, das ein Gefühl für das Wohl oder Elend ſeiner Mitgeſchöpfe hat!

Es iſt wahr, daß es vortreffliche Geſetzgeber und Lehrer gegeben hat, — und wie wäre es auch ohne ſolche ergangen? Ich bewundre und ehre einen Konfucius, einen Minos, einen Lykurgus. — Ich erkenne die Stärke ihres Geiſtes, den weiten Umfang ihrer Einſichten, ihre tiefe Kenntniß der Menſchen. Die Entwürfe, die ſie gemacht haben, ſind, wie man ſie von der Schärfe ihres Geiſtes erwarten und zur Dauer eines wohleingerichteten Staats fordern konnte. Es iſt hier nicht die Abſicht, ſich in die Beurtheilung ihrer Geſetze und Anordnungen einzulaſſen. Man bemerke nur, daß keiner von dieſen großen Geiſtern eine beſſere als eine politiſche Tugend in ſeinem Staat pflanzen wollte. Sie machten alle Ueberlegungen, welche ſie zu ihrem Zwecke machen

mußten. Sie kannten die Leute, die ſie vor ſich hatten, ihre Lebensart und alle äußerliche Umſtände, von denen ſie abhingen; ſie überſahen das Gegenwärtige und ſchauten tief in die Zukunft. — Aber ſie nahmen ſich die Freiheit, der menſchlichen Natur Gewalt zu thun, um ihre Abſichten zu erreichen; riefen Unwiſſenheit, Betrug und Aberglauben zu Hülfe; bekümmerten ſich wenig um die Abweichung ihres Syſtems von den unveränderlichen und göttlichen Geſetzen der Natur, welche ohne Unterſchied des Orts, der Zeit, des Klima, des Nationalcharakters alle Menſchen verbinden. Große Fehler, welche nothwendig großen Schaden thun mußten. Sie ſahen, ungeachtet alles ihres Scharfſinns, nicht tief genug in die Natur und Beſtimmung des Menſchen. Sie vernachläſſigten ſeine unmittelbare Abhängigkeit von Gott (die Grundfeſte aller Wahrheit, aller Geſetze und Verbindungen) und wußten oder bedachten nicht, daß der Menſch für die Ewigkeit erſchaffen iſt.

Iſt denn kein Geſetzgeber, der den Menſchen ganz und gar durchſchaut und ſeine Abſichten auf Alle ausgedehnt hat? dem der Indianer im Federnkleide, der glühende Mohr, der wollüſtige Perſianer, der träge Lappländer, der flatternde Franzoſe und der tiefſinnige Engländer, Alle gehorchen könnten? und deſſen Geſetze die Fehler des Klima, des Temperaments, des Nationalcharakters, welchen die übrigen Geſetzgeber ſo viel nachſehen, verbeſſern und einſchränken würden? — Geſetze, die den Trägen beleben, den Hitzigen mäßigen, den Wilden beſänftigen; die dem Huronen, dem Kaffern, dem Indianer, dem Europäer, dem Grönländer gleich wohlgefallen müſſen? Einfache wenige Geſetze, die ſich auf ein unfehlbares Anſehen gründen, die ihre Belohnung mit ſich führen, die auf Grundſätzen ſtehen, welche uns die höchſte Glückſeligkeit verſichern.

Wenn ſolche Geſetze ſind, würde Sokrates ſagen, ſo muß ſie Gott gemacht haben. Und wirklich hat ſie Gott gemacht. Es ſind keine andere, als die Geſetze der moraliſchen Tugend, mit den allmächtigen Beweggründen der chriſtlichen Religion unterſtützt. Die Seele des Chriſtenthums beſteht in der lebendigen Erkenntniß dieſer beiden Grundſätze: daß Gott, der Schöpfer, Oberherr und Richter der Menſchen, zugleich ihr Vater und Erbarmer iſt und ſich alle mögliche gütigen Verhältniſſe gegen uns gegeben hat, um ſich uns auf alle mögliche Weiſe zu verbinden; und dann: daß der Menſch, der für die Ewigkeit geſchaffen iſt, dieſes Leben nie anders als in Verhältniß mit dem künftigen anſehen ſoll, von welchem es erſt ſeinen Werth und wahre Beſtimmung erhält.

Der Menſch iſt als Geſchöpf, als vernünftiges Geſchöpf, als ein zum Handeln geſchicktes Geſchöpf den allgemeinen Geſetzen der Ordnung und Vollkommenheit unterthan, welche dieſe Welt zu dem, was ſie iſt, machen. — Dieſen Geſetzen gehorchen, iſt der Stimme Gottes gehorchen. — Und, als ein unſterbliches und im Himmel entſprungenes Weſen, muß er leben, wie es der Würde ſeiner Natur und der Hoheit ſeines künftigen Standes gemäß iſt.

Sein gegenwärtiges Leben muß alſo eine beſtändige Uebereinſtimmung mit den Geſetzen Gottes und eine ernſte Vorbereitung auf das künftige ſeyn.

Schon längſt hat die allgemeine Erfahrung gelehrt, daß Ehrfurcht vor Gott und Hoffnung eines ewig glücklichen Zuſtandes nach dem Tode ſehr viel über des Menſchen Herz und Sinne vermögen. Alle Völker haben Proben hievon gegeben. Der Fehler iſt nur, daß man dieſe beiden Gefühle nicht genug geltend macht und ſich nicht ihrer ganzen Stärke

bedient. Man treffe, um dem Glauben an Gott und Unſterblichkeit die Herrſchaft über unſere Seele zu verſchaffen, nur ſo viele Anſtalten, als Lykurgus, um Liebe zum Vaterland und Streitbarkeit in ſeinem kleinen Staate zu den Alles bewegenden Triebrädern zu machen; man ſchaffe nur, nach ſeinem Beiſpiel, alle entgegenſtehende Begriffe, Maximen und Gewohnheiten ab und richte hingegen Alles nach dieſen Grundideen ein, und der Erfolg kann und wird nicht ausbleiben. Oder ſollte es etwa unmöglich ſeyn, einen Staat nach denſelben einzurichten? Wahrlich, wofern die Republik des Lykurgus noch in der bloſen Idee exiſtirte, ſo würde ſie jeder Kenner der menſchlichen Natur für ungleich ſchwerer zu bewerkſtelligen halten, als eine Republik von Chriſten!

Was iſt eine ſchöne Seele?

Beispiele malen oft mit einem einzigen Zug unsre Idee besser als leere und schwankende Schulerklärungen. Was ich eine schöne Seele nenne, wüßte ich nicht anschaulicher zu machen, als durch etliche Beispiele aus dem schönen Werke meines Lieblingsautors unter den Alten, aus der Cyropädie des Sokratischen Xenophon.

Das erste gibt mir die junge Gemahlin des Tigranes, dieses liebenswürdigen Prinzen, dessen Klugheit und edle Gesinnungen zu eben der Zeit, da sie ihm die Achtung und das Vertrauen des Cyrus erwarben, seinen Vater und sein ganzes Haus vom Untergang retteten. Cyrus hatte mit dem besiegten Könige von Armenien, dem Vater dieses Prinzen, von dem Lösegeld gesprochen, welches er für die Zurückgabe seiner Gemahlin und seiner Kinder zu geben gedächte. Er wendete sich darauf an Tigranes: „Und wie viel würdest du geben, um deine Gemahlin wieder zu erhalten?" — Man muß aber wissen (sagt Xenophon), daß Tigranes erst seit Kurzem vermählt war und seine junge Gattin aufs zärtlichste liebte. — Ich, sagte der Prinz, ich würde sie eher mit meiner Seele loskaufen, ehe ich zugeben wollte, daß ein so liebenswürdiges Geschöpf dienen sollte. Cyrus fand das Recht eines solchen Liebhabers besser, als das Recht des Siegers, und gab sie ihm auf die edelste Art wieder. Er that noch mehr: er machte den armenischen Fürsten aus einem unwilligen Vasallen zu einem dankbaren Freund, schloß einen neuen Vertrag mit ihm, stellte seine Familie unentgeldlich auf freien Fuß und schloß die Scene mit einem freundschaftlichen Gastmahle.

faltigen Scenen unſers Lebens weiſſagen. Aber was ich dir von Araſpes ſagte, iſt mehr als Muthmaſſung. Geſtern in der mitternächtlichen Stunde hörte ich ihn, da er ſich allein glaubte, laute Geſpräche mit ſich ſelbſt führen. Seine Seele ſchien in einem heftigen innerlichen Aufruhr, ungewiß auf welche Seite ſie ſich ſchlagen ſollte. Ich war nicht nahe genug, alle Worte zu verſtehen, die in ungeſtümer Verwirrung von ſeinen Lippen ſtürzten; ich hörte nur, daß er die Namen Panthea und Abradates zu wiederholten malen ausrief, und über die Unmöglichkeit klagte, ſeine unſittliche Leidenſchaft, die er Liebe nannte, zu vergnügen. Hätte ich nicht von ungefehr dieſe Entdekung gemacht, ſo würde ich wie du, meine Königin, der geheimen Schwermuth, die ſchon etliche Tage um ſeine Stirne hängt, eine edlere, obgleich uns unbekannte Urſache geliehen haben. Allein er hat ſich ſelbſt verrathen, und ich hätte die Liebe zu meiner Panthea und meine Pflicht verrathen müſſen, wenn ich dir etwas verheelet hätte, das dich ſo nahe angeht, und die vorſichtige Klugheit deines eigenen Betragens verdoppeln wird.

Panthea.

Ich danke deiner allezeit ſorgfältigen Treue, meine mütterliche Freundin. Aber ich kann den Gedanken nicht unterdrüken, daß dich vielleicht ein Traum oder irgend ein übel geſinnter Dämon, in mitternächtliches Dunkel verhüllt, mit einem eiteln Geflüſter verwor-

Dieſe Umſtände mußten voraus geſchickt werden, um, was nun folgt, verſtändlich zu machen.

Als die Armenier mit ihren Frauen nach Hauſe fuhren (ſo fährt Xenophon fort), machte Cyrus den einzigen Inhalt ihres Geſpräches aus. Der Eine erhob ſeinen Verſtand, der Andere ſeine Tapferkeit, ein Dritter ſeine Leutſeligkeit, und noch Jemand zuletzt ſeine Schönheit und ſtattliche Geſtalt. Hier wandte ſich Tigranes an ſeine junge Frau: Sage mir, Lieb:, iſt dir Cyrus auch ſo ſchön vorgekommen? — „Die Wahrheit zu ſagen," antwortete ſie, „ich habe ihn nicht angeſehen." — Und wen ſaheſt du denn an? — „Wen anders hätte ich anſehen können, als den, welcher ſagte, daß er ſeine Seele geben würde, um mich von der Dienſtbarkeit loszukaufen," erwiederte die junge Frau. — Dieſe junge Frau, vorausgeſetzt, daß ſie fühlte, was ſie ſagte, war, was ich eine ſchöne Seele nenne.

An eben dieſer Stelle der Cyropädie wird eines Weiſen Erwähnung gethan, der ehemals Hofmeiſter des Prinzen von Armenien geweſen war. Cyrus, der ihn vermißte, fragte den Tigranes nach ihm. — „Hat ihn nicht mein Vater hier hinrichten laſſen?" verſetzte der Prinz. — Und was hatte er denn Uebels gethan? fragte Cyrus. — „Mein Vater beſchuldigte ihn, er verführte mich. Und doch, mein beſter Cyrus, war es ein ſo guter, ſo rechtſchaffener Mann, daß er mich noch unmittelbar vor ſeinem Tode zu ſich bitten ließ, um mich zu beſchwören, daß ich ſeine Hinrichtung meinem Vater verzeihen möchte. Er thut es nicht aus böſem Herzen, ſprach er, ſondern, weil er nicht weiß, was er thut. Was aber die Menſchen aus Unwiſſenheit ſündigen, das nehme ich ihnen ſo auf, als ob ſie es wider Willen thäten." — Wie Schade um einen ſolchen Mann! rief Cyrus. — Dieſer Mann,

meine Freunde, hatte, was ich eine ſchöne und zugleich eine groſse Seele nenne.

Noch ein Beiſpiel aus eben dieſem Sokratiſchen Heldenbuche! Wem ſollte wohl Panthea, die reizende und tugendhafte Gemahlin des Königs Abradates von Suſiane, unbekannt ſeyn? Es iſt augenſcheinlich, daſs Xenophons Abſicht war, uns in dieſer Panthea das Ideal einer an Leib und Seele ſchönen Frau darzuſtellen. Sie war unter den Gefangenen, welche Cyrus in einem wider den König von Aſſyrien gewonnenen Treffen gemacht hatte. Cyrus übergab ſie dem Araspes, einem jungen Krieger, den er vorzüglich liebte, nachdem er ihm die ganze Wichtigkeit des Schatzes, den er ihm anvertraute, vorgeſtellt hatte. Sie wurde nach einem feſten Bergſchloſſe gebracht, und Araspes leiſtete ihr Geſellſchaft. Nun begegnete dem guten Jüngling wider Verhoffen etwas Menſchliches. Er wurde in die ſchöne Panthea verliebt, und ſeine Leidenſchaft gewann, nach langem Widerſtand, endlich ſo viel Gewalt über ihn, daſs er ſich gezwungen fand (ſagt Xenophon), ſie um etwas anzuſprechen, das ihm die ſchöne Panthea, welche ihren abweſenden Gemahl inniglich liebte, nothwendig abſchlagen muſste. Gleichwohl wollte ſie bei Cyrus noch keine Klage deſswegen führen, weil ſie den jungen Mann nicht in Gefahr bringen wollte, einen ſo wichtigen Freund zu verlieren. Als der Unglückliche aber mit Gewalt zu drohen anfing, ſäumte ſie ſich nicht, dem Cyrus wiſſen zu laſſen, was für einem unſichern Hüter er ſie anvertraut habe. Sogleich berief Cyrus den Araspes zurück und fand ein Mittel, ihn mit guter Art von Panthea zu entfernen.

Dieſe Prinzeſſin benachrichtigte inzwiſchen ihren Gemahl von Allem, was er in Rückſicht ihrer dem groſsmüthigen

Cyrus ſchuldig war, und rieth ihm, ſich je bälder je lieber von der aſſyriſchen Partei loszumachen und der Freund eines jungen Helden zu werden, der durch ſeine Weisheit und Güte mehr Eroberungen machte als durch ſeine Waffen. Abradates folgte dem Rath ſeiner Gemahlin, und Panthea genoß das Vergnügen, die Stifterin eines ſchönen Bundes zu ſeyn und dem Cyrus ſein edles Betragen gegen ſie auf eine edle Art vergolten zu haben. Einige Zeit darauf kam es zwiſchen dieſem Prinzen und dem König Krösus zu einer entſcheidenden Schlacht. Panthea hatte ihrem Gemahl ingeheim eine prächtige goldne Waffenrüſtung machen laſſen, und nun, da er ſich zum Treffen anſchickte, überraſchte ſie ihn damit unverhofft. Abradates bezeugte ihr ein angenehmes Erſtaunen darüber, daß ſie ſich ohne Bedenken habe entſchließen können, ihr koſtbarſtes Geſchmeide aufzuopfern, um es in einen ritterlichen Schmuck für ihren Mann zu verwandeln. „Habe ich einen andern Schmuck vonnöthen als dich, erwiederte ihm Panthea, und womit ſollte ich mehr prangen, als wenn dich Jedermann mit meinen Augen anſieht?“ Mit dieſen Worten legte ſie ihm die ſchönen Waffen an; aber, wiewohl ſie es zu verbergen ſuchte, ſchlichen ſich doch Thränen ihre Wangen herab. Abradates, der an ſich einer der ſchönſten Männer war, ſah in dieſer herrlichen Rüſtung ſo reizend und edel aus, daß man die Augen nicht von ihm verwenden konnte. (Ich erzähle immer mit Xenophons Worten.) Schon hatte er die Zügel in den Händen und war im Begriff, ſeinen Streitwagen zu beſteigen, als Panthea allen Anweſenden ſich zu entfernen winkte und mit dieſen, der edelſten Spartanerin würdigen Worten Abſchied von ihm nahm. „Abradates, ſprach ſie, wenn jemals ein Weib ihren Mann werther als ihre eigne Seele hielt,

ſo weißt du, ob ich eine von dieſen Weibern bin. Wozu ſollte ich viel Worte machen? Ich glaube dich durch meine Handlungen beſſer davon überzeugt zu haben, als durch Alles, was ich jetzt ſagen könnte, geſchehen würde. Aber, wiewohl ich ſo für dich geſinnt bin, wie du weißt, ſo ſchwör' ich dir doch bei deiner und meiner Liebe, daß ich lieber neben dir, als einem tapfern Mann, von gemeinſchaftlicher Erde bedeckt liegen, als, wenn du ohne Ehre zurück kämeſt, ehrlos mit einem Ehrloſen leben wollte. So denke ich, und ſo muß ich denken, wenn ich dich und mich den Beſten unter den Sterblichen gleich ſchätze. Ueberdieß, welchen Dank ſind wir nicht dem Cyrus ſchuldig, der, als das Kriegsglück mich zu ſeiner Sklavin machte, anſtatt ſich dieſes Vortheils wider meine Ehre zu bedienen, mein Beſchützer wurde und mich dir wie das Weib ſeines eigenen Bruders aufbewahrte! Können wir zu viel für den großmüthigen Mann thun, der ſo viel für uns gethan hat?"

Wer müßte der geweſen ſeyn, den eine ſolche Frau — in dem Augenblicke, da er von ihr ſchied, um ſie vielleicht nie wieder zu ſehen, nicht begeiſtert hätte? Mit Bewunderung und Entzücken legte Abradates ſeine Hand auf ihr Haupt, ſah gen Himmel auf und betete: Laß mich, o großer Oromasdes, durch Thaten zeigen, daß ich würdig bin, der Mann dieſer Panthea und der Freund des Cyrus zu ſeyn! Mit dem letzten Worte entriß er ſich ihren Armen, ſtieg den Wagen hinauf, und die Thür ward hinter ihm zugeſchloſſen. Panthea, da ſie ihn ſelbſt nicht mehr erreichen konnte, folgte dem Wagen ſo lange, bis Abradates, da er es gewahr wurde, ſie bat, gutes Muthes zu ſeyn und ſich zu entfernen.

Xenophon malt ſeine Bilder ſelten aus; es ſind nur leichte Umriſſe; aber, o! wie viel mehr ſind dieſe Umriſſe werth,

als die Gemälde von tauſend Andern, und wie ſtark iſt nicht oft die Wirkung eines einzigen Zuges! „In der That, ſagt er, machte Abradates und ſein Wagen einen ſchönen Anblick, aber Niemand hatte Augen für ihn, bis Panthea weggegangen war.“

Abradates kam nicht lebendig aus der Schlacht zurück; aber er hatte ſie gewinnen helfen und ſtarb einen edeln Tod. Die Eroberung von Sardes, welche die unmittelbare Frucht dieſes Sieges war, beſchäftigte den Sieger ſo ſehr, daß etliche Tage vorbeigingen, eh' er ſich des unglücklichen Fürſten erinnerte. Wo iſt Abradates? fragte er endlich. Man ſagte ihm, er ſey in der Schlacht umgekommen, und ſeine Gemahlin (ſetzte einer von den Bedienten hinzu) hat ſeinen Leichnam aufgeſucht und auf ihrem eigenen Wagen mit ſich hierher an das Ufer des Paktols gebracht, und während ihre Kämmerlinge und Sklaven ſein Grab graben, ſitzt ſie auf der Erde, ſein Haupt in ihren Knien haltend, nachdem ſie ſich allen ihren Schmuck abgeriſſen, um ihn damit auszuſchmücken.“

Cyrus eilt an den Ort dieſes traurigen Schauſpiels; aber, wie er die ſchöne Unglückliche mit dem Leichnam auf ihrem Schoß auf der Erde ſitzen ſieht, bricht ihm ſein männliches Herz; ſeine Thränen fallen auf die Leiche herab. Du edle und getreue Seele, ruft er, ſo biſt du gegangen, und uns haſt du zurückgelaſſen. Er will ihn mit dieſen Worten bei der Hand nehmen, und die Hand bleibt in der ſeinigen, denn ſie war mit einem ägyptiſchen Säbel vom Arm getrennt worden. Dieſer Umſtand vermehrte den Schmerz des Cyrus; die Unglückliche ſchrie laut auf, nahm die geliebte Hand aus des Cyrus ſeiner, küßte ſie und fügte ſie wieder an, ſo gut ſie konnte. So iſt alles Uebrige zugerichtet, ſagte ſie. Aber wozu ſollteſt du es ſehen? — Und ich — ich weiß, daß ihm Alles das um meinetwillen widerfuhr. Ich Thörin war es, die ihn anreizte, Alles zu wagen, um ſich als deinen Freund

zu beweiſen und deine Achtung zu verdienen. Und, o! ich bin gewiß, er dachte nicht, was ihm begegnen könnte, ſondern blos, was er thun wollte, um ſich dir angenehm zu machen. „Und ſo gab er, ohn' es zu bereuen, ſein Leben hin — und ich — ſitze hier neben ihm und athme!"

Cyrus antwortete ihr eine Zeit lang nur mit Thränen. Endlich, da er wieder Worte fand, bemühte er ſich, ſie durch die einzigen Vorſtellungen, die ihre Seele in einem ſolchen Zuſtand ertragen konnte, aufzurichten. Zugleich ließ er Alles vor ihr ausbreiten, was er zur Ausſchmückung des Leichnams und zu einer prächtigen Beſtattung herbei zu ſchaffen befohlen hatte. Und denke nicht, ſagte er, daß du nun verlaſſen ſeyeſt. Ich ehre deine Keuſchheit, deine ganze Tugend; ich werde nie aufhören, dir Beweiſe davon zu geben, und überdieß will ich dich Einem von den Meinigen übergeben, der dich geleiten ſoll, wohin du ſelbſt verlangſt. Sage nur, zu wem du gebracht werden willſt.

Sey ruhig, Cyrus, verſetzte Panthea; ich werde dir nicht verbergen, zu wem ich gehen will.

Cyrus mußte ſie verlaſſen. Er ging (ſagt Xenophon), und ihn jammerte des Weibes, das einen ſolchen Mann verloren, und des Mannes, der ein ſo vortreffliches Weib ſein genannt hatte und nun nicht mehr ſehen konnte. Panthea befahl jetzt ihren Kämmerlingen, ſich zu entfernen; laßt mich, ſprach ſie, bis ich mich recht ſatt über ihm geweint habe. Nur ihre Pflegemutter bat ſie zu bleiben. Wenn ich todt bin, ſagte ſie zu ihr, ſo hülle ihn und mich in das nämliche Tuch. Die unglückliche Alte fiel ihrer Königin zu Füßen, flehte ihr, keinen ſolchen Gedanken Raum zu geben. Aber Panthea durchbohrte ſich die Bruſt mit einem Dolche, den ſie ſchon lange auf dieſen Fall bei ſich trug, legte ihr Haupt auf ihres Mannes Herz und ſtarb.

Was iſt Wahrheit?

Dieſe Frage iſt dadurch, daß ſie ſchon ſo mannigmal durch den Mund eines Pilatus ging, nichts deſto ſchlechter geworden. Weſſen Augen blinzen nicht, wenn er mit dieſer Frage überraſcht wird? Schon tauſend- und zehntauſendmal entſchieden, wird ſie immer wieder als ein Räthſel aufgeworfen werden und in zehntauſendmal tauſend Fällen ein unauflösbares bleiben.

Aber, ſo gewiß dieß auch iſt, wehe denen, die eine boshafte Freude daran finden, der Schwäche unſers Geſichtes dadurch zu helfen, daß ſie uns vollends blind machen! Das Wahrſte von Allem, was jemals wahr genannt wurde, iſt: daß mitten unter allem Trug von Erſcheinungen, Geſpenſtern und Traumgebilden, wovon wir umgeben ſind, jeder Sterbliche gerade ſo viel Wahrheit auffaſſen kann, als er zu ſeiner eignen Nothdurft braucht.

Die Wahrheit iſt, wie alles Gute, etwas Verhältnißmäßiges. Es kann Vieles für die menſchliche Gattung wahr ſeyn, was es für höhere oder niedrigere Weſen nicht iſt, und eben ſo kann etwas von dem einen Menſchen mit innigſter Ueberzeugung als wahr empfunden und erkannt werden, was ein anderer mit gleich ſtarker Ueberzeugung für Irrthum und Blendwerk hält.

Die Uebereinſtimmung eines Gefühls oder einer Vorſtellung mit den allgemein anerkannten Grundwahrheiten der

ner Stimmen getäuſchet habe, die der Stimme des Araſpes nachäffeten; wo nicht, ſo kann doch ſeine edel geſinnte Seele keiner niederträchtigen Boßheit ſchuldig ſeyn. Die Liebe zur Tugend ſchüzt nicht allemal vor der Gewalt der Leidenſchaften. Auch heroiſche Seelen haben eine verlezliche Seite. Die Schwachheit eines Menſchen, den ich meiner Freundſchaft würdig gefunden, ſoll keine Aenderung in meinem Herzen machen, als meine übrigen gerechten Empfindungen mit zärtlichem Mitleiden zu vermehren.

Mandane.

Ich überlaſſe dich ohne Sorge deiner Klugheit. Aber vergieb mir, meine theuerſte Panthea, wenn ich einige Verwunderung über die Gleichgültigkeit bezeuge, womit du die Nachricht von der ſchändlichen Leidenſchaft eines unbeſonnenen Jünglings aufnimmſt, der in beſſern Zeiten ſich nicht hätte unterſtehen dürfen, die Augen zu der Gemalin des Abradates aufzuheben.

Panthea.

Du wirſt dich nicht betrogen finden, Mandane, wenn du mich hierinn ohne Sorge meinem Herzen überläſſeſt. Kennte ich nicht die Güte des deinigen, ſo würde mich die Verwunderung, von der du redeſt, befremden? Haſt du jemals dieſe rauſchende Tugend an mir gekannt, die mit ihren eigenen Thaten, oder vielleicht nur mit dem was ſie ſich einbildet thun zu können,

Vernunft iſt eben ſo wenig als der Zuſammenhang einer Vorſtellung mit allen übrigen, welche die gegenwärtige innere Verfaſſung eines Menſchen ausmachen, ein ſicheres Merkmal der Wahrheit. Jene läßt uns weiter nichts als die Möglichkeit der Sache erkennen, und dieſer kann eben ſowohl bei der wahreſten Vorſtellung fehlen, als bei der täuſchendſten zugegen ſeyn. Geſchieht nicht öfters, was Jedermann für unmöglich hielt? Und wie oft betrügt die höchſte Wahrſcheinlichkeit? Erweitert ſich nicht der Kreis der Möglichkeiten mit unſerer Kenntniß der Natur und mit dem Anwachs unſerer Erfahrungen? Daher zum Theil, daß Leichtgläubigkeit eine charakteriſtiſche Eigenſchaft des hohen Alters iſt, und, was ſeltſam ſcheinen mag, neben dem Unglauben beſteht, der es nicht weniger iſt. Kinder ſind leichtgläubig aus Unwiſſenheit deſſen, was möglich oder unmöglich iſt; Alte ſind es, weil ſie ſo oft unglaubliche Dinge ſich haben zutragen ſehen, daß ihnen nichts mehr unglaublich ſcheint. Jene glauben Alles, weil ſie das Mißtrauen noch nicht kennen; bei dieſen iſt Mißtrauen eine der bittern Früchte des Lebens und macht ſie eben ſo geneigt, an Allem zu zweifeln, als die Erfahrenheit auf der andern Seite, Alles für möglich zu halten.

Die ſubtilſte und kaltblütigſte Vernunft hat von jeher die ſubtilſten Zweifler hervorgebracht. Karneades, Pyrrho, Sextus, le Vayer, Bayle, Hume waren Männer von großer Vernunft — und ich frage einen Jeden, der ſich nicht erſt ſeit ehegeſtern in der Welt umgeſehen hat, was iſt es, als gerade die kaltblütige, ſpitzfindige, immer zurückhaltende, immer argwöhniſche, immer vorausſehende, immer raiſonnirende Vernunft, was von jeher am geſchäftigſten geweſen iſt, Glauben und Liebe, die einzigen Stützen unſeres armen

Erdenlebens, zu untergraben und umzuſtürzen? — Wer wollte darum verkennen, wie viel der Menſch dieſem Strahle der Gottheit, dem wir den ſo ſehr gemißbrauchten Namen Vernunft geben, ſchuldig iſt? Allerdings kann ſie nichts dafür, daß Sophiſten und Witzlinge von je her ihren natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen verwandelt haben; aber, da der Menſch nun einmal dieſen unglücklichen Hang hat, wehe ihm, wenn ſeine Vernunft die einzige Führerin ſeines Lebens iſt!

Man hat ſich ſchon ſo lange über die Leute aufgehalten, die ein unerklärbares inneres Licht zum Leitſtern ihres Glaubens und Lebens machen; man hat ſie in Schimpf und Ernſte beſtritten, zu Boden geſpottet und zu Boden raiſonnirt: und dennoch haben unleugbar alle Menſchen etwas, das die Stelle eines ſolchen innern Lichts vertritt, und das iſt — das innige Bewußtſeyn deſſen, was wir fühlen. Unter allen Kennzeichen der Wahrheit iſt dieß unleugbar das ſicherſte; vorausgeſetzt, daß ein Menſch überhaupt geſund und des Unterſchieds ſeiner Empfindungen und Einbildungen ſich bewußt iſt. Beweiſet einem Menſchen, ſeine Vernunft ſey eine Zauberin, die ihn alle Augenblicke täuſche und irre führe — das wird ihn noch nicht verwirren; beweiſet ihm, daß er ſeinen Sinnen, ſeinem innern Gefühle nicht trauen dürfe — das verwirrt ihn! Und wenn es möglich wäre, daß euer Beweis ſeine volle Wirkung auf dieſen Menſchen thäte, ſo bliebe nichts übrig, als ihn ſtehendes Fußes ins Tollhaus zu führen.

Zum Glück iſt der Glaube an ſein eignes Gefühl gerade das, was ſich der Menſch am ſchwerſten und ſeltenſten nehmen läßt, ja, was ſich ſchwerlich irgend ein Menſch, wie ſchwach er immer ſey, in irgend einem Falle nehmen läßt, wo er ſich innigſt bewußt iſt, daß er gefühlt hat. Das Einzige,

wodurch er dahin gebracht werden könnte, an der Wahrheit seines eignen Gefühls oder, was eben dasselbe ist, an sich selbst und seinem eignen Daseyn zu zweifeln, wäre der Fall, in welchen (in einer der arabischen Erzählungen, die Herr Galland le Dormeur éveillé betitelt) der Kalife Harun Alraschid den armen Kaufmann Abu-Hassan durch einen Betrug, den dieser unmöglich entdecken konnte, versetzte; der aber auch, unvermeidlicher Weise, die Folge hatte, daß Abu-Hassan darüber in Raserei verfiel und nicht anders als durch Entdeckung des Betrugs wieder hergestellt werden konnte.

Aber, sagt man, wie häufig sind die Fälle, wo ein Mensch durch seine Sinne oder durch sein inneres Gefühl betrogen wird? wo er, ohne darum ganz wahnsinnig zu seyn, für Empfindung hält, was bloße Einbildung ist? wo er einen Gegenstand in dem verfälschenden Lichte der Leidenschaft oder des Vorurtheils sieht? u. s. w.

Unstreitig sind diese Fälle häufig. Und eben so häufig geschieht es, daß von Zweien, die einander durch ihr Gefühl widerlegen, Beide betrogen werden; daß, während der Eine Jupiter ist und die sündige Welt mit Feuer zu zerstören droht — der Andere uns dagegen seines gnädigen Schutzes versichert, weil er Neptunus ist, der durch seine Gewässer den Brand gar leicht wieder löschen kann. — Aber alle diese Fälle vermögen gleichwohl nichts gegen die Grundveste des allgemeinen Menschensinnes; und der Glaube, den ein Jeder an sein eignes Gefühl hat, bleibt nichts desto minder in seiner vollen Kraft. Ich kann von der Natur, von unsichtbaren Mächten, kurz, von Ursachen, die ich nicht kenne, getäuscht werden; aber, solange ich mir bewußt bin, daß ich etwas gefühlt, beschaut, betastet habe — so glaube ich meinem Gefühl

mehr als einer ganzen Welt, die dagegen zeugte, und als allen Philoſophen, die mir a priori beweiſen wollten, ich träume oder raſe.

Freilich iſt es verdächtig, wenn ein Menſch in Sachen des Gefühls eine ganze Welt oder, was nicht viel beſſer iſt, die vernünftigſten Leute in der Welt wider ſich hat, oder wenn er in ſehr zuſammen geſetzten und verwickelten Dingen, in Sachen, die von ſcharfer Zergliederung und von richtiger Zuſammenſtellung und Verknüpfung einer Menge von Begriffen abhangen, welche ſelbſt wieder Reſultate von einer Menge anderer ſind, — es iſt, ſage ich, verdächtig, wenn Jemand in Sachen dieſer Art dem Wege der ſcharfen Unterſuchung auszweicht und immer nur auf ſein Gefühl oder unſer Gefühl provocirt. Aber was wollen wir mit ihm anfangen, wenn er uns nicht zur Unterſuchung ſtehen will? Und wenn wir ihn auch dazu nöthigen könnten, wer ſoll zwiſchen ſeiner Empfindung und der unſrigen oder zwiſchen unſerer Vernunft und ſeinem Gefühl oder Glauben Richter ſeyn? Wo iſt der Areopagus, wo ſind die Amphiktyonen, deren Ausſpruch man in ſolchen Fällen ſich unterwerfen könnte, wollte, müßte?

In metaphyſiſchen und äſthetiſchen Dingen, das iſt, in Sachen, wo das Meiſte auf Einbildung und Sinnesart ankommt, wäre das Billigſte, einen Jeden im Beſitz und Genuß deſſen, was er für Wahrheit hält, ruhig und ungekränkt zu laſſen, ſolange er Andere in Ruhe läßt. Wer hat ein Recht in ſeines Nachbars Verzäunung einzudringen und den Frieden ſeiner Hausgötter zu ſtören? Mag doch ſeine Meluſine einen Fiſchſchwanz unter ihrem Rocke tragen; was geht das Andere an? Aber freilich, ſobald der Mann ins Kreuz und in die Quere auf allen Landſtraßen herum reitet und

Alle, die da ruhig ihres Weges gehen, anhalten und mit eingelegter Lanze zwingen will, zu bekennen, daß seine Prinzessin schöner ist als die ihrige, oder wohl gar, daß sie allein schön, und jedes andere Gesicht ein Meerkatzengesicht ist, — das ist etwas sehr Unangenehmes für Leute, die keine Lust haben, sich zu balgen: und wiewohl die irrenden Ritter, die solche Thaten thun, in den Augen kluger Leute ihre Entschuldigung unter dem Hute tragen; so mögen sie sich's doch selbst zuschreiben, wenn sie dann und wann unter Maulesel-treiber und Preller fallen, die nicht so säuberlich mit ihnen verfahren.

Die Wahrheit (wenn wir noch einen Augenblick mit dem Gleichniß spielen dürfen) flieht vor der keichenden Verfolgung ihrer feurigsten Liebhaber, um in die Arme deſſen zu laufen, der sie weder erwartete, noch suchte. Der einfältigste Menschensinn findet sie am ersten und genießt ihrer, wie der Luft, die er athmet, ohne daran zu denken. Der Grübler, der sie überall sucht, findet sie nirgends, just darum, weil er sich nicht einbilden kann, daß sie ihm so nahe sey. Und sobald ihrer Zwei sich über ihren ausschließenden Besitz in die Haare gerathen, so darf man sicher rechnen, daß sie es ihnen macht, wie Angelika den beiden Rittern im Arioſt: während die tapfern Männer sich bei den Köpfen haben, geht die Dame davon und lacht über beide.

Ist dieß Bild zu komisch? — Nun, so ist hier ein anderes, das eben so gut zur Sache paßt. Die Wahrheit ist weder hier, noch da, — sie ist, wie die Gottheit und das Licht, worin sie wohnt, allenthalben: ihr Tempel ist die Natur, und wer nur fühlen und seine Gefühle zu Gedanken erhöhen und seine Gedanken in ein Ganzes zusammen fassen und ertönen lassen kann, ist ihr Priester, ihr Zeuge,

ihr Organ. Keinem offenbart ſie ſich ganz; Jeder ſieht ſie nur ſtückweiſe, nur von hinten oder nur den Saum ihres Gewandes — aus einem andern Punkt, in einem andern Lichte; Jeder vernimmt nur einige Laute ihres Göttermundes, Keiner die nämlichen. —

Und was haben wir alſo zu thun?

Anſtatt mit einander zu hadern, wo die Wahrheit ſey? wer ſie beſitze? wer ſie in ihrem ſchönſten Lichte geſehen? die meiſten und deutlichſten Laute von ihr vernommen habe? — laſſet uns in Frieden zuſammen gehen oder, wenn wir des Gehens genug haben, unter den nächſten Baum uns hinſetzen und einander offenherzig und unbefangen erzählen, was jeder von ihr geſehen und gehört hat oder geſehen zu haben glaubt, und ja nicht böſe darüber werden, wenn ſich's von ungefähr entdeckt, daß wir falſch geſehen oder gehört oder gar (wie es brünſtigen Liebhabern, die ihr zu nahe kommen wollen, öfters begegnet) eine Wolke für die Göttin umarmt haben.

Vor Allem aber, liebe Brüder, hüten wir uns vor der Thorheit, unſere Meinungen für Ariome und unumſtößliche Wahrheiten anzuſehen und Andern als ſolche vorzutragen. Es iſt ein widerlicher, harter Ton um den Ton der Unfehlbarkeit; aber es gibt einen, der noch unausſtehlicher iſt — der Ton eines Energumenen, der, auf dem heiligen Dreifuße ſitzend, alle ſeine Reden als Götterſprüche von ſich gibt. — Beſcheidenheit würde uns vor dem Einen und vor dem Andern ſicher ſtellen.

Wenn ein Mann auch ſo alt wäre, wie Neſtor, und ſo weiſe, wie ſiebenmal ſieben Weiſe zuſammen genommen, ſo müßt' er doch — eben darum, weil er ſo alt und ſo weiſe wäre — einſehen gelernt haben: daß man immer weniger

von den Dingen begreift, je mehr man davon weiß, daß gegen eine lichte Stelle, die wir in der unermeßlichen Nacht der Natur erblicken, zehntauſend in Dämmerung und zehnmal zehntauſend im Dunkeln vor uns liegen, und daß, wenn wir uns auch von dieſem Erdklümpchen, das uns ein ungeheures Weltall ſcheint, bis zur Sonne aufſchwingen und in ihrem Lichte dieß ganze Planetenſyſtem mit allem ſeinem Inhalt und Zubehör ſo deutlich überſehen könnten, wie Jemand von der Spitze einer Terraſſe ſeinen Garten überſieht, dieß nämliche Planetenſyſtem nun abermal nichts mehr für uns wäre als — eine lichte Stelle in der unermeßlichen Nacht der Natur.

Und wenn dann der weiſe Mann in einer ſo langen Lehrzeit auch noch gelernt hätte, daß eben dieſe Unermeßlichkeit und Unbegreiflichkeit, die für uns Erdebewohner eine Eigenſchaft der ganzen Natur iſt, ſich auch in jedem einzelnen Stäubchen befindet; daß in jedem einzelnen Punkte der Natur Strahlen aus allen übrigen zuſammenlaufen, und wie unbegreiflich alle dieſe Strahlen, Beziehungen, Aus- und Einflüſſe aller Dinge auf jedes und jeden Dinges auf alle einander durchſchneiden und durchkreuzen; wie unmöglich es alſo iſt, nur eine einzige Erſcheinung, eine einzige Bewegung oder Wirkung eines einzigen Theilchens der Natur recht zu erkennen, ohne zugleich die ganze Natur eben ſo zu durchſchauen, wie der, in dem ſie lebt und webt und iſt: beim Himmel! ich denke, das müßte den weiſen Mann beſcheiden gemacht haben, und es ſollte mich nicht wundern, wenn er alle ſeine Urtheile und Meinungen in einem Tone vorbrächte, den ein Mann wie Elihu, der Sohn Barachiel von Bus, des Geſchlechts Ram, mit allem Unwillen eines ehrlichen

überzeugten Dogmatikers für baren Skepticismus halten müßte.

Ein Anderes iſt, wenn ein Eſel, dem der Herr den Mund aufthut, mit Zuverſichtlichkeit ſpricht: Dafür iſt aller Reſpect zu tragen; denn es iſt nicht der Eſel, ſondern ein Gott (dem es gleich viel gelten kann, durch welches Organ er ſich hörbar macht), der durch den Eſel ſpricht. Einem Menſchen aber — es ſey denn, er könne uns beweiſen, daß er ſich im Falle des beſagten Eſels befinde — ziemt es, ungeachtet des aufgerichteten Angeſichts und des Blicks gen Himmel, der ihm gegeben iſt, von Zeit zu Zeit auf ſeine Füße zu ſehen und — beſcheiden zu ſeyn.

Philoſophie.

Als Kunſt zu leben und Heilkunſt der Seele betrachtet.

soll, wie mit einem Raube pranget, und jede Schwachheit anderer Menschen ungütig im Triumph aufführt? Wenn sich, wie du sagst, eine solche Leidenschaft der Seele dieses edeln Jünglings bemächtiget hat, so ist er gestraft genug! Es würde zuviel seyn, wenn die Freundschaft ihm auch noch ihren heilenden Balsam entziehen wollte. Er hat um Erlaubnis bitten lassen, mich zu sehen. Gehe, Mandane, sie ihm zu bringen. Er selbst soll mir die Ursache seiner Schwermuth entdeken; und die Freundschaft soll ihre besten Versuche thun, sie zu heilen.

Mandane (allein.)

O Panthea, bisher ist der reine Spiegel des sabiereuen Himmels nicht unbefleket gewesen als deine Tugend! Die niedrigste Bosheit durfte sich nicht erfrechen, deinen Ruhm nur mit dem Schatten eines Argwohns zu befleken! .. Ich sehe noch jezt, so lebhaft als ob jede Scene vor mir stühnde, wie du dich von der zarten Knospe bis zu dieser vollen Blüthe entfaltet hast. Ich sehe dich noch, in lächelnder Rosenfarbe glühend, meine mütterliche Brust umherzen! Schon damals weissagte, wer dich sah, deinem Geschlecht das vollkommenste Weib. Wie frühzeitig kam jede deiner Seele angeborne Schönheit unserm pflegenden Fleiß zuvor. Deine Neigungen bildeten sich ohne Mühe in freywillige Tugenden aus. Jede Gottheit schien sich gefallen zu haben, dich mit ihrer eigenen Gabe auszuschmü-

Die Menſchen haben gelebt und vielleicht Jahrtauſende gelebt, eh' einer von ihnen auf den Gedanken kam, daß Leben eine Kunſt ſeyn könnte; und nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt jede andre Kunſt, von den Künſten Tubalkains an — bis zur Kunſt, Fliegen zu fangen (von welcher Schach Vaham, ein Peritus in arte, verſichert, daß es keine ſo leichte Sache ſey, als viele Leute ſich einbilden), ſchon längſt erfunden geweſen, als endlich die ſcharfſinnigen Griechen, mit andern ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, auch dieſe berühmte Kunſt, zu leben, Philoſophie genannt, wo nicht gänzlich erfunden, doch zuerſt in Kunſtform gebracht und auf einen hohen Grad der Verfeinerung getrieben haben.

Bei Weitem der größte Theil der Menſchenkinder ließ ſich nie etwas von einer ſolchen Kunſt träumen. Die Leute lebten, ohne zu wiſſen, wie ſie es damit machten; ungefähr wie Herr Jourdain in Moliere's bürgerlichem Edelmann ſein Leben lang Proſe geſprochen hatte; oder wie wir Alle Athem holen, verdauen, uns auf mancherlei Art bewegen, wachſen und gedeihen, ohne daß unter Tauſenden nur Einer weiß oder zu wiſſen verlangt, nach was für mechaniſchen Geſetzen und durch welche Verbindung von Urſachen das Alles geſchehe. Und in dieſem dicken Nebel der Unwiſſenheit leben bis auf dieſe Stunde nicht nur alle die unzähligen Völker in Aſia, Africa, America und den Inſeln des Südmeers, weiße und

olivenfarbne, ſchwarzgelbe und pechſchwarze, bärtige und unbärtige, beſchnittne und unbeſchnittne, tättowirte und nicht tättowirte, mit und ohne Ringe durch die Naſe, von den Rieſen in Patagonien bis zu den Zwergen an der Hudſonsbay u. ſ. f. — ſondern auch ſelbſt von dem größten Theile der Einwohner unſers aufgeklärten Europa's läßt ſich mit gutem Fuge behaupten, daß ſie von beſagter Kunſt, zu leben, eben ſo wenig wiſſen und ſich eben ſo wenig darum bekümmern, als das leichtſinnige Völkchen in Otaheity oder als die halb erſtarrten Bewohner des Feuerlandes, die kaum etwas mehr als Seekälber ſind.

Das Wunderbarſte bei der Sache iſt, daß alle dieſe Menſchen (die, nach einer ſehr billigen Berechnung, beinahe das ganze menſchliche Geſchlecht ausmachen) gleich ihren Voreltern bis auf Adam und Eva — die von wohl beſagter ſchönen Kunſt auch nichts wußten — deſſen ungeachtet ſo herzhaft drauf losleben, als ob ſie ausgemachte Meiſter darin wären; ja, daß der größte Theil dieſer Pfuſcher ſich ſo wohl dabei befindet, daß, in Rückſicht der ſämmtlichen weſentlichſten und wichtigſten Verrichtungen des menſchlichen Lebens, nicht leicht einer von den auf- und abgedungenen Meiſtern und Profeſſoren der Kunſt ſich neben ihnen ſehen laſſen darf.

Cicero ſagt irgendwo: die Natur ſey die beſte Führerin des Lebens, welches vermuthlich ſo viel ſagen ſoll, ſie zeige uns am beſten, wie wir uns durch dieß Erdenleben durchhelfen können; — ingleichen: man könne gar nicht fehlen, wenn man ſich von ihr führen laſſe. — Darauf müſſen ſich nun wohl von jeher die Menſchen verlaſſen haben. Eben dieſe Natur (dachten ſie), die uns athmen, eſſen und trinken, Hände und Füße brauchen lehrt u. ſ. w., lehrt uns auch unſre Sinne, unſer Gedächtniß, unſern Verſtand, alle

unſre übrigen Kräfte brauchen, lehrt uns auch, was ſich für uns ſchickt oder nicht. Es bedarf nur ſo vieler Aufmerkſamkeit, als uns jeder Gegenſtand ſelber abnöthigt, ſo ſehen oder fühlen wir, ob er Freund oder Feind iſt. Unſre Naſe und unſre Zunge lehren uns ohne allen andern Unterricht, welche Früchte, Kräuter, Wurzeln u. ſ. w. gut zu eſſen ſind; im Nothfalle lehrt es uns auch wohl der Hunger ohne viele Umſtände. Für alle unſre dringenden Bedürfniſſe hat die Natur geſorgt. Entweder iſt die Sache, die wir brauchen, ſchon da — ſo haben wir, was vonnöthen iſt, ſie zu ergreifen und zu genießen; oder wenigſtens ſind die Materialien dazu da — ſo haben wir gerade ſo viel Verſtand und Kraft und natürliches Geſchick in unſern Gliedmaßen, um ſie zu unſerm Brauch und Zweck zu formen. Was dann aufs erſte Mal nicht geht, geht beim zehnten oder zwanzigſten; und reichen zwei Arme nicht, ſo werden vier, ſechs oder acht damit zu Stande kommen. Jeder neue Verſuch ſetzt etwas zu unſerm Begriff von der Sache und zu unſrer Geſchicklichkeit zu; wir lernen durch Irren und Fehlen und werden Meiſter durch Uebung, ohne zu merken, wie es zugegangen iſt. Und eben dieſe Natur, die uns ſo weit bringt, verbirgt immer vor uns, was zu weit von uns liegt, als daß wir es, da wo wir ſind, erreichen könnten; lehrt uns zufrieden ſeyn mit dem, was wir haben, macht uns durch Unwiſſenheit glücklich und hat uns dieſe wohlthätige Trägheit, worüber die Weltverbeſſerer täglich ſo viel Klagen erheben, blos dazu gegeben, damit wir nicht, vor ewiger Unruhe, unſern Zuſtand zu beſſern, aus dem Regen in die Traufe gerathen, und es uns nicht alle Augenblicke ergehe, wie Jenem, der, um ſich beſſer zu befinden, ſich zu Tod arzneite und zur Grabſchrift erhielt: Per star meglio, sto qui.

So lehrt die Natur alle Menſchen leben, die der guten Mutter nicht aus der Lehre und Zucht gelaufen ſind; und in Allem dem iſt, wie ihr ſeht, keine Kunſt. Es iſt die leibhafte Natur ſelbſt. Das berühmte Quam multis non egeo! jenes alten Weiſen iſt die angeborne Philoſophie aller Samojeden, Lappen, Eskimos u. ſ. w., eine Philoſophie, worin die Neuholländer oder Neuwalliſer (wie ſich die ehrlichen Leute nach Willkür der gebietenden Herren mit den Feuerröhren nennen laſſen müſſen) es am weiteſten gebracht zu haben ſcheinen. Man komme nicht und ſage: ein ſolches Leben ſey ein Auſternleben. Nennt es, wenn ihr wollt, fortdauernde Kindheit: aber ehret die Natur, die dieſe ihre Kinder auf dem kürzeſten Wege zu jenem Glücklichleben (beate vivere) führt, wohin wir aufgeklärte Leute vor lauter Menge der Wege, die dahin führen, ſo ſelten oder gar nie gelangen können.

Der weiſe Theophraſt (nicht Paracelſus, ſondern der Schüler und Thronfolger des göttlichen Ariſtoteles) lebte neunzig Jahre, und als er nun zum Sterben kam, beklagte er ſich über die Natur: „daß ſie dem Menſchen ſo wenig Zeit zum Leben gegeben habe, und ein ehrlicher Kerl gerade dann ſterben müſſe, wenn er die Kunſt, zu leben, endlich in etwas begriffen habe.“ — Wo hat ein Neu-Holländer jemals eine ſo unbillige Beſchwerde geführt? Wenn er hundert Jahre alt geworden (was bei ihnen nichts Seltnes iſt), ſo hat er juſt hundert Jahre gelebt und ſteht von dem Gaſtmahle der Natur geſättigt auf — und wahrlich von einem Gaſtmahle, wo die Natur ſo ſchlecht zu eſſen gibt, daß der ſtrengſte Candidat der Heiligſprechung es ohne Bedenken mithalten dürfte.

Aber — im Vorbeigehen zu ſagen — ich glaube nichts weniger, als daß Theophraſt die Albernheit geſagt habe

die man ihn ſagen läßt. Die Leute an ſeinem Bette verſtanden ihn nicht recht; und dann kam irgend ein Schulmeiſter lange hinter drein, wollte Sinn draus machen und machte, daß es eine Albernheit wurde. Ich wollte wetten, Theophraſt meinte weder mehr noch weniger damit, als: er bedaure, daß er vor ſechzig oder ſiebzig Jahren nicht ſchon ſo klug geweſen ſey, zu ſehen, daß er ſich die Mühe erſparen könne, das als Kunſt und Wiſſenſchaft zu ſtudiren, was ihn die Natur ohne Studium weit beſſer und ſichrer würde gelehrt haben, wenn er Einfalt des Sinnes gehabt hätte, auf ſie zu merken. — Nicht die unſchuldige Natur, ſondern ſeine eigne Thorheit klagte er an, wie die Meiſten es in ſeinem Falle zu machen pflegen, wiewohl ſie es eben ſo wohl bleiben laſſen könnten; denn wozu hilft Reue, wenn man keine Zeit mehr hat, es beſſer zu machen?

Bei Allem dem iſt meine Meinung keineswegs, der wohlgedachten Kunſt, zu leben, ihren Werth, ſo viel ſie deſſen haben mag, ſtreitig zu machen.

Es iſt irgendwo geſagt worden: die Kunſt ſey im Grunde nichts Anderes als die Natur ſelbſt, die durch den Menſchen, als ihr vollkommenſtes Werkzeug, dasjenige, was ſie gleichſam nur flüchtig entworfen oder angefangen, unter einem andern Namen ausbilde und zur Vollkommenheit bringe — Wenn die Kunſt das iſt, und ſofern ſie das iſt, gebührt ihr alle Achtung.

Ja, auch alsdann, wenn ſie blos der geſchwächten oder verderbten Natur zu Hülfe kommt, iſt ſie, wie die Arzneikunſt, zuweilen wohlthätig, obgleich eben ſo ungewiß und oft eben ſo unvermögend. Wo die Natur nicht mehr zum Leben hinreichend ſeyn will, muß die Kunſt freilich flicken und ſtützen, kleiſtern und quackſalben, ſo gut ſie kann. Oder,

richtiger zu reden, auch auf dieſen Fall hat die gute allgemeine Mutter für ihr Lieblingskind geſorgt, hat Mittel in ihren Vorrathskammern für jede Wunde oder Krankheit des äußern und inwendigen Menſchen, ſo daß der Kunſt nichts übrig bleibt, als zu beobachten und darzureichen. Je einfacher dann ihre Mittel ſind, je weniger ſie daran künſtelt, deſto beſſer für den Leidenden! Der Erfolg aber muß doch immer von der Natur allein erwartet werden. Hat ſie noch Kräfte genug, ſich an der Hand der Kunſt aufzurichten, gut: wo nicht, ſo bleibt auch dieſer nichts übrig, als den Kranken — ſterben zu laſſen und den Todten — einzubalſamiren. Lebenskraft kann ſie nicht geben, wo keine iſt.

Es iſt ſchon lange, daß man der Philoſophie wegen dieſer Aehnlichkeit mit der Arzneikunſt den Namen der Medicin für die Seele gegeben hat; und wirklich ſcheint dieſe Qualification geſchickter zu ſeyn, ihr Zutritt zu verſchaffen, als wenn ſie Anſpruch macht, uns nach den Regeln ihrer Kunſt leben zu lehren. Denn welcher Menſch, der den freien Gebrauch ſeiner natürlichen Kräfte hat, fühlt nicht, daß er ohne ſie leben kann? Sobald ſie ſich hingegen nur als Arzt anbietet, ſo wiſſen die Geſunden, daß ſie nichts mit ihr zu verkehren haben.

Die Indianer in den Inſeln der Südſee kennen, wie es ſcheint, keine Arzneien; aber ſie wiſſen auch nichts von Krankheiten. Kleine Wunden oder Unpäßlichkeiten heilen bei ihnen von ſelbſt, und an den tödtlichen ſterben ſie — wie wir auch. Und weil ſie ſo glücklich ſind, von einer Seele an und für ſich keinen Begriff zu haben, ſondern ein Menſch ihnen immer ein Menſch aus *einem* Stück iſt: ſo wiſſen ſie auch nichts von beſondern Seelenkrankheiten; und wenn ſie ja zuweilen einen Anſtoß dieſer Art bekämen, ſo iſt die

Hungerkur, wozu ſie mehr als zu viel Gelegenheit haben, ordentlicher Weiſe das kräftigſte Heilmittel.

Iſt es hingegen bei einem Volke mit der Verfeinerung ſchon ſo weit gekommen, daß Leib und Seele — anſtatt daß beide nur eine Perſon ſeyn ſollten — als zwei Mächte von verſchiednem Intereſſe behandelt werden, wo (wie bei unartigen Eheleuten) jedes ſeine eigne Wirthſchaft hat: was iſt natürlicher, als daß aus einer ſo heilloſen Ehe böſe Folgen entſtehen müſſen? Der Menſch iſt dann nicht mehr das edle Geſchöpf, an dem Alles Sinn und Kraft und Seele oder (ſo zu ſagen) alles Körperliche geiſtig und alles Geiſtige körperlich iſt: er iſt ein unnatürlicher centauriſcher Zwitter von Thier und von Geiſt, wo Eines auf Unkoſten des Andern lebt, das Thier ſich Bedürfniſſe, der Geiſt Leidenſchaften, Entwürfe und Endzwecke macht, die der Naturmenſch nicht kannte, Jedes das Andre nach Vermögen drückt, zerrt, ängſtigt und erſchöpft, und endlich eine ungeheure Menge Leibes- und Seelenkrankheiten die Früchte ſind dieſer Scheidung deſſen, was Gott zuſammengefügt hat. Da mag nun wohl, wenn das Uebel aufs Höchſte geſtiegen iſt, jene Seelenarzneikunſt ihre Hülfe zuweilen mit einigem Erfolg anbieten und entweder purgando, saignando et clysterizando dieſem oder jenem Patienten einige Erleichterung — oder wenigſtens durch angenehme Opiate etwas betrügliche Ruhe verſchaffen. Aber man hat doch nie geſehen, daß ſie fähig geweſen wäre, das Uebel aus dem Grunde zu heben; und man darf kühnlich behaupten, daß ein Volk, wenn es einmal in die Hände der beiden Heilgöttinnen gefallen, ſchon zum voraus unwiederbringlich verloren ſey. Nicht eben, als ob man nothwendig von ihren Arzneien berſten müßte: ſondern, weil, ſobald man ſeine Zuflucht zu ihnen nimmt, das Uebel ſchon

zu weit gekommen iſt, um eine völlige Wiederherſtellung zuzulaſſen.

Ich ſagte: die Philoſophie könne als Arzneikunſt für die Seele um ſo eher ihren Platz behaupten, weil die Geſunden dann wüßten, daß ſie nichts mit ihr zu ſchaffen hätten. — Allein, wie alle Künſte ſich gern wichtiger machen, als ſie ſind, ſo hat auch dieſe Mittel gefunden, ſich aller Welt als unentbehrlich aufzudringen. Sie geſteht nämlich (ſo wie ihre Schweſter, die leibliche Arzneikunſt) keinem Menſchen zu, daß er geſund ſey. Ihren Lehrſätzen und ihrem Ideal von Geſundheit nach iſt die ganze Erde ein großes Narren- und Siechenhaus, und nicht Einer befindet ſich wohl genug, um ihrer Vorſchriften entbehren zu können. Zum Glück iſt dieß eine Anmaßung, die man beiden nicht gelten läßt. Die Natur weiß nichts von Idealen. Solange ein Menſch ſich geſund fühlt, hat er auch Recht, ſich für geſund zu halten; und, ohne ſich zu bekümmern, ob Jemand was dagegen einzuwenden habe, lebt er geradezu als ein Geſunder und lieſt (wie Voltaire's Zadig) keinen Buchſtaben von allen den gelehrten Diſſertationen, worin ihm die Herren beweiſen, daß er unmöglich geſund ſeyn könne. Es gibt freilich Fälle, wo ein Kranker eben darum deſto gefährlicher krank iſt, weil er ſein Uebel nicht fühlt: aber dieſe Fälle ſind ſelten und können dem großen Haufen der ſich wohl Befindenden an ihrem wohl hergebrachten Rechte, geſund zu ſeyn, keinen Abtrag thun.

Betrachtungen

über

J. J. Rouſſeau's

urſprünglichen Zuſtand des Menſchen.

1770.

ſchmüken. Untadelich war deine Unſchuld, gefällig deine Tugend, und deine Zärtlichkeit keuſch. Und ſollte es möglich ſeyn, daß eine ſolche Vortreflichkeit .. daß eine Panthea .. Ich zittre, den grauſamen Gedanken fortzuſezen. Nein! es iſt unmöglich! Mein allzuzärtlicher Eifer für ihren Ruhm wird ungerecht. Sie, die beſte der Frauen, das Weib eines Abradates, kann nicht ſo ſchwach ſeyn .. Aber wer rauſcht dort gegen mich her? Mich dünkt, es iſt der Freund des unbeſonnenen Jünglings .. Ich will ihn anreden: Irre ich mich, Araſambes; oder willſt du deinen Freund beſuchen?

Araſambes, Mandane.

Araſambes.

Eben zu ihm wollte ich, ehrwürdige Mandane!

Mandane.

Du wirſt berichtet ſeyn, daß er ſich übel befinde?

Araſambes.

So ſagte mir einer ſeiner Sclaven, und mich däucht, ich wollte faſt errathen, daß er ſich beſſer befände, wenn deine Gebieterin weniger reizend ..

Mandane.

1.

Die Aufſchrift über der Pforte des delphiſchen Tempels:

„Lerne dich ſelbſt kennen!“

enthielt ohne Zweifel ein wichtiges und in der That nicht leichtes Gebot.

Aber daß es, wie Rouſſeau verſichert, „wichtiger und ſchwerer ſey, als Alles, was die großen dicken Bücher der Moraliſten enthalten,“ — iſt (mit ſeiner Erlaubniß) nichts geſagt.

Dieſe Moraliſten, von denen Rouſſeau ſo wenig zu halten ſcheint, konnten doch wohl keinen andern Zweck haben, als in ihren großen dicken Büchern den Inhalt dieſes nämlichen γνωθι σεαυτον zu entwickeln. — Und daß unter ſo vielen, welche von Hermes Trismegiſtus Zeiten bis auf dieſen Tag an der Auflöſung dieſes Räthſels gearbeitet haben, auch nicht einer es errathen haben ſollte — wahrlich, das würde den Moraliſten wenig Ehre machen!

Doch, geſetzt auch, ſie hätten ſammt und ſonders, den guten Plutarch mit eingerechnet, ihre Mühe dabei verloren: ſo begreife ich doch nicht, wie wir weniger aus ihren Büchern lernen könnten, als — was uns die delphiſche Pforte lehrt, nämlich — „daß es dem Menſchen gut ſey, ſich ſelbſt zu kennen.“ — Und was haben wir da gelernt?

Der große Punkt iſt, — wie wir es anzufangen haben, um zu dieſer Erkenntniß zu gelangen? — und hierüber macht

uns dieſe Pforte nicht klüger, als der elendeſte Commentar, der jemals über die Ethik des Ariſtoteles geſchrieben worden iſt.

Der obige Ausſpruch unſers Freundes Jean Jaques iſt alſo, wie viel er auch beim erſten Anblick zu ſagen ſcheint, um nichts weiſer, als wenn Jemand ſagte: der erſte Vers des erſten Buchs Moſe enthalte unendliche Mal mehr Wahrheit, als die ſämmtlichen Werke aller Naturforſcher, weil am Ende doch Alles, was uns dieſe Biedermänner von Himmel und Erde lehren, nur ein ſehr kleiner Theil von dem iſt, was Himmel und Erde in ſich faſſen, und (wie Shakeſpeare's Hamlet ſagt) noch gar viel in beiden iſt, wovon ſich unſre Philoſophen (ſelbſt den neueſten, dem ſo viel davon träumt, nicht ausgenommen) wenig träumen laſſen.

2.

Mit aller Ehrerbietung, die wir den Modephiloſophen unſrer Zeit ſchuldig ſind, ſey es geſagt, daß ihre beredten Schriften von dergleichen Gedanken wimmeln, die nur ſo lange etwas Feines oder Großes oder Neues ſagen, als die Leſer gefällig oder bequem oder unwiſſend genug ſind, ſie für das gelten zu laſſen, wofür ihr Gepräge ſie ausgibt.

Was für Ungereimtheiten hat nicht die Begierde, etwas Neues, novum, audax, indictum ore alio, zu ſagen, ſchon oft die feinſten Köpfe ſagen gemacht! — Zumal in Zeiten, wie die unſern, da Witz und Beredſamkeit einen Freibrief haben, die geſunde Vernunft zu mißhandeln, wenn es nur auf eine ſinnreiche Art geſchieht; wo Hippiaſſe und Karneaden durch rhetoriſche Taſchenſpielerkünſte die Bewunderung

ihrer Zeitgenoſſen erſchleichen, und neuer Unſinn, in ſchöne Bilder gekleidet, mit ſpielenden Gegenſätzen verbrämt und mit den Schellen des redneriſchen Wohlklangs behangen, willkommner iſt, als die alte Vernunft in ihrem ſchlichten ſokratiſchen Mantel!

War es die Begierde, zu ſchimmern, oder war es Laune oder Miſanthropie, — oder ſollen wir glauben, daß es wirklich Liebe zur Wahrheit und Wohlneigung gegen das menſchliche Geſchlecht geweſen ſey, was den ſcharfſinnigen Schriftſteller, welchen wir vorhin zu tadeln uns die Freiheit genommen haben, bewegen konnte, mitten im achtzehnten Jahrhundert die Philoſophie der alten Gymnoſophiſten wieder in Achtung bringen zu wollen und, ohne Hoffnung, auch nur einen einzigen Schüler zu machen, den abenteuerlichen Satz zu behaupten: „daß der urſprüngliche Stand des Menſchen der Stand eines zahmen Thieres geweſen ſey," — und daß man allen Nationen, unter denen ſich (nach ſeinem Ausdruck) die Stimme des Himmels nicht habe hören laſſen, keinen beſſern Rath geben könne, als „in die Wälder zu den Orang-Utangs und den übrigen Affen, ihren Brüdern, zurückzukehren, aus welchen ſie eine unſelige Kette von Zufällen zu ihrem Unglücke herausgezogen habe."

Man braucht die Schriften dieſes ſonderbaren Mannes nur mit einer mittelmäßigen Gabe von Gutherzigkeit geleſen zu haben, um ſich gern überreden zu laſſen, daß vielleicht niemals ein Schriftſteller von der Güte ſeiner Abſichten und von der Wahrheit ſeiner Grillen ſo überzeugt geweſen ſey, als Rouſſeau. Man kann ſich nicht erwehren, dem Manne gut zu ſeyn, der die verhaßten Paradoxen mit einer ſo aufrichtigen Miene von Wohlmeinenheit vorbringt, — mit einer ſo ehrlichen Miene die ſeltſamſten Fehlſchüſſe macht und uns

aus der Fülle ſeines Gefühls zuſchwört, daß Alles gelb ſey, ohne den kleinſten Verdacht zu haben, daß doch wohl vielleicht er ſelbſt mit der Gelbſucht behaftet ſeyn könnte.

Und, geſetzt auch, der Zuſammenhang ſeiner Grundſätze und der dogmatiſche Ton, den er, aller ſeiner Proteſtationen ungeachtet, aus ſo vollem Munde anſtimmt, könnte einige Zweifel — —

Doch nein! Wir haben kein Recht, an der Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherung zu zweifeln; und niedrig wär' es, den Mann, der uns Gutes thun will, mit Vorwürfen zu verfolgen, weil er das Los aller Sterblichen erfahren und ſich auf ſeinem Wege verirrt hat. Laſſen wir die Anmaßung — die Herzen der Schriftſteller aufzureißen, um die geheimen Abſichten derſelben vor einen unbefugten Richterſtuhl hervorzuziehen, laſſen wir dieſe verwegene Anmaßung jener verachtenswürdigen Art von Gleißnern, welche unter dem ſcheinbaren Vorwande, die gute Sache zu vertheidigen, ihre eigenen lichtſcheuen Abſichten an der Vernunft und ihre Dummheit an dem Witze, wie der Affe ſeine Mißgeſtalt am Spiegel, rächen wollen.

Die Freiheit, zu philoſophiren (welche, ſolange wir nicht mit dem Rouſſeauiſchen Menſchen in die Wälder, oder, was noch ein wenig ſchlimmer wäre, ſolange wir nicht in die Barbarei der Gothen und Vandalen zurückzukehren gedenken, eine der ſtärkſten Stützen der menſchlichen Wohlfahrt iſt), muß ſich auf Alle erſtrecken, welche von Gegenſtänden, die innerhalb des menſchlichen Geſichtskreiſes liegen, ihre Meinung mit Beſcheidenheit ſagen, wie ſeltſam und widerſinnig auch immer ihre Meinung ſcheinen mag. Wie oft iſt etwas in der Folge als eine ehrwürdige und nützliche Wahrheit befunden worden, was anfangs alle Stimmen gegen

ſich hatte! — Und auch der Irrthum ſelbſt, dieſe nicht allezeit vermeidliche Krankheit der Seele, gibt Gelegenheit, den Mitteln beſſer nachzuforſchen, wodurch er geheilt werden kann, und wird dadurch wohlthätig für das menſchliche Geſchlecht.

3.

Ein Schauſpiel, das die Menſchlichkeit empört, wenn man es von der häßlichen Seite anſieht, — der Anblick der ausſchweifendſten Ueppigkeit und zügelloſeſten Verderbniß der Sitten in einer von den Hauptſtädten Europens, in dieſem modernen Babylon, — welchem ein Philoſoph im ſiebenten Stockwerke, um ſeiner liebenswürdigen Narrheiten, um ſeiner artigen Talente und auf den äußerſten Grad verfeinten Künſte willen, ſeine Laſter nicht ſo leicht verzeihen kann, als der Philoſoph zu Ferney, wenn er das Glück gehabt hat, wohl zu verdauen, aus ſeinem kleinen bezauberten Schloſſe; — der Anblick des Uebermuths, mit welchem die verächtliche Claſſe der Poppäen und Trimalcione des öffentlichen Elends, deſſen Werkzeuge ſie ſind, ſpotten; — der traurig machende Anblick eines unterdrückten Volks unter dem beſten der Könige: — ſolche Anſichten — aus einem Dachſtübchen betrachtet — ſind ſehr geſchickt, den Betrachtungen eines philoſophiſchen Zuſchauers über unſre Verfaſſungen, Künſte und Wiſſenſchaften eine ſolche Stärke zu geben und ein ſo ſchwermüthiges Helldunkel über ſie auszubreiten, daß man nichts Anderes nöthig hat, um zu begreifen, wie dieſer Philoſoph mit einer ſchwärmeriſchen Einbildungskraft, einem warmen Herzen und etwas galliger Reizbarkeit auf den Einfall kommen

konnte: „Es würde dieſem Volke beſſer ſeyn, gar keine Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften zu haben.“

Laßt in dieſem Augenblick eine Akademie die Frage aufwerfen: „ob Wiſſenſchaft und Kunſt dem menſchlichen Geſchlechte mehr Schaden oder Nutzen gebracht habe?“ — wird er wohl in einer ſolchen Gemüthsſtimmung Bedenken tragen, Wiſſenſchaften und Künſte, die er als Sklavinnen des Glücks und der Ueppigkeit, als Quellen der ſittlichen Verderbniß und Beförderinnen der Unterdrückung anſieht, für die wahre Urſache alles menſchlichen Elends zu erklären?

Und, noch voll von den lebhaften Gemälden, in welchen ihm ſeine Phantaſie die Evidenz dieſer vermeinten Wahrheit anzuſchauen gibt, — wird er nicht, wenn eine andere Akademie ſeine Galle durch die Frage herausfordert: „welches der Urſprung der Ungleichheit unter den Menſchen ſey, und inwiefern ſelbige durch das natürliche Geſetz berechtigt werde oder nicht?“ — die Auflöſung dieſes Problems ſchon gefunden zu haben glauben und uns mit dem zuverſichtlichſten Tone der Ueberzeugung überreden wollen: daß alles Uebel, wovon das menſchliche Geſchlecht gedrückt wird, blos aus dieſer Ungleichheit, als der wahren Büchſe der Pandora, hervorgegangen ſey, und daß es kein gewiſſeres Mittel, davon befreit zu werden, gebe, als alle Gewänder und Ausſchmückungen der Natur, alle unſre Wiſſenſchaften, Künſte, Polizei, Bequemlichkeiten, Wollüſte und Bedürfniſſe von uns zu werfen und nackend — gleich dem jungen Hottentotten auf dem Titelkupferſtiche ſeines Buches — zu unſrer urſprünglichen Geſellſchaft, den Vierfüßigen, in den Wald zurückzukehren?

Sollte dieß nicht die geheime Geſchichte des Rouſſeauiſchen Syſtems geweſen ſeyn?

4.

Dieſes vorausgeſetzt, ſcheint es einigermaßen begreiflich zu werden, wie Rouſſeau auf den Einfall habe kommen können, ſich den urſprünglichen Stand der Menſchheit als einen ſolchen zu denken, worin der Menſch von dem übrigen Vieh, außer einer vortheilhaftern Bildung, durch nichts — „als die unſelige Möglichkeit, aus demſelben herauszugehen" — unterſchieden geweſen ſey.

„Betracht' ich, ſpricht er, den Menſchen, wie er aus den Händen der Natur kam, ſo ſehe ich ein Thier, das zwar nicht ſo ſtark als einige, nicht ſo behend als andere, aber, Alles zuſammengenommen, doch unter allen am vortheilhafteſten organiſirt iſt; ich ſehe es ſein Futter unter einer Eiche ſuchen, aus dem erſten beſten Bache ſeinen Durſt löſchen, ſein Lager unter dem nämlichen Baume nehmen, der ihm zu freſſen gegeben hat: und ſo ſind ſeine Bedürfniſſe befriediget." —

Doch nicht gar alle! — Es gibt Augenblicke, — welche ich nicht ſo natürlich beſchreiben möchte, als es der eleganteſte Schriftſteller aus dem politen Zeitalter Auguſts gethan hat, und die man ſogar in London (wo ſo viel erlaubt iſt, was man anderswo für unzuläſſig halten würde) nicht auf öffentlicher Schaubühne vorzuſtellen wagt, wie es Ariſtophanes zu Athen, dem Sitz der griechiſchen Urbanität, wagen durfte — Augenblicke — doch wir wollen unſern Schriftſteller ſelbſt davon reden laſſen.

„Zu freſſen haben (fährt Rouſſeau fort), ſchlafen und — ſein Weibchen belegen, ſind die einzigen Glückſeligkeiten, von denen er einen Begriff hat."

Und damit wir uns nicht etwa einbilden, er lebe mit ſeinem Weibchen und mit ſeinen Jungen in einer Art von

Familiengeſellſchaft, wovon wir ſogar bei einigen thieriſchen Gattungen Beiſpiele ſehen; ſetzt er — nicht ohne den Grotiuſſen und Puffendorfen einen verächtlichen Seitenblick zu geben — hinzu:

„Sich die erſten Menſchen in eine Familie vereiniget vorſtellen, das hieße den Fehler derjenigen begehen, die, wenn ſie über den Stand der Natur raiſonniren, die Ideen mit hineinbringen, welche ſie aus der Geſellſchaft entlehnt haben: da doch in dieſem primitiven Stande, wo die Menſchen weder Häuſer, noch Hütten, noch Eigenthum von irgend einer Gattung hatten, ein Jeder ſich lagerte, wo ihn der Zufall hinführte, und oft nur für eine einzige Nacht; wo die Männchen und Weibchen eben ſo zufälliger Weiſe, wie ſie einander ungefähr begegneten, und Gelegenheit oder Trieb es mit ſich brachte, ſich zuſammenthaten, ohne daß die Sprache ein ſehr nothwendiger Dolmetſcher der Dinge war, die ſie einander zu ſagen hatten, und ſich mit eben ſo wenig Umſtänden wieder von einander verließen.“

Man kann ſich leicht einbilden, daß Leute, die ſo wenig Umſtände mit einander machen und der ſüßen Werke der goldenen Venus auf eine ſo thieriſche Art pflegen, nicht ſehr zärtliche Eltern ſeyn werden. Auch bekümmert ſich, nach Rouſſeau's Verſicherung, der Vater um ſeine Kinder nichts. Und wie ſollte er? da er ſie nicht kennt, und vielleicht Jahrtauſende vorbeigehen, bis endlich einer von dieſen maſchinenmäßigen Vätern den Verſtand hat, beim Anblick ſolcher kleiner Geſchöpfe die tiefſinnige Betrachtung anzuſtellen, — „daß er vielleicht durch eine gewiſſe Operation, ohne es ſelbſt zu wiſſen, zu ihrem Daſeyn Gelegenheit gegeben habe.“

Was die Mutter betrifft, ſo iſt es freilich ihre Schuld nicht, daß ſie ſich gezwungen ſieht, ſich eine Zeit lang mit

ihrem Kinde abzugeben. — „Sie ſäugt es anfangs ihres eigenen Bedürfniſſes wegen (ſpricht Rouſſeau), hernach, da die Gewohnheit es ihr lieb gemacht hat, wegen des Bedürfniſſes des Kindes ſelbſt. Aber, ſobald die Kinder groß genug ſind, ſich ihr Futter ſelbſt zu ſuchen, ſo verlaufen ſie ſich von der Mutter, und ſo kommt es bald dahin, daß ſie einander nicht mehr kennen."

Eh' es dahin kommt, hat alſo die Mutter, man weiß nicht recht warum, die Gütigkeit, ihre Jungen mit ſich herumzuſchleppen. — „Wahr iſt's (ſagt unſer Philoſophy), wenn die Mutter umkommt, ſo läuft das Kind Gefahr, auch ihr umzukommen; aber (ſetzt er tröſtlich hinzu) dieſe Gefahr iſt hundert andern Gattungen von Thieren gemein, deren Junge in langer Zeit unvermögend ſind, ihre Nahrung ſelbſt zu ſuchen."

Der natürliche Menſch des Philoſophen Jean Jaques iſt alſo (die verwünſchte Vervollkommlichkeit ausgenommen) weder mehr noch weniger, als ein anderes Thier auch; und es iſt pure Höflichkeit, daß er ihm die langen krummen Klauen des Ariſtoteles und den Schwanz, welchen die Reiſebeſchreiber Gemelli Carreri und Johann Struys einigen Einwohnern der Inſel Minoro und Formoſa zulegen, erlaſſen hat.

Der Rouſſeauiſche Menſch iſt es, dem der Name eines Wilden — den die Spanier den Americanern zu Beſchönigung ihrer widerrechtlichen Gewaltthätigkeiten gegeben haben — im eigentlichen Verſtande zukommt. Er überläßt ſich, ohne mindeſte Ahnung der Zukunft, dem Gefühl des gegenwärtigen Augenblicks; ſeine Begierden gehen nicht über ſeine körperlichen Bedürfniſſe hinaus; das große Schauſpiel der Natur iſt unvermögend, ihn aus ſeiner ſchlafſüchtigen

Mandane.

Oder weniger tugendhaft wäre. Höre, Araſambes! Eine gleiche zärtliche Freundſchaft verbindet mich mit Panthea, dich mit Araſpes. Dieſes Verhältniß berechtigt mich, deinen Beyſtand zu erbitten; denn wenn jemand vermögend iſt, ihn auf den rechten Weg zurük zu lenken, ſo iſt es Araſambes, von deſſen Weisheit er die höchſte Meynung hat, die ein Sterblicher verdienen kann. Gefällt es dir, ſo wollen wir unter jenem Gang von Palmen unſere Gedanken über dieſe Sache gegen einander auswechſeln.

Araſambes.

Wie es dir beliebt, Mandane! Es verlangt mich ſelbſt, dir meine Gedanken über einen Zufall zu eröfnen, der mich für Panthea und Araſpes gleich bekümmert macht. Ich verehre in Panthea die Tugend, die ich in Araſpes bedaure. Die Gefahr war allzugroß, allzureizend, und ganz allein auf ſeiner Seite. Wie leicht iſt der Uebergang von freundſchaftlicher Liebe zur Leidenſchaft, wenn der Gegenſtand eine Panthea iſt? Gewiß! er verdient unſer Mitleiden und allen Beyſtand, den die Freundſchaft ſeiner kranken Seele gewähren kann.

Dummheit aufzuwecken; in ſeinem ganzen Leben fällt ihm nicht ein, zu fragen, wer bin ich? wo bin ich? warum bin ich? —

Doch das Letztere könnten wir ihm zu gut halten. Es gehört in der That beinahe eben ſo viel dazu, dieſe Fragen aus ſich ſelbſt zu thun, als ſie recht zu beantworten. Aber, was Rouſſeau in der menſchlichen Natur entdeckt haben könne, das ihm Urſache gegeben, nichts natürlicher zu finden, als die Ungeſelligkeit, welche die Grundlage ſeines Syſtems über den urſprünglichen Stand ausmacht, — kann ich nicht errathen.

Seinem Vorgeben nach hat die Natur „ſehr wenig dafür geſorgt, die Menſchen durch gegenſeitige Bedürfniſſe einander näher zu bringen, und ſo wenig als möglich zu den Verbindungen beigetragen, welche ſie zum Untergang ihrer Freiheit und Glückſeligkeit unter einander getroffen haben.“

Was für wunderliche Dinge Witz und Galle einen Philoſophen ſagen machen können!

3.

Ungeachtet Rouſſeau ſich gleich anfangs erklärt, daß es bei Unterſuchung der akademiſchen Frage, über welche er ſchreibt, gar nicht auf Thatſachen ankomme: ſo ſcheint er doch in der Folge das Unſchickliche davon ſelbſt empfunden zu haben und beruft ſich daher einige Mal auf die Hottentotten, die Karaiben und die wilden Indier in Nordamerica; wiewohl in der That niemals, wo es auf Beſeſtigung der Hauptſätze ſeines Syſtems ankommt. Was hätten ſie ihm auch dazu helfen können? Keine einzige von allen dieſen

kleinen Völkerſchaften, die man Wilde nennt, befindet ſich in dieſem viehiſchen Stande, den er zu unſerm urſprünglichen macht. Sie leben alle in einer Art von Geſellſchaft; ſie kennen Freundſchaft, eheliche und älterliche Liebe; ſie ſind nicht ohne alle Kunſt, und es iſt mehr als zu wahrſcheinlich, daß ſie erſt durch das unmenſchliche Verfahren der Kaſtilianer in eine gewiſſe Wildheit hinein geſchreckt worden ſind, die ihnen nicht natürlich war.

Aber, geſetzt auch, die Wildheit aller dieſer wirklichen oder fabelhaften Wilden, wovon man uns ſo viel wunderliche Dinge erzählt, von den Kyklopen des alten Vater Homers bis zu den Kaliforniern des Vaters Venegas, wäre noch ein wenig größer, als ſie beſchrieben wird: was könnte damit bewieſen werden, als daß „Menſchen zufälliger Weiſe ſehr nahe zu den Thieren herunter ſinken können, und daß, wenn es einmal ſo weit mit ihnen gekommen iſt, ein Zuſammenfluß vieler günſtiger Umſtände erfordert wird, um die Menſchheit wieder bei ihnen herzuſtellen?" — und wem iſt jemals eingefallen, hieran zu zweifeln?

6.

Bei einer Unterſuchung des urſprünglichen Standes der Menſchen ſcheint die Frage, „wo die erſten Menſchen hergekommen," nicht ganz überflüſſig zu ſeyn. Rouſſeau hat (wir wiſſen nicht warum) nicht für gut befunden, ihrer zu erwähnen. Man kann dieſe Unterlaſſung nicht damit rechtfertigen, daß dieſer Umſtand durch die Offenbarung ins Klare geſetzt ſey. Denn aus dieſem Grunde hätte ſich Rouſſeau ſeine ganze Unterſuchung erſparen können, und überhaupt

bewies man vor neun hundert Jahren aus dieſem Grunde, „daß man über gar nichts philoſophiren müſſe, was der Mühe werth iſt.“ — Es iſt das nämliche weiſe Argument, kraft deſſen der ſaracenische Kalif Omar die Bibliotheken zu Alexandria, als dieſe Hauptſtadt Aegyptens in ſeine Gewalt fiel, zum Feuer verurtheilt haben ſoll. — Wenn es erlaubt iſt, über den urſprünglichen Stand des Menſchen zu philoſophiren, ſo muß ſich dieſe Freiheit auch auf ſeinen Urſprung ſelbſt erſtrecken; es iſt für Eines ſo viel Grund als für das Andere.

Geſetzt nun, wir wollten — welches ſehr weit von uns entfernt iſt — die Gefälligkeit für die alten Prieſter zu Memphis ſo weit treiben und alle die Ueberſchwemmungen und Ausbrennungen des Erdbodens, von denen ſie Nachrichten zu haben vorgaben, für wahr annehmen; ja, geſetzt, wir wollten den Urſprung der Menſchen ſo weit hinaus ſetzen, als die fabelhaften Japaner, ſo würden wir doch nicht umhin können, endlich einige anzunehmen, welche die erſten geweſen wären. Eine Reihe, die keinen Anfang hat, mag, wenn man will, aus metaphyſiſchen Gründen eben ſo möglich ſeyn, als eine unendlich theilbare Materie; aber gewiß iſt, daß ſie, wie ſehr viele andere tranſcendentale Dinge, den Fehler hat, daß ſie unvorſtellbar iſt.

Dieſe Erſten alſo, woher kamen ſie?

Sind ſie aus dem Monde herabgefallen?

Oder, wie Manko-Kapak, der Orpheus der Peruvianer, aus der Sonne herab geſtiegen?

Oder, nach der gemeinen Meinung der Alten, aus dem Boden hervor gewachſen?

Oder ſind ſie, nach der ſinnreichen Hypotheſe des Philoſophen Anarimander, aus einer Art von Fiſchen hervor gekrochen?

Oder hat vielleicht die Natur, wie Lucrez uns glauben machen will, erst eine Menge Versuche machen müssen, bis es ihr endlich gelungen, einen vollständigen Menschen herauszubringen?

Wahrhaftig, meine Herren Manko-Kapak, Demokritus, Anarimander, Lucrez, und wir ihr alle heißt, es möchte sich wohl nicht der Mühe verlohnen, zu untersuchen, welcher von euch die lächerlichste Meinung habe; — aber, was ihr Alle zugeben müßt, ist: „daß nur derjenige den Namen des ersten Menschen verdienen kann, welcher — der erste Mensch war; das ist, bei dem sich zuerst die vollständige Anlage Alles dessen befunden, was den wesentlichen Unterschied unserer Gattung von den übrigen Geschöpfen ausmacht.“ Und wenn wir einmal so weit einig sind, so werden wir, denke ich, kein Orakel entscheiden lassen müssen: „ob die Natur (wenn anders Verstand und Absicht in ihren Wirkungen ist) nicht wenigstens ein Paar solcher Menschen, welches die Gattung zu vermehren geschickt war, habe hervorbringen müssen?“

Nun läßt sich wohl nichts Anderes denken, als daß der erste Zustand dieser Protoplasten, wie vollkommen wir auch ihre Organisation voraussetzen, wenig besser als eine Art von Kindheit seyn konnte; es wäre denn, daß wir ihnen angeborne Kenntnisse leihen wollten, wozu wenigstens die bloße Vernunft ihre Stimme nicht gibt. Alles bis auf ihren eigenen Leib war ihnen fremd und unbegreiflich. Verschlungen in die Unermeßlichkeit der Natur, hatten sie ohne Zweifel einige Zeit vonnöthen, um sich aus der ersten Betäubung so vieler auf sie zusammen drängender Eindrücke zu erholen. Allein Aufmerksamkeit und Uebung mußten sie bald den Gebrauch ihres Körpers und der übrigen Dinge, welche zu Mitteln ihrer Erhaltung und ihres Vergnügens bestimmt schienen,

kennen lehren, und es brauchte — wenn wir uns nicht zur Kurzweil Schwierigkeiten erſchaffen wollen, welche in der Natur nirgends ſind — weder Jahrtauſende noch Jahrhunderte dazu.

7.

Rouſſeau iſt nicht dieſer Meinung. Er ſieht den Uebergang aus dem Stande der Natur in den Stand der Policirung als eine Sache an, die von allen Seiten mit unüberſteiglichen Schwierigkeiten umgeben iſt. Er kann nicht begreifen, wie ein Menſch zuerſt habe auf den Einfall kommen können, ein Weibchen für ſich ſelbſt zu behalten, eine Hütte für ſie zurechte zu machen und der Vater von ſeinen Kindern zu ſeyn? — Oder wie etliche Menſchen auf den Gedanken hätten gerathen können, Geſellſchaft mit einander zu machen und anders, als nach Verfluß vieler tauſend Jahre, eine ſo tiefſinnige Wahrheit zu ergründen, als dieſe iſt: daß vier Arme mehr vermögen als zwei, und vier und zwanzig mehr als vier. In dieſem Stücke ſcheint es ihm (ohne Vergleichung) wie dem berühmten Sultan Schach-Vaham zu geben, der immer über die alltäglichſten Sachen zu erſtaunen pflegte und nichts ſo gut begreifen konnte, als was am unwahrſcheinlichſten war; ein Beiſpiel, daß Witz und Dummheit auf ihrem äußerſten Grade einerlei Wirkung thun.

Rouſſeau hätte vieler Bemühung des Geiſtes bei dieſer Gelegenheit überhoben ſeyn können; denn wer in der Welt wird ihm die Folgen ſtreitig machen, die er aus ſeiner Hypotheſe zieht? — Die Hypotheſe ſelbſt iſt es, was wir ihm geradezu wegleugnen. Ganz gewiß würde das wilde, ungeſellige,

dumme, Eicheln freſſende Thier, daß er ſeinen Menſchen nennt, in Ewigkeit keine Sprache erfunden haben, wie die Sprache Homers und Platons iſt. Wer wollte ſich die Mühe geben, einen ſolchen Satz erſt durch tiefſinnige Erörterungen zu beweiſen? Das heißt die Gründe weitläufig aus einander ſetzen, warum, vermöge der Geſetze der Mechanik, ein Gichtbrüchiger ſchwerlich jemals auf dem Seile tanzen lernen wird. — Schade um alle die ſchönen Antitheſen, die er bei dieſer Gelegenheit ſpielen läßt!

Doch, wir wollen ihm nicht Unrecht thun: es iſt ſein ganzer Ernſt; er ſieht alle dieſe ungeheuren Schwierigkeiten wirklich, von denen er ſpricht, und ſie müſſen wohl gewiß entſetzlich in ſeinen Augen ſeyn, weil ſie ihn beinahe dahin bringen, ſeine Zuflucht zu einem Deus ex machina zu nehmen. Gleichwohl würden alle dieſe Phantome auf einmal verſchwunden ſeyn, wenn er nur dieſe zwei Sätze, die einfachſten von der Welt, weniger unnatürlich gefunden hätte:

„Daß die Menſchen, aller Wahrſcheinlichkeit nach, von Anfang an in Geſellſchaft lebten — und von allen Seiten mit natürlichen Mitteln umgeben ſind, die ihnen die Entwicklung ihrer Anlagen erleichtern helfen.“

8.

Man könnte übrigens unſerem Philoſophen den Satz: „daß, der Vervollkommlichkeit ungeachtet, die meiſten Fähigkeiten des Menſchen viele Jahrhunderte durch unentfaltet bleiben können,“ einräſtehen, ohne daß ſeine Hypotheſe viel dadurch gewinnen würde. Die natürliche Trägheit, aus welcher Helvetius nicht ohne Grund eine Menge pſychologiſcher

Erſcheinungen erklärt — die daher rührende Vegnügſamkeit an jedem leidlichen Zuſtande, in welchem dieſer Trägheit am wenigſten Gewalt geſchieht, und die durch beides verdoppelte Macht der Gewohnheit laſſen uns leicht begreifen, wie ein Volk (zumal in einem Erdſtriche, deſſen Beſchaffenheit die Wirkung dieſer Urſachen noch verſtärkt) Jahrtauſende durch, wofern es ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, in einem ſehr unvollkommnen Zuſtande beharren könne.

Sittliche und politiſche Urſachen hemmen in Sina den Fortſchritt der Wiſſenſchaften, welche ſich in dieſem ungeheuren und in einigen Stücken ſehr gut policirten Reiche noch immer in der Kindheit befinden. — Phyſiſche Urſachen halten den Lappen und den Bewohner der gefrornen Länder um Hudſons-Bay ſeit undenklicher Zeit in einem ſo eingeſchränkten Kreiſe von Bedürfniſſen und von Thätigkeit, daß Reiſende, welche den Geiſt der Beobachtung nicht empfangen haben und den ſittlichen Menſchen in einem Gewande von Pelzwerk und Seehundsfellen nicht zu erkennen fähig ſind, kein Bedenken tragen, ihren Zuſtand für viehiſch zu erklären.

Aber mit der Geſelligkeit, dieſem weſentlichen Zuge der Menſchheit, hat es eine ganz andere Bewandtniß. Der Menſch, — wenn wir auch bis in die erſten Augenblicke ſeines Daſeyns zurück gehen und ihn in einem Stande nehmen wollen, wo ſeine Seele noch der unbeſchriebenen Tafel des Ariſtoteles gleicht, — der Menſch braucht nur ſeine Augen aufzuheben und einen andern Menſchen zu erblicken, um die ſüße Gewalt des ſympathetiſchen Triebes zu fühlen, der ihn zu ſeines Gleichen zieht.

Und etwa nur zu ſeines Gleichen? — Die ganze Natur hat Antheil an ſeiner Empfindſamkeit und Zuneigung. Dieſe Empfindſamkeit iſt die wahre Quelle jener aus Bewunderung,

Freude und Dankbarkeit gemiſchten Gefühle, womit die Wilden die aufgehende Sonne und den vollen Mond begrüßen. Sie macht uns den Baum lieben, der uns ſeinen Schatten geliehen hat, und ſie beförderte vermuthlich den enthuſiaſtiſchen Hang der älteſten Menſchen, Allem in der Natur eine Seele zu geben und ſich einzubilden, daß Alles, was uns Empfindung einflößt, ſie mit uns theile.

„Ich habe Mitleiden (ſagt der größte Kenner des menſchlichen Herzens, der mir bekannt iſt) mit dem Manne, der von Dan bis gen Beerſeba reiſen kann und ausrufen: Alles iſt öde! — Ich erkläre, ſagte ich, indem ich meine Hände mit einer zärtlichen Bewegung zuſammen ſchlug, daß ich auch in einer Wüſte etwas ausfindig machen wollte, über welches ich meine Zuneigung ergießen könnte. — Könnt' ich nichts Beſſers thun, ſo wollt' ich ſie an irgend eine holde Myrte heften oder mir irgend eine melancholiſche Cypreſſe ausſuchen, um eine Art von Freundſchaft mit ihr zu machen. — Ich wollte ihrem Schatten liebkoſen und ſie zärtlich um ihrem Schutz begrüßen. — Ich wollte meinen Namen in ſie ſchneiden und ſchwören, ſie wären die liebenswürdigſten Bäume in der ganzen Wildniß. Welkte ihr Laub, ſo würd' ich mit ihnen trauern und mich mit ihnen freuen, wenn ihr lachendes Ausſehen mich beredete, daß ſie ſich freueten.“

Stellen wir uns einen Menſchen vor, der, aller Geſellſchaft beraubt, Jahre lang in einem Kerker geſchmachtet und die Hoffnung, jemals wieder ein menſchliches Angeſicht zu ſehen, endlich aufgegeben hätte. — Däucht es uns unwahrſcheinlich, daß in dieſem elenden Zuſtande ein kleiner Vogel oder eine Maus oder, in Ermangelung irgend eines andern lebenden Geſchöpfes, ſogar eine ekelhafte Spinne ein Gegenſtand für ſeine zärtlichſten Regungen werden könnte? — daß

dieſe Spinne nach und nach in ſeinen Augen ſo ſchön werden könnte, als die reizendſte toscaniſche Amaryllis in den Augen ihres Platoniſchen Schäfers; daß er ſie auf ſeinem Teller eſſen laſſen, daß er ganze Tage mit ihr ſpielen, daß er ſich, durch die anhaltendſte Aufmerkſamkeit eine Art von Sprache mit ihr machen, ſich für ihre kleinſten Bewegungen intereſſiren, bei der mindeſten Gefahr für ihr Leben zittern und, wenn er unglücklich genug wäre, ſie zu verlieren, ſie mit heißen Thränen beweinen und über ihren Verluſt eben ſo untröſtbar ſeyn würde, als er in andern Umſtänden über den Tod der geliebteſten Frau und des beſten Freundes geweſen wäre?

Ich erinnere mich, ehemals etwas dergleichen von dem bekannten Grafen von Lauſun geleſen zu haben; und ich zweifle nicht, daß Leute, welche in den Anekdoten der Baſtille, des Donjon von Vincennes, des Königſteins und anderer Einſiedeleien dieſer Art erfahren zu ſeyn Gelegenheit haben, ähnliche Beiſpiele zu erzählen haben werden.

Man würde vergeblich einwenden, daß ſich von einzelnen Beiſpielen nicht auf die menſchliche Natur überhaupt ſchließen laſſe. Denn Alles, was wir ſeit etlichen tauſend Jahren aus gemeiner Erfahrung von unſerer Gattung wiſſen, nöthigt uns, den Trieb der Geſelligkeit und das Verlangen nach Gegenſtänden, denen wir uns mittheilen können, für ein weſentliches Stück der Menſchheit zu halten. Die Ausnahmen ſind offenbar auf Seiten derjenigen, welche aus Verdruß, Milzſucht oder irgend einem andern innerlichen Beruf ſich freiwillig der menſchlichen Geſellſchaft begeben haben.

Und, wie wenig es auch dieſer kleinen Anzahl von Sonderlingen möglich ſey, den geſelligen Trieb gänzlich zu ertödten, beweiſet die Geſchichte der alten Thebaiſchen und

anderer Einſiedler. Nicht ſelten fanden ſich liebreiche Einſiedlerinnen, um die Einſiedler in ihren Bekümmerniſſen zu tröſten. Und wenn Alles fehlte, ſo ſehen wir aus den faſt täglichen Unterredungen, die viele unter ihnen mit dem Teufel pflegten, daß ſie lieber die allerſchlechteſte Unterhaltung als gar keine haben wollten.

Iſt aber der Trieb der Geſelligkeit dem Menſchen ſo natürlich: ſo haben diejenigen, welche ſich die erſten Menſchen in eine Familie vereinigt vorſtellen, den Vorwurf nicht verdient, Begriffe aus der bürgerlichen Geſellſchaft in den Stand der Natur hinein getragen zu haben; ſo löſen ſich alle die Schwierigkeiten von ſelbſt auf, welche Rouſſeau in dem Uebergang aus dem Stande der Natur in den geſellſchaftlichen findet; ſo war es kein Uebergang in einen entgegen geſetzten, ſondern ein bloſer Fortgang in dem nämlichen Stande; ein Fortgang, deſſen Geſchwindigkeit zwar von tauſend verſchiedenen Zufällen abhängt, aber dennoch, auch bei den Völkerſchaften, wo er am langſamſten geht, einem aufmerkſamen Beobachter merklich iſt.

9.

Doch, was würden alle unſere Einwendungen helfen, „wenn (wie Rouſſeau ſehr wahrſcheinlich findet) es wirklich eine Art von Menſchen gäbe, welche, von Alters her in die Wälder zerſtreut, keine Gelegenheit, ihre Fähigkeiten zu entwickeln, gehabt, keinen Grad von Vollkommenheit erworben hätten und ſich, mit einem Worte, noch dermalen in dem erſten Stande der Natur befänden?“

Wo er wohl dieſe für ihn ſo merkwürdigen Menſchen aufgetrieben haben kann? — Wo anders als in den Wäldern

Araſpes allein.

O Cyrus, Cyrus! du kanntest mich beſſer als ich ſelbſt. Meine thörichte Vermeſſenheit verachtete deine Warnungen .. Ach! Nun biſt du ſtrenger gerochen, als mein bitterſter Feind wünſchen könnte. Umſonſt ſtreite ich wider eine Leidenſchaft, an der die Vernunft ſelbſt nur das Uebermaaß tadeln darf Aber wer kann eine Panthea lieben, ohne ihren Beſitz zu wünſchen? Und ohne einen Stral von Hofnung zu lieben, ... Ach! Meine ganze Natur erſchüttert unter dieſer entſetzlichen Vorſtellung. Alle Ruhe iſt aus meinem Herzen gewichen; alle blühenden Hofnungen meines Lebens ſind dahin. Was iſt aus dir worden, meine Seele? Ein Spiel fiebriſcher Träume, ein Ball von ſtreitenden Leidenſchaften hin und her geſchlagen; ein Nachen, den der brauſende Orkan und die ſchäumende Wuth der Wogen bald an die Wolken ſchleudert, bald in ſchwindlichte Tiefen hinabſtürzt! Wie bin ich unter mich ſelbſt hinabgeſunken! Wo iſt mein Stolz? Wo iſt der vermeſſene Geiſt, der ſeiner Stärke ſo gewiß war? Armer Phaeton! Die wilden flammenhauchenden Roſſe ſchleppen dich unaufhaltbar fort durch Wildniſſe von egelloſen Träumen, von Begierde zu Begierde, von Unſinn zu Unſinn! ... Allzureizende Panthea! Iſt es dazu gekommen, daß ich wünſchen muß, dich nie geſehen zu haben? ... Verflucht ſey dieſer Wunſch! Laß mich dich nur noch einmal ſehen, und

von Majomba in der der africaniſchen Provinz Loango und im Königreiche Kongo, welches, nach Dappers Bericht, voll von Waldmenſchen iſt, — die allem Anſehen nach die nämliche Art von Geſchöpfen ſind, welche in Africa überhaupt Pongo's oder Quojas-Morro's und in Oſtindien Orang-Utang genannt werden.

Dieſe Geſchöpfe ſind, wie man uns berichtet, von der gewöhnlichen Größe eines Menſchen, aber viel dicker und ſo ſtark, „daß zehen Neger nicht genug wären, um einen davon lebendig zu fangen.“ Sie gehen auf zwei Beinen, bedienen ſich der Hände wie wir, ſind proportionirlich geſtaltet, vorn am Leibe glatt, aber hinten mit ſchwarzen Haaren bedeckt. Ihre Geſichtsbildung iſt von der Neger ihrer nicht gar ſehr verſchieden, außer „daß ihnen die Augen tief im Kopfe liegen, und daß ihre Miene etwas Wildes und Gräßliches hat.“ Ihre Weibchen haben eine volle Bruſt, wiewohl nicht völlig ſo gewölbt — und vermuthlich auch nicht völlig ſo weiß, als die ſchönen Ober-Walliſerinnen, deren unſchuldige Dienſtfertigkeit dem Philoſophen St. Preux ſo beſchwerlich war.

Dieſe Thiere ſind ſehr böſe, wenn man ihnen zu nahe kommt, und ſo launiſch, daß ſie nicht einmal leiden können, wenn man ihnen ins Geſicht ſieht. Indeſſen ſind ſie doch große Liebhaber von den Weibern und Töchtern der Neger, — (ein Umſtand, aus welchem Rouſſeau hätte folgern können, daß ſie eine natürliche Empfindung für die Schönheit haben; denn gegen ihre eigenen Weibchen muß doch wohl jede Negerin eine Venus ſeyn) — und die beſagten Schwarzen erzählen fürchterliche Dinge über dieſen Artikel von ihnen. Man ſieht ſie truppenweiſe in den Wäldern ziehen, und dann ſind die reiſenden Schwarzen des Lebens nicht ver

ihnen ſicher, ob ſie gleich keine andre Waffen führen als ihre Fäuſte oder einen Prügel. — Sie freſſen kein Fleiſch, ſondern nähren ſich (wie alle andre Affen) blos von Früchten und wilden Nüſſen. Sie pflegen ſich um die Feuer, welche die Neger, wenn ſie durch die Wälder reiſen, die Nacht über anzünden und unterhalten, zu verſammeln und gehen nicht eher vom Platze, bis das Feuer erloſchen iſt, „ohne den Verſtand zu haben (ſagt Vattel), Holz oder Reiſer herbei zu tragen, um es zu unterhalten.“

Barbot, welcher in ſeiner Beſchreibung von Guinea dieſer Geſchöpfe nicht vergißt, thut von einer ähnlichen Art Meldung, die in Sierra Leona den Namen Barry's führen. Die Barry's lernen, wenn ſie jung gefangen werden, auf zwei Beinen gehen und werden gebraucht, Korn zu ſtampfen, Waſſer zu tragen und den Bratſpieß zu wenden. Die Neger laſſen ſich nicht ausreden, daß dieſe Paviane ſo gut reden könnten als ſie ſelbſt, wenn ſie nur wollten; aber ſie wollen nicht, ſagen ſie, aus Furcht, man möchte ſie mit noch mehr Arbeiten beladen.

Ich ſehe nicht, warum Rouſſeau, der ſo eifrig iſt, die Grenzen der Menſchheit bis auf die ungeſelligen Pongo's auszudehnen, dieſe ehrlichen Barry's vorbei geht, welche doch in Anſehung ihrer Gelehrigkeit und zahmen Sinnesart einen merklichen Vorzug vor jenen zu haben ſcheinen. — Aber iſt es etwa gerade dieſe ſtörriſche Ungeſelligkeit der Pongo's — wodurch ſie ſo gut in ſeine Hypotheſe paſſen — was ihn zu dieſer parteilichen Vorliebe verleitet hat?

Was hindert uns übrigens, aus ähnlichen Gründen auch die großen Affen an der Sanaga, von denen Le Maire in ſeiner Reiſe nach den canariſchen Inſeln ſpricht, den Rouſſeauiſchen Menſchen beizugeſellen? Sie thun ſich truppenweiſe

zuſammen, wenn ſie auf die Nahrung ausgehen, und unterdeſſen, daß die übrigen Beute machen, ſteht einer auf einem hohen Baume Schildwache. Ihre Weibchen tragen ihre Jungen auf die nämliche Weiſe auf dem Rücken, wie die Negerweiber die ihrigen, und bezeigen eine Zärtlichkeit für ſie, die ihnen Ehre macht. Sie heilen ihre Verwundeten mit gewiſſen Kräutern, welche ſie erſt kauen und dann auf die Wunde legen.

Wer weiß, wie viel andere Züge von Witz, Empfindung, Geſelligkeit und Vervollkommlichkeit an dieſen Geſchöpfen noch zu entdecken wären, wenn ſie — von Leuten, welche Alles ſehen, was ſie ſehen wollen — von Philoſophen beobachtet würden!

Doch Rouſſeau ſcheint ſich zu begnügen, einen neuen Zweig des menſchlichen Stammes in dem Orang-Utang oder Pongo entdeckt zu haben.

Indeſſen können wir nicht bergen, daß die Gründe, um deren willen er uns dieſe Ehre erweiſet, Vieles (wo nicht das Ganze) von ihrer Stärke verlieren, ſobald man das Intereſſe nicht dabei hat, das den Erfinder einer neuen Hypotheſe begierig macht, Erſcheinungen zu Beſtätigung derſelben aufzutreiben.

„Die Nachrichten (ſpricht er), welche Battel, Purchaß und Dapper von ihnen geben, beweiſen, daß dieſe Herren keine gute Beobachter waren; ſie machen falſche Schlüſſe; man merkt, daß ihnen gar nicht in den Sinn gekommen iſt, daß dieſe edeln Geſchöpfe etwas Beſſeres als Affen ſeyn könnten.“

Alles wahr; aber was gewinnen die Pongo's dabei?

„Unſere Reiſebeſchreiber (fährt Rouſſeau ſinnreich fort) haben ſich in den Kopf geſetzt, dieſe Geſchöpfe, welche von den Alten unter dem Namen der Satyrn und Faunen für

Götter gehalten wurden, zu Thieren herab zu würdigen; nach beſſerer Unterſuchung wird man vielleicht finden, daß ſie Menſchen ſind: — „denn gemeiniglich liegt die Wahrheit zwiſchen beiden Enden in der Mitte.“

Es gebe ein gutes Mittel, meint er, wodurch auch die dümmſten Beobachter ſich bis zur völligen Gewißheit überzeugen könnten, ob der Orang-Utang und ſeine Brüder zur menſchlichen Gattung gehörten oder nicht.

Was für ein Mittel mag das ſeyn? — Seine Sittſamkeit hat ihm nicht erlaubt, ſich hierüber deutlich zu erklären; — eine Bedenklichkeit, die an einen Cyniker, der von natürlichen Dingen handelt, ein wenig übertrieben ſcheinen möchte; — indeſſen gibt er doch hinlänglich zu verſtehen, daß man eine kleine Colonie aus jungen Pongo's und jungen Negermädchen anlegen müßte, um zu ſehen, was daraus würde.

Der Gedanke iſt der einfachſte von der Welt, und wir bedauern nur, daß er (wie Rouſſeau ſelbſt bemerkt) nicht ausführbar iſt; — wo nicht eben um des abermaligen Scrupels willen, der unſerm Philoſophen hier aufſtößt, doch gewiß des höchſt beſchwerlichen Umſtands wegen, weil dieſe Pongo's, ſeine Schutzverwandten, die brutalſte Art von Liebhabern ſind, die man ſich einbilden kann. Nach den Erzählungen der Neger hätte ſich der Fall, den Rouſſeau andeutet, ſchon oft zutragen ſollen. Aber unglücklicher Weiſe iſt noch keine einzige Negerin, die in ihre Hände fiel, mit dem Leben davon gekommen. — Und ſo dürfte freilich der Vorſchlag einer Colonie nicht ins Werk zu ſetzen ſeyn.

Inzwiſchen, und bis man durch genauere Beobachtungen im Stande ſeyn werde, den Pavianen in Loango, Kongo, Borneo und Java Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, glaubt Rouſſeau wenigſtens eben ſo viel Grund zu haben, ſich über

dieſen Artikel an den Capuziner Merolla, „einen gelehrten Religioſen, welcher in dieſer Sache ein Augenzeuge und bei aller ſeiner Natureinfalt dennoch ein Mann von feinem Verſtande geweſen ſey," — zu halten, als an den Kaufmann Battel, an Dapper, Purchaß und andere Zuſammenſtoppler.

Und was ſagt denn Pater Merolla, auf deſſen Zeugniß nun die ganze Sache beruhet?

Merolla ſagt: die Schwarzen fingen zuweilen auf ihren Jagden wilde Männer und Weiber.

Das iſt Alles, was ihn Rouſſeau ſagen läßt, und das iſt wenig. Er hätte hinzu ſetzen können: Merolla erzähle, er habe von einem gewiſſen Leonard gehört, ein gewiſſer Capuziner habe ihm einen jungen Pongo verehrt, mit welchem er, Leonard, dem portugieſiſchen Statthalter zu Loanda ein Geſchenk gemacht habe; — und das iſt auch nicht viel mehr als nichts. Alles, was wir zur Sache Dienliches daraus nehmen können, iſt: „daß die Einwohner zu Borneo und die Neger eine gewiſſe Art von Affen wilde Männer nennen;" — und dieß ſagen zehn andere Reiſebeſchreiber (Batteln, Dappern und Purchaſſen mit eingerechnet) auch.

Ich würde mich bei dieſer Kleinigkeit nicht aufhalten, wenn ich ein ſtärkeres Beiſpiel wüßte, „was für Wunder die Liebe zu einer Hypotheſe thun kann."

Rouſſeau glaubt den P. Merolla zu einem Zeugen für die Exiſtenz ſeines wilden Menſchen gebrauchen zu können. Auf einmal geht in ſeiner Einbildungskraft eine Verwandlung vor, welche alle Ovidiſchen weit hinter ſich zurück läßt und beinahe noch wunderbarer iſt, als die Erhebung eines Affen in den Menſchenſtand. Merolla, der abergläubigſte und einfältigſte Mann, der vielleicht jemals einen ſpitzigen Capuz getragen hat, wird auf einmal ein gelehrter Mann

und — fidem vostram, Quirites! — ein homme d'esprit. Ein ſehr entſcheidendes Beiſpiel wird diejenigen, welche ſich überwinden können, die nachſtehende Erzählung zu leſen, benachrichtigen, was für eine Art von homme d'esprit der ehrliche Merolla war.

Ein gewiſſer ſogenannter Graf von Songo, ein eifriger Anhänger der Miſſionarien in dem africaniſchen Königreiche Kongo, hatte nach dem Abſterben des Königs Don Alvarez einen von den Thronprätendenten, Namens Simantamba, unter betrüglichem Verſprechen, ihm ſeine Schweſter zur Ehe zu geben und ihm zur Krone zu verhelfen, in einem Hinterhalt mit dem größten Theile ſeines Gefolges ermorden laſſen. Des Ermordeten Bruder fiel, die That zu rächen, in des Grafen Länder ein. Dieſer brachte gleichfalls ein groſſes Heer auf (ſagt Merolla, der damals in Kongo war) und ging gerade auf ſeines Gegners Hauptſtadt los. Er fand ſie leer; alle Einwohner waren davon gelaufen. Seinen Soldaten blieb alſo kein anderes Mittel übrig, den Feinden Abbruch zu thun, als Alles aufzueſſen, was ſie zurück gelaſſen hatten. Unter Anderm bemächtigten ſie ſich auch eines ungewöhnlich großen Hahns, der einen ſtarken eiſernen Ring um den einen Fuß hatte. Dieſer Ring kam einem von den Klügſten (ſagt der ehrwürdige Pater) verdächtig vor. Er verſicherte ſeine Cameraden, der Hahn ſey bezaubert, und warnte ſie, ja nichts mit ihm zu thun zu haben. Allein dieſe rohen Leute verſicherten ihn, daß ſie den Hahn eſſen würden, und wenn er den Teufel zehnmal im Leibe hätte. Der Hahn wurde alſo erwürgt, zerſtückt und in einem großen Topfe ſo lange gekocht, bis er faſt ſehr zerfotten war. Hierauf ſchütteten ſie ihn in eine Schüſſel, ſprachen ihr Tiſchgebet (denn es waren ſo gute Chriſten, als es die neu bekehrten

Neger gewöhnlich zu seyn pflegen) und setzten sich heißhungrig um den Tisch herum. Aber da sie nun in die Schlüssel greifen wollten, siehe! da fingen die gesottenen Stücke des Hahns an, eines nach dem andern, aus der Schüssel herauszusteigen und sich wieder so gut zusammenzufügen, als ob sie nie getrennt gewesen wären. Kurz, der Hahn stand in wenig Augenblicken wieder frisch und gesund auf seinen Füßen, ging etliche Mal im Zimmer herum, bekam neue Federn, flog auf den nächsten Baum, schlug dreimal mit den Flügeln, machte ein entsetzliches Getöse — und verschwand. — Ob mit Hinterlassung des gewöhnlichen Wahrzeichens, hat der ehrwürdige Capuziner vergessen zu berichten. — „Jedermann (setzt er, nachdem er diese Geschichte mit aller möglichen Einfalt und Ernsthaftigkeit erzählt hat, hinzu) kann sich leicht einbilden, was für ein Schrecken die Anwesenden bei diesem Anblick überfallen mußte, welche unter tausend Ave Maria vom Platze liefen und den meisten Umständen dieser schrecklichen Begebenheit nur von ferne zusahen. Sie schrieben ihre Erhaltung lediglich dem Gebete zu, das sie vor Tische gesprochen hatten, sonst wären sie gewiß Alle umgekommen oder vom Teufel besessen worden.“ So viel der P. Merolla. — Das nenn' ich einen Augenzeugen! einen Gelehrten! einen homme d'esprit!

10.

Man könnte sich wundern, warum Rousseau — welchem aus einer kleinen Parteilichkeit für die Orang-Utangs die schwächsten Zeugnisse und Vermuthungen, die seiner guten Meinung von ihnen günstig sind, wichtig genug scheinen, —

einen Umſtand von der größten Wichtigkeit vorbeigegangen, den er in dem nämlichen Buche, woraus er ſeine Nachrichten zog, hätte finden können, und der einen Zeugen von ganz anderer Glaubwürdigkeit als einen Merolla zum Gewährsmann hat. Dieſer Zeuge iſt Franz Moore, Factor der kön. africaniſchen Geſellſchaft in England, ein Mann von ſchätzbarem Charakter, deſſen Nachrichten überdieß die neueſten ſind, welche wir von den Ländern haben, wo der ſogenannte wilde Mann angetroffen wird.

Er erzählt, als er den 6. April 1735 unweit der Factorei zu Joar ſpazieren gegangen, hätte er von einem Thiere, deſſen Rumpf vermuthlich von einem Löwen aufgezehrt worden, einen Fuß gefunden, der dem Fuß eines Pavians ziemlich gleich geſehen und mit Haaren eines Zoll lang bedeckt, hingegen ſo dick als eines Mannes ſeiner geweſen ſey. Er hätte einige Neger darüber befragt und von ihnen vernommen, „es wäre der Fuß von einem Thiere, welches ſie in ihrer Sprache den wilden Mann nennten; es gäbe deren viele in dieſem Lande (nämlich um den Fluß Gambra), ſie würden aber ſelten gefunden; ſie wären ſo ſchlank als ein Menſch, gingen eben ſo wie wir auf zwei Beinen und bedienten ſich einer Art von Sprache.“

Dieſes Letzte wäre, wofern es damit ſeine Richtigkeit hätte, ein Umſtand, der uns über unſre Verwandtſchaft mit dieſen Geſchöpfen wenig Zweifel übrig ließe. Zum Unglück kann uns Moore nichts davon ſagen, als was er von einigen Negern gehört; und was dieſe ihm ſagten (vermuthlich Alles, was ſie ihm davon ſagen konnten), iſt zu unbeſtimmt, als daß man darauf bauen könnte. Wir haben ſchon aus dem Barbot angeführt, daß die Schwarzen in Sierra Leona von den Barry's das Nämliche glaubten; und

es wird, wenn man alle Nachrichten zuſammenſtellt, ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Barry's zu eben derſelben Gattung gehören, welche Moore wilde Männer, die Einwohner von Loango Pongo's und die zu Borneo Orang-Utang nennen. Die Sprache, welche die Neger dieſen Affen zuſchreiben, ſcheint ſich mehr auf Schlüſſe als auf Beobachtungen zu gründen; und ſo gern wir beſagten Negern glauben wollen, wenn ſie von dem reden, was ſie ſehen oder hören (inſofern es nur einiger Maßen glaublich iſt), ſo billig iſt das Mißtrauen, das wir in ihre Schlüſſe ſetzen.

Was es übrigens auch für eine Bewandtniß mit allen dieſen verworrenen und zu Feſtſetzung eines ſichern Begriffs ganz unzulänglichen Zeugniſſen haben mag, ſo ſcheint doch ſo viel gewiß zu ſeyn, daß wir nicht nöthig haben, auf genauere Beobachtungen zu warten, um mit genugſamer moraliſcher Gewißheit behaupten zu können: „daß dieſe menſchenähnlichen Affen keine wilde Menſchen ſind.“ Wären ſie es, warum ſollten ſie ſich nicht ſchon längſt zu einigem Grade von Humanität und Sittlichkeit entwickelt haben? — oder warum ſollte ein junger Orang-Utang, dergleichen ſchon einige gefangen worden ſind, unter policirten Menſchen nicht eben die Fortſchritte machen, die ein junger Karaib oder Hottentotte macht, wenn er auf europäiſche Art erzogen wird?

Doch genug und vielleicht ſchon zu viel von Hypotheſen, welche man an jedem minder ernſthaften Manne, als Rouſſeau iſt, für Ironie halten müßte!

11.

Die Thorheit des Philoſophen Jean Jaques, ſo wenig Ehre ſie der Menſchheit macht, iſt doch am Ende weiter

nichts als lächerlich; aber diejenige, welche uns Swift in Gullivers Reiſen aufdringen will, iſt haſſenswürdig.

Die Freunde dieſes außerordentlichen Mannes — vor deſſen Genius ſich der meinige ſo tief bückt, daß ich es kaum wage, ihn zu tadeln, ſo ſehr er's auch in dieſem Stücke verdient — möchten ſeine Yahoos gerne dadurch rechtfertigen, daß ſie uns bereden wollen, ſie für eine ſatiriſche Erfindung zu halten, wodurch er blos die Häßlichkeit des Laſters und die wichtige moraliſche Wahrheit, daß der Menſch dadurch unter das Vieh herabgeſetzt werde, in das helleſte Licht habe ſetzen wollen.

Aber Niemand, der den dritten Theil der Reiſen Gullivers mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen hat, wird ſich eine Sache überreden laſſen, welcher der Augenſchein auf allen Blättern widerſpricht.

Swift, deſſen eingewurzelter Menſchenhaß außerdem durch ſo viele eigne Geſtändniſſe in ſeinen vertrauten Briefen nur allzuwohl beſtätiget iſt, ſcheint nichts Angelegeneres gehabt zu haben, als ſeinen Leſern auch nicht die Möglichkeit eines Zweifels übrig zu laſſen, ob die beſagte Erfindung aus einem andern Geiſte gefloſſen ſeyn könnte, als dem Haß der menſchlichen Natur — einer ſo unnatürlichen Leidenſchaft an einem Menſchen, daß Swift vermuthlich, ſo wie er der Erſte iſt, der Einzige bleiben wird, der dieſen abſcheulichen Triumph über die Natur zu erhalten fähig war. Denn mit dieſer, nicht mit der zufälligen Verderbniß derſelben, hat er es zu thun. Seine Yahoos ſind von Natur die übelartigſten, boshafteſten und unfläthigſten von allen Thieren; und dieſe Yahoos ſind ihm gerade das, was Rouſſeau natürliche oder wilde Menſchen heißt. Unſer ganzer Vorzug vor ihnen beſteht, nach ihm, blos darin, daß wir uns durch Kunſt und

zu deinen Füssen sterben! O meine sterbende Tugend, rasse alle deine zerstreuten Kräfte zusammen, mein allzubereitwilliges Herz vor der Tyranney seiner Begierden zu schüzen. Izt ist es noch Zeit den gröſten der Siege zu erstreiten ... Elender! Wen rufest du zu Hülfe? Wo ist deine Tugend? Oder wie kann ihre sanfte Stimme durch dieses Getümmel erhizter Begierden dringen? Wo ist die Weisheit, die ehmals mitten in meiner Seele ihren stralenden Thron aufgerichtet hatte? Ach! sie ist herabgestürzt; alles ist Aufruhr; die fiebrische Wuth meiner Lebensgeister ist nur ein schwaches Bild des gesezlosen Sturms, der in meinem innersten tobet .. O! wer bringt mich in den kühlen Hayn, wo aromatische Myrthen über den murmelnden Brunnquell sich wölben, und freundliche Zephyre, über den Violenbank daherschwebend, meiner lächzenden Brust Erquikung zufächeln! Ja, ich will diesen verhaſten Kerker fliehen; in deinen Schooß will ich fliehen, stille Natur! Ich will deinen Athem, die süsche blumichte Luft einziehen, und in deinen mitleidigen Schatten ungetadelt meine Thränen der weinenden Quelle vermischen. Dort klagt die zärtliche Nachtigall ihren Gatten, dort seufzen sympathetische Weste mit mir; vielleicht daß dann die himmlische Tugend die Gestalt der Beherrscherin meines Herzens annimmt, mich mit schüzenden Armen zu umfassen, und süsse Ruh in mein leidendes Herz zu gieſſen .. Eile, mein Fuß! .. O gesegnet sey mir dieser heitre umwölbende Himmel, und du balsamisches Sonnenlicht! Schon fühle ich

mit der Länge der Zeit einiger Funken von Vernunft bemächtiget haben, die uns aber zu nichts dienen, als unſre natürlichen Untugenden zu vergrößern und ſie mit noch einigen neuen zu vermehren, welche die Natur uns nicht gegeben hat.

Rouſſeau iſt alſo, in Vergleichung mit Swift, noch ſehr gnädig mit uns zu Werke gegangen. Der Rouſſeauiſche Menſch iſt von Natur ein harmloſes, gutartiges Thier, wenigſtens ſo gutartig als irgend ein anderes von der grasfreſſenden Art; die Geſellſchaft allein iſt die Quelle ſeiner Verderbniſſe. Der Swiftiſche Yahoo hingegen iſt das abſcheulichſte unter allen Ungeheuern, von Natur und durch Kunſt; die letztere vergrößert ſeine angeborne Häßlichkeit, indem ſie dieſelbe ſchminken will. Rouſſeau formirt ſeinen Wilden, indem er ſo lange von einem Menſchen herunterſchnitzelt, bis nichts übrig bleibt, als das Thier; Swift ſeinen Yahoo, indem er dem Menſchen alles Schöne abſtreift, alles Gute bis auf die zarteſten Faſern aus ſeinem Herzen herausreißt und aus allen möglichen Laſtern und Häßlichkeiten, welche er von den verdorbenſten unſrer Gattung (von Ungeheuern, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern ſeltne Erſcheinungen geweſen ſind) abgezogen hat, ein Ungeheuer zuſammenſetzt, deſſen Daſeyn, wenn es erwieſen werden könnte, ein unüberwindlicher Einwurf gegen das Daſeyn Gottes wäre. Rouſſeau will uns überreden, zu den Thieren in den Wald zu gehen, weil er ſich in den Kopf geſetzt hat, daß er uns dadurch glücklich machen würde; Swift macht uns zu Scheuſalen, deren ſich die Natur ſchämt, die der Abſcheu der ganzen Schöpfung ſind, die ſich ſelbſt eines in dem andern verabſcheuen; und wenn er [illegible] menſchenfreundliche Abſicht dabei gehabt hat, nun, wahrhaftig!

ſo hat er ein Mittel dazu gewählt, wobei es unmöglich war, ſeinen Zweck — nicht zu verfehlen!

Doch es kann keine Frage ſeyn, was ſeine Abſicht war. Seine Galle, ſeinen von vielen Jahren her geſammelten Haß gegen ſeine Landsleute und beſonders gegen die Hofpartei unter Georg dem Erſten auszulaſſen und ſich auf einmal für tauſend wirkliche und eingebildete Beleidigungen zu rächen, das war ſeine Abſicht; aber nur ein ſo hartes Herz, wie das ſeinige, war fähig, dieſe Rache an der menſchlichen Natur zu nehmen.

Unglücklicher Weiſe für ihn ſelbſt hat er dieſer unwürdigen Leidenſchaft nicht Genüge thun können, ohne ſeinem eigenen Nachruhm mit dem nämlichen Streiche, den er auf ſeine ganze Gattung führt, eine tödtliche Wunde beizubringen. Er mußte ungerecht gegen ſeine Mitmenſchen und ein Läſterer gegen die Natur werden, um ein Geſchöpf, an welchem, bei allen ſeinen Schwachheiten, Thorheiten und Mängeln, ein Sterne ſo viel Liebenswürdiges ſieht, zu einem ſo gräßlichen Mittelding von Affe und Teufel umzuſchaffen. Er mußte erſt alle Proportionen der menſchlichen Form zerſtören, alle ihre Züge und Lineamente verzerren, alle die feinen Schattirungen verwiſchen, durch welche die Natur unſre Vollkommenheiten und unſre Mängel, wie ein geſchickter Coloriſt abſtechende Farben, in einander verblendet und durch tauſend faſt unmerkliche Miſchungen im Ganzen die reizendſte Harmonie zuwege bringt; mit einem Wort, er mußte das ſchönſte Werk der Natur, um einen Yahoo daraus zu machen, verſtümmeln, zerkratzen, überſudeln; — und wie hätte er ſein Genie, ſeinen Witz, ſeine Kenntniſſe, welche vielleicht noch kein Schriftſteller in ſolchem Grade beiſammen gehabt hat, anders anwenden können, wenn ſeine

Abſicht geweſen wäre, ſich ſelbſt mitten unter dem menſchlichen Geſchlecht eine unzerſtörbare Schandſäule aufzurichten?

Wenn die Gutherzigkeit des berühmten Genfer Bürgers der mindeſten Zweideutigkeit unterworfen wäre; ſo könnte man ſich kaum verwehren, zu denken, er habe eine Swiftiſche Abſicht dabei gehabt, da er ſeinen primitiven Menſchen in den Pongo's von Majomba und Kongo gefunden zu haben glaubt. Denn in der That, wenn etwas in der Natur iſt, das dem Menſchenhaſſer Gulliver eine Idee zu ſeinen Yahoos geben konnte, ſo müßten es die Paviane ſeyn, von deren Brutalität die Reiſebeſchreiber aus dem Munde der Neger Beiſpiele erzählen, welche ſie dieſes Namens würdig machen. — Aber der ganze Zuſammenhang der Rouſſeauiſchen Theorie beweiſet, daß er keinen ſolchen Gedanken hatte.

12.

Sich in eine Zergliederung der Swiftiſchen Huyhnhnms und Yahoos einzulaſſen, um dadurch zu beweiſen, wie ſehr er ſich durch beide an der menſchlichen Natur verſündiget habe, würde eine wahre Beleidigung der letztern ſeyn.

Es bedarf keines mühſamen Beweiſes gegen Rouſſeau, daß die Wilden in Neuholland nur Embryonen von Menſchen ſind, und daß ein Embryo von der Natur nicht dazu beſtimmt iſt, ewig Embryo zu bleiben: aber es bedarf noch weniger eines Beweiſes, daß Homer ſeine Helden, Plutarch ſeine großen Männer, Xenophon ſeinen Sokrates, ſeinen Cyrus und ſeine Panthea — und die Phidias, Alkamenes und Apelles der Griechen ihren Apollo, ihre Venus, ihre Grazien von keinen Yahoos abcopirt haben.

Indeſſen ſchien uns doch das Unrecht, welches zwei ſo berühmte Miſanthropen — der eine wiſſentlich und mit der muthwilligſten Abſicht zu beleidigen, der andre aus Laune und in der Einfalt ſeines Herzens — dem geſammten Menſchengeſchlecht angethan haben, dieſe Rüge um ſo mehr zu verdienen, da das Beiſpiel ſolcher Männer, theils durch Anſteckung, theils durch die natürliche Wirkung ihres Anſehens, die ohnehin nur zu große Anzahl der Schriftſteller zu vermehren droht, die ſich ohne Bedenken an der menſchlichen Natur verſündigen, indem ſie den Menſchen bald übermäßig erhöhen, bald unter ſich ſelbſt erniedrigen.

Wenn wir die Natur nicht beſchuldigen wollen, daß ihr gerade dasjenige von allen ihren Werken, worauf ſie ſelbſt den größten Werth gelegt zu haben ſcheint, mißlungen ſey, ſo haben wir gewiß keine Urſache, uns verdrießen zu laſſen, daß wir weder Pongo's, noch platoniſche Ideen, weder arkadiſche Schäfer, noch ſtoiſche Weiſen, weder Feenhelden, noch Engel, noch Huyhnhnms, ſondern — Menſchen ſind. Aber deſto größere Urſache haben wir, gegen Alle und Jede auf unſrer Hut zu ſeyn, die uns zu etwas Schlechterm als Menſchen, ja ſogar (aus guten Gründen) gegen diejenigen, die uns, aus Hinterliſt oder mißverſtandener guter Meinung, zu etwas Beſſerm machen wollen.

Die Natur, die immer Recht hat, hat gewiß auch recht daran gethan, daß ſie uns gerade ſo machte, wie wir ſind; und, wahrlich! es iſt nicht ihre Schuld, wenn gewiſſe Leute, aus einem ihnen ſelbſt unbewußten Fehler ihrer Augen, tauſend Schönheiten an der menſchlichen Natur überſchielen oder (was ihnen nur gar zu oft begegnet) wirkliche Schönheiten für Fehler anſehen.

Uns däucht, man ſollte die menſchliche Natur mit ſehr geſunden und ſehr ſcharfen Augen lange beobachtet und ſehr fleißig, nicht in Syſtemen oder verfälſchten Urkunden, ſondern in der Natur ſelbſt ſtudirt haben, ehe man ſich anmaßen darf, ihre Auswüchſe und üppigen Schößlinge abſchneiden und zuverläſſig beſtimmen zu wollen, worin ihre reine Form und Schönheit beſtehe.

Verſtümmelungen ſind keine Verbeſſerungen, gothiſche Zierrathen keine Verſchönerungen, — und eine moraliſche Drapperie, unter welcher die eigenthümliche Geſtalt und die wahren Proportionen der menſchlichen Natur unſichtbar werden, verſtößt eben ſo gröblich gegen die allgemeinen Geſetze des Schönen, als die Vertugaden, Wülſte und Halskragen des ſechzehnten Jahrhunderts, die der Geſtalt einer Diana das Anſehen eines Ungeheuers gaben, ohne daß ſie der Tugend (deren Bollwerke ſie vielleicht ſeyn ſollten) zu ſonderlichem Schutze dienen konnten.

Die Fehler der menſchlichen Natur ſind großen Theils mit ihren Schönheiten zu ſehr verwebt, als daß man jene heben könnte, ohne etwas an dieſen zu verderben. Sie hat auch liebenswürdige Schwachheiten, die man ihr laſſen muß, weil ſie dazu dienen können, gewiſſen Tugenden eine Grazie zu geben, ohne welche die Tugend ſelbſt ſich vielleicht Hochachtung erzwingen, aber nicht gefallen kann.

Alle Verderbniſſe der Menſchheit ſcheinen mir aus zwei Hauptwurzeln zu entſpringen, der Unterdrückung und der Ausgelaſſenheit; — wovon jene Muthloſigkeit, Feigheit, Trübſinn, Aberglauben, Heuchelei, Niederträchtigkeit, Hinterliſt, Ränkeſucht, Neid und Grauſamkeit, — dieſe alle Arten von Ueppigkeit und Unmäßigkeit, Muthwillen, fanatiſche Schwärmerei, Herrſchſucht und Gewaltthätigkeit hervorbringt.

Die Verderbniſſe von der zweiten Claſſe würden von ſelbſt wegfallen, wenn denen von der erſten durch das einzige mögliche Mittel, durch eine weiſe Staatseinrichtung und Geſetzgebung, vorgebauet würde. Aber ungereimt iſt es, einigen dauerhaften Nutzen von den Maßnehmungen zu erwarten, welche man gegen dieſen oder jenen einzelnen Zweig der ſittlichen Verderbniß beſonders nimmt, ſolange man das Uebel nicht in der Wurzel angreift oder angreifen darf; das iſt, ſolange die menſchliche Natur unter den Feſſeln ſeufzt, in welche die Tyrannei des Aberglaubens und willkürlich ausgeübter Staatsgewalt in gewiſſen Jahrhunderten und in gewiſſen Strichen des Erdbodens ſie geſchmiedet hat.

Bis dahin ſcheint Alles, was die Philoſophie — es ſey nun auf einem Thron oder auf einem Lehrſtuhl, aus dem Cabinet eines Miniſters oder eines Schriftſtellers, — zum Beſten des menſchlichen Geſchlechtes oder eines jeden Volkes, welches noch (mehr oder weniger) die Ketten des Aberglaubens und der willkürlichen Gewalt trägt, zuwege bringen kann, entweder in Linderungsmitteln (welche das Uebel meiſtens nur ſo lange verbergen, bis es mit verdoppelter Stärke und größerer Gefahr ausbricht) oder in Zubereitungen zu beſtehen, wodurch die Sachen einer gründlichen Verbeſſerung näher gebracht werden.

Dieſe gründliche Verbeſſerung ſcheint bei einem jedem Volke, das in der Ausbildung ſchon ſo weit vorgeſchritten iſt, um ihrer zu bedürfen und fähig zu ſeyn, demjenigen vorbehalten zu ſeyn, der zu gleicher Zeit Weisheit und Macht genug haben wird, eine Geſetzgebung und Staatsverfaſſung zu bewerkſtelligen, in welcher die Triebfedern der menſchlichen Natur auch die Triebfedern des Staats ſind; durch welche

die möglichſte Freiheit mit der wenigſten Ungelegenheit erzielt, und keine Gewalt geduldet wird, die ein andetes Intereſſe hat, als das Beſte des gemeinen Weſens; wo die verſchiedenen Stände und Claſſen zu ihrer Beſtimmung durch die zweckmäßigſten Inſtitute gebildet werden, und die Geſetze nicht als Geſetze, ſondern als Gewohnheiten ihre Wirkung thun; wo die Religion den großen Zweck der allgemeinen Glückſeligkeit immer befördert, niemals hemmet, und ihre Diener geehrt und wohl gepflegt werden, aber (gleich den Männchen im Bienenſtaate) keinen Stachel haben; wo mehr Bedacht darauf genommen wird, die Tugend zu ehren als zu bezahlen, und dem Laſter ſo gut vorgebauet iſt, daß die Gerechtigkeit nur ſelten ſtrafen muß; wo allgemeiner Fleiß allgemeine Fülle hervorbringt; wo der Genuß der Gaben der Natur und der Kunſt, der Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens den Sitten unnachtheilig und nicht blos der Antheil einer kleinen Anzahl privilegirter Glücklichen iſt; mit einem Worte, wo dieſer letzte Wunſch eines jeden Menſchenfreundes, öffentliche Glückſeligkeit, nicht nur auf Gedächtnißmünzen und Ehrenpforten, ſondern in den Geſichtern aller Bürger geſchrieben ſteht: — — eine Geſetzgebung und Staatsverfaſſung, deren Möglichkeit nur ſolche leugnen können, welche entweder unfähig oder ungeneigt ſind, zu ihrer Bewerkſtelligung mitzuwirken.

Talia saecla, suis dixerunt, currite, fusis,
Concordes stabili fatorum numine Parcae.

Aber, dieſes Befehles der Parcen an ihre Spindeln ungeachtet, ſchmeichle man ſich nicht, dieſe goldnen Zeiten durch einen plötzlichen Fall vom Himmel oder, wie man in den Schulen ſpricht, durch einen Sprung ankommen zu ſehen. Wahr iſt's, der Anfang der Zubereitungen dazu iſt

ſeit dem fünfzehnten Jahrhunderte in Europa gemacht, und in den verfloſſenen dreihundert Jahren mancher Schritt auf dieſem Wege gethan worden; aber wir werden die Füße im Fortſchreiten etwas weiter auseinander ſetzen müſſen, wenn wir vor dem nächſten platoniſchen Jahre beim Ziele zu ſeyn wünſchen. Jede Pauſe wirft uns um etliche Schritte zurück; — was Niemand unbegreiflich finden wird, der jemals in einem ſchwer bepackten und ſchlecht beſpannten Wagen einen ſteilen Berg hinaufgefahren iſt.

Alles müßte mich betrügen, oder dieſe Sätze, welche, meiner Meinung nach, unter die kleine Anzahl der Wahrheiten gehören, an denen dem ganzen menſchlichen Geſchlechte gelegen iſt, und welche (wie ich nicht zu leugnen begehre) entweder der Kern oder der Zweck oder der Schlüſſel von — oder zu allen meinen Werken, Rhapſodien, Geſchichten und Mährchen in Proſe und Verſen ſind — dürften wohl noch nicht ſo allgemein erkannt und angenommen ſeyn, daß es überflüſſig wäre, wenn ſich Alle, an welchen der fromme Wunſch der juvenaliſchen Amme —

Sapere et fari quod sentias,

erfüllt worden iſt, mit uns vereinigten, nicht müde zu werden, ſie in Proſe und Verſen, in Scherz und Ernſt, in beweiſender oder überredender Form ſo lange vorzutragen, zu entwickeln und einzuſchärfen — bis ſie endlich über lang oder kurz ihre wohlthätige Wirkung thun werden.

Ueber die von J. J. Rouſſeau vorgeſchlagenen

Verſuche

den wahren Stand

im

Natur des Menſchen

zu entdecken.

Nebſt einem Traumgeſpräch mit Prometheus.

1770.

deine heilende Kraft durch meine beſänftigten Adern rinnen .. Aber ſehe ich nicht hier meinen Araſambes; Ja er iſt es .. O mein Freund! eine geneigte Gottheit hat in dieſer Stunde deine Tritte hieher geleitet.

Araſambes, Araſpes.

Araſambes.

Wem ſollte ich die erſten Augenblike, die wieder mein eigen ſind, widmen, als meinem Freund? -- Aber, mein liebſter Araſpes, wie ſehr haben dieſe wenigen Tage dich verändert! Woher dieſe Bläſſe, mit ſchnell verblühender Röthe abgewechſelt? Dieſe verdunkelten Augen, dieſer ſeufzende Ton der Stimme? Ganz anders glänzte dein Geſicht, als wir neulich mit Panthea die Gegenden dieſes Schloſſes beſahen, in welches die Sorgfalt des Cyrus ſie zu bringen befahl. Der blumichte May iſt nicht frölicher, als ich dich damals ſah. Iſt Liebe die Quelle dieſer ſchleunigen Veränderung, ſo grenzt ihre Luſt allzunahe an den Schmerz.

Araſpes.

O mein Araſambes! -- Kannſt du mit meiner Schwachheit Mitleiden haben? Verachteſt du mich nicht? Deine Verachtung würde mein Elend vollkommen machen.

1.

Ich habe mir ſeit vielen Jahren (ohne Ruhm zu melden) einige Mühe gegeben, dieſe ſonderbare Art von Menſchenkindern, die man (ſeit der Aufwartung, welche Pythagoras bei einem kleinen Fürſten der Phliaſier gemacht hat, den wir ohne dieſen Umſtand ſchwerlich zu kennen die Ehre hätten) Philoſophen, zu deutſch Weisheitsliebhaber nennt, mit einem etwas mehr als gewöhnlichen Fleiße zu ſtudiren; und ich ſchmeichle mir, ſie (den Schotten Johannes Duns und die Uebrigen ſeines Gelichters etwa ausgenommen) ſo ziemlich ausfindig gemacht zu haben.

Es würde Undankbarkeit ſeyn, wenn ich mir die Miene geben wollte, als ob ich die Gabe, mit den Augen zu ſehen, nicht (nächſt der guten Mutter Natur) den beſagten Weisheitsliebhabern oder weiſen Meiſtern größten Theils zu danken hätte. — Aber alle Dankbarkeit und Ehrerbietung, die ich ihnen ſchuldig ſeyn mag, kann mich nicht verhindern, zu geſtehen, daß die Meiſten unter ihnen zu Zeiten — ſehr wunderliche Launen haben.

Das Wort, deſſen ich mich bediene, iſt in der That in Rückſicht auf die Sache, die ich damit bezeichnen will, ſehr gelinde.

Wenn, zum Beiſpiel, dieſe gänzliche Vertiefung in das betrachtende Leben, welche den weiſen Demokritus von Abdera, unterdeſſen daß er in einſamen Orten, ja wohl gar

unter den Ruinen eingefallener Gräber, ganze Tage und Nächte durch dem Studiren oblag, seine häuslichen Angelegenheiten gänzlich vernachlässigen machte — wenn, sage ich, diese Vertiefung in die erhabensten oder subtilsten Speculationen das Wunderlichste wäre, was man diesen Herren nachsagen könnte, so möchte es noch hingehen!

Aber, wenn Diogenes in einer Tonne wohnt; Krates mit der schönen und tugendhaften Hipparchia auf öffentlichem Markte Beilager hält; Parmenides die Bewegung leugnet; Anaxagoras behauptet, daß der Schnee schwarz, Zeno, daß der Schmerz kein Uebel sey; Plato in seiner Republik auf Gemeinschaft der Weiber anträgt; Pyrrho das Zeugniß der Empfindung für betrüglich ausgibt; Plotinus versichert, daß er den Vater der Götter und der Menschen mit leiblichen Augen gesehen habe; Julian zu gleicher Zeit den Kaiser, den Cyniker und den Zaubrer spielt; die Scholastiker mit großer Ernsthaftigkeit untersuchen, num Deus potuerit suppositare cucurbitam; Cardanus uns bereden will, daß er bei hellem Tage Gespenster sehe; Carteſius der heiligen Jungfrau eine Wallfahrt nach Loretto gelobt, wenn sie ihm zu einem neuen System verhelfen wollte, u. s. w. — so begreife ich in der That nicht, was man zum Behuf aller dieser Weisheitsliebhaber Besseres sagen könnte, als — daß ein Philosoph seine Launen, Grillen, Abweichungen und Verfinsterungen habe, so gut als ein Anderer, und daß, aufrichtig von der Sache zu reden, der eigentliche specifische Unterschied zwischen einem philosophischen Narren und einem gemeinen Narren lediglich darin bestehe, daß jener seine Narrheit in ein System raisonnirt, dieser hingegen ein Narr geradezu ist; ein Unterschied, wobei sich noch auf Seiten des Philosophen unter andern dieser Vorzug darstellt, daß er, ordentlicher

Weiſe, ein ungleich mehr beluſtigender Narr iſt, als ein gemeiner Narr.

2.

Die Grille, gegen das allgemeine Gefühl und den einſtimmigen Glauben des menſchlichen Geſchlechts zu behaupten, daß der Schnee ſchwarz ſey, hat in unſern Tagen (unſers Wiſſens) Keinen ſtärker angefochten, als den berühmten Verfaſſer des Emils und der neuen Heloiſe, des Devin de village und des Briefs gegen das Theater, des geſellſchaftlichen Vertrags und der beiden Abhandlungen, daß die Wiſſenſchaften und Künſte der Geſellſchaft, und daß die Geſelligkeit dem menſchlichen Geſchlechte verderblich ſeyen u. ſ. w. — Doch, was ſag' ich von unſern Tagen? Niemals hat ein Sterblicher die Neigung, allen andern Geſchöpfen ſeiner Gattung ins Angeſicht zu widerſprechen, weiter getrieben, als dieſer mit allen ſeinen Wunderlichkeiten dennoch hochachtungswürdige Sonderling.

Ich glaube nicht, daß ich ihm Unrecht thue, wenn ich unter den letztern den Einfall oben an ſtelle, den er in der Vorrede zur Abhandlung über den Urſprung der Ungleichheit u. ſ. w. hatte, der Welt zu ſagen: „Daß eine gute Auflöſung des Problems:

> Was für Erfahrungen wären erforderlich, um zu einer zuverläſſigen Kenntniß des natürlichen Menſchen zu gelangen? Und wie könnten dieſe Erfahrungen im Schoße der Geſellſchaft angeſtellt werden? —

der Ariſtoteleſſe und Plinius unſrer Zeit nicht nur nicht unwürdig wäre; ſondern daß in der That, dieſe Erfahrungen

zu dirigiren, die größten Philoſophen nicht zu groß, und, die Unkoſten dazu herzugeben, die mächtigſten Könige nicht zu reich ſeyn würden;" — eine doppelte Bedingung, die unſerem Weiſen ſelbſt ſo wenig unter die Dinge, auf die man Rechnung machen darf, zu gehören ſcheint, daß er alle Hoffnung aufgibt, eine dem menſchlichen Geſchlechte ſo erſprießliche Aufgabe jemals aufgelöst und realiſirt zu ſehen.

Ich weiß nicht, was Rouſſeau für Urſache hat, dem guten Willen oder dem Vermögen aller der Kaiſer, Könige, Sultane, Schachs, Nabobs, Kans, Emirs u. ſ. w., welche den Erdboden beherrſchen, ſo wenig zuzutrauen; — denn die Ariſtoteleſſe und Plinuſſe unſerer Zeit kann ſein Mißtrauen unmöglich zum Gegenſtande haben. Ich meines Orts habe mir, des gemeinen Beſten und meiner eigenen Gemächlichkeit wegen, zum Geſetze gemacht, von unſern Obern zu denken, wie der ehrliche Plutarch will, daß man von den Göttern denken ſoll. „Man kann unmöglich eine zu gute Meinung von ihnen haben, ſagt er, und man würde ſich weniger an ihnen verſündigen, wenn man vorgäbe, ſie ſeyen gar nicht, als wenn man zweifelte, daß es ihnen an Weisheit oder Güte fehlen könnte." Ich glaube, ſage und behaupte alſo, im Nothfall mit Fauſt und Ferſe, ohne einen Heller dafür zu verlangen: daß — „vorausgeſetzt, das Rouſſeauiſche Problem und die dazu gehörigen Erfahrungen ſeyen ſo beſchaffen, daß dem menſchlichen Geſchlechte wirklich daran gelegen ſey, daß ſie gemacht werden," — und vorausgeſetzt, „daß ſonſt Alles, was zur Auflöſung des Problems erfordert wird, vorhanden ſey," — es an dem Könige, Sultan, Nabob oder Emir nicht fehlen ſolle, der ſich das größte Vergnügen von der Welt daraus machen wird, ſeine Maitreſſe, ſeine Pferde und Hunde, ſeine Oper und vier oder fünf Duzend andere

entbehrliche Personen und Sachen an seinem Hofe abzuschaffen, um die Unkosten zu einer so schönen Unternehmung ohne Belästigung seines Volkes vorschießen zu können.

3.

Aber, wie wenn alle Wissenschaft der gelehrtesten Akademisten in Europa und alle Macht der Könige in Asien zusammen genommen nicht vermögend wäre, zu Stande zu bringen, was bei näherer Untersuchung — unmöglich scheint?

Ohne Zweifel ist die Erfahrung das kürzeste und sicherste Mittel, hinter das Geheimniß unserer Natur zu kommen. Versuche sind der gerade Weg; das heißt die Natur selbst fragen: und dieses Orakel pflegt gemeiniglich eine deutlichere Antwort zu geben als alle andere, wenn wir nur die Kunst verstehen, es recht zu fragen.

„Und welches sind denn die Mittel, diese Erfahrungen im Schoße der Gesellschaft anzustellen?" fragt Rousseau. —

Das mögen die Götter wissen! — Denn, wenn diese Mittel so gewählt werden müssen, daß wir gewiß seyn können, der Natur die Antwort, welche sie uns geben soll, nicht selbst untergeschoben zu haben, so — müssen wir die menschliche Natur schon sehr genau kennen; und eben, weil wir sie gern kennen möchten, sollen diese Versuche angestellt werden.

Mir däucht, es ist nur ein Weg, aus diesem Cirkel zu kommen, und er ist in der That so leicht zu finden, daß man (mit Tristram zu reden) nur seiner Nase folgen darf; nämlich:

„Weil es unmöglich ist, Versuche anzustellen, von denen man sich gar keinen Begriff machen kann; so müssen wir solche in Vorschlag bringen, deren Möglichkeit sich wenigstens träumen läßt."

Ferne ſey von uns die Vermeſſenheit, ein Problem auflöſen zu wollen, an welches ſich kein Erfinder ſelbſt nicht gewagt hat! er, der ein ſo groſſer Meiſter iſt, auf die verwickeltſten Fragen eine ſcharfſinnige Antwort zu finden. Alles, wozu wir gut genug zu ſeyn glauben, iſt, daß wir — bis die neueſten Stagyriten und Pliniuſſe, denen dieſes Abenteuer aufbehalten bleibt, ihre Auflöſung gegeben haben werden — uns bemühen, einen Theil der Schwierigkeiten anzuzeigen, die irgend ein abgeneigter Dämon dieſen nämlichen Erfahrungen entgegen zu ſtellen ſcheint, von welchen, nach Rouſſeau's Meinung, die Entdeckung der wahren urſprünglichen Beſchaffenheit der menſchlichen Natur abhängt.

4.

Dieſe Erfahrungen oder Verſuche, wovon die Rede iſt, müſſen mit kleinen Kindern angeſtellt werden, daran iſt kein Zweifel; und dieſe Kinder können nicht jung genug ausgehoben werden, wofern ſie zu unſerm Zwecke taugen ſollen. Unſtreitig wäre das Allerbeſte, wenn wir ſie ſchon als bloſe Homunculos bekommen könnten; — wenigſtens könnten wir dann am gewiſſeſten ſeyn, daß ihre Leiber und Seelen noch keine merkliche Veränderung durch die Eindrücke von Erziehung, Unterricht, Polizei, Religion und Sitten aus dem geſellſchaftlichen Stande erlitten haben könnten.

Aber ich beſorge, daß dieſes ſchlechterdings nicht möglich zu machen ſeyn werde.

Inzwiſchen fragt ſich, woher dieſe Kinder kommen ſollen? und es iſt leicht zu ſehen, daß dieſe Frage nicht ohne Schwierigkeit iſt. In der bürgerlichen Geſellſchaft werden wohl

keine andere als aus der unglücklichen Zahl der Kinder der Venus Volgivaga zu dieſen Verſuchen gebraucht werden können. Denn die Philoſophen haben entweder ſelbſt keine andere — oder, wenn ſie andere haben, würde ſchwerlich ein einziger unter ihnen Philoſoph genug ſeyn, ſie zu einem ſolchen Verſuch herzugeben, wie gemeinnützig auch die Abſicht deſſelben immer ſeyn möchte.

Nun iſt zwar, was die Findlinge betrifft, die günſtige Meinung des Vanini von dieſen armen Geſchöpfen, wie ärgerlich ſie auch dem Doctor Warburton iſt, noch immer die gemeinſte: aber daran iſt ſehr zu zweifeln, ob in allen Findelhäuſern des größten und policirteſten Reiches von Europa auf einmal eine ſo große Anzahl von geſunden und dauerhaften Säuglingen, als wir vonnöthen haben, aufzutreiben ſeyn würde, — und dieß, nebſt verſchiedenen andern Umſtänden, wohl erwogen, glaube ich nicht, daß man werde vermeiden können, eine eigene Fabrik zu unſerm Zweck anzulegen.

In dieſem Falle wollte ich ohne Maßgabe die Caraiben oder die Esquimaux in America oder auch die Californier vorgeſchlagen haben, welche, wenn wir den nicht gar zu wohl zuſammenhängenden Berichten des Pater Venegas glauben, unter allen Anthropomorphis dem Rouſſeauiſchen Mann-Thier am Nächſten kommen. Jedoch ſehe ich auch nicht, was dagegen eingewendet werden könnte, wenn unſere Plinieſſe oder Maupertuis lieber die Patagonen, mit welchen uns der Commodore Byron bekannter gemacht hat, dazu gebrauchen möchten; — wenn ſie auch gleich nicht völlig ſo ſehr Rieſen wären, als Blaubart oder der ſchreckliche Poyanz Petit Poucet, — wie man uns anfangs glauben machen wollte.

5.

Geſetzt nun, unſere Fabrik von Caraiben, Californiern oder Patagonen — wie ihr wollt — wäre im Gange (wiewohl ſo etwas im Project freilich ſchneller geht, als in der Ausführung), und geſetzt, die erforderliche Anzahl von Kindern wäre fertig, — alle ſo gut, ſauber und auf die Dauer gearbeitet, als es der Gebrauch, den wir von ihnen machen wollen, erfordert: ſo fragt ſich nun: Wo finden wir einen bequemen Ort, unſere Verſuche mit ihnen anzuſtellen?

Nach meinem Plane — den ich, aus ſchuldiger Hochachtung für den Genius unſerer Zeit, ſo ökonomiſch gemacht habe, als es nur immer möglich iſt, — wird dazu wenigſtens ein Umfang von hundert und zwanzig deutſchen Meilen im Durchſchnitt erfordert. Denn wir haben nichts gethan, wenn wir nicht verſchiedene Verſuche zugleich anſtellen, und ein jeder verlangt einen ziemlichen Raum, weil Alles davon abhängt, daß die verſchiedenen Haufen, in welche wir die Kinder vertheilen, wenigſtens dreißig Meilen ringsum von einander abgeſondert werden. Fänden ſie einander, einer ſo beträchtlichen Entfernung ungeachtet, dennoch und wüchſen in eine Geſellſchaft zuſammen; ſo dürfte dieſes ſodann, ohne Bedenken, für eine öffentliche Erklärung der Natur angeſehen werden können:

„Daß ſie, alles Einwendens von Seiten Rouſſeau's ungeachtet, zum geſelligen Leben erſchaffen ſeyen.“

Aber wo, ich bitte alle Geographen und Seefahrer beider Halbkugeln, wo finden wir ein Land von vierhundert Meilen im Umfange, welches unter einem ſehr milden Himmel liege und entweder noch gänzlich unbewohnt oder von ſo gutherzigen Leuten bewohnt ſey, daß ſie willig und bereit

wären, einer phyſikomoraliſchen Aufgabe zu Gefallen auszuziehen und uns ihr Land zu Verſuchen zu überlaſſen, wobei ſie, allem Anſehen nach, ſehr wenig zu gewinnen haben werden?

6.

Doch, bei einem Project muß man auch dem Zufall etwas zutrauen. Dieſe Schwierigkeit ſoll gehoben ſeyn: es werden ſich bald wieder andere zeigen, die bei der Ausführung die Geduld eines Job ermüden könnten.

Die Kinder, welche zu unſeren Verſuchen gebraucht werden ſollen, dürfen — weil ſie in allen Betrachtungen bloſe Kinder der Natur ſeyn müſſen — keine Eindrücke aus der Geſellſchaft mitbringen, ſollte es auch nur eine californiſche ſeyn. Sie müſſen alſo ſo früh hinweggenommen werden, daß ſie noch Ammen vonnöthen haben. Und dieß iſt ein ſehr beſchwerlicher Umſtand!

Ich will nichts von den allgemeinen Eigenſchaften einer guten Amme ſagen, welche — nach Allem dem, was die Philoſophen und Aerzte dazu erfordern — ſeltner als ein weißer Rabe iſt. Man hat uns ſeit einigen Jahren Alles, was ſich über die körperlichen und moraliſchen Tugenden einer Amme philoſophiren läßt, ſo oft und auf ſo vielerlei Art zu leſen gegeben, daß ich meine Leſer und mich ſelbſt nicht ſchnell genug auf ein anderes Capitel bringen kann.

Ich ſage nur ſo viel: Wenn dieſe Damen unſern Kindern Liedchen vorleiern, mit ihnen ſchwatzen, ſie ihre eigene ſchöne Sprache lehren und ihnen Mährchen meiner Mutter Gans erzählen dürfen; — ſo haben wir alle dieſe unſägliche Mühe und Ausgaben, welche ſchon auf unſere Anſtalten verwendet werden ſind, umſonſt gethan!

chen. Ich erröthe vor deinen Blicken; aber glaube mir, ich erröthe ſchon zuvor vor mir ſelbſt. Ach! ich bin überwältiget! So viel Schönheit, ſo viel Güte, ſo viel herzbezwingende Holdſeligkeit, waren mehr als mein allzuzärtliches Herz ertragen konnte. Vielleicht verdient meine Schwachheit Verachtung; ich hielt mich einſt unfähig, in den Feſſeln eines Weibs zu liegen, und wenn ſie eine himmliſche Göttin wäre; ich trozte auf meine Stärke ---- Dieß rechtfertigt deinen Spott. Aber, o! ſchone deines leidenden Freundes, Araſambes! Ich bin ganz verloren, wenn dieſe unglükſelige Liebe, die mir meine Freyheit, meine Ruhe, den Beyfall meines eigenen Herzens, und warum nicht auch dieſes unwürdige ſchmachtende Leben, raubet, wenn ſie mir auch noch deine Freundſchaft rauben würde!

Araſambes.

Laß dieſe Thränen von der Zärtlichkeit zeugen, mit der ich dein Leiden empfinde ---- Ich ſollte dich verachten können? Verbanne einen ſo niedrigen Gedanken. Nein! Du edler Jüngling! Ich liebe dich, mehr als jemals liebe ich dich! ---- Faſſe Muth, Araſpes! Der Tugendhafte wird nicht eher über alle Leidenſchaften erhaben, bis er auch über jene Wolken emporfliegt, und ſeine angeborne Luft athmet. Groſſe Seelen wallen auch in groſſe Leidenſchaften auf; aber wie! Soll es zur Schande der Tugend geſagt werden, daß ſie ſich ganz überwinden, und gefeſſelt hinter dem Triumphwagen des Laſters nachſchleppen laſſen?

„Gut, ſagt man; es müſſen philoſophiſche Ammen ſeyn—"

Ein philoſophiſcher Fiedelbogen! — würde der alte Herr Walther Shandy ausrufen. Wiſſen die Herren auch, was man eine unmögliche Bedingung nennt? Ihr werdet eben ſo leicht ganz Europa nach Rouſſeau's Grundſätzen umſchaffen, als hundert Rouſſeauiſche Ammen bilden. — Stumm müſſen ſie ſeyn, oder Alles iſt verloren!

Doch was iſt für einen König, der ein Philoſoph, oder für einen Philoſophen, der ein König iſt, unmöglich! — Und was für unglaubliche Dinge hat nicht ſchon oft der launiſche Dämon, den man Zufall nennt, zu Tage gefördert! Geſetzt, daß nun auch die Ammen gefunden wären, und daß unſere Kinder —

Aber da ſticht ſchon wieder eine neue Schwierigkeit hervor!

7.

Die Ammen eſſen, trinken, gehen auf zwei Beinen und thun zwanzig andere Dinge, welche man im Stande der Natur zwar auch, aber vielleicht auf eine andere Manier thut. Ihr Beiſpiel würde unſere Kinder verführen; ſie würden von den Ammen lernen, was ſie allein von der Natur lernen ſollen. — Rathet, was zu thun iſt!

Wie gefiele euch folgender Vorſchlag? — ich weiß keinen beſſern! — Wir haben die Ammen — ſtumm gemacht; wie wär' es, wenn wir nun die Kinder — blind machten?

Man verſteht ſchon, wie dieß gemeint iſt: nicht ſo ſtockblind, wie uns gewiſſe Leute, die ich nicht nennen will, gern auf unſer ganzes Leben machten, — vermuthlich um uns die Mühe zu erſparen, zu ſehen, wie ſie mit uns wirthſchaften

würden; denn ein Blinder, insofern er eine schöne Frau, eine gute Tafel und guten Wein im Keller hat, ist der brauchbarste Mann von der Welt; — sondern nur blind, solange wir's vonnöthen haben.

Ohne geschicktern Mechanikern, als ich bin (d. i. den allerungeschicktesten unter allen mit eingeschlossen), vorgreifen zu wollen, könnte dieß am füglichsten durch eine Art von Binden geschehen, welche eben nicht völlig so fest anschließen müßten, als das magische Diadem, womit die schöne Seilerin dem Amor die Augen verbindet, die ihm die Göttin Narrheit ausgeschlagen hatte; aber doch fest genug, daß die Kinder unvermögend wären, sie wegzuschieben oder auf irgend eine Weise eher abzunehmen, bis es Zeit wäre, sie wieder davon zu befreien.

So viele Schwierigkeiten fangen an verdrießlich zu werden, und dennoch ist wenigstens noch eine übrig, welche wir vielleicht nicht anders als — nach König Alexanders Weise werden auflösen können.

8.

So weit man auch die Zeit der Entwöhnung unserer jungen Colonisten hinaus setzen mag, so muß sie endlich kommen, und die Kinder müssen ihre Nahrung selbst suchen lernen.

Es darauf ankommen zu lassen, ob sie sich ohne Anweisung würden helfen können, möchte desto gefährlicher seyn, da Rousseau selbst kein Bedenken trägt, dem Menschen den Instinct abzusprechen, womit die Natur auch das verworfenste Insect in diesem Stücke versorgt hat — und ihnen

Anweiſung zu geben, würde ein Eingriff in das Geſchäft der Natur ſeyn, der mit unſeren Abſichten nicht wohl beſtehen könnte. Doch in zweifelhaften Fällen wählt man das Sicherſte.

Rouſſeau läßt ſeinen natürlichen Menſchen ſeine Speiſe unter einer Eiche ſuchen. Vermuthlich muß dieſer Philoſoph, bei aller ſeiner Neigung zum Cynismus, in ſeinem Leben keine Eicheln gegeſſen haben. Er würde ſonſt wenigſtens eine kleine Anmerkung dazu gemacht haben, welche ihm Strabo und Plinius an die Hand geben konnten. Die älteſten Griechen und einige Völker, die uns der erſte nennt, nährten ſich auch von Eicheln. Aber es waren, wie uns eben dieſer weiſe Schriftſteller verſichert, eine ſehr gute wohlſchmeckende Art von Eicheln; mit einem Worte, eben diejenige, welche noch auf dieſen Tag unter dem Namen Kaſtanien in ganz Europa — von den arbitris lautitiarum ſelbſt — gegeſſen werden.

Unſere Kinder werden alſo wenigſtens dieſe Eicheln (wenn es ja Eicheln ſeyn müſſen) finden und eſſen lernen, und erſt alsdann, wenn wir uns dieſes Punkts verſichert haben, wollen wir's wagen, Abſchied von ihnen zu nehmen, um ſie, für die nächſten zwanzig Jahre, der Mutter Natur und ſich ſelbſt zu überlaſſen.

9.

Und ſo hätten alſo dieſe großen Philoſophen, welche, nach Rouſſeau's Meinung, die Oberaufſicht über dieſe Experimente haben ſollten, am Ende ſehr wenig dabei aufzuſehen?

Es ſcheint nicht anders; es wäre denn (wenn es thunlich ſeyn ſollte), daß man dieſe Kinder, um das Spiel der

Natur mit ihnen zu belauſchen, in eine Art von Reaumur=ſchem Bienenkorb einſperrte, welcher aber ſo eingerichtet ſeyn müßte, daß die Philoſophen Alles ſehr genau beobachten könn=ten, ohne ſelbſt wahrgenommen zu werden.

Wir getrauen uns zu behaupten, daß ſich (wofern die beſagten Naturforſcher ſich nicht etwa in Sylphen verwan=deln und aus Silbergewölken auf die Gegenſtände ihrer Beobachtung herabſehen wollen) kein anderes Mittel erdenken laſſe, wie die Entwicklungen der Natur bei unſeren Zöglingen von Tag zu Tage bemerkt werden könnten.

Es iſt wahr, man kann nicht ſagen, wie weit die Künſte noch getrieben werden können. Man bringt in den vornehm=ſten Glasfabriken in Europa Dinge zu Stande, welche man vor hundert Jahren für unmöglich gehalten hätte. Bei Allem dem kann es erlaubt ſeyn, zu zweifeln, ob es jemals möglich ſeyn werde, gläſerne Glocken oder Bienenkörbe von ſo unge=heurer Größe zu machen, als wir ſie zu unſerem Experimente brauchen. Denn ſie müßten ohne alle Vergleichung größer ſeyn als die große Aquavitflaſche der Feen; und wir geſtehen, daß es uns ſchlechterdings ungereimt ſcheint, ohne den Bei=ſtand aller Feen und Zauberer, welche jemals in den Mähr=chen gezaubert haben, ſich von einem ſolchen Stück Arbeit nur träumen zu laſſen.

Welchemnach alſo, wie geſagt, für unſere Philoſophen weiter nichts übrig bliebe, als — nach Hauſe zu gehen und (falls ſie wider Vermuthen nichts Anderes zu thun haben ſollten) ſich hinzuſetzen und a priori ausfindig zu machen, in was für einem Zuſtande ſie die junge Colonie nach zwanzig Jah=ren vermuthlich antreffen würden; — ein unendliches Feld, wie ihr ſeht, zu Speculationen, Hypotheſen, Theorien und Diſputen, deren Vergleichung mit der Facti Species, welche

man nach Verfluß der zwanzig Jahre erheben würde, für Liebhaber etwas sehr Belustigendes seyn müßte und, wie wir nicht zweifeln, eine uralte, aber wenig geachtete Wahrheit von Neuem bestätigen würde; nämlich —

„Daß es eine eitle Bemühung des Geistes sey, durch alle die Dädalischen Irrgänge der Imagination, willkürlicher Begriffe und seichter Vermuthungen etwas zu suchen, welches uns die Natur — unmittelbar vor die Nase hingelegt hat."

10.

Ob nun gleich bei diesen Versuchen das Meiste der Natur gänzlich überlassen werden müßte: so könnten doch unsere Philosophen vor ihrer Abreise eine Abtheilung der oft besagten Kinder vornehmen, um verschiedene Versuche zu gleicher Zeit anzustellen, durch welche der abgezielte Endzweck, den natürlichen Menschen oder, welches auf das Nämliche hinaus zu laufen scheint, die menschliche Natur kennen zu lernen, desto vollständiger erhalten werden dürfte.

Unmaßgeblich könnten wir das ganze Stück Landes, — welches, wie gesagt, ungefähr vierhundert Meilen im Umkreis halten müßte, — in vier große Bezirke abtheilen.

In den ersten könnte man, in gehörigen Entfernungen, vier oder sechs einzelne Kinder von einerlei Geschlecht verschließen;

In den anderen etliche Paare von beiderlei Geschlecht, aber jedes Paar so weit als möglich von den übrigen entfernt;

In den dritten eine größere, aber gleiche Anzahl Kinder von beiderlei Geschlecht, zerstreut, doch nahe genug, daß sie einander ohne große Reisen finden könnten;

In den vierten endlich, welchen man wiederum in zwei abgeſonderte Colonien theilen könnte, eine merklich ungleiche Anzahl von beiderlei Geſchlecht: zum Beiſpiel, eine Colonie aus zwanzig Knaben und ſechs oder acht Mädchen und eine andere aus zwanzig Mädchen und ſechs oder acht Knaben; — zwei ſehr wichtige Colonien, weil ſie über einige Puncte des Matrimonial-Geſetzes der Natur kein geringes Licht verbreiten würden.

11.

Und nun, wenn wir, mit Ueberwindung ſo vieler unüberſteiglich ſcheinender Schwierigkeiten, das ganze Project zu Stande gebracht hätten, und, nach Verfluß von zwanzig oder dreißig Jahren, die Dalambert und Büffon derſelben Zeit gingen, zu ſehen, wie die Sachen unſerer Experimental-Colonien ſtänden, um dem menſchlichen Geſchlecht über den Befund Bericht zu erſtatten — was meinen wir daß ſie finden würden?

Ferguſon hat, wie es ſcheint, ein ſolches Experiment im Geſichte gehabt, da er ſagte: „Wir haben alle Urſache, zu glauben, daß, wenn man eine Colonie von Kindern aus der Ammenſtube verpflanzte und ſie eine ganz eigene Geſellſchaft ausmachen ließe, ohne Unterricht und ohne Erziehung, — daß wir, ſage ich, nichts als dieſelben Dinge wiederholt finden würden, die wir ſchon in ſo verſchiedenen Theilen des Erdbodens gefunden haben; u. ſ. w.“

Ja, wohl haben wir alle Urſache, das zu glauben, und eben ſo viele Urſache würden wir haben, uns zu verwundern, wenn unſere Leſer nicht ſchon lange gemerkt haben ſollten,

daß das große Problem, womit uns Rouſſeau ſo viel zu ſchaffen gemacht hat, weder mehr noch weniger iſt, als

„zu wiſſen, was für Erfahrungen man anzuſtellen hätte, um mit überzeugender Gewißheit entſcheiden zu können, ob der Schnee weiß oder ſchwarz ſey?"

In ganzem Ernſt, es wäre ſehr unnöthig, dem größten oder kleinſten Monarchen in Europa die geringſte Mühe mit Experimenten zu machen, welche uns wahrlich wenig Neues lehren würden. Das große Experiment wird auf dieſem ganzen Erdenrunde ſchon viele tauſend Jahre lang gemacht, und die Natur ſelbſt hat ſich die Mühe genommen, es zu dirigiren, ſo daß den Ariſtoteleſſen und Plinianſſen aller Zeiten nichts übrig gelaſſen iſt, als die Augen aufzuthun und zu ſehen, wie die Natur von jeher gewirkt hat und noch wirkt und ohne Zweifel künftig wirken wird, — und, wenn ſie lange und ſcharf genug geguckt und das Ganze aus dem gehörigen Standpunkt aufmerkſam genug überſehen haben — zu gehen und ihre Theorien, Compilationen, Syſteme, Entwürfe, Inbegriffe, und wie die Dinge alle heißen, zu verbrennen oder umzugießen oder auszubeſſern oder zu ergänzen, ſo gut ſie immer können und wiſſen — und weiter nichts!

Nein, lieber Rouſſeau! ſo arme Wichte wir immer ſeyn mögen, ſo ſind wir es doch nicht in einem ſo ungeheuren Grade, daß wir nach den Erfahrungen ſo vieler Jahrhunderte noch vonnöthen haben ſollten, neue unerhörte Experimente zu machen, um zu erfahren — was die Natur mit uns vorhabe.

Und wofern ſich auch alle Könige und alle Philoſophen des Erdbodens vereinigten, ſolche Experimente zu machen: was für Urſache haben wir, zu hoffen, daß wir etwas Anderes oder Beſſeres daraus lernen würden, als was uns die

allgemeine Erfahrung, mit der unwiderſprechlichſten Evidenz, aus allen Enden der Erde, von einem Pole zum andern, aus dem ewigen Schnee der Kamtſchadalen und aus dem glühenden Sande von Nigritien zuruft:

„Daß der Menſch zur Geſelligkeit gemacht ſey," — und

„daß die vereinigten Kräfte der Barbarei, des Aberglaubens und der Unterdrückung immer unvermögend geblieben, dieſen koſtbaren Samen jeder geſellſchaftlichen Tugend gänzlich zu vertilgen;"

„dieſes ſympathetiſche Gefühl, welches den Menſchen mit einer ſüßen Gewalt nöthiget, ſich ſelbſt in andern Menſchen zu lieben, und welches, wie Cicero göttlich ſpricht, die Grundlage alles Rechts iſt."

12.

Sollte ſich übrigens gleichwohl, wider Vermuthen, zutragen, daß einmal ein müßiger Schach-Baham, müde, immer Fliegen zu fangen oder Bilder auszuſchneiden und ſich Mährchen erzählen zu laſſen, auf den weiſen Einfall kommen ſollte, ſich die lange Weile mit dergleichen Experimenten vertreiben zu wollen: ſo wollen wir dieſem edeln Vorhaben durch alles bisher Geſagte nicht nur im Geringſten nichts präjudicirt haben; ſondern verſichern Seine Sultaniſche Hoheit noch zum Ueberfluß, daß es, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſehr unterhaltend ſeyn müßte, in einer ſolchen Menagerie von Menſchenkindern ſich mit etlichen Duzend Sultaninnen, Hofaffen, Hofnarren und andern ſolchen witzigen Perſonen zu erluſtigen; nichts davon zu gedenken, daß es bei dieſen Experimenten vermuthlich eben ſo ergehen würde,

wie es denen, die an dem Steine der Weiſen arbeiten, zu ergehen pflegt, nämlich, daß man am Ende immer etwas finden würde, wo nicht das, was man ſuchte, vielleicht etwas Anderes, das man nicht ſuchte, und das uns eben darum deſto angenehmer zu ſeyn pflegt, ſollte es gleich von Allem, was wir auf den Proceß verwenden mußten, kaum die Tiegel bezahlen.

13.

Der kleine Scherz, den ich mir die Freiheit genommen habe — nicht mit Rouſſeau — ſondern blos mit einer von ſeinen Lieblingsgrillen zu treiben, hat wenigſtens für mich den Vortheil gehabt, mir dieſe Nacht einen ſehr angenehmen Traum zu verſchaffen.

Wenn meine Leſer Pythagoräer wären, und ich wäre — Pythagoras; — oder ſie wären ägyptiſche Prieſter, und ich ihr Oberprieſter: — ſo würde ich keinen Augenblick Bedenken tragen, ihnen meinen Traum zu erzählen; denn dieſe beiden Gattungen Seher waren große Liebhaber von Träumen.

In unſrer Zeit iſt es ein ziemlich allgemein angenommener Satz: daß es wider die Regeln der feinen Lebensart ſey, in guter Geſellſchaft ſeine Träume zu erzählen. —

Das Beſte wäre alſo, meinen Traum nicht zu erzählen.

Und gleichwohl glaube ich wahrgenommen zu haben, daß es mit Träumen — wofern man ſich nur einige Unterhaltung davon verſpricht, zumal mit Träumen von der wunderbaren und myſtiſchen Gattung — beinahe dieſelbe Bewandtniß wie mit den Geiſter- und Geſpenſtergeſchichten hat. Niemand, der ſich beſſer als der Pöbel dünkt, will heut zu

Tage dafür angeſehen ſeyn, daß er ſolche Geſchichten glaube: aber Jedermann hört ſie gern erzählen; und ein neues Geſpenſtermährchen iſt das unfehlbarſte Mittel, in einer großen Geſellſchaft, in welcher man kurz zuvor kaum ſein eignes Wort hören konnte, plötzlich allgemeine Stille und Aufmerkſamkeit hervorzubringen.

Laſſen Sie uns alſo aufrichtig gegen einander ſeyn, meine Damen und Herren! — Mein Traum könnte, denken Sie, gleichwohl des Anhörens werth ſeyn, ſonſt würde ich doch wohl ſo manierlich geweſen ſeyn, gar nichts davon zu ſagen. Geſtehen Sie es, ich habe Ihre Neugier rege gemacht — Sie möchten meinen Traum gerne hören, das iſt gewiß, aber — nicht gerner, als ich ihn erzählte, das iſt eben ſo gewiß; — und alſo iſt beiden Theilen geholfen, wenn ich anfange.

So aufrichtig ſind nicht alle Schriftſteller — und dann werden Sie ſehen, daß es nur an mir lag, aus meinem Traum ein ſo gutes, ernſthaftes und kunſtmäßig zugeſchnittenes Syſtem zu machen, als irgend eines von allen denen, die binnen heut und einem Jahre gemacht werden mögen. Was für ein Anſehen hätte ich mir damit geben können! Was für eine Menge alte, mittlere und neuere Autoren hätte ich anführen, wie manchen widerlegen, wie manchen vertheidigen, wie manchen erklären und wie manchen emendiren können! Denn warum ſollte ich das Alles nicht eben ſo wohl können, als ſo viele Andere, die am Ende doch auch nicht größere Herenmeiſter ſind, als ich? Ich ſage dieß Niemand zu Leide, blos um die Herren und Damen geſtehen zu machen, daß ich der gutherzigſte Autor bin, der vielleicht ſeit undenklichen Zeiten geſehen worden iſt. Andere geben ihre Träume für wirkliche Erſcheinungen, oder träumen wohl bei hellem Tageslichte mit offnen Augen und muthen uns zu,

Araspes.

Ich liebe die Tugend, Araſambes! Ich fühle es in dieſem Augenblik, daß ich ſie liebe! Aber ach! ſie iſt unvermögend, mich zu ſchüzen. Meine Seele iſt nicht mehr mein. Sie iſt ein Sammelplaz ſchrecklicher Phantomen und ſtürmiſcher Begierden, unter deren grimmigen Streit meine Ruhe zertrümmert iſt. Glaube nicht, daß ich wehrlos meine Freyheit dahingegeben habe. Aber es war zu ſpät; allzulange hatte ich das ſüſſe Gift eingeſogen; als ich ſeine Würkung fühlte, hatte es ſchon mein ganzes Weſen durchdrungen. Alles was ich noch thun konnte, war, mich ſelbſt zu beklagen, und eitle Entſchlieſſungen zu faſſen, die ein einziger ihrer Blike wieder vernichtete. Und doch weiß ſie nichts von meiner Leidenſchaft; nie haben meine Lippen das nagende Geheimniß meines Herzens verrathen; dieſes iſt alle Gewalt, die mir über mich ſelbſt übrig geblieben iſt. Aber ach! meine Blike, meine Unruh, meine übel verhaltnen Seufzer hätten mich längſt verrathen, wenn ihre eigne Unſchuld nur die ſchwächſte Vermuthung meiner Tohrheit geſtattete ---- Die Frölichkeit, die du jüngſt an mir ſaheſt, war die wurmſtichige Frucht einer eitlen Hoffnung und eingebildeten Ausſicht in glükliche Tage, die ich in dieſer ſchönen Einſamkeit mit Panthea zu leben meynte. Wie bald welkte dieſe hinfällige Freude weg! Je öfter ich ſie ſah, die liebenswürdigſte der Frauen; je vertraulicher der Zutritt war, den ſie mir erlaubte; je mehr

die

daß wir der Himmel weiß welche übermenſchliche Weisheit in ihren Träumereien finden ſollen: ich hingegen gebe meinen Traum für — einen Traum, d. i. eine Feige für eine Feige; und das heißt doch, denke ich, Ehrerbietung für ſeine Leſer tragen und den Leuten zutrauen, daß ſie — Augen haben.

Alſo, meinen Traum, wenn es Ihnen angenehm iſt!

14.

Ich weiß nicht, wie es zuging, — ein Fall, worin ſich gewöhnlich alle Träumer befinden, — genug, ich befand mich plötzlich mitten auf einem hohen Gebirge, welches keine andere Einwohner als Löwen und Drachen zu haben ſchien, und deſſen oberſter Theil, mit ewigem Schnee bedeckt, ſeine Stirn in den Wolken verbarg.

„Das fängt zu poetiſch an.“ — Sie haben Recht! ich muß ein wenig niedriger ſtimmen.

Aechzende Töne, durch kleine Pauſen unterbrochen, gleich dem Aechzen, welches die Heftigkeit des Schmerzens oder die lange Dauer eines mißbehaglichen Zuſtandes endlich der Geduld ſelbſt auspreßt, drangen durch die ſchreckliche Stille in mein Ohr.

Ich folgte dem Tone, wiewohl mir das Herz pochte, und nun ſah ich auf einmal — was Sie ſchwerlich errathen hätten, aber, ſobald ich's Ihnen ſage, ſehr natürlich finden werden — den alten Menſchenbildner Prometheus vor mir, in dem nämlichen jammervollen Zuſtande, wie ihn der Tragödiendichter Aeſchylus an einen Felſen des Kaukaſus angeſchmiedet ſchildert.

Der lang entbehrte Anblick eines Menſchengeſichts ſchien etwas Linderndes für ihn zu haben. Er rief mir, näher herbeizukommen, und wir wurden, wie es in Träumen gebräuchlich iſt, in einem Augenblick die beſten Freunde.

Er fragte mich, wie es um die Menſchen ſtehe, und wie ſie ſich das Daſeyn zu Nutze machten, welches ſie ſeiner plaſtiſchen Kunſt und ſeiner Gutherzigkeit zu danken hätten?

Der Gott der Träume trieb hier eines ſeiner gewöhnlichen Spiele mit mir. Ich erinnerte mich nicht etwa blos der Fabel vom Urſprung der Menſchen, wie ich ſie in den alten Dichtern geleſen hatte; ſie wurde in dem nämlichen Augenblicke zur Wahrheit für mich.

Ich glaubte wirklich den Urheber meiner Gattung vor mir zu ſehen, dieſen Prometheus, der aus Lehm und Waſſer Menſchen gemacht und Mittel gefunden hatte, ihnen, ich weiß nicht wie, dieſes wundervolle ich weiß nicht was zu geben, das ſie ihre Seele nennen. Kurz, ich fühlte mich gänzlich in die Fabelzeit verſetzt, ohne darum weniger nach den Begriffen eines Menſchen aus meinem Zeitalter zu ſprechen.

Ich befriedigte ſeine Neugier durch Nachrichten — welche ich (aufrichtig zu reden) Bedenken trage öffentlich bekannt zu machen; und das aus der einfältigſten Urſache von der Welt. Es gibt übel geſinnte Leute, welche ſie für eine Satire ausrufen würden, — und gute, wohlmeinende Perſonen, welche fähig wären, mich wegen deſſen, was ich im Traume geſagt hätte, zur Verantwortung zu ziehen; — wiewohl ſie ſich aus ihrem Montesquieu belehren könnten, daß dieß etwas ſehr Unbilliges iſt. Indeſſen wirft man ſich doch nicht gern mit ſolchen Leuten ab.

Man wird mir alſo vergeben, daß ich weiter nichts davon ſagen kann, als daß Prometheus den Kopf ſchüttelte und ich weiß nicht was in ſeinen Bart hinein murmelte, welches, denke ich, — keine Lobrede auf ſeinen Vetter Jupiter war, der ihm, wie er ſagte, die Freude nicht gegönnt habe, ſeine Geſchöpfe glücklich zu machen.

Ich ſagte ihm, unſre Weiſen gäben ſich viele Mühe, der Sache abzuhelfen, und es wäre noch nicht lange, daß uns einer hätte bereden wollen, es würde nicht beſſer mit uns werden, bis wir uns entſchlöſſen, in den Stand der Natur zurückzutreten.

Und was nennt dieſer weiſe Meiſter den Stand der Natur? fragte Prometheus.

Nackend oder in eine Bärenhaut eingewickelt unter einem Baume liegen (verſetzte ich), Eicheln oder Wurzeln freſſen, Waſſer aus einem Bach oder einer Pfütze dazu trinken und mit dem ersten beſten Weibchen, das einem aufſtößt, zuſammenlaufen, ohne ſich anfechten zu laſſen, was aus ihr und ihren Jungen werden könne; den größten Theil ſeines Lebens verſchlafen, nichts denken, nichts wünſchen, nichts thun, ſich nichts um Andre, wenig um ſich ſelbſt und am allerwenigſten um die Zukunft bekümmern: dieß nennt der Weiſe, von dem ich dir ſagte, den Stand der Natur. In dieſem ſeligen Stande, ſpricht er, hätten wir keine Künſte, keine Wiſſenſchaften, kein Eigenthum, keinen Unterſchied der Stände, keine Geſetze, keine Obrigkeit, keine Prieſter, keine Philoſophen vonnöthen; — und ſolange man dieſer Dinge vonnöthen hat, iſt, ſeiner Meinung nach, an keine Glückſeligkeit zu denken.

Prometheus, — ungeachtet ſein Zuſtand ſo elend war, daß nur ein Gott fähig ſeyn konnte, ihn erträglich zu

finden — erhob über die Einfälle des anmaßlichen Weisen ein so herzliches Gelächter, daß ich mich nicht entbrechen konnte, ihm Gesellschaft zu leisten.

Ich sehe, sagte er, eure Philosophen sind noch immer — was ihre Vorgänger waren — Grillenfänger, welche Wolken für Göttinnen, Abstractionen für Wahrheit umfangen und nie sehen, was vor ihrer Nase liegt, weil sie sich angewöhnt haben, immer wer weiß wie weit über ihre Nase hinauszusehen.

Nicht alle, sagte ich; denn wir haben ihrer manche, welche die ihrigen noch mit einem halben Duzend Brillen bewaffnen, womit sie zwar im Ganzen nichts, hingegen im Kleinen so scharf sehen, daß ein gewisser Präsident einer gewissen Akademie sich große Hoffnung machte, wenn er nur den Hirnschädel eines Patagonen von zwanzig bis dreißig Ellen in seine Gewalt bekommen könnte, die Seele selbst, so klein sie immer seyn möchte, über dem Ausbrüten ihrer Vorstellungen gewahr zu werden.

Eure Philosophen haben seltsame Einfälle, sagte Prometheus.

Zuweilen, erwiederte ich, und nicht alle. Dafür aber haben auch unsere großen Herren, seitdem sie Philosophen um sich haben, ihre Hofnarren abgeschafft; und, unparteiisch zu reden, ich denke, sie haben beim Tausche mehr — verloren als gewonnen.

Aber, wieder auf deinen Sophisten zu kommen, fuhr er fort; ich merke, er hat vom goldnen Alter reden gehört. Vielleicht kam ihm die Idee zu poetisch vor, und da streifte er, nach Gewohnheit dieser Herren, so lange an ihr ab, bis ihm vom Menschen nichts als das bloße Thier übrig blieb; eine Arbeit, die ihn sehr leicht angekommen seyn mag! —

Aber ich denke doch, — ich, der die Menſchen gemacht hat, ſollte am beſten wiſſen, wie ich ſie gemacht habe.

Das denk' ich auch, verſetzte ich; und du würdeſt mir keine geringe Wohlthat erweiſen, wenn du mir Nachrichten geben wollteſt, welche mich in den Stand ſetzten, gewiſſe Philoſophen zu demüthigen —

Wenn du keinen andern Beweggrund haſt, unterbrach mich der Menſchenmacher, ſo kann ich mir die Mühe erſparen. Deine Philoſophen ſcheinen mir die Leute nicht zu ſeyn, die ſich von Prometheus belehren laſſen; und je natürlicher das, was du ihnen aus meinem Munde ſagteſt, wäre, deſto raſcher würden ſie ſeyn, auszurufen: Iſt's nichts als dieß? — Jupiter ſagte das Nämliche, da ich mit meinen Menſchen fertig war. Das alberne Machwerk! rief er; ich wollte in einem Nektarrauſche was Beſſeres gemacht haben! — Doch ich habe ſeit langer Zeit mit keinem Menſchen geſchwatzt; und du kannſt dir einbilden, ob einem die Weile zuletzt lang wird, wenn man etliche tauſend Jahre ſo allein an den Kaukaſus angeſchmiedet iſt, ohne eine andere Geſellſchaft zu ſehen, als einen unſterblichen Geier, der einem die Leber aus dem Leibe pickt und, ſobald er ſie aufgegeſſen hat, ſich empfiehlt, bis wieder eine neue gewachſen iſt. Ich bin froh, daß du dich zu mir verirrt haſt, und ich habe gute Luſt, mich einmal wieder ſatt zu ſchwatzen, weil mir doch der verwünſchte Geier eben Zeit dazu läßt.

Ich bezeugte ihm mein Mitleiden und meine Lernbegierde; und Prometheus fing ſeine Erzählung alſo an.

15.

„Es iſt dir vielleicht nicht unbekannt, daß ich, ſo gut als Jupiter und ſeine Brüder, vom Geſchlechte der Titanen bin, denen Heſiodus den Himmel zum Vater und die Erde zur Mutter gibt.

„Man hielt mich, ohne Ruhm zu melden, für den Klügſten unter ihnen, vermuthlich weil die übrigen, auf ihre körperlichen Vorzüge ſtolz, es nicht der Mühe werth hielten, Verſtand zu haben.

„Damals war die Erde noch ohne Bewohner, und weil ich gerade nichts Beſſeres zu thun hatte, kam ich auf den Einfall, ſie mit lebenden Geſchöpfen zu bevölkern. Anfangs vertrieb ich mir die Zeit damit, Thiere von allen Gattungen zu machen, unter denen manche grotesk genug ausſehen, um die Laune zu verrathen, worin ich ſie machte. Unzufrieden mit meiner Arbeit, fiel mir kaum eine Gattung aus der Hand, als mir die Idee einer andern kam, welche beſſer gerathen ſollte.

„Dieß ging ſo lange fort, bis mir endlich die Luſt ankam, eine Gattung zu verſuchen, welche eine Mittelart zwiſchen uns Göttern und meinen Thieren ſeyn ſollte. Meine Abſicht war die unſchuldigſte von der Welt; es war ein bloſes Spiel: aber unter der Arbeit fühlte ich eine Art von Liebe zu meinem eigenen Werke entſtehen; und nun ſetzte ich mir vor, glückliche Geſchöpfe aus ihnen zu machen.

„Ich glaubte, ſie wegen der Aehnlichkeit, die ſie mit den andern Thieren hatten, nicht ſchadlos genug halten zu können, und organiſirte ſie deßwegen an den beiden Theilen, die an den Thieren gerade das Schlechteſte ſind, ſo vollkommen, als es die Materie, worin ich arbeitete, nur immer möglich ſeyn ließ.

„Ich ſpannte die unendlich ſubtilen Saiten, woraus ich ſie zuſammenwebte, ſo künſtlich auf, daß eine Art von muſikaliſchem Inſtrumente daraus wurde, welches die ſchönſte Harmonie von ſich gab, ſobald die Natur darauf zu ſpielen anfing. Dieſe Inſtrumente ſtimmte ich ſo gut zuſammen, daß, ſowie eines davon einen gewiſſen Ton von ſich gab, die nämliche Saite bei dem andern mit einem gleichtönenden Laut antwortete. Meine Menſchen waren die gutherzigſten Geſchöpfe, die man ſehen konnte. Lachte eines, ſo lachte das andre; weinte oder trauerte eins, ſo trauerte das andre auch; lief eins voran, ſo liefen die andern hinter drein: kurz, ich trieb dieſe Zuſammenſtimmung ſo weit, daß ſogar keines gähnen konnte, ohne alle übrige mitgähnen zu machen.

„Die Idee der Harmonie hatte etwas ſo Ergetzendes für mich, daß ich mitten unter meiner Arbeit immer auf neue Triebfedern dachte, ſie bei meinen Geſchöpfen ſo vollkommen zu machen, als möglich.

„Ich liebte damals eine von den Töchtern des Oceanus, die ſchönſte Nymphe, die man mit Augen ſehen konnte. Dieſer Umſtand kam meinen Geſchöpfen ſehr zu gute.

„Um ſie in dieſem Stücke ſo glücklich zu machen, als ich es ſelbſt war, gab ich dem weiblichen Geſchlecht zur Schönheit einen gewiſſen Reiz, dem auch derjenige unterliegen muß, dem die Schönheit nichts anhaben kann; und meine Männer bildete ich ſo, daß der männlichſte, tapferſte, edelmüthigſte gerade der war, der ſich ihren Reizungen am leichteſten gefangen gab.

„Ich mildert[e] durch das ſanfte Weſen und die rührende Grazie des Weibes eine gewiſſe Wildheit, welche den Männern unentbehrlich war, damit ſie im Nothfall die

Beſchützer der Gegenſtände ihrer ſüßeſten Regungen ſeyn könnten.

„Die Gewalt ihrer Reize zu verdoppeln, gab ich dem Weibe die Scham, die holdſeligſte der Grazien, das anziehende Weigern, das ſanfte Sträuben, welches den Werth jeder Gunſt erhöht; die ſüßen Thränen, deren wollüſtiges Ergießen das von Empfindung gepreßte Herz leichter macht. Ich tauchte gleichſam ihr ganzes Weſen in Liebe und machte, daß ſie ihre höchſte Glückſeligkeit darin ſetzte, geliebt zu werden und Liebe einzuflößen.

„Ich glaubte hierin nicht zu viel thun zu können, da meine Abſicht war, den Mann dadurch von einer herumſchweifenden Liebe abzuhalten und — wenigſtens ſoviel es meine andern Abſichten erforderten — ſeine Zuneigung an eine einzige Schöne zu heften. Ich machte zu dieſem Ende, daß er, ſobald ein Mädchen ſein Herz eingenommen hatte, den Gedanken nicht ertragen konnte, ihren Beſitz mit einem Andern zu theilen. Nicht als ob ich mir eingebildet hätte, Geſchöpfe aus Lehm und Waſſer durch ein paar ätheriſche Funken, wodurch ich dieſen ſchlechten Stoff veredelt hatte, einer ewigen Liebe fähig gemacht zu haben; aber zu meinen Abſichten war es auch genug, wenn die erſte Liebe zwiſchen meinem Paare nur ſo lang dauerte, bis das Mädchen Mutter wurde.

„Dieſer Umſtand müßte nothwendig (dacht' ich) ein neues Band der Zuneigung, eine neue Quelle zärtlicher Gefühle und einer Art von Liebe werden, welche, bei noch unausgearteten Menſchen, zwar nicht ſo heftig und ſchwärmend, aber dauerhafter iſt, als jene, die den Genuß zum Zweck hat und im Schoße der Sättigung ihr Grab findet. Konnte der Vater die Mutter ſeines Kindes oder die Mutter

den Mann, der ihr dieſen ſüßen und ehrenvollen Namen verſchafft hatte, ohne zärtliche Empfindung anſehen?"

Ich hatte mir bisher immer Gewalt angethan, den ehrlichen Titan nicht zu unterbrechen; aber länger konnt' ich's nicht — und ich ſehe, meine Herren, daß es Ihnen auch ſo geht. Das Gewäſche des alten ſchwärmenden Graubarts kommt Ihnen halb kindiſch vor — nicht wahr? In der That, ich fange ſelbſt an zu muthmaßen, daß er ſich auf ſeinen Vorzug vor den übrigen Titanen ein wenig zu viel zu gute gethan haben könnte. — Doch wir müſſen den Prometheus meines Traums nicht dafür verantwortlich machen, daß ſeine Menſchen nicht die Menſchen zu Paris, London, Neapel, Wien, Petersburg, Conſtantinopel u. ſ. w. ſind; das iſt auch wahr! — Die Menſchen, von denen Prometheus ſpricht, ſind längſt nicht mehr — oder, wofern es noch hier und da einen verborgenen Samen von dieſer wunderlichen Gattung von Geſchöpfen gibt, ſo machen ſie doch keine Zahl; und — non apparentium et non exiſtentium eſt eadem ratio (was nicht in die Sinne fällt, kommt eben ſo wenig in Anſchlag, als ob es gar nicht wäre), ſagt der alte juriſtiſche Weisſpruch. Wir werden ihn alſo, weil er einmal angefangen hat, ſchon weiter reden laſſen müſſen.

„Der Zug der Natur zu dieſen kleinen wimmernden Geſchöpfen, die ihr Daſeyn von ihrer Liebe empfangen hatten, unterhielt dieſe Liebe und empfing hinwieder von ihr neue Stärke. Denn das, wofür ich in der erſten Anlage der Menſchheit am meiſten geſorgt hatte, waren eben dieſe kleinen Geſchöpfe, von deren glücklicher Entfaltung die Dauer der menſchlichen Gattung abhing, welche nun mein Lieblingsgegenſtand war.

„Ich machte ſie zu Kindern der Liebe; das hieß ſelbſt für die Keime der Menſchheit Sorge tragen. Konnten ſie anders

als wohl gerathen, da die Liebe ſelbſt ihre erſte unſichtbare Pflegung auf ſich nahm?

„Aber daran begnügt' ich mich nicht. Ich ſtrengte alle meine Erfindung, alle meine Bildnerkunſt an, aus dem Inſtinct der Mutter für ihr Kind die ſtärkſte aller Empfindungen zu machen. Die Schmerzen ſelbſt, womit ſie es gebar, mußten dazu helfen; es mußte ihr deſto theurer werden, je mehr es ihr gekoſtet hatte. Ich ſetzte die Bruſt der Mutter nicht blos der Schönheit wegen dahin, wo ſie iſt, oder damit der Säugling, auf ihrem Arme liegend, ſeine Nahrung deſto bequemer finden möchte; ſondern, weil ich wollte, daß die Nähe des Herzens, welches ich zum Triebrade der zärtlichern Gefühle des Menſchen gemacht hatte, dem mütterlichen Gefühl in den Augenblicken, wenn ſie ihr Kind ſtillt, deſto mehr Wärme und Innigkeit geben ſollte.

„Die immer zunehmende Schönheit des Kindes; die ſanfte ſtufenweiſe Entfaltung der Menſchheit, deren angeborner Adel, ſelbſt in dieſem thieriſchen Alter, faſt allen ſeinen Regungen einen gewiſſen Schein von Sittlichkeit gibt; das ſüße Lächeln, womit es die mühvolle Fürſorge der Mutter belohnt: — Alles vereiniget ſich, die mütterliche Zuneigung zu einem ſo mächtigen Triebe zu machen, als es nöthig war, um in der Leiſtung aller der beſchwerlichen Dienſte, deren das kindliche Alter bedarf, ſogar Vergnügen zu finden.

„Doch ich vergeſſe, — ſo angenehm iſt mir die Erinnerung an eine Arbeit, die aus einem bloſen Spiele mein angelegenſtes Geſchäft wurde, — daß ich dich vielleicht nicht ſo gut unterhalte, als mich ſelbſt."

Ich war (wie man ſich vorſtellen kann) ſo höflich, den Enkel des Himmels und der Erde zu verſichern, daß ich mir keine beſſere Unterhaltung wünſchte.

die Güte ihres allezeit offnen Herzens, deſſen ſich ſelbſt bewußte Unſchuld zurükzuhalten verachtet, meiner Liebe mit Hoffnung wieder geliebt zu werden ſchmeichelte; deſto ſchneller wuchſen dieſe Begierden, die anfangs ſo verſchämt, ſo leiſe ihre allzukühnen Wünſche liſpelten; ſo leiſe, wie ein junger Zephyr um die roſenfarben Schultern meiner Göttin ſchleicht. Ich verbarg es mir nun ſelbſt nicht mehr, (wie konnte ich?) daß meine Liebe ſich mit nichts wenigerm als dem völligen Genuß befriedigen könnte. Ich erſchrak vor der Entdekung; und doch zerfloß meine ganze Seele in Sehnſucht, und billigte ingeheim die Begierden, die vor der Tugend ſich verbergen mußten. Ach! welch ein gewaltiger Kampf von Leidenſchaft und Pflicht, Vernunft und Liebe, hat ſeitdem meine Bruſt zerrüttet! Was iſt das Getümmel fallender Welten, und das Brüllen des Chaos gegen den einheimiſchen Krieg einer Seele, die mit ihrer ganzen furchtbaren Macht auf ſich ſelbſt losſtürmet? Eine flammende Seele -- O Araſambes, wären ihre Kräfte nicht durch den Leib eingeſchränkt, ſie würde, wütender als ein zügelloſer Comet, alle Elemente in ihren Streit verwikeln, und dieſen göttlichen Bau harmoniſcher Sphären rings um ſich her zu Stand zertrümmern.

Araſambes.

Ich bedaure meinen Freund, ich beweine ſeine Schmerzen, und noch mehr ſeine Tugend, die am ſchwindlichen Rande des tiefſten Falles wanket. Aber

16.

„Ich weiß nicht, fuhr er fort, wie es deine Brüder, die Menſchen, angefangen haben, daß ſie (wie du ſagſt) nicht glücklich ſind. Meine Abſicht wenigſtens war, daß ſie es ſeyn ſollten, und ich glaubte es ihnen ſo leicht gemacht zu haben, glücklich zu ſeyn, und ſo ſchwer, ſich unglücklich zu machen, daß ich, bei meinem Vetter Anubis! nichts davon begreife, wenn ich meine Mühe an ihnen verloren habe. — Aber die verwünſchte Büchſe der Pandora! Ohne ſie würden meine armen Menſchen noch ſo glücklich ſeyn, als in ihrem urſprünglichen Stande.“

Sie waren alſo einmal ſehr glücklich? fragte ich.

„Ob ſie es waren? rief Prometheus mit einem Tone, der mir zu erkennen gab, daß ihn meine Frage beleidiget habe. — Wie hätten ſie es nicht ſeyn ſollen? Ich ſetzte ihr ganzes Weſen aus Triebfedern des Vergnügens zuſammen; und damit es unmöglich ſeyn möchte, daß der Schmerz jemals den Zugang zu ihnen fände, machte ich ihn zum Gefährten der Unmäßigkeit, der Mißgunſt, der Bosheit und aller anderer Laſter, welche den Menſchen ihrer Natur nach ſo verderblich ſind und ſo wenig Verführeriſches haben, daß ich mir nicht einfallen laſſen konnte —

„Aber die verdammte Büchſe der Pandora! Das fatale Geſchenk hat Alles verdorben! — Tauſend in die Farbe des Vergnügens gekleidete Bedürfniſſe, in deren Unwiſſenheit ein großer Theil des Glücks meiner Menſchen beſtand, jedes von einem Schwarm unruhiger Begierden umflattert, ſtürzten heraus, als der unbeſonnene Epimetheus ſie in einer unſeligen Stunde öffnete; und geſchehen war's um meine armen Geſchöpfe! — Die guten ſorgloſen Kinder! Ich hatte

ſie einfältig, unſchuldig, freundlich gemacht; es floß ſo reines Blut in ihren Adern, daß ſie nicht wußten, was böſe Laune war. Ich gab ihnen gerade ſo viel Verſtand, als ſie nöthig hatten, um glücklicher zu ſeyn, als ſie es durch die Sinne allein geweſen wären. Meine Großmutter, die Erde, war ſo gefällig, ihren Buſen mit Allem auszuſchmücken, womit ſie meinen Geſchöpfen Vergnügen zu machen glaubte. Sie wohnten unter Myrten und Roſen; ſie ſchliefen auf Blumen; Stauden und Bäume eiferten in die Wette, ihnen eine zahlloſe Mannigfaltigkeit von geſunden wohlſchmeckenden Früchten in den Schoß zu ſchütten. Das Schaf theilte ſeine Wolle mit ihnen, die Ziege ihre Milch, die Biene ihren Honig. Kunſtloſe Hütten, mit Palmblättern gedeckt, von Weinreben umſchlungen, ſchützten ſie vor den Beleidigungen der Witterung. — Fruchtbare Haine oder Gärten voll eßbarer Gewächſe und Blumen um ihre Hütte zu pflanzen, friſche Quellen durch ſie hinzuleiten, ihre Heerden zu weiden, Körbe zu flechten, die Wolle ihrer Lämmer zuzubereiten und zu Kleidern und Decken zu verarbeiten, — das waren, mit dem ſüßen Geſchäft, ihre Kinder zu erziehen, die leichten Arbeiten, in welche ſich die beiden Geſchlechter theilten.

„Ich hatte ihnen die nöthigen Werkzeuge zu einer Sprache gegeben, wodurch ſie die engen Grenzen der Augenſprache, welche eigentlich die Sprache der Seelen iſt, erweitern und dasjenige, was an der Sprache der Geberden zweideutig und unverſtändlich bleibt, erſetzen ſollten. Ich hätte ſie den Gebrauch dieſer Sprachwerkzeuge lehren können; aber ich wollte das Vergnügen haben, zu ſehen, wie ſie es ohne fremde Hülfe von der Natur ſelbſt lernen würden; und ſie ließen mich nicht lange auf dieſes Vergnügen warten. Sie lernten von der Nachtigall ſingen, und der Geſang leitete ſie auf die

Sprache. Die ihrige war freilich ſehr einfältig, aber bei aller ihrer Armuth reich genug für ein Volk, das mehr Freuden als Bedürfniſſe, mehr Empfindungen als Begriffe, mehr ſanfte Gefühle als Leidenſchaften und von allen euren Laſtern und gekünſtelten Tugenden gar keinen Begriff hatte. Sie bedienten ſich derſelben zu Liedern, worin ſie die Freude über ihr Daſeyn, die Vergnügen ihrer Sinne und ihres Herzens, die Ergießungen des Wohlwollens, der Liebe und der geſelligen Fröhlichkeit in kunſtloſen Sätzen ausdrückten. Sie hatten keine Bilder dazu vonnöthen, wie eure Dichter; jedes Wort malte die Sache ſelbſt. Die Liebe machte einen Jüngling zum Erfinder der Leier, einen andern zum erſten Flötenſpieler; und die jugendliche Freude oder die Grazien ſelbſt, welche ſich unerkannt in ihre Reihen miſchten, lehrten die Mädchen und die Knaben den hüpfenden Tanz, den keine Nachahmung erkünſteln kann. — O! meine Menſchen waren glücklich; das kannſt du mir glauben! und wenn die Büchſe der Pandora —"

Hier wurde Prometheus mitten in ſeiner Rede durch einen verdrießlichen Zufall unterbrochen — ich erwachte.

17.

Man kann ſich leicht verſtellen, daß mich dieſer Traum oder, wenn man lieber will, dieſes Fragment von einem Traume zu allerlei Betrachtungen leitete, wovon einige vielleicht nicht unwürdiger ſind, meinen Leſern mitgetheilt zu werden, als mein Traum ſelbſt. Aber jetzt würde es unartig ſeyn, wenn ich eine kleine Neugier unbefriediget laſſen wollte, welche — die Büchſe der Pandora bei meinen —

Leſerinnen zurück gelaſſen zu haben ſcheint, an deren Zufriedenheit mir viel zu viel gelegen iſt, als daß ich in Fällen dieſer Art etwas Angelegeneres haben könnte, als ihren leiſeſten Wünſchen, ſofern ich ſie zu errathen fähig bin, entgegen zu kommen.

Prometheus ſchreibt der Büchſe der Pandora alles Unglück ſeiner Menſchen zu: „ohne ſie, ſagt er, würden ſie noch immer ſo glücklich ſeyn, als ſie es in ihrem urſprünglichen Zuſtande waren.“ Was für eine Büchſe konnte das wohl ſeyn, die ſo viel Unglück anzurichten vermochte?

Die Gelehrten — ein Volk, welches über nichts in der Welt einig werden kann — hegen auch über dieſen Gegenſtand ſehr verſchiedene Meinungen.

Einige glauben, daß unter der Geſchichte der Pandora nichts Anderes verborgen liege, als eine allegoriſche Vorſtellung der wichtigen Wahrheit: „daß der Vorwitz oder die Begierde, mehr zu wiſſen, als uns gut iſt, die erſte Quelle aller menſchlichen Uebel geweſen ſey.“ — Die Büchſe der Pandora, ſagen ſie, war weder mehr, noch weniger, als die Büchſe des Papſts Johannes des Dreiundzwanzigſten, mit welcher Seine Heiligkeit die Schweſtern zu [illegible]ntevrauld — da ſie das Privilegium, einander ſelbſt Beichte hören zu dürfen, von ihm erzwingen wollten — zu ihrer Beſchämung auf die Probe ſtellte.

Andere ſuchen unter der Büchſe der Pandora etwas noch Verborgeneres: es ſoll, ihrer Meinung nach, eben das dadurch bezeichnet werden, wovon der gelehrte Prieſter Porphyrius, unter dem Namen „der Höhle der Nymphen“ ſo geheimnißvolle und hyperphyſiſche Dinge ſchreibt. Sie beziehen ſich unter Anderem auf einen gewiſſen Vers des Horaz, um dadurch zu erläutern, warum die Büchſe der Pandora zur Quelle alles Uebels von den Alten gemacht worden ſey. — Aber wir

geſtehen, daß uns ſowohl dieſe Auslegung als der angezogene Vers unſeres Lieblingsdichters zu allen Zeiten ſehr mißfallen hat.

Noch Andere wollen in dieſer berüchtigten Büchſe eine allegoriſche Vorſtellung der Einführung des Eigenthumsrechts unter den Menſchen finden, — wovon ſie ſich irriger Weiſe einbilden, daß ſie der Zeitpunkt der ſittlichen Verderbniß der menſchlichen Geſellſchaft geweſen ſey; — mehr anderer Meinungen zu geſchweigen, welche zum Theil noch gezwungener ſind als dieſe.

Ohne uns bei einer wenig intereſſanten Prüfung aller dieſer Hypotheſen aufzuhalten, begnügen wir uns, eine andere aus einem alten Buch ohne Titel, welches wir vor uns liegen haben, anzuführen, die uns deßwegen am beſten gefällt, weil ſie die natürlichſte zu ſeyn ſcheint.

Der unbekannte Verfaſſer verwirft alle allegoriſche Erklärungen. Die Büchſe der Pandora, ſagt er, war weder mehr noch weniger als eine wirkliche Büchſe, im eigentlichen Wortverſtande, und zwar — eine Schminkbüchſe; ein unglückliches Geſchenk, wodurch die betrügeriſche Pandora unendlich mehr Böſes geſtiftet hat, als der Vorwitz, das Eigenthum und die Grotte der Nymphen. Seitdem die verderbliche Mode, die Lilien und Roſen, welche Jugend und Schönheit aus den Händen der Natur empfangen, aus einer Schminkbüchſe zu ziehen, ſeitdem dieſe unſelige Mode unter Evens Töchtern überhand genommen hat: ſeit dem iſt es um die kunſtloſe Unſchuld und Aufrichtigkeit der menſchlichen Natur geſchehen. Nur zu bald wurde die Mode allgemein. Scheinen und Seyn, welche Eins ſeyn ſollten, wurden Zweierlei: und weil es leichter war, gut, liebenswürdig, weiſe, tugendhaft zu ſcheinen, als es in der That zu ſeyn, und weil es, zumal bei Kerzenlicht, die nämliche Wirkung that; ſo bekümmerte

ſich Niemand mehr darum, zu ſeyn, was er mit Hülfe dieſer magiſchen Schminke ſcheinen konnte. Bald ſah man kein natürliches Geſicht und keinen natürlichen Charakter mehr; Alles war geſchminkt und verfälſcht; geſchminkte Frömmigkeit, geſchminkte Freundſchaft, geſchminkter Patriotismus, geſchminkte Moral, geſchminkte Staatskunſt, geſchminkte Beredſamkeit. — Himmel! was wurde nicht geſchminkt? — Die menſchliche Geſellſchaft glich nun einer großen Maskerade: und ſo wie die Nothwendigkeit die Kunſt, einander, dieſer Mummerei ungeachtet, ausfindig zu machen, zur erſten unter allen Künſten erhob; ſo fand man ſich durch die nämliche Nothwendigkeit gezwungen, immer auf neue Künſte zu denken, um dieſe Kunſt zu vereiteln. Falſchheit, Gleißnerei, betrügliche Höflichkeit, nichtsbedeutende Freundſchaftsverſicherungen, heuchleriſche Unterwürfigkeit —

Hier recitirt unſer Anonymus eine Litanei von Laſtern und Untugenden, die kein Ende nehmen will, und ergießt ſodann die Bitterkeit ſeines Herzens in eine eben ſo lange Strafpredigt, womit wir, weil ſie nichts weiter enthält, als was unſere Leſer in dem erſten beſten Predigtbuche finden können, ihren guten Willen nicht zur Unzeit ermüden wollen.

Wer ſollte denken, daß ſo viel Böſes aus einer Schminkbüchſe hervorgehen könnte?

18.

Bei Allem dem halten wir uns verſichert, daß die Geſchöpfe des Prometheus nach und nach um ihre urſprüngliche Einfalt und Unſchuld gekommen ſeyn würden, wenn gleich Pandora und ihre Büchſe nie geweſen wären; — und in der

That, man mußte ſo ſehr in ſein eignes Werk verliebt ſeyn, als er es war, um nicht zu ſehen, wo der Fehler lag.

Geſchöpfe, deren Unſchuld und Glückſeligkeit von ihrer Unwiſſenheit abhängt, — wie er von den ſeinigen ſelbſt geſteht, — befinden ſich immer in einer ſehr unſichern Lage; und, Alles wohl überlegt, war es kein großer Schade, daß die ganze Zucht einer ſo zerbrechlichen Art von belebter und beſeelter Töpferarbeit in Deukalions Ueberſchwemmung erſäuft wurde:

Ernſthaft von einer ernſthaften Sache zu reden, — die Philoſophen, Sophiſten, Redner, oder wie ſie ſich ſonſt am liebſten nennen hören, welche uns bereden wollen, daß —

„die Entfernung von der erſten Einfalt der Natur — Entfernung von der Natur ſelbſt ſey;

„daß es der Natur gemäß geweſen wäre, wenn wir immer in einem Zuſtande von glücklicher Unwiſſenheit, wie ſie es nennen, geblieben wären;

„daß die Erweiterung unſerer Bedürfniſſe die Mutter unſerer Laſter, — und

„der Genuß aller Geſchenke der Natur und die Verfeinerung aller Künſte dasjenige ſey, was den Untergang der Staaten am meiſten befördere:“

Die Herren, welche ſo reden, ſprechen entweder von Menſchen aus der Fabrik des Prometheus — oder von Menſchen, welche, wie Jupiters Minerva, aus ihrem eigenen Gehirne hervorgegangen — oder, wenn dieſe Behauptungen den wirklichen Erdebewohnern gelten ſollen, ſo werden ſie uns erlauben zu ſagen, daß ſie die menſchliche Natur, von der ſie ſo viel reden, nicht beſſer zu kennen ſcheinen, als die Natur der Einwohner in Saturns Ringe.

Unſtreitig gibt es einzelne Menſchen, welche wohl daran thun, wenn ſie wie Diogenes und Epiktet leben lernen.

Es gibt Fälle, wo ein allgemeiner Geiſt von Sparſamkeit einem ganzen Staat eine Zeit lang nützlich iſt.

Es gibt Fälle, wo ein Fürſt ſehr zu loben iſt, wenn er, wie Kaiſer Marcus Aurelius, ſein Gold- und Silbergeſchirr in die Münze ſchickt, um ſein Kriegsheer damit zu bezahlen.

Aber alle dieſe Fälle ſind bloſe Ausnahmen, und es bleibt darum nicht weniger wahr:

„Daß die möglichſte Benutzung des Erdbodens und die möglichſte Vervollkommnung und Verſchönerung des menſchlichen Lebens das große Ziel aller Beſtrebungen, welche die Natur in den Menſchen gelegt hat, und alſo im Grunde der Natur eben ſo gemäß ſey, als die Einfalt, inſofern dieſe eine unzertrennliche Gefährtin der erſten Periode des Lebens bei der ganzen Gattung, ſo wie bei dem einzelnen Menſchen iſt.

Reiſe

des

Prieſters Abulfauaris

ins innere Africa.

ich wäre nicht dein Freund, wenn ich mich begnügte, meine Klagen mit den deinigen zu vermischen. O! laß mich dich bitten, laß mich dich beschwören, daß du dich nicht selbst verloren gebest, so lange der ruhmwürdigste Sieg noch in deiner Gewalt ist. Liebest du würklich die Tugend, wie ich weiß, daß du sie liebest, so ist der Sieg schon dein. Fasse nur einen standhaften Entschluß. Keine Macht, kein Gott, selbst nicht der Unnennbare, dessen allmächtiger Finger die unermeßliche Sphäre der ganzen Schöpfung bewegt, ist vermögend, den Willen eines denkenden Wesens zu zwingen. Aber wenn du selbst heimlich deine Niederlage wünschest, wenn du dein williges Ohr der Syrenenstimme entgegen reckst, die dich zu einem wollüstigen Verderben einladet, so ist deine Tugend schon verrathen. Und was ist Araspes, wenn er seine Tugend überlebt hat?

Araspes.

Ein Unglüklicher, dem nichts übrig gelassen ist, als zu sterben. Ach! Arasambes, wie soll ich die Augen zu dir aufheben? Aber ich will dir nichts verhehlen. So unglüklich mich die Liebe macht, so ist es mir doch unmöglich nicht zu lieben. Ich fühle die ganze Schwere meiner Ketten, und doch wünsche ich nicht frey zu seyn. Ich weiß selbst nicht was ich wünsche. Ich verdamme in jedem Augenblike den Wunsch des vorigen .. Was redest du mir von standhaften Entschlüssen? Ach! mein Freund, du hast vergessen, daß ich

1.

Es gibt harte Köpfe, welche nicht begreifen können: „daß äußerliche Formen der Tugend nicht die Tugend selbst sind; daß gewisse lächerliche Gebräuche, womit bei gewissen Völkern, z. B. bei den Hottentotten und Kamtschadalen, gewisse ehrwürdige Handlungen begleitet werden, diesen Handlungen nicht das Geringste von ihrer innerlichen Würdigkeit benehmen; und daß (unparteiisch von der Sache zu reden) ein nacktes Mädchen in Californien, trotz ihrer Nacktheit, wenigstens so züchtig seyn kann, als die ehrsame Dame Quintagnone, Oberhofmeisterin der Königin Genievre (für welche wir übrigens alle gebührende Ehrfurcht tragen), in ihrem großen Kragen und in ihrer wohl ausgesteiften sehr decenten und sehr barockischen Vertugade.

Einer von diesen Leuten — doch, was hindert uns, gewissen spitzfindigen Forschern eine Mühe zu ersparen und es gerade heraus zu sagen, daß es ein alter ägyptischer Priester, aus den Zeiten des Königs Psammuthis des Dritten, war? — kam, wir wissen nicht wie, noch warum, in ein Land im innern Africa, wo er eine kleine Völkerschaft von fingernackten Leuten unschuldig und zufrieden unter ihren Palmbäumen wohnen fand.

Zum Unglück für dieß gute Völkchen war dieser Reisende — den unsere Nachrichten Abulfauaris nennen — kein Gymnosophist. Indessen hatte er doch Augen und, was einem

jeden Prieſter Ehre macht, ein gewiſſes natürliches Gefühl, welches ihn wahrnehmen ließ, daß dieſe nackten Leute ſehr unſchuldige Sitten hatten.

Er geſtand in dem Berichte, den er dem Könige Pſammuthis nach ſeiner Zurückkunft von dieſer Reiſe erſtattete: — „daß die Aegypter — ungeachtet unter allen Nationen des Erdbodens ſie allein (wie er aus Patriotismus und — Unwiſſenheit meinte) ſich rühmen könnten, Religion, Polizei und Sitten zu haben — dennoch in gewiſſen Tugenden von dieſen unglücklichen Wilden unendlich übertroffen würden. Nichts gleicht, ſagte er, der Sittſamkeit ihrer Töchter, als das anſtändige Betragen der Jünglinge, denen alle dieſe Ausſchweifungen, welchen bei uns die ſtrengſten Strafgeſetze kaum Einhalt thun können, etwas gänzlich Unbekanntes ſind. Knaben und Mädchen werden von der Kindheit an gewöhnt, bis ins achtzehnte Jahr der erſten und ins fünfzehnte der andern von einander abgeſondert zu ſeyn. Nur von dieſer Zeit an iſt es ihnen erlaubt, an feſtlichen Tagen, in Gegenwart ihrer Eltern, mit einander zu ſpielen und zu tanzen. Denn, da dieſes das Alter iſt, worin alle junge Leute, inſofern keine natürliche Untüchtigkeit es verhindert, verbunden ſind, ſich zu verehlichen: ſo ſieht man es gern, daß die Eheſtandscandidaten beiderlei Geſchlechts einander vorher kennen lernen, um eine Wahl zu treffen, welche bei dieſem Volke lediglich dem Herzen überlaſſen wird.

„Die Ehe (ſetzt er hinzu) iſt in ihren Augen etwas ſo Ehrwürdiges, daß ſie keinen Begriff davon zu haben ſcheinen, wie man einer ſolchen Verbindung ungetreu ſeyn könne. Ein Mann oder eine Frau, welche ſich dieſes Vergehens ſchuldig machten, würden auf lebenslang für unehrlich gehalten und von aller Geſellſchaft ausgeſchloſſen werden. Allein

man hat von Menſchengedenken her kein Beiſpiel, daß ſich dieſer Fall zugetragen hätte." — —

Armes ehrliches Völkchen, was hatteſt du gethan, um mit einem Prieſter der Iſis heimgeſucht zu werden!

2.

„Ich konnte — fuhr der Prieſter Abulfauaris fort — nicht ohne inniges Erbarmen anſehen, daß ein von Natur ſo harmloſes und zutrauliches Volk in einem ſo [illegible]eten und thieriſchen Zuſtande leben ſollte, als dieſe Nacktheit war, welche ich, zumal an wohlgebildeten jungen Perſonen, ohne großes Aergerniß nicht anſehen konnte — und ihr Zuſtand ſchien mir deſto beklagenswerther, je weniger ſie die Gefahr deſſelben zu kennen ſchienen. Denn, in der That, dasjenige, was mich alle Augenblicke nöthigte, die Hand vor die Augen zu halten, ſchien bei ihnen nicht die mindeſte Neigung zu veranlaſſen, und man bemerkte in ihrem Betragen unter einander nichts, was ſich von den ſtrengſten Geſetzen der Ehrbarkeit im Geringſten entfernt hätte.

„Zu allem Glück hatte ich etliche Stücke Leinewand von verſchiedenen Farben bei mir. Ich ſtand keinen Augenblick an, ſie dem Mitleiden aufzuopfern, welches mir dieſe armen verblendeten Geſchöpfe einflößten; ich zerſchnitt ſie in kleine Röcke und Mäntelchen und beſchenkte Weiber und Mädchen damit, ſo weit meine Leinewand reichte.

„Und hier hatte ich eine neue Gelegenheit, die vortreffliche Anlage dieſer guten Leute zu Sittlichkeit und Tugend wahrzunehmen. Denn ich kann Ihrer Majeſtät nicht genug ſagen, mit welcher Begierde die armen nackten Geſchöpfe die

Stückchen Leinewand annahmen, die ich ihnen gab, um ihre Blöße zu decken. Ich bedauerte nur, daß der Vorrath, den ich hatte, unzulänglich war, das tugendhafte Verlangen aller derjenigen zu befriedigen, welche auch so geputzt ſeyn wollten, wie ihre Nachbarinnen. In Kurzem breitete ſich die Begierde, gekleidet zu ſeyn, unter dem ganzen Volke aus. Sie kamen von allen Enden und boten mir um meine Leinewand mehr Goldſtaub und Elephantenzähne an, als zehn Kameele hätten fortſchleppen können; denn ſie hatten von mir gehört, daß ein großer Werth in dieſen Dingen läge: aber ich mußte ſie abweiſen, und ſie ſchienen ganz untröſtbar darüber zu ſeyn. Einige junge Mädchen weinten bitterlich, daß ſie ſich an ihrem Hochzeittage nicht in einem gelben Rock und himmelblauen Mäntelchen ſollten ſehen laſſen können. Andere zankten ſich mit einander darum. Die Mütter nahmen den Töchtern und die ältern Schweſtern den jüngern mit Gewalt weg, was ich ihnen gegeben hatte, und ich konnte nur mit großer Mühe verhindern, daß es nicht zu Thätlichkeiten kam. Kurz, zu meinem unbeſchreiblichen Vergnügen bracht' ich es, Dank ſey der großen Iſis! in wenig Tagen ſo weit, daß es Jedermann für eine Schande hielt, ungekleidet zu ſeyn; und Männer und Weiber hatten nun nichts Dringenderes zu thun, als ſich von gewiſſen breiten, wolligen Baumblättern eine Art von Schürzen zu machen, welche ihnen wenigſtens dasjenige zu bedecken dienten, was die Ehrbarkeit zu nennen verbeut."

3.

Der König Pſammuthis hörte der Erzählung des Prieſters lächelnd zu.

Aber der Oberaufseher der Finanzen, ein Mann, welcher rechnen konnte und diese Zeit über in tiefen Gedanken gestanden hatte, strich seinen Knebelbart und sprach: Gott erhalte den König Psammuthis! — Der sehr verehrliche Priester der Isis hat, vielleicht ohne es selbst zu wissen, einen capitalen Einfall gehabt. Wir müssen eilen, eh' uns die Phönicier oder die von Karthago zuvorkommen, eine so schöne Gelegenheit zu benutzen. — Ist diese Nation zahlreich? fragte er den Priester.

„Sehr zahlreich, antwortete dieser: das Land wimmelt von Einwohnern; denn es ist ungemein fruchtbar, und die Leute sind friedsam und durch große Gebirge und Wüsten von andern Völkern abgesondert."

Desto besser! sagte der Oberaufseher der Finanzen. Es sind gute Leute; sie haben Goldstaub und Elephantenzähne. Seine Ehrwürden hat uns da eine treffliche Gelegenheit gemacht, unsere Leinewand, Mousselinen, Schleier, Gürtel, Bänder und hundert andere Artikel unserer Fabriken mit einem Profit anzubringen, der zu gleicher Zeit die Cassen Ihrer Majestät füllen und Ihre Unterthanen bereichern wird. Die Gelegenheiten sind selten, wo man mit beiden Händen nehmen kann. Beim Anubis! ein göttlicher Einfall!

„Ich gestehe Ihrer Majestät, versetzte Abulfauaris, daß ich keine so ökonomische Absichten dabei hatte. Mein Gedanke war nur, den Willen der großen Göttin, deren Schleier noch kein Sterblicher aufgedeckt hat, zu vollbringen; welche, da sie die Aegypter zuerst lehrte den Flachs zuzubereiten und mit dem Gewebe davon sich zu bekleiden, sich beleidigt findet, Menschen zu sehen, die durch ihre Bösе das edle Geschenk der Göttin zu verachten und unnütz machen zu wollen scheinen. Hat aber, wie ich mit Vergnügen vernehme, diese

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 1827/336

meine geringe, doch wohlgemeinte That auch noch einen politiſchen Nutzen: ſo möge dieſes Beiſpiel Ihrer Majeſtät zu einem neuen Beweiſe dienen, daß wir unſern eigenen Vortheil nicht gewiſſer befördern können, als indem wir dasjenige thun, was den Göttern angenehm iſt."

Wohl geſprochen! — ſagte der König Pſammuthis.

4.

Von ungefähr war ein griechiſcher Philoſoph, welchen der König (wenn Se. Majeſtät lange Weile hatte) gern um ſich leiden mochte, bei der Erzählung des Prieſters gegenwärtig.

„Großer König (ſagte der Grieche), was der hoch erleuchtete Oberaufſeher der Finanzen ſagte, iſt ſo gut ausgedacht, daß der große Apis ſelbſt (mit aller Ehrfurcht, die ich ihm ſchuldig bin, geſprochen!) nichts Klügeres hätte ſagen können.

„Aber, ob der ſehr verehrliche Prieſter — welchem Anubis Weisheit und einen grauen Bart verleihen wolle! — dieſem nackten Volke, wovon die Rede iſt, nicht mit ſeiner bunten Leinewand ein Geſchenk gemacht habe, deſſen ſie beſſer hätten entbehren mögen, iſt eine andere Frage.

„Vermuthlich muß die Witterung in ihrem Lande ſehr gelinde ſeyn, denn ſonſt würden ſie wohl ſchon lange Mittel gefunden haben, ſich zu decken, ohne auf den Zufall zu warten, der den ehrwürdigen Abulfauaris und ſeine Leinewand zu ihnen geführt hat. Und daß dieſe Leute, ihrer Nacktheit ungeachtet, keuſch und unſchuldig lebten, daran hätten wir vielleicht zweifeln mögen, eh' uns der ſehr verehrliche Prieſter deſſen ſelbſt verſichert hat; aber nun wär' es Ungebühr, ihm in einer Sache nicht zu glauben, wovon er ein Augenzeuge war.

„Demnach ſehe ich nicht, was für einen Dienſt er dieſen Leuten geleiſtet zu haben meint.

„Ihre Nacktheit hatte (wie er ſelbſt geſteht) wenigſtens für ſie nichts Unſittliches; und mir ſcheint nichts natürlicher als dieß. Unſere griechiſchen Weiber laſſen ohne Bedenken ihr Geſicht, ihre Hände und einen Theil ihrer Arme nackend ſehen, ohne darum unweiſer zu ſeyn als eure Aegypterinnen, welche gleich beſchämt wären, ihr Geſicht oder ihren H** ſehen zu laſſen. — Dieſe Wilden, deren Blöſe dem ſehr verehrlichen Prieſter ſo anſtößig war, ſind vermuthlich am ganzen Leibe Geſicht. Die Gewohnheit hat gemacht, daß der Anblick einer vollſtändigen unbekleideten Figur ihnen nicht mehr zu ſchaffen macht, als dem Griechen der Anblick eines alltäglichen Geſichtes; und auf die Gewohnheit kommt in ſolchen Dingen Alles an.

„Abulfauaris hat alſo (wenn es erlaubt iſt, nach Menſchenweiſe von dieſer Sache zu reden) dieſen guten Leuten, deren Freund er übrigens iſt, einen Dienſt gethan, der ihnen zu nichts dient. — Aber, daß dieſer Liebesdienſt, gegen die Abſicht Sr. Hochwürden, die unglücklichſten Folgen für die Unſchuld ihrer Sitten haben könnte, ſcheint mir mehr als eine bloſe Beſorgniß zu ſeyn. Ich will es der Zeit überlaſſen, mich hierüber zu rechtfertigen. Es geziemt mir nicht, hier vor Ihrer Majeſtät und vor einem Prieſter der Iſis den Weisſager zu machen. Aber, um nur von dem, was ſchon geſchehen iſt, zu reden, — iſt es nicht ſchon weit genug gekommen, da ſich dieſe guten Leute ihrer eigenen Geſtalt zu ſchämen angefangen haben? Was werden die Folgen davon ſeyn? Und wie hat es der Scharfſinnigkeit des weiſen Abulfauaris entgehen können, daß er von dem Augenblick an, da er ihren Weibern und Töchtern ſeine Röcke und

Mäntelchen austheilte, Eitelkeit, Begierde, ſich herauszuputzen, Eiferſucht, Mißgunſt und Zwietracht zwiſchen ältern und jüngern Schweſtern, Töchtern und Müttern ausgeſäet hat?

„Ich will glauben, daß es ihm ſelbſt in gewiſſer Betrachtung bequemer geweſen ſeyn mag, dieſe Töchter der kunſtloſen Natur in Röcken und Mäntelchen vor ſich zu ſehen; aber —"

Diagoras iſt ein Freidenker, wie ich höre, fiel der Prieſter mit einem gezwungenen Lächeln und einem ſanften Kopfwiegen ein, welche dem Griechen von keiner guten Vorbedeutung ſchienen.

Er hätte dieß bedenken ſollen, eh' er zu reden anfing.

Aber wie hätte auch ein Grieche und ein Philoſoph zu ſchweigen wiſſen ſollen, da er eine ſo ſchöne Gelegenheit zum Reden vor ſich ſah?

5.

Abulfauaris hat uns keinen geringen Dienſt gethan, ſagte der König Pſammuthis. Ich weiß nicht, wie die Unſchuld ſeiner Wilden ſich dabei befinden wird; aber die ägyptiſchen Manufacturen werden ſich ſehr wohl dabei befinden, und wir haben Goldſtaub vonnöthen.

Mit dieſen Worten winkte der König den Prieſter und Oberaufſeher der Finanzen in ſein Cabinet und ließ den Philoſophen ſtehen.

Dieſer verſtand den Wink. Er ging gerades Weges nach dem Hafen; und da er ein griechiſches Schiff dieſen Augenblick ſegelfertig fand, ſtieg er ein und fuhr mit gutem Winde nach Athen zurück.

---

nicht mehr Araſpes bin. Was vermag der Steuermann, wenn der unbändige Sturm mit tauſend Donnern daherrauſcht, und das maſtloſe Schiff durch ſtürzende Waſſergebürge wälzt? .... Ich finde keine Bilder ſtark genug, dir die Geſtalt meines inwendigen Zuſtands begreiflich zu machen! Glükſeliger, daß du keine Erfahrung von dem, was ich leide, haſt! Bald iſt mein ganzes Weſen nur Liebe, von glühender Sehnſucht und reizenden Hoffnungen aufgeſchweßt; bald wenn die kurze Bezauberung verſchwindt, entbrenne ich in unmächtigem Zorn wider mein Schikſal, und ſinke vom Kampf mit dem Himmel zu winſelnder Verzweiflung herab; bald iſt meine ganze Seele in Panthea entzükt; bald verwünſche ich Panthea, die Welt und mich ſelbſt. Umſonſt hofte ich vom mitternächtlichen Lager eine kurze Raſt; umſonſt rufe ich dem ermüdenden Schlaf; oder wenn er mich zu erhören ſcheint, ſo ängſtigt er mich durch fürchterliche Träume, oder ſpottet gar meines Elends mit reizenden Bildern einer Glükſeligkeit, die mir niemals, ach! niemals nur zu hoffen erlaubt iſt. Ich wandle dann in elyſiſchen Auen, wo alle Gegenſtände Liebe und Frölichkeit hauchen; dann ſteigt Amor auf einer Wolke von Seufzern der Verliebten herab, unſterbliche Roſen duften um ſeine gelben Loken, .. die ganze Natur hüpft bey ſeinem Anblik in Entzükung auf; ſchmeichelnd nimmt er meine Hand, und führt mich durch Myrthengänge in die Laube von Jeſmin, wo Panthea, gleich einer müden Waldnymphe ſchlummert; indem ich mit ſtummer

Entzü-

6.

Die Röcke und Mäntelchen des Prieſters Abulfauaris kamen den armen Negern in der That theuer genug zu ſtehen.

Ihre Unſchuld war das Erſte, was darüber verloren ging.

Sie hatten bisher nicht daran gedacht, daß etwas Unedles oder Unziemliches darin ſeyn könne, ſich ſelbſt gleich zu ſehen und ſich Andern in ſeiner eignen Geſtalt zu zeigen. Ihre Schönen (wofern die unſrigen anders erlauben wollen, für möglich zu halten, daß es unter Negern Schönen geben könne) hatten einen weit unſchuldigern Grund, warum ſie Alles ſehen ließen, als die Perſerinnen haben, Alles zu verbergen, oder die chriſtlichen Europäerinnen, ihren Buſen — oder ſo etwas Aehnliches, das ſie der Kunſt zu danken haben — mit Spinneweben zu bedecken.

Dieſer Gebrauch hatte bei ihnen noch einen andern ſittlichen Nutzen, welchen Abulfauaris nothwendig hätte bemerken müſſen, wenn das Vorurtheil ſehen könnte. Die Gewohnheit machte nämlich beide Geſchlechter in einem gewiſſen Grade gleichgültig gegen einander. Der Geſchlechtstrieb wurde bei ihnen ſchlafen gelegt, anſtatt daß er bei policirten Menſchen immer rege gemacht wird. Die Liebe war bei ihnen mehr das Werk des Herzens als der Sinne; aber ohne Liebe ſagte die Natur einem Manne ſelten mehr für ein Weib, als für ſeines Gleichen.

Seit dem fatalen Geſchenke des Prieſters Abulfauaris veränderten ſich ihre Sitten in dieſem Artikel zuſehends: und nachdem noch, zu allem Ueberfluß, die großmüthige Fürſorge des Oberaufſehers der Finanzen zu Memphis Anſtalten getroffen hatte, dieſe Neger für ihr Gold und Elfenbein mit allen Arten ägyptiſcher Manufacturen zu verſehen;

ſo verfeinerte ſich in kurzer Zeit ihre Lebensart ſo ſehr, daß Abulfanaris ſelbſt bei ſeiner Wiederkunft Mühe hatte, ſie zu erkennen. Die ſchwarzen Damen eiferten in die Wette, welche ſich am artigſten und glänzendſten herausputzen könne. Die neuen Reizungen, welche ſie aus den ägyptiſchen Fabriken entlehnten, gaben jetzt denen, womit die Natur ſie verſehen hatte, einen vorher unbekannten Werth. In Kurzem wurde die Sucht, ſich zu kleiden, ſo weit getrieben, daß die Natur unter den Auszierungen erlag. Es wurde unmöglich, zu errathen, was unter dieſer ſeltſamen Verkleidung verborgen ſeyn könne. Dieſes erweckte die Neugier und ſetzte die Einbildungskraft ins Spiel. Die Weiber wurden aus einem Gegenſtande der Liebe ein Gegenſtand des Vorwitzes. Mancher bildete ſich ein, bei einer andern Reizungen zu finden, die er bei der ſeinigen nicht fand — oder nicht achtete. Tauſend kleine Kunſtgriffe, deren ſich die Weiber bedienen lernten, um ihre natürlichen Reizungen zu erhöhen oder ihre Mängel unſichtbar zu machen, hintergingen das Auge oder die Einbildung und gaben zu tauſend kleinen Irrungen Anlaß, welche — deſto größere Folgen hatten. Eine vorher unbekannte Verderbniß ſchlich ſich unter Verehlichten und Ledigen ein. Die Weiber waren nicht mehr mit dem Schleier der öffentlichen Ehrbarkeit bedeckt. Sie lernten einen Unterſchied zwiſchen Keuſchheit und Sittſamkeit kennen, von dem ſie vorher keinen Begriff gehabt hatten. Die Männer auf ihrer Seite fingen an, ſich ein Geſchäft daraus zu machen, ihrer Unſchuld nachzuſtellen; und die Schönen, wiewohl ſie eine Art von Vertheidigungskunſt unter ſich einführten, welche wenigſtens dazu dienen konnte, den angreifenden Theil in Athem zu erhalten, ſahen doch gleich anfangs ihrer Niederlage ſo gewiß entgegen, daß

es unmöglich war, ſich durch ihre Gegenwehr abſchrecken zu laſſen.

Der weiſe Abulfauaris hatte alſo das Vergnügen, ſeine vermeinte Sittenverbeſſerung bei dieſem Volke durchgängig eingeführt zu ſehen; er fand aber zu gleicher Zeit, daß es nöthig ſeyn werde, nunmehr auch die Strafgeſetze der Aegypter gegen allerlei Laſter, mit deren Benennungen wir dieſes Blatt nicht beſudeln wollen, unter ihnen einzuführen.

Was das Sonderbarſte ſcheinen möchte, war die ſüße Selbſtzufriedenheit, mit welcher dieſer ehrliche Prieſter, nachdem er glücklich mit ſeinem ganzen Inſtitut zu Stande gekommen war, ſich zu Memphis einen zweiten Hermes, einen Geſetzgeber und Wohlthäter der Wilden nennen ließ, voll innerlichen Triumphes darüber, daß er ihnen (wenn uns dieſes Gleichniß erlaubt iſt) garſtige und unbekannte Krankheiten eingeimpft hatte, um das Vergnügen zu haben, ſie wieder davon befreien zu können.

Man glaubt, daß ihm gleichwohl in übellaunigen Augenblicken die Weisſagung des griechiſchen Philoſophen eingefallen ſey, und daß er bei Gelegenheit derſelben ſich nicht habe erwehren können, zu zweifeln: „ob er nicht vielleicht beſſer gethan hätte, die Neger zu laſſen, wie er ſie gefunden.“ Jedoch habe er ſich in dieſem Fall allemal mit einer Diſtinction beruhiget. — (Im Vorbeigehen, ein neues Beiſpiel, was für ein vortreffliches Specificum eine gute Diſtinction iſt, die Natur und die Empfindung in Fällen, die uns ſelbſt nicht gar zu nahe angehen, zum Schweigen zu bringen.) — „Wenn ihre Unſchuld nur von ihrer Nacktheit abhing (habe er geſagt), ſo hatte ſie nichts Verdienſtliches; ſo war es bloſer Mechanismus; ſo verdiente ſie den Namen der Tugend eben ſo wenig als die Keuſchheit eines frigidi

et maleficiati: — und ſo habe ich ein doppelt gutes Werk gethan; denn erſtens hab' ich ſie gelehrt, was Tugend iſt, und zweitens hab' ich ihnen Gelegenheit verſchafft, ſie auszuüben."

7.

Ob der Prieſter Abulfanaris Recht gehabt habe, ſich hinter dieſem ſubtilen Troſtgrunde vor den Vorwürfen ſicher zu halten, welche ihm ein Sachwalter der Unſchuld der armen Neger zu machen berechtigt war, iſt eine Frage, die der beſagte Anwalt, wenn er nicht ganz ungeſchickt wäre, ungefähr alſo auflöſen würde: —

„Die Frage: — Iſt es einem Volke beſſer, die Tugend auszuüben, ohne ſie und das Gegentheil von ihr zu kennen? — oder, iſt es dieſem Volke beſſer, mit den Reizungen zum Laſter bekannt gemacht zu werden, damit es die Tugend aus Wahl und Ueberzeugung ausüben lerne?

„Dieſe Frage, meine Herren, ſcheint mit der folgenden einerlei zu ſeyn: — Iſt es beſſer, geſund zu ſeyn, ohne zu wiſſen, daß man geſund iſt, und wie man es anfangen müßte, um krank zu werden, — oder ſich krank zu machen, damit man den Werth der Geſundheit deſto beſſer ſchätzen lerne?

„Geſundheit iſt der natürliche Zuſtand des phyſiſchen, Unſchuld der Sitten die Geſundheit des moraliſchen Menſchen, und Glückſeligkeit die gemeinſchaftliche Frucht von beiden.

„Laſſet dem unwiſſenden Glücklichen ſeine glückliche Unwiſſenheit! Laſſet ſie ihm, ſolang er ſie behalten kann; ſo lange, bis er in Gefahr iſt, durch dieſe Unwiſſenheit

unglücklich zu werden. Wozu hatten die Neger eure Röcke und Mäntelchen vonnöthen? Sie waren unschuldig und hätten es ohne die Geschenke des ehrwürdigen Priesters vielleicht noch lange bleiben mögen."

Vielleicht auch nicht! —

„Gut: so hätte er den Fall abwarten sollen. Wer wird einem Gesunden Arznei für eine Krankheit eingeben, die er nicht hat, in Hoffnung, daß sie ihre Wirkung thun werde, wenn er sie künftig einmal bekommen sollte?"

8.

Dem sey, wie ihm wolle, Abulfauaris stand zu Memphis in dem Ruhme eines sehr weisen Mannes, und der König Psammuthis erkannte sich ihm sehr dafür verbunden, daß er den Schwarzen eine Moral beigebracht hatte, die den ägyptischen Manufacturen so vortheilhaft war.

Die alten Leute unter den Negern dachten anders von der Sache. Sie verwünschten sein Andenken, weil sie glaubten, daß seine Moral den Sitten und der Glückseligkeit ihres Volkes verderblich gewesen sey.

„Sollten nicht beide Theile Recht gehabt haben? Psammuthis beurtheilte die Güte dieser Moral nach dem Nutzen, welchen sein Volk von ihr zog; die Neger beurtheilten sie nach dem Schaden, den sie dem ihrigen gethan hatte. Konnten beide Theile anders denken?"

Ja wohl! — Sie hätten nur denken dürfen, wie Abulfauaris, der einen ganz andern Maßstab des Guten und Bösen hatte und den Nutzen oder Schaden seiner Moral für bloße Zufälligkeiten ansah, welche, von dem erhabnen

Standerte, auf den er ſich in ſeiner Einbildung ſtellte, betrachtet, ſo klein und unbedeutend wurden, daß ein Mann, wie er, ſich nicht die Mühe nahm, ſie in Betrachtung zu ziehen.

„Und Abulfauaris hatte auch Recht?“ —

Warum nicht? Er dachte wie ein Prieſter, Pſammuthis wie ein König, und die alten Neger, wie ein alter Neger denken ſoll.

Seine Abſicht war gut, ſagten ſeine Freunde.

Kann die gute Abſicht eine unweiſe Handlung rechtfertigen? fragten ſeine Tadler.

Wir haben keine Luſt, ihren Streit zu entſcheiden.

Seine Freunde rechtfertigten ihn, nicht, weil er Recht hatte, ſondern — weil ſie ſeine Freunde waren.

Seine Tadler machten ihm Vorwürfe, nicht, weil er Unrecht hatte, ſondern — weil ſie ihn tadeln wollten.

Und wir — aus was für einem Grunde könnten wir uns das Richteramt zwiſchen ihnen anmaßen?

Oder, geſetzt auch, wir könnten es aus irgend einem Grunde, welcher Partei ſollten wir den Sieg zuſprechen?

Macht die Abſicht eine Handlung gut: — gütiger Himmel! welche Uebelthat könnte nicht auf dieſe Weiſe gerechtfertiget werden!

Behaupten wir das Gegentheil: — welch ein ſtrenges Urtheil ſprechen wir dann, wiſſend oder unwiſſend, über das ganze Geſchlecht der Kinder Adams! Wer wird beſtehen können?

Ich geſtehe, daß ich mich hier in der nämlichen Verlegenheit befinde, in welche der Sultan Schach-Baham bei einem Problem von einer andern Art gerieth, und daß ich mir eben ſo wenig zu helfen weiß: — „Jamais question

plus difficile à décider ne s'étoit offerte à mon esprit, et je la laisse à resoudre à qui pourra."

9.

Abulfanaris alſo — welcher, wie geſagt, zuweilen ein weiſer Mann war und zu allen Zeiten es wenigſtens zu ſeyn ſchien, auch (wie wir ſehen) gute Abſichten hatte, — bekam einige Zeit vor ſeiner Reiſe in die Geiſterwelt (wie die Aegypter den Tod nannten) den Einfall, „die geheime Geſchichte ſeines Lebens zu Papier zu bringen."

Ein wunderlicher Einfall von einem Prieſter der Iſis! wird man ſagen. — Genug, er hatte ihn.

„Ich widme, ſagt er, dieſe Bekenntniſſe meinen geehrteſten Brüdern, den Prieſtern zu Memphis, Sais, On, Bubaſtos, Theben u. ſ. w., und unſern Nachfolgern. — Sie ſollen unter den geheiligten Schriften im Tempel der Göttin zu Memphis aufbehalten und vor profanen Augen ſorgfältig verwahrt werden. Meine Abſicht iſt, daß meine Fehltritte ſelbſt durch die Lehren, welche ſich Andere daraus ziehen können, wohlthätig werden und auf dieſe Weiſe das Uebel, das ich aus Irrthum oder Schwachheit gethan habe, ſo viel möglich vergüten ſollen."

Wir geſtehen, daß dieſe Stelle uns eine Hochachtung für dieſen alten Prieſter der Iſis eingeflößt hat, deren Größe mit der Schönheit einer ſolchen Geſinnung und mit der Seltenheit derſelben bei Perſonen ſeines Ordens in gehörigem Verhältniß ſteht.

Dieſe Hochachtung, — mit dem billigen Anſtande, Bekenntniſſe, welche gewiſſer Maßen das Anſehen eines

Teſtamentes haben, gegen ſeine ausdrückliche Verordnung der Gefahr, von profanen Augen geleſen zu werden, auszuſetzen; und die Betrachtung, daß er unter profanen Augen vermuthlich die Augen Aller derjenigen gemeint habe, welche nicht in den Geheimniſſen der Iſis eingeweiht worden ſind; welches Vortheils, allem Anſehen nach, die wenigſten von unſern Leſern ſich werden rühmen können; — Alles dieß ſcheint uns die fromme Pflicht aufzulegen, dieſe Bekenntniſſe in der Dunkelheit, worin ſie bisher gelegen, mit der ehrwürdigen Mumie ihres ehemaligen Eigenthümers — wo ſie auch liegen mag — ungeſtört ruhen zu laſſen.

Und doch — wenn wir auf der andern Seite bedenken, daß der Prieſter Abulfauaris kein Recht hatte, uns, die wir über zweitauſend Jahre ſpäter in die Welt kamen, als er, eine Verbindlichkeit aufzulegen, wodurch wir einer höhern Pflicht genug zu thun verhindert werden;

Daß er auf keine Weiſe berechtigt war, die Vortheile ſeines warnenden Beiſpiels blos auf ſeine Ordensbrüder, die Iſis-Prieſter zu Memphis, einzuſchränken; und

Daß der Nutzen, welchen wir der Nachwelt durch die Bekanntmachung ſeiner Bekenntniſſe, ſoviel an uns iſt, verſchaffen, vermuthlich das einzige Mittel iſt, den Schaden, den ſeine Fehler und Verirrungen der Menſchheit zugefügt haben, einiger Maßen zu vergüten: ſo verſchwinden alle unſere Bedenklichkeiten wieder; und ſo übergeben wir denn — ohne Furcht, die pios manes des ehrlichen Prieſters Abulfauaris in ihrer Ruhe (die wir ihnen von Herzen gönnen) dadurch zu ſtören — dem geneigten Leſer — ſeine Bekenntniſſe.

Die Bekenntniſſe

des

Abulfauaris,

geweſenen Prieſters der Iſis in ihrem Tempel zu Memphis in Nieder-Aegypten.

Auf fünf Palmblättern von ihm ſelbſt geſchrieben.

Entzükung sie betrachte, erwacht sie, und strekt mit süssem einladendem Lächeln ihre willigen Arme nach mir aus .. Aber plözlich verwandelt sich der treulose Traum. Eine unsichtbare Gewalt reißt sie von mir weg; keuchend eil ich ihr nach; fürchterliche Wildnisse, schroffe Felsen und jähe Abgründe erdfnen sich vor mir; eine siebenfache Nacht umzieht den Himmel, mit feuerigen Wolken durchkreuzt; sie flieht umsonst und ringt zurükschauend ihre hülfebittenden Arme gegen mich; ein Regen von Flammen stürzt auf sie herab, und verzehrt sie vor meinen verzweifelnden Augen zu Asche! Oder mich dünkt, ich sehe den Abradates vom Cyrus geführt herbeykommen; ich stehe von fern, und sehe der sprachlosen Umarmung der Liebenden zu; tausend Furien zerreissen mein Herz bey diesem Anblik; meine Seele wälzt sich in wilden Gedanken, indem der unmächtige Zorn meinen Arm entnervt; dann dunkt mich, ich sehe den Wagen der Liebesgöttin auf rosenfarben Wolken herabsteigen, das liebende Paar aufzunehmen; zärtlich girrende Tauben ziehen den Wagen; und Schwanen, deren Gesang weit umher die ambrosische Luft bezaubert; plözlich schweben sie, von tausend Liebesgöttern und buntgeflügelten Zephyrn umflattert, aus meinen Augen hinweg, indem ich einsam und verlassen, gleich dem steinern Bilde der Verzweiflung am Boden angefesselt stehe, und dem schwachen Rest von Empfindung fluche, der noch in meinen Adern glimmet. So räubt mir die innerliche Zerrüttung meiner Seele selbst das schwache vorübergehende Labsal, wel-

Erſtes Palmblatt.

Durch die Geburt, als der Sohn eines Prieſters, zum Stande meiner Voreltern beſtimmt, wurde ich in den Vorhöfen des großen Tempels zu Memphis in dieſer ſtrengen Regelmäßigkeit erzogen, welche, nach der klugen Vorſicht unſrer Alten, erfordert wird, einen zukünftigen Prieſter zu bilden.

Zugleich mit den großen Grundmaximen unſrer Hierarchie lernte ich die Kunſt, meine Leidenſchaften zu verbergen; — die Kunſt, meine Blicke, Geſichtszüge und Geberden nach dem Modell einer unbeweglichen Ernſthaftigkeit abzuzirkeln; — die Kunſt, wenn ich zornig war, zu lächeln und, wenn Andre lachten, gleichgültig oder, wofern es die Umſtände mit ſich brachten, feierlich auszuſehen; — die Kunſt, allen meinen Reden einen religiöſen Schwung, allen meinen Handlungen religiöſe Beweggründe zu geben und Alles, was ich Gutes that, der Inſpiration des Oſiris oder der Iſis oder irgend einer andern Gottheit zuzuſchreiben. Kurz, alle dieſe Künſte — die ich nicht nöthig habe, euch, meine ſehr werthen Mitbrüder, vollſtändig herzuzählen, und welche zur Erhaltung unſers gerechten Anſehens ſo nothwendig ſind, — wurden mir durch die Erziehung ſo eigen gemacht, daß ſie endlich die Leichtigkeit, das Ungezwungene und die Grazie der Natur bekamen und mir eben ſo

mechaniſch wurden, als ob ich ſie mit mir auf die Welt gebracht hätte.

Außer dieſem wißt ihr, meine Brüder, daß unſre ganze Erziehung darauf eingerichtet iſt, uns eine tiefe Ehrfurcht vor der Würde unſeres Standes, einen immer brennenden, wiewohl äußerlich ruhigen Eifer für die Erhaltung unſrer Verfaſſung und eine pünktliche Anhänglichkeit an die Ceremonien, das Ritual und den ganzen exoteriſchen Theil unſers religiöſen Syſtems einzuflößen.

Man bekümmert ſich nicht darum, uns zu überzeugen, daß Iſis und Oſiris, Horus und Serapis, Hermes, Anubis und Typhon wirklich Götter ſind; aber man gewöhnt uns an, ihnen oder vielmehr ihren Bildern und Allem, was nur die mindeſte Beziehung auf ihren Dienſt hat, ſo zu begegnen, als ob ſie es wären.

Dieſe Methode iſt, wie ihr wiſſet, die Frucht der tiefen Politik, welche die Erfinderin unſrer ganzen Verfaſſung geweſen iſt. Die Einſichten, zu denen wir gelangen, nachdem wir in den Myſterien des Oſiris und der Iſis eingeweihet worden ſind, würden bei den Meiſten von uns ſehr nachtheilige Folgen haben, wenn es uns nicht von der Kindheit an zu einer mechaniſchen Gewohnheit gemacht worden wäre, die äußerſte Ehrerbietung vor allen Gegenſtänden der öffentlichen Verehrung ſehen zu laſſen.

Ich geſtehe freimüthig, daß ich die Nothwendigkeit dieſer Angewöhnung aus meiner eignen Erfahrung kennen gelernt habe. Ohne ſie würde es mir, nachdem ich durch die erforderlichen Vorbereitungen endlich zu der ganzen Einſicht in unſre Geheimniſſe zugelaſſen worden war, öfters beinahe unmöglich geweſen ſeyn, die Rolle, welche mir meine Beſtimmung im Tempel zu Memphis auferlegte, ſo zu ſpielen,

daß nicht zuweilen ein Zeichen eines geheimen Zwangs und einer gekünstelten Verstellung wider meinen Willen hätte verrathen können, daß sie mir nicht natürlich sey.

Ich befand mich dieser Gefahr um so mehr ausgesetzt, weil mir die Natur eine gewisse Aufrichtigkeit des Herzens gegeben hatte, die sich zuweilen in mir empörte, und besonders bei solchen Gelegenheiten, wo mein Eifer und meine Frömmigkeit mir vorzügliche Lobeserhebungen zuzogen.

„Du bist überzeugt, sagte ich zu mir selbst, daß alle diese Götter, in deren Anbetung du das ägyptische Volk unterhältst, weder mehr noch weniger gewesen sind, als Menschen wie du; Menschen, die von Fleisch und Brod lebten und, nachdem sie gestorben waren, von Würmern gegessen wurden; denn die Kunst, die Todten durch die Einbalsamirung zu erhalten, war zu ihren Zeiten noch nicht erfunden. Die Aufschlüsse sind unwidersprechlich, welche du durch die Initiation von dieser Wahrheit bekommen hast, von der dich schon die bloße Vernunft hätte überzeugen sollen.

„Wer weiß besser als du, daß dieser Apis, dessen Tod das ganze Aegypten in die tiefste Trauer setzt, ungeachtet seines weißen Vierecks auf der Stirne, eben so sehr ein Stier ist, als irgend ein anderer Stier; und daß es lächerlich ist, einer Katze wie einer Göttin zu begegnen oder vor einer Meerzwiebel sich demüthig im Staube zu wälzen? — Du gestehest dir selbst, daß alle diese Dinge ihre vermeinte Göttlichkeit von dem dummen Aberglauben des Pöbels haben: und du, dem es zukäme, dich mit deinen Brüdern zu vereinigen, um diesem Pöbel bessere Begriffe beizubringen, du unterhältst ihn in seinem dummen Aberglauben? — O Abulfauaris, Sohn des Menophis, ich besorge, du bist ein Betrüger!“

Dergleichen Gedanken, ich bekenne es, — vielleicht zu meiner Schande — beunruhigten mich in den erſten Jahren meines Prieſterſtandes ſo oft, daß es mir Mühe koſtete, zu verhindern, daß ſie bei gewiſſen Veranlaſſungen nicht ſichtbar oder hörbar wurden. Zu andern Zeiten fand ich mich im Stande, es ſey nun aus Leichtſinn oder Stärke des Geiſtes, mir eben dieſe Gedanken als Dünſte und Wirkungen der Milzſucht ſehr leicht aus dem Sinne zu ſchlagen.

„Wenn es jemals möglich ſeyn wird (antwortete ich mir ſelbſt auf meine Bedenklichkeiten), daß der Pöbel über Dinge, welche nicht in die Sinne fallen, vernünftig denken lerne, ſo iſt doch gewiß, daß es nicht in Aegypten geſchehen wird; oder, wenn das ägyptiſche Volk jemals zu einem ſo hohen Grade der Aufklärung ſollte gelangen können, ſo iſt wenigſtens dieſes unleugbar, daß dermalen dazu noch keine Anſcheinungen vorhanden ſind.

„Die Religion der Aegypter, ſo anſtößig und widerſinnig ſie in den Augen eines Fremden ausſiehet, iſt mit dem Staate ſo zuſammengewachſen, daß ſeine Ruhe und Erhaltung an ihre Erhaltung gebunden iſt.

„Die Aegypter glauben eine beſondere Vorſehung und eine Beſtrafung begangener Uebelthaten nach dem Tode. Dieſe beiden Artikel ſind die wahren Grundpfeiler aller Sicherheit und ſittlichen Ordnung unter den Menſchen; denn von ihnen empfangen die Geſetze ihr Anſehen und ihre Furchtbarkeit. Selbſt der Aberglaube des ägyptiſchen Volkes dient dazu, die Wirkung jener großen Wahrheiten zu befördern. Wo ſie ſich hinwenden, fallen ihnen geheiligte Symbole des unſichtbaren Weſens in die Augen, vor deſſen Gegenwart und Aufſicht über ihre Handlungen ſie zittern ſollen. Je größer die Ehrfurcht iſt, welche ſie für dieſe

ſichtbaren Bilder der Gottheit fühlen; deſto kräftiger wirkt auf dieſe rohen Seelen die Wahrheit von der göttlichen Gegenwart, welche ſie ſich auf eine andere Art vorzuſtellen unfähig ſind; deſto heilſamer für die Geſellſchaft wird die Scheu, unter den Augen ſo vieler Gottheiten Böſes zu begehen.

„Dem Volke reinere Begriffe zu geben, iſt, wenigſtens in den gegenwärtigen Umſtänden, unmöglich; und ihm diejenigen zu benehmen, die es hat, ohne mit der vollkommenſten Gewißheit überzeugt zu ſeyn, daß es ohne ſie nicht ſchlimmer werden wird, als es mit ihnen iſt, — welcher Gefahr würde durch eine ſo gewagte Verbeſſerung das ganze Syſtem der Staatsverfaſſung ausgeſetzt!

„Wenn es alſo Betrug iſt, Wahrheiten vor dem Pöbel zu verbergen, deren Glanz er nicht ertragen könnte: ſo iſt es ein heilſamer, ein nothwendiger Betrug; und eben dadurch hört die Sache auf, dieſen Namen zu verdienen.

„Nein, Abulfauaris, du haſt keine Urſache, dich nur einen Augenblick des Ordens zu ſchämen, dem die ehrwürdigſten Geſchäfte des Staates, die Erhaltung ſeiner Grundfeſte und ſeines großen Triebrades, die Sorge für die Religion und der öffentliche Gottesdienſt anvertrauet ſind;

„Des Ordens, welchem die Aegypter Alles, was ſie ſo weit über die Barbaren, die den Erdboden bedecken, erhebt, ihre Verfaſſung, Geſetze und Künſte ſchuldig ſind;

„Dem ſie es zu danken haben, daß die königliche Gewalt, — welche zur Erhaltung der Einheit im Staate nothwendig und die Seele iſt, durch deren Ausbreitung und Einfluß aus den Gliedern ein wahres fortdauerndes und lebendiges Ganzes wird, aber eben deßwegen ſo leicht und ſo gern ihre Gewalt mißbraucht, — daß ſie in Schranken

eingeschlossen bleibt, durch welche die Gesetze und die bürgerliche Freiheit vor willkürlichen Anmaßungen sicher sind.

„In diesem Lichte betrachte deine Bestimmung, Abulfanaris, und dann sprich, ob eine edlere gedacht werden kann!"

Zweites Palmblatt.

Ich besorge sehr, meine Brüder, diese Gegenvorstellungen, welche ich meinem Gewissen oder meiner Ehrlichkeit, oder wie ihr es nennen wollt, machte, sind nicht gründlich genug, daß sie mich so vollkommen hätten beruhigen sollen, als sie thaten, nachdem mich die Gewohnheit gegen die Ungereimtheit gewisser Pflichten meines Dienstes und gegen die Vorwürfe des besagten — wie heißt es? unempfindlich gemacht hatten.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre; — aber, seitdem ich die schwarze Pforte der Geisterwelt für mich aufgethan sehe, kommen mir viele Dinge anders vor, als ehemals. Zum Beispiel, die Unterscheidung zwischen den rohen Seelen des Pöbels und den feinen und ausgebildeten, deren wir uns berühmen, scheint mir bei Weitem nicht mehr so wichtig zu seyn; und ich kann mich nicht erwehren, zu glauben, daß der armseligste Tagelöhner in Memphis aus den Händen der Natur eine Seele von der nämlichen Art empfange, wie der König oder der verehrliche Vorsteher unsers heiligen Ordens, der Oberpriester des Osiris selbst.

Warum sollte es unmöglich seyn, der Seele dieses Tagelöhners begreiflich zu machen, daß Apis ein Stier, der Ibis eine Art von Störchen, und die Meerzwiebel eine —

Meerzwiebel ſey? — daß der Stier zwar für ein ſymboliſches Bild der Stärke gebraucht werden könne; daß der Ibis uns nützlich ſey, weil er unſre Schlangen ißt, und daß ihm unſre Aerzte vielleicht das Geheimniß des Klyſtiers abgelernt haben; daß die Meerzwiebel ein vortreffliches Mittel ſey, verdickte Säfte zu zertheilen: aber, daß ſchlechterdings kein Grund vorhanden ſey, warum wir irgend einem Stier oder einem Ibis oder einer Meerzwiebel göttliche Ehre erweiſen ſollten?

Ich geſtehe, daß es mir ſchwer fällt, von einem Geſchöpfe, das einem Menſchen gleich ſieht, ſo ſchlecht zu denken, als ich thun müßte, wenn ich es für unfähig halten ſollte, ſo klare Wahrheiten begreifen zu lernen; und daß ich meines Orts viel weniger begreifen kann, warum es dem Dümmſten unter allen Dummköpfen dieſer Unterwelt nicht unendliche Male begreiflicher ſeyn ſollte, daß ein Stier ein Stier, als daß er ein Gott ſey.

Allerdings iſt die Macht des Aberglaubens, wenn er einmal von dem Gehirne des Menſchen Beſitz genommen hat, entſetzlich. Aber ich ſage auch nicht, daß man das Volk auf einmal klug machen ſolle. Wenn blinde Seelen ſehend gemacht werden ſollen, muß man ohne Zweifel die nämliche Vorſicht gebrauchen, wie bei Leuten, denen man den Staar geſtochen hat. Genug, daß ſich in zwanzig bis dreißig Jahren eine erſtaunliche Umkehrung in den Köpfen des Volkes bewirken ließe, wenn wir uns entſchließen könnten, ein ſo edelmüthiges Werk zu unternehmen und darin nach einem gemeinſchaftlichen, regelmäßigen Plane zu verfahren. Ich denke nicht, daß wir nöthig haben, uns die Beſorgniß, „die großen Grundwahrheiten unſrer Religion möchten dadurch untergraben werden,“ davon abſchrecken zu laſſen. Wahrheit

und Wahrheit ſind zu gleichartige Dinge, als daß ſie ſich nicht mit einander vertragen ſollten.

Aber ich weiß einen andern Grund, meine werthen Brüder, warum mein frommer Wunſch ſchwerlich jemals aufhören wird, ein Wunſch zu bleiben. Ihr werdet, das bin ich gewiß, Alle, Einer nach dem Andern, ſo denken wie ich; aber, ach! wie Abulfauaris werdet ihr erſt alsdann denken, wenn ihr keine Zeit mehr habt, Gebrauch davon zu machen.

Ich will euch dieſen Grund mit eben der Offenherzigkeit entdecken, mit welcher ich meinen Buſen aufſchließen werde, um euch Geheimniſſe darin ſehen zu laſſen, die vor jedem andern als einem allſehenden Auge verborgen geblieben ſind.

Hermes, der groſſe Stifter unſeres Ordens und der Geſetzgeber unſeres Volkes, hinterließ uns eine ſehr einfache Religion, wie ein Volk ſie nöthig hatte, welches eben erſt durch ihn geſammelt worden war und die erſte Bildung zu einem förmlichen Staat bekommen hatte, und ſo gut, als ein ſolches Volk ſie zu ertragen fähig war.

Seine angelegenſte Sorge ſcheint geweſen zu ſeyn, die künftigen Prieſter, als die Aufbewahrer ſeiner Geſetze, auf den richtigen Standpunkt zu ſtellen, aus welchem ſie das erhabne Amt, welches er ihnen in ſeiner Republik anvertraute, zu überſehen hätten. Er verfaßte ſeine geheime Lehre theils in Hieroglyphen, theils in dem geheiligten Alphabet, wovon er der Erfinder war, und wozu wir allein den Schlüſſel haben. Er lehrte uns darin: daß ſeine Religion aus einem politiſchen Geſichtspunkte betrachtet werden müſſe, und daß ſeine Abſicht dabei keine andere geweſen, als ſeine neu geſtiftete Republik feſter zuſammenzuziehen und, durch den Glauben einer herrlichen Belohnung der Tugend und einer

ſtrengen Beſtrafung des Laſters nach dem Tode, der Unzulänglichkeit ſeiner Geſetze zu Hülfe zu kommen. Er fügte hinzu: Alles, was er an den Aegyptern hätte thun können, ſey nur ein roher Entwurf, der von uns, ſeinen Nachfolgern, ausgearbeitet und polirt werden müſſe, welches nicht anders als nach und nach geſchehen könne. Ueberdieß ſeyen alle Geſetze ihrer Natur nach der Veränderung unterworfen, und eine jede Verfaſſung habe von Zeit zu Zeit nöthig, ausgebeſſert und mit neuen Federn verſehen zu werden. Er überlaſſe uns deßwegen —

Doch wozu ſage ich euch dieſe Dinge, die euch ſo gut bekannt ſind als mir? — Vergebet, meine Brüder, einem alten Manne, der ſeinen Vorſtellungen nicht mehr ſo gebieten kann, wie vormals — Ich komme zur Sache.

Die älteſte Religion der Aegypter war alſo, wie geſagt, ſehr einfach.

Die Aufnahme der Heroen unſeres Volkes unter die Gottheiten legte den erſten Grund zu ihrer Erweiterung, und die Hieroglyphen gaben in der Folge Gelegenheit, die Zahl der heiligen Dinge beinahe ins Unendliche zu vermehren.

Niemals iſt vielleicht ein abergläubiſcheres Volk und ein Land, deſſen ganze Beſchaffenheit ſeine Bewohner mehr zu dieſer Gemüthskrankheit aufgelegt machte, geweſen, als das unſrige. Aegypten iſt in der That das Land der Wunder; und ſelbſt ein Fremder, der zu uns kommt, fühlt beim Anblick ſo vieler Seltenheiten der Natur und der Kunſt, ſo vieler geheimnißvoller Denkmäler eines die Geburt aller anderen Völker überſteigenden Alterthums, ſich geneigt zu glauben, daß unſer Land ehemals eine Wohnung der Götter geweſen ſey.

Die Einwohner eines ſolchen Landes müſſen natürlicher Weiſe mehr Anlage als andere haben, aus dem Dienſte der Götter die Hauptangelegenheit ihres Lebens zu machen; zumal wenn ſie überhaupt zur Melancholie geneigt ſind, und ihre ganze Verfaſſung, anſtatt dieſen Naturfehler zu verbeſſern, ihm vielmehr alle mögliche Nahrung gibt. Denn wie ſollte ein Volk nicht ſchwermüthig ſeyn, welchem wir aus einem ſpitzfindigen Begriff von religiöſer Politik alle Muſik unterſagt haben? — welches ſogar bei ſeinen Gaſtmählern und geſelligen Ergetzungen die Gegenwart einer Mumie vonnöthen hat, um ſich zur Freude aufzumuntern? — und bei welchem die Könige ſelbſt den größten Theil ihres Lebens damit zubringen, ſich ihr Grabmal zu bauen? Ein ſolches Volk iſt dazu gemacht, in einer Religion, die zu der Düſterkeit ſeiner Gemüthsart paßt, zu gleicher Zeit eine Nahrung ſeines Trübſinns und ein Hülfsmittel gegen das Uebermaß desſelben zu ſuchen.

Der ausſchweifendſte Aberglaube ſcheint ein Bedürfniß der Aegypter zu ſeyn. Sie glauben nicht Götter genug haben zu können. Jede Stadt, jede Zeit, jede Handlung, jede Perſon hat ihre eigenen. Die alltäglichſten Erſcheinungen in der Natur werden zu Zeichen und Vorbedeutungen, die natürlichſten Uebel zu beſondern Strafgerichten gemacht. Ein nichtsbedeutender Zufall, ein alberner Traum iſt hinlänglich, die Ruhe ſolcher Unglücklichen zu ſtören. Sie bringen die eine Hälfte ihres Lebens damit zu, die Götter zu fragen, was ſie thun ſollen, und die andere, ihnen abzubitten, was ſie gethan haben.

Wie konnt' es anders ſeyn, als daß ein ſolches Volk mehr Prieſter haben mußte, als irgend ein anderes in der Welt? Es mußte ihrer ſchon eine unmäßige Anzahl haben, um nur jedem Gott ſeinen Prieſter zu geben. Der urſprüngliche

ches die Natur den Unglüklichſten erlaubt, den ſanften Schlaf, das ſüſſe Vergeſſen unſers Elends, das wenigſtens einen Theil unſers Lebens dem Zahn des nagenden Kummers entreißt. Ach! ich bin unglüklich, mein Freund! So unglüklich, daß alles, was ich dir geſagt habe, nur einen kleinen Theil meiner Leiden ausdrükt. O dieſe fatale Leidenſchaft hat mich betrogen! Errette mich, Araſambes, errette deinen Freund von der Liebe, und von ſich ſelbſt!

Araſambes.

Du allein kannſt dich retten, Araſpes! Ich ſehe nur ein einziges Mit..., und das iſt in deiner Gewalt. Die Liebe, eine Liebe, wie die deinige, kann nur durch die Flucht beſiegt werden. Es iſt vergeblich, mit einem Gegner zu kämpfen, deſſen Wunden Vergnügen machen. Fliehe, fliehe, mein Freund! Fliehe dieſe allzureizende Schöne. Sobald du von ihren entzündenden Bliken entfernt biſt, wird die ungenährte Flamme ſich ſelbſt verzehren, die jezt deine Seele ausdörrt, und die Blühte deines Lebens zu verzehren droht.

Araſpes.

Ach was verlangſt du von mir, grauſamer Freund! Ich ſoll von Panthea fliehen? Ich ſoll mich ſelbſt aus ihren Augen verbannen, gleich als ob der ſchwarze Tag nicht ſchnell genug daherrauſcht, der ſie mir auf ewig entreiſſen wird. O! nenne dieſes entſezliche Mit-

tel

prieſterliche Stamm reichte nicht zu, die ägyptiſche Frömmigkeit nach Nothdurft zu bedienen. Nach und nach entſtand daher eine Art von Mittelorden zwiſchen den Prieſtern und dem Volke; Leute, welche anfangs keine andere Anſprüche machten, als den Prieſtern in ihren Verrichtungen und den Aegyptern zu ihren häuslichen Andachten behülflich zu ſeyn. Sie wurden geduldet, weil man nicht vorher ſah, was ſo leicht vorher zu ſehen war. Aber unvermerkt wußten ſie ſo viel Anſehen bei dem Volke zu erſchleichen, daß es bereits unmöglich geweſen wäre, ſie wieder los zu werden, als man zu merken anfing, wie nachtheilig ihr Daſeyn, ihre Vermehrung und ihre Bemühungen der alten Verfaſſung wurden. Die Liebe zum Müßiggang und die Bequemlichkeit, ſich auf Anderer Unkoſten füttern zu laſſen, überſchwemmten das Land mit dieſen Mitteldingen, deren unermüdete Beſchäftigung war, den Pöbel, wie eine Spinne ihren Raub, mit ihrem Hirngeſpinnſte zu umwickeln und ihn immer tiefer in einen Aberglauben zu verſenken, ohne den ſie ſich hätten gefallen laſſen müſſen, zu graben oder zu verhungern. Endlich fanden ſie Mittel, ſich auch zu den Großen den Zugang zu öffnen oder, richtiger zu reden, eine Menge Zugänge; denn dieſen Leuten gilt Alles gleich, Thüren, Fenſter, Spalten und Katzenlöcher, — wenn ſie nur hineinkommen. Und da ſie es einmal ſo weit gebracht hatten, wie hoch ſtieg nun in Kurzem ihr Uebermuth! Wir ſelbſt mußten uns vor ihren geheimen Ränken fürchten; noch glücklich genug, dem ehrwürdigen Charakter unſeres Standes und einem in dem geheiligten Dunkel der Götterzeiten ſich verlierenden Alterthum ein wankendes Anſehen zu verdanken, deſſen tägliche Abnahme wir heimlich beſeufzen, ohne den Muth zu haben, das immer weiter freſſende Uebel in der Wurzel anzugreifen.

Und nun, meine Brüder, hab' ich euch den Grund gesagt, warum für den Verstand der armen Aegypter nichts zu hoffen ist. Die große Isis möge ihnen gnädig seyn! Aber in diesem Leben werden sie niemals einsehen lernen, daß eine Meerzwiebel — eine Meerzwiebel ist.

Drittes Palmblatt.

Eben dieselbe Politik, meine Brüder, welche euch zurück hält, dem Aberglauben und den vorbesagten Mitteldingen, seinen eifrigen Verfechtern, öffentlich den Krieg anzukündigen, — hielt auch mich zurück. Ich glaubte weislich daran zu thun; aber, seitdem ich die Handlungen meines Lebens in einem reinern Lichte sehe, zweifle ich sehr, ob ich recht daran gethan habe.

Wer soll sich der Wahrheit annehmen, wer soll ihre unverjährlichen Rechte wieder herstellen, wenn wir's nicht wagen dürfen? wir, denen der Staat die Sorge für das, was ihm das Angelegenste ist, die Verwahrung der Gesetze und der Religion, von welcher jene ihr Ansehen und ihre Verbindlichkeit empfangen, anvertraut hat!

Welche Betrachtung, welches Interesse ist wichtig genug, diese große Pflicht zu überwiegen?

Ich ermahne euch, meine sehr werthen Brüder, diese Sache nach ihrer Wichtigkeit in Ueberlegung zu nehmen und euch die nagenden Vorwürfe zu ersparen, welche die letzten Stunden meines Lebens vergiften.

Doch ich besorge sehr, das, was ich mir über diesen Artikel vorzuwerfen habe, werde in Vergleichung mit einer andern Schuld, deren ich mich selbst vor euch anklagen muß,

nur eine Kleinigkeit ſcheinen. — Ich geſtehe es, mein Stolz leidet unausſprechlich unter dem Bekenntniſſe, welches ich im Begriff bin abzulegen! — Möchte dieß, große Iſis, für eine Genugthuung vor dem ſtrengen Gericht angeſehen werden, vor welchem meine Seele bald erſcheinen wird!

Ihr erſchrecket, ehrwürdige Prieſter der Königin der Götter? — Ihr begreifet nicht, was dieſer Abulfauaris, deſſen untadeliges Leben Anderen zum Beiſpiel vorgehalten wurde, dieſer Abulfauaris, der ſich durch die Ausbreitung unſeres Gottesdienſtes und unſerer Herrſchaft über eine africaniſche Völkerſchaft, welche unſerm großen Seſoſtris ſelbſt unbekannt geblieben war, ein beneidenswürdiges Verdienſt um das ägyptiſche Reich erworben hatte, — begangen haben könne, das den Glanz ſeines ruhmvollen Lebens verdunkeln ſollte?

Ach, meine Brüder! (wenn ich anders noch würdig bin, euch ſo zu nennen) eben dieß, was mir von der Welt, von unſerem Hofe, von unſerem geheiligten Orden ſelbſt ſo viele Lobſprüche und Belohnungen zuzog, eben dieß, was der Stolz meines Lebens ſeyn ſollte, — iſt das, was meine alten Wangen mit Schamröthe überzieht, und wovon ich das Andenken aus meiner Seele vertilgen zu können wünſchte, — wenn das innerliche Gefühl, daß dieſe Strafe das Wenigſte iſt, was ich verdiene, einen ſolchen Wunſch nicht zu einem neuen Verbrechen machte!

Höret denn meine reuvollen Bekenntniſſe; — und möge mein Beiſpiel den Beſten unter euch erzittern und einen Jeden behutſam machen, die geheimen Triebfedern ſeiner Handlungen als Feinde zu beobachten, die in ſeinem Buſen auf ſeine Unſchuld lauern. Ein weiſes Mißtrauen in uns ſelbſt iſt die ſicherſte Bruſtwehr der Tugend, ſagt Hermes. Warum mußt' ich in der Sicherheit einer

vierzigjährigen Tugend dieſen goldenen Spruch aus den Augen verlieren!

Ich will euch von der Geſchichte meiner Reiſe zu den Negern dasjenige nicht wiederholen, was aller Welt bekannt geworden iſt. Die geheimen Umſtände dieſer Hauptepoche meines Lebens ſind es, was meinem ganzen Betragen ſein wahres Licht gibt; und nur von dieſen wird hier die Rede ſeyn.

Ihr wiſſet, denke ich, meine Brüder, daß dieſe Neger, zu jener Zeit, da ihr Unſtern mich zu ihnen führte, ein freies, unſchuldiges und in ſeiner Unwiſſenheit künſtlicher Bedürfniſſe glückliches Volk war.

Ihr wiſſet nicht minder, daß ſie gegenwärtig auf ägyptiſche Weiſe policirt, mit unſern Sitten und Laſtern angeſteckt und der willkürlichen Gewalt unſerer Könige oder vielmehr der Raubſucht und dem Uebermuth ihrer Höflinge unterworfen und unter dieſem Joche vielleicht das unglücklichſte Volk unter der Sonne ſind.

Und wenn nun der Geiz, der Stolz und die Ueppigkeit des Prieſters Abulfauaris die wahren Urſachen dieſer für die armen Neger ſo unglücklichen Veränderung geweſen wären, — würde er nicht Urſache haben, das vermeinte Verdienſt, welches ihm die ehrenvollen Namen eines Lehrers und Geſetzgebers dieſes Volks erworben hat, für die ſchwärzeſte That ſeines Lebens zu halten?

Und gerade ſo, meine Freunde, verhält ſich die Sache!

Der Umſtand, der mich in den Stand ſetzte, der Bloße der ehrlichen Neger zu Hülfe zu kommen, war nicht ſo ſehr zufällig, als ich es dem Könige vorgab. Ich hatte gute Nachrichten von den Reichthümern, welche bei dieſen Wilden zu holen wären; und, ohne den Gewinn ſo genau auszurechnen, wie der Oberaufſeher der Finanzen, wußte ich doch ſehr

wohl, daß ich bei der Vertauſchung meiner Leinewand gegen ihren Goldſtaub nichts verlieren würde.

Ich geſtehe, daß ich noch an keinen förmlichen Plan, dieſes Volk zu policiren gedacht hatte, da ich zu ihnen kam. Die ungemeine Leutſeligkeit ihrer Sitten, ihre Gutherzigkeit und eine gewiſſe Lenkſamkeit, die ich an ihnen wahrnahm, — kurz, alle die Eigenſchaften, welche dieſes Volk liebenswürdig machten und mir hätten beweiſen ſollen, daß es unſerer Sitten nicht vonnöthen habe, — waren es, was mir den erſten Gedanken gab, wie leicht es ſeyn würde, die Krone von Aegypten mit dieſem Kleinod zu bereichern.

Dieſer Gedanke arbeitete einige Zeit in meinem Kopfe, ohne daß ich mit mir ſelbſt einig werden konnte, was ich aus ihm machen ſollte.

Die Gewohnheit, ein Volk ohne Kleider, ohne Künſte, ohne Polizei für elend zu halten; das Vergnügen, welches ſie über die Röcke und Mäntelchen bezeigten, womit ich ſie für ihren Goldſtaub beſchenkte, ohne daß ich ihn für einen Erſatz meiner gemalten Leinewand zu halten ſchien; die Vorſtellung, wie glücklich ich ſie erſt durch Mittheilung der übrigen Producte unſerer Künſte machen könnte: — Alles dieß wirkte auf einer Seite ziemlich ſtark auf meine Einbildung.

Auf der andern Seite ſtellte mir der gute Genius der armen Neger Alles vor, was mich von dem Gedanken, ihnen ein ſo fatales Geſchenk zu machen, abſchrecken konnte; — ihre Unſchuld, ihre Zufriedenheit mit ihrem Zuſtande, die Gefahr oder vielmehr die unvermeidliche Nothwendigkeit, ihnen mit unſeren Bedürfniſſen auch unſere Leidenſchaften und mit beiden unſere Laſter mitzutheilen, endlich die nur allzu gerechte Beſorgniß, wie unglücklich ſie durch den Mißbrauch der Gewalt werden könnten, deren die Aegypter, unter dem

Scheine der Freundschaft, sich ohne Zweifel über sie anmaßen würden. Die Natur hat mir ein empfindsames Herz gegeben, meine Brüder; ich erschrak vor den Folgen meines ersten flüchtigen Entwurfs; und so sehr mich auf der andern Seite der Ruhm eines neuen Hermes reizte, den ich mir an diesem Volke verdienen konnte, so glaube ich doch, daß ihr guter Genius endlich die Oberhand gewonnen haben möchte, wenn nicht eine Leidenschaft — welche gewohnt ist, den Sieg davon zu tragen, wie schwer er ihr auch gemacht wird — den Ausschlag wider ihn gegeben hätte.

Ihr werdet erstaunen, — so wenig hättet ihr eine solche Schwachheit von der strengen Weisheit des Abulfaarls vermuthen können — wenn ich euch sage, daß es die Liebe oder, richtiger zu reden, die Leidenschaft war, welcher man mit diesem schönen Namen das Auffallende benehmen will, das sie für jedes ehrliebende Gemüth hätte, wenn man sie mit ihrem rechten Namen nennte.

Ich war entweder von Natur wenig zur Zärtlichkeit geneigt, oder die priesterliche Erziehung in den Vorhöfen des Tempels hatte den Samen dieser vermeinten Schwachheit — welche in der That der Tugend günstiger ist, als man gemeiniglich glaubt — in meinem Herzen erstickt. Aber den sinnlichen Trieb konnte diese Erziehung nicht ersticken; und so gut ich — Dank sey meinen Anführern in der Sittenlehre! — dieses unheilige Feuer zu verbergen wußte, so brannte es darum nicht weniger in meinem Inwendigen. Gleichwohl hatte ich mir über diesen Punkt noch keinen sonderlichen Vorwurf zu machen; und wo hätte ich wohl weniger vermuthen sollen, eine Klippe zu finden, an welcher meine Tugend scheitern würde, als unter diesen Negern?

Viertes Palmblatt.

Ich befand mich damals noch in dem Alter, worin die Flamme, von der ich eben geſprochen habe, zumal wenn ſie durch Mäßigkeit unterhalten worden iſt, bei einem ſtarken Temperament von ihrer Gewalt noch wenig verloren hat.

Der Eindruck, den ſo viele ſchöne Geſtalten — denn das waren die meiſten — ihrer Farbe ungeachtet auf meine Sinne machten, ſetzte meine Einbildungskraft in die Stimmung, worin ſie ſeyn muß, um von einem beſonderen Gegenſtande lebhaft gerührt zu werden. In einer ſolchen Stimmung erblickte ich die ſchöne Mazulipa, die Frau eines Mannes, der in vorzüglichem Anſehen unter dieſen Schwarzen ſtand; und der erſte Anblick wirkte ſtark genug, daß ich in weniger als vierundzwanzig Stunden ſo gänzlich vergiftet war, als ob die ſyriſche Göttin beſchloſſen hätte, mich zu einem Beiſpiel der furchtbarſten Ausbrüche ihres Zornes zu machen.

Ich könnte euch keine Schilderung von dieſer ſchuldloſen Verführerin machen, — denn ſie hatte wohl gewiß keinen Gedanken, mich zu verführen — ohne eure Einbildungskraft in Gefahr zu ſetzen. Die meinige — ich geſtehe euch meine ganze Schwachheit — ſtellt mir noch in dieſem Augenblick ein ſo warmes Gemälde von dieſem reizenden Weibe vor, daß ich, wider meinen Willen, unfähig bin, an ihren Genuß ohne Entzücken zu denken.

Ich war kein Neuling, der ſich ſelbſt über den Zuſtand ſeines Herzens hätte betrügen können; ich wußte im erſten Augenblicke ſo gut, wohin dieſe Leidenſchaft zielte, und dachte ſo wenig daran, mich über ihre Abſichten zu betrügen, daß ich vielmehr, von beſagtem Augenblick an, keine Macht hatte, auf etwas Anderes zu denken, als auf Erfindung eines

ſchicklichen Mittels, ſie ohne Gefahr meines Charakters befriedigen zu können.

Und in eben dieſem Augenblicke war es auf einmal beſchloſſen: daß die Neger policirt werden ſollten.

In der erſten ſchlafloſen Nacht war mein Plan fertig. Unſere Polizei iſt auf unſere Religion gebaut; und ſo ſollte es auch bei meinen Negern ſeyn. Nichts war mir jetzt leichter, als auf alle die Einwürfe zu antworten, welche mir der gute Dämon dieſer Unglücklichen gegen mein Vorhaben gemacht hatte. — „Es war, zum Beiſpiel, keine nothwendige Folge, daß ſie mit unſern Sitten auch unſere Laſter annehmen mußten. Man konnte dieſer Gefahr durch verſchiedene Mittel zuvorkommen; und wenn alle andere fehlen ſollten, waren nicht die Myſterien der Iſis ein unfehlbares Gegengift gegen alle ſittliche Verderbniß? das ſtärkſte Beförderungsmittel der Tugend und eines untadelhaften Lebens?"

Die Myſterien! — Dieſe Vorſtellung fiel ſtark auf mein Gemüth. Werdet ihr glauben können, meine Brüder, daß der Gedanke an dieſe Geheimniſſe — an welche keine Seele, die des Anſchauens des geheiligten Sinnbildes der göttlichen Natur gewürdiget worden iſt, ohne Schaudern denken ſoll — meiner durch die Wuth der Leidenſchaft begeiſterten Phantaſie den Stoff zu dem ſchändlichſten Entwurfe darbot, der jemals den Buſen eines Menſchen beſudelt hat?

Aber denket nicht, daß ich, wie elend auch in dieſen Augenblicken der Zuſtand meines Gehirnes war, fähig geweſen ſey, eine ſo ſchreckliche Entheiligung des Ehrwürdigſten, was unſere Religion hat, nur einen Augenblick ohne den lebhafteſten Abſcheu zu denken! Nein, meine Brüder! Mit Entſetzen vor mir ſelbſt verwarf ich die ſcheußliche Eingebung des unreinen Dämons und faßte ſo heldenmüthige

Entſchließungen, daß ich Urſache zu haben glaubte, einen vollſtändigen Sieg über ihn davon getragen zu haben.

Aber, ach! wer kennt, eh' ihn ſeine eigene Erfahrung belehrt hat, alle die geheimen Winkel des Herzens, in deren ſicherm Hinterhalte die verſteckte Leidenſchaft, indeſſen wir von Triumphen träumen, auf Gelegenheiten lauert, uns ungewarnt und unbewaffnet mit verdoppelter Wuth zu überfallen?

Sicher auf die Stärke meiner Entſchloſſenheit, glaubte ich nun, ohne das mindeſte Bedenken an dem großen Entwurfe der Umgeſtaltung meiner Neger arbeiten zu können. Die Leichtigkeit, womit ſie über ihre Nacktheit zu erröthen gelernt hatten, überredete mich, daß ich eben ſo wenig Schwierigkeiten finden würde, ſie auch in den übrigen Stücken nach meinem Plan umzubilden.

Ich machte den Anfang mit dem Unterricht in unſerer Religion. — Warum that ich das? — Weil ich mir dadurch den Weg bahnte, die Myſterien bei ihnen einzuführen; meine Lieblingsidee, welche ich, nach meinem Sinne, nicht bald genug ins Werk ſetzen konnte. — Und woher dieſer ungeduldige Eifer, da ich doch ſo feſt entſchloſſen war, keinen Mißbrauch zum Vortheil meiner Leidenſchaft davon zu machen? — Was ſoll ich euch ſagen? Ich hatte das Beiſpiel des dreimal großen Hermes vor mir; und ich glaubte, die Unſchuld meiner Neger, wofern ſie ja von der Anſteckung unſerer Sitten etwas zu beſorgen hätte, durch die Initiation am beſten zu verwahren.

Der geheime Beweggrund, der den übrigen ſeine ganze Stärke mittheilte, lag tief in meinem Buſen; aber ich unterſchied ihn nicht — oder wollte ihn nicht ſehen.

Ich war inzwiſchen nach Aegypten zurück gegangen, um dem Könige von meiner Unternehmung Nachricht zu geben,

und den Plan, nach welchem ich arbeiten wollte, um dem Reiche die Vortheile derſelben zuzuwenden, mit ihm abzureden. Das Bild der wollüſtathmenden Mazulipa hatte mich dahin begleitet; es ſtand allenthalben vor mir; es beunruhigte — darf ich es ſagen? es beglückte zuweilen meine Träume. Meine Leidenſchaft ſtieg auf einen Grad, der alle meine Entſchloſſenheit wankend machte. Aber der gute Vorſatz, dieſes betrügliche Einſchläferungsmittel, behielt allezeit den Sieg.

Und doch wünſcht' ich mir Flügel, um deſto ſchneller zu den Negern zurückkehren zu können. — Mazulipa war unter ihnen!

Ich Unglücklicher! Ihr glaubtet, daß es ein heiliger Eifer ſey, der mich ſo ungeduldig mache, zu meinem erhabenen Geſchäfte zurückzukehren — und ich ließ euch in eurem Irrthum!

Fünftes Palmblatt.

Ich war nun wieder angekommen und beſchloß — denn ich fühlte die Nothwendigkeit davon — der Tugend ein groſſes Opfer zu bringen, indem ich mir dasjenige, wornach mich ſo heftig verlangte, und was meine Reiſe bis zum Wunder beſchleunigt hatte, den Anblick der reizenden Mazulipa, verſagen wollte. — Deſto eifriger wurde an dem Tempel der Jüs und den Zubereitungen deſſelben zu Begehung der Myſterien gearbeitet.

Es war nicht lange möglich, die ſchöne Mazulipa zu meiden, ohne mich der Gefahr, daß man einen geheimen Beweggrund eines ſo wenig natürlichen Betragens ſuchen würde, auszuſetzen. Ihr Mann war nach der neuen Einrichtung — ſo wie er's auch vorher ſchon geweſen war — einer der Oberſten

ei nicht mehr, das viel ärger iſt, als das Uebel, wovon du mich befreyen willſt. Ihr bloſſer Anblik, ach! Ihr bloſſes Angedenken, ihr Schatten, iſt genug, meine Schmerzen zu verſüſſen. Es iſt Wonne, ſie ſelbſt hoffnungslos zu lieben. Lehre mich, wie meine Seele, von ſich ſelbſt ſcheiden kann, ſo will ich deinem Rath folgen. O! Sie iſt die Seele meiner Seele; ihr Blik, ihr ſüſſes Lächeln iſt meinem Herzen was die Frühlings-Sonne den Blumen, was die thauichte Morgenröthe dem welkenden Gras, was die kühle Quelle dem lechzenden Wandrer. O Panthea, du beſſere Heilte meiner ſelbſt! Wie könnte ich von dir ſcheiden? Dich fliehen? Warum ſollte ich dich fliehen? Du biſt keine Schlange, die unter dem Glanz der goldbefleften Haut tödtliches Gift verbirgt. Du biſt ganz Unſchuld, und unverfälſchte Güte. Ach! Was ſind die Schmerzen, die du unwiſſend mir machſt, gegen den Verluſt deiner Gegenwart? In dem bloſſen Gedanken dich zu verlieren, iſt etwas, das an die Verzichtung grenzt. Aber Wonne iſt in dem anmuthsvollen Gedanken, daß die gleichen Mauren Panthea und mich einſchlieſſen; daß uns der gleiche Himmel umfließt; daß ſie vielleicht dieſe Luft geathmet hat, die ich in dieſem Augenblik einziehe! Welche ſanfte lindernde Kraft in der Hoffnung, daß ihr Herz nicht nur für Abradates zärtlich iſt, und daß ihr mildes Auge vielleicht auch für den unglüklichen Araſpes eine ſtille Thräne weint ... Nein! Araſambes, keine ſo ungütige Hilfe! ... Verachte meine Schwachheit nicht, wenn

es

des Volkes; und die junge Dame brannte vor Begierde, den Unterricht zu empfangen, der sie fähig machen sollte, zu den Geheimnissen der Isis zugelassen zu werden. Wenig träumte ihr davon, daß sie Ursache haben könnte, bei einer Feierlichkeit für ihre Unschuld zu zittern, wovon sie sich nach dem, was ihr davon zu sagen erlaubt war, einen Vorschmack der Wonne der Unsterblichen versprach.

Die Mysterien waren nun der tägliche Inhalt unserer Unterredungen. Die Rolle, die ich dabei zu spielen hatte, war keine von den leichten. Ich mußte mich, mit einer äußerst mühsamen Gewalt über mich selbst, in Acht nehmen, ihr meine Leidenschaft zu verrathen, und von den Mysterien durft' ich ihr nicht mehr sagen, als was alle Ungeweihte wissen dürfen.

In der Verlegenheit, womit ich sie unterhalten sollte, kam ich einsmals, aus Veranlassung unsers gewöhnlichen Gegenstandes, auf die Beispiele, die wir in den ältesten Geschichten von einer besondern Liebe gewisser Götter zu gewissen Sterblichen finden. Ich bemühte mich, ihr geläuterte und erhabene Begriffe davon zu geben; aber das war mehr, als die Unvollkommenheit ihrer Sprache zuließ. Ich mußte, wenn ich ihr nur einigen Begriff von der Sache geben wollte, sinnliche Bilder dazu nehmen; und, ohne einen ausdrücklichen Vorsatz, wurde mein Gemälde, so behutsam ich auch die Farben wählte, lebhaft genug, um ihre Einbildungskraft zu erhitzen. Ich brach ab, sobald ich es gewahr wurde; aber die Eindrücke, mit denen ich sie verließ, arbeiteten so kräftig in der meinigen, daß ich, mit aller möglichen Mühe, gewisse sich aufdringende Bilder nicht abzuhalten vermochte.

Die furchtbare — und gewünschte Nacht der kleinern Mysterien kam nun immer näher, und die Erwartung der

ſchönen und gefühlvollen Mazulipa ſchien außerordentlich geſpannt zu ſeyn. Schon des Abends zuvor hatte ſie mich durch die unerwartete Frage in Erſtaunen geſetzt: ob ich glaubte, daß ſie unſchuldig genug ſey, einem Gott liebenswürdig zu ſcheinen? — Denn ſie hatte von mir gehört, daß die Unſchuld des Herzens eine von den Eigenſchaften ſey, wodurch wir den Göttern wohlgefällig würden. Ich hatte den Muth, ihr mit einem ernſthaften Tone zu antworten, daß man ſich außerordentliche Dinge nicht wünſchen müſſe; aber zu gleicher Zeit war ich ſchwach genug, hinzuzuſetzen: daß man ſie auch nicht fürchten, ſondern ſich der Willkür der Götter lediglich überlaſſen müſſe. — Ich würde mir ſelbſt Unrecht thun, meine Brüder, wenn ich ſagte, daß ich mir der Abſicht, welche mich ſo reden machte, deutlich bewußt geweſen ſey; aber ich mußte doch fühlen, daß ich eine Abſicht hatte, und ich getraute mir nicht, ſie aus meinem Buſen hervorzuziehen.

Die ſchwärzeſte der Nächte war nun gekommen — meine eiskalte Hand zittert, da ich fortfahren will — vergebens würde ich mich bemühen, euch die Wuth des innerlichen Kampfes zu beſchreiben, der ſich endlich mit der Niederlage meiner Tugend endigte.

Die unſchuldige und fanatiſche Mazulipa betrat den finſtern unterirdiſchen Gang, durch deſſen myſtiſche Krümmungen die Initianden wandeln müſſen. Der Boden erbebte unter ihren Füßen; tauſend fremde ungewöhnliche Töne drangen in ihre Ohren; tauſend eben ſo ſeltſame Geſtalten, von plötzlich wieder verſchwindenden Blitzen ſichtbar gemacht, ſchlüpften wie Schatten vor ihren Augen vorbei: als in einem ſolchen Blitze — der Gott Anubis ihr erſchien, und die bethörte Unſchuld, welche vor Furcht und Erwartung athemlos Alles zu

leiden bereit war, die Beute des sacrilegischen Betrugs wurde.

Ich würde nicht zu entschuldigen seyn, meine Brüder, wenn ich eure schon genug beleidigten Augen — durch eine umständliche Erzählung aller der Kunstgriffe, welche der betrügerische Anubis anwandte, um seine Rolle öfters und mit mehr Bequemlichkeit spielen zu können — länger verunreinigen wollte.

Es ist sehr unglücklich für mich, aber es ist doch zugleich das Einzige, was mir bei der qualvollen Erinnerung an diesen häßlichen Auftritt meines Lebens einigen Trost anbeut, — daß ich mich dazu bestimmt ansehe, euch durch meine Erfahrung zu belehren: „daß Personen unseres Standes mehr als alle andre Classen von Menschen Ursache haben, ihr Herz zu bewahren; — und daß eben darum die reinste und erhabenste Tugend von uns gefordert werde, weil wir vor allen andern Sterblichen den unseligen Vortheil haben, unsre unlautern Absichten, unsre Laster und Verbrechen selbst unter dem ehrwürdigen Schleier der Religion den Augen der Welt zu entziehen; oder, um Alles mit Wenigem zu sagen, weil das Heiligste und Beste, was die Alles regierende Vorsicht dem menschlichen Geschlecht gegeben hat, in unsern Händen zum Werkzeuge der sittlichen Verderbniß, der Unterdrückung und des allgemeinen Elends werden kann."

Unsere Heuchelei, es ist wahr, verschont die Welt mit öffentlichem Aergerniß, und der Bösewicht von innen erbauet öfters von außen durch den Schein der vollkommensten Tugend. Aber wie theuer muß die menschliche Gesellschaft diesen zufälligen und wenig bedeutenden Vortheil bezahlen! Der Heuchler schadet ihr auf eben dieselbe Weise wie ein still wirkendes Gift, dessen Zerstörungen nicht sogleich in die

Sinne fallen. Er arbeitet deſto ſicherer, weil er im Dunkeln arbeitet; er kann ungeſtört ſeinen ſchändlichen Plan vollführen; und man denkt ſo wenig daran, ſeinen Abſichten zu widerſtehen, daß man ihm vielmehr die Mittel, ſie auszuführen, freiwillig in die Hände gibt. Ungeſtraft mißbraucht er die unſchuldigſte unter allen Schwachheiten der menſchlichen Natur, um die leichtgläubige Redlichkeit zum Opfer ſeiner Leidenſchaften zu machen, indem ſie ſich den höhern Weſen, von denen ſie das Glück oder Unglück ihres Daſeyns erwartet, aufgeopfert zu haben glaubt.

„Zittert, meine Brüder, vor allem dem Böſen, das ein Prieſter thun kann!

„Und o! möchte Abulfauaris unter allen ſeines Ordens der Einzige ſeyn, der ſolche Bekenntniſſe zu machen hat!“

Ueber die Behauptung,

daß

ungehemmte Ausbildung der menschlichen Gattung nachtheilig sey.

1770.

1.

„Das menſchliche Herz iſt in immerwährender Unruhe; nichts unterm Monde kann ihm Genüge thun; es iſt ein unerſättlicher Abgrund; ſeine Begierden gehen ins Unendliche, u. ſ. f.“

Von wie vielen ſinnreichen und beredten Leuten unter Alten und Neuern, wie oft und auf wie vielerlei Art iſt dieß nicht geſagt worden! — und wer hat es beſſer geſagt, als Pascal?

Es gibt wenige gelehrte Gemeinplätze (wenn uns erlaubt iſt, das, was man locos communes nennt, durch dieſes Wort im Deutſchen zu bezeichnen), welche, ungeachtet der große Haufe der Gelehrten ſich ſchon ſo viele Jahrhunderte darauf herumgetummelt hat, ſo erſchöpft, zertreten und ausgenutzt ſeyn ſollten, daß ſie durch Einzäunung und Bearbeitung nicht eine neue Geſtalt gewinnen und in fruchtbare Plätze verwandelt werden könnten.

Vermuthlich hat es mit dem oben angezogenen die nämliche Bewandtniß: und wiewohl dieſe Meinung von der Beſchaffenheit unſerer Begierden ſeit undenklichen Zeiten zu ſo vielen ſchimmernden Gegenſätzen und ſpruchreichen Declamationen Anlaß gegeben hat; ſo könnte doch wohl ſeyn, daß das Wunderbare, Unbegreifliche und Geheimnißvolle, welches einige deßwegen auf die menſchliche Natur geworfen haben, bei genauerer Unterſuchung verſchwände, und es auch hier

ergienge, wie es, nach Tlantlaquakapatli's Regel, gemeiniglich mit dem Wunderbaren zu ergehen pflegt.

In der That, wenn wir uns auf dem Erdboden umsehen, so haben wir Mühe, diesen Menschen zu finden, den die besagten scharfsinnigen und beredten Leute für unser allgemeines Ebenbild ausgegeben. Und sollte er auch vielleicht in einer kleinen Anzahl sonderbarer Menschen zu finden seyn; so ist mehr als wahrscheinlich, daß Demokritus oder Sokrates diesen letztern, ehe sie sich mit ihnen eingelassen hätten, zuvor eine gute Dosis Nieswurz verordnet haben würden.

Wenn wir uns auf dem Erdboden umsehen, sagte ich? — Das ist freilich, was man schlechterdings thun muß, um den Menschen kennen zu lernen; und kennen sollte man ihn doch, um über ihn zu raisonniren. Aber wo ist derjenige, der in diesem wichtigen Geschäfte sich nicht genöthigt sieht, über das Vergangene durchaus und über das Gegenwärtige größten Theils aus fremden Augen zu sehen? Die wenigen Philosophen, welche seit dem alten Thales aus Wissenstrieb ausgezogen sind, die Söhne und Töchter des Erdbodens zu beschauen, haben doch immer nur einen kleinen Theil ihrer Zeitgenossen sehen können; und Gemelli Carreri, der Einzige, meines Wissens, der aus besagtem Triebe den ganzen Erdboden durchwandert und alle Meere durchirret zu haben vorgibt, — dieser Gemelli, so eine wichtige Miene er macht, war gewiß kein Philosoph.

2.

Es ist, im Vorbeigehen zu sagen, verdrießlich, daß alle die herrlichen Dinge, welche uns Plotinus, Proklus, Agrippa,

die ehrwürdige Brüderſchaft vom Roſenkreuz und der Graf von Gabalis von einer geheimen Philoſophie, welche ſich die ganze Natur durch den edelſten Theil derſelben, die Geiſter, unterwerfen könne, vorſagen, allem Anſehen nach bloſe Träumereien ſind.

Ein bequemer Wagen, von einem Paar fliegender Drachen oder Einhörner gezogen, und ein Sylphe oder ein Sklave der wunderbaren Lampe zur Bedienung wäre freilich eine vortreffliche Sache, um einen Mann in den Stand zu ſetzen, die Oberfläche unſers Planeten mit Allem, was darauf lebet, webet und iſt, ſo gut kennen zu lernen, als ſeine Studirſtube; mit einbedungen, daß er ſich auch der Gabe der Sprachen bemächtigen müßte, ohne welche uns die Condaminen ſelbſt nur ſehr unvollkommene Nachrichten von Menſchen geben können, die ſie nur im Vorbeigehen wenig beſſer geſehen haben, als man die ſchönen Schattenwerke in einem Savoyardenkaſten ſieht.

Wie viel würde dasjenige, was Bacon von Verulam die Schatzkammer der menſchlichen Erkenntniſſe nennt, dabei gewinnen, wenn ein Denker, der irgend ein verwickeltes moraliſches Problem aufzulöſen hätte, — anſtatt auf etliche unvollſtändige und wenig ſichere Angaben hin, oder (was beinahe eben ſo viel iſt) auf Gerathewohl zu raiſonniren oder (was nicht um den Werth einer hohlen Nuß beſſer iſt) aus willkürlichen Erklärungen und Vorausſetzungen Folgerungen zu ziehen, welche immer in Gefahr ſchweben, von einer einzigen neuen Wahrnehmung wie Kartenhäuschen umgeblaſen zu werden, — ſich nur in ſeinen Wagen ſetzen und in gerader Linie dahin fahren dürfte, wo er das Orakel der Natur ſelbſt befragen könnte; das iſt, wo er weiter nichts brauchte, als die Augen aufzuthun, um zu ſehen, was — was iſt,

ohne ſich die Mühe zu nehmen, die Möglichkeit dieſes Was und die Bedingniſſe dieſer Möglichkeit und die beſondern Beſtimmungen dieſer Bedingniſſe — a priori ausfindig zu machen.

Ich will hier dahin geſtellt ſeyn laſſen, wie viel oder wenig Hoffnung man ſich zu machen habe, daß unſre Nachkommen einen ſo glücklichen Zeitpunkt für die ſpeculativen Wiſſenſchaften dereinſt erleben werden. Gewiß iſt, daß wir uns bis dahin, gern oder ungern, bequemen müſſen, durch anderer Leute Augen zu gucken, wenn wir uns auf dem Erdboden umſehen wollen. Und dieſe Nothwendigkeit vorausgeſetzt, kann man, wie es ſcheint, mit hinlänglichem Grunde ſagen: daß der Menſch, deſſen Begierden immer ins Unendliche gehen und ſich an nichts Irdiſchem erſättigen, unter den Erdebewohnern, ſo wie ſie nach dem ordentlichen Laufe der Natur aus der Beiwohnung eines Mannes und eines Weibes entſpringen, eine ſehr ſeltene Erſcheinung ſey.

3.

Der Zuſtand der ſo genannten Wilden,

Die, ohne zu ackern, zu pflanzen, zu ſäen,
Mit Müßiggang ſich auf Koſten der Götter begehen,

wie Homer von ſeinen Cyklopen ſagt,

Und der Zuſtand der großen aſiatiſchen Deſpoten (eines Kalifen im alten Bagdad oder eines Sultans von Indien zum Beiſpiel) ſcheinen die beiden äußerſten Linien zu beſchreiben, innerhalb welchen das, worin die Menſchen ihre Glückſeligkeit zu ſuchen pflegen, eingeſchloſſen iſt; — und beide ſcheinen zu beweiſen, „daß ſich der Menſch mit ſehr Wenigem befriedigen laſſe.“

es Schwachheit seyn kann, diese unvergleichliche Schö-
ne zu lieben. Ueberlaß mich lieber meinen Schmerzen,
wenn du sie nur durch den Tod heilen kannst.

Araspes.

Ist es mein Araspes, den ich höre? Nein, so tief
kann die Seele meines Araspes nicht herabsinken! ..
Angenehmer Betrug! Warum kann ich dich nicht un-
terhalten? Aber ach! Wie kann ich es vor mir ver-
bergen, daß es mein Freund, daß es Araspes ist, dem
alle seine Stärke, alle seine Tugend, alle die männli-
che Entschlossenheit, die ihn ehmals unter den Jünglin-
gen erhob, so sehr verlassen hat, daß er zu den Füssen ei-
nes Weibes schmachtet, und die Pein, die sie ihm ver-
ursacht, noch für Glükseligkeit annimmt. Und wo sind
nun die hellen Aussichten in ehrenvolle Tage; wo sind
die Unternehmungen, die deine erhabne von jeder Tu-
gend befruchtete Seele versprach, und die nur auf die
reifende Gelegenheit warteten, um zu grossen Thaten
emporzuwachsen? Ist Cyrus vergessen? der Gespiele,
der Freund deiner Jugend, mit dem du die ersten Lor-
beern gesammelt hast, die jezt unter der Glut einer ehr-
süchten Liebe welken? Ist das grosse Vorhaben verges-
sen, zu welchem ihn dein Geist und dein muthiger Arm
begleiten wollte; das glorreiche Vorhaben, eine barba-
rische Welt umzuschaffen, wilde gesezlose Nationen zu
Menschen zu adeln, oder üppige Völker, von der glü-
henden Sonne und von träger Wollust entnervt, mit

Der Grönländer, der Lappe, der Kamtſchadale, der Esquimeau, der Caraibe, der Hottentott, — Leute, die zum Theil unter ſehr verſchiedenen Himmelsſtrichen leben, — wie wenig haben ſie vonnöthen, um mit ihrem Zuſtande zufrieden zu ſeyn!

Die glaubwürdigſten Nachrichten ſtimmen alle darin überein, daß dieſe in unſern Augen ſo armſeligen Geſchöpfe „ſich für die Glückſeligſten unter den Sterblichen halten und den bloſen Gedanken, mit uns zu tauſchen, verſchmähen.“

Der Lappe, unter ſeinem berußten kegelförmigen Gezelte auf etliche Bärenhäute ausgeſtreckt, bringt ſeine Muße mit Tabakrauchen zu (ſagt der Präſident von Maupertuis) und ſieht mit Mitleiden auf die Bemühungen der übrigen Sterblichen herab.

Den Wilden in Nordamerica geſteht ein Mann, der ſie zu kennen Gelegenheit gehabt hat und mehr Philoſoph iſt, als man es von einem Ordensmann erwarten oder fordern dürfte, der Jeſuit Charlevoix, zu: „daß ſie glücklich ſeyen.“ Er verſichert uns, daß, als einige von ihnen nach Paris geſchickt worden, der Anblick aller Herrlichkeiten und Wollüſte dieſer Hauptſtadt der heutigen Welt nicht den mindeſten Eindruck auf ſie gemacht habe; daß ſie mit dem lebhafteſten Verlangen wieder in ihre Heimath zurückgekehrt und von Allem, was ſie in Paris geſehen, nichts ungern zurückgelaſſen hätten, als die Garküchen, wo ſie immer vollauf zu eſſen gefunden, ohne auf die Zubereitung warten zu müſſen.

Er iſt ſo billig hinzuzuſetzen: daß es wohl Franzoſen gegeben habe, welche, nachdem ſie einige Zeit unter den Wilden gelebt, es ſich ſo wohl bei ihnen gefallen laſſen, daß ſie ſich nicht entſchließen können, in die Colonie zurückzukehren,

ob ſie gleich ſehr bequem darin zu leben gehabt hätten; aber, daß ſich jemals ein Wilder an die franzöſiſche Lebensart gewöhnt hätte, davon habe man kein Beiſpiel, u. ſ. f. — Kurz, die wilden Nordamericaner ſind in ihren eigenen Augen (und über dieſen Punkt wird doch ihr Zeugniß, wiewohl in ihrer eigenen Sache, für gültig angenommen werden müſſen) die beneidenswürdigſten Leute unter der Sonne; — und ſind es ohne unſre Wiſſenſchaften, ohne unſre Künſte, ohne unſre Bequemlichkeiten und erkünſtelten Wollüſte, blos durch Freiheit von allen Arten von Zwang, durch Müßiggang und Befriedigung ihrer thieriſchen Bedürfniſſe. Laßt den Wilden in ſeinem Hamak liegen und Tabak rauchen; gebt ihm, wenn ihn hungert, ſeine Portion Maniok oder Bärenfleiſch und ſeine Frau, wenn er genug gegeſſen hat, und ſchenkt ihm Branntwein aus dem Schädel ſeines Feindes ein, wenn er ſich auf die angenehmſte Art einſchläfern will: das iſt Alles, was er zur Glückſeligkeit vonnöthen hat; ſeine rohe Seele erhebt ſich zu keinem höhern Wunſche und erwartet ſelbſt von jenem Leben keine höhere Freuden.

Und was hat nun euer Sultan, euer Kalif, Sardanapal und Heliogabalus vor dieſem Wilden voraus? Worin iſt die Glückſeligkeit, die ihn ſo lange befriediget, als ſeine Nerven ihren Dienſt thun, von des Huronen ſeiner unterſchieden? Die Form macht in der That einigen Unterſchied, aber der Stoff iſt der nämliche. Ein ewiger Cirkel ſinnlicher Ergetzungen, mit Unabhängigkeit und ſorgloſem Müßiggang vergeſellſchaftet, macht dieſen beneideten Zuſtand aus, welcher ſeinem Beſitzer in einer ununterbrochenen Trunkenheit, zwiſchen Betäubung und Entzücken, keine Fähigkeit läßt, einen andern Wunſch zu thun oder etwas Anderes zu bedauern, als daß Erſchöpfung und Unvermögen, allen Zaubereien der

Natur und allen Hülfsmitteln der Kunſt zu Troß, endlich die wollüſtige Scene ſchließen.

Ein berühmter engliſcher Dichter, der Zeitgenoſſe und Nebenbuhler des großen Shakeſpeare, Ben Johnſon, ſchildert in ſeinem Alchymiſten die innerlichen Geſinnungen der meiſten Sterblichen unter der Perſon des Sir Epikur Mammon nach dem Leben ab. Dieſer Unſinnige hat ſich von einem Betrüger eine Grille in den Kopf ſetzen laſſen, welche in Ben Johnſons Zeitalter manchen Kopf verrückte und manchen Beutel ausleerte. Er hofft ſich in Kurzem in vollem Beſitze des Steins der Weiſen zu ſehen. Das große Werk berührt beinahe den Augenblick ſeiner Zeitigung. In drei Stunden wird die Projection vor ſich gehen. Welche Ausſichten für den üppigen Sir Mammon! Seine Einbildungskraft wird ſo ſehr dadurch erhöht, daß er von ſeinen ausſchweifenden Hoffnungen als von Dingen, die er wirklich ſchon im Beſitz habe, ſpricht. In drei Stunden wird er nicht nur, wie König Midas, Alles, was er berührt, in Gold verwandeln, ſondern auch dieſes wundervolle Elixir in ſeiner Gewalt haben, wovon etliche Tropfen genug ſind (wie er ſagt), „aus abgelebten Greiſen wieder Jünglinge zu machen, wahre Marſe, fähig, Liebesgötter zu zeugen!“

Und was für einen Gebrauch wird Sir Epikur von ſeinem unſchätzbaren Geheimniſſe machen? — „Ich gedenke (ſpricht er in der Ergießung ſeiner Freude) eine ſo große Menge von Weibern und Beiſchläferinnen zu haben, wie König Salomon, der den Stein der Weiſen auch hatte wie ich; und vermittelſt meines Elixirs will ich mir einen Rücken machen, wie des Herkules ſeiner war, kräftig genug, um es mit fünfzigen in einer Nacht aufzunehmen. Meine Betten ſollen nicht geſtopft ſeyn; aufblaſen will ich ſie laſſen;

Flaum iſt zu hart. Und dann meinen großen ovalen Saal, den will ich mit lauter Malereien angefüllt haben, wie ſie Tiberius von der Elephantis entlehnte: ſie ſollen ganz ein anderes Leben haben, als dieſe matten Nachahmungen des ſchalköpfigen Aretin! — Wolken von koſtbaren Gerüchen ſollen meine Zimmer erfüllen, und meine Bäder ſo geräumig und tief ſeyn, daß wir darin ſchwimmen können; und wenn wir wieder herausſteigen, wollen wir uns auf Jasmin und Roſen trocken wälzen. Meine Speiſen ſollen alle in indiſchen Muſcheln, in Schüſſeln von Achat, mit Golde gefaßt und mit Smaragden, Sapphiren, Hyacinthen und Rubinen beſetzt aufgetragen werden; — Karpfenzungen, Haſelmäuſe und Kameelsfüße, in Spiritus Solaris und aufgelöſten Perlen geſotten, u. ſ. w. Meine Hemden will ich mir aus einem Seidenzeug machen laſſen, der ſo dünn und leicht wie Spinneweben ſeyn ſoll." — Mit *einem* Worte, die ausſchweifendſten Begierden, in welche ſich Sir Epikur Mammon in der Entzückung über ſeinen eingebildeten Schatz ergießt, erheben ſich nicht über den kleinen Dunſtkreis eines epikuriſchen Schweins, wie Horaz irgendwo, halb im Ernſte und halb im Scherze, ſich ſelbſt zu nennen beliebt.

Es wird wohl, hoffentlich, keiner Proteſtation vonnöthen haben, daß ich ſehr weit entfernt bin, eine ſo thieriſche Sinnesart gut zu heißen. Aber ich kann mich eben ſo wenig verhindern, zu glauben, daß, wenn Scham oder Heuchelei dem größten Theile der Sterblichen erlaubte, aufrichtig zu ſeyn, die meiſten geſtehen müßten, daß ſie — die Haſelmäuſe und Schweinszitzen und die in Perlen gekochten Kameelsfüße allenfalls ausgenommen — die übrigen Ingredienzien in das, was dieſer komiſche Heliogabalus für ſein höchſtes Gut erklärt, ſich ſehr wohl gefallen laſſen würden.

Die Griechen waren von den Zeiten des Piſiſtratus an das feinſte, witzigſte und polirteſte Volk des Alterthums. Und was für Männer waren ihr Solon, ihr Alexander! Jener ein Weiſer, ein Geſetzgeber, deſſen Name uns noch jetzt Ehrerbietung gebeut; dieſer einer von den ſeltnen Menſchen, bei deren Hervorbringung die Natur ſich ſelbſt zu erſchöpfen ſcheint, ein Mann, der (wenn jemals einer) dazu gemacht war, an der Spitze des menſchlichen Geſchlechts zu ſtehen.

Und wie dachte der Eine und der Andere über den groſſen Punkt, wovon hier die Rede iſt? Ihre Ausübung kann uns, denke ich, das beſte Licht hierüber geben.

Was ich jetzt liebe (ſingt der alte Solon in einem kleinen Bruchſtück eines Gedichtes, welches uns Plutarch aufbehalten hat), das ſind die Werke der Kypris, des Bacchus und der Muſen, aus welchen die Freuden der Männer entſpringen. — Das heißt ſich doch ſehr offenherzig herausgelaſſen! Es iſt, wenn man will, verfeinerte Sinnlichkeit, mit den Freuden der Einbildungskraft und des Herzens vergeſellſchaftet; aber es iſt doch immer Sinnlichkeit. Und aus dieſem Tone ſang Solon der Weiſe nicht etwan in der Trunkenheit der erſten Jugend, ſondern (wie der ſilberlockige Anakreon) in einem Alter, worin ein Mann wie er den Werth des Lebens und der Dinge ſchätzen gelernt haben ſollte.

Der groſſe Alexander, der in dem eigentlichen Alter der Leidenſchaften der beſcheidenſte, der mäßigſte, der enthaltſamſte aller Sterblichen war, blieb es nur ſo lange, als der Durſt nach Ruhm, oder, richtiger zu reden, als die Begeiſterung für ſeinen Entwurf einer allgemeinen Monarchie alle ſeine übrigen Leidenſchaften überwältigte. Aber, ſobald ein groſſer Theil dieſes romantiſchen Entwurfs ausgeführt,

und unter den Schwierigkeiten, die von allen Seiten mit jedem neuen Schritt auf ihn eindrangen, ſein Blut genugſam abgekühlt war, um auf den Reſt desſelben Verzicht zu thun oder wenigſtens mit viel gemäßigterm Eifer daran zu arbeiten: ſo legte er nur zu viele Proben ab, daß er von der Glückſeligkeit eben ſo denke, wie die gewöhnlichen Menſchen. Von dieſem Augenblick an machten üppige Gaſtmähler, Bacchusfeſte, perſiſche Weine und perſiſche Schönen den Gegenſtand der Ergetzungen aus, womit er ſich ſelbſt für alle die Mühe belohnte, die er ſich gegeben hatte, um (wie er einſt im Scherz ſagte) den Athenern eine gute Meinung von ihm beizubringen.

Pyrrhus, nach Alexander der ruhmſüchtigſte aller Griechen, gibt in ſeinem berühmten Geſpräche mit dem weiſen Cyneas, welches uns Plutarch aufbehalten hat, auf eine ſehr offenherzige Art zu erkennen, was in ſeinen Augen dasjenige war, worin ſich alle Wünſche der Sterblichen verlieren. Nachdem ihn ſeine durch Ruhmſucht begeiſterte Einbildungskraft von Eroberung zu Eroberung endlich zum Herrn der halben Welt gemacht hatte, fragt ihn Cyneas: „Und wenn wir nun mit allen dieſen Eroberungen fertig ſind, was fangen wir alsdann an?“ — Was wir anfangen? ſagt Pyrrhus; das verſteht ſich! Dann bringen wir unſer übriges Leben in Ruh' und Müßiggang, in Schmäuſen und Feſten und Luſtbarkeiten zu und denken an nichts, als wie wir uns die Zeit recht angenehm vertreiben wollen. — Wahrlich, ein ſehr ariſtippiſcher Plan von Leben! und, was hier vornehmlich zu bemerken iſt, an welchem weder der weiſe Cyneas noch der weiſe Plutarch etwas Anderes auszuſetzen haben, als daß Pyrrhus nicht weiſe genug war, da anzufangen, wo er aufzuhören gedachte.

Man würde mich sehr unbillig mißverstehen, wenn man glaubte, ich wollte damit sagen: daß Solon, Cyneas oder Plutarch Anhänger oder Gönner einer trägen, lasterhaften Wollust gewesen wären. Die großen Männer des Alterthums wußten so gut, als die Großen und Weisen unter den Neuern, Geschäfte mit Ergetzungen und das, was sie dem Staat, mit dem, was sie sich selbst schuldig zu seyn glaubten, zu vereinigen. Indessen erweiset sich doch aus diesen Beispielen, was für eine Vorstellung sie sich von der Glückseligkeit machten, sobald die Rede nicht von einer Idee, sondern vom wirklichen Leben war. — Und das ist, was wir beweisen wollten.

Doch wozu haben wir einzelne Beispiele nöthig? Die hohe Meinung, welche die Erdebewohner von der Glückseligkeit, die aus dem Genusse des sinnlichen Vergnügens entspringt, von jeher gehegt haben, liegt am Tage. Wohlleben und Schmausen ist bei allen Völkern einerlei; und womit enden sich alle große öffentliche Handlungen, auch die wichtigsten und feierlichsten, als mit einem Schmause? Welches ist der gewöhnliche Weg, einander Ehre anzuthun, einem Gönner seine Dankbarkeit zu beweisen oder sich einem Großen angenehm zu machen? Ein Schmaus, ein Bacchanal, ein Fest, wobei, nach Beschaffenheit der Größe der Person, die damit beehrt wird, alle Götter der Freuden aufgeboten werden. Bei öffentlichen Unterhandlungen, von welchen oft der Wohlstand ganzer Völker abhängt, was pflegen gewöhnlicher Weise die hohen Bevollmächtigten Angelegeneres zu haben, als mit einander in die Wette zu eifern, wer die Ehre seiner Nation und seines Principals durch den prächtigsten Schmaus behaupten könne? Sogar bei Geschäften, welche den strengen Ernst der Richter am Styx und

die Tugend eines Cato erfordern, nehmen Bankette und Ergetzungen wenigstens die Hälfte einer Zeit weg, welche Verrichtungen geheiligt ist, wobei man nie nüchtern genug seyn kann. Und wir sollten daran zweifeln, daß die Menschen ihre höchste Glückseligkeit in Essen, Trinken, Müßiggang und sinnlichen Wollüsten suchen?

Doch, wofern uns auch dieses Alles und überhaupt der gewöhnliche Gebrauch, den die Reichen von ihrem Ueberflusse machen, und die Begierlichkeit, womit sich die Uebrigen angelegen seyn lassen, reich zu werden, noch einen Zweifel übrig lassen könnte, wie sehr die Wünsche der Sterblichen an der Erde kleben: so müßten uns die Vorstellungen davon überzeugen, welche man sich von jeher, bei allen Völkern, denen das Christenthum keine reinere Begriffe von der Bestimmung des Menschen beigebracht, über den Zustand der Seligen in der andern Welt gemacht hat.

Das Elysium der Griechen, die Gimle und Wallhalla der alten Nordländer und das Paradies der Muhamedaner sehen einander so ähnlich, daß sie von einerlei Urbild abgeformt zu seyn scheinen. Ewige Muße, ewiger Genuß sinnlicher Wollüste, ohne Schmerz, ohne Arbeit, ohne Sättigung, macht in allen dreien das Ideal der Glückseligkeit aus, welche von dem künftigen Leben erwartet wird.

Und können wir uns wundern, daß der große Hause so dachte, wenn wir sehen, daß die erhabensten Philosophen ihm hierin mit ihrem Beispiel vorleuchteten?

Selbst in seinem überhimmlischen Lande läßt Plato die seligen Geister, von Nektar trunken, tanzend den Wagen Jupiters begleiten; und der Sokratische Aeschines, einer der würdigsten Schüler des weisen Atheners, schildert aus dem Munde des Magiers Gobryas die bessere Welt, zu welcher

er dem sterbenden Antiochus Lust machen will, als einen Ort, „über welchen die freigebigen Horen einen Ueberfluß aller Arten von Gewächsen und Früchten ausschütten; wo reine Wasserquellen die blumigen Wiesen erfrischen, auf denen ewiger Frühling herrscht. — Er ziert diesen schönen Ort mit Hallen für die Philosophen und mit Schauplätzen für die Dichter; er läßt seine Seligen an Tischen, welche sich von selbst decken, unter einer reizenden Musik sich gütlich thun und von ihren Banketten zu Concerten und Reihentänzen aufstehen; und er vollendet das lachende Gemälde mit zwei Zügen, welche den allgemeinen Wunsch aller Sterblichen zu umschreiben scheinen und sich in seiner Sprache (der wahren Sprache der Musen) in vier Worte einschließen lassen — ἀνηφατος ἀλυπια und ἡδεια διαιτα, gänzliche Befreiung von Schmerz und Traurigkeit und ein Leben, dem kein Vergnügen fehlt." — In der That war dieses der gewöhnliche Begriff, den sich die Griechen von dem Zustande der seligen Schatten machten; und ich sehe zwischen diesem Elysium und dem Lande der Seelen, wohin die nordamericanischen Indier ihre Verstorbenen schicken, keinen andern Unterschied, als denjenigen, der sich natürlicher Weise zwischen den Vorstellungsarten eines gebildeten und eines rohen Volkes findet.

Ich weiß wohl, daß sich einige von den aufgeklärtesten Männern unter den Alten einen edlern Begriff von dem künftigen Leben gemacht und die Glückseligkeit desselben von einer Erhöhung unserer Natur abgeleitet haben, wodurch wir der unmittelbaren Gemeinschaft des höchsten Wesens fähig gemacht würden. Und ohne allen billigen Zweifel ist dieß die eigentliche Vorstellung gewesen, welche sich die Anhänger des Zoroaster und unter den Griechen Pythagoras und Plato von dem Zustande der Weisen und Tugendhaften nach dem Tode gemacht haben.

Allein daraus folget wohl nichts weiter, als daß eine sehr kleine Anzahl erhabener Geister, welche in mehr als einer Betrachtung eine Ausnahme von den übrigen Sterblichen machen, sich, wenigstens in der Speculation, zu einer Idee von Vollkommenheit aufzuschwingen getrachtet haben, welche gleichwohl so weit über die Fähigkeit gewöhnlicher Menschen erhaben ist, daß sie genöthiget waren, sie in sinnliche Bilder einzukleiden, um sich einiger Maßen verständlich und ihre Leser oder Hörer gelüstig zu machen, dieser unsichtbaren Glückseligkeiten theilhaft zu werden.

4.

Hätte es, wie aus den angeführten Beispielen zu folgen scheint, seine Richtigkeit damit, daß die Menschen von jeher ihre höchste Glückseligkeit in Freiheit von Schmerzen, Sorgen und Geschäften und in den Genuß angenehmer Empfindungen der Sinne und des Herzens gesetzt haben: so müßte (scheint es) diese Uebereinstimmung aller Völker für die Stimme der Natur selbst gehalten und daraus ganz zuversichtlich geschlossen werden können, daß die Art von Glückseligkeit, welche sie den Sterblichen hienieden zu ihrem Antheil bestimmt habe, eine Sache sey, die ihnen ganz nahe und so völlig in ihrer Gewalt liege, daß es keiner weitläufigen Anstalten bedürfe, um sich ihrer zu bemächtigen.

Nehmen wir hierzu noch die Betrachtung, daß (nach dem unleugbaren Zeugnisse der allgemeinen Geschichte) der größte Theil der Uebel, welche die Menschheit von jeher gedrückt haben und noch immer drücken, durch die Mittel selbst veranlaßt worden, womit man diesen Uebeln abzuhelfen vermeint oder vorgegeben hatte;

neuen Empfindungen von Ehre zu begeistern, und in diesen morgenländischen Provinzen ein Reich aufzurichten, dessen majestätische Größe den Erdboden in Ehrfurcht halten, und dem Frieden mit den Künsten des Friedens eine bleibende Wohnung bey den Sterblichen verschaffen sollte! O vergieb mir, daß ich für dich erröthe. Es ist mir unerträglich, daß Araspes mit der zärtlichen Stimme einer Turteltaube, seine hoffnungslose Liebe den tauben Felsen vorgiren soll; indessen daß wir vom Cyrus geführt das gehäufte Geschäfte vollbringen, welches ihm ein menschenfreundlicher Gott ins Herz gelegt hat. O Schande! Was nennest du Liebe, Araspes? Hast du keine Liebe für deine Freunde? keine für den Helden, der dich selbst des königlichen Namens seines Freundes würdigte? keine Liebe für die Tugend und für deine Anverwandten, die Menschen, und für alles, was die vom Himmel entsprungene Seele der Zurükkunft in die lichtvollen Gegenden, woraus sie verbannt ist, würdig macht? Oder soll diese feige unmännliche Sclaverey, die alle deine Gedanken an die Schönheit eines Weibes, alle deine Begierden an ihren Genuß heftet, alle deine großen Bestrebungen in Seufzer auflöst; soll das dich zu den Thaten vorbereiten, von denen deine Seele schwellen sollte? ..

Araspes.

O schone, schone deines Freundes, Araspes; ich kann die furchtbare Wahrheit nicht vertragen, die von

deinen

Bemerken wir ferner, wie nachtheilig in gewiſſem Sinne dem menſchlichen Geſchlechte die äußerſte Verfeinerung der Sinnlichkeit, des Geſchmacks und gewiſſer ſpeculativer Kenntniſſe geweſen, und müſſen wir dem berühmten Genfer Bürger zugeſtehen, was ſich ohne Unverſchämtheit nicht wohl leugnen läßt, — daß Beides, Wiſſenſchaften und Künſte, ſobald ſie über die Linie, in welche Sokrates ihre Entwicklung einſchränkt, — μεχρι του ωφελιμου — ſoweit ein wirklicher Nutzen für die menſchliche Geſellſchaft daher zu erwarten iſt — ausgeſchweift haben, der allgemeinen Wohlfahrt mehr nachtheilig als förderlich geweſen ſind:

So gewinnt es das Anſehen, als ob die Natur ſelbſt die Entwicklung unſerer Vervollkommlichkeit nur bis auf einen gewiſſen Punkt geſtatten wolle und den ſtolzen Verſuch, ſich höher zu ſchwingen, mit nichts Geringerem als dem Verluſt unſerer Glückſeligkeit beſtrafe.

Wollten wir Rouſſeau glauben, ſo müßte dieſer Punkt nicht ſehr weit von demjenigen Stande geſetzt werden, den er uns als unſern urſprünglichen Stand (état primitif) anpreist. Da wir, ſpricht er, unglücklich genug geweſen ſind, uns von dieſem zu entfernen, ſo wäre wenigſtens zu wünſchen, daß wir nur in jenen erſten Anfängen (rudimens) des geſelligen Standes, worin man die americaniſchen Wilden gefunden hat, ſtehen geblieben wären. Dieſer Stand ſcheint ihm das richtige Mittel zwiſchen der Indolenz des urſprünglichen und zwiſchen der ausgelaſſenen Thätigkeit unſerer Eigenliebe zu halten und iſt, ſeiner Meinung nach, dem Menſchen der zuträglichſte, den wenigſten gewaltſamen Abänderungen unterworfen, kurz, der dauerhafteſte und glücklichſte, aus dem (wie er ſagt) der Menſch nicht anders heraus getrieben werden konnte, als durch irgend einen Zufall, der, um

unſeres allgemeinen Beſten willen, ſich niemals hätte ereignen ſollen.

Ich bin nicht ungeneigt zu glauben, daß, wofern wir die menſchliche Natur in den Caraiben und ihren Brüdern in Canada, Californien, Neuſeeland u. ſ. w. ohne Vorurtheile ſtudiren wollten, wir ſie in dieſen ihren verwilderten Kindern ſich ſelbſt viel ähnlicher finden würden, als es beim erſten Anblick ſcheinen mag: aber ſo ſehr beneidenswürdig würde uns ihr Zuſtand ſchwerlich vorkommen, als Rouſſeau's eigenſinnige Einbildungskraft ſich ihn idealiſirt zu haben ſcheint. Die ſchrecklichen Gemälde, welche uns ſelbſt der P. Charlevoix (der ihnen überhaupt, ſoweit es die Grundſätze ſeines Standes nur immer erlaubten, viele Gerechtigkeit widerfahren läßt) von der unbändigen Wildheit ihrer Leidenſchaften und den wüthenden Ausbrüchen, wozu ſie ſich dahin reißen laſſen, macht, — ſind nicht ſehr geſchickt, uns den Zufall (wenn es einer war) verwünſchen zu machen, der uns von einem Zuſtand entfernt hat, worin unmenſchliche Gewohnheiten und barbariſche Tugenden mit der eigenthümlichen Güte und Aufrichtigkeit der menſchlichen Natur auf die ſeltſamſte Weiſe zuſammenſtoßen und für die Dauer des gemeinſchaftlichen Wohlſtandes ſo ſchlecht geſorgt iſt, daß das Vergehen eines Einzigen alle Augenblicke den Untergang ſeiner ganzen Nation nach ſich ziehen kann.

5.

Man hat Urſache, ſich zu wundern, warum Rouſſeau dieſen Mittelſtand zwiſchen thieriſcher Wildheit und übermäßiger Verfeinerung, an welchen die Natur die Glückſeligkeit

der Menſchen gebunden zu haben ſcheint, vielmehr unter den Huronen und Algonquins als bei einem gewiſſen andern Volke zu finden vermeint hat, welches nur darum ſo wenig bekannt iſt, weil es, ohne es zu ſcheinen, vielleicht das glücklichſte unter allen iſt; — einem Volke, deſſen Sitten und Lebensart ein ſo reizendes Gemälde von Unſchuld, Ordnung, Freiheit, Ruhe und unerkünſtelten Tugenden darſtellen, daß wir verſucht würden, die Beſchreibung desſelben für einen ſchönen Traum der Einbildungskraft zu halten, wenn ihre Zuverläſſigkeit auf einem minder feſten Grunde als dem Zeugniſſe des Franz Moore beruhete; eines Augenzeugen, deſſen geſunder Verſtand und aufrichtiger Charakter keinem Zweifel in die Glaubwürdigkeit ſeiner Nachrichten Raum läßt.

Dieſes ſeinem Urſprunge nach ohne Zweifel arabiſche oder mauriſche Volk hat alle gute Eigenſchaften, die man von den Beduinen rühmt, ohne einige Miſchung von ihren Untugenden. Die Foleys (ſo nennt ſie Moore) leben hordenweiſe, in einer Art von Städten, welche jedoch dieſen Namen in Vergleichung mit den unſrigen nur ſehr uneigentlich führen, da ſie blos aus einer Anzahl bequemer Hütten beſtehen, welche mit gemeinſamen Umzäunungen mehr zum Schutz gegen wilde Thiere, als gegen wilde Menſchen, umgeben ſind. Wir würden verſucht zu ſagen, das natürliche Gefühl, welches ſich bei keinem andern Volke unverfälſchter erhalten zu haben ſcheint, habe ſie gelehrt, was für einen lächerlichen Abſtich Wohnungen, die für die Ewigkeit gebaut ſcheinen, gegen den vorübergleitenden Traum des Menſchenlebens machen, wenn nicht ein noch näherer Grund, warum ſie keine feſtere Wohnungen bauen, in ihrer hirtenmäßigen Lebensart und in der Freiheit läge, worin ſie ſich erhalten wollen, den Ort zu verändern, ſobald ſie Urſache dazu haben.

Denn, ungeachtet ſie auf beiden Seiten des Stromes Gambia unter andern Völkern des Negerlandes zerſtreut leben, ſo ſind ſie doch (ſagt Moore) von den Königen desſelben unabhängig und brechen auf, ſobald ihnen übel begegnet wird.

Sie haben ihre eigenen Vorſteher, welche ihr Amt mit großer Mäßigung verwalten und wenig Mühe haben, ein Volk, das ohne eigentliche Geſetze, blos durch die Güte ſeiner Sitten regiert wird, in Ordnung zu erhalten; ein Volk, das von einer ſo ſanften und friedſamen Gemüthsart iſt und ein ſo angewohntes Gefühl von Recht und Billigkeit hat, daß „derjenige unter ihnen, der etwas Böſes thut, Allen zum Abſcheu iſt und Niemand findet, der ſich ſeiner gegen die Vorſteher annehmen oder ſich bemühen wollte, ihn der Ahndung der Gerechtigkeit zu entziehen.“

Da die eigentlichen Eingebornen des Landes (denn dieſe Foleys ſind Fremdlinge unter ihnen) wenig Land benutzen, ſo ſind ihre Könige willig genug, ihnen deſſen ſo viel einzuräumen, als ſie anzubauen Luſt haben. Die Foleys ſind die beſten Viehhirten und zugleich die emſigſten Pflanzer in ganz Nigritien; und da ſie bei ſo vieler Arbeitſamkeit ſehr mäßig leben, ſo ziehen ſie viel mehr Korn und Baumwolle, als ſie ſelbſt verbrauchen.

Sie leben alſo in einem Ueberfluß des Nothwendigen und machen eben den menſchenfreundlichen Gebrauch davon, der ein gemeinſchaftlicher Zug der patriarchaliſchen und Homeriſchen Zeiten war. Sie unterhalten nicht nur die Alten, Gebrechlichen und Unvermögenden unter ſich ſelbſt, ſondern erſtrecken dieſe Wohlthätigkeit, ſo weit ihr Vermögen reicht, auch auf die Mündigoer, Jalofer und andere Völker, unter denen ſie leben. Sie ſind gaſtfrei und leutſelig gegen Jedermann; man braucht nur ein Menſch zu ſeyn und ihrer Hülfe

vonnöthen zu haben, um ſie zu erhalten. Können wir uns wundern, daß die Neger es für einen Segen halten, eine Pflanzſtadt von Foleys in ihrer Nachbarſchaft zu haben?

Bei aller dieſer ausgebreiteten Menſchlichkeit haben ſie eine zu richtige Empfindung von ihrem eigenen Werthe, um die Mitglieder ihrer eigenen Nation nicht vorzüglich zu lieben. Was einem Foley begegnet, intereſſirt alle, und ſobald einer von ihnen das Unglück hat, in Sklaverei zu gerathen, ſo vereinigen ſich alle übrige, ihn los zu kaufen.

Sie werden ſelten zornig, fährt Moore fort, und nie hab' ich einen Foley einem andern Scheltworte ſagen gehört. Und gleichwohl rührt dieſe Sanftmuth von keinem Mangel an Herzhaftigkeit her; denn ſie ſind ſo tapfer als irgend ein Volk in Africa und wiſſen ſich ihrer eigenen Waffen mit großer Fertigkeit zu bedienen.

Die Foleys ſind ein wohlgebildetes Volk und verdienen ſchön genannt zu werden, inſofern ſich die Schönheit mit einer ſchwarzbraunen Farbe vertragen kann. Ihre Weiber ſind angenehm, zärtlich und lebhaft (ſagt der P. Labat, deſſen von La Rue gezogene Nachrichten in vielen Stücken mit Moore's ſeinen ziemlich zuſammen ſtimmen), ſie lieben das Vergnügen, die Muſik und den Tanz, und ſie wiſſen ihre natürlichen Reizungen durch einen Putz zu erhöhen, der ſeiner (wiewohl mangelhaften) Beſchreibung nach einen Beweis gibt, daß die Grazien ihren geheimen Einfluß an der Gambia — eben ſo gut als ehemals am Eurotas und noch jetzt unter den fröhlichen Einwohnern von Scio und an den lieblichen Ufern des Hebrus — verſpüren laſſen.

Moore rühmt vorzüglich die Reinlichkeit dieſes Volkes, beſonders bei den Weibern; eine unter den Africanern nicht ſehr gemeine Tugend, die in den Augen eines Engländers

eben ſo viel Werth hat, als die Eleganz in den Augen eines Franzoſen. Ihre Pflanzſtädte, von denen er uns eine Abbildung gegeben hat, haben ein regelmäßiges Anſehen, ihre Hütten ſtehen in gehöriger Entfernung von einander und werden ſehr ſauber gehalten. Sie ſind ringsum mit Baumwollenpflanzungen, und dieſe mit einer Verpfählung umgeben; außerhalb derſelben iſt auf der einen Seite ein großer Platz für ihr Vieh abgeſondert, und auf der andern ein gleich großer Bezirk, den ſie mit indiſchem Korn anbauen; und das Ganze iſt mit einer undurchdringlichen Hecke gegen die Einfälle der wilden Thiere verwahrt. Man ſieht, daß hier die Kunſt wenig zu thun hat; aber wer ſieht nicht auch, daß ſie zum Wohlſtande dieſer Glücklichen nichts hinzu thun könnte?

6.

O meine Freunde! (läßt Diderot ſeinen ſchwärmeriſchen Philoſophen Dorval ausrufen) wenn wir jemals nach Lampeduſe gehen, um dort, fern von der übrigen Welt, mitten unter den Wellen des Oceans ein kleines Volk von Glücklichen zu pflanzen — —

Das hat die Natur ſchon lange gethan, lieber Dorval! Warum nach Lampeduſe? — An die Gambia, zu dieſem liebenswürdigen Volke wollen wir ziehen; dem einzigen in der Welt, bei welchem gute Menſchen außer Gefahr ſind, unglücklich zu werden; dem einzigen in der Welt, welches ſeines Daſeyns froh wird, welches durch eine zum Naturtrieb gewordene Fertigkeit jede Tugend ausübt, welches Niemanden beleidiget und Allen, die es erreichen kann, Gutes thut!

Glückliches, ehrwürdiges Volk! Volk von Menſchen, die dieſem Namen Ehre machen! Bei dir bringt die Güte der

Sitten ganz allein zuwege, was Geſetze und Strafen, was Erziehung, Philoſophie und Religion bei dem policirteſten Volke des Erdbodens bis auf dieſen Tag nicht zu bewirken vermocht haben! Keine Vorurtheile benebeln deinen Verſtand und verhindern ihn, wie in einem reinen Spiegel die unverfälſchten Eindrücke der Natur aufzufaſſen! Du verfolgeſt, du verdammeſt Niemand; keine blinde und grauſame Parteiſucht verſchließt dein Herz der rührenden Stimme der Menſchlichkeit! Kein ſinnloſer Schwätzer, kein Sophiſt, der den Unrath ſeines Gehirns in ſubtile Gewebe ſpinnt, um die ſorglos flatternde Einfalt darin zu verſtricken, kein heuchleriſcher Marabu, kein feiler Kadi, kein raubgieriger Baſſa haben ſich wider deine Wohlfahrt zuſammen verſchworen! — Glückliches, dreimal glückliches Völkchen! wer ſollte nicht in Verſuchung gerathen, dich zu beneiden?

Was für eine feine Satire ließe ſich bei dieſer Gelegenheit über alle die Nationen machen, welche von der Weisheit ihrer Verfaſſungen, von der Vortrefflichkeit ihrer Polizei, von ihrem großen Fortgang in den Künſten und in den Wiſſenſchaften ſo aufgeblaſen ſind!

Was für eine demüthigende Vergleichung ließe ſich zwiſchen uns Europäern und dieſen ehrlichen ſchwarzbraunen Joleys anſtellen, welche, allen unſern bewunderungswürdigen Vorzügen zu Trotz, das ſind, was wir gerne ſeyn möchten; und die es blos deßwegen ſind, weil ſie keine ſo mühſame Anſtalten machen, keine ſo verwickelte, aus ſo unzähligen Triebrädern ſo gekünſtelt und ſo zerbrechlich zuſammen geſetzte Maſchinen ſpielen laſſen, um zu werden, was man ſo leicht ſeyn kann, wenn man die Natur zur Führerin nimmt!

Welch ein reicher Stoff! welche Gelegenheit zu ſchimmernden Gedanken und feinen Sprüchen! Aber, wie geſagt,

wir haben keine Luſt, uns auf Gemeinplätzen herumzutummeln, und ſo ſchöne Sachen ſich auch immer über dieſen Gegenſtand ſagen ließen, ſo möchte doch wohl ſchwerlich eine darunter ſeyn, die nicht in den unzähligen Utopien und Severambenländern, womit wir ſeit mehr als zweihundert Jahren ſo reichlich beſchenkt worden ſind, ſchon mehr als einmal geſagt und vielleicht ſchon ſo abgenutzt worden wäre, daß ſie zu weiterm Gebrauch nicht mehr tauglich iſt.

Eine Miſchung von Wahrheit iſt freilich immer in dergleichen Declamationen; aber was nützen ſchielende Wahrheiten?

Die Natur zur Führerin nehmen! Nichts iſt leichter geſagt. — Aber wie dann, wenn ein Volk ſich durch eine lange Reihe von Jahrhunderten in einer immer fortlaufenden Linie — von der Natur entfernt hat?

Das Beſte iſt, daß dieſes Volk, ſo gut als ein Komet, der ſich einmal von ſeiner Sonne verlaufen hat (wofern ihm nicht unterwegs ein außerordentliches Unglück zuſtößt), unfehlbar einmal wieder zu ihr zurückkommen wird.

Aber wird es nicht wenigſtens eben ſo viele Jahrhunderte zum Rückweg nöthig haben?

Vermuthlich! — Und, dieſe Wiederkehr zu befördern, ſie zu beſchleunigen und neue Ausſchweifungen zu verhindern, dazu werden wohl ganz andere moraliſche Kräfte als froſtige oder warme Declamationen erfordert werden.

7.

Uebrigens können wir nicht unbemerkt laſſen, daß, ungeachtet Moore unſeres Wiſſens ein ſehr ehrlicher Mann, ein Mann von ſehr geſunder Vernunft und (was hier allerdings

in Betrachtung kommt) weder Philoſoph noch Dichter und alſo von allen dieſen Seiten ein ſehr glaubwürdiger Mann iſt, — dennoch ſeine Nachrichten von den Foleys noch lange nicht ſo vollſtändig und befriedigend ſind, als ſie ſeyn ſollten, um ein richtiges Urtheil von dieſem Völkchen feſtſetzen zu können. Eine ungeſchmückte Einfalt empfiehlt und beglaubigt ſeine Erzählung beim erſten Leſen; aber beim zweiten hat man ſo viele Fragen zu thun und erhält ſo wenig Antworten auf dieſe Fragen, daß man am Ende nicht halb ſo zufrieden mit ihm bleibt, als man es anfangs war.

Dieß iſt der Fall der allermeiſten von dieſen großen Wandersmännern. Man ſieht es ihren Nachrichten und Erzählungen nur gar zu ſehr an, daß ſie an nichts weniger gedacht haben, als daß ſie zu einem andern Gebrauch als zur Zeitkürzung ihrer Leſer oder höchſtens zu handelſchaftlichen Ausſichten würden angewendet werden.

Hier wäre gleich der Fall, wo es ſehr gut ſeyn würde, wenn man mit ſeinen eigenen Augen ſehen könnte. Das Wunderbare gewinnt ſelten bei einer genau prüfenden Beobachtung.

Geſetzt aber auch, wir fänden die Foleys in allen Stücken ſo, wie ſie uns Moore ſchildert, ſo würde es doch dabei bleiben, daß dieſes Völkchen vor den meiſten übrigen Völkern nichts voraus hat, was es nicht vielmehr einem glücklichen Zufall als ſeiner Klugheit und Tugend zu danken hätte.

Gaſtfreiheit und Leutſeligkeit gegen Fremde und Nothleidende ſind auf dem ganzen Erdboden Züge, welche diejenige Claſſe von Menſchen bezeichnen, die von Viehzucht und Ackerbau in einigem Grade von Wohlſtand leben.

Eben dieß gilt überhaupt von der Unſchuld der Sitten, welche man uns von den Foleys anpreiſt. Dieſe iſt allenthalben,

wo Unterdrückung und Elend die Menschheit nicht zu einem Zustande, gegen den der viehische beneidenswürdig ist, herabgewürdiget hat, — verhältnißweise auf dem Lande viel größer als in den Städten.

Moore gibt zu verstehen, daß es auch unter seinen Joleys Leute gibt, welche zuweilen Böses thun. Freilich in geringer Anzahl; — weil es in einer kleinen Gesellschaft nicht so viel böse Leute geben kann, als in einer großen, und weil eine Menge Laster, welche in der letztern, unter gewissen Umständen, nicht gänzlich ausgerottet werden können oder wohl gar geduldet werden müssen, in jener nicht einmal moralisch möglich sind.

Im Uebrigen ist es sehr glücklich für die guten Joleys, daß sie ringsum von schwachen, trägen und wenig unternehmenden Völkern umgeben sind, die überdieß mehr dabei zu gewinnen haben, wenn sie ihnen eine Art von Freiheit lassen, als wenn sie versuchen wollten, sie zu Sklaven zu machen. Sollte das Letztere einmal irgend einem Könige im Negerlande einfallen, so würde ein so kleines Volk unfehlbar entweder auf einmal unterdrückt oder durch seinen Widerstand selbst nach und nach aufgerieben werden. Ihre Sicherheit ist also blos zufällig; und was ist Glückseligkeit ohne Sicherheit? — In diesem Augenblicke vielleicht, da wir von ihnen reden, sind sie nicht mehr!

8.

Es war eine Zeit, da alle Völker des Erdbodens den Hauptzügen nach solche Joleys waren, da sie, in unzählbare kleine Horden abgesondert, von Jagd, Viehzucht und einer

deinen Lippen donnert. Nein! ich will deine Verachtung nicht verdienen! Sie würde mich unglücklicher machen, als die bitterſüſſe Qual der Liebe ihun kann. Verwünſcht ſey der unwürdige Gedanke, daß ich wie ein weinender ſchändlicher Sclave, von der Schönheit gefeſſelt, den Staub leken ſollte, während daß ihr die erſtaunte Welt mit glänzenden Denkmälern euerer Tugend beloſſet! Nein, Araſpes, ich fühle meine ganze Seele wieder durch meine Nerven ſtrömen. Ich will dahin, wohin mich die Tugend ruft, und mit noch ſtärkrer Stimme, die Liebe! Du ſollſt ſehen, jedes Auge ſoll ſehen, daß Panthea mich mit ſiebenfachem Muth begeiſtern kann, und die gerechte Welt ſoll mich leidig mich einſt beſſern Schikſals würdig halten! — Wie danke ich dir, Araſpes, daß du mir dieſe Ausſichten gezeigt haſt! Aber hüte dich, Freund, meine Liebe zu ſchmähen; oder deine entweyhenden Lippen zum Spott über die erhabne Raſerey, den enthuſiaſtiſchen Taumel zu erhöhen, wovon meine Seele aufbrauſet, wenn ſie, ganz vom Gott der Liebe voll, nicht ihre eignen Empfindungen hervortreibt! Hüte dich, die Macht der Unſterblichen, hüte dich eine Liebe zu ſchmähen, die von der göttlichen Panthea entzündet, eben ſo als die Vortreflichkeit ihres Gegenſtands, wenig Grenzen hat.

Araſpes.

Welch ein Gemiſch von hochfliegendem Schwulſt und comiſcher Tollheit! Ja ich weiß eine Liebe, die

Art von Feldbau lebten, der, nach Beſchaffenheit des Landes, engere oder weitere Grenzen hatte.

Die Erfahrung hat bewieſen, daß ſich das menſchliche Geſchlecht nicht lange in einem ſolchen Zuſtande befinden kann. Tauſend unvermeidliche Zufälle machen dieſe kleinen Geſellſchaften nach und nach in große zuſammenfließen; Zufälle, welche zu tief in der Natur des Menſchen und der Dinge, die ihn umgeben, gewurzelt ſind, als daß man zweifeln dürfte, daß, wofern durch eine abermalige allgemeine Zerſtörung alle Erdebewohner bis auf eine einzige Familie zuſammen ſchmelzen würden, die Nachkommenſchaft dieſer Stifter einer neuen Welt mit der Zeit nicht eben dieſe Zufälle erfahren, und daß dieſe Zufälle nicht eben ſolche Veränderungen veranlaſſen ſollten, als diejenigen, die mit den Abkömmlingen Semé, Chams und Japhets vorgegangen ſind.

Ein kleines Volk von ſo einfältiger Lebensart und von ſo unſchuldigen Sitten, als die Foleys ſind, oder die Neger des Prieſters Abulſanaris vor ſeiner Ankunft bei ihnen waren, iſt unſtreitig glücklich und (wenn wir die Vortheile, die es nicht genießt, aber auch nicht vermißt, an der ungeheuren Summe der Uebel, die es nicht leidet, die es nicht einmal kennt und alſo auch nicht fürchtet, abrechnen) glücklicher, als irgend eine große Nation in dem Stande, worin ſich die Sachen dermalen noch befinden, es ſeyn kann.

„Das ganze menſchliche Geſchlecht würde alſo glücklicher ſeyn, als es jetzt iſt, wenn es in lauter ſolche kleine Völkerſchaften abgeſondert wäre.“ — Ja! aber dieſe allgemeine Glückſeligkeit würde ein Augenblick ſeyn.

Immer mag ſie alſo einer poetiſchen Phantaſie Stoff zu reizenden Gemälden von einfältig ſchöner Natur und arkadiſchen Sitten darbieten: der Punkt kann ſie nicht

ſeyn, bei welchem wir, nach den Abſichten der Natur, ſtehen bleiben ſollen.

Eine vollkommnere Art von allgemeiner Glückſeligkeit iſt uns zugedacht. Noch ſind zwar die Erdebewohner von dieſem letzten Ziel ihrer Beſtimmung hienieden nur allzuweit entfernt; aber alle Veränderungen, welche wir bisher durchlaufen haben, haben uns demſelben näher gebracht; alle Triebräder der moraliſchen Welt arbeiten dieſem großen Zweck entgegen; und ſo bewundernswürdig hat der Urheber der Natur ſie zuſammengeſtimmt, daß ihre anſcheinenden Abweichungen und Unordnungen ſelbſt im Ganzen zu Beförderungsmitteln deſſelben werden müſſen.

Aeußerſte Verfeinerung der ſchönen Künſte, des Geſchmacks und der Lebensart ſind zugleich eine Folge und eine Urſache der äußerſten Ueppigkeit und Ausgelaſſenheit der Sitten. Dieſe untergraben einen Staat ſo lange, bis er endlich zuſammenſtürzt. Aber, wenn ſich dieß in einem Theile des Erdbodens und in einem Zeitpunkt ereignet, wo zugleich der ganze Inbegriff der aufklärenden und nützlichen Wiſſenſchaften und Künſte mit nicht wenigerm Eifer angebaut worden iſt: ſo wird der eingeſunkene Staat in Kurzem neu belebt und in einer ungleich beſſeren Geſtalt und Verfaſſung ſich aus ſeinen Ruinen wieder emporheben und, durch ſeine Erfahrung weiſe, die ſchwere Kunſt geltend machen, die Privatglückſeligkeit mit der öffentlichen dauerhaft zu vereinigen. Eine Erſcheinung, von welcher aller Wahrſcheinlichkeit nach Manche, die dieſes leſen, noch Augenzeugen werden dürften!

5.

Der Stand der Wilden iſt die wahre Jugend der Welt, ſagt Rouſſeau, und alle weitere Progreſſen ſind zwar dem Anſchein nach eben ſo viele Schritte zur Vollkommenheit des einzelnen Menſchen, in der That aber zur Abnahme, Verunſtaltung und Ausmergelung der Gattung geweſen.

Gerade das Widerſpiel, guter Jean Jaques! Die Vereinigung der Menſchen in große Geſellſchaften iſt in vielen Stücken dem einzelnen Menſchen nachtheilig, befördert hingegen offenbar die Vollkommenheit der Gattung.

Der policirte Menſch iſt nicht ſo ſtark, nicht ſo geſund, nicht ſo behend, nicht ſo herzhaft, nicht ſo frei, nicht ſo zufrieden mit ſeinem Zuſtande, als der Wilde. — Dieß iſt von dem größten Theile der einzelnen Perſonen in dem einen und in dem andern Stande wahr; Rouſſeau ſelbſt hat es ſo gut bewieſen, als man es nur verlangen kann.

Aber der policirte Menſch weiß ſich aller ſeiner Kräfte unendliche Mal beſſer zu bedienen, iſt unendliche Mal geſchickter, ſeinen Wohlſtand dauerhaft zu machen, weiß ſich unendliche Mal mehr Vergnügungen zu verſchaffen, eröffnet ſich tauſend neue Quellen von Glückſeligkeit, die dem Wilden ganz unbekannt ſind, iſt unendliche Mal mehr Herr über die Natur u. ſ. w. — Alles dieß iſt von den meiſten Einzelnen mehr oder weniger falſch und von der ganzen Gattung wahr.

Rouſſeau hat alſo eine unrichtige Bemerkung gemacht; und wenn etwas dabei zu verwundern iſt, ſo iſt es, wie er ſie hinſchreiben konnte, ohne zu merken, wie wenig ſie die Probe hält.

Nimmermehr wird unter Wilden oder unter irgend einem kleinen Volke, das dem urſprünglichen Stande noch

nahe iſt, ein Palladio, ein Rafael, ein Erasmus, ein Bacon, ein Galilei, ein Locke, ein Shaftesbury, ein Montesquieu, ein Newton, ein Leibnitz gebildet werden. — Und wer kann ſo unwiſſend oder ſo unbillig ſeyn, die groſſen Vortheile zu miſskennen, welche ſich nur allein von zehn ſolchen Männern unvermerkt über ganze Nationen ausbreiten und mit der Zeit über die ganze Gattung ausbreiten werden.

Bedürfniſſe und Talente vermehren und verfeinern ſich in groſſen oder wenigſtens emporſtrebenden Geſellſchaften, durch eine wechſelsweiſe Wirkung in einander, ins Unendliche. Die Liebe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen, die Begierde, ſich in Achtung zu ſetzen und Einfluſs zu haben — um der Vortheile zu genieſsen, die damit verbunden ſind — (denn welcher unter uns bekümmert ſich um die Achtung der Japaner?) nöthigt Hunderttauſende zu einer Anſtrengung ihrer Kräfte, die dem Ganzen nützlich wird; und ſo wird durch den feinſten Mechanismus der Natur die Trägheit ſelbſt, deren Gewicht den Wilden zu den Thieren herabzieht, in der bürgerlichen Geſellſchaft zu einer Quelle wetteifernder Thätigkeit.

Ohne Vereinigung kleiner Geſellſchaften in groſse, ohne Geſelligkeit der Staaten und Nationen unter einander, ohne die unzähligen Colliſionen der mannigfaltigen Intereſſen aller dieſer gröſsern und kleinern Syſteme der Menſchen würden die edelſten Fähigkeiten unſerer Natur ewig im Keim eingewickelt ſchlummern.

Ohne ſie würde die Vernunft des Menſchen nie zur Reife gelangen, ſein Geſchmack immer roh, ſeine Empfindung immer thieriſch bleiben. Mit gedankenloſen Augen würde er ewig den geſtirnten Himmel anſchauen, ohne ſich träumen zu laſſen, daſs er fähig ſey, die Bewegungen dieſes

unermeßlichen Uhrwerks zu berechnen. Seine Stimme würde niemals ein Mittel geworden seyn, seinen geistigsten Gedanken einen Leib zu geben und die leisesten Regungen seines Herzens Andern verständlich zu machen. Tausend bewundernswürdige Künste würden, in seinem Gehirne begraben, von seinem plumpen Witze nicht entdeckt werden und seiner ungeübten Hand unmöglich geblieben seyn. Die Musen würden seinen Geist nicht verschönert, die Grazien seine Freuden nicht veredelt, die Wissenschaften ihn nicht auf den Weg geleitet haben, sich die ganze Natur zu unterwerfen. Welche Vortheile für die Gattung! Wie ist es möglich, sie zu mißkennen?

Und wie wenig kommen dagegen die zufälligen Uebel, welche mit dem gesellschaftlichen Stande verbunden sind, in Betrachtung, wenn wir erwägen, daß eben in jenen wohlthätigen Ursachen auch die bewährtesten Mittel gegen diese liegen; daß, vermöge der Natur der Dinge, so wie jene steigen, diese abnehmen, und jeder Schritt, den wir zur Vervollkommnung der Gattung thun, eine Quelle von physischen oder sittlichen Uebeln stopft, welche der allgemeinen Glückseligkeit hinderlich waren!

10.

Es ist wahr, Alles, was von dem Hermes der Aegypter an durch die weisesten und wirksamsten Geister, durch die Heroen, durch die Gesetzgeber, durch die Erfinder, durch alle Arten von Genien, durch alle Arten von Triebfedern der moralischen Welt zum allgemeinen Besten der Gattung bisher gewirkt worden ist, besteht nur in Bruchstücken, in

Materialien, welche zum Theil noch roh, zum Theil mehr oder weniger bearbeitet da liegen.

Aber es ist eben so wahr, daß diese Materialien nur auf die Vereinigung günstiger Zufälle mit der zusammengestimmten Thätigkeit großer Seelen warten, um zu dem einzigen Werke, was würdig ist, jede fühlende und denkende Seele zu begeistern, zu einem allgemeinen Tempel der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts aufgeführt zu werden.

Religion, Wissenschaften und ihr, liebenswürdige Künste der Musen! — ihr habt in der Kindheit der Welt die rohen, verwilderten Menschen gezähmt, in Städte vereiniget, Gesetzen unterwürfig gemacht und mit der edeln Liebe eines gemeinschaftlichen Vaterlandes beseelt! — Eurer freundschaftlich vereinigten Wirksamkeit ist es aufbehalten, das große Werk zur Vollendung zu bringen und aus allen Völkern des Erdbodens — dieses Sonnenstaubs in dem grenzenlosen All der Schöpfung — ein Brudergeschlecht von Menschen zu machen, welche, durch keine Namen, keine Wortstreite, keine Hirngespinnste, kein kindisches Gebalge um einen Apfel, keine kleinfügige Absichten und verächtliche Privatleidenschaften wider einander empört, — sondern von dem seligen Gefühl der Humanität durchwärmt und von der innigen Ueberzeugung, daß die Erde Raum genug hat, alle ihre Kinder neben einander zu versorgen, durchdrungen, einander alles Gute willig mittheilen, was Natur und Kunst, Genie und Fleiß, Erfahrung und Vernunft seit so vielen Jahrhunderten auf dem ganzen Erdboden, wie in ein allgemeines Magazin, aufgehäuft haben. Eurer freundschaftlich vereinigten Wirksamkeit ist es aufbehalten, dieses glorreiche Werk zu Stande zu bringen, sage ich. Denn, getheilt oder durch unselige Vorurtheile entzweit und mit euch selbst im

Streite, werdet ihr nimmermehr, nimmermehr das wahre Ziel eurer Bestimmung erreichen! Getheilt werdet ihr ewig, wider eure Absicht, Böses stiften; vereinigt werdet ihre alle Menschen glücklich machen!

Schwärme ich? — Es sollte mir leid seyn, wenn nur Einer von denen, welche vorzüglich dazu berufen sind, auf ein so edles Ziel zu arbeiten, denken könnte, daß der einzige allgemeine Endzweck der Natur, der sich denken läßt, wenn überall ein Plan und eine Absicht in ihren Werken ist, eine Chimäre sey.

Ist es eine Chimäre — nun, so wissen wir, was wir von dieser sublunarischen Welt zu denken haben.

So macht Alles zusammengenommen eine so schale, so burleske, so sinn- und zwecklose tragikomische Pastoral-Farce aus, daß man alle Harlekins, Mezzetins und Bernardons der Welt getrost aufbieten kann, eine schalere zu erfinden! So sind alle Narren weise Leute, und die Sokrates und Aristoteles, die Epaminondas und Timoleon von jeher die einzigen Narren in der Welt gewesen! — —

Welches der Himmel verhüten wolle!

Ueber die

vorgebliche Abnahme

des

menſchlichen Geſchlechts.

1777.

ſeine Grenzen haben ſoll; aber weit eine andre als dieſes lächerliche Phantom, die Tochter des Müßiggangs und der roſenbekränzten Wollust, dieſe buntſcheckichte Thörin, die in gleichem Augenblik weint und lächelt, ſcherzet und verzweifelt, zu Stein erſtarrt, und in leichten Schaum aufſprudelt. Hinweg mit ihr! Ehmals brannte eine andre Liebe in deiner Bruſt, die Ernährerin der Tugend, von der Weisheit ſelbſt angezündet ohne deren Einflüſſe noch keine ſchöne That vollbracht worden iſt, noch kein Held mit den Unſterblichen wett geeifert hat. Erwache doch einmal aus deinem Taumel, erwache Araſpes; erkenne dich ſelbſt wieder! Tritt in deine eigene Geſtalt zurük! O! Sind denn keine zauberiſche Worte, (weil doch die Vernunft in dieſem Aufruhr der Sinnen nichts vermag;) iſt kein geheimnißvoller Talisman, der meinen Freund ſich ſelbſt wiedergeben kann? Oder hat die Muſik, die Bezwingerin der Herzen, keine magiſchen Töne, die Gewalt der Liebe einzuſchläfern, und die entflohene Weisheit zurük zu loken? --

Ein Sclave.

Herr; die Königin kömmt mit Mandane aus dem Myrthen-Wäldchen; ſie befahl mir, dir ihre Ankunft anzukünden.

Araſpes.

Was höre ich? Ein Beſuch von Panthea? Sie ſelbſt, ſagſt du, befahl dir, ſie anzukündigen? -- Was für eine neue Geſtalt nimmt mein Schikſal an?

Ara-

1.

Jedes gebildete Volk hat ſeine fabelhafte und heroiſche Zeit gehabt, aus welcher ſeine ſpätern Dichter den Stoff zu wundervollen Geſängen, Erzählungen und Schauſpielen hergenommen haben; eine Zeit von Halbgöttern, Rieſen und Helden, gegen welche wir arme Wichtchen der hiſtoriſchen Zeit eine ſo demüthige Figur machen, daß wir (um ſo bald als möglich aus der Verlegenheit zu kommen) uns nicht beſſer zu helfen wiſſen, als die ganze Geſchichte dieſer Wundermenſchen für Mährchen zu erklären.

Gleichwohl finden ſich auf der andern Seite ſtarke Gründe, zu glauben, daß dieſe Heroen jeder Nation einmal wirklich da waren, wirklich große Menſchen waren und Dinge thaten, die wir — weil ſie über unſre Kräfte gehen — erſtaunlich finden, wiewohl ſie ihnen ſelbſt ſehr natürlich vorkamen; ja, daß ſie in der That noch weit größer, als wohl die meiſten ſpätern Dichter und Romanſchreiber in ihrem höchſten Taumel ſich einbilden konnten, — und mit Allem dem doch — weder Götter noch Halbgötter, ſondern bloſe Menſchen waren, wie wir zu ihrer Zeit und in ihren Umſtänden ohne Zweifel auch geweſen wären.

Das ganze Geheimniß liegt darin, daß ſie noch unzerdrückte und ungekünſtelte, noch geſunde, ungeſchwächte, ganze Menſchen waren.

Wo die Natur noch frei und ungeſtört wirken kann, da macht ſie keine andre als ſolche: und wenn für jedes policirte

und verfeinerte Volk einmal eine Zeit geweſen iſt, wo es noch unpolicirt und unverfeinert war; ſo ſteigt die Geſchichte eines jeden ſolchen Volkes (ſeine älteſten Urkunden mögen verloren gegangen ſeyn oder nicht) bis zu einem Zeitalter hinauf, wo es aus einer Art Menſchen beſtand, deren Exiſtenz nach einer langen Reihe von Jahrhunderten endlich fabelhaft ſcheinen muß.

Ein frei ſtehender Menſch kann ſich ausdehnen und wachſen, kann zu dem Grade von Größe, Stärke und Tauglichkeit gelangen, wozu er die Anlage auf die Welt gebracht hat. Damit dieß wirklich geſchehe, müſſen freilich mancherlei äußere Urſachen mitwirken. Er muß, zum Beiſpiel, weder an dem, was zur Unterhaltung und Entwicklung ſeiner Kräfte nöthig iſt, Mangel leiden, noch muß es ihm gar zu leicht werden, ſich dieſe Nothwendigkeiten zu verſchaffen.

Der armſelige Zuſtand der Bewohner von Feuerland, der ewige Druck gegenwärtiger Noth, ohne Hoffnung, es jemals beſſer zu haben, iſt dem Wachsthum des Menſchen zu ſeiner natürlichen Vollkommenheit eben ſo nachtheilig und noch mehr, als das allzu freigebige wollüſtige Klima von O-Taiti, das ſeine Einwohner in ewiger Kindheit erhält, oder als die üppige Lebensart einer großen Königsſtadt.

Der Menſch, der Alles ſeyn ſoll, wozu ihn die Natur machen wollte, muß Alles erdulden können, was ihm Natur und Nothwendigkeit auflegen; aber ſein gewöhnlicher Zuſtand muß überhaupt glücklich, und ſein Gefühl für die Freuden des Lebens und das Vergnügen, da zu ſeyn, muß offen und unabgeſtumpft ſeyn. Sein Nacken muß ſich nie unter die Willkür eines Andern gebeugt haben; er muß immer unter ſeines Gleichen, das iſt unter Menſchen, die nichts ſind, als was er auch iſt oder werden kann, gelebt haben; aber

auch mit beſſern, als er iſt, damit der Vorzug, den dieſen ihre größere Tauglichkeit gibt, ihn immer zur Nacheiferung und zum Wettſtreit auffordere.

Alles dieß ſetzt eine Epoche der Nationalverfaſſung voraus, wo die Sicherheit mehr das Werk unſrer eignen Stärke und perſönlicher Verbindungen als der Geſetze iſt; wo Fürſten und Könige nur die erſten unter ihren Pairs ſind; wo Jeder gilt, was er werth iſt, Jeder wagt, was er ſich auszuführen getraut, Jeder ſo gut oder ſo böſe ſeyn darf, als ihn gelüſtet; wo das Leben eines Mannes das Leben eines Kämpfers iſt, eine fortgehende Kette von Exiſtenz nach einer langen Reihe von Abenteuern, ein ewiges Drama, gedrängt voll von Handlung und Zufällen und Wageſtücken, voll wider einander rennender oder ſich mit großer Gewalt an einander reibender Leidenſchaften; wo der Knoten meiſtens mit dem Schwert aufgelöst, und die Kataſtrophe immer die Wurzel neuer Verwirrungen wird.

Eine ſolche Epoche findet ſich in den älteſten Jahrbüchern jeder policirten Nation; und könnten wir heutigen Europäer oder vielmehr unſre Abkömmlinge (wie es denn gar nichts Unmögliches iſt) vor lauter grenzenloſer Verfeinerung und Philoſophie und Geſchmack und Verachtung der Vorurtheile unſrer Großmütter und Weichlichkeit und Uebermuth und Narrheit es endlich wieder ſo weit bringen, in Wäldern (wenn es anders bis dahin noch Wälder gibt) einzeln und gewandlos auf allen Vieren herumzukriechen und Eicheln zu freſſen; ſo wird dann auch, über lang oder kurz, die Zeit wieder kommen, wo die Nachkommen dieſer neuen europäiſchen Wilden gerade wieder die freien, wackern, kühnen, biederherzigen Leute ſeyn werden, deren Sitten und Lebensart Tacitus — ſeinen nervenloſen Römern zum Verdruß

und zur Demüthigung ihrer kleinen flattrigen, gaukelnden, niedlichen Puppenſeelchen — in einem ſo prächtigen Gemälde darſtellte.

In einer ſolchen Zeit, unter einem ſolchen Volke ungeſchliffner, aber freier, edler, ſtarker, gefühl- und muthvoller Menſchenkinder müſſen freilich die Stärkſten, die Edelſten, mit einem Worte, die Beſten gar herrliche Menſchen ſeyn. Ganz natürlich, daß das Andenken deſſen, was ſie waren und thaten, ſich Jahrhunderte lang unter ihrem Volke lebendig erhält; daß der Großvater mit verjüngender Wärme ſeinen horchenden Enkeln Geſchichten davon erzählt; daß dieſe Geſchichten in Geſängen und Liedern von einem Geſchlechte zum andern übergehen, und daß man deſto mehr davon ſingt und ſagt, je weiter ſich die Nation von jenem Heldenalter entfernt, je näher ſie dem Zeitlaufe der Policirung und Verfeinerung kommt, und je weiter ſie darin fortſchreitet. Natürlich, daß endlich eine Zeit kommen muß, wo man ſich dieſen großmächtigen Menſchen ſo ungleich fühlt, daß man an ihrem ehemaligen Daſeyn zu zweifeln anfängt und alle ſeine Einbildungskraft aufbieten muß, um ſich eine Vorſtellung von ihnen zu machen; daß eben deßwegen dieſe Vorſtellungen unwahr, übertrieben und romanhaft, kurz, daß aus den wahren, großen Menſchen der Vorwelt — fabelhafte Götter und Götterſöhne, Rieſen und Recken, Amadiſe und Rolande werden.

2.

Allein dieſe Zeit kommt nicht auf einmal; die Ausartung kann nicht anders erfolgen als ſtufenweiſe. Die nächſten

zwei oder drei Menſchenalter auf jene Heroen müſſen natürlich, in Vergleichung mit viel ſpätern noch weit mehr ausgearteten Nachkömmlingen, noch ſehr große Menſchen hervorbringen. Aber, wer in ſolchen Zeiten etliche Generationen überlebt hat, muß den Unterſchied ſchon merklich finden.

Die Ritter der Tafelrunde des Königs Artus waren gewaltige Männer in Ritterſchaft, hatten noch viel von dem hohen Muthe, ja ſelbſt noch einen Ueberreſt von der Treue und Biederherzigkeit ihrer Vorfahren. Aber was für eine Figur machen ſie mit Allem dem gegen den alten Branor, der in einem Alter von mehr als hundert Jahren noch Stärke genug hatte, ſie Alle aus dem Sattel zu werfen! Und wie noch armſeliger ſtehen ſie vor ihm da, nachdem er ihnen an ſeinem Freunde, Geron dem Adeligen, ein Muſter von Treue und Aufrichtigkeit und Großherzigkeit vor die Stirne geſtellt hat, deſſen Anblick und ſtille Vergleichung mit ſich ſelbſt (die er, wie billig, ihrem eigenen Gewiſſen überläßt) ihnen das beſchämendſte Gefühl, wie klein ſie gegen ihn ſind, geben muß!

Eine ganz ähnliche Bewandtniß hat es mit den Helden und Menſchen, die uns Homer in ſeiner Ilias und Odyſſee ſchildert. Was für Männer gegen die ſpätern, durch ihre geſchwätzige Philoſophie, ſchönen Künſte, Handelſchaft und Reichthümer verfeinerten Griechen! Keiner, bis auf den göttlichen Schweinhirten Eumäus, den der Dichter nicht durch dieß hohe Beiwort (der göttliche) über die Menſchen vom gemeinen Schlage ſeiner Zeit erheben mußte, um ihm ſein Recht anzuthun.

Aber wie mit ganz anderen Augen ſieht die Helden der Ilias der alte Neſtor an, dem ſeine hohen Jahre das Recht geben, einem Agamemnon und Achilles und Diomedes und

Ajax ins Geſicht zu ſagen: „Ich habe mit anderen und beſſeren Männern gelebt, als ihr ſeyd — Nein, ſolche Männer habe ich nie wieder geſehen und werde keine ſolche wieder ſehen, wie Peirithoos und Dryas, der Hirt der Völker, und Käneus und Exadios und der göttliche Polyphemos und Theſeus der Aegeide, der wie der Unſterblichen einer war.“—

Man ſieht, Homer und Neſtor hatten ſchon einen ſehr verſchiedenen Maßſtab. Die Männer, die Homer göttlich nennt, ſind in Neſtors Augen gegen jene, die er dieſes Beinamens würdig hält, nur gewöhnliche Menſchen. Und ganz natürlich, da ſie zu den Helden des Jahrhunderts vor dem trojaniſchen Kriege ſich ungefähr eben ſo verhielten, wie die Griechen zu Homers Zeiten gegen die Zerſtörer von Troja.

Dieſer ſelbſt ſo große Mann hatte in einem Zeitpunkt, der in unſern Augen noch heroiſch genug iſt, ſchon ein ſtarkes Gefühl von der Abnahme der Menſchheit in ſeinen Tagen. Diomedes hebt (im fünften Buche der Ilias) einen Stein auf und ſchleudert ihn unter die Feinde, der ſo ſchwer war (ſagt Homer), „daß ihn zwei Männer, wie die Menſchen jetzt ſind, nicht tragen könnten.“

Virgil — der ungefähr neun Jahrhunderte nach Homer lebte, in einer Zeit, da die Ueppigkeit und die Ausartung in Rom der höchſten Stufe ſchon nahe waren — fühlte die Menſchen ſeiner Zeit gegen die Helden der trojaniſchen ſo klein und ſchwach, daß er, um im gehörigen Verhältniſſe zu bleiben, aus Homers zweien zwölf ſolcher Männerchen, wie man ſie im goldnen Jahrhundert Auguſts ſah, machen mußte. Freilich mag er wohl daran zu viel gethan haben, da hier blos von der körperlichen Kraft, eine gewiſſe Laſt aufzuheben, die Rede iſt aber, wenn ſeine Abſicht war, das Verhältniß jener Helden gegen die gewöhnlichen Menſchen ſeiner Zeit

überhaupt oder nach der ganzen Summe der Naturkräfte, ſo weit ſie in einem Menſchen gehen können, anzudeuten, ſo möchte ſich wohl behaupten laſſen, daß er nicht zu viel geſagt habe, und daß zum Beiſpiel ein Mann wie Diomedes, nackend und ohne Waffen, gegen zwölf junge Herren vom Hofe Auguſts, ebenfalls in Naturalibus, kämpfend, die artigen Herren mit eben ſo weniger Mühe nach einander ins Gras hingeſtreckt hätte, als es ihm leicht war, den Stein aufzuheben und fortzuſchleudern, den keiner von ihnen nur von der Stelle hätte rücken können.

3.

Man erlaube mir hier eine kleine Abſchweifung, die uns nicht weit von der Hauptſache führen ſoll.

In den Zeiten der Entnervung der Menſchheit durch Ueppigkeit und alle übrige Folgen des Reichthums und der höchſten Verfeinerung oder Ueberſpannung iſt es weniger die körperliche Schwäche, als die Abwürdigung und Entkräftung der Seelen, die Stumpfheit ihres innern Sinnes für das wahre Große, was ſie gegen die herrlichen Naturmenſchen der Vorwelt ſo klein erſcheinen macht. Wie ſollten ſie das Vermögen haben, zu thun, was dieſe vermochten, da ſie nicht einmal fähig ſind, das Große in den edelſten Geſinnungen oder Handlungen derſelben zu fühlen?

Plutarch hat uns in ſeinem Leben des Pompejus ein ſehr auffallendes Beiſpiel hiervon aufbehalten, das einen Zug von Achills Betragen in der großen entſcheidenden Scene der Ilias betrifft. Um meine Leſer darüber ſelbſt urtheilen zu laſſen, muß ich dieſe Scene mit zwei Worten

in ihr Gedächtniß zurück rufen. Die Trojer alle haben ſich vor der Wuth des Achilles hinter die Mauern ihrer Stadt geflüchtet; die Thore ſind verſchloſſen; nur der einzige Hektor iſt außer den Mauern zurück geblieben, entſchloſſen, zu ſterben oder dem Zerſtörer ſeines Volkes das Leben zu nehmen; das griechiſche Heer ſteht in einiger Entfernung gegenüber, und die Götter ſchauen ſchweigend vom Olymp herab. Hektor, unerbittlich dem Flehen ſeines Vaters und ſeiner Mutter, ſteht und erwartet den kommenden Feind. Aber, indem Achilles, „dem Gott der Schlachten gleich, in ſeinem Harniſch, der wie lodernd Feuer oder wie eine Morgenſonne Strahlen wirft, den furchtbaren Speer in ſeiner Rechten ſchwingend, auf ihn zugeht," — überfällt ein ungewohntes Entſetzen Hektorn; ihm entſinkt der Muth, der ihn zur letzten Hoffnung ſeines unglückſeligen Volkes und Hauſes machte; er kann den Anblick des Stärkern, der über ihn gekommen iſt, nicht ertragen, er flieht. Dreimal jagt ihn Achilles rund um die Mauern von Troja, und ſo oft der verſtürzte Hektor, Hülfe von den Seinigen zu erhalten, ſich innerhalb eines Pfeilſchuſſes den Thürmen nähern will, treibt ihn jener wieder ins offene Feld gegen die Stirne des griechiſchen Heeres zurück — winkt aber zugleich den Seinigen mit dem Kopfe und wehrt ihnen, mit Pfeilen nach Hektorn zu ſchießen, „damit nicht ein Anderer ihm den Ruhm wegnähme, Hektorn erlegt zu haben, und er nur der Zweite wäre."

Wer die Ilias auch nur mit dem mäßigſten Antheile von Menſchenſinn geleſen hat, muß fühlen, daß Achilles nicht Achilles hätte ſeyn müſſen, wenn es ihm in dieſem glorreichen entſcheidenden Augenblicke hätte gleichgültig ſeyn ſollen, ob die Seele ſeines Freundes Patroklus und aller übrigen Griechen, welche Hektor zum Orcus geſendet hatte, durch

ihn oder einen Andern gerochen würde, und Troja durch ſeine oder eines Andern Hand fiele. Gleichwohl (ſpricht Plutarch) fanden ſich Leute, die in dieſem Gefühl und Betragen des Achilles etwas unendlich Kleines fanden. „Achilles, ſagten ſie, thut hier nicht die That eines Mannes, ſondern eines thörichten, nach Ruhm ſchnappenden Knaben.“ Die feinen Moraliſten! Nach dem hohen Ideal dieſer Schulmeiſter hätte es Achillen gleich viel ſeyn ſollen, wer Hektorn erlegte, er oder Therſites, wenn die That nur gethan würde; denn „dem Weiſen iſt's ja nie um ſich, ſondern immer nur um die Sache ſelbſt zu thun!“ — O die Gräculi, die Gräculi! Wie ſehr Achill zu beklagen iſt, daß er kein Stoiker war! daß er zu früh in die Welt kam, um bei einem Chryſippus oder Poſidonius in die Schule zu gehen und zu lernen, was für eine kindiſche Sache es um die Leidenſchaften iſt! — Freilich, in den wilden Zeiten, worin er das Unglück hatte geboren zu werden, wußten die Leute noch wenig von guter Lebensart. Da zankten Könige und Feldmarſchälle ſich noch im bitterſten Ernſt um — eine hübſche Dirne, geriethen um ſo einer Kleinigkeit willen in ſolche Wuth, daß ſie, mit Hintanſetzung aller Wohlanſtändigkeit, einander ſchimpften, wie die Karrenſchieber. — Da ſetzte ſich der göttliche Achill ans Ufer hin und weinte wie ein kleines Mädchen, daß ihm Agamemnon ſeine Puppe genommen, oder (was in den Augen eines ſtoiſchen Schulmeiſters auf Eines hinaus lief) daß ihm die Griechen ſeinen verdienten Antheil an der Beute, an deren Gewinnung er ſein Leben geſetzt, wieder weggenommen und ihn dadurch beſchimpft hatten u. ſ. w. Welche Thorheiten! welche Kindereien! Und der einfältige Homer, der ſelbſt Kind genug war, aus ſolchen Kindern ſeine Helden zu machen, ließ ſich ſo wenig davon träumen, wie irgend

eine groſse Natur ohne Leidenſchaft ſeyn könnte, daß er auch ſogar ſeine Götter mit eben ſo läppiſchen Leidenſchaften begabte — wofür ihm dann auch Plato, Cicero und ſo viel andere groſse Männer (die zwar weder Iliaden gethan, noch Iliaden gedichtet haben) nach Verdienen den Text geleſen haben! — Doch, freilich, was können am Ende Homer und ſeine Helden dafür? Sie trugen die Laſt ihrer Zeiten, wo die Menſchen noch waren, wie ſie die bloſe Natur macht — wie ſie in dem groben ungeſchliffenen Zuſtand eines Volkes, das noch Nerven hat, ſeyn können. Ach! die Nerven, die Nerven! die ſind immer (wie Herr Pinto weislich bemerkt hat) an allem Uebel ſchuld! Man kann daher nicht genug eilen, ſie ihrer unbändigen, ſo viel Unheil in der Welt ſtiftenden Schnellkraft zu berauben! Denn, haben wir nur dieſe erſt einmal weggeſchwelgt oder wegphiloſophirt oder weggetändelt oder, auf welche Art es ſey, auſser Activität geſetzt: dann räckeln wir uns hin und, weil wir keine Nerven mehr haben, um zu lieben oder zu haſſen, vernunften oder faſeln wir über die Herrlichkeit der Weſen ohne Sinne und Leidenſchaften; — und, weil wir keine Nerven mehr haben, etwas zu unternehmen und auszuführen, beweiſen wir, daß der Weiſe weder Hand noch Fuß regen, ſondern blos zuſchauen müſſe; und, weil wir ohne Nerven ſind und in dem Staate, worin wir zu leben die Ehre haben, auch keine nöthig haben, ſondern Drahtpuppen, nervis alienis mobilia ligna, ſind, ſchwingen wir uns über die parteiiſchen kleinfügigen Bürgertugenden hinweg und — ſchwatzen von allgemeiner Weltbürgerſchaft. — Kurz, je mehr wir durch die Abſchälungen und Abſtreifungen, die man mit uns vorgenommen, verloren haben, je ſpitzfindiger werden wir, uns zu beweiſen: daß ein Menſch deſto vollkommner ſey, je abgeſtreifter er iſt, das iſt, je

Krasambes.

Ich verlasse dich, voll froher Hoffnung, am nächsten Morgen, meinen Araspes, meinen eigenen würdigen Freund, wieder zu umarmen. Von den Lippen der schönen Panthea werden die Zaubertöne fließen, die deine Seele wieder in Harmonie zu stimmen vermögen!

Araspes (allein.)

Sie selbst suchet mich? Sie selbst? .. Warum pochest du so zaghaft, mein thörichtes Herz? Sonst pflegtest du ihr so fröhlich entgegen zu hüpfen! ... Hat sie vielleicht die wahre Ursache meiner Krankheit entdeckt? Aber würde sie denn selbst zu mir kommen, eine Leidenschaft durch ihren Anblik noch mehr zu erhizen, welche sie nicht befriedigen will? Oder soll ich .. Darf ich es hoffen, daß sie mir günstiger sey, als ich bisher zu glauben wagte? Eitle Einbildung! Hinweg Schmeichlerin! ... Aber .. Sie nähert sich, diese Stunde wird das Schikſal meiner Liebe entscheiden. Ich will Muth fassen. Warum sollte ich meine Leidenschaft der einzigen verheelen, die sie befriedigen, oder, wenns möglich ist, heilen kann? ... Sie kommt ... von Mändane begleitet .... O! mein klopfendes Herz ...

weniger er zu verlieren hat; ſo daß einer erſt dann ganz vollkommen wäre, wenn er gar nichts mehr zu verlieren hätte, das iſt, wenn er gar nichts mehr wäre; — welches bekannter Maßen das höchſte Gut gewiſſer Fakirn und Schüler des Fohi in Indien und allerdings ultima linea rerum, die unterſte Stufe der Abnahme des menſchlichen Geſchlechts iſt, der wir, leider! zwar immer näher und näher kommen, ſie ſelbſt aber vermuthlich doch niemals völlig erreichen werden.

4.

In dem Kreiſe, worin uns die Natur ewig herum zu drehen ſcheint, laſſen ſich gleichſam zwei Pole angeben, wovon der eine den höchſten Punkt der natürlichen Geſundheit, Größe und Stärke des Menſchen, und der andere den tiefſten Punkt der Kleinheit, Schwäche, Erſchlaffung und Verderbniß bezeichnet. Jedes Volk in der Welt (dünkt mich) iſt dazu gekommen oder wird dazu kommen, ſich erſt auf dem einen und endlich auf dem andern dieſer Punkte zu befinden.

Und wo ſuchen wir nun den erſten dieſer Zeitpunkte, den Zenith der natürlichen Vollkommenheit des Menſchen? — Wahrlich nicht in den geprieſenen goldnen Altern der Philoſophie und des Geſchmacks, nicht in den Jahrhunderten Alexanders, Auguſts, Leons X. und Ludwigs XIV. Das kann wohl Niemanden mehr einfallen, der dieſe goldnen Zeiten ein wenig genauer angeſehen und nur einen Begriff davon hat, was Menſch iſt und ſeyn kann. Auszierung, Einfaſſung, Schminke und Flitterſtaat macht es nicht aus; etliche gute Maler, Bildhauer, Poeten und Kupferſtecher wahrlich auch nicht! Man zeige mir in einem von dieſen Jahrhunderten

den Mann, der ſich vor Karln dem Großen, dem Sohn eines barbariſchen Zeitalters (wie wir's, den Griechen nachplappernd, zu nennen pflegen), nicht zur Erde bücken müſſe! Man meſſe (alle Umſtände gegen einander gleich gewogen) die Alcibiaden, Alexander, Cäſarn (für die ich meines Orts übrigens allen Reſpect habe), und neben ihm werden ſie kleiner ſcheinen, wie Lanzelot vom See und ſeine Genoſſen neben dem alten Branor, der eines ganzen Hauptes länger war, als ſie alle — wie die alte Geſchichte ſagt.

Ich vergeſſe nicht, daß es unbillig wäre, Karln die Tugenden ſeiner Zeit und jenen Griechen und Römern die Untugenden der ihrigen ohne Abzug anzurechnen. Aber es iſt auch hier nicht vom perſönlichen Vorzuge dieſer großen Menſchen (wiewohl ich glaube, daß Karl auch von dieſer Seite der gewinnende Theil ſeyn würde), ſondern von dem Vorzuge der Zeiten die Rede — und gewiß gebührt er derjenigen, wo man der künſtlichern Ausbildung und Aufſtützung eben darum nicht bedarf, weil die Natur noch Alles thut.

Ich weiß ungefähr, was ſich zum Vortheil der Verfeinerung in Sitten und Lebensart, die wir den großen Monarchien und Hauptſtädten, dem Luxus, der Nachahmung der alten Griechen und Römer, dem Handel, der Schifffahrt und ſo weiter zu danken haben — und was ſich gegen die rohe Lebensart und die derben Sitten der Patriarchen-, Helden- und Ritterzeit, ſagen und nicht ſagen läßt. Es iſt eine ausgedroſchne erſchöpfte Materie, an der ich weder mehr zu dreſchen, noch zu ſaugen Luſt habe. Aber hier iſt die Frage: in welcher von beiden die Menſchheit lautrer, geſunder, ſtärker und ſogar gefühlvoller geweſen ſey? — Denn unſere alkoholiſirte und ſo oft nur affectirte Empfindſamkeit, die wir voraus zu haben glauben, iſt nur ein ſchwaches

Surrogat für die lebendigen, ſtarken, voll ſtrömenden Gefühle der Natur. Oder vielmehr es iſt keine Frage: die Sache ſpricht für ſich ſelbſt; und Niemand, ſo ſehr ihn auch die Laſt unſerer Zeit zuſammen gedrückt oder der Taumel unſerer vermeinten Vorzüge verdumpft haben mag, kann nur einen Augenblick anſtehen, auf welche Seite er entſcheiden ſoll.

5.

Wir ſind alſo, leider! nicht mehr, was unſere Vorväter waren. Fuimus Troes! Wir gewinnen im Kleinen und verlieren im Großen. Unſere Abnahme, unſer Verfall iſt ſchon ſeit Jahrhunderten die allgemeine Klage. Alles dieß iſt ausgemacht. Aber liegt die Urſache davon in der Natur ſelbſt, die, wie Lucrez meint, als eine durch viele Geburten geſchwächte Mutter nicht mehr Kräfte genug hat, ſo große Körper und gewaltige Thiere hervorzubringen, wie vormals? Oder liegt ſie in äußern Urſachen und iſt eine nothwendige Folge des ewigen Wechſels der menſchlichen Dinge? — Erſtreckt ſie ſich auf die Menſchheit überhaupt, oder trifft ſie nur beſondere Völker und Zeiten? Gibt es irgend einen Punkt, wo ſie ſtill ſteht? einen Kreislauf, der uns wieder dahin zurück bringt, wo wir ſchon geweſen ſind? Oder hat dieſe fatale Abnahme keine Grenzen? Haben wir von Adam und Even an abgenommen und werden ſo lange, von Generation zu Generation, immer kleiner, ſchwächer und verkrüppelter werden, bis endlich (wie es einſt der Nymphe Echo und dem Zauberer Merlin erging) nichts als eine bloſe Stimme und zuletzt (wenn auch dieſe ausgetönt haben wird) gar nichts mehr von uns übrig iſt?

Eine kurze Fortſetzung meiner bisherigen Betrachtungen wird uns eine, wie mir's ſcheint, ſehr natürliche Auflöſung dieſer Fragen an die Hand geben.

6.

Wie alle Meinungen der Menſchen, ſelbſt die ungereimteſten, ſich immer auf irgend eine Thatſache ſtützen; und wie wir Sterbliche faſt immer nicht durch das, was wir ſehen, ſondern durch das, was wir daraus ſchließen, betrogen werden: ſo ſcheint es auch hier ergangen zu ſeyn. Man bemerkte von einem gewiſſen Punkte bis zu einem andern eine ſtufenweiſe Abnahme; und nun ſchloß man: die Menſchen haben alſo immer abgenommen und werden immer abnehmen, haben ſchon zu Homers, ja ſchon zu des Patriarchen Jakob Zeiten abgenommen, ſind folglich deſto größer und vollkommner geweſen, je näher ſie dem Urſprung der Menſchheit waren, und werden deſto ſchlechter, je weiter ſie ſich davon entfernen. Und nun ließ man die Einbildungskraft ausrennen.

Ich will — um die Sache durch ein etwas kurzweiliges Beiſpiel zu erläutern — nur bei einem einzigen Vorzug verweilen, den ein faſt allgemeiner Glaube den Menſchen der älteſten Welt einräumt — nämlich dem Vorzug einer ungeheuren körperlichen Größe. Wir wollen ſehen, was wohl an der Sache ſeyn mag, und mit welchem Grunde ſich daher auf die Abnahme der menſchlichen Gattung ſchließen läßt.

Nach dem Berichte der Talmudiſten war Adam, ſelbſt nach dem leidigen Fall (wodurch er auch in dieſem Stücke

unendlich viel verlor) noch immer neunhundert Ellen hoch, ſo daß ein Swiftiſcher Brobdignak gegen ihn nur ein Lilliputter geweſen wäre. Die Araber (nach der Erzählung des Wanderers Monkonys) machen ſich keinen viel kleinern Begriff von der Größe unſrer erſten Stammältern; denn ſie zeigen bis auf dieſen Tag drei Berge oder Hügel in der Ebene von Mekka, auf deren einen Eva ihren Kopf und auf die beiden andern (welche zwei Musketenſchüſſe weit von jenem abſtehen) ihre Knie bei einer gewiſſen Gelegenheit geſtützt haben ſoll. — Doch man weiß, daß die Morgenländer ſtarke Liebhaber vom Vergrößern ſind. Wir wollen uns alſo an einen neuern abendländiſchen Gelehrten halten, der ſich viele Mühe gegeben hat, auf den Grund der Sache zu kommen.

Herr Nikolaus Henrion, Mitglied der Académie des Inscriptions zu Paris im erſten Viertel dieſes Jahrhunderts, ein Mann, der eine große Stärke in den morgenländiſchen Sprachen beſeſſen haben ſoll, arbeitete viele Jahre Tag und Nacht an einem großen Werke über Maße und Gewichte aller Zeiten und Völker des Erdbodens. Es war ſeine Lieblingsbeſchäftigung; aber, je mehr er Entdeckungen machte, und je tiefer er ſich in die alte Welt hineingrub, je mehr wuchs ſeine Arbeit ins Unermeßliche; und ſo überraſchte ihn der Tod, eh' er damit zu Stande kommen konnte. Der Umſtand, daß alle Völker von jeher mit Füßen gemeſſen haben, brachte ihn auf Unterſuchung der verſchiedenen Größe des menſchlichen Fußes, und dieſe auf Ausmeſſung der ganzen Größe der Menſchen in verſchiedenen Zeitaltern. Im Jahre 1718 brachte er der Akademie eine chronologiſche Tabelle der Verſchiedenheiten der Länge des menſchlichen Körpers, von Erſchaffung der Welt an bis zur chriſtlichen Zeitrechnung, ſo wie er ſie nach ſeinen vermeinten Entdeckungen

ausgerechnet hatte. Vermöge derſelben hätten ſich zwar die Rabbinen um etwas verrechnet; jedoch bliebe unſern Stammältern immer noch eine ſehr anſehnliche Länge. Adam war, nach Henrions Tabelle, einhundert drei und zwanzig Fuß neun Zoll Pariſer Maß, und Eva einhundert und achtzehn Fuß neun und drei Viertel Zoll lang; beide alſo ungefähr achtzehn bis zwanzig Fuß länger, als der berühmte Koloß zu Rhodus. Bei der neunten Generation zeigte ſich bereits eine merkliche Abnahme; Noah hatte ſchon zwanzig Fuß weniger als Adam: und bei der neunzehnten ſchrumpfte das Menſchengeſchlecht vollends zu wahren Zwergen ein; denn Vater Abraham maß nur noch ſieben und zwanzig bis acht und zwanzig Fuß. Nun wurden die Zeiten immer ſchlechter, ſo daß für Moſe nur dreizehn und für den thebaniſchen Hercules kaum zehn Fuß blieben. Alexander der Große mußte ſich an ſechs Fuß begnügen laſſen; und Cäſar (zu deſſen Zeiten man die Größe eines Mannes ſchon lange nicht mehr nach Füßen ausmaß), Cäſar konnte ein großer Mann mit fünfen ſeyn.

Schade, daß die Akademie der Aufſchriften uns nicht wenigſtens einen Theil der Gründe und Belege hat mittheilen wollen, womit Henrion dieſen merkwürdigen Maßſtab der Menſchheit ohne Zweifel zu rechtfertigen im Stande war. Man hätte ſie doch wohl in ſeinen nachgelaſſenen Papieren finden ſollen. Inſonderheit hätte ich ſehen mögen, aus was für Gründen er uns hätte begreiflich machen wollen, wie, zu einer Zeit, da die menſchliche Gattung ſchon auf zwölf bis dreizehn Fuß eingeſchrumpft war, die Kinder Enaks noch ſo ungeheure Popanze ſeyn konnten, daß die iſraelitiſchen Kundſchafter ſich ſelbſt gegen jene nur wie Heuſchrecken vorkamen.

Der Abbé Tillabet hatte der Akademie ſchon lange zuvor (im Jahre 1704) eine Abhandlung über die Rieſen vorgeleſen, worin er aus heiligen und profanen Scribenten bewies, daß es in den erſten zwei Jahrtauſenden Rieſenvölker gegeben habe, und daß nicht nur Adam und die erſten Patriarchen, ſondern auch die Anführer der morgenländiſchen Colonien, die nach und nach die Abendländer bevölkert haben, insgeſammt Rieſen geweſen.

Einige Jahre darauf nahm Mahudel die Frage wieder auf, und weil ihn däuchte, daß Tillabet die Sache ein wenig zu leichtgläubig und ſeichte behandelt habe, ſo unterſuchte er ſie, in der echten Shandyſchen Manier, als ein Naturkundiger, Zergliederer, Mechanicus, Geſchichtsforſcher, Kunſtrichter, Staatsmann, Moraliſt, Oekonomiſt u. ſ. w., und ſo fand ſich denn freilich, daß die Männer, die, mit einer Fichte ſtatt des Stabes in der Hand, über Berg und Thal daher ſchritten und denen, wenn ſie ins Meer hineingingen, das Waſſer kaum bis an die Knickehlen reichte, bei genauerer Ausmeſſung zu ganz leidlichen Ungeheuern wurden, ſo wie das fürchterliche weiße Geſpenſt, das uns die Haare zu Berge ſtehen machte, beim Lichte beſehen und mit Händen betaſtet, zu einem unſchuldigen — Hemde wird. Dieß gilt nicht nur den Mährchen ſolcher Geſchichtſchreiber, wie zum Beiſpiel der Mönch Helinand und ſein leichtgläubiger Nachſchreiber Toſtat; nicht nur der Höhle des Polyphemus, dieſes berühmten Cyklopen, der nach Faſels Verſicherung zweihundert Ellen lang war und zu Drepano in einer Höhle wohnte, die der Jeſuit Kircher (der ſie gemeſſen) ſieben bis acht Fuß hoch befunden; nicht nur dem ſechs und vierzig Ellen langen Skelet des Orion in Kreta (beim Plinius), welches die Kritik mit gutem Fug auf ſechs Ellen herunterſetzt, und das

auch dann noch immer für eine Reisebeschreibers-Lüge groß genug ist; selbst Goliath und König Og von Basan, für deren ungeheure Statur wir ein sehr ehrwürdiges Zeugniß haben, sinken ohne Nachtheil der Autorität desselben nach Mahudels Berechnung zu einer unsre Einbildungskraft weniger ermüdenden Länge herab. Kurz, seiner bescheidenen Meinung nach, sind zwölf Fuß das Höchste, was man irgend einem Riesen zuzugestehen schuldig ist; und die beglaubte Geschichte stellt keinen Einzigen auf, der dieses Maß überschritten hätte.

So wenig dieß auch denen vorkommen mag, die von einem zweihundert Ellen langen Kerl wie von der alltäglichsten Sache von der Welt sprechen: so dünkt mich doch, Mahudel habe den festen Punkt der wahren kolossalischen Größe des Menschen noch viel zu hoch gesetzt, und man habe, um der Mythologie und Geschichte alle Billigkeit zu erweisen, nicht nöthig, sie über sieben Fuß anzunehmen; denn die höchst seltnen Ungeheuer, die dieß Maß überschritten haben möchten, verdienen, wenn die Frage von höchster natürlicher Vollkommenheit ist, eben so wenig in Betracht zu kommen, als die zwei- oder dreiköpfigen Mißgeburten.

7.

Was in unsern Zeiten wegen der Patagonen vorgegangen, gibt uns ein klares Beispiel, wie es, sehr natürlicher Weise, mit den historischen und kosmographischen Vergrößerungen zuzugehen pflegt. Vielen ältern Reisebeschreibern zufolge waren diese Bewohner der westlichen Küste des Magellanischen Landes noch einmal so hoch als Europäer von gewöhnlicher Statur; und dieß bestätigte Frezier in seiner

Reiſebeſchreibung von 1732 aus dem Munde verſchiedener Spanier, die als Augenzeugen ſprachen. Zwei und dreißig Jahre hernach befuhr (bekannter Maßen) der Commodor Byron die Küſte, wo dieſe Titanen zu Hauſe ſeyn ſollten; er ſah ſie, und, wiewohl ſie ihm noch immer groß genug vorkamen, um mit allem Reſpect, den man ſeinen Höhern ſchuldig iſt, von ihnen zu ſprechen, ſo fand er ſie doch wenigſtens um drei bis vier Fuß kleiner, als die Spanier (die das Große lieben) ſie gemacht hatten. Der größte, den er unter etlichen Hunderten ſah, ſchien ihm, dem Augenmaß nach, nicht viel kleiner als ſieben Fuß. Endlich lernte Capitain Wallis zwei Jahre darauf die nämlichen Rieſen kennen, die man, weil ſie faſt immer zu Pferde ſind, eben ſo wohl hätte zu neuen Centauren machen mögen. Zu gutem Glück hatte er juſt ein paar Meßruthen bei ſich. In ſolchen Fällen iſt nichts über eine Meßruthe, um hinter die eigentliche Wahrheit zu kommen. Man maß die Längſten unter ihnen, und, ſiehe! es fand ſich nur Einer, der ſechs Fuß ſieben Zoll maß, und etliche wenige von ſechs Fuß fünf bis ſechs Zoll; die meiſten hatten nur fünf Fuß zehn Zoll bis ſechs Fuß. — Und ſo ſchmolz eine Länge, die nach ſpaniſchem Augenmaß zehn bis eilf Fuß betrug, in einem engländiſchen Auge auf ſieben und durch die Meßruthe auf ſechs bis ſiebenthalb herunter.

Man muß geſtehen, dieß iſt immer noch viel, und eine ganze Nation ſolcher ſtattlicher Männer, mit Weibern nach Proportion, muß für einen armen Europäer allerdings ein ſonderbarer und ſchauerlicher Anblick ſeyn. Aber ſehr vermuthlich iſt die Größe dieſer Patagonen auch das non plus ultra der menſchlichen Statur: und wenn wir von der angeblichen Größe der Menſchen in den Patriarchen- und

Heldenzeiten Alles abziehen, was davon auf Rechnung der verſchiednen Maße und des Betrugs der Augen und der Lügenhaftigkeit der Wanderer, Seefahrer und Dichter und der Vergrößerung, die jede Sache durch das Fortwälzen aus einem Munde in den andern erhält, zu ſetzen iſt; ſo wird wohl eine Länge von ſiebenthalb bis ſieben Fuß das Höchſte ſeyn, was die Rieſengeſchlechter der älteſten Zeit und die ſtattlichſten Männer der heroiſchen und ritterlichen zu fordern haben. Hercules hatte, nach der Ausrechnung des Pythagoras, ſieben Fuß; eben ſo viel hatte Karl der Große — wiewohl er dieſen Beinamen einer andern Größe zu danken hat. Ich kenne aus der Geſchichte keinen dritten Mann zu dieſen beiden. Ihre Stärke war in Verhältniß mit ihrer Größe; ſie waren unermüdet in Thätigkeit, tapfer in Duldung, mächtig im Streit und mächtig in Frauenliebe. Wie ſollten wir alſo nicht ſicher annehmen können, daß die Statur dieſer zwei gewaltigſten Söhne des Himmels und der Erde das wahre Maß heroiſcher Größe und Majeſtät ſey, welches, verbunden (wie bei jenen beiden) mit Stärke und Schönheit, diejenige äußerliche Geſtalt gibt, die eines Mannes würdig iſt, vor dem (nach Shakeſpeare's Ausdruck) die Natur aufſtehen und ſagen ſoll: Das iſt ein Mann!

8.

Geſetzt nun, die Natur habe in den erſten Zeiten unſrer Welt lauter Menſchen von dieſem Schlage oder wenigſtens viele dergleichen hervorgebracht; mit welchem Grunde kann man ſagen, ſie habe in der Folge die Kraft verloren, ihres Gleichen hervorzubringen? Wie ſehr weit ſind Hercules und

Panthea, Mandane, Araſpes.

Panthea.

Wie befindet ſich Araſpes? Dein Anblik beſtätiget nur zu ſehr, daß ſich meine Freundſchaft nicht umſonſt für dich beunruhiget hat.

Araſpes.

O ſchöne Panthea! Wie ſehr rührt mich dieſe gütige Herablaſſung! Deine Gegenwart hat ſchon ihre heilende Kraft an mir bewährt. Dein Mitleiden .. Ach! wenn du wüßteſt, was mein Herz gelitten hat, du könnteſt mir dein Mitleiden nicht verſagen!

Mandane (leiſe zu Panthea.)

Sind meine Beſorgniſſe vergeblich geweſen?

Panthea, (ohne auf Mandane Acht zu geben.)

Und warum ſollte ich? Mein Herz iſt empfindlicher für fremde Leiden, als für meine eigne. Selbſt die Schmerzen eines Thiers, die Krümmungen eines ſterbenden Wurmes rühren mich. Wie ſollte ich bey dem Leiden eines Freundes ungerührt bleiben? Aber entdeke mir, Araſpes, wenn in meiner Freundſchaft ein Troſt für dich ſeyn kann, entdeke mir die Urſache deiner Schmerzen.

Karl der Große der Zeit nach von einander! Oder wollte man einwenden, dieß wären einzelne außerordentliche Männer gewesen: hatte Hercules nicht seinen Theseus und Peirithous? Waren nicht die Argonauten seine Spießgesellen? Hatte Karl nicht seine Pairs, seinen Roland und so weiter? Sie waren die ersten unter ihren Pairs, wie Achill unter den Helden der Griechen; aber ihre Pairs waren keine gemeine Menschen. — Und finden wir nicht, noch auf diesen Tag, bei den ungebändigten Völkern Asiens und der neuen Welt die ganze Anlage, ja selbst einen großen Theil der Eigenschaften und Tugenden der heroischen Zeiten? die großen Körper, die Stärke und Behendigkeit, die Duldsamkeit, den Muth, die Treuherzigkeit, die zu Tacitus Zeiten das Eigenthum der Germanen und anderer nordischen Völker waren? Die edelsten unter den westindischen Horden und Stämmen sind uns noch wenig bekannt; aber was für eine Anlage entdeckt sich, zum Beispiel, schon in dem Wenigen, was uns Cook von den Neuseeländern erzählen kann! — Ihre Zeit ist noch nicht gekommen. Denn, nach der Analogie zu urtheilen, geht ein unvollkommner Stand der Wildheit vor dem heroischen Zeitalter eines Volks vorher, weil zu diesem schon ein gewisser höherer Grad von Entwicklung und Ausbildung, ein gewisser Fortgang der Kriegskünste und eine weniger dürftige Lebensart gehört. Ihre Zeit ist also noch nicht gekommen. Aber warum sollte sie nicht endlich eben so wohl kommen, als die Zeit der alten Pelasger, Iberier, Germanen und Britten — und (auf einer andern Seite des Erdbodens) der Saracenen, der Türken, der Mongolen Zeit gekommen ist?

9.

Wie dem auch ſey, nichts bedarf wohl weniger einer ernſthaften Widerlegung, als die Meinung von einer immer zunehmenden Entkräftung der Natur und ſtetem Abnehmen der Menſchheit. Wo man jemals Abnahme geſehen hat, da hat man ſie bei einzelnen Völkern geſehen — und immer waren es ſittliche Urſachen, immer war es ſtufenweiſe Entnervung und Verderbniß durch Tyrannei, übermäßige Ungleichheit, Hoffahrt, Ueppigkeit und zügelloſe Sitten, was endlich im ganzen Staatskörper dieſe Kacherie hervorbrachte, die ſich mit ſeinem Tod endigte. — Die Verderbniß und Schwäche ging nie ins Unendliche; ſie hatte immer ihr gewiſſes Maß, wie Geſundheit und Stärke auch.

Als es mit den Römern dahin gekommen war, daß der Name Römer, der vormals Königen Ehrfurcht einflößte, bei den Gothen zu einem Schimpfnamen wurde, den kein ehrlicher Kerl auf ſich ſitzen laſſen konnte, — ſo war es auch aus mit ihnen. Dieſe ausſchweifendſten, raubgierigſten, niederträchtigſten aller Menſchen, die das Schändlichſte zu thun und zu leiden fähig waren, wurden zuletzt auch die feigſten und wehrloſeſten des Erdbodens. — Tiefer iſt nie ein anderes Volk geſunken. Aber ihr Verderben war, gleich einer Seuche, die nicht über einen gewiſſen Kreis hinaus kann, in die Grenzen ihrer Sitten eingeſchloſſen. Die Gothen, Vandalen, Longobarden, Franken, Sueven und ſo weiter, die ihre Herren wurden, blieben lange unangeſteckt. Das große ungeheure Aas lag und moderte; aber, was noch von geſunden Beſtandtheilen übrig war, verlor ſich in einer neuen Schöpfung. Neue Völker, neue Namen, neue Reiche, Verfaſſungen, Sitten und Sprachen gingen aus den Trümmern

der alten Welt hervor; und nun fing ſich der Cirkel wieder an. Die Römer, denen Horaz ſo viel Böſes weisſagte, waren den Römern aus den Zeiten der Coriolanus, Curius, Cincinnatus nicht unähnlicher, als wir heutige Europäer unſern Stiftern und Altvordern ſind. Unſer Fortgang ins Schlechtere wird, trotz aller unſrer Palliative und Betäubungsmittel, immer ſichtlicher. Eine Kraft, die mächtiger iſt als wir, ſtößt uns immer näher gegen jenen Punkt, der noch allen Völkern, die ihn berührt haben, verderblich geweſen iſt. Werden wir vielleicht allein die Ausnahme machen?

Aber, was daraus auch werden mag, die menſchliche Gattung überhaupt wird nichts dabei verlieren. Andre Völker, die jetzt noch in der Wildheit ihres kindiſchen Alters herumlaufen, werden ihre Jugendſtufe beſteigen; unverdorbene, kraftvolle, gutartige Menſchen — wenn anders unſre kosmopolitiſche Neigung, auf dem ganzen Erdenrunde herumzuſchwärmen und allen Völkern, von Grönland bis in die Südſeeinſeln, unſre Künſte zu zeigen und unſre häßlichen Krankheiten mitzutheilen, bis dahin noch unangeſteckte Menſchen übrig läßt — werden die Patriarchen neuer Zeitalter werden; neue Helden, neue Argonauten, neue Orpheen und Oſſiane, neue Ritter von der Tafelrunde — kurz, die ganze Geſchichte, wie ſie Virgil in ſeiner vierten Idylle in ſo ſchönen Verſen weisſagt, wird unter andern Formen und in andern Gegenden wieder kommen; und in dieſer Ordnung der Natur wird ſich die Menſchheit vielleicht noch lange fortdrehen und von Zeit zu Zeit neu geboren werden, wachſen, blühen, reifen, abnehmen, verderben und dann wieder auferſtehen und wieder blühen und wieder verderben, bis die Erde endlich ihre Zeit erfüllt hat, und eine Begebenheit, die alle übrige verſchlingt, die Scene ſchließen wird.

Ich will damit nicht ſagen, daß dieſe kreisförmige Bewegung, womit ſich die menſchlichen Dinge umwälzen, ein wahrer Cirkel ſey. Man hat vielmehr Urſache (wie mich däucht), zu glauben, daß es keiner ſey. Kein Volk hat jemals die Stufe wieder betreten, von der es einmal herabgefallen, noch durch irgend ein Wunder der Kunſt die natürlichen Kräfte wieder bekommen, die es einmal verloren hatte. Die Perſer ſind nie wieder geworden, was ſie unter Cyrus waren; die Athener haben ſich nie von ihrem Alcibiades, die Spartaner nie von ihrem Lyſander wieder erholen können. Es ſcheint, die Reihe des Steigens und Fallens müſſe nach und nach an alle Völker kommen — welche nicht, wie die Grönländer, Lappen, Kamtſchadalen und ihres Gleichen, mit eiſernen Banden des Klimas gefeſſelt, ihr Daſeyn im ſtarren Nebel der Dumpfheit, wie halb erfrornen Menſchen zukommt, hinträumen.

10.

Aber hier iſt es hohe Zeit, zu ſchweigen! — Denn der Natur heiligen Schleier aufzudecken, in ihr inneres Räderwerk zu ſchauen und zu zeigen — wie Eins ins Andere greift, und wie, durch den ewigen Streit und die ſcheinbare Verwirrung der Theile, das Ganze im Gang erhalten wird; wie alles Uebel gut, aller Tod Leben iſt, und wie alle die tauſendfachen Bewegungen der Dinge, auf und nieder, vorwärts und rückwärts, in concentriſchen und excentriſchen Kreiſen, am Ende doch nur eine unmerklich fortrückende Spirallinie machen, die Alles ewig dem allgemeinen Mittelpunkt nähert, — dieß iſt eine Aufgabe, deren Auflöſung

ganz andere Organe und einen ganz andern Geſichtskreis als den unſrigen zu erfordern ſcheint.

Nur eine oder zwei Anmerkungen mögen mir noch vergönnt ſeyn, um (wo möglich) Mißverſtand zu verhüten, wiewohl ich je länger je mehr lerne, daß man dazu ganz beſonders von den Feen begabt ſeyn müſſe.

Meine Abſicht iſt eben ſo wenig, unſerm Jahrhundert Hohn zu ſprechen, als ihm zu ſchmeicheln. Ich halte es für keines der wirkſamſten Mittel, ſeine Zeitgenoſſen zu beſſern, wenn man ihnen, wie Swift, immer beleidigende Dinge ſagt. Aber, ſie immer zu ſtreicheln und liebzukoſen und einzuwiegen und in Schlaf zu ſingen, taugt auch nichts.

Es iſt ſehr natürlich, daß ein Mann, der dem Spiele ſchon eine ziemliche Weile zuſieht, wenn er immer mit den Vorzügen unſrer Zeit und den Vortheilen unſrer Aufklärung, unſrer Verfeinerung, unſrer Weltbürgerei und ſo weiter klappern hört und doch nirgends ſieht, daß es darum beſſer, wohl aber, daß es immer deſto ſchlechter geht: — daß ein ſolcher einmal des Klapperns überdrüſſig wird und ein Wort ſagt, das er (weil es doch zu nichts helfen wird) eben ſo wohl hätte ungeſagt laſſen können.

Wenn denn aber gleichwohl (wie das Niemand wiſſen kann) hier oder dort Jemand dadurch veranlaßt würde, der Sache weiter nachzudenken, die natürlichen Folgen daraus zu ziehen und auf die nächſten Mittel zu denken, wie er's (wenigſtens für ſeine Perſon) zu machen hätte, um das Bißchen Menſchenſinn und Menſchenkraft und Freude an ſeinen Mitgeſchöpfen und ſich ſelbſt und Glauben und Liebe, Wahrheit und Treue, womit ihn Gott in die Welt ausgeſteuert, ſo viel er noch davon übrig hätte, aus dieſem groſſen Getümmel, Zuſammenlauf und Jahrmarkte der Welt

glücklich davon zu bringen und in der Stille ſeines häuslichen Lebens, zu ſeinem und der Seinigen Nutzen und Frommen, anzulegen: — das wäre denn gleichwohl auch ſo übel nicht!

Ich genieße dankbarlich alles Gute, was uns Künſte und Wiſſenſchaften gewähren, wärme mich zuweilen an ihrem Feuer, wenn mir vielleicht beſſer wäre, ins Freie hinauszu gehen und mir durch tüchtige Bewegung warm zu machen, und laſſe mir oft ihre Laterne leuchten, ohne gewahr zu werden, daß es heller Tag iſt — wie es vielen unter euch, liebe Freunde, wohl auch gegangen ſeyn wird.

Inſonderheit habe ich immer große Hochachtung für die goldnen Jahrhunderte der Muſen und Künſte gehabt, zumal für das erſte, — vielleicht deßwegen, weil wir's doch meiſtens nur von Hörenſagen kennen. Mich dünkt, auf der ganzen Leiter, worauf ich die Menſchenkinder (wie Jakob dort die Engel in ſeinem Traum) ewig auf- und niederſteigen ſehe, ſind nur zwei Stufen, wo ſie zu ihrem Vortheil in die Augen fallen. Die eine iſt der Zeitpunkt, wo ein Volk viel freie, edle, gute Menſchen, und die beſten unter ihnen an ſeiner Spitze hat; die andre der, wo es Künſtler hat, die den Geiſt der heiligen Götter empfangen haben, um die Bilder der großen Menſchen, die nicht mehr ſind, aus Marmor und Elfenbein zu ſchnitzen und den Göttern, an die Niemand mehr glaubt, ſchöne Tempel aufzubauen und die Thaten der Helden, die Niemand mehr thun kann oder, wenn er könnte, nicht thun darf, in ſchönen Schauſpielen, zu großer Leibes- und Gemüthsergetzung ihrer Mitbürger und hoher Herrſchaften, vorzuſtellen.

Es ließe ſich, wenn's nöthig wäre, der acht und zwanzigſte Theil zu den ſieben und zwanzig Folianten des Alfons

Teſtat darüber ſchreiben, wie viel artige Vortheile, Zeitvertreib, Stoff zu Geſprächen in Geſellſchaften und im Vorzimmer, Stoff zu Theorien, Kritiken, Recenſionen, Epigrammen, Parodien und ſo weiter, wie viel Gelegenheit zu tauſenderlei neuen Beſchäftigungen, Gewerben, Charaktern, Narrheiten und folglich wieder zu neuen Schauſpielen, neuen Kritiken, Apologien und ſo weiter die verfeinerte Welt ganz allein dieſen ſchönen Künſten zu danken hat.

Alles dieß ſehe ich und bin weit entfernt, die Summe aller dieſer Vortheile nicht gerade ſo viel gelten zu laſſen, als ſie beträgt. Aber gleichwohl wird es mir erlaubt ſeyn, zu ſagen, daß ein Held mehr werth iſt, als ſein Bild, eine große That mehr, als ein Schauſpiel oder als eine Abhandlung über ihre Moralität und Verdienſtlichkeit; kurz, daß die Zeit des Seyns vor der Zeit des Nachahmens, das iſt die Zeit der Natur vor der Zeit der Kunſt — einen gewiſſen Vorzug hat, den man ihr nicht abſprechen kann.

Noch wird es nicht ſchaden, mich über den Vorzug, den ich der Stärke und Realität vor Feinheit und Anſtrich gebe, mit etlichen Worten zu erklären. Mein Glaubensbekenntniß über Materie und Form iſt dieſes. Wenn ein roher Klumpen — Gold iſt, ſo benimmt ihm freilich ſeine Ungeſtalt nichts von ſeinem Werthe; aber doch iſt der Klumpen nicht eher brauchbar, bis er eine Form hat. Ein goldnes Gefäß iſt deſto mehr werth, je mehr es Maſſe hat; und da die Form, bei gleich viel Maſſe, ſchön oder häßlich ſeyn kann, ſo ſehe ich nicht, was eine ſchöne Form ſeinem innern Werth ſchaden könnte: indeſſen iſt richtig, daß es auch mit der ſchlechteſten Form immer ſeinen innern Werth behält. Ein Stück Thon hingegen oder ein Klümpchen gekäut Papier, da es nur durch Form und Façon einigen Werth bekommt, kann nicht

ſchön genug gearbeitet, gemalt und gefirniſst ſeyn. Eben ſo kann ein groſser, edler, verdienſtvoller Mann einer gewiſſen Politur entbehren und verlöre vielleicht durch ſie; aber ein Bengel, der, um Anſpruch an Verdienſt zu machen, keinen anderen Titel, als ſeine Knochen, ſeine Naſenwurzel und ſeine Grobheit hat, muſs im Kreiſe der Laſtträger bleiben, wenn ſein Verdienſt erkannt werden ſoll.

Eine Schöne und eine Häſsliche haben beide gleich viel Urſache, gekleidet zu ſeyn; jene, um ihre Reizungen, dieſe, um ihre Mängel zu verbergen. Die Nacktheit der Schönen würde eine Weile Augenweide ſeyn, aber bald ſättigen und ermüden; mit Lumpen behangen und mit Schmuz bedeckt, würde ſie ekelhaft werden. Venus ſelbſt muſste von den Grazien angekleidet und geſchmückt werden; — ein Bild, worein die Griechen eine groſse Wahrheit hüllten. Auch die kunſtloſeſten Töchter der rohen Natur fühlen dieſs und haben ihre Grazien. Wer nichts darnach fragt, ob er gefällt oder miſsfällt, kann es halten, wie er will; aber, wer gefallen möchte und empfindlich darüber iſt, wenn es ihm fehl ſchlägt, hat Unrecht, wenn er das verachtet, was eine nothwendige Bedingung zum Gefallen iſt.

Kurz, indem ich Natur, Einfalt und Wahrheit über Künſtelei, Flitterſtaat und Schminke ſetze, verlange ich der Ungeſchliffenheit und dem Cynismus, wodurch Viele heutiges Tages Eindruck zu machen hoffen, das Wort eben ſo wenig zu reden, als es meine Abſicht iſt, durch den Gegenſatz unſerer Schwäche mit der Stärke unſerer Altvordern den heutigen Modeton mitzuleiern. Die Prätenſion an Genie, Gröſse, Stärke, Kühnheit und Freiheit läuft gegenwärtig wie eine groſse Epidemie durch halb Europa. Es iſt ein poſſirliches Schauſpiel, dem Gewimmel und Gelärme in den Sümpfen

da unten zuzusehen, und was sich die armen Frösche aufblasen, um auch groß zu seyn; während der majestätische Stier ruhig und sorglos auf seiner Aue daher geht und nicht weiß, ob er groß ist, und die Stärke seiner Stirne nicht eher fühlt, bis er ihrer vonnöthen hat.

Alle wahrhaft große und tapfere Männer, die ich noch gesehen habe, waren bescheiden und sanft und sprachen am wenigsten von den Eigenschaften, worin man ihnen den Vorzug zugestand. Ein Hercules kann nur sehr selten in den Fall kommen, von seinen Schultern und Armen sprechen zu müssen. Wer aber noch immer der Einzige ist, der um das Geheimniß seiner hohen Vorzüge weiß, der ziehe eine Nebelkappe um sich und rede durch Thaten!

Araſpes.

So feindſelig, o Panthea, iſt mein Schikſal, daß die ſüße Quelle der ſeligſten Freuden für mich nur unbeſchreibliche Schmerzen quillt ... Die Liebe, Panthea, ... Das fatale Wort iſt von meinen Lippen entflohen .. Die Liebe macht mich elend.

Panthea.

Die Liebe kann den Tugendhaften nicht elend machen. Sie hat ihre Schmerzen; aber es iſt etwas tröſtendes darinn, für diejenigen zu leiden, die wir lieben. Der Tod des Geliebten iſt vielleicht das einzige, was uns elend machen könnte, wenn wir nicht in unſrer eigenen Sterblichkeit ein bewährtes Mittel hätten, unſrer Qual ein Ende zu machen.

Araſpes.

Es iſt etwas, das noch entſezlicher iſt als der Tod des Geliebten. Was könnten die rächenden Eumeniden ſelbſt, verdammte Sünder zu quälen, ſchrekliches erfinden, als die Pein, ungeliebt und ohne Hoffnung zu lieben?

Panthea.

Eine Liebe ohne Hoffnung, ohne Gegenliebe, ſezt, wie mich dünkt, Araſpes, einen übel gewählten Gegenſtand voraus.

Araſpes.

Ach Panthea! Es iſt unmöglich, diejenige, die

Auszüge

aus

Jakob Forſters Reiſe

um die Welt.

1778.

„Drei verſchiedene Seereiſen waren unter Georg des III. Regierung bereits aus der edeln Abſicht, Entdeckungen zu machen, gethan, als die vierte, auf ſeinen Befehl, nach einem vollkommnern Plan unternommen ward. Der erfahrenſte Seemann unſerer Zeiten, der Capitain Cook, zwei geſchickte Sternkundige, die HH. Wales und Bayley, ein Gelehrter, der die Natur in ihrem Heiligthum ſtudiren, Dr. Johann Reinhold Forſter, und ein Maler, der die ſchönſten Formen derſelben nachahmen ſollte, Herr Hodges, wurden auf Koſten der Nation dazu erleſen.“ Sie haben ihre Reiſe in den Jahren 1772—75 vollbracht und die unmittelbar folgenden Jahre dazu angewandt, die Welt an ihren verſchiedenen Entdeckungen Antheil nehmen zu laſſen.

„Die britiſche Regierung ſchickte und unterhielt den Herrn Dr. Forſter auf dieſer Reiſe als einen Naturkundiger, aber nicht etwa blos dazu, daß er Unkraut trocknen und Schmetterlinge fangen, ſondern, daß er alle ſeine Talente in dieſem Fache anwenden und keinen erheblichen Gegenſtand unbemerkt laſſen ſollte. Mit einem Wort, man erwartete von ihm eine philoſophiſche Geſchichte der Reiſe, frei von Vorurtheil und gemeinen Trugſchlüſſen, worin er ſeine Entdeckungen in der Geſchichte des Menſchen und in der Naturkunde überhaupt, ohne Rückſicht auf willkürliche Syſteme, blos nach allgemeinen menſchenfreundlichen Grundſätzen darſtellen ſollte, d. h. eine Reiſebeſchreibung, dergleichen der gelehrten Welt bisher noch keine war vorgelegt worden.“

Es ſcheint nicht, daß dieſer Plan und dieſe Abſicht, weder was die Reiſe ſelbſt, noch was die Beſchreibung derſelben betrifft, in ihrem ganzen Umfang und in der Vollkommenheit, die man ſich gedacht, ausgeführet worden ſey. Aber welcher Menſch, welcher Künſtler, welcher andere Unternehmer, von dem, der es verſucht, einen bloſen Traum ſeiner Seele im Vorübergehen zu haſchen und, was er auf einmal geſehen und gefühlt, uns ſtückweiſe in Worten vorzubilden, bis zu dem, der auf Entdekung neuer Welten oder auf philoſophiſche Berichtigung älterer Entdekungen ausgeht, hat jemals ſeine Idee vollkommen ausgeführt, ſeinen Zwek ganz erreicht? Beſonders iſt das Verhaben des leztern ſo unendlich complicirt, hängt von Augenblik zu Augenblik von ſo unendlich vielen Umſtänden, die zum Theil außer den Grenzen menſchlicher Gewalt oder Klugheit liegen, ab und ſtößt bei jedem Schritt auf ſo unſäglich viele Schwierigkeiten, daß es ihm ſchlechterdings unmöglich iſt, ſich anders als bedingungsweiſe zu Ausführung irgend eines vorgezeichneten Plans anheiſchig zu machen.

Ohne in die beſondern Umſtände des in dem Vorbericht erwähnten Verfahrens der engliſchen Admiralität, welche dem Herrn Dr. Forſter das Recht, dieſe Reiſe zu beſchreiben, abſprach, eindringen zu wollen, freuen wir uns, daß ſein würdiger Sohn, Herr Jakob Forſter, der auf der ganzen Reiſe ein geſchikter und muthvoller Gefährte ſeines Vaters geweſen war, ſich entſchloſſen, an deſſen Stelle und mit Anziehung ſeiner Tagbücher die gegenwärtige philoſophiſche Beſchreibung dieſer merkwürdigen Seereiſe zu verfertigen.

Es iſt immer der Mühe werth, jedem Manne zuzuhören, der uns ſeine Reiſe um die Welt erzählt. Wenn ſeine Entdekungen an ſich ſelbſt auch nicht ſehr wichtig wären, ſo

iſt's uns doch, als ob ſie dadurch einen gröſsern Werth erhielten, daſs ſie ihm ſo viel gekoſtet haben, und daſs er oft ſeine ganze Exiſtenz daran ſetzen muſste, uns etwas Neues erzählen zu können. Iſt aber der ſo weit gereiſete Mann noch dazu ein Mann von vorzüglichen Fähigkeiten, aufgeklärtem Geiſt und Kenntniſſen, die ihn in den Stand ſetzen, beſſer zu ſehen, ſcharfſinniger zu vergleichen, richtiger zu ſchlieſsen, als gemeine Seefahrer, um ſo ſchätzbarer werden uns ſeine Nachrichten; und iſt es vollends noch ein junger Mann, deſſen warmes Herz jeden Eindruck der Natur deſto reiner und tiefer auffaſst, den neuen Gegenſtänden, die ſie ihm darſtellt, noch mit Liebe entgegen ſchlägt, und der, wenn er ſich des Schönen und Groſsen, ſo er nicht nur geſehen, ſondern auch genoſſen hat, wieder erinnert, mit Feuer und Begeiſterung davon ſpricht: ſo weiſs ich nicht, welches Gedicht, wenn auch das Werk der reichſten und glänzendſten Einbildungskraft, uns ſo viel Vergnügen machen könnte als eine ſolche Reiſebeſchreibung; zumal wo das Neue und Wunderbare, das Erſtaunliche und Schreckliche, das Schöne und Anmuthige, kurz, Alles, wodurch der epiſche und dramatiſche Dichter die Seele ſeiner Hörer faſst und in alle Arten ſympathetiſcher Leidenſchaften ſetzt, hier immer abwechſelnd ſich vereinigen, lebhafte Eindrücke auf uns zu machen und das Gemüth beſtändig in einer theilnehmenden Stimmung zu halten.

Die Hauptabſicht der engliſchen Regierung bei dieſer Entdeckungsreiſe war, ſich gänzlich zu vergewiſſern, ob der fünfte, auſtraliſche Welttheil, deſſen Daſeyn ſchon ſo lange

als höchſt wahrſcheinlich vorausgeſetzt worden, wirklich vorhanden ſey oder nicht. Zu dieſem Ende war der Capitain Cook angewieſen: vom Vorgebirg der guten Hoffnung aus ſüdwärts zu laufen und wo möglich Cap de la Circoncision zu finden, welches Herr de Loziers-Bouvet den erſten Jänner 1730 im vierundfünfzigſten Grad ſüdlicher Breite und eilften öſtlicher Länge von Greenwich geſehen zu haben geglaubt hatte. Fände er ſolches, ſo ſollte er unterſuchen: ob es nur ein Theil einer Inſel ſey oder ob es zu dem in Hypotheſi vorausgeſetzten feſten Lande gehöre. Im letzten Falle ſollte er von dieſem neuen Welttheil alle nur mögliche Erkundigungen einziehen, und beſonders auch mit den Einwohnern freundlichen Umgang pflegen. Ließe es der Zuſtand der Schiffe und Lebensmittel zu, ſo ſollte er die Entdeckung fortſetzen und ſo weit als nur möglich gegen den Südpol zu bringen ſuchen. Wäre aber jenes Bouvetſche Vorgebirg nur Theil einer Inſel, oder könnt' es gar nicht gefunden werden: ſo ſollte er, ſolang er noch Hoffnung hätte, ein großes oder feſtes Land zu finden, ſüdwärts ſteuern, alsdann aber ſeinen Lauf nach Oſten richten, um in hohen ſüdlichen Breiten, ſo nah am Pol als thunlich, rund um die Welt zu ſegeln. Uebrigens war ihm, wie natürlich, überlaſſen, ſo oft die Jahrszeit den längern Aufenthalt in hohen Breiten gefährlich machte, ſich unter milde Himmelsſtriche an irgend einen bekannten Ort zurück zu ziehen, und überhaupt, in allen äußerſten Nothfällen nach Gutdünken zu verfahren.

Das Unternehmen, im Bauch des künſtlichen hölzernen Sturmvogels, den wir ein Schiff nennen, durch unbekannte, nie befahrene Meere auf Entdeckung einer neuen Erde, neuer Menſchen, einer vielleicht in allen ihren Producten neuen Natur auszureiſen, hat in der bloſen Idee etwas ſo über Alles,

was wir kennen, Groſses und Anziehendes, daß man ſich nicht enthalten kann, die Glücklichen, denen ein ſolcher Vorzug vor ſo vielen Millionen Menſchen zu Theil wird, mit beneidenden Augen anzuſehen. In dem bloſen Umſtand, nach Vollendung des groſsen Abenteuers ſich all der überſtandnen unſäglichen Beſchwerden und Gefahren wieder zu erinnern und ſich ſelbſt ſagen zu können: Das Alles haſt du erfahren — das Alles haſt du ausgehalten, liegt eine Quelle von Vergnügen und herzerhöhendem Selbſtgefühl, die allein hinreichend iſt, einen Mann auf ſein ganzes Leben glücklich zu machen, werth, durch edles Daranſetzen ſeines Lebens erkauft zu werden! Indeſſen iſt all das Ungemach, das unſeren neuen Argonauten auf dieſer kühnen Fahrt nach dem ſüdlichen Polarcirkel anfiel, das, was ſie, aller zum voraus genommenen Verwahrungsmittel ungeachtet, in dieſen ſturmvollen, kalten, unwirthlichen Weltgegenden wirklich zu leiden hatten (die immer neuen, immer wachſenden Gefahren und fürchterlichen Ausſichten in ungewiſſe, aber doch immer verſchwebende noch gröſsere Uebel nicht gerechnet), ich ſage, dieſs Ungemach, dieſe Beſchwerlichkeiten und Leiden von ſo mancherlei Art ſind gleichwohl ſo beſchaffen, daß bei ihrer bloſen Vorſtellung den Herzhafteſten ein Grauen ankommen muß. Wir können unſerem Autor auf dieſem Theil ſeiner Reiſe, den er, nicht wie ein Seemann, ſondern wie ein Naturforſcher und wie ein Menſch (mitunter auch wie ein junger Mann, dem das Leſen der alten und neuern Dichter noch in friſchem Andenken liegt) beſchreibt, nur von fern und gleichſam mit einem Blicke folgen; wir müſsten Alles abſchreiben, wenn wir alles Bemerkenswürdige ausheben ſollten. Seeleute von Profeſſion ſind der Stürme und alles Ungemachs, dem ſich ein Landthier, wie der Menſch iſt, in dieſem

furchtbaren Element ausſetzt, zu gewohnt und überdieß im Schreiben meiſtens zu wenig geübt, um uns Landleuten von ſolchen Scenen ſo lebhafte und detaillirte Schilderungen zu machen, wie wir ſie verlangen. Hier einer aus unſerem Mittel, der uns beſchreibt, wie einem Jeden von uns an ſeinem Platze zu Muthe geweſen wäre; dieſer Umſtand macht allerdings für Leſer von Gefühl jeden Zug ſeiner Erzählung doppelt intereſſant. Schon am zweiten Tage nach ihrer Abreiſe aus der Tafelbay (den vierundzwanzigſten November) gingen die Stürme an, vor denen ſie nun vier Monate lang wenige einzelne Tage oder Stunden Ruhe haben ſollten. Man ſtelle ſich unſern Philoſophen vor, dem in dem friedlichen Meere zwiſchen dem Wendecirkel die Reiſe um die Welt ſo leicht und angenehm vorgekommen war — jetzt, wie auf einmal in den ewigen Sitz heulender Winde und raſender Stürme verſetzt, mitten unter fürchterlichen Wogen, die das Schiff aufs heftigſte hin und wieder ſchaukeln und, indem ſie ſich häufig über demſelben brechen, Alles mit einem Platzregen von Seewaſſer überſchwemmen. Wer kein Seemann war (ſagt Herr Forſter mit aller Naivetät eines Erdeſohnes, der die Linie zum erſten Male paſſirt hatte), wußte ſich in dieſe neue Lage gar nicht zu ſchicken. Zwar gab es, aus Gelegenheit des heftigen Schwankens, wodurch täglich unter den Taſſen, Gläſern, Weinflaſchen, Schüſſeln, Tiſchen und übrigem Hausgeräthe der Herren Reiſenden gräuliche Verwüſtung angerichtet wurde, mitunter noch Scenen, wobei ſie lachen mußten; das war im Grunde doch nur ein ſchwacher Erſatz für einen Verluſt, der in ihrer Lage eben ſo wichtig als unerſetzlich war. „Das Uebelſte dabei war, daß die Decken und Fußboden in allen Kajüten gar nicht trocken wurden, und das Heulen des Sturms im Tauwerk, das Brauſen der Wellen, nebſt

dem gewaltigen Hin- und Herwerfen des Schiffes, welches faſt keine Beſchäftigung verſtattete, waren neue fürchterliche und höchſt beſchwerliche Scenen. Hierzu kam noch, daß, ungeachtet ſie ſich erſt im 42° ſüdlicher Breite befanden, die Luft doch ſchon ſehr kalt und ſcharf zu werden anfing, gleichwie auch der häufige Regen dem Schiffsvolk den Dienſt noch ſchwerer machte." — Indeſſen war das Alles nur Spielwerk gegen das, was ihnen noch bevorſtand. Nachdem ſie bis zum fünften December immer ſtürmiſches Wetter, an dieſem Tage aber, zum erſten Male ſeit ihrer Abreiſe vom Cap, wieder ſo gemäßigten Wind gehabt hatten, daß die höchſten Bramſegel aufgeſetzt werden konnten, fiel am nämlichen Nachmittag ſchon wieder Regenwetter ein: in der Nacht ward es ſo kalt, daß der Thermometer von vierundvierzig auf 38° fiel, und Morgens früh gab's etwas Schnee; der Wind nahm zu und ſtürmte den ſiebenten ſo heftig, daß ſie, wiewohl unter Begleitung immer zunehmender Scharen von Sturmvögeln, nur noch mit einem Segel fahren konnten. Am achten gab ihnen der ſogenannte See-Bambu (fucus buccinalis Linnei), der ſich in Haufen um das Schiff ſehen ließ, und verſchiedne Pinguins, die unter einer Menge Pintaden und Albatroſſen erſchienen, Hoffnung, bald Land zu finden. Denn von dergleichen Felſenkraut und beſonders von den Pinguins hatte man ſonſt immer geglaubt, daß ſie niemals fern von der Küſte angetroffen würden. Aber die Erfahrung bewies jetzt die Unzuverläſſigkeit dieſer Zeichen. In der Nacht vom neunten fing das Waſſer in den Gefäſſen ſchon an am Rande zu gefrieren, wiewohl ſie noch nicht weit über den fünfzigſten Grad ſüdlicher Breite waren. Den folgenden Morgen war ein großer Eisklumpen, dem ſie kaum noch ausweichen konnten, das Erſte, was ihnen in die Augen fiel. Ein andrer

von gleicher Größe lag dicht vor ihnen, und ein dritter ragte ungefähr zwei Seemeilen vor dem Wind wie ein weißes Vorgebirg aus dem Meer hervor. Nachmittags fuhren sie bei einem andern Eisberge vorbei, der ungefähr zweitausend Fuß lang, vierhundert breit und zweihundert hoch war. Da die Masse des Eises über dem Wasser sich zu jener, die unter dem Wasser bleibt, wie eins zu neun verhält: so müßte dieß Stück, gesetzt, daß es ein regelmäßiges Viereck gewesen, im Ganzen zwei tausend Fuß hoch gewesen seyn und solchemnach eintausend sechshundert Millionen Cubikfuß Eis enthalten haben. Am eilften liefen sie an einer Eisinsel vorbei, die wenigstens eine halbe englische Meile lang war. Das Thermometer war vorher, wegen des schönen Sonnenscheins, von 36° auf einundvierzig gestiegen; wie sie aber dem Eis gegenüber kamen, sank es nach und nach auf $37\frac{1}{2}$ herab, und, sobald sie vorbei waren, stieg es wieder zu 41. Die Wellen brachen sich mit solchem Ungestüm gegen diese Eisinsel, als ob es ein unbeweglich stehender Felsen gewesen wäre, und schlugen, ungeachtet sie nicht viel niedriger als die vorgedachte Eismasse war, dennoch so hoch hinan, daß der Schaum oft weit über sie hinaus spritzte, welches bei dem schönen Wetter einen herrlichen Anblick gab. Das Seewasser, das solchergestalt aufs Eis gejagt wird, friert wahrscheinlich dort fest, und dieß kann, wie Forster glaubt, zu Erklärung der Entstehungsart und Anhäufung desselben viel Licht geben.

Der Mensch glaubt leicht, was er hofft, und sieht bald, was er sehen will. Unsere Abenteurer sollten und wollten ein neues Land entdecken, und wenn es auch nur ein südliches

ich anbete, nicht zu lieben, oder minder heftig zu lieben, als ich thue. Sie iſt die Schönſte unter allen, die jemals die unſterblichen Göttinnen eiferſüchtig gemacht haben. Ihr erſter Anblik würde ſchwächere Seelen bezwingen. Aber ſtille Bewunderung war alles, was ich für ſie empfand, bis ein näherer Umgang die inwendige Schönheit ihres Geiſtes, tauſend ſtralende Vollkommenheiten, vor mir enthüllte ... Ganz in ihr Anſchauen entzükt, vergaß ich anfangs meiner ſelbſt; ich liebte ohne Wunſch, ich hoffte nichts, ich war glüklich. Aber dieſe ſüſſe Bezauberung konnte nicht lange dauern. Ich erwachte; ich ſah, daß ich geträumet hatte; ich empfand, daß nur die Gegenliebe, nur der Beſiz des Geliebten, glüklich machen kann. Auf einmal entdekte ich das Entſezliche meines Zuſtandes. Ich habe nichts zu hoffen .. Selbſt der Troſt, von ihr bedauert zu werden, nach dem ich ſchmachte, iſt mir verſagt. Sie weiß meine Liebe nicht. Noch nie durft ich es wagen, zu reden. Ach! die einzige Hoffnung, die mir übrig bleibt, iſt ein Uebermaaß meiner Qual, das Ende meines Daſeyns zu finden.

Panthea.

Ich bedaure dich, Araſpes.

Araſpes.

Du bedaureſt mich, göttliche Panthea? O! ſo bin ich nicht ſo elend, als ich fürchtete ..

Panthea.

Grönland wäre, wozu ihnen einige Wallfiſche, die ſich zwiſchen dem Eiſe zeigten, große Hoffnung machten. Sie befanden ſich nun gerade unter der Polhöhe, in welcher Bouvet das Cap de la Circoncision gefunden haben wollte. Die Menge der Eismaſſen hatte bisher täglich zugenommen, und die Einbildung des Schiffvolkes ſtieg in gleicher Progreſſion. Der geringſte Umſtand (ſagt Herr Forſter), wenn es auch nur ein ſchwarzer Fleck am Eiſe war, machte unſere ganze Aufmerkſamkeit rege. Die vor uns liegenden Wolken wurden alle Augenblicke ſorgfältig beobachtet, ob nicht irgend eine Bergſpitze zum Vorſchein käme; denn Jeder wollte gern der Erſte ſeyn, Land! zu rufen. Unter Andern hatte der Glaube an Bouvets Entdeckung die Einbildungskraft eines Schiffslieutenants ſo erhitzt, daß er ein Mal übers andere auf den Maſtkorb kletterte und endlich am vierzehnten December, Morgens ſechs Uhr, dem Capitain ſehr ernſthaft entdeckte, er ſehe ganz deutlich Land. Alles kam aufs Verdeck. Wie man aber recht ſchaute, fand ſich, daß es nichts als ein groſſes flaches Eisfeld war, hinter welchem, ſo weit das Auge reichte, eine Menge Eisinſeln von allerlei Größe und Figuren emporſtiegen; und, was Einigen Berge ſchienen, war ein bloſer Effect der Strahlenbrechung. Indeſſen konnte doch Vielen die Einbildung, daß ſie hier Land geſehen hätten, nicht eher benommen werden, als bis Capitain Cook im Februar 1775, auf ſeinem Wege vom Cap Horn nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung, juſt über dieſen nämlichen Fleck wegſegelte, wo aber damals weder Land noch Eis mehr zu ſehen war.

Da unſere Seefahrer nunmehr gegen Süden hin nichts als große Eisfelder vor ſich fanden und alſo, ungeachtet verſchiedener, immer vergeblicher Verſuche, ſich zwiſchen dem Eiſe durchzuarbeiten, alle Hoffnung aufgeben mußten, auf

dieſem Striche weiter vorzudringen: ſo ſteuerten ſie nun, oft mitten durch große Strecken Packeis (gebrochenes Eis), gegen Oſten. Schwere Hagel und Schneeſchauer verdunkelten die Luft beſtändig, und ſie ſahen ſich überall von großen Eisinſeln umgeben, daß dieſer Anblick ihnen nun ſchon eben ſo gemein war, als Wolken und See. Indeſſen verloren ſie doch ihre Beſtimmung nie aus den Augen und lenkten ihren Lauf, ſobald die See nur irgendwo etwas freier und offner war, wieder mehr nach Süden; aber immer mit einerlei Erfolg. Den ſiebzehnten Jänner 1773 paſſirten ſie endlich den antarktiſchen Cirkel und traten alſo in den eigentlichen kalten Erdgürtel der ſüdlichen Halbkugel, der bis dahin noch allen Seefahrern verſchloſſen geblieben war. Hier fanden ſie eine neue Art von Sturmvögeln (Petrels), braun von Farbe, mit weißem Bauch und Rumpf und mit einem weißen Fleck auf den Flügeln gezeichnet, nicht mehr einzeln, wie etliche Tage zuvor, ſondern bei Zwanzigen und Dreißigen auf einmal; daher ſie ihnen den Namen des antarktiſchen Sturmvogels beilegten. Um fünf Uhr Nachmittags ſahen ſie mehr als dreißig große Eisinſeln vor ſich und am Horizont einen ſtarken weißen Schein in der Luft, der noch mehr dergleichen verkündigte. Kurz nachher paſſirten ſie durch viel kleines Brucheis, das löcherig, ſchwammig und ſchmutzig ausſah und ſich endlich ſo ſehr anhäufte, daß, ungeachtet eines ſehr friſchen Windes, die wellenförmige Bewegung des Meeres dadurch gehemmt ward und die See ganz eben zu ſeyn ſchien. Ueber dieſes Brucheis hinaus aber erſtreckte ſich gegen Süden, ſoweit das Auge vom Maſt reichen konnte, ein unabſehliches Feld von feſtem Eis. Da nun keine Möglichkeit war, auf dieſem Striche weiter durchzudringen, ließ Capitain Cook unter dem 67° 15' ſüdlicher Breite die Schiffe umwenden

und gegen Nordoſt zu Nord ſteuern. Sie hatten alſo auf dieſer ganzen ſüdlichen Fahrt nirgends Land und außer Albatroſſen, Pintaden, Pinguins, Sturmvögeln und Wallfiſchen keine Spur von lebendigen Weſen angetroffen.

Zwiſchen dem neunzehnten und neun und zwanzigſten Jänner zeigten ſich ihnen wieder einige zweideutige Anzeigen, daß Land in der Nähe ſeyn könnte, z. B. die große nördliche Möve (Larus Catarrhactes) und ein kleiner ſchwarz und weißer Vogel, der eine Art von Eisvogel ſchien. Weniger zweideutig ſchien der Umſtand, daß die See, ungeachtet des friſchen Windes, ziemlich ruhig und eben war. Da nun zwei franzöſiſche Seefahrer, die Herren von Kerguelen und St. Allouar im Januar 1772 in dieſer Gegend Land entdeckt haben ſollten, ſo gab ſich Capitain Cook viel Mühe, ſich von der Richtigkeit dieſer Entdeckung zu überzeugen. Wiewohl aber alle ſeine Verſuche fruchtlos abliefen, ſo ſcheint doch ſo viel daraus mit Gewißheit geſchloſſen werden zu können: daß jene franzöſiſche Entdeckung nichts weiter als eine kleine Inſel und nicht, wie man vermuthet, die nördliche Spitze eines unter dieſem Himmelsſtriche liegenden großen feſten Landes ſey.

Am achten Jänner verloren ſie in einem außerordentlich dicken Nebel ihre bisherige treue Gefährtin, die Adventure, und ſahen ſich, nach zwei zum Aufſuchen derſelben vergebens angewandten Tagen genöthigt, in dem wieder begonnenen beſchwerlichen und gefahrvollen Lauf nach Süden allein fortzufahren.

In der Nacht vom ſechzehnten und verſchiedene folgende Nächte hinter einander gab ihnen die Natur, zu einiger Verſüßung ihres Kummers, ein ſchönes Feuerwerk zum Beſten. Es beſtand in langen Säulen eines hellen weißen

Lichts, die ſich am öſtlichen Theile des Geſichtskreiſes faſt bis zum Scheitelpunkt herauf erhoben und nach und nach über den ganzen ſüdlichen Theil des Himmels verbreiteten. — Kurz, es war eine (noch von keinem Reiſenden, wie Forſter glaubt) bemerkte Aurora australis, und von unſern Nordlichtern blos darin, daß ſie nie eine andere als weißliche Farbe hatte, verſchieden. Die Sterne ſah man, wiewohl bei klarem Himmel, entweder gar nicht oder nur ganz blaß durchſchimmern; und die Luft war dabei ſo ſcharf, daß das Thermometer gemeiniglich auf dem Gefrierpunkt ſtand.

Den vier und zwanzigſten Februar beſchloß Herr Cook endlich, da ſie unterm 62° ſüdlicher Breite abermals nichts als Eisfelder antrafen, und die nunmehrige Jahreszeit fernern Entdeckungen in dieſen Meeresgegenden allzu ungünſtig war, für dieß Mal nicht weiter nach Süden zu gehen; doch ſteuerte er bis zum ſiebzehnten März zwiſchen dem 61 und 58° noch immer oſtwärts, während welcher Zeit ein Oſtwind, der gemeiniglich Nebel und Regen brachte, ſie mehr als einmal in Gefahr ſetzte, an den hohen Eisinſeln zu ſcheitern. Dieſe machten jetzt ihren beinahe einzigen, zwar gefährlichen und ſchauervollen, aber eben dadurch deſto intereſſantern Zeitvertreib aus. „Ihre Geſtalt (ſagt Herr Forſter) war mehrentheils ſonderbar und des zertrümmerten Anſehens wegen oft maleriſch genug. Unter andern kamen wir an einer vorbei, die von außerordentlicher Größe war und in der Mitte ein grottenähnliches Loch hatte, das durch und durch ging, ſo daß man das Tageslicht an der andern Seite ſehen konnte. Einige waren wie Kirchthürme geſtaltet; noch andre gaben unſrer Einbildungskraft freies Spiel, daraus zu machen, was ſie wollte, und dienten uns, die Langeweile zu vertreiben, weil der tägliche Anblick von See-

vögeln, Meerschweinen, Seehunden und Wallfischen den Reiz der Neuheit längst verloren hatte."

Ungeachtet aller der guten (im Vorberichte dieses Werks umständlich angegebenen) Präservative, womit sie sich auf die Reise ausgerüstet, namentlich des Sauerkrauts und der Bierwürze, wovon sie die besten Dienste erfahren hatten, zeigten sich nun bei einigen ihrer Leute starke Symptome von Scharbock, und alle waren des Ungemachs, das sie seit ihrer Abreise vom Vorgebirg in diesen stürmischen und kalten Himmelsgegenden ausgestanden, von Herzen überdrüssig. Auch die Landthiere, die sie am Bord hatten, konnten's nicht länger ausdauern. Ihre Schafe, die zum Geschenk an die Einwohner der Südseeinseln bestimmt waren, waren krätzig geworden und wollten nicht mehr fressen, und die Ziegen und Schweine hatten zwar geworfen, aber die Jungen kamen entweder todt zur Welt oder verklammten bald darauf vor Kälte. Da es bei so bewandten Umständen hohe Zeit für sie war, die höhern südlichen Breiten zu verlassen und einem Erfrischungsorte zuzueilen: so richteten sie ihren Lauf nordostwärts, in der Absicht, das Südende von Neu-Seeland zu erreichen.

Herr Forster stellt hier alle die Mühseligkeiten, die sie auf dieser ihrer ersten Fahrt gegen den Südpol überstanden, so zusammen, daß sie die Skizze zu mehr als einer großen Schilderei für künftige Maler und Dichter enthalten, die sich diese Reise zu Nutze zu machen wissen werden, um die Natur von ganz neuen Seiten darzustellen. — Wir wollen ihn wieder selbst reden lassen. — „Die schrecklichen Wirkungen und Folgen fürchterlicher Stürme, die der treffliche Geschichtschreiber von Ansons Reisen mit so natürlichen schwarzen Farben geschildert hat, waren gewisser Maßen nur

die geringſten unſerer Plagen. Noch außer dieſen mußten wir mit der Strenge eines ungewöhnlich ra[illegible] Klimas kämpfen; Matroſen und Officiere waren beſt[illegible] Regen, Hagel oder Schnee ausgeſetzt; das Tau- und [illegible]erk war durchaus mit Eis überzogen, und wehe den Händen, die daran arbeiten mußten! Unſer Vorrath von friſchem Waſſer konnte nicht anders als mit Treibeis erſetzt werden, und das Aufnehmen desſelben aus eiskaltem Seewaſſer ging ohne erfrorne und blutige Hände nicht ab. Unaufhörlich mußten wir befürchten, gegen die hohen Eismäſſen anzulaufen, womit der unermeßliche ſüdliche Ocean gleichſam angefüllt iſt; und dergleichen Gefahr kam oft ſo ſchnell und vielfältig, daß die Leute ſelten ihre gewöhnlichen Ruheſtunden genießen konnten, ſondern den Wachthabenden alle Augenblicke zu Hülfe kommen mußten. — Zu dieſen Unannehmlichkeiten geſellte ſich noch die düſtre Traurigkeit, die unter dem antarktiſchen Himmel herrſcht, wo ſie oft ganze Wochen lang in undurchdringliche Nebel verhüllt zubringen mußten und des erfreulichen Anblicks der Sonne nur ſelten theilhaft wurden; ein Umſtand, der allein ſchon vermögend iſt, den Entſchloſſenſten und Lebhafteſten niedergeſchlagen zu machen" u. ſ. w.

Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, wie entzückend ihnen nach einer mit ſo viel Mühſeligkeit und Elend verknüpften Fahrt von hundert und zwanzig Tagen der Anblick der Küſte von Neu-Seeland ſeyn mußte, an deren äußerſter nordweſtlichen Spitze (der einzigen, welche Capitain Cook auf ſeiner erſten Reiſe noch nicht unterſucht hatte), ſie den 26. März 1773 anlangten. Die Scene, die uns Herr Forſter hier ſchildert, durch das Medium der vorherigen Beſchreibung und alſo aus der Seele unſrer Seefahrer geſehen und gefühlt, hat (nach meinem Gefühl wenigſtens) ſo viel Anziehendes, und beide

zuſammen machen, ohne Kunſt der Compoſition, durch die bloſe Wahrheit der Natur ein ſo groſſes rührendes Ganzes, daß wir uns nicht enthalten können, die ganze Stelle abermals mit den eignen Worten unſers Geſchichtſchreibers herzuſetzen.

„Das Wetter war ſchön und in Verhältniß zu demjenigen, das wir bisher hatten empfinden müſſen, recht erquickend warm. Sanft wehende Winde führten uns nach und nach bei vielen felſichten Inſeln vorbei, die alle mit Bäumen und Buſchwerk überwachſen waren, deren mannigfaltiges dunkleres Immergrün mit dem durch die Herbſtzeit verſchiedentlich ſchattirten Grün des übrigen Laubes maleriſch vermiſcht war und ſehr angenehm gegen einander abſtach. Ganze Scharen von Waſſervögeln belebten die felſichten Küſten, und das Land ertönte überall vom wilden Geſang der gefiederten Waldbewohner. Je länger wir uns nach Land und friſchen Gewächſen geſehnt hatten, deſto mehr entzückte uns nun dieſer Proſpect, und die Regungen der innigſten Zufriedenheit, welche der Anblick dieſer neuen Scene durchgängig veranlaßte, waren in eines Jeden Augen deutlich zu leſen. Um drei Uhr Nachmittags kamen wir endlich unter der Spitze einer Inſel vor Anker — wo wir der Küſte ſo nah waren, daß man ſie mit einem kleinen Tau erreichen konnte. Kaum war das Schiff in Sicherheit, als unſre Matroſen ihre Angeln auswarfen; und in wenig Augenblicken ſah man an allen Seiten des Schiffs eine Menge vortrefflicher Fiſche aus dem Waſſer ziehen, deren vielverſprechender Anblick die Freude über unſre glückliche Ankunft in der Dusky-Bay ungemein vermehrte. Da wir ſo lange darauf gefaſtet hatten, ſo war es kein Wunder, daß uns dieſe erſte neuſeeländiſche Mahlzeit als die herrlichſte in unſerm

ganzen Leben vorkam. Zum Nachtiſch ergetzte ſich das Auge an der vor uns liegenden wildnißartigen Landſchaft, die Salvator Roſa nicht ſchöner hätte zuſammenſetzen können. Sie war ganz im Geſchmack dieſes Künſtlers und beſtand aus Felſen, mit Wäldern gekrönt, deren Alter in die Zeiten vor der Sündfluth hinauf zu reichen ſchien, und zwiſchen welchen ſich aller Orten Waſſerbäche mit ſchäumendem Ungeſtüm herabſtürzten. Doch hätte es bei Weitem nicht ſo vieler Schönheiten bedurft, um uns zu entzücken; denn nach einer langen Entfernung vom Lande iſt es wahrlich ſehr leicht, ſelbſt die ödeſte Klippe für das herrlichſte Land in der Schöpfung anzuſehen. Und aus dieſem Geſichtspunkte muß man auch die feurigen Beſchreibungen der wilden Klippen von Juan Fernandez und der undurchdringlichen Wälder von Timan in Anſons Reiſe um die Welt betrachten."

Da die an Dusky-Bay angrenzende Gegend ihnen alle ihrem gegenwärtigen Bedürfniſſe angemeſſene Bequemlichkeiten anbot, ſo beſchloß Capitain Cook, hier einige Zeit zu verweilen. Unſre Naturforſcher wandten dieſe Zeit an, ſich mit den Reichthümern der Natur ſo bekannt zu machen, als es die ſchon ziemlich weit fortgerückte herbſtliche Jahreszeit zuließ.

Der Hafen, wo ſie vor Anker lagen, war eine kleine Bucht, ſo nah am Ufer, daß es mit einem Gerüſte von wenigen Planken erreicht werden konnte. Die Natur ſelbſt ſchien ihnen den Zugang durch einen großen Baum erleichtern zu wollen, der vom Ufer aus, in horizontaler Richtung, ſchief über das Waſſer hin gewachſen war. Am Ufer ſelbſt fanden ſie nicht weniger Bequemlichkeit für das, was jetzt ihre dringendſten Bedürfniſſe ausmachte. Die Bäume ſtanden ſo nah am Schiffe, daß die Aeſte bis an die Maſten

hinreichten, und ein ſchöner Strom friſchen Waſſers floß nur einen Piſtolenſchuß weit hinter dem Schiffe. Sie ließen es nun ihre erſte Arbeit ſeyn, einen nahgelegnen Hügel von Holz kahl zu machen, um die Schmiede und Sternwarte daſelbſt aufzuſtellen, und zugleich wurden für die Segelmacher, Böttcher, Waſſerträger und Holzhauer am Waſſerplatz Zelte aufgeſchlagen. Dieſe Arbeiten gaben ihnen Gelegenheit, bald genug von der allzu günſtigen Meinung zurückzukommen, die ſie in der Entzückung des erſten Anblicks von dieſem Lande gefaßt hatten. Denn die ungeheure Menge von Schlingſtauden, Dornen, Strauchwerk und Farnkraut, womit die Wälder überall durchwachſen und überlaufen waren, machte es ungemein mühſam, ein Stück Landes zu reinigen. In der That (ſagt unſer A.) iſt es nicht nur hiſtoriſch wahrſcheinlich, daß in dieſem ſüdlichen Theile von Neu-Seeland die Wälder noch unangetaſtet in ihrem urſprünglich wilden erſten Stande der Natur geblieben ſind; ſondern der Augenſchein beweiſt ſolches beinahe unleugbar. Wir fanden es nicht nur, des obgedachten überhandgenommenen Unkrauts wegen, faſt unmöglich, darin fortzukommen; ſondern es lag auch überall eine Menge von verfaulten Bäumen im Wege, die entweder vom Wind umgeworfen oder vor Alter umgefallen und durch die Länge der Zeit zu einer fetten Holzerde geworden waren, aus welcher bereits neue Generationen von jungen Bäumen, paraſitiſchen Pflanzen, Farnkräutern und Mooſen reichlich wieder aufſproßten. Oft bedeckte eine täuſchende Rinde das innere verfaulte Holz eines ſolchen umgefallnen Stammes, und, wer es wagte, darauf zu treten, fiel gemeiniglich bis mitten an den Leib hinein. Auch das Thierreich lieferte ſeiner Seits einen Beweis, daß dieſer Theil des Landes bis jetzt noch keine

Veränderung von Menſchen erlitten haben müſſe; denn eine Menge kleiner Vögel ſchienen noch nie eine menſchliche Geſtalt geſehen zu haben, ſo unbeſorgt blieben ſie auf den nächſten Zweigen ſitzen oder hüpften wohl gar auf den äußerſten Enden unſrer Vogelflinten herum und betrachteten uns als fremde Gegenſtände mit einer Neugierigkeit, die der unſrigen einiger Maßen gleichkam."

Es iſt leicht zu erachten, daß es in einem ſo beſchaffnen Lande an neuen Gegenſtänden für unſre Naturforſcher nicht fehlen konnte. Zwar ſetzten ihnen theils eben dieſe Wildheit desſelben (indem das ganze Land um die Dusky- oder Dämmerungs-Bay aus ſteilen felſigen Bergen beſteht, die durch Klüfte von einander abgeſondert und unterhalb mit dicken Wäldern bewachſen ſind), theils die Jahrszeit und das faſt immer naſſe Wetter große Schwierigkeiten entgegen. Indeſſen wurde ihre Mühe doch durch Entdeckung vieler neuer Pflanzen- und Vögel-Arten und durch den Anblick großer herrlicher Naturſcenen belohnt, unter denen wir, unſrer Abſicht gemäß, nur die maleriſche Beſchreibung eines Waſſerfalls mit den Worten des Verfaſſers mittheilen wollen.

Als ſie nach einem Wege von anderthalb engliſchen Meilen bei demſelben angelangt waren, mußten ſie den Berg, von welchem er ſich ſtürzte, ſechshundert Fuß hoch hinanklettern, ehe ſie ihn völlig zu Geſichte bekamen. Von dort aus fanden ſie die Ausſicht groß und prächtig. Das Erſte, was ihnen in die Augen fiel, war eine klare Waſſerſäule, die etwa vier und zwanzig bis dreißig Fuß im Umfang hält und ſich mit reißendem Ungeſtüm über einen ſenkrechten Felſen aus einer Höhe von ungefähr dreihundert Fuß herabſtürzt. Am vierten Theile der Höhe trifft dieſe Waſſerſäule auf ein hervorſtehendes Stück desſelben Felſen,

Panthea.

Die Freundſchaft hat nur einen einzigen Rath für dich. Entferne dich von dem Gegenſtande deiner Leidenſchaft. Nur die Entfernung kann die Vernunft und die verlorne Ruhe wiedergeben. Lebe wol, Araſpes.

Araſpes.

(Er hält ſie zurük, und wirft ſich zu ihren Füſſen.)

Du willſt dich entfernen ... O bleibe, bleibe, entziehe mir den Anblik nicht, der mein ſterbendes Leben noch zurükhält .. Du zürneſt, Panthea .. Dein ernſtliches Auge .. Doch zürne nur! vernichte mit ſtrafenden Blikken den Verwegnen, der dich anbetet ... Hier zu deinen Füſſen will ich ſterben! Glüklich genug, wenn denn eine zu ſpät mitleidige Thräne, die ich nicht mehr fühle, auf meine Leiche von deinen Wangen fällt.

Panthea.

Stehe auf, Araſpes; und höre mich. Vielleicht verbieten mir die ſtrengen Geſetze der Sittſamkeit, nach einer ſolcher Erklärung meinen Beſuch zu verlängern. Aber du haſt ehmals meine Freundſchaft verdient, du haſt mir meine Dankbarkeit verpflichtet, und der Zuſtand, worinn du biſt, verdient Mitleiden. Ich ſehe dich als einen Kranken an; es wäre zu verhaßt, dich als einen Verbrecher anzuſehen. Ueberzeuge mich, Araſpes, daß ich mich nicht betrogen habe, da ich dich groß und edel glaubte. Stelle dich ſelbſt wieder her, bezwing eine Leidenſchaft, die dich der Ruhe und mich eines Freundes beraubt; ſie uns beyde verächtlich macht, dich ſie zu fühlen, und

der von da an etwas abhängig wird und schießt sodann, in Gestalt einer durchsichtigen, ungefähr fünf und siebzig Fuß breiten Wasserwand, über den durchscheinenden flachen Felsenrücken hinweg. Während des schnellen Herabströmens fängt das Wasser an zu schäumen und bricht sich an jeder hervorragenden Ecke der Klippe, bis es unterhalb in ein schönes Becken stürzt, das ungefähr hundert und achtzig Fuß im Umfang hält und an drei Seiten durch eine ziemlich senkrechte Felsenwand, vorn aber von großen unordentlich über einander gestürzten Steinmassen eingeschlossen ist. Zwischen diesen drängt es sich wieder heraus und fällt am Abhang des Berges schäumend in die See herab. Mehr als dreihundert Fuß weit (fährt Herr Forster fort) fanden wir die Luft umher mit Wasserdampf und Dunst angefüllt, der von dem heftigen Fall entsteht und so dicht war, daß er unsre Kleider in wenigen Minuten dermaßen durchnäßte, als ob wir in dem heftigsten Regen gewesen wären. Wir ließen uns aber durch diese kleine Unannehmlichkeit nicht abhalten, ein so schönes Schauspiel von mehreren Seiten zu betrachten, und stiegen zu solchem Ende auf die höchsten Steine vor dem Bassin. Wenn man von hier aus in dasselbe herabsah, so zeigte sich ein vortrefflicher Regenbogen, der bei hochstehender Mittagssonne in den Dünsten der Cascade völlig cirkelrund und sowohl vor als unter uns zu sehen war. Außer und neben diesem Licht- und Farbenkreise war der Wasserstaub mit prismatischen Farben, aber in verkehrter Ordnung gefärbt. Zur Linken dieser herrlichen Scene stiegen schroffe braune Felsen empor, deren Gipfel mit überhängendem Buschwerk und Bäumen gekrönt waren. Zur Rechten lag ein Haufen großer Steine, den allem Ansehn nach die Gewalt des vom Berge herabströmenden Wassers zusammen

gethürmt hatte. Ueber dieſem hinaus erhob ſich eine abhängige Felſenſchicht zu einer Höhe von hundert und fünfzig Fuß, und auf dieſer war eine fünf und ſiebzig Fuß hohe ſenkrechte Felſenwand mit Grün und Buſchwerk überwachſen. Weiter zur Rechten ſah man Gruppen von gebrochnem Felſen, durch Moos, Farnkraut, Gras und allerlei Blumen verſchiedentlich ſchattirt, den dort herkommenden Strom aber zu beiden Seiten mit Bäumen eingefaßt, die vermöge ihrer Höhe von ungefähr vierzig Fuß das Waſſer deckten. Das Getöſe des Falls war ſo heftig und hallte von den benachbarten Felſen ſo ſtark zurück, daß man keinen andern Laut davor unterſcheiden konnte. Die Vögel ſchienen ſich deßhalb etwas davon entfernt zu halten; weiter hin aber ließ ſich die durchdringend helle Kehle der Droſſeln, die tiefere Stimme des Bartvogels (Wattle Bird) und der bezaubernde Geſang verſchiedner Baumläufer an allen Seiten hören und machte die Schönheit dieſer wilden romantiſchen Gegend vollkommen. Als wir uns umwandten, ſahen wir die weite Bay, mit kleinen waldigen Inſeln beſät, unter uns; über ſie hinaus an der einen Seite das feſte Land, deſſen hohe mit Schnee bedeckte Berge bis an die Wolken reichten; an der andern aber verlor ſich das Auge in den unabſehlichen Flächen des Oceans. Dieſer Proſpect (ſetzt Herr Forſter hinzu) iſt ſo bewundernswürdig groß, daß es der Sprache an Ausdrücken fehlt, die Majeſtät und Schönheit desſelben der Natur gemäß zu beſchreiben, und daß nur der künſtliche Pinſel des auf dieſe Reiſe mit ausgeſchickten Malers Hodges im Stande war, dergleichen Scenen mit meiſterhafter Täuſchung nachzuahmen.

Die Kenntniß, die wir von den Einwohnern von Neu-Seeland durch Capitain Cooks erſte Reiſe bekommen, hat

durch dieſen zweiten Beſuch keinen ſonderlichen Zuwachs erhalten. Die Dusky-Bay, in deren Gegend ſie ſich meiſtens aufhielten, macht einen Theil des ſüdlichen Endes der Inſel Tovy-Poënnemu oder der ſüdlichen Hälfte von Neu-Seeland aus, auf welcher man im Jahre 1770 größtentheils gar keine Einwohner angetroffen hatte. Dieſer Umſtand, nämlich die wenige Bevölkerung dieſes wilden und gebirgigern Theiles von Neu-Seeland, hat ſich auch durch dieſen zweiten Beſuch beſtätigt. Unſre Reiſenden faßten zwar anfangs eine beſſre Hoffnung, da ſie wenige Tage nach ihrer Ankunft ein paar Kähne mit Indianern zu ſehen bekamen; allein dieſe, deren Zahl ſich zuſammen nicht über vierzehn erſtreckte, waren ſo ſcheu, daß ſie weder durch Freundſchaftszeichen zum Annähern, noch durch die in ihren Hütten und Kähnen zurückgelaſſnen Geſchenke zum Wiederkommen zu bewegen waren. Einige Tage hernach aber kam der Capitain, da er mit den beiden Herren Forſter und dem Maler Hodges in einem Boot ausgefahren war, um die Nordſeite der Bay genauer zu unterſuchen und Zeichnungen aufzunehmen, bei einer kleinen Inſel, die eine weit hervorragende Felſenſpitze hatte, vorbei, wo ſie einen Menſchen ſehr laut rufen hörten. Dieß bewog ſie, näher zu kommen, und da zeigte ſich's, daß er ein Indianer war, der, mit einer Streitart bewaffnet, auf der Felſenſpitze ſtand; und hinter ihm erblickten ſie in der Ferne am Eingang eines Waldes zwei mit Speeren bewaffnete Frauensperſonen. Sie riefen ihm in der Sprache von O-Tahiti (von welcher die neuſeeländiſche nur ein Dialekt iſt) freundſchaftlich zu, näher zu kommen; er blieb aber unbeweglich auf ſeine Keule gelehnt ſtehen und hielt in dieſer Stellung eine lange Rede, die er bei verſchiednen Stellen mit großer Heftigkeit ausſprach und alsdann auch zugleich

die Keule um den Kopf ſchwenkte. Herr Cook fuhr fort, ihm ſein Tayo, harre mal (Freund, komm her) zuzurufen und ihm zugleich einige Schnupftücher zuzuwerfen; aber ohne Wirkung. Endlich ſtieg Cook unbewaffnet und blos mit einigen Bogen weißem Papier in der Hand auf den Felſen und reichte dem Wilden das Papier hin. Dieſer zitterte nun am ganzen Leibe, nahm zwar das Papier an, verlor aber ſeine Furcht nicht eher, als bis der Capitain ſeine, des Indianers Naſe, mit der ſeinigen berührte, welches in Neuſeeland die Art, einander zu grüßen iſt. Dieſes Merkmal von Freundſchaft machte den Wilden auf einmal ſo zahm und zutrauiſch, daß er ſogleich den beiden Weibern rief, herbeizukommen. Dieß thaten ſie auch ungeſäumt, und es erhob ſich nun zwiſchen den Indianern und Herrn Cook und ſeinen Begleitern eine Unterredung, die um ſo viel intereſſanter war, weil — kein Theil den andern recht verſtand. Herr Hodges zeichnete indeſſen ihre Geſichter ab. Der Mann hatte ein ehrliches gefälliges Anſehen, und die eine von den beiden Frauensperſonen, die ſie für ſeine Tochter hielten, ſah gar nicht ſo unangenehm aus, als ſich's Herr Forſter von einer Neuſeeländerin vermuthet hatte; die andere hingegen war deſto häßlicher und hatte ein ungeheures garſtiges Gewächs an der Oberlippe. Sie waren Alle olivenfarbig, ſchwarz und lockig von Haaren und am obern Theile des Körpers wohl gebildet; die Beine hingegen außerordentlich dünne, übelgeſtaltet und krumm — welches ſie in der Folge bei allen anderen Neuſeeländern, die ihnen zu Geſicht kamen, eben ſo fanden. Man bot den Indianern einige Fiſche und Enten an, ſie warfen ſolche aber zurück und gaben zu verſtehen, daß ſie daran keinen Mangel hätten. Da die anbrechende Nacht unſre Reiſenden zum Abſchied nöthigte, ſah ihnen

der Mann in ernſthafter Stille und mit einer Aufmerkſamkeit nach, welche tiefes Nachdenken anzuzeigen ſchien; das junge Mädchen hingegen, die während ihrer Anweſenheit in Einem fort und mit ſo geläufiger Zunge, als Keiner von ihnen je gehört zu haben ſich erinnerte, geplaudert hatte, fing nunmehr an zu tanzen und fuhr fort, eben ſo laut zu ſeyn als vorher. Des folgenden Tages kehrten ſie mit Geſchenken von Beilen, Nägeln und andern Sachen zu dieſen Indianern zurück. Der Mann begriff nicht nur beim erſten Anblick den vorzüglichen Werth und Gebrauch der Beile und großen Nägel, ſondern ſah auch überhaupt Alles mit Gleichgültigkeit an, was ihm keinen Nutzen zu haben ſchien. Ein Zeichen einer vorzüglichen Sagacität und Beurtheilungskraft: uns dünkt es blos ein Zeichen, daß ihm der Gebrauch der Beile und Nägel ſchon bekannt war. Denn aus Allem, was Herr Forſter von ihm erzählt, iſt zu vermuthen, daß er ſich in dieſer wilden Gegend blos als ein Flüchtling aufhielt, der vor ſeinen Feinden ſonſt nirgends ſicher war. Sie lernten bei dieſem Beſuche ſeine ganze Familie kennen, die aus zwei Frauen (worunter die mit dem Gewächs an der Lippe war), dem obgedachten jungen Mädchen, einem Knaben von etwa fünfzehn Jahren und drei kleinen Kindern beſtand, wovon das jüngſte noch an der Bruſt lag. Es wäre zu wünſchen, daß unſer Philoſoph dieſe kleinen Kinder werth geachtet hätte, ſie genauer zu beſehen; wäre es auch nur geweſen, um uns deutlicher zu machen, ob die Ungeſtalt der Neuſeeländer an den Schenkeln, Knieen und Beinen ein Werk der Natur oder zufälliger Umſtände ſey. Sie gingen mit dieſen Indianern nach ihrer Wohnung, die wenige Schritte im Walde lag und aus zwei Hütten von der ſimpelſten und primitivſten Bauart beſtand. Denn es waren

blos etliche pyramidenförmig in der Spitze zusammengelehnte Stangen, mit Blättern ihrer Flachspflanze und drüberher mit Baumrinde gedeckt. Um die Geschenke des Herrn Cook zu erwiedern, ließen sie sich's etliche Streitärte kosten; von den Speeren, die ihnen das Unentbehrlichste scheinen mochten, wollten sie keinen abgeben. Die zwischen dieser indianischen Familie und unsern Seefahrern angefangene Freundschaft wurde durch verschiedene Besuche und Gegenbesuche fortgesetzt; sie konnten es aber, ungeachtet einer ihrer Seesoldaten ziemlich viel von der Landessprache verstehen wollte, nie bis zu einer mündlichen Unterredung bringen, weil diese Familie eine besonders harte und unverständliche Aussprache hatte. Vielleicht war es ein besonderer Dialekt, der in einer Gegend gesprochen wurde, wohin Herr Cook auf seiner ersten Reise nicht gekommen war, und wo das Haupt dieser Familie vor der Revolution, die vielleicht seine Horde zerstört und ihn selbst in diese kleine Insel am wildesten und unbewohntesten Ende des Landes zu flüchten gezwungen, eine angesehene Person oder gar einen Anführer vorgestellt hatte. Vielleicht hatten die Feinde seines Hippäh oder seiner Horde den über sie erlangten Sieg den Beilen und Nägeln zu danken, die sie bei Cooks erstem Aufenthalt in Neu-Seeland bekommen; und so erklärte sich dann auf eine ganz natürliche Art sowohl sein oben bemerktes nachdenkendes Wesen, als der Werth, den er sogleich beim ersten Anblick auf Beile und Nägel zu setzen schien. Ein Umstand, der die Vermuthung, daß dieser Neuseeländer kein gemeiner Mann gewesen, wahrscheinlicher macht, scheint dasjenige zu seyn, was Herr Forster bei Gelegenheit eines Besuchs, den er auf dem Schiffe ablegte, von seiner natürlichen Unerschrockenheit erzählte: da er nämlich, wie er ihre Leute schießen sah, Lust

bekam, es auch zu verſuchen, und, ungeachtet das junge Mädchen, ſeine vermeinte Tochter, ihn fußfällig mit den größten Zeichen der Angſt davon abzuhalten ſuchte, das Gewehr drei- oder viermal hinter einander abfeuerte, ohne einige Furcht blicken zu laſſen. Auch von dieſem Mädchen, das er damals ganz allein mit ſich auf das Schiff genommen hatte, und das, ſo wie er ſelbſt, mit einem Speer bewaffnet war, erzählt uns der Verfaſſer einen merkwürdigen Zug. Sie hatte verſchiedene Tage zuvor, als unſre Reiſenden zu ihnen an ihr Ufer hinübergekommen waren, eine beſondre Neigung und Zudringlichkeit zu einem jungen Matroſen gezeigt, den ſie ihrem Betragen nach für eine Perſon ihres Geſchlechts zu halten ſchien; nachher aber wollte ſie ihm, ohne daß man eine andre Urſache errathen konnte, als daß er ſich vielleicht einige Freiheiten bei ihr herausgenommen, nie wieder erlauben, ihr nahe zu kommen. An Menſchen, mit denen man nicht reden kann, wird Alles zu Räthſel. Was unſre obige Vermuthung am meiſten zu bekräftigen ſcheint, iſt dieß, daß dieſe Familie mit allen von den Europäern empfangenen Geſchenken eines Morgens, in Abweſenheit des Capitains Cook, auf einmal unſichtbar wurde. Der Mann (ſagte das Schiffsvolk) hätte bei ſeinem Abzug durch Zeichen zu verſtehen gegeben, er wolle aufs Todtſchlagen ausgehen und dazu die Beile gebrauchen. Vermuthlich glaubte er ſich nun im Stande, ſeine zerſtreuten Anhänger wieder zuſammen zu bringen, ſie vortheilhafter zu bewaffnen und ſolchergeſtalt wieder die Oberhand über ſeine Feinde zu erhalten.

Außer dieſer Familie kamen unſern Abenteuern nur wenige andre Eingeborne zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten zu Geſichte, ſo daß die ganze Bevölkerung der Dusky-Bay ſich vielleicht nicht über drei oder vier

Familien erſtreckte. Ungeachtet dieſer geringen Anzahl ſchienen dieſe Indianer den Gedanken, „daß ſie ſich verkriechen müßten,“ nicht ertragen zu können; wenigſtens verſtecken ſie ſich nicht, ohne vorher verſucht zu haben, ob ſie mit den Fremden in Verbindung kommen und erfahren können, wie ſie geſinnt ſind. Bei der Menge von Inſeln und Buchten und der dicken Wälder wegen, die es hier gibt, würde es uns (ſagt Herr Forſter) unmöglich geweſen ſeyn, die Familie ausfindig zu machen, die wir auf der kleinen Inſel ſahen, wenn ſie ſich nicht ſelbſt entdeckt und die erſten Schritte zur Bekanntſchaft gethan hätte. Auch würden wir dieſe Bucht hier (diejenige, wo ſie noch mit zwei oder drei Familien bekannt wurden) verlaſſen haben, ohne zu wiſſen, daß ſie bewohnt ſey, wenn die Einwohner bei Abfeurung unſers Gewehrs uns nicht zugerufen hätten. In beiden Fällen ließen ſie meines Erachtens eine offenherzige Dreiſtigkeit und Ehrlichkeit blicken, die ihrem Charakter zur Empfehlung gereicht; denn, hätte ſelbiger die mindeſte Beimiſchung von heimtückiſchem Weſen gehabt, ſo würden ſie (was ihnen ſehr leicht geweſen wäre) geſucht haben, uns unverſehens zu überfallen u. ſ. w. In der That läßt ſich aus Allem, was man uns von den Neuſeeländern meldet, der Schluß ziehen, daß eine Anlage in ihnen liegt, aus welcher durch Cultur eine ſehr edle Art von Menſchen werden könnte. Indeſſen wiſſen wir doch von ihren dermaligen Sitten und Gebräuchen unſern verfeinerten Landsleuten kaum etwas Anderes zur Nachahmung anzupreiſen, als die Mode, einander mit Berührung der Naſen zu grüßen oder, wie es die engliſchen Matroſen nennen, einander zu naſen; und wir können nicht umhin, anſtatt des minder ehrerbietigen und allzuvertraulichen Küſſens (welches überdieß zuweilen noch andere

Unbequemlichkeiten hat) die Einführung des Rasens beim Grüßen und Abschiednehmen in Vorschlag zu bringen.

Eh wir Dusky-Bay verlassen, sey uns erlaubt, noch ein Gemälde von derjenigen Art, worin unser Verfasser ein Meister ist, auszuziehen, das die Veränderung betrifft, die ein einziges europäisches Schiff in wenigen Tagen in der Gestalt dieses wilden Heiligthums der Natur hervor brachte. Ein Gemälde, das uns dadurch um so viel lieber wird, weil es, beinahe sollte man denken, ohne Absicht des Verfassers, ein wahres Bild der großen menschlichen Vanitas Vanitatum und gleichsam ein kurzer Auszug ist der ganzen Geschichte unser hochgerühmten Künste und des ewigen Entstehens und Verschwindens aller Werke, womit Menschenwitz und Menschenhänden den Erdboden zieren und — verunzieren.

„Die Vorzüge einer civilisirten Verfassung über den rohen Zustand des Menschen fielen durch nichts deutlicher in die Augen (sagt unser Verfasser), als durch die Veränderungen und Verbesserungen, die auf dieser Stelle (die sie nun im Begriff waren wieder zu verlassen) vorgenommen worden waren. In wenig Tagen hatte eine geringe Anzahl unserer Leute das Holz von mehr als einem Morgen Landes weggeschafft, welches fünfzig Neu-Seeländer mit ihren steinernen Werkzeugen in drei Monaten nicht würden zu Stande gebracht haben. Den öden wilden Fleck, wo sonst unzählbare Pflanzen sich selbst überlassen wuchsen und wieder vergingen, hatten wir zu einer lebendigen Gegend umgeschaffen, in welcher hundert und zwanzig Mann unabläſſig auf verschiedene Weise beschäftigt waren:

quales apes aestate nova etc. Virgil.

Wir fällten Zimmerholz, das ohne uns durch Zeit und Alter umgefallen wäre und verfault seyn würde, und unsere

Bretſchneider ſägten Planken daraus, oder es ward zu Brennholz gehauen. Hier, an einem rauſchenden Bache, dem wir einen bequemen Ausfluß in die See verſchafften, ſtand die Arbeit unſerer Böttcher, ganze Reihen von neuen oder ausgebeſſerten Fäſſern, um mit Waſſer gefüllt zu werden. Dort dampfte ein großer Keſſel, in welchem aus inländiſchen, bisher nicht geachteten Pflanzen ein geſundes, wohlſchmeckendes Getränke für unſere Arbeiter gebrauet wurde. Unweit davon kochten unſere Leute vortreffliche Fiſche für ihre Cameraden, die zum Theil an den Außenſeiten und Maſten des Schiffes arbeiteten, um ſolches zu reinigen, zu kalfatern und das Tauwerk wieder in Stand zu ſetzen. So verſchiedene Geſchäfte belebten die Scene und ließen ſich mit mannigfaltigem Geräuſche hören, indeß der benachbarte Berg von den abgemeſſenen Schlägen der Schmiedehämmer laut wiederhallte. Selbſt die ſchönen Künſte blühten in dieſer neuen Colonie auf. Ein Anfänger in der Kunſt zeichnete hier in ſeinem Novizіat die verſchiednen Thiere und Pflanzen dieſer unbeſuchten Wälder; die romantiſchen Proſpecte des wilden rauhen Landes hingegen ſtanden mit den glühenden Farben der Schöpfung geſchildert da, und die Natur verwunderte ſich gleichſam, auf des Künſtlers Staffelei ſo richtig nachgeahmt zu erſcheinen. Auch die höhern Wiſſenſchaften hatten dieſe wilde Einöde mit ihrer Gegenwart beehrt. Mitten unter den mechaniſchen Werkſtätten ragte eine Sternwarte empor, die mit den beſten Inſtrumenten verſehen war, durch welche der Sternkundigen wachender Fleiß den Gang der Geſtirne beobachtete. Die Pflanzen, die der Boden hervorbrachte, und die Wunder des Thierreichs in Wäldern und Seen beſchäftigten die Weltweiſen, deren Stunden beſtimmt waren, ihren Unterſchied und Nutzen auszuſpähen. Kurz, überall, wo wir nur hin

mich sie erregt zu haben. Die Gemahlin des Abradates kann kein Gegenstand deiner Begierden seyn. So sehr kann Araspes nicht sich selbst vergessen haben. Ja zwar eine Gefangene. Aber nur gefühllose Barbaren können durch dasjenige gereizt werden, die leidende Unschuld zu höhnen, was sie gesitteten Menschen ehrwürdig macht.

Araspes.

Denke nicht; göttliche Panthea, daß meine Liebe verwegen genug sey, die kleinste Hofnung zu wagen. Wie lange hat die Ehrfurcht, die dein Stand, deine Tugend und dein Unglük mir einflößte, meinen Mund verschlossen? Wenn haben selbst meine Blike sich erkühnt, die Ausleger meines Herzens zu seyn? Wie oft habe ich sie, wenn sie in Thränen schwammen, von dir abgewandt? Wann haben meine unbescheidenen Seufzer dein Ohr beleidigt? Ach! nur die nächtliche Stille und der Schatten hat sie gehört; nur mein vom Schlaf verlassenes Lager ist von meinen Thränen befeuchtet worden. Aber verbiete mir nicht, schönste Panthea, in schweigender Stille um dich zu seufzen! Warum haben die Götter, in ihr eigenes Werk entzükt, dich so schön gebildet, wenn sie nicht wollten, daß dein Anschauen jedes Auge bezaubern, jede Seele in Liebe und schmachtendes Verlangen auflösen soll? Dulde meine Liebe; dieß ist alles, was der unglükliche Araspes von dir zu sehen wagt. Verbanne mich nicht aus deinen Augen; laß mir den einzigen Trost, den auch die

strengste

blickten, ſah man die Künſte aufblühen, und die Wiſſenſchaften tagten in einem Lande, das bis jetzt noch eine lange Nacht von Unwiſſenheit und Barbarei bedeckt hatte. — Allein dieß ſchöne Bild der erhöhten Menſchheit und Natur war von keiner Dauer. Gleich einem Meteor verſchwand es faſt ſo geſchwind, als es entſtanden war. Wir brachten unſere Inſtrumente und Werkzeuge wieder zu Schiffe und ließen kein Merkmal unſeres Hierſeyns, als — ein Stück Land, das von Holz entblößt war. Zwar hatten wir eine Menge von europäiſchem Gartengeſäme der beſten Art daſelbſt ausgeſtreut; allein das Unkraut umher wird jede nützliche Pflanze bald genug wieder erſticken, und in wenig Jahren wird der Ort unſeres Aufenthalts nicht mehr zu kennen, ſondern zu dem urſprünglichen chaotiſchen Zuſtande des Landes wieder herabgeſunken ſeyn. Sic transit gloria mundi! Augenblicke oder Jahrhunderte der Cultur machen in Betracht der vernichtenden Zukunft keinen merklichen Unterſchied."

Den fünften Mai 1773 ſegelten unſere Abenteurer aus Dusky-Bay in Neu-Seeland nach dem aus Capitain Cooks erſter Reiſe bekannten Charlotten-Sund, wo ſie den achtzehnten anlangten und die nicht mehr gehoffte Freude hatten, die Adventure, von der ſie den achten Jänner während eines außerordentlichen Nebels getrennt worden waren, wieder zu finden. Sie hielten ſich nicht länger hier auf, als vonnöthen war, um beide Schiffe wieder ſegelfertig zu machen.

Das Meiſte, was Herr Forſter während dieſes kurzen Aufenthalts von den Einwohnern dieſes merkwürdigen Landes wahrgenommen, beſtätiget das Gute, was im neunten

Hauptſtück des III. Bandes des Hawkesworthiſchen Werkes von ihnen geſagt wird.

So nachtheilig eine größere Cultur und Bekanntſchaft mit unſeren Künſten und feinern Bedürfniſſen den glücklichen, nichts bedürfenden Lieblingskindern der Natur in O-Taheiti und den übrigen Geſellſchafts-Inſeln aller Wahrſcheinlichkeit nach ſeyn möchte: ſo viel hätten hingegen die Neu-Seeländer dabei zu gewinnen, gegen welche ſich die Natur ſo karg erwieſen hat, daß ſie ſich, ohne Hülfe unſerer Künſte und Einrichtungen, unmöglich jemals aus ihrem armſeligen Zuſtande empor arbeiten können. Denn eben dieſer allzu dürftige Zuſtand ſcheint die einzige, aber ohne fremde Beihülfe unüberwindliche Urſache zu ſeyn, warum dieß Volk, in welchem ſo viel herrliche Kräfte und Fähigkeiten zu ſchlummern ſcheinen, nie zur Entwicklung derſelben gelangen wird, ſolange es ſich ſelbſt überlaſſen bleibt. Es iſt wirklich ein trauriger Anblick, wenn wir ein Volk, das ſich, unter günſtigern Umſtänden und mit den gehörigen Hülfsmitteln, in wenigen Jahrhunderten vielleicht zu etwas Beſſerm als Spartaner und Römer ausbilden könnte, durch die bloſe Schwierigkeit, ihr Leben zu erhalten, genöthigt ſehen, ſich ſelbſt unter einander aufzureiben und gerade durch die daher entſtehende Entvölkerung ihres Landes und Trennung der Einwohner in lauter ſehr kleine, in ewigem Kriege unter einander lebende Geſellſchaften die Möglichkeit eines glücklichern Zuſtandes ſich ſelbſt immer an der Wurzel abzuſchneiden. Was die Erfahrung längſt als eine groſe Wahrheit beſtätigt hat, daß Noth und Dürftigkeit auch die edelſten Naturen endlich zuſammendrückt, abwürdiget, kleinmüthig, mißtrauiſch und der niedrigſten Handlungen fähig macht, zeigt ſich vielleicht nirgends in einem ſtärkern Licht als unter den Indianern von

Neu-Seeland. Von Natur herzhaft, unerſchrocken, großmüthig und zutraulich, macht ſie das Gefühl ihrer Schwäche feig, mißtrauiſch und menſchenſcheu. Sie ſcheinen den Werth der friedſamen häuslichen Glückſeligkeit ſo ſtark zu fühlen, als irgend ein Volk in der Welt, und leben immer unſicher, in einem ewigen Hobbeſianiſchen Kriegsſtande. Ihr Herz iſt offen, treu, dankbar, gefühlvoll für Ehre und Schmach, mit einem Wort, edel und menſchlich — und ſie ſind Menſchenfreſſer. Ungeachtet ihre ſittlichen Gefühle nicht zu deutlichen Begriffen und zuſammenhangenden Grundſätzen entwickelt ſeyn können, ſo glaubt man doch, ſelbſt durch die Hülle der höchſt unvollkommnen Nachrichten, die uns unſre europäiſchen Abenteurer von ihnen geben können, das Selbſtgefühl einer edlern Natur durchſcheinen zu ſehen, die unwillig darüber iſt, ſich durch die Noth erniedrigt zu ſehen, zu thun oder zu leiden, was eines Menſchen unwürdig iſt. Der unendliche Nutzen, den ihnen in ihrem armſeligen Zuſtande das europäiſche Eiſenwerk, Beile, Meſſer, große Nägel und dergleichen ſchaffen können, ſetzt zwar ihre erregte Begierlichkeit der Verführung unſerer Seefahrer aus; ſie geben, um dieſes Gewinnſtes willen, ihre Schweſtern und Töchter Preis: aber man ſieht, daß ſie es ungern thun, und nichts kann ſie dahin bringen, auch ihre verheiratheten Frauen der Entehrung zu überlaſſen; und Herr Forſter (der überhaupt nicht dazu geſtimmt ſcheint, die Neu-Seeländer in einem verſchönernden Lichte zu ſehen) geſteht, daß auch unter jenen Weibsbildern manche nicht anders, als mit dem äußerſten Widerwillen und durch ihre eigenen Verwandten gezwungen, dahin zu bringen geweſen, „ſich den Begierden ſolcher Kerle preiszugeben, die ohne Empfindung ihre Thränen ſehen und ihr Wehklagen hören konnten.“

Die empfindſame Anmerkung, welche Herr Forſter bei dieſer Gelegenheit macht, über den moraliſchen Schaden, womit die Neu-Seeländer die wenigen Vortheile, ſo ſie von dem Beſuch der engländiſchen Seefahrer gezogen, bezahlen müßten, iſt nur zu ſehr gegründet — und, wenn wir uns nicht ſehr irren, kann das ihnen dadurch zugefügte Unrecht auf keine andere Weiſe vergütet werden, als daß man ſich ein ernſtliches Geſchäfte daraus mache, ſie nun völlig zu policiren und ihnen, da ſie doch einmal etwas von unſern gefährlichen Gaben gekoſtet haben, lieber vollends Alles gebe — die ganze Büchſe der Pandora mit allem Guten und Böſen, was ſie enthält. In ihren Umſtänden haben ſie nichts mehr dabei zu verlieren, hingegen ſehr viel zu gewinnen. Aber was ſieht die Europäer der Zuſtand eines armen rohen Volkes am Ende der Welt an, bei dem nichts zu holen iſt, als, wenn es hoch kommt, Maſtbäume und ein paar Raritäten für Kunſt- und Naturalien-Cabinete, deren man um eine Hand voll Nägel genug von ihnen haben kann.

Wir eilen mit unſeren Argonauten nach dieſem berühmten O-Tahiti, welches ſeit der erſten Nachricht, die uns Herr von Bougainville davon gegeben, eine Art von Schlaraffenland oder Pays de Cocagne für unſere Europäer geworden iſt — nach dieſer glücklichen Inſel, wo wir mit Recht ſo erſtaunt ſind unſere Lieblingsträume von arkadiſcher Unſchuld, Einfalt, Ruhe und kummerfreiem Wohlleben eines Volkes, das in ewiger, unbeſorgter, lieblicher Kindheit an den Brüſten der Natur hängt — realiſirt zu ſehen — nach dieſer Inſel, wo der weniger dichtriſche Menſchenforſcher ſelbſt, ſo

unbefriedigend er alle bisherige Nachrichten von ihren Bewohnern findet, doch immer genug sieht, um nach einer genauen, vollständigen, durchaus wahren Kenntniß derselben lüstern zu werden. Was uns Herr Forster nach einem blos vierzehntägigen Aufenthalt davon sagt und sagen kann, ist zwar ein bloser Nachtrag zu dem ausführlichern Bericht, den wir dem Herrn von Bougainville und dem Beschreiber der ersten Reise des Capitain Cook zu danken haben. Denn Herr Forster wollte nichts wiederholen, was man dort schon gelesen hat — aber unterhaltend und schätzbar ist dieser Nachtrag durch viele kleine Anekdoten und individuelle Züge, die uns diesen holden Geschöpfen, in denen wir die Natur sich verjüngern und das kindliche Alter der Menschheit wiederkehren sehen, näher bringen, und die dem Weisen unendlich willkommner sind, als abgezogene Resultate, studirte Hypotheſen und idealisirte Abbildungen oder vielmehr Vorspiegelungen, womit wir uns so oft anstatt echter Geschichtserzählungen und lebendiger Bilder abspeisen lassen müssen.

„Ein Morgen war's! (singt Herr Forster im höhern Ton) schöner hat ihn schwerlich je ein Dichter beschrieben, an welchem wir die Insel O-Tahiti zwei Meilen vor uns sahen. Der Ostwind, der uns bis hierher begleitet, hatte sich gelegt; ein vom Lande wehendes Lüftchen führte uns die erfrischendsten und herrlichsten Wohlgerüche entgegen und kräuselte die Fläche der See. Waldgekrönte Berge erhoben ihre stolzen Gipfel in mancherlei majestätischen Gestalten und glühten im ersten Morgenstrahl der Sonne. Unterhalb derselben erblickte das Auge Reihen von niedrigern sanft abhängenden

Hügeln, die, den Bergen gleich, mit Waldung bedeckt und mit verschiedenem Grün und herbstlichem Braun schattieret waren. Vor diesen her lag die Ebne, von tragbaren Brodfruchtbäumen und unzählbaren Palmen beschattet, deren königliche Wipfel weit über jene hervorragten. Noch erschien Alles im tiefsten Schlaf; kaum tagte der Morgen, und stille Schatten schwebten noch auf der Landschaft dahin. Allmählich aber konnte man unter den Bäumen eine Menge von Häusern unterscheiden und Kanots, die auf dem sandigen Strand herauf gezogen waren. Eine halbe Meile vom Ufer lief eine Reihe niedriger Klippen parallel mit dem Lande hin, und über diese brach sich die See in schäumender Brandung; hinter ihnen aber war das Wasser spiegelglatt und versprach den sichersten Ankerplatz. Nunmehr fing die Sonne an, die Ebene zu beleuchten. Die Einwohner erwachten, und die Aussicht begann zu leben."

Kaum war das Schiff bemerkt, so eilte Alles dem Strande zu, und einige Kähne stießen ab, um die Neuangekommenen mit Darbietung eines grünen Pisang-Schosses und häufigem Zuruf des Worts Tayo (Freund) zu begrüßen und sich ihrer Freundschaft zu versichern. Der grüne Pisangzweig wurde auf ihr Verlangen an das Tauwerk des Hauptmasts befestiget, wo er von Jedermann gesehen werden konnte und das Zutrauen der Insulaner zu den Fremden unverletzlich befestigte. Die zuerst Herbeigekommnen kehrten zu den Ihrigen ans Land zurück, und bald war das ganze Ufer mit Menschen bedeckt. Das Schiff sah sich in kurzer Zeit von einigen hundert Kähnen umgeben, in jedem zwei, drei bis vier Mann, Alle, zum Beweis ihres ganz argwohnlosen Vertrauens, unbewaffnet. Von allen Seiten her erschallte das süße freundschaftliche Tayo und wurde von den Neuangekommenen so gut erwiedert, als sie konnten und wußten.

Mich, ich geſteh' es unverhohlen, wenn ich mir den Contraſt denke zwiſchen der offnen, warmen, kunſtloſen Gutherzigkeit dieſer Kinder der Natur und aller der Freundlichkeit und Gutartigkeit, deren ein Schiff voll — engliſcher Seeleute fähig iſt — mich wandelt dabei ein Schauder an; und es iſt mir ungefähr eben ſo dabei zu Muthe, als wenn ich einen Zieraffen von einer wohldreſſirten und auf ihre Kunſt einſtudirten franzöſiſchen Gouvernante einem holden deutſchen Mädchen von drittehalb Jahren liebkoſen ſehe.

Herr Forſter fing ſogleich an, durch die Kajütenfenſter mit ſeinen neuen Freunden — um Naturalien zu handeln. In einer halben Stunde hatte er ſchon etliche Vögel und eine Menge Fiſche. Die Farben der letzten waren, ſolange ſie lebten, von ausnehmender Schönheit; daher Herr Forſter auch ſogleich dieſen Morgen dazu anwendete, ſie zu zeichnen und die hellen Farben aufzulegen, eh ſie mit dem Leben verſchwanden. — Ich bemerke dieſen Umſtand nicht, um Herrn Forſter zu tadeln; er war nun einmal ein Naturalienforſcher und Sammler; Fiſche und Pflanzen nach der Natur abzuzeichnen, war ein weſentlicher Theil ſeiner Beſtimmung und Pflicht. Ich bedaure nur, daß bei einer ſolchen Reiſe nicht auch einmal Einer beſtellt wird, der keine andere Pflicht noch Beſtimmung hat, als die neuen Menſchen, die ihm vorkommen, zu forſchen und nach dem Leben abzuzeichnen. Menſchen ſind doch wohl auch Naturalien, was auch die königliche Geſellſchaft zu London davon denken mag.

Indeſſen ließ Herr Forſter gleichwohl die Menſchen nicht ganz aus der Acht, und, was er von ihnen ſagt, beſtätiget

den liebenswürdigen Charakter, der den Einwohnern der Societäts-Inseln von allen Europäern, die zu ihnen gekommen, beigelegt wird und sie von allen Völkern der Welt unterscheidet. Die Leute, die uns umgaben, sagt er, hatten so viel Sanftes in ihren Gesichtszügen als Gefälliges in ihrem Betragen — Es dauerte nicht lange, so kamen verschiedene dieser guten Leute an Bord. Das ungewöhnlich sanfte Wesen, der Hauptzug ihres Nationalcharakters, leuchtete sogleich aus allen ihren Geberden und Handlungen hervor. Die äußeren Merkmale, wodurch sie uns ihre Zuneigung zu erkennen zu geben suchten, waren von verschiedener Art; Einige ergriffen unsere Hände, Andere lehnten sich auf unsere Schultern, noch Andere umarmten uns. Zu gleicher Zeit bewunderten sie die weiße Farbe unserer Haut und schoben uns zuweilen die Kleider von der Brust, als ob sie sich erst überzeugen wollten, daß wir eben so beschaffen wären, als sie.

Man erinnere sich aus Bougainville's und D. Hawkesworths Nachrichten, daß eben diese so ungemein sanften Menschen die empfindlichsten Geschöpfe von der Welt sind, daß es ihnen nicht an Muth fehlt, Beleidigungen zu rächen, daß sie mit ihren Waffen sehr wohl umzugehen wissen und mit einigen Völkerschaften benachbarter Inseln in beständiger Fehde leben. Ihre Sanftheit und Güte ist also nicht phlegmatische Schwäche. Diese höchste Sanftheit, mit so reizbaren Sinnen, solchem Feuer der Leidenschaft, so viel Herz und Unerschrockenheit, macht zusammen den schönsten, menschlichsten Geschlechtscharakter aus, den ich — der die weite Welt nur aus Büchern kennt — in allen Zeiten und Strichen des Erdbodens jemals gefunden habe.

Hundertmal, wenn ich die unaussprechliche Liebenswürdigkeit der menschlichen Natur im zweiten und dritten Jahre der Kindheit — diese so wunderbar angenehme und reizvolle Composition von Unwissenheit und Neugierde, Sorglosigkeit und Aufmerksamkeit, Liebe und Selbstheit, kindlicher Gutherzigkeit und äußerster Zornsüchtigkeit, Nachgiebigkeit und Eigensinn, Schlauheit und Einfalt, diese offne Unbefangenheit der Seele; dieses Aufdämmern der Vernunft aus dem dunkeln Gewirr des Gefühls; diese zarte Beweglichkeit aller Sinne; diese lautre Reinheit jedes Naturtriebs, diese Wahrheit und Innigkeit aller Begierden, Zuneigungen und Bewegungen des Herzens, in Lust und Schmerz, Freude und Betrübniß, Liebe und Haß; diese glückliche Geneigtheit, alles Uebel, sogleich wie es nicht mehr gegenwärtig gefühlt wird, alle Beleidigungen im Moment, wie sie aufhören, wieder zu vergessen; diese reine Stimmung aller Saiten des Gefühls zu Allem in der Natur, was Beziehung auf sie hat; diese beständige Aufgelegtheit, sich zu freuen, zu genießen; dieses ewige Leben im Augenblick, diese gänzliche Verschlossenheit für die Zukunft; dieß nichts Böses Wollen, nichts Böses Ahnen — wenn ich, sag' ich, das Alles, in der so unbeschreiblich feinen und lieblichen Mischung, wie es in den ersten Jahren des kindischen Lebens sich äußert, sah und es zu einer Zeit sah, da — noch von keinem O-Tahiti die Rede war — wie oft dacht' ich dann: was für Geschöpfe wären wir, wenn wir zur Blüthe und Kraft des Jünglingsalters heranwachsen und die Vollkommenheit unserer Natur erreichen könnten, ohne von Allem, was die Kindheit so liebenswürdig, so glücklich macht, mehr zu verlieren, als vermöge der absoluten Nothwendigkeit der Sache verloren gehen muß, wenn Dämmerung zum Morgen und Knospe zur Blume wird!

Ich weiß, wenn ich wieder kalt bin, so gut als ein Anderer, in welche Classe ein solcher Wunsch gehört, und was mir jeder doch gelehrte Knabe, der so eben seinen Cursus von Logik, Metaphysik, Moral, Dogmatik u. s. f. absolvirt hat, dagegen einwenden kann — Aber ich freue mich doch, zu denken, daß wenigstens der beste und glücklichste Theil der Bewohner der Gesellschaftsinseln lebendige Beweise sind, daß die Natur in einigen kleinen Inselchen der Südsee gewissermaßen wirklich gemacht hat, was bei mir und andern ehrlichen Wünschern und Träumern bloßer Wunsch und Traum der freundlichen Einbildung war. — Freilich geht etwas und ziemlich viel davon ab, daß Wirklichkeit je so schön, so glänzend, so erwünscht sey, als was Fee Mab mit einem Schlag ihres Mehnstengels vor unserm innern Sinn verbezaubert. Die Kinder von O-Taiti sind freilich keine Halbengel aus einer idealischen Unschuldswelt — Aber, so wie sie sind, wer ist der Mensch, der sie nicht lieben muß? Wo die gute Seele, die sich nicht zu ihnen wünscht?

Herr Forster war kaum in O-Taiti angekommen, als er schon die Wirkungen der leutseligen und gefälligen Gemüthsart der Einwohner erfuhr. „Da sie merkten, sagt er, daß wir Lust hätten, ihre Sprache zu lernen, weil wir uns nach den Benennungen der gewöhnlichsten Gegenstände erkundigten oder sie aus den Wörterbüchern voriger Reisenden hersagten: so gaben sie sich viele Mühe, uns zu unterrichten, und freuten sich, wenn wir die rechte Aussprache eines Wortes treffen konnten." — Herr Forster setzt Verschiedenes, was jedoch aus seinen Vorgängern schon bekannt war, zum Lobe

…ße Tugend erlauben kann, dich zu ſehen, und
… dir bedauert, das Opfer einer hoffnungloſen Liebe
…einen Füſſen, meine Seele auszuathmen.

Panthea.

…Araſpes, ich verſtehe dieſe Sprache nicht. Wenn
… Zuſtand wirklich ſo iſt, wie du ihn beſchreibeſt, ſo
… den Entſchluß, dich von mir zu entfernen. Du
…t leicht einen Vorwand finden, der deinem Ruhm
…n kann. Willſt du mich aber nicht verlaſſen, ſo
…anne deine Leidenſchaft. Alle meine Freundſchaft
…te dich nicht gegen die ekelnde Verachtung ſchützen, die
… Fortdauer mir einflößen würde … Bedenke dich,
…ſpes. Iſt die Freundſchaft der Panthea ſo gering-
…ig in deinen Augen, daß du ſie nicht werth achteſt,
…einen eitlen Traum der Einbildung, einen blinden
…ß aufzuopfern?

Araſpes.

…Wie tief muß ich in deinen Augen gefallen ſeyn,
…ße Panthea! Du zweifelſt … O tauſendmal
…te ich um einen lächelnden Blik von dir zu verdie-
… mein Leben wagen! Aber wenn deine Freund-
…t ſchon unſchätzbar iſt, was würde deine Liebe ſeyn?

Panthea.

…Höre mich zum leztenmal, Araſpes. Ich bedaure
…ausſchweifungen deines Affects; ich weiß, daß dei-

dieſer Sprache hinzu. Sie beſteht aus lauter reinen Sylben und hat noch viel weniger Mitlauter, als die griechiſche; ſie iſt noch ſingbarer, als die italieniſche, oder vielmehr, ſie iſt an ſich ſelbſt ſchon Geſang. — Auch erinnert er ausdrücklich, daß der wahre Name dieſer Inſel nicht Otaheite (wie die Engländer ihn ſchreiben und ausſprechen), ſondern O-Tahiti ſey, und daß alſo, da die Vorſylben O und E Artikel ſind, Herr von Bougainville den wahren Namen, Tahiti richtig angegeben; nur daß die Einwohner es mit einer leichten Aſpiration ungefähr wie Tahiti ausſprechen.

Bougainville, in deſſen Ausdrücken von dieſer Zauberinſel und ihren Bewohnern man Schwärmerei einer verſchönernden Imagination vermuthete, hat nicht zu viel geſagt, wenn er jene als ein Paradies und dieſe als glückliche Geſchöpfe beſchreibt. Herr Forſter fühlte es gerade eben ſo, und die Gemälde, die er davon macht, ſind ſehr geſchickt, auch uns etwas von ſeinem Genuſſe mitzutheilen. — „Ungeachtet, der ſpäten Jahrszeit wegen, Land und Gras ſchon durchgehends mit herbſtlichem Braun gefärbt war, ſo bemerkten wir doch bald, daß dieſe Gegenden in der Nähe nichts von ihren Reizen verlören. — Wir befanden uns in einem Walde von Brodfruchtbäumen, auf denen aber bei dieſer Jahrszeit keine Früchte mehr waren, und beim Ausgang des Gehölzes ſahen wir einen ſchmalen, von Gras entblößten Fußpfad vor uns, vermittelſt deſſen wir bald zu verſchiednen Wohnungen gelangten, die unter mancherlei Buſchwerk halb verſteckt lagen. Hohe Cocospalmen ragten weit über die andern Bäume empor und neigten ihre hängenden Wipfel auf allen Seiten gegen einander hin. Der Piſang prangte mit ſeinen ſchönen breiten Blättern und zum Theil auch noch mit einzelnen traubenförmigen Früchten. Eine ſchattenreiche Art von Bäumen,

mit dunkelgrünem Laube, trug goldgelbe Aepfel, die den würzhaften Geschmack und Saft der Ananas hatten. Der Zwischenraum war bald mit jungen chinesischen Maulbeerbäumen bepflanzt, deren Rinde von den Einwohnern zu Verfertigung der hiesigen Zeuge gebraucht wird, bald mit verschiednen Arten von Arum- und Zehrwurzeln, mit Yams, Zuckerrohr und andern nutzbaren Pflanzen besetzt. Die Wohnungen der Indianer lagen einzeln, jedoch ziemlich dicht neben einander, im Schatten der Brodfruchtbäume, auf der Ebne umher und waren mit mancherlei wohlriechenden Stauden umpflanzt. Die einfache Bauart und die Reinlichkeit derselben stimmte mit der kunstlosen Schönheit des um sie her liegenden Waldes überaus gut zusammen. — Sie bestanden mehrentheils nur aus einem Dach, das auf etlichen Pfosten ruhte, und pflegten übrigens an allen Seiten offen und ohne Wände zu seyn — (glücklicher Beweis, daß die Einwohner weder Schirm vor der Ungunst der Witterung und des Klima, noch die mindeste Verwahrung gegen einander selbst vonnöthen haben!) — Vor jeder Hütte sah man eine kleine Gruppe von Leuten, die sich ins weiche Gras gelagert hatten, oder mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen beisammen saßen und ihre glücklichen Stunden entweder verplauderten oder ausruhten. Einige standen bei unserer Annäherung auf und folgten dem Haufen, der mit uns ging; Viele aber, besonders Leute von reiferem Alter, blieben unverrückt sitzen und begnügten sich, uns im Vorübergehen ein freundschaftliches Tayo zuzurufen. Da unsere Begleiter gewahr wurden, daß wir Pflanzen sammelten, so waren sie sehr emsig, dieselben Sorten zu pflücken und herbei zu bringen, die sie von uns hatten abbrechen sehen. Es gab auch in diesen Plantagen in der That eine Menge von allerhand

wilden Arten, die untereinander in jener schönen Unordnung aufsprossen, die über das steife Putzwerk künstlicher Gärten immer unendlich erhaben ist. — Vornehmlich fanden wir verschiedene Grasarten, die, ungeachtet sie zarter und feiner als unsere nördlichen waren, dennoch, weil sie im Schatten wuchsen, ein sehr frisches Ansehen hatten und einen weichen Rasen ausmachten. Sie dienten zugleich, das Erdreich feucht zu erhalten und solchergestalt den Bäumen Nahrung zu verschaffen, die auch ihrerseits im vortrefflichsten Stande waren. Mancherlei kleine Vögel wohnten in ihren Zweigen und sangen sehr angenehm, dem Wahn zu Trotz, den man in Europa hegt, als ob es den Vögeln in den heißen Ländern an harmonischen Stimmen fehle. In den Gipfeln der höchsten Cocosbäume pflegte sich eine Art kleiner schöner saphirblauer Papagaien aufzuhalten, und eine grünliche Art mit rothen Flecken sah man häufig unter den Pisangbäumen. — Ein Eisvogel von dunkelgrünem Gefieder und rings um den weißen Hals mit einem ringförmigen grünen Streif gezeichnet, ein großer Kuckuk und verschiedene Arten von Tauben hüpften fröhlich auf den Zweigen herum, indeß ein bläulicher Reiger gravitätisch am Seeufer einhertrat, um Muscheln, Schnecken und Würmer aufzulesen. Ein schöner Bach, der über ein Bette von Kieseln rollte, kam in schlängelndem Lauf das schmale Thal herab und füllte beim Ausfluß in die See unsere Fässer mit silberhellem Wasser." — Ich besorge nicht, daß meine Leser diese ausgeschriebene Stelle zu lang finden werden. Solche individuelle Gemälde geben eine lebendigere Vorstellung als allgemeine Beschreibungen; und wem muß es nicht angenehm seyn, zu sehen, mit welcher Liebe die Natur an der Wiege ihrer Schoßkinder gearbeitet hat?

Deſto verdrießlicher iſt gleich darauf zu leſen, wie der Capitain Cook, vermuthlich in einem Anſtoß übler ſeemänniſcher Laune, fähig war, um eines ſogenannten Diebſtahls willen, deſſen ſich einer von den beiden Söhnen ihres bisherigen Begleiters O-Pue, von ſeiner kindiſchen Begierlichkeit verleitet, ſchuldig gemacht hatte, d. i. um einer Beleidigung willen, die in O-Tahiti gar keine Beleidigung war, den Frieden dieſer glücklichen Wohnungen zu ſtören und die trauliche Sorgloſigkeit dieſes Volks von Kindern durch Flintenkugeln und Vierpfünder zu ſchrecken. O ihr haſſenswürdige Europäer mit eurem zur Unzeit angebrachten Puffendorf! — „Was? (wendet man ein) man hatte dem Kerl ſchon unentgeltlich eine Menge Sachen gegeben, und er hat noch die Unverſchämtheit, die Geſetze der Gaſtfreiheit auf eine ſo häßliche Art zu übertreten“ und — ein Meſſer und einen zinnernen Löffel zu mauſen! War es bei ſolcher Bewandtniß des Herrn Capitains Hochwohlgeboren zu verdenken, daß Wohlderſelbe „aus Unwillen über das ſchändliche Betragen dieſes Kerls“ ſich nicht enthalten konnte, ihm eine Flintenkugel über dem Kopf hinzufeuern — und, als ſogar der dritte Schuß nichts fruchten wollte, und die entfernten Indianer (die von alle dem Spuk nichts begriffen und nur einige der Ihrigen mit Flintenſchüſſen von den fremden Herren verfolgt ſahen) vom Strand aus mit Steinen nach den Herren zu werfen anfingen, ſie durch einen Vierpfünder in Reſpect zu ſetzen, auch ihnen zu wohlverdienter Strafe und Andern zum Schrecken für Koſten, Schaden und Genugthuung zwei doppelte Kanots wegnehmen zu laſſen? — O des herrlichen europäiſchen Natur- und Völkerrechts! — Ei, ei, lieber Forſter! — wo war in dieſem Augenblick Ihre Philoſophie? — Wie können Sie von dem jungen Menſchen verlangen, daß

er Ihren Puffendorf und Barbeyrac geleſen haben ſoll? Wie können Sie ſich einbilden, daß er das Meſſer und den zinnernen Löffel aus einer andern Urſache als aus kindiſchem Inſtinct oder höchſtens aus unbeſonnenem, argloſem Muthwillen genommen hat? Was würden Sie dazu ſagen, wenn ein Friedensrichter in England ein Kind von zwei oder drei Jahren, weil es einen Löffel, oder was Sie ſonſt wollen, gemaust hätte, pilloriſiren laſſen wollte? Der O-Tahitiſche Junge hier verſtand wahrlich von der Moralität ſeiner Handlung, die Sie ein ſchändliches Betragen nennen, nicht mehr, als das vorbeſagte Kind. Das Kind und der junge Kerl von O-Tahiti hat einen Naturtrieb zu Allem, was ihm gefällt, und weiß nichts Anderes, als daß die ganze Welt mit Allem, was darin iſt, ihm gehört. Du ſollſt nicht ſtehlen! iſt ein poſitives bürgerliches Geſetz, zu deſſen Beobachtung wir erzogen werden müſſen. Man hat an deſſen Uebertretung in den meiſten bürgerlichen Geſellſchaften Schande und entehrende Strafe hängen müſſen; aber was geht das die Bewohner von O-Tahiti an? Und wenn es, der Folgen wegen, nöthig war, dem kindiſchen Trieb dieſes Völkchens zu Allem, was ihnen anſteht, Einhalt zu thun, konnte das nicht auf eine freundlichere Art und ohne Vierpfünder geſchehen?

Man kann ſich des Unwillens ſchwerlich enthalten, wenn man (wie nur zu oft Gelegenheit iſt) dergleichen Probeſtückchen lieſt von dem herriſchen Betragen, das die europäiſchen Seemänner ſich über Menſchen herausnehmen, die von ihnen nicht abhängen und nur durch den Vorzug tödtlicherer Waffen gezwungen ſind, ſich von ihnen mißhandeln zu laſſen. Aber freilich iſt es — ihrer würdig und ganz aus einem Stücke mit der Unverſchämtheit, womit dieſe Herren, im Namen ihrer allergnädigſten Könige, von jeder Inſel und

Halbinsel der Südsee, auf die sie Wind und Wetter oder Bedürfniß, sich zu erfrischen, verschlägt, feierlich Besitz nehmen, ohne daß es ihnen einfällt, die uralten Einwohner derselben zu fragen, was sie zu dieser Besitznehmung zu sagen haben. Ein herrliches Völkerrecht! Und das sind die aufgeklärten, philosophischen, rechtshochgelahrten Herren, die einen weggemausten zinnernen Löffel mit Vierpfündern rächen!

Der Vierpfünder indessen wirkte. Die Herren erreichten ihren großen Zweck; denn er jagte den O-Tahitern ein solches Schrecken ein, daß sie sich zwei doppelte Kanots (und wahrscheinlich noch zehnmal so viel, wenn die Herren Vierpfünder gewollt hätten) ohne Widerrede wegnehmen ließen. Freilich war nun das Vertrauen der guten Insulaner verscherzt — und das hatten die europäischen Herren gleichwohl noch vonnöthen, weil sie wenigstens eben so großen Appetit zu den Hühnern und Schweinen der Indianer hatten, als diese zu ihren Messern und Löffeln. Aber das war ja auch leicht wieder zu gewinnen. Die Bewohner waren „so freundschaftliche, gutherzige Leute!" — Gleichwohl waren sie, sagt Herr Forster, wegen des Vorgefallnen etwas scheuer und zurückhaltender als zuvor (sie hatten wohl groß Unrecht daran?). Es währte etliche Tage, bis man sie wieder zutraulich machen konnte, und Herr Cook mußte sich am Ende doch entschließen, die genommenen Kähne wieder zurückzugeben.

Doch — weg von diesen unangenehmen Betrachtungen! Herr Forster versöhnt uns wieder mit sich durch ein paar ziemlich getreu, wie es scheint, und nicht ohne Liebe nach dem Leben gemalte O-Tahitische Familienstücke, die ich nicht um das Beste von Greuze geben möchte. Hier hätte der Maler Hodges, den unsre Seefahrer bei sich hatten, wenn etwas von Greuzens Geist in seinen Augen und in seinem

Herzen geweſen wäre, Stoff zu Bildern und Gruppen bekommen können, womit er mehr Dank von uns verdient hätte, als mit den reichen, idealiſirten, griechenzenden Compoſitionen, die er uns für Natur, und Natur aus den Südſeeinſeln aufheften will.

Die Herren Forſter waren mit einigen Begleitern früh Morgens aufs Botaniſiren gegangen. Zufälliger Weiſe bekamen ſie im Walde Gelegenheit, einigen Weibern von der niedrigſten Claſſe zuzuſehen, wie ſie den in dieſen Inſeln gewöhnlichen Zeug aus der faſrigen Rinde junger Maulbeerbäume bereiteten. Von da gelangten ſie zuletzt in ein ſchmales Thal. Ein wohl ausſehender Mann, bei deſſen Wohnung ſie vorbeikamen, lag im Schatten da und lud ſie ein, neben ihm auszuruhen. Sobald er ſah, daß ſie dazu nicht abgeneigt ſchienen, ſtreute er Piſangblätter auf einen mit Steinen gepflaſterten Fleck vor dem Hauſe und ſetzte einen kleinen Stuhl hin, auf welchen er denjenigen, der ihm der Vornehmſte unter ihnen ſchien, niederzuſitzen bat. Nachdem auch die Uebrigen ſich ins Gras gelagert hatten, lief er ins Haus, holte eine Menge gebackner Brodfrucht und ſetzte ihnen ſolche auf den Piſangblättern vor. Nächſt dieſem brachte er noch einen Mattenkorb voll tahitiſcher Aepfel, einer Frucht, die der Ananas im Geſchmack ähnlich iſt, und nun bat er ſie, zuzulangen. Die Herren ließen ſich's wohl ſchmecken, fanden die Früchte vortrefflich und die tahitiſche Art, die Brodfrucht vermittelſt heißer Steine in der Erde zu backen, unendlich beſſer, als ihre eigene Art, ſie zu kochen, weil bei jener aller Saft beiſammenbleibt und durch die Hitze noch mehr verdickt wird, beim Kochen hingegen ſich viel Waſſer in die Frucht ſaugt, und von Geſchmack und Saft viel verloren geht. Zum Nachtiſch brachte ihnen

der freundliche Wirth fünf Cocosnüsse; er öffnete sie, goß den kühlen hellen Saft in eine reine Cocosschale und reichte sie einem Jeden nach der Reihe zu. Unsre Reisenden wurden von der zuvorkommenden und uneigennützigen Gastfreiheit dieses Mannes sehr eingenommen, schenkten ihm das Beste, was sie von Korallen und Nägeln bei sich hatten, und begaben sich nun wieder an ihre botanische Arbeit, die zwar nicht ganz unbelohnt blieb, aber doch, theils wegen der schon vergangnen Jahrszeit, theils aus einem andern wesentlichen Grunde, nicht sehr ergiebig war. Dieser war, wie Herr Forster sehr richtig zu urtheilen scheint, die hohe Cultur der Insel O-Tahiti. Wäre sie weniger angebaut, sagt er, so würde das Land dem herrlichen Boden und Klima nach überall mit hunderterlei Arten von Kräutern wild überwachsen gewesen seyn, anstatt daß jetzt dergleichen kaum hie und da einzeln aufsprossen.

Bei Anbruch des folgenden Tages gingen sie wieder ans Land und ostwärts den Gegenden um den Hafen Aitepieha zu, wo die Ebne immer breiter, die Pflanzungen immer ansehnlicher, und die Wohnungen zahlreicher wurden, auch reinlicher und neuer aussahen, als in der Gegend des Ankerplatzes. Sie spazierten ungefähr zwei Meilen weit beständig in den anmuthigsten Wäldern und Pflanzungen von Cocos- und Brodfruchtbäumen fort und sahen, wie die Leute aller Orten wieder an ihr Tagwerk gingen; vornehmlich hörten sie die Zeugarbeiter fleißig klopfen. Gleichwohl sammelte sich, wo sie hinkamen, bald ein großer Haufen um sie her, der ihnen den ganzen Tag so unermüdet folgte, daß Manche darüber ihr Mittagsbrod versäumten. „Doch gingen sie (sagt Herr Forster) nicht so ganz ohne Nebenabsicht mit. Im Ganzen war ihr Betragen allemal gutherzig,

freundschaftlich und dienstfertig; aber sie paßten auch jede Gelegenheit ab, eine oder die andre Kleinigkeit zu entwenden, und damit wußten sie ausnehmend gut Bescheid. Wenn wir sie freundlich ansahen oder sie anlächelten, so hielten Manche es für die rechte Zeit, von unserm guten Willen Gebrauch zu machen und in einem bittenden Tone ein: Tayo, poe! (Freund, ein Korallchen?) hören zu lassen."

Ich, meines Orts, sehe in diesem kinderhaften Zug nichts als die klare ungeschminkte Menschheit, wie wir sie alle Tage an unsern Kindern von zwei oder drei Jahren sehen und auch an denen von fünf und sechs noch sehen würden, wenn wir nicht genöthigt wären, ihnen baldmöglichst beizubringen, daß es unanständig sey, seine guten Freunde anzubetteln. Warum übrigens die Leute von O-Tahiti die Einzigen in der Welt seyn sollten, die ohne alle Rücksicht auf sich selbst gutherzig, freundschaftlich und dienstfertig wären — oder mit welchem Recht diese Rücksicht auf sich selbst den Werth ihrer Gutherzigkeit in unsern Augen verringern sollte, seh' ich nicht; zumal da Herr Forster selbst hinzusetzt: wir mochten ihnen willfahren oder nicht, so brachte dieß doch niemals eine Aenderung in ihrem Betragen hervor, sondern sie blieben so aufgeräumt und freundlich als vorhin. Ich dächte, dieß wäre wirklich mehr, als man von den meisten unter den wohlerzogensten und moralisirtesten von uns Europäern sagen kann.

Anmerkungen.

Sympathien.

S. 3. Unwiſſend, daß dieſes Bild ein Urbild hat u. ſ. w. — Die erſten philoſophiſchen Abhandlungen Wielands ſind als eine Frucht ſeiner Lecture Platons zu betrachten. Daß er in ſeinen früheren Jahren die Lehre Platons von den Ideen angenommen, haben wir ſchon bemerkt (ſ. die Anm. zu: Briefe von Verſtorbenen, 4. Br. Bd. 26.): gerade hier wird es zweckdienlich ſeyn, die theologiſchen, pſychologiſchen und moraliſchen Sätze Platons, die damit zuſammenhängen, anzuführen, denn Wieland hatte ſie in ſeine Denkweiſe aufgenommen. Es ſind hauptſächlich folgende:

1) Von Ewigkeit her war die Gottheit und die ungeformte Materie vorhanden, und in der Gottheit waren von Ewigkeit her die Ideen. Die Welt entſtand, indem die Gottheit die Materie mit dieſen Ideen verband oder ſie ordnete nach ihren ewigen Urbildern. Das Weltideal, ſofern es von Gott gedacht wird, macht die Verſtandeswelt aus, nach welcher die ſichtbare dadurch, daß die Materie mit den Ideen verbunden wurde, gebildet iſt.

Da es nach dieſen Sätzen zweifelhaft ſeyn mußte, ob ein Verſtand, der nicht der göttliche ſelbſt iſt, die Verſtandeswelt erkennen könne, ſo half Platon durch einen Satz ſeiner Pſychologie:

2) Die Seele iſt göttlichen Urſprungs und vor ihrer Vereinigung mit dem Körper in einem vollkommnern Zuſtande geweſen. Aus eben dieſem liegen die Ideen noch in ihr (ſie ſind angeboren), und alles unſer Erkennen, Erlernen u. ſ. w. iſt eine bloſe Wiedererinnerung.

Dieſes iſt der Satz, den Wieland hier vorträgt. Um des Folgenden willen theilen wir aber gleich auch die moraliſchen Folgerungen mit, welche Platon aus ſolchen Vorausſetzungen zog:

ne Seele zur Tugend gemacht iſt. Ich beklage ihre Erniedrigung, und ich würde mich ſtrafbar halten, wenn ich eine Strenge gegen dich gebrauchen wollte, die dir den Muth benehmen könnte, meine Achtung wieder zu verdienen. Es iſt in deiner Gewalt; der Sieg über eine Leidenſchaft, die unſer beſſeres Selbſt entehrt, iſt der ſchönſte Sieg. Gieb mir meinen Freund, und dem erhabnen Cyrus ſeinen Nacheiferer wieder. Nur tugendhafte Triebe ſind deines Herzens würdig! Liebe mich als eine Schweſter! Liebe meinen Abradates! Komm in unſerer Freundſchaft der dritte zu ſeyn! In wenigen Tagen hoffe ich ihn zu ſehen, und ihn als einen Freund des Cyrus zu ſehen. O gieb denn meinem Herzen die Wonne, euere Arme zu zärtlichen Umhalſungen zuſammenzufügen! Meinem Abradates mit ſeiner wiedergefundenen Panthea ihren Beſchüzer zu zeigen, der ſeiner Freundſchaft würdig iſt! Dann will ich euch, wenn ihr von tugendhaftem Wetteifer glühend, den perſiſchen Helden zu unſterblichen Thaten begleitet, mit Blikken voll Triumphs nachſehen; durch wilde Feldlager und barbariſche Provinzen will ich euch begleiten; und wenn ihr aus der Schlacht gegen die Unterdrüker der Menſchen zurük kommt, will ich mit gleich freundſchaftlicher Hand den edeln Schweiß von euerer Stirne wiſchen, und euere Schläfe mit friedſamen Roſen umkränzen.

Araſpes.

O du ..., Mit welchem Namen ſoll ich dich nennen?

3) Körper und Sinne hindern uns, die Wahrheit rein und vollkommen zu erkennen und eine reine und vollkommene Glückſeligkeit zu erlangen. Der Körper iſt der Seele Kerker, und dieſe zur Strafe in ihn geſetzt. (Hier folgt die Lehre von dem Abfall, Sündenfall.) Um noch Glückſeligkeit hienieden zu erlangen, muß man das Irdiſche fliehen, die Seele vom Körper abziehen und die ewige Wahrheit des Unſichtbaren unverwandt mit dem Auge des reinen Verſtandes anſchauen, worin die wahre Weisheit, die Mutter aller Tugenden, beſteht. Des Menſchen Glückſeligkeit beſteht in der Aehnlichwerdung Gottes, wozu die Tugend, die Anerkennung des Elendes der eingekerkerten Seele und die Reinigung derſelben die Mittel ſind. Der Tod erſt, als Befreiung von des Körpers Banden, verhilft zur wahren Glückſeligkeit.

Hier folgt nun im platoniſchen Syſteme die Lehre von der Unſterblichkeit und Seelenwanderung, womit ſich der Cirkel ſchließt. Eine unendliche Sehnſucht treibt den Forſcher zu Gott hin; aber auch dieſe, durch nichts Irdiſches zu befriedigende Sehnſucht leitet er von der dunkeln Erinnerung des ehemaligen Zuſtandes ab, wo die Seele Gott näher und in ihrem eigentlich natürlichen Zuſtande war. Zu Gott erheben die Schwingen der Seele, d. i. die Kraft und der Hang, vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen emporzuſteigen. Dieß führt den Denker auf die Kraft der Begeiſterung und der Schönheit, die er ebenfalls mit ſeinen Ideen in Verbindung bringt. Er weiß es, daß die Energie des Geiſtes durch das wahrgenommene Sinnlichſchöne beſonders kräftig erregt wird, und daß es antreibt, zu dem Genuſſe des geiſtigen Urſchönen ſich zu erheben. Die Schönheit führt ihn auf die Liebe. Der phyſiſchen Liebe aber, die ſich an der körperlichen Schönheit weidet, eine Folge des Geſchlechtstriebes iſt und blos angenehmen Sinnengenuß bezweckt, ſtellt er, als vernünftiges Begehren, ſeine himmliſche Liebe entgegen, deren Gegenſtand die moraliſche Schönheit und Vollkommenheit iſt. „Wer, durch die Liebe für den geliebten Gegenſtand richtig geleitet, ſich von der Neigung zu dieſem allmählich erhoben hat zum Anſchauen der ewigen Schönheit, der hat den Grad der Vollendung beinah erreicht. — Von ſchönen Körpern ſteigt man zu ſchönen Handlungen, zu ſchönen Wiſſenſchaften auf und wird endlich in den letzten Grad eingeweiht, wo man die Urſchönheit ſelbſt erkennt. Hier wird des Menſchen Leben erſt ein wahres Leben.“

S. 9. Richardſon — Samuel Richardſon, geb. 1689 in Derbyſhire, geſt. 1761 zu London, wo er Eigenthümer einer Buchdruckerei war, iſt der eigentliche Begründer der Familienromane. Seine Pamela, Clariſſa und Grandiſon, die dem Verfaſſer den ehrenvollen Namen des Shakeſpeare unter den Romandichtern erwarben, erſchienen alle kurz vor Wielands

ersten Schriften (in den Jahren 1740—1753) und blieben auf diesen nicht ohne großen Einfluß. — Miß Byron und Shirley, deren weiter unten gedacht wird, sind Personen aus Richardsons Romanen.

S. 19. Amalia, welche hier neben zwei weiblichen Idealen von Richardson steht, ist die Heldin eines Romans von Fielding, der in ihr ein Muster ehelicher Treue und Zärtlichkeit aufstellen wollte. Seinem Tom Jones steht dieser Roman weit nach, und der Amalia thut man nicht gröfes Unrecht, wenn man sie mit unserm seligen Weibe, wie es seyn soll, vergleicht.

S. 24. Hier liegt u. s. w. — Chaulieu, geb. 1639 zu Fontenay, gest. 1720 zu Paris, wurde Anacréon du Temple genannt, weil er bis in sein Alter von Wein und Liebe sang, und der Herzog von Vendome ihm im Temple eine Wohnung eingeräumt hatte, wo sich an bestimmten Tagen die witzigsten Köpfe von Paris versammelten. — Welcher Anstoß an dem zärtlichen Tibull (vergl. B. 2. S. 446.) und an Gay (geb. 1688 in Devonshire, gest. 1731 zu London), dem berühmten Verfasser der Bettleroper, die ein Lieblingsstück der Engländer geblieben ist, hier eigentlich genommen war, dürfte schwer zu sagen seyn, wenn der damalige Wieland nicht an noch weit unverdächtigeren Dichtern ein Aergerniß genommen hätte. — Prior, geb. 1664 und gest. 1721 zu Wimpole, ist in seinen Erzählungen und Liedern immer anmuthig, zuweilen leichtfertig.

S. 24. Suarez — Franz Suarez, ein spanischer Jesuit, gest. 1617, dessen Werke 24 Foliobände ausmachen, half den Geschmack an scholastischen Spitzfindigkeiten und Zergliederungen allerdings sehr verbreiten, auch in der Moral, mit deren wichtigsten Gegenständen er sich beschäftigte, allein er war einer der feinsten Köpfe seines Ordens. Wielands Erlaubniß, ihn zu verspotten, ohne ihn zu kennen, läßt sich daher nur mit seiner Jugend entschuldigen.

Ich will dich nur zu einem gröfseren Virtuose machen — Auf jeden Fall bezieht sich dieß auf folgende Stelle in Shaftesbury's Abhandlung Sensus communis: „Jeder ist ein Virtuose von einem höhern oder niedrigern Range; Jeder strebt einer Grazie nach und buhlt um eine Venus von der einen oder der andern Art. Das Venustum, das Honestum, das Decorum öffnet sich mit Gewalt den Weg. Wer ihm in den ersteren Gegenständen, von der geistigen und moralischen Gattung, kein freies Spiel lassen will, wird anderswo, in einer niedrigern Classe von Dingen, seine Gewalt fühlen. Wer die Haupttriebfedern der Handlungen übersieht und auf Harmonie und Ebenmaß eines ganzen Lebens seine Aufmerksamkeit richtet, wird sich mit elenden Nebensachen beschäftigen und davon fesseln

laſſen, entweder mit dem Studium gewöhnlicher Künſte oder mit der Wartung und dem Anbau bloß mechaniſcher Schönheiten. Die Modelle von Häuſern, Gebäuden und ihren begleitenden Verzierungen, die Plane von Gärten und ihren Beeten, die Anlegung der Spaziergänge, Pflanzungen, Alleen und tauſend andre Symmetrien werden an die Stelle der glücklichern und höhern Symmetrie und Ordnung einer Seele treten.“ — „Die Wollüſtlinge, die dieſe philoſophiſche Schönheit am meiſten zu verachten ſcheinen, können ihr doch nicht immer ihre Reize abſprechen. Sie können eben ſo herzlich wie Andere die Tugend loben; ſie werden eben ſo ſehr durch die Schönheit einer edeln Handlung gerührt. Sie bewundern die Sache, allein nicht die Mittel dazu. Gern möchten ſie, wenn es anginge, Tugend und Wolluſt vereinigen; allein die Regeln der Harmonie erlauben es nicht, die Mißharmonie iſt zu ſtark.“ Des Grafen v. Sh. ph. Werke. Ueberſ. I. 181. fg.

S. 15. Leontium — Vergl. die Anmerk. zu Krates und Hipparchia, 19. Wrſ. Bd. 21.

Lavinia — Wenn keine andre gemeint iſt, als die Tochter des Latinus und nachmalige Gemahlin des Aeneas, welcher der Stadt Lavinium nach ihr den Namen gab; ſo ſehe ich nicht, warum ſie gerade als die unſchuldsvolle bezeichnet und der Zauberin Circe entgegengeſetzt wird. —

Der Witz u. ſ. w. — Bei allen heftigen Anklagen des Witzes, die hier und anderwärts vorkommen, hatte Wieland Young vor Augen, der, wie Wieland ſelbſt in einer von ihm unterdrückten Stelle ſagt, die Schändlichkeit des gemißbrauchten Witzes ſo nachdrucksvoll und mit eben ſo viel Witz als Eifer dargeſtellt hat.

S. 16. Da ſie Nachtigallen ſchrieben — Die ſo eben erwähnte unterdrückte Stelle gibt hierüber Aufſchluß. In einem Schreiben an den O. C. R. Sack, worin Wieland ihn bewegen will, „die Unordnung und das Aergerniß zu rügen, welches leichtſinnige Witzlinge anrichten,“ heißt es: „Weil dieſes Ungeziefer, welches ſo tief unter Ihrem Geſichtskreiſe kriecht, Ihnen vielleicht nicht einmal bekannt iſt, ſo will ich einige der neueſten, die mir aufgeſtoßen ſind, anzeigen: Lyriſche Gedichte, neueſte Ausgabe; die Nacht-gall, eine Erzählung; Meine Lieder; Vermiſchte Poeſien.“ Der Hauptangriff ging hier auf den Dichter Uz, denn die genannten lyriſchen Gedichte ſind die Uziſchen, welche mit drei mittelmäßigen, über die man ſchon damals ſchwieg, zuſammengeſtellt werden. Man ſieht ſchon daraus, daß Niemand dieſe Nachtigall mehr kennt, wie übereilt Wielands jugendlicher Eifer war, deſſen Folgen an einem andern Orte erzählt werden ſollen.

S. 50. Freilich ſind gemeine Formen — nicht für edlere Seelen — Der Verfaſſer hatte hier die Maxime des berühmten Dr. Swift im Sinne:

That common forms are not design'd
Directors to a noble mind.

Dieſe Aufſätze wimmeln von ähnlichen Anſpielungen, ſo wie von erborgten Gedanken oder Ausdrücken aus alten und neueren Schriftſtellern, deren er, nach der bequemen Theorie und Praxis ſeines damaligen Freundes und Vorbildes, des Verfaſſers der Noachide, ſich ohne Bedenken bemächtigte, ſobald ſie zu den ſeinigen paßten oder ihm die Mühe, für die ſeinigen ſelbſt einen ſchicklichen Ausdruck zu ſuchen, erſparten. W.

S. 55. Shaftesbury's Erinnerungen — Advice tho an Author, im erſten Theile ſeiner Characteristicks. W.

S. 58. Kerinthus oder Marcion — Den Erſten ſcheint der Evangeliſt Johannes noch gekannt zu haben, der zweite lebte in der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Chriſtus. Beide gehören der Religionspartei der Gnoſtiker an, deren Hauptſtreben in einer Vereinigung der zoroaſtriſchen und chriſtlichen Religion beſtand, wobei die Phantaſie meiſt ganz zügellos, beſonders in Schöpfung einer Geiſterwelt und deren Handlungen, wirkte, weßhalb es kein Wunder war, daß man unter dem Namen der Gnoſtiker — wie Henke ſagt — die ſeltſamſten Geſchlechter von Fanatikern, metaphyſiſchen und moraliſchen Adepten, Traumdeutern, Beſchwörern und Geiſterſehern, verrückten Theoſophen, Aſtrologen und Gauklern zuſammenfaßte. Die beiden Genannten waren keineswegs die ſchlimmſten darunter. Wieland dachte wohl zunächſt an die Vorſchrift für die Marcioniten, ſich der Fleiſchſpeiſen, des Weines und des Eheſtandes zu enthalten, um mit der Materie ſo wenig als möglich gemein zu haben, was andere Parteien, vielleicht auch nicht ganz unparteiiſch, ihnen nicht nachrühmen wollten.

S. 59. Gleich Ramſay's feindſeligen Geſtirnen — Wenn hier nicht der ſchottiſche Baronet Andreas Michael von Ramſay gemeint iſt, deſſen Voyages de Cyrus (die Reiſen des Cyrus, Baſel 1779) zuerſt im J. 1730 erſchienen — ein für ihre Zeit merkwürdiges und noch jetzt intereſſantes Werk —; ſo weiß ich nicht, welchen Ramſay Wieland gemeint haben möchte. Mir ſcheint, daß er aus dem zweiten Buche des genannten Werkes die Stelle im Sinne hatte, wo Zoroaſter dem Cyrus die Beſchaffenheit von der Sphäre Ahrimans berichtet, zu welcher die ſieben Planeten gehören, von Geiſtern bewohnt, die auf jedem Planeten eine eigenthümliche verdorbene Natur haben, die aber ſämmtlich feindſelig gegen Ormuzd ſind.

Platoniſche Betrachtungen über den Menſchen.

S. 112. Unbefiederte zweibeinige Bewohner der Erde — Platon ſoll einmal den Menſchen erklärt haben für ein unbefiedertes zweibeiniges Thier. Diogenes rupfte einen Hahn, ließ ihn laufen und rief: Seht da, den Menſchen Platons. — Ob Wieland im Uebrigen hier eine andere Menſchenentſtehungsgeſchichte, deren es in Aſien manche wunderliche gibt, als die durch Prometheus im Sinne gehabt, weiß ich nicht. Von jener platoniſchen Erklärung hat aber Swift ohne Zweifel die bitterſte Anwendung gemacht, da er ſie als ein Compliment für das Menſchengeſchlecht darſtellt und hinzufügt, daß zuweilen ein Thier in einen Menſchen ausarten könne. In The Beasts Confession to the Priest ſagt er nämlich:

Our author's meaning, I presume, is
A creature bipes et implumis:
Wherein the moralist design'd
A compliment on human-kind;
For here the owns, that now and then
Beasts may degenerate into men.

Rabelais — Franz Rabelais, geb. zu Chinon zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts und geſtorben um 1553 zu Montpellier, wo er Profeſſor der Heilkunſt war, hat ſich vorzüglichen Ruhm erworben durch ſeinen ſatiriſchen Roman Gargantua und Pantagruel, worin er die Thorheiten des menſchlichen Lebens im Ganzen als Carricatur aufſtellt.

Gullivers Reiſen — Ein Werk von Swift, zuerſt erſchienen 1727, iſt voll der größten Bitterkeit gegen das menſchliche Geſchlecht.

Reden, Lachen und Grauwerden gibt Ariſtoteles als unterſcheidende Kennzeichen des Menſchen vor allen Thieren an, das letzte Probl. Sect. 10.

S. 113. Yahoos nennt Swift in ſeinen ſatiriſchen Reiſen Pferde, mit allen menſchlichen Anlagen ausgeſtattet. Da, ſagt Herder, Swiften in ſeiner Geiſtes- und Herzenskrankheit kein ander Geſchlecht zu Gebot ſtand, eine vernünftige, reine, billige Geſellſchaft zu zeichnen, ſo wählte er die Geſtalt des Thieres, das der Schöpfer der Menſchen ſelbſt als eine edle Geſtalt dargeſtellt hat (Hiob 39, 19. fgg.), des Roſſes. Swifts Roſſe aber ſind vernünftige, billige Geſchöpfe, wie Menſchen es ſeyn ſollten; nicht der Zweck, nicht die erhabnen Fähigkeiten und Anlagen des Menſchengeſchlechts, wohl aber Name und Geſtalt des Menſchenthiers war ihm, wie dem lebensſatten Hamlet, verleidet. Adraſtea Bd. 1. S. 316.

S. 117. Tiſch der Iſis — Tabula Isiaca, oder von ihrem ehemaligen Beſitzer Cerquate, Sohne des Cardinals Bembo, Tabula Bembina genannt, ein merkwürdiges Denkmal ägyptiſcher Kunſt, hat, ſeitdem es im J. 1559 von Jura Vico zu Venedig zum erſten Male durch einen Kupferſtich bekannter geworden, eine Menge Erklärer gefunden, und auch Leſſing war Willens, ſeinen Scharfſinn an ſie zu wenden. S. Leſſings ſämmtl. Schr. Bd. 18. S. 420. fgg.

Was iſt Wahrheit?

S. 145. Areopagus — Der oberſte Gerichtshof in Athen. — Amphiktyonen — Die Repräſentanten der griechiſchen Bundesſtaaten bei der Nationalverſammlung, die jährlich zweimal zu Delphi gehalten wurde.

S. 147. Energumenen — Beſeſſene.

S. 148. Elihu — So heißt der junge Mann im Buche Hiob, der, nachdem er deſſen ältern Freunden lange ſtillſchweigend zugehört hatte, und es nicht mehr länger ausſtehen konnte, ſie ſo mächtig deraiſonniren und zuletzt doch vor Hiob verſtummen zu ſehen, endlich im Unmuth ſeiner Seele ausbricht, ſich der guten Sache Gottes anzunehmen, und im Eingang ſeiner Rede ſagt: Ich bin der Rede ſo voll, daß mich der Odem in meinem Bauch ängſtet; ſiehe, mein Bauch iſt wie der Moſt, der zugeſtopft iſt, der die neuen Fäſſer zerreißt — u. ſ. w. W.

Philoſophie als Kunſt zu leben.

S. 153. Tubalkain — Nach der Geneſis Erfinder der Schmiedekunſt.

S. 155. Wohlthätige Trägheit — Die Weltverbeſſerer klagen über die Trägheit der Menſchen ungefähr aus eben dem Grunde, warum die Wucherer immer über nahrungsloſe Zeiten klagen, und meiſtens, wenn die Zeiten am beſten ſind. Es iſt natürlich, daß ein Mann, der ſich bewußt iſt, daß er einen herrlichen Entwurf zur Verbeſſerung des Zuſtandes eines ganzen Volkes gemacht hat, ſeine Ideen gern realiſirt haben möchte: ſo wie einer, der ein Schauſpiel gemacht hat, es gern aufgeführt ſieht. Alle Köpfe, meint er, ſollten ſich alſo geſchwinde nach dem ſeinigen drehen, und alle Arme nach ſeinem Winke rudern. Thun ſie es nicht (wie dieß denn gemeiniglich der

Fall iſt), ſo ſchmählt er auf die Trägheit der Menſchen; und das iſt ihm zu verzeihen, weil er dabei verliert. Aber dieſe nämliche Trägheit ſchützt die Leute vor der Gefahr, alle Augenblicke das Opfer eines Projects und einer angeblichen Verbeſſerung unwiſſender Adepten zu werden; und dieß, denke ich, iſt ihnen auch zu verzeihen, weil ſie dabei gewinnen. Denn ſelten bezahlt das zehnte Project, wenn es auch anſchlägt, den Schaden von den neunen, die fehl geſchlagen ſind. W.

S. 155. Per star meglio etc. — Weil ich mich beſſer befinden wollte, befind' ich mich hier. W.

S. 156. Quam multis etc. — Wie vieles bedarf ich nicht! W.

S. 159. Purgando, saignando et clysterisando — In dem dritten Zwiſchenſpiele von Molière's Malade imaginaire iſt auf die Frage des Examinators, welches Heilverfahren bei dieſer oder jener Krankheit anzuwenden ſey, allezeit die Antwort des Candidaten: er werde Clysterium donare, Postea saignare, Postea purgare; worauf die Facultät Chorus ſingt:

Bene, bene, bene, bene respondere!
Dignus, dignus est intrare
In nostro docto corpore.

Ueber Rouſſeau's urſprünglichen Zuſtand des Menſchen.

Selten iſt wohl über etwas ungleicher geurtheilt worden, als über die zwei Schriften Rouſſeau's, gegen welche Wieland dieſe und die folgende Abhandlung gerichtet hat. Ob der Verfaſſer ein Weiſer oder ein Thor, ſeine Abſicht redlich oder unredlich geweſen ſey, ob er habe täuſchen wollen oder ſich ſelbſt getäuſcht habe, darüber ſtritt man nicht weniger, als über die vorgetragenen Paradoxen ſelbſt, welche durch die Art, wie ſie ins Publicum eingeführt wurden, eine um ſo größere Aufmerkſamkeit erregten. Die Akademie zu Dijon hatte im Jahr 1750 die Preisfrage aufgegeben: ob die Wiederherſtellung der Künſte und Wiſſenſchaften zur Verbeſſerung der Sitten beigetragen habe? Rouſſeau, damals 38 Jahre alt, von dem Schickſal wunderlich umhergeworfen, kränklich und in melancholiſcher Stimmung, beſchloß, mit der Beantwortung jener Frage als Schriftſteller aufzutreten, und würde ſie ohne Dazwiſchenkunft eines Freundes — wo ich nicht irre, war es Diderot — bejahend beantwortet haben. Dieſer aber erklärte die Frage für eine wahre Eſelsbrücke, ſagte, daß alle gemeine Köpfe ſie bejahend

beantworten und in Lobpreisungen kein Ende finden würden, und rieth Rousseau, lieber das Gegentheil zu thun und die Behauptung aufzustellen, die Wissenschaften seyen den Sitten schädlich gewesen. Daß hierdurch Rousseau erst auf seine Idee kam, ist gewiß, allein nicht eben so gewiß, ob er nun gegen seine Ueberzeugung, als bloser Sophist, geschrieben habe. Er führte wirklich die hingeworfene Idee aus: und da die Akademie seiner Abhandlung, weil sie am reifsten durchdacht und mit hinreißender Beredsamkeit geschrieben war, den Preis zuerkannte; so war es sehr natürlich, daß Jeder begierig wurde, zu sehen, mit welchen Gründen solch eine Behauptung unterstützt sey. Der Erfolg von jenem Rathe fiel also so glücklich aus, als nur möglich war; Rousseau's schriftstellerischer Ruhm war begründet. Wohl möglich wäre es gewesen, daß er nun aus bloser Ruhmsucht auf dem einmal so glücklich betretenen Wege fortgegangen wäre, — und seine Feinde haben nicht ermangelt, dieß zu behaupten — eben so möglich aber und bei der Lage, der Stimmung Rousseau's noch wahrscheinlicher, daß jene Idee ihn weiter geführt hatte, als er anfangs selbst vermuthen konnte, und dieß haben seine Freunde geltend zu machen gesucht. Rousseau hatte, bei aller Menschenscheu, ein Herz, das die Menschen liebte, er hatte in einer traurigen Lage Gefühl seines Werthes und — wie alle Menschen — Eigenliebe; bedurfte es bei einem Manne, der Alles mit einer gewissen leidenschaftlichen Wärme that, mehr, als in seiner Nähe den Contrast zwischen Cultur und Elend, Kenntniß, Geschmack, Anstand und einer ungeheuren Frivolität und Bedrückung zu bemerken, um nach der Richtung, die seine Gedanken einmal genommen hatten, erst den Wunsch und dann die Ueberzeugung zu bewirken, es möchte wirklich um die Menschen besser stehen, wenn sie niemals Wissenschaften und Künste gehabt hätten? Wie steht es um die Menschen? Wie stand es um sie? Wie sollte es um sie stehen? Diese Fragen beschäftigten von jetzt an seinen Geist aufs lebhafteste und veranlaßten die Entwickelung einerseits seiner politischen, andererseits seine pädagogischen Ideen und Schriften, die so folgenreich für die ganze policirte Welt geworden sind. Zunächst mußte er bei der Art, wie er seine erste Idee ausführte, und unter den Umständen, unter denen er sie ausführte, auf den Gedanken kommen: wie es denn nun wohl unter den Menschen ausgesehen habe, als sie noch keine Wissenschaften und Künste hatten? Dieß führte ihn auf eine zwar nicht ganz neue, aber kräftiger von ihm angeregte und seitdem öfter verhandelte Idee, von dem Stande der Natur. Daß er diese Idee nicht rein an sich, sondern lediglich im Contraste mit der Wirklichkeit aufgefaßt habe, kann Niemand bezweifeln, der sich darauf versteht, außer in dem Buche zugleich in der Seele seines Verfassers zu lesen. Die Schicksale, die ihn hierauf betrafen, die Verfolgungen, die er zu erdulden hatte, waren

nicht geeignet, ihn von ſeiner Bahn abzubringen, und man ſieht daher ſchon dem Titel des zweiten Werkes, von welchem hier die Rede iſt, an, wie die erſte Idee in ihm nachgewirkt hatte. Im Jahre 1755 erſchien ſein Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes, der als eine wirkliche Fortſetzung der erſten Schrift betrachtet werden kann. Er leugnet, daß die Menſchen urſprünglich geſellig ſeyen, vielmehr hätten ſie Hang zu Unabhängigkeit. In ihrem Naturſtande, der (wie ſchon mehrere Alte behauptet hatten) von dem thieriſchen nicht ſehr verſchieden und (wie er hinzufügte) dem Menſchengeſchlecht am angemeſſenſten ſey, ſagt er, ſind auch alle Menſchen frei und haben gleiche Rechte; die bürgerliche Geſellſchaft hat die Menſchenrechte unterdrückt, und die Menſchen haben die Ordnung der Natur umgekehrt, indem ſie ſich in Staatsverbindungen eingelaſſen haben. — Dieß ſind die in dieſer Schrift ausgeführten Hauptideen, von denen, wie man ſieht, er nachher auf dem geradeſten Wege zu der Idee ſeines Geſellſchaftsvertrages kommen mußte.

Es iſt hier der Ort nicht, auszuführen, wie ganz anders die Reſultate ausgefallen ſeyn würden, wenn nicht Geſelligkeit und Geſellſchaft, Geſellſchaft und Staatsverbindung, Menſchengeſchlecht und Menſchheit mit einander wären verwechſelt worden; genug, die Schrift, gerade ſo, wie ſie war, mußte noch größeres Aufſehen erregen, als jene erſte, und es fehlte daher auch ihr, die mit allen glänzenden Eigenſchaften der erſten nicht weniger reich ausgeſtattet war, ſo wenig an Bewunderern als Gegnern. In die Reihe dieſer letzten trat unter uns auch Wieland, der ſich weislich den Vortheil ſicherte, nicht blos für den Augenblick zu ſchreiben, wo man aus einem der Wiſſenſchaft fremdartigen Intereſſe Widerlegungen gern lieſt und dann für immer vergißt. Er wählte ſich einen Hauptpunkt, der ſeine culturhiſtoriſche Wichtigkeit nie verlieren kann, weil alle Culturgeſchichte von ihm ausgehen muß, und führte dieſen polemiſch durch, um ſeiner Abhandlung ein Intereſſe mehr zu geben. Der Gegenſtand ſelbſt gehört zu denen, die in allen Zeitaltern und für alle Menſchen neu ſind. Iſt doch Rouſſeau's Schrift ſelbſt nichts Anderes, als eine Variation zu dem uralten Thema von dem entſchwundenen goldenen Zeitalter oder von dem verlorenen Paradieſe!

3.

In dieſer Anſicht von der Entſtehungsgeſchichte der genannten Schriften Rouſſeau's iſt nichts zu ändern, als was aus der Anekdote folgt, die Wieland noch nicht bekannt ſeyn konnte, daß R. anfangs in der That für die Wiſſenſchaften ſich erklären wollte und erſt auf fremde Veranlaſſung ſich gegen dieſelben erklärte. In der Hauptſache iſt ſeine Anſicht doch die richtige.

S. 167. Der Philoſoph von Ferney iſt Voltaire, der in der Schweiz das Schloß Ferney beſaß, wo er in glücklicher Unabhängigkeit lebte, während Rouſſeau in Paris — der Philoſoph im ſiebenten Stockwerke — bei Notenſchreiben darbte.

S. 167. Poppäa, die verſchwenderiſche und zügelloſe Gemahlin Nero's.

S. 167. Trimalcion, ein ganz dem Wohlleben hingegebener Greis bei Petron, deſſen Name den dreifachen Weichling bedeutet.

Daß wir bei dieſen an die Maitreſſen und Rouës vor der Revolution zu denken veranlaßt werden ſollen, bedarf keiner Erinnerung. Wären dieſe nicht geweſen, und hätten nicht Deputirte, die ſich über ungerechte Auflage beſchwerten, Antwort erhalten, wie ſie der Abt Terray gab: wann er denn verſprochen habe, daß ſeine Auflagen von der Gerechtigkeit dictirt ſeyn ſollten? — ſchwerlich hätte dann R. ſeine Schriften nur gedacht. Aber er hätte ſie auch ſchreiben können, und es würde keine Revolution erfolgt ſeyn. Was ſoll man nun von den Leuten denken, welche auch nach der franzöſiſchen Revolution fortfahren zu behaupten, R's Schriften hätten dieſelbe mit herbeigeführt? Man würde ſehr unredlich handeln, wenn man dieſem nicht widerſprechen wollte. Nicht R's Schriften und nicht tauſend Schriften hätten dieß vermocht; dazu waren ganz allein die vereinigten Umſtände ſtark genug, welche Rouſſeau zwangen, ſolche Schriften zu denken.

Man vergeſſe nicht, daß Wieland dieſe Stelle an zwanzig Jahre vor der franzöſiſchen Revolution ſchrieb, zu einer Zeit alſo, wo man dieſe Ideen R's nur noch für müßige Träumereien hielt; in ſpätererer Zeit würde er zu ſeiner Schilderung wohl andere Farben gewählt haben.

4.

S. 170. Den Grotiuſſen und Puffendorfen — Hobbes (geb. zu Malmesbury 1588), Hugo de Groot, gewöhnlich Grotius genannt (geb. zu Delft 1583), und Samuel Puffendorf, nachmals Freiherr (geb. 1631 auf einem Dorfe bei Chemnitz im ſächſiſchen Erzgebirge), alſo ein Engländer, ein Holländer und ein Teutſcher, waren im 17ten Jahrhundert die Begründer des Naturrechts (das alſo ein Bedürfniß geworden ſeyn mußte) und eines darauf begründeten Staats- und Völker-, Friedens- und Kriegsrechtes. Alle drei mußten auf die wichtige Frage kommen: worin überhaupt das Recht (und alſo auch die Pflicht) ihren Grund habe? und bei der Beantwortung dieſer Frage kamen alle drei auf die Idee eines Naturſtandes (und zwar um ſo mehr, da ſie den einzig richtigen Geſichtspunkt, die Anlagen der Menſchheit, nicht im Auge hielten), den ſich aber Jeder anders ausbildete. Mit Hobbes konnte Rouſſeau keinen Streit bekommen, denn er erklärte

nen? ... Die Weisheit hat deine Geſtalt entlehnt, meiner kämpfenden Seele den Sieg über ſich ſelbſt zu geben! Mit welcher Entzükung fühle ich deine Gewalt über mich! .. O Panthea, geſegnet ſey der mitleidige Genius, der deinen Gang hieher leitete! Du allein konnteſt mir die Ruhe geben, die in dieſem Augenblik mein lechzendes Herz erfriſchet. Ich fühle mich ſelbſt wieder. Ich will die Freundſchaft verdienen, die du mir mit einer ſo göttlich gütigen Großmuth anbieteſt. Welch eine Würde giebt ſie mir! Welch eine Einladung zu ſchönen Thaten! Bald wird ſich der weite Schauplaz vor uns aufthun, wo ich allen dieſen Ueberfluß von Liebe, der in meiner Bruſt zu enge verſchloſſen iſt, in edle Beſtrebungen ausſtrömen laſſen kann. Aber wohin uns auch der geflügelte Ungeſtüm der Ruhmbegierde führen mag, nie wird dein Bild aus meinen Augen kommen! Deine Liebe ſoll die erhizende Seele, und dein Beyfall die glorreiche Belohnung meiner Tugend ſeyn!

Panthea.

Ich erkenne wieder die Stimme meines Freundes. Aber hüte dich vor dieſen brauſenden Aufwallungen, die deinem Herzen ſo natürlich ſind. Es bedarf der Ruhe. Die Dämmrung ruft mich hinweg. Lebe wol, Araſpes! Die kommende Nacht träufle ihren ſanfteſten Balſam auf dich herab, damit der Morgen deine geheilte Seele zu einem neuen Leben erweke!

den Satz, der Mensch sey als ein zur Gesellschaft fähiges Thier geboren, für falsch: Groot und Pufendorf hingegen, die hier für einen Mann stehen, nahmen in dem Menschen einen Trieb zur Geselligkeit an und sammelten auch alle Zeugnisse der Alten hierüber, die freilich nichts beweisen konnten.

S. 171. Aristoteles — Daß dieser philosophische Naturforscher dem Menschen irgendwo lange krumme Klauen zugesprochen hätte, ist mir völlig unbekannt, vielmehr sagt er überall das Gegentheil, besonders in den zwei Hauptstellen, wo er die Unterschiede zwischen dem Menschen und Affen (Hist. animal. 2, 8) und den übrigen Thieren (de part. an im. 2, 10) angibt und sich ausführlich über den Bau der menschlichen Hand erklärt. Was daher Wieland hier eigentlich gemeint hat, weiß ich nicht.

S. 171. Gemelli Carreri, ein Neapolitaner, der die Rechte studirt hatte, machte im Jahr 1693 eine Reise nach den drei außereuropäischen Welttheilen, von welcher er 1699 zurückkam. Sein Giro del mondo (Venedig 1709) findet sich im Auszug im 14. Bande der allgemeinen Historie der Reisen.

S. 171. Struys, Jan Jansson (öfters unter dem Namen Strauß angeführt), gestorben in Dithmarsen 1694, machte Reisen von 1647 bis 1673 durch Europa und Asien und gab nach der Rückkehr von seiner dritten Reise die Beschreibung derselben heraus, die ins Deutsche übersetzt wurde (Amst. 1678). Es heißt daselbst S. 31: „Ein Formosaner von der Südseite mit einem Schwanz, einen guten Fuß lang und rauch mit Haaren besetzt.“ Vergl. Blumenbach de generis hum var. nat. §. 76.

5.

S. 173. Kyklopen des alten Vater Homer — In der Odyssee 9, 106 fg. heißt es:

Und an das Land der Kyklopen, der ungesetzlichen Frevler,
Kamen wir, welche, nur den unsterblichen Göttern vertrauend,
Nirgend bauen mit Händen zu Pflanzungen oder zu Feldfrucht;
Ohne des Pflanzers Sorg' und der Ackerer steigt das Gewächs auf.
Dort ist weder Gesetz, noch Rathsversammlung des Volkes,
Sondern All' umwohnen die Felsenhöhn der Gebirge,
Ringe in gewölbeten Grotten, und Jeglicher richtet nach Willkür
Weiber und Kinder allein; und Niemand achtet des Andern.

S. 173. Venegas, Miguel, spanischer Jesuit, Verfasser der zu Madrid 1757 erschienenen Noticia de la California, y de su conquista temporal y espiritual. Nach der engländischen, sehr fehlerhaften Uebersetzung ist die deutsche (von Adelung): Natürliche und bürgerliche Geschichte von Californien. Lemgo 1769. 70.

6.

S. 174. Der Kalif Omar ſoll, als er die Bibliothek zu Alexandria verbrennen laſſen, geſagt haben: Entweder ſtimmt das, was dieſe Bücher enthalten, mit dem Koran überein, und dann brauchen wir ſie nicht, oder es widerſpricht dem Koran, und dann iſt's ſchädlich! — man verbrenne alſo!

S. 174. Prieſter zu Memphis — S. den Timäus des Plato. W.

S. 174. Aus dem Boden hervorgewachſen — Diod. Sicul. L. I. c. 10. W.

S. 174. Hypotheſe des Anaximander — Plutarch. Symposiac. L. VIII. c. 8. W.

S. 175. Lucrez — Lucret. L. V. W.

S. 175. Protoplaſten, Urbildner.

8.

S. 178. Die unbeſchriebene Tafel des Ariſtoteles — ein berühmt gewordenes Gleichniß dieſes Philoſophen, um das Entſtehen der Vorſtellungen anſchaulich zu machen. Anfangs, ſagt er, weiß die Seele von nichts und gleicht einer unbeſchriebenen Tafel, ſo wie aber die äußeren Eindrücke durch die Sinne auf die Seele wirken, und dieſe die Eindrücke empfängt, füllt ſich die Tafel an.

S. 179. Der größte Kenner des menſchlichen Herzens — Yoricks Sentimental Journey Vol. I. p. 85. W.

S. 180. Lauſun — Der Graf und nachmalige Herzog von Lauzun, ein Günſtling Ludwigs XIV, wurde als Opfer der Rache der Frau von Monteſpan und des Miniſters Louvois, die der unruhige, heftige und übermüthige Mann freilich nur zu ſehr gereizt hatte, im Jahre 1671 in die Gefängniſſe nach Pignerol gebracht, woraus ihn erſt nach mehreren Jahren die Verwendung der Prinzeſſin von Montpenſier befreien konnte.

S. 180. Donjon von Vincennes — Vincennes, altes Schloß und Staatsgefängniß bei Paris. Donjon, der ſtärkſte Thurm darin, ſo wie in jeder Feſtung.

9.

S. 182. Dapper, Arzt zu Amſterdam (geſt. 1690), gab beſonders über die entfernteren Welttheile mehrere geographiſche Compilationen heraus, die nicht eben ihrer kritiſchen Sorgfalt wegen berühmt und daher nur mit Behutſamkeit zu gebrauchen ſind.

S. 188. St. Preux — Nouv. Heloise Tom. I. pag. 71.

S. 183. Battel, Andrew, von 1589 — 1607 in Süd-Guinea, in seiner Beschreibung von Loango u. s. w. Allgemeine Beschreibung der Reisen u. s. w. im 9ten Theile S. 284, 290, 300 u. fg.

S. 183. Barbot, Jakob, Buchhalter, schrieb über Kongo und Kabinda. Einen Auszug davon liefert die allg. Hist. d. Reisen, Bd. 4 S. 619 fg.

S. 184. Purchaß gab eine Sammlung von Reisebeschreibungen heraus unter dem Titel Pilgrimes Lond. 1625, 1626, 4 Bde Fol., und einen Folioband unter dem Titel: Pilgrimage, der auch als 5ter Band der Pilgrimes angeführt wird.

S. 186. Merolla, Verfasser einer Beschreibung von Kongo, in Churchill's Coll. I. 630, und im Auszug bei der deutschen Uebersetzung von des Abbé Prosart Geschichte von Loango, Kakongo u. s. w. Leipzig 1777. Allg. Historie der Reisen, Bd. 4, 5.

10.

S. 189. Moore's zuverlässiges Werk erschien unter dem Titel: Travels into the Inland Parts of Africa. London, ohne Jahrszahl, nach 1730.

11.

S. 191. Yahoos — In dem letzten Bande von Gulliver's Reisen bringt Swift seinen Reisenden in das Land der Houyhnhnms, und indem ich dieser gedenke, muß ich einen Fehler verbessern, zu welchem in der früheren Abhandlung „platonische Betrachtungen über den Menschen" S. 405 bei Erwähnung der Yahoos Herder veranlaßt hat. Nicht die Yahoos sind bei Swift die mit menschlichen Anlagen (und zwar nur mit den guten und nicht mit den schlimmen) ausgestatteten Pferde, sondern die Houyhnhnms sind dieß, und die Yahoos dagegen Wesen von Menschengestalt, im ganzen Wesen aber den Affen gleicher, als den Menschen. Die Houyhnhnms wollen daher auch an deren mögliche Cultur eben so wenig glauben, als sie begreifen können, wozu es den Europäern nützlich oder nöthig seyn könne, Verbrechen zu begehen, dergleichen ihnen geschildert werden. Die von Herder angeführte Stelle war von dem Herausgeber eigentlich für diese Stelle angezeichnet worden, wo sie dienen sollte, auch Swiften in ein günstigeres Licht zu setzen, als in welchem ihn hier Wieland sah.

12.

S. 196. Bertugaden — S. die Anm. zu dem neuen Amadis, 15 St. des ersten Gesangs, Bd. 15.

S. 198. Talia saecla etc. — Virg. Ecl. 4, 46.

Solche Jahrhunderte, rollt! so redeten: rollet, ihr Spindeln!
Strenge das feste Gebot des Schicksals ordnend, die Parcen. Voß.

S. 199. Platoniſches Jahr oder das große Jahr, der Zeitraum, während deſſen die Fixſterne ihre eigne Bewegung um den ganzen Himmel vollenden, wurde von Ptolemäus auf 36,000 Sonnenjahre berechnet, von Neueren nur auf 25,920; — alſo hätten wir noch lange Zeit bis dahin!

S. 199. Sapere et fari quod sentias — Weiſe zu ſeyn und zu ſagen, wie du es fühlſt und beurtheilſt.

Ueber Rouſſeau's vorgeſchlagene Verſuche ꝛc.

1.

S. 102. Pythagoras — Vor Pythagoras, erzählt Cicero (Tusc. 5. 3.) hießen Alle, die ihr Leben der Betrachtung weihten, Weiſe (Sophoi), ſeit Pythagoras aber Philoſophen, Liebhaber der Weisheit. Dieſer kam einſt nach Phlius, einer Stadt im Peloponnes, und hatte mit dem Fürſten Leon daſelbſt eine lange gelehrte Unterhaltung, die dieſem Bewunderung ſeines Geiſtes und ſeiner Beredſamkeit einflößte. Er fragte daher, in welcher Kunſt er Meiſter ſey. Pythagoras erwiederte, daß er mit keiner Kunſt ſich abgebe, ſondern ein Philoſoph ſey, und auf die Erklärung, welche jener deßhalb verlangte, ſagte er: ihm ſcheine das Leben gleich dem Verkehr bei den olympiſchen Spielen. Dorthin kämen Einige, um nach dem Ruhme der Krone zu ringen, Andere, um zu kaufen oder zu verkaufen, eine gewiſſe Klaſſe aber lediglich, um zu ſehen, was man triebe und wie. Eben ſo gebe es im Leben einige Wenige, die mit Hintanſetzung von allem Andern nur mit Eifer die Natur der Dinge zu erforſchen ſuchten, und dieſe nenne er Philoſophen. — Genau läßt ſich dieß nicht überſetzen wegen der Mehrdeutigkeit der griechiſchen Worte. Bekanntlich erhielt durch Sokrates dieſe Idee des Philoſophen und der Philoſophie eine mehr praktiſche Wendung.

S. 103. Demokritus, Diogenes, Krates ſah W. nicht immer in dieſem Lichte, wie ſeine Abderiten, Diogenes und Krates und Hipparchia beweiſen.

S. 104. Num Deus etc. — Ob Gott wohl habe die Geſtalt eines Kürbiſſes annehmen können.

4.

S. 109. Vanini — Warburton — S. Jul. Caes. Vanini de Naturae regina deoque Mortalium und Warburtons Anmerkung zum Monolog des Edmund im König Lear, Shakesp. Vol. VI. p. 16. W.

S. 209. Mann: Thier — Ein Wort, das wir dem alten Kroſchmäuſeler zu danken haben. W.

7.

S. 213. Die ſchöne Seilerin — Oeuvres de Louise Charly, dite Labé ou la belle Cordière, p. 13. Mehr von ihr in dem Bande, welcher die literariſchen Miſcellaneen enthält. W.

8.

S. 214. Strabo und Plinius — S. Strabon. l. III. p. 223. ed. Amstelod. 1707. und Plin. C. XVI. c. 6. W.

11.

S. 217. Ferguſon, Profeſſor der Moral auf der Univerſität zu Edinburgh, in ſeinem Verſuch über die Geſchichte der bürgerlichen Geſellſchaft (überſetzt von Garve, Lpz. 1768), wo er in dem erſten Abſchnitt ebenfalls die Frage über den Stand der Natur abhandelt.

14.

S. 227. Der gewiſſe Präſident einer gewiſſen Akademie, welcher unter andern ſeltſamen Einfällen, die ſein witziger Gegner Doctor Akakia (Voltaire) perſiflirte, auch den hatte, das Gehirn von Affen zu zergliedern, um die Natur der Seele zu ergründen, war der große Mathematiker Maupertuis, Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin.

15.

S. 228. Daß keines gähnen könne u. ſ. w. — Ariſtoteles trieb ſie noch weiter. Er behauptet, kein Menſch könne den andern p*ſſ*n ſehen, ohne augenblicklich einen Reiz zu fühlen, daſſelbe zu thun; und er erklärt ſehr ſcharfſinnig, wie dieß zugehe. Problemat. Sect. VII. quaest. 6. W.

17.

S. 235. Büchſe des Papſts Johannes XXIII. — S. v. Hagedorns Fabeln und Erzählungen, 1ſtes Buch, im 1ſten Theile ſeiner Werke, S. 216. In der Ausgabe von Eschenburg S. 192. W.

S. 235. Porphyrius — S. Porphyr. de antro nympharum. W.

S. 235. Vers des Horaz — Horat. Sat. l. I. Sat. 3 v. 107. W.

Reiſe des Prieſters Abulfanaris.

1.

S. 213. Vertugade — S. oben.

S. 213. Gymnoſophiſt, nackter Weiſer, vergl. Bd. 15. die Anm. zur 5. Str. des 10. Geſ. des neuen Amadis.

6.

S. 233. Frigidi et maleficiati — Kalten und Bezauberten.

Bekenntniſſe des Abulfanaris.

Euemerus oder Euhemerus war ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, von deſſen Schriften ſich nur ein Bruchſtück erhalten hat. Er war der Erſte, welcher gegen die griechiſche Volksreligion die Waffen der Geſchichte kehrte. Zum Beweiſe, daß alle Götter dieſer Religion einſt Sterbliche geweſen wären, führte er Inſchriften und Denkmäler an, die er auf einer — von ihm erdichteten — Inſel Panchäa geſehen zu haben vorgab.

2.

S. 262. Exoteriſchen Theil — Die alten Prieſter und manche Philoſophen hatten eine doppelte Lehre, eine, welche öffentlich und Allen mitgetheilt wurde, — die exoteriſche, — und eine andre, die nur wenigen Eingeweihten, als ein Geheimniß, anvertraut wurde, — die eſoteriſche.

3.

S. 267. Meerzwiebel — Wenigſtens behauptete Juvenal in einer Stelle, wo er darüber eifert, daß die Aegypter jedes Thier ihres Landes zu einem Gotte gemacht, ſie hätten auch die Meerzwiebel angebetet.

S. 268. In dem geheiligten Alphabet — Außer den Hieroglyphen, einer bloſen Bilderſchrift, hatten die ägyptiſchen Prieſter auch eine heilige Buchſtabenſchrift — die hieratiſche Schrift — die von der gewöhnlichen Buchſtabenſchrift verſchieden und ein Prieſtergeheimniß war.

S. 270. Bei Gaſtmählern eine Mumie — Diodor berichtet, daß die Aegypter die Sitte hatten, bei ihren Gaſtmählern das hölzerne Bild eines Todten umherzutragen und jedem Gaſte mit dem Zurufe zu zeigen: Schaue dieß an; trinke und ſey fröhlich; denn, ſtirbſt du, ſo biſt du wie

ließ! — Man kann dieß bei den Aegyptern kaum für einen Aufruf zur Fröhlichkeit halten, da ſie überhaupt das gegenwärtige Leben für gering achteten, die Zeit nach dem Leben hingegen für äuſerſt wichtig. Daher nannten ſie die Wohnungen der Lebenden Herbergen, in denen der Menſch nur kurze Zeit wohne, die Gräber dagegen ewige Wohnungen. Auf Erbauung ihrer Häuſer wandten ſie aus dieſem Grunde nur geringere Sorgfalt und deſto gröſsere auf die ihrer Gräber. — Die Pyramiden hält man für Königsgräber.

Ob ungehemmte Ausbildung der menſchlichen Gattung nachtheilig ſey.

1.

S. 190. Gemelli Carreri — S. oben.

2.

S. 192. Agrippa, von Nettesheim, ſchrieb ein Werk über geheime Philoſophie (de occulta philosophia). Von den übrigen hier Genannten ſ. Bd. 2. die Anm. zu Don Sylvio von Roſalva.

S. 193. Condamine, geb. zu Paris 1701, geſt. daſelbſt 1774, Mitglied zweier Akademien zu Paris, berühmt durch ſeine Reiſen nach America, in der Abſicht, um durch genauere Meſſungen unter dem Aequator die Geſtalt der Erde zu beſtimmen, und durch die Verdienſte, die er ſich hiedurch um Aſtronomie, Natur- und Menſchenkunde erwarb.

3.

S. 201. Charlevoix — Jeſuit, geb. zu St. Quentin 1684, geſt. 1761, hat ſich durch ſeine, wenn gleich etwas weitſchweifigen Geſchichten und Beſchreibungen von Japan, St. Domingo, Paraguay, wo er als Miſſionär geweſen war, den Ruhm eines guten Beobachters erworben.

S. 202. Hamak — Hängebett.

S. 203. Maniok — Die Maniok- oder Kaſſadewurzel iſt ein Hauptgegenſtand des Anbaues bei mehreren americaniſchen Stämmen, welche daraus ihr Brod und Getränke bereiten. Dieß Getränke iſt von dreierlei Art, und zwei Arten davon ſind berauſchend. Die beſte Nachricht hierüber gibt Quandt: Nachrichten von Surinam und ſeinen Einwohnern, Görl. 1807 im Auszug im Journale für die neueſten Land- und Seereiſen. Bd. 4.

S. 194. Tiberius von der Elephantis entlehnte — Was hier nicht erklärt werden kann, erzählt Sueton im Leben des Tiberius Cap. 43.

S. 194. Aretin — Peter von Arezzo (der Aretiner), geb. 1492 und geſt. zu Venedig 1557, die Geiſſel der Fürſten und der Göttliche genannt, war ein Komiker und Satiriker, dem an Keckheit des Witzes, aber auch an Frechheit und Unverſchämtheit vielleicht kein Anderer irgend einer Nation gleichkommt. — Wieland hat in dieſem Gemälde einen ſtarken Zug weggelaſſen, weil er für deutſche Leſer zu anſtößig wäre, wiewohl ihn die Engländer ſogar auf der Schaubühne ertragen konnten. Mammon ſagt im Original:

— — — Then my Glasses
Cut in more subtil Angles, to disperse
And multiply the Figures, as I walk
Naked between my Succubae — —

W.

S. 196. In aufgelöſten Perlen geſotten — Ben Johnſon bringt hier, ſeiner Gewohnheit nach, ſeine Gelehrſamkeit wohl oder übel an. Die Schwelgerei der alten Römer machte aus Sinnlichkeit und Muth willen eine Menge ſeltſamer Dinge zu Leckerbiſſen. Die Haſelmäuſe gehörten darunter, aus denen der berüchtigte Profeſſor der Kazianiſchen Philoſophie, Apicius, köſtliche Ragouts zubereiten lehrte. Sir Mammon will lauter dergleichen antike Leckerbiſſen auf ſeiner Tafel haben, Karpfenzungen, Märte von Barben, Euter von trächtigen Sauen und dergleichen. Faſanen, Salmen, Lampreten, Haſelhühner ſind gut genug für ſeine Lakeyen, ſagt er — W.

S. 198. Verrichtungen, wobei man nie nüchtern genug ſeyn kann — Dieß wurde um die Zeit der letzten Reichs-Kammergerichts-Viſitation geſchrieben und paßte vortrefflich. W.

4.

S. 201. Soweit ein Nutzen — — zu erwarten iſt — Um einer unbilligen Mißdeutung vorzubeugen, wird hier erinnert, daß ich das Nützliche, auf welches Sokrates die Wiſſenſchaften und Künſte einſchränkt, (wiewohl er eigentlich an dem Orte der ſokratiſchen Denkwürdigkeiten, auf welchen hier gezielt wird, nur davon ſpricht, in wie weit ſich ein καλὸς καὶ ἀγαθὸς auf jede Kunſt oder Wiſſenſchaft zu legen habe) in einem ungleich ausgedehnteren und ſo weitſichtigen Sinne nehme, daß ſelbſt ſolchen gelehrten Beſchäftigungen, welche nur einen ſehr entfernten und unendlich

kleinern Einfluß in die Vervollkommnung des allgemeinen menschlichen Syſtems haben, — von des gelehrten Olaus Rudbecks Atlantica bis zu Altmanns gründlichem Beweiſe, daß die Lingua opica eine Sprache ſey, wovon weder er ſelbſt noch irgend ein andrer Menſch ein Wort verſtehe, — eine Art von Verdienſt übrig bleibt. W.

S. 201. Das richtige Mittel zwiſchen der Intoleranz u. ſ. w. — Ce période du développement des facultés humaines, tenant un juste milieu entre l'indolence de l'état primitif et la pétulante activité de notre amour propre, dut être l'époque la plus heureuse et la plus durable. Discours sur l'inégalité, p. 70. B.

5.

S. 203. Franz Moore — S. The Wonders of Nature and Art. Vol. III. Part. 2. chap. 3. pag. 269. seqq. und die allgemeine Hiſtorie der Reiſen, Th. 3. S. 178. u. f. Moore's Buch ſelbſt, wovon die letztere den Auszug liefert, iſt mir nicht zu Geſichte gekommen. W.

S. 205. Pater Labat — Seine nouvelle relation de l'Afrique occidentale (Par. 1728. 5 Bde. 8.), meiſt aus den Papieren des La Brue gezogen, iſt die beſte, die wir über die Weſtküſte von Africa haben.

S. 206. Lampeduſe — S. Bd. 15. der neue Amadis, Anm. 6. zu der 27. Str. des 11. Geſ.

S. 207. Marabu (Marabut, Marbuth) — Eine Art von muhamedaniſchen Heiligen, denen man alle Schandthaten nachſieht, weil man glaubt, daß ſie auf beſondern Antrieb Gottes handeln. Urſprünglich führte dieſen Namen ein arabiſcher Stamm, der zur Zeit des erſten Kalifen Abu Bekr's ſich in Syrien feſtſetzte, von da nach Aegypten zog und bis an das weſtliche Ende von Africa ausbreitete.

S. 208. Utopien und Severambenländern — Unter dem Titel Utopia gab der berühmte Thomas Morus, Staatscanzler von England unter Heinrich VIII., ſein Ideal einer Republik heraus. Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts erſchien ein ähnliches Werk unter dem Titel Severambien, wovon Müller in Ilefeld eine neue Ueberſetzung gab. Beider Namen bedienen ſich ſeitdem öfters diejenigen, welche die Annäherung der Wirklichkeit an ſolch ein Ideal für unmöglich halten, wenn ſie höflich ſind, gleichbedeutend mit platoniſcher Republik und, wenn ſie unhöflich ſind, gleichbedeutend mit Schlaraffenland.

8.

S. 219. Manche noch Augenzeugen werden dürften — Dieß wurde vor fünf und zwanzig Jahren geſchrieben. Der Anfang zu

Erfüllung dieſer damals aus einer Art von Ahnung niedergeſchriebenen Worte iſt ſeit 1789 in Frankreich gemacht worden. Gebe der Himmel, daß wir auch das glückliche Ende derſelben erleben! W.

10.

S. 317. Mezzetins — Der Mezzetino iſt eine der vielen komiſchen Perſonen des italieniſchen Luſtſpiels, ein Verwandter des Arlechino, ſeinem Charakter nach ein liſtiger Bedienter.

S. 317. Bernardons — Joſeph Felix von Kurz, ein geborener Wiener, wurde einſt in einer Stegreif-Rolle als Bernardon ſo wohl aufgenommen, daß er von dieſer Zeit an den Theaternamen Bernardon annahm. Sein Charakter als ſolcher war mit Spitzbüberei verbundene Dummheit, und er arbeitete für dieſen Charakter eine große Menge Stücke aus. — Sonnenfels war ſein obrigkeitlicher Gegner. S. Briefe deutſcher Gelehrten an Klog, I 45.

Ueber die vorgebliche Abnahme des menſchlichen Geſchlechts.

1.

S. 327. In den Zeiten der — — Ueberſpannung — Dieß Letzte war eigentlich der Fall der Römer: aber die Folgen von beiden ſind am Ende ziemlich ähnlich; nur daß Erſchlaffung aus Ueberſpannung bei Weitem ein ſchlimmerer Zuſtand iſt als Schwäche aus Verfeinerung. W.

S. 329. Gleichwohl, ſagt Plutarch, fanden ſich Leute — Er ſagt uns nicht, wer ſie waren; die Rede iſt aber von denen, die den Pompejus wegen eines gewiſſen wirklich unedeln Verfahrens in dem Kriege mit den Seeräubern tadelten. Wahrſcheinlich waren es nicht weiſe Römer, wie Dacier meint, ſondern Cynici, Moraliſten von Profeſſion, von den ſcharfſichtigen Herren, die den Wald vor den Bäumen nicht ſehen können. W.

S. 330. Pinto — Iſaak de Pinto, ein portugieſiſcher Jude, der erſt in Frankreich und dann in Holland ſich niederließ, wo er im Haag 1787 ſtarb, iſt durch mehrere Schriften nicht unrühmlich bekannt. Das Werk, worauf Wieland hier anſpielt, iſt gegen das berüchtigte Système de la Nature gerichtet: Précis des argumens contre les Matérialistes, avec des nouvelles réflexions sur la nature de nos connoissances etc. Ueberſ. Frankfurt und Leipzig 1776.

Araſpes.

Wie ſchnell eileſt du weg, ſchöne Panthea! .. Ach! Schon iſt ſie wie eine Göttin, meinen Augen entſchlüpft. Aber noch, dünkt mich, glänzt dieſer Ort von ihren Blikken. Noch zittert die zerfloßne Muſik ihrer Worte um die glatten Marmorwände ... Unwiderſtehliche Schöne! wie ſchnell zauberſt du mich aus einer Geſtalt in die andre! .. Aber Ruhe haſt du mir nicht wieder gegeben! Welche Schwärme von ſtreitenden Gedanken und Entſchlüſſen drängen ſich in taumelnder Verwirrung durch mein Haupt! .. Ich will gehen, und unter jenen einſamen Bäumen die liebliche Abendluft ſchöpfen, und in der ſchattichten Stille mich über alle dieſe Dinge mit mir ſelbſt beſprechen.

Panthea, Mandane.

Panthea.

Was denkſt du, meine mütterliche Freundin, zu dieſem Auftritt, zu welchem ich deine Gegenwart verlangte, damit du eine Zeugin und Richterin meines Betragens ſeyn möchteſt. Bin ich zu gelinde geweſen? Und hat ſich nicht Araſpes zu ſchnell verwandelt?

Mandane.

Deine Großmuth, meine Königin, und der mütterliche

S. 329. Nervis alienis mobilis ligno, durch fremde Nerven bewegliches Holz.

S. 331. Schüler des Fohi — Fohi, nach der Meinung der Chinesen der Stifter ihrer Monarchie, wird hier, wie sehr oft, mit dem indischen Religionsstifter Fo oder Fo verwechselt. Sterbend offenbarte dieser seinen Schülern: es gebe kein anderes Grundwesen aller Dinge als das Leere und das Nichts, daraus sey Alles entstanden, dahin kehre Alles zurück, und darin endigen sich alle Hoffnungen. Dem Grundwesen gleich zu werden und zu diesem Ende nichts zu thun, nichts zu wünschen, nichts zu empfinden und nichts zu denken, wird von den strengen Anhängern dieser Lehre für des Menschen höchstes Ziel geachtet.

6.

S. 331. Alkoholisirte, durch den höchsten Grad von Weingeist erregte.

8.

S. 336. Cos — gestützt haben soll — Dictionnaire de Bayle, article Adam. W.

S. 336. Für den thebanischen Hercules — Der nach Freret's Berechnung (Memoir. de l'Acad. des Inscr. Tom. VII. p. 485) ungefähr zweihundert Jahre später ist als Moses. W.

S. 336. Nur wie Heuschrecken vorkamen — 4. B. Mose 13.

S. 337. Der Mönch Hellinand — Ein Chronikschreiber aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, auf dessen Glaubwürdigkeit die schöne Erzählung beruht von der Entdeckung des Grabes des vom Virgil besungenen Prinzen Pallas, Evanders Sohn, und wie man dessen Leichnam zweitausend dreihundert Jahre nach seiner Beerdigung noch unverletzt gefunden, und wie er, da man ihn an die Stadtmauer zu Rom angelehnt, um den ganzen Kopf über die Mauer emporgetragen habe, und so weiter. Welches Alles ihm der ehrliche Alfons Tostat, Bischof von Avila, umständlich und getreulich nachsagt. Dieser Tostat ist der große Vielschreiber, dem man nachgerechnet hat, daß er, um die sieben und zwanzig dicken Folianten, woraus seine Werke bestehen, bei Lebzeiten zu Stande zu bringen, seine Kindheit abgerechnet, jeden Tag wenigstens fünf Bogen schreiben mußte. Wer einen so dringenden Beruf zum Schreiben hat, dem bleibt freilich keine Zeit zum Denken übrig. W.

S. 337. Kircher — S. die Anmerk. zu den moralischen Briefen, 2. B. Anm. 6. Bd. 25.

7.

S. 334. Frezier, Ingenieur, geb. zu Chambery 1682, geſt. zu Paris 1773, hat ſich durch ſeine Relation du voyage de la mer du Sud dans les années 1711 — 1714 (Amſt. 1717, überſ. Hamb. 1745 — eine Ausgabe von 1731 kenne ich nicht) einen Rang unter den beſten Reiſebeſchreibern erworben.

S. 339. Byron — S. deſſen Nachrichten in Hawkesworth's Account T. I. Byrons Reiſe um die Welt, Leipzig 1769, iſt nur eine kleine Nachricht, die, wie Zimmermann ſich ausdrückt, nur von einem Schiffschirurgus oder dergleichen verfaßt iſt und nie vom Commodore ſelbſt.

S. 339. Wiewohl ſie ihm noch immer groß genug vorkamen — Wie leicht die Ueberraſchung und das Erſtaunen auch den verſtändigſten Mann zu unmäßigen Hyperbeln bringen können, davon kann uns Byron ſelbſt zum Beiſpiel dienen, da er ſagt: ſein Lieutenant, Cummings, der doch ſelbſt ſechs Fuß zwei Zoll maß, wäre dieſen Rieſen gegenüber ſo klein wie ein Zwerg geworden — und doch betrug der Unterſchied höchſtens nur drei bis vier Zoll! W.

9.

S. 344. Kachexie — Von verdorbenen Säften und Verſchleimung entſtehende, die Ernährung hindernde Krankheit.

Auszüge aus Forſters Reiſe um die Welt

Als dieſe Auszüge im Jahr 1779 im Mercur erſchienen, hatten ſie allen Reiz der Neuheit, und aber auch jetzt noch, zumal in dem Zuſammenhange, in welchen ſie hier geſtellt ſind, intereſſant. Des Originals Titel iſt: G. Forster, Voyage round the world. 2 Bde. Lond. 4. 1776. überſ. von G. Forſter ſelbſt. (Berlin 1778 u. 1784.) Aus Verſehen wird Georg Forſter, der Sohn, von Wieland hier Jakob genannt. Der Vater (Joh. Reinhold) ſchrieb Observations during a Voyage round the world. Lond. 1778. 4. (überſ. Berl. 1783. 8.). Die Reiſe unter dem Capitain Cook wurde von Vater und Sohn gemeinſchaftlich gemacht.

S. 370. Dusky oder Dämmerungs-Bay — Capitain Cook hatte ihr dieſen Namen ſchon auf ſeiner erſten Reiſe um Neu-Seeland, wo er ſie nur geſehen, beigelegt. An der Stelle, wo das Schiff jetzt vor Anker lag, verurſachte das vom Ufer herabhängende Buſchwerk eine ſolche Dämmerung, daß es in den Kajüten, ſelbſt bei hellem Wetter, immer dunkel blieb, und man bei bewölktem Himmel oft am Mittage Licht anzünden mußte. W.

S. 274. Weißem Papier — Denn die weiße Farbe iſt auch in Neu-Seeland ein Friedenszeichen, wovon Herr Forſter verſchiedene Beiſpiele anführt. W.

S. 279. Quelle apoo etc. — Wie Birnen im neuen Frühling — Das Gleichniß thut hier unſtreitig das Beſte — und beweiſt am Ende doch, daß die Menſchen, um das Gemälde ihrer künſtlichen Geſchäftigkeit zu verſchönern, der Natur die Farben abborgen müſſen. W.

S. 283. Sie geben, um dieſes Gewinnes willen — Man vergeſſe gleichwohl nicht, daß ein paar große Vögel für eine Neu-Seeländerin wenigſtens eine eben ſo große Verſuchung ſind, als eine Riviere von Diamanten für eine hübſche Putzmacherin in Paris oder London. W.

S. 284. Pays de Cocagne — S. die Anm. zu Perrette. 2. Theil. Nr. 12.

S. 285. Ein Morgen war's u. ſ. w. — Herr Forſter (damals noch ein ſehr junger Mann) war noch ganz voll von ſeinen Dichtern und bedachte wohl nicht, als er dieſe Zeile hinſchrieb, daß ſeine Dichter ſich glücklich geachtet haben würden, einen ſolchen Morgen, wie ihm hier zu Theil ward, wirklich zu ſehen — und daß die Einbildungskraft in ſolchen Dingen immer unter der Natur bleibt. W.

S. 290. Pilorifiren — An den Pranger (Pilori) ſtellen.

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Dreißigster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1840.

33 B. 6 W

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Dreißigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

PUBL
LIB.

Vermiſchte Schriften

von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

teyliche Name, deſſen du mich würdigeſt, befehlen mir, deine Frage freymüthig zu beantworten. Obgleich dein Betragen bey dieſem Auftritt der Würde einer Panthea gemäß war, ſo hätteſt du doch den Schritt nicht wagen ſollen, einem ſo feurigen Liebhaber Gelegenheit zu einer Erklärung zu geben, welche vorher von der Ehrfurcht für deine Hoheit und tugend, ſo oft ſie hervorzubrechen bereit war, auf ſeinen bebenden Lippen erſtikt wurde; der längere Aufenthalt unter den Menſchen hat mich ihre Leidenſchaften kennen gelehrt. Glaube mir, Panthea, Araſpes ſeufzte ſchon lange nach einem glüklichen Augenblik, dir ſein Herz zu entdeken. Die erſte Erklärung, hoffte er, würde ihm die Freyheit geben, ſie ſo oft zu erneuern, als er wollte; ſo würde er dich unvermerkt angewöhnen, ſeine Liebe zu dulden; er würde ſich eine Art von Recht erwerben, ſie zu vertheidigen, und deine Einwürfe zu beantworten; das ſchöne Ungeheuer würde durch öfteres Anſchauen ſeine Häßlichkeit verlieren, es würde vielleicht gar gefallen, und eine günſtige Stunde .. Kurz, ich fürchte, du habeſt ihm, wieder deine Abſicht, zu Hoffnungen Anlaß gegeben, welche er nicht wagen dürfte, wenn dich deine allzugroſſe Güte nicht ſchon in ſeinen Augen erniedriget hätte. Es iſt unmöglich, behutſam genug gegen dieſe kühnen argliſtigen Männer zu ſeyn, die immer geneigt ſind, uns mehr Schwäche zuzutrauen, als wir würklich haben, und die ſelbſt aus den bitterſten Vorwürfen und Abweiſungen die ſüſſeſten Hofnungen zu ſaugen wiſſen.

Panthea.

Inhalt.

Seite.

Ueber den freien Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen . . 1

Ueber den Hang der Menschen, an Magie und Geistererscheinungen zu glauben 89

Euthanasia. In drei Gesprächen 105

Stilpon. Ein patriotisches Gespräch über die Wahl eines Oberzunftmeisters von Megara 247

Ueber das göttliche Recht der Obrigkeit, oder über den Lehrsatz: „Daß die höchste Gewalt in einem Staate durch das Volk geschaffen sey" 283

Athenion, genannt Arision, oder: das Glück der Athener unter der Regierung eines vorgeblichen Philosophen 305

Patriotischer Beitrag zu Deutschlands höchstem Flor, veranlaßt durch einen im Jahr 1780 gedruckten Vorschlag dieses Namens 319

Sechs Antworten auf sechs Fragen 369

Ueber die Rechte und Pflichten der Schriftsteller, in Absicht ihrer Nachrichten und Urtheile über Nationen, Regierungen und andere öffentliche Gegenstände 379

Das Geheimniß des Kosmopoliten-Ordens 395

Ueber den freien Gebrauch

der

Vernunft in Glaubenssachen

sammt einer Beilage. 1788.

Nimirum Sapere est abjectis utile nugis.

An den Leser.

Der größte Theil dieser kleinen Schrift erschien im Januar und März des deutschen Mercurs 1788, und wir müssen diejenigen, denen sie erst jetzt zu Gesichte kommt, bitten, diesen chronologischen Umstand nicht außer Acht zu lassen.

Man wird vielleicht finden, daß der Verfasser sich in Behauptung der Rechte der Vernunft in Glaubenssachen gerade so benommen habe, wie Diogenes, da er Einem, der alle Bewegung in der Welt leugnete, das Gegentheil dadurch bewies, daß er davon ging. Aber seine Absicht war nicht sowohl, die Rechte der Vernunft in Dingen, welche die Religion betreffen, zu behaupten, als, die Nothwendigkeit der wirklichen Ausübung dieser Rechte einleuchtend zu machen; und dieß war nicht wohl möglich, ohne sich ihrer selbst zu bedienen.

Wer blos die Partei der Wahrheit hält, kann es ſchwerlich irgend einer Partei in der Welt recht machen. Indeſſen glaubt der Verfaſſer, daß die Redlichkeit ſeiner Abſicht unverkennbar ſey; und da er nicht ſeine Sache, ſondern die Sache der Menſchheit behauptet, warum ſollte er nicht ruhig angehört werden?

Sendschreiben des Verfassers

an Herrn P. J. P. J.

Sie melden mir, daß meine Aufsätze über den freien Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen und die Freiheit, die ich mir selbst darin genommen, meine Gedanken über Religion, Dämonismus, Priesterkünste, reines und verfälschtes Christenthum, Toleranz und andere unter diese Rubrik gehörige Dinge offenherzig mitzutheilen, von Vielen freundlich aufgenommen worden seyen; und man wünsche, setzen Sie hinzu, daß ich mich entschließen möchte, sie aus der Monatsschrift, worin sie zuerst erschienen, heraus zu heben und durch eine eigene Ausgabe in die Hände mehrerer Leser zu bringen, für welche sie sonst ein Licht unter einem Scheffel bleiben würden.

Was soll ich Ihnen hierüber sagen, lieber Z***? Hoffentlich trauen Sie mir zu, daß ich den guten Willen, womit meine Freunde aufnehmen, was ich aus gutem Willen gebe, in sein gehöriges Fach zu legen wisse und von der Entbehrlichkeit meiner Gedanken über dergleichen Gegenstände so überzeugt sey, als es der strengste meiner ungeneigten Leser

(denn ich kann doch nicht lauter geneigte verlangen) nur immer seyn kann.

Schwerlich kann Jemand besser wissen, als ich selbst, wie wenig es möglich ist, über diese Dinge, zumal in unsern Tagen, wo seit mehrern Jahren von so Vielen so Vieles davon geschrieben worden, etwas Neues zu sagen. Indessen ist auch wahr, daß verständige Leser über Gegenstände dieser Art nichts Neues erwarten, sondern — aus innerm Gefühl, daß sie eine der wesentlichsten Anliegenheiten der Menschheit betreffen und daher nie zu viel beherzigt, nie zu oft von allen ihren Seiten und in jedem möglichen Lichte gezeigt werden können — zufrieden sind, wenn sie entweder in der Vorstellungsart oder dem Vortrage dessen, der sich darüber hören läßt, etwas finden, das diesen Dingen, worüber man immer geschrieben hat und immer schreiben wird, weil sie immer interessant waren und ewig interessant bleiben werden, einigen Anstrich von Neuheit zu geben scheint. Immer wird man dem Manne gern zuhören, der sich darüber, als einer Sache, woran ihm und uns gelegen ist, unbefangen und offenherzig mit uns unterhält und, wiewohl er uns nichts Neues offenbaret, wenigstens nichts sagt, als was er selbst gedacht oder empfunden hat.

Bei Allem dem, lieber Freund, gibt es einem ein unfröhliches Gefühl, wenn man nicht umhin kann, sich selbst zu sagen: daß man, mit allem guten Willen, durch Bekanntmachung seiner besten Gedanken über gewisse Gegenstände etwas zum gemeinen Wohl der Menschen beizutragen, am Ende doch immer nur leeres Stroh dresche, Wasser mit einem Siebe schöpfe, in den Sand schreibe, Böcke melke und Mohren bleiche.

Was haben sich, nur blos in diesem unserm Jahrhundert, die hellesten und gesundesten Köpfe in Europa nicht

zerarbeitet, um die schädlichen und schändlichen Ueberreste der alten Barbarei, wenigstens unter den cultivirtesten Völkern unsers Welttheils wegzuräumen! Um hier nur ein Beispiel zu geben: Wer wird jemals etwas allgemeiner Gelesenes über die Toleranz schreiben, ihre Vortheile lebhafter darstellen, die Einwürfe, die man gegen sie macht, gründlicher widerlegen, die Verbindlichkeit zu derselben unwidersprechlicher darthun, die abscheulichen Folgen der Intoleranz und des Fanatismus nachdrücklicher durch auffallendere und schrecklichere Beispiele schildern, als Voltaire? Sollte man nicht denken, Wahrheiten, von denen mit solcher Evidenz, solcher Energie bewiesen wird, daß es Wahrheiten sind, und daß das Wohl der Staaten und des menschlichen Geschlechts auf ihnen beruhet, müßten nun — wenigstes von Allen, die nicht ein handgreifliches Interesse haben, sich ihnen entgegen zu setzen — allgemein anerkannt werden und tausendfache Früchte tragen? Und doch wurden wenige Jahre, nachdem die Welt so trefflich belehrt, gerührt und erbaut worden war, die Abrahamiten in unsern Tagen mit Knitteln aus dem Schoß Abrahams heraus in den Schoß unserer heiligen Mutter Kirche hinein geprügelt! wurde in unsern Tagen zu Parma eines der fürchterlichsten Inquisitionstribunale errichtet! wird in einer der ersten deutschen Reichsstädte der Tag, an dem durch die eminenteste Majorität beschlossen wurde: „daß die Protestanten kein Bethaus in dieser Stadt haben sollten," gleich als ob die Republik an diesem Tage vom Verderben gerettet worden sey, mit Sang und Klang und allgemeinem Jubel gefeiert! — Wozu ein unverständiger Religionseifer viele der angesehensten Personen in Frankreich, bei Gelegenheit der armseligen Toleranz, die man den Protestanten aus blosen Finanzrücksichten angedeihen lassen wollte, hingerissen

hat, iſt bekannt. Und doch rühmen wir uns der Aufklärung unſerer Zeit! Und Voltaire ſelbſt glaubte, das große Werk zu Stande gebracht zu haben, raſſelte mehr als ein Mal auf dem windigen Triumphwagen der Vana Gloria über die Dummköpfe ſeines Zeitalters weg, ſchleppte die Bilder des Aberglaubens, der Intoleranz, der Religionswuth, an die Räder desſelben gefeſſelt, hinter ſich her — und glaubte dieſe Ungeheuer ſelbſt auf ewig entwaffnet und gefeſſelt zu haben!

„Wozu hälf' es dir, dich täuſchen zu wollen? flüſtert mir mein guter Genius zu. Nie, ſolange die Menſchen — Menſchen bleiben, wird das Licht die Finſterniß völlig verſchlingen! Nie wird die Vernunft einer kleinen Anzahl über die Unwiſſenheit, den Stumpfſinn, die taumlige Imagination, die Armuth des Geiſtes und die Schwäche des Herzens der größern Anzahl die Oberhand gewinnen! Nie werden ganze Völker anders, als nach den gräulichſten Erſchütterungen, und auch alsdann nur in einzelnen Stücken und ſelbſt hierin nur eine Zeit lang ihr wahres Intereſſe einſehen lernen und dieſer Einſicht getreu bleiben. Immer wird jeder große Mann einen Zeitgenoſſen oder Nachfolger haben, der wieder einreißt, was jener gebaut hat. Schon keimen im Schoße der Zukunft neue Vandalen, neue Sarazenen und Türken, neue Gregore von Nazianz und Gregore von Rom, um die Werke der menſchenfreundlichen Muſen wieder zu vernichten und die Welt in die finſtre Barbarei zurück zu ſtürzen, woraus dieſe Schutzgötter der Humanität ſie gezogen hatten.

„Aber dieſe Umwälzungen der immer in andern Geſtalten wiederkehrenden Vergangenheit, dieſer ewige Kampf des Guten und Böſen, dieſes Zerſtören deſſen, was da iſt, um dem, was werden ſoll, Platz zu machen, gehört nun einmal zu der

Panthea.

Ich geſtehe dir, Mandane, daß ich dieſe Männer ſehr wenig kenne. Eh mich unſer gemeinſchaftliches Unglük dieſen jungen Meden überlieferte, hatte ich auſſer meinen Brüdern und meinem Gemahl kaum einen Mann in der Nähe geſehen. Ohne Zweifel kömmt es von meiner Unerfahrenheit her, daß ich nicht ſo ſchlimm von Araſpes denken kann, als du verlangeſt. Ich kann kein Verbrechen darinn ſehen, daß er mich liebt. Es iſt ſein eigener Vortheil, ſeiner Liebe Grenzen zu ſezen. Ich hielt es für meine Pflicht, ihn zu beruhigen, indem ich ihm offenherzig alles entdekte, was er von mir zu erwarten hat. Wenn ich ihm, dachte ich, meine Freundſchaft ſo frey und willig anbiete, ſo müßte er das unedelſte Herz haben, wenn er ſie verachten könnte. Wenn er alſo gleich in der Hize des ſchwärmenden Affects ſeine Wünſche weiter getrieben hat, ſo wird er jezt in ſich ſelbſt gehen, und den Genuß eines würklichen Gutes einem gröſſern, das ihm verſagt iſt, vorziehen. Seze nun voraus, daß Araſpes edelmüthig ſey, ſo hab ich nicht zu viel gethan. Warum ſoll ich ihn aber niederträchtig glauben? Einen Menſchen, an dem du ſelbſt die Gröſſe ſeines Geiſtes oft bewundert haſt; deſſen Reden und Handlungen uns eine lange Zeit in der guten Meynung ſtärkten, die uns ſein erſter Anblik von ihm gegeben hat; von dem wir unläugbare Proben eines guten Herzens geſehen haben, und was mehr als dieſes alles iſt, einen Freund des Cyrus! Entſchuldige mich, Mandane!

großen Ordnung der Dinge, deren Plan eben so unüberſehbar, als die Hand, die ſeine Ausführung leitet, verborgen iſt. Euch Sterblichen gebührt es, euch in die Nothwendigkeit zu fügen und ohne Ungeduld oder Läſſigkeit zu thun, wozu ihr euch berufen fühlt. Wie Lucian, da er in ſeinem Traumgeſichte mit der Pädeia auf ihrem Wagen durch die Lüfte fuhr, oder wie in der Fabel Triptolemus auf dem Drachenwagen der Ceres, ſtreue du allerlei guten Samen auf die Erde herab, unbekümmert (denn du ſäeſt nicht für dich ſelbſt), was für Früchte er bringen, und ob er auf gutes Erdreich oder auf Sand, ins Waſſer oder auf nackte Felſen fallen werde. Etwas davon wird immer aufgehen, vielleicht durch irgend einen Wind oder eine fortwälzende Welle in einen ganz andern Boden getragen, als wohin der Same zuerſt fiel, — vielleicht erſt lange, wenn du nicht mehr biſt."

Weg alſo mit jenem unfröhlichen Gedanken! Und da wir nun doch (unſern kleinen häuslichen Cirkel ausgenommen) der Welt mit nichts als unſerm guten Willen dienen können, ſo laßt uns immer von Zeit zu Zeit etwas ausſtreuen, wovon wir uns (wenigſtens ſo gewiß, als Menſchen von etwas gewiß ſeyn können) überzeugt halten, daß es gute Samenkörner ſind — und der Himmel laſſe ſie gedeihen oder nicht gedeihen, wie es die große Pepromene vorher beſtimmt hat!

Gedanken

über den freien Gebrauch der Vernunft in Gegenſtänden des Glaubens.

I.

Verſchiedene Aufſätze eines mir von Perſon unbekannten Anonymus über einige mit allen Religionen der Welt in Beziehung ſtehende philoſophiſche Probleme, die im Jahr 1787 in den deutſchen Mercur eingerückt wurden, geben mir nicht nur Anlaß, ſondern machen mir es gewiſſer Maßen zur Pflicht, meine eigenen Gedanken von der Freiheit, über Glaubensſachen zu philoſophiren, und die Gründe, welche mich überzeugen, daß die Ausübung dieſes Naturrechts gerade jetzt nöthiger ſey und heilſamer werden könne als jemals, Allen, die es mit dem menſchlichen Geſchlechte wohl meinen, zu ruhiger Prüfung mitzutheilen.

Ich geſtehe gern, daß nicht alle Behauptungen jenes Ungenannten in meine Vorſtellungsart paſſen, daß ich Manches für ſehr problematiſch halte, was ihm ausgemacht iſt, und, aus Beſorgniß, mißverſtanden zu werden, Manches gar nicht geſagt hätte, worunter er vermuthlich nichts Arges hatte. Indeſſen glaubte ich, daß dieſe Aufſätze zu nützlichen

Erörterungen Gelegenheit geben und überhaupt dazu dienen würden, verschiedene Wahrheiten mehr in Umlauf zu bringen, die zwar nichts weniger als neu sind, aber, solange das Uebel, dem sie entgegen wirken sollen, noch so fest sitzt, gleich einer Arznei, die nur durch anhaltenden Gebrauch heilsam werden kann, den Kranken immer wieder, auch wohl in verstärkter Gabe, beigebracht werden müssen.

Allerdings wäre es ein offenbares Zeichen einer traurigen Abnahme des gesunden Menschenverstandes unter uns, wenn die Freiheit, womit der Ungenannte über Gegenstände, deren Untersuchung der Vernunft unstreitig zukommt, sich laut zu denken erlaubt, durch Mehrheit der Stimmen für unzulässig erklärt werden sollte. Es wäre wahrlich eine sehr unphilosophische und knechtische Art zu philosophiren, wenn derjenige, der mit der Fackel der Vernunft in die dunkelsten Gegenden der menschlichen Ideenwelt einzudringen versucht, sich bei jedem Schritte scheuen müßte, eine Entdeckung zu machen, wodurch irgend ein alter oder neuer Hircocervus für das, was er ist, erkannt würde; oder wenn man bei Entwicklung und Vergleichung menschlicher Begriffe und Meinungen die Resultate immer voraussehen und auf einmal mit Denken einhalten müßte, sobald eines zum Vorschein käme, woraus dieser oder jener ehrliche Dogmatiker die Folge ziehen könnte, daß es mit seinem Gedankenformular wohl nicht so ganz richtig stehen dürfte.

Die Vernunft — ohne welche wir Adamskinder, so viel unser sind, nichts als gras- und fleischfressende Yahoos und also unstreitig die armseligste, häßlichste und hassenswürdigste Gattung des ganzen Thierreiches wären — ist ihrer Natur nach in ihrem Geschäfte ganz unabhängig. Wir können durch äußerlichen Zwang dazu gebracht werden, gegen unsre

Ueberzeugung zu handeln; aber keine Macht in der Welt, keine Schreckniß, keine Marter, wie unerträglich sie auch sey, kann uns zwingen, etwas gegen unsere Ueberzeugung für wahr oder recht zu halten.

Da wir nun blos durch unsre Vernunft Menschen sind, unsre Vernunft aber blos durch ihren freien Gebrauch Vernunft ist: so ist, durch eine nothwendige Folge, der Gebrauch dieser Freiheit und das Recht, den ganzen Proceß, wie wir durch Nachdenken über interessante Gegenstände auf diese oder jene Resultate gekommen sind, Andern mitzutheilen, das unverlierbarste Recht der Menschheit. Denn ohne dasselbe würden wir nicht nur keine Sicherheit für die übrigen haben, sondern sie auch nicht zu gebrauchen wissen, ja sie nicht einmal kennen.

Aber nicht nur das allgemeine Beste der Menschheit überhaupt, auch das angelegenste Interesse der bürgerlichen Gesellschaften, worin wir leben, ist mit der Erhaltung dieses Palladiums unzertrennlich verbunden: denn von seinem Verluste würde der Verlust der Gewissensfreiheit und aller bürgerlichen Freiheit, würde die Wiederkehr jener schrecklichen Finsterniß, Sklaverei und Verwilderung der Jahrhunderte zwischen Theodosius und Kaiser Friedrich III. die unvermeidliche Folge seyn.

Wenn es wahr ist, daß dieses achtzehnte Jahrhundert sich einiger beträchtlicher Vorzüge vor allen vorher gehenden rühmen kann: so ist nicht weniger wahr, daß wir sie lediglich der Freiheit des Denkens und der Presse, der dadurch bewirkten Ausbreitung der Wissenschaften und des philosophischen Geistes und der mehrern Bekanntmachung derjenigen Wahrheiten, von denen das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft abhängt, zu danken haben. Immerhin mögen manche

Lobredner unſrer Zeiten von dieſen Vorzügen zu viel Aufhebens machen; aber, wenn die Vortheile, die wir davon gezogen haben, nicht ungleich größer, ausgebreiteter und in ihren Wirkungen wohlthätiger ſind, als der Augenſchein zeigt, woher kommt es — als weil die Rechte der Vernunft noch bei Weitem nicht in allen Ländern unſers Welttheils anerkannt werden, und weil ſie auch da, wo noch das meiſte Licht iſt, in den Vorurtheilen, den Leidenſchaften und dem Privatintereſſe herrſchender Parteien, Stände und Orden noch ſo mächtigen und hartnäckigen Widerſtand finden?

Man kann es nicht zu oft wiederholen: „Nichts, was Menſchen jemals öffentlich geſagt, geſchrieben und gethan haben, kann ſich eines Privilegiums gegen die kaltblütige und beſcheidene Unterſuchung und Beurtheilung der Vernunft anmaßen.“ Kein Monarch iſt ſo groß, und kein Hoherprieſter ſo heilig, daß er, kraft ſeiner Majeſtät oder Heiligkeit, Ungereimtheiten ſagen oder thun dürfte, ohne daß es erlaubt wäre — ſollte es auch erſt nach ſeinem Tode geſchehen — mit aller geziemenden Höflichkeit zu zeigen, daß die Ungereimtheiten, die er geſagt oder gethan hat, Ungereimtheiten ſind. Und wenn dieß wahr iſt — wie doch wohl Niemand unverſchämt genug ſeyn wird, es leugnen zu wollen? — warum ſollten nur die unrichtigen Definitionen, nur die grundloſen Diſtinctionen, nur die Sophismen und Paralogismen, mit einem Worte, nur die Ungereimtheiten der Gelehrten, Schriftſteller, Doctoren und Magiſter, wie illuminirt, reſolut, ſubtil, irrefragabel, angeliſch und ſeraphiſch die Herren auch ſeyn mögen, warum ſollten nur ſie allein ſich ſelbſt einen Freibrief gegen Prüfung und Beurtheilung geben dürfen?

Auch dieß kann (wenigſtens ſolang es noch ſo nöthig iſt wie dermalen) nicht oft und laut genug wiederholt

werden: „Nicht die Dinge selbst, sondern nur unsre Vorstellungen, Meinungen, Einbildungen, wirklichen oder vermeinten Erfahrungen, daraus gezogenen Schlüsse oder zu ihrer Erklärung erfundenen Hypothesen und Systeme sind der Gegenstand der speculativen Wissenschaften.“ Bis zu den Naturdingen selbst sind wir noch nicht gekommen oder können vielmehr nicht zu ihnen kommen. Wir weben und leben in einem Ocean von Phänomenen, Ideen und Phantomen; wir werden von ihnen auf unzählige Art getäuscht; aber unser Interesse ist, so wenig als möglich getäuscht zu werden: und was haben wir denn, als den allgemeinen Menschenverstand und die scharf prüfende Vernunft, was uns das Wahre, dessen Erkenntniß uns zur Erfüllung unsrer Bestimmung nöthig ist, von Irrthum und Betrug, die uns schädlich und verderblich sind, mit Gewißheit unterscheiden lehren könnte?

Es ist wahr, Kinder müssen — solange sie Kinder sind — durch Autorität geleitet werden: aber sie müssen auch unterrichtet werden, damit sie nicht ewig Kinder bleiben. Ein Kind wird, der Ordnung der Natur zufolge, mit jedem Jahre weniger Kind; es hat Alles in sich, was es braucht, um zur Reife, zur Vollkommenheit seiner individuellen Naturbestimmung zu gelangen, und es ist unrecht, wenn seine Obern es aus selbstsüchtigen Absichten an seiner Entwicklung hindern. Ist also das, was man Volk nennt, eine Art von moralischem Kinde (wie man nicht ohne allen Grund anzunehmen gewohnt ist), so muß auch von ihm gelten, was von allen Kindern gilt; es muß ihm keine Gelegenheit abgeschnitten werden, zu männlichem Verstande zu gelangen.

Ich sehe seit einiger Zeit nicht nur die Finsterlinge (worunter in der That der eine oder andere dem alten

Amadis von Gallien den Namen des schönen Finsterlings streitig machen könnte), sondern sogar solche, die für sehr erleuchtete Köpfe gehalten seyn wollen, gegen Aufklärung und Aufklärer sich erheben. — Was mag man wohl damit wollen? Was fürchtet man vom Lichte? Was hofft man von der Finsterniß? — Können kranke Augen das Licht nicht ertragen: nun, so muß man sie gesund zu machen suchen, und sie werden es nach und nach schon ertragen lernen. Aber Diebe, Meuchelmörder und ihres Gleichen scheuen das Licht; und gerade diese muß es, um des allgemeinen Besten willen, bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel verfolgen.

II.

Jede bekannt gemachte Wahrheit, jede Berichtigung eines Irrthums (beträf' es auch nur eine falsche Lesart in einem alten Autor oder die Zahl der Staubfäden einer neuen Pflanze) hat ihren Werth. Aber es gibt Wahrheiten und Irrthümer, die auf das Wohl oder Weh des menschlichen Geschlechts einen sehr großen, einen entscheidenden Einfluß haben: und diese sollen und müssen unermüdet und unerschrocken von allen ihren Seiten, nach allen ihren Beziehungen und Wirkungen beleuchtet und dem stärksten Feuer der Prüfung so lange ausgesetzt werden, bis sie, von allen Schlacken des Irrthums gereinigt, als feines gediegenes Gold aus dem Tiegel kommen und alsdann, ohne Möglichkeit eines vernünftigen Widerspruchs, den kostbarsten und herrlichsten Schatz der Menschheit ausmachen.

Von den Wahrheiten, die ich hier im Auge habe, sind einige einer Evidenz fähig, die der Gewißheit unsers eigenen Bewußtseyns gleich ist.

Andere hingegen ſind ſo beſchaffen, daß ſie, vermöge der Natur der Sache und der Schranken unſers Weſens, keine andere Gewißheit für uns haben können, als die aus einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit entſpringt und durch einen im Herzen aller Menſchen liegenden geheimen Wunſch, daß ſie wahr ſeyn möchten, unterſtützt wird; ein Wunſch, der ein erweisliches, moraliſches Bedürfniß, ſie als wahr anzunehmen, zum Grunde zu haben ſcheint.

Dieſe Wahrheiten ſind nicht ſowohl Gegenſtände der ſpeculativen Vernunft, als des vernünftigen Glaubens: aber ihre Wurzel liegt ſo tief in der menſchlichen Natur, daß kein Volk des Erdbodens (wie unentwickelt und ungebildet es auch ſonſt ſeyn mag), ſofern es des menſchlichen Namens nur einiger Maßen werth iſt, gefunden wird, bei welchem ſich nicht wenigſtens dunkle, unreife und mißgeſtaltete Geſpenſter und Schattenbilder dieſer Wahrheiten feſtgeſetzt hätten, für welche ſie eine ihnen ſelbſt unerklärbare Anhänglichkeit haben.

Dieſe Wahrheiten ſind — das ewige Daſeyn eines oberſten Grundweſens von unbegränzter Macht, von welchem das ganze Weltall nach unveränderlichen Geſetzen mit Weisheit und Güte regiert wird — und die Fortdauer unſers eignen Grundweſens, mit Bewußtſeyn unſrer Perſönlichkeit und ewigem Fortſchritt zu einer vollkommenern Art von Exiſtenz.

Meiner innigſten Ueberzeugung nach müßten dieſe zwei Glaubenswahrheiten, wenn ſie in ihrer möglichſten Reinheit und Einfachheit gedacht und geglaubt würden, den wohlthätigſten Einfluß auf unſre innere Moralität, Zufriedenheit und Glückſeligkeit haben. Es iſt erweislich und erwieſen, daß ſie den Menſchen, im Ganzen genommen, unentbehrlich ſind; erweislich und erwieſen, daß auch der beſte und

glücklichſte Menſch durch ihren Glauben noch beſſer, noch glücklicher werden muß. Von ihnen, und von ihnen allein gilt, was Cicero von den eleuſiniſchen Myſterien ſagt: daß ſie uns in die Verfaſſung ſetzen, froher zu leben und mit beſſerer Hoffnung zu ſterben.

III.

Welcher dem menſchlichen Geſchlecht gehäſſige Dämon hat ſich denn von uralten Zeiten bis auf dieſen Tag ſo unſelig geſchäftig bewieſen, gerade dieſen Glauben — einer göttlichen Weltregierung und eines beſſern Zuſtandes nach dieſem Leben — auf alle nur erſinnliche Weiſe zu verunſtalten, zu verdunkeln und durch Vermiſchung mit der ungereimteſten Schwärmerei, dem ſcheuslichſten Aberglauben, den menſchenfeindlichſten Wahnbegriffen und Irrlehren, das, was die Stütze, der Troſt und die Hoffnung der Menſchheit ſeyn ſollte, zum Mittel ihrer Unterdrückung und Mißhandlung, zu einem Werkzeuge des Betrugs und der Beutelſchneiderei, ja ſogar zu einem Gifte zu machen, das die Seele gleichſam in ihren zarteſten und edelſten Theilen anfrißt und in ein moraliſches Scheuſal verwandelt?

Wir haben nicht nöthig, die erſte Urſache alles dieſes Uebels weit außer uns zu ſuchen: ſie liegt uns ſehr nahe; denn, kurz —

Der Dämon ſteckt in unſrer eignen Haut!

Und wiewohl es, aus Mangel hinlänglicher Urkunden, unmöglich iſt, die Geſchichte des Aberglaubens mit hiſtoriſcher Gewißheit bis in ſeine Wiege zu verfolgen: ſo iſt doch nichts leichter, als die Entſtehung deſſelben unter den Umſtänden,

worin uns die allgemeine Menschengeschichte die ältesten Völker zeigt, sich psychologisch klar zu machen.

Kinder und Unwissende staunen Alles an, was sie nicht begreifen können, und die Welt ist für sie voller Wunderdinge und Wunderwerke; denn jede Naturbegebenheit, jede von einem Menschen dargestellte Erscheinung, wovon sie nicht begreifen, wie es damit zugehe, ist ein Wunder in ihren Augen. Die ältesten Zeiten der Welt und der Völker sind daher nothwendig wundervolle Zeiten — und die Belege dieser Wahrheit gibt die Mythologie aller Nationen.

Da nun alle Menschen durch eine innere Nothwendigkeit gezwungen sind, Alles, was in ihre Sinne fällt, für Wirkung irgend eines — Wirkenden, das ist einer Ursache, zu halten, von den besagten Wunderdingen aber keine Ursache in die Augen fiel, welcher man diese Wirkungen begreiflicher Weise zuschreiben konnte: so sahen sich die Menschen genöthigt, zu unsichtbaren Wirkenden, von welchen oder mit deren Beistand jene Wunder hervorgebracht würden, ihre Zuflucht zu nehmen.

Ein eben so unwillkürlicher innerer Zwang nöthigt die menschliche Einbildungskraft, sich alle unsichtbare Dinge sichtbar zu machen; und so wurden aus jenen verborgenen Ursachen der Phänomene, die man sich nicht erklären konnte, Geister der Verstorbenen, Genien, Feen, Peris, Divs, Götter und Halbgötter.

Von jeher gab es auch Menschen, welche Wunderdinge verrichteten. Als Menschen konnten sie das nicht aus eigener Kraft; sie waren also Werkzeuge jener höhern Wesen, womit sich die Einbildung der Sterblichen bevölkert hatte. Natürlicher Weise entstand hieraus der Glaube, daß es Menschen gebe, welche sich — wodurch es nun sey — den Göttern,

ng! Ich kann keine ſchlimmen Folgen davon ſehen, daß ich, dieſer gerechten Meynung gemäß, als ſeine Freundin, gehandelt habe. Denn ſeze auch das ärgſte; daß er ſich meiner nicht unbedingten Freundſchaft unwürdig zeige, ſo würde meine Güte, anſtatt einigen Vorwurf auf mich zu laden, nur die Schwärze ſeiner Niederträchtigkeit erhöhen. Aber laß uns nicht allzumißtrauiſch ſeyn, Maudane. Araſpes kann nicht unedel, nicht argliſtig und undankbar handeln.

Maudane.

Gewiß kann er es nicht, ſo lang er der Araſpes iſt, der unſere Hochachtung verdiente. Aber, meine liebſte Panthea, eine einzige Leidenſchaft, wenn ſie die Seele bezwungen hat, macht in kurzem den ganzen Menſchen unkennbar. Dieſe inwendigen Tyrannen können ſo wenig als die Monarchen Tugend und Vernunft neben ſich leiden. Daß er dich liebet, verdient keinen Tadel. Seine Liebe war vielleicht ſchön und lobenswürdig, ehe ſie zu einer heftigen Leidenſchaft wurde. Aber je vortreflicher der Gegenſtand unſerer Neigung iſt, deſto gefährlicher iſt ihr Uebermaaß. Ich erinnere mich einer Stelle aus einem unſerer Lieder-Dichter, der die wahre Natur dieſer Krankheit, welche die Männer Liebe nennen, nach dem Leben abmahlet: „Traue „nicht, junge Schöne, (ſagt das Lied) der ſchmeichelnden Zunge des Jünglings. Erſt wenn ſie ſiegt, zeigt „ſie ihr wahres Antliz. Müßten ſeine Gedanken laut ertönen, wie würde ſeine Zunge zum Lügner werden!

Halbgöttern, Feen und ſo weiter angenehm genug zu machen wüßten, um ſolcher beſonderer Gnaden und Gaben von ihnen gewürdiget zu werden; und es war zu vortheilhaft, ſich bei dem unwiſſenden Haufen in einen ſolchen Credit zu ſetzen, als daß nicht bald genug ganze Schaaren von wunderthätigen Prieſtern, Wahrſagern, Zeichendeutern, Dienern und Auslegern der Orakel und ſo weiter entſtanden wären, denen Alles daran gelegen war, den Glauben an jene eingebildeten Weſen, der ihnen ſo viele ſehr handgreifliche Vortheile verſchaffte, auf alle nur erſinnliche Weiſe in den Gemüthern zu befeſtigen.

Aber der natürliche Stolz des Menſchen, der in der ganzen ſichtbaren Natur nichts Höheres und Mächtigeres kennt als ſich ſelbſt, konnte ſich nicht lange auf dieſe Vorſtellung einſchränken. Er befand ſich unendlich beſſer bei dem Gedanken, ſelbſt die wirkende Urſache von Wunderdingen, als ein bloſes Werkzeug zu ſeyn. Man war inzwiſchen nach und nach bekannter mit der Natur geworden; der Kunſtſinn hatte ſich zu entwickeln angefangen; ſchärfere Sinne und glückliche Zufälle machten, daß gewiſſe Menſchen an Thieren und Pflanzen, Steinen und Mineralien allerlei Eigenſchaften entdeckten, woraus ſie Andern ein Geheimniß machten, um unbegreifliche Dinge wirken zu können. Nach und nach entfaltete ſich der Keim einer Philoſophie, die einen tiefen aber räthſelhaften Sinn in dem groſen Buche der Natur ahnete, das der Menſch vielleicht Jahrtauſende lang blos angeſtaunt hatte. Man ahnete verborgene Kräfte, geheime Beziehungen der Dinge und jene goldne Kette, an welcher Homers Jupiter Erde und Meer empor zieht. Alle Dinge der ſichtbaren Welt wurden als Hieroglyphen dieſes geheimnißvollen Buches betrachtet: aber die groſe Kunſt war, ſie leſen zu

können. Wer dieß konnte, beſaß natürlicher Weiſe den Schlüſſel zum Innern der Natur, bemächtigte ſich vermittelſt deſſelben ihrer verborgenſten Kräfte und hatte die Mittel in Händen, gute und böſe Dämonen, Elementar- und Aſtralgeiſter, ja die oberſten Götter ſelbſt entweder zu ſeinen Freunden oder zu ſeinen Sklaven zu machen. Es fehlte nicht an Menſchen, die dieſe erhabene Wiſſenſchaft zu beſitzen vorgaben: und ſo entſtand die Magie mit allen ihren Aeſten und Zweigen; ſo füllte ſich in den Händen verſchmitzter Betrüger der Zauberbecher, aus welchem alle Völker Aberglauben tranken und dadurch, gleich den Gefährten des Ulyſſes, die aus dem Becher der Circe getrunken hatten, in eine Art ſtumpfſinniger Thiere verwandelt wurden, die ſich bemaulkorben und bezäumen, beladen, führen und peitſchen, ja ſogar füttern laſſen mußten, wie, wohin und womit es den Zauberern, ihren Herren, beliebig war.

IV.

Die älteſten Geſetzgeber, die ſich dazu berufen fühlten, noch ſehr rohe und in einer Art von natürlicher Wildheit lebende Menſchenſtämme in bürgerliche Geſellſchaften zu vereinigen, fanden den Glauben an Dämone im Himmel, auf Erden, im Meer und unter der Erde, und vornehmlich den Glauben an väterliche Götter und Schutzgötter der Gegend, wo ſie wohnten, der Berge und Flüſſe derſelben und ſo fort in den Gemüthern ſchon befeſtiget. Sie kamen daher ſehr natürlich auf den Gedanken, dieſen Umſtand zu ihrem größern Vorhaben zu benutzen. Sie ſahen, daß die Furcht vor den Göttern, unter der Leitung einer klugen Hand, das kräftigſte Mittel werden könne, die rohen Menſchen, mit denen ſie es

zu thun hatten, zu bändigen und an bürgerliche Zucht und Ordnung zu gewöhnen. Sie machten also entweder die Götter selbst zu Urhebern ihrer Gesetze oder setzten diese wenigstens unter die unmittelbare Garantie derselben. Sie gaben dem Gottesdienst eine bestimmtere Form und größere Feierlichkeit; sie stifteten die Mysterien; und bei den Griechen wurden Eleusis, Olympia und Delphi schon in sehr alten Zeiten die Vereinigungspunkte der unzähligen kleinen Völkerschaften, woraus sich nach und nach der große politische Körper bildete, der den Jupiter als seinen allgemeinen Schutzgott und die Amphiktyonen als sein höchstes Nationalgericht verehrte.

So wurden alle bürgerliche Gesellschaften gewissermaßen auf die Religion gegründet; sie machte einen Theil der Gesetzgebung, ein wesentliches Stück der Constitution aus. Man betrachtete sie (ob mit Recht oder Unrecht, ist jetzt nicht die Frage) als ein Band des Staats, das nicht zerrissen werden könne, ohne den Staat selbst aufzulösen. Aber — wie war diese Religion beschaffen? — Was ich im dritten Abschnitt über den Ursprung des Aberglaubens überhaupt gesagt habe, wird uns leicht zur Beantwortung dieser Frage verhelfen.

V.

So rohe und äußerst sinnliche Leute, wie man sich die Menschen dieser Zeiten denken muß, waren noch wenig fähig, sich bis zu dem vernunftmäßigen Begriff der höchsten Macht, Weisheit und Güte, dem einzigen würdigen Begriff, der mit dem Worte Gott verbunden werden kann, zu erheben. Sie verlangten sichtbare und handgreifliche Gegenstände ihrer

religiösen Verehrung. Die Götter bekamen also Bilder, die Bilder Tempel, die Tempel Priester. Diese letztern wurden, wie natürlich, nach und nach aus Dienern Vertraute, aus Vertrauten Günstlinge, aus Günstlingen Organe ihres Gottes. Die Götter offenbarten sich ihnen bald in Träumen, bald durch Stimmen oder Erscheinungen. Sie wurden von diesen höheren Wesen in den Geheimnissen der Natur und des Schicksals unterrichtet. Daher waren die Priester in den älteren Zeiten auch die Weisen oder Gelehrten, die Weissager und die Aerzte des Volks und sind es noch jetzt bei allen Völkern, die noch auf den untersten Stufen der Cultur stehen. Sie heilten die Krankheiten, die sie als Wirkungen böser Dämonen oder erzürnter Gottheiten betrachteten, meist durch übernatürliche Mittel, durch magische Formeln, Beräucherungen, Amulete und Talismane. Ihre Arzneikunst war also gröstentheils ein Zweig ihrer Magie und Theurgie. Diese letztern, mit allen ihren Nebenzweigen, den sämmtlichen Divinationskünsten, der Astrologie, Geomantie, Nekromantie, Geisterbeschwörung, Geisterbannung, Vertreibung der Gespenster, Erhebung verborgener Schätze und so weiter, wurden priesterliche Künste, wurden mit der Religion verbunden und durch sie geheiligt.

Die Neigung zum Wunderbaren und die Begierde, das Künftige zu wissen, sind die schwächste Seite der menschlichen Natur. Die Priester zogen zu große Vortheile von ihr, als daß sie sich nicht überall (mehr oder weniger, nach Maßgabe der übrigen Umstände) ein Geschäft daraus hätten machen sollen, alle diese einträglichen Felder des Aberglaubens, als ihr eigenes Gebiet und Appanage, möglichst anzubauen. Immerhin mochte es auch damals, wie noch jetzt, Schwärmer und Einfältige unter ihnen geben, die im Ernste an alle

dieſe Thorheiten glaubten: die Meiſten wußten ſehr gut, was an ihren übernatürlichen Künſten war, und ihr Gewiſſen wurde gar bald harthäutig genug, ohne alles Bedenken die Schwachen zu betrügen, die ſo gern betrogen ſeyn wollen, und die immer ſo geneigt ſind, nicht nur ihr Bißchen Vernunft, ſondern ſogar ihre fünf Sinne knebeln und binden zu laſſen, ſobald ſie etwas Uebernatürliches zu ſehen und zu hören hoffen.

Die ſo hoch geprieſene und falſch berühmte Weisheit der ägyptiſchen Prieſter beſtand größtentheils in den vorbenannten prieſterlichen Künſten.

Die Theoſophie und Magie des Zoroaſter und überhaupt Alles, was man Philoſophie der Morgenländer nennt, begünſtigte ſie ebenfalls und war dieſes Namens eben ſo unwürdig als die Kabbala der Juden.

VI.

Nach einigen Jahrtauſenden that ſich endlich die wahre Philoſophie unter den Griechen hervor, und der Aberglaube nahm bei dem edlern Theile der Nation in eben dem Maße ab, wie die Aufklärung zunahm. Allein, da die eingeführte Volksreligion in jeder ihrer Republiken nun einmal einen Theil der Staatsverfaſſung ausmachte: ſo mußten die Weiſen ſich zu ſehr in Acht nehmen, mit den Prieſtern in keine gefährliche Colliſion zu kommen, als daß dieſe letztern ſich nicht immer im Beſitz der einträglichſten Zweige ihres Gewerbes, und das an ihnen hangende Volk in ſeiner Geneigtheit zur Dämonenſcheu (δεισιδαιμονια, wie die Griechen den Aberglauben ſehr richtig nannten) und bei ſeinem Hang zu allen Arten von Alfanzereien zu erhalten gewußt hätten.

Nach und nach entſtanden unter den Griechen die bekannten philoſophiſchen Secten und Orden. Einige derſelben, als die Pythagoräer, Platoniker und Stoiker, hatten Grundſätze, die ſich mit der herrſchenden dämoniſtiſchen Religion ſehr gut vertrugen. Pythagoras und Plato hatten ſogar einige, die den obbeſagten prieſterlichen Künſten zur Grundlage dienen zu können ſchienen. Die pythagoriſche und platoniſche Philoſophie wurde alſo (ſonderlich je unreiner und trüber ſie nach und nach zu werden anfing) von den Prieſtern immer mehr begünſtigt. Die epikuriſche hingegen, die ſich zwar der Volksreligion im Aeußerlichen klüglich fügte, aber eine erklärte Gegnerin aller Arten von religiöſer Betrügerei, aller Magie und Geiſterſeherei, aller neuen Orakel, übernatürlichen Künſte und gaukleriſchen Operationen war, blieb, ſolange ſie dauerte, der Prieſterſchaft äußerſt verhaßt und wurde von ihr auch dem Volke ſo verhaßt gemacht, daß ihre Bemühungen gegen den Aberglauben, im Ganzen und in der Folge der Zeiten, nur ſehr wenig Früchte bringen konnten.

Die merkwürdige Zeit Alexanders des Großen, worin der größte Theil des damals bekannten Aſiens nebſt Aegypten griechiſchen Fürſten unterworfen, und die Sprache, Künſte, Wiſſenſchaften, Religion und Sitten der Griechen über alle Provinzen, welche die perſiſche Oberherrſchaft erkannt hatten, ausgebreitet wurden, ward durch eine natürliche Folge der Vermiſchung, die nach und nach zwiſchen den Griechen und Aſiaten, Syrern, Medern und Aegyptern ſtattfinden mußte, auch wegen des Einfluſſes dieſer Vermiſchung auf die Denkart und den Geiſt der Zeit, wichtig. Die Philoſophie der Griechen artete in dieſen Ländern nach und nach aus und verlor ſich endlich in den Sümpfen der morgenländiſchen

Magie oder Dämonomanie. Alexandria wurde die Schule einer neuen Philoſophie, worin die ungleichartigſten Begriffe und Meinungen zuſammen floſſen, um alle mögliche Ausſchweifungen und Unternehmungen der Schwärmerei und des Aberglaubens mehr als jemals zu unterſtützen.

VII.

Als endlich die Römer das herrſchende Volk in der Welt wurden, blieb nicht nur in den morgenländiſchen Theilen des ungeheuren Imperii Romani Alles in dieſem Stande, ſondern die Römer ſelbſt, bei denen die Aufklärung durch Wiſſenſchaften ſehr ſpät angefangen und, ſogar unter den Großen, nur auf Wenige ſich erſtreckt hatte, fanden ungemeinen Geſchmack an dem morgenländiſchen Aberglauben. Schon zu Auguſtus Zeiten finden wir Rom und Italien mit ſyriſchen und ägyptiſchen Landſtreichern überſchwemmt, die, unter dem Namen ägyptiſcher Prieſter, Magier, Chaldäer und ſo weiter, dieſe Geiſtesſchwäche der Römer und Römerinnen ſich auf alle mögliche Art zinsbar zu machen wußten.

VIII.

Solchergeſtalt war denn Alles, was die Römer den Erdkreis nannten, in allen ſeinen Theilen (mehr oder weniger) mit Abgötterei und Zauberei, Götter- und Feenmährchen, Glauben an übernatürliche Undinge, magiſche Operationen, Amulete und Taliſmane, Verwandlungen der Menſchen in Thiere, Geiſtererſcheinungen, Glauben an Traumdeuter, Wahrſager, Orakelſprüche und an tauſend wahnſinnige Arten, die guten und böſen Dämonen ſich günſtig zu machen, zu verſöhnen, zu unterwerfen oder auszutreiben, erfüllt; kurz,

die ganze Menſchenmaſſe war mit magiſch-religiöſem Aberglauben und Wahnwitz angeſteckt: als Chriſtus in Paläſtina auftrat, um den Glauben an einen allgemeinen Vater im Himmel durch ſeine Lehre und noch mehr durch ſein Beiſpiel zu predigen und die echte Gottesverehrung, von allem magiſchen und theurgiſchen Aberglauben gereinigt, auf Redlichkeit des Herzens, Liebe zu Gott und den Menſchen und Ausübung aller moraliſchen Tugenden zurück zu führen.

IX.

Wenn man von dem Plane der Vorſehung nach dem Erfolg urtheilen darf, ſo konnte und ſollte ein ſo großes Werk, als die Zerſtörung des Reichs der Dämonen und ihrer Prieſter, das iſt, mit andern Worten, der Herrſchaft des Aberglaubens, der Abgötterei und der Magie über die menſchlichen Gemüther, iſt, nicht ein Werk weniger Jahre, ja ſelbſt nicht weniger Jahrhunderte ſeyn. Aber, was wir gewiß ſagen und mit der Geſchichte der verfloſſenen achtzehn Jahrhunderte ſattſam beurkunden können, iſt: daß dieſe große Unternehmung, dieſes unendlich wohlthätige Werk der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes von allen Uebeln des Aberglaubens und der Dämonenſchen, zwar angefangen, aber gar bald wieder von denen ſelbſt, die ſich nach dem Namen Chriſtus nannten, gehemmet und (aufs gelindeſte zu reden) wegen eines fortdauernden Zuſammenfluſſes ſchädlicher Gegenwirkungen bis auf dieſen Tag nur hier und da im Kleinen und auf eine ſehr unvollſtändige und unvollkommene Weiſe bewirkt worden iſt.

In der That iſt es ſonderbar genug, wie die Jünger und Anhänger eines Meiſters, der die Religion auf die

einfachſte Vorſtellungsart und die reinſten Geſinnungen des Herzens eingeſchränkt, kein Lehrformular vorgeſchrieben, keinen neuen Gottesdienſt eingeführt, kurz, in den wenigen Jahren ſeines öffentlichen Lebens nichts Angelegneres gehabt hatte, als das Reich der Dämonen zu zerſtören und dagegen einem Reiche Gottes, deſſen Sitz in den Herzen der Menſchen iſt, auf alle mögliche Weiſe beförderlich zu ſeyn, — es iſt ſonderbar, ſage ich, und mehr als ſonderbar, wie die Jünger eines ſolchen Meiſters, in ſo kurzer Zeit, und als ob ſie es ſelbſt nicht gewahr werden wären, ſich von ſeinem Sinne und Geiſte, von ſeinen Grundſätzen und von ſeinem Beiſpiele ſo himmelweit entfernen konnten, um in wenigen Jahrhunderten ihm geradezu entgegen zu arbeiten, das Werk, das er angefangen hatte, wieder umzureißen und das Reich des Aberglaubens und Fanatismus, welches er zu zerſtören gekommen war, unter andern Namen und Decorationen furchtbarer und der Menſchheit verderblicher, als es jemals geweſen war, wieder herzuſtellen.

Freilich gilt auch hier wieder, was ich oben ſagte, da vom Urſprung des religiöſen Aberglaubens die Rede war: Der Dämon, der dieß bewirkte, ſteckt in unſrer eignen Haut. Aber es iſt nicht zu leugnen, daß der Geiſt der Zeiten Auguſts und ſeiner Nachfolger jenem unſaubern Geiſte zu Ausführung ſeines Werkes großen Vorſchub that.

X.

Unſre eigne Zeit ausgenommen, wird man ſchwerlich in der ganzen Geſchichte einen andern Zeitraum finden, wo zugleich und zum Theil in eben denſelben Ländern, neben einem ziemlich hohen Grade von Cultur und Verfeinerung

auf der einen Seite, auf der andern mehr Finſterniß in den Köpfen, mehr Schwäche, Leichtgläubigkeit und Hang zu allen Arten von Schwärmerei, mehr Neigung zu geheimen religiöſen Verbindungen, Myſterien und Orden, mehr Glauben an unglaubliche Dinge, mehr Leidenſchaft für magiſche Wiſſenſchaften und Operationen, ſelbſt unter den oberſten Claſſen des Staats Statt gefunden, kurz, wo es allen Gattungen von religiöſen Betrügern, Gauklern, Taſchenſpielern und Wundermännern leichter gemacht worden wäre, mit der Schwäche und Einfalt der Leute ihr Spiel zu treiben, als — das erſte und zweite Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung.

Die ſiegreichen Kämpfe eines Lucian und Celſus mit dieſem Schwindelgeiſt ihrer Zeit waren nicht hinlänglich, einem Uebel Einhalt zu thun, deſſen Wachsthum durch ſo viele hier nicht zu entwickelnde Umſtände und in der Folge vornehmlich durch die neuplatoniſche Philoſophie, — die (mit Polonius im Hamlet zu reden) Methode in den Unſinn brachte, auf alle nur erſinnliche Weiſe befördert wurde.

XI.

Auch die Chriſten wurden von dieſer ſchwärmeriſchen Philoſophie bezaubert, da ſie ihnen nicht nur mit ihren eigenen Myſterien ſehr gut zuſammen zu ſtimmen, ſondern ſogar den Schlüſſel dazu zu enthalten ſchien.

Als endlich ihre Partei, nach langen und blutigen Kämpfen mit dem ſogenannten Heidenthume, die herrſchende im römiſchen Reiche ward und ihre Gegner völlig unterdrückt oder ausgerottet hatte, zeigte ſich bald genug, wie wenig die Welt dadurch gebeſſert war. Der Dämonismus des Heidenthums ſtieg, in einer andern Einkleidung und

„Indem er dich vergöttert, ſpottet er heimlich deiner „Erniedrigung. Wie ſanft ſchlüpfen ſeine glatten Wor„te in dein leichtſinniges Herz! Du meyneſt, er liebe „dich? Thörichte! Wenn er im Sonnenſchein deiner „Blike hüpfet, wenn er die Röthe deiner Lippen, die „Weiſſe deines Halſes, die runden wächſernen Arme, „und die ſchlanke leicht ſchwebende Geſtalt bewundert, „ſo liebt er ſich ſelbſt. Begierde, lüſterne Begierde, „iſt ſeine Liebe. Schmeichleriſch ſchmiegt ſich die an„fangs liebkoſende Schlange unter deinen Füſſen; aber „bald wird ſie ſich unvermerkt an dem ſchönen Stamm „hinauf winden, bis ſie, feſt um dich geſchlungen, dein „innerſtes Mark mit tödtlichem Biß vergiftet.„

Panthea.

Ob mich gleich Abradates, der meinem Herzen immer gegenwärtig iſt, verſichert, daß ich nichts zu fürchten habe; ſo geziemt es doch meiner Jugend nicht deine Warnungen zu verachten. Sage mir denn, Mandane, was ſoll ich thun?

Mandane.

Es iſt ein einziges gewiſſes Mittel, dich vor allen Folgen der ausſchweifenden Liebe dieſes Jünglings ſicher zu ſtellen. Erlaube mir, dein Geheimniß dem Cyrus zu entdeken; er weiß viel zu wol, was für eine Achtung der fräulichen Würde gebührt, als daß er nun einen Augenblik anſtehen ſollte, ihn zurük zu berufen .. Aber ich ſehe, daß du meinen Vorſchlag allzuſtrenge findeſt.

Panthea.

unter andern Namen, wieder aus ſeiner Aſche hervor. Das Licht der Wiſſenſchaften verſchwand nach und nach faſt gänzlich. Die Mönche traten an die Stelle der ſchwärmenden Pythagoräer und Platoniker und bemächtigten ſich, nach ihrem Beiſpiele, ſogar der magiſchen und theurgiſchen Künſte, unter dem Vorwande, ſie bewirkten durch die Kraft des wahren Gottes und des Namens Jeſu, durch das Zeichen des Kreuzes, durch die Gebeine und andere Reliquien der Märtyrer und ſo weiter, was die Zauberer und vorgeblichen Theurgen der Heiden durch den Beiſtand hölliſcher Geiſter gewirkt hätten. Die Chroniken und Legenden der vier erſten Jahrhunderte nach Conſtantin I. wimmeln von Teufelsaustreibungen, Todtenerweckungen, Erſcheinungen von Engeln, Teufeln und armen Seelen; Alles iſt voller Wunder, die oft bis zum Lächerlichen unglaublich und ungereimt ſind und von unzähligen heiligen Mönchen und Biſchöfen verrichtet worden ſeyn ſollen. Die Natur müßte, wenn nur der zwanzigſte Theil dieſer vorgeblichen Thatſachen wahr wäre, in dieſen Zeiten alle ihre Rechte verloren haben und in eine gänzliche Antinomie und Anarchie verfallen geweſen ſeyn.

Nothwendiger Weiſe verſank unter ſolchen Umſtänden das Volk immer tiefer in einen die Menſchheit ſchändenden Aberglauben. Die alt hergebrachten Wahnbegriffe der heidniſchen Welt vermiſchten ſich auf eine unnatürliche Art mit den reinen Grundbegriffen des Chriſtenthums und brachten die monſtröſeſten Hirngeſpinnſter hervor, welche ohne Unterſuchung angenommen und von der Kleriſei (aus Urſachen, die ihr und uns wohl bekannt ſind) auf alle Weiſe unterhalten, ja zum Theil zu Dogmen und Glaubenspunkten geſtempelt und mit kräftigen Ernuphusſtäben gegen alle Unternehmungen der Vernunft verzäunt wurden.

XII.

Es würde mich zu weit von meinem Wege abführen und iſt zu meiner dermaligen Abſicht unnöthig, dieſes hiſtoriſche Gemälde fortzuſetzen und die unermeßlichen Uebel, die ſich unter ſolchen Umſtänden, theils durch das Bündniß, theils durch den Streit zwiſchen Kaiſerthum und Prieſterthum, über einen großen Theil des Erdbodens ausbreiteten, auch nur ſummariſch anzudeuten. Ungeachtet eine ganz wahre und unparteiiſche hiſtoriſche Darſtellung dieſes merkwürdigen Zeitraums der Geſchichte der Menſchheit jetzt, da ich dieſes ſchreibe, noch unter die frommen Wünſche gehört: ſo ſind doch ſchon die in Jedermanns Händen ſich befindenden Werke eines Giannone, Hume, Robertſon, Gibbon, Walch, Schmidt und Anderer mehr als zureichend, alles bisher Geſagte, überflüſſig und zum Theil wohl über die Intention der Verfaſſer zu beſtätigen.

Wer aber zu einer ganz lebendigen und anſchauenden Erkenntniß des Geiſtes dieſer unſeligen Zeiten gelangen wollte, müßte ſich freilich zu der fürchterlichen Aufopferung entſchließen, die Quellen ſelbſt zu beſuchen und unter andern ſich in der Chronik und den Libris Miraculorum des Gregorius von Tours, in der goldnen Legende des Erzbiſchofs Jakob de Voragine, in den Actis Sanctorum und in den Geſchichtsbüchern der Mönchsorden umzuſehen, — wo er genug ſehen würde, um vor Erſtaunen über die unbegreifliche Unvernunft dieſer Zeiten beinahe ſelbſt den Verſtand zu verlieren.

Das Einzige, was ich in Beziehung auf meinen dermaligen Hauptgegenſtand noch bemerken muß, iſt Folgendes.

XIII.

Von jener Zeit an, da die neue Religion die herrschende im ehemaligen römischen Reiche wurde, trat sie nicht nur in alle Rechte der alten ein und wurde die Religion des Staats, folglich von den Gesetzen geschützt und begünstigt, sondern maßte sich noch neuer, bisher unerhörter Rechte an.

Die alte Staatsreligion hatte alle andere, selbst die christliche, geduldet: die letztere oder vielmehr ihre Kleriſei (die auch hierin, wie in so vielem Andern, den Geist des Stifters verleugnete, indem sie sich auf den Buchstaben einiger harten Ausdrücke steifte) behauptete ein ausschließendes Recht und duldete in Kurzem keine andere mehr neben sich.

Aber sie ging noch weiter. Nicht zufrieden, jeden andern Glauben, jede andere Religionsmeinungen, Dogmen, Vorstellungs- und Ausdrucksarten über unbegreifliche Gegenstände für irrig erklärt zu haben, belegte sie auch den Irrthum mit Strafen. Sie behandelte die Ueberzeugung als eine Sache, die von unserm Willen abhängt. Wer die Ehrlichkeit hatte, ihren Gründen, wenn sie seinen Verstand nicht überzeugten, dasjenige, was er für Wahrheit erkannte, entgegen zu setzen, wurde als ein vorsätzlich und halsstarrig Irrender zum ewigen und (was noch weit schlimmer war) sogar zum zeitlichen Feuer verurtheilt.

So entstand in den christlichen Ländern eine neue, zuvor nie erhörte Gattung von Verbrechen. Der Bosheit und dem Eigennutz wurde ein neuer Zweig von Denuntiationen, dem Despotismus der byzantinischen und abendländischen Tyrannen eine neue Quelle von Confiscationen, neue Mittel, eines Jeden, der ihnen verhaßt oder verdächtig war, los zu

werden, und der Kleriſei ein neuer Weg eröffnet, ſich das furchtbarſte Anſehen und einen faſt grenzenloſen Einfluß zu verſchaffen.

XIV.

Um jedoch den Schein zu haben, als ob die Dogmen, von deren Glauben nun das zeitliche und ewige Leben der Menſchen abhing, auf unwiderleglichen Gründen beruheten und jede Unterſuchung aushielten, erfand man eine ſubtile Art von Dialektik und Terminologie, bei der es ausdrücklich darauf angelegt war, den auffallendſten Abſurditäten einen Schein von Möglichkeit zu geben, Widerſprüche in eine Art von Zuſammenhang zu bringen und dem Menſchenverſtande den Weg zur Wahrheit ſo mühſelig und unzugangbar zu machen, daß unter Zehntauſenden — ſelbſt aus jenen Menſchenclaſſen, deren Stand und Beſtimmung im gemeinen Weſen einen hohen Grad von Vernunftfertigkeit erfordert — kaum Einer ſeyn möchte, der nicht lieber Alles, was man wollte, blindlings glauben, als ſich auf einem ſo peinvollen Wege überzeugen laſſen wollte.

Im Grunde war es auch mit dieſem neu gebrochenen Ueberzeugungswege auf bloſe Täuſchung abgeſehen: denn nicht nur war er ſo beſchaffen, daß er bei wirklich denkenden Köpfen ſtatt der Ueberzeugung vielmehr Zweifel über Zweifel erregte und ſie wider ihren Willen auf neue, den herrſchenden widerſprechende Meinungen führte; ſondern es war auch ſchon vorher ausgemacht, „daß jede Unterſuchung eines Glaubenspunktes oder Dogma's, die ein anderes Reſultat, als dieſes Dogma geben würde, an ſich ſelbſt ſchon irrig, verwerflich und verdammlich, d. i. des elementariſchen und

höllischen Feuers schuldig sey." Wehe dem, der sich in diesen armseligen Jahrhunderten seiner Vernunft zu Prüfung dessen, was man ihm zu glauben auferlegte, bedienen und die Orakelsprüche einer Priesterschaft, die sich einer willkürlichen und unumschränkten Herrschaft über den Verstand, ja sogar über die Sinne der Menschen bemächtigt hatte, den nothwendigen Naturgesetzen des menschlichen Denkens zu unterwerfen, sich unterstehen wollte! Alle Untersuchung hört auf, wo jeder Zweifel für eine Eingebung des Teufels erklärt wird, die mit Fasten, Beten, Abtödtung des Fleisches und gänzlicher Unterbrechung alles Denkens bekämpft werden muß; und die Vernunft wird zu einem völlig unbrauchbaren Werkzeuge gemacht, sobald uns ihr freier Gebrauch in die dumpfen Kerker der Inquisition und aus diesen auf einen Scheiterhaufen führt.

Ich rufe getrost jedes vernünftige oder vernunftfähige Geschöpf auf dem ganzen Erdboden auf, mir zu leugnen, wenn es kann, daß man auf diese Art und durch solche Mittel und Anstalten jede Religion, wie unsinnig, abscheulich oder lächerlich sie auch immer seyn möchte, — von dem unmenschlichen Götzendienste des kanaanitischen Feuergottes Moloch bis zu dem albernen Dienste der Latonenfrösche in Abdera — für die einzig wahre und allein seligmachende ausgeben und als solche der ganzen Welt aufdringen könnte!

Was für einen Namen verdienen also wohl diejenigen, die sich anmaßen oder, wofern ihre Vorfahren einer solchen Anmaßung sich schuldig gemacht hätten, noch ferner darauf bestehen wollen, die einfachste, vernunftmäßigste, wohlthätigste, menschlichste aller Religionen auf einem solchen Wege und durch solche oder ähnliche Verfahrungsarten auszubreiten und zu erhalten?

XV.

Jeder die Wahrheit aufrichtig liebende Leſer möge hier einen Augenblick ſtill ſtehen und dann die Betrachtungen ſelbſt fortſetzen, auf die ihn das Geſagte natürlicher Weiſe führen muß!

Meine Abſicht iſt nicht, irgend eine Partei oder Perſon zu beleidigen. Es wäre höchſt unbillig, vernünftig denkenden und beſſer geſinnten jetzt Lebenden den Wahnſinn und die Miſſethaten barbariſcher Vorfahren zum Vorwurf machen zu wollen. Aber die Zeiten der Unwiſſenheit ſind vorbei; wenigſtens kann ſich Niemand, der nicht zur Hefe des Pöbels gehört, mehr mit unüberwindlicher Unwiſſenheit entſchuldigen, wenn ihm die Grundwahrheiten, von deren Erkenntniß und Befolgung das Wohl des menſchlichen Geſchlechts und der bürgerlichen Geſellſchaft ſchlechterdings abhängt, unbekannt ſind; denn ſie ſind, Gott Lob, ſeit mehr als fünfzig Jahren laut genug gepredigt worden und haben um ein mäßiges Geld in allen Buchläden feil geſtanden.

Leuchtet uns aber die Fackel der Vernunft, warum ſollten wir lieber im Dunkeln als in ihrem Lichte wandeln wollen?

Fühlen und erkennen wir die Ehre und Würde, Menſchen (in der engern Bedeutung dieſes Namens) zu ſeyn: warum ſollten wir nicht wenigſtens den Willen haben, Alles von uns zu werfen, was uns verhindert, als echte Menſchen zu empfinden, zu denken und zu handeln?

Sind die Grundſätze, die zu Anfang dieſer Schrift in Erinnerung gebracht worden, unumſtößliche Grundwahrheiten; iſt der freie Gebrauch der Vernunft in Beleuchtung und Unterſuchung jeder menſchlichen Meinung, jedes menſchlichen

Glaubens ein unverlierbares Recht der Menſchheit, das uns Niemand, ohne das größte aller Verbrechen, das Verbrechen der beleidigten menſchlichen Natur, zu begehen, rauben kann: wer darf ſich vermeſſen, ſeinen Bruder in dem Beſitz und Gebrauch dieſes Rechts zu ſtören?

Iſt kein Menſch unfehlbar; iſt irren und getäuſcht werden etwas von unſrer Natur überhaupt Unzertrennliches; gibt es eine unendliche Menge von Gegenſtänden des Wiſſens ſowohl als des Glaubens, über die es — vermöge der Grenzen, welche die Natur dem menſchlichen Geiſte geſetzt hat — unmöglich iſt völlig ins Klare zu kommen: ſo trage jeder ſeine Meinung oder ſeinen Widerſpruch mit ſeinen Gründen beſcheiden und gelaſſen vor, ohne einen Andern zu verunglimpfen oder zu verſpotten, welcher vernünftige Gründe zu haben glaubt, anders zu denken.

Iſt die Ueberzeugung des Verſtandes vom Willen unabhängig, kann Irrthum alſo nie als ein Verbrechen geſtraft werden: ſo erkenne man doch endlich einmal, daß es Unſinn und Ungerechtigkeit zugleich iſt, Namen, wodurch blos verſchiedene Vorſtellungsarten, verſchiedene Begriffe, Lehrmeinungen und Ueberzeugungen von einander unterſchieden werden, zu Schimpfnamen zu machen!

XVI.

Es iſt etwas den geſunden Menſchenſinn Empörendes in der noch immer unter den Gelehrten ſelbſt herrſchenden Gewohnheit, das Wort Deiſt oder Theiſt, welches (ſo viel ich weiß) einen Menſchen bezeichnet, der weder atheiſtiſche noch dämoniſtiſche Grundſätze hat, ſo zu behandeln, als ob es eine Makel, die kein Mann von Ehre auf ſich ſitzen laſſen könne,

bei ſich führe; da doch das Chriſtenthum offenbar den Deismus zur Grundlage hat, und die Chriſtianer der erſten Jahrhunderte in ihren Apologien ſtolz darauf waren, Deiſten zu ſeyn.

Die Einwendung, daß man unter dem Worte Deiſt, in der gewöhnlichen verhaßten Bedeutung, einen ſolchen Bekenner der natürlichen Religion verſtehe, der nicht an die beſondern Dogmen der Chriſten, ſo wie ſie auf gewiſſen Concilien und in gewiſſen Symbolen und Formularen feſtgeſetzt worden, glauben kann, — iſt ein elender Behelf. Denn, geſetzt auch, ein jeder Deiſt müßte nach ſeiner Ueberzeugung alle beſondere Dogmen der chriſtlichen Parteien verwerfen: ſo bleibt es an dieſen doch immer ungerecht, Haß oder Verachtung auf einen Jeden zu werfen, der nicht Alles glaubt, was ſie glauben.

Aber im Grunde verhält ſich die Sache ganz anders. Der wahre Deismus iſt dem echten, von allem Magismus und Dämonismus und von allen übrigen Schlacken der barbariſchen Jahrhunderte gereinigten Chriſtenthum ſehr nahe; und wenn ein Deiſt aus allen Religionsparteien auf dem Erdboden eine, zu welcher er ſich halten ſollte, zu wählen hätte, ſo würde er (vorausgeſetzt, daß er in ſeinem Bekenntniß aufrichtig und alſo ein redlicher Freund der Wahrheit und Tugend iſt) gewiß unter derjenigen chriſtlichen Partei zu leben wünſchen, deren Grundſätze, Dogmen und Verfaſſungen den Grundlehren und Geſinnungen Chriſti am nächſten kommen und von falſchen Zuſätzen und Schlacken am reinſten ſind.

Was könnten nun dieſe Chriſten für einen billigen Grund haben, ihn von ihrer äußerlichen Gemeinſchaft auszuſchließen? Wenn ſie wirklich überzeugt ſind, daß der Glaube,

der ihm noch fehlt, zu seinem ewigen Wohl nöthig sey, ist es nicht Pflicht, ihm die Gelegenheit dazu nicht zu versagen? Kann er nicht vielleicht durch Zeit, liebreiche Belehrung und gutes Beispiel bei ihnen das erhalten, was ihm noch abgeht, um in allen Stücken wie sie zu glauben? — falls es ihnen doch ja so wichtig scheint, daß Jedermann in allen Stücken glaube wie sie.

Wenn aber nun vollends der Deist mitten unter ihnen geboren wurde; wenn er in dem Staate, worin dermalen ihr Glaubenssymbol das herrschende ist, zu bürgerlichen Rechten und Vortheilen geboren wurde: mit welcher Billigkeit kann er blos deßwegen seiner Geburtsrechte verlustig erklärt werden, „weil es seiner Vernunft eben so physisch unmöglich ist, gewisse Sätze, die ihr falsch scheinen, für wahr zu halten, als es ihm unmöglich ist, in der Luft zu gehen oder im Feuer zu leben?" — Und ist es nicht schändlich, wenn sie ihn, um einer solchen Ursache willen, zu der Wahl nöthigen, entweder ein Lügner und Heuchler zu seyn oder sich selbst aus seinem Vaterlande zu verbannen und ins Elend zu gehen?

XVII.

Ich kann nicht umhin, da die Folge meiner Gedanken mich auf diesen Punkt gebracht hat, meinem herzlichen Ekel vor dem Mißbrauch, der in unsern Tagen mit dem Worte Duldung oder Toleranz und (was noch ärger ist) mit der Sache selbst getrieben wird, ein wenig Luft zu machen.

Was nennet man dulden? — Menschen werden doch wohl, solange kein anderes Verhältniß und kein anderer Name sie von den Pflichten der Menschlichkeit los zählen kann, einander auf dem Erdboden dulden wollen? Wer darf

ſich unterſtehen, das Gegentheil zu lehren, wenn gleich in der Ausübung das Gegentheil leider alle Tage zum Vorſchein kommt?

Iſt es aber nicht häßlich, das, was alle Menſchen einander als Menſchen ſchlechterdings ſchuldig ſind, — nämlich, einander ſo zu behandeln, wie jeder von den andern behandelt zu werden wünſcht — mit einem ſo elenden Wort, als dulden, zu verkleinern und beinahe auf nichts herab zu ſetzen?

Welche mehr als kindiſche Inconſequenz! Wir ſehen es für eine hohe Pflicht an, in tauſend unbedeutenden Dingen gefällig und zuvorkommend gegen einander zu ſeyn; und in Angelegenheiten, wo es auf Ueberzeugung, Gewiſſen, Gemüthsruhe und Rechtſchaffenheit ankommt, maßen wir uns ein Recht an, über Andere zu tyranniſiren? Ich kann von einem Jeden fordern, daß er mich auf der Straße ungeſtört meines Weges gehen laſſe: und ich ſoll es für eine Gnade halten, wenn ihr duldet, daß ich von überirdiſchen Dingen anders denke, wähne oder träume als ihr, ungeachtet ihr ſelbſt um nichts dadurch gebeſſert ſeyd, ob ich ſo oder anders über dieſe Dinge träume?

Narren und böſe Leute ſind von Natur intolerant. Jene können nicht leiden, daß man anders denke als ſie; dieſe möchten, wo möglich, die ganze Welt nöthigen, zu thun und zu leiden, was ſie wollen. Hätten dieſe zwei Gattungen von Menſchen immer den Meiſter auf dem Erdboden geſpielt, ſo würde er ſchon lange eine ungeheure Wildniß und Wüſte ſeyn. Zum Glücke wird die Welt im Ganzen (wie wenig es auch im Beſondern das Anſehen hat) von den Klügern und Beſſern regiert; und der Weiſe duldet die Thoren, weil er weiſe, die Schwachen, weil er ſtark, die Böſen, weil er gut iſt.

Panthea.

Bedenke, Mandane, daß es unbillig ſeyn würde, wenn wir den Araſpes in Gefahr ſezten, die Achtung des Cyrus zu verlieren. Wie leicht könnte ihm deine Anklage eine ſchlimmre Meynung von dieſem Jüngling beybringen, als er verdient? Wie leicht könnte ihm eine harte Begegnung von einem Prinzen, der ihn bisher an die freundſchaftlichſte gewöhnt hatte, allen Muth niederſchlagen? Er würde aufhören, ihm mit dem freudigen Eifer zu dienen, den die Liebe einflößt; er würde ſich jezt vor den Blikken ſcheuen, die ehmals ſeine Belohnung waren. Wie könnte mein Herz den innwendigen Vorwurf ertragen, eine ſo ſchöne Harmonie, wie ihre Freundſchaft war, unterbrochen zu haben? Und warum? Aus einer vielleicht ganz eiteln Beſorgniß. Araſpes iſt nicht unedelmüthig, Mandane! Er hat einen früh erworbnen Ruhm zu behaupten, er hat groſſe Ausſichten, er lebt unter den aufſehenden Augen eines Cyrus .... Was für mächtige Stüzen, ſelbſt eine ſinkende Tugend aufzuhalten! Aber, wenn er auch wieder in einen fiebriſchen Anſtoß zurük fiele, was habe ich zu fürchten? In deiner Geſellſchaft, Mandane! Von meinen Weibern und Sclaven umgeben, und unter dem königlichen Schuze des Cyrus, was kann ich fürchten?

Mandane.

Vielleicht machen mich dieſe grauen Haare geneigter, als recht iſt, zu Beſorgniſſen, die manchmal eitel

Und ſo kommen wir denn, wenn die Rede von den großen Uebeln iſt, die das Menſchengeſchlecht drücken, immer wieder auf die Wahrheit aller Wahrheiten zurück: Den Menſchen kann nicht geholfen werden, wenn ſie nicht beſſere Menſchen werden; ſie können nie beſſer werden, wenn ſie nicht weiſer werden; aber ſie können nie weiſer werden, wenn ſie nicht über Alles, wovon ihr Wohl oder Weh abhängt, richtig denken; und ſie werden nie richtig denken lernen, ſolange ſie nicht frei denken dürfen, oder, welches einerlei iſt, ſolange die Vernunft nicht in alle ihre Rechte eingeſetzt iſt, und Alles, was in ihrem Lichte nicht beſtehen kann, verſchwinden muß.

XVIII.

Tauſende, die im Leben gegen dieſe Grundſätze handeln, werden, wenn ſie dieſes geleſen haben, ſich ſelbſt die Wahrheit derſelben eingeſtehen. Unglücklicher Weiſe hängt es nicht immer von ihrem guten Willen ab, auch nach ihnen zu handeln.

Die Anwendung der klarſten Reſultate, der einfachſten unleugbarſten Wahrheiten wird, unter gegebenen Umſtänden und durch den Einfluß einer Menge entgegen wirkender Kräfte, oft zu einer unendlich verwickelten und vielleicht unauflöslichen Aufgabe.

Der prachtvolle Kerker, worin die Vernunft von der größern Hälfte Europens noch immer gefangen gehalten wird, iſt das Werk einer großen Kunſt und vieler Jahrhunderte. Tauſend nicht gemeine Köpfe und Millionen rüſtiger Hände haben daran gebaut, und er iſt auf den Felſen des Anſehens und Vortheils der Prieſterſchaft ſo feſt gegründet und durch

ſo viele Flügel und Nebengebäude mit einem andern Zauberthurme, worin die Freiheit in Feſſeln ſchmachtet, ſo künſtlich verbunden worden, daß es beinahe ungereimt wäre, die Erlöſung dieſer gefangenen Prinzeſſinnen für möglich zu halten, geſchweige unternehmen zu wollen.

Das Schickſal kann freilich mit der Zeit große Revolutionen herbei führen, wodurch der gegenwärtige Zuſtand der Welt eine gewaltige Veränderung erleiden würde; aber, wenn die Weltverbeſſerung, auf die ein menſchenfreundlicher Träumer unſere Nachkommen auf das Jahr 2440 vertröſtet, blos durch Aufklärung bewirkt werden ſollte, ſo iſt ſehr zu beſorgen, daß er ihre Epoche noch um einige Jahrhunderte zu früh geſtellt hat.

Möchte ich doch mit dieſer übel weisſagenden Ahnung ſchon vor meinen Enkeln zu Schanden werden! Aber das treuherzige Geſtändniß der Ovidiſchen Medea:

— Video meliora proboque,
Deteriora sequor —

wird ſo lange wahr ſeyn, als Menſchen — Menſchen bleiben: und ſolange die Deteriora mit großen, glänzenden und auf der Wage des Eigennutzes unendlich überziehenden Vortheilen verbunden ſind, wird es auch der rechte Schlüſſel zu tauſend Ereigniſſen und Handlungen ſeyn, die den Verſtand des einſamen, aus der wirklichen Welt in ſein idealiſches Dſchinniſtan zurückgezogenen Philoſophen überraſchen und ſeine übel berechneten Erwartungen täuſchen.

XIX.

Wie ſehr hätte ich gewünſcht, in dieſem traulichen Monolog über Gegenſtände, woran viel gelegen iſt, mit dem

ganzen edlern und beſſern Theile unſerer Nation, blos als Menſch zu Menſchen, Weltbürger zu Weltbürgern und deutſcher Mann zu deutſchen Männern, ohne Rückſicht auf Verſchiedenheit der Religionsparteien ſprechen zu können! Und dieß um ſo mehr, da mein Widerwille gegen allen Sectengeiſt, meine Neigung und Fähigkeit (als einer, der ohne Vorurtheile und Intereſſe in Allem dieſem iſt), gegen jede Partei gerecht zu ſeyn, und meine Wohlgeſinntheit für das gemeine Beſte meines Volkes und der Menſchheit überhaupt, Vielen unter ihnen längſt bekannt und ohne Zweifel die Urſache iſt, warum mein wohlmeinendes Radotage über die pia desideria aller gut denkenden Menſchen mit ſo vieler Nachſicht angehört wird.

Aber was hälf' es, etwas Unmögliches wünſchen zu wollen? Ich ſehe nur allzu wohl ein, daß ich auf die Hoffnung, mit dem, was ich theils ſchon geſagt, theils noch zu ſagen habe, bei beiden chriſtlichen Hauptparteien Eingang zu finden, gänzlich Verzicht thun und mir einbilden muß, als ob ich nur diejenige, zu der ich (mehr aus freier Wahl, als durch nöthigende Verhältniſſe) ſelbſt gehöre, zu Vertrauten meiner Gedanken gemacht hätte.

Nur dieß Wenige — weil doch dieſe gute Gelegenheit dazu da iſt und ſo bald nicht wieder kommen möchte — ſey mir erlaubt in Rückſicht auf eine von allen aufgeklärten Patrioten und Chriſten allgemein für nöthig erkannte Verbeſſerung laut — für mich zu ſagen.

XX.

Ich wünſche allen Menſchen, und alſo auch Sr. Päpſtlichen Heiligkeit, Pius VI. und allen ſeinen rechtmäßigen Nachfolgern auf dem heiligen Stuhle zu Rom (den ich, wenn

er auch nicht der Stuhl des heiligen Peters seyn sollte, noch immer für einen sehr respectabeln Stuhl halte) Gnade von Gott und alles Gute in dieser und jener Welt — und hoffe also, es werde mir nicht für einen heimlichen Groll gegen Se. Päpstliche Heiligkeit oder für bösen Willen gegen die Gebeine der hh. Apostel Peter und Paul ausgedeutet werden, wenn ich es als eine physische Möglichkeit annehme, daß über lang oder kurz die ganze Stadt Rom, mit der Basilica zu Sanct Johann im Lateran, der Peterskirche, dem großen Obelisk, dem Vatican, dem Campidoglio, der Engelsburg, der Maria rotonda und allen ihren übrigen unzähligen Herrlichkeiten, bei irgend einem schrecklichen Erdbeben von der Erde dergestalt verschlungen werden könnte, daß ihre Stätte nicht mehr gefunden würde.

Wie sehr mir auch das Heil der Welt am Herzen liegt, so gestehe ich doch aufrichtig, daß es mich unendlich schwer ankommen würde, für den Untergang der Stadt Rom zu beten, und wenn er gleich die einzige Bedingung desselben wäre. Fern sey es also von mir, auch nur den leisesten Traum vom bloßen Schatten eines solchen Wunsches jemals in meiner Seele aufkommen zu lassen!

Aber, gesetzt nun (welches alle Schutzgeister der Künste und Alterthümer verhüten wollen!), gesetzt, weil es doch physisch möglich ist, der schreckliche Fall hätte sich nun wirklich ereignet, Rom wäre von der Erde verschlungen oder (ohne Vergleichung) wie Sodom und Gomorra in eine Art von todtem Meer verwandelt worden: was für Maßregeln könnte und würde die katholische Kirche wahrscheinlicherweise dann wohl zu ergreifen haben?

Mit der Stadt Rom wären alsdann auch, wie gesagt, die Kathedra Petri und der magische Fischerring (der nach

dem weltbekannten Siegelring Salomons unſtreitig der erſte Ring in der Welt iſt), die berühmten Schenkungen Conſtantins, Pipins und Karls des Großen, die Decretalen Iſidors des Sünders, die dreifache Krone der überirdiſchen, irdiſchen und unterirdiſchen Gewalt, die vier heiligen Jubelpforten, die Dataria und Rota und die Wollenweberei und Agnus-Dei-Fabrik der guten Nonnen von Sanct Agnes aus der Welt verſchwunden. Und wenn es nun einmal ſo wäre, ſollte darüber wohl ein großes Wehklagen unter den Völkern der Erde entſtehen? Hätten die übrigen Biſchöfe und Prälaten der katholiſchen Chriſtenheit wohl große Urſache, ihre Kleider zu zerreißen und Aſche auf ihre Häupter zu ſtreuen? Sollten und müßten ſie nun wohl nichts Angelegneres haben, als mit vereinigten Kräften ſo bald als möglich ein neues Rom und einen neuen Nachfolger des heiligen Peters auf dem Stuhle, worauf dieſer nie geſeſſen, zu erwählen? Würden ſie nicht vielmehr — ich rede menſchlich, aber hoffentlich nicht thöricht — große Urſache haben, ſich dieſer Fügung des Himmels in Geduld zu unterwerfen und, Alles wohl überlegt, ſich am Ende dankbarlich gefallen laſſen, durch dieſen unverhofften Zufall alles fernern Kampfes für ihre Rechte überhoben und in die Freiheit geſetzt zu ſeyn, die ihnen vermöge der älteſten Kirchenverfaſſung zukommt?

Aber (höre ich ſagen) was würde da aus dem für ſo nothwendig geachteten Mittelpunkt der Einheit werden? — Wie? Haftet denn dieſer Vereinigungspunkt nothwendig an einer einzelnen Perſon? oder an einem gewiſſen Stuhle? oder gerade an dieſem? Iſt der chriſtliche Name und das apoſtoliſche Symbolum nicht Vereinigungspunkt genug? Und wenn kein Rom mehr wäre, deſſen deſpotiſcher Geiſt bei der möglichſten Einförmigkeit ſeiner Unterthanen einzig intereſſirt iſt: wem

wäre dann an einer der ganzen Natur unbekannten und nur durch unnatürliche Gewalt zu erzwingenden Einförmigkeit länger gelegen? Kann Eintracht und Ordnung nicht sehr wohl mit Mannigfaltigkeit bestehen? Entspringt Harmonie nicht aus Mannigfaltigkeit mit Ordnung? und ist Harmonie nicht schöner, als Monotonie?

Doch, sehen wir lieber, ohne uns länger bei einem Einwurf, der doch am Ende von selbst wegfallen würde, aufzuhalten, was aller Wahrscheinlichkeit nach die Folgen dieses großen Falles seyn würden.

Wenn kein Papst mehr ist, so hört natürlicher Weise das päpstliche System mit allen seinen Zuthaten und Auswüchsen von selbst auf. Die Schafe Christi befinden sich nun wieder unter der Aufsicht ihrer Hirten und Oberhirten in der nämlichen Verfassung, worin sie im vierten und fünften Jahrhundert waren; und es wird dann blos an den Hirten liegen sie (mit dem Psalmisten zu reden) auf grünen Auen zu weiden, zu frischen Wasserbächen zu führen und an keinem Guten Mangel leiden zu lassen.

Sie haben kein ungewisses Ansehen, keine chimärische Rechte, keine Ansprüche, die von jeder Untersuchung erschüttert werden, weil sie blos auf Unwissenheit, Aberglauben und Furcht vor Ernulphusflüchen und Scheiterhaufen gegründet sind. Was könnte sie also bewegen, das Licht zu hassen, welches sie nicht zu scheuen haben? die Vernunft in Fesseln zu halten, die auf ihrer Seite ist? der Aufklärung zu widerstehen, die eben dadurch, daß sie „die Hauptfestung der christlichen Religion, mit Aufopferung der unhaltbaren Außenwerke, gegen alle Angriffe der Vernunft sichert," ihrem Ansehen und ihren Rechten unerschütterliche Festigkeit gibt?

Sie haben nichts durch den Aberglauben, nichts durch die Vermiſchung des reinen Chriſtenthums mit magiſchem und dämoniſtiſchem Unrath, nichts durch wunderthätige Bilder, Teufelsbannerei, fromme Geiſtermährchen und dergleichen Albernheiten zu gewinnen; und ſie denken zu edel und gut, um ſich jemals zu Erben der römiſchen Ablaßkrämerei, Jubeljahre, Apotheoſen aberwitziger Mönche und mondſüchtiger Nonnen, talismaniſcher Amulete, Lorettenbilderchen, Kerzchen und Glöckchen und anderer ſolcher verächtlicher Finanzzweige machen zu wollen. Kurz, es wäre (in dem vorausgeſetzten Falle) kein Grund zu erdenken, warum ſie nicht zu Abſtellung jedes erweislichen Mißbrauchs und zu Beförderung jeder erweislichen Verbeſſerung mit Freuden die Hände bieten, und die Erſten ſeyn ſollten, den oben bemeldeten Kerker zu öffnen, um die gefangene Vernunft — ſie, die uns allein einer wahren Religion fähig macht — auf ewig in Freiheit zu ſetzen und dadurch, neben tauſend andern wohlthätigen Folgen, auch der einzig dankbaren, einzig zu wünſchenden Art von Vereinigung aller chriſtlichen Gemeinen den Weg zu bahnen.

Ich bitte nur noch um eine kleine Geduld, und ich habe — ausgeträumt.

XXI.

Es gibt Dinge, die ihrer Natur nach dergeſtalt von unſerer Willkür abhangen, daß ſie ſind oder nicht ſind, ſobald es uns beliebt, daß ſie ſeyn oder nicht ſeyn ſollen.

Man erlaube mir, dieſes durch ein bekanntes Beiſpiel zu erläutern.

Als Sanct Paul nach Epheſus kam, befand ſich unter andern daſelbſt ein Tempel, der unter die Wunder der

Welt gerechnet wurde, und in diesem Tempel ein kleines, wohl beräuchertes Bildchen von Eben- oder Nebenholz, das man die große Diana der Epheſier nannte und weit und breit in ganz Aſien als ein wunderthätiges Bild göttlich verehrte.

Sanct Paul — der ſich bekannter Maßen ſeiner Vernunft gegen den Aberglauben der Heiden mit großer Freiheit zu bedienen pflegte, ohne ſich darum zu bekümmern, daß die armen Leute ihren Wahnglauben für den wahren Glauben hielten — Sanct Paul alſo nahm ſich die Freiheit, einigen Epheſiern zu ſagen, „Bilder, die von Händen gemacht wären, könnten nicht Götter ſeyn," — und es fehlte nicht an Leuten, denen dieſes Raiſonnement ſehr einleuchtend vorkam.

Nun befand ſich aber ein gewiſſer Demetrius in dieſer Stadt, dem ſehr viel daran gelegen war, daß die große Diana der Epheſier noch fernerhin eine Göttin bliebe: denn er hatte eine Fabrik von kleinen ſilbernen Dianentempelchen, die von den Fremden, wovon es in dieſer Hauptſtadt Aſiens beſtändig wimmelte, gekauft zu werden pflegten; und dieſe Fabrik ging ſo ſtark, daß das ganze ehrſame Goldſchmieds-Handwerk zu Epheſus in Arbeit und Verdienſt dadurch geſetzt wurde.

Demetrius verſammelte alſo alle ſeine Arbeiter und ſtellte ihnen die Gefahr vor, worein ihre Fabrik durch Sanct Pauls Vernunftſchlüſſe gerathen wäre. „Es will, ſagte er, nicht allein mit unſerm Handel dahin gerathen, daß er nicht gelte, ſondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet, und wird dazu ihre Majeſtät untergehen, welcher doch ganz Aſia und der Weltkreis Gottesdienſt erzeigt."

Man begreift, warum die Majeſtät der groſſen Göttin Diana dem frommen Manne ſo ſehr am Herzen lag, und Niemand wird ſich darüber wundern, daß dieſe Goldſchmieds-Synode ſich damit endigte, daß ſie Alle voll Zorns wurden und aufſchrien: Groß iſt die Diana der Epheſier!

In Kurzem brachten ſie die ganze Stadt in Aufruhr. Das Volk ſtürmte dem Amphitheater zu, das Getümmel nahm überhand, und als die Leute endlich hörten, warum es zu thun ſey, ſchrie der Pöbel zwei Stunden lang an einem fort, groß iſt die Diana der Epheſier: bis endlich der Canzler, durch eine ſehr verſtändige und eines Erzcanzlers von Germanien würdige Rede, das Volk wieder beruhigte und nach Hauſe ſchickte.

Ich kenne kein beſſeres Beiſpiel, meinen obigen Satz ins Licht zu ſetzen, als dieſes. Die hölzerne Diana der Epheſier war eine Göttin oder war keine Göttin, jenachdem die Epheſier wollten. Und warum dieß? Weil ſie wirklich, Scherz bei Seite, nur ein hölzernes Bild von einer kleinen, häßlichen, viel gebrüſteten Zigeunerin und alſo keine Göttin war. Indeſſen, ſolange ſie dafür gehalten wurde, war es in gewiſſen Stücken eben ſo, als ob ſie es wirklich geweſen wäre.

Wir wollen billig ſeyn. — Die Aſiarchen, die Häupter der Stadt Epheſus, der Canzler und ihres Gleichen, wußten ohne Zweifel ſo gut als wir, was an der Sache war: indeſſen hatten ſich die Epheſier von alten Zeiten her eine Ehre daraus gemacht, die Neokoren der groſſen Diana zu heißen, und ihr prächtiger Tempel verſchaffte der Stadt Anſehen und einen einträglichen Zulauf von vielen Fremden; ſie hatten alſo politiſche und cameraliſtiſche Gründe, als etwas Unwiderſprechliches (wie ſich der Herr Canzler von Epheſus ausdrückt)

anzunehmen, nicht, daß ihre Diana wirklich eine Göttin ſey, aber, „daß die Stadt Epheſus die Pflegerin der großen Diana und des vom Himmel gefallnen Bildes ſey.“ —

Bei dem gemeinen Volke war die Gottheit ihrer Diana, an deren Verehrung ſie von Kindesbeinen an gewöhnt worden waren, eine ausgemachte Sache; und es fiel ihnen ſo wenig ein, ſich Einwürfe gegen dieſen Glauben zu machen, als dem Volke zu Loretto, zu zweifeln, daß ihre Santa Caſa durch eine Gruppe von Engeln von Nazareth nach Loretto getragen worden ſey.

Aber die Goldſchmiede hatten ein ganz anderes Intereſſe, Bekenner und Verfechter der Gottheit der Diana zu ſeyn; und ſie hätten im Herzen nicht mehr daran glauben können, als Cicero an ſein Augurat, ohne daß ſie, ſolange ihre Tempelchen gekauft und gut bezahlt wurden, weniger laut zuſammen geſchrien hätten: Groß iſt die Diana der Epheſier!

Setzen wir nun aber den Fall, die Regenten der Stadt Epheſus hätten einen ſehr großen und dringenden Beweggrund (den ſie freilich nicht hatten) gehabt, daß ihre Diana keine Göttin mehr ſeyn ſollte: was würden ſie wohl gethan haben?

Die Unternehmung wäre allerdings großen Schwierigkeiten unterworfen geweſen: aber mit Zeit und Geduld ſind ſchon ſchwerere Dinge zu Stande gekommen. Vermuthlich hätten ſie vor allen Dingen den Goldſchmieden eine andere einträgliche Arbeit gegeben. — Sanct Paul und ſeine Gehülfen auf der einen, die Philoſophen, die Luciane und ihres Gleichen auf der andern Seite, hätten alsdann freie Erlaubniß erhalten, über die Sache zu raiſonniren und am Ende auch (nur mit Witz und Urbanität) zu ſcherzen, ſo viel ihnen beliebt hätte; und das Volk, das mit allen ſeinen Fehlern

ſeyn mögen. Jedes Alter hat ſeine eigene Krankheiten. Leute, die lange gelebt haben, kennen die Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur; ſie wiſſen Beyſpiele von unangenehmen Folgen, die ein allzugroſſes Zutrauen oder allzuwenig Vorſicht beſtraft haben; man hat ſie gelehrt, ja gezwungen, furchtſam zu ſeyn! deſto nöthiger iſt es, daß uns die Jugend etwas von ihrem Muth, von ihrer Geneigtheit zum Hoffen, als ein Gegengift wider unſre Zaghaftigkeit, einflöſſe. Der Ausgang möge meine Beſorgniſſe zu Träumen machen!

Araſpes allein.

O Hoffnung, holde Schmeichlerin, dürft' ich deinen Eingebungen trauen! Dürft' ich es glauben, daß meine Liebe, mein Flehen, meine Thränen einſt ſie rühren könnten! Ach! Umſonſt, umſonſt ſchmeicheln du dir, mein verlangendes Herz! Ein andrer herrſcht in ihrer zärtlichen Bruſt. Meine Liebe beleidigt ſie. Welch ein ſchrekender Ernſt war in ihren Augen, da ich zu ihren Füſſen lag! .. Aber .. Wie? .. Verlor er ſich nicht bald in mildere Majeſtät, und dieſe ſelbſt in ſanftes Mitleiden? Beſorgte ſie nicht, mich zu ſehr erſchrekt zu haben? Trug ſie mir nicht freywillig ihre Freundſchaft an? „Liebe mich als eine Schweſter .. Der bezaubernde Ton, womit ſie es ſagte, erklingt noch in meiner Seele! .. War nicht Zärtlichkeit in

ihrem

und Unarten doch mehr Menſchenverſtand hat, als man ihm zutraut, würde unvermerkt ſo umgeſtimmt worden ſeyn, daß es ganz gelaſſen eine Anſtalt nach der andern hätte machen ſehen, um die Weisſagung des ehrlichen Demetrius in Erfüllung zu bringen.

XXII.

Ich hoffe, man wird es mir nicht als einen Mangel an Ehrerbietung gegen gekrönte Häupter ausdeuten, wenn ich ſage, daß gewiſſe Meinungen, die ſeit den Zeiten Papſt Gregors des Siebenten nach und nach von Mönchen, Jeſuiten und andern Clienten des römiſchen Hofes ausgebrütet worden ſind und durch die erſtaunlichen Prätenſionen des beſagten Hofes eine Art von Scheinbarkeit erhalten haben — z. B. daß ein jeweiliger Papſt Gott auf Erden oder wenigſtens ein Mittelweſen zwiſchen Gott und Menſch ſey, daß er alle Gewalt im Himmel und auf Erden habe, daß er Unrecht zu Recht machen könne, daß er über alle Geſetze ſey, Könige ab- und einſetzen könne, und was dergleichen propositiones male sonantes mehr ſind — daß, ſage ich, dieſe und ähnliche Meinungen, eben ſo wie die Gottheit der Diana, von unſerm Belieben, ſie zu glauben oder nicht zu glauben, abhangen.

Sanct Paul würde unfehlbar, aus dem ganz ſimpeln Grunde — „ein Menſch, wie wir andern, könne, ſo wenig als ein hölzernes Bild, ein Gott oder Halbgott ſeyn“ — ſich für das Nichtglauben entſchieden haben.

Wir ſtoßen alſo, wenn ich ſo ſagen darf, gleichſam mit der Naſe auf die Auflöſung des großen Problems, das von Vielen für ſo ſchwer als die Verfertigung des Steins der

Weiſen gehalten wird; und ich brauche es kaum zu ſagen, daß der römiſche Biſchof weder mehr noch weniger als der Erſte unter den abendländiſchen Biſchöfen, ſeinen Brüdern, ſeyn würde, ſobald man für gut fände, ſich über dieſen Punkt lediglich an erwieſene Facta, alte Urkunden, geſunde Vernunft und Natur der Sache zu halten.

Und damit wäre vielleicht viel gewonnen! Denn ſo könnte alles Gute, was eine ziemlich natürliche Folge eines plötzlichen Untergangs der Stadt Rom wäre, erhalten werden, ohne daß man es eben mit dem Umſturz des Vaticans, der der Peterskirche, des Muſeum Clementinum, der Villa Borgheſe u. ſ. w. ſo übermäßig theuer erkaufen müßte. Man dürfte ſich nur entſchließen, in Allem gerade ſo zu verfahren, als ob das Unglück geſchehen wäre; ſo würde wahrſcheinlicher Weiſe auch Alles ſo erfolgen und beinahe eben ſo leicht, wenn auch etwas langſamer, in ſeine alte und natürliche Ordnung kommen.

Ein Erdbeben würde freilich ſchneller wirken und eine Menge Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten auf einmal applaniren; ſo wie ehemals die Gothen, da ſie unter dem heilloſen Kaiſer Gallienus den Tempel der Diana von Epheſus verbrannten und zerſtörten, ihrer Gottheit auf einmal ein Ende machten: aber ich geſtehe, daß ich dieſe heroiſchen Mittel nicht liebe; und ich möchte der Vernunft zu Ehren wünſchen, daß eine ſo glückliche Veränderung vielmehr ihr Werk als die blinde Wirkung empörter Elemente ſeyn möchte.

Im Grunde würde es auch, in mehr als einer Rückſicht, beſſer ſeyn. Man erinnert ſich vermuthlich, was für ein höchſt ehrwürdiger und liebenswürdiger Mann der Papſt Pius der Sechsundzwanzigſte (oder wie er heißt) im Jahre 2440 ſeyn wird — wie ſo ganz und gar er der Gegenfüßer

eines Gregors des Siebenten, eines Johannes des Zwölften und Zweiundzwanzigsten, eines Clemens des Fünften, Alexanders des Sechsten, Julius des Zweiten, Leo des Zehnten u. s. w. — kurz, der größten Zahl seiner Vorfahrer ist — und wie vollkommen dieser vortreffliche Pontifex Maximus durch seine Aufklärung, Weisheit, Güte, Bescheidenheit und Uneigennützigkeit der hohen Würde eines ersten Priesters und allgemeinen Vaters der Christenheit Ehre macht. — Dazu könnte es nun, mittelst meines demüthigen Vorschlags, noch vor dem Jahre 2440 kommen: und wie ersprießlich für die Kirche und die Welt wäre nicht eine solche Verwandlung! Ihre heilsamen Folgen sind so wichtig und ausgebreitet, daß ein Freund der Menschheit sich kaum erwehren kann, ungeduldig darüber zu werden, wenn die Maulwurfshügel, die ihr im Wege stehen, noch immer für unersteigliche Berge angesehen werden.

In der That sehe ich nur einen erheblichen Einwurf, der gegen das obige Mittel, diese wünschenswürdige Revolution zu beschleunigen, gemacht werden könnte — nämlich: „daß dadurch die mannigfaltigen Besteurungen und Tribute wegfallen dürften, welche die Nachfolger Hildebrands (denn Sanct Peter hatte und begehrte weder Silber noch Gold) von dem blinden Glauben, dem blinden Gehorsam und allen übrigen blinden Sünden der Ultramontaner bisher gezogen haben." Allein, da es bei mehr besagtem Vorschlage nicht darauf abgesehen ist, die Fürsten der Kirche ihrer rechtmäßigen und wohl erworbenen Temporalien berauben zu wollen: so blieben dem Administrator des Kirchenstaates, bei einer besser eingerichteten Wirthschaft, auch ohne jene fremden Zuflüsse, noch immer Einkünfte genug übrig, seine erhabene Würde mit Anstand zu behaupten und die Peterskirche nebst den

übrigen sechs Basiliken zu Rom in baulichen Ehren zu erhalten.

Falls nicht etwa die heimlichen und öffentlichen Verschwörungen, die unter allerlei Namen, Anstalten und Verspiegelungen gegen die gesunde Vernunft gemacht werden, uns unversehens wieder in die Barbarei und Finsterniß der Hildebrandischen Zeiten zurückwerfen sollten: — so ist zu hoffen, daß mit zunehmendem Tage die Augen und, so Gott will, auch die Hände und Füße sich immer mehr stärken werden; und so könnte denn wohl am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts Manches zur Wirklichkeit gediehen seyn, was man am Schlusse des achtzehnten mit dem gelindesten Namen — Träume eines raisonirenden Weltbürgers nennen wird.

XXIII.

Nach dieser kleinen Abschweifung — die uns, denke ich, nicht sehr weit von unserm Wege abgeführt hat — kehre ich dahin zurück, wo ich am Schlusse des vierzehnten Abschnitts in meiner Gedankenfolge stehen blieb.

Wenn eine gute Anstalt ihren Zweck so gröblich verfehlt hat, daß gerade das Gegentheil von dem, was sie bewirken sollte, heraus gekommen ist, so sind (wenn ich nicht sehr irre) nur zwei Dinge zu thun: „Man muß entweder die gute Anstalt völlig eingehen lassen," — und dieß wäre thöricht, wofern man nicht gewiß wäre, etwas Anderes an ihre Stelle setzen zu können, das den Nutzen, den sie schaffen sollte, gewisser und besser schaffen würde; — oder „man muß so lange nachforschen, woran es liegt, daß sie ihren Zweck verfehlte, bis man es ausfindig gemacht hat, und alsdann

dem entdeckten Uebel durch die zweckmäßigsten Mittel aufs ſchleunigſte abzuhelfen ſuchen."

Iſt aber das Gute, aus welchem wider ſeine Natur Böſes heraus gekommen iſt, von ſolcher Art, daß es, erſtens, nicht von uns abhängt, ob es da ſeyn oder nicht da ſeyn ſoll; iſt, zweitens, die Sache ſo beſchaffen, daß ſich Jedermann durch bloſes Aufthun ſeiner Augen überzeugen kann, das Uebel ſey blos daher gekommen, „weil ſich mit jenem Guten etwas Böſes vermiſcht hatte, das nicht nur die heilſamen Wirkungen desſelben hinderte, ſondern es durch ſeine Beimiſchung ſogar in ein verderbliches Gift verwandeln mußte;" und iſt es endlich, drittens, eben ſo augenſcheinlich, daß es völlig in unſrer Gewalt ſteht und im Grund eine leichte und mit wenig oder gar keiner Gefahr verbundene Operation iſt, dieſes Böſe, das ſo heilloſe Wirkungen gethan hat, von dem Guten, wenigſtens bis auf einen ſolchen Grad der Reinheit des letztern, abzuſcheiden, daß es ſchlechterdings nicht möglich iſt, es weiter darin zu bringen: ſo iſt, däucht mich, die Frage, „was alſo zu thun ſey?" für Leute, die bei ihren fünf Sinnen ſind, keine Frage mehr. Und wenn (Alles dieß vorausgeſetzt) dem Uebel gleichwohl nicht abgeholfen wird: ſo wiſſen wir wenigſtens, was wir von dem Verſtande oder dem guten Willen der moraliſchen Aerzte und Apotheker, die zu Heilung unſerer moraliſchen Gebrechen angeſtellt ſind, zu denken haben; und dann möchte es auch wohl Zeit werden, mit Ernſt darauf zu denken, wie wir uns ſelber helfen wollen.

XXIV.

Nun zur Anwendung dieſer ziemlich unwiderſprechlichen praktiſchen Wahrheiten auf unſern vorhabenden Gegenſtand!

So weit uns die Geschichte in die ältesten Zeiten zurück sehen läßt, sehen wir Religion und Aberglauben überall dicht neben einander aufwachsen und diesen, gleich einer üppig aufschießenden parasitischen Pflanze, jene umschlingen, ihr nach und nach allen Saft entziehen und sogar durch seine Einflüsse den Früchten, wodurch sie dem menschlichen Geschlechte wohlthätig seyn konnte, seine eigene giftige Beschaffenheit mittheilen.

Da hier schlechterdings Alles darauf ankommt, uns von der Religion einen von allem Aberglauben, von Allem, was Hang zur Sinnlichkeit, Phantasie, Leidenschaften und Priesterkünste beigemischt haben, gereinigten Begriff zu machen: so kann ich mir unter diesem Worte nichts Anders denken, als den Glauben an ein unerforschliches Urwesen, durch welches alle Dinge bestehen und nach unveränderlichen Gesetzen der vollkommensten Gerechtigkeit oder (was eben dasselbe sagt) der vollkommensten Güte und Weisheit in Ordnung erhalten werden — verbunden mit dem Glauben der Fortdauer unsers eigenen, uns nicht minder unerforschlichen Grundwesens, mit Bewußtseyn unsrer Persönlichkeit und einem solchen Fortschritt zu größerer Vollkommenheit, der durch unser Verhalten in diesem Leben modificirt wird.

Von diesem Glauben behaupte ich: daß er 1) ein moralisches Bedürfniß der Menschheit sey;

2) daß seine Wurzel so tief in unsrer Natur liege und gleichsam mit allen Fasern derselben so verschlungen sey, daß man, um sie im Menschen gänzlich auszurotten, den Menschen selbst zerstören müßte;

3) daß er durch die Vernunft hinlänglich unterstützt werde, um den Namen eines vernünftigen Glaubens zu verdienen; und

4) daß er, insofern er von Aberglauben oder Dämonisterei frei bleibt, nicht nur ganz unschädlich, sondern dem menschlichen Geschlechte höchst wohlthätig und in gewissem Sinne unentbehrlich sey.

XXV.

Unglücklicherweise war es in der Verfassung und den Umständen, worin sich die Menschen der ältesten Zeiten befanden, nicht möglich, daß ihre Religion — wenn wir auch annehmen, es sey eine Zeit gewesen, wo sie (soviel es die Schwäche des kindischen Alters der Menschheit zuließ) einfältig und rein war — sich lange in dieser Lauterkeit hätte erhalten können.

Rohe sinnliche Menschen verlangten einen sichtbaren und palpabeln Gott. Durchdrungen von einem mächtigen aber dunkeln Gefühl des Göttlichen in der Natur, aber unfähig, dieses Gefühl zu einem reinen Vernunftbegriff zu erheben, füllten sie die ganze Welt mit göttlichen Naturen an und bildeten sich ihre Götter nach ihrem Bedürfniß. Sie hatten Götter nöthig, die zu ihnen herab stiegen, mit ihnen sprächen, sich ihrer Angelegenheiten annähmen, ihnen jagen und fischen hälfen, im Kriege vor ihnen her zögen und ihnen in zweifelhaften Fällen sagten, was sie thun oder nicht thun sollten.

Da sie so viel von ihren Göttern verlangten und erwarteten, fanden sie es billig, auch auf ihrer Seite etwas für die Götter zu thun und ihnen ihre Dankbarkeit und Ehrfurcht durch Opfer, Gelübde, Schenkungen, Denkmäler, Tempel, Statuen u. s. w. zu bezeigen.

Unvermerkt gewöhnten sich die Menschen an die täuschende Vorstellung, daß sie alles Gute, was ihnen die Natur

und der Zusammenhang der Dinge entweder freiwillig oder als die Frucht ihres eigenen Verstandes und Fleißes schenkte, als willkürliche Geschenke gewisser Gottheiten betrachteten.

Aber die Natur war von jeher beinahe eben so geschäftig, den Menschen Böses als Gutes zu thun: alle dem Menschen schädliche und verderbliche Naturwirkungen wurden also ebenfalls den Göttern zugeschrieben. Erdbeben, Ueberschwemmungen, Mißwachs, Hunger, verderbliche Seuchen, schreckende und die Hoffnung des Landmanns zerstörende Gewitter u. s. w. wurden als Ausbrüche ihres Zorns betrachtet, der durch bekannte oder unbekannte Vergehungen und Beleidigungen gereizt worden sey. Dieß ging endlich so weit, daß bei vielen Völkern sogar gewisse lasterhafte Leidenschaften und Handlungen, wenn sie ungewöhnliches Unglück über ganze Familien und Völkerschaften brachten, als Folgen des Zorns irgend einer beleidigten Gottheit betrachtet wurden. Die berüchtigte Familie des Tantalus und Pelops bei den Griechen ist ein weitbekanntes Beispiel hiervon.

XXVI.

Götter, die auf so vielfältige Art in das Schicksal der Menschen verflochten waren, von denen man so viel hoffte und so viel fürchtete, die man so oft zu versöhnen hatte oder seinen Unternehmungen günstig machen wollte, konnten nicht lange ohne Priester, d. i. ohne Mittelspersonen, Procuratoren und Sachwalter der armen Sterblichen bei jenen höhern Wesen — und Priester nicht lange ohne Theologie seyn.

Da die Vernunft nur sagen kann, was Gott nicht ist, aber auf die Frage, was er sey, in Verlegenheit geräth und

entweder ſtammelt oder verſtummet: ſo würde es eben keinen groſsen Künſtler bedürfen, um die ganze Theologie der Vernunft auf ein Hirſenkorn zu graviren.

Natürlicherweiſe konnten Prieſter ſich mit einer ſo compendiöſen Götterkenntniſs nicht behelfen. Sie mußten mehr von ihren Principalen wiſſen als gemeine Menſchen; und woher hätte ihnen dieſe geheime Wiſſenſchaft kommen können, als von den Göttern ſelbſt? Dieſe offenbarten ſich ihnen in Träumen, durch Erſcheinungen oder auf andere Art; und bald ſah man aus dieſer übernatürlichen Quelle jene berühmten prieſterlichen und magiſchen Wiſſenſchaften entſpringen, auf welche die Philoſophie freilich nie gekommen wäre, wozu ſie aber doch wenigſtens den Schlüſſel hat: die Theorie der guten und böſen Geiſter, der himmliſchen, elementariſchen und hölliſchen Dämonen; die Wiſſenſchaft der Opfer, Ausſöhnungen und Initiationen; die Wiſſenſchaft, ſich die höchſten Götter gnädig, die guten Dämonen günſtig, die böſen unterwürfig zu machen; die Wiſſenſchaft, Träume auszulegen und zukünftige Dinge aus gewiſſen Zeichen, wodurch die Götter ſie uns andeuten, vorher zu ſagen; die Wiſſenſchaft, durch Amulete, Zauberworte, Zauberlieder und andere geheimnißvolle Mittel Krankheiten zu heilen u. ſ. w.

So wurden die Prieſter nach und nach zu Wahrſagern, Zeichendeutern, Aerzten und Wundermännern; ſo kam das Schickſal ganzer Völker, das Glück und Unglück der Familien und ſogar das Leben der Menſchen in ihre Gewalt; ſo bemächtigten ſie ſich der zwei ſtärkſten Triebfedern der menſchlichen Natur, der Furcht und der Hoffnung, um über unwiſſende Wilde und Barbaren unumſchränkt zu herrſchen; kurz, ſo wurde aus Religion Dämoniſterei, aus Prieſterthum Magie.

Beide walteten unter allerlei Namen und Modificationen über den Erdboden, als die christliche Religion entstand und, durch eine beim ersten Anblick erstaunliche, bei unbefangener Untersuchung aber sehr begreifliche Revolution, der Vielgötterei in dem ganzen Umkreise des alten römischen Reichs ein Ende machte, um auf die Trümmer der alten Religion eine neue Art von Theokratie und Hierarchie zu gründen, die sich durch die wohlthätigsten Absichten ankündigte und beliebt machte. Aber, wie himmlisch auch ihr Ursprung, wie wohlthätig ihr Zweck, wie einfach und unschuldig ihre Mittel waren, sie wurde — unter Menschen — durch Menschen ausgebreitet und konnte also nicht lange so rein bleiben, wie sie aus ihrer ersten Quelle geflossen war.

Die Vorsteher der Gemeinen lernten bald genug durch die Leichtigkeit, womit sie sich der Herzen zu bemächtigen gewußt hatten, die Schwäche der Menschen und die Stärke ihrer eigenen Hülfsmittel kennen; und wie hätte der Bischof der Hauptstadt der Welt nicht endlich verleitet werden sollen, die Macht eines gewissen wundervollen Doppelschlüssels immer weiter auszudehnen? Unglücklicherweise bediente man sich derselben mit so wenig Bescheidenheit, daß ihr Einfluß und ihre Oberherrschaft endlich drückender, schädlicher, grausamer und verderblicher für die Humanität und die bürgerliche Gesellschaft wurde, als es der in seiner eigenen unverlarvten Gestalt herrschende Dämonismus und Magismus nie gewesen war.

XXVII.

Man weiß, — bringt es aber öfters bei den wichtigsten Gelegenheiten viel zu wenig in Anschlag, — wie mächtig

ihrem Blik, als sie mich verließ! Was verspricht mir dieses? O Panthea, ich will, ich will mich dieser entzükenden Hoffnung überlassen! ... Der gefährlichste Schritt ist gethan. Sie kann sich nicht mehr weigern, die Erklärungen meiner Liebe anzuhören! Nach und nach wird ihr gewöhntes Ohr sich willig zu den gefallenen Tönen neigen, und sympathetische Triebe werden in ihrem erweichten Herzen erbeben. In Freundschaft verkleidet wird die unverdächtige Liebe ihr Vertrauen gewinnen, sie wird die feuerige Beredsamkeit meiner Lippen, sie wird das bedeutende Schmachten meiner Blike, und selbst meine Liebkosungen dulden; das angenehm beschäftigte Herz wird des abwesenden Abradates vergessen, von Freuden und Scherzen herbeygeführt wird die günstige Stunde kommen, und ... O Araspes! Du wirst glüklich seyn.

Gewohnheit und Vorurtheile, in denen wir aufgewachsen ſind, über den gemeinen Menſchenverſtand tyranniſiren: und wie ſollten ſie — ſie, die uns fähig machen, gegen das Zeugniß unſrer eigenen Sinne zu glauben — nicht die Gewalt haben, unſre Vernunft zu feſſeln, und uns zum Beiſpiel in einem Buche, für deſſen Buchſtaben man uns ſchon die tiefſte Ehrfurcht eingeprägt hat, ehe wir den Sinn und Geiſt deſſelben zu faſſen, ja nur zu ahnen fähig waren, nicht Dinge verborgen bleiben laſſen, die einem jeden ganz unbefangenen Menſchen beim erſten Leſen deſſelben in die Augen ſpringen?

Es ſoll mich alſo nicht wundern, wenn das, was ich jetzt ſagen werde, vielen meiner Leſer anſtößig wäre, wiewohl es darum (wenigſtens meiner Ueberzeugung nach) nicht weniger wahr iſt — und das iſt: daß zwiſchen dem Geiſt und Zweck Jeſu, — ſo wie er ſich uns in dem größten Theile der vier Evangelien darſtellt, in welchen Alles, was wir von ſeiner Perſon und Geſchichte wiſſen, enthalten iſt, — und zwiſchen einigen Dingen, die er geſagt und gethan haben ſoll, eine ſo auffallende Disharmonie, ein ſo ſtarker Widerſpruch obwaltet, daß es beinahe unmöglich, wenigſtens gegen alle Regeln der Kritik iſt, zu glauben, daß er dieſe letztern Dinge wirklich geſagt und gethan habe.

Meine Gedanken über dieſes Phänomen ausführlich zu entwickeln, würde mich hier zu weit führen und bleibt auf eine andre Gelegenheit ausgeſetzt; ich ſage alſo zu meiner dermaligen Abſicht nur ſo viel und hoffe, daß wenigſtens Mancher, der die Evangelien mit etwas mehr als gewöhnlichem Nachdenken geleſen hat (denn gewöhnlich werden ſie ohne alles Nachdenken geleſen), darin mit mir einſtimmig ſeyn werde: daß Chriſtus zwar die Religion ſeines Volkes habe reinigen und verbeſſern, aber keine eigentliche neue,

noch weniger eine neue politische Religionsverfassung, am allerwenigsten aber die, welche mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode auf dem von seinen Jüngern schon gelegten Grunde nach und nach aufgeführt wurde, habe stiften wollen.

Die Religion, von welcher er zugleich Lehrer und Vorbild war, die, welcher der Name der christlichen, das ist der Religion Christi, im eigentlichsten Sinne zukommt, ist kein Institut, das einen Theil der bürgerlichen Verfassung ausmacht, sondern bloße Angelegenheit des Herzens. Sie ist ganz auf das Verhältniß zwischen Gott, als allgemeinem Vater der Menschen, und diesen, als seinen (gutartigen oder verkehrten, gehorsamen oder widerspenstigen) Kindern, gegründet. Sie erhebt das dunkle Gottesgefühl, das der menschlichen Natur angeboren und eigen scheint, zu der einfachsten, humansten, der Gottheit würdigsten und dem Bedürfniß der Menschheit angemessensten Vorstellung von Gott, reinigt sie von allem dämonistischen und magischen Aberglauben und macht sie in jeder menschlichen Seele, in welcher sie lebendig und herrschend wird, zu einer unversieglichen Quelle von grenzenlosem Vertrauen auf Gott, von Liebe alles Guten, von allgemeiner Humanität, von aushaltender Stärke im Unglück, von Mäßigung und Bescheidenheit im Wohlstand, von Geduld im Leiden, von Geringschätzung Alles dessen, was uns die Weisheit gering schätzen lehrt, von innerm Frieden des Herzens, Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen und immer währender Hoffnung einer bessern Zukunft. — Seine Religion war echte Theosophie im einfachsten Sinne dieses Wortes. — Gott war ihm Alles in Allem, Alles in der Natur, Alles in ihm selbst. Daher das Reich Gottes, dessen Annäherung er ankündigt, wozu er alle Menschen einladet, wozu Alle berufen, aber Wenige auserwählt

ſind: weil ihm unverbergen war, daß nur wenige Menſchen ſo einfältigen Sinnes und guten Willens ſind, um mit ganzer Seele in dieſe ſeine Vorſtellungsart und Geſinnungen einzugehen und ihm in Allem dieſem — das iſt in Allem, was er mit den weiſeſten und beſten Menſchen, die jemals lebten, gemein, und was er vor ihnen voraus hatte — gleichförmig zu werden und alſo den Namen ſeiner Jünger im eigentlichen Verſtande zu verdienen. Alle konnten und mußten dazu eingeladen werden: aber die Natur der Sache brachte es mit ſich, daß diejenigen, die wirklich mit ihm *eines* Sinnes und Geiſtes waren, nur eine kleine Geſellſchaft von Brüdern ausmachten; und eben in dieſer kleinen Anzahl und in der Einförmigkeit ihres innern Sinnes lag der Grund der brüderlichen Gleichheit, die er unter ihnen einführte, und der engen liebevollen Verbindung, worin ſie, als Kinder eines Vaters, unter einander lebten oder leben ſollten.

XXVIII.

Indem ich mir dieſe Vorſtellung von der Religion Jeſu und der erſten Brüdergemeine, deren Stifter er war, mache, begehre ich keinesweges zu leugnen, daß es in der Folge nicht möglich ſollte geweſen ſeyn, eine mit den Grundſätzen und der Moral deſſelben übereinſtimmende Volks- und Staats-Religion zu gründen, die von allem dämoniſtiſchen und magiſchen Aberglauben rein hätte bleiben können. Ja, ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich ſage, daß ſich ſogar eine auf jene Grundſätze gebaute hierarchiſche Religionsverfaſſung denken (nur nicht ſo leicht ins Werk ſtellen) laſſe, die von allen Prieſterkünſten, aller tyranniſchen Prieſtergewalt,

Herrschaft über die Gewissen, Unterdrückung der Vernunft, Intoleranz, ungebührlicher Einschränkung der Vorstellungen, die man sich von den übersinnlichen und unbegreiflichen Dingen zu machen habe, und so weiter, mit einem Worte, von der ganzen Litanei der Mißbräuche, die seit so vielen Jahrhunderten unter der so genannten Christenheit im Schwange gingen, frei wäre; — wie denn etwas diesem von fern Aehnliches seit den Zeiten der Königin Elisabeth in England zu sehen ist.

Wie schön aber auch das Ideal seyn möchte, welches man auf diese Möglichkeit bauen könnte, — dieß wenigstens ist unwidersprechlich: daß von des ersten Constantins Zeiten an (ja, schon lange zuvor) das Christenthum und seine kirchliche Verfassung sich von dem Geiste dessen, nach welchem es sich nannte, immer mehr und mehr entfernte; daß es beinahe in Allem das Gegentheil dessen wurde, was es hatte seyn sollen; und daß eine allgemeine gründliche Verbesserung endlich der große Gegenstand mehr als einer Kirchenversammlung und der sehnliche Wunsch aller Laien, ja sogar eines beträchtlichen Theils des Klerus wurde.

XXIX.

Diese Kirchenverbesserung, — die schon so lange für nöthig gehalten, mehrmals angefangen, von Rom aus immer wieder hintertrieben, aber selbst durch alle diese Bewegungen nicht weniger, als durch die Einflüsse der wieder erweckten griechischen und lateinischen Literatur, vorbereitet worden war, — ereignete sich endlich in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mit dem bekannten Erfolge, wiewohl unter so heftigen Erschütterungen, unter einem so hartnäckigen

Widerſtande der herrſchenden Partei und ſo vielen wilden Ausbrüchen fanatiſcher Leidenſchaften auf beiden Seiten, daß die errungnen Vortheile mit dem Preiſe, den ſie gekoſtet haben, in gar keiner Proportion ſtänden, wofern die Verbeſſerung auf halbem Wege ſtehen bleiben, und nicht mehr wahrer Gewinn für die Menſchheit davon heraus kommen ſollte, als woran ſich diejenigen genügen laſſen, die alle fernere Verbeſſerung unnöthig finden, ja wohl gar die bloſe Meinung, daß das angefangene Werk noch weit von ſeiner Vollendung ſey, für frevelhaft erklären.

In keinem andern Jahrhundert, ſelbſt in den ſchenslichen Zeiten der Kreuzzüge, der Waldenſer-Verfolgung und der Ausrottung der Tempelherren, ſind der Religion in allen Theilen von Europa zahlreichere Hekatomben von Menſchenopfern geſchlachtet werden, als in dieſem. Kein anderes bietet reichhaltigern Stoff zu Betrachtungen über den gewaltigen Einfluß der Religion auf das zeitliche Wohl und Weh der Menſchen dar!

Können wir, beim Ueberblick des unermeßlichen Elendes, das in dieſen ſchrecklichen Zeiten durch Intoleranz, hierarchiſche Tyrannei, fanatiſchen Neuerungs- und Empörungsgeiſt, wüthenden Eifer der neuen, kaltblütige Grauſamkeit der alten Partei, theils aus wirklicher religiöſer Leidenſchaft, theils unter der Larve der Religion, über Europa gebracht werden iſt, — einen auffallendern, einleuchtendern Beweis verlangen, wie unendlich viel der menſchlichen Geſellſchaft daran gelegen ſey, durch die möglichſte Reinigung der Religion auch der bloſen Möglichkeit zuvorzukommen, daß wir oder unſere Nachkommen ſolche Gräuel, ſolche Unmenſchlichkeiten, ſolche Teufeleien um Gottes Willen wieder erleben könnten?

XXX.

„Dazu, sagt man, wird es so leicht nicht wieder kommen. Der Geist der Toleranz, der in unsern Zeiten herrschend geworden ist und selbst in Ländern, wo er die Oberhand noch nicht gewonnen, doch die Art, mit den Glaubensdissidenten zu verfahren, sehr gemildert hat, ist uns Bürge dafür."

Gut! Aber wer bürgt uns für diesen Geist der Toleranz selbst? Von wie langer Dauer wird sein Reich, von welcher Stärke wird seine Macht gegen Aberglauben und Fanatismus seyn, wenn diese Duldung — deren bloser Name schon wider sie zeugt — nur eine momentane Folge vorübergehender Eindrücke einiger Modeschriften, nicht die natürliche Frucht wahrer allgemein verbreiteter Aufklärung und Ueberzeugung ist? wenn sie blos von der Denkart oder Laune oder Bonhommie oder Gleichgültigkeit der Regenten und von der zufälligen Schwäche über ihre Unmacht heimlich seufzender Molochspriester abhängt, anstatt auf dem festen Grunde der allgemeinen Vernunft und auf unwiderruflichen Staatsgesetzen zu beruhen? Kurz, was für Ursache haben wir, uns für sicher zu halten, wenn der wüthende unbezähmte Tiger nur schläft, anstatt, wie der Dedschial der Muhamedaner, wenigstens bis zum Weltgerichte mit unzerreißbaren Ketten gefesselt zu seyn?

Gegen eine Partei, bei welcher die Intoleranz (in gewissem Sinne) sogar ein Grundartikel ihrer Religion ist, kann uns, solange sie bei dieser Denkart beharret, nichts als unsere politische Macht sicher stellen. Aber worauf gründet sich unsere innere Sicherheit? Und was schützt uns gegen die Intoleranz der abergläubischen Anhänglichkeit an alte

Terminologie und Formulare, gegen den fanatiſchen Eifer für die vermeinte Sache Gottes u. ſ. w. in unſerm eigenen Mittel?

Die unter uns im Schwang gehende Gleichgültigkeit gegen die Religion iſt eine ſehr unzuverläſſige, von dem leichteſten Anſtoß zuſammen fallende Schutzwehre. Wer mit der Geſchichte der Menſchheit und Religion bekannt iſt, kann unmöglich gleichgültig darüber ſeyn, in welchem Zuſtande ſich eine Sache befinde, die in den Händen des Thoren, des Schwärmers, des Tartuffe, ſobald er mit einigem Anſehen bekleidet iſt und Einfluß hat, zum Werkzeuge ſo vieles Unheils werden kann. Die Erfahrung unſerer eigenen Zeit könnte und ſollte uns belehren, daß dieſe Gleichgültigkeit, die dem anſehnlichſten und aufgeklärteſten Theile der Geſellſchaft eine Zeit lang die Augen gegen viele ihrer Aufmerkſamkeit würdige Dinge verſchloß, von den Antipoden der Vernunft ſehr vortheilhaft benutzt wurde, und daß ſie gerade der Schatten iſt, worunter alle Arten von religiöſem Unkraut am beſten gedeihen. Vielleicht braucht es nicht mehr, als noch fünfzig Jahre wie die letztverfloßnen, um es dahin zu bringen, daß Schwärmer und Zeloten unſern Nachkommen nicht mehr Freiheit zu denken und zu glauben übrig laſſen, als die heilige Inquiſition den Einwohnern von Goa. So lange der Gebrauch dieſer Freiheit blos zufällige Duldung iſt; ſolange das Recht der Proteſtanten „an unbeſchränkte Gewiſſensfreiheit und unbeſchränkte Unterſuchung aller menſchlichen Meinungen, Auslegungen und Entſcheidungen in Glaubensſachen" nicht als etwas Ausgemachtes anerkannt, ſondern den Einen noch ein Problem, den Andern ſogar Ketzerei iſt: ſo lange haben wir wenig Urſache, uns vor einem Rückfall unter das Joch, das unſre Väter nicht ertragen konnten, ſicher zu glauben.

XXXI.

„Aber wie kann (ſollte man billig fragen), wie kann jenes Recht, auf welchem ſelbſt die Exiſtenz der Proteſtanten beruht, in ihrem eigenen Mittel noch problematiſch ſeyn? Wo iſt die Urkunde, durch welche diejenigen, die ſich ſelbſt in Freiheit geſetzt hatten, ihre Nachkommen zu neuen willkürlichen Feſſeln verurtheilt hätten? Oder, wenn es eine ſolche Urkunde gäbe, welche Verbindlichkeit könnte ſie für uns haben? Wer kann im Namen ſeiner Kinder auf den künftigen Gebrauch ihrer Vernunft Verzicht thun? Unter welchem Vorwande könnte eine ſo unnatürliche Enterbung jemals Statt finden? Das Recht, wovon hier die Rede iſt, wenn ſie ſelbſt es hatten, mußten ſie auch uns hinterlaſſen: denn es war entweder Naturrecht oder nichts."

Unſere Väter im ſechzehnten Jahrhundert warfen das Joch des blinden Glaubens ab, das die übrigen ſo lange ziemlich ruhig getragen hatten. Sie erinnerten ſich der heilſamen Ermahnung des Propheten, „ſeyd nicht wie Roß und Mäuler, die nicht verſtändig ſind," und fingen an zu merken, daß die ſehr realen Uebel, von denen ſie zu Boden gedrückt wurden, dieſe Folgen einer Art von Verzauberung ſeyen, welche in dem Augenblick vernichtet iſt, da man aufhört, ſich für bezaubert zu halten. Vorurtheile, die durch Alles, was man ſah und hörte, von Kindheit an den Gemüthern eingeprägt worden waren, Wahnbegriffe, die durch alle Schrecken des zeitlichen und ewigen Feuers gegen den bloſen Gedanken, ſie zu bezweifeln, ſo lange geſichert geweſen waren, — wurden vor den Richterſtuhl der Vernunft gezogen, in Unterſuchung genommen und ſo, wie ſie für das, was ſie waren, für Vorurtheile und Wahnbegriffe, erkannt wurden, verworfen.

Tradition, Beſitz von undenklichen Zeiten her, Entſcheidungen von St. Peters Stuhl herab, Meinungen der heiligen Kirchenväter und Doctoren, ja ſogar jene Ehrfurcht gebietende Formel der erſten Synode zu Jeruſalem — „es gefällt dem heiligen Geiſt und uns“ — im Munde allgemeiner Kirchenverſammlungen wurden von den Reformatoren und ihren Anhängern für nichts geachtet, ſobald ſie ihrer eigenen innern Ueberzeugung und den Beweisgründen, worauf ſie beruhete, entgegen ſtanden.

XXXII.

Alles dieß aber erfolgte nach und nach. Man wußte anfangs ſelbſt nicht, wie weit und wohin der Weg, den man eingeſchlagen hatte, führen würde, und war (wie es unter den damaligen Umſtänden nicht wohl anders ſeyn konnte) weit entfernt, auf einmal alle Autorität des römiſchen Stuhls, der Kirchenväter, der Concilien und der Tradition verwerfen zu wollen. Man empörte ſich anfangs gegen bloſe Mißbräuche, welche die ſogenannte Disciplin der Kirche betrafen; aber bald ſah man ſich genöthigt, auch die Dogmen anzugreifen, hinter welche ſich jene verſchanzten. Jeder falſch befundene Satz zog natürlicher Weiſe die Unterſuchung anderer nach ſich, mit denen er zuſammenhing: und ſo konnte es nicht fehlen, daß man in wenigen Jahren einen groſen Theil des alten Lehrgebäudes ſo wurmſtichig und baufällig finden mußte, als er wirklich war. Man berief ſich auf den Papſt, ſolange man ſich Hoffnung machte, daß er den Mißbräuchen, auf die der erſte Angriff gerichtet war, abhelfen würde; aber, ſobald er gegen das, was Luther und ſeine Anhänger für unumſtöſslich erwieſene Wahrheit hielten, entſcheiden hatte,

ſah man ſich gezwungen, die Autorität der päpſtlichen Heiligkeit näher zu beleuchten, und fand am Ende, daß er ein ſo fehlbarer Menſch ſey, als ein anderer, und daß es mit ſeiner Statthalterſchaft Chriſti nicht beſſer ſtehe, als mit ſeiner Nachfolgerſchaft auf dem Stuhle des heiligen Peters, welcher Rom nie geſehen hatte, oder mit ſeiner Erbfolge in den Titeln und Rechten eines Pontifex Maximus, welche den Kaiſern angehörten.

Eben ſo mußte es vermöge der Natur der Sache mit allen übrigen Autoritäten gehen. Man gab ſich alle Mühe, die heiligen Väter, die großen Kirchenlehrer, die Tradition, die Entſcheidungen der Concilien ſo viel möglich auf ſeine Seite zu ziehen; aber, ſobald ſie für die Gegner zeugten, wurde ihr Zeugniß abgelehnt und von ihrer Autorität an eine höhere appellirt.

Auch die ſo oft wiederholte Appellation an eine zu veranſtaltende allgemeine Kirchenverſammlung, wenn ſie etwas mehr als ein durch die Noth der Umſtände abgedrungener Behelf war, ſetzte ein Vertrauen auf die Majorität einer ſolchen Verſammlung voraus, die der Ueberzeugung der Reformatoren von der Güte ihrer Sache gleich war. Denn, geſetzt, das Concilium würde gegen ſie entſcheiden, — welches denn auch das tridentiniſche zu thun nicht ermangelte — was blieb ihnen Anderes übrig, als die ganze verſammelte Hierarchie für Menſchen zu erklären, die zuſammen genommen eben ſo wenig unfehlbar, dem Irrthum eben ſo unterworfen ſeyen, als einzeln.

XXXIII.

Man ſah ſich alſo bald genöthigt, die heilige Schrift für den einzigen entſcheidenden Richter in Glaubensſachen und

Vierter Theil.

Araſpes allein.

Wie friſch und lieblich iſt dieſer Morgen! Wie reizend die nachläßige Schönheit der halb verhüllten Natur! Dank ſey dem heilenden Schlummer, der ſo lange meine Nächte verlaſſen hat; ich fühle das munterſte Leben wieder in meinen Adern hüpfen. Alle meine Sorgen ſind in lächelnde Hoffnungen verwandelt .. Ich erſtaune über meine Trägheit ... Wie lange habe ich mich umſonſt gequält! In Wahrheit! der verdient unglüklich zu ſeyn, der ſich ſelbſt verloren giebt. Wer peinigte dich ſo, Araſpes? „Die Liebe?„ Die Liebe kann nur einen Tohren peinigen. „War es die ſtrenge Panthea?„ O ſie iſt ja lauter einladende Güte, lauter reizende Holdſeligkeit. Kam ſie nicht ſelbſt, mit tröſtenden Reden meinen eiteln Kummer zu beſänftigen? Wie undankbar wäre ich, ſie der Strenge zu beſchuldigen! „Aber ſie liebt mich nicht?„.... Dieß iſt noch ungewiß! Vielleicht iſt meine Schüchternheit, nicht ihr Kaltſinn, die Urſache, daß ich noch zweifeln muß. Warum ſoll ich nicht hoffen? Könnte ein ſo ſanftes Geſchöpfe, ſo ganz gemacht, Liebe einzuhauchen, unfähig ſeyn, die Begierden ſelbſt zu fühlen, die es erwekt? Wie lange ſoll mir denn meine eigene Feigheit ſchaden? Nur den kühnen Liebhaber

belohnt

für die einzige Quelle, woraus die christliche Glaubenslehre geschöpft werden müsse, zu erklären und alle übrige Autoritäten nur in so fern, als sie mit derselben vollkommen übereinstimmten, gelten zu lassen.

Wie viel oder wenig dadurch gegen die römische Kirche gewonnen wurde, und was diese mit Schein oder Recht dagegen einzuwenden hatte, gehört nicht hierher: genug, es konnte bei dem allmählich zunehmenden Tage nicht fehlen, daß man früher oder später gewahr werden mußte, daß ein Buch, wie untrüglich und göttlich es übrigens seyn möchte, nur alsdann für einen entscheidenden Richter in Glaubenssachen gelten könnte, wenn es (wie die Elemente der Geometrie) so beschaffen wäre, daß alle Menschen, die es läsen und *verständen*, nicht nur vollkommen einerlei dabei dächten, sondern auch von der Wahrheit seines allen Menschen gleich verständlichen und keiner Vieldeutigkeit unterworfenen Inhalts so anschaulich und innig überzeugt würden, daß es ihnen schlechterdings unmöglich wäre, daran zu zweifeln, oder über den Sinn und die Deutung dieser oder jener Stellen verschiedener Meinung zu seyn.

Ob ein solches Buch möglich sey, ist eine Frage, die ich mir so wenig zu beantworten anmaße, als sie zu meinem Zwecke gehört; aber dieß wird doch wohl Niemand zu leugnen begehren, daß die Bibel dieses Buch nicht ist. — Unstreitig muß man sehr viel Hebräisch und Griechisch wissen, sehr viele andere Bücher gelesen haben und eine unendliche Menge historischer, kritischer, antiquarischer, chronologischer, geographischer, physikalischer und anderer wissenschaftlicher Kenntnisse besitzen, um es mit Verstande zu lesen; und dessen ungeachtet enthält es, selbst für Leser, die mit allen diesen Kenntnissen versehen sind, beinahe auf allen Blättern solche

Stellen, die von verſchiedenen Perſonen verſchieden verſtanden und ausgelegt werden. Nichts von vielen Stellen zu ſagen, die mit einer ſo unerklärbaren Unbegreiflichkeit behaftet ſind, daß alle angeſtrengte Bemühungen, den Glaubenspunkten, die deſſen ungeachtet daraus gezogen wurden, nur ſo viel Licht, als zu einem nicht ganz vernunftwidrigen Glauben nöthig iſt (d. i. nur ſo viel Licht, um zu wiſſen, was man glaube), zu geben, bis auf dieſen Tag fruchtlos geweſen ſind.

XXXIV.

Bei dieſer unleugbaren und weltbekannten Beſchaffenheit der Sache bleibt alſo — ſoviel ich wenigſtens begreifen kann — in Anſehung Alles deſſen, was in der Bibel vieldeutig, geheimnißvoll, im Widerſpruch mit allgemeinen Vernunft- und Erfahrungswahrheiten oder mit andern Stellen der Bibel ſelbſt, mit einem Worte, was nicht allgemein faßlich und verſtändlich iſt, — nichts übrig, als dieſe Alternative:

„Entweder ſich einem unfehlbaren Richter in Glaubensſachen, der allein über den Sinn zweifelhafter Worte und Sätze zu entſcheiden berechtigt iſt, zu unterwerfen,"

Oder „Allen, die darin mit uns übereinſtimmen, daß ſie ſich zur Religion Chriſti halten und keinen unfehlbaren Richter in Sachen des Glaubens über ſich erkennen, das Recht, nach ihrer eigenen Ueberzeugung zu glauben, oder (welches einerlei iſt) das Recht, ſich über alles Dunkle und Unbegreifliche der Religion diejenige Vorſtellungsart zu machen, die ihnen die richtigſte ſcheint (wie verſchieden ſie auch von der unſrigen ſeyn mag), einzugeſtehen, ſie dieſer Verſchiedenheit ungeachtet für unſre Brüder zu erkennen und, durch dieſe dem Geiſte Chriſti höchſt gemäße Sinnesart, allen

gehäſſigen Zänkereien, Verketzerungen und Verfolgungen ſammt allem in der bürgerlichen und chriſtlichen Geſellſchaft daraus entſtehenden Unheil auf einmal und auf ewig ein Ende zu machen."

Wollen wir die erſte Partei ergreifen, ſo ſehe ich dann keine neue Alternative mehr. Dann bleibt uns nichts übrig, als gerades Weges uns zu den Füßen des „dreimal geſegneten Vaters in dem dreifach gekrönten Heiligthum" zu werfen, uns mit unſrer guten alten Mutter, der katholiſchen Kirche, ausſöhnen zu laſſen und zu glauben, was ſie uns zu glauben befiehlt, wie übel ſich auch unſre arme murrende Vernunft an der Kette dieſes blinden Glaubens und leidenden Gehorſams befinden mag.

Oder welchem Doctor der Theologie aus unſerm eigenen Mittel ſollten wir das Recht zugeſtehen, uns vorzuſchreiben, was und wie wir glauben ſollen? die Linie auszuſtecken, über die wir im Forſchen nach Wahrheit, im Streben nach Licht, im Verſuch, unſern Verſtand von verworrenen, materiellen, unſchicklichen und mit den erſten Grundwahrheiten der Vernunft unverträglichen Vorſtellungsarten in Sachen der Religion zu reinigen, nicht hinaus gehen dürften? Wer darf ſo dreiſt ſeyn, ſeinen Verſtand, ſeine Einſichten nicht nur zum Maßſtabe, ſondern ſogar zur Regel und zum Geſetz aller übrigen zu machen? Und wenn es vor zwei oder drei hundert Jahren erlaubt war, ſich in Glaubensſachen gegen Autorität und Machtſprüche, gegen Papſt, Kirchenlehrer und Concilien aufzulehnen: ſeit wann iſt es unerlaubt worden, eben dasſelbe gegen die Autorität und Machtſprüche einer noch ſo großen Anzahl proteſtantiſcher Kirchenlehrer zu thun, die (meines Wiſſens) kein echteres Creditiv ihrer Unfehlbarkeit, als die hochheilige Synode zu Trident, aufzuweiſen haben?

Durften unſre Vorfahren prüfen und das Beſſere (d. i., was ihrer damaligen Einſicht und innern Ueberzeugung nach das Beſſere war) behalten: warum nicht auch wir? Warum ſollen wir nicht fortſetzen dürfen, was ſie nur anfangen, nicht vollenden konnten? was, vermöge der Natur der Sache, nie vollendet werden kann? Wer gab ihnen ein Recht, die Vernunft ihrer Nachkommen zu feſſeln? ihren Glauben in Formulare zu zwingen? ihnen Vorſtellungsarten aufzudringen, die mit den Einſichten und Kenntniſſen, welche ihnen das Wachsthum aller Wiſſenſchaften nach und nach verſchafft hat, unverträglich ſind? mit einem Worte, über ihren Verſtand zu herrſchen und ihr Gewiſſen zu tyranniſiren?

XXXV.

„Das wollen wir nicht," ſagen die Verfechter der Formulare und alt hergebrachten Glaubensreglements. „Es ſteht bei euch, zu glauben, was ihr könnt: nur geht von uns aus, verlaßt Amt, Einkommen, Haus, Hof und Vaterland, entſagt eurer ganzen bürgerlichen Exiſtenz, ſucht euch in den Sandwüſten von Africa oder in den noch unbewohnten Inſeln des Südmeers einen Ort aus, wo ihr unangefochten philoſophiren, glauben und hungern könnt, ſo viel euch beliebt; nur verlangt nicht, daß wir euch für Brüder und Mitchriſten erkennen und die bürgerlichen Vortheile, zu denen uns unſere Terminologien und Formulare berechtigen, mit euch theilen, ſolange ihr ſelbſt geſteht, daß ihr, als Diſſidenten, nicht dazu berechtigt ſeyd."

XXXVI.

Ich habe dem Proteſtanten, der ſo zu reden oder doch zu handeln fähig iſt, als ob er ſo dächte, keine Antwort zu geben.

Aber ich frage jeden unbefangenen ehrlichen Mann, ob eine ſolche Art, mit denen zu verfahren, die über dunkle und geheimnißvolle Glaubenspunkte anders denken als gewiſſe Doctoren des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts, oder als die nicäniſche oder irgend eine andere Kirchenverſammlung, ob eine ſolche Art zu verfahren dem Geiſte des Proteſtantismus gemäß ſey?

Unſere Vorfahren konnten zu der Zeit, da ſie die Feſſeln des blinden Glaubens und Gehorſams abſchüttelten, durch politiſche Verhältniſſe und Erforderniſſe der Zeit genöthigt ſeyn, von ihrem Glauben öffentlich Rechenſchaft zu geben: aber weder ſie noch irgend eine menſchliche Gewalt konnte berechtigt ſeyn, eine ſolche Confeſſion zu einer abſoluten Glaubensregel für ihre noch ungebornen Nachkommen zu machen. Das Recht, ſelbſt zu denken, ſelbſt zu unterſuchen, ihrer eigenen Ueberzeugung zu folgen, deſſen ſie ſich bedienten, weil ſie es hatten, haben auch ihre Kinder.

Ich ſage noch mehr: weder die allererſte chriſtliche Gemeine, noch irgend eine folgende, hatte ein Recht, konnte ein Recht haben, durch die Majorität zu beſtimmen, wie ihre Mitchriſten die dunkeln und verſchiedener Deutung fähigen Stellen der Reden Chriſti und der Schriften ſeiner Apoſtel zu verſtehen hätten oder Formeln feſtzuſetzen, wie ſie ſich über irgend einen Artikel, der nicht von einleuchtender Deutlichkeit iſt, auszudrücken ſchuldig wären. Chriſtus ſelbſt hat kein Glaubensformular feſtgeſetzt. Auch das apoſtoliſch genannte Symbolum iſt, ſeines reſpectabeln Alters ungeachtet, bekannter Maßen kein Werk der Apoſtel.

Wenn alſo die immer zunehmende Menge der Bekenner des chriſtlichen Glaubens es nöthig machte, die Artikel, worin ſie alle übereinſtimmten, in einen kurzen und faßlichen

Lehrbegriff zu bringen, der zum Unterricht der Jugend dienen konnte: so mußte doch wenigstens die Vorstellungsart über einen jeden Artikel, der verschiedene Vorstellungsarten zuläßt, frei bleiben; — oder man müßte (gegen alle Vernunft und gegen Alles, was in der Lehre Christi allgemein verständlich ist) behaupten wollen: „die christliche Religion könne ohne Gewissenszwang und willkürliche Herrschaft über den menschlichen Verstand nicht bestehen." — Eine abscheuliche Behauptung, deren Niemand fähig seyn kann, in dessen Seele jemals auch nur eine leise Ahnung von dem, was der Sinn und Geist Christi war, gekommen ist.

XXXVII.

Die Gemeine hatte also nie ein Recht, über Vorstellungsarten zu entscheiden, — das, was in der Schrift unbestimmt und problematisch ist, zu bestimmen, — noch in streitigen Fällen einer von den verschiedenen Meinungen eine ausschließliche Sanction zu geben: so wie die Lehrer nie berechtigt waren, ihre besondern Meinungen und Vorstellungsarten für die einzig wahren auszugeben und zu Glaubensartikeln zu machen.

Es ist Unsinn, unerklärbare Dinge erklären, unerweisliche Dinge beweisen zu wollen; aber es ist Unsinn und Frevel zugleich, in einem solchen Falle seine Erklärung, seinen Beweis Andern als Wahrheit aufzudringen. Den Vorstehern der Gemeinen oder vielmehr der Obrigkeit kam es zu, solchen Freveln in Zeiten auf eine schickliche Art zu steuern; aber nie und nimmermehr waren sie berechtigt oder können sie jemals berechtigt seyn, irgend eine Meinung, die den Grundgesetzen der Vernunft und den beiden Haupt- und

Grundartikeln der Religion Chriſti nicht offenbar widerſpricht, unter verhaßten Benennungen zu einem Verbrechen zu machen und als ein ſolches zu beſtrafen.

Daß einſt eine Zeit war, wo man dieſe ſo ſonnenklaren Wahrheiten mißkannte; — daß Leute mit ſolchen Köpfen und Herzen, wie der Biſchof Alexander von Alexandria und ſein getreuer Waffenträger Athanaſius und ihres Gleichen nach andern Grundſätzen zu Werke gingen; — daß die Arianer um kein Haar beſſer waren als ihre Gegner und, ſobald ſie den Meiſter ſpielten, mit den nunmehrigen heterodoxen Orthodoxen eben ſo ungerecht, unmenſchlich und unchriſtlich verfuhren, als die Alexandrianer und Athanaſianer, wenn die Mehrheit der Stimmen und der Schutz der weltlichen Macht oder ihre Intriguen und Gewaltthätigkeiten ihre Partei zur rechtgläubigen machten, mit ihnen; — daß Conſtantin, zur Schmach des chriſtlichen Namens der Große genannt, ſeine Pflichten und ſeine Rechte ſo wenig kannte, dieſe heilloſen Händel, anſtatt ſie in der Geburt zu erſticken, durch die Art, wie er ſich dabei benahm, zu unterhalten und ſelbſt in die Flamme zu blaſen: Alles dieß, mit allen den Gräueln, die aus dieſen und ähnlichen die Menſchheit ſchändenden Streitigkeiten und aus dem ſinnloſen Betragen der Regenten dabei entſtanden — was geht es uns Proteſtanten im achtzehnten Jahrhundert an? Und was Anderes als ein dem Menſchengeſchlechte gehäſſiger Dämon könnte uns noch jetzt — bei ſo unendlich veränderten Umſtänden und in einer Zeit, die an Erleuchtung und ſelbſt an Sittlichkeit ſo viel vor den Zeiten der Conſtantine und Theodoſier voraus hat, anſtiften, dieſe Gräuel wieder erneuern zu wollen?

XXXVIII.

Wohl dem Lande, in welchem Aufklärung und Glaubensfreiheit gleichen Schritt mit einander halten, und wo wenigſtens diejenigen, die den Uebrigen zu Lehrern und Regenten geſetzt ſind, ſich überzeugt haben:

„Daß Religion eine Angelegenheit des Herzens, nicht des Kopfes iſt.

„Daß ſie nicht darin beſteht, daß wir über das göttliche Weſen grübeln und ſtreiten, ſondern, daß wir uns beſtreben, den Willen Gottes zu thun.

„Daß (nach dem klaren Ausſpruch Chriſti und ſeines Lieblingsjüngers) reine und thätige Liebe der Menſchen, die wir ſehen, das untrüglichſte Kennzeichen unſerer Liebe zu Gott, den wir nicht ſehen, iſt; und daß wir unſern Glauben nicht durch Bekenntniſſe und Formulare, ſondern durch unſere Werke zu zeigen angewieſen ſind.

„Daß Gott an unſerm Geſchwätz und Gezänke, was er ſey oder nicht ſey, an unſerm kindiſchen Lallen über ſein Weſen, ſeine Eigenſchaften, ſeine Wirkungen, ſeine Oekonomie, ſeine Abſichten, und was er wolle oder nicht wolle, könne oder nicht könne u. ſ. w., in der heiligen Schrift nirgends ſein Wohlgefallen bezeigt, hingegen auf alle mögliche Art erklärt hat: wer fromm ſey und recht thue, der ſey ihm angenehm; und

„Daß, mit einem Worte, nicht Uebereinſtimmung in religiöſen Meinungen und Formeln — ſondern thätiger Glaube an Gott und den von ihm zu den wohlthätigſten Zwecken auf die Welt geſandten Chriſtus, thätige Liebe der Menſchheit und lebendige Hoffnung eines beſſern Lebens für diejenigen, die ſich deſſen in dem gegenwärtigen fähig machen, — der wahre Vereinigungspunkt der Chriſten und, jene Geſinnungen

in dieſen zu bewirken, das Ziel desjenigen ſeyn müſſe, der des ehrwürdigen Namens eines Lehrers der unverfälſchten Chriſtusreligion würdig ſeyn will."

XXXIX.

Da die Anwendung meiner bisherigen Betrachtungen auf unſre gegenwärtige Zeit ſehr leicht zu machen iſt, ſo überlaſſe ich ſie dem eigenen Nachdenken meiner Leſer und ſetze, zu Vermeidung alles möglichen Mißverſtandes, nur noch dieſes hinzu:

Meine Meinung iſt keinesweges, irgend einem proteſtantiſchen Regenten zu rathen, daß er, durch ein öffentliches Proclama, alle Arten und Unterarten von Arianern, halben und ganzen Pelagianern, Eutychianern, Neſtorianern, Manichäern, Gnoſtikern, mit allen andern Anern, Aern und Iſten, die es vom Jahre Chriſti 34 an bis auf dieſen Tag in der lieben Chriſtenheit gegeben hat, in ſeine Staaten einladen, ihnen Kirchen erbauen, Lehrer beſolden und ſich recht herzlich angelegen ſeyn laſſen ſolle, die möglichſte Verſchiedenheit in Religionsmeinungen unter ſeinem Volke zu veranlaſſen und ſorgfältig zu unterhalten.

Mein unmaßgeblicher Rath — wenn ich einen zu geben hätte — würde blos dahin gehen:

Gelehrten und hell denkenden Männern, beſonders unter denen, die zum Lehramte öffentlich berufen ſind, eine durch keine willkürliche oder alte nicht mehr paſſende Geſetze eingeſchränkte Freiheit zu laſſen, die Religionslehren ihrer Einſicht und Ueberzeugung gemäß vorzutragen.

Die Anwendung aller bereits erfundenen Ketzernamen auf irgend einen jetzt Lebenden und die Erfindung neuer öffentlich bei ſchwerer Strafe zu verbieten.

Nicht zu erlauben, daß irgend ein so genannter Ketzer der vergangenen Zeiten, wegen seiner Abweichung von dem, was in Kirchenversammlungen als die wahre Lehre über die geheimnißvollen und unerklärbaren Artikel des Glaubens festgesetzt worden, auf Lehrstühlen oder in Schriften für einen Feind Gottes erklärt oder mit andern verhaßten Benennungen belegt werde, die in dem christlichen Volke die Meinung erwecken müssen, als ob es Sünde und Verbrechen sey, sich in Religionssachen zu irren oder anders zu denken als wir.

Zu verordnen, daß man von den mehr besagten geheimnißvollen und über alle Vernunft gehenden Glaubensartikeln nie anders als in Worten der Schrift rede, sich aller Erklärung und spitzfindigen Speculationen über diese Dinge enthalte und sie überhaupt nur in so fern, als sie dem moralischen Zwecke der Religion förderlich seyn können, vortrage.

Sich in die gelehrten Streitigkeiten, die über speculative Sätze, Auslegung dieser oder jener Schriftstellen u. s. w. entstehen mögen, nicht einzumischen, keine öffentliche Partei darin zu nehmen und nur dahin zu sehen, daß die Herren Disputanten nicht aus den Schranken der allgemeinen Wohlanständigkeit hinaus gerathen, und aus einer bescheidenen Erörterung kein Stiergefechte werde.

Dafür zu sorgen, daß der öffentliche Religionsunterricht in Schulen und Kirchen von allen Ueberbleibseln der alten Barbarei gereinigt und in Allem dem großen Endzweck der innerlichen moralischen Besserung der Menschen (welcher offenbar der Zweck Jesu war) gemäß eingerichtet werde.

Außerdem würde ich mir die Freiheit nehmen, sie, wo möglich, zu überzeugen: daß unter den Lehrern diejenigen, die einen großen Eifer für die Sache Gottes, eine besondere

belohnt Amor mit seinen Freuden, und bestraft den mit verdienten Schmerzen, der nur Seufzer wagt .. Hab' ich sie schon auf die Probe gesezt? Hab' ich ihr zärtliches Ohr schon angewöhnt, die freyen Erklärungen meiner Liebe zu dulden? Hab' ich etwan einen der gewogenen Augenblike gehaschet, da die Seele in einer süssen Vergessenheit ihrer selbst einschläft, und die erhizte Sinnlichkeit sich nach den wol bekannten Freuden sehnete. Was verzage ich denn? Nein! Eine so blühende Jugend, eine so belebte, gefühlvolle, liebeathmende Schönheit kann nicht unbezwingbar seyn! O was für Entzükungen verspricht sie dem Glüklichen, dem sie mit glühenden sich selbst bewußten Wangen, mit halb geschlossenen Bliken und klopfendem Busen, wollüstig seufzend, seinen Sieg bekennen wird! .. O daß in diesem Augenblik ein der Liebe günstiger Genius sie herbeylokte, daß der junge rosenbekränzte Tag sie zum Morgengesange der Vögel in diese Schatten lokte ... Aber was hoffest du, Unbesonnener? Ihre Unschuld ... O! laß sie so unschuldig seyn als der erste Seufzer eines halbaufgeblühten Mädchens, so keusch als Diana, ehe sie ihren silbernen Wagen zum Endymion herablenkte; was schadet das meinen Hoffnungen? Ihre Unschuld wird durch sanftsträubenden Widerstand meinen Sieg nur angenehmer machen ... Stille ... Was rauschet durch jenes Gebüsche .. Ist es, oder täuscht mich das verlangende Herz ... Ist es nicht die Gestalt der Panthea, oder ist es eine Waldnymphe, die ihre Schwestern suchet? Ich will ihr, so leise wie

Frömmigkeit und eine eigene, aus Allem, was in der Bibel am unverſtändlichſten iſt, zuſammen geſetzte Sprache affectiren, immer gegen Aufklärung und Aufklärer griesgramen, über die Gefahr des chriſtlichen Zions und den Verfall der reinen Lehre ſtöhnen und den weltlichen Arm gegen die vermeintlichen Wölfe, die dem Schafſtall Chriſti drohen ſollen, auffordern, entweder übel organiſirte Köpfe oder arme kranke Leute ſind, die mit ihrem Arzt von der Sache ſprechen ſollten, oder zu einer Gattung gehören, die ein Andrer, der nicht ſo höflich wäre als ich, Heuchler, Phariſäer, Baalspriester und Tartuffen nennen würde; Leute, die, wenn ſie vor tauſend ſieben hundert ſieben und neunzig Jahren die Ehre gehabt hätten, im hochwürdigen Synedrium zu Jeruſalem zu ſitzen, aus wirklichem oder affectirtem Eifer für die Sache Gottes, das Kreuzige ihn! über den unſchuldigſten und beſten der Menſchen, über den erſten Gegner aller Gleißnerei, vermuthlich ſo laut als Kaiphas und Klopſtocks Philo geſchrien haben würden. Vor dieſer Art Menſchen würde ich den Fürſten rathen, ſich wohl in Acht zu nehmen, und mich übrigens verſichert halten, daß auf dem angerathenen Wege am Ende mehr Uebereinſtimmung des Glaubens heraus kommen werde, als auf demjenigen, den einige Zeloten ſo gern eingeſchlagen wiſſen möchten.

XI.

Und nun — noch ein paar wohlgemeinte Worte an die Philoſophen, für deren Freiheit ich bisher ſo laut geſprochen habe.

Anſtatt die Philoſophie mit Cicero als die Wiſſenſchaft der göttlichen und menſchlichen Dinge zu definiren, möchte ich ſie lieber die Wiſſenſchaft aller Begriffe nennen, welche ſich die Menſchen von natürlichen und göttlichen Dingen

machen können, und die Kritik aller Begriffe, die ſie ſich von jeher wirklich davon gemacht haben.

Ich kann mich unmöglich an Gott oder Chriſtus oder an der Unſterblichkeit der Seele oder an Himmel und Hölle, an den guten oder böſen Geiſtern, an Sonne und Mond, noch am Mann im Monde (wenn einer iſt) verſündigen, wenn ich die Vorſtellungen, Meinungen, Einbildungen, die ſich dieſe oder jene Menſchenkinder von ihnen gemacht haben, auf die Capelle bringe und nach den Geſetzen des vernünftigen Denkens unterſuche, was davon wahr oder falſch ſeyn, was in die Luft verfliegen oder als Schaum und Schlacken oben ſchwimmen, oder als Caput mortuum zu Boden ſinken möchte.

Es bleibt ewig dabei: Nichts in der Welt iſt ſo heilig, daß es ſich dem Richterſtuhl der Vernunft entziehen, daß es nicht unterſucht und auf die Probe gebracht werden dürfte: denn es ſind nicht die Sachen, ſondern die Begriffe und Meinungen der Menſchen von den Sachen, die wir in Unterſuchung nehmen.

Aber, liebe Herren und Freunde, wiewohl wir in gewiſſem Sinne Alles dürfen, ſo frommet doch nicht Alles.

> Halt Maß in Allem, denn in Allem gibt's
> Ein Mittel, deſſen Linie, was recht iſt,
> Bezeichnet: dies- und jenſeits wird gefehlt!

ſagt Horaz. Ein weiſer Mann unterſagt ſich alle Speculationen, die zu nichts helfen, wohl aber zufälliger Weiſe viel ſchaden können.

In einem chriſtlichen Staate die Frage: ob ein Gott ſey? aufwerfen oder, welches auf Eins hinaus läuft, von dem Daſeyn Gottes als einem Problem ſprechen, weil die Beweiſe desſelben keine mathematiſche oder apodiktiſche Demonſtrationen ſind, iſt etwas eben ſo Weiſes, als wenn Einer

zu Rom die Frage: was iſt der Papſt? aufwerfen oder zu Frankfurt am Main öffentlich disputiren wollte: ob es nicht beſſer wäre, die kaiſerliche Würde eingehen zu laſſen?

Der Glaube an Gott, nicht nur als an die erſte Grundurſache aller Dinge, ſondern auch als unumſchränkten und höchſten Geſetzgeber, Regenten und Richter der Menſchen, macht, nebſt dem Glauben an einen künftigen Zuſtand nach dem Tode, die erſten Grundartikel der Religion aus. Dieſen Glauben auf alle mögliche Weiſe zu bekräftigen und zu unterſtützen, iſt eines der würdigſten und nützlichſten Geſchäfte der Philoſophie, iſt in Rückſicht der Unentbehrlichkeit desſelben ſogar Pflicht; ihn anzufechten und durch alle Arten von Zweifeln und Scheingründen in den Gemüthern der Menſchen wankend zu machen oder gar umzuſtoßen, kann nicht nur zu gar nichts helfen, ſondern iſt im Grunde um nichts beſſer, als ein öffentlicher Angriff auf die Grundverfaſſung des Staats, wovon die Religion einen weſentlichen Theil ausmacht, und auf die öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Stütze ſie iſt.

Die Philoſophie hat nützlichere Dinge zu thun, als die Schärfe ihrer Werkzeuge an den Grundpfeilern der moraliſchen Ordnung und an dem, was zu allen Zeiten der Troſt und die Hoffnung der beſten Menſchen geweſen iſt, zu probiren; und der Philoſoph iſt kaum dieſes Namens werth, der nicht bedenkt, daß gegen *einen* Menſchen, der der Religion ohne Nachtheil ſeiner Moralität und Gemüthsruhe entbehren kann, zehntauſend ſind, die, wofern ſie auch ihren edelſten Zweck an ihnen verfehlte, doch ohne den Zaum, den ſie ihnen anlegt, ſchlimmer, oder ohne die Hoffnung, die ſie ihnen gibt, unglücklicher ſeyn würden, als ſie ſind.

Beilagen

zu der vorgehenden Abhandlung.

An Herrn v. *** zu Br**.

Sie wünschen zu wissen, was ich von der Unterscheidung zwischen Preßfreiheit und Preßfrechheit denke, welche (wie Sie mir melden) vor Kurzem bei einer durch die Zeitungen schon bekannt gewordenen Gelegenheit geltend gemacht worden und einen kleinen panischen Schrecken in Ihren Gegenden verbreitet haben soll. Da das Recht, über alles Denkbare zu denken und das Gedachte Andern mitzutheilen, so gut man Beides kann, unter die Rechte gehört, die mit der Ehre, ein Mensch zu seyn, nothwendig verbunden sind: so nehme ich keinen Anstand, Ihnen freimüthig zu eröffnen, wie ich die Sache ansehe.

Ich halte mich versichert, daß der Urheber dieser Unterscheidung etwas ganz Bestimmtes dabei gedacht und einen ganz guten Zweck dabei gehabt haben oder zu haben vermeinen konnte (welches, wie Sie wissen, in Absicht des Willens auf Eins hinaus läuft), und daß es eben daher schwerlich seine Meinung war, sie jemals gegen die Freiheit der Presse geltend zu machen. Cajus oder Titius könnte ja wohl (wie uns

Allen im Eifer etwas Menſchliches begegnen kann) in einem an ſich gerechten, aber zu leidenſchaftlichen Eifer für das, was er für Wahrheit und Recht und alſo für Sache der Menſchheit erkannte, — in einer zu raſchen Bewegung der Lebensgeiſter und der Einbildungskraft, wovor ein Schriftſteller, der mit beiden reichlich verſehen iſt und über eine äußerſt intereſſante Sache ſchreibt, ſich nicht immer genug hüten kann, — ich ſage, dieſer Cajus, oder wie er heißt, könnte ja wohl in einer ſolchen Stimmung hier und da, gegen ſeinen Vorſatz, ein wenig über die ariſtoteliſche Linie der Höflichkeit und des Reſpects hinüber gekommen ſeyn, ein wenig hyperboliſirt und mehr geſagt haben, als etwa ein ſeine Ruhe liebender Römer einem Auguſtus oder Titus — geſchweige einem ihrer Diener (die es natürlicher Weiſe mit Beleidigungen immer ſchärfer nehmen als die Auguſte ſelbſt) — hätte ins Geſicht ſagen mögen, wiewohl man jenen Cäſaren mitunter ziemlich ſtarke Sachen ins Geſicht ſagen durfte. Kajus könnte es alſo einem Aſinius Pollio oder Lucius Piſo (oder wen Sie ihm ſonſt gegenüber ſtellen wollen) mit Recht nicht ſehr verdenken, wenn dieſer Miniſter Auguſts ſolche leidenſchaftliche (wiewohl gar nicht übel gemeinte) Extravaſationen, inſofern ſie über die gewöhnlichen Grenzen der Freiheit merklich hinaus gehen, mit einem Namen belegte, womit nach Adelungs Wörterbuche diejenigen bezeichnet werden, welche ſowohl die Gefahr unbeſonnener Weiſe verachten, als die Geſetze des Wohlſtandes und der Ordnung ohne Scheu verletzen. Cajus würde ſelbſt nicht leugnen können, daß es Fälle gibt, wo dergleichen Unbeſonnenheiten und Uebereilungen eine verhältnißmäßige Rüge nach ſich zu ziehen pflegen. Freilich könnte er ſich mit ſeinem gerechten Eifer für die Sache der Menſchheit entſchuldigen; aber man würde ihm

antworten, ein weiſer Mann müſſe ſeine Leidenſchaften, wie gerecht und gut auch ihr Gegenſtand und Zweck ſeyn möge, in den gehörigen Schranken zu halten wiſſen. Vielleicht würde es ihm nicht an einer ſcheinbaren Gegenantwort fehlen; aber auf alle Fälle bleibt es eine große Regel, ſeinem Gegentheile keine Blöſe zu geben.

Nichts iſt indeſſen natürlicher, als daß ſo leidenſchaftliche Weſen, wie wir arme Menſchlein, bei Gelegenheiten, wo unſer Eifer gar zu ſtark gereizt wird, uns mehr erhitzen, als nöthig oder räthlich war. In vorliegendem Falle ſcheint wohl — wie allemal, ſo oft die Menſchen in parties gehen — die Horaziſche Bemerkung Statt zu finden:

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Der Mann (ſagt ein Sprichwort meiner Landsleute) zerbricht die Schüſſeln, und die Frau die Töpfe. Gewöhnlich kommt bei einer ſolchen Wirthſchaft nichts heraus — als Scherben. Uebrigens, mein Freund, werde ich immer dabei bleiben, daß man auch die ſtärkſten Wahrheiten ungeſtraft ſagen könne, wenn man ſie in einem gelaſſnen Tone und ohne perſönliche Beleidigung der anders Denkenden vorbringt. Ich will nicht, daß man Wahrheiten, von denen das Wohl der Menſchheit abhängt, kalt und gleichgültig ſage: aber man kann ſie mit aller Wärme des Gefühls, im Ton der eignen Ueberzeugung und des reinen Wohlwollens und doch mit Ruhe und Mäßigung ſagen, und man wird Niemand dadurch beleidigen; oder, falls Jemand eigenſinnig und unbillig genug wäre, ſich durch einen beſcheidenen Widerſpruch beleidigt zu finden, würde man die ganze vernünftige Welt auf ſeiner Seite haben. Es iſt unſäglich, wie viel der beſten Sache durch eine heftige, trotzige und die Eigenliebe der Gegner kränkende Art, ſie zu behaupten, geſchadet wird. Schadeten

wir blos uns ſelbſt dadurch, ſo möchte es hingehen; wir hätten wenigſtens den Troſt, uns als Märtyrer der Wahrheit zu betrachten: aber die gute Sache leidet darunter. — Doch, verzeihen Sie mir eine Moral, die, wiewohl man ſie nie genug predigen kann, derjenige, den ſie trifft, uns immer mit dem Terenziſchen Tu si hic esses aliter sentias zurückzugeben pflegt.

Sie ſehen, mein Herr, daß ich die beſagte Unterſcheidung, welche Vielen ſo anſtößig geweſen iſt, in einem Sinne nehme, worin ſie für ſehr unſchuldig gelten kann, welches ſie keineswegs wäre, wenn ich ihr den gefährlichen Sinn zutraute, den man darin zu finden glaubt; nämlich, als ob es darauf abgeſehen ſey, um deßwillen, weil dieſer oder jener ſich der Freiheit zu denken mit einiger Unbeſcheidenheit bedient habe, die Schriftſteller überhaupt einer Art von Inquiſition zu unterwerfen und der Preßfreiheit, unter dem Vorwande, die Preßfrechheit zu verhindern, willkürliche Feſſeln anlegen zu wollen.

Ich weiß nicht, was manche wackere Leute für Urſache haben mögen, ſo Arges in ihrem Herzen zu denken; aber das bin ich gewiß, daß Auguſtus oder Titus es ſehr übel genommen haben würden, wenn ihnen Jemand nur den Gedanken zugetraut hätte, die Freiheit zu reden und zu ſchreiben, um des allzu kühnen Gebrauchs willen, den ein Laberius davon gemacht hatte, unterdrücken zu wollen. Was würde man von der Weisheit eines Solon gedacht haben, wenn er ſeinen Athenern täglich bei Unzen und Scrupeln hätte vorwägen laſſen wollen, wie viel ſie eſſen ſollten, weil die leidige Erfahrung lehrt, daß der Eine oder der Andere zuweilen mehr ißt, als recht iſt? Und glauben Sie, daß Solon ſelbſt (falls er die Vorſicht ſo weit zu treiben fähig

geweſen wäre) mit der Diſtinction zwiſchen Eßfreiheit und Freßfreiheit bei den Großvätern der Sokraten und Ariſtophanen durchgekommen wäre?

Ich hoffe, Sie durch dieſe kleine Betrachtung völlig beruhigt zu haben. Wer die Eßfreiheit zur Fresſerei gemißbraucht hat, muß ſich gefallen laſſen, ein Digeſtivpulver oder ein Brechmittel zu ſchlucken; wer die Preßfreiheit zur Frechheit gemißbraucht hat, verdient nach Beſchaffenheit des Vergehens eine verhältnißmäßige Züchtigung: aber die Preßfreiheit bleibt deſſen ungeachtet, ſo gut wie die Eßfreiheit, ſo uneingeſchränkt als zuvor — oder — — deſto ſchlimmer!

An Ebendenſelben.

Wer einen Erfahrungskreis von vierzig bis fünfzig Jahren um ſich her hat, wie Ihr gehorſamſter Diener, findet ſich alle Tage mehr überzeugt, daß es keinen goldnern Spruch in der Welt gibt, als das berühmte Ne quid nimis des weiſen Chilon. Mich dünkt, alle praktiſche Weisheit der ganzen Welt ſey in dieſen drei Wörtchen, „nichts zu viel," oder in dem einzigen Wörtchen „mäßig" enthalten; und ich bin vollkommen überzeugt, daß man — mit allen Eigenſchaften, welche erfordert werden, um der größte Feldherr, Staatsmann, Finanzminiſter oder der größte Dichter, Maler, Tonkünſtler oder der erſte aller Schneider und Schuſter, kurz in jedem Fach und jeder Profeſſion der Erſte zu ſeyn — in jedem Fach und jeder Profeſſion nur ein Pfuſcher iſt, wenn man ſich den tiefen Sinn dieſes mehr als goldnen Sprüchleins nicht ganz eigen gemacht und ſich gewöhnt hat, es nie aus den Augen zu verlieren. Ein einziger Moment, wo

uns dieſes Unglück begegnet, iſt hinlänglich, das ſchönſte Leben, ſo wie das ſchönſte Werk, zu verunſtalten.

Ich geſtehe Ihnen gern, daß ſo ein Sprüchlein leichter zu ſagen als auszuüben iſt, und daß nicht Jedermann ein ſo abgekühltes Blut haben kann als der alte Chilon und ſeine fünfzigjährigen Bewunderer. Aber der alte Chilon hat darum nicht weniger Recht; und gewiß würde er, wenn er noch lebte, auch Ihren beiden Parteien ſein Ne quid nimis! zurufen. Mag doch jede glauben, daß ſie allein Recht habe, daß ihre Sache die gute Sache ſey: wenn die Leute nur auch glauben könnten, daß die beſte Sache durch Unbeſcheidenheit, Uebereilung und Uebertreibung endlich zu einer ſehr ſchlechten Sache wird. Ein Wort zu viel kann eine ſonſt wahre Behauptung falſch machen; ein zu ſtarkes Wort, ein Grad von Hitze über dem Temperirten kann etwas zur Beleidigung machen, was, mit Mäßigung geſagt, den Gegner, wo nicht gewonnen, doch nicht erbittert hätte. Aber, in Leidenſchaften noch gar philoſophiren wollen, iſt eine groſſe Unweisheit; und wer die Sache der Vernunft auch in den wichtigſten Dingen nicht ſo ruhig und gelaſſen führen kann, als ob es um die Auflöſung einer arithmetiſchen Aufgabe zu thun wäre, der thäte immer beſſer, er ſchwiege.

Ueberhaupt gibt es, wie Salomo ſagt, eine Zeit zu reden und eine Zeit zu ſchweigen. Schweigen nützt der guten Sache oft mehr, als declamiren wie ein Cicero, und immer unendliche Mal mehr, als ſich erhitzen und in dem Feuer, in welches man ſich ſelbſt hinein geſchrieben hat, Wahres und Falſches unter einander mengen und, um ſich recht ſtark und kräftig auszudrücken, mehr ſagen, als man verantworten kann. Was halfen Cicero's Philippicae der Republik? Nichts. Aber ihm ſelbſt koſteten ſie ſeinen grauen Kopf.

Mit Leuten, die ihre Partei ein für alle Mal genommen haben, oder die so weit getrieben sind, daß sie sich nicht überwunden geben können, ohne ihre ganze Existenz zu verlieren, ist nicht rathsam zu streiten; oder, wenn man ja unglücklicher Weise in einen solchen Streit gerathen ist, so thut man wohl, in dem Augenblicke aufzuhören, wo man merkt, daß die Galle rege wird. Und auch bei dem vernünftigsten und kaltblütigsten Manne kann und muß endlich die Galle rege werden, wenn er es entweder mit ausgemachten Schwärmern zu thun hat oder mit Leuten, die sich nur durch Sophismen und Sykophantenstreiche retten können. Denn gegen die Einen und gegen die Andern hilft kein Raisonniren. Zudem spielt der größere Theil des Publicums bei solchen Gelegenheiten immer die Rolle des Volkes bei einer Execution. Dieses läuft herbei, um einem interessanten Schauspiele zuzusehen, und schwebt, indem es zusieht, in einer nicht unangenehmen Bewegung zwischen dem Gefühl der Billigkeit, daß dem Verbrecher sein Recht angethan werde, und den sympathetischen Regungen der Menschlichkeit. Aber, sobald es glaubt, dem armen Sünder geschehe zu viel, so hört auf einmal alles Schweben auf; das Gefühl der Unbilligkeit und Grausamkeit fällt in die Schale des Mitleidens, sie sinkt zu Boden, alle Hände heben sich mechanisch auf, die beleidigte Humanität an dem Handlanger der Gerechtigkeit zu rächen, und wehe ihm, wenn man Ursache zu der Meinung zu haben glaubt, daß er den armen Sünder nicht aus Ungeschicklichkeit, sondern vorsätzlich, härter und länger habe leiden lassen, als recht und billig war. — Ich überlasse Ihnen, die Anwendung dieses Gleichnisses selbst zu machen, und bin u. s. w.

ein Schatten, nachſchlüpfen .. Vielleicht hat die Liebe meinen Wunſch erhört.

Zwoo Sclavinnen der Panthea.

Erſte Sclavin.

Hier, Sheriſtane, werden wir genug Blumen finden. Die Morgenröthe hat hier ihren ganzen wolriechenden Vorrath verſchüttet.

Zwoote Sclavin.

Siehe dort jene volle ſtolz aufgeblühte Roſe, wie ſchön ſie aus dem dunkeln Buſche hervorlacht. Noch reizender ſoll ſie aus den braunen Loken der ſchönen Panthea hervorlachen, und, von ihren Wangen übertroffen, noch mehr erröthen .... Oder meyneſt du Zelis, ſie würde lieber an meinem Buſen glänzen?

Erſte Sclavin.

Warum nicht? Sie wird ſtolz auf einen ſo ſchönen Plaz ſeyn. Laß ſie mich anheften. Wir wollen für Panthea bald eine andre finden; ... Hier habe ich ſchon einen ganzen Frühling in meinem Korbe. Laß uns auf dieſen Veilchenbank niederſizen, und den ſchönſten Kranz flechten.

Zwoote

Ueber den Hang der Menſchen,

an

Magie und Geiſtererſcheinungen zu glauben.

Geſpenſter, Elementargeiſter, Mittelweſen zwiſchen Engeln und Menſchen, Feuer- und Luftgeiſter, Kobolde, Bergmännchen und Waſſerniren, Schutzgeiſter oder Plagegeiſter einzelner Menſchen, — mit einem Worte, alle Arten von angeblichen Erſcheinungen und wunderbaren Einwirkungen unſichtbarer Weſen, werden — aller Einwendung einer geſunden Philoſophie und aller durch ſie bewirkten Aufklärung zu Trotz — in der Einbildungskraft und ſelbſt in dem Herzen der Menſchen immer einen Fürſprecher finden, der ihre gänzliche Verbannung unmöglich machen wird. Jede Erzählung dieſer Art, Alles, was einer Anekdote aus der Geiſterwelt ähnlich ſieht und die Wirklichkeit dieſer phantaſtiſchen Weſen zu beſtätigen oder die Gründe, womit die Vernunft ſie beſtreitet, zu entkräften ſcheint, wird den Meiſten immer willkommen ſeyn. Selbſt der aufgeklärtere Theil der Menſchen — Perſonen, die es auf keine Weiſe von ſich geſagt wiſſen möchten, daß ſie Geſpenſter, Geſpenſter-Erſcheinungen, und was in dieſes Fach gehört, im Ernſte zu glauben fähig wären — unterhalten ſich doch gern mit Geſprächen oder Lecturen dieſer Art. Ja, ſogar der Philoſoph, indem er die Wahrheit der Begebenheiten, auf welche die Geiſterſeher ihren Glauben gründen, leugnet, fühlt ſich unvermerkt von ſeiner eignen Phantaſie überſchlichen und iſt oft ſelten von ſeinen Vernunftſchlüſſen überzeugt genug, daß nicht die inſtinctartige

Neigung zum Wunderbaren, die er mehr oder weniger mit den Ungelehrteſten gemein hat, den leiſen Wunſch, des Gegentheils durch unleugbare Thatſachen überführt zu werden, in ihm erregen ſollte.

Eine Tradition, die ſo alt als das Menſchengeſchlecht oder doch gewiß um viele Jahrhunderte älter als die Philoſophie iſt, hat eine Art von allgemeinem Glauben und Einſtimmigkeit aller Völker über dieſe Dinge hervorgebracht. Von Kindheit wird unſre Einbildungskraft mit Bildern, Mährchen und angeblichen Geſchichten angefüllt, welche ſich auf dieſen Glauben gründen und ihre anſteckende Kraft an uns beweiſen, zu einer Zeit, da wir uns noch keines Betruges verſehen, und die Vernunft uns noch mit keinen Waffen gegen unſre eigne und fremde Leichtgläubigkeit ausgerüſtet hat.

Die Dichter, welchen mit dem Wunderbaren die reichſte Quelle von Erfindung und Intereſſe genommen würde, nähren dieſe Anlage auf eine ſo verführeriſche Art, daß, wenn wir gleich Verſtand genug haben, zu ſehen, daß ſie uns täuſchen, wir doch mit Vergnügen einwilligen, ſo angenehm getäuſcht zu werden. Mitten in der Ueberzeugung, daß die ganze Maſchinerie ihrer Götter- und Geiſter-Erſcheinungen, Zaubereien und Feereien aus bloſen Geſchöpfen ihrer Einbildungskraft zuſammen geſetzt ſey, ertappen wir uns über einem heimlichen Seufzer, daß doch dieſe Wunderdinge wahr ſeyn möchten; und je empfänglicher unſre Seele für die Einwirkungen dieſer Art von Dichtungen iſt, deſto geneigter ſind wir, uns durch Erzählungen, die ſich (dem Vorgeben nach) auf Erfahrung und Thatſache gründen, von der Wahrheit deſſen, was wir wahr zu finden wünſchen, überreden zu laſſen.

Wie viel endlich unter allen Völkern die Religion beigetragen habe, dieſe Dispoſition in den Gemüthern der Menſchen zu verſtärken, braucht hier kaum erwähnt zu werden. Und was iſt's Wunder, wenn Prieſter (welche hierbei ein eben ſo begründetes und in verſchiedenem Betracht ungleich wichtigeres Intereſſe hatten als die Dichter) geſchäftig geweſen ſind, den Glauben an übermenſchliche Weſen und übernatürliche Wirkungen zu befördern; da ſelbſt ein großer Theil der Philoſophen, vernehmlich die von der Pythagoriſchen, Platoniſchen und Alexandriniſchen Schule, dieſen Glauben begünſtiget und eine Geiſterlehre, in welcher alle Artikel des populären Aberglaubens Unterſtützung finden, zur Grundlage und zu den Hauptpfeilern des Lehrgebäudes gemacht haben?

Dieſe romantiſche Art zu philoſophiren, die zu gleicher Zeit der natürlichen Trägheit der Menſchen und ihrer Begierde nach erhabenen und wunderbaren Ideen ſchmeichelt, konnte nicht fehlen, ſich in eine deſto größere Achtung zu ſetzen, da ſie ſich, gleich den alten Myſterien (deren Stelle ſie unvermerkt einnahm), in ein heiliges Dunkel verbarg, in welches nicht einem Jeden einzudringen erlaubt war. Aber, je größer und abſchreckender die Schwierigkeiten, in dieſen Geheimniſſen eingeweiht zu werden, deſto glänzender waren auch die Vortheile der Glücklichen, die zu dieſem Vorzuge gelangten. Die magiſche Philoſophie, deren vorgebliche Meiſter ſich des Namens der Weiſen im erhabenſten Sinne des Wortes anmaßten (wie ſie noch bis auf dieſen Tag thun), verſprach nichts Geringeres als die größte Veredlung der Menſchheit, Erhöhung ihrer natürlichen Kräfte bis zur Gemeinſchaft mit der göttlichen Natur. Sie rühmte ſich, den Schlüſſel zu beſitzen zu den Pforten einer unſichtbaren

geiſtigen Welt, gegen welche die ſichtbare ſich verhalte, wie die Buchſtaben einer Schrift zu den Worten, und die Worte zu den Ideen, deren bloſe Zeichen ſie ſind, oder wie ein todtes Steinbild zu einem lebendigen Menſchen. Sie kannte (ihrem Vorgeben nach) nicht nur alle Arten von Geiſtern nach ihren verſchiednen Ordnungen, Stufen, Kräften, Wirkungskreiſen, Eigenſchaften und Verhältniſſen; ſie beſaß auch die Mittel, mit dieſen unkörperlichen Weſen in Verbindung zu treten, die Freundſchaft der guten unter ihnen zu erwerben, ſich die böſen zu unterwerfen und mit Hülfe der einen und der andern die wunderbarſten Wirkungen hervorzubringen.

Der romanhafte und ſubtile Lehrbegriff und die wenig verſtändlichen Schriften eines Plotinus verloren ſich während der langwierigen Finſterniß, welche nach Zerſtörung des alten römiſchen Reichs über Europa kam: aber die Begriffe und Träume von Mittelgeiſtern und Zauberkräften, womit der Norden, ſo wie der Orient, von jeher angefüllt war, erhielten ſich; und der immer tiefer einwurzelnde Aberglaube, von Mönchen und Romanendichtern auf alle mögliche Weiſe genährt, überhob die Adepten dieſer Zeiten der ungelegnen Mühe, ihre Behauptungen zu beweiſen oder mit der Vernunft in Uebereinſtimmung zu ſetzen. Was Wunder, daß ſelbſt während der Dämmerung, welche im fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert Europa die Wiederherſtellung der Literatur und höhern Aufklärung der Wiſſenſchaften vorbereitete, jene Afterphiloſophie, unter dem Schutze der ehrwürdigen Namen eines Hermes Trismegiſtus, Zoroaſter, Orpheus, Pythagoras, Platon u. ſ. w. ſich nicht nur in Anſehen erhielt, ſondern ſogar wieder eine wiſſenſchaftliche Form gewann, von welcher ſich einige der beſten Köpfe jener Zeiten verblenden ließen?

Irrthümer, die den Menſchen Jahrtauſende lang beherrſcht haben, ſind nicht ſo leicht zu verdrängen. Sie nehmen alle mögliche Geſtalten an und bedienen ſich aller möglichen Kunſtgriffe, wodurch eine des Lichtes noch ungewohnte Vernunft hintergangen werden kann. Ehmals waren es die Mönche und die Verfaſſer der Ritterbücher geweſen; nun waren's Philoſophen, Aerzte, Naturforſcher, Chymiſten, die den populären Glauben an Geiſter-Erſcheinungen, wiederkommende Seelen der Verſtorbenen, Elementargeiſter, Kobolde, prophetiſche Träume und Ahnungen, Sympathien und Antipathien, Palingeneſien und Metamorphoſen, kurz, alle Wunder und Abenteuer der weißen und ſchwarzen Magie in ihren Schutz nahmen und mit neuem Anſehen bekleideten. Der Glaube an alle dieſe Dinge war im ſechzehnten Jahrhundert ſo allgemein, daß man kaum einen berühmten Mann dieſer Zeit wird nennen können, der nicht mehr oder weniger damit angeſteckt geweſen wäre.

Nun hat zwar, Dank ſey dem Himmel! dieſe poetiſche Art von Philoſophie ſeitdem einer andern Platz gemacht, welche, mit neu erfundnen Werkzeugen bewaffnet, ſich gleichſam neue Sinne zu verſchaffen und damit die größten Schwierigkeiten zu überſteigen gewußt hat, die ehmals Jedem entgegenſtanden, der mit der Fackel der Beobachtung ins Innere der Natur einzudringen verſuchte. Die verworrenen und ungewiſſen Formen der Dämmerung ſcheinen nun in dem immer zunehmenden Tage zerfloſſen, und die bezauberte Welt von der natürlichen auf ewig verdrängt zu ſeyn. Aber die Einbildungskraft findet immer wieder Mittel, ſich im Beſitz ihrer alten Rechte zu erhalten. Der Kreis ihrer Wirkſamkeit erweitert ſich zugleich mit dem Kreiſe unſrer Kenntniſſe. Die Natur (gleich als ob ſie eiferſüchtig ſey, ſich über

ihren verborgnen Myſterien von ſterblichen Augen überſchleichen zu laſſen) erſcheint immer wundervoller, geheimnißreicher, unerforſchlicher, je mehr ſie gekannt, erforſcht, berechnet, gemeſſen und gewogen wird. Die unendliche Mannigfaltigkeit und der grenzenloſe Schauplatz ihrer Wirkungen verſchlingt unſern Geiſt; er verliert ſich in einem Ocean von Wundern, an welchen, wie viel wir auch erklären und begreifen zu können meinen, doch noch immer Unerklärbares und Unbegreifliches genug übrig bleibt, um die verlegene Imagination in ihre alte Lage zurückzuwerfen.

Denn was haben wir auch mit den ſcharfſinnigſten und unwiderſprechlichſten Erklärungen Alles deſſen, was im Himmel, auf Erden und unter der Erden iſt, am Ende zu Befriedigung unſers Verwitzes gewonnen, als — Erſcheinungen zu kennen, deren Urſachen — Wirkungen zu berechnen, deren Kräfte — noch immer Geheimniß ſind? Und wenn wir auch das ganze Uhrwerk der Körperwelt bis auf ſeine erſten Beſtandtheile aus einander legen könnten; ſo nöthigt uns doch am Ende ein Gefühl, dem die Vernunft ſelbſt nachgeben muß, geiſtige Kräfte anzunehmen, welche der Materie Zuſammenhang, Bewegung, Leben, Empfindung und Gedanken geben, die nicht ihr eigen ſind: und ſo befinden wir uns immer wieder da, wo uns die Philoſophie gefunden hatte, glauben immer, daß ſie uns gerade das nicht ſagen könne, was wir am liebſten wiſſen möchten, und fühlen uns alſo um ſo geneigter, Jedem Gehör zu geben, der unſre Einbildungskraft in Erwartung ſetzt und ihr eine Befriedigung zu verſprechen ſcheint, die ſie bei jener vergebens geſucht hatte.

Hierzu kommt noch ein andrer Umſtand, der eine eben ſo natürliche Folge der Aufklärung iſt, als er den Geiſterſehern günſtig zu ſeyn ſcheint. Je weiter die Grenzen unſrer

Kenntniſſe hinaus gerückt werden, je mehr wir die unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit der Natur im Detail ihrer Werke kennen lernen, deſto weiter dehnt ſich auch der Kreis des Möglichen vor unſern Augen aus; und vielleicht iſt es gerade der größte Naturforſcher, der ſich am wenigſten unterſteht, irgend etwas, das nicht augenſcheinlich in die Claſſe der viereckigen Dreiecke gehört, für unmöglich zu erklären.

Seitdem die unerſättliche Wißbegierde mit geſchärften Sinnen in alle Elemente eingedrungen iſt; ſeitdem uns die Vergrößerungsgläſer einen Abgrund von phyſiſchen Wundern, wovon Niemand zuvor die mindeſte Vorſtellung hatte, aufgeſchloſſen haben; ſeitdem uns die Entdeckung neuer, von keinem Demokrit oder Ariſtoteles nur geahneter Eigenſchaften der Materie die Natur von ganz neuen Seiten gezeigt, und der unermüdliche Fleiß der Forſcher faſt täglich in dem Falle iſt, auf Entdeckungen zu ſtoßen, welche die Hälfte deſſen, was man vorher für wahr gehalten, wieder umſtoßen oder zweifelhaft machen: ſeit dem haben auch unſre Begriffe vom Wunderbaren und Natürlichen, Möglichen und Unmöglichen eine merkliche Veränderung erleiden müſſen. Mitten zwiſchen den grenzenloſen Tiefen des Unendlichgroßen und Unendlichkleinen, wo jeder Sonnenſtaub eine Welt, und jede Welt ein Sonnenſtaub, jeder belebte Keim eine ganze Schöpfung, jeder Punkt im Unermeßlichen ein Schauplatz iſt, zu deſſen Durchſchauung das Leben eines Menſchen nicht zureichte, lernt der Menſch beſcheidner von ſeinen Einſichten denken und wird immer furchtſamer, zu entſcheiden, was die Natur könne oder nicht könne, je öfter er ſchon in ſeinen zu raſchen Urtheilen durch nachfolgende Erfahrungen beſchämt worden iſt. Vor einigen Jahrhunderten hatte das Wunderbare beinahe alle Begriffe vom Natürlichen aus den Köpfen unſrer

Verfahren verdrängt: jetzt verenget die Natur immer mehr die Grenzen des Wunderbaren, und wir finden uns hier auf allen Seiten von ſo vielen Unbegreiflichkeiten umringt, daß uns beinahe nichts mehr in Erſtaunen ſetzt.

So günſtig indeſſen dieſer Umſtand den Geiſtererſcheinungen, beſonders den Geſpenſtern und Mittelgeiſtern (welche unter allen Einwohnern der bezauberten Welt noch immer die meiſten und ſcheinbarſten Zeugniſſe für ſich haben) ſeyn mag: ſo iſt doch unſer Unvermögen, ihre Unmöglichkeit zu beweiſen, Alles, was zu ihrem Behufe daraus geſchloſſen werden kann.

Und verbietet uns da nicht eben dieſe Vernunft — welche uns abhält, zu entſcheiden, daß etwas darum unmöglich ſey, weil wir uns keine deutliche Vorſtellung machen können, wie es möglich ſey — etwas blos darum für möglich zu erklären, weil wir nicht einſehen, wie und warum es unmöglich ſeyn ſollte?

Wir befinden uns alſo hierüber in einem ziemlich wagerechten Schwanken; und das Gewiſſeſte, wozu wir uns ſelber bringen können, iſt das Gefühl, daß ein erſcheinender Geiſt, an ſich ſelbſt und ohne Rückſicht auf beſondere Erfahrungen und Zeugniſſe, weder etwas ſo Unnatürliches ſey, um für ganz unmöglich gehalten zu werden, noch natürlich genug, um uns nicht, in jedem beſondern Falle, gegen ſeine Wirklichkeit mißtrauiſch zu machen.

Der Erzähler einer Geiſtergeſchichte, die er als vorgeblicher Augen- oder Ohrenzeuge in ganzem Ernſte für wahr gibt, kann ſich heutiges Tages darauf verlaſſen, daß er die meiſten Perſonen von Erziehung und Kenntniſſen, ſogar diejenigen, die hierin bloſe Prätendenten ſind, ungläubig finden werde. Wie glaubwürdig auch der Gewährsmann in unſern

Zweyte Sclavin.

Du willſt die Königin heute recht reizend ausſchmäken. Weiß auch Sheriſtane, wer ihr am meiſten dafür danken wird?

Erſte Sclavin.

O! Ich errathe, was du ſagen willſt. Es iſt kein Geheimnis mehr, daß Araſpes für die Königin ſeufzet.

Zweyte Sclavin.

Und vielleicht nicht lange mehr ſeufzen wird? Was meyneſt du, Zelis? Haſt du nicht . .

Erſte Sclavin.

Die Blike geſehen, die zärtlichen Blike, die man über den glüklichen Jüngling ausgießt, die vertrauten Geſpräche, die Spaziergänge in Myrthenwäldchen, die großmüthige Beſorgnis für ſeine Geſundheit! Alles, alles verkündiget das Glük des neuen Günſtlings. Was für ſeltſame Geſchöpfe ſind wir doch, wir andern.

Zweyte Sclavin.

So? Findeſt du etwann einige kleine Unrichtigkeiten in dir ſelbſt, daß du ſo fertig biſt, über das ganze Geſchlechte zu ſchmähen.

Erſte Sclavin.

Höre! Sheriſtane, wenn wir aufrichtig ſind und uns ſelbſt kennen, ſo wird ſich keine für unüberwindlich

Augen ſeyn mag, die Erzählung ſelbſt iſt es niemals; denn es iſt einem ſeiner Vernunft mächtigen Menſchen eben ſo natürlich, eine ſolche Geſchichte nicht zu glauben, als zu glauben, daß die Sonne morgen wieder aufgehen werde. Dieſer Glaube und jener Unglaube beruhen auf einerlei Grunde.

Laſſen wir aber einen Philoſophen auftreten und in einem ausdrücklich dazu geſchriebenen Buche mit ſcharfſinnigen und ſcheinbaren Gründen aller Art beweiſen, daß alle für hiſtoriſch wahr ausgegebene Geſpenſter- und Geiſtergeſchichten auf gar keinem glaubwürdigen Zeugniſſe beruhen; und daß dieſe Erſcheinungen, welche man ohne Einwirkung ſolcher Weſen, die zu keinem der bekannten Naturreiche gehören, nicht erklären zu können glaubt, ſich aus bekannten natürlichen Urſachen ſehr wohl erklären laſſen: augenblicklich wird etwas, das (wenn ich nicht irre) nicht blos Widerſprechungsgeiſt iſt, in uns rege, welches uns drängt, die verfolgten Phantome in unſern Schutz zu nehmen.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, dieſe doppelte Bemerkung zu machen; und, ohne ſie darum für etwas Allgemeines zu geben, glaube ich, daß man von dem größern Theile derjenigen, welchen dermalen die Benennung von Perſonen von Erziehung zukommt, ſagen könne: daß ſie, ungeachtet des Unglaubens, den ſie allen Erzählungen von Geiſtererſcheinungen, welche bei Gelegenheit in einer Geſellſchaft circuliren, entgegen ſetzen, im Herzen doch ſehr geneigt ſind, die Partei der Geiſter gegen einen Jeden zu halten, der ihnen entweder das Daſeyn ſelbſt oder wenigſtens alle Gemeinſchaft mit uns irdiſchen Menſchen abſprechen wollte.

Mir däucht, dieſe Neigung habe, außer der Liebe zum Wunderbaren, noch einen beſondern Zuſammenhang mit der

Hoffnung (die dem Menſchen eben ſo natürlich iſt als jene), nach dieſem Leben in einem andern perſönlich fortzudauern. Von Kindheit an mit Geſpenſtergeſchichten genährt, welche ſehr zuverſichtlich auf angebliche Erfahrungen oder glaubwürdige Berichte geſtützt werden, gewöhnt ſich unſre Phantaſie, die Geſpenſter und die übrigen Geiſter, deren Daſeyn auf der Tradition beruht, als Einwohner jener unſichtbaren Welt anzuſehen, in welche dereinſt überzugehen unſer Schickſal ſeyn werde. Ohne einen beſondern religiöſen oder philoſophiſchen Glauben, der uns von dieſem künftigen Leben angenehme und wünſchenswürdige Vorſtellungen macht, iſt der Menſch, natürlicher Weiſe nichts weniger als geneigt, ſich dieſes Land der Seelen ſehr reizend vorzuſtellen. Es ſind ihm, wie dem guten Kaiſer Hadrian, Loca pallida. lurida, livida, bleiche, bleifarbne, licht- und freudenleere Gegenden. Der Sund, der zwiſchen ſeinem jetzigen Leben und einem künftigen liegt, ſchneidet alle natürliche Gemeinſchaft zwiſchen beiden ab: er weiß, was er zurücklaſſen und verlieren wird; aber, was er gewinnen werde, iſt unbekannt oder ungewiß. Er erwartet es alſo zwiſchen Furcht und Hoffnung. Aber da der Gedanke an dieſe große Veränderung, ſo gern er ihn gänzlich aus dem Geſichte verliert, ſich doch von Zeit zu Zeit aufdrängt, und der Menſch ſich nun einmal nicht verbergen kann, daß es dazu kommen muß: ſo iſt ihm Alles intereſſant, was einer Nachricht aus dem unbekannten Lande gleich ſieht; und gerade darum, weil er weiß, daß ordentlicher Weiſe Niemand von dort zurück kommt, bemächtigt ſich Jeder, der ſich als einen außerordentlichen Geſandten oder Ueberläufer aus demſelben ankündigt — ſo unglaublich auch die Sache an ſich ſelbſt iſt — ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit.

Dieſe Vorſtellungsart liegt, wenn ich mich nicht ſehr irre, mehr oder weniger bei jedem Menſchen zum Grunde, auf welche Weiſe ſie auch durch andre Umſtände modificirt werden ſeyn mag. Der Philoſoph mag ſich ſelber noch ſo deutlich beweiſen, daß Geſpenſter und Hausgeiſter (Spiritus familiares) und Waſſernixen, welche die Kinder ins Waſſer hinab ziehen, um ſie mit Mandeln und Roſinen hübſch rund zu füttern und dann aufzueſſen, — in eine und eben dieſelbe Kategorie, nämlich in das Fach der Ammenmährchen, gehören; der Weltmann mag alle ſolche Dinge, die nach dem Aberglauben unſrer guten dummen Altvordern riechen, noch ſo witzig belächeln; und das Hofgeſindel des guten Königs von Schlaraffenland Alcinous mag noch ſo laut und bacchantiſch über die Leute lachen, die keinen Magen und keinen Bauch mehr haben: Philoſophen, Weltleute und luſtige Brüder ſind am Ende doch nur — Menſchen wie Andere, und (einen Jeden ausgenommen, der ein ordentliches ſcientifiſches Buch gegen die Geſpenſter geſchrieben hat) gilt auch in dieſem Stücke von ihnen Allen, was Horaz von der Natur überhaupt ſagt: „Wie verächtlich wir auch gewiſſe Gefühle, die allen Menſchen gemein ſind, von uns ſtoßen, immer gibt es Augenblicke, wo ſie uns unvermerkt überſchleichen.“ Wo die Natur den Menſchen überhaupt ſchwach gelaſſen hat, da iſt Jeder zu verwunden, hätte er auch die gefährliche Stelle mit ſiebenfältigem Erze verwahret.

Dieſe Erwägungen wären allein ſchon hinreichend, uns gewiſſe auffallende Thatſachen begreiflich zu machen, wodurch ſeit einigen Jahren unſre Zeit, aller ihrer gerühmten Aufklärung zu Trotz, auf einmal in die dickſte Verfinſterung der barbariſchen Jahrhunderte zurück zu ſtürzen ſcheint. Ein Rückfall, der Vielen nicht ſo unbegreiflich vorkommen würde,

wenn ſie bedächten, daß, aus immer fortdauernden, in der ſchwachen Seite des Menſchen gegründeten Urſachen, nicht nur Aberglaube und Schwärmerei unter dem größten Theile der Menſchen mit der Aufklärung unter dem kleinſten Theile immer gleichen Schritt hält; ſondern, daß die Zeiten der größten Verfeinerung, des größten Luxus und der ungezähmteſten Liederlichkeit von jeher immer diejenigen geweſen ſind, wo die ſcheimiſchen Schlauköpfe, die von Allem dieſem zu Erreichung ihrer geheimen Abſichten Vortheil zu ziehen wiſſen, das beſte Spiel haben.

Ich berühre dieſe unangenehm ſchnarrende Saite blos darum, weil es ſehr gegen meine Abſicht wäre, wenn Jemand meine bisherigen Betrachtungen ſo ausdeuten wollte, als ob ich dem groben und, wofern er minder ſchädlich wäre, lächerlichen Mißbrauche, der in unſern Tagen von dem Hang der Menſchen zum Wunderbaren und Uebernatürlichen gemacht wird, und der in eine wahre Dämonomanie auszuarten anfängt, das Wort reden wollte. Wenn wir gleich eine ſchwache Seite haben müſſen: wenn es ſogar wahr iſt, daß dieſe ſchwache Seite mit gewiſſen Empfindungen und Neigungen, die einen Theil unſrer Glückſeligkeit ausmachen, unmittelbar zuſammen hängt: ſo bleibt darum nicht weniger wahr, daß unſer angelegenſtes Intereſſe erfordert, gegen die gefährlichen Täuſchungen, denen ſie uns blos ſtellt, auf unſrer Hut zu ſeyn. Der Hang zum Neuen und Wunderbaren, das Verlangen, in den Myſterien der Natur ohne langwieriges und anſtrengendes Studium initiirt zu werden, der Glaube an geiſtige Beweger der Natur und an eine unſichtbare Welt, in welche wir übergehen wünſchen, die Dämonomanie oder die Furcht vor den unſichtbaren Bären, gegen die wir uns eben darum nicht wehren können, weil ſie unſichtbar ſind,

der Wunſch, daß das Waſſer der Unſterblichkeit, das Elixir der ewigen Geſundheit, das Hütchen des Fortunatus, das Horn und der Becher Oberons und der Stein der Weiſen wirkliche Dinge und in unſrer Gewalt ſeyn möchten, ſind freilich lauter Neigungen und Wünſche, die theils dem menſchlichen Herzen, theils der menſchlichen Trägheit, Leichtfertigkeit und Albernheit ſehr natürlich ſind. Aber folgt daraus, daß wir uns, mit geſchloſſenen Augen und gebundnen Händen, von Jahrpriestern, Magen, Fakirn, Bonzen, Myſtagogen, Traumdeutern, Weiſenmeiſtern, Spähmannen und Thorſprakurn, Schatzgräbern und Geiſterbannern, wie die unwiſſendſten nord- und ſüdländiſchen Wilden, zu Narren machen laſſen ſollen? — Eben darum, weil der Hang zum Uebernatürlichen, der Glaube an unſichtbare Waren und der Wunſch, mehr zu wiſſen und zu können, als Menſchen wiſſen und können ſollen, das arme menſchliche Geſchlecht von jeher allen dieſen Betrügern in die Hände geliefert, ihm dadurch unzerreißliche Ketten angelegt und unheilbare Wunden geſchlagen hat: eben darum nenne ich dieſen Hang, dieſen Glauben, dieſen Wunſch — die ſchwache Seite der menſchlichen Natur; und eben darum iſt es ſo nöthig, daß wir uns da, wo die größte Gefahr iſt, durch die untrüglichen Grundſätze, welche Natur, allgemeine Erfahrung und allgemeiner Menſchenverſtand darbieten, auch am ſtärkſten zu befeſtigen ſuchen.

Euthanaſia.

Erſtes Geſpräch.

Selmar und Wilibald, Bewohner einer kleinen Stadt in * *, leben von ihren Schuljahren an in einer Art von freundschaftlicher Verbindung, die weder durch äußere Umstände noch irgend etwas Unverträgliches in ihrer Sinnesart und Lebensweise gestört wird und sich daher, mancher Ungleichheiten ungeachtet, ja vielleicht eben dieser wegen, schon seit vielen Jahren immer gleich erhalten hat. Durch eine lange Gewohnheit ist es ihnen zum unentbehrlichen Bedürfniß geworden, alle Wochen wenigstens ein paar Abende allein bei einander zuzubringen, um sich unter vier Augen, in zwangfreier Offenheit, mit diesem oder jenem, was der Moment zufällig darbietet, und was für beide Interesse hat, zu unterhalten. Niemals oder sehr selten wird eine dritte Person zu diesen traulichen Abenden zugelassen; Blandinen, Wilibalds Schwester, ausgenommen, eine junge Wittwe, die bei ihrem Bruder lebt und, in einer Ecke des Zimmers mit der Stricknadel beschäftigt, gewöhnlich nur als Zuhörerin an der Unterredung Antheil nimmt; es wäre denn, daß die beiden Freunde selbst sie darein zu ziehen suchen, oder die Sache, worüber gesprochen wird, von solcher Art ist, daß eine gebildete und gesetzte Person ihres Geschlechts sich ohne Anmaßung berechtigt glauben kann, eine active Rolle dabei zu spielen.

Es war an einem solchen Abend, daß folgendes Gespräch vorfiel, zu welchem eine vor Kurzem erschienene seltsame Druckschrift die Veranlassung gab. Blandine, die unter andern

Vorzügen ein außerordentliches Gedächtniß beſitzt, konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, es Tags darauf, ohne Vorwiſſen ihres Bruders, von Wort zu Wort aufzuſchreiben. Eine Freundin, der ſie es zu leſen gab, konnte ſich eben ſo wenig enthalten, es im Vertrauen einer andern mitzutheilen; und ſo gerieth es von einer Freundin zur andern endlich in die Hände eines Freundes, der es heimlich abſchrieb und, da er ſelbſt ein Schriftſteller iſt, die üble Gewohnheit hat, von Allem, was ihm leſenswürdig däucht, gedruckte Abſchriften in die Welt zu ſchicken.

halten. Aber doch könnte ich es der Königin nicht vergeben, wenn sie ..

Zwoote Sclavin.

Ey wie strenge! Zelis! Was denkest du, sollte eine Frau, der alle Morgen ihr Spiegel und die weit offnen Augen eines jeden, der sie siehet, ihre Schönheit vormahlen; der die ganze Natur sagt, daß sie zum Vergnügen erschaffen sey; der es ihr inneres Gefühl noch lauter sagt; soll sie sich selbst im Frühling ihres Lebens zu einer ewigen Wittwenschaft verdammen? Und warum? Um des albernen Ruhmes willen, von irgend einem zukünftigen Dichter mit der Turteltaube verglichen zu werden, die ewig trostlos, auf einem verdorrten Aste sizend, den Verlust ihres Gatten beweint? O! Gewiß, eine Schönheit, wie Panthea, ist nicht gemacht, ungeliebt und ungenossen, von Seufzern und hartnäkiger Schwermuth zu verwelken. Was ist hierinn Tadels werth? Wenn auch Abradates noch lebt, so hat er ihrer vergessen; und ihre Gefangenschaft, die alle vorigen Verbindungen auflöst, giebt ihr das Recht, ihn hinwieder zu vergessen.

Erste Sclavin.

Du redest, als ob du niemals eines getreuen Liebhabers werth seyn werdest. Ist es denn gewiß, daß Abradates sie vergessen hat? Vielleicht ist er schon auf dem Wege, sie zu befreyen. Welch ein Schmerz würde dem seinigen gleichen, wenn er seine geliebte

Selmar fand, bei einer ſeiner nächtlichen Zuſammenkünfte mit Wilibald, ein kleines Buch aufgeſchlagen auf dem Leſepult ſeines Freundes liegen. Er nahm es auf und fand mit einem ſichtbaren Ausdruck von Vergnügen, daß es die von einem durch die Buchſtaben D. J. K. W** bezeichneten Ungenannten „Jedermann zur Ueberzigung und den Pſychologen zu unparteiiſcher Prüfung dargeſtellte Geſchichte der wirklichen Erſcheinung ſeiner Gattin nach ihrem Tode" war.

Ich habe dich doch nicht im Leſen geſtört, lieber Wilibald? ſagte Selmar, indem er das Buch wieder hinlegte, wie es gelegen hatte.

Wilibald. Ich bin kurz vor deinem Hereintreten damit zu Ende gekommen.

Selmar. Findeſt du es nicht auch ſonderbar, daß eine ſo merkwürdige Geſchichtserzählung wie dieſe ſo wenig Aufmerkſamkeit bei den Pſychologen und im großen Publico überhaupt zu erregen ſcheint?

Wilibald. Mir, lieber Selmar, käm' es noch viel ſonderbarer vor, wenn eine ſolche Geſchichte Aufmerkſamkeit erregte.

Selmar. Und warum das, wenn ich bitten darf?

Wilibald. Das ſollteſt du mich kaum fragen, wenn du die Schrift des D. W**ls geleſen haſt.

Selmar. Ich habe ſie geleſen und wiederhole eben darum meine vorige Frage.

Wilibald. Nun dann, ſo iſt meine Antwort: weil in unſern ungläubigen Zeiten ſchwerlich Jemand lebt, der ſich

weiß machen läßt, daß Madame W**l ihrem Gemahl nach ihrem Tode wirklich erſchienen ſey.

Selmar. So beweiſe wenigſtens ich mit meiner Perſon gegen deine Behauptung. Ich bin, wie du weißt, eben Keiner von den Leichtgläubigſten und habe bei Weitem den größten Theil der Geſpenſtergeſchichten, deren ich eine unzählige Menge in meinem Leben gehört und geleſen, immer mit den Mährchen meiner Mutter Gans in einerlei Rubrik geſtellt; aber unter jenen allen iſt auch vielleicht nicht eine, an welcher ich ſo auffallende Kennzeichen der Glaubwürdigkeit und Wahrheit gefunden hätte, als an dieſer.

Wilibald. Was die Glaubwürdigkeit der Erzählung betrifft, lieber Selmar, ſo begehre ich nicht zu leugnen, daß Herr D. W**l ſich wirklich einbilden mag, Erſcheinungen von ſeiner Frau nach ihrem Tode gehabt zu haben: aber, ob ihm ſeine Einbildung keinen Streich geſpielt, daß iſt ein Anderes, und davon kann ich mich weder aus ſeiner Erzählung noch aus ſeiner Hypotheſe von der feinern Körperhülle der Verſtorbenen auf keine Weiſe überzeugen.

Selmar. Aber ich bitte dich, Wilibald, was kannſt du, um der Erzählung einer geſchehenen Sache Glauben beizumeſſen, mehr verlangen, als Alles, was du bei dieſer vereinigt findeſt? Der Erzähler iſt — wie er ſelbſt mit einer Freimüthigkeit verſichert, die das Bewußtſeyn vorausſetzt, daß Niemand, der ihn kennt, das Gegentheil behaupten könne — der Erzähler, ſage ich, „iſt ein Gelehrter, der ſich durch Schriften über beinahe alle philoſophiſche Diſciplinen nicht unvortheilhaft bekannt gemacht hat. Freunde und Feinde (ſagt er) müſſen ihm bezeugen, er habe von Kindheit an einen bemächtigten Unglauben an Heren, Geſpenſter, Geiſter u. ſ. w. geäußert und, ſo oft ſich etwas dieſer Art

ereignet haben ſollte, nichts angelegener gehabt, als die Sache mit der größten Unerſchrockenheit ſelbſt zu unterſuchen, um ihr auf den Grund zu kommen und ſich und Andere von der Nichtigkeit ſolcher Hirngeſpinſter zu überzeugen; und wiewohl der Uebermuth, womit er dabei verfahren zu ſeyn geſteht, ſich in ſeinen männlichen Jahren allmählich gemildert, ſo habe er doch nie aufgehört, allen Arten von Vorurtheilen, beſonders dem Aberglauben auf der einen und dem grundloſen Unglauben auf der andern Seite, bei jeder Gelegenheit eifrigſt entgegen zu wirken." Dieſem Charakter gemäß bewies Herr v. W**l in der ganzen Erſcheinungsgeſchichte, die er uns bis auf die kleinſten Umſtände darzuſtellen befliſſen iſt, einen in ſolchen Fällen vielleicht beiſpielloſen Grad von Muth, Beſonnenheit und Vorſichtigkeit gegen alle mögliche Täuſchung. Er blieb immer ſo ganz Herr über ſeine Einbildungskraft, hütete ſich ſo ſorgfältig vor jeder Ueberraſchung, jedem voreiligen Trugſchluß, leiſtete ſo treulich Alles, was von einem zuverläſſigen Beobachter gefordert werden kann, daß mir wenigſtens keine angebliche Begebenheit dieſer Art bekannt iſt, wobei derjenige, dem ſie begegnet ſeyn ſoll, nur halb ſo viel Behutſamkeit angewandt hätte, um weder von ſich ſelbſt noch von Anderen betrogen zu werden. Wenn mich nun ein ſolcher Mann in ganzem Ernſt verſichert, daß ſeine verſtorbene Ehegattin, einem vor ihrem Tode gegebenen (wiewohl nachher wieder zurückgenommenen) Verſprechen zufolge, ihm bei völligem Bewußtſeyn, daß er mit allen ſeinen Sinnen wache, bei Nacht und ſogar bei hellem Tag erſchienen ſey und ihn vernehmlich angeredet habe: ſo muß ich bekennen, ich ſehe nicht, wie ich ihm meinen Glauben verſagen könnte. —

Wilibald. Nämlich, daß er ſich's wachend oder träumend eingebildet, ja! dieſen Glauben können wir ihm ohne

Beleidigung nicht verſagen: aber, zu glauben, daß die Verſtorbene ſelbſt ſich ihm in eigner Perſon wirklich dargeſtellt habe, dazu finde ich, wie geſagt, in ſeinem ganzen Buche keinen hinreichenden Grund; wiewohl vielleicht Niemand lebhafter wünſchen mag, als ich, ſich von der Realität einer ſolchen Erſcheinung überzeugen zu können.

Selmar. Ich bin ſehr begierig zu hören, was du gegen den vorliegenden Fall einzuwenden haben kannſt.

Wilibald. So vieles, lieber Selmar, daß ich dir rathe, dich vorläufig mit Geduld zu waffnen; denn du nöthigeſt mich, in eine Unterſuchung einzugehen, womit wir vor der Geiſterſtunde ſchwerlich zu Rande kommen werden.

Blandine. Da könnte ja Madame W**l dir, Bruder, und uns Andern einen großen Dienſt erweiſen, wenn ſie ſo artig wäre, ſelbſt zu kommen und ihrem Manne Zeugniß zu geben, daß er ſie wirklich geſehen habe. Das würde uns ohne weitere Unterſuchung auf einmal aus dem Wunder helfen —

Wilibald. — oder uns noch zehnmal tiefer hinein werfen.

Selmar. Wie, Blandine? Sie hätten den Muth, ſich eine ſolche Erſcheinung zu wünſchen, und getrauten ſich, ſie auszuhalten?

Blandine. Warum nicht? Was ſollte ich von einem guten Geiſte zu befürchten haben? Zumal in ſo guter Geſellſchaft —

Wilibald. — und da die Geiſter der Verſtorbenen, wie der größte aller Geiſterſeher Swedenborg bezeugt, ſich weit mehr vor uns Lebenden fürchten, als wir uns vor ihnen.

Selmar. Ich denke doch, wir würden alle drei große Augen machen, Blandine, wenn wir einen ſolchen Beſuch

BIBL. UNIVERS.

bekämen; ihr ungläubiger Bruder vermuthlich die größten. Aber, weil ſich doch wohl auf eine ſolche Gefälligkeit gegen unſre Sinnen von Seiten der ſeligen Frau Doctorin keine Rechnung machen läßt, ſo würdeſt du mich ſehr verbinden, Freund Wilibald, wenn du einsweilen meinem Verſtande zu Hülfe kommen und mir die Einwendungen ausführlich mittheilen wollteſt, die du gegen die Erſcheinung der W**lſchen Gattin zu machen haſt. Alles, was ich mir dabei ausbedinge, iſt, daß du dich, da ich kein Philoſoph von Profeſſion bin, ſo viel möglich zu mir herablaſſeſt und nichts vorbringeſt, wozu mehr als Menſchenverſtand und gewöhnliche Sprachkenntniß erfordert wird.

Wilibald. Du ſollſt dich nicht über mich zu beklagen haben, Selmar. Alſo ohne Weiteres zur Sache oder zu dem, was Herr D. W**l das Experiment und Factum ſelbſt nennt. Die Dame, die dieſes ſonderbare Duodrama mit ihm ſpielt, und die er uns als eine Frau von vorzüglichen Eigenſchaften ſchildert, wurde etwas über ein Jahr vor ihrem Tode von einem bösartigen ſchleichenden Fieber befallen, welches endlich eine entſchiedene Waſſerſucht herbeiführte, wie der Herr Doctor als Phyſiolog vermuthet hatte, ungeachtet ſein damaliger Arzt dieſe Vermuthung lächerlich fand und behauptete, „daß eine ſo ſtarke, große, robuſte und junge Frau in ihren beſten Jahren eher alles Andere in der Welt bekommen könne als die Waſſerſucht.“ Gleichwohl traf die Vorherſehung des ſcharfſichtigern Gemahls nur zu bald ein, und wiewohl ein anderer geſchickterer Arzt die Waſſerſucht dreimal hob, ſo mußte doch, da ſie zum vierten Mal wieder kam, auch dieſer geſtehen, daß alle ärztliche Hülfe und Kunſt an dieſer hartnäckigen Krankheit ſcheitern werde. Nun begab ſich's, „da der Tod in den beiden letzten Monaten

ſchon ganz unvermeidlich ſchien," daß Herr D. W**l (deſſen philoſophiſcher Apathie und joviaiſcher Fröhlichkeit auch eine ſo traurige Ausſicht nichts anhaben konnte) ſeine todtkranke Gemahlin „mehr im Scherz als im Ernſte bat, ihm (wenn es ihr anders möglich ſeyn ſollte) auf irgend eine für ihn ganz untrügliche, völlig überzeugende und befriedigende Art bald nach ihrem Tode wieder zu erſcheinen; damit er, wiewohl von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele als Menſch und als Chriſt überzeugt, auch als Philoſoph von der lebendigen Fortdauer des menſchlichen Geiſtes nach dieſem Leben auf immer außer allen Zweifel geſetzt werden möchte." — Die gefällige Frau, wiewohl ſie zweifelte, ob ihr „die pünktliche Erfüllung eines ſolchen Verſprechens möglich ſeyn würde," gab ihm doch „mit liebevollem Lächeln und feierlichem Ernſt ihr Wort, daß ſie ihm wo möglich nach ihrem Tod erſcheinen wolle; nahm aber ihr Verſprechen am Abend vor ihrem Ableben (aus Beweggründen, die den Philoſophen, der ihr ſo etwas zumuthete, billig hätten beſchämen ſollen) wieder zurück und bat ihn ſehr ernſtlich, ſie desſelben zu entlaſſen: entweder weil ſie in Geheim befürchtete, daß ſie durch ihr gegebenes Wort gezwungen ſeyn könnte, ihm auch wider ihren Willen zu erſcheinen; oder weil ſie die Erfüllung desſelben für eine Pflicht hielt, wovon ihr Gemahl allein ſie loszählen könne." Dieſer entließ ſie alſo ihres Verſprechens mit Freuden, und von nun an ward nicht wieder daran gedacht.

Vierzehn Tage nach ihrem Tode, am 31. Juli, erhielt Herr Dr. W**l einen Beſuch von ſeiner alten Mutter und der älteſten Tochter ſeines Bruders. Abends, da ſie in der Hinterſtube, neben der Schlafkammer, worin die Frau Doctorin geſtorben war, in traulichem Geſpräche beiſammen ſaßen, ſagte die Mutter auf einmal: Ich begreife nicht, was

mit dem Lichte vorgeht; der Wind ſcheint es beinahe auszulöſchen, und doch weht draußen kein Lüftchen, das Fenſter iſt auch zugemacht, und es iſt kein Zug auf dem Tiſche möglich. Ei, ſagte die Nichte, wie der Wind draußen im Schlafcabinet brauſt und hier mit dem Vorhang weht! Er muß alſo doch gehen. — Um ſich hiervon zu überzeugen, öffnete der Herr Doctor (der weder von dem Fackeln des Lichts noch von dem brauſenden Wind im Schlafcabinet etwas gemerkt zu haben ſcheint) das Fenſter, „konnte aber nicht den geringſten Luftzug oder auch nur ein ſanftes Wehen wahrnehmen; vielmehr ſchien die ganze Natur zu ſchlummern und vom höchſten Grade der Hitze ermattet dahingeſunken zu ſeyn.“ — Nun, Blandine, was ſagſt du zu dieſem Wunder?

Blandine. Es iſt offenbar, ſollt' ich meinen, daß entweder die beiden Frauenzimmer getäuſcht wurden, oder das Wehen und Brauſen eine Urſache gehabt haben muß.

Selmar. Eine Urſache allerdings; aber was für eine natürliche Urſache läßt ſich hier denken?

Blandine. Zu einer körperlichen Bewegung denke ich mir immer eine körperliche Urſache, wenn ich ſie gleich nicht immer beſtimmt angeben kann. Wie oft begegnet nicht, daß wir, zumal bei Nacht, etwas ſehen oder hören, ohne daß wir uns von der eigentlichen Urſache gewiß machen können? Am Ende hatte wohl die Nichte Recht; es wird doch ein Wind gegangen ſeyn. Auf jeden Fall hätte Herr W**l wohl gethan, uns die ganze innere Beſchaffenheit ſeiner Wohnung aufs genaueſte zu beſchreiben.

Selmar. So viel wenigſtens ſagt er ausdrücklich, daß aus dem Schlafcabinet oder Alkoven ein kleines Fenſter in die Stube, worin ſie ſich befanden, gehe —

Wilibald. Und daß dieſes kleine Fenſter verſchloſſen geweſen, ſagt er nicht ausdrücklich. Es iſt alſo zu vermuthen, daß es offen war.

Blandine. Ehe ich ein Wunder glaube, will ich mir lieber einbilden, daß eine Fledermaus das Gebrauſe in dem Schlafzimmerchen und, etwa durch ein Loch in der Fenſterſcheibe, das Wehen des Lichts auf dem Tiſche hervorgebracht habe.

Wilibald. Bravo, Schweſter! Auch unſer Philoſoph war nicht weniger unglaubig als du und ſuchte (wie er verſichert) den beiden Perſonen das bemerkte Wehen und Windbrauſen „ganz natürlich zu erklären, ohne dabei im mindeſten an etwas Anderes zu denken." Die Sache mußte ihm alſo als etwas ganz Natürliches vorkommen; nur hätte er ſeine natürliche Erklärung den Leſern um ſo weniger vorenthalten ſollen, da er überhaupt kein Bedenken trägt, ſeine Erzählung ohne alle Noth und wo ſeine Umſtändlichkeit für die Hauptſache ganz überflüſſig iſt, bis zum Ueberdruß der Leſer in die Länge und Breite auszudehnen. Noch ſonderbarer iſt, daß „Tags darauf derſelbe Fall wieder eintrat, aber die Aufmerkſamkeit der drei anweſenden Perſonen im Ganzen (wie Herr W. ſich ausdrückt) noch weniger auf ſich zog als Abends zuvor; wiewohl auch an dieſem erſten Auguſt kein wehendes Lüftchen in der Atmoſphäre zu ſpüren war." — Ungeachtet dieſer wenigen Aufmerkſamkeit auf ein ſo außerordentliches, zum zweiten Mal wiederkommendes Ereigniß (welche mir weder an den beiden Frauenzimmern noch an dem Herrn Doctor ſelbſt ſehr natürlich ſcheint) ging er dennoch „erſt ohne Licht, hernach mit brennendem Wachsſtock in das Schlafcabinet, um zu ſehen, ob etwa die in den Hof gehenden Fenſter offen ſtänden und den Zug beförderten.

Aber Alles war zu, und nicht der geringſte Zug vorhanden.“ — Nun erklärte der Herr Doctor dieſes ganze Wehen theils für ſinnliche Täuſchung, theils für etwas ſehr Natürliches, weil doch wenigſtens die Thür offen ſtehe, „ohne daß er auch jetzt ſich irgend einen andern Gedanken einfallen ließ, noch (wie er ſagt) ſich einfallen laſſen konnte.“ Ich geſtehe, daß ich dieſe Unmöglichkeit nicht einſehe; im Gegentheil, jeder Andere in ſeiner Lage würde durch eine unfreiwillige, aber höchſt natürliche Wirkung der Einbildungskraft und des Gedächtniſſes genöthigt worden ſeyn, an das ehemalige Verſprechen der kürzlich Verſtorbenen zu denken. Sie hatte es zwar mit ſeiner Bewilligung zurückgenommen: aber war es denn unmöglich, daß ſie ihren Sinn zum zweiten Male geändert hätte? Und wenn dieß der Fall war, iſt es denn etwas ſo Undenkbares, daß der mehrbeſagte unerklärbare Wind eine Art von ſchonender Anmeldung ſeyn konnte, wodurch ſie ihren Gemahl zu einer künftigen Erſcheinung vorbereiten wollte? —

Blandine. Halt, Bruder! Mir fällt ein Ausweg ein, wie es mit dieſem anſcheinenden Wunder ganz natürlich zugegangen ſeyn könnte.

Selmar. Laſſen Sie hören!

Blandine. Man hat Beiſpiele, daß es muthwillige Spaßvögel gibt, die ſich kein Gewiſſen daraus machen, mit ſo hochgelahrten und treuherzigen Leuten, wie unſer Doctor zu ſeyn ſcheint, bei Gelegenheit ihr loſes Spiel zu treiben. Könnte nicht der Inhalt der zwiſchen Herrn W. und ſeiner ſterbenden Gattin, des Erſcheinens wegen, in Gegenwart der Krankenwärterin vorgefallenen Unterredung auf dieſe oder jene Art einem ſolchen Spaßmacher zu Ohren gekommen ſeyn? — Bei nächtlicher Weile läßt ſich leicht eine kleine

Leiter an eines der in den Hof gehenden Fenſter, die der großen Hitze wegen offen ſtanden, anlegen. Braucht es ſodann mehr als einen tüchtigen Blaſebalg, um in dem Schlafcabinet ſo viel Wind zu machen, als nöthig war, damit Licht und Vorhang in dem anſtoßenden Zimmer durch die offenſtehende Thür in einige Bewegung gerathen konnten?

Wilibald. Deine Hypotheſe läßt ſich hören, Blandine, und wir werden uns vielleicht noch gezwungen ſehen, unſre Zuflucht zu ihr zu nehmen. Für jetzt folgen wir der Entwicklung dieſer in ihrer Art einzigen Geſpenſtergeſchichte. Am Abend desſelben Tages legt ſich der Herr Doctor zur Ruhe, kann aber ſo wenig als an den vorgehenden vierzehn Tagen und Nächten ſchlafen und ſieht ſich daher genöthigt, „zum Zeitvertreib an ſeine gelehrten Arbeiten, Beſchäftigungen und Plane (kurz, eher an alles Andere als an ſeine ſelige Frau) zu denken.“ — Auf dieſe Weiſe „war es bei ſtiller mondheller Nacht über halb Eins geworden, als auf einmal, wie es ihm vorkam, ein plötzlicher Sturmwind ſich erhob und zuerſt zu dem kleinen, offenſtehenden, oben an der Decke befindlichen Alkovenfenſterchen, von dem vorderſten Saal an der Treppe aus dem Hofe herein, ſo ſtark zu blaſen ſchien —“

Blandine (zu Selmar leiſe). Merken Sie ſich den Sturmwind, der zu blaſen ſcheint —

Wilibald. — daß ſein Deckbette wirklich in eine ſtarke Bewegung gerieth. „Sein erſter Gedanke war, Gott zu danken, daß doch wieder einmal ein kühles Lüftchen wehe;“ aber, dieſes frommen Dankgefühls ungeachtet, wandte er ſein nach der Wand des Alkovens gerichtetes Geſicht verdrießlich auf die Seite vor dem Bette herum. Siehe! da fühlte er, „daß ein eiskalter Wind ihm unter der durch

und getreu geglaubte Panthea in eines andern Armen finde!

Zweote Sclavin.

Er fände dann, meine gute Zelis, daß er nicht der einzige ſey, der das Geheimnis beſitze, der ſchönen Panthea zu gefallen .. Aber im Ernſte, dünkt dich nicht auch, die Männer ſeyen unbillig, uns wie ihr Eigenthum zu behandeln; gleich als ob wir nur da wären, ihre Leidenſchaften und nicht die unſrigen zu vergnügen. Sollten wir nicht eben ſo wol ein Recht haben, für unſre kleinen Bedürfniſſe zu ſorgen, als ſie für die ihrigen? Was meyneſt du, Mädchen?

Erſte Sclavin.

Daß du eine leichtſinnige Thörin ſeyeſt. Aber ſtille! Ich höre Mandane rufen .. Siehe, unter deinem Geplauder iſt mein Kranz fertig worden. Laßt uns gehen.

Araſpes, Araſambes.

Araſpes.

Wo bin ich, bin ich Araſpes? War es ein Traum? War es würklich? O! Wie ſchwimmt mein ganzes Weſen in Entzükung! ... Es war kein Traum .. Alles was die Natur bezauberndes hat .. Nein! Keine

Worte

denſelben aufgehobenen Decke auf den Rücken blies, und es nicht anders war, als ob ihm Jemand ſein Deckbette mit Gewalt entreißen wolle." — Deſſenungeachtet ließ ſich Herr W**l noch immer nicht einfallen, daß etwas Anderes als ein wirklicher Sturmwind ſo unhöflich ſeyn könne. Ich will doch aufſtehen, dacht' er weislich, und die Fenſter zumachen. Geſagt, gethan! Aber, als er zu den Fenſtern auf die Straße hinaus ſah, war kein Lüftchen weder zu fühlen noch zu hören. Er machte nun auch die Fenſter auf der hintern Etage zu und konnte auch dort nichts von einer Bewegung der Luft verſpüren. Das ſcheint nun allerdings nicht recht natürlich zugegangen zu ſeyn, und dennoch machte es auf den hartgläubigen Mann „nicht den mindeſten Eindruck." Er ging ruhig in ſein Bette zurück; freilich nicht, um zu ſchlafen, ſondern blos, „um ſeine unterbrochnen Meditationen weiter fortzuſetzen, ohne ſich vor der Hand um dieſen Zufall weiter zu bekümmern."

Was für eine Vorſtellung will Herr W**l daß wir uns von ihm machen ſollen? Er hört mitten in der windſtillſten Nacht plötzlich einen Sturmwind, der ihm die Bettdecke nehmen will und ihm von der Wand her eiskalt in den Rücken bläst; wie er aufſteht, um ſich genauer zu erkundigen, überzeugt er ſich, daß nicht das leiſeſte Lüftchen geht, und doch fällt ihm nur nicht ein, ſich darüber zu verwundern und der Urſache eines ſo unnatürlichen Vorfalls nachzudenken. Das heiße ich doch das Epikuräiſche Nil admirari weit getrieben!

Selmar. Ich auch; indeſſen beweiſet es mir die erſtaunliche Unbefangenheit des Mannes bei dieſer Geſchichte, und wie wenig dieſe unerklärbaren Ereigniſſe auf ſeine Einbildung wirkten, wie völlig er alſo in der Verfaſſung war,

die dazu erfordert wird, eine außerordentliche Begebenheit mit kaltem Blut und freiem Geiste zu beobachten.

Wilibald. Es fällt ziemlich stark in die Augen, daß unser Philosophus diese Meinung von sich zu erwecken beflissen ist, um desto glaubwürdiger zu scheinen, wenn er endlich, nach so vielem Präambuliren, zur Hauptsache kommen wird. Indessen bleibt gerade diese seine Gleichgültigkeit, wenn sie nicht angenommen ist, immer ein noch größeres Wunder als der Sturmwind bei ruhiger Luft; und ich denke mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß es mit dem besagten Sturmwinde nicht so ganz richtig zugegangen seyn müsse. Es könnte leicht seyn, daß Blandinens Blasebalg hier im Spiel gewesen wäre. Vierzehn schlaflose Nächte hinter einander müssen endlich den kältesten Kopf erhitzen, die derbsten Fibern schlaff, und die stärksten Nerven allzu reizbar machen. Tief in der Nacht kann ein Mann, der sich in diesem Falle befindet, zwischen Wachen und Schlummern den plötzlichen Wind aus einem Blasebalg leichtlich, einen Augenblick lang, für einen Sturmwind halten. Fenster und Thüren standen offen, und das Wohnhaus des Herrn Doctors — wiewohl wir uns aus dem, was er nach und nach davon offenbart, keinen sehr deutlichen Begriff machen können — scheint doch so beschaffen zu seyn, daß der Spaßvogel, der in Blandinens Hypothese diesen Spuk macht, gar wohl Mittel und Wege finden konnte, einen Mann, der so fest entschlossen war, keine Gespenster zu glauben, um so leichter zu täuschen, je weniger Mißtrauen dieser in sich selbst setzte. Und daß der Sturmwind so gar arg nicht gewesen seyn könne, läßt sich auch schon daraus schließen, daß Herr W**l so wenig daraus machte, ihn in seiner Danksagung an Gott nur für ein kühles Lüftchen gelten ließ und, sobald er sich von der

Stille der äußern Luft überzeugt hatte, ruhig wieder zu Bette stieg,' „ohne die Sache des geringsten Nachdenkens zu würdigen."

Aber nun erfolgte etwas, das seinen Gedanken auf einmal eine andere Richtung gab. Wie er in seinen Alkoven zurückkehren wollte, schlug sein Hund, Mignon (der in einem Korbe neben ihm zu schlafen pfleate), an, da er doch, kurz zuvor, bei dem Geräusch (des Sturmwindes oder des aufsteigenden Doctors?) munter geworden war und sich, ohne einen Laut von sich zu geben, gescharrt hatte. Nichts scheint weniger außerordentlich, als daß der Hund, der bisher geschlafen, durch das Geräusch, das der Herr Doctor beim Aufstehen machte, halb aufgeweckt und seinen Herrn witternd, sich ohne anzuschlagen blos vollends aus dem Schlaf kratzte und erst, da der Herr zurückkam, zu bellen anfing, um ihm einen Beweis seiner Wachsamkeit zu geben. Aber der Herr Doctor (dessen Imagination so unthätig nicht gewesen seyn mochte, als er uns glauben machen will, und der sich plötzlich erinnert zu haben scheint, daß die Hunde, wenn sie ein Gespenst wittern, vor Furcht keinen Laut von sich geben sollen) „fand es sonderbar," daß der Mignon, der sonst bei jedem Geräusch zu bellen pfleate, jetzt nicht den geringsten Laut von sich gab. „Du willst doch, dachte er zum Scherz, falls es ja möglich seyn sollte, daß etwa deine selige Gattin ein Späßchen mit dir machen wollte und könnte, laut fragen: Wer da? Bist du's, Hannchen?" — Und so that er!

Blandine Und was antwortete Hannchen ihrem scherzhaften Ehgemahl?

Wilibald. Leider keine Sylbe! Aber es war nicht anders, sagt Herr W**l, als ob etwas durch das Alkovenfensterchen nach dem Vorsaal hinaus an die Treppe kletterte,

ein kleines Geräuſch, wie etwa eine Katze, machte, und klink, klirr! ging es ſilberhell in dem Alkovenfenſterchen, als wenn Jemand mit dem Finger daran ſchnippte. „Sogleich (fährt er fort) ſprang ich zum Bette heraus, warf den Schlafrock um, eröffnete die Saalthür und unterſuchte den vom Mond erhellten Vorſaal, die Treppen und das ganze Haus, ſo weit es nicht verſchloſſen war; aber Alles vergebens. Auch keine Thür war offen; keine ging auf oder zu, ob ich gleich auf Alles genau gemerkt und jede Bewegung wahrgenommen haben würde."

Ich muß geſtehen, ſagte Selmar, und hielt wieder inne, etwas verlegen, wie es ſchien, über das, was er geſtehen wollte.

Blandine. Nicht wahr, daß Hannchen, wenn ſie die Katze war, die durch das Fenſterchen nach dem Vorſaal hinaus die Treppe hinan kletterte und das Fenſterglas klirren machte, in der That für einen ſeligen Geiſt ein ſehr ſonderbares, um nicht zu ſagen, albernes Späßchen mit ihrem geweſenen Manne trieb.

Wilibald. Auch wollen wir uns nicht ſo gröblich an ihr verſündigen und einer ſo verſtändigen, guten und chriſtlichen Frau, wie Herr W**l ſie uns weitläufig abgeſchildert hat, eine ſo unziemliche Spaßhaftigkeit zutrauen; wenn gleich ihr ſelbſt ſo ſcherzluſtiger Gemahl es nicht für unmöglich hielt, daß ſie ſich etwa ein Späßchen mit ihm machen wolle und, „weil er dieß denn doch nicht glauben konnte," lieber annahm, daß hier etwas Unbegreifliches vorgegangen, als daß, wenn irgend ein unbekanntes Weſen bei nächtlicher Weile durch ein Alkovenfenſterchen hinausſchlüpft und eine Treppe hinankletternd ein Geräuſch wie etwa eine Katze macht, dieſes unbekannte Weſen eine wirkliche leibhafte Katze

geweſen ſey. Wie die Katze in den Alkoven gekommen, was ſie darin geſucht, warum ſie ſich durch das Fenſterchen wieder zurückgezogen, und mit welchem Grade von forte oder piano dieß habe geſchehen müſſen, um an dem vermuthlich wackelnden Glaſe ein ſilberhelles Klirren hervorzubringen? ob man von Allem dieſem das Wie und Warum angeben könne oder nicht, thut nichts zur Sache: genug, wir brauchen nur anzunehmen, daß eine wahre natürliche Katze den Spuk verurſachte, ſo erklärt und begreift ſich jeder Umſtand von ſelbſt; auch der, daß der Herr Doctor keine Thür auf- und zugehen hörte und Alles, was nicht immer offen war, verſchloſſen fand. Denn, daß die Katzen, wenn ſie nur erſt eine Treppe gewonnen haben, keine Thüren auf- und zuzuſchließen brauchen, um ſich aus dem Staube zu machen, kann für einen ſo geübten Naturforſcher nichts Befremdendes haben. Und dennoch hatte dieſe kleine Kette unerwarteter, obgleich (den Sturmwind ausgenommen) höchſt unbedeutender Ereigniſſe das Gehirn des guten Mannes ſo ſtark angegriffen, daß ihm die Sache vor der Hand unbegreiflich war. Es ging ihm wie dem Demokritus, von welchem die Abderiten, ſeine Mitbürger, erzählten, er habe ſich acht Tage lang den Kopf darüber zerbrochen, warum die Feigen, die ihm ſeine Köchin vorgeſetzt, nach Honig röchen und ſchmeckten, bis ihm dieſe endlich aus Mitleiden entdeckte, die Feigen hätten einige Tage in einem Honigtopfe gelegen. Tiefſinnige Leute überſehen oft die wahre Urſache eines Dinges blos deßwegen, weil ſie ihnen vor der Naſe liegt. Die Einbildungskraft unſers Doctors war nun einmal aufgeregt; je mehr er über die Sache nachdachte, je weniger „vermochte er der wahren Urſache dieſer frappanten Begebenheit auf die Spur zu kommen.“ Daß vielleicht ein Blaſebalg und eine Katze im Spiel

seyn könnte, fiel ihm so wenig ein, als dem edeln Ritter von Mancha, daß die Riesen, die ihm in der Ebne von Montiel aufstießen, nur Windmühlen seyn könnten. Kurz, allem seinem Unglauben zu Trotz richtete er — eine lange herzbrechende Anrede an die Verstorbene. „Solltest du es wirklich seyn, theures Hannchen, sagte er mit leiser Stimme, so gib mir deine Gegenwart auf eine untrügliche, gewisse, ganz unzweideutige Art zu erkennen. Bis jetzt muß ich noch der ungläubige Thomas bleiben u. s. w. Offenbare dich mir also, wenn es dir wirklich möglich und gefällig seyn sollte, auf eine unzweifelhaft zuverlässige Art, wo möglich auf eine handgreifliche; mit dieser jetzigen, wofern es eine seyn sollte, könnte ich mich unmöglich begnügen, wofern du nicht stärker, völlig untrüglich gewiß dich mir offenbartest oder erschienest."

Blandine. Eine handgreifliche Offenbarung ist, dünkt mich, eine seltsame Zumuthung von einem Philosophen an einen Geist. Eine tüchtige Ohrfeige von Hannchens Hand würde ihm also für einen vollständigen Beweis der Unsterblichkeit der Seele gegolten haben?

Wilibald. Und so wäre es ja ein wahres Unglück für ihn gewesen, daß dein postulirter Spaßvogel in diesem Augenblick nicht bei der Hand war und Gewandtheit genug besaß, dem Herrn Doctor bei dieser Apostrophe an das sel. Hannchen in den Rücken zu kommen?

Blandine. Ich bin sehr begierig zu hören, wie die gute Dame sich bei dieser Beschwörung benahm, worin ihr Thomas so viel Glauben und Unglauben zugleich zeigte.

Wilibald. „Auch auf diese Aufforderung (sagt der naive Mann) blieb Alles so still wie vorher."

Blandine. Dacht' ich's doch! Die Bedingungen, worauf er so eigensinnig besteht, sind für eine so kürzlich

verſtorbene Frau auch gar zu hart. Um ihnen genug thun zu können, hätte es in ihrer Macht ſtehen müſſen, ihren ſchon vierzehn Tage begrabenen Leichnam wieder zu beleben.

Wilibald. — und, um ihren Mann recht handgreiflich von ihrer Gegenwart gewiß zu machen, hätte ſie ſich wohl gar entſchließen müſſen, wie die berüchtigte Braut zu Korinth, mit ihm zu Bette zu gehen. Das wäre wenigſtens freundlicher geweſen, als die Ohrfeige, wodurch du an ihrem Platz, wie es ſcheint, ihm dein Daſeyn manifeſtirt hätteſt. Aber, ernſthaft von einer ſo ernſthaft poſſirlichen Sache zu reden, ich finde deine Bemerkung über das ſeltſame Schwanken des Doctors zwiſchen ſeinem Glauben und Unglauben an Hannchens Gegenwart ſehr richtig. Könnte wohl etwas Lächerlicheres ſeyn als dieſe pathetiſche, wiewohl mit leiſer Stimme (als ſchämte er ſich vor ſich ſelbſt und ihr) vorgebrachte Aufforderung, wofern er nicht vorausſetzte, daß ſie ihn hören könne?

Selmar. Ihr verfahrt auch gar zu hart mit dem ehrlichen Doctor, der euch ſchon durch die bloſe ſo naiv treuherzige und argloſe Art, wie er ſich ſelbſt und ſein Hannchen der Welt preisgibt, zu einer mildern Behandlung bewegen ſollte. Bedenke wenigſtens, lieber Wilibald, daß es dem Doctor hier um ein Experiment zu thun iſt, wobei es auf nichts Geringeres ankommt, als mit Gewißheit auszumachen, ob ihm ſeine verſtorbene Frau wirkliche Beweiſe von ihrer fortdauernden Perſönlichkeit in einem neuen geiſtigen Leben bereits gegeben habe oder noch geben werde. Da iſt denn doch, däucht mich, unleugbar, daß er bei dieſem Experiment mit der größten Aufmerkſamkeit und Geiſtesgegenwart und mit der behutſamſten Vorſicht zu Werke gegangen. Denn noch in derſelben Nacht, wo ihm alle dieſe ungewöhnlichen

Dinge begegnet waren, ſchrieb er alles Vorgefallene mit Kreide auf den Tiſch, um ſich früh Morgens deſto feſter davon überzeugen zu können, daß es keine Täuſchung ſeiner Phanthaſie geweſen. Sein Eifer, hinter die wahre Urſache jener ihm unerklärbaren Ereigniſſe zu kommen, war ſo groß, daß er ebenfalls noch in der nämlichen Nacht einen Verſuch mit dem Alkovenfenſterchen machte, ob er auf irgend eine Art einen ähnlichen hellen Klang hervorbringen könnte: es wollte ihm aber eben ſo wenig gelingen, als ihn die Erklärungen befriedigten, die er ſich ſelbſt zu geben vermochte. Auch Blandinens Katze, ja ſogar der Gedanke, daß irgend ein Spaßvogel im Spiel ſeyn könnte, fiel ihm endlich ein: aber, da er nicht einſah, wie die Katze zum Alkoven herein oder heraus hätte kommen können, ohne von dem Hunde angebellt oder von ihm ſelbſt geſehen zu werden: ſo gibt er dieſe Hypotheſe wieder auf; zumal da der wunderbare Sturmwind, der ihm beinahe die Bettdecke nahm und ihm von der Wandſeite eiskalt an den Rücken blies, durch die Katze nicht zu erklären war. Daß aber irgend ein Schalk ihn etwa zum Beſten haben wolle, findet er darum nicht denkbar, „theils weil kein Menſch im Hauſe etwas von der Sache wußte, theils weil er in ſeinem Schlafcabinet jede Katze, alſo noch mehr jeden Menſchen draußen auf der Treppe hätte ſchleichen hören.“ Da er ſich alſo dieſe Dinge ſchlechterdings nicht aus natürlichen Urſachen zu erklären wußte, was Wunder, wenn der Gedanke, daß ſeine Verſtorbene vielleicht daran Theil habe, ſich ihm wider ſeinen Willen aufdrang? Nun konnte und wollte er zwar dieſem Gedanken ohne die vollſtändigſte Ueberzeugung kein Gehör geben: da er aber gleichwohl für die Unmöglichkeit einer ſolchen Erſcheinung keinen entſchiedenen Grund zu haben glaubte, was hätte ihn abhalten ſollen,

bei dieſer Gelegenheit einen Verſuch zu machen, wobei, wie er auch ausfallen möchte, in keinem Fall nichts zu wagen wär?

Wilibald. Wenn ich mich nicht ſchämte, daß verſtändige Leute, wie wir zu ſeyn glauben, ſich länger bei ſolchen Armſeligkeiten aufhalten ſollten, ſo hätte ich noch Manches gegen die Abneigung unſers Philoſophen, ſich die Abenteuer dieſer Nacht aus natürlichen Urſachen zu erklären, einzuwenden. So beweiſen z. B. alle vergebliche Verſuche, die er angeſtellt, um noch einmal einen ſo hellklingenden Ton aus dem Alkovenfenſterchen hervorzulocken, nichts gegen meine Behauptung, daß es natürlich damit habe zugehen können. Aehnliche Fälle, wo eine bekannte oder unbekannte Urſache zufälliger Weiſe eine Wirkung hervorbringt, die mit aller angewandten Mühe und Kunſt nicht wieder zu bewirken iſt, kommen ſo häufig im gemeinen Leben vor, daß es lächerlich wäre, mehr davon zu ſagen. Eben ſo iſt es ja nicht unmöglich, daß etwa eine Dienſtmagd oder auch eine andre Perſon im Hauſe ein eben ſo leiſes Gehör gehabt haben könnte, als der Herr Doctor, und unbemerkt gehorcht hätte, wenn er ſich etwa mit ſeiner Mutter und Nichte über den nächtlichen Spuk am 31. Juli und 1. Auguſt beſprochen; ſo daß Herr W**l leicht zu raſch urtheilen könnte, da er die Dazwiſchenkunft irgend eines leichtfertigen Spaßvogels für etwas Undenkbares hält. Aber, wenn wir auch ſo gefällig ſeyn wollten, als er nur immer verlangen kann, was wäre damit gewonnen, als daß wir am Ende annehmen müßten, das ſel. Hannchen ſey ſelbſt der Spaßvogel geweſen und habe ſich wirklich eine kleine, zwar unſchuldige, aber etwas kindiſche Kurzweile mit ihrem ehemaligen Eheconſorten gemacht; ſie ſey es geweſen, die den übernatürlichen Windſtoß in ſeiner Stube und Schlafkammer erregt und ihm, wie er ſich im Bette von

der Wand wegkehrte, eiskalt in den — Rücken geblasen habe; sie sey durch das Alkovenfensterchen wie eine Katze die Treppe hinaufgeklettert, und sie habe das silberhelle Klirren des Fensterglases hervorgebracht. Ich gestehe, daß ich an Herrn W**ls Platz lieber Katzen und Ratten, Nachtvögel, Spaßvögel und Blasebälge zur Erklärung jener kleinen Ereignisse zu Hülfe rufen, als den Verdacht einer so läppischen, einem Geist aus der bessern Welt so unanständigen Spielerei auf meine gewesene Gattin bringen wollte. Wenn etwa ihre Meinung gewesen wäre, ihn auf eine künftige sichtbare Erscheinung allmählich vorzubereiten, sollte sie — die (nach ihres Gatten Versicherung) als Weise und Christin so exemplarisch gelebt und geduldet hatte und so erbaulich gestorben war, — sollte sie keine edlere, ihres Charakters und neuen Standes würdigere Mittel dazu haben erfinden können? Würde sie wohl die treuherzige Frage, bist du es, Hannchen? mit einem Eulenspiegelstückchen beantwortet haben? Oder würde sie ihm nicht auf seine so ernstliche und dringende Beschwörung, wo nicht eine befriedigende Antwort, doch wenigstens ein christliches Zeichen gegeben haben?

Helmar. Ich bitte nicht zu vergessen, daß Herr Dr. W. nicht behauptet, daß seine verstorbene Frau die Urheberin der sonderbaren Dinge gewesen sey, die ihm in jenen drei Nächten aufstießen. Er findet diese Dinge blos unerklärbar, und, wenn er für möglich anzunehmen scheint, daß die Verstorbene dabei geschäftig gewesen, so sollten wir vielmehr seine Einbildungskraft, die es ihm vorspiegelt, als seinen Verstand, der ihr widerspricht, deßwegen in Anspruch nehmen. Kurz, er erzählt uns die Facta, wie er sie aufs genaueste beobachtet zu haben sich bewußt ist, und gesteht nur, daß sie ihm unbegreiflich sind.

Worte sind vermögend zu beschreiben, was ich gesehen habe .. Wie schön stand sie da, in schamhafte Rosenfarbe gekleidet, wie holdselig in sich selbst geschmiegt! Wie glänzte das dunkle Gebüsch um sie her! .. Mich däuchte, ich sähe ganze Schwärme von Zephyren, um sie her gaukelnd, die lieblichsten Düfte des Morgens auf sie herab schütten. Wie leicht schien ich mir selbst! Ich glaube in der Luft zu schweben; kaum hielt ich mich, daß ich nicht, selbst ein Zephyr, auf sie zuflatterte .. O! ist denn niemand hier, über den ich meine Freude ausgiessen kann! Möchte ich doch meinen Arasambes finden! .. Diese Bäume sind so stumm! So unempfindlich; ich muß einen Zuhörer haben, der mein Entzüken mitempfinden kann.

Arasambes.

Wohin Araspes? Siehest du mich nicht? Höre wenigstens, wenn du nicht mehr sehen kannst.

Araspes.

Wer ruset mir? Woher? .. Ha! Es ist der, den ich suche. Willkommen Arasambes! Nie bist du mir erwünschter gekommen! Nie hast du mich so glüklich gesehen, als ich jezt bin!

Arasambes.

Was kann vorgegangen seyn, mein lieber Araspes, das dich so frölich macht? Welch ein Sprung von der gestrigen Schwermuth zu diesem Uebermaaß der Freude

Wilibald. Sehr natürlich! Da er für einen ungewöhnlich ſtarken Geiſt gelten möchte, der durch nichts aus ſeiner Faſſung zu bringen iſt und ſich nur auf handgreifliche Beweiſe ergibt: ſo ſcheint er wohl ſelbſt gefühlt zu haben, wie übel es ſich ſchicken würde, wenn es das Anſehen hätte, als ob er ſich durch ſo zweideutige Anſcheinungen von ſeinem Unglauben bekehren ließe. Aber gibt er denn nicht durch die feierliche Anrede an ſein Hannchen — ſelbſt indem er ſie verſichert, noch immer der alte Thomas zu ſeyn — unleugbar zu erkennen, daß er an ihre Gegenwart glaubt und es nicht für unmöglich hält, daß die Neckereien jener Nächte von ihr herrühren könnten?

Selmar. In der That ſcheint dieß, wenigſtens in der Nacht zwiſchen dem 2. und 3. Auguſt, der Fall geweſen zu ſeyn. Aber ſchon am folgenden Nachmittag hatte er dieſe kleine Anwandlung von menſchlicher Schwachheit ſo völlig wieder überwunden, daß er ſeinen vertrauten Freund, den Advocaten K., aufs poſitivſte verſicherte, er könne das Vorgegangene unmöglich für untrügliche Kennzeichen der Anweſenheit ſeiner Gemahlin halten: nur unzweideutigere, untrüglichere, ganz ſichere könnten ihn davon überzeugen; ſie müßte ihm NB. in eigner Perſon erſcheinen und mit ihm reden.

Wilibald. Gleichwohl iſt aus dem unmittelbar Folgenden klar, daß er ſelbſt in dieſem Augenblicke nicht recht wußte, was er wollte. Er verſichert den Advocaten K. (deſſen kindiſche Geſpenſterfurcht mit der prahleriſchen Herzhaftigkeit unſers Philoſophen ſehr komiſch contraſtirt), „daß er zwar, wie bisher ſo auch künftig, in allen Fällen vorſichtig und behutſam, aber auch unerſchrocken, muthig und entſchloſſen ſeyn werde und daher dieſen Abend in derſelben Kammer und in

demſelben Bette, worin ſeine Frau geſtorben, ganz ruhig zu ſchlafen gedenke, indem er verſichert ſey, daß ihr Geiſt die Erde verlaſſen habe, um dieſelbe niemals wieder zu begrüßen. Indeſſen ſollte ihm doch ihre Erſcheinung das größte Vergnügen machen, weil dadurch ſein Wunſch erfüllt würde, ſich auch als Philoſoph auf immer von der perſönlichen Fortdauer unſers Geiſtes nach dem Tode völlig zu überzeugen. Zu fürchten ſey da ohnehin nichts, weil ſie ihm, ſelbſt bei einer handgreiflichen Erſcheinung, gewiß nichts zu Leide thun würde, es auch nicht vermöchte, daß ſie (wie er glaubte) ihm in keiner andern als in Geſtalt eines körperloſen Schattens und blos luftigen Weſens erſcheinen könnte. „Doch ich werde (ſetzt er ſogleich hinzu) nichts von dem Allen ſehen, empfinden, erfahren, ſondern vortrefflich ſchlafen und blos im Traume mich ſehr angenehm mit der Verblichenen kindlich unterhalten, nur im Traume ſie erblicken und vielleicht gar umarmen; nur auf dieſe Art wird ſie mir erſcheinen; ſonſt glaube ich an keine andere Wiedererſcheinung, auf die ich gewiß ewig vergeblich warten müßte.“ Die Erfahrung rechtfertigte ſeine Vorausſehung: er ſchlief in Hannchens Sterbebette ſo gut, wie er ſeit langer Zeit nicht geſchlafen hatte; auch erſchien ſie ihm im Traume (was ſie ſeit ihrem Tode faſt alle Nächte gethan hatte) und offenbarte ihm (wie er ſich ausdrückt) durch freundſchaftlichen Umgang ihre liebevolle Geſinnung gegen ihn. Eben dasſelbe widerfuhr ihm auch in der folgenden Nacht; er ſchlief, blos im lieblichen Traume mit der „Verſtorbenen auf die angenehmſte Art beſchäftigt,“ ungeſtört bis gegen fünf Uhr. Sollte man nun nicht meinen, Herr W**l, ſo überzeugt, als er iſt, daß ſeine Frau ihm auf keine andre Art als im Traume erſcheinen könne und bei ſeiner mehrmaligen Entſchließung, ruhig abzuwarten,

bis ſich etwa eine natürliche Auflöſung des Unbegreiflichen in ſeinem Abenteuer ergeben möchte, ſollte man, ſage ich, nicht meinen, er werde ſich nun mit der außerordentlichen Geiſtesſtärke, auf die er ſich ſo viel zu Gute thut, dieſe Dinge aus dem Sinne ſchlagen, ſich den Kopf nicht vergebens „auf ſeinem Sopha mit ernſthaftem Nachdenken darüber" zerbrechen und ſich dadurch recht gefliſſentlich in dem ewigen Schwanken zwiſchen einem Glauben und einem Unglauben, die einander immer wechſelweiſe ein dementi geben, zu erhalten ſuchen? Aber theils ſein eigner Hang zum Grübeln, theils der leidige Freund, ſein tägliches Brod (wie er ihn nennt), der alle Nachmittage kommt, ſich zu erkundigen, was in der letzten Nacht vorgegangen, und ihm mit ſeinem unermüdlichen Deraiſonniren den Kopf zu verwüſten, laſſen ihn zu keiner Ruhe kommen. Was Wunder, daß, „nachdem er drei Nächte hinter einander in Hannchens Bette vortrefflich geſchlafen, ohne (außer den bloſen Traumbildern von der angenehmſten Art) durch irgend etwas geſtört worden zu ſeyn," es endlich mit ihm zu neuen Erſcheinungen kommt, gegen welche die vorhergehenden bloſes Kinderſpiel ſind?

Blandine. Wirklich? Du erregſt meine ganze Neugier, Bruder. Ich geſtehe meine Schwachheit; nächſt einem artigen Feenmährchen höre ich nichts lieber als eine hübſche Geſpenſtergeſchichte, zumal wenn ſie mir die Haare ein wenig zu Berge ſtehen macht.

Wilibald. So gut wird es dir hier ſchwerlich werden, liebe Blandine. Indeſſen behandelt doch Herr W**l die Sache ernſthaft genug, um uns zu reizen, ein wenig genauer nachzuſehen, was an der Sache geweſen ſeyn könnte. Nachdem der Herr Doctor (wie geſagt) in drei Nächten nichts

Außerordentliches erfahren noch bemerkt hatte, apoſtrophirt er ſeine Verſtorbene abermals in einer Anrede, welche drei Seiten ſeines Buchs einnimmt und in ihrer Art einzig iſt. Man ſieht daraus (das gute Hannchen wenigſtens müßte gar zu treuherzig geweſen ſeyn, wenn ſie ſich durch ſeine glatten Reden hätten verleiten laſſen, es nicht zu merken), daß es ihm nicht ganz recht war, kein neues, untrügliches und handgreifliches Zeichen ihrer Gegenwart erhalten zu haben. Er verſichert ſie zwar, als ein Mann, der Lebensart hat und einer Dame gehörig zu begegnen weiß, daß er an dem fortdauernden Leben ihres Geiſtes nicht zweifeln wolle, da ſie ſelbſt auf ihrem Sterbebette ſo feſt davon überzeugt geweſen ſey; zeigt ihr aber dennoch einen Augenblick darauf, daß er allerdings, zwar nicht als gefälliger Ehemann, nicht als Menſch, noch als Chriſt, aber, leider! „als Philoſoph bisweilen noch manche Zweifel dagegen unwillkürlich bemerke u. ſ. w.“ Gleichwohl „wolle er ſich mit dem erlebten (zu ſeiner Ueberzeugung freilich nicht zureichenden) Facto, wenn es anders von ihr herrühren ſollte, lieber begnügen, als ihren Geiſt durch Bitten und Wünſche beunruhigen, ihm leibhaft und ſinnlich wahrnehmbar zu erſcheinen. Er glaube nun auch die Unmöglichkeit der Gewährung eines ſolchen Wunſches um ſo gewiſſer einzuſehen, da er ſich verſichert halte, ſie würde, wenn es in ihrer Macht ſtände, ſolchen aus Liebe zu ihm auch noch in der Ewigkeit erfüllen und ihm dadurch den letzten Beweis ihrer unausſprechlichen Ergebenheit geben; zumal da er nun bereits drei Nächte in ihrem Sterbebette gelegen, ohne das Geringſte außer ihrer Erſcheinung in ſeinen Träumen bemerkt zu haben.“ — In dieſer Gemüthsverfaſſung nahm er dann gleichſam auf immer Abſchied von ihr mit der wiederholten Verſicherung, ſie auch nicht durch

den leiſeſten Wunſch wieder in ihrer Seligkeit zu ſtören. „Jeder Gedanke daran“ (ſo beſchloß er ſeine lange und zärtliche Apoſtrophe an die ſanfte, gute, theure Seele) „ſoll von jetzt an aus meiner Seele ganz und mit männlichem Nachdruck auf immer verbannt ſeyn!“ Um dieſem löblichen Vorſatz deſto getreuer bleiben zu können, beſchloß er weislich, dieſe Nacht wieder in ſeinem eigenen Bette vorn im Alkoven zu ſchlafen und alle mögliche Vorſicht zu gebrauchen, daß Niemand etwas von dieſer Veränderung ſeiner Schlafſtätte merken, und nicht etwa irgend ein liſtiger Spaßvogel ihm einen unerwarteten Streich ſpielen könne.

Blandine. Er ſcheint alſo doch ſelbſt auf den Gedanken der Möglichkeit einer ſolchen leichtfertigen Spukerei gefallen zu ſeyn?

Wilibald. Auch ſchmeichelte er ſich, ſeine Maßregeln ſo gut genommen zu haben, daß er von dieſer Seite ganz ſicher ſeyn könne. Er ſchlich ſich gegen Mitternacht nach ſeiner gewöhnlichen Schlafſtätte und „war nun bis gegen ein Uhr ganz Ohr, ohne das geringſte Geräuſch, Schleichen und dergleichen bemerken zu können.“

Blandine. Begreift ihr etwas von dieſem ſeltſamen Benehmen des Mannes? Warum und zu welchem Ende dieſe Vorſichtsmaßregeln, dieſes ſtundenlange Lauſchen, wenn er nicht die mindeſte nähere Aufforderung erhalten? Drei Nächte hatte er ruhig und ungeſtört in ſeines Hannchens Sterbebette geſchlafen; er durfte alſo hoffen, daß es auch in den folgenden ſo ſeyn würde; warum denn verändert er ſeine Schlafſtätte? Und da er der Verewigten ſo feierlich verſprochen hatte, jeden Gedanken an irgend eine ſinnliche Offenbarung ihres Daſeyns ganz und gar zu verbannen: wozu braucht er denn eine Glockenſtunde lang ganz Ohr zu ſeyn und zu lauſchen, wo nicht das Geringſte zu erlauſchen war?

Willibald. Du ſiehſt, Blandine, daß der gute Doctor, trotz ſeinem männlich nachdrücklichen Entſchluß und Verſprechen, ſich das Experiment, das er ſo gern hätte anſtellen mögen, nicht aus dem Kopfe ſchaffen konnte. Oder war es vielleicht eine geheime Ahnung deſſen, was ihm nun bald begegnen ſollte? Denn bald nach ein Uhr, als der gute Mann, „des vergeblichen Lauſchens überdrüſſig und (wie natürlich) verlaſſen vom wohlthätigen Schlaf, ſich NB. ohne dabei unaufmerkſam auf irgend etwas vor ſeinem Saale zu ſeyn, ſeinen gelehrten Meditationen überließ: ſiehe! da kam es ihm, als er gerade eine höchſt intereſſante Idee gefaßt hatte, vor, als öffnete ſich ganz leiſe ſein Alkovenfenſterchen, welches er (wohl zu merken!) vorher feſt zugeſchoben hatte." Sogleich war er leiſe auf den Füßen, horchte, ſchlich ſich hinaus und öffnete pfeilſchnell die Saalthür, ohne vorher und auch jetzt das Geringſte gewahr zu werden. Zwar das Fenſterchen (ſagt er) war wirklich geöffnet, im Hauſe aber Alles ruhig bis Morgens um fünf Uhr, wo er auf jede Bewegung der Thüren Acht gab, die alle knarrten. „Wenn alſo auch," ſetzt der ſcharfſinnige Mann hinzu, „irgend ein ſchlauer Fuchs herumgeſchlichen wäre (der aber in dieſem Hauſe gar nicht anzutreffen war), ſo hätte ich denſelben gewiß auf den knarrenden Treppenſtufen bemerken müſſen und können."

Blandine. Da wird alſo der Verdacht wohl wieder auf dem ſeligen Hannchen ſitzen bleiben?

Willibald. Keinesweges! Wenigſtens war unſer Mann von einem ſolchen Argwohn weit entfernt. Ich ſchob, ſagt er, mein Fenſterchen wieder feſt zu, verwahrte es beſtens und dachte: es rührt gewiß vom Winde her, ohne daß du denſelben bemerkt haſt, noch jetzt gewahr werden kannſt.

Blandine. Hat man wohl jemals erhört, daß ein Wind, der nicht ging, ein feſt zugeſchobenes Fenſter aufgeſchoben hätte? Was ſagen Sie dazu, Selmar?

Selmar. Ich muß geſtehen, mir kommt es unmöglich vor, daß ſogar ein heftiger Wind das feſt zugeſchobene Alkovenfenſterchen hätte aufſchieben können.

Blandine. Alſo Hannchens Geiſt?

Selmar. Das begreif' ich eben ſo wenig als der Doctor — aber —

Wilibald. So werden wir das Wunder entweder unerklärt laſſen oder unſre Zuflucht, wo nicht zu einem herumſchleichenden ſchlauen Fuchs, doch zu einem gewandten und behenden Spaßvogel nehmen müſſen, der die Gelegenheiten zu Ausführung eines Spuks in einem baufälligen alten Hauſe (worin alle Thüren und Treppen knarren) beſſer kannte als unſer Doctor. Wenigſtens wundert's mich, wie der letztere, der ſich ſelbſt weiß machen konnte, ein ihm unbemerkbarer Wind ſey vermögend geweſen, das Fenſterchen aufzuſchieben, für etwas Unmögliches hält, daß ein von ihm nicht bemerkter Spaßvogel der Thäter geweſen ſeyn könnte? Wer mit dem angeſtrengteſten Lauſchen und Horchen einen ſo ſtarken Wind überhören kann, ſollte der nicht eben ſo leicht einen leiſen Schleicher auf einer knarrenden Treppe überhören können?

Blandine. Man ſollt' es meinen.

Wilibald. Wenn es die Verſtorbene war, die das Fenſterchen aufſchob, ſo iſt (wie Selmar ſelbſt geſteht) ſchlechterdings nicht abzuſehen, was ſie damit wollte? Hatte er ſich nicht deutlich genug erklärt, daß ihn nur eine unzweideutige, untrügliche, völlig überzeugende Offenbarung ihrer Gegenwart befriedigen könne? Und was noch mehr iſt, hatte

er nicht auf alle Anſprüche an dergleichen Erſcheinungen förmlich Verzicht gethan? Wenn ſie ſich ihm alſo gleichwohl wie mit Gewalt aufdringen wollte, warum wählte ſie ein ſo zweckwidriges Mittel?

Blandine. Es müßte nur ſeyn, weil ſie ſich vielleicht durch dieſen neuen Verſuch, der ſchon etwas mehr Kraft als die vorhergehenden erforderte, zu einer künftigen handgreiflichen Erſcheinung vorbereiten wollte. Ich ſtelle mir vor, daß es den Verſtorbenen mit den neuen ätheriſchen Leibern, die ſich ihnen anbilden ſollen, wie den neugebornen Kindern geht, und daß es Zeit und mancherlei Verſuche und Uebungen braucht, bis ſie ſich deſſelben nach Willkür zu bedienen wiſſen.

Selmar. Das läßt ſich hören, und mich wundert, wie Herr W. nicht durch ſeine eigne Theorie von dem ſubtilen Organ, das die Seele im Tode aus dem groben irdiſchen Körper herauszieht und in ihr neues Leben mit ſich nimmt, auf dieſe oder eine ähnliche Vermuthung geleitet wurde.

Wilibald. Die Theorie, die du im Sinne haſt, und die er uns im Verfolg mit ſeiner gewohnten Redſeligkeit vorträgt, ſcheint damals nur noch als ein ungebildeter Embryo in ſeinem Kopfe gelegen zu haben; ſonſt würde er doch wohl das leiſe Aufſchieben des Fenſterchens eher ſeinem Hannchen, als einem Winde, den er nicht gewahr werden konnte, zugeſchrieben haben. Wie dem aber auch ſeyn möchte, genug, er ſetzte ſich vor, den fatalen Verfall möglichſt zu vergeſſen, verſchwieg ihn ſogar ſeinem Freunde K. abſichtlich und „marquirte auch an dieſem Abend den Umſtand, daß er ſein Nachtlager abermals vorn (im Alkoven) nahm, auf die ausgeſuchteſte Art," ungeachtet er ſich aufs vollkommenſte von der Unmöglichkeit überzeugt hielt, daß ihm von irgend

Jemand in oder außer dem Hauſe ein muthwilliger Streich geſpielt werden könne.

Blandine. Wozu alſo eine ſo außerordentliche Vorſicht?

Wilibald. Vermuthlich glaubte er, man könne in einem ſolchen Falle des Guten nicht zu viel thun, und wollte ſich wenigſtens gegen jeden möglichen Vorwurf, daß er es an mißtrauiſcher Vorſicht und Wachſamkeit habe fehlen laſſen, auf alle Weiſe ſicher ſtellen. Aber Alles vergeblich! In der nächſtfolgenden Nacht, als er ſich nach zwölf Uhr eben niederlegen wollte, „öffnete ſich das Fenſterchen abermals ganz deutlich, ohne daß draußen das Geringſte zu bemerken war.“

Blandine. Das war doch wirklich zu arg!

Wilibald. Und was würdeſt du nun an ſeinem Platze gethan haben, Schweſter?

Blandine. Vorausgeſetzt, daß ich mit der kaltblütigen Unerſchrockenheit und Beſonnenheit des Herrn Doctors begabt wäre, würde ich dem Spuk, ohne mich zu rühren, ganz gelaſſen zugeſehen und ruhig abgewartet haben —

Wilibald. Man ſollte denken, das wäre, was jeder geſetzte Mann an ſeiner Stelle gethan hätte. Aber unglücklicher Weiſe beſitzt Herr Dr. W**l zu aller der Vorſicht und Wachſamkeit, kühnen Entſchloſſenheit und unerſchütterlichen Herzhaftigkeit, die er uns in ſeinem Buch nicht oft und ſtark genug anpreiſen kann, auch ein heftiges Temperament, das unter gewiſſen Umſtänden, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, wie ein Bergſtrom unaufhaltſam losbricht. Es iſt zu beklagen, daß dieſes ungeſtüme Temperament gerade in dieſem Augenblick losbrach, wo ruhige Aufmerkſamkeit dem Beobachter ſo nothwendig geweſen wäre. Anſtatt den weitern Erfolg in unbeweglicher Stille abzuwarten, „rief er Halt! und dieß ſo laut, daß ſein Mignon es hinten hörte und

anſchlug." — Ich war (ſind ſeine eignen Worte) mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſogleich mit Allem verſehen (womit, ſagt er nicht, vermuthlich mit einem tüchtigen Prügel, den er auf alle Fälle bei der Hand hatte) und zur Saalthür hinaus, unterſuchte Alles vergeblich, ließ den Hund heraus — und fand nichts.

— Reimar. Aus dieſem Benehmen iſt, däucht mich, klar, daß Herr W**l, trotz ſeiner Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, daß ihm von irgend einem ſchlauen Fuchs ein loſer Streich geſpielt werden könne, einen geheimen Argwohn hegte, das Fenſterchen könnte doch wohl von einem mit Fleiſch und Bein bekleideten Geſpenſte geöffnet werden ſeyn.

Willibald. Aber auch in dieſem Fall würde er beſſer gethan haben, anſtatt ſo laut aufzuſchreien, daß der Hund davon erwachte und zu bellen anfing, lieber den Athem an ſich zu halten und zu lauſchen, ob er irgend eine Bewegung hören könne, oder was etwa die Folgen des aufgeſchobenen Fenſterchens ſeyn möchten. Jetzt war es Zeit zum Lauſchen, und da hätte ihm ſeine geſpannte Aufmerkſamkeit gute Dienſte thun können. Denn, wenn der Spuk von einer Perſon herrührte, die den Herrn Doctor zum Beſten haben wollte, ſo war vorauszuſehen, dieſe werde ihre Maßregeln ſo genommen haben, daß ſie nur wenige Augenblicke nöthig hätte, um ſich den Nachforſchungen des geiſtlichen Doctors zu entziehen. Während der letztere Halt rief, aus dem Bette ſprang, in ſeinen Schlafrock ſchlüpfte, ſich mit allem Nöthigen verſah und die Saalthür öffnete, mußte doch mancher Augenblick vergehen. Die geſpannte Aufmerkſamkeit kam nun zu ſpät, nachdem er durch den Lärm, den er machte, den behutſamen und behenden Schleicher zu einem ſchleunigen Rückzug genöthigt hatte.

de! Die funkelnden Augen, die wallenden Muskeln, der hüpfende Gang, alles verkündiget Entzükung und Wonne. Was kann dir begegnet seyn? Bist du eben jezt aus einem süssen Morgentraum erwacht? Oder . .

Araspes.

Ich hätte Lust, dich rathen zu lassen, wenn ich nicht von Ungeduld zitterte, dir mein glükliches Abentheuer zu erzählen. Aber ich sage dir, Araspes, wenn du mein Freund bist, so heitre diese schläfrige Mine auf, und lächle. Alles was lebet und empfindet, die ganze Natur soll sich mit mir freuen. Verwünscht seyen diese Bäume hier, weil sie nicht aufhüpfen, und jeder eine Dryade hervorläßt, durch gaukelnde Tänze und Freudengesänge diesen Hayn zu beleben!

Araspes.

Ich würde vielleicht frölicher seyn, wenn ich dich weniger liebte! .. Aber sage mir nur erst, worüber ich mit dir froloken soll?

Araspes.

So höre dann, du kalter unempfindlicher Mensch! Die Morgenröthe wekte mich heute aus dem sanftesten Schlaf. Ich stund auf, so vergnügt, so froh, als ob ich ein andrer Mensch sey, als den du gestern wie einen Thoren seufzen und winseln gehört hast. Diese Verwandlung brachte die Unterredung mit Panthea

hervor

Blandine. Es iſt wirklich zu bedauern, daß Herr W**l uns keinen Grundriß oder wenigſtens keine genaue und vollſtändige Beſchreibung von allen Theilen ſeines Wohnhauſes und von deſſen Umgebungen mitgetheilt hat, damit wir uns beſſer überzeugen könnten, ob die ihm begegneten außerordentlichen Dinge durch einen ihm geſpielten künſtlichen Betrug zu erklären ſeyen oder nicht. Denn ſeine Verſicherung, daß er nichts dergleichen habe gewahr werden können, und ſein feſter Glaube an die Ehrlichkeit und den guten Willen der übrigen Hausbewohner reichen nicht zu, einem ungläubigen Thomas alle Zweifel zu benehmen. — Aber was that er nun, nachdem ſeine Bemühung, dem Wunder auf den Grund zu kommen, abermals vergeblich geweſen war?

Wilibald. „Verdrießlich (ſagt er) ging ich zur Ruhe, mit dem feſten Vorſatz, nun vollends an nichts mehr zu denken, auf nichts mehr draußen zu merken und in meinem Alkoven übrigens Alles ruhig abzuwarten, wenn ja irgend einmal etwas ſich ereignen ſollte, welches doch unmöglich von außen herrühren konnte, wenigſtens von keinem Menſchen."

Blandine. Dieſen feſten Vorſatz, an nichts mehr zu denken und auf nichts mehr zu merken, hat er ſchon mehr als einmal gefaßt und immer ſchlecht gehalten. Mir iſt unbegreiflich, wie ein ſo beſonnener Mann nicht wenigſtens nach dieſem neueſten Ereigniß auf einen Einfall kam, der ihn wahrſcheinlich gegen alle künftige Beeinträchtigungen dieſer Art geſichert hätte. Die Quelle alles Uebels war am Ende doch das Alkovenfenſterchen. Er hatte es zwar allemal wieder zugeſchoben, ſo oft es von der unſichtbaren Hand aufgeſchoben worden war: aber was hatte das geholfen? An ſeiner Stelle würde ich den Schieber mit drei oder vier tüchtigen Bretnägeln zugenagelt haben. Ich wette, was man

will, das Fenſterchen würde nicht wieder aufgeſchoben werden ſeyn.

Wilibald. Sehr wahrſcheinlich; es ſey nun, daß ein loſer Schelm oder das wohlſelige Hannchen dabei im Spiele war. Wenigſtens zeigte ſich's, daß auch die letztere, da ſie ihm, in der zweiten Nacht auf dieſe, ſichtbar erſchien, nicht anders als durch das aufgeſchobene Fenſterchen herein kommen konnte.

Blandine. Sie machte alſo doch endlich Ernſt aus der Sache? Das freut mich. Ich bin ſehr begierig zu hören, wie die liebe Dame ſich dabei benahm, ſie, die ihm bisher ſchon in Traumbildern von der angenehmſten Art ihre unausſprechliche Ergebenheit ſo oft bewieſen hatte.

Wilibald. Vermuthlich brauchte ſie zu einer ſichtbaren Erſcheinung etwas mehr Anſtalten. Sie ließ ihn alſo in der nächſtfolgenden Nacht ungeſtört, ſogar ohne alle Träume, bis an den hellen Tag ſchlafen. Unſer Mann war darüber ſo vergnügt, „daß er, um ſich auf alle Art zu zerſtreuen, ſich von ſeinem Freunde K. in Geſellſchaft führen ließ.“ Das Mittel ſchlug an. „Heiter, vergnügt und zerſtreut (ſind die eigenen Worte des Herrn Doctors), Sorgen und Kummer vergeſſen; aber nicht im Geringſten von hitzigen Getränken (die ich nie liebte) berauſcht, ſondern ſeelenvergnügt und bei vollem Verſtande kehrte ich Abends nach Hauſe und ſang mir zum Zeitvertreibe Hölty's Aufruf zur Freude: Roſen auf den Weg geſtreut und des Harms vergeſſen, u. ſ. w. Nach einem Stündchen begab ich mich gegen halb ein Uhr zur Ruhe, ohne an die Vergangenheit zu denken und mich um irgend etwas zu bekümmern.“

Blandine. Hannchen war alſo damals, kaum vier Wochen nach ihrem Tode, ſchon rein aus ſeiner Erinnerung

weggewiſcht. Das konnte ihr freilich nicht ſehr angenehm ſeyn. Es ſollte mich nicht wundern, wenn ſie ihn deßwegen ein wenig bei den Ohren gezupft hätte.

Wilibald. So rachſüchtig war die gute anſpruchloſe Seele nicht. Höre alſo, was geſchah, und erröthe über deine Vorſchnelligkeit! Der ſorgenfreie Doctor hatte ungefähr ein halbes Stündchen abermals gelauſcht und vergeblich einzuſchlafen geſtrebt —

Blandine. Gelauſcht? Wozu gelauſcht, da er ſich um nichts bekümmerte und nicht an die Vergangenheit, alſo auch nicht an das ſchon zweimal wunderbarer Weiſe geöffnete Alkovenfenſterchen dachte, noch an irgend einen im Hauſe herumſchleichenden Fuchs, der es etwa aus Neckerei aufgemacht haben könnte? Was war alſo hier zu lauſchen?

Wilibald. Wer wird auch einem Philoſophen wie Herrn W**l ſo ſtreng auf jedes Wort lauern und bei Allem immer nach dem Warum fragen? Genug, da er nicht einſchlafen konnte, weil er einzuſchlafen ſtrebte und ſich alſo in einer mit dem Einſchlafen unverträglichen Thätigkeit erhielt, ſo lauſchte er vermuthlich zum Zeitvertreib; und, ſiehe da, „bei völliger Stille der ſchweigenden Nacht öffnete ſich auf einmal ſein Fenſterchen deutlich, ein ſchwacher Strahl erhellte ſeinen Alkoven etwas, und mit geſpannter Aufmerkſamkeit und ruhiger Entſchloſſenheit erblickte er wirklich eine weißliche Figur in Lebensgröße ſeiner verewigten Gattin, die mit ſanfter, aber ihm vernehmbarer Stimme ſagte: Karl, ich bin unſterblich! Erſt einſt ſehen wir uns wieder!“

Blandine. Bald glaube ich, Herr W**l hat wieder eine Ahnung gehabt. Hätte er ſein Fenſterchen vernagelt, ſo wäre ihm dieſe tröſtliche Erſcheinung nicht geworden.

Wieland. In Vergleichung mit den vorigen Aeußerungen der Gegenwart ſeiner Verſtorbenen konnte dieſe allerdings für ſehr bedeutend gelten. Aber unſer Mann, dem vielleicht (wiewohl er ſich nichts davon merken läßt) eine Zauberlaterne eingefallen ſeyn mochte, begnügte ſich nicht am bloßen Sehen; er wollte durch handgreifliche Betaſtung von der Wirklichkeit dieſer Geſtalt ſeiner Gattin überzeugt ſeyn und „ſprang pfeilſchnell auf ſie zu: aber noch ſchneller verſchwand ſie wie leichter Nebel, als er ſie eben umfaſſen wollte."

Blandine. Das hätt' ich ihm vorher ſagen können.

Zelmar. Gleichwohl begreife ich nicht, wie der Schäfer, welchen Herr W**l ſelbſt im Verdacht gehabt zu haben ſcheint, Zeit und Gelegenheit hätte finden können, ſeine Zauberlaterne ins Spiel zu ſetzen.

Wieland. Ich muß geſtehen, der raſche Mann ließ ihm wenig Zeit dazu. Sein heftiges Temperament brach ſchon wieder wie ein Bergſtrom los. Ein kaltblütiger beſonnener Mann, dem es darum zu thun geweſen wäre, bei dieſer Gelegenheit ein Experiment anzuſtellen, würde ganz ruhig das Weitere abgewartet, die Geſtalt ſcharf betrachtet und, da ſie ſprechen konnte, einige Fragen an ſie gethan haben, um zu erfahren, ob ſie auch hören könne. Er würde, anſtatt Lärm zu machen, Augen und Ohren auf ihre leiſeſten Bewegungen geſpitzt und beſonders auch die Art ihres Verſchwindens genau beobachtet haben. Von Allem dieſem thut unſer Philoſoph nichts. Wie ein Satyr über eine zitternde Nymphe, fällt er über die weißliche Figur her, um handgreiflich zu erkundigen, was er vorher ſchon wiſſen konnte, und ergreift — nichts. Denn das konnte er doch mit der größten Gewißheit vorausſehen, daß die lebensgroße Geſtalt einer

ſo anſehnlichen und robuſten Frau, wie er uns die ſeinige durch den Advocaten K. beſchreiben ließ, wenn ſie durch das kleine Fenſterchen hereingeſchlüpft kam, weder Fleiſch und Bein haben, noch aus irgend einem andern taſtbaren Stoffe beſtehen konnte. Dieſes pfeilſchnelle Losſpringen auf die Geſtalt war alſo in jeder Hinſicht zweckwidrig und unverſtändig, auch überdieß ſeinem ſo feſten Vorſatz, ſich, wenn ihm wieder etwas Sonderbares begegnen ſollte, ganz ruhig zu verhalten, ſchnurſtracks entgegen. Uebrigens iſt aus ſeinem weitern Benehmen offenbar, daß, ſobald er durch das plötzliche Verſchwinden der Geſtalt wieder zu einiger Beſonnenheit kam, ſein erſter Gedanke war, der Spuk könnte doch wohl von irgend einem Geiſte mit Fleiſch und Bein herrühren. Um ſich hievon zu überzeugen und den leichtfertigen Kobold, wo möglich, auf der That zu ertappen, „war er ſogleich mit der auf dem Kamin verſteckten brennenden Laterne und mit den Geräthſchaften zur Saalthür hinaus und unterſuchte in Begleitung des Mignons Alles genau, mit dem feſten Entſchluß, das Aeußerſte zu wagen und den vorwitzigen Fuchs ſeinen Spaß theuer bezahlen zu laſſen.“ Aber glücklicher Weiſe konnte er nicht das Geringſte entdecken; Alles war und blieb im Hauſe ruhig.

Blandine. Das will ich gern glauben. Der Herr Doctor hatte auch dem vorwitzigen Fuchſe Zeit genug gelaſſen, ſich zurückzuziehen. Wenn ein ſolcher wirklich im Spiele war (die Möglichkeit wenigſtens ſetzt Herr W**l durch die vorgenommene Viſitation voraus), ſo müſſen wir auch als etwas ſich von ſelbſt Verſtehendes annehmen, daß die Bedingungen, unter welchen es möglich war, vorhanden ſeyn mußten. Keinen ſehr weiten Weg mußte alſo der Fuchs nicht zu ſchleichen haben, um ſich wieder aus dem Staube

zu machen; auch hatte er vermuthlich weder Schuhe noch Stiefel an, und daß ihn keine knarrende Thür verrathe, dafür war vermuthlich auch gesorgt. Mit der Behendigkeit und Vorsicht, die man einem Schalke wohl zutrauen kann, der sich vermißt, einen so unerschrockenen und hitzigen Mann, wie unsern Doctor, zum Besten zu haben, konnte jener sogar die Zeit ziemlich genau berechnen, die ihm zu seinem Rückzug bleiben würde. Natürlich konnten vom ersten Moment an, da der durch das geöffnete Fensterchen einfallende schwache Strahl die Aufmerksamkeit des schlaflosen Doctors spannte, und während der Augenblicke, die dazu nöthig waren, um die Figur, die ihm seine verewigte Gattin darzustellen schien, recht ins Auge zu fassen und die zehn Worte, die sie zu ihm sprach, zu vernehmen, nicht wohl weniger als sieben bis acht Secunden verstreichen. Auf den raschen Sprung, den er, ohne sich vermuthlich Zeit zu nehmen, vorher in seinen Schlafrock zu fahren, auf die weißliche Figur that, rechne ich nur eine Secunde; aber —

Wilibald. Verzeihung, daß ich dir in die Rede fallen muß, Blandine. Ich habe vergessen, den merkwürdigen Umstand zu erwähnen, daß der Doctor, indem er eben die Gestalt umfassen wollte, die aber unter seinen Händen wie ein leichter Nebel verschwand, „etwas gleich einem elektrischen starken Schlag verspürte, der (wie er sagt) seinen ganzen Körper noch mehr erschüttert haben würde, wenn ihn nicht seine Entschlossenheit, wie ein gebruckter Palmbaum, doppelt stark emporgehalten hätte."

Blandine. Desto besser für meine Rechnung! Denn du wirst mir nicht abstreiten können, daß diese gewaltige Kraftäußerung, die der Mann anwenden mußte, um seinen so stark erschütterten Körper emporzuhalten, wenigstens wieder

ein Paar Secunden wegnahm. Erwägen wir nun, wie manche Secunde erfordert wurde, bis er in Schlafrock und Pantoffeln war, ſich mit ſeiner auf dem Kamin verſteckten Laterne und mit allen zu Schutz und Trutz nöthigen Waffen verſehen und die verſchloſſene Saalthür aufgemacht hatte: ſo wird man es ſchwerlich übertrieben finden, daß die Zauberlaterne, welcher ich dieſe Erſcheinung zuzuſchreiben geneigt bin, ſicherlich 20 bis 24 Secunden Zeit hatte, ſich ſo unbemerkt, als ſie gekommen war wieder zurückzuziehen.

Wilibald. Du merkſt an dem ſanften Kopfſchütteln unſers Freundes, daß ihm deine Zauberlaterne nicht recht einleuchten will. In der That läßt ſich ohne genauere Localkenntniſſe nicht wohl etwas Beſtimmtes über die hypothetiſche Möglichkeit oder Unmöglichkeit, einen ſolchen Streich glücklich auszuführen, behaupten. In jedem Falle müßte der Menſch, der mit einem ſo handfeſten und entſchloſſenen Manne, wie Dr. W**l, ein ſo gefährliches Spiel hätte treiben wollen, ein Wagehals von der erſten Größe geweſen ſeyn. Eine einzige Secunde zu wenig Behendigkeit würde dem Spaßvogel theuer zu ſtehen gekommen ſeyn. „Er wäre zuverläſſig ein Kind des Todes," ſagt der Herr Doctor zu ſeinem Freunde K. „Entwiſchen ſollt' er mir und meinem Hunde bei Gott! nicht! Wenigſtens würde ich den Ertappten auf der Stelle empfindlich züchtigen, feſthalten und (er möchte auch ſeyn, wer er nur immer wollte, ſelbſt wenn Sie es wären) ihn der Obrigkeit zur gebührenden Strafe gewiß überliefern."

Blandine. Wie hart wohl die gebührende Strafe ſeyn dürfte, die eine vernünftige Obrigkeit einem Menſchen, der ſich gegen die Majeſtät der Philoſophie unſers Doctors ſo ſchwer verſündigt hätte, zuerkennen würde? Wenigſtens würde

ſie gegen die Todesſtrafe, womit ihm dieſer in der erſten Hitze drohte, vermuthlich ſehr gelinde ausfallen. Dieß wußte denn auch der Magiker (falls ein ſolcher im Spiele war) ohne Zweifel ſehr wohl, und gegen die Fäuſte des Philoſophen verließ er ſich, denk' ich, auf ſeine eigenen. Doch ich bin von Herzen bereitwillig, meine Hypotheſe aufzugeben, weil Ihr Herren doch ſo viele Schwierigkeiten dabei findet. Aber was bleibt uns dann zur Erklärung der wunderbaren Erſcheinung übrig? Die Einbildungskraft des Doctors, wenn man ihr auch alles Uebrige aufbürden wollte, kann doch wenigſtens das Alkovenfenſterchen nicht aufgeſchoben haben.

Selmar. Da erwartete ich Sie, Blandine! Es iſt klar, daß wir gern oder ungern bekennen müſſen, der abgeſchiedene Geiſt der Frau Doctorin ſelbſt ſey der Urheber dieſer Erſcheinung geweſen. Kein Viertes gibt es nicht; wir müßten denn nur den leidigen Satan ins Spiel ziehen wollen!

Wilibald. Das ſey ferne, guter Selmar! Vor der Hand halten wir uns an den Geiſt des ſeligen Hannchens —

Blandine. Das Schlimme iſt nur, daß ich dabei noch viel größere Schwierigkeiten ſehe, als bei der magiſchen Laterne. Wenn Hannchens Geiſt in eigner Perſon erſcheint, ſo wird es hoffentlich nicht weniger natürlich dabei zugehen, als wenn eine ihr ähnliche weißliche Figur aus einer Zauberlaterne herausſchlüpft. Ich will ſagen: der Geiſt muß nicht nur in ſeinem dermaligen Zuſtande ohne Wunder unter dieſer Geſtalt erſcheinen können, ſondern dieß muß auch auf eine ihm geziemende und zweckmäßige Art geſchehen. Ich geſtehe, es will mir nicht recht in den Kopf, daß die ſelige Frau das Alkovenfenſterchen aufſchieben mußte, um ihrem ungläubigen Karl einen Beſuch zu machen. Ich gebe gern zu, daß ſie, wenn ſie ihm ſichtbar werden wollte, einen

Körper haben mußte; aber, von welcher Compoſition der Körper geweſen ſeyn kann, in welchem ſie ſich ihm zeigte, kann ich mir nicht einbilden. Kein ätheriſcher war es nicht, ſonſt hätte er eben ſo ungehindert durch die Glasſcheiben gehen können als das Licht. War er aus bloſen Düften zuſammen geblaſen (wie man aus dem Umſtand ſchließen ſollte, daß er dem über ihn her ſtürzenden Doctor wie ein leichter Nebel entſchwand), woher kam ihm ſo viel Kraft, ein wohl verſchloſſnes Fenſter aufzuſchieben? Dazu gehört doch ſchon ein Körper von einer beträchtlichen Dichtigkeit; beſaß er aber dieſe, ſo hätte ihn der Doctor auch betaſten können. Wenn er hingegen ein bloſes Duftgebilde war, wie war es möglich, daß eine ſo lockere Scheingeſtalt vernehmlich reden konnte? Unſer Doctor ſcheint ſich in dieſem Augenblick nicht erinnert zu haben, wie viele feingebildete Sprachwerkzeuge von der verſchiedenſten Art zuſammen ſpielen müſſen, um nur die vier Worte: „Karl, ich bin unſterblich," vernehmlich auszuſprechen. Dieß iſt indeſſen noch nicht Alles, was dieſe Erſcheinung verdächtig macht. Daß Hannchen in ihrer neuen Standeserhöhung binnen vier Wochen ihre ehemalige Mutterſprache noch nicht vergeſſen hat, mag ihr meinethalben von wackern deutſchen Patrioten ſogar zum Verdienſt angerechnet werden; aber, wenn ſie denn noch immer deutſch ſprechen will, ſo ſollte ſie es wenigſtens ohne allzuderbe Sprachfehler ſprechen. Was für eine barbariſche Mundart mag das ſeyn, worin man ſagt: „Erſt einſt werden wir uns wiederſehen." Und wie kann ſie das ſagen, da ſie ſich ja in dieſem nämlichen Augenblick wiederſehen?

Selmar. Die Frau Doctorin ſcheint eine Liebhaberin dieſes „erſt einſt" geweſen zu ſeyn; denn ſie verſicherte ihren Gemahl ſchon auf dem Sterbebette zu zweien Malen, daß ſie

ſich erſt einſt wiederſehen würden. Wofern übrigens dieſe Redensart auch undeutſch wäre, ſo ſcheint ſie doch einen nicht unbedeutenden Beweis gegen den Verdacht eines Betrugs abzugeben. Denn, wenn wir auch annehmen wollten, daß irgend ein unentdeckt gebliebener Schäker das Schattenbild der Verſtorbenen durch Kunſt hervorgebracht und mit der Anrede an ihren Karl begleitet habe, ſo wäre doch nicht zu erklären, wie er gerade auf dieſelbe ſprachwidrige Redensart, deren die Selige ſich zweimal auf ihrem Krankenlager bedient hatte, verfallen ſeyn ſollte.

Blandine. Bei meiner Art, die Erſcheinung zu erklären, muß ich vorausſetzen dürfen, es ſey nichts Undenkbares, daß es auf der hohen Schule, wo Herr D. W**l ſich aufhält, einen Menſchen gegeben, der (aus welchem Beweggrunde, gilt hier gleichviel) ſich beſonders aufgelegt oder aufgefordert gefühlt haben könnte, ihm bei Gelegenheit einen loſen Streich zu ſpielen. Es iſt eben ſo wenig unmöglich, daß dieſer Menſch in dem Hauſe, wo unſer Doctor wohnt, Zutritt hatte und mit allen Gelegenheiten desſelben bekannt war. Er kann von dem, was zwiſchen der Frau Doctorin und ihrem Manne auf ihrem Krankenlager vorgefallen, durch Zufall oder Ausforſchung der Wärterin, ſo viel gehört haben, als er wiſſen mußte, um den Scenen, die er dem Doctor ſpielen wollte, die möglichſte Wahrſcheinlichkeit zu geben. Da ich in Allem dieſem nichts Unmögliches ſehen kann, ſo mag ich mir lieber einbilden, die Sache ſey auf dieſe Weiſe natürlich zugegangen, als eine wirkliche Erſcheinung der Verſtorbenen zugeben, welche ſo vielen Einwendungen und Schwierigkeiten unterworfen iſt.

Wilibald. Wie dem auch ſey, unſer Mann hatte ganz andere Gedanken bei der Sache. Nachdem er von der

hervor. Ihre sanften Tröstungen bezauberten die Wuth meiner Schmerzen, und ihre Blike strauten Hofnung in meine Seele. So war ich eingeschlummert, und der Gott der Liebe, der meinen unbesonnenen Troz und die Verachtung seiner Macht genug bestraft hatte, zeigte mir in reizenden Träumen, was ich thun sollte. Der angenehmste derselben wekte mich. Ich stand auf, und gieng in diesen Myrtenhayn, von niemand bemerkt. Eine geheime dunkle Ahnung führte mich. Meine Sclaven schliefen noch alle. Ohne Zweifel glaubte mich Panthea auch noch im Schlummer begraben: Denn indem ich hier unter einer Rosenlaube den schmeichlendsten Hofnungen nachhänge, höre ich durch die halb schimmernde Stille im nahen Gesträuch' etwas vorüberraschen. Ich stehe auf, und schleiche dem Rauschen nach, so sachte wie wenn ein Lüftchen über die Spizen des Grases hinschwebt. Zulezt kam ich an den Ort immer ungesehen! und o! Mit welchem Gemische von Erstaunen und Freude .. Aber du sieheſt gar nicht munter aus, Arasambes?

Arasambes.

Fahre nur fort, Araspes! Ich besorge, deine Erzählung werde mich nur zu sehr rechtfertigen.

Araspes.

Und was meyneſt du, wenn ich sah? Es war Panthea, die schöne Panthea, die mit Mandane und zwoo Sclavinnen gekommen war, sich zu baden. Sie kam

so

vorbesagten Untersuchung, ohne etwas Verdächtiges entdeckt zu haben, zurückgekommen war, stellte er Betrachtungen über das Vorgefallene an, die er uns mit der ihm eigenen Redseligkeit und Naivetät auf sechs ganzen Octavseiten mittheilt. „Gott! (dachte er) sollte es möglich seyn, daß du, ewigtheure Gattin, wirklich mir erschienen wärst, aus unauslöschlicher Liebe zu mir noch nach dem Tode an mich gedacht, dich vielleicht in dem reinsten Genusse der Seligkeit freiwillig unterbrochen, auch wider Neigung nochmals dein Jammerthal betreten hättest und mir wirklich in der einzigen Absicht wieder auf die überzeugendste Art, die dir vielleicht möglich gewesen wäre, erschienen wärest: o, wie unaussprechlich müßte deine Liebe gegen mich noch jetzt, und wie gränzenlos müßte sie einst gewesen seyn! wie hoch müßtest du (um menschlicher Weise zu reden) bei Gott angeschrieben stehen, damit dir vielleicht von ihm oder durch ihn auf eine unbegreifliche Art dieß vergönnt worden wäre!" — Mir, ich gesteh' es, ist diese Apostrophe im Mund eines Philosophen noch viel unbegreiflicher, als die Art der Erscheinung selbst.

Blandine. In meinen Augen ist sie das beste Portrait von unserm Doctor werth. Mir däucht, ich seh' ihn vor mir stehen, wie er leibt und lebt.

Wilibald. Das Lustigste kommt indessen hinten nach. „Aber dann (fährt er fort sein Hannchen in Gedanken anzureden), dann wünschte ich gar sehr, daß du länger bei mir vielleicht hättest verweilen können oder wollen?" —

Blandine. Wirklich? Wünschte er das so gar sehr? Und wer, um alles Wunders willen, war denn Schuld daran, daß sie so schnell wieder verschwand? Verjagte er sie denn nicht selbst durch sein pfeilschnelles unartiges auf sie Zuspringen?

Wilibald. Wahrſcheinlich würde jeder Andere ſich ſelbſt dieſer unbeſonnenen Uebereilung wegen angeklagt und die bitterſte Reue darüber gefühlt haben. Aber Herr W. denkt, ſagt und handelt nicht leicht wie andere Leute. Immer völlig mit ſich ſelbſt zufrieden, expoſtulirt er lieber mit ſeiner Ewigtheuren, daß ſie vielleicht nicht länger habe verweilen wollen, um alle die wichtigen Fragen anzuhören, welche er an ſie zu thun ſo ſehr gewünſcht hätte.

Blandine. Die wünſchte ich doch ſelbſt zu hören!

Wilibald. „Wie viel hätt' ich dich alsdann noch zu fragen gehabt! ſagt er: z. B. wie es dir ginge? Auf welchem Planeten, in welcher Sphäre vielleicht dein Geiſt ſchwebt? Ob du wohl auch gar deine beiden, dir vorangegangenen Lieblingshündchen, Diane und den erſten ſchönen Mignon, wiedergefunden hätteſt oder noch finden würdeſt, von denen du ſo oft in deiner Krankheit träumteſt, ſie wären auf deinem Bette herumgehüpft, um dich zu holen, worüber du ſo ſehr erfreut warſt? Ob ſie alſo auch wohl fortlebten?"

Blandine. Das ſagt' er wirklich? —

Wilibald. Und in vollem Ernſt, wie es ſcheint. Aber das Beſte iſt der Schluß, worauf er ſeine Hoffnung, daß die holden Geſchöpfe wohl noch in der andern Welt fortleben könnten, gründet: „Sollteſt du mir jetzt wirklich erſchienen ſeyn, dann wäre es wohl möglich anzunehmen, daß unſre ehemaligen Lieblinge ebenfalls fortlebten."

Blandine. Die Leute müſſen keine Kinder gehabt haben, daß ſie eine ſo zärtliche Liebe zu ihren Hunden trugen.

Wilibald. So ſcheint es aus allen Umſtänden. Ich übergehe mehrere andere Fragen dieſer Art — und mache euch nur auf die häufigen Vielleicht aufmerkſam und auf

den ewigen Zweikampf zwiſchen Glauben und Unglauben oder vielmehr die ſeltſame Parallele, worin beide nebeneinander fortlaufen, bis ſie endlich in dem immer wiederkehrenden Zweifel, „doch am Ende iſt vielleicht dieß Alles bloſe Täuſchung meiner Einbildungskraft?“ zuſammen fließen.

Selmar. Wir wollen billig ſeyn, liebe Freunde. Es iſt aus dem ganzen Buche und beſonders aus den Unterredungen des Doctors mit ſeinem Freunde K. erſichtlich, daß er (außer jedem Vorwurf von Uebereilung und Schwäche), nichts ſo ſehr fürchtet, als vor der Welt in dem lächerlichen Licht eines Geiſter- und Geſpenſterſehers zu erſcheinen und für einen leichtglaubigen, mit altvetteliſchen Vorurtheilen behafteten, in einer gemeinen Vorſtellungsart befangenen Philiſter angeſehen zu werden. Offenbar iſt die Furcht vor einem ſolchen Verdacht die wahre Urſache, warum er ſich das Anſehen zu geben ſucht, er ſelbſt glaube nicht an die Realität der gehabten Erſcheinungen, wiewohl er ſein Möglichſtes thut, die Leſer von derſelben zu überzeugen. Ueberdieß iſt es ihm ja darum zu thun, ein Experiment anzuſtellen, wobei er gegen Täuſchung, Uebereilung und Trugſchlüſſe nie zu viel auf ſeiner Hut ſeyn kann. Aus dieſer zweifachen Urſache erkläre ich mir die ewigen Zweifel, die ihn ſogar da nicht verlaſſen, wo das Zeugniß ſeiner eignen Sinne, bei vollem Bewußtſeyn, daß er wache, und bei der Ueberzeugung, daß nirgends kein Betrug in der Sache möglich geweſen ſey, ihn, wie es ſcheint, zum Glauben zwingen ſollte.

Wilibald. Das iſt es eben, was mich, meines Orts, zu glauben zwingt, daß unſer vermeinter Philoſoph in einer ſeltſamen Selbſttäuſchung befangen ſeyn muß. Eines von Beiden muß doch nothwendig Statt finden: entweder er iſt gewiß, daß keine Täuſchung weder von innen noch außen bei

der Sache möglich geweſen, oder er iſt nicht gewiß davon. Im erſten Falle muß er ſeinen Sinnen glauben, und alle Zweifel verſtummen von ſelbſt; im zweiten hätte er weislich gehandelt, wenn er, anſtatt dem Spott (vor welchem er ſich ſo ſehr fürchtet) ſo viele Blößen zu geben, die ganze Erſcheinungsgeſchichte ſeiner verſtorbenen Frau ein Geheimniß zwiſchen ihm und ſeinem Freunde K. hätte bleiben laſſen. Denn, ſo wie er von der Sache ſpricht, glaubt man einen Fieberkranken irre reden zu hören. — Erſt (aber unter der ausdrücklichen Bedingung, wofern alles Vorgegangene wahr und möglich wäre) eine lange zärtliche Herzensergießung an ſeine theure Gattin, wogegen nichts einzuwenden iſt, als daß er ſie drucken ließ, und unmittelbar darauf: „Aber am Ende iſt dieß Alles bloſe Täuſchung meiner Einbildungskraft.“ — Und doch gleich darauf wieder: „Aber, bei Gott! das konnt' es nicht ſeyn; ich war vor jener Erſcheinung ſo munter und wach, als jetzt, und ſo kummerlos und freudenvoll, daß ich auch mit keiner Sylbe an ſo etwas dachte, noch denken konnte; auch hatte ich die vergangenen Nächte ſehr gut geſchlafen, folglich konnte ich mich aus Schläfrigkeit weder ſelbſt täuſchen noch auf irgend eine Art täuſchen laſſen. Und, geſetzt, es hätte Jemand ſeinen Scherz mit mir treiben wollen, ſo hätte er doch draußen ſelbſt auf keine Art, z. B. mit einem verborgenen künſtlichen Spiegel und Lichte, mit Phosphorus und dergleichen, dieſe meiner verewigten Gattin im Sarge ganz ähnliche Geſtalt in leichtem Schimmer, noch weniger aber gerade dieſe vernehmlichen Worte hervorbringen und ſo ganz die Stimme meiner Gattin dabei nachahmen, am wenigſten aber von mir unbemerkt bleiben können, da ich ganz Ohr war, Alles ſogleich aufs genaueſte unterſuchte, ohne daß hiebei abermals der Mignon gebellt hätte. Alſo

vor Selbſttäuſchung bin ich eben ſo feſt geſichert, als vor fremder Hintergehung.“ — Und was iſt nun das Reſultat dieſer Ueberzeugung bei unſerm Philoſophen? „Doch wollt' ich, ſagt er, lieber Eines von Beiden, als ſo etwas mir ganz Unbegreifliches annehmen.“ — Welche lächerliche Scheu vor dem Unbegreiflichen? Wie Vieles iſt in der Natur, oder, richtiger zu reden, iſt denn nicht Alles in ihr unbegreiflich? Das Unbegreiflichſte indeſſen dürfte doch ſeyn, daß Herr W**l, aus lauter Furcht vor dem Unbegreiflichen, auch etwas unbegreiflich findet, womit es auf eine ſehr begreifliche Art hatte zugehen können. Vorausgeſetzt, daß eine ſogenannte Zauberlaterne hinter dem Alkovenfenſterchen habe angebracht werden können, und daß der Zauberer in einem geheimen Verſtändniß mit der mehrbeſagten Krankenwärterin geſtanden, iſt in der ganzen Erſcheinung kein Umſtand, der ſich nicht, wie Blandine bereits bemerkt hat, ganz natürlich erklären ließe. Denn, daß die Einbildungskraft des Doctors in dem Augenblick, da ſich ihm eine der Verſtorbenen ähnliche Geſtalt ſo unvermuthet darſtellte und ihn mit leiſer, aber vernehmlicher, der Stimme ſeiner Gattin ähnlicher Stimme anſprach, ſo ganz müßig geblieben und dem Künſtler, der Beides hervorbrachte, nicht ein wenig nachgeholfen habe, das muß ein Mann, der ſich auf ſeine Pſychologie ſo viel zu gute thut, weder ſich ſelbſt noch Andern weiß machen wollen; zumal da die ganze Erſcheinung ſo ſchnell wieder verſchwand, daß er unmöglich Zeit haben konnte, den Grad der Aehnlichkeit und das, was ſeine Einbildung unwillkürlich dazu beitrug, ſo genau abzumeſſen. Daß aber jene Vorausſetzungen bei dem vorliegenden Fall ſchlechterdings keine Statt gefunden haben könnten, hätte Herr W**l ſeinen Leſern ausführlich und (wie er zu ſagen pflegt) handgreiflich,

ſo daß gar keine Möglichkeit des Gegentheils denkbar wäre, beweiſen müſſen. Uebrigens iſt noch bemerkenswürdig, daß unſer Philoſoph ſeiner Beſonnenheit bei dieſem ganzen Ereigniß ſo wenig traute, daß er ſich ſelbſt ſagte: „Schlieſe ich jetzt ein, ſo würde ich Alles nach einigen Stunden ſicherlich für Täuſchung irgend einer Art halten. Um alſo recht ſicher zu gehen, iſt nun das beſte Mittel, munter zu bleiben, ein Pfeifchen anzuzünden und ein wiſſenſchaftliches Werk zu leſen, deſſen anziehlicher Inhalt mich nicht zum Einſchlummern kommen läßt. Noch ſicherer iſt es aber, ich ſchreibe auch dieſen Vorfall mit Kreide ſogleich auf dieſen Tiſch."

Blandine. Federn, Dinte und Papier müſſen ſehr rar bei dem guten Manne ſeyn, daß er immer mit Kreide auf den Tiſch ſchreibt.

Witibald. Er zog nun ſogleich am folgenden Morgen bei der Haushälterin ſeines Wirthes und den übrigen Perſonen im Hauſe Erkundigung ein, ob ſie in der vergangenen Nacht nichts gehört hätten, und Alle antworteten mit Nein. Auch konnte er in der Folge nicht die geringſte Spur entdecken, daß Jemand im Hauſe von den beiden Hauptvorfällen etwas merke oder gar wiſſe. Was kann er aus dieſem Umſtand ſchließen? Würde dieß nicht auch der Fall geweſen ſeyn, wenn eine von den Perſonen im Hauſe wirklich Antheil daran gehabt hätte? Er ſchließt alſo nicht richtig, wenn er daraus folgert: „Vor fremder Täuſchung war ich alſo eben ſo ſicher als vor Selbſttäuſchung." Indem er aber hinzuſetzt: „ohne gleichwohl der Wahrheit ſelbſt um einen Schritt näher zu kommen," — ſo weiß man vollends nicht, was man von ihm denken ſoll. Von welcher Wahrheit iſt denn hier die Rede, kann hier die Rede ſeyn? Doch wohl von keiner

andern als der Thatſache, daß ſein verſtorbenes Hannchen ihm ihr fortdauerndes Leben durch eine förmliche Erſcheinung zu wiſſen gemacht? Vor Selbſttäuſchung war er, wie er ſagt, ſo ſicher dabei als vor fremder Täuſchung; was bleibt alſo übrig als die Wahrheit der gehabten Erſcheinung? Wie will er ihr näher kommen, als er's ſchon iſt? Er hat die Geſtalt der Verſtorbenen geſehen; er hat ihre Stimme gehört; ſie hat ihn vertraulich bei ſeinem Namen genannt und ihn verſichert, daß ſie unſterblich ſey, und daß ſie ſich einſt wieder ſehen würden. Was will er mehr? — Ach! ja, freilich will er mehr; er will auch begreifen können, wie Hannchen es angeſtellt habe, um ihm dieſen Beſuch zu machen. Das iſt gar zu viel gefordert — Und doch, wer weiß, was für Aufſchlüſſe er von ihr hätte erhalten können, wenn er ihr nur Zeit dazu gelaſſen hätte? An ihrem guten Willen lag es wenigſtens nicht, wenn ſie ihn von ihrer Unſterblichkeit nicht überzeugen konnte Sie ging mit bewundernswürdiger Behutſamkeit und Artigkeit zu Werke, um ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen, ohne ihn zu erſchrecken. Anfangs machte ſie blos Wind im Zimmer, machte das Licht flackern und den Vorhang wehen. Wie ſie ſah, daß er nichts darauf gab und lieber das Unnatürliche natürlich erklären, als auch nur einer bloſen Vermuthung, daß der Wind von ihr herrühren könnte, Platz geben wollte, rückte ſie ihm ſchon näher auf den Leib: ſie verſuchte ihm das Deckbette zu nehmen und blies ihm eiskalt in den Rücken. Dieß wirkte, aber leider nur den profanen Einfall: ſeine ſelige Gattin wolle vielleicht ein Späßchen mit ihm machen. Natürlich nahm die Selige dieß ein wenig übel, und anſtatt ihm auf ſein grobes Wer da? und die loſe Frage: Hannchen, biſt du's? zu antworten, fuhr ſie durch das ſilberhell klirrende

Alkovenfensterchen nach dem Vorsaal hinaus und kletterte mit einem kleinen Geräusch, wie etwa eine Katze, die Treppe hinan. Da auch diese Bethätigung ihres Daseyns des nachdrücklichsten Zuspruchs seines würdigen Freundes K. ungeachtet nichts bei ihm verfangen wollte, ging sie einen Schritt weiter. Ihr Gemahl hatte das vormals offen gestandene Fensterchen indessen zugeschoben; sie schob es ganz leise wieder auf und nahm ihre Zeit so gut, daß er es hören mußte und wirklich hörte. Aber der unglaubige Mensch wollte lieber glauben, daß ein Wind, der gar nicht zu spüren war, das Fensterchen aufgeschoben habe. Nun sah sie sich genöthigt, die Sache ernsthafter anzugreifen. Sie ließ ein paar Nächte vorübergehen, um ihm Zeit zu bessern Gedanken zu geben, und in der dritten schob sie das Fensterchen abermals auf und stellte ihm vermittelst eines schwachen Strahls, der den Alkoven etwas erhellte, eine ihr ähnliche weiße Figur in Lebensgröße dar, die ihn freundlich anredete und vielleicht noch mehr zu sagen bereit war, wenn er sie nicht durch ungestümes auf sie Losspringen augenblicklich wieder verscheucht hätte. Sie durfte jetzt mit gutem Fug erwarten, daß sie ihre wohlgemeinte Absicht bei dem Unglaubigen erreicht habe; aber nichts weniger. Wiewohl völlig überzeugt, daß keine Art von Täuschung dabei habe vorgehen können, beharrte er doch hartnäckig auf der Meinung, daß er der Wahrheit durch diese Erscheinung nicht um einen Schritt näher gekommen sey. Dieser skeptische Starrsinn hätte vielleicht tausend andre Frauen an Hannchens Stelle von einem fernern Versuch abgeschreckt; aber diese treue Gattin trieb ihre beispiellose Liebe so weit, daß sie ihm endlich sogar bei hellem Tag erschien. Er hatte sich so eben nach Tische, um der Mittagsruhe zu pflegen, in seiner Studirstube auf den Sopha, „an eben der

Stelle, wo ſeine verewigte Gattin in den letzten Tagen ihres irdiſchen Daſeyns, bevor ſie völlig bettlägrig wurde, zu ſitzen pflegte, hingelegt." Hier ruhete er neben ſeinem Hunde erſt ſeit einigen Minuten mit dem Haupt auf dem Arm in einer Ecke des Sophas und mit offenen nach der Thür gerichteten Augen. Auf einmal öffnete ſich die Thür leiſe, und die Verewigte erſchien ihm in eben der Geſtalt, wie ehedem in der Nacht, und wie ſie im Sarge ausſah, mit demſelben weißen Anzug und freundlichen Blick, und ſagte ihm leiſe, doch vernehmlich: „Karl, beruhige dich! Ich bin unſterblich. Mehr vermag ich nicht dir zu offenbaren. Bis auf einſtiges Wiederſehen lebe wohl!" Mit dieſem Worte verſchwand ſie vor ſeinen Augen, als er ſich eben aufrichten und ſich ihr nähern wollte, und während dieſer Rede wedelte der Mignon mit dem Schwanze zum Zeichen der Freude über das Wiederſehen ſeiner Frau, die er jetzt auch wirklich erblicken und wieder erkennen mußte.

Blandine. Ich muß geſtehen, daß ſich das ganze Drama der Erſcheinungen der Frau Doctorin mit dieſer Schlußſcene auf eine ſehr anſtändige Art endigt. Aber, wenn ich ſagen ſoll, was ich denke, ſo zweifle ich keinen Augenblick, daß er dieſe letzte Erſcheinung — einem Traume zu danken hatte.

Selmar. Der Doctor verſichert ausdrücklich, daß ſie ihm in völlig wachendem Zuſtande widerfahren ſey —

Witibald. Und beruft ſich, zum Beweis, daß ſie unmöglich bloſe Täuſchung ſeiner Phantaſie habe ſeyn können, auf ſeinen Hund, der ſich ſonſt auch getäuſcht haben müßte.

Blandine. Schade, daß wir den Hund nicht conſtituiren und fragen können, warum er mit dem Schwanze gewedelt habe. Wenn übrigens eine Täuſchung hier vorwaltet, ſo beſtand ſie blos darin: daß der Herr Doctor zu wachen

vermeinte, da er doch träumte. Im Traum erschien ihm seine Gattin; im Traum sah er den Hund mit dem Schwanze wedeln. Oder sollten die Naturkündiger wirklich beweisen können, es sey unmöglich, zu träumen, daß man wache und mit offenen Augen sehe und höre, was man blos im Traum sieht und hört?

Wielands. Diese Unmöglichkeit ist keineswegs zu beweisen, und die Erfahrung streitet für das Gegentheil. Es mag wohl wenige Menschen geben, die diese Erfahrung nicht mehr als einmal in ihrem Leben gemacht hätten. Nichts ist natürlicher, als daß Herr W**l, indem er auf seinem Sopha die Sieste hielt, unvermerkt einschlummerte und Alles, was er uns hier erzählt, träumte, während er (wie alle Träumende) zu wachen glaubte.

Blandine. Auf alle Fälle däucht mir diese Art, die letzte Erscheinung der Dame W**l zu erklären, viel natürlicher, als zu glauben, daß sie solche in eigner Person bewerkstelligt habe. Wäre das Letztere, warum hätte sie nöthig gehabt, zur Thür hereinzukommen, da sie wieder unsichtbar werden konnte, ohne zur Thür hinauszugehen? Ein Geist, der die Thür aufmachen muß, wenn er mir erscheinen will, verliert sogleich allen Respect bei mir. Und warum sollte sie nicht vermögen ihm mehr zu offenbaren, als daß sie unsterblich sey? Das sieht einer Ausrede der Einbildungskraft ähnlich, die hier im Spiele war und freilich sehr wohl wußte, daß ihr der Mann im Mond nicht unbekannter sey als der Zustand der Seelen nach dem Tode, und die also ihre Unwissenheit hinter eine geheimnißvolle Miene zu verstecken sucht. Auch möchte ich wohl wissen, warum die selige Frau gerade die Leichengestalt, die sie im Sarge hatte, wählte, um dem Gatten ihre Unsterblichkeit anzukünden? Ich gestehe,

so früh, in der Meynung, desto gewisser allein zu seyn. Es scheint, sie habe dieses schon öfters gethan; und darum war sie jezt desto sichrer. Aber Amor hatte Lust, ihr einen Streich zu spielen.

Araspes.

Ich will doch nicht hoffen ..

Araspes.

Und was? Daß ich zugesehen habe? O Bildsäule von einem Menschen, denn wäre ich gewesen was du, und deine Brüder die Felsen und Bäume dieser Gegend sind. Ich sollte wie ein Tohr die Augen zugeschlossen haben, wenn die Natur ihre gröste Schönheit, ihr vollkommenstes Werk vor mir enthüllte?

Araspes.

Du erräthst meine Gedanken sehr scharfsinnig. Aber antworte mir nur auf dieses: War es nicht unedel, unzärtlich, daß du einen verstohlnen Zuschauer abgabest; wo du wustest, daß Panthea keinen Zuschauer verlangte?

Araspes.

Wuste ich das? Meynest du, diese schönen Geschöpfe seyen im Ernst erzürnt, wenn ein verrätherischer Zufall, ihrer angebornen Begierde zu gefallen, zu Hülfe kommt? Meynest du, es sey ihre eigene Erfindung, daß sie sich so vor uns verbergen? .. Aber

daß ich mir kaum etwas Grauſenhafteres denken kann als eine lebendig herumwandelnde Leiche. Oder ſollen wir glauben, dieſe Geſtalt ſey dermalen ihre eigene, und es habe nicht in ihrer Macht geſtanden, ſich ihm in einer tröſtlichern darzuſtellen?

Wilibald. Ich bin deiner Meinung, Blandine; wäre ich an des Doctors Platz geweſen, ſo würde mich eine ſolche Erſcheinung, wenn ich ſie für mehr als einen Traum gehalten hätte, noch weit mehr verwirrt und verlegen gemacht haben als alles Vorhergegangene. Um ſo ſonderbarer muß es einem Jeden vorkommen, daß er, der ſich bisher immer mit Händen und Füßen gegen den Glauben an die Realität der ihm begegneten Wunderdinge geſträubt hatte, gerade bei dieſer Erſcheinung, die ihn am meiſten hätte befremden ſollen, nicht den mindeſten Zweifel äußert. Es wird aber ſogleich begreiflich, ſobald man weiß, daß er inzwiſchen ſeine Hypotheſe über den ſubtilen Körper, der mit dem Geiſte als ein unentbehrliches Werkzeug und Verbindungsmittel mit der Welt auf immer vereinigt iſt, ſo weit ausgearbeitet und aufs Reine gebracht hatte, daß er ſich nun die Sache vor der Hand (wie er ſagt) recht gut erklären kann. Freilich gewinnt das Factum ſelbſt dadurch nicht viel, und es bleibt noch immer ungewiß und, aufs gelindeſte zu urtheilen, höchſt unwahrſcheinlich, daß die ſelige Frau ihrem geweſenen Ehegemahl wirklich erſchienen ſey, oder (beſtimmter zu reden) daß ſie alle die ſeltſamen Ereigniſſe (von dem Sturmwind bei ruhiger Luft bis zu der Erſcheinung bei hellem Tage) in ſelbſteigner Perſon gewirkt habe: aber Herr W**l wenigſtens ſcheint hierüber, ſeitdem er ſich vermittelſt ſeiner Hypotheſe alles Geſchehene begreiflich machen kann, vor der Hand völlig beruhigt, wünſcht aber nun deſto eifriger, daß dieſe ihm äußerſt wichtig ſcheinende Sache auch von der ganzen

Menschheit dafür anerkannt werde. Er bittet daher am Schluß seines Büchleins „alle Psychologen und Anthropologen, Metaphysiker, Philosophen, Welt- und Menschenkenner, Denker und wahrheitliebende Menschen, ihm nicht allein ihr ganz unparteiisches, reiflich überlegtes, auf sichere Gründe gestütztes Urtheil über dieses sonderbare Factum, sondern auch möglichste Aufklärung und freundschaftliche Belehrung darüber unumwunden mitzutheilen." — Er geht noch weiter: er hofft und erwartet sogar, daß „der Menschheit wohlwollende Fürsten und Regenten aller Art ihren hiezu fähigen Unterthanen, vorzüglich den Professoren, die Anstellung ähnlicher Experimente gewiß zur Pflicht machen werden," und zweifelt um so weniger, daß diese zu Erfüllung derselben sich um so williger finden lassen werden, da hiedurch die Richtigkeit seiner Erzählung am ersten, besten, strengsten und zweckmäßigsten geprüft und erkannt werden könne.

Blandine. Sage mir doch, Bruder, was Herr W**l wohl unter der Anstellung ähnlicher Experimente versteht?

Wilibald. Da fragst du mich mehr, als ich selbst weiß, und ich muß offenherzig bekennen, daß ich weder verstehe noch begreife, was der gute Mann damit sagen will. Soviel ich einsehe, kann man weder das, was er für wirkliche Erscheinung seiner Gattin nach ihrem Tode hält, noch das, was er selbst dabei gethan, ein Experiment im gewöhnlichen Sinne des Wortes nennen. Verdiente es aber auch diese Benennung, so sehe ich nicht, wie in einer Sache dieser Art durch die von Andern dazu geschickten Personen angestellten Experimente die Richtigkeit seiner Erzählung am besten und strengsten geprüft und erkannt werden könnte. Gesetzt, hundert, ja tausend Psychologen und Anthropologen in der Welt hätten mit ihren Weibern, Anverwandten oder Freunden

eine ſolche Abrede getroffen, wie Herr W**l mit ſeinem Hannchen, und die Zuſage derſelben, ihren beſagten Männern, Verwandten oder Freunden nach ihrem Tode zu erſcheinen, wäre ohne allen Erfolg geblieben: ſo würde und könnte kein vernünftiger Menſch hieraus allein einen hinlänglichen Beweis gegen die Richtigkeit ſeiner Erzählung herleiten. Denn, was zehntauſend Andern nicht begegnet wäre, könnte gerade ihm allein begegnet ſeyn. Auch kann Herr D. W**l ſicher darauf rechnen, daß ihm alle Philoſophen, denen er ein ähnliches Experiment anſinnen will, ins Geſicht lachen und ihn fragen werden: wie er habe vergeſſen können, daß zu Anſtellung eines Experiments erfordert werde, daß die Bedingung, unter welcher der bezweckte Erfolg desſelben allein möglich iſt, völlig in unſerer Gewalt ſey? Wie ſollten es aber die Philoſophen anfangen, um einen Geiſt zum Erſcheinen zu nöthigen, wenn er nicht kann?

Blandine. Herr W**l muß ſich aber doch etwas dabei gedacht haben, wenn er behauptet, daß durch die Experimente, auf die er ſo ernſtlich bringt, die Wahrheit ſeiner Erzählung geprüft werden könne?

Wilibald. Wenigſtens müßte er in dem Augenblick, da ihm dieſe ſeltſame Behauptung entfuhr, ſchon wieder vergeſſen haben, daß er unmittelbar vorher geſagt hatte: „Nur ein Thor oder Unwiſſender oder —“ (was dieſer Strich bedeute, iſt leicht zu errathen) „könnte die Reinheit meiner Abſicht und die aufrichtige Wahrheitsliebe, die Zuverläſſigkeit meiner Erzählung des erlebten und hier dargeſtellten Factums verkennen, bezweifeln, ſich in Vermuthungen, Andichtungen und Anſchwärzungen verlieren.“

Blandine. Ei, ei! wie würde es uns beiden ergehen, Bruder, wenn dieſer Mann, der einen ſo handfeſten Glauben

an ſich ſelbſt hat, jemals erfahren ſollte, was für profane Gedanken das Factum, das ihm in einem ſo hohen Licht erſcheint, in uns veranlaßt hat. Aber was für ein Kopf muß das auch ſeyn, der die bloſe unſchuldige Vermuthung, daß er ohne ſeine Schuld getäuſcht worden ſeyn könnte, mit Anſchwärzungen in dieſelbe Reihe ſtellt?

Wilibald. Unglücklicher Weiſe glaubt der Mann, ſeine Ehre ſey ſo ſtark bei dieſer Sache intereſſirt, daß er, wenn am Ende ein Verdacht von Selbſttäuſchung auf ihm erſitzen bliebe, „vor aller Welt beſchimpft und mit hoher Indignation von allen Wahrheit liebenden und rechtſchaffnen Menſchen belegt werden müßte.“

Zeimar. Dieß könnte höchſtens der Fall ſeyn, wenn ihm bewieſen werden könnte, daß er, aus welcher Abſicht es auch ſeyn möchte, die ganze Erſcheinungsgeſchichte erdichtet habe. Aber vor dieſer Gefahr iſt er, dünkt mich, ſicher. Möchte er vor der Möglichkeit, daß er von einem Andern oder von ſeiner eigenen Phantaſie getäuſcht worden, eben ſo ſicher ſeyn! Ich muß bekennen, Freund Wilibald, daß die nähere Beleuchtung dieſer Wunderdinge meinen ehemaligen Glauben ſehr geſchwächt hat.

Wilibald. Wie ſollte ſie auch nicht, da der gute Doctor ſelbſt ſeiner Sache ſo wenig gewiß iſt, daß er — ſogar, nachdem er von der Bewahrheitung dieſer Geſpenſtergeſchichte als von einer dem ganzen menſchlichen Geſchlecht äußerſt wichtigen Angelegenheit geſprochen und alle Regenten aufgefordert hat, ähnliche Experimente ihren Unterthanen zur Pflicht zu machen, — auf der vorletzten Seite ſeines Buchs noch immer als einen möglichen Fall vorausſetzt, das Ganze könnte als Täuſchung verworfen werden müſſen. Dieß ſagt er ausdrücklich und ſpricht gleichwohl noch auf dem nämlichen

Blatte von mehrmaligen Warnungen, die er von seiner verewigten Gattin erhalten haben will, und daß sie ihn, auch nach den ersten vier Wochen, wie ein Schutzgeist bis zu Ende des halben Trauerjahrs umschwebt habe. Da er so positiv von dieser unmittelbaren Verbindung spricht, die ein halbes Jahr lang zwischen ihm und der Verstorbenen stattgefunden, wer sollte zweifeln, daß er völlig überzeugt ist, die angeblichen Warnungen haben wirklich von ihr hergerührt, und weder sein Herz noch seine mit der Verstorbenen immer beschäftigte Phantasie habe thätigen Antheil daran gehabt? Aber warum sagt er seinen Lesern nicht mehr von diesen dämonistischen Beweisen, die er eine beträchtliche Zeit lang und (wie es scheint) ziemlich häufig von dem Daseyn und der Nähe seiner Gattin erhalten haben will? Warum sagt er uns nicht, worin diese Warnungen bestanden, oder, wofern er seine Ursachen hat, damit zurückzuhalten, warum dürfen wir nicht wenigstens wissen, an welchen sichern Merkmalen er erkannt habe, daß sie wirklich von ihr hergerührt? Gewiß hätten Anthropologie und Psychologie, für deren Vervollkommnung er sich so interessirt, auf alle Fälle mehr dabei gewonnen, als bei seinen mühsamen Experimenten mit dem Alkovenfensterchen.

Blandine. Weißt du auch, lieber Willibald, daß die Gespensterstunde beinahe vorüber ist?

Willibald. Wir haben also dem guten Doctor W. eine Unterhaltung zu danken, die nicht sehr langweilig gewesen seyn muß; und das ist mehr, als ich von dem größern Theile seines Buches rühmen kann.

Selmar. Indessen weiß ich doch nicht recht, ob ich mich bei dir bedanken oder über dich beklagen soll, daß du mir einen angenehmen Wahn geraubt und mich aus dem

Wortheil geſetzt haſt, wenigſtens eine Geiſtererſcheinung anführen zu können, deren Wahrheit den entſchiedenſten Gegner aller Geiſter- und Geſpenſtergeſchichtchen nach dem hartnäckigſten Widerſtand endlich doch überwältigt und zum Glauben gezwungen hat.

Wilibald. Wenn dieſer Verluſt dein größter Kummer iſt, lieber Selmar, ſo habe ich dir zwei oder drei wohlbeglaubigte Erzählungen von ganz andrer Wichtigkeit und Beweiskraft als die W**iſche mitzutheilen, die dich reichlich dafür entſchädigen werden. Sie ſollen dir auf unſre nächſte Zuſammenkunft vorbehalten bleiben. Für heute iſt genug.

Euthanaſia.

Zweites Geſpräch.

Das nächste Mal, da die beiden Freunde wieder zusammen kamen, vergaß Selmar nicht, Willibalden an sein Versprechen zu erinnern. Ich berge nicht, sagte er, daß ich noch stark an der Meinung hange, daß eine über alle Möglichkeit von Täuschung hinweggesetzte Erscheinung eines Verstorbenen ein großer Gewinn für die Menschheit wäre. Noch vor Kurzem stand ich in dem Wahn, daß D. W**l uns mit einer solchen Erscheinungsgeschichte beschenkt habe. Du hast mir Zweifel gegen sie beigebracht, die meinen Glauben an sie gewaltig erschüttert haben. Es ist also nicht mehr als billig, daß du mich für meinen Verlust entschädigest, und ich bin begierig zu hören, wie du die Erwartung, in welche dein Versprechen mich gesetzt hat, zu befriedigen vermögend seyn wirst.

Willibald. Ob eine über alle Zweifel weggesetzte Geistererscheinung überall unter die möglichen Dinge gehöre, ist eine Frage, lieber Selmar, die wir vor jetzt noch dahin gestellt seyn lassen wollen. Ich versprach dir nur ein paar Erzählungen aus diesem Fache, die von viel größerer Wichtigkeit und Beweiskraft für das Leben nach dem Tode seyn sollten, als die W**lsche; und ich denke dir Wort zu halten. In beiden Geschichten spielt der bekannte schwedische Bergrath Swedenborg die Hauptrolle. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß vor mehr als dreißig Jahren allenthalben von diesen Anekdoten als von ganz neuerlich geschehenen Dingen gesprochen wurde. Indessen, da mir die nähern

Umſtände entfallen waren, und ich mich auf keinen glaubwürdigen Zeugen namentlich hätte berufen können, würde ich ihrer ſchwerlich erwähnt haben, wenn ich nicht in dieſen Tagen ganz unverhofft auf einen Gewährsmann geſtoßen wäre, der — nach meiner Schätzung wenigſtens — eine ganze Wolke von gewöhnlichen Zeugen aufwiegt. Es iſt kein geringerer als der Verfaſſer der Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, Herr Dieudonné Thiébault, Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin u. ſ. w., der dieſe Anekdoten, ſo wie er ſie unmittelbar aus dem Munde der zunächſt dabei betroffenen Perſonen erhalten hatte, dem zweiten Bande des beſagten Werks, unter der Rubrik: la Princesse Ulrique, Reine Douairière de Suede, einverleibt hat. Herr Thiébault hatte, ſo wie mehrere damalige Gelehrte ſeiner Nation, während des Aufenthalts dieſer Königin zu Berlin öfters die Ehre, von ihr zur Tafel und zu ihren zwangfreien Abendgeſellſchaften gezogen zu werden. Bei einer ſolchen Gelegenheit begab ſich's, daß die Rede auf den damals vielbeſprochenen Geiſterſeher Swedenborg fiel. Thiébault und ſein College Merian wünſchten zu wiſſen, was die Königin von dieſem außerordentlichen Manne halte. Vermuthlich um den Weg hiezu zu bahnen, erzählte Thiébault folgende Anekdote, die er von dem damals noch lebenden preußiſchen Kammerherrn und geweſenen Miniſter in Holland und Frankreich, Baron v. Ammon (der franzöſiſche Autor nennt ihn d'Hamon), unmittelbar erhalten habe. Der Schwager dieſes Herrn von Ammon war vor einiger Zeit als holländiſcher Geſandter zu Stockholm plötzlich mit Tod abgegangen. Bald nachher brachte eine dortige Handlung der Wittwe, Schweſter des beſagten Barons, die Rechnung für eine beträchtliche Tuchlieferung, welche ſie an ihren verſtorbenen Gemahl noch zu fordern hätte.

ich habe jezt keine Luſt zu ſtreiten. Ich will erzählen. Kenneſt du die Grotte am Ende des Myrtenhayns?

Araſambes.

Ich erinnere mich nicht, ſie geſehen zu haben.

Araſpes.

Es iſt eine hohe gewölbte Grotte in einem Felſen von Porphyr gehauen, und von drey Seiten mit Myrthen und Balſamſtauden dicht umkränzt. Aus hundert Spalten ſtrudelt, oder rieſelt, oder thauet cryſtallnes Waſſer hervor, und ſammelt ſich in einem weiten Beken von ſchwarzem Marmor, das mit einem Kranze der ſchönſten Blumen rund umher verbrämt iſt. Hieher begab ſich Panthea von der alten begleitet. Die beyden Sclavinnen entwichen. Sie blieb allein mit Mandane, unwiſſend, daß ihr Liebhaber, von der günſtigen Schwärze der Myrthen und von der Dämmerung verſtekt, ſo nahe war, und ſelbſt unſichtbar mit geizigen Bliken zuſah, wie ihre untodeliche Schönheit ſich nach und nach enthüllte, bis ſie nur mit ſich ſelbſt geſchmükt da ſtand; ein Anblik, der auch ein ſteinernes Bild, ja dich ſelbſt, mit Leben erſchüttert hätte. Denke nicht, daß ich ſie durch eine Beſchreibung entweyhen werde. Niemals, niemals würde ich dir nur den kleinſten Theil aller dieſer namenloſen Reizungen begreiflich machen, die meine ſchauende Seele bezauberten.

Die Dame glaubte gewiß zu ſeyn, daß dieſe Rechnung bei Lebzeiten ihres Mannes ſchon bezahlt worden, konnte aber unglücklicher Weiſe die Quittung nirgends finden und würde ſich ſchlich, da die Rechnungsbücher der Kaufleute gegen ſie zeugten, zuletzt genöthigt geſehen haben, noch einmal zu zahlen. In dieſer Verlegenheit rieth man ihr, ſich an Swedenborg zu wenden, der, vermittelſt ſeines freien Umgangs mit den Verſtorbenen, Gelegenheit finden würde, ſich bei ihrem Gemahl ſelbſt nach der Sache zu erkundigen. Sie folgte dem Rath; Swedenborg verſprach, ſein Beſtes zu thun, und nach einigen Tagen berichtete er ihr: „der verſtorbene Geſandte habe die Quittung wirklich an dem und dem Tage, zu der und der Stunde in ſeinem Cabinet empfangen, als er eben den und den Artikel in Bayle's Wörterbuche geleſen; und da er gleich darauf durch ein anderes Geſchäft unterbrochen worden, habe er die Quittung, zum Zeichen, wie weit er im Leſen gekommen, in dem Buche liegen laſſen.“ Und hier fand ſie ſich denn auch wirklich, in dem angegebenen Theil und auf der angegebenen Seite. Die Königin (ſo fährt Herr Thiébault in ſeiner Erzählung fort) ſagte hierauf: die Anekdote, deren Herr Thiébault ſo eben erwähnt habe, ſey eine von denen, die auch ihr erzählt worden, und die ihr am meiſten aufgefallen, ohne daß ſie gleichwohl die Wahrheit davon zu erkundigen geſucht hätte, da ſie wenig geneigt ſey, an dergleichen Wunderdinge zu glauben. Indeſſen habe ſie doch den Bergrath Swedenborg, den ſie von Perſon kenne, auf eine Probe ſtellen wollen. Wie er ſich alſo eines Abends bei ihrer Cour eingefunden, habe ſie ihn auf die Seite genommen und ihn erſucht, er möchte ihren verſtorbenen Bruder (den Prinzen von Preußen, Großvater des jetzigen Königs) fragen: was er ihr in dem letzten Augenblick, wo ſie ihn

vor ihrer Abreiſe nach Stockholm geſehen, geſagt habe? — Der Gegenſtand dieſer Frage ſey ſo beſchaffen, daß der Prinz unmöglich das, was er ihr geſagt, irgend einer andern Perſon habe wiederſagen können; und eben ſo wenig habe es ihr ſelbſt einfallen können, mit irgend Jemand davon zu reden. Einige Tage darauf wäre Swedenborg wieder gekommen, da ſie eben beim Spiel geſeſſen, und habe ſie um eine beſondere Audienz gebeten, worauf ſie ihm zur Antwort gegeben: er könne ihr vor Jedermann ſagen, was er anzubringen habe. Aber Swedenborg habe geäußert: das, was er ihr wiederzuſagen gekommen ſey, laſſe keine Zeugen zu. Dieſe Antwort habe ſie gleich ſehr unruhig gemacht; ſie habe ihr Spiel einer andern Dame gegeben und den hier gegenwärtigen ſchwediſchen Reichsrath von Schwerin erſucht, mit ihr zu kommen. Sie habe ſich darauf in ein anderes Zimmer, wo ſonſt Niemand geweſen, verfügt, den Herrn von Schwerin an die Thür geſtellt und ſey mit Swedenborgen bis an das andere Ende des Zimmers gegangen, der ihr dann geſagt habe: „Gnädigſte Königin, Sie haben Ihrem Herrn Bruder, dem höchſeligen Prinzen von Preußen das letzte Lebewohl zu Charlottenburg geſagt an dem und dem Tag, in der und der Stunde Nachmittags; wie Sie darauf über die lange Galerie des Schloſſes gingen, begegneten Sie ihm wieder, und da nahm er Sie bei der Hand, führte Sie an dieſes und dieſes Fenſter, wo er von Niemand als von Ihnen gehört werden konnte und ſagte Ihnen folgende Worte: —" — „Die Königin (fährt Herr Thiébault in ſeiner Erzählung fort) theilte uns dieſe Worte nicht mit, verſicherte aber, es wären eben dieſelben geweſen, die ihr Bruder zu ihr geſprochen, und die ſie ſicherlich nicht vergeſſen habe; ſie ſetzte hinzu, es wäre ihr in ſelbem Augenblick beinahe übel geworden;

auch forderte ſie den Herrn von Schwerin zum Zeugen auf, der ſich begnügte, in ſeinem gewöhnlichen lakoniſchen Styl zu ſagen: Madame, das Alles iſt wahr, wenigſtens in dem, was mich betrifft." — Hier, lieber Selmar, haſt du nun meine Anekdote aus der Geiſterwelt, und ich hoffe, du wirſt gegen die Glaubwürdigkeit einer Dame, wie die ehemalige Königin Ulrike, welche die Sache als ihr ſelbſt begegnet bezeugt, und eines Mannes wie Thiébault, der ſie unmittelbar aus dem Munde der Königin der ganzen Welt wieder erzählt, nichts einzuwenden haben.

Selmar. Bei Gott! das iſt eine erſtaunliche Geſchichte —

Blandine. In der That etwas ganz Unglaubliches, wenn es nicht von ſo unverwerflichen Zeugen bekräftiget wäre.

Wilibald. Das Schönſte an der Sache iſt, daß, wenn auch an allen den Geiſter- und Geſpenſter-Hiſtorien, wovon alle Lande und alle Spinnſtuben der Welt voll ſind, ſammt und ſonders kein wahres Wort wäre, nur dieſe einzige Erzählung der Königin Ulrike in ihren weſentlichſten Umſtänden auf einer wirklich geſchehenen Thatſache beruhen dürfte, um uns von dem Leben und der fortdauernden Perſönlichkeit nach dem Tode die größte Gewißheit zu geben und alle Experimente, wozu Herr D. W. die geſammte philoſophiſche Innung auffordert, überflüſſig zu machen. Swedenborg, ein angeſehener und begüterter ſchwediſcher Edelmann, ein Mathematiker, Naturforſcher und Mineralog von Profeſſion, der ſich in dieſen Fächern einen Namen gemacht und in den erſten fünfzig Jahren ſeines Lebens immer für einen ſehr vernünftigen Mann gehalten worden war, verſichert, daß ihm durch Gottes beſondere Vergünſtigung die unſichtbare Welt aufgethan worden ſey, und daß er unter Anderem auch die

verſtorbenen Menſchen, in derſelben Geſtalt, worin ſie ſich bei Leibesleben gezeigt, im Reich der Geiſter auffinden und ſich von Angeſicht zu Angeſicht mit ihnen beſprechen könne. Dieſem Manne trägt ſeine Königin (um ihn auf eine Probe, bei welcher ihr kein Betrug möglich ſchien, zu ſtellen) auf, ihren verſtorbenen Bruder um etwas zu fragen, was außer ihr ſelbſt und dem Verſtorbenen keine Seele wiſſen konnte. Nach einigen Tagen kommt Swedenberg und ſagt ihr von Wort zu Wort, mit Bemerkung aller Umſtände des Orts und der Zeit, was ſie zu wiſſen verlangte. Er mußte es alſo nothwendig von dem Verſtorbenen ſelbſt vernommen haben: er hatte ihn folglich geſehen und geſprochen: der Verſtorbene lebte alſo noch in einer für uns Andern unſichtbaren Welt fort, erinnerte ſich noch genau der beſonderſten Umſtände ſeines vorigen Lebens und hatte folglich ſeine ganze Perſönlichkeit behalten. Alles dieß iſt gewiß und unleugbar, wofern es die Erzählung der Königin iſt. Was können wir, billiger Weiſe, von dem Leben nach dem Tode mehr zu wiſſen verlangen?

Diandine. Ich berge nicht, daß ich, nachdem ich einmal ſo viel davon weiß, noch gar viel mehr wiſſen möchte.

Delmar. Dazu könnten alſo doch wohl die von D. W**l anempfohlenen Experimente dienlich ſeyn?

Wilibald. Es ging einmal (ich erinnere mich nicht, vor wie langer Zeit) eine Sage durch ganz Europa, daß einem Knaben (ich weiß nicht mehr wo) ein Zahn von gediegenem Golde gewachſen ſey. Gelehrte aller Arten, Theologen, Philoſophen, Naturforſcher, Aerzte und Chemiker beeiferten ſich in die Wette, dieſes Wunder zu erklären; es wurde viel darüber geſprochen, geſchrieben und geſtritten; eine Hypotheſe verdrängte die andere, und der Knoten wurde immer

vermickelter, je mehr Hände ſich mit ſeiner Auflöſung beſchäftigten. Endlich, da man des Dings müde zu werden anfing, gerieth ein wackerer ſchlichter Mann, der weder Arzt noch Apotheker, weder Theolog noch Philolog noch Mineralog war, auf den Einfall: ob es nicht wohlgethan geweſen wäre, bevor man ſich mit Erklärung des goldenen Zahns ſo viele Mühe gegeben, dem wirklichen Daſeyn deſſelben genauer nachzufragen. Er that es, und es fand ſich, daß der Knabe, dem der Wunderzahn gewachſen ſeyn ſollte, einen Zahn hatte, der aus irgend einer zufälligen Urſach etwas gelblich geworden, übrigens aber ein ſo natürlicher Zahn war, als alle übrige. — Wäre es nicht auch von uns wohl gethan, wenn wir, bevor wir uns über die von Swedenborg gefundene Nordweſt-Einfahrt in die Geiſterwelt und die daher zu hoffenden Entdeckungen freuten, vor allen Dingen in Erwägung nähmen, ob es mit der Anekdote ſelbſt richtig ſey?

Delmar. Könnte eine ſo reſpectable Garantie noch einen Zweifel zulaſſen?

Wieland. Wenigſtens ſcheint die Königin ſelbſt, welche dieſes wunderbare Abenteuer erzählt, von ihrem Unglauben nicht dadurch geheilt worden zu ſeyn. „Tauſend Dinge, ſagte ſie zu den Herren Thiébault und Merian, ſcheinen übernatürlich und ſind uns unerklärbar, weil wir nur die Reſultate derſelben kennen; und Perſonen von Verſtand, die das Wunderbare lieben, profitiren davon, um ſich in einen außerordentlichen Ruf zu ſetzen. Herr Swedenborg war ein gelehrter und in ſeinem Fache ſehr geſchickter Mann; auch hat er immer für einen rechtſchaffenen Mann gegolten; ich begreife nicht, wie er dazu gekommen iſt, etwas zu wiſſen, was Niemand hätte wiſſen ſollen; aber deſſenungeachtet glaube ich nicht, daß er eine Unterredung mit meinem verſtorbenen Bruder

gehabt habe." — Und, aufrichtig zu reden, ich glaub' es eben ſo wenig als die Königin.

Blandine. Was ſagt denn Herr Thiebault dazu?

Wilibald. Kein Wort.

Blandine. Das iſt der kürzeſte Weg, aus der Sache zu kommen.

Wilibald. Vermuthlich denkt er eben ſo davon wie die Königin.

Blandine. Am Ende könnten Ihre Majeſtät leicht eine ſehr gute Urſache zu Ihrem Unglauben gehabt haben. Es wäre drollig genug, wenn ſie die ganze Anekdote aus dem Stegreif blos darum erdichtet hätte, um die beiden Philoſophen, die ſich ſo ernſtlich nach ihrer Meinung von einem Geiſterſeher erkundigten, zum Beſten zu haben.

Delmar. Welch ein Einfall! Faſt ſollte man glauben, Blandine, Sie wären an der Königin Stelle fähig geweſen, der Philoſophie einen ſolchen Streich zu ſpielen.

Blandine. Ich würde, wie es ſcheint, wenig damit über ſie gewonnen haben.

Wilibald. So wenig als über den gemeinen Menſchenverſtand, der, ungeachtet des unauslöſchlichen Hangs der Menſchheit zum Wunderbaren und trotz der Millionen Zauber- und Geiſter-Mährchen, die ſeit Jahrtauſenden aus einem Mund in den andern übergegangen ſind, dennoch immer unverrückt ſeinem Glauben an die Natur treu geblieben iſt. Bei allen Vorfallenheiten, in allen Lagen und unter allen Umſtänden unſeres Lebens erwarten wir immer, daß Alles natürlich zugehen werde. Trotz den Zauberinnen, die den Mond durch ihre Beſchwörungen vom Himmel herab zogen, rechneten die alten Theſſalier ſo ſicher als wir, daß in der achten Nacht nach dem erſten Viertel der Vollmond am

Himmel zu ſehen ſeyn werde, und ſeit undenklichen Zeiten hat noch Niemand, wenn er einen Palaſt oder Tempel oder nur einen Gänſeſtall bauen wollte, ſich nach einem Zauberer umgethan, der durch einen bloſen Schlag mit ſeinem Stab oder mit einem einzigen Wort alle ſieben Wunder der Welt aus nichts hervorgehen laſſen kann; ſondern man ſtellt Zimmerleute, Steinmetzen, Maurer u. ſ. w. an, wiewohl ſie in der Wirklichkeit binnen Jahr und Tag nicht ſo viel ausrichten, als die Sklaven der Lampe im perſiſchen Mährchen in wenigen Minuten. Eben ſo iſt es auch mit den Erzählungen von Spukereien und Erſcheinungen verſtorbener Menſchen. Es gibt keine Stadt, kein Dorf, kein ehemaliges Mönchs- oder Nonnen-Kloſter, kein altes Schloß, keine alte noch neue Familie, worin ſich nicht ſolche Wunderdinge zugetragen haben ſollten, und ſchwerlich lebt, von den höchſten Claſſen bis zu den niedrigſten, *eine* Perſon in der Welt, die nicht eine oder mehrere Geſchichten dieſer Art zu erzählen hätte. Wahr iſt's, diejenigen, die in ſelbſteigener Perſon dergleichen Erſcheinungen gehabt zu haben verſichern, machen bei Weitem die kleinſte Zahl aus; hingegen betheuern alle Uebrige, ihr Mährchen von vollkommen glaubwürdigen Augen- oder Ohrenzeugen empfangen zu haben; und wäre dieß, ſo müßte die Zahl derer, welchen ſolche Dinge begegnet wären, unendlich groß ſeyn. Wenn nun alle dieſe Zeugen wirklich Glauben verdienten, oder, um mich unzweideutiger auszudrücken, wenn die Erſcheinungen, denen ſie Zeugniß geben, weder Betrug noch Täuſchung der Einbildungskraft zur Urſache hätten: müßte nicht der Glaube, daß wir überall von den Geiſtern der Verſtorbenen umgeben ſind, daß ſie mitten unter uns wohnen und ihr Weſen treiben, daß ſie noch immer in Verbindung mit uns ſtehen und Antheil an uns

nehmen, müßte nicht dieſer Glaube ſchon längſt allgemein feſtgeſetzt ſeyn und einen ſehr merklichen und mannigfaltigen Einfluß auf die Vorſtellungsart und die Handlungen der Lebenden haben? Müßt' es uns nicht immer ſeyn, als ob unſere Verſtorbenen noch lebten und alle Augenblicke wiederkommen könnten, uns über tauſend Dinge zur Rechenſchaft zu ziehen, die wir jetzt thun, aber ſchwerlich thun würden, wenn wir ſie unter ihren Augen zu thun glaubten? Dieß iſt aber lange noch nicht Alles. Wenn es wahr wäre, daß ſchon ſo viele Millionen Menſchen ſich nach ihrem Tode hätten ſehen laſſen: ſo müßte das, was Swedenborg für ein beſonderes, ihm allein von Gott verliehenes Vorrecht hielt (die Gabe, die Verſtorbenen zu ſehen, mit ihnen zu reden und, nach ihrem und unſerm Belieben, Umgang mit ihnen zu pflegen), allen Menſchen gemein ſeyn. Denn, da uns kein Verſtorbener ſichtbar werden kann, wofern er nicht einen organiſchen Körper hat, der, wie fein auch der Grundſtoff ſeyn mag, dicht genug iſt, um von menſchlichen Augen deutlich geſehen zu werden: ſo iſt klar, daß z. B. der verſtorbene Cajus, wofern er z. B. von mir geſehen werden kann, allen Andern, welche Augen zu ſehen haben, eben ſo ſichtbar ſeyn muß als mir. Und da er mir nur vermittelſt eines organiſchen Körpers, der der ſeinige, d. i. ein mit ſeiner Seele innigſt vereinigtes Organ derſelben, iſt, ſichtbar werden könnte: ſo iſt nicht weniger klar, daß er immer mit dieſem ſeinem Körper vereinigt bleiben, und alſo immer in dem Falle ſeyn muß von Jedermann geſehen werden zu können.

Blandine. Es wäre denn, daß er ſich vorſätzlich verſtecken wollte.

Wilibald. Das mag er thun! Alle die Milliarden Verſtorbener, womit Luft, Erde und Meer angefüllt ſind,

können oder werden ſich doch nicht immer, wie die Maulwürfe, in die Erde verkriechen wollen? Denn du mußt bedenken, daß, wenn unter tauſend vorgeblichen Geiſtererſcheinungen auch nur eine wahr wäre, noch immer eine anſehnliche Zahl von Verſtorbenen herauskäme, welche vermittelſt ihres Körpers ſichtbar werden könnten. Wären ihrer aber auch nur hundert oder fünfzig oder noch weniger, ſo iſt nicht abzuſehen, warum ſie allein ausſchließlich mit Patentkörpern, ſo zu ſagen, begabt ſeyn ſollten, die zur Sichtbarkeit beſonders privilegirt wären. Nein! was von Einem gilt, muß von Allen gelten; und wenn folglich alle nur ſeit den nächſten 6000 Jahren verſtorbene Menſchen mit ſichtbaren Körpern verſehen ſind, ſo muß unſer Planet, außer den tauſend Millionen lebender Menſchen, die (nach den Regeln der politiſchen Rechenkunſt) ſich dermalen auf ſeiner Oberfläche befinden, wenigſtens noch mit zwei- bis dreihunderttauſend Millionen ſichtbarer Verſtorbener bevölkert ſeyn, ſo daß auf einen ſichtbaren Lebenden wenigſtens zweihundertundfünfzig ſichtbare Todte kämen. Das wäre doch, wahrlich! beinahe ſo viel, als ob alle dieſe Millionen von Menſchen gar nicht geſtorben wären. Aber auch das iſt noch nicht Alles. Ein organiſcher Körper, wär' er auch aus Aether gewebt, kann nicht ohne eine ſeiner Natur angemeſſene Nahrung beſtehen. Man iſt zwar, ſoviel ich weiß, noch nicht ſo weit gekommen, die Quantität von Lichtſtoff und von den verſchiednen Luft- und Gasarten genau angeben zu können, die ein Menſch binnen einer gewiſſen Zeit zu Unterhaltung ſeines Lebens unumgänglich nöthig hat; von den Verſtorbenen, die, beſage des Swedenborgiſchen, durch unzählige Erſcheinungen beſtätigten Zeugniſſes, in ſichtbarer menſchlicher Geſtalt auf der Erde fortleben, läßt ſich dieß noch weniger beſtimmen: aber

ſo viel iſt doch ziemlich klar, daß der tägliche Aufwand, welchen 200,000,000,000 Verſtorbene von den beſagten Nahrungsſtoffen machen würden, den 1000,000,000 Lebenden ſchwerlich ſo viel übrig ließe, als zu ihrer nothdürftigſten Subſiſtenz erforderlich iſt.

Blandine. Du machſt mir angſt und bange, Bruder! Wer weiß, ob nicht die unendliche Menge von Krankheiten, die unſern armen Aerzten ſo viel aufzurathen geben, beſonders die großen Epidemien, z. B. das gelbe Fieber zu Malaga, woran die Menſchen hinſterben wie die Fliegen, keine andere Urſache hat; und ob nicht die Nothwendigkeit, unſern Lebensſtoff mit einer ſo ungeheuren Maſſe von Verſtorbenen zu theilen, der wahre Grund iſt, warum die Dauer des menſchlichen Lebens von einem Jahrtauſend zum andern ſo ſehr abgenommen hat; da hingegen die Menſchen in den erſten 1000 Jahren der Welt, wo die Anzahl der Verſtorbenen noch ſehr gering war, ihr Leben bis auf acht und neun Jahrhunderte brachten.

Wilibald. Deine Vermuthung läßt ſich hören, Blandine, und wird den Gönnern des Swedenborgiſchen Syſtems nicht unwillkommen ſeyn.

Blandine. Wenn das Alles aber auch nicht wäre, ſo muß ich doch geſtehen, daß die Vorſtellung, mitten in einem ſo fürchterlichen Gedränge von lebendigen Todten zu leben, etwas höchſt Widerliches für mich hat und, wenn ich ihr nachhängen wollte, fähig wäre, mir das Leben gänzlich zu verleiden. Aber ſollte denn kein Mittel ſeyn, uns wenigſtens die große Maſſe dieſer Beſchwerlichen vom Halſe zu ſchaffen? — Da fällt mir zum Glück die Unterwelt der alten Griechen ein. Könnt' es dieſes in allem Andern ſo ſinnreiche Volk nicht auch hierin getroffen haben? Gewiß hat das Innere der Erde, wohin ſie ihren Tartarus und ihr Elyſium ſetzten,

Araſambes.

Aber wie konnteſt du dich, ſo feurig und entzükt als du wareſt, enthalten, aus deiner Dunkelheit, wie ein Faun, hervorzurauſchen, und die reizende Nymphe zu haſchen?

Araſpes.

Ach! Mein Freund, ich war lauter Auge oder vielmehr lauter Seele, die in Bewunderung verloren, ihren Leib vergaß. Vergeblich würde ich mich bemühen, dir auszudrüken was ich empfand. Es war etwas feſtliches in meiner Entzükung, wie wenn eine Göttin des Himmels in ſtralender Erſcheinung vor mein Auge herabgeſtiegen wäre.

Araſambes.

Ich bewundre dich, Araſpes. Dein Herz verläugnet, ſelbſt wenn es ausſchweift, ſeine angeborne Gröſſe nicht. Dieſes beſcheidne Betragen bey einem ſo gefährlichen Anlaſſe verſichert mich, daß meinem Araſpes keine Tugend unmöglich iſt. Nun zweifle ich nicht mehr, du werdeſt dir ſelbſt gleich bleiben, und die ſchöne Panthea niemals ohne dieſe heilige keuſche Ehrfurcht anſchauen, die einer Göttin gebührt.

Araſpes.

Du ſcherzeſt, Araſambes. Dieſe feyerlichen Empfindungen, die Frucht der vergötternden Erſtaunung ſind eben ſo vergänglich als hochfahrend. Wie? meyneſt du, ich ſollte mir ſelbſt verbergen können, daß Pan-

Raum genug für eine weit größere Menge von Todten, als man dermalen zählt; wenigſtens in der Vorausſetzung, daß von Zeit zu Zeit ein beträchtlicher Transport in irgend einen andern Planeten abgeführt würde.

Wieland. Genug, Blandine, und ſchon zu viel in dieſem Ton über etwas, worüber ſo Wenige Scherz verſtehen; wiewohl es unbefangenen Menſchen wirklich ſchwer wird, ernſthaft über einen Gegenſtand zu bleiben, der dem Scherz von allen Seiten ſo viele Blöſen gibt. Ich ſage alſo in ganzem Ernſt: Wäre die Wahrheit auch nur einer einzigen Erſcheinung oder Unterredung eines Verſtorbenen mit einem Lebenden unwiderſprechlich zu erweiſen, ſo daß es z. B. vollkommen gewiß wäre, daß der Bergrath Swedenborg mit dem Prinzen von Preußen nach deſſen Tode geſprochen und von ihm erfahren hätte, was dieſer Prinz mit der Königin Ulrike ingeheim geredet habe; ſo würde aus dieſer Thatſache folgen: daß der beſagte Prinz nach ſeinem Tode als eben dieſelbe Perſon, die er vor demſelben war, im Geiſterreich fortgelebt und in ſeinem neuen Leben das Vermögen beibehalten habe, ſich mit einem noch in dieſem Erdeleben befangenen Sterblichen zu unterreden; und dieſe beiden Reſultate würden, trotz aller Ungereimtheiten, die aus ihnen hervorzugehen ſcheinen mögen, eben ſo gewiß ſeyn, als die Thatſache ſelbſt, wovon ſie unmittelbare Folgen ſind. Daß aber dieſe vorgebliche Thatſache oder irgend eine andere dieſer Art jemals zu einer ſolchen hiſtoriſchen Gewißheit zu bringen ſey, daß kein Vernünftiger ihr ſeinen Glauben verſagen könnte: dieß iſt, was ich ſchlechterdings leugne.

Zelmar. Wie erklärſt du dir denn das, was die Königin Ulrike, als etwas zwiſchen ihr und Swedenborg wirklich Vorgegangenes, erzählte?

Wilibald. Ich befinde mich gänzlich in demſelben Fall wie dieſe Majeſtät ſelbſt; ich begreife nichts davon, aber ich glaube nicht, daß Swedenborg weder mit dem verſtorbenen Prinzen noch irgend einem andern Verſtorbenen wirklich geſprochen habe.

Zelmar. Die Königin müßte alſo (wie Blandine ſchon vermuthete) die ganze Geſchichte geradezu er — dichtet haben? —

Wilibald. Oder Swedenborg hätte auf irgend einem natürlichen Wege die geheimen Worte, die der Prinz in dem und dem Fenſter der Galerie zu Charlottenburg zu ihr geſprochen, erfahren und hätte das Vorgeben, ſie erſt nach dem von der Königin erhaltenen Auftrag aus dem Munde des Verſtorbenen entnommen zu haben, blos erdichtet oder, deutſch zu reden, erlogen, um ſich dadurch in den Credit eines außerordentlichen Mannes zu ſetzen und ſein vorgeblich erhaltenes Vorrecht, zugleich in dieſer und in der unſichtbaren Welt zu leben, durch ein recht auffallendes Factum in den Augen des großen Haufens zu begründen. Dieſes Letztere ſcheint auch die Meinung der Königin geweſen zu ſeyn, und es muß ihr alſo die Möglichkeit wenigſtens dunkel vorgeſchwebt haben, wie Swedenborg hinter etwas gekommen ſeyn könnte, wovon ſie geglaubt hatte, daß es ein ausſchließliches Geheimniß zwiſchen ihr und ihrem Bruder geblieben ſey. In der That iſt auch das Unwahrſcheinlichſte und Unglaublichſte, wenn es nur nicht ganz aus dem natürlichen Wege heraustritt, eher zu glauben, als etwas, das mit allen bekannten Naturgeſetzen in offenbarem Widerſpruch ſteht.

Zelmar. Es müßte alſo auch mit der Entdeckung der verlornen Quittung die nämliche Bewandtniß gehabt haben?

Wilibald. Ich ſehe nicht, warum ich nicht ſollte annehmen dürfen, daß Swedenborg zufälliger Weiſe gerade derjenige, der den holländiſchen Geſandten beim Leſen in Bayle's Wörterbuch unterbrochen, geweſen ſey und alſo auch habe bemerken können, daß der Geſandte eine Quittung in das Buch gelegt, um den Ort zu bezeichnen, wo er im Leſen ſtehen geblieben. Um auf den erſten Blick auch die Rubrik des Artikels zu bemerken, brauchte Swedenborg nichts als ein Paar gute Augen und, des Bemerkten ſich bei Gelegenheit wieder zu erinnern, nichts als ein gutes Gedächtniß. Uebrigens verdient noch in Betrachtung gezogen zu werden, daß Swedenborg weder in der erſten noch in der andern Anekdote ausdrücklich ſagt, daß er die Nachrichten, die er der Wittwe des Geſandten und der Königin ertheilt, aus dem Munde der Verſtorbenen habe: er begnügt ſich, beiden Damen die verlangte Auskunft zu geben, und überläßt es ihnen ſelbſt, ſich die Frage, wie er dazu gekommen ſey, zu beantworten. Da die Meinung von ſeinem Umgang mit den Geiſtern damals in Stockholm bereits Credit zu gewinnen anfing, ſo konnte er ſich darauf verlaſſen, daß man dieſen Ereigniſſen die wunderbarſte Urſache unterlegen würde.

Selmar. Du hältſt alſo, wie ich ſehe, den guten Swedenborg geradezu für einen Betrüger?

Wilibald. Ich ſpreche nicht gern über außerordentliche Menſchen ab. Wer kann ſagen, was eine ſehr ſtarke Anlage zur Schwärmerei, mit der Begierde, etwas Außerordentliches zu ſeyn und zu ſcheinen, vereinigt, bei dieſer oder jener einzelnen Perſon für ſeltſame Ausweichungen aus der gemeinen Bahn der Vernunft und Moralität bewirken kann? Auch hierüber glaube ich dem Urtheil der Königin ohne Bedenken beitreten zu können.

Selmar. Und ſo wären wir denn mit dieſen Swedenborgiſchen Anekdoten, wovon du mich ſo viel erwarten ließeſt, noch gerade da, wo uns die Erſcheinungen der Frau Doctorin W. gelaſſen haben?

Wilibald. Mir iſt leid, daß ich Ja ſagen muß. Indeſſen tröſte ich mich mit der Ueberzeugung, daß uns keine andere Geſchichte, die in dieſes Fach gehört, nur ein Haarbreit weiter bringen würde. Denn, kurz und gut, es iſt unmöglich, daß ein Menſch, der ſeiner Vernunft mächtig iſt, wenn er ſelbſt etwas dieſer Art erfahren zu haben vermeint, ſich von der objectiven Realität einer ſolchen Viſion ſo völlig überzeuge, daß nicht immer, wenigſtens einige Zeit nachher, Zweifel in ihm entſtehen ſollten, ob er nicht entweder von ſeinen Sinnen oder von ſeiner Phantaſie oder durch die Wirkung eines außerordentlichen Zuſtandes ſeines Nervenſyſtems oder durch fremden künſtlichen Betrug oder auf irgend eine andere ihm unerforſchliche Weiſe getäuſcht worden ſey. Iſt nicht Herr D. W. ſelbſt, wiewohl er ein Buch über die wirkliche Erſcheinung ſeiner Frau geſchrieben hat, ein auffallendes Beiſpiel hievon? — Und wie könnt' es anders ſeyn? Wenn wir uns auch in dem Augenblick ſelbſt, da wir von einem ſolchen Geſichte überraſcht würden, nicht erwehren könnten, unſern Sinnen zu glauben: ſo iſt doch der Eindruck, den eine plötzlich erſcheinende und eben ſo ſchnell wieder verſchwindende, unbetaſtbare Nebelgeſtalt auf die Sinne machen kann, nicht ſtark genug, daß er gegen die Wirkung des Nachdenkens und der Zeit lange aushalten könnte. Eine ſolche Erſcheinung iſt eine iſolirte Begebenheit, von einer unbekannten Urſache in den natürlichen Zuſammenhang unſers Lebens eingeſchoben, welcher dadurch zwar auf einen Augenblick unterbrochen, aber im geringſten nicht

verändert wird. So wie ſie aus nichts entſtand, zerfließt ſie wieder in nichts und läßt, gleich den Begebenheiten im Traum, keine bleibende Spur zurück. Einem mehr oder minder lebhaften Traum ähnlich, verliert auch das Bild, das im Gedächtniß von ihr zurückblieb, nach und nach von der Wärme ſeiner Farben; und eine natürliche Folge davon iſt, daß wir endlich ſelbſt an der objectiven Realität der gehabten Erſcheinung zweifeln und wenigſtens ungewiß bleiben, ob wir geträumt oder gewacht haben, oder, wofern wir uns auch des Letztern deutlich bewußt zu ſeyn glaubten, dennoch nie mit uns ſelbſt einig werden können, welcher unbekannten Urſache wir das, was wir einige Augenblicke lang ſahen oder hörten, beizumeſſen hätten. Geſetzt aber, ich ſelbſt z. B. glaubte mein ganzes Leben durch vollkommen gewiß zu ſeyn, daß eine verſtorbene Perſon mir bei völlig wachen Sinnen und ruhiger Geiſtesgegenwart erſchienen ſey, würde ich darum bei andern verſtändigen und nicht ganz unaufgeklärten Menſchen Glauben finden? Sie würden meine Erzählung wie ein anderes Mährchen anhören; und wenn ich mich auch, wie D. W**l, erböte, meine Ausſage vor allen Gerichten in der Welt eidlich zu bekräftigen, ſo würde ich bei den Vernünftigen nicht mehr dadurch bewirken, als daß ſie mich von dem Vorſatz, ſie wiſſentlich zu betrügen, frei ſprächen; den Glauben, daß ich ſelbſt getäuſcht ſey, würde ich ihnen nie benehmen können.

Zelmar. Leider ſcheinen mir die Gründe deiner Meinung ſo einleuchtend, daß ich alle Hoffnung aufgebe, durch Erſcheinungen und Experimente auf dem von Herrn W. vorgeſchlagnen Wege einiges Licht über den Zuſtand der Seele nach dem Tode zu erhalten. Aber ſonderbar iſt doch, wie bei ſo bewandten Sachen eine ſo ungeheure Menge von

Geiſter- und Geſpenſter-Geſchichten ſich über den Erdboden verbreiten und ſogar in Ländern, die ſich ſchon ſeit Jahrhunderten einer immer ſteigenden Cultur rühmen, bis auf dieſen Tag nicht ausgerottet werden konnte. Ein ſo unverdränglicher und allgemeiner Volksglaube kann doch ſchwerlich einen ſchwachen, zufälligen, auf bloſen Sagen und Mährchen beruhenden Grund haben — er muß in der menſchlichen Natur ſelbſt tief gewurzelt ſeyn. Iſt es vielleicht eine allen Menſchen angeborne dunkle Ahnung der Unſterblichkeit unſers Weſens, was den Erſcheinungen verſtorbener Perſonen den Urſprung gab, und was uns den Erzählungen dieſer Art, wenn ſie nur einigen Schein von Wahrheit von ſich werfen, ſo gernglaubig entgegenkommen macht?

Wilibald. Mir iſt's nicht unwahrſcheinlich, daß ein ſolches Ahnungsvermögen in dem räthſelhafteſten, noch viel zu wenig gekannten und erforſchten Theil unſrer Natur, den man die Einbildungskraft nennt, ſchlummere und vielleicht im Wachen ſowohl als im Schlafe die Quelle mancher unſrer Träume ſey. Indeſſen erkläre ich nicht gern Dunkles aus eben ſo Dunkelm. Irr' ich nicht, ſo liegt uns der Schlüſſel zu dieſem Geheimniß näher, als wir vermuthen. — Es iſt eine alte, unzählige Mal gemachte Erfahrung, daß eine lange Zeit hingeht, bis ein Menſch, der durch irgend einen Zufall einer Hand, eines Armes oder Fußes verluſtig worden iſt, auch ein dunkles Bewußtſeyn, das verlorne Glied noch immer zu beſitzen, verliert, wiewohl er beinahe alle Augenblicke Gelegenheit hat, den Gebrauch desſelben zu vermiſſen. Ich halte mich gewiß, eben dasſelbe müſſe, vermöge der innern Oekonomie unſrer Natur, auch der Fall ſeyn, wenn wir einer Perſon, mit welcher wir lange in ſehr nahen und innigen Verhältniſſen gelebt haben, durch den Tod beraubt werden.

Ein Beiſpiel, das ich anführen könnte, — überzeugt mich, daß tauſend andere — oder vielmehr, daß alle nicht ganz gefühlloſe Menſchen in dieſem Falle mehr oder weniger — das Nämliche erfahren müſſen —

Erlaube mir, lieber Bruder, ſagte Blandine, da ſie aus der veränderten Stimme und dem Stocken ihres Bruders ſchloß, daß es ihm zu ſchwer fallen würde, fortzufahren, erlaube mir, daß ich meine eigene Erfahrung für dich reden laſſe. Unſer Freund weiß, wie herzlich die Freundſchaft war, die mich von früher Jugend an mit meiner vor drei Jahren verewigten Schweſter verband. Ohne den Umſtand, daß eine langſame Abnahme ihrer Kräfte und endlich eine ſehr beſchwerliche und aller Hülfe der Heilkunſt hartnäckig widerſtehende Krankheit uns in die traurige Nothwendigkeit ſetzten, zwiſchen immer wechſelnder Furcht und Hoffnung den Augenblick der Trennung täglich näher heranſchleichen zu ſehen, würde es denen, die ſo innig an ihr hingen, kaum möglich geweſen ſeyn, ſie zu überleben —

Blandine hatte ſich zu viel zugetraut, da ſie ſich für ſtark genug hielt, ihren Bruder abzulöſen. Ihre Thränen, die ſie vergeblich zurückzuhalten ſtrebte, erſtickten auf einmal ihre Stimme, und die wehmüthigſte Erinnerung fiel ſo warm und lebhaft auf ihr Herz, daß es ihr unmöglich war, fortzureden. Gute Seele, ſagte Wilibald, indem er ihr mit abgewandtem Geſicht die Hand drückte — ſchäme dich nicht, daß du doch aus noch weicherm Thon gebildet biſt, als ein Mann. Die Zeit hat mich endlich ſtark genug gemacht, ſobald nur die erſte Bewegung vorüber iſt, von dem, was in dieſer wichtigſten Epoche meines Lebens in mir vorging, zu einem Freunde wie Selmar reden zu können.

Selmar. Auch würde ich es ohne diese Rücksicht nicht über mein Herz gewinnen, dich fortfahren zu lassen, wie sehr ich auch die Erfahrungen zu hören wünsche, worin du den Schlüssel zu jenem so alten und allgemeinen Glauben der Menschen zu finden vermeinst.

Wilibald. Glücklicher Weise ist es zu meinem Zwecke nicht nöthig, mich in eine umständliche und ins Einzelne gehende Erzählung der Geschichte meiner Seele in jenem — Zeitraum einzulassen. Ich sage glücklicher Weise, theils, weil es nach Verfluß einiger Jahre schwer, wo nicht unmöglich, ist, das, was in einer ungewöhnlichen Lage in unserm Innersten unwillkürlich und ohne unser Zuthun vorging, ganz rein von allen Einmischungen der Phantasie und der Urtheilskraft darzustellen; theils, weil Alles, was sich auf das besondere und in seiner Art, wo nicht einzige, doch gewiß höchst seltene Verhältniß, worin ich sechsunddreißig Jahre mit der Verewigten gelebt hatte, bezieht, meinem Gefühl nach etwas Heiliges für mich ist und bleiben soll, wovon ich, ohne eine mir selbst unverzeihliche Profanation, mit keinem Dritten reden kann.

Was ich mir also überhaupt von meinem damaligen Gemüthszustand am deutlichsten bewußt bin, ist, daß über ein Jahr lang eine Art von innigem Gefühl, daß sie lebe und mir nahe sey, mich nie verließ; auch dann nicht, wenn ich mit Arbeiten beschäftigt war, wobei die Seele ganz in sich selbst gesammelt seyn muß, um alle ihre Kräfte desto freier und harmonischer zusammenspielen zu lassen. Dieses Gefühl war sehr verschieden von demjenigen, was uns die körperliche Gegenwart einer geliebten Person, mit welcher wir lange gelebt haben, aller Orten, wo wir sie zu sehen gewohnt waren, eine mehr oder weniger lange Zeit, lebhaft

vermiſſen macht. Dieſes letztere Gefühl iſt immer ſchmerzlich; jenes hingegen gewährte mir das einzige Vergnügen, deſſen ich damals fähig war. Es war mit keiner mir bemerklichen Täuſchung der Einbildung verbunden: ich glaubte nicht, ſie zu ſehen oder zu hören; aber mir war, ſie ſehe und höre mich. Ich fühlte ihre Nähe in meinem Innern, und kein Dogmatiker noch Skeptiker hätte mir die Gewißheit, daß ſie lebe und Antheil an mir nehme, wegvernünfteln können. Sobald ich allein war, unterhielt ich mich mit ihr, ohne des ewigen Monodrama's jemals müde zu werden. Sogar unter den literariſchen Arbeiten, die mich im erſten halben Jahr den größten Theil des Tages über beſchäftigten, wurde ſie ſo oft apoſtrophirt, als ich die Feder auf einen Augenblick niederlegte, ohne daß ich in der vorhabenden Arbeit im geringſten dadurch geſtört wurde. Im Gegentheil, dieſes Gefühl ihrer geiſtigen Nähe hatte die Wirkung auf mich, welche die griechiſchen Dichter dem Anhauch einer Muſe zuſchrieben; es belebte meine Lebensgeiſter und ſtärkte meinen Kopf nicht weniger als mein Herz kräftiger als das beſte Cordial; ja, ich bin überzeugt, daß ich ohne dasſelbe damals nicht nur nichts Erträgliches hervorbringen, ſondern das Daſeyn ſelbſt ſchwerlich hätte ertragen können.

Helmar. Was mich am meiſten wundert, iſt, daß bei einer ſolchen Gemüthsſtimmung deine Phantaſie immer ſo unthätig blieb, als du ſagſt, und dir die Freundin, die dir unſichtbar immer ſo nahe war und ſo ſtark auf dich wirkte, nie in ſichtbarer Geſtalt vor Augen ſtellte, da doch vielleicht nur ein einziger Grad höherer Spannung dazu vonnöthen war.

Wilibald. Ich würde mich ſelbſt darüber wundern, wenn es nicht zu den Eigenheiten meiner Einbildungskraft

(die überhaupt nie sehr feurig war) gehörte, daß sie mir die individuelle Gesichtsbildung und Gestalt der Personen, die ich am meisten liebte, sogar in meiner Jugend, nie so lebendig und mit so scharfen Zügen vorbilden konnte, daß ich, wenn ich ein Maler gewesen wäre, nach dem Bilde, das mir von ihnen in der Phantasie vorschwebte, ein sehr ähnliches Portrait hätte zu Stande bringen können. Dieß war nun auch der Fall bei ihr, die ich inniger als je eine Andere geliebt hatte; und daher erkläre ich mir auch, warum ich sie so selten in Träumen sah. Denn, wiewohl mir ihre geistige Gegenwart sehr wohlthätig war, so gestehe ich doch, daß es Augenblicke gab, wo mir daran nicht genügen wollte; so daß ich sie nicht selten mit dringenden Bitten bestürmte, mir im Traum zu erscheinen, da dieß doch die einzige Möglichkeit, sie wiederzusehen, sey.

Selmar. Hoffentlich ließ sie dich keine Fehlbitte thun.

Willibald. Ich kann nicht sagen, daß sie mir diese Gefälligkeit nur ein einziges Mal erwiesen; auch dann nicht, wenn ich mein Möglichstes gethan hatte, ihr die Mühe dadurch zu erleichtern, daß ich meine Phantasie mit Erinnerungen an die schönsten Scenen unsers Lebens zu erwärmen suchte. Indessen störte mich dieß wenig in jenem wohlthätigen Gefühl ihrer unsichtbaren Nähe, und ich wußte mir allerlei Gründe anzugeben, warum sie meine Bitte nicht erfüllen wolle, wenn sie es auch könnte. Kurz, ich gewöhnte mich an den Gedanken, daß, seit ihrem Verschwinden aus der sichtbaren Welt, keine andere als eine geistige Gemeinschaft — as soul approches soul, wie ein englischer Dichter sagt — zwischen uns möglich sey. Ich suchte mich nun durch die Vorstellung zu entschädigen, daß sie, die einst mein guter Engel in irdischer Gestalt gewesen war, nun eben dieses

thea eben ſo irdiſch iſt, als die übrigen Weiber? Glaube mir, ſie hat keine Urſache, ſich der Menſchheit zu ſchämen; und da ich jezt mehr als jemals empfinde, wie ſchön es iſt, ein Menſch zu ſeyn, ſo kömmt es mir nicht zu, ſie anders als nach menſchlicher Weiſe zu lieben.

Araſambes.

Ey, wie balde haben ſich deine ehemals ſo geiſtigen Empfindungen verkörpert! Noch vor wenigen Tagen liebteſt du nur ihre Seele, ſo rein, ſo begierdenfrey, wie ein Gnome die junge Schöne liebt, deren gleitende Unſchuld er bewachen ſoll. Schämeſt du dich nicht, deinem erſten Gegenſtande ſo bald ungetreu zu werden? Und für wen? Ich erröthe es zu ſagen. Es iſt, als ob du Panthea um eine ihrer Sclavinnen vertauſchteſt.

Araſpes.

O! Schweige von dieſen hochfliegenden Einbildungen! Die Erfahrung iſt meine Lehrerin geweſen. Der Menſch iſt nicht zur ätheriſchen Liebe gemacht. Meyneſt du dieſe anmuthigen Geſchöpfe würden es zufrieden ſeyn, wenn uns irgend eine olympiſche Macht in Sylfen auflöſen wollte? Oder kannſt du glauben, eine Frau würde jemals einen Liebhaber haben, wenn ihr Geiſt, ihre Tugend, ihre Sitten, das einzige wäre, was ſie reizendes hätte?

Araſambes.

Ich erſtaune über die neue Denkart, die dir dieſer

Mey-

Verhältniß gegen mich und die Ihrigen unſichtbarer Weiſe fortſetze; und es wurde mir um ſo leichter, dieſe Vorſtellung lebendig zu erhalten, da ich ein ſonderbares Vergnügen daran fand, jeden meiner beſſern Gedanken ihrer Eingebung und jedes noch ſo kleine glückliche Ereigniß meines Lebens ihrer Leitung und Mitwirkung zuzuſchreiben. — Doch ich ſehe, daß ich ziemlich weit über die Grenzen, die ich mir gezogen habe, hinaus gerathen bin, und will alſo nichts hinzuſetzen, als, daß auch jenes ſelige Gefühl, nachdem es über ein volles Jahr faſt in gleicher Stärke gedauert hatte, endlich dem Einfluß der Zeit und der Zerſtreuungen des Lebens unterlag, unvermerkt von ſeiner Lebhaftigkeit verlor und ſich endlich in die Maſſe jener dunkeln Gefühle zurückzog, deren wir uns zwar gewöhnlich nicht bewußt ſind, die aber durch die geringſte Veranlaſſung alle Augenblicke wieder hervorgerufen werden und die Kraft, womit ſie auf unſer Gemüth wirken, nie ganz verlieren.

Wenn ich von dieſem Gefühl alles Individuelle beſeitige, ſo bleibt vermuthlich nichts übrig, als was alle Menſchen in ähnlichen Fällen von jeher erfahren haben und immer erfahren werden: nämlich etwas, demjenigen ſehr ähnlich, was jeder Menſch, der durch einen Zufall einen Arm oder ein Bein verloren hat, erfährt, indem er, wiewohl dieſes Verluſtes ſich vollkommen bewußt, eine Zeit lang das verlorne Glied noch immer zu beſitzen wähnt und ſeines Irrthums meiſtens nur in dem Augenblick deutlich gewahr wird, da er Gebrauch davon machen will. Daß auch jenes Gefühl, wie dieſes, ſich aus der Macht der Gewohnheit ganz natürlich erklären laſſe, davon ſoll jetzt nicht die Rede ſeyn. Aber dünkt es dich nicht auch, Selmar, daß es eine eben ſo natürliche Grundlage des mit der Länge der Zeit ſo gemein gewordenen Glaubens an

Geiſtererſcheinungen habe werden können? Dieſes Gefühl oder, wenn du willſt, dieſer gefühlähnliche Wahn, daß eine verſtorbene Perſon noch da ſey, leiht natürlicher Weiſe allen Erinnerungen an dieſelbe einen höhern Grad von Lebhaftigkeit und Wärme; Beides ſpannt — und bei ſchwerblütigen oder nervenkranken Perſonen überſpannt es auch wohl — die Einbildungskraft. Bei manchen, zumal zum Träumen ohnehin geneigten Perſonen bringt es öftere Träume hervor, worin die verſtorbene Perſon lebt und handelt; und ſo wie (nach Agathodämons Meinung) Träume dieſer Art im Kindesalter des menſchlichen Geſchlechts und bei allen Völkern, die noch auf den unterſten Stufen der Bildung ſtehen, den Glauben an das fortdauernde Leben der Verſtorbenen im Lande der Seelen erzeugt zu haben ſcheinen, ſo könnten ſie auch gar wohl den erſten Geſpenſtergeſchichten das Daſeyn gegeben haben.

Wenn dieß aber auch nicht wäre, ſo bedurfte es, um den Glauben an Geiſtererſcheinungen zu begründen, ſchwerlich mehr als einige wenige Fälle, wo der individuelle Nervenzuſtand bei Perſonen von ſtarker Einbildungskraft die Idee eines Verſtorbenen bis zur Anſchaulichkeit außer ſich erhöht hatte. Leichtglaubigkeit und Hang zum Wunderbaren ſetzten dann ſolche vermeinte Ereigniſſe gar bald in Umlauf, und ſie erhielten, wie gewöhnlich, in jedem neuen Munde, der ſie weiter beförderte, irgend einen Zuſatz, der ſie geſchickter machte, Erſtaunen und Schauder zu erregen. In der Folge bemächtigten ſich Schamanen, Prieſter und religiöſe Gaukler aller Arten dieſer reichhaltigen Fundgrube und wußten ſie auf mancherlei Weiſe zu Vergrößerung ihrer Macht über den Unverſtand und die Leidenſchaften roher Menſchen zu benutzen. Die Geiſtererſcheinungen wurden nun immer gemeiner; viele

brachte künſtlicher Betrug, viele unerkannte Selbſttäuſchung hervor; tauſende gewannen ihre Geſtalt blos dadurch, daß ſie von Mund zu Mund fortrollend, unvermerkt zu Volksmährchen wurden; viele, vielleicht die meiſten, waren und ſind noch jetzt bloſe Erzeugniſſe der Furcht und des Aberglaubens. Indeſſen iſt wohl nichts gewiſſer, als daß dieſe lichtſcheuen phantaſtiſchen Weſen, ſo wie ſie ſich gewöhnlich nur bei Nacht und Nebel ſehen laſſen, meiſtens auch nur von ſolchen Perſonen geſehen werden, deren Verſtand noch mit Nacht und Nebel umhüllt iſt, — und wirklich der Philoſoph Eukrates in Lucians Lügenfreund und der Philoſoph W**l in unſeren Tagen ſind, ſoviel ich weiß, die einzigen ihrer Zunft, denen ihre verſtorbenen Gattinnen bei hellem Tag erſchienen ſind.

Selmar. Wie wenig ich auch meine Rechnung dabei finde, ſo ſcheint es doch, ich werde meine Hoffnung, Nachrichten von dem Leben nach dem Tode aus dem Munde wiederkommender Todten zu erhalten, ein für alle Mal aufgeben müſſen. Aber, daß du mir, wie ich beſorgen muß, auch den Glauben, „dein ſo inniges Gefühl der geiſtigen Nähe deiner verewigten Freundin, das dir ſelbſt ein ſo tröſtliches Pfand ihres fortdauernden Daſeyns ſeyn mußte, ſey in der That eine Wirkung ihrer Gegenwart geweſen," daß du mir auch dieſen Glauben, und wär' es nur ein ſüßer Wahn, wegzuvernünfteln geſucht haſt, iſt beinahe mehr, als ich dir verzeihen kann.

Wilibald. Das wolle der Himmel nicht, lieber Selmar, daß ich dir irgend einen ſüßen Wahn rauben ſollte, der zu deiner Glückſeligkeit oder Ruhe nöthig wäre! Ich ſelbſt bin ein zu großer Freund von unſchuldigen Täuſchungen — und wenn du jenen ſüßen Wahn vollends gar zu wirklichem

Glauben erhöhen könnteſt, was würden dich alle meine Vernünfteleien kümmern?

Selmar. Du ſelbſt haſt ja geſtanden, daß du eine beträchtliche Zeit lang jenen Glauben —

Wilibald. Verzeihung, Freund! Es war mehr als Glauben; es war wirklich eine Art von Gefühl; wenigſtens weiß ich ihm keinen andern Namen zu geben, wiewohl mir jetzt nur allzu wahrſcheinlich iſt, daß etwas Täuſchendes darin war; ich will ſagen, daß die Urſache davon blos in mir ſelbſt, nicht in einer unmittelbaren Einwirkung der Verewigten zu ſuchen war. Würde es wohl, wofern das Letztere ſtattgefunden hätte, mit der Zeit immer ſchwächer geworden ſeyn? und würde es nicht, wenigſtens zuweilen, in ſeiner ganzen ehmaligen Stärke wiederkehren?

Selmar. Warum dieß nicht geſchieht, davon ließe ſich eine ſehr natürliche Urſache angeben. Könnte ſie dir nicht anfangs noch nahe geblieben ſeyn und erſt eine geraume Zeit nachher eine Beſtimmung, die ſie von dir entfernte, erhalten haben?

Wilibald. Ich kann freilich nicht beweiſen, daß dieß ſchlechterdings unmöglich ſey; aber ich habe meine Urſachen, es nicht zu glauben.

Selmar. Zum Beiſpiel?

Wilibald. Gerade heraus zu reden, Freund Selmar, ich bin überzeugt, daß der Tod aller Gemeinſchaft und allen Verhältniſſen zwiſchen den Verſtorbenen und den Lebenden ein Ende macht.

Blandine. Der Himmel bewahre mich vor einer ſo troſtloſen Ueberzeugung! O des leidigen Vernünfteins über Dinge, worüber wir allein die Stimme des Herzens hören ſollten! Vor zwei Jahren, Bruder, hatteſt du doch einen ganz andern Glauben.

Wilibald. Auch war es glücklich für mich, daß ich ihn hatte. Leider! beruhte er auf einer bloſen Täuſchung; aber ohne dieſe Täuſchung würde ich vermuthlich das Vergnügen nicht haben, mich jetzt mit dir und meinem Freund zu unterhalten.

Selmar. Mir geht es wie den Eiferſüchtigen, die nichts ſo ſehr fürchten, als die Zweifel, ſo man ihnen gegen die Treue ihrer Geliebten beigebracht hat, beſtätiget zu ſehen, und dennoch nicht aufhören, zu fragen und zu forſchen, bis ihnen die verhaßte Wahrheit in die Augen blitzt.

Wilibald. Dieß iſt, denke ich, ein Zug, den du mit allen Sterblichen gemein haſt. Eine innere Nothwendigkeit treibt uns, in Allem nach Wahrheit zu ſtreben, auch wenn ſie unſern Neigungen und Wünſchen entgegen ſteht. Irrthum kann uns angenehm ſeyn, aber nie befriedigen. Ich ſagte dir, ich ſey überzeugt, daß der Tod alle Gemeinſchaft zwiſchen Todten und Lebenden aufhebe. Man kann aber auch von der Wahrheit eines Irrthums überzeugt ſeyn, und warum ſollte dieß nicht auch der Fall mit mir ſeyn können? Höre alſo meine Gründe und urtheile dann ſelbſt! Nur bitte ich, daß die Rede nicht mehr von mir, ſondern von irgend einem Cajus oder Titius ſey, der in der Sache, wozu wir ihn gebrauchen, Stellverweſer des ganzen männlichen Geſchlechts ſeyn kann. Denke dir alſo einen ſolchen Cajus, der mit tauſend Anderen das Unglück gemein hatte, einer geliebten Gattin (die uns Fannia heißen mag) durch den Tod beraubt zu werden. Er hatte ſie einſt (wie wir vorausſetzen wollen) beim erſten Anblick für die Einzige zu erkennen geglaubt, die ganz nach ſeinem Herzen ſey; und ſo hatte er ſie in einer langen Reihe von Jahren immer gefunden. Sie beſaß alle Tugenden ihres Geſchlechts und war von allen Gebrechen, Unarten und

Schwächen desſelben frei. Mit der treueſten Anhänglichkeit lebte ſie allein für ihn, ertrug ſeine Fehler mit der Sanftmuth eines Engels und fand keine Aufopferung zu ſchwer, wenn ſie ihm einen Kummer, eine Sorge, ja nur einen unangenehmen Augenblick erſparen konnte. Ihre Liebenswürdigkeit, ihr Verſtand, ihre ſich ſelbſt immer gleich heitere, ſanfte und angenehme Sinnesart, ihre anſpruchloſen Tugenden und ihre unendlichen Verdienſte um ihn hatten ſie ihm ſo unentbehrlich gemacht, daß er ſich kein größeres Elend denken konnte, als ſie zu verlieren. Ich ſetze Alles dieß voraus, weil die Verbindung mit einem ſolchen Weibe nothwendig die ſchönſten und zarteſten Verhältniſſe des menſchlichen Lebens in ſich ſchließt; gerade ſolche, von welchen man am ſicherſten hoffen ſollte, daß ihre Erinnerung und die davon unzertrennlichen Geſinnungen ihr ins andere Leben folgen müßten. Und doch fürchte ich ſehr, dieſe Fannia — die hier blos für die Stellvertreterin aller Frauen ihrer Art gelten ſoll — ſie, die ihrem Manne ſo viel war, konnt' es doch blos dadurch ſeyn, daß ſie ein Weib war. Alle jene ſchönen Verhältniſſe entſprangen (wenn ich mich eines von einem alten Minneſänger geſtempelten Wortes bedienen darf) aus ihrer Weibheit, und mit dieſer mußten ſie alſo auch verſchwinden. Wäre ſie ein Engel, ein zehnfacher Engel geweſen, es half nichts; um Fannia zu ſeyn, mußte der Engel ein Weib, aber freilich gerade dieſes individuelle Weib ſeyn, das ſie war; durch Alles, was ſie mehr oder weniger geweſen wäre, hätte ſie aufgehört, Fannia zu ſeyn, und alle ihre individuellen Verhältniſſe gegen Cajus, die das Glück ſeines Lebens machten, hätten aufgehört. Dieß iſt Natur der Sache und kann, trotz Allem, was von und über die platoniſche Liebe je geſchwärmt worden iſt, nicht anders ſeyn. Unfehlbar liebte Cajus ihre Seele — was

hätte ſie ihm ohne dieſe ſeyn können? — aber er liebte Fanniens Seele, und dieſe, um Alles für ihn zu ſeyn, was ſie ihm war, mußte gerade mit Fanniens Leib und keinem andern vereinigt ſeyn.

Selmar. Alles dieß dünkt mich ſo klar, daß es keines weitern Beweiſes bedarf noch fähig iſt.

Witibald. Gut, lieber Selmar. Es iſt dir alſo ohne Zweifel auch klar, daß, wenn der große Zauberer Merlin ſie in irgend eine andere Perſon ihres Geſchlechts oder in den vollkommenſten aller Männer oder in irgend ein anderes Weſen verwandelt hätte, eben dasſelbe erfolgt, und mit jener individuellen Fannia alle ihre eigenthümlichen Verhältniſſe zu Cajus verſchwunden wären.

Selmar. Nun ſehe ich, wo du hinaus willſt. Der Tod iſt dieſer leidige Zauberer, der, indem er Fanniens Form zerſtörte, ſie ſelbſt und Alles, was ſie dem armen Cajus war, vernichtete. Die Platoniker mögen ſagen, was ſie wollen, Fanniens Seele iſt nicht Fannia; das Sichtbare und das Unſichtbare gehören zuſammen: die Perſon iſt nicht mehr, ſobald das Band zerſchnitten iſt, das Leib und Seele zu einem harmoniſchen Ganzen zuſammenſchlang; und an dieſes Ganze waren ja alle die ſchönen Verhältniſſe gebunden, die zwiſchen ihr und Cajus beſtanden. Nicht wahr, dieß iſt, was du meinſt?

Witibald. Du ſcheinſt mich ſehr wohl begriffen zu haben.

Selmar. Aber können und müſſen dann nicht nach der Auflöſung jenes Bandes andere ähnliche Verhältniſſe eintreten? Muß denn der Geiſt, der Fannien beſeelte, weil er ſeinen ehemaligen Leib verlaſſen hat, darum aufhören, diejenigen zu lieben und Theil an ihnen zu nehmen, die er in

ſeinem vorigen Leben am meiſten geliebt, und deren Wohlfahrt ihn einzig beſchäftigt hatte?

Wilibald. Ich will hier nicht die unbeantwortliche Frage, was iſt der Geiſt im Menſchen? gegen dich geltend machen; denn dieſe würde allem Philoſophiren über den Gegenſtand, womit wir uns unterhalten, auf einmal ein Ende machen. Wir wollen thun, als wüßten wir ſo gut, was Geiſt iſt, als alle andere Menſchen in der Welt, und ſo antworte ich: was dem armen Cajus von der todten Fannia noch übrig iſt, kann ihm ohne ihren Geiſt nichts mehr ſeyn und muß unter die Erde. Ihren Geiſt kann er weder ſehen noch hören; aber das Uebel iſt gegenſeitig, ihr Geiſt kann auch ihn weder ſehen, noch hören, noch anſprechen, denn er hat weder Augen, noch Ohren, noch Sprachorgane mehr. Deſſenungeachtet würde er unfehlbar noch immer liebevollen Antheil an Cajus nehmen, wenn er nicht, zugleich mit jenen Gliedmaßen, auch das Erinnerungs-Organ und mit dieſem alle Vorſtellungen von ſeinem vorigen Leben und deſſen Verhältniſſen verloren hätte.

Selmar. Das iſt erbärmlich!

Blandine. Geben Sie ſich zufrieden, guter Selmar — Es iſt kein wahres Wort an Allem, was er da ſagt — Es kann unmöglich ſo ſeyn, und ich wette, er glaubt es ſelbſt nicht.

Wilibald. Ruhig, Blandine!

Blandine (zu Selmar). Denken Sie nur an D. W**ls ätheriſches Organ, das die Seele mit ſich nimmt, indem ſie ſich von ihrer irdiſchen Schale ablöst.

Selmar. Beinahe hätt' ich es in der erſten Angſt vergeſſen. Wenn ich recht berichtet bin, ſo haben die berühmteſten Philoſophen aller Zeiten der Seele einen ſolchen un-

ſichtbaren Leib zugeſchrieben, den ſie nie verläßt, und mittelſt deſſen ſie immer im Zuſammenhang mit der materiellen Welt bleibt.

Wilibald. Alle jene ſcharfſinnigen Herren wußten ſo wenig als du und ich, was Geiſt und Materie iſt, und haben auch ihre Idee von einem der Seele eigenthümlichen ätheriſchen Leibe nie für mehr als eine Vermuthung ausgegeben. Aber, es ſey, wie du willſt! was gewinnen wir dabei? Fürs Erſte kann dieſes unter keinen unſerer Sinne fallende Seelenorgan eben darum auf keinen unſerer Sinne wirken und iſt alſo ſchlechterdings ungeſchickt, den Geiſt, dem es zugehört, in Gemeinſchaft mit uns zu bringen. Aber, auch dieſes phyſiſche Unvermögen bei Seite geſetzt, wie ſollte Fanniens Geiſt ſich noch immer mit ihren vormaligen häuslichen, ehelichen und mütterlichen Verhältniſſen beſchäftigen können, da durch die Trennung von ſeinem weiblichen Körper alle die zarten Fäden zerriſſen ſind, wodurch er in ihrem irdiſchen Leben an dieſen Verhältniſſen hing? Sollten ihm auch einige Spuren davon zurückgeblieben ſeyn, ſo müſſen ſich dieſe doch in dem neuen geiſtigen Leben, das er begonnen hat, ſehr bald verwiſchen, und höchſtens mag er ſich ihrer noch eine Zeit lang, ſo wie erwachſene Perſonen der Spiele, Freuden und Leiden ihrer frühen Kindheit, erinnern. Kurz, alle dieſe ſchönen Verhältniſſe, die einſt zwiſchen Fannia und ihrem Gatten beſtanden und die Quellen ihrer reinſten Glückſeligkeit waren, liegen nun in Fanniens Grab und leben nur noch im Andenken des letztern, bis er ſelbſt aufhören wird, zu ſeyn, was er jetzt iſt.

Blandine (mit Wärme). Kannſt du dieſen Gedanken ertragen, Bruder?

Wilibald. Ich muß.

Blandine. Ich nicht! Mein Herz übertäubt alle deine Vernunftſchlüſſe. Es ſagt mir, daß ſie nicht wahr ſind, wiewohl ich ſie nicht zu widerlegen vermag. Mit einem Wort, ich fühl' es, daß Fannia noch lebt und mich liebt, und —

Wilibald. Ich fühlt' es nicht weniger als du, gute Blandine, und wähn' es öfters noch zu fühlen; — aber ich weiß, leider! daß es bloſe Täuſchung iſt. Wir ſahen Fannien in mehr als hundert Millionen Augenblicken lebend und nur wenige Augenblicke todt: der Eindruck, der uns von ihrem Leben blieb, iſt alſo hundert Millionen Mal ſtärker als der von ihrem Tode; und ſo geht es ganz natürlich zu, daß das innere Gefühl, worin alle jene Eindrücke, wie Millionen einzelner Dünſte in einem Regentropfen, zuſammenfließen (das Gefühl, das uns ſagt, ſie lebe), ein ſo mächtiges Uebergewicht für unſer Herz hat.

Blandine. Du biſt ein grauſamer Menſch!

Wilibald. Das bin ich nicht, Blandine! Was für eine Freude könnt' ich darin finden, mir ſelbſt eine tröſtliche Vorſtellung zu rauben, wenn es in meiner Willkür ſtände, anders zu denken? Aber gib dich zufrieden, Liebe! Was dir das Reſultat meiner Schlüſſe ſo verhaßt macht, iſt bloſer Wahn; und ein Wahn, der noch dazu nicht aus reiner Liebe, ſondern aus einem ſehr eigennützigen Gefühl entſpringt. Oder warum genügt dir nicht an dem Gedanken, daß die geliebte Todte, die du beweinſt, noch lebt und glücklicher iſt als wir, obgleich das Wie von Beiden außerhalb der Gränzen unſeres Wiſſens liegt? Warum willſt du ihr noch immer wichtig genug ſeyn, daß ſie ſich mit dir beſchäftige?

Blandine. Dafür könnt' ich einen ſehr guten Grund angeben — aber ich ſchweige.

Morgen eingegeben hat. Und was ſind nun deine Abſichten? Was hat Panthea von einem ſo irdiſchen Liebhaber zu erwarten, als du zu ſeyn dich rühmeſt?

Araſpes.

Alles was die ſchönſte unter den Frauen von den Entzükungen des feurigſten Jünglings erwarten kann. Falte deine Stirne nicht zu vergeblichen Verweiſen, Araſambes. Fürchte nicht, daß ich mich zu unedeln Mitteln herablaſſen werde. Mein Herz verſchmähet den wilden Zwang und die kriechende Liſt. Wenn mich meine Hoffnung nicht betrügt, ſo werde ich von ihrer gefälligen Güte das erhalten, was nur trunkne Frauen, die an einem Feſte des Bacchus unter frechen Menaden auf den thraciſchen Bergen, mit Gewalt zu nehmen fähig ſind. Sie wird mich lieben, Araſambes; ſie wird meiner überredenden Sehnſucht weichen, und in ihren willigen Armen werde ich glüklich ſeyn!

Araſambes.

Haſt du vergeſſen, mein Freund, wer dieſe Panthea iſt, die du mit ſo frefelhaften Hoffnungen beleidigeſt? Du hoffeſt, ihre Ringheit zu bethören, ihre Tugend einzuſchläfern? Armer Araſpes! wie bedaure ich dich! Wo iſt dein Verſtand hingeflogen? Wahrlich, wenn du ſchöner wäreſt als Adonis, für den die Göttin der Schönheit in den ſyriſchen Haynen ſeufzte; ſchöner als die Liebesgötter, die ihren Wagen durch die Roſen von Damaſcus ziehen; wenn alle Zauberkräfte,

Willibald. O, ich weiß recht gut, was du verſchweigſt, liebes Trotzköpfchen! Aber die Rede iſt jetzt nicht von dem, was wir wünſchen oder unſerm Herzen zu Gefallen glauben, oder was vielleicht ein moraliſches Bedürfniß für uns iſt.

Helmar. Du behaupteſt alſo, wie ich höre, daß unſer Geiſt mit dem Körper, den er beſeelte, auch des Bewußtſeyns deſſen, was er im Leben war, erfuhr und that, durch den Tod verluſtig werde? daß kein ihm ſelbſt deutlicher Zuſammenhang zwiſchen ſeinem neuen und vorigen Leben Statt habe? mit einem Wort, daß er aufhöre, die Perſon zu ſeyn, die er war, und, wofern anders ein neues Daſeyn für ihn beginnt, eine ganz neue Perſon zu ſeyn anfange?

Willibald. Ich kenne die Geiſterwelt zu wenig, als daß ich ſo ganz poſitiv über dieſe Dinge abſprechen möchte. Es können uns unbegreifliche Einrichtungen in ihr getroffen ſeyn; und wie weit ſind wir noch entfernt, die Kräfte und innern Formen unſeres Geiſtes ergründet zu haben? Indeſſen leugne ich nicht, daß mir der Verluſt der Erinnerung unſeres vorigen Lebens ein nothwendiges Reſultat meiner Behauptungen zu ſeyn ſcheint.

Helmar. Ein gräßliches Reſultat, Freund Willibald! Denn, wofern es ſo iſt, wie du ſagſt, ſo iſt mit dem Tod Alles aus; die Welt, worin ich bisher gelebt und gewirkt habe, verſchwindet auf ewig vor mir; Ich bin nicht mehr, denn das Weſen, das nun ſtatt meiner zu leben beginnt, iſt nicht Ich; es iſt ein ganz neues Individuum, und es mag ſich in ſeinem neuen Zuſtande noch ſo wohl befinden, Ich genieße nichts davon; denn Ich bin im eigentlichen Sinn des Wortes todt und abgethan. Kann etwas Troſtloſeres ſeyn, als dieſer Glaube?

Blandine. Schwerlich! Ich wollte lieber auf der Stelle dem Leben entſagen, als dem Gedanken, daß der Tod mich mit denen wieder vereinigen wird, die ich im Leben geliebt habe.

Wilibald. Wer ſagt, daß dieß nicht geſchehen könne?

Blandine. Keine Sophiſtereien, Wilibald! Was hälfe mir's, meine Schweſter wieder zu finden, wenn wir uns nicht wieder erkennen würden?

Wilibald. Liebe Kinder, ich ſehe, daß ihr vor Geſpenſtern erſchreckt. Das Reſultat, das Selmar ganz richtig aus meinen vorigen Behauptungen gezogen hat, ſieht nur darum ſo gräßlich aus, weil ihr ihm noch nicht recht ins Geſicht geſehen habt, oder vielmehr, weil ihr es noch durch einen Nebel ſeht, der ſeine wahre Geſtalt verzerrt und verdüſtert. Eine kleine Aufmerkſamkeit wird euch, denke ich, überzeugen, daß der Verluſt, der uns Allen bevorſteht, im Grunde wenig zu bedeuten hat. Fürs Erſte ſcheint es ſonderbar, wie wir uns vor einem Verluſt ſo ſehr fürchten können, den wir nicht nur unſer ganzes Leben durch ſtückweiſe täglich erleiden, ſondern bereits, vielleicht ſchon öfters, erlitten haben. Verwiſchen ſich denn nicht täglich eine Menge Eindrücke, welche die Vergangenheit in unſerm Gedächtniß zurückgelaſſen hat? Werden dieſe Erinnerungen nicht immer ſchwächer, ſo wie ihre Gegenſtände ſich von uns entfernen, und verlieren ſie ſich nicht endlich ganz in dem Dunkel, das den größten Theil unſeres Innern bedeckt? Wird dieſer anfangs unmerkliche Verluſt nicht von Zeit zu Zeit ſehr merklich, und nimmt nicht nur die Maſſe unſerer Erinnerungen, ſondern auch die Lebhaftigkeit unſeres Bewußtſeyns der übrigbleibenden im hohen Alter allmählich ſo ſehr ab, daß die meiſten Greiſe ſich endlich ſelbſt überleben und in einem Zuſtand, der nicht einmal den

Namen des Vegetirens werth iſt, ein ſichtbares Bild deſſen darſtellen, was ſie nach dem Tode ſeyn werden? Wir ſind hierin einem Reichen ähnlich, der zwar täglich einnimmt, aber auch täglich ausgibt, und das Letztere in einem ſo ungleichen Verhältniß zur Einnahme, daß er endlich unvermerkt ſein Capital ſelbſt aufgezehrt hat. Daß die Lebhaftigkeit der Gegenwart, in welcher wir gewöhnlich mit unſerer ganzen Energie befangen ſind, das Vergangene überhaupt verdunkelt, lehrt die tägliche Erfahrung. Aber es gibt auch überdieß gewiſſe Epochen im Leben, wo die Veränderung, die mit uns vorgeht, ſo groß iſt, wo die Umgebungen und der Wirkungskreis, worein wir uns auf einmal geſetzt ſehen, von Allem, was uns vorher umgab und beſchäftigte, ſo ſtark abſticht und ſo wenig Beziehung darauf hat, daß wir gewiſſermaßen ein ganz neues Leben beginnen, und unſer voriges Daſeyn dadurch in ziemlich kurzer Zeit in einen Schatten geſetzt wird, worin das Ganze desſelben uns kaum mit ſchärfern Umriſſen und hellern Farben erſcheint, als ein Traum, der etwas mehr Sinn und Zuſammenhang zu haben ſchien, als ſonſt in Träumen gewöhnlich iſt. Ich könnte hievon aus Erfahrung reden; aber ich bin gewiß, daß alle Menſchen, deren Schickſal es war, in eine große Mannigfaltigkeit von Veränderungen verflochten zu werden, ihren Wohnort öfters zu wechſeln, in neue Verhältniſſe zu kommen und in eine für ſie ganz neue Welt verſetzt zu werden, das Nämliche erfahren haben müſſen. Aufs wenigſte *eine* Epoche dieſer Art haben alle Menſchen mit einander gemein, nämlich die drei oder vier erſten Jahre der Kindheit, deren wohl Niemand in ſeinem fünfzigſten ſich mehr bewußt iſt. Denn, wofern uns auch einige ſchwache Erinnerungen aus dieſem Alter geblieben ſcheinen, ſo ſind es wohl blos Erinnerungen deſſen, was uns von unſern Müttern

und andern mit unſerer Kindheit beſchäftigten Perſonen davon erzählt wurde.

Selmar. Verzeihe, wenn ich die Folge deiner Gedanken unterbreche, um zu bemerken, daß die Urſache, warum wir in reifen Jahren das Bewußtſeyn unſerer Kindheit verlieren, ſchwerlich eine andere iſt, als weil der Menſch in dieſem Alter nur ſehr uneigentlich eine Perſon genennt werden mag, da er noch, ohne Gewalt über ſich ſelbſt, bei dem ſchwachen Schein einer nur langſam aufdämmernden Vernunft in einer Fluth von ſinnlichen Gefühlen und Trieben ſchwimmt und ſich von andern thieriſchen Weſen blos durch höhere, aber noch unentwickelte Anlagen unterſcheidet. In dieſem Allem iſt der Abſtand des Kindes vom erwachſenen vollſtändigen Menſchen ſo groß, daß meines Erachtens von dem Verluſt des Bewußtſeyns unſerer Kindheit auf den Verluſt der Perſönlichkeit nach dem Tode nicht richtig geſchloſſen werden kann.

Wilibald. Deine Bemerkung, lieber Selmar, iſt meiner Behauptung günſtiger, als du dir vorſtellſt. Nichts davon zu ſagen, daß du einen ſehr beträchtlichen Theil des menſchlichen Geſchlechts, nämlich aufs wenigſte alle Kinder, die unter ſieben Jahren ſterben, von dem Vorrecht der Unſterblichkeit, welche nach dir lediglich von der Perſönlichkeit abhängt, ausſchließeſt: läßt ſich denn etwa leugnen, daß bei Weitem die größte Anzahl der Menſchen, in Anſicht ihres Verſtandes und ihrer Sittlichkeit oder, richtiger zu reden, wegen ihres Unverſtandes und der unheilbaren Inconſequenz und Unſittlichkeit ihres Benehmens im Leben, immer Kinder bleiben? Iſt der gegenwärtige Zuſtand dieſer nie zur Reife gelangten Thiermenſchen — und wie ungeheuer groß iſt nicht ihre Anzahl auf dem ganzen Erdboden! — nicht, wenigſtens in Vergleichung mit dem geiſtigen Leben, worein uns der Tod verſetzt,

wahre Kindheit? Wenn der Abſtand des Kindes von dem Manne, der ſich in vollſtändigem Beſitz aller ſeiner vielgeübten Kräfte und ausgebildeten Anlagen befindet, groß genug iſt, das ganze Gemälde des kindiſchen Alters aus der Erinnerung des Mannes auszulöſchen; wenn die bloſe Verſetzung in einen von dem vorhergehenden ſehr verſchiedenen Zuſammenhang von Gegenſtänden, Verhältniſſen und Beſchäftigungen des gegenwärtigen Lebens hinreichend iſt, jenen in unſerm Geſichtskreiſe ſo weit zurückzurücken, daß wir uns ſeiner kaum lebhafter als eines Traumgeſichtes erinnern: wie dürfen wir hoffen, daß eine gänzliche Abtrennung von der Welt, worin wir bisher gelebt haben, dieſelbe Wirkung nicht in einem noch viel höhern Grade hervorbringen werde? Wahrſcheinlich werden wir uns unſeres Menſchenlebens nicht einmal als eines Traums erinnern, da uns der Tod des Organs beraubt, mit deſſen bloſer Verletzung, folglich um ſo gewiſſer mit deſſen gänzlichem Verluſt, dieſe ganze Sinnenwelt, aus welcher wir alle unſere Vorſtellungen ſchöpfen, und auf welche wir alle unſere Gedanken und Kraftäußerungen beziehen, auf einmal rein vor uns verſchwinden muß. Wie undurchdringlich auch das Dunkel iſt, in welches die innere Beſchaffenheit des Gehirns und deſſen, was es zu Erzeugung unſerer ſinnlichen Vorſtellungen beiträgt, ſich unſeren Forſchungen entzieht, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß es uns zu dieſen Vorſtellungen überhaupt unentbehrlich iſt, folglich auch zu jeder Erinnerung ehmaliger Anſchauungen und Gefühle, an welche die Beſinnung deſſen, was wir waren, oder, mit andern Worten, die innere Anſchauung des Zuſammenhangs zwiſchen unſerem gegenwärtigen und vergangenen Leben gebunden iſt.

Selmar. Alles, was du mit dieſem Raiſonnement von mir erhalten kannſt, iſt, daß ich mich in meinem Glauben

befeſtigt fühle, daß unſere Seele im Tode ein unſichtbares Organ mit ſich nehme, welches vermuthlich mit dem Gehirn und durch dasſelbe mit dem ganzen Nervenſyſtem in der engſten Verbindung ſtand. Angenommen, daß dieſes ätheriſche Organ das wahre Senſorium der Seele ſey, und daß es die materiellen Bilder ihrer ehmaligen Vorſtellungen in ſich enthalte, ſo dünkt mich, ich begreife einigermaßen, wie es möglich ſey, daß die Seele, ohne durch den Tod im Zuſammenhang ihrer Vorſtellungen unterbrochen zu werden, das Bewußtſeyn deſſen, was ſie in ihrem vorigen Leben geweſen, gedacht und gethan, beibehalten könne.

Wilibald. Du beweiſeſt alſo das Daſeyn deines übrigens völlig unbekannten Seelenorgans durch die Unmöglichkeit, die Fortdauer der Perſönlichkeit ohne dasſelbe beweiſen zu können; und du beweiſeſt die Fortdauer der Perſönlichkeit aus dem Daſeyn dieſes Organs. Dieß ſcheint, mit deiner Erlaubniß, ein Cirkel zu ſeyn, wodurch Keines von Beiden bewieſen wird. Wenn ich aber auch ſo gefällig ſeyn wollte, dir das Daſeyn eines ſolchen Organs zuzugeben, ſo gewänneſt du damit wenig oder nichts für die Meinung, die dir und Blandinen ſo ſehr am Herzen liegt. Denn vor allen Dingen müßteſt du außer Zweifel ſetzen können, daß dieſer ätheriſche Leib durch den Tod nicht paralyſirt und zu den Dienſten der Seele ungeſchickt gemacht worden ſey, was doch ſchon zuweilen die Folge außerordentlicher Nervenkrankheiten iſt; denn man hat Beiſpiele von Perſonen beides Geſchlechts, die auf dieſe Weiſe die Erinnerung eines beträchtlichen Zeitraums ihres Lebens und alſo mit ihr einen Theil ihrer Perſönlichkeit auf längere oder kürzere Zeit verloren haben.

Selmar. Vorausgeſetzt, daß der Seele ein unzerſtörbares Organ zum Behuf ihrer Verbindung mit der Körperwelt

auf immer zugegeben iſt, läßt ſich nicht zweifeln, daß es ſeiner Natur nach (außerordentliche Fälle etwan ausgenommen) immer geſchickt ſey, ſeine Beſtimmung zu erfüllen. Auch kann ich den Beiſpielen, deren du erwähnſt, andere von bewährter Gewißheit entgegen ſetzen, wo in einer gewiſſen Art von Verzückung die Seele ſich zum Anſchauen überirdiſcher Gegenſtände erhoben und von unbeſchreiblichen Wonnegefühlen überſtrömt fühlte, während eine todtähnliche Erſtarrung des ganzen Körpers alle äußere Sinne in gänzliche Unthätigkeit ſetzte. Ich ſelbſt habe eine Perſon, auf welche kein Verdacht eines Betrugs fallen konnte, gekannt, welche dieſe Art von Ekſtaſen öfters erfuhr und, ſowie ſie ihrer äußern Sinne wieder mächtig wurde, ſich deſſen, was ſie in jenem außerordentlichen Zuſtande geſehen und empfunden, noch innigſt bewußt zu ſeyn verſicherte, wiewohl ſie keine Worte fand, es zu beſchreiben. Durch ſolche Beiſpiele glaube ich hinlänglich zu dem Schluß begründet zu ſeyn, daß der Körper paralyſirt und außer aller Thätigkeit geſetzt ſeyn könne, ohne daß das innerſte unmittelbare Organ der Seele deßwegen in ſeinen Verrichtungen geſtört wird.

Wilibald. Ich, lieber Selmar, ſchließe aus ſolchen außerordentlichen Erſcheinungen oder Erfahrungen — nichts. Die innerſte Organiſation unſeres Körpers, die Natur unſeres Gehirns und Nervenſyſtems, das Band zwiſchen Seele und Leib, das Weſen des Geiſtes und der Materie, Alles dieß bedeckt jener undurchdringliche Schleier der Iſis, den noch kein Sterblicher aufgehoben hat. Von dem ätheriſchen Leibe der Seele iſt nicht einmal das Daſeyn bekannt. Was für Reſultate ſollen alſo mit einiger Sicherheit aus einzelnen Erfahrungen gezogen werden können, deren wahre Beſchaffenheit und Urſache (wenn es auch mit der Wahrheit des Factums

ſeine Richtigkeit hat) ſo weit außer dem Gebiet aller uns bekannten Naturgeſetze und dem Kreiſe alles menſchlichen Wiſſens liegt, wie das Beiſpiel, worauf du dich berufſt? Aus eben dieſem Grunde lege ich auf die von mir angeführten Thatſachen kein entſcheidendes Gewicht. Ich kann dein ätheriſches Seelenorgan unangefochten laſſen; ich kann dir ſogar zugeben, unſere Seele könne nach dem Tode, ſo oft es ihr beliebt, ihr ehmaliges Leben oder wenigſtens deſſen denkwürdigſte Ereigniſſe und Momente darin wie in einer Bildergalerie beſchauen: Alles, was du damit gewinnſt, iſt höchſtens der Gedanke, daß du noch im Andenken des geliebten Verſtorbenen lebeſt. Ich geſtehe gern, dieß iſt z. B. ſehr viel für einen in Schmerz und Verzweiflung verſunkenen Admet, der in ſeiner leidenſchaftlichen Begeiſterung den geliebten Schatten im Begriff ſieht, mit einem Trunk aus dem Lethe ein „ewiges Vergeſſen ihrer Liebe" einzuſchlürfen, und das nicht natürlicher iſt, als die ſchwärmeriſche (von dem großen Tonſetzer Schweizer ſo unübertrefflich ausgedrückte) Heftigkeit, womit ihn der Dichter ausrufen läßt:

O, flieh, geliebter Schatten, fliehe!
Ich unterläge dem Gewicht
Von dieſem ſchrecklichſten der Schmerzen!
Noch lebt Admet in deinem Herzen,
Dieß iſt ſein Alles! O, entziehe
Dieß einz'ge letzte Gut ihm nicht!

Ich kenne die ſtärkende Kraft, die uns mit dem ſchwärmeriſchen Gedanken, auch im Lande der Schatten noch geliebt zu ſeyn, anweht; aber in die Länge will ſich weder Herz noch Sinn durch eine blos idealiſche Gemeinſchaft zwiſchen uns und der geliebten Seele beſchwichtigen laſſen. Beide ſehnen ſich nach fühlbaren Zeichen einer wirklichen Gegenwart

und Nähe derſelben; man möchte gern von ſeinen Verſtorbenen noch immer geſehen, noch gehört werden und von dem Antheil, den ſie an uns nehmen, wirklichen Genuß und Nutzen haben, kurz, wir möchten, daß Alles noch ſo wäre, als ob ſie nicht geſtorben wären. Aber dazu kann ihnen und uns ihr ätheriſcher Leib nicht verhelfen. Er iſt zu fein, um ohne die Hülfe der vermittelnden und ſtufenweiſe ſich vergröbernden Organe, durch welche er mit den ſichtbaren verwebt war, und deren er durch den Tod beraubt wurde, irgend eine merkliche Wirkung auf Körper wie die unſrigen zu thun. Seine Berührung wird nicht geſpürt, ſeine Stimme nicht gehört, ſeine Geſtalt nicht geſehen, kurz, er iſt für uns eben ſo viel, als ob er gar nicht vorhanden wäre. Bei dieſer Bewandtniß bleibt freilich Jedem die Freiheit unbenommen, ſich zum Behuf der Bedürfniſſe ſeines Herzens mit ſo angenehmen Einbildungen und Dichtungen zu behelfen, als er nur immer kann. Wenn aber (wie dermalen zwiſchen uns) die Rede von dem iſt, was wir vernünftiger Weiſe als wahr oder wenigſtens als das Wahrſcheinlichſte anzunehmen genöthigt ſind, ſo ſehe ich wenig Grund für die Hoffnung, nach meinem Tode dieſelbe Perſon zu bleiben, die ich im Leben war, und folglich die Verhältniſſe und Verbindungen, die einſt das Glück meines Lebens ausmachten, auch im künftigen fortzuſetzen. Das Weiſeſte dürfte alſo wohl ſeyn, uns in das gemeinſchaftliche Los aller Sterblichen zu ergeben und etwa die Gründe aufzuſuchen, die uns über dieſen Verluſt tröſten können.

Delmar. Mich dünkt, ich werde mich nie mit dem Gedanken ausſöhnen, daß ein Augenblick kommen werde, wo ich aufhöre zu ſeyn. Denn das wäre doch der Fall, wenn ich durch den Tod die Erinnerung deſſen, was ich im Leben war,

und das Bewußtſeyn, daß ich noch dieſelbe Perſon ſey, verlieren ſollte: Ich ſehe ganz und gar keinen wahren Unterſchied zwiſchen gänzlicher Vernichtung und einer Fortdauer ohne Perſönlichkeit. Was geht mich das neue Leben an, das nun für eine mir gänzlich fremde Perſon beginnen mag?

Wilibald. Ich will nicht ſchlechterdings behaupten, daß der Geiſt unmittelbar nach der Trennung vom Körper ſich nicht ſeiner ſelbſt bewußt ſey und einige Erinnerung aus ſeinem vorigen Zuſtande mit ſich nehme. Aber, was mir gewiß ſcheint, iſt, daß dieſe Erinnerung ſich ſehr bald in ſeiner neuen Art zu ſeyn verlieren müſſe, weil alle die Fäden, worin ſie hing, abgeſchnitten ſind, und die neue Welt, die vor ihm aufdämmert und von derjenigen, die er verließ, ſo ſehr verſchieden iſt, ſich natürlicher Weiſe ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit bemächtigt.

Selmar. Nur allzu wahrſcheinlich! Aber das iſt es eben, was ich beklage.

Wilibald. Und ich, lieber Selmar, möchte dich überzeugen können, daß hier wenig oder nichts zu beklagen iſt. Ich müßte mich ſehr irren, oder der wahre Grund, warum man ſich den Verluſt der Erinnerung des vergangenen Lebens als etwas ſo Schreckliches vorſtellt, liegt in einem Trugſchluſſe, den wir vom gegenwärtigen auf das Leben nach dem Tode machen. In jenem kann uns nichts Unglücklicheres widerfahren, als wenn wir durch irgend einen Unfall aller Beſinnung des Vergangenen beraubt werden. Aber warum dieß? Blos darum, weil dieſer Verluſt uns auf einmal aus allen unſeren Verhältniſſen, aus unſerem ganzen Wirkungskreiſe, aus allen unſeren Verbindungen, Entwürfen, Beſtrebungen und Erwartungen herauswirft, unſerem Leben alles Intereſſe benimmt und uns mit einem Wort in den Zuſtand der erſten

alle die anziehenden Liebreize und die schmeichelnden Künste, die in ihren magischen Gürtel gewebt sind, in deinen Augen funkelten, und auf deinen Lippen lokten, die Tugend einer Panthea würde deiner unmächtigen Versuchung spotten.

Araspes.

Wenn Panthea mehr oder weniger wäre als eine Frau, so würdest du mit besserm Grunde meiner Hoffnung lachen. Aber glaube mir, diese anmuthsvolle Schöne ist weder aus Marmor gebildet, noch aus Aether zusammengeronnen; sie ist ganz Gefühl, ganz dazu gemacht, die Liebe zu erwiedern, die sie eingehaucht. Ich sah sie, gleich der badenden Diana, von aller Strenge, aller dieser angenommenen Feyerlichkeit entwafnet, womit die weibliche Kunst unentschlossne Liebhaber in Ehrfurcht hält; seit diesem Augenblike bin ich lauter Hoffnung. Laß nur die günstige Stunde kommen, in diesen beseelenden Tagen, da die ganze Natur von der schwach fühlenden Pflanze bis zum königlichen Menschen Liebe athmet; laß sie kommen die günstige Stunde, und die strenge geglaubte Göttin wird zu einer milden Sterblichen zerschmelzen. Mich dünkt, ich sehe sie unter jenen Schatten, dort wo die hohen Lauben häufige Blumen zum weichen Lager herabschütten; halb schlummernd seh ich sie ins junge Gras hingegossen; lüsterne Mittagswinde spielen mit ihrem leichtschwebenden Gewande; wie willig athmet sie den Geist des Frühlings ein! Das süße Gift wallet durch

ihre

Kindheit zurückſetzt. Wahr iſt's, Alles dieß bewirkt der Tod ebenfalls; nur die Folgen ſind nicht eben dieſelben. Der Menſch hat aufgehört; aber der Geiſt, der ſich in einen neuen, ſeiner Natur angemeſſenen Zuſtand verſetzt findet, verliert dabei nichts, was von einiger Bedeutung für ihn ſeyn könnte. Alle ſeine vormaligen Verhältniſſe, Verbindungen, Entwürfe, kurz, ſeine ganze Empfänglichkeit und Thätigkeit bezog ſich auf ſein Menſchenleben; ſowie dieſes aufhört, kann das Vergeſſen derſelben nicht die mindeſten ſchlimmen Folgen für ihn haben und iſt in mancher Rückſicht eher Gewinn als Verluſt. Denn, da es nicht länger in ſeiner Gewalt iſt, denen, die er einſt liebte, Beweiſe ſeiner Theilnahme zu geben, ſo würde die Erinnerung an ſie eher ſeine Ruhe ſtören, als ſein Glück erhöhen. Ueberhaupt was ſollte dem entfeſſelten Geiſt das Andenken an ſein Menſchenleben helfen? Deſſen, was in einem höhern Leben der Erinnerung werth ſeyn möchte, iſt ſo wenig; deſſen, was wir ſchon in dieſem zu vergeſſen wünſchen, ſo viel! Das Andenken an begangene Fehler und Thorheiten, an vereitelte Entwürfe, an vergebliche Bemühungen, vornehmlich an alle Ausbrüche der Leidenſchaften und Launen, wodurch wir uns an Andern und an uns ſelbſt verſündigten, kann in dieſem Leben vielleicht einigen Nutzen bringen, in jenem ganz und gar keinen. Sogar das Andenken an gelungene Bemühungen und bewirktes Gutes würde nur ein ſehr unerheblicher Zuwachs zu der innern Glückſeligkeit eines Geiſtes ſeyn, deſſen Wahrheitsſinn, von allen Blendwerken der Eigenliebe, der Vorurtheile und der Leidenſchaften gereinigt, nun hell und lauter genug iſt, Alles nach innerem Werthe zu würdigen und folglich einzuſehen, wie wenig Gutes ſelbſt der beſte Menſch zu wirken vermag, wie wenig auch von dieſem Wenigen auf ſeine eigene

Rechnung kommt, wie viel falſcher Schein und Gleißnerei ſelbſt in ſeinen Tugenden iſt, und wie oft er Böſes gewirkt hat, wenn er Gutes zu ſchaffen wähnte.

Delmar. Wenn wir denn auch von dieſer Seite nichts verlören, wer kann ſich an den troſtloſen Gedanken gewöhnen, ſeine Geliebten in jenem Leben nicht wieder zu finden? Wer kann der ſüßen Hoffnung entſagen, ſie wieder zu erkennen und ſich an ihnen und mit ihnen eines ſchönern vollkommnern Daſeyns zu erfreuen?

Blandine. Ich bekenne rund heraus, daß ohne dieſe Hoffnung der Tod für mich aller ſchrecklichen Dinge ſchrecklichſtes wäre.

Wilibald. Das Uebel, meine Lieben, iſt nicht halb ſo groß, als es euch vorkommt. Setzen wir einmal den Fall, zwei liebenswürdige Perſonen wären als Kinder etwa bis ins vierte oder fünfte Jahr mit einander aufgekommen und hätten ſich in dieſer Zeit ſo herzlich geliebt und ſo viele Freude an und mit einander gehabt, als Kinder dieſes Alters nur immer fähig ſind. In ihrem vierten oder fünften Jahre wären ſie getrennt worden und würden erſt nach vierzig Jahren durch irgend einen glücklichen Zufall wieder zuſammen gebracht. Ohne Zweifel hätten ſich binnen dieſer langen Zeit alle Bilder der erſten vier bis fünf Jahre ihres Lebens verwiſcht, und ſie würden ſich ſo wenig erinnern, einander je gekannt zu haben, als ob ſie ſich nie geſehen hätten. Würde dieß aber verhindern, daß ſie einander jetzt, vielleicht ſchon auf den erſten Blick oder doch nach ſehr kurzer Bekanntſchaft, tauſendmal inniger lieb gewännen als ehmals in ihrer Kindheit? Würden ſie nun etwa weniger Wohlgefallen an einander haben und ſich in ihrer Freundſchaft weniger glücklich fühlen, weil ſie vergeſſen hätten, daß ſie ſchon als kleine Kinder

mit einander gegeſſen, geſpielt, Wieſenblumen gepflückt, Kartenhäuschen zuſammengebaut, ihre Puppen an- und ausgezogen, mitunter auch ihrentwegen einander bei den Köpfen gekriegt hätten und dergleichen? Wie unbedeutend wäre das, was ihrem dermaligen gemeinſchaftlichen Glücke dadurch zuwüchſe, wenn ſie ſich dieſer Kindereien noch erinnerten? Ihr ſeht, daß dieß gerade der Fall mit Allen, die durch Freundſchaft und Liebe in dieſem Leben vereinigt waren, ſeyn wird, wenn ſie im künftigen wieder zuſammen gebracht werden, woran ich nicht zweifle, und was wenigſtens nichts Unmöglicheres iſt.

Bianbine. Daß du doch immer Recht behalten mußt!

Reimar. Weil es denn einmal nicht anders ſeyn kann, ſo geſtehe ich, daß mich dieſe Vorſtellung mit dem Verluſt der Freude, meine Geliebten dereinſt wieder zu erkennen, ziemlich ausſöhnt. Dieſe Freude, die in unſerem Erdeleben oft ſo unausſprechlich ſüß iſt, iſt es doch wohl im Grunde blos darum, weil wir noch Menſchen ſind und durchs Wiederſehen in den Genuß aller der ſchönen und zarten menſchlichen Verhältniſſe wieder eintreten, worin wir uns ehmals glücklich fühlten. Dieß iſt z. B. der Fall mit der vorgedachten, aus dem Elyſium ins Menſchenleben zurück verſetzten Alceſte, und der Dichter hat, meines Erachtens, die Natur rein getroffen, wenn er ſie zu ihrem Admet ſagen läßt:

Ich hab' Elyſiums Glück empfunden,
Allein dem Augenblick, da ich dich wieder gefunden,
Iſt keine andre Wonne gleich.

Allerdings wäre der Fall ganz anders geweſen, wenn ſie ſich in der unſichtbaren Welt als Geiſter wieder gefunden hätten.

Wieland. Wenig Andere haben wohl jene Wonne, von welcher Alceſte ſingt, in einem höheren Grad empfunden, als

ich ſelbſt: denn ſchwerlich geht ſie über die Seligkeit, die Geliebte vom Rande des Grabes ins Leben zurückgebracht zu ſehen. Ja ſogar das überſchwängliche Wonnegefühl, ſie aus dem Grabe ſelbſt ins Leben zurückgekehrt zu ſehen, hab' ich, wiewohl leider nur im Traum, ſo lebendig erfahren, als Admet in dem Singſpiel, deſſen du dich bei dieſer Gelegenheit erinnerſt. Denn wenige Wochen nach Fanniens Tode träumte mir: ich hätte mich im Kreiſe aller meiner Angehörigen und Freunde befunden, welche meinen Schmerz mehr durch ſtille Theilnahme als unzeitige Tröſtungen zu lindern geſucht hätten; auf einmal wäre die Thür aufgegangen, und ſie, die wir Alle für todt und begraben gehalten, wäre, wie von einer weiten Reiſe, friſch und geſund zurückgekommen und mit ihrem eigenſten ſchönen Ausdruck der reinſten Freude und Liebe in meine Arme geflogen. Die Einbildungskraft hat kein Bild und die Sprache keine Worte, das Entzücken dieſes Augenblicks zu ſchildern. — Aber die wahre Quelle desſelben haſt du ganz richtig angegeben, Selmar, und es wäre täuſchende Verwirrung reinmenſchlicher Verhältniſſe mit reingeiſtigen, wenn ich mir einbilden wollte, das Nämliche könnte beim Wiederſehen in der Geiſterwelt ſtattfinden.

Blandine. Dieſer Zuſatz iſt nicht dazu gemacht, uns eine groſe Sehnſucht nach der Verſetzung unter die Geiſter einzuflößen.

Wilibald. Auch war er nicht zu dieſem Ende gemacht, liebe Blandine.

Selmar. Jetzt, lieber Wilibald, möchte ich dich an etwas erinnern, das meiner Aufmerkſamkeit nicht entging, wiewohl es dir nur im Vorbeigehen zu entfallen ſchien. Wir könnten, ſagteſt du, uns vielleicht ſchon mehrmal in dem

Falle befunden haben, die Erinnerung unſers vergangenen Zuſtandes gänzlich zu verlieren. Darf ich fragen, was du damit meinteſt?

Wilibald. Bald hätte ich vergeſſen, dieſes Punktes wieder zu erwähnen; nicht, als ob ich die Sache ſelbſt für zweifelhaft hielte, ſondern, weil ſie zu Begründung meiner Behauptung entbehrlich iſt. Du biſt doch auch der Meinung, Selmar, daß unſre Seele vor ihrer Vereinigung mit ihrem dermaligen Körper ſchon da geweſen iſt?

Selmar. Ich geſtehe, daß ich mich über dieſen Punkt immer mit dichteriſchen Phantaſieſpielen beholfen und nie ernſthaft darüber nachgedacht habe. Indeſſen, da ich mir nicht vorſtellen kann, daß Nichts zu Etwas werden, oder das blos idealiſche Daſeyn im Reich der Möglichkeiten ein wahres Daſeyn genannt werden könne: ſo ſehe ich mich genöthigt anzunehmen, daß unſre Seele ſchon vor unſerm gegenwärtigen Leben exiſtirt haben müſſe.

Wilibald. Wenn dieß iſt, ſo entſteht natürlicher Weiſe die Frage, wie ſie exiſtirt habe?

Selmar. Vermuthlich ebenfalls in Verbindung mit irgend einem organiſchen Leibe. Denn, hätte ſie jemals als reiner Geiſt exiſtirt, ſo wäre unbegreiflich, was ſie geſündigt haben könnte, um eine ſo harte Strafe zu verdienen, wie die Einſperrung in einen irdiſchen Leib für einen ſolchen Geiſt ſeyn müßte; zumal da es offenbar ſcheint, daß alles phyſiſche und moraliſche Elend der Menſchheit eine natürliche Folge derſelben iſt.

Wilibald. Die Unterſuchung des letztern Punktes würde uns zu weit aus unſerm Wege führen. Aber vielleicht gibt es im ganzen Weltall keine vollkommen reine Geiſter, d. i. ſolche, für welche keine materielle Welt vorhanden

wäre, und welche ohne Verbindung mit einem organiſchen Körper außer ſich wirken könnten? — Wie dem aber auch ſey, immer bleibt gewiß, daß wir von dem Zuſtand unſrer Seele vor dieſem Leben, von welcher Beſchaffenheit er auch geweſen ſeyn mag, nicht die mindeſte Erinnerung haben; und ich ſehe keinen Grund, warum wir von dem, was uns ſchon begegnet iſt, als wir einen neuen Körper zu beleben bekamen, nicht auf das ſollten ſchließen dürfen, was uns begegnen wird, wenn wir von dieſem Leibe wieder geſchieden werden. So wie das Menſchenleben, das wir mit unſrer Geburt begannen, keine Fortſetzung des vorigen uns gänzlich unbekannten Lebens iſt, ſo wird auch das Leben, in welches wir durch den Tod geboren werden, aus gleichem Grunde keine Fortſetzung des gegenwärtigen, ſondern der Anfang eines ganz neuen ſeyn.

Selmar. Ich habe dem, was du zum Behuf deiner Meinung vorgebracht, keine Einwürfe aus der Natur der Seele entgegen zu ſetzen, da Alles, was ich von dieſer mit Gewißheit ſagen kann, aus Anſchauungen geſchöpft iſt, zu welchen der Körper unentbehrlich ſcheint. Was ſie nach der Trennung von demſelben ſeyn wird, liegt außer dem Geſichtskreis meines Verſtandes. Aber noch ſehe ich nicht, wie die moraliſchen Einwürfe zu heben ſeyn könnten, die deiner Behauptung im Wege ſtehen. Fürs Erſte, ſo fällt mit dem Verluſt deſſen, was man die Perſönlichkeit nennt, alle Beſtrafung der Böſen und Belohnung der Guten im künftigen Leben weg. Wie kann ein Böſewicht beſtraft werden, wenn er ſich nicht mehr erinnert, womit er die Strafe verdient hat?

Wilibald. Mir fällt hier der Apolog von einem frommen muſelmänniſchen Derwiſch bei, der in einem Geſicht

eine majeſtätiſche Frau von koloſſaliſcher Größe mit einer flammenden Fackel in der einen Hand und einem Eimer voll Waſſers in der andern aus den Wolken herabſteigen ſah. Der Derwiſch erkühnte ſich, ſie zu fragen, was ſie vorhabe? Ich gehe, ſagte ſie, mit dieſer Fackel das Paradies in den Brand zu ſtecken und mit dieſem Waſſer das Höllenfeuer auszulöſchen, damit reine Liebe Gottes künftig das Einzige ſey, was die Menſchen zum Guten antreibe und vom Böſen zurückhalte. Dieſe Frau hatte ein ſehr gutes Werk vor, und deſto beſſer, wenn es ihr gelungen wäre, Hölle und Paradies aus der Phantaſie der Menſchen zu vertilgen. Denn die Furcht, in jene, und das Verlangen, in dieſes zu kommen, verändern nichts an der innern Beſchaffenheit des Gemüths, und nur der iſt gut, der es aus Liebe des Guten oder (was ganz daſſelbe ſagt) aus reiner Liebe Gottes iſt. Unſchuld, Güte des Herzens und Rechtſchaffenheit des Lebens, jede Tugend und jede gute That, jedes Opfer, das wir der Pflicht bringen, jede Beſiegung einer unedeln Leidenſchaft belohnt ſich ſelbſt und begehrt keinen andern Lohn.

Selmar. Aber die Gerechtigkeit —

Wilibald. Gibt Jedem, was ihm gebührt. Gute und Böſe werden durch die natürlichen Früchte ihrer Sinnesart und ihrer Werke belohnt oder beſtraft.

Selmar. Nicht immer in richtigem Verhältniß mit ihren Werken.

Wilibald. Woher weißt du das? Wer kann den Grad der Qualen angeben, womit das Gewiſſen eines großen Verbrechers gepeinigt wird?

Selmar. Ruchloſe Verbrecher haben wenig Gefühl für die ſtrafende Geißel des Gewiſſens. Auch gibt es Böſewichter, die ſo ungeheure Thaten begangen haben, daß der

Gedanke, ſie nicht härter als durch Gewiſſensbiſſe beſtraft zu wiſſen, kaum erträglich iſt.

Willibald. Wir ſind oft grauſam, lieber Selmar, indem wir blos gerecht zu ſeyn wähnen. So iſt es z. B. ziemlich allgemein, daß man für einen Menſchen, der große Abſcheulichkeiten mit Ueberlegung und kaltem Blute begangen hat, z. B. für einen Giftmiſcher, einen Vatermörder, einen Räuber, der die Beraubten unmenſchlich mißhandelte, keine martervolle Beſtrafung zu grauſam findet. Und doch iſt nichts gewiſſer, als daß ein Auge, welches tief genug in das Innerſte der Menſchen und des Zuſammenhangs der Dinge blicken könnte, tauſend Umſtände entdecken würde, welche, wie abſcheulich ein Verbrechen an ſich ſelbſt ſeyn mag, dennoch den Unglücklichen, der es beging, mehr zu einem Gegenſtand des Mitleidens als des Abſcheues machen müſſen. Viele dieſer Art ſind von Kindheit an zu dem, was ſie in männlichen Jahren wurden, erzogen worden. Manche ſind vielmehr Verrückte und Wahnſinnige, als vorſätzliche Böſewichter. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der unmenſchliche Robespierre in vollem Ernſt ein Brutus, ein echter Patriot zu ſeyn wähnte, der, um der vermeinten guten Sache den Sieg zu verſchaffen, ſo, wie er verfuhr, verfahren müſſe. Die Vorſtellung des Glücks vieler tauſend Millionen Menſchen, welches er in ſeinem Wahnſinn durch den Tod einiger Hunderttauſend feſt zu gründen wähnte, machte ihn taub gegen die Stimme der Menſchlichkeit, die er auf einem Poſten wie der ſeinige für weibliche Schwäche hielt. Gegen alle Sünder dieſer Art wären grauſame Strafen ungerecht. Aber bei Weitem der größte Theil der Menſchen kann weder gut noch böſe genannt werden: ſie ſind Beides, aber weder das Eine noch das Andere ſo, daß es ihnen von einem recht richtenden

moraliſchen Gerichtshofe anders zugerechnet werden könnte, als wie man einem Berauſchten den Unfug zurechnen kann, den er in der Trunkenheit begeht. Sie folgen dem Antrieb mechaniſcher Angewöhnungen oder ungeregelter Begierden und Leidenſchaften, von welchen ſie mit der Gewalt eines Stroms fortgeriſſen werden. Das bürgerliche Geſetz iſt genöthigt, indem es das Verbrechen beſtraft, ſich ſelbſt an dem Verbrecher zu rächen: die rein moraliſche Gerechtigkeit hingegen weiß von keiner Rache; und da das Geſchehene nicht ungeſchehen gemacht werden kann, ſo begnügt ſie ſich, das Uebel zu vergüten und den, der es beging, in einen Zuſtand möglicher Beſſerung zu ſetzen. — Was die Guten betrifft, ſo iſt nur zu wahr, daß viele in dieſem Leben ohne ihre Schuld leiden und öfters beklagenswerthe Opfer eines unvermeidlichen Schickſals werden. Was hat jene liebenswürdige und glückliche Familie verbrochen, um, bei einem Erdbeben von der Erde verſchlungen oder von einſtürzenden Gebäuden halb zermalmt, eines langſamen qualvollen Todes zu ſterben? Womit hat dieſe gute Mutter verdient, bei einer nächtlich ausgebrochnen Feuersbrunſt mit ihrem Säugling, den ſie retten wollte, den ſchrecklichſten Tod in den Flammen zu finden? Tauſend Beiſpiele dieſer Art, die den Glauben an eine wohlthätige Vorſehung für die Individuen erſchüttern, ſcheinen einen reichen Erſatz für die Leiden dieſes Lebens in dem zukünftigen zu fordern — und werden ihn ohne Zweifel auch erhalten. Aber, wie groß dieſe Vergütung auch ſeyn möchte, kann ſie machen, daß ich nicht gelitten habe, was ich leiden mußte? Ein Zug aus dem Lethe iſt in ſolchen Fällen die beſte Entſchädigung. Ich bemerke nur noch im Vorbeigehen, daß man auch bei der gemeinen Vorſtellungsart von den Belohnungen in der künftigen Welt den Fehler begeht, von

dem, was ſich zwiſchen Menſchen und Menſchen gebührt, auf das, was der höchſten Gerechtigkeit anſtändig iſt, zu ſchließen. Wir glauben, mit Recht denjenigen Belohnung ſchuldig zu ſeyn, welche freiwillig etwas für uns thun, wozu ſie ohne Unrecht nicht gezwungen werden konnten; und es iſt unſer eigener Vortheil, wenn wir ſie durch den ihrigen aufmuntern, ſich immer mehr Verdienſte um uns zu machen. Aber die Nemeſis, deren Wage das Weltall im Gleichgewicht erhält, fordert von Niemand weder mehr, als er ſchuldig, noch mehr, als ihm möglich iſt. Um vollkommen gerecht zu ſeyn, bedurfte ſie, menſchlicher Weiſe zu reden, keiner andern Einrichtung, als daß die innere Richtigkeit unſrer Geſinnungen und Handlungen jeder Zeit den Grad der innern Glückſeligkeit beſtimmt, die mit dem Bewußtſeyn derſelben unmittelbar verbunden iſt. Der Weiſe und Gute begehrt und erwartet nie eine andere Belohnung; und daraus erkläre ich mir die ruhige Gleichmüthigkeit, mit welcher Sokrates in der Stunde des gewaltſamen Todes, den ſeine bethörten Mitbürger über ihn verhängten, ſich gegen ſeine Freunde über Seyn und Nichtſeyn erklärt. Er glaubt in einem Leben von ſiebenzig Jahren des Guten genug genoſſen zu haben und unterwirft ſich ruhig dem unbekannten Naturgeſetze, kraft deſſen er mit dem Tode entweder Sokrates zu ſeyn aufhören oder in einem neuen Leben, in der unſichtbaren Welt, auf eben die Art, wie er es in dieſer war — durch ſich ſelbſt und die Verbindung mit andern Weiſen und Guten — glücklich ſeyn werde.

Selmar. Bei Allem dem läßt ſich ſchwerlich leugnen, daß der Glaube, vom Bewußtſeyn unſrer Geſinnungen und Handlungen in das künftige Leben begleitet zu werden, öfters ein wirkſames Mittel ſeyn kann, zum Guten aufzumuntern

ihre Augen, sie staunt, tausend glänzende Träume von Entzükung und Wonne schwimmen um ihr Aug' ... O laß mich eine dieser glüklichen Stunden haschen; und wenn ihre Tugend diese Probe bestanden hat, dann sage, daß sie unüberwindlich sey.

Araspes.

Halte inn, Araspes. Meine Geduld und dein Muthwille gehen zu weit. Ich bedauerte dich, so lange nur dein Verstand angegriffen war; aber es ist unmöglich, deiner Krankheit länger zu schmeicheln. Das Uebel hat sich zu deinem Herzen durchgefressen, deine Denkungsart, deine Sitten sind angesteckt. Unglükseliger! Was für einen Entwurf hast du gemacht! Wie sehr muß deine Seele schon zerrüttet seyn, daß sie ihn nur zu denken fähig war! Zittre vor dir selbst, Araspes! Es ist die Gemahlin des Abradates, die du von der glänzenden Höhe der unbefleckten Ehre zu den niedrigsten ihres Geschlechts herabstürzen willst. Panthea kann niemals die deinige seyn. Abradates allein hat ein Recht an dem Besiz dieser Schönheiten, die deine unreine Leidenschaft entweyhet.

Araspes.

Und was meynest du also, daß ich thun soll?

Araxambes.

Was du thun würdest, wenn die Erfüllung aller deiner Wünsche die Hize deiner Flammen abgekühlet

oder vom Böſen zurückzuhalten; und ſollte uns nicht jedes, auch noch ſo gering ſcheinende Mittel, das der Schwäche unſrer moraliſchen Natur zu Hülfe kommt, heilig ſeyn?

Wilibald. Ich möchte dieß nicht ohne viele Einſchränkung behaupten; denn es würde ſonſt allen Arten von frommen Täuſchungen und Gaukeleien, deren man ſich zur Beförderung guter Zwecke bedient, zu Statten kommen müſſen. Doch ich habe nicht nöthig, dieſen Einwurf gegen dich geltend zu machen. So wie ich die Menſchen kenne, dürfte wohl der moraliſche Einfluß, den du jenem Glauben beilegſt, etwas unendlich Kleines ſeyn. Es liegt nun einmal in der menſchlichen Natur oder vielmehr in der Natur des Lebens ſelbſt, daß der Menſch an den Tod und das, was auf denſelben folgen mag, ohne beſondere Veranlaſſung von außen nur ſehr ſelten und auch alsdann meiſtens nur ſehr flüchtig denkt und in dem warmen Lebensgefühl, worin er wie in ſeinem wahren Element webt und ſtrebt, ſich eines ſo fremdartigen Gedankens gar bald wieder entledigt.

Selmar. So wirſt du mir doch dieß zugeben, daß jener Glaube, wenigſtens guten Menſchen, keinen geringen Troſt in unverſchuldeten Leiden gewähren müſſe.

Wilibald. Ich hoffe, du kennſt mich zu gut, als daß du mir die Abſicht zutrauen könnteſt, irgend eine gute Seele durch meine Behauptung in ihrem Glauben irre machen zu wollen. Wenn du auf den Gang unſrer bisherigen Unterhaltung zurückſehen willſt, ſo wirſt du finden, daß wir durch Erfahrungsſätze und Vernunftſchlüſſe, denen wir nichts Befriedigendes entgegen zu ſetzen hatten, zu jenen Reſultaten genöthigt wurden, die du, in Ermanglung anderer aus der Natur der Sache geſchöpften Gründe, mit moraliſchen zu beſtreiten ſuchſt, welche meiſtens nur ſo viel gelten, als man

ſie gelten laſſen will. Ich bin weit entfernt, das ewige Leben unſers Geiſtes zu leugnen: aber, da wir uns, unverſehens und auf die unſchuldigſte Weiſe von der Welt, in ziemlich ſtarke Zweifel an der Realität des gemeinen Begriffs von der Perſönlichkeit nach dem Tode verwickelt fanden, glaubte ich etwas ſehr Menſchenfreundliches zu thun, wenn ich euch zu überzeugen ſuchte, der Verluſt, womit wir uns bedroht ſehen, dürfte wohl vielmehr Gewinn als wahrer Verluſt für die Menſchheit ſeyn. Daß unſer eigentliches, den Tod überlebendes Ich dadurch, daß es aufhört, der individuelle Menſch zu ſeyn, den es im vorigen Leben vorſtellte, nichts Bedeutendes verliere, denke ich bereits hinlänglich gezeigt zu haben. Nun hoffe ich euch zu überzeugen, wie parador meine Behauptung auch klingen mag, daß wir in unſerm gegenwärtigen Menſchenleben an Humanität und echtem Lebensgenuß ſehr viel gewinnen würden, wenn der ſadducäiſche Glaube, daß der Tod allen unſern jetzigen Verhältniſſen und Verbindungen ein Ende mache, allgemein werden könnte.

Blandine. Ich will im voraus von ganzem Herzen auf dieſen Gewinn Verzicht gethan haben, wie groß er auch immer ſeyn mag; aber ich bin doch begierig zu hören, worin er beſtehen kann.

Wilibald. Die Sache wäre wohl einer tiefen und vollſtändigen Ausführung werth, wozu jetzt nicht die Zeit iſt. Ich will mich alſo blos auf zwei oder drei Stücke einſchränken, die in meinen Augen alle moraliſche Vortheile, welche der entgegenſtehende Glaube nur immer gewähren kann, weit aufwiegen.

Selmar. Laß hören, lieber Wilibald! Du ſpannſt meine Erwartung bis zur Ungeduld.

Wilibald. Und wenn ich euch das Geheimniß entdeckt haben werde, wird mir's damit gehen, wie dem Columbus

mit ſeinem auf die Spitze geſtellten Ei. Sey es darum! die Sache bleibt, was ſie iſt. Aber Eins muß ich mir doch vorher ausbedingen, um allen Mißverſtändniſſen und nicht treffenden Einwürfen vorzubeugen. So oft die Frage iſt, wie viel oder wenig moraliſchen Nutzen irgend ein Glaube haben könne, kommen alle eigentlich böſe, d. i. von Grund aus verdorbene Menſchen in gar keine Betrachtung. Denn für dieſe kann nichts gleichgültiger ſeyn, als ob dieſes oder jenes Syſtem das wahre, dieſer oder jener Glaube der rechte iſt. Ihnen iſt Alles wahr, was ihren Leidenſchaften ſchmeichelt, Alles recht und gut, was ein Mittel iſt, ihrem Egoism die möglichſte Befriedigung zu verſchaffen; ſie ſind dermaßen in Kern und Wurzel verdorben, daß kein Glaube ſie weder beſſer noch ſchlimmer machen kann. Dieſe aber und die noch ganz rohe Menſchenclaſſe, die wie alle andere Thiere blos im Augenblick der Gegenwart lebt, abgerechnet, glaube ich, daß meine folgenden Behauptungen ſo ziemlich auf alle Menſchen paſſen, wenn ſie auch gleich in ihrem ganzen Umfang und vollen Werth nur auf die edleren und gebildeteren Claſſen anwendbar ſeyn ſollten. Ich ſage alſo, wenn die Menſchen von jeher nicht anders gewußt und geglaubt hätten, als daß der Tod die letzte Linie und das eigentliche Ende ihres Menſchenlebens ſey, ſo würde dieſer Glaube alle Bande der Liebe und Freundſchaft, beſonders alle die engern und zärtlichern Verhältniſſe zwiſchen Mann und Weib, Eltern, Kindern und Geſchwiſtern ſtärker zuſammen gezogen haben. Zum Maßſtab kann uns hierin dienen, was wir erfahren, wenn wir im Begriff ſind, uns von einem ſehr theuren Freund ohne alle Hoffnung des Wiederſehens zu trennen, oder wenn wir mit hoffnungsloſer Gewißheit vorausſehen, daß wir eine geliebte Perſon in Kurzem durch den Tod verlieren werden. Wie ganz anders

iſt uns da zu Muthe, als ehedem, da wir uns mit der Ausſicht ſchmeicheln konnten, noch eine lange Reihe von Jahren mit ihnen zu durchleben! Welch ein ganz anderes Intereſſe haben jetzt dieſe Perſonen und Alles, was ſie ſagen und vornehmen, für uns! Wie wichtig wird uns jeder noch ſo geringe Beweis, den wir ihnen von unſerer Liebe geben, jeder frohe Augenblick, den wir ihnen noch machen können! Wie ſorgſam ſuchen wir jede Minute, die uns jetzt mehr als ehemals ganze Tage werth iſt, zu benutzen, um jeden leiſeſten Wunſch des Geliebten zu errathen und zu befriedigen, ihm jede Unluſt zu erſparen, jede Beſchwerde zu erleichtern! Alles das würde, in dieſem Grade wenigſtens, nicht Statt finden, wenn unſere Einbildung noch den unabſehbaren Raum von zwanzig oder dreißig Lebensjahren vor ſich ausgedehnt zu ſehen wähnte, in welchen alle dieſe, jetzt in einen ſo engen Zeitraum zuſammengepreßten Aeußerungen unſerer Zärtlichkeit ſich vertheilen würden. Dieß Letztere iſt nun der Fall, da ein leiſes, verworrenes, dunkles Gefühl, die Frucht des Glaubens, daß wir als Menſchen ewig leben werden, unſer Daſeyn, unſere Zeit wie ins Unendliche vor uns ausdehnt. Wie nachläſſig macht uns dieſes dumpfe Gefühl, welches uns um einen ſo großen Theil wahren Lebensgenuſſes betrügt, in Erſtattung von tauſend kleinen Pflichten, von denen die Anmuth des geſelligen Lebens großen Theils abhängt! Wie viele Gelegenheiten, denen, die wir lieben, Vergnügen zu machen und nützlich zu ſeyn oder ſie mit unangenehmen Augenblicken zu verſchonen, laſſen wir entſchlüpfen, ohne uns ſonderliche Vorwürfe darüber zu machen, weil der Glaube, der unſer gegenwärtiges Daſeyn ins Unendliche fortlaufen läßt, der herrſchende Gedanke, daß wir unſere Lieben wiederſehen und wenigſtens einen Theil der alten Verhältniſſe mit

ihnen in einem neuen Leben fortsetzen werden, unvermerkt das Gefühl des hohen Werthes und der vollen Wichtigkeit des Gegenwärtigen vermindert. Wären wir fest überzeugt, daß unsere zärtlichsten Verbindungen in die enge Dauer dieses Lebens eingeschränkt sind und mit dem Tode gänzlich aufhören; brächte alles auf Leben und Tod sich Beziehendes, was wir von Kindheit an hören und sehen, eine Gewißheit hierüber in uns hervor, welche unvermerkt zum dunkeln Gefühle würde und als solches im Grund unserer Seele wirkte: alle unsere sympathetischen Empfindungen würden unendlich dabei gewinnen. Wir würden milder, menschlicher, mitleidiger und nachsichtiger gegen Andere und vornehmlich weit zarter, aufmerksamer und behutsamer in unserem Benehmen gegen diejenigen seyn, mit denen wir durch engere Bande der Freundschaft und Liebe zusammenhangen. — Einen starken Beweis, daß ich mich in dieser Meinung nicht täusche, scheint mir eine Erfahrung abzugeben, welche vermuthlich die Meisten, die einer sehr geliebten Person durch den Tod beraubt wurden, gemacht haben werden. Wie lebhaft wir uns auch bewußt seyn mögen, diese Person innigst geliebt und unserer Absicht und Meinung nach Alles gethan zu haben, was sie davon überzeugen und unserem eigenen Herzen hierin ein Genüge thun konnte: so erwachen doch, wenn sie auf immer für uns verloren ist, tausend quälende Vorwürfe in unserem Innern, daß wir viel mehr, unendlich mehr hätten thun können und sollen, und unsere Einbildungskraft vereinigt sich mit unserem Gewissen, uns an unzählige besondere Fälle zu erinnern, wo wir uns ganz anders benommen hatten, als sie von uns zu erwarten berechtigt war, und als unfehlbar geschehen wäre, wenn uns in dem Augenblick, da wir fehlten, der Gedanke des Todes und einer ewigen

Trennung vorgeſchwebt hätte. Ich glaube hieraus mit Grund auf die Wirkung ſchließen zu können, welche das vorerwähnte dunkle Gefühl auf eine ſtrengere und ſorgfältigere Erfüllung aller Pflichten der Humanität und der Liebe, wenigſtens bei der beſſern Art von Menſchen, thun müßte. — Und wie viel ſparſamer würde uns nicht der Glaube, dem ich das Wort rede, mit dem koſtbarſten aller Güter machen, deſſen unſchätzbarer Werth durch den Umſtand noch erhöht wird, daß wir es mehr als irgend ein anderes in unſerer Gewalt haben, ich meine die Zeit, mit welcher wir jetzt ſo verſchwenderiſch umgehen? Was für ein ganz anderes Maß für unſere Jahre, Tage, Stunden und Minuten würde er, wenn er von jeher herrſchend geweſen wäre, in unſere gewöhnliche Zeitberechnung gebracht haben? Welchen Werth würde ein Tag in unſern Augen erhalten, ſobald wir ihn als einen anſehnlichen Theil unſerer ſo enge beſchränkten und überdieß noch ungewiſſen Exiſtenz betrachteten? Was aber der wichtigſte von allen Vortheilen iſt, die jener Glaube ſchaffen würde, welch ein mächtiger Antrieb, dieſes kurze Daſeyn wohl anzuwenden, es mit guten Handlungen anzufüllen, uns um die Menſchheit verdient zu machen und in Allem, was wir thun und hervorbringen, nach Vollkommenheit zu ſtreben, müßte die Gewißheit ſeyn, daß es für uns, als Menſchen, keine andere Unſterblichkeit gebe, als im Andenken unſerer Freunde und Zeitgenoſſen — und, da auch dieſe ſo vergänglich ſind, wie wir ſelbſt — im Gedächtniß und in der Achtung einer nie ausſterbenden Nachwelt fort zu leben, noch geliebt zu ſeyn, noch zu nützen, wenn wir nicht mehr ſind, und durch das, was wir Schönes, Gutes und Großes im Leben gewirkt, auch nach unſerm Tode noch Jahrhunderte, vielleicht Jahrtauſende, unter ihnen fortzuwirken. Wer mit den Schriften

der Griechen und Römer vertraut iſt, weiß, wie mächtig dieſer herzerhebende Gedanke die Edlern unter ihnen begeiſterte, weil ſie das Leben im Herzen der Nachwelt für die einzige Art von Unſterblichkeit hielten, die wir in unſerer Gewalt haben, und deren wir uns alſo mit Gewißheit verſichern können.

Dieß mag genug ſeyn, lieber Selmar, dich vielleicht zu weiterem Nachdenken über dieſes Capitel zu veranlaſſen. Ich für meinen Theil bin von der Wahrheit des Geſagten ſo durchdrungen, daß ich wenig angelegenere Wünſche habe, als daß die Zeit, je bälder je lieber, kommen möchte, wo ein für die Menſchheit ſo wohlthätiger Glaube die Sanction der Geſetzgebung und Religion erhielte und ſo mächtig genug würde, alle ihm entgegenſtehende chimäriſche Einbildungen gänzlich zu verdrängen, deren reelle Schädlichkeit durch die ſüßen Täuſchungen, welche ſie einigen zarten und ſchwärmeriſchen Seelen verſchaffen, nur ſehr ſchwach vergütet wird.

Selmar. Wie kannſt du hoffen, daß dieſer Glaube jemals von der Religion werde unterſtützt werden, da du unter allen, die jemals auf dem Erdboden geherrſcht haben, ſchwerlich eine einzige nennen kannſt, welche den Glauben an Belohnung und Beſtrafung in einem andern Leben nicht ſogar zu ihrer Selbſterhaltung für nöthig gehalten hätte?

Witibald. Führe mich nicht in Verſuchung, Freund Selmar! — Alles Wünſchenswürdige erwarte ich von den Fortſchritten der Nachwelt. Des guten Samens iſt viel ausgeſtreut, und ein Theil wenigſtens wird aufgehen und Früchte bringen. Die Menſchheit, wie langſam auch ihre aufſteigende Bewegung ſeyn mag, wird ſich mit immer wachſender Geſchwindigkeit von jeder erſtiegenen Stufe zu einer höhern erheben und auf jeder ſich irgend eines ihr noch

anhängenden gemeinſchädlichen Vorurtheils, Irrſals und Mißbrauchs entledigen. Die Religion iſt das Palladium der Menſchheit, oder vielmehr, ſie ſelbſt iſt die reinſte, höchſte Humanität, ſteht durch ſich ſelbſt und bedarf keiner ſtützenden Rohrſtäbe. Jede Verfinſterung, durch welche das Menſchengeſchlecht ſchon gegangen, zog auch um ihre himmliſche Geſtalt einen düſtern Nebel, der ſie hinderte, ihm ihr Licht und ihre Wärme mitzutheilen. Aberglauben, Schwärmerei, Magie, Dämonism, Möncherei, und wie ſie alle heißen, jene der Menſchheit feindſeligen Geiſter, ſie ſetzten ſich im Dunkeln an ihren Platz und wirkten, längere oder kürzere Zeit, unter ihrem Namen — was ſie vermöge ihrer Natur wirken konnten. Sowie die Menſchheit ſich der Quelle des Lichts wieder näherte, trat auch die Religion wieder aus dem Nebel hervor, erhob ſich mit ihr und wird ſich von einer Lichtſtufe zur andern ſo lang erheben, bis ſie dereinſt in ihrer ganzen Schöne über unſern glücklichen Nachkommen ſtehen und die ganze Fülle ihrer wohlthätigen Einflüſſe auf ſie herabſchütten wird. — Möchte dieſe Zeit näher ſeyn, als einige Zeichen von böſer Vorbedeutung beſorgen laſſen! — Und hiemit, lieber Selmar, für heute gute Nacht!

Euthanasia.

Drittes Gespräch.

hätte. Glaube mir, Araspes, dieser Taumel der berauschten Vernunft kann nicht lange dauern. Eine Liebe, wie die deinige, erstikt am Genuß. Sey zu rechter Zeit weise! Denke, wie du gewiß alsdenn, aber zu spät, denken würdest, wenn deinen entzauberten Begierden nichts mehr zu wünschen übrig wäre.

Araspes.

Wie schändlich lästerst du meine Liebe! Ich sollte aufhören, Panthea zu lieben? Sie, deren Reizungen alle anzuschauen und zu bewundern, kaum die Unsterblichkeit zureichte? Ich bitte dich, höre auf, mein Ohr mit deinem Unsinn zu beleidigen. Der müßte meine Seele versteinern können, der mir verbieten wollte, für diese göttliche Schöne zu brennen. Ueberlaß mich mir selbst, wenn du nur gekommen bist, meine Freuden zu stören.

Arasambes.

Ich werde dich in diesem Zustande nicht verlassen, Araspes. Wenn bedürfen wir des freundschaftlichen Beystandes mehr, als wenn eine Leidenschaft uns unserer selbst beraubt hat? Meine Sinnen sind nicht bezaubert; meine Einbildung ist nicht in Flammen; mein Verstand ist nicht geblendet. Ich sehe deinen Zustand wie er ist. Ich sehe dich mit wollustrunkner Seele am Rand eines verderblichen Abgrunds wanken; und ich sollte dich nicht zurükhalten?

Blandine. Wilibald.

Blandine. Siehſt du mir's nicht an, Wilibald, daß unſer geſtriges Geſpräch mich eine ſchlafloſe Nacht gekoſtet hat?

Wilibald. Das bedaure ich, liebe Schweſter. Wer hätte aber auch gedacht, daß du dir das Verſchwinden eines ſüßen Wahns ſo zu Gemüthe ziehen würdeſt?

Blandine. Es iſt mein Unglück, daß ich ein Gedächtniß habe, das nichts durchſchlüpfen läßt. Mir iſt kein Wort von Allem, was du geſtern ſagteſt, entfallen; ich konnte mir deine Sophiſtereien (denn das ſind ſie doch, ſo Gott will!) nicht aus dem Kopfe ſchaffen, und da brachte ich, gern oder ungern, die ganze Nacht mit Nachſinnen zu, ob ſie nicht zu widerlegen oder wenigſtens zu entkräften wären.

Wilibald. Nichts ſoll mir angenehmer ſeyn, als wenn es dir gelungen iſt. Ich hange, wie du weißt, nicht ſo feſt an meinen Meinungen, daß ich nicht immer bereit wäre, ſie gegen beſſere zu vertauſchen.

Blandine. Aufrichtig zu ſeyn, Bruder, wenn ich mir deine Gründe gegen die Fortdauer der Erinnerung des vorigen Lebens nach dem Tode deutlich denke, finde ich, daß es mir unmöglich iſt, ſie zu widerlegen. Aber kaum, hab' ich ſie mir aus dem Sinne geſchlagen, ſo kehrt mein alter Glaube

wieder zurück; mir iſt, als habeſt du mir meine Zuſtimmung mit Gewalt abgedrungen, mein Herz empört ſich dagegen, und eine heimliche Stimme ruft mir zu, es könne und ſolle nicht ſeyn, wie du ſagſt. Nun ſinne ich von Neuem auf Gründe, meinen Glauben zu unterſtützen. Von Zeit zu Zeit dämmert ein Gedanke in mir auf, der einen erfreulichen Schein um ſich wirft, aber wie ein Blitz wieder verſchwindet, ſobald ich ihn durch Worte feſthalten will. Indeſſen finde ich das Gefühl, das ſich dir entgegenſtemmt, immer wieder in meinem innerſten Herzen, und der Glaube behält über die Zweifel, wie oft ſie auch das Gefecht erneuern, am Ende doch immer den Sieg. Und dennoch kann ich mich nicht enthalten zu wünſchen, daß ſich ein Mittel finden möchte, auch meinen Verſtand auf immer zu beruhigen; was unfehlbar geſchähe, wenn wir deinen Schlüſſen etwas entgegen zu ſtellen hätten, das dem Glauben an die Fortdauer der Perſönlichkeit wenigſtens einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit gäbe.

Wilibald. Suchet, ſo werdet ihr finden, liebe Blandine. Vielleicht, wenn wir uns recht ernſtlich dazu halten, findet ſich noch dieß und das. In der That gingen ja auch meine Einwürfe nicht bis zu einem überzeugenden Beweis der Unmöglichkeit des Satzes, den ich beſtritt. Am Ende ſtützten ſie ſich blos auf die Vorausſetzung, daß unſre Seele nach dem Tode in allen ihren Wirkungen an eben dieſelben Bedingungen gebunden ſeyn werde, von welchen ſie in dieſem Leben gefeſſelt war. Aber wer bürgt uns für die Wahrheit dieſer Vorausſetzung? Oder wer kann ſie beweiſen? Daraus z. B., daß die Verletzung oder gänzliche Zerſtörung gewiſſer Organe unſers Körpers den Verluſt des Gedächtniſſes nach ſich zieht, folgt nicht nothwendig, daß die Seele, wenn der Tod ſie von den Feſſeln des irdiſchen Lebens befreit hat,

ſeiner Vermittlung zu Wiederbelebung oder Auffriſchung ihrer ehmaligen ſinnlichen und geiſtigen Vorſtellungen ſchlechterdings nicht entbehren könne. Eben ſo kann die Erfahrung, die wir ſo häufig in dieſem Leben machen, daß die Länge der Zeit und die Menge neuer Vorſtellungen und Beſchäftigungen die Bilder der Vergangenheit zum Theil aus unſerm Gedächtniß verdrängen und auslöſchen, keineswegs einen überzeugenden Grund abgeben, daß eben dasſelbe nothwendig ſtattfinden müſſe, wenn die eigenthümliche Denkkraft der Seele von ihrem dermaligen Körper nicht länger beſchränkt wird. Endlich läßt ſich auch das Daſeyn eines mit der Seele unzertrennlich vereinigten ätheriſchen Sinn-Organs zwar nicht beweiſen; aber es iſt eben ſo wenig erweislich, daß ſie mit einem ſolchen Organ nicht verſehen ſey.

Blandine. Mich dünkt, lieber Wilibald, wir hätten ſchon viel gewonnen, wenn wir irgend einen Weg ausfindig machen könnten, uns das Daſeyn eines ſolchen Seelen-Wagens (wie ihn Plato genennt haben ſoll) wenigſtens nur wahrſcheinlicher zu machen als das Gegentheil.

Wilibald. Stände uns nur der verwünſchte Einwurf nicht immer entgegen, den ich geſtern ſchon gegen alle vorgebliche Thatſachen, die in dieſes Capitel gehören, geltend gemacht habe.

Blandine. Du meinſt, wenn wir nur gewiß wiſſen könnten, daß ſie wahr wären?

Wilibald. Da liegt eben der unauflösliche Knoten, liebe Seele!

Blandine. Man muß aber auch nicht gar Alles mit Händen greifen wollen, wie Doctor W**l!

Wilibald. Ich ſelbſt könnte dir eine Geſchichte erzählen, die für mich wenigſtens ein deſto leidigeres Räthſel

iſt, da ich ſie weder begreifen noch an ihrer Wahrheit zweifeln kann.

Blandine. O, ich bitte dich, erzähle! Ich bin lauter Ohr.

Wilibald. Es werden nahezu fünfzig Jahre ſeyn, als ich während meines langen Aufenthalts in H**** mit einer edeln Familie bekannt wurde, die in allen ihren Gliedern aus eben ſo ſonderbaren als achtungswürdigen Perſonen beſtand. Ich werde dich vielleicht ein Andermal mit der ganzen Sippſchaft bekannt machen; jetzt mag es, um mich nicht zu weit von unſerm Gegenſtande zu verlieren, genug ſeyn, wenn ich dir von der Dame, die in meiner Erzählung die Hauptrolle ſpielt, ſo viel Vorläufiges ſage, als mir zu beſſerm Verſtändniß des Folgenden nöthig ſcheint. Ich bin zwar nicht ſo glücklich geweſen, ſie von Perſon zu kennen, denn ſie ſtarb kurz zuvor, ehe ich mit ihrer Familie in nähere Verhältniſſe kam; aber ich habe Alles, was ich von ihr weiß, aus den reinſten Quellen. Ueberhaupt war ſie eine der außerordentlichſten Perſonen ihres Geſchlechts und ihrer Zeit; was mit dem Umſtand, daß ſie der Welt immer unbekannt blieb, ſehr wohl beſtehen kann. Etwas Excentriſches in ihrer Natur, ein ſtarkes Uebergewicht der Einbildungskraft, ein Herz voll Liebe, das Leſen myſtiſcher Schriften und eine Kette von beſondern, ſelten zuſammen treffenden äußern Umſtänden vereinigten ſich, eine ganz eigne Art von ſchöner und ehrwürdiger Schwärmerei zum Grundton ihres Charakters zu machen. Ich bezeichne die weſentlichſten Züge desſelben mit zwei Worten, wenn ich dir ſage, daß ſie eine Geiſtesverwandtin der berühmten Madame Guyon war, deren Schickſale und myſtiſche Liebe zu Gott und dem Erzbiſchof von Cambray Fenelon dir nicht unbekannt ſind. Wäre ſie ein Glied

der katholiſchen Kirche geweſen, ſo würde ſie im Geruch der Heiligkeit geſtorben und jetzt vielleicht ſchon kanoniſirt ſeyn.

Wie bei allen reinen Seelen dieſer Claſſe, war auch bei ihr die Liebe zu Gott eine nie verſiegende Quelle von Werken der Menſchenliebe und Wohlthätigkeit, zumal von ſolchen, die mit Beſchwerlichkeit und ſinnlicher Unluſt, kurz mit dem, was die Myſtiker Selbſtverleugnung nennen, verbunden waren; und da ihr die Mäßigkeit ihres Vermögens nicht erlaubte, ihrem Trieb, allen Nothleidenden zu helfen, ein ſo unbeſchränktes Genüge zu thun, als ihrem Herzen Bedürfniß war, ſo hatte ſie ſich allerlei Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten erworben, wodurch ſie den armen Landleuten, unter welchen ſie wohnte, nützlich ſeyn konnte. Sie beſaß z. B. viel Geſchick in Bereitung ſolcher Arzneien, deren dieſe Menſchenclaſſe am meiſten bedarf, und, da ſie Alles unentgeltlich gab, rettete ſie Manche, die ſich aus Armuth oder unverſtändiger Sparſamkeit die nöthigſten Hülfsmittel verſagt haben würden, wenn ſie etwas dafür hätten geben müſſen. Vorzüglich war ſie eine eben ſo geſchickte als glückliche Geburtshelferin. In einem Umkreis von etlichen Meilen um ihren Wohnſitz war der Glaube an ihre beinahe wunderthätige Hand bei dem dürftigſten Theil des Landvolks eben ſo groß, als ihre Bereitwilligkeit, ihnen mit ihrer Gabe zu dienen, grenzenlos war. Nicht ſelten wurde ſie in der ſtrengſten Jahrszeit und bei dem unfreundlichſten Wetter mitten in der Nacht aus ihrem Bette geholt, um einer verlaſſenen und an Allem Mangel leidenden Gebärerin zuzueilen, und immer war ihre Ankunft in den Augen der armen Leute die Erſcheinung eines Engels, mit welchem Troſt, Rettung und reichliche Spende Alles deſſen, was in ſolchen Fällen das Nöthigſte

iſt, und woran es ihnen gerade am meiſten fehlte, in ihre Hütte kam.

Dieſe Dame, die von Allen, die einen Sinn für die hohe Einfalt und Güte ihrer Seele hatten, verehrt, von Mann, Kindern und Hausgenoſſen geliebt und von den Armen beinahe angebetet wurde, war bei dem Allem ſeit mehrern Jahren mancherlei zum Theil ſeltſamen und unerklärbaren Zufällen unterworfen. Sie ſtieg z. B. öfters mitten in der Nacht, ſchlafend oder vielmehr träumend, aus dem Bette auf, kleidete ſich an, wanderte mit geſchloſſenen Augen im Hauſe herum, verrichtete allerlei Geſchäfte, und wenn ſie durch irgend einen Zufall oder von ihrer Tochter (die aus vorſichtiger Liebe ſie zu beobachten und zu hüten pflegte) erweckt wurde, wußte ſie nicht nur nicht das Geringſte von dem, was ſie vorgenommen hatte, ſondern fühlte ſich auch unmittelbar darauf ſo matt und krank, daß ſie ohne Hülfe kaum ihr Bette wieder zu erreichen vermögend geweſen wäre. Auch geſchah es nicht ſelten, daß ſie, mitten unter den Ihrigen bei einer häuslichen Arbeit ſitzend, auf einmal in eine Verzuckung gerieth, worin ſie, kalt und ſtarr an allen Gliedern, des Gebrauchs aller äußern Sinne beraubt und einer marmornen Bildſäule ähnlich, öfters ziemlich lange beharrte, bis ſie von ſelbſt wieder ins Leben zurückkam und zu erkennen gab, daß während dieſes ſeltſamen Paroxysmus äußerordentliche, aber unbeſchreibliche Dinge in ihrem Innerſten vorgegangen.

Blandine. Vermuthlich iſt dieß eben die Dame, deren du geſtern ſchon im Vorbeigehen Erwähnung thateſt?

Witibald. Eben dieſelbe. Der erwähnte Zufall begegnete ihr ſo oft, daß die Ihrigen, welche anfangs dadurch in den größten Schrecken geſetzt worden waren, es zuletzt

ziemlich gewohnt wurden und, außer einigen nöthigen Vorsichtsanstalten, ihre Zurückkunft in die Sinnenwelt ruhig abwarteten; zumal da Alles ohne schlimme Folgen ablief, und sie während dieses wunderbaren Stillstandes alles äußern Lebens unbeschreiblich herrliche Dinge zu sehen und zu hören versicherte.

Dieß Alles, liebe Blandine, glaubte ich voranschicken zu müssen, um dir zu zeigen, daß die Frau von K. in jeder Betrachtung unter die ungewöhnlichsten Personen gehörte, und daß von allem Wunderbaren, was von ihr zu erzählen ist, sie selbst das Allerwunderbarste war.

Nahe an dem Orte, wo sie sich gewöhnlich aufhielt, liegt ein von dem fürstlichen Stift **** abhängiges Kloster von Benedictiner-Nonnen, welches von dem jeweiligen Abt, als sogenanntem Pater domus, aus der Zahl seiner Conventualen mit einem Probst, der über das Zeitliche des Klosters die Aufsicht hat, und mit einem Beichtiger, der die geistlichen Anliegenheiten der guten Mädchen besorgt, versehen wird. Seit mehreren Jahren hatte ein gewisser Pater Cajetan (wie ich ihn nennen will, da mir sein wahrer Name entfallen ist) die letztere Stelle verwaltet; ein Mann, der aus einer edeln niederländischen Familie stammte und seiner vorzüglichen Eigenschaften, so wie seines unsträflichen Lebens wegen in allgemeiner Achtung stand. Zwischen diesem und dem Herrn von K., der als Herr von *** ein Lehensmann des besagten Klosters war, hatte sich eine vertraute Freundschaft entsponnen, an welcher die ganze Familie um so mehr Antheil nahm, da der Mangel an einer zu ihnen passenden Gesellschaft den Umgang mit einem Manne von so vielen Kenntnissen und so gefälligen Sitten (nichts von seinem musikalischen Talente zu sagen) zu einem sehr schätzbaren Vortheil für sie machte.

Kurz, Pater Cajetan ward der Freund vom Hauſe und, des Unterſchieds der Religion ungeachtet, von Allen nicht weniger geliebt, als ob er ein Glied der Familie geweſen wäre.

Eine geraume Zeit vor dem Ableben der Frau von K. wurde Pater Cajetan von ſeinem Fürſten nach Bellinzona verſetzt, um auf einer dortigen Schule, die mit Lehrern aus ſeinem Stifte verſehen werden mußte, in der Mathematik und Naturlehre Unterricht zu geben. Da dieſe Trennung dem wackern Benedictiner und dem Herrn und der Frau von K. gleich ſchmerzlich war, ſo verſprachen ſie einander, ihre Freundſchaft wenigſtens durch einen traulichen Briefwechſel warm zu erhalten, der denn auch zwiſchen beiden Theilen ziemlich fleißig geführt wurde.

Nach Jahr und Tag fiel Frau von K. in eine Krankheit, worüber die Ihrigen ſich keine ſorgliche Gedanken machten, weil ſie die nämliche Krankheit mit eben denſelben Zufällen ſchon mehrere Mal glücklich überſtanden hatte. Sie allein dachte anders davon und ſagte ihrer einzigen Tochter, die damals ſiebzehn oder achtzehn Jahre haben mochte, den Tag und die Stunde, wann ſie ſterben würde, ganz beſtimmt voraus, doch mit dem ernſtlichſten Verbot, Niemanden, ſelbſt den Vater, nichts davon merken zu laſſen. Dieſer blieb auch ganz unbekümmert und zweifelte ſo wenig an der baldigen Geneſung ſeiner Gemahlin, daß er Bedenken trug, ſeinen Freund in Bellenz durch die Nachricht von ihrer Krankheit zu beunruhigen. Indeſſen war unvermerkt der Tag herangekommen, an welchem Frau von K. (ihrer Vorherſagung zufolge) ſterben ſollte. Sie ſchien ſich um Vieles beſſer zu befinden, war ſehr heiter und ſprach mit ihrer Tochter (der einzigen Perſon, die ſie an dieſem Tage um ſich haben wollte) von ihrem bevorſtehenden Tode ſo gelaſſen, als ob von einer

kleinen Fahrt nach Z. oder B. die Rede wäre, wandte aber doch die wenigen Stunden, so sie, nach ihrem Vorgefühl, noch zu leben hatte, dazu an, ihrer noch immer zwischen Angst und Hoffnung schwebenden Tochter eine Menge guter Lehren und Warnungen zu geben. Diese schöpfte aus der Lebhaftigkeit und Freiheit der Brust, womit die vermeinte Sterbende sprach, immer mehr Hoffnung und erhielt dadurch die gelassene Fassung, worin die Mutter sie zu sehen verlangte. Gegen Mitternacht endlich richtete sich die Kranke auf und sagte mit einem ihr eigenen holden Lächeln: Nun ist's Zeit, daß ich gehe und vom P. Cajetan Abschied nehme. Mit diesem Worte legte sie sich auf die andere Seite und schien in wenigen Augenblicken sanft eingeschlafen zu seyn. Nach einer kleinen Weile erwacht sie wieder, wendet sich mit einem Blick voll Liebe und Ruhe zu ihrer Tochter, spricht noch wenige einzelne Worte und entschläft auf immer.

An eben diesem Tage und (wie es sich in der Folge zeigte) in eben dieser Stunde saß Pater Cajetan zu Bellinzona in seinem Zimmer am Schreibtisch, bei einer Studirlampe, mit Ausrechnung einer mathematischen Aufgabe, die er am folgenden Tage seinen Lehrlingen vortragen wollte, ernstlich beschäftigt und an nichts weniger als an seine Freundin denkend, von deren Krankheit er nicht die geringste Kunde hatte. An einer Seitenwand neben der Thür des Zimmers hing seine Pandore, ein Instrument, das er liebte und sehr geschickt zu spielen wußte. Auf einmal hört er die Pandore einen starken Knall, als ob der Resonanzboden gesprungen sey, von sich geben. Er fährt auf, sieht sich um und erblickt mit einem Schauder, der ihn einige Augenblicke unbeweglich macht, eine weiße, der Frau von K. vollkommen gleichende Gestalt, die ihn mit freundlichem Ernst ansieht

und verſchwindet. Er faßt ſich wieder, iſt ſich aufs deutlichſte bewußt, daß er wacht und die Geſtalt ſeiner mehr als dreißig Meilen von ihm entfernten Freundin geſehen hat; er unterſucht die Pandore und findet den Reſonanzboden geſprungen. Er weiß ſich eine ſo ſonderbare Erſcheinung nicht zu erklären, kann aber doch die ganze Nacht durch den Gedanken nicht los werden, daß ſie ihm vielleicht den Tod der Frau von K. angekündigt habe. Er ſchreibt mit der nächſten Poſt an ihren Gemahl, erkundigt ſich mit einer Unruhe, deren Urſache er jedoch verſchweigt, nach ihrem Befinden, erhält die Nachricht von ihm, daß ſie in eben derſelben Stunde, da er die Erſcheinung hatte, geſtorben ſey, und entdeckt ihm nun in einem zweiten Briefe, was ihm in der nämlichen Stunde begegnet war. — Was ſagſt du nun zu dieſer Anekdote, Schweſter?

Diandine. Geſtehe mir's aufrichtig, biſt du von ihrer Wahrheit überzeugt?

Willibald. Du mußt nicht mehr von mir verlangen, als ich gewähren kann. Ich habe ſie unmittelbar aus dem Munde des damaligen Fräuleins von K. Dieſe war zu der Zeit, da ſie mir bekannt und (wie ich nicht berge) ſehr intereſſant wurde, eine gute unverfälſchte Tochter der Natur, nicht ohne Bildung, aber mit der Welt gänzlich unbekannt. Sie hatte von ihrer Mutter, an welcher ſie wie eine Frucht am Zweige hing, eine ſtarke Anlage zu frommer und zärtlicher Schwärmerei geerbt und lebte mehr in einer Zauberwelt von dichteriſchen und myſtiſchen Ideen, als in der wirklichen, die ihr fremd und gleichgültig war. Gleichwohl bin ich völlig überzeugt, daß ſie mir nichts als die reine Wahrheit ſagen wollte, d. i. kein Wort mehr, als was ſie ſelbſt für wirkliche Thatſache hielt und, allen Umſtänden nach, halten mußte. Nicht weniger Urſache habe ich, an die zuverläſſige Wahrhaftigkeit

Araſpes.

Laß mich, Araſambes, laß mich immer in dieſen Abgrund ſtürzen, der dir ſo furchtbar ſcheint. In meinen Augen iſt er eine See von Wonne und Freuden der Götter. O Panthea! Ein einziger Augenblik in deinen Armen verdiente mit tauſend Gefahren und mit dem Tode ſelbſt erkauft zu werden! Aber dieſe Gefahren, dieſe Abgründe, mein Freund, ſind nirgends als in deiner trübſinnigen Einbildung. Höre nur meinen Entwurf, und urtheile dann, ob mein Verſtand ſo benebelt ſey, als du meyneſt. Wenn ich das Herz der ſchönen Panthea gewonnen habe, ſo iſt nichts übrig, das ſich meinen Wünſchen widerſezen könnte. Abradates hat kein Recht an Panthea mehr; ſie iſt eine Gefangene, eine Sclavin des Cyrus. Alle ihre vorigen Verbindungen ſind aufgelöſt. Cyrus allein hat das Recht, das Schikſal ſeiner Sclavin zu beſtimmen. Ich will ihn ſuchen, ich will ſeine Knie umfaſſen, ich will ihn flehen, daß er meine Liebe billige. Er wird ſeinem Freunde dieſe einzige Bitte nicht verſagen. O! Durch was für Thaten will ich ſie verdienen! Ich will ihn bis an den Ocean begleiten! Ich will ihn in andre Welten begleiten, er mag die Beuten von Königen, ganze Provinzen, und die goldne Atlantis ſelbſt unter ſeine Gefehrten austheilen; meine Belohnung ſoll Panthea ſeyn!

Araſambes.

Wie jammert mich deine Verblendung, mein unglüklicher Freund! Iſt möglich, du hoffeſt, Cyrus

des wackern Benedictiners zu glauben, der in einem zu guten Ruf ſtand, als daß ſeine Verſicherung, von der Krankheit der Frau von K. nicht das Geringſte gewußt zu haben, bezweifelt werden könnte; zumal da ſich ſchlechterdings nicht abſehen läßt, was für einen Nutzen er von einer Lüge über dieſen Punkt hätte ziehen können. Dieß iſt aber auch Alles, meine Liebe, wofür ich mich verbürgen kann. Täuſchte ſich die ſterbende Frau von K., da ſie ihrer Tochter ſagte: ſie wolle nun gehen und vom P. Cajetan Abſchied nehmen? Täuſchte ſich dieſer, da er plötzlich die Geſtalt ſeiner Freundin vor ſich zu ſehen glaubte? War es bloſer Zufall, daß die Stunde der Erſcheinung mit derjenigen, worin die Sterbende ihm erſcheinen wollte, zuſammentraf? Auf alle dieſe Fragen habe ich keine andere Antwort zu geben, als den ewigen Refrain der Zweifler: Es iſt mir nicht klar, ich weiß es nicht.

Blandine. Ich dächte doch, es ließe ſich noch etwas Beſſeres darauf antworten. Wenn ich dieſen Abend zu Louiſen ſagte: Morgen um fünf Uhr ſoll dein Vater einen friſchen Strauß von Maiblümchen auf deinem Schreibtiſche finden, und du fändeſt um dieſe Zeit wirklich einen ſolchen Strauß auf deinem Tiſche, wirſt du glauben, er ſey durch einen bloſen Zufall dahin gerathen? Iſt es mit der Erſcheinung der Frau von K. nicht derſelbe Fall? Sie ſagt, ſie wolle gehen, um von einem abweſenden Freund Abſchied zu nehmen; und einige Augenblicke darauf erblickt dieſer ihre Geſtalt in ſeinem Zimmer, und dieß zu einer Zeit, da ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf eine mathematiſche Ausrechnung geheftet iſt, da er an nichts weniger als die Sterbende denkt und kein Wort von ihrem Krankſeyn weiß. Wenn ein ſolches Zuſammentreffen Zufall iſt, ſo möchte ich wohl wiſſen, was man abſichtliche Urſache und Wirkung nennen kann. Wie

hätte Pater Cajetan unter dieſen Umſtänden ſich ſelbſt täuſchen oder getäuſcht werden können? — Nimm dazu noch das Zerſpringen der Pandore, wodurch er aufgeſchreckt und bewogen wurde, nach dem Orte, wo die Geſtalt ſeiner Freundin ſichtbar war, hinzuſchauen. Ein Inſtrument kann ja wohl aus irgend einer zufälligen Urſache einen Riß bekommen und einen Knall thun; aber, daß dieß gerade in dem Augenblick geſchah, wo die Erſcheinende (welche vermuthlich dazu nur wenige Augenblicke in ihrer Gewalt hatte) ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen wollte, das ſcheint mir ein ziemlich handgreifliches Zeichen, daß hier ein abſichtliches Verhältniß von Urſache und Wirkung Statt fand.

Wildbald. Gut! Angenommen alſo, daß dieſe Erſcheinung der Frau von K. unmittelbar vor ihrem Tode eine wirkliche Thatſache ſey, was für Folgerungen glaubſt du daraus ziehen zu können?

Blandine. Erſtens: es ſey alſo möglich, daß unſere Seele, wenigſtens kurz vor der gänzlichen Trennung von ihrem Körper, aus demſelben herausgehen und ihre Gegenwart anderswo offenbaren könne; zweitens: daß die Erſcheinung der eigenſten Geſtalt der Frau von K., da ſie ſich ſchwerlich auf eine andere Weiſe erklären läßt, für einen Beweis gelten müſſe, daß ſie es ſelbſt geweſen ſey, die ihm in dieſer Geſtalt erſchien; drittens: daß ſie alſo entweder die Gabe gehabt haben müßte, ſich in aller Geſchwindigkeit aus einem ſichtbaren Stoffe einen neuen, ihrem irdiſchen Körper völlig ähnlichen Leib anzubilden, oder, daß es mit dem ätheriſchen Körper, von welchem geſtern die Rede war, ſeine Richtigkeit habe, und daß dieſer das Vermögen beſitze, nach dem Willen der Seele in wenigen Minuten ſo viel gröbern Stoff aus der Luft an ſich zu ziehen, als nöthig iſt,

um ſichtbar zu werden. Nun ſcheint mir jenes ungleich weniger natürlich und begreiflich zu ſeyn, als dieſes; ich halte mich alſo an das Letztere und glaube, durch dieſe Erſcheinung der Frau von K. für die Exiſtenz des ätheriſchen Seelen-Organs ein Großes gewonnen zu haben.

Wilibald. So raſch geht es bei mir nicht, liebe Blandine; ich ſehe in deinen Reſultaten noch eine Menge unauflöslicher Schwierigkeiten. So beſtehen z. B. alle unſere geſtrigen Einwürfe gegen das ätheriſche Seelen-Organ noch immer in ihrer vollen Kraft, und, es ſey nun, daß du den ſichtbaren Leib, welchen es ſich in der Geſchwindigkeit angebildet haben ſoll, für ein Werk der Natur oder für ein Kunſtgebilde erklären wollteſt, ſo bleibt immer unbegreiflich, wie das Seelen-Organ oder die Seele ſelbſt zu dem Naturvermögen oder zu der Kunſtfertigkeit gekommen ſeyn ſollte, ſich in wenigen Minuten mit einem ſolchen Leibe zu bekleiden. Aber noch viel unbegreiflicher iſt, wie und warum die Seele der Frau von K. das ſonderbare Vorrecht beſeſſen haben ſollte, nach Belieben aus ihrem Leibe auszuwandern und wieder dahin zurück zu kommen. Denn, daß dieß keine Eigenſchaft aller menſchlichen Seelen ſey, bedarf doch wohl auch für dich keines Beweiſes? Bei uns Andern iſt die Seele ſo lange, bis der wirkliche Tod erfolgt, durch ſo ſtarke, wiewohl unendlich feine Faden mit unſerem Leibe verwebt, daß es ihr, wie ſtark und leidenſchaftlich ihr Wollen und Streben auch wäre, ſchlechterdings unmöglich iſt, ſich ohne Hülfe ihres gröbern Körpers nur aus einem Zimmer in ein anderes zu verſetzen. Ich finde alſo das willkürliche Herausgehen der Seele unſerer Dame aus ihrem Leibe nicht nur unbegreiflich, ſondern geradezu unmöglich; es wäre denn, daß du (mit deiner Erlaubniß!) an die Feenmährchen der Dame

d'Aunoy und an die Kraft des Zauberwortes Quiribini glaubteſt.

Blandine (lachend). Du machſt mich mir ſelbſt lächerlich, Bruder, und das iſt nicht ſehr artig von dir. Könnte denn nicht die ſterbende Frau von K. ſich bereits vom Leibe ſo weit losgewunden haben, daß ſie, ſo zu ſagen, nur noch an einem einzigen, freilich ziemlich langen Faden an ihm hing, an welchem ſie, gleichſam wie eine Spinne, bis zu ihrem Freund nach Bellenz und von da wieder in ihren Leib zurücklief —

Wilibald. Um das Reißen dieſes letzten Fadens vollends abzuwarten?

Blandine. Allerdings! Denn, wenn ſie ſelbſt ihn zerriſſen hätte, wäre das nicht wahrer Selbſtmord geweſen? — Aber, ernſthaft zu reden, was ſollen wir denn von dieſer ſeltſamen Geſchichte denken?

Wilibald. Daß ſie eine nicht zu bezweifelnde, aber unbegreifliche, unglaubliche, übernatürliche Thatſache iſt und folglich, wie wahr ſie auch ſeyn mag, keine Reſultate geben kann.

Blandine. Das iſt recht ärgerlich! Ich möchte ſo gern was daraus ſchließen können.

Wilibald. Es ließe ſich ja wohl noch Ein und Anderes zu ihrem Behuf vorbringen; z. B. daß ein Geiſt, unter gewiſſen beſondern Umſtänden, ohne an Raum und Zeit gebunden zu ſeyn, auf einen andern Geiſt wirken könne, und daß unſre Dame in dieſer Weiſe auf das Innerſte ihres Freundes gewirkt und ihre Geſtalt ſeiner Phantaſie vorgeſpiegelt habe.

Blandine. Aber konnte ihr Geiſt auch eben ſo unmittelbar auf den Reſonanzboden ſeiner Pandore wirken?

Wilibald. So geht es uns, Blandine, wenn wir uns Unbegreifliches durch Unbegreifliches — begreiflich machen wollen! Der heilige Kirchenvater Auguſtinus könnte uns vielleicht noch andern Ausweg zeigen. Die Seele, ſagt er irgendwo, iſt da, wo ſie liebt.

Blandine. Wenn dieß buchſtäblich wahr wäre, Wunder, müßten wir beide, du und ich, wohl auch etwas davon wiſſen. In einem gewiſſen Sinn iſt die Seele freilich nicht nur da, wo ſie liebt, ſondern auch da, wohin ſie ſich denkt. Wenn ich in Voſſens Homer leſe, bin ich mitten in Troja, mitten im Lager der Griechen, im Olympus, auf der Erde, bei den Phäaken und in Ithaka. Aber dieſe Erklärungsart löſet das Räthſel deiner Erſcheinungs-Geſchichte nicht auf.

Wilibald. Wir thun alſo wohl am beſten, liebe Blandine, wenn wir uns unſere Unwiſſenheit in dämoniſchen Dingen aufrichtig geſtehen und uns darüber in dem Gedanken beruhigen, daß etwas, was wir unmöglich wiſſen können, uns vernünftiger Weiſe eben ſo wenig kümmern ſollte, als was der Mann im Mond (wenn einer iſt, und wenn er was zu eſſen braucht und hat) heute zu Mittag gegeſſen habe.

Blandine. Das möchte angehen, wenn uns das Verlangen, zu wiſſen, wie es mit denen, die wir lieben, und mit uns ſelbſt nach dem Tode ſtehen werde, nur nicht ſo natürlich wäre.

Wilibald. Natürlich! Ich meines Orts möchte vielmehr behaupten, daß es dem Menſchen gar nicht natürlich iſt, an den Tod zu denken. Ich zähle jenes vorwitzige Verlangen unter die vielen erkünſtelten Begierden, die uns durch die Erziehung und überhaupt durch den Einfluß der bürgerlichen Geſellſchaft, worin wir leben, eingepflanzt werden. Und doch denken wir, dieſes fremden Einfluſſes

ungeachtet, ſelten ernſtlich und anhaltend an den Tod und werden meiſtens von ihm überſchlichen, ohne ihn gewahr zu werden.

Blandine. Wenn wir aber an ihn denken müſſen — und dazu gibt es doch genug Veranlaſſungen — ſo wäre doch gut, wenn man mit Ruhe und mit fröhlichen Erwartungen an ihn denken könnte.

Wilibald. Und wer in der Welt ſollte mit Ruhe und frohem Muthe an den Tod denken können, als ein ſo unſchuldiges und gutes Weſen wie du? Denn ich wenigſtens kenne dazu kein anderes Mittel, als das Geheimniß des alten Sokrates, das Bewußtſeyn eines wohlgeführten Lebens. Erinnere dich der tiefen Ruhe, womit unſere Jannia — in welcher auch nicht ein Fünkchen Schwärmerei jemals geglommen hatte — dem Tod entgegen ſah! Das Bewußtſeyn, daß man nie Böſes, immer nur das Gute gewollt und nach Vermögen gethan hat, ſetzt das Gemüth, vornehmlich in den letzten Stunden des Lebens, in eine heitere Stille, die ich einen Anfang der Seligkeit, welche uns die Religion verſpricht, nennen möchte. Wer ſich in dieſen Augenblicken Gutes bewußt iſt, traut der ganzen Natur Gutes zu, iſt ohne Furcht und Sorge für die Zukunft und erwartet gelaſſen und getroſt was da kommen wird. Eine ſolche Seele ſenkt ſich, wie ein Kind in den Buſen der Mutter, mit voller Zuverſicht in den Schoß des Unendlichen und ſchlummert dann unvermerkt aus einem Leben hinaus, worin ſie nie wieder erwachen wird. Dieß, liebe Blandine, iſt, nach meiner Ueberzeugung, im reinſten Sinne des Wortes, was meine alten Griechen Euthanaſia nannten, die ſchönſte und beſte Art zu ſterben; und da ſie von einer Bedingung abhängt, die immer in unſrer Gewalt iſt, warum ſollten wir

und vergebliche Mühe machen, den undurchdringlichen Vorhang wegzuziehen, der das Leben nach dem Tode vor uns verbirgt? — Zwar sehe ich nicht, warum wir, in schwächern Augenblicken, nicht befugt seyn sollten, mit der liebenswürdigen Elisa Rowe den süßen Träumereien des Herzens und der Phantasie nachzuhängen oder mit Eduard Young auf die erhabensten Ahnungen eines über die Sinnenwelt emporstrebenden Geistes zu horchen; aber von Allem, was guten Menschen gewiß ist, das Gewisseste bleibt doch immer, daß sie sich nicht betrügen können, wenn sie in ruhiger Ergebung und gleichsam mit geschloßenen Augen bis zum letzten Athemzug das Beste hoffen.

Blandine. Mein Herz sagt mir, daß du Recht hast, Bruder, — und dabei soll es für immer bleiben.

Stilpon.

Ein patriotiſches Geſpräch über die Wahl eines Oberzunftmeiſters von Megara.

Allen antiſokratiſchen Staaten, die ihre Regenten frisch erwählen, wohlmeinend gewidmet. 1774.

werde deine Leidenschaft billigen? Du hoffest, er werde die Königin von Susane der Brunst eines schwärmenden Jünglings preis geben; sie, durch die er den mächtigen Abradates zu seinem Freund, und zu einem feurigen Verfechter seiner Sache zu machen gedenkt? Du kannst eine so thörichte Gefälligkeit von Cyrus hoffen? Verachtung wird alles seyn, was deine sinnlose Liebe von ihm zu erwarten hat!

Araspes.

Ach! Arasambes! Was für eine Erinnerung rufst du in meine Seele! ... Hinweg, grausamer Feind meiner Freude! Verlasse mich! Ueberlaß mich meinem Schicksal! Aus was für einer süssen Bezauberung hat mich deine verhaßte Gegenwart erweckt!

Arasambes.

Höre mich erst, Araspes! Du suchst, mir umsonst zu entrinnen. Wie eine Eumenide will ich dich verfolgen. Du sollst die strafende Stimme der Tugend hören, die du beleidiget hast; sie wird aus dem Munde eines Freundes nicht so furchtbar tönen, als sie, wenn du dein Verbrechen vollendet hättest, aus den Tiefen deiner Seele donnern würde. Laß es seyn, daß Cyrus deine Leidenschaft billige. Noch mehr: Panthea selbst soll schwach genug seyn, in deinen Entwurf einzuwilligen. Würdest du darum minder sträflich, minder des Abscheus aller menschlichen Wesen würdig seyn? Denke einen Augenblik, und sprich dir dann

dein

Einleitung.

Jedermann wird uns eingeſtehen, daß der erſte Miniſter des berühmten Königreichs Lilliput, um die Lilliputer und ihre Nachkommenſchaft glücklich zu machen, ein Mann von eben ſo großen Talenten, Kenntniſſen und Tugenden ſeyn mußte, als ob er Frankreich oder Spanien zu verwalten gehabt hätte. Vorausgeſetzt, daß dieſe Lilliputer eine Art von Menſchen ſind, möchten ſie, mit uns gemeſſen, ſo klein als die Käſemilben ſeyn, es würde immer ein Cecil oder Sully oder Colbert oder eine Vereinigung mehrerer Männer von dieſem Werth erfordert, um Lilliput wohl zu regieren; und inſofern nur in dieſen Miniſtern der Geiſt eines Cecils, Sully's oder Colberts wirkte, möchten ſie immerhin nur fünf oder ſechs Daumen hoch ſeyn; dieß hätte nichts zu bedeuten.

Wenn dieß in Abſicht der Miniſter von Lilliput richtig iſt, warum ſollte nicht das Nämliche von den Vorſtehern eines jeden kleinen Staates gelten? — Gleichwohl iſt das gemeine Vorurtheil wider die kleinen Staaten. Man pflegt ſie gewöhnlich mit Verachtung anzuſehen, blos weil ſie klein ſind; und wer z. B. zu Wien, Berlin oder Hannover im Ernſte von einem Ariſtides, Cato oder Cicero der Reichsſtadt Pfullendorf ſpräche, würde gewiß von den meiſten ſeiner Zuhörer ſo angeſehen werden, als ob er etwas ſehr Ungereimtes geſagt hätte.

Ich will damit weder bejaht noch verneint haben, daß es in Pfullendorf oder irgend einer andern Reichsſtadt jemals einen Ariſtides, Cato oder Cicero gegeben habe. Ich behaupte nur, daß es ein möglicher Fall ſey, und daß die kleinſte aller Republiken eben ſo gut Männer von dieſem Schlage in ihrem Schoße hegen könne, als es möglich iſt und ſich vermuthlich ſchon oft zugetragen hat, daß der Herr von einem Paar Dörfern ein Titus oder Antonius geweſen wäre, wenn der Himmel für gut befunden hätte, ihn über Viel zu ſetzen.

Wenn Männer von großem Geiſt und Herzen in kleinen Staaten, z. B. in Abdera oder Megara, verhältnißweiſe ſeltner ſind, als in großen — denn ſelten ſind ſie überall und zu allen Zeiten — ſo laſſen ſich davon ein paar ſehr gute Urſachen angeben. Eine davon liegt in den Schwierigkeiten, in einem Megara ein großer Mann zu werden, und die andere in den Schwierigkeiten, es zu ſeyn.

Ordentlicher Weiſe wird man nur dann ein großer Mann, wenn man durch die Erziehung dazu gebildet, durch Beiſpiele aufgefordert, durch Ruhmbegierde oder Hoffnung glänzender Belohnungen angefeuert wird. Keine von dieſen Urſachen hat gewöhnlich in ſehr kleinen Staaten Platz. Wenn wir Sparta (welches freilich nur eine kleine Republik war, aber einen großen Mann zum Geſetzgeber gehabt hatte) und das alte Rom (welches ſchon in ſeinen erſten Anfängen die ganze Anlage ſeiner künftigen Größe enthielt) ausnehmen, ſo iſt vielleicht keine kleine Republik zu nennen, in welcher Erziehung und Beiſpiel vortreffliche Bürger hervorgebracht hätten. Und wie ſollten Belohnungen dieſe Wirkung thun können in einem Staate, deſſen Armuth kaum für ſeine dringendſten Bedürfniſſe hinreicht? Gewiß eben ſo wenig

als die Hoffnung des Nachruhms oder wenigſtens der Hochachtung ſeiner Zeitgenoſſen. Denn was für Hoffnung könnte ſich der obbeſagte Cato oder Ariſtides der Reichsſtadt Pfullendorf machen, in den Jahrbüchern der Menſchheit zu glänzen? Er, der im mindeſten nicht darauf rechnen kann, nur wenige Meilen außerhalb der Ringmauern ſeiner Vaterſtadt für den Mann, der er iſt, bekannt zu werden? Ihm gilt es alſo ganz eigentlich, was Cicero den alten Scipio zu ſeinem Enkel ſagen läßt: Durch ihren eigenen Reiz muß dich die Tugend zu edeln Thaten ziehen! Das Bewußtſeyn ſeines Verdienſtes iſt die einzige gewiſſe und würdige Belohnung, auf die er zählen kann. Aber was für feinen Thon muß die Natur nehmen, um ſolche Herzen zu bilden! und wie ſelten thut ſie das!

Noch größer ſind in kleinen Republiken gewöhnlich die Hinderniſſe, die ein Mann überwinden muß, um wirklich große Dienſte zu leiſten. Nirgends findet man — die Natur der Sache bringt es ſo mit ſich — eingeſchränktere Seelen, härtere Köpfe, kältere Herzen; nirgends mehr Eigenſinn, Eiferſucht, Neid, Wankelmuth, Falſchheit; nirgends hartnäckigere Vorurtheile; nirgends mehr Trägheit zu Unternehmungen, die keinen Privatnutzen verſprechen; nirgends mehr Widerwillen gegen Alles, was Dummköpfe Neuerungen nennen — als in kleinen Republiken.

O Abderiten, Abderiten! — pflegte Demokritus ſeinen geliebten Landsleuten zuzurufen: ſträubt euch doch nicht ſo gegen Neuerungen! Alles Alte bei euch taugt nichts; Alles muß neu zu Abdera werden, wenn es gut werden ſoll!

Aber wie ſollte dieſe Denkungsart in kleinen Republiken nicht Ketzerei ſeyn? Jeder Schritt, den man darin zum Beſſern thun will, geht über ehrwürdige oder verjährte

Mißbräuche; und bei jedem Mißbrauch, auf den man tritt, ſchreien etliche — wackere Leute, denen es wehe thut. Daher der Haß, der in ſolchen Gemeinheiten das wahre Verdienſt zu drücken pflegt. Daher, daß es als eine Art von Hochverrath angeſehen wird, wenn ein Menſch von geſundem Kopfe ſich die Freiheit nimmt, die Gebrechen der Staatsverwaltung wahrzunehmen. Wie dem guten Ovid, wird es hier oft einem armen Schelme zum Verbrechen gemacht, mit ſeinen Augen geſehen zu haben, was die Herren nicht wollen daß man ſehen ſoll. In dieſem Stücke konnte der Deſpotismus unter den alten Cäſarn ſelbſt nicht ſtrenger ſeyn, als er es oft in dem kleinſten Städtchen oder an dem kleinſten Höfchen iſt.

Die große Schwierigkeit, einen kleinen Staat wohl zu regieren, liegt nicht in ſeiner Kleinheit; denn, wahrlich, nur tauſend Männer, die mit zuſammen geſetzten Kräften auf einen Punkt los arbeiten, können ſchon Wunder thun. Die Schwierigkeit liegt blos darin, „tauſend Leute zu — Männern zu machen, und dann, in dieſe Männer einen gemeinſchaftlichen Geiſt zu hauchen, der alle ihre Bewegungen nach einem gemeinſchaftlichen Endzweck richte.“ — In kleinen Staaten iſt dieß oft ſo ſchwer, als die gefabelten Wunder des Orpheus und Amphion.

Dieſe Betrachtungen haben mich öfters bewogen, einen Bürgermeiſter einer unbedeutenden Reichsſtadt oder einen Vorſteher einer kleinen helvetiſchen Republik mit eben der Ehrfurcht anzuſehen, womit man die Bilder der großen Männer des alten Griechenlandes und Roms anzuſehen pflegt. Ich könnte mehr als Einen nennen, auf deſſen Grab ein ſchlechter, von Reiſenden unbeſuchter Stein liegt — deſſen Bild auf Münzen und Cameen die Cabinete der Kenner

zieren und die Alterthumsforſcher beſchäftigen würde, wenn er das in Rom gethan hätte, was er in ſeinem kleinen Vaterlande that.

Aber wozu dieſer Eingang? — Blos dazu, damit ſich nicht manche unſerer Leſer abſchrecken laſſen, wenn ſie ſehen, daß es in dem folgenden Geſpräche nur darum zu thun iſt, ob Lampus oder Gorgias oder Megillus Oberzunftmeiſter in der kleinen Republik Megara werden ſoll? — einer Republik, die ſchon längſt nichts mehr iſt, und die in der That, als ſie noch etwas war, wenig mehr als nichts war.

Den Megarern war an der Auflöſung dieſes Problems ſehr viel gelegen; und wer weiß, ob nicht an der Art, wie es in des Philoſophen Stilpon kleinem Gartenſaal aufgelöst wurde, mancher kleinen und großen Republik um ein Merkliches mehr gelegen ſeyn möchte, als an der Frage:

Ob Scaramuz, ob Scapin beſſer tanze?

Stilpon befand ſich eines Abends in ſeinem Garten und half ſeinem kleinen Knaben Schmetterlinge fangen; — denn, wiewohl der Knabe ſchon ſechs volle Jahre alt war, wußte er doch noch nichts von Metaphyſik, Geographie, Aſtronomie, Weltgeſchichte, Moral, Statiſtik, Grammatik und Dialektik; und Stilpon, wiewohl er ein Philoſoph war, ſchämte ſich nicht, eines ſo unwiſſenden Knaben Vater zu ſeyn, ſondern half ihm, wie geſagt, Schmetterlinge fangen — als man ihm ſagte, daß die Rathsherren Kleon und Lukrates in ſeinem Gartenſaale wären.

Dieſe Herren waren ſeine Freunde, ſo gut als Rathsherren Freunde eines Philoſophen, der kein Rathsherr iſt, ſeyn können; ſie ſchätzten ihn hoch, fragten ihn öfters um Rath, wiewohl gemeiniglich erſt, wenn es zu ſpät war, und, wenn es auch nicht zu ſpät war, folgten ſie ihm doch ſelten. Denn (ſagten ſie) ſein Rath iſt zwar gut; es iſt klar, daß man es ſo machen müßte, wenn man's recht machen wollte: aber — es läßt ſich nicht thun; Stilpon würde das eben ſo gut einſehen als wir, wenn er ein Rathsherr wäre.

Der Philoſoph vermuthete die Urſache ihres Beſuchs und vernahm bald, daß er ſich nicht geirret hatte. Die guten Männer waren in großer Verlegenheit; denn in der Lage, worin ſich ihre Republik damals befand, war dem gemeinen Weſen an der Wahl eines Oberzunftmeiſters unendlich viel

gelegen; und ſie beide meinten es gut mit ihrem Vaterlande, zumal wenn ſie wohl verdauten, gut ſchliefen und keine beſondre Urſache hatten, fünf für gerade gelten zu laſſen.

Rathen Sie uns, Stilpon, ſagten ſie: helfen Sie uns, wenn Sie können; nie hat ſich Megara in einem gefährlichern Augenblicke befunden. Der Tod des rechtſchaffnen Demokles hat alles Gute, was er angefangen hatte, unvollendet gelaſſen. Die Redlichen haben ihren Beſchützer verloren; die Uebelgeſinnten ſchöpfen Hoffnung, und diejenigen, in deren Dummheit oder böſem Willen Alles, was zum gemeinen Beſten unternommen wurde, immer den entſchloſſenſten Widerſtand fand, ſtehen an der Spitze aller Dummköpfe und böſen Buben bereit, die Republik zu überrumpeln. Die Wackelköpfe — wackeln, und die Schiefdenker, die überall Gefahr ſahen, wo keine war, wiſſen ſich jetzt viel mit ihrer Scharfſichtigkeit — das Schwert nicht zu ſehen, das an einem Pferdehaar über uns hängt. Alle, die durch Abſtellung der alten Mißbräuche verloren haben (und Sie wiſſen, Stilpon, wie groß ihre Anzahl iſt), glauben ihre Wiederherſtellung als ein Recht fordern zu können und arbeiten mit Eifer für denjenigen, deſſen Schwäche oder verkehrte Denkungsart ihnen die meiſte Hoffnung gibt, zu ihrem Zwecke zu kommen. Was wird das kleine Häufchen der Wohlgeſinnten gegen ſie vermögen? zumal da wir nichts weniger als zuſammen ſtimmen. Denn Einige haben den Muth nicht, etwas zu wagen; Andre ſind ſchwach genug, Masken für Geſichter anzuſehen; Einige ſind es ſo ſehr, daß ſie ſich einbilden können, ein Mann, den ſie in hundert Fällen ungerecht, boshaft, falſch, rachgierig handeln geſehen haben, werde doch wohl kein ſo ſchlimmer Menſch ſeyn und — zum hundert und erſten Male auch ſo handeln. Kurz, guter Stilpon, wir ſind in

unmittelbarer Gefahr, in die Hände eines Lampus oder eines Megillus zu fallen.

Das iſt, ſagte Stilpon, ungefähr ſo viel, als entweder an Scylla zu ſtranden oder von Charybdis verſchlungen zu werden. Die Wahl iſt nicht die angenehmſte. Lampus iſt ſchwach, Megillus boshaft; und die Megarer, wenn ſie ihre Wohlfahrt von dem Einen oder dem Andern abhangen machten, was wären die?

Kleon. Sie kennen die Welt, Stilpon, und Ihnen ſollte fremd vorkommen, was beinahe täglich geſchieht? Wie oft befinden ſich die ehrlichſten Leute in dem traurigen Falle, aus zweien Uebeln eines wählen zu müſſen!

Stilpon. Da bedaure ich dieſe ehrlichen Leute!

Kleon. So bedauern ſie uns beide. Sie kennen unſre Lage. Lampus oder Megillus — Scylla oder Charybdis, wie Sie ſagten! — Es ſteht nicht in unſrer Macht, zu verhindern, daß nicht Einer von dieſen Beiden erwählt werde: aber wir haben wenigſtens ſo viel Einfluß, daß wir die Wahl auf den Einen oder den Andern lenken können. Und eben dieß iſt, was uns verlegen macht.

Stilpon. Aber was haben denn die armen Megarer gethan, daß ſie nun ſchlechterdings einem Lampus oder Megillus aufgeopfert werden ſollen? Bedenken Sie, meine guten Herren, daß eine einzige große Thorheit oder Uebelthat, die ein ſolcher Mann begehen wird, dem es an den Fähigkeiten oder an der Tugend, die ſein Platz erfordert, mangelt, Folgen haben wird, deren Schädlichkeit noch die Kinder ihrer Enkel fühlen müſſen! Fehlt es denn ſo gänzlich an rechtſchaffenen Männern in Megara? Könnte die Wahl nicht für Einen von Ihnen Beiden entſchieden werden? Warum ſoll der Mann, der uns regieren ſoll, nun eben

ſchlechterdings einen ſchwachen Kopf oder ein ſchlechtes Herz haben?

Eukrates. In der gegenwärtigen Lage der Sachen werden wir uns vielleicht noch glücklich ſchätzen müſſen, wenn es uns nicht noch ſchlimmer geht. Wiſſen Sie denn nicht, daß Gorgias Himmel und Erde bewegt, um ſeine beiden Mitbewerber zu verdrängen, und daß er, wenn keiner von dieſen obſiegt, die größte Hoffnung hat?

Stilpon. Dieß wäre in der That noch ſchlimmer als ſchlimm. Ein verſchobenes Gehirn und ein verkehrtes Herz in einem Menſchen vereiniget — an der Spitze der Republik, wäre gerade, was wir nöthig hätten, um unfehlbar verloren zu gehen. — Daß es nur möglich ſeyn ſoll, ſo etwas beſorgen zu müſſen! — Der bloſe Gedanke empört meine Seele gegen alle eure Republiken und policirten Staaten, in welchen — und in welchen allein — ſolcher Unſinn möglich iſt! — O ihr glücklichen Baktrianer und Korasmier! wer wollte nicht lieber mit euch unter Zelten oder in Grotten, Laubhütten und hohlen Bäumen wohnen? Ihr ſeyd frei, und wenn ihr einen Anführer braucht, ſo iſt es der beſte Mann unter euch! — Und wir — vergeben Sie, meine Herren! — der Gedanke, daß Sie der armen Republik wohl gar einen Gorgias zum Vorſteher geben könnten, hat mich einen Augenblick umgeworfen, wie Sie ſehen. Sie wiſſen, daß es mir für meine Perſon gleich viel ſeyn kann, wer uns regiert. Aber ich kann und will es nicht dahin bringen, für das Glück oder Unglück meiner Nebenmenſchen gleichgültig zu werden.

Eukrates. Wir eben ſo wenig, guter Stilpon; und blos darum, weil wir überzeugt ſind, daß der Republik kein größeres Unglück begegnen könnte, als die Beute eines Gorgias zu werden, ſind wir zu Allem entſchloſſen,

was ein Mittel, dieſes Aergſte von ihr abzuwenden, werden kann.

Kleon. Es iſt wahr, Gorgias hat wenig Freunde. Wer ſollte den Mann lieben, von dem auch der ſchamloſeſte, feilſte Lobredner keine einzige edle Neigung, keine einzige gute That anzuführen wußte, um die Schwärze ſeines Charakters nur durch *eine* lichte Stelle zu mildern? Den Mann, den irgend ein feindſeliger Dämon mit einer ſo unglücklichen Sinnesart geſtraft hat, daß man nur alle diejenigen, die er haßt und verfolgt, zu zählen braucht, um die verdienſtvollſten und liebenswürdigſten Perſonen von Megara herzuzählen!

Sokrates. Deſſen ungeachtet hat er ſich einen Anhang zu machen gewußt. Ja, die Meiſten ſind ihm gerade darum ergeben, weil ſie ihn als einen übelthätigen und unverſöhnlichen Mann kennen. Die Furcht thut bei vielen Menſchen die Wirkung der Liebe. Darauf verläßt ſich Gorgias: ſie mögen mich immer haſſen, denkt er, wenn ſie mich nur fürchten! — Die Uebrigen halten zu ihm, weil ſie ſelbſt ſo dumm und unwiſſend ſind, daß er ein Mann von Einſicht und Geſchicklichkeit in ihren Augen iſt, ungeachtet ein paar Duzend Kunſtwörter, etliche wohl oder übel angebrachte Sprüche, die er aus irgend einer Sammlung geſtohlen hat, und einige ſubalterne Talente, die ihn allenfalls fähig machten, ein mittelmäßiger Sykophant oder ein erträglicher Schreiber zu ſeyn, ſein ganzes Verdienſt ausmachen. Wie dem auch ſey, genug, er hat ſeinen Anhang; er wird unter der Hand von den Athenern unterſtützt; er iſt reich und hat vermittelſt einer Freigebigkeit, die durch ihren Beweggrund vielleicht zu ſeinem größten Verbrechen wird, einen anſehnlichen Theil des Volkes ſo ſehr bethört, daß ſie ihn heute

dein Urtheil ſelbſt. Würdeſt du es wagen dürfen, mit dieſer von dir erniedrigten, entehrten Panthea vor die Augen der Tugend zu treten; wenn ſie ſichtbar würde, über dich zu richten? .. Ich weiß wol, daß eine unſittliche Gewohnheit, die ihr Alterthum befeſtiget, aber nicht rechtfertigen kann, dem Sieger ein barbariſches Recht über ſeine Gefangenen giebt. Aber ſeit wenn bedient ſich der Großmüthige der Vortheile, die ihm unbillige Geſetze über die Unſchuld geben? Seit wenn handelt der Tugendhafte nach den Regeln der Gewohnheit einer verderbten Welt? Seit wenn bildet er ſeine Aufführung nach dem Beyſpiel der Menge? Sein eigenes angebornes Gefühl von dem was Recht und edel iſt, das Bild der Schönheit und der Ordnung, das die Natur in ſeine Seele eingegraben hat; dieſes allein iſt ſein Geſetz. Er würde Gutes thun, wenn gleich eine ganze Welt ſich zuſammen verſchworen hätte, das Gute zu ſtrafen; er verſchmähte eine unedle That, wenn gleich alle Thronen Aſiens ihre Belohnung, und Nationen von Sclaven ſchändlich genug wären, ſeine Uebelthat durch marmorne Aufſchriften der Nachwelt als eine Tugend anzupreiſen. Du, Araſpes, den die Natur zur Tugend bildete, der ihre göttliche Schönheit geſehen, ihre Freuden geſchmekt, ihre Hofnungen vorempfunden hat; kannſt du ſchon ſo tief herabgeſtürzt ſeyn, eine ſchändliche That zu thun, weil du ſie ungeſtraft zu thun hoffeſt? Doch vielleicht verbarg dir die angenehme Schwärmerey des Affects ihre ganze Häßlichkeit. Aber laß dich erinnern, daß

noch zum Oberzunftmeiſter machen würden, wenn die Wahl vom Volk abhinge. Gorgias iſt alſo furchtbar. Wenn wir nicht vorſichtig ſind, wird er ſich zwiſchen Lampus und Megillus hinein drängen, und o der glücklichen Zeiten, die wir dann erleben werden!

Stilpon. Ich wüßte wohl einen Rath, aber er iſt nur für unſre Urälteväter gemacht. Leute wie wir müſſen ſich Alles gefallen laſſen.

Kleon. Das wäre hart, guter Stilpon! So ſeht wollen wir uns ſelbſt nicht verlaſſen. Da wir keine Hoffnung haben, der Republik ſo viel Gutes thun zu können, als wir wünſchten, ſo muß es nun unſere Sorge ſeyn, ihr ſo wenig Böſes zufügen zu laſſen als möglich. Wenn man einmal in der unſeligen Nothwendigkeit iſt, aus zwei oder drei Uebeln eines zu erwählen, ſo iſt da weiter nichts zu thun, als ſo genau als möglich abzuwägen, welches das leichteſte ſey, und dann herzhaft zuzugreifen.

Eukrates. Dieß iſt es auch eigentlich, was uns zu Ihnen führt, Stilpon. Wir wollten Sie um Ihren Rath bitten. Unglücklicher Weiſe können wir, Kleon und ich, uns nicht vergleichen, ob Lampus oder Megillus das kleinere Uebel ſey. Lampus iſt ein Schwachkopf, Megillus böſe, Gorgias Beides. Die beiden Erſten zuſammen genommen ſind ungefähr ſo ſchlimm, als der Letzte allein; aber daraus folgt nicht, daß Einer von ihnen gerade ſo viel wiegt, als der Andre. Megillus, ſo ſchlimm er iſt, hat Verſtand, ſage ich; Lampus iſt arm an Geiſt, aber er hat ein gutes Herz, ſagt Kleon. Kleon iſt für das Herz, ich für den Verſtand: welcher von uns Beiden hat Recht? Was iſt Ihre Meinung, Stilpon?

Stilpon. Die Frage iſt ungefähr wie dieſe: Wir brauchen zu einer Reiſe nach Syrakus einen Steuermann;

wer taugt beſſer dazu, ein Tauber oder ein Blinder? Ich geſtehe Ihnen, meine Herren, ich habe einige Zweifel gegen das gute Herz Ihrer Dummköpfe und gegen den Verſtand Ihrer Schurken. — Sie erlauben mir doch, den Dingen ihren rechten Namen zu geben? Es iſt eine böſe Gewohnheit, die mir noch von dem ehrlichen Diogenes anklebt, den ich, wie Sie wiſſen, ſolang er lebte, als meinen Meiſter ehrte — Aber ich bin ein Mann, der ſich berichten läßt. Laſſen Sie hören!

Kleon. Wenn Sie mir zugeben, daß es am Ende doch immer das Herz iſt, was den Menſchen regiert, und daß ein Menſch, deſſen Herz redlich und gut iſt, ſo ſchwach er auch übrigens ſeyn mag, doch immer wenigſtens den Willen hat, gut zu handeln: ſo hoffe ich meine Sache noch wohl gewinnen zu können. Ein Mann von Verſtand, deſſen Herz ſchlimm iſt, wird deſto mehr Böſes thun, je mehr er Verſtand hat. Den Willen dazu hat er ohnehin; aber der Verſtand vermehrt ſeine Macht, gibt ihm mehr Mittel an die Hand, lehrt ihn ſeine Abſichten geſchickter verbergen, ſeine übelthätigen Leidenſchaften beſſer bemänteln, ſetzt ihn in den Stand, ſich der Schwachheiten andrer Leute zu bedienen und ſogar redliche, wohl geſinnte Perſonen zu Werkzeugen ſeiner böſen Anſchläge zu machen. Ein guter Menſch von ſehr eingeſchränkten Fähigkeiten wird aus Unvermögen weniger Gutes thun, als er zu thun wünſcht; aber er wird doch gewiß alles Gute thun, wozu man ihm Gelegenheit und Mittel zeigt. Da er ſelbſt gut iſt, ſo wird er auch die Guten lieben; und wenn unter dieſen Leute von Verſtand ſind, ſo wird es ihnen nicht ſchwer ſeyn, ihn dahin zu bringen, daß er alles das Gute thue, was ſie ſelbſt an ſeinem Platze thun würden; zumal wenn ſie (nach unſrer Vorausſetzung) klug

genug ſind, ihn ihre Stärke und Ueberlegenheit ſo wenig als möglich fühlen zu laſſen. Der gute ſchwache Mann wird alſo (im glücklichen Falle wenigſtens) nicht nur ſelbſt ſo viel Gutes thun, als er kann und weiß; er wird auch alles oder doch einen großen Theil des Guten thun, was verſtändige Perſonen von rechtſchaffnen Grundſätzen ihm an die Hand geben; und wiſſentlich wird er gewiß nichts Böſes befördern. Denn dieß kann ihm nur alsdann begegnen, wenn er entweder von Uebelgeſinnten falſch berichtet iſt oder ſeinen eignen Vorurtheilen oder Leuten von unzuverläſſigem Urtheil, die er vielleicht um angenehmer Eigenſchaften willen liebt, zu viel Gehör gibt; ein Fall, der ſich nur ſelten zutragen wird, wenn die Verſtändigen und Rechtſchaffnen ſo wachſam und thätig ſind, als man billig von ihnen erwarten ſollte. Hingegen der böſe Mann, der Verſtand hat, wird nicht nur alles Böſe thun, wozu ihn ſeine eigenen Leidenſchaften und ſchlimmen Fertigkeiten treiben, und wozu ihm ſein Kopf die Mittel zeigt; er wird auch alles Böſe thun, was alle übrige Böſewichter in ſeinem Wirkungskreiſe mit ſeinen eigenen Anſchlägen und Abſichten zu verbinden wiſſen, und er wird mit unermüdeter Stetigkeit alles Gute hindern, was die Wohlgeſinnten in Vorſchlag bringen oder ſelbſt thun wollen. Dieſes Letztere iſt ein ſehr wichtiger Umſtand, der, wie mich däucht, der Frage den überwiegendſten Ausſchlag gibt. Derjenige, der alles Gute, wozu man ihm Gelegenheit gibt, aus Neigung thut und nur das Böſe, wozu er unwiſſender Weiſe betrogen wird — wird unendliche Mal weniger Böſes thun, als ein Anderer, der aus eigner Bewegung alles Böſes thut, was er und ſeine Helfer thunlich finden, und alles Gute hindert, was ehrliche und verſtändige Leute thun wollen. Die Sache iſt, wie Sie ſehen, einer Art von Berechnung fähig.

Ich glaube alſo nicht fehlen zu können, wenn ich mich für den ehrlichen Lampus erkläre, der zwar, wie wir Alle wiſſen, leider! einen ſehr ſchwachen und eng beſchränkten Kopf, aber gewiß kein übelthätiges Herz hat und alſo, höchſt wahrſcheinlicher Weiſe, der Republik in den vorliegenden Umſtänden das wenigſte Böſe zufügen wird.

Eukrates. Hören Sie nun —

Stilpon. Um Vergebung! — Wie, wenn wir uns vor allen Dingen etwas deutlicher erklärten, was wir unter einem Manne von gutem und böſem Herzen verſtehen? — Sie wiſſen, daß nichts zweideutiger iſt, als ein gutes Herz, nach dem Gebrauche, den man im gemeinen Leben von dieſer liebenswürdigen Benennung macht. Der Bettler hält den Erſten den Beſten, der ihm ein paar Dreier gibt, für einen guten Mann; und die Nichtswürdigen, an die ein blöder Fürſt ſeine Wohlthaten verſchwendet, werden (wenigſtens ſolange ſie Hoffnung haben, noch mehr zu bekommen) vom Lobe ſeiner Großmuth und Gutherzigkeit überfließen. Der Pöbel, der die Großen nur von ferne ſieht, urtheilt von ihrem Inwendigen nach ihrer Miene; ein freundliches Ausſehen, eine muntere Laune, eine gewiſſe Popularität iſt oft hinlänglich, dem ſchändlichſten Tyrannen eine Zeit lang Liebe zu erwerben. Ueberhaupt wird Schwachheit der Seele und gutes Gemüth täglich von den Meiſten verwechſelt. Wie Vielen ſchreibt man blos darum ein gutes Herz zu, weil es ihnen an Muth fehlt, ſo viel Böſes zu thun, als ſie wünſchten; oder weil ſie aus Trägheit, aus Furcht vor einem unangenehmen Augenblicke ſich lieber Alles gefallen laſſen, lieber Alles überſehen, als ſich die Mühe geben mögen, Unterſuchungen anzuſtellen; oder weil ſie zu ſchwach ſind, auch zu den unverſchämteſten Bitten oder Forderungen Nein zu ſagen! — Wie

manche Regenten haben den Ruf eines guten Herzens einzig und allein dem Umſtande zu danken, daß man unter ihrer Regierung ungeſtraft ein ſo arger Bube ſeyn darf, als man will! Und fehlt es etwa an Beiſpielen von Heuchlern, die jenen Ruf blos dadurch erſchlichen haben, daß ſie vorſichtig genug waren, alles Böſe, was ſie thun wollten, durch Andere zu thun? — Laſſen Sie uns alſo, ehe wir weiter gehen, übereinkommen, was wir für einen Begriff mit den Worten gutes Herz verknüpfen wollen.

Kleon. Ich glaube mich hierüber bereits deutlich genug erklärt zu haben. Vorausgeſetzt, daß ein Menſch, der gar keinen Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht fühlt, ein höchſt ungewöhnliches Ungeheuer ſey, verdient (däucht mich) derjenige den Namen eines guten Menſchen, der alles Unrecht aufrichtig verabſcheut und eben ſo aufrichtig wünſcht, immer recht zu handeln. Die Unzulänglichkeit ſeiner Einſichten, eine gewiſſe Schwäche der Seele, die ihn dem Betrug oder der Verwegenheit anderer Menſchen blos ſtellt oder ihn vielleicht unfähig macht, ſeine eigenen Begierden und Leidenſchaften gehörig zu regieren — kann nur zu oft die Urſache großer Uebereilungen und Fehltritte werden; aber alles Böſe, wozu er ſolcher Geſtalt verleitet werden mag, kann ihm doch den Namen eines guten Menſchen nicht rauben. Er verdient ihn, weil er gut zu ſeyn wünſcht, und weil er es auch allezeit iſt, ſo oft nicht äußere Einflüſſe, die für ihn zu ſtark ſind, ihn aus ſeiner gewöhnlichen Faſſung ſetzen oder ſeinen Bewegungen eine falſche Richtung geben.

Atilpon. Was ſagen Sie zu dieſer Erklärung, Eukrates?

Eukrates. Ich denke, daß es unſerm Freunde Kleon vielleicht große Mühe gemacht haben möchte, eine andere zu finden, wobei die blöden Seelen, die er nun einmal in ſeinen

Schuß genommen hat, beſſer davon gekommen wären. Aber, wie dem auch ſeyn mag, da dieſe Erklärung zu dem Zwecke, wozu wir ſie gebrauchen, ſo gut als eine andere iſt, ſo bin ich bereit, es dabei bewenden zu laſſen, und behaupte alſo, ohne weitere Vorrede, daß ein ſchwacher Menſch, mit dem beſten Herzen von der Welt, das unfähigſte unter allen Weſen ſey, ſich ſelbſt und Andere zu regieren. Und, da mir Kleon einwenden wird, daß ein ſolcher ſchwacher Menſch, weil er doch, um zu regieren, regiert werden müſſe, eben ſo wohl durch verſtändige und gute Menſchen als durch Narren und Böſewichter regiert werden könne und alſo (wenigſtens im glücklichen Falle) unendliche Mal weniger Böſes thun werde als ein Mann von böſem Willen: ſo behaupte ich ferner, daß dieſe Art von Menſchenkindern, ihrer Natur nach, unfähig ſey, ſich von verſtändigen und guten Menſchen regieren zu laſſen. Ich glaube mir den Beweis dieſer Sätze und Ihnen die Mühe, ſolchen zu faſſen, nicht beſſer erleichtern zu können, als wenn ich Ihnen, nur mit flüchtiger Hand, das Bild eines ſchwachen Menſchen vorzeichne, ſo wahr und getreu nach dem Leben copirt, als ich nur immer copiren kann. Der Originale, die dazu geſeſſen haben könnten, gehen ſo viele in der Welt herum, daß nichts leichter ſeyn wird, als ſich zu überzeugen, daß ich kein Unding gemalt habe. Ein ſchwacher Menſch — laſſen Sie ſeinen Willen ſo gut ſeyn, als er kann — hat nicht Verſtand genug, Wahres und Falſches von einander zu unterſcheiden; und dieß iſt, wo nicht die einzige, doch gewiß die erſte und fruchtbarſte Urſache alles des Böſen, was ich von ihm zu ſagen gezwungen ſeyn werde. Seine Seele ſchwebt je und allezeit in einer betrüglichen Dämmerung, wo ihm beinahe alle Dinge anders vorkommen, als ſie ſind. Deſto ſchlimmer für ihn, wenn er deſſenungeachtet

richtig zu ſehen glaubt; denn deſto unmöglicher wird es, ihm den Dunſt von den Augen zu blaſen. Vermöge des guten Willens, womit wir ihn begabt vorausſetzen, wünſcht er in jedem vorkommenden Falle recht zu handeln. Aber zum Unglück für den gutherzigen Schwachkopf iſt es unmöglich, daß man in irgend einem Falle recht handle, wenn man nicht weiß, was ſich gebührt, nicht unterſcheiden kann, was im gegebenen Falle Recht iſt. Der ſchwache Menſch, der dieß nicht kann, möchte gar zu gern Alles ſeyn, was er ſeyn ſollte; aber die beſchwerlichen Fragen, wer, was, wie, wo, wann, warum und womit? — Fragen, die, zum Unglück für den blöden Kopf, alle Augenblicke wieder kommen — verderben ihm immer das Spiel. Denn entweder beantwortet er ſich dieſe Fragen falſch, oder — kürzer davon zu kommen — er fragt gar nicht. Daher kommt es denn, leider! daß er ſtandhaft iſt, wo er nachgeben ſollte, und nachgibt, wo ein weiſer Mann wie eine Mauer ſtände; daß er Herz hat, wo er zittern ſollte, und zittert, wo nichts zu fürchten iſt; daß er zurückhaltend iſt, wo ihm nützlich wäre, offen zu ſeyn; ſtreng, wo er gelinde, verſchwenderiſch, wo er ſparſam, und ſparſam, wo er freigebig ſeyn ſollte. Daher, daß er nie weder die Menſchen, mit denen er's zu thun hat, noch die Sachen, wovon die Rede iſt, noch die Umſtände, auf die immer Alles ankommt, zu unterſcheiden weiß; daher ſo viele Fehler, die durch ihre Folgen oft ſo ſchädlich ſind, daß er mit allem möglichen böſen Willen nichts Schlimmeres hätte thun können. Daher, daß er, weil er gehört hat, daß einige Spitzbuben Verſtand haben, alle Leute von Verſtand für Spitzbuben hält; daß er Kleinigkeiten mit Ernſt und als wichtige Dinge, die wirklich wichtigen Dinge hingegen obenhin behandelt; daß er ſich einbildet, was einmal gelungen oder mißlungen

iſt, werde immer gelingen oder mißlingen, oder eine Wirkung, die aus ihrer natürlichen Urſache ſehr natürlich erfolgte, werde auch ohne Urſache erfolgen. Daher endlich das geheime Mißtrauen, das er in ſich ſelbſt ſetzt, und welches (ſo widerſinnig dieß auch ſcheint) beinahe immer ſo groß iſt, daß es das allgemeine Mißtrauen, das er in die übrigen Menſchen ſetzt, überwiegt und daher die Urſache wird, warum er ſeinem eigenen Urtheil nur ſelten und dann gerade am wenigſten folgt, wenn ſich's zuträgt, daß er richtig urtheilt. Geſtehen wir, meine Freunde, daß der beſte Wille ohne Verſtand und (worauf hier Alles ankommt) ohne den Verſtand, den man gerade vonnöthen hat, ſeinem Beſitzer in den meiſten Fällen ungefähr ſo viel Dienſte thut, als ein Degen, der nicht aus der Scheide geht, einem Manne, der ſich wehren ſoll. Ich ſage, ohne den Verſtand, den man dazu, was man vorſtellen ſoll, vonnöthen hat. Denn was hilft dem ehrlichen Lampus, um Oberzunftmeiſter zu ſeyn, daß er ſich beſſer als irgend eine obrigkeitliche Perſon in Griechenland auf die Paſtetenbäckerei verſteht und in der Kunſt, Wachteln abzurichten, ſeines Gleichen ſucht?

„Aber (wird mein Freund Kleon ſagen) können nicht andere ehrliche Leute für den ſchwachen Lampus Verſtand haben?“ — Ehrliche Leute? Die ehrlichen Leute, denen er ſich anvertrauen ſollte, müßten ſo ſchwach ſeyn, als er ſelbſt, und wozu würden ſie ihm alsdann helfen? Ein Blinder kann freilich eines andern Blinden Führer ſeyn, inſofern der Führer wieder ſeinen Führer hat; aber, wenn nun auch des Führers Führer blind wäre, ſo würden alle drei gelegentlich in die Grube fallen. Die Sache wird, wie ihr ſeht, nicht beſſer, wenn gleich dreihundert Blinde einander führen wollten. Und von Blinden, das iſt, von ihres Gleichen, müſſen

ſich die guten Schwachköpfe nun einmal führen laſſen. Sie müßten beſonders glücklich ſeyn, wenn ſie von ungefähr auf einen Einäugigen oder Schieler ſtießen. Man hat Beiſpiele davon, aber ſie ſind ſelten; und man trifft zehn Fälle gegen einen, wo die armen Blinden an einer langen Reihe, immer einer den andern am Aermel haltend, von irgend einem ſchlauen Spitzbuben daher geführt werden, ohne zu wiſſen, wohin. Denn, was die ehrlichen Leute, welche Verſtand haben, betrifft, ſo iſt erſtens ausgemacht, daß ſie ſich mit den ehrlichen Leuten, die keinen haben, von jeher nicht wohl haben vertragen können; und dann, geſetzt auch, daß ſie ſich aus Liebe zum gemeinen Beſten überwinden wollten, ſo könnte dieß zu nichts helfen. Denn, wie geſagt, die ehrlichen Leute, welche Verſtand haben, ſind zum Unglück gerade die einzigen Menſchen, denen der ſchwache Mann nicht traut, ja vor denen er ſich, als vor ſeinen ärgſten Feinden, hütet. Den Schelmen, die ihn umringen, iſt Alles daran gelegen, einen Jeden von ihm entfernt zu halten, der ihre Schliche beobachten und dem Betrogenen die Augen öffnen könnte. Sie haben alſo nichts Angelegeneres, als jedem ehrlichen Manne, der eben darum nicht von ihrer Rotte iſt, den Weg zu verrennen: und ſollte ein ſolcher zufälliger Weiſe dennoch Mittel finden, das Ohr des ſchwachen Mannes zu erreichen, ſo werden ſie ihr Haupt nicht eher ſanft legen, bis ſie ihm weiß gemacht haben, daß der ehrliche Mann ein übel geſinnter, gefährlicher Menſch iſt; ungefähr wie die Wölfe in der Fabel den Schafen durch Abgeordnete vorſtellen ließen, daß ſie eher auf keine glückliche Stunde rechnen dürften, bis ſie ihnen die geſchwornen Feinde ihrer beiderſeitigen Ruhe und Freundſchaft, den Hirten und ſeinen Hund, ausgeliefert haben würden.'

Aber, geſetzt auch, der ſchwache Mann bliebe lediglich ſich ſelbſt überlaſſen, ſo kann man doch verſichert ſeyn, daß ordentlicher Weiſe diejenigen, die es am beſten mit ihm meinen, immer die ſind, die er am wenigſten leiden kann. Ein Mann von Verſtand kann ihm vielleicht eine Weile zum Zeitvertreibe dienen; aber, ſobald er ſich einfallen laſſen wollte, einen ernſthaftern Gebrauch von ſeinem Verſtande zu machen — ein Gedanke, der einem Manne von Verſtand ſehr leicht kommen kann — ſobald er bei Gelegenheit dem ſchwachen Manne zu verſtehen geben wollte, daß er in dieſer oder jener Sache Unrecht habe, ſich irre, ſich betrügen laſſe, ſeine Neigungen oder ſein Vertrauen übel anlege und dergleichen, ſo würde er das Geheimniß gefunden haben, zu mißfallen, gähnen zu machen und endlich unerträglich zu werden. Schwache Leute haſſen nichts ſo ſehr, als Vorſtellungen, die einem verſteckten Tadel oder einer indirecten Beſchuldigung von Schwachheit ähnlich ſehen. Der Mann von Verſtand, der ihnen aus guter Meinung die Wahrheit ſagt, wird ihnen überläſtig; ſie entledigen ſich ſeiner je eher je lieber und kehren zu ihren Schmeichlern zurück, bei denen ſie wieder frei athmen und der beſchwerlichen Zurückhaltung nicht bedürfen, durch welche ſie ſich dem beobachtenden Blick und dem gefürchteten Tadel des verſtändigen und ehrlichen Mannes zu entziehen ſuchen. Kurz, der ſchwache Mann müßte noch mehr als ſchwach, er müßte ein völliger Dummkopf ſeyn, wenn er Leute von Verdienſten zu ſeinen Freunden erwählen ſollte. Dem Dummkopfe könnte ſo etwas begegnen, weil er bei Allem, was er thut, blos in einen Glückstopf greift; aber ein Lampus hat gerade noch ſo viel Verſtand oder Inſtinct (wenn Sie es lieber ſo nennen wollen), daß er ſich zu ſeines Gleichen hält; und wenn er jemals, aus

die Bande, welche Panthea mit Abradates verknüpfen, ſo heilig ſind, als die Ordnung, als die ewige Eintracht und Harmonie der Schöpfung. Was würde die Geſellſchaft der Menſchen werden, wenn dieſe Bande aufhörten unverletzlich zu ſeyn? Ein ſchamloſer viehiſcher Haufe, wild und geſetzlos, gleich denen, die die bactriſchen Wälder durchbrüllen. Die keuſche Liebe, die ſüſſe Quelle des häuslichen Glüks, würde zum thieriſchen Bedürfnis eines Augenbliks erniedriget; alle die ſo zärtlichen und huldreichen Empfindungen, die ſie einflößt, würden verſchwinden, und ſtatt milder gefälliger Sitten würde eine zaumloſe Wildheit den Menſchen zum ungeheuerſten der Thiere machen. Der Elende, der nach der geheiligten Schönheit einer Vermählten werbert, iſt ein Wütender, der die Bande zerreiſſen will, womit die Natur frölk, die einzige Geſetzgeberin der Weſen, die Menſchen, zu einem brüderlichen Geſchlecht verwebt hat. Seine ſchnöde Luſt ſtiehlt einem rechtſchaffnen Mann den ſüſſen Troſt, den er gewohnt war, in den Armen einer zärtlichen Gattin zu finden, und beraubt das unſchuldige Kind einer tugendhaften Mutter. Sollte ſich Araſpes einer ſolchen That ſchuldig machen können? Sollte er der Welt ein ſolches Beyſpiel geben, und auf eine ſo ſchändliche Art die Erwartung ſeiner Freunde betrügen?

Araſpes.

Ach! Araſambes!

Araſambes.

Dieſes iſt noch nicht alles! Denke, Araſpes, was

für

Uebereilung oder Verführung, den Fehler begangen hätte, ſeine Neigung auf einen verdienſtvollen Mann zu werfen, ſo kann man darauf zählen, daß er bald genug von ſeinem Irrthum zurückkommen und ohne Mühe über eine ſo unnatürliche Neigung triumphiren würde.

Es ſind alſo nicht die Verſtändigen und Rechtſchaffenen, nicht Männer von Genie, Tugend und Ehre, die dem ſchwachen Manne, den wir an die Spitze unſerer Republik ſetzen wollen, zu Hülfe kommen werden. Alles, was dieſe für ihn thun könnten, geht in Verluſt; es iſt unmöglich, daß er ſie für ſeine Freunde anſehe, daß er ſich ihnen anvertraue. Sie werden ihm als Grillenfänger, ſeichte Köpfe und Schwärmer oder als eigenſinnige, aufgeblaſene, unruhige, auch wohl als übelgeſinnte und gefährliche Leute abgemalt. Anſtatt ſich ihres Rathes zu bedienen, entfernt er ſie ſo weit von ſich, als er immer kann. Sie ſelbſt, überzeugt, daß ſie unter einer ſolchen Staatsverwaltung unnütz ſind, ziehen ſich zurück; und glücklich mögen ſie ſich ſchätzen, wenn es noch dabei bleibt, wenn das Mißtrauen, der Kaltſinn, die Abneigung, womit man ihnen begegnet, nicht zuletzt in Haß und Verfolgung ausſchlägt, und jede Bemühung, für die gute Sache wirkſam zu ſeyn, jeder Widerſtand, den der blöde Mann und ſeine Genoſſen in ihrer Vernunft und Redlichkeit finden, ihnen als ein Verbrechen angeſchrieben wird, wofür ſie mit dem Verluſt ihrer Ruhe und vielleicht (eine Zeit lang wenigſtens) ſelbſt mit dem Verluſt der öffentlichen Hochachtung beſtraft werden. Denn ſehr oft iſt dieſe ein bloſer Wiederhall. Der Mächtige, auch dann, wenn ſeine ſchlechte Art zu denken und zu verfahren eine kundbare Sache iſt, hat immer den groſen Haufen auf ſeiner Seite; und je mehr Vorzüge der Verfolgte hat, deſto geneigter iſt man, zu glauben, daß er Unrecht habe.

„Der ſchwache Mann von gutem Willen wird alles Gute thun, wozu man ihm Gelegenheit gibt, und nur das Böſe, wozu er betrogen wird," — ſpricht Kleon. Um Vergebung, guter Kleon! dieß iſt Alles, was ſich von dem weiſeſten und beſten Manne ſagen läßt. Denn auch dieſer bleibt doch ein Menſch, Bedürfniſſen, Leidenſchaften und Einflüſſen äußerer Urſachen ausgeſetzt, bleibt fehlbar und kann hintergangen oder überliſtet werden. Aber der ſchwache Mann wird immer betrogen — von Andern oder von ſich ſelbſt — und ſtiftet um ſo viel mehr Unheil an, weil er ſogar alsdann Böſes thut, wenn er es, ſeiner Meinung nach, recht gut machen will. Und da es ihm gewöhnlich eben ſo ſehr an guten Rathgebern als an Einſicht und Ueberlegung mangelt: ſo iſt es ein bloſer und in der That ſeltener Zufall, wenn es ihm etwa einmal begegnet, etwas Kluges zu thun und es mit einer guten Art zu thun.

Um uns aufs ſtärkſte davon zu überzeugen, werfen wir nur einen Blick auf die Staaten, die von einzelnen Beherrſchern regiert werden. Wenn man dem Augenſchein glauben darf, ſo werden die meiſten dieſer Staaten öfter übel regiert als gut; und forſchen wir der Urſache nach, ſo finden wir ſie meiſtens in der Schwäche ihrer Regenten. Vielleicht machen unter einem ſolchen blöden Fürſten die Rechtſchaffnen anfangs einen Verſuch, ſich ſeiner anzunehmen. Aber zum Unglück fürchten ſich blöde Fürſten vor nichts ſo ſehr, als vor dem Gedanken, von Andern regiert zu werden; und da ſie ſich die Ueberlegenheit eines Mannes von Verſtand nicht verbergen können, ſo iſt natürlich, daß ſie ihn als eine Art von Hofmeiſter anſehen, deſſen Obermacht ihnen deſto unerträglicher wird, weil ſie ſich auf das Anſehen der Vernunft gründet, gegen welches ſich, zu großem Verdruß der blöden

Herren, nichts Erhebliches einwenden läßt. Sie möchten immer in allen Dingen blos nach ihrem Belieben handeln; und der rechtschaffene Mann beweist ihnen immer, daß sie nach Grundsätzen, nach Beschaffenheit der Sache, nach einem Gesetz, das über den Fürsten ist, handeln müssen. Dieser Zwang der Vernunft, der die Freiheit des Weisen ausmacht, wird ihnen endlich unerträglich; und wer kann es ihnen verdenken? Alle Augenblicke sollen sie eine Neigung, einen Wunsch, eine Leidenschaft — der Gerechtigkeit, der Klugheit, ihrem Ruhme, dem gemeinen Besten aufopfern: wider die Gründe, die man ihnen vorlegt, ist nichts zu sagen; sie fühlen es und geben nach; aber sie fühlen auch, daß nichts unlustiger ist, als immer einen andern Weg gehen müssen, als den man gehen möchte. Verlassen wir uns also darauf, daß sie sich der beschwerlichen Leute, die immer Recht haben, so bald als möglich entledigen werden. Sie werden sich gefälligere Freunde wählen; die Weisen und Redlichen werden entfernt oder so lange geplagt, bis sie selbst davon gehen; und bald werden wir Vertrauen, Gunst und Gewalt in den unwürdigsten Händen sehen. Eine Zeit lang glaubt der schwache Fürst sich wohl dabei zu befinden; es ist so angenehm, immer getreue, ergebene Leute um sich zu sehen, die Alles schön und gut finden, was uns gefällt, Alles möglich, was wir wünschen, Alles preiswürdig, was wir thun! Aber gemeiniglich währt der süße Wahn nicht länger, als bis diese Nichtswürdigen sich tief genug eingegraben, sich so oft und fest um ihren Raub herum geschlungen haben, daß er sich nicht wieder von ihnen los winden kann. Alsdann geht es ihm gemeiniglich wie den Männern, die sich, aus thörichter Furcht vor den vermeinten Fesseln des Ehestandes, von einer wetterlaunischen und unersättlichen Buhlerin tyranniſiren

laſſen. Sie ſeufzen unter einer unendliche Mal beſchwerlichern Abhängigkeit; und in Augenblicken der Nüchternheit fühlen ſie ſich deſto unglücklicher, weil ſie in der Nothwendigkeit ſind, ihre Plage, wie einen unheilbaren Schaden, mit ſich herum zu tragen und zu nähren. Eine unvermeidliche Folge dieſes Zuſtandes iſt das allgemeine Mißtrauen, welches ſich endlich ſolcher Großen bemächtigt und ihr Elend vollkommen macht. Denn wem ſollen ſie ſich vertrauen? Bei wem ſollen ſie Rath oder Hülfe ſuchen? — Bei den Männern von Verſtand und Rechtſchaffenheit? Unmöglich! Es iſt nicht in der menſchlichen Natur, zu Jemand Vertrauen zu faſſen, den man nicht lieben kann, Jemand zu lieben, vor dem man ſich ſcheuet, und den nicht zu ſcheuen, von dem man Vorwürfe verdient zu haben ſich bewußt iſt. Und wenn auch dieß nicht wäre, ſo bleibt ihnen doch jeder Mann von überlegnen Fähigkeiten aus eben dem Grunde verdächtig, warum ein eiferſüchtiger Therſites ſeine Frau nicht gern von einem Adonis oder Hercules beſucht ſieht. Sie können ſich nicht entbrechen, ihn als einen Menſchen zu fürchten, der auf die eine oder andere Art ihre Schwäche an den Tag bringen wird; und der Gedanke, ihm die Entdeckung davon ſelbſt zu machen, beleidigt ihre Eigenliebe zu ſehr, als daß ſie ſich jemals dazu entſchließen könnten.

Doch ich bin vielleicht noch viel zu freigebig, wenn ich bei einem ſchwachen Regenten die Fähigkeit vorausſetze, Männer von Genie und Verdienſten unterſcheiden zu können. Die wenigſten, die zu jener Claſſe gehören, haben ſo viel Einſicht. Ihre Urtheile von dem Werthe der Menſchen beſtimmen ſich gemeiniglich nach den zweideutigſten Gründen, und der ſchlechteſte Erdenſohn kann in ihren Augen ein großer Mann ſeyn. Das findet vornehmlich bei denjenigen Statt,

deren Charakter aus einer Vermiſchung von Gutherzigkeit und Indolenz beſteht, die Alles gern von der gefälligſten Seite anſehen und aus herzlichem Widerwillen gegen alle Bemühung des Geiſtes lieber Jedermann für das, wofür er ſich ſelbſt gibt, gelten laſſen, als ſich die Mühe geben, zu unterſuchen, ob der vermeinte ehrliche Mann nicht vielleicht ein Schurke ſey. Daher ſehen wir unter guten Fürſten von dieſem Schlage die beſten und die ſchlechteſten Leute ungefähr auf einerlei Fuße. Man kann ein verdienſtloſer Menſch, man kann ſogar ein Böſewicht ſeyn, ohne zu fürchten, daß man darum weniger bei ihnen gelten werde. Sie beobachten eine genaue Neutralität zwiſchen den Männern von Verdienſt und ihren Gegenfüßlern, lächeln die Einen ſo freundlich an als die Andern, begegnen ihnen mit gleich viel oder gleich wenig Achtung und können es unmöglich über ihr Herz bringen, einen ſchlechten Menſchen ſo zu betrüben, um ihn merken zu laſſen, daß er weniger werth iſt als ein braver Mann. Nun iſt es den Meiſten, wenn ſonſt Alles gleich iſt, viel bequemer, ſchlecht zu ſeyn, als ſich mit Mühe und Aufopferungen um Verdienſte zu bewerben, für die man ihnen keinen Dank weiß, und die bei Beförderungen oder andern Belohnungen gar nicht mit in Anſchlag kommen. Die natürlichen Folgen hiervon ſind, daß Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe, Uneigennützigkeit, mit einem Worte, Tugend unter ſolchen Regierungen ein leerer Name iſt; daß Ruhmbegierde und Nacheiferung erſchlaffen und endlich gar nicht mehr ſtattfinden; daß Leute ohne Werth ſich in Stellen einſchmeicheln oder einbetteln oder einheucheln oder eindrängen, wo ſie entweder durch Untüchtigkeit oder böſen Willen oder beides zugleich den größten Schaden thun; daß dieſe Leute ſich's recht zur Pflicht machen, jedes hervor glänzende

Verdienſt zu verdunkeln, jedes aufkeimende Talent zu erſticken, jede gemeinnützige Unternehmung abzuſchrecken; — daß, wo die Tugend keine Ehre gibt, das Laſter endlich aufhört ſich zu ſchämen, und ausſchweifende oder niederträchtige Menſchen Alles wagen, weil ſie merken, daß ſie nichts dabei wagen; kurz, daß unter einer ſolchen nervenloſen Regierung juſt darum, weil Jeder thut, was ihm beliebt, entweder gar nichts (welches oft beſſer iſt als etwas) oder ſo viel Unverſtändiges, Widerſinniges und Verderbliches geſchieht, daß oft Menſchenalter erfordert werden, die Sachen wieder in einen leidlichen Gang zu ſetzen.

Kleon. Ich weiß nicht, ob ſich unſer Freund Eukrates von ſeinem angebornen Haß gegen die armen Seelen, die er Schwachköpfe nennt, nicht verleiten ließ, uns ein Frazenbild hinzumalen, wozu es ihm vielleicht ſchwer werden ſollte, ein Original zu finden.

Eukrates. Nicht ſchwerer, lieber Kleon, als die Augen aufzuthun und —

Kleon. Allenfalls will ich zugeben, daß in Staaten, wo Alles von Einem abhängt, die Schwachheit dieſes Einzigen einen großen Theil der ſchlimmen Folgen, die du uns vorgezählt, nach ſich ziehen könnte. Aber in Republiken ſehe ich nicht, wie ein ſchwacher Mann ſo großen Schaden ſollte thun können.

Eukrates. Wir müſſen nicht vergeſſen, daß die Rede von einem ſchwachen Manne iſt, den man an die Spitze der Republik geſtellt hat.

Kleon. Sehr wohl! Aber kommt denn Alles auf ihn allein an? Iſt ſeine Macht nicht eingeſchränkt? Werden die Verſtändigen und Wohlgeſinnten unthätig bleiben? oder iſt es in ſeiner Gewalt, ſie unthätig zu machen?

Stilpon. Ich beſorge, guter Kleon, in einer Republik, wo man einen Mann, wie euer Lampus iſt, eben dadurch, daß man ihn an die Spitze ſetzt, öffentlich für den Beſten erklärt, möchten die Verſtändigen und Wohlgeſinnten ſchwerlich ſtark genug ſeyn, die Thoren und Uebelgeſinnten, die ihm den Staat verwirren helfen werden, an der Ausführung ihres Werkes zu verhindern. Eine ſolche Wahl ſetzt ſchon einen Grad von Verderbniß in der Republik voraus, der wenig Hoffnung zur Geneſung übrig läßt.

Eukrates. Sehr richtig! Eine ſolche Wahl kann nur in einer Republik zu Stande kommen, die ſchon lange aufgehört hat zu empfinden, was Tugend iſt. In dieſer machen die Schlimmen gewiß die ungleich größere Zahl aus; und würden dieſe einen Mann wie Lampus (wenn man anders ſo ein Geſchöpf einen Mann nennen kann) erwählen helfen, wenn ſie nicht unter ihm Alles zu vermögen hofften? Was werden die wenigen Biedermänner, von denen wir drei vielleicht ſchon einen großen Theil ausmachen, gegen ein Bündniß zwiſchen Dummheit und Bosheit ausrichten? Das Anſehen, wodurch wir ihren Unternehmungen Schranken ſetzen könnten, müßten uns die Geſetze geben; und ſind nicht dieſe immer auf der überlegenen Seite? Wahrlich, die Form des Staats macht hierin keinen weſentlichen Unterſchied. Lampus am erſten Platze der Republik ſchadet ſchon genug, wenn er ihr nichts nützt; wenn er den Verſtand nicht hat, weder das Böſe zu verhindern, das die Uebelgeſinnten thun werden, noch die Partei der Wohldenkenden zu unterſtützen und ihrer Wirkſamkeit die beſte Richtung zu geben. Ich geſtehe gern, daß er an einem der unterſten Plätze im gemeinen Weſen unſchädlich ſeyn würde. Auch hab' ich, wie ihr wißt, nichts gegen den Mann an ſich ſelbſt. Nur will ich nicht, daß ihr

den guten Menſchen, wider ſeinen Willen, zum Werkzeug unſers Unglücks und vermuthlich auch ſeines eigenen machen ſollt, indem ihr ihn an einen Platz ſtellt, wo er durch ſeine Unfähigkeit nothwendig ſchädlich werden muß.

„Aber, ſagt Kleon, wie können wir uns entſchließen, eben dieſen Platz einem Manne anzuvertrauen, von dem wir Alle wiſſen, daß er ein Böſewicht iſt?“ — Freilich iſt es eine traurige Nothwendigkeit, die uns dazu bringt. Aber, geſetzt, wir hätten einen Steuermann vonnöthen, der uns über das ägeiſche Meer nach Kreta führen ſollte, und wir könnten in der Eile keinen andern geſchickten Steuermann kriegen als einen, der ſonſt in jedem andern Verhältniß ein böſer Bube wäre: würden wir uns und unſer Schiff lieber einem guten, frommen Menſchen anvertrauen, der von der Schifffahrt gar nichts verſtände? Ich denke, nein. Unſer ſind Viele, würden wir denken. Wir wollen des böſen Menſchen wohl Meiſter werden, wenn er es uns zu grob machen wollte. So ein arger Bube er ſonſt ſeyn mag, ſo iſt er doch ein guter Schiffer; und da er mit uns einerlei Schickſal zu gewarten hätte, wenn wir zu Grunde gingen, ſo können wir uns darauf verlaſſen, daß er ſein Möglichſtes thun wird, uns zu erhalten. Dieß, däucht mich, iſt nun gerade unſer gegenwärtiger Fall. Megillus hat Verſtand und Thätigkeit. Wahr iſt's, ſein Herz taugt nichts; das Glück oder Unglück anderer Menſchen iſt ihm fremd; er iſt ſtolz, herrſchſüchtig, geizig, hart und grauſam; niemals hat er ſich über die Sittlichkeit der Mittel zu ſeinen Abſichten ein Bedenken gemacht; ein nützliches Bubenſtück hat nichts Abſchreckendes für ihn, ſobald er es ungeſtraft thun kann. Sein eigner Privatvortheil wird immer der letzte Zweck aller ſeiner Handlungen ſeyn. Er wird, wenn es ihm zugelaſſen würde, die Republik als

ſein Eigenthum behandeln und die Geſetze nicht als Feſſeln, die er tragen, ſondern als Schlingen, denen er ausweichen muß, anſehen. Er wird Alles anwenden, ſich einen Anhang zu machen, durch den er Alles vermöge; und ein jeder Freund ſeines Vaterlandes, der ihm entgegen arbeitet, wird einen unverſöhnlichen Feind in ihm finden. Dieß iſt Alles wahr! Aber Megillus hat Verſtand, und dieſer iſt uns Bürge dafür, daß er mit Bedacht und Vorſicht handeln und nie mehr, als zu ſeinem Zweck ſchlechterdings nöthig iſt, Böſes thun wird. Er wird ſogar, theils um ſich das öffentliche Vertrauen zu erwerben, theils um ſein Spiel deſto beſſer zu verbergen, zu allem Guten mitwirken oder wenigſtens durch die Finger ſehen, was er, ohne Nachtheil ſeiner beſondern Abſichten, thun oder zulaſſen kann. Sein Ehrgeiz iſt die ſchwache Seite, auf welcher ihn die Redlichgeſinnten nicht ſelten mit gutem Erfolge werden angreifen können. Ein Mann, der Verſtand hat, mag ein ſo ſchlimmes Herz haben, als er will, ſo ſieht er doch immer ein, wie nothwendig es iſt, daß er ein Mann von Ehre, ein Beförderer der öffentlichen Wohlfahrt, ein Freund der Männer von Talenten und Verdienſten zu ſeyn ſcheine; und dieß macht, daß er oft gerade ſo handeln muß, als ob er's wäre. Außerdem haben wir bei einem Manne von dieſem Schlage noch den Vortheil, daß wir, weil er mit Ueberlegung und Klugheit zu Werke geht, beinahe in jedem vorkommenden Falle ziemlich zuverläſſig wiſſen können, was er thun wird; ein Vortheil, auf den wir bei einem Lampus, der es ſelbſt niemals weiß, wenig Rechnung machen können. Mit einem Worte, in einem Staate, wo ein Mann von Verſtand und Thätigkeit an der Spitze ſteht, werden andere Männer, die dieſe Eigenſchaften auch beſitzen, ſo ſehr ſie in Grundſätzen und Abſichten ſeine

Gegenfüßler ſeyn mögen, nie ohne Einfluß ſeyn und jenem ziemlich das Gleichgewicht halten. Die Gewißheit, daß er bei jedem Schritt aufs ſchärfſte beobachtet wird, macht ihn behutſam; das Anſehen, worin die Patrioten ihres Charakters oder Platzes wegen ſtehen, nöthigt ihn, ſie zu ſchonen und, da er doch zuweilen ihres Beiſtandes vonnöthen hat, ſie dadurch zu gewinnen, daß auch er zuweilen etwas Gutes, das ſie unternehmen, befördern hilft. Ich gebe zu, daß er, auch wenn er etwas Gutes thut, aus unlautern Beweggründen handelt; aber was bekümmert uns dieß? Genug für uns, die wir es mit dem gemeinen Weſen wohl meinen, daß ihn ſein Eigennutz ſelbſt oft auf unſere Seite ziehen, und ſein Verſtand ihn nöthigen wird, manches Böſe, wozu er Luſt hätte, zu unterlaſſen, weil es ihm ſelbſt ſchädlich wäre oder werden könnte, und manches Gute, wider ſeine Neigung, zu befördern, nicht, weil es gut, ſondern, weil es ihm ſelbſt nützlich iſt.

So reich der Gegenſtand, wovon wir reden, iſt, ſo unnöthig iſt es, Alles zu ſagen, was ſich von einer Sache ſagen läßt, ſobald man mit Verſtändigen ſpricht. Kleon meinte, die Frage, über die wir verſchieden dachten, wäre einer Art von Berechnung fähig. Ich glaub' es ſelbſt und überlaſſ' es nun unſerm Freunde Stilpon, den Ausſpruch zu thun, auf welcher Seite am wenigſten zu verlieren iſt.

Stilpon. Soll ich Ihnen meine Meinung unverhohlen ſagen? Jeder, däucht mich, hat das Beſte für die ſeinige geſagt, was ſich ſagen ließ, und, ſofern es hier auf eine ungefähre Berechnung der Wahrſcheinlichkeiten ankäme, hat Sokrates unſtreitig den Vortheil: wiewohl nicht zu leugnen iſt, daß es in ſolchen Fällen immer die zufälligen Umſtände ſind, die am Ende den Ausſchlag geben; und dieſe können

für ein Anſchlag das iſt, den du auf die ſchöne Panthea gemacht haſt! Du liebeſt ſie, ſagſt du: und du willſt auf ewig den Ruhm, den Frieden, die Glükſeligkeit derjenigen zerſtören, die du liebeſt. Welch ein glorreiches Geſchöpfe war Panthea, ehe du ſie kanteſt. Die Natur kann nichts vollkommners erfinden, als ihre Geſtalt; die Tugend nichts ſchöners bilden, als ihre Seele. Selbſt die Farben der Entzükung, womit du mir ſie mahlteſt, ehe ich ſie ſelbſt geſehen hatte, haben ihr nicht ſchmeicheln können. Und dieſe preißwürdige Schöne willſt du des Glanzes berauben, ohne den die Schönheit eine welke Blume iſt; des Schazes, den alle Reichthümer des Ganges und Indus nicht erſezen können? Dieſer innerlichen Ruhe, dieſes tröſtenden Bewußtſeyns eines untadelichen Werths, das den Verluſt aller irdiſchen Güter zu bezahlen, und jedes Ungemach des Lebens zu beſänftigen vermag; der ſchönen Unſchuld, die, wenn ſie vom Throne verſtoſſen, in einer Strohbedekten Hütte wohnen muß, die Strohbedekte Hütte zu einem Tempel de Friedens, und zum Augenmerk herabſchauender Götter macht! Sie, deren reine Seele ſich in ihren Augen mahlte; die gewohnt war, mit dem edeln ruhigen Stolze, den die ſich ſelbſt bewußte Unſchuld giebt, in jedem Auge den Ausdruk der bewunderuden Ehrfurcht zu leſen; ſie ſoll, von dir verleitet, von dir zur Mitſchuldigen deines Verbrechens gemacht, gezwungen ſeyn, die Augen niederzuſchlagen, und vor dem Blike eines Sterblichen zu beben? Ihre keuſchen Wangen ſollen von einer verbre-

cheriſchen

eben ſo wohl für die eine als für die andere Meinung fallen. Aber legen wir die Hand aufs Herz und fragen uns: Was müſſen die Megarer ſeyn, und was verdienen ſie zu leiden, wenn ſie ohne Noth (denn noch iſt es ſo weit mit uns nicht gekommen, daß wir keinen andern Ausweg hätten) die Wohlfahrt ihres gemeinen Weſens auf eine ſo gefährliche Spitze ſetzen? Welch ein Einfall, nur einen Augenblick in ernſtliche Ueberlegung zu nehmen, ob es beſſer ſey, die Republik einem guten Manne ohne Kopf oder einem Schlaukopf ohne Herz preiszugeben! Unglücks genug für die Staaten, die ihre Regenten aus der Hand des Glücks empfangen, wenn der Zufall ſie mit einem Unwürdigen betrügt. Sie haben keine Wahl! — Aber ein Volk, das offene Augen und freie Stimmen hat, dem ſogar Geſetze und Eid die Ausübung ſeines koſtbarſten Rechtes zur Pflicht machen, ein ſolches Volk muß den Menſchenverſtand verloren haben, wenn es ſich jemals einen andern als ſeinen weiſeſten und beſten Mann zum Regenten gibt. Verzeihen Sie meine Freimüthigkeit —

Eukrates. Hier iſt nichts zu verzeihen, guter Stilpon! Sie haben Recht. Aber, wenn nun der größere Theil ſich, wie es oft zu gehen pflegt, in ſeinem Urtheile betrügt und gerade den Unwürdigſten für den Beſten anſieht? Wie dann?

Stilpon. Wie dann? Für dieſen Fall haben die Geſetze von Megara geſorgt, dächte ich. Eben darum, weil das Volk ſo leicht einen Mißgriff thun könnte, haben ſie das Wahlrecht in die Hände des Senats geſtellt; und von den Vormündern des Staats darf und ſoll man doch vorausſetzen können, daß ſie Verſtand genug haben, in jedem gegebenen Falle — Weiß von Schwarz zu unterſcheiden.

Eukrates und Kleon bedankten ſich lächelnd für das Compliment, das der Philoſoph ihrem ehrwürdigen Orden

zu machen beliebt hatte, und gingen ihres Weges. Zwei oder drei Tage darauf war der Wahltag. Die Rathsherren von Megara sahen so gut als irgend ein Philosoph in der Welt, daß es sich nicht schicke, der Republik einen so blöden Mann wie Lampus oder einen so schlimmen Mann wie Megillus zum Vorsteher zu geben. Sie verglichen sich also und erwählten einmüthig — den Gorgias, den einzigen Mann in Megara, von dem man gestehen mußte, daß er zugleich so unverständig und so bösartig sey, als ein und eben derselbe Mensch beides zugleich seyn kann.

Der Mann rechtfertigte ihre Wahl auf die außerordentlichste Weise; denn er gab gleich in den ersten vier Wochen seiner Staatsverwaltung so viel tolles und heilloses Zeug an, als zwanzig weise Männer in eben so viel Olympiaden nicht wieder hätten gut machen können.

Bravo! rief der Philosoph Stilpon, wenn er wieder von einem neuen Bubenstück oder albernen Streiche hörte, womit der Oberzunftmeister Gorgias seine Regierung verherrlichte.

Nichts war unschuldiger, als Bravo zu rufen. Gleichwohl fanden sich Leute, die in dem Tone, womit er es aussprach, etwas sehr Strafbares bemerkt haben wollten und dem Oberzunftmeister einen Bericht davon erstatteten, der nicht zum Vortheil des Philosophen war.

Wer ist dieser Stilpon? fragte Gorgias. — „Ein Philosoph." — Ich habe die Philosophen nie leiden können, und ich denke, wir haben sogar ein Gesetz wider sie, versetzte Gorgias. Wirklich war ein altes Gesetz gegen Müßiggänger, Sternguckr, Maskirer und Leute, die mit Murmelthieren im Lande herumzogen, vorhanden. Fort mit allem diesem Geschmeiße! sagte Gorgias.

Der Philoſoph Stilpon erhielt Befehl, binnen Tag und Nacht Megara zu räumen.

Braviſſimo! rief der Philoſoph Stilpon und zog nach Athen, wo die Philoſophen (ausgenommen daß man ihnen zuweilen für ihr Geld einen Becher voll Schierlingsſaft zu trinken gab) überhaupt ſo wohl gelitten waren, als an irgend einem Ort in der Welt.

Ueber das

göttliche Recht der Obrigkeit,

oder

über den Lehrſatz:

„Daß die höchſte Gewalt in einem Staate durch das Volk geſchaffen ſey.“

An Herrn Profeſſor Dohm in Caſſel.

Geſchrieben im Jahre 1777.

Schon lange, mein lieber Freund, hab' ich es bei tausend Gelegenheiten erfahren, daß ich für den Herausgeber eines Journals ein viel zu zartes Gewissen habe. Daher allein kommen die kleinen Anmerkungen, die ich mich zuweilen verbunden glaube unter den Text der Aufsätze, die mir von bekannten oder unbekannten Gelehrten eingeschickt werden, zu setzen. Der Augenschein lehrt zwar, daß ich mich seit geraumer Zeit über diesen Punkt mit großer Bescheidenheit und Selbstverleugnung betragen. Indessen begegnet es doch zuweilen, daß ich — wenn ein Verfasser sich entweder auf eine angebliche Thatsache stützt, von deren Ungrund ich gewiß bin, oder einen Lehrsatz für eine geheiligte Wahrheit ausgibt, der nach meiner Ueberzeugung entweder geradezu falsch oder wenigstens eines von diesen unauflöslichen Problemen ist, über die man ewig Pro und Contra streiten kann, ohne jemals ans Ende zu kommen — in beiderlei es nicht leicht von mir erhalten kann, eine solche Stelle ohne einen kleinen Avis au Lecteur passiren zu lassen.

So ging's mir neulich bei der Stelle Ihrer lesenswürdigen Nachrichten von Portugal (Deutscher Mercur, Sept. 1777), wo Sie (Seite 265 u. 266), nachdem Sie eine Art von herzlichem kosmopolitischen Jubel darüber angestimmt: daß die portugiesischen Reichsstände in ihrem Manifest vom Jahr 1641 so viel Gefühl vom Menschenrecht geäußert und

unter Anderem darin ausdrücklich behauptet: „das Volk habe ein Recht, durch seine Repräsentanten über die Aufführung seines Königs zu erkennen und sich von dessen Herrschaft los zu machen, wofern er sich durch eine schlimme Staatsverwaltung des königlichen Amtes unwürdig mache" — endlich in folgende Nutzanwendung ausbrechen: „sollte man sich nicht schämen, noch zuweilen in aufgeklärten Ländern sich so auszudrücken, als wenn das Volk um des Monarchen, nicht dieser um jenes willen da wäre, und als verkennte man die große Wahrheit, daß in einem Staat keine Gewalt von oben herab dem Volk aufgedrückt, sondern allemal von unten herauf durch das Volk (dem sie nützen und frommen soll) geschaffen sey — Wahrheiten, die schon im vorigen Jahrhundert und (sogar) in Portugal anerkannt worden."

Ich konnte diese Stelle, die mir gleich beim ersten Lesen wider die Stirne fuhr, aus zwei Ursachen unmöglich, ohne meines Orts Salvanda zu salviren, vorbeigehen lassen — erstens, weil ich den Satz, den Sie (mit der Gewißheit eines Mathematikers, der von einem demonstrirten geometrischen Lehrsatz spricht) für eine große Wahrheit geben, für keine Wahrheit halte; und zweitens, weil Sie sich so auszudrücken scheinen, als ob er mit dem vorgehenden: „daß das Volk nicht um des Monarchen willen da sey," völlig von einem Schlage sey, da doch, meiner Ueberzeugung nach, zwischen diesen beiden Sätzen ganz und gar keine nothwendige Verbindung ist. — Weil ich aber damals weder Raum noch Zeit hatte, den Grund meines von dem Ihrigen (vielleicht nur dem Scheine nach) so verschiedenen politischen Glaubens anzugeben, und Sie den Ihrigen mit einer so heroischen Zuversicht für Wahrheit gaben: so hielt ich's für anständig und bescheiden, mir den Namen selbst zu geben, den Sie mir als

einem (nach Ihrem Syſtem) vom wahren politiſchen Glauben Abweichenden geben mußten und mich einſtweilen bis zum Austrag der Sache demüthiglich für den Ketzer zu erklären; wiewohl ich, nach der Schärfe zu reden, mich ſelbſt für den Rechtgläubigen und Sie — mit Ihrer Erlaubniß — für den Ketzer hielt. Schon damals war ich entſchloſſen, mich nächſtens über die Gründe meiner Meinung zu erklären: und nun, nachdem Sie mich in Ihrem letzten Briefe ſo ernſtlich dazu auffordern, will ich ohne weitere Vorrede zur Sache ſchreiten. — „Im Ernſte (ſagen Sie), ich wüßte nicht, wie man die große Wahrheit, ſo wie ich ſie ausgedrückt habe, verkennen könnte, und ich wäre ſehr begierig zu ſehen, wie der Verfaſſer des goldnen Spiegels, der Lehrer der Könige, das göttliche Recht ſeiner Schüler vertheidigen könnte u. ſ. w."

Die Könige bedürfen weder meines Unterrichts (denn die Starken bedürfen des Arztes nicht), noch meiner Vertheidigung — oder es ſtände übel um ihre Sicherheit. Aber, da ich ein Menſch bin und nichts Menſchliches als fremd anſehe, iſt mir's ja wohl auch erlaubt, über menſchliche — und, ſoweit meine Divinationskraft reicht — auch über göttliche Dinge zu ſagen, was mich recht dünkt. Und ſo laſſen Sie uns dann, wofern Sie juſt nichts Nöthigeres oder Angenehmeres zu thun haben, hören, wie ich das göttliche Recht — nicht der Könige oder Monarchen ausſchließungsweiſe, ſondern der Obrigkeit überhaupt oder derjenigen, die (nach St. Pauls weiſem Ausdruck) Gewalt über uns haben — für den erſten Anlauf behaupten werde.

Das göttliche Recht der Obrigkeit? — Winke mir nicht so furchtbar, ehrwürdiger Schatten Algernon Sidney's! Ich verkenne das göttliche Recht der Menschheit nicht. Beide Rechte in meinem Sinn, auf gleiche Weise heilig, auf gleiche Weise in dem höhern Rechte der Natur der Dinge und der Nothwendigkeit (dem wahren göttlichen Rechte) gegründet.

Ich werde schreckliche Wahrheiten sagen — wiewohl sich deren nicht eine sagen läßt, die nicht schon lange vor uns gesagt worden wäre. Denn welche Frage ist von Alten und Neuern mehr untersucht, mehr in alle Arten von Licht gestellt, mehr unter allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, mehr mit allem möglichen Eifer und Interesse für und wider debattirt worden, als die Frage: ob die obrigkeitliche Gewalt Gottes Ordnung oder bloße Menschensatzung sey?

Mir ist, denke ich, Alles wohl bekannt, was die Verfechter der wirklichen und vermeinten Rechte der Menschheit für ihre Behauptung:

„daß alle rechtmäßige obrigkeitliche Gewalt vom Volk herrühre,"

jemals vorgebracht haben. Ich zweifle sehr, ob Algernon Sidney, in seinem ausführlichen und vortrefflichen Werke Discourses concerning Government, irgend einem, der bisher auf ihn gefolgt und künftig folgen wird, etwas wirklich Neues zur Befestigung dieses Grundsteins seines ganzen Systems aufzubringen übrig gelassen habe. Sein Buch enthält, neben viel goldenen Wahrheiten, viele höchst verwickelte Probleme, an denen, so wie er sie behauptet, eben so viel falsch als wahr ist. Diese nach der Schärfe zu prüfen und das Wahre darin vom Falschen zu scheiden, würde ein ewiges Werk seyn; und wozu könnte es helfen? — Wir werden,

cherischen Röthe glühen? Ihr ſchüchterner Blik ſoll in jedem Antlitz das Urtheil leſen, das ihre Seele über ſich ſelber fällt? Oder biſt du, Unglükſeliger, biſt du fähig zu wünſchen, daß ſie mit der Unſchuld ſo gar die Scham, die lezte Spur der ehmals gegenwärtigen Tugend, verlieren ſollte? Umſonſt würdeſt du es wünſchen. So iſt das unveränderliche Geſez der Natur! Scham und Reue und zitternde Furcht zeichnen den Verbrecher aus, und verfolgen ihn bis in die Finſterniß, wohin er den Augen der Menſchen, aber nicht ſich ſelbſt entfliehen kann. Von immerwährender Angſt erſchüttert, fürchtet er die ganze Natur; ſein Schatten wird ein Geſpenſt für ſeine ſchrekenvolle Seele, und der Bäume rauſchende Blätter murmeln ihm ſein Verbrechen vor. Iſt dieſer Zuſtand entſezlich? Es iſt noch nicht das ärgſte, was du der unglüklichen Panthea zubereiteſt! Die Elenden, die niemals den Reiz der Tugend gekannt haben; die, in unſittlicher Wildheit aufgewachſen, zum Laſter gewöhnt, und zur Schande abgehärtet ſind, mögen vielleicht endlich zu der unſeligen Ruhe gelangen, die denjenigen betäubt, für den das Böſe durch eine lange Uebung zum Gut worden iſt. Aber hoffe nicht, eine Panthea im Schoos des Laſters einzuſchläfern. Ihre Seele iſt zur Tugend gemacht: Vielleicht kann ſie eingeſchläfert werden; aber ſie wird bald erwachen, und das Andenken deſſen was ſie war, wird ihr die Vorwürfe deſſen, was ſie iſt, unerträglich machen. Eine Seele, die ſich ſelbſt verachten, ſich ſelbſt verdammen muß, iſt das elendeſte aller Weſen.

Und

hoff' ich, einen kürzern Weg finden, um aus dieſem Labyrinth ins Freie zu kommen.

Fürs Erſte etliche Präliminar-Fragen:

1) Was würde ohne Regierung und bürgerliche Verfaſſung aus dem Menſchengeſchlechte werden oder vielmehr längſt geworden ſeyn?

„Barbaren?" — Nein, denn alle Völker, die man ſo zu nennen pflegt, leben unter einer Art von Regierung.

„Wilde?" — Auch dieſe haben ihre Oberhäupter.

Wir wollen alſo weiter fragen. Das einzige Volk, das, ſoviel man weiß, mit völliger Freiheit lebt, ſind die liebenswürdigen, gefühlvollen, geiſtreichen, glücklichen Einwohner von Terra del Fungo; im Ernſte, eine Art von menſchenähnlichen Weſen, die ſo elend iſt, daß ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach in weniger als fünfzig Jahren zur Ehre der Natur völlig erloſchen ſeyn wird.

2) Wie lange gab es (allen Urkunden aus den ältern Zeiten unſers Planeten ſeit ſeiner letzten Umſchaffung zufolge) Völkerſchaften und große und kleine Staaten, die von Königen und einzelnen Oberhäuptern regiert wurden, bis ſich endlich das Volk in etlichen kleinen griechiſchen Städten einfallen ließ, anſtatt eines einzelnen Regulus ſich von ihrer vielen unter einem andern Namen und zuletzt (ſo kurze Zeit es auch dauern konnte) ſich gar nicht mehr regieren zu laſſen?

3) Wo iſt der Beweis, daß die erſten Könige und Obrigkeiten unter den Menſchen erwählt worden?

4) Wie ſollt' es wohl ein Volk anfangen, um ſich ſelbſt zu regieren? — Und wenn es, von Natur und Nothwendigkeits wegen, unvermögend iſt, ſich ſelbſt zu regieren, wie kann

man ſagen: es habe ein natürliches Recht zu etwas, wozu es von Natur unvermögend iſt? Und wenn es alſo kein ſolches Recht hat, wie kann es ein Recht, das es nicht hat, einem Andern übertragen?

Ich denke, wir haben uns bereits durchs Dickſte und Gröbſte durchgehauen — Es fängt ſchon an, in dieſer Sylva Sylvarum heller vor uns zu werden — Setzen wir uns denn zuſammen hin und ſehen in aller Gelaſſenheit, ob die Wahrheit, von der uns die Begierde, ſie zu ſuchen, oft zu weit wegführt, nicht vielleicht dicht neben uns ſteht?

Eine Menge Volks iſt — eine Menge großer Kinder — eben ſo unfähig, ohne Obrigkeit ſich ſelbſt in einem leidlichen Zuſtande zu erhalten, als unſere kleinen Kinder leben und gedeihen könnten, wenn man ſie der lieben natürlichen Freiheit überlaſſen wollte. Und warum hat die Natur dieſe letztern ſo lange, bis ſie ſich ſelbſt regieren können, der elterlichen Gewalt unterworfen? — Als weil ſie ſich eine Zeit lang nicht ſelbſt regieren können. Und hier zeigt ſich ein ſehr, weſentlicher Unterſchied zwiſchen dem Kind und einem jeden großen Haufen Menſchen, die ſich zuſammen halten und (es ſey nun aus bloſem Zufalle und Inſtinct, nur auf kurze Zeit oder mit Vorſatz und Ueberlegung auf immer) für einen Mann zu ſtehen geſonnen ſind — und die man, in beiden Fällen, Volk nennt. Für das Kind kommt eine Zeit, wo es ſich ſelbſt regieren kann, und ſofort hört die

väterliche Gewalt auf. Für ein Volk gibt's keine ſolche Zeit in der Natur; je größer, je älter, je aufgeklärter es wird, je unfähiger wird es, ſich ſelbſt zu regieren. Ich berufe mich über dieſen und alle andere Sätze, die ich blos ihrer Evidenz wegen nicht beweiſe, auf die allgemeine und beſondere Geſchichte der ganzen menſchlichen Gattung von ſo viel Jahrtauſenden, als man zurückzählen will, bis auf dieſen heutigen 31. October 1777. Der Urheber der Natur hat alſo durch eben den Act, durch den er Menſchen machte, das ewige Geſetz der Nothwendigkeit promulgirt: daß ſie regiert werden müſſen; und — ſo iſt alle obrigkeitliche Gewalt an ſich betarchtet göttlichen Rechts.

Wenn ſich ein Auflauf unter dem Volk einer Stadt begibt — wird der Erſte der Beſte, der Muth oder Verwegenheit genug hat, ſich an ihre Spitze ſtellen, ihr Anführer, dem ſie blindlings folgen. Erinnern Sie ſich nur der Geſchichte des Maſaniello — ſie iſt, nach ihren Grundzügen, die Geſchichte aller andern Aufrührer, Empörungen und Bürgerkriege. Wenn ein Volk in Gährung geräth und zu ſchwärmen anfängt, ſo muß es — dieſe Nothwendigkeit fühlt gar bald ein jedes einzelnes Glied desſelben — einen Anführer haben. Und dieſen Anführer hat immer die Natur gemacht. Es iſt der, der die meiſte Kraft hat, der die Uebrigen in ſeinen Wirbel hineinziehn und mit ſich fortreißen kann, der den meiſten Muth, die feſteſte Entſchloſſenheit, den feurigſten und anhaltendſten Enthuſiasmus äußert. — Unter gewiſſen Umſtänden iſt's auch wohl der, der am beſten ſchwatzen kann; aber allemal, wo gegenwärtige Noth oder Gefahr gefühlt wird, iſt's ſicherlich der, der am entſchloſſenſten handelt. Alſo — ſobald ein vermiſchter Haufen Menſchen, ſo klein oder groß er ſey, ſich durch irgend einen Zufall in dem wilden,

ordnungsloſen Zuſtande, den man vulgo den Stand der Natur nennt, befindet oder mit Gewalt ſich ſelbſt hineinwirft: ſo wird der Stärkſte das Oberhaupt der Uebrigen — nicht durch eine freie Wahl, ſondern in Kraft der Natur ſelbſt — weil er den Muth hat, ſich dazu aufzuwerfen, und die Kraft in ſich fühlt, ſeinen Platz zu behaupten. — Indem ich der Stärkſte ſage, iſt, wie Sie ſehen, die Rede nicht vom Stärkſten an Knochen und Sehnen (wiewohl es Fälle gibt, wo ein Sänftenträger mehr zu bedeuten hat, als ein Julius Cäſar), ſondern am ſtärkſten an Sinn, Einbildung, Verſtand und Muth — von dem, deſſen Genius die Uebrigen im Zwang hält und wie Waſſerbäche leitet — und um dieſer Stärke willen wurde Julius Cäſar am Ende doch Meiſter von allen Sänftenträgern in Rom, ſo gut, als von allen Rednern und Schwätzern und kleinen raubſüchtigen Patriciern, parfumirten Cinäden, aimables Débauchés, wovon es im Lager des alten Pompejus wimmelte — und er hätte entweder zuvor das Leben verlieren müſſen, oder er mußte, von natürlichen Zwangrechts wegen, Herr über ſie werden. Denn was kann der Obergewalt der Natur widerſtehen? Zehntauſend Mal tauſend ſchwache Menſchen ſind zuſammengezählt nicht ſtärker gegen einen überwiegend Starken, als es jeder von ihnen einzeln iſt.

Ich dächte nach dieſen ſo unmittelbar auf die Conſtitution der menſchlichen Natur und (eben darum!) auf die Geſchichte aller Völker von Anbeginn der Welt ſich ſtützenden Prämiſſen ſollt' es nun nicht mehr ſo ſchrecklich in Ihren Ohren klingen, wenn ich gerade herausſage: das Recht des Stärkern ſey Jure Divino die wahre Quelle aller obrigkeitlichen Gewalt. Es verſteht ſich, daß ich mir bei einem Satze, der, ſo wahr er auch iſt, doch erſten Anblicks ſo gefährlich

ausſieht, alle Mißdeutungen, Sophismen und verhaßte Folgerungen verbitten muß. Die Rede iſt nicht vom Mißbrauch der Stärke und Gewalt — wiewohl die Natur auch dafür ſchon geſorgt hat, daß gemißbrauchte und tyranniſche Gewalt ſich ſelbſt zerſtören muß. Ich betrachte für jetzt Alles blos in der Ordnung der Natur — und vermöge dieſer iſt der Stärkſte überall im ganzen All der Schöpfung Meiſter und Herr; und die Schwächern beugen ſich vor ihm, laſſen ſich von ihm anziehen, bewegen ſich um ihn her, vertrauen ihm und erfreuen und tröſten ſich ſeines Schutzes: — um ſo mehr, da, gewöhnlicher Weiſe, die größte Stärke der wirkenden Kräfte mit verhältnißmäßiger Großmuth, Aufrichtigkeit, Treue, Gutherzigkeit geſellet zu ſeyn pflegt.

Es iſt alſo dem Weſen der Sache gemäß, es iſt Facti. iſt immer ſo geweſen und wird immer ſo bleiben: unter einem Volk von Jägern iſt der kühnſte, unverdroſſenſte, ſcharfäugigſte, duldſamſte und dauerhafteſte, mit einem Wort, der beſte Jäger König; unter einem Volke von Hirten iſt's der, der den furchtbarſten Wolf erlegt hat; unter einem wilden Volke, das von Krieg und Raub lebt, iſt's der, der die meiſten Feinde erſchlagen hat — und ſo ſind, ohne allen Zweifel, die erſten Könige entſtanden. Die Natur gibt dem Schwächern im Stärkern einen Beſchützer, einen Vater. Dieß iſt ihr großes Geſetz. Sie hat es nirgends unter Trompetenſchall ausrufen oder durch ihren Canzler niederſchreiben laſſen, denn ſie hat keine Trompeter und keinen Canzler und braucht auch keine — ſie ſpricht durch Wirkung und That. Sie ſagt nicht: „Ihr Planeten ſollt die Sonne für euren König erkennen!“ ſondern ſetzt die Sonne mitten unter ſie hin; und nun entziehe ſich einer ihrer Herrſchaft, wenn er kann!

So ſtellte ſie zu verſchiedenen Zeiten einen Seſoſtris — einen Cyrus — einen Alexander — einen Cäſar — einen Attila — einen Karl den Franken — einen Muhammed — einen Timurbeg — einen Guſtav Waſa — einen Cromwell auf — —

„Wie? Was? einen Cromwell?“ — Ja, mein Freund, einen Cromwell! — und ich fechte dadurch nicht gegen mich ſelbſt: denn der Plan der Natur iſt ſo unermeßlich groß, daß ſie oft und alle Augenblicke uns Kurzſichtigen nach widerſprechenden Geſetzen und Zwecken zu handeln ſcheint. — Ja, dieſer Cromwell, der Zerſtörer der Staatsverfaſſung ſeines Vaterlandes, der Mörder ſeines Königs, der tapferſte, der tugendhafteſte, devoteſte Böſewicht, der vielleicht jemals gelebt hat — war zu ſeiner Zeit der Stärkſte unter ſeinem Volke, und ſo folgte daraus, was unter damaligen Umſtänden folgen mußte. Und — was brauchen wir weitern Zeugniſſes? — Die ehrwürdigſten Mächte erkannten laut oder ſtillſchweigend ſein Recht; Könige neigten ſich vor dem Manne, der ihren Bruder öffentlich durch Nachrichters Hand zum Tode gebracht hatte, ſchickten ihre Geſandten, nahmen die ſeinigen an, ſchloſſen Bündniſſe mit ihm und ſuchten ſeine Freundſchaft. — Wenn Könige nicht wiſſen ſollten, was in ihrer eignen Sache Recht iſt, wer ſollt's wiſſen?

Doch dieß im Vorbeigehn — denn auf dieſem Seitenwege würden wir uns zu weit von unſerer Hauptfrage verirren.

Alles, was ich bisher geſagt habe, zweckt dahin ab, als einen Grundſatz aufzuſtellen: es liege in der menſchlichen Natur ein angeborner Inſtinct, denjenigen für unſern natürlichen Obern, Führer und Regenten zu erkennen und uns

willig von ihm leiten und meiſtern zu laſſen, deſſen Obermacht wir fühlen, und dieß ſey die erſte Quelle der obrigkeitlichen Gewalt unter den Menſchen geweſen.

Und nun behaupte ich, eben dieſer Inſtinct ſey auch in der Folge auf Seiten der Völker die Haupturſache geweſen, warum ſie ſich bei allen den mannigfaltigen Veränderungen beruhiget haben, die nach und nach

per varios casus et tot discrimina rerum

mit der politiſchen Form und Verfaſſung der Staaten vorgegangen. Immer verhielt ſich das Volk, d. i. der größte Theil der Nation, leidend dabei. Denn auch dann, wenn es anmaßliche oder erwählte Repräſentanten hatte, waren gemeiniglich die Rechte des Volks nur der Schild und Deckmantel, unter welchem die Mächtigſten unter dem Adel und der Kleriſei und die Ehrgeizigſten, Verſchmitzteſten und Beredteſten unter dem Volke ihre Privatabſichten deſto ſicherer durchzuſetzen wußten. — Wenn etwa noch Jemand wäre, der nicht wüßte, was Repräſentanten einer Nation ſind: ſo kann er ſich aus der neuern und neueſten Geſchichte einer gewiſſen Ile flottante ſo trefflich davon belehren, daß es ihm, Alles zuſammengerechnet, (wenigſtens) eben ſo ſicher dünken wird, ſeine Menſchheitsrechte in unſers lieben Herrn Gottes unmittelbarem Schutz zu wiſſen, als in den Händen ſolcher Repräſentanten, die alle Augenblicke die Rolle vergeſſen, die man ihnen zu ſpielen gegeben hat, und auch, wenn ſie's am beſten zu machen ſcheinen, doch immer nur ſich ſelbſt repräſentiren.

Man durchgehe die Geſchichte aller Wahlreiche und aller erwählten Regenten und ſehe — wie viel die Nation dabei gewinnt, daß Etliche aus ihrem Mittel das Recht haben, denjenigen zum König zu ſetzen, der ihrem beſondern Intereſſe

am zuträglichſten iſt! — Und eben weil in einem Wahlreiche der gemeine Mann, der doch den zahlreichſten und wichtigſten Theil der Nation ausmacht, gar wohl fühlt, wie wenig es ihm verſchlägt, wer ihn beherrſche, indem ſein Schickſal im Ganzen genommen das nämliche bleiben wird; ſo ſehen wir ihn ſo ruhig und gleichgültig abwarten, was die Götter dießfalls beſchließen: oder, wenn er ſich ja für einen Candidaten mehr als für den andern intereſſirt, ſo iſt es entweder aus irgend einer dumpfſinnigen Parteilichkeit für deſſen Haus oder Perſon oder aus vermeintem Religionsintereſſe, oder weil er unter dem einen mehr in Ruhe und Frieden zu leben hofft, als unter dem andern. Allein, da auf ſeine Theilnehmung ſo ganz und gar nichts ankömmt — ſo iſt's im Grunde für ihn auch einerlei, ob der Oberherr, der ihm gegeben wird, dazu geboren oder erwählt ſey. Sobald er nur einen Reiter auf ſeinem Rücken fühlt, der ſeiner mächtig iſt, ſo gibt er ſich zufrieden, folgt dem Zügel und duldet den Sporn.

Ueberhaupt ſehen wir, daß die Völker ſich gern unter eine erbliche Regierung ſchmiegen, gern einem gewiſſen Hauſe, einer feſtgeſetzten Folge von Prinzen unterthan ſind, ſich gar bald angewöhnen, dieſe ihre Herren für eine höhere Art von Weſen anzuſehen, und vor einem neugebornen Kron- oder Erbprinzen kaum mit weniger Andacht, Glauben, Liebe und Hoffnung die Kniee beugen, als die heiligen drei Könige vor dem Chriſtkindlein. All dieß, lieber Herr und Freund, iſt in der menſchlichen Natur; und wohl dem gemeinen Manne, dem kein Stephanus Junius Brutus, kein Milton, kein Algernon Sidney, keine Cato's Briefe dieß treuherzige Gefühl wegphiloſophirt haben! Er nimmt ſeine Regenten, gut oder ſchlimm, als ihm von Gott gegeben an, und ein böſer

Herr müßte beinah der Dedschial selbst seyn, bis dem Volk einfiele, die Frage aufzuwerfen: ob es auch wohl schuldig sey, Alles von ihm zu leiden? — So tief sitzt im Menschen das Gefühl, daß die bürgerliche Gesellschaft eben so, wie die ganze Natur, von einer höhern, Alles umfassenden, unabhängigen und unwiderstehlichen Macht zusammengedrückt und dadurch in ihrer Form erhalten werden müsse: [1] — und sofern ihm nur erlaubt ist, über die eine oder die andere dieser regierenden Mächte zu murren, wenn sie's ihm nicht nach seinem Sinn und Bedürfniß machen; so fällt ihm nicht ein, sich gegen sie aufzulehnen, und ein einziger Sonnenblick ist wieder hinlänglich, ihn zufrieden und gutes Muths zu machen.

In ältern Zeiten hatten die Menschen einen großen Glauben an das Los, oder was wir den ungefähren Zufall nennen. Sie sahen es als eine Art von Orakel an, als einen unmittelbaren Ausspruch der Götter, auf den sie mehr Vertrauen setzten, als auf ihre eigne Klugheit. Und so wurde auch zuweilen, bei Erledigungsfällen, die Ernennung des neuen Regenten dem Los oder Zufall überlassen — wie in vielen Republiken noch heutiges Tages geschieht. Die Erbfolge ist eine Art von Los, die in den Augen der Völker eben dadurch eine ganz eigne Heiligkeit erhält, daß man (und dieß mit bestem Grunde) den Prinzen, der vermöge des Erbfolgerechts zum Thron geboren wird, gerade so ansieht und aufnimmt, als ob ihn ein Engel Gottes sichtbarlich aus den Wolken herabgebracht und mit einer durchs ganze Land hinschallenden Stimme gerufen hätte: Sehet, daß ist euer Herr! Und man braucht nur die Menschen, anstatt sie in

[1] Die Instanzen, die ich hievon aus den sogenannten Freistaaten selbst herholen könnte, würden diese Wahrheit auf die frappanteste Weise bestätigen.

abſtracten Theorien ſtudirt zu haben, aus dem gemeinen Leben kennen gelernt und ihre Art, zu empfinden und ſich die Sachen vorzuſtellen, in vielen beſondern Fällen beobachtet zu haben, ſo wird man (glaube ich) ſo überzeugt ſeyn, als ich es bin: daß ein Volk zu einem Prinzen, der ihm ſolchergeſtalt aus dem Himmel in den Schoß gefallen iſt, mehr Vertrauen hat, als zu einem, den es ſelbſt erwählt hätte. Daß freilich die Herren Philoſophen und Staatsgelehrten und all das ehrſüchtige Völklein, das auch gern am Ruder ſitzen und die Welt regieren helfen möchte, anders geſinnt iſt, wollen wir ihnen nicht verdenken; es iſt ſehr natürlich: nur ſollen ſie auch bedenken, daß ſie nicht das Volk, vielleicht nicht der zehentauſendſte Theil des Volks ſind, zu deſſen ungebetenen Vertretern ſie ſich aufwerfen.

Die Natur hat jedem ihrer Geſchöpfe die Triebe und innern Anlagen gegeben, ohne die es nicht das werden könnte, was es ſeyn ſoll. Da die menſchliche Gattung ohne Regierung nicht glücklich ſeyn, nicht einmal erhalten werden konnte: ſo iſt der Menſch von Natur das gelehrigſte und lenkſamſte aller Weſen — man müßte ihn denn nun gar nicht zu behandeln wiſſen. Was ihn aber am meiſten geſchickt macht, ſich regieren zu laſſen — und ſo regieren zu laſſen, wie es gewöhnlich geſchieht — ſind drei oder vier charakteriſtiſche Züge, um derenwillen er ſich von ſeines Gleichen ſchon oft hat den Görgen ſingen laſſen müſſen. — Zum Exempel, daß tauſend Menſchen, die man einzeln nicht vom Flecke bringen könnte, alle zuſammen hinter drein ziehn werden, ſollt' es auch durch die Pforte der Höllen ſeyn, ſobald einer vorangeht und ruft: Ein braver Kerl geht mit! — ſodann: daß ſie es einem Jeden herzlich Dank wiſſen, der ihnen die Mühe erſpart, ſich über eine Sache, die gleichwohl

Und o! Mit welchem Haß, mit welchem schauervollen Abscheu würde sie denjenigen ansehen, der sie dahin gebracht hätte, sich selbst zu verachten! Siehe, Araspes, dieß sind die Folgen, von dem was deine Seele brütet; So liebest du die schöne Panthea!

Araspes.

Höre auf, Araxambes, verschone mich! Höre auf, meine Seele zu zerreissen! Grausamer Freund! Was für ein fürchterliches Heer von Schreckensbildern hast du gegen mich aufgeführet! .. Verflucht sey der bloße Gedanke des Irrsals, dessen du mich fähig hältst! Kannst du, der Zeuge meines vergangenen Lebens, mich für einen so verworfenen Elenden halten, als ich nun müßte, um deine Unglük weissagenden Besorgnisse zu rechtfertigen?

Araxambes.

Ich kenne dein Herz, Araspes, und ich kann, ob. ungerecht oder vergeßlich zu seyn, glauben, daß Trunkenheit der Leidenschaft dich fähig machen könne zu thun, was nur grübte und gefühllose Vertraute Lasters bey kaltem Blute zu thun im Stand sind. Der Abgrund, an dessen Rande du wankest, ist mit Wolken und Entzükungen umnebelt. Die Vernunft hat für etliche Augenblike den magischen Nebel zerstreut. Sind kostbare Augenblike, Araspes! Säume nicht, sie anzuwenden. Fliehe, mein Freund, fliehe vor

Panthea,

beſorgt werden muß, den Kopf zu zerbrechen; ferner: daß ſie ſich ſehr leicht an etwas gewöhnen, daß nichts ſo albern, widerſinniſch, unluſtig, mühſelig und beſchwerlich iſt, das ihnen die Gewohnheit nicht erträglich und zum Theil ſo leicht macht, daß ſie es zuletzt gar nicht mehr fühlen — und endlich: daß ſie größtentheils und in den meiſten Augenblicken ihres Lebens in einem Nebel wandeln, der ſie nicht viel weiter, als vor ihre Füße hinſehen läßt; ſo daß ſie ſich um alles Gegenwärtige, was ein wenig weit von ihnen liegt, wenig und um die Zukunft oder die entferntern Folgen des Gegenwärtigen gar nicht bekümmern —: vier Qualitäten, die (unter uns geſagt) der weltberühmten menſchlichen Vernunft eben nicht die größte Ehre machen. Aber — ohne ſie, wie ſollten auch Menſchen von ihres Gleichen regiert werden können? — Denn, nachdem die Regierung und bürgerliche Ordnung einmal bei den verſchiedenen Völkern Platz genommen und Wurzeln geſchlagen, ſo wird freilich der Fall, daß die Regenten wirklich auch die Beſten unter ihrem Volke ſind, immer ſeltner. Aber es bedarf auch deſſen nicht ſchlechterdings. Denn, wenn das Werk nur einmal eingerichtet und im Gange iſt, ſo braucht es eben keiner ſo ſtarken Hand, um es darin zu erhalten; die Gewalt und Kraft, die den Staat zuſammenhält, liegt dann in der ganzen politiſchen Maſchinerie; und es iſt zur Noth genug, wenn derjenige, der dafür angeſehen wird, als ob er den Olympus trage, nur unten ſteht und repräſentirt. Wäre das nicht, ſo müßte von zweien der größten Reiche in Europa ſchon längſt keine Fuge mehr in die andere paſſen. — Freilich kommen dann auch Fälle — aber darum gibt's auch keine Maſchine und keinen Staat, der ewig dauert.

Ich habe behauptet: daß die Völker aus eben dem Grunde natürlicher Nothwendigkeit der obrigkeitlichen Gewalt unterworfen sind, um deſſenwillen die Kinder natürliche Unterthanen ihrer Eltern sind. Es wäre leicht, die Aehnlichkeit zwiſchen einem Volke und einem Kinde ausführlich darzuthun, wenn es, nach dem, was ich eben über die Urſachen der ſonderbaren Lenkſamkeit der menſchlichen Gattung geſagt habe, noch nöthig wäre. Das bekannte: Ihr Griechen bleibt ewig Kinder! iſt ein Compliment, das man, ohne ſich an ihrer angeblichen Majeſtät zu verſündigen, allen Nationen in der Welt machen kann. Und wie ſollt' es auch anders ſeyn können, da jedes Volk, ſtatt der täglich abgehenden, täglich wieder mit Kindern recrutirt wird, und das eigentliche Alter der Vernunft bei jedem Menſchen nur ein ſchmaler Iſthmus zwiſchen einer zwiefachen Kindheit iſt! — Ja ſelbſt in dieſem Alter der Vernunft, welch ein Unterſchied zwiſchen tauſend Menſchen, jeder einzeln und für ſich in ſeinem eignen Wirkungskreiſe genommen, und eben dieſen tauſend Menſchen, wenn ſie in einem Haufen verſammelt ſind? Iſt's nicht uralte, millionenmal beſtätigte Wahrheit, daß die Menſchen, ſobald ſie ſich in eine Maſſe zuſammendrängen, einzeln den größten Theil ihrer Kraft verlieren? Wie oft hat man geſehen, daß die geſcheidteſten Leute einer oder vieler Nationen, ſobald ſie in großer Anzahl feierlich und in Ceremonien-Röcken verſammelt ſind, um über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit in Corpore zu deliberiren — ſich juſt in Corpore ſo albern betragen, ſo wenig wiſſen, was ſie wollen, einander ſo wenig verſtehen, ſo viel Zeit mit Nebendingen verderben, über die klarſten Dinge ſo viel ſchwatzen, punctiren, grübeln, zanken und ſophiſtiſiren, als ob ſie die ausgemachteſten — Abderiten wären; und

endlich: — nach, Gott weiß! wie viel Seſſionen — zuletzt doch entweder gar nichts zu Stande bringen oder von einem Einzigen, der durch Liſt oder Gewalt Meiſter über ſie wird, ſich bemaulkorben und (gern oder ungern) ganz anders wohin führen laſſen müſſen, als wohin ſie anfangs gehen wollten!

Und wenn es denn eine ſo große Wahrheit iſt und bleibt, daß Kinder und Völker aus dem nämlichen Grunde regiert werden müſſen: wie auffallend iſt nicht das Widerſinniſche in der Meinung derjenigen, die zu einem Menſchheitsrechte machen: „das Volk habe ein unverlierbares Recht, über die Regierung ſeiner Obrigkeit zu urtheilen und ſich, zum Exempel, der Herrſchaft ſeines Königs zu entziehen, wenn er durch eine ſchlimme Regierung ſich der Krone unwürdig gemacht.“ Wie? Kinder — die eben darum, weil ſie ſich nicht ſelbſt regieren können, unter väterlicher Gewalt ſtehen — ſollen ein Recht haben, ihren Vater zu controliren? entſcheidend zu urtheilen, ob ſeine Befehle vernünftig und zu ihrem Beſten zweckmäßig ſeyen? ob er ihnen nicht mehr Spielzeug und Naſchwerk geben ſollte? ob er ihnen in dieſem oder jenem Falle die Ruthe auch wohl mit Recht oder nicht zu ſtark oder keinen Streich zu viel gegeben habe? ob er auch Weisheit und Tugend genug habe, ſo liebe, artige, geſcheidte und im Grunde doch wohl Alles beſſer wiſſende Kinder, wie ſie ſind, zu regieren? ob er nicht zuweilen ſelbſt thue, was er ihnen verbeut? und ob ſie alſo nicht gar wohl befugt ſeyen, ſich mit geſammter Hand über ihn her zu machen und ihm die Ruthe auch zu geben, die er ſie ſo oft unbilliger Weiſe empfinden laſſen u. ſ. w.? Feine, weiſe, wohl überlegte Grundſätze — deren Einführung in die Kinderzucht und in die bürgerliche Regierung herrliche Folgen haben würde! — Es mag, wenn Sie wollen, eine ganz

löbliche Beſchäftigung der Herren Philoſophen ſeyn, immer und ewig darüber zu raffiniren, wie den Gebrechen und Schäden der Menſchheit und ihren Einrichtungen geholfen werden könnte: nur müſſen die Mittel, die ſie uns dazu anpreiſen, nicht (wie, leider! faſt immer der Fall iſt) ärger ſeyn, als das Uebel ſelbſt, wovon ſie uns heilen, oder dem ſie zuvorkommen wollen.

Ich ſehe wohl, daß ich noch gar viel zu ſagen hätte, wenn ich ins Detail gehen, die Verbindung meines Grundſatzes mit den echten und allgemein anerkannten Grundmaximen einer jeden guten bürgerlichen Regierung zeigen und auf alle Einwürfe, die ich vorausſehe, auch voraus antworten wollte. — Aber μηδεν αγαν! — Nur dieß laſſen Sie mich jetzt noch ſagen: Wenn wir die Weltgeſchichte von Jahrhundert zu Jahrhundert und die beſonderen Völkergeſchichten von Generation zu Generation überſehen und vergleichen, und ſehen dann, wie wunderbar die unermeßliche Kette von Urſachen und Wirkungen ſich fortſchlingt; wie immer ganz andere Effecte herauskommen, als man von den vermeinten Urſachen erwartet hätte; wie ein Reich, dem von ſeinen eignen Staatsärzten der gewiſſe Untergang als eine Folge jeder angeblichen Sottiſe, ſo die Regierung gemacht, zwanzig und mehr Jahre hinter einander angedroht worden, deſſen ungeachtet ſich in ſeinem Stand und Weſen erhält und die Weisſagungen ſeiner Propheten zu Schanden macht; wie oft die klügſten Maßregeln nichts, und dagegen ein dummer Streich wider Wiſſen und Hoffen deſſen, der ihn gemacht, den beſten Effect hervorgebracht; wie mitten unter allen

anſcheinenden Urſachen einer allgemeinen Zerrüttung ſich das Ganze doch immer im Gleichgewichte und jede Nation wenigſtens in einem leidlichen Zuſtande erhält — kurz — wenn wir ſehen, durch was für ein Minimum von Weisheit die Welt regiert und wahrlich wenigſtens ſo regiert wird, daß es ſchwerlich einer von uns beſſer machen würde: ſo däucht mich, es leuchte ſtark in die Augen, daß es blos die in allen Regierungen hinter der Scene ſpielende Theokratie ſey, welche macht, daß es, trotz unſern eiteln Beſorgniſſen — nicht ſchlimmer und oft gegen alle unſere Deductionen, Theorien und Demonſtrationen ſo viel beſſer in der Welt geht, als es unſrer einfältigen Meinung nach gehen ſollte.

Uebrigens hoffe ich, Sie werden mit mir überzeugt ſeyn, daß die Auflöſung des politiſchen Problems, worüber ich Ihnen hier meine geringe Meinung en gros mitgetheilt, auf welche Weiſe ſie auch geſchehe, in die Praxin wenig oder gar keinen Einfluß habe. Dergleichen Dinge ſind gut per la predica. Im Leben ſelbſt aber bleibt's doch immer beim Alten. Es gab eine Zeit, wo die Monarchenfreſſer — gefährlich waren; dermalen braucht Claus Zettel ſeinen Kopf nicht aus der Löwenhaut herauszuſtecken, um uns zu ſagen, daß er kein Löwe im Ernſte ſey. Der Cynismus, der je länger je mehr Mode zu werden ſcheint, und unter deſſen mancherlei komiſchen Symtomen auch dieß iſt, daß wir ſo ſtolze Blicke aus unſern Tonnen hervor auf die Könige werfen — wird, wie alle unſre Moden, vorübergehn und ſchwerlich mehr Spur hinter ſich laſſen, als die ellenlangen Haaraufſätze und die dreifingerbreiten Haarbeutel. Und ſo laſſen Sie mich mit einer Wahrheit ſchließen, die gewiß von uns Beiden, ſo verſchieden wir auch über den Grund der obrigkeitlichen Macht denken mögen, mit gleich ſtarker Ueberzeugung für

eine große Wahrheit anerkannt wird — und die ich nicht beſſer noch kürzer auszudrücken weiß, als wie ſie auf dem Grabmal der berühmten Miſtriß Macaulay eingegraben ſteht:

Government
is a Power
delegated for the
Happiness of Mankind
when conducted by
Wisdom, Justice
and Mercy.

Und — um dieſer theoretiſchen Wahrheit auch noch eine Nutzanwendung beizufügen — möchten Obrigkeiten und Unterthanen der Ermahnung Pauls des Apoſtels — der auch blos als Menſch einer der Weiſeſten und Größten war, die je geweſen ſind — ewig treu bleiben:

Ihr Kinder,
ſeyd gehorſam den Eltern
in allen Dingen,
denn dieß iſt dem Herrn gefällig!
Ihr Väter,
erbittert eure Kinder nicht,
auf daß ſie nicht ſcheu werden!

Athenion,

genannt Ariſtion,

oder:

das Glück der Athener unter der Regierung eines vorgeblichen Philoſophen.

1781.

1.

Unter die gelehrten Weidsprüche, die auf das Wort irgend eines großen Mannes, der sie zuerst gesagt hat, und um des blendenden Scheins willen, den sie beim ersten Anblick von sich werfen, ohne weitere Untersuchung für gut angenommen werden, gehört auch das bekannte: Felix Respublica ubi aut Philosophi imperant aut Imperantes philosophantur; das ist, „glücklich sind die Staaten, wo entweder die Philosophen regieren, oder die Regenten philosophiren."

Friede sey mit der Asche des Weisen, aus dessen Munde oder Feder dieser Spruch zum Ersten hervorgegangen! Ich bin gewiß, er hätte mit gutem Gewissen schwören können, daß er eine große Wahrheit zu sagen glaubte; und ich selbst wollte darauf schwören, daß er ein Philosoph war, und daß sein gnädiger Herr oder seine gnädigen Herren — nicht philosophirten.

Ich denke nicht, daß hier erst zu fragen sey, was er unter einem Philosophen verstanden habe. Hätte er nichts weiter mit seinem Spruche sagen wollen, als: ein Volk sey glücklich, das von einem weisen Manne weislich regiert werde: so hätte er eben so wohl gethan, nichts zu sagen. Denn wer wird mit einer Miene, als ob er eine gar wichtige neue Wahrheit zu Tage gefördert habe, sagen: Weisheit ist besser als Unweisheit. Aber ganz gewiß war das auch seine

Meinung nicht. Er verſtand unter einem Philoſophen keinen Weiſen, ſondern was man von jeher unter einem Philoſophen verſtanden hat, einen Mann, der ſich auf Philoſophie gelegt hat und Philoſophie treibt: ſo wie man unter einem Arzt nicht einen Mann meint, der ſelbſt geſund iſt und alle Kranken geſund macht, ſondern einen, der die Arzneikunſt gelernt hat und treibt, ſo gut er kann und weiß; oder wie man nicht denjenigen einen Schiffer nennt, der ſein Schiff glücklich und wohl behalten an Ort und Stelle führt, ſondern den, der die Kunſt verſteht, ein Schiff zu führen. Vorausgeſetzt alſo, daß in vorbeſagtem Weidſpruch das Wort Philoſoph weder mehr noch weniger bezeichnet, als einen Mann, der, nach Cicero's Erklärung, die Wiſſenſchaft aller göttlichen und menſchlichen Dinge, oder nach Wolfens, die Wiſſenſchaft aller möglichen Dinge, inſofern ſie möglich ſind, zu ſeiner Profeſſion gemacht hat: ſo ſehe ich eben nicht ein, warum ein Staat unter dem Scepter eines Philoſophen glücklicher ſeyn ſollte als unter irgend einem andern Ehrenmann, der ſo viel Verſtand hat, ſeine rechte Hand von ſeiner linken zu unterſcheiden. Daß die Philoſophen andrer Meinung ſind, und daß es ihnen, weil ſie andrer Meinung ſind, an Gründen, ihre Meinung aufzuſtutzen, nicht fehlen könne, laß ich gerne gelten. Ariſtorenus, der Tonkünſtler, behauptete: die Seele ſey ein Accord und das Univerſum eine große Harfe, auf der die Natur Solo ſpiele! Einem Manne, der ſo parteiiſch für ſeine Kunſt dachte, war es gewiß nicht zu viel, auch zu behaupten oder doch wenigſtens zu glauben, die Staaten würden am glücklichſten ſeyn, wenn ſie von lauter Tonkünſtlern regiert würden. Und der franzöſiſche Tanzmeiſter, der unmöglich begreifen konnte, was die Königin Anna an Herrn Robert Harley geſehen haben könnte, daß

Panthea, und vor dir ſelbſt. Eine zweyte Gefahr könnte die Verſuchung unwiderſtehlich machen.

Araſpes.

Ich bedarf der Einſamkeit, Araſambes. Verlaßt mich! Ich will mich von dieſem Ort entfernen, auf dem die Bilder der Freuden ſchweben, die du aus meiner Seele verſcheucht haſt. Ich will mein Herz erforſchen, und wenn ich es ſo niedrig, ſo haſenswürdig finde, als du vorausſetzeſt, daß es ſeyn könne, ſo ſoll dieſe rächende Hand es aus meiner Bruſt reiſſen!

Araſambes.

Ich bin genöthiget, dich zu verlaſſen. Ein Befehl, den ich geſtern von Tigranes erhalten, trägt mir ein Geſchäft auf, das keinen Verzug leidet. Ich kam nur, dich zu umarmen; der Zuſtand, worinn ich dich fand, hielt mich länger bey dir auf, als die Zeit mir erlaubte. Nun wirſt du dir ſelbſt überlaſſen ſeyn. Ich muß eilen! Wollte der Himmel, daß du mich begleiten dürfteſt!

Ara-

sie ihn zu ihrem ersten Minister gemacht, da er doch der größte Schöps auf seinem Tanzboden gewesen — ich bin versichert, daß in den Augen dieses ehrlichen Mannes ein guter Tanzmeister geschickter war, die Welt im Gang zu erhalten, als die sämmtlichen Mitglieder aller Akademien der Wissenschaften in Europa. Es ist nun einmal nicht anders: Jedermann ist öffentlich oder heimlich für die Profession, die er treibt, und für die Classe, zu welcher er gezählt wird, eingenommen: warum sollten's die Philosophen, die doch unſ[illegible] so viel vor uns Andern voraus haben, weniger seyn?

Der kürzeste und sicherste Weg, über diesen Punkt hinter die Wahrheit zu kommen, ist wohl dieser, daß man sich umsehe, wie glücklich die Staaten gewesen sind, denen es so gut worden ist, von Philosophen regiert zu werden. Soviel ich weiß, ist der Fall noch nicht oft vorgekommen. Aber desto auffallender und vorstechender wird ohne Zweifel auch das Glück solcher Staaten gewesen seyn. Mir ist davon ein Beispiel bekannt, das zwar etwas alt, aber vielleicht das merkwürdigste in seiner Art ist, das die Geschichte aufzuweisen hat. Da zu vermuthen ist, daß der Philosoph, den ich meine, wenigstens neunundneunzig von hundert meiner Leser gänzlich unbekannt sey: so will ich Ihnen seine Geschichte umständlich genug erzählen, um sie eben so bekannt mit ihm zu machen, als ob sie das Glück gehabt hätten, selbst unter seiner Regierung zu leben; mit der vorläufigen Versicherung, daß Sie sich auf die historische Wahrheit aller Umstände, so außerordentlich und mährchenhaft sie auch zum Theil klingen mögen, so gut als bei irgend einem andern Stück alter Geschichte verlassen können.

2.

Ungefähr hundert und dreißig Jahre vor der christlichen Zeitrechnung lebte zu Athen ein gewisser Athenion, Bürger und Philosoph daselbst; denn er gehörte zu der Schule des Peripatetikers Erymnäus, von dessen Leben und Thaten aber weiter nichts bis zu uns gekommen ist, als „daß er, ungefähr um diese Zeit, der Schule des Aristoteles oder dem sogenannten Lyceum vorgestanden haben soll." Dieser Athenion schaffte sich in seinen alten Tagen eine ägyptische Sklavin an. Diese Sklavin gebar nach einiger Zeit einen Sohn; und dieser Sohn, der nach dem Namen seines Patrons Athenion genennt wurde, ist der Held der gegenwärtigen Geschichte. Wer auch der Vater seyn mochte, vermuthen läßt sich's wenigstens, daß es der Philosoph Athenion so gut seyn konnte als ein Anderer; und daß er es vielleicht selbst glaube, schlossen Viele daraus, weil er auf den jungen Menschen, nachdem er herangewachsen war, eine besondere Neigung warf und ihn sogar zum Erben einsetzte.

Indessen wollen wir denen, welche vielleicht, um der Ehre der peripatetischen Philosophie willen, lieber sehen möchten, daß der alte Athenion schußfest gegen die Reize der ägyptischen Magd geblieben wäre, unverhalten lassen, daß seine Freigebigkeit gegen den Sohn seiner Sklavin eben sowohl die bloße Erkenntlichkeit für die besondere Treue, womit ihm der junge Mensch zugethan war, als ein stärkeres natürliches Gefühl zur Quelle gehabt haben könne. Denn die Geschichte sagt: als der Philosoph endlich vor hohem Alter schwach und unvermögend geworden, habe Athenion ihn überall, wo er gegangen und gestanden, an der Hand geführt, und Mutter und Sohn hätten ihm bis ans Ende alle die

Treue und Hülfleiſtung bewieſen, die er nur immer von der zärtlichſten Gattin und dem dankbarſten Sohn hätte erwarten können.

Dieſe beſondere Treue und Ergebenheit konnte von Seiten des jungen Menſchen die bloſe reine Wirkung ſeiner Dankbarkeit gegen ſeinen alten Wohlthäter ſeyn; ſie konnte aber eben ſowohl die bloſe reine Wirkung ſeiner Neigung zur Verlaſſenſchaft desſelben ſeyn. Wir erinnern dieſes beiläufig denen zu Lieb, welche (mit weniger Menſchenkenntniß als Gutherzigkeit) immer geneigt ſind, von jedem Schein der Tugend das Beſte zu denken, und ſich dadurch der Unluſt ausſetzen, unter zehn Fällen gewöhnlich ſieben oder acht Mal richtig betrogen zu werden. Wahr iſt's, daß ſie dafür auch von jedem Schein des Böſen das Aergſte zu denken pflegen, und nicht wenig betroffen ſind, wenn ſich (wie öfters) am Ende zeigt, daß unter zweien der, den ſie für den böſen Menſchen anſahen, der gute, und der, für deſſen Rechtſchaffenheit ſie ſich verbürgt hätten, der Böſewicht iſt.

Wie dem aber auch in gegenwärtigem Falle ſeyn mochte, genug, der Sohn der Aegypterin fand nach dem Tode des Alten, deſſen präſumirter Sohn und Erb er war, Mittel, ſich das atheniſche Bürgerrecht zu verſchaffen, welches in dieſen Zeiten nicht mehr ſo wichtig als im Jahrhundert des Perikles und Demoſthenes und daher auch leichter zu erhalten war. Da er zu ſolchem Ende in eine von den atheniſchen Zünften eingeſchrieben werden mußte, ſo vertauſchte er bei dieſer Gelegenheit ſeinen bisherigen Namen Athenion mit Ariſtion, den er in der Folge immer geführt hat, und unter welchem er bei den Alten, welche von ihm ſprechen, vorkommt.

3.

Der junge Mann war, wie es ſcheint, mit allen den Gaben geboren, womit die Natur, nach der Meinung des Philoſophen Vanini, ſeines Gleichen für die Strenge der Geſetze und des Vorurtheils ſchadlos hält. Die Cultur dieſer Gaben und der kluge Gebrauch, den er davon machen würde, waren der einzige Weg, auf dem er aus der Dunkelheit auftauchen konnte, wozu ihn Geburt und Umſtände ſonſt verurtheilt hätten. In dem Hauſe eines Mannes erzogen, [illegible] die philoſophiſchen Wiſſenſchaften mehr aus Pa[illegible]el als um Gewinns willen trieb, und der ſein ganzes Leben gleichſam im Lyceum zubrachte — hatte er vermuthlich von dem, was damals zur Encyklopädie der peripatetiſchen Schule gehörte, ſchon ſo viel begriffen, daß er nach dem Tode ſeines Vaters Muth genug in ſich fühlte, ſelbſt eine Schule zu eröffnen und, nach unſerer Art zu reden, den Profeſſor der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften zu machen. Er widmete ſich alſo dieſer Lebensart mit eben ſo viel Eifer als Erfolg, zog viele junge Leute an ſich, lehrte öffentlich zu Meſſana und Lariſſa und verdiente viel Geld. Mit dieſem Geld und mit einem ziemlich bekannt gewordenen Namen kehrte er nach Verfluß einiger Jahre in die Minervenſtadt zurück, wo er ſich durch ſeinen lebhaften, geſchmeidigen und unternehmenden Geiſt und durch ſeine Wohlredenheit gar bald bei einem Volke in Anſehen zu ſetzen wußte, über welches Witz und Beredſamkeit von jeher Alles vermochten.

Ich hätte beinahe einen kleinen Umſtand vergeſſen, den ich gleichwohl nicht übergehen darf, da ein Philoſoph, wie Poſidonius, in ſeiner Erzählung der Lebensumſtände des Ariſtion, wovon uns Athenäus den Auszug liefert, deſſen

nicht ohne Abſicht, wie es ſcheint, Erwähnung that. Ariſtion fing nämlich ſeine neue Lebensart damit an, daß er ein ſchönes junges Mädchen (παιδισκαριον ευμορφον) heirathete — eine Handlung, die ihm, inſofern als er das Mädchen heirathete, noch ſogar zum Verdienſt angerechnet werden könnte; denn das war mehr, als ſein eigener Vater gethan hatte; wenigſtens war es einem Philoſophen aus der peripatetiſchen Schule, welche bei Berechnung deſſen, was das Summum Bonum eines weiſen Mannes ausmache, den bonis corporis ein volles Drittel einräumte, ſo wenig als irgend einem andern vernünftigen Manne übel auszulegen. Aber unſern Ariſtion werden wir bald auf einen ſolchen Fuß kennen lernen, daß wir ihm mit vieler Wahrſcheinlichkeit zutrauen können, er habe bei der Heirath der ſchönen jungen Dirne noch eine kleine Nebenabſicht gehabt, die ſeiner Klugheit mehr Ehre macht als ſeinen Sitten — nämlich (um es nur heraus zu ſagen) keine geringere, als junge Leute von Stand und Vermögen, auf welche er nun eigentlich Jagd machen wollte, deſto leichter ins Garn zu locken. Wenigſtens ſcheint es, Poſidonius hätte ſich, wenn er eine ſo unehrbare Sache auf eine nicht ganz unehrbare Art zu verſtehen geben wollte, kaum verſtändlicher ausdrücken können. Auch der Umſtand, daß er Athen verließ und ſeine ſophiſtiſche Bude in entlegenen Orten aufſchlug, beſtärkt dieſen Verdacht. Die Athener ſollten keine Augenzeugen davon ſeyn, wie er das Vermögen erwerben, womit er zu ihnen zurückkehrte. Ein Menſch bleibt immer verächtlich, dem man in der Operation, ſich durch niederträchtige Mittel zu bereichern, gleichſam Schritt vor Schritt zugeſehen hat. Erſcheint er aber nach einer langen Abweſenheit auf einmal wieder als Einer, der ſein Glück gemacht hat, ſo läßt ſich die Menge immer vom Glanz des

Goldes blenden und fragt wenig darnach, wie es erworben werden.

4.

Als Ariſtion nach Athen zurück kam, befand ſich Griechenland am Ausbruch einer Kriſis, welche der Geſtalt ſeiner Angelegenheiten, ja der ganzen Verfaſſung von Europa und Aſia eine wichtige Veränderung anzukündigen ſchien.

Seitdem Roms groſſe und unverſöhnliche Mitwerberin um die Oberherrſchaft, Karthago, gefallen, und Antiochus der Groſſe gedemüthigt und jenſeits des Gebirges Taurus eingeſchloſſen worden war, ſchien nun Alles dem glücklichen Genius dieſes wundervollen Freiſtaats weichen zu müſſen. Aber das Schickſal oder (richtiger zu reden) die Herrſchſucht der Römer (die keine andere Grenzen des römiſchen Reiches anerkannte, als wo die Natur aufhörte, Menſchen hervor zu bringen) erweckte ihnen einen neuen Feind, und einen der furchtbarſten, der ſich ihnen jemals entgegen geſtellt hatte, in der Perſon des Königs von Pontus, Mithridates, dem ſeine außerordentlichen Eigenſchaften den Beinamen des Groſſen erwarben; eine zweideutige Ehre, die faſt immer zu ſehr auf Koſten des menſchlichen Geſchlechts erworben worden iſt, um von einem guten Menſchen geſucht oder beneidet zu werden. Der groſſe Alexander ſelbſt hatte nichts vor ihm voraus, als ſein Glück; und auch in dieſem ſchien ihm Mithridates eine Zeit lang gleich zu ſeyn.

Die Römer konnten den Ehrgeiz dieſes Fürſten — der weder mit dem höflichen Vaſallennamen eines Freundes und

Bundesgenossen des römischen Volkes, noch mit den erweiterten Grenzen, die sein Vater von demselben empfangen hatte, zufrieden war — eben so wenig ertragen, als Mithridates den übermüthigen Stolz dieser Bürger einer italienischen Stadt, die von den Ufern des Tibers sich zu Richtern über die entferntesten Könige aufwarfen und entschlossen schienen, nicht eher zu ruhen, bis sie es dahin gebracht hätten, von den Trümmern der größten Thronen herab der ganzen Welt Gesetze vorzuschreiben. Bei solchen gegenseitigen Gesinnungen konnt' es an Gelegenheit zum Ausbruch nicht fehlen.

Kappadocien, woraus der König von Pontus den von Rom beschützten Ariobarzanes vertrieben hatte, gab den ersten Vorwand; im Grunde aber war es (wie Marius dem Könige auf gut Römisch unter die Augen gesagt hatte) darum zu thun, ob die Römer den Mithridates, oder Mithridates die Römer zwingen könnte, der Unabhängigkeit zu entsagen. Der ehrsüchtige Fürst, durch seine Verbindung mit dem Könige von Armenien und durch den freiwilligen oder erzwungenen Beistand vieler andern asiatischen Völker verstärkt, zog gegen die Römer mit einem Heer zu Felde, in welchem man bis auf zwei und zwanzig Nationen von verschiedenen Sprachen zählte.

Der Moment, in welchem er diese gebornen Feinde des königlichen Namens, welche außer der Majestät des römischen Volkes keine Majestät erkennen wollten, zu demüthigen hoffte, konnte für sein Vorhaben nicht günstiger seyn. Die Römer waren seit ungefähr zwanzig Jahren erst durch den Krieg mit dem numidischen Fürsten Jugurtha, dann durch die Nothwendigkeit, das Herz ihres Reichs gegen unzählbare Horden unbändiger Wilden zu vertheidigen, welche fluthenweise

aus Germanien in Gallien eingedrungen waren und Italien zu überſchwemmen drohten, endlich durch den blutigen marſiſchen Krieg (mit ihren mißvergnügten und empörten italieniſchen Bundesgenoſſen), worin Italien in wenig Jahren über dreimal hundert tauſend ſtreitbarer Männer und Jünglinge verloren hatte — die Römer, ſage ich, waren durch dieß Alles außerordentlich erſchöpft worden; und noch war eben ein neuer fürchterlicher Bürgerkrieg zwiſchen Marius und Sylla ausgebrochen, der dieſer Republik in ihren eigenen Eingeweiden den Untergang drohte. Hierzu kam noch der tödtliche Abſcheu, womit die Völker des kleiner Aſiens gegen den römiſchen Namen erfüllt waren; ein Abſcheu, der jedem zu ihrem Befreier ſich aufwerfenden Eroberer die Thore aller Städte dieſer reichen und von Menſchen wimmelnden Provinzen zu öffnen verſprach.

Mithridates zögerte nicht, ſich dieſen Zuſammenfluß günſtiger Umſtände zu Nutze zu machen; und glücklicher Weiſe für ihn waren die erſten römiſchen Feldherren, die ſich ihm entgegen ſtellten, keine Sylla noch Lucullus. Er ſchlug ſie zu verſchiedenen Malen, vernichtete ihre Armeen und begegnete den Heerführern Oppius und Aquilius ſo grauſam, ſo ſehr wider Alles, was unter Menſchen und Völkern Sitte iſt, daß man ſchon daraus genugſam abnehmen konnte, daß ſeine Unternehmungen nicht einen billigen Frieden, ſondern Roms Untergang zum Ziele hatten und ſich mit dieſem — oder ſeinem eigenen enden würden.

5.

Wir haben die Athener und den Philosophen Aristion einen Augenblick aus dem Gesicht lassen müssen, weil es, da doch der Angelegenheiten des Mithridates Erwähnung geschehen mußte, anständiger war, dem Leser die Erinnerung an die Geschichte dieses berühmten Römerfeindes durch etliche Federstriche zu erleichtern, als ihn an Bücher zu verweisen, die er jetzt vielleicht weder Lust noch Gelegenheit hat nachzuschlagen. Wir kehren nach diesem kleinen Absprung erst zu den Athenern, dann zu unserem Sophisten zurück.

Es war ungefähr zweihundert und vierzig Jahre, seit die Griechen durch die berühmte Schlacht bei Chäronea ihre Freiheit verloren — und über hundert, seit sie etwas der Freiheit Aehnliches durch den römischen Consul Flamininus wieder erhalten hatten. Athen hatte während aller dieser Zeit mancherlei abwechselnde, zum Theil sehr widrige Schicksale erfahren. Sie war noch immer eine der größten, volkreichsten und herrlichsten Städte in der Welt; noch immer, wenigstens dem Namen und Andenken nach, die Stadt der Minerva, die Mutter und Pflegerin der Künste und der Wissenschaften; aber der Geist, den ihr, etliche Jahrhunderte zuvor, einige große Männer eingehaucht hatten, war schon lange verflogen, und Athen hatte aufgehört, große Männer hervorzubringen. Der edle schöne Charakter, welchen Perikles und Isokrates dem athenischen Volke beilegen, war zuerst durch die Demokratie, hernach unter der Oberherrschaft der macedonischen Fürsten stufenweise so ausgeartet, daß jene alten Athener, die mit Themistokles, Aristides und Cimon den größten König von Asien gedemüthigt hatten — die Athener, die dem Antigonus und Demetrius bei lebendigem

beide einen eigenen Prieſter beſtellten und ſie, als Schutzgötter ihrer Stadt, der Minerva und den eleuſiniſchen Göttinnen an die Seite ſetzten, gewiß nicht für ihre Nachkommen erkannt haben würden. Das Herz empört ſich, wenn man beim Plutarch bald die übermüthigen Bübereien, bald die knechtiſchen Niederträchtigkeiten lieſt, welche ſie ſich nicht ſchämten zu begehen, um dem Demetrius Poliorketes heute die unbeſonnenſte Verachtung, morgen die ausſchweifendſte Verehrung und Unterwürfigkeit zu bezeugen. Indeſſen blieb doch die Idee der Freiheit immer die Dulcinea dieſes leichtſinnigen Volkes, ungeachtet ſie mit Händen greifen konnten, daß die Zeit, ſchimmernde Entwürfe zu machen, für ſie vorüber ſey.

So ſchwärmeriſch ihre erſte Dankbarkeit geweſen war, als Flamininus ſie von dem Joche des Königs Philippus befreite, ſo konnten ſie ſich doch bei kälterem Blute des Gefühls nicht erwehren, daß die Freiheit, die man ihnen geſchenkt hatte, nicht viel beſſer als eine Kinderpuppe ſey; und alle helleniſirende Politeſſe, königliche Freigebigkeit und herablaſſende Gefälligkeit, wodurch der Sieger des Perſeus, Paulus Aemilius, die römiſche Majeſtät zu mildern und ihr das Verhaßte zu benehmen ſuchte, alle Wohlthaten, welche ſie vor andern griechiſchen Städten von ihm empfangen hatten, erzeugten eben darum, weil es Wohlthaten waren, bei einem ſo flüchtigen, veränderlichen und auf ſeine ehemalige Größe ſo eiteiſtolzen Volke nur eine vorüberrauſchende Erkenntlichkeit, welche alle Augenblicke, bei dem geringſten Anſchein, ſich wieder unabhängig machen zu können, in Haß und Empörung umſchlug. Das Widerſinnigſte bei dieſem Allem war, daß ſie durch ſo viele Erfahrung, wie ſie ſich bei jedem ihrer vielen Befreier ſo wenig beſſer, als vorher, befunden und im

Araſpes allein.

Araſambes verachtet mich .. Ja! Er verachtet mich, und ich ſelbſt gab ihm die Urſache dazu! ... Ich Unvorſichtiger! Warum mußte ich mich ihm in einem Augenblik zeigen, worinn nur lebloſe Zuhörer unnachtheilig ſind? Warum konnte ich mich nicht ohne Zeugen freuen? Aber es war unmöglich zu ſchweigen. Eine Entzükung, wie die meinige war, ſprengte die Lippen eines Stummen auf. Mich dünkt, ich bin viel ruhiger, ſeitdem ich das Uebermaaß meiner Freude ausgeſprudelt habe .... Es iſt wahr! Araſambes hatte Recht, mir Verweiſe zu geben. Das erſte Feuer des Affects verblendete mich. Ich ſah die Folgen des Entwurfs nicht, womit das verlangende Herz mich betrog. Araſambes hat mich an mich ſelbſt erinnert. Nein! Panthea, mein Glük ſoll dir nicht die Tugend, und die Ruhe deines Lebens koſten. Aber ſoll ich darum aufhören dich zu lieben? Wie könnte ich? Es iſt unmöglich! Dein bezauberndes Bild erfüllt meine ganze Seele! Und warum ſollte ich dem Vergnügen entſagen, dich zu lieben? Ich fühl es, daß ich unfähig bin, eine unedle ſchändliche That zu thun. Ich kenne mein Herz. Feigere Seelen mögen ſich durch Fliehen retten! Habe ich nicht die reizende Gefahr befunden? und welch eine Gefahr! Ein Unſterblicher hätte ohne Erröthen unterliegen können. Welche Tugend hätte an meinem Platz untadelicher gehandelt? .. Wie unwillig war Araſambes, die erſten Aufwallungen über einer

Grunde nur einen neuen Beherrſcher um den alten eingetauſcht, nicht klüger geworden, ſondern immer bereit waren, auf eigene Koſten einen neuen eben ſo vergeblichen Verſuch zu machen; wiewohl es nur von ihnen abhing, zu ſehen, daß in ihren Umſtänden und bei der damaligen Lage der Sachen gar nichts mehr zu verſuchen war.

6.

So waren die Athener, und ſo waren die meiſten griechiſchen Städte in Aſien und in der eigentlichen Hellas beſchaffen und geſtimmt, als Mithridates ſich ihnen, gleichſam aus hoher glänzender Ferne, als einen neuen Befreier von der Oberherrſchaft eben dieſer Römer zeigte, denen ſie kurz zuvor ſo ergeben geweſen waren. Ein glattzüngiger Volksredner brauchte ihnen nur in der Hand dieſes Fürſten das Zauberbild der Unabhängigkeit mit hellen fröhlichen Farben vorzumalen, um ſie in der Trunkenheit der ausſchweifendſten Hoffnungen zu Maßnehmungen zu treiben, welche gerade das Gegentheil ihrer Wünſche hervorbringen mußten; und es war nichts, was ſie in einem ſolchen Taumel nicht zu thun und zu leiden fähig waren. Dieß war immer ihr Fehler und ihr Unglück geweſen. Schon Solon hatte ihnen, als ſie ſich vom Piſiſtratus bethören ließen, in einer von ſeinen geſetzgeberiſchen Satiren den Vorwurf gemacht:

Immer ſchaut ihr dem Mann nur auf die ſchmeichelnde Zunge,
Immer auf das, was er ſpricht, nimmer auf das, was er thut.

Schlau wie der Fuchs iſt Jeder für ſich; doch Alle zuſammen
Fahrt ihr, wie Blaſen voll Luft, leicht an Verſtande daher.

Die Verſe ſind auch im Original eben nicht die ſchönſten; aber ſie ſagten den Athenern eine Wahrheit, die durch ihre ganze Geſchichte beſtätigt wird. Der Erſte alſo, der ihnen den Eroberer Mithridates — nach ihren eigenen Begriffen einen Barbaren, der nur über Knechte zu herrſchen gelernt hatte — in dem Licht eines Befreiers und Schutzgottes zeigte, machte ſie im nämlichen Augenblick aller Verbindlichkeiten, ſo ſie den Römern hatten, vergeſſen. Eben dieſe Freundſchaft mit Rom, auf welche ſie kaum noch ſtolz geweſen waren, ſchien ihnen jetzt die ſchimpflichſte Knechtſchaft. Mithridates ward nun der Abgott, an den die Reihe kam. Für ihn, für ſeine Waffen und Entwürfe beeiferten ſie ſich nun aufs lebhafteſte; und ſo wie ſie ehmals, aus lauter Dankbarkeit für ihre wiedergeſchenkte Demokratie, die Erſten waren, die den Antigonus und Demetrius zu Königen ausriefen: ſo lag es auch jetzt gewiß nicht an ihnen, daß Mithridates, von welchem ſie das nämliche Geſchenk zu erhalten hofften, nicht auf der Stelle überall zum allgemeinen Herrn der Welt ausgerufen wurde.

7.

Der Mann, der ſie in dieſen neuen Anfall von Schwärmerei ſetzte, war der Philoſoph Ariſtion, der (wie geſagt) ſeit ſeiner Zurückkunft durch ſeine Beredſamkeit und durch die

Figur, die er mit ſeinem auswärts erworbenen Gelde machte, ſich bei dem atheniſchen Volke in Anſehen zu ſetzen gewußt hatte. Man ſieht aus der Art ſeines ganzen Verfahrens, daß er nach einem Plan handelte, von deſſen Entwicklung die leichtſinnigen Vögel des Ariſtophanes ſich wenig träumen ließen, wiewohl der Knoten mit allem Fleiße ſo geſchlungen war, daß er ſich juſt auf dieſe Art entwickeln mußte.

Er fing damit an, daß er die Athener die Nothwendigkeit fühlen machte, ſich in Zeiten um die Freundſchaft eines Monarchen zu bewerben, der vermuthlich in Kurzem das Schickſal von Griechenland, ja von ganz Europa in ſeiner Hand haben würde. Dieſer Punkt war, ſo wie die Sachen damals ſtanden, leicht zu erhalten. Die Angelegenheiten der Römer hatten nie mißlicher ausgeſehen. Mithridates ging wie eine neue Sonne über dem politiſchen Horizont auf. Alle griechiſche Städte richteten ihre Augen auf ihn; und die ſchlauen Athener wollten lieber unter den Erſten als unter den Letzten ſeyn, die ſich bei ihm wichtig zu machen und in Gunſten zu ſetzen ſuchten. Die Frage war alſo, wen man an den König Mithridates abſchicken ſollte? Natürlicher Weiſe den beredteſten Mann in Athen; folglich den Ariſtion. Dieß zu erhalten, war der große Punkt geweſen, und der Philoſoph erhielt ihn. Es war zwar nur der erſte Schritt nach ſeinem Ziele, aber die übrigen machten ſich dann von ſelbſt.

Ariſtion reiſete alſo an Mithridates Hoflager ab und wurde ſehr wohl empfangen. Denn dem eben ſo ſtaatsklugen als tapfern und entſchloſſenen Fürſten, der die Tücken des Glücks kannte, und deſſen Macht im Grunde doch immer von ſehr zufälligen Combinationen abhing, kam es auf Gefälligkeit und Liebkoſungen nicht an, wo es darum zu thun

war, die Partei ſeiner Feinde zu ſchwächen und die ſeinige zu verſtärken. Der König und der Philoſoph wurden (wie man ſich's leicht vorſtellen kann) bald einig: das iſt, der König verſprach, was der Philoſoph wollte, weil er wußte, daß er immer Herr bleiben würde, gerade ſo viel zu halten, als ihm belieben würde; und der Philoſoph, der die gute Dispoſition und Freundlichkeit des Königs der geheimen Gewalt zuſchrieb, die ſein Verſtand und ſeine Wohlredenheit über denſelben ausübe, wünſchte ſich ſelbſt zu ſeiner Geſchicklichkeit Glück, den König unvermerkt (wie er ſich ſchmeichelte) zum Werkzeug ſeiner eignen Abſichten gemacht zu haben. Die Geſchichte ſagt zwar nichts ausdrücklich von dem Separat-Artikel, welchen der König und der Philoſoph mit einander abredeten; aber es erhellet aus dem ganzen Zuſammenhang der Sachen, daß ein ſolcher Geheimartikel exiſtirte, und daß er darin beſtand: Ariſtion ſollte, mit Genehmigung und Beiſtand des Mithridates, ſich der höchſten Gewalt in Athen bemächtigen und dafür Seiner Majeſtät in allen billigen und — unbilligen Dingen gehorſam und gewärtig ſeyn.

Mithridates war ein zu großer Fürſt, um ſich viel darum zu bekümmern, wer die Bürger von Athen unmittelbar beherrſchte, und ein zu kluger Mann, um auf die Treue eines Verräthers Staat zu machen; aber es war jetzt blos darum zu thun, die Athener mit der Lockſpeiſe der Freiheit von den Römern abzuziehen. Die Unbeſtändigkeit dieſer ſelbſt in ihrem Verfall noch immer anſehnlichen Republik war bekannt. Solange ſie Republik blieb, war nicht acht Tage auf ſie zu rechnen. Sie mußte alſo, nach damaliger Art zu reden, einen Tyrannen bekommen, und der Tyrann mußte ein Mann ſeyn, der ohnehin ſchon viel beim Volke vermochte. Niemand ſchickte ſich dazu beſſer als Ariſtion.

Sein eignes Intereſſe nöthigte ihn, dem König vor der Hand getreu zu ſeyn: und, wie es auch in der Folge ausfallen möchte, genug, daß Mithridates durch dieſen Mann erreichte, was jetzt für den Moment ſeine Abſicht war. Ging ſein Hauptplan glücklich durch, ſo blieb den Griechen ohnehin nichts Anderes übrig als ſich an den Sieger anzuſchmiegen; fiel es aber widrig aus, ſo halfen die Athener wenigſtens die Römer aufzuhalten, und er gewann indeſſen Zeit, ſich in Aſien deſto beſſer in Verfaſſung zu ſetzen. Der König war alſo bei dieſem Geheimartikel immer der gewinnende Theil, und überließ es übrigens dem atheniſchen Sophiſten, wie gut oder ſchlecht er bei dem ganzen Handel fahren würde.

Ariſtion mußte bei dem Allem ſein Spiel ſehr behutſam ſpielen, um ſeine wahre Abſicht nicht vor der Zeit durchſcheinen zu laſſen und ein Volk dadurch ſcheu zu machen, das eben ſo eiferſüchtig über ſeine Rechte, als unbeſonnen in ſeinen Anſchlägen und ſchwärmeriſch in ſeinen Leidenſchaften war. Die Römer hatten noch immer eine Partei in dieſer großen Stadt; zwar die geringſte an der Zahl, aber an Anſehen und Einfluß beträchtlich genug, weil ſie aus den Edelſten und Reichſten beſtand, denen mit gefährlichen Veränderungen ſelten gedient iſt. Das Volk fing zwar wieder an den Meiſter zu ſpielen; und das, was ihm den Ariſtion ganz außerordentlich werth machte, war, daß er ihm in ſeinen von Hofe aus geſchriebenen Briefen immer die ſtärkſte Hoffnung gab, die Demokratie — den ewigen Gegenſtand ihrer Wünſche und Träume — durch Mithridates Unterſtützung wieder hergeſtellt zu ſehen: aber eben darum würde der kleinſte Vorlaut von ſeinen geheimen Abſichten Alles verderbt haben.

8.

Ariſtion war ein zu feiner Politiker, um die Maske des Patriotism eher abzulegen, bis ſie ihm ihre völlige Dienſte gethan und ihn auf den Punkt gebracht hatte, wo ſie ihm zu nichts mehr helfen konnte. Er hatte den Athenern in ſeinen geſandtſchaftlichen Berichten den großen König immer nur in dem Licht eines großmüthigen Befreiers von dem römiſchen Joche gezeigt, und ſo, wie ſie jetzt größtentheils geſinnt waren, konnte ſie nichts mehr zurückhalten, ſich dieſem in die Arme zu werfen, als etwa die Ungewißheit, ob er auch mächtig genug ſey, ſie bei der Unabhängigkeit welche ſie von ſeiner Freundſchaft erwarteten, gegen ihre ehemaligen Freunde, die Römer, zu ſchützen. Allein dieß konnte nun, da Mithridates Meiſter von ganz Kleinaſien war, da er Alles, was römiſch hieß, an einem Tage aus dem ganzen Umfang dieſer weitläufigen Provinzen vertilgt hatte und ſchon im Begriff ſtand, mit einem ſiegreichen Heer und mit den glänzendſten Hoffnungen in Europa überzugehen, bei einem ſo lebhaften und einbildungsreichen Volke wie die Athener keine Frage mehr ſeyn. Jetzt war der Augenblick gekommen, den Ariſtion ergreifen mußte, um ſich zu gleicher Zeit ſeiner Verpflichtungen gegen den König zu entledigen und ſeinen eignen geheimen Entwurf auszuführen.

Er eilte alſo in Perſon, als der Herold einer fröhlichen Botſchaft, nach Athen zurück; und da er die Erwartung ſeiner leichtgläubigen Mitbürger bereits hoch genug geſpannt hatte, um gewiß zu ſeyn, daß ſie ihn mit ſchwärmeriſchem Entzücken empfangen würden, ſo ließ er es auch auf ſeiner Seite an nichts ermangeln, was dieſe ſeinen Abſichten ſo günſtige Diſpoſition des Volkes unterhalten konnte. Er

wußte, wie viel man über die Menſchen gewinnt, wenn man ſie zu rechter Zeit als Kinder behandelt, ihre Sinne durch ungewöhnliche Eindrücke überraſcht und ihnen nicht Zeit läßt, ſich ſelbſt wegen der Bewegungen, wovon ſie hingeriſſen werden, zur Rechenſchaft zu ziehen. Der Sohn der ägyptiſchen Magd, vor Kurzem noch ein bloſer Winkelſchulmeiſter und einer der unbedeutendſten Menſchen von der Welt, zog, unter einem unglaublichen Zuſammenfluß von Zuſchauern, die von allen Enden zu dieſer prächtigen Farce herbeiſtrömten, in einem ſchimmernden Purpurkleide, auf einem Thron mit ſilbernen Füßen getragen, unter dem lauteſten Freudengeſchrei des Volkes, wie im Triumph zu Athen ein; und glücklich, wer ſich am nächſten zu ihm hinandrängen und den Saum ſeines wallenden Purpurs berühren konnte! Denn der Mann kam, der ihnen die Freundſchaft des großen Königs verſchafft hatte; der Mann, der ſie von den Schatzungen der Römer zu befreien, ihre liebe Demokratie wieder herzuſtellen und das ſchöne Athen zu ſeiner alten Macht und Herrlichkeit wieder zu erheben — verſprochen hatte! War dieß nicht genug, die unmäßigſte Freude zu erregen und die ausſchweifendſten Ehrenbezeugungen zu rechtfertigen, die einem ſolchen Mann erwieſen wurden?

Kaum daß man ihm Zeit gelaſſen hatte, in ſeinem alten Quartier abzuſteigen, ſo wurde er mit großem Gepränge in ein öffentliches Haus abgeholt, wo man ihm eine Wohnung anwies, die mit Tapeten, Malereien, Bildhauerwerken und ſilbernen Gefäſſen aufs prächtigſte verſehen war. Bald darauf erſchien Ariſtion wieder in einem reichen Staatskleide, mit einem Ring am Finger, in deſſen Stein der Kopf des Mithridates geſchnitten war, mit einem großen Gefolge vor und hinter ihm her und begleitet von einer Menge Volks,

die vor dem Hauſe auf ihn gewartet hatte. Mit dieſem Pomp erhob er ſich in den Tempel des Bacchus, wo die Gewerkſchaft dieſes Gottes dem Könige Mithridates, als dem neuen Bacchus, und ſeinem Günſtling Ariſtion zu Ehren ein großes Feſt angeſtellt hatte, und beiden öffentlich Libationen gebracht wurden. Ganz Athen ſchien ſich in einem ſeltſamen Taumel von Freude und Erwartung herumzudrehen. Der Keramikus wimmelte von Einheimiſchen und Fremden. Man ſprach von nichts als vom Ariſtion und Mithridates und von den großen Dingen, die zum Heil Griechenlands geſchehen würden.

Kluge Leute ſahen ohne Zweifel alle dieſe Ausſchweifungen mit eben ſo nüchternen Augen an, wie wir; aber ſie mußten am Ende thun, wie die Andern. Denn das Volk war in keinem Zuſtande, worin es rathſam geweſen wäre ihm widerſprechen oder Mäßigung predigen zu wollen. Man konnte, glaubten ſie, dem Günſtling des neuen Weltbezwingers Bacchus-Mithridates nicht zu viel Ehre erweiſen, ſich nicht zu viel um die Gunſt des Mannes bewerben, durch deſſen Hand Jeder, was er wünſchte, von dem großen Geber alles Guten zu erhalten hoffte. Ariſtions Wohnung war dem Tempel eines wunderthätigen Gottes ähnlich, wo die Ebbe und Fluth der Kommenden und Gehenden nie aufhört. Ging er aus, ſo hatte er immer einen Hof von Clienten um ſich her; kam er zurück, ſo war es allezeit mit einer Begleitung, die von Gaſſe zu Gaſſe immer zahlreicher wurde.

9.

Unſer Philoſoph war der Mann nicht, der eine ſo erwünſchte Hitze ungebraucht hätte erkalten laſſen ſollen. Vermuthlich geſchah es auf ſeine Veranſtaltung (wiewohl Athenäus dieß nicht ausdrücklich ſagt), daß bald nach ſeiner Ankunft das ganze Volk, ohne von den obrigkeitlichen Perſonen, denen ſolches allein zukam, zuſammen berufen zu ſeyn, auf dem gewöhnlichen Platze der Berathſchlagungen ſich verſammelte, um zu hören, was ihnen der wundervolle Ariſtion zu ſagen hätte.

Ariſtion erſchien, beſtieg die Rednerbühne, von welcher er das ganze Volk überſehen konnte, und fing ſeine Rede damit an: er hätte ihnen Sachen von der äußerſten Wichtigkeit vorzutragen; aber eben dieß und die Betrachtung der großen Folgen, die in den gegenwärtigen Zeitläufen daraus entſtehen könnten, wenn er ihnen Alles ſagte, was ihn ſeine Liebe zur Republik zu ſagen dringe, mache ihn ſchüchtern und binde ſeine Zunge.

Das Volk, deſſen Erwartung durch einen ſolchen Eingang aufs äußerſte geſpannt war, rief ihm zu, daß er ungeſcheut reden könne; und Ariſtion, der ſie völlig in der Stimmung ſah, worin er ſie haben wollte, ſtellte ihnen nun mit einer hinreißenden Beredſamkeit vor: daß die Begebenheiten dieſer Tage ſo groß und außerordentlich ſeyen, daß ſie Alles überträfen, was der ausſchweifendſte Traum einem Menſchen als möglich vorbilden könnte. „Der König Mithridates, ſagte er, iſt in dieſem Augenblick Meiſter von Bithynien, woraus er den Freund der Römer Nikomedes vertrieben hat, von Kappadocien und dem ganzen feſten Lande von Phrygien bis an die Enden von Cilicien; alle Völker am

europäiſchen Meere bis zu den mäotiſchen Sümpfen erkennen ihn für ihren Herrn; die Könige von Armenien und Perſien ſtehen zu ſeinem Befehl; die Römer ſelbſt, deren Obermacht vor Kurzem der ganzen Welt furchtbar war, haben endlich der ſeinigen weichen müſſen. Ihre Kriegsheere ſind aufgerieben, ihre Feldherren Oppius und Aquilius ſind ſeine Gefangnen; und dieſer Aquilius, ein Mann, der die höchſten Würden in Rom bekleidet und über Sicilien triumphirt hatte, muß ſich gefallen laſſen, einem fünf Ellen langen pontiſchen Reiter, Namens Baſternes, an einer langen Kette, womit er ihm an den Leib geſchloſſen iſt, zu Fuße nachzutraben. Alle Römer, von welchen Aſien voll war, ſind an einem Tage bis am Fuß der Altäre, wo ſie vergebens Zuflucht ſuchten, erſchlagen worden. Die Griechen ſelbſt — ſo wüthend iſt in Aſien der Haß gegen Alles, was einem Römer gleich ſieht — ſogar die Griechen, die das römiſche Bürgerrecht haben, konnten ſich nicht anders retten, als indem ſie eilends die verhaßte Toga von ſich warfen und die Kleidung ihres Vaterlandes wieder anzogen, welches Mithridates ehrt und in ſeinem ehmaligen Glanz wieder herzuſtellen beſchloſſen hat. Durchdrungen von dieſen Geſinnungen, empfangen ihn alle Städte Aſiens mit offnen Armen, empfangen ihn nicht wie den größten der Könige, ſondern wie einen Gott. Alle Orakel kündigen ihm die Herrſchaft über den ganzen Erdkreis an. Schon erfüllen ſeine Heere Thracien und Macedonien. Die Provinzen Europa's eilen in die Wette, ſich auf ſeine Seite zu ſchlagen; und nicht nur von den Völkern Italiens, ſondern ſogar von den Karthagern ſind Geſandte bei ihm angelangt und bezeigen ihm ihre Bereitwilligkeit, zur Zerſtörung Roms ihre Waffen mit den ſeinigen zu vereinigen."

ſtrömenden ungewohnten Freude ſo ſtrenge zu beurtheilen, als ob es die Entwürfe der kalten Ueberlegung wären! Mein Anſchlag war das Werk der Entzükung, die unreife Geburt eines Augenbliks. Bey gelaſſenerm Blute würd' ich ihn ſelbſt verworfen haben .. O Panthea, erſt jezt fühle ich, wie ſehr ich dich liebe! Preißwürdige Schöne! Ueber alles erhaben, was die Natur und die bezaubernden Kräfte der dichteriſchen Phantaſie reizendes erfinden können! Du verdieneſt das Opfer, das ich dir bringen will. Ohne Hoffnung, ohne Belohnung will ich dich lieben. Iſt nicht das Anſchauen des Geliebten ein Genuß? ... Wo biſt du, anmuthsvolle Königin meiner Seele? Ich will dich ſuchen; ich will dich unverwandt anſchauen, und, an deinem Anblik geſättigt jeden andern Wunſch vergeſſen!

—

Drey Sclavinnen der Panthea.

Cheriſane.

Hier iſt ein bequemer Ort uns zu ſezen, meine Schweſter; hier am Rande der ſilbernen Quelle, die über dem gelben Sand durch Blumen rieſelt. Hier wird die Arbeit unvermerkt unter unſern Fingern wachſen, indem friſche Kühlung und liebliche Düfte von dieſen Roſenbüſchen auf uns herab trieffen.

Gülhindy.

Hier hielt der redſelige Sophiſt ein, weil er dem erſtaunten Volk etliche Augenblicke Zeit laſſen wollte, den Gemüthsbewegungen, worein ſie das Anhören dieſer Wunderdinge geſetzt, etwas Luft zu machen. — Nach einer kleinen Pauſe ſchritt er zur Nutzanwendung des bisher Geſagten. — „Was ſoll ich euch nun ſagen, rief er, wo die Sache ſelbſt ſo laut ſpricht? Oder, ihr Männer von Athen, ſoll ich euch noch erſt ermahnen müſſen, nicht länger dieſe Anarchie zu dulden, in welcher euch die Römer zu halten entſchloſſen ſind, bis ſie vielleicht einſt für gut befinden, euch eine neue, ihren Abſichten anpaſſende Verfaſſung zu geben? Nicht länger zu dulden, daß eure Tempel zugeſchloſſen bleiben, und eure Gymnaſien, Schauplätze und Gerichtshöfe öde und verlaſſen ſtehen? In ſolchen Umſtänden wäre es rühmlich, auch bei einem bloſen Schimmer von Hoffnung Alles zu wagen; aber es wäre Schande, unthätig zu bleiben, wo der Beiſtand eines allvermögenden Freundes euch des glücklichſten Erfolges gewiß macht.“

Die Vögel des Ariſtophanes merkten die Schlinge nicht; ſie ſahen nur die Lockſpeiſe und fielen gierig und ſorglos zu. Sie hatten ſich durch ihre tumultuariſche Verſammlung eigenmächtig wieder in den momentanen Beſitz der Demokratie geſetzt; aber was konnte ihnen die höchſte Gewalt helfen, wenn ſie den ausübenden Theil derſelben nicht einem Manne auftrugen, der mit ihnen *eines* Sinnes war, und zu deſſen Wohlmeinung ſie ſich eben ſo vieles Guten verſahen, als zu ſeinem Anſehen bei dem großen Könige, ihrem neuen Freund, Beſchützer und Abgott? Ariſtion wurde alſo einhellig zum Oberbefehlshaber über die atheniſche Kriegsmacht ausgerufen — und das war es eben, was der verſchmitzte Jünger des Ariſtoteles mit

allen seinen bisherigen patriotischen Bemühungen abgezweckt hatte.

10.

Es war nicht das erste Mal, daß die Athener in einer Anwandlung von unbesonnener Fröhlichkeit, die den Abderiten selbst Ehre gemacht hätte, einen Menschen zum Oberfeldherrn schufen, der vom Kriegswesen gerade so viel verstand, als — ein Magister, der über den Polybius liest. Schulmeister, Gerber, Hufschmied, Alles galt ihnen gleich! Der Mann, den sie mit ihrem Zutrauen beehrten, konnte Alles. Aber — glücklich ist die Republik, die von Philosophen beherrscht wird! War es nicht Plato, der das sagte? Und hatte nicht Plato einen Staat entworfen, wo die Philosophen herrschen, die Weiber gemein sind, und Alles gut geht? Der Weise, sagen die Stoiker, ist schön, edel, reich, durchlauchtig, großmächtig und unüberwindlich, König der Könige und Herr über Alles, weil er Herr über sich selbst ist. Und doch glaube ich nicht, daß sie gesagt haben, er sey ein Feldherr, ein Steuermann, ein Wundarzt. Die Athener, man muß es gestehen, hatten zuweilen wunderliche Begriffe. Doch, da es ihrem Freunde, dem Könige Mithridates, nicht an Generalen fehlte, was war am Ende auch daran gelegen, ob der Philosoph Aristion, den sie zu ihrem Oberfeldherrn machten, viel oder wenig vom Kriege verstand? Das, was sie eigentlich wünschten, war ja Friede und Ueberfluß und Schauspiele und Lustbarkeiten und ewiger Müßiggang und Unabhängigkeit und Alles thun zu können, was ihnen einfiele! Wenn ihr Oberfeldherr Aristion nur die Kunst

verſtand, ihnen dieß Alles zu verſchaffen, was bekümmerten ſie ſich darum, wie er's anfing, um ihnen dazu zu verhelfen? Eben darum, damit ſie ſich um die Mittel nicht weiter bekümmern müßten, hatten ſie einem ſo weiſen, ſo wohlmeinenden Manne die oberſte Gewalt übertragen.

Wir wollen ſehen, wie Ariſtion die gute Meinung rechtfertigte, die er den Athenern von ſeiner Weisheit und Tugend eingeflößt hatte, und was er that, um ſie — wenigſtens ſo glücklich zu machen, als er konnte. So wenig Gutes wir uns vielleicht zu ihm verſehen mögen, ſo wird ſich doch am Ende zeigen, daß er in ſeiner Art mehr leiſtete, als wir ihm zugetraut hatten.

11.

Ehe wir aber fortfahren, wird es rathſam ſeyn, eine Vorſicht zu gebrauchen, welche nunmehr nöthiger zu werden anfängt, als ſie es zu Anfang dieſer Geſchichte war, und unſere Leſer wegen der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit derſelben ſicher zu ſtellen. In der That wäre die Geſchichte des Philoſophen Ariſtion das platteſte Stück Arbeit, das man ſich nur einbilden könnte, wenn es weiter nichts als ein kleines politiſch-ſatiriſches Romänchen wäre, welches wir in der wohlgemeinten Abſicht, den Leſern ein paar gute Sittenlehren dadurch beizubringen, aus dem Füllhorn unſerer eigenen Erfindungskraft ausgeſchüttet hätten. Allein die Geſchichte des Ariſtion iſt nichts weniger als Roman, ſondern in ganzem Ernſt mit allen Umſtänden, die man bereits geleſen hat und noch leſen wird, eine wahre Geſchichte, deren

Glaubwürdigkeit auf dem Anſehen zweier Zeugen beruht, gegen welche keine Einwendung ſtattfindet; wie man uns gern eingeſtehen wird, wenn wir ſagen, daß der eine kein geringerer, als der berühmte Poſidonius, und der andere der weiſe und biederherzige Plutarchus ſelbſt iſt. Poſidonius von Apamea in Syrien, auf welchen ſich Athenäus ausdrücklich als auf den Gewährsmann Alles deſſen beruft, was er im fünften Buche ſeines Gelehrten-Gaſtmahls von unſerm Ariſtion erzählt, war ein Zeitgenoſſe des letztern und ſtand (wie man aus verſchiedenen Stellen des Cicero ſehen kann) in dem Ruf eines der gelehrteſten, beredteſten und weiſeſten Männer ſeiner Zeit und ſeiner Secte, welche die ſtoiſche war. Geſetzt aber auch, der Poſidonius, aus welchem Athenäus ſeine Nachrichten von Ariſtion gezogen, wäre nicht der ſtoiſche Philoſoph dieſes Namens, ſondern ein anderer Poſidonius von Olbiopolis, welchem Suidas einige Bücher atheniſcher Geſchichten oder Denkwürdigkeiten zuſchreibt; ſo wäre doch kein Grund vorhanden, die Glaubwürdigkeit desſelben zu bezweifeln. Doch dieß im Vorbeigehen, da es allenfalls an dem bloſen Zeugniß des Athenäus, wenn er auch ſeinen Gewährsmann nicht genannt hätte, und an dem, was Plutarch im Leben des Sylla von Ariſtion meldet, ſchon genug ſeyn könnte.

12.

In dem Augenblick, da Ariſtion von dem Pöbel von Athen zum Oberbefehlshaber ausgerufen wurde, legte er auch die Maske ab, hinter welcher er bisher ſeine wahre und letzte

Absicht versteckt hatte. Er nahm auf einmal das Ansehen, die Miene und den Ton eines Perikles an und sagte ihnen, nachdem er sich für das Zutrauen, wovon sie ihm eine so wohlüberlegte Probe gegeben, bedankt hatte: „Da ihr also wieder eure eigenen Herren seyd, so werde ich nun, wenn ihr getreulich zu mir haltet, so viel vermögen, als ihr Alle zusammengenommen.“ Die albernen Leute glaubten, daß er ihnen ein großes Compliment gemacht habe, und merkten nicht, daß er sie mit einer zweideutigen Spitzfindigkeit zum Besten hatte. In einer Republik ist der Mann, der allein so viel vermag, als die Andern alle zusammen, ein Despot, und die athenische Demokratie hatte mit der ersten Souverainetätshandlung, die sie dadurch ausübte, daß sie alle ihre Gewalt einem Einzigen übertrug, wieder ein Ende.

Die Art, wie sich der Philosoph Aristion der unumschränkten Macht bediente, die ihm von einem unbesonnenen Pöbel in einem unglücklichen Anstoß von schwärmerischem Wahnwitz anvertraut worden war, ist unsers Wissens ohne Beispiel in der Geschichte. Einfacheres kann man sich nichts denken, als den Plan seiner Staatsverwaltung. Seine einzige Absicht scheint gewesen zu seyn, sich so bald als nur möglich in den alleinigen Besitz des Ganzen zu setzen, indem er alle Athener, die nicht schon Bettler waren, zu Bettlern machte. Wer nichts hat, hat nichts zu verlieren, dachte der Philosoph; wer nichts zu verlieren hat, hat für nichts zu sorgen, und wer ohne Sorgen blos von einem Tage zum andern lebt, ist, sobald er dieser Art von Glückseligkeit ein wenig gewohnt ist, der glücklichste Mensch von der Welt. Der erste und der wichtigste Punkt seiner neuen Regierung war also — die Athener von allen Hindernissen eines so glücklichen Zustandes zu erleichtern. Das Mittel, wodurch

er dieſe groſe Staatsoperation bewirkte, war das zweckmäßigſte von der Welt. Er brauchte nur den Reichen Alles zu nehmen, ſo blieb auch den Uebrigen nichts mehr, die ſich bisher durch ihre Induſtrie von den Reichen genährt hatten. Glücklicher Weiſe war in der damaligen Lage der Sachen nichts leichter als dieß, wiewohl unter andern Umſtänden nichts ſchwerer geweſen wäre. Der Pöbel, welcher nichts hatte und bei Weitem den zahlreichſten Theil ausmachte, war mithridatiſch geſinnt — Alle hingegen, die etwas zu verlieren hatten, öffentlich oder heimlich Freunde der Römer. Der Pöbel und der Oberbefehlshaber Ariſtion ſtanden für einen Mann; alle Römiſchgeſinnten wurden alſo für Verräther und Feinde des Vaterlands erklärt und als ſolche entweder ohne weitern Proceß todtgeſchlagen oder, wenn es Männer waren, mit denen man ſo kurz nicht verfahren konnte, gefangen genommen und dem Mithridates zugeſchickt. In beiden Fällen fiel ihr Vermögen dem Staat, d. i. dem Regenten Ariſtion anheim, der, vermöge ſeiner mit dem Volke getroffenen ſtillſchweigenden Convention, den ganzen Staat in ſeiner Perſon vorſtellte. Wer nur die mindeſte Miene machte, daß er mit dem gegenwärtigen Zuſtande des Vaterlandes nicht zufrieden und alſo (nach der gemeinen Definition) kein guter Bürger ſey, wurde, wenn es ſich nur einigermaßen der Mühe verlohnte, eines geheimen Verſtändniſſes mit den Römern oder doch wenigſtens eines Vorſatzes, ſich in dergleichen einzulaſſen, angeklagt und, wenn er nicht bekennen wollte, ſo lange mit Daumenſchrauben und Folterſeilen gefragt, bis er ſich ſchuldig gab. Ariſtion betrieb dieſes Geſchäft mit ſolchem Ernſt, daß Viele, an welche (weil man doch nicht Alles auf einmal thun kann) die Reihe noch nicht gekommen war, ſich für glücklich genug gehalten hätten, wenn ſie nur ihre Perſon in

Sicherheit hätten bringen können. Aber auch das war nicht erlaubt. Ariſtion beſetzte alle Thore der Stadt mit Soldaten, die keine Seele ohne ſeine Erlaubniß hinaus laſſen durften; und da ſich einige bei Nacht über die Stadtmauer an Stricken heruntergelaſſen hatten, ſchickte er ihnen auf allen Straßen Reiter nach, welche ſie theils wieder zurückbrachten, theils niedermetzelten, wenn ſie ſich nicht gleich ergeben wollten. Auf dieſe Weiſe brachte er in kurzer Zeit einen unermeßlichen Schatz an barem Geld und Geldeswerth zuſammen; denn vermöge ſeines angenommenen ſtaatswirthſchaftlichen Grundſatzes wollte er nicht nur Herr alles Geldes in Athen, ſondern auch, ſo viel möglich, aller Lebensmittel ſeyn, und ſeine Kornböden wurden alſo mit allem Getreide angefüllt, welches einen beträchtlichen Theil der confiscirten Güter ausmachte. Eine natürliche Folge dieſer Adminiſtration war, daß in kurzer Zeit auch die mithridatiſchgeſinnten Athener nichts mehr zu eſſen hatten. Aber der weiſe Ariſtion hatte dieß vorhergeſehen und ſich nichts darum bekümmert, weil er ein unfehlbares Mittel in Händen hatte, das Schlimmſte, was daraus hätte erfolgen können, ein allgemeines Hungerſterben, zu verhüten. Er ließ nämlich alle Tage beinahe ein Pfund Gerſte (einen Chönix, d. i. ein Maß von ſechzig Unzen, auf vier Tage) auf den Mann unter die ganze Bürgerſchaft austheilen — eine Portion, welche Hühnern oder Gänſen angemeſſener geweſen wäre als Menſchen. Aber Ariſtion, dem nichts ſo ſehr am Herzen lag, als die Sicherheit ſeiner Regierung, hatte wohl erwogen, daß man nicht leben ſoll, um zu eſſen; daß es alſo genug iſt, ſo viel zu eſſen, als man braucht, um nicht zu ſterben; und daß das ſicherſte Mittel, die animam concupiscibilem und irascibilem, den thieriſchen Theil der Menſchen, welcher der Sitz aller böſen und

gefährlichen Leidenschaften, Begierlichkeit, Unzufriedenheit, Widerspenstigkeit und Meuterei ist, im Zaum zu halten, unstreitig dieses ist, wenn man ihm den Brodkorb so hoch als möglich hängt und ihm dadurch die Kräfte entzieht, sich gegen die Vernunft, seine Regenten und Oberherren aufzulehnen.

Der athenische Pöbel war ein so leichtsinniges und jovialisches Völkchen, daß er sich bei Müßiggang und fünfzehn Unzen Gerste des Tags eine Zeit lang noch ziemlich glücklich finden konnte. Allein Aristion hatte doch nicht Alles, was besser als Pöbel war, ausrotten können, und es war zu besorgen, daß noch immer Manche hier und da verborgen stecken könnten, denen das Glück seiner Regierung nicht so völlig einleuchten möchte, daß sie nicht fähig seyn könnten, die Köpfe zusammen zu stecken und Entwürfe zu machen, wobei sein Interesse schwerlich zu Rathe gezogen würde. Bei Tage konnte er deßhalben ruhig seyn, denn da wurde die kleinere Anzahl von der größern genugsam beobachtet; aber, heimliche Zusammenkünfte bei Nacht zu verhindern, gab es nur ein Mittel, das seine vorsichtige Furchtsamkeit beruhigen konnte. Dieses war eine Polizeiverordnung, vermöge welcher bei hoher Strafe verboten war, daß sich Niemand, weß Standes, Alters und Geschlechts er auch seyn möchte, nach Sonnenuntergang weder mit noch ohne Laterne oder Fackel durfte blicken lassen. Diese Verordnung hatte etwas, das man nicht bei allen Polizeiverordnungen findet: sie erreichte ihren Zweck; aber das undankbare und unbeständige Volk fing jetzt an gewahr zu werden, daß es, um sich besser zu befinden, eine Arznei genommen hatte, die um ein großes Theil schlimmer als die Krankheit war.

Man hat es unserem regierenden Philosophen sehr übel genommen, daß er, nicht zufrieden, [illegible] Vermögen so vieler

Privatperſonen an ſich gezogen zu haben, ſeine gottesräuberiſchen Hände auch ſogar nach dem reichen Schatz, der in dem Tempel des Apollo zu Delos verwahrt lag, ausgeſtreckt und denſelben mit Hülfe von zweitauſend Mann, womit ihn Archelaus, ein General des Mithridates, unterſtützte, weggenommen und nach Athen bringen laſſen. Uns dünkt aber, er habe hierin nicht nur ſeinem Charakter und dem großen Grundſatz ſeiner Staatsökonomie, zu nehmen, was er erreichen konnte, ſondern ſelbſt der gemeinen Politik gemäß gehandelt. Denn, indem er ſich des Schatzes zu Delos bemächtigte, that er weiter nichts, als daß er dem römiſchen Feldherrn Sylla zuvorkam, der es bald hernach mit den Schätzen der Tempel zu Delphi, Olympia und Epidauros eben ſo machte. Wem die Rechte der Menſchheit nicht heilig ſind, von dem iſt nicht zu erwarten, daß er die Schätze der Götter reſpectiren werde.

13.

Wir haben oben zu bemerken vergeſſen, daß Ariſtion, ſobald er ſich an der Spitze der Republik ſah, ſtatt der Archonten, welche damals waren und als Freunde der Römer keine Gnade vor ihm fanden, andere, welche ihm beliebte, erwählen ließ und, wie leicht zu erachten, Leute, die gänzlich von ihm abhingen und Alles zu leiden und zu thun fähig waren. Die Geſchichte nennt uns von ſeinen Freunden und Werkzeugen nur einen Einzigen, welcher auch, wie er, die Prätenſion hatte, ein peripatetiſcher Philoſoph zu ſeyn, und ohne Zweifel durch Aehnlichkeit der Gemüther, eine unbegrenzte

Gefälligkeit gegen den Tyrannen und dadurch, daß er ſich willig begnügte, nur eine Nebenrolle unter ihm zu ſpielen, ſich bei ihm in Gunſt zu ſetzen gewußt hatte. Dieſer Menſch nannte ſich Apellikon, und wir erwähnen ſeiner hier, da es die Gelegenheit mit ſich bringt, um ſo eher, weil ſein Name zufälliger Weiſe einige Celebrität in der Gelehrtengeſchichte erhalten hat.

Apellikon, der ſo glücklich geweſen war, viel zu erben, hatte ſich aus Liebhaberei oder Prätenſion in den Kopf geſetzt, eine koſtbare Bibliothek zu beſitzen, und kaufte alle Bücher zuſammen, die nur immer um Geld zu haben waren. Von ungefähr wurde ihm die Originalhandſchrift der ſämmtlichen Werke des Ariſtoteles zu Kauf angeboten, welche dieſer Fürſt der Philoſophen in ſeinem letzten Willen ſeinem Freunde Theophraſt, Theophraſt auf gleiche Weiſe ſeinem Freunde Neleus von Skepſis und dieſer ſeinen eigenen ungelehrten Erben hinterlaſſen hatte, von welchen ſie über hundert und dreißig Jahre in einem Keller dem Moder und den Mäuſen Preis gegeben wurden. Das Haus, worin dieſer unerkannte Schatz begraben lag, kam endlich an einen Beſitzer, der, da er zufälliger Weiſe hörte, daß Apellikon viel Geld um alte und rare Handſchriften gebe, ſich erinnerte, daß er dergleichen Waare in einem Winkel ſeines Kellers liegen habe, und, es ſey nun, daß er durch die Tradition oder auf andere Weiſe erfahren, was es war, dieſe Handſchriften, wiewohl ſehr übel zugerichtet, hervorzog und als die Originalhandſchrift der Werke des großen Ariſtoteles an beſagten Apellikon verkaufte, der über dieſen, wiewohl ihm wenig brauchbaren Schatz eine deſto größere Freude hatte, weil allem Vermuthen nach außer der alten Bibliothek zu Alexandria (wo entweder das wahre Autographon dieſer Werke oder wenigſtens eine davon genommene

Gülbindy.

Höre, wie anmuthig dieser Vogel singt .. Und jener im benachbarten Busch? Er antwortet ihm. Wie zärtlich war dieser Ton! Gewiß, sie singen einander ihre Liebe zu.

Zelis.

Wollen wir nicht mit ihnen in die Wette singen, ihr Mädchen? Ich werde ganz musicalisch, wenn ich diese kunstlosen Sänger höre. Mir fällt etwas ein; Wir wollen den Wechselgesang der drey Schwestern singen, den der König so gerne zu hören pflegte.

Oberistane.

Ich bins zufrieden. Aber wir müssen erst die Rollen austheilen. Mich dünkt, Zelis, du hast mehr Ursache über die Liebe zu klagen, als wir ..

Zelis.

Du betrügst dich, Kind. Die Untreue meines Liebhabers hat mich keine halbe Stunde schwermüthig machen können. Warum soll ich mich kränken, wenn ein Sommervogel von mir weg zu einer andern Blume flattert? Das Uebel ist nur, daß wir nicht auch umher flattern dürfen. Ach! Den Blumen nur allzuähnlich müssen wir im Boden eingewurzelt stehen, und warten, bis es einem dieser gaukelnden Schmetterlinge gefällt ...

Abſchrift befindlich war) kein anderes Exemplar davon in der Welt exiſtirte. Er blieb im Beſitz desſelben, bis Sylla nach Eroberung von Athen unter Anderm, was des Transports werth war, auch die ganze Bibliothek des Apellikon nach Rom abführen ließ. In der Folge erhielt ein gewiſſer Grammatiker Namens Tyrannion (welchen Lucullus aus Amyſa mit nach Rom gebracht, und deſſen Cicero an verſchiednen Orten ſeiner Briefe rühmliche Erwähnung thut) von dem Bibliothekar des Sylla die Erlaubniß, dieſe Handſchrift der Werke des Ariſtoteles zu copiren; und, nachdem er ſich unendliche Mühe gegeben, den Text wieder herzuſtellen oder wenigſtens an den verderbteſten Stellen, ſo gut ihm möglich war, verſtändlich zu machen, ſtellte er eine neue Ausgabe derſelben ans Licht, wovon nach und nach eine Menge Abſchriften ins Publicum kamen. Wenn man es alſo gleich (wie Einige allzugütig ſich auszudrücken beliebt haben) dem Apellikon nicht eben zu danken hat, daß wir noch auf dieſen Tag im Beſitz der meiſten Ariſtoteliſchen Schriften ſind; ſo iſt doch gewiß, daß er die unverdiente Ehre gehabt, in die Schickſale derſelben verflochten zu ſeyn.

Apellikon, um ſeine Bücherſammlung mit wichtigen Seltenheiten zu bereichern, bediente ſich eines zwar ſehr wohlfeilen, aber etwas gefährlichen Kunſtgriffes, deſſen auch einige berühmte Neuere beſchuldigt worden ſind. Er machte ſich kein Bedenken, alte Originalurkunden aus Tempeln und andern öffentlichen Archiven zuſammen zu ſtehlen, würde aber, als er über einer ſolchen Plünderung des Tempels der Göttermutter auf friſcher That ergriffen worden, dieſen Frevel theuer haben bezahlen müſſen, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, ſich mit der Flucht zu retten. Indeſſen wirkten ihm doch die Freunde, die er zu Athen hatte, nach einiger

Zeit die Erlaubniß aus, zurückzukommen; und da er in der Folge einer von den eifrigſten Beförderern des Ariſtion war, mit welchem ihn die gemeinſchaftliche Profeſſion der peripatetiſchen Philoſophie in genauere Verbindung gebracht hatte, ſo war er auch einer von denen, die von der Erhöhung desſelben den meiſten Vortheil zogen. Ariſtion hatte eine ſo gute Meinung von ſeinen militairiſchen Fähigkeiten oder war vielmehr ſo arm an geſchickten Männern, auf die er ſich hätte verlaſſen können, daß er ihm die Behauptung der Inſel Delos, an welcher ihm viel gelegen war, anvertraute. Aber Apellikon wußte ſo wenig, was bei einem ſolchen Geſchäfte zu thun war, daß er die wichtigſten Poſten unbeſetzt und ſich ſelbſt mit den tauſend Mann, die er bei ſich hatte, somno vinoque sepultus, von dem römiſchen General Orbius überrumpeln ließ, noch wohl zufrieden, mit Verluſt ſeiner ganzen Mannſchaft wenigſtens ſeine eigne Perſon durch die Flucht in Sicherheit zu bringen.

14.

Mithridates hatte inzwiſchen durch ſeinen Feldherrn Archelaus ſo große Fortſchritte in den zunächſt an Aſien grenzenden europäiſchen Provinzen, welche die Oberherrſchaft der Römer erkannten, gemacht, daß dieſe, ungeachtet des gefährlichen Zuſtandes, worin ſich die Republik durch den Zuſammenſtoß der Parteien des Marius und Sylla in ihrem Innerſten geſetzt befand, es nicht länger anſtehen laſſen konnten, dem Fortgang eines ſo furchtbaren Feindes Grenzen zu ſetzen. Sylla, welcher kürzlich die Oberhand über die

Partei ſeines Gegners erhalten hatte und ſich die Ehre, den Uebermuth des Mithridates zu dämpfen, von keinem Andern nehmen laſſen wollte, eilte mit fünf Legionen nach Griechenland, wo ihm alle Städte, das einzige Athen ausgenommen, ihre Thore öffneten. Ariſtion und Archelaus, von welchen jener die Stadt und dieſer den Piräeus beſetzt hielt, waren eben ſo entſchloſſen, es aufs Aeußerſte ankommen zu laſſen, als Sylla es war, ſich, was es auch koſten möchte, von Athen Meiſter zu machen. Der Detail dieſer Belagerung, die den römiſchen Feldherrn ſehr theuer zu ſtehen kam, gehört nicht zu unſerm jetzigen Zweck; wir berühren alſo nur diejenigen Umſtände, welche den Charakter des Ariſtion und die Art, wie er die Athener glücklich machte, beſonders auszeichnen.

Man kann den unendlichen Jammer, der durch dieſen einzigen Menſchen über die größte und ſchönſte Stadt der Griechen gehäuft wurde, nicht auf das Unglück der Zeiten ſchieben. So ein thörichtes Volk die Athener zuweilen waren, ſo hätte es ihnen doch unmöglich einfallen können, die Partei des Mithridates gegen die Römer zu nehmen, wenn ſie von Ariſtion nicht dazu wären verleitet worden. Aber noch viel weniger würden ſie unſinnig genug geweſen ſeyn, eine Belagerung von einem römiſchen Feldherrn wie Sylla aushalten zu wollen. Denn ſie hatten wenig oder nichts zu verlieren, wenn ſie ihm ihre Thore gutwillig öffneten, und Alles, wenn ſie es aufs Aeußerſte ankommen ließen. Aber Ariſtion hatte ſie bethört, da ſie noch frei genug waren, einen eignen Willen zu haben: und jetzt, da er ſeinen Zweck erreicht und ſich zum Herrn über ſie aufgeworfen hatte, war die Frage nicht mehr, was die Athener wollten oder wünſchten, oder was die Erhaltung der Stadt und ihrer unglücklichen Einwohner erforderte; ſondern, was der Tyrann

Ariſtion wollte, welcher wohl wußte, daß er, ſobald Athen in der Römer Hände zurück fiel, wieder nichts war und alſo Alles, was er für den Mithridates that, für ſich ſelbſt that. Es iſt zu glauben, daß er auf die anſcheinende Uebermacht des letztern und auf einen noch zu rechter Zeit kommen werdenden Entſatz gerechnet habe. — Und doch, wenn man ſein Betragen während der Belagerung anſieht, kann man kaum anders von ihm denken, als daß er nach dem großen Grundſatz aller Diebe und Räuber, denen mitten in den zügelloſeſten Befriedigungen ihrer Lüſte immer vom Galgen träumt, ſich wenigſtens, wie Curtius, eh er ſich in den Pfuhl ſtürzte, die kurze Zeit, wo ihm noch Alles erlaubt war, recht überſchwenglich habe zu Nutze machen wollen.

Die Züge von ſinnloſem Uebermuth und kaltblütiger Grauſamkeit, die wir von ihm noch zu erzählen haben, würden unglaublich ſeyn, wenn ſie nicht den gutherzigſten Mann des ganzen Alterthums, den ehrlichen Plutarch ſelbſt, zum Gewährsmann hätten, der nicht fähig war, einem Menſchen, ſo ſchlimm er auch ſeyn mochte, mehr Böſes nachzuſagen, als er ſich durch die Pflicht gegen die Wahrheit verbunden glaubte.

Ariſtion hatte, wie wir bereits gehört, auf alle Weiſe dafür geſorgt, daß die Athener ſeiner Gnade leben mußten, und es lag nur an ihnen, ſich bei ihren vielen Schauſpielen und einem Pfund Gerſte des Tags (welches doch immer mehr war, als worauf ein Diogenes ſicher rechnen konnte) glücklich zu halten. Aber dieſe Munificenz hörte vermuthlich auf, nachdem Sylla der Stadt alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeſchnitten hatte. Ariſtion mußte nun dafür ſorgen, daß es ihm und ſeinen Geſellen nicht ausgehe; die Stadt mochte für ſich ſelbſt ſorgen, wie ſie konnte. Das

Elend der unglücklichen Leute wurde unbeſchreiblich groß. Ein Medimnus Korn (ungefähr hundert Pfund am Gewichte) wurde bis um tauſend Drachmen (über hundertſechsundſechzig Rthlr.) verkauft. Das gemeine Volk war dahin gebracht, Gras — und, als es auch daran gebrach, geſottnes Leder von ihren Schuhen und Oelflaſchen zu eſſen. Viele trieb die Wuth des Hungers, ſich ſogar mit todten Körpern zu nähren. Mitten unter dieſem allgemeinen Jammer überließ ſich Ariſtion mit ſeinen Freunden allen möglichen Ausſchweifungen, brachte Tag und Nacht mit Tanzen, Schwelgen und Trinken zu; und über der Tafel erſchöpften die feinen Herren ihren Witz, Spöttereien und Zoten zu erfinden, um ſie dem Sylla von den Mauern herab zuzurufen und ihm dadurch zu zeigen, wie wenig man ſich aus ihm mache. Zu der ſorgloſeſten Gleichgültigkeit gegen das Elend ſeiner Mitbürger fügte der Tyrann, um es vollkommen zu machen, noch die grauſamſte Verhöhnung. Als ihn die Oberprieſterin der Minerva in der äußerſten Noth nur um ein halbes Nößel Weizen bitten ließ, ſchickte er ihr ein halbes Nößel Pfeffer; und die Rathsherren und Prieſter, die ihn fußfällig baten, Mitleiden mit der Stadt zu haben, ließ er mit Pfeilſchüſſen zurücktreiben, ohne ſie nur anhören zu wollen.

Indeſſen wurde die Noth zuletzt ſo groß, daß ſich der unſinnige Menſch endlich entſchloß, ein Paar von ſeinen Zechbrüdern an den römiſchen Feldherrn abzuſchicken, die ihm von Friedemachen ſprechen ſollten. Die Deputirten waren, wie es ſcheint, deſſen, der ſie abgeſchickt hatte, vollkommen würdig. Denn, anſtatt irgend einen vernünftigen Vorſchlag, der auf Rettung der Stadt abgezielt hätte, zu thun, ſchwatzten ſie dem Sylla ein Langes und Breites von

den Verdienſten des Theſeus und Eumolpus und von den großen Thaten ihrer Vorfahren im mediſchen Kriege vor; ſo daß ihm endlich die Geduld ausging, und er ſie mit den Worten unterbrach und abfertigte: „Meine ſchönen Herren, ſteckt eure Rede wieder in euren Schulſack und geht, wo ihr hergekommen ſeyd! Die Römer haben mich nicht zu euch geſchickt, um in die Schule zu gehen, ſondern, um Aufrührer zu züchtigen.“

Während dieſer Audienz war dem Sylla eine gewiſſe Stelle der Stadtmauer verrathen worden, wo ſie wegen einer daran ſtoßenden Anhöhe am leichteſten zu erſteigen war; und gerade dieſe Stelle hatte Ariſtion, um ſich in Allem immer gleich zu bleiben, unbeſchützt gelaſſen. Sylla machte ſich dieſe Entdeckung in der nächſten Nacht zu Nutz, erſtieg die Mauer, ließ ſogleich ſo viel, als nöthig war, niederreißen und zog mitten in der Nacht unter einem entſetzlichen Lärmen von Trompeten und Hörnern und bei dem noch ſchrecklichern Geſchrei ſeines ganzen Kriegsheeres, welchem er die Erlaubniß zu plündern und zu morden gegeben hatte, in die unglückliche Stadt ein. Die Soldaten ſtürzten ſich mit bloßen Schwertern durch alle Gaſſen und ermordeten in der erſten Wuth ohne Verſchonen Alles, was ihnen in den Wurf kam, Männer, Weiber und Kinder. Die armen Leute waren von Hunger ſo entkräftet, daß ſie nicht einmal fliehen konnten. Sie blieben ſtehen und ließen ſich geduldig niedermetzeln; Viele, welche dieſe gräuliche Verwüſtung ihrer Stadt, dieſes ſchönen Athens, worauf ſie einſt ſo ſtolz geweſen waren, nicht überleben wollten, gaben ſich den Tod ſelbſt. Jedermann erwartete von dem bekannten Charakter des römiſchen Feldherrn, daß nichts als die gänzliche Zerſtörung einer Stadt, deren Eroberung ihm ſo viel gekoſtet hatte, ſeine

Rache würde sättigen können; aber Meidias und Kalliphon, zwei von dem Tyrannen Aristion verbannte vornehme Athener, die sich ihm zu Füßen warfen, von den Vorbitten aller anwesenden römischen Senatoren unterstützt, erhielten endlich durch anhaltendes Flehen, daß er der Stadt zu verschonen versprach. Ich vergebe, sagte er, den Vielen um der Wenigen und den Lebenden um der Todten willen.

Aristion hatte sich indessen in die Burg zurückgezogen und ergab sich nicht eher, bis er aus gänzlichem Mangel an Wasser dazu gezwungen war.* Er wußte, was er von den Römern zu erwarten hatte; aber er hatte keinen Muth, sein Leben wenigstens mit einer edeln That zu enden.

15.

Bald darauf machte sich Sylla auch vom Piräeus Meister, dessen Befestigungen er nebst dem Arsenal, einem der herrlichsten Gebäude im ganzen Griechenland, gänzlich zerstöret.

Dieser Tag war, so zu sagen, der Todestag der Stadt Athen, als eine Republik betrachtet, die sich noch immer für ansehnlich genug gehalten hatte, bei Gelegenheit ihre Rolle mitzuspielen. Die Stadt der Minerva lebte und blühte zwar in der Folge wieder auf und erhielt unter den Cäsarn nicht nur ihren alten Glanz wieder, sondern wurde sogar von Hadrian, der sie vorzüglich liebte, ansehnlich verschönert; aber sie begnügte sich zu ihrem Glücke an der Ehre, der Hauptsitz der Gelehrsamkeit, des Geschmacks und der feinern Sitten zu seyn, und entsagte auf ewig der gefährlichen Eitelkeit, sich in die Händel der Weltbeherrscher zu mengen.

Ariſtion, der das, was er an den armen Athenern verſchuldet, durch jede Todesart noch immer zu gelinde gebüßt hätte, wurde, nach Plutarch und Strabo, nebſt einigen ſeiner ſchlimmſten Mitſchuldigen ſogleich, nachdem er ſich auf Gnad und Ungnad hatte ergeben müſſen, auf Befehl des Sylla umgebracht, nach dem Bericht des Appianus hingegen eine Zeit lang gefangen gehalten und erſt nach dem zwiſchen dem römiſchen Feldherrn und dem Mithridates durch Vermittlung des Archelaus geſchloſſenen Vergleich dem letztern zu Gefallen heimlich durch Gift aus dem Wege geräumt.

Dieſer Elende, der ohne Zweifel den Namen eines Philoſophen nicht beſſer verdiente als den Namen eines Regenten, wiewohl er die Eitelkeit gehabt hatte, in verſchiedenen Zeitpunkten ſeines Lebens Beides ſeyn zu wollen, gibt eines von den ſtärkſten Beiſpielen ab, wie viel die Entwicklung deſſen, was in einem Menſchen liegt, von den Umſtänden abhängt. Wäre er ſein Leben lang Schulmeiſter oder peripatetiſcher Philoſoph (wie er ſich nennen ließ) geblieben, ſo wäre vermuthlich nie an den Tag gekommen, daß ſeine Seele, nach Plutarchs Ausdruck, eine Compoſition von Schwelgerei und Grauſamkeit war. Er würde zwar immer ein verächtlicher Menſch geweſen ſeyn und bei Gelegenheit eine Schuld abgeſchworen, ein falſches Teſtament untergeſchoben, Knaben und Weiblein verführt, auch wohl, wenn etwas dabei zu gewinnen geweſen wäre, einem ehrlichen Mann Gift gegeben oder im Dunkeln und hinterrücks ein Meſſer in den Leib geſtoßen haben; aber, um ſich in ſeiner wahren nackten Geſtalt zu zeigen, mußte er in eine Lage kommen, wo er Alles ſeyn durfte, was er ſeyn wollte.

Indeſſen war eine Zeit, wo ihm die Athener von allen den ſchändlichen Eigenſchaften, wovon ſie endlich das Opfer

wurden, nichts zutrauten; eine Zeit, wo er für einen feinen, wohlberedten und ſtaatsklugen Mann und für einen ihrer Beſten galt, welches er doch, ſo ſchlecht auch die Andern ſeyn mochten, ſicherlich nicht geweſen iſt. Geſtehen wir jedoch, daß es ihre eigene Schuld war, wenn ſie ſo übel von ihm betrogen wurden. Daß der vorgebliche Philoſoph einer von denen ſey, welchen Wahr und Falſch, Recht und Unrecht ſo lange gleich viel gilt, bis ihnen dieſes oder jenes mehr einträgt und ihren Leidenſchaften beförderlicher iſt, dieß hätten ſie früher merken können; und von dem Menſchen, der unter dem Namen eines Profeſſors der Philoſophie in Compagnie mit einem hübſchen Mädchen auf reiche Jünglinge Jagd machte, war das Aergſte zu erwarten, ſobald man ihn in den Stand ſetzte, ſeine kleinen Bübereien im Großen zu treiben. Auf einer andern Seite laſſen ſich Umſtände denken, unter deren Einfluß eben dieſer Athenion, genannt Ariſtion, ohne ſich jemals etwas von Tyrannei träumen zu laſſen, ein ganz feiner Profeſſor zu Athen oder Alexandria geweſen wäre, ein neues Syſtem gemacht, eine Secte geſtiftet und, anſtatt einer häßlichen Rolle in der politiſchen Welt, eine ſehr glänzende in der philoſophiſchen Geſchichte geſpielt hätte — und das Alles, ohne im innern Grunde ſeines Weſens um ein Haar ein beſſerer Mann geweſen zu ſeyn, als er auf dem Wege war, worauf ihn ſein Schickſal führte.

Die Umſtände machen alſo, bald daß ein Menſch ſcheint, was er nicht iſt — bald daß das wirklich ſichtbar und fühlbar wird, was er iſt; aber der edle und gute Menſch iſt und bleibt unter allen Umſtänden edel und gut. Abdalonymus war ein rechtſchaffener Mann, da er von dem Ertrag eines kleinen Gartens lebte, den er mit eigenen Händen baute, und blieb, was er war, nachdem ihn Alexander zum

König von Tyrus gemacht hatte. Ariſtion war ein maskirter Böſewicht, da er noch der Philoſoph Ariſtion hieß, und wurde als ein Böſewicht erfunden, ſobald ihn das Glück auf die Capelle ſetzte.

Die Kaiſer Marcus Aurelius und Julianus machten der Philoſophie ganz andere Ehre als Ariſtion, und doch iſt vielleicht noch eine Frage, ob beide ohne die Prätenſion an den Philoſophenmantel nicht noch beſſere Regenten geweſen wären; aber dieß iſt gewiß, wenn ſie es waren, ſo kam es nicht daher, weil ſie Philoſophen, ſondern, weil ſie tugendhafte Menſchen waren.

Gülbindy.

Still mit deinen ungereimten Einfällen, Mädchen! Fange den Gesang an.

Zelis.

Wolan dann! Ich schike mich am besten, der Liebe zu spotten.

„Wie froh fliessen meine Tage dahin! Durch schuldlose Freuden und sanfte Scherze fliessen sie lauter und glänzend dahin, von keiner Sorge beschattet. Nie hat mein junges Herz Liebe geseufzt. Nie sank mein geblendeter Blik vom Anblik des Jünglings nieder. Ich lache ihrer Klagen. Ihr schmeichelndes Lob fährt wie das Rumsen gaukelnder Müken vor meinen Ohren vorbey. Munter und frey hüpf' ich im Chore der schönen Gespielen, wie ein sorgloses Reh auf blumichten Bergen hüpft."

Gülbindy.

„Ach! Schwester, so frölich wie du, so sorgenfrey hüpft' ich umher, eh Amor mein Herz verwundte. Aber ach! Seit dem hat mich die Ruhe mit der lächelnden Freude verlassen! Nicht mehr für mich blüht der Frühling, und der Hayn hört meine Seufzer nur. Mein Auge schwimmt in trübem Feuer, der Blumenkranz welkt um meine glühende Stirne; träge schleich' ich zum geselligen Tanz; und wenn die schlummerthauende Nacht kömmt, ach! Dann wälz' ich mich schlaflos auf dem einsamen Lager, und streke meinen Arm nach fliehenden Schatten aus.

Gesegnet

Patriotiſcher Beitrag

zu

Deutſchlands höchſtem Flor,

veranlaßt

durch einen im Jahr 1780 gedruckten Vorſchlag
dieſes Namens.

So haben wir ſie denn endlich erlebt, dieſe von Barden und Allraunen geweiſſagte, aber ſelbſt von Barden und Allraunen nicht ſo nahe geglaubte Zeit! Nicht erſt unſere Urenkel oder die Enkel unſerer Urenkel, nein, wir ſelbſt werden ſie ſehen! Es nähert ſich das goldene Alter Deutſchlands — ja, was ſag' ich? Es iſt ſchon da!

Magnus ab integro Seclorum nascitur ordo,
Jam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna!

Deutſchland in ſeinem höchſten Flor! In einem Flor, worin noch kein Land, kein Volk der Erde geſtanden, ſeitdem es Völker auf Erden gibt! In einem Flor, der Germanien zur Königin der Länder, die zukünftige deutſche Akademie zur Königin aller Akademien und das neue Reichskammer-Gerichtsarchiv zum Urbild aller Archive machen wird! Selige, goldner als goldne Zeit!

Eilet, ſagten die Parcen zu ihren Spindeln, die ſchönen Tage zu ſpinnen!

Und dreimal glücklich wir, daß wir ſie erlebt haben! Und, o! des glorreichen, vor allen andern Jahrhunderten verherrlichten achtzehnten Jahrhunderts, deſſen letztes Fünftel auserſehen iſt, ſeine zahlreichen Wunder mit dieſer unſere verwegenſten Wünſche übertreffenden Fülle von immer dauernder, immer ſteigender Nationalglückſeligkeit zu krönen!

Sage mir Niemand: „Es iſt ja nur ein Vorſchlag!“ — Was Vorſchlag! Alles iſt ſo gut, als ob es ſchon wäre. Das neue Reichskammer-Gerichtsarchiv ſteht ſchon in altgothiſcher Majeſtät vor meinen Augen da! Schon ſeh' ich die zehn oder zwölf Mitglieder der deutſchen Akademie pragmatiſcher Wiſſenſchaften ihre jährlichen Penſionen von zehn tauſend Gulden einſtreichen! Schon haben die deutſchen Fürſten und Herren (die Reichsſtädte hoffentlich mit eingeſchloſſen) von dem ihnen ſo edelmüthig zu zwei und ein halb Procent vorgeſtreckten Capital von zwei und ſiebzig Millionen Gulden ihre Schulden bezahlt! Kurz, was in ſechs oder zehn oder zwölf Jahren unfehlbar ſeyn wird, iſt ſo viel, als ob es jetzt ſchon wäre. Deutſchland in ſeinem höchſten Flor, wenn es will! Da haben wir's mit klaren Worten! Deutſchland darf nur wollen. Denn der Mann mit der wundervollen Naſenwurzel ſagte ja: Man kann Alles, was man will; und alles Volk ſprach Amen! und ſeit dem ſagen und glauben Leute mit allerlei Naſenwurzeln, daß man nur wollen dürfe!

Und wer wollte nicht wollen? Was iſt leichter und mehr in eines Jeden Gewalt als wollen? Oder, falls es auch eines Bewegungsgrundes bedürfte, was für ein ſtärkerer Antrieb zum Wollen, als Alles können, ſobald man will? Unſere ſchwachmüthigen, einfältigen Vorfahren, die ließen ſich freilich ſo was nicht träumen! Die würden ſich eingebildet haben, daß ein ſolcher Vorſchlag zu den ſüßen patriotiſchen Träumen gehöre, deren man ſich in guter Laune auf einen Tag bei Duzenden und Schocken träumen laſſen kann, weil man nur träumen wollen darf, und gegen die weiter nichts einzuwenden iſt, als daß ſie — in dieſer armen Alltagswelt — moraliſch, politiſch und ökonomiſch unmöglich ſind. Aber, ſeitdem uns die große Wahrheit geoffenbart iſt, daß man Alles kann,

was man will, seit dem kann von einer so schwachherzigen Einwendung die Rede nicht mehr seyn. Deutschland in seinem höchsten Flor, wenn es will — Zweifeln Sie nicht, edler, vaterländischer deutscher Mann! Deutschland will. Warum sollte es nicht wollen? Wer sollte nicht den höchsten Flor seines Vaterlandes wollen? O, ganz gewiß, es will! — Die herrlichen Zeiten! Ich sehe sie schon! Sie sind da! Deutschland will! Die allgemeine Freude, die allgemeine Schwärmerei, womit dieser eben so unverhoffte als glücklich ersonnene Vorschlag aufgenommen wurde, iß uns Bürge dafür. Kaiser und Reich, an welche derselbe gerichtet ist, können unmöglich die so offenbaren, so einleuchtenden Vortheile, die ihnen dargeboten werden, von sich weisen! Und es ist gar nicht zu zweifeln, daß sie, sobald das Ratificationsgeschäft des Teschner Friedens und die westphälische Grafensache beendigt sind, nichts Dringenderes haben werden, als zu wollen, „daß Deutschland die höchste Stufe seines Glücks und Ansehens erreiche."

Und man bedenke, nur mit einem Fond von hundert Millionen Gulden rheinisch! Welch ein geringer Aufwand, welch ein kleines, leichtes, in unser Aller Taschen (so wenig auch darin seyn mag) liegendes Mittel zu einem so großen Zwecke! Was sind hundert Millionen Gulden? Was sind sie für ein so reiches Land, wie Deutschland? für ein Land, dessen Einwohner, wenn man auch nur vierzig Gulden auf jeden Kopf im Durchschnitt rechnet, wenigstens tausend Millionen jährlicher Einkünfte haben? Welcher Ehrenmann, der zum Beispiel tausend Gulden jährlich einnimmt, wird nicht mit Freuden hundert Gulden hergeben wollen, um die sämmtlichen deutschen Reichslande in die allerblühendsten Umstände zu setzen? Hat der edle Erfinder des Vorschlags

alſo nicht vollkommen Recht, zu ſagen, daß Deutſchland nur wollen dürfe?

Indeſſen, ſo einleuchtend dieß Alles iſt, ſo iſt doch nicht zu bergen, daß ſein Vorſchlag über die Art und Weiſe, wie dieſe wahre Kleinigkeit der hundert Millionen Gulden zuſammen gebracht werden ſoll, in der Ausführung mehr Schwierigkeiten finden dürfte, als ſich der patriotiſche Verfaſſer im erſten Feuer der Erfindung vielleicht vorgeſtellt haben mag. — „Man hebt (ſpricht er) im Durchſchnitte von jedem Morgen Land fünf, ſechs oder zehn Kreuzer; ſo geben die neunzig Millionen Morgen, die in Deutſchland wirklich angebaut werden, gerade neunzig Millionen Gulden.“ — Das iſt freilich leicht zu ſagen, und eben ſo leicht iſt's in der Vorſtellung, „die deutſchen Zins- und Zehntherren, die Juden, die getauften Handels- und Gewerbsleute, die Inhaber der Fiſchwaſſer und die geſammte Dienerſchaft der deutſchen Staaten binnen zwölf, zehn oder ſechs Jahren mit einer Abgabe von zwölf Millionen zu belegen.“ — Aber Sie glauben nicht, wertheſter Herr, was dieſe Auflage in Concreto in den zehn Reichskreiſen, rückſichtlich auf die (wie Sie wiſſen) ſo ſehr verſchiedene phyſiſch-ökonomiſche und noch ungleich verſchiedenere und zum Theil (wie Sie gleichfalls wiſſen) höchſt verwickelte bürgerliche Verfaſſung und Verhältniſſe der unzähligen deutſchen Staaten, in der Ausführung für leidige Schwierigkeiten und Hinderniſſe finden würde!

Ich habe daher, aus patriotiſchem Triebe, das Meinige nach Möglichkeit zu Beſchleunigung eines ſo erwünſchten Werkes beizutragen, auf einen kürzern, einfachern und nicht der geringſten erheblichen Schwierigkeit ausgeſetzten Weg gedacht, wie die erforderlichen hundert Millionen Gulden zuſammen gebracht werden könnten, und mein unmaßgeblicher Vorſchlag iſt folgender.

Man rechnet bekannter Maßen die Anzahl der sämmtlichen Bewohner des heiligen römischen Reichs deutscher Nation auf vierundzwanzig Millionen. Wahrscheinlich ist diese Zahl zu gering, und ein berühmter Gelehrter ist der Meinung, daß bei einer genauern Zählung des Volkes wohl siebenundzwanzig bis achtundzwanzig Millionen herauskommen dürften. Wir wollen es aber, um desto weniger einer Uebereilung beschuldigt zu werden, bei der runden Zahl der besagten vierundzwanzig Millionen lassen.

Diese vierundzwanzig Millionen Menschen vel quasi würden, wenn Deutschland (wie nicht zu zweifeln) will, auf die noch übrigen zwanzig Jahre dieses gegenwärtigen Jahrhunderts mit einer Kopfsteuer von einem Pfennig wöchentlich belegt, welche an jedem Ort auf die bequemste Weise erhoben, und der ganze Betrag quartaliter von den höchsten und hohen Ständen an die allgemeine Reichsfortecasse frachtfrei abgeliefert würde.

Die vierundzwanzig Millionen Pfennige, welche solcher Gestalt wöchentlich erhoben werden, machen sechs Millionen Kreuzer, und diese sechs Millionen Kreuzer geben just die runde Summe von hunderttausend Gulden rheinisch. Diese Kopfsteuer würde also in einem Jahre genau fünf Millionen und zweimalhunderttausend Gulden abwerfen, folglich in zwanzig Jahren die von dem Herrn Erfinder des Projects verlangten hundert Millionen, mit einem Ueberschuß von vier Millionen, über deren Anwendung ich mich im Folgenden erklären werde.

Einem Jeden muß sogleich in die Augen leuchten, daß die jährlichen fünf Millionen und zweimalhunderttausend Gulden unmöglich auf eine einfachere und das werthe Publicum weniger belästigende Weise erhoben werden können, als

durch die vorgeschlagene wöchentliche Pfennigsteuer. Einzeln lebende Personen zahlen für sich selbst; jeder Hausherr oder Hausvater für sich und seine sämmtlichen Hausgenossen. Ich gestehe, daß dieß bei den Personen von den obersten Classen jährlich eine Abgabe von sechs, acht bis zehn Gulden machen kann. Allein, wer ein großes Haus halten kann, hat auch Einkünfte dazu; und ich bin versichert, daß in ganz Germanien kein einziger Biedermann athmet, der den höchsten Flor des lieben deutschen Vaterlandes nicht durch einen zwanzigjährigen wöchentlichen Beitrag von etlichen Pfennigen mit tausend Millionen Freuden bewirken helfen wollte. Schreibern dieses, der nur einen sehr unbedeutenden Pfahlbürger des heiligen Reichs vorstellt, würde es wöchentlich mit sechzehn Pfennigen und also jährlich mit drei Gulden achtundzwanzig Kreuzern betreffen: er erklärt sich aber hiermit bereit, nicht nur diese drei Gulden achtundzwanzig Kreuzer, sondern selbst das Triplum und Quintuplum, wenn's nöthig seyn sollte, willigst beizutragen, wenn dadurch auch nur der höchste Flor von Neuholland, Neuseeland, Feuerland oder Californien bewirkt werden könnte; geschweige denn zu einem Institut, wo es um nichts Geringeres als den höchsten Flor von Deutschland zu thun ist. Und welcher deutsche Patriot sollte nicht eben so denken und allenfalls nicht lieber zwier in der Woche fasten oder ohne Frühstück bleiben, als sich seinem Beitrage zu einem so glorreichen Werke entziehen wollen?

Was diejenigen betrifft, die so arm sind, daß sie auch nicht einmal einen Pfennig wöchentlich entbehren können, so versteht sich von selbst, daß ihnen (übrigens dem Bettelmandate jedes Ortes in allewege unbeschadet) erlaubt seyn müsse, ihren Pfennig von wohlthätigen Herzen zu erbetteln;

da denn mit nichten zu zweifeln iſt, daß ſich unter den Reichen und Vermögenden nicht ihrer genug und überflüſſig finden ſollten, die einander das Vergnügen noch ſtreitig machen würden, ihre dürftigen Mitbürger durch ein ſo geringes Almoſen in den Stand zu ſetzen, zu Deutſchlands höchſtem Flor Praestanda zu präſtiren.

Wenn nun, nach dieſem meinem Vorſchlage, zu Ende des Jahres 1781 bereits fünf Millionen und zweimalhunderttauſend Gulden erhoben ſeyn werden; ſo kann ſogleich im Jahre 1782 mit Erbauung des vorgeſchlagenen Reichs-Kammergerichts-Canzlei- und Archiv-Gebäudes der Anfang gemacht, die zu Straßburg und Aſchaffenburg zerſtreuten Kammergerichts-Acten herbeigeſchafft, das deutſche Richter- und Advocaten-Seminarium, wie auch die zwei großen Philanthropine in jedem der zehn Reichskreiſe erbaut, das Kammergericht friedensſchlußmäßig beſetzt, und das ſehr reſpectable beſondere Executionsregiment zum Gebrauche desſelben aufgerichtet werden!

Da Alles dieß, mit Einſchluß der zu Bezahlung der philanthropiniſchen Lehrer und Verſorgung armer Philanthropiniſten jährlich erforderlichen zweihunderttauſend Gulden, nach dem Anſchlage des Herrn Verfaſſers erſt vier Millionen wegnehmen wird; ſo könnte unmaßgeblich von der übrig bleibenden Million noch im Jahre 1782 das beträchtliche Landgut, das tüchtige Gebäude und das Laboratorium für die deutſche Akademie erkauft, erbaut und mit den nöthigen Geräthſchaften verſehen werden. Mit den noch übrigen zweimalhunderttauſend Gulden müßten ſich die Bedienten und Commiſſarien zur Ausführung und Beſorgung dieſer wichtigen Geſchäfte, der Caſſe und Rechnungen anſtatt der ihnen ausgeworfenen zweimalhundertundfünfzigtauſend einſtweilen

begnügen laſſen; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ihnen der Abgang von dem Ertrage der künftigen Jahre baldmöglichſt erſtattet werde.

Die im Jahre 1782 eingehenden fünf Millionen könnten (nach dem Vorſchlage des Herrn Verfaſſers S. 6. No. 9.) im Jahre 1783 zu Vermehrung des nöthigen Viehſtandes im heiligen römiſchen Reiche verwandt werden. Den Spöttern, welche bei dieſem Artikel einwenden könnten, „daß es nöthiger ſeyn dürfte, auf Verminderung des Viehſtandes, zumal in gewiſſen bekannten Reichskreiſen, Bedacht zu nehmen," — gebührt gar keine Antwort.

Im Jahre 1784 können die zwei Arbeits- und Manufacturhäuſer in jedem Kreiſe, und im Jahre 1785 auch die für jeden Kreis zu erbauenden beiden Arbeitshäuſer zu Stande kommen. Und wenn dann der Ueberſchuß, nebſt dem Ertrag der Jahre 1785 und 1786, auf die Urbarmachung und reſpective Austrocknung und Anbauung der moraſtigen Gegenden und öden Diſtricte verwandt würde: ſo würde man im Jahre 1787 bereits mit Allem fertig ſeyn, wozu der Herr Verfaſſer die erſten achtundzwanzig Millionen beſtimmt hat; und ſo könnte gleich im Jahre 1788 mit den Anlehen an die höchſten und hohen Stände zu Erleichterung ihrer Schuldenlaſt der Anfang gemacht werden.

Mein deutſch-patriotiſches Herz wallet und überwallet mir vor Freuden, wenn ich an den blühenden, glücklichen und ehrenvollen Zuſtand denke, worin ich mein geliebtes Vaterland noch vor Abfluß dieſes Jahrzehends zu ſehen hoffen kann. Und wenn ich mir erſt vorſtelle, wie die leidigen Franzoſen vor Neid über unſre Vorzüge gelb werden, wie die ſtolzen Engländer uns anſtaunen, kurz, wie Sonne, Mond und Sterne kommen und ſich vor uns zur Erde

„Geſegnet ſey der goldne Tag, da Hymen mich dem beſten Jüngling gab. Sey geſegnet, Hymen, du Geber der Freude, und du keuſche geheiligte Liebe, holdes Band, das die befreundeten Menſchen in ein Geſchlechte verknüpft! Quelle der ſüſſeſten Pflichten und der beſten Freuden. O Zemin, du Urheber meiner Glükſeligkeit; die Stunde, da ich zuerſt dich ſah, da du die ſchlummernde Liebe in meinem Buſen wekteſt, war der Anfang meines Lebens. Lieblicher ſind mir deine Blike als die aufgehende Sonne, ſüſſer dein Kuß als die erſten Gerüche der Roſengärten von Suſa. Deine Winke ſind mein Geſez, und dein Lächeln die Belohnung meiner zärtlichen Sorgen.„

Zelis.

„Hinweg kriechende Schlange, ſchmeichelnder Betrüger, der mich zu lieben vorgiebt, wenn er, nach meiner Schönheit lüſtern, nur ſeine Befriedigung ſucht! Ich bedarf deiner nicht. Dieſer glatte umſchattete Brunnen mahlt mir beſſer als du, wie reizend meine Lippen lächeln, wie lieblich um den marmornen Naken die ſchwarzen Loken ſchweben. Sollt' ich erſt von dir hören, daß ich ſchlank bin, wie eine Geſpielin der Waldgöttin? Mein Schatten ſagte mirs längſt. Auch ſeufzen Zephyrs um mich, und kühlen, wo ich geh, die glühende Luft mit ihren fächelnden Schwingen. Nicht ungeliebt, nur ohne Sorgen und frey, genieß ich ſo den Frühling meines Lebens.„

Gülbindy.

„Ihr, deren ſanfte Bruſt ein zärtliches Herz umwölbt,

neigen werden: ſo verjüngt ſich meine Seele in mir, und ich fange an vor Freuden zu ſpringen und zu jubeln und kann mich nicht enthalten, Deutſchland hiermit ſtehenden Fußes um Erlaubniß zu bitten, daß ich dem Urheber unſrer Glückſeligkeit, dem preiswürdigen Erfinder dieſes weiſen und in ſeiner Art einzigen Vorſchlags von den erſten eingehenden fünf Millionen eine jährliche Penſion von 25,000, ſage fünfundzwanzigtauſend Gulden rheiniſch, für ihn und ſeine ehelichen Leibeserben, männlicher und weiblicher Linien, ſchöpſe und auswerfe; zu einem, wiewohl geringen, Zeichen der unendlichen Dankbarkeit der ganzen Nation für eine Wohlthat, welche nur durch das innere Bewußtſeyn des verdienſtvollen Urhebers nach Würden belohnt werden kann.

Sollte Deutſchland noch überdieß wollen, daß ihm, etwa auf dem Platze des neuen Kammergerichts-Canzlei- und Archivgebäudes, deſſen Stifter er iſt, oder im Vorhofe der deutſchen Akademie, eine metallene koloſſaliſche Bildſäule errichtet würde; ſo würde ich einer ſolchen Auswirkung des vaterländiſchen Enthuſiasmus nicht anders als meinen wärmſten Beifall zujauchzen können. Auch iſt nicht zu zweifeln, daß der burgundiſche Kreis, dem der Herr Verfaſſer (über alles billige Verhoffen) eben ſo gut wie dem ſchwäbiſchen und weſtphäliſchen zwei Philanthropine, zwei Armenhäuſer, zwei Arbeits- und Manufacturhäuſer, zwölftauſend Gulden für Urbarmachung und Grundverbeſſerung und fünfmalhunderttauſend Gulden zu Vermehrung des nöthigen Viehſtandes angewieſen hat, ihm für dieſe großmüthige Gleichſtellung eine beſondere verhältnißmäßige Erkenntlichkeit zufließen laſſen werde.

Der ganze Ertrag, den die vorgeſchlagene Pfennigſteuer in zwanzig Jahren abwirft, macht (wie ſchon geſagt)

einhundert und vier Millionen und alſo vier bare Millionen mehr, als der Herr Verfaſſer nöthig hat. Hierzu kommen noch die binnen zwanzig Jahren beizurechnenden fünf Schalttage, als welche noch fünf und ein Siebentheil einer Woche und alſo einundſiebzigtauſendvierhundertachtundzwanzig Gulden drei Kreuzer und ich weiß nicht wie viele Heller eintragen werden. Allein wir brauchen wegen dieſes Ueberſchuſſes im mindeſten nicht verlegen zu ſeyn. Ich will vor der Hand nur zwei Vorſchläge, wie ſolche gemeinnützig angewandt werden könnten, in Anregung bringen, wiewohl ſie vielleicht unter diejenigen gehören, die der Herr Verfaſſer des Projects S. 6 ſeines Werkes in petto behalten hat.

Der erſte betrifft die vermuthliche Nothwendigkeit, außer dem oben bemeldeten beſondern Executionsregiment zum Gebrauch des höchſtpreislichen Kammergerichts, noch ein beſonderes Executionsregiment zu allfallſiger Beitreibung der jährlichen Intereſſen, welche die deutſchen Fürſten und Herren von den ihnen zu zweiundeinhalb pro Cent vorgeſtreckten Capitalien zu bezahlen haben werden, aufzurichten — wozu ich unmaßgeblich die jährlichen Intereſſen von drei Millionen vorgeſchlagen haben wollte.

Sodann und zweitens möchten wohl die noch übrigen eine Million einundſiebzigtauſendvierhundertachtundzwanzig Gulden drei Kreuzer ſchwerlich beſſer und gemeinerſprießlicher benutzt werden können, als zu Erbauung und reichlicher Dotirung eines allen zehn Reichskreiſen gemeinſchaftlichen Hoſpitals, worin alle die wackern Leute, die vor lauter übermäßiger Weisheit, Deutſchheit, Empfindſamkeit, Menſchen- und Vaterlandsliebe in Abfall ihres Verſtandes gekommen ſind, lebenslänglich und ſtandesgemäß verſorgt würden.

Sollte dieſer mein Bei- und Nachtrag zu Beförderung des großen Werkes, deſſen Ausführung gewiß jeder wackere deutſche Landsmann mit mir aufrichtig wünſchen wird, etwas beitragen können, wer würde glücklicher ſeyn als ich? — Ich muß indeſſen unter der Hand geſtehen, daß ich ſelbſt deßfalls in gewiſſen Augenblicken etwas ſchwachgläubiger bin, als einem tapfern Manne ziemt, und mich nicht ganz von der albernen Furcht los machen kann, Deutſchland möchte etwa am Ende wohl gar nicht — wollen wollen. Das wäre ein verzweifelter Streich! — Und doch — warum ſollten wir uns ſolche kleinmüthige Gedanken machen? Daß der Vorſchlag Deutſchlands höchſten Flor wirklich bewirken würde, daran kann ja gar kein Zweifel ſeyn. Die hundert Millionen ſind auch da. Woran ſollt' es alſo liegen? Iſt denn Deutſchland nicht eine moraliſche Perſon? Kann denn Deutſchland, als eine ſolche, nicht wollen, was zu ſeinem Beſten dient? Und da dieſer große moraliſche Koloß achtundvierzig Millionen Arme hat (freilich ſind auch einige Millionen Aermchen darunter!) warum ſollte er nicht Alles können, was er will? — Alſo, wer ein echter blauäugiger und goldhaariger Deutſcher iſt, ziehe ſeinen Seckel, und die Spötter ſollen bald zu Schanden werden!

Doch nein! — In dieſem Lucianiſchen Tone will und darf ich über einen Gegenſtand, wie dieſer, nicht aufhören! Die Wörter Vaterland, Vaterlandsliebe, allgemeines Beſtes, bezeichnen heilige Dinge; und wie lächerlich auch bei einzelnen Perſonen die Ausbrüche ihrer Vaterlandsliebe ſeyn mögen, ſo verdient doch die Quelle und die Abſicht derſelben gelobt zu werden. Wenn irgend eine Art von Wahnſinn an den Reſpect, den (wie man ſagt) die Araber und Türken für alle blöde und wahnſinnige Menſchen tragen, Anſpruch machen

kann, ſo iſt es gewiß der patriotiſche. Alſo noch ein paar Worte in vollem Ernſte.

Ein jedes Project, deſſen Ausführung vorausſetzt, daß zwanzig oder zehn oder fünf Millionen oder auch nur eine Million Menſchen uneigennützig, aufgeklärt, edelmüthig, voll warmer Theilnehmung an dem Beſten aller übrigen, voll anhaltenden Eifers zu thätiger Beförderung des höchſt möglichen Glücks ihrer Zeitgenoſſen und der Nachwelt ſeyn ſollte — oder, mit andern Worten, jedes Project, welches auch nur bei einer Million Menſchen eine Sinnes- und Denkensart vorausſetzt, die man kaum bei einem von hunderten findet — iſt ein unmögliches Project. Aber ſeine moraliſche Unmöglichkeit ſteigt auf den höchſten Grad, wenn es vorausſetzt, daß fünf Millionen Köpfe oder auch nur fünfmalhunderttauſend, ja nur fünfzigtauſend denkende Köpfe unter einen Hut gebracht und in eine zuſammenſtimmende Wirkſamkeit zu Ausführung eines weitläufigen, verwickelten, in einen unüberſehbaren Detail eingehenden und von allen Seiten mit Schwierigkeiten umringten Plans geſetzt werden müßten.

Kein Menſch in der Welt kann Alles, was er will, es ſey denn, daß er weiſe genug iſt, nichts zu wollen, als was er kann. Eine ganze große Nation kann freilich mit vereinigten Kräften ungeheure Wirkungen hervorbringen; aber dann liegt die Schwierigkeit im Wollen oder in dem Mittel, ihr den Willen zu machen. — Gebt mir, wo ich ſtehen könne, ſo will ich die Erde von ihrer Stelle rücken, ſagte Archimedes, ohne Furcht, nicht Wort halten zu können. Aber diejenigen, denen er dieß zumuthete, konnten eben ſowohl den Mond mit den Zähnen faſſen oder auf einem Sonnenſtrahle nach dem Ringe des Saturns reiten, als ihm geben, wo er ſtehen könne, um die Erde fortzurücken.

Die tägliche Erfahrung lehrt zu Paris und London, daß einige tauſend, ja nur einige hundert Privatperſonen ſehr viel Gutes thun können, wenn ſie wollen; und daß, ſobald es blos um Wohlthätigkeit gegen die Armen oder um die Errichtung eines Muſeums, um ein herrliches muſikaliſches Feſt oder nur um das Steigen eines großen Luftballs zu thun iſt, ſehr anſehnliche Summen ohne große Schwierigkeit zuſammen gebracht werden. Aber verſuche es einmal ein patriotiſcher Projectmacher zu Paris, durch freiwillige Beiträge zweihundert Millionen Livres zu Anlegung großer Philanthropine und Arbeitshäuſer, Urbarmachung wüſter Plätze und Vermehrung des Viehſtandes in jeder franzöſiſchen Hauptprovinz zuſammen zu bringen, und man wird ſehen, ob er mit ſeinem Antrage mehr Eingang finden wird, als unſer wohlmeinender Landsmann mit dem ſeinigen!

Und gleichwohl wäre der Unterſchied zwiſchen beiden Nationen ganz zum Vortheil des franzöſiſchen Patrioten. Denn alle Einwohner Frankreichs machen unter einem einzigen ſouverainen Haupte nur ein Volk, nur einen Nationalkörper aus, deſſen Kräfte in einer großen Nationalhauptſtadt, wie in dem Herzen des Ganzen, concentrirt ſind: Deutſchland hingegen iſt ein vielköpfiges Aggregat von einer großen Anzahl ganz verſchiedener Völker und Staaten; eine Republik von Fürſten und Ständen unter einem durch Geſetze und Capitulationen beſchränkten Wahlkönige; durch eine Staatsverfaſſung verbunden, die niemals ihres Gleichen gehabt hat; — durch nichts als dieſe Staatsverfaſſung und eine gemeinſchaftliche, wiewohl nicht durchgängig angenommene Schriftſprache verbunden; ſonſt durch alles Andere, Religion, Regierung, Staatswirthſchaft, Polizei, Sitten und Gebräuche, Lage, Verhältniſſe, Intereſſe, Mundarten, Grade

der Cultur u. ſ. w. zum Theil himmelweit verſchieden, getrennt und in Colliſion geſetzt. Dieſe unſere Staatsverfaſſung, vermöge welcher Deutſchland in gewiſſem Sinne noch eben ſo wie das alte Germanien in mehr als zweihundert beſondere, größere, mittelmäßige und kleine, zum Theil ſehr mächtige, zum Theil ſehr unmächtige Staaten zerſtückelt iſt, wovon der geringſte, als ein unmittelbarer Stand des Reiches, die Landeshoheit in ſeinem Bezirke eben ſo vollkommen auszuüben berechtigt iſt, als der größte; dieſe Staatsverfaſſung iſt es, welche jedem Vorſchlage, jeder Beſtrebung, die auf allgemeines Nationalbeſtes, allgemeinen Nationalruhm, allgemeine Nationalreformen abzweckt, im Wege ſteht. Dieſe Staatsverfaſſung iſt es, die uns immer verhindern wird, ein anderes allgemeines Nationalintereſſe zu haben, als die bloſe Erhaltung derſelben; wiewohl nie alle Glieder des Ganzen hiervon überzeugt ſeyn werden. Sie iſt es, weßwegen die Deutſchen nie als ein Volk denken und handeln, nie das, was man in moraliſchem Sinne Nationaluniform nennen könnte, haben werden. Um ihrentwillen werden wir nie mit vereinigten Kräften gleichſam für einen Mann ſtehen oder, inſofern wir einen Staatskörper vorſtellen, eine große thätige Rolle in Europa ſpielen. Um ihrentwillen werden wir niemals einen gemeinſamen Mittelpunkt, nie einen gemeinſchaftlichen Schauplatz für Talente, Künſte und Wiſſenſchaften, nie ein allgemeines und lebendiges Modell für Geſchmack und Urbanität, nie eine wahre Nationalſchaubühne, nie eine allgemein anerkannte Hauptſtadt Germaniens haben, von deren Daſeyn jenes Alles die natürlichen Folgen ſeyn würde. Um ihrentwillen wird unſere Sprache, unſere Literatur, unſere Kunſt und unſer Ruhm in dieſem Allem nie das werden, was ſie vermöge unſerer

Fähigkeiten werden könnten; — und, ach! um ihrentwillen werden alle ſolche Projecte, die Deutſchlands möglichſten Flor zum Gegenſtande haben, ewig patriotiſche Träume bleiben, und niemals, niemals wird es dahin kommen, daß die Ravenſteiner oder Waldecker ſich um den Viehſtand der Ellwanger, oder die Stände von Meklenburg um die beſtmöglichſte Erziehung der Bürgerskinder der Reichsſtadt Buchhorn bekümmern werden.

Aber alle dieſe Nachtheile unſerer Staatsverfaſſung werden (anderer minder wichtiger Vortheile jetzt nicht zu erwähnen) durch den einzigen unſchätzbaren Gewinn weit überwogen: daß, ſolange wir ſie erhalten, kein großes policirtes Volk in der Welt einen höhern Grad menſchlicher und bürgerlicher Freiheit genießen und vor allgemeiner auswärtiger und einheimiſcher, politiſcher und kirchlicher Unterjochung und Sklaverei ſicherer ſeyn wird, als die Deutſchen. Zwei einander immer entgegen drückende Kräfte werden das aus ſo ungleichartigen Theilen beſtehende Ganze immer im Gleichgewicht erhalten, und ſelbſt jede Gefahr, dieſe Verfaſſung reißen zu ſehen, wird ſie feſter zuſammen ziehen. Wir werden, ſolange wir ſie erhalten, nie eine einzige Religion, aber dafür Gewiſſensfreiheit und das Recht behalten, aus dem alten oder neuen Kirchengeſangbuche zu ſingen. Wir werden mit männlicher Freiheit philoſophiren, unterſuchen, reden, leſen und ſchreiben dürfen. Der einzelne Tyrann, der ſich eine ungebührliche Gewalt über ſeine Untergebenen heraus nehmen wollte, außerdem daß die Geſetze Hülfe gegen ihn verſchaffen, wird dem Abſcheu aller übrigen Theile der Nation ausgeſetzt ſeyn. Unſere Schriftſteller und Künſtler werden weniger belohnt, weniger träg oder übermüthig gemacht, aber dafür auch weniger gefeſſelt, gedrückt und eingezwängt werden;

wir werden ihrer eine deſto größere Anzahl beſitzen, und der Wetteifer unter ihnen wird Gewinn für die Nation ſeyn. Alle Talente werden ſich mit größerer Freiheit, Mannigfaltigkeit und Originalität entfalten; wir werden uns weniger an einander reiben und abſchleifen, aber den Stempel, den die Natur Jedem aufgedrückt hat, deſto ſchärfer erhalten. Wir werden keine deutſche Akademie haben, die ſich anmaße, über Werke des Genius ex Cathedra zu entſcheiden; Hofgunſt, Grille und Eigenſinn der Reichen und Großen wird keinen ſo mächtigen Einfluß auf Geſchmack, Denkart und Sitten bei uns behaupten können, als in einer unbeſchränkten Monarchie. Selbſt die Sprache wird (zu großem Behuf der Literatur) an der Nationalfreiheit Theil nehmen; man wird uns ſo wenig ein Wörterbuch als ein Glaubensformular aufdringen können; und ein Jeder, den eine Partei, eine Cabale unterdrücken wollte, wird in dem aufgeklärten Theil der Nation einen Beſchützer und Rächer finden.

Dieß ſind einige der weſentlichſten Vortheile, die wir unſrer geſetzmäßigen Conſtitution zu danken haben; und, wahrlich! ſie allein ſind ſchon wichtig genug und von unſern Vorfahren theuer genug erkauft worden, um ſie über Alles hoch zu achten, ſtolz auf ſie zu ſeyn und ſie als das Palladium der Nation anzuſehen, an deſſen Beſitz oder Verluſt ihre Freiheit, ihre Stärke, ihr Ruhm, ihr des Steigens noch immer fähiger Wohlſtand geheftet iſt.

Dieſe Beobachtung führt uns, meines Bedünkens, zu einem zwiefachen Reſultat, wovon uns das eine zur Aufmunterung und das andere auf alle Fälle zum Troſte dienen kann.

Das erſte iſt: unſerm Patriotismus, beſonders dem ſchriftſtelleriſchen, — der ſeit geraumer Zeit wie die Taube

Noahs herumflattert und, weil er nirgends Grund finden kann, im Lande der Träume hin und her fährt, Chimären ausbrütet, auf die Erfindungen, Talente und Verdienste einzelner Mitbürger ſich viel zu gute thut oder durch Verachtung fremder Vorzüge, die wir nicht erreichen können, ſich nach Art des berühmten Fuchſes in der Fabel zu helfen ſucht — ſeine wahre Richtung und ſein echtes Geſchäft anzuweiſen. Wenn unſere dermalige geſetzmäßige Conſtitution das Einzige iſt, was uns Deutſche zu einer Nation macht, und wenn ſie augenſcheinlich der Grund unſrer weſentlichſten Vortheile iſt: was kann denn alſo deutſcher Patriotismus anders ſeyn, als Liebe der gegenwärtigen Verfaſſung des gemeinen Weſens und aufrichtiges Beſtreben, zu Erhaltung und Vervollkommnung derſelben Alles beizutragen, was Jeder nach ſeinem Stande, Vermögen und Verhältniſſe zum Ganzen dazu beizutragen fähig iſt? Mit wie vielem Rechte kann man von uns Deutſchen ſagen, was der römiſche Dichter von den Landleuten ſagt: Felices sua si bona norint! Glücklich, wenn der Schlummer der Gewohnheit uns nicht gleichgültig, blind und undankbar gegen die größten Wohlthaten unſrer Verfaſſung gemacht hätte; wenn wir ihrer nicht genöſſen, wie der Geſundheit, deren hohen Werth man erſt fühlt, wenn man ſie verloren hat!

Sollte dieß Letztere aber — wie es denn nicht unmöglich iſt — jemals bei uns oder unſern Nachkommen der Fall ſeyn; ſo würden wir beim Verluſt einer Verfaſſung, von welcher ſo mancherlei Nachtheile unzertrennlich ſind, uns mit dem tröſten können, was wir dabei auf einer andern Seite gewinnen würden. Und da der Menſch glücklicher Weiſe nun einmal ſo organiſirt iſt, daß er ſich mit der Zeit in Alles finden und ſeine Vorſtellungsart und Lebensweiſe

unvermerkt zu ſeinen Umſtänden umſtimmen kann; ſo würden wir uns an die Vortheile halten müſſen, die uns durch die Veränderung der Nationalverfaſſung zuwachſen würden, und vermuthlich in ihnen hinlängliche Beweggründe finden, uns ein Schickſal gefallen zu laſſen, das ſo manche edle Nation ſchon betroffen hat und vermöge der Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge und der natürlichen Verkettung zwiſchen Urſachen und Wirkungen über lang oder kurz auch das unſrige werden dürfte.

o hütet euch vor dem schmeichelnden Mann. Erklärt den verrätherischen Seufzer, der bey den Klagen des Jünglings sich hebt. So wehklagt die wilde Hyäne, ihren Raub herbey zu loken. O! Könnt' ich dich, allzufühlendes Herz, aus meinem Busen reissen! Ich glaubte dem Verführer, da seine glatten Ueberredungen mir eine Liebe einflößten, die er nicht empfand. Ohne Mitleid hört er jezt meine Seufzer, sieht die versengte Wange welken, und die Blume meiner Jugend verdorren. Ungerühret sieht ers, und spottet in andern Armen meiner leichtgläubigen Zärtlichkeit.„

Cherisane

„Wolthätiger Hymen! was ist das Mädchen ohne dich? Eine fruchtlose Blume, sie welkt und läßt dem künftigen Frühling keinen Sprößling zurük. In thörichter Freyheit büpft sie ungebändigt umher, und vertändelt ihr unbrauchbares Leben. Oder wenn sie sich unbesonnen im Neze der Liebe verstriken läßt, dann nagt ungestillte Sehnsucht ihr Herz, das verhaltne Feuer schleicht in ihren Adern, und verzehrt die blühende Pracht der Schönheit, ja oft giebt sie, von der mächtigen Natur bezwungen, Tugend und Ehre um verbotne Freuden hin.„

Zelis.

„Was für Freuden, o Amor, hast du mir anzubieten? Süsse Pein, gefallende Schmerzen, wollüstige Seufzer, verliebte Tändeley, und was sonst die leichte Seele schwindlichter Dirnen reizt. Sollt' ich für diesen Schaum dich hingeben, holder Friede des jungfräulichen

Herzens,

Sechs Antworten

auf

ſechs Fragen.

1.

„Was iſt Aufklärung?“

Das weiß Jedermann, der vermittelſt eines Paares ſehender Augen erkennen gelernt hat, worin der Unterſchied zwiſchen Hell und Dunkel, Licht und Finſterniß beſteht. Im Dunkeln ſieht man entweder gar nichts oder wenigſtens nicht ſo klar, daß man die Gegenſtände recht erkennen und von einander unterſcheiden kann: ſobald Licht gebracht wird, klären ſich die Sachen auf, werden ſichtbar und können von einander unterſchieden werden; — doch wird dazu zweierlei nothwendig erfordert: 1) daß Licht genug vorhanden ſey, und 2) daß diejenigen, welche dabei ſehen ſollen, weder blind noch gelbſüchtig ſeyen, noch durch irgend eine andere Urſache verhindert werden, ſehen zu können oder ſehen zu wollen.

2.

„Ueber welche Gegenſtände kann und muß ſich die Aufklärung ausbreiten?“

Drollige Frage! Worüber als über ſichtbare Gegenſtände? Das verſteht ſich doch wohl, dächte ich; oder muß es den Herren noch bewieſen werden? Nun wohlan! Im

Dunkeln (ein einziges löbliches und gemeinnützliges Geschäft ausgenommen) bleibt für ehrliche Leute nichts zu thun als zu schlafen. Im Dunkeln sieht man nicht, wo man ist, noch wo man hingeht, noch was man thut, noch was um uns her, zumal in einiger Entfernung, geschieht; man läuft Gefahr, bei jedem Schritte die Nase anzustoßen, bei jeder Bewegung etwas umzuwerfen, zu beschädigen oder anzurühren, was man nicht anrühren sollte, kurz, alle Augenblicke Mißgriffe und Mißtritte zu thun; so daß, wer seine gewöhnlichen Geschäfte im Dunkeln treiben wollte, sie sehr übel treiben würde.[1] Die Anwendung ist kinderleicht. Das Licht des Geistes, wovon hier die Rede ist, ist die Erkenntniß des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen. Hoffentlich wird Jedermann zugeben, daß es ohne diese Erkenntniß eben so unmöglich ist, die Geschäfte des Geistes recht zu treiben, als es ohne materielles Licht möglich ist, materielle Geschäfte recht zu thun. Die Aufklärung, d. i., so viel Erkenntniß, als nöthig ist, um das Wahre und Falsche immer und überall unterscheiden zu können, muß sich also über alle Gegenstände ohne Ausnahme ausbreiten, worüber sie sich ausbreiten kann, d. i. über alles dem äußern und innern Auge Sichtbare. — Aber es gibt Leute, die in ihrem Werke gestört werden, sobald Licht kommt; es gibt Leute, die ihr Werk unmöglich anders als im Finstern oder wenigstens in der Dämmerung treiben können; — z. B. wer uns schwarz für weiß geben oder mit falscher Münze bezahlen oder Geister erscheinen lassen will, oder auch (was an sich etwas sehr Unschuldiges ist), wer gerne Grillen fängt, Luftschlösser baut

[1] Dieß leidet einige Ausnahmen, ich weiß es wohl; aber in den meisten Fällen bleibt es doch bei der Regel.

und Reiſen ins Schlaraffenland oder in die glücklichen Inſeln macht, — der kann das natürlicher Weiſe bei hellem Sonnenſchein nicht ſo gut bewerkſtelligen als bei Nacht oder Mondſchein oder einem von ihm ſelbſt zweckmäßig veranſtalteten Helldunkel. Alle dieſe wackern Leute ſind alſo natürliche Gegner der Aufklärung, und nun und nimmermehr werden ſie ſich überzeugen laſſen, daß das Licht über alle Gegenſtände verbreitet werden müſſe, die dadurch ſichtbar werden können: ihre Einſtimmung zu erhalten, iſt alſo eine pure Unmöglichkeit; ſie iſt aber, zu gutem Glücke, auch nicht nöthig.

3.

„Wo ſind die Grenzen der Aufklärung?"

Antwort: wo bei allem möglichen Lichte nichts mehr zu ſehen iſt. Die Frage iſt eigentlich von gleichem Schlage mit der: wo iſt die Welt mit Brettern zugeſchlagen? und die Antwort iſt wirklich noch zu ernſthaft für eine ſolche Frage.

4.

„Durch welche ſichere Mittel wird ſie befördert?"

Das unfehlbarſte Mittel, zu machen, daß es heller wird, iſt, das Licht zu vermehren, die dunkeln Körper, die ihm den Durchgang verwehren, ſo viel möglich weg zu ſchaffen und beſonders alle finſtern Winkel und Höhlen ſorgfältig

zu beleuchten, in welchen das No. 2 erwähnte lichtscheue Völkchen sein Wesen treibt.

Alle Gegenstände unsrer Erkenntniß sind entweder geschehene Dinge oder Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und Meinungen. Geschehene Dinge werden aufgeklärt, wenn man bis zur Befriedigung eines jeden unparteiischen Forschers untersucht, ob und wie sie geschehen sind? Die Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und Meinungen der Menschen werden aufgeklärt, wenn das Wahre vom Falschen daran abgesondert, das Verwickelte entwickelt, das Zusammengesetzte in seine einfachern Bestandtheile aufgelöst, das Einfache bis zu seinem Ursprunge verfolgt und überhaupt keiner Vorstellung oder Behauptung, die jemals von Menschen für Wahrheit angegeben worden ist, ein Freibrief gegen die uneingeschränkteste Untersuchung gestattet wird. Es gibt kein anderes Mittel, die Masse der Irrthümer und schädlichen Täuschungen, die den menschlichen Verstand verfinstert, zu vermindern, als dieses, und es kann kein anderes geben.

Die Rede kann also auch hier nicht von Sicherheit oder Unsicherheit seyn. Niemand kann etwas dabei zu befürchten haben, wenn es heller in den Köpfen der Menschen wird, — als diejenigen, deren Interesse es ist, daß es dunkel darin sey und bleibe; und auf die Sicherheit dieser letztern wird doch wohl bei Beantwortung der Frage keine Rücksicht genommen werden sollen? Wahrlich, wir können ihretwegen ganz ruhig seyn; sie werden schon selbst für ihre Sicherheit sorgen. Sie werden auch künftig, wie bisher, ihr Möglichstes thun, alle Oeffnungen, Fenster und Ritzen, wodurch Licht in die Welt kommen kann, zu verbauen, zu vernageln und zu verstopfen; werden nicht ermangeln, uns Andern, die wir uns zu unserm und andrer Leute nothdürftigem Gebrauch

mit etwas Licht verſehen, die Laternen zu zerſchlagen, ſobald ſie die Stärkern ſind, und, wo ſie das nicht ſind, alle nur erſinnliche Mittel anwenden, die Aufklärung wenigſtens in ein böſes Geſchrei zu bringen. Ich denke nicht gern Arges von meinem Nebenmenſchen; aber ich muß geſtehen, wo die Sicherheit der Aufklärungsmittel einem Frager ſo ſehr am Herzen liegt, da könnte mir ſeine Lauterkeit wider Willen verdächtig werden. Sollte er etwa meinen, es gebe reſpectable Dinge, die keine Beleuchtung aushalten können? Nein, ſo übel wollen wir von ſeinem Verſtande nicht denken! Aber er wird vielleicht ſagen: „Es gebe Fälle, wo zu viel Licht ſchädlich ſey, wo man es nur mit Behutſamkeit und ſtufenweiſe einfallen laſſen dürfe.“ Gut! nun kann dieß mit der Aufklärung, die durch Unterſcheidung des Wahren und Falſchen bewirkt wird, in Deutſchland wenigſtens der Fall nicht ſeyn; denn ſo ſtockblind iſt unſere Nation nicht, daß ſie wie eine Perſon, die am ſchwarzen Staar operirt worden iſt, behandelt werden müſſe. Es wäre Spott und Schande, wenn wir, nachdem wir ſchon dreihundert Jahre lang nach und nach einen gewiſſen Grad von Licht gewohnt worden ſind, nicht endlich einmal im Stande ſeyn ſollten, hellen Sonnenſchein ertragen zu können. Es greift ſich mit Händen, daß das bloſe Ausflüchte der lieben Leute ſind, die ihre eigenen Urſachen haben, warum es nicht hell um ſie ſeyn ſoll.

5.

„Wer iſt berechtigt, die Menſchheit aufzuklären?“

Wer es kann! — „Aber wer kann es?“ — Ich antworte mit einer Gegenfrage, wer kann es nicht? Nun, mein Herr? da ſtehen wir und ſehen einander an? Alſo, weil kein Orakel da iſt, das in zweifelhaften Fällen den Ausſpruch thun könnte (und wenn eines da wäre, was hälfe es uns ohne ein zweites Orakel, das uns das erſte erklärte?), und weil kein menſchliches Tribunal berechtigt iſt, ſich einer Entſcheidung anzumaßen, wodurch es von ſeiner Willkür abhinge, uns ſo viel oder wenig Licht zukommen zu laſſen, als ihm beliebte: ſo wird es doch wohl dabei bleiben müſſen, daß Jedermann — von Sokrates oder Kant bis zum obſcurſten aller übernatürlich erleuchteten Schneider und Schuſter, ohne Ausnahme, berechtigt iſt, die Menſchheit aufzuklären, wie er kann, ſobald ihn ſein guter oder böſer Geiſt dazu treibt. Man mag nun die Sache betrachten, von welcher Seite man will, ſo wird ſich finden, daß die menſchliche Geſellſchaft bei dieſer Freiheit unendlichmal weniger gefährdet iſt, als wenn die Beleuchtung der Köpfe und des Thuns und Laſſens der Menſchen als Monopol oder ausſchließliche Innungsſache behandelt wird. Nur wollte ich allenfalls rathen, ne quid Respublica detrimenti capiat — eine höchſt unſchuldige Einſchränkung dabei zu verfügen; und dieſe wäre: das ſehr weiſe Strafgeſetz der alten Kaiſer des erſten und zweiten Jahrhunderts gegen die heimlichen Conventikel und geheimen Verbrüderungen zu erneuern und demzufolge Allen, die nicht berufen ſind, auf Canzeln und Katheдern zu lehren, kein anderes Mittel zur beliebigen

Aufklärung der Menschheit zu gestatten, als die Buchdruckerpresse. Ein Narr, der in einem Conventikel Unsinn predigt, kann in der bürgerlichen Gesellschaft Unheil anrichten; ein Buch hingegen, was auch sein Inhalt seyn mag, kann heut zu Tage keinen Schaden thun, der entweder der Rede werth wäre oder nicht gar bald zehnfältig oder hundertfältig durch Andere vergütet würde.

6.

„An welchen Folgen erkennt man die Wahrheit der Aufklärung?"

Antwort: wenn es im Ganzen heller wird; wenn die Anzahl der denkenden, forschenden, lichtbegierigen Leute überhaupt und besonders in der Classe von Menschen, die bei der Nichtaufklärung am meisten zu gewinnen hat, immer größer, die Masse der Vorurtheile und Wahnbegriffe zusehends immer kleiner wird; wenn die Scham vor Unwissenheit und Unvernunft, die Begierde nach nützlichen und edeln Kenntnissen, und besonders, wenn der Respect vor der menschlichen Natur und ihren Rechten unter allen Ständen unvermerkt zunimmt, und (was ganz gewiß eines der unzweideutigsten Kennzeichen ist) wenn alle Messen einige Frachtwagen voll Brochuren gegen die Aufklärung in Leipzig ein- und ausgeführt werden. Denn die figürlichen Nachtvögel sind in diesem Punkte gerade das Widerspiel der eigentlichen: diese werden erst bei Nacht laut; jene hingegen schreien am grellsten, wenn ihnen die Sonne in die Augen sticht.

Sagt, hab' ich Recht? Was dünkt euch von der Sache,
Herr Nachbar mit dem langen Ohr?

Herzens, und dich edle Freyheit, du Seele des Lebens? Sollt' ich meine frohen Tage dem trozigen Manne verkaufen? Soll meine Zufriedenheit von ſeinem Lächeln abhangen? Soll ich den Sclaven, der ſich jezt zu meinem Füſſen krümmt, zu meinem Gebieter erheben? Nein, Amor, ſo theuer kauf' ich deine Freuden nicht.„

Gülhindy.

„So lang die Liebe mich berauſchte träumt' ich unverwelkliche Seligkeit. Bezauberte Auen, Felſen von Ambra, und nectarne Seen ſchwammen um mein fanatiſches Auge. Die bethörte Seele flatterte in grenzenloſer Wonne umher, und ahnete kein Uebel, bis ſie der entfliehende Traum aus der ſüſſen Raſerey erwekte. Jezt iſt Schmerz und bittrer Gram mein Antheil. Von Scham und Reue verfolgt flieh ich umſonſt vor mir ſelbſt, wie ein gejagtes Wild keuchend vor wütenden Hunden flieht.„

Cherifane.

„Süß iſt, ihr Töchter, die keuſche Umarmung der Liebenden, wenn Natur und harmoniſche Tugend das Band geknüpft haben, womit ſie Hymen vereinigt. Entzükend iſt der Anblik der lächelnden Jugend, die um uns her aufblüht, und ihr glükliches Daſeyn unſrer keuſchen Liebe dankt. Süß iſt die Arbeit, ihr weiches Herz zur Tugend zu bilden; ſüß die Sorge für ihr künftiges Glük. Jeder frohe Tag öfnet uns ſchönere Ausſichten. Und wenn ich verwelkt bin, wenn ein künftiges Geſchlecht, jezt noch ungeboren, auf den Zinnen tanzt, die aus meinem Stamme ſproſſen; dann lebt noch ein werther Ueberreſt von

Ueber die Rechte und Pflichten

der

Schriftſteller,

in Abſicht ihrer Nachrichten und Urtheile über Nationen, Regierungen und andere öffentliche Gegenſtände.

1785.

Bei der groſsen Menge von Schriften, worin gereiſte Leute (unter welche von Yoricks Claſſen ſie auch gehören mögen) die auf ihren Reiſen und Wanderungen geſammelten Bemerkungen und Nachrichten in Briefen an Freunde oder vielmehr an das Publicum zum Druck befördern, und da die Begierde der leſeluſtigen Welt nach Schriften dieſer Art natürlicher Weiſe die Anzahl der reiſeluſtigen Schriftſteller und briefſtellenden Wanderer täglich vermehrt, möchte wohl Manchen mit einem Maſsſtabe gedient ſeyn, an welchem ſie die Befugniſſe ſolcher Schriftſteller und die Grenzen ihrer Freiheit bei Bekanntmachung ihrer Bemerkungen, Nachrichten und Urtheile in allen vorkommenden Fällen mit Zuverläſſigkeit beſtimmen können.

Dieſer Maſsſtab ſcheint mir in der folgenden Reihe von Wahrheiten enthalten zu ſeyn.

Ich gebe ſie mit Zuverſicht für Wahrheiten aus, weil ich nicht nur ſelbſt von ihnen überzeugt bin, ſondern auch glaube, daſs ſie jedem nur mäſsig aufgeräumten und einiges Nachdenkens fähigen Kopfe als Wahrheit einleuchten müſſen.

I.

Freiheit der Preſſe iſt Angelegenheit und Intereſſe des ganzen Menſchengeſchlechts. Ihr haben wir hauptſächlich die

gegenwärtige Stufe von Cultur und Erleuchtung, worauf der gröſsere Theil der europäiſchen Völker ſteht, zu verdanken. Man raube uns dieſe Freiheit, ſo wird das Licht, deſſen wir uns gegenwärtig erfreuen, bald wieder verſchwinden; Unwiſſenheit wird bald wieder in Dummheit ausarten, und Dummheit uns wieder dem Aberglauben und dem Deſpotismus preisgeben. Die Völker werden in die Barbarei der finſtern Jahrhunderte zurück ſinken; und wer ſich dann erkühnen wird, Wahrheiten zu ſagen, an deren Verheimlichung den Unterdrückern der Menſchheit gelegen iſt, wird ein Ketzer und Aufrührer heiſsen und als ein Verbrecher beſtraft werden.

II.

Freiheit der Preſſe iſt nur darum ein Recht der Schriftſteller, weil ſie ein Recht der Menſchheit oder, wenn man will, ein Recht policirter Nationen iſt; und ſie iſt blos darum ein Recht des Menſchengeſchlechts, weil die Menſchen, als vernünftige Weſen, kein angelegeneres Intereſſe haben, als wahre Kenntniſſe von Allem, was auf irgend eine Art geradezu oder ſeitwärts einen Einfluſs auf ihren Wohlſtand hat und zu Vermehrung ihrer Vollkommenheit etwas beitragen kann.

III.

Die Wiſſenſchaften, welche für den menſchlichen Verſtand das ſind, was das Licht für unſere Augen, können und dürfen alſo ohne offenbare Verletzung eines unleugbaren Menſchenrechtes in keine andere Grenzen eingeſchloſſen werden,

als diejenigen, welche uns die Natur ſelbſt geſetzt hat. Alles, was wir wiſſen können, das dürfen wir auch wiſſen.

IV.

Die nöthigſte und nützlichſte aller Wiſſenſchaften oder, noch genauer zu reden, diejenige, in welcher alle übrige eingeſchloſſen ſind, iſt die Wiſſenſchaft des Menſchen:

Der Menſchheit eignes Studium iſt der Menſch.

Sie iſt eine Aufgabe, an deren vollſtändiger und reiner Auflöſung man noch Jahrtauſende arbeiten wird, ohne damit zu Stande gekommen zu ſeyn. Sie anzubauen, zu fördern, immer größere Fortſchritte darin zu thun, iſt der Gegenſtand des Menſchenſtudiums; und wie könnte dieſes auf andere Weiſe mit Erfolge getrieben werden, als indem man die Menſchen, wie ſie von jeher waren, und wie ſie dermalen ſind, nach allen ihren Beſchaffenheiten, Verhältniſſen und Umſtänden kennen zu lernen ſucht?

V.

Dieſe hiſtoriſche Kenntniß der vernünftigen Erdebewohner iſt die Grundlage aller echt philoſophiſchen Wiſſenſchaft, welche die Natur und Beſtimmung des Menſchen, ſeine Rechte und ſeine Pflichten, die Urſachen ſeines Elendes und die Bedingungen ſeines Wohlſtandes, die Mittel, jenes zu mindern und dieſen zu befördern, kurz, das allgemeine Beſte des menſchlichen Geſchlechtes zum Gegenſtande hat. Um heraus zu bringen, was dem Menſchen möglich iſt, muß

man wiſſen, was er wirklich iſt und wirklich geleiſtet hat. Um ſeinen Zuſtand zu verbeſſern und ſeinen Gebrechen abzuhelfen, muß man erſt wiſſen, wo es ihm fehlt, und, woran es liegt, daß es nicht beſſer um ihn ſteht. Im Grunde iſt alſo alle echte Menſchenkenntniß hiſtoriſch. Die Geſchichte der Völker, nach ihrer ehemaligen und gegenwärtigen Beſchaffenheit, in derjenigen Verbindung der Thatſachen und Begebenheiten, woraus man ſieht, wie ſie zuſammen hangen, und wie die Wirkung oder der Erfolg des Einen wieder die Veranlaſſung oder Urſache des Andern wird — dieſe Philoſophie der Menſchengeſchichte iſt nichts Anderes, als Darſtellung deſſen, was ſich mit den Menſchen zugetragen und immerfort zuträgt; Darſtellung eines immer fortlaufenden Factums, wozu man nicht anders gelangen kann, als indem man die Augen aufmacht und ſieht, und indem diejenigen, welche mehr Gelegenheit als alle Andere gehabt haben, zu ſehen, was zu ſehen iſt, ihre Beobachtungen den Andern mittheilen.

VI.

Aus dieſem Geſichtspunkte [illegible] alle Beiträge zu beurtheilen, welche von verſtändigen und erfahrenen Männern, von Seefahrern und Landfahrern, Reiſigen und Fußgängern, Gelehrten und Ungelehrten (denn auch Ungelehrte können den Geiſt der Beobachtung haben und ſehen oft aus geſundern Augen als Gelehrte von Profeſſion) zur Erd- und Völkerkunde oder, mit einem Wort, zur Menſchenkenntniß in größern oder kleinern Bruchſtücken bekannt gemacht worden ſind. Aus dieſem Geſichtspunkte erkennt man ihre Schätzbarkeit und daß dem menſchlichen Geſchlecht überhaupt

und jedem Volke, jedem einzelnen Staatskörper und jedem einzelnen Menſchen insbeſondere daran gelegen iſt, daß ſolcher Beiträge recht viele in dem allgemeinen Magazine der menſchlichen Kenntniſſe niedergelegt werden.

VII.

Inſonderheit iſt jedem großen Volke — und ganz vorzüglich dem unſrigen (deſſen Staatskörper eine ſo ſonderbare Geſtalt hat und aus ſo mannigfaltigen und ungleichartigen Theilen mehr zufälliger Weiſe zuſammen gewachſen, als planmäßig zuſammen geſetzt iſt), daran gelegen, ſeinen gegenwärtigen Zuſtand ſo genau als möglich zu kennen. Jeder noch ſo geringe Beitrag, der über die Beſchaffenheit der Staatswirthſchaft, Polizei, bürgerlichen und militairiſchen Verfaſſung, Religion, Sitten, öffentlichen Erziehung, Wiſſenſchaften und Künſte, Gewerbe, Landwirthſchaft u. ſ. w. in jedem Theile unſeres gemeinſamen Vaterlandes und über die Stufe der Cultur, Aufklärung, Humaniſirung, Freiheit, Thätigkeit und Emporſtrebung zum Beſſern, die jeder derſelben erreicht hat, einiges Licht verbreitet, jeder ſolche Beitrag iſt ſchätzbar und verdient unſern Dank.

VIII.

Die erſte und weſentlichſte Eigenſchaft eines Schriftſtellers, welcher einen Beitrag zur Menſchen- und Völkerkunde aus eigener Beobachtung liefert, iſt: daß er den aufrichtigen Willen habe, die Wahrheit zu ſagen, folglich keiner Leidenſchaft, keiner vorgefaßten Meinung, keiner intereſſirten Privatabſicht wiſſentlich einigen Einfluß in ſeine Nachrichten

und Bemerkungen erlaube. Seine erſte Pflicht iſt Wahrhaftigkeit und Unparteilichkeit: und da wir zu Allem berechtigt ſind, was eine nothwendige Bedingung der Erfüllung unſrer Pflicht iſt; ſo iſt auch, vermöge der Natur der Sache, Freimüthigkeit ein Recht, das keinem Schriftſteller dieſer Claſſe ſtreitig gemacht werden kann. Er muß die Wahrheit ſagen wollen und ſagen dürfen.

IX.

Dieſemnach iſt ein Schriftſteller vollkommen berechtigt, von dem Volke, über welches er uns ſeine Beobachtungen mittheilt, Alles zu ſagen, was er geſehen hat, Gutes und Böſes, Rühmliches und Tadelhaftes. Mit ungetreuen Gemälden, welche nur die ſchöne Seite darſtellen und die fehlerhafte entweder ganz verdunkeln oder gar durch ſchmeichleriſche Verſchönerung verfälſchen, iſt der Welt nichts gedient.

X.

Niemand kann ſich beleidigt halten, wenn man ihn abſchildert, wie er iſt. Die Höflichkeit, welche uns verbietet, einer Perſon in öffentlicher Geſellſchaft ihre Fehler zu ſagen, iſt keine Pflicht des Schriftſtellers, der vom Menſchen überhaupt oder von Nationen, Staaten und Gemeinheiten (wie groß oder klein ſie übrigens ſeyn mögen) zu ſprechen hat. Eine Nation würde etwas Unbilliges verlangen und ſich lächerlich vor der Welt machen, welche für ganz untadelig und von allen Seiten vollkommen gehalten ſeyn wollte; und ganz untadelig müßte ſie doch ſeyn, wenn ein verſtändiger Beobachter gar nichts an ihr auszuſetzen hätte. Alles, was

in ſolchem Falle die Ehrerbietung gegen eine ganze Nation oder Gemeinheit fordert, iſt, in anſtändigen Ausdrücken, ohne Uebertreibung, Bitterkeit und Muthwillen von ihrer blinden Seite zu ſprechen und vornehmlich ſeine Unparteilichkeit auch dadurch zu beweiſen, daß man ihren Vorzügen und Allem, was an ihr zu rühmen iſt, Gerechtigkeit widerfahren laſſe.

XI.

Zu Erlangung einer richtigen Kenntniß von Nationen und Zeitaltern iſt hauptſächlich vonnöthen, daß man das Unterſcheidende oder Charakteriſtiſche eines jeden Volkes, welches merkwürdig genug iſt, um die öffentliche Aufmerkſamkeit zu verdienen, kennen lerne. Dieſes Charakteriſtiſche äußert ſich gewöhnlich eben ſowohl, ja oft noch ſtärker und auszeichnender, in Fehlern, als in Vollkommenheiten. Oft ſind die Fehler nur ein Uebermaß von gewiſſen Eigenſchaften, die in gehörigem Maße ſehr löblich ſind, wie zum Beiſpiel geziertes Weſen ein Uebermaß von Eleganz iſt. Nicht ſelten ſind die Fehler an Nationen, eben ſo wie an einzelnen Menſchen, blos natürliche (wiewohl allezeit verbeſſerliche) Folgen eben derjenigen Sinnesart, wodurch ein Volk zu gewiſſen Tugenden beſonders aufgelegt iſt, wie zum Beiſpiel die Nationaleitelkeit des franzöſiſchen Volkes ein Fehler iſt, den es nicht hätte, wenn nicht hohes Ehrgefühl, Liebe zum Ruhm und lebhafte Theilnehmung an Nationalehre Hauptzüge ſeines Charakters wären. Fehler dieſer Art bemerken heißt nicht beleidigen, ſondern einen Dank verdienenden Wink geben, wo und wie man in ſeiner Art beſſer und lobenswürdiger werden kann.

XII.

Ein unbefangener Beobachter, den die Natur mit Scharfsinn und Lebhaftigkeit des Geistes ausgesteuert, und die Philosophie mit dem richtigen Maßstabe dessen, was löblich, schön, anständig und schicklich oder das Gegentheil ist, versehen hat, sieht überall, wo er hinkommt, die Menschen und ihr Thun und Lassen, ihre Gewohnheiten und Eigenheiten, Schiefheiten und Albernheiten in ihrem natürlichen Lichte; und, ohne die mindeste Absicht, etwas lächerlich machen zu wollen, findet sich, daß man über das Lächerliche — lachen oder lächeln muß. Wohl dem Volke, das nur lächerliche Fehler hat!

XIII.

Zuweilen liegt der vermeinte Tadel, worüber man sich unzeitig beklagt, blos in der Vorstellungsart einer übermäßig reizbaren Selbstgefälligkeit. Als Xenophon seine zwei Gemälde von der spartanischen und athenischen Republik gegen einander stellte, schrieen die Athener, welche gewohnt waren, von ihren Sophisten und Lohnrednern immer nur schmeichelhafte Dinge zu hören, über großes Unrecht; aber wir, die keinen Grund haben, weder Athenern noch Spartanern zu schmeicheln oder mehr Vorliebe für die Einen als für die Andern zu haben, wir finden, daß Xenophon den Athenern kein Unrecht that. Er sagt mit der ihm ganz eigenen Simplicität und Geradheit, was Jedermann, der nach Athen ging und mit seinen eigenen Augen sah, sehen mußte. Die Athener schrieen über Satire und Ironie, wo Xenophon weder an Satire noch Ironie gedacht hatte. Die Wahrheit

mir; dann blühen noch Enkel, die das Leben aus meiner Brust gezogen haben, und mein Andenken segnen. Saget jezt, saget, ihr Schwestern, macht mich die Liebe nicht glüklich?„

Zelis.

„Fühlt' ich nicht den Werth der jungfräulichen Freyheit, ja Schwester, dann könnte dein Glük meinem Herzen einen Wunsch entloken. Doch mag selbst die Freyheit ihren Reiz verlieren, wenn Hymen, mit der Glükseligkeit verschwistert, ihr Nebenbuler wird.„

Gülhindy.

„Ach! Warum ließ mich mein Schikſal keinen Zemin finden! Ach! Daß ich den nicht fand, für den mein Herz ſo zärtlich gebildet war! Unbeſonnen glaubt' ich dem Rath meiner Augen, und dem ſüſſen Betrug, der von purpurnen Lippen floß. Ach! Zu ſpät lern' ich jezt, daß nur die weiſe Liebe glüklich macht!„

Alle drey.

„Ihr Mädchen verſtopft das willige Ohr dem lokenden Amor. Wenn Weisheit und Tugend mit der zärtlichen Sympathie den holden Hymen herbeyführen, dann möge euer Herz der ſüſſen Beredung weichen, und von geheiligter Liebe wallen, der Quelle des Lebens und des häuslichen Glüks!„

Oberiſtane.

Wir ſind keine von den Sängern, von denen die

Dichter

war, daß er sie blos in einen Spiegel schauen ließ. Sein Gemälde ist das Gemälde einer jeden Republik, in welcher das Volk die höchste Gewalt hat; und alle die besondern Züge, die nur auf die Athener zu passen scheinen, sind im Grunde blose Modificationen, wovon der nähere Grund in ihrer Lage und in ihren äußern Umständen zu finden war. Ich kann die Verfassung der Athener nicht loben, sagt Xenophon; aber, da es ihnen einmal beliebt hat, sich eine solche Verfassung zu geben, so finde ich, daß sie sehr inconsequent seyn müßten, wenn sie anders wären, als sie sind. Man tadelt dieß und dieß und dieß an ihnen und überlegt nicht, daß sie, ihre Staatsverfassung vorausgesetzt, in Allem dem, weßwegen man sie tadelt, Recht haben. Sein Buch von der athenischen Republik ist daher, wenn man will, eine Satire und eine Apologie zu gleicher Zeit; in der That aber weder mehr noch weniger als eine historische Darstellung dessen, was die Athener in ihrer demokratischen Epoche waren, in ein solches Licht gestellt, daß man deutlich begreift, wie sie das waren, und warum sie es waren, und warum es unmöglich war, daß sie anders hätten seyn sollen, solange sie nicht die Quelle Alles dessen, was an ihnen tadelhaft war, ihre Verfassung, änderten.

Eine eben so simple, eben so getreue und ungeschmeichelte Darstellung dessen, was in unserm gegenwärtigen Zeitmomente jeder besondere Staat, jede große oder kleine Hauptresidenz und freie Reichsstadt in Deutschland wirklich ist, wie jene Xenophontische von Sparta und Athen, würde ihrem Verfasser zwar wahrscheinlich viel Verdruß und keine öffentliche Danksagung im Namen Kaisers und Reichs zuziehen (wie ehedem Doctor Burnet für seine Whiggische Geschichte von England vom Ober- und Unterhause des großbritannischen

Parlaments erhielt), aber er würde eine ſolche Dankſagung wenigſtens verdienen; denn es wäre eine groſſe Wohlthat, die er der Nation erwieſe.

XIV.

Wer aus einem groſſen Staat in einen andern kommt, worin Verfaſſung und Einrichtung, Nationalcharakter und Nationalſitten mit jenem ſtark abſtechen, zum Beiſpiel aus einem militairiſchen in einen, der ſeinen Wohlſtand dem Frieden und den Künſten des Friedens zu danken hat, der bringt eine Diſpoſition mit ſich, vorzüglich Alles das zu bemerken, was den Unterſchied zwiſchen beiden ausmacht, weil dieß gerade die Züge ſind, die ihm am ſtärkſten auffallen. Daher kommt es denn ganz natürlich, daß er ein Belieben daran findet, das Charakteriſtiſche der einen und der andern Nation gegen einander zu ſtellen und mit einander zu vergleichen — ein Verfahren, wodurch gemeiniglich heraus kommt, daß das, worin die eine ſich beſonders hervor thut, gerade nicht die glänzendſte Seite der andern iſt. Kein Volk, zumal ein kleines, kann alle mögliche Vorzüge beiſammen haben; es gibt ſogar einige, die einander ausſchlieſſen. Ich bin gewiß, daß ein Haufen edler junger Mitbürger und Cameraden des Alcibiades, ihrer Tapferkeit unbeſchadet, gegen eben ſo viele ſpartaniſche Knaſterbärte wie ein Trupp ſchöner Herren, die zum Tanze gehen, ausſahen. Spartaner und Athener, Thebaner und Korinther (alte oder moderne) in einem Gemälde gegen einander contraſtiren zu laſſen, iſt immer eine ſehr unſchuldige Sache, wiewohl die Einen auf die Andern wechſelsweis ein nicht immer vortheilhaftes Licht werfen.

XV.

Was von Nationen gesagt worden, gilt auch von Regenten und großen Herren. August und Trajan, wenn man ihren Schmeichlern und Lobrednern glauben wollte, müßten keine Menschen, sondern Götter und Ideale aller Vollkommenheiten gewesen seyn. Eben so, wenn man den Büchermachern in ihren Zueignungsschriften und den Zeitungsschreibern, wenn sie Todesfälle und Thronbesteigungen ankündigen, und den Leichenpredigern oder Standrednern, wenn sie aus bezahlter Pflicht zum letzten Male loben, unbeschränkt glauben müßte; so wären alle unsere Regenten, vom ersten Monarchen in Europa bis zum kleinsten aller Dynasten im heiligen römischen Reiche, lauter Auguste und Trajane. Wollte Gott! Aber was ist — ist; und wie es überall in der Welt ist, das sieht, wer ein Paar gesunde Augen hat, und, wer nicht sehen kann, fühlt's. Regenten, die von ihrer Würde und von ihrem Amte die gehörige Empfindung haben, verachten solche Schmeicheleien und wissen, daß, wer das Herz hat, ihnen unangenehme Wahrheiten zu sagen, es gewiß ehrlich mit ihnen meint. Der beste Fürst ist der, dessen größter Wunsch ist, der beste Mensch unter seinem Volke zu seyn. Und gewiß, ein solcher kann und wird es nicht übel finden, wenn man ihm mit Bescheidenheit zu verstehen gibt, was die Nachwelt ohne Scheu heraus sagen wird, wenn es zu spät für ihn seyn wird, Nutzen daraus zu ziehen.

XVI.

So wie es keinen wissenschaftlichen Gegenstand gibt, den man nicht untersuchen, ja selbst keinen Glaubenspunkt,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 18728/337

den die Vernunft nicht beleuchten dürfte, um zu ſehen, ob er glaubwürdig ſey oder nicht: ſo gibt es auch keine hiſtoriſche und keine praktiſche Wahrheit, die man mit einem Interdict zu belegen oder für Contrebande zu erklären berechtigt wäre. Es iſt widerſinnig, Staatsgeheimniſſe aus Dingen machen zu wollen, die aller Welt vor Augen liegen, oder übel zu nehmen, wenn Jemand der ganzen Welt ſagt, was einige hunderttauſend Menſchen ſehen, hören und fühlen.

XVII.

Ein Augenzeuge kann, ohne Schuld ſeines Willens, unrichtig ſehen. Wer einem Andern, den er für glaubwürdig hält, etwas nachſagt, kann falſch berichtet worden ſeyn. Der aufmerkſamſte und ſcharfſinnigſte Beobachter iſt, wie alle Menſchen, der Möglichkeit des Irrthums unterworfen und kann einen wichtigen Umſtand überſehen oder Manches nicht aus ſeinem wahren Geſichtspunkt oder in dem gehörigſten Lichte geſehen haben. Es iſt alſo kaum möglich, daß Schriften, worin Völker, Staaten, merkwürdige Menſchen und Begebenheiten, Sitten der Zeit und dergleichen hiſtoriſch geſchildert werden, ſelbſt bei dem reinſten Vorſatze, die Wahrheit zu ſagen, von allen Unrichtigkeiten gänzlich frei ſeyn ſollten. Auch iſt es möglich, daß Jemand aus Unerfahrenheit oder Beſchränktheit ſeiner Einſichten oder aus dunkeln Vorſtellungen und Neigungen, die ohne ſein Wiſſen auf ſeinen Willen wirken (zum Beiſpiel aus Vorliebe für ſein eigenes Vaterland), zuweilen unrichtig ſehen und urtheilen kann. Aber es wäre widerſinnig, den Schluß hieraus zu ziehen, daß man alſo keine hiſtoriſche Schriften, keine Beiträge zur Völker- und Menſchenkunde, keine Reiſebeſchreibungen und

keine Sammlungen ſolcher Thatſachen, deren Publicität der Welt nützlich iſt oder werden kann, mehr bekannt machen dürfe. Alles, was daraus folgt, iſt, daß ein Jeder, der die Sache beſſer zu wiſſen glaubt oder die Irrthümer eines Schriftſtellers aufzudecken und zu berichtigen im Stande iſt, nicht nur volle Befugniß, ſondern ſogar eine Art von Pflicht auf ſich hat, der Welt damit zu dienen.

Das Geheimniß

des

Kosmopoliten-Ordens.

1788.

Einleitung.

Es werden ungefähr vierzehn Jahre seyn, daß der Geschichtschreiber der Abderiten bei Gelegenheit einer unvermutheten Zusammenkunft des Hippokrates und Demokritus die erste Nachricht von einer unsichtbaren Gesellschaft gab, welche bereits einige Jahrtausende unter dem Namen der Kosmopoliten existiren und, seinem Vorgeben nach, große Vorzüge vor allen anderen geheimen Gesellschaften und einen wichtigern und dauerhaftern Einfluß in die Dinge dieser Welt haben sollte, als irgend eine der letztern sich mit Grunde zuschreiben könne.

Das Wenige, was dem besagten Geschichtschreiber blos zufälliger Weise und im Vorbeigehen von diesem bisher unbekannten geheimen Orden entfallen war, erregte eine allgemeine Aufmerksamkeit, in deren Ursachen wir hier nicht einzudringen begehren. Genug, je räthselhafter die Sache den meisten Lesern vorkam, je begieriger wurden sie, mehr von diesem Geheimnisse zu erfahren.

Diese Neugier mußte natürlicher Weise nicht wenig zunehmen, da bald hernach ein berühmter Mann desselben Jahrzehends in den dringenden Ermahnungen, die er schnell hinter einander an alle Stände und Classen der Nation ergehen ließ, um zu Ausführung eines der ganzen Welt unendlich wichtigen Instituts die geringe Summe von

Dichter erzählen, daß ſie mit ihrem Geſange die Sternen in ihrem Laufe zurükhalten. Indem wir ſingen, hat die Sonne ſchon den Gipfel des Himmels erreicht. Kommet, Schweſtern, jezt rufen uns andre Geſchäfte.

Panthea allein.

Der Niederträchtige! ... O wie klopft mein Herz! .. Dank ſey den Göttern und der ſiegreichen Unſchuld, daß ich ihm entgangen bin .... So belohnt er meine allzuwillige Freundſchaft! So liebt er die Tugend, mit der ſeine Lippen ſo vertraut ſind! .. Wie verſchmäht ihn mein Herz! ..

(Sie erblikt Mandane.)

O Mandane! ...

Mandane, Panthea.

Mandane.

Wie beſtürzt, meine Königin! Woher dieſe zürnende Mine, die deinem lächelnden Geſichte ſo fremd iſt? Ich erzittre dich zu fragen .. Woher kommt meine Panthea?

Panthea.

Dieſer Araſpes ..

dreißigtauſend Thalern zuſammen zu ſchießen, ſich auch namentlich und mit ganz beſonderm Nachdruck und Vertrauen an die Kosmopoliten wandte und dadurch das Daſeyn dieſer geheimen Geſellſchaft (welches vorher noch von einigen Ungläubigen bezweifelt worden war) außer allen Widerſpruch zu ſetzen ſchien.

In Kurzem erfolgte nun, was die Kosmopoliten voraus geſehen hatten. Da ihre Unſichtbarkeit nothwendig aus der Natur der Sache folgt; da überdieß keiner von ihnen ein Mitglied irgend einer andern geheimen Geſellſchaft ſeyn kann, weil er von dem Augenblick an, da er ſich zu einem ſolchen Schritt entſchlöſſe, aufhörte, ein Kosmopolit zu ſeyn; und alſo, alles Forſchens und leiſen Anklopfens ungeachtet, die wirklichen Glieder dieſes Ordens Allen, die nicht ihres Gleichen waren, verborgen blieben: ſo glaubten gewiſſe Leute, die um dieſe Zeit mit ſehr weit ausſehenden Entwürfen ſchwanger gingen, ein Großes zu Beſchleunigung derſelben zu thun und ſich bei Manchen einen deſto leichtern Eingang zu verſchaffen, wenn ſie ſich eines Namens, an welchen mehrere Jahre lang Niemand Anſpruch zu machen ſchien, als einer gleichſam verlaſſenen Sache bemächtigten und ſich, ſo oft es ihren Abſichten zuträglich war, mit dem Kosmopoliten- oder Weltbürgertitel ſchmückten, um die Meinung von ſich zu erwecken, als ob ſie wirklich und ausſchließlich im Beſitze des Geheimniſſes wären, wovon der Verfaſſer der Abderitengeſchichte in einem ſo räthſelhaften Tone geſprochen hatte.

Ob ſie hierin blos als feine weltkluge Speculanten zu Werke gegangen, oder ob ſie vielleicht in Allem dieſem ehrlich zu ſeyn geglaubt und, ſelbſt von der größten aller Zaubrerinnen getäuſcht, ſich wirklich eingebildet haben mögen, etwas zu ſeyn, was ſie nicht waren, laſſen wir dahin geſtellt.

Das Letztere könnte um so eher zu glauben seyn, da sie, indem sie sich den Begriff eines Weltbürgers zu entwickeln suchten, sehr leicht auf die vermeinte Entdeckung fallen konnten, daß die Erleuchtung der Welt, wo nicht das einzige, doch wenigstens das vornehmste Mittel sey, wodurch die Kosmopoliten den ihnen zugeschriebenen großen Einfluß in die sublunarischen Dinge bewirkten.

Da der Erfolg, ungeachtet der glänzenden Aussichten, die den Menächmen der Kosmopoliten nichts Geringeres als das Imperium orbis zu verheißen schienen, ihren sanguinischen Hoffnungen nicht besser entsprach, als es jene (ohne ihre Feinde zu seyn oder nur einen Finger gegen sie zu rühren) voraus gesehen hatten; so wäre es ohne allen Nutzen, uns deutlicher über diesen Hergang zu erklären. Aber dieß glauben wir doch hinzu setzen zu müssen: daß man sich mächtig betrogen finden würde, wenn man sich schmeicheln wollte, mit irgend einem andern Losungsworte — zum Beispiel mit Aufklärung (das ohnehin der verunglückten Erleuchtung zu synonym ist, um sich ein viel besseres Schicksal zu versprechen), jemals glücklicher zu seyn. Denn die wahren Kosmopoliten können und werden es nicht länger zugeben, daß geheime Gesellschaften, die in ihrer ganzen innern Verfassung und in der Art und Weise, wie sie sich um das menschliche Geschlecht verdient machen wollen, so ganz das Gegentheil von ihnen sind, sich entweder ihres Namens anmaßen oder, unter welchem andern Namen es seyn möge, die Meinung von sich erwecken, als ob die Kosmopoliten mit ihnen einerlei Zweck und Mittel hätten und jemals, es sey durch den Beitritt einzelner Personen aus ihrem Mittel oder durch eine allgemeine Vereinigung, gemeine Sache mit ihnen zu machen fähig wären.

Das kürzeſte und meines Erachtens auch das edelſte Mittel, dieſen Zweck zu erreichen und den Gaukelſpielen aller gegenwärtigen und künftigen Pſeudo-Kosmopoliten ein Ende zu machen (es wäre denn, daß die Welt ſchlechterdings mit ſehenden Augen betrogen ſeyn wollte), iſt unſtreitig der Entſchluß, den ich — mit vorausgeſetzter unausbleiblicher Genehmigung und im Namen des ganzen Ordens — gefaßt habe, das, was bisher das Geheimniß desſelben war, ohne alle Zurückhaltung ſo aufrichtig und deutlich bekannt zu machen, daß es auch dem einfältigſten Menſchenkinde in Zukunft unmöglich ſeyn ſoll, echte und unechte Kosmopoliten jemals mit einander zu verwechſeln.

Die Zeit iſt endlich gekommen, wo nichts Gutes das Licht zu ſcheuen Urſache hat; wenigſtens iſt ſie für unſer Vaterland gekommen. Es gibt, Dank ſey dem Himmel! keine Neronen und Domitiane unter uns, vor denen gute Menſchen ſich verbergen müßten. Wenn auch in vielen Gegenden die Rechte der Vernunft durch alte Vorurtheile noch geſchmälert und angefochten werden; ſo iſt doch keine Wahrheit, die ſich nicht irgendwo in Germanien mit aufgedecktem Angeſichte zeigen dürfte. Der freie Geiſt der Unterſuchung hat in dem glücklichſten Zeitalter der Griechen (von welchen alle Aufklärung ausgegangen iſt) mitten in Athen nie unbeſchränkter wirken dürfen als in unſern Tagen; und ſelbſt jeder Mißbrauch der Vernunft in ſpeculativen Dingen hat (wie billig) keine andere Ahndung als die Zuchtruthe der Kritik zu ſcheuen. Und iſt nicht die außerordentliche Duldung, welche man geheimen Verbindungen, die in keinem wohl policirten Staate geduldet zu werden hoffen durften, widerfahren ließ, iſt nicht dieſe Duldung ſelbſt der auffallendſte Beweis, wie ganz unnöthig es iſt, irgend einen löblichen

Zweck durch verborgene Wege und geheimnißvolle Mittel erzielen zu wollen?

Die Kosmopoliten können durch die Bekanntmachung ihres Geheimniſſes in den Augen aller verſtändigen und guten Menſchen nur gewinnen. — Es iſt nicht das Geringſte weder in ihrer Verfaſſung noch in ihrem Zwecke noch in ihren Mitteln, das ſich hinter allegoriſche Schleier und in hieroglyphiſche Dunkelheit verbergen müßte. Sie dürfen der Welt zeigen, wer ſie ſind, und was ſie im Schilde führen. — Ihr geheime Orden alle, wollt ihr uns von der Rechtmäßigkeit eurer Verfaſſungen, von der Lauterkeit eurer Abſichten, von der Unſchuld eurer Mittel überzeugen — ſo gehet hin und thut desgleichen!

Das Geheimniß der Kosmopoliten.

I.

Vor allen Dingen müssen wir uns, um auch dem Schatten eines Mißverstandes auszuweichen, erklären, in welchem Sinne die Kosmopoliten eine Art von geheimer Gesellschaft ausmächen.

Sie haben nämlich mit allen andern menschlichen Gesellschaften gemein, daß sie unter einerlei Gesetzen auf einen Zweck durch ähnliche und zusammen stimmende Mittel arbeiten. Sie unterscheiden sich hingegen von allen andern theils durch die Größe und Vollkommenheit ihres Zwecks, theils durch die Lauterkeit ihrer Grundsätze und Gesinnungen, theils durch die immer zweckmäßige Güte und reine Zusammenstimmung ihrer Arbeiten und Bestrebungen.

Eine geheime Gesellschaft aber können sie genannt werden, insofern dasjenige, was sie zu Kosmopoliten macht, den Augen des großen Haufens von jeher verborgen geblieben und vermöge seiner Natur so beschaffen ist, daß selbst nach gegenwärtiger gänzlicher Aufdeckung ihres Geheimnisses Mancher, wiewohl ohne unsere Schuld, wenig mehr davon begreifen wird als vorher.

Man sieht bereits aus diesem einzigen Merkmale, wie wesentlich sie von allen andern, sowohl öffentlichen als

geheimen Gesellschaften, Hetärien, Orden und Verbrüderungen verschieden sind.

Andere geheime Orden sind nur darum geheim, weil sie es seyn wollen. Es hängt blos von ihnen ab, so hört ihr vorgebliches Geheimniß auf, ein Geheimniß zu seyn, und die ganze Welt weiß so viel oder wenig davon als sie selbst; kurz, um Einer von ihnen zu seyn, braucht man nur von ihnen aufgenommen und in ihren Mysterien unterrichtet zu werden.

Mit den Kosmopoliten verhält es sich gerade umgekehrt. Man wird kein Kosmopolit durch Aufnahme und Unterricht; sondern man befindet sich in ihrer Gesellschaft, weil man ein Kosmopolit ist. Man wird dazu geboren, und der hinzukommende Unterricht trägt nicht mehr dazu bei, als Nahrung und Bewegung zum Wachsthum und zur Ausbildung eines thierischen Körpers beiträgt, ohne ihn darum zu etwas Anderm machen zu können, als wozu ihm die Natur selbst die substantielle Form und innere Anlage gegeben hat.

II.

Die Kosmopoliten sind nicht nur durch keinen Eid zu Beobachtung eines unverbrüchlichen Geheimnisses gegen Alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, verbunden: sondern sie behaupten sogar, daß keine Privatgesellschaft ohne ausdrückliche Erlaubniß des Staats, in welchem sie lebt, berechtigt seyn könne, ihren Gliedern einen solchen Eid aufzulegen; und sie erklären dergleichen geheime eidliche Verbindungen für unzulässig, wie unschuldig auch ihre ursprüngliche Absicht und Verfassung seyn möchte. Es ist augenscheinlich, sagen sie, daß eine eigenmächtige und von der höchsten Gewalt

nicht mit völliger Kenntniß der Sache autoriſirte eidliche Verbindung eine Art von Zuſammenverſchwörung iſt und einen Staat im Staat hervorbringt, der dem letztern auf vielerlei Art gefährlich und nachtheilig werden kann; zumal, wenn es blos in der Willkür der Zuſammenverſchwornen ſteht, die Anzahl ihrer Glieder auf ſo viele Tauſende und Hunderttauſende zu erſtrecken, als ihnen beliebt. Nichts als die völligſte Gewißheit, daß das gemeine Weſen durch kein anderes Mittel von ſeinem gänzlichen Verderben gerettet werden könnte, kann jemals eine ſolche geheime Conföderation rechtfertigen; denn ordentlicher Weiſe iſt in keinem Staate Jemanden verwehrt, ſo viel Gutes zu thun, als er kann und will, inſofern er nur in den Grenzen bleibt, die ihm die Verfaſſung und die öffentliche Ordnung und Ruhe vorſchreiben. Und, geſetzt auch, dieſe Einſchränkung wäre in einigen Staaten oder zu gewiſſen Zeiten ſo enge, daß mancher wohl geſinnte Mann nicht Alles thun könnte, wozu er einen Beruf in ſich fühlt, ſo ſoll und muß er ſich in dem Gedanken beruhigen, daß er als Menſch zu nichts verbunden iſt, was er nicht ohne Verletzung ſeiner bürgerlichen Pflichten unternehmen könnte.

Die Verſicherung, die eine ſolche zuſammen verſchworne geheime Geſellſchaft von ſich gibt, daß weder ihre Verfaſſung noch ihre Arbeiten dem Staate, der Religion, noch den Sitten nachtheilig ſey, geſetzt auch, ſie ſey vollkommen aufrichtig, kann ihre Conföderation nicht unſchuldiger noch rechtmäßiger machen; denn wer iſt uns Bürge dafür, daß ſie nicht dereinſt werden, was ſie jetzt nicht ſind? Ueberdieß ſind die Begriffe und Urtheile einzelner Menſchen von ſo zuſammen geſetzten und äußerſt verwickelten Gegenſtänden viel zu verſchieden und unzuverläſſig, als daß man es in einer Sache,

wobei die Ruhe des Staats betroffen iſt, darauf ankommen laſſen könnte, ob diejenigen, die eine ſolche Geſellſchaft leiten, immer richtig oder unrichtig urtheilen und nicht vielleicht Religion und Staat durch eben die Mittel, wodurch ſie ihnen nützlich zu ſeyn wähnen, gegen ihre Meinung untergraben könnten.

Am allerwenigſten aber (ſagen die Kosmopoliten) können ſich ſolche zum Geheimniß verſchworne Geſellſchaften mit dem Beiſpiele der alten ägyptiſchen, eleuſiniſchen und anderer Myſterien dieſer Art rechtfertigen, mit welchen ſie ſich eine Aehnlichkeit zu geben ſuchen, die keinem Sachkundigen den zwiſchen ihnen obwaltenden weſentlichen Unterſchied verbergen kann; denn jene Myſterien waren von den Geſetzgebern ſelbſt angeordnet, machten einen Theil der politiſch-religiöſen Verfaſſung aus und ſtanden unmittelbar unter der Oberaufſicht des Staats. Sobald die geheimen Orden ſich gleicher Vorzüge werden rühmen können, wird ihnen Niemand ihre Rechtmäßigkeit ſtreitig machen.

Das Erſte alſo, worin ſich die Kosmopoliten von allen geheimen Orden und Hetärien unterſcheiden, iſt, daß ſie weder ein Geheimniß zu verbergen haben, noch aus ihren Grundſätzen und Geſinnungen eines machen. Die ganze Welt darf wiſſen, wie ſie denken, was ſie unternehmen, und welche Wege ſie gehen. Sie lächeln über die Affectation, ſymboliſche Bücher und Hieroglyphen aus der Kindheit der Welt herüber zu holen, um Wahrheiten, die Jedermann in der Schule ſchon gelernt hat, darein zu vermummen. Was für Weisheit, ſagen ſie, kann man ſich von Männern verſprechen, die mit der feierlichſten Miene von der Welt — Puppen an- und auskleiden, blinde Kuh ſpielen und Nadeln verſtecken? Oder was für männliche Geſchäfte können das

seyn, die man durch einen Schein von Rückfall in die erste Kindheit der Aufmerksamkeit der Verständigen entziehen will?

III.

Die Kosmopoliten führen den Namen der Weltbürger in der eigentlichsten und eminentesten Bedeutung. Denn sie betrachten alle Völker des Erdbodens als eben so viele Zweige einer einzigen Familie und das Universum als einen Staat, worin sie mit unzähligen andern vernünftigen Wesen Bürger sind, um unter allgemeinen Naturgesetzen die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, indem jedes nach seiner besondern Art und Weise für seinen eigenen Wohlstand geschäftig ist.

Sie sind gleich weit von den beiden Extremen entfernt, dem Menschen entweder die erste Rolle im Weltall zu geben oder sein Daseyn für ein unbedeutendes Spiel des Zufalls, einen Traum ohne Zweck, Sinn und Zusammenhang anzusehen. Ohne sich der unmöglichen Bestimmung des eigentlichen Ranges, den er in der unendlichen Stadt Gottes einnimmt, anzumaßen — ohne (was eben so unmöglich ist) erforschen zu wollen, was er war, ehe er in seinen dermaligen Wirkungskreis gesetzt wurde, oder was er seyn wird, wenn er aufhört zu seyn, was er ist — überzeugt sie der Vorzug der Vernunft (die den Menschen über alle seine Mitbewohner dieses Sonnenstaubs im Universum, der für uns eine Welt ist, so hoch erhebt), daß der Mensch, seiner scheinbaren Kleinheit ungeachtet, nicht blos als organisirter und belebter Stoff ein blindes Werkzeug fremder Kräfte, sondern als denkendes und wollendes Wesen selbst eine wirkende Kraft ist und, auf diese zweifache Art in den allgemeinen Plan des Ganzen

verflochten, eine viel größere Rolle ſpielt, als er ſelbſt zu überſehen fähig iſt.

IV.

Aus dieſer Ueberzeugung entſpringt für die Kosmopoliten ein doppelter Grundſatz, der ſie durch ihr ganzes Leben leitet.

Der erſte iſt: Alle Beſtimmungen und Folgen ihres Daſeyns, die nicht von ihrem Willen abhangen, alles anſcheinende Böſe, das ſie entweder nicht voraus ſehen können oder, wenn ſie es auch ſahen, als natürliche Folge nothwendiger Colliſionen oder Diſſonanzen nicht vermeiden konnten, kurz, Alles was ſie, inſofern ſie bloſe Werkzeuge der Natur ſind, unfreiwillig wirken oder leiden müſſen, für etwas anzuſehen, wofür ſie ſich ſelbſt oder Andern eben ſo wenig verantwortlich ſind, als für die Wirkungen der Geſetze des Stoßes, der Schwere oder irgend ein anderes Geſetz der Natur, deſſen Wirkung nothwendig und unaufhaltbar iſt.

Der andere iſt: Alle ihre Aufmerkſamkeit ſo viel möglich auf das zu richten, was von ihrem eigenen Verſtand und Willen abhängt, was ſie gut oder übel, beſſer oder ſchlechter machen können; in allen Dingen dieſer Art, ſelbſt in Kleinigkeiten, ſich die möglichſte Vollkommenheit zum Ziel zu ſetzen und hierin mit einer deſto größern Strenge gegen ſich ſelbſt zu verfahren, je mehr Nachſicht Einer vom Andern ſich verſprechen könnte.

Die Natur (ſagen ſie) hat einem jeden Menſchen die beſondere Anlage zu dem, was er ſeyn ſoll, gegeben, und der Zuſammenhang der Dinge ſetzt ihn in Umſtände, die der Entwicklung derſelben mehr oder weniger günſtig ſind; aber

Mandane.

Himmel! Hat er meine Beſorgniſſe gerechtfertiget .. Aber es ſind Züge von innerer Ruhe, und ſich ſelbſt bewußter Gröſſe in deinem Geſichte! Dank ſey dem Himmel!

Panthea.

Sey ruhig, meine Freundin! Ich bin ihm entgangen. Aber der Elende war fähig .. Ich bin noch zu athemlos zu reden. Was machte ihn glauben, daß ich eine ſolche Begegnung ertragen werde? Doch mein Herz macht mir keine Vorwürfe .. Eile, Mandane! Sende zu Cyrus; bitte ihn, daß er ſeinen Freund ſchleunig hinwegrufe! Der Unglükſelige unterſtuhnd ſich ... Ich ſehe noch ſeine funkelnden Augen .... mich mit Gewalt zu bedräuen, da ſein kriechendes Schmeicheln vergeblich war!

Mandane.

Hinweg mit dem Nichtswürdigen! .. Ich will gehen .. Aber erlaube mir, Königin, daß ich ihn aufſuche. Er ſoll geſtehen, daß er ein nichtswürdiger Elender iſt! O daß er mir doch in den Weg käme!

Panthea.

Er fand mich unter den Myrthen. Du wirſt ihn vielleicht noch daſelbſt antreffen. Wenn du zurük kommſt, werde ich geſchikter ſeyn, dir die ſchändliche Geſchichte zu erzehlen.

ihre Ausbildung und Vollendung hat sie ihm selbst anvertraut. Ihm kommt es zu, was die Natur mangelhaft gelassen oder gar gefehlt hat, zu verbessern und seine Anlagen zu Kunstfertigkeiten zu erheben; es ist sein eigenes Interesse, und er kann kein angelegeneres Geschäft haben, als das Bestreben, der Vollkommenheit in seiner Art, die in gewissem Sinne keine Grenzen hat, so nahe zu kommen als möglich. Da der Plan seines Lebens nicht von ihm allein abhängt; da er zu jedem Gebrauche, den der oberste Regierer der Welt von ihm machen will, bereit seyn soll: so ist seine erste und höchste Pflicht, sich die möglichste Tauglichkeit zu erwerben.

Ein hoher Grad dieser Tauglichkeit, insofern er von Uebung, Fleiß, Anstrengung und Beharrung und also von unserem eigenen Willen abhängt, ist, was die Kosmopoliten Tugend nennen, und das Ideal derselben der Maßstab, wonach sie den Werth einzelner Personen bestimmen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich der Unterschied zwischen Weltbewohnern und Weltbürgern. Die erstere Benennung kommt nicht nur allen Menschen, sondern selbst der ganzen Leiter der unter ihm herab steigenden Thiere zu; aber ein Bürger der Welt in der engern und edlern Bedeutung dieses Wortes kann nur derjenige heißen, den seine herrschenden Grundsätze und Gesinnungen durch ihre reine Zusammenstimmung mit der Natur tauglich machen, in seinem angewiesenen Kreise zum Besten der großen Stadt Gottes mitzuwirken. Nur der gute Bürger verdient diesen Namen vorzugsweise.

V.

Die Kosmopoliten haben und erkennen als solche keine andere Obere, als die Nothwendigkeit und das Naturgesetz

oder — was im Grunde eben dasſelbe ſagt — als das unerforſchliche ewige Urweſen, welches der Anfang und das Ende aller Dinge iſt.

Es würde ein ſehr unbedeutendes Wortſpiel ſeyn, wenn man darum auch von ihnen ſagen wollte, daß ſie unbekannte Obere hätten. Wie verborgen und unzugangbar uns auch der höchſte Regierer des Weltalls iſt, ſo wiſſen wir doch genug von ſeiner Regierung, um unbeſchränktes Vertrauen zu ihr zu faſſen, und genug von ſeinen Geſetzen, d. i. von dem, was in der intellectuellen und moraliſchen Welt Ordnung, Uebereinſtimmung und fortſchreitende Vollkommenheit hervorbringt, um unſern Willen und unſere Wirkſamkeit, inſofern ſie von unſerem Willen abhängt, denſelben gleichförmig zu machen.

Außer dieſer Subordination herrſcht unter allen Kosmopoliten eine ſo vollkommene Gleichheit, als mit ihrer individuellen Verſchiedenheit nur immer beſtehen kann. Ihre Vollmacht und Inſtruction erhalten ſie aus den Händen der Natur. Es gibt keine andere Grade unter ihnen, als die Stufen ihrer Tauglichkeit und innern moraliſchen Güte. Und da ſie keinen beſondern geheimen Plan haben, in keiner geheimen Verbindung zu Bearbeitung weit ausſehender Abſichten ſtehen, keinen erloſchenen Orden von den Todten zu erwecken, keine Kirchenvereinigungen zu Stande zu bringen ſuchen und nichts weniger im Schilde führen, als die Welt nach ihrem Sinne reformiren und vermittelſt einer künſtlich ausgedachten Maſchinerie, die eine unaufhörliche Aufſicht und Nachhülfe erfordert, nach jeſuitiſcher Art und Kunſt regieren zu wollen; kurz, da ſie keinen Staat im Staate vorſtellen und von keinem gemeinſchaftlichen Ordensintereſſe wiſſen, welches mit dem Intereſſe der bürgerlichen oder kirchlichen

Gesellschaft in Collision kommen könnte oder wohl gar in einer beständigen absichtlichen Opposition mit demselben stände: so ist klar, daß sie keiner besondern Constitution, keiner hochwürdigen Obern, keiner geheimen Canzlei, keines Säckelmeisters und keiner gemeinschaftlichen Casse nöthig haben.

VI.

Dieses Allen ungeachtet ist in buchstäblichem Verstande wahr, was an einem andern Orte schon vor vierzehn Jahren von ihnen gesagt wurde, nämlich: daß sie, trotz aller Entfernung von Raum und Zeit, in der engsten Verbindung mit einander stehen, ohne Schiboleth oder abgeredete Zeichen einander bei der ersten Zusammenkunft erkennen und sogleich die besten und vertrautesten Freunde sind. Das ganze Geheimniß liegt in einer gewissen natürlichen Verwandtschaft und Sympathie, die sich im ganzen Universum zwischen sehr ähnlichen Wesen äußert, und in dem geistigen Bande, womit Wahrheit, Güte und Lauterkeit des Herzens edle Menschen zusammen kettet. Ich kenne kein stärkeres; wenigstens bedürfen die Kosmopoliten kein anderes, um eine Gemeinheit auszumachen, die an Ordnung und Harmonie alle andere menschliche Gesellschaften übertrifft.

VII.

Aus dem bisher Gesagten erhellet schon von selbst, daß die Kosmopoliten über das, was der Zweck ihres Ordens sey, nie in die seltsame Verlegenheit gerathen können, worin man wohl eher andere ansehnliche und weltberühmte Gesellschaften gesehen hat. Nie werden sie allgemeine oder besondere

Synoden ausſchreiben müſſen, um das Geheimniß ihres Geheimniſſes ausfindig zu machen und auf die Fragen: wer ſind wir? was wollen wir? wo kommen wir her? und wo zielen wir hin? wenigſtens ſich ſelbſt eine befriedigende Antwort geben zu können. Es gibt in ihrem Mittel keine verſchiedene Meinungen über ihren Zweck, keine Parteien, die nicht etwa nur in Vorſtellungsarten verſchieden, ſondern ſogar die Antipoden von einander ſind und, wiewohl ſie äußerlich ein Ganzes auszumachen ſcheinen, innerlich in einem ſo ſchlimmen Verhältniß mit einander ſtehen, daß der Zweck der Einen iſt, das Werk der Andern zu zerſtören. Die Kosmopoliten, ſo viele ihrer in der Welt verſtreut leben, ſind alle zuſammen, in der ſchärfſten Bedeutung dieſer Redensart, ein Herz und eine Seele; denn ſie haben nur einen gemeinſchaftlichen Zweck, an welchem ſie alle, ohne Geräuſch, ohne das klappernde Getöſe eines ſchwerfälligen Räderwerks, im Verborgenen, wiewohl von Jedermann geſehen, jeder nach dem Maße ſeiner Kräfte und Mittel und nach dem Standpunkte, worauf er geſetzt iſt, ruhig fortarbeiten.

Dieſer Zweck iſt an ſich der einfachſte, unſchuldigſte und wohlthätigſte, der ſich denken läßt; denn er iſt weder mehr noch weniger, als was in folgender Formel enthalten iſt: „Die Summe der Uebel, welche die Menſchheit drücken, ſo viel ihnen, ohne ſelbſt Unheil anzurichten, möglich iſt, zu vermindern und die Summe des Guten in der Welt nach ihrem beſten Vermögen zu vermehren.“ Sie ſind ſich bewußt, daß ſie in jedem Augenblicke ihres Lebens den reinen und feſten Willen haben, ſich zu dieſem Zwecke zu verwenden, der, ihrer Ueberzeugung nach, der Zweck ihres Daſeyns iſt und mit dem großen und letzten Zweck des ganzen Weltalls im reinſten Einklange ſteht. Sie können, als Menſchen wie

Andere, im Beſondern des beſten Mittels oder des rechten Maßes oder der ſchicklichſten Zeit verfehlen, wiewohl ihnen dieß unendlich ſeltener als Andern begegnet: aber ihr Zweck iſt immer der einzig wahre; und da eines ihrer Grundgeſetze iſt, nichts Gutes durch gewaltſame oder hinterliſtige oder zweideutige, geſchweige ſchändliche Mittel bewirken zu wollen, ſo iſt es, wie geſagt, blos eine Folge der Schranken unſerer Natur, wenn ſie in beſondern, oft ſehr verwickelten Fällen ihres edeln Zwecks verfehlen. Dieſer Fall muß bei ihnen nothwendig um ſo ſeltner ſeyn, da ſie im Urtheilen von keinen Vorurtheilen und Wahnbegriffen, im Handeln weder von Nebenabſichten noch Leidenſchaften getäuſcht und irre geführt werden. Sie haben alſo den Vorzug vor Andern, daß nicht nur ihre Art zu denken immer geſund, und ihr Zweck immer lauter iſt, ſondern daß ſie auch, ſo viel es das Los der Menſchheit zuläßt, ihren Grundſätzen immer gemäß handeln und daher immer ſicher ſeyn können, das Gute wirklich zu thun, das ſie thun wollen.

VIII.

Unter welcher Staatsverfaſſung ein Kosmopolit leben mag — es ſey nun, daß er hierin blos von der Nothwendigkeit oder durch ſeine eigene Wahl beſtimmt worden ſey — ſo lebt er immer als ein guter und ruhiger Bürger. Die Grundſätze und Geſinnungen, die ihn zum Weltbürger machen, ſind auch die Grundlage ſeines Wohlwollens gegen die beſondere ſtaatsbürgerliche Geſellſchaft, deren Mitglied er iſt; aber ſie ſind es auch, was den Wirkungen dieſes Wohlwollens Schranken ſetzt.

Was man in den alten griechiſchen Republiken und bei den ſtolzen Bürgern jener Stadt, die zur Herrſchaft über die Welt geſtiftet zu ſeyn glaubte, Vaterlandsliebe nannte, iſt eine mit den kosmopolitiſchen Grundbegriffen, Geſinnungen und Pflichten unverträgliche Leidenſchaft. Kein Römer konnte ein Kosmopolit, kein Kosmopolit ein Römer ſeyn. Der einzige Pomponius Atticus machte vielleicht eine Ausnahme. Aber er war auch in der That, nach ſeinem Beinamen, mehr Athener als Römer; und was konnte er in ſeinen Verhältniſſen während des Sturms, der die ariſtokratiſche Demokratie in Rom umſtürzte, Weiſeres und Beſſeres thun, als ſich auf die Erfüllung ſeiner weltbürgerlichen Pflichten einzuſchränken?

Der Kosmopolit befolgt alle Geſetze des Staats, worin er lebt, deren Weisheit, Gerechtigkeit und Gemeinnützigkeit offenkundig iſt, als Weltbürger und unterwirft ſich den übrigen aus Nothwendigkeit. Er meint es wohl mit ſeiner Nation; aber er meint es eben ſo wohl mit allen andern und iſt unfähig, den Wohlſtand, den Ruhm und die Größe ſeines Vaterlandes auf abſichtliche Uebervortheilung und Unterdrückung anderer Staaten gründen zu wollen.

Die Kosmopoliten laſſen ſich daher niemals in beſondere Verbindungen ein, die mit der Ausübung dieſer Geſinnungen unverträglich wären. Sie entziehen ſich aller Theilnehmung an einer Staatsverwaltung, wobei ihnen die entgegengeſetzten Maximen als Grundregeln vorgeſchrieben würden. Wenn es daher in irgend einem Staate von nicht ganz unbeträchtlicher Größe etwas noch Seltneres geben könnte, als einen Miniſter, der ein Kosmopolit wäre, ſo wär' es, wenn dieſer Miniſter ſich zehn Jahre hinter einander an ſeiner Stelle erhalten hätte.

IX.

Der Kosmopolit ist, vermöge seiner wesentlichsten Ordenspflichten, immer ein ruhiger Bürger, auch wenn er mit dem gegenwärtigen Zustande des gemeinen Wesens nicht zufrieden seyn kann. Aber, wiewohl dieses Letztere (aus einem Mangel an objectiven Beweggründen, woran er keine Schuld hat) zuweilen der Fall seyn muß; wiewohl er, mit dem besten Willen von der Welt, Alles, was gut ist, gut zu heißen, die Maßregeln und Handlungen der Vorsteher des Staats nicht immer besingen und beklatschen kann, ihre Schwächen, Untugenden, Schiefheiten, Mißgriffe, Inconsequenzen u. s. w. sehr wohl sieht und sehr ernstlich mißbilligt; — kurz, ob er gleich die Gebrechen der Staatsverfassung, Gesetzgebung, Polizei, Oekonomie und der ganzen Staatsverwaltung im Großen und Kleinen, auch vielleicht die Mittel, diesen Gebrechen abzuhelfen, kennt und nichts eifriger wünscht, als ihnen abgeholfen zu sehen: so kann man doch sicher darauf rechnen, daß er niemals, weder aus eigennützigen noch patriotischen Beweggründen, noch unter irgend einem andern Vorwande, die öffentliche Ruhe stören und irgend eine Verbesserung durch grundgesetzwidrige und gewaltsame Mittel zu bewirken trachten werde. Nie hat ein Kosmopolit an einer Zusammenverschwörung, an einem Aufruhr, an Erregung eines Bürgerkriegs, an einer gewaltsamen Revolution, an einem Königsmord absichtlichen Antheil gehabt, noch jemals diese oder ähnliche Mittel, die Welt zu verbessern, gebilligt, geschweige empfohlen und öffentlich zu rechtfertigen unternommen. Ein Timoleon, der sein Vaterland durch einen Brudermord in Freiheit setzte, Brutus und Cassius, welche Cäsarn zu einer Zeit ermordeten, da sein möglichst langes

Leben eine Wohlthat für die Welt geweſen wäre, Milton, der die Enthauptung Karls des Erſten öffentlich vertheidigte, Algernon Sidney, der gegen einen Tyrannen Alles für erlaubt hielt, waren republikaniſche Enthuſiaſten, keine Kosmopoliten.

Es fehlt zwar nicht an Beiſpielen, daß auch dieſe letztern gegen unerträgliche Mißbräuche der höchſten Gewalt, gegen politiſchen und religiöſen Deſpotismus, gegen erweislich ungerechte und unvernünftige Geſetze, gegen eine unterdrückende Staatsverwaltung heilloſer Miniſter und dergleichen in gewiſſem Sinne Partei gemacht und gearbeitet haben; aber nur, ſolange es durch rechtmäßige Mittel geſchehen konnte. In ſolchen Fällen iſt Widerſtand ſogar eine ihrer Ordenspflichten; nur ſind ihnen dazu keine andere Waffen als die Waffen der Vernunft erlaubt. Dieſe mögen ſie mit ſo viel Witz, Beredſamkeit, Scharfſinn und Stärke, als ſie nur immer in ihrer Gewalt haben, zum Beſten der guten Sache gebrauchen und in dieſer Art von Krieg, vertheidigungs- und angriffsweiſe, ſo viel Verſtand, Klugheit, Standhaftigkeit, Freimüthigkeit und Beharrlichkeit zeigen, als nur immer möglich iſt; wenn ſie Alles gethan haben, ſo haben ſie weiter nichts als ihrer Kosmopolitenpflicht genug gethan.

Aber, ſobald ſie ſehen, daß die brennenden Köpfe, die ſich etwa an die Spitze der Beſſergeſinnten und der Unterdrückten ſtellen, ſolche Wege einſchlagen, die durch ihre natürlichen Folgen den Staat gewaltſam erſchüttern müſſen; ſobald es darauf angelegt wird, die abgezielten Verbeſſerungen theurer, als ſie vielleicht werth ſind, mit dem häuslichen Glücke, dem Wohlſtand und dem Leben von Tauſenden und Hunderttauſenden zu erkaufen: dann ziehen ſie ſich zurück, arbeiten nun vielmehr, das im Staat angezündete Feuer zu

löſchen, als die Flamme noch mehr anzublaſen und zu unterhalten; und wenn die Stimme der Vernunft, die in allen Dingen Mäßigung gebietet, nicht mehr gehört wird, ſtehen ſie lieber von allem Wirken ab, ehe ſie Gefahr laufen wollten, wider ihre Abſicht Schaden zu thun, und werden nicht eher wieder thätig, bis die Zeit gekommen iſt, nach einem beſſern Plane wieder aufzubauen, was unter den wilden Bewegungen des fanatiſchen Parteigeiſtes und des wüthenden Kampfes der willkürlichen Macht, die, ſich zu erhalten, mit der beleidigten Menſchheit, die ſich frei zu machen und zu rächen ſucht, zu Trümmern gehen mußte.

X.

Man hat den Kosmopoliten dieſes Betragen von jeher für Menſchenfurcht, Kleinmuth, Mangel an Eifer für die gute Sache und eigennützigen Egoismus ausgedeutet; und in der That können Leute, die keine Kosmopoliten ſind, aus Feigheit und Mangel an edeln Gefühlen ſich eben ſo zu betragen ſcheinen, wie jene.

Aber es iſt, nach einer alten und ſehr wahren Bemerkung, nicht immer einerlei, wenn Zwei dasſelbe thun; und wie (mit Hallern zu reden) ein Narr thöricht ſagen kann, was ein kluger Mann weislich ſprach, ſo kann ein Menſch von kleiner Seele auf eine ſchlechte Art thun, was ein edler Menſch auf ſeine Weiſe thut. Der Grund des Betragens der Kosmopoliten in den vorbeſagten Fällen iſt ein Princip, das unter die erſten Grundgeſetze ihres Ordens gehört, nämlich: „Daß in der moraliſchen Ordnung der Dinge (wie in der phyſiſchen) alle Bildung, alles Wachsthum, alle Fortſchritte zur Vollkommenheit durch natürliche, ſanfte und ver-

Moment zu Moment unmerkliche Bewegung, Nahrung und Entwicklung veranſtaltet und zu Stande gebracht werden muß." — Alle plötzliche Störungen des Gleichgewichts der Kräfte, alle gewaltſame Mittel, um in kürzerer Zeit durch Sprünge zu bewirken, was nach dem ordentlichen Gange der Natur nur in viel längerer Zeit erwachſen konnte, alle Wirkungen, die ſo heftig ſind, daß man das Maß der Kraft, die zu Hervorbringung der Sache nöthig und hinlänglich iſt, nicht dabei berechnen kann, ſondern immer Gefahr läuft, weit mehr, als nöthig iſt, zu thun — kurz, alle tumultuariſche Wirkungen der Leidenſchaften nach den Richtungen einſeitiger Vorſtellungsarten und übertriebener Forderungen, wenn ſie auch am Ende etwas Gutes hervorbringen ſollten, zerſtören zu gleicher Zeit ſo viel Gutes und richten, indem ſie großen Uebeln ſteuern wollen, ſelbſt ſo großes Uebel an, daß nur ein Gott fähig iſt zu entſcheiden, ob das Gute oder Böſe, das auf dieſe Art gewirkt wird, das Uebergewicht habe.

Nach den Grundbegriffen der Kosmopoliten iſt daher der Gewinn, den die Menſchheit durch heftige und gewaltſame Mittel, ſich in einen beſſern Zuſtand zu ſetzen, erhält, mehr ſcheinbar als wirklich. Ihrer Ueberzeugung nach verliert ſie dadurch immer auf der einen Seite, was ſie auf der andern gewinnt, und würde in längerer Zeit, mit unendlich weniger Aufopferungen, das nämliche Gute oder vielmehr ein weit größeres erhalten haben, wenn die Vernunft allein die Kräfte, die dazu angewendet wurden, geleitet hätte. Ja ſelbſt dieſen mehrern Aufwand von Zeit ſehen ſie als keinen Verluſt an, da vermöge der Natur der Dinge eine größere Vollkommenheit und Dauerhaftigkeit des Guten, das auf dieſem natürlichen Wege gewonnen wird, die unfehlbare Frucht deſſelben iſt.

Araſpes, Mandane.

Araſpes.

Ich ſuchte dich, Mandane ...

Mandane.

Du ſuchteſt mich, Elender? Du unterſtehest dich noch mit deinem Verbrechen zu pralen? .. Wir ſind hier in deiner Gewalt; aber wenn es mir auch das Leben koſten ſollte, ſo könnte ich dir nicht verbergen, wie ſehr ich dich verachte.

Araſpes.

Du kannſt mich nicht mehr verachten, als ich ſelbſt mich verachte .. Aber ich begreife nicht, wie du wiſſen kannſt, womit ich deinen Unwillen verdient habe. Panthea iſt mir kaum entflohen; es iſt unmöglich, daß ſie dir ſchon erzehlt habe, was zwiſchen uns vorgegangen iſt.

Mandane.

Der Zuſtand, worinn ich ſie antraf, ſagte mir viel ſtärker, als Worte thun könnten, wie unedel du gegen ſie gehandelt. Die Veranlaſſung muß auſſerordentlich ſeyn, wenn Zorn aus ihren gütigen Augen blizen ſoll.

Uebrigens iſt die anſcheinende Neutralität, welche von den Kosmopoliten in den meiſten Fällen, wo der Staat in Parteien zerfällt, beobachtet wird, nichts weniger als Gleichgültigkeit gegen die gute Sache; ſondern gerade ihr erleuchteter und wohl geordneter Eifer für die gute Sache iſt die Urſache, warum ſie ſich (zwei Fälle allein ausgenommen) für keine Partei erklären. Gewöhnlich liegt die gute Sache zwiſchen den Parteien, deren keine weder ganz Recht noch ganz Unrecht hat, mehr oder weniger in der Mitte; und die Kosmopoliten, deren Urtheil von keinen Leidenſchaften verfälſcht, von keinen Nebenabſichten irre geführt wird, finden bei aller ihrer anſcheinenden Ruhe und Unthätigkeit tauſend Gelegenheiten und Mittel, viel Böſes zu verhindern und viel Gutes zu thun, die ihnen entgehen würden, wenn ſie ſich öffentlich und ausſchließlich für eine Partei erklärten.

Ich kenne (vorberührter Maßen) nur zwei Fälle, wo die Kosmopoliten ſich mit einer Partei gegen eine andere vereinigen.

Der erſte iſt, wenn es moraliſch gewiß iſt, daß ihr öffentlicher Beitritt der guten Sache wirklich den Ausſchlag geben würde; der andere, wenn eine offenbar Unrecht leidende Partei in Gefahr wäre, ohne ihren Beiſtand gänzlich unterdrückt zu werden, oder wenn eine Partei die andere mit einer die Menſchlichkeit empörenden Grauſamkeit behandelte. So konnte z. B. in den niederländiſchen Unruhen unter Philipp dem Zweiten und ſeinem teufliſchen Werkzeuge, dem Herzog von Alba, kein Kosmopolit anders als Partei gegen dieſe Unmenſchen nehmen. So würde (als ein Beiſpiel des erſten Falles), wenn die künftigen Repräſentanten der franzöſiſchen Nation auf den guten Gedanken kämen, der willkürlichen Gewalt des Königs und ſeiner Miniſter

zweckmäßige und der Natur ihres Staates angemeſſene Schranken zu ſetzen, kein Kosmopolit einen Augenblick anſtehen können, dieſe Partei, ſolange ſie in den oben bezeichneten Grenzen bliebe, aus allen ſeinen Kräften zu unterſtützen.

XI.

Die Kosmopoliten behaupten, es gebe nur eine Regierungsform, gegen welche gar nichts einzuwenden ſey, und dieß iſt, ſagen ſie, die Regierungsform der Vernunft. Sie beſtände darin, wenn ein vernünftiges Volk von vernünftigen Vorgeſetzten nach vernünftigen Geſetzen regiert würde. — Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß das Wort vernünftig hier in ſeiner eigentlichen Bedeutung genommen wird, nicht in der, wo es die bloſe Fähigkeit, vernünftig zu werden, ſondern in der, wo es die wirkliche Thätigkeit der Vernunft und die volle Ausübung der ihr zuſtehenden Herrſchaft über den thieriſchen Theil der menſchlichen Natur bezeichnet.

Daß dieſe Regierungsform noch unter die Dinge gehöre, die zwar Jedermann in gewiſſen Augenblicken wünſcht, die aber noch nie da geweſen ſind, wird ſchwerlich irgend ein vernünftiger Menſch zu leugnen begehren. Aber, daß ſie nicht nur möglich ſey, ſondern daß alle bürgerliche Geſellſchaft, vermöge einer innern Nothwendigkeit, nach ihr ſtrebe und — wie langſam auch immer der Fortſchritt ſeyn mag — ihr mit der Zeit immer näher komme, iſt ein Lieblingsgeſetz der Kosmopoliten, deſſen Wahrheit auf keinem ſchwächern Grunde beruht, als auf dem großen, ihrer Meinung nach unumſtößlichen moraliſchen Axiom: „Daß, vermöge einer unfehlbaren

Veranſtaltung der Natur, das menſchliche Geſchlecht ſich dem Ideal menſchlicher Vollkommenheit und daraus entſpringender Glückſeligkeit immer nähere, ohne es jemals zu erreichen."

Ihrer Meinung nach ſind alle bisher bekannte Regierungsformen eben ſo viele natürliche Stufen, auf welchen die menſchliche Geſellſchaft zur vollkommenſten, zur Regierung der Vernunft empor ſteigt. Eine jede derſelben bildete ſich anfangs auf eine blos natürliche Art gleichſam von ſelbſt, war faſt immer das Werk zufälliger Urſachen, momentaner Bedürfniſſe, perſönlicher Vorzüge und Verdienſte auf Seiten der Regenten, freiwilliger Zuneigung oder Dankbarkeit auf Seiten des Volks. Jede war den beſondern Umſtänden des letztern, der niedrigern oder höhern Stufe ſeiner Cultur, dem Himmelsſtrich, unter welchem es wohnte, der Lage und phyſiſchen Beſchaffenheit des Landes, der Nahrung und Lebensweiſe, dem National-Temperamente u. ſ. w. bald mehr bald weniger angemeſſen.

In jenen älteſten Zeiten, die man mit Recht die Kindheit der Welt nennt, wirkte die Vernunft meiſtens nur als Inſtinct. Die Menſchen, noch Kinder an Erfahrung, ſinnlich, lebhaft, leichtſinnig, unruhig und ungeduldig wie die Kinder, ſorgten immer nur für den gegenwärtigen Augenblick und ſahen wenig mehr als Kinder — von der Zukunft, d. i. von den natürlichen, aber langſamen Folgen des Gegenwärtigen, voraus. Wenige unter den Völkern der ältern Zeiten wußten den Werth der Freiheit gehörig zu ſchätzen; noch wenigere wußten Freiheit mit bürgerlicher Ordnung und die Künſte des Kriegs (der gewiſſer Maßen der natürliche Zuſtand roher Menſchen iſt) mit den Künſten des Friedens zu verbinden. Die Griechen wußten es, und durch ſie —

deren Verdienste um die Menschheit nie genug erkannt werden können — wurde Europa nach und nach, was es ist und vermuthlich immer bleiben wird, das wahre Vaterland der Künste und Wissenschaften, der Welttheil, worin die Cultur aufs Höchste gestiegen, und der, wiewohl der kleinste, kraft der unendlichen Obermacht, welche seine Bewohner durch die ungleich größere und immer fortschreitende Ausbildung aller menschlichen Naturfähigkeiten über die übrigen Völker des Erdbodens erhalten, auf immer der herrschende geworden ist.

Aus bekannten Ursachen erfolgte indessen die eben so bekannte Wirkung, daß — bei dem schnellsten Fortschritte der Cultur in einzelnen Künsten und Wissenschaften, die von der Erfindsamkeit, der Betriebsamkeit, dem hartnäckigen Fleiß und dem Wetteifer, den die Mitbewerbung hervorbringt, abhangen — die höchste Kunst aller Künste, die königliche Kunst, Völker durch Gesetzgebung und Staatsverwaltung in einen glücklichen Zustand zu setzen und darin zu erhalten, verhältnißmäßig am weitesten zurück geblieben ist. Noch immer liegt der größere und schönere Theil von Europa unter einem die edelsten Kräfte der Menschheit erstickenden Drucke, dem schweren Druck der Ueberreste der barbarischen Verfassung, der Unwissenheit und der Irrthümer eines rohen und finstern Jahrtausends. Noch sind in einigen unsrer mächtigsten Reiche die Rechte des Throns nicht aus einander gesetzt, nicht gegen einander abgewogen und dem ersten Grundgesetz aller bürgerlichen Gesellschaft gemäß bestimmt. Noch gibt es Staaten, wo nicht die allgemeine Vernunft, sondern der oft sehr blödsichtige Verstand und der schwankende Wille eines Einzigen oder der Wenigen, die sich seiner Autorität zu bemächtigen wissen, die Quelle der Gesetze ist. Noch wird das, was man Justizpflege nennt, in den meisten Ländern

durch barbariſche oder ſchlecht zuſammen hangende und auf Zeit und Umſtände übel paſſende Geſetze geſchändet. Noch iſt in vielen Staaten nichts ungewiſſer, als die Sicherheit des Eigenthums, der Ehre, der Freiheit und des Lebens der Bürger. — Und Alles dieß in Europa! in einem Jahrhundert, wo Kunſt und Wiſſenſchaft, Geſchmack, Aufklärung und Verfeinerung in verhältnißmäßig kurzer Zeit Stufen erſtiegen haben, von deren Höhe man mit einer Art von Schwindel auf die vorigen Jahrhunderte herunter ſieht!

Aber auch in dieſen wichtigen und zum Glück der Völker ſo weſentlichen Stücken ſcheint ſich (wenn uns unſer Vertrauen nicht betrügt) der gegenwärtige Zuſtand von Europa einer wohlthätigen Revolution zu nähern; einer Revolution, die nicht durch wilde Empörungen und Bürgerkriege, ſondern durch ruhige, unerſchütterlich ſtandhafte Beharrlichkeit bei einem pflichtmäßigen Widerſtand — nicht durch das verderbliche Ringen der Leidenſchaften mit Leidenſchaften, der Gewalt mit Gewalt, ſondern durch die ſanfte, überzeugende und zuletzt unwiderſtehliche Uebermacht der Vernunft bewirkt werden wird; kurz, einer Revolution, die, ohne Europa mit Menſchenblut zu überſchwemmen und in Feuer und Flammen zu ſetzen, das bloſe wohlthätige Werk der Belehrung der Menſchen über ihr wahres Intereſſe, über ihre Rechte und Pflichten, über den Zweck ihres Daſeyns und die einzigen Mittel, wodurch derſelbe ſicher und unfehlbar erreicht werden kann, ſeyn wird. — Was zu dieſem Ende im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts ſchon geſchehen, iſt bekannt: was im Werden iſt, wird vielleicht noch vor Verfluß deſſelben entſchieden und von den wichtigſten Folgen ſeyn; und man kann ſich darauf verlaſſen, daß die Kosmopoliten bei Allem dieſem keine müßige Zuſchauer abgeben.

XII.

Es erhellet aus dem vorhin Geſagten, daß die Kosmopoliten die noch jetzt beſtehenden Regierungsformen, ſo zu ſagen, als bloſe Gerüſte zu Aufführung jenes ewig beſtehenden Tempels der allgemeinen Glückſeligkeit betrachten, woran in gewiſſem Sinne alle vergehende Jahrhunderte gearbeitet haben.

Aber Deſpotismus iſt nach ihren Begriffen eine barbariſche Regierungsform, welche, um lange beſtehen zu können, Umſtände und Bedingungen vorausſetzt, die bei den aufgeheiterten Nationen Europens nicht mehr denkbar ſind. Ueberhaupt iſt er dieſem Welttheile, ſelbſt in den Zeiten, die der Cultur und Aufklärung vorher gegangen, immer unbekannt geweſen. Jahrtauſende lang war Freiheit das Element ſowohl ſeiner rohen, als ſeiner policirten und gebildeten Bewohner. Alle Stifter der heutigen europäiſchen Reiche waren Anführer freier Menſchen; und wo findet ſich (ein einziges nordiſches ausgenommen) eine öffentliche Acte, wodurch in einem der übrigen das Volk förmlich und feierlich ſeinem Freiheitsrecht entſagt hätte? Kann nicht vielmehr im Gegentheil aus der Geſchichte deutlich dargethan werden, daß Alles, was der Thron in einigen Staaten über die unleugbaren Rechte der Nation gewonnen hat, entweder hinterliſtig erſchlichen oder gewaltſamer Weiſe uſurpirt und erzwungen worden iſt? Aber, könnte man auch beweiſen, daß unſere Vorfahren jemals dumm genug geweſen wären, in ihre Unterdrückung einzuwilligen und es auf die bloſe Willkür eines oder mehrerer Menſchen ankommen zu laſſen, wie er oder ſie über ihre Perſonen und ihr Eigenthum ſchalten wollten; was könnte eine ſolche Thatſache im Wege des Rechts den

Anſprüchen ihrer Nachkommenſchaft ſchaden? Gegen die ewigen Geſetze der Vernunft, gegen die weſentlichen Rechte der Menſchheit, gilt keine Verzicht, keine Verjährung, keine Verabſäumung der Gelegenheit, ſie geltend zu machen oder anzuſprechen. Das Erſte, was Menſchen, unter welcher Regierungsverfaſſung ſie leben, zu fordern haben, und was ihnen nur ein erklärter Tyrann ſtreitig machen könnte, iſt, „Menſchen zu ſeyn," — und Menſchen können ſie nicht ſeyn, wenn ſie Sklaven ſind.

Die Anwendung dieſer großen Grundwahrheit, die auch der ſchamloſeſte Schmeichler und verworfenſte Knecht der Gewalthaber zu leugnen ſich nicht unterſtehen darf, iſt reich und fruchtbar an eben ſo unleugbaren Folgerungen, die den Kosmopoliten gegründete Hoffnung geben, daß Europa zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts dem, was ſie die Regierungsform der Vernunft nennen, um ein Großes näher gekommen ſeyn werde, als es dermalen iſt. Das wohlthätige Licht, das ſich immer weiter über dieſen Welttheil ausbreitet, immer tiefer eindringt und auch das vergebliche heilige Dunkel der falſchen Staatskunſt bis in ſeine geheimſten Höhlen und Winkel durchleuchtet, wird die Völker ſowohl als die Regenten immer beſſer und gründlicher, jene über den Umfang ihrer Rechte und die Grenzen ihrer Pflichten, dieſe hingegen, umgekehrt, über die ſo oft überſchrittenen Schranken ihrer Rechte und die ſo oft vergeſſene Größe ihrer Pflichten belehren. Jene werden einſehen lernen, daß nur ein Blödſinniger ſich zumuthen läßt, Gold für gelbe Blätter hinzugeben und ſich vor Blitzen von Bärlappenſtaub zu fürchten; — daß nur Schafe einem Herrn unterthänig ſind, der ſie blos darum weiden läßt, um ſie zu ſcheren und, ſobald es ihm einfällt oder gelegen iſt, abzuſchlachten; — und daß es

nur an ihnen liegt, Spinnefäden, die ſie in einer ſeltſamen Verblendung für unzerreißliche Stricke gehalten haben, für Spinnefäden zu erkennen. Auf der andern Seite wird die allmächtige Noth endlich auch den Regenten, die deſſen bedürfen, die Augen öffnen und ſie aus der traumähnlichen Täuſchung erwecken, worin die meiſten von ihnen ihr eigenes wahres Intereſſe von jeher ſo ſehr verkannt haben. Aus innerſter Ueberzeugung, daß es für die Inhaber der oberſten Staatsgewalt unendliche Mal beſſer iſt, über freie, thätige und glückliche Menſchen, als über thieriſche, muthloſe, langſam verhungernde Sklaven — beſſer, über volkreiche, blühende und überall durch die Wirkungen des Fleißes, der Betriebſamkeit, der Künſte und des Reichthums verſchönerte Länder, als über armſelige Hütten und verwildernde Einöden zu regieren — werden ſie ſich willig der verhaßten Macht, gegen ihre Abſicht Unheil anzurichten, entäußern, um deſto unbeſchränkter nichts als Gutes thun zu können; und indem ſie ſich einer Art von Gewalt, die keinem Gott, geſchweige einem Menſchen zukommen kann, begeben, werden ſie aus innerer Ueberzeugung nichts verlieren, aber wohl ſehr viel zu gewinnen glauben.

Es wäre wohl zu ſanguiniſch gehofft, wenn wir uns eine ſo wohlthätige Revolution von einem großmüthigen Entſchluß, ihren eigenen Vortheil dem allgemeinen Beſten aufzuopfern, verſprechen wollten; aber, da ſie ſo augenſcheinlich ihr eignes höchſtes Intereſſe iſt, ſo läßt ſich mit beſtem Grund erwarten, daß die Zeit, wo eine ſo evidente Wahrheit auch bis zu ihnen durchdringen wird, nicht mehr ſo ferne ſey, als viele Kleingläubige ſich einbilden. Noth lehrt nicht nur beten; ſie lehrt auch denken: und wenn man erwägt, wie groß und wie ausgebreitet oft der Nutzen eines

einzigen vernünftigen Gedankens iſt, den ein Regent zu rechter Zeit hat; ſo können die Freunde der Menſchheit nicht umhin, ſich zu freuen, daß manche es ſo eifrig darauf angelegt zu haben ſcheinen, ſich recht bald in dieſe heilſame Nothwendigkeit zu ſetzen.

XIII.

Da die vernunftmäßigſte Verfaſſung und Regierung der Völker, welcher (nach dem Syſtem der Kosmopoliten) der ganze Zuſammenhang der menſchlichen Dinge mit langſamen, aber deſto feſtern Schritten ſich nähert, durch nichts mehr beſchleunigt werden kann, als durch die möglichſte Cultur der Vernunft, die möglichſte Ausbreitung aller Grundwahrheiten, die möglichſte Publicität aller Thatſachen, Beobachtungen, Entdeckungen, Unterſuchungen, Vorſchläge zu Verbeſſerungen oder Warnungen vor Schaden, deren Bekanntmachung einzelnen Geſellſchaften und Staaten oder dem menſchlichen Geſchlechte überhaupt nützlich ſeyn kann; ſo betrachten die Kosmopoliten die Freiheit der Preſſe, ohne welche dieß Alles nicht bewerkſtelliget werden könnte, als das dermalige wahre Palladium der Menſchheit, von deſſen Erhaltung alle Hoffnung einer beſſern Zukunft abhängt, deſſen Verluſt hingegen eine lange und ſchreckliche Folge unabſehbarer Uebel nach ſich ziehen würde.

Man beurtheile dieſe Sache weder einſeitig noch obenhin! Wir wiſſen, was ſich in einer luſtigen Laune darüber witzeln oder in einer finſtern darüber ſeufzen läßt; und eben ſo bekannt ſind uns die mehr oder weniger ſcheinbaren Gründe, womit man eine vergebliche Nothwendigkeit, der Preßfreiheit willkürliche Schranken zu ſetzen, aufſtutzen und anſtreichen

will. Aber ſie fallen von ſich ſelbſt zuſammen, wenn man bedenkt, daß die Freiheit ſelbſt verloren iſt, ſobald ihr andere und engere Schranken geſetzt werden, als die Natur der Sache zuläßt. Nun iſt aber ſchon längſt unumſtößlich erwieſen, daß man der Preßfreiheit (ohne ſie nach und nach ſo lange zu beſchneiden, bis nichts mehr von ihr übrig bliebe) gar keine andere Schranken ſetzen darf, als diejenigen, die jedem Schriftſteller, Buchhändler und Buchdrucker durch das gemeine bürgerliche und peinliche Recht geſetzt ſind. Alle Schriften nämlich, deren Bekanntmachung in jedem policirten Staate, wie groß auch die perſönliche Freiheit in demſelben ſeyn mag, ein Verbrechen iſt und es vermöge der Natur der Sache ſeyn muß — alſo Schriften, welche ſolche directe Beleidigungen einzelner benannter oder deutlich bezeichneter Perſonen enthalten, die in den bürgerlichen Geſetzen verboten und verpönt ſind — Schriften, welche geradezu Aufruhr und Empörung gegen die geſetzmäßige Obrigkeit zu erregen ſuchen — Schriften, welche geradezu gegen die geſetzmäßige Grundverfaſſung des Staats gerichtet ſind — Schriften, welche geradezu auf den Umſturz aller Religion, Sittlichkeit und bürgerlichen Ordnung arbeiten — alle ſolche Schriften ſind in jedem Staat eben ſo gewiß ſtrafwürdig als Hochverrath, Diebſtahl, Meuchelmord u. ſ. w. Aber das Wörtchen **direct** oder **geradezu** iſt hier nichts weniger als müßig; es iſt ſo weſentlich, daß die ganze Strafwürdigkeit einer angeklagten Schrift gänzlich auf ihm beruhet. Denn, ſobald es irgend einem beſtellten Bücherrenſor oder dem bürgerlichen Richter erlaubt wäre, eine Schrift durch Folgerungen, die von ſeiner Vorſtellungsart, ſeiner beſondern Meinung oder ſeinen Vorurtheilen, dem Grade ſeines Verſtandes oder Unverſtandes, ſeiner Sachkenntniß oder Unwiſſenheit,

Araspes.

Kannst du Geduld haben, Mandane, mich zu hören? Ich suchte dich, nicht wie du sagtest, mit meiner Schande zu pralen, nicht mich zu entschuldigen .. Ich verabscheue mich selbst zu sehr, um dieses zu versuchen .. Ich wollte dir nur zeigen, daß wenn gleich eine unbescheidene Entzükung des Affects mich fähig machen konnte, die Achtung zu vergessen, die einer Panthea gebührt; mein Herz doch noch nicht verderbt genug ist, ihre Tugend weniger zu bewundern, weil sie meine kühnen Wünsche vereitelt hat. Höre mich .. ich will dir die ganze Geschichte mit der getreuesten Wahrhaftigkeit erzählen. Niemals hat eine Schöne die Probe besser gehalten, als Panthea!

Mandane.

Es war sehr überflüssig, eine Tugend, die noch niemand in Zweifel gezogen hat, auf die Probe zu stellen. Die Ehre, die sie dadurch erhalten hat, ist deine Schande. Doch was sage ich? Was für eine armselige Ehre für die Gemahlin des Abradates gegen einen jungen Unsinnigen, wie du, ausgehalten zu haben? Was für eine lächerliche Eitelkeit, daß du dir schmeichelst, man müsse eine Heldin seyn, dir zu widerstehen? Aber erzähle nur, wenn du durch das Geständniß deiner Uebelthat deine Schuld zu erleichtern glaubest.

Araspes.

Ich gieng diesen Morgen unter den Myrthen, kühlere

der Schiefheit oder Richtigkeit ſeines innern Auges, der Lauterkeit oder Verdorbenheit ſeines Gefühls und Geſchmacks abhingen, zu richten — welches Buch wäre vor der Verdammung ſicher? Und wiſſen wir nicht aus der Erfahrung, daß in Ländern, wo eine ſo willkürliche Cenſur herrſcht, gerade die vortrefflichſten Bücher die erſten ſind, die in das Verzeichniß der verbotenen geſetzt werden?

Es ſey alſo, daß man, um ein Amt mehr zu haben, einen Büchercenſor beſtellen will, oder daß die Unterſuchung über Schriften, die als verbrecheriſch angegeben werden, dem ordentlichen Richter überlaſſen bleibt; immer iſt unleugbar, daß jener nur ſolche Bücher verbieten kann, deſſen Verfaſſer dadurch ein Verbrechen begangen hat, worüber dem bürgerlichen Richter die Erkenntniß zuſteht. Ueber die Frage, ob der Inhalt des Buches alt oder neu, intereſſant oder unbedeutend, nützlich oder ſchädlich ſey, ob der Autor wohl oder übel raiſonnire, hat kein anderer Cenſor zu erkennen als das Publicum und die Zeit, welche die entſcheidenden Stimmen ſammelt und bekannt macht; viel weniger kann aus irgend einem ſolchen Vorwand ein Buch mit Gewalt unterdrückt werden, ohne ſich an den weſentlichſten Rechten der Gelehrten-Republik zu vergreifen, die (eben ſo wie die chriſtliche) vom Staat ganz unabhängig iſt, ſolange ſie nichts gegen ſeine Grundſätze unternimmt. Die Wiſſenſchaften, die Literatur und die Buchdruckerkunſt, die edelſte und nützlichſte aller Erfindungen, die ſeit Erfindung der alphabetiſchen Schreibekunſt gemacht worden ſind, gehören nicht dieſem oder jenem Staate, ſondern dem menſchlichen Geſchlechte zu. Wohl dem Volke, das ihren Werth zu ſchätzen weiß, ſie aufnimmt, pflegt, aufmuntert, ſchützt und in der Freiheit, die ihr Element iſt, ungehindert weben und leben läßt!

Vor allen andern Völkern hat die deutſche Nation vorzüglich Urſache, eine Beſchützerin der Preßfreiheit zu ſeyn; ſie, in deren Schoße zuerſt die Erfinder der Typographie und bald darauf die muthvollen Männer entſtanden ſind, die blos durch den freien Gebrauch, den ſie von jener machten, fähig wurden, die Hälfte Europens von der Tyrannei des römiſchen Hofes zu befreien, die Rechte der Vernunft gegen uralte Vorurtheile zu behaupten und den unabhängigen Geiſt der Unterſuchung, der nach und nach über alle Gegenſtände der menſchlichen Kenntniß ein ſo wohlthätiges Licht verbreitete, aus einem mehr als tauſendjährigen Schlummer aufzuwecken. Wie übel ſtände es uns an, unſere eigenen Wohlthaten wieder zurück nehmen, den Fortgang der Wiſſenſchaften mitten in ihrem munterſten Lauf aufhalten und der Aufklärung, der wir ſo viel Gutes ſchon zu danken haben, und von welcher wir und unſere Nachkommen noch ſo viel Beſſeres uns verſprechen dürfen, unnatürliche Grenzen ſetzen zu wollen, da ſie doch vermöge der Natur des menſchlichen Geiſtes eben ſo grenzenlos iſt als die Vollkommenheit, wozu die Menſchheit mit ihrer Hülfe gelangen kann und ſoll!

Uebrigens werden die Kosmopoliten nie ein Geheimniß daraus machen, daß die Preßfreiheit keinen eifrigern Verfechter haben kann, als ihren Orden; da ſie in der That das einzige Mittel iſt, wodurch er zur Beförderung ſeines oben angezeigten Zwecks in einem größern und ſeinen Kräften angemeſſenen Kreiſe thätig ſeyn und dadurch eine ſeiner weſentlichſten Pflichten erfüllen kann. Wahrlich, wenn diejenigen, die kein höheres Intereſſe kennen als Wahrheit, nicht frei ſollten reden dürfen, „ſo müßten endlich — die Steine zu ſchreien anfangen.“

Anmerkungen.

Ueber den freien Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen.

(Aus der Gruber'ſchen Ausgabe von 1821 aufgenommen.)

Wenn Wieland bei dem neuen Abdruck dieſer Abhandlung im Jahr 1787 den Leſer bittet, nicht außer Acht zu laſſen, daß der größte Theil derſelben im Jahr 1787 geſchrieben ſey; ſo muß dieß bei einem wiederholten Abdruck im Jahr 1821 mancherlei Betrachtungen veranlaſſen: denn wem kann es gleichgültig ſeyn, ob die, wahrſcheinlich durch franzöſiſche Bulletins ſo beliebt gewordenen retrograden Bewegungen auch in dieſem Punkte Freunde gefunden haben? Theologen und Aerzte, Philoſophen und Aeſthetiker wetteiferten mit einander, uns in die angenehmen Schatten der Vorwelt zurückzuführen, und wir wiſſen Alle, daß es Vielen mit der Vernunft erging, wie den Kindern, die den ausgehenden Vater quälen, daß er ſie mitnehme, anfangs vor Freuden voraus ſpringen, allmählich zurückbleiben, nun alle Augenblicke fragen, ob ſie nicht bald an Ort und Stelle ſind, und endlich auf halbem Wege weinend bitten, ſie wieder zur Mutter zurückzubringen. Andern, ſchon Erwachſenen, ging es wie Petern in der Fremde, von welchem der wackere Meiſter Grübel erzählt. Er war ſo weit gegangen, bis er an eine Stelle kam, wo ſich der Weg ſchied, und da er nun nicht wußte, ob rechts oder links, und ihm dabei bedenklich vorkam, daß es zwar jetzt noch nicht ſchneie, aber bald ſchneien könne, ſo hielt er's für viel ſicherer, lieber geradeswegs wieder umzukehren und ganz zu Hauſe zu bleiben. Peters argumentum ex tuto hat durch die franzöſiſche Revolution und ihre Folgen eine bis zum Erſtaunen weit ausgebreitete Wirkſamkeit erhalten. Nur Wenige von denen, die an den Scheideweg kamen, hatten Muth genug, auf gut Glück vorwärts zu gehen, die Meiſten ſtutzten, und, ſtatt zu überlegen, ob rechts oder links, fragten ſie: vor- oder rückwärts? Halb Europa ſteht bedenklich an

dieſem Punkte ſtill, und Manche ſind der Meinung, daß dieß der Vernunft nichts Gutes bedeute. So argwöhniſch oder furchtſam bin ich aber nicht; denn es fehlt doch auch gar viel, daß die Vernunftſcheu unſerer Zeit allgemeiner wäre, als die Herrſchaft der Vernunft oder auch nur die Liebe zu ihr jemals geweſen iſt. Wie Viele auch ihre geheimen Gründe haben mögen, zu wünſchen, daß (nach einer ſehr mißverſtandenen Stelle) die Vernunft gefangen werde unter den Gehorſam des Glaubens; wie Viele auch (vergeſſend der alten Schmach und Bedrückung) eine Hierarchie zurückſehnen mögen, während Andere die Reformation bald als einen Abfall von dem Chriſtenthume, bald gar von dem — deutſchen Reiche darſtellen: ſolange ſie nicht bewerkſtelligen können, daß America nicht entdeckt iſt, daß die Griechen von den Türken nicht vertrieben ſind, daß Copernicus, Galilei, Newton, Lavoiſier nicht gelebt haben, daß der Orient durch viele Reiſen und der Engländer Eroberungen in Oſtindien nicht bekannter, hiſtoriſche Kritik nicht geübt worden iſt; ſo lange iſt auch an Unterdrückung der Vernunft nicht zu denken. Menſchen, bei denen die Phantaſie ſtatt der Vernunft, dunkle Gefühle ſtatt heller Begriffe herrſchen, wird es zu allen Zeiten geben; haben aber die, die wir aus der nächſten Vergangenheit kennen, mehr als ein vorübergehendes Aufſehen erregt? Hat ſich die Bewunderung nicht bald in Verwunderung aufgelöſt? Schlimmer aber ſcheint freilich etwas, als es ſonſt war. An die Stelle blinder Glaubenseiferer, die ſich ſelten gemacht haben, ſind Sophiſten getreten, die mit dialektiſch-rhetoriſchen Kunſtſtücken aller Art dem bloß Poſitiven den Schein der Philoſophie abkünſteln; Staatsmänner haben Gefahr in der Abweichung vom Poſitiven finden wollen; und ſelbſt Regierungen ſollen an der Zeit ſo irre geworden ſeyn, daß ſie bei der Kriſis derſelben eine Neigung zu der alten Hierarchie empfunden hätten. Wenn nun dieſe Alle ſich die Hand böten, könnte daraus nicht ein gefährliches Bündniß gegen die Vernunft entſtehen? — Allerdings nicht unmöglich; mit Gewißheit aber auch vorauszuſagen, daß es nicht ſiegen werde. Die Vernunft dulde nur auch nicht, daß Schwärmerei ihre Maske vornehme; denn was hat der guten Sache der Vernunft in unſerer Zeit geſchadet als dieß? Vernunft iſt zwar wohl vereinbar mit Begeiſterung, aber eben ſo wenig mit Schwärmerei (welche Schwarm macht) als mit dialektiſchen Fechterſtreichen (durch die man in dem Schwarme ſeinen Vortheil abſieht); in ihrer Einfachheit und in der Ueberzeugung, die ſie bewirkt, daß ſie nie eine andere als die gute und gerechte Sache führen könne, darin liegt ihre Macht. Und ſo zeige ſie ſich in Wielands Abhandlung nochmals und wirke auch in unſerer Zeit — was ſie kann; nach abermals 24 Jahren aber entſcheide man darüber, ob Wieland auf die Zeit ihrer Entſtehung aufmerkſam machte, weil er glaubte,

die ſpätere Zeit ſey in der Vernunft ſo weit vorgeſchritten, daß ſie einer ſolchen Abhandlung gar nicht mehr bedurft habe.

Sendſchreiben des Verfaſſers.

S. 8. Ueber die Toleranz — Voltaire. Traité sur la Tolérance, à l'occasion de la mort de Jean Calas 1763. Ueberſetzt von Riem, Berlin 1789. — Gleichzeitig mit dieſer Schrift erſchien aber eine andere unter dem Titel: L'accord de la Réligion et de l'Humanité, worin die Verfolgung der Ketzer, als Feinde Gottes, mit Stellen des alten Teſtamentes vertheidigt wurde. — Der Verfaſſer hätte mit Recht auch behaupten können, daß Intoleranz ganz unbezweifelt ein patriſtiſches Dogma ſey; würde er aber darum ein größeres Recht zu ihrer Vertheidigung gehabt haben? Dieſe Frage muß jedem Verſtändigen ganz überflüſſig ſcheinen und würde es auch ſeyn, wenn es nicht eine Claſſe von — proteſtantiſchen — Theologen gäbe, welche ſeit der Zeit, wo die Aufklärung den Reiz der Neuheit verloren hatte, ihren Ruhm in neuer Aufſtutzung des Alten ſucht und unter dem Vorwande, das Poſitive zu ſtützen, dogmatiſch aufſtellt, was nur hiſtoriſch aufgeſtellt werden dürfte. — Wohin führt aber dieß? — Man denke an Herrn Claus Harms und ſeine 95 Theſes!

Und lieferte nicht unſere Zeit zu jedem Beiſpiele der Intoleranz, welches Wieland anführte, neue Belege? Hat man nicht auch jetzt die Juden entweder in das Chriſtenthum hinein oder aus der chriſtlichen Welt hinaus prügeln wollen? Kam nicht das Inquiſitionsgericht ebenfalls wieder zum Vorſchein? Nur ein Unterſchied ſcheint ſtattzufinden, daß nämlich die Katholiken während dieſer Zeit toleranter geworden ſind als die Proteſtanten. Man denke nur an Wien und Bayern im Gegenſatz mancher preußiſcher Synoden bei Gelegenheit der Vereinigung beider evangeliſchen Religionsparteien! Daß die alten Zionswächter auch junge Mannſchaft geſtellt haben, hat der erneute Streit über Supranaturalismus und Rationalismus bewieſen.

Welche Zeit aber hat mehr Veranlaſſung zu gegenſeitiger Toleranz gegeben als die unſrige? Im Jahr 1799 ſtand eine ruſſiſch-türkiſche Eskadre vor Ancona zur Befreiung des Kirchenſtaates von katholiſchen Eroberern, und im Jahr 1814 waren es ein katholiſcher Kaiſer, ein Kaiſer von griechiſcher Religion und ein evangeliſcher König, die den Papſt nach Rom zurückbrachten.

S. 8. Schon keimen im Schoße der Zukunft neue Vandalen, neue Saracenen und Türken — Wer denkt hiebei nicht unwillkürlich an den jetzigen Kampf zwischen Griechen und Türken?

S. 10. Neue Gregore u. s. w. Gregorius von Nazianz in Kappadocien, wo sein Vater Bischof, und in dessen Nähe er zu Anfange des vierten Jahrhunderts geboren war, wurde selbst mehrmals Bischof, ja selbst auf kurze Zeit Patriarch von Constantinopel, zog sich aber immer wieder in die Stille zurück, um ruhiger seiner Wissenschaft zu leben. Man nannte ihn vorzugsweise den Theologen, und mit Recht zählt man ihn zu den berühmtesten Kirchenlehrern. Seine erste Bildung hatte er in Kappadocien und Palästina erhalten; nachher trieb er lange Zeit die Rhetorik zu Athen, und nicht fruchtlos, wie seine zahlreichen Schriften in Prosa und Versen beweisen. Unter den fünfzehn Päpsten, welche Gregor hießen (Gregore von Rom), läßt Wieland dem Leser die Wahl, in der Ueberzeugung, daß sie kaum einen andern als den ersten oder siebenten (Hildebrand) treffen könne. (S. die Anm. zu Oberon. Band 20.) Wahrscheinlich bezieht sich auf jenen und diese nur der zweite Nachsatz, daß sie die Welt in die finstere Barbarei zurückgestürzt hätten, was sich von Gregor von Nazianz schon in so fern behaupten ließe, als er oft sehr heftig gegen anders Meinende zu Intoleranz auffordert. Dieß scheint er jedoch nur gethan zu haben, wenn er besonders gereizt war; denn an andern Stellen räth er zu Duldung und Liebe so vernünftig, als man nur vermag. Darum konnte der hier ihm gemachte Vorwurf zu hart scheinen. Vielleicht aber dachte Wieland an seine abergläubische Verehrung der Mönche und an die verächtlichen Seitenblicke, die er auf die griechischen Philosophen wirft, oder gar an die allerdings eines Finsterlings würdige Antwort, die er dem Hieronymus auf dessen Frage: was der After-Sabbath sey? gab. „Das, erwiederte er, will ich dir in der Gemeine beantworten, und du sollst gestehen, daß du wissest, was du nicht weißt, oder, falls du schwiegest, allein von Allen für den Unwissenden gehalten werden.“ Hieronymus schildert ihn daher als einen Redner, den man gerühmt, wenn man gleich nicht gewußt habe, was er eigentlich wolle. — Daß dieß das rechte Mittel sey, um zu verfinstern, beweisen noch heutiges Tags manche Theologen und Philosophen, denen es auch keineswegs an Gregors Stolze fehlt, den kaum irgend ein Papst größer hatte. Die neuen Gregore nennen uns, wenn wir gern begreifen möchten, gemeine Seelen und, wenn wir anders meinen, gar — wie ein gesitteter Mensch nicht nachsagt.

S. 9. Wie Lucian — mit der Pädeia — Lucian erzählt seinen Landsleuten einen Traum, den er in seinem Knabenalter geträumt zu haben vorgibt, und wodurch er bestimmt worden sey, bei der Wahl seiner künftigen

Lebensweiſe ſich für die Pädeia zu entſcheiden, d. i. für die durch Wiſſenſchaft zu erlangende Bildung. Pädeia führte ihn in ihrem Wagen durch die Lüfte, wo er eine Menge Städte, Völker und Reiche unter ſich ſah und überall etwas herunter ſtreute, wie ein zweiter Triptolemus. Dieſer Königsſohn von Eleuſis war ein Günſtling der Ceres und ein Apoſtel ihrer auf Ackerbau gegründeten Religion. Die bildenden Künſtler ſtellten ihn dar, wie er auf einem Drachenwagen über die Erde fuhr und Samen herab ſtreute.

S. 9. Nepremene, Schickſalsgöttin.

I.

S. 10. Aufſätze eines — Anonymus — Der Jahrgang des deutſchen Mercurs von 1787 enthält mehrere Aufſätze über Aberglauben, Rouſſeau's Lehre von den Wundern und Wunder überhaupt.

S. 11. Hircocervus, Bockhirſch, alſo unmögliches Ding, bloſes Hirngeſpinnſt, dem in der Wirklichkeit nichts entſpricht.

S. 11. Yahoos — S. den vorigen Band.

S. 12. Theodoſius und Kaiſer Friedrich III. — alſo zwiſchen 379 und 1493. Unter Friedrich III. wurde die Buchdruckerkunſt erfunden, Luther geboren, America entdeckt, Conſtantinopel von den Türken erobert.

S. 13. Wie illuminirt — ſeraphiſch — der Erleuchtetſte, Entſchloſſenſte, Feinſte, Unwiderſtehlichſte, Engliſche und Seraphiſche — lauter Beinamen, welche ihr Zeitalter verſchiedenen ſcholaſtiſchen Philoſophen gab.

S. 14. Phänomene, Ideen und Phantome — Phänomene ſind die wirklichen Erſcheinungen der Dinge, ſo wie ſie von geſunden Sinnen wahrgenommen werden, Phantome dagegen Trugbilder, Ideen in dieſer Zuſammenſtellung entweder Gattungsbilder oder Allgemeinbegriffe. Bei Phänomenen und Ideen iſt Irrthum, bei den Phantomen Täuſchung möglich.

S. 15. Amadis von Gallien, ſonſt der Löwenritter genannt, hieß, als er in die Einöde geflohen war, beltenebros, le beau ténébreux, welches gewöhnlich Dunkelſchön überſetzt wird; Wielands Ueberſetzung „ſchöner Finſterling" paßt treffend auf die Aeſthetiker, die in dem Verſtande den Teufel ſehen und ihn ſo arg ſcheiten als die Aufklärung.

III.

S. 18. Geiſter, Feen u. ſ. w. S. die Anm. zu Idris u. Zenide. Band 12.

V.

S. 22. Magie und Theurgie — Magie in der weiteſten Bedeutung iſt die vergebliche geheime Wiſſenſchaft, auf Geiſter aller Arten und durch ſie auf die Körperwelt zu wirken. Theurgie iſt der Name der vorgeblichen reinen und heiligen Magie der unbekannten Wundermänner Hermes Trismegiſtus, Zoroaſter und ihrer vorgeblichen Schüler, welche blos durch die Kraft göttlicher Namen und Anrufungen Gottes und mit Hülfe guter Geiſter wunderbare Wirkungen hervorzubringen und Gewalt über die böſen Geiſter zu haben vorgibt. (Vergl. die Anm. zu Idris u. Zenide. Bd. 12.) W.

S. 23. Philoſophie der Morgenländer. Kabbala — S. die Anmerkung zu Abſchn. XI. und vergl. die Anm. die Natur der Dinge. Bd. 25, u. die zu Den Sylvio. Bd. 2.

VI.

S. 24. Die epikuriſche Philoſophie hat offenbar ihren Mißcredit noch andern Urſachen zuzuſchreiben, theils dem Mangel an Tiefſinn bei ihrem Urheber, der doch von Demokritos und Ariſtippos nur erborgte, theils der Entartung dieſer Secte, an welcher allerdings ihr Stifter ganz unſchuldig war. Aber auch als Gegnerin aller religiöſen Betrügerei hat ſie kein gar großes Verdienſt; denn — ſie fing es gar zu verkehrt an oder wollte blos Spaß treiben.

X.

S. 28. Religiöſen Betrügern — Ich verſtehe unter religiöſen Betrügern ſolche, denen die Religion zum Deckmantel und zum Werkzeug ihres Betrugs dienen muß. W.

S. 29. Lucian — Man vergleiche hiemit Wielands Abhandlung über Lucians Lebensumſtände, Charakter und Schriften in dem erſten Bande ſeiner Ueberſetzung dieſes geiſtreichen Gegners aller Unvernunft.

S. 28. Celſus, ein Freund Lucians, ſchrieb ein großes Werk gegen die Magie, deſſen Verluſt zu bedauern iſt, weil ſich aus einer Stelle Lucians ſchließen läßt, daß vornehmlich auch die Kunſtſtücke, wodurch die angeblichen Adepten der magiſchen Weisheit die Leichtgläubigen hintergingen, ausführlich darin beſchrieben waren. Es iſt leicht zu erachten, daß die Herren ſich alle Mühe gaben, ein ſolches Buch zu unterdrücken. W.

XI.

S. 89. Auch die Chriſten — bezaubert — Schon bei ihrer Ausbreitung erlitt die chriſtliche Religion mehrere Umgeſtaltungen. 1) Durch Verſchiedenheit der Anſichten bei den Apoſteln ſelbſt, die als Juden dem Judenthum nicht entſagen konnten. Hieraus erfolgte die Ausbildung eines überſinnlichen Meſſiasreiches, die Idee eines neuen Bundes im Gegenſatze des alten und die Verſöhnungslehre durch Opfertod (Brief an die Hebr. 9, 11). 2) Durch baldige Einmiſchung der Gnoſis bei den Judenchriſten, wodurch eine Menge Ideen aus der Religion der Parſen, aus der Kabbala der Juden, der pythagoräiſchen und platoniſchen Philoſophie in das Chriſtenthum kam, und beſonders der Dämonismus ſyſtematiſch ausgebildet wurde. Der Einfluß auf die Dreieinigkeitslehre, die von der Kirchenverſammlung zu Nicäa zum Glaubensartikel erhoben wurde, iſt unverkennbar. 3) Durch Gegenſatz des Hellenismus bei Griechen und Römern, die zum Chriſtenthum übertraten. Dieſe hatten kein Intereſſe daran, den Chriſtianismus nach dem Judaismus umzubilden, ein deſto größeres aber, die neue Religion mit ihrer alten auszugleichen. Dabei hatten ſie es theils mit ihrer Philoſophie, theils mit ihren Myſterien zu thun, und durch dieſe Ausgleichung ging der Charakter des Myſteriöſen in das Chriſtenthum über, und eine Menge kirchlicher Ritualien haben daher ihren Urſprung.

Alles dieß that dem Hange zu Weisſagungen, Zauberei und Geiſterſeherei ſo großen Vorſchub, daß des Aberglaubens beinahe niemals mehr geweſen war. Hätte es jemals der Philoſophie bedurft, ſo war es damals; allein die Philoſophie war ſelbſt phantaſtiſch geworden, und ſo zeigt ſie ſich in dem Neu-Platonismus, der ſich in Alexandria, wo der Orient und Occident in einander floſſen, ausbildete. Von dem großen Problem, wo der Grund aller Gewißheit, die Realität der Erkenntniß, ob in dem Sinne oder der Vernunft, zu ſuchen ſey, war die Rede nicht mehr; man wollte ja wiſſen über Gegenſtände des Glaubens. Zu dieſem Behufe ward eine innere Erleuchtung, eine myſtiſche Anſchauung zum Kriterium der Wahrheit und Gewißheit gemacht, beſonders durch Plotin zu Anfange des dritten Jahrhunderts. Durch Zurückziehung von aller Sinnenwelt wollte man zum unmittelbaren Anſchauen der Gottheit und zur Herrſchaft über die Dämonen gelangen. Sein Schüler Porphyrius redet daher, ſtatt von der Philoſophie, von einer Theoſophie als der reinſten Erkenntniß der Dinge und der höchſten Glückſeligkeit, die aus dem unmittelbaren Anſchauen Gottes entſteht, wozu man blos durch die größte Reinigkeit und Enthaltſamkeit gelange, dann aber auch mit Hülfe der Gottheit wunderthätig wirke. Von jedem Anhänger dieſer Schule

wird daher auch wenigſtens ein Wunder erzählt. Alles dieſes war nun eigentlich gegen das Chriſtenthum gerichtet; man weiß aber, daß dieſes davon Nutzen zog, und — welchen! — Man ſehe G. C. Horſt, Zauber-Bibliothek, Mainz 1821. J. A. Eberhard, Geſchichte der Magie in deſſen neuen vermiſchten Schriften. Meiners Geſchichte der Denkart der erſten Jahrhunderte nach Chriſtus. — Sprengels Geſchichte der Medicin.

S. 29. Antinomie und Anarchie, Widerſtreit der Geſetze gegen einander und Geſetzloſigkeit.

S. 29. Mit Ernulphusflüchen — Man ſehe das Formular einer Excommunication der römiſchen Kirche, die ſich Triſtram Shandy's Vater, der allerlei dergleichen gern ſammeln mochte, aus der Agende der Kirche zu Rocheſter, verfaßt von dem Biſchof Ernulfus, hatte abſchreiben laſſen, im zweiten Theile des Triſtram Shandy. Der Fluch iſt ſo kräftig, daß Onkel Toby dazwiſchen ſchreit: Unſere Armeen in Flandern fluchten entſetzlich, aber daran reichten ſie doch nicht. Ich könnt' es nicht übers Herz bringen, meinen Hund ſo zu verfluchen, ja den Teufel ſelbſt nicht.

XII.

S. 30. Giannone, Pietro, geb. 1676 im Neapolitaniſchen, ſchrieb Dell' istoria civile del regno di Napoli (Ven. 1723. 4 Bände 4. überſ. von le Vret. Ulm 1739—71). Wegen der Angriffe auf die angemaßte Gewalt des Papſtes darin wurde der Verleger in den Bann gethan, und der Verfaſſer konnte ſich nur durch die Flucht retten. Endlich gelangte er doch durch Treuloſigkeit eines Freundes in die päpſtliche Gewalt, wurde zum Widerruf genöthigt und ſtarb im Gefängniß, worin er 13 Jahre lang geſeſſen. (S. unten noch mehr von ihm.)

Die Werke der übrigen angeführten Hiſtoriker ſind hinlänglich bekannt, und leicht könnten noch einige ſpätere dieſen beigefügt werden. Zu den Zeichen der Zeit gehört es aber doch auch, daß nach der Zeit, als Wieland dieſes ſchrieb, proteſtantiſche Hiſtoriker gern päpſtelten, und Klinger nannte ſelbſt Johann v. Müller den papiſtiſchen Geſchichtſchreiber. Mehrere jüngere Hiſtoriker haben ſich offenbar durch ſein Beiſpiel verleiten laſſen; andere wollten, wie etliche Theologen, neu ſeyn im Alten und mißbrauchten ihren Scharfſinn; die zum Katholicismus Uebergegangenen aber treiben es billig ernſthaft. Man kennt den dadurch erregten Angriff von Voß auf Stolberg, deſſen mit Mehreren ihm gemeinſchaftliche Tendenz zur Wiederherſtellung der Hierarchie wohl unverkennbar iſt.

S. 30. Gregorius Florentius Gregorius, Biſchof zu Tours (544—595), ſchrieb eine historia Francorum in 10 Büchern, die, ungeachtet

lere Luft zu schöpfen. Ich war ungewöhnlich zur Freude bestimmt. Panthea begegnete mir. Ich erzählte ihr die angenehme Veränderung, die ihr gestriger Besuch bey mir gemacht. Sie schien darüber vergnügt zu seyn. Ich lenkte bald das Gespräch auf ihre Reizungen, aber mit einer so anständigen und kaltsinnigen Art, daß sie meine Lobpreisungen nur scherzend abwies. Allmählich ward ich belebter; ich fieng an, mit Entzükung von der schönen Natur und der noch schönern Panthea zu reden. Sie bat mich, mit ihr zurükzugehen. Ich fiel zu ihren Füssen, ich umfaßte ihre Knie. . . Sie erschrak; ihre Augen blizten Zorn, mit Verachtung vermischt, auf mich herab. Sie wollte sich losreissen; ich hielt sie fest, indem ich mit Bliken und mit einer Stimme voll Ehrfurcht sie beschwor, mich anzuhören. O! Wie beredt machte mich da die Liebe!

Mandane.

Verwünscht sey das, was du Liebe nennest, mit ihrer Beredsamkeit . . Aber fahre fort . .

Araspes.

Alles, was Entzükung und schmachtende Sehnsucht zärtliches eingeben kann, strömte von meinen Lippen. Umsonst sträubte sie sich; . . . ich erröthe, dir meine ganze Thorheit zu gestehen . . aber ich verdiene diese Strafe . . Allmählich wurde ich so unbescheiden, daß sie einen stärkern Versuch machte, sich von mir loszureissen.

der Leichtgläubigkeit des Verfaſſers, doch als das erſte Werk über fränkiſche Geſchichte ſehr denkwürdig bleibt. In ſeinem Buche von Wundergeſchichten verherrlichte er vornehmlich den heiligen Martin, deſſen Kappe ein Heiligthum der fränkiſchen Könige wurde.

S. 30. Jakob de Voragine (von Viraze, Flecken im Genueſiſchen), ein Dominicaner, geſt. 1291 als Erzbiſchof zu Genua, iſt Verfaſſer der historia Lombardica s. Legenda aurea, voll abergläubiſcher Frömmigkeit und Wunderſucht, wodurch ſie aber um ſo mehr in Anſehen kam. Sie iſt faſt in alle europäiſche Sprachen überſetzt.

S. 30. Acta Sanctorum heißen überhaupt Sammlungen von Nachrichten über Märtyrer und Heilige, und namentlich ſind hier gemeint die 53 Foliobände, welche eine Geſellſchaft von Jeſuiten (die Bollandiſten genannt, weil Joh. Volland das Werk anfing) ſeit 1643 herausgab. Kann freilich der hiſtoriſchen Kritik dieſes Werk nicht genügen, ſo behält es doch ſchon dadurch bedeutenden Werth, daß es die Zeiten treu ſchildert.

XIII.

S. 31. Eine neue, zuvor nie erhörte Gattung von Verbrechen — So gar neu war dieſe Gattung von Verbrechen denn doch nicht; denn, um von ganz Aſien und Aegypten nicht einmal zu reden, konnte man auch in Griechenland um Vaterland und Leben kommen wegen der Aſebeia, die bekanntlich nicht blos praktiſche Gottloſigkeit, ſondern ſehr oft nur abweichende Meinung war. Selbſt die geprieſene Toleranz der Römer unterliegt nicht ungegründeten Zweifeln; denn nach Livius (5. 50) mußten nach dem Einbruche der Gallier die heiligen Stätten, gemäß den Büchern der Duumvirn, wieder geweiht werden, weil der Feind ſie inne gehabt hatte. Nach einem andern Beſchluß fand ſpäterhin auch eine Beſchränkung der fremden Religionsgebräuche Statt. Wo aber die Alten in der That mehr Toleranz zeigten — was nicht immer der Fall war — da ſcheint ſie doch nicht gerade in der Vernunft ihren Grund gehabt zu haben. Dieſer Gegenſtand wäre wohl einer beſondern Unterſuchung würdig.

XV.

S. 34. Menſchen in der engern Bedeutung — Nämlich in der, worunter die Halb-Menſchen, Drittels- und Viertels-Menſchen und andere Anthropomorpha nicht begriffen ſind. W.

S. 35. Verbrechen der beleidigten menſchlichen Natur — Von welcher alle Majeſtät der Völker und ihrer Könige entſpringt, wenn ſie nicht Uſurpation und Chimäre ſeyn ſoll. W.

XVI.

S. 35. **Deiſt, Theiſt** — Zwiſchen dieſen beiden hat man ſonſt zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Unterſchiede gemacht. Unter Theismus verſtand man Vernunftglauben an Gott, der aller Offenbarung vorhergeht, unter Deismus den Vernunftglauben, welcher die Offenbarung verwirft. Angegriffene Deiſten ſuchten ſich durch dieſen blos willkürlichen Unterſchied bisweilen zu retten. Kant nannte Deiſten denjenigen, welcher von Gott keinen andern Begriff gefaßt hat, als daß er das von der Welt verſchiedene allervollkommenſte Weſen ſey, ohne dieſes weiter beſtimmen zu wollen, Theiſten hingegen denjenigen, welcher ſich Gott als das höchſte Weſen denkt, das durch Verſtand und Freiheit Urheber der Welt ſey. An dieſe Kantiſchen Unterſchiede wenigſtens hat Wieland hier nicht gedacht.

S. 36. **Die Chriſtianer — — in ihren Apologien** — Man braucht ſich blos an Athenagoras zu erinnern, den ich darum hier anführe, weil er ſeinen Glauben an die Einheit Gottes ausdrücklich durch einen Beweis aus der Vernunft (λογικως) rechtfertigt.

XVIII.

S. 40. **Das Schickſal kann — große Revolutionen herbeiführen** — Dieſes wurde ein Jahr vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution geſchrieben, von deren Nähe ſich der Verfaſſer damals wenig träumen ließ. W.

S. 40. **Ein menſchenfreundlicher Träumer** — Mercier in ſeinem L'an 2440, Songe s'il en fut jamais (zuerſt Amſterdam 1770) gibt in jenem Jahre Allem, was jetzt nur frommer Wunſch iſt, Wirklichkeit. Beinahe ſollte man aus den vielen Auflagen und Nachdrücken dieſes Traumes ſchließen, daß es die Menſchen mit ihren frommen Wünſchen doch recht ernſthaft meinen müſſen. — Und Wieland will die Erfüllung noch weiter hinausſetzen? — Der Beweis, worauf er ſich ſtützt, iſt:

Vidëo meliora etc. Billigend ſeh' ich das Beſſere, und doch zieht mich das Schlechtere mehr an — ?!

XX.

S. 43. **Die Schenkungen Conſtantins u. ſ. w.** Da ſelbſt in der Breve istoria del dominio temporale della Sede apostolica nelle due Sicilie vom Papſt Pius VI. dieſe angebliche Schenkung una cosa spuria e falsa genannt wird, ſo bedarf es darüber wohl keines weitern Zeugniſſes. — Ueber die Schenkungen Pipins und Karls des Großen, ſ. die Anm. zu Oberon. Bd. 20.

S. 43. Die Decretalen (Beſchlüſſe, Beſcheide) Iſidors, des Sünders. Eine Sammlung kirchlicher Beſchlüſſe hatte Iſidorus, Biſchof zu Sevilla, veranſtaltet, welcher im Jahre 636 ſtarb. Deſſen Namen aber mißbrauchte vor 845 ein Unbekannter, wahrſcheinlich aus dem Mainziſchen Sprengel, und brachte erdichtete päpſtliche Decretalen in Umlauf, die von dem erſten Nachfolger Peters bis auf das Jahr 814 gehen. „Man irrt ſich ſehr, ſagt Mich. Ign. Schmidt (Geſch. der Deutſchen I. 416), wenn man glaubt, ſeine Hauptabſichten wären geweſen, die päpſtliche Gewalt zu erhöhen. Iſidor machte den Papſt nur groß, um die Metropoliten klein zu machen. Der Mann muß einmal von einem Metropoliten mißhandelt worden ſeyn und vermuthlich ſich ſelbſt in dem Fall befunden haben, von ſeinem Metropoliten etwas Unangenehmes zu erfahren.“ Indeß wurde doch dieſe unechte Sammlung des falſchen Iſidor eine Stütze der päpſtlichen Gewalt. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts fand unter den Katholiſchen Streitigkeit darüber Statt.

S. 43. Die vier heiligen Jubelpforten — Nach Art des Jubel- (Jobel-) Jahres bei den Juden, welches je im fünfzigſten Jahre wiederkehrte (S. Gatterers Chronol. §. 190), und wobei Gefangene ihre Freiheit, Schuldner Erlaß erhielten u. ſ. w., ordnete die katholiſche Kirche ein Jubel- oder Ablaßjahr an, welches anfänglich nur das erſte Jahr eines neuen Jahrhunderts war, von Clemens VI. aber je für das dreißigſte, von Urban VI. für das dreiundbreißigſte und von Sixtus VI. für das fünfundzwanzigſte Jahr angeordnet wurde. So beſteht es ſeit 1413 noch, und es ſtrömt viel Volks nach Rom, um Ablaß zu erhalten. Am Vorabend des Weihnachtfeſtes eröffnet der Papſt mit großer Feierlichkeit die eine ſonſt immer verſchloſſene Thür der Peterskirche und ſendet Cardinäle ab, um an den andern Hauptkirchen daſſelbe zu thun. Dieß ſind die heiligen Jubelpforten. Nuovo Itinerario d' Italia di Fr. Scoto. S. 323 fgd.

S. 43. Dataria, eine Abtheilung der päpſtlichen Canzlei, die ihren Namen davon hat, weil ſie alle Ausfertigungen datirt. Sie verfügt über alle eingehende Bittſchriften und vergibt alle Pfründen.

S. 43. Rota, eins der höchſten geiſtlichen Gerichte in Rom für die ganze katholiſche Chriſtenheit, das innerhalb des Landes auch in weltlichen Dingen Recht ſpricht. Seinen Namen hat es von ſeinem Sitzungsſaale, der mit radförmigen (rota, Rad) marmornen Figuren ausgelegt iſt.

XXI.

S. 45. St. Paul nach Epheſus — Geſchichte der Apoſtel. Cap. 19. — W.

S. 46. Bildchen von Eben- oder Nebenholz — So ſagt Plinius, L. XVI. c. 40 und die Einwendung, die der Graf Caylus in ſeiner Abhandlung vom Tempel zu Epheſus dagegen macht, iſt (im Vorbeigehen zu ſagen) von keiner Erheblichkeit. —

S. 46. Der Tempel für nichts geachtet — Dieß war, mit Erlaubniß, eine falſche Conſequenz. Der Tempel der Diana blieb immer ein herrliches Meiſterſtück der Baukunſt und wurde von Sanct Paul und aller Welt dafür geachtet, Diana mochte eine Göttin ſeyn oder nicht. — W.

S. 46. Ihre Majeſtät untergehen — S. Apoſtelgeſch. 19, 27.

S. 47. Neokoren — Das Wort Neokoros bedeutete bei den Griechen urſprünglich einen Tempelkehrer, oder was wir einen Küſter nennen. In der Folge machten ſich anſehnliche Städte eine Ehre daraus, die Neokoren oder Küſter ihrer Schutzgötter, denen ſie einen Tempel unter ſich erbauet hatten, zu heißen; und unter den römiſchen Cäſaren bewarb man ſich in die Wette um die Ehre des Neokorats der Kaiſer, denen in den Provinzen ſchon bei ihrem Leben eine Art von göttlicher Ehre erwieſen wurde. Luther überſetzt dieß Wort in der angezogenen Stelle ganz ſchicklich durch Pflegerin; denn in dem Sinne, worin es von ganzen Städten gebraucht wurde, führte es die Begriffe von Patron und Schirmherr bei ſich. Die Epheſier nannten ſich auf allen ihren Münzen die Neokoren der Artemis und waren um ſo ſtolzer auf dieſen Titel, weil ihr damaliger Dianentempel gewiſſer Maßen ein gemeinſchaftlicher Tempel des ganzen Aſien war, das zu ſeiner Erbauung beigetragen hatte. — W.

S. 47. Der Herr Canzler von Epheſus — Apoſtelgeſchichte, Cap. XIX, V. 33, 35. — W.

S. 49. Des vom Himmel gefallenen Bildes — Aus dieſer Stelle, die durch ein von Joſ. Skaliger in ſeinem Commentar über Euſebii Chronikon angeführtes griechiſches Epigramm beſtätiget wird, erhellet, daß es ein gemeiner Glaube war, das Bild der epheſiſchen Diana ſey vom Himmel gefallen. — W.

S. 48. Santa caſa — Das heilige Haus.

XXII.

S. 49. Daß er alle Gewalt im Himmel und auf Erden habe — Die im Himmel wollten wir ihm gern unbeſtritten laſſen, wenn er nur auf ſeine Allgewalt über das kleine Erdklügelchen, worauf wir wohnen, Verzicht thun wollte; ein Opfer, das in Vergleichung mit der Gewalt im Himmel, die ihm bliebe, ſo unbedeutend iſt, daß man ſich beinahe ſchämen muß, davon zu reden. — W.

S. 49. Propositiones male sonantes — Uebellautende Forderungen. — Merkwürdig iſt in dieſer Beziehung das an den Jeſuiten Sanfelice, ſeinen Gegner, gerichtete Glaubensbekenntniß des oben erwähnten Giannone, welches aus ſeinen hinterlaſſenen Schriften im October- und Novemberſtück des deutſchen Mercurs vom Jahr 1784 in einer Ueberſetzung geliefert, und woraus alles hier von Wieland Aufgeführte entlehnt iſt. Von dem Uebrigen, was hier nur angedeutet worden, heben wir nur Weniges noch aus. „VII. Daher trage ich nicht das geringſte Bedenken mehr, mit Baldus zu ſagen, daß der Papſt ein Gott auf Erden iſt; mit Decius und Felinus, daß der Papſt und Chriſtus ein Conſiſtorium mit einander ausmachen; mit dem Abt: daß der Papſt als Gott thut, was er thut, nicht als Menſch; mit dem Cardinal Parisius, daß der Papſt ein göttliches Weſen iſt unter einer ſichtbaren Geſtalt; mit Baldus, daß der Papſt die Urſache aller Urſachen iſt, weßhalb man ſeine Gewalt nicht unterſuchen darf, denn von der erſten Urſache läßt ſich keine weitere Urſache angeben; endlich mit allen Decretiſten, daß es ein Gottesraub iſt, an der Gewalt des Papſtes zu zweifeln. VIII. Darum habe ich keine Urſache mehr daran zu zweifeln, daß er das Böſe in Gutes, das Unrecht in Gerechtigkeit, Laſter in Tugend, das Viereck in einen Cirkel und den Cirkel in ein Viereck verwandeln könne, kurz, daß er über alle Geſetze, über alle natürliche und apoſtoliſche Rechte hinausgeſetzt ſey. Ich bekenne mit der Gloſſa des Gratianus, daß der Papſt wider das natürliche und apoſtoliſche Recht diſpenſiren kann; mit Ludwig Gomez, daß er aus Ungerechtigkeit Gerechtigkeit machen kann; mit Baldus, daß der Papſt Alles und über Alles iſt und wider alles Recht Alles vermag; mit dem von Oſtia, daß er Vierecke und Cirkel mit einander verwechſeln kann. Darum iſt es keine Läſterung, was der Cardinal Lorenz Pucci beſtändig im Munde zu haben pflegte: daß dem Papſte Alles wohl anſtehe und Alles erlaubt ſey, ſo ungerecht es auch ſeyn möchte. — X. Wenn es ſich fügte, daß der Kaiſer der päpſtlichen Tafel beiwohnte, ſo würde er zur rechten Hand des Papſtes an einem beſondern Tiſche auf einer kleinen Bank, Könige aber unter den Cardinälen ſitzen, dergeſtalt, daß ein Cardinal den erſten Platz einnähme, und hernach die Könige und Cardinäle wechſelsweiſe folgten. Der Kaiſer oder ein König würde dem Papſte das Waſſer bringen, ſeine Hände zu waſchen, und hernach auch die Ehre haben, die erſte Schüſſel auf die Tafel desſelben zu tragen. Die Söhne und Brüder des Kaiſers und der Könige ſind zur Bedienung der päpſtlichen Tafel bis ans Ende beſtimmt. Wenn ich in meiner Geſchichte dieſe groſſe Idee vom Papſte nicht geäußert habe, ſo bitte ich um Vergebung.“ — Nachdem Giannone ſich hierauf auch über die Mönchsorden erklärt hat, ſagt er von den Jeſuiten: „Ihr öffnet

nicht, wie die Mönche, heilige Bonifazen, euch zu bereichern. Eure Moral überhebt euch dieser Mühe. Doch unterlasset auch ihr nicht, gewisse Andächteleien als untrügliche Mittel wider die ewige Verdammniß auszuposaunen. Hiezu gehört eure Lehre, es sey unmöglich, daß ein Verehrer der Mutter Gottes verdammt werde. Denn, so sagt mir P. Franz Mendoza, ob er gleich der Sünde unterworfen ist, so wird sie ihm dennoch so viele Gnade bei ihrem göttlichen Sohne auswirken, daß er nicht in den Sünden beharre. Ich armer Sünder unterschreibe gern diese Meinung. Meine Leidenschaften mögen mich so weit vom Wege der Tugend ableiten, als sie wollen; ich bin sicher, daß ich endlich in den Hafen der ewigen Seligkeit zurückkehren werde. — Dieses und Alles, was Sie, lieber Pater, und die päpstliche Kirche mir nur immer zu glauben befehlen können, glaube ich als untrügliche Wahrheit und schließe mein Glaubensbekenntniß mit der Betheurung, daß ich nichts Anderes verlange, als daß uns Alle ein Geist und ein Herz beide.«

XXIV.

S. 54. Priesterkünste — Was ich unter diesen nicht liberalen Künsten verstehe, hoffe ich in dem fünften Abschnitt deutlich genug gemacht zu haben. W.

S. 54. Von diesem Glauben behaupte ich — Ich setze diese vier Hauptsätze, ohne hier den Beweis zu führen, als längst ausgemacht und von Allen, die diese Schrift interessiren kann, anerkannt voraus. Sollte Jemand, dem es im Ernst um Wahrheit zu thun ist, neue Gründe zu haben glauben, diese Sätze für nicht so ausgemacht zu halten als ich, so würde ihre Mittheilung und Untersuchung unfehlbar den Nutzen haben, die bezweifelte Wahrheit in ein neues Licht zu setzen. W.

XXVII.

S. 60. Reinigt sie — Aberglauben — Daß dieß der Geist der Lehre Christi und das unwidersprechliche Resultat ihrer Grundbegriffe sey, wird schwerlich Jemand, der sie unmittelbar aus der Quelle geschöpft hat, leugnen können. Warum ist aber diese Quelle selbst nicht von allem dämonistischen Schlamme rein? Gewiß war es Christus, aber nicht seine Jünger, denen er und seine Lehre ungeachtet ihrer Anhänglichkeit an seine Person gewissermaßen immer ein Räthsel geblieben zu seyn scheint. Er wurde von ihnen getrennt, eh er sie von allen Vorurtheilen und Wahnbegriffen ihres Volkes und ihrer Zeit hatte reinigen können. Eben darum (glaube ich) versprach er ihnen den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. Aber dieser Geist wohnt nur in reinen Herzen und zog sich vermuthlich von dem

Augenblicke zurück, da ſie ſich einfallen ließen, an die Brüder zu Antiochia, Syria und Cilicia zu ſchreiben: Es gefällt dem heiligen Geiſt und uns u. ſ. w. W.

S. 66. Echte Theoſophie — Gottes-Weisheit.

XXXII.

S. 67. Daß, was Luther für Wahrheit u. ſ. w. — Fern ſey es von mir, durch dieſe Behauptung etwas der Aufrichtigkeit des rechtſchaffenen Luthers Nachtheiliges inſinuiren zu wollen! Als er auf den Pabſt provocirte, war er von der Unfehlbarkeit dieſes Oberhaupts der Kirche noch völlig überzeugt, weil er ſie noch nicht unterſucht hatte; aber er war von der Wahrheit ſeiner Sätze gegen den Ablaßkram eben ſo ſehr, nur mit beſſerem Grunde, überzeugt. Er zweifelte alſo keinen Augenblick daran, daß der unfehlbare Richter für die Wahrheit entſcheiden würde. Als aber, gegen alle ſeine Erwartung, das Gegentheil erfolgte, und Leo der Zehnte den Juviter ſo unverſtändig ſpielte, daß er ſeinen Donnerkeil ſogar gegen handgreifliche Wahrheiten zum Schutze handgreiflicher Gräuel abſchoß; ſo mußte der ehrliche Luther nothgedrungen an der päbſtlichen Unfehlbarkeit zweifeln und eine Unterſuchung darüber anzuſtellen anfangen, die unmöglich zu Gunſten derſelben ausfallen konnte. W.

XXXVII.

S. 75. Biſchof Alexander von Alexandria u. ſ. w. — Die beiden Lehren von der Dreieinigkeit und den beiden Naturen in Chriſtus waren ſeit dem dritten Jahrhundert die Hauptgegenſtände theologiſcher Unterſuchungen und die Haupturſache der Verfolgungen und Verketzerungen. Eine Partei behandelte dieſe Lehren als ein Myſterium, die andere ſuchte daſſelbe dem Verſtande begreiflich zu machen. Unter dieſen erklärte der Africaner Sabellius die drei Perſonen in Gott für eben ſo viele Eigenſchaften und Kräfte. Es ſind, ſagte er, in Gott, wie in der Sonne, drei verſchiedene Kräfte. Die erwärmende Kraft iſt der heilige Geiſt, die erleuchtende der Logos, und die Sonne ſelbſt der Vater. Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt iſt daher ein Gott und derſelbe, wenn er die Menſchen erleuchtet und heiliget. Dieſe Lehre fand bei Vielen Beifall, bei Andern Widerſpruch. Im Jahr 317 entſtand zu Alexandria zwiſchen dem daſigen Presbyter Arius und dem Biſchof Alexander Streit über die Art, wie man ſich das Verhältniß des Sohnes zum Vater zu denken habe. Alexander nahm an, der Sohn Gottes ſey abſolut ewig, aus dem Weſen Gottes ſelbſt zufolge der Natur deſſelben gezeugt und gleiches Weſen mit dem Vater.

Arius warf ihm sabellianische Irrthümer vor und erklärte seinerseits, der Sohn Gottes sey vor der Weltschöpfung und aller Zeit von Gott mit freiem Willen aus nichts hervorgebracht worden, also einst nicht da gewesen und das erste aller Geschöpfe Gottes, zwar in seiner Art einzig und über alle erhaben, aber doch dem Vater in Hinsicht der Ewigkeit nicht gleich. Was anfangs nur Privatstreitigkeit zwischen diesen Beiden gewesen war, wurde bald öffentliche und allgemeine, und Constantin berief daher im Jahr 325 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa, von welcher des Arius Meinung verworfen, und ihr das bekannte nicäische Glaubensbekenntniß, der Sohn sey aus dem Wesen des Vaters gezeugt, nicht geschaffen, und mit dem Vater gleiches Wesens (Licht aus Licht) entgegen gestellt wurde. Am stärksten trat gegen Arius bei dieser Versammlung Athanasius auf, der, damals Archidiakonus zu Alexandria, im Namen seines Bischofs Alexander handelte. Als er nach dessen Tode im folgenden Jahre dessen Bischofsstuhl einnahm, wurde der Kampf von beiden Seiten immer erbitterter fortgesetzt und füllt fast die Hälfte der Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts.

XXXIX.

S. 77. **Pelagianer** — Der britische Mönch Pelagius erregte zu Anfange des fünften Jahrhunderts viele Streitigkeiten über die Zulänglichkeit menschlicher Kraft zur Heiligung und Seligkeit und über die Zurechnung der Sünde Adams.

S. 77. **Eutychianer, Nestorianer** — Diese zwei Secten, jene nach dem Archimandriten Eutyches, diese nach Nestorius, seit 428 Bischof zu Constantinopel, genannt, beschäftigten sich mit den zwei Naturen in Christus. Während die Nestorianer die göttliche und menschliche zugleich in ihm vertheidigten, behaupteten die Eutychianer nur eine einzige. Nestorius führte noch einen andern lebhaften Streit darüber, ob die Jungfrau Maria Gottesgebärerin oder blos Christusgebärerin sey; er wollte nur die letzte gelten lassen.

S. 77. **Manichäer** heißen die Anhänger des Persers Mani oder Manes, der im dritten Jahrhundert eine Mittelreligion zwischen der christlichen und zoroastrischen bilden wollte und um 290 als Märtyrer seiner Lehre starb.

S. 77. **Bei schwerer Strafe verbieten** — Zum Beispiele des Schiffziehens. Nur wollte ich, im Namen der Menschlichkeit, bitten, einige Sorge dafür zu tragen, daß die armen Leute besser genährt würden und ein etwas bequemeres Dach und Fach bekämen, als die unglücklichen Schiffzieher an der Donau.

W.

XI.

S. 80. Caput mortuum, nennt man bei chemiſchen Scheidungen den Rückſtand, welcher nach der Ausſcheidung deſſen, was man gewinnen wollte, als eine fremdartige Materie übrig bleibt.

Beilage.

S. 83. Laberius — Der römiſche Ritter und Mimendichter, wurde von Cäſar genöthigt, ſeinen Mimus ſelbſt aufzuführen. In dem Prolog ſagte er:

— — So geſchah es denn,
Daß nun, nach zweimal dreißig ohne Tadel
Verlebten Jahren, ich, der meinen Herd
Als röm'ſcher Ritter eben jetzt verließ,
Nach Haus als Mimus wiederkehren werde.
Um einen einz'gen Tag alſo hab' ich
Zu lang gelebt!

In dem Stücke ſelbſt kam mehr als eine Anſpielung auf Cäſar vor, z. B. wo ein gepeitſchter Sklave dem Volke zurief: O weh, ihr Römer! unſere Freiheit iſt dahin! Bei der Stelle: „Der hat vor Vielen ſich zu fürchten, der von Vielen gefürchtet wird:“ ſchaute das ganze Volk auf Cäſar.

Ueber den Hang der Menſchen, an Magie und Geiſtererſcheinungen zu glauben.

Dieſe Abhandlung erſchien zuerſt im deutſchen Mercur vom Jahr 1791, Bd. 1. S. 225 fgd. unter dem Titel: Betrachtung über den Standpunkt, worin wir uns in Abſicht auf Erzählungen und Nachrichten von Geiſtererſcheinungen befinden.

S. 98. Myſterien, deren Stelle ſie einnahm — Schelling in ſeiner Schrift Philoſophie und Religion (Tüb. 1804) nannte darum tadelnd das Chriſtenthum die große Offenbarerin, weil es „die Myſterien des Heidenthums offenbar machte.“

S. 93. Weiſen im erhabenſten Sinne — Sie nannten ſich Theoſophen.

S. 101. In die dickſte Verfinſterung — zurück zu ſtürzen ſcheint — Diejenigen, die mit der neueſten Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens bekannt zu ſeyn entweder unmittelbare Gelegenheit haben oder ſie wenigſtens aus der Berliner Monatsſchrift kennen, wiſſen, woron ich rede, ohne daß es hier einer deutlichern Aeußerung bedarf. W.

[Wieland redet hier von der Zeit zwiſchen 1780 — 1790. Ob ſich von da an bis jetzt viel verändert habe, was, wie und warum es ſich verändert habe, wäre eine wünſchenswerthe Unterſuchung. Man würde zu Allem, was die Berliner Monatsſchrift[1] damals aufſtellte, auch jetzt ein Gegenſtück finden. Vieles aber wird weit philoſophiſcher betrieben als ſonſt; denn die Philoſophie hat ihren Kreislauf vollendet, iſt zu ihrem Urſprunge zurückgekehrt und wieder poetiſch geworden. Da nun vornehmlich der Naturphiloſophie dieſes Glück geworden iſt, ſo hat auch die Phyſik nicht zurückbleiben wollen, und man erſtaunt, wie weit ſie es, ſeitdem ſie der Beihülfe der Mathematik und der Beobachtungen der Experimente nicht mehr bedarf, im Beweiſen von Dingen gebracht hat, für die damals noch gar kein Beweis möglich ſchien. Wie nun aber alle Wiſſenſchaften mit einander zuſammen hängen, ſo hat auch ſchon die Arzneikunſt großen Vortheil davon gezogen; denn kann ein Vortheil größer ſeyn, als der uns durch die Entbehrlichkeit der ganzen materia medica und ſogar der Bandagenlehre zuwächſt? Der Theologie könnte durch ſo viele Unterſtützung von allen Seiten leicht werden, von den Wundern des Fürſten Hohenlohe — die Möglichkeit zu beweiſen, zumal da wir ein Syſtem der Arzneiwiſſenſchaft haben, deſſen Baſis und Grundpfeiler der Glaube iſt. Nur die Juriſten ſcheinen bis jetzt noch ſaumſelig; ſie mögen alſo zuſehen, daß ſie nicht hinter der Zeit zurückbleiben, vorzüglich da den Politikern von Hexenproceſſen träumt.]

S. 103. Aſiſprieſtern u. ſ. w. — Der meiſten der hier Genannten wird der Leſer, dem ſie ſonſt unbekannt waren, ſich aus früheren Anmerkungen erinnern. — Spähmann erklärt ſie in ſeinem Gloſſarium unter dem Artikel Spá, welches Wort mit dem deutſchen Späten zuſammenhängt, für Wahrſager; Spáwinna, Wahrſagerin. — Ob die Thorskaturn vielleicht

[1] Dieſe, herausgegeben von Gedike und Biester, begann mit dem Jahre 1781, und gleich in den erſten Heften finden ſich folgende Aufſätze: Der vorgebliche neue Meſſias in Berlin; noch ein neuer Meſſias in Weſtfalen; der Mondbeetter in Berlin; die Waldfahrt zu demſelben; Nachricht von dem neueſten Hexenproceſſe in Glarus; Nachricht von einer preußiſchen Jungfer, die mit dem Teufel zu thun haben will.

reiſſen. Aber Amor hatte meinen Armen ſiebenfältige Stärke gegeben. Mit ſanfter Gewalt zog ich ſie auf eine blumichte Bank .. Ich war auſſer mir ſelbſt .. Sie erhaſchte dieſen Augenblik meiner Schwachheit, ſich von mir loszumachen. O wie flog ſie davon! Aber das häufige Geſträuche hielt ſie auf, ich holte ſie ein, ich fiel von neuem zu ihren Füſſen. Sie ſah, daß Zorn oder Gewalt für einen entſchloſſenen Liebhaber nur Reizungen ſind. Sie fieng an zu flehen; noch tönen ihre melodiereichen Klagen in meinem Ohr! Wie unwiderſtehlich baten ihre Augen, von Thränen ſchimmernd, die nur der Schreken zurükhielt. Beynahe hätte ich, durch ihre erweichende Beredſamkeit beſiegt, ſie freywillig entwiſchen laſſen. Aber wie ich meine Augen aufhub, wie ich ſie ſah .. O Mandane, ſie hatte im Fliehen ihren Schleyer verloren ... Wie ſchön war ſie! Die Bewegungen, in die ich ſie ſezte, der Schmerz, die unſchuldsvolle Angſt, die flehende Mine, alles das erhöhte ihre Reizungen bis zur berauſchenden Entzükung. Ich wuſte nicht mehr, was ich that. Ich ſchwur, daß ſie die meinige ſeyn müſte; ich rang mit ihr, und miſchte die zärtlichſten Liebesverſicherungen mit Gewalt und Drohung. Aber in dieſem Augenblik hätteſt du die Obermacht der Tugend ſehen ſollen. Mit der Stärke eines Engels riß ſie ſich los, und trat langſam zurük; ein feyerlicher ernſter Glanz breitete ſich um ihr Geſicht, ihre Geſtalt ward in meinen Augen gröſſer. Wie majeſtätiſch ſtand ſie, mit dem Gefühl der Erhabenheit bewafnet, die ihr die Tugend über

mich

auch damit zusammen hängen, vermag ich nicht zu sagen, denn vergeblich habe ich über dieß Werkchen nachgedacht.

Euthanasia.

Im Jahr 1805 gab ein zu Leipzig privatisirender Gelehrter, Namens Karl Wögel, Doctor der Philosophie, eine Schrift heraus unter dem Titel: Meiner Großmutter wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode. Diese Schrift erregte um so mehr Aufsehen, da der neue Geisterseher sich durchaus als einen Philosophen gab und von seinen philosophischen Schriften — die man freilich nicht kannte — mit Bedeutung sprach. In kurzer Zeit erlebte diese Schrift drei Auflagen und war überall das Gespräch des Tages. Desto ernstlicher glaubte man daher es mit ihr nehmen zu müssen, und die Ersten, welche dagegen auftraten, waren Cannabich, Helmuth, Abling und die Recensenten in der Jenaischen und Hallischen Literatur-Zeitung, worauf sich eine Flut satirischer Schriftchen dagegen ergoß: Meiner Großmutter, mit der Nähe Erscheinung u. s. w. Die Schrift des D. Wögel war dem Herzoge von Weimar zugeeignet, und da Wieland der Vorlesung derselben beiwohnte, so weckte dieß seine alte Neigung wieder, psychologische Probleme zu lösen und Wunder zu beleuchten. Dazu hätte nun der erste der hier mitgetheilten Dialogen zugereicht; allein, da der D. Wögel einen Beweis von der Möglichkeit der Geistererscheinungen versucht hatte, so veranlaßte dieß Wielanden, nicht nur den Beweis vom Gegentheil zu führen, sondern auch seine Leser überhaupt auf einen Standpunkt zu stellen, von welchem aus die Lüsternheit nach der Geisterwelt sehr gemäßigt zu werden schien. Aus diesem Grunde hat er es nicht auf eine Athanasia (Unsterblichkeit), sondern auf eine Euthanasia, ein sanftes, heiteres Scheiden von dem Leben, angelegt, sein Abschied, daß dieß der Hauptpunkt sey, worauf der Mensch während des Lebens seine Aufmerksamkeit zu richten habe, nicht aber Vision und Geistererscheinung. Hierüber hat ihn nun gewiß kein Tadel treffen können, wohl aber hat man Anstoß daran genommen, daß er, um den Beweis von Unmöglichkeit der Geistererscheinungen zu führen, die persönliche Fortdauer nach dem Tode mit Erinnerung leugnet. Im Jahr 1810 erschien zu Leipzig eine Schrift unter dem Titel: Bemerkungen über Wielands Euthanasia, zur Beruhigung für diejenigen, welchen die Hoffnung eines künftigen Lebens und der Vereinigung mit den Ihrigen theuer und wichtig ist. Der Verfasser dieser Schrift bemerkt sehr wahr, daß Wieland, was er hier leugnet, anderwärts

behauptet hat. Widerſpricht er ſich nun, oder hat er ſeine ſonſtigen Behauptungen aufgegeben? — Dieß iſt der Punkt, auf den hier vorläufig aufmerkſam gemacht werden, über den aber an einem andern Orte die Erklärung folgen ſoll. Zu welcher Zeit Wieland Recht hatte, als er behauptete oder leugnete, dieß zu entſcheiden, iſt des Herausgebers Pflicht nicht.

Auch D. Bispel hat ſich die Ehre nicht entgehen laſſen, Wielanden als ſeinen Gegner zu behandeln. Der Mann, der zu ruhiger Prüfung aufforderte, Läſterungen und Verunglimpfungen ſich verbittend, nannte in ſeiner näheren Erklärung und Aufſchlüſſen über ſeine Schrift u. ſ. w. (Leipzig 1805) ſeinen Jenaiſchen Recenſenten einen animoſen, parteiiſchen, leidenſchaftlichen, erbitterten, unreifen und unerfahrnen Jüngling, einen boshaften Verläumder, einen wüthend ergrimmten, reißenden Wolf in Schafskleidern und will das lateiniſche o — unter der Recenſion nicht lächerlich machen, obgleich man ſonſt dadurch nur eine gewiſſe Claſſe von Weſen zu bezeichnen pflege. — Es braucht wohl nur geſagt zu werden, daß kein anderer Menſch dieſer Recenſent war als der achtungswürdige Verfaſſer der Pſychologie, Phyſiologie, Moral, der Metaphoren u. ſ. w., kurz, der Kirchenrath A. Ch. E. Schmid in Jena, um keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß auf ſolch einen Gegner hier keine Rückſicht zu nehmen ſey.

Erſtes Geſpräch.

S. 114. Die den Philoſophen — — beſchämen ſollen — „Du würdeſt (ſagte ſie) doch ſo lange der ungläubige Thomas bleiben, bis ich dir handgreifliche Beweiſe meiner Gegenwart gäbe, welches mir ſchwer werden dürfte. Und, geſetzt auch, dieß geſchähe wirklich, ſo würden dir doch andere Menſchen, wenn du es ihnen auch noch ſo heilig verſicherteſt, ſchwerlich Glauben beimeſſen.“ W.

S. 130. In Geſtalt eines körperloſen Schattens erſcheinen — Dieß glaubt er und beſteht darauf, daß ſie ihm handgreiflich erſcheinen müſſe, wenn er ſich von ihrer Unſterblichkeit als Philoſoph überzeugen ſolle! Welch ein Kopf! W.

S. 141. Oeffnete ſich ſein Fenſterchen deutlich — Mit dieſem deutlich will er vermuthlich ſagen, er habe deutlich gehört, wie es aufgeſchoben worden. W.

S. 143. Mit den Geräthſchaften — Warum bedient ſich Herr D. W**l, dem es ſonſt auf überflüſſige Worte ſo wenig ankommt, ſchon

wieder dieſes allgemeinen und unſchicklichen Worts? Er kann doch in dieſem Zuſammenhang ſchwerlich etwas Anderes gemeint haben, als Stock, Degen oder Schießgewehr? Warum nennt er ſie denn nicht bei ihrem Namen? Man kann ſolche Waffen allenfalls die Geräthſchaften eines Soldaten nennen; aber ſind ſie darum auch die Geräthſchaften eines Gelehrten? W.

S. 119. Einen Menſchen — — der ſich aufgefordert gefühlt haben könnte — Wenn er unſern Mann ſo gut kannte, als er ſich ſelbſt in ſeinem Buche zu erkennen gibt, ſo braucht dieß Wort keiner nähern Erklärung. W.

(Helmuth in ſeinem Sendſchreiben an Herrn Doctor J. K. W. ſagt S. 46: „Aber wer ſollte Ihnen denn einen ſolchen Streich wohl haben ſpielen können? Mir kommt es ſehr wahrſcheinlich vor, daß ſolches durch ihren Freund K. geſchehen ſey.“ Die angeführten Gründe mag dort nachleſen, wen die Sache intereſſirt. Vielleicht hätte es, um dieſe Gründe ganz überzeugend zu finden, weiter nichts bedurft, als den — Namen ſtatt des K.)

S. 137. Schade, daß — warum er mit dem Schwanze gewedelt — Treffend zeigt Helmuth S. 63, daß gerade der wedelnde Schwanz des Hundes gegen Mögel beweiſe.

S. 139. Freundſchaftliche Belehrung unumwunden mittheilen — Herr P. W**l ſetzt in ſeiner pleonaſtiſchen Manier noch hinzu: „ohne Eingenommenheit für und wider dieſe Facta, für und wider mich, wider mich ſelbſt, auf eine der Sache angemeſſene, vorſichtige, behutſame und humane Art, ohne Groll, Bitterkeit, Verleumdung u. ſ. w.“ — Wozu alle dieſe Forderungen und Bedingungen? Die Philoſophen, Welt- und Menſchenkenner u. ſ. w. werden, ohne ſein Erinnern, ſchon wiſſen, was ſie zu thun haben; und wie Wenige ſind unter ihnen, bei denen die geringſte Parteilichkeit, geſchweige unlautere Abſichten oder gehäſſige Leidenſchaften nur denkbar ſeyn könnten? W.

Zweites Geſpräch.

S. 169. d'Hamon — Es iſt eine ſeltſame Eigenheit beinahe aller Franzoſen, daß es ihnen ſo ſchwer fällt, ausländiſche Geſchlechtsnamen unverſtümmelt zu laſſen. Herr Thiebault hat ſich in zwanzig Jahren Aufenthalt in Berlin von dieſem nie nicht los machen können. So ſchreibt er (um nur einige Beiſpiele anzuführen) durchgängig Splichgerb, Schaffhotsch, Kap-henok, Fink-Einstein, ſtatt Spilgerber, Schafgotſch, Kayphengſt, Finkenſtein. W.

S. 190. Agathodämons Meinung — S. den 18. Band von Wielands Werken.

S. 191. Der Philosoph Sokrates sagt in dem angeführten Dialog Lucians (Nr. 1. von Wielands Uebers.): „Gibt es nicht Viele, die bei Tag oder Nacht Gelegenheit gehabt haben, Geister zu sehen? Ich selbst habe nicht einmal, sondern zehntausendmal Geister gesehen. Anfangs, ich gestehe es, war mir nicht wohl dabei zu Muthe; jetzt aber bin ich es so gewohnt, daß ich gar nichts Außerordentliches mehr zu sehen glaube." Der ganze Dialog verdient nachgelesen zu werden.

S. 191. Parafirt — gefällig.

S. 212. Columbus Ei — Dem Columbus sagte man ins Gesicht, America habe jeder Andere auch entdecken können. Er nahm ein Ei und fragte, wer dieß auf die Spitze stellen könne, so daß es nicht umfalle. Jeder versuchte, Keinem gelang es. Columbus nahm es, drückte es derb auf, und es stand. Ja, rief man, wenn wir das gewollt hätten! — Eben so, sagte er, ging's mit America's Entdeckung.

Drittes Gespräch.

S. 221. Seelenwagen — Platon soll davon, nach der Anmahme seiner ältesten Erklärer, im 8ten Capitel seines Phädon geredet haben; sein neuester Erklärer Wyttenbach aber sagt sehr richtig, daß hier nicht von einem Seelenorgan die Rede sey, sondern von einem Fahrzeuge über den Acheron.

S. 221. Guyon — Johanna Maria Bouvières de la Motte Guyon, geb. zu Montargis 1648 und gest. 1717 zu Blois, war eine der eifrigsten Verbreiterinnen des Quietismus, den der Spanier Michael Molinos zu befördern nicht sehr glücklich gestrebt hatte. Man versteht unter Quietismus jenes System der Mystik, zufolge dessen die wahre Religiosität und die höchste Glückseligkeit in einer völligen Einkehr in sich selbst und der höchsten Gemüthsruhe besteht. Madame Guyon hatte von Natur Anlage dazu, denn sie war schwächlich und hysterisch. Aus diesem Gesichtspunkte will Wieland ohne Zweifel sie hier betrachtet wissen und nicht aus dem ihrer Gegner, die sie der Sinnlichkeit und Ruhmsucht beschuldigten und bei diesen Beschuldigungen freilich die Psychologie so wenig als die Geschichte gegen sich haben. Eine Schwärmerin, die gern eine Heilige geworden wäre, war sie gewiß, und es bleibt wenigstens sehr zweifelhaft, ob ihre mystische Liebe zu Gott aus ganz so reiner Quelle floß, als vielleicht ihr Freund und Vertheidiger Fenelon

bei ſeiner groſſ auch moraliſchen, aber reinen Tugendigkeit ſelbſt glaubte. Die von ihr ſelbſt verfaßte Lebensbeſchreibung der Madame Guyon kam nach ihrem Tode (Köln 1720, eigentlich zu Amſterdam) heraus, die Auflage ward aber meiſt von ihren Töchtern, der Herzogin von Sully und Madame de Caylus aufgekauft; man hat jedoch eine vollſtändige deutſche Ueberſetzung, Frankfurt und Leipzig 1727. 8.

S. 238. Was ſagſt du zu dieſer Anekdote? — Da ich, meines Wiſſens, in Deutſchland wenigſtens der Einzige bin, dem dieſe Begebenheit aus der erſten Quelle zugefloſſen, ſo wurde ich nicht wenig überraſcht, als ich ſie vor einem Paar Jahren, ich weiß nicht mehr in welchem Almanach oder Taſchenbuch, wiewohl ſehr zuſammengezogen und mit Weglaſſung einiger nicht überflüſſiger Umſtände, gedruckt zu leſen bekam. Ich erinnerte mich aber bald, daß der Verfaſſer des Aufſatzes ſie im Jahre 1800 in einer kleinen Geſellſchaft von mir ſelbſt erzählen gehört hatte. Die Anekdote hat zwar den Reiz der Neuheit dadurch verloren; doch glaube ich, daß es ſelbſt denen, welche jenen Aufſatz geleſen haben, nicht unangenehm ſeyn werde, ſie hier genauer und gerade ſo, wie ſie mir unmittelbar von der Tochter der Frau von K. mitgetheilt wurde, erzählt zu finden. W.

S. 241. Quirlsini — Von der Zauberkraft dieſes Wortes finden ſich die Beweiſe in dem Mährchen, der Wohlthätige, in den Illusions Fées, der Bibliothèque d'Auteuil.

S. 243. Eliſa Rowe — Eliſabeth Singer, eine Deutſche, vermählt mit dem engländiſchen Dichter Rowe, iſt die Verfaſſerin des Werks: Friendship in death (London 1728. Die Freundſchaft im Tode, Frankfurt und Leipzig 1730), welches Wielanden veranlaßte, ſeine Briefe von Verſtorbenen an hinterlaſſene Freunde zu ſchreiben. — Young — der Verfaſſer der Nachtgedanken.

Stilpon.

S. 247. Stilpon, aus Megara gebürtig, lebte 300 Jahre vor Chr. G., war einer der berühmteſten Philoſophen ſeiner Zeit und, wie man aus dem, was Diogenes der Laertier von ihm erzählt, ſchließen muß, ein Mann von edelm Herzen und hellem Kopfe, der aber eben darum manchen Leuten ein Sonderling ſchien. Den Anekdoten zufolge, die von ihm erzählt werden, hatte er an Witz, Laune und Satire Aehnlichkeit mit dem Cyniker Diogenes. Er gehörte indeß nicht zu der Secte der Cyniker, hatte jedoch mit

Diogenes Umgang gehabt. Was Wieland hier von ihm berichtet, ſcheint eine bloße Erfindung des Dichters zu ſeyn, zu der ich wenigſtens in dem Leben Stilpons keine hiſtoriſche Veranlaſſung gefunden habe. Anſtatt aus Megara, wurde er vielmehr aus Athen verwieſen, wo man ihn vor dem Areopag der Gottloſigkeit angeklagt hatte, weil er von der Minerva des Phidias behauptet, ſie könne als ein Geſchöpf des Phidias keine Tochter des Jupiter und alſo auch kein Gott ſeyn. Die liſtige Wendung vor Gericht, daß ja allerdings Minerva kein Gott, ſondern eine Göttin ſey, half ihm nichts. Vermuthlich wählte Wieland alſo den Stilpon nur zur Auflöſung eines intereſſanten Problems, weil Megara ein ſehr kleiner Staat war, — der auf einen nicht größeren und bedeutenderen aus der neueren Zeit hindeuten ſollte, — und weil der Charakter dieſes Philoſophen ihm zu dieſem Lucianiſchen Ausſpruche trefflich geeignet ſchien.

Einleitung.

S. 249. Lilliput — Swift läßt ſeinen Gulliver die Größe der Einwohner dieſes Feenlandes auf ſechs Zoll beſtimmen. Die größten Pferde und Ochſen ſind dort nicht viel über fünf Zoll hoch, die Bäume wie unſere Spillinge u. ſ. w.

S. 249. Cecil, Wilhelm, Baron von Burleigh, Staatsſecretair unter Eduard VI. und nachmals Lord Großſchatzmeiſter unter Eliſabeth, gehört zu den größten Staatsmännern, welche England gehabt hat.

S. 249. Sully — Freund und Miniſter Heinrich IV.; Colbert, Miniſter Ludwigs XIV.

S. 251. Pfullendorf — Ehemals eine der kleinſten Reichsſtädte im ſchwäbiſchen Kreiſe.

S. 258. Wie dem guten Ovid — Warum — klagte dieſer in der Verweiſung — warum ſah ich? Warum that ich ſchädliche Blicke?

S. 259. Scaramuz und Scapin — Zwei Masken in der italieniſchen Komödie; der Erſte mit dem Charakter eines Aufſchneiders, der Zweite mit dem eines verſchmitzten, ſpitzbübiſchen Bedienten.

Ueber das göttliche Recht der Obrigkeit.

Dieser Aufsatz durfte für den, welcher Wielands Charakter als politischen Schriftsteller beurtheilen will, um so weniger fehlen, da er zu zwei gleich sonderbaren Erscheinungen Veranlassung gegeben hat. Wielands Freunde selbst verkannten hierin den Verfasser des goldnen Spiegels, und Friedrich Heinrich Jacobi gab eine Erklärung voll edler Entrüstung dagegen ab. Bald darauf jedoch fand Wieland in Herrn Sr. (Schneider) einen Vertheidiger, dessen Aufsatz „über das Recht des Stärkern" im Januarstück des von Boie herausgegebenen Deutschen Museums vom Jahr 1781 an J..b (Jacob) einen Gegner fand. Jacobs Schreiben an Schneider wurde in Wielands Mercur vom Jahr 1787 (März, 139) abgedruckt, und bei dieser Gelegenheit erklärte sich Wieland hierüber also:

„Wiewohl es mir ganz angenehm seyn könnte, den Meditationen eines philosophischen Kopfes durch meine Gedanken, zwar ohne meine Absicht und also ohne alles Verdienst auf meiner Seite, eine Richtung gegeben zu haben, wodurch vielleicht der Moralphilosophie einiger Vortheil zuwachsen könnte; so kann ich doch nicht umhin, eine kleine Verwunderung darüber zu bezeigen, wie es möglich gewesen ist, daß der wahre Sinn meiner Gedanken über das sogenannte Jus divinum der Gewalthaber ein Räthsel bleiben konnte, und wie irgend ein vernünftiger Mensch hinlänglichen Grund in denselben zu finden vermeinte, mir den offenbar unsinnigen Satz aufzubürden, die Stärke oder physische Kraft sey das erste Principium dessen, was in menschlichen Handlungen recht oder unrecht ist. Da ich es (auch nach dem unerwartet tätigen Ausfall, den einer meiner alten Freunde aus Veranlassung jener Gedanken im Deutschen Museum auf mich gethan hatte) gar nicht für möglich hielt, von mehr als einem Menschensohne so seltsam mißverstanden zu werden: so konnte ich auch nie von mir selbst erhalten, mich in eine schulgerechte Erörterung derselben einzulassen, und das bekannte Märchen Schach Lolo, besonders der Prolog zu demselben (der mir für Alle, die eine Nase haben, ein hinlänglicher Commentar über den Sinn meiner Meinung von dem göttlichen Recht der Obrigkeit zu seyn schien) war Alles, was ich mich entschließen konnte, zur Erläuterung derselben beizutragen. Indessen bekam ich einige Jahre nachher neue Gelegenheit zum Erstaunen, da ein mir unbekannter Secundant auftrat, der meine Ruhe bei den Angriffen des Herrn G. R. Jacobi vielleicht für Unvermögen, mich selbst zu vertheidigen, ansehen mochte und also ein gutes Werk zu thun glaubte, wenn er sich meiner aufgegebenen Sache annähme. Unglücklicher Weise aber glaubte er mich nicht anders retten zu können, als durch die Behauptung des Satzes: daß die

Stärke überhaupt der Grund des Rechts ſey, eines Satzes, welchen, ſeiner Meinung nach, meine Behauptung des göttlichen Rechts der Obrigkeit ſo nothwendig vorausſetze, daß er mit demſelben ſtehen oder fallen müſſe. Ich geſtehe, daß dieſe Erſcheinung mir noch weit ſtärker wider die Stirne fuhr, als der erſte Aufſatz meines Freundes zu Düſſeldorf. Schach Lolo, dachte ich, hätte doch dem wackern Manne den Schlüſſel zu meiner Meinung geben können! Aber vermuthlich gehörte er zu den weiſen Männern, die keine Werke oder doch wenigſtens keine Märchen leſen, und von deren einem ich vor einigen Jahren in einem weitläuftigen und ſehr motivirten Briefe gebeten und beſchworen wurde, doch endlich einmal, relictis nugis, geſcheidt zu werden, und anſtatt der leidigen Märchen ſchöne dogmatiſche Abhandlungen über „das Laſter weh den Menſchen thut, die Tugend iſt das höchſte Gut,“ und dergleichen noch ſo wenig gepredigte Wahrheiten zu ſchreiben. — Wie dem auch ſeyn mag, es kam mir ſo luſtig vor, mich von Jemand ſo in ganzem Ernſte wegen einer Meinung, die mir nie in den Sinn gekommen war, vertheidigt zu ſehen, daß ich abermals ſchwieg und die Sache um ſo getroſter auf ſich beruhen ließ, weil ich glaubte, Jeder, den dieſe Dinge intereſſiren könnten, brauchte blos meine Gedanken über das göttliche Recht der Obrigkeit noch einmal zu überleſen, um zu ſehen, daß mich mein ungebetener Vertheidiger noch weniger verſtanden habe, als mein Gegner. Daß ich mich aber hierin abermals geirrt habe, beweiſet der Aufſatz des Herrn J..b, worin der Herr Hofrath Wieland von Neuem als ein unerſchrockener Lehrer und Behaupter des Grundſatzes, „die Stärke ſey das Principium des Rechts,“ auftritt und deßwegen (wie billig) mit ſolchen Grobheiten zu Paaren getrieben wird, vor welchen Porrhe ſelbſt verſtummen müßte. Aber warum hatte auch der kurzſichtige Wieland nicht ſo viel Menſchenverſtand, zu ſehen, daß derjenige, der das Jus divinum der Gewalthaber mit dem Rechte eines Sturmwinds, die antilliſchen Inſeln zu verwüſten, in eine Linie ſtellt, „die paradoxen Folgerungen, die alle Tugend aufheben, und die ſich haufenweiſe darbieten,“ hätte wegräumen ſollen, wofern er nicht Gefahr laufen wollte, von wackern Leſern, die über ſolche Dinge keinen Scherz verſtehen und auch die handgreiflichſte Ironie, ſobald ſie mit einer ernſthaften Miene vorgebracht wird, im Wortverſtande nehmen, nicht mißverſtanden zu werden.“

Von Dohm, an welchen dieſer Aufſatz gerichtet iſt, und welcher zuletzt weſtfälſcher Staatsrath und Geſandter am ſächſiſchen Hofe war, in den Privatſtand aber zurückgezogen im J. 1819. von allen Guten betrauert, ſtarb,

braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß er verstorbene Christian Wilhelm v. Dohm ist, der sich noch am Ende seines thatenreichen Lebens in den „Denkwürdigkeiten meiner Zeit“, ein seiner so würdiges Denkmal gesetzt hat.

S. 255. Algernon Sidney, Sohn des Grafen von Leicester, geboren um das Jahr 1621, ausgezeichnet als Staatsmann und Krieger hat sein Andenken besonders verewigt durch seine Betrachtungen über die Regierungsformen (übersetzt von Erhard, Leipz. 1793. 2 Bände, im Auszug von Jacob, Hannov. 1795). Seine Verwickelung in den Kampf des Parlaments mit dem Könige zog ihm den Haß des Hofes zu, und ungeachtet er für die Hinrichtung Karls I. nicht gestimmt, auch Cromwell'n selbst und dessen Sohne seine Dienste verweigert hatte, so wurde er doch wegen des Verdachts einer Verschwörung gegen Karl II. zum Tode verurtheilt und am 7. Dec. 1683 enthauptet. Zum Beweise seiner Schuld bediente man sich verschiedener Stellen seines nur noch handschriftlich in einem Schranke bei ihm gefundenen Werks, worin die Rechtmäßigkeit des Widerstandes gegen eine tyrannische Regierung behauptet war. Unter Wilhelm III. wurde das Urtheil cassirt, und er feierlich gerechtfertigt. Man darf weder bei diesem noch bei andern gleichgesinnten politischen Schriftstellern jener Zeit übersehen, daß sie vorzüglich durch die übertriebenen Behauptungen des Baronet Rob. Filmer, der in seinem Werke: Patriarcha, or the natural power of kings, die Rechte der Könige von Gott ableitete. Ein Werk von so ähnlichem Inhalt, wie der gegenwärtige Aufsatz, mag wohl bei dieser Veranlassung in Erinnerung gebracht werden. Wem aber die Erinnerung zur Belehrung dienen soll, der lese nach diesem Aufsatz den von Heeren (Bd. 2. der kleinen Schr.) über die Entstehung, die Ausbildung und den praktischen Einfluß der politischen Theorien im neueren Europa.

S. 255. Terra del Fuego (nicht Fungo) — Feuerland.

S. 256. Einöden (S. die Anm. z. Agathodämon, 9. Buch; Bd. 18).

S. 264. Timurbeg — Timur, tatarischer Beg, schwang sich vom Hirten zum Selbstherrscher auf. Kriegerisch, wie er war, fiel er über Persien und Indien her, unterjochte Astrachan und Kasan, drang in Rußland ein, demüthigte den Sultan Bajazid und würde auch China's sich bemächtigt haben, hätte nicht der Tod ihm ein Ziel gesetzt.

S. 265. Ile flottante — Schwimmende Insel. Ist, wie sogleich einleuchtet, im uneigentlichen Sinne gesagt statt eines Staates, der zu keinem festen, sichern Bestande gelangen kann; er braucht also nicht gerade ein

Frankreich zu sein. Da nun über die Staatsgüter nicht durch Polen oder England über Frankreich gewaltet sein, so scheint es Pflicht, zur Vollständigkeit dieser Liste von Dotal, an den diese Aufsatz gerichtet ist, in demselben Jahre 1777 geschriebene Stellen hier beizufügen. — Eng-land. — „Die Berathschlagungen werden wieder den Gang nehmen, den man im englischen Parlamente gewohnt ist. Die Ministerialpartei überläßt es der Opposition, schöne Reden zu halten, und begnügt sich, wenn's zum Stimmensammeln kommt, die Majorität zu machen.“ — Frankreich. — „Die beiden wichtigsten, nicht nur Frankreich, sondern überhaupt die Menschheit interessirendsten Verordnungen Turgots sind die über die Aufhebung der Frohndienste zum Wegebau und über die Aufhebung der Zünfte.“ Gleich wird jeder Leser berechtigt sein sich zu wundern, zu hören, daß sich in der Aufklärung Widerspruch und Hinderniß finden. Und diese Hinderniß konnten von einer Seite her, von der man sie nicht vermuthet hätte — vom Parlamente zu Paris, eben dem, das die ganze Nation für die Stütze des Staats hielt, dem sie Beifall zujauchzte, als es sich den despotischen Eingriffen Ludwigs XV. widersetzte und im Jan. 1771 cassirt wurde. Ludwig XVI. setzte es im November 1774 wieder her, und nun widersetzte es sich stets der wohlthätigsten Anwendungen, die der Monarch von seiner Gewalt machen konnte. Zwar würde es eine achtungswürdige Dankbarkeit gewesen sein, wenn das Parlament sein (freilich immer streitiges) Recht, die königlichen Edicte nur nach eigner Billigung zu registriren und Vorstellungen gegen dieselben zu machen, nicht hätte durch Ausübung desselben in dem Zustande erhalten wollen, worin es dieses Recht bekommen hatte. Allerdings konnte es also auch gegen das Edict von den Frohndiensten Vorstellungen machen — aber diejenigen, die es machte, bewiesen, daß es dem Parlamente nicht darum zu thun war, der Repräsentant der Stände, der Vertreter und Beschützer der Freiheiten der Nation zu sein. Man sieht aus diesen Vorstellungen, daß das Parlament ganz die Grundsätze angenommen hatte, die Montesquieu zuerst in ein System ordnete und mit historischen Gründen aufstützte: daß nämlich Frankreich seiner Natur und ursprünglichen Verfassung nach eine Aristokratie sei; in welcher Adel und Geistlichkeit nur mit Rath, Hülfe und Assistenz zu dienen schuldig wären, der unglückliche Tiers-Etat aber, als Nachkommen der durch die Franken überwundenen alten Gallier, alle möglichen Abgaben allein tragen müsse. Ich will nur zwei Anmerkungen über dieses System machen, die meiner Meinung nach entscheidend sind, erstlich, daß das in sein angegriffenes System, wäre es auch historisch wahr, den Rechten der Menschheit überhaupt widersprechen, die nicht erlauben, bei der Classification der Bürger im 18. Jahrhundert zu fragen, ob ihre Vorfahren im

mich gab! Zurük, Elender! Sprach ſie mit heiligem Zürnen! Hinweg aus meinen Augen! Hinweg aus den Augen des rächenden Gottes, der aus dieſer umleuchtenden Sonne auf dich herabſieht! Hinweg! Dein Anblik iſt mir unerträglich, ſchändlicher Heuchler! Wenn ſich deine Hände in Tygerklauen verwandelt hätten, mich zu zerfleiſchen, ſo könnte ich dir vergeben haben! Aber die Unſterblichen Mächte laſſen die Unſchuld nicht den Raub des Laſters werden! Verbirg dich, wenn du kannſt, vor ihrem zürnenden Blik! .. Indem ſie ſo redete .. wirſt du es glauben, Mandane? .. lag ich von Furcht und Scham betäubt am Boden, und zitterte wie ein nichtswürdiger Sclave, unmächtig zu reden, oder eine Nerve zu rühren; und ſo gieng die Göttin mit langſamen feyerlichen Schritten bey mir vorbey, und war ſchon aus meinen Augen, eh ich wieder meiner ſelbſt mächtig war. O! Wie verfinſterte ſich jezt der Tag um mich her! In Verzweiflung warf ich mich auf den Raſen, deſſen weiches Gras unter mir zu Dornen wurde. Ich lag etliche Augenblike, wie vom Donner betäubt, am Boden, und als ich mich ſelbſt wieder fand .. Ha! Was will dieſer keuchende Sclave, der auf uns zueilt? .. Ihr Götter, ich erkenne ihn! Er kömmt vom Araſambes!

Der Sclave.

Herr, ich verkündige dir die Ankunft des Cyrus. Er iſt kaum noch eine Paraſange von hier entfernt. Araſambes, der ihm begegnete, ſchikte mich, dich zu benachrichtigen, damit du dem Prinzen entgegen eileſt.

Araſpes.

frühern Ueberwinder oder Ueberwundene waren? Zweifelnd, daß, wenn auch in den frühern Jahrhunderten der Monarchie Adel und Klerisei blos Bürger waren, allein Rechte hatten, dieß doch im 18. Jahrhunderte durch die große Veränderung, welche die Kreuzzüge hervorbrachten, ganz abgeändert sey, und seit 1304 ein wirklicher dritter Stand existire, zu dessen Nachtheil und Wehwerde die beiden andern Stände — und noch weniger das Parlament, nichts festsetzen können. — Indeß bleibt es ausgemacht, daß die jetzigen Parlamentler blos damit umgehen, die Verfassung von Frankreich immer mehr und mehr der von Boulainvilliers vorgestellten ursprünglichen zu approximiren, von der einen Seite als anerkannte Repräsentanten der Stände zu handeln, die königliche Gewalt auf alle mögliche Art einzuschränken und von der andern alle Lasten und Auflagen auf das unglückliche Volk zu wälzen und die kränkende Unterscheidung der Baronen, Klerisei und Sklaven wieder herzustellen. Dieß ist der Plan des Parlaments, zu dessen Ausführung es sich auch mit seinem alten Gegner, der Klerisei, zu verbinden nicht unschicklich hält." — Polen. — Nach der vorigen Stelle bedarf es keiner Anmerkung weiter.

S. 196. Stephanus Junius Brutus ist Hubertus Languet, dessen Werk Vindiciae contra tyrannos zuerst 1579 zu Edinburgh erschien, nachher öfters; eine französische Uebersetzung erschien 1581.

S. 198. Milton, der berühmte Dichter, stand während der Kämpfe gegen die Stuarts als politischer Schriftsteller auf der Seite Sidney's, Locke's u. A. „Er kämpfte," sagt Eichhorn, „für Freiheit in jedem Sinn, für häusliche, kirchliche und politische, für die erste in einem Buch über die Ehescheidung, für die zweite in einem Buch über die Kirchenverfassung, für die dritte in seinen Schriften über den Proceß Karls I." Auszeichnung verdient sein Werk über die Pressfreiheit: Areopagitica, a Speech for the liberty of unlicens'd printing.

S. 198. Cato's Briefe — Cato's Letters or Essays on liberty civil and religious and other important subjects, von Mrs. Trenchard und Gordon, 4 Bände. Im J. 1749 erschien davon die fünfte Auflage und eine deutsche Uebersetzung zu Göttingen 1756.

S. 201. Grabmal der Mistris Macaulay — „Regierung ist eine Macht, eingesetzt zum Heil des Menschengeschlechts, wenn sie von Weisheit, Gerechtigkeit und Milde geleitet wird." Ungeachtet aber Wieland die Mistris M. eine berühmte nennt, so kenne ich sie doch nicht. Auf die allerdings berühmte politische Schriftstellerin dieses Namens (geborne Sawbridge und hierauf an einen jüngeren Bruder des bekannten Doctor Graham verheirathet), welcher der D. Wilson eine Bildsäule im Charakter der

Freiheit errichten ließ, würde ſolch eine Merkwürdigkeit paſſen; da ſie aber erſt im J. 1791 ſtarb, ſo konnte ſie im J. 1777 kein Denkmal haben, da müßte ſich es denn bei ihren Verwandten oder ihrem erſten damals verſtorbenen Ehemann haben errichten laſſen, was ich nicht weiß.

Athenion.

Die Quellen zu der Geſchichte dieſes Athenion ſind Athenäus im fünften Buche ſeiner Philoſophen-Gaſtmahls, Plutarch im Leben des Sylla und Appian in den Bürgerkriegen Mithridats. Schon zur Zeit dieſes letztgenannten Schriftſtellers hatte dieſer Athenion Partei nicht blos an der Regierungskunſt der Philoſophen, ſondern auch an der Keuſchheit derſelben gegen die Regenten erregt, worauf ſich alſo diejenigen berufen konnten, die, was Einer verbrach, an deſſen ganzem Stande beſtrafen. Aber — war denn dieſer Athenion ein Philoſoph? Wieland nennt ihn einen vorgeblichen Philoſophen, und, wie aus Allem hervorgeht, ſoll Philoſoph hier nicht in der Bedeutung eines Weiſen genommen werden, ſondern ungefähr als das, was wir einen Profeſſor der Philoſophie nennen. An ſeinem Beiſpiele ſoll nun gezeigt werden, daß es kein ſonderliches Glück ſeyn möchte, von Philoſophen regiert zu werden. Wenn dieſe Philoſophen keine Weiſe ſind, ſo wird freilich ſeinem Staate ſonderlich mit ihrer Regierung gedient ſeyn: wird aber ihre Regierung darum ſchlecht oder verderblich ſeyn, weil ſie Philoſophen waren? oder weil ſie auch vielleicht nur Philoſophie wußten und vortragen konnten? Wenn dieß an einem Beiſpiele gezeigt werden ſollte, ſo konnte man unmöglich ein unglücklicheres wählen, als dieſen Athenion: denn welchen Antheil an allen ſeinen Schlechtigkeiten und Dummheiten hat denn die Philoſophie, ſey es die blos gewußte oder die angewendete und ausgeübte? Wieland hat dieß gegen das Ende ſeines Aufſatzes wohl gefühlt; um ſo mehr aber iſt zu verwundern, daß er den Anfang nicht abgeändert hat. Wenn er am Ende Marc-Aurel und Julian anführt und ſagt: „Dieß iſt gewiß, wenn ſie gute Regenten waren, ſo kam es nicht daher, weil ſie Philoſophen, ſondern, weil ſie tugendhafte Menſchen waren;“ ſo folgt von ſelbſt: Wenn Athenion ein nichtswürdiger Tyrann war, ſo kam es nicht daher, weil er ein Philoſoph, ſondern weil er ein ſchlechter Menſch war, auf deſſen Geſinnung, ja an deſſen Verſtand die Philoſophie niemals einen Einfluß erhalten hatte,

der doch wohl bei Weitem nicht abgetragen sein dürfte. Das Pretium alle, welches Mirtil hier zu thun verspricht, ist auf seine Weise geübt worden.

8.

S. 312. Mehr aus Liebhaberei, als u. s. w. — Und denkt der Alexand, es lasse sich dies aus der Art, wie sich Artemidor darüber ausdrückt, schließen. W.

S. 312. Professor der Philosophie und schönen Wissenschaften — Denn dies ist, was man zu des Artemidus Zeiten durch das Wort σοφιστεύειν verstanden zu haben scheint. W.

S. 313. Posidonius hätte — — ausdrücken können — Γίγας δὲ παιδικῶν τυγχάνων, μετὰ τοῦτο πρὸς τὸ σοφιστεύειν ὁρμᾷ, μειράκια ἀγελάσεται θηρεύων. (Nachdem er ein Liebling; von gut Mädchen geworden, eröffnete er zugleich mit ihr eine Schule) auf Deutsch — so, denke ich, kann man jetzt μειράκια ἀγελάσεται übersetzen — Jagd machend.) Wie dem sei, dies sagt deutlich genug, daß er an der sophistischen Jagd, ihrer Manier auf junge Leute Anstoß gehabt. Das Wie ergibt sich aus der Natur der Sache. W.

4.

S. 315. Der ganzen Welt Gesetze vorzuschreiben — „Entweder, o König, verstehe besser zu werden, als die Römer, oder bestrage diejenigen, was sie dir befehlen," sagt Marius zum König Mithridates. Der König stand wie vom Donner gerührt, sagt Plutarch (der dies erzählt) hinzu; denn er hatte zwar schon Vieles von den Thaten der Römer gehört, aber dies war das erste Mal, daß er mit eigenen Ohren hörte, aus welchem Ton sie mit Scharfrichtern zu sprechen pflegten. W.

S. 315. Zwei und zwanzig Nationen von verschiedenen Sprachen — Die Mundarten waren ohne Zweifel mitgerechnet; zumal wenn wahr sein soll, was Justinus sagt, daß Mithridates alle diese Sprachen geredet habe. W.

S. 316. Oppius und Aquilius — Den Ersten ließ er sich ausliefern und führte ihn überall in seinem Lager zur Schau, damit seine Völker sich an dem Anblick eines gefangenen römischen Feldherrn weiden möchten. Den Zweiten traf ein noch weit schwereres Los. Er ließ ihn in Festen legen,

gröſsten und auf einem Eid reiten, wobei er von Zeit zu Zeit rufen mußte, daß er Aquilius ſey. Nachher wurde er an einen Reiter angeſchirrt, dem er zu Fuße folgen mußte, und endlich wurde ihm zu Pergamus geſchmolzenes Gold in den Mund gegoſſen, um ſo der römiſchen Habſucht zu ſpotten.

8.

S. 308. Die Freiheit, die man ihnen geſchenkt hatte — Die griechiſchen Republiken wurden von den Nachfolgern Alexanders von Zeit zu Zeit ſo beſchenkt. Aber meiſtens hatte man ihnen vorher Alles genommen, was dem Geſchenk einen Werth hätte geben können. Sulpicius, ſagte Demosthenes zu dem bekannten Politikophen Piſias Nausus in Megara, ich laſſe euch eure Stadt frei. Das iſt wahr, verſetzte Sulpicius, denn du haſt uns nicht einen einzigen Knecht übrig gelaſſen. W.

9.

S. 311. Alles, was römiſch hieß, an einem Tage vertilgt — Dieſer Tag war einer der unglücklichſten, die den Römern ſeit Erbauung ihrer Stadt aufgegangen waren. Die Provinzen des kleinen Aſiens wimmelten von Römern und Italienern, welche theils die Staatseinkünfte gepachtet, theils ſonſt alle Arten von lucrativen Geſchäften in dieſen reichen Ländern an ſich gezogen hatten. Mithridates glaubte ſich ſeiner neuen Eroberungen nicht eher verſichert zu haben, bis er Alles, was römiſch hieß, hatte vertilgt hätte. Er ſchickte alſo von Cyzikus aus geheime Befehle an alle Statthalter und Unterobrigkeiten der Provinzen und Städte in ganz Kleinaſien, verordnete denen auf einen beſtimmten Tag alle Römer, ſelbſt die Weiber, Kinder und Sklaven nicht ausgenommen, alle Orten ermordet werden ſollten. Einen erſchlagenen Römer zu begraben oder einen lebenden zu verbergen, war bei hoher Strafe verboten. Die ſämmtlichen Vermögen wurden zum Vortheil des Königs und der Mörder eingezogen. Wer einen verſteckten Römer entdeckte, erhielt eine Belohnung. Die Sklaven, welche ihre römiſchen Herren, und die Schuldner, welche ihre Gläubiger ermordeten, erhielten — jene die Freiheit, dieſe den Nachlaß der Hälfte ihrer Schuld u. ſ. w. Der Haß der Aſiaten gegen ihre römiſchen Unterdrücker und Auflagen war ungeheur der — Liebe der Italiener in Aſien zu ihren Landsleuten, den Engländern, gleich und bewieſe aller dieſer Aufmunterungen nicht. Nichtsdeſtoweniger römiſche Bürger wurden an dieſem ſchrecklichen Tage umgebracht — und dieſe Zahl iſt noch die geringſte, die von den alten Geſchichtſchreibern angegeben wird. W.

S. 316. Die Gewerkſchaft des Marchus — Οἱ περὶ Μάρκον τεχνῖται, die Künſtler des Marchus, ſagt Athenäus. Unter dieſer

allgemeinern Benennung wurden zu Athen Komödianten, Mimen, Musikanten, kurz die ganze Bande jenseits begriffen, welche unter dem besondern Schutz blinder Passion standen und als seine Angehörigen betrachtet wurden. So sagt Plutarch vom Cyklo, da er zu Athen mit einem Anfall von Gicht befallen worden und deswegen die warmen Bäder zu Aegiä besucht, habe er sich den ganzen Tag über mit den Künstlern des Bacchus die Zeit vertrieben (*συνδιέτριβον τοις περι τον Διονυσον τεχνιταις*) die er ohne Zweifel von Athen mitgenommen. Vermuthlich machten sie eine eigene Brüderschaft aus, die zum Bacchus, als ihrem Schutzpatron, eine besondere Andacht hatten, wie etwa die Schuster in Frankreich zum heil. Crispinus u. s. w. W.

S. 210 Dem neuen Bacchus — Denn so wurde jetzt Alexander überall genannt und verehrt, wie dies Cicero selbst bestätigt. Orat. pro Flacco c. 25 W.

13.

S. 214. Bibliothek zu Alexandria — Diejenige, welche der König Ptolemäus Philadelphus zu sammeln anfing, und die bei Eroberung und Verwüstung dieser Stadt durch Julius Cäsar unglücklicher Weise ein Raub der Flammen wurde W.

S. 215. Autographen — Eigne Handschrift. Athenäus Lib. I p. 2. B. W.

S. 220. Tempel der Göttermutter — Er wurde gewöhnlich das Metroon genannt und war das Archiv, wo die obrigkeitlichen Gesetze, Decrete und andere wichtige Urkunden aufbewahrt wurden. W.

14.

S. 221. Piräeus — Der Hafen von Athen, welcher selbst eine große Stadt und mit einer sechzig Fuß hohen Mauer von Quadersteinen befestigt war. W.

Patriotischer Beitrag zu Deutschlands höchstem Flor.

S. 231. Magnus ab integro etc. — Virgils vierte Ekloge:

Wiederum erneut sich die große Zeitur der Cäsarn,
Seyen auch dieser Kinder, es dauert die saturnische Herrschaft. Voß.

S. 233. Der Mann mit der wundervollen Rosenwurzel — Exeat. physiognom. Fragmente, III. B. S. 181.

S. 358. **Die westfälische Grafensache.** — Die westfälischen Grafen hatten 1654 im Fürstenrathe eine Curiatstimme erhalten. In dieser Curie (Collegium) kam es zum Streite über das Mitgliedsverhältniß, und dieser Streit wurde 1784 durch einen Vergleich dahin geendigt, daß die Stimme durch einen katholischen und protestantischen Grafen vertreten wurde, welche zusammen nur eine Stimme haben, aber von Wurmir zu Wurmir abwechseln sollten. S. Neue Staatskanzlei VII, 405.

S. 367. Polizei-Sachen. Städtische, wofern sie die Curie erlangten.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Einunddreißigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Einunddreißigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

Araſpes.

Ich bin verloren! .. Hinweg, Unglükſeliger! .. Cyrus kömmt! Ich bin verloren!

Mandane.

Ich eile, meine Königin mit dieſer Botſchaft zu entzüken.

Araſpes allein.

Ich ſoll ihm entgegen eilen? .. Ach! Ihm zu entfliehen iſt der einzige Wunſch, die einzige Hoffnung, die mir übrig iſt! Wie könnt' ich den Muth haben, die Schärfe ſeiner Blike auszuhalten? .. Aber er weiß mein Verbrechen nicht; er weiß nicht, wie ſehr der übermüthige Araſpes ſeine Vorherſagung gerechtfertiget hat! ... Ich Unglükſeliger! Ehmals war es mein Stolz, jede meiner Thaten dem helleſten Tage auszuſezen .. Ich ſuchte dein Aug', o Cyrus! Ich forderte jedes Aug' auf, und laſ' in jedem das Zeugnis meines Werthes! O marterndes Bewußtſeyn der Schande! Wie unerträglich biſt du demjenigen, deſſen Ohr an die ſüſſeſte aller Melodien, an verdientes Lob ſeiner Tugend, gewöhnt iſt! .. Und wie? Wie ſollt' ich mein Verbrechen vor ihm verbergen? .. Warum ſollten ſie mir ſchonen? Panthea, die mich verabſcheut; Mandane, die ihre Königin rächen will; warum ſollten ſie mir ſchonen? Ich bin ein Ungeheuer in ihren Augen! ..

Soll

Vermiſchte Schriften.

Von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

Inhalt

Seite

Aufſätze über die Franzöſiſche Revolution ? 1

Geſpräche über einige neueſte Weltbegebenheiten zwiſchen Walder und Dietheim 329

Marc-Aurel an die Römer 387

Eine Reiſe ins Elyſium 393

Göttergeſpräche X, XI, XII, XIII. 447

Aufſätze,

welche ſich auf die Franzöſiſche Revolution von 1789 beziehen, oder durch dieſelbe veranlaßt wurden.

Geſchrieben in den Jahren 1789 — 91.

Verzeichniß

der Aufsätze über die Französische Revolution u. s. w.

I. Unterredung zwischen Walther und Adelstan.

II. Kosmopolitische Adresse an die Nationalversammlung.

III. Die zwei merkwürdigsten Ereignisse im Februar 1790.

IV. Unparteiische Betrachtungen über die Staatsrevolution in Frankreich.

V. Ueber Abschaffung des Erbadels in Frankreich.

VI. Ueber das Verfahren gegen die Clerisey.

VII. Sendschreiben an Herrn Professor Eggers in Kiel.

VIII. Das Versprechen der Sicherheit, Freiheit und Gleichheit.

IX. Die Französische Republik.

X. Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlands.

XI. Ueber Deutschen Patriotismus.

XII. Ueber Krieg und Frieden.

XIII. Ueber Constitutionen.

XIV. Worte zu rechter Zeit.

I.

Unterredung

über die Rechtmäßigkeit des Gebrauchs, den die Franzöſiſche Nation dermalen von ihrer Aufklärung und Stärke macht.

Geſchrieben im Auguſt 1789.

Walther. Aerger können doch die Franzoſen nicht verleumdet und verſchrieen werden, als es ſeit einigen Jahren von vielen ihrer eigenen Schriftſteller geſchehen iſt! — Da ſehen Sie einmal, was einer von dieſen Herren in acht Zeilen für ein ſcheußliches Gemälde von der ſittlichen Verdorbenheit ihrer Hauptſtadt macht!

„Das Laſter und die Verderbniß der Sitten werden ſo weit getrieben, daß die ſchüchterne Tugend es nicht wagen darf ſich zu zeigen, ohne lächerlich gemacht zu werden. Es iſt beinahe unmöglich, daß die verwegenſte, die zügelloſeſte Imagination zu der gegenwärtigen Verdorbenheit noch etwas hinzu thue. Die frechſte Ungebundenheit (la licence) kann im erſten ſo wie im letzten Rang der Staatsbürger (citoyens) beinahe keinen Schritt weiter gehen.“

Und doch iſt es dieſe ſo äußerſt verdorbene Nation, die ſeit etlichen Monaten ganz Europa durch Aeußerungen eines Patriotismus, einer Weisheit, Tapferkeit und Standhaftigkeit, die in der Geſchichte ohne Beiſpiel ſind, in Erſtaunen ſetzt —

Adelſtan (einfallend) — und mit Grauen und Abſcheu erfüllt, können Sie hinzuſetzen. Eine ganze große Monarchie in Aufruhr iſt freilich ein Schauſpiel, das die allgemeine Aufmerkſamkeit erregen und beſchäftigen muß: aber ich müßte mich ſehr irren, mein lieber Walther, oder gerade dieſe fürchterlichen und kannibaliſchen Scenen, die wir theils in und um Paris, theils in den Provinzen ſpielen ſehen, ſind der ſtärkſte Beweis, daß der Ungenannte, deſſen Worte Sie mir eben vorgeleſen haben, die Verderbniß und Zügelloſigkeit ſeiner Mitbürger nicht übertrieben hat. Mich dünkt, die unerhörten Anmaßungen der Nationalverſammlung auf der einen, und die bekannten gräßlichen Ausbrüche der Volkswuth auf der andern Seite, ſind gerade dieſer einzige Schritt, welchen jene Zügelloſigkeit, über die er klagt, weiter gehen konnte, und deſſen Möglichkeit er, um ſeiner Nation nicht zu viel zu thun, bezweifelte.

Walther. Die Bewegungen eines zur Verzweiflung gebrachten Volkes ſind ihrer Natur nach ſtürmiſch, und niemand kann für ihre Folgen verantwortlich gemacht werden, als der- oder diejenigen, die das Volk durch unverſtändige und tyranniſche Maßregeln zu dieſer Verzweiflung getrieben haben. Was Sie den Ständen hierbei zur Laſt legen wollen, iſt mir unbegreiflich. Mir wenigſtens ſcheint es unmöglich, in der größten, wichtigſten und ſchwerſten Nationalangelegenheit, wobei es um nichts Geringeres als um die Wiedergeburt einer mit dem politiſchen Tode ringenden Monarchie zu thun iſt, ſich ſogar in Augenblicken, wo der beſte Kopf die Tramon-

tane verlieren könnte, mit mehr Weisheit, Mäßigung, Behutſamkeit, Delicateſſe und Gegenwart des Geiſtes zu betragen, als die Nationalverſammlung von ihrer erſten Sitzung an bis auf dieſen Tag gethan hat. Ich pflegte ſonſt immer zu ſagen: man verſammle nur die reſpectabelſten Männer einer Nation unter Ein Dach, und ſie werden Pöbel werden. Die Geſchichte beinahe aller Verſammlungen dieſer Art, beſonders aller ökumeniſchen und nationalen Kirchenverſammlungen, war ſehr geſchickt mich in dieſer Meinung zu beſtätigen. Aber die hohe Vernunft, womit die dermalige Verſammlung der Repräſentanten der Franzöſiſchen Nation zu Werke geht, der feſte Gang, womit ſie ſich, Schritt für Schritt, ohne auf die eine oder andere Seite zu ſchwanken, ihrem großen Endzweck nähert, die ſcharfe Richtigkeit der Grundbegriffe und Principien, nach welchen ſie mit einer Conſequenz, die man der Franzöſiſchen Lebhaftigkeit und Leichtigkeit nie zugetraut hätte, in ihren Deliberationen und Beſchlüſſen verfährt, nöthigt mich, zu geſtehen, daß ſie die Ausnahme von jenem Erfahrungsſatze mache; und ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß noch nie eine große Nation würdiger repräſentirt, noch nie der größere Theil eines aus zwölfhundert Männern beſtehenden Conciliums von einem männlichern Geiſte beſeelt, und von aufgeklärtern Köpfen und edlern Menſchen geleitet worden ſey.

Adelſtan. Wie Sie warm werden, Walther!

Walther. Ich bin es in der That, und Sie werden mir's zu gut halten. Nie, ich wiederhole es, nie hat eine Nationalverſammlung nicht nur ihren Conſtituenten, ſondern der ganzen Menſchheit ſo viel Ehre gemacht als dieſe!

Adelſtan. Ich machte Sie bloß deßwegen auf Ihre Wärme aufmerkſam, Freund, weil ſie ſich ſo leicht aus dem

Soll ich dich ſuchen, beleidigte Schöne; ſoll ich zu deinen Füſſen fallen, und dir flehen, daß du mir vergebeſt ... Ach! ſie kann, ſie wird mir nicht vergeben, ſie iſt zu ſehr beleidigt! Die Zärtlichkeit, die ſie einſt für den tugendhaften Araſpes fühlte, verdoppelt jezt ihren Abſcheu vor dem Elenden der ihren Werth nicht zu ſchäzen wußte .. Soll ich Mandanen flehen? .. Ihr Götter! Wozu bin ich gebracht? Das Mitleiden einer Sclavin anzuflehen? .. Nur dieſe Niederträchtigkeit fehlte noch, meine Schande zu vollenden .. Und wenn ich ſie erbitten könnte? Was hälf' es mir? Mein furchtbarſter Ankläger iſt in meinem Buſen! O Cyrus, ich kann dich nicht betrügen! Du wirſt mein Verbrechen in meinen Augen leſen .. Ich bin verloren! ..

Welch ein plözlicher fürchterlicher Wechſel! Vor wenigen Augenblikken war alles Entzükung um mich her! .. O Liebe, verwünſcht ſey deine Bezauberung! Unſelige Leidenſchaft, was giebſt du mir für alles, was ich dir aufgeopfert habe? Mein Ruhm, der errungne Lohn meiner ſchönſten Jahre, meine Hoffnungen, meine Tugend, Cyrus, Panthea .. Welch Opfer! Was haſt du mir übrig gelaſſen, als dieß elende nakte Leben, von allem ausgezogen was es edel und begehrenswürdig macht, das kriechende Daſeyn eines Wurms, zu ewigem Gefühl der Schande verdammt! .. Aber, wen klag ich an? ... Unſinniger! Du ſelbſt, du ſelbſt haſt dein Verderben beſchleuniget! Von Panthea gewarnet, vom Araſambes geſchrekt .. Was für eine Entſchuldi-

Herzen in den Kopf verbreitet, und den Operationen des Geiſtes eine gar zu ſchnelle Bewegung gibt. Oder würden Sie ſonſt haben überſehen können, daß der Aufruhr in Paris, der ſo ſchreckliche Auftritte nach ſich zog und das Zeichen zu einer beinahe allgemeinen Empörung in den Provinzen ward, eine ganz natürliche Wirkung der raſchen Anmaßungen war, welche ſich die Nationalverſammlung gegen die königliche Autorität erlaubt? Mehr als Einmal war unter Ludwig XV ein Miniſter, der das Vertrauen des Volks hatte, abgedankt worden, ohne daß widergeſetzliche und gefährliche Bewegungen darüber unter dem Volk entſtanden wären; und Herr Necker ſelbſt, als er dem Herrn von Calonne Platz machen mußte, trat ganz ruhig und ohne die mindeſte Erſchütterung des Reichs vom Schauplatz ab, wiewohl er ſchon damals ein Günſtling des dritten Standes war, der allerdings Urſache hat, auf ihn ſtolz zu ſeyn. Allein damals exiſtirte auch noch keine Nationalverſammlung, die das Volk mit dunkeln oder gränzenloſen Erwartungen einer alle ſeine Hoffnung überſteigenden Verbeſſerung ſeines Zuſtandes erfüllte, und einen König, deſſen unbeſchränkte Autorität noch nie beſtritten worden war, nicht nur ahnen ließ, daß ſeine Gewalt nur ſo lange daure als ſein Volk Luſt habe ſich von ihm beherrſchen zu laſſen, ſondern ihm ſogar in der berühmten Adreſſe vom zehnten Julius in den ehrerbietigſten und politeſten Ausdrücken gerade ins Geſicht ſagte: die Nation fühle ihre eigenen Kräfte zu ſtark, um ſich länger durch den Popanz der Autorität ſchrecken zu laſſen; ſie geſtehe ihm keine andere Gewalt zu, als die ihm die Liebe und das Vertrauen des Volkes gebe; und er möge ſich nur auf die ſchrecklichſten Auftritte gefaßt machen, wenn er die (zu Erhaltung der Ordnung und Ruhe zuſammenberufenen) Truppen nicht ſogleich wieder entferne, d. i.

wenn er ſich in einer lediglich von der ausübenden Macht abhangenden Sache nicht von den Repräſentanten des Volks Geſetze vorſchreiben laſſen wolle. Mich dünkt, lieber Walther, wer ſolche Schritte wagt, ſich ſolche Eingriffe in das königliche Amt erlaubt, dem Volk ſolche Beiſpiele gibt, es ſo laut und nachdrücklich an die phyſiſche Uebermacht erinnert, die es ſich ſelbſt alle Augenblicke geben kann ſobald es als Maſſe wirken will, — der kann allerdings für die Unordnungen und Gräuel, die ein ohnehin ſchon nur zu ſehr gereizter Pöbel bei der erſten Veranlaſſung von Seiten des Hofes begeht, verantwortlich gemacht werden.

Walther. Sie drücken ſich, für die Kälte womit Sie zu ſprechen ſcheinen, etwas hart aus, Adelſtan. Sie ſprechen von Pöbel, von Aufruhr und Empörung, von Anmaßungen und Eingriffen, und ſcheinen zu vergeſſen, daß zwiſchen Volk und Pöbel, zwiſchen Aufruhr und Aufſtand zu rechtmäßiger Selbſtvertheidigung, zwiſchen Anmaßung und Behauptung ſeiner Würde, ein ſehr weſentlicher Unterſchied iſt. Sie vermengen den Rath und die Bürger von Paris, die ſich, in einem Augenblicke der das Wohl oder Weh der ganzen Nation entſchied, mit einer ſchnellen, aber (ſo viel den Umſtänden nach möglich war) zweckmäßigen Bewegung zum Schutz der verſammelten Reichsſtände bewaffneten — mit dem tumultuariſchen Sturm einer racheſchnaubenden Volksmenge, die ein paar verhaßte Unglückliche ihrer nur zu lange und zu ſehr gereizten Wuth aufopfert. Sie nennen Anmaßungen, was die offenbaren Pflichten einer von dem Könige ſelbſt zuſammenberufenen und von der ganzen Nation mit ihren weſentlichſten unverlierbarſten Rechten beladenen Verſammlung ſind. Wie iſt es möglich, daß Sie die nothgedrungenen, mit eben ſo viel Ehrerbietung und Delicateſſe als Würde und Freimüthig-

seit vorgetragenen Vorstellungen, welche die Nationalversammlung dem Könige wegen der ohne alle Noth um Versailles und Paris gelagerten Truppen zu machen gezwungen war, Eingriffe nennen können? Als ob der König wohlgesinntere, getreuere, unbefangnere, und von den gegenwärtigen Zeiterfordernissen besser unterrichtete Rathgeber haben könnte als die Repräsentanten der Nation? Oder als ob diejenigen nicht eben so berechtigt als verpflichtet gewesen wären, ihm die reine Wahrheit zu sagen, die er bloß deßwegen zusammen berufen hatte, damit sie ihm und dem Reiche zu Hülfe kommen sollten, da er selbst keinen Rath mehr zu schaffen wußte?

Es würde eine etwas weitläuftige Arbeit seyn, das Betragen der Nationalversammlung seit dem vierten und fünften Mai, an welchem dieser auf ewig denkwürdige Französische Reichstag eröffnet wurde, bis hierher, so weit die öffentlichen Nachrichten gehen, Schritt für Schritt zu recensiren: aber ich getraue mir zu behaupten, daß sie in dieser ganzen Zeit, bis zu der bekannten Motion des Grafen von Lally-Tolendal, keinen Schritt gethan hat, wozu sie nicht vollkommen berechtigt, keinen, der nicht zweckmäßig und den Erfordernissen der Zeit angemessen gewesen wäre, keinen, den man mit Grund übereilt, gewagt, zweideutig oder nur problematisch nennen könnte. Die Verwerfung der besagten Motion ist der einzige, der einigem Zweifel unterworfen zu seyn scheint. Aber wenn man ihn mit der wahren Lage der Sachen vergleicht; wenn man bedenkt, daß die Sicherheit und Freiheit der Nationalversammlung, ohne die Gewißheit in jedem sich ereignenden Nothfalle von einem für die Sache des Vaterlandes bewaffneten Volke unterstützt zu werden, nur an einem Spinnefaden hing; wenn man bedenkt, wie beträchtlich noch unter der hohen Geistlichkeit und dem hohen Adel die heimlichen

Freunde des Despotismus sind; wie unzuverlässig der gute Wille eines Königs ist, der zu den Schritten, die ihm die Liebe des Volks wieder erworben haben, augenscheinlich bloß durch die eiserne Nothwendigkeit gedrungen wurde; wie leicht man Vorwände finden kann, seinen Worten und Handlungen eine andere Deutung zu geben und andere Maßregeln einzuschlagen; — kurz, wenn man die Schwierigkeiten, Ungewißheiten und Gefahren bedenkt, womit die Nationalversammlung von allen Seiten umringt ist: so wird man den größern Theil derselben schwerlich tadeln können, daß er Bedenken trug, durch eine Verordnung, deren Wirkung auf das Volk unter den gegenwärtigen Umständen n. t zu berechnen war und sehr nachtheilig seyn konnte, sich selbst seiner einzigen Stütze zu berauben.

Adelstan. Verzeihen Sie mir, mein Freund, wenn ich das Betragen der Partei, für die Sie sich so warm erklären, in keinem so milden Lichte sehen kann. Für die Sicherheit der Reichsstände war, dächte ich, durch die bereits errichtete Nationalmiliz zu Paris hinlänglich gesorgt; und das erste, das dringendste Bedürfniß war nun, unverzüglich auch für die Sicherheit der Nation selbst zu sorgen, die in so großer Gefahr ist, durch die Unterbrechung, oder sollte ich nicht vielmehr sagen die Suspension der königlichen Autorität, in den unseligen Zustand einer gänzlichen Anarchie zu gerathen, den fürchterlichen Folgen der gegenseitigen Erbitterung der aristokratischen und demokratischen Partei immer mehr ausgesetzt, vielleicht in kurzem ein allgemeiner Schauplatz der wildesten Leidenschaften zu werden, und der zügellosen Gewaltthätigkeit herumstreifender Räuberbanden (deren Anzahl die dermalige traurige Lage der meisten Provinzen täglich vermehren muß) Preis gegeben zu seyn. Diesem Unheil so viel möglich

zuvorzukommen, hätte jetzt die erste Sorge der Nationalverſammlung ſeyn ſollen, ſo wie es ihre dringendſte Pflicht war; nicht die Modellirung ein Platoniſchen Republik, einer metaphyſiſchen Conſtitution, mit welcher es auf eine gänzliche Umkehrung der bisherigen abgeſehen iſt; einer Arbeit, wobei die Herren Demagogen, wenn ſie nur erſt von der Höhe ihrer abſtracten Speculationen zum Beſondern herabzuſteigen genöthigt ſeyn werden, ſo viele und ſo ſchwer aufzulöſende Knoten finden dürften, daß inzwiſchen der arme Patient, den ſie in Medeens Zauberkeſſel regeneriren wollen, wofern ihm nicht irgend ein Deux ex Machina noch zu Hülfe kommt, leichtlich gar geſtorben und verdorben ſeyn könnte.

Walther. Hoffentlich wird es dieſes Deus ex Machina ſo wenig bedürfen, Freund Adelſtan, als des Zauberkeſſels der Medea. Es müßte übel gehen, wenn eine Nation wie die Franzöſiſche, die an Geiſt, Muth und Ehrgefühl jeder andern den Vorzug ſtreitig machen kann, und in ihrer Volksmenge, Lage und innerlichem Zuſammenhange, ſo wie in den unverlierbaren Reichthümern der Natur und des Kunſtfleißes, noch immer unermeßliche Mittel ſich ſelbſt zu helfen beſitzt, in dem entſcheidenden Zeitpunkte, wo ſie von den aufgeklärteſten, edelſten, tapferſten Männern des ganzen Reichs berathen und geleitet wird, wo ſolche Männer wie ein Duc de Liancour, ein Bailly, ein Lally-Tolendal, ein La Fayette, ein Clermont-Tonnerre, ein Mounier, an ihrer Spitze ſtehen — die Mittel zu Erhaltung und dauerhafter Verbeſſerung ihres Zuſtandes, die in ihrer Gewalt ſind, nicht zu gebrauchen wiſſen ſollte.

Adelſtan. Laſſen Sie uns, wenn ich bitten darf, die Sache ohne Declamation ruhig und kaltblütig überlegen. Wenn Frankreich ſeit ſo vielen Jahrhunderten als es eine

Monarchie iſt, eine freie Republik geweſen wäre; wenn Ludwig der Sechzehnte, anſtatt ein Abkömmling des heiligen Ludwigs zu ſeyn, ein Dionyſius oder Ariſtion wäre, der ſich einer willkürlichen Alleinherrſchaft bemächtigt und ſeine Mitbürger durch alle Gräuel einer übermüthigen, grauſamen und zügelloſen Tyrannei gemißhandelt und aufs Aeußerſte gebracht hätte: dann ſollte mich's nicht befremden, wenn die Nation in einem allgemeinen Aufſtande das Joch des Uſurpators abſchüttelte, und ſich wieder in ihre vorige Freiheit und geſetzmäßige Verfaſſung ſetzte. Aber in unſerm vorliegenden Falle iſt doch alles ganz anders. Ludwig der Sechzehnte iſt kein Tyrann, kein Uſurpator, ſondern der anerkannte Erbe und Nachfolger einer langen Reihe von rechtmäßigen Königen. Er hat ſich nie einer größern Autorität und Gewalt angemaßt, als diejenige war, die ſeine Vorfahrer gehabt und ausgeübt hatten, ohne daß ſich's die Nation jemals hatte einfallen laſſen, ſie ihnen ſtreitig zu machen. Er hat ſich in ſeiner ganzen Regierung als ein guter König, dem das Beſte ſeiner Unterthanen nicht gleichgültig iſt, bewieſen, und man kann ihm nichts zur Laſt legen als unvorſetzliche Fehler von derjenigen Art, wovon kein Menſch, geſchweige einer der ein König, und ein König der nur ein Menſch iſt, frei ſeyn kann. Der traurige Zuſtand, zu welchem das Reich unter ihm herabgeſunken, iſt nicht ſein Werk. — Die Staatsſchuld war ſchon bei ſeiner Thronbeſteigung unermeßlich; ſie nahm unter ſeiner Regierung durch den amerikaniſchen Krieg (den die Nation mit Enthuſiasmus billigte und beförderte) beträchtlich zu; die Vermehrung der ohnehin ſchon beinahe unerſchwinglichen Auflagen war die nothwendige Folge hiervon, und wurde durch ihre ungleiche Vertheilung (woran der König keine Schuld hat) noch empfindlicher. Zufällige Calamitäten

kamen hinzu, den Zuſtand des Volks und der Provinzen in einem Grade zu verſchlimmern, der eine ſchleunige Hülfe dringend nothwendig machte. Eine allgemeine Unruhe, ein übertriebenes Verlangen nach Neuerungen bemächtigte ſich der Gemüther, und würde die Meinungen ganz irre gemacht haben, wenn man nicht darauf dächte, ſie durch vereinigte weiſe und gemäßigte Belehrungen feſtzuſetzen. Dieß war es, weßwegen der König die Stände des Reichs zuſammenberief. Er wollte ihnen den Zuſtand der Finanzen zur Unterſuchung vorlegen, und verſah ſich zu ihnen, daß ſie ihm die wirkſamſten Mittel vorſchlagen würden, eine dauernde Ordnung darin herzuſtellen und den öffentlichen Credit zu befeſtigen. Er ſah die Gemüther in Bewegung: aber er hoffte zuverſichtlich, eine Verſammlung der Repräſentanten der Nation werde gewiß nur den Rath der Weisheit und Klugheit hören. — Und nun bitte ich Sie, wie erwiederte die Nationalverſammlung dem Könige dieſes in ſie geſetzte Vertrauen? Wie erledigte ſie ſich des Auftrags, um deſſentwillen der König ſie verſammelt hatte? Denn Sie werden mir zugeben, daß die Stände kein Recht hatten, ſich ſelbſt eigenmächtig zu verſammeln. Der König mußte ſie zuſammenberufen. Eben ſo wenig waren ſie, nachdem ſie nun verſammelt waren, berechtigt, über andere Gegenſtände, zu andern Zwecken zu arbeiten, als diejenigen, wozu der König ſie berufen hatte. Aber was that die Nationalverſammlung? Sie fing gleich damit an, die Hauptſache, oder vielmehr, die einzige Sache, um derentwillen ſie verſammelt worden war, als eine Nebenſache auf die Seite zu legen, und ſogleich unmittelbar an dem Umſturz der bisherigen monarchiſchen Verfaſſung zu arbeiten. Sie ſprach von einer neuen Conſtitution. Sie ließ Grundſätze hören, die bisher in Frankreich nie anders als in ver-

botenen Schriften gehört worden waren. Die Nation ward jetzt auf einmal Alles, der König ein bloßer Name ohne bestimmten Sinn, ein wahrer Couliſſenkönig. Die Nation hieß nun die Quelle aller Autorität; und wenn gleich das fürchterliche Wort Majeſtät des Volks öffentlich noch aus dem Munde keines Deputirten gegangen iſt, ſo fällt doch einem jeden in die Augen, daß die bisherigen Handlungen der Nationalverſammlung keine andere Grundlage haben können. Hat ſie ſich nicht deutlich genug erklärt, daß ſie keine höhere Macht über ſich erkennt? Daß der Wille des Königs nur inſofern etwas gelten kann, als er mit dem Willen der Nationalverſammlung Eins, oder der Widerhall derſelben iſt? Sind dieß etwa keine Anmaßungen, keine Eingriffe? War nicht der Augenblick, da der König durch die Entlaſſung des Herrn Neckers einen weſentlichen und vorher nie beſtrittenen Act der königlichen Autorität ausübte, auch der Augenblick eines fürchterlichen Aufſtandes von einigen hunderttauſend Menſchen, an deren Spitze ſich die Nationalverſammlung ſtellte? — Nun ſagen Sie mir, lieber Walther, iſt es wahrſcheinlich, iſt es nur denkbar, daß ſich der König ſeiner angeerbten, verfaſſungsmäßigen, immer anerkannten, nie beſtrittenen königlichen Rechte und Prärogativen berauben laſſen werde, wenn er es verhindern kann? Und wenn ſeine Partei (denn ganz gewiß iſt er noch nicht von der ganzen Nation verlaſſen) in dieſem Augenblicke noch nicht mächtig genug iſt, ſich einem durch die Anmaßungen ſeiner Repräſentanten aufrühriſch gemachten Volke entgegenzuſtellen, wird ſie lange, wird ſie immer ſo unmächtig bleiben? Iſt der Adel nicht der natürliche Beſchützer des Throns? Werden die übrigen Fürſten einer Revolution, die ihnen einen ſo fürchterlichen Spiegel vorhält, ſo gelaſſen wie einer Schauſpielertragödie zuſehen?

können ſie unthätig dabei bleiben, wenn man ihnen nicht etwa bloß in müßigen Speculationen auf gedrucktem Papier, ſondern durch die That ſelbſt demonſtrirt, daß es alle Augenblicke in der Macht ihrer Völker ſteht, ihnen den Gehorſam aufzukündigen, und ihrem einzelnen Arm Millionen bewaffneter Arme entgegenzuſtellen? daß ſie, wenn es einmal dahin gekommen iſt, ſich ſelbſt auf ihre beſoldeten Kriegsheere nicht mehr verlaſſen können; und kurz, daß weder Erbrecht noch Krönung und Salbung, noch beſchworne Unterthänigkeit und Treue der Unterthanen, die geringſte Gültigkeit mehr haben, ſobald es der Nation einfällt, ſich eine andere Conſtitution geben zu wollen? Ich wiederhole es, werden die mächtigern Monarchen Europens einer Revolution, in welcher ſie ihr eigenes oder ihres Nachfolgers Schickſal vorausſehen können, ſo gelaſſen zuſehen, als Nero dem Brand von Rom, den er ſelbſt veranſtaltet hatte? Es iſt nicht wahrſcheinlich. Und wenn es denn endlich, wie man die größte Urſache zu befürchten hat, zu einem allgemeinen Bürgerkriege kommen wird, was wird das Schickſal von Frankreich ſeyn? Die Menſchheit fährt vor dem bloßen Gedanken zuſammen! — Und auf wem muß alsdann die Schuld alles Unheils, das über die unglückliche Nation kommen wird, liegen bleiben, als auf dieſen ihren Repräſentanten, die, anſtatt das Vertrauen des Königs durch ihre Klugheit und Mäßigung zu rechtfertigen, durch den ehrſüchtigen Gedanken, alles vermögende Demagogen und Schöpfer einer neuen Conſtitution zu ſeyn (worin ſie, wie natürlich, die höchſte Gewalt in ihre eigenen Hände zu ſpielen wiſſen werden), ſich verführen ließen, das geblendete und taumelnde Volk in dieſen Labyrinth hineingeführt zu haben?

Walther (lächelnd). Der Himmel wende alle böſe Vor-

bedeutung ab, lieber Adelſtan! Aber ich hoffe, daß alles noch einen fröhlichern Ausgang nehmen ſoll; und inzwiſchen bin ich gewiß, Sie, wenn Sie Zeit und Luſt haben, die Sache genauer und tiefer mit mir zu erwägen, überzeugen zu können, daß die Franzöſiſche Nation und ihre Repräſentanten Recht haben, und daß die Könige, die ſich dermalen zwiſchen Ludwig den Sechzehnten und ſein Volk ſtellen, oder gar dem erſten behülflich ſeyn wollten, das andere vollends aufzureiben, ſehr Unrecht daran thun würden.

Adelſtan. Ich bin begierig zu hören, wie Sie dieſen Beweis führen werden, und verſpreche Ihnen alle Aufmerkſamkeit, die ein ſo ernſthafter und für alle Menſchen intereſſanter Gegenſtand erfordert.

Walther. Sie haben in Ihrer Rede, worin ungefähr alles, was ein eifriger Royaliſt, in der gewöhnlichen Bedeutung dieſes Wortes, ſagen kann, ins Kurze zuſammen gefaßt iſt, eine Menge Begriffe, theoretiſche Sätze und Thatſachen in Verbindung gebracht, die theils deutlicher beſtimmt, theils genauer auseinandergeſetzt, und von allen ihren Seiten betrachtet werden müſſen. Erlauben Sie mir, den Anfang mit dem Auszuge der Rede des Königs vom fünften Mai zu machen, den Sie zum Grund Ihres lebhaften Ausfalls gegen die Repräſentanten der Franzöſiſchen Nation gelegt haben. Die Rede darf und ſoll jetzt nicht ſeyn, wie viel Antheil das Herz des Königs an den Geſinnungen gehabt haben möge, die er in dieſer Rede äußert; oder wie eine gewiſſe Hofpartei, die unter dem Namen der Cabale ein Gegenſtand der Verwünſchungen der Nation iſt, die auf Schrauben geſetzten Ausdrücke, die in dieſer Rede vorkommen, ausgelegt haben würde, wenn ſie die Oberhand hätte bekommen können. Das Haupt

ſchuldigung bleibt mir übrig? .... Göttliche Schöne! Auf ewig biſt du für mich verloren? Nicht mehr wird mein Geſicht von deinem Lächeln wiederglänzen! Nicht mehr wird deine Zauberſtimme mein Ohr umſäuſeln! Nicht mehr wird uns in vertraulichen Geſprächen der Abendſtern behorchen! .. Ach! Ich beſaß ihre Freundſchaft ihr Zutrauen ... Vielleicht hätte ſie mich geliebt, wenn die ungeſtüme Hize meiner Leidenſchaft der zärtlichen Empfindung Zeit gelaſſen hätte, ſich in ihrer ſchönen Bruſt zu entwikeln. Vielleicht hätte ſie mich geliebt! Vielleicht ... Entſezlicher Gedanke! Zurük! .. Aus welchem Paradieſe von Hoffnungen und künftiger Wonne hat mich mein laſterhafter Taumel herabgeſtürzt! ..

Wo bin ich? .. O verhaßte Gegend! Ich erkenne dich. Was für Bilder ſchweben um dich her! .. Unter dieſer Laube lag ich zu ihren Füſſen! .. Auf dieſen zerknikten Blumen rang ich mit ihr! .. O! Hinweg! allzureizende Erinnerungen .. Miſchet nicht eure giftige Wolluſt in meine Qual! Zwinget mich nicht zu wünſchen, daß ich noch mehr zu bereuen haben möchte! ... Aber indeß daß ich hier irre, naht ſich derjenige, deſſen Anblik mir furchtbarer iſt als der verſteinernde Blik der Gorgonen. Nein, ich kann, ich will nicht wie ein ſchamloſer Elender vor dem Grö ſten der Sterblichen ſtehen! .. Ich kann mein Verbrechen nicht vor ihm verbergen. Aber ſeinem ſtrafenden Aug' entfliehen ... Elender Troſt! Du biſt alles, was mir übrig iſt!

Fünfter

einer großen Nation ſpricht in einem Zeitpunkte, wo es um nichts Geringeres als die Verhütung einer gänzlichen Zerrüttung des Reichs und um ſeine politiſche Wiedergeburt zu thun iſt, mit den Repräſentanten derſelben: und dieſe ſind berechtigt, alle Geſinnungen, die er hier äußert, für ſeinen wahren Willen, und alle ſeine Worte in dem natürlichen Sinne, den ſie in Rückſicht auf die dermalige Lage der Sachen haben können und müſſen, zu nehmen, und ihnen alle die Kraft und alle die Ausdehnung zu geben, die ſie haben müſſen, wenn ſie nicht leere Complimente ſeyn ſollen.

Der König alſo ſagte: „Dieſer Tag, an welchem er ſich von den Repräſentanten der Nation, welche zu commandiren (eine militäriſche Phraſis!) er ſich zur Ehre mache, umgeben ſehe, ſey ein Tag, nach dem ſich ſein Herz ſchon lange geſehnt habe. — Er habe kein Bedenken getragen, in der Zuſammenberufung der allgemeinen Stände einen Gebrauch wieder herzuſtellen, von welchem das Reich eine neue Stärke ziehen, und welcher der Nation eine neue Quelle des Wohlſtandes öffnen könne. — Er werde ihnen den Zuſtand ſeiner Finanzen vorlegen, nämlich den jämmerlichſten, worin ſich jemals das Finanzweſen einer einſt ſo reichen und mächtigen Nation befunden hat; einer Nation, die unter einer weiſen Regierung die erſte in der Welt zu ſeyn beſtimmt war, und nun unter der ſeinigen durch bekannte Urſachen bis an den Rand der politiſchen Vernichtung herabgeſunken war.“ — Er hoffte und erwartete von den Reichsſtänden, daß ſie ihm die wirkſamſten Mittel vorſchlagen würden, dieſem Jammer abzuhelfen und eine dauernde Ordnung in ſeinen Finanzen herzuſtellen; und endigte mit einer Verſicherung die entweder nichts oder alles ſagt: „Alles was man von dem zärtlichſten Antheil an dem öffentlichen Wohl, alles was man von einem Souverän ver-

langen kann, welcher der erſte Freund ſeines Volkes iſt, das können und ſollen Sie von meinen Geſinnungen erwarten."

Nun frage ich Sie: hatten dieſe königlichen Worte den Sinn, den ſie haben müſſen, wenn ſie mehr als täuſchende Vorſpiegelungen ſeyn ſollen? Sprach der König mit einem Haufen läppiſcher Knaben, oder mit Männern? mit Sklaven, oder mit Menſchen, die dem unauslöſchlichen Charakter der Menſchheit, dem freien Gebrauch ihrer Vernunft in Dingen, wovon ihre Exiſtenz, ihr Wohl oder Weh, abhängt, nie entſagt haben? nie entſagen wollten? nie entſagen konnten? — Die Antwort gibt ſich von ſelbſt.

Die Repräſentanten der Nation waren alſo berechtigt, dieſe Erklärung des Königs als eine vorläufige allgemeine Einſtimmung zu den Mitteln anzuſehen, welche ſie, nach der Weisheit und Klugheit, die ihnen der König billig zutraut, für die wirkſamſten halten würden, die allgemeine Ruhe wieder herzuſtellen und eine dauernde Ordnung in der Staatshaushaltung zu bewirken.

Freilich hatte der König in eben dieſer Rede ſich verſchiedener unbeſtimmter verſchraubter Ausdrücke bedient, worin er ſich einen krummen Seitenweg offen zu halten ſcheinen konnte. Er ſprach von einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen, das ſich der Gemüther bemächtigt habe, es war, ſeiner Meinung nach, nöthig, die Meinungen durch weiſe und gemäßigte Belehrungen zu fixiren, wenn ſie nicht ganz irre gemacht werden ſollten; und eben zu dieſem Ende hatte er die Herren, in vollem Vertrauen auf ihre Weisheit und Klugheit, zuſammenberufen. — Aber was meinte der König unter einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen? Wollte er dadurch die faſt allgemeine Stimme der Nation bezeichnen, die ſich ſchon ſeit mehreren Jahren immer lauter

hatte hören laſſen, und beſonders ſeit den famöſen Edicten vom 8ten Mai 1788 ſich durch das Organ der Parlamente, und durch verſchiedene ſchon ſehr lebhafte Ausdrücke der erſchöpften Geduld des Volkes ziemlich kategoriſch erklärt hatte: „daß die Nation nicht geſonnen ſey, den immer weiter um ſich greifenden Anmaßungen des Deſpotismus und dem über ihr ſchwebenden Untergang länger ruhig zuzuſehen.“ — Sollten alſo dieſe Ausdrücke ſo viel ſagen: der nicht länger zu verhehlende und vor den Augen des ganzen Europa offen da liegende jämmerliche Zuſtand meines Reichs und meiner Finanzen, der die Nation ſchon lange allarmirt, hat endlich die meiſten zur Ueberzeugung gebracht, wenn der Staat noch gerettet werden ſolle, müſſe alles anders, alles beſſer, alles neu werden. Dabei würden aber die Herren und Damen, die ſich von Zeit zu Zeit meiner Autorität zu bemächtigen gewußt haben, ihre Rechnung nicht finden, und nicht ermangeln, eher alles aufs Aeußerſte zu treiben, als die Einſchränkung ihrer willkürlichen Gewalt, womit die Nation umzugehen ſcheint, gutwillig zuzugeben. Ich erwarte alſo von der Klugheit der Herren Repräſentanten, daß ſie ſich beeifern werden, der gar zu hell ſehenden Nation die nöthigen Scheuleder vor die Augen zu hängen, und allerlei erſprießliche Palliative zu erfinden, vermittelſt deren die Sachen noch eine Zeit lang ſo wie bisher fortgetrieben werden können, ohne daß man zu Verſailles alle Augenblicke in Gefahr ſey, ſich von einigen Millionen zur Verzweiflung gebrachter Menſchen die Häuſer über dem Kopf anzünden zu laſſen u. ſ. w. — Doch das konnte der König nicht bei ſeinen Worten denken; wenigſtens ſind wir ihm, und war alſo die Nationalverſammlung noch vielmehr ihrem Könige ſo viel Reſpect ſchuldig, zu glauben, daß dieß ſeine Meinung ſchlechterdings nicht habe geweſen

ſeyn können. Aber kein Reſpect vor der königlichen Majeſtät kann weder ſie noch uns verhindern, höchſt wahrſcheinlicher Weiſe zu vermuthen, daß nicht die Nation übertriebene Meinungen von ihrem Elend und von dem einzigen noch übrigen Rettungsmittel, wohl aber der König ſelbſt, etwas verworrene, ſchwankende und übertriebene Meinungen von den Gränzen der ihm rechtmäßig gebührenden Autorität gehabt haben könnte, welche, da ſie bisher die Quelle von ſehr groſen und verderblichen Irrungen geweſen, von der Nationalverſammlung nothwendig durch weiſe und geſetzmäßige Belehrungen berichtiget, und auf das Wahre, das Könige ſo ſelten zu hören bekommen, fixirt werden müſſen.

Daß dieß wirklich der Fall geweſen ſey, werden Sie, lieber Adeiſtan, um ſo weniger bezweifeln, wenn Sie ſich der Maximen und der Verfahrungsart erinnern, die der Hof ſchon ſeit mehrern Jahren den Parlamentern entgegenſetzte, welche bisher noch die einzige wiewohl unzulängliche Schutzwehre der Rechte der Nation geweſen waren: beſonders, wenn Sie ſich erinnern, mit welcher Zuverſicht, in der durch ihre Folgen ſo wichtig gewordenen königlichen Parlamentsſitzung vom 19ten November 1787, der damalige Groſſiegelbewahrer Lamoignon, in ſeiner langen Rede, die deſpotiſchen Sätze, daß die geſetzgebende Macht in der Perſon des Souveräns ohne Abhängigkeit, ohne Theilnahme von andern, ſich befinde, und daß der König, als ſouveränes Haupt der Nation, nur Gott allein von der Ausübung ſeiner höchſten Gewalt Rechenſchaft zu geben habe, für unveränderliche Grundſätze der Franzöſiſchen Monarchie erklärte. Dieß hörte der gegenwärtige König ſeinem in Ceremonie verſammelten Parlament ins Geſicht ſagen: und wiewohl der Herr Groſſiegelbewahrer ſehr verlegen geweſen ſeyn ſollte, wenn er die Ur-

kunde des Grundgesetzes, d. i. des deutlich und bestimmt ausgedrückten Willens der Nation, „dem Könige die unumschränkte gesetzgebende, richterliche und ausübende Gewalt auf ewig zu überlassen," auf den Parlamentstisch hätte legen müssen; so hatte doch der König nie was andres gehört, hatte wohl nie einen Augenblick daran gezweifelt, daß er von der Ausübung seiner unumschränkten Alleinherrschaft und Allgewalt nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe, und muß also natürlicher Weise unendlich befremdet seyn, nun auf einmal von seinen getreuen Nationalständen belehrt zu werden, man könne und müsse von ihm erwarten, und erwarte wirklich von ihm, daß er diesen anmaßlichen unveränderlichen Grundsätzen der Französischen Monarchie auf immer entsage, und sich gefallen lasse, daß die Nation, da sie nun einmal der stärkere Theil ist, sich in den Genuß ihrer unverlierbaren Rechte wieder einsetze, sich eine Constitution gebe, die vernünftiger Wesen würdig ist, und ihren König von der traurigen Möglichkeit erlöse, sie, gegen seine Absicht, durch den bloßen Gebrauch, den etliche Wenige von seinem Namen machen, zu Grunde richten zu lassen, ohne daß er selbst begreift wie es damit zugeht. Ich wiederhole es, solche unerhörte Neuerungen mögen wohl einem Monarchen, der immer nur uno minor Jove zu seyn glaubte, sehr auf die Brust fallen: aber sein guter natürlicher Verstand wird sich, eher als man glaubt, darein zu finden wissen. Er wird sich (wenigstens ist es für seine und seines Reiches Ruhe zu wünschen) mit dem großen Grundsatz aller Monarchien, — „die Nation sey nicht um ihres Königs, sondern der König um der Nation willen in der Welt," — so gut als mit allen natürlichen Folgerungen aus demselben, unvermerkt, wie die ersten Araber mit dem ersten Kamel, familiarisiren; kurz, er wird zuletzt selbst finden,

daß der Fall, worin er ſich befindet, gerade die Auflöſung jenes berühmten Heſſiſchen Räthſels und in ſeiner Lage die Hälfte unſtreitig mehr als das Ganze iſt.

Adelſtan. Sie ſind ſo gut im Zuge, lieber Walther, daß ich Sie ungern unterbreche: aber ich kann mich nicht erwehren, Sie an den ſehr merkwürdigen Umſtand zu erinnern, den auch der Siegelbewahrer dem Parlament unter die Augen zu halten nicht vergeſſen hat, „daß die deſpotiſchen Grundſätze, gegen welche ſich die Nation nun ſo heftig auflehnt, ſich wörtlich in einem Arrêté des Pariſer Parlaments vom 20ſten März 1766 befinden.“ Was können Sie einer ſolchen Autorität entgegenſetzen?

Walther. Schon im Jahre 1731 gaben vierzig Parlamentsadvocaten zu Paris die förmliche Erklärung von ſich: daß das Königreich Frankreich ein bloß monarchiſcher Staat ſey, und daß die höchſte Gewalt ſich allein in der Perſon des Königs befinde. Hiergegen behauptete im Junius 1788 die Commission intermédiaire de Bretagne in ihrem gedruckten Mémoire, wie billig: „Vierzig Pariſer Advocaten könnten fünfundzwanzig Millionen Menſchen ihrer Rechte nicht durch einen bloßen Spruch berauben.“ Eben daſſelbe gilt von dem Pariſer Parlamente ſelbſt, das ſeit der ſonderbaren Rolle, die es in den Unruhen der Fronde ſpielte, mehr als Einmal ſeinen Grundſätzen durch ſeine Handlungen, oder ſeinen Handlungen durch ſeine Grundſätze widerſprochen hat, aber wenigſtens in den letzten Jahren Ludwigs XV und im Lauf der jetzigen Regierung in ſtandhafter Behauptung geſunder Grundſätze ſich ſelbſt immer gleich geblieben iſt.

Allein, wenn dieß auch nicht wäre, was könnten die Beſchlüſſe oder Handlungen des Parlaments den Rechten der ganzen Nation benehmen, da nicht einmal die Nation ſelbſt

— wenn ſie auch jemals unſinnig genug geweſen wäre, ihrem Recht an Freiheit und Sicherheit ihres Eigenthums förmlich zu entſagen — ihren Nachkommen das Geringſte dadurch hätte vergeben können? Auch der ſchamloſeſte Anhänger des Deſpotismus kann ſich nicht einfallen laſſen, daß die Franzöſiſche Nation dieſe unverlierbaren Rechte des Menſchen und des Bürgers nicht habe. Aber ſie hatte bisher keine Conſtitution, die ihr den wirklichen Genuß derſelben hinlänglich verſicherte; und die Könige hatten ſich ſeit dem Tode Heinrichs IV, einer willkürlichen Gewalt über das Vermögen und die perſönliche Freiheit der Bürger, aller Vorſtellungen, Reclamationen und Proteſtationen ihrer getreuen Parlamente ungeachtet, angemaßt, die mit jenen Rechten unverträglich iſt. Unendliche Mißbräuche dieſer willkürlichen Gewalt, welche ſich dem gänzlichen Deſpotismus immer mehr näherte, mit einer eben ſo willkürlichen, unordentlichen und verderblichen Verwaltung der Staatseinkünfte, hatten das Reich endlich an den Rand des Verderbens gebracht. Es war kein anderes Rettungsmittel mehr übrig als die Zuſammenberufung einer allgemeinen Reichsverſammlung: und was für ein anderes Mittel konnte dieſe, wenn ſie auch aus lauter Göttern beſtände, ausfindig machen, dem ſeiner gänzlichen Auflöſung ſo nahe gebrachten Staatskörper neues Leben mitzutheilen, als eine Conſtitution, welche ſowohl die bisher unbeſtimmten Rechte des Thrones, als die zu oft verletzten Rechte der Nation beſtimmt und auf immer befeſtiget?

Wer den Zweck will, der will auch die Mittel, ohne welche jener nicht erhalten werden kann. Die Nationalverſammlung konnte, durfte, mußte alſo jene Worte des Königs als eine allgemeine Beiſtimmung zu allem, was ſie nach ihrer Weisheit und Klugheit zu Herſtellung einer dauernden Ruhe und

Ordnung unumgänglich nöthig finden würde, aufnehmen. Es iſt wahr, der König, von Perſonen, die immer eine große Gewalt über ſein Gemüth gehabt hatten, gegen die Geſinnungen des dritten Standes (der ſich ſelbſt unter dem Namen der Assemblée Nationale für die wahren Repräſentanten der Nation erklärt hatte) mißtrauiſch gemacht, und von einem anſehnlichen Theile der beiden erſten Stände ſelbſt irre geleitet, vernichtete in ſeiner Sitzung vom 23ſten Junius die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung vom 17ten, und ſchrieb den verſammelten Repräſentanten aller drei Stände Geſetze vor, deren Beobachtung den großen Zweck ihrer Verſammlung unfehlbar vereitelt, und aus der ganzen Sache ein ſchales Poſſenſpiel, das ſich bloß zu Vaudevillen und Pontneufs-Geſängen qualificirt hätte, gemacht haben würde. Aber offenbar wurde bei dieſem und allen folgenden gewaltſamen Schritten, wozu ihn die Hofpartei vermochte, ſeinem natürlichen guten Verſtand und ſeinem Herzen Gewalt angethan, — wie er in der Folge ſelbſt bekannte. Man ſpiegelte ihm falſche Begriffe von der Ausdehnung ſeiner rechtmäßigen Machtgewalt vor; man zeigte ihm die Abſichten und Handlungen des dritten Standes in einem falſchen Lichte; ſchilderte ihm denſelben als einen fanatiſchen Haufen aufrühriſcher Republicaner ab, die auf nichts Geringeres ausgingen als den Thron umzuſtürzen, oder wenigſtens dem Könige nichts als den bloßen Namen übrig zu laſſen u. ſ. w.

Sie können ſich vorſtellen, ob es der Cabale, von welcher der gute König überall umringt war, an Kunſtgriffen fehlen konnte, ſolchen Vorſpiegelungen Farbe und Haltung zu geben, und wie das alles auf einen Fürſten wirken mußte, der von Kindheit an nur verworrene Begriffe von der königlichen Allgewalt bekommen hatte, und ſich nun durch ſeine Ehre ver-

bunden hielt, den Anmaßungen eines aufrührischen Volkes seine ganze Standhaftigkeit entgegen zu setzen.

Adelstan. O sehr gut kann ich mir das vorstellen! Aber vergeihen Sie mir, daß ich Sie schon wieder unterbrechen muß. Da Sie wohl selbst nicht läugnen wollen, daß sich der König seit mehr als Einem Jahrhundert im Alleinbesitz der souveränen Machtgewalt befand, und da die zwei ersten Stände allem beistimmten, was er in jener Sitzung vom 23sten Junius als seinen höchsten königlichen Willen (welcher immer für die Quelle der Gesetze anerkannt worden war) erklärt hatte: mit welchem Rechte konnte der dritte Stand sich dem, was der Wille des Königs und der zwei ersten Stände war, entgegensetzen? Berechtigte dieser hartnäckige Widerstand die Rathgeber des Königs nicht ganz natürlich zu allen den nachdrücklichen Maßregeln, die man ihn nehmen ließ? Mußte man die Repräsentanten des dritten Standes, die sich selbst zur Nationalversammlung aufgeworfen hatten, und durch den erfolgten Beitritt der Majorität der Klerisei und der Minorität des Adels noch übermüthiger geworden waren, nicht billiger Weise als aufrührische und mit höchst gefährlichen Anschlägen schwanger gehende Demagogen betrachten? Und würde nicht selbst ihre (wie es scheint) beschlossene Verhaftnehmung für einen Schritt, den die Ruhe des Staats nothwendig gemacht habe, angesehen worden seyn, wenn der Erfolg die Maßregeln der königlichen Partei gerechtfertigt hätte?

Walther. Lassen Sie uns also, um mit diesen Dingen ins Klare zu kommen, Facta und Recht im eigentlichen Verstande des Wortes, wohl von einander unterscheiden. Nicht der Wille eines Menschen, sondern die allgemeine Vernunft (welche allein entscheiden kann, was die wahre Ratio Status

ſey) — ſie mag ſich nun durch das Organ eines einzigen oder mehrerer mit hinlänglichen Verſtandeskräften und Einſichten begabter Menſchen erklären — iſt die Quelle aller Geſetze für vernünftige Weſen. Der Wille der Hofpartei, durch welche auch dießmal (wie ſchon ſo oft) das gute Gemüth des Königs überraſcht oder überwältigt worden war, — der Wille der Minorität der Kleriſei, d. i. der vornehmſten Prälaten, die immer auf die Hofſeite hinken, und der Wille der Majorität des Adels, deſſen Privatintereſſe bei dem bisherigen Deſpotiſmus des Hofes ſeine Rechnung beſſer fand als bei einer auf das wahre Nationsintereſſe gegründeten Conſtitution, dieſer dreifache Wille war freilich: daß alles (ſo viel nur immer möglich) beim Alten bleiben ſollte. Und dabei würde es auch geblieben ſeyn, wenn der dritte Stand ſein Recht nicht ſo männlich und ſtandhaft zu behaupten gewußt hätte.

Aber — ich bitte Sie, dieſen großen Punkt nie aus den Augen zu verlieren — die Nation war nicht zuſammen berufen worden, Palliative für die tödtlichen Gebrechen und Wunden des Staats zu erfinden, ſondern ſie von Grund aus zu heilen. Der Grund des Uebels lag erweislich, oder vielmehr augenſcheinlich, in dem Mangel einer geſchriebenen, vom Könige und der Nation anerkannten und beſchwornen Grundverfaſſung. Bloß aus Mangel derſelben, war die unbeſtimmte königliche Autorität nach und nach über alle rechtmäßigen Gränzen, — d. i. über die Gränzen, in welche das Naturrecht, der erſte Zweck aller bürgerlichen Geſellſchaft, das allgemeine Beſte, kurz die Natur der Dinge und die Vernunft ſie einſchließt, — ausgedehnt worden; und bloß aus dieſer unrechtmäßigen Ausdehnung waren alle Mißbräuche der höchſten Gewalt, ſo wie aus dieſer alle Gebrechen des Staats und ihr Reſultat, ein unbeſchreibliches Nationalelend, natürlicherweiſe entſtanden.

Fünfter Theil.

Araſpes allein.

Ich bin noch hier .. Eine geheime Kraft hält meinen fliehenden Fuß zurük ... O Cyrus! Iſt es dein Genius, der ſtärker als der meinige mich zurük hält? Oder iſt es Panthea? .. Ach, Welch einen Namen ſprichſt du aus, Elender! Sie iſt verloren! auf ewig verloren! .. Und was bleibt mir, wenn ſie verloren iſt? Wenn gleich Cyrus mir vergeben könnte .. Es iſt umſonſt! .. Ich kann die Wiederkehr ſeiner Freundſchaft nicht verdienen! Mein Muth iſt dahin; ich kann nichts mehr hoffen, nichts wünſchen; ich bin ein entſeelter Schatten, dem von der Würklichkeit nichts als die traurige Erinnerung des Vergangenen übrig iſt. Ich Elender! wie gänzlich hat mich dieſe Leidenſchaft zu Grunde gerichtet!

Eine Conſtitution mußte alſo errichtet werden. Alle drey verſammelten Stände des Reichs waren ſchuldig, an derſelben mit vereinigten Kräften zu arbeiten. Da aber die beiden erſten Stände (oder vielmehr, die Minorität des erſten und die Majorität des andern) ihre Abgeneigtheit, Hand an dieſes große Werk zu legen, deutlich genug gezeigt hatten, ſollte es nun um deſſentwillen liegen bleiben? Wenn ein Volk, wie das Franzöſiſche, durch ſeine beſten d. i. aufgeklärteſten, geſchickteſten und rechtſchaffenſten Männer repräſentirt werden ſoll, iſt es da nicht (vermöge der Natur der Sache) der kleinere Theil des hohen Adels (verzeihen Sie mir, lieber Adeliſten, daß ich eine Thatſache, die Sie ſelbſt nicht läugnen werden, ſo gerade herausſage) und der größere Theil der Vorzüglichſten unter den beiden übrigen Ständen, der dazu erwählt werden muß? — Oder, ſoll in einer Nationalſache die überwiegende Zahl entſcheiden, iſt es auch alsdann nicht der dritte Stand? Unter den vier oder fünf und zwanzig Millionen freier Menſchen, woraus die Franzöſiſche Nation beſteht, macht der geſammte Adel mit der geſammten hohen Kleriſei, der Zahl nach, nur ein ſehr kleines Häufchen aus. Der König würde, auch ohne Erzbiſchöfe und andere große Prälaten, auch ohne Ducs, Marquis, Comtes, Vicomtes und Barons mit dem Reſt der Nation ein ſehr großer Monarch bleiben: aber was würde er ohne den dritten Stand ſeyn?

Es war alſo Natur der Sache, daß ſich der dritte Stand zur Nationalverſammlung conſtituirte; zumal, da man bereits ſehr wohl wußte, daß der größere Theil der Kleriſei und die Aufgeklärteſten und Edelgeſinnteſten des Adels ſich in kurzem mit ihm vereinigen würden; wie es auch (ungeachtet der abſchreckenden Anſtalten, die der Hof zu machen anfing) binnen wenigen Tagen erfolgte.

So viel, lieber Adelſtan, von dem was in dieſen Begebenheiten recht iſt. Und nun laſſen Sie uns die Sache aus dem gewöhnlichen Geſichtspunkte der Politiker betrachten, wo die überwiegende Macht entſcheidet was gelten ſoll, und wo der Recht hat, für den ſich der Erfolg, oder (wie Lukan ſagt) die Götter erklären.

Wer hatte alſo ſeine wirkliche Uebermacht beſſer berechnet, die Hofpartei oder die Nationalverſammlung? Der Erfolg entſchied es in wenigen Stunden. Den drei und zwanzigſten Junius, Vormittags um zehn Uhr, caſſirte und annullirte der König in der Verſammlung aller drei Stände alles was der dritte Stand bisher beſchloſſen hatte. — An eben dieſem Tage erſchien Abends um neun Uhr der König auf einem Balcon des Schloſſes zu Verſailles, und kündigte dem Volke an: „daß die des Vormittags gehaltene königliche Sitzung als nicht geſchehen betrachtet werden ſollte.“ — Die Repräſentanten hatten alſo den Willen des Volkes ſehr wohl verſtanden, und ſeine Machtgewalt ſehr richtig überrechnet. Freilich ging es ſtürmiſch dabei zu. Aber wir ſprechen jetzt auch bloß von dem, der Recht behält weil er die meiſten Arme und den entſchloſſenſten Willen hat.

Willig hätten der Hofpartei, deren böſe Räthe und Zudringlichkeiten die königliche Autorität an dieſem Tage ſo entſetzlich bloß geſtellt hatten, die Augen nunmehr aufgehen ſollen. Aber ſie verließen ſich auf die Armee, auf das Kanonenrecht und auf die unüberwindliche Baſtille. Der Erfolg zeigte abermal daß ſie falſch gerechnet hatten. Ein großer Theil der verſammelten Truppen wollte nicht gegen ſeine eigene Nation fechten; die Kanonen kamen in die Hände des Volks, und die furchtbare Baſtille war binnen drei Stunden geſtürmt und erobert. Als der König den ſiebzehnten Julius

nach Paris kam, um ſich in die Arme ſeines Volkes zu werfen, und, ſo zu ſagen, ſich auf ewig mit demſelben auszuſöhnen, fand er über zweimalhunderttauſend Menſchen in Waffen, unter welchen vielleicht dreißigtauſend Soldaten waren, die von der königlichen Armee zur Nationalmiliz übergegangen waren. Hätte ihm ſein guter Genius (der noch in der Nacht vom funfzehnten durch die Herzoge von Liancourt und Villeroi die Oberhand über die ſogenannte Cabale erhielt) nicht dieſes einzige Mittel ſich und das Reich zu retten eingegeben; hätten die Eingebungen ſeiner böſen Dämonen den Sieg erhalten: was hätten alle ſeine Armeen gegen eben ſo viel Heere, als Intendanzen in Frankreich ſind, ausrichten wollen? „Die Nation, ſagte damals ein Pariſer Blatt, iſt ein Rieſe, der alle Tage um hundert Ellen wächst; der Hof ein Zwerg, der ſo lange abnehmen wird, bis er gar nichts mehr iſt; dann bleibt nichts übrig als der König und die Nation; und mehr iſt auch nicht nöthig.“

Alles dieß hatte die Nationalverſammlung nach ihrer Weisheit und Klugheit vorausgeſehen!

Glücklicherweiſe kann Frankreich hoffen, daß der neuliche verhaßte Ausbruch der Volkswuth, deſſen Opfer ein paar Unglückliche geworden ſind, welche freilich nicht ſchlimmer als ſo viele andere ihresgleichen waren, die letzte Scene dieſer Art in Paris ſeyn werde. Alles nähert ſich ſeit dem entſcheidenden Schritte, den der König am ſiebenzehnten Julius gethan hat, einem zum Vergnügen ſowohl des Königs als ſeines Volkes ausſchlagenden Ausgange. Der König hat in ſeinem Schreiben an Herrn Necker anerkannt, daß er getäuſcht worden, daß man ſeinem Charakter Gewalt angethan habe. Er hat ſich, wie die Nationalverſammlung in ihrem Arrêté vom vierundzwanzigſten Julius ſagt, größere Rechte als jemals

auf das Vertrauen ſeiner getreuen Unterthanen erworben; er hat alle Rathgeber, welche ein Gegenſtand der Beunruhigung für die Nation ſeyn konnten, von ſeiner Perſon entfernt; er hat diejenigen, deren Wiederkunft ſie wünſchte, zurück berufen; er iſt (am funfzehnten Julius) in der Nationalverſammlung mit dem unbeſchränkten Vertrauen eines Vaters, der ſich mitten unter ſeinen Kindern ſicher weiß, erſchienen, und hat ſie erſucht, daß ſie ihm den Staat retten helfen möchten. Mit eben dieſer Geſinnung iſt er in ſeine Hauptſtadt gekommen, um ſich mitten unter ſein Volk zu mengen (es iſt unmöglich die ganze Energie der Franzöſiſchen Redensart, pour se confondre avec son peuple, auszudrücken), und durch ſeine Gegenwart alle Beſorgniſſe desſelben zu zerſtreuen. Seine Abſichten ſind eines Abkömmlings von Heinrich IV würdig; und alles müßte uns täuſchen, oder er iſt eben ſo willig die gerechten Forderungen der Nation anzuerkennen, als dieſe es iſt, die weſentlichen Rechte des Thrones auf immer zu befeſtigen. „Auf dieſe (ſagt ein Franzöſiſches Blatt) eben ſowohl als auf die unverjährbaren Rechte der Nation und ihre Liebe zu ihrem Souverän, wird die Freiheit des Franzöſiſchen Volkes gegründet werden, und auf dieſem Grunde wird ſie unerſchütterlich ſeyn. Auf demſelben wird die Nationalverſammlung das Monument aufführen, das dem ganzen Europa ankündigen wird, Frankreich habe ſich frei gemacht — nicht von dem Gehorſam, der ſeinem geſetzmäßigen Souverän gebührt, als deſſen wahres Intereſſe iſt, über ein glückliches Volk, nicht über Sklaven, zu regieren, — ſondern von dem Joch einer verkappten Ariſtokratie, unter welchem es in den beiden letzten Regierungen geſeufzet hat, — dem einzigen Joche, dem ſich die Franzoſen zu entziehen Urſache hatten, und welches ſie endlich ſo glücklich geweſen ſind abzuſchütteln."

Adelstan. Wollte doch der Himmel, daß diese schöne Weissagung in die vollständigste Erfüllung gehen, und der alt-römische Gott Bonus Eventus (der die Mißgriffe und falschen Schritte der armen Sterblichen so oft wieder gut machen muß) auch diesesmal alles, was auf allen Seiten und von allen Parteien gefehlt worden ist, durch einen so wünschens-würdigen Ausgang zum Besten kehren möchte! Aber ich weiß nicht welche geheime Ahnung mir nicht erlauben will, mich einer so süßen Hoffnung zu überlassen, und den Führern der Parteien so viel Tugend, den Aristokraten so viel Edelmuth, dem Volke so viel Mäßigung, der Nationalversammlung so viel Weisheit, und dem guten König Ludwig XVI so viel Muth und Festigkeit zuzutrauen, als sie alle besitzen müßten, wenn diese für Frankreich, für ganz Europa, für die ganze Menschheit so unendlich wichtige Revolution ein so gutes Ende nehmen sollte, als Sie, mein Freund, aus wohlmeinendem Herzen hoffen, und ich, ohne es zu hoffen, mit Ihnen wünsche.

III.

Kosmopolitiſche Adreſſe

an die Franzöſiſche Nationalverſammlung, von Eleutherius Philocelтes.

Im October 1789.

Hochmögende Herren!

Ich bin zwar nur ein einzelner unbedeutender Weltbürger, und ſpiele, Dank ſey den Göttern! in den tragikomiſchen oder komitragiſchen Haupt- und Staatsactionen, die auf dem allgemeinen Weltſchauplatze aufgeführt werden, weder eine große noch kleine Rolle. Da ich aber gleichwohl die Ehre habe ein Menſch zu ſeyn, und als ſolcher genöthigt bin, an allen menſchlichen Dingen mehr oder weniger Antheil zu nehmen: ſo habe ich mich nicht entbrechen können, auch bei dem höchſt intereſſanten und in ſeiner Art einzigen großen Drama, welches Ew. Hochmögenden dem übrigen Europa auf Unkoſten Ihrer Nation zum Beſten zu geben geruhen, von dem Augenblicke, da der Vorhang aufgezogen wurde, bis zu dieſer Stunde, einen der aufmerkſamſten und wärmſten Zuſchauer abzugeben.

Vermöge des Ordens, zu welchem ich mich bekenne, hege ich ſowohl von den Rechten und Pflichten des Menſchen als von dem letzten Zweck aller bürgerlichen Einrichtungen mit Ew. Hochmögenden ziemlich einerlei Begriffe. Ich konnte alſo denjenigen unter Ihnen, die ſeit der Eröffnung des Reichstages mit eben ſo viel Weisheit als Muth und Standhaftigkeit den geheimen Bemühungen, wodurch eine andere Partei die wohlthätigen Abſichten Ihrer Zuſammenberufung vereiteln zu wollen ſchien, entgegen arbeiteten, meinen Beifall nicht verſagen. Ich geſtehe ſogar, daß die vorbelobten Eigenſchaften, und der heldenmüthige, zu jeder Aufopferung eigener Vortheile bereitwillige Patriotismus, der alle Ihre Reden zu beſeelen, alle Ihre Schritte zu leiten ſchien, mir eine ſo leidenſchaftliche Bewunderung für Sie, und ſo warme Wünſche für den glücklichen Erfolg der weiſen Entwürfe einflößte, die ich Ihnen zuzutrauen mich verbunden glaubte, daß ich auch da, wo mir Ihre Schritte zu raſch, Ihre Maßnehmungen zu gewagt zu werden ſchienen, lieber ein Mißtrauen in die Richtigkeit meines Urtheils als in die Weisheit des Ihrigen ſetzte. Mit Einem Wort — es gehörte die enthuſiaſtiſche Scene der berühmten Nacht vom vierten Auguſt dazu, um meine Augen zu entzaubern, und mir die ganze Reihe von Handlungen, wodurch Sie ſich ſeit der Entfernung und Wiederkunft des Herrn Neckers charakteriſirt haben, in dem Lichte zu zeigen, worin ſie, ſo viel ich wahrnehmen kann, allenthalben von allen unbefangenen und kaltblütigen Zuſchauern geſehen wird.

Seit dieſer Zeit ſind, ich kann es nicht bergen, einige Zweifel über die Art und Weiſe, wie Sie das Werk der Palingeneſie der Franzöſiſchen Monarchie angefangen haben, in mir aufgeſtiegen; und dieſe Zweifel haben ſich bei einigem Nachdenken in eine Anzahl von Fragen aufgelöst, woron ich

mir hiemit die Freiheit nehme Ew. Hochmögenden eine kleine Probe vorzulegen. Nicht als ob ich ſo eitel und zudringlich wäre mir zu ſchmeicheln, daß Sie es der Mühe werth finden ſollten, ſie einer von Ihren vielen Comités zur Unterſuchung zu übergeben, um auf erſtatteten Bericht darüber zu debattiren, und nach einer Anzahl für und wider gehaltener eleganter Reden den Beſchluß zu faſſen: qu'il n'y a lieu à délibérer; ſondern weil es, da dieſe Fragen doch an jemand gerichtet ſeyn müſſen, am natürlichſten ſchien, ſie an diejenigen zu richten, die den Anlaß dazu gegeben haben.

Ich nehme mir alſo die kosmopolitiſche Freiheit, in aller geziemenden Ehrerbietung zu fragen:

1.

Iſt das Recht, deſſen ſich Ew. Hochmögenden im Namen des Franzöſiſchen Volkes dermalen bedienen, der Franzöſiſchen Monarchie eine neue Conſtitution zu geben, ein allgemeines unverlierbares Naturrecht, das allen Völkern ohne Ausnahme zu allen Zeiten zukommt, ſobald ſie ſich deſſen zu bedienen Luſt und Belieben tragen? Oder kommt es allen Völkern nur in dem Falle zu, wenn ſie ihren Zuſtand unter der gegenwärtigen Staatsverfaſſung nicht länger erträglich finden? Oder iſt es etwa ein beſonderes ausſchließliches Vorrecht, deſſen ſich die Franzöſiſche Nation ganz allein zu erfreuen hat?

Die Beantwortung dieſer drei Fragen — in welche die große Frage aller Fragen: „worauf gründet ſich das Recht der Franzoſen, im Jahre 1789 ihre alte Conſtitution von Grund aus umzuſtürzen und eine ganz neue zu errichten?“ von ſelbſt zerfällt — ſcheint einigen Schwierigkeiten unterworfen zu ſeyn. Wie man ſie auch auflöſet, ſo entſtehen neue Fragen, auf welche die Antwort immer ſchwerer wird.

Wenn das beſagte Recht ein allgemeines Naturrecht iſt, folgt daraus nicht unmittelbar:

Daß jede große oder kleine Nation auf dem Erdboden, ohne Ausnahme, zu allen Zeiten, ſobald ſie es für gut befindet, befugt iſt, dasſelbe in Ausübung zu bringen?

Folgt nicht ferner: daß, da der Wille des Menſchen ſo veränderlich iſt als ſeine Vorſtellungsart, und als die Eindrücke die er von außen empfängt, ein jedes Volk die Conſtitution, die es ſich heute gegeben hat, in vier Jahren oder vier Monaten oder auch in vier Wochen oder Tagen, kurz ſo oft es ihm einfällt, wieder einwerfen und eine neue machen kann und darf?

Und muß nicht endlich, als eine dritte ganz natürliche Folgerung, zugegeben werden: daß mehrbeſagtes Recht ſich auf jede beſondere Provinz, jede Stadt, jeden Marktflecken, jedes Dorf, kurz auf jede beſondere Gemeinheit, ja ſogar auf jede einzelne Familie erſtreckt? ſintemal ihnen allen, kraft ihrer natürlichen Freiheit, die Autonomie, oder das Recht ſich ſelbſt Geſetze zu geben, eben ſo gut und eben ſo unverlierbar zukommt als der größten Nation in der Welt, und dergeſtalt zukommt, daß ſie ſich desſelben niemals auf eine nur für ſich ſelbſt, geſchweige für ihre Nachkommen verbindliche Art begeben können?

Wenn es nun, wie ich glaube, mit dieſen ſpeculativen Folgerungen ſeine Richtigkeit hat, was für praktiſche Folgen möchten ſich wohl daraus — zumal wenn man von den Erfahrungen, welche die Franzöſiſche Nation ſeit acht Wochen hierüber zu machen das Glück gehabt hat, auf ähnliche Fälle ſchließen darf — auf die Ruhe und den Wohlſtand, ja ſelbſt auf die Sicherheit des Eigenthums und Lebens der Bürger eines jeden Staats in Europa verbreiten?

Wofern aber das mehrbesagte Recht einem jeden Volke nur alsdann zukommt, wenn demselben — wie dermalen bei den Franzosen der Fall gewesen zu seyn scheint — sein bisheriger Zustand unerträglich geworden ist; so fragt sich:

Liegt der Grund, warum wir uns übel befinden, immer außer uns? Oder haben wir ihn nicht vielmehr in den meisten Fällen, auch wenn wir ihn außer uns zu finden vermeinen, in uns selbst zu suchen?

Ist es nicht eine Regel der Weisheit, seinen gegenwärtigen Zustand, so lang' er noch erträglich ist, nicht mit Gefahr eines weit schlimmern zu verändern?

Wer soll darüber erkennen, ob der Fall, wo die gegenwärtige Constitution nicht länger erträglich ist, wirklich eingetreten sey oder nicht? Gibt es hierüber einen andern rechtmäßigen Richter als eines jeden Gefühl und Urtheil? Oder wer hat das Recht, einem freien Volke zu sagen: so viel mußt du erträglich finden! Diese Bedrückung mußt du dir gefallen lassen!

Wenn es nun (wie bisher die allgemeine Erfahrung seit so manchen Jahrtausenden selbst in den freiesten Staaten gelehrt hat) physisch und moralisch unmöglich ist, daß eine Nation im Ganzen und in allen ihren Theilen immer mit ihrem Zustande zufrieden sey;

Wenn es unmöglich ist eine Constitution zu erfinden, kraft deren die Menschen aufhören den Irrthum und den Leidenschaften, woraus ihre meisten Uebel entspringen, unterworfen zu seyn;

Wenn es keine Constitution gibt, welche die Ungleichheit unter den Bürgern einer großen politischen Gesellschaft aufhebe; und wenn es unläugbar ist, daß bloß aus dieser Ungleichheit, in ihrer unvermeidlichen Verbindung mit den

Araſambes, Araſpes.

Araſambes.

Warum verbirgſt du dich, Araſpes? Cyrus iſt gekommen, und du haſt ihn noch nicht geſehen? Du ſcheueſt dich vor ſeinem Blik? Unglükſeliger! Du haſt Urſache, dich zu verbergen. Aber es iſt vergeblich; deine Schande iſt entdekt. Du ſelbſt haſt dich verrathen. Was anders, als das Bewußtſeyn irgend einer Uebelthat konnte dich zurükhalten, ihm entgegen zu eilen. Und o ihr Götter! welch einer Uebelthat konnteſt du fähig ſeyn .... Ein Wilder, ein Ungebener, von bactriſchen Tygern erzogen, würde vom Anblik dieſer göttlichen Schönen zum Menſchen erhöht worden ſeyn. Rede, Unglüklicher! Was kannſt du zu deiner Entſchuldigung anführen? Ihre Schönheit, ihre Unſchuld, die Hoheit ihres Standes, ihr Unglük; alles was Panthea iſt, vereinigt ſich, dein Verbrechen unvergeblich zu machen. Und was war Araſpes? Zu welcher Tugend erzogen! Zu welchen Ausſichten berechtigt! Zu welcher beneidenswürdigen Stuffe der Hoheit und des Glüks beſtimmt! Ein Freund des Cyrus, ein Gefehrte ſeines Heldenzuges, ein Theilnehmer ſeiner Arbeiten, und ihrer glänzenden Belohnungen! Alle dieſe glorreichen Namen, und den frühzeitigen Ruhm, den du auf der Laufbahn der Tugend ſchon errungen

haſt,

übrigen Urſachen die auf den Zuſtand der Menſchen wirken, nach und nach eine unzählige Menge von Particular- und Individualübeln entſpringen, die denjenigen, die davon gedrückt werden, oft äußerſt läſtig fallen: wenn alles dieß unläugbar iſt —

Was läßt ſich anders erwarten, als daß die Bürger des Staats (zumal wenn ihnen ihre ewigen und unverlierbaren Menſchenrechte ſo deutlich und nachdrücklich, wie Ew. Hochmögenden in Ihrer Weisheit zu thun für gut gefunden haben, declarirt und eingeſchärft worden ſind) jeden äußern Druck, jedes Ungemach ihrer Lage, jede Colliſion ihres Privatnutzens mit dem gemeinen Beſten, ihrer Leidenſchaften mit den Geſetzen, ihrer Wünſche und Erwartungen mit dem was ihnen wirklich von der Conſtitution gewährt wird, unerträglich finden, und alſo, bei jeder etwas mehr als gewöhnlich auffallenden Veranlaſſung, ſich ſelbſt helfen, ihre geſetzgebende Macht in Ausübung bringen, und die Conſtitution vortheilhafter für ſich eingerichtet zu ſehen verlangen werden?

Ich kann Ew. Hochmögenden nicht bergen, der weltbürgerliche Antheil, den ich an dem Wohl und Weh der ſämmtlichen Einwohner von Europa (als des verhältnißmäßig aufgeklärteſten und glücklichſten Theils unſers Planeten) zu nehmen genöthigt bin, macht mich nicht wenig für die Folgen beſorgt, die aus ſolchen Grundſätzen ganz natürlich entſpringen dürften.

Es bedarf eben keiner übernatürlichen Exaltation der natürlichen Vorherſehungskraft unſrer Seele, um zu weiſſagen: daß eine jede Conſtitution (wie ſie auch entſtanden ſeyn mag) auf einem ſehr unſichern Grunde ſtehe, wenn jedes Gefühl von Unbehaglichkeit und Druck dem Volke das Recht gibt, das Joch der bisherigen Geſetze, der bisherigen Verfaſſung und Einrichtung, worauf die Ruhe und Sicherheit des Staats

gegründet war, abzuſchütteln, in den Stand der natürlichen Freiheit und Anarchie zurückzutreten, und alle diejenigen als ſeine Feinde zu behandeln, die mit der bisherigen Conſtitution entweder zufrieden ſind, oder ſie wenigſtens erträglich genug finden, um keine andere — die das Volk ebenfalls wieder umwerfen kann ſobald es will — für einen ſo hohen Preis erkaufen zu wollen, als — derjenige iſt, für welchen Ew. Hochmögenden dem Pariſer Volke die Satisfaction verſchafft haben, Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät zu ſeinem Subdelegirten zu machen und Dero Staatsräthe an Laternenpfähle aufzuhängen.

Ich geſtehe demnach, daß ich um der allgemeinen Ruhe und Sicherheit willen aufrichtig wünſche, Ew. Hochmögenden möchten ſo glücklich ſeyn, in den Archiven der großen Göttin Natur (oder des höchſten Weſens, in deſſen Gegenwart und unter deſſen Auſpicien Sie die Rechte des Menſchen und Bürgers zu declariren angefangen haben) das Original eines Freibrieſes zu finden, vermöge deſſen das Recht, ſich eine neue Conſtitution zu geben ſo oft es dem Volke beliebt — ein ausſchließliches Privilegium der franzöſiſchen Nation wäre, das von keiner andern zum Grunde oder Vorwande gebraucht werden dürfte, hinzugehen und deßgleichen zu thun.

2.

Sie haben Recht, Hochmögende Herren, ſich ſo unerſchrocken und eifrig gegen monarchiſchen und ariſtokratiſchen Deſpotismus zu erklären: nur erlauben Sie mir zu fragen, worin der demokratiſche Ihrer Meinung nach beſſer iſt, und ob er eine Nation glücklicher, reicher und mächtiger machen kann als jene?

Die Franzoſen werden zwar das erſte Beiſpiel einer Nation von vierundzwanzig Millionen Menſchen ſeyn, die unter

einer demokratiſchen Conſtitution glücklich wäre; und die Erfahrung (die in Sachen dieſer Art das zuverläſſigſte Orakel iſt) kann uns alſo noch nicht belehren, wie gegründet die Hoffnung ſey, die Sie ſich von der Größe und Dauer dieſer Nationalglückſeligkeit machen, und wie bald und wie lange Frankreich das Pays de Cocagne ſeyn und bleiben werde, wovon das Volk in ſeinem neuen Freiheitsrauſche ſo ſüße Träume träumt. Bis dahin mag es alſo immer erlaubt ſeyn ein wenig zu zweifeln, ob ein Reich, das ſeit mehrern Jahrhunderten eine der mächtigſten Monarchien auf dem Erdboden war, ſich ſo leicht und ohne groſſe Nachtheile in eine Demokratie werde umſchaffen laſſen, und ob überhaupt irgend eine groſſe Nation geſchickt ſey, unter einer demokratiſchen Conſtitution glücklich zu ſeyn?

Ehe ich meine kleinen Zweifel über dieſe bedenkliche Materie vortrage, muß ich einer, wiewohl ſehr unbedeutenden Einwendung zuvorkommen, die mir — wo nicht von einem Mitgliede der auguſten Nationalverſammlung zu Verſailles — wenigſtens von manchen wackern Leuten, die ſich durch Worte und Namen irren laſſen, gemacht werden dürfte: „als ob nämlich die neue Franzöſiſche Conſtitution noch immer monarchiſch bleibe, weil die königliche Würde durch dieſelbe ja nicht gänzlich aufgehoben und abgeſchafft worden ſey.“ Ich habe hierauf nichts zu ſagen, als daß die Athener, ſelbſt in den Zeiten da die Demokratie gänzlich das Uebergewicht bekommen hatte, unter ihren neun Archonten einen, der der König hieß, und die ariſtokratiſch-demokratiſchen Römer einen Rex ſacrificulus hatten. Ein altes Sprüchwort ſagt: ein Mann kann ſein Stroh Heu nennen. Die Franzoſen können ihren Subdelegirten zur ausübenden Gewalt tituliren wie ſie wollen: aber ſie werden uns nicht bereden, daß ein Mon-

arch, der ſich von ſeinen treugehorſamſten Unterthanen ihren Subdelegirten ſchelten laſſen muß — ein Monarch, dem der Maire von Paris anſtatt des Eides der Treue ſchwört: daß er ſeine geſetzmäßige Gewalt ehren wolle (er kann doch auch ungeſchworen nicht wohl weniger thun?), — ein Monarch, dem die Pariſer Bürger nicht einmal das Recht Nein zu ſagen laſſen wollen — nicht ein Monarch ſey, der mit dem ehrlichen Könige Petaud ſo ziemlich in Einer Linie ſteht, und vielleicht in ſeinem Herzen lieber mit etwas mehr Anſehen König von Yvetot, als, auf dem Fuße wie ſeit dem 16 Julius, Titularmonarch der neuen Franzöſiſchen Monarchie ſeyn möchte.

Indem ich dieſes ſchreibe, ſehe ich aus einem öffentlichen Pariſer Blatte, daß es in Hochdero Verſammlung den 28 Auguſt über dieſen großen Punkt wirklich zur Sprache gekommen iſt. Das Comité de Constitution legte ihr Project vor, deſſen erſter Artikel alſo lautet:

„Die Franzöſiſche Regierung (le Gouvernement Français) iſt monarchiſch. Es gibt in Frankreich keine Autorität die über das Geſetz iſt; der König regiert bloß durch dasſelbe, und wenn er nicht in ſeinem Namen befiehlt, ſo kann er keinen Gehorſam verlangen."

Die Verfechter der Demokratie rochen politiſche Ketzerei in dieſem Artikel. Man trug erſt auf Verbeſſerungen an: aber bald wollte man ihn ganz abgeändert wiſſen, und mehr als zwanzig verſchiedene neue Redactionen wurden nach und nach vorgeleſen. Beinahe alle Kritiken fielen auf die erſten Worte: „die Franzöſiſche Regierung iſt monarchiſch. Ungeachtet Herr von Virieu ſchon Tages zuvor, da dieſer Artikel zum erſtenmal verleſen worden war, die verfängliche Frage gethan hatte: „ob jemand in der ganzen Verſammlung ſey, der es ſtreitig machen könne daß Frankreich ein monarchiſches Gouvernement

ſey?" und damals eine allgemeine Stille ſtatt der Antwort erfolgt war: ſo bemerkte man doch jetzt (da man indeſſen Zeit gehabt hatte ſich zuſammenzunehmen) daß dieſe Worte einen ſehr unbeſtimmten und vieldeutigen Sinn darböten. Vor zehn Jahren, ſagte man, hieß Frankreich auch ein monarchiſches Gouvernement; und wahrhaftig, was wir jetzt haben wollen, iſt doch wohl keine Monarchie von jenem Schlage! u. ſ. w. Nach langen Debatten proponirte endlich ein Herr Rouſier, dem Streite durch folgende Redaction ein Ende zu machen:

„Frankreich iſt ein monarchiſcher Staat, worin die Nation das Geſetz gibt und der Monarch es zur Vollziehung bringt. Dieſe Abſonderung der geſetzgebenden und vollziehenden Gewalt macht das Weſentliche der Conſtitution von Frankreich aus."

Dieſe Redaction fand bei einem Theile der Verſammlung ſo großen Beifall, daß ſie haben wollten, man ſollte ſogleich darüber deliberiren: aber ein andrer Theil beſtand darauf, daß die Redaction des Comité ein Prioritätsrecht habe, und nach langem und hitzigem Streiten wurde endlich letzteres durch die Mehrheit der Stimmen durchgeſetzt, die nähere Erörterung der Hauptfrage aber auf den 29 Auguſt ausgeſetzt. Es war alſo damals wenigſtens noch unentſchieden, ob Frankreich ein monarchiſcher Staat ſey oder nicht.

Wie die Entſcheidung ausgefallen oder vielmehr auf welche Art die Pille vergoldet worden ſeyn mag — ſo viel iſt aus dem bisherigen Gang der Sachen zu vermuthen, daß die Demagogen ſich über den Namen um ſo gefälliger werden finden laſſen, da ſie gewiß ſind, daß die Sache ſelbſt darum weder mehr noch weniger nach ihrem Sinne gehen wird. Konnte Cäſar Octavianus ſeine neue Monarchie in Rom unter republicaniſche Formen verbergen, warum ſollte die monar-

chiſche Form nicht eben ſo gut der neuen Demokratie in Frankreich zur Maske dienen können? Hier liegt alſo die Schwierigkeit nicht.

Aber, Hochmögende Herren, es ergeben ſich einige andere Anſtände, welche — wenn ſie mit eben der metaphyſiſchen Spitzfindigkeit, womit Ew. Hochmögenden die Rechte des Menſchen ins Reine gebracht haben, erörtert werden ſollten — die Nation leicht in neue Unruhe ſetzen, und das ganze glorreiche Werk der Wiedergeburt Frankreichs unfröhlich machen könnten.

Die Nation iſt, nach allen Symptomen zu urtheilen, ſeit etlichen Monaten, in einer ſeltſamen Art von Freiheitsfieber begriffen, welches mit dem berühmten Abderitenfieber viele Aehnlichkeit zu haben ſcheint: mit dem einzigen Unterſchiede, daß das letztere (nach Triſtrams Berichte) die vorher rohen und in den grauſamſten Laſtern erſoffenen Abderiten ſo ſanft, mild und liebreich machte, daß kein Waffenſchmied mehr das Herz hatte ein einziges Werkzeug des Todes zu verfertigen; das Freiheitsfieber hingegen die Pariſer, das artigſte und politeſte Volk in der Welt, ſo grimmig und nach ariſtokratiſchem Blute durſtig machte, daß alle Waffenſchmiede der ganzen Welt kaum zugereicht hätten, ihre friedlichen Kunſt- und Kücheninſtrumente ſchnell genug in Werkzeuge des Todes umzuſchmieden.

Mit welcher Art von Raſerei man behaftet ſeyn mag, dieß iſt immer gewiß, daß es ein Zuſtand iſt, worin der menſchliche Verſtand nicht ſehr klar ſieht, und die Vernunft Sprünge im Schließen macht, die ihr nicht natürlich ſind. Kein Wunder alſo, wenn die vom Freiheitstaumel ergriffene Nation nicht ſah, daß ſie, indem ſie ein unerträgliches Joch abſchüttelte, nur ihre gebietenden Herren wechſelte, und den

monarchiſchen Deſpotismus nur mit einem andern vertauſchte, den ſie in kurzem vielleicht noch drückender finden wird.

„Wie ſollte das möglich ſeyn?“ — Auf die ſimpelſte Art von der Welt.

Nach Ew. Hochmögenden eigenen feſtgeſetzten Conſtitutionsartikeln iſt die Nation, das iſt, jeder einzelne Bürger der Nation berechtigt, „keinen andern Geſetzen zu gehorchen, als denen, zu deren Errichtung er entweder perſönlich oder durch ſeine Repräſentanten mitgewirkt hat.“ — Aber es iſt nicht weniger einer von den Artikeln Ihrer Conſtitution, „daß alle Bürger des Staats einander an Rechten gleich ſind.“

Hier ergeben ſich alſo gleich einige Fragen. Was verſtehen Ew. Hochmögenden unter perſönlich mitwirken? Wollen Sie durch dieſen Ausdruck etwa den Antheil, den Sie ſelbſt, als die Nationalverſammlung, an der Geſetzgebung haben, bezeichnen? Aber dieſen hat ein jeder von Ihnen — nicht als Monsieur un tel, Bürger der demokratiſchen Monarchie von Frankreich — ſondern bloß als Repräſentant. Nun repräſentirt aber niemand ſeine eigene Perſon, ſondern immer einen andern; und wiewohl die Repräſentanten der Nation unſtreitig Perſonen ſind, ſo concurriren ſie doch zur Geſetzgebung nicht für ihre eigenen Perſonen, ſondern bloß inſofern jeder von ihnen ſeine Wähler, als einen conſtituirenden Theil der Nation, vorſtellt. Die obige Diſtinction zwiſchen perſönlich oder durch ſeine Repräſentanten iſt alſo in dieſer Vorausſetzung ohne Grund. Die ganze Nation concurrirt nicht perſönlich, ſondern bloß durch Repräſentanten; und ſie ſelbſt, Großmächtige Herren, müſſen, inſofern ſie Bürger des Staats ſind, repräſentirt werden. Soll aber das Wort perſönlich ſo viel ſagen, als, es gebe Perſonen in der Monarchie, die vermöge eines beſondern Vorrechts für ſich ſelbſt zur Geſetz-

gebung zu concurriren befugt wären: worauf könnte ſich in Ihrer neuen, bloß auf die urſprünglichen Menſchenrechte gegründeten Conſtitution ein ſolches Vorrecht vor andern Staatsbürgern ſtützen? — Auf die ehemalige Verfaſſung? Dieſe iſt ja aufgehoben und vernichtet. Auf Herkommen und Obſervanz? Was gelten dieſe gegen das groſſe Naturgeſetz, welches allen Menſchen gleiche Rechte gibt, und gegen Ihre neue Verfaſſung, die allen Bürgern dieſe Gleichheit garantirt? Das Wahre von der Sache (ich ſpreche bloß nach Ew. Hochmögenden eigenen Grundſätzen) iſt alſo:

Ein jeder Bürger (Citoyen), d. i. die vier bis fünf Millionen Gallofranken, denen ihr Geſchlecht und Alter das Stimmrecht in der Nation gibt, ſind berechtigt, als eben ſo viele Solone und Lykurge, in eigener Perſon zu Verſailles zu erſcheinen und Geſetze geben zu helfen: oder, wofern ſie auch, ihrer Geſchäfte oder Bequemlichkeit wegen, und vielleicht gröſſerntheils, weil es nicht allzu anſtändig wäre in hölzernen Schuhen und zerriſſenen Hoſen in einer ſo anguſten Verſammlung aufzutreten, wofern ſie, ſage ich, aus dieſer oder jener Urſache lieber durch müßigere und ſtattlichere Repräſentanten erſcheinen wollen: ſo haben doch dieſe leztern nicht mehr Recht, als ihre Conſtituenten ihnen geben können und wollen; und es wäre ein wahres Crime de lèze Nation, wenn zwölfhundert bloſſe Stellvertreter ſich anmaßen wollten, ihre Vollmacht zu überſchreiten oder auszudehnen, und ſich ſelbſt als die geſetzgebende Macht im Staate zu geriren, da ſie doch nichts als Diener, Werkzeuge und Worthalter derſelben ſind.

Geſetzt aber auch, alle die vielen hunderttauſend Geſetzgeber — mit Zimmerärten und Fleiſchermeſſern, Hämmern und Hobeln, Nähnadeln und Schuſterahlen, in Schurzfellen, leinenen

Herren noch ſelbſt wiſſen oder einverſtanden ſind, wie ſie den daraus natürlich entſtehenden Unordnungen, Nachtheilen und Mißbräuchen zuvorkommen oder abhelfen, wie ſie die Beraubten entſchädigen, und nach welchem Grundriſſe ſie, anſtatt des eingeſtürzten alten gothiſchen Staatsgebäudes, ihre neue platoniſche oder phyſiokratiſche Republik aufführen wollen? Und wenn ſie zu allem dieſem nicht von der ganzen Nation ausdrücklich bevollmächtiget waren, haben ſie nicht den 4 Julius in Einer Stunde ſich eines zehnmal gewaltſamern Deſpotismus angemaßt, als Ludwig XVI in ſeiner ganzen langen Regierung?

Wofern ſich aber auch behaupten ließe, die Nationalverſammlung ſey berechtigt geweſen, alle dieſe Veränderungen, als nothwendige Bedingungen der neuen Conſtitution, die ſie zu Rettung und Wiederbelebung der in den letzten Zügen liegenden Monarchie für nöthig hielt, in Vorſchlag zu bringen: erforderte nicht die Ehrfurcht, die ſie der von ihr ſelbſt anerkannten oder vielmehr geſchaffenen Majeſtät des Franzöſiſchen Volkes ſchuldig war, dieſe Vorſchläge vor allen Dingen überall, in allen Provinzen, Städten und Gemeinen des Reichs, den ſämmtlichen Gliedern der Nation vorzutragen, und zu hören, ob dieß alles wirklich der Wille derſelben ſey? um es auf dieſen allein ankommen zu laſſen, ob und was von den vorgeſchlagenen Veränderungen die Kraft eines Grundgeſetzes erhalten ſolle oder nicht?

Da dieß nun nicht geſchehen iſt; da die Nationalverſammlung ſich in allem als die höchſte geſetzgebende Macht beträgt; da ſich dieſe Anmaßung nicht ſowohl auf die von ihren Committenten empfangene Vollmacht zu gründen

haſt, hat ein einziger ſchändlicher Augenblik vernichtet. Fühleſt du jezt, wie furchtbar die Rache der beleidigten Tugend iſt? Es iſt zu ſpät. Damals, da ich dich warnte, da ich dir alle dieſe unſeligen Folgen deiner lasterhaften Leidenſchaft ankündigte, damals war es Zeit!

Araſpes.

Unbarmherziger Freund! Kommſt du nur, meiner Erniedrigung zu ſpotten? Nur dieſe Qual fehlte mir noch, meinen Zuſtand unerträglich zu machen. Du ſiehſt mich unglüklich; und anſtatt mich zu bedauern, rächeſt du noch deine verachteten Warnungen an mir.

Araſambes.

Der leidenden Unſchuld gebührt Mitleiden, nicht dem beſtraften Laſter. Ich ehre den Unglüklichen, den die Hand des Schikſals drükt; ſeine Thränen machen die meinigen flieſſen; aber ein Verräther der Sache der Tugend, der ſein Unglük ſelbſt gewürkt hat, und der nur darum wehklagt, weil er nicht ungeſtraft Böſes thun kann; ein ſolcher, Araſpes, verdient mein Mitleiden nicht!

Araſpes.

Danke dem Himmel, du, der du ſo ſehr auf deine Tugend trozeſt, daß er dich aus einem härtern Tone gebildet hat, als mich. Mit dem Grade von Empfindlichkeit, mit dem die Natur mich geſtraft hat, wür-

ſcheint, als auf die momentane Gewalt, die ihr der fanatiſche Aufſtand eines durch alle möglichen Mittel aufgebrachten und wüthend gemachten Pöbels in die Hände ſpielte;

Da es augenſcheinlich iſt, daß vom 16 Julius an die Anmaßungen mit jedem Tage immer weiter getrieben wurden, und der Muth der Subdelegirten der Nation plötzlich ſo hoch ſtieg, daß ſie ſich ſelbſt als eben ſo viele Könige, den König hingegen als einen Subdelegirten der Nation anſahen;

Da alle Behutſamkeit und künſtliche Wendungen ihrer öffentlichen Blätter der Welt doch nicht verbergen können, daß es oft ſehr tumultuariſch in der auguſten Nationalverſammlung zugeht, und daß es eigentlich die kleinere Anzahl iſt, welche die größere weniger durch die Stärke ihrer Argumente als durch den horror naturalis der menſchlichen Natur vor — Laternenpfählen, zu der Majorität die ſeit einigen Wochen ſo ſeltſame Dinge beſchließt, zu disponiren gewußt hat:

Sollte da wohl die Nation, wenn ſie über kurz oder lang wieder zu ſich ſelbſt kommt, nicht ganz natürlich auf den Gedanken gebracht werden, daß ſie, bei allen den ſchönen Wiegenliedern von Freiheit und Freiheit, womit man ſie in den Schlummer zu ſingen ſucht, noch immer unter dem Druck einer deſpotiſchen Obergewalt liegt? Daß alles, was ſie vor der Hand beim Tauſche gewonnen hat, darin beſteht, daß die ſogenannte Ariſtokratie einer demokratiſchen Oligarchie Platz machen mußte, und daß die vierundzwanzig Millionen Menſchen — die mit aller Majeſtät, Herrlichkeit und Allgewalt, womit ſie von den redſeligen Demagogen decorirt werden, noch immer größten-

theils ſehr arme Wichte ſind, anſtatt eines einzigen Königs, nun die Ehre haben von zwölfhundert kleinen Melks (mit Hrn. von Voltaire zu reden) an der Naſe geführt zu werden?

3.

Mit Ew. Hochmögenden Vergünſtigung, nur noch ein paar kleine Fragen über den künftigen König von Frankreich.

Was Sie aus dem guten König Ludwig XVI gemacht haben, wiſſen Sie am beſten. Ich geſtehe, daß die ſentimentaliſchen Faſtnachtsſpiele, die ſeit dem 16 Julius mit ihm geſpielt worden ſind, beſonders die ſolenne Belehnung Sr. Majeſtät mit dem Titel eines Wiederherſtellers der Franzöſiſchen Freiheit und das Te Deum das er deßwegen mitſingen mußte, mich immer an das grauſame Spiel erinnern, das die Römiſchen Kriegsknechte mit Jeſu von Nazareth trieben, da ſie ihm einen alten Purpurmantel um den gegeißelten Rücken warfen, ihm ein Rohr ſtatt des Scepters in die Hand gaben, eine Krone von Dornen auf ſein Haupt drückten, und, wenn ſie ihn dann genug angeſpieen und mit Fäuſten geſchlagen hatten, vor ihm niederfielen und ſagten: gegrüßet ſeyſt du der Juden König! — Wie ihm ſelbſt dabei zu Muthe ſeyn mag, wollen wir an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen. Aber, wenn Ihre Abſicht (wie es den Anſchein gewinnt) etwa ſeyn ſollte, die königliche Würde unvermerkt, oder vielleicht mit dem Ableben des gegenwärtigen Königs, gar eingehen zu laſſen: wäre es nicht genug, ihm die Krone und den Scepter ſeiner Vorfahren abgenommen zu haben, ohne ihm noch durch einen allzu grauſamen Spott ſogar ein Verdienſt aus ſeiner Degradation machen zu wollen?

Doch was sage ich von Degradation? Das, was ehemals der König von Frankreich war, ist nicht mehr; dieß ist weltbekannt. — Die Constitution, welche erklären und festsetzen soll, was ein König von Frankreich künftig seyn werde, ist noch nicht gemacht. — Was aus diesen beiden unläugbaren Sätzen nothwendig folgt, kann auch ein Blinder sehen.

Hätte sich wohl vor dreiundzwanzig Jahren, als das Parlament zu Paris förmlich erklärte,

„daß die gesetzgebende Macht in d Person des Königs, als souveränen Hauptes der Nation, sich ohne Theilnahme von andern befinde, und daß dieß ein unveränderlicher Grundsatz der Französischen Monarchie sey,"

irgend ein sterblicher Mensch in allen Gallien einfallen lassen dürfen, die Frage aufzuwerfen:

„Ist das Gouvernement in Frankreich monarchisch oder nicht?"

Kann dieß in einem Lande, wo ein rechtmäßiger Erbkönig den Thron wirklich inne hat, die Frage seyn?

Und Sie, erlauchte Herren, haben gleichwohl noch Bedenken getragen, diese Frage mit Ja oder Nein zu beantworten?

Was ist also der Monarch in diesem Augenblicke? Ist er? ist er nicht? Ist er entsetzt? oder suspendirt? Oder stellt er einstweilen nur den Quasi-König vor, den Sie dermalen noch in der Mache haben? Die Majestät des Volks ist das große Wort, das jetzt in Frankreich am lautesten gehört wird. Die Nationalversammlung selbst, oder vielmehr gewisse Demagogen, die den Ton angeben nach welchem das Volk singt, haben es Mode gemacht. Was für einen Sinn hat also der Titel Ew. Majestät, der dem König noch von den emancipirten Franzosen, die sich nicht mehr für seine

Unterthanen halten, gegeben wird? Gibt es zweierlei Majeſtäten in Einer Monarchie? Da die Majeſtät des Volks, Dero Grundſätzen zufolge, die urſprüngliche und höchſte iſt, ſo iſt die königliche doch wohl nur ein Widerſchein von jener? Wie viel Ehrerbietung wird denn künftig ein Schuhflicker zu Verſailles, der ſich bewuſt iſt ein conſtituirender Theil der Volksmajeſtät zu ſeyn, vor der königlichen Majeſtät haben, die vermöge des neuen politiſchen Katechismus ſich zu jener nur wie der Mond zur Sonne verhält? die ja (nach den erbaulichen Ausdrücken eines ganz neuen Pamphlets) die Majeſtät eines bloſen Dieners, Procurators und Hausverwalters der Nation iſt? Zur Zeit wenigſtens ſcheint das Pariſer Volk von dem Gefühl ſeiner neu erlangten Majeſtät mächtig durchdrungen zu ſeyn, da, laut der neueſten Berichte, das bloſe Gerücht, daß eine Partei in der Nationalverſammlung ſey die dem Könige das Veto zugeſtehen wolle, beinahe einen neuen Aufſtand in Paris veranlaſt hätte. Wir werden allem Anſchein nach noch manche ſonderbare, für den Ruhm und das Glück der Franzöſiſchen Nation nicht gleichgültige Wirkungen der Majeſtätsrechte, in deren Beſiz das Volk ſich geſezt hat, zu ſehen bekommen!

4.

Die Staatsſchuld, und die traurige Nothwendigkeit, ſie bei dem fürchterlichen Deficit der Staatseinnahme immer noch vermehren zu müſſen, hat bekanntermaßen die Zuſammenberufung der Stände, und alſo mittelbarer Weiſe die gegenwärtige Revolution veranlaſt, wiewohl ſie eigentlich der einzige Gegenſtand Ihrer Deliberationen hätte ſeyn ſollen. Erlauben Sie mir, in Abſicht dieſer nur allzu reichen Quelle von Fragen, bloſ dieſe einzige:

Iſt die Staatsſchuld, die unter den vorigen Regierungen und der jetzigen bis zur Revolution vom 15ten Junius vom Gouvernement gemacht worden, eine wirkliche Nationalſchuld, d. i. eine Schuld, für welche die ganze Nation zu haften verbunden iſt, oder nicht? — Doch, Verzeihung! indem ich ſie niederſchreibe, ſehe ich, daß dieſe Frage eigentlich keine Frage iſt: denn ſie beantwortet ſich von ſelbſt. Die Nation weit entfernt die mindeſte Ahnung von ihrer dermaligen Majeſtät zu haben, hatte damals, als dieſe Schuld gemacht wurde, keinen Antheil an der geſetzgebenden Gewalt, und bezahlte lauter Auflagen, in welche ſie nicht eingewilligt hatte. Ueberdieß rührte der gröſte Theil der Schuld (wie die Demokraten laut genug behaupten) bloß von übermäßiger Pracht, Verſchwendung und ſchlimmer Haushaltung des Hofes her; und die Nation hatte ſo wenig dadurch gewonnen, daß, während im Ganzen etliche hundert Familien ſich auf Koſten der Nation bereicherten, etliche Millionen in der gröſten Dürftigkeit ſchmachteten. Es iſt alſo klar, daß eine Schuld, die von der Nation weder gemacht, noch bewilligt, noch in ihren Nutzen verwendet worden, keine Nationalſchuld iſt noch ſeyn kann.

Und Sie, hochmögende Herren, Sie, denen die Nation die Behauptung aller ihrer Rechte anvertraut hat, Sie, von welchen ein äuſerſt gekränktes und dem Untergang nahe gebrachtes Volk (ich rede bloß Ihre Sprache) ſeine Rettung und Wiederherſtellung erwartet, Sie erdreiſten ſich, durch drei wiederholte Beſchlüſſe, der ohnehin erſchöpften Nation eine ungeheure Schuld aufzubürden, die wider ihren Dank und Willen gemacht wurde, und durch die ſie, anſtatt Vortheil von ihr zu haben, beinahe zu Grunde gerichtet worden iſt? Was würde ein Privatmann, deſſen Vermögen während ſeiner Kindheit und Minderjährigkeit von leichtſinnigen, wollüſtigen

und ungetreuen Vormündern, Verwaltern und Bedienten durchgebracht worden wäre, was würde er dazu ſagen, wenn man ihm zumuthen wollte, ſogar noch die Schulden zu bezahlen, womit dieſe treuloſen Haushalter ſeine Güter belaſtet hätten, während die Güter ſelbſt durch ihre ſchlechte Aufſicht in den äuſerſten Verfall gerathen wären, und der arme Unmündige für ſeine Perſon ſogar an dem Nöthigſten hätte Mangel leiden müſſen? — Iſt dieß etwa nicht der wirkliche, eigentliche Fall der Franzöſiſchen Nation? Sind unter den fünfundzwanzig Millionen freier Bürger und Bürgerinnen, woraus ſie beſteht, nicht wenigſtens vierundzwanzig Millionen, von denen man mit eben ſo viel Recht verlangen könnte die Schulden des Kaiſers im Monde zu bezahlen, als diejenigen, die der Hof zu einer Zeit machte, da die Nation noch in der Wiege lag, und der König niemand als Gott allein von ſeinem Thun und Laſſen Rechenſchaft zu geben hatte? Iſt es nicht genug, daß man während ihrer politiſchen Kindheit ſo übel mit ihrem Gute gewirthſchaftet hat? Sollen die guten Franzoſen, nun, da ſie ihre eigenen Herren geworden ſind, ſich noch für fremde Schulden verbürgen, und dadurch vollends zu Grunde richten laſſen? — anſtatt daß ſie, durch die einzige poſitive Erklärung, „daß ſie dieſe Schuld weder anerkennen noch zu bezahlen geſonnen ſeyen," ſich auf einmal wieder in den vorigen Stand ſetzen, und bei den mäßigen Abgaben, die das wahre Bedürfniß des Staats unter einer weiſen und redlichen Adminiſtration erfordert, nach und nach wieder zu dem Grade von Wohlſtand gelangen könnten, ohne welchen eine Nation mit allen ihren Menſchen- und Bürgerrechten nur ein Haufen armer Teufel iſt.

Dieß ſind, daucht mich, Gedanken, die einem ſeit kurzem aus der drückendſten Sklaverei in die ungebundenſte Freiheit

übergegangenen Volke über lang oder kurz nothwendig einfallen werden. Die abermaligen achtzig Millionen, womit Ew. Hochmögenden die bereits unerschwingliche Schuld einer Regierung, die nicht mehr ist, neuerlich zu vermehren sich genöthiget sahen, sind wahrlich kein sehr reizender Beweggrund, die Nation zur Uebernahme einer so ungeheuern Last zu bewegen; einer Last, welche wenigstens der gegenwärtigen Generation alle Hoffnung benimmt, des Segens der Freiheit, in welche sie sich gesetzt hat, jemals froh werden zu können. Wie? Die Nationalversammlung hält sich ermächtiget, die beiden ersten Stände, die Klerisei und den Adel, durch einen bloßen Machtspruch ihrer seit tausend Jahren besessenen Rechte und Besitzungen zu berauben; und sie trägt Bedenken, einen Strich durch eine Schuld zu machen, wodurch die ganze Nation aller Früchte ihres Bodens und ihres Fleißes auf ein halbes Jahrhundert wenigstens zum voraus beraubt wird? Sie trägt Bedenken eine Schuld zu vernichten, welche das Volk so wenig zu tilgen verbunden ist, als ein Lehensfolger angehalten werden kann, die muthwilligen Schulden zu bezahlen, womit sein Vorfahrer ohne seine Einwilligung die Lehengüter belästigt hat? War denn die Regierung berechtigt diese Schulden zu machen? — Ohne Zweifel, wofern sie zur Erhaltung des Staats nothwendig waren. Aber ist dieß hier der Fall? Weiß oder behauptet nicht ganz Frankreich das Gegentheil? Oder war es nicht wenigstens eine der ersten Pflichten der Nationalversammlung, vor allen Dingen die Beschaffenheit dieser Schuld, die wirkliche Verwendung aller seit der Regierung Ludwigs XV nach und nach aufgenommenen Summen zu untersuchen, und das, was die Bedürfnisse des Staats davon verzehrten, von dem, was ein übermäßiger Hofstaat, unordentliche Wirthschaft, falsche Politik, Maitressen,

Günſtlinge, Paraſiten, Spione und privilegirte Blutegel des Staats verſchlungen haben, abzuſondern? Mit welchem Schatten eines Rechtes können dieſe letztern der unſchuldigen Nation aufgehalſet werden? Geht nicht vom funfzehnten Julius eine ganz neue Ordnung der Dinge in Frankreich an? Iſt es nicht eben ſo, als ob die ganze Nation neu erſchaffen aus dem Chaos hervorgegangen wäre? Und man will ſie für Contracte verantwortlich machen, die ein König, der nur Gott von ſeinen Handlungen Rechenſchaft zu geben hatte, zu einer Zeit einging, da die jetzige freie Nation, in moraliſchem Sinne, gar nicht exiſtirte?

Ich geſtehe, daß ich — weil es doch einmal auch über dieſen wichtigen Artikel zwiſchen der Nation und ihren erlauchten Repräſentanten zur Sprache kommen muß, ſehr begierig bin, zu ſehen, was die Repräſentanten für Wendungen nehmen werden, ein ſo deſpotiſches und mit ihren eigenen Grundſätzen in ſo offenbarem Widerſpruch ſtehendes Verfahren gegen die Nation, die in Kraft ihrer fünfundzwanzig Millionen Fäuſte ſich einer ſehr reſpectabeln Obermacht bewußt iſt, zu rechtfertigen.

Ehe ich mich von Ew. Hochmögenden beurlaube, ſey mir vergönnt, noch ein paar Worte zu meiner eigenen Rechtfertigung zu ſagen. Ich bin — der Zweifel ungeachtet, die ich gegen die Weisheit, Conſequenz und Schicklichkeit einiger Schritte, welche Sie ſeit ungefähr acht Wochen gethan haben, laut werden zu laſſen mir die weltbürgerliche Freiheit genommen habe — weder ein Sklave, noch ein Neider des Glücks und Ruhms der Gallofränkiſchen Nation. Sie ſelbſt, meine Herren, können nicht überzeugter ſeyn, als ich es bin:

Daß eine Nation, die ſich über ein Jahrhundert lang ſo mitſpielen ließ wie der Ihrigen mitgeſpielt worden iſt, ſehr Unrecht hatte, es ſo lange mit anzuſehen;

Daß das allgemeine Beſte in einem monarchiſchen Staat eine ſolche Conſtitution erfordert, wodurch die drei Mächte der Staatsverwaltung, die geſetzgebende, richterliche und vollziehende, einander in gehörigem Gleichgewichte halten;

Daß folglich die geſetzgebende Gewalt von der vollziehenden abgeſondert ſeyn muß, und die letztere in keinem Falle berechtigt ſeyn darf Eingriffe in die richterliche zu thun;

Daß ein jedes Volk ein unverlierbares Recht an ſo viel Freiheit hat, als mit der nöthigen Ordnung beſtehen kann, und daß Freiheit mit Subordination, und Subordination mit Freiheit, die nothwendigſte Bedingung des Wohlſtandes eines jeden Volkes iſt;

Daß die Perſon und das Eigenthum eines jeden Bürgers unter der Garantie der Conſtitution oder der Geſetze (welchen alle Glieder des Staats ohne Ausnahme unterworfen ſeyn müſſen) vor aller willkürlichen Gewalt und Bedrückung ſicher ſeyn muß;

Daß jeder Bürger des Staats, ohne Ausnahme, zu den Laſten desſelben nach Proportion deſſen, was er über das Unentbehrliche beſitzt oder einzunehmen hat, beizutragen ſchuldig iſt; und endlich,

Daß Ungleichheit der Stände, des Vermögens, der Kräfte, der Vortheile die man von der bürgerlichen Geſellſchaft zieht, und des Drucks den man von ihr zu erleiden hat, nicht nur etwas Unvermeidliches, ſondern auch zur Wohlfahrt des Ganzen Unentbehrliches iſt.

So übereinſtimmig meine Ueberzeugung in dieſem allen

mit der Ihrigen ſeyn mag, ſo wenig kann ich mich hingegen von der Richtigkeit verſchiedener anderer Begriffe und Grundſätze überzeugen, mit welchen die Demokraten, die dermalen in Frankreich den Meiſter ſpielen, ein ſo groſſes Geräuſch machen, und wovon die Nation bereits ſo traurige Folgen erfahren hat. Zum Beiſpiel mögen für jetzt nur die Begriffe von Freiheit und Majeſtät dienen.

Meines Erachtens iſt es mit der Freiheit wie mit der Geſundheit. Ein Volk, das ſich ſeit Jahrhunderten unter das Joch einer willkürlichen Regierung geſchmiegt, und ſich mit ſeinem Enthuſiasmus für Könige, die nur Gott von ihrer Regierung reſponſabel waren, noch gebrüſtet hat, — ein ſolches Volk auf einmal für frei erklären, iſt eben ſo viel, als wenn man einen Haufen krönkelnder, durch Ausſchweifungen entnervter oder durch übermäßige Arbeit und ſchlechte Nahrung geſchwächter Menſchen für geſund erklären wollte. Freiheit hängt (ſo wie Geſundheit) von zwei nothwendigen Bedingungen ab, die beiſammen ſeyn müſſen: von einer guten Conſtitution und von einer guten Lebensordnung. Die erſte kann man einem Volke geben; zu der andern muß es durch den Zwang der Geſetze genöthiget werden. Taugt eure Conſtitution nichts, ſo macht eine beſſere, wenn ihr könnt; die Freiheit ſey eine natürliche Folge der Subordination der Bürger unter weiſe und gerechte Geſetze in einer vernunftmäßigen Conſtitution! Aber fangt nicht damit an, Sklaven auf einmal in Freiheit zu ſetzen! Denn die unvermeidliche Folge davon wird ſeyn, daß ſie ſich eigenmächtig auch von den Geſetzen und von allen Pflichten frei machen, über alle Schranken ſpringen, und ſich in ihrem erſten Freiheitstaumel die brutalſten Ausſchweifungen erlauben werden. Die Nationalverſammlung hat dieſe Regel der Klugheit für unnöthig ge-

best du in meinen Umständen nicht weiser gewesen seyn. Du bist niemals auf die Probe gesezt worden; du kennest die Versuchung nicht, der ich unterlegen bin. Du schmeichelst deiner Weisheit mit dem Gebrechen deiner Nerven; und sodersk mehr von der Seele, als sie zu thun vermag. Vielleicht ist es glüklich, so gebaut zu seyn wie du; aber es ist keine gerechte Ursache, diejenigen zu verachten, deren Tugend mit allzureizbaren Fibern, und allzulebhaften Begierden kämpfen muß; und die, selbst wenn sie der Gewalt der Versuchung nachgeben, durch den muthigen Widerstand, den sie gethan, schäzbarer ist, als diejenige, die nur darum, niemals überwunden worden, weil sie niemals einen Feind gesehen hat.

Araspes.

Eitle, nichtswürdige Ausflüchte! Schäme dich, deine Verbrechen durch Grundsäze zu entschuldigen, welche zu behaupten ein neues Verbrechen ist; Grundsäze, die das Laster aufmuntern, und dem Tugendhaften mit der Ansprache an gerechtes Lob zugleich den mächtigsten Antrieb zu schönen Thaten, und die süsseste Belohnung derselben rauben. Welche verruchte That könnte nicht durch diese spizfündige Art zu denken von ihrem Thäter abgewelzt, und der Natur, oder ihrem gütigen und weisen Urheber aufgebürdet werden? Aber es bedarf keiner Widerlegung; dein eigenes inneres Gefühl, das durch diese Spiele des zankenden Wizes nicht gestillet werden kann, antwortet dir für mich.

Warum

halten, und ſieht bis auf dieſen Tag die ſchönen Folgen davon!

Was die Majeſtät betrifft, ſo wird über dem Begriff, den das Volk mit dieſem Worte verbindet, immer ein heiliges Dunkel hangen müſſen, oder ſeine magiſche Kraft verſchwindet, und die Majeſtät wird — was ſie jetzt in Frankreich iſt. Es iſt lächerlich von der Majeſtät des Volks zu faſeln. Die wahre Majeſtät, das Ehrfurchtgebietende, Heilige, Unverletzliche, was dieſes Wort in ſich ſchließt, liegt in dem Geſetze, welches nicht (wie man jetzt in Frankreich zu ſagen beliebt) der allgemeine Wille des Volks, ſondern der Ausſpruch der allgemeinen Vernunft iſt, und welchem folglich alle Bürger des Staats die unverbrüchlichſte Unterwürfigkeit ſchuldig ſind. Aber das Geſetz kann ſich nicht ſelbſt handhaben; nur durch die vollziehende Macht wirkt es das was es wirken ſoll. Es iſt alſo nichts nöthiger, als der vollziehenden Macht das höchſte Anſehen, die größte Ehrerbietung, die unverletzlichſte Heiligkeit, mit Einem Worte, die Majeſtät, ohne Widerſpruch einzuräumen. Das Volk muß keinen Begriff davon haben, daß man ſich ihr widerſetzen dürfe; und Unordnung, Frechheit, wilde Gewaltthätigkeit, allgemeine Anarchie ſind die Folgen davon, wenn man unvorſichtig genug iſt, dieſen Talisman zu zerbrechen.

Die Majeſtät iſt alſo vermöge der Natur der Sache ein Eigenthum desjenigen — deſſen Händen die vollziehende Gewalt anvertraut wird. Ob jemand im Staate dieſe Gewalt und die mit ihr nothwendig verbundene Majeſtät haben ſoll, hängt ſelbſt bei der erſten Einrichtung einer Monarchie oder Republik nicht von der Willkür des Volkes ab. Jemand muß ſie haben, ſey es nun Karl oder Ludwig, Einer oder mehrere. Wer dieſer Jemand ſeyn ſolle, mag immer von dem Ver-

trauen und der freien Wahl des Volkes abhangen: genug, nicht der Wille des Volks, sondern die Natur und das Wesen der vollziehenden Gewalt enthält den Grund der Majestät. So soll und muß jedes Volk denken, oder es denkt falsch; und der Franzos, der zu seinem Könige spricht: Sire, qui êtes-vous? — vous appartenez à la France, vous êtes son homme, son procureur, son Intendant — dieser Mensch, wenn gleich die Pariser finden, daß er infiniment d'esprit hat, gehört — ins Tollhaus.

Die Nationalversammlung hat durch ihre Declarationen und Handlungen, vielleicht gegen ihre Absicht, zu dieser Geringschätzung Anlaß gegeben, in welche die königliche Majestät gefallen ist. — Was sind die Folgen davon gewesen? Alle öffentlichen Blätter, alle Privatnachrichten, sind davon voll. Die Unordnung, die Gährung der Gemüther, die schädlichen Wirkungen der Neuerungssucht, des Mißtrauens, des demokratischen Taumels, dauern noch immer fort — sie sind unübersehbar. Man hat dem Volke, welches, vermöge der Natur der bürgerlichen Gesellschaft, gehorchen muß, die Zügel schießen lassen: es regiert — oder thut was es will, und will nichts mehr thun was es soll. Man hat die neue Constitution damit angefangen, die alte gänzlich aufzulösen, das königliche Ansehen unter die vorgebliche Volksmajestät herab zu würdigen, alle Subordination willkürlich zu machen, mit Einem Worte, die Monarchie in eine Anarchie zu verwandeln, um auf den Ruinen der alten Verfassung eine neue aufzuführen, über deren Plan und Einrichtung die fünfundzwanzig Millionen Menschen, die sich inzwischen der höchsten Gewalt bemächtigt haben, wahrscheinlicher Weise vor dem Ende dieses Jahrhunderts nicht einverstanden seyn werden — Hat man wohl daran gethan? Hätte man nicht, manches wenigstens,

beſſer machen können? Wird die neue Ordnung, die aus dieſem Chaos — wenn endlich einmal Deus et melior Natura die Oberhand gewinnen — entſpringen wird, die unzähligen Wunden, welche der demokratiſche Kakodämon der freiheitstrunkenen Nation geſchlagen hat, bald und gründlich genug heilen können, um als eine Vergütung ſo vieles Uebels angeſehen zu werden?

Die Zeit allein kann auf dieſe Fragen die wahre Antwort geben.

III.

Die zwei merkwürdigſten Ereigniſſe im Monat Februar 1790.

Geſchrieben im März 1790.

Der Monat Februar des Jahres 1790 zeichnet ſich durch zwei Ereigniſſe aus, welche (wenn ſie gleich ſonſt nichts mit einander gemein haben) beide, ihrer großen und ausgebreiteten Folgen wegen, unter die merkwürdigſten unſrer Zeit gehören.

Die erſte iſt der tödtliche Hintritt Kaiſers Joſeph II, der, wiewohl ſchon ſeit einigen Monaten von vielen gefürchtet, von manchen vielleicht gewünſcht, da er endlich am 20ſten Februar wirklich erfolgte, ſchwerlich andre als ganz gefühlloſe Menſchen ohne alle Rührung gelaſſen hat.

Zwar iſt, wenn wir die Wahrheit ſagen wollen, die Zeit ſchon lange vorbei, da das Leben eines Römiſchen Kaiſers und in Germanien Königs von ſo wohlthätigen Einflüſſen auf das Deutſche Reich ſeyn konnte, daß der Tod deſſelben, an ſich ſelbſt betrachtet, für eine die ganze Nation betreffende Calamität angeſehen wurde, und in dieſer Rückſicht einen ſehr lebhaften und allgemeinen Schmerz erregte. Germanien

hat seit dem biedern, populären und ächt Deutschen kaiserlichen Ritter Maximilian I., keinen Kaiser mehr gehabt, den man in dem Sinne, worin er es war, einen Deutschen König, und einen König der Deutschen hätte nennen können. Der stolze, despotische Geist, die Politik und die weitgränzenden Entwürfe Karls V und Friedrichs II, die fast das ganze sechzehnte und die Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts durch unser Deutsches Vaterland so fürchterlich erschütterten, und dadurch endlich die noch jetzt bestehende, wiewohl noch weit von ihrer möglichsten Vollkommenheit entfernte Verfassung nothwendig machten, haben auch aus dem Verhältniß des höchsten Reichsoberhauptes zu den sämmtlichen Gliedern desselben etwas ganz anders gemacht als es in jenen ritterlichen Zeiten war, und seitdem ist das ehemals so enge Band zwischen ihnen nach und nach so weit und lose geworden, daß die heutigen Stellvertreter der alten Römischen Auguste, als solche dem heiligen Reiche weder viel Gutes noch viel Böses thun können. Jenes erwartet und verlangt man nicht nur nicht von ihnen, sondern es ist vielmehr möglichst dafür gesorgt, daß es nicht in ihren Mächten stehe, der Deutschen Nation irgend eine von den wichtigern Wohlthaten zu erzeigen, wodurch ihr innerer Zustand merklich verbessert werden könnte: und dieses ist (insofern sie nicht durch die Macht ihres eigenen Hauses und ihre auswärtigen Verbindungen dazu in den Stand gesetzt sind) wo möglich noch weniger in ihrer Gewalt. Kurz, der wirkliche Einfluß des Haupts unsers germanischen Staatskörpers auf die gesammten Glieder desselben ist durch die Verfassung selbst so sonderbar modificirt daß — etliche Jahre vorher, ehe sich's irgend ein Franzose einfallen ließ, daß sein König nur ein Subdelegirter der Nation sey, ein ungenannter Deutscher die insolente Frage aufwarf, ob Germanien

denn auch wirklich einen Kaiser oder König nöthig habe? und, was noch mehr ist, diese Frage verneinend beantwortete, ohne daß seine Broschüre einiges Aufsehen gemacht, oder die geringste Nachfrage nach ihrem Verfasser verursacht hätte. — Etwas, das in dem freien Großbritannien, bei einem ähnlichen Falle, gewiß nicht ausgeblieben wäre.

Indessen wenn wir gleich nicht in Abrede seyn können, daß Joseph II, — falls auch die Reichsverfassung seiner Neigung, sich um Germanien nach seiner Vorstellungsart und Ueberzeugung verdient zu machen, weniger enge Gränzen gesetzt hätte, — nicht lange genug gelebt habe, um sich eben so große Rechte an die Dankbarkeit der Nation erwerben zu können, als er an ihre Bewunderung seiner vielen glänzenden und preiswürdigen Eigenschaften hatte: so bleibt es immer ein merkwürdiger Zug des sonderbaren Schicksals dieses Mannes, daß, da es ihm in seinem Leben die Freude nicht gönnen wollte, seine Nation, die sich so viel von ihm versprach, und besonders seine weitläufigen Erbländer, in den Genuß alles des Guten, so er ihnen zugedacht hatte, zu setzen; ja, da es ihm vielmehr so oft die Kränkung erleben ließ, seine wohlgemeintesten und gemeinnützlichsten Entwürfe scheitern, seine heilsamsten Verordnungen das Gegentheil ihrer löblichen Absichten bewirken zu sehen, es doch gewollt hat, daß er wenigstens im Sterben den Trost habe, daß sein Tod gerade in den Zeitpunkt fallen mußte, wo er (aller billigen Hoffnung nach) wohlthätig für die Welt werden kann.

Und unfehlbar wird dieß auch dereinst von seinem unterhaltungsvollen Leben gelten, wenn der Zeitpunkt einmal gekommen seyn wird, wo eine genaue, ungeschmeichelte und von keiner Parteilichkeit verunstaltete historische Darstellung desselben möglich seyn und zur Wirklichkeit kommen wird.

Gewiß wird dann auch die Lebens- und Regierungsgeſchichte dieſes erhabenen Fürſten, theils als eine Sammlung wichtiger Erfahrungen, theils als Beiſpiel betrachtet, eine immerwährende Wohlthat für die Menſchen werden! Von wenigen Monarchen (vielleicht von keinem einzigen vor ihm) kann mit Wahrheit geſagt werden, daß ihre Regierung ein lehrreicherer Regentenſpiegel ſey, und größere, den Völkern und ihren Beherrſchern nöthigere und heilſamere Lectionen gebe, als die ſeinige! — Eine Regierung, in welcher beinahe jeder Tag durch ein neues Geſetz, eine abgezweckte Abſtellung eines Mißbrauchs, oder eine angefangene Unternehmung bezeichnet war: und gleichwohl, bei einer faſt beiſpielloſen Geſchäftigkeit und Selbſtaufopferung des Monarchen (der, um ſeiner Sache recht gewiß zu ſeyn, alles ſelbſt ſehen, ſelbſt denken, ſelbſt berichtigen und ſelbſt ausführen wollte) ſo voll zu früh geborener oder durch beſtändiges Abändern unkräftig gemachter Geſetze, unausgeführter, oder verunglückter Unternehmungen, und zurückgemachter Schritte war, daß die Nachwelt zweifelhaft bleiben wird, ob ſie mehr den unerſchöpflichen und unermüdeten Geiſt des Fürſten, der ſo viel Großes und Gutes dachte, wollte und anfing, bewundern — oder über den Eigenſinn des böſen Genius mehr erſtaunen ſoll, der Allem, woran er die Hand legte, ſo hartnäckig und unerbittlich entgegen arbeitete.

Wer, der ein Herz hat, könnte bei dieſer doppelten Betrachtung gleichgültig bleiben? Wer wird hier nicht einen traurig nachdenkenden Blick auf das Loos der Menſchheit und auf das nur von Unwiſſenden beneidete Schickſal der Großen der Erde werfen, und wer nicht mit dieſem Blick eine Thräne auf Kaiſer Joſephs II Grab fallen laſſen? —

Die andere für ganz Europa, ja für die ganze Menſchheit intereſſante Begebenheit des vorigen Monats iſt das am drei-

zehnten beſtellten erfolgte Decret der franzöſiſchen National-Verſammlung, wodurch alle Mönchs-Orden und Kloſtergelübde in Frankreich auf immer aufgehoben und abgeſchafft worden, sans qu'il puisse en être établi de semblables à l'avenir. Eine Begebenheit die ihresgleichen in der ganzen katholiſchen Welt nie gehabt hat; deren ſich noch vor wenigen Jahren, niemand zu einer Nation verſehen hätte, deren König der erſtgeborene Sohn der Kirche iſt, und welche, aller entgegen arbeitenden Kräfte und Maſchinen ungeachtet, in einer Verſammlung zu Stande kam, worin die Kleriſei den vierten Theil ausmacht, aber, allem Anſehen nach, von dem bei weitem größern Theil der Nation, deren Wünſchen ſie entgegen kommt, mit dem lebhafteſten Beifall aufgenommen, und zur Ausführung gebracht werden wird; wie ſehr auch hierarchiſcher und ariſtokratiſcher Eigennutz, von Aberglauben und Fanatismus unterſtützt, ſich noch öffentlich und im Dunkeln beiſern werden, auch dieſen ſo nothwendigen Theil der neugeſchaffenen franzöſiſchen National-Verfaſſung, wo möglich noch zu hintertreiben.

Ich übergehe die Erwägung der mannichfaltigen und groſſen Vortheile, welche dieſes Decret dem Franzöſiſchen Reiche in politiſcher und ökonomiſcher Rückſicht verſchafft, die faſt unüberſehbaren heilſamen Folgen, die es für die Agricultur, die Bevölkerung, die beſſere Erziehung der Jugend, den beſſern Unterricht des Volks u. ſ. w. hervorbringen muß; wie viel die Religion ſelbſt, inſofern ſie ein Beförderungsmittel des allgemeinen Beſten iſt, dadurch gewinnen, und wie viel die Verbannung des Mönchsgeiſtes und der ganzen Legion kleiner, unreiner und übelthätiger Geiſterlein, die unaufhörlich aus ihm hervorwimmeln, zur Befeſtigung und Sicherſtellung der Conſtitution ſelbſt beitragen muß. Alle dieſe Vortheile fallen ſo ſehr in die Augen, und ſind, bei den hartnäckigen und

heftigen Debatten, die dieſem neuen Triumph des allgemeinen Menſchenverſtandes und der Vernunft über alle Vorurtheile und Wahnbegriffe vorhergingen, in ein ſo helles Licht geſetzt worden, daß es überflüſſig wäre, ſich darüber ausbreiten zu wollen.

Ich überlaſſe mich hier, indem ich dieſes auf ewig merkwürdigen Ereigniſſes erwähne, bloß dem ſüßen Gefühl der Freude, die das Herz eines jeden am Wohl der Menſchheit theilnehmenden Weltbürgers erquicken muß, bis zu dieſer Epoche gelebt zu haben, wo eine der cultivirteſten Nationen von Europa der Welt das große Beiſpiel einer Geſetzgebung gibt, die, lediglich und allein auf Menſchenrechte und wahres National-Intereſſe gegründet, in allen ihren Theilen und Artikeln immer der klare Ausſpruch der Vernunft iſt, und daher auch ſo feſt ſteht, ſo genau zuſammenhängt, und ſo ſchön mit ſich ſelbſt übereinſtimmt, daß ihre Feinde und Tadler ſelbſt, durch die Macht der Ueberzeugung endlich überwältigt und gewonnen werden müſſen.

Es iſt natürlich, und der menſchlichen Schwäche, von welcher ſich niemand freiſprechen kann, billig zu gut zu halten, daß diejenigen, die unter der neuen Conſtitution des Franzöſiſchen Reichs unmittelbar und empfindlich leiden, die Sache von einer ganz andern Seite ſehen, und die Freude, die wir andern, zwar nicht dabei gewinnenden, aber auch nichts verlierenden, Weltbürger daran haben, unmöglich theilen können. Wir können und wollen dieß ihnen nicht zumuthen. Aber es iſt auf der andern Seite auch eben ſo natürlich, daß unbefangene Zuſchauer, die bei der Franzöſiſchen Revolution kein anderes Intereſſe haben, als was die Sache ſelbſt einflößt, eben das Wohlgefallen davon haben müſſen, das ein jeder Menſch von geſunden Augen und innern Sinnen empfindet, wenn er

einem geſchickten Künſtler, der an einem Kunſtwerk arbeitet, zuſieht, wenn er ſieht wie die ſchöne Form, gleich einer ſich entfaltenden Blume, unter den Händen des Meiſters hervorſprießt und mit jeder Minute gewiſſer wird, daß es, nach ſeiner Vollendung, als ein Meiſterwerk daſtehen und der Zeit und Vergänglichkeit Troz bieten werde.

Die Tadler bedenken nicht, daß einer groſſen Nation, in den Umſtänden, worin die Franzöſiſche war, nur durch eine neue Conſtitution geholfen werden konnte;

Daß eine neue Conſtitution kein Flickwerk, keine Ausbeſſerung eines alten, finſtern, häßlichen, ſchlechtgegründeten, übelzuſammenhängenden und ſchon allenthalben mürben und einfallenden Gebäudes ſeyn kann und darf, ſondern von Grund auf, nach einem ganz neuen Riſſe, und in allen ſeinen Theilen zweckmäßig und mit ſich ſelbſt übereinſtimmend aufgeführt werden muß;

Daß dieß unmöglich iſt, ohne das alte, ſchon halb in Trümmern liegende und getünchte Gothiſche Ungeheuer vollends einzureißen, den Schutt wegzuſchaffen, den Grundplatz zu reinigen, und dem neuen Gebäude ſo viel freien Raum, Luft und Licht zu geben, als es nöthig hat;

Daß es etwas beinahe Unvermeidliches iſt, daß bei einer ſolchen Operation nicht manche wackere Leute incommodirt werden, auch wohl der eine oder andere, zumal wenn er ſich nicht gehörig vorgeſehen hat, dabei zu Schaden kommen ſollte; und daß beſonders die Mäuſe, Ratten, Iltiſſe, Sperlinge, Schwalben, Spinnen, Kellerwürmer u. ſ. w. die ehemals mit vieler Bequemlichkeit ihr Weſen in den alten Gebäuden getrieben hatten, nothwendig durch das neue Werk beeinträchtigt, geſtört und aus ihrem wohl hergebrachten Beſitze getrieben werden müſſen, ohne daß die Baulente die mindeſte Schuld

Warum würdeſt du dich ſelbſt anklagen, warum würdeſt du fliehen, warum würdeſt du die Augen eines Cyrus ſcheuen. wenn du dir nicht bewuſt wäreſt, daß du ſchuldig biſt? Komm, wenn du es wagen darfſt, zeige dich dem Cyrus; verſuch es, deine ſchnöde Rechtfertigung ſeinem prüfenden Ohr auszuſezen; er ſoll den Ausſpruch thun.

Araſpes.

Ich Unglüklicher! warum zaudre ich noch, einem zu Schande und Qual verdammten Leben ein Ende zu machen? ... Ich hatte einen Freund. Wie oft dachte ich, wenn mich die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge vor der Zukunft beben machte; wenn ich den Glüklichen ächzen hörte, und Könige in Feſſeln ſah; dann dachte ich, was auch mein Verhängnis ſeyn maſ, ich habe einen Freund, ich kann niemals gänzlich unglüklich ſeyn! Wenn mich alles verlaſſen hätte, ſo wird er mir übrig bleiben; mitleidige Thränen in die Thränen meines Kummers zu miſchen, und meinen ſinkenden Muth durch den Gedanken aufzuſtüzen, daß noch ein Rechtſchaffener übrig iſt, der mich liebt! Du wareſt dieſer Freund, Araſambes .. Er iſt verloren! Er ſieht mich in einem Zuſtande, der den Haß eines tödtlichen Feindes verſöhnen würde, und iſt fähig meiner zu ſpotten! .. Wenn Araſambes mich bis zu dieſem äuſſerſten Grade verachtet, was kann ich von Cyrus hoffen? .. Er war auch mein Freund ..

daran haben, oder mit Billigkeit bezichtigt werden können, aus Groll, heimlichem Neid und andern bösen Tücken gegen beſagte Mäuſe, Ratten u. ſ. w. dabei zu Werke zu gehen.

Laſſen wir die Allegorie fahren und bringen die Sache auf die einfacheſten Begriffe!

Eine Nation muß ſich, auch wohl mit einer Gothiſchen und Longobardiſchen Conſtitution, mit einer Geſetzgebung, die gar nicht für ſie gemacht iſt, und unter dem Druck einer ungeheuren Laſt alter böſer Gewohnheiten und Mißbräuche behelfen, wenn ſie es nicht ändern kann; d. i. wenn ſie weder die Einſichten noch die Kräfte und Hülfsmittel hat, ſich mit vorauszuſehendem gutem Erfolg in eine beſſere Verfaſſung zu ſetzen.

Wofern ſie aber dieß will und kann, ſo wäre es Unſinn, wenn ſie ſich nicht die vernunftmäßigſte Conſtitution und Geſetze geben wollte.

Nun kann aber die neue Conſtitution nicht durchaus vernunftmäßig ſeyn, wofern nicht alle politiſchen und ſittlichen Irrthümer, alle Wahnbegriffe, die das Licht der Vernunft nicht aushalten, alle alten Einrichtungen, Inſtitute und Gewohnheiten, die ohne offenbaren Schaden des Ganzen nicht beſtehen können, gänzlich aufgehoben und vernichtet werden.

Die Repräſentanten der Nation, denen die Arbeit aufgetragen iſt, können und dürfen alſo, ohne ihr eigenes Werk zu untergraben, nicht ein einziges Vorurtheil gelten laſſen, nicht eines einzigen Mißbrauchs verſchonen. Sie würden, wenn ſie ſich eine ſolche Nachſicht zu Schulden kommen ließen, das in ſie geſetzte Vertrauen ſchändlich betrügen, und das Verbrechen gegen das allgemeine Beſte der Nation begehen, ein Verbrechen, welches, wiſſentlich begangen, unter keinen Umſtänden zu verzeihen iſt.

Die Majorität der Französischen Nationalversammlung, von allen diesen unwidersprechlichen Wahrheiten überzeugt, thut also bloß, was sie zu thun schuldig ist, indem sie die Krankheiten und Schäden der Nation von Grund aus curirt. Sie weiß, daß die Vernunft mit der Unvernunft, das Recht mit dem Unrecht, die Ordnung mit der Unordnung, die Freiheit mit dem Despotismus, die Religion mit dem Bonzengeist, nicht capituliren darf. Entweder sie mußte alles lassen wie es war, oder sie mußte alles Alte wegschaffen und alles neu machen. Niemand (als ein Thor oder Bettler) — sagt ein Volkslehrer, gegen dessen Autorität Bischöfe und Mönche nichts einwenden werden — niemand flickt einen alten Mantel mit neuen Lappen.

Aber freilich müssen wir uns hier nicht verbergen wollen, daß die Französischen Gesetzgeber sehr glücklich sind, es mit einer Nation zu thun zu haben, die in der Cultur und Aufklärung schon so große Fortschritte gemacht hat; die, anstatt den Verbesserungen Hindernisse in den Weg zu legen, ihnen mit Enthusiasmus entgegenkommt, und alles mögliche Gute, das ihr gethan wird, für gut, alle Uebel, wovon sie befreit wird, für Uebel erkennt. Glücklich ist sie, fast immer voraus zu wissen, daß sie bei ihren kühnsten Unternehmungen nur die Wünsche ihrer Obern und Committenten erfüllt. — „Es ist schon lange (sagte der Duc de la Rochefaucould in der Session vom 13 Februar), daß die öffentliche Meinung in Frankreich die Frage, welche wir jetzt in Ueberlegung nehmen sollen, entschieden hat; schon lange verlangt sie die Aufhebung der Mönchs- und Klosterorden." — Die Rede ist hier nicht von den Gesinnungen und Handlungen der aristokratischen und hierarchischen Partei, die aus Privatinteresse und Leidenschaft keine Gelegenheit entschlüpfen lassen, das Volk, so viel

an ihnen iſt, zu verwirren, zum Mißtrauen zu verleiten und in unruhige Bewegung zu ſetzen. Auch das edelſte und verſtändigſte Volk bleibt Volk. Aber das Franzöſiſche hat ſchon zu viel Beweiſe gegeben, daß ſelbſt die roheſte Claſſe desſelben auf den erſten Ruf der Vernunft wieder zurückkommt, als daß man Urſache hätte zu fürchten, die übelthätigen Bemühungen ſeiner Aufwiegler ſollten ihren Zweck jemals erreichen önnen.

Mit was für ganz andern Menſchen hatte es K. Joſeph II zu thun, und wie weit waren ſeine Staaten noch davon entfernt zu einer allgemeinen Reformation hinlänglich vorbereitet, und aufgeklärt genug zu ſeyn, um ſelbſt die Wohlthaten, die er ihnen erweiſen wollte, für ſolche zu erkennen! Auch er hatte den großen Gedanken, den die Franzöſiſche Nationalverſammlung jetzt in ſeinem Umfange ausführt, lange vorher in ſeiner Seele getragen, ehe jemand nur die Möglichkeit, der in ſo kurzer Zeit erfolgten Revolution in Frankreich dachte. Aber was für unüberſteigliche Hinderniſſe thürmten ſich ihm entgegen! Wie wurde ihm jeder Schritt diſputirt, und wie zufrieden mußte er ſeyn, mit vieler Mühe nur einen kleinen Theil von demjenigen erhalten zu können, was die Franzöſiſchen Theſmotheten unter günſtigern Umſtänden auf einmal und ohne einige Einſchränkung im Ganzen auszuführen im Stande ſind.

So viel liegt daran, ob der Wille deſſen, der an der Spitze ſeines Volks ſteht, wirklich der allgemeine Wille iſt oder nicht.

IV.

Unparteiiſche Betrachtungen

über die Staatsrevolution in Frankreich.

Geſchrieben im Mai 1790.

„In lange ſchon beſtehenden polizirten Staaten, worin der Druck der höchſten Gewalt durch ein ſo künſtliches Räderwerk vertheilt iſt, daß er von den meiſten nur auf eine ſehr dumpfe Art gefühlt wird; wo die Gewohnheit dieſes Gefühl endlich ſo mechaniſch gemacht hat, daß der große Haufe die ihm aufgebürdeten Laſten eben ſo gedankenlos wie jedes andere Laſtthier die ſeinigen trägt; wo zu allen phyſiſchen Urſachen des leidenden Gehorſams noch ſo viele moraliſche hinzu kommen, und beſonders die Religion mit ihrer ganzen Stärke zu Gunſten des Deſpoten wirkt, und die Prieſter (ſo lange er ſich nicht gelüſten läßt, ihre wohl oder übel hergebrachten Rechte anzutaſten ſeine furchtbare Leibwache ſind: in ſolchen Staaten wird der tyranniſche Uebermuth auf der einen, und die ſklaviſche Unterwürfigkeit auf der andern Seite, oft bis zum Unbegreiflichen getrieben. Indeſſen ereignet ſich doch auch hier zuweilen der Fall, daß der allzuſtraff geſpannte

Bogen plötzlich bricht, daß ein aufs Aeußerſte getriebenes Volk in der Wuth der Verzweiflung ſeine eigene lange verkannte Stärke zu fühlen anfängt, und, wofern günſtige Umſtände ihm das Uebergewicht geben, nun auch an ſeinem Theile das Recht des Stärkern gegen ſeine Unterdrücker geltend macht."

Als mir dieſe prophetiſchen Worte im Auguſt 1787 bei einer Unterredung mit dem Lucianiſchen Menippus im Elyſium entfielen, war es zwar unmöglich, daß mir Frankreich nicht vorzüglich dabei im Gedanken hätte liegen ſollen: aber weit entfernt, mich deßwegen für einen großen Weiſſager zu halten und mit einer Prophezeyung Parade zu machen, die ungefähr mit der Weiſſagung, daß die Sachen in Frankreich unmöglich ſo, wie ſie jetzt ſind, bleiben können, von Einem Schlage iſt, — geſtehe ich vielmehr gern, daß ich mir damals wenig davon träumen ließ, daß die Franzöſiſche Nation die Wahrheit jener Behauptung in weniger als drei Jahren durch eine Revolution beſtätigen würde, von welcher die Weltgeſchichte noch kein Beiſpiel hat. Denn, daß ein Jahrhunderte lang mißhandeltes Volk endlich, wenn das Maß ſeiner Geduld überläuft, mitten in dem allgemeinen Gefühl ſeines elenden Zuſtandes plötzlich von einem eben ſo allgemeinen Bewußtſeyn der unendlichen Ueberlegenheit ſeiner Kräfte ergriffen, glückliche oder unglückliche Verſuche mache, ſich ſelbſt zu helfen, — iſt eine Begebenheit, die ſich ſchon oft genug zugetragen hat: aber daß eine große Nation, die ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſieht, das Recht des Stärkern gegen ihre Unterdrücker geltend zu machen, ihre Stärke mit ſolcher Weisheit gebrauche, und, indem ſie ſich in die unverjährbaren Rechte des Menſchen und des Bürgers wieder einſetzt, ſich eine Staatsverfaſſung gebe, die auf der feſten Grundlage dieſer Rechte ruht, und in allen ihren Theilen ein mit ſich ſelbſt und mit dem

letzten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft übereinstimmendes Ganzes ist, — dieß hat die Welt noch nie gesehen, und der Ruhm, ein solches Beispiel zu geben, scheint der Französischen Nation aufbehalten zu seyn.

Kein Wunder also, daß von dem ersten Augenblick einer so großen, nie erhörten, nie für möglich gehaltenen Revolution an, nicht nur die allgemeine Aufmerksamkeit Europens auf dieses erstaunliche Schauspiel geheftet war, sondern daß unter so vielen Millionen auswärtiger Zuschauer, die kein unmittelbares Interesse dabei hatten, dennoch nur wenige waren, die in den ersten Tagen sich nicht durch einen beinahe unfreiwilligen Instinct gedrungen gefühlt hätten, Antheil an der Sache zu nehmen, den edeln Männern, die ihr Charakter, ihr Muth und ihre vorzüglichen Geisteskräfte an die Spitze einer durch den unleidlichsten Despotismus aufs Aeußerste gebrachten, großen, edeln, aufgeklärten, geist- und muthvollen Nation gestellt hatte, Beifall zuzurufen, und mit ungewöhnlicher Unruhe, und mehr oder weniger leidenschaftlicher Bewegung dem Erfolg entgegen zu harren.

Ohne Zweifel war diese Theilnehmung bei manchen dieser Zuschauer eine natürliche Folge ihrer innigsten Ueberzeugung, „daß die Sache der Volkspartei in Frankreich die gute Sache, daß sie die allgemeine Sache der Menschheit sey," und daher kam es auch, daß sie durch alle Wendungen, welche diese Sache nahm, selbst durch Ereignisse, die eine allgemeine Mißbilligung erregten und erregen mußten, und durch alles, was gegen den moralischen Charakter und die Lauterkeit einiger Häupter der Volkspartei einzuwenden seyn mochte, nicht irre machen ließen, sondern immer ihrem ersten Wunsche getreu blieben, die gute Sache endlich triumphiren, und eine der gänzlichen politischen Auflösung nahe gebrachte Nation, durch Freiheit

mit Gemeingeiſt und durch eine durchaus auf wahre und vernünftige Grundſätze zweckmäßig gebaute Conſtitution in ein neueres beſſeres Leben zurückgerufen zu ſehen.

Ich denke zu gerne das Beſte und Rühmlichſte von meiner eigenen Nation, um nicht zu hoffen, daß die Anzahl derjenigen unter uns, welche ſo geſinnt zu ſeyn fähig ſind, gröſſer ſey als man den Anſcheinungen nach vermuthen ſollte. Aber demungeachtet glaube ich, ohne eben des Verbrechens der beleidigten Nation ſchuldig zu werden, behaupten zu können, daß dieſe unerhörten Begebenheiten auf die Meiſten bloß als Schauſpiel gewirkt haben; ungefähr nach eben den Naturgeſetzen, vermöge deren jede ungewöhnliche Execution eines merkwürdigen Verbrechers, oder jede Tragödie von Engliſch-Deutſcher Art und Kunſt, worin alles recht bunt und toll durch einander geht, alles von Thatkraft und Handlung ſtrotzt, nur recht viel geſchwärmt, geraſet und gemordet wird, und recht überſchwänglich viel Dinge, die noch in keines Menſchen Ohr oder Herz gekommen ſind, geſprochen und gethan werden, ſo groſſe Wirkungen auf das Publicum thut, und thun muß. Daher kam es denn auch, daß ſo viele — anſtatt die Folge der Begebenheiten in dem natürlichen Zuſammenhange der Wirkungen mit ihren wahren Urſachen zu überſehen, und die einzelnen Ereigniſſe nach ihrem Verhältniß zum Ganzen zu ſchätzen — ihre Geſinnungen, Urtheile und Wünſche beinahe mit jeder neuen Scene des Drama's veränderten, und vom Ganzen immer nach den momentanen Eindrücken urtheilten, die das Einzelne auf ſie machte.

Daß Menſchen mit den Gebrechen der menſchlichen Natur behaftet ſind, ſoll ihnen niemand, wenigſtens keiner der ſelbſt ein Menſch iſt, übel nehmen: und daß ein ſo unendlich zuſammengeſetztes, vielſeitiges und verwickeltes Phänomen, als

die Einreißung eines alten baufälligen Staatsgebäudes und die Aufführung eines neuen (zumal in vorliegendem Falle), kein Gegenſtand iſt, der von allen Menſchen aus einerlei Geſichtspunkt und in einerlei Licht geſehen, geſchweige überſehen werden kann, verſteht ſich wohl von ſelbſt; nichts davon zu ſagen, daß keinem, der auf die eine oder andre Weiſe perſönlich bei einer ſolchen Umkehrung der Dinge betroffen iſt, oder ſich des Horaziſchen „tua res agitur paries cum proximus ardet“ bei dieſer Gelegenheit erinnert, zuzumuthen iſt, alles eben ſo unbefangen und unparteiiſch anzuſehen, als Leute die bei der Sache weder zu gewinnen noch zu verlieren haben.

In allen dieſen Rückſichten finde ich alſo nichts natürlicher, als daß der Geſichtspunkt, aus welchem die Franzöſiſche Revolution anfangs beinahe in ganz Deutſchland angeſehen wurde, ſich bei den meiſten nach und nach verrückt hat; und daß die Anzahl derjenigen immer größer wird, welche glauben, die Nationalverſammlung gehe in ihren Anmaßungen viel zu weit, verfahre ungerecht und tyranniſch, ſetze einen demokratiſchen Deſpotismus an die Stelle des ariſtokratiſchen und monarchiſchen, reize durch übereilte und unweiſe Decrete auf der einen, und durch factiöſe Aufhetzungen auf der andern Seite, das verblendete und aus dem Taumelkelch der Freiheit berauſchte Volk zu den entſetzlichſten Ausſchweifungen, und ſtürzte eines der herrlichſten Reiche der Welt, unter dem Vorwande es regeneriren zu wollen, in alle Gräuel und in das ganze, unabſehbare Elend der Anarchie u. ſ. w. Alle dieſe und dergleichen Urtheile, die man ſo häufig in der Welt zu hören bekömmt, ſind aus den angedeuteten und zwanzig andern ganz natürlichen Urſachen leicht zu erklären, und ſind, im Grunde, die unſchädlichſte Sache von der Welt. Aber wenn wir ſolche Urtheile auch zu leſen bekommen, und von

Schriftſtellern, die bei unſerm Publicum den Ton angeben; ja wenn einige gar ſo weit gehen, mit dem offenbarſten Parteigeiſte vergiftete Declamationen einer Faction — deren Wünſche, alles wieder auf dem alten Fuße zu ſehen ſo wenig als ihre Beweggründe zweideutig ſind — als Urkunden anzuſehen, woraus ſich das Unheil, das die Nationalverſammlung über das unglückliche Frankreich gebracht habe, gar ſchön erklären laſſe u. ſ. w. Dieß iſt, däucht mich, nicht ſo ganz unbedeutend, daß diejenigen, welchen es bei einer ſo wichtigen und die ganze Menſchheit intereſſirenden Sache bloß um Wahrheit zu thun iſt, ſich begnügen könnten, es, wie ſo manches, was unter uns für den Augenblick geſchrieben und gedruckt, und beinahe eben ſo ſchnell als geleſen, wieder vergeſſen wird, für nicht geſchrieben anzuſehen. Ich geſtehe, daß es mir mächtig auffiel, als ich vor einigen Tagen in einer unſer allgemein geleſenſten Zeitſchriften, nach einer zum Theil wahren ſummariſchen Darſtellung des dermaligen zerrütteten Zuſtandes in Frankreich (wobei aber nicht bemerkt wird, daß er eine eben ſo nothwendige Folge des unmittelbar vorhergehenden heilloſen Zuſtandes iſt, woran die Nationalverſammlung ganz unſchuldig war), folgende Stelle las, die, wie es ſcheint, eine von denen iſt, die der Herausgeber aus mündlicher Erzählung eines reſpectabeln Reiſenden gezogen hat.

„Mehr wie einmal fragte ich: wie in aller Welt konnte eine Verſammlung von mehr als tauſend Staatsbürgern ſo weit herabſinken, daß ſie alle Bande, alle Reſſorts der großen Franzöſiſchen Geſellſchaft verſtörte? und jedesmal antwortete man mir, faſt einſtimmig, folgendes.“ — „Nehmen Sie ein Duzend der ruchloſeſten Böſewichter an, deren ein jeder fähig iſt in die Fußſtapfen Cromwells zu treten, und ſehen Sie dieſe an der Spitze der Verſammlung. Vergeſellſchaften

Sie mit ihnen ein funfzig Böſewichter von der zweiten Claſſe, durch welche jene Häupter wirken, und vornehmlich M***, der den zügelloſen Pöbel von der Vorſtadt St. Antoine, die Agioteurs vom Palais royal und überhaupt die Schwindelköpfe von der Hauptſtadt wie Marionetten bewegt. Neben dieſen figuriren ein zweihundert ſchwärmeriſche Oekonomiſten und widerſinnige Metaphyſiker, in deren erſtem Gliede der Dupont und der Abbé Siéyes ſtolz einhertreten. Hieher gehören auch die Schüler des Rouſſeau, des Montesquieu, des Delolme und des Amerikaniſchen Congreſſes; dieſe ſind die Hauptacteurs. Hinter ihnen folgen ein paar hundert kleinſtädtiſche Advocaten und Dorfpfarrer, die ſo unwiſſend als möglich und ganz trunken von der Ehre ſind, die größte Monarchie von der Erde zu regieren, und den König und ſeine Miniſter und die Herren Intendants und ihre Subdélégués vor welchen ſie noch ehegeſtern zitterten, in den Staub zu legen. — Dieſes iſt der active Theil der Nationalverſammlung. Der paſſive Theil beſteht in etwa dreihundert grundehrlichen Leuten, die über das Unglück, das ſie ſtiften helfen, ſeufzen, aber wachend und träumend den Mordbolch, der ſie täglich bedroht, und die patriotiſche Laterne im Sinne haben. Die letztern Dreihundert bis Dreihundertundfunfzig ſind brave nachdenkende Leute, die ſich beredet haben, daß der ganze Deſpotismus mit allen ſeinen Werken und Weſen zu Grunde gehen müſſe, die wenig oder nichts dazu ſagen, wenn kluge oder nützliche Sachen abgehandelt werden, und mit großem Geſchrei eine überwiegende Majorität für alle tollen und impracticablen Projecte bilden, damit ja das Maß unſers Elends bald voll werde. —“

Indeſſen, wie ſchwer es mir auch zu begreifen iſt, daß Männer von Einſicht, die bei allem, was jetzt in Frankreich

Aber er war zugleich mein Fürſt, mein Befehlshaber, und mein Richter .. Was für ein Geräuſch .. Ich zittre .. Welche Stimme ſchrekt mein Ohr? .. Er iſt es! Er iſt es ſelbſt! .. Es iſt Cyrus! Ich kann ihm nicht entfliehen .. Er ſuchet mich .. O! daß der Grund unter mir im ſchreklichſten Erdbeben bis zu den finſtern Grüften der Hölle ſich öfnete, mich vor ſeinem Anblik zu verbergen!

Araſambes.

Erinnere dich an das, was eine Panthea von dir leiden muſte; und unterwirf dich den Folgen deiner Niederträchtigkeit!

Cyrus, Araſpes.

Cyrus.

Du fliehſt mich, Araſpes? Deine Blike weichen die meinigen aus? Womit habe ich das Zutrauen meines Freundes verloren?

Araſpes.

O Cyrus! Du kannſt mich nicht ſo ſehr verachten, als ich mich ſelbſt verabſcheue. Wie ſoll ich, mit Scham und Unehre beladet, wie ich bin, die Blike des Gröſten unter den Menſchen aushalten?

Cyrus.

vorgeht, bloße Zuſchauer ſind, die Sache ſo einſeitig anſehen; ſo iſt es doch meine Sache nie geweſen, mit jemandem darüber zu hadern, daß er irgend eine Weltbegebenheit, zumal eine wie dieſe, anders ſieht und beurtheilt als ich. Ein jeder ſieht und urtheilt, wie er kann, zuweilen auch wie er will; in beiderlei Fällen ſteht er für ſich ſelbſt, und ſein Urtheil, wie groß auch ſein perſönliches Anſehen ſeyn mag, kann doch nur inſofern gelten, als die Gründe, die er dafür angibt, jede genaue Prüfung aushalten. Aber da öffentliche Erörterungen dieſer Art ſo leicht perſönlich werden, und von dieſem Augenblicke an aufhören das Wahre allein zum Gegenſtande zu haben: ſo bitte ich bloß um Erlaubniß, meine Meinung mit meinen Gründen, ohne polemiſche Rückſicht auf andere, ſo gelaſſen und unbefangen vorzutragen, als ich glaube, daß man ſeyn muß, wenn es darum zu thun iſt, in einer ſo vielſeitigen, ſo verwickelten, und, beſonders was die Thatſachen, die handelnden Perſonen und geheimen Springfedern betrifft, noch mit ſo viel Dunkelheit umfangenen Sache, die bloße Wahrheit zu ſuchen. Wahrheit iſt doch am Ende unſer größtes und allgemeinſtes Intereſſe; und gewiß können wir ſie in jeder problematiſchen Sache am eheſten zu finden hoffen, wenn wir — mit Beſeitigung aller Vorurtheile, einſeitiger Nachrichten, Anekdoten, angeblicher geheimer Aufſchlüſſe, und entweder wirklich paſſionirter oder abſichtlich mit künſtlicher Wärme geſchriebener Declamationen, von welcher Partei ſie auch herkommen mögen — bloß unläugbare Grundſätze, Thatſachen die vor den Augen der ganzen Welt offen liegen, Urkunden, deren Aechtheit niemand läugnen kann, und überhaupt das, was vermöge der menſchlichen Natur wahr und durch die allgemeine Erfahrung aller Zeiten bewährt und befeſtigt iſt, zu Führern nehmen.

Ueberhaupt iſt der Zeitpunkt noch weit entfernt, worin man eine zuverläſſige unparteiiſche, Perſonen und Sachen richtig darſtellende, und den wahren Gang der Begebenheiten in ihrem Zuſammenhang mit ihren nächſten und entfernten Urſachen verfolgende, Geſchichte Ludwigs XVI und der gegenwärtigen politiſchen Kriſis in Frankreich erwarten darf; wenn anders eine ſolche Geſchichte jemals zu hoffen iſt: und ſo lange uns dieſe fehlt, werden wir über tauſend Dinge, worüber manche Leute mit ihren popanziſchen Meilenſtiefeln ſo leicht wegſchreiten, nie recht ins Klare kommen. Paris, der Hauptſchauplatz dieſes großen Drama's, iſt gerade der Ort, wo es am ſchwerſten, oder vielmehr ganz unmöglich iſt, die reine Wahrheit über das, was man am liebſten wiſſen möchte, zu erfahren: denn wer iſt dort unparteiiſch, ohne Vorurtheil, ohne Liebe oder Haß, ohne Furcht oder Hoffnung? Wer hat bei der neuen Ordnung der Dinge, oder bei der Wiederherſtellung des vormaligen Syſtems, nichts zu gewinnen oder zu verlieren? Von wem iſt zu erwarten, daß er denen, die zu einer andern Partei, als zur ſeinigen halten, ein dem ſeinigen gerade entgegenſtehendes Intereſſe haben, ſtrenge Gerechtigkeit werde widerfahren laſſen? Der Franzoſe, der immer im Superlativ liebt oder haßt, bewundert oder verabſcheut, kann dieß ohnehin weniger als andre Menſchenkinder. Wie groß mag nun wohl jetzt die Zahl der Weiſen ſeyn, deren Kopf in dieſer allgemeinen Gährung der Gemüther frei und heiter genug bleiben kann, um in ihren Urtheilen immer gerecht und billig zu ſeyn, und deren Herz rein, ſtark und edel genug iſt, weder von eigenen noch fremden Leidenſchaften beunruhigt, angeſteckt und hingeriſſen zu werden? — Es wäre eine Thorheit, nur ein Wort mehr darüber zu verlieren, daß unter ſolchen Umſtänden nichts unſicherer ſey, als was Rei-

ſende, wie reſpectabel ſie auch immer ſeyn mögen, in Paris oder andern Orten ſagen hören, und nichts verdächtiger als die Geheimnachrichten von den Männern, die bisher in der Nationalverſammlung und bei der Revolution überhaupt die wichtigſten Rollen geſpielt haben, oder von den verborgnen Springfedern der Begebenheiten, wovon wir andern nur ſehen was in die Sinne fällt, die aus Paris an Deutſche Correſpondenten geſchrieben werden. Billigkeit und Klugheit rathen uns alſo, über viele wichtige Dinge, die nur die Zeit in ihr wahres Licht ſetzen kann und wird, beſonders über einzelne Perſonen, zumal diejenigen, die von der einen Partei am lauteſten geprieſen und von der andern am bitterſten geſchmähet werden, unſer Urtheil noch zurückzuhalten.

Indeſſen liegen bereits mehr als hinlängliche Data in unwiderſprechlichen Urkunden der Welt vor Augen; die Sache ſelbſt ſpricht laut genug, um der Wahrheit, durch das alles betäubende Geſchrei der Parteien, bei jedem, der Ohren zu hören hat, Gehör zu verſchaffen; und wir haben wahrlich nicht nöthig, den Ausgang zu erwarten, um zu wiſſen, was wir von der Franzöſiſchen Nationalverſammlung nach ihren bisherigen Handlungen und Beſchlüſſen denken ſollen. Dieſer Ausgang iſt noch ſehr ungewiß. Niemand kann daran zweifeln, daß wirklich an einer Gegenrevolution gearbeitet wird, und, wenn ſie auch neunmal mißlingen ſollte, nach einander doch endlich das zehntemal gelingen kann. Denn, ohne daß eine Verabredung oder Zuſammenverſchwörung nöthig wäre, arbeiten alle diejenigen, deren Intereſſe es iſt, die Sache wieder auf den alten Fuß zu bringen, mit vereintem Willen und mit einem ganz andern Eifer, als den der bloße Patriotismus einflößen kann, der Nationalverſammlung entgegen. Ihr Name iſt Legion. Der größte Theil der hohen Geiſtlichkeit und des

Adels, die Hofleute, die Parlamenter mit ihrem ganzen Anhange, die Finanzleute, mit dem ganzen ungeheuren Schweife, den der vielköpfige Drache nach ſich ſchleppt, kurz eine Menge der angeſehenſten, mächtigſten und reichſten, die bei der neuen Conſtitution nur verlieren können, hingegen genug gewonnen haben, wenn ſie ſich im Beſitz ihrer althergebrachten Vortheile erhalten, ſind eben ſo viele natürliche Feinde der Revolution, die das Mögliche und Unmögliche verſuchen, ſie noch vor ihrer Vollendung wieder umzuſtürzen. Es ſcheint beinahe unmöglich zu ſeyn, daß die kleine Zahl der aufgeklärten Freunde der Freiheit (von welchen im Grunde alles herkommt, was bis jetzt in der Nationalverſammlung Gutes gewirkt worden iſt), durch die unermüdeten geheimen und zum Theil öffentlichen Machinationen der königlich-ariſtokratiſchen, hierarchiſchen und parlamentariſchen Parteien, nicht unvermerkt der bisherigen Majorität, und (was dem ganzen Regenerationswerke auf einmal ein Ende machen würde) des Vertrauens der Nation, ihrer einzigen Stütze, beraubt werden ſollte. Wer kennt die Menſchen ſo wenig, um nicht zu wiſſen, was Volk iſt, und wie leicht es ſich unter gewiſſen Umſtänden aus einem Extrem in ein anderes werfen läßt; wie geneigt es iſt, ſich von denen, die ſich in einer großen allgemein gefühlten Noth an ſeine Spitze ſtellen, alles, ſogar das Unmögliche, zu verſprechen? aber wie ſchnell es auch, wenn diejenigen, die es als ſeine Schutzengel betrachtet, nicht auf der Stelle durch Zaubermittel und Wunderwerke helfen können, von den luxurianteſten Hoffnungen zur höchſten Muthloſigkeit und Ungeduld überzugehen fähig iſt? wie ungeſtüm und vernunftlos die Bewegungen ſind, denen es ſich in einem ſolchen Augenblicke von Ungeduld und Verzweiflung überläßt, und wie wenig alsdann dazu gehört, ſein ſonſt natürliches richtiges Auge der-

maßen zu verblenden, daß es die immeranerkannten offenbaren Urheber seines Elends nun auf einmal für seine Erretter, seine getreuesten Freunde hingegen für die Werkzeuge — und die einzigen Mittel, wodurch ihnen geholfen werden konnte, für die Beschleunigung seines gänzlichen Verderbens ansieht? Wer auf den zeitherigen Gang der Sachen etwas genauer Acht gegeben hat, kann sich schwerlich des Gedankens enthalten, daß alle Bemühungen der Gegenpartei darauf angelegt und combinirt waren und noch sind, diesen unseligen Augenblick bei dem Volke herbeizubringen, um alsdann auf einmal die Mine springen zu lassen, an welcher von dem Tage an gearbeitet ist, da der dritte Stand das Uebergewicht über die beiden ersten erhielt, und die Etats-généraux, welche eigentlich nur dem Hofe und den Ministern aus der Verlegenheit helfen sollten, in eine Versammlung von Repräsentanten der Nation verwandelt wurden, die sich ihrer ursprünglichen Rechte bemächtigte, um sich selbst zu helfen, da die bisherigen Steuermänner des Staats deutlich genug erklärt hatten, daß sie ihr nicht mehr zu helfen wüßten.

Indessen, wie gefährlich auch diese Aspecten immer seyn mögen, bleibt es — trotz aller entgegenarbeitenden Kräfte, welche durch die größtentheils ganz unvermeidliche Zusammenwirkung so vieler Hindernisse und widriger Umstände, ihre Arbeit, so zu sagen, schon halbgethan sahen — immer eine mögliche Sache, daß es dem guten Genius der Französischen Nation noch gelingt, den Sieg davonzutragen: oder, unverblümt zu reden (denn ich denke mir diesen guten Genius nicht als einen Deus ex Machina) daß der verständigste und aufgeklärteste Theil der Nation so viel Einfluß über die Menge behalte, daß diese letztere ruhig bleibe; daß sie den Stellvertretern der Nation die nöthige Zeit lasse, das angefangene

Werk (das größte, woran Menſchen jemals gearbeitet haben, und womit man auch unter weit günſtigern Umſtänden kaum in kürzerer Zeit hätte fertig werden können), zur Vollendung zu bringen, und anſtatt zu verlangen, daß das goldene Saturniſche Alter durch einen Zauberſchlag auf einmal hergeſtellt werde, in Geduld die beſſern Zeiten erwarte, die (inſofern man ſie nicht ſelbſt im Keime ſchon vernichtet) eine natürliche und unfehlbare Folge einer freien Conſtitution, einer richtigen Vertheilung der politiſchen Macht und einer zweckmäßigen Organiſation des Staatskörpers ſeyn werden.

Sollte dieß nicht der Fall ſeyn, ſollte der böſe Genius, oder vielmehr die Legion von unſaubern Geiſtern, die (unter ſo durchſichtigen Vorwänden, daß ſogar ein Blinder in ihre wahren Beweggründe und Abſichten ſehen kann) ſo geſchäftig ſind, das angefangene gute Werk zu hindern, ſollte dieſe (wie es nur zu ſehr das Anſehen gewinnt) mit Hülfe eines durch alle möglichen Reizmittel bethörten und zum Wahnſinn gebrachten Pöbels das Uebergewicht über die Nationalpartei erhalten: ſo iſt nur zu ſehr zu beſorgen, daß die Anarchie (deren Namen die Feinde der neuen Conſtitution, mit handgreiflichem Mißbrauch desſelben, dem momentanen Zuſtande des Ueberganges aus dem politiſchen Todeskampf in ein neues Leben beilegen) — daß, ſage ich, die Anarchie, mit allen ihren Abſcheulichkeiten wirklich eintreten, und ein Bürgerkrieg, worin beide Parteien um Tod oder Leben kämpfen, Frankreichs Elend und Verderben vollenden würde.

Ueberhaupt kann ich mir (außer dem vorbeſagten Fall) nur zweierlei Ausgang der gegenwärtigen Kriſis in Frankreich als möglich vorſtellen. Der erſte, und nach meiner Ueberzeugung der einzig wünſchenswürdige, wird unfehlbar erfolgen, wenn man der Nationalverſammlung die nöthige

Zeit und Ruhe läßt, die zwei groſsen Gegenſtände ihrer angefangenen Arbeiten, die Finanzen und die Conſtitution, in Ordnung, ins Reine und zur Vollendung zu bringen: — und dann werden alle die ſchändlichen Pamphlets, womit man zeither die Nation zu verwirren, zu verblenden, zu erſchrecken und aufzuhetzen geſucht hat, von ſelbſt in ihr Nichts zerſtieben, die ungeſtümen Wogen des Parteigeiſtes werden ſich legen, und zu dieſer ruhigern, aber zum Leben des Staats unentbehrlichen Bewegung herabſinken, ohne welche ſich keine Freiheit in einer Monarchie denken läßt; diejenigen ſelbſt, welche dem allgemeinen Beſten die gröſsten Opfer bringen muſsten, werden durch die neue Ordnung der Dinge eine (wenn ſie anders billig ſind) hinlängliche Vergütung erhalten; und die ganze Nation wird, indem ſie die Ausſaat der gemeinſamen Glückſeligkeit, deren Früchte ihre Nachkommenſchaft ernten wird, aufkeimen und gedeihen ſieht, die edeln und aufgeklärten Männer ſegnen, denen ſie die gröſste aller Wohlthaten, Freiheit unter vernünftigen Geſetzen, die ſie ſich ſelbſt gegeben hat, und Sicherheit eines feſtgegründeten, immer ſteigenden Wohlſtandes, zu danken haben wird.

Der andere wird erfolgen, wenn die ſogenannte ariſtokratiſche oder Hofpartei Mittel finden ſollte, das Volk in der Hauptſtadt und in den Provinzen, ohne daſs es zu dem fürchterlichen Extrem eines allgemeinen Bürgerkrieges käme, dergeſtalt zu gewinnen, daſs ſie die dermalige Nationalverſammlung aufheben, alle ihre Arbeiten und Decrete vernichten, und ſich im Stande ſehen könnte, die Nation, unter ſcheinbaren, wiewohl höchſt betrüglichen Vorſpiegelungen einer angeblichen Ausbeſſerung des (keiner Reparatur fähigen und gänzlich unbewohnbar gewordenen) alten Staatsgebäudes, von dem verhaſsten und übelberüchtigten Freiheitsfieber zu heilen, und

unvermerkt wieder unter das vorige Joch zu bringen. Ein Ausgang, der vielleicht unter den jetzigen Umſtänden nicht zu befürchten iſt, aber nichts weniger als unwahrſcheinlich wäre, wenn die beſagte Partei einen König wie Franz I oder Ludwig XIV und einen Premierminiſter wie Cardinal Mazarin war, oder vielmehr wie er ſeyn würde wenn er ſeine Rolle jetzt ſpielen ſollte, an ihrer Spitze hätte. Dieß iſt es, was die Partei ſo gerne ſähe, die (wie es in dem wüthenden mordbrenneriſchen Libell, Intérêt et Cris des Provinces, heißt) „den auguſten alten Palaſt von Frankreich zwar reparirt, aber bei Leibe nicht eingeriſſen" haben will, und die Provinzen durch den ſchönen Zuruf „der Maire von Paris iſt euer König, ihre Fiſchweiber ſind eure Königinnen, und der Abſchaum der Nation dictirt euch Geſetze," zu einem allgemeinen Aufruhr zu reizen ſucht. Dieſe Partei iſt politiſch genug, zu wiſſen, daß man den Vögeln die man locken will, liebliche Töne vorpfeifen muß; ſie würde alſo, wenn ſie die Oberhand bekäme, gewiß nicht ermangeln, durch allerlei pro forma vorgenommene Verbeſſerungen des auguſten alten Palaſts, durch Abſtellung einiger von den ſchreiendſten Mißbräuchen, durch Vorkehrung ſchleuniger, die momentanen Schmerzen des Volks ſtillender, aber den Grund des Uebels nur überkleiſternder, Mittel, ſich bei dem großen unverſtändigen Haufen in Gunſt und Anſehen zu ſetzen, während man, unter ſcheinbaren Vorwänden, woran es die dermaligen Zeitumſtände nicht fehlen laſſen, Anſtalten träfe, alle Anordnungen der Nationalverſammlung, auf welchen die Sicherheit der neuerworbenen Freiheit beruht, eine nach der andern zu eben der Zeit umzuwerfen, da man die guten Franzoſen glauben machte, man habe ein großes für ſie gethan, wenn man ihnen (wie der Crieur des Provinces ſagt) „die Freiheit eingeſtehe, ihr Hab und Gut und ihr

Daſeyn im Frieden zu genieſſen.“ Man braucht kein Merlin noch Noſtradamus zu ſeyn, um mit groſſer Zuverſicht weiſſagen zu können, daß Frankreich in ſeinem, nach der Vorſtellungsart und den Wünſchen dieſer Herren reparirten, alten Palaſt ſich bald wieder ſo weislich, gerecht, ökonomiſch und willkürlich regiert ſehen würde als in den vorigen glücklichen Zeiten.

Aber was auch das Ende dieſer gegenwärtigen Gährung und das Reſultat ſo vieler, durch Grundſätze und Intereſſe einander ſo entgegengeſetzter Factionen ſeyn mag, die mit der äuſſerſten Anſtrengung aller Kräfte in einem Kampfe, wo es um Ruhm und Leben gilt, begriffen ſind — dieſer Troſt wenigſtens wird den edeln Männern, die für die Befreiung ihres Vaterlands alles thaten und wagten, auch wenn ſie unterliegen ſollten, bleiben, — daß ſie der gröſten Unternehmung, die in das Herz eines Menſchen kommen kann, nicht durch ihre Schuld untergelegen; und daß die Gerechtigkeit, welche ſie ſich in dieſem Falle nur von wenigen ihrer Zeitgenoſſen verſprechen dürfen, ihnen von der Nachwelt in vollem Maſſe widerfahren wird. Sie waren von ihrer Nation, von ihrem Könige ſelbſt, zu dem glorreichen Werke aufgerufen. Was man von ihnen forderte und erwartete, konnte, ihrer Ueberzeugung nach, nur durch eine gänzliche Umſchaffung der Staatsverfaſſung und unmöglich anders erhalten werden, als wenn der ungleich kleinere Theil der Nation dem Wohl, oder vielmehr der bloſſen Erhaltung des ungleich gröſſern Theils, Rechte, die dieſen Namen nie verdienten, nie für Rechte hätten gelten ſollen, und Vortheile, die mit dem Intereſſe des Ganzen nicht beſtehen können, entweder groſsmüthig dem Vaterlande zum Opfer darbrächte, oder nothgedrungen fahren laſſen müſte. Sie ſahen alle Schwierigkeiten,

allen Widerſtand, alle Gefahren ihrer Unternehmung vorher. Sie wußten, daß es immer für unmöglich gehalten worden war, daß eine große Monarchie, nachdem ſie durch alle Stufen der ſittlichen und politiſchen Verderbniß gegangen, und bis zum höchſten Grade des tollſten Leichtſinns, der übertriebenſten Ueppigkeit und des inſolenteſten Uebermuths auf der einen, und der ſchmählichſten Unterdrückung und Mißhandlung auf der andern Seite, herabgeſunken, wieder in ein neues Leben zurückgerufen werden könne. Aber ſie hoffen alles von den unzerſtörbaren Kräften zu einer ſchönen, edeln und glücklichen Exiſtenz, welche die Natur in den Menſchen gelegt hat. Sie hielten das, was ſie unternahmen, für etwas, das in einer Zeit zu Stande kommen könne, wo die Vernunft ſchon ſo viele große Siege über die Vorurtheile und Wahnbegriffe barbariſcher Jahrhunderte erhalten hatte; in einer Zeit, wo ihre Nation an Aufklärung keiner andern wich, und durch manche ſcharfſinnige, ausführliche und tief durchdachte Theorien über die weſentlichſten Angelegenheiten der bürgerlichen Geſellſchaft, der Staatsökonomie, der Geſetzgebung und Rechtspflege ſowohl, als durch die Freimüthigkeit und Energie, womit Voltaire, Helvetius, Rouſſeau u. a. große aber kühne und vor ihnen ſelten gehörte, nur behutſam in ſichere Ohren geflüſterte, oder in Allegorien und Mährchen verkleidete, Wahrheiten laut vor ganz Europa geſagt hatten, — mehr als jemals zu einer durch die bloße Uebermacht der Vernunft zu bewirkenden Revolution vorbereitet ſchien. Sie glaubten dieß ihrer Nation um ſo mehr zutrauen zu dürfen, da auf der andern Seite das allgemeine Gefühl der ſchrecklichen Extremitäten, in welche der Staat unter der bisherigen Verfaſſung und Verwaltung gebracht worden war, ein eben ſo allgemeines Gefühl der Kräfte ſich ſelbſt zu helfen in allen Pro-

Cyrus.

Siehe mich an, Araſpes: Sagen dir meine Augen etwas anders, als daß ich dich liebe? Du haſt keine Verweiſe zu befürchten. Wenn einer von uns zu tadeln iſt, ſo bin ichs. Ich kannte die Gewalt der Schönheit, wenn ſie durch den magiſchen Reiz einer vollkommnen Seele unwiderſtehlich gemacht wird. Wie ſehr bereue ich iezt, daß ich, wiewol in unſchuldiger Abſicht, dein Peiniger geweſen bin. Denn ich ſchlieſſe von dem, wozu die Gewalt der Leidenſchaft dich getrieben, auf das, was du gelitten haſt. Eine Seele, wie die deinige, konnte nur von einem langen ſchmerzhaften Kampf entkräftet unterliegen.

Araſpes.

O! Beſter der Menſchen, wie ſehr beſchämt mich deine Großmuth! Das Bewußtſeyn meiner Schuld weiſſagte mir einen ganz andern Auftritt, wenn ich dich ſehen würde. Ach! wenn's möglich geweſen wäre, ich hätte mich in die Eingeweide der Erde verborgen, deinem Anblik zu entrinnen. Es iſt entſezlich, mit der ſchamrothen Wange des Verbrechens vor die Augen der unbefleckten Tugend zu treten.

Cyrus.

Und wie, wenn ich dieſe Tugend, die du ſo unnöthig gefürchtet haſt, blos der Flucht zu danken hätte? So iſt es! Araſpes! An deinem Plaz, ſo wie du dem täglichen Anſchauen der ſchönen Panthea ausgeſezt, wür-

vinzen des Reichs aufgeweckt hatte. Sie ſahen ohne Zweifel ſehr wohl vorher, daß die neue Ordnung der Dinge, welche nothwendig war, wenn die Nation gerettet und ein dauerhafter Grund zu ihrer künftigen gemeinen Glückſeligkeit gelegt werden ſollte, nicht ohne viele unvermeidliche, nur durch die Zeit und die neue Ordnung ſelbſt, heilbare Uebel nach ſich ziehen würde: aber wiewohl ſie nicht alles Böſe weder vorherſehen, noch verhindern konnten, wofür ihre Verleumder ſie nun mit ſo vieler Unbilligkeit verantwortlich machen wollen, ſo glaubten ſie doch mit Recht, daß die unermeßliche Wohlthat einer freien Conſtitution um keinen Preis zu theuer erkauft werden könne. Sie wußten, daß eine ſolche Conſtitution der allgemeine Wunſch des größten und geſundeſten Theils der Nation war: wie hätten ſie nicht glauben ſollen, wer den Zweck wolle, wolle auch die Mittel?

Ich bin weit entfernt, mich zum ſchwärmeriſchen Lobredner der Franzöſiſchen Nationalverſammlung aufzuwerfen, und alle ihre Handlungen, alle ihre Decrete und Einrichtungen ohne Ausnahme und Einſchränkung, für die beſtmöglichen zu halten, geſchweige alles gut zu heißen, was durch den Einfluß dieſer oder jener Faction, die ſich von Zeit zu Zeit ein momentanes Uebergewicht zu verſchaffen gewußt hat, geſchehen oder beſchloſſen worden iſt. Was ich bisher geſagt habe, gilt bloß von dem edelſten und aufgeklärteſten Theil der Nationalverſammlung, welcher zum Glück bisher, in den weſentlichſten Punkten wenigſtens, noch immer die Oberhand behalten hat. Dieſer beſteht größtentheils aus Männern, welchen eben dieß ehrenvolle Zeugniß gebührt, das dem Marquis de la Fayette, bei Gelegenheit ſeiner den 20ſten März in der Nationalverſammlung gehaltnen vortrefflichen Rede, mit ſo vielem Rechte in einem öffentlichen Blatte gegeben wurde: aus Männern, „die von Anfang der

Revolution allen Factionen, allen Parteien, allen Rückſichten und Seitenblicken, die zur Einrichtung der Conſtitution nicht weſentlich ſind, mit gleicher Standhaftigkeit widerſtunden; aus Männern, welche die Freiheit eben ſo geſetzt und entſchloſſen gegen die Licenz als gegen den Deſpotismus vertheidigten, und aus gleichen Grundſätzen und Geſinnungen ſich auf der einen Seite der Ariſtokratie und auf der andern ſolchen wilden Aufwallungen und Empörungen des Volkes widerſetzten, die den Namen eines nothwendigen und rechtmäßigen Aufſtandes (Inſurrection) auf keine Weiſe verdienten." Von den fortdaurenden Bemühungen dieſer wahren Patrioten, welche zugleich mit den Kräften und mit dem Willen das möglichſte Beſte zu wirken verſehen ſind, und von ihrem anhaltenden Uebergewicht allein wird es abhangen, ob Frankreich eine Staatsverfaſſung und Staatsökonomie erhalten ſoll, welche alles Unheil, was durch die Revolution theils unvermeidlicher, theils zufälliger Weiſe, theils durch die Machinationen derjenigen, qui salva republica, salvi esse non possunt, veranlaßt worden iſt, reichlich vergüten, und die Nation mit der Zeit, aber unfehlbar, zu einem beneidenswürdigen Grade von Wohlſtand, Macht und Glanz erheben wird. Sollten ſie, wider beſſeres Hoffen, damit nicht zu Stande kommen, ſo würden dieſe edeln Männer ſich ſelbſt keinen andern Vorwurf zu machen haben, als von ihrer Nation und Zeit zu gut gedacht, und der erſten eine geſunde Vernunft, eine Einſicht in ihr eigenes wahres Intereſſe, ein Gefühl für das, was wahr und recht iſt, und eine Standhaftigkeit bei dem, was man einmal dafür anerkannt hat, zugetraut zu haben, welche vermuthlich — kein weiſer Mann von 70 Jahren irgend einem Volke in der Welt zutrauen würde. Aber durch Männer von 70 Jahren iſt auch noch keine Unternehmung

zu Stande gekommen, wozu Feuer und Heroismus, Verachtung der Schwierigkeiten und Glauben an Menschheit und an sich selbst erfordert wurden. . . . .

Der Mann, der sich ein Geschäfte daraus macht, alle die momentanen und individuellen Uebel, womit eine so außerordentliche Weltbegebenheit, als die dermalige Staatsrevolution in Frankreich ist, aus tausend nothwendigen und zufälligen Ursachen, vergesellschaftet seyn muß, in einem, ohne Discretion und Respect vor der Wahrheit, mit dem gröbsten Borstpinsel hingeklekf'ten und mit den grellsten Farben illuminirten ungeheuren Caricaturgemälde öffentlich aufzustellen, und wenn er, mit seinem Stecken in der Hand, die schreckliche Noth-, Jammer- und Mordgeschichte im herzbrechenden Ton eines Bänkelsängers auf Jahrmärkten dem gaffenden Pöbel vorgeheult hat, zum Beschluß die ganze Majorität der Nationalversammlung, die all dieß Unheil theils vorsetzlich, theils aus purem Unverstand angerichtet haben soll, als ein Pack Böswichter, Narren und Idioten sammt und sonders zum T..l gehen heißt, — ein solcher Ehrenmann, er nenne sich nun Vergasse, oder Burke, oder Mephistopheles, und wie er sonst will, thut ein eben so weises und verdienstliches Werk, als einer, der sich (zum Beweise seiner großen Menschenkenntniß und Menschenliebe) hinsetzt, und, nachdem er selbst wohl gegessen und getrunken hat, eine lange Jeremiade über alle auf Einen Klumpen zusammengedrängten physischen, moralischen, politischen und ökonomischen Uebel, Irrsale und Gebrechen anstimmt, von welchen wir armen Adamskinder, seit der ersten Sottise, die in unser aller Namen begangen wurde, geplagt, geängstigt und gepeinigt worden sind, ohne daß durch

alle Wehklagen, die jemals darüber gewinſelt wurden, die Maſſe des menſchlichen Elends auch nur um das Gewicht eines Mückenflügels leichter geworden wäre. O ihr Mückenſänger und Kameelverſchlucker! iſt es nicht unendlichemal beſſer, wo nicht allen Uebeln (denn was berechtigt euch wohl, euch, die ihr nichts thut, von andern das Unmögliche zu fordern?), doch gewiß den größten und unerträglichſten, vor der Hand nur in einem kleinen Bezirk von zehntauſend Quadratmeilen, zum Beſten eines Häufchens von mehr als vierundzwanzig Millionen leidender Menſchen, wirklich abzuhelfen, ſollte auch die Operation dem kranken Staatskörper einige außerordentliche Schmerzen verurſachen, und ſogar mit dem zehnten Theil all des Unheils verbunden ſeyn, welches die Könige (denen ihr ſo gerne nach dem Munde redet), entweder aus Bewegung ihres eigenen königlichen Herzens, oder auf den Rath ihrer menſchenfreundlichen Albas, Richelieus, Louvois u. ſ. w. oft binnen acht Tagen, ohne einiges Bedenken, und ohne daß das mindeſte wahre Gute dadurch gewonnen wird, unter Menſchen, die nichts an ihnen verſchuldet hatten, bei der erſten Aufforderung ihres wohl oder übel verſtandenen Intereſſe anzurichten bereit ſind. Wer iſt der beſſere Mann, — der weichherzige Freund, der neben einem Patienten, dem ein freſſender Schaden den Tod droht, die Hände zuſammenſchlägt, jammert und in Thränen zerfließt? oder der Wundarzt, der ihm, durch die unvermeidlichen Schmerzen, die er ihm mit Biſtouri, Scalpell und Höllenſtein verurſachen muß, Leben und Geſundheit wiedergibt? Was würdet ihr zu dem überempfindſamen Kindskopfe von einem Freunde ſagen, der dem Wundarzt in einem ſolchen Fall Unmenſchlichkeit und Bosheit des Herzens Schuld gäbe, und ſich ſelbſt deßwegen für einen beſſern Menſchen hielte, weil er

nicht im Stande wäre ſo grauſam mit ſeinen armen Nebenmenſchen zu verfahren? O ihr Mückenſäuger und Kamelverſchlucker! ihr plumpen und unredlichen Moraliſten, denen es (wie ihr alle Tage durch eure Handlungen beweiſet) um Wahrheit ſo wenig zu thun iſt, daß ihr, wie ſich euer Vortheil oder eure Leidenſchaften drehen, gegen eure eignen Grundſätze richtet! — was gehet es euch an, ob dieſe oder jene Mitglieder der Franzöſiſchen Nationalverſammlung viel oder wenig zu beichten haben? ob ſie weiß oder ſchwarz, orthodox oder heterodox glaubig oder unglaubig ſind? — Welchen verſtändigen Mann kümmert heutzutage, was die Chronique scandaleuse zu London und Weſtminſter im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts von den Männern ſagte, denen Großbritannien ſeine gegenwärtige glückliche Conſtitution zu danken hat? und was wird ſich die Welt im Jahre 2000 darum bekümmern, wer die Männer, denen Frankreich alsdann die ſeinige verdanken wird, in ihrem Privatleben geweſen ſeyen? Wenn ich eines Arztes bedürftig bin, ſo iſt weder der frömmſte und ſittſamſte, noch der eleganteſte, ſondern der geſchickteſte, — der, der mir helfen kann, und (wenn ich mir anders helfen laſſen will) helfen wird, der beſſere Mann: und wenn es darum zu thun iſt, einem großen Reiche, das bisher keine Conſtitution, oder doch keine, die des Namens werth war, keine von der Nation conſentirte und auf die wahren Principien aller bürgerlichen Geſellſchaft gegründete Conſtitution gehabt hat, eine ſolche zu geben: ſo fragt ſich's nicht, weß Zeichens, Namens oder Glaubens ſind die Männer, welche die Nation dazu gebraucht? Was ſagen ihre Nachbarn oder ihre Feinde, oder die Herren von der Gegenpartei, oder die Damen (Marquiſinnen oder Poiſarden) von ihnen? ſondern, wie iſt das Werk beſchaffen

woran ſie arbeiten? — In die Herzen können wir nicht ſehen; das, was an einem Menſchen in die Augen fällt, iſt oft eben ſo unſicher, um ein Urtheil über ihn zu fällen, als was andre von ihm ſagen: aber ein Werk, das vor unſern Augen daſteht, zeugt von ſeinem Meiſter.

„Beim Schimmer der patriotiſchen Laternen in Paris (wurde neulich geſagt) iſt nicht gut eine Geſchichte des gegenwärtigen Reichstags zu ſchreiben.“ — Vielleicht doch! — Da ſich's beim Schimmer der beſagten Laternen, hundert oder anderthalbhundert Meilen davon, ſehr gut auf die Nationalverſammlung ſchimpfen läßt, warum ſollte ſich, in dieſer Diſtanz, nicht eben ſo leicht eine Geſchichte derſelben ſchreiben laſſen? Uebrigens möchte auch wohl der blendende Glanz der Freudenfeuer und Illuminationen, welche die ariſtokratiſche Partei anzünden wird, wenn es ihr gelingen ſollte, den auguſten alten Palaſt Frankreichs auf den Rücken und Nacken des leidigen Tiers-Etat wieder aufzubauen, nicht das günſtigſte Licht ſeyn, wobei ſich eine Geſchichte der Franzöſiſchen Staatshändel ums Jahr 1789 und 90 ſchreiben ließe, die ein Biedermann geſchrieben haben möchte.

Das Wahre iſt, daß ſich (aus Urſachen, die wir alle wiſſen) vor der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts oder vielleicht vor dem Jahr 2000 weder bei patriotiſchen Laternen noch bei arganiſchen Lampen eine ſolche Geſchichte ſchreiben läßt; wenn anders für diejenigen, die es mit Wahrheit und Gerechtigkeit etwas genauer nehmen als gewöhnlich, überhaupt eine durchaus zuverläſſige und unparteiiſche Geſchichte geſchrieben werden kann.

Aber, wer verlangt denn auch jetzt schon eine Geschichte der Französischen Revolution, oder der Nationalversammlung, oder die geheime Geschichte ihrer einzelnen Mitglieder? Wozu sollte uns besonders diese letzte helfen? Wir haben ja keine Präsumtionen von dem sittlichen Charakter und Lebenswandel dieser oder jener Deputirten nöthig, um ihre öffentlichen Reden und Handlungen (worauf hier allein alles ankommt) so weit als möglich und nöthig ist, zu beurtheilen. Wäre Rom zu Cäsars und Pompejus' Zeiten auf den glücklichen Einfall gekommen, einige hundert Repräsentanten der ganzen Republik aufzustellen, und ihnen eine gründliche Heilung ihrer Gebrechen aufzutragen, so möchte Catilina, falls er einer derselben gewesen wäre (es sey nun aus welchen Beweggründen und Absichten), besser räsonnirt und mit mehr Feuer und Energie für die gute Sache gesprochen haben, als mancher unbescholtene Quirit. Denn die Unsittlichkeit seines Lebens hindert nicht, daß ein Catilina bei einer solchen Krisis, aus bloßer Vernunft und selbst seines eigenen Vortheils wegen, sich für die gute Sache, d. i. für die, welche das wahre Interesse des Ganzen ist, erklären könnte. Laßt also z. B. den Grafen Mirabeau einen Französischen Catilina seyn — (was ich, da ich ihn nicht genauer kenne und kein Nierenprüfer bin, weder bejahen noch verneinen kann), so oft und so lange Graf Mirabeau für die Rechte der Nation spricht und stimmt, ist er ein besserer Mann als Monseigneur der Bischof von Clermont, und wenn der letztere auch ein Inbegriff aller theologischen und cardinalen Tugenden wäre, mit Engelzungen redete, seinen Leib brennen ließe, und mehr Zeichen und Wunder thäte als St. Allyrius, und alle seine andern heiligen Vorsitzer auf dem bischöflichen Stuhl von Clermont zusammengenommen.

Indeſſen, wenn es gleich noch zu früh iſt, eine vollſtändige Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution zu fordern, deren Verfaſſer wenigſtens den Willen habe, alles was ein Geſchichtſchreiber der Wahrheit und Gerechtigkeit ſchuldig iſt, mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit zu beobachten, — wenn es auch ſchon aus dem einzigen Grunde zu früh iſt, weil die Revolution ſelbſt noch nicht völlig zu Stande gekommen iſt: ſo ſind doch der Materialien zu einer ſolchen Geſchichte bereits eine große Menge vorhanden, und ein jeder, dem es um Wahrheit zu thun iſt, kann ſich aus lauter unläugbaren Thatſachen und unzweifelhaften öffentlichen Urkunden ſchon jetzt Licht genug verſchaffen, um von den nähern und nächſten Veranlaſſungen der Revolution, von dem Verhalten beider Hauptparteien, aus welchen die Nationalverſammlung beſteht, von den bisherigen Decreten der Majorität, von den Entſcheidungsgründen ihres Plans, und der Ordnung, in welcher ſie bisher an dem Regenerationswerke des, ſeiner Auflöſung ſo nahe gekommenen, Staats gearbeitet haben, und vornehmlich von den wahren Urſachen der zeitherigen Unordnung, des Geldmangels, der Stockung, Gährung und vorgeblichen Anarchie, wovon man von Zeit zu Zeit Symptome und Ausbrüche geſehen hat und noch immer ſieht, ſich ſehr deutliche und zuſammenhängende Begriffe zu machen. Dazu kann freilich der ganze Wuſt von ephemeriſchen Skarteken, womit der Parteigeiſt, zumal auf der mißvergnügten Seite, Paris und die Provinzen überſchwemmt, nichts beitragen; aber es iſt auch bloß unſere eigene Schuld, wenn wir Miſtpfützen für Quellen anſehen, und, da wir die öffentlichen Verhandlungen und weltkundigen Thatſachen der ganzen Regierung Ludwigs XVI beſonders in den Jahren 1787 und 88, da wir das Journal der Nationalverſammlung oder den Procès verbal über das,

was in ihren Sitzungen vorgeht, die auf ihren Befehl gedruckten Reden und Aufsätze ihrer vorzüglichsten und thätigsten Mitglieder, und, zum Behuf derjenigen, die sich mit einer ins Kürzere zusammengezogenen Darstellung behelfen wollen oder müssen, einen zusammenhangenden historischen Bericht über ihre täglichen Sessionen und Arbeiten im Journal von Paris vor uns liegen haben: welcher Vernünftige wollte sich, mit Vorbeigehung dieser reinen Quellen und zuverlässigen Urkunden, lieber an namenlose aufrührerische Skarteken und an die Criaillerien einzelner mißvergnügter Mitglieder der Nationalversammlung halten, die zum Theil das Bewußtseyn ihrer eigenen Schuld dadurch zu erleichtern suchen, daß sie andere anklagen, und die Noth und Zerrüttung des Reichs zehnmal ärger schildern als sie ist; während sie selbst ihr Möglichstes thun, um die Gährung der Gemüther zu unterhalten, und der Nation gegen die einzigen, die es in der That wohl mit ihr meinen, Mißtrauen und Geringschätzung beizubringen.

Wiewohl mir in Rücksicht auf eigenen unmittelbaren Vortheil eben so gleichgültig seyn kann, ob die aristokratische oder demokratische Partei in Frankreich die Oberhand behalte, als ob die Franzosen von Salat und Froschkeulen, oder von Roastbeef und Plumpudding leben: so habe ich es doch bis jetzt noch nicht so weit im Egoismus gebracht, daß ich das Wohl und Wehe aller Menschen, die nicht die Ehre haben, mir auf die eine oder andere Art näher anzugehören, als etwas das mich nichts angehe, betrachten könnte. Hätte es bei mir gestanden, so würde gewiß weder Schuldiger noch Unschuldiger ohne Urtheil und Recht an Laternenpfählen auf-

gehangen, keines Menſchen Haus geplündert, keines braven Edelmanns, ja ſogar keines Bauernſchinders Schloß oder Burg angezündet, und des guten Königs Ludwig XVI Majeſtät auf eine weit manierlichere Art nach Paris geholet worden ſeyn, als es leider am 6ten October vorigen Jahres (wiewohl nicht vermöge eines Decrets der Nationalverſammlung) geſchehen iſt. Aber es iſt mir dem ungeachtet ſchlechterdings unmöglich, um aller jener wirklichen und erdichteten Gräuel willen, deren ſich der Pariſer Pöbel, die Damen von den Hallen und dem Maubertsplatz, und hier und da einige zur Ungeduld gereizte Bürger und Bauern im Verlauf der letzten zehn Monate ſchuldig gemacht haben mögen, weniger überzeugt zu ſeyn, daß die Revolution ein nothwendiges und heilſames Werk, oder vielmehr das einzige Mittel war, die Nation zu retten, wiederherzuſtellen und aller Wahrſcheinlichkeit nach glücklicher zu machen, als es noch keine andere jemals geweſen iſt.

Wenn dieſe Art zu denken, wider alles Verhoffen, im heil. Röm. Reich Ketzerei ſeyn, und demnächſt etwa durch die Majorität unſerer orthodoxen Rechtsgelehrten die Strafe in Oel geſotten, oder wie St. Lorenz auf einem Roſt gebraten zu werden, darauf geſetzt werden ſollte: ſo würde ich allerdings große Gefahr laufen, wenigſtens einmal in meinem Leben anders reden zu müſſen als ich denke, aber es würde mir demungeachtet, mit allem patriotiſchen und Sokratiſchen Reſpect vor den Geſetzen meines Vaterlandes, ſchlechterdings unmöglich ſeyn, meine innere Ueberzeugung über dieſen Punkt zu vernichten; und ſelbſt im Angeſicht des ſiedenden Oelkeſſels und des glühenden Roſtes würde ich mich nicht enthalten können die Revolution in meinem Herzen zu ſegnen, die der Franzöſiſchen Nation das unermeßliche Glück der Freiheit zu-

de ich das gleiche gelitten haben. Deine Erfahrung lehrt dich jetzt, daß ich Ursach hatte, die schöne Gefahr zu meiden. Alles was dir begegnet ist, war die natürliche Folge der Würkungen der Schönheit und Liebe. Ehmals kanntest du die Liebe nur als eine Tugend, nicht als eine Leidenschaft. Die Erfahrung allein konnte dich überzeugen, daß dieser angenehmste und mächtigste von unsern Trieben nicht allezeit in unserer Gewalt bleibe. Ich setzte dich der Probe aus; aber ich zittre, wenn ich gedenke, daß der allzutheure Versuch mich den liebenswürdigsten meiner Freunde hätte kosten können. Ich hätte alles, was begegnet ist, vorher sehen sollen. Ich hätte es wissen sollen, daß die Verachtung, die ich dir anstrng, über die Kräfte eines Sterblichen war. Ich allein bin zu tadeln; du verdienest Mitleiden. Erst alsdann würdest du strafbar seyn, wenn du, nachdem du erfahren hast, was die Liebe vermag, dich zum zweyten Mal in den Fall setzest, überwunden zu werden.

Araspes.

Hierinn, wie in jeder andern Handlung deines Lebens, o Cyrus, zeigst du diese erhabene Güte, die dich in den Augen aller, die dich kennen, den höhern Wesen ähnlich macht. Du kannst Nachsicht gegen die Schwäche der gebrechlichen Menschheit haben. Du vergiebst mir, was ich mir selbst niemals vergeben werde. Aber in den Augen aller übrigen Menschen bin ich nichts desto minder auf ewig entehrt. Meine nächs-

sten

gleich mit den Vortheilen einer weisen Regierung bereitet, und sie (wenigstens auf viele Jahrhunderte) vor Lettres de Cachet und Livres rouges, vor allen Drangsalen des aristokratischen, ministeriellen, bischöflichen und parlamentarischen Despotismus, vor Bartholomäusfesten, Chambres ardentes und Laternenpfählen, und vor aller Gefahr, entweder eines langsamen Hungertodes zu sterben, oder gar unschuldiger Weise mit zerschmetterten Knochen auf einem Rade verschmachten zu müssen, befreit zu haben.

Bei dieser Ueberzeugung scheint es nun freilich, vermöge der Naturgesetze des menschlichen Willens, völlige Unmöglichkeit zu seyn, zwischen zwei streitenden Parteien — wovon die eine auf Unkosten der andern, sich im Besitz von Rechten behaupten will, welche sie nie hätte haben sollen, und diese andere, auf Unkosten jener, Rechte wieder an sich zieht, welche sie nie hätte verlieren sollen, — so gleichgültig zu bleiben, wie der berühmte Esel des zu seiner Zeit nicht weniger berühmten Rectors der Universität zu Paris, Johann Buridan, zwischen zwei vollkommen gleichen Schobern Heu. Denn hier sind die Parteien, zwischen welchen ein Unparteiischer sich genöthigt sieht, ungleich genug, um seinen Willen nicht lange in Zweifel zu lassen. Die Insel Japan geht mich sehr wenig an und liegt sehr weit aus meinem Gesichtskreise: aber wenn ich hörte, daß in diesem Augenblick eine Revolution daselbst im Werke sey, um zwanzig Millionen Menschen von den Fesseln zu befreien, worin sie seit einigen Jahrhunderten von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl privilegirter Unterdrücker gehalten worden wäre: so könnte ich mir nicht verwehren, Wünsche zum Besten besagter zwanzig Millionen zu thun, und mich, wenn sie endlich obgesiegt hätten, beinahe eben so herzlich darüber zu freuen, wie ich mich als ein Knabe von

neun Jahren freute, da der brave Timoleon die Befreiung der Syrakuſaner von dem Tyrannen Dionyſius (in meinem Cornelius Nepos) glücklich zu Stande gebracht hatte.

Indeſſen, — wiewohl ich keine Anſprüche machen kann, von dem ſchwarzen Körnchen frei zu ſeyn, welches der Engel Gabriel, nach der Tradition der Muhammedaniſchen Doctoren, mit einer ſehr feinen Zwickzwange aus dem Herzen ihres Propheten herausgenommen haben ſoll, — würde es mir doch ſehr leid thun, wenn ſich in dieſe unfreiwillige Theilnehmung an der gerechten Sache einer großen Nation, die mindeſte Unbilligkeit gegen die Mißvergnügten unter ihr, und in die Freude über jeden Schritt, welchen die Nationalverſammlung zur Vollendung ihres großen Werks thut, die mindeſte Schadenfreude über das was die Gegenpartei dadurch leidet, einmiſchte.

Ich kann mich ſehr gut an den Platz eines Duc und Pair ſetzen, der von einem Hrn. Bailly, und eines Erzbiſchofs, der vor einem Hrn. Rabaud de St. Etienne Reſpect haben muß. Es mag ſehr unangenehm ſeyn, ſich auf einmal einer Menge althergebrachter Vorrechte und Vortheile beraubt zu ſehen, an deren Rechtmäßigkeit man ſich nie einen Augenblick zu zweifeln einfallen ließ! Aber — man bedenke, was dieſe Vorrechte und lucrativen Vortheile der privilegirten Stände und Corps, der ganzen übrigen Nation (von welcher jene nur eine ſehr kleine und zum Theil ſehr entbehrliche Portion ausmachen) ſeit Jahrhunderten gekoſtet haben! Man bedenke, in welchen Zeiten und durch welche Mittel und Wege, ihre Vorfahren, und zum Theil die Jetztlebenden ſelbſt, zu dieſen Vortheilen und vermeinten Rechten gekommen ſind! Man bedenke, daß ſie nichts aufopfern ſollen, als was ihnen nie gehörte, nie gehören konnte: und man wird ſich des Ge-

fühlt kaum erwehren können, daß derjenige der sein Vaterland am Rande des Untergangs schwanken sieht, ihm durch freiwillige Aufopferung einiger Vorrechte, die weder Rechte des Menschen noch des Staatsbürger sind, aufhelfen, ihm sogar zum größten Wohlstande verhelfen könnte, — und Egoist genug ist, lieber mit Gefahr des Ganzen, Thor genug ist, lieber mit Gefahr seiner eignen Existenz momentane Rettungsmittel, deren Unzulänglichkeit erweislich und beinahe handgreiflich ist, versuchen zu wollen, als etwas aufzuopfern, und den ganzen Staat und sich selbst nebst dem übrigen was er hat, zu retten; — man wird, sage ich, sich kaum erwehren können, zu fühlen, daß ein solcher Mensch mehr Unwillen als Mitleiden verdient, wenn ihn die eiserne Nothwendigkeit endlich nöthigt, gezwungen zu thun, was ein wahrhaft edler Mann aus eigner Bewegung und mit Freuden thun würde.

Die Rede ist hier nicht von denjenigen unter den sogenannten Privilegirten, welche bei bekannten tumultuarischen Scenen in einigen Französischen Provinzen an ihren Gütern, Schlössern, Mobilien u. s. w. ohne ihre Schuld beschädigt worden sind, und deren Lage desto bedauerlicher ist, da sie schwerlich vom Staat mehr Entschädigung erwarten können, als ein jeder andere Particulier, der durch Feuer- oder Wassersnoth oder irgend einen andern unvorsehenen oder nicht zu verhütenden Unfall um das Seinige kommt. Ich spreche bloß von den privilegirten Ständen (dem Adel und der Klerisei) in Frankreich überhaupt, von welchen die neue Constitution seine Aufopferungen fordert, als solche, die sie der großen bürgerlichen Gesellschaft, deren Glieder sie sind, schon längst schuldig waren, und auch an die Eintreibung dieser bösen alten Schuld nicht gedacht haben würde, wenn ein anderes Mittel den Staat zu retten übrig wäre, — aber freilich in dieser

Lage der gemeinen Sache ſie nicht als ein Almoſen annehmen will, wodurch die Nation etwa für den Moment einige Erleichterung erhielte, der Grund und die Wurzel des Uebels aber zurück bliebe, um in kurzem noch ärger auszubrechen: ſondern als wirkliche Schuld, deren Erſtattung bloße Gerechtigkeit iſt, und unter allen den Bedingungen, welche die Sicherheit vor künftigen Bedrückungen und Mißhandlungen nothwendig macht.

Ich werde in der Folge mich hierüber näher erklären; hier füge ich nur dieſe einzige Betrachtung hinzu. Kein einzelner Stand iſt in einem freien Staate berechtigt, Prärogativen zu verlangen, wodurch ein großer Theil ſeiner Mitbürger nicht nur zu ſeinen Unterthanen, ſondern ſogar zu ſeinen Sklaven werden muß. In einem freien Staate iſt jedermann, vom oberſten Regenten bis zum unterſten Tagelöhner, den Geſetzen unterthan; aber auch nur den Geſetzen und der Obrigkeit weil ſie und inſofern ſie durch die geſetzmäßige Conſtitution zu Handhabung der Geſetze und Verwaltung der Geſchäfte des Staats beſtellt iſt.

Die Franzöſiſche Nation war alſo, von dem Augenblick an, da ſie ſich in Freiheit ſetzte, und um ſich und ihren Nachkommen den Beſitz dieſes unverlierbaren Rechts vernünftiger Geſchöpfe gegen alle Arten von willkürlicher Anmaßung und Gewalt auf ewig zu verſichern, ſich ſelbſt eine zu dieſem Zweck eingerichtete Verfaſſung gab, — die Nation, ſage ich, war von dieſem Augenblicke an berechtigt, alle althergebrachte Gerichtsbarkeit von Mitbürgern über Mitbürger auf ewig aufzuheben. Aber, wenn nun auch der Franzöſiſche Adel durch die neue Conſtitution mit dem Engliſchen ungefähr auf gleichen Fuß geſetzt wird, ſollte man nicht mit Grunde behaupten können, daß er mehr dabei gewinne als verliere? Die Auf-

opferung alter angeſtammter Vorurtheile iſt wohl am Ende, was ihnen die meiſte Ueberwindung koſten mag: aber auch dieſe Vorurtheile werden in der neuen Ordnung der Dinge der Macht der Vernunft und ihrem eigenen wohlverſtandenen Intereſſe Raum geben. Ein Engliſcher Pair des Reichs, er ſey es unter dem Titel eines Duke, Marquis, Earl, Viscount, oder eines Barons von England ſchlechtweg, verliert nichts weder von ſeiner Nobility, noch von ſeinem Rang und Anſehen in der bürgerlichen Geſellſchaft, dadurch daß ſeine jüngern Söhne Commoners ſind, und mit ihren übrigen Mitbürgern von den Gemeinen in gleicher Linie ſtehen; hingegen gewinnt der Engliſche Adel, im Ganzen genommen, eben dadurch unendlich, daß ſeinen jüngern Söhnen alle Wege, wodurch die Gemeinen zu Anſehen, Einfluß und Reichthum gelangen können, offen ſtehen. Wird dieß nicht künftig, wenn die neue Verfaſſung einſt Wurzel gefaßt, und eine derſelben gemäße Art zu denken die alten Vorurtheile verdrängt haben wird, mit dem Franzöſiſchen Adel eben dieſelbe Bewandtniß haben? Und wenn vollends — wie mir kaum zweifelhaft ſcheint — die Conſtitution (die von ihrer gänzlichen Vollendung noch ziemlich weit entfernt iſt) das geſetzgebende Corpus in zwei, in gewiſſen Stücken von einander unabhängige, und im gewiſſen Sinne einander das Gleichgewicht haltende, Kammern abtheilen ſollte: iſt es wohl glaublich, daß die Nation ſich alsdann weigern werde, den Biſchöfen und den älteſten, anſehnlichſten und durch eine lange Reihe verdienſtvoller Vorfahren glänzendſten Familien das ausſchließliche Recht, in der erſten Kammer zu ſitzen, nach dem Beiſpiel der Engliſchen Nation, einzuräumen? Wie erheblich auch die Bewegurſachen ſeyn mögen, warum dieſer wichtige Punkt (eben ſo wie die große Aufgabe, in welche Gränzen die

Prärogativen der Krone eigentlich eingeſchränkt werden ſollen) noch immer unentſchieden gelaſſen werden mußte: ſo wird doch die Zeit kommen, wo es nothwendig ſeyn wird, der Conſtitution durch endliche Entſcheidung dieſer Punkte die letzte Vollendung zu geben; und gewiß müßte der Adel und die hohe Kleriſei ſich nur durch ihr eigenes Betragen, durch eine beharrliche Widerſpänſtigkeit gegen die Einrichtungen, die das allgemeine Beſte nothwendig macht, gänzlich um alles Vertrauen und alle Achtung der Nation gebracht haben, wenn dieſe es für ſich nicht ſicher genug halten ſollte, dem hohen Adel und Clerus einzuräumen, was eine ſo weiſe und zugleich auf ihre Freiheit ſo eiferſüchtige Nation, wie die Engliſche, dem ihrigen ohne Bedenken zugeſtanden hat.

V.

Zufällige Gedanken

über die Abſchaffung des Erbadels in Frankreich.

Im Julius 1790.

Die Franzöſiſche Nationalverſammlung hätte meiner politiſchen Sagacität keinen ſchlimmern Streich ſpielen können als durch das ſchreckliche Decret vom neunzehnten Junius, wodurch ſie den erblichen Adel in Frankreich auf immer abgeſchafft, und verordnet hat, „daß die Titel, Prinz, Duc, Marquis, Comte, Vicomte, Vidame, Baron, Chevalier, Ecuyer, von nun an von niemand mehr gebraucht und niemanden mehr gegeben werden dürfen; daß es nicht mehr erlaubt ſeyn ſolle irgend jemanden, wer er auch ſey, Monſeigneur, Meſſire, Alteſſe, Grandeur, Eminenz und Excellenz zu ſchelten; und daß alſo von beſagtem neunzehnten Junius an aller Unterſchied der Stände, und alle Vorrechte, welche die Meinung ſeit ſo vielen Jahrhunderten an gewiſſe Namen und das, was man eine adelige Geburt nennt, zu heften pflegte, auf ewig aufgehoben, und kein Bürger des Franzöſiſchen Reichs künftig einen andern als ſeinen wahren urſprüng-

lichen Familiennamen führen, auch dieſem zufolge alle adeligen Wappen abgeſchafft ſeyn, und niemand ſeinen Domeſtiken mehr eine ſogenannte Livree geben ſolle;" — alſo und dergeſtalt, daß von dieſem neunzehnten Junius des laufenden Jahres 1790 an alle Franzoſen einander ſo gleich ſind, als die Einwohner von Neuſeeland, oder die Schatten in Lucians Reich der Todten; daß perſönliche Eigenſchaften und Vermögen künftig den einzigen Unterſchied zwiſchen ihnen ausmachen, und nichts als die freie Wahl des Volks durch Ertheilung öffentlicher obrigkeitlicher Aemter und Würden einem Franzoſen vor dem andern einen politiſchen Vorzug geben kann.

Dieß geht ſo weit (und, wenn die demokratiſchen Geſetzgeber conſequent ſeyn wollten, muß es ſo weit gehen), daß ſogar die Brüder des Königs, wenn ich anders die Meinung des Herrn la Fayette recht verſtanden habe, den Titel königliche Hoheit nicht mehr erhalten, und anſtatt Graf von Provence, Graf von Artois, ſchlechtweg der erſte und zweite Herr Bruder des Königs heißen werden. Und wie ſollten ſie anders, da der König ſelbſt, wenn er nicht durch den einſtimmigen Willen der Nation zur erſten Magiſtratsperſon des Reichs erklärt wäre, vermöge dieſes Decrets weder mehr noch weniger als Louis Capet ſeyn würde?

Zu den zwei Kammern nach dem Modell des Engliſchen Parlaments, die wir uns noch vor kurzem aus wahrem Wohlmeinen mit dem Franzöſiſchen Volke träumen ließen, iſt die Hoffnung alſo nun auf immer verſchwunden!

Nach dem ſonderbaren Eindruck, den dieſer den Grundſätzen einer reinen Demokratie ſo angemeſſene, ſchon ſo lange vorbereitete, ſo leicht vorauszuſehende, und dennoch ſo unerwartete Schritt der Nationalverſammlung auf uns biederherzige Deutſche gemacht hat, kann man ſich vorſtellen, was

für Gemüthsregungen er am Hofe zu St. Cloud, und überhaupt unter dem gesammten Französischen Adel veranlaßt haben müsse.

Indessen traten doch mitten aus diesem letztern einige hervor, welche Stolz genug hatten, sich sogar zu Verfechtern einer Motion aufzuwerfen, durch welche sie — nichts zu verlieren glaubten.

Der Abbé Maury zog alle Stränge seiner Beredsamkeit an, um die Titel Duc, Marquis, Comte, Baron u. s. w. in seinen heiligen Schutz zu nehmen; und wer war es, der den Abbé Maury widerlegte? — Kein geringerer als der erste Baron der Christenheit, Herr Matthieu von Montmorency; also gerade der, welcher, wenn irgend einer sich am meisten berechtigt halten konnte, die Vorzüge seiner Abstammung von dem ältesten und glänzendsten Hause in Frankreich bei dieser Gelegenheit geltend zu machen. In der That stand es aber einem Montmorency am besten an, einer der ersten zu seyn, der den übrigen weiland Hauts et Puissants Seigneurs (worunter nicht wenige sind, deren Voreltern im vierzehnten Jahrhundert schwerlich gut genug gewesen wären, einem der seinigen die Lanze zu tragen) ein Beispiel gäbe, wie wenig Werth ein wahrhaftig edler Mann auf Vorzüge legt, die bloß von der Meinung der Menschen abhangen, und nur zu oft mit Leuten ohne allen persönlichen Werth getheilt werden.

Ich weiß nicht, was dieser merkwürdige Abkömmling von Matthieu Montmorency dem Ersten in der Nationalversammlung über die vorliegende Frage wirklich gesprochen hat: aber ich weiß, wie ich Erdensohn, wenn ich die Ehre hätte Matthäus Montmorency zu heißen, mich in aller Stille mit mir selbst darüber besprochen hätte.

Die Nationalversammlung will also — hätte ich zu mir

ſelbſt, oder vielmehr hätte meine vernünftige Seele V. zu der unvernünftigen U. geſagt — den erblichen Adel in Frankreich abgeſchafft wiſſen; und dieſem zufolge nimmt ſie dir den Grafentitel und das Familienwappen an deiner Kutſche, und ſtellt dich, inſofern wir uns, du und ich, nicht durch perſönliche Vorzüge und Verdienſte unter unſern Mitbürgern hervorthun, mit den geringſten unter ihnen in eine und ebendieſelbe Claſſe.

U. Das iſt es eben, worüber ich toll werden möchte.

V. Laß doch hören, worin das Unrecht beſteht, das ſie dir dadurch anthut!

U. Fürs erſte: ſie nimmt mir meine Geburt —

V. Wie meinſt du das, Freund Matthieu? Du wärſt alſo durch dieſes Decret in den Stand der Ungebornen verſetzt? Wo denkſt du hin? Da du einmal geboren biſt, ſo biſt und bleibſt du geboren, und der liebe Gott ſelbſt kann nun nicht mehr machen, daß du nicht geboren ſeyſt. Alles was du in dieſem Stücke verlierſt, iſt eine höchſt lächerliche, alberne, nonſenſicaliſche Redensart, die ſonſt unter deinesgleichen üblich war, und ſo klang, als ob die Leute, die keine offnen Helme, Fahnen, Straußfedern und Schildhalter im Wappen führen, nicht einmal geboren wären, weil der Zufall ſie von keiner haute et puissante Dame, auf den Namen und die Verantwortung eines ihr prieſterlich angetrauten haut et puissant Seigneur, geboren werden ließ.

U. Aber die Nationalverſammlung nimmt mir doch Vorzüge vor vielen Millionen Menſchen, die ich kraft meiner Geburt und Abſtammung mit auf die Welt brachte!

V. Das wollen wir, mit Erlaubniß, etwas näher unterſuchen, lieber Matz! Vor allen Dingen alſo, wie wollteſt du es wohl anfangen, wenn du irgend einem ehrlichen Zweifler

ſten Freunde machen mir Vorwürfe, und meine Feinde froloken über meinen Fall. Alle ſehen mich als einen Elenden an, der die Geſellſchaft der Helden ſchändet, die mit Cyrus ausgezogen ſind, ein Werk zu vollenden, das von Göttern ausgeführt zu werden würdig iſt. Eine immerwährende Verbannung aus deiner Gegenwart iſt die unvermeidliche Strafe, die ich mir zugezogen habe.

Cyrus.

Denke nicht an eine Verbannung für immer. Da ich der Urheber aller der Uebel bin, die du von der Liebe gelitten haſt, ſo iſt es an mir, ihren Folgen zuvorzukommen, und dich wieder in deinen ehmaligen Zuſtand zu ſezen. Ich will ſolche Anſtalten machen, daß du, nach einer kurzen Entfernung, mit allem dem Beyfall, mit allem dem Glanze zurükkommen ſollſt, deſſen deine frühzeitige Tugend gewohnt iſt. Selbſt diejenigen, die jezt deine Feinde ſind, ſollen gewonnen werden, wenn ſie ſehen, was für einen wichtigen Dienſt du ihnen und mir geleiſtet haben wirſt. Ich bedarf zu einer geheimen Verrichtung, von welcher der ganze Erfolg unſerer Unternehmungen abhängt, eines Jünglings, der mit allen einnehmenden Eigenſchaften den geſchmeidigſten Geiſt, und den entſchloſſenſten Muth verbinde. Auf welchen würdigern könnte ich meine Augen werfen, als auf meinen Araſpes?

deine Abſtammung von Vouchard I, oder wenigſtens von Matthieu I beweiſen ſollteſt?

A. Ich würde ihm meinen Stammbaum vorlegen!

B. Bravo! Und — zugeſtanden, daß er keine genealogiſchen noch heraldiſchen Einwendungen dagegen zu machen hätte — was wollteſt du ihm antworten, wenn er dir ſagte: der Stammbaum ſey zu ſeiner Ueberzeugung noch nicht hinreichend; du müſſeſt ihm auch beweiſen, daß keiner einzigen von deinen Großmüttern und Aeltermüttern (bis in welchen Grad aufſteigender Linie du willſt) nie auf die eine oder andere Art etwas — Menſchliches begegnet ſey. Lies die Schilderungen, welche die Geſchichtſchreiber von den Ausſchweifungen des Franzöſiſchen Hofes unter der berüchtigten Königin Iſabelle von Bayern machen! Lies Brantome's Mémoires des Dames galantes de son tems, und zittre!

A. Gut für dich, daß ich mich nicht mit dir ſchießen kann! Aber dem Fremden, der mir ſolche Zweifel blicken ließe, würde ich mit einer Kugel in ſeine Zähne antworten.

B. Kindskopf! Was hätteſt du damit bewieſen? Bliebe die Möglichkeit des Zweifels nicht demungeachtet in den Hirnſchädeln aller übrigen Menſchen ſitzen? Wollteſt du dich mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte herumſchießen, um zu beweiſen, daß keine deiner Urelttermütter, wenigſtens im Schlaf, oder in einer Ohnmacht, oder wenn ſie auf einem Balle etliche Gläſer Champagner zu viel getrunken hätte, — zum Nachtheil deines Stammbaums, von wem es auch ſey, hätte überraſcht werden können? Denn wenn es auch ein König geweſen wäre, ſo ſtehſt du —

A. Mordieu! Mach' mir den Kopf nicht länger warm, oder — ich ſchieße mich — mit mir ſelbſt!

B. Nur ruhig, Bruder Matthieu! Es iſt ſo ſchlimm

nicht gemeint. — Du haſt ja bisher immer geſehen, was für eine gutherzige Art von Schafen dieſe, wie Pilze, aus der Erde gewachſenen Leute ſind. Wie klar es am Tage liegt, daß es dir in Ewigkeit unmöglich ſeyn würde, ich will nicht ſagen vor dem Richterſtuhle der Themis, ſondern nur vor dem Lehrſtuhl der Phyſik zu beweiſen, daß auch nur ein einziger Blutstropfen von Matthieu dem Erſten in deinen Adern fließe: ſo iſt doch noch keinem Gebornen noch Ungebornen eingefallen, dir die eheliche Zuverläſſigkeit und Unüberraſchbarkeit deiner erlauchten Ahnfrauen, von Aline Montmorency, gebornen Prinzeſſin von Groß- und Kleinbritannien, an, bis auf die Dame, die dich geboren hat, ſtreitig zu machen. Und dieſe höfliche gutherzige Meinung iſt es auch, worauf, was dieſen Punkt betrifft, alles ankommt. Alſo zugeſtanden, du ſtammeſt, ohne jemands Widerrede, von allen den edlen, großen und glorreichen Männern ab, die wir Montmorencys in unſerer Ahnentafel führen, was kann dir das für deinen eigenen Adel helfen?

A. Was für eine Frage das iſt!

V. Nicht ſo ungereimt, als du dir vielleicht einbildeſt. Aber erſt müſſen wir uns verſtehen. Ich meine, worin du deßwegen ein edlerer, vortrefflicherer, eminenterer Menſch geboren biſt, als Meiſter Knieriemen, der dir dieſen Morgen ein Paar Stiefeln anmaß? Biſt du etwa deiner Mutter aus dem Ohre gekrochen, wie Gargantua? Oder machteſt du lauter Confect und Crême à la Fleur d'Orange in deine Windeln, wie Prinz Biribinker? — Denn daß du keinen Sinn und kein einziges Glied an deinem Leibe mehr haſt als dein Schuſter, wirſt du nicht zu läugnen begehren? Oder kannſt du auch nur wenigſtens das behaupten, daß du, kraft deines Archi-Ureltervaters Matthäus des Erſten, einen beſſern Magen, ein ſchär-

feres Geſicht, geſundere Eingeweide, ſtärkere Knochen und Sehnen auf die Welt gebracht habeſt als dein Jäger oder Kutſcher? Oder biſt du etwa darum mit feinern innern Sinnen, mit einer lebhaftern Einbildungskraft und einem feſtern Gedächtniß, mit mehr Witz, Verſtand und Vernunft, oder mit einer wärmern Liebe für die Wahrheit, mit einem feſtern Willen nichts zu thun als was recht und edel iſt, geboren, als hunderttauſend andre, die ohne Stammbaum empfangen und geboren werden?

U. Wer ſagt denn das?

V. Oder haſt du deßwegen alle die großen Fähigkeiten, Talente, Tugenden, militäriſchen und politiſchen Verdienſte, um derentwillen ſo viele deiner Vorfahren in den Jahrbüchern Frankreichs glänzen, als ein angebornes Erbgut mit aus Mutterleibe gebracht?

U. Das hab' ich mir nie träumen laſſen.

V. Nun, um aller Annaſen, Matthäuſſen und Heinrichen Montmorency willen! worin ſoll denn der Adel beſtehen, den du von ihnen geerbt haben willſt?

U. Es iſt doch offenbar, daß mir die Ehre, von einer ſo langen Reihe großer und berühmter Männer, die ſeit mehr als zehn Jahrhunderten immer zunächſt an unſern Königen ſtanden, mit ſo vielen königlichen und fürſtlichen Häuſern verſchwägert waren, und zum Theil die größten Rollen auf dem Weltſchauplatze ſpielten, abzuſtammen, in den Augen aller Menſchen, die ſich einer ſolchen Ehre nicht rühmen können, einen Vorzug gibt!

V. Deine Geburt gibt dir, wie du eingeſtanden haſt, keinen wirklichen, an deiner Perſon haftenden Vorzug vor andern gemeinen Leuten; der Vorzug liegt alſo, nach dir,

bloß in der Meinung oder Einbildung dieſer Leute, daß du Vorzüge habeſt die du nicht haſt?

A. Das iſt's nicht, was ich ſagen wollte. Es iſt in der Meinung der Welt ein wirklicher Vorzug, von einer langen Reihe edler Ahnen abzuſtammen, und es ſind wirkliche und anſehnliche Vorrechte damit verbunden.

B. Laß uns einen kleinen Unterſchied machen! Der große Haufen der Leute, die ſich im Ernſt einbilden, ſie glaubten, daß du deiner Geburt wegen eine andre und höhere Art von Weſen ſeyſt als ſie, ſind die embryoniſchen Menſchen (wahre Ungeborne), deren Vernunft noch unentwickelt in verworrenen Wahnbegriffen und kindiſchen Vorurtheilen, wie ein Sommervogel in ſeiner Puppe, eingewickelt liegt. Wie iſt's möglich, daß du dir auf die Meinung ſolcher Leute etwas zu gut thun kannſt? Wenn Rothkäppchen zum Wolfe ſagt: ah! ma Mère-grand', que vous avez de grandes pattes! ſo ſpricht Rothkäppchen wie ein ſehr dummes Kind. Aber bilde dir darum nicht ein, daß alle, oder nur der größte Theil von denen, die ſich ehemals ſtellten als ob ſie alle Montmorencys der letzten ſieben Jahrhunderte in dir verehrten, ſolche Rothkäppchen wären. Sie wußten ſehr gut was für ein Unterſchied zwiſchen Gold und Tomback iſt, und ſehnten ſich, das kannſt du mir glauben, ſchon lange nach einem neunzehnten Junius, der die Sache zwiſchen dir und ihnen ins Reine brächte. Geſetzt aber auch, es wäre ihnen mit allem, was ſie dir deiner Geburt halben einräumten, Ernſt geweſen: was für ein Kind müßteſt du ſeyn, um dich durch Ehrenbezeugungen geſchmeichelt zu finden, die man dir bloß deßwegen erweiſet, weil man dich für einen andern anſieht? die bloß den berühmten Männern gelten, deren Namen du trägſt? Wahrhaftig eben ſowohl möchte ich mir was darauf einbilden, wenn

ich der Stock wäre, an welchem die große Perücke des berühmten Marschalls von Luxemburg gehangen hätte! Aber du siehst nun aus dem Erfolge, was es mit dem Wähnen und Meinen der Menschen für eine Sache ist. Wenn sie auch sechshundert Jahre lang steif und fest geglaubt hätten, daß du und ich und unsere ganze Familie in gerader Linie von dem großen Bären am Himmel abstammte, und wenn sie uns dieses Glaubens wegen immer hundert Schritte weit aus dem Wege gegangen wären: so brauchte es nur einen neunzehnten Junius, nur so viel Zeit als man nöthig hat sich zu besinnen, daß zweimal zwei vier macht — und weg ist der Glaube! Sie sehen klar, und Matthieu Montmorency, wofern er weiter nichts als Matthieu Montmorency ist, ist in ihren Augen nichts besser als ein Fesse-Matthieu. — Was aber die wirklichen ansehnlichen Vorrechte betrifft, die in unsern Europäischen Staaten bisher mit dem erblichen Adel und dem, was man eine glänzende Geburt nennt, verbunden waren, —

U. Die sind es eben, die mir am Herzen liegen!

V. — so weiß man ja wann, wie, von wem und weßwegen wir sie eigentlich erhalten haben, mit was für Leuten wir sie theilen, und wie wenig wir uns, wenn wir auch nur das mindeste Gefühl von wahrer Ehre besitzen, auf Vorrechte einzubilden haben, die unsere Vorfahren in barbarischen Zeiten (da es immer die Gewalt war, die das Recht machte) von schwachen Regenten, von welchen man fordern konnte was man wollte, oder von herrschsüchtigen, die den unentbehrlichen Beistand ihrer Vasallen mit Prärogativen und Auszeichnungen auf Unkosten des unterdrückten Volkes wohlfeil zu erkaufen glaubten, erworben haben. Sind nicht die meisten dieser Vorrechte offenbare Usurpationen über die wesentlichen Menschheitsrechte, welchen niemand, der in den gesellschaftlichen

Verband eintrat, zu entſagen gemeint ſeyn konnte? Uſurpationen über Rechte, um welche das Volk, überall wo es ſie verlor, entweder liſtiger Weiſe betrogen wurde, oder ſie den räuberiſchen Klauen einer ſtärkern Gewalt gezwungen überlaſſen mußte! Denn was hätten in jenen rohen Zeiten, wo Polizei und Cultur noch unbekannte Namen waren, unbewaffnete Landleute und Handarbeiter gegen die Lanzen und Schwerter dieſer eiſernen Männer ausrichten können, deren einziges Handwerk und liebſter Zeitvertreib Rauben und Morden war? — Laß uns ehrlich gegen uns ſelbſt ſeyn! Die Zeiten der Täuſchung ſind vorbei. Was könnt' es uns helfen, uns wiſſentlich durch Chimären hintergehen zu wollen, die nur ſo lange für etwas gelten konnten, als ſie von der Welt für etwas anerkannt wurden? Wofür wollten wir uns durch eine Anhänglichkeit an Götzen, an die kein Menſch mehr glaubt, lächerlich machen? Noch einmal, Bruder Matthieu, laß uns ehrlich ſeyn! Was verlieren wir, wenn wir Vorzüge und Titel verlieren, die uns in den Augen aller Vernünftigen nur Schaden thun, ſobald ſie ihren Werth und Glanz nicht von uns ſelbſt erhalten? Ein großer Titel, eine Würde, ein Ordensband decoriren (wer von uns allen darf es läugnen?) nur den Mann der keiner Decoration bedarf, der auch ohne ſie gerechte Anſprüche an allgemeine Hochachtung hat, und, anſtatt Ehre von Titeln zu empfangen, ihnen dadurch Ehre macht, daß er ſie führt. Haſt du perſönliche Verdienſte, wofür wollteſt du dich mit fremden brüſten! Haſt du keine — was könnte unverſchämter und zugleich ſchmählicher für dich ſelbſt ſeyn, als Geburtsrechte geltend zu machen, die dich der Mühe überheben ſollen, einen eigenen Werth zu haben? Dich eines Geburtsrechts an Ehrenſtellen anzumaßen, zu welchen du nicht tauglich wäreſt? an Unterſcheidungen und Gnadenbezeugunge.,

die du nicht um den Staat verdient hätteſt? Oder willſt du etwa gar behaupten, darin beſtehe eben dein Prärogativ, daß du keiner Talente noch Verdienſte nöthig habeſt, um an alle dieſe Vortheile Anſpruch machen zu können? Wie? du wollteſt dich auf ein angeſtammtes Recht berufen, um diejenigen, die keine andern Titel als ihre eigenen Talente und Verdienſte aufzuweiſen haben, von ſolchen Ehrenſtellen und Vortheilen zu verdrängen oder gänzlich auszuſchließen, die ihrer Natur nach nur dem Talente, nur dem perſönlichen Verdienſte gebühren? Du wollteſt dich, zu ihrem und (was noch mehr iſt) des gemeinen Weſens Nachtheil, des Vortheils über ſie bedienen, daß deine Familie mehr Gelegenheit gehabt hat, ſich auf Unkoſten des Staats zu bereichern als die ihrige? Nein, das kannſt du nicht, Bruder Matthieu? Unſre edeln Vorfahren würden dich mit Füßen von ſich ſtoßen, dich für einen Baſtard erklären, wenn ſie nur argwohnen müßten, daß du dich ihres Adels, der nie der deinige ſeyn kann, auf eine ſo unedle Art prävaliren wollteſt, geſetzt auch die Zeiten eines Ludwigs XIV und XV wären noch die unſrigen. Sey edel geſinnt wie ſie; zeichne dich vor deinen Mitbürgern und Zeitgenoſſen durch Verdienſte, durch Tugenden, durch rühmliche Thaten aus, wie einige von ihnen; erwirb dir das Vertrauen, die Liebe, die Hochachtung, den Dank deines Vaterlandes; verdiene in ſeinen Jahrbüchern eine Stelle unter den Männern, die das eiſerne Joch des Deſpotismus zerbrochen, die ſchimpflichen Narrenſeile des blinden Vorurtheils zerriſſen, eine Jahrhunderte lang getäuſchte, irre geführte und gemißhandelte Nation in Freiheit geſetzt, und die zuverläſſigſte Hoffnung beſſerer Zeiten auf eine Verfaſſung und Geſetzgebung zu bauen gedenken, die auf den ewigen Ausſprüchen der Vernunft und Erfahrung, als auf unzerſtörbaren Grundpfeilern,

ruhen ſoll: das thue, mein Freund, und dann nenne dich Matthieu Montmorency oder Lukas Régnier, du wirſt ein edler Mann ſeyn, und von dem ganzen Menſchengeſchlechte dafür erkannt werden!

U. Ich glaube du haſt Recht, Bruder Ich! Du biſt immer in allen Dingen klüger als ich geweſen; ich fühle die Wahrheit alles deſſen was du mir da geſagt haſt, und ich ſchäme mich vor dir, daß ich nur einen Augenblick anders denken konnte.

V. Da wir alſo Eins ſind, und du und ich nun wirklich nur Eine Perſon ausmachen, ſo laß uns ſtehendes Fußes auf die Tribune ſteigen, und dieſem Stentor Maury, der uns Dinge weiß machen will wovon er ſelbſt kein Wort glaubt, zeigen, daß ein Montmorency, der ſich ſeines Namens würdig fühlt, keinen andern Titel nöthig hat, und nichts zu verlieren glaubt, indem er, auf der Laufbahn nach allem was ſchön und groß iſt, ſich mit dem unſcheinbarſten ſeiner Mitbürger in Eine Linie ſtellen läßt.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß einem jeden, Franzoſen oder Deutſchen, der dazu Recht und Luſt haben mag, frei ſteht, ſeinen ganzen Namen und Titel an die Stelle des edeln Premier Baron Chrétien zu ſetzen, an deſſen Platze ich mir die Ehre gegeben habe, dieſes kleine Duodrama von den zwei Seelen ſpielen zu laſſen, welche jeder Menſch (wenn er auf ſich ſelbſt Achtung geben will) ſo gut wie Xenophons Araſpes bei hundert Gelegenheiten in ſeinem Buſen dialogiren hören kann. Horaz war ein großer Liebhaber von dieſen Selbſtgeſprächen, und der ſinnreichſte und politeſte Philoſoph unſers Jahrhunderts, der Graf Anton Shaftesbury, empfiehlt

ſie mit Recht als ein vortreffliches Hausmittel, unſre innerliche Oekonomie auf einen guten Fuß zu ſetzen, und dem vernünftigen Theil unſres Selbſts über den unvernünftigen (oder, um uns höflicher auszudrücken, den ſinnlichen) das gehörige Uebergewicht zu verſchaffen. Denn in der That kommt es bei allen Fehden, die zwiſchen dieſen zwei Hälften der menſchlichen Natur nur immer vorfallen können, bloß darauf an, daß die Vernunft gehört werde: ſie wird und muß immer den Sieg erhalten, wenn man ſie nur ruhig ausreden läßt; oder es müßte mit der andern Hälfte ſchon ſo weit gekommen ſeyn, daß ſie auf allen Vieren ginge.

Sanct Franz von Aſſiſi (einer von den gutlaunigſten und grundehrlichſten Heiligen im ganzen Kalender) pflegte dieſe letztere, mit vieler Richtigkeit des Ausdrucks, nur ſeinen Bruder Eſel zu nennen, uhd behauptete: daß Bruder Eſel ſchlechterdings — wie ein Eſel behandelt werden müſſe, wenn es gut mit uns Menſchen ſtehen ſolle. Und wirklich, wer die Sache genauer beherzigen will, wird finden, daß alle die unzähligen Uebel, womit ſich das arme Menſchengeſchlecht, unter unſäglichen Mühſeligkeiten und Beſchwerden, ſeit mehrern tauſend Jahren geſchleppt hat, ihren wahren Grund immer in erſtaunlichen Albernheiten haben, die lediglich auf Rechnung des beſagten ſtarrſinnigen Thieres kommen, und von der Vernunft, ſobald ſie ſich Gehör verſchaffen kann, mit einem einzigen Wort in Staub und Aſche verwandelt werden.

Unglücklicher Weiſe hatten ſich dieſe Albernheiten, unter reſpectabeln oder doch reſpectirten Namen, oft viele Jahrhunderte lang in den finſtern Köpfen des maſchinenartigen Theils der Menſchen ſo feſtgeſetzt, daß es unter zehntauſenden kaum Einem einfiel, ſich ſelbſt darüber zur Rede zu ſtel-

len; und eben darum mußte es den Wenigen, bei welchen die Vernunft damals ſchon zum Durchbruch kam, ſo übel bekommen, zur Unzeit hellere Augen zu haben als ihre Zeitgenoſſen. Und wenn auch endlich ein Volk von einer Stufe der Aufdämmerung zur andern unvermerkt ſo weit kommt, daß es auf einmal in den meiſten Köpfen Tag wird: ſo wirkt doch die alte Gewohnheit noch immer bei vielen mechaniſch fort, ſo daß ſie vor der nothwendigen Schlußfolge aus zweien Sätzen, deren Wahrheit ſie ſich ſelbſt aus innerer Ueberzeugung zu geſtehen gezwungen ſind, wie vor einem Geſpenſte zurückfahren, und den Anblick der Vernunft, trotz aller ihrer von den Weiſen mit ſo vieler Entzückung angeprieſenen Schönheit, nicht eher ertragen können, bis Zeit und Gewohnheit ihre Augen mit den Zügen und dem Glanze dieſer Unſterblichen vertrauter gemacht haben.

Etwas von dieſer Art mag wohl, allem Anſehen nach, der Fall der wackern Männer auf der rechten Seite der Nationalverſammlung geweſen ſeyn, die bei Abfaſſung des Decrets, wovon hier die Rede iſt, ein ſo mißtönendes Ex profundis anſtimmten, und — mit einem Eifer, wodurch ſie ſich, bei einer Gelegenheit wie dieſe, einem Bayard oder Catinat ſchwerlich ſehr empfohlen hätten — erklärten: „Keine Decrete und keine Macht in der Welt könne ſie verhindern, als Gentilshommes zu leben und zu ſterben.“

Ich geſtehe gern, daß es ſelbſt für einen Immanuel Kant eine ſchwere Aufgabe wäre, den eigentlichen Sinn des Wortes Gentilhomme genau zu beſtimmen und von aller Dunkelheit und Vieldeutigkeit zu befreien: aber dieſe Herren mußten doch, ſollte man glauben, wiſſen, was ſie ſich bei einem Worte, für welches ſie leben und ſterben wollen, dachten. Oder ging

Araſpes.

Gleich einer gegenwärtigen Gottheit haucheſt du neues Leben in meine Seele, die in muthloſer Entnervung aller ihrer Kräfte zu einem ewigen Tode eingeſchlummert war. O! Sage, du, der allein verdient, alle Zonen der Erde zu beherrſchen; ſage, was kann ich thun, das der Güte würdig ſey, die du mir beweiſeſt? Wem anders, als dir, ſollte ich die Erhaltung des erneuerten Daſeyns aufopfern, das du mir geſchenkt haſt? Es iſt keine Gefahr, die mich erſchrekken; kein Hinderniß, das meinem Muth unüberſteiglich ſeyn kann, wenn Cyrus mich ſeines Zutrauens würdiget.

Cyrus.

Der König von Babylon iſt gedemüthigt. Aber wir haben noch einen weit furchtbarern Gegner vor uns, den König von Lydien, der uns an der Spize der geſammelten Kräfte des kleinern Aſiens die Blüthe des heroiſchen Griechenlandes entgegen ſtellen wird. Ich bin im Begriff, mich durch die ciliciſchen Pforten ſeinen Grenzen zu nähern. Aber eh ich tiefer in Provinzen, die uns nicht bekannt genug ſind, einzudringen ſuche, iſt es unumgänglich nöthig, daß ich durch einen Kundſchafter, auf deſſen Tüchtigkeit und Treu ich mich verlaſſen kann, ſo wol die Stärke und Schwäche, als die geheimen Anſchläge und Veranſtaltungen unſrer Feinde ausſpähe. Es iſt nicht genug, daß derjenige, den ich zu dieſem wichtigen Geſchäfte gebrauche, mit

allen

es ihnen vielleicht wie dem ehrlichen Sancho im Don Quixot? der, wenn ihm zuweilen begegnet, sich in seinen Reden so zu verwickeln, daß er selbst nicht mehr weiß was er sagt, sich damit tröstet, Gott verstehe ihn wenigstens. — Bedeutet etwa das Französische Wort Gentilhomme so viel und nicht mehr als das Englische Gentleman, so hätten sie sich eine so lebhafte Erklärung ersparen können, da gewiß niemand in der Welt unhöflich genug seyn wird, ihnen diese Benennung in der letztern Bedeutung streitig zu machen. Oder wollten sie etwa so viel damit sagen: kein Decret in der Welt könne machen, daß sie nicht die Söhne, Enkel, Urenkel u. s. w. ihrer Väter, Großväter, Urgroßväter u. s. w. wären? — Auch dieß begehrt ihnen gewiß niemand abzustreiten. Oder wollten sie damit behaupten, die Nation könne ihnen die Titel, Chevalier, Baron, Comte, Vicomte, Vidame, Marquis, Duc u. s. w., wenn sie ihnen von ihren Voreltern her angestammt seyen, mit Recht eben so wenig nehmen als ihre Erbgüter? Darüber möchte sich allenfalls in einem akademischen Saale für und wider disputiren lassen; und es verlohnte sich wohl der Mühe, wenn von wirklichen Herzogthümern, Land- und Markgrafschaften, Fürstenthümern, Grafschaften und Baronien die Rede wäre, deren man sie entsetzen wollte. Aber bloß leere Titel! Wer wird sich einen so unbedeutenden Verlust so tief zu Herzen nehmen? Und wie konnten die guten Herren, die sonst von einem so großen Eifer für die königliche Autorität beseelt waren, zu einer Zeit, wo der König selbst so viele und große Prärogativen, ohne nur ein Wort dagegen zu sagen, dem allgemeinen Besten aufgeopfert hatte, noch an ihre eigenen kleinen Personen denken, und über das Opfer eitler Ehrentitel, die mit der neuen demokratischen Verfassung des Französischen Reichs ohnehin unverträglich waren, ein solches

Aufheben machen? Eine Nation, welche Macht genug hatte, ihre ganze vorige Verfaſſung von Grund aus umzuwerfen; eine Nation, die ihrem vor ſo kurzer Zeit noch unumſchränkten Könige die Souveränetät, und der Kleriſei, welche die Schlüſſel des Himmelreichs hat, ihre Güter nehmen durfte, hat gewiß auch die Macht, ihrem vormaligen Adel (deſſen politiſche Vorrechte ſchon mit der abgeſchafften Feudalverfaſſung von ſelbſt verſchwunden waren) ſeine Titel zu nehmen, und wird ſich, nachdem ſie ſich der höchſten Gewalt und der Majeſtät ſelbſt anmaßen durfte, wohl ſchwerlich das kleine Recht nehmen laſſen, Benennungen abzuſchaffen, die ſich auf eine Ungleichheit zwiſchen den Bürgern des Staats beziehen, von welchen das Volk auch nicht den Schatten einer Erinnerung übrig laſſen will.

Dieß alles iſt ſo klar, daß es den Herren, von welchen die Rede iſt, ehe ſie noch den Mund aufthaten nothwendig in Gedanken ſchweben mußte. Was für einen Sinn ſollen wir alſo ihrer Erklärung geben? Was können ſie ſich dabei gedacht haben? — Doch in heftigen Gemüthsbewegungen weiß man zuweilen ſelbſt nicht recht was man ſpricht, und ſpricht oft ganz was andres als man denkt. Vielleicht wollten ſie nichts weiter damit ſagen, als, keine Macht im Himmel und auf Erden könne ihnen wehren, ſich ſelbſt für Perſonen zu halten, denen die Gentilhommerie als ein angezeugter, eingegoſſener und eingefleiſchter, mit ihrem ganzen Weſen unzertrennlich und (wie es die Theologen nennen) hypoſtatiſch vereinigter Charakter beiwohne; und in dieſem tröſtlichen Glauben wären ſie entſchloſſen, trotz Welt, Teufel, Philoſophie und Nationalverſammlung, zu leben und zu ſterben. — Wenn dieſes, wie ich vermuthe, ihre Meinung war, ſo muß man geſtehen, daß kein Wort darauf zu antworten iſt.

Es gibt Dinge, lieben Freunde, die man nie unterſuchen oder auf die Capelle bringen, ſondern von Kindesbeinen an, nach dem Beiſpiel aller uns umgebenden Perſonen, immer geglaubt haben muß, wenn ſie die verlangte Wirkung, „mit Furcht und Zittern reſpectirt zu werden, und alſo immer unangefochten zu bleiben," bei uns wunderlichen Erdenkindern hervorbringen ſollen. Von dieſer Art iſt z. B. die Gabe der Könige von England Kröpfe zu heilen, die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu Rom, die Exiſtenz der Popanze, Meluſinen, Feen und weißen Frauen, der Hexenſabbath auf dem Blocksberge, die Wunderkraft des Blutes des heiligen Januars zu Neapel, das göttliche Recht der Könige, die Majeſtät des Volks, und was dergleichen mehr iſt; — und von dieſer Art, ſagen die Stoiker, iſt auch das ſo ſchwer zu erklärende, mit dem Glauben ſo leicht zu faſſende, der Vernunft hingegen ſo unbegreifliche Ding, das man den erblichen Adel nennt.

Auf Dinge dieſer Art läßt ſich ſehr füglich anwenden, was Terenz ſeinen Parmeno von der Liebe ſagen läßt:

Here, quae res in se neque consilium neque modum
Habet ullum, eam consilio regere non potes.

Sie gehören ganz und gar nicht unter die Gerichtsbarkeit der Vernunft; ſie müſſen unter dem Schutze des heiligen und unzugangbaren Dunkels, das ſie umgibt, in ehrfurchtsvoller Entfernung angebetet werden, und alles geht gut (wenigſtens für die Götzen und ihre Prieſterſchaft), ſo lange die Menſchen glauben und zittern. Sobald hingegen der allgemeine Glaube an dieſe Dinge erkaltet iſt, ſobald ſie ſo wenig mehr täuſchen, daß man ihnen immer näher auf den Leib rückt, ſie von allen Seiten zu begucken, zu beriechen und zu betaſten anfängt, allerlei Proben und Verſuche mit ihnen anſtellt, und endlich gar die naſeweiſen Fragen, quis, quid, ubi, quibus auxiliis,

cur, quomodo, quando? (wer? was? wo? womit? warum? wie? wann?) über ſie aufzuwerfen ſich beigehen läßt: ſobald es mit ihnen dahin gekommen iſt, ſo wär' es wohl am beſten (wenigſtens am klügſten) gethan, gar nicht mehr davon zu ſprechen.

Indeſſen, da ich mich nun einmal mit dieſer kitzlichen Adelsſache befaßt habe, ſey mir wenigſtens erlaubt, mit aller Gutherzigkeit eines Erdbürgers qui omnia sua secum portat, zu ſagen, wie ich ſie aus meinem kosmopolitiſchen Standpunkte zu ſehen glaube.

Um mich ſelbſt ſo viel möglich ins Klare zu ſetzen, betrachte ich den erblichen Adel (denn von dieſem allein iſt hier die Rede) aus einem zwiefachen Geſichtspunkte: als einen Vorzug der Geburt, der ſich auf die Meinung anderer dieſes Vorzugs ermangelnder Menſchen gründet; und als ein politiſches Inſtitut, welches jener Meinung eine ſolche Sanction gibt, daß die beſagten Menſchen, wenn ſie dieſe Meinung gleich nicht haben, doch ſo handeln und überhaupt ſich ſo ſtellen, und ſtellen müſſen, als ob ſie dieſelbe hätten. Ich ſchränke mich, meinem Zweck gemäß, dermalen bloß auf den erſten Geſichtspunkt ein, und werde vielleicht zu einer andern Zeit Gelegenheit finden, nachzuholen, was ich über den Adel, inſofern er ein politiſches Inſtitut iſt, etwa zu bemerken habe.

Was alſo den erſten Punkt betrifft, ſo iſt es in unſern Tagen, meines Wiſſens, etwas unter allen verſtändigen Leuten Ausgemachtes, daß die Meinung, als ob die Abſtammung von adeligen, verdienſtvollen oder verdienſtleeren, berühmten oder unberühmten Eltern, an ſich ſelbſt einem Kindlein irgend einen phyſiſchen oder moraliſchen Vorzug vor andern Kindern gebe, oder als ob ein Menſch, deſſen Urgroßvater Armeen commandirte und Europa wohl oder übel regieren half, bloß deßwegen ein

beſſerer und reſpectablerer Menſch ſey, als einer, deſſen Urgroßvater hinter dem Pfluge ging oder an einem Webſtuhle ſaß — es iſt, ſage ich, etwas längſt Ausgemachtes, daß dieſe Meinung ein Vorurtheil ſey, das keine vernünftige Unterſuchung aushalten kann. Man würde ſich in den Augen der Montmorency, Montauſier, Rochefaucould, Noailles, la Fayette und ihresgleichen lächerlich machen, wenn man eine ſolche Albernheit behaupten wollte.

Wenn die Menſchen alſo nichts als vernünftige Weſen, und, ſo zu ſagen, lauter Vernunft wären, oder wenn ſich hoffen ließe, daß ſie jemals zu einem ſo hohen Grade der Veredlung ihrer Natur gelangen könnten: ſo würde jenes Vorurtheil, zugleich mit allen übrigen, wodurch die bürgerlichen Geſellſchaften ſeit einigen tauſend Jahren (mehr oder weniger leidlich) zuſammengehalten worden ſind, ohne jemands Widerrede und Proteſtation, von ſelbſt aus der Welt verſchwinden.

Aber dieß iſt nicht der Fall, dieß wird und kann niemals der Fall ſeyn. Die Vernunft wird, ſo lange wir Menſchen bleiben, in einem jeden immer nur einen kleinen Theil ſeines Mikrokosmus mit vollem Lichte beſtrahlen: der größere wird immer, mit unzähligen Abſtufungen des Lichts und Schattens, in Dämmerung, Nebel und Dunkelheit liegen; und ſinnliche Gefühle, helldunkle Vorſtellungen und tauſenderlei magiſche Erſcheinungen der innern Sinne (die Reſultate eines feinen mechaniſchen Spiels unzähliger geheimen Springfedern des Herzens und der Einbildungskraft) werden nie aufhören, mit einer Art von Zaubergewalt auf die menſchlichen Gemüther zu wirken.

Es gibt kein einziges Vorurtheil, das ſich nicht auf einen Schein von Erfahrung und Wahrheit ſtützte, oder mit mehr

oder weniger feinen Fäden in die innigſten Gefühle der Menſchheit verwebt wäre. Manche derſelben ſind der Moralität beförderlich, und daher, inſofern ſie ſich am Ende in ſchöne Empfindungen und Geſinnungen auflöſen laſſen, berechtigt, von der Vernunft ſelbſt in ihren Schutz genommen zu werden.

Ich müßte mich ſehr irren, oder der edle Stolz, der den Abkömmling einer alten, an großen und verdienſtvollen Männern reichen Familie antreibt, ſich des glänzenden Namens, den er von ihnen geerbt hat, würdig zu machen, mit allen ſeinen ſchwärmeriſchen Erſcheinungen — auf der einen Seite, und das unfreiwillige vermiſchte Gefühl von Ehrerbietung und Liebe beim Anblick des würdigen Erben eines Namens, der auf einmal tauſend ineinanderfließende Vorſtellungen von allem, was in den Augen der Menſchen groß, ſchön und beneidenswürdig iſt, in unſerm Gemüthe erregt, und uns eine ſolche Perſon vor tauſend andern intereſſant und wichtig macht, auf der andern Seite — dieſe Gefühle ſind tief in der menſchlichen Natur gewurzelt, und werden, ſo lange die Menſchen — Menſchen bleiben, durch kein Decret irgend einer Nationalverſammlung aus ihr herausdecretirt werden. — Ich ſage noch mehr: deſto ſchlimmer für die Nation, aus deren Herzen eine übermüthige und dieſes Namens unwürdige Philoſophie ſo ſchöne Gefühle, ſo wohlthätige Vorurtheile (wenn man ſie ja durch dieſen Namen degradiren will) mit der Wurzel ausreuten könnte!

Ich weiß ſehr gut was mir die Verfechter des Decrets gegen dieſe Behauptung einwenden können. Aber wenn ich gefragt würde, wie groß wohl, unter allen den Comtes und Vicomtes, Ducs, Marquis und Barons, die durch dasſelbe künftig auf ihren bloßen Geſchlechtsnamen reducirt werden

ſind, die Anzahl derjenigen ſey, die unter ihren Ahnen viele um die Welt oder wenigſtens um ihre Nation wahrhaft verdiente Männer aufzuweiſen haben, und dieſen Ahnen Ehre machen? — ſo würde ich — einen Augenblick, verſtummen, und dann antworten: vielleicht, ſelbſt bei dieſer großen Verdorbenheit der Gemüther und der Sitten, die ſeit den Zeiten des Duc Régent nach und nach alle höhern Claſſen in Frankreich bis aufs Mark durchdrungen hat (an welcher aber der Adel nicht mehr Schuld, und von welcher er nicht weniger das Opfer iſt, als andere Claſſen) vielleicht, dieſer Verderbniß und Ausartung ungeachtet, noch immer weit größer als man glaubt! — Aber geſetzt auch, daß die Zahl der Franzöſiſchen Edelleute, in deren Herzen noch ein lebendiger Funke jenes alten Ritter- und Heldengeiſtes glüht, den der verſtorbene Graf von Treſſan ſo ſchön zu ſchildern wußte, noch ſo klein wäre: was gewänne die Nation dabei, wenn ſie, durch einen Schlag mit Merlins Zauberpritſche, auf einmal alles Bewußtſeyn ihrer Herkunft, alle Erinnerungen an den Ruhm ihrer Vorfahren aus ihrem Gedächtniſſe, und alle Bilder und Denkmäler derſelben aus den Sälen, Galerien und Capellen ihrer Schlöſſer, herauszaubern könnte? Und um was würde Frankreich gebeſſert ſeyn, oder ſich mehr Gutes von ihnen zu verſprechen haben, wenn ſie alle ſammt und ſonders von dieſem Augenblick an, vermöge der beſagten Zauberpritſche, von lauter Keſſelflickern und Scheerenſchleifern abzuſtammen glaubten?

Man ſage mir nicht: „weder der Geiſt der Ritter des vierzehnten, fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts, noch derjenige, der in den Franzöſiſchen Adel fuhr, ſeitdem der ehrſüchtige Prieſter Armand du Pleſſis-Richelieu ihren alten Stolz durch Hinrichtung des größten Montmorency ſeinen ungeſchmeidigen Nacken unter die Füße der Könige und ihrer

Miniſter biegen lehrte — weder dieſer Geiſt noch jener ſchickt ſich mehr für unſre Zeit.“

Ohne Zweifel würden die großen Männer aus dem Adelſtande, welche ſo viel zum Glanze der Regierung Ludwigs XIV beigetragen haben, wenn ſie mit den Grundſätzen und der Vorſtellungsart ihrer Zeit im Julius 1789 von den Todten erweckt und an ihre ehemaligen Plätze geſtellt worden wären, es für Pflicht gehalten haben, die königliche Autorität und die alte Verfaſſung bis auf den letzten Blutstropfen zu behaupten. Aber eben derſelbe Geiſt und Muth, eben dieſelbe Würde und Größe der Seele erhält in verſchiedenen Zeiten, durch die Verſchiedenheit der Begriffe ſowohl als der Umſtände, verſchiedene Richtungen. Epaminondas, am Hofe eines Artaxerxes geboren, würde ein eifriger Royaliſt geweſen ſeyn; und die Turenne, die Montmorency-Luxemburg, die Catinat, die Noailles, die Villars u. ſ. w. würden, wenn ihre Jugend in unſre Zeit gefallen wäre, wahrſcheinlich Freunde, Waffenbrüder und Nebenbuhler des edeln la Fayette in der ruhmwürdigſten aller Unternehmungen geweſen ſeyn.

So nenne ich die unternommene Befreiung einer großen Nation von dem eiſernen Deſpotismus einer in die unerträglichſte Ariſtokratie ausgearteten monarchiſchen Regierung, von den drückendſten und ſchmählichſten Mißbräuchen aller Art, von barbariſchen Geſetzen und von einer verderblichen Staatsverwaltung. Aber ſo werde ich nie das Unternehmen nennen, ſtatt einer (nach dem Beiſpiel der Engliſchen Conſtitution) durch hinlänglich ſicher geſtellte Rechte des Volks in ihre wahren Gränzen eingeſchränkten Monarchie, eine ungeheure, unendlich verwickelte, unbehülfliche und unſichere Demokratie aufzuſtellen; eine Demokratie, wie nicht nur noch nie eine geweſen iſt, ſondern auch, aller moraliſchen Wahrſcheinlichkeit

nach, unter fünfundzwanzig Millionen Menſchen keine beſtehen kann, und wenn ſie auch alle auf einmal in lauter Gracchus, Brutus, Caſſius und Algernon-Sidneys verwandelt würden.

Unſtreitig hätte mit dem Adel, ſo gut als mit dem Hofe und der Kleriſei, diejenige Reformation vorgenommen werden ſollen, die zum allgemeinen Beſten unumgänglich nöthig war. Aller ungerechte, unbillige und bloß des Mißbrauchs wegen verhaßte Unterſchied zwiſchen den adeligen und nicht-adeligen Bürgern eines und desſelben Staates mußte aufgehoben werden. Talente und Verdienſte mußten Titel ſeyn, die einem jeden Bürger den Weg zu jeder öffentlichen Ehrenſtelle öffneten. Ruhmvolle Ahnen mußten einem verdienſtloſen Menſchen hierin kein Vorrecht geben. Nichts kann gerechter ſeyn als alles dieß! Aber es war auch gerecht, oder wenigſtens billig, und einer ſo ſchön denkenden Nation, wie die Franzöſiſche, würdig, die Verdienſte und Tugenden edler Vorfahren noch in den Erben ihres Namens zu ehren, und den Ueberreſten des einſt ſo berühmten Franzöſiſchen Adels, den Nachkommen der Männer, deren Geſchichte ſeit Jahrhunderten mit den Annalen Frankreichs und der allgemeinen Weltgeſchichte beſtändig verflochten war, ſo viel Vorzüge zu laſſen, als mit einer freien Conſtitution nicht nur verträglich, ſondern als ſelbſt zu größerer Feſtigkeit, Würde und Vollkommenheit derſelben nöthig war.

Es hat einem ſchwindligen Freiheitsgeiſt und der Nationalverſammlung anders beliebt; und wenn es (wie man bald nicht länger zweifeln kann) ihr ganzer Ernſt iſt, dem Franzöſiſchen Reich die Verfaſſung von Ury, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Appenzell zu geben, ſo konnten ſie freilich nicht weniger thun. Wie ſie dabei fahren werden, wird ſich zeigen. Der 14 Julius (deſſen Morgenröthe, indem ich

dieſes ſchreibe, nur noch ſechsunddreißig Stunden entfernt iſt) wird, allem Anſehn nach, ein ſehr entſcheidender Tag ſeyn.

Ich ſchließe dieſen kleinen Aufſatz, mit der (vielleicht überflüſſigen) Erinnerung, daß alles bisher Geſagte ohne beſondere Rückſicht auf unſern Deutſchen Adel geſchrieben iſt, und daß man mir ſo viel Altdeutſchen Biederſinn und Vaterlandsliebe zutrauen darf, daß ich meine Gedanken über den letztern und über unſere Nationalverfaſſung überhaupt, nicht verblümt und durch Gleichniſſe, ſondern geradezu (wie ein Mann zu ſeinen Brüdern reden ſoll) vortragen würde, wenn ich glaubte, daß es Zeit dazu ſey. Aber Reden hat ſeine Zeit und Schweigen hat ſeine Zeit, ſagt der weiſe König Salomon. Es fehlt noch viel daran, daß wir den Punkt erreicht hätten, wo ein Volk reif für gewiſſe Wahrheiten iſt, und wo es ihm wirklich nützlich iſt, daß es über ſeine gemeinſchaftlichen wichtigſten Angelegenheiten mit Ernſt zur Sprache komme. Alles was wir jetzt noch vielleicht ertragen möchten, könnten etwa patriotiſche oder weltbürgerliche Träume ſeyn, die, als Träume, ohne Bedeutung ſind, und von gravitätiſchen Leuten nicht einmal angehört werden.

Indeſſen kann es nichts ſchaden, wenn wir von Zeit zu Zeit einen verſtändigen Blick auf das, was um uns her vorgeht, werfen, und, durch fremde Beiſpiele auf andrer Leute Koſten weiſer gemacht, die Thorheiten und Vergehungen aller Art kennen und vermeiden lernen, wovon wir König, Prinzen, Miniſter, Adel, Kleriſei und Volk — bei einer Nation, die ſo viel vor uns voraus hat und tagtäglich Beweiſe von dem edelſten Gefühl und dem richtigſten Verſtande ablegt — die traurigen Opfer werden ſehen.

allen den Gaben der Natur und mit allen den Künsten versehen sey, die dazu erfodert werden; er muß einen Namen führen, der ihm Ansehen gebe; er muß sich stellen, als ob er zu unsern Feinden übergehe, damit sie ihm Gelegenheit geben, sie auszukundschaften; und er muß uns unter solchen Umständen verlassen, die seiner Verstellung den Schein der Wahrheit geben, und die Lydier überreden, daß ihn ein unversöhnlicher Haß gegen uns zu ihrem Freunde mache, und daß ihr Untergang der seinige seyn würde. Alle diese Erfordernisse finden sich durch einen glüklichen Zufall bey dir zusammen. Deine Begebenheit mit der schönen Kontain von Susane ist, ich weiß nicht wie, so ruchbar worden, daß sie in kurzem dem ganzen Heere bekannt seyn wird. Dieser Zufall, der in andern Umständen deinem Ruhm schädlich gewesen wäre, wird ihm durch den Gebrauch, den ich davon machen will, und durch den Erfolg deiner Unternehmung einen neuen Glanz verschaffen. Man wird es natürlich finden, wenn du zu unsern Gegnern übergehst; deine Flucht wird einer Furcht vor der Strafe beygemessen werden; sie wird die Unsrigen eben so wol als die Feinde betrügen, und unser Geheimniß wird desto sichrer seyn. Scheue dich nicht, Araspes, in den Augen deiner Freunde für eine kurze Zeit ein Verräther zu scheinen. Deine Zurükkunft, die Entdekung des Geheimnisses, und der glükliche Ausgang wird nicht nur den täuschenden Nebel von deiner Ehre wischen, sondern dich dem ganzen Heer in einem Lichte darstellen, welches das Andenken deines

ehmali-

Nachträge.

A.

November 1791.

Der müßte doch wohl ein übermäßig treuherziger Neuling in der Welt ſeyn, der nicht mit Augen ſähe und mit Händen griffe, daß der wahre Grund, warum der überwiegende demokratiſche Theil der Nationalverſammlung kein Oberhaus (chambre haute) nach Engliſchem Muſter haben wollte, nur ſubjectiv war, und lediglich darin lag, daß der ehemalige Tiers-état, nachdem es ihm nun einmal gelungen war ſich der höchſten Gewalt zu bemächtigen, ſie um ſo weniger mit dem verhaßten Erbadel theilen wollte, da er ſich ſtark genug fühlte, dieſen gänzlich auszurotten, und die dem Volke zugeſprochene und von ſelbigem ſehr bereitwillig angenommene Souveränetät, im Namen des Volks ſich allein zuzueignen. Dieſen Grund behielten die Herren in petto: aber warum wollten wir, die bei allem dieſem bloße Zuſchauer ſind, uns durch Schönrednerei und große Worte täuſchen laſſen? Der muß ſehr blind ſeyn, der nicht durch ein Sieb ſehen kann! Was die Aufzählung der großen Wohlthaten betrifft, welche die Nationalverſammlung durch ihre

hochgelobte Conſtitution dem Franzöſiſchen Volke, ja dem ganzen Menſchengeſchlechte, erwieſen haben will; ſo ſind zwar die Decrete, wodurch ſie vierundzwanzig Millionen, in vierundvierzigtauſend kleine Republiken vertheilte, idealiſche Menſchen in eine eben ſo idealiſche Gleichheit, Ordnung, Harmonie und überſchwängliche allgemeine Glückſeligkeit geſetzt hat, klar und deutlich in der Conſtitutionsacte zu leſen, aber in Frankreich ſelbſt und unter den wirklich und leibhaft darin exiſtirenden vierundzwanzig oder ſiebenundzwanzig Millionen Menſchen, zeigt ſich bis Dato von allen dieſen herrlichen Früchten ſo wenig, daß man es hartgläubigen Zuſchauern (zumal ſolchen die es aus ſehr guten Gründen ſind) kaum übel nehmen kann, wenn ſie wenigſtens noch das Ende dieſes Jahrhunderts abwarten wollen, ehe ſie den ſanguiniſchen Lobrednern dieſer Conſtitution bei ihren vermuthlich wohlgemeinten Halleluja-Chorus machen helfen.

II.

Junius 1791.

Seit Mirabeau's Tod und dem 18 April muß es auch dem parteiloſeſten Zuſchauer zuwider ſeyn, nur ein Wort weiter über die Franzöſiſchen Revolutionshändel zu verlieren. Ein Volk das frei ſeyn will und in zwei vollen Jahren noch nicht gelernt hat, daß Freiheit, ohne unbedingten und unbegränzten Gehorſam gegen die Geſetze, in der Theorie ein Unding, und in Praxi ein unendlichmal ſchädlicherer und verderblicherer Zuſtand iſt als Aſiatiſche Sklaverei; — ein Volk, das auf Freiheit pocht, und ſich alle Augenblicke von einer

Faction von Menſchen, qui salva republica salvi esse non possunt, zu den wildeſten Ausſchweifungen, zu Handlungen, deren Cannibalen ſich ſchämen würden, aufhetzen und hinreißen läßt — ein ſolches Volk iſt, aufs gelindeſte zu reden, zur Freiheit noch nicht reif, und wird, allem Anſehen nach, noch manche fürchterliche Convulſionen zu überſtehen haben, bis ſein Schickſal auf die eine oder andre Art entſchieden iſt.

VI.

Ueber das Verfahren gegen die Kleriſei.

Die Frage iſt: ob wohl die Nationalverſammlung in Sachen, welche die Hierarchie, die in dem Kirchenregiment einmal eingeführte Ordnung, betreffen, eigenmächtig, ohne Beſtimmung der Franzöſiſchen Kirche (d. i. nach Römiſchem Styl, der Kleriſei und des Biſchofs von Rom, als anerkannten Oberhaupts der Römiſch-katholiſchen Kirche, Aenderung zu treffen befugt ſey, zumal ſo wichtige, daß Biſchöfe dadurch ihrer Heerden beraubt und in den Fall geſetzt werden, ſich um irgend einen vacanten Titel in partibus infidelium umſehen zu müſſen. So viel ich weiß, iſt dieſe Anmaßung in der Römiſch-katholiſchen Chriſtenheit etwas ganz Unerhörtes, und die Majorität der Nationalverſammlung, und ihre Worthalter, die kein Bedenken getragen haben, das popanziſche Wort Schisma bei dieſer Gelegenheit in einem Tone, der einer Drohung ziemlich ähnlich iſt, auszuſprechen, ſind ipso facto ſchon Schismatiker, indem ſie Sätze behaupten, die in Spanien einen jeden Chriſtenmenſchen zum Scheiterhaufen qualificiren würden. Wahrlich dieß alles iſt den Rechtsgelehrten in der Nationalverſammlung ſehr wohl bekannt; von ihnen kann

man nicht ſagen, ſie wüßten nicht was ſie thun; aber da die neue Eintheilung der Diöceſen, die Vernichtung der weltlichen Prärogativen der hohen Kleriſei, die Säculariſation der Kirchengüter, die Aufhebung der Domcapitel und Kanonikatspfründen, und die ganze bürgerliche Conſtitution der Geiſtlichkeit, nun einmal weſentlich zu der neuen politiſchen Schöpfung gehören, welche auf das mächtige Werde! der Nationalverſammlung aus den Trümmern der ehemaligen Verfaſſung Frankreichs ſich zu erheben anfängt: ſo iſt kein Wunder, daß ſie ſich ſtellen, als ob ſie nichts davon wüßten, daß ſie — indem ſie alle dieſe Reformationen, der Reclamation der Kleriſei ungeachtet, ohne Vorwiſſen und Einwilligung des anerkannten Oberhaupts der katholiſchen Kirche, aus bloßer Machtgewalt der Nation, ausüben — ſich offenbare Eingriffe in die ſo viele Jahrhunderte lang von allen Römiſch-katholiſchen anerkannten Rechte der Kirche und des Papſts erlauben. Und warum ſollte auch die Nationalverſammlung, ſie, die ſich das Recht zugeeignet hat, die ganze Verfaſſung der Franzöſiſchen Monarchie einzureißen, die ehemaligen Reichsſtände, den Adel und die Parlamente abzuſchaffen, die Majeſtät dem Volk zuzueignen und den König in einen bloßen beſoldeten Diener des gemeinen Weſens zu verwandeln, dem man — ohne ſelbſt recht zu wiſſen warum? — den Königstitel und fünfundzwanzig Millionen Livres gibt, um der erſte Commis und Vollzieher der Befehle der Nationalverſammlung zu ſeyn — warum ſollten die, welche das alles durften, weil ſie es konnten, nicht vermöge eben dieſer willkürlichen Machtgewalt, vor welcher alle ehemaligen Rechte und Titel ſchweigen mußten, auch über die Kleriſei nach Gutbefinden diſponiren können? Was darf der nicht, der alles kann was er will? Ich ſage nicht, die Grundſätze, aus welchen die Nationalverſammlung

in der bürgerlichen Conſtitution der Kleriſei verfuhr, ſezen an ſich ſelbſt und in Rückſicht auf den Geiſt der Religion Jeſu Chriſti, auf die wahre Beſtimmung deſſen, was dieſe geiſtlichen Herren ſelbſt das evangeliſche Miniſterium nennen u. ſ. w., nicht beſſer, als die Maximen und Gründe, aus welchen Herr Maury im Namen der Biſchöfe raiſonnirt. Ich ſage nur: ſie widerſprechen den bisher allgemein anerkannten Grundmaximen der Römiſch-katholiſchen Kirche; und die Nationalverſammlung, welche vermöge der von ihr angenommenen Grundbegriffe ſo weit gegangen iſt, muß, um conſequent zu handeln, noch weiter gehen, und es iſt ſchwer zu ſagen, wo ſie mit ihrer Reformation in Kirchenſachen ſtehen bleiben werde. Dieß ſcheint mir ſelbſt die ſo ganz unnöthigerweiſe öffentlich affectirte Geringſchäzung des Statthalters Jeſu Chriſti zu Rom deutlich genug zu weiſſagen. Ich nenne ſie unnöthig, weil die Veränderung der Diöceſen und die ganze bürgerliche Conſtitution der Kleriſei, in Rückſicht auf die ohnehin ſchon ſubſiſtirenden großen Freiheiten der gallicaniſchen Kirche, keine Sache iſt, wozu der König und die Nationalverſammlung die Einwilligung des Papſtes, wenn ſie gemeinſchaftlich in gehöriger Ordnung darum angeſucht hätten, ſehr wahrſcheinlicherweiſe nicht erhalten haben ſollten. Der Papſt müßte ihnen doch wohl für dieſen öffentlichen Beweis ihres Reſpects gegen den heiligen Stuhl Dank gewußt, und, dafür auch wieder gefällig zu ſeyn, ſich um ſo mehr bewogen gefunden haben, da er doch wohl einſehen mußte, daß man ſeine Einwilligung bloß pro forma und um das Decorum zu beobachten, verlange; daß bei einer auf den Geiſt und die Maximen der Gregore und Boniface gegründeten Weigerung für den heiligen Stuhl wenig zu gewinnen, aber wohl viel zu wagen und zu verlieren ſey. Warum alſo in einer ſolchen

Sache, unter ſolchen Umſtänden, von einem Recurs an den Papſt nichts wiſſen noch hören wollen? Warum auf eine, allen guten Katholiken ſo anſtößige, Art den Statthalter Chriſti als einen Ultramontanen, der in Frankreich nichts zu beſehlen habe, tractiren? — Warum das, wenn die Majorität in der Nationalverſammlung nicht ſchon voraus geſonnen iſt, noch weiter zu gehen als ſie ſchon bisher gegangen iſt, und das Schisma, vor welchem ſie ſich eben nicht ſehr zu fürchten ſcheint, durch künftige noch weiter greifende Decrete zu realiſiren? — Die letzte Rede des Herrn Camus, der bei allen Gelegenheiten ſo ſtark auf die älteſte Verfaſſung und Maximen der Kirche dringt, gibt über dieſen Punkt viel zu denken.

Dieß iſt es ohne Zweifel, was man den Papſt (nicht mit der beſten Grazie von der Welt) merken laſſen will, und was er (wie ſich vermuthen läßt) auch gut genug merken wird, um, ſeines Orts, die Flamme nicht noch ſtärker anzublaſen. Leo X befand ſich übel dabei, daß er ſich für ſtark genug hielt, die Lutheriſche und Zwingliſche Reformation durch Machtſprüche und Excommunicationen erſticken zu können: und wie groß war gleichwohl im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts noch die Gewalt der Meinungen, auf welchen das Anſehen des Römiſchen Stuhls beruht! Wie gering iſt hingegen im letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts die Gewalt dieſer Meinungen! Wie prekär und ſchwankend die Allgewalt des Römiſchen Biſchofs! Und er ſollte ſich nicht durch das Beiſpiel Leo's X warnen laſſen?

Indeſſen iſt auch auf der andern Seite zu bedenken: daß zuweilen alles, was ſchon ſo gut als verloren war, cunctando wieder hergeſtellt worden iſt. Es iſt offenbar genug, daß die Franzöſiſchen Biſchöfe den Recurs an den Papſt nur genommen

haben, um Zeit zu gewinnen. Warum ſollte alſo dieſer ſich übereilen? Warum nicht ſo lange zögern als nur immer möglich iſt, um abzuwarten was ſich inzwiſchen etwa ereignen könnte? Die Gährung ſcheint nun wirklich in Frankreich aufs Höchſte gekommen zu ſeyn; die Weiſſagung des politiſchen Journals wird und muß ſo gewiß eintreffen als eine im Kalender vorhergeſagte Mondfinſterniß; ſo, wie die Sachen jetzt ſind, können ſie nicht bleiben; nur was am Ende herauskommen wird, das wird niemand, der ſich nicht gern dem Schickſal der neuen Propheten ausſetzen möchte, ſo zuverſichtlich vorherſagen wollen, wie der ehrliche ſei. Ziehen den Untergang des halben Europa.

Vermuthlich weiß der Statthalter Gottes mehr von den futuris contingentibus als wir andern profanen Wichtlein. Wenn alſo ſeine Einwilligung endlich erfolgen ſollte, ſo könnte man es als ein ziemlich gewiſſes Zeichen anſehen, daß die Nationalverſammlung zu Paris (in dieſer Sache wenigſtens) wirklich den allgemeinen Willen der Nation ausgeſprochen habe; und dann möchte es wohl, bis dieſe (ut voluntas hominis ambulatoria est) ihren Willen etwa änderte, ſein Verbleiben dabei haben müſſen.

VII.

Sendſchreiben

an Herrn Profeſſor Eggers in Kiel.

Im Januar 1793.

Sie ſind von ſo vielen Jahren her einer der erſten, deren Beifall zu verdienen ich gewünſcht habe: wie könnt' es anders ſeyn, als daß Ihre in ſo lebhaften Ausdrücken mir bezeigte Zufriedenheit mit meinen Gedanken über die Franzöſiſchen Angelegenheiten mir großes Vergnügen machen mußte?

Und doch muß ich Ihnen geſtehen, daß dieſe Freude in etwas durch den Gedanken geſtört wurde, daß es vielleicht nicht in meiner Macht ſtehe, immer Ihrer Vorſtellungsart und Ihren Wünſchen gemäß über eine Sache zu urtheilen, die von ſo vielen Seiten angeſehen werden kann, ſo unendlich verwickelt iſt, und ſo vielerlei politiſche Probleme darlegt, deren Auflöſung einem Ausſchuſſe der weiſeſten Staatskunſtverſtändigen aller Zeiten zu ſchaffen machen würde. Sie ſelbſt, mein Freund, ſo zart und ſchonend Sie ſich in Ihrem ganzen Schreiben ausdrücken, ſcheinen mir nicht verbergen zu wollen, daß dieß der Fall bereits geweſen ſey. Sie waren

mit der Adreſſe des Eleutherius Philocettes an die Nationalverſammlung ſo übel zufrieden, „daß Sie gegen jeden behaupteten, ich könne ſie nicht geſchrieben haben;“ und noch neuerlich betrübte Sie (wie Sie ſagen), daß ich an einem glücklichen Ausgang der Franzöſiſchen Revolution zu verzweifeln anfing, und die Weſtfranken noch nicht für reif zur Freiheit hielt. Sie bitten, Sie beſchwören mich ſogar (gleich als ob der gute Erfolg der Franzöſiſchen Revolution oder das Wohl unſers eigenen Vaterlandes von meinem Muth abhinge), Sie beſchwören mich um meiner warmen Menſchenliebe willen, doch keine Muthloſigkeit öffentlich zu äußern, weil Sie überzeugt ſind, daß der guten Sache dadurch geſchadet werde. Alles dieſes, mein theuerſter Freund, ſcheint es auf meiner Seite nöthig zu machen, daß ich mich über verſchiedene von Ihnen berührte Punkte beſtimmt genug erkläre, um Sie wegen meiner Geſinnungen in keiner Ungewißheit zu laſſen. Zu dieſem Ende muß ich noch eine Stelle aus dem Anfang Ihres Schreibens anführen.

„Da ich (ſagen Sie) gern und freudig mein Leben hingäbe, wenn dadurch die Völker in eine vortreffliche Regierungslage gebracht werden könnten und wenn davon ein glücklicher Ausgang der Franzöſiſchen Revolution abhinge: ſo werden Sie ſich leicht vorſtellen, welch einen hohen Werth ich allen Aufſätzen beilege, die Sie für dieſe gute Sache geſchrieben haben. Ihre Schriften werden weit und breit, und auch beſonders von den Mächtigen Deutſchlands geleſen. Ihre richtige Philoſophie und Ihre ... Schreibart müſſen alſo eine ſtarke Wirkung bei den natürlichen Widerſachern guter Staatsconſtitutionen hervorbringen, und man wird nicht ſo leicht zu deſpotiſchen Maßregeln zu ſchreiten wagen, wenn Sie unveränderlich den Rechten der Menſchheit das Wort reden.“

ehmaligen Fehlers in jeder Seele auslöschen wird. Dieses ist der Vorschlag, den ich dir zu thun gekommen bin. Frage nun dein Herz, ob es willig ist, so viel für die Beförderung unserer Sache zu wagen?

Araspes.

Ehmals, da ich es wagen durfte, mich den Freund des Cyrus zu nennen, schien mir keine Unternehmung schwer, die ein geringerer als ein Gott verrichten konnte. Jezt da eine großmüthige Güte das niederschlagende Gefühl meiner Schmach aus meiner Seele vertrieben hat, fühle ich meine ganze Stärke wieder. Du hättest aus vielen wählen können, die mich an den Vorzügen übertreffen, die nur die Natur geben kann; aber es ist keiner, der mir an Muth und Treue und Eifer für deine Sache, welche die allgemeine Sache der Völker ist, überlegen seyn könnte. Mein Herz schwillt von dem Gedanken auf, daß du mich, ungeachtet des Falls meiner Tugend, nicht unwürdig hältst, an dem glorwürdigen Werke zu arbeiten, wozu der Himmel dich gerufen hat. Dieser mächtige Beweggrund, unterstüzt vom Verlangen deines Zutrauens würdig zu seyn; und einen Fleken von meinem Namen abzuwischen, der nur durch eine lange Reyhe rühmlicher Bestrebungen ausgelöscht werden kann, wird meine Kräfte verdoppeln. Laß mich eilen, o Cyrus, ein Vorhaben auszuführen, von dem bereits meine ganze Seele voll ist.

Cyrus.

So gewiß ich auch bin, daß ein Mann von Ihrem Charakter über die bloße Möglichkeit einer wissentlichen Schmeichelei weit erhaben ist: so kann ich mich doch nicht überreden, daß irgend etwas, das ich schreiben könnte, von so großem Einfluß und Gewicht seyn sollte, als Sie glauben. Wäre aber dem so, nun so gebe der Himmel sein Gedeihen zu meinen Bemühungen! Denn so lange ich das Vermögen behalten werde zu denken, und zu sagen was ich denke: so lange werde ich — ohne eine andere Furcht, als die vor den Schlingen, welche meine eignen oder fremde Vorurtheile und Leidenschaften, und andere uns selbst unmerkliche Unlauterkeiten und Sophistereien des Egoismus meiner Vernunft legen möchten — nicht aufhören, dem, was ich für Wahrheit erkenne, öffentlich zu huldigen, und meine Gedanken über die wichtigen Gegenstände, an welchen Allen gelegen und worüber sich zu irren oder irre geführt zu werden Allen schädlich ist, so gut und so laut zu sagen als ich kann. Diesem zufolge werde ich auch nie müde werden, die wirklichen und richtig bestimmten Rechte der Menschheit (oder, was mir eben dasselbe heißt, Rechte des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft) gegen alle und jede (insofern nämlich die Sache mit Vernunftgründen, und nicht mit Dolchstöcken, Flintenkolben und Laternengalgen ausgemacht wird) bei jeder Gelegenheit nach meinem besten Vermögen zu behaupten. Bei dieser Entschließung besorge ich nichts von despotischen Maßregeln, und erkundige mich sehr wenig nach der Wirkung, welche meine Aufsätze bei den natürlichen Feinden guter Staatsverfassungen hervorbringen mögen; fest versichert, daß unter unsern Mächtigen aller Classen die Anzahl derer, denen man durch freimüthigen Vortrag seiner Gedanken über allgemein angelegene Gegenstände mißfallen kann, durch die

Zahl der aufgeklärten und wohlgesinnten, wo nicht bereits überwogen, doch wenigstens im Gleichgewicht erhalten wird; und also so leicht nicht zu befürchten ist, daß ein Deutscher Schriftsteller, der es mit der Menschheit immer wohl gemeint hat, und vierzig Jahre lang in ruhigem Besitze seines Rechts laut zu denken gelassen worden ist, unter dem unmittelbaren Schutz eines weisen und gerechten Fürsten, ich weiß nicht durch welche gesetzlose Allgewalt (denn in Germanien ist, Gott Lob! niemand über dem Gesetz) sich erst noch in seinem Alter genöthigt sehen sollte, den Wanderstab zu ergreifen, und einen Zufluchtsort zu suchen, wo es kein Verbrechen wäre, als ein freier Mann zu denken und zu schreiben. Beruhigen Sie sich also von dieser Seite, mein verehrter Freund, und sey'n Sie versichert, daß Sie den Schmerz nie erleben sollen, mich an der guten Sache der Menschheit zum Verräther werden zu sehen.

Aber — ist denn diese gute Sache mit der Französischen Revolution einerlei? oder ist es so ausgemacht, daß die Sache der letztern eine gute Sache, eine Sache ist, für welche alle wahren Kosmopoliten und Freunde der Menschheit Partei nehmen müßten?

Erlauben Sie mir, daß ich mich hierüber in möglichster Bestimmtheit gegen Sie erkläre.

Die Französische Staatsrevolution ist — eine geschehene Sache. Die Frage, ob die Nation dazu berechtigt gewesen sey? scheint mir, da geschehene Dinge nicht zu ändern sind, eben so überflüssig zu seyn, als sie, wegen des Mißbrauchs, der von Bejahung oder Verneinung derselben gemacht werden kann, gefährlich ist. Genug sowohl für uns, als für die, welche Gewalt über uns haben, — daß Staatsrevolutionen überhaupt nichts sehr Ungewöhnliches sind; — daß sie (wie

alle andern Weltbegebenheiten) Wirkungen natürlicher Urſachen ſind, und in den meiſten Fällen nach einem ſo nothwendigen Naturgeſetz erfolgen, daß ein Kenner und ſcharfer Beobachter der menſchlichen Dinge beinahe mit Gewißheit vorherſagen könnte, wo und wann dergleichen ſich ereignen müßten.

Zwar ſind die Menſchen ihrer Natur nach mit einem hohen Grade von Duldungs- und Ausdaurungskraft begabt. Es wäre, wenn uns Frankreich nicht das Beiſpiel gegeben hätte, unglaublich, was für Laſten ſelbſt ein lebhaftes und ungeduldiges Volk nach und nach ertragen lernt; was für ungeheure Ungerechtigkeiten, welche ſchmähliche Behandlung, welche Abſcheulichkeiten es eine lange Zeit aushalten kann, wenn nur ſein Leiden durch faſt unmerkliche Gradationen zunimmt, und die Gewalt, von welcher es zu Boden gedrückt wird, allen Widerſtand unmöglich zu machen ſcheint. Aber ſelbſt die laſtbarſte Duldſamkeit hat ihr Maß und Ziel: wird auch dieſes überſchritten, ſo geht ſie endlich in Verzweiflung über, und die Verzweiflung eines großen Volks iſt immer der erſte Augenblick eines allgemeinen Gefühls ſeiner eigenen Stärke. Es wäre Unſinn auf Seiten der Gewalthaber, ein an leidenden Gehorſam gewöhntes Volk bis zu dieſem Augenblick zu treiben: und doch wird dieſe Wahrheit vielen vergeblich geprediget! Es müſſen ſolche Begebenheiten erfolgen, wie wir erlebt haben, um ſie zum Nachdenken zu nöthigen: aber (man kann es nicht oft genug wiederholen) wohl denen, die klug genug ſind, durch andrer Leute Schaden weiſe zu werden!

Man braucht ſich nur des ganzen Zuſammenhanges der Umſtände zu erinnern, unter welchen der allgemeine Aufſtand des Franzöſiſchen Volks im Julius 1789 erfolgte, um überzeugt zu werden, daß dieſe Begebenheit eine zur Reife ge-

kommene unaufhaltbare Wirkung vorgehender Urſachen war, auf welche die Frage, ob ſie mit Recht oder Unrecht erfolgt ſey? nicht viel beſſer paßt, als auf ein Erdbeben in Calabrien oder einen Orkan in Jamaica.

Allein, nachdem ſie nun erfolgt war, und wenigſtens eilf Zwölftheile der ganzen Nation ihren allgemeinen Willen, „nicht länger zu dulden was ſchon lange nicht zu dulden war," mit einer Energie, die allem Widerſtand Trotz bot, zu Tage gelegt hatten: welcher unbefangene Zuſchauer dieſer großen Begebenheit hätte ſo wenig Menſchlichkeit haben können, nicht zu wünſchen, daß ſie einen glücklichen Ausgang für die Nation nehmen möchte? Und wer mußte ſich nicht freuen, wenn er ſah, wie viele Umſtände zuſammentrafen, dieſen erwünſchten Ausgang zu befördern? welche große Kräfte ſich dazu vereinigten, und mit wie vieler Weisheit und Standhaftigkeit die helleſten Köpfe, die geſchickteſten, beredteſten und muthvolleſten Männer aus allen Claſſen, die wahren Optimaten der Nation, ſich dazu verwendeten?

Die Deputirten des ſogenannten dritten Standes, durch eine Anzahl von Gliedern der beiden höhern damaligen Stände verſtärkt, conſtituirten ſich unter dem Namen Nationalverſammlung zu bevollmächtigten Repräſentanten der Nation, und wurden kaum vom Könige ſelbſt dafür erkannt, als ſie ſich auch (wie leicht vorauszuſehen war) zur Assemblée nationale constituante erhoben, d. i. zu einem ſolchen Ausſchuß der Nation, der den Auftrag von ihr hatte, dem Reich eine neue und beſſere Conſtitution zu geben.

Auch dieß iſt eine geſchehene Sache, wobei die Frage, „mit welchem Rechte?" zu ſpät kommt: wiewohl (im Vorbeigehen geſagt) niemand, der die ſogenannten Cahiers der drei Stände geleſen hat, läugnen wird, daß — inſofern die Ge-

brechen und Mißbräuche der vormaligen Verfaſſung und Staatsverwaltung, welchen der allgemeine Wille abgeholfen wiſſen wollte, nicht ohne Veränderung der Conſtitution zu heilen waren — das Recht zu einer ſolchen Staatsoperation in den Cahiers wirklich eben ſo gut enthalten war, als von dem, der einen gewiſſen Zweck erreicht wiſſen will, vorausgeſetzt werden muß, daß er auch zu allen nothwendigen Bedingungen desſelben bereit ſey.

Eine neue Conſtitution war alſo das groſe Werk, welches die Nationalverſammlung in die Arbeit nahm. — Aber von dieſem Augenblick an mußte ſie auch nothwendig in Parteien und Rotten zerfallen.

So wie ſich der König genöthigt geſehen hatte, die allgemeinen Stände des Reichs zuſammen zu berufen, war es, ſelbſt bei der Hofpartei, eine ausgemachte Sache, daß das Volk bei den Operationen, wozu der König die Stände einlud, gewinnen ſollte; aber freilich ſollte es ſo wenig gewinnen als möglich. Denn das Volk konnte nur gewinnen, was der Hof, die höhere Kleriſei und der mit ihr aufs engſte verbundene Adel verloren, d. i. was ſie entweder freiwillig oder gezwungen dem gemeinen Weſen aufopfern wollten, oder mußten. Da nun dieſe wenig Luſt zeigten, von ihrer Autorität, ihrem Einfluß, ihren Vorrechten, Vortheilen und Beſitzungen aller Arten auch nur einen Sonnenſtaub mehr aufzuopfern als ſie ſchlechterdings mußten; da ſie alſo alles anwandten, die Plane der Volkspartei zu untergraben, zu hemmen, und, ſo viel an ihnen war, zu vereiteln: was mußte die natürliche Folge davon ſeyn, als daß ſie ſich zuletzt gezwungenerweiſe zu weit gröſern Aufopferungen bequemen mußten, als man ihnen zugemuthet haben würde, wenn ſie

es hätten über ſich gewinnen können, den Wünſchen des Volkes gleich anfangs mit guter Art entgegen zu kommen?

Seit dem 14 Julius war das Uebergewicht der Macht ſo entſcheidend auf Seiten des Volks, daß aller Widerſtand, den man den Verfechtern ſeiner Rechte entgegenſetzte, zu nichts dienen konnte, als daß ſie ihre Forderungen immer höher ſpannten, und endlich, durch die Allmacht der Umſtände gezwungen, ſo hoch ſpannen mußten als es nur immer möglich war. Kurz — es ſey nun daß die Häupter des Volks keinen andern Ausweg ſahen die Nation zu retten; oder daß republicaniſche Geſinnungen und Grundſätze ſie ſo weit führten; oder daß einige Demagogen ſich von Ambition und Privatleidenſchaften ſo weit über die Gränzlinie der Mäßigung fortreißen ließen; oder daß alle dieſe Triebfedern bei verſchiedenen Subjecten zugleich ins Spiel kamen und zuſammen auf Einen Punkt wirkten: genug, die Majorität der Nationalverſammlung erklärte, „daß die ſouveräne Gewalt und Majeſtät allein, unzertrennt, und unveräußerlich bei der Nation ſtehe," und machte dieſen Satz, nebſt einer allen einzelnen Staatsbürgern zuſtehenden Gleichheit an Rechten — von welcher die Aufhebung alles bisherigen Unterſchieds der Stände und Claſſen, aller erblichen Titel und Vorrechte, und des ganzen Feudalſyſtems mit allem ſeinem Zubehör, die natürliche Folge war — zur weſentlichen Grundlage ihrer neuen Conſtitution.

Dieſe neue Staatseinrichtung legt, 1) durch die Vertheilung der vollziehenden und adminiſtrirenden Gewalt unter den König, ein verantwortliches Miniſterium, dreiundachtzig Departements = und zweihundertneunundvierzig Diſtrictsdirectorien und vierundvierzigtauſend Municipalitäten, 2) durch die Aufhebung aller erblichen Vorzüge und Gerechtſame des Adels, 3) durch das allen Activbürgern zuſtehende Recht,

in den Assemblées primaires die Wähler (Electeurs) sowohl der gesetzgebenden Repräsentanten der Nation, als der Glieder der Departements- und Districtsadministrationen, und der Richter in allen Unter- und Obergerichten zu seyn, 4) durch die Einrichtung der sogenannten Nationalgarden, und 5) durch die Begünstigung der demokratischen Clubs, die sich in den meisten Städten Frankreichs, nach dem Modell des sogenannten Jakobinerclubs zu Paris, formirten, und in kurzem eine Menge kleiner politischer Körper vorstellten, die zuletzt der Nationalversammlung selbst furchtbar wurden, und zur Fortdauer der Anarchie, in welche Frankreich durch die Auflösung der alten Constitution verfiel, nicht wenig beitrugen — ich sage, die neue Constitution legte durch alle diese Einrichtungen in die Schale des Volks ein so großes Uebergewicht über den König und den Adel, daß es das Ansehen haben mußte (und vermuthlich auch die Meinung und Absicht einer ansehnlichen Partei in der Nationalversammlung war), als ob man Frankreich in eine förmliche Demokratie umwandeln, und den leeren Namen König und ein unwesentliches Gespenst von Monarchie, bloß aus Schonung eines alten popularen Wahns und aus andern politischen Rücksichten, — nur der Form wegen und für den Augenblick beibehalten wolle.

Die Menschen müßten nicht mehr seyn was sie von jeher gewesen sind, wenn eine so plötzliche Umkehrung der Dinge nicht die Folge gehabt hätte, daß sich die Nation in Rotten spaltete, die unter den Namen der Royalisten, Aristokraten, Demokraten, Jakobiner, Freunde der Freiheit und der Constitution, u. s. w. das Reich in Verwirrung setzten, die Anarchie fortdauernd machten, die gesundesten Glieder der Nationalversammlung entweder aus derselben vertrieben, oder ihre Stimme überschrien und ihren wohlthätigen Einfluß hemm-

ten, die Nationalverſammlung ſowohl an ruhiger Ausbildung und Vollendung der Conſtitution, als an andern, zu Wiederherſtellung der bürgerlichen Ordnung und der zerrütteten Staatsökonomie gleich nothwendigen Operationen hinderten, ſie nicht ſelten zu übereilten Maßnehmungen trieben, und durch die entgegenarbeitenden Bewegungen, Complotte, heimlichen oder offenbaren Bemühungen der aufs Aeußerſte gebrachten Oppoſitionspartei das Volk in Convulſionen ſtürzten, deren wilde Ausbrüche mehr als Einmal der ganzen Revolution einen höchſt unglücklichen Ausgang drohten.

Die Volkspartei glaubte unter ſolchen Umſtänden nicht einen Schritt nachgeben zu können, ohne alles bereits Eroberte wieder aufs Spiel zu ſetzen; und ihr Mißtrauen (die natürliche Frucht einer von ihren Gegnern durch unzählige Mittel beſtändig unterhaltenen Aengſtlichkeit vor ſichtbaren und unſichtbaren Gefahren) ſtieg endlich auf einen ſo hohen Grad, daß ſie ihren eignen Freunden nicht mehr trauten, und jede Aeußerung gemäßigter Geſinnungen für Hochverrath gegen die Nation anſahen. Die Hofpartei, der Adel und die hohe Geiſtlichkeit hingegen ſahen ſich ſo weit getrieben, daß ſie nicht mehr für ihre alten Privilegien, Exemtionen und Prärogative, ſondern für ihre Exiſtenz zu ſtreiten glaubten. Die Verzweiflung wirkte nun eben dasſelbe bei ihnen, was ſie ehemals bei dem dritten Stande gewirkt hatte: ſo wie ſie nichts mehr zu verlieren hatten, was in ihren Augen des Lebens werth war, entſchloſſen ſie ſich, auch das, was man ihnen laſſen wollte, aufs Spiel zu ſetzen, und entweder Alles wieder zu gewinnen, oder Alles zu verlieren.

Unter ſo mancherlei nachtheiligen Umſtänden, mitten unter dieſen Erſchütterungen und hartnäckigen Kämpfen entgegenwirkender Kräfte, ſtieg, von der Uebermacht des gemei-

nen Volks beschützt und begünstigt, diese neue Constitution hervor, die von ihren schwärmerischen Freunden eben so übermäßig erhoben, als von ihren offenbar parteiischen Feinden übermäßig verachtet, geschmäht und verlästert wird.

Sie verdient meines Erachtens weder das eine noch das andere. Aber bevor ich Ihnen meine Meinung von derselben sage, dürfte wohl die Beantwortung einer Frage nicht überflüssig seyn, die jedem Unbefangenen zuerst einfallen muß; nämlich: „ist diese Constitution auch wirklich (wie man behauptet und behaupten muß, wenn sie für ein feststehendes Reichsgrundgesetz anerkannt werden soll) der allgemeine Wille der Französischen Nation?"

Daß die Emigranten und ihre noch zurückgebliebenen Freunde diese Frage mit einem überlauten Nein beantworten, versteht sich; und unstreitig hatten sie (insofern sie ein Theil der Nation sind, und so lange sie es sind) ein Recht über jeden Artikel der Constitution ihre freie Stimme zu geben. — Aber befanden sie sich auch wirklich und immer im Besitz der Ausübung dieses Rechts, als die Constitution noch unter den Händen ihrer Werkmeister war? — Schwerlich wird jemand, der mit den Verhandlungen der constituirenden Nationalversammlung genauer bekannt ist, dieses letztere ohne Einschränkung behaupten wollen.

Man wendet ein: der Widerspruch eines Haufens von Menschen, der sich zu dem größern, der Constitution anhangenden Theile der Nation kaum wie eins zu hundert verhält, könne und dürfe nicht in Betrachtung kommen.

Sie wissen, mein Freund, was Herr Burke gegen diese Behauptung aus allgemeinen Rechtsgründen mit großer Scheinbarkeit eingewendet hat. Eine scharfe Erörterung seines Raisonnements über diesen Punkt würde mich hier zu weit führen.

Ueberhaupt aber leuchtet einem jeden ein, daß der allgemeine Satz, „die Majorität des Volks könne, ſo oft ſie von großen und weſentlichen Beſchwerden dazu aufgefordert zu ſeyn glaubt, die gegenwärtige Verfaſſung eines Staats nach Gefallen umkehren," mit dem Intereſſe der bürgerlichen Geſellſchaft ſchlechterdings unverträglich iſt, und, wenn er überall unter das Volk verbreitet würde, unverſehens ganz Europa in die gräulichſte Zerrüttung ſtürzen könnte.

Aber wenn nun doch in irgend einem beſondern Falle nicht zu läugnen wäre, daß die zeitige Conſtitution eines gewiſſen Staats nichts tauge, daß ſie nur dem kleinſten, mächtigſten und reichſten Theile der Nation günſtig, für den größten hingegen unterdrückend ſey; wenn ferner dieſer größte Theil lange geduldet hätte, was von Menſchen, die ſich etwas mehr als Laſt- und Zugvieh zu ſeyn fühlen, nicht zu dulden iſt, und nun entſchloſſen wäre, es nicht länger zu dulden, einmüthig entſchloſſen wäre, ſich, kraft der Uebermacht ſeiner Köpfe und Arme, in Freiheit zu ſetzen; wenn er auch damit wirklich zu Stande gekommen wäre, und es nun bloß darauf ankäme, das wieder erlangte Gut gegen alle Angriffe und Gefahren möglichſt ſicher zu ſtellen — wie dann?

Natürlicherweiſe würde und müßte in dieſem Falle die große Mehrheit entſcheiden; und die unbeträchtlich kleine Minorität müßte ſich entweder der Conſtitution, die den Meiſten gefiele, unterwerfen; oder, wenn ſie das nicht wollte, müßte ihr erlaubt ſeyn, ſich ſelbſt von dem Körper der Nation abzutrennen, auszuwandern und ein anderes Vaterland zu ſuchen.

Und ausgewandert iſt auch wirklich, weltkündiger Maßen, ein an ſich ſehr beträchtlicher, wiewohl gegen vierundzwanzig Millionen, die zurückgeblieben ſind, der Zahl nach unerheb-

Cyrus.

Ich erkenne dich wieder, mein Freund; und dieſer edle Eifer, der in deinen Augen glühet, würde dir meine ganze Zuneigung wieder gegeben haben, wenn es möglich geweſen wäre, daß du ſie durch einen Anfall von fiebriſcher Leidenſchaft hätteſt verlieren können ... Aber denke zurük, Araſpes? .. Kannſt du dich ſo leicht entſchlieſſen, die reizende Panthea zu verlaſſen?

Araſpes.

Ach Cyrus! was für einen Namen haſt du ausgeſprochen! Vergieb meiner Verwirrung! ... O! wie verachte ich mich ſelbſt in dieſem Augenblik!

Cyrus.

Die Wunde iſt noch zu friſch, als daß ſie ſchon geheilet ſeyn könnte: Die Luft, die Panthea jezt umfließt, iſt dir gefährlich. Du ſiehſt jezt einen neuen Vortheil der Entfernung, die ich dir vorſchlage.

Araſpes.

Entſchuldige, mein Fürſt, dieſe Thränen, die unwillig meine ſchamrothen Wangen benezen! .. Ach! in dieſem Augenblik erfahre ich die Wahrheit, daß ich zwoo ganz verſchiedne Seelen in mir habe. Denn es iſt unmöglich zu glauben, daß wenn ich nur eine Seele hätte, ſie zu gleicher Zeit gut und ſchlimm, zugleich für ſo widerſprechende Dinge als Tugend und Laſter, ein-

licher Theil der Nation. Aber dennoch, welch ein ungeheurer Verluſt, wenn unter dieſen dreißig oder vierzigtauſend Emigranten auch nur der ſechste, nur der zehnte, ja nur der zwanzigſte Theil, nicht bloß Ariſtokraten dem Namen nach, ſondern wirklich das, was dieſer Name beſagt, die beſten, die aufgeklärteſten, rechtſchaffenſten, tugendhafteſten, verdienſtvolleſten Männer der Nation, wenn es Miltiaden, Cimonen, Xenophonen, Phocionen und Epaminondaſſe wären, denen ein heilloſer Zuſtand ihres Vaterlandes nichts andres als den Wanderſtab übrig gelaſſen hätte! Aber, zum Glück für Frankreich, ſind dieſe Ausgewanderten dem größern Theile nach — — Doch, ich urtheile nicht gern nach Hörenſagen! Aber, wenn Sie von Augenzeugen, von Leuten die ſich auf das unmittelbare Zeugniß ihrer eigenen Stirnen und Rücken berufen können, hören wollen, wer dieſe Franzöſiſchen Optimaten ſind: ſo erkundigen Sie ſich nur zu Durlach, Speier, Worms, Mannheim, Koblenz, Trier u. ſ. w., und Sie werden ſich nicht wenig wundern, warum die Nationalverſammlung, anſtatt ſie zur Wiederkunft zu nöthigen, nicht ſchon längſt ein allgemeines Nationaldank- und Freudenfeſt wegen ihrer freiwilligen Auswanderung angeordnet hat.

„Alſo wäre denn doch — dieſe Ausgewanderten, und diejenigen von den Zurückgebliebenen, die ihnen in Gedanken und Wünſchen nachfliegen, abgerechnet — die neue Conſtitution der allgemeine Wille des Franzöſiſchen Volkes?"

Geſetzt auch dieß ſey vor dem leidigen Schisma, welches die bürgerliche Conſtitution der Kleriſei, und der den Prieſtern deßwegen auferlegte von den meiſten aber verweigerte Eid veranlaßte, der Fall geweſen: ſo iſt doch unläugbar, daß ſeit dieſem unſeligen Zeitpunkt, und noch in dem Augenblick, da ich dieſes ſchreibe, die Majorität des Volks in ſehr vielen,

wo nicht den meiſten Diſtricten des Reichs, wenigſtens mit dieſem Theile der Conſtitution ſehr übel zufrieden iſt.

Aber — auch die Artikel, wodurch der alte Römiſch-katholiſche Glaube des Franzöſiſchen Volkes in die Enge kam, bei Seite geſetzt — haben wir groſe Urſache zu denken, daß ſich, außer den beiden Hauptparteien, eine beträchtliche Anzahl verſtändiger Männer von reifem Urtheil und abgekühltem Blute in Frankreich finde, denen die Gebrechen der neuen Conſtitution noch viel ſtärker als irgend einem Ausländer auffallen, und die zu der Disproportion zwiſchen der Allgewalt des Volks und der Ohnmacht des an allen Gliedern gefeſſelten Pouvoir exécutif, — zu den vierundvierzigtauſend Municipalitäten, zu der Verordnung, daß die Departements-, Diſtricts- und Municipalitätsbeamten alle zwei Jahre andern Platz machen müſſen, und zu manchen andern Conſtitutionsgeſetzen, wodurch die alte Ordnung der Dinge zum Schaden einer unzähligen Menge einzelner Glieder der Geſellſchaft auf einmal gewaltſamer Weiſe auf den Kopf geſtellt worden iſt, ihre Einwilligung nie gegeben hätten, wenn ſie bei Errichtung der Conſtitution eine freie und ſichere Stimme gehabt hätten.

Und nun laſſen Sie mich noch fragen, ob Sie ſich ſelbſt mit innerer Ueberzeugung überreden können, daß der König (der in einem monarchiſchen Staate zu Dingen, die das Ganze ſo weſentlich betreffen, doch auch ein Wort zu reden haben ſollte) die Conſtitution, ſo wie ſie ihm vorgelegt worden iſt, unbedingt angenommen hätte, wenn er mit völliger Freiheit und Sicherheit, oder nur mit einiger Hoffnung, daß ſein Widerſpruch in Betrachtung kommen würde, ſeine Meinung darüber hätte ſagen dürfen?

Es iſt wahr, Ludwig XVI hat feierlich und öffentlich vor ſeiner Nation und dem ganzen Europa erklärt, daß er die

Constitution freiwillig angenommen habe; und es wäre also unartig, wenn wir uns an jenen Spaßmacher erinnern wollten, der, indem er den Kopf aus dem Fenster steckte, um einem anklopfenden Besucher zu sagen er sey nicht zu Hause, es (zum Scherz wenigstens) sehr übel nahm, daß ihm jener nicht auf sein Wort glauben wolle. Der König hatte allerdings die Wahl, entweder die Constitution anzunehmen oder die Krone abzulegen; und er wählte was für ihn (und in der That auch für die Nation) das kleinere Uebel schien. Wem die freie Wahl gelassen würde, ob er in den Rhein springen oder sich am Ufer die Haut über die Ohren ziehen lassen wollte, würde ohne Zweifel das erste erwählen, weil es ihm doch eine Möglichkeit, durch Schwimmen davon zu kommen, übrig ließe: indessen ist klar, daß er, wofern er ganz frei wäre, keines von beiden wählen würde. Auch hat Ludwig XVI selbst, sowohl in dem Annehmungsact als in seinen öffentlichen Erklärungen an seine Brüder und an die sämmtlichen Emigranten, — Erklärungen, welche (im Vorbeigehen gesagt) mit großer Weisheit und Schicklichkeit abgefaßt sind — sich über die Beweggründe seiner Annahme deutlich genug erklärt. Man hatte dem guten König aufs stärkste versichert, daß die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe und Ordnung in dem zerrütteten Frankreich bloß von seiner Annahme der Constitution abhange; und er hatte in der That Ursache sich diese Hoffnung davon zu machen, — wiewohl der Erfolg das Gegentheil gezeigt hat. Wie fehlerhaft auch eine Constitution seyn mag, so ist doch die Regierung des Gesetzes immer besser als eine Anarchie, worin Miltons Chaos König ist. Ludwig XVI konnte, für seine individuelle Person, mit seinem constitutionsmäßigen Loose zufrieden seyn; ein Roi fainéant würde es sogar dem mühseligen gefahr- und sorgenvollen Leben eines

Friedrichs II von Preußen unendlich vorziehen. Diejenigen Artikel der Constitution, die er (wenn es in seiner Macht gestanden hätte) vermuthlich abgeändert haben würde, betreffen nicht sein persönliches Besserseyn, sondern das Beste der Nation, die sich (wie der Augenschein lehrt), der Constitution ungeachtet, und (die Wahrheit zu sagen) zum Theil aus Schuld derselben, sehr übel befindet, und allem Anschein nach in kurzem noch übler befinden, und, wenn nicht irgend ein Deus ex machina dazwischen kommt, in alle Gräuel und allen Jammer der abscheulichen Zeiten der Ligue zurückstürzen wird.

Wenn wir nun alle diese Umstände zusammennehmen, so scheint die Frage: „ob die neue Französische Constitution in allen ihren Artikeln für den allgemeinen Willen der Nation angesehen werden könne?" aufs gelindeste zu reden, sehr problematisch zu seyn.

„Aber, sey es auch damit wie es wolle, wenn die Constitution nur an und in sich selbst gut, nur so beschaffen ist, daß sie der allgemeine Wille zu seyn verdient, und wirklich der allgemeine Wille wäre, wofern alle einzelnen Bestandtheile der Nation den Aussprüchen der gesunden Vernunft Gehör geben könnten und wollten!" Dieß, mein Freund, ist der große Punkt, worauf alles ankommt, — und worüber ich Ihnen meine überlegtesten Gedanken mitzutheilen versprochen habe.

Ich gehe nicht ohne das gehörige Mißtrauen gegen mich selbst, und mit aller Ehrerbietung, die einem Werke gebührt, woran die Auswahl der besten Köpfe einer Nation wie die Französische achtundzwanzig Monate lang gearbeitet hat, daran, mein Urtheil über dieses Werk zu sagen. Ich erkenne die seltnen Geisteskräfte und die glänzenden Talente, die während

dieſer Arbeit, auf welche die Augen des ganzen Europa geheftet waren, in der Nationalverſammlung ins Spiel geſetzt worden ſind: und ich verabſcheue den bloßen Gedanken einer mit Vorſatz oder aus Uebereilung und Eigendünkel begangenen Ungerechtigkeit gegen verſchiedene verdienſtvolle Männer, die an derſelben Antheil haben. Aber dieſe Gefühle können und dürfen uns nicht hindern, von dem Werke ſelbſt eben ſo freimüthig und unbefangen zu urtheilen, als ob uns weder von den Verfaſſern, noch von den unſäglichen Schwierigkeiten welche ſie zu bekämpfen hatten, noch von der Gewalt der Einflüſſe von welchen ſie ſich nicht immer frei erhalten konnten, noch von allen den übrigen ungünſtigen Umſtänden (die, wenn es um Rechtfertigung oder Entſchuldigung der einzelnen Geſetzgeber zu thun wäre, in Betrachtung kämen) nicht das Mindeſte bekannt wäre.

Unſtreitig iſt es ſchon ein groſſer Nachtheil, wenn der Entwurf einer Conſtitution, wodurch eine in den letzten Zügen liegende Monarchie wieder neu geboren und der möglichſte Wohlſtand der Nachkommenſchaft auf einen ewig dauernden Grund geſetzt werden ſoll, einer Verſammlung von zwölfhundert ſo ungleichartigen Geſchöpfen, als diejenigen, woraus die Assemblée constituante beſtand, aufgetragen wird. Wahrſcheinlich würde ein anderes, vielleicht nicht ſo koloſſaliſches, aber mit ſich ſelbſt beſſer übereinſtimmendes, den Umſtänden (wovon der Menſch ſich nie gänzlich Meiſter machen kann) angemeſſneres, leichter und ſichrer auszuführendes Werk heraus gekommen ſeyn, wenn es, anſtatt zwölfhundert Männern, einem einzigen, aber einem Solon, oder einem Triumvirat, aber einem Triumvirat wie Montesquieu, Turgot und Franklin, hätte aufgetragen werden können.

Doch, wozu Hypotheſen und fromme Wünſche? Frankreich

beſaß keinen Solon noch Franklin, hatte keinen Montesquieu noch Turgot mehr. Die Conſtitution iſt nun einmal gemacht, und, ſo wie ſie iſt, möchte ſie immer für eine Nation von drei oder vier Millionen Menſchen, die an Seele und Leib größtentheils noch unverdorben wären, noch auf einer nicht ſehr hohen Stufe der Cultur ſtänden, und, mit den Uebeln einer übermäßigen, unterdrückten Ungleichheit noch unbekannt, von Luxus, Ueppigkeit und Uebermuth eben ſo weit als von Dürftigkeit, Elend und Sklaverei, von beiden aber ungleich weiter als von der erſten Einfalt des Hirten- und Pflanzerlebens entfernt wären — mit Einem Worte, die Conſtitution, wie ſie vor uns liegt, möchte vielleicht für ein Volk wie die Engliſchen Colonien in Nordamerika vor ihrer gegenwärtigen Unabhängigkeit, oder in etlichen Jahrhunderten, wenn die Neuſeeländer oder Neuholländer binnen dieſer Zeit noch um einige Stufen in der Humaniſirung vorgerückt ſeyn werden, für Neuholland und Neuſeeland ganz gut ſeyn. Aber für die cidevant Franzoſen, für eine ſo unendlich weit von der Einfalt und Reinheit der Sitten, ohne welche ſich keine glückliche Demokratie denken läßt, entfernte Nation kann der plötzliche Uebergang aus der Unterdrückung des willkürlichſten Deſpotismus und der verhaßteſten Art von Ariſtokratie in eine demokratiſche Verfaſſung, die ihr den höchſten Grad von politiſcher Freiheit einräumt, nicht anders als ein unnatürlicher Zuſtand ſeyn. Montesquieu — der ſo oft in der Nationalverſammlung citirt wurde, aber deſſen Geiſt ſo ſelten in ihr erſchien — würde ſich gewiß nie haben einfallen laſſen, einer über eine Quadratfläche von mehr als zehntauſend geographiſchen Meilen ausgebreiteten Nation — und welch einer Nation! — einer ſo raſchen, ſo eiteln, ſo leicht aufbrauſenden, ſo ſchwärmeriſchen, und dabei ſo leichtfertigen, ſo willkürlichen,

so unbändigen und so verdorbenen Nation, eine Verfassung zu geben, die ohne Einfalt des Sinnes und Unschuld der Sitten, ohne einen entschiednen Charakter von Mäßigung, Beschränktheit und Häuslichkeit sich nicht einmal unter einem kleinen Volke erhalten kann; eine Verfassung, die sogar der kleinen Republik Athen, bloß weil der Charakter ihrer Einwohner dem Französischen Nationalcharakter ähnlich war, verderblich gewesen ist.

„Aber, werden Sie vielleicht einwenden, wenn auch allenfalls die jetzt lebende Generation, dem größten Theile nach, für eine solche Verfassung nicht gut genug wäre: so wird doch die Constitution selbst den Charakter des Volks unvermerkt reinigen, veredeln und der Freiheit würdiger machen; so wird sie wenigstens der Nachwelt eine bessere Art von Menschen bilden; und so werden doch die künftigen Generationen, eben so für die Constitution gemacht wie diese für sie, die unermeßlichen Vortheile der Freiheit zu genießen haben.“

Das gebe der Himmel! Ich sage von ganzem Herzen Amen! dazu. Aber, wofern wenigstens unsre Enkel diese große physisch-moralische Revolution in den Köpfen, in den Herzen und unter den Zwerchfellen der Franzosen erleben sollen, werden wohl mit der Constitution selbst noch große Veränderungen vorgehen müssen. Denn, entweder alles, was mich die ganze Geschichte der Menschheit gelehrt hat, betrügt mich, oder die Constitution, von der wir reden, kann, so wie sie ist, nicht alt genug werden, um eine Art von Menschen, wie die Demokratie sie nöthig hat, in Frankreich zu zeugen; kann aus innerlichen Fehlern, aus Mangel an innerer Stärke, eben so wenig Bestand haben, als sie wegen ihres Unverhältnisses sowohl zu dem Charakter, den Gewohnheiten und Sitten, ja selbst zu dem dermaligen Grade der Cultur und Auf-

klärung des Französischen Volkes, als zu Frankreichs innern und äußerlichen Umständen, bestehen kann.

Es ist nicht seit ehegestern, daß ich von der Wahrheit des Homerischen Halbverses

Vielherrscherei taugt nichts —

innigst überzeugt bin, und der höfliche Correspondent des Moniteur, der es mir vor einigen Wochen zu einem ehrenvollen Titel machte, Verfasser des Agathon zu seyn, hätte wissen können, daß der Verfasser des Agathon schon vor fünfundzwanzig Jahren im ersten und zweiten Kapitel des achten Buches Schilderungen, wie es in demokratischen Staaten zugeht, aufgestellt hat, die nicht wohl von ihm vermuthen lassen, daß die Umbildung der Französischen Monarchie in eine Demokratie, wie noch keine gewesen ist, eine sehr glückliche Begebenheit für die Nation in seinen Augen seyn könne.

Und doch, mein lieber Freund, wenn denn diese neue Demokratie am Ende auch nur eine ächte und reine Demokratie wäre! So hätten wir doch wenigstens den Trost, hoffen zu dürfen, daß sie, bei allen Gebrechen dieser Staatsform, auch das Gute derselben haben werde. Aber unglücklicherweise ist die neue constitutionsmäßige Verfassung Frankreichs weder Monarchie noch Demokratie, sondern als ein politisches Wesen betrachtet, so eine Art von Dingen, wie die Centauren der Griechischen Dichter, die sich zwar recht gut dichten, träumen, malen und aus Stein bilden lassen, aber nur nicht lebendig existiren können.

Die Constitution hat zwar erklärt, daß die Französische Regierungsform monarchisch sey; aber sie erklärt zugleich, daß die Souveränetät einzig und unzertrennlich der Nation zuge-

höre. Der wahre Monarch iſt alſo das Volk, und es iſt ſchwer zu ſagen, was der König in dieſer demokratiſchen Monarchie ſeyn ſoll. Sie haben ihm beinahe alles Anſehen und alle Macht genommen, ohne welche die königliche Würde den Zweck, für den ſie da iſt, nicht erfüllen kann; und ſo wie die Sachen zwiſchen dem Volk und dem Könige ſtehen, iſt es moraliſch unmöglich, daß jemals ein gegenſeitiges Vertrauen zwiſchen ihnen ſtatt finde.

Der König ſoll die executive Macht haben, und findet bei jedem Schritte Hinderniſſe, Fußangeln und Steine des Anſtoßes, die ſeine Operationen aufhalten, erſchweren, und nicht ſelten unmöglich machen. Er hat die Execution, und es fehlt ihm nichts dazu als $\frac{1}{1}$ die Macht.

Die Conſtitution hat ihm, nach langen und hitzigen Debatten, in welchen die Vernunft nur mit großer Mühe endlich über den demokratiſchen Fanatismus den Sieg davon trug, das Veto als ein nothwendiges Gegengewicht gegen die demokratiſche Ariſtokratie der Nationalverſammlung eingeräumt. Aber auch dieſes läßt ihn der eiferſüchtige und argwöhniſche Geiſt der Demokratie, den die Conſtitution dem für den einzigen Souverän erklärten Volke in die Naſe geblaſen hat, nicht ruhig ausüben. Gleich beim erſtenmale, da er dem neulichen Decret gegen die Emigranten aus Gründen, die eines weiſen und guten Königs würdig ſcheinen, ſeine Sanction verſagte, durfte ſich das Directorium des Département de Loir et Cher unterſtehen, in einer Adreſſe an die Nationalverſammlung zu ſagen: Législateurs, votre decret sur les émigrans vous comble de gloire. Nous ne voulons pas déclamer contre le véto du Roi, puisque la Constitution a donné à un seul homme le droit de paralyser la volonté de vingt cinq millions. Le pouvoir exécutif (der König alſo) vient

de se charger de la responsabilité la plus terrible, et il sera coupable des malheurs que son refus pourra entrainer. Und, merken Sie wohl, in der Nationalverſammlung wurde dieſe Adreſſe, welche dem Directorium den Ausdruck des lebhafteſten Mißfallens hätte zuziehen ſollen, applaudirt, und nur mit Mühe verhinderte der geſundere Theil der Volksrepräſentanten, daß dieſe aufrühriſche Schrift nicht auf Befehl der Nationalverſammlung gedruckt und in ihr Protokoll eingetragen wurde. Wenn ein Departementsdirectorium mitten in der Nationalverſammlung eine ſolche Sprache ertönen laſſen darf, ſo iſt die königliche Majeſtät ein leerer Name; ja die Conſtitution ſelbſt gilt (wie man bereits aus mehr als Einem Beiſpiel und ſogar aus Decreten der jetzigen Nationalverſammlung ſehen kann) nur ſo viel, als die ſchwärmeriſchen Independenten und ihr Anhang ſie gelten laſſen wollen.

Aber wie ſollte auch die Majeſtät des Königs mehr als ein bloßes Sylbengeziſche ſeyn? Es gibt jetzt drei Majeſtäten in Frankreich: die ſouveräne Majeſtät des Volks, die Quelle der beiden andern, — die Majeſtät der Nationalverſammlung, eine Qualification, womit ihr als Repräſentant des Volks in den Adreſſen und ſogar in den Declamationen ihrer eigenen Mitglieder häufig geſchmeichelt wird, — und die Titularmajeſtät des Königs, die, ſo weſenlos ſie auch iſt, ihm doch anfangs von der gegenwärtigen Nationalverſammlung ſtreitig gemacht, und nur, aus Furcht das dem Könige wieder hold gewordene Pariſervolk zu ſehr vor die Stirne zu ſtoßen, wider Willen zugeſtanden wurde. Aber damit ſich der gute König dieſes letzten Reſts ſeiner ehemaligen Autorität ja nicht überhebe, wird er bei jeder Gelegenheit auf die härteſte und reſpectloſeſte Art erinnert, daß er nur der erſte Beamte, nur eine Art Bürgermeiſter oder Maire de France ſey, dem die

eingenommen ſeyn könnte. Nein! es müſſen nothwendig zwoo ſeyn; wenn die gute die Oberhand hat, dann handeln wir edel; wenn die böſe, niederträchtig und ſchändlich. Die Erfahrung hat mich dieſe Wahrheit auf Unkoſten meiner Ruhe und meiner Ehre gelehrt. Ach! Vor kurzem war die böſe Seele gänzlich Meiſter. Jezt ſchwingt ſich, von deinem Beyſtand erwekt, die gute wieder empor, und kämpft mit ihrer Feindin in meiner Bruſt! Ohne die Obermacht deines ſtärkern Genius würde ſie den Sieg kaum behauptet haben. Aber ich fühle ſie, ich fühle den Einfluß deiner Gegenwart, o Cyrus! Die ſchändliche Seele weicht; umſonſt ſträubt ſie ſich; ſie flattert mit gelähmten Flügeln zu Boden; die beſſere Seele hat geſiegt. Ich eile, ohne zurükzuſehen, wohin Cyrus und die Tugend mich rufen!

E N D E.

Franzöſiſche Demokratie den Namen König gelaſſen habe, ungefähr wie die alten Römer, nach Austreibung der Tarquinier, einen Rex sacrificulus beibehielten. Erſt vor kurzem (am 29 November vorigen Jahres) ſchrie einer der gewaltigſten Redner in der Nationalverſammlung ſo laut er könnte und unter gewaltigem Händeklatſchen der Tribunen: Disons au Roi, qu'il ne règne que pour le peuple, que le Peuple est son Souverain, et qu'il est sujet à la Loi. Das erſte und letzte Glied dieſer Periode ſind unläugbare und hochheilige Wahrheiten in jedem monarchiſchen Staate: aber das mittlere iſt eine harte Rede! Welches Volk (ich will nicht ſagen welcher König) mag ſie tragen? Ich kenne keine ärgere Commiſſion als ſeinen eigenen Souverän zu regieren; und, groſſe Götter! was für einen Souverän? Einen Souverän, gegen den der groſſe Bel zu Babel und ſelbſt der ungeheure Gargantua Meiſters Franz Rabelais nur ein Wiegenkind iſt; einen Souverän, der fünfundzwanzig Millionen Mäuler zum Verſchlingen, und funfzig Millionen Arme zum Greifen und Zuſchlagen hat, von denen wenigſtens der fünfte Theil alle Augenblicke bereit iſt, ſeine Souveränetät mit Fäuſten und Ferſen, Knüttein, Flintenkolben und Laternenhaken zu behaupten.

Ich frage: wenn das Volk der Souverän iſt, weſſen Souverän iſt es? „Sein eigner.“ — Nun ſo regiere es ſich ſelbſt! — „Unmöglich!“ — Das glaub' ich auch, mein Freund. — Aber ein Volk zu regieren, dem alle Augenblicke in die Ohren geſchrien wird, daß es der Souverän ſeiner Regierer ſey, iſt noch viel unmöglicher. Gewiß wird ein Souverän, der ſich ſelbſt nicht regieren kann, ſich auch nicht von andern regieren laſſen, oder (wie alle Souveräns dieſer Art) doch nur von ſolchen, die ihm immer ſchmeicheln, und alles thun

was er haben will, damit er ſie hinwieder thun laſſe was ſie wollen.

Sagen Sie mir nicht: „Das Volk hat ja geſchworen, dem Geſetze und dem Könige getreu zu ſeyn.“ — Was kann man das millionenköpfige Thier in einem Augenblick von Schwärmerei nicht ſchwören machen? Es iſt wahr, das Volk hat auch ſeine intervalla lucida, worin es recht gut einſieht, daß es ohne Geſetze und Obrigkeit ſeines Lebens und Eigenthums nicht lange ſicher wäre, daß es regiert werden, daß es gehorchen muß. Aber auch der tollköpfigſte Deſpot, auch ein Caligula und Nero und Elagabalus, hat heitere Augenblicke, worin er klar einſieht, daß er, um ſeiner Allgewalt lange und ſicher zu genießen, nach Geſetzen regieren, d. i. ſeinen Willen der Vernunft unterwerfen, müßte. Aber dann müßte er ſeiner willkürlichen Allgewalt entſagen; und weil er dazu keine Luſt hat, bleibt auch jene Ueberzeugung unfruchtbar. Glauben Sie, daß ein Souverän, der fünfundzwanzig Millionen ſchwindlige Köpfe hat, ſeine Verbindlichkeit, Geſetzen die er ſich ſelbſt gegeben hat zu gehorchen, ſeltner vergeſſen werde, als einer der nur Einen Tollkopf hat? — Das Geſetz, ſagt die Conſtitution, iſt der allgemeine Wille, und niemand darf zum Gehorſam gegen Geſetze gezwungen werden, zu denen er ſeine Einwilligung nicht gegeben hat. Nun iſt aber jeder Weſtfranke ein Beſtandtheilchen dieſes Volks, das der Souverän des Königs iſt, und hat entweder in das Geſetz eingewilligt oder nicht. Im letzten Fall iſt es kein Geſetz für ihn: hat er aber eingewilligt, ſo iſt der Wille des Menſchen wandelbar; was er geſtern gewollt hat, kann er heute (zumal bei veränderten innern oder äußern Umſtänden) nicht mehr wollen. — „Das wäre Sophiſterei,“ werden Sie ſagen. — O gewiß! Aber ſolche Sophiſtereien

macht die Leidenſchaft, der Eigennutz, die Unwiſſenheit, der Eigendünkel, alle Stunden und Augenblicke.

„Aber eben darum hat ja die Conſtitution eine Force publique angeordnet, und in die Hände der Municipalitäten, Diſtricts- und Departements-Directorien, und des Königs, der an ihrer aller Spitze ſteht, gegeben, damit ein jeder Theilhaber an der Volksmajeſtät, der den Geſetzen nicht gehorchen will, dazu gezwungen werden könne.“

Das ließe ſich hören, wenn dieſe Magiſtratsperſonen zwei oder dreimalhunderttauſend Janitſcharen, oder (was in Frankreich noch ſicherer wäre) ein eben ſo großes Heer von ſchwarzen Verſchnittenen zu Dienſten hätten, die keine Activbürger von Frankreich wären, und keinen Begriff von den Menſchheitsrechten hätten. Aber die Nationalgarden, die Nationalgendarmerie und die Nationallinientruppen ſind (größtentheils wenigſtens) Activbürger, ſind ſelbſt Partikeln des Souveräns, werfen einen Strahl der Urmajeſtät aus, die das Volk, gleich der Sonne, aus allen ſeinen Punkten ausſtrahlt, und gehorchen (nach dem Beiſpiel ihrer Obern, der Municipalitäten und Diſtrictsdepartements) nur wann, wie und wem ſie wollen. — Der König? O der hat vollends gar kein Mittel den Geſetzen Reſpect zu verſchaffen. Denn bis ſeine executive Gewalt (die, um Wirkung zu thun, wie ein elektriſcher Blitz ſollte wirken können) durch die unendlichen Umwege aller der größern und kleinern Canäle, durch die ſie ſich vertheilen muß, und durch alle die Formalitäten, die ihr die Conſtitution in den Weg geſtellt hat, an Ort und Stelle gelangt iſt, käme ſie faſt immer zu ſpät, wenn ſie auch in ſich ſelbſt Anſehen genug hätte, ihrem Willen, die Geſetze zur Vollziehung zu bringen (denn in dieſer Willens-

erklärung beſteht doch im Grunde die ganze executive Macht des Königs), Kraft zu geben.

Es vergeht beinahe keine Seſſion der Nationalverſammlung, wo nicht Beiſpiele und Klagen aus allen Gegenden des Reichs vorkämen, die zu Belegen des Geſagten dienen, und durch Thatſachen beweiſen, wie prekär, ungewiß und unzulänglich die Autorität der Geſetze und ihrer Vollzieher über ein Volk von fünfundzwanzig Millionen iſt, dem die Conſtitution die Souveränetät eingeräumt hat; ein Volk, welches ſeine Repräſentanten und Obrigkeiten ſelbſt erwählt, und ſie alle zwei und vier Jahre wieder ab- oder einſetzen kann.

Glauben Sie nicht, mein Beſter, daß dieſen Gebrechen durch den Ruheſtand werde abgeholfen werden, der ſich hoffen läßt, ſobald das ritterliche Feuer der emigrirten Abenteurer und hochherzigen Champions des Deſpotismus und der erblichen Ariſtokratie gedämpft ſeyn wird. Das Uebel ſitzt zu tief, denn es iſt in der Conſtitution ſelbſt gewurzelt. Ehemals war es eine deſpotiſche Ariſtokratie, welche Frankreich zu Grunde richtete: jetzt iſt es eine übel organiſirte Demokratie, die, allen an ſich noch ſo vortrefflichen Geſetzen zu Trotz, dieſes Reich verhindern wird ſich wieder aufzurichten. Die Conſtitution kann und darf nicht bleiben wie ſie iſt, oder nie werden weder wir noch unſre Nachkommen in Frankreich dieſe goldnen Zeiten blühen ſehen, die uns die luxurianten Schönredner eines vom Freiheitstaumel und von ihren ſchönen Phraſen und Perioden bezauberten Volkes vor zwei Jahren, als einen unmittelbaren Erfolg der Revolution, weiſſagten.

Eine monarchiſche Demokratie, oder demokratiſche Monarchie, wie künſtlich ſie auch immer in der Theorie (und was wäre wohl die Conſtitution anders?) ausgearbeitet ſeyn

mag, ist in der politischen Ordnung der Dinge eine monstrose Zusammensetzung. Was vermöge der Natur der Sache daraus werden muß, ist leicht vorherzusehen; insofern nicht äußerliche Ursachen und eine Wendung der Umstände, die kein Sterblicher voraussehen kann, entweder mit dem gänzlichen Ruin des Reichs die ehemalige Verfassung wieder herstellen, oder die Nation selbst in einer kürzern als dreißigjährigen Frist diejenigen Aenderungen mit der Constitution vornimmt, ohne welche sie, meiner Ueberzeugung nach, keinen Bestand haben kann.

Was uns so oft irre führt, ist, daß wir so gern eine Art von idealischen Menschen, Menschen wie sie seyn sollten, oder wie wir sie zu unserm Plane, zu unsern Absichten nöthig haben, an den Platz der wirklichen Menschen setzen. Diese letztern werden immer (und wenn die Götter selbst herab stiegen, ihnen die vollkommenste aller Constitutionen zu geben) aus Zendyphons zwei Seelen zusammengesetzt bleiben; immer wird in ihnen die selbstische Seele mit der uneigennützigen im Streit seyn. Immer werden Cultur, Energie des Geistes, große Talente, ihre meisten Besitzer nicht zu bessern Menschen, sondern nur geschickter machen, die Gemüther der schwächern zu unterjochen, und desto mehr Böses zu thun. Immer wird die Gabe, die großen Machtwörter Vaterland, Freiheit, öffentliche Glückseligkeit, Religion, Tugend u. s. w. geltend zu machen, bei vielen nur ein süßer Lockgesang seyn, um die armen ungewahrsamen Vögel, die sich dadurch anlocken und bezaubern lassen, in ihre Schlingen zu ziehen. Immer wird die unmittelbare Gelegenheit, Ansehen, Reichthum, Einfluß und Obermacht, als die goldnen Früchte des Baums der Erkenntniß, pflücken zu können, auch edle Gemüther lüstern machen und dem geraden Wege der Pflicht entführen. —

Kurz, immer wird jenes groſse und einzige Lebensprincip demokratiſcher Staaten, bürgerliche und häusliche Tugend, unter jedem groſsen Volke (wie viel mehr unter einem Volke, das durch eine plötzliche Revolution aus einer gänzlichen politiſchen Nullität in den Beſitz der höchſten Gewalt verſetzt worden iſt) mehr auf den Lippen ſchweben, als in den Herzen ſchlagen.

Laſſen Sie uns alſo nicht erwarten, daſs eine Nation, die, nach den Schilderungen und Geſtändniſſen ihrer eigenen Schriftſteller und Wortführer, unter einer glänzenden Außenſeite einen fürchterlichen Grad von phyſiſcher und ſittlicher Verderbniſs verbirgt, durch die Freiheit in Patrioten, durch eine demokratiſche Conſtitution in tugendhafte Menſchen werde umgeſchaffen werden. Das Volk wird auch ferner hintergangen und deſpotiſirt werden wie ehemals, nur unter andern Formen und durch andere Mittel. Wer die gröſsten demagogiſchen Talente hat, wer dem Volk am beſten ſchmeichelt, überall das lauteſte Wort führt, über die verhaſste executive Gewalt, über die Miniſter, über den Hof, über die Ci-devants, am tüchtigſten loszieht, — überall in allen Municipalitäten und Diſtricten werden Leute dieſer Art das Vertrauen des Volks gewinnen, und durch ſeine Gunſt zu den Stellen gelangen, die den gröſsten Einfluſs geben. Bald wird auch hier, wie allenthalben, der Reichthum ſein alles überwiegendes Gewicht behaupten; Ränke und Cabalen werden das beſcheidene, Beſtechung und eigennützige Freigebigkeit das arme Verdienſt auf die Seite drücken. Unvermerkt wird ſich, unter dem Schirm der Conſtitution, eine neue Ariſtokratie aus der monarchiſchen Demokratie erheben, die ſo gut, wie die ehemalige erbliche, im Grunde eine Kakiſtokratie ſeyn, und das arme, in ſeinen ſanguiniſchen Erwartungen übel

betrogene Volk bald genug dahin bringen wird, sein Alles, die immer täuschende Hoffnung besserer Zeiten, auf die Spitze einer neuen Revolution zu setzen.

Sie sehen mich traurig an, lieber Freund? Sie können den Gedanken nicht ertragen, daß ich von der Französischen Constitution nicht besser auguriren, der Nation nicht mehr Gutes zutrauen soll? — Verzeihen Sie mir; oder vielmehr belehren Sie mich, wenn ich Unrecht habe! Ich verlange nichts Besseres als überzeugt zu werden, daß ich die Sache aus einem täuschenden Gesichtspunkte sehe. Sie selbst können nicht eifriger wünschen als ich, daß die Französische Revolution den glücklichen Ausgang gewinne, den ihr, von ihrem ersten Ausbruche an, alle Freunde der Menschheit gewünscht haben. Auch bin ich, ungeachtet meines wohlgegründeten Widerwillens gegen die Demokratie, ungeachtet meiner Unzufriedenheit mit einigen wesentlichen Artikeln der Constitution, noch immer ungeneigt, an einem glücklichen Ausgang, zumal jetzt, da der Augenblick der entscheidenden Krisis so nahe ist, gänzlich zu verzweifeln.

Alles, dünkt mich, kommt darauf an, wie sich die Nation in dem gegenwärtigen wichtigen Moment, der von neuem die Augen von ganz Europa auf sie heftet, zeigen wird. Die Freunde der Freiheit, die Verfechter der Rechte des Volks, sind aufs Aeußerste getrieben; es gilt um Leben oder Tod; noch nie ist die Gefahr von innen und von außen größer gewesen als jetzt. Die sogenannten Aristokraten und der größere Theil der Klerisei, der mit ihnen einerlei Interesse hat, scheinen unabtreiblich entschlossen, ihr Letztes aufs Spiel zu setzen. Ist der größte Theil des Volks eben so entschlossen, alles für die Erhaltung der Freiheit und bürgerlichen Gleichheit zu wagen, so wird der Sieg bald entschieden seyn. Eine

Hand voll Griechen, deren Wahlſpruch „frei leben oder ſterben" war, überwältigte und vernichtete ehemals die ganze furchtbare Macht des großen Königs: und mehr als vier Millionen Franzoſen, die den gleichen Wahlſpruch ſchon ſo oft beſchworen haben, ſollten ſich einer Hand voll Abenteurer nicht erwehren können, die im Grunde ihre letzte Hoffnung bloß auf den verächtlichen Begriff geſetzt haben, den ſie ſich von dem Wankelmuth, dem Aberglauben und dem alten Sklavenſinn des Franzöſiſchen Volks machen? Sobald dieſes letztere verſtändig und geſetzt genug iſt, ſich weder durch paniſche Schrecken noch durch Cabalen oder Aufhetzungen conſtitutioneller oder nicht-conſtitutioneller Prieſter in Verwirrung ſetzen, und mit ſich ſelbſt uneinig oder gegen den König und ſeine Miniſter ohne Grund mißtrauiſch machen zu laſſen: ſo hat der Kreuzzug der Franzöſiſchen Chevalerie, mit welchem mir ſchon ſo lange in den öffentlichen Blättern beluſtiget werden, ſo ziemlich die Miene eines Abenteuers in Don-Quixottiſchem Geſchmack, und wird wahrſcheinlich mehr Stoff für die komiſche Muſe des Hrn. von Piis, als für die heroiſche Tuba eines neuen Ronſard oder Chapelain an die Hand geben.

Aber hier ſteht meine Divinationsgabe ſtill. Nur die Erfahrung, nur die That ſelbſt kann uns ſagen, wie ein Volk, das ſo leicht von einem Aeußerſten zum andern überſpringt, die Probe beſtehen wird, auf die es in kurzem geſtellt werden dürfte.

Ich denke, mein verehrungswürdiger Freund, Sie verſtehen mich nun, wenn ich hinzuſetze: daß alles, was ich gegen die Franzöſiſche Conſtitution einzuwenden habe (ſo erheblich es mir ſcheint), mich nicht verhindert, darin Ihrer Meinung zu ſeyn, daß die Weſtfranken ſehr Recht haben, wenn ſie jetzt, da die Frage nicht von Beſſer- oder Schlechter-

befinden, ſondern von Seyn oder Nichtſeyn, iſt, eine Conſtitution, die ihnen und ihren Nachkommen Freiheit und Gleichheit der Rechte verſpricht, als das Heiligſte und Beſte was ſie haben anſehen, ſie gegen alle gewaltſamen Angriffe mit noch tauſendmal heißerm Eifer verfechten, als ihre barbariſchen Vorfahren ehemals für die heilige Oriflamme gefochten haben, und lieber ſich und ihre Feinde zugleich unter den Ruinen der Monarchie begraben, als ſich wieder in die ſchmählichen Ketten des ariſtokratiſchen Deſpotismus ſchmieden laſſen wollen.

Sie haben nicht nur Recht, wenn ſie ſo geſinnt ſind, ſondern ſie verdienten von Sklaven ſelbſt verachtet zu werden, wenn ſie anders geſinnt ſeyn könnten. Die Gebrechen der neuen Conſtitution kommen hierbei nicht in Betrachtung. Kein Volk hat jemals eine Verfaſſung ohne ſehr weſentliche Fehler gehabt: aber nicht die Verfaſſung, ſondern die Geſinnungen und der Charakter eines Volks entſcheiden ſeinen Werth und ſein Schickſal. Hat uns Herr Jénard wahr geſagt, da er in jener ſo mächtig applaudirten Rede (vom 29 November) ſagte — „Traiter tous les peuples en frères, ne faire aucune insulte, n'en souffrir aucune; ne tirer le glaive que pour la justice, ne le remettre dans le fourreau qu'après la victoire; enfin être toujours prêt à combattre pour la liberté, toujours prêt à mourir pour elle, et à disparaître tout entier de dessous le globe plûtot que de se laisser réenchaîner, — voilà le caractère du peuple Français!“ — iſt dieß wirklich der Charakter des Franzöſiſchen Volkes, und wird er ſich im Feuer der Prüfung ſo bewähren: o gewiß, mein Freund, dann iſt die Sache dieſes Volks die Sache der ganzen Menſchheit; und die Macht müßte von einem fürchterlichen Irrgeiſte bethört ſeyn, die gegen eine ſo ge-

rechte, harmloſe und großgeſinnte Nation mit ihren Feinden gemeine Sache machen wollte.

Wenige Monate werden uns hierüber ins Klare ſetzen. Wär' es am Ende auch nur ein Theil der Nation, der dieſen edeln Charakter zu behaupten wüßte, welchen Herr Isnard in ſeiner patriotiſchen Aufwallung dem ganzen Volke zuſchreibt: ſo ſoll dieſer Theil unſre eifrigſten Wünſche, und, was auch der Ausgang ſeyn mag, unſre laute Bewunderung haben. Hat aber (was ſich wohl ohne Hochverrath an der Majeſtät des Weſtfränkiſchen Volkes glauben ließe) Herr Isnard ſeinen Mitbürgern nur ſagen wollen, was ſie ſeyn ſollten; oder hat ihn ſeine exaltirte Einbildung zu einer übertriebenen Meinung von dem, was ſie ſind, hingeriſſen: nun, ſo wird unſer immer gemäßigtes und von der Wahrheit allein geleitetes Urtheil den Grad von Achtung und Theilnehmung, oder von Verachtung und Abſcheu, der ihnen gebührt, nicht nach dem, was andre von ihnen ſagen, ſondern nach ihren Handlungen abmeſſen.

Wenn ich Freiheit und Gleichheit der Rechte für das heilige Palladium nicht nur der Weſtfranken und aller Nationen, die ſich bereits im Beſitze desſelben befinden, ſondern des ganzen Menſchengeſchlechts anſehe: ſo halte ich mich ſicher, weder von Ihnen noch irgend einem Vernünftigen mißverſtanden zu werden.

Ich verſtehe unter der Freiheit, an welche alle Menſchen einen gerechten Anſpruch zu machen haben, nicht eine Verfaſſung, die dem Volke die höchſte Gewalt im Staate gibt, und es von ſeiner Weisheit und Tugend, und von der jeweiligen Thermometerhöhe, worauf Glaube, Liebe und Hoffnung zu ſeinen beſoldeten Repräſentanten und Dienern bei beſagtem Volke ſtehen, abhangen läßt, ob, wann und wieſern es

den Geſetzen gehorchen will: ſondern ich verſtehe darunter Befreiung von willkürlicher Gewalt und Unterdrückung; gleiche Verbindlichkeit aller Glieder des Staats den Geſetzen der Vernunft und Gerechtigkeit zu gehorchen; ungehinderten Gebrauch unſrer Kräfte, ohne irgend eine Einſchränkung als die der letzte Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft nothwendig macht; Freiheit zu denken; Freiheit der Preſſe; Freiheit des Gewiſſens in allem was den Glauben an das höchſte Weſen und die Verehrung deſſelben betrifft; — kurz, eine Freiheit, ohne die der Menſch, als ein vernünftiges Weſen, den Zweck ſeines Daſeyns nicht erfüllen kann, die er aber auch nur inſofern er wirklich ein vernünftiges Weſen iſt recht gebrauchen kann, und die ihm alſo nicht nur durch die Grundverfaſſung des Staats garantirt, ſondern zu deren rechtem Gebrauch er auch durch ſeine Erziehung gebildet ſeyn muß.

Eben ſo verſtehe ich unter Gleichheit der Rechte keine abſolute Gleichheit, die allen Unterſchied zwiſchen Claſſen und Ständen, Armen und Reichen, Optimaten und Idioten, gebildeten und rohen Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft aufhebt: ſondern nur, daß alle Bürger des Staats ohne Ausnahme vor dem Geſetze gleich ſeyen; daß keine privilegirte Kaſte vorhanden ſey, die ſich einer den übrigen Ständen läſtigen Ausnahme von den Bürden des Staats, oder eines angebornen ausſchließlichen Rechts an die höhern Aemter und Würden deſſelben anzumaßen habe; ſondern daß Talente, vorzügliche Geſchicklichkeit und perſönlicher Werth einem jeden, ohne Rückſicht auf Geburt, Geſchlechtsnamen und andere zufällige Umſtände, zu jeder Stelle, worin er dem Staat am nützlichſten ſeyn kann, ſo gut den Zugang öffnen ſollen, als ob er in gerader Linie von Nabukodonoſor oder Confucius abſtammte.

Ich glaube, ohne jemanden zu beleidigen, ſagen zu können, daß die Vernunft in dem heutigen Europa bereits ſo viel Obermacht über alte Vorurtheile und Mißbräuche (die vermoderten Reſte barbariſcher Jahrhunderte) errungen hat, daß es über kurz oder lang bei jeder Nation in unſerm Welttheile zu dieſer Freiheit und Gleichheit kommen wird, und kommen muß. Auch glaube ich, daß auf der einen Seite die Plebejer in jedem Europäiſchen Staate mit dieſem Grade von Freiheit und Gleichheit eben ſo wohl zufrieden ſeyn können, als auf der andern die Billigkeit und Klugheit der Kaſte der Patricier, oder, Deutſch zu reden, der Abkömmlinge unſrer alten Freien und Ritter, zu loben iſt, daß ſie (nach dem Beiſpiel des Engliſchen Adels) in allen gemeinen Verhältniſſen des geſellſchaftlichen Lebens nicht bloß mit Plebejern, die ihrem dunkeln Namen durch Talente und perſönliche Verdienſte einigen Glanz zu verſchaffen gewußt haben, ſondern überhaupt mit allen Perſonen von Erziehung und Lebensart, ohne Rückſicht auf Namen und Stammbaum, ſich immer mehr auf gleichen Fuß zu ſetzen befliſſen ſind.

In Frankreich ſcheint weder die Partei der ſogenannten Ariſtokraten den Plebejern ſo viel Freiheit und Gleichheit einzugeſtehen, noch die unendlich zahlreichere Majorität der letztern ſich mit ſo gemäßigten Anſprüchen begnügen zu wollen: oder vielmehr, die letztern ſind durch den unbiegſamen Stolz der erſtern gezwungen worden, alles von denen zu fordern, die nichts einzuräumen entſchloſſen ſind. Anſtatt ſich an der Freiheit genügen zu laſſen, haben ſie dem Volke, d. i. ſich ſelbſt, die Majeſtät zugeeignet; und die Gleichheit aller Franzöſiſchen Staatsbürger iſt ſeit der Revolution nach und nach ſo weit getrieben worden, daß der unbedeutendſte Jakobinerclubs-Genoſſe dem Könige viel Ehre zu erweiſen glaubt, wenn

er den Hut vor ihm lupft, und daß jedes wurſtarmige, kupfernaſige Fiſchweib ſich von ſo gutem Adel dünkt als eine Bourbonstochter — eine Art von Gleichheit, wobei das geſellſchaftliche Leben und die Vergnügungen an öffentlichen Orten, beſonders in den Schauſpielhäuſern (wo die pöbelhafteſten Menſchen ſich ihrer Menſchenrechte auf eine ſehr auffallende Art zu bedienen geruhen), wenig unter dieſem einſt ſo fein geſitteten Volke gewonnen hat.

So lange die erſte Partei darauf beſteht, ſich nicht eher zur Ruhe zu begeben, bis in Frankreich alles wieder auf den alten Fuß (d. i. wie es in den goldnen Zeiten Ludwigs des Großen, des Regenten Philipp von Orleans und des vielgeliebten funfzehnten Ludwigs war) geſetzt ſeyn werde, iſt wenig Anſchein, daß die Volkspartei von ihren auf das andere Extrem getriebenen, bereits in Beſitz genommenen, und durch die Conſtitution ſelbſt befeſtigten Anmaßungen auch nur einen Titel fahren laſſen ſollte. „Gleichheit und Freiheit — ſagte neulich der allgewaltige Volksredner Jénard — Gleichheit und Freiheit ſind den Weſtfranken eben ſo unentbehrlich geworden als die Luft die ſie einathmen.“ Auch zweifelt dieſer neue Mirabeau nicht, von der Höhe ſeiner Rednerbühne herab alle ſeine Mitbürger mit dem heiligen Feuer des Patriotismus dermaßen zu durchglühen, daß es ihnen ein Leichtes ſeyn werde, „mit der einen Hand ihr Geld wegwerfend, mit der andern das Schwert ziehend, zu kämpfen, zu ſiegen, und das übermüthige Geſchlecht der Ariſtokraten zu zwingen, die Qualen der Gleichheit auszuhalten.“

Dieß dürfte denn doch wohl etwas mehr heiliges Feuer, Zeit, Aſſignate und Franzoſenblut koſten, als ſich Herr Jénard in der Höhe ſeiner Begeiſterung einbildete. Käme es aber auch dazu, ſo würde doch für die innere Ruhe Frankreichs

und die Wiederherſtellung ſeines Wohlſtandes wenig damit gewonnen ſeyn, wofern die rohen Demagogen, die dermalen in der Nationalverſammlung ſo laut ſchreien und ſo wenig Ringes zu Stande bringen, eben ſo hartnäckig bei den demokratiſchen Grundſätzen der Conſtitution beharren wollten, als das übermüthige Geſchlecht bei ſeiner Anhänglichkeit an die alte Verfaſſung, mit welcher ſeine Prärogative ſtehen oder fallen.

VIII.

Das Verſprechen der Sicherheit, Freiheit und Gleichheit.

Geſchrieben am 7 April 1793.

Sicherheit — Freiheit — Gleichheit — drei große, viel umfaſſende Wörter! bald ausgeſprochen, leicht zugeſichert! Aber wie unendlich viel gehört dazu, bis es nur möglich gedacht werden kann, daß irgend ein Volk, geſchweige ein Volk wie das Franzöſiſche, unter allen gegebenen Umſtänden — nach einem gewaltſamen Umſturz des ganzen vorigen Syſtems — mitten unter der brauſenden Gährung, in welcher die unaufhörlich gegen einander anprallenden Elemente dieſes politiſchen Chaos die neue Geſtalt, wozu die conſtituirende Nationalverſammlung nur das Modell machen konnte, oder, wofern dieß nicht möglich ſeyn ſollte, irgend eine andere zu gewinnen ſtreben, — ſich in wirklichem Beſitz der zugeſicherten Gleichheit, Freiheit und Sicherheit befinde, die mit bürgerlicher Ordnung ſo ſchwer zu vereinbaren ſind; und bis man alſo dieſe, jetzt nur verſprochene, nur im Traum oder im Wahnſinn des Freiheitsfiebers gekoſtete Güter, wahre, lei-

beude, nach ihrem ganzen Umfange in Beſitz genommene Güter der Nation nennen kann!

Sicherheit iſt nicht eher da, kann nicht eher da ſeyn, bis das Geſetz, welches ſie allen guten Bürgern zuſichert, mit einer unaufhaltbaren vollziehenden Macht umgeben iſt, die in ihren Wirkungen durch nichts als das Geſetz ſelbſt eingeſchränkt iſt. Sicherheit kann nur da ein wirkliches Gut heißen, wo kein böſer Menſch ſicher iſt.

Freiheit, äußerliche, bürgerliche Freiheit — wird nur dadurch ein Gut, wenn ſie der innern ſittlichen untergeordnet iſt, welche ſich ohne Herrſchaft der Vernunft über Sinnlichkeit und Leidenſchaften gar nicht denken läßt, und welche uns keine Conſtitution, und wenn ſie unmittelbar aus Jupiters Haupt hervorſprünge, zuſichern kann. Eben darum haben die Menſchen — die mit allem ihrem Eigendünkel und mit allem ihrem Mißchen vor äußerlichem Zwang, ſich ſelbſt ihre ſchwache Seite doch nicht abläugnen konnten — von jeher gefühlt, daß ſie, um ſich wohl befinden zu können, nicht regieren, ſondern regiert werden müſſen. Eben darum iſt für jede Nation von jeher nicht diejenige Verfaſſung für die beſte gehalten worden, die jedem einzelnen Menſchen die möglichſt größte Freiheit einräumt, ſondern diejenige, die einem jeden — bei der möglichſten Freiheit, ſeine Kräfte und alles was er ſonſt ſein nennen kann, zu Beförderung ſeines eigenen Beſten, anzuwenden — ſo viel möglich die Freiheit benimmt, zu ſeinem und anderer Schaden thätig zu ſeyn, und ihn, ſo viel möglich, in die Nothwendigkeit ſetzt, ſein eigenes Beſtes nur durch ſolche Mittel zu fördern, wodurch zugleich das allgemeine gefördert wird. Die Frage iſt hier nicht, ob eine ſolche Verfaſſung, in dem höchſten denkbaren Grade von Vollkommenheit, unter Weſen, wie die Menſchen ſind, wirklich zu erhal-

ten ſey: genug, daß jedermann zugeben muß, daß eine Verfaſſung, welcher jener Vollkommenheit (wodurch die Freiheit zugleich ſo wohlthätig und ſo unſchädlich als möglich gemacht wird) am nächſten käme, wünſchenswürdiger wäre, als eine andere, welche, vor lauter ängſtlicher Sorge, den Unterſchied zwiſchen der bürgerlichen Freiheit einer ungeheuren Maſſe policirter Menſchen und der natürlichen Freiheit kleiner Horden von Wilden, ſo klein als möglich zu machen, zu wenig Rückſicht genommen hätte auf den Mißbrauch, den der ſinnliche und leidenſchaftliche Menſch, zumal wenn er ein in Feſſeln grau gewordener und nun auf einmal freigelaſſener Sklave iſt, bei jeder Gelegenheit, wo ſein unverſtändiger Egoismus mit den Forderungen der Andern in Zuſammenſtoß kommt, von ſeiner Freiheit zu machen geneigt iſt.

Gleichheit in ihrem ganzen Umfange findet ſich nicht einmal unter jenen rohen Hirten- und Jägerhorden, die zum bürgerlichen Leben oder, was eben ſo viel iſt, zur wahrhaft menſchlichen Exiſtenz, noch nicht reif geworden ſind. Ein civiliſirtes Volk, unter welchem ein jeder, wo er hinblickte, nur ſeinesgleichen ſähe, muß entweder ein ſehr kleiner populus ſeyn, und auf immer klein, arm und unbedeutend bleiben wollen (oder zu bleiben genöthigt ſeyn), oder dieſe aufs Aeußerſte getriebene Gleichheit würde ſich, wenn man auf ihr beſtehen wollte, vermöge der Natur der Sache, in kurzer Zeit mit dem Untergang des Staats endigen. Wer, der kein Sokrates, Diogenes oder Epiktetus iſt, wird, unter einer Nation von 24 Millionen vollkommen gleicher Bürger ſeinesgleichen anders gehorchen wollen, als wann, wie und ſo lang' es ihm beliebt? Oder wie geneigt werden die dreiundzwanzig Theile der Nation, die nichts haben, ſich fühlen, an der Wohlhabenheit und den Reichthümern des vierundzwanzig-

ſten, der Alles hat, ihre Luſt zu ſehen, und ſich wegen der ungleichen Austheilung des Goldes und Silbers, und aller guten Dinge, die man für dieſe Metalle haben kann, mit der eiteln Hoffnung zu beruhigen, daß, nach zwei oder drei Generationen, der Enkel des Millionärs vielleicht ein Taglöhner, und der Enkel des Taglöhners Miniſter oder Marſchall von Frankreich ſeyn werde?

Und die weiſen Männer, die ihre philoſophiſchen Einſichten durch die berüchtigte Declaration der Rechte in ſo ſchlimmen Ruf geſetzt haben, ſollten wirklich ſo ſchwindlicht geweſen ſeyn, nicht zu ſehen was ſie thaten, da ſie die neue Organiſation des Staates auf eine allgemeine, unbeſtimmte, der willkürlichen Ausdehnung und gefährlichſten Mißdeutung ausgeſetzte Gleichheit gründeten? Sie ſollten nicht geſehen haben, daß ſie durch einen ſolchen Grundſatz entweder des armen Volkes nur ſpotteten, wenn ſie, ihrer eigenen Declaration der Rechte und ihrem vergötterten Hans Jakob Rouſſeau zu Troz, die verhaßteſte aller Ungleichheiten, die Ungleichheit zwiſchen Armen und Reichen, beſtehen ließen: oder, wofern die Gleichheit in ihrem ganzen Umfang geltend gemacht werden ſollte, daß alsdann der Umſturz der alten Verfaſſung ſich endlich mit einem die Reichen zu Bettlern machenden Staatsbankerott und mit einer neuen Austheilung des Bodens von ganz Frankreich endigen müßte? Denn ehe bis alle Einwohner desſelben in eben ſo viele hommes à quarante écus verwandelt werden, kann man nicht ſagen, daß die Conſtitution ſie in den vollen Beſiz der natürlichen Gleichheit geſetzt habe und daß jeder überall nur ſeinesgleichen erblicke. — O gewiß ſahen die Demagogen dieß alles recht gut. Aber was ſie noch deutlicher ſahen, war: daß ſie zu Durchſetzung ihres großen Plans — die Monarchie (da ſie noch nicht wohl auf

einen Stoß umzuwerfen war) ſtückweiſe einzureißen, um auf ihren Trümmern ihr chimäriſches Ideal einer vollkommenen Demokratie aufzuführen, — die höchſte Popularität nöthig hatten, und alſo das Volk, deſſen ungleich größter Theil aus Leuten die weder Geld noch Gut, aber dafür deſto ſtraffere Arme und derbere Fäuſte haben, mit den ausſchweifendſten Erwartungen anzufüllen, und in einem immerwährenden Taumel von Leidenſchaften zu erhalten ſuchen mußten.

Und was wäre denn alſo, genauer betrachtet, dieſe Gleichheit, die — zu eben der Zeit, da ſie allen Unterſchied der Stände aufhebt, und den roheſten Lumpenkerl berechtigt, jeden cidevant Duc et Pair (wie dort der Eſel in der Fabel den wilden Eber) Herr Bruder zu grüßen — dem kleinen Theil der Reichen, beſonders der Geldbeſitzer, eine unüberſehbare Uebermacht und Allgewalt über die Armen läßt, wiewohl dieſe letztern beinahe das ganze Volk ausmachen? Was für eine Gleichheit, die den demüthigenden Unterſchied zwiſchen Activ- und Paſſiv-Bürgern zuläßt, und es von etlichen Sous mehr oder weniger abhängen macht, ob ein Frankreicher (wenn er auch ein Hans Jakob Rouſſeau wäre) an der einzigen geſetzmäßigen Ausübung der Nationſouveränetät, an Erwählung ſeiner Repräſentanten, Antheil haben ſoll oder nicht! Müßte das Volk, dem man unaufhörlich in die Ohren ſchreit, das Volk, welches man gefliſſentlich in Verachtung und Mißtrauen gegen die conſtituirte vollziehende Macht und in übermüthiger Widerſetzlichkeit gegen ihre geſetzmäßige Ausübung unterhält; das Volk, welchem man noch immer, auch nachdem die Conſtitution aufs feierlichſte zum Grundgeſetz des Reichs erklärt worden iſt, die ungeheuerſten Brutalitäten und Verbrechen ungeſtraft hingehen läßt; das Volk, welches man noch zu allem Ueberfluß aufmuntert, ſich überall in und außer

Frankreich mit einer neuen Art von cannibaliſchen Waffen, mit den neuerfundenen Nationalſpießen zu bewaffnen, „die (nach der Weiſſagung des exaltirten Sehers Bonneville) dem menſchlichen Geſchlecht ſeine primitive Stärke, ſeine primitive Freiheit und ſeine uranfängliche Glückſeligkeit wieder verſchaffen ſollen — kurz das Volk, „deſſen Wille, nach wohlbeſagtem Herrn Bonneville, mit dem Willen Gottes immer Eins iſt, ſo wie in der wahren Sprache der Natur Stärke und Recht eins und ebendasſelbe ſind — müßte es nicht ſeiner Sinne beraubt ſeyn, wenn es, bei ſolchen Aufmunterungen und ſolchen Maximen zufolge, ſich eher zur Ruhe begäbe, als bis es vermittelſt ſeiner Spieße und der neuerfundenen Taktik, die uns Hr. Bonneville nächſtens mitzutheilen verſpricht, der ſogenannten Tyrannie (d. i. den Verfaſſungen aller dato noch beſtehenden Staaten) auf dem ganzen Erdboden ein Ende gemacht, und allenthalben das Volk, oder, was nach beſagtem Freiheitsapoſtel eben ſo viel heißt, das menſchliche Geſchlecht, in ſeine primitive Freiheit und Gleichheit, d. i. in den ſeligen Stand der Neuſeeländer und aller übrigen der ächten thiermenſchlichen Natur treugebliebenen Pferdemerkler(?), Menſchenfreſſer und Troglodyten zurückgeſetzt haben wird?

Wie große Hoffnung vorhanden ſey, dieſes Saturniſche Alter der Weſtfranken noch vor Abfluß dieſes Jahrhunderts zu erleben, beweiſet beinahe alles, was wir ſeit einigen Monaten von dieſer zerrütteten Nation zu hören und zu leſen bekommen. Die Grundſätze und Geſinnungen der Carra, Manuel, Camille, Desmoulins, Marat, Briſſot, Fauchet, Bazire, Bonneville, und wie ſie alle heißen, dieſe neuen Independenten, welche, nur in einer andern Form und in einer kosmopolitiſch tönenden Sprache, die Maximen und Unternehmungen der anabaptiſchen und millennariſchen Schwärmerei

des 16ten und 17ten Jahrhunderts zu erneuern beſchäftigt ſind, griffen immer weiter um ſich, haben (wie es ſcheint) bereits einen Theil der Nation angeſteckt, und werden um ſo wahrſcheinlicher nur zu bald den größten Theil ergriffen haben, da nicht zu läugnen iſt, daß die Revolution die Anzahl der Unglücklichen, die nichts als das nackte Leben zu verlieren haben — eine Anzahl, die vorher ſchon ſo groß in Frankreich war — auf eine ungeheure Art vermehrt hat. Schon ſeit geraumer Zeit iſt der Anſchein, daß die ſo oft beſchworne Conſtitution die Anarchie endlich verdrängen werde, immer ſchwächer geworden. Der Staat, deſſen glückliche Wiedergeburt der Welt allzuvoreilig mit ſo lautem Jubel angekündigt wurde, desorganiſirt ſich ſchon in ſeinem embryoniſchen Stande wieder mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß einer von den wenigen ächten und wahrhaft aufgeklärten Patrioten, die noch zuweilen die Stimme der geſunden Vernunft und der Wahrheit in der Nationalverſammlung hören laſſen, Herr Vaublanc, am 20 Februar kein Bedenken trug, ſeinen Herren Collegen, von der Rednerkanzel herab, zu ſagen: „Frankreich bedarf einer Regierung, und wir werden ſo lange keine haben, bis diejenigen, denen das Geſetz die verſchiedenen Zweige der höchſten Gewalt anvertraut hat, reſpectirt werden. Nun frage ich Sie, meine Herren, haben wir eine Regierung? Nein! Die adminiſtrirenden Körper ſind ohne Anſehen; die Befehle, ſo ſie im Namen des Geſetzes geben, werden verachtet; und wenn man dieſe Thatſachen dem Geſetzgebenden anzeigt, läßt er die Störer und Feinde des gemeinen Weſens nicht die Strenge der Geſetze fühlen u. ſ. w.“

Man hat den kürzlich entlaſſenen Miniſter Cahier de Gerville beſchuldigt, er habe in dem ausführlichen und unparteiiſchen Berichte, den er der Nationalverſammlung am

18 Februar über den innerlichen Zuſtand Frankreichs abſtattete, zwar nicht vorſetzlich, aber vermöge ſeiner individuellen düſtern und melancholiſchen Sinnesart, zu ſehr ins Schwarzgelbe gemalt, und die Lage viel kläglicher vorgeſtellt als ſie ſey. Indeſſen beweiſet ſchon die ſo eben angeführte Stelle aus einer zwei Tage nach dem Berichte des Miniſters gehaltenen Rede, daß Cahier nichts übertrieben hatte, und ſelbſt Herr Guadet (einer von den eifrigſten Jakobinern), wiewohl er die Urſache des Uebels nicht da, wo ſie augenſcheinlich liegt, ſondern bloß in der vorſetzlichen Unthätigkeit der vollziehenden Macht ſehen wollte, mußte doch mit Wehmuth geſtehen, daß Frankreich ſich in einer beinahe gänzlichen Desorganiſation befinde.

Kein Vernünftiger wird hieraus die Folge ziehen, daß es alſo mit Frankreichs politiſcher Exiſtenz völlig aus ſey; und gewiß kann niemand weniger als ich behaupten wollen, daß eine Nation, die ſo unermeßliche Lebenskräfte und Hülfsquellen in ſich ſelbſt und in ihrem Boden hat, ſich nicht wieder erholen, wieder beruhigen, eine beſſere Geſtalt gewinnen, und endlich (wäre es auch erſt unter der dritten Generation) in einer, vielleicht der ehemaligen unendlich weit vorzuziehenden Verfaſſung ihren neuen politiſchen Lebenslauf beginnen könne. Es wäre Unſinn das Gegentheil behaupten zu wollen. Aber mit allem dem kann von niemand, der nicht mit offenen Augen vorſetzlich nicht ſehen will was im Sonnenlichte vor ihm liegt, geläugnet werden:

1) daß Frankreich, im Ganzen genommen, ſich noch immer in dem unentſchiedenen Zuſtande der Revolution und in der nämlichen anarchiſchen Zerrüttung befindet, von welcher Cahier der Nationalverſammlung ein eben ſo trauriges als getreues Gemälde vorgelegt hat;

2) daß Freiheit und Gleichheit, ſo lange dieſer Zuſtand, der alle öffentliche Ordnung und perſönliche Sicherheit ausſchließt, fortdauert, keine Güter für die Nation, ſondern im Gegentheil ſchneidende Meſſer und tödtliches Geſchoß in den Händen von Kindern und Raſenden ſind; und

3) daß dieſem heilloſen Zuſtande nur durch Ein Mittel abgeholfen werden kann, welches aber, unglücklicherweiſe, gerade das iſt, dem ſich die bis jetzt noch überwiegende Partei der Jakobiner mit aller Gewalt entgegenſträubt.

„Und worin beſtünde dieſes Mittel?“ — Herr Vaublanc, der hierin Worthalter aller geſund denkenden Menſchen in Europa iſt, hat ſeit dem 20 Februar nicht aufgehört es der Nationalverſammlung bei jeder Gelegenheit, wiewohl vergebens, in die Ohren zu rufen. Was für eine Regierungsform die Franzöſiſche Nation oder irgend eine andre in der Welt ſich auch geben mag, eine Regierung muß ſie haben; und da ſich das Volk nicht ſelbſt regieren kann, ſo muß es regiert werden; und um gut regiert zu werden, muß es nach gerechten Geſetzen regiert werden, und wer ſich dieſen Geſetzen nicht unterwerfen, wer ihr Anſehen auch dann nicht einmal, wenn er ſie unzähligemal beſchworen hat, erkennen will, muß dazu gezwungen werden dürfen. Aber ſelbſt dieß iſt noch nicht hinlänglich: der Widerſpänſtige muß auch gezwungen werden können. Es muß alſo eine vollziehende Macht da ſeyn, deren Wirkungen, ſo lange und inſofern ſie in den Schranken der Geſetze bleiben, unaufhaltbar ſeyn müſſen. — „Frankreich muß eine vollziehende Macht haben, ſagte Herr Vaublanc in der Nationalverſammlung am 22 Februar: ſie iſt dieſer ſo leichtſinnigen Nation unentbehrlich; unentbehrlich dieſem Volke, das die Primarverſammlungen und die Wahlen verabſäumt, um die Vorhallen von dreiunddreißig

Schauspielsälen zu überschwemmen. Ohne Regierung findet kein Wohlstand, keine Freiheit, keine Bezahlung der Abgaben statt. Das Volk muß wissen, daß es zwar Souverän ist um das Gesetz zu machen, aber Unterthan um es auszuüben."

Sollte man glauben, daß ein Theil der gesetzgebenden Versammlung sinnlos und unverschämt genug seyn konnte, bei dieser letzten Periode voll Unwillen aufzufahren, und eine so unläugbare Wahrheit durch ungezogenes Murren und Lärmen ersticken zu wollen? — und daß der Redner nicht eher wieder ruhig fortfahren konnte, bis er die im Versammlungssaale aufgestellte Büste J. J. Rousseau's zu Hülfe rief, und den Herren sagte: daß nicht er, sondern dieser nämliche Rousseau — dessen Grundsätze sie, mit aller blinden Verehrung seines Namens, so wenig kennen, und so schlecht befolgen — der Urheber der großen Wahrheit sey, die das Volk wissen soll.

Nach manchen andern, am rechten Ort gesagten Wahrheiten, von welchen Herr Vaublanc bei dieser Gelegenheit sein Herz erleichterte, fuhr er fort: „ich fürchte nichts als die Anarchie; ich werfe einen Blick auf die Eisgrube von Avignon, und schaudre! Ich fürchte weder die Gegenrevolution noch den Krieg. Die Frankreicher müßten das verächtlichste Volk auf dem Erdboden seyn, wenn sie nicht triumphirten. Was ich fürchte, ist die Auflösung des Staats, die Anarchie, die bereits ihr schreckliches Haupt emporhebt. — Das Heil von Frankreich ist in euren Händen. Erklärt euch, daß ihr die constituirten Mächte respectirt wissen wollt, daß ihr jede Verletzung der Constitution mit der äußersten Schärfe rügen werdet, und daß ihr, um sie zur Vollziehung zu bringen, die Minister eben so gewiß schützen, als sie bestrafen werdet, wenn sie sich von ihr entfernen."

Diese weise Rede des Herrn Vaublanc wurde zwar,

einiger entgegenbrummenden Schwindelköpfe ungeachtet, mit mächtigem Händeklatſchen aufgenommen: aber ſie iſt bisher ohne merkliche Wirkung geblieben. Das Uebel hat in den fünf letzten Wochen, hauptſächlich wegen der Beharrlichkeit der Nationalverſammlung, die gröbſten Ausſchweifungen und Verbrechen des Pöbels ungeſtraft zu laſſen, vielmehr ab- als zugenommen; und alle Verſuche der Freunde der Ordnung, den turbulenten Teufel, von welchem die Demagogen und ihre Helfershelfer beſeſſen ſind, zu beſchwören, ſind vergeblich geweſen. Und vergeblich werden ſie ſeyn und bleiben, ſo lange (um mich der Worte eines andern Franzöſiſchen Patrioten zu bedienen, der es im ächten Sinne dieſes ſo gräulich gemißbrauchten Wortes zu ſeyn ſcheint) „die conſtitutionsmäßigen Autoritäten (die Direction, Municipalitäten und übrigen Magiſtratsperſonen) zu der unſeligen Wahl gezwungen ſind, entweder Mitſchuldige oder Schlachtopfer dieſer (durch ganz Frankreich verbreiteten) Clubs zu werden, die keine andre Raiſon kennen, als ihren Willen, keine Gerechtigkeit, als ihre Stärke, keine Führer, als ihre unbändigen Leidenſchaften, und noch immer hartnäckig darauf beharren, öffentliche Ordnung für das ſicherſte Unterdrückungsmittel des Volks, und Ruhe für einen Sklavenzuſtand anzuſehen.“

So lange dieſe Clubs, von einem ſolchen Geiſte beſeelt, die Oberhand in Frankreich behalten, ſind die Geſetze, die Conſtitution, und die Sicherheit, Freiheit und Gleichheit, welche ſie dem Bauers- und Handwerksmann zuſichert, leere Worte ohne Sinn und Kraft; und man muß ſich's nicht wundern laſſen, wenn man mit jedem Poſttage von neuen Volksunruhen, neuen Gewaltthätigkeiten gegen das Eigenthum und Leben derjenigen, die ſich unter der Garantie des Geſetzes ſicher glaubten, von Ungeſtraftheit der gräulichſten

Mordthaten, von Städten, die ſich gegen Städte bewaffnen, von rechtſchaffnen Magiſtratsperſonen, die, wie der brave Maire von Etampes, Simoneau, weil ſie lieber ſterben, als ihrer Pflicht untreu werden wollen, der Wuth eines cannibaliſchen Pöbels Preis gegeben werden, kurz, wenn man von immer neuen Ausbrüchen des Feuers, das von der herrſchenden Partei ſo eifrig angeſchürt wird, zu leſen bekommt. Alles das ſind die natürlichen Folgen des unnatürlichen Zuſtandes, in welchen das Volk theils durch die Conſtitution ſelbſt, theils durch die republicaniſche Partei, geſtürzt worden iſt, welche (was ſonderbar genug iſt) von dem Augenblick an, da der König auf die entſchiedenſte Art, vor den Augen von ganz Europa, die Conſtitution annahm, unruhiger und geſchäftiger, als jemals wurde, den Staat in Verwirrung zu ſetzen, und ſeitdem ſie ſich der Majorität in der neuen geſetzgebenden Verſammlung zu bemächtigen gewußt hat, ſich ſo beträgt, daß ihr Verfahren ohne einen geheimen Plan, die königliche Würde völlig abzuſchaffen, gar nicht zu erklären iſt.

Wahrſcheinlich mögen die Häupter und Verfechter dieſer Partei wohl alle Urſache haben, ſich ſelbſt nicht anders als unter den Trümmern des Throns ſicher zu glauben. Aber die Nation ſcheint vor einem ſolchen Gedanken noch zurückzuſchauern, und weder geneigt, noch genug vorbereitet zu ſeyn, einen ſo gewagten Schritt zu thun, der, wofern er nicht den Untergang des Reichs nach ſich ziehen ſoll, eine ganz neue Conſtitution und Ordnung der Dinge nothwendig machen würde.

Die Demagogen haben daher in dieſen Tagen einen weniger gefährlichen, wiewohl langſamern Weg, zu ihrem letzten Zweck zu gelangen, eingeſchlagen. Sie haben nicht geruht, bis ſie es endlich dahin brachten, die Diener, die das

Vertrauen des Königs hatten, zu entfernen, und Ludwig XVI mit lauter Miniſtern zu umringen, die für erklärte, eifrige und zuverläſſige Jakobiner bekannt ſind. Der Erfolg mag ausfallen wie er will, immer muß er den Abſichten der Partei beförderlich ſeyn. Die neuen Miniſter bleiben entweder ihren bisherigen Grundſätzen und dem republicaniſchen Club, welchem ſie Gehorſam und engeſtes Einverſtändniß geſchworen haben, getreu oder nicht. Im erſten Falle regiert der Jakobinerclub durch ſie; die Conſtitution gilt nur ſo viel ſie wollen, und gewinnt unter ihren Händen, welche Geſtalt ihrer Herrſch- und Habſucht die zuträglichſte iſt; und der König iſt eine bloße Comparſe, ſein Wille ein bloßer Nachhall, ſeine Autorität nichts! Im andern Fall würde die herrſchende Partei bald Mittel finden, ſich einen ungetreuen und widerſpänſtigen Miniſter wieder vom Halſe zu ſchaffen, oder ſie müßten nur inzwiſchen, durch irgend eine neue Kataſtrophe, aufgehört haben die herrſchende zu ſeyn.

Man kann alſo, ſeit dieſem merkwürdigen Siege, den die Jakobiner über den König und über die ächten Freunde der Conſtitution erhalten haben, mit Grund annehmen, daß Frankreich, für den Moment wenigſtens, eine wirkliche Demokratie ohne alles Gegengewicht iſt.

Es wird ſich in kurzem zeigen, ob die Nation unter dieſer Regierung beruhigt werden und gedeihen wird. Aber bis wir dieſen Erfolg — dieſen nie erhörten und allen bisherigen Erfahrungen und Theorien widerſprechenden Erfolg einer nach Briſſot'ſchen und Bonneville'ſchen Maximen geführten Regierung mit Augen ſehen, und bis die Zeit ſeine Dauerhaftigkeit beſtätigt haben wird — wollen wir den Antheil, den wir als Nachbarn, als Europäer, und als Menſchen, an den Franzöſiſchen Händeln und Ereigniſſen nehmen, auf ein ge-

rechtes Mitleiden mit dem Elend eines getäuſchten und irre geführten Volkes einſchränken; und anſtatt uns durch die betrüglichen Vorſpiegelungen ſeiner heuchleriſchen oder ſchwärmenden Führer zu ähnlichen Ausſchweifungen verleiten zu laſſen, vielmehr Beobachter des ſtillen Gangs der Natur und der Vernunft mitten durch alle dieſe Stürme blinder oder ſelbſtſüchtiger Leidenſchaften abgeben, und, während uns Frankreich ſo laut zuruft:

Discite justitiam moniti et non temnere Divos!

uns aus den lehrreichen Erfahrungen, womit ſie die Menſchheit auf ihre Koſten bereichern, die Regeln und Cautelen abziehen, die uns, bei unſerm eignen fortſchreitenden Streben nach Verbeſſerung unſers Zuſtandes, vor den Klippen bewahren können, an welchen ſie Schiffbruch gelitten haben.

IX.

Die Franzöſiſche Republik.

Geſchrieben im September 1792.

So hat denn die republicaniſche Partei in Frankreich endlich doch den Triumph erhalten, der dieſe letzten vier Jahre durch das unverrückte Ziel aller ihrer Bemühungen war! So iſt ſie endlich reif geworden, die Frucht ſo vieler Nachtwachen, ſo vieler Kämpfe, ſo vieles Blutes, ſo vieler Verbrechen! Der neu zuſammenberufene Nationalconvent hat ſogleich in ſeiner erſten Sitzung die königliche Würde auf immer abgeſchafft; Ludwig XVI und ſeine Familie iſt in den Privatſtand herabgeſtürzt, und Frankreich — nennt ſich eine Republik.

Dieß iſt ſo einmüthig und mit ſolcher Entſchloſſenheit geſchehen, daß man wohl nicht zweifeln kann, alle Deputirten, die an dem Beſchluß Theil genommen haben, müſſen gewiß geweſen ſeyn, es ſey der Wille des Franzöſiſchen Volkes keinen König mehr zu haben. Die Franzoſen haben alſo auch die zweite Hauptrevolution, die ſie binnen vier Jahren erlebten, damit angefangen, die geſetzmäßige Verfaſſung umzuwerfen, ehe ſie noch wußten was für eine andere ſie an den Platz derſelben ſetzen wollten.

Der Convent hat Frankreich zwar für eine Republik erklärt. Allein, fürs erſte, wird, um eine Republik zu ſeyn, noch etwas mehr erfordert, als es ſeyn zu wollen; und dann iſt auch das Wort Republik ein ſehr unbeſtimmtes, vielſinniges Wort. Auch Venedig und Genua, ſo gut wie San Marino, nennen ſich Republiken, und werden dafür erkannt; ſogar Polen gilt für eine Republik, ſelbſt in dieſem Augenblick, da die Nation in zwei Parteien zerriſſen iſt, von welchen diejenige, die vermittelſt einer neuen Conſtitution den Segen der Freiheit über Polen verbreiten möchte, von derjenigen, die für die alte Ordnung oder Unordnung der Dinge ſtreitet, als die Mörderin der Polniſchen Freiheit ausgeſchrieen, und im Namen der Freiheit ſelbſt unterdrückt wird.

Frankreich iſt alſo dadurch, daß es ſich zur Republik erklärt hat, noch nichts Beſtimmtes, noch keine in politiſchem Sinne ſelbſtſtändige Geſellſchaft geworden. Denn dieſer raſche Schritt geſchah, ehe man noch über die große Frage:

„Was für eine Art Republik Frankreich ſeyn ſoll?“

und über die noch größere:

„Ob und wiefern es moraliſch möglich ſey, daß Frankreich eine Republik ſeyn könne?“

ins Klare und übereingekommen war.

Ich will hier nicht unterſuchen, ob die Abſchaffung der königlichen Würde rechtmäßig, oder klug, oder auch nur in den vorliegenden Umſtänden das einzige Mittel, wodurch Frankreichs Verderben verhütet werden konnte, und alſo (inſofern die Rettung des Volks das höchſte Geſetz iſt) wirklich nothwendig war. Der Proceß zwiſchen Ludwig XVI und ſeinem Volke iſt noch bei weitem nicht ſo inſtruirt, daß ein unbefangener Zuſchauer dieſer großen Begebenheit Grund genug vor ſich hätte, ein richtiges Urtheil in dieſer höchſt verwickelten

Der
Goldne Spiegel,
oder
die Könige von Scheschian,
eine wahre Geschichte.

2795

Aus dem Scheschianischen übersetzt.

— — Rex eris —
Si recte facies.

Bibliotheca universitatis Lipsiensis

Erster Theil.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1772.

Sache feſtzuſetzen. Wir haben bisher nur die Ankläger des Königs mit ihren Beweiſen und Behelfen gehört, aber wenig oder nichts von dem, was Ludwig XVI zu ſeiner Vertheidigung zu ſagen hat. Bei den Häuptern der republicaniſchen Partei, und durch ſie bei dem groſſen Theile des Volks, über deſſen Meinungen und Leidenſchaften ſie ſich eine ſehr begreifliche Herrſchaft zu verſchaffen gewußt haben, iſt es freilich eine ausgemachte und auſſer allen billigen Zweifel geſetzte Sache, daß der König treulos, eidbrüchig und verrätheriſch an der Nation gehandelt habe. Aber jedem andern bleibt es noch immer (um das Wenigſte zu ſagen) ſehr problematiſch, ob ein redlicher Sachwalter Ludwigs in dem ganzen Verlauf der Revolution, in der von ihm angenommenen Conſtitution ſelbſt, und in dem conſtitutionswidrigen Betragen, deſſen ſich die Nationalverſammlung, die Jakobinerbrüderſchaft und das Volk (beſonders das Pariſiſche) ſeit dieſer Epoche gegen den König ſchuldig gemacht, nicht ſehr erhebliche Gründe finden könnte, das ſeinige zu rechtfertigen. Gewiß iſt es wenigſtens, daß es ihm nicht an Stoff zu Gegenklagen fehlt; daß ihm die republicaniſche Partei weder Zeit noch Macht gelaſſen hat, nach der Conſtitution zu regieren; daß man ihm das Vertrauen des Volks — ohne welches er (wie die Herren wohl wußten) nicht lange König ſeyn konnte — auch da ſchon zu rauben ſuchte, da noch kein hinlänglicher Grund zum Mißtrauen vorhanden war; daß man ihm aufs wenigſte eben ſo viele Urſachen gab, mißtrauiſch gegen ſein Volk zu ſeyn, als ſein Volk zum Argwohn gegen ihn hatte; kurz, daß er von der Nationalverſammlung und den Demagogen faſt bei den Haaren dazu gezogen wurde, ſich endlich unter ſeinen natürlichen und erklärten Freunden nach Hülfe umzuſehen.

Doch, geſetzt auch Ludwig XVI habe ſeine Abſetzung ver-

dient, und die Nation ſey nicht nur berechtigt, ſondern, in Betracht aller vorliegenden Umſtände, ſogar genöthigt geweſen, durch Einführung einer neuen Staatsverfaſſung und Regierung ſich ſelbſt zu helfen: auf jeden Fall mußten die Demagogen, die nun ſchon ſo lange und eifrig daran gearbeitet haben dem Volk eine reine Demokratie in den Kopf zu ſetzen, überzeugt ſeyn, daß der Nation auf dieſe Weiſe wirklich geholfen ſey. Denn es wäre Unſinn, eine Conſtitution, die nur erſt vor einem Jahre von der Majorität des Volks mit Frohlocken und Jubiliren angenommen wurde, bloß wegen einiger Unvollkommenheiten, oder um der Vergehungen des Königs willen, wieder aufzuheben, wenn man nicht zum wenigſten den Plan einer andern fertig liegen hätte, von welcher man ſich gewiß halten könne, daß ſie durch ihre unläugbare Vortrefflichkeit den allgemeinen Beifall der Nation und der unparteiiſchen Welt davontragen müſſe.

Und dieſen Unſinn haben die Demagogen gleichwohl wirklich begangen; und ich weiß nicht wie rühmlich oder tröſtlich es für ſie ſeyn kann, daß es weder der erſte noch der größte iſt, den ſie vor dem Richterſtuhle der Vernunft zu verantworten haben.

Wir wollen indeſſen die Nachſicht gegen dieſe mit ihrem Volke und dem ganzen menſchlichen Geſchlecht es ſo wohl meinenden Männer ſo weit treiben als ſie nur immer geben kann; wir wollen die Schuld eines Benehmens, das wir, menſchlicherweiſe zu reden, nicht anders als widerſinnig heißen können, den Umſtänden, dem Drang der Zeit, der eiſernen Nothwendigkeit, mit Einem Worte dem Schickſal (das ſo viel tragen muß und tragen kann) auf den Rücken wälzen. Das Franzöſiſche Volk will nun einmal aller Vortheile des bürgerlichen Geſellſchaftsvertrags und einer geſetzmäßigen Re-

gierung vollauf genießen, ohne ihnen auch nur das Geringſte von den allgemeinen Rechten des Naturmenſchen an Freiheit und Gleichheit aufzuopfern. Es weiß aber freilich nicht wie die Sache anzugreifen iſt, und ſchickt alſo eine Anzahl Männer aus ſeiner Mitte, in deren Weisheit und Redlichkeit es ein beſondres Vertrauen ſetzt, mit dem Auftrag ab, gemeinſchaftlich eine Verfaſſung zu entwerfen, deren Reſultat jene höchſt mögliche Freiheit und Gleichheit ſey, die das Ziel ſeiner Wünſche iſt, und wovon es ſich das glückſeligſte Schlaraffenleben verſpricht.

Ich frage nicht, ob dieſe Männer einen ſolchen Auftrag hätten annehmen ſollen? ob irgend ein weiſer Mann ſich zu ſo etwas anheiſchig machen werde? Genug die Citoyens, die ſich zum Nationalconvent deputiren ließen, waren, was den Punkt der Freiheit und Gleichheit betrifft, gerade ſo weiſe als ihr oberſter Herr und Meiſter, das Volk ſelbſt, das ſie zu ſeinen Stellvertretern und Stimmführern ernannte. Sie kamen zuſammen, um zu ſuchen was nirgends zu finden iſt, um ins Werk zu richten was kein Gott möglich machen kann — eine Republik, worin alle frei, alle gleich, alle glücklich ſind — eine wohlgeordnete, ruhige und blühende Republik, worin ein Volk von vierundzwanzig Millionen Menſchen zu gleicher Zeit der Souverän und der Unterthan iſt; worin es, als höchſter Geſetzgeber, Geſetze gibt, die es, ſobald es ihm gut dünkt, wieder abſchaffen kann — als höchſter Richter, ſo oft es ihm kurzen Proceß zu machen beliebt, das Geſetz an jedem wirklichen oder vermeinten Verbrecher eigenhändig vollzieht u. ſ. w. Und wenn nun dieſe wackern Männer vergebens geſucht haben werden, was nicht zu finden iſt, vergebens an einem Werk arbeiten werden, deſſen ſich nur ein neuer Prometheus mit neuen, ausdrücklich aus einem ganz beſondern Thone dazu ge-

bildeten Menſchen unterfangen könnte: ſollten wir wohl Urſache haben, uns darüber zu wundern?

Gleichwohl, wenn dieſe Männer, da ſie ſich nun einmal des Abenteuers unterwunden hatten, es wenigſtens nur ſo angriffen, daß die Hoffnung, ohne eine oder mehrere neue Revolutionen damit zu Stande zu kommen, einige Wahrſcheinlichkeit hätte; wenn ſie, durch das zweifache Beiſpiel ihrer Vorgänger gewitziget, wenigſtens nur die Abwege, in welche ſich jene ſo oft verloren, nur die Klippen, gegen die ſie ſo oft mit vollen Segeln anfuhren, zu vermeiden ſuchten; ſich ſelbſt, bevor ſie die Hand an ein ſo wichtiges Werk legten, von unlautern Leidenſchaften gereiniget, allen Factionsgeiſt verbannt, allen Nebenabſichten entſagt hätten; wenn ſie einträchtig und mit gegenſeitigem Zutrauen, mit Würde, Ruhe und kalter Ueberlegung, wie den Depoſitarien der Wohlfahrt eines ganzen Volks geziemt, zu Werke gingen: ſo möchte noch immer etwas Gutes von ihren Bemühungen zu hoffen ſeyn; ſo könnt' es ihnen doch vielleicht wie gewiſſen Alchymiſten gehen, die zwar nicht den Stein der Weiſen, den ſie ſuchten, aber doch irgend eine treffliche Arznei, eine neue Farbe, die Kunſt Porzellan zu machen, oder ſonſt etwas fanden, das ſie zwar nicht ſuchten, das aber wenigſtens der Mühe werth war gefunden zu werden. Wenn ſie, anſtatt das Ideal de la Démocratie la plus démocratique (wie der Deputirte Oſſelin ſagte) in Frankreich zu realiſiren, auch nur, nach ſo vielen Verſuchen, endlich die Geſetze und Verfaſſung ausfindig machten, die der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Nation die angemeſſenſten wären: welcher billig Denkende könnte mehr von ihnen fordern?

Die wenigen Tage, ſeit welchen der neue Nationalconvent in Activität iſt, ſind freilich ein zu kurzer Zeitraum, um

über das, was sich von ihm erwarten läßt, ein sicheres Urtheil festzusetzen. Indessen hat sich doch bereits in diesen wenigen Tagen in dieser großen Synode, wiewohl sie aus lauter eifrigen Republicanern besteht, so viel Ungleichartiges in der Denkart, so viel Discordanz, leidenschaftliche Hitze, Unlauterkeit, Cabale und Factionengeist hervorgethan, daß wir andern Weltbürger, denen in dieser ganzen Revolutionssache nicht das Interesse der einen oder andern Partei oder Rotte, sondern das allgemeine Beste der Menschheit am Herzen liegt, bis jetzt noch wenig Ursache finden, in die Weisheit, Rechtschaffenheit und Harmonie der neuen Repräsentanten des Französischen Volkes ein großes Vertrauen zu setzen.

Ueberhaupt hat sich wohl noch keine so eben erst in die Geburt eingetretene Republik von innen und außen in einer gefährlichern Presse befunden; und es ist schwerlich abzusehen, wie die Französische zwischen zwei so entschlossen gegen einander stehenden Factionen als die Parisische und die von der Gironde, und unter den Händen solcher Accoucheurs wie Robespierre, Danton, Marat, Collot d'Herbois und ihresgleichen, gesund und wohl gestaltet werde zur Welt kommen können.

Die größte Schwierigkeit liegt indessen in der Natur der Sache selbst. Frankreich, ehemals die mächtigste Monarchie in Europa, eine Nation von wenigstens vierundzwanzig Millionen Menschen, die sich in Rücksicht aller ihrer Vortheile ohne übertriebnen Stolz für die erste in der Welt halten konnte, ein Reich, das aus einer Menge sehr ungleichartiger und sehr verschiednes Interesse habender Theile in zwölf Jahrhunderten nach und nach zusammen gewachsen war, ohne jemals ein wohl organisirtes Ganzes gewesen zu seyn, — ein solches Reich soll auf einmal in eine einzige reine Demokratie

verwandelt werden. Gleichheit aller Bürger ſoll die Grundfeſte derſelben ausmachen; und eine ſo vollkommene Gleichheit, daß auch kein Schatten von Ariſtokratie geduldet, kein Keim einer Möglichkeit übrig gelaſſen werden ſoll, daß jemals ein Bürger oder eine Claſſe von Bürgern den mindeſten Vorzug, das mindeſte Uebergewicht über die andere erhalten könne. Eine ſolche Demokratie hat die Welt noch nie geſehen.

Alle Republiken dieſer Art, die entweder noch vorhanden oder aus der Geſchichte bekannt ſind, beſtehen oder beſtanden entweder aus einzelnen Städten, unter denen die größte, mit Paris verglichen, nur für einen mittelmäßigen Ort gelten kann; oder aus ſehr kleinen, in Gebirge eingeſchloſſenen, von jeher armen, von jeher freien, oder doch kein Joch lange duldenden Völkchen von wenigen Tauſenden ſtreitbarer Männer, bei denen alle Umſtände ſich vereinigten, um eine demokratiſche Regierungsform zur einzigen zu machen, die ſich für ſie ſchickte. Und ſelbſt in den meiſten dieſer kleinen Demokratien ſah man von jeher die Gewalt des Volks durch ariſtokratiſche Formen eingeſchränkt. Sogar die Regierungsform von Sparta war aus Monarchie und Demokratie gemiſcht; und dieſe in jeder Betrachtung unnatürliche Republik glaubte ſich nur durch ein Collegium von Aufſehern erhalten zu können, denen ſie eine beinahe unumſchränkte Gewalt anvertraute; wiewohl gerade dieſes Ephorat, wodurch ſich das Volk gegen die Könige ſicher zu ſtellen ſuchte, weil es an einer Macht fehlte die Aufſeher in Schranken zu halten, endlich den Untergang der Republik beſchleunigte.

Aber auch für die Möglichkeit, daß ein großer Staat, der viele Jahrhunderte lang als Monarchie exiſtirt hatte, ſich durch eine gewaltſame Umkehrung in eine reine Demokratie

verwandeln könne, zeigt uns die Geschichte nicht ein einziges Beispiel. Denn die sogenannten Königreiche der heroischen Zeit, wie das von Argos, Mycän, Sicyon, Megara, Athen, Theben u. s. w., aus denen sich alle die kleinen Republiken des alten Griechenlands nach und nach bildeten, wird hier wohl niemand gegen mich anführen wollen. Und selbst diese gingen nicht von einem Extrem ins andre über. Es waren kleine Embryonen noch unentwickelter bürgerlicher Gesellschaften, aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie gemischt, worin sich die Edeln und das Volk der Könige entledigten, und das gemeine Wesen so lange zwischen Aristokratie und Demokratie herumtrieb, bis endlich die letztere das Uebergewicht bekam, und dadurch den Verlust der Freiheit von innen und der Unabhängigkeit von außen beschleunigte.

Indessen hat es die Partei, die sich seit dem 10ten August das Uebergewicht in Frankreich zu verschaffen gewußt hat, auf ihre und der ganzen Nation Gefahr gewagt, der Welt etwas zu zeigen, was sie noch nie gesehen hat, und möglich zu machen, was bisher für unmöglich gehalten worden war. Es ist allerdings schwer und oft verwegen, eine Linie ziehen zu wollen, über welche der Mensch in der Vervollkommnung seiner selbst und seines Zustandes sich nicht erheben könne. Aber in dem vorliegenden Fall ist die Verwegenheit ganz auf Seiten der Französischen Demagogen. Denn, um sich mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs speisen zu können, müßte der Nationalconvent und das ganze Volk über die Auflösung des Problems: wie kann Frankreich eine Demokratie werden? nicht nur eben so einig seyn, als man es über die Frage: ob das Königthum in Frankreich abgeschafft werden sollte? gewesen ist: man müßte auch einmüthig auf die einzige Form verfallen, unter welcher Frank-

reich als Republik vielleicht beſtehen könnte. Aber gerade dieſes Wie? dieſe Form wird die Klippe ſeyn, woran ſie ſcheitern werden. Denn ſobald es darüber recht deutlich zur Sprache kommen wird, werden ſich zwei Parteien zeigen, deren jede einen für ſie ſo wichtigen Entſcheidungsgrund für ihre Meinung hat, daß nicht zu hoffen iſt, daß ſie jemals — wenigſtens ſo lange Paris das Schickſal, dem es entgegen taumelt, nicht wirklich erfahren haben wird — ſich über dieſen Punkt (auf den doch alles ankommt) zu ſolchen Beſchlüſſen vereinigen ſollten, wodurch die Quelle der Inſurrectionen und Revolutionen verſtopft würde, und die neue Republik Conſiſtenz gewinnen könnte.

Ich glaube mich nicht ſehr zu irren, indem ich mir die Sache ſo vorſtelle. Paris und die zunächſt um daſſelbe liegenden Departements, deren Intereſſe mit dem Pariſiſchen am genaueſten verknüpft iſt, wollen, daß Frankreich, auch als Republik, auch als Demokratie, ein einziger unzertheilter Staatskörper bleibe; wollen, daß alle ehemaligen Provinzen und Abtheilungen, oder alle dreiundachtzig dermaligen Departements ſo mit einander verbunden bleiben ſollen, wie die Glieder eines organiſirten Körpers mit dem Ganzen; dergeſtalt, daß keines außer demſelben für ſich beſtehe. Und warum wollen ſie dieß? — Schwerlich aus einem andern Grund, als weil ſie wollen, daß Paris, die bisherige Hauptſtadt des Königreichs, auch die Hauptſtadt der neuen Republik, der Kopf, der alle übrigen Glieder leitet, das Herz, dem das Blut aus allen Adern zuſtrömt und von welchem es allen übrigen wieder zugetheilt wird, bleiben ſoll.

Aber dieß kann unmöglich der Wille der größern Anzahl der Departements ſeyn. Sie haben vermuthlich eine zu gute Meinung von ihren eigenen Köpfen, um nicht völlig überzeugt

zu ſeyn, daß niemand beſſer als ſie wiſſe was ihnen gut iſt; und, weit entfernt, Paris für das Haupt oder Herz von Frankreich zu erkennen, ſcheinen ſie vielmehr ſehr geneigt, es für ein großes krebsartiges Geſchwür in demſelben anzuſehen, das alle guten Säfte des Körpers an ſich zieht, und den übrigen dadurch entkräfteten Gliedern nur verdorbene zurück gibt. Man würde ſich ſehr betrügen, wenn man aus den Lobſprüchen, welche einige Deputirte aus entfernten Departements bei Gelegenheit den Verdienſten der Stadt Paris um die Revolution ertheilen, und aus den brüderlichen Geſinnungen, die ſie ihr im Namen ihrer Mitbürger bezeugen, den Schluß ziehen wollte, daß es immer, daß es nur lange dabei bleiben werde. Die andern großen Städte des Reichs, beſonders die See- und Handelsſtädte, werden unfehlbar, ſobald die Nation wieder Luft bekommt, andere Saiten aufziehen, und (wofern ſie es nicht jetzt ſchon ſind) bei ruhigerm Nachdenken bald überzeugt werden, daß Frankreich keine Republik auf dem Fuß ſeyn könne, wie es die Herren Robespierre, Danton, Santerre und die Gemeine von Paris haben wollen; daß es entweder in die Form einer durch Grundgeſetze eingeſchränkten Monarchie zurücktreten, oder ſich zu einer verhältnißmäßigen Anzahl einzelner Republiken organiſiren müſſe, deren jede für ſich beſteht, während ſie alle zuſammen durch ein Trutz- und Schutzbündniß, und durch einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt der politiſchen Einheit, zu einem einzigen großen Freiſtaat, wie ehemals der Bund der Amphiktyonen und der Achäiſche Bund in Griechenland, oder noch heutzutage die Helvetiſche Eidgenoſſenſchaft, die Republik der vereinigten Niederlande, und die der dreizehn Freiſtaaten in Nordamerika, verbunden ſind.

Indeſſen hat die Stadt Paris nicht nur als Frankreich

allgemeine Hauptſtadt einen uralten Beſitzſtand, und, als der Brennpunkt der Revolution, unläugbare Verdienſte um die Republik für ſich; es hat nicht nur große Aufopferungen und tiefe Wunden vorzuweiſen, die es ſich für die gemeine Sache geſchlagen hat: es hat auch noch das Vermögen, alle dieſe Titel durch eine ungeheure Volksmenge, und (was ſein Uebergewicht ſehr entſcheidend macht) durch die Männer vom 14ten Julius und 6ten October, geltend zu machen. Paris iſt ſchon für ſich allein eine furchtbare Macht; und es wäre vielleicht politiſcher, ihm den Vorrang und das Anſehen, worauf es ſo eiferſüchtig iſt, lieber von freien Stücken einzugeſtehen, als die Republik ſchon in ihrer Wiege der Gefahr eines Bürgerkriegs auszuſetzen.

Allein die entferntern Departements werden mit gutem Grunde hiergegen einwenden: daß eben dieſes Uebergewicht der bisherigen Hauptſtadt der Monarchie mit den Grundbegriffen einer auf völlige Gleichheit gegründeten Republik unverträglich ſey. Die Aufhebung der Monarchie hebt auch die Hauptſtadt der Monarchie auf; denn ein demokratiſches Königreich ohne König iſt ein Unding; oder, wenn Paris künftig die Stelle des Königs ausfüllen will, was hätte das übrige Frankreich durch die neue Ordnung der Dinge gewonnen? In der Demokratie ſoll und darf Paris nicht mehr Rechte, nicht mehr Gewicht und Einfluß haben als jede andere Stadt in Frankreich. Was ſie ſich mehr anmaßen wollte (und man hat ſeit dem 10ten Auguſt geſehen, wie weit ſie zu gehen fähig iſt), wäre Uſurpation; denn die Gleichheit der Rechte, die gleiche Unabhängigkeit einer jeden Municipalität von allen andern, der gleiche Antheil an der Souveränetät, die dem ganzen Staat, inſofern er als Eine moraliſche Perſon betrachtet wird, beiwohnt, iſt es ja eben, was das Weſen der Fran-

zöſiſchen Demokratie ausmacht. Aber eben darum, weil Frankreich zu groß und aus zu verſchiedenen Theilen zuſammengeſetzt iſt, um als ein einziger populärer Staat, ohne eine das Ganze zuſammenhaltende große Macht, beſtehen zu können, eben darum muß es in mehrere kleinere Republiken zertheilt werden, deren jeder die Autonomie in ihrem eigenen Bezirk zukommt, deren jede ſich organiſiren und regieren kann wie ſie es ihrem Intereſſe am zuträglichſten findet; wiewohl alle zuſammen ſich zu ihrer gemeinſchaftlichen Sicherheit, vermittelſt eines beſonders Geſellſchaftsvertrags, zu Einem großen Freiſtaat verbinden, und in allem, was ihr gemeinſchaftliches Intereſſe betrifft, ſich an einer gemeinſchaftlichen Regierung, an welcher jede beſondere Republik in gleichem Maß Antheil hat, unterwerfen müſſen. Eine ſolche Conſtitution ſcheint das einzige Mittel, Frankreich auf der einen Seite vor der gänzlichen Auflöſung, auf der andern vor der unerträglichen Abhängigkeit von einer anmaßlichen Hauptſtadt zu bewahren, die vom erſten Tage der Gleichheit an nicht mehr berechtigt war, ſich die Hauptſtadt Frankreichs zu nennen.

Man begreift, daß die Pariſiſche Partei von ihrer Meinung nicht abgehen kann, ohne ſich zu einem ſehr heroiſchen Opfer zu entſchließen, und ſich gefallen zu laſſen, daß Paris in ſehr kurzer Zeit zu jener goldnen Mittelmäßigkeit herabſinke, deren ganzen Werth zu ſchätzen die Pariſer wohl noch nicht Philoſophen genug ſind. Aber es iſt eben ſo begreiflich, daß der größte Theil der übrigen großen Städte und Abtheilungen des Reichs noch viel weniger von ſeiner Meinung weichen kann, weil dadurch nicht nur das Intereſſe vieler einzelner Theile, ſondern in der That das allgemeine Beſte des Ganzen, dem Eigennutz eines einzigen Theils aufgeopfert würde.

Dieß gibt uns, däucht mir, den Schlüſſel zu Marats Aufforderung an das Pariſer Volk, worin er mit dürren Worten ſagt: „alles ſey verloren, wofern das Volk nicht durch eine neue Inſurrection ſich ſelbſt zu helfen eile.“

Dieß macht uns begreiflich, warum Danton und Robespierre (die zwei mächtigſten Verfechter der Pariſiſchen Partei) ſo ſtark darauf drangen, daß Frankreich zu einem untheilbaren Ganzen und die Einheit der Repräſentation und Execution zur Grundlage der neuen Regierungsform erklärt werden ſolle; und warum der erſtere ſogar die Todesſtrafe gegen einen jeden, der ſich beigehen laſſen würde Frankreich zerſtückeln zu wollen, auf der Stelle ausgeſprochen haben wollte. Aber es erklärt uns auch, warum der Nationalconvent, in welchem die Partei der ſüdlichen Departements dermalen noch ein, wiewohl ſchwankendes, Uebergewicht zu haben ſcheint, ſich dem Project einer Dictatur oder eines Triumvirats, und der Oligarchie, deren die Commune von Paris ſich anzumaßen anfing, mit ſo großer Heftigkeit entgegenſetzte.

Die von dem Nationalconvent einhellig ausgeſprochene Declaration, daß die Franzöſiſche Republik une et indivisible ſey, wie unerträglich ſie auch mit der Idee einer Zertheilung zu ſeyn ſcheint, läßt im Grunde den unter der Aſche glimmenden Streit unentſchieden: denn auch die Republik der vereinigten Niederlande und der Nordamerikaniſchen Freiſtaaten kann von ſich ſagen, daß ſie durch ihre ewige Conföderation une et indivisible ſey. Worte gelten wie Münze. Die wahre Einheit liegt nicht in der Form, ſondern in der Ueberzeugung worin jeder der Bundesverwandten ſteht, daß ſein eigenes Intereſſe ihm die unverbrüchliche Beobachtung ſeiner Bundespflichten eben ſo angelegen macht, als ihm ſeine (mit der Erhaltung aller übrigen verbundene) Selbſterhaltung iſt;

da hingegen, bei aller ſcheinbaren Einheit der Form, die Republik durch Mißtrauen, Eiferſucht, Cabalen und Factionen unaufhörlich hin und hergeworfen und in Gefahr der Desorganiſation und Auflöſung geſetzt werden muß, wofern ein einzelnes Glied derſelben den Willen und die Mittel hat, die übrigen durch ſeinen Einfluß zu beherrſchen.

Wiewohl nun die dermalige gefahrvolle Lage der neuen Republik dem Nationalconvent die Pflicht auferlegt, alles, was die gute Harmonie der Departements und ihren Eifer für die gemeinſchaftliche Sache ſtören und ſchwächen könnte, ſorgfältig zu vermeiden; und es alſo unumgänglich nothwendig ſcheint, ihre innere Organiſation, die Quelle unabſehbarer Mißhelligkeiten, ſo lange, bis ſie vor äußerlicher Beeinträchtigung ſicher iſt, zu beſeitigen, um ſich inzwiſchen lediglich und (ſo zu ſagen) mit vorſetzlich zugeſchloſſ'nen Augen an die decretirte Einheit und Untheilbarkeit zu halten: ſo iſt doch leicht vorauszuſehen, daß, ſobald der Sturm glücklich vorüber ſeyn, und Ruhe von außen ihnen Muße und Freiheit laſſen wird ihre Republik auf eine dauerhafte Conſtitution zu gründen, das Project, die übrigen Abtheilungen derſelben von Paris unabhängiger zu machen, unfehlbar wieder vorgenommen werden muß.

Bei näherer Unterſuchung wird ſich alsdann vermuthlich finden: daß die Eintheilung des Ganzen in dreiundachtzig Haupttheile, wie beförderlich ſie auch anfangs der Revolution war, in die Länge mit großen Unbequemlichkeiten verbunden wäre; daß ſie nicht für einen bleibenden Zuſtand taugt, und daß auf jeden Fall, welche Form man auch dem Ganzen geben will, eine neue Eintheilung in größere Stücke, unter welchem Namen man ſie zulaſſen mag, ganz unvermeidlich iſt. Da nun, vermöge des Grundſatzes der möglichſten Gleichheit,

keinem derſelben das Recht ſich ſelbſt zu organiſiren, und ſich ſolche Geſetze zu geben, die ſeiner Lage, ſeinen Bedürfniſſen und Verhältniſſen gegen die Nachbarn, kurz, ſeinem eigenen Intereſſe die angemeſſenſten ſind, ſtreitig gemacht werden kann: ſo wird doch zuletzt, unter dieſer oder jener Benennung, eine Anzahl unabhängiger Freiſtaaten herauskommen, welche, von der beſtändigen unruhigen Theilnehmung an den Angelegenheiten aller übrigen befreit, inſofern ſie nur dem, was die gemeinſchaftliche Verbindung jedem auferlegt, genug thun, übrigens bloß für ſich ſelbſt zu ſorgen haben, ſich der Benutzung aller Vortheile, die aus der Cultur ihres Bodens und von den mannichfaltigen Zweigen ihres Kunſtfleißes, ihrer Gewerbe, des in- und ausländiſchen Verkehrs u. ſ. w. zu ziehen ſind, ungehindert widmen, und auf dieſe Art viel eher, leichter und gewiſſer, als auf irgend einem andern Wege, zu jenem durch alle Glieder des politiſchen Körpers ſich verbreitenden Wohlſtand und Lebensgenuß zu gelangen hoffen können, der die natürliche Folge einer wohlgeordneten Freiheit und Gleichheit unter der Regierung weiſer Geſetze iſt, und doch wohl unläugbar das war, was die Franzoſen durch die Revolution gewinnen wollten. Wie lange ſich auch die Stadt Paris und ihre Partei gegen dieſe künftige neue Ordnung der Dinge ſetzen wird, ſo wird es doch früher oder ſpäter dazu kommen müſſen; wenn ſie anders nicht Gefahr laufen wollen, unter unaufhörlichen innerlichen Erſchütterungen aus einer Revolution in die andere zu fallen, und am Ende doch nur das Opfer herrſchſüchtiger Demagogen, wilder Brauſeköpfe, und — ihrer eigenen Thorheit zu werden.

Wie entfernt bei dieſer Lage der Sachen die beſſern Zeiten auch ſeyn mögen, womit die Franzoſen das Gefühl der gegenwärtigen Uebel einzuſchläfern, und ſich unter einander bei

gutem Muthe zu erhalten ſuchen: ſo dringt ſich uns doch noch eine andre Betrachtung auf, welche die Erfüllung jener ſanguiniſchen Hoffnungen wo nicht ganz unmöglich macht, doch wenigſtens von einer Bedingung abhängig zeigt, welche unter allen Hinderniſſen, womit die neuen Republicaner zu kämpfen haben, das unüberſteiglichſte ſcheint.

Es war ein goldnes Wort, was der Citoyen Buzot im Convent hören ließ: „es iſt nicht genug, daß man ſich Republicaner nenne, und monarchiſche Köpfe behalte!“ — Aber auch republicaniſche Köpfe machen's noch nicht aus: um Republicaner zu ſeyn, oder, richtiger zu reden, um es zu werden, und wenigſtens ſo lange bis uns die republicaniſchen Formen zur andern Natur geworden ſind bleiben zu können, werden auch republicaniſche Sitten erfordert. Ich habe dieſe Saite mehrmals berührt; und auch den Repräſentanten der Franzöſiſchen Nation hat ſich dieſe fatale Wahrheit öfters wider Willen aufgedrungen. Aber niemand machte ſie in dieſer letzten Epoche ſo oft und ſo nachdrücklich geltend, als der Miniſter Roland, deſſen Tugend und gerader Sinn den Robespierren und Dantons ſo beſchwerlich und verhaßt iſt. Man kann ſich über dieſes einzige Nothwendige eines Volkes, das aus dem Zuſtande der höchſten Verdorbenheit, zu welchem es in einer vierzehnhundertjährigen Monarchie ſtufenweiſe herabgeſunken war, zur republicaniſchen Freiheit wiedergeboren oder vielmehr umgeſchaffen werden ſoll, nicht ſtärker erklären, als es dieſer (wie es ſcheint) ſelbſt rechtſchaffne alte Mann in ſeinen verſchiednen Adreſſen an die Nation und ihre Repräſentanten, und neuerlich in derjenigen, womit er das erſte Decret des Convents an alle Departements begleitet, gethan hat, welche ſich anfängt: la Convention Nationale est formée — elle vient de s'ouvrir. Français! ce moment doit être

l'époque de vôtre régénération! etc. worin er ihnen, wiewohl mit aller Schonung eines weiſen und billigen Mannes, viele heilſame, aber bitter ſchmeckende Wahrheiten ſagt.

„Wir dürfen uns ſelbſt nicht verhehlen (ſagt dieſer Miniſtre-Citoyen) wie viel Gutes uns auch die glorreiche Regierung des Geſetzes verſpricht, wenn wir uns ihrer würdig zeigen, ſo viel ſchmerzliche Wehtage kann ſie uns verurſachen, wenn wir uns nicht entſchließen, unſre Sitten dieſer neuen Regierungsart anzupaſſen. Es iſt nun nicht mehr mit ſchönen Reden und Maximen ausgerichtet; wir brauchen einen Charakter, wir brauchen Tugenden. Der Geiſt der Toleranz, der Humanität, des allgemeinen Wohlwollens, muß nun nicht mehr bloß in den Schriften unſrer Philoſophen athmen, muß ſich bei uns nicht mehr bloß durch Manieren, oder durch jene vorübergehenden Handlungen eines Augenblicks äußern, welche geſchickter ſind die Eigenliebe deſſen, der ſich damit ſehen läßt, zu kitzeln, als das gemeine Beſte zu fördern: dieſer Geiſt muß vorzugsweiſe der Nationalgeiſt werden; er muß unaufhörlich in der Wirkung der Regierung und in dem Betragen der Regierten ſichtbar ſeyn. Er hängt unmittelbar an der richtigen Schätzung der Würde unſrer Gattung, an dem edeln Stolz des freien Menſchen, welchen Herzhaftigkeit und Güte vor allen übrigen auszeichnen und kenntlich machen ſollten.“

Roland wendet ſich nun an die Departementsobrigkeiten inſonderheit. — „Ihr ſeyd im Begriff (ſagt er) die Republik ausrufen zu laſſen: ruft alſo einen allgemeinen Bruderſinn aus; denn beides iſt nur eine und eben dieſelbe Sache. — Kündiget in allen Municipalitäten das billige, aber auch ſtrenge Reich des Geſetzes an. Wir waren bisher gewohnt, die Tugend zu bewundern weil ſie ſchön iſt: nun müſſen wir ſie ausüben, weil ſie uns unentbehrlich iſt. Da wir künftig

auf einer höhern Stufe ſtehen werden, ſo ſind auch unſre Schuldigkeiten deſto unnachläßlicher. Die Glückſeligkeit kann uns nicht fehlen, wenn wir uns verſtändig betragen; aber wir müſſen ſie jetzt verdienen, oder wir werden ſie nicht anders als nach den härteſten Prüfungen und Widerwärtigkeiten ſchmecken. Ich ſage es noch einmal: es iſt nun keine Möglichkeit mehr für uns, zu einem dauernden Wohlſtande zu gelangen, als wenn wir Tapferkeit, Gerechtigkeit und Güte bis zum Heroismus treiben. Um einen mindern Preis kann uns die Republik nicht glücklich machen."

Die Erfahrung wird die Wahrheit dieſes Ausſpruchs nur zu ſehr beſtätigen. Denn, wenn es Wahrheit iſt, was ſchon Montesquieu ſeinen Landsleuten bewies, daß eine Vaterlandsliebe, die allen Egoismus verſchlingt, und der kein Opfer für das gemeine Beſte zu groß iſt, eine Gerechtigkeit, die, nur weil ſie unerbittlich gegen uns ſelbſt iſt, und ſtreng gegen andere zu ſeyn erlaubt, eine Mäßigung und Einfalt der Sitten, die uns gegen jeden Reiz der Verſuchung, in welcher Geſtalt ſie uns locke, unempfindlich macht, kurz nur eine allgemeine Tugend — die, ſo wie ſie Gelegenheit dazu bekommt, ſich in jede beſondere verwandelt — das Princip, die innere Lebenskraft und Seele der ächten Demokratie ſey; wenn ohne Tugend, ohne Mäßigung, ohne Reinheit der Sitten keine Demokratie weder zu Stande kommen noch ſich erhalten kann: was für Hoffnungen können wir uns von der neuen Republik der Gallofranken machen?

Ich beſorge ſehr, ſie haben ſich die Sache leichter vorgeſtellt als ſie iſt. Sie haben in der Trunkenheit ihrer Freude, das Joch der Monarchie abgeſchüttelt zu haben, den diamantnen Zaum vergeſſen, womit die Göttin der Freiheit und Gleichheit die Triebe und Leidenſchaften ihrer Unterthanen

feſſelt; haben nicht bedacht, daß nur die reinſte Liebe der Tugend, oder die Macht einer zur andern Natur gewordenen Gewohnheit den Deſpotismus der Geſetze erträglich machen kann. Ihre Demagogen haben dem armen Volk eine Souveränetät vorgeſpiegelt, die (es ſey nun bei einzelnen Perſonen, oder bei großen Menſchenmaſſen, die zuſammen ein Ganzes auszumachen ſich verbunden haben) nur der Vernunft zukommen kann, welche das regierende Princip der moraliſchen Welt iſt; eine Souveränetät, die zur unerträglichſten Uſurpation und Tyrannei wird, ſobald die Menge oder die phyſiſche Macht ihre Ueberlegenheit zu einem Titel macht, ſie nach Willkür auszuüben. Noch vor kurzem hat der bekannte Candidat der Dictatur, Danton, ſich nicht geſcheut, mitten unter den Repräſentanten der Franzöſiſchen Nation dieſe unſinnige Maxime hören zu laſſen: es gibt kein Geſetz, das vor dem ſouveränen Willen des Volks exiſtire; und anſtatt daß ein allgemeiner Unwille den unbeſonnenen oder unredlichen Demagogen zur Vernunft hätte zurückrufen ſollen, hallte ihm einer von ſeinen getreuen Waffenträgern, Fabre Deglantine, nach: je répète avec le citoyen Danton, que nulle loi est préexistante à la volonté du Peuple. Wahrlich, dieß ſind traurige Aſpecten für die neue Republik! Ein Volk, dem diejenigen, in die es ſein ganzes Vertrauen ſetzt, den Kopf mit ſolchen monarchiſchen Maximen verrücken, hat noch eine ſchlechte Anlage, den Forderungen des ehrlichen Roland Genüge zu leiſten!

Wollen wir noch beſtimmtere Anzeigen, was für einen ungeheuern Sprung dieſes Volk thun müßte, um von ſeinen dermaligen Angewohnheiten auf einmal zum andern Extrem, zur demokratiſchen Tugend, überzugehen? — Hier iſt ein anderer unverwerflicher Zeuge der Wahrheit! Noch erſt am 2 October ſagte Joſeph Delaunay im Namen der Aufſichts-

commiſſion zu den Repräſentanten der Nation: es ſey die höchſte Zeit, daß der Convent dem bisherigen Unweſen ein Ende mache. Eines von beiden (ſagte der neu bekehrte Jakobiner), entweder wir müſſen hier alle auf dem Platze bleiben, oder das Reich der Geſetze muß wieder hergeſtellt werden, die Anarchie muß ſterben, und das Revolutionsbeil darf nicht länger ein Werkzeug des Schreckens, der Mordluſt und Rachſucht in den Händen ruchloſer Böſewichter ſeyn! — Ohne Zweifel war ein Augenblick von Anarchie nöthig, um den Untergang unſrer Feinde zu vollenden: aber eben das, was der ſchönſten Sache, die jemals war, den Triumph verſichert, kann ſie unwiederbringlich zu Grunde richten, wenn es über die Gränze, die ihm die Nothwendigkeit der Conjuncturen anwies, ausgedehnt wird; und es iſt — offenbar, daß eure Beſchlüſſe vornehmlich dahin gehen müſſen, Ordnung und Subordination wieder herzuſtellen, und Mittel zu finden, wie die Autoritäten wieder zu Kräften kommen können, und wie verhindert werden möge, daß nicht ein einziger Tropfen Menſchenbluts unter einem andern als dem Schwert des Geſetzes fließe. Verfehlt ihr dieſes weſentliche Fundament des Gebäudes, welches ihr im Begriff ſeyd aufzuführen: ſo würden alle eure Arbeiten wie eitle Träume dahinſchwinden; und es bliebe euch für alle eure Nachtwachen nichts übrig, als der Schmerz, wieder eine neue Nationalrepräſentation herbeizurufen, der es auch nicht beſſer gelingen würde das Volk zu retten und die Freiheit zu gründen. Denn was vermag die Autorität gegen die Macht, wenn dieſe in den Händen von Menſchen iſt, für welche eine jede Conſtitution immer den unverzeihlichen Fehler haben wird, daß ſie eine öffentliche Autorität anordnet, und dieſe Menſchen Geſetzen unterwirft?"

Es iſt traurig, dieſe ſchon ſo lange gehörten Paränesen

noch am 2 October und am dreizehnten Tage der Republik im Nationalconvent erschallen zu hören; und man kann der neugebornen, aber leider! viel zu früh gebornen Demokratie wenig Gutes von ihnen auguriren.

Tröstlich ist es dagegen doch auf der andern Seite, daß diese Rede des Herrn Joseph Delaunay — wie so viele andere schöne Reden und Commissionsberichte — tüchtig beklatscht und vom Convent zum Druck befördert worden ist.

Wir wollen *also*, da sie vielleicht endlich einmal durchschlagen und irgend eine heilsame Krise bei dem Patienten bewirken mag, vor der Hand noch nicht gänzlich — an der Republik verzweifeln!

Zueignungsschrift

des Chinesischen Uebersetzers

an den

Kayser Tai-Tsu.

Glorwürdigster Sohn des Himmels!

Ihrer Majestät lebhaftestes Verlangen ist Ihre Völker glücklich zu sehen. Dieß ist das einzige Ziel Ihrer unermüdeten Bemühungen; es ist der große Gegenstand Ihrer Berathschlagungen, der Inhalt Ihrer Gesetze und Befehle,

Nachtrag.

Im Januar 1793.

Glücklicherweise für uns legen die anmaßlichen Weltbefreier die Maske früh genug ab, um auch die Blinden mit Händen greifen zu lassen, wessen wir uns zu ihnen zu versehen haben. Das erste, was Dumourier bei seinem Einfall in die Oesterreichischen Lande that, war, die Freiheit und Souveränetät der Flamänder auszurufen, und zu erklären, daß es gänzlich von ihnen abhänge, was für eine Constitution sie sich geben wollen. Nun zeigten sich, wie natürlich, sehr bald zwei Hauptparteien: eine die für die unbedingte Annahme der Französischen Constitution ist; eine andre nicht weniger zahlreiche, die ihre alte Verfassung unter ihren ehemaligen Burgundischen Fürsten wieder hergestellt wünscht, und mit einer Demokratie im Neufranzösischen Geschmack nichts zu thun haben will. Wenn die Flamänder frei sind, so haben beide Parteien gleiches Recht, sich über ihre eigenen Angelegenheiten gemeinschaftlich zu berathschlagen, und es ist die unerträglichste Tyrannei, der andern Partei nicht das nämliche Recht öffentliche Versammlungen zu halten, einzugestehen, in dessen Besitz sich die Französische Partei gesetzt

hat. Gleichwohl hat Dumouriez dieſe letztere zu Brüſſel ſo ausſchließlich in ſeinen Schutz genommen, daß allen anders Geſinnten, bei Strafe als öffentliche Ruheſtörer behandelt, und, mit ein paar Eſelsohren coiffirt, an den Schweif eines Pferdes gebunden und unter Trompetenſchall durch die Stadt geſchleppt zu werden, verboten iſt, ſich ohne Erlaubniß der einſeitig erwählten Brüſſeler Demagogen zu verſammeln. Aehnliche Maßregeln ſoll der General Euſtine auch zu Mainz genommen haben. Wie irgend ein Menſch, der ſich nicht zum Sklaven geboren fühlt, eine ſo ſchändliche Handlung, ein ſo höhnendes Spiel mit den Worten Freiheit und Gleichheit finden könne, iſt mir eben ſo unbegreiflich, als mit welcher Stirne die zur herrſchenden Partei gewordenen Jakobiner in Frankreich, die mit der grauſamſten Intoleranz gegen alle ihre anders denkenden Mitbürger gewüthet haben, noch von Freiheit und Menſchenrechten zu reden ſich erfrechen dürfen.

X.

Betrachtungen

über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes.

Geſchrieben im Januar 1793.

Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat.

Die Cultur und Ausbildung der Menſchheit, die ſeit dreihundert Jahren in dem gröſsern Theile von Europa von einer Stufe zur andern emporgeſtiegen iſt, hat endlich unvermerkt eine beinahe gänzliche Umänderung der alten Vorſtellungsarten, Meinungen und Geſinnungen hervorgebracht; eine Art von allgemeiner intellectueller und moraliſcher Revolution, deren natürliche Folgen mit Gewalt aufhalten zu wollen vergeblich, und um ſo unpolitiſcher wäre, da ſie durch Gerechtigkeit und Klugheit ſo geleitet werden können, daſs ſie, ohne heftige Erſchütterungen zum gröſsten Nutzen des menſchlichen Geſchlechts überhaupt und der einzelnen Staaten inſonderheit ausſchlagen müſſen, wofern die rechte Zeit und die rechte Art einer ſo weiſen und nöthigen Operation nicht verſäumt wird. Unſern Mitbürgern, deren keinem das Heil des Vaterlandes

hoffentlich gleichgültig iſt, hierüber einige patriotiſche Betrachtungen zu eigenem Nachdenken mitzutheilen, iſt der Zweck dieſes Aufſatzes, womit wir ein Jahr auſpiciren, welches mit großen Ereigniſſen trächtig iſt, und für den Ruhm und die Wohlfahrt Germaniens entſcheidend ſeyn kann.

I.

Es kann ſchwerlich zu oft wiederholt werden — denn es iſt eine Wahrheit, welche zu vernachläſſigen oder welcher ſich entgegenzuſetzen gleich verderblich wäre — und es muß alſo ſo lange wiederholt werden, bis es zu Herzen genommen wird: „die Menſchheit hat in Europa die Jahre der Mündigkeit erreicht.“ Sie läßt ſich nicht mehr mit Mährchen und Wiegenliedern einſchläfern; ſie reſpectirt keine angeerbten Vorurtheile mehr; kein Wort des Meiſters gilt mehr weil es Wort des Meiſters iſt; die Menſchen, ſogar die von den unterſten Claſſen, ſehen zu klar in ihrem eigenen Intereſſe, und in dem was ſie zu fordern berechtigt ſind, als daß ſie ſich länger durch Formeln, die ehemals eine Art von Zauberkraft hatten, aber nun als Worte ohne Sinn befunden worden ſind, abweiſen und beruhigen laſſen ſollten. Sie können nicht mehr alles glauben was ihre Großväter glaubten, und wollen nicht mehr alles dulden was ihre Väter duldeten. Mißbräuche, Kränkungen, Bedrückungen, die man ehemals zwar ſeufzend und murrend ertrug, aber doch ertrug, weil man maſchinenmäßig glaubte es könne nicht anders ſeyn, fängt man an unerträglich zu finden, weil man ſieht daß es anders ſeyn könne. Man fragt ſich ſelbſt, warum man ſie ertragen müſſe? und man findet, es ſey kein Grund zu einer ſolchen Nothwendig-

keit vorhanden. Man ſieht ſich um, ob es nicht möglich ſey ſich davon zu befreien, und fängt an eine Möglichkeit zu ahnen, daß man ſich vielleicht ſelbſt helfen könne, wenn man ſich in der Hoffnung getäuſcht finden ſollte, von denen Hülfe zu erhalten, denen man noch immer ſo viel guten Willen zutraut, daß ſie gern helfen möchten wenn ſie könnten, die aber auch dieſes Zutrauen nothwendig verſcherzen müßten, wenn man ſähe, daß ſie nichts thun wollten um es zu verdienen.

II.

In ſolchen Dispoſitionen — mehr oder weniger — befand ſich in unſerm Deutſchen Vaterland ein beträchtlicher Theil der Nation, und vornehmlich derjenige, der auf die Meinungen und Leidenſchaften der Menge den meiſten Einfluß hat, als die Franzöſiſche Revolution ausbrach, und eine Aufmerkſamkeit und Theilnehmung erregte, die vielleicht in keinem andern Lande von Europa ſo lebhaft, ſo warm und ſo allgemein geweſen iſt als in Deutſchland.

Verdienten unſere Könige und Fürſten den verhaßten Namen, der ihnen von unwiſſenden und übermüthigen Galliſchen Freiheitsſchwärmern mit eben ſo viel Unbilligkeit als Frechheit unaufhörlich in die Ohren gekeilt wird: ſo würden ſie nicht geſäumt haben, beim erſten Ausbruch der Revolution Ludwig XVI zu Hülfe zu eilen, und (was im erſten und zweiten Jahre, ja noch zu Anfang des dritten leicht geweſen wäre) wenigſtens der großen Kataſtrophe zuvorzukommen, welche die Monarchie in Frankreich vielleicht auf ewig zertrümmert, das Volk hingegen durch die Zauberwörter Freiheit und Gleichheit mit einem Gefühl unerſchöpflicher Kräfte, mit einem altrömiſchen Muth und Stolz erfüllt hat, der allen

Feinden Troß bietet, und ſelbſt den mächtigſten gefährlich zu werden droht. Tyrannen ſind argwöhniſch und furchtſam; ſie fahren bei jedem ungewöhnlichen Geräuſche auf, und zittern für ihre eigene Sicherheit. Ich wiederhole es, hätten die Könige, welche Ludwig XVI endlich zu Hülfe zogen, die tyranniſchen Geſinnungen, deren man ſie beſchuldiget: ſo würden ſie ſich gleich anfangs vereinigt haben, die Franzöſiſche Revolution in ihren erſten Ausbrüchen zu erſticken. Aber gerade das Gegentheil erfolgte. Von der Gerechtigkeit der Beſchwerden, welche die Franzöſiſche Nation zu führen hatte, eben ſo überzeugt, als im Bewußtſeyn, nichts als Gutes um ihre eigenen Angehörigen verdient zu haben, der Treue und Zuneigung dieſer letztern verſichert, ließen ſie dem, was im Innern Frankreichs zwiſchen dem König und dem Volke vorging, ſeinen Lauf: und nicht eher als nach einer langen Reihe von herausfordernden Beleidigungen, nicht eher als bis ſie hohe Urſache zu haben glaubten, für die Ruhe und das Glück ihrer eigenen Staaten (welche ſie, vermöge einer Vorſtellungsart, die ihnen nur ein Thor übel nehmen kann, mit der Erhaltung der monarchiſchen Regierungsform und ihrer perſönlichen Rechte unzertrennlich verbunden halten) bekümmert zu ſeyn, fingen ſie (da es in der That zu ſpät war) an, ernſtliche Anſtalten gegen die republicaniſche Partei in Frankreich vorzukehren, von welcher ſie vermuthlich weit entfernt waren ſich vorzuſtellen, daß ſie (wie die Erfahrung gezeigt hat) die große Majorität der ganzen Nation ausmache.

Die durch die Revolution bewirkte neue Ordnung oder Unordnung der Dinge hatte alſo mehr als drei volle Jahre Zeit, Grund zu gewinnen; die demokratiſche Partei behauptete gegen alle nur erſinnlichen Bemühungen, Anſchläge und Verſuche der Royaliſten und Ariſtokraten eine furchtbare Ueber-

legenheit, und der 10 August entschied endlich allem Ansehen nach den Sieg der ersten und den Untergang der andern auf immer.

III.

Aber in diesen drei bis vier Jahren hatte auch die Wirkung, welche diese in so vielerlei Ansicht ungewöhnlich interessante Tragödie auf die Deutschen Zuschauer thun mußte, mehr als zu viel Zeit, desto tiefer in die Gemüther einzudringen und sich desto fester darin zu setzen, je schärfer die Mannichfaltigkeit der immer abwechselnden, oft ganz unerwarteten Auftritte die nie zu Athem kommende Aufmerksamkeit auf die Entwicklung eines politischen Knotens, der sich täglich stärker zusammenzog, gespannt hielt; und je mehr in einer so langen Zeit dem dunkeln Gefühle, daß alles dieß uns selbst näher angehe als man sich's gern gestehen wollte, Raum gegeben wurde, die Leidenschaften, die Einbildungskraft, die Wünsche und Besorgnisse der Zuschauer mit ins Spiel zu ziehen.

Es wäre überflüssig, die Ursachen, warum die Französische Revolution auch auf unsere Deutschen Mitbürger so stark und allgemein wirkt, genauer entwickeln zu wollen: aber was sie gewirkt oder veranlaßt hat etwas näher in Erwägung zu ziehen, möchte hingegen desto nothwendiger seyn, da (nach einem zwar sehr bekannten, aber im menschlichen Leben leider zu wenig geachteten Naturgesetze) jede Wirkung die Ursache einer andern ist, und aus geringen, oder für geringer als sie sind angesehenen Ursachen öfters Wirkungen hervorkommen, die uns nur darum in Verlegenheit setzen, weil sie uns überraschen, und die uns nicht überraschen könnten, wenn wir auf sie vorbereitet gewesen wären.

IV.

Eine der wichtigſten Folgen der außerordentlichen Ereigniſſe der letzten vier Jahre iſt unſtreitig dieſe: daß bei dieſer Gelegenheit eine Menge unwahrer, halb wahrer, übertriebener und gefährlicher Sätze, die in vielen Köpfen gar ſeltſam durcheinander brauſen, aber auch viele Wahrheiten von der höchſten Wichtigkeit, viele wohlgegründete Zweifel gegen manches, das man ſonſt für ausgemacht hielt, eine Menge Fragen und Antworten über Gegenſtände, woran einem jeden gelegen iſt, eine Menge praktiſcher Sätze über Geſetzgebung, Regierung, Menſchenrechte und Regentenpflichten, in allgemeinen Umlauf gekommen und bis zu den untern Volksclaſſen durchgedrungen ſind, welche ehemals nur als Geheimlehren das Eigenthum einer kleinen Zahl von Eingeweihten waren, und worüber ſogar dieſe ſelbſt ſich nur unter vier Augen ganz frei heraus zu laſſen pflegten. Wirkliche und eingebildete, ächte und falſche Aufklärung hat in dieſer kurzen Zeit ſichtbarer zugenommen, als in den funfzig vorhergegangenen Jahren zuſammen. Sich einzubilden, daß die eine und die andere ohne ſehr bedeutende Einflüſſe in unſern ſittlichen und politiſchen Zuſtand bleiben werde, wäre Thorheit: aber noch thörichter wär' es, ſich einzubilden, daß man durch deſpotiſche Maßregeln ihren Fortgang hemmen, oder ihren unausbleiblichen Folgen zuvorkommen könne. Die Macht kümmert ſich zwar wenig, ob etwas, das ſie ihrem Intereſſe zuträglich glaubt, erlaubt ſey oder nicht: aber jeder gewaltſame Verſuch, den Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes, unter dem Vorwande des Mißbrauchs, der von der Freiheit der Vernunft gemacht werde, Einhalt zu thun, würde jetzt nicht nur moraliſch, ſondern ſelbſt phyſiſch unmöglich ſeyn.

Das Reich der Täuſchung iſt zu Ende, und die Vernunft allein kann nunmehr die Uebel heilen, die der Mißbrauch der Vernunft verurſachen kann.

V.

Die ungeheuern Beſchwerden des Franzöſiſchen Volkes gegen die Verwaltung und Anwendung der Staatseinkünfte dieſes Reichs, gegen die Verſchwendungen und Erpreſſungen des Hofes, gegen die tyranniſchen Lettres de cachet, gegen die ſchlechte Juſtizpflege, gegen einige Perſonen der königlichen Familie, gegen den Adel, die Kleriſei und die ganze Hierarchie der Staatsdiener und Beamten aller Art, — die Beſchwerden über die tief kränkende Verachtung und Bedrückung der arbeitſamſten und nützlichſten Claſſen in den Städten und auf dem Lande, über den unausſtehlichen Uebermuth der Großen, über die ſchändliche Gleichgültigkeit der Regierung gegen das Elend des Volks, und über die daher entſtehende Unheilbarkeit ſo großer Gebrechen und unleidlicher Mißbräuche, die das Volk endlich zur Verzweiflung treiben mußte — alle dieſe Beſchwerden, die man zur Rechtfertigung der Revolution ſo oft und nachdrücklich geltend machen hörte, gaben ganz natürlich den Anlaß, daß man auch deſto öfter an ſeine eigenen dachte, daß man öfter und freier als ſonſt davon ſprach, und deſto aufmerkſamer auf die Mittel wurde, wodurch unſre Nachbarn ſich der ihrigen zu entledigen ſuchten.

VI.

An Dingen, welche vieles mit einander gemein haben, fällt die Aehnlichkeit weit ſtärker in die Augen als die Verſchiedenheit, und die Urtheile des großen Haufens beſtimmen

ſich meiſtens nach jener, ohne dieſe in gehörige Betrachtung zu ziehen. Da auch in Deutſchland ein groſſer Theil der Verfaſſung auf die Grundlage des alten Feudalſyſtems und, ſo zu ſagen, mit den Trümmern desſelben erbaut iſt; da auch wir einen mit groſſen Vorrechten ausſchlieſſlich begabten hohen und niedern Adel, Biſchöfe und Aebte die zugleich Fürſten und regierende Herren ſind, und eine Menge reicher Domcapitel haben, an welche der alte ritterbürtige Adel ſich eine Art von Geburtsrecht zugeeignet hat; da die Ueberreſte der alten Lehensverfaſſung und die verſchiedenen Gattungen von perſönlichen Knechtsdienſten und Realſervituten, womit die Unterthanen auf dem Lande den Grundherren verhaftet ſind, hier und da ziemlich drückend auf den Schultern der erſten liegen; da alſo auch bei uns der Mangel an perſönlicher Freiheit und freiem Beſitz des Eigenthums und die enorme Ungleichheit zwiſchen einem verhältnißmäſſig ziemlich kleinen Theile der Staatsbürger und allen übrigen auffallend iſt: ſo war nichts natürlicher als die Wahrnehmung dieſer Aehnlichkeiten und der Gedanke an die Möglichkeit, daß ähnliche Urſachen auch bei uns ähnliche Wirkungen hervorbringen könnten. Kein Wunder alſo, daß ſich bei Gelegenheit der Franzöſiſchen Revolution auch die Deutſche Nation in Parteien theilte, die, wenn gleich, Dank ſey dem Himmel! die öffentliche Ruhe nicht durch ſie unterbrochen worden iſt, darum nicht weniger exiſtirten, und ihr Daſeyn durch allerhand Aeuſſerungen ſpürbar machten.

Kaum erhielt in Frankreich die Volkspartei die Oberhand über die ſogenannten Ariſtokraten, ſo zeigte ſich auch in Deutſchland eine Partei, die viel zu wünſchen, und eine andere, die viel zu befürchten hatte. Beide nahmen immer lebhaftern Antheil an derjenigen Franzöſiſchen Partei, mit

die Seele aller löblichen Unternehmungen, die Sie anfangen und — ausführen, und das, was Sie von allem Bösen abhält, so Sie nach dem Beyspiel andrer Großen der Welt thun könnten, und — nicht thun.

Wie glücklich müssen Sie selbst seyn, Bester der Könige, wenn es gleich leicht wäre, ein Volk glücklich zu wünschen, und es glücklich zu machen! wenn Sie, wie der König des Himmels, nur wollen dürften, um zu vollbringen, nur sprechen, um Ihre Gedanken in Werke verwandelt zu sehen?

Aber

welcher ſie einerlei Intereſſe zu haben glaubten. Jeder Vortheil, den die Ariſtokraten in Frankreich über die Volkspartei oder die ſogenannten Demokraten, oder dieſe über jene zu erhalten ſchienen, fachte die Leidenſchaft ſtärker an, womit man ſich für die einen oder die andern intereſſirte; weil nichts leichter iſt als ſich an den Platz desjenigen zu ſetzen, mit welchem man ungefähr einerlei zu fürchten oder zu hoffen hat. Bei jedem Vortheile, den die Volkspartei erhielt, glaubten unſere Ariſtokraten in der Miene und dem Tone derjenigen, die entweder ihrer Meinungen oder ihrer Geburt wegen des Demokratismus verdächtig waren, die Spuren von ich weiß nicht welchen Anmaßungen und geheimen Anſchlägen zu ſehen. Dafür aber ſahen auch unſre erklärten Demokraten in dem Benehmen der Gegenpartei (beſonders neuerlich bei den günſtigen Aſpecten, die einen nahen und vollſtändigen Sieg über die Franzöſiſche Demokratie hoffen ließen) einen anticipirten Triumph, der ſie deſto mehr erbitterte, da er den Völkern, deren Rechte ſie behaupteten, neue Feſſeln, und, durch die Präcautionen, die man gegen künftige Verſuche nehmen würde, verdoppelte Bedrückungen anzudrohen ſchien.

Beide Parteien ſahen die Gegenſtände mit leidenſchaftlichen Augen, und ſahen alſo falſch. Wehe indeſſen den Moderirten, die ſich zwiſchen beiden gleich unparteiiſch in der Mitte halten wollten, keinem Theil mehr Recht oder Unrecht als er wirklich hatte, oder ihnen zu haben ſchien, gaben, und behaupteten, daß man weder Ariſtokrat noch Demokrat, ſondern ein Freund ſeines Vaterlandes und der Menſchheit und immer bereit ſeyn müſſe, in jedem Colliſionsfall ſein Privatintereſſe dem allgemeinen Beſten aufzuopfern! Dieſes letztere iſt in ächt ariſtokratiſchen Ohren immer eine propositio male

sonans et haeresi proxima; ein Satz, den man bei Gelegenheiten, wo Ernst aus der Sache werden könnte, gar nicht hören lassen soll. Ueberdieß schien auch die Behauptung der Moderirten, „daß es keine Sache der Könige gebe, die der Sache des Volks entgegengesetzt werden dürfe, sondern daß beide Sachen im Grunde nur eine und eben dieselbe Sache seyen," bei beiden Parteien ein geheimes Mißtrauen gegen ihre Gesinnungen zu erregen; und so geschah es denn, daß sie es, eben darum weil sie von keiner Partei waren, mit beiden dermaßen verdarben, daß es ihnen vermuthlich nicht besser ergehen dürfte als ihren Brüdern in Frankreich, wofern es (wider Hoffen) auch bei uns zu irgend einer gewaltsamen Krisis käme.

Ich bitte nicht zu vergessen, daß ich hier nicht darüber urtheile, wie viel oder wenig jede dieser Parteien Recht oder Unrecht habe, sondern bloß von Thatsachen spreche die niemand läugnen kann. Wenn jene leidige Eintheilung in Aristokraten und Demokraten auch sonst nichts geschadet hätte, als daß sie an vielen Orten den Frieden und die Harmonie des gesellschaftlichen Lebens störte, und vormals reine Verhältnisse durch allerlei unangenehme Mißklänge unterbrach, so hätte sie schon Böses genug gestiftet. Aber man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß ihre längere Dauer die Ruhe der Staaten selbst endlich in Gefahr setzen, und dem einzigen Mittel, wodurch diese Ruhe fest gegründet werden kann, unübersteigliche Hindernisse entgegen thürmen würde.

VII.

Noch ein Umstand, der auf den großen Haufen sehr starke Eindrücke machen mußte, war, daß die Volkspartei in Frankreich bei allen Gelegenheiten den Sieg erhielt, und ihn

nothwendig erhalten mußte, weil sie ihn bloß dadurch erhielt, daß sie ihren Gegnern an physischer Stärke so entscheidend überlegen war. Die Hofpartei verließ sich anfangs zu viel darauf, daß gewisse moralische Ursachen noch eben so mächtig auf das Volk wirken würden, als sie seit Jahrhunderten gewirkt hatten. Sie waren gewiß, daß der Tiers-Etat, der schon so lange und so tief unter ihnen gekrochen war, und den, wenn er es auch wagen wollte sein Angesicht zu erheben, ein einziges Machtwort (wie sie glaubten) stracks wieder zu Boden werfen könnte, nimmermehr so viel Muth zusammen bringen würde, um gegen ein königliches tel est notre plaisir, das ihm auseinander zu gehen befahl, versammelt zu bleiben. Aber die Vorstellungsart, von welcher ein solches Machtwort seine Kraft erhält, war nicht mehr da; und die Deputirten des Tiers-état, stark durch die Arme eines großen Volks, das sein angelegenstes Interesse in ihre Hände gestellt hatte, wagten es, dem Höfling, der ihnen den Befehl des Königs ankündigte, zu sagen, sie würden es darauf ankommen lassen, ob man sie mit Bajonnetten auseinander treiben wollte.

Nun setzte man seine Hoffnung auf die Treue der Armee. Aber die Soldaten, und die Französische Garde zuerst, erinnerten sich auf einmal, daß sie Bürger seyen, und anstatt gegen das Volk zu agiren, stellten sie sich auf die Seite desselben.

Nachdem diese zwei sonst immer bewährten heroischen Mittel nicht angeschlagen hatten, glaubte man wenigstens noch auf ein drittes rechnen zu können, das noch nie gefehlt hatte, auf die beispiellose Anhänglichkeit der Französischen Nation an ihre Könige. Aber der sechste October, der zwanzigste Junius, der zehnte August und der einundzwanzigste September bewiesen, wie schwach auch dieser Rohrstab war,

den bloß die Meinung des Volks zu einem einst so gewaltigen Pfeiler gemacht hatte.

Das einzige Wort Freiheit, von einer ganzen Nation tief gefühlt, vernichtete, gleich dem Kraut Moly, womit Minerva beim Homer den klugen Ulysses gegen die Zaubereien der Circe bewaffnet, die einst allmächtige Wirkung aller Zauberwörter, die ihre Kraft bloß vom Glauben an sie erhalten. So wie diese Meinung sich änderte, dieser Glaube nicht mehr war, was vermochte ein Einzelner — zumal einer, der als bloßer Mensch unter Tausenden kaum Einen fand, dem die Natur den Stempel eines Mannes nicht kräftiger aufgedrückt hätte — was vermochten seine Freunde, seine Rathgeber, seine Schmeichler, seine Knechte (wenn sie auch bei ihm ausgehalten hätten) gegen die physische Ueberlegenheit so vieler Millionen, die, aufs Aeußerste getrieben, plötzlich und alle zugleich ihre wirkliche Macht zu fühlen, und mit der wirklichen Schwäche ihrer Feinde zu vergleichen anfingen.

VIII.

Nichts ist vielleicht auffallender (wiewohl für den Forscher der menschlichen Natur nichts begreiflicher), als wie sehr in diesem Punkte der politische Glaube dem religiösen gleicht.

Ein großes, seiner uralten Cultur und Künste wegen berühmtes Volk betete seit Jahrhunderten, mit einem Glauben der bis zur höchsten Schwärmerei ging, die Gottheit des großen Serapis an, ohne sich jemals einer so verwegnen, so gottlosen und todeswürdigen Frage unterwunden zu haben, als diese: „Ist Serapis denn auch wirklich ein Gott? und auf welchen Gründen beruht unser Glaube, daß er es sey?“

Eine neue Religion, die geschworne Feindin derjenigen, die bisher in uraltem Besitz gewesen war die Menschheit zu

täuſchen, ſtreckte unter Theodoſius dem Erſten einen eiſernen Scepter über das ganze Reich der Cäſarn aus. Ueberall wurden alle Altäre der alten Götter umgeſtürzt, überall ihre Tempel zerſtört: nur der Tempel des groſſen Serapis zu Alexandrien erhielt ſich noch durch den Glauben, daß die wohlthätigen Ueberſchwemmungen des Nils, die reichen Ernten der groſſen Kornkammer von Konſtantinopel, durch einen unwiderruflichen Schluß des Schickſals an die Dauer dieſes Tempels und ſeines Dienſtes gebunden ſeyen.

Endlich aber überwältigte doch der Eifer eines Biſchofs und ein Befehl des Kaiſers auch dieſen letzten Reſt des alten Volksglaubens. Schon war der Tempel des Serapis ausgeplündert und zerſtört; aber noch immer wagte es niemand, eine frevleriſche Hand an die Majeſtät des Gottes ſelbſt zu legen. Denn noch immer wirkte der ehemalige allgemeine Glaube des Alexandriniſchen Volkes, daß, wofern dieß jemals geſchähe, Himmel und Erde im gleichen Augenblick zuſammenſtürzen und in die alte Nacht des Chaos zurückſinken würden. Endlich erkühnte ſich ein von heiligem Eifer berauſchter Soldat, mit einer gewaltigen Streitart in der Fauſt, die an den koloſſiſchen Abgott angelegte Leiter hinauf zu ſteigen. Das heidniſche Volk ſtand in troſtloſer Verzweiflung von ferne, und der groſſe Haufe der Chriſtianer ſelbſt erwartete in ängſtlicher Ungewißheit den Ausgang des Kampfes. Der Soldat führte einen kräftig ausgeholten Streich auf einen Backen des Gottes; der Backen fiel zu Boden, und keine Donner lieſſen ſich hören, Himmel und Erde blieben unbewegt in ihrer vorigen Ruhe. Der ſiegreiche Kriegsmann wiederholte ſeine Streiche, der ungeheure Götze wurde zu Boden geworfen und in Stücken zerhackt. Der Erfolg des erſten Hiebes hatte Glaubige und Zweifler auf einmal belehrt; und

eben dieſer Serapis, vor wenig Minuten noch ein Gott vom erſten Rang in den Augen vieler Tauſende, aber nun handgreiflich überwieſen daß er nur ein elender Götze, der ſich ſelbſt nicht helfen könnte, war, wurde nun unter Schmähungen und Verwünſchungen durch die Straßen von Alexandrien geſchleppt, und im Amphitheater, unter dem Jubel und Händeklatſchen eben des Pöbels der noch kürzlich vor ſeiner Allmacht gezittert hatte, zu Aſche verbrannt.

Der Fall des unglücklichen Ludwigs des Sechzehnten iſt zu friſch in jedermanns Erinnerung, als daß es nöthig wäre, die Parallele auszuführen. Die Aehnlichkeit iſt fürchterlich und lehrreich. Auch in Frankreich wurde der erſte Streich nach der königlichen Autorität, die ſo lange der Abgott der Nation geweſen war, nur mit Zittern geführt: aber der Erfolg des erſten zog alle übrigen nach ſich.

Nur ſo kluge Staatsmänner, wie dort die Räthe des jungen und unweiſen Nachfolgers eines weiſen Vaters, können ſich einbilden, daß ein ſolches Beiſpiel, mit ſolchem Erfolg gekrönt, der Welt umſonſt gegeben werden könne. Sehen wir nicht, welche Gährung der Gemüther es bereits unter dieſen Britten veranlaßt, die noch vor kurzem ſo ſtolz auf ihre Verfaſſung waren, und in Vergleichung mit andern ſo viel Recht hatten es zu ſeyn? Geſchieht das am grünen Holz, was wird am dürren werden?

Ich will dieſe Betrachtungen nicht weiter fortſetzen, um mich nicht zu lange auf dem Wege zu verweilen, der mich zu dem, was der eigentliche Zweck dieſes Aufſatzes iſt, führen ſoll. Sie erſchöpfen den Gegenſtand noch lange nicht: aber ſie ſind hinlänglich, die Verſtändigen zu weiterm Nachdenken zu veranlaſſen, und zu beweiſen, was ich beweiſen wollte — nämlich, daß die Franzöſiſche Revolution, als bloßes Schau-

ſpiel betrachtet, ſo wie wir ſie mit allen ihren Auftritten vor unſern Augen entſtehen und fortſchreiten ſahen, auf ein mit ſolchen Dispoſitionen zur Anſteckung zuſchauendes Publicum nothwendig ſehr lebendige und tiefe Eindrücke habe machen müſſen; die es denn auch (wie niemand läugnen kann) wirklich gemacht hat.

IX.

Befände ſich Deutſchland in eben denſelben Umſtänden, worin ſich Frankreich vor vier Jahren befand; hätten wir nicht eine Verfaſſung, deren wohlthätige Wirkungen die nachtheiligen noch immer überwiegen; befänden wir uns nicht bereits im wirklichen Beſitz eines großen Theils der Freiheit, die unſre weſtlichen Nachbarn erſt erobern mußten; genöſſen wir nicht größtentheils milder, geſetzmäßiger und auf das Wohl der Unterthanen aufmerkſamer Regierungen; hätten wir nicht mehrere Hülfsmittel gegen Bedrückungen als die ehemaligen Franzoſen; wären unſre Abgaben ſo unerſchwinglich, unſre Finanzen in ſo verzweifeltem Zuſtande, unſre Ariſtokraten ſo unerträglich übermüthig, ſo gegen alle Geſetze privilegirt, wie in dem ehemaligen Frankreich: — ſo iſt kein Zweifel, daß die Beiſpiele, die uns ſeit einigen Jahren in dieſem Lande gegeben wurden, ganz anders auf uns gewirkt hätten; ſo würden, anſtatt daß es bloß bei Dispoſitionen zur Anſteckung blieb, die Symptome des Fiebers ſelbſt ausgebrochen, und das Deutſche Volk aus einem bloßen theilnehmenden Zuſchauer ſchon lange handelnde Perſon geworden ſeyn.

Die innere Ruhe, die wir — mit wenigen, unbedeutenden und ſogar nützlich gewordenen Ausnahmen — in dem ganzen Deutſchen Vaterlande bisher genoſſen haben, beweiſet

ſchon ſehr viel für die gute Seite unſrer Conſtitution, und für den Reſpect, welchen ſowohl Regenten als Unterthanen gegen die Geſetze trügen. Sie zeuget aber auch zugleich von dem geſetzten Charakter und geſunden Menſchenverſtande der Nation, auf welche nicht bloß der Anblick der Triumphe der Freiheit und Gleichheit, ſondern auch das unermeßliche Elend der Anarchie, der Unſicherheit des Vermögens und Lebens, der Factionenwuth, der Vendée u. ſ. w., mit der ganzen ungeheuern Menge von Verbrechen und Unmenſchlichkeiten, zu welchen die Revolution in Frankreich den Anlaß gegeben und womit jene Triumphe viel zu theuer erkauft wurden, den gehörigen Eindruck gemacht hat.

X.

Indeſſen, wie überhaupt Einſeitigkeit in praktiſchen Urtheilen eine Quelle unzähliger Irrungen iſt, würde man ſehr Unrecht haben, wenn man ſich durch die vorſtehenden Betrachtungen gar zu ſicher machen ließe, oder durch andere einſchläfernde Vorſtellungen über die wahre Lage der Sachen, und über das, was unter gewiſſen Umſtänden möglich oder unmöglich, zu beſorgen oder nicht zu beſorgen, zu thun oder zu laſſen iſt, ſich ſelbſt täuſchen wollte. Gegen alles, was in dem vorſtehenden Abſchnitte Tröſtliches und Beruhigendes angeführt worden, wiewohl es — unter vielerlei Einſchränkungen und mit vielen Ausnahmen — wahr iſt, läßt ſich, Punkt für Punkt, ſehr viel eben ſo Wahres einwenden.

Man muß alſo, wenn man ſich in Sachen von ſolcher Wichtigkeit nicht muthwillig ſelbſt betrügen will, immer wieder auf das zurückkommen, was ohne Einſchränkung und Ausnahme wahr, was auf alle Fälle das Sicherſte und Beſte iſt. Wer kann Tag und Stunde berechnen, wann ein baufälliges,

morsches, immer mehr aus dem Gleichgewichte kommendes Gebäude zusammenstürzen wird? Wer kann die Minute mit Gewißheit vorhersagen, wann ein leckes Fahrzeug, das immer mehr Wasser zieht als man auspumpen kann, endlich zu Grunde sinken muß? Aber darauf kann man sicher rechnen, daß jenes, wofern man nicht je eher je lieber eine gründliche Reparatur mit ihm vornimmt, den Einwohnern unfehlbar überm Kopfe einfallen, und dieses, wenn es nicht glücklicherweise noch in Zeiten in eine bequeme Bucht vor Anker gebracht und mit einem neuen Kiel versehen werden kann, unfehlbar untersinken werde.

Diejenigen, die sich bei dem gegenwärtigen Zustande der Sachen wohl genug befinden, um billiger Weise nichts andres als mit Horaz sagen zu können, bene est, nil amplius oro, — diese Glücklichen sind gewohnt, den Nothstand und das Elend der untersten und bei weitem zahlreichsten Classen nur als Massen von schwarzen Schatten, gleichsam im Hintergrunde des Gemäldes worin sie selbst die Hauptfigur sind, zu sehen, und können also nur schwach davon afficirt werden. Die Tausende, die bei einer Verbesserung des Zustandes von Millionen ihrer Nebenmenschen und Mitbürger eher etwas aufzuopfern als zu gewinnen haben könnten, sind immer mit dem gegenwärtigen Zustande des Ganzen zufrieden, und passiren daher für gute Bürger. Die meisten von ihnen machen sogar dem warmen Freunde der Menschheit und des Vaterlandes (wenigstens hinter seinem Rücken) eine Art von Verbrechen daraus, wenn er nicht immer in ihr egoistisches bene est mit einstimmt, und die große Weisheitsmaxime jenes Hanswursts bei dem Englischen Dichter Prior,

Friß deine Mettwurst, Sklav, und halt dein Maul!

nicht eben ſo weislich beobachtet als ſie. Aber, indeſſen daß wir (wie man von dem gejagten Strauß erzählt) den Kopf ins Gras ſtecken, und, um keine Gefahr fürchten zu müſſen, keine ſehen wollen, gehen die Sachen darum nicht weniger ihren Gang fort. Das Uebel, das wir nicht gewahr werden, oder worüber wir uns täuſchen, nimmt inzwiſchen überhand; und wir, wenn endlich — nach einer Stille, die uns zur Unzeit ſicher machte — der Sturm ausbricht, wir ſtehen überraſcht und angedonnert da; als ob das was nun begegnet nicht durch unzählige Fäden mit dem Vorhergegangenen verwebt wäre; als ob der gegenwärtige Augenblick etwas andres wäre, als der Punkt der Zeitigung, zu welchem das Vergangene, zwar allmählich, aber doch für aufmerkſame Augen nicht unmerklich heran reifte.

XI.

Es iſt eine alte, aus der Erfahrung gezogene und immer durch ſie von neuem beſtätigte Bemerkung, daß der gewöhnliche Gang der Dinge durch jene Art von unvermutheten Erfolgen, die man in Ermanglung einer deutlichen Erklärung den unbekannten Göttern Glück und Unglück zuzuſchreiben gewohnt iſt, zuweilen dergeſtalt gehemmt oder beſchleuniget wird, daß in jenem Falle hundert Jahre erfordert werden können, um etwas zuwege zu bringen, wozu in dieſem ein einziges hinreicht.

Unſre Zeit, die dazu beſtimmt ſcheint, die außerordentlichſten Ereigniſſe der vergangenen Jahrtauſende in einer ſchnellen Folge auf einander zu erneuern, hat uns auch hiervon eine auffallende Probe gezeigt, da wir im letzten Viertel des abgewichenen Jahres binnen wenig Wochen Dinge geſchehen ſahen, von welchen kurz zuvor außerhalb Frankreichs

Aber wie unglücklich würden Sie vielleicht auch seyn, wenn Sie wissen sollten, in welcher Entfernung, bey allen Ihren Bemühungen, die Ausführung hinter Ihren Wünschen zurücke bleibt. Die unzählige Menge der Gehülfen von so mancherley Classen, Ordnungen und Arten, unter welche Sie genöthiget sind Ihre Macht zu vertheilen, weil auch den unumschränktesten Monarchen die Menschheit Schranken setzt; die Nothwendigkeit, sich beynahe in Allem auf die Werkzeuge Ihrer wohlthätigen Würksamkeit verlassen zu müssen,

die weisen Meister der Staatskunst sich den Erfolg so wenig träumen ließen, daß sie ihn (wie es scheint) nicht einmal für möglich hielten. Ludwig XVI. der den zehnten August — beinahe in dem Augenblicke, da sich Aristokraten und Monarchisten vereinigen wollten seine Feinde auszurotten — suspendirt worden war, wurde wenige Tage darauf in den Thurm im Temple eingeschlossen, und die Partei der Moderirten oder Monarchisten, die sich noch kaum mit La Fayette und Rochefoucauld an ihrer Spitze für die überwiegende hielt, verschwand so plötzlich vom Französischen Horizont, daß ihre Stelle nicht mehr gefunden wird. Am 21sten September wurde die königliche Würde von einem neuerwählten und bevollmächtigten Nationalconvent einhellig abgeschafft, und Frankreich für eine auf Freiheit und Gleichheit gegründete Republik erklärt; und dieser Schritt, der schlechterdings eines von beiden, entweder ein Ausbruch des entschiedensten Wahnsinns, oder die höchste Kraftäußerung der ganzen in Einen Punkt concentrirten Nationalstärke seyn mußte, war die indirecte Antwort auf ein Manifest — von welchem sich die mächtigen Beschützer Ludwigs XVI die glücklichsten Erfolge versprachen, da sie an der Spitze eines großen und sieggewohnten Heeres bereit standen, den Befehlen und Drohungen desselben einen unwiderstehlich geglaubten Nachdruck zu geben.

Wer hätte nicht, je nachdem er gesinnt war, erwarten oder befürchten sollen, daß jener 21ste September unter solchen Umständen der Todestag der Französischen Freiheit sey? Daß der Fall des Throns den Fall aller andern constituirten Autoritäten nach sich ziehen, und, da die Republik nur noch ein bloßer Name zu seyn schien, die Nation in eine Anarchie zurückstürzen würde, wovon alles, was man bisher mit diesem Namen belegt hatte, nur als ein kleines Vorspiel anzusehen

wäre? Wer hätte nicht von einer ſolchen neuen Revolution, die in den Augen der meiſten bloß der letzte Verſuch einer zur Verzweiflung gebrachten Rotte war, einen fürchterlichen Bürgerkrieg, eine gänzliche Auflöſung des Staats, und die gewiſſe Erfüllung der ſcheinbarſten Hoffnungen, womit die Göttin der Täuſchung jemals den Sterblichen geſchmeichelt hat, erwarten ſollen? — Sogar der arme König Ludwig, obgleich (wie König Theodor von Corſica) ſeit dem 10ten Auguſt senza soldi e senza regno, hatte einen ſo ſtarken Zug aus dem Zauberbecher dieſer Göttin gethan, war des Erfolgs der nächſten vierzehn Tage ſo gewiß, daß er den Bemühungen des Pariſer Volks, ſeinen Thurm mit einem breiten tiefen Graben zu umgeben, mit mitleidigem Lächeln zuſah.

Und von allem dieſem, was mit ſo großer Wahrſcheinlichkeit zu erwarten war, erfolgte gerade das Widerſpiel! Die Nation ſtand auf einmal wie ein einzelner Mann auf, um für ihre neuerwählten Göttinnen, Freiheit und Gleichheit, zum Sieg oder in den Tod zu gehen. Der Nationalconvent, trotz der Robespierre'ſchen Faction, die ihn ſchon in den erſten Tagen entweder zu unterjochen oder zu erſticken drohte, zeigte zur Erhaltung des Vaterlandes und der Republik, die noch nicht geboren war, einen Muth, eine Standhaftigkeit, die ihn zu der Höhe des Altrömiſchen Senats zu erheben ſchien. Die Bürger von Thionville und Lille gaben dem ganzen Frankreich das Beiſpiel eines ſo ſchwärmeriſchen und zugleich ſo kaltblütigen Heroismus, daß ſogar die feigſten und trägſten aller Menſchen, geſchweige ein Volk wie das Franzöſiſche, davon ergriffen und mit dem feurigſten Wetteifer beflügelt worden wären. Die neuen, vorher wenig bekannten Feldherren zeigten Talente, die man nicht erwartet hatte, mit einer Eintracht und einem Eifer für die gemeine Sache ver-

bunden, die um so gewisser einen guten Erfolg versprachen, da die Elemente selbst sich für die Franken zu erklären schienen. In wenig Wochen war Longwy und Verdun wieder in ihren Händen, hatten die verbundenen Heere die Gränzen Frankreichs wieder verlassen, standen die Heere der neuen Republik auf fremdem Boden, hatte sich Custine der Magazine zu Speyer bemächtigt und die Residenz des ersten Kurfürsten zum Mittelpunkt seiner Operationen in Deutschland gemacht, Montesquiou Savoyen, Anselme Nizza eingenommen, und Dumourier bei Mons einen Sieg erfochten, der den Namen der Franzosen in ganz Europa wieder zu Ehren setzte, und sowohl durch die Größe der Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, als durch die Wichtigkeit der unmittelbaren und entferntern Folgen, die ihn begleiteten, von der Geschichte den berühmtesten, deren Andenken sie verewigt, an die Seite gesetzt werden wird.

XII.

Solch ein Glückswechsel, solche Beweise einer seit Jahrhunderten beispiellosen Nationalenergie, solche Blitze eines republicanischen Geistes und einer republicanischen Tugend, die man einem so frivolen, so tief verderbten Volke nicht zugetraut hatte, mit solchen Erfolgen gekrönt, warfen einen Glanz von sich, der durch die reißende Schnelligkeit, womit die Begebenheiten sich über einander herwälzten, noch blendender werden mußte.

Der kältere Menschenforscher läßt sich indessen durch alle diese Großthaten der neuen Gallofranken so wenig als durch die großen Grundsätze und Gesinnungen, die ihre Redner mit einer so sirenenmäßigen Beredsamkeit geltend zu machen wissen, verblenden; er kann sich diese Aufwallungen einer allge-

meinen Freiheitsschwärmerei bei so einem Volke wie das Französische in einem entscheidenden Momente sehr gut erklären: aber er vergißt nicht darüber, daß es eben dieses Volk ist, das vom Anfange der Revolution bis zum 6ten October des verwichenen Jahres sich einer so ungeheuren Menge von brutalen, barbarischen und diabolischen Atrocitäten schuldig gemacht hat, daß keine Zeit die Schande, die sie dem Französischen Namen zugezogen haben, jemals auslöschen kann. Ein Nationalcharakter, der sich eben so stark durch Grausamkeit, Blutdurst, kaltblütige Rachgier und Mordlust, als durch Ehrgefühl, Stolz, Eitelkeit, Großherzigkeit und Verachtung des Lebens auszeichnet, verwandelt sich nicht in so kurzer Zeit, daß es gerecht und vernünftig wäre, die mit einem solchen Charakter gestempelte Nation wegen einiger, ja sogar wegen einer langen Reihe glänzender Handlungen, hochachtungswürdig zu finden, oder ihr ein Verdienst aus Scheintugenden zu machen, die ihr eben so natürlich als ihre Laster sind, und mit diesen aus Einer gemeinschaftlichen Quelle fließen. Ueberdieß bürgt uns die glückliche Wendung, die ihre Sache von außen genommen hat, keineswegs für ihre Glückseligkeit von innen: im Gegentheil ist nichts wahrscheinlicher, als daß der Dämon der Zwietracht, den sogar die unmittelbarste Gefahr des Vaterlandes nicht beschwören konnte, sobald sie wieder Ruhe bekommen, desto wüthender ausbrechen, und, indem er sie aus einer Insurrection und Revolution in die andere wirft, das Beispiel der unendlichen Uebel, welche sie über sich selbst häufen, zum wirksamsten Gegengift gegen die sophistische Freiheits- und Gleichheitstheorie, womit sie uns zu berauschen suchen, machen werde.

XIII.

Aber ſo kaltblütig urtheilt freilich die groſſe Menge nicht, oder vielmehr ſie urtheilt gar nicht, ſondern überläßt ſich den Eindrücken, die alles Ungewöhnliche und ans Wunderbare Gränzende auf ihre Sinne macht. Von jeher und vermöge der Natur der Sache war eine bis zum Heroismus getriebene Tapferkeit, mit einem gewiſſen Anſtrich von Groſſmuth und Humanität verbunden, das was die Herzen der Menſchen am ſchnellſten überwältigt, was am gewiſſeſten Bewunderung und Liebe einflößt. Auch beweist es groſſe Klugheit an den Feldherren der Franzöſiſchen Kriegsheere, daß ſie ihre Untergebenen dahin zu bringen gewußt haben, eine ſo gute Zucht in den benachbarten Gegenden, wo ſie gegenwärtig den Meiſter ſpielen, zu beobachten, und ſich (wenigſtens in Deutſchland) durch ein über alle Erwartung gutes Betragen die Achtung und Zuneigung der Völker, denen ſie ihr neues Evangelium predigen, zu erwerben. Man fragte ſich ſelbſt erſtaunt, ob das die Cannibalen, die Unmenſchen, die apokalyptiſchen Beſtien ſeyn ſollten, denen ſeit vier Jahren ſo ſchreckliche Unthaten nachgeſagt wurden? und man fand ſich genöthigt zu glauben, daß alles, was man von den Gräueln der famöſen ſchwarzen Tage, und von ſo vielen wüthenden Auftritten, womit das ſouveräne Volk ſeine Manier Juſtiz und gute Polizei zu handhaben beinahe täglich in irgend einem von den zweihundertneunundvierzig Diſtricten bethätigte, gehört und geleſen habe, wo nicht gänzlich von den Ariſtokraten und ihren Parteigängern erdichtet, doch unfehlbar übermäßig vergröſſert worden ſeyn müſſe. Nur wenige ahnen die Liſt, die hinter dieſer angenommenen gefälligen Außenſeite im Hinterhalte liegt; nur wenige ſehen, daß die Häupter der

neuen Republik zu klug ſind, um die Vortheile eines ſolchen Betragens nicht genau berechnet zu haben. Denn natürlicher Weiſe wird das Freiheits- und Gleichheits-Evangelium, das an ſich ſelbſt ſchon den Mühſeligen und Beladenen ſo ſüß tönt, ſich deſto mehr Eingang verſchaffen, wenn die Apoſtel deſſelben ihm auch durch ihr perſönliches Betragen die Herzen zu gewinnen ſuchen.

Nach der eigenen täglich wiederholten Verſicherung der ſogenannten Neufranken oder Weſtfranken, iſt die Befreiung aller Völker des Erdbodens, die Ausrottung der Tyrannen, und wo möglich die Organiſirung des ganzen menſchlichen Geſchlechts zu einer einzigen verbrüderten Demokratie, der eigentliche Zweck der Waffen dieſer neuen Republik. Beſonders geht die menſchenfreundliche Abſicht des Bürgers Cuſtine bei ſeinem Heerzuge nach Deutſchland nicht ſowohl auf die Züchtigung derjenigen Deutſchen Fürſten und Ariſtokraten, die ſich durch ihre Verwendungen für die königliche und ariſtokratiſche Partei als Feinde der Republik bewieſen haben (denn dieß ſoll nur als eine Nebenſache im Vorbeigehen abgethan werden), als vielmehr darauf: die Einwohner aller Gegenden, welche ſie einnehmen oder durch welche ſie ziehen, zu ihrer Lehre von der unveräußerlichen Souveränetät des Volks und von der Unrechtmäßigkeit der monarchiſchen Regierung zu bekehren, unbekümmert, was (wofern es ihnen glücken könnte) die Folgen davon ſeyn müßten, wenn unſre Städte, Flecken und Dörfer, nach dem Beiſpiele der Weſtfranken, mit dem Umſturze der gegenwärtigen Ordnung den Anfang machten, ehe ſie noch wüßten was für eine andere ſie an die Stelle derſelben ſetzen wollten, oder, falls ſie ſich (um kurz aus der Sache zu kommen) nach dem Muſter der Neufränkiſchen Conſtitution organiſiren wollten, ob ſie bei

der demokratiſchen Anarchie, die daraus entſpringen müßte, beſſer fahren würden als bei der Subordination, deren ſie gewohnt ſind.

XIV.

Fern ſey es von mir, den Einſichten des aufgeklärten Theils der Deutſchen Nation, und ſelbſt dem geſunden Menſchenverſtande der roheſten Volksclaſſen, ſo wenig zuzutrauen, daß ich mir einbilden ſollte, ein ſo luſtiger Plan wie dieſer — ein Plan, der ſo offenbar aus der größten Unwiſſenheit unſrer innern Verfaſſung entſpringt, und auf theils ganz grundloſe theils ſchief geſehene und fälſchlich generaliſirte Vorausſetzungen berechnet iſt — würde in Deutſchland ſo leicht durchzuſetzen ſeyn, als ſich der Bürger Röderer und andere weiſe Männer ſeines Schlages einzubilden ſcheinen.

Allein auf der andern Seite würde man doch wohl — auch im Bewußtſeyn der beſten Sache und mit dem unbeladenſten Gewiſſen — die Sicherheit zu weit treiben, wenn man, bei allen den allgemeinern Gründen zur Vorſicht, auf welche mich bisher der Gang meiner Betrachtungen geführt hat (und welche da und dort noch mit vielen beſondern zu vermehren ſeyn dürften), die natürlichen Folgen des fortdauernden Daſeyns von funfzig- oder ſechzigtauſend bewaffneten Freiheits- und Gleichheitspredigern auf Deutſchem Grund und Boden in Rückſicht auf die Ruhe des Ganzen für unbedeutender anſehen wollte als ſie wirklich ſind.

Mir däucht, es könne nichts auffallender ſeyn, als daß es eine Art von neuer politiſcher Religion iſt, was uns von den Cuſtine, Dumouriér, Anſelme u. ſ. w. an der Spitze ihrer Heere gepredigt wird.

Die Stifter und Verfechter dieſer neuen Religion erken-

nen keine anderen Gottheiten als Freiheit und Gleichheit: und wiewohl ſie ihren Glauben nicht eben wie Muhammed und Omar mit Feuer und Schwert ausbreiten, ſondern im Gegentheil (gleich den ehemaligen Verkündigern des Reichs Gottes) die Völker mit gar ſüßen und freundlichen Worten zum Reich der Freiheit einladen; ſo haben ſie doch die groſe Maxime, keinen andern Glauben neben ſich zu dulden, mit Muhammed und den Theodoſiern gemein. Wer nicht mit ihnen iſt, iſt wider ſie. Wer ihren Begriff von Freiheit und Gleichheit nicht für den einzigen wahren erkennt, iſt ein Feind des menſchlichen Geſchlechts, oder ein verächtlicher Knecht, der, von den engbrüſtigen Vorurtheilen der alten politiſchen Abgötterei zuſammengedrückt, ſeine Kniee vor ſelbſtgemachten Götzen beugt, und freiwillig Feſſeln trägt, die er, ſobald er nur wollte, wie verſengte Zwirnfäden von ſich ſchütteln könnte.

In einer ſolchen Sprache kündigen dieſe neuen Republicaner allen Königen und Fürſten der Erde den Krieg an, indem ſie zu gleicher Zeit allen Völkern Friede und Verbrüderung anbieten. Sie ſind ausgezogen, alle Thronen, die ſie in ihrem Wege finden, umzuſtürzen, und ſich (wie ſie ſagen) das unendliche Verdienſt um das menſchliche Geſchlecht zu machen, es von ſeinen Unterdrückern zu befreien. Denn auſer der neuen Franzöſiſchen Demokratie gibt es, ihrer Vorſtellungsart nach, nichts als Tyrannen und Sklaven.

„Man muß (ſagte der Deputirte St. Juſt am 13ten November im Nationalconvent), man muß dem ehemaligen Könige den Proceß machen, nicht weil er übel regierte, ſondern weil er König war. Denn nichts in der Welt kann dieſe Urſurpation rechtfertigen. In welche Täuſchungen das Königthum ſich einhüllen, hinter welche vorgebliche Verträge

es ſich verſtecken mag, es iſt und bleibt ein ewiges Verbrechen, gegen welches ein jeder Menſch das Recht hat ſich zu erheben und zu bewaffnen; es iſt ein Frevel, den ſogar die Blindheit eines ganzen Volks nicht rechtfertigen kann. Ein ſolches Volk begeht durch das Beiſpiel, das es andern gibt, ſelbſt ein Verbrechen gegen die Natur. Alle Menſchen empfangen unmittelbar von ihr den geheimen Auftrag, alles was Herrſchaft heißt überall zu vertilgen. Ein Monarch kann nicht unſchuldig regieren; die Narrheit, das für möglich zu halten, iſt zu handgreiflich. Jeder König iſt ein Rebell und Uſurpator" u. ſ. w.

Dieſe und tauſend ähnliche ſinnloſe Maximen, die der independentiſche Fanatismus im Jakobinerclub zu Paris und ſogar im Nationalconvent täglich erſchallen läßt, werden nun auch in Deutſchland mit allem Eifer, der die Apoſtel einer neuen Religion charakteriſirt, ausgebreitet, und — zwar nicht überall, aber gewiß an vielen Orten — von einer ſchwärmeriſchen, nach neuen Dingen dürſtenden Jugend aus den cultivirtern Claſſen mit deſto heißerer Begier verſchlungen, je größere Reize der Gedanke für ſie hat, durch eine neue Ordnung der Dinge ihrer Selbſtthätigkeit ein unermeßliches Feld eröffnet zu ſehen. Selbſt unter denen, die ſehr anſehnliche Vorrechte dadurch zu verlieren hätten wenn Deutſchland in eine Demokratie nach dem Fränkiſchen Muſter umgeſchmolzen würde, fehlt es nicht an Ehrgeizigen, die durch die Hoffnung, im Reiche der Freiheit und Gleichheit irgend eine glänzende Rolle zu ſpielen, getrieben werden, zu Beförderung desſelben ſo viel möglich geſchäftig zu ſeyn.

XV.

Man läßt es aber nicht bei bloßer Ausbreitung des antimonarchiſchen und independentiſchen Jakobinerglaubens bewenden, deſſen Theorie man auf ſo wenige und ſo maſſive Grundſätze gebracht hat, daß der gröbſte Tagelöhner ſcharfſinnig genug iſt ſie in wenig Minuten zu faſſen: man beeifert ſich auch dem Volke praktiſche Anweiſungen zu geben, wie es bei wirklicher Anwendung derſelben zu Werke gehen müſſe. „Es braucht weiter nichts (ſagt man), als daß das Volk, nachdem es ſich von ſeiner unveräußerlichen Souveränetät und von der Strafwürdigkeit eines jeden, der ſich (gegen das hochheilige Geſetz der Gleichheit) unterſteht, mächtiger, vornehmer und reicher zu ſeyn als andere, gehörig überzeugt hat, den Anfang damit mache, ſeiner bisherigen Obrigkeit den Gehorſam aufzukündigen; ſodann ſich in Municipalitäten, Diſtricte und Departements organiſire: hierauf in Primarverſammlungen aus jeder Municipalität einige Wähler, und in Wahlverſammlungen eine Anzahl Deputirte zu einem bevollmächtigten Nationalconvent ernenne, welcher vor allen Dingen ein proviſoriſches Collegium von Miniſtern zu Handhabung der vollziehenden Macht zu beſtellen, und ſodann den Entwurf einer auf vollkommene Freiheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfaſſung und Geſetzgebung auszuarbeiten, und den beſagten Primarverſammlungen, als dem Souverän, zur Beſtätigung vorzulegen hat — ſo iſt die Demokratie fertig; der Strick iſt entzwei, wir ſind frei, und niemand befindet ſich (vor der Hand wenigſtens) übel dabei als — die ſich orher wohl befanden.“

Indeſſen, da die große Menge Völkerſchaften, welche dermalen unter dem Namen der unmittelbaren Stände des

macht Sie — erschrecken Sie nicht vor einer unangenehmen aber heilsamen Wahrheit — macht Sie zum Abhänglichsten aller Bewohner Ihres unermeßlichen Reiches. Nur allzuoft steht es in der Gewalt eines Ehrgeizigen, eines Heuchlers, eines Rachbegierigen, eines Unersättlichen, — doch, wozu häufe ich die Namen der Leidenschaften und Laster, da ich sie alle in Einem Worte zusammenfassen kann? — eines Menschen, in Ihrem geheiligten Namen gerade das Gegentheil von Ihrem Willen zu thun? An jedem Tage, in jeder

Stunde,

Deutſchen Reichs durch ältere und neuere Verträge und Grundgeſetze zu einem Ganzen, das in ſeiner Art einzig iſt, zuſammengeſetzt ſind, ſich nicht ſo leicht und geſchwind, als die Ungeduld der allgemeinen Weltbefreier natürlicherweiſe wünſchen muß, in dieſe neue Unordnung der Dinge fügen möchte: ſo muß man „der Deutſchen Thorheit und Trägherzigkeit" durch das weltberühmte, in Frankreich ſo probat gefundene Engliſche Univerſalmittel der patrietiſchen Clubs, Journale, Pamphlets und Anſchlagezettel zu Hülfe kommen. Die öffentlichen Blätter melden uns, daß zu Mainz (als dem Mittelpunkt aller Anſtalten zu der heroiſchen Operation, die mit dem Deutſchen Staatskörper vorgenommen werden ſoll) mit beiden Inſtituten bereits der Anfang gemacht ſey; und wenn der Sage zu glauben wäre, ſo könnte der Sitz des erſten Erzbiſchofs und Kurfürſten Germaniens ſich bei dem Nationalconvent zu Paris des Verdienſtes rühmen, die Mutter des erſten Deutſchen Jakobinerclubs zu ſeyn, an welchen ſich ohne Zweifel, durch den Eifer der zu dieſem Ende in alle Welt ausgehenden Diener des Worts, in kurzem viele würdige Töchter anſchließen werden.

XVI.

Ich zweifle nicht, daß ein Butler (wenn wir einen unter uns hätten) in allem dieſem den Stoff zu einem Deutſchen Hudribas finden könnte, der unſre leſeluſtige Welt beſſer unterhalten würde als ernſthafte Betrachtungen. Aber ich geſtehe, daß mir die Sache nicht komiſch genug vorkommt, um mich bei ihrer luſtigen Seite aufzuhalten. Alles wohl erwogen glaube ich zwar noch keine Urſache zu ſehen, warum wir gerade den nahen Ausbruch des jüngſten Tages befürchten ſollten, den unlängſt ich weiß nicht welcher wohlmeinende

Pfarrer (um ſich bei Zeiten auſſer aller Verantwortung zu ſetzen) der werthen Chriſtenheit aus den Zeichen dieſer Zeit angekündiget hat: aber mich däucht doch, wir befinden uns in einer von den Lagen, worin ehemals der Senat zu Rom die Conſuln zu erinnern pflegte, „dahin zu ſehen, daß das gemeine Weſen nicht zu Schaden komme.“

XVII.

Die dermalige Deutſche Reichsverfaſſung iſt, ungeachtet ihrer unläugbaren Mängel und Gebrechen, für die innere Ruhe und den Wohlſtand der Nation im Ganzen unendlich zuträglicher, und ihrem Charakter und der Stufe von Cultur, worauf ſie ſteht, angemeſſener als die Franzöſiſche Demokratie; angemeſſener und zuträglicher als uns dieſe letztere auch alsdann ſeyn würde, wenn irgend ein Zauberer Merlin es auf ſich nähme, uns durch einen Schlag mit ſeinem Zauberſtabe, ſo ſchnell als der König von England einen wackern Londner Cit zum Ritter ſchlägt, zu einer einzigen unzertrennlichen Demokratie zu ſchlagen; vorausgeſetzt, daß dieſer politiſche Merlin uns alle nicht auch zugleich entweder in lauter Sokrateſſe und Epiktete oder in lauter Swiftiſche Huynhnhms verwandeln könnte. Denn freilich, im einen und im andern dieſer beiden Fälle geſtehe ich gern, daß eine völlige Freiheit und Gleichheit jeder monarchiſchen, ariſtokratiſchen oder gemiſchten Verfaſſung vorzuziehen wäre.

Das Zuträglichſte für jedes Volk (wie ich ſchon mehrmals mit dem weiſen Solon behauptet habe) iſt, nicht das Ideal der vollkommenſten Geſetzgebung, ſondern gerade die zu haben oder zu bekommen, die es dermalen am beſten ertragen kann. Welche Furien müßten uns zu der Raſerei treiben, unſern Zuſtand (wiewohl er mancher Verbeſſerungen bedürftig iſt)

durch ein Mittel beſſer machen zu wollen, das ihn unfehlbar ſehr verſchlimmern würde, das der gerade Weg wäre, unermeßliche, unabſehbare Uebel über uns und unſer Vaterland zu häufen? Warum ſollten wir ſo theuer und mit einem ſo ungeheuern Riſico erkaufen wollen, was wir wahrſcheinlich ohne Empörung, ohne Desorganiſation, ohne Verbrechen, ohne Aufopferung der gegenwärtigen Generation, von dem bloßen Fortſchritt der Aufklärung und Moralität unter uns weit ſichrer hoffen dürfen? Wenigſtens iſt gewiß, daß wir, ehe man uns rathen kann gerade zum deſperateſten Mittel zu greifen, vorher alle andern vergeblich verſucht haben müßten; welches, meines Wiſſens, noch bei weitem nicht unſer Fall iſt.

Die Apoſtel der neuen Religion haben (wie es ſcheint) von unſerm wirklichen Zuſtande nur ſehr dürftige und verworrene Kenntniſſe, und täuſchen ſich dagegen mit ſehr übertriebenen Einbildungen von dem, was ſie unſre Sklaverei nennen. Indeſſen braucht es doch nur die gemeinſte Kenntniß der Deutſchen Reichs- und Kreisverfaſſung und der weltkundigen Reichsgrundgeſetze, beſonders des Osnabrückiſchen Friedensinſtruments und der jedesmaligen kaiſerlichen Wahlcapitulation, um zu wiſſen: daß das Deutſche Reich aus einer großen Anzahl unmittelbarer Stände beſteht, deren jeder, in ſeinem Innern von jedem andern unabhängig, die Reichsgeſetze, oder Kaiſer und Reich, nur inſofern dieſen die Handhabung und Vollziehung jener Geſetze obliegt, über ſich hat; und daß von ſeinem ſelbſt erwählten Oberhaupt an, bis zu Schultheiß, Meiſter, Rath und Gemeine der Reichsſtadt Zell am Hammersbach, kein Regent in Deutſchland iſt, deſſen größere oder kleinere Machtgewalt nicht durch Geſetze, Herkommen, und auf viele andere Weiſe, von allen Seiten eingeſchränkt wäre; und gegen welchen, wofern er ſich irgend eine wider-

geſetzliche Handlung gegen das Eigenthum, die Ehre, oder die perſönliche Freiheit des geringſten ſeiner Unterthanen erlaubt, die Reichsverfaſſung dem Beleidigten nicht Schuz und Remedur ſeiner Beſchwerden verſchaffte.

Wie man alſo verwegen genug ſeyn könne, eine Nation von achtundzwanzig Millionen Menſchen, die unter einer ſolchen Verfaſſung lebt, Sklaven, und ihre nicht nach Willkür ſondern nach Geſetzen regierenden und durch Geſetz und Herkommen eingeſchränkten Fürſten Deſpoten zu ſchimpfen, iſt nur durch die lächerliche Eitelkeit und dicke Unwiſſenheit begreiflich, womit dieſe Menſchen — die noch vor wenig Jahrzehnten auf ihre eigene ſchmähliche Sklaverei eben ſo hoffärtig waren als ſie es jezt auf ihren zügelloſen Libertinismus ſind — ſo viele ihrer glänzenden Eigenſchaften verunzieren. Schwerlich findet ſich in und außer Deutſchland, unter allen die ſich mit der dermaligen phyſiſchen, politiſchen, ſittlichen, literariſchen und ökonomiſchen Verfaſſung unſrer großen und in ihrer Art einzigen Staatengruppe etwas bekannt gemacht haben, ein unbefangner und billiger Kosmopolit, der den Verfaſſer der Annalen der Staatskräfte von Europa eines übertriebenen Nationalſtolzes beſchuldigen ſollte, wenn er nach ſummariſcher Ueberſicht ſeiner ganzen Darſtellung ausruft: „Wo iſt das Europäiſche Reich, das, alle phyſiſchen Verſchiedenheiten gehörig gegen einander ausgeglichen, im Ganzen, bei gleicher Größe, an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benuzung aller Geſchenke der Natur, an Anzahl nicht ſowohl großer und reicher, als an Menge mittelmäßiger, aber wohl policirter, betriebſamer und nach Verhältniß ihrer Lage und Mittel wohlhabender Städte, dem Deutſchen Reiche den Vorzug ſtreitig machen könnte?“ — Ich ſeze hinzu: wo iſt ein Volk in Europa, das ſich einer nähern Anlage zu immer

zunehmender Verbeſſerung ſeines Zuſtandes, eines größern Flors der Wiſſenſchaften, mehrerer, oder vielmehr ſo vieler und ſo gut eingerichteter öffentlicher Erziehungsanſtalten, Schulen und Univerſitäten, einer größern Denk- und Preßfreiheit, und, was eine natürliche Folge von dieſem allem iſt, einer hellern und ausgebreitetern Aufklärung zu rühmen hätte, als die Deutſchen im Ganzen genommen? — und das alles ungeachtet wir der Vortheile einer anerkannten Hauptſtadt von Deutſchland (gern) ermangeln!

Und die Nation, von welcher alles dieß wahr iſt, ſollte aus Sklaven beſtehen und von Deſpoten und Tyrannen beherrſcht ſeyn! Welche ſinnloſe Vermengung der Begriffe und der Worte!

XVIII.

Doch — wie unwiſſend auch die Neufränkiſchen Republikaner in allem, was die innere Verfaſſung und den wahren Zuſtand des Deutſchen Reichs betrifft, ſeyn mögen — ſo ſehr ſind ſie es wahrlich nicht, daß ſie uns im Ernſt für Sklaven halten ſollten; und gewiß iſt es auch nichts weniger als ein überwallender Strudel von Menſchenliebe, was ſie antreibt ſich ſo viele Mühe zu geben, den Bürgerſtand und die untern Volksclaſſen in Deutſchland, ſo viel an ihnen iſt, zu bedorganiſiren, mit ihren ſophiſtiſirten Begriffen von unveräußerlicher Volksſouveränetät, Freiheit und Gleichheit anzuſtecken, und zur Empörung gegen ihre rechtmäßigen Landesregenten und Obrigkeiten aufzureizen.

Man müßte ſtockblind ſeyn wollen, wenn man nicht ſähe, was die wahren Beweggründe der ſonderbaren Rolle ſind, die ſie ſeit einigen Wochen in einem Theil unſrer Rheinländer ſpielen. Es iſt nicht nur, nachdem ſie nun einmal Krieg mit

Oeſterreich und Preußen haben, ihr Intereſſe, denſelben von ihren Gränzen weg und in Feindesland zu ziehen: der Krieg ſelbſt war ſchon lange, was ſie wünſchten, iſt noch immer, was ſie zur Erreichung ihrer Abſichten nöthig haben, iſt gewiſſermaßen das Einzige, was ihre Republik retten kann; und aller Wahrſcheinlichkeit nach erfüllt die hohe Reichsverſammlung zu Regensburg einen ihrer angelegenſten Wünſche, indem ſie ihnen durch die beſchloſſene lebhafte Theilnahme an dieſem Kriege den erwünſchten Vorwand gibt, ſich ihrer ſo oft vor ganz Europa wiederholten friedfertigen und menſchenfreundlichen Verſprechungen quitt zu halten, und von dem Tage an, da reichsſtändiſche Heere gegen ſie agiren werden, das ganze Deutſche Reich als einen erklärten Feind behandeln zu können.

Sehr wahrſcheinlich ſieht der Nationalconvent durch die innerliche Zwietracht, welche die neue Republik alle Augenblicke wieder aufzulöſen droht, ſich in demſelben Falle, wie der Römiſche Senat in den ältern Zeiten der Republik. Nur eine anhaltende Verwicklung der Nation in die Gefahren und Erfolge auswärtiger Kriegsoperationen kann ihnen ſo viel Zeit und innere Sicherheit verſchaffen, als ſie zu Gewinnung einer feſteren Conſiſtenz ihres noch ſo lockern politiſchen Vereins nöthig haben. Ueberdieß iſt es augenſcheinlich doppeltes Intereſſe für ſie, die Monarchen, von deren Staaten die werdende Franzöſiſche Republik umgeben iſt, durch Abtrennung ihrer zunächſt angränzenden Provinzen zu ſchwächen, und, indem ſie die abtrünnigen Länder zu Republiken organiſiren helfen, ſich ſelbſt ſo viele neue Bundesgenoſſen als nur immer möglich zu erwerben, die ihrer Freundſchaft nicht entbehren und ihre eigene Exiſtenz nur dadurch erhalten können, daß ſie gemeine Sache mit ihnen machen.

XIX.

Ich müßte mich sehr irren, aber dieß ist auch ihr Plan in Absicht der Deutschen Länder, in welchen sie ihre beliebten Freiheitsbäume zu pflanzen angefangen haben. Wie sie bisher alles was sie vorhatten immer einige Tage oder Wochen zuvor der ganzen Welt kund zu thun pflegten, so machen sie auch jetzt kein Geheimniß daraus, daß es eine ihrer Ideen sey, das Land der Freiheit und Gleichheit bis an den Rhein auszudehnen, welchen (wie Bürger Mercier im October der Chronique du Mois sehr zierlich bewiesen hat) die Natur selbst zur östlichen Gränze zwischen Frankreich und Deutschland bestimmt haben soll. Wie chimärisch auch ein solches Vorhaben uns scheinen mag, eine so exaltirte Einbildungskraft wie die ihrige könnte wohl unmöglichere Dinge ausführbar finden. Aber auf alle Fälle wird dazu erfordert, daß man sich die bekannte Dispoſition des Volks in diesen Ländern zu Nutze mache, um es theils gutwillig zu Annehmung der Neufränkischen Organisation zu bereden, theils durch die gewagten Schritte, wozu man es verleitet, es in eine solche Lage zu setzen, daß ihm zu seiner Rettung kein anderes Mittel übrig bleibe, als eben diese Art von verzweifelter Selbsthülfe, welcher die Französische Nation ihre Befreiung von einer unerträglich gewordenen monarchisch-aristokratischen Regierung zu danken hat.

Der Französische Nationalconvent und die militärischen Vollzieher seiner Decrete rechnen bei allem diesem nicht nur auf den Umstand, daß es in Deutschland so wenig (und in der That noch weniger) als in irgend einem andern großen Staate an mancherlei mehr oder minder gegründeten Beschwerden des Volks fehlen könne, die man denn noch durch

die übertriebenſten Schilderungen vergröſsert: ſie rechnen (als Leute, welche die beſte Gelegenheit gehabt haben, das im engern Verſtande ſogenannte Volk, den rohеſten und ärmſten Theil deſſelben, vollkommen kennen zu lernen) auch auf ſeine Leidenſchaften, auf ſeinen Haſs gegen die ſogenannten Ariſtokraten, auf den Hang zur Independenz, zum Müſsiggang und zu thieriſchen Befriedigungen, der dem gemeinen Mann ſo gut angeboren iſt als den Vornehmen, und überhaupt auf den tollkühnen Muth, womit diejenigen, die bei Staatsumkehrungen nichts zu verlieren haben, bereit ſind, ſich zu allem gebrauchen zu laſſen, was ihnen eine Verbeſſerung ihres Zuſtandes verſpricht. Und ſollten ſie — die ihrer Schwärmerei ungeachtet ſehr ſcharf auf alle Umſtände deſſen, was auſser ihnen vorgeht, Acht haben — nicht auch auf die möglichen, beinahe mit Gewiſsheit vorauszuſehenden Folgen eines fortdauernden und mit zuſammengeſetzten Kräften geführten Krieges, deſſen Schauplatz in Deutſchland läge, gerechnet haben? Sollten ſie nicht einen Theil ihrer Hoffnungen auf die Erwartung gründen, was nach einem alle Vorräthe vollends aufzehrenden Feldzuge, bei der Diſpoſition, die ein beträchtlicher Theil der Deutſchen ſchon jetzt verräth, die natürliche Wirkung eines ſolchen Jahres wie das 1771ſte war, in einem groſsen Theile des Reichs ſeyn müſste?

XX.

Es iſt ſchwer, nach allen dieſen gröſstentheils aus notoriſchen Thatſachen reſultirenden Betrachtungen, ſich eines traurigen Gefühls über das Loos der menſchlichen Dinge zu erwehren.

Iſt es der unwiderſtehliche Strom des Schickſals und

der Zeiten, der uns überwältigt, und unvermeidlich in den Schlund einer unbekannten furchtbaren Zukunft fortſchleudert?

— — Di ne hunc ardorem mentibus addunt,
Euryale? An ſua cuique Deus fit dira cupido?

Warum mußte Deutſchland ſo ganz wider ſein eigenes Intereſſe in die fatalen Folgen der Franzöſiſchen Revolution verwickelt werden? Hätte ſeine Ruhe nicht erhalten, hätten alle die Gefahren, die nun über ihm ſchweben, nicht vermieden werden können, wenn das weiſe und eben ſo ſtaatskluge als menſchenfreundliche und landesväterliche Betragen, welches einer unſrer preiswürdigſten Fürſten vom Anfang der Franzöſiſchen Revolution an beobachtete, auch von andern, die ſich in einer ähnlichen Lage gegen Frankreich befanden, zum Vorbilde genommen worden wäre?

Doch vielleicht wendet Germaniens guter Genius durch irgend einen günſtigen Erfolg noch in Zeiten das Unheil eines, ſelbſt im glücklichſten Falle, verderblichen Krieges von uns ab. Vielleicht iſt es aber auch der Wille einer höhern Macht, daß wir zum allgemeinen Beſten des Ganzen durch ein Feuer gehen, welches die Schlacken unſrer Verfaſſung verzehre, und die Erfüllung des vorhin angeführten patriotiſchen Horoſkops beſchleunige.

Auf alle Fälle wird ein jeder, der Augen zu ſehen hat und dem ſein Vaterland nicht ganz gleichgültig iſt, mit mir einſtimmen: daß ſich letzteres ſeit den abſcheulichen Zeiten Ferdinands II in keiner Lage befunden habe, worin es ſeinen Fürſten lauter zugerufen hätte, als dermalen: Videant Principes, ne quid res publica detrimenti capiat!

XI.

Ueber Deutſchen Patriotismus.

Betrachtungen, Fragen und Zweifel.

Geſchrieben im Mai 1795.

Man kann über eine Sache nur inſoweit denken, als man deutliche Begriffe von ihr hat: wo dieſe aufhören, fängt die Unwiſſenheit an; die Tugend des Unwiſſenden aber iſt Fragen und Beſcheid annehmen. Nun gebricht es zwar einem Frager ſelten an einem fertigen Antworter: allein dafür geſchieht es auch öfters, daß die erhaltene Antwort den Fragenden nicht befriedigt; es ſey nun, daß der Fehler an ihm oder an dem Antworter oder an der Natur und Schwierigkeit der Sache liege. In dieſem Fall entſtehen in dem Verſtande des Unwiſſenden Zweifel, welche zu neuen Fragen Anlaß geben, und dem, der das Amt zu antworten über ſich genommen hat, zuweilen ſehr beſchwerlich fallen. Indeſſen, da dieſe Zweifel nicht nothwendig einen böſen Willen zur Quelle haben, ſondern gar wohl bloße Aeußerungen des natürlichen Bedürfniſſes eines noch unbefriedigten Verſtandes ſeyn können, und da kein Naturgeſetz vorhanden iſt, kraft deſſen alle Vorſtellungen oder Gründe, welche einen Menſchen zu überzeugen hinlänglich ſind, auch einen andern überzeugen müſſen; ſo ſcheinen die

Stunde, beynahe dürft' ich sagen In jedem Augenblick Ihrer Regierung wird in dem weiten Umfang Ihrer zahlreichen Provinzen irgend eine Ungerechtigkeit ausgeübt, ein Gesetz verdreht, ein Befehl übertrieben, ein anderer ausgewichen; ein Unschuldiger unterdrückt, ein Wayse beraubt, ein Verdienstloser befördert, ein Böswicht geschützt, die Tugend abgeschreckt, das Laster aufgemuntert.

Was für ein Ausdruck von Entsetzen würde mir aus den Blicken Ihrer Höflinge entgegenstarren,

Antworter nicht immer untadelig zu seyn, wenn sie über die Zweifel der Frager ungehalten werden: und, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß es für jene bequemer wäre, wenn der Verstand der letztern sich auf die erste beste Antwort gleich zum Ziel legte, und es daher auch ganz natürlich ist, daß sie es lieber mit Leuten, die ihnen auf ihr Wort und ehrliches Gesicht glauben, als mit solchen, deren Zweifel nur der Ueberzeugung weichen, zu thun haben; so scheint dieß dennoch keine hinlängliche Ursache zu seyn, das Zweifeln überhaupt unter die Sünden zu stellen, welche man dem lieben Gott in der öffentlichen Beichte zu bekennen und abzubitten pflegt, und es dadurch zu einer verhaßten, das Gewissen beunruhigenden, ja wohl gar ärgerlichen und der Ketzerei nahe kommenden Sache zu machen.

Was mich auf diese Betrachtung gebracht hat, will ich ohne längere Umschweife aufrichtig bekennen. Ich habe seit einigen Jahren so viel Schönes von Deutschem Patriotismus und Deutschen Patrioten rühmen gehört, und die Anzahl der wackern Leute, die sich für diese Modetugend erklären und nützlichen Gebrauch von ihr machen, nimmt von Tag zu Tage so sehr überhand, daß ich — wäre es auch nur um nicht zuletzt allein zu bleiben — wohl wünschen möchte, auch ein Deutscher Patriot zu werden. An gutem Willen mangelt es mir ganz und gar nicht: nur habe ich es bisher noch nicht so weit bringen können, mir von dem, was man einen Deutschen Patrioten nennt, und von den Pflichten desselben, und wie diese Pflichten mit einigem Erfolg in Ausübung zu bringen und mit denjenigen zu vereinigen seyn möchten, die ich (vielleicht aus einem Vorurtheil der Erziehung) auch den übrigen Völkern — schuldig zu seyn vermeine — einen deutlichen und rechtgläubigen Begriff zu machen.

In meiner Kindheit wurde mir zwar viel von allerlei Pflichten vorgeſagt; aber von der Pflicht, ein Deutſcher Patriot zu ſeyn, war damals ſo wenig die Rede, daß ich mich nicht entſinnen kann, das Wort Deutſch (Deutſchheit war noch ein völlig unbekanntes Wort) jemals ehrenhalber nennen gehört zu haben.

Nun iſt zwar an dem, daß es mir bei zunehmendem Alter und Verſtande an Gelegenheit nicht fehlte, das Deutſche Reich, zu welchem (wie ich endlich zu merken anfing) auch meine werthe Vaterſtadt gerechnet wird, nach ſeiner älteſten, ſpätern, neuern und neueſten Verfaſſung, und die Deutſche Nation, nach allem was ſich zu ihrem Vortheil und Nachtheil ſagen läßt, etwas näher kennen zu lernen: allein ich muß geſtehen, daß mir alle dieſe Kenntniſſe über das, was unter Deutſchem Patriotismus eigentlich zu verſtehen ſey, wenig Licht gegeben haben.

Inſonderheit will und kann ich nicht läugnen, daß die Vorſtellungsart, die ich über Vaterland und Vaterlandsliebe, und über den ſchönen Tod fürs Vaterland, oder das berühmte

Dulce et decorum est pro Patria mori!

Süß und ruhmwerth iſt's ſterben für Vaterland!

aus dem Leſen der alten Griechen und Römer unvermerkt einſog, nicht ſehr geſchickt war, mich auf den Gedanken zu bringen, daß dieſe Altgriechiſchen Tugenden oder Gefühle ſo leicht auf Deutſchen Grund und Boden verpflanzt werden könnten, oder, falls man es ja verſuchen wollte, ſonderliche Früchte tragen würden.

Um mich hierüber etwas beſtimmter erklären zu können, muß ich um Erlaubniß bitten, etwas weit ausholen zu dürfen.

Als der groſse Perſiſche König Xerres mit einer unzählbaren Heeresmacht in das Innere von Griechenland eindrang, beſtand der vornehmſte Theil desſelben aus einer Menge freier Städte, die an Gröſse und Macht (alles Moraliſche abgerechnet) wenig mehr waren, als was unſere Deutſchen Reichsſtädte in ihrer glücklichſten Epoche (wo patriotiſcher Geiſt auch in ihnen athmete, und Verfaſſung ſowohl als Zeitumſtände ſie noch vor drückenden Nachbarn ſchützten) geweſen ſind; die aber freilich, theils durch ihre innere Einrichtung, vornehmlich aber durch den Geiſt und die Naturgaben ihrer Einwohner, Vorzüge hatten, welche einen beträchtlichen Unterſchied machten.

Dieſe kleinen Freiſtaaten befanden ſich mächtig wohl bei ihrer Unabhängigkeit; und der Gedanke, ſich dem Könige von Perſien zum Eigenthum, oder, was damals für einerlei galt, zu Sklaven zu ergeben, war etwas, das ihnen eben ſo wenig einfallen konnte, als ſich zum Spaſs die Naſen abzuſchneiden. Da war alſo nichts andres zu thun, als für ihre Freiheit und für ihr Eigenthum, für ihre angeerbten Tempel und Hausgötter, für ihren Hof und Herd, ihre Weiber, Kinder und grauen Eltern, kurz, für alles, was einem edeln, freien, im Genuſſe ſeiner angebornen Rechte, ſeines väterlichen Erbgutes und ſeiner häuslichen Freuden glücklichen Manne das Liebſte iſt, ſich bis auf den letzten Tropfen Bluts zu wehren. Und dieſe Entſchlieſsung der Griechen — eine ſehr ſimple Wirkung einer ſehr begreiflichen Vaterlandsliebe — war an ihnen um ſo natürlicher, weil ſie gröſstentheils von Geburt, Stand und Erziehung Athleten und Kriegsmänner waren, die von Kindesbeinen an keine andere Arbeit, ja ſelbſt keine anderen Spiele als kriegeriſche, gekannt hatten, und weil überdieſs in der damaligen Welt noch eine Art ſich zu bewaffnen

und Krieg zu führen üblich war, wo perſönlicher Muth, Tapferkeit, Behendigkeit und Geſchicklichkeit ihrem Beſitzer noch eine Art von Gewähr für ſein Leben leiſteten.

Indeſſen mußte doch jede Griechiſche Stadt oder Völkerſchaft beim erſten Anblick einſehen, daß ſie für ſich allein, gegen einen Feind, der durch ſeine ungeheure Menge fürchterlich war, nichts vermögen würde. Nur vereiniget konnten eben dieſe Griechen, welche Xerres einzeln vernichtet hätte, vernünftigerweiſe hoffen, ihm einen ſiegreichen Widerſtand zu thun.

Sie vereinigten ſich alſo; und in dieſem Augenblicke ſchwieg jede Privatleidenſchaft, jede Erinnerung alter Beleidigungen oder friſcher Beſchwerden, alle Eiferſucht, alles Mißtrauen, vor dem Gefühl der gemeinen Noth: Eine Seele flammte auf einmal in der ganzen Hellas auf. Athener und Spartaner, Euböer und Korinther, Thebaner und Plateer, fühlten jetzt bloß daß ſie Hellenen waren, und kämpften als Brüder um die Erhaltung und Freiheit des gemeinſamen Vaterlandes.

Dieß iſt, wie jedermann weiß, Geſchichte, und ſchien mir immer, ſeitdem ich das Verhältniß zwiſchen Urſache und Wirkung einzuſehen fähig war, ſehr natürlich und begreiflich. Aehnliche Urſachen und Umſtände haben zu allen Zeiten und unter allen Himmelsſtrichen — wie z. B. bei den Helvetiern und Batavern im funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert — ähnliche Wirkungen von Patriotismus hervorgebracht.

Kaum aber war die gemeine Gefahr abgetrieben, kaum genoſſen die Griechen der erſten Früchte ihrer Siege: ſo ſank jeder einzelne Freiſtaat gleichſam wieder in ſich ſelbſt zurück. Der Gemeingeiſt, der ſo große Wunder gethan hatte, hörte auf zu wehen; die Hellenen wurden wieder Athener, Sparta-

ner, Korinther, Euböer, Thebäner u. ſ. w. Jeder dachte wieder bloß auf ſein Eigenes. Athen und Lacedämon kämpften wieder um die Ehre und die Vortheile deſſen, was ſie mit einem milden Worte die Hegemonie (das Directorium) von Griechenland nannten, und was in der That nicht viel gelinder als eine drückende Oberherrſchaft über die Bundesgenoſſen war. Die minder mächtigen Städte ſchloſſen ſich bald an dieſe, bald an jene an, je nachdem ſie dabei am wenigſten zu verlieren oder am meiſten zu gewinnen hofften. Kurz, der Privat-Patriotismus verſchlang den allgemeinen eben ſo, wie endlich der Privat-Eigennutz auch den Privat-Patriotismus verſchlang.

Bei allem dem aber erhielt ſich doch unter den Griechen oder Hellenen überhaupt noch lange ein gewiſſer gemeiner vaterländiſcher Geiſt. Und wie hätte es anders ſeyn können? Ein gemeinſamer Urſprung, gemeinſchaftlicher Ruhm, gemeinſchaftliche Freiheit, gemeinſchaftliche Götter und Feſte, das Gericht der Amphiktyonen, die Tempel zu Delphi, zu Olympia, zu Eleuſis, und ſo viele andere, die allen Griechen gleich heilig waren, die groſſen periodiſchen Nationalverſammlungen bei den vierjährigen feierlichen Kampfſpielen — deren vornehmſter Zweck und Nutzen war, die allenthalben her verſammelten Griechen ihrer gegenſeitigen Anverwandtſchaft zu erinnern, und Wohlwollen und gutes Vernehmen ſowohl unter den einzelnen Bürgern als unter den Städten und Gemeinheiten ſelbſt zu unterhalten — und vornehmlich die groſſe und ſchöne Stadt Athen, die durch ihr hohes Alterthum, durch die geſelligen und menſchenfreundlichen Sitten ihrer Bürger, durch die Verdienſte, die ſie ſich von jeher um die übrigen Griechen erworben, durch die Hochachtung und Belohnungen die ſie allen Künſten und Talenten, die Freiſtatt

die ſie den Unglücklichen, und die Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens die ſie den Glücklichen anbot, das Herz, der Mittelpunkt, und (nach dem Ausdrucke des Iſokrates) der gemeinſame immerwährende Verſammlungsort aller Griechen war, — alles dieß mußte nothwendig ſeine Wirkung thun; und es wäre, ungeachtet ihrer Spaltung in ſo viele gröſſere und kleinere Staaten, und wiewohl das Privatintereſſe unaufhörlich an dem gemeinſchaftlichen Bande nagte, eben ſo unbegreiflich, wie dieſes aus ſo vielen und ſtarken Fäden gewebte Band weniger ausgehalten hätte, als es unbegreiflich und ein wahres moraliſches und politiſches Wunder wäre, wenn ein ſehr groſſer, aber aus äuſſerſt ungleichartigen und ſchwach zuſammenhangenden Theilen beſtehender Staatskörper, ohne jene mächtigen innern Kräfte und verbindenden Urſachen, von Einem vaterländiſchen Gemeingeiſte beſeelt, zuſammengehalten und geleitet werden ſollte.

Ob nun dieſer letztere Fall nicht gerade der unſrige ſey? iſt die erſte Frage, die ich allen ehrlichen Deutſchen, die ſich ſelbſt nicht mit leeren Worten täuſchen wollen, ſondern denen es um Wahrheit zu thun iſt, ans Herz legen möchte.

Ich meines Orts geſtehe, daß ſich mir ſtarke Zweifel entgegenſtellen, wenn ich dieſe Frage mit Nein beantworten will. Nicht nur mangelt es uns, däucht mich, beinahe an allem, was die Nation mit einem ſolchen patriotiſchen Gemeingeiſt beſeelen könnte; ſondern es finden ſich auch in unſrer Verfaſſung und Lage ſtark entgegenwirkende Urſachen, welche das Daſeyn eines ſolchen Geiſtes beinahe unmöglich zu machen, oder, falls er auch verborgener und unbegreiflicherweiſe in unſerm Mittel vorhanden wäre, wenigſtens ſeiner Einwirkung zu widerſtehen, und ſeinen Einfluß auf etwas unendlich Kleines herabzuſetzen ſcheinen.

Wenn es bei Betrachtung einer ſo ernſthaften Sache erlaubt ſeyn muß, die reine Wahrheit frei herauszuſagen; wenn es ſogar Pflicht iſt, einer Nation nicht mit Tugenden zu ſchmeicheln, die ſie weder beſitzt noch beſitzen kann: was ſollte uns hindern, frei zu geſtehen, daß, wofern ſich ja noch hier und da etwas der Altgriechiſchen Vaterlandsliebe Aehnliches in den einzelnen Staaten, woraus der große Germaniſche Körper beſteht, regen ſollte, nicht nur die Wirkung dieſer lebendigen Kraft ſehr gering, ſondern auch bloß auf den beſondern, größern oder kleinern Staat, als deſſen unmittelbares Mitglied der angebliche Patriot ſich betrachtet, eingeſchränkt iſt. Es gibt vielleicht — oder vielmehr, es gibt ohne Zweifel, Märkiſche, Sächſiſche, Bayeriſche, Würtembergiſche, Hamburgiſche, Nürnbergiſche, Frankfurtiſche Patrioten u. ſ. w. Aber Deutſche Patrioten, die das ganze Deutſche Reich als ihr Vaterland lieben, über alles lieben, bereit ſind, nicht etwa bloß ſeiner Erhaltung und Beſchützung gegen einen gemeinſchaftlichen Feind, ſondern auch, wenn die Gefahr vorüber iſt, ſeinem Wohlſtand, der Heilung ſeiner Gebrechen, der Beförderung ſeiner Aufnahme, ſeines innerlichen Flors, ſeines äußerlichen Anſehens, beträchtliche Opfer darzubringen: wo ſind ſie? Wer zeigt, wer nennt ſie uns? Was haben ſie bereits gewirkt? und was kann man noch von ihnen erwarten?

Ich ſprach von beträchtlichen Opfern: ſollte dieß etwa zu viel verlangt ſeyn? O gewiß wäre es eine lächerliche Forderung an Egoiſten und Machiavelliſten, an kleine, eigennützige und gemeine Menſchen! Aber hier iſt ja die Rede von Patrioten.

Man pflegt wohl zu ſagen: Worte gelten wie Geld; — und es ſchwimmt freilich unter der Garantie des öffentlichen Zutrauens manches unächte Stück im Strom des allgemeinen Umlaufs mit fort. Aber, ſo angelegen es der politiſchen Ge-

ſellſchaft iſt zuverläſſige Münze zu haben: ſo angelegen, und wahrlich ungleich angelegener, iſt es den Menſchen, als vernünftigen Weſen (deren Wohl oder Weh von ihrer Denkart und Handlungsweiſe abhängt), weder falſche, noch blindlings nachgeſprochne, noch hin- und herſchwankende Begriffe von ihren wichtigſten Angelegenheiten zu haben, ſondern mit den Worten, womit ſie dieſe Begriffe bezeichnen, einen feſten, zuverläſſigen und richtig gefaßten Sinn zu verbinden.

Wir wollen uns alſo mit unſerm vermeintlichen Patriotismus nicht zu viel ſchmeicheln. Vielleicht iſt er bei den meiſten, die eine gewiſſe Erziehung genoſſen haben, nur das Aggregat aller der Eindrücke, welche die Maximen und Beiſpiele von Vaterlandsliebe, die ſie in ihrer Jugend in den alten Schriftſtellern laſen, auf ihre damals noch weichen und unbefangenen Gemüther machten. Vielleicht iſt es mit dieſer Tugend, wie mit der unbegränzten Wohlthätigkeit und Großmuth, von welcher gewöhnlich niemand mit größerer Wärme ſpricht, als Leute, die keinen Heller in der Taſche haben.

Wie an allen alten Weidſprüchen, ſo iſt auch an dieſem, „jeder Ort, wo uns wohl iſt, iſt unſer Vaterland“ (patria est ubi bene est) viel Wahres: und es begreift ſich daraus, warum wirklich noch in einzelnen Deutſchen Staaten ſo etwas, das man, wo nicht Liebe zum Vaterlande, doch wenigſtens Anhänglichkeit an dasſelbe nennen kann, unter gewiſſen Umſtänden und für den Augenblick auch ungefähr etwas jener ſchönen Leidenſchaft Aehnliches zu wirken vermögend iſt.

Ich erkläre mir zum Beiſpiel hieraus (wiewohl hieraus nicht allein) die patriotiſchen Regungen, welche ſich, mehr oder weniger, bei einigen Völkerſchaften Germaniens gegen die Franzöſiſchen Horden, die den ſchönſten Theil unſrer Rhein-

gegenden überschwemmt hatten, von dem Augenblick an zu äußern anfingen, da unser Volk durch die Decrete der dermaligen Nationalversammlung vom 15 und 21 December vorigen Jahres, und durch die auf selbige gegründeten Handlungen der Französischen Heer = und Hordenführer, augenscheinlich überzeugt zu werden anfing, daß es diesen Desorganisirern aller bürgerlichen Ordnung wahrlich nicht um Verbesserung unsers Zustandes, sondern bloß darum zu thun sey, das Feuer des Aufruhrs und der Zwietracht, das schon vier Jahre in ihren eigenen Eingeweiden gewüthet, mit ihren allem Menschenverstande Hohn sprechenden sansculottischen Maximen auch unter uns zu verbreiten, und, indem sie auch unserm Volke die Köpfe verrückten, es zu Meinungen und Handlungen zu verführen, deren natürlichste Folgen allgemeines gränzenloses Elend und Verderben seyn würde.

Aber selbst hier wollen wir uns nicht täuschen Weit weniger unserm Patriotismus, als dem unbegreiflichen Unsinne der Gallischen Schwärmer und Factionsmänner; weniger der Anhänglichkeit unsers Volks an das allgemeine Vaterland, als dem innigen Abscheu, den die schändliche Ermordung König Ludwigs XVI, und die gewaltsam versuchte Einführung ihrer wahnsinnigen, den Namen der Demokratie beschimpfenden Sansculotterie in Brabant und einigen Theilen von Deutschland, in den Gemüthern des Deutschen Volks erregte; weniger einer bei den meisten nicht möglichen Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit unserer allgemeinen Verfassung, als einer vielleicht unnöthigen Furcht, auch das Gute, dessen Genuß sie uns bisher gewährt hat, zu verlieren, und die Fackel der Zerstörung von jenen Wüthenden auch in unserm besondern Vaterlande schwingen zu sehen, ist es vielleicht zuzuschreiben, daß sich seit dem Ende des vorigen Jahres, und besonders

ſeit dem 21 Januar des laufenden, eine ſo allgemein ſpürbare Aeußerung einer veränderten Vorſtellungsart über die Franzöſiſche Revolutionsſache gezeigt, und die zweideutige Gleichgültigkeit oder die ſchwankende Geſinnung eines nicht unbeträchtlichen Theils unſrer Deutſchen verdrängt hat. Auch iſt ſchwerlich zu läugnen, daß die Theilnahme an dem Unternehmen der groſſen Fürſten, welche den feindlich überfallnen Reichsſtänden zu Hülfe gezogen ſind, ſich dem reiſſenden Fortſchritte der Desorganiſirer entgegengeſtellt haben, und im Begriff ſind das Deutſche Vaterland von dieſer Peſt gänzlich zu befreien, noch lange nicht ſo lebhaft, der Eifer für die gemeine Sache noch lange nicht ſo wirkſam und thätig iſt, als er ſeyn müßte, wenn die Meinung derjenigen, die an dem Daſeyn eines auf Nationalgeiſt gegründeten Deutſchen Patriotismus zweifeln, durch das, was jetzt unter unſern Augen vorgeht, ſollte entkräftet werden können. Weder die Wirkungen noch die wahrſcheinlichen Quellen dieſer Theilnahme, dieſes Eifers, ſind ſo beſchaffen, daß wir Urſache hätten uns viel darauf zu gute zu thun.

Sollte ich etwa durch dieſe Behauptung den fanatiſchen Freiheits- und Gleichheitsſchwärmern in Paris, welche die Exiſtenz des Nationalpatriotismus außer ihrer im Fieber geträumten Demokratie für etwas Unmögliches erklären, gewonnene Sache geben? — O gewiß nicht! Niemand kann ſtärker als ich überzeugt ſeyn, daß das, was den Patriotismus hervorbringt oder ausſchließt, nicht das iſt, was man die Form der Regierung nennt, inſofern ſie monarchiſch oder republicaniſch, ariſtokratiſch oder demokratiſch, gemiſcht oder einfach iſt. Niemand kann überzeugter ſeyn, daß Patriotismus die natürliche Frucht einer auf die Gerechtigkeit der Geſetze und die Zuverläſſigkeit ihrer Vollziehung gegründeten Zufriedenheit des

wenn Sie mich so verwegen reden hörten! Wie sollt' es möglich seyn, daß unter einem so guten Fürsten das Laster sein Haupt so kühn emporheben, und ungestraft so viel Böses thun dürfte? Die bloße Voraussetzung einer solchen Möglichkeit scheint eine Beleidigung Ihres Ruhmes, eine Beschimpfung Ihrer glorreichen Regierung zu seyn. — Vergeben Sie, Gnädigster Oberherr! ungestraft, aber nicht öffentlich und triumphirend hebt das Laster sein Haupt empor; denn das Angesicht, so es zeigt, ist nicht sein eigenes; es nimmt die

Ge-

Volks mit seinem Zustande ist, unter welcher Regierungsform es auch sey. Nicht eine chimärische, nur unter Wilden, ja unter diesen kaum mögliche Gleichheit, welche allen Unterschied der Stände oder alle Vorzüge eines Standes vor dem andern aufhebt, sondern die Gleichheit aller Glieder des Staats vor dem Gesetz; nicht die Größe, sondern die Sicherheit des Eigenthums; nicht das einem jeden Bürger durch eine demokratische Constitution zugetheilte Recht unmittelbar an der höchsten Gewalt im Staate Antheil zu haben, sondern die Gewißheit eines jeden Bürgers, daß er von der höchsten Gewalt kein Unrecht zu erleiden hat; nicht das, was die schwindligen Franzosen politische Freiheit nennen, sondern die Freiheit von Unterdrückung, von ungerechter Einschränkung des Gebrauchs seiner Kräfte und Talente, die Befreiung von allen unklugen, auf den gegenwärtigen Zustand nicht mehr passenden, und eben darum ungerechten Gesetzen, Gebräuchen und alten Einrichtungen — sind die ersten und nothwendigsten Bedingungen, unter welchen es möglich ist, daß ein Volk sich glücklich genug fühle, um das Land in welchem, und die Regierung unter welcher, es diese Vortheile genießt, mit Anhänglichkeit zu lieben, und, wenn es die Noth erfordert, alles für ein solches Vaterland zu thun, zu leiden und aufzuopfern.

Unläugbar befinden sich viele Städte und Länder im Deutschen Reiche, mehr oder weniger, in wirklichem Genusse einiger der vorbesagten Vortheile. Gesetzt aber (was ich weder läugnen noch behaupten kann, aber gern glaube und herzlich wünsche), gesetzt, alle einzelnen Reichsländer, welche zusammen den großen Germanischen Nationalkörper ausmachen, befänden sich in einem so erwünschten Zustande, und man könnte also ihren Bewohnern mit genugsamem Grunde einen

wahren lebendigen und thätigen Patriotismus für das Land worin ſie wohnen, und für die Regierung unter welcher ſie unmittelbar ſtehen, zutrauen: wäre man denn wohl deßwegen auch begründet, anzunehmen, daß ſie alle, oder daß auch nur der gröſte Theil von ihnen den Zuſammenhang des Wohlſtandes ihres beſondern Vaterlandes mit der Erhaltung der allgemeinen Verfaſſung Germaniens, oder mit der Erhaltung irgend eines von ihnen weit entfernten und in keinen beſondern Beziehungen mit ihnen ſtehenden Theils des Deutſchen Reichs, ſo deutlich einſehen und ſo lebendig fühlen werde, um wirklich von einem eben ſo lebhaften Patriotismus für das Ganze beſeelt zu ſeyn?

Ich zweifle ſehr, daß jemand dieß von den mittelbaren Bürgern oder Unterthanen des Deutſchen Reichs werde behaupten wollen, oder daß man es mit Billigkeit von ihnen erwarten könnte.

Aber ſollte man es nicht deſto gewiſſer und mit dem gröſten Rechte von allen denen erwarten, welchen als unmittelbaren Ständen des Deutſchen Reichs an der Erhaltung ſeiner Grundverfaſſung alles gelegen ſeyn muß, da ſie derſelben ihre wichtigſten Vorzüge und Vortheile, da ſie ihr alle ihre Beſitzungen und Rechte zu danken haben?

Der ſtärkſte Antrieb zum wärmſten und thätigſten Patriotismus iſt unſtreitig dieſer, wenn wir uns in einer ſolchen Lage befinden, daß wir nur salva re publica salvi ſeyn können. Dieß war der Fall der Griechen als ſie von Darius und Xerxes angegriffen wurden: dieß iſt der Fall, worin ſich gegenwärtig wo nicht alle, doch unſtreitig $^{99}/_{100}$ der Deutſchen Reichsſtände befinden. Beider Lage iſt in dieſer Rückſicht gleich:

ſollte man ſich nicht billig wundern, wenn gleiche Urſachen nicht auch hier gleiche Wirkungen hervorbringen ſollten?

Wer indeſſen die Dumpfheit und Befangenheit kennt, womit die Menſchen gewöhnlich in ihren wichtigſten Angelegenheiten zu Werke gehen, der wird ſich gleichwohl (zumal wenn er einen Blick auf das, was in ähnlichen Fällen ehemals geſchehen iſt, wirft) nicht wundern laſſen, wenn die einſeitige und kurzſichtige Sophiſterei des Privateigennutzes auch dießmal eben denſelben verderblichen Einfluß auf die Maßregeln und Handlungen der mächtigern Glieder unſers großen Völkervereins haben ſollte, der im ſechzehnten Jahrhundert den Schmalkaldiſchen Bund zerſtörte, und im ſiebzehnten nach einem langwierigen verwüſtenden Kriege, deſſen Narben uns nie verwachſen werden, eine Umgeſtaltung unſrer alten Verfaſſung zuwege brachte, von deren ſchädlichen Folgen das langſame Erſterben jenes ächten Patriotismus, der uns allein retten könnte, unſtreitig die ſchädlichſte iſt. Wie viel Gutes man dem gemeinſamen Vaterlande in ſeiner gegenwärtigen gefährlichen Lage zu verſprechen habe, wird man ſich ſchwerlich verbergen können, wenn man bedenkt, wie wenig auf der einen Seite den Mächtigern an der Erhaltung der Schwächern gelegen iſt, und wie abſchreckend und entnervend auf der andern Seite für die Schwächern der Gedanke iſt, daß, ſo wie die Sachen ſtehen, die äußerſte Anſtrengung ihrer Kräfte ſelbſt wahrſcheinlich dem Ganzen wenig helfen, ſie ſelbſt aber unfehlbar zu Grunde richten würde. Möge der Erfolg dieſe untröſtlichen Ahnungen beſchämen, und irgend eine zu unſerm Beſten thätige Macht zur Stärkung unſers Glaubens uns zu einem Beiſpiele machen, daß in den menſchlichen Angelegenheiten der unwahrſcheinlichſte Ausgang zuweilen gerade derjenige iſt, den die Vorſicht herbeiführt, um die ſelbſtſüchtigen

Plane der Sterblichen zu vereiteln, und uns zu lehren, daß die Guten und die Böſen, die Klugen und die Unklugen, die Gewaltigen und die Schwachen, mit allem ihrem Dichten und Streben am Ende doch nur blinde Werkzeuge ſind, die den unaufhaltbaren großen Zweck einer höhern Weisheit auch wider ihren Willen befördern müſſen!

XII.

Ueber Krieg und Frieden.

Geſchrieben im Brachmonat 1794.

Ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse.

Wie getheilt auch in dieſem kritiſchen Zeitpunkte, worin alles eine große Kataſtrophe des bisherigen Zuſtandes von Europa zu beſchleunigen ſcheint, die Meinungen über tauſend mehr oder minder wichtige Fragen ſeyn mögen, welche das allgemeine Intereſſe zu Aufgaben für alle nachdenkenden Menſchen macht: ſo ſieht und hört man doch allenthalben die große Mehrheit der verſtändigſten, erfahrenſten und unbefangenſten Perſonen aller Stände und Claſſen, ſobald unter vier Augen von den gegenwärtigen Zeitläuften geſprochen wird, in dieſem Einen Punkte zuſammen treffen und wie aus Einem Munde geſtehen: „daß ſie nicht begreifen, wann das Ende und welches der Erfolg des allgemein verabſcheuten Krieges ſeyn könne, der ſeit mehr als zwei Jahren die mächtigſten Europäiſchen Nationen ergriffen hat, und, wie man mit Grunde beſorgen muß (falls nicht eine höhere Macht einen baldigen jetzt noch unerrathbaren Ausgang herbeiführt),

das ganze Europa in einen allgemeinen Brand ſetzen wird.“ Ich an meinem Theil geſtehe, daß ich überzeugt bin, der Delphiſche Dämon ſelbſt, wenn ſein Tempel noch ſtände und ſein Orakel noch befragt würde, wüßte den Fragenden keine klügere Antwort zu geben, als jene zweideutige, die er dem Könige Pyrrhus ertheilt haben ſoll, da dieſer den Ausgang ſeines berühmten Feldzuges gegen die Römer von ihm erforſchen wollte, und die ich zum Motto des gegenwärtigen Aufſatzes gemacht habe.

Nie iſt ein Krieg an ſich ſelbſt abſcheulicher und in ſeinen Folgen ſchrecklicher geweſen; nie hat ein Krieg ein allgemeineres Intereſſe gehabt; nie iſt ein Krieg ſo ſehr Sache eines jeden, ſo ſehr allgemeine Sache der Menſchheit geweſen, als der gegenwärtige. Hierin ſtimmen beide Hauptparteien überein. Jede glaubt, oder gibt vor zu glauben und ſucht die Zweifelnden zu überreden, daß ſie für die Sache der Menſchheit fechte, daß das Heil der Welt, die Rettung der Völker aus einem über ihren Häuptern hangenden unabſehbaren Elend, ihr letzter Zweck ſey, und die Frucht ihres Triumphes ſeyn werde. Jede ſcheint daher entſchloſſen, zu ſiegen oder zu ſterben, die Oberhand zu erhalten oder zu Grunde zu gehen. Jede verabſcheut den Krieg, ſobald ſie den ungeheuern Schaden, den ſie durch ihn erleidet, überrechnet, und ſich innerlich genöthigt fühlt, einen widrigen Ausgang als eine wenigſtens nicht ſchlechterdings unmögliche Sache zu betrachten; und keine will doch etwas vom Frieden hören, weil ſie glaubt, daß er nur unter Bedingungen zu erhalten ſey, welche ſie noch mehr verabſcheut, und vor deren Folgen ſie ſich ärger fürchtet als vor dem unglücklichſten Ausgange des Krieges. Dieſer iſt wenigſtens ungewiß, und die Möglichkeit zuletzt zu ſiegen bleibt, ſo lange der Krieg dauert: aber einen

Frieden, der das gewisse Verderben der einen Partei zur Folge hätte, einzugehen, wäre ein Rath, der nur von Wahnsinnigen gegeben, und nur von Wahnsinnigen befolgt werden könnte.

Wenn dieß, wie es allerdings einem jeden Unbefangenen so scheinen muß, wirklich die Vorstellungsart beider Hauptparteien ist, so wäre wohl keine vergeblichere und undankbarere Bemühung, als Worte des Friedens zu Menschen zu reden, die den Krieg als die einzig mögliche Bedingung ihrer Selbsterhaltung ansehen. Aber man vergesse nicht, daß zwei Parteien, deren jede in der andern einen unversöhnlichen Feind, der sein Daseyn allein durch ihren Untergang verlängern kann, zu erblicken glaubt, in einer Gemüthsfassung stehen, wo die Stimme der unbefangenen Vernunft, im Tumulte der Leidenschaften und im Gedräng einer rastlosen, überspannten und von allen Seiten bestürmten Thätigkeit, nicht immer deutlich genug gehört werden kann, um von den täuschenden Eingebungen selbstsüchtiger Triebe immer unterschieden zu werden, oder wo ihr Einfluß nicht mächtig genug ist, um dem Ungestüm jener immer aufgereizten und täglich anwachsenden Leidenschaften die Wage zu halten.

Bei allem dem ist gleichwohl nichts leichter zu errathen, als der Bescheid, den die allgemeine Menschenvernunft den kämpfenden Parteien ertheilen würde, wofern irgendwo ein Orakel derselben vorhanden wäre, bei welchem man sich eben so gut, wie die Völker der alten Welt bei dem Delphischen Apollo, Raths erholen könnte. Nur unvermeidliche Nothwendigkeit kann einen Krieg erlaubt machen, der so vielen hunderttausend Menschen Sicherheit, Wohlstand, Habe und Gut, Leib und Leben kostet: und diese Nothwendigkeit ist nur in dem einzigen Falle denkbar, wenn ein billiger Vergleich

unmöglich iſt; wenn eine der ſtreitenden Parteien den Frieden ihrer Schätzung nach ſo theuer erkaufen müßte, daß der Krieg mit allen ſeinen Folgen, und der Tod ſelbſt, in ihren Augen den Bedingungen vorzuziehen wäre, unter welchen ihr die andere den Frieden zugeſtehen wollte.

Die Sache iſt von ſo großer Wichtigkeit, daß es einem jeden nicht nur erlaubt, ſondern wirkliche Pflicht iſt, ſie von allen Seiten in Erwägung zu ziehen, um zu ſehen, ob dieß letztere denn wirklich der Fall ſey, worin die beiden Parteien ſich befinden, welche dermalen um ihre Exiſtenz zu kämpfen vermeinen, und den Krieg deßwegen mit einer Anſtrengung von Kräften und mit einer Aufopferung von Menſchen, wovon die Geſchichte kaum ein Beiſpiel aufzuweiſen hat, führen, und bis zu einem entſcheidenden Siege, oder bis zu beiderſeitiger gänzlicher Erſchöpfung fortzuſetzen entſchloſſen ſcheinen.

Unfehlbar müßte jede dieſer Parteien geneigt ſeyn es nicht aufs Aeußerſte ankommen zu laſſen, wenn ſich die Möglichkeit eines Friedens denken ließe, der dem Riſico des Aeußerſten, welches beide oder doch unfehlbar eine derſelben (und welches Orakel kann ſagen welche?) bei Fortſetzung des Krieges wagt, unläugbar vorzuziehen wäre. Sollte ſich eine ſolche Möglichkeit nicht denken laſſen?

Der Krieg an ſich, oder, was eben ſo viel iſt, ein ewiger Krieg aller gegen alle, kann nie der Zweck policirter Völker ſeyn. Friede iſt immer die letzte Abſicht des Krieges, und dieſe Abſicht darf und muß alſo auch bei dem gegenwärtigen auf beiden Theilen vorausgeſetzt werden.

Die Franzoſen — welche hier nicht etwa aus beſonderer Vorliebe oder Ehren halber, ſondern bloß als ieterrima belli causa zuerſt genannt werden — ſind unſtreitig von der republi-

caniſchen Faction (von welcher ſie ſich ſeit Abſchaffung der Königswürde mit einer merkwürdigen Geduld tyranniſiren laſſen) gemiſſermaßen in den Krieg betrogen worden, und ſehen ſich als den unſchuldig leidenden Theil an, der in ſeinen weſentlichſten Rechten gekränkt iſt, und gegen unrechtmäßige Gewalt für ſeine politiſche Exiſtenz, und für das was ihm noch lieber als das Leben iſt, für Nationalehre und Unabhängigkeit zu ſtreiten gezwungen iſt. Ich ſage, ſie ſind gewiſſermaßen von ihren Demagogen in dieſen Krieg betrogen worden, und ich weiß recht gut, inwiefern und in welchem Sinne dieß Wahrheit iſt. Aber laſſen wir uns weder durch unſre eigene angewohnte Vorſtellungsart, noch durch die Vorſpiegelungen eines ſolchen um und um in alte Vorurtheile eingewindelten und überdieß noch gedungenen Bel-esprit, wie Peltier iſt, irre machen! Nennen wir immer (wenn es uns ſo vorkommt) die dermalige Stimmung des größten Theils des Franzöſiſchen Volkes Bethörung, Wahnſinn oder Bezauberung: nur ſchmeicheln wir uns nicht mit der falſchen Hoffnung, daß dieſer demokratiſche Wahnſinn ſo bald und ſo leicht vorübergehen werde, als uns die Peltier und ihresgleichen weiß machen wollen. Blutige Erfahrungen ſollten uns, auf Unkoſten ſo vieler Myriaden unglücklicher Opfer der hartnäckigen Entſchloſſenheit und korybantiſchen Wuth, womit die Franzoſen für ihre eingebildete Republik fechten, endlich einmal überzeugen, daß Gewalt wenig oder nichts gegen dieſen Fanatismus der Freiheit und Gleichheit vermag, von welchem die große Mehrheit des Franzöſiſchen Volks nun einmal beſeſſen iſt.

Dieſe Mehrheit noch länger läugnen zu wollen, ſich von den redſeligen und witzigen Worthaltern des unterdrückten und unwiederbringlich verlornen Theils der Francogalliſchen

Nation bereden zu laſſen, daß nur die ſogenannte Canaille, nur der Auswurf des verworfenſten Pöbels wirklich für die Republik ſey, und daß der größere Theil des Volkes nichts ſehnlicher als die Wiederkehr der alten Ordnung, die Wiederherſtellung der Monarchie wünſche, hieße die Augen vorſetzlich vor dem verſchließen wollen, was die Blödſichtigſten ſehen und die Blinden mit Händen greifen.

Die Rede iſt hier nicht, ob der Volksaufſtand vom 14ten Julius 1789 rechtmäßig war oder nicht? ob die Conſtitution von 91 etwas oder nichts taugte? ob der Jakobinerorden die Welt regieren oder desorganiſiren will? ob die neun Glieder des Heilsausſchuſſes zu Paris, mit Robespierren an der Spitze, Bruta oder Brutuſſe ſind?

Auch davon iſt die Rede nicht, ob die Franzöſiſche Demokratie eine politiſche Chimäre iſt? ob die Nation ſich bei einer ſolchen Verfaſſung wohl befinden würde? und wie lange ſie wohl dauern könnte? Die Rede iſt bloß davon: was die Majorität dieſes Volks aller Wahrſcheinlichkeit nach will, und ob ihr das, was ſie verlangt, billigerweiſe zugeſtanden werden könne? — Wenn es uns ſagt: „Ganz Europa ſah der Revolution, wozu wir uns durch die Geſinnungen und das Betragen unſrer Ariſtokraten gezwungen ſahen, ruhig zu: keine auswärtige Macht hielt ſich berechtigt, zwiſchen uns und unſern König, ſeinen Adel, ſeine Kleriſei, ſeine Parlamente u. ſ. w. zu treten, und uns zu fragen, was macht ihr? geſchweige, uns mit Heereskraft zu Beibehaltung unſrer alten Verfaſſung zu nöthigen. Alle ließen ſich unſre neue Conſtitution ausdrücklich oder ſtillſchweigend gefallen, und erkannten dadurch an, daß wir, als eine unabhängige Nation, berechtigt waren, nach Auflöſung unſrer alten Regierungsform, uns

Gestalt der Gerechtigkeit, der Gnade, des Eifers für Religion und Sitten, der Wohlmeynung mit dem Fürsten und dem Staate, kurz die Gestalt jeder Tugend an, von welcher es der ewige Feind und Zerstörer ist. Seine Geschicklichkeit in dieser Zauberkunst ist unerschöpflich, und kaum ist es möglich, daß die Weisheit des Besten unter den Fürsten ihn allezeit gegen ihre Täuschungen sollte sicher stellen können. Sie glaubten vielleicht das Urtheil eines Uebelthäters zu unterschreiben, und unterschrieben den Sturz eines Tugend-

diejenige zu geben, die wir uns für die zuträglichſte hielten. Hatten wir dieſes Recht im Jahre 89, 90 und 91: ſo hatten wir es auch im Jahre 92, da es uns gut dünkte, eine Conſtitution, deren Unhaltbarkeit die ganze Welt anerkennt, wieder einzureißen, und auf eine Grundlage, die nicht feſt genug war den Armſtuhl eines Gonfaloniere von Lucca, geſchweige den Thron eines Königs zu tragen, ein ſo leichtes und luftiges Ding, als eine Demokratie von fünfundzwanzig Millionen Menſchen iſt, aufzuführen. Wie leicht und wie luftig ſie immer ſey, genug, ſie gefällt uns, wir wollen es mit ihr verſuchen; und wenn ſie uns nicht zuſchlägt, ſo iſt es unſere Sache. Womit hätten wir ſeit 1792 unſere Unabhängigkeit verſcherzt? Geſetzt auch, wir hätten uns (wie man außer Frankreich ſagt, und wie vielleicht unſre Nachkommen in hundert Jahren ſelbſt geſtehen werden) durch die Ermordung Ludwigs des Sechzehnten einen unauslöſchlichen Schandfleck zugezogen; geſetzt, wir hätten, ſeitdem wir im Revolutionszuſtand ſind, unendliche Verbrechen gegen uns ſelbſt und gegen einen Theil unſrer ehemaligen Mitbürger begangen: welche Macht auf Erden iſt unſer Richter? Und welche Macht auf Erden, wenn ſie nicht ſelbſt unmittelbar von uns beleidigt wird, iſt berechtigt, uns wegen der Verbrechen, die innerhalb unſrer eignen Gränzen begangen werden, zur Strafe zu ziehen?" — Wenn, ſage ich, das Franzöſiſche Volk alles dieß ſagt, ſo iſt nicht wohl abzuſehen, was dagegen mit Beſtand eingewendet werden könnte. Auch iſt weltbekannt, daß keine jener Thatſachen die wirkliche Urſache des Kriegs geweſen iſt. Die Franzoſen ſelbſt haben den gegen ſie vereinigten Mächten, ja, in der Trunkenheit ihres tollen Freiheits- und Gleichheitseifers, allen Staaten der Welt einen Krieg angekündigt, der nur mit dem gänzlichen Um-

ſturz aller jetzt beſtehenden Verfaſſungen aufhören ſollte. — Aber dieſe Fieberhitze iſt nun vorbei; die wahren Urheber jener voreiligen Kriegserklärungen ſind entweder unter der Guillotine gefallen, oder, wie Dumourier, auf immer aus Frankreich verbannt. Der höchſte Wunſch der Franzoſen iſt nun, die Einheit, Untheilbarkeit und Unabhängigkeit ihrer Republik zu erhalten. Würde ihnen dieſe zugeſtanden, ſo fiele auf ihrer Seite die Haupturſache des Krieges weg. Denn (was auch die Mallet du Pan und Peltier ſagen mögen) das Vorgeben, die Franzoſen würden nicht eher ruhen, bis ſie ganz Europa in eben den heilloſen Revolutionszuſtand geſetzt hätten, deſſen Gräuel allein mehr als hinlänglich ſind, jedem andern Volke die Luſt zur Empörung auf immer vergehen zu machen: ich ſage, jenes Vorgeben iſt in jedem andern Falle ungereimt, als in einem einzigen, der nicht von ihrer Willkür abhängt; nämlich, wenn ſie zu einem Zuſtande von Verzweiflung gebracht würden, worin man zu ſeiner Selbſterhaltung ſogar das Unmögliche zu verſuchen gezwungen iſt. Denn unmöglich wird jene Zerrüttung und Vernichtung aller bürgerlichen Ordnung, womit man uns noch immer ſchrecken will, ſeyn und bleiben, ſo lange die Völker mit ihrer bisherigen Verfaſſung zufrieden ſind, und zufrieden zu ſeyn Urſache behalten werden. Dieß iſt bisher in Deutſchland und in den meiſten übrigen Staaten Europens der Fall geweſen, und wird es überall bleiben, wo eine gerechte, milde, für das allgemeine Beſte thätige Regierung die Ergebenheit des Volkes gegen den Regenten und das Zutrauen des Regenten zu ſeinem Volke immer lebendig erhält.

Aber, höre ich ſagen, geſetzt auch die Faction, welche dermalen die Franzöſiſche Nation vorſtellt, oder ſie vielmehr

mit dem blutigen Scepter eines beispiellosen Despotismus tyrannisirt, würde sich unter der obigen Bedingung zum Frieden geneigt finden lassen: wie viele Umstände und Rücksichten sind nicht, die es dem andern Theile moralisch und politisch unmöglich machen, mit einer Bande von Aufrührern, Räubern, Königsmördern, Atheisten und erklärten Feinden aller bürgerlichen Ordnung, oder wenigstens jeder andern als der demokratischen Regierungsform, sich in Tractaten einzulassen?

Gleichwohl, wie groß auch das Gewicht dieser Betrachtung seyn mag, muß doch endlich einmal, über lang oder kurz, wieder Friede werden. Soll es also lediglich auf den ungewissen Erfolg ankommen, ob entweder eine Reihe von Siegen den einen Theil der Willkür des andern schlechterdings unterwerfe, oder (was doch wenigstens keine absolute Unmöglichkeit ist) eine gänzliche Erschöpfung (andrer besorglichen Folgen eines neuen auch nur siebenjährigen Krieges nicht zu gedenken) die Kämpfer endlich nöthige von einander abzulassen, und sich dann zu den Bedingungen, die man jetzt so sehr verabscheut, dennoch verstehen zu müssen? Soll auch hier, wo das Leben von Hunderttausenden, das Wohl oder Weh von Millionen, vielleicht das Heil von ganz Europa auf der Spitze steht, nicht die ruhige Vernunft, sondern der Erfolg, der nicht in unsrer Gewalt ist und dessen Zufälle keine menschliche Klugheit berechnen kann, den Ausschlag geben? — Sollte wohl irgend eine andere Betrachtung das Gewicht dieser einzigen überwiegen können? — „Der Französische Nationalconvent (sagt man) ist ein Bande von Königsmördern." Leider ist er das! Aber bestand das lange Parlament in England nicht auch aus Königsmördern? und wurde die durch eben so abscheuliche Mittel eben so tumultuarisch

errichtete Engliſche Republik darum weniger von den Mächten Europens anerkannt?

„Wie? ſagt Peltier, der Miniſter Georgs des Dritten ſollte verurtheilt werden, mit Robespierre zu unterhandeln?“ — Ich antworte: war der Protector Cromwell, der von den mächtigſten Fürſten ſeiner Zeit als das rechtmäßige Oberhaupt der Engliſchen Republik behandelt wurde, deſſen Freundſchaft man ſuchte, deſſen Zorn man fürchtete, etwa ein beſſerer Mann als Robespierre? — „Robespierre und ſeine Geſellen ſind Böſewichter.“ Nur zu wahr! Aber ſobald ſie von der Nation bevollmächtigt werden in ihrem Namen zu handeln, hören ſie auf, in politiſchem Sinne zu ſeyn was ſie an ſich ſelbſt ſind, und ſind nun was ſie vorſtellen.

„Aber (ſagt man) iſt es nicht unerträglich, daß ſo ungeheure Verbrechen, als die Jakobiniſche Faction auf ſich geladen, und das abſcheuliche Beiſpiel, das ſie den übrigen Völkern gegeben hat, ungeſtraft bleiben ſollten?“ — Nicht unerträglicher, als daß ſo viele andere eben ſo große Verbrechen, die zu allen Zeiten gegen die Menſchheit, gegen die heiligſten Geſetze der Natur und der Vernunft, begangen wurden, ungerochen geblieben ſind, wenn man anders Verbrechen, die ſich ſelbſt durch ihre natürlichen Folgen beſtrafen, ungerochen nennen kann. Aber ſchon iſt ein großer Theil der Mörder des guten Königs Ludwigs des Sechzehnten von ihren eigenen Mitſchuldigen abgeſchlachtet worden: und die übrigen werden, auch ohne unſer Zuthun, ihrem verdienten Schickſale nicht entgehen. Indeſſen vergeſſe man nicht, daß ein ſehr großer Theil des Volkes ſich dieſes ſchändlichen Königsmordes und ſo vieler andrer Gräuel mitſchuldig gemacht hat! Sollte auch das Volk, das ſeine Thorheit und Verblendung ſchon ſo hart gebüßt hat, dieſer Verbrechen

wegen noch besonders bestraft werden? Ist der unselige Zustand, in welchen wir diese Nation seit fünf Jahren von einer Stufe zur andern herunter sinken sahen, nicht mehr als hinlänglich, das böse Beispiel, das sie andern gegeben hat, gänzlich zu entkräften? Und wenn alle Franzosen von der Erde vertilgt würden, würde dadurch irgend etwas, das geschehen ist, ungeschehen werden? Und worauf wollten wir das angebliche Recht begründen, große Uebel dadurch zu rächen, daß wir sie mit noch größern häufen?

„Aber die Jakobiner, sagt man, haben sich verschworen, nicht eher zu ruhen, bis sie die ganze Welt desorganisirt haben; sie haben sich als unversöhnliche Feinde jeder andern Regierungsform, außer der einzigen, die ohne gänzliche Zerstörung aller jetzt bestehenden bürgerlichen Verfassungen nicht ausführbar ist, erklärt: sie sind also als wahre Feinde des menschlichen Geschlechts zu betrachten, und folglich auch als solche zu behandeln.“ — Ich antworte: die Wahnsinnigen, denen diese Beschuldigungen mit Grund gemacht werden konnten, sind größtentheils nicht mehr: und wenn auch die dermaligen Häupter der sich so nennenden Französischen Republik, in einer Lage, worin sie sich von allen Seiten bedrängt, gehetzt und beängstiget sehen, gelegentlich noch die alte Sprache führen; so ist doch weder erweislich noch glaublich, daß der sinnlose Plan, die Welt aus ihren Angeln zu heben, noch immer der ihrige seyn sollte. Sie wollen eine Republik aus Frankreich machen. Dieß war ihr wahrer Plan von Anfang an. Alles was sie gethan haben, diese lange fürchterliche Reihe von Verbrechen, womit sie belastet sind, wurden bloß um dieses Endzwecks willen begangen: und sie sollten ihre eigene Seele mit dem Bewußtseyn so vieler Uebelthaten beladen, sollten so viel Jammer über ihr Volk

und Vaterland gebracht haben, um auf halbem Wege ſtehen zu bleiben? ſollten nicht das Aeußerſte anwenden? ſich nicht, wie bisher, jedes Mittel, zu ihrem Ziel zu gelangen, erlauben? Sollten nicht lieber ſich ſelbſt unter den Ruinen von ganz Frankreich (aber ſchwerlich eher als bis ſie ganz Europa mit in ihr Verderben hinein gezogen) begraben, als einem Erfolg entſagen, der ihnen allein ihre eigene Exiſtenz verſichern kann? Wer kann das von ihnen erwarten?

Die Anerkennung der Unabhängigkeit des Franzöſiſchen Volks — oder (was daſſelbe iſt) der Franzöſiſchen Republik, inſofern die Majorität des Volks ſich keiner andern als dieſer Regierungsform unterwerfen will — ſcheint alſo, möglicherweiſe, der einzige Weg zu ſeyn, zum Frieden zu gelangen, wofern es nicht auf die gänzliche Ausrottung des Franzöſiſchen Namens abgeſehen iſt, die, nach den bisherigen Erfolgen zu urtheilen, ſo leicht wohl nicht ſeyn dürfte, als manche emigrirte Brauſeköpfe ſich's vorſtellen.

„Aber, ſagt Peltier, die Franzöſiſche Republik kann keine Alliirten haben; keine Macht kann ſie anerkennen.“ Nun, wenn das iſt, ſo iſt freilich auch wahr, was er ſogleich hinzuſetzt: la guerre perpétuelle est son partage; car il en est des corps politiques comme des individus; là où l'amitié est impossible, la haine devient un devoir. Alſo, ein ewiger Krieg wäre alles, was die Bewohner Europens von denen, die wie Monsieur Peltier denken, zu hoffen hätten! Dieſer ewige Krieg war's, was Monsieur Mallet du Pan vor einiger Zeit zum letzten Zweck der Jakobiner machte, und weßwegen er alle Mächte der Welt gegen ſie aufforderte. Nun ſollen es, nach Herrn Peltiers Rath, dieſe letztern ſelbſt ſeyn, die der Franzöſiſchen Republik einen ewigen Krieg ankündigen ſollen; denn ein ewiger Krieg, d. i. ein Zuſtand einer nach

und nach allgemein werdenden Zerrüttung, Erschöpfung und Stockung aller Lebenskräfte der politischen Körper Europens — ist, seiner sinnreichen und staatsklugen Meinung nach, das einzige Mittel, „wodurch" die Souveräns ihre Personen und Prärogative erhalten, und ihre Völker (zu deren Bestem sie doch wohl im Besitz dieser Prärogative sind?) die Vortheile ihrer Regierung genießen lassen können!

Doch wozu halte ich mich mit diesem Unsinn eines Mannes auf, der in der Fieberhitze einer durch Leidenschaft exaltirten Einbildung raisonnirt, und nicht Besonnenheit genug hat, zu merken daß er selbst nicht weiß was er sagt? Fahren wir lieber fort, die Einwendungen zu hören, die von kaltblütigern Personen gegen die moralische Möglichkeit des Friedens, um welchen wir alle bitten, vorgebracht werden.

„Die Französische Republik, sagt man, kann nicht bestehen, denn sie ist eine Chimäre; sie kann also auch nicht anerkannt werden." — Schon zu einer Zeit, da die neue Constitution von 1791 in ganz Europa eine Menge Bewunderer fand, behauptete der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, daß sie wegen des ungeheuern Uebergewichts, das sie dem Volke über den constitutionellen Schattenkönig gebe, von keiner Dauer seyn könne; oder, mit andern Worten, daß eine demokratische Monarchie eine Chimäre sey. Aber ob diese Benennung auch einer reinen Demokratie zukomme, ist eine andere Frage, die wohl schwerlich von jemand, der bloß innerhalb der Theorie stehen bleibt, bejahet werden kann. Indessen, sobald die Anwendung auf Frankreich, auf seine Lage, Größe, Verhältnisse, auf das Temperament und den Nationalcharakter seiner Einwohner, auf ihre alten Gewohnheiten, die Verderbenheit ihrer Sitten, die Unbeständigkeit ihrer Sinnesart u. s. w. gemacht wurde, schien die plötzliche Verwandlung der

Franzöſiſchen Monarchie in eine reine Demokratie auch ihm ein Hirngeſpenſt exaltirter Köpfe zu ſeyn. Dieß iſt aber gleichwohl nur eine Meinung, die auf bloßen (wiewohl ſehr überwiegenden) Wahrſcheinlichkeiten beruht. Die Erfahrung allein kann uns zeigen, ob Frankreich auf Bedingungen, die unter den gegenwärtigen Umſtänden möglich ſind, eine Republik werden, und wie lange es als Republik beſtehen kann. Uebrigens iſt dieß ihre Sache; und man kann ſich darauf verlaſſen, daß ſie ſich ſchon ſelbſt zu helfen wiſſen werden, wenn man ſie nur ihre eignen Angelegenheiten ſelbſt beſorgen läßt.

Die größte Schwierigkeit, und vielleicht die einzige, die alle übrigen aufwiegt, liegt alſo wohl in der Entſchädigung, an welche die verbundnen Mächte, wegen dieſes ſo koſtbaren, blutigen und verheerenden Krieges Anſpruch machen, zu welchem ſie durch die Franzöſiſchen Kriegserklärungen (von ſo vielen vorgehenden Beleidigungen aller Art nichts zu edenken) herausgefordert wurden. Dieß iſt ein Punkt, den man wohl ſchwerlich auf die Entſcheidung des allgemeinen Vernunftrechts ankommen laſſen dürfte. Wem das Glück der Waffen günſtig genug iſt, um durch Eroberungen auf Koſten des Feindes die Macht des letztern beträchtlich ſchwächen, ſeine eigene hingegen anſehnlich vermehren zu können, dem wird die Frage: ob und wiefern er dazu berechtigt ſey? wenig Scrupel machen. Elſaß, Lothringen und die drei Biſthümer ſind bekanntermaßen abgeriſſene Stücke des Deutſchen Reichs, deren gelegentliche Wiedereroberung dem jedesmaligen Reichsoberhaupt in der Wahlcapitulation ſogar zur Pflicht gemacht wird. Geſetzt alſo, der gegenwärtig mit ſo gutem Erfolg angefangene Feldzug würde dieſe Provinzen den Kriegsheeren der verbundnen Mächte unterwerfen: ſollte wohl, wofern ſie ſich zu dem Ruhme der Waffen auch noch den höhern Ruhm einer

weiſen Mäßigung im Glück erwerben wollten, das Franzöſiſche Volk bethört genug ſeyn, die Anerkennung ſeiner Freiheit und des Rechts ſich eine ſelbſtbeliebige Verfaſſung zu geben, nicht mit einer Aufopferung erkaufen zu wollen, wodurch die demokratiſche Republik, deren Begründung ihm ſo ſehr am Herzen liegt, eher gewinnen als verlieren würde? Denn unläugbar iſt Frankreich, nach dem Umfang, den es unter der abgeſchafften monarchiſchen Verfaſſung hatte, viel zu groß für eine Demokratie, und es würde, auch nach Wiedergabe aller von den Königen Ludwig XIII und XIV gemachten Eroberungen, noch immer groß und mächtig genug ſeyn, um als Republik ſeine Unabhängigkeit und einen hohen Rang unter den Europäiſchen Mächten zu behaupten.

Auf alle Fälle iſt zu hoffen, daß ein Friede, auf Bedingungen, zu welchen eine geſunde Politik ſelbſt beiden Theilen die Anleitung gibt, das Ziel ſey, welchem man ſich um ſo mehr zu nähern ſuchen wird, je mehr die Wahrſcheinlichkeit zunimmt, ſich durch kluge Mäßigung ſolche Bedingungen verſchaffen zu können. Denn einen Feind, der durch ſeinen Muth und Stolz, durch ſeine ungeheure Anzahl, und ſeine kaum erſchöpflichen innerlichen Hülfsquellen, auch wenn er geſchlagen iſt, immer furchtbar bleibt — einen Feind, der das Leben ſo wenig achtet, daß er eine heutige Niederlage als eine Verpflichtung morgen zu ſiegen anſieht, einen ſolchen Feind zur äußerſten Verzweiflung zu treiben, kann in keinem Falle der Rath der Klugheit ſeyn!

XIII.

Ueber Conſtitutionen.

Geſchrieben im November 1792.

I.

Der Menſch kann das, was er vermöge ſeiner Natur ſeyn und werden ſoll, nur im Stande bürgerlicher Geſellſchaft werden. Eine bürgerliche Geſellſchaft aber, wenn ſie auch ohne eine geſetzmäßige Regierung unter gewiſſen Umſtänden beſtehen könnte, kann doch ohne ſie nicht zu dem Grade von Cultur und Wohlſtande gelangen, wozu ſich der Menſch, vermöge ſeiner Natur, emporzuarbeiten beſtimmt iſt. Es muß alſo unter jedem Volke, das in bürgerlicher Geſellſchaft bereits eine gewiſſe Stufe von Cultur erſtiegen hat, nothwendig eine geſetzmäßige Regierung ſeyn.

II.

Das erſte, womit eine erſt zuſammentretende oder werdende bürgerliche Geſellſchaft ſich als ſolche beſchäftigen muß, iſt, über die Geſetze ihrer Grundverfaſſung, oder über die Conſtitution einig zu werden, welche die Rechte und Obliegenheiten aller Glieder der Geſellſchaft gehörig beſtimmt, und

haften, deſſen Verdienſte ſein einziges Verbrechen waren. Sie glaubten einen ehrlichen Mann zu befördern, und beförderten einen ſchändlichen Gleißner. Doch, dieß ſind Wahrheiten, wovon Sie nur zu ſehr überzeugt ſind. Sie beklagen das unglückliche Loos Ihres Standes. Wem ſoll man glauben? Tugend und Laſter, Wahrheit und Betrug haben einerley Geſicht, reden einerley Sprache, tragen einerley Farbe; ja, der feine Betrüger (das ſchädlichſte unter allen ſchädlichen Geſchöpfen) weiß das äuſſerliche Anſehen geſunder

Grund-

die Fragen entscheidet, von wem und in welcher Form die Gesellschaft nach den Gesetzen regiert seyn will.

III.

Vermöge der Natur der Sache ist jedes Glied einer werdenden bürgerlichen Gesellschaft allen andern darin gleich, daß es Mensch, d. i. ein vernünftiges, sich selbst durch den Gebrauch seiner Vernunft bestimmendes Wesen, folglich eine freie Person ist, die nie, unter keinerlei Vorwand, die Sache eines andern Menschen werden, oder von einem andern, wider seinen freien Willen, als bloßes Mittel oder Werkzeug zu seinem Privatnutzen gebraucht werden kann. Nehmt einem Menschen die Vernunft, so sinkt er in die Classe des Viehes herab, dessen sich die Menschen als lebendiger Maschinen zu ihrem Nutzen bedienen, und das nur dieser Benutzung wegen von ihnen gefüttert wird. Erhöhet hingegen (wenn es möglich wäre) ein Pferd zu der vernünftigen Natur der Swift'schen Huyhnhnms, so würde es eben so unnatürlich und ungerecht seyn, ein solches Geschöpf vor den Pflug oder Wagen zu spannen, als es ungerecht und unnatürlich ist, einen Menschen zum Sklaven zu machen, oder Menschen, deren Freiheit man selbst anerkennt, als Sklaven zu behandeln.

IV.

Es kann also kein Mensch in irgend eine bürgerliche Gesellschaft zu treten, oder in derselben wider seinen Willen zu bleiben, mit Gewalt gezwungen werden; und alle einzelnen Glieder, die sich zu Errichtung einer solchen Gesellschaft vereinigen, haben bei der Frage, von wem, in welcher Form und nach welchen Gesetzen sie regiert werden wollen, gleiches

Stimmrecht, und können nicht gezwungen werden, andern Geſetzen zu gehorchen, als ſolchen, von welchen ſie überzeugt ſind, daß ſie nothwendige Bedingungen zu Erhaltung des allgemeinen Zwecks der Geſellſchaft ſind, d. i. welche ihre eigene Vernunft ihnen zu Geſetzen macht — oder (was eben dasſelbe iſt) zu welchen ſie ihre freie Einwilligung gegeben haben.

V.

Der letzte Zweck, zu deſſen Erreichung eine Regierung in jeder bürgerlichen Geſellſchaft angeordnet werden muß — iſt nicht ſowohl der möglichſte Wohlſtand des Ganzen als die allgemeine Sicherheit, d. i. die Privatſicherheit eines jeden einzelnen Gliedes der Geſellſchaft, vor allen Arten von Kränkungen ſeines Menſchen- und Bürgerrechts; eine Sicherheit, welche die Grundlage aller menſchlichen Glückſeligkeit, und zwar nicht der einzige, aber doch der erſte Endzweck der bürgerlichen Geſellſchaft iſt.

VI.

Es iſt alſo eine weſentliche Bedingung des Vertrags, der einer jeden ſich erſt bildenden bürgerlichen Geſellſchaft zum Grunde liegt, daß die von allen Gliedern genehmigte Conſtitution, folglich auch die Form der Regierung, die ein weſentlicher Theil derſelben iſt, unverändert beibehalten werde; es wäre dann, daß ſie unter veränderten Umſtänden zu Erreichung des letzten Zwecks der Geſellſchaft untauglich würde; oder daß der allgemeine Wunſch irgend eine wichtige Verbeſſerung derſelben verlangte.

VII.

In beiden Fällen muß das Mittel, wodurch man den Gebrechen der Verfaſſung abhelfen will, ſo beſchaffen ſeyn, daß

das erſte Grundgeſetz der Geſellſchaft, die öffentliche und Privatſicherheit der Perſonen und des Eigenthums, oder das Geſetz, welches alle gewaltthätigen Handlungen verbietet, nicht dadurch verletzt werde. Es gibt aber (ſo viel ich erkennen kann) nur Ein ſolches Mittel, nämlich, wenn die Geſellſchaft einhellig, mit ruhiger Entſchloſſenheit, ohne Tumult und Gewaltthätigkeit erklärt, „daß ſie, vom Gefühl der Nothwendigkeit der vorzunehmenden Verbeſſerung durchdrungen, feſt entſchloſſen ſey, mit allen ihren Kräften zu Bewirkung derſelben thätig zu ſeyn;" ein Recht, das ihr, ohne Verletzung der weſentlichen Menſchheitsrechte, nicht ſtreitig gemacht werden kann, und welches ſie auch in jedem Falle, da ihr von dem Regenten etwas erweislich Ungerechtes und Gemeinſchädliches zugemuthet werden wollte, auszuüben befugt iſt. In dieſem Falle muß zwar allerdings eine ſehr überwiegende Majorität als allgemeiner Wille betrachtet werden; jedoch gibt dieß der Majorität kein Recht, die Minorität wegen ihres Widerſpruchs feindſelig zu behandeln; und nur wenn dieſe letztere geſetzwidrige Mittel ihren Willen durchzuſetzen anwendet, und dadurch dem geſellſchaftlichen Vertrag an ihrem Theil thätlich entſagt, kann und muß ſie aus der Geſellſchaft ausgeſtoßen werden.

VIII.

Eine Geſellſchaft, die ſich ſelbſt zu einem bürgerlichen Staate organiſirt (eine Unternehmung, welche natürlicherweiſe vorausſetzt, daß die Zahl ihrer Mitglieder ſehr anſehnlich oder ſonſt günſtig genug ſituirt ſey, um ſich von andern Staaten unabhängig erhalten zu können), beſitzt, da ſie die Macht hat, ſich ſelbſt Geſetze zu geben und eine ihr beliebige Regierung oder Staatsverwaltung anzuordnen, inſofern, unſtreitig alle

und jede Befugniſſe, die gewöhnlich unter dem Worte Souveränetät begriffen werden. Und warum dieß anders, als weil jeder einzelne Menſch, ſo lange er ſich keinen bürgerlichen Geſetzen unterworfen hat, Souverän über ſich ſelbſt, d. i. ein freies und unabhängiges vernünftiges Weſen iſt; und die ganze Geſellſchaft alſo, als Eine moraliſche Perſon betrachtet, juſt ſo viel Rechte hat, als alle einzelnen Glieder derſelben zuſammengenommen? Denn das Recht, nicht die phyſiſche Macht, iſt die wahre Quelle der Souveränetät, wiewohl Macht nöthig iſt, um das Recht gegen gewaltſame An- und Eingriffe behaupten zu können.

IX.

Allein eine ſo zahlreiche Geſellſchaft, als ein ganzes Volk iſt, kann von dieſer ihrer urſprünglichen Souveränetät nur Einmal, und ſo zu ſagen nur auf einen einzigen Moment, Gebrauch machen, nämlich um die Grundgeſetze (durch welche ſie theils ihre Rechte ſicher ſtellt, theils ihrer eigenen Willkür Schranken ſetzt) und die Form der Regierung feſtzuſetzen, welcher ſie unter gewiſſen Bedingungen ihre Souveränetät überträgt, und welcher, von dem Augenblick ihrer Einſetzung an, alle Glieder derſelben Gehorſam und Treue ſchuldig ſind.

X.

Wie vorſichtig die Geſellſchaft, um ihre angelegenſten Rechte ſicher zu ſtellen, hierbei zu verfahren habe, davon kann, wenn ich mich nicht zu weit von der Hauptſache entfernen will, eben ſo wenig die Rede ſeyn, als davon, bei welcher unter den verſchiedenen möglichen Regierungsformen das Volk für den wirklichen Genuß ſeiner Rechte am wenigſten zu be-

ſorgen habe. Genug, die durch den allgemeinen Willen einmal feſtgeſetzte Regierungsform mag demokratiſch oder ariſtokratiſch, oder monarchiſch oder gemiſcht, oder gar deſpotiſch (?) ſeyn: in allen dieſen Fällen fordert das erſte Grundgeſetz der bürgerlichen Geſellſchaft (die allgemeine Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums), daß die einmal beliebte Form der Regierung von allen Gliedern der Geſellſchaft garantirt, folglich durch die öffentliche Macht beſchützt, und jeder gewaltſame Verſuch, welchen einzelne Glieder oder Particulargeſellſchaften machen wollten, um dieſelbe abzuändern, oder der geſetzmäßigen Regierung (unter welchem Vorwand es ſey) den Gehorſam zu entziehen, für ein Verbrechen gegen den Staat erklärt werde. Dieß muß, vermöge der Natur der Sache, ein Grundgeſetz in jedem Staate ſeyn; denn ohne dasſelbe wäre die Ruhe und Sicherheit des Ganzen ſowohl als einzelner Glieder in beſtändiger Gefahr; der Staat würde unaufhörlich zwiſchen Factionen hin- und hergeworfen, und das Reich des Geſetzes könnte nie zu Stande kommen.

XI.

Die Rede war bisher von einer bürgerlichen Geſellſchaft, die durch einen förmlichen Vertrag von einer hierzu hinlänglichen Anzahl freier unabhängiger Menſchen erſt errichtet wird. Aber von jeher haben nur wenige Staaten ihren Urſprung und ihre Einrichtung einem ſolchen Vertrag zu danken gehabt. Die meiſten ſind, kraft des fälſchlich ſogenannten Rechts der Eroberung, auf das berüchtigte jus divinum des Stärkern (alias Fauſtrecht, Knüttelrecht, Schwert- oder Nationalpikenrecht) gegründet worden. Da aber die bloße Gewalt kein Recht geben kann, ſo wird wohl in unſern Tagen — da es glücklicherweiſe dahin gediehen iſt, daß keine

Art von Sanctien Unſinn länger zur Wahrheit ſtempeln kann — niemand mehr ſich erdreiſten wollen, eine Regierung, die keinen beſſern Grund ihrer Rechtmäßigkeit aufzuweiſen hätte als das beſagte jus divinum — des Blitzes, der Orkane, Waſſerfluthen, Erderſchütterungen u. ſ. w. — für rechtmäßig zu erklären.

XII.

Eine Maſſe von Menſchen alſo, zu deren unumſchränktem Herrn ein gekrönter oder ungekrönter Räuber (mit einem höflichern Worte Eroberer genannt) ſich mit Gewalt aufgeworfen hat, und mit denen er nun nach Willkür als mit ſeinem Eigenthum verfährt — eine ſolche Menſchenmaſſe iſt keine bürgerliche Geſellſchaft, ein ſolcher Räuber, ſo lange er ſich keinen beſſern Titel erwirbt als das Recht des Stärkern ihm geben kann, iſt kein rechtmäßiger Regent; er iſt ein Tyrann, von deſſen Joche ſich durch jedes zweckmäßige Mittel zu befreien recht iſt.

XIII.

Es laſſen ſich aber verſchiedene Wege denken, wie aus einer, in ihrem Urſprung unrechtmäßigen, Alleinherrſcherei, eine rechtmäßige Regierung werden kann.

1. Ein Volk kann bisher von einer willkürlich, unweislich und tyranniſch regierenden Obrigkeit gedrückt worden ſeyn, und ſich dem Eroberer, zu welchem es mehr Vertrauen hat, willig unterwerfen.

2. Wenn dieß auch anfangs nicht der Fall war, ſo kann entweder der Eroberer ſelbſt ſich in der Folge durch eine gerechte, geſetzmäßige und wohlthätige Regierung die allgemeine Liebe und mit ihr die willige Unterwerfung des Volks er-

werden; oder 3. dieſe Verwandlung einer urſprünglichen bloß auf Eroberung gegründeten Herrſchaft in eine geſetzmäßige Regierungsform kann unter ſeinen Nachfolgern, auf einmal oder ſtufenweiſe, zu Stande kommen.

XIV.

Man müßte der Geſchichte, den unläugbarſten Urkunden und dem Augenſchein widerſprechen, wenn man läugnen wollte, daß dieſe Umbildung oder Verwandlung, auf eine den Bedürfniſſen und rechtmäßigen Wünſchen der Völker mehr oder weniger günſtige Art und Weiſe, mit allen ehemals von nordiſchen und öſtlichen Barbaren eroberten und unterjochten Völkern in Europa wirklich vorgegangen iſt. Vielleicht wäre die Wahrheit richtiger ausgedrückt, wenn ich ſagte: ſie habe früher oder ſpäter angefangen, ſey noch immer im Fortſchreiten, und dem Punkt von Vollkommenheit, der das Ziel einer jeden bürgerlichen Geſellſchaft ſeyn ſoll, mehr oder weniger nahe. Genug, es regiert in dieſem Augenblicke in ganz Europa kein einziger Fürſt, von welchem man mit Wahrheit ſagen könnte, daß er ſeine Macht nicht durch die Conſtitution des Staates habe, daß er bloß willkürlich und nicht nach poſitiven Geſetzen regiere, und daß er nicht (wäre es auch nicht immer aus den lauterſten Beweggründen) ſein eigenes Intereſſe mit dem Wohl ſeiner Unterthanen verbunden glaube.

XV.

Indem ich dieſes, ohne Furcht einer feinen Schmeichelei mit Grund beſchuldigt zu werden, behaupte, bin ich weit entfernt, zugleich mit behaupten zu wollen, daß auch nur ein einziger Staat in Europa exiſtire, deſſen Conſtitution, Geſetz-

gebung, Juſtizverfaſſung und Polizei, Staatsökonomie, militäriſche Einrichtung, Religions- und Erziehungsweſen u. ſ. w. nicht mehr oder weniger wichtige Verbeſſerungen nöthig hätte; oder, daß nicht hier und da (wiewohl meiſtens ohne Schuld der Regenten) die Geſetze zuweilen durch willkürliche Ausnahmen durchlöchert, oder ſonſt umgangen würden; oder daß es nicht Fälle gäbe, wo die Art und Weiſe, wie das Beſte der Unterthanen dem vermeinten Intereſſe des Regenten ſubordinirt wird, vor einem Richtertriumvirat wie Aeakus, Minos und Rhadamanthus nicht zu vertheidigen ſeyn möchte.

XVI.

Allein alle dieſe Mängel und Gebrechen, wovon (ſo viel ich weiß) alle großen und kleinen Staaten von Europa, die republicaniſchen ſowohl, als die monarchiſchen, mehr oder weniger gedrückt werden, wenn ſie auch weit größer wären als ſie wirklich ſind, können keinen rechtmäßigen Grund abgeben, durch ſchwärmeriſche Reden und Schriften, durch ungebührliche Ausdehnung der Rechte des Volks, durch übertriebene Declamationen gegen die natürlichen Mängel der monarchiſchen Regierungsform (die durch große Vortheile aufgewogen werden) oder gegen die Fürſten (deren größter Fehler iſt, daß ſie Menſchen ſind wie wir andern) oder durch heimliche und öffentliche Religionsgeſellſchaften (unter was für mildernden Namen man ſie auch der öffentlichen Ahndung entziehen will), die Völker zum Aufſtand und zu Revolutionen aufzureizen, deren Lenkung, wenn ſie einmal ausgebrochen ſind, niemand mehr in ſeiner Macht hat, und die (wie das Beiſpiel Frankreichs gar zu augenſcheinlich gelehrt hat) ſo unendlich viel Unheil, Verbrechen und Elend nach ſich ziehen,

daß nur ein Gott vorherſagen könnte, ob alles Gute, ſo man ſich mit Wahrheit von der abgezielten Staatsveränderung verſprechen kann, die ungeheure Summe der Uebel, womit man es durch ein ſo gefährliches Mittel zu erkaufen hofft, jemals überwiegen werde. — Dieſes Mittel würde ſchon darum, weil es ſo gefährlich iſt, nie zu rathen ſeyn: aber es iſt nicht bloß gefährlich, es iſt auch unrechtmäßig, da es geradezu gegen das erſte Grundgeſetz aller bürgerlichen Geſellſchaft anſtößt. Es läßt ſich, wie geſagt, nur ein einziger Fall als Ausnahme von dieſem Geſetz denken — der unglückliche Fall nämlich, wo die Majorität der Nation ihre heiligſten Rechte (Güter ohne welche das Leben ſelbſt kein Gut iſt) gegen eine zu ihrem Verderben verſchworne und bewaffnete Minorität mit Gewalt zu vertheidigen genöthigt iſt. Dieß war der Fall der Franzöſiſchen Revolution vom 14 Jul. 1789 — eine Revolution, die damals faſt von ganz Europa beinahe einhellig gebilligt wurde, und nach der damaligen Stimmung des Franzöſiſchen Volks ein ſehr großes Gut mit verhältnißmäßig unbedeutenden Opfern erworben haben würde, wenn nicht auf der einen Seite die ſogenannten Ariſtokraten, auf der andern einige herrſchſüchtige Demagogen durch einen gemeinverderblichen Kampf die Sachen von einer Extremität zur andern getrieben hätten.

Man wird mir vielleicht einwerfen: ein Volk hätte alſo, meiner Theorie zufolge, kein erlaubtes Mittel, ſich einer ungerechten und unterdrückenden Regierung zu entledigen, und müßte aller Hoffnung ſeinen gerechteſten Beſchwerden abgeholfen zu ſehen, auf ewig entſagen; indem es in keinem Staat jemals an einer Anzahl Menſchen von Gewicht und Einfluß fehlen werde, deren Privatintereſſe es iſt, alle Verſuche und Bemühungen zu jenem gemeinnützigen Zwecke zu

vereiteln und, in dieſer Rückſicht, ſogar den guten Willen der beſten Fürſten unkräftig zu machen.

Dieſe Einwendung fände alsdann ſtatt, wenn nicht (vermöge der in den vorſtehenden Paragraphen entwickelten Theorie) das Recht, ſeine Beſchwerden und überhaupt alle Forderungen, die das Volk kraft der Natur des geſellſchaftlichen Vertrags zu machen hat, dem Regenten vorzutragen, oder das, was man jetzt in Frankreich droit de pétition nennt, nicht unter die weſentlichen und unverlierbaren Rechte des Volks gehörte, deren gehörige Ausübung demſelben (eben darum, weil ſie in dem Weſen der bürgerlichen Geſellſchaft gegründet, und eine von den Bedingungen iſt, unter welchen ein Volk ſich einer Regierung unterwirft) ohne Verletzung des erſten Grundgeſetzes nicht verwehrt werden kann.

Natürlicher Weiſe ſetze ich hiebei eine Stufe von Cultur voraus, auf welcher die ächten Begriffe von Menſchen- und Bürgerrechten, vom geſellſchaftlichen Vertrag, von dem Weſen einer rechtmäßigen Regierung und dem Umfang ihrer Pflichten ſowohl, als den Gränzen ihrer Rechte, ins Klare geſetzt und berichtigt ſind, und ſo wenig als Geheimniſſe behandelt werden, daß ſie vielmehr für ein Eigenthum aller Menſchen, inſofern ſie vernünftige Weſen ſind, anerkannt werden, welches ihnen rauben zu wollen eine ſchreiende Verletzung der Menſchheitsrechte wäre, und einer Regierung, die ſich deſſen ſchuldig machte, alles Vertrauen des Volks entziehen würde. Steht eine Nation einmal auf dieſer Stufe der Cultur, ſo bedarf es keiner Täuſchungen noch Charlatanerien mehr, um der Regierung die nöthige Autorität zu verſchaffen. Die Wahrheit darf frei und laut geſagt werden; denn ſie iſt den Regenten eben ſo günſtig als den Unterthanen; beider Theile wechſelſeitige Rechte und Pflichten ſtehen gleich feſt, ruhen

Grundsätze und untadelicher Sitten gemeiniglich besser zu behaupten als der redliche Mann. Jener ist es, der die Kunst ausgelernt hat, seine Leidenschaften in die innersten Hölen seines schwarzen Herzens zu verschliessen, der am besten schmeicheln, am behendesten sich jeder Vortheile bedienen kann, die ihm die schwache Seite seines Gegenstandes zeigt. Seine Gefälligkeit, seine Selbstverläugnung, seine Tugend, seine Religion kostet ihn nichts, denn sie ist nur auf seinen Lippen, und in den äusserlichen Bewegungen, die sein Inwendiges

gleich ſicher auf der ewig unwandelbaren Grundwahrheit, „daß die Menſchen bloß zur Sicherſtellung ihrer Rechte in bürgerliche Geſellſchaft getreten ſind; daß alſo alle Regierung (ſie ſey nun mehrern Perſonen oder einer einzigen aufgetragen) bloß zum Beſten des Volks conſtituirt iſt, folglich auch die Unverletzbarkeit der Regenten und ihrer Rechte auf keinem andern Grund beruht als die Unverletzbarkeit der Rechte des Volks, d. i. aller übrigen Theilnehmer des geſellſchaftlichen Vertrags.“

Sobald dieſe Wahrheiten einmal für das, was ſie ſind und ewig bleiben werden, anerkannt ſind (und dieß, dünkt mich, iſt das Glück der Zeitepoche worin wir leben), ſo iſt nicht ſo leicht mehr zu befürchten, daß eine Regierung unweiſe genug ſeyn werde, ſich der Remedur gerechter Beſchwerden, der Abſtellung notoriſcher oder erwieſener Mißbräuche und Kränkungen der weſentlichſten Volksrechte, entziehen zu wollen, ſobald dieſe Remedur als allgemeiner Wunſch und Wille, in dem ordnungsmäßigen Wege der Petition, mit dem freimüthigen und feſten Ton, zu welchem jeder Bürger des Staats berechtigt iſt, und zugleich mit dem Zutrauen und der Ehrerbietung, die der geſetzmäßigen Obrigkeit gebührt, zu Tage gelegt wird. Und wenn dann in einer ſolchen Epoche noch das Beiſpiel einer benachbarten großen Nation hinzukommt, welche auf einmal die Bande aller Arten von Autorität abſchüttelt, jeder ſeit Jahrhunderten in ihrer Mitte conſtituirten Macht den Gehorſam aufkündigt, das ganze bisherige Staatsgebäude umwirft, ſich ſelbſt alle Arten von willkürlichen Handlungen eines tyranniſchen Deſpotismus erlaubt, und ihren einſt beinahe vergötterten Monarchen, nach einer langen Reihe der ſchmählichſten Mißhandlungen, endlich als einen Miſſethäter zum Tode zu verurtheilen im Be-

griff iſt, wenn, ſage ich, ein ſolches Beiſpiel noch hinzukommt; wenn, zu eben dieſer Zeit, die beſten Köpfe der beſagten Nation alle Kräfte der Beredſamkeit und des Enthuſiasmus aufbieten, um eine ſchwärmeriſche Freiheits- und Gleichheits-Theorie überall auszubreiten; an der Spitze ihrer in benachbarte Staaten eindringenden Heere ſich zu Apoſteln der neuen Lehre aufzuwerfen, und keine Verführungskünſte ſparen, um dieſem politiſchen Evangelium der Demokratie, vornehmlich unter den niedern Volksclaſſen, Proſelyten zu verſchaffen: in einem ſolchen Momente wird gewiß jeder wahre Volksfreund, jeder biedere Deutſche mit mir übereinſtimmen, daß es für die Ruhe und das Glück der Staaten und beſonders unſers eigenen Vaterlandes unendlichemal gefährlicher ſey, das Anſehen der Regierung zu untergraben, und dem Volke, welches den Geſetzen und der Obrigkeit unterthan ſeyn ſoll, mit unzeitigen und überſpannten Vorſtellungen von ſeiner urſprünglichen Souveränetät den Kopf warm zu machen, als wenn man, auf der andern Seite, die Saiten zu hoch ſpannen, und dem Volke, anſtatt es mit ſeinen Rechten bekannt zu machen, bloß ſeine Pflichten einſchärfen, und ihm keine anderen politiſchen Tugenden, als Gehorſam, Geduld in Leiden und Aufopferung ſeiner ſelbſt, übrig laſſen und zugeſtehen wollte.

XIV.

Worte zur rechten Zeit

an die

politiſchen und moraliſchen Gewalthaber.

Dum vitant stulti vitia in contraria currunt.

Ueber die

Robespierre'ſche Conſtitution

von 1793 und über Conſtitutionen überhaupt.

Fragmente aus Briefen.

Wem ſoll ich die Menſchen dieſes Geſchlechts vergleichen? Sie ſind gleich den Kindern, die auf dem Markte ſitzen und rufen gegen einander: wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklagt, und ihr habt nicht geweint.

Luc. VII, V. 31, 32.

I.

Wenn Sie, mein Freund, das Schleswig'ſche Journal, wiewohl es unter unſern leſenswürdigſten einen der erſten Plätze behauptet, zufälliger Weiſe noch nicht kennen ſollten,

ſo rathe ich Ihnen, ſich das fünfte Stück des laufenden Jahrganges zum Durchleſen zu verſchaffen; und ich zweifle nicht, es werde hinlänglich ſeyn, Ihnen Luſt zu machen, einen fleiſſigen Leſer dieſes Journals abzugeben, wenn Sie auch gleich, ſo wenig als ich, alles darin gut heißen, oder alle Aufſätze von gleichem Werthe finden ſollten, welches von Zeitſchriften dieſer Art nie zu erwarten iſt.

Sie werden gleich zu Anfang des beſagten Stücks, unter der Rubrik: „Recapitulation einiger neu gemachten Entdeckungen im Reiche der Wahrheit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts," einen kleinen Aufſatz finden, der an Gewicht des Inhalts eine Menge groſſer aufwiegt, und unſern Volks- und Zeitgenoſſen, von den gröſten bis zu den kleinſten, eine Arznei darreicht, deren heilſame Bitterkeit durch die beigemiſchte Swiftiſche Ironie zwar eher verſtärkt als verſüßt wird, aber den Patienten, ſofern man ſie nur zum Einnehmen bringen könnte (denn hier liegt freilich die Schwierigkeit!), unfehlbar wieder zur verlornen Geſundheit ihres Urtheils über die wichtigen Gegenſtände, welche dermalen die allgemeine Aufmerkſamkeit fixiren, verhelfen müßte. Denn man braucht in der That weiter nichts, als nur nicht gänzlich allen Menſchenverſtand verloren zu haben, um von der Evidenz der Wahrheit, wenn ſie uns mit ſolcher Stärke in die Augen blizt, überwältigt zu werden.

Wer es redlich mit den Menſchen meint, darf nicht müde werden, ſie vor der unſeligen Leichtigkeit zu warnen, womit ſie (und gerade in den wichtigſten Angelegenheiten am leichteſten) von einem Aeußerſten zum andern überzuſpringen gewohnt ſind.

Vor vier Jahren und drüber wurden die Wahrheiten, die jeder bürgerlichen Geſellſchaft (unabhängig von der Form

ihrer Regierung) zum Grunde liegen, auf einmal allgemein anerkannt. Wer ſich damals unterfangen hätte, ſich öffentlich gegen dieſe Grundwahrheiten auflehnen zu wollen, würde nicht nur von der Menge als ein Verräther der gemeinen Sache des Menſchengeſchlechtes mit Verwünſchungen überſchüttet, ſondern von den Großen ſelbſt als ein ſchamloſer Schmeichler mit Verachtung zurückgeſtoßen worden ſeyn.

Wie kommt es nun, daß eben dieſelben Gegenſtände den meiſten jetzt in einem ſo ganz andern Licht erſcheinen? Haben jene Grundwahrheiten etwa im Jahre 1793 aufgehört Grundwahrheiten zu ſeyn? Sollte die Anmaßung einer willkürlich über alle Geſetze ſich erhebenden und den unläugbarſten Menſchenrechten Trotz bietenden Gewalt an einem Einzigen oder an etlichen Wenigen rechtmäßig werden, weil ſie an einem Conventikel von etlichen Hunderten abſcheulich iſt? Oder iſt der Mißbrauch des Vertrauens einer ganzen Nation, die ihre Rechte, ihr Glück, ihr Wohl oder Weh in unſre Hände ſtellt, an Einem zu entſchuldigen, und nur an Vielen ſtrafbar?

Frankreich belehrt uns noch immer durch den ſchrecklichen Anblick der Zerrüttung und des unbeſchreiblichen Elends, welchen ein plötzlicher gewaltſamer Umſturz der ganzen innern Verfaſſung eines großen Staats nach ſich zieht, daß es unendlichemal beſſer iſt, lieber alle unſerm gegenwärtigen Zuſtande anklebenden Gebrechen zu dulden und mit einer erträglichen Exiſtenz zufrieden zu ſeyn, als über dem Schnappen nach dem Schatten einer Glückſeligkeit, die wir wahrſcheinlich nie erreichen werden, auch das Gute was wir wirklich beſitzen zu verlieren. Jedermann, oder doch gewiß neunundneunzig unter hundert ſind dermalen ſo geſinnt; und ich be-

greife nicht, aus welchem Grund und zu welchem Ende man mehr von uns verlangen könnte.

Aber warum ſollten wir nun über dieſe billige und gemäßigte Denkart noch hinaus gehen wollen? Warum, weil wir alle Empörung gegen die eingeführte bürgerliche Ordnung und die geſetzmäßige Obrigkeit, alle Verſuche den Gebrechen die uns drücken durch eigenmächtige geſetzwidrige Mittel abzuhelfen, verabſcheuen — ſollten wir uns darum zu unbegränztem, blindem, leidendem Gehorſam verbunden halten?

Wehe den unklugen Rathgebern der Großen, die ſich nicht ſcheuen, von dieſer unſeligen Dispoſition des Erdenvolkes, „immer des Guten bald zu viel bald zu wenig zu thun," einen Gebrauch zu machen, der keinem verſtändigen Manne, deſſen Abſichten rein und rechtſchaffen ſind, jemals zu Sinne kommen kann!

Wozu dieſe ſeit kurzem ſo auffallend überhandnehmende und bereits nicht mehr geheim gehaltene Verſchwörung gegen die Freiheit der Vernunft und des Gewiſſens? dieſe immer zunehmende Geringſchätzung der Wiſſenſchaften, der Gelehrten, der Schriftſteller? Wozu dieſe Anſtalten, die Freiheit der Preſſe, die einzige mögliche Schutzwehre gegen die wieder einbrechende Barbarei, mit Feſſeln zu belegen, die ihre gänzliche Vernichtung bewirken würden? Womit könnten ſolche Maßregeln unter ruhigen, die Geſetze reſpectirenden, ihren Fürſten mit Treue, ja ſogar mit leidenſchaftlicher, nicht immer verdienter, Anhänglichkeit ergebenen Völkern gerechtfertigt werden? Kann der unverſtändige und unbeſcheidene Gebrauch, der von dieſem oder jenem, meiſtens unbedeutenden, Erdenſohne von dieſer Freiheit etwa gemacht worden iſt, auch nur für einen erträglichen Vorwand gelten? Könnte der Mann, der ſolche Maßregeln anrathen kann, einen augen-

ſcheinlichern Beweis der tiefſten Unwiſſenheit in menſchlichen Dingen, der entſchiedenſten Unfähigkeit die Sache auch nur aus dem Geſichtspunkte des politiſchen Intereſſe richtig zu beurtheilen, ablegen?

Man kann es nicht oft genug wiederholen: unbeſchränkte Aufklärung über alle göttlichen und menſchlichen Dinge hat der bürgerlichen Geſellſchaft niemals wahren Schaden gethan, und iſt ſelbſt in Zeitläuften wie die unſrigen ſo wenig gefährlich, daß ſie vielmehr das einzige unfehlbare Mittel iſt, wodurch die dermalen noch beſtehenden Staaten befeſtiget, und ohne gewaltſame Erſchütterungen und Umwälzungen von den Gebrechen, womit ſie noch behaftet ſind, nach und nach befreit werden können.

Europa befindet ſich bereits auf einem Grade von Cultur, der jede Maxime, die nur in den finſterſten Jahrhunderten ſtattfinden konnte, zweckwidrig macht — falls man wirklich das Beſte des Staats dadurch befördern wollte. Sollte aber die Abſicht ſolcher Maximen ſeyn, das Privatintereſſe der Gewalthaber von dem allgemeinen Intereſſe der Völker trennen, oder dem letztern gar entgegenſetzen zu wollen: ſo braucht man weder ein großer noch kleiner Prophet zu ſeyn, um vorausſagen zu können, daß die Folgen einer ſolchen Politik über lang oder kurz endlich auf die Köpfe der Rathgeber ſchwer zurückfallen würden.

Die Sache läßt ſich durch wenige Sätze von entſcheidender Evidenz ausmachen. Aufgeklärte, oder, welches einerlei iſt, über ihre Verhältniſſe, Rechte, Pflichten und ihr wahres Intereſſe richtig denkende Menſchen ſind, eben darum weil ſie aufgeklärt ſind, leicht zu regieren, wofern der Regent und ſeine Gehülfen ſo viel Achtung für die menſchliche Natur und

ſo viel Einſicht in ihren eigenen Vortheil haben, wie die Auguſte, Trajane und Marc-Aurele regieren zu wollen.

Aber aufgeklärte Menſchen laſſen ſich nicht wie unvernünftige Thiere behandeln. Blinden Gehorſam, unbedingte Unterwerfung unter eine willkürlich gebrauchte und über ihre rechtmäßigen Gränzen ausgedehnte Gewalt, kann man eben ſo wenig von ihnen erwarten, als man ſie zu fordern befugt iſt. Auch bedarf ein Trajan oder Marc-Aurel, der nach den ewigen Geſetzen der Vernunft, d. i. der allgemeinen Gerechtigkeit, regiert, keiner ſultaniſchen Zwangsmittel, um ſich Gehorſam zu verſchaffen. Denn ſo ganz von allem Menſchenverſtande verlaſſen iſt kein Volk, daß es nicht wenigſtens fühlen (wo nicht deutlich einſehen) ſollte, ob es geſetzmäßig oder willkürlich, wohl oder übel regiert wird. Wozu alſo die Fortſchritte der Vernunft und die Verbreitung der edelſten und zur moraliſchen Beſtimmung des Menſchen unentbehrlichſten Kenntniſſe, d. i. die Ausbildung der Menſchen zur wahren Humanität, hemmen zu wollen, wenn man ſich keiner andern als reiner Abſichten bewußt iſt?

II.

Wenn ich an einigen Schriftſtellern unſrer Zeit den Mangel an Beſcheidenheit und Klugheit beklage, ſo würden Sie mich ſehr unrecht verſtehen, lieber K., wenn Sie glaubten, ich verlange, daß Männer, die ſich zu Zeugen und Evangeliſten der Wahrheit berufen fühlen, ſtumme Hunde ſeyn, und aus niedriger Feigherzigkeit die Sache der Menſchheit verrathen ſollten. Ich bin hiervon ſo weit entfernt, daß ich ſelbſt von demjenigen, der den Muth hätte für eine ſo gute Sache im Nothfall zum Märtyrer zu werden, weiter nichts ſagen würde, als, er habe ſeine Schuldigkeit gethan.

Aber daraus folgt nicht, denke ich, daß man verpflichtet oder befugt ſey, ohne Noth, ohne Mäßigung, ohne Unterſchied der Zeiten und Umſtände, oder auch ſelbſt ohne Wahrſcheinlichkeit eines guten Erfolgs, aus bloßer (ſelten reiner) Schwärmerei für das was man für die gute Sache hält, ſich und andern, die man oft ohne ihre Schuld in ſeine Sache verwickelt, böſe Händel zuzuziehen. Unverſtändige Märtyrer haben einer jeden Sache zu allen Zeiten mehr geſchadet als genützt; wär' es auch nur allein aus dieſem Grunde, daß es in den Augen der meiſten zweifelhaft war, ob ſie als Zeugen der Wahrheit ſchuldlos litten, oder als Verbrecher gegen die öffentliche Ordnung und Ruhe mit Recht geſtraft würden. Freimüthigkeit kann ſehr wohl mit Beſcheidenheit beſtehen: man kann frei und unbefangen, ja ſogar mit Kühnheit und Energie von den Sachen ſprechen, ohne darum die Perſonen anzutaſten, und es gibt ſchwerlich irgend eine gemeinnützige Wahrheit (es verſteht ſich daß die Rede hier nicht von Thatſachen iſt), die man nicht, mit der gehörigen Art, auf den Dächern predigen dürfte; oder, wenn es ja Ausnahmen gibt, ſo finden ſie nur an ſolchen Orten und in ſolchen Zeiten ſtatt, wo man durch Behauptung ſolcher Wahrheiten bloß ſich ſelbſt ſchaden würde, ohne irgend etwas Gemeinnütziches Gutes zu ſtiften. Es kommt ſehr viel darauf an, wo, wann und von wem etwas geſagt wird.

Was meinen Sie, zum Beiſpiel, wie es in dem gegenwärtigen Augenblicke aufgenommen würde, wenn ich, oder Sie, oder irgend einer von den Schriftſtellern die ſeit der Franzöſiſchen Revolution über die vorgehenden Welthändel oder darauf ſich beziehende theoretiſche Lehrſätze, Meinungen und Probleme geſchrieben haben, unſern Zeitgenoſſen ein Compliment, wie das folgende, machen wollte:

„Wenn ich meine Augen auf dieſe Erdkugel, oder vielmehr dieſes Erdkügelchen werfe, kann ich nicht umhin zu denken, unſer Herr Gott habe es irgend einem bösartigen Weſen gänzlich Preis gegeben. Ich habe noch keine Stadt geſehen, die nicht am Ruin der benachbarten Stadt Freude haben würde, keine Familie, die nicht irgend eine andere Familie zu Grunde zu richten wünſchte. Ueberall fluchen die Schwachen den Großen, in eben dem Augenblicke da ſie vor ihnen kriechen, alles Unheil an den Hals; und überall behandeln die Mächtigen die Schwächern wie Schafe, deren Wolle und Fleiſch man verkauft. Eine Million in Regimenter vertheilte Mörder, die von einem Ende Europens zum andern laufen, rauben und morden mit Disciplin, um ihr Brod zu verdienen, weil ſie kein ehrlicheres Handwerk haben u. ſ. w.“

Sie werden mir geſtehen, daß dieß ſehr grobe Pillen ſind: und doch war es ein allgemein geleſener, bewunderter, beinahe von allen Großen in Europa, und ſelbſt von dem erſten der Könige unſerer und vielleicht aller Zeiten, geſchmeichelter und vergötterter Schriftſteller, mit Einem Worte, Voltaire war es, der den Fürſten, den Ariſtokraten, den Kriegshelden und Kriegsknechten, und (damit ſich keine beſondere Claſſe über Parteilichkeit beklagen könne) dem ganzen menſchlichen Geſchlecht in Corpore ſolche Pillen zu verſchlucken gab. Seine Schriften wimmeln davon, und ich hätte ohne Mühe zwanzig noch derbere Stellen finden können, wenn ich nicht die erſte beſte, die mir aufſtieß, für hinlänglich gehalten hätte meinen Satz zu beſtätigen.

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, iſt man es weit weniger ſeiner eigenen Erhaltung oder Ruhe, als der guten Sache, d. i. dem allgemeinen Beſten ſelbſt, ſchuldig, vorſichtig in ſeinen Behauptungen und Urtheilen zu ſeyn, und ſich vor

ges verbergen; und er wird reichlich für seine Verstellung entschädiget, indem er unter dieser Maske jeder bösartigen Leidenschaft genug thun, jeden niederträchtigen Anschlag ausführen, und mit einer ehernen Stirne noch Belohnung für seine Uebelthaten fodern kann. Ist sich zu verwundern, o Sohn des Himmels, daß so viele sind, die alle andere Talente verabsäumen, alle rechtmäßige und edle Wege zu Ansehen und Glück vorbeygehen, und mit aller ihrer Fähigkeit allein dahin sich bestreben, es in der Kunst zu betrügen zur Vollkommenheit zu bringen?

Aber

Uebertreibungen und Extremen aller Art um so sorgfältiger zu hüten, je schwerer es ist, nicht von der Flut der Zeit und den Strömen des Parteigeistes, der beinahe alle Köpfe (wiewohl in sehr verschiedenem Sinne) eraltirt hat, mit fortgerissen zu werden.

Zwar gestehe ich Ihnen gern zu, daß es noch schwerer für einen menschlichen Menschen ist, über gewisse Dinge, die man nicht zu nennen braucht, weil jedermann sie sich von selbst nennt, nicht warm zu werden. Aber was könnte es helfen, wenn man von dem, dessen das Herz voll ist, auch immer den Mund überfließen lassen wollte? Man räsonnirt nicht mit einem Erdbeben, einem Orkan, einer daher stürzenden Wasserflut, und die Vernunft selbst weicht der Gewalt, wenn sie ihr keine stärkere entgegenzusetzen hat. Freilich kommt es Menschen, die so weit gekommen sind sich ihres Unterschieds von den vierfüßigen Erdbewohnern deutlich bewußt zu seyn, schwer an, sich die Antwort auf eine vernünftige Frage mit einer Herculeskeule oder Jakobinerpike geben zu lassen: aber, wofern dieß nun einmal der Fall wäre, was hätte der Vernünftige zu thun, als zu schweigen?

Glauben Sie mir indessen, lieber K., daß die Schwächern (wie Voltaire's Martin in der vorhin angeführten Stelle die niedrigern Volksclassen nennt) und ihre unbestellten allzu dienstfertigen Wortführer meistens Unrecht haben, wenn sie den Großen fast immer bösen Willen gegen die Schwachen, entschiedene Abneigung gegen Wahrheit und Gerechtigkeit, erklärten Haß gegen alle Einschränkung ihrer Willkürlichkeit und gänzliche Gleichgültigkeit in Absicht der Moralität oder wenigstens der wirklichen Zweckmäßigkeit der Mittel, wodurch sie ihre Absichten zu erreichen suchen, als Eigenschaften zuschreiben, die man eben so gewiß bei ihnen voraussetzen könne,

als Dummheit, Liſt, Gefräßigkeit und Blutdurſt bei gewiſſen Arten von Thieren.

Wofern die Großen in einzelnen Fällen irgend einen von jenen Vorwürfen wirklich verdienen (welches freilich von jeher oft genug der Fall war), ſo geſchieht es nicht weil ſie Große, ſondern weil ſie Menſchen ſind: und (das ſehr kleine Häufchen der Weiſen und Guten im eigentlichen Verſtande ausgenommen, deren es aber verhältnißmäßig unter den Großen immer ſo viele gegeben hat als unter den übrigen Menſchenclaſſen) wo iſt unter Millionen aus dieſen letztern auch nur Einer, der ſich ohne Widerſpruch ſeines Gewiſſens unterſtehen dürfte zu ſagen, daß er — ich will nicht ſagen, an dem Platze jener Großen, ſondern gerade an dem, wo er ſteht, wie niedrig er auch ſeyn mag — nicht alle Einſchränkungen ſeiner Willkür, ſeines Privatvortheils und jeder ſeiner Lieblingseigenſchaften haſſe, und (ſo weit es ihm in ſeiner Lage nur möglich oder erlaubt ſeyn kann) nicht jedes Mittel, das ihm die Befriedigung ſeiner eigennützigen Wünſche zu verſichern ſcheint, willkommen heiße, ohne ſich um die innere Moralität zu bekümmern? — Und wenn dieß (wie Sie mir ſchwerlich werden läugnen wollen) bei weitem von den meiſten Menſchen im Privatſtande gilt, denen gleichwohl durch ihre Kleinheit, Schwäche und tauſendfache Abhängigkeit von den Höhern und von ihresgleichen, und vornehmlich durch die Furcht vor der lieben Juſtiz, in deren Gewebe doch faſt immer nur die Kleinen hangen bleiben, ſo enge Schranken geſetzt, und ſo viele Reizungen, Gelegenheiten und Hülfsmittel zum Sündigen benommen ſind: wie übel ſteht es uns an, mit einer ſo unbeſcheidenen und unbilligen Strenge, als ſeit geraumer Zeit Mode wird, Verdammungsurtheile über jene Großen der Erde auszuſprechen, deren größter Fehler am Ende doch nur

darin beſteht, daß ſie nicht beſſer ſind als ein jeder andere an ihrem Platze wäre! Sie, die ſich von allem was ſich ihnen nähern darf, ja von allen, die auch nur von ferne mit dem unausſprechlichen Glücke ſie anzugaffen beſeligt werden, ſo unmäßig geſchmeichelt, bejauchzt, beräuchert und vergöttert ſehen, müßten wirklich mehr als Sterbliche ſeyn, wenn ſie nicht zuletzt, von der ungeheuern Gewalt, womit ihre Menſchlichkeit beſtürmt wird, überwältigt, ſich wirklich mehr als Menſchen zu ſeyn dünken, oder wenigſtens doch alle die unzähligen heuchleriſchen oder ſchwärmeriſchen Demonſtrationen einer gränzenloſen Liebe und Anhänglichkeit, die man ihnen bei jeder Gelegenheit freiwillig aufdringt, wirklich zu verdienen glauben ſollten.

Ich müßte mich ſehr an Ihnen irren, lieber K., oder Sie werden, eben ſo ſehr als ich, die heftigen und bittern Ausfälle mißbilligen, die zum Beiſpiel in der Viſion, welche einem ſehr modernen und ſeine Modernität gar zu wenig verbergenden Doctor Luther im fünften Stück des Schleswigiſchen Journals zugeſchrieben wird, auf die Perſonen und öffentlichen Handlungen einiger Monarchen unſerer Zeit gethan worden ſind, und (wie ich mit Recht beſorge) das viele Gute, das in eben dieſem Aufſatze vorkommt, und die gemeinnützige Tendenz des Ganzen unwirkſam machen werden.

Denn auf wen ſollen ſolche leidenſchaftliche Declamationen wirken? Geſetzt auch, die Vorwürfe, womit die beſagten Monarchen im Tone der Marats, Dantons, Robespierren und ihresgleichen überſchüttet werden, ſeyen nicht übertrieben und auf eine einſeitige Vorſtellungsart gegründet; geſetzt ſie ſeyen verdient: ſo iſt es gewiß der Ton nicht, worin ſie vorgebracht werden. Und wofern die Abſicht einer ſo heftigen und ſchmählichen öffentlichen Züchtigung auf Beſſerung der Gezüchtigten

ging: wie konnte der Verfaſſer erwarten, daß eine Art zu tadeln, die kein Privatmann in der Welt leiden würde, auf Könige eine gute Wirkung thun ſollte?

Wenn es verdienſtlich iſt den Großen auch bittre Wahrheiten zu ſagen, wofern ſie nur heilſam ſind, ſo iſt es doch weder verdienſtlich noch vernünftig, ſie ihnen mit Bitterkeit, auf eine grobe und beleidigende Art zu ſagen. Iſt es aber mit dieſer ganzen politiſchen Viſion, wie man wohl glauben muß, nur auf das leſende Publicum abgeſehen: was könnte und müßte wohl, falls dieſe mit Galle und Sarkasmen angefüllten Declamationen ihre natürliche und volle Wirkung thäten, in einem Zeitpunkte, da die Gemüther ohnehin in Gährung und faſt alle Köpfe allenthalben weit über den Punkt ihrer gewöhnlichen Höhe und Wärme eraltirt ſind, bei den Unterthanen jener Monarchen die Folge davon ſeyn? Gewiß wünſcht der Verfaſſer der Viſion — wie heiß auch ſein Enthuſiasmus für die allgemeine Verbeſſerung der bürgerlichen Geſellſchaft und der Menſchheit überhaupt kochen mag — ſo wenig als wir andern, denen ſie wahrlich auch nicht gleichgültig iſt, daß die Deutſchen oder die übrigen Europäiſchen Staaten dem Beiſpiel der Franzoſen nachfolgen. Wer wollte alſo zu den Dispoſitionen, welche vielleicht da oder dort ſchon dazu vorhanden ſind, nur ein Körnchen zündbaren Stoffes hinzu thun, oder ſo ohne alle Noth in die glimmenden Funken blaſen wollen?

Ich höre zwar öfters zur Rechtfertigung ſolcher — ohne Zweifel wohlgemeinter — Ergießungen einer patriotiſchen oder philanthropiſchen Galle ſagen: da die Wahrheit, gelaſſen und ohne alle Anwendung oder Richtung auf gewiſſe Perſonen oder Handlungen vorgetragen, ſo gar nichts helfen wolle, ſo ſeyen ihre Prieſter doch wohl genöthigt, zumal wenn die gemeine

Sache gar zu ſehr periklitire, den prophetiſchen Straſten anzuſtimmen, und die Könige unſerer Zeit, eben darum weil ſie am Ende doch nur ſchwache, dem Irrthum und der Sünde unterworfene Menſchen ſeyen wie wir andern auch, nicht ſchonender zu behandeln, als weiland die Propheten Jeſaias, Jeremias, Ezechiel u. ſ. w. die Könige von Juda und Iſrael, Aegypten und Aſſyrien.

Aber, wenn wir die beſagten Prieſter und Hierophanten der Wahrheit auch über den Punkt ihres Berufs unangefochten laſſen; wenn wir ihnen ſogar zugeben (was wir, alles genau erwogen, nicht einmal nöthig haben), daß es Fälle gebe, wo ein ruhiger, oder verſchleierter, oder wenigſtens nicht geradezu beleidigender Vortrag ſolcher Wahrheiten, wovon die Rede iſt, nichts verfange: ſo bleibt doch, dünkt mich, alles, was ich von der Zweckwidrigkeit des von mir getadelten Gebrauchs der prophetiſchen Zuchtruthe geſagt habe, in ſeiner vollen Kraft. Nicht nur läßt ſich ganz und gar nicht erwarten, daß die Gezüchtigten die Operation geduldig aushalten, und, als zu ihrem Beſten gemeint, wohl gar gutherzig und dankbar aufnehmen ſollten; ſondern es iſt im Gegentheil ſehr wahrſcheinlich, daß das Gegentheil erfolgen und ſie vielmehr dadurch gereizt werden könnten, von ſolchen reſpectwidrigen Neckereien — die ſie vielleicht eine Zeit lang, wie der Swiftiſche Menſchberg Quimbus-Fleſtrum die Pfeilchen der Lilliputer, nicht geſpürt oder nicht geachtet — endlich Notiz zu nehmen, und ſich durch eine einzige ſchüttelnde Bewegung ihrer Machtgewalt auf immer Ruhe davor zu verſchaffen. Und geſetzt auch, was vermuthlich hier der Fall iſt, der oder diejenigen, die dazu den nächſten Anlaß gegeben, hätten für ihre eigene Perſon nichts zu befürchten: ſo iſt deſto wahrſcheinlicher, daß die gemeine gute Sache um ſo ſtärker leiden

dürfte. Denn da es unter denen, die um die Großen ſind, nicht an Leuten fehlt, denen zu ihren Abſichten und Planen daran gelegen iſt, der Aufklärung und dem ſicherſten Beförderungsmittel derſelben — der freien Mittheilung aller Gedanken, Meinungen, Thatſachen, Bemerkungen, Unterſuchungen, Vorſchläge, u. ſ. w., wodurch der Zuſtand der menſchlichen Geſellſchaft gebeſſert werden könnte — die engeſten Gränzen zu ſetzen: ſo kann man ſicher erwarten, daß ſie einen ſo ſcheinbaren Vorwand nicht unbenutzt laſſen werden.

Wenden Sie mir nicht ein: „es ſey ſchon zu weit gekommen, als daß ein ſo tyranniſches Verfahren nicht zweckwidrig ſeyn ſollte; es würde gerade die entgegengeſetzte Wirkung thun, und die Gefahren, wovor man ſich fürchte, beſchleunigen," u. ſ. w.

Alles dieß, lieber A., ſind ſehr zweifelhafte Behauptungen, gegen welche ſich zu viel einwenden läßt, als daß ihre Betrachtung bei den Handhabern der geſetzgebenden und vollziehenden Gewalt von einigem Gewicht ſeyn könnte. Maßregeln, deren unmittelbare Uebereinſtimmung mit unſerm Zwecke ſtark in die Augen fällt, werden (wie die Erfahrung von jeher gelehrt hat) um entfernter Nachtheile und Gefahren willen nicht leicht verworfen; und überdieß müſſen wir auch bei allen ſolchen Dingen das Minimum sapientiae, wodurch die Welt regiert wird, in Anſchlag bringen.

Auf jeden Fall bleibt, wie Sie ſehen, meine Behauptung, „daß der unbeſcheidene Gebrauch des prophetiſchen Elenchus gegen die Großen wenig oder nichts nützen, hingegen immer höchſt wahrſcheinlich der guten Sache ſelbſt ſchaden müſſe," feſt und unerſchüttert. Denn gerade das, was in den Augen gewiſſer enthuſiaſtiſcher oder vielleicht gar ſelbſtſüchtiger Sachwalter der Menſchheit eine vielmehr wünſchenswürdige als

beſorgliche Wirkung des Sturms und Drangs, womit ſie zu Werke gehen, zu ſeyn ſcheint, iſt in den Augen aller, die mit ruhigem Geiſt über die menſchlichen Dinge urtheilen und ein ungewiſſes künftiges Gut nicht mit unendlichen gegenwärtigen Uebeln erkaufen möchten, gerade das ärgſte was geſchehen könnte, und alſo das, wogegen alle wohldenkenden Menſchen mit geſammten Kräften zu arbeiten verbunden ſind.

III.

Den 8 Auguſt 1793.

Sie fragen mich um meine Meinung über die neue Conſtitution, von welcher die ſogenannten Jakobiner in Paris, ſeitdem ſie Mittel gefunden den Nationalconvent am 2 Junius dieſes Jahres zu unterjochen, binnen wenig Tagen entbunden wurden, und die bereits von dem größten Theile der Municipalitäten in Frankreich, ohne weitere Unterſuchung, auf Treu und Glauben angenommen worden ſeyn ſoll.

Wer ſchreibluſtig genug wäre und ſeine Zeit ſchlechterdings nicht beſſer anzuwenden wüßte als — leeres Stroh zu dreſchen, könnte ſehr leicht über, für oder gegen dieſe neue Conſtitution einen dicken Folianten ſchreiben. Aber fürchten Sie nichts dergleichen von mir. Was ich darüber zu ſagen habe, wird (weil Sie es doch wiſſen wollen) ſehr bald expedirt ſeyn. Denn eben darum, weil ich de lana caprina nicht gern viele Worte mache, betrachte ich dieſes Jakobiniſche Machwerk nicht — wie es auf dem Papiere da ſteht, ſondern ſtelle mir vor, was wahrſcheinlicherweiſe in der wirklichen Ausführung daraus werden könne, und das nach dieſem Grundriß aufzuführende Staatsgebäude, wofern es auch zu Stande kommen ſollte, werde ſchwerlich ſo lange dauern, daß es ſich der Mühe

verlohnen könnte, eine genaue Prüfung ſeiner Beſtandtheile und ihrer Zuſammenſetzung anzuſtellen.

Wenn die Franzoſen die Leute wären, denen eine ſolche Conſtitution dienen könnte, ſo wären ſie auch die Leute dazu, ſich eben ſo gut ohne irgend eine Conſtitution zu behelfen. Denn das geſtehe ich gern, daß vierundzwanzig Millionen Epiktete ſich unter einer ſolchen Staatsverfaſſung, in einem Lande wie Frankreich, ganz erträglich befinden würden. Da aber dieſe Conſtitution für eben dieſe Franzoſen gemacht iſt, die wir ſeit 1789 gut genug kennen gelernt haben, um genau zu wiſſen was man ihnen zutrauen darf oder nicht: ſo iſt es mir mit allem kosmopolitiſchen guten Willen unmöglich, ſie für etwas andres anzuſehen, als (wofern ich mich der Worte des Herrn Pitt bedienen darf, weil ſie meine mit den ſeinigen hierin völlig einſtimmigen Gedanken am kürzeſten und vollſtändigſten ausdrücken) für einen unſeligen Verſuch, „ein Gemiſch von Tyrannei und Anarchie zu organiſiren," d. i. den verblendeten und verwilderten Sansculotten, aus welchen die große Majorität des Franzöſiſchen Volks beſteht, weiß zu machen, ſie hätten eine geſetzmäßige Verfaſſung, weil die beſagte Conſtitution ihnen gegen die willkürliche Regierung des Jakobinerclubs in Paris und ſeiner durch ganz Frankreich verbreiteten Filiale, welcher ſie kraft derſelben noch ferner unterworfen bleiben, das herrliche Remedium der Anarchie, Inſurrection und gewaltſamen Selbſthülfe immer offen läßt. Es gehören Franzoſen dazu, um ſich ſo etwas weiß machen zu laſſen: aber ſie müßten auch keine Franzoſen ſeyn, wenn ſie nicht, wenige Wochen oder Monate, nachdem ſie um dieß neu geſchnitzte Palladium, wie die Iſraeliten um Aarons goldnes Kalb, jubilirend herumgetanzt haben werden, aus ihrem Taumel wieder erwachen, und auf den erſten Blick, den ſie

aus hellen Augen auf das feigenhölzerne Götzenbild werfen, einsehen sollten daß man sie betrogen habe.

„Aber (werden Sie mir einwenden) dieser Betrug ist im Grunde doch nur anscheinend, indem er sich bloß darauf gründet, daß die dermaligen Franzosen für eine demokratische Verfassung noch nicht gut genug sind. Ich nehme Sie bei Ihrem eignen Worte: wenn es nur daran liegt, daß die Neufranken nicht weise und tugendhaft genug für eine solche Verfassung sind, so ist noch nicht alle Hoffnung verloren. Denn was die jetzt Lebenden nicht sind, können wenigstens ihre Nachkommen werden; und eben deßwegen ist ja dermalen die Instruction publique, die Umbildung der Französischen Nation zu republicanischen Gesinnungen und Sitten, ein Hauptgeschäfte der Gesetzgeber, die von der Nothwendigkeit einer solchen Metamorphose so sehr überzeugt sind als es irgend jemand seyn kann," u. s. w.

Gut, lieber Freund! Nur bedenken Sie, erstens, daß die Jakobinische Nationalversammlung mit dem Project, wie diese so nothwendige neue Nationalerziehung eingerichtet werden soll, noch bei weitem nicht fertig ist; zweitens, daß wenn es auch fertig wäre, noch die Frage ist, wie viel es tauge; drittens, daß wenn es auch ganz unverbesserlich wäre, noch immer eine große Kluft zwischen dem Project und der bedingten physisch-moralischen Möglichkeit seiner Ausführung übrig bliebe; viertens, daß wenn auch diese Kluft ausgefüllt werden könnte, doch immer wenigstens der vierte Theil des bevorstehenden neunzehnten Jahrhunderts darauf gehen muß, bis die neuen Franzosen, denen diese Constitution anpassen und wohl bekommen soll, gezeugt, geboren, groß gezogen, gebildet und fertig gemacht seyn können; — und daß also, fünftens, Zehn gegen Eins zu wetten ist, daß unsre eben so flatterhaften als in-

buſtriöſen Gallofranken bis dahin wenigſtens noch ein oder zwei Duzend neue Conſtitutionen gemacht haben, und diejenige, über welche ſie in dieſem Augenblick ein ſo frohlockendes Gekakel erheben, eben ſo rein vergeſſen haben werden, als ſie die unendlichen Eidſchwüre vergeſſen haben, wodurch ſie ſich in den Jahren 1790 und 91 ſo oft und ſo feierlich verpflichteten, der erſten Conſtitution und Ludwig XVI getreu zu bleiben.

Sie, lieber ***, ſcheinen mir zwar aus der allgemeinen Bereitwilligkeit und Freude, womit dieſe auf Freiheit und Gleichheit gebaute Jakobiniſche Conſtitution bereits von den meiſten Diſtricten und Municipalitäten angenommen worden iſt, eine günſtigere Vermuthung für die Dauer derſelben zu ziehen. Aber ſollte Ihr gutherziger Wunſch, eine ſchon ſo oft betrogne, ſchon ſo lange und ſo übel von Freunden und Feinden gemißhandelte Nation endlich einmal (auf welche Weiſe es auch ſey) wieder beruhigt und nach ihrer eignen Vorſtellungsart glücklich zu ſehen, Ihrem Kopfe nicht einen kleinen Streich geſpielt haben?

Die Jakobiner — die überhaupt während der ganzen Revolution die einzigen waren, die immer conſequent gehandelt, ihren ganzen Plan auf richtige Begriffe von dem, was das Volk allenthalben, und beſonders was es in Frankreich iſt, gegründet, und dieſen Plan nie aus den Augen verloren haben — die Jakobiner, ſage ich, rechneten freilich ſehr richtig, da ſie ihrem ſo eilfertig zur Welt gebrachten Kinde die beſte Aufnahme verſprachen. Sie wußten, wie unbeſchreiblich die Sehnſucht der Nation nach einer Verfaſſung iſt, die den immer unerträglicher werdenden Uebeln der bisherigen Anarchie ein Ende mache. Sie wußten recht gut, daß eine jede Conſtitution — gleichviel was für eine — wenn ſie nur die

Aber wie? Sollte der Fürſt, der die Wahrheit liebt, wiewohl auf allen Seiten mit Larven und Blendwerken umgeben, verzweifeln müſſen, jemals ihr unverfälſchtes Antlitz von dem geſchminkten Betrug unterſcheiden zu können? Das verhüte der Himmel! Wer die Wahrheit aufrichtig liebt (und was kann ohne ſie liebenswürdig ſeyn?) wer auch alsdann ſie liebt, wenn ſie nicht ſchmeichelt, der hat nur geübte Augen vonnöthen, um ihre feineren Züge zu unterſcheiden, welche ſelten ſo gut nachgemacht werden können, daß die Kunſt ſich

nicht

Worte Freiheit und Gleichheit mit recht groſsen Buchſtaben an der Stirne führe, ihrer Abſicht genug thun, die Unternehmungen der Girondiſten und Royaliſten vereiteln, und (wenigſtens wieder eine Zeit lang) die willkürliche Vormundſchaft über einen vierundzwanzig Millionen-köpfigen Souverän in ihren Händen erhalten werde. Sie eilten alſo über Hals über Kopf, dieſes eben ſo einzige als zuverläſſige Mittel, wodurch ſie zugleich ſich ſelbſt retten und ihre Feinde vernichten konnten, fertig zu machen; und binnen wenigen Tagen war es fertig, approbirt, decretirt, gedruckt und in ganz Frankreich zur Sanction des Volks, ihres Souveräns und Herrn-Gottes, verbreitet. Ueberall wurde dieſe neue Conſtitution von Jakobinern und Sansculotten mit Entzücken aufgenommen, ja in vielen Municipalitäten bevor man noch wuſte was ihr Inhalt war. Warum das, als eben darum, weil ſie dieſe Aufnahme — nicht ihrer innern Güte und Vortrefflichkeit zu danken hatte: ſondern weil das Ding, was man dem Volke brachte, eine Conſtitution hieſs, d. i. weil das Volk, ſeines elenden Zuſtandes herzlich müde, mit dem Worte Conſtitution die Vorſtellung von wiederkehrender Ordnung, Ruhe und Sicherheit und (was die Sansculotten und Bettler, als die dermalige Majorität der Nation, beſonders betrifft) die lachenden Bilder aller der Vortheile, womit die Wörter Freiheit und Gleichheit ihrer Einbildung ſchmeicheln, zu verbinden gewohnt iſt.

Was Wunder alſo, daſs die Nationalverſammlung von allen Orten und Enden nichts als Dankſagungen für die unausſprechliche Wohlthat, womit ſie das Franzöſiſche Volk beſeliget habe, empfängt? Wie ſollte es anders ſeyn? Diejenigen, die im Stande wären das Werk mit Kenntniſs der Sachen zu prüfen und zu beurtheilen, machen eine unendlich

kleine Minorität aus, und wiſſen nur zu wohl, wie es ihnen ergehen würde, wenn ſie ſich dem reißenden Volksſtrom entgegenſtemmen wollten. In allen Municipalitäten gibt es Jakobiner, die über die Gemüther der Sansculotten herrſchen, und im Namen der Republik auch über ihre Fäuſte disponiren können. Sechzehn Millionen Sansculotten (denn ſo ſtark kann man ſie, Weiber und Kinder mit eingeſchloſſen, aufs wenigſte ſicher rechnen) geben den Jakobinern ein furchtbares Uebergewicht. Vergebens werden Briſſot und Barbaroux, Roland und Pethion, Guadet und Genſonné, mit allem ihrem Anhang, ſich einer ſolchen Uebermacht entgegenthürmen. Ihr Schickſal iſt leicht vorauszuſehen. Da ſie von der herrſchenden Partei mit den La Fayette und Rochefaucould, mit den Barnave und Vaublanc und Dumas (die doch um ſo viel beſſer waren als ſie) in Eine Rubrik geworfen werden, ſo werden ſie auch gleichen Ausgang mit jenen haben. Es iſt Natur der Sache. Was ſie ausrichten wollen, müßten ſie durch Sansculotten ausrichten: aber auf dieſe kann niemand, der ſeinen Arm gegen die Jakobiner aufhebt, auch nur einen Tag ſicher rechnen; und es iſt daher unbegreiflich, wie Felix Wimpfen, der ſich neuerlich zum Champion der Anti-Jakobiner zu Caen aufgeworfen hat, hoffen konnte, daß es ihm beſſer ergehen werde, als dem einſt angebeteten La Fayette, oder dem auf ſich ſelbſt und ſeine Linientruppen ſo zuverſichtlich trotzenden Dumouriez?

Neue Erfahrungen werden bald genug beſtätigen, was ältere uns ſchon gelehrt haben ſollten. Ich wiederhole es: es iſt ſo, weil es nicht anders ſeyn kann. Jakobiner und Sansculotten ſind Correlata, deren keines des andern entbehren kann: ohne dieſe würden jene nicht willkürlich tyranniſiren, dieſe ohne jene nicht das ſouveräne Volk ſeyn. Es läßt ſich

kein ſtärkeres Band denken als das Band, das die viermal-hunderttauſend Jakobiner in Frankreich mit den ſechzehn Millionen Sansculotten vereiniget; und ich bin ſo gewiß als man es von einer zufälligen künftigen Sache ſeyn kann, daß beide nur unter den Ruinen ihres Vaterlandes aufhören werden zu ſeyn was ſie ſind.

Ich halte alſo (um mich kurz zu faſſen) die neue Conſtitution zwar für ein übereiltes unhaltbares Werk, welches früher oder ſpäter entweder von ſeinen Baumeiſtern wieder eingeriſſen werden, oder in ſich ſelbſt zuſammenfallen wird, aber deſto dauerhafter ſcheint mir die auf ſouveräne Sansculotterie gegründete Tyrannie der Jakobiner zu ſeyn; und ich bin weit entfernt den Gerüchten zu glauben, die uns, ſeit dem Tode des wahnſinnigen und ausſätzigen Volksfreundes Marat, die nahe Zerſtörung jenes verruchten Ordens ankündigen; wiewohl ich ſolche eben ſo herzlich wünſche, als ich überhaupt allen Deſpotismus (wo, wie und unter welchem Namen oder rechtlichen Behelf er über die vernunftfähigen Bewohner des Erdbodens tyranniſiren mag) zu Grabe ſingen helfen möchte.

Fragen Sie mich aber nicht, was aus allem dieſem endlich werden könne oder müſſe? Denn die Antwort geht über meine Fähigkeit. Was mir indeſſen ſehr wahrſcheinlich vorkommt, iſt: daß, woſern ſich in irgend einem unbekannten Winkel Frankreichs irgend ein verborgener Dſchengis befände, der in aller Stille einen jungen Tiſan aufzöge und bildete, dieſer neue Tiſan, wenn er endlich zur rechten Zeit hervorträte, alle Herzen (ſo viele die Revolution noch übrig gelaſſen hätte) erobern, über Jakobinismus und Sansculotterie triumphiren, und der Stifter einer neuen, beſſern und wieder einige

Zeit dauernden Ordnung der Dinge in Frankreich (vielleicht, durch ſein Beiſpiel, in ganz Europa) werden würde.

„Wie vieles (ſagt Euripides) richten die Götter aus, das wir nicht gehofft hatten! Was unſers Bedünkens geſchehen ſollte, erfolgt nicht, und für das, was uns unglaublich ſchien, findet Gott einen Weg.“ — Möchte ſich doch dieſer fromme Glaube auch durch den Ausgang der gegenwärtigen Welthändel beſtätigen!

IV.

Ich bitte Sie, lieber ***, ſprechen Sie mir nichts mehr von neuen Conſtitutionen! Eine alte Conſtitution, ſie möchte ſo ſchlecht ſeyn als ſie wollte, wenn die Menſchen, denen ſie gegeben worden oder die ſie ſich ſelbſt gegeben hätten, nur vernünftig und redlich genug wären jeder ſeine Pflicht zu thun, würde immer gut genug, und eben darum, weil ſie alt wäre, nur deſto beſſer ſeyn. Glauben Sie mir, in der Verderbniß und Verkehrtheit der Menſchen ſteckt die Quelle des Uebels, die durch keine Conſtitution verſtopft werden wird noch werden kann, wenn gleich alle Conſtitutionenmacher, von Hermes Trismegiſtus und Minos I an bis auf die Franzöſiſchen Geſetzgeber, welche für die verunglückte Conſtitution von 1791 mit ihrem Kopfe bezahlen mußten, aus ihren Gräbern hervorgingen, und mit vereinigten Kräften die vollkommenſte aller Conſtitutionen, die durch Menſchenwitz erdacht werden mag, herausklügeln würden. Sie würde doch immer weder mehr noch weniger als eine Utopiſche Republik ſeyn, ſo lange das große Arkanum, „die Majorität der Menſchen vernünftig und rechtſchaffen zu machen,“ unerfunden bleiben wird.

Sagen Sie mir nicht: eben darum, weil die Menſchen

das nicht ſind, bedürfen ſie einer Conſtitution, d. i. einer künſtlich zuſammengeſetzten politiſchen Maſchinerie, deren Springfedern, Räder und Gewichte ſie, ohne daß die meiſten wiſſen wie es zugeht, nöthigen ihre Pflichten zu erfüllen, und, gern oder ungern, das Beſte des Ganzen zu befördern, indem ſie bloß für ihr Privatintereſſe zu arbeiten glauben.

Das iſt bald geſagt, mein Freund. — Aber hat nicht die Erfahrung von mehr als viertauſend Jahren auf dem ganzen Erdboden gezeigt, daß es mit allen dieſen politiſchen Maſchinen nichts als Stück- und Flickwerk iſt? daß keine ihrem Endzwecke ein Genüge thut? daß man noch keine geſehen hat, die nicht früher oder ſpäter in Unordnung gerathen, bald zu ſchnell, bald zu langſam gegangen und zuletzt ganz ins Stocken gekommen wäre? Und wahrlich es braucht keines ſehr tiefſinnigen Nachdenkens, um den Grund, warum es immer ſo ſeyn mußte, herauszubringen. Denn das ganze Geheimniß liegt darin: daß der Menſch ſelbſt keine Maſchine iſt. Ein freies Weſen kann ſeiner Natur nach durch kein Maſchinenwerk, wie fein und künſtlich es auch ausgedacht ſey, zum Zweck ſeines Daſeyns gebracht werden; weil es ewig unmöglich bleiben wird, dieſen Zweck jemals durch andere Mittel als durch den richtigen Gebrauch ſeiner Vernunft und ſeines freien Willens zu erhalten.

Sie ſehen wohl ohne mein Erinnern ein, daß ich damit nicht habe behaupten wollen, die Menſchen, ſo wie ſie ſind, würden eben ſo gut thun unter gar keiner bürgerlichen Regierung zu leben. Dieſe Abſurdität folgt keineswegs aus meiner obigen Behauptung. Alles was daraus folgt iſt bloß: daß eine auf freiwillig angenommenen Grundſätzen ruhende Regierungsform bei weitem nicht hinlänglich iſt einen Staat

glücklich zu machen; und daß es alſo ein großer Irrthum iſt, ſich einzubilden, man hätte Alles oder auch nur das Wichtigſte gethan, wenn man einem Volke, das ſich bei ſeiner dermaligen Staatsverfaſſung übel befindet, eine andere, beſſere, oder vielmehr beſſer ſcheinende, geben könnte. Der hierbei vorwaltende Irrthum iſt zweifach: denn man irrt ſich, wenn man die dermalige Verfaſſung für die Urſache hält, warum ſich das Volk übel befindet; und man irrt ſich nicht weniger, wenn man glaubt, es bedürfe nur einer andern ſeinen Wünſchen angemeſſeneren, um ſich künftig wohl zu befinden.

Nehmen wir den Fall an: eine Nation geräthe (wie zum Beiſpiel die Franzöſiſche in unſern Tagen) unter einer uneingeſchränkten monarchiſchen Verfaſſung ſtufenweiſe in ſo elende Umſtände, daß ſie ſich nicht anders als durch ein verzweifeltes Mittel retten zu können glaube. Vermöge einer dem rohern Theile der Menſchen ſehr natürlichen Art zu ſchließen, kann ſie leicht auf den Gedanken gerathen: da wir uns unter einem uneingeſchränkten Könige ſo übel befunden haben, ſo wird uns durch eine Verfaſſung, die ſich ſo weit als möglich von der monarchiſchen entfernt, deſto gewiſſer und vollſtändiger geholfen werden. Geſetzt nun, ſie gäbe ſich in dieſer Hoffnung eine demokratiſche Conſtitution, was gewänne ſie dadurch? Beim erſten Anblick freilich ſehr viel, denn ſie ſähe ſich nun auf einmal von allen Arten monarchiſcher und ariſtokratiſcher Bedrückung befreit. Aber ehe ſie noch Zeit gehabt hätte die Früchte einzuernten, würde ſie durch eine traurige Erfahrung belehrt werden, daß ſie bei der Veränderung nichts gewonnen habe, was ſie nicht mit dem Verluſt eines Vortheils bezahlen müſſe, deſſen Werth ſie nun erſt durch die Entbehrung gehörig ſchätzen lernen würde; und daß (alles aufs billigſte berechnet) die Gebrechen und Uebel

einer populären Regierung in einem ſehr groſſen Staate das Aergſte, was ein Volk in unſern Tagen von einem unweiſen oder nach cyklopiſchen Grundſätzen regierenden Alleinherrſcher zu leiden haben kann, ſo auffallend überwiegen, daß nur herrſch- und raubſüchtige Demagogen auf der einen Seite, und der roheſte, dürftigſte, ſittenloſeſte, kurz in jeder Betrachtung ſchlechteſte Theil der unterſten Volksclaſſen auf der andern, die Fortdauer einer ſolchen Verfaſſung wünſchen können, worin der beſſere Theil der Bürger ſeines Eigenthums, ſeiner Freiheit und ſeines Lebens nur ſo lange als es jenen Demagogen und dieſen Sansculotten gefällt, d. i. keinen Augenblick, ſicher iſt.

Wenn man nicht die ſtärkſten Gründe hätte, die meiſten Urheber der Revolution vom 10 Auguſt 1792 für Böſewichter zu halten, ſo würde ich ſagen: es war lächerlich und kindiſch, die Monarchie für die Urſache alles Uebels in Frankreich zu erklären. Sie war es nicht mehr als es die Demokratie dermalen iſt; denn eine Monarchie, in welcher der Staat blühend und das Volk glücklich iſt, iſt wenigſtens eben ſo denkbar, als eine Demokratie, die dieſe Bedingung erfüllt; oder, mit andern Worten, wenn Monarchie und Demokratie das wirklich ſind was ſie ſeyn ſollen, ſo kann ein Volk, inſofern es zur Glückſeligkeit geeigenſchaftet iſt, unter beiden Verfaſſungen glücklich ſeyn. Aber dieſe Bedingung iſt der Punkt, worauf es ankommt. Nicht die Monarchie, ſondern die Laſter und die tiefe ſittliche Verdorbenheit aller Stände und Claſſen waren das, was Frankreich von Stufe zu Stufe ſo weit herunterbrachte, daß der Hof ſelbſt ſich zuletzt gezwungen ſah, die Nation zur Rettung des Staats aufzufordern: und eben dieſe Laſter, eben dieſe tiefe moraliſche Verdorbenheit, welche ſie in die neue Staatsverfaſſung mitbringt, macht die Hoff-

ung, durch die Demokratie glücklich zu werden, zur lächerlichſten aller Chimären. Denn um dieß durch die Demokratie zu werden, müßte die Franzöſiſche Nation nicht bloß moraliſch beſſer, ſie müßte gänzlich umgeſchaffen werden. Dieſer unbeſchreibliche Leichtſinn, dieſe unbändige Hitze, dieſe Unbeſtändigkeit, Hoffart und Eitelkeit, mit Einem Worte, dieſer in den bekannten Horaziſchen Verſen ſo treffend gezeichnete Jünglingscharakter, der die Franzöſiſche Nation vor allen andern auszeichnet, iſt mit der Demokratie ganz unverträglich. Eine gute monarchiſche Regierung kann ihn zur Noth in Schranken halten, ja ſogar durch eine weiſe Leitung zum Vortheil des Staats benutzen. Aber wie ſollte ein Volk mit einem ſolchen brauſenden Jünglingscharakter jemals ſich ſelbſt regieren, ſein eigener Geſetzgeber und Unterthan zugleich ſeyn können?

Da es alſo nicht auf die Conſtitution, nicht auf monarchiſche oder populare Regierungsform, ſondern auf die Beſchaffenheit des Kopfes und Herzens, auf die Denkart, Geſinnungen und Sitten der Einwohner eines Staats ankommt, wenn häusliche Glückſeligkeit in den einzelnen Familien, und wahrer dauerhafter Wohlſtand des Ganzen, wovon jene die Elemente ſind, auch nur als möglich ſollen gedacht werden können: ſo laſſen Sie uns doch endlich einmal aufhören, dem was man die Conſtitution eines Staats nennt eine ſo große Wichtigkeit beizulegen, und, je nachdem die Franzöſiſchen Volksredner, denen man ſeit einigen Jahren ſo gefällig zuhört, und die Köpfe mehr oder weniger erhitzt haben, ſo viel Dinge zu ſagen und zu ſchreiben, die — wofern ſie nicht bloß in den Wind hineingeſprochen ſeyn ſollen — kaum eine andere Tendenz haben können, als unſere guten Deutſchen mit ihrer gegenwärtigen Verfaſſung unzufrieden zu machen, und die

eitle Hoffnung in ihnen zu erwecken, daß ſie unter einer andern glücklicher ſeyn würden.

Man kann es nicht oft genug wiederholen, oder vielmehr, es iſt eine Wahrheit, die man ſo lange predigen und den Menſchen auf alle nur erſinnliche Weiſe anſchaulich zu machen und einzuprägen ſuchen muß, bis ſie endlich Wirkung thut: „die Menſchen können nur dadurch glücklicher werden, wenn ſie vernünftiger und moraliſcher werden.“ Mit dieſer Bedingung werden ſie ſich unter jeder Staatsverfaſſung und Regierungsform, die nicht ganz ſo barbariſch als die Japaniſche iſt, beſſer befinden, als ohne ſie unter der vollkommenſten, die irgend ein Plato oder Ariſtoteles auszudenken vermöchte. Und, was das Wichtigſte iſt, dieſe Bedingung der Glückſeligkeit iſt in unſerer Macht; dahingegen der Erfolg einer gewaltſamen Revolution nicht in unſrer Macht ſteht, wie gut und rein auch anfangs die Abſichten derjenigen geweſen ſeyn möchten, die ſich durch die ſchwärmeriſche Hoffnung der herrlichen Folgen einer neuen Ordnung der Dinge zum Umſturz der alten verleiten ließen.

Ich ſagte oben, „eine alte Conſtitution ſey eben darum, weil ſie alt iſt, deſto beſſer,“ — als eine neue nämlich, die auf den Trümmern der alten errichtet würde; und indem ich es hinſchrieb, fühlte ich, daß Sie über eine ſo paradoxe Behauptung ſtutzen würden. — Sie trauen mir hoffentlich zu, daß ich weder dieſen Satz, noch den allgemeinern, worauf er ſich gründet, ohne alle Einſchränkung und genauere Beſtimmung angenommen wiſſen wolle: dafür aber wird Ihnen auch, was daran wahr iſt, und inwiefern es wahr iſt, bei näherer Erwägung leicht in die Augen fallen.

Ueberhaupt denke ich, würde eine politiſche Verfaſſung nie alt geworden ſeyn, würde es gar nicht haben werden

können, wenn ſie dem Temperament und Charakter, der Lage und den Umſtänden des Volkes, bei welchem ſie alt wurde, nicht beſonders und mehr als irgend eine andere angemeſſen geweſen wäre. Und dann iſt es eine durch die ganze Geſchichte der Menſchheit beſtätigte Erfahrungswahrheit, daß die Menſchen ſich, ſo wie nach und nach an jedes Klima und an jede Art ſich zu nähren und zu kleiden, eben ſo auch an jede Art von bürgerlicher Verfaſſung und Regierungsform gewöhnen, in jeder bald das, was ſie Vortheilhaftes für ſie hat, zu benutzen wiſſen, das Nachtheilige hingegen, und ſowohl die von ihr unzertrennlichen als die aus zufälligen Mißbräuchen entſpringenden Uebel durch die Gewohnheit erträglich, ja zum Theil ganz unmerklich finden. —

„Deſto ſchlimmer! — (höre ich Sie mit Unwillen ausrufen) Eben dieß iſt das Stärkſte, was gegen die Verfaſſungen, denen Sie, wie es ſcheint, das Wort reden wollen, geſagt werden kann.“

Nicht ſo voreilig, lieber Freund! Ihre Einwendung könnte mich nur dann treffen, wenn ich aus den beiden ſo eben angeführten Erfahrungsſätzen die Folge ziehen wollte, „daß die Gebrechen und Mißbräuche einer Staatsverfaſſung, die ſchon lange gedauert hat, und eben deßwegen mancher Ausbeſſerung benöthigt ſeyn muß, eben ſo heilig ſeyn müßten als die Grundgeſetze dieſer Verfaſſung ſelbſt.“ Natürlicherweiſe werde ich mich einer ſo widerſinnigen Behauptung nie ſchuldig machen: ſie folgt aber auch keineswegs aus den Sätzen, worauf ich meine Meinung, daß eine alte Conſtitution (nicht zu vergeſſen, unter der beigefügten ausdrücklichen Bedingung) beſſer als eine neue ſey, gegründet habe. Unläugbar war jede alte Verfaſſung urſprünglich der Lage des Volks, das ſich ihr unterwarf, angemeſſen; und je mehr ſie dieß war, deſto leichter

nicht verrathen sollte. Und um diese geübten Augen zu bekommen, — ohne welche das beste Herz uns nur desto gewisser und öfter der arglistigen Verführung in die Hände liefert, — ist kein bewährteres Mittel als die Geschichte der Weisheit und der Thorheit, der Meynungen und der Leidenschaften, der Wahrheit und des Betrugs in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechtes auszuforschen. In diesen getreuen Spiegeln erblicken wir Menschen, Sitten und Zeiten, entblößt von allem demjenigen, was unser Urtheil zu verfälschen pflegt,

gewöhnte ſich das Volk an ſie. Beides gibt überwiegende Gründe gegen jeden Verſuch, ſie gewaltſamerweiſe mit einer neuen zu vertauſchen, als welche nicht nur alle, die mit der alten zufrieden waren, gegen ſich haben, ſondern auch dem Charakter, den Sitten, der Vorſtellungsart, und einer Menge zur andern Natur gewordenen Gewohnheiten des Volkes überhaupt um ſo weniger angemeſſen ſeyn wird, je weiter ſie ſich von der alten entfernt.

Aber, gibt es denn keine andern Mittel und Wege, den Mängeln, Gebrechen und Mißbräuchen einer alten Verfaſſung abzuhelfen, als einen gewaltſamen Umſturz? — Allerdings iſt es Natur der Sache, daß auch die beſte Conſtitution, deren ein Volk unter gegebenen Umſtänden fähig war, mit der Länge der Zeit und unter veränderten Umſtänden der Ausbeſſerung benöthigt ſeyn muß. Aber eine Verfaſſung müßte auch gar nichts taugen, wenn ſie nicht ſchon in ſich ſelbſt Kräfte und Mittel hätte, ihrer Verderbniß zu widerſtehen und ſich ſelbſt auszubeſſern; und ein Volk, unter welchem nicht ſo viel Vernunft und Rechtſchaffenheit iſt als dazu gehört, den Gebrechen der Staatsverwaltung oder der Verfaſſung ſelbſt, durch gelindere und zweckmäßigere Mittel als Aufſtand, Empörung und Umſturz der gegenwärtigen Ordnung, zu Hülfe zu kommen, ein ſolches Volk iſt noch gar nicht fähig ſich eine beſſere Verfaſſung zu geben. Denn eben dadurch, daß es durch phyſiſche Gewalt erzwingen will, was die Vernunft allein durch die ſanfte, langſam wirkende, aber endlich unwiderſtehliche Macht der Ueberzeugung zu Stande bringen kann und wird, beweiſt es, wie tief es noch unter derjenigen Stufe von Aufklärung und Humanität ſtehe, auf welcher ein Volk ſtehen muß, um über ſein wahres Intereſſe richtig zu urtheilen, und ſich ſelbſt gründlich helfen zu können.

Sie ſehen, lieber ***, wohin ich ziele. Es iſt der ewige Refrain aller meiner politiſchen Träume und das Reſultat alles deſſen, was mich die groſse Regenten- und Völkerſchule, die Franzöſiſche Staatszerrüttung, ſeit fünf Jahren gelehrt hat. Kurz, wir befinden uns wieder auf dem nämlichen Punkte, von dem ich ausging. Soll es jemals beſſer um die Menſchheit ſtehen, ſo muß die Reform nicht bei Regierungsformen und Conſtitutionen, ſondern bei den einzelnen Menſchen anfangen. So wie dieſe in allen Ständen und Claſſen vernünftig genug ſeyn werden ihr wahres Intereſſe zu kennen, ſo werden ſie auch beſſer, und ſo wie ſie beſſer ſind, werden ſie auch glücklicher ſeyn. Denn die reichſte Quelle alles menſchlichen Elends iſt nicht außer uns, ſondern liegt in dem Mangel eines richtigen Begriffs von unſrer Natur und Beſtimmung, in der falſchen Schätzung des Werths der äuſsern Dinge, in dem Uebergewichte des thieriſchen Theils über den vernünftigen, in der Verdorbenheit der Sitten, in der täglich zunehmenden Weichlichkeit, Trägheit, Ueppigkeit, Abſtumpfung des moraliſchen Gefühls und in der Egoiſterei, die ſich von den höhern Claſſen immer mehr und mehr auf die niedrigern ergieſsen. Wer kein tiefes Gefühl von ſeinen Pflichten hat, kann keinen richtigen Begriff von ſeinen Rechten haben. Wer fähig iſt zu thun was die Würde der menſchlichen Natur ſchändet, der iſt auch fähig zu leiden was kein Menſch leiden ſoll, und verdient es zu leiden. Denn der Sklave ſeiner eigenen Leidenſchaften hat keinen gegründeten Anſpruch an eine Freiheit zu machen, die er nur zu ſeinem eigenen und anderer Menſchen Verderben anwenden würde.

Iſt alles dieſs unläugbar, ſo freuen Sie ſich mit mir, mein Freund, daſs die unnachläſslichen Bedingungen der beſondern und allgemeinen Glückſeligkeit ſo ganz in unſrer

Gewalt ſind. Denn moraliſch gut zu ſeyn, hängt lediglich davon ab, daß man es ernſtlich ſeyn wolle; und was erfordert wird, um ſich von den ſchädlichſten Irrthümern zu befreien und zur Erkenntniß der nöthigſten und heilſamſten Wahrheiten zu gelangen, iſt in unſern Tagen immer leichter zu erhalten, da die Mittel dazu immer allgemeiner verbreitet werden. Wie langſam auch vermittelſt dieſer Fortſchritte der Vernunft die Verbeſſerung und Veredlung der Menſchen zu Stande kommen mag, genug ſie iſt im Werke, und nur ein erklärter Feind alles Guten, oder ein Thor der nicht weiß was er thut, kann ſich ihrem unaufhaltbaren Gange abſichtlich in den Weg ſtellen wollen.

Ich kenne, wenn die Rede von der ungeheuern Menge von Uebeln iſt, die das Menſchengeſchlecht drücken, und in welcher ein Anhänger der Epikuriſchen und Diderotiſchen Philoſophie ein unauflösliches Argument gegen das Daſeyn Gottes zu finden glaubt, keine beſſere Antwort als dieſe: Il y a des maux horribles, mes amis; eh bien, n'en augmentons pas le nombre! Laſſen Sie uns dieſen Zuruf auch auf die Uebel anwenden, die den politiſchen Schwärmern unſrer Zeit zum Vorwand eines Antimonarchismus dienen, der (wie wir ſehen) binnen vier Jahren größeres Elend auf Frankreich zuſammengehäuft hat, als alle ſeine Könige von Clovis bis auf Ludwig den Sechzehnten binnen dreizehn Jahrhunderten. Der Ungerechtigkeiten, der Thorheiten, der Mißbräuche aller Art ſind nur allzu viele unter der Sonne; nun denn, mein Freund, ſo wollen wir wenigſtens uns hüten ihre Anzahl zu vermehren!

Nachträge.

V.

Januar 1793.

Ich werde (ſo lange meine mit ſechzig Jahren nicht mehr zunehmenden Kräfte noch reichen) nur mit dem Daſeyn aufhören, meinen ſeit mehr als fünfunddreißig Jahren öffentlich dargelegten Grundſätzen und Geſinnungen getreu,*) als Schriftſteller zu Beförderung alles deſſen mitzuwirken, was ich für das allgemeine Beſte der Menſchheit halte; und eben darum werde ich, ſo lange es nöthig ſeyn wird, allen unächten, verworrnen und ſchwindlichten Begriffen von Freiheit und Gleichheit, allen auf Anarchie, Aufruhr, gewaltſamen Umſturz der bürgerlichen Ordnung, und Realiſirung der neuen politiſchen Religion der Weſtfränkiſchen Demagogen, abzweckenden, oder auch (vielleicht wider die Abſicht wohl-

*) Von beiden enthält ſchon der Agathon alles, was einen jeden unbefangenen Leſer verſtändigen kann, wie ich über die zeitherigen großen Weltbegebenheiten denken muß, ſo lange ich nicht in einen andern Menſchen verwandelt werde.

meinender ſogenannter Demokraten) dazu führenden Maximen, Raiſonnements, Declamationen und Aſſociationen, aus allen Kräften entgegen arbeiten; nicht zweifelnd, daß ich hierin jeden ächten deutſchen Patrioten, Volksfreund und Weltbürger auf meiner Seite habe und behalten werde.

Auch ich ſehe ſo gut als ein anderer, daß weder in Deutſchland noch in dem übrigen Europa alles ſo iſt, und ſo geht, wie es ſeyn und wie es gehen ſollte; und ich bin ſehr überzeugt, daß den Uebeln, worüber man zu klagen Urſache hat, nur durch eine gründliche Reformation der Geſetzgebung und der dermaligen Conſtitutionen geholfen werden könne: aber ich behaupte, daß dieß nicht durch die neue Theorie der Franzöſiſchen Demagogen, nicht durch Inſurrectionen und Umſtürzung der beſtehenden Ordnung der Dinge, geſchehen könne, noch verſucht werden ſolle. Was in Frankreich geſchehen iſt, kann und ſoll uns nicht zum Muſter, ſondern Fürſten zur Warnung dienen. Ein ſchrecklicher Exempel hat, vielleicht ſeit die Welt ſteht, die göttliche Nemeſis an den Unterdrückern der Menſchheit nie ſtatuirt, als an dem Könige, dem Hofe, der Kleriſei, dem Adel und den Parlamentern des ehemaligen Frankreichs: aber um einen ſo hohen Preis hat auch noch kein Volk auf der Welt eine Freiheit erkauft, die es (aus Mangel richtiger Begriffe und moraliſcher Grundſätze) ſo wenig recht zu gebrauchen weiß, daß ſie vielmehr eine unverſiegbare Quelle unermeßlicher Uebel für daſſelbe geworden iſt, und es ſo lange bleiben wird, bis das Gefühl ſeines dermaligen Elends ihm eben ſo unerträglich werden wird, als ihm im Jahr 1789 ſein damaliges war.

Ferner glaube ich, daß es auch einem Privatmann ſehr erlaubt ſey — zwar nicht in dem Tone, den ſich die Unverſchämtheit erlaubt, über die Monarchen abzuſprechen — aber

doch ſeine Meinung von den Maßregeln, die ihm bei ſehr wichtigen, das Wohl oder Weh ganzer Nationen und Generationen betreffenden Vorfallenheiten die gemeinnützigſten ſcheinen, mit gehöriger Beſcheidenheit öffentlich zu ſagen — ſo lange diejenigen, denen die Verwaltung der höchſten Macht anvertraut iſt, noch keine entſchiedene Partei ergriffen haben. Die Regenten oder ihre Rathgeber könnten auf dieſe Art zuweilen erfahren, was über Dinge, woran Allen gelegen iſt, und deren unweiſe Behandlung meiſtens die unſchuldigen Völker büßen müſſen, die Wünſche des Volks und die Gedanken verſtändiger Männer ſind, deren Auge kein Privatintereſſe zum Schalk macht, und die gerade deßwegen, weil ſie nicht perſönlich in die Begebenheiten verflochten ſind, deſto unbefangener und richtiger ſehen, was zu thun oder zu laſſen iſt. Wie unendlich ſelten es auch ſeyn mag, daß ſolche unverlangte Aviſe den Großen (die zuweilen etwas leichter und verwegner, als recht iſt, mit den Schätzen des Staats und mit den Köpfen ihrer Unterthanen ſpielen) in die Hände falle, oder einiger Aufmerkſamkeit von ihnen gewürdigt werde: ſo iſt es doch nicht unmöglich, daß unter tauſend fruchtloſen Verſuchen, ihnen auf dieſem Wege beizukommen, vielleicht einmal einer gelinge, und etwas Böſes verhüte, was ſonſt geſchehen, oder etwas Gutes veranlaſſe, das ſonſt unterblieben wäre. Aber wenn man nun einmal über den Rubikon gegangen, und der fatale Wurf geſchehen iſt: alsdann kann es nicht nur zu nichts helfen, ſondern würde meiſtens ſchädlich ſeyn, wenn Privatleute ſich anmaßen wollten, Maßregeln öffentlich zu controliren, von deren glücklichem Erfolge nun, da ſie einmal genommen worden ſind, öfters das Schickſal von Millionen Menſchen abhängen kann. So ſcheinen (um ein ſehr nahe liegendes Beiſpiel zu geben) noch vor weniger

als einem Jahre die verſtändigſten Männer, die bei den dermaligen politiſchen Haupt- und Staatsactionen bloße Zuſchauer abgeben, ziemlich allgemein überzeugt geweſen zu ſeyn, daß die benachbarten ſowohl als die entfernten Monarchen, und beſonders die Amphiktyonen der großen Germaniſchen Staatenrepublik, keine klügern Maßregeln nehmen könnten, als den Franzöſiſchen Revolutionen, von denen ſeit vier Jahren immer eine die andere verſchlingt, um in kurzem wieder von einer andern verſchlungen zu werden, ruhig ihren Lauf zu laſſen, und ohne Noth nicht einen Deut, noch ein einziges Haar von einem Deutſchen Kopfe zu den Unkoſten der Experimente herzugeben, welche die politiſchen Aerzte in Frankreich an ihrem todkranken Staatskörper zeither gemacht haben, und — ſo lange jeder empiriſche Saalbader ſich, wie bisher, in die Cur miſchen, und was ein geſchickter Practicus etwa gut gemacht hat, wieder verderben darf — wahrſcheinlich ſo lange zu machen fortfahren werden, bis ihnen der Patient unter den Händen ſtirbt. Indeſſen fehlte es nicht an Veranlaſſungen und Gründen, welche die entgegengeſetzte Maßnehmung anzurathen und zuletzt ſogar nothwendig zu machen ſchienen; und, wenn man (der menſchlichen Freiheit unbeſchadet) ſagen kann, daß die Menſchen ihrem Schickſal nicht entgehen können, ſo ſcheint es in der That dießmal — wer kann ſagen, ob von unſerm ſchwarzen oder weißen Dämon? — ſo verhängt geweſen zu ſeyn, daß Deutſchland wider ſeinen Willen in dieſes gefahrvolle Spiel verwickelt werden mußte, das ſich entweder bald zu unſern Gunſten wenden muß, oder nicht zu berechnendes Unglück und Elend über unſer gemeinſames Vaterland bringen kann. Aber, was auch der Ausgang ſeyn mag, wehe uns, wenn nicht von dem Augenblick an, da wir das Vaterland in Gefahr ſehen, alle

dieſe unſeligen Factionsnamen von Ariſtokraten und Demokraten, mit allen den graſſen Begriffen und Hirngeſpenſtern, womit Schwärmerei, Egoismus und Begierde nach neuen Dingen ſo viele Köpfe angefüllt hat, auf einmal verſchwinden, und alle Deutſchen ſich in dem allgemeinen Willen vereinigen, lieber alles zu wagen und aufzuopfern, als zuzugeben, daß das Deutſche Reich, unter dem ſpottenden Vorwand einer täuſchenden Befreiung, in die Gräuel der abſcheulichſten Anarchie geſtürzt werde, die für uns alle und unſere Nachkommen noch verderblicher ſeyn würde, als ſie ſelbſt für die Frankreicher iſt.

Welcher Deutſche, in deſſen Bruſt nur ein Funke von Nationalgefühl glimmt, kann den Gedanken ertragen, daß ein auswärtiges Volk ſich anmaße, uns einen alle unſere häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe zerſtörenden politiſchen Wahnglauben mit den Waffen in der Hand aufzudringen, und zu eben der Zeit, da ſie nichts als Menſchenrechte, Freiheit, Gleichheit, Weltbürgerſchaft und allgemeine Verbrüderung im Munde führen, uns die abſcheuliche Wahl vorzulegen, ob wir entweder zu Verräthern an den Geſetzen unſers Vaterlands, an unſern rechtmäßigen Regenten, und an uns ſelbſt und unſern Kindern werden, oder uns wie die verworfenſten Sklaven behandeln laſſen wollen?

Wenn eine ſolche Lage nicht als die ſtärkſte Aufforderung an alle Deutſchen Fürſten, Regenten und Staatsbürger, von den erſten bis zu den unterſten Claſſen angeſehen wird, einen neuen Bund zu beſchwören, der alle, durch Zeit und Umſtände nach und nach erſchlafften Bande unſers großen Staatenvereins wieder feſt zuſammenziehe; einen Bund, der, indem er die Pflichten der Völker auf ihre Rechte, und die Rechte der Regenten auf ihre Pflichten gründet, dieſen letztern, mit

dem Herzen, dem Vertrauen und der Treue ihrer Untergebenen, auch die väterlichen Geſinnungen, die Fürſorge und Thätigkeit wahrer Landesväter wiedergebe, und in allen Deutſchen das heilige Feuer der Vaterlandsliebe entzünde, welches einen jeden in ſeinem Stande und Beruf in wetteifernde Bewegung ſetze, nach ſeinen Kräften und Verhältniſſen zur Ruhe, zum Ruhm und zum immer ſteigenden Wohlſtand unſerer Nation mitzuwirken, die es in ſo vielerlei Rückſichten in ihrer Gewalt hat, ſobald ſie nur ihre eigenen Vorzüge erkennt, die erſte und glücklichſte des Erdbodens zu ſeyn — wenn, ſage ich, unſere dermalige Lage bei einem ſo dringend hierzu auffordernden Zuſammenfluß von Umſtänden nicht dieſe Gefühle, dieſe Geſinnungen und dieſe Reſultate hervorbringt: dann müßte man freilich bekennen, daß es ſchlimm mit uns ſtehe! und dann bleibt ja wohl dem redlichen Patrioten nichts weiter übrig als ſich einzuhüllen, das Vaterland — ſeinem Verhängniß zu überlaſſen, und was künftig zu rathen oder zu thun ſeyn möchte, von den Winken einer höhern Hand, d. i. von der Richtung zu erwarten, die der Sturm und Drang phyſiſcher und moraliſcher Urſachen den öffentlichen Angelegenheiten geben würde. Aber in dieſem gegenwärtigen Augenblicke, wo nur Patriotismus, Eintracht, Gehorſam gegen die Geſetze und Anhänglichkeit an unſere Conſtitution das gemeinſchaftliche Vaterland retten können, jetzt iſt demokratiſche und ariſtokratiſche Parteigängerei (aufs gelindeſte zu reden) Wahnſinn; denn in einem ſolchen Zeitpunkt muß die Pflicht, gegen die Desorganiſirer und Empörungsprediger gemeine Sache zu machen, alle andern Rückſichten verſchlingen. Dieß ſage ich im Angeſicht der ganzen Nation, nicht weil ich nicht anders denken oder reden darf, ſondern weil ich überzeugt bin, daß ein jeder, der es mit

dem Vaterlande wohl meint und ſein wahres Intereſſe kennt, ein jeder, der nicht entweder von fanatiſchen Freiheits- und Gleichheits-Sophismen bethört, oder von deſpotiſchen Vorurtheilen und Geſinnungen dumm geworden iſt, ſchwerlich anders denken kann.

wenn wir ſelbſt in das verwickelte Gewebe des gegenwärtigen Schauſpiels eingeflochten ſind. Oder, wofern auch Einfalt oder Liſt, Leidenſchaften oder Vorurtheile geſchäftig geweſen ſind uns zu hintergehen, ſo iſt nichts leichter, als den falſchgefärbten Duft wegzuwiſchen, womit ſie die wahre Farbe der Gegenſtände überzogen haben. Die ächteſten Quellen der Geſchichte der menſchlichen Thorheiten ſind die Schriften derjenigen, welche die eifrigſten Beförderer dieſer Thorheiten waren. Der Misbrauch, den ſie von der Bedeutung

VI.

Julius 1792.

Meine Meinung ist keineswegs, daß dem selbstdenkenden Theil der Gelehrten, oder den Schriftstellern, welche sich auf die eine oder andre Art berufen fühlen, durch Schriften zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft wirksam zu seyn, unrechtmäßige oder allzuenge Schranken gesetzt werden sollen; ich wünsche und rathe einem jeden nur so viel Mäßigung, Klugheit und Unparteilichkeit, als um der guten Sache selbst willen nöthig ist. — Und was ist diese gute Sache? Wahrlich keine andere, als — daß alle Menschen, in allen Ständen und Classen, immer vernünftiger und besser denken und handeln lernen. — Dieß kann, wenn ich nicht sehr irre, von den Schriftstellern nur durch eine ruhige und unvermerkt zunehmende Verbreitung des Lichts, das die Köpfe aufhellt und die Herzen mit warmer, aber aus Einsicht und Ueberzeugung entspringender Liebe des allgemein Wahren und Guten erfüllt, bewirkt werden. Man muthe den Schicksalsgöttinnen nicht, wie dort der Mantuanische Dichter, zu, schneller an dem Gewebe der goldenen Zeit zu spinnen! Man hüte sich, durch voreilige und übertriebene Mittel beschleunigen zu wollen, was nach dem natürlichen Gange der mensch-

lichen Dinge, ſobald die Zeit erfüllt ſeyn wird, nicht ausbleiben kann.

Es gibt nur Eine unbezweifelt rechtmäßige und wohlthätige Art von Inſurrection, und dieſe iſt derjenige allgemeine Aufſtand gegen ſchädliche Irrthümer, Vorurtheile und Mißbräuche, den die Vernunft in den Köpfen einer durch alle Stände und Claſſen aufgeklärten, und dadurch zur richtigen Erkenntniß ihrer Pflichten, Rechte und Vortheile gekommenen Nation hervorbringt; und dieſer Aufſtand, ſobald er ſich durch einen deutlich und männlich ausgeſprochenen allgemeinen Willen zu Tage legt, wird unfehlbar weder Laternenpfähle noch Nationalpiken nöthig haben, um zu ſeinem gemeinnützigen Zwecke zu gelangen. Ganz gewiß treffe ich hierin mit meinem würdigen Freunde C. völlig zuſammen; und möchten wir ſo glücklich ſeyn, durch unſre fortgeſetzten Bemühungen auf jenem ruhigen und ſichern Wege etwas zur Beförderung dieſer wünſchenswürdigen Revolution beizutragen, ſollte ſie auch erſt mit dem Jahr 2000 oder 2400 zur Wirklichkeit kommen können!

Geſpräche

über einige

neueſte Weltbegebenheiten

Gehalten im Jahre 1782.

Erſtes Geſpräch.

Walder. Aus dem Munde des einzigen Proteſtanten, der heute an unſrer Tafel ſaß, hätte ich mir eine ſo eifrige Vertheidigung des Mönchsweſens und der Hierarchie nicht vermuthet.

Diethelm. Eifrige ſagen Sie? — Das wäre mehr als meine Meinung war. Aber beinahe beſorge ich ſelbſt, der Muthwille, womit dieſe jungen Neulinge auf alles was ihren Voreltern heilig war, losſtürmten, könnte mich wärmer gemacht haben, als ich unter beſcheidnern Gegnern geblieben wäre.

Walder. Dafür haben Sie auch mit aller Ihrer Beredſamkeit ſchwerlich mehr gewonnen, als daß jeder Ihrer Zuhörer mit der Ueberzeugung weggegangen iſt, Sie könnten eine ſchlimme Sache gut vertheidigen.

Diethelm. Was das Gewinnen betrifft, ſo glauben Sie wohl, daß ich mir von dieſer Seite wenig verſprochen habe. Die Mönche haben nun einmal den fatalen Zeitpunkt erlebt, wo ſelbſt die Beredſamkeit eines Baſilius, Chryſoſtomus und Bernardus — wenn dieſe Heiligen auch in Perſon wieder kämen und ihre Vertheidigung übernehmen wollten — zu

Schanden darüber würde. Aber wir ſind jetzt unter vier Augen, und niemand wehrt uns, einander unſre wahren Gedanken ohne Zurückhaltung mitzutheilen. Halten Sie die Sache, deren ich mich annahm — weil ſich ſonſt niemand ihrer annehmen wollte — wirklich für ſo ſchlimm, daß ſie keine gute Seite hätte?

Walder. Welche Frage! Wo iſt ein Ding in der Welt, das keine gute Seite hätte?

Dietheim. Ich will mich genauer ausdrücken. Ich bin überzeugt, daß eine Zeit war, wo das Mönchswesen —

Walder (ironiſch), ein vernünftiges, dem erſten aller göttlichen Geſetze — dem Geſetze der Natur, gemäßes und den weſentlichſten Endzwecken der bürgerlichen Geſellſchaft ſehr beförderliches Inſtitut geweſen? Nicht wahr?

Dietheim (gelaſſen). Nun, das möcht' ich eben nicht zu behaupten haben! Aber dieß werden Sie mir doch zugeben: daß eine Zeit war, wo das Mönchswesen der Kirche und dem Staate viele wichtige und weſentliche Dienſte geleiſtet hat?

Walder. Ich hätte große Luſt Ihnen dieß — nicht zuzugeben; und ich würde nicht verlegen ſeyn zu zeigen, wie Kirche und Staat Mittel gefunden haben könnten, ſich dieſe wichtigen und weſentlichen Dienſte durch andre Leute auf eine wohlfeilere und unſchädlichere Art leiſten zu laſſen, als durch die Mönche. Aber dieß würde uns zu weit führen, und am Ende doch zur Entſcheidung der Frage, wie ſie jetzt geſtellt wird, wenig beitragen. Geſetzt alſo, ich hätte Ihnen zugegeben was Sie verlangt haben; geſetzt, das Mönchswesen habe in jenen finſtern Jahrhunderten, wo es entſtand und ſich ſo ſchnell und mächtig ausbreitete, der Welt wirklich Gutes gethan: was beweiſet dieß für ſeinen Nutzen, für ſeine Schicklichkeit im unſrigen? — Es war eine Zeit, wo die Bewohner

Europens Eicheln aßen und Büffelshörner vor der Stirne trugen, und ſich wohl dabei zu befinden glaubten. Es war eine Zeit, wo der Adel, von Kopf zu Fuß gepanzert, mit Schild und Speer auf Abenteuer auszog, um Räuber und Heiden zu bekämpfen, bedrängte Jungfrauen zu erlöſen, Wittwen und Waiſen zu beſchützen, kurz, überall ſich des Schwächern gegen den Stärkern anzunehmen — welches wahrlich ein ſehr löbliches Unternehmen war, und dem Inſtitut der fahrenden Ritterſchaft zu ſeiner Zeit großen Ruhm und Anſehen zuwege brachte. Wollten wir aber darum dieſe Zeiten wieder hergeſtellt ſehen?

Dietheim. Warum nicht? die Menſchheit gewänne vielleicht mehr dabei als ſie verlöre —

Walder (erſtaunt). Das Inſtitut der alten Ritterſchaft in unſern Zeiten?

Dietheim. Nicht doch! die Zeiten mit dazu, das verſteht ſich! Zeiten, worin dieß Inſtitut an ſeinem rechten Platze war, und außer welchen freilich Reinhold von Montalban und der große Roland ſelbſt nur Don Quixotte wären.

Walder. O das iſt ein andres, mein Herr! Ich dachte wir ſprächen im Ernſte. Wenn es aber aufs Wünſchen ankommen ſoll, warum wünſchen wir nicht lieber gleich mit Einem großen Zauberwunſche das ganze Geſchlecht Adams nach Eldorado, oder ins Severambenland? — Bis dahin ließen wir, dächte ich, die Zeiten wie ſie ſind; und da möchten denn wohl in den unſrigen die Mönche gerade ſo nöthig und nützlich ſeyn als — die Ritter von der runden Tafel.

Dietheim. Auch glauben unſre vernünftigen Leute an ihre Skapuliere, Lorettoglöckchen, Lukas- und Agathazettel, Ignatiusbleche, C†M†B†, wunderthätigen Bilder, Geſpenſterhiſtorien, Exorcismen u. ſ. w. gerade ſo viel als an die

bezauberten Waffen, Talismane, unsichtbar machenden Ringe, Hippogryphen, Wasserniren, Zauberer und Feen der Ritterbücher — das gebe ich gerne zu. Aber, mein Freund, die runde Tafel, die Turnierspiele und das ganze irrende Ritterwesen ist vorbei: das Mönchswesen hingegen hat sich, trotz aller Policirung, Aufklärung und bessern Staatsorganisirung des christlichen Europa, bis Anfangs dieses 1782sten Jahres im Besitz aller seiner, wohl oder übel, erworbenen Rechte, Befreiungen, Güter und Reichthümer — und (was nicht das Unbedeutendste ist) auch im Besitze seines Einflusses auf den größern Theil des geistlichen und weltlichen, hohen und niedern Popelli in der katholischen Christenheit erhalten — und dieß, däucht mich, macht einen großen Unterschied.

Walder. Sie meinen also, ein so weit ausgebreitetes, so tief eingewurzeltes Institut, wie das Mönchswesen noch bis diesen Tag ist, könne leichter verbessert als gänzlich aufgehoben werden?

Dietheim. O, was das betrifft, auch das letztere möchte in unsern Tagen leichter zu bewerkstelligen seyn, als man beim ersten Anblick denken sollte. Weder die Mönche noch die Laien sind in diesem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts mehr was sie ehmals waren. Jene scheinen die Unfüglichkeit ihres Daseyns in einer Welt, wo der Mann im Monde kaum eine seltsamere Figur machen würde, unter Menschen, denen sie theils sehr entbehrlich, theils überlästig, theils gar verächtlich sind, selbst zu fühlen. Nichts entschädigt sie mehr für das Opfer aller ihrer Menschenrechte und Ansprüche an häusliches Glück, das sie ihrem unnatürlichen Stande bringen müssen. Die besten unter ihnen (und wer läugnet, daß es sehr vortreffliche, sehr ehrwürdige Männer unter ihnen gibt?) wissen sehr wohl, daß sie das was sie sind

auch in einem andern Stande ſeyn könnten, und ſeufzen heimlich unter der erdrückenden Laſt ihrer Gelübde, welche zu tragen man entweder ein Halbgott oder — ein Vieh ſeyn muß. Ueberall ſetzt ſich die Vernunft unvermerkt wieder in den Beſitz ihrer unverlierbaren Rechte, und ſelbſt von den Augen des Volks fällt eine Schuppe nach der andern ab. Wenigſtens in den höhern Ständen blenden die alten Blendwerke niemand mehr. Popanze, deren bloßer Name ſonſt Helden zittern machte, werden jetzt ſogar von Knaben verlacht. Der furchtbare Fluch des Ernulphus, der ehemals ſo große politiſche Wunder wirkte, hat die magiſche Kraft verloren, die ihm die unwiſſende Einfalt unſrer Voreltern beilegte — kurz, alles iſt zu einer großen Revolution vorbereitet, die der Herrſchaft des Aberglaubens den Untergang droht, und die Religion in ihre urſprüngliche edle Simplicität und wohlthätige Lauterkeit wieder einzuſetzen verſpricht.

Walder. Dank ſey dem Himmel wenn es ſo iſt! — Aber was für Ausſichten gibt Ihnen dieß für die Sache, die Sie in Ihren Schutz genommen haben? Was meinen Sie daß die geiſtliche Ritterſchaft des Römiſchen Hofes ſich von dem Tage, der in den Köpfen aller guten Katholiken aufzugehen anfängt, zu verſprechen hat?

Diethelm. Wenn ich glaube, daß die gänzliche Einziehung und Abſchaffung aller religiöſen Ordensſtiftungen in unſern Zeiten eine ſehr mögliche Sache ſey, ſo habe ich damit noch nicht eingeſtanden, daß ich ſie ſo geradezu für billig, oder der Kirche und dem Staat für zuträglich halte.

Walder (befremdet). Wie? Die Mönche, unter irgend einer Geſtalt oder Modification, bei welcher ſie Mönche bleiben, der Kirche, dem Staat, nützlich? Sie machen mich auf den Beweis eines ſo paradoxen Satzes ſehr begierig!

der Wörter machen, betrügt unser Urtheil nicht; sie mögen immerhin widersinnische Dinge mit der gelassensten Ernsthaftigkeit erzählen, selbst noch so stark davon überzeugt seyn, oder überzeugt zu seyn scheinen; dieß hindert uns nicht lächerlich zu finden, was den allgemeinen Menschenverstand zum Thoren machen will. Immerhin mag ein von sich selbst betrogener Schwärmer die Natur der sittlichen Dinge verkehren wollen, und lasterhafte, ungerechte, unmenschliche Handlungen löblich, heroisch, göttlich nennen, rechtmäßige und unschuldige

hinge-

Diethelm. Ich ſage nicht, daß die Mönche unter irgend einer Modification, bei welcher ſie gerade ſolche Mönche blieben wie ſie bisher waren, von einigem Nutzen, der ſie der Erhaltung werth machte, ſeyn würden. Ganz gewiß iſt das was Sie und ich unter dem Mönchsgeiſte verſtehen, einer der unſauberſten Geiſter, die jemals von menſchlichen Leibern Beſitz genommen haben. Aber, was hat die urſprüngliche Regel des heiligen Auguſtin oder Benedict mit dem Mönchsgeiſte zu ſchaffen? Und wenn nun eine Anzahl Klöſter in jedem katholiſchen Lande auf die genaueſte aber freiwillige Beobachtung dieſer Regeln zurückgeſetzt würde (ſo lang' es noch Menſchen geben mag, die ſich aus eigner Bewegung dazu entſchließen), hätten wir nicht Urſache, ſolche Inſtitute, zumal wenn ſie noch alle Modificationen, die der Aufklärung und dem Bedürfniß unſrer Zeit angemeſſen ſind, erhalten hätten, für nützlich anzuſehen?

Walder. Und dieſe Modificationen, worin ſollen ſie beſtehen?

Diethelm. Ich denke mir, zum Beiſpiel, eine Art von klöſterlichen Stiftungen, worin eine kleine Anzahl (denn klein wird ſie unter dieſen Umſtänden immer bleiben) von Perſonen, die ſich zu einem contemplativen und abgeſchiednen Leben berufen fühlten, mit freiwilliger Begebung aller Vortheile der Welt, aber auch ohne ihre Pflichten, Sorgen und Zerſtreuungen, ſich lediglich der ruhigen Betrachtung der himmliſchen Wahrheiten widmeten, und in ihrem Wandel die Unſchuld, Einfalt und Reinigkeit des erſten Chriſtenthums darſtellten. Ich entferne von einem ſolchen Inſtitute alle Formen, Gebräuche und Uebungen, die an der beſchränkten Vorſtellungsart jener Zeiten der Unwiſſenheit und Einfalt hangen, und mit den richtigern Begriffen der unſrigen un-

verträglich ſind. Ich entbinde ſie von dem Zwang ewiger Gelübde, laſſe ihnen die Freiheit in die Welt zurückzukehren —

Walder. Kurz, Sie heben die religiöſen Orden mit ihrer ganzen dermaligen Verfaſſung, ihre Geſetze, Gebräuche und Uebungen, ihre Disciplin und Hierarchie, ihren Geiſt und Zweck auf, nehmen den reichen Ordensleuten ihren unnützen Reichthum, den armen ihren dem Volk überläſtigen Bettelſack ab, und verwandeln durch eine Operation, die alle Verwandlungen der Fabel übertrifft, die Klöſter und ihre dermaligen Einwohner, aus dem was ſie jetzt größtentheils ſind,

— fruges consumere nati,
Remigium vitiosum Ithacensis Ulyssei,

in apoſtoliſche Chriſten, wie ſie ſich dem guten myſtiſchen Fenelon, in den ſeligen Träumen ſeiner ſanften Seele, nach dem Ideal eines Ignatius, Polykarpus u. ſ. w. darſtellten! — Lieber Freund! was ſoll ich Ihnen antworten, wenn Sie die Beibehaltung des Mönchsweſens auf Ovidiſche Metamorphoſen gründen?

Diethelm. Laſſen Sie mich den Ausleger meiner Meinung ſeyn, Walder! Ich geſtehe gern, daß die ungeheure Anzahl der Mönche, die jetzt für manchen Staat ſo drückend iſt, durch meinen Vorſchlag im Ganzen vielleicht auf wenige hundert zuſammenſchmelzen würde. Deſto beſſer! Dieſe wenigen würden der Welt in zehn Jahren mehr Gutes thun, als die ganze Möncherei, wie ſie bisher geweſen iſt, in eben ſo viel Jahrhunderten. In ihren einſamen Wohnungen würden ſich Menſchen bilden, wie man in der Welt keine mehr ſieht, und wie die Welt doch ſo ſehr vonnöthen hat — wahre Gottesmänner, ächte Weiſe, über welche die Verführungen und Verſuchungen, denen wir andern Weltleute faſt immer unter-

liegen, keine Gewalt hätten; die, zu Erduldung jedes Ungemachs, zu Entbehrung jeder Gemächlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens gewöhnt, den feſten Muth und die aushaltende Stärke hätten, ſich dem Strome des ſittlichen Verderbens entgegenzuſtellen, und Wahrheit, Gerechtigkeit, allgemeines Beſtes zu ihrem einzigen Zwecke zu machen. Sagen Sie mir, wo anders als in einer ſolchen Lebensordnung hätte ſich ein Mann wie der große Ximenes bilden können? Ein Mann, deſſen Charakter der Menſchheit ſo viel Ehre bringt, daß ich (falls die Sache von mir abhinge) verſucht wäre, die ganze unzählbare Familie des guten Seraphiſchen Vaters — ſo wenig ihrer auch darunter ſind die er für ſeine Söhne erkennen würde — beizubehalten, wenn ich gewiß wäre, daß alle funfzig Jahre nur ein einziger Ximenes aus ihrem Schooße hervorgehen ſollte.

Walder. Ich verehre den großen Mann wie Sie: aber wahrlich, das hieße einen Ximenes theuer erkauft! Und warum ſo theuer? Erinnern Sie ſich des eben ſo vortrefflichen, vielleicht im Grunde noch größern und beſſern Johann von Palafox! Welchem Helden der Tugend, den irgend ein Zeitalter hervorbrachte, kann man dieſen Mann nicht an die Seite ſtellen? — Und Palafox war kein Mönch! — Männer von dieſer Art ſind außerordentliche Erſcheinungen in der moraliſchen Welt. Sie werden weder in Klöſtern noch Philanthropinen gebildet; ſie fallen gleichſam aus den Wolken herab. Der Himmel ſelbſt hat ſie erzogen, ſie zu beſondern Verrichtungen, die nur durch ſie geſchehen konnten, herabgeſchickt und ausgerüſtet; ſie erſcheinen, führen ihren Auftrag aus, und verſchwinden wieder, ohne einen Nachfolger zu hinterlaſſen. — Lieber Freund! So wenig an der Zahl auch die Klöſter ſeyn möchten, welche Sie beibehalten wiſſen wollen:

ſo würden auch dieſe wenigen zu viel ſeyn, wenn Sie keine andre Abſicht dabei hätten, als Männer Gottes, in der reinen Bedeutung dieſes Wortes, darin gebildet zu ſehen. Schulen, Seminarien, Inſtitute, unter welchem Namen Sie wollen, können (wenn's noch gut geht) brauchbare Gelehrte, Geſchäftsmänner, Cameraliſten, Negocianten, Kriegsleute u. ſ. w. erziehen: aber die Ximenes, die Paolo Sarpi, die Palafox, kommen von ſelbſt. Ich ſage noch mehr. Wenn Sie die Saiten auch nicht ſo hoch ſpannen, wenn Sie in den wenigen Klöſtern, auf welche Sie das Mönchsweſen zurückſetzen, auch nur eine gewöhnlichere Art von Menſchen, aber reine Sitten, exemplariſche Frömmigkeit und den Geiſt des unverfälſchten Chriſtenthums ſehen wollten: ſo würden Sie gleichwohl Ihren Zweck verfehlen; und dieſe wenigen, ſo gut auch ihr Anfang ſeyn möchte, würden binnen funfzig Jahren ſchon wieder ſo unlauter und verdorben ſeyn, als der Orden der Mindern Brüder ſchon bei Lebzeiten ſeines unſchuldigen und wohlmeinenden Stifters war.

Diethelm. Die Urſachen, warum die Familie des heiligen Franciscus ſo bald ausartete, würden bei meinen Klöſtern, unter den Abänderungen die ich vorausſetze, gänzlich wegfallen.

Walder. Nun ja — ich beſinne mich! Ihre Mönche würden freilich — keine Mönche ſeyn.

Diethelm. Eine Art von Cönobiten, chriſtliche Pythagoräer, wenn Sie wollen, auf eine kleine Anzahl und auf das bloße Nothwendige eingeſchränkt, einer zweckmäßigen Lebensordnung oder Regel freiwillig unterworfen, übrigens einander alle gleich, und von der Hierarchie ganz abgeſchnitten — wo ſollte da die Verderbniß herkommen?

Walder. Wo ſie herkam, als nur ein Paar Menſchen

in der Welt war, und unſchuldigere Menſchen, als Sie unter allen Mönchen und Nonnen in der Chriſtenheit finden werden. Aber ich will über alles hinausgehen, was ich ſagen könnte um zu beweiſen, daß Ihre chriſtlichen Pythagoräer ſich unvermerkt entweder in bloße Philoſophen, Mathematiker, Sternſeher, Sprach- und Alterthumsforſcher — oder in eine neue Art von Jeſuiten — verwandeln, oder ganz ausſterben würden. Ich will Ihnen die etlichen hundert Cönobiten, die Sie auf Ihre vorgeſchlagene Weiſe beibehalten oder vielmehr neu geſtiftet wiſſen wollen, gelten laſſen. Aber, was ſind dieſe gegen das ganze unermeßliche Mönchsweſen, welches Sie entweder abſchaffen, oder wie es jetzt iſt laſſen müſſen? Daß daß letztere ungereimt ſey, haben Sie ſelbſt eingeſtanden: und das erſtere würde, wie Sie ſagten, weder billig, noch dem Staat und der Kirche zuträglich ſeyn.

Wilhelm. Sie erinnern mich, daß ich Ihnen meine Erklärung über einen heutiges Tages ſo parador klingenden Satz noch ſchuldig bin. Gut! — ich will Ihnen aufrichtig ſagen, wie ich die Sache anſehe. — Sie hat viele Seiten, und kann aus mehr als Einem Geſichtspunkte betrachtet werden. Allein unter dieſen verſchiedenen Geſichtspunkten iſt doch nur Einer, woraus ſie angeſehen werden muß, wenn die Frage iſt, ob die klöſterlichen Stiftungen länger beſtehen ſollen oder nicht? Und dieſen Geſichtspunkt kann doch bloß die Gerechtigkeit und das allgemeine Beſte angeben? Die religiöſen Orden, ſowohl diejenigen, deren

Wohl begründete fruchtbare Capitale
Aus fetten Gütern uns entgegen glänzen,

als diejenigen, die, wie Homers Kyklopen,

— — — Sich auf die Götter verlaſſend,
Nimmer pflanzen noch ſäen und nimmer die Erde beackern,

alle dieſe Orden ſind nun einmal gröſtentheils ſeit vielen Jahrhunderten im rechtmäſigſten, auf landesfürſtliche und päpſtliche Vergünſtigungen, und — was ihre Güter betrifft — entweder auf fromme Stiftungen und Schenkungen, oder auf bürgerliche Contracte beſtens begründeten Beſitz ihrer Rechte, Befreiungen, Güter und Einkünfte. Wenn ein ſo wohl begründeter Beſitzſtand nicht hinlänglich iſt, eine Geſellſchaft oder Gemeinheit bei ihrem Eigenthume zu ſchützen: wer würde künftig bei dem ſeinigen ſicher ſey? — Aber, falls auch dieſe Betrachtung nicht im Wege ſtünde: wie ungewiß iſt es immer, ob der Gebrauch, den man von den Reichthümern der geiſtlichen Orden machen wird, den Staat für das, was er durch ihre Aufhebung verlöre, entſchädigen werde? Ich verſtehe unter dem Staate diejenigen, um derentwillen der Staat, oder die bürgerliche Verfaſſung, da iſt — denn ein Grundſatz, über welchen wir hoffentlich einig ſind, iſt: daß der Staat der Menſchen wegen, nnd nicht die Menſchen des Staats wegen da ſind.

Walder. Ehe der Staat iſt, müſſen freilich Menſchen ſeyn, und alsdann wird er allerdings um der Menſchen willen errichtet: ſobald er aber eingerichtet iſt, kann man mit der gröſten Richtigkeit ſagen, daß die Menſchen eben ſo wohl des Staats wegen da ſind, als dieſer der Menſchen wegen. Aber was wollen Sie aus Ihrem Grundſatz erweiſen?

Diethelm. Ich denke, Sie werden mir zugeben, daß es nicht bloß Aberglauben oder dumme Ehrfurcht vor uralten Vorurtheilen iſt, was die Klöſter, bei den groſen Veränderungen, die in allen übrigen Theilen der alten Verfaſſung Europa's vorgegangen ſind, bis auf dieſen Tag erhalten hat. Ohne Zweifel hat der weit ausgebreitete Vortheil, den die Bewohner der katholiſchen Staaten von dieſen Inſtituten

ziehen, vielleicht das Meiste dazu beigetragen. Man kann sie als eine Art von Fideicommissen ansehen, die eben so viele nie versiegende Quellen von Versorgung vornehmlich für den Bürger- und Bauernstand sind, welche diesen Ständen zu entziehen um so unbilliger scheint, je mehr das Bedürfniß solcher Hülfsquellen täglich zunimmt. So lange die Klöster beibehalten werden, kann doch jeder Hausvater, der sich mit einer zahlreichen Familie beladen sieht, darauf zählen, eines oder mehrere seiner Kinder auf diese Weise —

Walder (ihm einfallend) sich mit Ehren vom Halse zu schaffen? — Bei den Sinesern wirft man die Neugebornen, wenn man nicht Lust hat sich mit ihrer Erhaltung abzugeben, in die Canäle oder auf die Straße; und dieß Mittel, so grausam es ist, ist doch kaum grausamer als Ihr angerühmtes Versorgungsmittel, wenigstens in manchen Fällen. Sprechen Sie im Ernste, Dietheim? oder soll ich Ihnen die Schriften nennen, worin Sie diesen angeblichen Vortheil der Klöster auf seinen wahren Werth reducirt finden können, und die — in jedermanns Händen sind?

Dietheim. Ich will Ihnen diese Mühe ersparen. Alle Stände in der Welt haben ihr Gutes und Böses. Der Klosterstand hat Ungemächlichkeiten, welche durch die bloße Freiheit ihn wieder verlassen zu dürfen hinlänglich vergütet würden.

Walder. Die Untersuchung dieses Punkts möchte uns zu weit führen. Aber wenn wir auch diese Art von Kinder-Aussetzung, die man Versorgung in einem Kloster nennt, in Rücksicht auf die Ausgesetzten für eine wirkliche Versorgung gelten lassen wollten, so blieben noch immer die Fragen zu beantworten: befinden sich die Familien desto besser dabei? Würde es für den Bürger- und Bauernstand nicht zuträglicher

ſeyn, wenn er, für das was es ihm koſtet einen Sohn in ein Kloſter zu bringen, und (falls es in einen Mendicanten-Orden iſt) ein lebenslänglicher Wohlthäter dieſes Ordens zu ſeyn — wenn er, ſage ich, ſeinen Sohn dafür irgend eine bürgerliche Hanthierung ergreifen ließe, wobei er durch Geſchicklichkeit, Fleiß und gute Aufführung ſich ſelbſt, ſeiner Familie und dem Staate nützlicher ſeyn könnte, als in dem unfruchtbringenden Stand eines geweihten Müßiggängers?

Daß dieß Wahrheit ſey, davon kann ſich jedermann augenſcheinlich überzeugen, wenn er in Deutſchland die Volksmenge und den Nahrungsſtand der proteſtantiſchen Länder (wo man ſeit dritthalbhundert Jahren von dieſer traurigen Reſſource nichts weiß) mit beiden in den katholiſchen vergleichen will. Wie hoch ſich der geiſtliche Vortheil belaufen kann, den ein Staat von ſo oder ſo viel Tauſenden, Zehntauſenden oder Hunderttauſenden meiſtens wohlgenährter, geſunder und baumſtarker Mönche ziehen mag, deren Seelen- und Leibeskräfte (wenigſtens inſoferne ſie ihren Gelübden treu bleiben) für das gemeine Weſen faſt gänzlich verloren gehen, und die ihren Mitbürgern mit nichts als — Singen und Beten dienen — will ich andern zu berechnen überlaſſen. Aber dieß iſt offenbar: daß ſich ſowohl von den Kloſtergütern als von den Kloſtermenſchen kein Gebrauch erdenken läßt, der dem Weſen der bürgerlichen Geſellſchaft mehr zuwider und mit der jetzigen oder jeder andern vernünftigen Weltverfaſſung unverträglicher wäre, als derjenige, der davon gemacht wird, ſo lange das Mönchsweſen auf dem Fuße bleibt, wie es bisher in Deutſchland und einigen andern Europäiſchen Ländern geweſen iſt.

Dietheim. Habe ich Ihnen die Nothwendigkeit einer durchgängigen gründlichen Reformation desſelben nicht ſchon

eingeſtanden? Aber Reformiren iſt nicht Aufheben; und alles was ich am Ende behaupte, iſt bloß: daß die Klöſter nicht aufgehoben werden ſollten, ſo lange eine Möglichkeit iſt, ſie dem gemeinen Weſen nützlich zu machen. Und wer kann an dieſer Möglichkeit zweifeln? Die Kloſterleute leiſteten ehmals der Kirche und dem Staat gute Dienſte. Warum ſollten ſie das, unter den gehörigen Abänderungen, nicht auch noch jetzt thun können? Man gebe ihnen eine unſern Zeiten angemeſſene Einrichtung und Beſtimmung. Man verwandle den größten Theil der Klöſter, nach Maßgabe ihrer Lage, Einkünfte u. ſ. w. in wohl eingerichtete Hoſpitäler, Findelhäuſer, Waiſenhäuſer, Arbeitshäuſer u. ſ. w. und beſchäftige die Mönche mit der Aufſicht, Beſorgung und Bedienung derſelben im Leiblichen und Geiſtlichen. Man ſchaffe einige andre in Erziehungsinſtitute um — etwa nach dem Muſter der Würtembergiſchen Kloſterſchulen, oder der Schulpforte, des Kloſters Berga bei Magdeburg u. a., in welchen ſeit ein paar Jahrhunderten ſo viele gelehrte und berühmte Männer ihre erſte Bildung erhalten haben — ſo werden ſie auch unſern Zeiten nützlich werden. Ihre Stiftungen, ihre Güter und Reichthümer ſind nun einmal zu frommen Verwendungen geſtiftet. Die wohlmeinende aber übel berichtete Einfalt unſerer Voreltern hat ſie Gott und ſeinen Heiligen geſchenkt, und auf ewig zum unveräußerlichen Eigenthum übergeben — Gott und ſeine Heiligen (ſagt man) können nichts von dieſen Geſchenken und Vermächtniſſen brauchen. — Gut! aber der Geiſt des Chriſtenthums und die klaren Vorſchriften Jeſu Chriſti ſollen die Ausleger der frommen Meinung jener Stifter und Wohlthäter der Klöſter ſeyn. Was Gott gewidmet wird, iſt zu Gott gefälligen Werken gewidmet. Die Gott gefälligſten Werke ſind die Werke der Menſchenliebe; und die

wohlthätigſten von dieſen ſind fortdauernde, wohleingerichtete, wohlunterhaltene und gewiſſenhaft verwaltete öffentliche Anſtalten zu Verſorgung Hülfsbedürftiger und Nothleidender; Anſtalten, wodurch der menſchlichen Geſellſchaft unzählige brauchbare Glieder erhalten werden die ſonſt zu Grunde gehen müßten, unzählige brauchbar gemacht werden, die ihr ſonſt nur überläſtig wären. Ordensleute — die ſich auf eine beſondere Art, und, mit verdienſtvoller Verläugnung aller zeitlichen Vortheile und Weltfreuden, lediglich Gott, d. i. ihrem Nebenmenſchen um Gottes willen, zu dienen verlobt haben — ſchicken ſich am beſten, den verſchiedenen Aemtern und Bedienungen, welche in ſolchen Inſtituten nöthig ſind, vorzuſtehen — da ſie reinere Beweggründe als die Weltleute, und weder ihre Zerſtreuungen noch Verſuchungen noch eigennützigen Nebenabſichten haben. Wie wohlthätig, wie ſegensvoll könnten auf dieſe Weiſe die Kloſterſtiftungen für die Menſchheit und für die Staaten werden, worin ſie ſich noch in ſo großer Anzahl befinden! — Und wenn die Heiligen im Himmel (wie die katholiſche Kirche glaubt) noch immer den wärmſten Antheil an allem Guten was auf Erden geſchieht nehmen: wie ſehr würden ſich die frommen Ordensſtifter Auguſtin, Benedict, Bernhard, Benno-Norbert, Franciscus, Dominicus u. ſ. w. freuen, ihre ſo zahlreichen und größtentheils ſo wohl begüterten Familien aus einer anſtößigen und verächtlichen Unbrauchbarkeit herausgehoben, und aus fruges consumere natis (wie ſie jetzt meiſtens ſind) in die wohlthätigſten und ehrwürdigſten Glieder der menſchlichen Geſellſchaft verwandelt zu ſehen!

Walder. Und glauben Sie, mein Freund, daß die Söhne der vorbelobten heiligen Ordens-Patriarchen Auguſtin, Benedict, Bernhard, Benno u. ſ. w. geneigt ſeyn würden,

hingegen mit den verhaßteſten Namen belegen: Nach Verfluß einiger Jahrhunderte hat die Welt keine Mühe durch den magiſchen Nebel, der den Schwärmer blendete, hindurchzuſehen. Confucius könnte ihm ein Betrüger, und Lao-Kiun ein weiſer Mann heißen: ſein Urtheil würde die Natur der Sache, und die Eindrücke, ſo ſie auf eine unbefangene Seele machen muß, nicht ändern; der Charakter und die Handlungen dieſer Männer würden uns belehren, was wir von ihnen zu halten hätten.

dieſe heilſame Verwandlung zu erleiden, wenn es von ihrem Willen abhinge?

Dietheim. Ich habe, wenigſtens von vielen unter ihnen, eine ſo gute Meinung, daß ich mir getraute, es auf ihren Willen ankommen zu laſſen. Geſetzt aber auch, der Willigen wären weniger als ich mir vorſtelle: ſollte dieß eine ſo löbliche, ſo gemeinnützige, ſo nöthige Veränderung aufhalten können? In einem ſolchem Falle iſt die höchſte Macht im Staat berechtigt, Leuten, die nicht wollen was ſie ſollen, den Willen zu machen.

Walder Aber Sie ſcheinen vergeſſen zu haben, daß alle dieſe ehrwürdigen Herren, aus denen Sie Spitalvorſteher, Waiſenpfleger, Krankenwärter u. ſ. w. machen wollen, ſich der Kirche und nicht dem Staate gewidmet haben; daß die meiſten unter ihnen Prieſter ſind —

Dietheim. Was ſie, nach dem Bedürfniß der Kirche, und ſelbſt nach der urſprünglichen Regel und Beſtimmung ihres Ordens, nicht ſeyn ſollten! — Da treffen Sie juſt auf den rechten Fleck, Walder! Das Prieſterthum der Mönche iſt gerade der erſte Mißbrauch, deſſen Abſchaffung in unſern Zeiten unumgänglich nöthig iſt. Die Kirche braucht keine größere Anzahl von Prieſtern, als die Handhabung des öffentlichen Gottesdienſtes, und das was man Seelſorge nennt, erfordern. Dieſer Grundſatz macht wenigſtens den größten Theil der Prieſtermönche zu höchſt entbehrlichen Ueberzähligen, die im Weinberge des Herrn müßig, und (wie die Erfahrung lehrt) den wirklich angeſtellten Arbeitern öfters nur im Wege ſtehen. Wenn es alſo unläugbar iſt daß die Kirche ihrer nicht bedarf: warum ſollte der Umſtand, daß ſie ſich der Kirche oder vielmehr dem *Dienſte Gottes gewidmet haben*, ein rechtmäßiges Hinderniß ſeyn können, ſie ſammt und ſonders zu

ſolchen wohlthätigen Verrichtungen zu gebrauchen, die eben darum, weil ſie dem Staate wichtig und unentbehrlich ſind, dem allgemeinen Vater der Menſchen gewiß nicht weniger wohlgefällig ſeyn können?

Walder. Sie kommen dem Grunde der Sache immer näher, und ſo nahe, daß wir unvermerkt zuſammentreffen, und die Auflöſung des Problems, die wir ſuchen, auf einmal gefunden haben werden. Alles kommt zuvörderſt darauf an, daß wir uns recht verſtehen, d. i. bei den Worten, die wir gebrauchen, einerlei denken, und die Frage in ihre einfachſten Beſtandtheile auflöſen. Fürs erſte alſo laſſen Sie uns alles Zweideutige von den Worten Kirche und Staat entfernen. Man hört und lieſt nur allzu häufig, daß von beiden ſo geſprochen wird, als ob ſie einander entgegengeſetzte Dinge wären, und ganz verſchiedenes Intereſſe hätten. Dieſe Art zu reden ſetzt ſehr verworrene und irrige Begriffe voraus. In einem chriſtlichen Lande können Kirche und Staat unmöglich zweierlei Intereſſe haben: man müßte denn (durch einen offenbaren groben Mißbrauch der Worte) Kirche und Kleriſei für einerlei nehmen; welches gerade ſo wäre, als wenn man Staat und Staatsbediente für gleichbedeutende Dinge ausgeben wollte. In einem Staate ſoll und darf es keine Mitglieder geben, die den allgemeinen Geſetzen nicht unterworfen ſind, von demjenigen, dem die höchſte Gewalt des Staats übertragen iſt, nicht abhangen, und zum gemeinen Beſten nichts beitragen: gibt es aber wirklich ſolche Glieder, ſo müſſen ſie, eben darum, als unnütze und ſchädliche Auswüchſe, Kröpfe, Schwämme u. ſ. w. auf jede mögliche Art, wie es mit der mindeſten Gefahr des Ganzen geſchehen könnte, ausgerottet werden. Ein chriſtlicher Staat hat hierin vor den übrigen nichts Beſonderes. Was man in ihm die

Kirche nennt, iſt kein eigner unabhängiger Staat im Staate. Sie iſt die Totalſumme aller Glieder des gemeinen Weſens, inſoferne ſie ſich zum chriſtlichen Glauben bekennen. Setzen Sie noch das Wort katholiſch hinzu; die Natur des Staats bleibt immer eben dieſelbe. Kirche und Staat, Staat und Kirche, immer Ein Ganzes aus eben denſelben Theilen, Eine Geſellſchaft eben derſelben Menſchen — Staat genannt, inſofern ſie ihr gemeinſchaftliches irdiſches Wohl betreiben — Kirche, inſofern ſie an Chriſtum glauben. Es iſt alſo ungereimt, die nämliche Geſellſchaft von Menſchen, unter verſchiedenen Benennungen und in verſchiedenen aber vollkommen verträglichen Anſichten, ſich ſelbſt entgegenzuſtellen. — Was zur Wohlfahrt des Staates weſentlich iſt, kann der Kirche eben ſo wenig nachtheilig ſeyn, als der Kirche etwas nützlich ſeyn kann, was dem Staate verderblich iſt.

Bietheim. Setzen Sie immer voraus, daß wir in Grundſätzen von ſolcher Unlängbarkeit wie dieſe einverſtanden ſind.

Walder. Gut! ſo laſſen Sie uns denn ſehen, wohin ſie uns führen werden. Man ſagt: „es war eine Zeit, wo die Mönchsorden der Kirche und dem Staat zugleich nützlich waren.“ — Wenn je ſo eine Zeit war, ſo iſt ſie wenigſtens ſchon lange vorbei. Und was für eine Zeit war das, mußte das ſeyn, in welcher ein ſolches Inſtitut dem gemeinen Weſen wohlthätig ſeyn konnte? Jahrhunderte der Barbarei und Verfinſterung, die man zur Ehre der Menſchheit aus ihren Jahrbüchern möchte auslöſchen können, wenn ſie nicht als warnendes Beiſpiel für die künftigen Zeiten lehrreich wären; wenn den Völkern, die jetzt (ohne den Werth davon zu fühlen) der wundthätigen Vortheile der Aufklärung genießen, nicht ſo viel daran gelegen wäre, zu wiſſen, durch welche Stufen die

Nationen, die vor zweitauſend Jahren der halben Welt Künſte, Wiſſenſchaften, Geſetze und Sitten gaben, nach und nach zu einem ſo tiefen Grade von Schwäche, Verderbniß, Unwiſſenheit, Aberglauben und Verwilderung herabſinken konnten, daß die Wilden in Nordamerika, mit ihnen verglichen, für edle und glückliche Menſchen gelten mögen! Wenn auch in ſo abſcheulichen Zeiten einige Mönche hier oder dort etwas dazu beigetragen haben, daß es nicht noch ſchlimmer wurde: ſollen wir, dieſes Verdienſtes ihrer Vorfahrer vor ſechs- oder achthundert Jahren wegen, Inſtitute fortdauern laſſen, die ſo weit entfernt ſind der jetzigen Weltverfaſſung nützlich zu ſeyn, daß es nicht einmal möglich iſt, ein Mittel zu erdenken, wie ſie nur unſchädlich gemacht werden könnten?

Aber, wie viel geht auch bei näherer und unbefangener Ueberlegung von jenen vorgeblichen Verdienſten ihrer Vorfahrer in den barbariſchen Jahrhunderten ab; und wie unbedeutend werden die wirklichen Dienſte die ſie der Welt gethan haben, gegen das unendliche Böſe, das auf ihre Rechnung kommt! — „Sie haben, ſagt man, ſo viele Wildniſſe und Oeden in Paradieſe verwandelt!“ — Können wir blöde genug ſeyn uns einzubilden, daß dieß alles nicht auch ohne ſie hätte geſchehen können, und ohne ſie geſchehen wäre? — „Sie haben ſo viele gute Bücher abgeſchrieben! Ihrem Fleiße haben wir's zu danken, daß ſich in jenen finſtern Zeiten noch ſo viele Werke der beſten alten Griechiſchen und Lateiniſchen Schriftſteller erhalten haben!“ — Aber, wer hat denn mehr zur Verfinſterung dieſer Zeiten beigetragen als die Mönche? Waren's nicht die Mönche, die, ſobald ſie zu Anſehen und Einfluß gelangten, nichts Angelegneres hatten, als allen freien Gebrauch der Vernunft, alle wahre Philoſophie zu unterdrücken, und jenen Meiſterſtücken der alten Dichter und Weiſen,

welche ſie den Leuten auf alle mögliche Art aus den Händen riſſen, ihre eignen mißgeſchaffnen Hirngeburten zu unterſchieben? Was für Dank iſt man ihnen alſo dafür ſchuldig, daß ſie, einige Jahrhunderte ſpäter, alte Bücher abgeſchrieben, nachdem ſie es dahin gebracht hatten, daß ſie beinahe allein ſchreiben und leſen konnten? Unter allen Monopolien iſt gewiß dasjenige, welches ſie ſo lange Zeit mit der Gelehrſamkeit trieben, das verderblichſte. Und wer iſt der Litterargeſchichte ſo unkundig, daß er nicht wiſſen ſollte, in was für einem heilloſen Zuſtande Litteratur, Philoſophie und Theologie ſich befanden, ſo lange ſie in den Händen der Mönche blieben? Wem iſt unbekannt, wie ſehr es in jenen Zeiten — und in der That zu allen Zeiten — das Intereſſe der Mönche war, ſich aller Aufklärung, aller Ausbreitung der nützlichſten Kenntniſſe, allem Geiſte der Unterſuchung und des Selbſtdenkens, zu widerſetzen? Sogar das, was ſie unverſchämt genug waren für Philoſophie auszugeben, was war es anders als Schlingen für den Menſchenverſtand? Spinnengewebe, in welchen ſich diejenigen verfangen ſollten und mußten, die etwas in ſich fühlten, das ſich dem unterdrückenden Deſpotismus der Hierarchie entgegenbäumte?

Diethelm. Die reine Wahrheit zu ſagen, die Mönche ſind verloren, wenn ſie keine beſſern Behelfe vor ſich haben, als die Verdienſte ihrer Orden in den vergangnen Zeiten. Ich zweifle ſehr, daß eine genaue Prüfung derſelben im Geſondern ihnen vortheilhaft ſeyn würde. Was ſie allenfalls Gutes geſtiftet, haben ſie für ihr eignes Intereſſe gethan —

Walder — und (was wir nie vergeſſen müſſen) es war bloß zufällig, und würde, wenn gar keine Mönchere in der Chriſtenheit ſtatt gehabt hätte, durch andre Mittel und Wege eben ſo gut und mit unendlich wenigerm Nachtheil des Staats

bewirkt worden ſeyn. Doch, ich habe dieſes armſeligen Behelfs nur erwähnt, weil es noch immer Leute gibt, die einen Beweis ihrer Gerechtigkeit und Unparteilichkeit abzulegen glauben, wenn ſie entweder jene zufälligen und zweideutigen Verdienſte der Klöſter, oder die wirklichen Verdienſte einzelner frommer oder gelehrter Ordensmänner dem Mönchsinſtitut überhaupt zum Verdienſt anſchreiben — als ob der Mann, der als Mönch ein rechtſchaffner oder aufgeklärter und mit nützlichen Talenten begabter Mann war, es nicht auch ohne Cayuz und Kutte geweſen wäre. Ich weiß ſehr wohl, daß ſich, in dieſem Augenblicke wo wir reden, wohldenkende, gelehrte und brauchbare Männer, ja hier und da Subjecte von den größten Fähigkeiten unter den Ordensleuten befinden. Aber gerade dieß iſt, in meinen Augen, ein groſſer und dringender Beweggrund mehr, die Ordensinſtitute ſelbſt je eher je lieber aufzuheben. Je beſſer die einzelnen Ordensglieder, als Menſchen betrachtet, ſind; je nützlicher ſie dem Staat werden könnten, wenn ſie ihm wieder gegeben und jeder dazu gebraucht würde wozu er ſich am beſten ſchikt: je mehr verliert das gemeine Weſen dabei, ſo viele brauchbare Perſonen länger in einem Stande zu laſſen, worin ihre beſten Fähigkeiten für die menſchliche Geſellſchaft verloren gehen; worin ſie, durch ſinnloſe und tyranniſche Gelübde gefeſſelt, unmöglich das Gute thun können, was ſie in andern Umſtänden und Verhältniſſen thun würden; ja, worin ſie entweder unwirkſam bleiben, oder, vom Geiſte ihres Standes, vom Intereſſe ihres Ordens, oder der mechaniſchen Gewalt der Subordination überwältigt, zum Schaden der groſſen politiſchen Geſellſchaft wirken müſſen, wie gut und redlich auch die Geſinnungen, Abſichten und Wünſche vieler einzelnen

Diethelm. Wollte der Himmel, daß dieſe letztern zahlreich genug wären, um die Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite zu bekommen! Die Reduction der Klöſter würde dann eine ſo leichte Sache ſeyn, als ſie jetzt ſchwer, mühſelig und vielleicht gefährlich iſt. Die Mönche ſelbſt würden die erſten ſeyn, die auf die gänzliche Abſchaffung des Mönchweſens antragen würden. Denn wer kann und muß von dem ungeheuern Uebergewichte ſeiner Mißbräuche überzeugter ſeyn als diejenigen, welche am erſten darunter leiden? — Wenn man bedenkt, wie klein verhältnißmäßig die Anzahl derjenigen iſt, die durch die höhern Grade und Dignitäten ihres Ordens für das was ſie ihm aufgeopfert eine Art von armſeliger Entſchädigung erhalten, und wie gering bei jedem einzelnen Ordensmanne die Wahrſcheinlichkeit iſt, eine dieſer Stufen zu erſteigen: ſo ſcheint es ganz unbegreiflich, daß nicht unter jedem Hundert Mönche wenigſtens achtzig ſeyn ſollten, die der angebotenen Freiheit nicht mit offnen Armen und mit fußfälligem Danke gegen den großmüthigen Befreier entgegen eilen ſollten.

Walder. Mir ſcheint dieß nicht unbegreiflicher, als daß es in gewiſſen Ländern landſtreichendes Geſindel bei Tauſenden gibt, die, ſo lange man die Wahl in ihre Willkür ſtellt, lieber ohne Arbeit und Sorgen von Bettelbrod und Capuzinerſuppen leben, als durch Arbeit und wirthſchaftlichen Fleiß wie ehrliche Leute ihren Unterhalt ſuchen wollen. Unter hundert, lieber Diethelm, weß Standes ſie immer ſeyn mögen, ſind gewöhnlicher Weiſe achtzig, die weder in ihrem Kopfe noch in ihrem Herzen dasjenige haben, was die edlern Menſchen bei allem ihrem Thun und Laſſen leitet. Mich befremdet's alſo gar nicht, wenn (ungeachtet aller anſcheinenden Beweggründe zum Gegentheil) bei weitem der größere

Theil der Mönche, wofern ihnen die Wahl gelaſſen würde, lieber bleiben würde was ſie ſind, als daß ſie ſich freiwillig zu einer Standesveränderung bequemen ſollten, worin ſie genöthigt ſeyn würden, beſſere Menſchen zu ſeyn als ſie jezt ſind. Die bloße Macht der Gewohnheit; die Bequemlichkeit einer ſorgloſen Lebensart, deren Beſchäftigung in Vergleichung mit den Anſtrengungen des Landmanns, Handwerkers, Gelehrten, Künſtlers, Kaufmanns u. ſ. f. wahrer Müßiggang iſt; die Bequemlichkeit, ohne perſönlichen Werth, bloß durch den Habit eines Religioſen, und durch den Begriff der Heiligkeit den ein ſinnloſes Vorurtheil an dieſen Stand geheftet hat, ſich bei dem unverſtändigen Theile der Laien einen Reſpect zu verſchaffen, an welchen der verdienſtvolleſte Mann in einem ſchlechten bürgerlichen Rocke weder Anſpruch macht noch machen darf; tauſend kleine perſönliche Erleichterungen von der Laſt ihrer Gelübde, und animaliſche Befriedigungen von allerlei Art, welche ſich die meiſten unter ihnen unter dem Mantel der Gleißnerei reichlich zu verſchaffen wiſſen; und, was alles auf einmal ſagt, der unüberſehliche Einfluß, in deſſen Beſitz ſie ſich noch überall befinden, wo die geſunden Grundſätze der ächten Regierungskunſt noch nicht Wurzel gefaßt haben: — überlegen Sie nur einen Augenblick, mein Freund, wie groß dieſe Vortheile in den Augen eines in Armuth und Niedrigkeit gebornen, in roher Verwilderung aufgewachſenen, in elenden Schulen zum Mönch erzognen, und von dem Augenblick ſeines Ausgangs aus der Welt (wie ſie es nennen) mit lauter Finſterniß und Möncherei umfangnen Erdenſohnes ſeyn müſſen — und ſagen mir dann, ob zu erwarten ſey, daß die Mönche ſelbſt zu dem heilſamen Werke ihrer Entmönchung willige und dankbare Hände bieten werden?

Diethelm. Wenn auch der beſſere Theil von ihnen, doch gewiß nicht der größere!

Walder. Es iſt ihnen gar nicht zuzumuthen — ſo lang' es für den fleiſchlichen Menſchen, für den Bruder Eſel (wie der gute redliche Sanct Franciscus ſeine animaliſche Hälfte nannte) noch ſo bequem, vortheilhaft und annehmlich iſt ein Mönch zu ſeyn.

Diethelm. Ich weiß ein treffliches Mittel, es dem Bruder Eſel ein wenig ſaurer zu machen. Man dürfte die Herren ſammt und ſonders nur im buchſtäblichen Verſtand auf ihre älteſten Regeln und auf die ganze Lebensordnung ihrer heiligen Ordensſtifter reduciren.

Walder. Das Mittel, lieber Freund, iſt ſchon zu oft verſucht, und unwirkſam, oder vielmehr unausführbar befunden worden, um noch einmal auf gerathewohl verſucht zu werden. Ich weiß ein beſſeres und wahrſcheinlich das einzige deſſen Wirkung unfehlbar iſt. Dem ganzen Mönchsweſen muß ohne Ausnahme gethan werden wie man dem Jeſuitenweſen gethan hat! Delenda est Carthago!

Diethelm. Und Sie halten ein ſo heroiſches Mittel für ausführbar? — Glauben Sie, daß die Brut der Clements und Ravaillacs ausgeſtorben ſey?

Walder. So lang' es noch Fanatiker in der Welt geben wird, iſt kein Bubenſtück ſo gräßlich, das nicht irgend ein betrogner Wahnſinniger in majorem Dei gloriam zu verüben fähig ſeyn ſollte. Von den dicken Köpfen und runden Bäuchen beſorg' ich nichts; von den Gleißnern und Betrügern auch nichts, als was ſie durch heimliche Cabalen, Verhetzungen, indirecte Ausſtreuungen, kurz unter Grund thun können. Aber von ehrlichen ſelbſt betrognen Schwärmern, von Energumenen mit rauchendem Kopf und brennendem Herzen, iſt

alles zu erwarten. Zum Glück ſind Menſchen dieſes Gelichters ſeltne Erſcheinungen in unſern Tagen, und auf alle Fälle wird freilich Vorſicht und Behutſamkeit nöthig ſeyn. Mancher wäre nicht in den Fall gekommen unter Henkers Händen zu ſterben, wenn er zeitig genug im Tollhauſe verſorgt worden wäre. — Aber weg mit ſolchen unglückahnenden Vorſtellungen! Der Heldengeiſt, den die Vorſehung zum Wohlthäter ſeines Zeitalters, zum Schöpfer einer beſſern Welt berufen hat, iſt über alle Furcht erhaben; auch ſind alle guten Menſchen auf ſeiner Seite — und, laſſen Sie mir immer den tröſtlichen Wahn, wenn der Glaube, daß auch unſichtbare Beſchützer für ihn wachen, nur Wahn ſeyn ſollte. Große Seelen haben ſich noch nie durch kleinmüthige Vorſtellungen und Geſpenſter möglicher Gefahren von Ausführung eines Plans, der für Millionen auf undenkliche Zeiten wohlthätig iſt, abſchrecken laſſen. — Doch, mein Freund, dieß iſt's nicht, wovon zwiſchen uns die Rede war. Ich ſpreche nicht von dem, was geſchehen wird, ſondern von dem, was (meiner Ueberzeugung nach) über lang oder kurz geſchehen muß, wenn irgend eine mit dem Mönchsweſen vorgehende Veränderung einen wahrhaft großen, für Religion und Staat weſentlichen Nutzen ſchaffen ſoll. Werfen Sie Ihre Augen auf den Zuſtand Europens im vierzehnten Jahrhundert zurück, und vergleichen Sie ihn mit demjenigen, worin ſich der größere und glücklichere Theil desſelben jetzt befindet. Welch eine Menge von Mißbräuchen, von religiöſen, politiſchen, militäriſchen, wiſſenſchaftlichen und andern Ungeheuern ſind ſchon ausgerottet worden! Wie wenig iſt in manchen Ländern von der alten Barbarei der mittlern Jahrhunderte übrig! Und das Mönchsweſen allein, der unſchicklichſte, mit der Aufklärung unſerer Zeiten, mit der Verfaſſung und dem Intereſſe unſrer heutigen

Aus diesem Grund empfehlen uns die ehrwürdigen Lehrer unsrer Nation die Geschichte der ältern Zeiten als die beste Schule der Sittenlehre und der Staatsklugheit, als die lauterste Quelle dieser erhabenen Philosophie, welche ihre Schüler weise und unabhängig macht, und indem sie das, was die menschlichen Dinge scheinen, von dem, was sie sind, ihren eingebildeten Werth von dem würklichen, ihr Verhältniß gegen das allgemeine Beste von ihrer Beziehung auf den besondern Eigennutz der Leidenschaften, unterscheiden lehrt, uns ein untrügliches Mittel

Staaten unverträglichſte aller Mißbräuche — ein Inſtitut, das, ſeiner Natur nach, keiner wahren dauerhaften Verbeſſerung fähig iſt, ſollte übrig gelaſſen werden? Und warum? — Es iſt doch ausgemacht: die Kirche bedarf keiner Mönche — der Staat bedarf keiner Mönche — Wer bedarf ihrer alſo?

Diethelm. Auf dieſe Frage iſt die Antwort bald gefunden. Der Römiſche Hof bedarf ihrer, als derjenigen, die immer die eifrigſten Verfechter ſeiner übertriebenſten Anmaſſungen geweſen ſind — der Römiſche Hof bedarf ihrer, der, ſo lange das Mönchsweſen bleibt was es war und iſt, eine ſtehende Armee, die ihm keinen Heller koſtet und Millionen einträgt, in den Ländern aller Römiſch-katholiſchen Souveräns auf den Beinen hält, und alſo ein unläugbares Intereſſe hat, ihre Erhaltung zu wünſchen.

Walder (lachend). Ein vortrefflicher Beweggrund für die beſagten Souveräns, ihre Ohren vor der Stimme der geſunden Vernunft zu verſtopfen! — Aber, wenn ich nun weiter fragte: wozu braucht der Römiſche Hof dieſe ſtehende Armee, in Staaten, wo er (von Rechts wegen) nichts zu befehlen noch zu beſchützen, nichts einzunehmen noch auszugeben hat?

Diethelm. Wozu er ſie braucht? — oder wenigſtens, ſobald Zeit und Gelegenheit günſtig wären, ſie brauchen könnte? — Die Antwort wäre zu weitläuftig: aber ſie liegt in der Geſchichte der Römiſchen Päpſte, die Ihnen beſſer als mir bekannt iſt.

Walder. Ich will Ihnen die Mühe gern ſchenken ſich weitläuftiger zu erklären. Es würde ſehr überflüſſig ſeyn — nachdem Sie ſelbſt den wahren Geſichtspunkt, woraus man die Mönche betrachten muß, ſo richtig angegeben haben — ein Wort mehr von den Urſachen zu ſagen, die ihre Abſchaf-

ſung nach allen Grundſätzen einer vernünftigen Staatskunſt nothwendig machen.

Dietheim. Sie ſehen, lieber Walder, daß ich ein ſehr unbefangner Sachwalter bin, und meine Clienten nicht auf Koſten der Wahrheit zu vertheidigen verlange.

Walder. Ich ſehe auch, daß Ihren Clienten mit einem ſo ehrlichen Sachwalter wenig gedient ſeyn wird.

Dietheim. Aufrichtig zu reden — ich bin von der Wichtigkeit aller Gründe, welche gegen die Mönche ſtreiten, und von der Unzulänglichkeit aller Ausflüchte womit man ihnen durchhelfen will, ſo vollkommen überzeugt als Sie ſelbſt. Ich ſehe ihre Abſchaffung für eine der nützlichſten Unternehmungen an, die ein Fürſt zum Beſten ſeiner Staaten ausführen kann. Noch mehr: ich bin überzeugt, daß das Mönchsweſen dem Lernäiſchen Drachen auch darin gleicht, daß es vergebens wäre, ihm nur einige Köpfe abzuhauen. Wenn der heilſame Zweck vollſtändig und dauerhaft erreicht werden ſoll, wenn man nicht nur für gegenwärtige Bedürfniſſe, ſondern auch gegen künftige Uebel arbeiten, und der Nachwelt die Mühe wieder von vorn anzufangen erſparen will: ſo muß das Unkraut mit der Wurzel ausgerottet werden. Wer das Recht hat ein einziges Kloſter aufzuheben, hat, aus den nämlichen Urſachen, das Recht alle aufzuheben. Dieß alles geb' ich Ihnen zu: aber gleichwohl liegt noch immer ein Stein des Anſtoßes im Wege, über den ich nicht ſo ſchnell hinwegkommen kann.

Walder Laſſen Sie ſehen!

Dietheim. Lieber Freund! Wem das Beſte der Menſchheit am Herzen liegt, dem kann wahrlich bei dem ſchnellen Anwachs des Deſpotismus in unſerm von uralten Zeiten her ſo freien Welttheile, und bei den Verfahrungsarten, wovon wir in unſern Zeiten einige ſehr auffallende Beiſpiele geſehen haben,

nicht wohl zu Muthe ſeyn. Was iſt in der bürgerlichen Geſellſchaft weſentlicher, was ſoll der oberſten Gewalt im Staat heiliger ſeyn, als das Recht des Eigenthums? — Und, da Sie mir dieß unfehlbar zugeſtehen werden, warum ſollen die Klöſter in dieſem Stücke nicht mit jedem einzelnen Bürger des Staats gleiches Recht genießen?

Walder. Sind die Kloſterleute denn Bürger des Staats? Gehören ſie zu einer Claſſe, die dem Staat unentbehrlich iſt? Was tragen ſie zu ſeinen Laſten, zu ſeiner Aufnahme, zu ſeinem Ruhme bei?

Diethelm. Es mag ſeyn, daß die Beantwortung dieſer Fragen nicht zum Vortheil der Mönche ausfallen würde. Aber Sie glauben doch hoffentlich nicht, die meinigen dadurch beantwortet zu haben? Dem Staat nützlich oder nicht, genug die Klöſter beſitzen Güter im Staat, ſie beſitzen ſie unter den rechtmäßigſten Titeln, und können derſelben alſo nicht beraubt werden, ohne daß die Heiligkeit des Eigenthumsrechts angegriffen würde, auf welche ſich die Sicherheit eines jeden bei dem Seinigen gründet. Was würde aus dieſer Sicherheit werden, wenn es erlaubt wäre, jemanden ſeines Vermögens deßwegen zu entſetzen, weil er dem gemeinen Weſen nicht nützlich genug ſey? wenn ein jeder, um im Beſitz ſeines Erbgutes gelaſſen zu werden, erſt beweiſen müßte: „daß er eine unentbehrliche Perſon ſey, und daß ſein Vermögen nicht auf dieſe oder jene Art zu größerm Vortheil des Fürſten oder des Staats angewendet werden könnte?“

Walder. Dieß geb' ich Ihnen gerne zu. Aber mit Gemeinheiten möchte es hierin eine andre Bewandtniß haben als mit einzelnen Perſonen und Familien.

Diethelm. Auf keine Weiſe! Gemeinheiten ſind als

einzelne moraliſche Perſonen zu betrachten, und genießen als ſolche der nämlichen Rechte wie andre.

Walder. So hat es wenigſtens mit den Klöſtern eine andere Bewandtniß.

Dietheim. Walder, nehmen Sie ſich in Acht! Jedem das Seine, und wenn's der leibhafte Baſſometus ſelber wäre! Warum ſollte, was gegen alle anderen Menſchen unrecht wäre, nur gegen die Klöſter recht ſeyn?

Walder. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine kleine Geſchichte erzähle, die ich in einer alten Reiſebeſchreibung geleſen habe, und wobei es vorerſt gar nicht darum zu thun ſeyn ſoll, wie viel oder wenig ſie auf unſer gegenwärtiges Problem paſſen mag.

In Californien (ſagt meine Nachricht) herrſchte in uralten Zeiten der ſeltſame Aberglaube, daß die Hamſter für unverletzliche, den Göttern beſonders angenehme, und aus dieſem Grunde dem gemeinen Weſen ſehr erſprießliche Thiere gehalten wurden. — So auffallend uns dieß klingen mag, ſo läßt ſich doch die Möglichkeit eines ſolchen Wahns begreifen, da wir wiſſen, wie weit eine ihrer Weisheit wegen einſt berühmte Nation die Verehrung ihrer heiligen Thiere trieb, und welche unermeßliche Summen auf den Unterhalt und religiöſen Dienſt derſelben aufgewandt wurden. Was im alten Aegypten der Stier Apis und ſeine Conſorten waren, das konnten ja wohl in Californien die Hamſter ſeyn.

Dietheim. O! das verſteht ſich — Nur weiter, wenn ich bitten darf.

Walder. Die Californier waren (wie leicht zu erachten) etwas dumm, und die Philoſophie hatte noch keine ſonderlichen Fortſchritte unter ihnen gemacht, als die Hamſter bei ihnen in ſo hohem Anſehen ſtanden. Indeſſen war es nun einmal

eine ausgemachte Sache, daß jeder Ort, um ſich wohl zu befinden, ſeinen Hamſterbau haben müſſe; und, wie man in dergleichen Dingen immer weiter zu gehen pflegt, ſo geſchah es auch daß ſich gar bald Leute fanden, die aus beſonderm Eifer, oder aus Luſt zum Müßiggange, ſich lediglich der Bedienung und Verpflegung der Hamſter widmeten. Unvermerkt wurde aus dieſen Leuten eine beſondere Claſſe, deren Anzahl und Wichtigkeit eben ſo unvermerkt zunahm, ohne daß den Californiern geahnet hätte, welche Folgen dieß neue Inſtitut nothwendig nach ſich ziehen müßte. Da dieſe Herren (die, um ihrem neuen Orden mehr Ehrfurcht zuzuziehen, ſelbſt den Namen der Hamſter annahmen) die Ehre, welche den gebornen Hamſtern erwieſen wurde, mit ihnen theilten: ſo wußten ſie es auch mit guter Art ſo einzurichten, daß ſie in allen übrigen Stücken einerlei Intereſſe hatten. In wenigen Jahrhunderten war Californien mit Hamſterhöfen angefüllt, die der Aberglaube des Volks ſo reichlich mit liegenden Gründen, Zinſen und andern Einkünften begabte, daß endlich der vierte Theil des Ertrags vom ganzen Lande in den Pfoten der Hamſter war. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe letztern nicht ſo ungroßmüthig dachten, um das alles umſonſt zu verangen; ſie wußten ſich vielmehr auf mancherlei Art und Weiſe um ihre Wohlthäter und deren Nachkommenſchaft verdient zu machen. Sie beſaßen eine Menge Geheimniſſe gegen alle Krankheiten an Menſchen und Vieh, inſofern ſolche von Bezauberung durch böſe Leute herrührten; ſie verſtanden die Sprache der Vögel, legten die Träume aus, hatten ein Mittel gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen, konnten Geſpenſter in einem Sacke forttragen, und präparirten aus der Loſung eines Hamſters, der zwei Monate lang mit Hechtlebern und Faſanenzungen genährt werden mußte, gewiſſe Amulete, die

den ſchwangern Frauen eine leichte Geburt machten und das Zahnen der Kinder beförderten. Die Californier waren mit dieſen guten Dienſten ſo wohl zufrieden, daß ihnen drei bis vier Jahrhunderte lang nichts billiger und ſchicklicher zu ſeyn ſchien, als das Mark ihres Landes von ſo nützlichen und verdienſtvollen Leuten verzehren zu ſehen.

Mittlerweile gingen nach und nach mit der Nation allerlei Veränderungen vor. Cultur und Policirung nahmen zu; Fleiß und Handlung gebaren Reichthum; der Reichthum neue Bedürfniſſe; und beides jene Anſtrengung, wodurch neue Künſte erfunden und die alten vervollkommnet werden. Unvermerkt ſchliff ſich die Rohheit der Californier ab; es wurde heller in ihren Köpfen; ſie lernten allmählich ihren Verſtand brauchen, um zu ſehen was ihnen gut oder ſchädlich war. Der lockere Grund der alten Vorurtheile ſenkte ſich. Zuletzt fanden ſich Leute, die es wagten laut zu denken, und ihren trägen oder blödſichtigen Mitbürgern die Augen über unzählige Mißbräuche zu öffnen, die an dem ſchlechten Zuſtande der Nation Schuld hatten, und deren Abſtellung lediglich von der Belehrung der guten Californier abhing.

Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, ob den Hamſtern bei dieſer Wendung der Sachen wohl zu Muthe war. Es wäre beinahe unbillig, ihnen übel zu nehmen, daß ſie einer Nationalverbeſſerung, bei der ſie nichts zu gewinnen, wohl aber vermuthlich alles zu verlieren hatten, auf alle mögliche Weiſe entgegenwirkten. Ihr Inſtitut war ungereimt, widerſinnig, lächerlich, und ſtieß wider alle Begriffe des gemeinen Menſchenverſtandes an. Das war nicht zu läugnen. Aber eben darum hatten ſie die Vorſicht gebraucht, vorlängſt ein Geſetz auszuwirken, vermöge deſſen niemand als den Hamſtern ſelbſt erlaubt war, irgend etwas, das die Hamſter oder ihre Höfe

und Angelegenheiten betraf, in Unterſuchung zu ziehen: und da es endlich demungeachtet, nachdem man beinahe mit allen andern Mißbräuchen fertig war, auch über die Hamſterhöfe zur Sprache kam, ſo hatten ihre Gegner nichts als die geſunde Vernunft, die Hamſter hingegen einen Beſitzſtand von mehrern Jahrhunderten und die Dummheit des Volkes für ſich, dem es gar nicht in den Kopf zu bringen war, daß Fieberrinde einzunehmen ein kräftigeres Mittel gegen das kalte Fieber ſey, als ein Stückchen von einem Hamſterfell auf dem Magen zu tragen. Funfzig und mehr Jahre gingen darüber hin, ehe die Californier ſo viel Zutrauen zu ihrem eignen Menſchenſinn bekamen, um eine vernünftige Entſchließung in dieſer albernen Staatsangelegenheit zu faſſen. Endlich mußte es doch dazu kommen. Verſchiedene zufällige Umſtände begünſtigten die Revolution; kurz, an einem ſchönen Morgen fand ſich, daß irgend ein mitleidiger Genius den Californiern zu ſo viel Verſtand verholfen hatte, daß ſie von den Hamſtern und Hamſterhöfen ungefähr eben ſo dachten, wie — bei uns jedermann davon denken würde. Die Leute waren nun auf einmal ſo klug, daß ſie gar nicht begreifen konnten, wie ſie ſo einfältig hätten ſeyn können, den vierten Theil ihres Landes Hamſtern abzutreten, und den ſechsten Theil ihrer Mitbürger hungern zu laſſen, um etliche Myriaden vier- und zweibeiniger Thiere von der entbehrlichſten Gattung fett zu machen.

Die Sache wurde vor eine Art von Landesgemeinde der ganzen Californiſchen Nation gebracht; und da die Aufhebung des Hamſterweſens mit einer großen Mehrheit von Stimmen durchgegangen war, ſo entſtand nun die doppelte Frage: erſtlich, was mit den Hamſterhöfen, und dann, was mit den Hamſtern ſelbſt anzufangen ſey?

Die Hamſter behaupteten: die Californier hätten kein

Recht, ſie aus dem Beſitz der Höfe zu werfen, die ihrem Inſtitut vor Jahrhunderten von den frommen Vorfahren einer ausgearteten Nachkommenſchaft (wie ſie ſich ausdrückten) wohlmeinend, ohne Bedingung und auf ewige Zeiten geſchenkt worden ſeyen.

Die noch lebenden Abkömmlinge der beſagten Stifter und Gutthäter behaupteten: wenn die Hamſter, wie billig, abgeſchafft würden, ſo wäre es eben ſo billig, die Güter, die von ihren Voreltern zu ihrem Schaden auf eine ſo widerſinnige Art weggeſchenkt worden, ihnen als den rechtmäßigen Erben zurückzugeben.

Der Advocat des Fiscus behauptete: die Familien der Stifter hätten nicht den mindeſten Anſpruch an Güter zu machen, die von ihren Vorfahren vor ſo langer Zeit ohne einige Bedingung von Rückfall veräußert worden ſeyen. Wenn das Inſtitut der Hamſter eingezogen werde, ſo ſeyen die beſagten Güter als verlaſſ'ne herrenloſe Dinge zu betrachten, die dem Fiscus anheim fielen; welcher ihrer auch zu ſo vielen guten Anſtalten, deren das Californiſche gemeine Weſen aus Mangel an hinlänglichen Mitteln bisher hätte entbehren müſſen, gar ſehr benöthigt wäre.

Endlich trat auch die Californiſche Prieſterſchaft hervor. Sie hätten zwar, ſagten ihre Deputirten, an dem ganzen bisherigen Hamſterweſen, aus bewegenden Urſachen, niemals ſonderliches Wohlgefallen getragen. Indeſſen ſey doch unläugbar, daß die Stifter und Wohlthäter der Hamſterhöfe bei ihren Schenkungen keine andre Abſicht gehabt hätten, als den Göttern dadurch einen Dienſt zu erweiſen: ſo wie etwa ein Liebhaber dem Schooßhund ſeiner Dame Zuckerbrod gibt, nicht um den Hund, ſondern die Dame, deren Günſtling der Hund iſt, ſich verbindlich zu machen. Die ſämmtlichen Hamſtergüter

ſeyen alſo offenbar als heilige, den Göttern angehörige Dinge anzuſehen; und wenn das Hamſterweſen aufgehoben werden ſollte — wogegen ſie ihres Orts nichts Erhebliches einzuwenden wüßten — ſo könnten doch die dazu gehörigen Güter den Göttern nicht entzogen werden; und es käme der Prieſterſchaft allein zu, über die künftige Verwendung derſelben zu erkennen.

Dieſes letztere war ein kitzlicher Punkt. Die Californier waren noch nicht ſo weit gekommen, um die Rechte des Staats und der Prieſterſchaft, deren Gränzen immer ſehr ſchwankend geweſen waren, auf deutliche Grundſätze zurückzuführen, und in Gemäßheit derſelben auf einen feſten Fuß zu ſetzen. Die Landesgemeinde theilte ſich in Parteien. Man ſprach für und wider; man erhitzte ſich: und vermuthlich würden die Hamſter, wiewohl ihre Aufhebung eine beſchloſſ'ne Sache war, Mittel gefunden haben, dieſe Uneinigkeit zu ihrem Vortheil zu wenden, wenn nicht ein alter Mann, den ſeine grauen Haare und vielen Verdienſte um das gemeine Weſen dem Volke lieb und ehrwürdig machten, aufgeſtanden wäre und folgende Meinung eröffnet hätte.

„Lieben Brüder, ihr wißt, daß unſer Land, wiewohl es von den Göttern reichlich geſegnet iſt, weder ſo viele noch ſo glückliche Menſchen nährt, als es ſeinem Umfang und ſeiner Fruchtbarkeit nach billig ernähren ſollte. Es war ungereimt, mit dem vierten Theil unſers Landes ſechzigtauſend Hamſter zu mäſten, und dagegen eine halbe Million armer Californier zu Stillung ihres Hungers an die magern Suppen zu verweiſen, die vor den Pforten der Hamſterhöfe ausgetheilt werden. Die Götter haben uns endlich die Gnade verliehen, einzuſehen daß dieß nicht länger ſo beſtehen könne.

Wir haben eine Menge armer Waiſen, welche Erziehung, eine Menge dürftiger Haushaltungen, welche Arbeit und Brod, eine Menge hülfloſer, alter und kranker Leute, die für den kurzen Reſt eines mühſeligen Lebens Verſorgung nöthig haben. Wir bedürfen alſo höchſt nothwendig Waiſenhäuſer, Erziehungshäuſer, Arbeitshäuſer, Krankenhäuſer und Spitäler in allen Gegenden unſers weitläufigen Reiches; und dazu kämen uns nun, wie ihr ſeht, die fetten Hamſterhöfe trefflich zu Paſſe. Aber ſie gehören, wie die ehrwürdige Prieſterſchaft ſagt, den Göttern an; und die Götter bewahren mich, daß ich ihnen ſtreitig machen ſollte, was ihnen angehört! Die Rede kann alſo nur von der Nutznießung dieſer Güter ſeyn. Die Götter ſelbſt bedürfen nichts, weil ſie bereits alles haben; auch lehrt man uns (und die Vernunft würde es uns geſagt haben, wenn uns auch die ehrwürdigen Prieſter ein Geheimniß daraus hätten machen wollen), daß die Götter den Menſchen hold ſind und ihnen gern Gutes thun. Sie bedürfen der Hamſterhöfe, die ihnen von unſern Vorfahren geſchenkt worden, nicht: aber ſie wollen, daß unſre Waiſen und Findlinge erhalten, unſre Kinder erzogen, unſre Armen verſorgt, unſre Kranken und Schwachen verpflegt werden. Die Götter haben Freude an unſerm Wohlſtand; ſie wollen, daß die Californier fleißig, betriebſam, wohlhabend, wohl genährt, wohl gekleidet, wohlgemuth, und mit dem Leben, das ſie von ihnen empfangen, zufrieden ſeyen, und ſich vermehren wie Sand am Meere. Sie haben keinen Gefallen am Fette der Hamſter: aber ſie haben Freude daran, unſre Felder wohl beſtellt, unſre Anger von Schafen wimmelnd, unſern Flachs, unſre Wolle von Californiern verarbeitet, unſre Städte mit emſigen Handwerkern, Künſtlern und Handelsleuten angefüllt, unſre Landſtraßen mit beladnen

wider Selbstbetrug und Ansteckung mit fremder Thorheit darbietet; eine Philosophie, in welcher niemand ohne Nachtheil ganz ein Fremdling seyn kann, aber welche, in vorzüglichem Verstande, die Wissenschaft der Könige ist.

Ueberzeugt von dieser Wahrheit widmen Sie, Bester der Könige, einen Theil der Stunden, welche die unmittelbare Ausübung Ihres verehrungswürdigen Amtes Ihnen übrig läßt, der nützlichen und ergötzenden Beschäftigung, Sich mit den Merkwürdigkeiten der vergangenen Zeiten bekannt zu machen, die Verän-

Wagen, unſre Flüſſe und Seen mit reichen Schiffen bedeckt zu ſehen, die den Ueberfluß und die Früchte des Fleißes, gleich einem allbelebenden und erhaltenden Nahrungsſafte, durch alle Theile unſers glücklichen Reiches tragen. Sie ſchenken uns zu dieſem Ende den Gebrauch und die Nutznießung ihrer Hamſterhöfe; und wir alle nehmen ein Geſchenk, deſſen wir ſo ſehr bedürfen, aus den wohlthätigen Händen, deren Eigenthum die ganze Schöpfung iſt, dankbar und ohne Bedenken an; und machen uns anheiſchig gegen ſie, dieſe Schenkung zu dem guten Endzwecke, wozu ſie uns verliehen worden, redlich anzuwenden!"

Hier hörte der alte Mann auf zu ſprechen, und alles Volk jauchzte ihm den lauteſten und einmüthigſten Beifall zu. Die Prieſter ſelbſt konnten nicht ſo unverſchämt ſeyn, etwas gegen einen ſo billigen Ausweg einzuwenden, und bekräftigten die Schenkung der Götter — mit zuſammengebiſſenen Lippen.

Diethelm. Und die Hamſter? Was ward aus denen?

Walder. Da die meiſten von ihnen zum Pfluge geboren waren, ſo wurde für recht und billig angeſehen, daß ſie zum Pfluge zurückkehrten. Diejenigen, die dazu nicht Verſtand genug zu haben ſchienen, wurden zum Dreſchflegel und zur Holzart verwieſen Die untauglichſten lernten Wolle kämmen; und zum Beſten derjenigen, die im Müßiggang und Wohlleben ihres Standes grau und unbehülflich geworden waren, wurden ein paar Hamſterhöfe in Spitäler verwandelt. — Die gebornen Hamſter überließ man ihrem Schickſale. — Sind Sie nun befriediget, lieber Diethelm? Oder bedarf es noch einer ſchärfern Erörterung?

Diethelm. Sie ſind ein loſer Vogel, Walder! Ihr Alter ſprach wie ein Orakel. Ich bin zufrieden, und die

Californier waren's vermuthlich auch. Wenigſtens konnten ſie das Geſchenk der Götter mit gutem Gewiſſen annehmen. Wenn die Hamſter am ſchlechteſten dabei wegkamen, ſo war's ein kleines Uebel um ein großes Gut. Wer wollte auch immer jedermann zufrieden ſtellen können?

Zweites Gespräch.

Diethelm. Ihre Californier haben mir diese Nacht den schönsten Traum gegeben, den ich in meinem Leben gehabt habe. Mir war als ob ich Flügel hätte; ich durchflog, mit jener leichten Behendigkeit die in Träumen ein so großes Vergnügen ist, die ganze Christenheit, und sah überall — alle Klöster ohne Ausnahme in Erziehungsanstalten, Freischulen, Gymnasien, Akademien der Wissenschaften, Waisenhäuser, Findelhäuser, Blatternhäuser, Arbeitshäuser und Spitäler verwandelt. Stellen Sie sich mein Entzücken über diesen Anblick vor; aber auch meinen Verdruß, als ich beim Erwachen fand, daß ich nur geträumt hatte. Aber warum, dachte ich, sollte der wahre Gott den wir anbeten, der liebreiche Vater der Menschen und aller Wesen, er, der so gar nichts bedarf, weniger geneigt seyn als die Götter der Californier, uns, die so viel bedürfen, zu einem so guten Gebrauch, ein Geschenk mit den Häusern und Gütern zu machen, die ihm in Zeiten der Unwissenheit und Verblendung von der Einfalt unsrer guten Alten wider seinen Willen aufgedrungen wurden?

Walder. Auch fehlt es gewiß nicht an seinem guten Willen; alles kommt wohl bloß darauf an, daß wir, was er

uns anbietet, was er nicht bedarf und zu nichts brauchen kann, was hingegen für uns die reichſte Quelle von ſo vielem Guten werden könnte — anzunehmen wiſſen. Keines von allen Geſchenken, die er uns macht, wird auf eine andre Art gemacht. Sie ſind da; wir haben Sinne, Gliedmaßen, Vernunft, ſie in Empfang zu nehmen, zu genießen, in unſern möglichſten Nutzen zu verwenden. Unterlaſſen wir dieß, thun wir das Unſrige nicht dabei, ſo hat er uns mit Sonne, Mond und Sternen, mit Feuer, Luft, Waſſer und Erde, und allem was darin iſt, ja mit unſern Sinnen, unſern Gliedmaßen und unſrer Vernunft ſelbſt, ein vergebliches Geſchenk gemacht. Es wäre ungereimt zu warten, bis ein Engel herabſtiege, und den chriſtlichen Völkern, bei denen das Mönchsweſen zum unermeßlichen Schaden des gemeinen Weſens noch in ſeinem alten Stande iſt, einen förmlichen Schenkungsbrief über die Kloſtergüter, oder einen ausdrücklichen Befehl ſie nützlicher anzuwenden, vom Himmel brächte. Der Schenkungsbrief iſt unnöthig, denn der Befehl iſt ſchon da; wenn anders die Stimme der geſunden Vernunft, die ſo laut ruft daß ſie der ganze Erdboden hört, ſo gut ein Orakel Gottes iſt als irgend ein geſchriebenes.

Dietheim. Nichts iſt klärer — und es iſt mit den antimönchiſchen Grundſätzen wie mit der Epiktetiſchen Moral und der ſentimentaliſchen Staatsweisheit, die unſer wohlmeinender und redſeliger Freund Raynal den Königen und Völkern der Erde auf allen Blättern ſeines voluminöſen Werkes zu predigen nicht müde wird. Jedermann iſt, was die Grundſätze betrifft, mit ihm einverſtanden. Jedermann geſteht, daß es menſchlicher, edler, beſſer, vortheilhafter wäre, in allen Fällen gerecht, billig und wohlthätig, vernünftig, ſyſtematiſch und conſequent zu ſeyn. Aber gleichwohl werden

die Könige und Völker der Erde — ſo oft ſie ihr beſondres Intereſſe dabei zu finden glauben — ungerecht, gewaltthätig, grauſam, inconſequent und dem Intereſſe des Ganzen zuwider handeln, und, ohne unſerm Freunde Raynal ſeine Moral ſtreitig zu machen, immer den Fall, wo ſie ihr entgegenhandeln, für eine Ausnahme von der allgemeinen Regel halten. Gerade ſo iſt's auch mit dem Mönchsweſen. Alle vernünftigen Köpfe in der Welt denken ſo richtig darüber, als Plato und Ariſtoteles thun würden wenn ſie von den Todten auferſtänden, und die feine Wirthſchaft anſähen, die ein Duzend barbariſche Jahrhunderte in dem Theile des Erdbodens angerichtet haben, über welchen ſie einſt ſo viel Licht verbreiteten — ohne gleichwohl mit allem ihrem Lichte den böſen Dämon des Menſchengeſchlechts verjagen zu können, welcher es ewig im nämlichen Kreiſe von Tugend und Laſter, Weisheit und Thorheit, Wohlſtand und Elend, herumtreiben und ewig verhindern wird, daß es durch ſeine vergangenen Thorheiten klüger werde.

Walder. Indeſſen iſt, wie Sie ſehen, ein guter Anfang gemacht.

Diethelm. Allerdings! Ein ſo guter Anfang, daß es wirklich Jammerſchade wäre, wenn es beim bloßen Anfang bleiben ſollte. Was ſchon geſchah, iſt in gewiſſer Rückſicht viel; aber was iſt es gleichwohl gegen das Gute das noch geſchehen könnte?

Walder. Wir haben noch nie ſo viel Urſache gehabt das Beſte zu hoffen als in dieſem Augenblicke.

Diethelm. Die Hyder erſchreckt mich, der für jeden abgehauenen Kopf wieder ein paar andre wachſen.

Walder. Deſto größer das Verdienſt des Hercules, der ſie vertilgen wird! — Wir verſtehen uns doch, denke ich?

Die Hyder, die wir ausgerottet ſehen möchten, iſt ein unſichtbares Ungeheuer. Nicht die Mönche, nicht die Mönchsklöſter, nicht die Mönchsorden — der Mönchsgeiſt iſt es, was vertilgt werden muß. Aber dieſer Kakodämon iſt von einer ſo polypenartigen Natur, daß er, man ſchneide ſo viel Stücke von ihm ab als man will, ſich immer wieder ergänzen und bei Leben bleiben wird, ſo lange noch eine einzige runde oder ſpitzige Capuz, eine einzige ſchwarze, weiße oder braune Kutte übrig iſt, in die er ſich verkriechen kann. — Man kann es mit den wackern, gelehrten, ehrwürdigen Männern, die in dieſen Masken ſtecken, nicht beſſer meinen als ich. — Wenn ich ſie von dem gefährlichen Habit, der heutiges Tages einen ſo wunderlichen Contraſt mit der Außenſeite aller übrigen ehrlichen Leute macht, befreit ſehen möchte: ſo möchte ich ihnen hingegen von ihren perſönlichen Gerechtſamen und Anſprüchen an einen anſtändigen und glücklichen Platz in der menſchlichen Geſellſchaft nicht einen Sonnenſtaub entzogen wiſſen.

Wiethelm. Ich kenne manche unter ihnen, die bei der Veränderung viel zu gewinnen hätten. Ihr Verſtand, ihre Talente, ihre Wiſſenſchaft, ihre Geſchicklichkeit zu Geſchäften, ihre Annehmlichkeit im geſellſchaftlichen Umgang, würden durch ihre Rückkehr in die Welt, durch Verſetzung in einen größern oder wenigſtens nützlichern und freiern Wirkungskreis ſich ganz anders ausnehmen, als jetzt, da ihr Licht unter einem Scheffel ſteht, und perſönliche Vorzüge, anſtatt ihnen zum Vortheil zu dienen, ihnen vielmehr von ihren Brüdern und Obern nicht ſelten zum Verbrechen gemacht werden. In der That ſind ihre Ordensgeiſtlichen, was dieſen Punkt betrifft, ohne alle Vergleichung beſſer daran als die Californiſchen Hamſter; und inſofern ſie nur ſo viel Gnade vom Himmel

empfangen, mit der Kutte auch den vorbesagten unsaubern Geist von sich zu werfen, so bin ich versichert, daß es wenige unter ihnen gibt, die nicht zu den edlern Bestimmungen in der menschlichen Gesellschaft brauchbar wären.

Walder. Hier, besorge ich, lieber Diethelm, möchten Sie um ein gutes Theil zu viel gesagt haben! Aber lassen wir's auch dabei bewenden: so würde doch in dem priesterlichen Stande, der (wie Sie wissen) bei uns einen unauslöschlichen Charakter aufdrückt, immer die größte Schwierigkeit liegen, die Mönche, falls ihr Institut gänzlich aufgehoben würde, jeden an die Stelle zu setzen, wo er dem Staat und sich selbst am nützlichsten wäre.

Diethelm. Wie selten läßt sich von irgend einem andern Subject sagen, daß es gerade an dieser Stelle sey! Warum wollte man's nun mit den Mönchen so genau nehmen? Im Nothfall läßt sich ein Suppentopf für einen Kaffeetopf gebrauchen; der Kaffeetopf kann sich also im Nothfall auch wohl zum Suppenkochen gebrauchen lassen. Vorzügliche Geschicklichkeiten werden (zumal in einem Staat wo sie selten sind, und wo man das Bedürfniß derselben zu fühlen anfängt) nicht lange verborgen bleiben. Aber zugestanden, daß der größte Theil der Mönche, ihres Priesterthums wegen, zu sogenannten weltlichen Geschäften und Aemtern nicht qualificirt wäre: dieß würde mich, wenn ich ihnen ihre Bestimmung anzuweisen hätte, nicht verlegen machen. Es ist doch wohl unläugbar, daß in den meisten katholischen Staaten an der Einrichtung des Kirchen- und Schulwesens — auch was das gehörige Verhältniß der Anzahl der Kirchen- und Schuldiener zu dem Bedürfniß der Gemeinen betrifft — noch vieles zu verbessern ist. In manchen Gegenden sind der Kirchspiele zu wenig; die Pfarreien sind, oft bei einem kaum zureichen-

den Einkommen, mit mehrern Filialen belaſtet; und manche Dorfſchaften haben zwei und mehr Stunden zur Kirche zu gehen. Unzählige haben entweder gar keine, oder ſo ſchlecht beſoldete und übel verſehene Schulen, daß es eben ſo viel iſt als ob ſie keine hätten. Allen dieſen Gebrechen könnte durch Aufhebung des Mönchsweſens abgeholfen werden. Die reichſten Klöſter würden einen Fonds herſtellen, woraus die zu jeder ſolchen Verbeſſerung nöthigen Ausgaben beſtritten würden. An Orten, wo die Pfarrei bisher durch einen Ordensgeiſtlichen im Namen ſeines Abtes verſehen worden, würde die neue Einrichtung deſto leichter zu bewerkſtelligen ſeyn. An andern, wo neue Pfarrkirchen und Schulen zu dotiren wären, würden die Güter eines benachbarten Kloſters dazu verwendet werden können. Aus einigen Klöſtern könnten Seminarien künftiger Kirchendiener, aus andern Seminarien tauglicher Schullehrer, beſonders für das Landvolk, gemacht werden. Die Reichthümer der Klöſter reichen zu dem allem und noch mehrerm zu. Und wie glücklich ſind die katholiſchen Staaten in dieſem Stücke vor den proteſtantiſchen! Tauſend gute und ſogar unentbehrliche Anſtalten müſſen in vielen der letztern unterbleiben, weil es an den Mitteln zur Ausführung fehlt: jenen hingegen darf es nur an Verſtand und Willen nicht fehlen; ſie dürfen ſich nur umſehen, was für gemeinnützige Anſtalten ihnen noch mangeln, oder was einer Verbeſſerung bedarf; vor den Unkoſten, ſo beträchtlich ſolche immer ſeyn mögen, dürfen ſie nicht erſchrecken. Jeder beſitzt an den reichen Klöſtern innerhalb ſeiner Gränzen ein Potoſi, einen Schatz, der zu den trefflichſten Unternehmungen reichlich zureicht —

Walder. Und der, wiewohl er von allerlei ſchwarzen und weißen Geiſtern bewacht wird, doch viel leichter und

ſicherer zu heben iſt, als die unterirdiſchen Schätze, die den Sonntagskindern zuweilen von Geſpenſtern und Erdgeiſtern gezeigt werden. Denn zu gutem Glücke ſind es meiſtens ſehr materielle Geiſter, die ſo viele Berührungspunkte haben, daß man es wahrlich ungeſchickt angehen müßte, wenn man ſie nicht dahin bringen könnte ihre Schätze gutwillig herzugeben: zumal da ſie im Grunde, wie die Greifen in den alten Rittermährchen, doch nur bloß die Hüter davon ſind, und deßwegen keinen beſſern Wein zu trinken bekommen, wie reich auch der Heilige ſeyn mag, dem ihre Güter und Schätze zugehören — Ernſthaft zu reden, ich glaube daß Sie auf den eigentlichen Fleck getroffen haben, wenn Sie behaupten, man könnte die Kloſtergüter nicht beſſer und ſchicklicher als auf Kirchen und Schulen verwenden. Aber Ihre Meinung iſt doch wohl nicht, aus den Kloſterherren — ſelbſt Pfarrer und Schuldiener zu machen?

Diethelm. Warum nicht?

Walder. Nun freilich, bei dem günſtigen Vorurtheile, das Sie (wie es ſcheint) von der Rechtſchaffenheit, Geſchicklichkeit und Frömmigkeit unſrer Ordensgeiſtlichen gefaßt haben, begreife ich leicht, wie Sie ſich überreden können, daß man ihnen einen ſo großen Einfluß auf die gegenwärtige und nächſtkünftige Generation ohne Gefahr anvertrauen dürfte. Aber!

Diethelm. Ich verſtehe Ihr Aber, mein vorſichtiger Herr! Ihr Mißtrauen möchte wohl ſo ungegründet nicht ſeyn. Aber ich weiß ein Mittel, wodurch wir uns der wackern Männer gänzlich verſichern und ſie ſo zuverläſſig machen können, daß man ihnen ohne mindeſte Gefahr etwas noch Wichtigeres anvertrauen dürfte, wenn anders etwas noch Wich-

tigeres in einem Staat wäre, als die Erziehung der Jugend und die moraliſche Bildung und Leitung des Volks.

Walder. Das muß ein ſonderbares Arcanum ſeyn! Laſſen Sie hören, wofern meine Neugier nicht zu unbeſcheiden iſt!

Diethelm. Ganz und gar nicht. Mein Mittel iſt ſo wenig ein Arcanum, daß es ſogar in Italien, ja mitten in der heiligen Stadt Rom auf den Dächern gepredigt wird; und für ſeine Wirkſamkeit wollte ich mit meinem Leben ſtehen.

Walder. Ach! nun errath' ich's! Sie wollen den geiſtlichen Herren — Weiber geben?

Diethelm. Allerdings! und zwar ohne Ausnahme; auch den Biſchöfen, nach der ausdrücklichen apoſtoliſchen Verordnung des heiligen Paulus: ein Biſchof ſoll eines Weibes Mann ſeyn!

Walder. Alſo — auch ohne den Papſt auszunehmen?

Diethelm. Warum nicht? Als Biſchof von Sanct Johann im Lateran (welches, wie Sie wiſſen, ſein älteſter, und — unter uns geſagt — ſein einziger unbeſtreitbarer Titel iſt) kann er ſo gut eines Weibes Mann ſeyn als der Erzbiſchof von Canterbury, der darum nicht weniger Primas und erſter geiſtlicher Lord von Großbritannien iſt.

Walder. Es läßt ſich hören! Alles wohl überlegt, denke ich nicht, daß die Gemahlin und Kinder eines jeweiligen Papſtes den heiligen Apoſteln Peter und Paul und dem Stato della Chiesa läſtiger fallen würden, als ſeine Neffen und Baſen. — Es käme bloß auf eine gute Einrichtung an.

Diethelm. Der Apoſtel Petrus war verheirathet (denn er hatte eine Schwiegermutter, wie Sie aus dem Evangelium wiſſen), ohne daß das Witthum ſeiner Gemahlin oder das Etabliſſement ſeiner Kinder der Kirche (ſo viel man weiß)

derungen der Staaten in den Menschen, die Menschen in ihren Handlungen, die Handlungen in den Meynungen und Leidenschaften, und in dem Zusammenhang aller dieser Ursachen den Grund des Glückes und des Elendes der menschlichen Gattung zu erforschen.

Irre ich nicht, so ist die Geschichte der Könige von Scheschian, welche ich zu den Füssen Ihrer Majestät lege, nicht ganz unwürdig, unter die ernsthaften Ergötzungen aufgenommen zu werden, bey welchen Ihr niemals unthätiger Geist von der Ermüdung höherer Geschäfte aus-

viel gekoſtet hätten. Warum ſollte das bei ſeinem Nachfolger nicht eben ſo gut angehen? Aber — ſo weit wollen wir uns vor der Hand noch nicht verſteigen. Ich ſehe eben nicht, warum es unumgänglich nöthig wäre, daß die Biſchöfe und Fürſten der Kirche ſchlechterdings verheirathet ſeyn müßten. Ich möchte dieß ſelbſt bei den bloßen Pfarrherren nicht zu einem indiſpenſabeln Geſetze gemacht ſehen. Genug, wenn die Geiſtlichen — verſteht ſich diejenigen, die einen wirklichen Kirchendienſt mit hinlänglicher Verſorgung haben — heirathen dürften, und wenn es als eine moraliſche Pflicht angeſehen würde, von welcher kein rechtſchaffner Mann ohne wichtige Urſache ſich ſelbſt diſpenſirt. Sie wiſſen ohne Zweifel, wie es hierin bei uns Proteſtanten gehalten wird. Unſre Geiſtlichen ſind zwar nicht bei Strafe verbunden ſich zu verheirathen; aber das Volk hat überhaupt kein rechtes Zutrauen zu eheloſen Pfarrern. Selbſt der höchſte Grad von exemplariſcher Tugend und Frömmigkeit würde kaum hinlänglich ſeyn, einen ſolchen Geiſtlichen mit den Vorurtheilen ſeiner Gemeine über dieſen Punkt auszuſöhnen. Man würde doch immer übel finden, daß er ſich nicht in den Stand ſetze, ſeinen Pfarrkindern auch durch die Tugenden eines Ehemannes und Hausvaters vorzuleuchten: und dieß allein muß die Wirkung thun, daß wenige Geiſtliche unter den Proteſtanten ehelos bleiben; geſetzt auch, daß die Freiheit — der Stimme der Natur und dem erſten Geſetze des Schöpfers folgen zu dürfen — nicht für ſich ſelbſt ſchon hinreichend wäre.

Walder. Bei unſerm Volke würde die Prieſterehe, wenn unſre Kleriſei auch durch den Schluß einer allgemeinen Kirchenverſammlung dazu berechtigt würde, gerade das entgegengeſetzte Vorurtheil wider ſich haben. Unſre Geiſtlichen würden, wenn ſie ſich einer ſolchen Vergünſtigung bedienen

wollten, allen Reſpect bei ihrer Heerde verlieren; und ich glaube, ſie ſind hiervon ſo überzeugt, daß keiner der erſte ſeyn wollte, der ſich durch einen ſo ſtark gegen uralte Vorurtheile anſtoßenden Schritt dem Spotte der Weltleute und der Verachtung des gemeinen Volkes ausſetzte.

Diethelm. Ich zweifle nicht, daß die Sache, wie alle ungewöhnlichen Dinge, anfangs Aufſehen machen würde. Aber wie bald gewöhnte ſich im zweiten Viertel des ſechzehnten Jahrhunderts das Volk in den Staaten, die ſich der geiſtlichen Oberherrſchaft des Römiſchen Stuhls entzogen, an die Prieſterehe! Wie es damals ging, ſo würde es wieder gehen. Ueberdieß iſt auch der gemeine Mann in den katholiſchen Ländern ſo einfältig nicht mehr, daß er den eheloſen Stand der Geiſtlichen in Concreto wirklich für etwas ſo Heiliges und Erbauliches halten ſollte, wie er ihm wohl zuweilen von der Kanzel in Abstracto vorgeſpiegelt wird. Die Laien wiſſen über dieſen Punkt zu viel von den kleinen Geheimniſſen der Geiſtlichkeit, und denken auch überhaupt größtentheils ſchon zu vernünftig, als daß eine Bulle des heiligen Vaters, worin die Vortheile der Prieſterehe angeprieſen würden, nicht hinlänglich ſeyn ſollte, alle etwa noch übrigen großmütterlichen Scrupel (veteres avias, wie ſie Juvenal nennt) aus dem Grunde auszureuten.

Walder. Alles dieß kommt Ihnen, lieber Diethelm, weil es mit dem, was Sie von Kindheit an gehört und geſehen haben, übereinſtimmt, viel leichter vor als es in der Ausführung ſeyn würde. Wenn auch alle anderen Hinderniſſe gehoben wären, ſo würde (dieß bin ich gewiß) kein Prieſter von einiger Delicateſſe ſich entſchließen können, das erſte Beiſpiel zu geben.

Diethelm (lächelnd). So müßte es nur von oben herab

gegeben werden. Aber, in ganzem Ernſt, ich bin gewiß, ein Mann wie Pius VI, dem alle Verrichtungen und Feierlichkeiten des prophetiſchen und hohenprieſterlichen Amtes ſo wohl anſtehen, würde auch in die Ceremonie ſeiner öffentlichen Vermählung ſo viel Würde und etwas ſo Rührendes und Auferbauliches zu bringen wiſſen, daß alles Volk Amen! dazu ſagen, und kein einziger von denen, die ſein Apoſtolat anerkennen, länger Anſtand nehmen würde, einem ſo ſchönen Beiſpiele nachzufolgen. Ich bin gewiß, dieß wäre der kürzeſte Weg, alle Hinderniſſe, die der Sache noch entgegenſtehen, wegzuräumen. Und weggeräumt müſſen ſie doch werden, über lang oder kurz; oder es wird nie eine wahre Harmonie zwiſchen Kirche und Staat hergeſtellt, die Kleriſei nie in ihre gehörigen Schranken und in das bürgerliche Verhältniß geſetzt werden, worin ſie ſtehen muß, wenn ſie nicht ewig ein Staat im Staate bleiben, und durch tauſend Colliſionen, die alle Augenblicke wieder kommen, dem Wohlſtande des Ganzen immer im Lichte ſtehen ſoll.

Walder. Ich beſorge in der That, daß es endlich, wie Sie ſagen, dazu kommen wird.

Diethelm. Wie? Sie beſorgen es?

Walder. Weil ich mich noch immer nicht davon überzeugen kann, daß die Vortheile, die dem gemeinen Weſen durch die Prieſterehe, oder (welches eben ſo viel iſt) durch Herabwürdigung des geiſtlichen Standes in den bürgerlichen zuwachſen möchten, wichtig genug wären, um ihnen diejenigen aufzuopfern, die aus dem eheloſen Stande der Prieſter entſtehen, und durch den Vorſchlag, der jetzt einigen wohlmeinenden Leuten ſo ſehr am Herzen liegt, verloren gehen würden.

Diethelm. Ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen die alten Gründe zu wiederholen, die für die Aufhebung des Verbots

der Prieſterehe ſeit einiger Zeit in öffentlichen Schriften wieder aufgewärmt worden ſind? Mir ſcheinen ſie von der entſcheidendſten Stärke zu ſeyn.

Walder. Das ſind ſie auch unſtreitig, aus dem Geſichtspunkte, woraus Sie, mein Freund, mit allen, die — ſeit dem unſchuldigen alten Ketzer Vigilantius bis auf dieſen Tag — ihre Stimme gegen den Cölibat der Geiſtlichen erhoben haben, die Sache anſehen. Ich geſtehe Ihnen auch gern, daß de Eifer, womit die Biſchöfe von Rom vom vierten Jahrhundert an auf dieſen Punkt der Kirchendisciplin gedrungen haben, hinlänglich ſeyn könnte die Abſicht desſelben verdächtig zu machen. Aber da die weltlichen Fürſten in unſern Zeiten Macht und Mittel genug haben, die Kleriſei ihrer Staaten, ehelos oder verehlichet, in gebührendem Reſpecte zu erhalten: ſo dünkt mich, die alte Geheimabſicht des Römiſchen Hofes komme gar nicht mehr in Betrachtung; und wenn ich die Aufhebung des Cölibats unſrer Geiſtlichkeit mehr befürchte als wünſche, ſo habe ich dazu Gründe, die auf einer ganz andern Seite liegen.

Dietheim. Sie erregen meine Aufmerkſamkeit.

Walder. Ich ſetze als einen ausgemachten Grundſatz voraus, daß gute Sitten, und eine Religion welche die Sitten unterſtützt und vor der Verderbniß möglichſt verwahren hilft, die weſentlichſte Angelegenheit eines Staates ſind. Es braucht nur einen aufmerkſamen Blick auf den Zuſtand der heutigen Welt, um zu ſehen wie wichtig der Dienſt iſt, den die chriſtliche Religion dem Staat von dieſer Seite leiſtet. Wo wäre, ohne ſie, das Gegengewicht gegen die Einflüſſe der übermüthigen und unbeſonnenen Modephiloſophie unſrer Zeiten, die, in der wohlgemeinten Abſicht uns aufzuklären und von Vorurtheilen zu befreien, alle Bande der menſchlichen Geſellſchaft in ihre

zarteſten Fäden auflöst, um unvermerkt einen nach dem andern davon abzureißen? Je weniger das ist, was unsre angebliche Aufklärung uns von der Religion unsrer Väter übrig gelassen hat; je gemeiner es unter den Großen, unter den Gelehrten, und überhaupt unter den angesehensten Ständen zu werden anfängt, die Religion noch bloß als ein politisch-moralisches Mährchen gelten zu lassen, und je mehr sie durch diese Art zu denken täglich von ihrem Ansehen und nützlichen Einfluß verliert: — um so nöthiger scheint es mir, daß man bei Abstellung und Verbesserung offenbarer Mißbräuche (wie z. B. das Mönchswesen ist) sich hüte, auch an solche Theile der kirchlichen Disciplin Hand zu legen, die, in unsern Zeiten wenigstens, vielleicht noch das kräftigste Mittel sind, die Religion bei demjenigen Ansehen und Einflusse zu erhalten, dessen Erhaltung oder Verlust keinem Wohlgesinnten gleichgültig seyn darf. So wie in unsern Tagen Mißbrauch seyn kann, was vor einigen Jahrhunderten ein guter Brauch war: so ist's auch sehr möglich, daß jetzt, in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der Sachen, etwas ein guter Brauch ist, was vormals unter ganz andern Umständen Mißbrauch war. Ehemals hatte die Klerisei zu viel Ansehen und Einfluß; jetzt hat sie zu wenig. Immerhin schaffe man alle unnützen Kleriker ab. — Aber man lasse den Unentbehrlichen, denen, welchen die Seelsorge anvertraut ist, das Ansehen, ohne welches sie ihr Amt nicht mit Nutzen verwalten können. Diese Seelsorge — (ich nehme das Wort, wie billig, in seiner unverfälschten Bedeutung) macht den großen Unterschied zwischen ächten christlichen Pfarrherren und den Sacrificulis, Pfaffen, Bonzen, Fakirn, Lamas, Fusus und Kakasus unsrer und aller Religionen in der Welt. Ein Pfarrer ist, als Seelsorger seiner Gemeine, eine Art von moralischem Vormund und Aufseher; dieß ist es was ihn zu

ihrem Hirten, ſie zu ſeiner Heerde, ihn zu ihrem geiſtlichen Vater, ſie zu ſeinen geiſtlichen Kindern macht. Aber, wie ſoll er, ohne das Anſehen und die Macht eines Aufſehers, Hirten und Vaters, den Pflichten dieſer ihm aufgetragnen Aemter genug thun können? Und wie kann er dieſes Anſehen behaupten, ohne die möglichſte Unabhängigkeit von denen, die unter ſeiner moraliſchen Aufſicht ſtehen?

Diethelm. Unabhängigkeit?

Walder. Sie erſchrecken ja vor dem Wort Unabhängigkeit wie vor einem Popanz? — Bei euch Proteſtanten mag es freilich zu einem politiſchen Grundſatze geworden ſeyn, die Geiſtlichen ſo tief niederzudrücken als möglich. Aber mich däucht, eine kleine Aufmerkſamkeit auf das was Religion und Sitten bei euch dadurch gewonnen haben, ſollte uns Katholiken in Abortirung eurer Grundſätze über dieſen Punkt ein wenig behutſam machen. — Doch, auf dieſem Wege würden wir zu weit von dem unſrigen kommen. — Wir haben uns bisher noch immer verſtanden, lieber Diethelm, das Wort Unabhängigkeit ſoll uns nicht entzweien! Meine Meinung iſt, wie Sie wiſſen, nichts weniger, als der Kleriſei politiſche Unabhängigkeit und Exemtion von der höchſten Gewalt im Staate, welcher jedermann unterthan ſeyn ſoll, zuzugeſtehen. Ich will nicht, daß die Geiſtlichen Eingriffe in das obrigkeitliche Amt ſollen thun können, noch daß die Heiligkeit des ihrigen ſie vor dem Schwerte der Gerechtigkeit ſchütze, wenn ſie es durch Verbrechen ſchänden. Ich räume ihnen keine Gewalt über Vermögen, Ehre und Leben der geiſtlichen Schafe, deren Hirten ſie ſind, ein; keine Bannkeile, womit ſie ſogar Könige von ihren Thronen herunterdonnern könnten; — kurz, ich verwandle die Nachfolger der Propheten und Apoſtel in keine Druiden, wie unſre rohen neubekehrten Väter vor dreizehn-

hundert Jahren gethan haben. Aber wenn man ihnen eingeſtehet, wie bei uns wenigſtens geſchieht — daß ſie die Nachfolger und Stellvertreter der Propheten und Apoſtel ſind: ſo müſſen ſie auch das Anſehen, die Würde und die Art von Unabhängigkeit haben, ohne welche ſie das nicht ſeyn können was ſie vorſtellen ſollen. Sie müſſen von dem Volke nicht als ſeinesgleichen, ſondern als Diener und Geſandte desjenigen angeſehen werden können, der auch die Könige der Erde richtet. Ihr Mund muß frei ſeyn, die Laſter des Volks und der Großen zu ſtrafen. Keine Rückſichten auf perſönliche und ökonomiſche Nachtheile, die ihnen daraus entſtehen könnten, müſſen ihre Zunge binden, und die öffentlichen Vertreter der Wahrheit und Tugend nöthigen, das Intereſſe derſelben zu verrathen oder doch nur läſſig und furchtſam zu betreiben. Und, was eben ſo weſentlich iſt, ſie müſſen in ſolchen Umſtänden ſeyn, daß ſie die erhabne Sittenlehre des Evangeliums, die Geringachtung der vergänglichen Befriedigungen dieſes Lebens gegen die ewigen Güter des zukünftigen, den himmliſchen Sinn, die allgemeine Liebe und Wohlthätigkeit, die Aufopferung ihrer ſelbſt für ihre Gemeine u. ſ. w. noch ſtärker durch ihr Beiſpiel und Leben als durch Lehren und Declamationen predigen können. Aber wie ſoll alles dieß möglich ſeyn, wenn wir ſie, bei ihrem ohnehin ſo mäßigen und meiſtens kärglich zugemeſſenen Einkommen, noch mit der Sorge für Weib und Kinder beladen? ſie dadurch in allerlei ihrem erhabnen Beruf hinderliche Geſchäfte und Zerſtreuungen verwickeln? ſie durch alles dieß mit dem geringſten ihrer Untergebenen in einerlei Kategorie ſtellen, und nicht nur von den weltlichen Herren und ihren Dienern, ſondern von dem gemeinen Manne ſelbſt in tauſend Rückſichten abhängig machen? Wie ſoll derjenige Gaſtfreiheit und Wohlthätigkeit ausüben,

und immer alles, was er ſeinem nothdürftigen Bedürfniß entziehen kann, mit den Armen und Nothleidenden zu theilen bereit ſeyn können, der öfters (wie es bei euch Proteſtanten ganz gewöhnlich ſeyn ſoll) mit der angeſtrengteſten Nebenarbeit kaum noch ſo viel zu ſeinem armſeligen Tagelöhnersgehalt verdienen kann, als er braucht, um ſeinen Kindern Brod und nothdürftige Kleidung zu ſchaffen? Wie ſoll der die Geſchäfte des Reichs Gottes mit Würde treiben, die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit mit dem gehörigen Eifer führen, und die Sünden des Volks mit freimüthigem Ernſt und Nachdruck ſtrafen können, oder zu einem David ſagen dürfen: „du biſt der Mann des Todes!“ — der dem Volke wegen ſeiner Dürftigkeit verächtlich iſt, und dem eine Lage, worin er jedermann ſchonen muß, allen Muth benimmt als einer der Gewalt hat zu ſprechen? — Sehen Sie, lieber Diethelm, von dieſer Seite betrachte ich den ſeit einiger Zeit dieſſeits und jenſeits der Alpen ſo eifrig in Bewegung gebrachten Vorſchlag, unſrer Geiſtlichkeit den Eheſtand zu erlauben. In meinen Augen würde dieß einer der tödtlichſten Stöße ſeyn, den unſre Kodexphiloſophie dem nöthigen Anſehen der Kleriſei, und dadurch mittelbarer Weiſe der Religion ſelbſt beibringen könnte. Und, wie ſehr auch die Gebieter über unſer irdiſches Schickſal die Bevölkerung (aus Urſachen, über die ich mir leider keine Illuſion machen kann) auf alle mögliche Weiſe zu begünſtigen geneigt ſeyn mögen: ſo däucht mir doch der Vortheil, der dem Staat dadurch zugehen könnte, wenn auch unſre Geiſtlichkeit zum Bevölkern angehalten würde, nur eine ſehr ſchlechte Entſchädigung für die nachtheiligen Folgen zu ſeyn, die ich aus dieſer ſtaatswirthſchaftlichen Speculation haufenweiſe und in einer unendlichen Progreſſion hervorwimmeln ſehe.

Diethelm. Ich müßte große Luſt haben den Sophiſten zu ſpielen, wenn ich läugnen wollte, daß in Ihrer Vorſtellungsart über dieſen Punkt etwas Wahres iſt. Aber entſcheidend kann ich Ihre Einwendung darum noch nicht finden. Alles was daraus folgt, iſt: daß die Sache mehr als Eine Seite hat; daß ſich unter den gegenwärtigen Umſtänden eben ſo wichtige Gründe für als wider den Cölibat der Geiſtlichen hervorthun; und daß es alſo um ſo nöthiger wäre, auf ein Auskunftsmittel zu denken, wodurch den beiderſeitigen Unfüglichkeiten geholfen werden könnte, ohne daß man genöthigt wäre, die Geiſtlichen an ein für die meiſten ſo drückendes, und für die Gemeinen, denen ihr Beiſpiel vorleuchten ſoll, ſo wenig erbauliches Enthaltungsgelübde anzuheften.

Walder. Und dieß Auskunftsmittel?

Diethelm. Iſt ſchon gefunden! Es liegt vor uns. Wie iſt's möglich, daß Sie es überſehen können? Die Kloſtergüter, lieber Walder, die Kloſtergüter reichen zu allem zu. Sie haben doch nicht ſchon wieder vergeſſen, daß wir alle Mönchsorden aufgehoben und alle ihre Güter und Kirchenſchätze eingezogen haben? Der dritte Theil davon iſt (wie ich gewiß glaube) mehr als hinlänglich, um allen Pfarrherren in jedem katholiſchen Lande ein ſo reichliches Einkommen zu ſtiften, daß ſie, ſo gut als irgend ein Rector in der Engliſchen Kirche, mit ihren Familien ſtandesmäßig davon leben, ihre Kinder gebührlich erziehen und verſorgen, und dennoch immer ſo viel übrig haben können, um die Pflichten der Gaſtfreiheit und Menſchenliebe auf eine ſehr edle Art auszuüben.

Walder. Nun, daran hab' ich freilich nicht gedacht — und es lag mir doch, wie Sie ſagen, vor der Naſe! Das muß man Ihnen laſſen, Diethelm, Sie haben eine glückliche Imagination! Ehe man ſich's verſieht, iſt ſie mit Ihnen

— im Severambenlande. Aber, im Ernſte, ſollten Sie wohl eine ſo gutherzige Seele ſeyn, zu glauben, daß auf dieſem unſerm armen Planeten, wo von allen politiſchen und patriotiſchen Träumen der Menſchenfreunde und Kosmopoliten (ſeit dem Babyloniſchen Thurmbau bis auf dieſen Tag) nicht ein einziger jemals zur Wirklichkeit reif geworden iſt, ſo viel Weisheit und Tugend wäre, daß ein ſolches Project wie das Ihrige zu Stande kommen könnte?

Diethelm. Ich beſorge beinahe ſelbſt, daß ich immer zu gut von den Menſchen denke.

Walder. Nicht zu gut — denn man kann nicht zu gut von den Menſchen denken: nur zuweilen nicht ſchlecht genug; denn man kann auch nicht ſchlecht genug von ihnen denken. Suchen Sie bei den Bewohnern unſers Erdballs alles was Sie wollen, nur keine reinen Abſichten, nur keine Conſequenz im Kopfe, und kein Ausharren beim Wahren und Guten, weil es wahr und gut iſt! — Mir iſt kein einziges Beiſpiel bekannt, daß Menſchen jemals ein gutes Werk unternommen hätten, ohne etwas daran unvollendet zu laſſen oder irgend einen häßlichen Schwanz dranzuflicken, und gerade durch das, was ſie unvollendet ließen oder dranflickten, alles übrige, was ſie gut gemacht hatten, wieder zu verderben. Wiſſen Sie eines, Diethelm, ſo bitte ich Sie, bereichern Sie mich durch die Mittheilung einer ſo ſeltnen Seltenheit.

Diethelm. Ich will mich beſinnen — Aber, ehe wir uns trennen, was halten Sie von dem Project, die proteſtantiſchen Kirchen mit der katholiſchen wieder zuſammen zu ſchmelzen, woran (dem Vernehmen nach) einige Kosmopoliten und Menſchenfreunde von neuem ſo eifrig arbeiten ſollen?

Walder. Und was halten Sie von der neuen Menſchengeneration, die jetzt nach dem ſchönen Project der Frau

auszuruhen pflegt. Große, dem ganzen Menschengeschlecht angelegene Wahrheiten, merkwürdige Zeitpunkte, lehrreiche Beyspiele, und eine getreue Abschilderung der Irrungen und Ausschweifungen des menschlichen Verstandes und Herzens, scheinen mir diese Geschichte vor vielen andern ihrer Art auszuzeichnen, und ihr den Titel zu verdienen, womit das hohe Ober-Policey-Gerichte von China sie beehrt hat; eines Spiegels, worinn sich die natürlichen Folgen der Weisheit und der Thorheit in einem so starken Lichte, mit so deutlichen Zügen und

Gräfin von Genlis gezeugt, geboren und erzogen werden wird? und von den herrlichen Wundern, die durch dieſe Menſchen, wie noch keine geweſen ſind, im neunzehnten Jahrhundert werden zu Tage gefördert werden?

Dietheim. Und Sie, Walder, was halten Sie von einer Toleranz, vermöge deren (wie neulich gewiſſe Zeitungen verſicherten) der Uebergang von der herrſchenden Religion zur gebildeten als ein Verbrechen geſtraft werden ſoll?

Walder. Und von der groſſen Reformation, die in dieſem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts noch zu Stande kommen ſoll?

Dietheim. Und von den gewaltigen Weltbegebenheiten, welche die den dritten November dieſes Jahres bevorſtehende groſſe Zuſammenkunft des Jupiters mit ſeinem Vater Saturnus nach ſich ziehen wird?

Walder. Wiſſen Sie was, Dietheim? — Wenn man, wie wir, nicht jung genug iſt, um alles was gleißt gleich für Gold zu halten, und nicht alt genug, um der allgemeinen Farce, die um uns her geſpielt wird, gleichgültig zuzuſehen — ſo fühlt man zuweilen, wie dem ehrlichen Juvenal zu Muthe ſeyn mochte, da es ihm ſo ſchwer vorkam keine Satyre zu ſchreiben. Aber bei dem allem iſt für Leute, die gern in heiler Haut ſchlafen, doch nur Ein guter Rath.

Dietheim. Und der iſt?

Walder. Der, den Merry Andrew beim Prior ſeinem Meiſter gibt:

Mind neither good nor bad, nor right nor wrong,
But eat your pudding, Slave, and hold your tongue!

Sorg' nicht um recht noch unrecht, gut noch ſaul,
Eß deinen Pudding, Sklav', und halt' dein Maul!

Marc-Aurel

an die Römer.

Aus dem Englischen der Mß. Knight ſehr frei bearbeitet.

1784.

Als unterm majeſtät'ſchen Dom
Des hohen Capitols, im ſchauervollen Kreiſe
Der alten Herr'n der königlichen Rom,
Vor allen Marc-Aurel, der Weiſe,
Mich näher zog, und mein gerührter Blick
In jedem Zug den Geiſt erſpäh'te,
Der, ſo geſchäftig einſt zum Glück
Der halben Welt, noch jetzt um ſeine Lippen wehte:
Auf einmal — (gränzlos iſt die Allmacht der Natur!)
Verſchwand um ſeinen Mund des Lächelns leiſe Spur,
Aus ſeinen Augen ſchien ein blitzend Licht zu brechen,
Und (wundervoll!) ſo fing der Marmor an zu ſprechen:

„Wie lange ſoll ich noch dem ſchnöden Blick voll Hohn
Von jenem Wütherich als wie zum Ziele ſtehen?

Hinweg von mir mit Agrippinens Sohn!
Laßt mich an ſeiner Statt den neuen Titus ſehen,
Den Vater ſeines Volks, den Solon auf dem Thron!
Den Fürſten, der in ungeborgtem Glanze,
Der Sonne gleich, erleuchtend, ſtreng und mild,
Den unermeſſ'nen Kreis der Königspflicht erfüllt;
Als Mann des Staats nur immer für das Ganze
Wohlthätig und gerecht, vor keinem Götzenbild
Des Wahnes kniet, und heldenmüthig, mitten
Durch den Geſpenſterwald, von keinem Widerſtand
Gehemmt, erweicht von keinen Bitten,
Geſchreckt von keiner Furcht, mit unaufhaltbar'n Schritten,
Die Fackel der Vernunft in ſeiner feſten Hand,
Sein großes Ziel verfolgt, von jedem Eiſenband
Das Geiſt und Leiber drückt die Menſchheit zu befreien,
Und — (was ich ſelbſt kaum einen Augenblick
Dem Erdkreis einſt gezeigt) — im allgemeinen Glück
Aſträens Herrſchaft zu erneuen."

Wie, Pius, kannſt du noch verziehn
Mit eigner Hand ſein Bild hier zu erheben?
Du ſelbſt beſuchteſt ja ſein neugeſchaffnes Wien,
In ſeinem großen Werk — den Segen ihm zu geben.

Der Gedanke und die Wendung der Verſe der Madame Knight (geſchrieben den 18 April 1783 in dem Saale des Capitols, wo die Bruſtbilder der alten Kaiſer aufgeſtellt ſind), die ich aus dem ſechsten Hefte der Pomona zuerſt kennen lernte, und vor kurzem in der Retzeriſchen Sammlung wieder fand, gefiel mir ſo wohl, daß ich verſuchte ſie in Deutſche Verſe überzutragen. Doch behielt ich bloß die Hauptidee der Engliſchen Dichterin bei, und überließ mich in der Ausführung mir ſelbſt. Das Original verlor ſo viel dadurch, daß ich es für eine Art von Schuldigkeit halte, die Leſer, die des Engliſchen kundig ſind, durch Mittheilung desſelben zu entſchädigen.

Beneath the Capitol's majestic dome,
Amidst the mighty Chiefs of ancient Rome,
At Marc-Aurelius as I chanc'd to gaze,
A sudden change I view'd with deep amaze:
The smile benignant from his features broke,
And, strange to tell, the living marble spoke:
„How long must I the look insulting bear
Of yon tyrannic Nero's impious air?
Remove that bust, and if, to fill the place,
You seek some Hero, who these walls may grace,
Some Chief, who makes his country's good his aim,
Who treads the glorious path of honest fame,
Who makes Philosophy Religion's cause,

Whom no deceit allures, no precept awes,
Who gives new vigour to his warlike bands
And emulates the virtue he commands,
Whose active mind indignant scorns repose,
Whom prejudice and art invain oppose,
Who frees from chains the body and the mind,
In Austria's Cæsar such a Chief you'll find."

Eine

Luſtreiſe ins Elyſium.

1787.

Ich denke nicht, daß es in dieſem goldnen Alter der Menſchheit, wo ſeit weniger als zehn Jahren ſo viele neue Wunderkräfte in unſrer Natur aufgeſpürt worden ſind, irgend einer Perſon, die dieſes leſen wird, wofern ſie nicht an einer ganz unheilbaren Verſtopfung und Verhärtung ihres Glaubensorgans krank iſt, befremdlich vorkommen werde, wenn ich mit aller gebührenden Beſcheidenheit geſtehe, daß ich — oder, wenn man lieber will, das unerforſchliche Etwas, das ich (um gewöhnliche Proſe zu reden) meine Seele zu nennen pflege, unter andern geringen Naturgaben auch dieſe beſitze, vermittelſt einer gewiſſen ſehr einfachen Operation, ſo oft es mir oder ihr beliebt, aus meinem Körper heraus zu gehen, und ſich in jede ſelbſtbeliebige Beſtimmung des Raumes und der Zeit — mit andern Worten, in jeden Ort der Welt und in jeden Zuſammenhang des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen zu verſetzen, worin ein Lebendiges meiner Gattung ſeiner Natur und Art nach, nur immer fortkommen oder zugelaſſen werden kann.

Ich ſetze dieſe Einſchränkung nicht aus bloßer Beſcheidenheit hinzu, ſondern weil ich (wie der edle und wahrheitliebende Eukrates in Lucians Lügenfreund) meinen Freunden nicht gerne mehr ſagen möchte als wahr iſt; und ich muß

mit so warmen Farben darstellen, daß derjenige in einem seltenen Grade weise und gut — oder thöricht und verdorben seyn müßte, der durch den Gebrauch desselben nicht weiser und besser sollte werden können.

Hingerissen von der Begierde den Augenblick von Daseyn, den uns die Natur auf diesem Schauplatz bewilliget, wenigstens mit einem Merkmale meines guten Willens für meine Nebengeschöpfe zu bezeichnen, hab' ich mich der Arbeit unterzogen, dieses merkwürdige Stück alter Geschichte aus der Indianischen Sprache in die unsrige

über-

daher aufrichtig geſtehen, daß der Kreis, über welchen mir nicht erlaubt iſt hinaus zu gehen, um ein Beträchtliches kleiner iſt, als jener berühmte Hermetiſche Cirkel,

Deſſen Mitte aller Orten.
Deſſen Umkreis nirgends iſt.

Außerdem ſind mir auch, wenigſtens dermalen, noch nicht alle Elemente gleichgültig; und ich läugne nicht, daß ich (aus Ermanglung eines gewiſſen flüchtigen Oels, das aus concentrirten Sonnenſtrahlen gezogen wird, und neben andern Wunderkräften auch die Tugend hat, jeden damit geſättigten Körper feuerbeſtändig zu machen) es noch nicht ſo weit habe bringen können, in dem Elemente der Salamander länger als zwei bis drei Secunden auszudauern, und daher, zu meinem großen Leidweſen, nicht ſo viele Beobachtungen in dieſer merkwürdigen Region der Geiſterwelt habe machen können, als ich wohl wünſchen möchte, ſeitdem mir mein alter Freund Gabalis (den ich mit dem berühmten Gablitone nicht zu verwechſeln bitte) von der Schönheit und den geiſtigen Reizen der Salamanderinnen, mit denen er ſehr genau bekannt iſt, die außerordentlichſten Dinge von der Welt erzählt hat.

Man wird mir vielleicht einwenden: „zwei bis drei Secunden ſeyen für eine Seele, die aus ihrem Leibe herausgehen könne, eine lange Zeit; und Muhammed habe auf dem weltberühmten Eſel Alborak in keiner längern Zeit alle neun Himmel durchwandert, und nicht weniger als ſechzigtauſend Unterredungen mit dem Mann im Monde gehalten.

Ich will nicht ſo unhöflich ſeyn, die hiſtoriſche Wahrheit dieſer muſulmaniſchen Erzählung in Zweifel zu ziehen, oder (wie wohl mancher, der es nicht Urſache hätte, ohne Bedenken thun würde) ein von ſehr anſehnlichen Männern bekräftigtes

und an ſich ſelbſt ſo ſimples Factum dreiſte wegzuläugnen. Ganz gewiß iſt die Zeit eben ſo unendlich theilbar als der Raum. Es kann Weſen geben, denen das, was wir eine Secunde nennen, ein Jahrhundert, und wieder andere, denen unſre Jahrhunderte eben ſo viele Secunden ſind. Aber ich erröthe nicht zu geſtehen, daß ich keines dieſer Weſen bin — wiewohl mir (im Vorbeigehen zu ſagen) nicht unbekannt iſt, daß ein gewiſſer Grad des Hermetiſchen Adeptenordens, wovon der berühmte Misfragmutoſiris zur Zeit der unſichtbare Obere iſt (wenn ich nicht irre, iſt es der ſiebenhundertſiebenundſiebzigſte), im Beſitz des Geheimniſſes ſeyn ſoll, ſein Seelenuhrwerk ſo zu richten, daß es ſo langſam oder ſo ſchnell läuft als man verlangt; ein Geheimniß, vermöge deſſen es nur von den Beſitzern desſelben abhängt, allenfalls in noch kürzerer Zeit als Muhammed alle Sterne des himmliſchen Archipelagus (den der gemeine Mann die Milchſtraße zu nennen pflegt) zu beſuchen, und alles da zu ſehen und in ihr Reiſejournal zu notiren, was darin ſehenswürdig iſt.

Wenn ich indeſſen meine Meinung über dieſe und dergleichen Dinge aufrichtig ſagen ſoll, ſo will ich zwar einem berühmten Seher unſrer Tage gern glauben, daß eine Zeit kommen werde, wo ein Adamsſohn, um ſich aus einem Klumpen Urmaterie ein ſchönes und mit allen möglichen Bequemlichkeiten verſehenes Weltchen zu bauen, nicht mehr Zeit und Mühe aufzuwenden nöthig haben wird, als ein Knabe um ein Kartenhaus aufzuführen, und wo der geringſte von uns die Reiſe um das Univerſum in eben ſo viel Minuten machen wird, als in unſerm dermaligen Raupenſtande (mit dem großen Haller zu reden) ein Cook Jahre nöthig hatte, die kleine Welt, auf deren Oberfläche wir kriechen, in ſeiner Nußſchale zu umſegeln; ja, ich gebe ſogar zu, daß dieſe Zukunft ſo weit

nicht mehr entfernt iſt als die Ungläubigen und Epikuräer denken. Indeſſen wollte ich doch wohlmeinend gerathen haben, die Saiten nicht auf einmal gar zu hoch zu ſpannen.

Alles nach und nach, und zu ſeiner Zeit! Ich dächte, wir könnten uns vor der Hand damit begnügen, daß wir es in ſo kurzem ſchon ſo weit gebracht haben! In der Luft ſchiffen, auf dem Waſſer gehen, durch eine dreißig Schuh tiefe Erdrinde Quellen riechen, mit geſchloſſenen Augen in dem Magen eines Kranken ſehen was ihm fehlt und womit ihm geholfen werden kann, aus Urinſalz Gold, und ich weiß nicht aus welchem Salz, ohne Zuthun eines Weibes, ſogar Menſchen machen, mit den Ohren riechen, mit den Augen hören, ſich von ſeiner eigenen Naſenſpitze zum Anſchauen des Unendlichen — Nichts erheben u. ſ. w. — alles das ſind doch, beim Hercules! keine Kleinigkeiten; und das alles iſt gleichwohl ſeit wenigen Jahren entdeckt und das Antheil einer Anzahl auserwählter Erdenſöhne geworden, welche (wie alles Gute ſich gern mittheilt) bereit ſind, ihre Brüder und Schweſtern um wenige Louisd'or in dieſen herrlichen Myſterien einzuweihen. Nach einem ſolchen Anfang hat man alle Urſache von der Welt ſich die luxurianteſten Hoffnungen zu erlauben; und ich ſehe in der That nicht, warum wir es nicht noch vor Ablauf dieſes achtzehnten Jahrhunderts ſo weit gebracht haben ſollten, nach Gefallen jede Geſtalt anzunehmen, auf Beſenſtielen oder auf geflügelten Widdern wie Phrixus und Helle, durch die Luft zu reiten, im Waſſer und im Feuer unter Ondinen und Salamandern zu leben, mit Einem Wort, alle die Wunder der Mythologie, der Mönchslegenden, der Tauſend und einer Nacht, und der ganzen Feengeſchichte zu realiſiren, die bis auf dieſen Tag von kurz-

ſichtigen, blödherzigen oder übelgeſinnten Leuten für Träumerei und Kinderſpiel gehalten worden ſind.

Indeſſen dürfte es doch des gemeinen Beſten wegen nöthig ſeyn, die bevorſtehende große Umkehrung und Umgeſtaltung aller Dinge nicht gar zu ſchnell auf einmal zu bewirken. Alle plötzlichen Veränderungen ſind gefährlich, wie wir die Beiſpiele täglich vor Augen ſehen. Beſonders will ich hiermit die Beſitzer des Steins der Weiſen und des Waſſers aus der Jugendquelle angelegentlichſt gebeten haben, in der Mittheilung ihrer Geheimniſſe mit etwas mehr Behutſamkeit und Zurückhaltung zu verfahren, als die Adepten des thieriſchen Magnetismus und Somnambulismus mit dem ihrigen. Denn es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß eine ganze Ilias von Verwirrung und Unheil daraus entſtehen müßte, wenn das Gold auf einmal ſo gemein würde wie Gaſſenkoth, oder wenn das Waſſer der Unſterblichkeit in Hamburg, Frankfurt und Leipzig eben ſo leicht und wohlfeil zu haben wäre, als die privilegirten Univerſalarzneien, ſolariſchen Tincturen, gekrönten und ungekrönten Wundereſſenzen u. ſ. w., die mit allen ihren bewährten und weltbekannten Zauberkräften bisher doch nicht verhindert haben, daß die Leute eben ſo gut an ihren Krankheiten geſtorben ſind, als ob gar keine Univerſalarznei in der Welt wäre.

Doch ich ſehe daß ich unvermerkt weiter von meinem Wege abgekommen bin, als ich Willens war. Um alſo auf meine eigene Wenigkeit und die oben beſagte Gabe zurückzukehren, ſo finde ich für nöthig noch beizufügen, daß dieſe Naturgabe (oder wie man es nennen will) nichts weniger als ein beſonderes Privilegium, deſſen ich mich ausſchließlich zu rühmen gedächte, ſondern eine Sache iſt, in deren Beſitz ſich ſchon von uralten Zeiten her mehrere Sterbliche befunden

haben. Vermuthlich iſt der junge Derwiſch des Königs Fadlalla von Muſſel in den Perſiſchen Erzählungen, und der Wohlthätige in den Illustres Fées der Gräfin d'Aulnoy, nur wenigen, die dieſes leſen, unbekannt. Ich begnüge mich dieſe zwei Beiſpiele anzuführen, weil ſie aus Quellen gezogen ſind, deren Glaubwürdigkeit hoffentlich niemand in Zweifel ziehen wird. Indeſſen kann ich doch nicht unbemerkt laſſen, daß ſich ein nicht ganz unbedeutender Unterſchied zwiſchen der Verfahrungsart dieſer beiden Adepten und der meinigen befindet. Fürs erſte konnten ſie, wie es ſcheint, ihre Seele nicht anders aus ihrem Leibe herausbringen, als indem ſie ihr einen andern entſeelten menſchlichen oder thieriſchen Körper zu beſeelen gaben; und dann bewirkten ſie dieſe Metempſychoſe mit Hülfe gewiſſer magiſcher Worte, und zwar der Wohlthätige durch das bloße Ausſprechen des Wortes Quiribirini. Ich geſtehe offenherzig, daß mir die vorgebliche Kraft dieſes und aller andern magiſchen Wörter und Formeln, vermittelſt deren man zu fliegen, im Feuer oder unter dem Waſſer zu leben, Geiſter zu ſehen und Schätze zu erheben vermeint, um ſo verdächtiger ſind, da, bekanntermaßen, alle dieſe Wunderdinge von unſern heutigen Adepten nicht durch Zauberei, ſondern durch ganz natürliche Mittel und auf die ſimpelſte Art von der Welt zu Stande gebracht werden.

Wie es aber auch damit ſeyn mag, meine Methode wenigſtens iſt von dieſer ganz verſchieden. Ich gehe aus meinem Körper heraus ohne in einen andern überzugehen; und die ganz ſchlichte Urſache hiervon iſt, weil meine Seele, auch nachdem ſie ihren Körper abgelegt hat, ihn, oder vielmehr einen ihm gleichen phantaſtiſchen Leib, noch immer um ſich zu haben glaubt. Etwas Aehnliches hat ſchon der große Swedenborg an den Neuverſtorbenen wahrgenommen, und erklärt dieſe

ſonderbare Erſcheinung ſehr philoſophiſch aus der Macht einer zur andern Natur gewordenen Gewohnheit. Der Unterſchied iſt bloß, daß dieſer phantaſtiſche Körper wegen ſeiner außerordentlichen Leichtigkeit meine Seele nicht verhindern kann, durch einen bloßen Act ihres Willens und in ungemein kurzer Zeit Reiſen zu machen, die ſie, mit ihrem wirklichen Leibe bepackt, entweder gar nicht, oder nicht anders als in ſehr langer Zeit, mit viel Gefahr, Beſchwerlichkeit und Aufwand, hätte machen können. Ueberdieß bediene ich mich dabei weder des Zauberwortes Quiribirini, noch irgend eines andern Mittels, wodurch ich mit den Handhabern des berüchtigten Herenhammers in unangenehme Verhältniſſe gerathen könnte; ſondern es geht dabei wenigſtens ſo natürlich zu, als bei Desorganiſirung eines Mädchens von zwanzig Jahren. Nur iſt die dabei erforderliche Manipulation unendlich einfacher, und, die Wahrheit zu ſagen, auch unendlich züchtiger: und ſo wie, bekanntermaßen, nur eine nervenſieche Perſon die gehörige Empfänglichkeit hat, unter den Händen eines in Rapport mit ihr ſtehenden Magnetiſirers in den erhabenen Zuſtand des magnetiſchen Somnambulismus verſetzt zu werden; ſo werden im Gegentheil zu der Wirkung wovon ich rede, und die ich, aus guten Urſachen, mit keinem Lateiniſchen oder Griechiſchen Namen belegen will, ziemlich geſunde Nerven erfordert.

So viel habe ich für nöthig erachtet zu Befriedigung der Wißbegierde meiner geneigten Leſer vorauszuſchicken, da die Höflichkeit zu erfordern ſchien, ihnen aus der Art und Weiſe, wie es mit dieſen Ausflügen meiner Seele zugeht, kein Geheimniß zu machen. Sie haben nun ein neues Beiſpiel von der Wahrheit des großen und zeither ſo häufig angeführten Grundſatzes, in welchen der erhabene Stifter der neueſten

Philoſophie, Hamlet, Prinz von Dänemark, ſein ganzes Syſtem eingeſchloſſen hat:

Es gibt der Dinge viel im Himmel und auf Erden
Die in der Schule uns nicht vorbociret werden!

Eine Wahrheit, die mit klaſterlangen goldnen Buchſtaben an alle Wände geſchrieben zu werden verdient, da ſie nicht nur den Schatz der menſchlichen Erkenntniſſe auf die leichteſte Art von der Welt ins Unendliche vermehrt, ſondern auch durch die billige Achtung, die jeder Entdecker neuer Naturkräfte, neuer Sinne und neuer Manipulationen natürlicherweiſe für die Entdeckungen, Sinne und Manipulationen ſeiner Brüder trägt, die gegenſeitige Duldung und allgemeine Menſchenliebe unendlichemal mehr befördert, als alle Sprüche der ſieben Weiſen aus Griechenland zuſammengenommen.

Ich bitte um Vergebung, wenn dieſer Prolog diejenigen Leſer, die ſich lieber, in der Homeriſchen Manier, ſobald als möglich mitten in den Strom der Erzählung hineinwerfen laſſen, ein wenig ungeduldig gemacht hat; nur noch ein Wort und ich komme zur Sache.

Die Art und Weiſe, wie ſich meine Seele bei ihren kleinen Wanderungen benimmt, oder, wenn man lieber will, der Zuſtand, worin ſie ſich dabei befindet, hat eine ſo große Aehnlichkeit mit dem was man träumen nennt, daß ich anfangs ſelbſt dadurch hintergangen wurde, und das, was mir in dieſem ſonderbaren Zuſtand begegnete, für einen bloßen Traum hielt. Indeſſen bemerkte ich bald, daß es in jenem Falle allezeit von meiner Willkür abhing, an welchen Ort ich mich verſetzen wollte, und daß ein Zuſammenhang und eine Ordnung in meinen Vorſtellungen war, die in eigentlich ſogenannten Träumen nicht leicht ſtattfindet. Dieſen gedoppelten

ſehr weſentlichen Unterſchied abgerechnet, iſt beinahe alles Uebrige in beiden Fällen gleich. Meine Seele hat bei einer ſolchen Auswanderung aus ihrem Körper, gerade wie im Traume, nur einen Augenblick nöthig, um einen Weg von mehrern hundert oder tauſend Meilen zu machen. Nichts übertrifft die Leichtigkeit des Quaſi-Körpers, womit ſie, in der Meinung daß es ihr gewöhnlicher ſey, bekleidet iſt. Alle ihre Sinne ſind ungewöhnlich ſcharf. Die fremden Gegenſtände kommen ihr bekannt vor; ſie wundert ſich über nichts, glaubt alles ſchneller und leichter zu verſtehen als in ihrem alltäglichen Zuſtande, iſt gleich mit allen vorkommenden Perſonen auf dem Fuß alter Freunde, die ſich nach langer Trennung wiederſehen, u. ſ. w. Ich überlaſſe, um nicht in eine neue Digreſſion verwickelt zu werden, dem geneigten Leſer über alles dieſes, nach dem größern oder kleinern Maße ſeiner pſychologiſchen Weisheit, zu denken was er kann und will, da ich durch dieſe Bemerkungen bloß dem Irrthume zuvorkommen wollte, welchen die leicht wahrzunehmende Aehnlichkeit zwiſchen Seelenwanderungen und Träumen hätte veranlaſſen können.

Die Lucianiſchen Todtengeſpräche, deren Ueberſetzung mich zeither beſchäftigt hatte, veranlaßten auf eine ſehr natürliche Art den Wunſch in mir, wo möglich mit eigenen Augen zu erkundigen, wie es in der ſogenannten Unterwelt ausſehe. Wie unwahrſcheinlich auch die Erfüllung eines ſo ſeltſamen Wunſches den Ungläubigen und Epikuräern vorkommen mag, ſo überzeugte mich doch der oben angeführte Hamletiſche Grundſatz, daß ſie nicht unmöglich ſey. Es iſt nichts unmöglich, ſagte ich herzhaft zu mir ſelbſt, zumal ſeitdem die große Entdeckung gemacht worden iſt, daß es in irgend einem andern Planeten oder Kometen Weſen geben kann, bei denen zweimal zwei — drei oder fünf iſt.

Ich dachte der Sache nach, fand aber immer den leidigen Grundſatz in meinem Wege, daß, wenigſtens auf unſrer ſublunariſchen Welt, nichts ohne Mittel geſchehen kann, und daß, ordentlicherweiſe, zwiſchen den Mitteln und dem, was dadurch gewirkt werden ſoll, irgend ein mehr oder weniger begreiflicher Zuſammenhang ſtattfinden muß.

Zu gutem Glücke rüttelte dieſes vergebliche Nachdenken in meinem Gedächtniß endlich die Erinnerung auf, daß ich vor langer Zeit in einem alten Bouquin ohne Titelblatt und Schluß von einer gewiſſen Manipulation geleſen hatte, vermittelſt deren die Seele aus ihrem Körper herausgehen und

ſich an jeden beliebigen Ort verſetzen könne. Damals hatte ich, aus dem Vorurtheil gegen alles Wunderbare, welches unſre Wundermänner mit ſo vielem Recht als das größte Hinderniß der möglichſten Exaltation unſrer Natur anſehen, dieſes Kunſtſtück mit dem Quiribirini des Feenmährchens in Eine Claſſe geſetzt, und nicht der geringſten Aufmerkſamkeit gewürdiget. Aber jetzt, da ich in dem Falle war zu wünſchen daß es anſchlagen möchte, hielt ich es wenigſtens des Verſuchs würdig. Die Manipulation iſt, wie geſagt, ohne Vergleichung einfacher als die ſomnambulatoriſche, und erfordert kaum eine Viertelſtunde Zeit. Ich verſuchte ſie, und ſiehe, es gelang.

Ich befand mich auf einmal, und ſo ſchnell als ein Menſch ſich in Gedanken nach Rom, Peking, oder in den Mond verſetzen kann, in einer Gegend, die ich beim erſten Anblick für die Gefilde Elyſiums erkannte, wovon Virgil ſchon in meiner erſten Jugend das anmuthigſte Bild in meine Seele geſenkt hatte. Nur jene Günſtlinge der Natur, die, mit dem zarteſten Gefühl geboren, in den Tagen der erſten Liebe, mit der geliebten Seele (denn in dieſer ſeligen Periode des Lebens webt man in einer ganz geiſtigen Körperwelt und liebt nur Seelen) allein, Arm in Arm in einer vom Monde beleuchteten lauen Sommernacht luſtwandeln gegangen zu ſeyn ſich erinnern, ſie allein können ſich von dieſen lieblichen Thälern der Ruhe eine Vorſtellung machen, die meinem Unvermögen ſie zu ſchildern zu Hülfe kommt: für alle übrigen würde auch die lebhafteſte Beſchreibung nur todter Buchſtabe ſeyn.

Dieſe reizenden Gefilde ſah ich von einer unzähligen Menge menſchlicher Geſtalten belebt, die in größern oder kleinern Geſellſchaften unter hohen Bäumen oder an ſchattigen Quellen traulich beiſammen ſaßen, oder ſelbander, durch ſchlängelnde

überzutragen; und in dieſes Bewußtſeyn einer redlichen Geſinnung eingewickelt überlaß' ich dieſes Buch und mich ſelbſt dem Schickſal, deſſen Unvermeidlichkeit mehr Tröſtendes als Schreckendes für den Weiſen hat; ruhig unter dem Schutz eines Königs, der die Wahrheit liebt und die Tugend ehrt, glücklich durch die Freundſchaft der Beſten unter meinen Zeitgenoſſen, und ſo gleichgültig, als es ein Sterblicher ſeyn kann, gegen — — — *)

*) Hier bin ich genöthiget geweſen eine Lücke zu laſſen, welche ſich zwar in meinem Chineſiſchen Exemplare

Gebüſche luſtwandelnd, ſich mit Sokratiſchen Geſprächen zu unterhalten, oder auch einzeln in ſtillen Lauben und Grotten ihren eignen Betrachtungen nachzuhängen ſchienen. Ich ſelbſt ſchlüpfte mit der Leichtigkeit eines Schattens über die Blumen hin, die allenthalben ohne Pflege dem Boden entſproſſen, und die mildeſte Luft, die ich jemals athmete, mit einem Balſam erfüllten, der alles was hier lebt und webt in ewiger Jugend zu erhalten ſcheint.

Ungewiß wohin ich mitten unter ſo vielen meine Neugierde gleich anziehenden Gegenſtänden mich zuerſt wenden ſollte, blieb mein Blick endlich auf einer ſanften Anhöhe ſchweben, die, mit dichten Lorbeerbäumen umcirkelt, ein Amphitheater vorſtellte, wo eine große Schaar majeſtätiſcher Schatten im Kreiſe ſaß, und dem Anſehen nach in einer ſehr ernſthaften Berathſchlagung begriffen war. Ungeachtet der Zwiſchenraum, der mich von ihnen entfernte, ziemlich groß war, ſah ich ſie doch, vermöge der ungemeinen Schärfe der Sinne, die ein Vorrecht der Abgeſchiedenen iſt, ſo genau als ob ſie nur drei Schritte von mir entfernt wären. Die Phyſiognomie der meiſten ſchien mir ganz bekannt zu ſeyn; und gleichwohl konnte ich mich weder beſinnen noch errathen wer ſie wären und was ſie vorhätten.

Indem ich mich nun nach jemand umſchaute, der mir aus dem Wunder helfen könnte, ſah ich einen Schatten auf mich zukommen, den ich, ſeiner Geſtalt und Kleidung nach, beim erſten Anblick für einen Capuciner-Bruder gehalten hätte, wenn ſich dieſe Art von Thieren im Elyſium vermuthen ließe. Aber ſchon auf den zweiten Blick erkannte ich an ſeiner Glatze, an ſeinem Faunengeſicht, und an einem gewiſſen Spottgeiſte der ihm aus den Augen lachte, den Lucianiſchen Menippus, den man, um ſeine Aehnlichkeit und Verſchiedenheit mit dem

weiſeſten der Griechen in zwei Worte zuſammenzufaſſen, den lachenden — ſo wie ſeinen Meiſter Diogenes den raſenden — Sokrates zu nennen pflegte. Dieſer Menippus wurde hier (wie ich in der Folge erfuhr) als eine Art von philoſophiſchem Harlekin ungefähr aus eben dem Grunde geduldet wie Momus unter den Göttern. Ein Spötter, der ſogar an den Bewohnern Elyſiums noch immer dieß und jenes zu perſifliren fand, ſchien zur Unterhaltung einer gewiſſen genialiſchen Munterkeit in ihrer Geſellſchaft beinahe unentbehrlich; und man fand ſein Salz ſehr geſchickt, der Converſation, die unter ſo vielen gleich geſtimmten Seelen zuweilen ins Eintönige hätte fallen können, mehr Anziehendes und Mannichfaltiges zu geben.

Wer ſind, fragte ich ihn in dem vertrauten Ton einer alten Bekanntſchaft, jene hohen und ehrwürdigen Geſtalten, die auf der umlorbeerten Anhöhe dort, wie die Amphiktyonen des ganzen Elyſiums, beiſammenſitzen, und über irgend eine wichtige gemeine Angelegenheit zu rathſchlagen ſcheinen?

Es iſt, antwortete mir Menippus, die löbliche Innung der ſämmtlichen Könige im Elyſium, die, ich weiß nicht wie, auf den weiſen Einfall gekommen ſind, einen aus ihrem Mittel zu erwählen, den ſie, wie ehemals die Fürſten der Griechen den Agamemnon, für ihr gemeinſames Oberhaupt erkennen wollen. Vermuthlich arbeiten ſie ſo eben an der Wahlcapitulation.

Ich. Ich dachte, hier in der Unterwelt hätten alle Einwohner gleiche Rechte?

Menippus. So iſt es auch. Diejenigen unter uns, die in ihrem vorigen Leben Könige oder Fürſten waren, haben hier nichts mehr zu befehlen, und genießen keiner andern Vorzüge, als die ihnen ihrer perſönlichen Tugenden und Verdienſte wegen freiwillig zugeſtanden werden. Aber die Herren,

ſcheint es, ſind des Regierens ſo gewohnt, daß ſie, in Ermanglung anderer Unterthanen, lieber ſich ſelbſt dazu machen wollen, um wenigſtens einem aus ihrem Mittel das Vergnügen zu regieren zu verſchaffen.

Ich. Du ſcherzeſt! Unmöglich kann an ſo großen und von jeder irdiſchen Leidenſchaft geläuterten Seelen eine ſo kleine Eitelkeit haften. Oder ſollte ſich auch nur Einer unter ihnen finden, der das Glück ein Bürger Elyſiums zu ſeyn nicht dadurch verdient hätte, daß er ein guter König war?

Menippus. Darf man fragen was du unter einem guten Könige verſtehſt?

Ich. Unter einem guten Könige?

Menippus. Ja! denn vermuthlich denkſt du dir etwas bei der Zuſammenſetzung dieſer zwei Worte, die, wenn ich nicht ſehr irre, keine ſonderliche Anmuthung zu einander haben. Kein Ding in der Welt iſt gut oder böſe an ſich ſelbſt, und was in einem gewiſſen Verhältniſſe gut iſt, kann in einem andern böſe ſeyn. Verſtehſt du unter einem guten Könige einen König der ein guter Menſch, oder einen Menſchen der ein guter König iſt?

Ich. Ich könnte mich über dieſe Frage verwundert ſtellen, aber ich merke wo du hin willſt. Ein guter König iſt wohl öfters genöthigt ein böſer Menſch zu ſeyn —

Menippus (in die Rede fallend). — Oder iſt auch öfters ein böſer Menſch ohne dazu genöthigt zu ſeyn.

Ich. Wie ſo?

Menippus. Weil kein Ding in der Welt gut iſt, als wenn es das iſt, wozu die Natur es machte; nun macht die Natur keine Könige, ſondern Menſchen: Ergo —

Ich. Um Vergebung, die Natur macht eben ſowohl Könige, als ſie Sackträger, Handarbeiter, Künſtler, Dichter oder

Philoſophen macht. Das, wozu einer von Natur am beſten taugt, dazu macht ihn die Natur. Wer alſo unter einigen Millionen Menſchen am beſten dazu taugt die übrigen zu regieren, den hat die Natur zu ihrem Könige gemacht.

Menippus. Dagegen hätte ich viel einzuwenden, und will mir mein Recht hiermit vorbehalten haben. Aber, geſetzt ich gäbe dir zu, die Natur mache zuweilen einen König: ſo wirſt du hoffentlich ſo ehrenhaft ſeyn und mir wieder eingeſtehen, daß gerade dieſer König keiner von den beſten Menſchen unter den Millionen, über die er gebietet, ſeyn wird.

Ich. Warum das?

Menippus. Mich däucht das verſteht ſich. Damit einer ein guter Menſch ſey, muß es ihm natürlich ſeyn alle andern Menſchen als ſeinesgleichen zu betrachten; er muß ſich nichts über ſie herausnehmen, jedes ihrer natürlichen Rechte ehren, nie vergeſſen, daß Dürftigkeit, Schmerz, Verachtung, Zwang, Unterdrückung, Sklaverei dem geringſten unter ihnen eben ſo empfindlich und verhaßt ſind als ihm ſelbſt; und dieſen Geſinnungen muß er auch immer gemäß handeln. Wo iſt jemals der König geweſen, der dieß gethan hat, es immer gethan hat, es immer thun konnte und durfte? Kurz, ich kann keinen Menſchen für einen guten Menſchen gelten laſſen, der eine Profeſſion treibt, wobei er alle Augenblicke bereit iſt, und bereit ſeyn muß, Tauſende und Hunderttauſende ſeiner Gattung elend zu machen.

Ich. Allenfalls würde ich ſagen, daß ſeine Profeſſion nicht viel tauge. Aber wenn dieſe Profeſſion nun einmal unentbehrlich und er zu dieſer Profeſſion geboren iſt, ſo muß er, gern oder ungern, alles Böſe thun, wodurch ein ungleich größeres Uebel verhütet, oder ein dieſe Uebel weit überwiegendes Gutes erzielt werden kann.

Menippus. Es koſtet mir Ueberwindung dich nicht zu unterbrechen — aber rede nur fort — weil ich doch ſehe, daß du noch mehr ſagen möchteſt.

Ich. Ich werde bald fertig ſeyn. Alles was ich ſagen wollte iſt, daß ein König, der ſeine Rolle gut ſpielen will, unmöglich immer wie ein guter Menſch handeln kann; und umgekehrt, daß der König, der ſich zum Geſetz gemacht hätte, immer wie ein guter Menſch zu handeln, gerade dadurch weit mehr Böſes thun würde als jener.

Menippus. Das müßte er ungeſchickt machen!

Ich. Es könnte nicht anders ſeyn, weil er ſich, anſtatt von ſeinem Kopfe, von ſeinem Herzen führen ließe. Jener kümmert ſich nichts um das was einzelne Menſchen unter den Maßregeln, die er zum Beſten des Ganzen nimmt, zu leiden haben; dieſer opfert bei allen Gelegenheiten den größern Vortheil des Ganzen auf, um jedes einzelne Uebel zu heben, das ihm bekannt wird, jedes einzelne Gute zu thun, wozu man ihn auffordert. Jener iſt zufrieden, inner- und außerhalb ſeines Reichs gefürchtet zu ſeyn; dieſer möchte ſich von allen die ihn umgeben geliebt ſehen. Das unfehlbarſte Mittel ſich Liebe zu erwerben iſt Gefälligkeit. Ein Monarch, der alles bewilligt was man von ihm bittet, immer nichts als fröhliche Geſichter um ſich ſehen will, und, wie Titus, den Tag für verloren hält, woran er nicht wenigſtens Einen Glücklichen gemacht hat, wird von ſeinen Höflingen die Freude und Wonne des Menſchengeſchlechts genannt werden. Alle die bereits von ihm erhalten haben was ſie wollten, oder es noch zu erhalten hoffen, werden ihm dieſen ſchönen Titel beſtätigen. Verſemacher und Proſemacher werden ſeine Bonhomie zu göttlicher Güte erheben. Und gleichwohl braucht es nichts als eine ſolche Güte, um das mächtigſte Reich in

einem einzigen Menſchenalter zu Grunde zu richten. Der größte Vortheil des gütigen Titus war, daß er nur zwei Jahre regierte. Hätte er ſo lange wie Auguſtus gelebt, ſo würde er ſich entweder genöthigt geſehen haben andere Grundſätze anzunehmen, oder das Römiſche Reich würde das Opfer ſeiner Bonhomie geworden ſeyn.

Menippus. Tiberius war alſo in deinen Augen ein beſſerer König als Titus?

Ich. Ein beſſerer, oder wenn du lieber willſt, ein größerer König, ganz gewiß, wiewohl ein ſchlimmerer Menſch.

Menippus. Ich ſehe alſo, daß für das arme Menſchengeſchlecht nur Ein Rettungsmittel iſt, um von den großen Königen nicht durch ihre Größe, und von den guten nicht durch ihre Güte elend gemacht zu werden.

Ich. Und dieß Mittel wäre? —

Menippus. Gar keine Könige zu haben.

Ich. Ein wohl ausgedachtes Mittel!

Menippus. Wenn du länger bei uns bleibſt, wirſt du ſehen, daß wir Einwohner der Unterwelt uns ſehr wohl dabei befinden.

Ich. Aber wie die Menſchen auf der Oberwelt ſich dabei befinden würden?

Menippus. Es wäre ihre eigene Schuld, wenn es ihnen nicht eben ſo wohl bekäme.

Ich. Und würde es ihnen darum weniger übel bekommen, wenn ſie ſelbſt Schuld daran wären? Ich dächte, gerade das Gegentheil.

Menippus. Ich will auch nichts andres geſagt haben, als daß es ihnen wirklich ſehr wohl bekommen würde. Wie ſchwach die Menſchen immer ſeyn mögen, ſo dumm ſind ſie

wenigſtens nicht, daß ſie nicht wiſſen ſollten, in welcher Lage ſie am bequemſten liegen.

Ich. Und darum haben ſie ſich, laut der Geſchichte und Erfahrung, auf dem ganzen Erdboden immer zu den Füßen der Könige gelegt?

Menippus. Das mußten ſie wohl! Gewalt geht über Recht.

Ich. Gewalt? Der erſte König, und wenn er nur über zweihundert, oder auch nur über zwanzig Mann König war, konnte es doch nicht durch Gewalt ſeyn?

Menippus. Auch ſtehe ich dir dafür, der erſte König war ein ſehr guter König.

Ich. Der Meinung bin ich auch. Deßwegen ſagte ich vorhin, gewiſſe Menſchen machte die Natur ſelbſt zu Königen. Der erſte König eines jeden Volkes in der Welt war gewiß einer, den die Natur dazu gemacht hatte. Er war der kräftigſte, der kühnſte, der anſchlägigſte und entſchloſſenſte unter den übrigen; er warf ſich zu ihrem Anführer auf, weil er ſich dazu tüchtig fühlte; und die andern folgten ihm, weil ſie fühlten daß ſie einen ſolchen Anführer nöthig hätten.

Menippus. Er warf ſich nicht auf, ſondern ſie erwählten ihn.

Ich. Wozu braucht es eine Wahl? Wo du einen Haufen wilder Jungen beiſammen ſiehſt, wirſt du einen ſehen, dem die übrigen folgen, nicht weil ſie ihn zu ihrem Oberſten gewählt haben, ſondern weil er's ſeyn will und kann. Der ſtärkſte, der behendeſte, der verwegenſte ſteht bei allen ihren Unternehmungen an der Spitze; ſie folgen ihm, weil ſie ihn dafür erkennen, und erkennen ihn dafür, weil ſie ihn ſo erfahren haben. Unter gleichartigen Weſen iſt kein Anführer ehe die Gelegenheit da iſt, wo man einen braucht. Iſt dieſe

gekommen, ſo hat man keine Zeit zum Wählen; wer den Muth hat ſich zum Anführer aufzuwerfen, wird dafür erkannt.

Menippus. Das mag ſeyn; aber wenigſtens um es immer zu bleiben, wird eine förmliche ausdrückliche Einwilligung der übrigen erfordert; und dieß iſt doch Wahl?

Ich. Alle Menſchen, und vornehmlich rohe Menſchen (die überall und zu allen Zeiten den größten Haufen ausmachen) werden durch Gewohnheit geleitet. Wer, ſo oft es die Noth erheiſchte, ihr Anführer war, wird unvermerkt bei allen Gelegenheiten für den erſten anerkannt. Doch wir ſtreiten nicht um Worte. Nenn' es Wahl, wenn du willſt; was iſt damit gewonnen?

Menippus. Sehr viel. Menſchen, die ſich einem ihresgleichen freiwillig unterwerfen, können und werden es nie anders als um ihres eigenen Beſten willen und alſo unter Bedingungen thun. Beide Theile, der neue Anführer oder König (wie wir ihn nennen wollen) und ſeine neuen Unterthanen machen ſich zu Erfüllung dieſer Bedingungen gleich anheiſchig; und dieß nennt man einen Vertrag. Die Hauptbedingung des Vertrags zwiſchen dem erſten König und ſeinen Unterthanen war, daß ſich die letztern bei ſeiner Regierung beſſer befinden ſollten als ohne dieſelbe. Die nämliche Bedingung liegt bei dem Vertrage aller folgenden Könige mit den ihrigen zum Grunde. Nun befinden ſich aber, wie wir ſo eben gefunden haben, die Menſchen auf der Oberwelt bei ihren Königen nicht wohl; der Vertrag hat alſo ein Ende, und die Contrahenten ſind frei ſobald ſie wollen.

Ich. Ich ſah dich ſchon lange kommen; aber ich läugne dir alles, Major, Minor und Concluſion. Die Menſchen haben ſich nie freiwillig, ſondern allemal aus Noth unterworfen; nie einem ihresgleichen, ſondern immer einem, den

die Natur oder ihr eigener Wahnglaube, oder beides zugleich, zu etwas mehr als ſie gemacht hatte; nie vermittelſt eines vorgehenden Vertrags, der ſich hier gar nicht denken läßt, weil er die Unterthanen zu Richtern in ihrer eigenen Sache machte, und es von ihrem Gefühl, ihren Launen, Aufwallungen und einſeitigen Urtheilen, oder von den Abſichten und Intriguen des erſten beſten, der ſich zu ihrem neuen Anführer aufwerfen wollte, abhängen ließe, ob ſie die Bedingung dieſes angeblichen Contracts für erfüllt oder unerfüllt halten wollten. Alle deine Vorderſätze ſind ungegründete Vorausſetzungen, denen die Erfahrung, die allgemeine Geſchichte und die menſchliche Natur widerſpricht.

Menippus. Die menſchliche Natur? Die Menſchen ſind alſo deiner Meinung nach um der Könige willen in der Welt?

Ich. Die Menſchen — ſind in der Welt, weil ſie nicht außer der Welt, und die Könige, weil die Menſchen nicht ohne Könige ſeyn können.

Menippus. Lächerlich! Wie viele Jahrhunderte waren die Griechen, die Carthager, die Römer, ohne Könige?

Ich. Wir ſtreiten nicht um Worte, Menipp! Eine Ariſtokratie hat ſo viele kleine Könige als regierende Bürger. In einer Demokratie ſind die Unterthanen ſelbſt der König; und weil dieß, am Ende doch nicht recht angehen will, ſo ſiehſt du, daß alle Staaten, die mit dieſer unglücklichen Verfaſſung geſtraft ſind, ſo lange zwiſchen der Regierung eines einzigen oder etlicher Demagogen hin und her ſchwanken und herumgetrieben werden, bis ſie ſich in Monarchien verwandeln, oder in politiſchem Sinne gar zu nichts werden. Regiert müſſen die Menſchen immer werden, durch wen es auch ſey;

und daß die Regierung durch Könige die natürlichſte ſey, bezeugt Vater Homer und — der ganze Erdboden.

Menippus. Die Menſchen kommen alſo gleich bei ihrer Geburt als Unterthanen auf die Welt? Das iſt luſtig zu hören!

Ich. Luſtig oder unluſtig, es iſt Ordnung der Natur. Kinder kommen als Unterthanen ihrer Eltern auf die Welt; und jeder große Haufen erwachſener Kinder muß, gern oder ungern, ſich von dem regieren laſſen, der Gewalt über ihn hat.

Menippus. Immer beſſer! Alſo iſt Gewalt die Quelle des Rechts?

Ich. Erkläre dich deutlicher, lieber Menipp, damit wir nicht wieder um Worte ſtreiten.

Menippus. Ein Straßenräuber, der nach und nach Mittel fände, eine Armee zuſammen zu bringen, mit der er das Königreich Perſien eroberte, hätte alſo ein Recht König von Perſien zu ſeyn?

Ich. Wenn er die Mittel hat Perſien zu erobern, ſo hat er wohl auch die Mittel, ſich für König anerkennen zu laſſen; und ſo wird er anerkannt, und niemand, der nicht die Mittel hat ihn vom Throne zu ſtürzen, wird ihm ſein Recht ſtreitig machen.

Menippus. Und du ſiehſt nicht, daß du was geſchieht oder gelingt, mit Recht vermengſt?

Ich. Nicht ich, ſondern die Menſchen haben das von jeher gethan. Alexander, Philipps Sohn, hatte kein anderes Recht an Perſien. Alle, oder doch gewiß die meiſten Monarchien, die jetzt für rechtmäßig anerkannt werden, ſind durch Eroberer geſtiftet worden, die, wenn ſich das Glück nicht für ſie erklärt hätte, in einem Kerker oder am Galgen geſtorben

nur zufälliger weiſe befand, die ich aber aus Mangel eines andern Exemplars nicht ergänzen konnte. Allem Anſehen nach wird das, was Hiang-Fu-Tſen noch ſagen wollte, eine Rodomontade gegen den Zoilus ſeyn, woran es die Chineſiſchen Autorn eben ſo wenig als die unſrigen in ihren Vorreden pflegen fehlen zu laſſen; und der Leſer verliert alſo nichts durch dieſen Mangel.

Anmerk. des lateiniſchen Ueberſetzers.

Ein-

wären. Und bis auf dieſen Tag ſchalten und walten die Könige mit ihren Provinzen als mit ihrem Eigenthum, verhandeln ſie, vertauſchen ſie, oder treten ſie durch Friedensſchlüſſe ab, ohne daß es ihnen einfällt, die Unterthanen zu fragen, ob ſie auch Luſt haben, ſich verkaufen, vertauſchen und abtreten zu laſſen.

Menippus. Und du hältſt ein ſolches eigenmächtiges gewaltſames Verfahren für recht?

Ich. Davon iſt nicht die Rede; auch kümmert es die Könige wenig, ob ich und du, und hunderttauſend einzelne Menſchen unſeresgleichen ihre Handlungen für recht oder unrecht halten. Ein andres wäre es, wenn wir die Leute wären, ihnen unſre Meinung an der Spitze eines überlegenen Kriegsheeres zu ſagen: und auch dann würde der Recht behalten, der das Feld behalten hätte.

Menippus (ſeinen Knüttel ſchwingend). Du ſiehſt die Ueberlegenheit, die mir dieſer Knüttel und meine Schultern über dich geben: ich kann dich alſo zu meinem Sklaven machen ſobald mir's beliebt?

Ich. Ohne Zweifel.

Menippus. Und mein Knüttel gibt mir das Recht dazu?

Ich. Das Recht? — Wir wollen ehrlich miteinander handeln. Ich fühle mich nicht zum Sklaven aufgelegt, und würde es alſo ſchwerlich jemals recht finden, wenn du mich kraft deines Knüttels zu deinem unterthänigſten und treugehorſamſten Knechte machen wollteſt. Aber wenn dein Knüttel ein Talisman wäre, womit du etliche Millionen eben ſo rüſtiger und tapfrer Männer als ich bin, zu deinen Sklaven machteſt: ſo würde dein Recht an uns von dem ganzen Erdboden eingeſtanden werden; und wir armen Wichte würden,

wenn wir uns dagegen ſträuben wollten, ſo lange geknüttelt, bis man uns den gehörigen Reſpect vor dem Rechte des Stärkern eingebläut hätte. Die Knüttel der Könige ſind ſolche Talismane, und daher haben ſie gegen die Schwächern immer Recht.

Menippus (lachend). Ha, ha, ha! Ich fange an zu merken, daß du deinen Spaß mit mir und mit den Königen treibſt. Im Ernſte wären wir alſo einerlei Meinung?

Ich. Nicht ſo ganz; und um dich davon zu überzeugen, will ich (wiewohl gegen das laute Zeugniß der Geſchichte und Erfahrung) ſo höflich ſeyn und zugeben, daß alle Monarchie und überhaupt alle Obrigkeit urſprünglich aus einem förmlichen Vertrag entſtanden ſey. Nun laß einmal ſehen, was du damit gewonnen haben wirſt! Ein Vertrag zwiſchen einem ganzen Volke, das aus einigen hunderttauſend Köpfen und doppelt ſo viel Armen und Fäuſten beſteht, an einem, und einem einzelnen Manne als König, am andern Theil, iſt ein Vertrag zwiſchen ſehr ungleichen Parteien, und der König wird ſich alſo fürs erſte an einer ſehr eingeſchränkten Gewalt begnügen laſſen müſſen?

Menippus. Deſto beſſer! Natürlicherweiſe wird man über gewiſſe Grundgeſetze einig werden, zu deren Befolgung ſich ſowohl der König als das Volk anheiſchig macht.

Ich. Und um dieſen Geſetzen die gehörige Kraft zu geben, und die Uebertretung derſelben zu verhüten oder zu beſtrafen, iſt eine Gewalt nöthig?

Menippus. Eine geſetzmäßige Gewalt, allerdings.

Ich. Entweder du mußt annehmen, daß die rohen Völker, die deinen urſprünglichen Vertrag mit ihren Königen ſchloſſen, ganz erſtaunliche Meiſter in der politiſchen Dynamik und Statik waren, und zu gehöriger Vertheilung und Aus-

gleichung der Staatskräfte eine ſehr künſtliche Verfaſſung ausklügelten: oder dieſe geſetzmäßige Gewalt wird uns in ziemlich kurzer Zeit böſe Händel machen. Denn iſt dieſe Gewalt in den Händen des Königs, ſo kannſt du dich darauf verlaſſen, daß er bald genug Mittel finden wird, durch die Schranken des Vertrags zu brechen, und ſo willkürlich zu regieren, als ihm und ſeinen Miniſtern, Höflingen, Günſtlingen, Weibern und Kebsweibern belieben wird. Iſt ſie aber in den Händen des Volkes, wer ſoll die Unterthanen zu Erfüllung ihrer Vertragspflichten zwingen, wenn ſie in vorkommenden Fällen, aus welcher Urſache es ſey, keine Luſt dazu haben? Was für eine traurige Rolle wird da der König ſpielen, und was andres kann man von ihm und ſeinen Nachfolgern erwarten, als daß ſie nicht eher ruhen werden das Mögliche und Unmögliche zu verſuchen, bis ſie ſich in den Beſitz der höchſten Gewalt geſetzt haben? Je widerſpänſtiger ſich die Unterthanen dabei bezeigen werden, deſto ſchlimmer für ſie! Gegen Ein Beiſpiel, wo das Glück den Ausſchlag auf die Seite des Volkes gab, ſind wenigſtens zehn, wo es ſich für den König erklärte. Hat dieſer einmal die Macht in Händen, ſo wird der zwiſchen ihm oder ſeinen Vorfahren und dem Volk errichtete Vertrag, und wenn er mit goldnen Buchſtaben auf eherne Tafeln geſchrieben wäre, eben ſo wenig geachtet werden als ob er gar nicht exiſtirte. Wehe dann dem Volke, das ſeine dadurch verſicherten Rechte gegen willkürliche Anmaßungen und Eingriffe ſeines Monarchen geltend machen wollte! Jeder Widerſtand wird als Empörung angeſehen, und mit Schwert und Galgen an den Anführern, mit gänzlicher Unterdrückung an dem Volke gerächet werden. Was hilft alſo dein urſprünglicher Vertrag, der aus Mangel einer höhern Gewalt, wodurch beide contrahirende Theile zu Erfüllung der Bedingungen

gezwungen würden, nicht länger gilt, als ihn der eine oder andere Theil gelten laſſen will?

Menippus. Er kann ſeine Verbindlichkeit durch unrechtmäßige Eingriffe eben ſo wenig verlieren, als irgend eine Pflicht dadurch, daß ſie übertreten wird, aufhört Pflicht zu ſeyn.

Ich. Ein herrlicher Troſt für die Unterdrückten! Um wie viel wird ihr Zuſtand etwa durch den Gedanken, daß ſie Unrecht leiden, gebeſſert? Aber auch dieſes armſeligen Troſtes hätten ſie ſich durch die Vorwürfe beraubt, die ſie ſich ſelbſt über den Unverſtand machen müßten, ihre Rechte und Freiheiten auf einen ſo ſchwachen Grund, als Worte oder geſchriebene Buchſtaben ſind, gebaut zu haben. Wie konnten ſie jemals erwarten, daß ein Vertrag, der einem herrſchſüchtigen und eigenmächtigen Monarchen papierne Schranken entgegen ſetzt, ihre Rechte gegen ſeine Gewalt ſicher ſtellen würde? Nichts als die eiſerne Nothwendigkeit ſetzt Schranken, die auch der mächtigſte Tyrann reſpectiren muß. Sie iſt das erſte und größte Naturgeſetz, und das einzige das nie übertreten wird, weil es nicht übertreten werden kann. — Der erſte König war der Anführer eines Volkes, das ſich ihm unterwarf, weil es ein natürliches Vorrecht an ihm erkannte, und eines Anführers bedürftig war. Die Menſchen fühlen ſich frei, ſobald ſie durch keinen äußern Zwang, ſondern durch die Meinung, daß ihr eigenes Beſtes eine gewiſſe Art zu handeln nothwendig mache, in ihrem Thun und Laſſen beſtimmt werden. Inſofern kann man alſo ſagen, daß die erſten Völker ſich ihre erſten Anführer freiwillig gaben. Einen förmlichen Vertrag mit dieſen Anführern zu ſchließen konnte ihnen um ſo weniger einfallen, da ſie nichts von einem Oberhaupte fürchteten, das ihnen immer mit ſeinem

Leben für ſeine Aufführung bürgte. Der erſte König war ganz gewiß gut, und maßte ſich nicht mehr Gewalt an, als ihm ſeine Untergebenen zugeſtanden: aber der erſte entſcheidende Sieg, den er über ein feindliches Volk erhielt, verſchaffte ihm Unterthanen, die es nicht freiwillig waren, und legte den Grund zu künftiger Unterdrückung der freiwilligen. Der Eroberer wurde nach und nach, ſchneller oder langſamer, ein großer Monarch, der an der Spitze eines beſoldeten Kriegsheeres von dem größern friedlichen Theil ſeiner Unterthanen nichts mehr zu befürchten hatte, und von dieſem Augenblick an ſich alles erlaubt hielt. Sein Recht war das Recht des Stärkern, das iſt ein Uebergewicht, das von den Schwächern ſtillſchweigend und duldend ſo lange für rechtmäßig anerkannt wird, als es erträglich iſt, oder als der Gedanke an Widerſtand ihnen eben ſo wenig einfallen kann, als der Gedanke mit dem Kopfe vorwärts durch eine Ellen dicke Mauer zu rennen. In lange ſchon beſtehenden policirten Staaten — wo der Druck der oberſten Gewalt durch ein ſo künſtliches Räderwerk vertheilt iſt, daß er von den meiſten nur auf eine ſehr dumpfe Art gefühlt wird; wo die Gewohnheit dieſes Gefühl endlich ſo mechaniſch gemacht hat, daß der größte Haufe die ihm aufgelegten Laſten eben ſo gedankenlos wie jedes andere Laſtthier die ſeinige trägt; wo zu allen phyſiſchen Urſachen des leidenden Gehorſams noch ſo viele moraliſche hinzu kommen; wo beſonders die Religion mit ihrer ganzen Stärke zu Gunſten des Monarchen wirkt, und die Prieſter, ſo lange er ſich nicht gelüſten läßt ihre wohl oder übel hergebrachten Rechte anzutaſten, ſeine furchtbarſte Leibwache ſind — in ſolchen Staaten wird der tyranniſche Uebermuth auf der einen, und die ſklaviſche Unterwürfigkeit auf der andern Seite oft bis zum Unbegreiflichen getrieben.

Indeſſen ereignet ſich doch auch hier zuweilen der Fall, daß der allzuſtraff geſpannte Bogen auch einmal bricht; daß ein aufs Aeußerſte getriebenes Volk in der Wuth der Verzweiflung ſeine eigene lange verkannte Stärke zu fühlen anfängt, und, wofern günſtige Umſtände ihm das Uebergewicht geben, nun auch an ſeinem Theile das Recht des Stärkern gegen ſeinen Unterdrücker geltend macht.

Menippus. Ungefähr wie ein Tiger, der ſeine Kette zerbrochen, oder ein Maſtochs, der ſich vom Stricke, woran er zur Schlachtbank geführt wird, losgeriſſen hätte?

Ich. Die Geſchichte der Monarchen und Völker, ſo weit ich ſie kenne, gibt mir kein anderes Reſultat als dieſes: der Stärkere herrſcht, und der Schwächere gehorcht ſo lange, bis er ſelbſt der Stärkere wird.

Menippus. Ich geſtehe dir, daß ich mich nicht an eine Theorie gewöhnen kann, worin die Menſchen mit den Ochſen und Eſeln in Eine Reihe geſtellt werden.

Ich. Iſt es meine Schuld? — Aber da ſehe ich einen ſtattlichen feinen Mann, mit einer offnen Miene und einnehmenden Geſichtsbildung hinter dem Gebüſche hervorkommen. Du kennſt ihn vermuthlich. Willſt du daß wir ihn zum Schiedsrichter unſers Streites berufen?

Menippus. Es iſt Xenophon, der Lieblingsſchüler des weiſen Sokrates. Ich bin es zufrieden, wenn er Luſt hat das Richteramt anzunehmen.

Xenophon hatte zufälligerweiſe hinter dem Gebüſche, wo er ruhete, unſerer Unterredung zugehört. Er geſtand es uns ſelbſt, und überhob uns dadurch der Mühe, ihm den Gegenſtand unſers Streites vorzutragen. Wir glaubten, ſagte ich, daß uns niemand beſſer auseinander ſetzen könne, als der Verfaſſer des Hieron und der Cyropädie.

Xenophon. Und ich denke nicht, daß es sehr schwer seyn werde euch zu vergleichen, oder ich müßte nur eure Meinungen nicht verstanden haben.

Menippus. Ich dächte, meine Meinung wäre von der seinigen (auf mich deutend) gerade so weit entfernt als Recht von willkürlicher Gewalt, und das ist die weiteste Entfernung die ich kenne.

Xenophon (zu Menippus). Du behauptest, das Recht der Könige, oder der Obrigkeit überhaupt, gründe sich auf einen Vertrag zwischen dem gehorchenden und dem befehlenden Theile des gemeinen Wesens?

Menippus. Das behaupte ich! Der Vertrag mag nun ausdrücklich mit allen zu einer öffentlichen Handlung gehörigen Formalitäten und Feierlichkeiten errichtet, oder stillschweigend eingegangen worden seyn; ein Vertrag muß immer vorausgesetzt werden, als die einzige mögliche Bedingung, unter welcher vernünftige und frei geborne Wesen, wie die Menschen sind, einem ihresgleichen mit Recht unterworfen seyn können.

Xenophon (zu mir). Und du behauptest ein natürliches Recht des Stärkern, den Schwächern zu regieren, und gründest darauf das Recht der Obrigkeit?

Ich. Ich behaupte, die Nothwendigkeit sey die Quelle des Naturgesetzes, und das Naturgesetz die Quelle des Rechts. Die Menschen können ohne Regierung nicht bestehen. Die Natur ließ es also nicht auf ihre Willkür, oder einen Vertrag, der nur so viel gilt als man ihn gelten lassen will, nicht auf Zufall, oder launisches Spiel der Leidenschaften, oder das wankelmüthige Urtheil der Menschen, das fast immer von jenem abhängt, ankommen, ob und wie sie regiert seyn wollten: sie machte Anstalten, vermöge deren sie regiert

werden, ſie mögen wollen oder nicht. Der Stärkere regiert immer den Schwächern. Die ganze Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts beſtätiget dieſen Satz, und ein paar allenfallſige Ausnahmen beweiſen nichts gegen die Regel. Das Recht des Stärkern wird auf dem ganzen Erdboden anerkannt. Wenn nach einem langen und blutigen Kriege Friede gemacht wird, ſo iſt es immer der Stärkere, der die Bedingungen vorſchreibt; und dieſe Bedingungen werden von den Schwächern nur ſo lange gehalten als ſie die Schwächern ſind. In den älteſten Zeiten der Welt kannte man kein anderes Völkerrecht, und die erſten großen Monarchien wurden, ſo wie alle folgenden, bloß dadurch groß, weil ſie, den Raubfiſchen gleich, viele kleinere verſchlangen.

Menippus. Und wo kamen denn unſre Griechiſchen Freiſtaaten her? Warum wurden unſre Könige von Argos und Theben und Athen u. ſ. w., welche anfangs bloß Heerführer und Häupter anſehnlicher Stämme waren, nach und nach abgeſchafft?

Jch. Weil ihnen eine kleine Anzahl mächtiger Familien über den Kopf gewachſen war. Die überwiegende Macht der letztern verwandelte die Monarchien in ariſtokratiſche Republiken. Das gemeine Volk, des Gehorſams gewohnt, ließ ſich anfangs nicht einfallen, den mächtigſten und reichſten aus ihrem Mittel, ſo lange ſie zuſammenhielten, das Recht der Regierung ſtreitig zu machen. Aber nach und nach zerfielen die Ariſtokraten unter einander und wurden durch ihre Uneinigkeit unvermerkt die Schwächern. Nun fing das Volk an ſeine eigne Stärke zu fühlen; es machte eine Forderung nach der andern, nahm ſich endlich mit Gewalt was man ihm nicht gutwillig geben wollte, und die Ariſtokratie verwandelte ſich in Demokratie. Dieſe letztere gränzt ſo nahe an Anarchie,

daß ſie nothwendig von Zeit zu Zeit in einen Zuſtand verfallen muß, wo es einem beliebten, liſtigen und unternehmenden Menſchen gelingen kann, ſich einen mächtigen Anhang, und vermittelſt desſelben die Alleinherrſchaft zu verſchaffen. So entſtanden die kleinen Tyrannen, wie ihr Griechen es nanntet, von denen einige eurer Republiken bald wohl bald übel regiert wurden. Auch die großen aber kurz dauernden Monarchien Alexanders und Antiochus des Großen hatten keinen andern Urſprung als überwiegende Gewalt: und die Römer wurden, vermöge eben dieſer Uebermacht, die Herren und Unterdrücker der Welt, ſobald es durch die Waffen entſchieden war, daß ihnen weder Carthago, noch Pyrrhus, noch Antiochus, noch Mithridates die Oberherrſchaft ſtreitig machen konnten. Kurz, es iſt die unläugbarſte aller Thatſachen, daß alle Republiken und Monarchien, die jemals in der Welt geweſen ſind, ihr Daſeyn der überwiegenden Stärke derer, die ſie errichteten, zu danken hatten, und es bleibt alſo dabei und wird, ſo lange es Menſchen gibt, dabei bleiben:

Befiehlt wer kann, gehorcht wer muß.

Xenophon. Ihr habt euch beide ſo deutlich erklärt, daß ich eure Meinung vollkommen gefaßt zu haben glaube; und ich finde mich dadurch in dem, was ich vorhin ſagte, beſtätiget. Sobald ihr euch nur ſelbſt recht verſtehet, werden wir, denke ich, alle drei über dieſe Sache Einer Meinung ſeyn.

Menippus. Das ſoll mich wundern!

Xenophon. Wir ſind wenigſtens über Einen Punkt einverſtanden, nämlich, daß die Menſchen ohne bürgerliche Verfaſſung und Regierung nicht beſtehen können; man müßte denn annehmen wollen, die Natur habe die einzige Gattung von Weſen, die einer unabſehbaren Vervollkommnung fähig

iſt, dazu beſtimmt, ewig in einem Zuſtande thieriſcher Wildheit und eines ewigen Krieges unter ſich ſelbſt und mit der ganzen Natur zu beharren. Denn dieß iſt der natürliche und nothwendige Zuſtand aller Menſchenſtämme, die ohne bürgerliche Regierung leben.

Menippus. Zum Beweiſe, daß ich nicht haberechten will, ſoll dieß von meiner Seite unnachtheilig zugeſtanden ſeyn.

Xenophon. Wenn es wahr iſt, ſo wollen wir unbeſorgt ſeyn, was daraus folgen mag. Wahrheit kann nichts als Wahrheit gebären, und iſt nie mit ſich ſelbſt im Widerſpruch. Wir ſtimmen alſo darin überein, daß es den Menſchen um ihres eigenen Beſten willen nöthig iſt, in bürgerlicher Verfaſſung zu leben und regiert zu werden. Aber auch darin werden wir, denke ich, übereinſtimmen, daß unter allen Thieren, die nicht von Natur ganz wild und unbezähmbar ſind, keines ungeneigter iſt ſich regieren zu laſſen, als der Menſch. Sogar die natürliche Herrſchaft der Eltern über ihre Kinder iſt ein Joch, wogegen ſich die letztern von Jugend auf ſträuben, und dem ſie ſich, da ſie es nicht ganz abſchütteln können, doch auf alle mögliche Weiſe zu entziehen ſuchen. Bei dieſem angebornen Triebe zur Unabhängigkeit und willkürlichen Selbſtbeſtimmung, bei dieſem inſtinctmäßigen Haß gegen alles was unſrer Freiheit Schranken ſetzt, was ſollte da wohl die Menſchen dahin bringen können, ſich regieren zu laſſen, wenn es nicht eine Nothwendigkeit wäre, der ſie ſich nicht entziehen können?

Menippus. Ich ſehe wo du mich an dieſem Faden hinführen willſt: aber es gibt allerdings außer der Nothwendigkeit noch etwas, das die Menſchen bewegen kann ſich willig regieren zu laſſen; und dieſes Etwas — iſt ihre Vernunft.

Einleitung.

Alle Welt kennt den berühmten Sultan von Indien Schah-Riar, der, aus einer wunderlichen Eifersucht über die Regern seines Hofes, alle Nächte eine Gemahlin nahm, und alle Morgen eine erdrosseln ließ; und der so gerne Mährchen erzählen hörte, daß er sich in tausend und einer Nacht kein einzigesmal einfallen ließ, die unerschöpfliche Scheherezade durch irgend eine Ausrufung, Frage oder Liebkosung zu unterbrechen, so viele Gelegenheit sie ihm auch dazu zu geben beflissen war.

Ein

Xenophon. Sehr wohl! Aber du vergiſſeſt doch nicht, Menippus, daß alle Menſchen als Kinder geboren werden, deren Vernunft ſich nur langſam durch Erziehung entwickelt, und nur ſpät durch Erfahrung zur Reife gelangt? Unmöglich kann es die Vernunft ſeyn, was die Kinder ihren Eltern unterwürfig macht. Eben dieß iſt und war auch von jeher der Fall bei allen noch unpolicirten Stämmen, Horden und kleinen Völkerſchaften, aus denen ſich die größern Völker und die bürgerlichen Verfaſſungen nach und nach gebildet haben. Ein rohes Volk iſt ein Haufen großer Kinder, eben ſo raſch und heftig in ſeinen Treiben und Leidenſchaften, und beinahe eben ſo unerfahren als dieſe, aber um ſo viel unbändiger, als ſie mehr Kräfte haben und ſich ihrer beſſer zu bedienen wiſſen.

Menippus. Auch die Vernunft wirkt anfangs bloß als Inſtinct in dem Menſchen, ohne darum weniger Vernunft zu ſeyn. Es iſt eine Blume in der Knoſpe. Eltern, welche die Liebe und das Zutrauen ihrer Kinder zu gewinnen wiſſen, werden ſie immer ſichrer und beſſer regieren, als diejenigen, die ihr häusliches Regiment auf bloße Gewalt und Furcht der Strafe gründen.

Xenophon. Eine ſehr wahre Bemerkung, woraus wir aber nicht mehr folgern wollen als wirklich aus ihr folgt. Die Regierung der Eltern über ihre Kinder wird durch Liebe, Dankbarkeit, Zutrauen unterſtützt, erleichtert, befeſtigt; aber dieſe Gefühle können nicht das Fundament derſelben ſeyn, oder ſie würde auf einem ſehr ſchwachen und ſchwankenden Grunde ruhen. Wir müſſen die menſchliche Natur nicht ſchlimmer, aber auch nicht beſſer vorausſetzen als ſie iſt. Jene ſanften und ſchönen Bande des Herzens ſind zu zart, um nicht alle Augenblicke von der thieriſchen Sinnlichkeit eines

Geſchöpfes zerriſſen zu werden, das immer nur im Gegenwärtigen lebt und von jeder Begierde unwiderſtehlich hingeriſſen wird. Zugeſtanden, daß dieſe Bande mit zunehmender Vernunft der Kinder immer mehr Stärke erhalten, ſo iſt doch unläugbar, daß ſie in den eigentlichen Jahren der Kindheit nicht ſtark genug ſind. Kurz, die Regierung der Eltern gründet ſich nicht auf einen zwiſchen ihnen und ihren Kindern errichteten, weder förmlichen noch ſtillſchweigenden Vertrag, ſondern auf die Nothwendigkeit regiert zu werden, und auf ein Gefühl dieſer Nothwendigkeit, welches durch die überwiegende Stärke der Eltern erweckt und unterhalten wird. Und gerade dieß iſt auch der Fall bei Völkerſchaften, die, ihrer rohen Unwiſſenheit und Unbändigkeit wegen, durch Nothwendigkeit und Zwang gewöhnt werden müſſen, das Joch der Regierung zu tragen. Kinder und Völker müſſen regiert werden, weil ſie ſich ſelbſt nicht regieren können, und müſſen gehorchen lernen, nicht weil es ihnen ſo beliebt, ſondern weil ſie, gern oder ungern, gehorchen müſſen.

Menippus. Dein Gleichniß paßt nicht ganz, denke ich. Ich will nicht auf den Umſtand drücken, daß die Ungleichheit zwiſchen Kindern und Eltern größer und augenſcheinlicher iſt als zwiſchen einem Volk und ſeinem Regenten. Du würdeſt mir entgegenhalten, daß die Rede jetzt von den älteſten Völkern und ihren Regenten ſey, deren perſönliche Vorzüge ſehr in die Augen fallend ſeyn mußten. Aber ich ſehe hier noch einen ſehr bedeutenden Unterſchied. Die väterliche Regierung und Gewalt erſtreckt ſich nur über die Jahre der Unmündigkeit, und hört auf ſobald die Kinder für ſich ſelbſt ſorgen können: aber die Gewalthaber über die großen Kinder wollen nichts davon wiſſen, daß ihre Vollmacht mit der Epoche der Unmündigkeit derſelben ihre Endſchaft erreicht hat. Wie

widerſinnig es auch iſt, daß eine durch Künſte gebildete, durch Wiſſenſchaften aufgeklärte, durch die Erfahrungen vieler Jahrhunderte verſtändige Nation ſich in ihrem männlichen Alter noch eben ſo behandeln laſſen ſoll wie in ihrem kindiſchen: ſo ſehen wir doch, daß die beſagten Gewalthaber ſich an dieſe Ungereimtheit nicht kehren, ſondern im Gegentheil das Joch nur deſto ſchwerer machen, je mehr ſie Urſache haben den Unterjochten Vernunft und Stärke genug zuzutrauen, es abzuſchütteln.

Xenophon. Was an dieſer Bemerkung wahr iſt, ſtreitet nicht gegen mich. Allerdings iſt es ungereimt, ein gebildetes und aufgeklärtes Volk ſo zu behandeln als ob es noch in ſeinen Kinderjahren wäre. Aber was nennen wir ein aufgeklärtes Volk? Der gröſte Hauſe wird dieſen Namen nie verdienen. Die Erfahrung aller Zeiten über den Charakter des Volkes ſowohl in monarchiſchen als populären Staaten (und in dieſen leztern vornehmlich) lehrt unwiderſprechlich, daß die Menge immer unmündig bleibt, und immer nöthig hat daß andere für ſie denken und ihr gemeinſames Intereſſe wahrnehmen. Es bleibt alſo durch die allgemeine Geſchichte beſtätigt, daß ein ganzes Volk nie zu einem ſo hohen Grade von Vernunft und Weisheit gelangt, daß es lediglich ſeinem eigenen Urtheil überlaſſen werden könnte, ob und wie es regiert werden wolle. Immerwährende Verwirrung, Anarchie und Rückfall in die alte Wildheit würde die unausbleibliche Folge einer ſolchen Emancipation desſelben ſeyn. Es muß alſo in jeder bürgerlichen Verfaſſung, wenn ſie anders Beſtand haben ſoll, eine Macht ſeyn, die ſich nicht auf Vertrag oder willkürliches Gutbefinden des Volkes, ſondern auf das groſe Geſetz der Nothwendigkeit gründet. Da die Menſchen ohne bürgerliches Regiment das nicht ſeyn noch werden können,

wozu die Natur ſie beſtimmt hat, ſo iſt es nothwendig, daß ſie einer Obrigkeit gehorchen: und weil der Gehorſam gegen dieſe Obrigkeit, ohne Auflöſung der bürgerlichen Verfaſſung, nicht in ihr Belieben geſtellt werden kann, ſo iſt es nothwendig, daß er aus dem Gefühl der obrigkeitlichen Uebermacht und aus Furcht vor den unangenehmen Folgen der Widerſpänſtigkeit entſpringe. Und ſo möchte denn wohl der Satz dieſes Fremdlings, „befiehlt wer kann, gehorcht wer muß," in der Natur der Dinge ſelbſt gegründet, und eben dieß die Urſache ſeyn, warum er durch die allgemeine Erfahrung auf dem ganzen Erdboden beſtätiget wird.

Menippus. Deſto ſchlimmer, wenn es ſo iſt! Das Recht des Stärkern, und mit ihm ein ewiger Krieg der Stärkern mit den Schwächern, wäre alſo Ordnung und Abſicht der Natur ſelbſt?

Xenophon. Dieſer ewige Krieg iſt nichts weniger als eine Folge der Nothwendigkeit, daß der Stärkere regiere und der Schwächere gehorche. Im Gegentheil, ſobald eine Macht für die ſtärkere anerkannt wird (und wie könnte ſie ſonſt die ſtärkere ſeyn?) ſo folgt vielmehr Friede daraus; oder der Schwächere müßte auch am Verſtande ſo ſchwach ſeyn, daß er das Unmögliche für möglich hielte.

Menippus. Das Recht der Wölfe über die Schafe wäre alſo feſtgeſetzt! Aber wie es auf das Menſchengeſchlecht paſſen könne, das doch vor bloßem Vieh etwas nicht ganz Unbeträchtliches, Vernunft genannt, voraus zu haben ſcheint, dieß, ich geſtehe es, will mir noch nicht klar werden.

Xenophon. Da möchte denn doch wohl die Schuld nur an dir ſelbſt liegen, guter Menippus. Das natürliche Recht der Wölfe an die Schafe, wenn du es ſo nennen willſt, iſt ein Recht ſie zu freſſen; das Recht des Stärkern, wenn

von Menſchen die Rede iſt, kann, eben darum weil es ein Verhältniß von Menſchen zu Menſchen, nicht von Wölfen zu Schafen iſt, keinen andern Gegenſtand haben, als den Schwächern zu führen und zu ſchützen, falls ſich beide noch in dem Stande natürlicher Freiheit und Geſellſchaft befinden. Iſt dieſe aber, auf welche Weiſe es nun geſchehen ſeyn mag, in bürgerliche Geſellſchaft übergegangen, welche, vermöge ihrer Natur, auf eine höchſte, von allen Gliedern der Geſellſchaft anerkannte und gefürchtete Gewalt gegründet iſt: ſo iſt es abermals Natur der Sache, daß der letzte Zweck der Geſellſchaft, nämlich das Wohl des Ganzen, oder (genauer zu reden) die Erhaltung ſeiner innerlichen und äußerlichen Sicherheit, die Anwendung und die Gränzen dieſer höchſten Gewalt beſtimmt. Denn überhaupt müſſen wir bei Erörterung dieſer ganzen Sache nicht aus den Augen verlieren, daß der Menſch, ſo wie er das Tageslicht erblickt, Anſprüche und Befugniſſe mitbringt, die von der Willkür anderer Menſchen unabhängig ſind, und deren ihn keine Gewalt berauben darf, wenn er ſich ihrer nicht durch ſeine eigenen Handlungen verluſtig macht. Macht, Stärke oder Kraft (welches hier, da wir jetzt in allgemeinen Begriffen ſchweben, einerlei iſt) und Recht ſind keine unverträglichen oder einander aufhebenden Dinge: im Gegentheil, das Recht iſt das was die Macht beſtimmt, und ihr die gehörige Richtung gibt. Es gibt Fälle, wo ein Menſch um ſeiner eigenen Sicherheit willen genöthiget iſt, einen andern Menſchen, wenn er kann, zu ſeinem Sklaven zu machen; und eben dieſer Fall kann, unter beſondern Umſtänden und Einſchränkungen, zwiſchen zwei Stämmen oder Völkern eintreten: aber außer dieſen beſondern Fällen kann kein Menſch den andern, kein Volk das andere zu ſeinem Sklaven zu machen berechtigt ſeyn. Geſetzt alſo, ein Tyrann

mißbrauche, unter welchem ehrwürdigen Namen es auch seyn mag, seine Gewalt zur Unterdrückung seiner Unterthanen, anstatt sie zu Beförderung ihrer Wohlfahrt anzuwenden: so ist diese Anwendung seiner Gewalt, vermöge der Natur der Sache, unrechtmäßig, und die Unterdrückten sind berechtigt sich zu helfen sobald sie können, das ist, sobald sie durch ihre Einmüthigkeit die Stärkern sind.

Menippus. Ich sehe nicht allzudeutlich, wie dieses Recht, das du dem Volke gegen den Gewalthaber zugestehest, mit den Begriffen von Unmündigkeit und Unvermögen sich selbst zu berathen, auf welche du noch kürzlich die Nothwendigkeit der obrigkeitlichen Uebermacht gegründet hast, verträglich seyn kann.

Xenophon. So wollen wir versuchen, es uns deutlicher zu machen. Wir haben als etwas aus der menschlichen Natur und der allgemeinen Erfahrung Erweisliches vorausgesetzt, daß die Menschen, um glücklicher als im Stande natürlicher Wildheit zu seyn, in bürgerlicher Verfassung und also unter obrigkeitlicher Gewalt leben, das ist mit Einem Worte, daß sie regiert werden müssen. Da sie sich hierin mit den unmündigen Kindern in einerlei Falle befinden, so haben wir einem jeden Volke insofern eine Art von Unmündigkeit zugeschrieben. In der That liegt der Grund, warum es einem Volke so schlechterdings nöthig ist regiert zu werden, bloß in dieser Aehnlichkeit zwischen den großen und kleinen Kindern. Beide haben einen natürlichen Hang zur Geselligkeit, zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und Spielen: aber der häufige Zusammenstoß ihrer Forderungen, und die wenige Gewalt die sie über ihre leicht entzündbaren Leidenschaften haben, veranlaßt alle Augenblicke Streit und Gewaltthätigkeiten unter ihnen, die bei den großen Kindern alle Bande

der Geſellſchaft zerreißen würden. Dieſes zu verhüten muß alſo eine überwiegende Macht vorhanden ſeyn, die jene Bande zuſammenhält. Allein dieſe Macht darf (wie keine Kraft in der Natur) nie willkürlich — ſondern ſoll und muß nach Geſetzen wirken, die in der Natur des Menſchen und in dem Endzwecke der bürgerlichen Geſellſchaft nothwendig gegründet ſind. Dieſe Geſetze mögen geſchrieben oder ungeſchrieben, deutlich erkannt oder nur verworren geahnet ſeyn, genug ſie ſind da, ſie liegen in der Natur der Sache, ſie ſind Ausſprüche der allgemeinen Vernunft, und müſſen befolgt werden, oder der Endzweck der bürgerlichen Verfaſſung wird vereitelt. Eine dieſen Geſetzen zuwiderlaufende Regierung iſt Mißbrauch der höchſten Gewalt, oder Tyrannei; und da das Elend der Unterthanen eine unausbleibliche Folge davon iſt, ſo haben die letztern nichts als ihr Gefühl vonnöthen, um zu wiſſen, ob ſie wohl oder übel regiert werden. Iſt das Uebel zu groß um länger ertragen zu werden, ſo wird auch dieſes Gefühl allgemein, und erweckt endlich, wenn die Mißhandlungen fortdauern, ein anderes, das lange durch Furcht und Gewohnheit zu gehorchen eingeſchläfert lag, nämlich das Gefühl eigener phyſiſcher und moraliſcher Kräfte, und dieſes bricht natürlicher Weiſe in Verſuche aus, ſich derſelben zu ſeiner Rettung zu bedienen. Ein Volk kann ſich nicht ſelbſt regieren; aber es kann ſeine Arme zu ſeiner Selbſtvertheidigung aufheben: und wiewohl die wenigſten weiſe genug ſind ihr Privatintereſſe dem gemeinen Beſten aufzuopfern, ſo gibt es doch Fälle, wo wenigſtens die Verzweiflung alles wagt, um ein gemein verderbliches Uebel abzutreiben.

Menippus. Und was wird dann aus dem leidenden Gehorſam, der doch, wenn die Stärke ein Recht zu herrſchen gibt, auf Seiten der Unterthanen eine nothwendige Folge

ihrer Schuldigkeit iſt, der überwiegenden Gewalt unterthan zu ſeyn?

Xenophon. Die Natur, oder, was auf Eines hinaus läuft, die Nothwendigkeit, hat den Menſchen vieles zu leiden auferlegt. Empörung gegen unvermeidliche Uebel wäre Tollheit; aber ein geringeres Uebel zu leiden, um eines größeren überhoben zu ſeyn oder eines nur mit dieſem Uebel erkäuflichen Guten theilhaftig zu werden, iſt der Vernunft gemäß. In dieſem Sinne iſt leidender Gehorſam oft (und nur allzu oft) unvermeidliches Loos der Menſchheit, und nothwendige Bedingung des bürgerlichen Lebens. Aber zu einem Gehorſam, der immer bereit wäre, alles, auch das Unerträglichſte zu leiden, ungeachtet es nur auf uns ankäme es nicht zu leiden — das iſt, zu einem Gehorſam, der die Menſchen zu etwas weniger als Vieh, zu bloßen Maſchinen, herabwürdigte, dazu kann uns nichts verpflichten. Uebrigens, lieber Menippus, wollen wir herrſchen und regieren nie für gleichbedeutende Wörter gelten laſſen. Die Natur hat die Menſchen nicht zu Sklaven in die Welt geſetzt; ſie müſſen regiert, geleitet, berathen, nicht beherrſcht werden: und wiewohl ſich vermöge des Zuſammenhangs der menſchlichen Dinge, der nicht ganz von uns abhängt, Fälle zutragen, wo bloße Stärke das Recht zu regieren gibt, ſo kann ſie doch niemals ein Recht geben, gegen die Naturgeſetze der Menſchheit und die darauf gegründeten Grundgeſetze aller bürgerlichen Geſellſchaft zu regieren, das iſt, willkürlich und tyranniſch zu herrſchen.

Menippus. Wir ſind alſo, wie es ſcheint, bloß in der Art, wie wir uns ausdrücken, verſchieden. Die Gewalthaber ſind, wie du ſelbſt behaupteſt, verbunden nach Geſetzen zu regieren, und die Unterthanen berechtigt das Joch abzuſchüt-

teln, wenn ſie es unerträglich finden. Das Verhältniß zwiſchen dem Regierer und den Regierten beruhet alſo auf gegenſeitigen Rechten und Pflichten, deren Beobachtung von beiden Seiten die Bedingungen desſelben ſind. — Nennen wir dieß Vertrag oder nicht, der Name thut nichts zur Sache; aber die Sache iſt gerade ſo, als ob der Vertrag dabei zum Grunde läge: „wir wollen dir gehorchen, wenn du uns wohl regiereſt; aber ſobald du deine Schuldigkeit gegen uns nicht erfüllen willſt, ſind auch wir von der unſrigen gegen dich entbunden.“

Xenophon. Wie ich ſehe, Freund Menippus, ſteht dein geſellſchaftlicher Vertrag noch immer zwiſchen uns, und ich bin dir, mit allem was ich geſagt habe, noch immer unverſtändlich geblieben. Die bürgerliche Ordnung unter den Menſchen auf den Begriff eines Vertrages zu gründen iſt hauptſächlich darum unſchicklich, weil ein Vertrag vorausſetzt, daß es gänzlich von dem Belieben der Parteien abhängt, ob und wie ſie ſich vertragen wollen. Dieß iſt aber, nach meinen Begriffen, bei der bürgerlichen Ordnung keineswegs der Fall. Ich betrachte dieſe als ein Geſetz der Natur, als eine in der Beſchaffenheit des Menſchen gegründete nothwendige Bedingung ſeiner möglichſten Entwicklung und Ausbildung, worauf doch die Natur alles bei ihm angelegt hat. Wenn es Menſchenracen geben ſollte, denen es an dieſer Anlage zur Vervollkommnung gänzlich fehlte, ſo gehörten ſie nicht zu den Menſchen von denen hier die Rede iſt: ſie machten vielmehr eine Mittelgattung zwiſchen Menſchen und Affen aus, die durch den Mangel der Triebfedern der Vervollkommnung genöthigt wäre, ſich ewig in dem engen Kreiſe des thieriſchen Lebens herumzudrehen. Die edlern Menſchenracen hingegen haben ſich alle, früher oder ſpäter, mehr oder weniger, je

nachdem ihnen die äußern Umſtände beförderlich oder nachtheilig waren, aus dem Stande der rohen Natur herausgearbeitet, und in bürgerliche Geſellſchaften zu Beſeſtigung und Erhöhung eines gemeinſchaftlichen Wohlſtandes vereiniget. Natur und äußere Nothwendigkeit arbeiteten hierbei zuſammen auf Einen Zweck; und wiewohl es ungereimt wäre zu ſagen, die Menſchen hätten ſich bloß leidentlich dabei verhalten, ſo läßt ſich doch eben ſo wenig behaupten, daß ſie bei Errichtung der erſten bürgerlichen Geſellſchaften als Künſtler zu Werke gegangen, und ſich, nach vorgängiger gemeinſamer und freier Berathſchlagung, einhellig diejenige Staatsverfaſſung und Regierung gegeben hätten, die ſie zu Erzielung des möglichſten Wohlſtandes des gemeinen Weſens für die vollkommenſte erkannt hätten. Die Geſchichte widerſpricht dieſer Hypotheſe geradezu, und muß ihr widerſprechen, weil ſie dem Gang der Natur in Entwicklung des Menſchen, und alſo dem was vermöge der Natur möglich iſt, zuwiderläuft.

Um dich hiervon zu überzeugen, laß uns einen Blick in die ältern Zeiten der Welt werfen. Das erſte, was uns da in die Augen fällt, iſt der große Unterſchied zwiſchen der Verfaſſung der Völker im nördlichen Theile Aſiens und in Europa, und derjenigen, welche die ſüdlichern Länder Aſiens bewohnen. In den letztern finden wir, lange vor der Policirung unſers Griechenlandes, ſchon große monarchiſche Staaten, wo die Willkür des Regenten das höchſte Geſetz iſt; wo er wie ein Gott verehrt, und wie ein böſer Dämon gefürchtet wird; wo er Herr und Eigenthümer des ganzen Staats iſt, und die Unterthanen ſich ohne Weigerung als ſeine Sklaven betrachten, über deren Güter, Vermögen, Leib und Leben er nach Belieben ſchalten kann; kurz, wo der Monarch alles iſt, und das Volk gar keine bürgerliche Exiſtenz hat.

Ein so unüberwindliches Phlegma war nicht die Tugend oder der Fehler seines Enkels Schah-Baham, der (wie jedermann weiß) durch die weisen und scharfsinnigen Anmerkungen, womit er die Erzählungen seiner Visire zu würzen pflegte, ungleich berühmter in der Geschichte geworden ist, als sein erlauchter Grosvater durch sein Stillschweigen und durch seine Unthätigkeit. Schah-Riar gab seinen Höflingen Ursache, eine große Meynung von demjenigen zu fassen, was er hätte sagen können, wenn er nicht geschwiegen hätte; aber sein Enkel hinterließ den Ruhm, daß es unmöglich sey und ewig unmöglich bleiben werde, solche Anmer-

Menippus. Aber wie, um aller Götter willen, iſt's möglich, daß Menſchen, die ihrer Sinne mächtig waren, ſich jemals zu einer ſo unnatürlichen Verfaſſung bequemen konnten?

Xenophon. Nichts iſt begreiflicher; und der Grund davon iſt, weil nichts natürlicher war als eben dieſe unnatürliche Verfaſſung — in ihren erſten Anfängen. Denn ſie erwuchs, beinahe eben ſo unmerklich als eine Pflanze aus ihrem Keime wächst, aus der älteſten patriarchaliſchen Lebensart der Menſchen. Aus dem Vater einer Familie ward endlich das Haupt eines Stammes; unter mehrern Stämmen überwältigte der mächtigſte nach und nach die ſchwächern, und das Haupt desſelben wurde König. Während des Zeitlaufs, der zu dieſen Fortſchritten erfordert wurde, bildete ſich unter dieſen Menſchen unvermerkt eine Art von bürgerlicher Regierung nach dem Modell der natürlichen Familienmonarchie, von welcher ſie ausgegangen war: der König wurde als der Vater der Völker, die er regierte, und dieſe als ſeine Kinder angeſehen. Jener regierte ſo unumſchränkt, wie ein Vater im Stande der natürlichen Geſellſchaft über ſeine Familie: dieſe ließen ſich eben ſo wenig einfallen mit ihrem Fürſten, als Kinder mit ihrem Vater, einen Vertrag zu errichten, und ihnen die Bedingungen, unter welchen ſie gehorchen wollten, vorzuſchreiben. Eine ſolche Verfaſſung konnte, ſo lange ſie ihrem Urſprung näher war, und unter allerlei günſtigen Umſtänden, eine Zeit lang das Glück der Völker machen; auch findet man, ſelbſt ſeitdem beinahe der ganze Orient unter dem Druck eines eiſernen Deſpotismus ſchmachtet, hier und da noch einige Ueberbleibſel und Spuren der urſprünglichen Humanität dieſer Vaterregierung. Aber unglücklicherweiſe fehlt ihr eine Triebfeder, die der natürlichen

eigen und ſo unentbehrlich iſt, daß ihr Mangel ſogar leibliche Väter zu Tyrannen macht. Das natürliche Familienregiment gründet ſich zwar (ſo wie ſein bürgerliches Nachbild) auf die Furcht der Kinder vor der väterlichen Gewalt: aber die Natur ſorgte dafür, dieſe letztere durch die Liebe zu mildern, die ſie dem Herzen der Eltern einpflanzte. Die Väter der Völker hingegen, denen dieſer wohlthätige Inſtinct fehlt, begnügen ſich gefürchtet zu werden, ohne das Verhaßte ihrer Gewalt durch Liebe, welche Gegenliebe gebiert, zu mildern. Knechtiſche Furcht, auf den blendenden Glanz eines unzugangbaren Thrones, auf Myriaden von Trabanten, auf zahlloſe Kriegsheere und das immer gezückte Schwert der Rache, kurz auf unwiderſtehliche Gewalt gegründet, iſt das einzige, was dieſe Monarchien zuſammenhält, und die Sicherheit der Deſpoten und ihrer Satrapen ausmacht. Zuweilen ſendet wohl auch das Schickſal den Unglücklichen einen Befreier, einen Cyrus, zu, der die alten Feſſeln zerbricht, und ein neugeſtiftetes Reich mit Weisheit und wahrem Vaterſinne regiert: aber dieſer Fall ereignet ſich ſelten, und das Gute, das dadurch bewirkt wird, iſt meiſtens nur perſönlich und vorübergehend; denn die erſte Quelle des Uebels, die Verfaſſung, bleibt, und eine Reihe blöder oder laſterhafter Nachfolger zerſtört in kurzem wieder, was der einzelne wohlthätige Regent gebauet hat.

Menippus. Aber wenn dieſe Verfaſſung der ſüdöſtlichen Völker Aſiens den Urſprung hat, den du ihr gibſt, wie kommt es, daß die nördlichern Aſiaten, und die Europäiſchen Völker davon frei geblieben ſind? Wenn jenen deſpotiſchen Monarchien das natürliche Familienregiment zum Grunde liegt, welches man allerdings (wie es ſcheint) als den Keim aller bürgerlichen Regierung anſehen kann: ſo

müßte ja der Deſpotismus über den ganzen Erdboden ausgebreitet ſeyn?

Xenophon. Wäre er eine nothwendige Folge der urſprünglichen Familienregierung, ſo würde dieß allerdings der Fall geweſen ſeyn. Aber wenn ich vorhin der unnatürlichſten aller Regierungsformen dieſen natürlichen Urſprung gab, ſo fiel mir gar nicht ein, verſchiedene zufällige Umſtände, als z. B. den Einfluß des Klima's und die daher entſpringende Sinnesart und Lebensweiſe, als mitwirkende Urſachen, auszuſchließen. Bloß dieſe äußerlichen Umſtände haben den Unterſchied hervorgebracht, den man zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Bewohnern der Erde wahrnimmt. Ein warmes, bis zur Ueppigkeit fruchtbares und eine mäßige Arbeit hundertfältig belohnendes Klima, lud die Menſchen ein, dem herumirrenden Hirtenleben zu entſagen und in feſten Wohnſitzen ſich anzupflanzen. Eine Menge friedſamer Künſte, die Töchter des Ackerbaues und einer mildern Lebensart, entwöhnten ſie von den kriegeriſchen Sitten ihrer Voreltern. Unvermerkt, aber nur deſto unwiderſtehlicher, wirkte der Einfluß der Luft, der Sonne und des Bodens auf die Leibesbeſchaffenheit und Sinnesart der Einwohner der heißen Erdſtriche. Wollüſtige Ruhe und ſinnlicher Lebensgenuß iſt ihr höchſtes Gut; und dieſem Charakter iſt die deſpotiſche Staatsverfaſſung ſo angemeſſen, daß, außer den rauhern Bewohnern der gebirgigen Provinzen, ſchwerlich irgend ein Volk im ſüdlichen Aſien, vom Euphrates zum Ganges und bis an die Ufer des öſtlichen Weltmeers, nur des Gedankens fähig iſt, die deſpotiſche Regierungsform (zumal da ſie nun bereits Jahrtauſende lang an ſie gewöhnt ſind) gegen irgend eine freie, populare oder ariſtokratiſche zu vertauſchen.

Eine ganz andere Bewandtniß hatte es natürlicherweiſe

mit den Stämmen oder Horden der nomadiſchen Völker, die in den ungeheuern Steppen und Wildniſſen des nördlichen Theils von Aſien und Europa mit ihren zahlreichen Heerden umherzogen, und, ſo wie ihnen dieſe unermeßlichen Strecken zu enge wurden, ſich gegen Mittag und Abend fortdrückten, und von Zeit zu Zeit die reichen mittäglichen Provinzen wie verheerende Fluten überſchwemmten. Dieſe Völker haben Jahrtauſende lang keine andern als freie Verfaſſungen gekannt. Aber auch die ihrigen entſprangen aus der patriarchaliſchen, die das Urbild aller geſellſchaftlichen Verbindungen unter den Menſchen iſt. So wie eine Familie ſich in mehrere Zweige ausbreitete, ſo wurden die Väter dieſer Zweige die natürlichen Räthe und Gehülfen des gemeinſchaftlichen Ahnherrn des ganzen Stammes. Wuchs in der Folge jeder Zweig wieder zu einem beſondern Stamme, ſo verlor ſich endlich der Begriff eines gemeinſchaftlichen Vaters oder Oberhauptes. Jeder Stamm behauptete ſeine natürliche Unabhängigkeit von dem andern, ohne jedoch der alten Familienverbindung, die durch einerlei Sprache und Sitten unterhalten wurde, gänzlich zu entſagen. Bei Gelegenheit gemeinſchaftlicher Gefahren oder Unternehmungen machten die beſondern Häupter dieſer kleinern Horden Eines Hauptſtammes den allgemeinen Rath desſelben aus; eine Art von unförmlicher natürlicher Ariſtokratie, die nichts von ihrem Anſehen verlor, wenn auch die Umſtände einen gemeinſchaftlichen Anführer oder König nothwendig machten. Denn dieſer war im Grunde doch nur der erſte unter ſeinesgleichen, wiewohl ihm ſeine freiwilligen Untergebenen in gewiſſen Fällen, wo das gemeine Beſte es zu erfordern ſchien, ſelbſt den unbedingteſten Gehorſam ſelten verweigerten. Wie geſagt, Jahrtauſende lang iſt dieß die Verfaſſung aller nomadiſchen, Skythiſchen und Celtiſchen

Völkerſchaften des nördlichen und abendländiſchen Theils unſerer Erdkugel geweſen. Sie war ihrem unruhigen, herumirrenden Jäger- und Hirtenleben, ihrer dem rauhern Klima gemäßen Sinnesart, Stärke und Unbändigkeit, dem unaufhörlichen Kriegsſtande, worin bald die größern Horden, bald die kleinern Stämme an einander geriethen, ſich drückten, verdrängten, zu Boden warfen, auch wohl gänzlich aufrieben, die natürlichſte und angemeſſenſte.

Aber dieſe Art von Freiheit gränzt zu nahe an gänzliche Verwilderung, als daß ſie der Zuſtand ſeyn könnte, worin die menſchliche Gattung den Grad von Ausbildung und Wohlſtand, worauf es die Natur bei ihr angelegt hat, erreichen könnte. Freiheit ohne eine weislich ausgedachte und künſtlich organiſirte bürgerliche Verfaſſung wächst gar bald in Barbarei und Wildheit aus, und iſt in ihren Folgen oft noch verderblicher als die Sklaverei der deſpotiſchen Regierungsart. Beide hemmen den Fortſchritt der Cultur, verewigen den Stand der Kindheit des Menſchengeſchlechtes, und zwingen ganze Völker, mit den glücklichſten Anlagen Jahrtauſende auf eben demſelben Punkte ſtehen zu bleiben. Der einzige Unterſchied zum Vortheil der Wildheit iſt: daß ſie die edlern Naturkräfte des Menſchen ungeſchwächt ſchlummern läßt, da dieſe hingegen von der Sklaverei abgeſtumpft und gänzlich niedergeſchlagen werden. Ein Haufen roher Wilden kann unter günſtigen Umſtänden ſich nach und nach zu einem Volke ausbilden, das mit großen körperlichen und moraliſchen Kräften zu dem, was die Vollkommenheit der menſchlichen Natur ausmacht, empor ſtrebt: aus einem Volk hingegen, das ſeit vielen Generationen gewohnt iſt am Joche zu ziehen, und alle Laſten die auf ſeinen Rücken aufgehäuft werden mit ſtummer Geduld zu tragen, wird nichts Beſſeres; es müßte

nur durch außerordentliche Begebenheiten, ſo zu ſagen, erſt vernichtet und dann wieder neu geſchaffen werden, wovon mir kein Beiſpiel bekannt iſt. Alle Revolutionen, die ſich gewöhnlich mit ſolchen Völkern zutragen, endigen ſich damit, daß ſie der Raub eines andern Herrn werden.

Laß uns nun nach dem Punkte, von welchem wir ausgegangen ſind, zurückſehen, Menippus. Ich behauptete, die bürgerliche Geſellſchaft ſey nicht ſowohl ein Kunſtwerk des menſchlichen Verſtandes, als vielmehr das Reſultat des Bedürfniſſes, der Nothwendigkeit und zufälliger Umſtände: und ich berief mich hierüber auf ihren Urſprung in den älteſten Zeiten der Welt. Die Geſchichte ſchien es uns begreiflich zu machen, wie aus einerlei Urform in Südoſten und Süden die großen deſpotiſchen Reiche, in Norden und Nordweſten hingegen die aus Demokratie, Ariſtokratie und Monarchie zuſammengewachſene Regierungsform entſtanden, aus welcher ſich, bei zunehmender Cultur, nach Maßgabe der Umſtände theils die ſogenannten Freiſtaaten, theils die gemäßigte und eingeſchränkte Monarchie gebildet haben. Nirgends zeigt uns die Geſchichte eine Staatsverfaſſung, die man für ein reines Werk der Vernunft, ja nur für den Beſchluß einer allgemeinen freien Berathſchlagung gelten laſſen kann; und wenn auch einige wenige Beiſpiele das Gegentheil zu zeigen ſcheinen, ſo iſt doch gewiß, daß ſich ſelbſt in unſern freieſten Republiken nur einzelne politiſche Momente finden, wo die Freiheit nicht durch willkürliche Gewalt Eines oder mehrerer Ariſtokraten, oder eines von ſelbſtſüchtigen Demagogen mehr beherrſchten als geleiteten Pöbels eingeſchränkt, und nur allzuoft in einen bloßen Namen verwandelt worden wäre.

Die bisherige Erfahrung zeigt uns alſo nichts, was

nicht die Behauptung beſtätigte, daß alle bürgerliche Ordnung nur dadurch beſteht, daß der gehorchende Theil, gern oder ungern, das Joch der obrigkeitlichen Gewalt tragen muß, durch welche er in den Schranken des Geſetzes, die er immer zu durchbrechen geneigt iſt, zurückgehalten wird. Aber eben dieſelbe Erfahrung zeigt auch, daß die zur Aufrechthaltung des gemeinen Weſens unentbehrliche Macht ſich immer auszudehnen ſucht, und durch die Geſetze, welche ſie handhaben ſoll, und welchen ſie ſelbſt untergeordnet iſt, ſich nur ſo lange und inſofern gebunden hält, als es ihr kein Opfer ihrer eigennützigen Neigungen, Leidenſchaften und Entwürfe koſtet. Eine große Macht wird daher faſt immer, mehr oder weniger, zu Bedrückung des Volks, gemißbraucht. Dieſes duldet viel und lange; theils aus dem dunkeln Gefühl, daß es nicht verlangen kann die Vortheile der bürgerlichen Verfaſſung ohne Aufopferungen zu genießen; theils weil die Macht der Gewohnheit ſo viel über den Menſchen vermag, daß ihm beinahe alles, was ſein Daſeyn nicht ſchnell und unmittelbar zerſtört, durch ſie erträglich wird; theils weil jedes einzelne Glied der Geſellſchaft ſein Unvermögen, einer überwiegenden und durch die Einbildung noch vergrößerten Gewalt zu widerſtehen, fühlt, und Widerſtand in großen Maſſen durch die Verfaſſung unmöglich gemacht iſt. Die Gewalthaber an ihrem Theil werden indeſſen eben ſo gewohnt, keinen Widerſtand zu finden, als das Volk, keinen zu thun. Unvermerkt räumen ſie nach und nach alles aus dem Wege, was ihnen anfangs Schranken ſetzte. Die Mittel ſind unermeßlich, die der Inhaber der höchſten Gewalt im Staat in den Händen hat, das Volk, je nachdem die Umſtände es fordern, zu täuſchen, zu verführen, zu ſchrecken, zu erhitzen, zu beſänftigen, bis er es endlich ſo weit gebracht hat, daß

ſein bloßer Wille die Quelle aller Geſetze wird, oder (was eben dasſelbe iſt) die Geſetze nach Belieben einſchränken oder ausdehnen, aufhalten oder beſchleunigen, und jeden, den er begünſtigen will, ſo wie ſich ſelbſt, von ihrem Zwang befreien kann. Von nun an iſt leidender Gehorſam das Loos des Volkes, und überhaupt aller, die nicht auf die eine oder andere Weiſe an der höchſten Gewalt Antheil haben. Da aber gleichwohl der möglichſte Wohlſtand des Ganzen, woran niemanden mehr als den Gewalthabern gelegen iſt, es nothwendig macht, den Unterthanen wenigſtens einen gewiſſen Grad von Thätigkeit zu laſſen: ſo mag ein großer Staat noch immer Jahrhunderte lang bei einer ſolchen Verfaſſung beſtehen; weil das Volk, wiewohl es in politiſchem Sinne nichts iſt, wenigſtens einen Theil ſeiner Kräfte zu Vermehrung ſeines Privatwohlſtandes, oder doch zur Erhaltung ſeines Daſeyns in einem durch angeborne Gewohnheit leidlich gewordenen, wenn gleich armſeligen Zuſtande anwenden kann. Immer fortſchreitende Cultur, Kunſtfleiß, Gewerbe und Handelſchaft verſchaffen einem glücklich gelegenen und mit mancherlei natürlichen Reichthümern begünſtigten Staate, ſelbſt unter einer heilloſen Verwaltung, unermeßliche, kaum zerſtörbare Lebenskräfte; ſelbſt die größte Ungleichheit und die ausſchweifendſte Ueppigkeit vermehren eine Zeit lang ſeinen Flor und ſcheinen die Hülfsquellen der Machthaber unerſchöpflich zu machen. Natürlicherweiſe werden dieſe letztern immer ſorgloſer über die Folgen ihrer willkürlichen, ungerechten und unklugen Staatsverwaltung, gehen in ihren Forderungen und Anmaßungen immer weiter, glauben alles zu dürfen und alles zu können, und da ſie gewohnt ſind, bei allem, was ſie thun und wagen, die moraliſchen Urſachen in gar keinen Anſchlag zu bringen, die phyſiſche Macht hingegen

für alles zu halten, ſo kommt ihnen gar nicht in den Sinn, daß dieſe Macht, in deren Beſitz ſie ſich ſo ſicher halten, am Ende doch nur auf der Wirkſamkeit der moraliſchen Räder und Springfedern beruht, und daß der Augenblick, da das Volk zum Gefühl ſeiner Kraft erwacht, der letzte Augenblick ſeiner Tyrannen iſt. Gewöhnlich werden ſie denn auch von dieſem fatalen Augenblick ſo ganz unbereitet überraſcht, daß ſie in der erſten Verwirrung ihrer Sinne die Hülfsmittel, die noch in ihren Händen ſind, entweder gänzlich aus der Acht laſſen, oder einen ſo verkehrten Gebrauch davon machen, daß man das dumpfſinnige Schwanken zwiſchen Muthloſigkeit und Uebermuth, wodurch ſie ihr Verderben beſchleunigen, ſchon für den Anfang der furchtbaren Rache halten möchte, welche die unerbittliche Nemeſis immer an allen Großen und Gewaltigen genommen hat und immer nehmen wird, die im Gebrauch ihrer Macht und ihrer übrigen Vorzüge der Beſcheidenheit und Mäßigung vergeſſen; der einzigen Bedingungen, unter welchen die vom Glück verabſäumten Menſchen ihnen ihre Vorzüge willig zugeſtehen, und der einzigen Tugenden, die man von ihnen fordert.

Dieß war ſeit Jahrtauſenden der gewöhnliche natürliche Lauf der Dinge bei allen mehr oder weniger policirten Völkern. Die Menſchen fühlten die Nothwendigkeit regiert zu werden, und unterwarfen ſich einer obrigkeitlichen Gewalt. Die Inhaber der letztern begnügten ſich nirgends an dem Maße von Macht und Anſehen, der ihnen vermöge der Natur der Sache zukam. Sie dehnten beides ſo weit aus als ſie konnten, mißbrauchten ihre Gewalt immer ungeſcheuter, und ſpielten mit Einem Worte ſo lange den Herrn, der über ſeine Sklaven und ſein Eigenthum willkürlich ſchalten und walten kann, bis endlich die Völker, nachdem ſie lange geduldet

hatten was nicht zu dulden war, entweder weil ſie es nicht länger aushalten konnten, oder von ehrgeizigen und ränkeſüchtigen Menſchen aus ihrem Mittel aufgereizt, ſich auf einmal ihrer Uebermacht bewußt wurden, das Joch mit Gewalt abſchüttelten, und an ihren Unterdrückern das Wiedervergeltungsrecht ausübten, aber im Ungeſtüm ihrer Wuth nun auch auf ihrer Seite aller Mäßigung vergaßen, alle bürgerliche Ordnung umſtürzten, ſich einer Gewalt anmaßten die ſie nicht zu gebrauchen wußten, und ſo lange gegen ihre eigenen Eingeweide wütheten, bis ihnen kein anderes Rettungsmittel übrig blieb, als ſich einem neuen Machthaber mit oder ohne Einſchränkung zu unterwerfen; da denn, ſobald die Wunden des Staats ſich zu ſchließen anfingen, auch das alte Spiel von neuem anging, um in mehr oder weniger Zeit einen ähnlichen Ausgang zu nehmen und auf die vorige Weiſe wieder anzufangen.

Menippus. Und in dieſem ſinnloſen Cirkel ſollte das arme Menſchengeſchlecht ſich ewig von leidendem Gehorſam und Sklaverei zu Empörung und Anarchie, und von dieſen wieder zu jenen herum zu drehen beſtimmt ſeyn?

Xenophon. Beſtimmt — ſagſt du? Keineswegs! Keineswegs! Freund Menippus! oder die göttliche Nemeſis, welche nie müde wird den frevelnden Uebermuth und die wilde Geſetzloſigkeit durch die Folgen ihrer eigenen Miſſethaten zu züchtigen, und die Vernunft, die bei allem dieſem nichts weniger als eine müßige Zuſchauerin iſt, müßten ewig unvermögend bleiben, den alten ſchon zu lange dauernden Kampf der Sittlichkeit und Cultur mit der Thierheit und Barbarei, welche ſich bis auf dieſen Tag um die Herrſchaft über die Menſchen geſtritten haben, endlich zum Vortheil der erſtern,

merkungen oder Reflexionen (wie er sie zu nennen geruhte) zu machen wie Schah-Baham.

Wir haben uns alle Mühe gegeben die Ursache zu entdecken, warum die Schriftsteller, denen wir das Leben und die Thaten dieser beyden Sultanen zu danken haben, des Sohnes von jenem und des Vaters von diesem mit keinem Wort Erwähnung thun: Aber wir sind nicht so glücklich gewesen einen andern Grund davon ausfindig zu machen, als weil sich in der That nichts von ihm sagen ließ. Der einzige Chronikschreiber, der seiner gedenkt, läßt sich also vernehmen: „Sultan Lo„lo, sagt er, vegetierte ein und sech„zig

„zig

oder vielmehr zur Ehre der menſchlichen Natur und zum Heil der Welt, auf immer zu entſcheiden.

Hier hielt Xenophon ein; und indem Menippus, wie es ſchien, den Mund zu einer neuen Frage ſpitzte, ſchwand auf einmal die Scene zugleich mit den redenden Perſonen aus meinen Augen, und ich befand mich wieder in meinem gewöhnlichen Zuſtand an meinem Schreibtiſche.

Göttergeſpräche.

X.

Jupiter Olympius, Sanct Ludewig, hernach Jupiter Horkius und Pluvius,

zwei Subdelegirte des Olympiſchen Jupiters.

Jupiter Olympius. Hätteſt du dir wohl, Freund Ludewig, zu deiner Zeit vorgeſtellt, daß deine Gallofranken ſich nach fünfhundert Jahren ſo mächtig hervorthun, aus dem frivolſten und leichtſinnigſten Volke in der Welt, wofür ſie noch vor kurzem von ihren eigenen Sittenmalern erklärt wurden, auf einmal das vernünftigſte werden, und dem ganzen Erdboden Beiſpiele geben würden, welche (wenn ich anders recht in den Hieroglyphen des Schickſals geleſen habe) unvermerkt eine neue und auf alle Fälle beſſere Ordnung der Dinge da unten veranlaſſen werden?

Sanct Ludewig. Ich muß geſtehen —

Jupiter Olympius. Hat man jemals von einem ſo ſchnellen Uebergang von Knechtſchaft zu Freiheit, einem raſchern Sprung von der ſchmählichſten Herabwürdigung der Menſchheit zum lebendigſten Bewußtſeyn ihrer ganzen Würde und zur glänzendſten Entfaltung ihrer edelſten Kräfte gehört? Noch einmal, braver Ludewig, hätteſt du deiner Nation —

gerade in dem Augenblicke, da ſie bis zur Verachtung der verächtlichſten Völker Europens herabgeſunken war, eine ſo erſtaunliche Energie, und, was noch unerwarteter iſt, eine ſo beiſpielloſe Beharrlichkeit in einer Unternehmung, die vor kurzem noch den Klügſten unausführbar ſchien, zutrauen ſollen?

Sanct Ludewig. Der Kern meiner Nation war immer brav und bieder. Wie unausgebildet auch ihre Naturanlagen, wie roh ihre Begriffe, wie ungebändigt ihr Feuer zu meiner Zeit noch war, ſo hatte ich doch Gelegenheit genug, die Keime von allem was ſchön und groß iſt in dem Charakter meiner wackern Franken zu entdecken. Seit kurzem haben ſie meine Hoffnung von ihnen mehr als zu ſehr gerechtfertigt. Ich weiß nicht, ob ihre natürliche Lebhaftigkeit und der Drang der Umſtände ſie nicht vielleicht ein paar gefährliche Sätze zu viel machen ließ; aber das glaube ich ohne Ruhmredigkeit ſagen zu können: wären meine Nachfolger den Maximen und Geſinnungen treu geblieben, die mich in meiner Regierung (die fatalen Kreuzzüge abgerechnet) leiteten, ſo würde es mit dem ſechzehnten Ludewig und mit den übrigen Nachkommen meines ſechsten Sohnes Robert, die jetzt eine ſo traurige Rolle ſpielen, ſo weit nicht gekommen ſeyn.

Jupiter Olympius. Hier iſt meine Hand, Sanct Ludewig! Für einen Ritter aus jenem rohen Zeitalter, der ſchon in ſeinem eilften Jahre einen König vorſtellen mußte, von Mönchen erzogen worden war, und Tag und Nacht ſeinen Roſenkranz murmelte, warſt du ein wahres Wunder von einem weiſen und guten Fürſten!

Sanct Ludewig. Dieß iſt mehr als ich verdiene! Wenn ich auch einige Tugenden hatte, ſo kann ich mir doch, ſeitdem ich hier oben einen richtigern Maßſtab von Recht und Unrecht bekommen habe, länger nicht verbergen daß die we-

nigen ruhigen Jahre, worin Frankreich unter mir den Segen des Friedens und einer milden Regierung genoß, nicht den hundertſten Theil des Unheils vergüten konnten, welches ich — freilich in der beſten Meinung von der Welt — durch meine zwei Ritterfahrten gegen die Ungläubigen über mein armes Volk brachte. Das Herz blutet mir, ſo oft ich daran denke.

Jupiter Olympius. Ich würde an deinem Platze lieber gar nicht mehr daran denken. Was nicht mehr zu ändern iſt, muß man zum Beſten kehren. Es war freilich eine große Thorheit, Völkern, die einen andern Propheten hatten als du, den deinigen mit dem Degen in der Fauſt aufdringen zu wollen, der Eroberung irgend eines Grabes wegen (mein eigenes zu Kreta nicht ausgenommen) alles Gold und Silber deines Königreichs nach Italien und Aegypten zu tragen, und die Blüthe deiner Ritter und Knechte aufzuopfern, um am Ende nichts als zerfetzte Glieder, leere Beutel und den Paläſtiniſchen Ausſatz nach Hauſe zu bringen. Indeſſen hatteſt du dieſe ritterliche Narrheit mit einer Menge großer und kleiner Potentaten deines Jahrhunderts gemein: aber deine Tugenden waren dein eigen; und was du zum Beſten deines Volkes gethan haſt, muß dir billig doppelt angerechnet werden, da nur eine außerordentliche Rechtſchaffenheit dich fähig machen konnte, in einer ſolchen Zeit unendlichemal weiſer zu regieren, als die drei Könige, die im Jahrhundert der höchſten Cultur und Aufklärung deinen Namen getragen, und dein Feſt alle Jahre an der Spitze ihrer Ludewigsritter mit großen Ceremonien gefeiert haben.

Sanct Ludewig. In der That muß es mir zum Troſt gereichen, daß ich, aus bloßem Antrieb des gemeinen Menſchenverſtandes, die nämlichen Wege im Regieren einſchlug, auf welchen jetzt die aufgeheiterſten Köpfe Frankreichs die

Wiederherſtellung des Staats zu bewirken ſuchen. Meine angelegenſten Sorgen hatten immer das Wohl des zahlreichſten, nützlichſten und unbilligerweiſe am wenigſten geachteten Theils der Nation zum Gegenſtande. Ich ſetzte den übermüthigen Anmaßungen der Baronen, der Kleriſei und der Römiſchen Curie ſo enge Schranken, als es bei einer Verfaſſung, die ich nicht ändern konnte, nur immer möglich war. Ich öffnete den Gelehrten vom Bürger- und Bauernſtande den Zutritt zu allen den Aemtern, die nur von den aufgeklärteſten Männern wohl verwaltet werden können, aber bisher ausſchließlich von rohen Rittern und Edelknechten verſehen wurden, deren die wenigſten ihren Namen zu ſchreiben wußten; und, um den willkürlichen Richterſprüchen meiner Baronen Ziel und Maß zu ſetzen, errichtete ich vier königliche Gerichtshöfe, wo einem jeden, der es verlangte, von gelehrten und erfahrnen Männern Recht geſprochen wurde. Ich vergaß nie, daß die königliche Würde nur ein Amt iſt, für deſſen Führung wir unſerm Volke und der Nachwelt eben ſo verantwortlich ſind als dem Himmel. Nie ſtreckte ich meine Hand nach dem Eigenthume meiner Unterthanen aus: dafür aber wurden meine eigenen Domänen mit der größten Oekonomie verwaltet; und weil ich wenig auf meinen Hof, und auf meine eigene Perſon beinahe gar nichts verwandte, ſo ſah ich mich immer im Stande, zu rechter Zeit freigebig zu ſeyn, und ſogar große Dinge ohne Beläſtigung meines Volkes unternehmen zu können. Kurz, wie gering auch das Gute, was ich that, gegen das iſt, was ich entweder nicht vermögend genug auszuführen, oder nicht weiſe genug zu unternehmen war: ſo finde ich doch nicht wenig Beruhigung in dem Gedanken, daß ich meinen Nachfolgern die erſten Grundzüge eines Regierungsplans hinterließ, durch deſſen Ausführung Frankreich ſchon lange das geworden

wäre, was es nun mit groſser Gefahr und vielen Aufopferungen durch die Arbeit ſeiner neuen Geſetzgeber zu werden hofft, ohne daſs meinem armen Sohne Ludewig XVI ein anderes Verdienſt dabei übrig bleibt, als gern oder ungern — zu allem Ja zu nicken.

Jupiter Hordius (erſcheint). Ja Jupiter Olympius. Großmächtigſter Beherrſcher des Olymps, eine Nation, auf welche die Augen der ganzen Welt gerichtet ſind, iſt im Begriff eine Feierlichkeit zu begehen, dergleichen die Sonne, ſeitdem ſie der Erde leuchtet, noch keine geſehen hat. Der Tag iſt angebrochen, an welchem ihr König mit den Stellvertretern der ganzen Nation, als Verweſern der geſetzgebenden Macht, und mit den Abgeordneten des ſtehenden Kriegsheeres ſowohl, als der bewaffneten Bürger aller Municipalitäten des Reichs, ſich vereinigen wird, am Altare der Freiheit und Eintracht der neuen Verfaſſung zu huldigen, die das Glück ihrer Nachkommenſchaft auf ewig befeſtigen ſoll. Der geſellſchaftliche Vertrag, ohne welchen ein Staat nicht wie ein lebendiger organiſcher Körper, ſondern bloß wie ein mit Draht verbundenes Knochengerippe zuſammenhängt — dieſe freiwillige Verbrüderung freier Menſchen, um Ein Volk auszumachen, das, bei gleichen Menſchen- und Bürgerrechten, ſich verpflichtet, einerlei Geſetzen in gleichem Maſse zu gehorchen — Geſetzen, deren Gründe die allgemeine Vernunft mit unauslöſchlichen Zügen in jede Menſchenſeele geſchrieben hat, und welche den Genuſs jener unverlierbaren Rechte allen Bürgern des Staats auf gleiche Weiſe verſichern: dieſer Vertrag, der bisher nur ein Traum der Weiſen, und der fromme, aber eitle Wunſch der Freunde der Menſchheit war, ſoll heute zum erſtenmale von dem erſten und gröſsten aller freien Völker der Welt im Angeſicht des Himmels und der Erde

beſchworen werden. — Welch ein Tag! Welch ein Schauſpiel für Götter und Menſchen! Welch ein Beiſpiel für Zeitgenoſſen und Nachwelt! — Dieſes in ſeiner Art einzige Feſt, dieſer große Triumph der über alte Vorurtheile ſiegenden Vernunft, dieſer glorreiche Vorläufer der wiederkehrenden Aſträa und ihrer goldnen Zeit, verdient es, auch äußerlich der heiterſte, fröhlichſte und glückweiſſagendſte aller Tage zu ſeyn; und es iſt deiner würdig, großer Olympius, die feierliche Stunde des ſchönſten Bundes, der jemals unter deinen Auſpicien beſchworen wurde, mit einem augenſcheinlichen Zeichen deines Wohlgefallens zu begünſtigen. Laß alſo, wenn es dir gefällt, den gemeſſenſten Befehl an den Gott der Winde und beſonders an deinen untergeordneten Jupiter Pluvius ergehen, daß ſie von Stund' an alle Stürme an Feſſeln legen, alle Regenwolken vom Pariſer Horizont entfernen, und nur ſo viel leichtſchwebendes Gewölke um die Sonne herwehen ſollen, als nöthig ſeyn mag, die unzählbare Volksmenge, die der große Circus der Nationalverbrüderung einſchließen wird, vor der allzufeurigen Glut des Helios zu ſchirmen, welcher ſtolz darauf iſt, dieſe Feierlichkeit mit aller Pracht ſeiner reinſten Strahlen zu verherrlichen.

Jupiter Olympius (lachend). Ei, ei, mein lieber Horkus! Was du in der Rednerſchule, die du ſeit einiger Zeit beſucht zu haben ſcheinſt, ſchon für Fortſchritte gemacht haſt! — Uebrigens iſt dein Begehren nicht mehr als billig, und ich lobe den Eifer, womit du, als Vorſteher und Handhaber aller Eide der Sterblichen, an meiner Stelle, dein Amt bei dieſer Gelegenheit verwalteſt. — Mercur, hole ſogleich den Jupiter Pluvius herbei! — Nun, König Ludewig, was denkſt du von dem neuen Schauſpiele, das uns deine Franken heute zum Beſten geben wollen?

Sanct Ludwig. Es iſt in der That ſo neu, ſo ganz über alles was wir gewohnt ſind zu ſehen, wenn wir unſre Blicke auf dieſen traurigen Schauplatz der menſchlichen Thorheiten, und alles ihres ſelbſt gemachten Elends, fallen laſſen — daß ich, ſelbſt wenn ich es mit Augen ſehe, kaum meinen eigenen Sinnen werde glauben können.

Jupiter Olympius. Dahin mußte es kommen, mein Freund, wenn der ſchöne Bau, an deſſen Plane die Weiſen unter den Sterblichen ſchon Jahrtauſende im Stillen arbeiten, auf einer dauernden Grundfeſte ruhen ſollte! Ich geſtehe dir, daß mich die Menſchen zu intereſſiren anfangen, ſeitdem ich, wenigſtens auf Einem Flecke des Erdbodens, die größere Zahl ſich wie vernünftige Leute betragen ſehe. Wenn ſie ſo fortfahren ſollten, werden ſie es am Ende noch gar dahin bringen, daß ich ſie lieb gewinne.

(Jupiter Pluvius erſcheint.)

Jupiter Olympius. Nicht zu nahe, Pluvius!

Pluvius. Was iſt dein Befehl, großer Jupiter?

Jupiter Olympius. Hat dir Mercur nicht ſchon geſagt, wovon die Rede iſt?

Pluvius. Er hat es; aber erlaube mir, dir im Namen der ganzen ſublunariſchen Natur vorzuſtellen, daß es mir, mit allem guten Willen das Meinige zur Verherrlichung dieſes 14 Julius beizutragen, eine pure Unmöglichkeit iſt, deine Wünſche zu erfüllen.

Jupiter Olympius. Eine Unmöglichkeit? Wie ſo, Pluvius?

Pluvius. Dir brauche ich es wohl nicht erſt zu ſagen, daß beim Departement des Luft- und Dunſtkreiſes, bei welchem ich mit angeſtellt bin, eine ſo genaue Ordnung in Einnahme und Ausgabe eingeführt iſt, daß kein einziger Regentropfen

„sig Jahre. Er aß täglich viermal „mit bewundernswürdigem Appetit, „und auſſer dieſem, und der Liebe, die „er zu ſeinen Katzen trug, hat man „niemalen einige beſondere Neigung zu „einer Sache an ihm wahrnehmen kön„nen. Die Derwiſchen und die Katzen „ſind die einzigen Geſchöpfe in der „Welt, welche Urſache haben, ſein An„denken zu ſegnen. Denn er ließ, oh„ne jemals recht zu wiſſen warum, „zweytauſend ſechshundert und ſechs „und dreißig neue Derwiſchereyen, „jede zu ſechzig Mann, in ſeinen Staa„ten erbauen; und machte in allen „größern Städten des Indoſtaniſchen „Reiches Stiftungen, worinn eine ge-

„wiſſe

mehr oder weniger, früher oder ſpäter, auf dieſen oder jenen Fleck des Erdbodens fallen könnte, ohne die Oekonomie des ganzen Erdplaneten in Unordnung zu bringen. Vermöge einer ſchon lange getroffenen und vorbereiteten Einrichtung, an welcher, ohne die nachtheiligſten Folgen für einen großen Theil des Menſchengeſchlechtes und eine unzählige Menge von Thier- und Pflanzengeſchlechtern, nicht das Geringſte geändert werden kann, muß ich heute beinahe den ganzen Tag ſo ſtark zu Paris regnen laſſen, daß ich nicht ſehe, wie die angeſetzte Feierlichkeit nur mit einigem Anſtande, geſchweige mit Bequemlichkeit und Vergnügen, ſollte vollzogen werden können.

Horkius. Der Tag kann nicht mehr geändert werden! Alſo, mein guter Pluvius.

Pluvius. Es iſt mir leid; denn ich werde ſtrömen laſſen, daß ihr euch wundern ſollt! Da kann nichts davon abgehen!

Horkius. Alles iſt nun einmal auf heute angeordnet, und zwiſchen der ganzen Nation auf die nämliche Stunde abgeredet. Es muß dabei bleiben, und wenn gleich das Marsfeld zur See werden ſollte! Aber hängt denn am Ende nicht alles von deinem Willen ab, großmächtigſter Olympius? Wenn du zu befehlen geruhen wollteſt —

Jupiter Olympius. Wo denkſt du hin, Horkius? Ich ſollte um deiner Feierlichkeit willen einen Befehl geben, worunter Millionen Geſchöpfe unverſchuldet leiden würden? Das haſt du doch hoffentlich nicht in der Nationalverſammlung gelernt?

Horkius. Um Verzeihung! Ich verlange dir keine Ungerechtigkeit zuzumuthen; nur kann ich nicht begreifen, was die Welt im Ganzen darunter leiden ſollte, wenn in dieſem Augenblick ein tüchtiger Nordoſtwind käme, und die Waſſer-

ſchläuche, aus welchen uns Pluvius ſo reichlich zu beträufeln Willens iſt, ins Atlantiſche Meer zurückjagte. Wenigſtens kann doch ſo viel nicht daran gelegen ſeyn, wenn er ſeine Operation um etliche Stunden aufſchieben müßte.

Pluvius. Das muß ich am beſten wiſſen, wie viel daran gelegen iſt! Nicht einen Augenblick!

Jupiter Olympius. Du verſtehſt das nicht, mein guter Herkus. Wenn es ſo iſt, wie er ſagt, ſo kann ich dir nicht helfen.

Herkus. Aber meine Feierlichkeit! Ein ſolcher Tag! Ein ſolches Feſt! Ein Tag, wie noch keiner geweſen iſt, ſeitdem die Erde ſich um ihre Achſe dreht! — Was mich am meiſten ärgert iſt nur, daß dieſe verruchten Ariſtokraten die boshafte Freude haben ſollen, uns auszulachen!

Jupiter Olympius. Die Natur kann darauf keine Rückſicht nehmen, mein Kind! Sie geht ihren eigenen Gang —

Pluvius. Inſofern du, großer Olympius, nicht etwa ein Wunder thun —

Jupiter Olympius. Höre, Pluvius! laß mir dieſes verwünſchte Wort nicht noch einmal über den Zaun deiner Zähne ſpringen, oder, bei dem großen diamantnen Spinnwirtel der Parzen! ich ergreife dich beim Schopfe, und hänge dich, mit einem Amboß an jedem Haare deines langen Zottelbartes, drei Tage und Nächte lang, zwiſchen Himmel und Erde auf! — Wofür ſeht ihr mich an, daß ihr mir durch ſolche alberne Reden noch zu ſchmeicheln glaubt? — Du ſollſt regnen laſſen, weil es nun einmal geregnet ſeyn muß, und kein Wort mehr über dieſen Punkt!

(Jupiter zieht die Augenbrauen zuſammen, und Pluvius macht ſich davon.)

Herkus (indem er ſich entfernt). Wohlan denn! dieſem

griesgrämischen Waſſermanne zu Trotz ſoll die Feierlichkeit dennoch vor ſich gehen! Mögen doch meinethalben alle Wolken in der Welt zu Ariſtokraten werden, eine Gegenrevolution ſollen ſie wahrlich nicht zu Stande bringen! Sie können uns bis auf die Haut durchnäſſen, aber unſere Freude laſſen wir uns nicht zu Waſſer machen. Wir wollen doch ſehen, wer zuletzt am meiſten Ehre davon haben wird!

Saint Ludewig. Ich müßte meine Franken ſchlecht kennen, oder ſie werden ſich zu ihrem Ruhm aus der Sache ziehen.

Jupiter Olympius. Es verlohnte ſich, dächte ich, der Mühe, daß wir ſelbſt herunterſtiegen, und aus der durchſichtigſten der Wolken, welche Pluvius über Paris zuſammen getrieben hat, dem Ausgang der Sache zuſähen. Begleite mich, Freund Ludewig.

Saint Ludewig. Sehr gern.

Jupiter Olympius (zu Mercur). Iſt dieß nicht Numa Pompilius, der dort aus dem Lorbeerwäldchen hervorgeht?

Mercur. Er iſt es.

Jupiter Olympius. Er kommt eben recht. Der gute Mann war immer ein Liebhaber von Feierlichkeiten; er ſoll das Vergnügen haben einer beizuwohnen, wie er in ſeinem Leben noch keine geſehen hat. Geh, Mercur, und ſage ihm daß er mit uns kommen ſoll.

XI.

Jupiter Olympius, Mercur, Numa Pompilius, Sanct Ludewig, Heinrich IV. Zuletzt noch der Schatten Ludewigs XIV.

Die Scene iſt in einer Wolke über dem Marsfelde zu Paris.

Jupiter. Ventre-Saint-Gris! Ludewig, ſeh' ich nicht dort den bravſten aller Gascogner, den erſten Bourbon, auf welchen deine Krone erbte, und den würdigſten von allen deinen Enkeln? — Tritt näher, Heinrich! Biſt du auch neugierig, einem in Frankreich ſo unerhörten Feſte, dem Triumphe der Bürgerfreiheit über monarchiſchen und ariſtokratiſchen Deſpotismus, zuzuſehen?

Heinrich IV. Ich bin, Dank ſey dem Himmel, eh' ich ein König wurde, lange genug wenig mehr als jeder andere Erdenſohn, und weiß Gott! einer der geplagteſten geweſen, um noch ſo viel Menſchengefühl übrig zu haben, daß ich mich darüber freuen kann, wenn mein gutes Volk glücklich iſt, koſt' es auch auf Unkoſten meines Hauſes ſeyn.

Jupiter. Wären deine Nachfolger, als Menſchen, deinesgleichen geweſen, Heinrich Bourbon, ſo hätte der ſechzehnte

Ludewig dieſen Tag nicht erleben müſſen, den er vermuthlich nicht mit rother Dinte in ſeinem Kalender anzeichnen wird. — Komm und ſetze dich zu uns! Aus dieſer Wolke wirſt du alles ſehr bequem ſehen können.

Sanct Ludewig (herabſchauend). Das muß ich geſtehen, ein herrlicher Schauplatz für eine ſolche Feierlichkeit! — Was ſich meine gute Stadt Paris ſeit meiner Zeit verändert hat!

Mercur. Und was für eine Meinung wirſt du von den heutigen Pariſern bekommen, wenn du höreſt, daß dieſer ungeheure Halbcirkel von amphitheatraliſchen Sitzen das freiwillige Werk von mehr als hunderttauſend Bürgern von Paris, beiderlei Geſchlechtes, war, die mit einem Enthuſiasmus, den auch das ungünſtigſte Wetter nicht erkälten konnte, mehrere Tage lang vom Morgen bis zur Abenddämmerung arbeiteten, als ſie ſahen, daß die bezahlten Tagelöhner bis zum vierzehnten Julius nicht fertig werden könnten.

Numa (zu Sanct Ludewig). Laß dieſe Schwärmerei zur herrſchenden Leidenſchaft des Volkes werden, ſo iſt es von dieſem Augenblick an das erſte in der Welt.

Heinrich IV. Der Enthuſiasmus, den die neuerworbene Freiheit einem lange unterdrückten, aber von Natur lebhaften und feurigen Volke einhaucht, wirkt wie die erſte Liebe: der Liebhaber glaubt in gewiſſen Augenblicken mehr als ein Menſch zu ſeyn, weil die Geliebte ihm eine Gottheit iſt. Er wird das Unmögliche unternehmen, wenn der Beſitz oder die Erhaltung der geliebten Perſon auf dem Spiele ſteht: aber er müßte wirklich ein Gott ſeyn, wenn ihm eine ſo hohe Spannung natürlich genug werden könnte, um lange zu dauern.

Mercur. Welch ein unzählbares Volk ſich von allen Seiten dem Marsfelde zudrängt! Welche Ströme von Menſchen!

Numa. Und welche Regengüſſe!

Jupiter. In der That, Pluvius hält ſein Wort über meine Erwartung.

Mercur. Und doch ſiehſt du dieſe wackern Bürgerſoldaten, mitten unter dem kräftigſten Platzregen, jauchzend und ſingend um den Altar der Freiheit tanzen!

Numa. Schade um ein ſo herrliches Feſt! Es wäre doch eines freundlichern Wetters werth geweſen.

Sanct Ludewig. Und mir iſt es lieb, daß meine braven Franken dieſe Gelegenheit bekommen haben, zu zeigen, daß es nicht in der Macht der Elemente ſteht, ein Feuer wie das ihrige nur zu dämpfen, geſchweige auszulöſchen. Sagte ich nicht voraus, daß es ſo gehen würde? In welcher ſchönen Ordnung der ganze unendliche Zug der Repräſentanten der Nation und ihrer Beſchützer, von der ganzen Bürgerſchaft dieſer unermeßlichen Hauptſtadt begleitet, mit ihren Fahnen und Panieren, trotz dem abſcheulichen Wetter, daherzieht! Welcher Triumph in ihren Augen funkelt! Die Ströme von oben, der aufgelöste Boden von unten, die triefenden Schirme und Kleider, die Ungemächlichkeiten aller Art, die betrogene Hoffnung eines glänzenden Tages, die tückiſche Schadenfreude der Gegenpartei, nichts, was ein jedes andere Volk in böſe Laune geſetzt hätte, kann ihrem guten Muth etwas anhaben, nichts kann ihnen die Freude dieſes Tages verkümmern!

Jupiter. Geradeweg von der Sache zu ſprechen, wären ſie der Freiheit nicht werth, die ihnen heute auf ewig angetraut wird, wenn eine zerſtörte Friſur und ein Nößel Waſſer in den Schuhen ſie an einem Feſte wie dieſes mißmüthig machte. Was könnten ſie einer ſo reizenden Liebſchaft zu Gefallen weniger leiden? Heinrich würde, um ſeiner ſchönen

Gabriele einen verſtohlnen Beſuch zu machen, ein zehnmal ſchlimmeres Wetter in der finſterſten und froſtigſten Winternacht für nichts geachtet haben — nicht wahr?

Heinrich IV. Wer kennt die Allmacht der Liebe beſſer als Jupiter?

Mercur. Mich däucht, der König läßt ein wenig lange auf ſich warten.

Jupiter. Nu, nu! das wollen wir ihm nicht verdenken. Das Vergnügen, ſich von ein paar hunderttauſend Menſchen, wovon der geringſte ſich in dieſem Augenblick ein kleiner König dünkt, hochleben zu laſſen, mag wohl nicht ſo groß in ſeinen Augen ſeyn, daß er eilen ſollte, ſich hier den Schnupfen und ein Zahngeſchwür zu holen.

Sanct Ludewig. Wer ſo billig iſt zu bedenken, daß vor zwei Jahren noch eine unterirdiſche Gruft in der Baſtille darauf ſtand, wenn ſich jemand unterfangen hätte, den großen Grundſatz der Monarchie, „daß der König die einzige Quelle der Geſetze ſey und von der Ausübung ſeiner Macht nur Gott allein Rechenſchaft zu geben habe," anzufechten; und daß Ludewig XVI bis in die Mitte des Jahres 1789 nie eine andere Sprache als dieſe gehört, bei jedem Vive le Roi! das ſeit ſeinem Regierungsantritt ſeine Ohren erſchütterte, nie etwas andres gedacht hatte, als daß ſein Volk ihm dadurch eine unbedingte Bereitwilligkeit, alles für ihn zu thun und alles von ihm zu leiden, angelobe: der wird es ihm wahrlich zu gut halten, wenn er eben nicht mit ſchnellen Schritten herbeieilt, der Nation, die vor kurzem noch nichts war, eidlich zuzuſchwören, daß er ſie für die einzige Quelle aller Macht im Staate, ſich ſelbſt hingegen bloß für den erſten Bürgermeiſter des Reichs erkenne, ſchuldig, ſo gut wie der geringſte Dorfſchulze, den Geſetzen der Volksrepräſentanten unterthan

zu ſeyn, und keinen andern Willen zu haben als den ihrigen. Der Sprung von dem was er war, und wofür er von der ganzen Welt anerkannt wurde, zu dem was er jetzt vorſtellt, iſt gar zu groß! Es iſt ein wahrer Salto mortale, den man unmöglich thun kann, ohne davon betäubt zu werden. Was ich an ihm bewundre, iſt, daß er ſich bei allen ſo wenig erwarteten Ereigniſſen dieſer Zeit noch immer mit ſo guter Art benommen hat.

Heinrich IV. Er iſt ein Bourbon, lieber Vater! Bonhomie iſt von jeher unſer ſtärkſter Familienzug geweſen.

Mercur. Und dieſe Bonhomie, Heinrich, mit deinem Geiſte, deiner Klugheit, deinem Muthe und altritterlichen Biederherzen verbunden, würde ihn, in der gegenwärtigen Kriſe, zum Retter ſeines Volkes, zur Seele aller öffentlichen Verhandlungen, zum Abgott aller Herzen, zum Stifter einer neuen, eben ſo dauerhaften als glücklichen Monarchie gemacht haben. Wie gering waren im Grunde ſeine Schwierigkeiten gegen die deinigen! Wie ſchwach war in ihrem erſten Anfange die Cabale herrſchſüchtiger Demagogen, mit welcher er zu kämpfen hatte, wenn er zu kämpfen gewußt hätte, gegen die furchtbare Ligue, über welche dich bloß deine eigene Klugheit und Standhaftigkeit endlich triumphiren machte!

Jupiter. Daß du doch ſo gern radotiren magſt, Mercur! Würde er denn in Ludewigs Lage und Umſtänden eben derſelbe Mann geweſen ſeyn, der er als Heinrich IV war.

Heinrich IV. Ich bin nie ein großer Räſonnirer geweſen; aber mich däucht, ein jeder iſt, was er unter ſeinen Umſtänden ſeyn kann. Ein Fürſtenkind iſt am Ende ein Menſchenkind wie ein anderes; und man kann eben ſo wenig von ihm fordern, daß ein Minos oder Numa, ein Cäſar oder Trajan aus ihm werde, wenn es ihm nicht gegeben iſt, als

man ihm zumuthen kann, der erſte Tänzer oder der beſte Schwimmer unter ſeinem Volke zu werden. Laßt uns billig urtheilen! Die Schwierigkeiten, die zuletzt alle auf einmal über Ludewig XVI herſtürzten, waren für ihn unendlich gröſſer als die meinigen für mich; und er hatte keinen d'Aubigné, keinen Du Pleſſis Mornay, keinen Sully zur Seite, wie ich! Hätte er ſolche Freunde gehabt, wer weiß, ob er ſie nicht vielleicht noch beſſer zu gebrauchen gewußt hätte als ich?

Jupiter. Deine Hand, guter Heinrich! Das iſt ein Wort, das deinem Herzen Ehre macht, wenn du es auch mit deinem Vielleicht nicht errathen haben ſollteſt! — Aber was bedeutet das Getümmel, das auf einmal das ganze Marsfeld in Bewegung ſetzt?

Mercur. Endlich erſcheint die Hauptperſon des Feſtes.

Sanct Ludewig. Mein armer Sohn! Wie blaß er iſt! Wie wenig er ſich noch an dieſe neue Geſtalt der Dinge gewöhnen kann!

Jupiter. Ungeachtet dieſes ſchmetternden Vive le Roi! deſſen Donner die Wolken auseinander ſprengt, glaubt er gewiß nichts weniger als unter ſeinen Kindern zu ſeyn, wie oft es ihm auch ſchon von den Deputirten ſeiner guten Stadt Paris vorgeſagt worden iſt. — Gutherziger Ludewig! Wenn du dir das wirklich einbilden könnteſt, wer wäre glücklicher als du!

Mercur. Aber im Ernſte, was kann ein Mann mehr verlangen, als unter fünfundzwanzig Millionen Menſchen der Erſte zu ſeyn, und fünfundzwanzig Millionen baare Livres Beſoldung zu haben, ohne daß man ihm was andres dafür zumuthet, als daß er ſich die zärtlichſten Sachen von der Welt vordeclamiren laſſe, und zu allem, was man ihm vorträgt, Ja ſage?

Sanct Ludewig. Ich geſtehe, daß ich mich bei dieſen Vortheilen nicht ſehr wohl befinden würde.

Heinrich IV. Ueberdieß iſt noch ſehr die Frage, wie gut das ganze Reich ſich dabei befinden werde, daß man die königliche Autorität unter zwölfhundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advocaten, Aerzte, Kaufleute, Pachter und Bauern vertheilt hat, die (wenn ich anders die Menſchen kenne) eben ſo leicht das Faß der Danaiden füllen, als die allgemeine Ruhe und Ordnung durch Decrete wieder herſtellen werden, die nur ſo viel gelten, als das Volk ſie gelten laſſen will.

Jupiter. Du ſetzeſt, wie ich ſehe, kein großes Vertrauen in die Conſtitution, die in dieſem Augenblicke beſchworen wird, und in die aus ihr entſpringende neue Ordnung der Dinge, von welcher die Franzöſiſchen Redner der Nation ſo viel verſprechen?

Heinrich IV. Ich bin mit ganzem Herzen für eine freie Conſtitution und für ſo viel Gleichheit unter allen Staatsbürgern, als mit der Natur einer ſehr großen bürgerlichen Geſellſchaft und mit dem letzten Zweck eines jeden Staats beſtehen kann. Ich betrachte verſchiedenes, was die Repräſentanten der Nation bisher gethan haben, als die Grundlage einer guten Verfaſſung, die noch zu machen iſt. Aber manches, däucht mich, war Uebereilung einer einſeitigen Vorſtellungsart; manches das Werk des Parteigeiſtes und unedler Leidenſchaften; manches auch wohl das Werk einer Cabale, die ihre geheimen Anſchläge noch durchzuſetzen hofft, indem ſie die Unwirkſamkeit der Geſetze zu verlängern, die Nationalverſammlung dem Volke verächtlich zu machen, und die Erbitterung der Parteien aufs höchſte zu treiben ſucht.

„wiſſe Anzahl Katzen verpflegt werden
„muſten; und man muß geſtehen, er
„ſorgte für dieſe und jene ſo gut, daß
„man in ganz Aſien keine fettern Der-
„wiſche und Katzen ſieht, als die von
„ſeiner Stiftung *). Er zeugte übri-
„gens zwiſchen Wachen und Schlaf ei-
„nen Sohn, der ihm unter dem Na-
„men

*) Ein gewiſſer Perſiſcher Autor gerath bey Erwähnung dieſer Stiftungen des Schah-kolo in eine ſeltſame Aufwallung. Kann man, ruft er aus, ſich nur im Traum' einfallen laſſen, ſolche Stiftungen zu machen! Es gehört zum Weſen einer Stiftung, daß ſie dem Staate nützlich ſey. Aber Sultan Kolo's Stiftungen muſten gerade die entgegengeſetzte Würkung thun. Hätte er ſeine Derwiſchen und ſeine Katzen ihrem Schickſal überlaſſen,

Ich begreife nicht, wie jemand es mit dem Vaterland ernſtlich wohl meinen, und doch verblendet genug ſeyn könnte, nicht zu ſehen, daß man zu weit gegangen iſt.

Jupiter. Bedenke, was bei einer ſolchen Revolution dem Drang der Umſtände, der Verſchiedenheit der Vorſtellungsarten, und dem ewigen Streite, worin Privatvortheile und gemeines Beſtes mit einander verwickelt ſind, zugerechnet werden muß! Bedenke, daß auch die redlichſten und weiſeſten Menſchen nur Menſchen ſind! Man wollte anfangs nur ſo weit gehen als die Noth erforderte, und wurde durch die unaufhaltbaren Wogen der Zufälle weiter fortgeriſſen. Ohne eine Revolution konnte dem Staate nicht geholfen werden; eine Revolution aber war nur durch überwiegende Gewalt möglich. Wenn ein Staat nur noch durch die Feſſeln, die man ſeinen Bürgern angelegt hat, zuſammenhängt: ſo wird er freilich aufgelöst, ſobald dieſe Feſſeln zerbrochen werden. Iſt es mit einer Regierung ſo weit gekommen, daß ſie ſich nur noch durch Mißbräuche erhält, und alle ihre Stärke nur von ihnen zieht: ſo muß nothwendig auf die Abſtellung dieſer Mißbräuche ein Augenblick von Stockung erfolgen; und das kann, nach Beſchaffenheit der Menſchen und der Umſtände, ein ſehr langer Augenblick ſeyn. Aber wenn ein ſo aufgeklärtes, ſo edler Geſinnungen, ſo warmer Menſchengefühle fähiges Volk, wie das Franzöſiſche, nur einmal den großen Punkt gewonnen hat, frei zu ſeyn: ſo verlaßt euch darauf, es wird die Kräfte, die es nun ungehindert gebrauchen darf, endlich zu ſeinem wirklichen Beſten gebrauchen lernen. Alles will gelernt ſeyn, ſogar das Leben. Recht zu leben wiſſen, iſt eine ſchwere Kunſt; die Menſchen recht zu regieren wiſſen, die ſchwerſte unter allen. Ich ſelbſt (unter uns geſagt) habe das beſte, was ich davon weiß, erſt durch Fehlermachen ge-

lernt; und ich zweifle ſehr, daß es den Weſtfranken anders gehen werde.

Numa. Eine Geſetzgebung für ein freigewordenes Volk, das durch lange Cultur ſo weit von der urſprünglichen Einfalt der Natur entfernt worden iſt, daß Vorurtheile nichts mehr über ſeinen Kopf, religiöſe Gefühle wenig oder nichts mehr auf ſein Gemüth vermögen, iſt eine ſchwere Aufgabe, deren Auflöſung jetzt zum erſtenmale verſucht wird. Der Geſetzgeber ermangelt dabei aller der Vortheile, die ich von der Rohheit der Romuliden und von der treuherzigen Einfalt meiner Sabiner zog. Die Ueberzeugung, welche ſeine Geſetze mit ſich führen müſſen, — „daß ein jeder ſein möglichſtes Privatintereſſe nicht anders, als mit den Aufopferungen, die das allgemeine von ihm fordert, erzielen könne" — dieſe Ueberzeugung muß alles thun. Aber um auf ſie rechnen zu können, müßte man nicht nur gewiß ſeyn, daß ſie allgemein und vollkommen ſey, ſondern auch, daß die Bürger ſich immer in demjenigen Zuſtande befinden werden, worin die Vernunft über alle Leidenſchaften und ſinnlichen Reize das Uebergewicht hat; eine Vorausſetzung, die in der Anwendung ſehr unrichtige Reſultate geben wird. Zwar hört es ſich einem Redner ſehr angenehm zu, der — von der göttlichen Schönheit der Tugend, und von der heroiſchen Größe des Mannes, der kein Opfer für ſein Vaterland zu koſtbar findet, bloß für andere lebt und immer für andere zu ſterben bereit iſt — mit Gefühl und Begeiſterung ſpricht: aber kein verſtändiger Geſetzgeber wird die Verfaſſung eines Staats auf ſein Vertrauen in die Weisheit und Tugend ſeiner Bürger gründen.

Jupiter. Wie würdeſt du es alſo anfangen, Numa,

wenn du auf die Erde zurückkehren müßteſt, um den Weſtfranken Geſetze zu geben?

Numa. Ich würde mir den Auftrag, wo möglich, verbitten, Jupiter; wofern dieß aber nicht anginge, mich nicht verbunden halten, das Urbild der vollkommenſten Geſetzgebung für ſie vom Himmel zu ſtehlen, ſondern genug gethan zu haben glauben, wenn ich ihnen (wie Solon den Athenern) die beſten Geſetze gäbe, deren ſie gegenwärtig fähig wären.

Jupiter. Du würdeſt alſo, wie es ſcheint, einen ganz andern Weg einſchlagen, als die Philoſophen und Phyſiokraten, die jetzt im Beſitze des Geſetzgebens in Frankreich ſind?

Numa. Ich würde mich wenigſtens hüten, kein eingeführtes Geſetz eher abzuſchaffen, bis ich gewiß wäre, daß ich es auch nicht einen einzigen Tag länger nöthig haben könnte. Ich würde mich hüten, den roheſten Theil des Volks (der doch immer die meiſten und derbſten Fäuſte hat) von alten Pflichten zu entbinden, eh' ich mich hinlänglich verſichert hätte, daß ſie ſich den neuen, die ich ihnen dafür auflegte, willig und unverzüglich unterwerfen würden. Ich würde, wenn ich nothwendig vorausſehen müßte, daß meine Geſetzgebung einer anſehnlichen und mächtigen Partei nicht angenehm ſeyn könne, mich ſehr hüten, dieſe Partei noch abſichtlich ohne alle Noth zu erbittern; ſondern ſie vielmehr auf alle nur erſinnliche Weiſe zu gewinnen, und für die Aufopferungen, die ſie dem Staate machen müßte, zu entſchädigen ſuchen. Ich würde nicht alles auf einmal thun wollen, ſondern eine Verbeſſerung nach und nach die andere herbeiführen laſſen; und, während ich mich bloß mit den unaufſchieblichſten beſchäftigte, zufrieden ſeyn, zu den andern, die ich der Zeit und der künftigen Erfahrung überließe, den Grund gelegt, oder den Weg gebahnt zu haben. Und hauptſächlich würde

ich mir ſelbſt zum unverbrüchlichen Geſetze machen, keine Geſetze — in der Trunkenheit zu geben.

Mercur. Der ehrwürdige Numa ſcheint mir da, mit der unſchuldigſten Miene von der Welt, eine ſcharfe Satyre auf meine Freunde hier unten gemacht zu haben.

Numa. Eine Satyre? Hab' ich nicht ſchon geſtanden, daß ich das Werk, dem ſie ſich unterzogen haben, für das ſchwerſte halte, deſſen Götter oder Menſchen ſich unterfangen können? Kann man ohne Unbilligkeit fordern, daß ihr erſter Verſuch fehlerlos ſeyn ſoll?

Mercur. Diejenigen, denen dieſer Verſuch Anſehen, Vermögen oder gar den Kopf koſtet, ſind freilich geneigt zu glauben, daß ſie die Fehler, die dabei begangen werden, etwas theuer bezahlen müſſen.

Numa. Dafür ſind es auch nicht immer die Weiſeſten, welche die Mehrheit der Stimmen machen. Und kann ihnen dieß zum Vorwurf gereichen? Hat es jemals eine freie Nation gegeben, die ſich dieſes Vortheils rühmen konnte?

Jupiter. Nicht daß ich wüßte! Wir wollen alſo, weil doch unter dem Mond und über dem Mond nichts ganz vollkommen iſt, von den wackern Männern da unten keine Wunder erwarten und uns übrigens freuen, daß alles (trotz dem Regenwetter und dem böſen Willen der Ariſtokraten) ſo ruhig und fröhlich abgelaufen iſt. Die Conſtitution wäre alſo beſchworen, und es käme nun bloß noch darauf an, ein ehrliches Mittelchen ausfindig zu machen, wie fünf- oder ſechstauſend Millionen Livres Schulden bezahlt, die ungeheuren Verbindlichkeiten, womit die neuen Geſetzgeber die Nation bereits belaſtet haben, erfüllt, und überdieß noch die Einkünfte, die der Staat zu ſeinen ordentlichen und zufälligen Ausgaben nöthig hat, aufgebracht werden können, ohne dem Volke mehr

aufzulegen als es zu tragen Luſt hat? — Was meinſt du, Heinrich? ſollte nicht die Auflöſung eines ſolchen Problems deinem Sully, eben ſo gut als dem ehrlichen Necker, ſchlafloſe Nächte gemacht haben?

Mercur. Ich fürchte, die armen Weſtfranken werden ſich um einen Finanzminiſter umſehen müſſen, der, wie König Midas, die Gabe habe, alles was er anrührt in Gold zu verwandeln.

Heinrich IV. Ohne die unerſchöpflichen Hülfsquellen, womit die Natur das Land und die Einwohner begabt hat, würde ihnen auch ein ſolcher Goldmacher wenig helfen; mit jenen hingegen werden ſich fünfundzwanzig Millionen Menſchen auch ohne dieſen aus der Verlegenheit zu ziehen wiſſen! Zumal da noch eine ſehr ergiebige Quelle übrig iſt, an welche noch niemand gedacht zu haben ſcheint.

Mercur. Oder vielleicht nicht denken wollte? Denn ich glaube ſie zu errathen.

Heinrich IV. Man hat die Kleriſei aus ihren Gütern herausgeworfen und auf ſehr mäßige Beſoldungen geſetzt; man hat den Adelſtand nicht nur zu großen Aufopferungen genöthiget, ſondern ſogar aller mit dem Blute ſeiner Vorfahren erkauften Vorzüge beraubt; — und die Capitaliſten, die in den letzten fünfzig Jahren unermeßliche Reichthümer auf Unkoſten der Nation zuſammen ſpeculirt haben, ſollten allein ruhige Zuſchauer der Noth des Vaterlandes abgeben dürfen, und für ſeine Rettung nichts aufopfern müſſen? Dann wäre das, was man dem Adel und der Prieſterſchaft genommen hat, nicht Opfer, ſondern Raub! Einer ſo groben Verſündigung gegen die feſtgeſtellte Gleichheit der Rechte und Pflichten können ſich die Geſetzgeber nicht ſchuldig machen; oder wenn ſie deſſen fähig wären, wie könnte die Nation dazu ſtille

ſchweigen? Laßt die reichen Gläubiger des Staats — nach Abzug deſſen, was ſie mit ihren auf das bloße Unentbehrliche eingeſchränkten Mitbürgern auf gleichen Fuß ſetzt — nur die Hälfte ihrer Forderung nachlaſſen; ſo iſt Frankreich gerettet, und ich kann noch hoffen, die Zeit zu ſehen, da ein jeder Bauer des Sonntags ſein Huhn in ſeinem Topfe haben wird!

Jupiter. Dieſe Zeit mag wohl, ſeit eure Bauern keine Abgaben mehr bezahlen, ſchon gekommen ſeyn; die Frage iſt nur, wie lange ſie dauern wird, und wie indeſſen den armen Bürgern, die kein Landeigenthum haben, zu helfen ſey? — Mercur! ſiehe doch wer der Schatten iſt, der ſich vorhin, als der König ſchwor, plötzlich mit Unwillen wegwandte, und in dieſem Augenblick auf dem Platze Vendome neben Ludewigs XIV Bildſäule ſteht und mit ohnmächtigem Fuße die Erde ſtampft. — An ſeiner Geſtalt, und an dem Ehrfurcht gebietenden Anſtand eines tragiſchen Tyrannen, der ihm zur Natur geworden zu ſeyn ſcheint, ſollte man ihn für Ludewig XIV ſelbſt halten.

Mercur. Er iſt es auch.

Jupiter. Geh und bring' ihn hierher!

Sanct Ludewig. Für einen König, der ſich ſo gern mit der Sonne vergleichen ließ, ſieht er ziemlich finſter aus.

Jupiter. Er hinterließ ſeinen Nachfolgern große Beiſpiele — zur Nacheiferung und zur Warnung. Wenn ſie nicht weiſer dadurch geworden ſind, ſo iſt es wenigſtens nicht ſeine Schuld.

Ludewig XIV (indem er langſam herbeiſchwebt, vor ſich). Daß ich mich ſelbſt überleben mußte, um das königliche Anſehen, das durch mich den Zenith ſeiner Höhe erreicht hatte, ſo tief in den Staub gedrückt zu ſehen!

Jupiter (lächelnd). Darf man fragen, majeſtätiſcher Schatten, warum du vorhin ſo unmuthig auf die Erde ſtampfteſt, als du deine Augen auf das Fußgeſtell deiner Bildſäule fallen ließeſt?

Ludewig XIV. Wenn du der biſt, der du zu ſeyn ſcheinſt, wie konnteſt du einen gelaſſenen Zuſchauer bei einem Schauſpiel abgeben, das alle Könige zur Rache auffordert? Aber vermuthlich hat ſich der Dämon der Demokratie auch des Olymps bemächtiget, und auch Jupiter iſt dahin gebracht, zu allem, was ſeine Unterthanen wollen, Ja zu ſagen.

Jupiter. Du biſt nicht bei guter Laune, König Ludewig, ſonſt würde mir ein ſo höflicher Mann, als du immer geweſen biſt, die Antwort nicht ſchuldig geblieben ſeyn.

Ludewig XIV. Wie? Ich ſollte mir noch bewußt ſeyn wer ich war, und ſollte den Franzöſiſchen Namen, vor welchem ich den ganzen Erdboden zittern lehrte, in einem einzigen Jahrhundert ſo tief herabgewürdiget ſehen, ohne vor Scham und Unwillen zu [illegible]hen? — Was fehlte dieſer einſt ſo glorreichen Nation, nachdem ſie alles Anſehen von außen, alle Würde von innen verloren hat, und durch Aufhebung des Unterſchiedes der Stände den Kaffern und Californiern gleich gemacht worden iſt, was fehlte ihr noch, um ſie bis zu ihrem erſten vierbeinigen Stande zu erniedrigen, um ihre völlige Rückkehr in die Wälder zu beſchleunigen, als daß die Barbaren ihre frevelhaften Hände auch nach den Meiſterſtücken der Kunſt ausſtreckten, und, durch Wegſchaffung der vier gefeſſelten Figuren zu den Füßen meiner Bildſäule, das prächtigſte Denkmal meiner Siege zu verſtümmeln ſich erfrechten?

Jupiter. Gib dich zufrieden, König Ludewig! Sie ſind immer noch ſehr artig geweſen, daß ſie wenigſtens deine

eigene ſtehen ließen. Was den Frevel betrifft, den ſie an den verhaßten Bildern der Sklaverei, die zu deinen Füßen lagen, begangen haben, und den du für ein Zeichen von ſo böſer Vorbedeutung anſiehſt: ſo kann ich dir zum Troſte melden, daß ſie dafür das Marsfeld in einen Circus verwandeln werden, der den herrlichſten Werken, wodurch die alten Cäſarn ihres Namens Gedächtniß ſtifteten, an Größe und Pracht der Ausführung den Vorzug ſtreitig machen wird. (Zu den Uebrigen.) Es iſt nun Zeit zurückzukehren, meine Kinder. Du, Heinrich, begleiteſt uns. Deine Tugenden und Verdienſte hätten dir ſchon lange einen Platz im Olymp verſchaffen ſollen. Von dem neuen Rom konnte ſich freilich der Liebhaber der ſchönen Gabriele keine Apotheoſe verſprechen: aber das ſoll dich nicht hindern mein Tafelgenoß zu ſeyn, und bei uns unter deinesgleichen zu leben! Denn du wirſt da noch mehrere finden, von welchen gleich dieſer ehrwürdige Sabiner einer iſt (er deutet auf Numa), die ihren Platz unter den Göttern nicht dem wenig zuverläſſigen Urtheile der Menſchen, ſondern bloß dem unſrigen und ſich ſelbſt zu danken haben. Wer ſollte ein Gott zu ſeyn verdienen, wenn es nicht diejenigen verdienten, die den Menſchen am meiſten Gutes gethan haben? — Gehab' dich wohl, wenn du kannſt, Ludewig der Große! — Ihr übrigen folget mir.

XII.

Jupiter, Juno, Minerva.

Juno (zu Minerven). Ich glaube gar, er iſt über meiner ſchönen Rede eingeſchlafen. — Jupiter!

Jupiter. Fahre immer fort, Juno, da du einmal in Athem biſt! Ich höre dich gerne declamiren, und es wäre nicht das erſtemal, wenn ich beim ſonoren Klang deiner Stimme eingeſchlummert wäre.

Juno. Sehr verbindlich, Herr Gemahl! Aber ſage mir nur wie dir es möglich iſt, bei Dingen von ſolcher Wichtigkeit ſo gefühllos zu bleiben?

Jupiter. Nil admirari, liebe Frau! — Wie kannſt du erwarten, daß einer, der dem Lauf der Welt ſchon ſo manches Jahrtauſend aus einem ſo hohen Standpunkte zuſieht, ſich durch etwas, das bei dieſen Lilliputern da unten vorgehen kann, aus der Faſſung bringen laſſe?

Juno. Aber du wirſt doch ſelbſt geſtehen, daß in allen dieſen Jahrtauſenden nichts geſchehen iſt, was mit dem ungeheuern Unſinn, wovon ich ſprach, zu vergleichen wäre?

Jupiter. Du mußt wiſſen, Dame Juno, daß ich, ſeitdem mich das berühmte Decret des großen Theodoſius zur

Ruhe geſetzt hat, vor lauter Langerweile — ein Philoſoph geworden bin.

Juno (lachend). Wirklich? So darf mich's freilich nicht wundern, daß du den Sansculotten ſo günſtig biſt.

Jupiter. Und daher käm' es alſo, daß du gegen die Philoſophen ſo erbittert biſt? — Mit einem kleinen Unterſchied mag wohl etwas an der Sache ſeyn, meine Königin; aber freilich auf die kleinen Unterſchiede pflegt ihr nicht viel Rückſicht zu nehmen; und ich wollte wetten (wiewohl du ſo poſitiv biſt), daß deine Begriffe von der Philoſophie der Sansculotten und von der Sansculotterie der Philoſophen nicht die helleſten ſind. — Minerva, mein Kind, gib doch deiner Mutter ein wenig Licht über die Sache. Du mußt am beſten davon unterrichtet ſeyn, da doch einſt die ſansculottiſche Philoſophie in deinem geliebten Athen ausgebrütet wurde. — Eine Schale Nektar, Ganymed!

Minerva. Der Papa ſpricht von den Cynikern, wie ich höre. Ihre äußerliche Aehnlichkeit mit den heutigen Sansculotten iſt allerdings nicht zu läugnen: aber ſchon der einzige Umſtand, daß der Gallofränkiſchen Sansculotten (Weiber und Kinder ungerechnet) in dieſem Augenblicke eben ſo viele Millionen ſind, als es in meinem Athen binnen fünfhundert Jahren einzelne Cyniker gab, die ihrem Vater Diogenes Ehre machten, dieß ſchon allein ſetzt einen beträchtlichen Unterſchied zwiſchen den alten und neuen Sansculotten voraus. Ich denke, um über die Sache ins Klare zu kommen, müſſen wir nicht vergeſſen, daß es vor uralten Zeiten noch eine andre primitive Art von Sansculotten gegeben hat, welche Juno ſelbſt, wie verhaßt ihr auch die Philoſophen ſeyn mögen, doch vermuthlich nicht in dieſe letzte Rubrik ſetzen wird.

Juno. Und wer wären dieſe?

„men Schah-Baham in der Regierung „folgte, und ſtarb an einer Unverdau„lichkeit.“ So weit dieſer Chronikſchreiber, der einzige, der von Sultan Lolo Meldung thut; und, in der That, wir beſorgen, was er von ihm ſagt, iſt noch ſchlimmer als gar Nichts.

Sein

laſſen, ſo iſt Hundert an Eins zu ſetzen, jene hätten arbeiten müſſen, und dieſe Ratten gefangen. So hätten beyde dem Staat Dienſte gethan. Welch ein Einfall, ſie fett zu machen, damit ſie müſſig giengen! Und doch, was die Katzen betrift, das möchte noch hingehen; ihr Fett iſt doch noch zu etwas nütze. Aber Derwiſchen-Fett! Was ſoll man mit Derwiſchen-Fett anfangen?

Schek Seif al Horam, Geſchichte der Thorheit 364 Theil S. 538.

Minerva. Die Naturmenſchen, die vor den goldnen Zeiten Saturns in den groſsen Eichenwäldern, wovon die Erde damals ſtarrte, nackend oder mit rohen Thierfellen um die Schultern, auf allen Vieren herumkrochen, ſich von Eicheln und Bucheckern nährten, und keine andre Wohnung hatten als Felſenlöcher und hohle Bäume; ſo frei, daſs ſie nicht einmal die Bande der Ehe und der häuslichen Geſellſchaft kannten; ſo gleich, daſs ſie von den Rechten des Eigenthums noch gar keinen Begriff hatten, und alſo bloſs die Stärke des Arms oder des Knüttels entſcheiden lieſsen, wenn ſie über einen Baum voll wilder Aepfel, oder wegen irgend eines ſchmutzigen Weibchens einander in die Haare geriethen. Wofern die neueſten Prediger der Freiheit und Gleichheit ſich ſelbſt verſtehen, oder die Welt nicht auf eine gar zu leichtfertige Art zum Beſten haben wollen, ſo ſind dieſe Naturmenſchen die wahren Urbilder der Sansculotterie, die Sansculotten in der reinſten und erhabenſten Bedeutung dieſes ehrenvollen Namens; ſo wie ein dem ihrigen ſehr ähnlicher Zuſtand das letzte Reſultat der Gallofränkiſchen Freiheit und Gleichheit ſeyn würde, wenn es Ernſt damit wäre, und dieſe ſchönen, aber übel gemiſsbrauchten Worte nicht bloſs einer Bande ſchlauer Betrüger zu Talismanen dienten, um ſich ungeſtraft jeder Autorität und Ordnung, die ihrer Herrſchſucht oder Habſucht Schranken ſetzen will, entgegen zu bäumen, und einen Pöbel, den Nacktheit, Hunger und Brutalität zu allem fähig macht, zum blinden Werkzeug ihrer Leidenſchaften und Plane zu machen.

Juno. Du ſprichſt ja lauter Gold, Tritonia?

Jupiter. Für eine Philoſophin treibſt du die Sachen ein wenig zu weit, mein Töchterchen. Die Gallofranken ſind Leute von lebhafter Einbildung und raſchem Blut, überdieſs geborne Redner, oder Sykophanten, wenn du lieber willſt.

Man muß es, wenn ſie auf einem Tiſche ſtehen und zu einem maulaufſperrenden Haufen Schuhknechte, Keſſelflicker, Sackträger, Fiſchweiber und Kaminfegerjungen reden, mit ihren Redefiguren und Wortſpielen ſo genau nicht nehmen.

Juno. Auch nicht, wenn ſie von ihrer Kanzel herab zu den Deputirten der ganzen Nation reden?

Jupiter. Das iſt einem Sykophanten am Ende gleich viel. Genug, Dame Juno, daß das Unſinnigſte, was ſeit vier Jahren von jener berüchtigten Kanzel herabgeſchwärmt, radotirt, hyperboliſirt und ſykophantiſirt worden iſt, kaum ſo unſinnig iſt, als es die Einbildung wäre, daß eine Nation, die noch vor wenig Jahren, im Ganzen genommen, alle übrigen an Cultur und Verfeinerung übertraf, in ſo kurzer Zeit alle Vernunft, allen Menſchenſinn, alles Gefühl ihres eignen Beſten ſo gänzlich verloren haben ſollte, um unter der Freiheit und Gleichheit, auf welche ſie ihre Glückſeligkeit gründen will, die Freiheit der Waldthiere und die Gleichheit einer Zigeunerhorde zu verſtehen.

Juno. Nun! antworte du für uns beide, Pallas!

Minerva. Ich denke nicht, daß es Junons Meinung iſt, eine ſo unſinnige Abſicht der ganzen Nation oder auch nur einem kleinen Theile der Nation aufbürden zu wollen: wiewohl nicht geläugnet werden kann, daß die Maximen, die man ſeit geraumer Zeit in den Verſammlungen ihrer Freiheitsſchwärmer und Anarchiſten hört, wenn man ſyſtematiſche Conſequenz darin ſuchen wollte, geraden Weges in den primitiven Zuſtand zurückführen, den ihr großer Apoſtel Hans Jakob, wie wir alle wiſſen, für den wahren Naturſtand des Menſchen erklärt hat; für den einzigen, worin dieſe ſonderbare Art von Thieren ſo gut und ſo glücklich ſeyn könne, als

die Natur sie machen wolle. Aber ist etwa weniger Wahnwitz in dem phantastischen Project, wovon sich, wie es scheint, so viele wohlgesinnte Leute in diesen Tagen bethören lassen; in dem Projecte, das Eigenthümliche des Saturnischen Zeitalters, wo völlige Freiheit und Gleichheit mit Einfalt und Unschuld der Sitten, mit Wohlwollen und Liebe und allen geselligen Tugenden Hand in Hand gegangen seyn sollen — eine Zeit, die nur Dichter zu Geschichtschreibern hat — mit den Vorzügen der äußersten Cultur in einer großen Monarchie, mit dem höchsten Flor aller Künste und Wissenschaften, kurz, mit den Vortheilen der größten Ungleichheit im gesellschaftlichen Stande, verbinden zu wollen? Und doch sehe ich nicht, wie man die Gallofränkischen Sansculotten von dem einen oder von dem andern dieser aberwitzigen Projecte frei sprechen könnte, wenn die großen Machtwörter Freiheit und Gleichheit, womit sie ein so widerliches Gepolter machen —

Juno. — und ein so schändliches Spiel treiben —

Minerva. — irgend eine Bedeutung in ihrem vielzüngigen Munde haben sollen.

Jupiter. Habt ihr denn nicht gehört, Kinder, daß ihre Gesetzgeber —

Juno (mit Hitze). — die Marat, die Robespierre, die Vazire, die Chabot, die Danton? — Feine Gesetzgeber!

Jupiter (kalt). — Nein, mein Schatz! — die Condorcet, die Vergniaur, die Rabaud, die Garat, die Guadet, die Vazot, und ihresgleichen, eben darum, weil sie einsehen, daß eine solche Vereinigung nicht ohne eine ganz besondere Umbildung der ganzen Nation möglich wäre, die goldnen Zeiten, welche sie den ehrlichen Gallofranken von der Identificirung ihrer hochgepriesenen Freiheit und Gleichheit versprechen, klüglich auf die dritte Generation hinausgesetzt haben; indem

ſie auf eine ganz neue Art von Nationalerziehung bringen, die, allem Anſehen nach, unter den jetzt lebenden nicht zu Stande kommen, aber wovon doch, wenn ſie endlich Wurzeln geſchlagen habe, die dritte oder vierte Generation unfehlbar die Früchte ſehen werde. Wer nur warten kann! Das ſag' ich immer; aber niemand hört darauf.

Minerva. Die Gallofranken ſind auch die rechten Leute, lange auf etwas zu warten, was ſie entweder auf der Stelle oder lieber gar nicht haben wollen! Aber ich fürchte, wofern ſie auch ſo viel Geduld aufbringen könnten, ſo wird doch ſelbſt ihre ſpäteſte Nachkommenſchaft den Genuß dieſer Früchte nie erleben. Was die Natur unmöglich gemacht hat, kann durch keine Kunſt möglich werden; und Prometheus müßte nur einen ganz neuen Lehm finden und daraus eine ganz neue Menſchenart bilden, um eine Republik mit ihnen zu beſetzen, in welcher die Freiheit und Gleichheit des Eigenthums mit der bürgerlichen Ordnung, mit den Künſten, die den Reichthum erzeugen und nur durch ihn gedeihen, mit dem Reichthum, deſſen nothwendige Folge die Ungleichheit iſt, und mit der Unſchuld und Eintracht des goldnen Alters der Dichter, die mit Ungleichheit, Reichthum und Verfeinerung unvereinbar ſind, dergeſtalt vereiniget wäre, daß aus dem Streit ſo unverträglicher Elemente dieſe ſchöne Harmonie des Ganzen entſtände, die das Weſen eines blühenden Staats ausmacht, und die Fortdauer ſeines Wohlſtandes ganz allein bewirken kann. Freilich wäre, wie Garat neulich ſagte, eine Republik, die dieſe unverträglichen Eigenſchaften in ſich verbände, das Meiſterſtück des menſchlichen Verſtandes — wenn ſie möglich wäre: aber die Vernunft unternimmt nichts, was nur unter unmöglichen Bedingungen als möglich gedacht werden kann. Zwar iſt dieſe Chimäre von jeher der Lieblingstraum gut-

herziger poetiſcher Seelen geweſen; die Platoniſchen Republiken, die Atlantiden und Utopien und Severambenländer ſind nichts andres: aber nur in einen Gallofränkiſchen Kopf konnte der wilde Einfall kommen, eine groſse Monarchie zu Staub zu zermalmen, um aus einer recht einfachen Maſſe ein neues Utopien zu bilden, das, wofern es auch endlich die Geſtalt deſſen, was es ſeyn ſoll, gewonnen hätte, doch nicht länger beſtehen könnte, als jene täuſchenden Duftgebilde, die man in Geſtalt von Feenſchlöſſern und Zaubergärten an frühen Sommermorgen am Horizont aufſteigen, und eben ſo ſchnell, als ſie entſtehen, in ſich ſelbſt zerfliesen ſieht.

Juno. Und wir ſollen ruhig zuſehen, wie eine Rotte von Thoren, Sophiſten, Marktſchreiern, Heuchlern und Böſewichtern unter dem Vorwand eine ſolche Chimäre zu bewerkſtelligen, das ſchönſte Reich der Welt umkehrt — die edelſten und beſten ſeiner Einwohner der Wuth und Mordluſt des ſchändlichſten Pöbels aufopfert — andere bei Tauſenden, ihres Vermögens und Vaterlandes beraubt, im Elend herumzuirren zwingt — den ſchuldloſeſten aller ſeiner Könige, deſſen einziges Verbrechen war, daſs er die aufrühreriſchen Bemühungen einer durch die Conſtitution verurtheilten republicaniſchen Faction vereiteln, und die Macht, die er unmittelbar aus den Händen der Nation empfangen hatte, zu Wiederherſtellung der Ruhe und Vollziehung der Geſetze anwenden wollte, als den abſcheulichſten Tyrannen, Verräther und Meuchelmörder behandelt — und, nicht zufrieden ihr eigenes Vaterland zerrüttet, verwüſtet, mit Bürgerblut überſchwemmt, mit den ungeheuerſten Verbrechen geſchändet, und allen Gräueln einer endloſen Anarchie Preis gegeben zu haben, noch das Mögliche und Unmögliche verſucht, um auch die übrigen Völker rings umher mit in ihren Ruin zu ziehen, und allgemeine Zer-

rüttung über den Erdboden auszubreiten? Eine Handvoll Narren und Unmenſchen — —

Jupiter. Wie du dich ereiferſt, meine Königin! Du ſchimpfſt ja als ob du — Unrecht hätteſt!

Juno. Wenn ich Wörter hätte, die meinen Grimm über ſo haſſenswürdige Ungeheuer noch ſtärker ausdrückten, ich würde ſie gewiß nicht ſparen. Ich wiederhol' es alſo: eine kleine Rotte von Wahnſinnigen und Böſewichtern ſoll vor unſern Augen allen dieſen Frevel verüben; ſoll den Namen eines durch die ſchnödeſten Künſte verblendeten und betrogenen Volkes zu Bewirkung eigennütziger Plane mißbrauchen; ſoll ein ſchändliches Spiel treiben mit dem was den Menſchen das Heiligſte und Theuerſte iſt; ſoll Freiheit und Gleichheit der Rechte und allgemeine Wohlfahrt zu Netzen und Fallgruben für ſie machen; ſoll ihre Tugenden ſelbſt gegen ſie bewaffnen, ſie durch ihre Vaterlandsliebe, ihren Muth, ihren Ruhmburſt, ihre Verachtung des Todes, auf Wege führen, wo ſie ein gewiſſer Untergang erwartet; — und von allem dieſem nie erhörten Unfug ſollen wir, denen die Regierung der Welt obliegt, kaltblütige Zuſchauer abgeben? ſollen nicht alle unſre Macht vereinigen, um dieſe öffentlich erklärten Feinde der Götter und der Menſchen zur Strafe zu ziehen und auszurotten?

Jupiter (ganz gelaſſen). Wer hindert dich denn daran, wenn du es kannſt?

Juno. Eben das macht mir die Geduld ausgehen, dich ſo reden zu hören, als ob das alles nichts auf ſich hätte, und dich nichts anginge.

Jupiter. Wirſt du mich nicht etwa auch noch, wie Lucians Timon, fragen, ob mein flammenzückender, allblendender, ſchrecklich ſchmetternder Wetterſtrahl erloſchen ſey, oder

die Cyklopen mir keine Donnerkeile mehr ſchmieden wollen? Wunderliche Frau! Was willſt du daß ich thun ſoll? — Nichts davon zu ſagen, daß wir Götter mehr als die Hälfte unſrer Macht mit dem Glauben der Menſchen an uns verloren haben, würde ich ſie etwa durch Blitze und Donnerkeile vernünftiger machen? Iſt es meine Schuld, daß die Erdbewohner mit jedem Jahrzehnt an Uebermuth und Narrheit zunehmen? Haben wir an unſrer Seite nicht vorlängſt alles gethan, um der Unvollkommenheit und Schwäche ihrer zweideutigen Natur zu Hülfe zu kommen? Haben wir ſie nicht, als ſie noch in dem ſansculottiſchen Zuſtande, deſſen Minerva vorhin erwähnte, gleich andern Waldthieren nackend auf Vieren herumliefen, und Wurzeln und Erdäpfel mit den langen Klauen ihrer Vorderfüße aus der Erde herauskratzten, ſich menſchlich nähren und bekleiden gelehrt, ſie in Familien und Geſellſchaften verſammelt, ſie im Ackerbau und in allen Künſten, die das Leben erleichtern, beſchützen und verſchönern, unterwieſen? Haben wir ihnen nicht Geſetze, Religion und Polizei gegeben? ihnen die Muſen und die Philoſophie zugeſchickt, um ſie von allen Ueberbleibſeln der thieriſchen Wildheit ihres erſten Zuſtandes zu befreien; ſie durch den Reiz des feinern Vergnügens der Sinne und des Geiſtes, durch die ſanften Bande der Sympathie und des Wohlwollens, und die mannichfaltigen Verhältniſſe des geſelligen und bürgerlichen Lebens zu einem vollkommnern Genuß ihres Daſeyns zu bringen, und die Entwicklung der Kräfte jenes himmliſchen Funkens zu befördern, der ſie ſo hoch über ihre thieriſchen Verwandten erhebt und mit uns ſelbſt in Gemeinſchaft zu kommen fähig macht? — Damals ſtand es wohl mit ihnen! Sie waren ſo glücklich als Geſchöpfe ihrer Art es ſeyn können, und blieben es, ſo lange ſie ſich von uns regieren ließen. Aber die an-

geborne Unart ihrer Natur gänzlich zu vertilgen, ſtand nicht in unſrer Macht. Wir brachten ſie ſo weit, daß ſie unſer zuletzt entbehren zu können glaubten; ſie kehrten unſre eigenen Wohlthaten gegen uns, kündigten uns den Dienſt auf, liefen einem neuen Phantom von übermenſchlicher Vollkommenheit nach, und verfielen unvermerkt, durch die Geringſchätzung und Verabſäumung der Mittel, wodurch wir ſie zu Menſchen gemacht hatten, in eine Barbarei, die ganz nahe an die rohe Thierheit ihres erſten Zuſtandes gränzte. Jahrhunderte lang von Unwiſſenheit, Aberglauben und Fanatismus zu Boden gedrückt, von Prieſtern und Fürſten in unerträgliche Feſſeln geſchlagen, alles Lichts der Philoſophie, aller Künſte des Friedens, aller Sicherheit des Eigenthums und Lebens beraubt, der willkürlichen Gewalt ihrer Tyrannen und den Täuſchungen hinterliſtiger Sophiſten Preis gegeben, ſahen ſie ſich endlich wieder nach uns um Hülfe um; und wir, ohne uns an ihre Undankbarkeit zu kehren, ließen uns willig finden, unſre koſtbarſten Gaben abermals an Geſchöpfe zu verſchwenden, von denen wir voraus wußten, daß ſie keinen beſſern Gebrauch davon machen würden als ihre Vorfahren. Aber kaum hatten ſie in der Cultur, die ihnen unſere Töchter, die Künſte und die Wiſſenſchaften, geben, wieder einige Stufen erſtiegen, ſo erfolgte was ich vorhergeſehen hatte: ihre Unſtätigkeit, ihr Eigendünkel, ihr Durſt nach Veränderung und Neuheit, die Widerſpänſtigkeit ihre Phantaſien und Leidenſchaften den Geſetzen der Vernunft zu unterwerfen, kurz, alle Unarten, die von ihrer halb thieriſchen Natur unzertrennlich ſind, ſpielten wieder ihr altes Spiel, und verderbten uns das unſrige abermals. Denn du würdeſt eben ſo leicht einen Mohren durch Waſchen weiß machen, als einem Menſchen die Vorzüge der Cultur einimpfen, ohne ihm mit jeder Geſchick-

lichkeit einen Fehler, mit jeder Wahrheit einen Irrthum, mit jeder Tugend ein Laſter mitzutheilen. Weit gefehlt daß die Vernunft die Gränzen ihrer Herrſchaft immer weiter ausdehnen, und ihre ewigen Feinde, Unwiſſenheit, Trägheit des Geiſtes, Willkürlichkeit und Egoiſterei, endlich gänzlich verdrängen werde; haben wir nicht ſtets geſehen, daß der Zeitpunkt der höchſten Verfeinerung und der äußerſten ſittlichen Verderbniß immer ein und derſelbe war? daß die Epoche der höchſten Aufklärung immer diejenige war, worin alle Arten von ſpeculativem Wahnſinn und praktiſcher Schwärmerei am ſtärkſten im Schwange gingen? Unfähig in irgend etwas das Mittel zu halten, ſchweifen die Menſchen bald dieſſeits bald jenſeits über die Linie des Wahren hinaus: und da es in jeder Sache nur Eine Weiſe recht zu verfahren, und dagegen unzählige Wege zu fehlen gibt; wer wollte ſich darüber ereifern, wenn ſo ſchwache und unhaltbare Geſchöpfe, wie dieſes Töpferwerk des Prometheus, in irgend einer ſchweren Probe, worauf das Schickſal ihre Weisheit und Tugend ſetzt, übel beſtehen?

Juno. Und mit dieſer für dich ſehr bequemen Philoſophie, Herr Gemahl, glaubſt du dich einer beſtimmten Antwort auf meine vorigen Fragen überheben zu können?

Jupiter. Allerdings, Dame meines Herzens, woferu du Geduld genug haben wollteſt, eine ſo vielſeitige Sache von mehr als Einer Seite anzuſehen, und dich nicht von dem Anblick einer Menge Ungerechtigkeiten, Schelmereien und Gewaltthaten, die von jeder großen Revolution der menſchlichen Dinge immer unzertrennlich geweſen ſind, verleiten ließeſt, die ungeheuern Uebel, deren Quelle dadurch verſtopft, und das unzählige Gute, das dadurch veranlaßt wird, zu überſehen.

Juno. Wenn ich irgend einen redſeligen Gallofränkiſchen Sophiſten in dieſem Tone krähen höre, ſo erkenne ich,

daß er ſeine Schuldigkeit thut: aber wie du, den die Erfahrung einer langen Reihe von Jahrhunderten mit dem Laufe der Dinge bekannt gemacht hat — wie du, der kein Intereſſe haben kann ſich ſelbſt oder andere zu täuſchen, dir in ſolchen Radoterien gefallen kannſt, iſt mir unbegreiflich. — „Das unzählige Gute, das durch jene Revolution veranlaßt wird! Die ungeheuern Uebel, deren Quellen dadurch verſtopft werden!“ — Wahrhaftig! wenn es höflich wäre von euch Herren der Welt Conſequenz zu fordern, ſo möchte ich dich wohl fragen, Jupiter, wie du dieß mit dem, was du uns da eben ſo zierlich vorgetragen haſt, zuſammenreimen willſt! — Nenne mir, wenn du kannſt, das Gute, das durch den gewaltſamen Umſturz einer ſeit Jahrhunderten beſtehenden bürgerlichen Ordnung veranlaßt wird, und nicht ſchon allein von dem Böſen, das dieſer Umſturz nach ſich zieht, wo nicht überwogen, wenigſtens im Gleichgewicht gehalten würde. — Und worin, ich bitte dich, ſollen dieſe Uebel beſtehen, deren Quelle dadurch verſtopft wird, ohne daß die neue Ordnung der Dinge auch neue Quellen eröffne, wovon die vorige nichts wußte? — Ja, wenn die Menſchen die Wohlthaten der Freiheit und Gleichheit in Unſchuld und Eintracht zu genießen wüßten, ohne einer Regierung, einer Verwaltung gemeinſamer Einkünfte, eines Kriegsſtaats, kurz einer künſtlichen Ordnung der Dinge, die der Unzulänglichkeit der natürlichen beſtändig zu Hülfe kommen muß, nöthig zu haben: dann hätteſt du Recht zu ſagen, daß eine ſolche Revolution — inſofern ſie ſich auf einmal über den ganzen Erdboden verbreitete — die Quellen aller Uebel, die von jeder künſtlichen Anordnung der menſchlichen Dinge unzertrennlich ſind, auf immer verſtopfen würde. Aber, was wäre dieß anders als eben jenes fabelhafte goldne Zeitalter, das außer der Phantaſie der Dichter nie exiſtirt

Sein Sohn, Schah-Baham, hatte das Glück bis in sein vierzehntes Jahr von einer Amme erzogen zu werden, deren Mutter eben dieses ehrenvolle Amt bey der unnachahmlichen Scheherezade verwaltet hatte. Alle Umstände mußten sich vereinigen, diesen Prinzen zum unmäßigsten Liebhaber von Mährchen, den man je gekannt hat, zu machen. Nicht genug, daß ihm der Geschmack daran mit der ersten Nahrung eingeflößt, und der Grund seiner Erziehung mit den weltberühmten Mährchen seiner Großmutter gelegt wurde: das Schicksal sorgte auch dafür, ihm einen Hofmeister zu geben, der sich in den Kopf gesetzt hatte,

hat, noch jemals exiſtiren wird, als — in den Inſeln der Seligen! Du ſelbſt machſt uns ein Verdienſt daraus, die Geſchöpfe des Prometheus aus dem armſeligen viehiſchen Zuſtande, worin wir ſie fanden, gezogen und zu Menſchen gebildet zu haben. Und doch waren ſie in dieſem Zuſtande ſo frei und gleich, als die Natur ſie gemacht hatte: aber freilich um ſo frei und gleich zu bleiben, hätten ſie auch in dieſem Zuſtande bleiben müſſen. Gebildete Menſchen bedürfen einer Regierung; und jede Regierung (ihre Form ſey welche ſie wolle) hebt jene Naturfreiheit auf; ſo wie der bloße geſellſchaftliche Verein unter jedem großen, von ſeiner äußern Lage begünſtigten, fleißigen, erfindſamen, und alle Arten von Künſten mit Eifer betreibenden Volke die natürliche Gleichheit aufhebt. Denn ſo unmöglich es iſt, daß ein ſolches Volk nicht reich und mächtig werde, eben ſo unmöglich iſt es, daß Reichthum und Macht nicht die Ungleichheit mit ihrem ganzen Gefolge herbeiziehe. Im bürgerlichen Geſellſchaftsſtande kann und darf nichts uneingeſchränkt bleiben. Für große und mächtige Völker iſt die monarchiſche Regierungsform, zweckmäßig eingeſchränkt, die angemeſſenſte, weil ſie die meiſten Mittel in ſich hat, dieſe Ungleichheit zu vergüten und zum größern Wohl des Ganzen ausſchlagen zu machen; die demokratiſche hingegen die nachtheiligſte, weil in einer ſehr großen Demokratie der beſſere und eben darum kleinere Theil der Nation immer entweder von der überwiegenden Majorität des ſchlechtern, oder von irgend einem Günſtling und Abgott des Pöbels tyranniſirt wird. Nun reize man aber ein ſolches Volk, unter dem Vorwand, es in den Beſitz ſeiner Menſchenrechte, ſeiner primitiven Freiheit und Gleichheit zu ſetzen, zum Umſturz des Thrones: was bleibt dann ſeinen Anführern anders übrig, als — es entweder durch eine fortdauernde Anarchie in jenen

urſprünglichen thieriſchen Zuſtand zurückzuwerfen — oder ihm eine neue Regierungsform zu geben, durch welche jene illuſoriſche Freiheit und Gleichheit, wo nicht gleich anfangs, doch unfehlbar nach und nach, ſo lange modificirt und beſchnitten werden muß, bis das beſagte Volk, Vortheile und Nachtheile gegen einander abgewogen, ſich mit jedem andern, das unter einer geſetzmäßigen Regierung perſönliche Freiheit und Sicherheit des Eigenthums genießt, ungefähr auf gleichem Fuße befinden wird? Offenbar ſind die Galliſchen Demagogen nicht wahnſinnig genug, das erſte zu wollen: wollten ſie es aber nicht, was waren denn die mächtigen Zauberwörter Freiheit und Gleichheit — denen man vorbedächtlich die weiteſte und unbeſtimmteſte Bedeutung ließ — was waren ſie anders als Loſungswörter des Aufruhrs, als bloße Vorſpiegelungen, wodurch eine zuſammenverſchworne Bande ehrgeiziger Egoiſten die rohe, leicht zu erhitzende und in der Hitze zu allem fähige Claſſe der Sansculotten, die in jeder großen Monarchie die Majorität ausmacht, dahin zu bringen wußte, ihr zur Umkehrung der bisherigen Ordnung der Dinge ihre Arme zu leihen? Dieſe Herrſchluſtigen, die bisher im Staate nichts geweſen waren, aber durch Geiſteskräfte und Talente, große Reichthümer, oder große Dürftigkeit bei unerſättlichen Begierden, ſich berufen fühlten eine Rolle zu ſpielen, wußten ſehr wohl was ſie thaten; denn ſie wußten, wohin ſie auf dem Wege, den ſie einſchlugen, kommen würden. Wäre es ihnen wirklich darum zu thun geweſen, dem zu hart gedrückten Volke ſo viel Freiheit und Gleichheit zu verſchaffen, als jeder in bürgerlicher Geſellſchaft lebende Menſch kraft des geſellſchaftlichen Vertrags zu fordern berechtigt iſt: ſo würden ſie einen ganz andern Weg genommen, ſo würden ſie ſich begnügt haben, die übermäßige Gewalt des Monarchen durch eine mit den

nöthigen Gegengewichten verſehene Conſtitution einzuſchränken, dem Uebermuth der Großen und der Höflinge, der Verſchwendung des Staatseinkommens, den Gebrechen der Juſtizpflege, den unterdrückenden Vorrechten des Adels, der Raubſucht, Hoffart und Ueppigkeit der Prieſter des Plutus — kurz, allen Arten von Mißbräuchen, die (wie ich geſtehe) in dieſem Lande zu einer unerträglichen Höhe geſtiegen waren, abzuhelfen, und vornehmlich durch zweckmäßige Geſetze und Einrichtungen jene tiefe und allgemeine ſittliche Verderbniß von Grund aus zu heilen, die zugleich eine natürliche Folge des bisherigen Laufs der Dinge und eine unverſiegbare Quelle des täglich wachſenden öffentlichen Elends geweſen war. Wenn, ſage ich, die Gallofränkiſchen Volksrepräſentanten alles dieß ernſtlich wollten und ſonſt nichts wollten als dieß: ſo konnten ſie es auch — trotz allem Widerſtande des Hofes und der Ariſtokratie, deren Anzahl und Macht gegen das ungeheure Uebergewicht eines ganzen bewaffneten Volkes, das ſeine Rechte geltend zu machen entſchloſſen war, in keine Betrachtung kam; und ſo bedurfte es keiner gewaltſamen Umkehrung aller bisherigen bürgerlichen Ordnung; ſo war es eben ſo unnöthig als unpolitiſch, die Sachen bis zu einer Extremität zu treiben, wo das Volk, das von ſeinen Rechten nur ſehr verworrene Vorſtellungen hat, durch die abſichtlich übertriebnen und verfälſchten Begriffe, die man ihm davon beibrachte, ſich auf einmal aller ſeiner Pflichten entbunden glaubte, und im ungewohnten Gefühl ſeiner Uebermacht und Unabhängigkeit, ſo wenig als der eigenwilligſte Deſpot, daran erinnert ſeyn wollte, daß ihm ſeine Rechte, ohne die ſtrengſte Beobachtung aller Pflichten des geſellſchaftlichen Vertrags, nicht nur unnütz, ſondern ſogar verderblich ſind. Aber die Demagogen wollten eine Verfaſſung, worin ſie gewiß waren die erſte Rolle zu ſpielen; wollten eine

Demokratie, deren Zügel ſie immer in ihren Händen behalten, und worin ſie ihren bemaulkorbten brummenden Souverän zu ihrem Profit tanzen laſſen könnten wie ihnen beliebte. Dieß war vom Anbeginn der Revolution der geheime Plan dieſer unredlichen Menſchen; alle ihre Anſchläge, alle ihre Maſchinen waren auf dieſen Punkt gerichtet. Aber um dahin zu gelangen, mußte nothwendig die ganze Monarchie aufgelöst, mußte ſogar die neue Conſtitution, woran ihre klügſten Männer ſo lange gearbeitet hatten, wieder umgeworfen, mußten alle durch ſie conſtituirten Mächte wieder desorganiſirt, und alles ſo viel möglich in den anarchiſchen Stand der primitiven Geſetzloſigkeit und Wildheit zurückgeſetzt werden. — Gleichviel durch welche Mittel! Die ſchändlichſten, die ungerechteſten, die grauſamſten hatten nichts das dieſe Menſchen erſchreckte. Da ſie ſelbſt die Geſetzgeber ſind, ſteht es ja nur bei ihnen, alle Geſetze abzuſchaffen, die ihren Abſichten zuwider ſind, und alles zu Geſetz zu machen, was ſie befördert. Mögen doch darüber, mit allem übrigen, auch alle moraliſchen Gefühle und Ideen vollends zu Trümmern gehen! Deſto beſſer für ihren Zweck! Deſto leichter iſt es ihnen, aus der formloſen Maſſe nach ihrer Convenienz neue Begriffe und Maximen zu drehen, die ſie, ohne Rückſicht auf den innern Gehalt, zu Recht oder Unrecht ſtempeln, denen ſie, nach Zeit und Umſtänden, jeden Sinn unterlegen und bald eine engere, bald eine weitere, oder auch gar keine Anwendbarkeit geben können. — Daher das zweifache Maß und Gewicht, womit wir ſie bei allen Gelegenheiten meſſen und wägen ſahen! Daher die ſchamloſen Widerſprüche ihrer Beſchlüſſe und Handlungen mit ihren öffentlich vorgegebenen Grundſätzen! Daher alle die Taſchenſpieler-Kunſtgriffe, wodurch ſie noch immer das Volk zu hintergehen, zu verblenden und im Taumel zu erhalten

gezwungen ſind, um ihm ſeinen wahren Zuſtand und ihre wahren Abſichten zu verbergen, und ein Aufwachen zu verhindern, das nicht anders als fürchterlich für ſie ſeyn könnte! Daher die ſchändliche Nothwendigkeit, dem Pöbel unaufhörlich zu ſchmeicheln, dem Abſchaum der Nation alles zu geſtatten, oder wenigſtens alles ungeſtraft hingehen zu laſſen; weil ſie nie wiſſen, wie bald der Fall wieder kommen wird, wo ſie (wie ſchon oft geſchah) ſeiner Spieße und Mordſchwerter zu ihrer eigenen Vertheidigung, zur Unterſtützung ihrer Complotte, oder zur Befriedigung ihrer perſönlichen Leidenſchaften nöthig haben werden! — Und eine Revolution, die dieß alles bewirkt, ein großes Reich in eine ſo ungeheure Zerrüttung geſetzt, ſein Schickſal in die Hände ſolcher Menſchen geſpielt, ſein voriges Elend ſo unermeßlich vergrößert, ſeinen Bewohnern alle Hoffnung beſſere Zeiten zu ſehen wenigſtens auf ein ganzes Menſchenalter geraubt, ja ſogar alle Wege ihrem gänzlichen Untergang zu entrinnen, oder ſich wenigſtens anders als durch ein verzweifeltes Mittel zu retten, ſo gänzlich abgeſchnitten hat, — eine ſolche Revolution kannſt du, Jupiter, um der Uebel, deren Quelle ſie verſtopfen, und um des unzähligen Guten willen, das ſie veranlaſſen ſoll, in deinen Schutz nehmen?

Jupiter. Darin thuſt du mir Unrecht, Saturnia: ich nehme ſie nicht in meinen Schutz. Der ganze Olymp iſt mein Zeuge, daß ich dieſen Begebenheiten als bloßer Beobachter zugeſehen habe. Ich gönne den Sterblichen Gutes; aber ich vermag nichts gegen Nothwendigkeit und Natur: und wenn alle Urſachen, die zu Bewirkung einer großen Weltbegebenheit zuſammenarbeiten, den Punkt ihrer Reife und ihres Einklangs erreicht haben, wie dieß dermalen der Fall war, ſo würden alle eure Kräfte, mit den meinigen vereinigt, unvermögend

ſeyn, einen einzigen Kopf, welcher fallen muß, ſtehend zu erhalten. — Sonſt ſollte wahrlich der arme Ludewig den ſeinigen nicht unter die Guillotine haben legen müſſen!

Juno (auffahrend). Was ſagſt du? — Sie hätten ihre Verruchtheit bis zu einem ſo gräßlichen und zugleich ſo unpolitiſchen Frevel getrieben?

Jupiter. In dieſem Augenblicke!

Juno (mit einem grimmigen Blick auf Jupiter). In dieſem Augenblicke, ſagſt du?

Jupiter. Du ſiehſt alſo, daß nicht mehr zu helfen iſt.

Juno. So eile ich, alle Völker und Fürſten des Erdbodens zur Ausrottung dieſer erklärten Feinde der Götter und der Könige zu vereinigen; da es doch, wie ich ſehe, unmöglich iſt, deine zu Milch gewordene Galle zu reizen, und ſelbſt die ſchändlichſte aller Gräuelthaten dich nicht bewegen kann, die Verbrecher in die Strudel des Phlegethons hinab zu donnern!

Jupiter. Uebereile dich nicht, liebe Juno! Ich dächte, die Erfahrung ſollte dich doch endlich gelehrt haben, wie leicht man aus übel ärger macht. Würdeſt du wohl ehemals die halbe Erde unter Waſſer geſetzt haben, um ein Neſt voll ſacrilegiſcher Ratten zu erſäufen, die dein venerables Bild zu Megalopel angenagt hätten? — Ueberlaß die Strafe der Königsmörder der unerbittlichen, immer gerecht richtenden Nemeſis; und hüte du dich nur, daß du die Peſt, deren Anſteckung du fürchteſt, anſtatt ſie weislich in das Land, worin ſie wüthet, einzuſchließen, nicht durch die Anſtalten ſelbſt, die du gegen ſie vorkehrſt, in ganz Europa verbreiteſt! — Ich habe nichts dagegen, daß du, weil doch alte Begriffe und Gewohnheiten ſo viel Gewalt über dich haben, die Könige noch immer als meine Stellvertreter betrachteſt, und dich, ſo warm

du willſt, für die Erhaltung ihres Anſehens verwendeſt; aber hüte dich (wenn dir anders Leidenſchaft und Einſeitigkeit einen guten Rath anzunehmen verſtatten), hüte dich, die Sache deiner Clienten der Sache des ganzen Menſchengeſchlechts entgegenzuſetzen, und ihnen durch übermäßige Vorliebe noch mehr zu ſchaden, als ihre erklärteſten Feinde durch ihren Haß! Wenn du es wirklich gut mit den Königen meinſt, ſo lehre ſie vor allen Dingen, ihre Freunde von ihren Feinden zu unterſcheiden. Sage ihnen: ein Thron, der auf einer haltbaren Verfaſſung, auf Gerechtigkeit und Zutrauen des Volkes ruhe, könne durch keine Erſchütterung von fremden Meinungen und Beiſpielen wankend gemacht werden. Sage ihnen: ein Regent ſchade der Wohlfahrt ſeines Staats, mit dem beſten Willen ſie zu befördern, öfters mehr durch zu viel als durch zu wenig thun; und je freiern Spielraum man den einzelnen Kräften eines emporſtrebenden Volkes laſſe, deſto unſchädlicher ſey ſogar der Mißbrauch dieſer Freiheit. Sage ihnen: eine weiſe Regierung und ein guter Fürſt habe von einem durch freien Gebrauch ſeiner Vernunft veredelten und gebildeten Volke nichts zu beſorgen; und wenn du kannſt, Dame Juno, ſo lehre ſie auch recht verſtehen was ich ihnen durch dich ſagen laſſe, und du wirſt ſehen, daß die Könige und die Welt ſich nicht übel dabei befinden werden.

Juno. Was ich ſehr deutlich ſehe, Herr Gemahl, iſt, daß die Sachen nicht deſto beſſer gehen, ſeitdem du ein ſo großer Moraliſt geworden biſt. (Sie geht eilends ab.)

Jupiter (nach einer kleinen Pauſe zu Minerven). Was können wir von den Sterblichen fordern, wenn Götter ſelbſt nicht weiſer ſind?

XIII.

Juno, Semiramis, Aſpaſia, Livia, und Eliſabeth, Königin von England.

Juno. Ihr wiſſet bereits, meine Freundinnen, warum ich euch zu dieſer geheimen Unterredung eingeladen habe. Die Monarchien, deren Beſchützerin ich bin, ſind von Gefahren umgeben, die mit jedem Tage beſorglicher werden. Sie ſind in ihren Grundfeſten erſchüttert worden, und einige von ihnen drohen einen nahen Einſturz, wenn nicht Mittel gefunden werden, ſie noch in Zeiten zu unterſtützen. Das Schlimmſte iſt, daß mein Gemahl — der ſich überhaupt ſeit geraumer Zeit ſehr geändert hat, und neuerlich ein großer Moraliſt geworden iſt — die demokratiſchen Anmaßungen zu begünſtigen ſcheint, und meinem Eifer für die gute Sache, wenigſtens in der Wahl der Mittel, Gränzen ſetzt, die ich nicht zu überſchreiten wagen darf. In dieſen Umſtänden habe ich für nöthig gehalten, die weiſeſten und erfahrenſten unter den Bewohnerinnen des Olymps zu Rathe zu ziehen; und auf welche andere, als auf euch, hätte da meine Wahl fallen können? Jede von euch hat, ohne zum Scepter geboren zu ſeyn, unter dem erſten Volk ihrer Zeit die erſte Rolle geſpielt. Du,

Semiramis, haſt dich, bloß durch die Größe deiner perſönlichen Vorzüge, aus einer Schäferhütte auf den erſten Thron der damaligen Welt geſchwungen, die Eroberungen des großen Ninus fortgeſetzt, und über eine Menge überwundener Völker mit einem Glücke, das ſich vierzig Jahre lang an dich gefeſſelt zu haben ſchien, geherrſchet. Du, Aſpaſia, erhobſt dich von einer Mileſiſchen Hetäre zum Rang einer Gemahlin des Perikles, und verdienteſt durch deinen Einfluß über ihn, in einem Sinne den ich ſelbſt hätte beneiden mögen, den Namen der Juno dieſes Attiſchen Jupiters. Du, Livia, warſt dem Erben des erſten Cäſars funfzig Jahre lang noch mehr als Aſpaſia dem Demagogen von Athen. Du erſetzteſt ihm ſeine zwei unentbehrlichſten Freunde, Mäcenas und Agrippa; und dir, der Vertrauten ſeines Herzens und der Seele ſeiner Rathſchläge, hatte die Welt es zu danken, daß ſich der grauſame und verhaßte Uſurpator in einen bis zur Anbetung geliebten Regenten verwandelte, unter welchem das menſchliche Geſchlecht zum erſtenmal einer vierzigjährigen allgemeinen Ruhe genoß. Du endlich, jungfräuliche Eliſabeth, nachdem du durch einen Charakter, der die geſchmeidigſte weibliche Klugheit mit heroiſcher Standhaftigkeit verband, tauſend Gefahren und Schwierigkeiten, die dir und deinem Reiche den Untergang drohten, glücklich beſiegt hatteſt, du hinterließeſt der Welt das in ſeiner Art einzige Beiſpiel einer willkürlichen Regierung über ein freies Volk, das dich abgöttiſch liebte, und deſſen Zuneigung und Beifall zu erhalten dein höchſter Ehrgeiz war. Vier ſolche Rathgeberinnen laſſen mich einen Beiſtand erwarten, der meine Bemühungen nothwendig mit dem glücklichſten Ausgang krönen muß. Eröffnet mir alſo eure Gedanken ohne Zurückhaltung, was für Mittel und Wege einzuſchlagen ſeyn möchten, um den gänzlichen Verfall der noch

beſtehenden Monarchien zu verhüten, den alten Glanz des Throns wieder herzuſtellen, das verlorne Zutrauen der Völker wieder zu gewinnen, und Erſchütterungen, wie diejenigen von welchen wir Augenzeugen geweſen ſind, in Zukunft unmöglich zu machen. Rede du zuerſt, Semiramis!

Semiramis. Große Königin des Olymps! Wie ſehr ich mich auch durch die günſtige Meinung, die du von meinen Fähigkeiten für die Regierungskunſt gefaßt zu haben ſcheinſt, geehrt finde, ſo kann ich mir doch ſelbſt nicht verbergen, daß ich vielleicht weniger als jede andere geſchickt ſcheinen muß, in der vorliegenden Sache einen tauglichen Rath zu geben; ſo groß iſt die Verſchiedenheit der Umſtände, unter welchen ich zu meiner Zeit den erſten Thron der Morgenländer behauptete, von der Lage, worin in dieſem Augenblicke die abendländiſchen Reiche ſich befinden. Indeſſen, da ich einmal dazu aufgefordert bin, will ich meine Gedanken um ſo freimüthiger ſagen, da vielleicht dieſer Unterſchied ſelbſt uns auf die Spur der einzigen wahren Grundſätze leiten wird, durch welche die Dauer und der Glanz der monarchiſchen Regierung mit dem Glücke der Unterthanen verbunden werden kann.

Vor allen Dingen ſetze ich als etwas Unwiderſprechliches voraus, daß die Monarchie die natürlichſte, und eben darum die einfachſte, leichteſte und zweckmäßigſte aller Regierungsformen ſey; diejenige, zu welcher die Menſchen das meiſte Vertrauen, und, ſo zu ſagen, eine eingepflanzte Anmuthung haben, an welche ſie ſich folglich am leichteſten gewöhnen, und in welcher der letzte Zweck aller bürgerlichen Geſellſchaft am gewiſſeſten zu erreichen iſt. So müſſen wenigſtens die Menſchen der älteſten Zeiten, die ſich auf dem ganzen Erdboden von Königen regieren ließen, gedacht haben; und wie hätten ſie anders denken können? Die Natur ſelbſt, indem

daß die ganze Weisheit der Aegyptier, Chaldäer und Griechen, in Mährchen eingewickelt liege.

Es herrschte damals die löbliche Gewohnheit in Indien, sich einzubilden, der Sohn eines Sultans, Raja's oder Omrah's irgend eines andern ehrlichen Mannes von Ansehen und Vermögen könne von Niemand als von einem Fakir erzogen werden. Wo man einen jungen Menschen von Geburt erblickte, durfte man sicher darauf rechnen, daß ihm ein Fakir an der Seite hieng, der auf alle seine Schritte, Reden, Mienen und Gebehrden Acht haben, und sorgfältig verhüten mußte, daß der junge Herr nicht zu klug werde. Denn es war

eine

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 1872?/338

ſie den Menſchen von ſeiner Kindheit an der väterlichen Gewalt unterwarf, legte den erſten Grund zu dieſer Vorſtellungsart; die Menſchen brachten ſie in die bürgerliche Geſellſchaft mit, und, gewohnt von einem Vater, den ſie ſich nicht ſelbſt gegeben hatten, unumſchränkt regiert zu werden, ließen ſie ſich deſto williger von einem allgemeinen Vater regieren, der es entweder durch ihre eigene Wahl wurde, oder den ſie aus den Händen der Götter zu empfangen glaubten. Denn ſo betrachteten ſie (wie ich aus eigener Erfahrung weiß) jeden König, unter deſſen Scepter ſie durch das Loos des Krieges kamen. Sobald derjenige, dem ſie bisher gehorcht hatten, in der Schlacht fiel, trat der Sieger an ſeine Stelle: die Götter hatten ſich für ihn erklärt, und dem überwundenen Volke fiel es nicht ein, ſich gegen eine ſo vollgültige Entſcheidung zu ſträuben; zumal da der neue Monarch gewöhnlich mehr Macht hatte ſie zu ſchützen, und ſeinen eigenen Vortheil mißkannt haben müßte, wenn er ſeine neuen Unterthanen nicht eben ſo väterlich hätte regieren wollen als ſeine alten. Man findet daher in den erſten Zeiten der Welt überall, wo eine größere oder kleinere Anzahl Familien und Stämme beiſammen lebten, größere oder kleinere Könige, und, meines Wiſſens, kein einziges Beiſpiel, daß rohe Naturmenſchen zuſammengekommen wären, um ſich eine demokratiſche oder ariſtokratiſche Verfaſſung zu geben. Was hätte ſie auch auf die Erfindung ſo künſtlicher, ſo verwickelter, und doch ſo unzweckmäßiger Regierungsformen bringen können? Als ſie ſich Königen unterwarfen, war es einem jeden nur darum zu thun, an ſeinem väterlichen Herde, im Schatten der Bäume die ſeine Voreltern gepflanzt hatten, die Früchte ſeines Feldes und ſeiner Heerden mit den Seinigen in Sicherheit zu genießen. Für dieſe gemeine Sicherheit zu ſorgen,

einem jeden Recht zu ſprechen, und die Störer der öffentlichen Ruhe zu beſtrafen, war das Amt des Königs; und man hielt ſich ihm, wie billig, noch ſehr dafür verbunden, daß er ein ſo mühſames Amt auf ſich nehmen wollte. Jedermann pries ſich glücklich, wenn er nur für ſich und die Seinigen zu ſorgen hatte, und ließ ſich nicht träumen, er würde noch glücklicher ſeyn, wenn er einen Theil ſeiner Zeit ſeinen Geſchäften, ſeiner Ruhe und ſeinem Vergnügen entziehen müßte, um an Beſorgung der öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Dieſe Art zu denken, die zu meiner Zeit in allen kleinen Reichen des Orients herrſchte, erhielt ſich auch, nachdem unter der Regierung meines Gemahls eine Menge kleiner Staaten in das einzige Aſſyriſche Reich zuſammengefloſſen war. Der Umfang der Monarchie erforderte nun, außer einem glänzenden Hofe und einem anſehnlichen Kriegsſtaat, eine Menge von obrigkeitlichen Aemtern, unter welche der Monarch ſeine höchſte Gewalt ſtufenweiſe ſo vertheilte, daß er gleichwohl alle Zügel in ſeiner Hand behielt, und, wie er die Quelle aller Autorität war, auch der Richter über das Verhalten derjenigen blieb, denen er einen Theil derſelben anvertraute. Natürlicherweiſe waren es anfangs perſönliche Verdienſte im Krieg und Frieden, die eine Art von Recht, das jedem einleuchten mußte, an die Ehrenſtellen gaben: aber, wiewohl in der Folge aus den Nachkommen der Könige und der oberſten Staatsbedienten eine Art von erblichem Adel erwuchs, welchem Geburt und Erziehung, Verdienſte der Vorfahren und angeerbte Reichthümer anſehnliche Vorzüge vor dem größten Theile des Volkes gaben; ſo gewöhnte ſich doch dieſes, durch ſein natürliches Gefühl von Billigkeit, ſehr leicht daran, eine Claſſe von Menſchen über ſich zu ſehen, die an die Vortheile, welche

ſie vor andern genoß, ein ſelbſt erworbenes oder angeſtammtes Recht zu haben ſchien, und ſie dem Staate bei jedem Ruf der Pflicht, auf jeden Wink des Monarchen, durch deſto größere Aufopferungen bezahlen mußte. Das Volk blieb deſto ruhiger dabei, da am Ende doch vor dem Monarchen alles gleich war, und man oft genug diejenigen, die ſich ihrer Glücksvorzüge gar zu übermüthig bedienten, nur deſto ſchrecklicher fallen ſah, je höher die Stufe war, von welcher ſie herabſtürzten.

Juno (leiſe zu Livia). Hätteſt du gedacht, daß dieſe alte Königin von Babylon ſo ſchwatzhaft ſeyn würde?

Livia (eben ſo leiſe zu Juno). Ich muß geſtehen, ſie holt weit aus.

Semiramis (nach einer kleinen Pauſe). Man kann nicht in Abrede ſeyn, daß in dieſer Art von Monarchie — wo alles von dem Willen eines Einzigen abhing, und gegen den Mißbrauch dieſer unbeſchränkten Gewalt kein ander Mittel war, als was Verzweiflung den Unterdrückten eingeben konnte — das Volk nur ſo lange glücklich und der Monarch nur ſo lange ſicher war, als dieſer ſeine Unterthanen wie ſeine Kinder betrachtete, und von ihnen hinwieder als ihr Vater angeſehen wurde. In der Folge geſchah es freilich nur zu oft, daß Völker ſehr ſchlimme Väter, und ſchwache Väter ſehr unartige Kinder bekamen. Keine menſchliche Einrichtung erhält ſich in ihrer urſprünglichen Einfalt und Güte. Es war natürlich, daß die Monarchien ausarteten; daß weiſe, thätige und gute Könige auch träge, wollüſtige und tyranniſche Nachfolger hatten; daß die Völker gedrückt und gemißhandelt, und dagegen manche herrſchende Familien vom Throne geſtürzt wurden, und der Scepter in fremde Hände kam, oder auch ein mächtiges Reich von einem andern ver-

ſchlungen wurde. Aber bei dem allem iſt es doch ſonderbar, daß, nach unzähligen Revolutionen dieſer Art, gleichwohl noch kein morgenländiſches Volk auf die Idee einer durch poſitive Grundgeſetze eingeſchränkten Monarchie, geſchweige auf eine eigentliche Volksregierung, gefallen iſt! Sollte man nicht mit Recht daraus ſchließen, daß Völker, die einer Regierungsform, von welcher ſie öfters ſo viel leiden mußten, mit ſo ſtandhafter Anhänglichkeit ergeben ſind, ſich im Ganzen genommen wohl bei ihr zu befinden glauben, und daß ſie Vorzüge haben müſſe, die alle ihre Mängel und Gebrechen aufwiegen? Und ſo iſt es auch, wenn mich nicht alles trügt; ja, noch mehr, ich bin überzeugt, daß das Volk in den Abendländern im Grund eben ſo geſinnt iſt, und ſein Joch überall eben ſo geduldig auf dem Nacken leiden würde, wenn es nicht von unruhigen regierſüchtigen Menſchen aufgewiegelt, und durch Vorſpieglungen einer chimäriſchen Freiheit auf verderbliche Irrwege verleitet würde. Keine monarchiſche Regierung, wie heillos ſie auch ſeyn mag, iſt es ſo ſehr, daß ſie nicht noch immer der Anarchie vorzuziehen ſeyn ſollte, in welche ein Volk unvermeidlich geſtürzt wird, wenn man ihm auf einmal eine Freiheit gibt, die es weder zu ertragen noch zu gebrauchen weiß. Mögen ſich doch unter der Regierung eines Einzigen große Mißbräuche in den Staat eingeſchlichen haben! Mißbräuche können immer durch rechten Gebrauch geheilt werden. Und ſollte auch eine Nation durch einen ungewöhnlichen Zuſammenfluß dringender Umſtände in den Fall kommen, daß ſie ſich ſelbſt helfen müßte, ſo mögen unverſtändige oder grauſame Geſetze abgeſchafft, unbillige Vorrechte aufgehoben, übermäßige Auflagen vermindert, eine verſchwenderiſche Staatshaushaltung eingeſchränkt werden: aber die Monarchie ſelbſt, die kein Mißbrauch iſt, muß unange-

taſtet bleiben, und nur ein wahnſinniger Arzt wird einem Kranken das Haupt abſchlagen, damit es ihm nicht mehr wehe thun könne. Geſetzt aber auch, eine Nation wollte ſich alles Unheil, das aus einer gänzlichen Umkehrung ihrer alten Verfaſſung nothwendig erfolgen muß, in Hoffnung beſſerer Zeiten gefallen laſſen: wie kann ſie hoffen, daß ſie ſich jemals unter einem demokratiſchen Regimente beſſer befinden werde? Entweder ihre Geſetzgeber müßten die menſchliche Natur ſelbſt umzuſchaffen wiſſen; oder der Staat wird ſich, unter dem Schein einer populären Verfaſſung, unvermerkt in eine Oligarchie verwandeln, die dem Volke noch ſchädlicher und unerträglicher ſeyn wird, als der Deſpotismus eines Einzigen mit allen ſeinen Unbequemlichkeiten. — Doch, die Rede iſt ja nicht davon, ob das Uebel, gegen welches wir Mittel ſuchen, ein Uebel ſey? ſondern, ob ihm geholfen werden könne?

Juno. Dieß iſt in der That der Knoten, den ich gern aufgelöst hätte. Während wir uns hier berathſchlagen, frißt dieſe demokratiſche Peſt, die bereits eines der ſchönſten Reiche des Erdbodens zu Grunde gerichtet hat, immer weiter um ſich, und wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn die Cur nicht zu ſpät kommen ſoll.

Semiramis. Es fehlt in ſolchen Fällen nicht an Aerzten, die, aus Furcht zu viel Zeit zu verlieren, nicht genug eilen können, den Ausbrüchen und Zufällen des Uebels zu wehren: aber Palliative würden hier ſchlechte Wirkung thun, und hitzige Mittel übel nur ärger machen. Um die Krankheit in ihrem innerſten Sitze angreifen und von Grund aus heilen zu können, muß ihr vor allem die Nahrung entzogen und die Quelle verſtopft werden, aus welcher ſie immer neuen Zufluß von böſen Säften erhalten hat. Die Völker werden nicht eher wieder zu jener Zufriedenheit mit ihrem

Zuſtande, ohne welche keine dauerhafte innerliche Ruhe möglich iſt, und die Monarchien nicht eher wieder zu ihrem vorigen Glanze gelangen, bis das alte Verhältniß zwiſchen den Fürſten und den Völkern wieder hergeſtellt iſt; bis der Fürſt ſein Volk wieder mit dem Herzen eines Vaters, das Volk ſeinen Fürſten wieder mit dem unbeſorgten und gränzenloſen Vertrauen eines Kindes anſieht; jener ſeinen höchſten Stolz durch das Glück ſeiner Unterthanen befriedigt findet, dieſe, in gänzlicher Ueberzeugung daß er nichts andres als ihr Beſtes wollen könne, keinen Begriff davon haben, wie man ſeine Regierung tadeln oder ſeinen Befehlen den unbedingteſten Gehorſam verweigern könnte. Aus einem ſolchen Verhältniß wird und muß Ordnung, Ruhe und Wohlſtand eben ſo unfehlbar in den großen Familien, die man Staaten nennt, entſpringen, als das Glück einzelner Haushaltungen eine Frucht der Harmonie und des reinen Verhältniſſes zwiſchen Mann und Weib, Eltern und Kindern iſt. Aber wie könnte es jemals dahin kommen, ſo lange die wahre Quelle des Mißtrauens und der Mißverſtändniſſe zwiſchen Völkern und Fürſten nicht verſtopft wird? — Ich ſehe voraus, wie ſehr das Mittel, welches ich hierzu vorzuſchlagen habe, gegen die herrſchenden Begriffe dieſer Zeit anprallt; und kaum würde ich's wagen es zu nennen, wenn ich weniger überzeugt wäre, daß es eben ſo unſchuldig und wohlthätig, als unfehlbar in ſeiner Wirkung iſt.

Juno. Du erregſt meine ganze Aufmerkſamkeit, Semiramis. Was für ein Mittel kann das ſeyn?

Semiramis. Ein ſehr einfaches, große Göttin. — Die Freiheit, über die öffentlichen Angelegenheiten der Völker, über die natürlichen und geſellſchaftlichen Rechte des Menſchen, über Geſetzgebung und Staatsverwaltung der Regenten öffent-

lich alles zu reden und zu ſchreiben, was ein jeder, aus einem oft ſehr ſchiefen Geſichtspunkte, mit ſehr blöden, trüben oder vergällten Augen für wahr anſieht, muß für das was ſie iſt, für Störung der öffentlichen Ruhe erklärt, und auf alle mögliche Weiſe unterdrückt werden. Die Wiſſenſchaften überhaupt, und beſonders diejenigen die das Wort Philoſophie umfaßt, müſſen wieder mit dem heiligen Schleier des Geheimniſſes, den ihnen die leichtfertigen Griechen abgezogen haben, bedeckt, und einem nicht zahlreichen Orden von Weiſen anvertraut werden, deſſen Verfaſſung und Betragen die Regierung (von welcher er immer abhängig bleiben muß) überſehen, beleuchten und in den gehörigen Schranken halten kann. Das Volk hingegen, dem nichts ſchädlicher iſt als zu viel zu wiſſen und zu klar zu ſehen, muß, nach allen ſeinen Claſſen, in den Kreis der Thätigkeit, wozu jede Claſſe angewieſen iſt, eingeſchränkt, und in die Unmöglichkeit geſetzt werden, ſich nach eigener Willkür Kenntniſſe zu verſchaffen, deren Gebrauch ſo leicht zum Mißbrauch, und deren Mißbrauch ihm ſelbſt und dem ganzen Staate ſo leicht verderblich werden kann.

Aſpaſia (lebhaft einfallend). Wie, Semiramis? du wollteſt dem großen Plane der Natur, der ewig ſteigenden Vervollkommnung der Menſchheit, deinen Königen zu Liebe einen ſolchen Riegel vorſchieben? Du wollteſt die Aufklärung —

Semiramis. Verzeihe, Aſpaſia, daß ich dir in die Rede falle. — Ich will weiter nichts, als daß dem unvorſichtigen Gebrauch der Wiſſenſchaften geſteuert, und das Volk in die wohlthätige Unmöglichkeit geſetzt werde, Gift für Arznei zu nehmen, oder auch wohl durch gute Arzneien, deren es nicht bedarf, ſich ſelbſt vergiften zu können. Die Weiſen ſollen an Vermehrung des allgemeinen Schatzes der

menſchlichen Kenntniſſe, und, wo möglich, ſelbſt an Erweiterung der Gränzen des menſchlichen Verſtandes arbeiten dürfen ſo viel ſie wollen; es ſoll ihnen ſogar zur Pflicht gemacht werden, dem Volke, unter der Aufſicht der höchſten Obrigkeit, alle Entdeckungen und Erfindungen mitzutheilen, von welchen man verſichert ſeyn kann, daß ſie den Zuſtand desſelben, ohne ihm auf einer andern Seite größern Schaden zu thun, verbeſſern werden. Nur ſoll den Weiſen nicht erlaubt ſeyn, alles ohne Unterſchied gemein zu machen was ſie wiſſen und denken; viel weniger ſollen den Unweiſen freie Hände gelaſſen werden, durch Verbreitung ihrer Thorheit das Glück und die Ruhe der menſchlichen Geſellſchaft zu ſtören. Was die Aufklärung betrifft, ſo gilt, däucht mich, auch von ihr, wenn man ſagt, daß entgegengeſetzte Dinge mit ihren äußerſten Punkten in einander fließen. Sie ſcheint in dieſen Tagen ihre höchſte Stufe erreicht zu haben; und eine allgemein merkliche Folge davon iſt, daß alles ſich wieder nach der Rückkehr jener goldnen Zeiten ſehnt, da die Menſchheit noch im Genuß einer unverkünſtelten Einfalt, Aufrichtigkeit, Wärme und Energie ſo glücklich war, daß ſelbſt die am meiſten verfeinerten und von der Glücksgöttin am meiſten begünſtigten Zärtlinge des gegenwärtigen Zeitalters, mitten unter ihren üppigſten und ausgeſuchteſten Genüſſen, ſich nicht enthalten können, das Glück jener rohen Kinder der Natur zu beneiden. Oder warum, als weil dieſes Gefühl immer allgemeiner wird, ſind lebhafte Schilderungen unverdorbener Naturmenſchen beinahe das einzige, was mit einem unwiderſtehlichen Reiz und Zauber auf alle Gemüther wirkt? Mich dünkt, es müſſe uns, die wir von hier aus das Ganze der Menſchheit ſo ziemlich überſehen, beinahe in die Augen ſpringen, daß mitten in der Erſchlaffung der ausſchweifendſten

Ueppigkeit (die man ſehr unrecht mit Vervollkommnung verwechſelt) alles unvermerkt ſich wieder dahin neigt, woher die ganze menſchliche Gattung vor einigen Jahrtauſenden ausgegangen iſt. Die Natur verfolgt hierin ihren eigenen ewigen Kreislauf. Aber, wenn ſie uns das Vermögen gegeben hat, mit Ueberlegung und Vernunft zu ihren Endzwecken mitzuwirken: was können wir Beſſeres thun, als die Anſtalten zu treffen, wodurch ihr wohlthätigſter Zweck, die Ruhe und Zufriedenheit der Menſchen, am kürzeſten und ſicherſten befördert wird?

Juno. Deine Vorſchläge, Königin Semiramis, verdienen in nähere Erwägung gezogen zu werden, und mich däucht, ich leſe in Aſpaſiens Augen eine kleine Ungeduld, uns ihre Gedanken darüber zu eröffnen.

Aſpaſia. Weil die erlauchte Königin zu beſſerer Begründung ihrer Meinung für nöthig erachtet hat, bis zum Urſprung der bürgerlichen Geſellſchaften zurück zu gehen, ſo ſey mir erlaubt, überhaupt zu bemerken: daß die Verſchiedenheit der Himmelsſtriche und des Erdbodens, und der aus jeder beſondern Lage erwachſenden eigenen Bedürfniſſe, einen beträchtlichen Unterſchied zwiſchen den Bewohnern der fruchtbarſten Länder gegen Morgen, und den nomadiſchen Horden, welche die nördlichen und weſtlichen Erdſtriche nach und nach bevölkerten, gemacht habe. In jenen war von undenklichen Zeiten her die unbeſchränkte Regierung eines Einzigen, in dieſen die Freiheit einheimiſch. Ich will nicht beſtreiten, daß in jenen, unter einem Ackerbau treibenden, und eben darum milden und ruhigen Volke, das urſprüngliche väterliche Hausregiment den erſten Grund zu der morgenländiſchen Monarchie gelegt und das Modell derſelben abgegeben haben könne: aber gewiß iſt, daß die nomadiſchen Völkerſtämme, die von Vieh-

eine durchgängig angenommene Meynung, daß einer ſtarken Leibesbeſchaffenheit, einer guten Verdauung, und der Fähigkeit ſein Glück zu machen, nichts ſo nachtheilig ſey, als viel denken und viel wiſſen; und man muß es den Derwiſchen, Fakirn, Santonen, Braminen, Bonzen und Talapoinen der damaligen Zeiten nachrühmen, daß ſie nichts vergaßen, die Völker um den Indus und Ganges vor einem ſo ſchädlichen Uebermaaße zu bewahren. Es war einer von ihren Grundſätzen, gegen die es gefährlich war Zweifel zu erregen, „Niemand müſſe klüger ſeyn „wollen als ſeine Großmutter.

zucht, Jagd und Raub lebten, ſich Jahrtauſende lang in einer Art von Geſellſchaft erhalten haben, die der natürlichen Freiheit keinen andern Eintrag that, als inſofern ein jeder, ſeiner eigenen Erhaltung wegen, ſich freiwillig dem Geſetze des gemeinen Beſten unterwarf. Dieſe rohen Menſchen lebten in einem ewigen Kriege mit den Thieren des Waldes und unter ſich ſelbſt. Eine ſolche Lebensart machte einen Anführer unentbehrlich; und da perſönliche Vorzüge und Verdienſte den einzigen Unterſchied unter ihnen ausmachten, ſo war nichts natürlicher, als daß der beſte Jäger und der tapferſte Krieger, der Mann, der in Verlegenheiten den beſten Rath gab, in jeder Gefahr der Erſte war, in jedem Ungemach am längſten ausdauern konnte, einhellig zum Anführer und Oberhaupt der Horde erwählt wurde. Auch dieſe Häupter der freien Celtiſchen Horden, und einer Menge von ihnen abſtammender kleiner Völkerſchaften des nordweſtlichen Theils der Erde, wurden in der Folge Könige oder Fürſten genannt: aber welcher Unterſchied zwiſchen dieſen Königen und den morgenländiſchen Deſpoten! zwiſchen dem erwählten Oberhaupt eines freien Volkes und einem Monarchen, der, kraft der Uebermacht, die ihm die Waffen ſeiner Kriegsknechte über friedſame und wehrloſe Landleute verſchaffen, ſich des unbeſchränkten Anſehens, welches die Natur dem Vater über ſeine unmündigen Kinder gibt, über ganze Millionen Menſchen, die ſo viel Recht an Freiheit haben als er ſelbſt, anmaßt, und den mildernden Vaternamen nur dazu gebraucht, um von ſeinen vorgeblichen Kindern blinden, alles leidenden Gehorſam fordern zu können, und ſie, wenigſtens mit einigem Schein von Rechte, zu ſeinen Leibeigenen zu machen! Die alten Bewohner von Europa haben dieſe morgenländiſche Art von Königen nie gekannt: und wiewohl ſie ſich in ſpätern

Zeiten in verschiedene größere und kleinere Monarchien formirten, wiewohl das Beispiel der Römischen und Asiatischen Despoten, und noch mehr das innerliche Streben der monarchischen Regierung nach unbegränzter Ausdehnung der höchsten Gewalt, unter Begünstigung einer neuen Religion und vieler anderer zufälligen Umstände, der königlichen Autorität eine immer zunehmende Stärke gab, so hat doch der ursprüngliche Geist der Freiheit, der so viele Jahrhunderte lang seinen Hauptsitz in diesem Welttheile hatte, eben so wenig ganz gedämpft werden können, als das ursprüngliche Recht an Freiheit durch irgend etwas, das Menschen jemals gethan oder geduldet haben, verloren gehen kann.

Semiramis. Was die schöne Aspasia so eben gegen meine Grundsätze über Menschenregierung und Monarchie eingewendet hat, kann sie, meines Erachtens, so wenig entkräften, daß ihre Stärke vielmehr in ein noch helleres Licht dadurch gesetzt wird. Mögen doch die Stammväter aller Völker auf Erden freie Naturmenschen gewesen seyn, und sich, bei einer auf Jagd, Viehzucht und Raub eingeschränkten Lebensart, Jahrtausende, wenn man will, in dieser Freiheit — die sie den vierfüßigen Waldbewohnern so ähnlich machte — erhalten haben: genug, daß die Natur das edelste ihrer Kinder eben so wenig dazu bestimmt haben kann, ewig ein herumschweifender Viehhirt zu bleiben, als immer das Leben eines Raubthiers zu führen. Gerade dieß, daß der Mensch von jeher nur so lang er wild war, sein höchstes Gut in Unabhängigkeit setzte, hingegen sobald er sich seiner wahren Bestimmung (den Erdboden zu bauen und die rohe Natur durch die Kunst zu seinem Nutzen und Vergnügen umzuschaffen) ergab, unvermerkt mildere Gesinnungen und Sitten annahm, die Gesetze des Eigenthums kennen und ehren

lernte, und ſich der Oberherrlichkeit eines Einzigen unterwarf; und daß dieß (wie Aſpaſia ſelbſt geſtehen muß) mit der Länge der Zeit endlich auch ſogar bei ihren Celtiſchen und Skythiſchen Räuberhorden der Fall war, gerade dieß beweiſet für mich: denn es beweiſet, daß nicht Freiheit, ſondern ruhige Unterwerfung unter den Scepter eines Regenten, welcher die geſetzgebende, richterliche und vollziehende Macht (die drei Hauptzweige der väterlichen Gewalt) als allgemeiner Landesvater in ſich vereiniget, der wahre, von der Natur ſelbſt vorbereitete und angewieſene Zuſtand iſt, worin die Menſchen zur Geſelligkeit und Sittlichkeit erzogen, und im Genuß aller Vortheile der bürgerlichen Verbindung ihres Daſeyns froh werden ſollen.

Aſpaſia. Anſtatt einen ungleichen Streit mit der großen und immer zu ſiegen gewohnten Königin fortzuſetzen, erklöre ich mich lieber, mit gehörigem Vorbehalt, ihrer Meinung, daß die Regierung eines Einzigen die natürlichſte und zuträglichſte aller Formen ſey, welche die Verwaltung der gemeinſchaftlichen Angelegenheiten eines Volkes annehmen kann. Vielleicht hat ſich dieſer Satz von jeher nirgends auffallender bewährt als in den Freiſtaaten ſelbſt, welche, wie z. B. Athen durch Perikles, Rom durch Scipio Africanus, Genua durch Andreas Doria, den höchſten Punkt ihres Wohlſtandes erreichten, wenn das Volk, der Freiheit unbeſchadet, die Führung ſeiner wichtigſten Geſchäfte mit unbegränztem Vertrauen einem einzigen großen Manne überließ. Perikles regierte, ohne jemals einen andern Titel als den eines Feldherrn geführt zu haben, über das freie Athen bis an ſeinen Tod weit unumſchränkter als Piſiſtratus, vor welchem er vielleicht nichts als die Liebe des Volks voraus hatte: er that im eigentlichſten Verſtand alles was er wollte, weil er die

Geſchicklichkeit beſaß, ſich von den Athenern nichts, als was er ſelbſt für gut fand, befehlen zu laſſen, und die Klugheit, nichts eigenmächtig zu thun, als was ihnen rühmlich oder angenehm war. Dieſes Beiſpiel, daß eine faſt uneingeſchränkte Macht eines Einzigen ſogar mit einer demokratiſchen Verfaſſung verträglich ſey, ſcheint mir zu beweiſen, daß ein Monarch, der den Geiſt und die Talente eines Perikles beſäße, ſeinem Volk einen hohen Grad von Freiheit zugeſtehen könnte, ohne ſeinem eigenen Anſehen und Einfluß etwas Beträchtliches zu vergeben. Der große Punkt iſt nur, ſich durch perſönliche Ueberlegenheit die Hochachtung, und durch Popularität die Zuneigung des Volkes zu erwerben: mit dieſen Vortheilen wird der eingeſchränkteſte König willkürlicher über die Gemüther freier Menſchen herrſchen, als irgend ein Aſiatiſcher Deſpot über die Leiber mißvergnügter Sklaven. Freilich fordre ich damit von den Königen, was wohl die wenigſten zu leiſten fähig ſind. Eine Regierung, die auf leidenden Gehorſam und kindlichen Glauben des Volkes an das Vaterherz ſeines Monarchen gegründet iſt, mag für dieſen freilich viel bequemer ſeyn: aber ich beſorge ſehr, die Zeit, da die Vorausſetzung jenes väterlichen und kindlichen Verhältniſſes zwiſchen Regenten und Unterthanen möglich war, werde ſich nicht wieder zurückrufen laſſen. Die Europäer wenigſtens ſcheinen endlich die Jahre der Autonomie erreicht zu haben, und nicht länger geneigt zu ſeyn, ihren Regenten mehr väterliches Anſehen einzuräumen, als ein Vater über ſeine volljährigen Söhne auszuüben berechtigt iſt. Der Vorſchlag der großen Königin, der Aufklärung Gränzen zu ſetzen, und die Wiſſenſchaften wieder zu einer geheimen Ordensſache zu machen, wie ſie es ehemals in Perſien, Aegypten und Indien waren, möchte alſo unter großen Nationen, die ſich bereits

im Beſitz einer weit verbreiteten Cultur befinden, ſchwerlich ins Werk zu ſetzen ſeyn. Eher wollte ich mich erkühnen dem Hercules ſeine Keule, als einem Volke, das ſich des Gebrauchs ſeiner Vernunft einmal bemächtigt hat, dieſe furchtbarſte aller Waffen wieder aus der Hand zu winden. Ein ſolches Volk betrachtet den ganzen Schatz von Erfahrung, Wiſſenſchaft und Kunſt, den das gegenwärtige Jahrhundert von allen vergangenen geerbt und durch eigenen Fleiß ſo anſehnlich vermehrt hat, als ein eben ſo gemeines Eigenthum der Menſchheit, wie Luft und Sonnenlicht; und jede Unternehmung gegen die Freiheit, nach eignem Belieben aus dieſen Gemeinquellen zu ſchöpfen, iſt in ſeinen Augen eine tyranniſche Anmaßung gegen das unverlierbarſte Naturrecht eines vernünftigen Weſens: kurz, ich müßte mich ſehr irren, oder, ſo wie die Sachen ſtehen, wäre ein Bündniß der Könige gegen die Aufklärung das unfehlbarſte Mittel den Umſturz der Thronen zu beſchleunigen und unabſehbares Elend über die Völker zu bringen. Ich bin daher ſo weit entfernt, den Rath der großen Königin zu billigen, daß ich vielmehr überzeugt bin, das beſte was die Monarchen zu Befeſtigung ihres Anſehen thun können, ſey gerade, den Unterthanen den Gebrauch ihrer geiſtigen Kräfte völlig frei zu laſſen, und den Umlauf aller Arten von Kenntniſſen und Erzeugniſſen des menſchlichen Geiſtes vielmehr auf alle mögliche Weiſe zu befördern als hemmen zu wollen. Ich ſage dieſes mit der Erfahrung in der Hand: denn ich bin gewiß, Perikles erhielt ſich vornehmlich dadurch ſo lange im Beſitz der großen Gewalt, die ihm die Athener überließen, daß er ſo viel Gebrauch von den Talenten der Gelehrten und Künſtler ſeiner Zeit zu ihrer eigenen Bildung und zu Verſchönerung ihrer Stadt machte; und daß er, indem er ihrem lebhaften und unruhigen Geiſte durch die

Freiheit des Theaters, der Sophiſtenſchulen und der öffentlichen Verſammlungsörter, Gelegenheit zu angenehmen Zerſtreuungen und unſchädlichen Exploſionen verſchaffte, ihre Aufmerkſamkeit von einer allzu eiferſüchtigen Beobachtung ſeiner Staatsverwaltung abzuleiten wußte. Ich getraue mir zu behaupten, daß jeder Monarch, der dieſen Weg einſchlüge (vorausgeſetzt, daß er ſein Volk im übrigen nur erträglich behandelte), die nämlichen Vortheile davon ziehen würde. Das ſicherſte Mittel, die Wirkungen der furchtbaren und in gewiſſem Sinne unermeßlichen Energie des menſchlichen Geiſtes unſchädlich zu machen, iſt, wenn man ihr freien Spielraum läßt. Der Mann, der ſich damit abgibt einer idealiſchen Republik Geſetze vorzuſchreiben, vergißt darüber ſich um die wirkliche zu bekümmern; und wer Tragödien für den Schauplatz macht, ſpielt gewiß keine für den Geſchichtſchreiber. Die Künſte der Muſen, und überhaupt alle Künſte die für das Vergnügen und die Verſchönerung des Lebens arbeiten, beſchäftigen und erſchöpfen große Kräfte, die, in Ermanglung eines ſo angenehmen und unſchuldigen Wirkungskreiſes, gar leicht, durch gering ſcheinende Umſtände gereizt, einen andern Ausbruch nehmen, und der Geſellſchaft eben ſo gefährlich werden könnten, als ſie ihr jetzt wohlthätig ſind. Ueberhaupt lehrt die Erfahrung aller Zeiten, daß ein Volk deſto leichter zu regieren iſt, je liberaler es regiert wird, und daß es ſich ganz gern aller Anſprüche an politiſche Freiheit begibt, wenn man ſeine perſönliche Freiheit unangetaſtet läßt. Man kann ſich darauf verlaſſen, daß die Menſchen bei einem ſolchen Erſatz ſich zu manchen Aufopferungen bequemen werden. Ueberhaupt iſt nichts ungegründeter als die Einbildung, als ob Aufklärung und Freiheit des Geiſtes ein Volk geneigt mache, ſich gegen den nothwendigen Druck der Gewalt, die

den Staat zusammenhält, aufzulehnen. Die Erfahrung hat immer das Gegentheil gezeigt. Je heller die Menschen das für und wider einer jeden Sache sehen, desto ungeneigter werden sie, ihre gegenwärtige Lage, wenn sie nicht ganz unerträglich ist, mit einer unbekannten und ungewissen zu vertauschen: und, in den tausendfach verschlungenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, wie in jenem vulcanischen Netze, so verwickelt als sie sind, wie viel sind sie nicht zu ertragen fähig, ehe sie sich mit Gewalt loszureißen versuchen!

Bei allem dem, große Königin der Götter, besorge ich sehr, es möchte den Monarchen, wie die Sachen dermalen zwischen ihnen und ihren Untergebenen stehen, mit allem unserm guten Willen nicht viel zu dienen seyn. Denn was können wir ihnen rathen? Der Weise hilft sich selbst; der Thörichte hingegen wird den besten Rath entweder nicht hören, oder, wenn er ihn befolgt, ihn thöricht befolgen, und sich dann gerade um unsern Rath schlimmer befinden als zuvor. Mit Einem Worte, wehe dem, der an der Spitze eines Volkes steht, und nicht der verständigste und bravste Mann seines Volkes ist! Indessen, um doch nicht davon zu gehen ohne meinen kleinen Beitrag bezahlt zu haben, trage ich, besserer Meinung unbeschadet, darauf an: die Regenten zu warnen, daß sie sich nicht von blödsinnigen Rathgebern verleiten lassen, der großen Revolution, die in dem menschlichen Verstande vorzugehen angefangen hat, in den Weg treten zu wollen; anstatt, daß es ohne Vergleichung rühmlicher und sicherer für sie seyn wird, mit der Vernunft in gutem Vernehmen zu leben, sie ihren eigenen Gang gehen zu lassen, und überhaupt ruhig dabei zu bleiben, wenn jedermann denkt wie er fühlt, spricht wie er denkt, glaubt was er wünscht, und thut was er nicht lassen kann. — Solltest du dieser freundlichen War-

nung noch einen guten Rath beifügen wollen, so wäre der meinige: denjenigen, die keine Ursache haben sich zuzutrauen, daß sie die Jahrbücher ihrer Zeit mit preiswürdigen Thaten anzufüllen fähig seyen, ins Ohr zu sagen, sie könnten noch immer etwas Rühmliches thun — wenn sie machten, daß die Geschichte — gar nichts von ihnen zu erzählen habe.

Juno. Du hast den Ton nicht bei uns verlernt, Aspasia, den du vor zweitausend Jahren den Sokraten und Alcibiaden zu Athen angabst; und die Könige haben, wie ich sehe, keine sehr warme Patronin an dir. Hoffentlich wird uns Julia Augusta, an welcher nun die Reihe ist, etwas mehr Anmuthung zu ihrer Sache zeigen. Eine Frau, unter deren Einflusse die größte aller Republiken sich in eine so ruhige Monarchie verwandelte, als jemals eine von einer langen Reihe von Königen auf ihre Nachfolger fortgeerbt wurde, die Gemahlin und Mutter zweier Fürsten, die in den feinsten Griffen der Regierungskunst von keinem andern übertroffen worden sind, muß, wenn irgend eine, im Stande seyn, in der Verlegenheit, worin ich mich für meine Clienten befinde, einen Ausweg zu entdecken.

Livia. Es ist nicht zu läugnen, daß Cäsar Augustus ein gutes Theil Kunst vonnöthen hatte, um sich funfzig Jahre auf einem Posten zu erhalten, den sein großer Vorgänger (vielleicht der erste unter den Sterblichen, und von der Natur selbst zum Regenten aller übrigen gebildet) kaum ein Jahr lang hatte behaupten können. Indessen, wie man überhaupt der menschlichen Weisheit mehr Antheil an dem, was in der Welt geschiehet, zuzuschreiben pflegt, als sie wirklich hat, so mag wohl Manches auf die Rechnung meines Gemahls, und vielleicht auch auf die meinige gesetzt werden, wovon vielmehr unserm Glücke als unsrer Klugheit die Ehre

gebührt. In der That war Auguſt ſo übermäßig glücklich, daß ihm nicht nur die ziemlich leichte Kunſt, ſowohl von den Vortheilen ſeiner Lage und Umſtände als von den Fehlern ſeiner Rivalen nützlichen Gebrauch zu machen, ſondern (aufrichtig zu reden) ſogar ſeine eigenen Fehler und Untugenden, weil ſie ihm zufälliger Weiſe nützlich waren, für Verdienſte angerechnet wurden. Der groſſe Punkt, der ihm am meiſten zu Statten kam, war, daß ſich die Römer und die ganze übrige Welt in dem Falle eines Schiffbrüchigen befanden, dem in der Angſt jede Planke, deren er zuerſt habhaft werden kann, die willkommenſte iſt. Wäre die Schlacht bei Actium für den Antonius glücklich ausgefallen, wäre Octavians Tod, ſtatt des ſeinigen, die Folge davon geweſen: ſo würden ſie ſich, mit eben ſo vieler und vielleicht noch weit gröſſerer Schwärmerei, in die Arme des Antonius geworfen haben. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo ſage ich doch ſchwerlich zu viel, wenn ich das ganze Betragen des Auguſtus gegen die Römer — von dem Tage an, da er alle ſeine Gewalt in ihren Schooß legte, um ſie, unter den verſchiedenen Benennungen, an welche ihre Ohren gewöhnt waren, wieder aus ihren Händen zu empfangen, bis zu dem berühmten Plaudite, womit er den Mimus ſeines Lebens beſchloß — eine der lehrreichſten Schulen für Könige nenne; beſonders für ſolche, die über ein Volk regieren, das mit eiferſüchtiger Liebe an dem Namen der Freiheit und an demokratiſchen Formen hängt; oder auch für einen bisher unumſchränkten Monarchen, der ſich (wie neulich der König der Weſtfranken) gezwungen fände, ſeinem Volke die geſetzgebende Gewalt abzutreten, und ſich eine Verfaſſung, wobei ihm wenig mehr als der Name eines Königs übrig bliebe, aufdringen zu laſſen. Zwar Auguſtus befand ſich gerade im entgegengeſetzten Falle; ihm fehlte von

allem, was einen König ausmacht, nur der Name, da hingegen die Römer nichts als die leeren Formen und Hülsen von ihrer ehemaligen Verfassung übrig behielten: aber der Punkt, worauf es hier ankommt, ist, daß Augustus sich darum nichtsdestoweniger so benahm, als ob das Römische Volk alles, und er selbst nichts wäre als was sie aus ihm machen wollten. Er maß alle seine Schritte, wog alle seine Reden und Handlungen, sogar in seinem Privatleben, mit einer so ängstlichen Genauigkeit ab; bediente sich seiner Autorität mit so vieler Bescheidenheit und Zurückhaltung; schien bei allem, was er verlangte oder unternahm, so bekümmert zu seyn, ob es auch den Beifall des Volkes habe; wußte jeder Verfügung, die seine Allgewalt im Staate hätte verhaßt machen können, so geschickt das Ansehen einer Gefälligkeit gegen die Wünsche des Volkes zu geben, und spielte, mit Einem Worte, die Popularität mit so viel Feinheit und Anstand, daß der eingeschränkteste Regent einer freien Nation nicht mehr Kunst anwenden könnte, eine Autorität, die er nicht hätte, zu erschleichen, als August anwandte, diejenige, die er hatte, zu maskiren. Uebrigens gibt mir die Unparteilichkeit, womit ich den Mann, dessen Ruhm mit dem meinigen so eng verbunden ist, gerade von der Seite, die er am sorgfältigsten zu verbergen suchte, gezeigt habe, das Recht hinzuzusetzen: daß, wenn er zu dieser Rolle durch die Umstände gezwungen war, und alle diese Kunstgriffe nöthig hatte um eine unsichere usurpirte Gewalt in eine rechtmäßige und dauerhafte zu verwandeln, der Gebrauch, den er von der letztern machte, ihm einen ehrenvollen Platz neben den besten Fürsten, die jemals zum Throne geboren wurden, verdient hat. Augustus vereinigte alles in sich, was Semiramis und Aspasia für die wesentlichsten Tugenden eines guten Regenten erklärt

Es wird nun begreifen, daß Schah Baham in solchen Umständen ungefehr der Mann werden mußte, der er war. Man hat bisher geglaubt, die einsichtsvollen Betrachtungen, die abgebrochenen und mit vielbedeutenden Mienen begleiteten — das dacht' ich gleich — Ich sage nichts, aber ich weiß wohl was ich weiß, — oder, doch was bekümmert das mich, und andre dergleichen weise Sprüche, an denen er einen eben so großen Ueberfluß hat als Sancho Pansa an Sprüchwörtern, nebst seinem Widerwillen gegen das, was er Moral, und Empfindung spinnen nennt, wären bloße Würkungen seines Genie gewesen.

Aber

haben; und gewiß regierte der väterlich, der nicht von bet-
teinden oder vorausbezahlten Schmeichlern, sondern aus dem
vollen Herzen der dankbaren Römer den schönen Namen Vater
des Vaterlandes erhielt. Wenn ich gestehe, daß in seiner
Popularität viel mimische Kunst und Täuschung war, so müßte
man sehr unbillig seyn, wenn man verkennen wollte, daß selbst
diese Täuschung, weil sie den Römern wohlthätig war, unter
seine Verdienste gehört. Ein so verderbtes Volk, wie die
Romuliden seiner Zeit, und wie dermalen, mehr oder weniger,
alle Europäischen Nationen sind, will getäuscht seyn, und muß
oft schlechterdings zu seinem eigenen Vortheil getäuscht werden:
aber damit es nicht alle Augenblicke aus seinen goldnen Träu-
men aufgeweckt werde, muß dem süßen Wahn etwas Reelles
zum Grunde liegen, muß man erst sein Herz und sein Ver-
trauen gewonnen haben; und das letztere wenigstens erhält
man schwerlich anders, als durch wirkliche Verdienste, die
man sich um seinen Wohlstand gemacht hat. Und bestände
auch alles, was ein Volk seinem Fürsten zu danken hätte, nur
in einem angenehmern Lebensgenusse, so rechnen die Men-
schen das, was ihren Sinnen schmeichelt, gewöhnlich höher
an, als ungleich größere Wohlthaten, deren Werth nur mit
dem Verstand erkannt und erst in langsam heranreifenden
Früchten genossen wird.

Du siehest, große Göttin, daß meine Gedanken von Aspa-
siens vielleicht nur in diesem einzigen Stücke verschieden sind,
daß sie von deinen scepertragenden Clienten nicht gut genug
zu denken scheint, um ihnen zuzutrauen, daß der einzige Rath,
den wir ihnen zu geben haben, den gehörigen Eingang bei
ihnen finden werde. Ich gestehe, daß ich von verschiedenen
unter ihnen eine bessere Meinung hege; besonders von einem,
dem das Schicksal eine der schwersten Rollen zu spielen gab,

und der mit allen Fähigkeiten, sie gut zu spielen, den Schauplatz vor kurzem betreten hat. Es ist natürlich, wenn das Ideal eines vortrefflichen Regenten, das jede von uns aufgestellt hat, dem größten Meister der Kunst, den sie einst kannte, ähnlich sieht: aber ich müßte mich sehr irren, oder die Hauptmaximen, deren Befolgung jede von uns zur nothwendigsten Bedingung einer weisen und glücklichen Regierung machte, lassen sich sehr gut vereinigen; oder vielmehr die Regierung des Augustus ist ein wirkliches Beispiel dieser Vereinigung, und verdient daher (wie ehemals der berühmte Kanon des Polykletus von den Bildhauern) von allen Fürsten, wie groß oder klein ihr Wirkungskreis seyn mag, zum Modell genommen zu werden. Ich weiß sehr gut, wie viel ich damit von diesen Herren fordre; aber meine Absicht ist auch nichts weniger, als ihnen meine Cour dadurch zu machen. Wer sich mit Regieren abgibt, ohne sich der Talente, die dazu erfordert werden, bewußt zu seyn; wer sich vor irgend einer Arbeit und Mühe, die damit verbunden ist, scheuet, und nicht den festen Willen hat, sich durch alle möglichen Verdienste um das Glück seines Volkes der ersten Stelle im Staate würdig zu zeigen: für den habe ich keinen andern Rath, als sich einer Bürde, die er nicht tragen kann oder nicht tragen will, je eher je lieber zu entladen. Sogar eine erbliche Krone ist usurpirt, wenn sie nicht verdient wird.

Juno. Auch du, Julia? — auch du machst so strenge Forderungen an die Könige?

Livia. Um Vergebung, Göttin! ich fordere nicht mehr von ihnen als die Knaben meiner Zeit in Rom von ihren Spielkönigen: wer's am besten macht, riefen sie, soll König seyn!

Juno. Das ist es eben, was ich allzustreng finde. Wenn

wir dem Volke das Recht eingeſtehen wollten, ſeine Regenten auf dieſer Wage zu wägen, wie viele, meinſt du, würden wohl auf angeerbten Thronen ruhig ſitzen bleiben? Und dennoch hat eine lange Erfahrung gelehrt, daß es für die Ruhe der Staaten zuträglicher iſt, wenn ſie, mittelſt einer feſtgeſetzten Erbfolge, die Wahl ihres Regenten dem Schickſale überlaſſen!

Livia. Meine Meinung iſt keineswegs dem Volk ein Recht einzugeſtehen, deſſen Ausübung ihm ſelbſt verderblich ſeyn und ſehr bald alle bürgerliche Ordnung zerſtören würde. Das Volk hat von der Regierung nichts zu fordern als Sicherheit und Gerechtigkeit: aber der Regent muß deſto mehr von ſich ſelbſt fordern; oder, wofern er ſo eine Art von König iſt wie das Stück Holz in der Fabel, ſo ſehe ich nicht, mit welchem Recht er ſich beklagen könnte, wenn die Fröſche ohne Scheu auf ihm herumſpringen.

Anna. Am Ende wird ſich finden, daß es keine leichte Sache iſt, den Fröſchen einen König zu geben, wie ſie einen nöthig haben. Aber wir ſind, däucht mich, unvermerkt von dem eigentlichen Gegenſtande unſrer Berathſchlagungen abgekommen; es wird alſo an dir ſeyn, Königin Eliſa, uns wieder zurückzubringen, und uns gegen das Uebel, welchem abgeholfen werden muß, Mittel vorzuſchlagen, die den gegenwärtigen Zeitumſtänden angemeſſen, ſo nahe als möglich bei der Hand, und zugleich ſo ſicher in der Anwendung ſind, daß wir nicht Gefahr laufen eine Cur zu machen, die noch ſchlimmer als die Krankheit ſelber iſt.

Eliſabeth. Der Grund, warum manche Kranke nicht geneſen können, liegt nicht ſowohl an dem Mangel wirkſamer Heilmittel, als daran, daß der Patient ſich der Cur nicht unterwerfen will, oder doch die Mittel nicht in der rechten Ordnung gebraucht. Dieß dürfte wohl, wie ich beſorge, auch

der Fall bei manchen unter den Königen seyn, welchen du, große Beschützerin der Thronen, aus ihren Verlegenheiten geholfen wissen möchtest. Meiner Meinung nach gibt es wirklich ein unfehlbares Mittel, wie alles zwischen den Völkern und ihren Regenten in das gehörige Gleichgewicht gesetzt werden kann: aber, da es eben so einzig als unfehlbar ist, und von Seiten deiner Clienten ein Opfer fordert, wozu vielleicht keiner von ihnen sich freiwillig entschließen wird, so muß ich voraus gestehen, daß ich nicht viel mehr Vertrauen zu der Wirksamkeit unserer Berathschlagung habe als Aspasia, und beinahe gewiß bin, die Nothwendigkeit allein werde die Verbiendeten endlich zu den Schritten zwingen müssen, welche sie aus eigener Bewegung zu thun, wie ich befürchte, weder billig noch weise genug sind.

Meine erlauchten Vorgängerinnen haben verschiedene Vorschläge gethan, die unter den vorausgesetzten Bedingungen von sehr guter Wirkung seyn würden: nur sind diese Bedingungen unglücklicherweise so beschaffen, daß sich keine Rechnung auf ihre Voraussetzung machen läßt. Ganz gewiß wird ein jedes Volk, das von einem weisen und guten Fürsten väterlich regiert wird, sich unter seinem Scepter wohl befinden. Aber, wo ist der Sterbliche oder der Gott, der irgend einem Volke auch nur für einen einzigen, geschweige für eine ganze Reihe solcher Regenten, die Gewähr leisten könnte? — Und wenn nun das Gegentheil erfolgt? Wenn der Monarch, der alles kann und alles darf, kein Vater, sondern ein Tyrann ist? wenn er ungerechte, unweise, die Rechte der Menschheit kränkende, ja gänzlich aufhebende Gesetze gibt? wenn er selbst kein anderes Gesetz erkennt als seine Leidenschaften? wenn er über das Eigenthum, die Kräfte, die Freiheit und das Leben seiner Unterthanen nach Willkür schaltet, die Staatseinkünfte ver-

ſchleudert, ſeine Länder den Drangſalen und Verwüſtungen unnöthiger und thörichter Kriege ausſetzt; kurz, wenn er ſich ſeiner unumſchränkten Gewalt ſo bedient, wie die meiſten Deſpoten von jeher gethan haben und immer thun werden: was bleibt dann, nach dem Plane der erlauchten Königin von Babylon, ſeinem gemißhandelten Volke übrig, als die traurige Wahl, entweder zu leiden was nicht zu leiden iſt, oder, wenn es endlich aus Verzweiflung die unerträglichen Ketten mit Gewalt zerbricht, ſich allen Gefahren, allem Unheil einer plötzlichen, planloſen, vielleicht dem ganzen Staate verderblichen Revolution auszuſetzen? — „Wenn der Monarch ein Tyrann iſt," ſagte ich, — und man wird mir einwenden, daß unſre Zeit keine Buſiris und Phalaris, keine Neronen und Domitiane mehr hervorbringe: aber, man kann auf ſehr verſchiedene Art und unter gar mancherlei Geſtalten, ſogar unter der Maske eines gütigen, für die Ruhe und das Glück ſeiner Unterthanen zärtlich beſorgten Landesvaters, ein Tyrann ſeyn. Es gibt vielleicht keine Neronen mehr: aber hat die Natur etwa die Formen vernichtet, worin ſie einen Philipp II von Spanien, einen Ludewig XI von Frankreich, einen Kaiſer Ferdinand II machte? Hieß der vierzehnte Ludewig von Frankreich nicht der Große? der fünfzehnte nicht der Vielgeliebte? Und leben oder vegetiren nicht in dieſem Augenblicke ſolche Väter des Vaterlandes, welche, während ihre Gerechtigkeitsliebe und ihr gutes Herz von tauſend Zungen geprieſen wird, mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit zuſehen, wie ihre Unterthanen in ihrem Namen ausgeplündert werden? Kennen wir nicht Länder, welche die Freigebigkeit der Natur und der betriebſame Fleiß der Einwohner zu Beiſpielen des blühendſten Wohlſtandes gemacht hatte, und die unter ſolchen guten Fürſten in einen Verfall geriethen, zu welchem ſie gewiß unter einem Tiberius nicht

herabgeſunken wären? Vermuthlich lebt auf der weiten Erde kein einziger Regent, für deſſen Ohr und Herz der ſchöne Weiname Ludewigs XII von Frankreich keinen Reiz haben ſollte: und dennoch könnte ich mehr als Einen nennen, der ſein Volk mit der Zärtlichkeit eines Vaters zu lieben glaubt und vielleicht wirklich liebt, deſſen Staatshaushaltung nichtsdeſtoweniger ſo beſchaffen iſt, daß ſich das Jahr mit ziemlicher Gewißheit ausrechnen läßt, wann er den größten Theil ſeiner geliebten Kinder — an den Bettelſtab gebracht haben wird. Unſtreitig ſagte Semiramis eine große Wahrheit, indem ſie behauptete, daß dem Uebel, gegen welches wir die wirkſamſten Mittel vorſchlagen ſollen, durch Palliative nicht geholfen werden könne. Was ſind aber alle dieſe Täuſchungen des Volks, in welche ſie und die erlauchte Livia die großen Myſterien der Regierungskunſt zu ſetzen ſcheint — dieſe liebliche Dichtung eines väterlichen und kindlichen Verhältniſſes zwiſchen Regenten und Unterthanen — oder dieſe hinterliſtigen Künſte, ein Volk in ſüße Träume von Freiheit einzuwiegen, während man ihm eine Schlinge nach der andern über den Kopf wirft; es mit Puppenſpielen und goldenen Hoffnungen zu amuſiren; ihm ſogar, damit es ſich einen Augenblick für glücklich halte, alle erſinnlichen Gelegenheiten zu Befriedigung ausſchweifender und kindiſcher Leidenſchaften zu verſchaffen, während man es unvermerkt zum Werkzeug, aber am Ende auch zum Opfer der willkürlichen Gewalt eines Demagogen, oder eines deſpotiſchen Monarchen macht — was ſind dieſe Täuſchungen anders als Palliative? als eine Art von Zaubermitteln, wodurch das Uebel auf eine kurze Zeit beſchworen und eingeſchläfert wird, indeſſen es im Innern immer weiter um ſich frißt, und bei der geringſten äußerlichen Veranlaſſung mit verdoppelter Gewalt wieder ausbrechen muß? — Sogar die unverwandte Aufmerk-

ſamkeit auf die Wünſche des Volks, die ſorgſame Achtung für ſeine Vorurtheile und Launen, und (wenn ich der Sache ihren rechten Namen geben ſoll) die politiſche Koketterie, womit ich ſelbſt ehemals um den Beifall und die Liebe meiner grillenhaften Nation buhlte — weniger vielleicht aus der Neigung zu gefallen, die unſerm Geſchlecht eigen iſt, als um einer ziemlich willkührlichen Regierungsart das Verhaßte zu benehmen, und auf einem unſichern Throne deſto feſter zu ſitzen — verdient, ungeachtet aller Lobreden die ich damit gewann, im Grunde keinen beſſern Namen; wenn gleich nicht zu läugnen iſt, daß mein Volk ſich wohl dabei befand. Immerhin mag es von Zeiten, wo über die gegenſeitigen Rechte und Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen noch verworrene Begriffe allgemein herrſchen, wo das Volk den ganzen Umfang ſeiner Rechte nur noch dunkel ahnet, der Regent hingegen geneigt iſt den ſeinigen alle mögliche Ausdehnung zu geben, kurz von Zeiten wie die, in welchen wir und alle unſre Vorfahren regiert haben — immerhin mag es von ſolchen Zeiten wahr ſeyn, daß jedes verderbte Volk (wie Livia behauptete), und ich ſetze hinzu, jedes unwiſſende und viele Jahrhunderte durch immer betrogene Volk, getäuſcht ſeyn wolle, und oft zu ſeinem eigenen Beſten getäuſcht werden müſſe! Wie lange dieſe Periode der Kindheit, des Irrthums und der Täuſchung auch dauern mag, endlich muß einmal die Zeit kommen, wo ſich die Menſchen nicht mehr wie Kinder behandeln laſſen, nicht mehr betrogen ſeyn wollen — wo ſie wiſſen wollen woran ſie ſind — welches das kleinere Uebel für ſie ſey, unter bürgerlichen Geſetzen zu leben, oder in den Stand der natürlichen Gleichheit und Ungleichheit zurückzukehren, und unter welchen Bedingungen das erſte dem andern vorzuziehen ſey? — Alles müßte mich betrügen, oder dieſe Zeit (wofern ſie nicht ſchon

da ist) im Anzug; und in diesem Falle sehe ich nur Eine Maßregel, durch welche den furchtbaren Uebeln, womit sie einen Theil des Menschengeschlechtes bedroht, vorgebauet werden kann. (Sie hält ein.)

Juno. Eile sie uns mitzutheilen, Elisa! — Denn hoffentlich wirst du meine Erwartung nicht zum zweitenmale getäuscht sehen wollen, da du dich so nachdrücklich gegen alle Täuschung erklärt hast.

Elisabeth. Wenigstens würde die Schuld nicht an mir liegen, Göttin. Meine Maßregel ist, wie ich gleich zu Anfang sagte, eben so unfehlbar, als sie die einzige ist, welche vernünftigerweise genommen werden kann. Aber ich glaube die regierenden Herren — vom ersten aller Könige bis zum Bürgermeister des kleinsten aller Abderiten-Nester in der Welt — viel zu gut zu kennen, um zu hoffen, daß sie durch bloße Vernunftgründe bewegen werden sollten, die Hände dazu zu bieten.

Juno. Diese Sorge laß dich nicht beunruhigen, Elisa! Wenn es nur darauf ankommt, so werden wir schon Mittel finden, ihnen den Willen dazu zu machen.

Elisabeth. Das ist es eben, große Göttin, woran ich zweifle. Gewiß wird sie die eiserne Nothwendigkeit dazu zwingen müssen: und wenn sie es dahin kommen lassen, so ist die rechte Zeit versäumt, und ich stehe nicht mehr für den Erfolg.

Juno. Du könntest mich beinahe so ungeduldig machen wie ehemals deine Liebhaber, Königin Beß! Deine Maßregel, wenn ich bitten darf!

Elisabeth. Sie ist so simpel, so sehr das erste was vernünftigen Menschen, die in eine politische Gesellschaft mit einander treten wollen, einfallen muß, daß es, wenn die That-

ſache nicht ſo laut ſpräche, unglaublich wäre, daß die Welt mehrere Jahrtauſende habe ſtehen können, bis endlich vor ungefähr hundert Jahren ein einziges Volk darauf verfiel — und auch dieſes mußte, wie man zu ſagen pflegt, mit der Naſe darauf geſtoßen werden! Es iſt immer allgemein anerkannt worden, daß der abſoluteſte Monarch Pflichten, und das dienſtbarſte aller Völker Rechte habe: aber worin dieſe Rechte und Pflichten eigentlich beſtehen, wie weit ſie ſich erſtrecken, in welche Gränzlinien ſie eingeſchloſſen ſind, und was für Einrichtungen getroffen werden müſſen, um dem Volke den vollen Genuß ſeiner Rechte zu verſchaffen, und die Regenten zu Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten; darüber hat man ſich immer mit verworrenen und ſchwankenden Vorſtellungen behelfen; darüber iſt ſogar abſichtlich und gefliſſentlich alle mögliche Dunkelheit verbreitet worden. Endlich hat in dieſen Tagen das Schickſal einer großen Nation — die ſich, ihre Staatsverfaſſung ausgenommen, in jeder andern Rückſicht für die erſte in der Welt halten konnte, aber, durch langwierige Mißhandlungen aller Art ins Verderben geſtürzt und zur äußerſten Verzweiflung gebracht, ſich lieber allem Elend der Anarchie ausſetzen als den zermalmenden Druck des monarchiſchen und ariſtokratiſchen Deſpotismus länger ertragen wollte — endlich, ſage ich, hat das lehrreiche und furchtbare Schickſal dieſer Nation allen übrigen die Augen geöffnet; und die Ueberzeugung iſt nun allgemein, daß nichts als eine Conſtitution, worin die Rechte aller Claſſen der Staatsbürger klar und beſtimmt ausgedrückt und durch gehörige Veranſtaltungen gegen alle willkürlichen Eingriffe verwahrt ſind, jeden andern Staat vor ähnlichen Auftritten ſicher ſtellen könne. Dieß, Göttin, iſt die gegenwärtige Lage der Sachen. Die magiſchen Täuſchungen, womit man bisher andere und ſich ſelbſt betrog,

laſſen ſich nur in einem Nebel ſpielen, den die Vernunft endlich zerſtreut hat; und gewaltſame Mittel (außer dem daß ſie eben ſo unbillig als verhaßt ſind) helfen zwar für den Augenblick, beſchleunigen aber in der That die fürchterliche Kataſtrophe, welcher man dadurch vorbauen will. Augenſcheinlich iſt alſo nichts übrig, als daß man ſich je eher je lieber entſchließe, zu thun was ſchon längſt hätte gethan werden ſollen. Eine Conſtitution von wenigen, auf die allgemeine Vernunft und auf die Natur der bürgerlichen Geſellſchaft gegründeten Artikeln, iſt das unfehlbare, leichte und einzige Mittel, allen heilbaren Uebeln der politiſchen Geſellſchaft abzuhelfen, die möglichſte Harmonie zwiſchen dem Regenten und den Unterthanen herzuſtellen, und den Wohlſtand der Staaten auf einer unerſchütterlichen Grundlage zu befeſtigen.

Juno. Dein Vorſchlag hat meinen ganzen Beifall, und ich ſehe nicht, warum die Monarchen Bedenken tragen ſollten, ihn aus eigner Bewegung mit dem größten Vergnügen ins Werk zu ſetzen.

Eliſabeth. Wer einmal im Beſitz einer unbeſtimmten Macht iſt, wird ſchwerlich große Luſt haben, ſelbſt auf Einſchränkung derſelben anzutragen. In meinem alten England koſtete es einem Könige den Kopf, und ſeinem zweiten Sohne die Krone, ehe es dahin kam, daß ihre Nachfolger ſich bequemten, die Rechte, welche die Nation ſich vorzubehalten für gut fand, als ein Grundgeſetz des Reichs anzuerkennen.

Juno. Die Fürſten ſind ſeitdem aufgeklärter und billiger geworden, Eliſa; ſie werden ſich wohlfeiler bequemen.

Eliſabeth. Wie? Auch diejenigen, die ihr göttliches Recht, leidenden Gehorſam von den Unterthanen zu fordern, mit dreißig oder vierzig Legionen zu allem bereitwilliger Kriegsknechte behaupten können?

Aber einem Jeden das Seine! Man kann ſicher glauben, daß der Fakir, ſein Hofmeiſter, keinen geringen Antheil daran hatte.

Der Sohn und Erbe dieſes würdigen Sultans, Schah Dolka, glich ſeinem Vater an Fähigkeit und Neigungen beynahe in allen Stücken, ein einziges ausgenommen. Er war nehmlich ein erklärter Feind von allem, was einem Mährchen gleich ſah; und er ſetzte dieſem Haß um ſo weniger Grenzen, da er bey den Lebzeiten des Sultans ſeines Vaters genöthiget geweſen war, ihn aufs ſorgfältigſte zu verbergen. Wir würden uns, nach dem Beyſpiele vieler berühmter Schriftſtel-

Juno. Du traueſt dem väterlichen Herzen der Monarchen auch gar zu wenig zu.

Eliſabeth. Ich war ſelbſt eine Königin: du wirſt mir zu gut halten, wenn ich ein wenig ungläubig bin.

Semiramis. In dieſem Stücke denke ich wie Eliſabeth.

Livia. Auch ich beſorge, ſie möchte zuletzt nur zu ſehr Recht behalten.

Juno. Wir müſſen auf Mittel bedacht ſeyn, meine Freundinnen, die Hirten der Völker zu überzeugen, daß ſie für ihre eigene Sicherheit und Ruhe ſowohl als für ihren Ruhm nichts Beſſeres thun können, als Eliſens Vorſchlag ungeſäumt ins Werk zu ſetzen. — Mir fällt ſogleich eins ein, das wir vor Zeiten öfters mit gutem Erfolge gebraucht haben. Ich will meine Iris zu dem Gott der Träume ſchicken, und ihm befehlen laſſen, noch in dieſer Nacht allen Königen und Fürſten, die es angeht, jedem, nach Maßgabe ſeines Charakters und ſeiner beſondern Lage, einen eigenen Traum zuzuſenden, der ihm in einem zwiefachen mit den ſtärkſten Zügen und wärmſten Farben ausgeführten Gemälde, in dem einen das Vortheilhafte, Schöne und Ruhmvolle der von Eliſen vorgeſchlagenen Maßregel, und in dem andern das unendliche Elend, das für ſein Volk — und die Gefahr und Schande, die für ihn ſelbſt — aus der Verachtung eines ſo guten Rathes erwachſen könnte, ſo lebhaft zu Gemüthe führe, daß es ihm beim Erwachen eben ſo unmöglich ſeyn ſoll, der Wirkung ſeines Traumes zu widerſtehen, als es dem König Agamemnon war, dem täuſchenden Traume ungehorſam zu ſeyn, den ihm Jupiter zuſchickte, um ihn zum Angriff der Trojaner aufzufordern.

Semiramis. Ein glücklicher Gedanke, Göttin, deſſen Ausführung deine Abſicht ſchwerlich verfehlen kann!

Aſpaſia. Ich wünſche es, wiewohl in dieſen ungläubigen Zeiten auch der uralte Glaube an Träume ziemlich erkaltet ſeyn mag.

Eliſabeth. Vielleicht machen die Könige eine Ausnahme. Auf allen Fall wird ihnen auch wachend beizukommen ſeyn.

Juno. Genug für dießmal, meine Kinder! Vorerſt wollen wir ſehen was meine Träume wirken werden.

Anmerkungen.

Unterredung zwiſchen Walther und Adelſtan.

S. 3. Gemälde von der ſittlichen Verdorbenheit. (S. Cahiers de Lecture 1786. N. IV. p. 98.)

S. 6. Necker war in den Jahren 1777 bis 1781 Director der Finanzen geweſen unter dem Präſidium von Maurepas und ohne Mitglied des Staatsraths zu ſeyn. Als er den Eintritt in dieſen forderte, und man ihm der Religion wegen Schwierigkeiten machte, drohte er mit Niederlegung ſeiner Stelle und — ward entlaſſen. Im J. 1788 ward er zurückberufen, und war damals, ohne es zu heißen, Principal-Miniſter. Er beſaß eben ſo das ganze Vertrauen des Volks wie des Königs, welchem Calonne (der nach Necker deſſen Stelle gehabt hatte) in einem Briefe vom 3 April 1789 vorwarf, „er habe dieſen Miniſter ſeinen Erretter und ſeinen Gott genannt.“ Die Königin und die ganze Hofpartei waren dagegen, ſeitdem er ſich im December 1788 für die Verſammlung der Generalſtände erklärt hatte, feindlich gegen ihn geſinnt. Am 11 Julius gelang dieſer Partei der Sieg über ihn, und er erhielt den Befehl binnen 24 Stunden Frankreich zu verlaſſen. Wie dieſer Sieg gelang, welchen Eindruck Neckers Entfernung machte, und welche Folgen er hatte darüber iſt wohl am zweckmäßigſten nachzuleſen Friedr. Schulz Geſchichte der großen Revolution in Frankreich S. 61 fgg. — Was Necker durch ſeine Fehler dazu beigetragen habe, hat Hr. Meyn zuſammengeſtellt in einem Zuſatze zu Mounniers Entwicklung der Urſachen, welche Frankreich gehindert haben, zur Freiheit zu gelangen (Bd. 2. S. 370 fgg.).

womit man jetzt seine eigenen Schriften und die von seiner Tochter, Frau v. Staël, herausgegebenen Memoiren auf seinem Pulte vergleichen kann.

E. 9. Motion des Grafen Lally-Tolendal — P. L., gegenwärtig Pair von Frankreich, mußte schon durch das Schicksal seines im J. 1764 unschuldig hingerichteten Vaters, dessen Gedächtniß, wie Fr. Schulz sagt, ein ewiges Denkmal von der Unvollkommenheit des ehemaligen Criminalverfahrens in Frankreich bleiben wird, sich aufgemuntert finden, die Sache der Freiheit und des Rechtes zu vertheidigen. Dieß that er in der ersten National-Versammlung mit Enthusiasmus, aber ohne durch die Umstände seinen Grundsätzen untreu zu werden, nach welchen er das Heil des Königs und das des Volkes zugleich beabsichtigte. Die Entfernung Necker's, für dessen Zurückberufung auch er mit Eifer sprach, hatte das Signal zu schändlichen Auftritten der Volkswuth gegeben, mit seiner Zurückkunft kehrte Ruhe und Ordnung zurück, und auch L. L. gehörte zu denen, die mit Ernst daran dachten, diese Dauer zu sichern. Am 15 Aug. trägt er seinen Plan vor, drei von einander verschiedene Gewalten zu errichten, außer der königlichen eine Pairskammer und eine Kammer der Repräsentanten, und da dieß verworfen wurde, schlug er am folgenden Tage einen Senat und eine Repräsentantenkammer vor, erklärte sich auch für das absolute Veto des Königs. Aber auch dieß ward verworfen, und L. L. sobald er den Sturz der Monarchie nicht mehr verhindern konnte, begab sich, wie Mounier, nach der Schweiz. Von ihm sind hierüber zu bemerken sein Rapport sur le gouvernement qui convient à la France 1789 und Lettres à ses commettans mit dem Memoire en seconde lettre à c. x 1790.

E. 10. Duc de Liancourt, trat bei der allgemeinen Standesversammlung mit der Majorität der Geistlichkeit und der Minorität des Adels zu dem dritten Stande über, ohne daß er je aufgehört hätte, des Königs Freund zu sein, wie er auch dadurch bewies, daß er sich, eben so wie Lally-Tolendal, bei dem Proceß desselben zu seinem Vertheidiger anbot. Er verließ Frankreich und begab sich erst nach England, dann nach Amerika.

E. 11. Bailly — Dieser berühmte Astronom, in der Stände-versammlung zum ersten Präsidenten ernannt, kann in der geschichtlichen Zeit als Maire von Paris hervorgenommen werden, durch welche in der Volksgunst, bis er am 7 Juli 1791, wo ein Volksaufstand — des Königs Absetzung beabsichtigend — auf dem Marsfeld statt fand, auf das

Volk Ferner geben ließ, was ihn am 11 Nov. 1791 auf's Schaffot brachte.

S. 10. Clermont Tonnerre (Graf). Deputirter des Adels bei der National-Verſammlung v. J. 1789, hielt zwar viel auf des Adels Vorrechte, glaubte aber, daß man ſie jetzt zum Opfer bringen müſſe. Er zeichnete ſich durch vernünftige Anſichten und Beredſamkeit aus; man nannte ihn den Demoſthenes der National-Verſammlung. Recueil des opinions de Stanisl. Clermont Tonnerre. Par. 1791.

S. 10. Mounier (Baron). Verfaſſer des oben angeführten Werks, wurde am 21 Sept. 1789 Präſident der National-Verſammlung, verließ ſie aber nach der Gefangennehmung des Königs am 6 Oct. und wanderte aus. (Exposé de la Conduite de M. Mounier dans l'assemblée nationale et des motifs de son retour en Dauphiné. 1789. Mounier aus Dauphinois.) Er lebte erſt in der Schweiz, dann in Weimar, und ging unter dem Conſulat nach Frankreich zurück. Der jetzige Staatsrath Mounier in Paris iſt ſein Sohn.

S. 11.—13. Verzweifelter Zuſtand — — Klugheit hören — Als größtentheils der eiſerne Anſtand des Königs in der Nebe, womit er den letzten Akt der erſten Epoche der Feindſeligkeiten eröffnete. M.

S. 13. Parlamentsſitzung vom 12 Nov. 1787 — In dieſer befahl der König dem Parlament die Eintragung des Edicts über eine Anleihe von 420 Millionen, wogegen, als gefahrdrohend, der Herzog von Orleans und das Parlament proteſtirten. Jener wurde verwieſen, zwölf Parlamentsglieder wurden verhaftet, und vergebens waren die Vorſtellungen der Paire und Parlamenter; ihre letzten wurden gar unter Thüren. Wie der König dabei gefährdet wurde, ſ. d. Schalk S. 12. fgg. vgl. Genſ. zu Mounier I. 112 fgg.

S. 13. Lamoignon, durch Vorwitz geſtürzt, wurde im Sept. 1788 mit Schande und Spott ſeiner Würde entſetzt, und erſtickte ſich bald darauf.

S. 20. Nur Gott allein Rechenſchaft zu geben — Man möchte ſich Dank vor dem Himmel! in unſern Tagen lächerlich machen, wenn man es noch für nöthig fände, alle die Ungereimtheiten zu entwickeln, die in dieſer unausſprechlichen Abſurdität liegen, die nur von einem Menſchen, der gar nichts bei ſeinen Worten denkt, ausgeſprochen werden kann. Ich begnüge mich alſo nur ſo viel davon zu ſagen, daß nach dieſer Maxime der König von Frankreich noch despotiſcher und willkührlicher mit ſeinen Unterthanen verfahren dürfte, als der Großſultan

weiß, der seinem Töchtern für die Art, wie er seine höchste Gewalt ausübt, sogar mit seinem Kopfe stehen muß. M.

S. 11 Hofliebisches Mährchen, in den Hauptstücken, nach Voß:

— — Künftig entscheiden wir unseren Hader
Nach durchgedrungenen Rechten, den besseren, welche von Zeus sind.
Denn schon thateten wir nach dem Erbrecht; aber dazu noch
Raubtest du vieles hinweg, Ehrfurcht den Gewaltigen beuchelnd.
Weiche, von Scharfungen satt, hier gern aufsprechern den Aufspruch.
Tadelnder! nicht weiß einer, wie mehr ist ein Halb denn ein Ganzes.

S. 11. Freunde — Unsere Sprache hat für dieses Bündniß eben so wenig wie für Ligue ein Wort. Man versteht darunter die von 1610 — 1615 bewirkte Verbindung, an deren Spitze der Cardinal von Retz stand, und deren, nicht bekannte, Bewegungen gegen den Despotismus des Cardinals und Mazarin, und die war einmal erschütterten Verfassung von Parlamentsräthen, welche nicht gewaltig alle Stütze ergänzten wollten.

S. 13. Den 23 Junius u. s. w. — Am 17 Junius hatten sich die Gemeinschöffe zu einer National-Versammlung erklärt; am 20 Junius sah der König, von seiner Partei verleitet, die Folgungen darüber auf: am 23 Junius erklärte er in der National-Versammlung, cassirte ihre Schlüsse, und befahl den Ständen sich zu trennen. „Die National-Versammlung erklärte sich dagegegen für unverletzlich, und den des Hochverraths schuldig, der ihre Mitglieder verhaften würde.

S. 20. In der Nacht vom 11ten brachte Clermont dem Könige die Nachricht von der Einnahme der Bastille. Der König wußte kein Wort davon, und doch waren seine Minister erst vor zwei Stunden von ihm gegangen.

S. 20. Die sogenannte Cabale, die Minister Barentin, Broglio, Bertrand und Villedeuil.

S. 20. Ausbruch der Volkswuth. s. Schilderung S. 111 fgg. besonders gegen die Intendanten Jouton und Berthier-Sauvigny, als abscheuliche Aussauger.

S. 20. In seinem Schreiben an Necker — Dieses Schreiben des Königs ist zu merkwürdig, um es hier nicht wörtlich einzurücken. Es lautet so: „J'ai été trompé sur votre compte; on a fait violence à mon caractère. Me voilà enfin éclairé. Venez, venez, M., sans délai reprendre vos droits à ma confiance, qui vous est acquise à ja-

mais. Non cœur vous est connu. Je vous attends avec toute ma nation, et je partage bien sincèrement son impatience. Sur ce, etc.

Louis.

C. M. Bonne Eventure, glücklicher Anfang — Wie weit das Französische Volk am 20ten November 1790 noch von dem brutalen Hasse gegen Monarchie entfernt war, der ihm im Jahr 1793 von seinen damaligen politischen Wortführern als ganz nahe empfindlich wurde, scheint der Bürger Richard, Mitglied des Conseil des 500, außer allem Zweifel gesetzt zu haben, da er an besagtem Tage dem Corps seil folgendes Gemälde von dem Zustande der innern Departements machte: „Le plupart des Départemens sont dévastés par des bandes de brigands, qui d'un bout de la France à l'autre s'entendront pour le pillage. Des vols et des assassinats jamais vûs, des crimes dont on ne trouve des exemples que dans les temps de barbarie et chez les peuples les plus sauvages, des tortures qui font frémir — tel est le tableau affligeant des horreurs, auxquelles se trouvent exposés les malheureux habitans des campagnes" etc. Anmerkung des Herausgebers im Jahr 1795. M.

Kosmopolitische Adresse an die Nationalversammlung.

In der nächtlichen Sitzung vom 4 August 1789 bestätigte die Nationalversammlung Aufhebung des Lehnsystems und der Privilegien; der Entwurf einer neuen Reichsverfassung ward beschlossen; die Nationalversammlung nahm deshalb den Namen einer *assemblée constituante* an, und Ludwig XVI ward als Wiederhersteller der Französischen Freiheit proclamirt. — Am 29 Sept. legte man dem Volke die höchst gespannte Gewalt bei, und gestand dem Könige, nicht ohne vorangegangene heftige Debatten, blos ein Veto zu, die Verweigerung der Zustimmung zu den vorgeschlagenen Gesetzen auf vier Jahre.

II.

C. M. *Pays de Cocagne* (d. i. das Land zu Pfeffern. M. d. H.

C. M. Klein Deutsch — In einem Mährchen bei Strafen [illegible], genannt Cadichon oder tout vient à point qui peut attendre. M.

III.

S. 19. Ausdrücke eines ganz neuen Pamphlets — Hier ſind die eigenen Worte dieſes ſeinen Schriftſtellers: *Sire! qui êtes vous? La nation vous a fait ce que vous êtes! Hugues-Capet, dont vous tirez votre droit, était sujet comme nous; elle l'a reconnu pour Roi; et si vous l'ignorez, elle peut faire éprouver à votre maison le sort qu'a éprouvé celle de Charlemagne. La France ne vous appartient pas; c'est vous qui lui appartenez, vous êtes son homme, son procureur, son intendant, etc. V. Lettre à un Censeur Royal sur la liberté de la Presse.* W.

Unparteiiſche Betrachtungen über die Staatsrevolution in Frankreich.

S. 13. *Tua res agitur* etc. — Es gilt auch das Deinige, wenn die Wand des Nachbars brennt.

Bergaſſe, Advocat zu Lyon, der anfangs beinahe noch mehr durch Beaumarchais in dem Kornmanniſchen Proceſſe als durch ſeine Schriften berühmt wurde, derſelbe, den Kaiſer Alexander 1815 in Paris beſuchte, war ein ſehr geachteter Mann. Nur bis zum October 1789 blieb er in der National-Verſammlung, und gab im Februar darauf eine Schrift heraus, welche die Gründe ſeiner Weigerung entwickelt, ſich einer noch nicht fertigen Conſtitution zu unterwerfen. Ob dieſe mir unbekannte Schrift von der Art iſt, daß Bergaſſe mit dem leidenſchaftlichen Bekämpfer der Franzöſiſchen Revolution, dem berühmten Parlamentsredner Burke, zuſammengeſtellt werden konnte, weiß ich nicht.

Zur Ungeduld gereizte Bürger u. ſ. w. Man ſpricht immer nur von demokratiſchen Aufwieglern und Anhetzern des Volks, und ſagt hingegen nichts davon, wie manche Anhänger der andern Partei durch unverſtändige Ausbrüche eines übermäßigen Eifers für das, was in ihren Augen die gute Sache iſt, das Volk hier und da erbittert und gereizt haben mögen. Man erinnere ſich nur, wie unbillich erſt am 20 März, oder ungefähr um dieſe Zeit, der Oberſte von Dambert, Regiment de la Garde marine, gegen die National-Garde

und ſogar gegen den Maire und die Municipalität einer ſo anſehnlichen Stadt wie Marſeille ſich verging, und mit welcher Mäßigung und Vernunft ſich hingegen der beleidigte Theil dabei benommen hat? Was könnte man mit Billigkeit ſagen, wenn das Volk über eine ſo pflichtwidrige als inſolente und nur mit gänzlicher Wahnſinnigkeit zu entſchuldigende Aufführung in Wuth gerathen wäre und den brutalen Kriegsknecht in tauſend Stücke zerriſſen hätte? Wenn ein Mann von Stand und Erziehung (der es wenigſtens ſehr übel nehmen würde, wenn man ihn nicht für einen homme comme il faut gelten laſſen wollte) ſich ſo beträgt, was kann man vom gemeinen Pöbel fordern? W.

S. 96. *Livres rouges*, das rothe Buch, hieß das Privatverzeichniß der königlichen Penſionen und Ausgaben.

S. 96. Bartholomäusfeſt, die 1572 in der Nacht des 24 Aug., des Tages des heil. Bartholomäus, während der Hochzeitfeier Heinrichs von Bourbon mit Margaretha von Valois, von dem abſcheulichen Karl IX befohlene Ermordung der Reformirten, wobei er ſelbſt nebſt ſeinem Bruder auf die Unglücklichen ſchoß, bekannt unter dem Namen der Pariſer Bluthochzeit. Sieben Tage dauerte die ſchreckliche Metzelei, und ein Goldſchmied, dem Könige begegnend, zeigte ihm den blutigen Arm, und rief ihm ſtolz zu, über 100 Ketzer habe dieſer Arm ermordet. In Meaux, Troyes, Rouen, Bourges, Lyon und Toulouſe wurde der Blutbefehl gleichzeitig vollzogen, und drei Gouverneurs, die ſolche Gräuelthat geſcheut hatten — ſtarben kurz darauf.

S. 96. *Chambres ardentes* — Geheimes Criminalgericht in Frankreich zu Ende des 17ten und Anfange des 18ten Jahrhunderts, hauptſächlich gegen Giftmiſcherei, worin auf Verbrennung erkannt wurde.

S. 96. Mit zerſchmetterten Knochen auf einem Rade zu verſchmachten — Wovon man unter der ehemaligen Juſtizverwaltung in Frankreich alle Jahre Beiſpiele ſah, und der Sache gewohnt worden war, daß es dem edelmüthigen Du Paty für ein Verbrechen der beleidigten parlamentariſchen Majeſtät ausgelegt wurde, daß der Menſchheit gegen eine ſo weiſe und wohl ausgedachte Criminal-Juſtiz angenommen zu haben. W.

Zufällige Gedanken u. ſ. w.

S. 101. Der erſte Baron der Chriſtenheit — Die Familie Montmorency führt über ihrem Geſchlechtswappen die Deviſe: Dieu aide le premier Baron Chrétien! Vermöge einer uralten Tradition gehörte der Ort Montmorency ſchon unter dem Kaiſer Gratian im Jahre Chriſti 377 einem vornehmen galliſchen Herrn zu, welcher, wo nicht der erſte, doch einer der erſten ſeinesgleichen war, die ſich zur chriſtlichen Religion bekannten. Gewiß iſt, daß Bouchard (Burkhart) von Montmorency, der erſte dieſes Namens, ſchon unter König Robert ein anſehnlicher Seigneur in Frankreich, und Matthieu der Erſte (der eine Tochter von König Heinrich dem Erſten von England, und nach ihrem Tode die Wittwe König Ludwigs des Sechsten von Frankreich zur Ehe hatte) ſchon unter König Ludwig dem Siebenten Connetable von Frankreich war. W.

S. 101. Mich mit mir ſelbſt beſprochen hätte — Man weiß aus Shafteabury's Characteristics daß ſich alle Selbſtgeſpräche (wenigſtens alle, die des Aufſchreibens werth ſind) darauf gründen, daß man in jedem Menſchen zwei Seelen, eine beſſere (d. i. die vernünftige) und eine ſchlechtere (d. i. die unvernünftige) annehmen kann, die ein ganz entgegengeſetztes Intereſſe haben, und nicht ſelten ſcharf an einander kommen. W.

S. 105. Nicht einmal geboren wären — Wer kennt nicht die Formel, avoir de la Naissance? und die unter uns üblichen Deutſch-Franzöſiſchen, est-il de Naissance? — elle n'est pas de Naissance. — Die ſtockdeutſche Redensart, „er iſt nicht von Familie," ſetzt alle Nichtadeligen doch wenigſtens mit Melchiſedek, dem König von Salem, in Eine Linie; denn der war auch nicht von Familie, da er bekanntermaßen weder Vater noch Mutter, Brüder noch Vettern hatte. W.

S. 110. *Fesse-Matthieu*, einer, der Geld auf große Zinſen ausleiht.

S. 112. Hoffnung beſſerer Zeiten auf eine Verfaſſung — Ich bitte mich nicht mißzudeuten. Eine ſolche Verfaſſung erwartete der vernünftigere Theil der Nation von ihren Repräſentanten, und eine ſolche gedachten ihr auch die Vernünftigſten unter den letztern zu geben. Von dem, was ſie nach und nach wirklich unter dem unſeligen Kampfe des Parteigeiſtes und der Privatleidenſchaften geworden iſt, iſt jetzt noch nicht die Rede. W.

ler, über diese Ausartung gar sehr verwundern, wenn uns nicht däuchte, daß es ganz natürlich damit zugegangen sey. Sultan Dolka hatte in dem Zimmer der Sultanin seiner Mama (wo Schah-Baham die Abende mit Papierausschneiden, und Anhören lehrreicher Historien von befreiten Sepha's, politischen Bal's, und empfindsamen Gänschen in rosenfarbnem Domino, zuzubringen pflegte) von seiner Kindheit an so viele Mährchen zu sich nehmen müssen, daß er sich endlich einen Ekel daran gehört hatte. Dieß war das ganze Geheimniß; und uns däucht, es ist nichts darinn, worüber man sich so sehr zu verwundern Ursache hätte.

Ver-

S. 118. *Here, quae res etc.*

Was in ſich ſelbſt Vernunft und Maß nicht hat,
Das läßt ſich auch nicht leiten durch Vernunft.

S. 118. Sobald der allgemeine Glaube — erkaltet iſt — Dieß ſcheint ſelbſt in ſolchen Ländern von Europa, wo der blinde Glaube ehemals ſeinen vornehmſten Sitz hatte, ſchon ſeit geraumer Zeit der Fall geweſen zu ſeyn. Schon vor dreißig Jahren klagte ein ehrlicher Krämer zu Loretto dem berühmten Goldoni, der ihm etwas von ſeinen heiligen Siebenſachen abkaufte, es ginge leider mit ſeinem Gewerbe nicht mehr wie ehedem. „Ach, mein Herr, ſagte er, es war eine Zeit, wo die allerſeligſte Jungfrau Maria ſo viel Segen zu unſerm Handel gab, daß Leute meiner Art in kurzem zu einem anſehnlichen Vermögen gelangten. Aber ſeit einigen Jahren hat die Mutter Gottes, unſrer Sünden wegen, ihre Hand ganz von uns abgezogen; der Abſatz unſrer Waaren wird von Tag zu Tag geringer, wir verdienen kaum noch das liebe Brod, und wenn die Herren Venetianer nicht noch das Beſte thäten, wir müßten unſre Läden ohne weiters ſchließen.“ Memor. del Sgr. *Goldoni* T. 8. pag. 25. W.

Beilage II.

S. 127. Mirabeau (Honoré Gabriel Victor Riquetti, Graf von Mirabeau) ſtarb am 2 April 1791, wie man zu glauben veranlaßt wird, unter Entwürfen für das Königthum.

Am 18 April empörte ſich die Pariſer Bürgermiliz, von welcher der König und ſeine Familie öffentlich mißhandelt wurde. Man wollte nicht dulden, daß er ſeine Oſtern zu St. Cloud hielt, weil man ſeine Flucht befürchtete. Lafayette legte ſeine Stelle als Befehlshaber der Nationalgarde nieder, und ward erſt dann zur neuen Uebernahme derſelben bewogen, als (am 25 April.) die Bürgermiliz dem Geſetze von neuem geſchworen hatte.

Ueber das Verfahren gegen die Kleriſei.

S. 132. Alles, was ſchon ſo gut als verloren war *cunctando* wieder hergeſtellt — Nach ſeiner und des Kirchen-

ſtaats Herſtellung, heißt es bei Pölitz (Weltgeſchichte für gebildete Leſer 3. Aufl. Bd. 4. S. 528), weigerte ſich doch der Papſt, in die kleine Abtretung von Ferrara an Oeſterreich einzuwilligen; auch verlangte der Cardinal Conſalvi in ſeinem Namen zu Wien Avignon und Venaiſſin zurück, welche im Pariſer Frieden bei Frankreich geblieben waren. Ueberhaupt zeigte die Herſtellung des Jeſuitenordens (7 Julius 1814), ohne alle Veränderung, ganz wie er ehemals war, und nach der päpſtlichen Bulle „auf das inſtändigſte Bitten und wegen der allgemeinen Sehnſucht der chriſtlichen Fürſten und Biſchöfe nach dieſem Orden;“ es zeigte die Herſtellung der Inquiſition und der geiſtlichen Orden innerhalb des Kirchenſtaats (15 Aug. 1814); die Forderung der Herſtellung der drei geiſtlichen Kurfürſten in Deutſchland und des Zelters in Neapel; ſo wie die mit Frankreich, Neapel, Bayern u. a. abgeſchloſſenen Concordate; die Behandlung des Generalvicars des Bisthums Koſtnitz v. Weſſenberg gegen die Souveränetätsrechte des Großherzogs von Baden, und die Einmiſchung in die kirchlichen Angelegenheiten der Schweiz, daß die römiſche Curie die Hildebrandiſchen Grundſätze ſelbſt im neunzehnten Jahrhundert nicht aufzugeben gedachte.

Sendſchreiben an Herrn Profeſſor Eggers in Kiel.

S. 193. Activbürgern — Ein Activbürger, nach Maßgebung der neuen Franzöſiſchen Conſtitution (von 1791) iſt jeder Weſtfranke, der fünfundzwanzig Jahre alt iſt, eine vom Geſetz beſtimmte Zeit in einer der vierundvierzigtauſend Municipalitäten ſeßhaft, keines andern Bedienter, und in die Rolle der Nationalgarden ſeiner Municipalität eingeſchrieben iſt, eine directe Contribution wenigſtens von einem dreifachen Tagelohns-Werth bezahlt, und den Bürgereid geſchworen hat. W.

S. 193. Die Wähler — Um der Würde eines Wählers fähig zu ſeyn, wird in den Städten die unter ſechstauſend Einwohner haben, nicht mehr erfordert, als Eigenthümer oder Nutznießer eines Gutes zu ſeyn, deſſen jährlicher Ertrag auf den Contributionsrollen einem Einkommen von hundert und fünfzig Tagelöhnungen, oder Miethmann einer Wohnung, deren Ertrag hundert Tagelöhnungen gleich iſt. Auf dem Lande muß man, um ein Electeur ſeyn zu können, entweder Eigenthümer oder Nutznießer eines Gutes ſeyn, deſſen Ertrag auf den Werth von hundert und fünfzig Tagelöhnungen angeſchlagen iſt, oder ſo viel Zeh-

güter in Pacht haben, daß ihr Ertrag auf den Contributionsrollen dem Werth von vierhundert Tagelöhnungen gleichgeschätzt iſt. — Man ſieht beim erſten Anblick, daß eine ſolche Einrichtung (zumal bei einer ſehr großen und ſehr verderbten Nation) zweien ſehr nachtheiligen Folgen ausgeſetzt iſt: nämlich, 1) daß ein Candidat ſehr arm ſeyn müßte, wenn er nicht reich genug wäre, die Stimmen ſo armer Wähler bei Hunderten zu kaufen; und 2) daß die turbulenteſten Köpfe, wenn ſie nur recht viel Popularität und demokratiſchen Freiheitseifer aufkramen, immer die größte Leichtigkeit finden werden, ſich die Mehrheit der Stimmen unter ſolchen Wählern zu verſchaffen. Auffallende Beiſpiele hievon zeigt uns die dermalige National-Verſammlung mehr als zu viel. W.

S. 146. Wer dieſe Franzöſiſchen Optimaten ſind — Die Zeugniſſe, welche hier verlangt werden, ſind vor kurzem durch ein ganz unverdächtiges vermehrt worden, in Goethe's: Auch ich war in der Champagne.

S. 146. Freudenfeſt angeordnet — Zumal da ſie das Geld, das ſie mitgenommen, auf alle Fälle nie wieder zurückbringen werden, und alſo nichts als negative Vortheile und poſitive Uebel von ihrer Wiederkehr zu gewinnen ſind. W.

S. 155. *La responsabilité la plus terrible* — Bekanntermaßen iſt der König vermöge der Conſtitution für die Ausübung ſeines königlichen Rechts, einem Decret, gegen welches er wichtige Einwendungen hat, die Sanction zu verſagen, nicht reſponſabel. Die Directoren des Departements von Loir und Cher ſtoßen alſo hier geradezu in die Trompete des Aufruhrs gegen die Conſtitution ſelbſt, auf welche ſie ſo oft ſchon geſchworen haben. W.

S. 155. *Que son refus pourra entrainer* — Alſo ſogar für mögliche ſchlimme Folgen, d. i. für einen Ausgang, der nicht in ſeiner Macht ſteht, ſoll nach den fanatiſchen Grundſätzen dieſer Demagogen ein König reſponſabel gemacht werden, den die Conſtitution von aller Verantwortlichkeit entbunden hat! W.

S. 156. *Rex sacrificulus* — Seit Romulus und Numa waren gewiſſe öffentliche Opfer, die nur der König im Namen des Volkes bringen konnte. Da die Römer ſehr ſtreng über ihrem alten Religionsweſen hielten, ſo wurde, damit dieſen Opfern keine Feierlichkeit abginge, nach Abſchaffung der Könige ein *Rex sacrificus* erwählt, der ſtatt des Königs dabei präſidiren mußte: um aber dieſen Opferkönig doch ſo klein als möglich zu machen, nannte man ihn nur *Rex sacrificulus*. W.

S. 160. Xenophons zwei Seelen — S. Xenephons Cyropädie, oder, wem es gelegner iſt. Shaftesbury's Characteristics, Vol. I. p. 152. u. f. in der neuen Baſel'ſchen Ausgabe, die im Jahre 1790 bei J. J. Turneiſen und J. L. Legrand erſchienen iſt. W.

S. 161. Die verhaßte executive Gewalt — Wie ſollte ſie nicht verhaßt ſeyn? Ohne ſie dürfte ja jedermann thun was ihn gelüſtete. In einem populären Staate ſpielen nicht die Geſetzgeber, ſondern die, welche die Geſetze vollziehen müſſen, die unangenehme Rolle. W.

S. 161. Kakiſtokratie — Regierung der Aergſten, Böſeſten, der Ariſtokratie inſofern entgegengeſetzt, als dieſe nicht eine Regierung der Vornehmſten, ſondern der Beſten bedeutet, hinter welchen Doppelſinn des Wortes gar oft vieles verſteckt werden iſt.

S. 163. Herr v. Pilé — Vormals Stallmeiſter und Secretär des Grafen von Artois, iſt Verfaſſer mehrerer Opern und Vaudevilles. — Die älteren Verfaſſer von Heldengedichten, Ronſard und Chapelain, ſind bekannt.

S. 164. Oriflamme, war urſprünglich die Kirchenfahne der Abtei St. Denis, aus feuerrothem Taft beſtehend, unten dreimal ausgeſchnitten, und an den Spitzen mit grünſeidenen Quaſten verziert. Unter Philipp I. wurde ſie die heilige Reichsfahne. Seit dem 15ten Jahrhundert kam ſie außer Gebrauch. Napoleon in ſeiner letzten Zeit hatte den Plan, den Enthuſiasmus der Franzoſen dadurch wieder zu entflammen.

S. 164. *Traiter tous les peuples* etc. — „Alle anderen Völker als Brüder behandeln, andern keine Beleidigung zufügen, aber auch von andern keine dulden; das Schwert nur für die Gerechtigkeit ziehen, und es nicht eher wieder in die Scheide ſtecken, als nachdem man geſiegt hat: immer bereit ſeyn für die Freiheit zu kämpfen, immer bereit für ſie zu ſterben, und lieber ganz und gar von der Erdkugel wegzuſchwinden als ſich wieder in die alten Ketten zu ſchmiegen: dieß iſt der Charakter des Franzöſiſchen Volks." W.

Ueber Sicherheit, Freiheit und Gleichheit.

S. 172. Ein auf einmal emancipirter (in Freiheit geſetzter) Sklave, der mit ſeinen Feſſeln nicht ſogleich auf einmal auch

den alten Sklavenſinn und die zur andern Natur gewordenen Sklavengewohnheiten abſchütteln kann. W.

S. 172. Wo ſein unverſtändiger Egoismus u. ſ. w. — S. die zeither in ſo vielen Diſtricten Frankreichs ausgebrochenen Tumulte und blutigen Auftritte aus Gelegenheit der geſetzmäßigen freien Ausfuhr des Getreides. W.

S. 173. Durch die berüchtigte Declaration der Rechte — Man hat wohl ſchon öfters gemerkt, daß Wieland ſich zuweilen in ſeinem Urtheil ungleich wird, was jedoch immer nur bei augenblicklichen Aufwallungen, die ſeinem Herzen Ehre machen, erfolgt. Zu einer ſolchen war er, da er dieſes in eben dem Zeitpunkt ſchrieb, in welchem der Krieg gegen Oeſterreich begann (April 1792), aufgeregt, theils durch das immer zunehmende tumultuariſche Verfahren in Frankreich, mehr aber noch durch die von ihm beſorgte Abſicht, es ſey den Gewalthabern in Frankreich bei einem Bruche mit dem deutſchen Reiche darum zu thun — wie er ſich damals ausdrückte — „den gemeinen Mann unter den Oeſterreichiſchen, Preußiſchen und andern Deutſchen Kriegsvölkern nach jenen blendenden Vorzügen lüſtern zu machen.“ Beſonders gereizt war er durch Condorcets Erklärung darüber, was ein Bauer und Handarbeiter in Frankreich ſey. Wäre dieß nicht der Fall geweſen, ſo würde er — wie er anderwärts thut — eben ſo unparteiiſch geurtheilt haben, als der einſichtige Herausgeber der Conſtitutionen der Europäiſchen Staaten ſeit den letzten 25 Jahren (Bd. I. S. 107. fgg.), der freilich den Vortheil hatte, in die Begebenheiten nicht hineingeriſſen zu werden.

S. 173. In immerwährendem Taumel u. ſ. w. — Es iſt keineswegs meine Meinung, zu behaupten, daß die ganze demokratiſche Partei in der erſten National-Verſammlung dieſe Abſicht gehegt habe. Ohne Zweifel glaubte der gemäßigtere Theil, daß ſie, wenn ſie nur erſt mit Hülfe des Volks den König ſeiner Souveränetät, den Adel ſeiner Vorrechte und die Kleriſei ihrer Güter beraubt hätten, es dann ſchon in ihrer Gewalt haben würden, das Volk ſowohl durch die vielen ihm dargebrachten Opfer als durch alle die ſchmeichelhaften Rechte, die ihm die neue Conſtitution einräumt, wieder zu beruhigen und an die neue Ordnung der Dinge zu gewöhnen, welche, wo nicht der gegenwärtigen Generation, doch wenigſtens ihren Nachkommen, ſo viele Vortheile verſprach. Wie übel ſie ſich aber in dieſer Erwartung betrogen und wie wenig Menſchenkenntniß ſie hierin gezeigt haben, hat die Folge

der Begebenheiten und der leidige Augenſchein bis auf dieſen Tag gelehrt. Die Häupter der republicaniſchen Faction, die in der dießmaligen National-Verſammlung faſt immer das Uebergewicht behauptet hat, ſcheinen in allem dieſem klärer zu ſehen, mit ſich ſelbſt beſſer übereinzuſtimmen, und ſich des Zwecks ſehr deutlich bewußt zu ſeyn, den ſie durch ihre aufs höchſte getriebenen demokratiſchen Grundſätze, Popularität und eben ſo übermäßige Strenge gegen die Miniſter des Königs als unverantwortliche Nachſicht gegen die Ausſchweifungen, Räubereien und Mordthaten des Pöbels, zu erreichen hoffen. W.

S. 173. Bonneville (de) — Dieſer Mann von vielſeitigen Kenntniſſen, ein fruchtbarer Schriftſteller (er gab mit Verquin den Ami des enfants heraus, vereinigte ſich mit Letourneur zur Ueberſetzung des Shakeſpeare, mit Friedel zur Herausgabe des nouveau théâtre allemand) und Dichter, wurde 1789 zu einem Wähler der Stadt Paris ernannt und drang zuerſt auf die Bildung einer Bürgergarde. Im J. 1791 wurde er von neuem Wähler und dann Diſtricts-Präſident. Seit 1792 nahm er an vielen Journalen Antheil, unter anderen auch an der Chronique du mois (aus dem Märzſtück S. s. fg. ſind die hier angeführten Stellen), und ſchrieb eine Menge Pamphlets, welche der Mönch Fauchet redigirte. Sein Journal: le Bulletin des amis de la vérité brachte ihn auf mehrere Monate ins Gefängniß. Er wollte, wie ein Franzoß ſagt, Philoſophie und Humanität mitten unter Cannibalen predigen. Als Bonaparte ſich erhob, verglich er in ſeinem Journal le bien informé dieſen mit Cromwell. Das Journal ward unterdrückt, der Verfaſſer eingezogen und dann unter Polizeiaufſicht geſtellt. Seit ſeines mächtigen Feindes Sturze lebt Bonneville zu Paris in Verborgenheit.

S. 175. Carra, geboren zu Pont de Veſles, früherhin Secretär eines Hoſpodars der Walachei, dann des Cardinals Rohan, zuletzt National-Bibliothekar, im J. 1789 Deputirter vom Departement der Saone und Loire, machte durch den Fanatismus in ſeinen Journalen (Mercure national, Annales patriotiques) Aufſehen. Thätige Theilnahme bewies er beſonders beim Angriff auf die Tuilerien am 10 Auguſt, und durch Einführung der ſogenannten Sansculottes. Robespierren verdächtig geworden, wurde er am 31 Oct 1793 mit den Girondiſten guillotinirt.

S. 175. Manuel, gebürtig aus Montargis, gehörte, ungeachtet des böſen Rufes, den ihm einige gemacht haben, doch durchaus zu den

Gemäßigten, und verlor eigentlich ſein Leben, weil er ſich zum Vertheidiger des verurtheilten Königs aufwarf. Er wurde am 16 Nov. 1793 mit den Generälen Houchard und Brunet guillotinirt.

S. 175. Camille Desmoulins, aus Guiſe gebürtig, erſt Parlaments-Advocat, dann Deputirter beim Convent, gehörte zu den wüthendſten Revolutionsmännern. Schulz erzählt folgenden charakteriſtiſchen Zug von ihm. „Gegen 4 Uhr ſtürzte ein Mann mit funkelnden Augen, mit aufgeriſſener Weſte, mit brennendem Geſichte, unter die Menge, ſprang auf einen Tiſch, ſchwang ein Piſtol hoch in die Luft, und rief mit einer Anſtrengung, die ſeine Adern und Muskeln zu ſprengen drohte: Verrath! Schändlicher Verrath! der Freund der Nation verbannt! (Necker) Der Freund des Königs und unſer Vater von einer abſcheulichen Cabale unterdrückt! Zu den Waffen, zu den Waffen, ſonſt ſind wir alle verloren! Alles, was um ihn her ſtand, ſchien eine Weile vor Schrecken erſtarrt; er fuhr fort mit gleichem Eifer zu ſchreien, und Thränen der Verzweiflung liefen ihm über die Backen. Endlich zog man ihn vom Tiſch herunter, und alles ſtrebte zu ihm vorzudringen und ihn zu umarmen: alles war plötzlich von ſeinem Feuer beſeelt und ſchrie und lief zu den Waffen. Er war der erſte, der die grüne Cocarde an den Hut ſteckte, zum Zeichen deſſen, was die Nation hoffte und um was ſie kämpfen müßte. Er ſchrie ſo lange er Athem hatte: Tod oder Freiheit!“ — Er war Verfaſſer der heftigen Broſchüre: la France libre; ſeine histoire secrète des Brissotins, enthüllt manches Geheimniß der Revolution während der erſten ſechs Monate der Republik. Zuletzt ſchrieb er das Journal du vieux Cordelier, welches Robespierre, deſſen eifriger Anhänger er ſonſt geweſen war, zu ſeinem Verderben benutzte; er wurde mit Danton hingerichtet. Als man ihn beim Verhör nach ſeinem Alter fragte, antwortete er: ich bin ſo alt als unſer Heiland, unſer Herr und Meiſter, dieſer brennende Republicaner und wahrer Sanscülotte, da er ſtarb. (33 Jahre.)

S. 175. Fauchet, zuletzt Biſchof von Calvados, war ein Mann von untadelhaftem Wandel, voll Feuereifers für die Republik. Bei der Einnahme der Baſtille ſah man ihn auf der Breſche, den Säbel in der Hand. Der Prophet einer allgemeinen Republik wurde jedoch, wegen ſeiner Verbindung mit Briſſot und eines Beſuchs der Charlotte Corday nach Marats Ermordung, als Royaliſt hingerichtet

S. 179. Vaublanc — Derſelbe, welcher wegen der Unruhen der Pariſer Sectionen in den Tagen des 12ten, 13ten und 14ten Oct. 1795,

die durch Bonaparte mit Kanonen gestillt wurden, vor ein Kriegsgericht gestellt und in contumaciam zum Tode verurtheilt wurde.

S. 179. Eisgrube von Avignon — Ueber diese empörenden Scenen gibt das politische Journal von jenem Jahre Nachricht.

S. 182. Ministern — — Jakobiner bekannt sind — Am 23 März 1792 sah sich der König genöthigt, sein Ministerium mit Jakobinern (vielmehr mit Brissotisten) zu besetzen; de Grave (bald darauf Servan) wurde Kriegs-, Clavière Finanz-Minister, Dumouriez der auswärtigen Angelegenheiten, Roland des Innern.

S. 182. Nach Brissot'schen Maximen — Wie es scheint, urtheilte Wieland hier über Brissot nach Burke's Anschuldigungen, die jedoch darum keinen größeren Glauben verdienen, weil sie in der gerichtlichen Anklage gegen ihn von seinen erbittertsten Feinden wiederholt wurden. Seine Maximen scheinen aber, was Wieland freilich damals nicht wissen konnte, von den Wielandischen wenig entfernt gewesen zu seyn, denn so viel geht aus seinem Proceß hervor, daß er und seine Partei nach einem Plane handelten, unter dessen Voraussetzung das Widersprechende in ihren Handlungen und Vorschlägen verschwindet. Dieser Plan war anfangs Erhaltung des constitutionellen Königs und Königthums, und es war zu diesem Behufe, daß Brissot in Einer Woche sieben Kriege vorschlug. Um nachher des Königs Leben zu erhalten, trugen die Brissotisten auf Suspension desselben an, wußten dann beständig hinzuhalten, und drangen, als das Todesurtheil doch ausgesprochen wurde, darauf, daß es dem ganzen Volke vorgelegt werden müsse. Als nun aber auch das Königthum nicht zu retten war, gingen die Brissotisten mit dem Plane einer Conföderation um, die Frankreich den Nordamerikanischen Freistaaten ähnlich machen sollte. Robespierre aber siegte, und Brissot, nebst noch 20 andern Deputirten, wurden am 31 Oct. 1793, als schuldig des Unternehmens, die Einheit und Untheilbarkeit der Republik zu vernichten, hingerichtet.

S. 183. *Discite Justitiam* etc. —

Lernet gewarnt recht thun, und nicht mißachten die Götter.

Voß.

Die Franzöſiſche Republik.

Am 10 Aug. 1792 wurde der königliche Palaſt geſtürmt, der König, der ſich zu der National-Verſammlung flüchtete, von ſeiner Regierung ſuſpendirt, und ein National-Convent zuſammenberufen, der am 21 Sept. an die Stelle der geſetzgebenden National-Verſammlung trat. In ſeiner erſten Sitzung wurde die Abſchaffung der Königswürde decretirt, Frankreich für eine Republik erklärt, und zugleich eine neue, mit der eben eingetretenen Herbſtgleiche beginnenden, Zeitrechnung beſchloſſen. Noch hielten die Girondiſten oder Briſſotiſten (ſ. oben) den Jakobinern das Gleichgewicht, und ihre Plane wurden wenigſtens zweimal auf eine beſondere Weiſe begünſtigt, zuerſt, da die neuen Miniſter (der proviſoriſche vollziehende Rath) beinahe aus lauter Mitgliedern ihrer Partei (Servan, Roland, le Brun, Clavière, Danton, Monge) zuſammengeſetzt, und dann, da der Entwurf einer neuen Conſtitution eben ſolchen Mitgliedern übertragen wurde (Pethion, Briſſot, Danton, Barrère, Sieyes, Condorcet, Vergniaux, Thomas Paven), womit ſie ſich aber, aus geheimen Gründen, nicht übereilten, wie ihnen im Verhör auch vorgeworfen wurde. Nach des Königs Hinrichtung (21 Jan. 1793) hielten ſie ſich aber nur noch wenige Monate; nach dem 10 März begann mit Errichtung des Revolutionstribunals das Schreckensſyſtem, und der 31. Mai (Sieg des Vergeß über die Girondе) vollendete die Erhebung der Jakobiner, aus deren Mitte von nun an der finſtere Robespierre bis zum 28 Jul. 1794 unumſchränkt herrſchte. Ein merkwürdiges Actenſtück über dieſe Zeit enthält folgendes Werk: Das Revolutionstribunal durch ſich ſelbſt geſchildert in dem großen Proceſſe Briſſots und ſeiner Mitangeklagten, Altona 1794, womit zu vergleichen iſt das oben von Camille Desmoulins angeführte Werk.

S. 195. Die Männer vom 14 Jul. und 6 October, nämlich des Jahres 1789. Jene erſtürmten die Baſtille, dieſe machten den erſten Angriff auf die königliche Familie und brachten den König von Verſailles nach Paris.

S. 200. Die republicaniſchen Formen zur andern Natur geworden — Ich ſetze dieſe letzte Einſchränkung hinzu, um einem Einwurf zuvorzukommen, der ſowohl aus der Geſchichte, als aus dem gegenwärtigen Zuſtande beinahe aller dermaligen Republiken vel quasi hergenommen werden könnte. M.

S. 201. Glorreiche Regierung des Geſetzes — Das

Franzöſiſche Wort iſt régime, welches zwar auch für Regierung gebraucht wird, aber eigentlich eine nach gewiſſen Vorſchriften genau eingerichtete Lebensordnung bedeutet, und hier alſo einen beſondern Nachdruck hat, der im Deutſchen verloren geht; oder ich hätte es etwa ſo umſchreiben müſſen: „Dieſe herrliche Lebensweiſe, da man nur das Geſetz über ſich hat, nur dem Geſetz gehorchen darf, aber ihm immer unterthan ſeyn, immer unbedingt gehorchen muß.“ — Denn dieß muß bei den Worten régime de la loi gedacht werden. W.

S. 202. Wir werden ſie nicht anders als — ſchmecken — Wie ſchrecklich und in welchem gewiß von ihm ſelbſt nicht geahneten Umfang iſt dieſes prophetiſche Wort des in der Folge ſo ſchändlich verkannten Roland nachher in Erfüllung gegangen! W.

S. 203. Noch vor kurzem hat — Danton — In der Sitzung vom dreiundzwanzigſten September 1792. W.

S. 203. Am 2 October ſagte Delaunay — Heil dir, Joſeph Delaunay, für die große Wahrheit, die du hier zu ſagen den Muth haſt! Schon lange muthmaßten wir andern Zuſchauer, daß gerade dieß das große Verbrechen der vorigen Conſtitution, des guten Königs Ludwig des Sechzehnten, der ehemaligen Departements-Adminiſtration zu Paris u. ſ. w. geweſen ſey; das unverzeihliche Verbrechen, das den Zorn der Jakobiner, der Männer vom ſechsten October und der braven Galeerens von Marſeille ſo heftig gegen ſie entbrennen machte. Sehet nun zu, wie ihr den Tiger bändigen wollt, den ihr ſelbſt von der Kette losgelaſſen habt! W.

Gegenwärtige Lage des Vaterlandes.

VI.

S. 216. Des Demokratismus verdächtig — Es iſt übrigens bemerkenswürdig, daß die eifrigſten Verfechter des Ariſtokratismus in Deutſchland Roturiers, und die hitzigſten Demokraten Edelleute ſind; wiewohl in dubio präſumirt wird, daß jeder die Claſſe begünſtige, in welcher er geboren iſt. W.

VII.

S. 218. Ein drittes Mittel — In der That blieb noch ein Nothanker (der heilige Anker, wie ihn die Griechen nannten) übrig,

Vermuthlich iſt aus dieſer tödtlichen Abneigung vor den Erzählungen des Viſirs Moslem die auſſerordentliche Ungnade zu erklären, welche er auf die Philoſophie, und überhaupt auf alle Bücher, ſie mochten auf Pergament oder Palmblätter geſchrieben ſeyn, geworfen hatte; eine Ungnade, die ſo weit gieng, daß er nur mit der äuſſerſten Schwierigkeit zurückgehalten werden konnte, nicht etwan bloß die Poeten, wie Plato, ſondern alle Leute, welche leſen und ſchreiben konnten, aus ſeiner Republik zu verbannen; ſelbſt die Mathematiker und Sterngucker nicht ausgenommen, welche ihm wegen der Geometriſchen und aſtronomiſchen Er-

nämlich der Einfluß der Prieſter auf den Glauben und das Gewiſſen des Volks. Deſpotismus und Prieſterthum waren von jeher immer getreue Bundesgenoſſen. Aber dießmal ſchlug auch dieſe letzte Hoffnung fehl. W.

VIII.

S. 220. Der Hauſe der Chriſtianer ſelbſt — *Gibbon's* History of the Decline and Fall of the Roman Empire. Vol. V. p. 95. 96. Es hätte (im Vorbeigehen zu ſagen) nichts ſchaden können, wenn Herr Gibbon für die Umſtände, die er hier ſo poetiſch darſtellt, irgend einen Augenzeugen als Gewährsmann aufgeſtellt hätte. W.

S. 221. Nur ſo kluge Staatsmänner wie dort — S. 1. Buch der Könige, Kap. XII. Vers 3—19. Ein Kapitel, das ausdrücklich zur Lehre und Warnung für unſere Zeit in der Bibel zu ſtehen ſcheint. W.

IX.

S. 222. Wären unſre Ariſtokraten ſo unerträglich übermüthig — Freilich gilt dieß nicht von allen Theilen des Deutſchen Reiches, und leidet überall ſeine Einſchränkungen. Freilich liegt in manchen Gegenden das Joch des politiſchen und religiöſen Deſpotismus noch hart genug auf den Hälſen des Volkes. Freilich werden in manchen die unverletzlichen Rechte der Vernunft und des Gewiſſens, aus Beſchränktheit oder Verkehrtheit derer, die am Staatsruder ſitzen oder das Ohr des Regenten haben, zu wenig geachtet und nicht ſelten gröblich verletzt. Freilich quisque suos patimur manes! — Aber das alles, und was hierüber noch in einem dicken Buche zu ſagen wäre, wenn man ins Beſondere gehen wollte, beweiſt nur, daß wir noch nicht da ſind, wohin wir durch rechtmäßige Mittel zu ſtreben ſchuldig ſind, und zu gelangen gute Hoffnung haben; — nicht, daß es ſo ſchlimm mit uns ſtände, daß wir aus Verzweiflung eine deſperate Cur, auf die Gefahr darüber zu Grunde zu gehen, verſuchen müßten. W.

XI.

S. 226. Auf ein Manifeſt — Das unter dem Namen des Herzogs von Braunſchweig bekannte, und von ihm ſchwer gebüßte, aber von einem Franzöſiſchen Ausgewanderten verfaßte, Manifeſt vom 25 Jul. 1792. S. das Politiſche Journal 1792 vom Auguſt bis October.

S. 227. Der Republik, die noch nicht geboren war — Und vielleicht eben dadurch einer Nation, deren feuriger Geist die Zukunft so leicht in Gegenwart zu verwandeln weiß, nur ein desto lebhafteres Interesse einflößte. W.

XVII.

S. 238. Von dem bloßen Fortschritt der Aufklärung und Moralität — „Wenn eine Regierung weise genug ist, mit der Verfeinerung der Sitten und der Aufklärung der Menschen Schritt zu halten, dann bietet sie selbst der wohlthätigsten Revolution die Hand. Alles gewinnt dann eine bessere Gestalt; alles verändert sich nach und nach; alles geschieht ohne Blutvergießen, ohne Gewaltthätigkeit," u. s. w. — sagt ein sehr verständiger Däne in seinen patriotischen Gedanken über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen; einem kleinen Büchlein, das manchem seyn sollenden Staatsmann en place wenn er es allzuhastig hinunterschlänge, vielleicht (gleich jenem in der Apokalypse) gewaltiges Bauchgrimmen verursachen dürfte, aber, wenn es wohl verdaut und in Saft und Blut verwandelt würde, unfehlbar sehr heilsame Wirkung thun müßte. W.

S. 239. Durch Gesetz und Herkommen eingeschränkten Fürsten Despoten zu schimpfen — So ganz ohne Grund wäre dieß vor der Französischen Revolution doch nicht gesagt gewesen; man hätte sich allenfalls auf Schlözers wahrscheinlich noch unvergessene Zeitschriften berufen können.

S. 239. Verfasser der Annalen der Staatskräfte von Europa — (wovon das erste Heft zu Berlin 1792 erschien und eine Schilderung von dem deutschen Reich im Allgemeinen enthielt) ward der Kön. Preuß. geh. Kriegsrath Ad. Friedr. Randel, gest. am 21. März 1793.

XX.

S. 244. *Di ne hunc ardorem* etc. — Virgils Aeneis 9, 182

— Ob Götter die Glut in die Seele mir hauchen?
Ob, Euryalus, jedem ein Gott sein stürmisches Herz wird?

Voß.

Ueber deutſchen Patriotismus.

S. 207. Deutſchheit war ein noch völlig unbekanntes Wort — Klopſtock war es, welcher Deutſchen Sinn, Deutſche Kraft und Deutſchen Stolz zu wecken ſuchte; und wer möchte ſagen, daß das, was er angeregt, ganz wirkungslos geblieben ſey? Ob indeß auch Wieland mit ſeinen Zweifeln und Bedenklichkeiten Unrecht gehabt habe, das — beantwortet die Geſchichte, bei deren Betrachtung man nicht umhin kann, dieſen Aufſatz in prophetiſchem Geiſte geſchrieben zu finden. Gerade zwanzig Jahre darauf, nachdem er geſchrieben, trat der Fall ein, auf den er hier in Anſehung Griechenlands hinwies, daß in allen Völkerſchaften Deutſcher Zunge, wie Herodot von den Hellenen ſagt, nur Eine Seele athmete. Der gemeinſame Zweck ward erreicht; und iſt nicht alles erfolgt wie einſt in Griechenland? Was kann es nun aber hindern, daß Deutſchland nicht dereinſt auch Griechenlands Schickſal treffe? — Nur der Patriotismus! — Ihn in belebender Kraft zu erhalten, iſt das höchſte Ziel des Deutſchen Amphiktyonenbundes in Frankfurt, der, wie ein Phönix aus der Aſche, aus den Trümmern der alten umgeſtürzten Reichsverfaſſung hervorgegangen iſt, die Schöpfung einer neuen Zeit, und darum nicht der Vergangenheit angehörig, ſondern der Gegenwart und der Zukunft. Die Frage iſt nur, welcher Patriotismus denn erhalten werden ſolle, der beſondere oder der allgemeine? — Wen die Vergangenheit hierüber nicht belehrt, der iſt nicht zu belehren. Gleichwohl ſcheint es, daß man von zwei Seiten her an dieſer Klippe ſcheitere; denn woher ſonſt die Umtriebe und die Umtriebe der Umtriebe? Sonderbar genug beziehen ſich beide bei uns auf die Deutſchheit, die vor kurzem noch ſo geprieſene und jetzt ſo verfolgte, an ſich aber gewiß unſchuldige. Wenigſtens können wir an dem Beiſpiel eines Mannes, der die Deutſchheit Zeitlebens nicht leiden konnte, wenn ſie Grobheit und Plumpheit für Tugenden, und Manierlichkeit für ein Laſter hielt, kurz an Wielands Beiſpiel lernen, daß ſie mit Privat-Patriotismus keineswegs unverträglich iſt. Ungeachtet er, nichts weniger als ungegründete, Zweifel an dem Deutſche nPatriotismus hegte, ſo beſaß er doch einen hohen Grad von Deutſchheit, daß er eben jenen Patriotismus auf die Weiſe zu befördern und zu beleben ſuchte. Dieſes hatte er noch ein Jahr vorher gethan, als er für ſeinen Freund Schiller, deſſen Leben damals in Gefahr ſchwebte, eintrat, und für den Jahrgang 1792 von jenen hiſtoriſchem Kalender für Damen eine Vorrede lieferte, die eigent-

lich eine kleine Abhandlung iſt. Aus dieſer glaubt der Herausgeber ſich verbunden, das hieher Gehörige ausheben zu müſſen.

Vorausgeſetzt, daß alle bisherigen Staatsverfaſſungen großer Völker nicht als Kunſtwerke menſchlicher Weisheit, nach Einem feſten, ganz durchdachten und mit ſich ſelbſt durchaus übereinſtimmenden Plan entworfen und gleichſam mit Einem Guß hervorgebracht, ſondern als langſam und ſtückweiſe zuſammengefügte und ausgebildete Producte des Schickſals und der Zeit zu betrachten ſind — wird jeder unbefangene Weltbürger (däucht mich) geſtehen müſſen, daß die dermalige Organiſation des geſammten Deutſchen Staatskörpers die beſte iſt, die ihm unter allen ſtattfindenden Umſtänden von jener berühmten Nationalverſammlung zu Osnabrück gegeben werden konnte. Sie gewährt, im Ganzen genommen, der Nation alle Vortheile einer durch Geſetze beſchränkten, milden und väterlichen Regierungsform, und ſichert ſelbſt diejenigen unmittelbaren und mittelbaren Stände, deren Verfaſſung mehr oder weniger republicaniſch iſt, wo nicht vor allen Nachtheilen die mit dieſer Form verbunden ſind, doch wenigſtens vor der unerträglichſten aller Tyranneien, vor Unterdrückung von demokratiſchem oder ariſtokratiſchem Deſpotismus.

Es iſt wahr, unſre allgemeine Reichsverfaſſung kann, um den Wohlſtand und die Glückſeligkeit der Nation zu bewirken, ſo wenig, und vielleicht weniger als irgend eine andere, der freien moraliſchen Urſachen entbehren, welche zu dieſem Zweck in ihr harmoniſch zuſammenwirken müſſen; und es kommt alſo bei uns, wie überall, ſehr viel auf die Denkart, die Geſinnungen, den Grad der Cultur und Aufklärung, kurz, auf den Charakter, die Tugenden oder Untugenden der Regenten und Obrigkeiten an. Aber auch in dieſer Rückſicht iſt vielleicht keine Nation des Erdbodens, die ſich einer glücklichern Lage rühmen könnte als unſere dermalige iſt. Der größere Theil unſerer Regenten (ich will lieber weniger ſagen, als mich auch nur dem Schatten des Verdachts ausſetzen, daß ich ſchmeicheln wolle, wo ich nur die Wahrheit zu ſagen wünſche) zeichnet ſich durch eine ihres hohen Berufs würdige Denkart, durch den Willen das Wohl ihrer Untergebenen und das Gute überhaupt zu befördern, durch Talente, Kenntniſſe, Thätigkeit, Schätzung der Wiſſenſchaften und Künſte, kurz, durch Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens aus, wodurch ſie ſich auch im Privatſtande der öffentlichen Hochachtung würdig machen würden. Beinahe durch alle Theile des Deutſchen Reichs ver-

breitet ſich — ſchneller oder langſamer, aber doch unaufhaltbar — der wohlthätige Geiſt der Aufklärung über angeerbte Irrthümer und Vorurtheile, und ein immer zunehmendes Beſtreben nach Verbeſſerungen, nach Abſtellung alter Mißbräuche, Erleichterung der Laſten des Volks, Aufmunterung und Beförderung aller Arten gemeinnütziger Unternehmungen. Nie iſt der Zuſtand der Wiſſenſchaften in Deutſchland ſo blühend, die öffentliche Erziehung nie ſo gut, die Freiheit zu denken und laut zu ſagen was man für wahr und recht hält (das Palladium der Menſchheit) nie in einem ſo großen Theile von Deutſchland reſpectirt und von den Regenten ſelbſt geſchützt und begünſtigt worden, als in unſern Tagen. Und, was gewiß jeder Deutſche Patriot mit mir unter die vornehmſten Glückſeligkeiten unſerer Zeit rechnen wird, ſeit mehrern Jahrhunderten haben die Fürſten und Stände des Deutſchen Reichs kein Oberhaupt an ihrer Spitze geſehen, welches die großen Eigenſchaften und Tugenden, die des erſten Thrones der Welt würdig, und das Glück der Nation zu fördern und zu befeſtigen am geſchickteſten ſind, in einem ſo hohen Grade beſeſſen hätte, als Kaiſer Leopold der Zweite, und nie hat Germanien von dem Einfluſſe des Geiſtes ſeines Königs, und von deſſen, in einträchtiger Verbindung mit ſeinen übrigen Fürſten, zum gemeinen Beſten wirkſamen Thätigkeit ſich ſo viel Gutes zu verſprechen gehabt.

Noch zähle ich es zu den beſondern Vortheilen unſrer gegenwärtigen Lage, daß die Aufklärung (ich hoffe, der Sinn, worin ich dieſes Wort gebrauche, könne keiner Zweideutigkeit unterworfen ſeyn) bei uns von oben herab zu wirken anfängt, und durch dieſen Gang vieler noch wünſchenswürdigen und nöthigen Verbeſſerungen den gefährlichen Folgen eines entgegengeſetzten Gangs — welche ohnedieß bei uns weniger als bei irgend einem Europäiſchen Volke zu fürchten ſind — um ſo gewiſſer zuvorkommen werde.

Ich weiß ſehr gut, was mir diejenigen entgegenſetzen können, die mit dem Zuſtande ihres beſondern Vaterlandes (vielleicht nur für den Augenblick) wenig zufrieden zu ſeyn Urſache haben, und dadurch um ſo aufgelegter ſind, auch die Mängel unſrer allgemeinen Verfaſſung in einem ſtrengern Lichte zu ſehen. Aber, wer unterm Monde keine Platoniſchen und Utopiſchen Monarchien realiſirt zu ſehen verlangt; wer mit der Natur und dem Lauf der menſchlichen Dinge bekannt genug iſt, um zu wiſſen wie Gutes und Böſes einander compenſirt, wie faſt immer ein großes Gut mit beträchtlichen Ungemächlichkeiten, und ſogar mit

Uebeln, die für ſich allein betrachtet nicht gering ſind, unvermeidlich verbunden iſt, und kurz, wer einſehen gelernt hat, daß ein leidlicher Zuſtand das höchſte iſt, was die Sterblichen ſich hienieden vernünftiger Weiſe verſprechen dürfen, wiewohl uns (durch eine weiſe Veranſtaltung der Natur) die Hoffnung immer mit größern Erwartungen von der Zukunft als dieſe erfüllen kann, ſchmeichelt: der wird — nach billiger Schätzung deſſen, was wir haben und was wir entbehren, was wir durch unſre Conſtitution gewinnen, und worauf wir, weil es damit unverträglich iſt, willig Verzicht thun müſſen — finden, daß wir Urſache haben, mit unſerm Looſe zufrieden zu ſeyn. Man hört — um z. B. nur Eines Punkts zu erwähnen — nicht ſelten die Zertheilung des Deutſchen Reichs in etliche hundert größere und kleinere, ja großentheils ſehr winzige, unmittelbare, mit Landeshoheit begabte und von einander unabhängige Stände, als die Urſache angeben, warum Deutſchland, ſo lange dieſe Verfaſſung dauern werde, niemals zu dem hohen Gipfel von innerlicher Stärke, nie zu dem blühenden Wohlſtand und dem Anſehen und Gewicht unter den europäiſchen Mächten, woran es unter einer andern Verfaſſung Anſpruch zu machen hätte, gelangen werde.

Man kann, wie ich glaube dieſen Vorwurf ſo viel gelten laſſen als er nur immer gelten mag, und doch mit gutem Grunde behaupten, daß demungeachtet die Vortheile, welche aus dieſer Zertheilung im Ganzen für uns entſpringen, das Nachtheilige bei weitem überwiegen; oder vielmehr, daß ſie es gerade iſt, der wir dieſe Vortheile zu verdanken haben.

Man muß, wenn man den Wohlſtand und die Vorzüglichkeiten der Deutſchen Nation in Vergleichung mit andern berechnen will, nicht vergeſſen, daß die mittelländiſche Lage der meiſten Deutſchen Provinzen und andere von der Natur des Bodens und Klima's abhangende Umſtände uns, auch bei jeder andern monarchiſchen oder republicaniſchen Verfaſſung, gewiſſe unüberſchreitbare Gränzen ſetzen würden. Auch muß billig mit in den Anſchlag kommen, daß wir, durch eine Verkettung vormaliger Umſtände und Urſachen, woran unſre dermalige Verfaſſung ſehr unſchuldig iſt, in der Cultur hinter den ſüdlichern und weſtlichern Nationen von Europa nothwendig zurückbleiben mußten; und daß vornehmlich der ſo langwierige und blutige Kampf unſrer Vorfahren gegen die deſpotiſchen Unternehmungen Karls V und Ferdinands II das dadurch äußerſt entkräftete Deutſchland in dieſer Rückſicht um mehr als hundert Jahre zurückgeworfen hat. Und gleichwohl, wo iſt das europäiſche Reich, welches

— alle phyſiſchen Verſchiedenheiten gehörig gegen einander ausgeglichen, und alle Vortheile der frühern Cultur und günſtiger Zufälle abgerechnet — bei gleicher Größe, der unſrigen (ich ſage nicht in einzelnen Theilen, ſondern im Ganzen) an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benutzung aller Geſchenke der Natur, an Anzahl nicht ſowohl großer und reicher, als an Menge mittelmäßiger, aber wohl policirter, betriebſamer und nach Verhältniß ihrer Lage und Mittel wohlhabender Städte, dem Deutſchen Reiche den Vorzug ſtreitig machen könnte? In den meiſten andern Ländern gibt es zwiſchen übermäßigem Reichthum und drückender Armuth, äußerſtem Luxus und äußerſter Dürftigkeit, höchſter üppigſter Verfeinerung und thieriſcher Rohheit, wenig Mittelgrade: in Deutſchland hingegen iſt die Anzahl dieſer Stufen, die Menge einzelner Perſonen und Familien, die ſich verhältnißmäßig wohl befinden, die Menge der Ausſichten, Wege und Hülfsmittel, die den Bürgern des Deutſchen Reichs allenthalben offen ſtehen, ſich durch Talente, Wiſſenſchaft, Geſchicklichkeit und Brauchbarkeit empor zu helfen, oder wenigſtens eine Exiſtenz, womit ein jeder in ſeiner Claſſe und Art bei mäßigen Wünſchen zufrieden ſeyn kann, zu verſchaffen, unläugbar größer als in irgend einem andern Lande. Wenn jene Mittelmäßigkeit, die uns ſo oft mit mehr übler Laune als Billigkeit vorgeworfen wird, uns in gewiſſen Künſten, in Sachen des Geſchmacks überhaupt, und in jenem höchſt verfeinerten Lebensgenuß (der ohne eine ungeheure Hauptſtadt, worin ſich der ganze Nationalreichthum concentrirt, nicht ſtatt finden, und auch in dieſer nur das Loos weniger glücklicher Müßiggänger ſeyn kann) mehr oder weniger enge Schranken ſetzt: ſo iſt es hingegen eben dieſe goldene Mittelmäßigkeit, der wir Vorzüge von unendlich größerm Werth, der wir, im Ganzen genommen, mehr Geſundheit des Leibes und der Seele, unverdorbnere Sitten, und, durch die Menge wohl eingerichteter Erziehungsanſtalten, Schulen und Univerſitäten, wodurch ſich Deutſchland, vermöge ſeiner Verfaſſung, vor allen andern Reichen auszeichnet, eine ungleich weiter und über eine größere Anzahl Menſchen ausgebreitete Aufklärung, Ausbildung und Veredlung ſchuldig ſind.

Es bedarf keines Beweiſes, da es einem jeden bei der flüchtigſten Ueberdenkung in die Augen ſpringen muß, daß alle dieſe Vorzüge natürliche Folgen jener Zertheilung in eine ſo große Anzahl kleinerer, und in ihren beſondern Verfaſſungen beinahe alle möglichen Verſchiedenheiten darſtellender Staaten, ſind.

Es iſt wahr, dieſe Art von Organiſation des Germaniſchen Körpers

gibt ihm eine gewiſſe politiſche Schwere und Unbehülflichkeit in ſeinen Bewegungen, die in verſchiedenen Rückſichten nachtheilig iſt; er kann ſich, vermöge derſelben, weniger in die Angelegenheiten andrer Mächte miſchen, keine Eroberungen machen, und ſogar ſich ſelbſt gegen auswärtige Angriffe nicht ſo bequem vertheidigen, als bei einer andern Conſtitution: aber dafür verſichert ſie ihm auch eine innerliche Ruhe, und eine äußerliche Sicherheit, die unſer unaufhaltbares Fortſchreiten in allem, was unſern Wohlſtand noch um manche Stufen erhöhen kann, unendlich begünſtigen wird. Glücklicher Weiſe hat uns die Franzöſiſche Revolution, von der Seite die uns immer die gefährlichſte war, auf Jahrhunderte ſicher geſtellt: wir haben keinen Ludwig XIV mehr zu fürchten: die Weſtfranken können ſich bei ihrer neuen Verfaſſung nur durch den ewigen Frieden, den ſie der Welt angelobt haben, erhalten; und dieſer einzige Umſtand, däucht mich, ſollte den 11 Julius oder vielmehr den 11 September auch für alle patriotiſchen Deutſchen zu einem allgemeinen Feſttag machen. Wenn von nun an irgend eine Gefahr unſre Verfaſſung erſchüttern und uns den unſchätzbaren Segen eines ewigen Friedens zu entziehen drohen ſollte, ſo müßte ſie aus unſerm eignen Mittel entſpringen.

Indeſſen iſt doch — bei allen Vortheilen, die wir unſrer Verfaſſung, und beſonders der Zertheilung des Deutſchen Reichs unter ſo viele kleinere und größere Landesherren zu danken haben — nicht zu läugnen, daß dieſe letztere, außer der bereits berührten Unbequemlichkeit noch ein anderes Uebel nach ſich zieht, von welchem wir uns nicht verbergen können, daß ſeine natürliche Folge, die immer zunehmende Erſchlaffung des allgemeinen Bandes, das ſo viele ungleichartige und in ſo mancherlei Rückſicht diſſentirende Theile zuſammenhalten ſoll, uns unaufhörlich, wiewohl unvermerkt, dem Momente der Auflöſung des Ganzen nähern würde, wenn nicht entgegenarbeitende Kräfte der Wirkung dieſer innern Urſache ſeiner Zerſtörung das Gleichgewicht hielten.

Dieſes Uebel (worauf diejenigen, die am meiſten dabei zu verlieren haben, nicht aufmerkſam genug zu ſeyn ſcheinen) iſt die große Schwäche, oder vielmehr (wenn wir uns ſelbſt nicht zu unſerm eignen Schaden täuſchen wollen) die gänzliche Abweſenheit jenes Gemeinſinnes und Nationalgeiſtes, der ſich mehr oder weniger bei allen Völkern äußert, die, es ſey durch eine rein monarchiſche oder rein republicaniſche, oder eine aus beiden gehörig zuſammengeſetzte Verfaſſung zu einem Ganzen organiſirt ſind, das aus gleichartigen und in gleicher Maße von den Geſetzen und einem gemeinſchaftlichen Oberhaupt abhangenden Theilen beſteht. Es iſt

nur zu wahr, was uns je oft von Ausländern, die uns näher kennen lernen, vorgeworfen wird: wer das Deutsche Reich aufmerksam durchwandert, lernt zwar nach und nach Oesterreicher, Brandenburger, Sachsen, Pfälzer, Bayern, Hessen, Würtemberger u. s. w. mit etlichen hundert kleinern, durch mancherlei Unterabtheilungen und unter mancherlei Gestalten immer schmächtiger werdende, nach dem Namen des Reichsstandes, dem sie untergeben sind, benannte Völkerschaften, aber keine Deutschen kennen, und sucht im ganzen Deutschen Reiche vergebens dieses Germanien, dessen König der erwählte Kaiser ist. Jeder von dieser ungeheuern Menge Staaten im Staate hat seinen eigenen kleinen Gemeingeist, so wie sein eigenes, ihm selbst sehr erhebliches, aber mit den entferntern Theilen gar nicht, oder nur sehr unmerklich zusammenhangendes Interesse: was Wunder also, wenn Gleichgültigkeit und Kälte gegen allgemeines Nationalinteresse, gegen alles, was das Ansehen und den Glanz der Deutschen Nation, alles, was den allgemeinen Wohlstand, den allgemeinen Flor befördert, oder befördern könnte, den Fremden als ein Charakterzug der Deutschen auffällt, und uns, nach ihrer Schätzung, unendlich weit unter den innern Werth herabwürdigen muß, den uns, wenn wir uns selber zu schätzen wußten, kein anderes Volk der Erde streitig machen könnte!

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, was für Mittel die unmittelbaren Stände des Reichs, als die constitutionsmäßigen Repräsentanten der Nation, vielleicht in den Händen hätten, diesem Uebel mit vereinigten Kräften zu steuern und abzuhelfen. Aber, wenn sich auch, wie ich glaube, verschiedene National-Institute denken ließen, welche mit gutem Erfolg zu diesem großen Zweck in Wirksamkeit gesetzt werden könten: so wird doch, allem Anschein nach, das einzige Mittel, wozu keine Vereinigung aller Häupter der Nation nöthig ist — ein Mittel, welches, seiner Natur nach, in einem großen und täglich sich immer weiter ausdehnenden Umfang wirkt, vor der Hand das Beste thun müssen. Daß die Kraft und Wirkung desselben bloß moralisch ist, vermindert seinen Werth so wenig, daß es vielmehr eben darum, weil es auf die Köpfe und Herzen wirkt, seinen heilsamen Zweck zwar langsamer und unvermerkter, aber desto gewisser, kräftiger und dauerhafter erreichen wird.

Und dieses Mittel? — ist, mit Einem Worte, der Einfluß der Schriftsteller — derjenigen nämlich, die durch Genie, Energie der Seele, Imagination, Beredsamkeit und Darstellungskunst auf die Gemüther der Menschen lebhafte Eindrücke zu machen geschickt sind. Sie — sind gewissermaßen die eigentlichen Männer der Nation, denn ihr unmittel-

ihrer Wirkungskreis iſt ganz Deutſchland; ſie werden überall geleſen, ihre Schriften dringen nach und nach bis in die kleinſten Städte, und durch ſie fängt es bereits ſelbſt in ſolchen Gegenden an zu tagen, auf welchen vor fünfundzwanzig Jahren noch die dickſte Finſterniß lag. Wenn dieſe erſt ſelbſt von ächtem Patriotismus begeiſtert, von aufgeklärter Schätzung der Vortheile unſerer Conſtitution geleitet, und von reinem Eifer für das allgemeine Beſte erwärmt ſeyn werden: gewiß, dann wird und muß es ihnen durch anhaltende Beſtrebungen endlich gelingen, die heilige Flamme der Vaterlandsliebe in jedem Deutſchen Herzen anzufachen, und dieſen Gemeinſinn zu erwecken, der allein vermögend iſt, die durch ſo vielerlei verſchiedene Namen, Dialekte, Lebensweiſen, religiöſe und politiſche Verfaſſungen getrennten Einwohner Germaniens in der That in Einen lebendigen Staatskörper zu vereinigen, und dieſen gewaltigen Leib mit Geſinnungen zu beſeelen, die eines großen, edeln, tapfern und aufgeklärten Volkes würdig ſind.

Wenn ich nicht ſehr irre, ſo kann zu dieſem ſchönen Zwecke ſchwerlich etwas wirkſamer ſeyn, als die Anbauung des unermeßlichen Feldes unſrer vaterländiſchen Geſchichte. An Materialien, die nur auf die Bearbeitung des Genie's warten, fehlt es, Dank ſey dem eiſernen Fleiße, der von jeher als eine eigene Tugend der Deutſchen geprieſen wurde! keinem Volke weniger als uns: und es wäre nun wohl einmal Zeit, einen ſo reichen Schatz, durch die geſchickteſte Anwendung zu jenem Endzweck, gemeinnützlich zu machen.

In dieſer Rückſicht wäre vielleicht die dramatiſche Behandlungsart eine der ſchicklichſten Formen für ſolche hiſtoriſche Gemälde, wie ich hier im Sinne habe, und womit ich unſre Literatur bereichert zu ſehen wünſche. Welch eine herrliche Galerie müßte es um eine Reihe ſolcher Gemälde ſeyn, wozu unſre Geſchichte, von Karl dem Großen an, den Stoff liefert, wenn ſie von Meiſterhänden ausgeführt würden!

Der große Marlborough ſchämte ſich nicht zu geſtehen, daß er alle ſeine Kenntniß der Brittiſchen Geſchichte aus — Shakeſpeare's Schauſpielen geſchöpft habe. Eine ſolche hiſtoriſche Parthie, zu unſerm Gebrauch aus unſerer Geſchichte gezogen, würde — ohne die ſchätzbaren Arbeiten unſrer diplomatiſchen, kritiſchen und ſyſtematiſchen Hiſtoriker unnütz zu machen — für alle Claſſen und Arten von Leſern eben ſo nützlich als angenehm unterhaltend ſeyn, vornehmlich aber zu Vertilgung ſo mancher alter Vorurtheile, zu Ertödtung der Ueberreſte eines unſeligen Parteigeiſtes, zu anſchaulichen Begriffen über die allmählige Entſtehung unſrer

findungen des Königs Straus im Herzen zuwider waren. Man sagt von ihm, als der vorbelobte Visir die Geschichte des Krieges zwischen dem Genie Grüner als Gras und dem Könige der grünen Länder in seiner Gegenwart erzählt habe, hätte der junge Prinz, der damals kaum sechzehn Jahre alt war, bey der Stelle, wo der Perükenkopf einen der vollständigsten Siege über den König Straus erhält, sich nicht enthalten können auszurufen: „Das soll mir niemand weiß machen, „daß jemals ein Perükenkopf den Ver„stand gehabt hätte, eine Armee zu „commandiren!“ — Eine Anmerkung, welche (wie man denken kann) von al-

len

Verfaſſung, und über die Beziehungen ihrer beſondern Theile auf den Charakter und die Umſtände der Zeit worin ſie entſtanden, und zu Aufklärung über tauſend Dinge, woran allen gelegen iſt, nicht wenig beitragen; und indem ſie uns für die merkwürdigſten Epochen, die größten Männer und die wichtigſten Begebenheiten der Nation die lebhafteſte Theilnehmung einflößte: wie ſollte ſie des edeln Zwecks verfehlen können, jenen Gemeingeiſt, jene warme Liebe des allgemeinen Vaterlandes, jenen Antheil an allem, was auch in entfernten und mit uns nicht unmittelbar zuſammenhangenden Theilen deſſelben auf den Ruhm oder die Schmach, das Wohl oder Weh der Nation Beziehung hat, zu entzünden und zu nähren, der allen noch möglichen und wünſchenswerthen Verbeſſerungen, und ſelbſt der Erhaltung unſrer glücklichen Verfaſſung zum Grunde liegen muß.

Der Herausgeber mag den Betrachtungen des Leſers, zu welchen hiedurch die Veranlaſſung gegeben iſt, nicht vorgreifen. Von ſelbſt bietet der Unterſchied zwiſchen 1792 und 1822 ſich dar, und daraus folgen alle andern Unterſchiede, wegen deren doch auf noch andere Mittel zu denken ſeyn dürfte. Wieland freilich konnte von allem, was nach 30 Jahren ſeyn würde, noch nichts ahnen, hat aber doch die Mittel auch angegeben.

S. 255. Decret vom 15 und 21 December vorigen Jahres (1792) — Der National-Convent beſchloß, in den beſetzten Ländern die Volks-Souveränetät zu erkennen.

S. 258. Denſelben Einfluß, der im 16ten Jahrhundert den Schmalkaldiſchen Bund zerſtörte, und im 17ten eine Umſtaltung unſrer alten Verfaſſung u. ſ. w. — Nur zu genau iſt dieß eingetroffen! Wer genauer vergleichen möchte, der leſe bei Pölitz das Deutſche Reich und Volk (Lpz. 1816) S. 311 fgg. über den Schmalkaldiſchen Bund, und S. 315 fgg. über die große Schattenſeite des Weſtphäliſchen Friedens.

Ueber Krieg und Frieden.

S. 260. *Aio te etc.* — Ein Orakelſpruch von uns unüberſetzlicher Zweideutigkeit, denn er kann eben ſowohl heißen: ich ſage, daß du, Aeacide, die Römer beſiegen könneſt; als: ich ſage, daß die Römer dich beſiegen können.

S. 261. Peltier — Verfaſſer der Actes des Apôtres, der Correſpondence politique und des Dernier Tableau de Paris (à Londres et Bruxelles, Septembre 1793.) W.

S. 265. Nur der Anſwurf des verworfenſten Pöbels wirklich für die Republik — Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle in des beſagten Peltier *Dernier Tableau de Paris* anzuzeichnen, die ein ſehr auffallendes und beinahe unglaubliches Beiſpiel iſt, wie weit der Unverſtand mancher Franzöſiſchen Royaliſten geht, wenn die Rede vom Volke iſt. Sie ſteht gleich im Eingange des Plans der republicaniſchen Factien zu Abſchaffung der Königswürde in Frankreich. S. 13. f. des angeführten Buches. „Beinahe alle Souveräns von Europa (ſagt Peltier) hatten mit Ludwig XVI die Franzöſiſche Conſtitution angenommen: ſie glaubten, oder ſtellten ſich als glaubten ſie, das bißchen Königswürde (le peu de Royauté), daß ſich in dieſer Conſtitution befand, würde hinreichen, die Demokratie in Schranken zu halten, welche die Grundlage derſelben ausmacht; die Tugenden Ludwigs XVI und die Lunge des Hrn. Pauldanc würden mehr ausrichten, als die Armee von achtmalhunderttauſend mit Flinten bewaffneter Männer, und von zwei Millionen Brigands, die bereits mit Spießen verſehen waren." — Man weiß nicht, ſoll man über den Wicht lachen oder unwillig werden, der die Schamloſigkeit hat, zwei Millionen ſeiner ehemaligen Mitbürger, welche (mit Einſchluß ihrer achtmalhunderttauſend mit Flinten verſehenen Brüder) mehr als die Hälfte des wehrhaften Theils der ganzen Nation ausmachen, Brigands zu ſchelten. Oder will er mit dieſem Schimpfnamen bloß zwei Millionen Menſchen ohne Landeigenthum und Vermögen bezeichnen, und damit ſo viel ſagen: ſolche Menſchen, wenn ſie auch gleich mit Weibern und Kindern zwei volle Drittel der Staatseinwohner ausmachten, kämen, wenn die Rede von der Nation wäre, in gar keine Betrachtung, und wären vielmehr als bloße Räuber anzuſehen, die, unter der Begünſtigung einer demokratiſchen Conſtitution, nichts Dringenderes zu thun hätten, als über das Eigenthum derer, die etwas haben, herzufallen? Deckt er nicht eben dadurch, wider ſeine Abſicht, die ſchreck-

liche Seite der vorigen Verfaſſung Frankreichs auf, durch welche der größte Theil der Nation in einen höchſt verzweifelten Zuſtand gebracht worden ſeyn müßte, wenn ihm dieſe ſchändliche Benennung mit Recht gegeben werden könnte? Aber man laſſe ſich nicht irren! Zwei Millionen Staatseinwohner ſind, wie arm ſie auch immer ſeyn mögen, zwei Millionen Menſchen, und haben, inſofern ſie arbeiten, ein unveräußerliches Recht an menſchliche Wohnung, Nahrung und Bekleidung; und wenn die Verfaſſung ihres Vaterlandes ſo ſchlecht iſt, daß ſie, aus Mangel des Unentbehrlichen, gezwungen ſind Briganden zu werden, ſo haben ſie auch ein Recht Briganden zu ſeyn. Nur eine höchſt elende Verfaſſung und Staatsverwaltung, die den unterdrückten Armen dem zügelloſen Uebermuth der Reichen und Mächtigen unbeſchützt preisgibt, kann ein Volk, das durch die vortheilhafteſte Lage und durch den Grad ſeiner Cultur in einem mit allen Gaben der Natur überſchütteten Lande zum glücklichſten in der Welt beſtimmt iſt, ſo tief herunterbringen, daß es zwei Millionen Spitzbuben und Straßenräuber in ſeinem Schooße hegt; und wo dieß der Fall iſt, kann man freilich nichts Beſſeres, als eine Revolution wie die Franzöſiſche, erwarten. W.

S. 283. Mallet du Pan, hat wahrſcheinlich unſern Wieland zu dieſem Aufſatz veranlaßt. Aus Genf gebürtig, war er früher Redacteur des politiſchen Theiles des *Mercure de France* geweſen, und im J. 1792 geheimer Agent Ludwigs XVI bei den auswärtigen Mächten. Seit der Königsthron wankte, war er in Paris nicht mehr ſicher, floh daher nach Brüſſel, und gab daſelbſt 1793 ſeine bekannte Schrift heraus: *Considérations sur la nature de la Révolution de France et sur les choses qui en prolongent la durée.* Als die Franzoſen vorrückten, zog er ſich nach Holland zurück, und gab 1794 zu Leyden heraus: *Les dangers qui menacent l'Europe.* Der Redacteur des Franzöſiſchen Mercurs hatte dem gebornen Republicaner einen ſo wüthenden Haß gegen die Franzöſiſche Republik eingeflößt, daß er den verbündeten Mächten rieth, den Feldzug mit dem Sturm von Lille zu beginnen und einen Vernichtungskrieg (*guerre à mort*) zu führen. Da er aber doch beſorgt, die Völker möchten am Ende über das verſchwendete Blut Rechenſchaft von ihren Fürſten fordern, ſo gibt er dieſen den Rath, mit eiſernem Scepter zu herrſchen, wenn die Völker ſich unterſtehen ſollten, über einen Krieg für die Religion, die Sitten und die Subordination zu murren. Der Herausgeber des Deutſchen Mercurs, unparteiiſcher und beſonnener, konnte unmöglich dieſe Meinung theilen und wenn man jetzt, da es nun viel leichter iſt, über dieſen

Punkt unparteiisch und besonnen zu seyn, seinen Aufsatz liest, so ersennt man auch hieran, wie gut es ist, in allen Punkten — beide Parteien zu hören.

Ueber Constitutionen.

I.

S. 275. Bürgerliche Gesellschaft, heißt (mit Erlaubniß einiger Herren und Damen, die das Wort bürgerlich hier irre machen kennte) nicht eine Gesellschaft von roturiers, sondern bedeutet just so viel als politische Gesellschaft oder Staat, und der Name Bürger kommt in dieser Bedeutung jedem Gliede der politischen Gesellschaft, von welcher Classe es übrigens sey, in gleichem Maße zu. Uebrigens werde ich mit niemand hadern, der zwischen politischer und bürgerlicher Gesellschaft einen, meines Erachtens unnöthigen, Unterschied macht, und den Begriff der letzten so weit ausdehnt, daß auch die unpolicirten kleinen Völkerstämme der wilden Indianer in Nord- und Süd-Amerika in bürgerlicher Gesellschaft leben. W.

III.

S. 276. Ewigsichen Hunhnhnhms. (S. Ueber Rousseau's vorgeschl. Versuche, die Anm. zum 12. Abschnitt, Bd. 29.

S. 276. Als Sklaven zu behandeln — Daß dieses in den meisten (wo nicht in allen) Europäischen Staaten und in eben diesem Frankreich, das auf seine anarchische Freiheit so stolz ist, nur zu oft geschehe, ist eine zu notorische Thatsache, um geläugnet werden zu können, und gehört ja wohl unter die schreiendsten Mißbräuche und Verbrechen, denen allenthalben, wo sie, mehr oder weniger, als Folgen alter Vorurtheile und barbarischer Einrichtungen noch im Schwange gehen, je bälder je lieber abgeholfen werden sollte. W.

V.

S. 277. Nicht sowohl der möglichste Wohlstand des Ganzen — denn dieser ist und muß eine natürliche Folge der bürgerlichen Freiheit seyn, vermöge deren ein jeder berechtigt ist, seine eigene

lichen und geiſtigen Kräfte ſowohl als ſein Vermögen, ohne abſichtliche Beſchädigung ebendeſſelben Rechts aller übrigen, zur Beförderung ſeines eigenen Wohlſtandes nach Gefallen zu gebrauchen. Doch dieß gilt hauptſächlich nur von großen Staaten, wo der Wohlſtand des Ganzen deſto blühender iſt, je weniger die Regierung ſich anmaßt, der Thätigkeit und Betriebſamkeit der Bürger Richtung zu geben, oder Maß und Ziel zu ſetzen: da es hingegen in kleinen Staaten oft ſehr nöthig iſt, daß die Regierung dem Unverſtande, der Trägheit oder dem Unvermögen der Bürger zu Hülfe komme. W.

X.

S. 280. Unter welchem Vorwand es ſey — Den ſchon erwähnten Fall ausgenommen, wenn der Fürſt oder die Obrigkeit den Unterthanen etwas offenbar Ungerechtes und Gemeinſchädliches zumuthen wollte. Denn einen blinden und alles leidenden Gehorſam könnte man (wenn Menſchen Sklaven ſeyn dürften) nur von Sklaven fordern. W.

S. 280. Ein Verbrechen gegen den Staat — Ein Staat, der aus Menſchen beſteht und von Menſchen regiert wird, kann ohne mancherlei Unvollkommenheiten und Gebrechen nicht exiſtiren; die vortrefflichſte Conſtitution hat die übrigen. Je länger ſie dauert, je ſichtbarer und nachtheiliger werden die Folgen des Umſtandes, daß es auch dem weiſeſten Geſetzgeber unmöglich iſt, die Wirkung des unmerklichen, aber unaufhörlichen Reibens des Eigennutzes der Einzelnen an den Rädern, deren Bewegung das Ganze in Ordnung erhalten ſoll, ganz unſchädlich zu machen und aufzuheben. Auch in dem glücklichſten Staat und unter der beſten Regierung wird es alſo nie an Beſchwerden und Klagen fehlen; und wofern nicht das Geſetz ſowohl die Regierungsverfaſſung als die Perſonen der Regenten für unverletzlich erklärte; wofern es der Willkür derjenigen, die durch den geſellſchaftlichen Vertrag ſelbſt zum Gehorſam gegen die Geſetze und ihre Handhaber verbunden ſind, überlaſſen wäre, die Verfaſſung und Regierung nach Belieben und einer jeden auch wohlgegründeten Beſchwerde wegen abzuändern: ſo würde wahrſcheinlich keine Verfaſſung länger dauern als die einſt ſo hochgeprieſene Franzöſiſche Conſtitution, von welcher eben daſſelbe Volk, das ſie ſo oft mit Jubel und Wonnegefühl aufs feierlichſte beſchwur, jetzt mit Verachtung und Abſcheu ſpricht, und in den gräuelvollen Mordſcenen der erſten Septembertage die Anhänglichkeit an dieſelbe,

die vor kurzem noch Patriotismus hieß, als Hochverrath mit unmittelbarem Tode bestraft. W.

XVI.

S. 293. Eine Stufe von Cultur — ohne diese Voraussetzung, z. B. in der Epoche unsers Kaisers Ferdinand II und des Cardinals von Richelieu, würde eine Dispute, wie diese, gar nicht möglich gewesen seyn. W.

Worte zur rechten Zeit.

III.

S. 307. *De lana caprina* — Ueber Ziegenwolle, d. i. ein Ding, das nicht ist.

S. 301. Die *Instruction publique* — Zu dem Wahren, was Mallet du Pan gesagt hat, gehört auch folgende Stelle: Né sous l'Empire de la liberté, et instruit dans son école, on m'a dit une vérité dont je suis fermement convaincu: que la France sera incapable de soutenir une liberté politique sans une éducation préliminaire de 30 ans. Es ist aber interessant zu bemerken, wie die Nationalangelegenheit der Erziehung und des Unterrichts während der Republik sich unter der nachfolgenden Kaiserregierung verwandelte. S. Niemeyers Grundsätze der Erziehung des Unterrichts III. 388, 390. Verhüte der Himmel in Gnaden eine Nachgeburt jener weiland Kaiserlichen Grundsätze!

S. 307. Rochefoucault (Duc de), Deputirter der Stadt Paris bei der allgemeinen Ständeversammlung im J. 1789, und Präsident 1791 und 1792, drang mit vielem Eifer auf Abschaffung der Adelsprivilegien, zog sich dadurch den Haß seines Standes zu, ward einer Verschwörung angeklagt, aber, ehe er noch vor Gericht gestellt ward, bei Gisors am 4 Sept. 1792 öffentlich ermordet.

S. 307. Barnave, früher Parlamentsadvocat, war es, der den Vorschlag that, der von dem König beabsichtigten Auflösung der Ständeversammlung sich zu widersetzen (s. Schütz a. a. Orte, S. 100.), und für die Befreiung der Neger in den Colonien sich erklärte. Er war indeß für eine beschränkte Monarchie, und verfocht mehrmals die Sache des Königs, welches aber die Ursache seines Todes wurde. Als er vor

Dumas unerbittlichem Tribunal ſtand, gab er auf die Frage, ob er ein Royaliſt ſey, zur Antwort: ich war der Freiheit eifrigſter Vertheidiger, als ſie auf die Grundſätze einer geſunden Philoſophie gegründet war; ich verabſcheue ſie, ſeitdem ſie ein Werkzeug des Elends in den Händen elender Laſterhafter und ſchändlicher Ungeheuer wie du geworden iſt. Er wurde guillotinirt am 12 April 1794.

S. 307. Dumas, mit dem ebengenannten nicht zu verwechſeln, wurde als Mitglied des Rathes der Alten, wegen Theilnahme an dem Verſuch die Monarchie wieder herzuſtellen, am 4 Sept. 1797 vom Directorium zur Deportation verurtheilt. Er flüchtete nach Deutſchland, wo er die erſten Bände ſeines Précis des événemens militaires herausgab. In Napoleons letztem Feldzuge war er General-Intendant der Franzöſiſchen Armee. Die Ehrenlegion iſt auf ſeinen Vorſchlag geſtiftet.

S. 307. Felix Wimpfen — In der Anklage gegen die eben Genannten Briſſot — Genſonné (ſ. über dieſe von S. 13. an) heißt es S. 60: Sie brachten ſelbſt ein neues Heer auf die Beine, und erröthteten nicht, Wimpfen zum General zu wählen, dieſen Verräther, der ſich ſchon durch ſeine niederträchtige Heuchelei und ſeine ſklaviſche Anhänglichkeit an den Tyrannen entehrt hatte. Sie ſuchten ſich mit den Rebellen der Vendée zu vereinigen u. ſ. w.

S. 308. Einen jungen Iſaak — Man ſehe den goldnen Spiegel im zweiten Theile. W.

S. 313. In den bekannten horaziſchen Verſen —

Er nimmt wie Wachs des Böſen Eindruck an,
Weiſt guten Rath und Warnung trotzig ab,
Denkt immer an das Nützlichſte zuletzt,
Verſtreut ſein Geld wie Sand, iſt ſtolz und raſch
In ſeinen Leidenſchaften, aber läßt,
Was er mit Hitze kaum gefaßt, gleich ſchnell
Für etwas Neues, das ihn anlockt, fahren.

Horaz, Epiſtel an die Piſonen.

S. 315. *N y a des maux irréparables* etc. Worte des ehrwürdigen Greiſs in Voltaire's Histoire de Jenni. Oeuvres complt. Vol. XLV. p. 319.

Geſpräche über einige neueſte Weltbegebenheiten.

S. 333. Elborado (S. die Anm. z. neuen Amadis, 11. Geſ. z. Sir. Bd. 15.

S. 333. Severambenland (S. die Anm. zum Bd. 29.)

S. 335. Fluch des Ernulphus (S. die Anm. zu Eulenſpiegel, 11. Abſchn. Bd. 30.)

S. 337. *fruges consumere* ein. — Mieß zum Verſpeiſen gut (Horazens Briefe I. 2. 27.). Klopſtocks Schlußvers, das unringebrut des Vaterlands aus Etzels Becher zum Dieb ſich trinkt (daſ. I. 4. 61 nach Wielands Ueberſetzung).

S. 337. Ignatius — nicht Loyola, der Stifter des Jeſuiten-ordens — ſondern der dritte Biſchof zu Antiochia, den, nach der Sage, Chriſtus als Knaben auf den Arm nahm, der als Märtyrer von wilden Thieren zerriſſen wurde, und in deſſen Herzen, als es nach ſeinem Tode aufgeſchnitten wurde, man den Namen Jeſus mit goldenen Buchſtaben ſoll gefunden haben.

S. 337. Polykarpus — Geboren unter Nero's Regierung, Biſchof zu Smyrna, ward als faſt hundertjähriger Greis zum Märtyrer. Als er erſtochen ward, ſoll eine Taube aus der Wunde geflogen ſeyn.

S. 338. Ximenes — Cardinal, Erzbiſchof zu Toledo, Großinquiſitor, und nach König Ferdinands Tode (1516) zwei Jahre lang Regent von Spanien, der ſich als Gründer der Univerſität zu Alcala, durch ſeine Bibel-Ueberſetzung, durch ſeine großen Verdienſte um Religion und Staat unſterblich gemacht hat, war in dem Franciſcaner-Orden.

S. 338. Seraphiſcher Vater — der Orden der Franciſcaner hieß auch der Seraphiſche, und ſein Stifter, Franz von Aſſiſi, daher der Seraphiſche Vater.

S. 338. Palafox — Johannes von Palafox 1600 zu Fitero in Navarra, vor der Vermählung ſeiner Eltern, geboren, Sohn des Marquis von Ariza, Jacob von Palafox, zeichnete ſich frühzeitig durch Wiſſenſchaft und Talent aus, und zog dadurch bald die Aufmerkſamkeit des Königs Philipp IV auf ſich, der ihm, als er erſt 26 Jahre alt war, die erſte Stelle im Kriegsrath anvertraute, und da er hier eben ſo viel Einſicht und Geſchicklichkeit als Treue gegen den König bewies, dann auch zum Mitgliede des Rathes von Indien erklärte. Von ſeinem 27ſten Jahr an bemächtigte ſich ſeiner Melancholie und Schwärmerei; er fing die ſtrengſten Bußübungen an, hatte Erſcheinungen, und trat in den

Stand der Weltgeiſtlichen, ohne jedoch ſeine früheren Aemter aufzugeben. Im J. 1579 begleitete er des Königs Schweſter als Capellan und Almoſenier nach Wien, wo man ihn ſehr auszeichnete, und bereiſete dann auf königlichen Befehl die vornehmſten Europäiſchen Höfe. Die Frucht dieſer Reiſe iſt ſein Geſpräch zweier Hofleuten über den damaligen Zuſtand der Höfe und Völker. Nach ſeiner Rückkehr erhielt er im Rath von Indien die erſte Stelle. Im Jahre 1619 ward er zum Biſchof von Angelopolis (Puebla de los Angeles) in Mexico ernannt, wohin er ſich im folgenden Jahre begab. Woran Kenner und Wünſcher lange vergeblich gearbeitet hatten, das brachte er in wenigen Monaten zu Stande, zum Beweiſe, wie viel ein Mann ausgerichten vermag, der mit Begeiſterung ans Werk geht, ſeine Mühe ſcheut, und die gegründete Ueberzeugung für ſich hat, daß Menſchenliebe ohne Eigennutz ſeiner Handlungen einzige Triebfeder iſt. Im J. 1642 ward er zum Erzbiſchof von Mexico, Vicekönig, Viſitator der Regierungsverfaſſung und zum Generalcapitän von Neu-Spanien, mit der Oberaufſicht über den Handel der Philippiniſchen Inſeln und der Königreiche Peru und Mexico, ernannt. Mit gleicher Weisheit beförderte er das Wohl des Staates wie der Kirche, ſorgte gleichmäßig für das Beſte des Königs und des Volks, und war ſelbſt der Einzige, welcher arm blieb. Auf ſeine wiederholte Bitte ward er jedoch in ſeinen vorigen Sprengel zurückgewandt, wo er aber während einer Reihe von Jahren von dem Haß und den Verfolgungen der angeſehenen Jeſuiten, denen ſchreiende Ungerechtigkeiten er nicht dulden wollte, unſäglich viel zu dulden hatte, wie die über ſein Leben angeſtellten Proceſſe, die man in ſeiner Biographie (Florenz 1771. 2. Bde. gr. 4.) findet, beweiſen. Dieß veranlaßte ſeinen berühmten Brief von 100 Artikeln an Papſt Innocenz X., worin er die Schädlichkeit des Jeſuiten-Ordens, und die Nothwendigkeit, denſelben in eine Congregation von Weltgeiſtlichen unter der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe zu verwandeln, darlegte. Der König, um ihm Ruhe zu verſchaffen, die er jedoch nicht fand, berief ihn zurück, und er folgte dem Rufe, nachdem er den Bau der ſchönſten Kathedralkirche in Amerika auf ſeine Koſten vollendet hatte. Er ſtarb als Biſchof von Osma im J. 1650, ein Mann, wie ſein Biograph mit Recht ſagt, der die Pflichten des Biſchofs und Staatsdieners aufs vollkommenſte erfüllt hatte, der ſich für die Menſchen, die ſeiner Hülfe bedurften, ganz hingab, denen aber, die wider die Geſetze handelten, wie ein unbeweglicher Fels widerſtand. Er war in ſeiner guten Eigenſchaft mittheilſam. Ein Verſtand durchdrang mit einem Blick die verwickeltſten Labyrinthe poli-

licher und geiſtlicher Geſchäfte. Sein Eifer, ſeine Thätigkeit und Geduld beſiegten alle Hinderniſſe. Seine Liebe gegen die Menſchen war ohne Gränzen, gegen Gott wundervürdig. — Sein, von ihm ſelbſt in ſeinem Todesjahr noch geordnetes, dem Pſychologen merkwürdiges Tagebuch über die innern Bewegungen ſeines Herzens, gab im J. 1666 P. Reinde unter dem Titel vita interior heraus. Es wurde von dem Jeſuiten Segneri mit großer Heftigkeit beſtritten, von einem Carmeliter aber vertheidigt.

S. 339. Paolo Sarpi, geb. zu Venedig 1552, geſt. 1623, der vortreffliche Geſchichtſchreiber des Tridentiniſchen Concilliums, in dem mit dem tiefſten Kopfe die reinſte Wahrheitsliebe ſich vereinigte. Deshalb unterſchied er genau zwiſchen Papismus und Katholicismus, und bekämpfte muthig die Anmaßungen des Papſtes und der Jeſuiten, entging aber auch kaum den wiederholten Verſuchen ſeiner Gegner, ihn zu ermorden. Ueber ihn verdient die kleine, aber gehaltreiche Schrift von Fred. Deltrüd nachgeleſen zu werden.

S. 338. Orden der Minderen Brüder — Die Minoriten, ein Zweig der Franciskaner, die ſich ſelbſt aber auch auf Demuth ihrem Namen gaben (fratres minores).

S. 339. Cönobiten — Gemeinſchaftlich Zuſammenlebende, wie die Mönche meiſt auch genannt wurden im Gegenſatz der Eremiten und Anachoreten, der einſam in Wildniſſen Lebenden.

S. 345. Bruno — Den Stifter eines Mönchsordens von dieſem Namen kenne ich nicht, und da auch Scheerenblick, Heinel und Schwan ihn nicht kennen, ſo iſt zu vermuthen, daß hier Bruno gemeint ſey, ungeachtet in allen Abdrücken Benno ſteht. Bruno war der Stifter des Carthäuſer-Ordens; dunkel erinnere ich mich aber irgendwo geleſen zu haben, daß er von Einigen auch Benno genannt werde. — Im Texte ſteht durch einen Druckfehler Benno-Norbert ſtatt Benno, Norbert. Norbert war der Stifter des Prämonſtratenſer-Ordens.

S. 351. Clermont, Jakob Clermont, ein Dominikaner, war der Mörder Heinrichs III, Königs von Frankreich; — Ravaillac, der Mörder Heinrichs IV.

S. 358. Vigilantius, lebte im 4ten Jahrhundert, und der heil. Hieronymus beſtritt ſeine Ketzereien. Aus dieſer Schrift contra Vigilantium weiß man, daß Vigil. auch gegen das ehelooſe Leben der

len Anwesenden begierig aufgefaßt wurde, und, als ein frühzeitiger Ausbruch eines seltnen Verstandes an einem noch so zarten Prinzen, mit schuldiger Bewunderung, am ganzen Hofe wiederschallte.

Schah Dolka rechtfertigte die Hoffnung, welche man sich nach solchen Anzeigungen von seinen künftigen Eigenschaften machte, auf die ausserordentlichste Weise. Der Neid selbst mußte gestehen, daß er seinen Voreltern Ehre machte. Er war der größeste Mann seiner Zeit Distelfinken abzurichten; und in der Kunst Mäuse aus Aepfelkernen zu schneiden hat die Welt bis auf den heutigen Tag seines gleichen

Gräflichen schrieb, welche Ketzerei von dem heil. Kirchenvater mit nicht sehr vernünftigen Gründen widerlegt wird.

Marc-Aurel.

S. 78. Den neuen Titus — Zeitrechnung II.

Lustreise ins Elysium.

S. 95. Glaubens-Organ — Bekanntmachen sprechen unsre neuesten Adepten von dem, was sie Glauben nennen, in solchen Ausdrücken, daß man einem anders eine Art von Sinn darin (sie soll) nothwendig denken muß. Sie nähmen in gewissen besonders dazu begabten Menschen ich weiß nicht was für ein inneres Glaubens-Organ oder natürliches Werkzeug an, vermittelst dessen ein Mensch eben so glaubt, wie er vermittelst seines Auges sieht: nur mit dem Unterschiede, daß wir andern unmittelbaren Menschen mit unsern Augen nur sichtbare Dinge sehen; jene Virtuosen im Glauben hingegen vermittelst ihres unbegreiflichen Organs auch unglaubliche Dinge glauben, welches ihnen freilich einen großen Vortheil über uns gibt. W.

S. 98. Cabalist (S. die Anm. zu Melinde, Bd. 21.)

S. 99. Mit dem Mann im Monde — Die Mahomedaner sagen zwar, mit Gott: aber es ist augenscheinlich, daß es kein anderer als der Mann im Monde gewesen seyn kann. Ueberhaupt kann man sich darauf verlassen, daß von allem, was vor zwanzig oder dreißigtausend Jahren auf Unkosten des lieben Gottes gelogen und geschrieben worden, nicht der hundertste Theil wahr ist. W.

S. 100. Metempsychose — Seelenwanderung.

S. 101. Herenhammer (malleus maleficarum) — Der Titel eines Hauptwerks über Hexenwesen, welches in drei Bänden zuerst wahrscheinlich zu Köln 1500 erschien, und dessen Verfasser Jakob Sprenger und Henricus Institoris die menschenfreundliche Absicht hatten, alles, was nicht als Ketzer dem Scheiterhaufen überliefert werden konnte, wenigstens als Zauberer und Hexe zu überliefern, wozu man denn auch Ketzer und Zau-

herr in eine Klaſſe warf. Ueber die Ausgaben dieſes Buches ſ. Hauber St. l. p. 5., einen Auszug „aus dieſem verſuchten Buche“ findet man im erſten Bande von Schwagrek Verſuch einer Geſchichte der Hexenprozeſſe, welches er im J. 1781 dem Kaiſer Joſeph zugeeignet hatte.

S. 115. Vergegt Vater Homer — Ον εγνωσαν πολεμοφορητες, u. ſ. w. Ilias II. 200. M.

S. 118. Emancipation, war bei den Römern eine gerichtliche Handlung, wodurch Söhne Unmündige aus der väterlichen Gewalt entlaſſen wurden.

S. 118. Mittelgattung zwiſchen Menſchen und Affen — Ob es wirklich ſolche Halbmenſchen (die Rede iſt nicht von einzelnen zufälligen Weiſe Verunglückten, ſondern von ganzen Stämmen, denen dieſer Mangel natürlich wäre) auf dem Erdboden gebe? ob vielleicht die ſogenannten Pätſchedés auf dem Feuerlande, und die Dumpfen Neuholländer ſolche Mittelding zwiſchen Thieren und Menſchen ſind? — ſind Fragen, die aus Abgang hinlänglicher Beobachtungen und angeſtellter Verſuche noch unentſchieden zu ſeyn ſcheinen. M.

XI.

Der Tag, auf welchen dieß Geſpräch fällt, iſt der 11 Julius des Jahres 1790 — der Jahrestag der Zerſtörung der Baſtille — an welchem die Franzöſiſche Nation durch ihre Abgeordneten aus allen Departements den Verfaſſung ſchwur, der König aber auf die Annahme und den Schutz der neuen Conſtitution den Eid leiſtete. Dieſer Tag wurde alljährlich als Nationalfeſt gefeiert bis zu Bonaparte's Conſulat.

S. 119. *Ventre-Saint-Gris!* — Heinrichs IV gewöhnlicher Fluch und Betheurungsformel.

S. 123. Ligue — Die katholiſche Ligue, das Bündniß, welches die katholiſche Partei am Franzöſiſchen Hofe, an deren Spitze der Herzog von Guiſe ſtand, im J. 1576, gegen Heinrich III, zur Unterdrückung der Reformirten ſchloß.

S. 124. Hätte er ſolche Freunde gehabt — S. die Freunde Heinrichs IV, aus dem Franzöſiſchen von Erwein, Leipz. 1806, 3 Bde.

S. 125. Die Conſtitution — Es iſt hier von der erſten die Rede, welche Ludwig XVI am 14 Sept. 1791 in der National-Verſammlung ohne Einſchränkung beſchwur.

Geſinnung nach zu den Jakobinern. Mit Aufhebung des Königthums veränderte ſich das Verhältniß dieſer Parteien zu einander. Die Feuillants verſchwanden, die Cordeliers verſchmolzen mit den Jakobinern, und erſt durch den Geiſt, den jene zu dieſen mitbrachten, wurde der Name der Jakobiner zum Abſcheu der Welt. Gegen dieſe Jakobiner ſtanden im Nationalconvent die Girondiſten, welche beide von dem Tage an, wo Ludwig XVI zum erſtenmale vor den Schranken des Convents erſchien, die Namen Berg und Thal erhielten, weil die vereinigten Cordeliers und Jakobiner die höheren Sitze des Amphitheaters, die Girondiſten aber das Parterre eingenommen hatten. Von nun an ſuchten die Jakobiner durch das Schreckensſyſtem zu herrſchen, die Girondiſten erſcheinen hergegen als die gemäßigte Partei.

In dieſe beiden Parteien theilen ſich hier gleichſam Juno und Jupiter; jene nennt lauter Jakobiner, dieſer Girondiſten.

S. 178 Bazire ſpielte durch Angeberei bei den Jakobinern eine wichtige Rolle, und machte ſich beſonders wichtig bei der ſogenannten Revolution vom 31 Mai 1793, die den Sieg des Berges und den Triumph des Jakobinismus entſchied. Guillotinirt unter Robespierre am 5 April 1794.

S. 178. Chabot, geweſener Capuciner, Deputirter vom Loire- und Cher-Departement, war ein ſo eifriger Republicaner, daß er Marat als Royaliſten anklagte, weil er in einem ſeiner Blätter geſchrieben, die Nation werde vielleicht genöthigt ſeyn ſich ein Oberhaupt zu geben. In eine Verſchwörung verwickelt mit Danton, dieſem Ajax der Revolution, ward auch er am 5 April 1794 guillotinirt.

S. 178. Condorcet (Marquis von), als Schriftſteller rühmlich bekannt, erklärte ſich gegen die Conſtitution von 1793, wurde deßhalb von Chabot als ein Briſſotiſt in Anklageſtand geſetzt, entfloh, und tödtete ſich, als er entdeckt ward, durch Gift.

S. 178. Vergniaux, ein Rechtsgelehrter, gebürtig aus Limoges, Deputirter vom Gironde-Departement, hinreißend als Redner, erklärte ſich am ſtärkſten gegen die Ausgewanderten. Als Präſident der National-Verſammlung am 10 Aug. 1792, wo der König ſuspendirt wurde, benahm er ſich mit vieler Würde; der Vorſchlag zu einem Corps der Tyrannenmörder wurde durch ihn unterdrückt. Bei Verurtheilung des Königs hätte er gern Aufſchub gewonnen. Seine Freiheitsliebe führte ihn aufs Schaffot am 31 Oct. 1793.

S. 478. Rabaud — Wie ich vermuthe, Rabaut de St. Etienne, proteſtantiſcher Geiſtlicher zu Nimes, ein eifriger Begründer der Republik, der, als er aus dem Nationalconvent wegblieb, von Robespierre als außerhalb des Geſetzes und für einen Verräther des Vaterlandes erklärt, am 7 Dec. 1793 hingerichtet wurde.

S. 478. Garat — Bei der erſten Nationalverſammlung ſeiner Einſicht und Talente wegen zum Deputirten des dritten Standes ernannt, war nicht eigentlicher Girondiſt; doch waren es Briſſot, Condorcet und Rabaut de St. Etienne, durch deren Einfluß er am 9 Oct. 1792 zum Juſtiz-Miniſter ernannt ward. Er gab heraus l'Art de former une société, und erklärte, das Repräſentativ-Syſtem ſey diejenige republicaniſche Regierungsform, die ſich für ein großes Volk am beſten ſchicke.

S. 478. Guadet — Deputirter des Gironde-Departements beim Nationalconvent, zeichnete ſich durch Talente, Eifer und eine feurige Beredſamkeit, die ihm oft den Sieg über ſeine Gegner verſchaffte, aber deren Haß auch ſchärfte. Im J. 1793 ward er zu Bordeaux guillotinirt.

S. 478. Buzot — Advocat zu Evreux, der nach dem Zeugniß der Madame Roland die Sitten eines Sokrates mit der Sanftheit eines Scipio vereinigte, wurde in der zweiten National-Verſammlung und dem Nationalconvent für einen der erſten Redner gehalten. Weil er bei den Factionen nur immer das Böſe ſah, nannte man ihn den Unglückspropheten. Anfangs Jakobiner, ſchlug er ſich nachher zur Gironde und den Briſſotiſten, und trat muthig und oft glücklich gegen Robespierre auf. Dieſer klagte ihn ſtets der Mäßigung und des Royalismus an, und in der That kam er deßhalb auf die Verbannungsliſte. Am 31 Mai 1793 entfloh er; der National-Convent erklärte ihn außerhalb des Geſetzes, befahl ſein Haus niederzureißen und eine Säule mit der Inſchrift zu errichten: Hier war des Königs Buzot Haus. Man fand ſeinen und Petions Leichnam auf einem Felde der Bretagne, von Wölfen angefreſſen.

XIII.

S. 508. Autonomie — Selbſtgeſetzgebung.

S. 515. Beſonders von Einem — Leopold II., der am 9 Oct. 1790 als Deutſcher Kaiſer gekrönt ward.

S. 318. Wo iſt der Sterbliche, oder der Gott u. ſ. w. — Es war zu Ende des Jahres 1812, als die Frau v. Staël zu dem Kaiſer Alexander ſagte: „Sire, Ihr Charakter iſt eine Conſtitution für Ihr Reich, und Ihr Gewiſſen deren Garantie.“ Der Kaiſer erwiederte: „Wenn das auch wäre, ſo wäre ich doch immer nur ein glücklicher Zufall!“

S. 319. Ludewig XI von Frankreich war, wie ein Franzöſiſcher Geſchichtſchreiber ſagt, abgeſeimt und furchtſam, unfähig einen wohl überlegten Plan auszuführen, weil er, durch Eigendünkel betrogen, durch Ungeduld unbeſonnen, nur die Nation zu drücken verſtand, anſtatt daß er ſie mit Geſchicklichkeit hätte regieren ſollen.

S. 319. Ferdinand II ſchien, wie Joh. Müller ſagt, über die Pflicht eines Regenten nur einen einigen herrſchenden Grundſatz zu haben: daß er nämlich bewirken müſſe, nur Eine Glaubensform und in weltlichen Sachen unbeſchränkte Macht in ſeinem Lande zu haben.

S. 319. Ludewig XIV. — Man denke an ſein: l'état? c'est moi.

S. 319. Ludewig XV, unterrichtet von der Stärke öffentlicher Meinung — ſagt Joh. Müller — oder in dem Wahn, daß ſie zu unterdrücken ſey, befahl den Landgouverneurs, die durch ihn vorgeſchriebenen Edicte mit Gewalt protokolliren zu laſſen. Indem er der Nation dieſe Stimme zu benehmen ſuchte, offenbarte er das lang verheimlichte Uebel des Deſpotismus, betrachtete die Parlamente mehr actenmäßig als nach politiſchem Bedürfniß, löſte das von Bretagne, vertrieb ſeine Räthe, erſetzte es durch eine Commiſſion von 60 Männern ohne öffentliches Vertrauen, fuhr fort, und caſſirte das Parlament von Bearn. Das Normanniſche erinnerte ihn an den Krönungseid. Der Hof antwortete: Nur Gott ſey der König Verantwortung ſchuldig.

S. 320. Beiname Ludewigs XII. — Vater des Volks.

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Zweiunddreißigster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1840.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

nicht gesehen. Durch einen unermüdeten Fleiß *) bracht' er es in dieser schönen Kunst so hoch, daß er alle Arten von Mäusen, als Haselmäuse, Feldmäuse,

*) Wir können nicht umhin, die Anmerkung zu machen, daß die Neigung sich zu beschäftigen und ein anhaltender Fleiß unter die seltensten und schätzbarsten Tugenden gehören, die ein großer Herr besitzen kann. Nur um dieser willen verdient, unsers Erachtens, Schah-Dolka einen Platz unter den besten Fürsten, die jemals den Thron gezieret haben. Was hätte er erst verdient, wenn er diesen unverdrossenen Fleiß auf die Ausübung seiner königlichen Pflichten zu verwenden hätte geruhen wollen? — [Seiner königlichen Pflichten? — Und gegen wen? Schah Dolka hatte keinen Begriff davon, daß ein König Pflichten habe.]

Anmerk. des Schines. Uebers.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Zweiunddreißigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

BERL.
VNIVERS.
LIPS.

Vermiſchte Schriften.

Von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

BIBLIOTECA
UNIVERSITARIA
LAUREANA

Inhalt.

Seite

Geſpräche unter vier Augen 1

Die Pythagoriſchen Frauen 277

Ehrenrettung der Aſpaſia, Julia und Fauſtina 311

Nikolas Flamel, Paul Lukas, und der Derwiſch von Bruſa . . 367

Gespräche
unter vier Augen.

1798.

Verzeichniß

der Gespräche unter vier Augen.

I. Was verlieren oder gewinnen wir dabei, wenn gewisse Vorurtheile unkräftig werden?

II. Ueber den Neufränkischen Staatseid: „Haß dem Königthum."

III. Nähere Beleuchtung der Vorzüge der repräsentativen Demokratie vor der monarchischen Regierungsform.

IV. Was ist zu thun?

V. Entscheidung des Rechtshandels zwischen Demokratie und Monarchie.

VI. Die Universal-Demokratie.

VII. Würdigung der Neufränkischen Republik.

VIII. Was wird aus dem allem werden?

IX. Ueber die öffentliche Meinung.

X. Träume mit offnen Augen.

XI. Blicke in die Zukunft.

XII. Fragment eines Gesprächs zwischen Geron und einem Unbekannten.

Vorbericht.

Gespräche unter vier Augen sind ordentlicherweise nicht bestimmt das Publicum zum Zuhörer zu haben. Ein paar Freunde, die allein zu seyn glauben, besorgen weder mißverstanden noch unredlich gedeutet zu werden; jeder spricht wie er denkt, und ist versichert, daß sein Freund, wenn er auch nicht immer seiner Meinung ist, oder den Gegenstand, wovon die Rede ist, in einem andern Licht oder von einer andern Seite betrachtet, ihm wenigstens eben dieselbe Gedankenfreiheit zugesteht, wozu er sich selbst berechtigt hält.

Aber auch ohne diese Rücksicht liegt schon in der Natur eines Gesprächs unter vier Augen eine gewisse Sicherheit, die bei keinem andern stattfindet, ja bei einem bloßen Selbstgespräche kaum gröſser seyn kann, und man spricht da unfehlbar manches, was in Gegenwart eines Dritten entweder gar nicht, oder doch nicht so freimüthig und unzurückhaltend gesprochen worden wäre.

Wahrscheinlich muß also ein unvermutheter Lauscher an der Wand, dem die Kunst geschwind zu schreiben oder ein ungewöhnlich glückliches Gedächtniß zu Dienste stand, an den gegenwärtigen vertraulichen Unterredungen heimlich Theil genommen, und ein gutes Werk zu thun vermeint haben,

wenn er den Gedanken der redenden Perſonen, an welchen er den unverkennbaren Charakter der Wahrheitsliebe, Mäßigung und Wohlgeſinntheit zu erkennen glaubte, einen dauerhaftern Leib gäbe, als die luftige Hülle, in welcher bloß geſprochne Worte, ſollte ihr Inhalt auch ewig zu dauern verdienen, eben ſo ſchnell als ſie gehört werden, in dem Ocean zerfließen, der ſeit Jahrtauſenden ſo unendlich viel Weisheit und Thorheit unwiederbringlich verſchlungen hat, ohne die geringſte Spur davon zurück zu laſſen.

Der unſichtbare Lauſcher konnte ſeinen Einfall um ſo leichter bewerkſtelligen, da alle dieſe Geſpräche auf dem Landſitze eines der Interlocutoren unter einer dichten Sommerlaube gehalten wurden, welcher man ſich aus dem benachbarten Gebüſche ohne bemerkt zu werden nähern konnte.

Wie es aber auch damit zugegangen ſeyn mag, ſo bleibt, auf alle Fälle, der Herausgeber allein für die öffentliche Bekanntmachung verantwortlich, und nimmt die Pflicht, ſeine anſpruchloſen und nichts Böſes beſorgenden noch bezweckenden Freunde im Nothfall zu vertreten, um ſo williger auf ſich, da er ſich verſichert hält, daß dieſe Geſpräche ſchwerlich einen einzigen unbefangenen Leſer finden werden, der im Ernſte wünſchen könnte, daß ſie weder aufgeſchrieben noch gedruckt ſeyn möchten.

Quid dulci voveat nutricula majus alumno,
Quam sapere et fari quod sentiat?

Juvenal.

mäuse, Hausmäuse, Ratten, Maulwürfe, Spitzmäuse, Murmelthiere und Fledermäuse, mit ihren gehörigen Unterscheidungszeichen, in der äußersten Vollkommenheit verfertigte; und wenn man den berühmten Schek Hamet Ben Fridun Abu Hassan glauben darf, so beobachtete er so gar die Proportionen nach dem verjüngten Maasstabe, mit aller der Genauigkeit, womit Herr Daubenton in seiner Beschreibung des königlichen Naturalien-Cabinets zu Paris sie zu bestimmen sich die löbliche Mühe gegeben hat.

Außerdem wurde Schah-Dolka für einen der besten Kuchenbecker seiner Zeit gehalten, wenn ihm anders seine Hof-

I.

Was verlieren oder gewinnen wir dabei, wenn gewiſſe Vorurtheile unkräftig werden?

Sinibald. Darf man fragen, Geron, was deinen inwendigen Menſchen ſo ſtark beſchäftiget, daß ich ſchon eine gute Weile vor dir ſtehe, bevor du mich gewahr wirſt?

Geron. Das ſollteſt du wohl ſchwerlich errathen, Sinibald.

Sinibald. Vielleicht doch! Arbeiteſt du etwa an einer neuen Conſtitution für die Weſtfranken?

Geron. Die wird ſich wohl bald genug von ſelbſt machen!

Sinibald. Oder an Berichtigung der Bedingungen, unter welchen die monarchiſche Regierungsform der republicaniſchen oder dieſe jener vorzuziehen ſey?

Geron. Eben ſo gern möcht' ich einen hölzernen Bock melken, oder mit einem Haarſieb Waſſer ins Faß der Danaiden ſchöpfen. Du weißt, wie ich über dieſe Dinge denke. Das ganze Weltall iſt, meiner Meinung nach, eine Monarchie, und, mit allen ihren Mängeln und Gebrechen, gewiß die beſte, die man je ſehen wird. Dieß vorausgeſetzt, möchten

die Bedingungen, unter welchen auch auf dieſem kleinen oder großen Sonnenſtäubchen, das uns zu bewohnen und zu bearbeiten eingeräumt iſt, die einköpfige Regierungsform vor der vielköpfigen den Vorzug behauptet und ewig behaupten wird, ziemlich leicht zu finden ſeyn. Aber für wen und wozu ſollte ein Mann von neuem thun, was ſeit Plato und Ariſtoteles von ſo vielen Hunderten vergebens gethan worden? Laß die Philoſophen reden oder ſchweigen, die Welt geht ihren Gang: „die Könige regieren, und die Richter ſprechen das Recht.“ —

Zinibald. Aber wie?

Geron. Das iſt eine andere Frage. Ich denke, wie ſie wollen, oder, ſo gut ſie können.

Zinibald. Mit beidem iſt der Welt bisher nicht viel gedient geweſen.

Geron. Was willſt du? Alles geht wie es kann; und wiewohl es durch ſo ſeltſame Krümmungen und Schneckenlinien geht, daß wackre Leute ſich dadurch haben verleiten laſſen, zu glauben, die ganze Schöpfung, und die arme Menſchheit mit ihr, drehe ſich, wie ein blinder Gaul in einer Roßmühle, ewig in einem und eben demſelben Kreiſe herum, ſo fällt es doch, däucht mir, von einem Jahrhundert zum andern ziemlich ſtark in die Augen, daß es vorwärts geht; und ſo hoffe ich denn zu Gott, es werde ſich am Ende finden, daß alles gegangen ſey, wie es der Monarch und alleinige oberſte Director der einen und unzertrennbaren Republik des Weltalls haben wollte, und der große Zweck —

Zinibald. Verzeih', daß ich dir ins Wort falle, Geron! Der große Zweck der Menſchheit (denn, was über dieſe geht, iſt über unſerm Horizont) kann doch wohl kein andrer ſeyn, als das Menſchengeſchlecht, dem dieſer Planet zu verwalten und zu benutzen gegeben iſt, von Stufe zu Stufe endlich ſo

weit zu bringen, daß alle Menſchen nur Eine Familie ausmachen, die keinen andern Regenten habe (und, wenn ſie erſt ſo weit gekommen wäre, keines andern bedürfte) als die allgemeine Vernunft, und alſo zugleich die reinſte und vollkommenſte Monarchie, und die freieſte, wohlgeordnetſte und glücklichſte Republik wäre, die ſich nur immer denken läßt.

Geron (lächelnd). So weit mit dir vorwärts zu fliegen, guter Sinibald, ſind meine Schwungfedern nicht mehr elaſtiſch genug. Ich kenne dermalen nur Eine Republik, die gerade das iſt, was ſie ſeyn ſoll —

Sinibald. Und die wäre —?

Geron. Die, von welcher du und ich Mitglieder ſind, und die, Dank ihrer Unſichtbarkeit! in, mit und unter allen Monarchien, Tetrarchien und Anarchien, Ariſtokratien, Demokratien, Gynäkokratien und Hierokratien, ihren ſtillen Gang fortgeht, und ſo lange fortgehen wird, bis entweder die goldne Zeit, von der du ſprachſt, gekommen ſeyn wird, oder der allgemeine Brand, womit die Stoiker unſern Erdball bedrohten, dem ganzen bisherigen Weſen und Unweſen ein Ende machen, und eine neue verglaſete Schöpfung hervorbringen wird, über deren vermuthliche Beſchaffenheit, und was für eine Conſtitution ſich wohl für glasartige Menſchen am beſten ſchicken möchte, wir uns die Köpfe nicht zerbrechen wollen.

Sinibald. Darüber ſind wir einverſtanden. Aber auf dieſem Seitenwege hätten wir bald vergeſſen, daß du mir meine Frage noch nicht beantwortet haſt.

Geron. Und was war es denn gleich? — Ja, nun beſinne ich mich — du wollteſt wiſſen, womit meine Gedanken beſchäftigt waren, als du hereinkamſt. So rathe denn!

Sinibald. Wenn es nicht eine allgemeine Friedensſtiftung oder der Stein der Weiſen iſt, ſo geb' ich's auf.

Geron. Nun, ſo wiſſe denn, Bruder! — ich arbeite — erſchrick nicht! — an einer Apologie der Vorurtheile.

Sinibald. Du? an einer Apologie der Vorurtheile? — Das geſteh' ich! da hätt' ich lange rathen können, eh' ich auf eine ſo ſeltſame Möglichkeit gefallen wäre! — Nun ja freilich ſind die Gegenſtände, worüber ſich etwas Neues ſagen läßt, ziemlich verbraucht, und ſo kann es ſich ja wohl ereignen, daß ein Ehrenmann, der nichts anders zu thun hat, in die Verſuchung gerathen mag, ſich ſelbſt und die Welt mit Paradoren zu unterhalten, um zu ſehen, wie weit es ihm gelingen könne einer Ungereimtheit den Schein der Wahrheit zu geben.

Geron. Dieß wäre denn doch nicht der Fall, lieber Sinibald. Denn, wofern ich auch nichts Beſſeres zu thun wüßte, hab' ich nicht Kinder um mich, mit denen ich — ſpielen könnte? Oder kann ich nicht ſchlafen? Oder, wenn alles andre fehlt, mir wie Horaz helfen und — Verſe machen?

Sinibald. Das wäre vielleicht nicht das Schlimmſte, was du thun könnteſt.

Geron. Vielleicht, wenn ich Verſe machen könnte wie Metaſtaſio, der das beneidenswerthe Talent beſaß, zu jeder Tages- oder Nachtszeit, bei jedem Wetter, in jeder Gemüthsſtimmung, über jeden Gegenſtand, und auf jede Veranlaſſung, ſogar auf allerhöchſten Befehl, ſehr ſchöne Verſe zu machen. — Und doch, wenn mich die Feen auch mit dieſer ſeltnen Gabe begabt hätten, würde ich meine Apologie der Vorurtheile nicht in Verſen ſchreiben; — und gerade deßwegen, weil es mir dabei um nichts weniger zu thun iſt, als, wie du meinſt, mit der eiteln Kunſt, paradoren Sätzen den Schein

neu entdeckter Wahrheiten zu geben, groß zu thun. Die schlichteste Prose, und wenn sie noch prosaischer seyn könnte als Xenophons, ist, däucht mir, gerade das rechte und einzig schickliche Vehikel, wenn es darum zu thun ist, alte Wahrheiten gegen die Täuschungen des Witzes und die Sophismen einer falschen oder fälschlich angewandten Philosophie in den Schutz zu nehmen. Denn daß du ja nicht etwa neue unerhörte Dinge von mir erwartest, über eine Materie, die, ihrer Natur nach, der ausgesogenste aller Gemeinplätze ist —

Sinibald (lachend). Um so viel größer wäre die Ehre, auf einem so magern und zerstampften Boden noch irgend ein oder anderes Blümchen oder Kräutchen auszufinden, das den Thieren, die ihn einige Jahrhunderte lang abgefreßt haben, entgangen wäre.

Geron. Laß uns ohne Bilder sprechen, Sinibald. Die gemeinnützigsten Wahrheiten sind alt, und eben darum, weil sie alt sind, wirken sie wenig. Es mag wohl einiges Verdienst dabei seyn, wenn man sie unter irgend einer neuen gefälligen Gestalt wieder in Umlauf zu setzen weiß: aber mir däucht, dieser Kunstgriff thut selten eine andere Wirkung, als daß man sich an der neuen Einkleidung ergötzt, wenn sie gefällig ist, ohne daß die alte Wahrheit selbst dadurch in größre Achtung kommt.

Sinibald. Ich habe doch wohl eher gesehen, daß eine neue Perrüke einen alten wurmstichigen Herrgott, oder ein neuer Anzug eine in Verfall gekommene Mutter Gottes in einer Dorfkirche wieder zum Gegenstand der eifrigsten Andacht bei unserm guten Landvolke machte.

Geron. Das mag bei alten Idolen angehen, Freund; aber ich zweifle sehr, ob es mit alten Wahrheiten eben dieselbe Bewandtniß habe. Wahrheit, mein Lieber, ist, wie du

weißt, so sehr für den gesunden Menschenverstand, und dieser so ganz für jene gemacht, daß sie für ihn gar keines Auffrischens und Herausputzens bedarf; je nackter sie ihm dargestellt wird, je gewisser ist sie, ihn einzunehmen. Das Uebel ist nur, daß das reine Gold der Wahrheiten, von welchen hier die Rede ist, durch die Länge der Zeit, durch die Veränderungen der Umstände, und durch die natürlichen Folgen der menschlichen Gebrechlichkeit, nach und nach so sehr mit schlechtem Metall vermischt und verfälscht wurde, daß es endlich aufhörte Gold zu seyn, und von dem, was es ursprünglich war, nur noch den Namen behielt. Und dieser Name ist es denn, wodurch der große Haufe betrogen wird, der in seiner Einfalt gewohnt ist die Zeichen mit den Sachen zu verwechseln, und unter der Gewähr des Namens sich verfälschte Waare für ächt aufhängen zu lassen.

Sinibald. Nur zu wahr! Aber was werden die Vorurtheile, die du in deinen Schutz nehmen willst, durch dieses Gleichniß, und den Satz, den du dadurch erläutern willst, gewinnen?

Geron. Das erräthst du nicht, Sinibald? So stelle dir Wahrheiten und Vorurtheile als eine große Menge goldner Münzen von allerlei Schwere, Gehalt und Jahrzahl vor, wovon einige ächt, andere falsch, die meisten aber mit mehr oder weniger Kupfer dergestalt vermischt wären, daß bei vielen sich nur die Hälfte, bei andern nur der dritte oder vierte Theil reines Gold befände. Laß uns ein Land annehmen, worin diese ungleichartigen Goldmünzen, unter der Gewähr eines gesetzmäßigen Stempels, alle für ächt gälten, und erlaube mir noch (zum Behuf der Anwendbarkeit meines Gleichnisses) zwei Umstände vorauszusetzen: erstens, daß die stufenweise Verschlechterung dieser Münzen nach und nach in

gewiſſen Zeitpunkten vorgegangen, und zweitens, daß alles Gold, das ſich in dieſem Lande befinde, in der beſagten Maſſe gemünzten Goldes ſtecke. Nun laß uns annehmen, das Volk dieſes Landes hätte ſich lange Zeit mit dieſer Münze beholfen, ohne die Verfälſchung gewahr zu werden; es träte aber endlich eine Zeit ein, da die Ungelegenheiten einer ſolchen Münzverfaſſung ſich täglich immer ſtärker verſpüren ließen, und alſo dem Volk viel daran gelegen wäre, daß dem Uebel je eher je lieber abgeholfen würde: was, meinſt du, ſollte wohl eine weiſe Regierung in einem ſolchen Falle zu thun haben? — Die geringhaltige Münze auf einmal außer Curs zu ſetzen, würde eine höchſt nachtheilige Stockung in Handel und Wandel verurſachen, und einen Theil des Volkes auf einmal um ſein ganzes Vermögen bringen. Man dürfte ſie alſo nicht anders als nach und nach, ſo unmerklich als möglich, aus dem Umlauf nehmen, um ſie in der Münze, nach vorgängiger Scheidung, zu Goldſtücken von ächtem Gehalt umzuprägen. Damit aber der Schade, der aus dem fortwährenden Umlauf einer Maſſe von Goldmünzen, die bisher an Zahlungswerth gleich, und doch ſo ungleich an reinem Gehalt wären, ſo viel möglich verhütet würde, wäre wohl kein ander Mittel, als dieſe Münze ſcharf probiren zu laſſen, dann zu ſortiren, und den äußern Preis einer jeden Sorte nach und nach auf den Gehalt ihres innern Werthes herabzuſetzen; da ſie dann immerhin noch ſo lange circuliren möchten, bis man ſie ohne ſonderlichen Nachtheil gänzlich außer Curs ſetzen, und gegen vollgültige Stücke auswechſeln könnte. Dünkt dich nicht, Sinibald, daß dieß in dem vorausgeſetzten Falle die Verfahrungsweiſe einer jeden verſtändigen Obrigkeit ſeyn würde?

Sinibald. Ich ſehe, wo du hinaus willſt, Geron, aber

nicht, wie du bei der Anwendung deines Gleichniſſes beſtehen wirſt. Da ich dir ſo viele Vorausſetzungen erlauben mußte, ſo iſt nicht mehr als billig, daß du mir eine einzige geſtatteſt.

Geron. Von Herzen gern, und mehr als Eine, wenn du ihrer nöthig haſt.

Sinibald. Ich denke mit dieſer einzigen auszureichen. Geſetzt alſo, es fände ſich glücklicherweiſe irgend ein großmüthiger Adept, der ſich erböte, deinem mit verfälſchter Münze überladenen Volke auf einmal davon zu helfen, indem er ihnen, ohne ſich darum zu bekümmern, wie viel Karate feines Gold mehr oder weniger in ihren unächten Ducaten ſtecken möchten, für jedes geringhaltige Stück ein vollhaltiges von gleichem Zahlungswerth, ohne allen Aufwechſel oder Abzug geben wollte: würdeſt du deine Leute nicht für ausgemachte Thoren erklären müſſen, wenn ſie ſich eines ſo vortheilhaften Tauſches aus dem lächerlichen Grunde weigerten, „es wäre doch immer ein Achtel oder Sechstel oder Drittel feines Gold in ihrer Münze, deſſen ſie ſich beraubt würden, wenn ſie das Anerbieten des Adepten ſtattfinden ließen?“

Geron. Dacht' ich's nicht, ſobald ich dich mit deinem großmüthigen Adepten kommen ſah! Ich wäre alſo deinem weiſen Meiſter noch vielen Dank dafür ſchuldig, daß er mir die Mühe des Scheidens erſparte, die nun gerade nicht ſo kurzweilig iſt, daß man ihrer, wenn es ſeyn könnte, nicht lieber überhoben wäre? Aber laß dir ſagen, lieber Sinibald, daß mein Volk, glücklicher — oder (in deiner Hypotheſe) unglücklicher Weiſe, keinen Glauben an deinen Goldmacher hat; daß es ſeinem philoſophiſchen Golde nicht traut, und aus Furcht, für gutes natürliches Gold, wovon doch immer noch

ein Theil in ſeinen gewohnten Münzen ſteckt, eine Compoſition von gar keinem Werthe zu empfangen, lieber das Gewiſſere ſpielen, und das ſeinige, wie wenig es auch ſey, behalten, als Gefahr laufen will, beim Erwachen aus einem Traum voll goldner Berge nach Luft zu greifen und nichts zu haben.

Sinibald. Deſto ſchlimmer für dein Volk, daß es ſo mißtrauiſch iſt, wo es in der That nichts zu fürchten und ſo viel zu gewinnen hat!

Geron. Das würdeſt du ihm nicht ſehr übel nehmen, wenn du bedächteſt, wie oft es ſchon von Schatzgräbern und Sonntagskindern betrogen worden iſt, die ſich für große Adepten ausgaben, und am Ende doch nur als Meiſter in der Kunſt, einfältigen Leuten das Geld aus dem Beutel zu locken, befunden wurden.

Sinibald. Du wirſt ſo billig ſeyn, lieber Geron, meinem Adepten zuzutrauen, daß es ihm weder an Willen noch an Vermögen fehlt, alle, die nicht aus unverzeihlichem Eigenſinn Augen und Ohren vor ihm verſchließen, zu überzeugen, daß ſein philoſophiſches Gold wahres Gold von vierundzwanzig Karaten iſt. Aber auch ohne das würde dein Volk, wenn ich dich recht verſtanden habe, wenig bei meinem weiſen Meiſter wagen.

Geron. Wie ſo?

Sinibald. Von dem Augenblick an, da es unter dem Volke bekannt worden iſt, daß ſich unter der circulirenden Goldmaſſe eine Menge falſcher und ſehr geringhaltiger Stücke finden, wird ſich natürlicher Weiſe auch ein Mißtrauen verbreiten, das dem ehmaligen blinden Glauben des Volks an ſeine Münzen um ſo mehr Abbruch thun wird, da das Gerücht und die Einbildung bei ſolchen Gelegenheiten das Uebel

immer zu vergrößern pflegen, und es überdieß nicht an Leuten fehlen wird, die aus Neugier oder Gewinnſucht, oder aus welchem andern Beweggrund es ſeyn mag, ſich die Mühe geben werden, die verdächtigen Münzen zu probiren, und dem Publicum, durch ihre Berichte und Warnungen, auch gegen die beſſern Mißtrauen beizubringen. Laß uns, um eher zum Ziele zu kommen, ſogleich die Anwendung dieſes Gleichniſſes auf den Gegenſtand unſers Geſpräches machen. Du verſteheſt unter den verſchiedenen Goldmünzen, die von alten Zeiten her unter deinem Volke herumlaufen, Wahrheit, Irrthum und Vorurtheile: Wahrheit iſt das feine Gold, Irrthum die falſche Münze, die Vorurtheile die geringhaltigen Stücke, welche mehr oder weniger werth ſind, je nachdem mehr oder weniger von jener oder dieſem darunter befindlich iſt. So lange das Volk die letztern für wahr hält, weil ihm nie eingefallen iſt an ihrer Aechtheit und Gültigkeit zu zweifeln, ſo ſollen ſie (wie ich dir einſtweilen unpräjudicirlich zugeben will) ungefähr die nämliche Wirkung thun, als ob ſie durchaus wahr wären. Aber wie lange wird das dauern? Gewiß nicht länger als die Leute von niemand in dieſem ihrem Glauben geſtört werden. Laß ſich einmal eine Anzahl angeblicher Scheidekünſtler hervorthun, die ſich ein Geſchäft daraus machen, die Vorurtheile und Meinungen des Volks auf die Capelle zu bringen, und ihren wahren reinen Goldgehalt öffentlich anzuzeigen: von dieſer Stunde an fängt auch das Gebäude an zu ſchwanken, das bisher auf einem ſo lockern Grunde ruhte. Dieſe Wirkung wird zwar nicht ſogleich merklich ſeyn; aber einem aufmerkſamen Beobachter werden die Zeichen der Veränderung nicht entgehen, die in dem Glauben, den Geſinnungen und den Sitten des Volks vorgeht, wiewohl das Uebel oft ziemlich lange im Stillen um ſich greift,

Hofleute in diesem Stücke nicht geschmeichelt haben; und man rühmt als einen Beweis seiner ungemeinen Leutseligkeit an, daß er sich ein unverbrüchliches Gesetz daraus gemacht habe, an allen hohen Festen seinen ganzen Hof mit kleinen Rahm-Pastetchen von seiner eigenen Erfindung und Arbeit zu bewirthen. Niemals hat man einen Sultan mit Geschäften so überhäuft gesehen, als es der arme Dolka in dem ganzen Laufe seiner Regierung war. Denn da alle Könige und Fürsten gegen Morgen und Abend so glücklich seyn wollten, einige Mäuse von seiner Arbeit in ihren Kunst-Cabinetten oder einen Finken aus seiner Schule

in

und daher, wenn es endlich zum Ausbruch kommt, Leute, die alles immer nur aus der nächsten Ursache erklären wollen, in mächtiges Erstaunen setzt.

Geron. Nur zu wahr! Und gerade diese Erfahrungssache ist es, was mich immer gegen die unzeitigen und unbehutsamen Volksaufklärer aufgebracht hat.

Sinibald. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Leute Schaden thun: aber ich sehe nicht wie du das verhüten willst; es wäre denn, du gedächtest dich für die Meinung der Königin Semiramis in den Göttergesprächen zu erklären, und darauf anzutragen, daß das Licht, das dem menschlichen Verstande durch die Cultur der Wissenschaften aufgeht, gleich dem heiligen Feuer der Vesta, ausschließlich in der Verwahrung eines besondern Ordens seyn sollte, der, unter Oberaufsicht der Regierung, dem Volke nur gerade so viel davon zutheilen dürfte, als seine Obern für gut fänden.

Geron. Nicht, als seine Obern für gut finden, sondern als dem Volke wirklich gut und heilsam ist.

Sinibald. Und wer soll darüber entscheiden, wie viel Licht dem Volke gut und heilsam ist? Doch wohl seine Obern? Oder wem wolltest du es sonst auftragen? Wenn du es den Aufklärern überlassen wolltest, so werden sie eines von beiden thun: entweder sich selbst in ihrem Geschäfte keine Gränzen setzen, oder sich um die Gebühr mit den Obern einverstehen, das arme Volk in Dummheit und Unwissenheit zu erhalten, weil man doch nun einmal in dem Wahne steht, daß ein unwissendes Volk leichter zu regieren sey als ein aufgeklärtes.

Geron. Die Erfahrung zeugt in unsern Tagen so laut vom Gegentheil, daß ich gewiß bin, die Zeit ist nahe, da man von diesem armseligen Wahn auf ewig zurückkommen wird. Der erste große Fürst, der Verstand und Kenntniß

der menſchlichen Natur und der menſchlichen Dinge genug haben wird, um überzeugt zu ſeyn, „daß geſunder Verſtand allen Menſchen, den niedrigſten wie den höchſten, unentbehrlich iſt um — Menſchen zu ſeyn," und der dieſer Grundmaxime in allem ohne Ausnahme gemäß handeln wird, wird durch ſie allein, ohne die geringſte Erſchütterung, ſtill und unvermerkt, wie die Natur in ihren wohlthätigſten Wirkungen zu verfahren pflegt, eine große, in ihren Folgen unendlich nützliche Verbeſſerung in ſeinem Staate bewirken, und dann aus eigener Erfahrung bezeugen können, daß keine Regierung ſicherer, feſter und weniger Reibungen und Stockungen unterworfen iſt, als die Regierung über ein zum geſunden Verſtand reif gewordenes Volk. Von der Wahrheit dieſer Maxime iſt bereits jedermann theoretiſch überzeugt; und es bedarf nur noch ein einziges, großes, ſtark in die Augen leuchtendes Beiſpiel, ſo wird in weniger als zehn Jahren kaum noch — der Bey von Tripoli über Barbaren und Sklaven herrſchen wollen.

Sinibald. Bravo! So wären wir ja einverſtanden. Aber wo bleibt da die Apologie der Vorurtheile?

Beron. Die geht ruhig ihren Gang fort, Sinibald.

Sinibald. Du ſcherzeſt. Was hätte denn geſunder Verſtand mit Vorurtheilen zu ſchaffen? Von dem Augenblick an, da ein Volk zum geſunden Verſtand reif geworden iſt, wie du es nenneſt, hat es keine Vorurtheile mehr, und bedarf keiner mehr.

Beron. Aber, mein lieber Sinibald, das mußt du doch ſo gut wiſſen als ich, daß wir und jedes andere Volk auf dieſem Erdenrunde noch ziemlich weit von dieſem glücklichen Zeitpunkt entfernt ſind. Wahrlich, bevor wir dieſes große Ziel erreichen, werden noch allerlei Anſtalten getroffen werden

müſſen; und gerade an denen, die uns allein ſo weit bringen können, fehlt es noch am meiſten. Bis dahin, mein Freund, werden wir wohl thun, unſern ſchreibſeligen Weltverbeſſerern zu empfehlen, daß ſie gewiſſe Vorurtheile unangetaſtet laſſen; und unſre Obern werden bloß ihre Schuldigkeit thun, wenn ſie die Herren, die nicht auf guten Rath hören wollen, ein wenig auf die Finger klopfen.

Dinibald. Ich ſehe wohl, daß ich mir vor allen Dingen eine kleine Erklärung von dir ausbitten muß, was das für gewiſſe Vorurtheile ſind, zu deren Unverletzlichkeit ein ſo wohldenkender Mann wie du ſeine Stimme ſo feſt entſchieden gibt?

Beron. Vor allen Dingen will ich dir eine kleine Geſchichte erzählen, wenn du Geduld haſt ſie anzuhören.

Dinibald. Sehr gern.

Beron. Es war einmal ein Mann, der ſich viele Mühe gegeben hatte, ein guter Arzt zu werden, und dem es ſo wohl gelungen war, daß der Ruf ſeiner Geſchicklichkeit und ſeiner glücklichen Curen in alle Lande ausging. Dieſer Ruf kam endlich auch bis zu den Ohren der Herren Bürgermeiſter und Rath des durch den berühmten Jean Paul nicht weniger berühmt gewordenen Reichsdörfchens oder Städtchens Kuhſchnappel; und da ſie eben eines Stadtarztes benöthigt waren, ſo wurden ſie einig, den beſagten Arzt unter ziemlich annehmlichen Bedingungen an dieſe Stelle zu berufen. Dieſer mochte ſich aus der Geſchichte des berüchtigten Armen-Advocaten Siebenkäs eine Vorſtellung von der löblichen Reichsſtadt Kuhſchnappel gemacht haben, die ihm von einigen Jahren Aufenthalt daſelbſt eine reiche Ernte neuer Beobachtungen zu Beförderung der Menſchenkunde und Menſchenliebe und zu Vermehrung ſeiner mediciniſchen Kenntniſſe verſprach. Kurz,

er nahm den Ruf an, und fand an ſeinen neuen Patienten, beſonders denen vom dritten Stande, ein wohlgeſinntes Völkchen, das ihn, auf ſeinen bloßen Ruf und ſein ehrliches Geſicht hin, mit einem Enthuſiasmus aufnahm, der kaum größer hätte ſeyn können, wenn er bereits einige Duzend wichtige Curen an ihnen verrichtet gehabt hätte. Die guten Leutchen ließen ſich's nicht einfallen, den Grund oder Ungrund dieſes Rufs zu unterſuchen. Alles was die Natur oder ein glücklicher Zufall zu Geneſung der Kranken that, ſchrieben ſie treuherzig ihrem Aeſculap zu; aus jedem von ihm geheilten Schnupfen, Huſten oder Verdauungsfieber machten ſie eine Wundercur, unterwarfen ſich allen ſeinen Vorſchriften blindlings, verſchluckten mit dem gewiſſenhafteſten Gehorſam alle ſeine Pillen, Pulver und Tränkchen, und behaupteten gegen alle durchreiſenden Fremden, daß ſeinesgleichen nirgends gefunden werde. Bei dieſem auf lauter Vorurtheilen gegründeten Glauben an ihren geſchickten und ſorgfältigen Stadtarzt hatte ſich nun der Senat und das Volk von Kuhſchnappel eine geraume Zeit wohl befunden; als ein naſeweiſer junger Patricier des Orts, der unter ſeinen Mitbürgern für einen großen Kopf galt, auf den Einfall kam, eine Art Satyre gegen Aerzte und Arzneikunſt herauszugeben, worin er zwar nicht in Abrede ſeyn wollte, daß der Poliater von Kuhſchnappel ein ſehr großer Arzt ſey, aber nur behauptete, an der Arzneikunſt ſelbſt ſey ganz und gar nichts; es gebe entweder gar keine Heilkräfte in der Natur, oder wenigſtens wüßten die Menſchen ſie weder zu finden noch anzuwenden: die Aeſculapiſche Kunſt hätte von ihrer Erfindung an unendlich mehr geſchadet als genutzt; kurz, das ganze Medicinalweſen ſey eitel Charlatanerie und Quackſalberei, und nicht um ein Haar beſſer als die Kunſt aus dem Kaffeeſatze zu weiſſagen, Träume zu deu-

ten und auf der Ofengabel nach dem Blocksberge zu reiten. Das Schriftchen machte Aufsehen und erregte anfangs ziemlich allgemeinen Unwillen. Aber der junge Volksaufklärer war aus einem der ersten Häuser in Kuhschnappel, hatte so viele Väter, Oheime, Schwäger, Vettern und Gevattern im kleinen und großen Rath, und war ein so fertiger Meister in allen kleinstädtischen freien Künsten, daß er in kurzer Zeit einen Anhang bekam, unter dessen Uebergewicht der Stadtarzt und seine Freunde endlich erliegen mußten. Zusehends fiel nun das Ansehen des Mannes, den man vor wenig Jahren für einen Wunderthäter ausgerufen hatte; seine Verschriften wurden schlecht befolgt, seine Arzneien entweder unordentlich oder gar nicht eingenommen: und man gebrauchte heimlich Pfuscher und Quacksalber, die immer wieder verdarben was er gut machte. Jetzt mißglückte ihm eine Cur nach der andern; aber er allein mußte die Schuld tragen. Starb ein Kranker, weil er nicht länger leben konnte, oder weil er das Opfer seines Eigensinns und des thörichten Benehmens der Seinigen wurde, so mußte ihn die Arzneiwissenschaft und der Stadtarzt getödtet haben. Aus Veranlassung einer epidemischen Krankheit, die in kurzer Zeit den vierten Theil der Einwohner wegraffte, wurde das Uebel endlich so arg, daß ein Hochedler Rath sich nothgedrungen fand, den lange nicht geachteten Beschwerden des Stadtarztes Gehör zu geben, und, nach vielen unnöthigen Untersuchungen, Deputationen, Relationen und Debatten, endlich ein Decret ergehen zu lassen, wodurch den sämmtlichen Einwohnern der Stadt und Landschaft Kuhschnappel bei hoher Strafe anbefohlen wurde, von nun an wieder an den Stadtarzt zu glauben, und in kranken Tagen sich ganz allein an ihn und seine Vorschriften zu halten. Aber an eben dem Tage, da diese Verordnung publicirt

wurde, ließ der witzige Patricier ein Poſſenſpielchen auf dem Kuhſchnappliſchen Nationaltheater aufführen, worin die Aerzte und ihre Kunſt durch alle Prädicamente lächerlich gemacht wurden. Dieſe Poſſe, der das Rathsdecret zur Folie diente, erhielt nun einen deſto lebhaftern Beifall; das Stück mußte einigemal hinter einander geſpielt werden, und in wenigen Tagen hörte man den Rundgeſang, womit es ſchloß, auf allen Gaſſen ſingen. Der Stadtarzt wurde des Handels endlich überdrüſſig; ſeine Menſchenkunde hatte ſich in Kuhſchnappei, wiewohl auf Unkoſten der Menſchenliebe, anſehnlich vermehrt, und es war da weiter nichts mehr zu thun noch zu lernen übrig. Er zog alſo von dannen, und bekam einen privilegirten Pfuſcher zum Nachfolger, der zwar Mittel fand, ſich den bisherigen Widerſacher ſeines Ordens durch eine wohlgetroffene Eheverbindung mit einer verſchimmelten Baſe günſtig zu machen, und dem es daher an Unterſtützung von Seiten einer hohen Obrigkeit nicht fehlte: aber die Kuhſchnappier hatten nun einmal den Glauben an die Arzneiwiſſenſchaft verloren; und da die obern Claſſen des Staats dem Volke hierin ſelbſt bei jeder Gelegenheit mit böſem Beiſpiel vorgingen, ſo blieb die einmal eingeriſſene Unordnung mit allen ihren ſchädlichen Folgen ein unheilbares Uebel bis auf dieſen Tag, und — mein Mährchen iſt zu Ende.

Alkibiad (lächelnd). Ich ſtatte dir dafür den gebührenden Dank ab, mein lieber Sokrates; und um dir die Mühe zu erſparen, durch eine lange Reihe kleiner hinterliſtiger Fragen, die ich mit möglichſter Einfalt zu beantworten hätte, nach Platoniſcher Art und Kunſt, mich am Ende auf den Punkt zu bringen, wo du mich haben willſt, will ich lieber den Kern aus deinem Mährchen ſogleich ſelbſt herausknacken, und geſtehe dir alſo von ganzem Herzen zu: daß es mehr als

Ueberkritische und Kuhschnapplische Thorheit ist, wenn unsre Obern, nachdem sie das Fundament der Vorurtheile, worauf der Glaube des Volks an ihr Ansehen und die Unverletzlichkeit ihrer Personen, nebst seinem Glauben an die eingeführte Religion, an eine göttliche Bestätigung des Unterschieds zwischen Recht und Unrecht, und an Verantwortlichkeit in einem künftigen Leben für das Böse, das wir in diesem gethan haben, beruhet, theils praktisch selbst untergraben, theils ungehindert von andern theoretisch untergraben lassen — gleichwohl bei Strafe gebieten wollen, daß das Volk glaube, was beinahe niemand mehr glaubt, und es in Ungnaden vermerken, wenn der daher entspringende und sich überall in allen Ständen äußernde Contrast unsrer Zeit mit den Tagen unserer glaubenreichen und in ihren von Kindheit an eingesognen Vorurtheilen webenden und lebenden Voreltern endlich seine natürliche Wirkung zu thun anfängt. Ich gestehe ferner, daß, nachdem man der ganzen erstaunten und bestürzten Welt ungescheut das Beispiel gegeben hat, daß man alles, auch das Ungerechteste, zu dürfen glaubt, sobald man die Macht dazu hat und es uns so beliebt, es mehr als Thorheit ist, noch von Gerechtigkeit zu schwatzen, und es irgend einem andern übel zu nehmen, wenn er sich, eben so gut als diese Beispielgeber, für ermächtigt hält, alles zu thun was man ihm nicht wehren kann u. s. w. Noch mehr, lieber Gerau, ich gestehe dir, und, wenn ich eine Stimme hätte, die sich allen Menschen auf Einmal hörbar und verständlich machen könnte, so würde ich es über den ganzen Erdkreis ausrufen, „daß die Beispiele, die seit zehn Jahren gegeben worden sind, geradezu auf den Umsturz aller bürgerlichen Gesellschaft und Ordnung, aller Religion, Moralität und Humanität losarbeiten; und daß es also höchste Zeit ist, daß

irgend ein verſtändiger, Gerechtigkeit liebender, das Gute ernſtlich wollender und kennender, von lauter rechtſchaffenen Leuten unmittelbar umgebener großer Monarch ein beſſeres Beiſpiel gebe, und mit unerſchütterlicher Feſtigkeit nach Maximen handle, die auf dem ewig nothwendigen Grund alles Rechts beruhen. — Aber, noch einmal, was thut das alles zur Apologie der Vorurtheile?

Heron. Ich habe dir alſo mein Mährchen vergebens erzählt?

Hinibald. Du willſt vermuthlich damit ſagen, es gebe wahre, wiewohl dumpfe Gefühle und Vorurtheile, an welche ſich feſt zu halten dem unaufgeklärten und, vermöge der Natur der Sache, zahlreichſten Theil der Menſchen nicht nur nützlich, ſondern, wofern das Ganze beſtehen ſoll, ſogar nothwendig ſey; und dieſe Vorurtheile ſollten und müßten alſo reſpectirt werden; und das um ſo mehr, da ſie nur ſubjectiv betrachtet Vorurtheile ſind, im Grunde aber, ſobald man ſie zu deutlichen Urtheilen entwickelt, wahr befunden werden, oder auf Wahrheit beruhen. Gut, lieber Heron, auch das geb' ich dir zu. Aber —

Heron. Ich bitte dich, kein ſophiſtiſches Aber!

Hinibald. Bona verba quaeso! Was könnte mir's helfen, dich und mich ſelbſt ſophiſtiſiren zu wollen? Wir haben ja einerlei Zweck und arbeiten beide an einem und demſelben Bau.

Heron. Eben deßwegen wünſchte ich, daß wir auch nach einerlei Plan arbeiteten.

Hinibald. Das kann nie fehlen, ſobald wir einander recht verſtehen.

Heron. Alſo — dein Aber?

Hinibald. Es iſt weiter nichts, als daß die Sache der

Vorurtheile, durch meine Bereitwilligkeit, dir deine Unterscheidung gelten zu lassen, um nichts gebessert wird.

Seron. Das wäre schon zu viel. Erkläre dich näher.

Dinibald. Unstreitig hängt der unaufgeklärte Theil der Menschen an Religion, Sittlichkeit und bürgerlicher Ordnung bloß durch Gefühl und Vorurtheil. Er hat sich seine Vorstellungen von diesen wichtigen Gegenständen, von welchen das Glück oder Unglück seines ganzen Daseyns abhängt, nie deutlich gemacht; hat die Gründe, worauf sein Glaube an seinen Gott, seine Obrigkeit und seine Lehrer beruhet, nie unbefangen untersucht und geprüft. Auch könnte er es nicht, wenn er gleich wollte: es fehlt ihm zu einem solchen Geschäft an Muße; die Werkzeuge des Denkens sind bei ihm nicht scharf genug dazu geschliffen, und er ist nicht geübt genug, sie bei Gegenständen dieser Art zu gebrauchen. Sein Glaube ist also in der That ein blinder Glaube. Immer gut wenn er ihn hat; denn er ist ihm, in Ermanglung eines bessern, zu seiner Ruhe und zu Erfüllung seiner Pflichten unentbehrlich. Er kann ihn nicht verlieren, ohne an seiner Sittlichkeit, der Ergebung in sein Schicksal und der Hoffnung einer bessern Zukunft sehr gekränkt zu werden. Aber das alles ist nur darum so, weil er unaufgeklärt ist. Besser wär' es doch immer, wenn er es nicht wäre; und wie kann er zu diesem Bessern anders gelangen als durch Aufklärung, d. i. wenn sein auf Vorurtheile gegründeter blinder Glaube einer aus freier Untersuchung und deutlicher Erkenntniß entstandenen Ueberzeugung Platz macht?

Seron. Sollte wohl ein Mann von deiner Weltkenntniß hoffen können, daß der unendlich größere Theil der Menschen jemals zu einem solchen Grade von Cultur gelangen werde?

Sinibald. Ich beſorge durch meine Antwort nicht wenig von der guten Meinung, die mir dieſes Compliment zugezogen hat, zu verlieren: aber ſey es darum! Ich kann nichts anders antworten als — ja! Ich hoff' es, und glaub' es ſogar.

Geron. Lieber Sinibald! Wir leben am Ende des aufgeklärteſten Jahrhunderts, das je geweſen iſt. Schau um dich her! Ich verlange nichts weiter, denn ich habe dir alles damit geſagt. Die Hand aufs Herz, Freund! wie kannſt du im Ernſt eine ſo ſanguiniſche Hoffnung hegen? Daß eine ſo ungeheuer große Veränderung der Dinge nicht durch einen Sprung bewirkt werden könne, hat uns, ſollt' ich denken, der neueſte Verſuch, den einige warme und ſubtile Köpfe in Frankreich an ihrer eignen Nation gemacht haben, auf eine Art gelehrt, welche (wenn anders die Narrheit und Blödſinnigkeit des Menſchengeſchlechts nicht ganz unheilbar iſt) alle Völker auf ewig abſchrecken wird, eine ähnliche Gefahr zu laufen. Wahre und gründliche Aufklärung des menſchlichen Verſtandes kann nur durch ein beinahe unmerkliches Zunehmen des Lichtes, langſam und ſtufenweiſe bewirkt werden. Aber eben deßwegen wird eine allgemeine, oder wenigſtens über den größern Theil der Menſchen verbreitete Erleuchtung nie ſtattfinden. Die Mittel dazu ſind zu beſchränkt, liegen in den Händen einer zu kleinen Anzahl, hangen zu ſehr vom Zufall, und (was noch ſchlimmer iſt) von der Willkür der Machthaber ab, deren größerm Theil alles daran gelegen zu ſeyn ſcheint, daß es nicht hell um ſie her werde. Bedenke, daß gegen Einen, der zu Beförderung wahrer Aufklärung thätig iſt, Hundert ſind, die ihr aus allen Kräften entgegen arbeiten, und Zehntauſend, die ſeine Dienſte weder begehren noch vermiſſen. Auch bitte ich nicht zu vergeſſen,

in ihrem Vorzimmer zu haben; und da Schah-Dolka theils aus Gefälligkeit, theils aus Betrachtung des launiſchen Dinges, das man ratio ſtatus nennt, Niemand vor den Kopf ſtoßen wollte: ſo hatte er würklich (die Stunden die er im Divan verlieren mußte mit eingezählt) vom Morgen bis in die Nacht ſo viel zu thun, daß er kaum zu Athem kommen konnte.

Der Himmel weiß ob jemals ein anderes Volk das Glück hatte mit vier Prinzen, wie Schah-Riar, Schah-Lolo, Schah-Baham und Schah-Dolka waren, in einer unmittelbaren Folge geſegnet zu werden. Die guten Herren! die goldnen Zeiten! —

daß man unter zehn Aufklärern wenigſtens die Hälfte rechnen muß, die ihre Pechfackel ſo ungeſchickt und unvorſichtig handhaben, als ob es ihnen weniger darum zu thun ſey uns zu leuchten, als uns die Häuſer über dem Kopf anzuzünden; nichts von den kleinen Laternenträgern zu ſagen, die uns ein ſo trübes und täuſchendes Licht vortragen, daß wir mit bloßem Tappen im Dunkeln ſichrer an Ort und Stelle kämen, als wenn wir uns von ihnen führen laſſen.

Sinibald. Das gibt troſtloſe Ausſichten, Bruder! Was bliebe uns da zu thun übrig, als, gleich den trauernden Genieſſen auf alten Sarkophagen, unſre Fackel umzukehren, und mit ſtarren ſteinernen Augen zuzuſehen, wie die Menſchheit aus der ſchönen Morgenröthe, die den nahen Triumph der allerfreuenden Sonne verkündigte, in die Nacht, worin nur die böſen Geiſter wirken, zurückſinken wird?

Heron. Dazu ſoll es hoffentlich nicht kommen, wenn wir gleich nie ſo weit gelangen, daß wir der wohlthätigen Vorurtheile, wovon die Rede zwiſchen uns iſt, gänzlich entbehren könnten.

Man geht ſo weit man kann, wenn weiter
Zu gehn nicht möglich iſt —

ſagt unſer Horaz. Man verlange nur nicht allgemein zu machen, was, vermöge der unvermeidlichen Unvollkommenheit der menſchlichen Dinge, nur wenigen zu Theil werden kann. Freilich, wer andere lehren oder regieren ſoll, kann nie aufgeklärt genug ſeyn. Aber ein Volk, das von aufgeklärten Menſchen gebildet und regiert wird, kann ſich ſehr gut mit weniger Licht behelfen, und wird ſich, in dieſem Falle, bei ſeinen Vorurtheilen für das Anſehen und die Unfehlbarkeit ſeiner Obern ganz wohl befinden.

Sinibald. Du haſt wohl gethan, Geron, dich mit der Clauſel „in dieſem Falle" zu verwahren. Hingegen ſcheinſt du außer Acht zu laſſen, wie es gewöhnlich mit der Aufklärung der gebornen Weltregierer und der oberſten Claſſen überhaupt beſchaffen iſt. Die böſen Geſchwüre, woran die Menſchheit ſchon ſo lange leidet und zuſehends hinſchwindet, laſſen ſich nicht durch Platoniſche Kühlpflaſter heilen. Ja freilich felix respublica, ubi philosophi imperant! Aber zeige mir dieſes glückliche Gemeinweſen. Oder was hilft es der Welt, wenn ſie vom Zufall alle zweitauſend Jahre mit Einem Marc-Aurel beſchenkt wird? Wehe uns, wenn die Natur nicht beſſer für uns geſorgt hätte als der Zufall; wenn der Menſch die Anlage zu dem, was er ſeyn muß um vollſtändiger Menſch zu ſeyn, nicht mit auf die Welt brächte; wenn es ihm nicht möglich wäre, über alle Hinderniſſe zu ſiegen, die ſeiner Vervollkommnung entgegenſtehen! Wie? Es wäre für den einzelnen Menſchen ein Zeitpunkt, da er ſich ſelbſt zu regieren geſchickt wird, und ganze Völker ſollten zu einer ewigen Kindheit und Minderjährigkeit verdammt ſeyn? Warum denn ſollte alles, was die Geſchlechter, die vor uns lebten, erfahren, gedacht, gethan und gelitten haben, ewig für ihre Nachkommen verloren gehen? Warum jedes Neue immer eben ſo behandelt werden, als ob es aus lauter erſten Menſchen beſtände? — Laß uns die reine Wahrheit ſagen, blende oder ſchmerze ſie auch, wenn ſie laut geſagt würde, wen ſie wolle! Die Wehklage darüber, daß die Zeiten nicht mehr ſind, da das Volk ſich bei ſeinen Vorurtheilen ſo wohl befunden haben ſoll — wovon ich (im Vorbeigehen geſagt) keineswegs überzeugt bin — aber, ſey es damit wie es war, das Jammern über ihr Nichtmehrſeyn kann zu nichts helfen. Sie ſind nun einmal vorüber und werden nicht wiederkommen. Andre Zeiten,

andre Sorgen! Damals konnte man ſich freilich das wichtigſte aller Geſchäfte ſehr bequem machen; aber es ging dann auch — wie es ging. Es mag wohl manchem ſehr ungelegen ſeyn, daß die Kunſt zu regieren die ſchwerſte aller freien Künſte geworden iſt. Indeſſen ſollte man doch fühlen, wie billig und der Natur der Sache gemäß es ſey, daß die Vortheile, die von der Ausübung einer Kunſt zu erwarten ſind, mit dem Grade der Virtuoſität des Künſtlers in gehörigem Verhältniß ſtehen. Hohe Ehre und große Belohnung gebührt nur dem großen Meiſter: nur ein ſolcher kann erwarten, daß wir ihm alles zutrauen, und geneigt ſind, für ihn, der ſein Möglichſtes für uns thut, hinwieder alles Mögliche zu thun.

Geron. Kennſt du viele Virtuoſen dieſer Gattung, Sinibald?

Sinibald. Deſto ſchlimmer für die, die nicht ſind — was ſie ſeyn ſollten! Aber, was ich eigentlich ſagen wollte, iſt nur: daß, ſeitdem die großen Herren uns ihr Geheimniß ſelbſt verrathen haben (wiewohl ſie uns damit eben nichts Neues offenbarten), und alſo für's künftige an keine Täuſchung mehr zu denken iſt, ihnen nichts anders übrig bleibe, als das angefangene Werk ſelbſt fortzuſetzen und zu vollenden; d. i. der Aufklärung nicht nur ihren Gang zu laſſen, ſondern ſie ſogar, in ſelbſteigner Perſon und durch ihre Mitarbeiter am Werk, aus allen Kräften zu fördern. Die Völker verlangen keine Hirten mehr, ſeitdem der Zauber, der ſie zu Schafen gemacht hatte, aufgelöst iſt. Manche fühlen ſich ſogar ihren angeblichen Vätern über den Kopf gewachſen, und betrachten ihre Regierer als Diener des Staats, die von der Art, wie ſie dem gemeinen Weſen vorſtehen, nicht etwa nur Gott und ihrem eigenen Gewiſſen, ſondern den Zeitgenoſſen und der

Nachwelt, und vornehmlich ihrem zunächſt dabei betroffenen Volke verantwortlich ſind.

Geron. Das iſt es eben was ich beklage. Du wirſt doch nicht läugnen wollen, daß die politiſche Freigeiſterei, die dem Volke das Recht, ſeine Regenten zur Verantwortung zu ziehen, beilegt, allenthalben, wo dieſes anmaßliche Recht wirklich ausgeübt wurde, unendlich viel Unheil angerichtet hat?

Jinibald. Wir wollen uns nicht an Worten irren, lieber Geron. Die Verantwortlichkeit, die ich meine, iſt Natur der Sache, und hat alſo von jeher in jedem Staate, ſogar in der ungezügeltſten Deſpotie, ſtatt gefunden. Die öffentliche Meinung iſt ein furchtbares Gericht; ein Gericht, dem ſich keine ſterbliche Macht, wie groß ſie auch ſey oder ſcheine, entziehen kann. Ueber lang oder kurz werden nicht nur die Caligulas, die Neronen, die Domitiane, ſondern auch ein Richard II, ein Heinrich III, ein Karl I, ein Ludewig XVI, ich will ſagen, unweiſe und ſchwachherzige Regenten nicht minder als Tyrannen und gekrönte Teufel, Schlachtopfer der Verachtung oder Vernachläſſigung dieſes unſichtbaren Vehmgerichtes. Weiſe und gutgeſinnte Fürſten, oder wie man die Machthaber im Staate ſonſt nennen will, ſind ſich dieſer unausweichlichen Art von Verantwortlichkeit immer bewußt; haben ſich aber auch ſo wenig vor der öffentlichen Meinung zu ſcheuen, daß dieſe vielmehr die zuverläſſigſte Quelle ihrer Macht, und am Tage der Noth ihre ſtärkſte Stütze iſt. Uebrigens ſoll jetzt, mit deiner Genehmigung, die Rede nicht davon ſeyn, ob es den Regenten ſowohl als den Völkern nicht zuträglich wäre, wenn dieſe Verantwortlichkeit in jedem Staate geſetzmäßig würde, und auf welche Weiſe dieß am beſten geſchehen könnte. Ich erwähnte bloß als einer notoriſchen Erfahrungsſache, daß es mit der Volljährigkeit der meiſten

Völker in Europa bereits ſo weit gediehen ſey, daß ſie ſich für berechtigt halten, über die Art und Weiſe, wie ſie regiert und behandelt werden, ziemlich laut zu urtheilen; und daß es alſo Thorheit wäre, ſich länger auf einen blinden Glauben, der nirgends mehr vorhanden iſt, blindlings zu verlaſſen, oder von den alten Dogmen, die der Obrigkeit ein göttliches Recht beilegen und die Unterthanen zu leidendem Gehorſam verpflichten, die Wirkung zu erwarten, die ſie etwa zu unſrer Vorväter Zeiten, und auch damals nicht immer, thaten. Kurz, ich müßte mich ſehr irren, oder das neunzehnte Jahrhundert, das uns ſchon entgegenzudämmern anfängt, wird in Republiken ſo gut als in Monarchien den Regenten die Nothwendigkeit auflegen, Virtuoſen in ihrer Kunſt zu ſeyn, und nicht von den Vorurtheilen, ſondern vom Gefühl und der Ueberzeugung ihrer Untergebenen, die Zufriedenheit mit ihrer Regierung und jenes allgemeine Wohlwollen und Zutrauen zu erwarten, das zu allen Zeiten die ſicherſte Grundfeſte der Thronen und curuliſchen Stühle geweſen iſt.

Geron. Wenn ich den Sinn deiner Worte recht gefaßt habe, ſo erwarteſt du binnen einem ziemlich kurzen Zeitraume von den Völkern eine Kraftäußerung, von welcher, falls ſie ſtatthaben ſollte, mehr zu fürchten als zu hoffen wäre. Denn wie es ohne ein heroiſches Mittel zugehen ſollte, daß die Machthaber in die Nothwendigkeit, von der du ſprichſt, geſetzt werden könnten, geht über meinen Begriff.

Sinibald. Wenn ich auch ein ſolches Erwachen des Volks, wie du im Sinne zu haben ſcheinſt, gemeint hätte, ſollten wir nicht, wenn wir bedenken, was ſeit zehn Jahren vor unſern Augen und Ohren geſchehen iſt, mehr als zu viel Urſache haben, dem Genius der Zeit ſo etwas zuzutrauen? Daß von dergleichen Kraftäußerungen der kopfloſen aber deſto

handfeſtern Menge mehr zu fürchten als zu hoffen iſt, wird dir in dieſen unſern Tagen wohl kein Vernünftiger mehr ſtreitig machen; aber eben daraus wird auch jeder Vernünftige die ganz natürliche Folgerung ziehen: daß man, anſtatt ſie durch übel gewählte und falſch berechnete Gegenmittel zu beſchleunigen oder gar herauszufordern, ihnen vielmehr auf dem einzigen Wege, der einer gerechten und weiſen Regierung immer offen iſt, zuvorkommen, d. i ſie moraliſch unmöglich machen müſſe. Wenn jemals Staatsklugheit mit Weisheit, und eigenes Intereſſe mit dem allgemeinen Beſten in Einem Punkte zuſammentrafen, ſo iſt es gewiß in dieſem.

Geron. Und du erwarteſt, daß die Machthaber jemals aus ſich ſelbſt auf eine ſolche Vorſtellungsart kommen, oder daß ihre Rathgeber — wenigſtens die, denen man folgt — aus eigner Bewegung und Ueberzeugung zu den weiſen, gerechten und klugen Maßregeln rathen werden, die du vorausſetzeſt?

Sinibald. Warum nicht, wenn ſie auch nur ihren eignen Vortheil kennen, auch nur ihre eigene Sicherheit und Ruhe ernſtlich zu Herzen nehmen?

Geron. Warum nicht, fragſt du? Darauf, lieber Sinibald, laß dir deine Menſchenkenntniß und die Geſchichte aller Völker und Zeiten, oder nur das ſchreckliche Compendium derſelben, das, was wir ſelbſt ſeit 1786 bis auf dieſen Tag geſehen und erfahren haben, die Antwort geben. Das sero sapiunt ſteht mit großen rothen Buchſtaben auf allen Blättern desſelben geſchrieben.

Sinibald. Du traueſt, wie es ſcheint, dem gemeinen Menſchenverſtand auch gar zu wenig Macht über unſre Zeitgenoſſen zu. Endlich werden uns ja doch die aufgethürmten Beiſpiele fremder und eigner Thorheiten klüger machen!

Geron. Schwerlich! Es wäre ſeit Adam und Even das erſtemal. Wie geſagt, es iſt nicht in der menſchlichen Natur, daß Gewalthaber aus eigener Bewegung auf ſolche Gedanken kommen, oder, wenn man ſie in ihnen zu erwecken ſuchte, auf Eingebungen dieſer Art hören ſollten. Nie wird eine noch entfernte Gefahr ſolcher Volkskraftäußerungen, wovon wir die Beiſpiele in Frankreich, in den Niederlanden, in der Lombardei, in Genua, Venedig und Rom, und neuerlich in Helvetien geſehen haben, die Wirkung thun, die du dir davon verſprichſt. Die bloße Erwähnung eines ſolchen Bewegungsgrundes ſieht in ihren Augen einer Drohung ähnlich; und mehr braucht es nicht, um ihn nicht nur unkräftig, ſondern ſogar zum Triebrad einer entgegengeſetzten Wirkung zu machen. Eine ſehr nahe Gefahr oder ein paniſcher Schrecken mag vielleicht etwas thun — ungefähr ſo viel, als ein fürchterliches Donnerwetter bei einem ſchwachherzigen Wüſtling: aber passato il pericolo, gabbato il Santo. Eine wahre politiſche Sinnesänderung wird nie dadurch bewirkt werden; darauf verlaß dich, mein Freund!

Sinibald. Ich ehre die Weisheit und — Ungläubigkeit deines Alters, Geron; die letztere zwar nur, inſofern ſie für eine Frucht der erſten gelten kann. Ich für meinen Theil habe noch nicht lange genug gelebt, um an der Menſchheit ſo gänzlich zu verzweifeln, daß ich nicht noch immer, wo nicht das Beſte, doch viel Gutes ſogar von denen hoffen ſollte, die zu hoch über uns ſtehen, um nicht zuweilen zu vergeſſen, daß ſie Menſchen wie wir andern ſind. Wenn es aber ſo wäre, wie du dir, vielleicht nur in düſtern Augenblicken, vorſtellſt: worauf ſollten wir die Hoffnung, daß es beſſer mit uns oder unſern Nachkommen werden könne, gründen? Wenn wir die Zeit der Vorurtheile auch zurückwünſchen wollten — es wäre

vergebens; ſie wird nicht wiederkommen, ſie kann nicht wiederkommen. Selbſt eine allgemeine Verſchwörung aller Machthaber auf Erden könnte ſie nicht wiederbringen. Denn dieß wäre nur durch Auslöſchung aller Lichter, durch eine permanente Guillotine, die alle denkenden Köpfe abhackte, und durch die gänzliche Vertilgung der Schreib- und Leſekunſt, möglich zu machen. Bevor es dazu kommt, Geron — erfolgt gewiß das kleinere Wunder — dasjenige, das ich von der vereinigten Ueberzeugungskraft unſrer Aufklärung und unſrer Erfahrungen erwarte. Sollte ich mich, wider alles Vermuthen, in dieſer Erwartung betrogen finden — Aber nein! ich mag den kleinmüthigen Gedanken nicht ausdenken! Es muß, wie du ſelbſt ſagteſt, vorwärts gehen, alter Geron, es muß!

Geron Meine Apologie der Vorurtheile könnte alſo wohl ungeſchrieben bleiben, meinſt du?

Sinibald. Es wäre denn, daß du ſie etwa in Mährchen einkleiden wollteſt.

Geron Das möchte vielleicht noch immer beſſer ſeyn, als ſich darüber zu grämen und Schlaf und Eßluſt zu verlieren —

Sinibald. — daß es keinen Papſt mehr in Rom gibt, und daß die armen Schwarzwälder künftig nicht mehr zur Mutter Gottes in Marien-Einſiedel wallfahrten werden.

II.

Ueber den Neufränkiſchen Staatseid: „Haß dem Königthum!“

Wilibald. Sie haben es alſo wirklich über Ihr Herz bringen können, mein lieber Neufranke, dem Königthum Haß zu ſchwören?

Heribert. Mußt' ich nicht?

Wilibald. Was nennen Sie müſſen? Kein freier Menſch, oder, was nach meinem Begriff das nämliche ſagt, kein Menſch muß was er nicht will.

Heribert. Sie meinen alſo, ich hätte mich lieber todtſchießen oder deportiren laſſen ſollen? Sie ſind ſehr gütig.

Wilibald. So geſtehen Sie mir wenigſtens, daß die Freiheit, auf welche die große Nation ſich ſo viel zu gute thut, von einer ſehr ſonderbaren Art iſt. Wahrlich, ihr Neufranken ſeyd die genügſamſten Leute von der Welt, wenn ihr damit zufrieden ſeyd, daß man euch doch wenigſtens die Wahl läßt, ob ihr lieber einen ſinnloſen Eid ſchwören oder ſterben wollt.

Heribert. Wir gehorchen dem Geſetz. Was hat ein wahrer Republicaner, das ihm heiliger wäre als Gehorſam

gegen das Geſetz? Erinnern Sie ſich der ſchönen Grabſchrift nicht, welche den dreihundert Spartanern, die ſich mit ihrem Könige Leonidas bei Thermopylä für Griechenland [illegible]heit aufopferten, geſetzt wurde? „Wandrer, ſage den Sp[illegible]en, daß wir hier geſtorben ſind, um ihren Geſetzen zu ge[illegible]n.“

Wilibald. Die Fälle ſcheinen mir nicht dieſelben zu ſeyn. Leonidas und ſein edles Häufchen ſtarb um dem Geſetze zu gehorchen; Sie und Ihre Mitbürger gehorchen dem Geſetz um zu leben. Aber der groſse Unterſchied liegt in der Beſchaffenheit des Geſetzes ſelbſt. Jenen muthete ihr Vaterland nichts zu, als was, im Nothfall, die Pflicht eines jeden guten Bürgers in jedem Staat iſt — für die Rettung desſelben ſein eignes Leben in die Schanze zu ſchlagen. Ihnen hingegen, Freund, muthet — nicht Ihr Vaterland — ſondern eine unter republicaniſchen Formen deſpotiſirende Regierung zu, entweder etwas ganz Vernunftwidriges, d. i. etwas mit den Rechten und Pflichten der Menſchheit Unverträgliches, zu thun, oder allem zu entſagen, was den Werth des Lebens ausmacht.

Heribert. Alle Dinge können von mehrern Seiten angeſehen werden; und da es nicht immer von uns abhängt, wo wir ſtehen wollen, ſondern meiſtens die Nothwendigkeit — eine Geſetzgeberin, der die Götter ſelbſt unterthan ſind — uns unſern Poſten anweist, ſo kann uns nicht übel genommen werden, wenn wir jeden Gegenſtand ſo ins Auge faſſen, wie er ſich uns aus dem Punkte, wo wir ſtehen, darſtellt. Einem ächten Republicaner erſcheint das Königthum in einer haſſenswürdigen Geſtalt. Belieben Sie wohl zu merken, daß ich das Königthum ſage, nicht die Könige. Es hat im Verlauf von einigen Jahrtauſenden von Zeit zu Zeit einen liebenswürdigen König gegeben; und ich könnte Ihnen gleich jetzt

ten! — riefen ihre Omras und Derwischen.

Allein diese Herren können doch auch nicht verlangen, daß es immer nach ihrem Sinne gehen solle. Schah-Gebal, ein Bruders-Sohn Vahams des Weisen (wie ihn seine Lobredner nannten) welcher seinem Vetter in Ermanglung eines Leibeserben folgte, — denn Dolka hatte vor lauter Arbeit keine Zeit gehabt an diese Sache zu denken — Dieser Schah-Gebal unterbrach eine so schöne Folge von gekrönten Guten-Männern, und regierte — bald so gut, bald so schlecht, daß weder die Bösen noch die Guten mit ihm zufrieden waren.

einen nennen, den ich mir vor allen zum Herrn wählen würde, wenn ich einen Herrn wählen müßte. Aber das Königthum iſt an ſich ſelbſt, und alſo immer, unter jeder Anſicht, haſſenswürdig; und der beſte aller Könige hat einen Fehler, der durch nichts vergütet werden kann, den, daß er — König iſt.

Wilibald. Ich, lieber Heribert, bin gerade der entgegengeſetzten Meinung. Ich geſtehe Ihnen ein, daß weiſe und gute Könige von jeher wenigſtens eben ſo ſelten geweſen ſind, als weiſe und gute Archonten, Conſuln, Directoren, Bürgermeiſter, Schultheißen u. ſ. w. Ich gebe Ihnen zu, daß man ohne Mühe zehn haſſenswürdige Könige in der Geſchichte finden wird, gegen Einen, der ſich's wirklich Ernſt ſeyn ließ, die Liebe und das Zutrauen ſeiner Unterthanen zu verdienen; aber was an dem Königthum, an ſich ſelbſt, Haſſenswürdiges ſeyn ſollte, kann ich nicht ſehen.

Heribert. Wie doch Vorurtheile, die man von Kindesbeinen an eingeſogen hat, auch einen verſtändigen Mann verblenden können!

Wilibald. Vorurtheile? Ich bin mir, über den Gegenſtand, wovon wir ſprechen, nicht nur keines Vorurtheils bewußt, ſondern ich bin vielmehr gewiß, daß meine Urtheile auf Gründen beruhen, die jede Probe aushalten.

Heribert. Was verſtehen Sie unter Königthum?

Wilibald. Das iſt es eben, was ich Sie fragen wollte. Denn es dünkt mich, daß wir nicht einerlei Begriffe mit dieſem Worte verbinden. Ich wollte wetten, ſobald Sie das Wort Königthum hören oder ausſprechen, ſtellt ſich Ihnen das Bild eines prachtvollen, üppigen, verſchwenderiſchen Hofes dar, und in deſſen Mitte irgend ein ſtolzer, ehrgeiziger, willkürlich herrſchender Sultan, vor welchem alles kriechen muß,

oder ein ſchwacher, träger, wollüſtiger Schach, den niemand fürchtet, von unzähligen vergoldeten, bebänderten und beſternten Sklaven umringt, die im Grunde ſeine Herren ſind, und den ohnmächtigen Abgott mit einem vulcaniſchen Gewebe, einem ihm ſelbſt unſichtbaren, unzerreißbaren Faden, dergeſtalt umwunden haben, daß er keinen Finger anders als nach ihrem Belieben rühren kann. Alles Böſe, Schändliche, Haſſenswürdige, wovon Sie jemals als von weſentlichen Eigenſchaften oder unmittelbaren Folgen einer deſpotiſchen, tyranniſchen und unklugen Regierung gehört und geleſen haben; — unzulängliche, zum Theil barbariſche Geſetze, ſchreiendes Unrecht unter den Formen der Gerechtigkeit ausgeübt, die Wahrheit unterdrückt, das Verdienſt hintangeſetzt, die Tugend verachtet, das Laſter belohnt und aufgemuntert, die Einkünfte und Schätze des Staats verſchwendet, verpraßt, unwürdigen Günſtlingen und unerſättlichen Buhlerinnen preisgegeben; — eine ſtolze, übermüthige, raubgierige Kaſte, deren gränzenloſe Ueppigkeit des Elends eines zu Boden getretnen Volkes ſpottet; eine Kaſte, welche Mittel gefunden hat, alle Gewalt des Monarchen, alle Reichthümer des Landes, alle Früchte des Fleißes ſeiner arbeitenden Einwohner an ſich zu ziehen, und mit dieſen letztern ſo zu theilen, daß ſie ſelbſt jeden Genuß für ſich behält, jenen hingegen alle Arbeit, Sorgen und Entbehrungen zum Eigenthum überlaſſen hat; kurz, alle Mißbräuche und Gräuel, die ſich in einer verdorbenen monarchiſchen Regierung nur immer denken laſſen; alle Laſter und Uebelthaten unwürdiger Könige und ihrer Lieblinge, und der übrigen, welche, näher oder entfernter vom Thron, an der Ausübung der höchſten Gewalt Antheil haben; mit der ganzen Litanei von Uebeln, die aus einer langen Reihe heilloſer Regierungen hervorgehen, und mit deren Aufzählung ich in

einem ganzen Tage nicht fertig werden würde: — das alles ſtellt ſich Ihnen mit dem Worte Königthum auf einmal in einem verworrenen, helldunkeln, rieſenmäßigen Bilde vor die Seele; und Sie haben ſich ſo angewöhnt, dieſes Wort mit dieſem Bilde zu verknüpfen, daß es Ihnen unmöglich fällt, ſelbſt wenn Sie ſich's vorſetzten, den reinen Begriff deſſen, was das Königthum an ſich ſelbſt und vermöge ſeines Weſens iſt, feſtzuhalten. Hab' ich's getroffen, Freund? Oder können Sie ſagen, daß es anders iſt?

Heribert. Ich läugne nichts; es iſt ungefähr wie Sie ſagen. Auch iſt das Königthum, dem ich meinen Haß geſchworen habe und zu ſchwören verpflichtet wurde, kein anderes, als eben dieſes Ungeheuer, wovon Sie mit wenigen Zügen ein ſo gräßliches Bild entworfen haben. Und können Sie läugnen, daß es gerade dieſes Bild iſt, was im Gemüth eines unbefangenen Leſers zurückbleibt, wenn er die beinahe übermenſchliche Geduld gehabt hat, ich will nicht ſagen das ganze Corpus der Geſchichte vom Herodot an, ſondern nur die Geſchichte der Europäiſchen Königreiche und ihrer Selbſtherrſcher, ſeit den vier letzten Jahrhunderten, mit einiger Aufmerkſamkeit zu durchgehen?

Willibald. Es würde mich zu weit führen, wenn ich es Ihnen läugnen wollte; denn ich müßte Ihnen meine Gründe angeben; und da ſich immer wieder vieles dagegen einwenden ließe, ſo würden wir uns unvermerkt in einen Proceß ohne Ende verwickelt ſehen. Ich will Ihnen alſo lieber für dießmal, der Wahrheit übrigens unpräjudicirlich, eingeſtehen, die Geſchichte der Könige gebe, im Durchſchnitt genommen, kein beſſeres Reſultat; aber was beweiſet das gegen das Königthum an ſich ſelbſt? Oder, wie können Sie einen Vorwurf gegen dasſelbe ſo ausſchließlich geltend machen, der alle menſch-

lichen Einrichtungen und Anordnungen gleich ſtark trifft? Nach Ihrer Art zu räſonniren, müßten Sie z. B. auch dem Gold und Silber einen ewig unverſöhnlichen Haß ſchwören; denn wer weiß nicht, daß von allen den Uebeln, die von jeher das Unglück der Menſchen in den policirten Staaten gemacht haben, keines iſt, wovon jene Metalle nicht entweder die Veranlaſſung, oder die Mittel, oder der Zweck geweſen wären? Aus dem nämlichen Grunde müßten Sie auch, mit dem Paradoxe liebenden Sophiſten Mercier, den bildenden Künſten Haß ſchwören; denn es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe von jeher, als ſehr wirkſame Beförderungsmittel des Aberglaubens, der Prieſterherrſchaft und der Ueppigkeit, dem menſchlichen Geſchlecht unendlichen Schaden zugefügt haben. Aber, wozu hätte ich nöthig Sie ſo weit aus unſerm Wege zu führen? Wollen Sie ſich überzeugen, daß Sie, aus eben denſelben Gründen und nach eben derſelben Art zu ſchließen, der Demokratie ſelbſt den herzlichſten Haß zuzuſchwören ſchuldig ſind?

Heribert. Das würde ſchwer halten.

Wilibald. Nicht halb ſo ſchwer als Sie jetzt glauben mögen. Da Sie ſo gütig geweſen ſind, mich ſo eben vom Leſen des ganzen ungeheuern Corpus der Geſchichte des Königthums zu dispenſiren, ſo wär' es unartig von mir, wenn ich Ihnen zumuthen wollte, die Geſchichten aller alten und neuern Republiken zu durchleſen, um ſich von der Richtigkeit meiner Behauptung zu verſichern. Ich verlange nichts als eine Lecture, womit Sie in einem Paar Tagen ganz gemächlich fertig werden können. Leſen Sie nur mit Aufmerkſamkeit und Geduld die Geſchichte des Peloponneſiſchen Krieges von Thucydides (etwa in der Ueberſetzung von Ihrem Mitbürger Levesque); und wenn Sie, noch ehe Sie damit zu Ende ge-

kommen ſind, die Demokratie nicht wenigſtens eben ſo haſſenswürdig finden als das Königthum, und im Verfolg dieſer kaum einundzwanzig Jahre umfaſſenden Geſchichte eines Krieges, der gegen die Feldzüge Ihres und meines Helden Bonaparte eine gar jämmerliche Figur macht; wenn Sie, ſage ich, die Athener und ihre Demagogen und ihren Senat und ihre Volksverſammlungen und ihre ganze Demokratie nicht zwanzigmal für einmal — mit den Griechen zu reden — vor die Raben wünſchen: ſo will ich — doch nein! Da müßten Sie von einer ſo monſtröſen und unerklärbaren Vorliebe für die Demokratie beſeſſen ſeyn, daß es nicht billig wäre, wenn ich Unſchuldiger dafür büßen ſollte.

Heribert. Ich verſpreche Ihnen, den Leveſquiſchen Thucydides zu leſen, und, was noch mehr iſt, ich bekenne, ſchon bevor ich ihn geleſen habe, daß ich von der Liebenswürdigkeit und den derben populären Reizen der Demokratie nicht ſo mächtig bezaubert bin, daß ich eines ſo ſtark wirkenden Gegenmittels ſchlechterdings benöthigt wäre.

Wilibald. Ihre Republik und ihr fünfköpfiges Directorium läßt es in der That daran nicht fehlen.

Heribert. Gleichwohl, wenn ich auch — wie wir Menſchen ſind! — zuweilen einige Lauigkeit in der Liebe, die ich meiner politiſchen Venus Volgivaga nun einmal geſchworen habe, zu verſpüren glaube, brauche ich nur einen Blick auf das Königthum, oder (weil Sie es ſo wollen) auf das häßliche Zerrbild desſelben, das ſich ein für allemal in meiner Einbildungskraft feſtgeſetzt hat, zu werfen, um das ſinkende Flämmchen durch den Haß des letztern wieder zur lodernden Flamme angefacht zu fühlen.

Wilibald (lächelnd). Billig ſollt' ich Sie, zur Strafe, in Ihrem verſtockten Sinne dahin gehen laſſen. Aber, da wir

doch bereits so alte Freunde sind, kann ich Sie unmöglich in einer so ungerechten Leidenschaft befangen sehen, ohne zu versuchen, ob ich Sie nur wenigstens so weit bringen könne, das Königthum und die Republik mi einerlei Wage und Gewicht zu wägen, wenn ich auch nicht verhindern kann, daß Ihre Vorliebe für die letztere sich unvermerkt in die Sache mischen, und das Uebergewicht derselben, dadurch daß sie sich ganz leise auf ihre Schale legt, entscheiden wird.

Heribert. Sie sollen mich so billig finden, als man von einem Amoroso nur immer verlangen kann.

Wilibald. Um also ehrlich und aufrichtig, wie Leute, die sonst nichts bei der Sache gewinnen wollen als Wahrheit, zu Werke zu gehen, so lassen Sie uns auf eine Weile vergessen, was Königthum und Demokratie gewöhnlich von jeher in der wirklichen Welt (oder, wie man in der Schule spricht, in concreto) gewesen sind; lassen Sie uns von beiden alles Zufällige absondern, um — nicht etwa ein schönes Ideal und Hirngespenst von einem Utopischen Königreich oder einer schlaraffenländischen Demokratie, an die Wolken hinzumalen — sondern nur bloß den Begriff, was das Königthum ist um Königthum, und was Demokratie ist um Demokratie zu seyn, fest zu halten. Lassen Sie uns dann beide gegen einander stellen, und sehen, worin sie einander gleich und worin sie verschieden sind, und — es wird sich zeigen, was herauskommt; denn ich will nichts vorher sehen. — Sagen Sie mir also, wenn wir beide Begriffe von allem Zufälligen entkleiden, was bleibt uns bei dem Worte Königthum zu denken übrig, als ein Staat, worin die höchste Gewalt in den Händen eines Einzigen, und bei dem Worte Demokratie, ein Staat, worin die höchste Gewalt in den Händen des ganzen Volkes ist?

Heribert. Gut — Und was wollen wir nun mit dieſen bis auf die Knochen abgeſchälten Begriffen machen?

Wilibald. Eine kleine Geduld! Sie ſehen, daß ich, ehe wir weiter gehen können, verſchiedene Poſtulate vorausſetzen muß, über welche wir beide vermuthlich einig ſind.

Heribert. Wie meinen Sie das?

Wilibald. Z. B. was ein Staat und was die höchſte Gewalt im Staat iſt.

Heribert. Setzen Sie immer getroſt voraus, daß wir von dieſen und andern erſten Elementen der Staatswiſſenſchaft einerlei Begriffe haben.

Wilibald. Ferner: was der letzte Zweck einer ſolchen Vereinigung freier vernunftfähiger Weſen iſt. Daß dieſer Zweck ohne Geſetze, denen Alle gehorchen, nicht erreicht werden kann, und daß die höchſte Gewalt im Staate, in Rückſicht auf ihn ſelbſt, bloß dazu da iſt, dieſen Geſetzen Gehorſam zu verſchaffen.

Heribert. Immer weiter!

Wilibald. Hauptſächlich aber wollen wir nicht vergeſſen, daß der Einzige, der in der Monarchie die höchſte Gewalt in Händen hat, ein Menſch iſt; der dieſe Gewalt durch Menſchen über Menſchen ausübt; und daß das Volk in der Demokratie aus einer Menge Menſchen beſteht, die dieſe Gewalt über ſich ſelbſt ausübt.

Heribert (lachend). Verſteht ſich! — Sie holen weit aus.

Wilibald. Freilich verſteht ſich's; nur daß es in praxi alle Augenblicke vergeſſen wird, und daß dieſes Vergeſſen ſehr ſchlimme Folgen hat. Endlich muß ich mir noch ausbitten, als etwas Erwieſenes vorausſetzen zu dürfen, daß die Natur es beim Menſchen darauf angelegt habe, ein freies und vernünftiges Weſen aus ihm zu machen.

Heribert. Es gibt, wie Sie wiſſen, Leute, die Ihnen dieß ſo leicht nicht eingeſtehen würden: aber von einem Republicaner haben Sie am allerwenigſten zu befürchten, daß er Sie über dieſen Punkt chicaniren werde.

Wilibald. Nach allen dieſen Vorausſetzungen laſſen Sie uns der Sache näher rücken. Wir ſind ohne Mühe einig darüber geworden, daß das Königthum in der höchſten Gewalt eines Einzigen über ein ganzes Volk beſtehe. Aber wie kommt dieſer Einzige zu einer ſolchen Gewalt über ſo viele? Derer, über welche er ſie ausübt, ſind vielleicht viele Millionen, und er iſt nur Einer! Ja, wenn er ein Weſen von höherer Natur, etwa Voltaire's Mikromegas, oder einer von den Genien der Lampe (in Tauſend und einer Nacht) oder Beſitzer von Salomons Siegelring wäre! Aber er iſt an Seele und Leib nichts als ein Menſch, wie ſie auch: alſo, noch einmal, wie kommt der Einzige zu einer ſo großen Gewalt über ſo viele?

Heribert. Ich ſehe wohl, daß es mir wenig helfen würde, wenn ich ſagte: es gebe ein Mittel, wodurch ein einzelner Menſch allerdings Millionen zwingen kann zu thun was er will.

Wilibald. Sie meinen doch nicht etwa Zaubermittel?

Heribert. Wenn er nur erſt, auf einem ganz natürlichen Wege, Mittel gefunden hat, ſich eine hinlängliche Anzahl derber, wohl bewaffneter und zu allem bereitwilliger Kriegsknechte anzuſchaffen, die ihm blindlings gehorchen —

Wilibald. So wird es ihm freilich nicht ſchwer fallen, friedſame wehrloſe Männer, Weiber und Kinder zu ſeinen Sklaven zu machen. Aber wie kam er dazu, ſich diejenigen zu unterwerfen, mit deren Armen er ſich nun die übrigen unterwirft? Er, der doch mit ſeinem Paar Armen nicht

Tauſende und Hunderttauſende zwingen konnte, ſeinen Willen zu thun?

Heribert. Das war es eben was ich vorhin meinte. Ich muß Ihnen alſo ſchon zugeſtehen, was Sie, wie ich merke, zugeſtanden haben wollen: „daß der erſte Monarch die höchſte Gewalt nur durch freiwillige Unterwerfung des Volkes erhalten konnte.“

Wilibald. Der erſte, ſagen Sie? Und warum nicht auch alle ſeine Nachfolger, und alle andern Monarchen, von Nimrod und Belus und Agamemnon bis auf den heutigen Tag? Denn der nämliche Grund gilt für alle. Es iſt lächerlich, ſich einzubilden, ein Einziger könne nur über hundert Menſchen, geſchweige über Millionen herrſchen, wenn ſie ſich nicht beherrſchen laſſen wollten.

Heribert. Dagegen iſt viel zu ſagen, lieber Wilibald. Sollten Sie im Ernſt glauben können, es gebe auf der ganzen Erdfläche ein ſo dummes Volk, das ſich von einem Schwachkopf, einem trägen Wollüſtling, einem Blödſinnigen, einem Taugenichts oder Wütherich, von einem Claudius, Caligula, Nero, Commodus, Heliogabalus u. ſ. f. beherrſchen ließe, wenn die armen Teufel es verhindern könnten?

Wilibald. Vermengen Sie, wenn ich bitten darf, wollen nicht mit können, und ſchließen Sie nicht von dem, was ein Volk nicht thut, auf das was es nicht kann. Schon der einzelne Menſch hat oft gute Urſachen, lieber ein ziemlich großes Uebel zu ertragen, als ſich einem gewiſſen, oder auch nur beſorglichen noch größern auszuſetzen. Bei ganzen Völkern vereinigen ſich unzählige Urſachen, die den Arm der Menge, wie ſehr ſie auch zum Widerſtand gereizt wird, wenigſtens ſehr lange zurückhalten. So lange ſich ein Volk beherrſchen läßt, will es beherrſcht ſeyn; ſo lange es duldet,

will es dulden; und daß es sich beherrschen läßt, daß es duldet, ist ein sichres Zeichen, daß sein Zustand wenigstens erträglich ist.

Heribert. Vergessen Sie nicht, daß ein von langem her übel regiertes, irre geleitetes und getäuschtes Volk durch Unwissenheit, Aberglauben und Unterdrückung endlich bis zu einer die menschliche Natur entehrenden Thierheit herabgewürdigt werden kann.

Wilibald. Das ist einer von den Gemeinplätzen, worauf sich eure Redner und Sophisten seit einem Paar Jahrzehnten weidlich herumgetummelt haben. Aber wer die untern Volksclassen genauer kennt, weiß wie sehr auch dieser Punkt übertrieben wird. Menschen können nie aufhören Menschen zu seyn; und je länger die große Springfeder der Menschheit, die Vernunft, bei einem Volke gedrückt worden ist, desto stärker ist die Gewalt, womit sie, sobald sie nur ein wenig Luft bekommt, in ihren natürlich freien Stand zurückschnellt. Die ausgearteten Römer duldeten freilich ihren Nero einige Jahre. Aber wie lange zitterten nicht eure auf ihre vorgebliche Freiheit und Gleichheit so übermüthig trotzenden Republicaner vor dem Bürger Robespierre, in Vergleichung dessen Nero nur ein ausgelassener Knabe war! Auf diesem Wege gewinnen Sie nichts gegen das Königthum, lieber Heribert. Lassen Sie uns auf den unsrigen zurück kommen. Die Rede ist jetzt nicht vom Mißbrauch, sondern von der Quelle der höchsten Gewalt; und ich denke, wir sind darüber einverstanden, daß es vermöge der Natur der Sache keine andere seyn kann, als überlegte freiwillige Unterwerfung.

Lassen Sie uns nun einen Schritt weiter gehen. Wir haben vorher als ein Postulat, das wir beide für erwiesen und unumstößlich wahr annehmen, vorausgesetzt: daß die höchste

Wir wiſſen nicht, ob ein Charakter wie der ſeinige unter regierenden Herren ſo ſelten iſt, als die Feinde ſeines Ruhms behaupten. Aber ſo viel können wir mit gutem Grunde ſagen: daß, wenn weder der Adel, noch die Prieſter, noch die Gelehrten, noch das Volk mit ſeiner Regierung zufrieden waren, — der Adel, die Prieſter, die Gelehrten und das Volk nicht ſo ganz Unrecht hatten.

Um eine Art von Gleichgewicht unter dieſen Ständen zu erhalten, beleidigte er immer wechſelsweiſe bald dieſen bald jenen, und der weiſe Pilpai ſelbſt hätte ihm nicht aus dem Kopfe gebracht, daß man Beleidigungen durch

Wohl-

Gewalt im Staat, wenn wir dieſen bloß für ſich und ohne Rückſicht auf andere Staaten betrachten, allein dazu da ſey, den Geſetzen, welchen alle Bürger gleichen Gehorſam ſchuldig ſind, dieſen Gehorſam wirklich zu verſchaffen. Ich will damit nicht ſagen, daß ein guter Regent nicht noch mehr thun könne, und, aus moraliſchen ſowohl als aus ſtaatsklugen Beweggründen, ſogar verbunden ſey noch mehr zu thun, wenn er kann. Aber dieſes Mehr hängt zu ſehr von zufälligen Bedingungen und vornehmlich von dem, was dem Regenten unter den gegebenen Umſtänden zu thun möglich iſt, ab, als daß es hier in Betrachtung käme. Die Erhaltung und Wohlfahrt des Staats, als der letzte politiſche Zweck desſelben, iſt auch der Zweck der Geſetze, die, als nothwendige Mittel zu Erreichung desſelben betrachtet, jedem Bürger für ſeine Rechte Gewähr leiſten, und ſeine Pflichten vorzeichnen. Da die Geſetze, wovon hier die Rede iſt, unmittelbar in der Natur des Menſchen, und in der Natur und dem Zweck des bürgerlichen Vereins gegründet, alſo nicht von irgend eines Menſchen Willkür, Laune oder Privatintereſſe abhängig, ſondern ſo ewig und nothwendig ſind als die allgemeine Vernunft, die höchſte Geſetzgeberin aller freien Weſen: ſo war, iſt und bleibt es eine Ungereimtheit, an welcher das Königthum ganz unſchuldig iſt, wenn jemals jemand geſagt hat oder künftig ſagen wird, „daß der Wille des Regenten die Quelle des Geſetzes ſey.“ Richtig hingegen kann geſagt werden, der Monarch, inſofern er Handhaber und Vollſtrecker des Geſetzes iſt, wolle nichts, als was das Geſetz will; und inſofern ſeine Verordnungen die Vollziehung desſelben, und überhaupt die Erhaltung der Ordnung und Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, nicht zum Vorwand, ſondern zum wirklichen Endzweck haben, aber auch nur unter dieſer Bedingung, haben ſie ſelbſt die Kraft

des Geſetzes. Der unbeſchränkteſte Monarch kann, vermöge der Natur der Sache, in keinem andern Sinne Geſetzgeber ſeyn, und kein weiſer und guter Fürſt wird es je in einem andern Sinne ſeyn wollen. — Eben ſo wenig kann oder wird er ſich anmaßen, die oberſtrichterliche Gewalt, die ihm (wofern kein beſonderer Vertrag zwiſchen dem Volk und dem Regenten ein anderes verfügt) als ein Theil der höchſten Staatsgewalt überlaſſen iſt, zu Unterbrechung des ordentlichen Laufs der Gerechtigkeit, oder zu andern willkürlichen Eingriffen in die Rechte der Staatsbürger, zu mißbrauchen; denn auch dieſe Gewalt kommt ihm nur zu, inſofern er der höchſte Handhaber und Gewährsmann der Geſetze iſt; und ſie kann ſich (wenn man allenfalls den beſcheidenen Gebrauch des väterlichen Vorrechts, die Strenge des Geſetzes in beſondern Fällen zu mildern, ausnimmt) nicht weiter erſtrecken, als auf die Oberaufſicht über diejenigen, denen er die Gerechtigkeitspflege an ſeiner Statt anvertraut hat. Endlich iſt auch der Monarch, inſofern ihm die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte des Staats als ein Zuſtändniß der höchſten Gewalt beiwohnt, keineswegs der Eigenthümer, ſondern nur der oberſte Haushalter des Staatsvermögens. Jede Verſchwendung, jede überflüſſige Ausgabe, um derentwillen nöthige verabſäumt werden müſſen, jede bloß willkürliche Verfügung über Abgaben, zu deren Aufbringung Millionen Menſchen ſich einen Theil ihrer Nothdurft entziehen müſſen, iſt ein Mißbrauch ſeiner Gewalt, die kein Regent, der den Umfang und die Heiligkeit ſeiner Pflichten kennt, ſich ſelbſt erlauben wird.

Alles dieß, Freund Heribert, liegt in dem reinen und richtig gefaßten Begriff des Königthums. Und nun bitte ich Sie, was iſt in dem allen, was einen vernünftigen Menſchen berechtigen könnte, dem Königthum Haß zu ſchwören? Iſt es

der Name? Unter jedem andern Namen bleibt die Sache eben dieselbe. Ist es die Sache? Auch diese ist und bleibt in jeder Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft eben dieselbe, und es verändert nichts im Wesen der höchsten gesetzmäßigen Staatsgewalt, ob sie in Einer Person concentrirt, oder unter viele vertheilt wird. Wo wäre denn also das Hassenswürdige?

Heribert. Da Sie mir nicht erlauben wollen, aus der Art und Weise, wie die meisten Könige von jeher ihr Amt verwaltet haben und noch verwalten, gegen das Königthum zu argumentiren —

Wilibald. Verzeihung, daß ich Ihnen in die Rede falle! Aber Sie sollten nicht schon wieder vergessen haben, daß ich es Ihnen bloß darum nicht erlauben kann, weil Sie mir sonst erlauben müßten, aus eben demselben Grunde gegen die Demokratie und jede andre Staatsform zu argumentiren: wobei am Ende nichts herauskäme, als daß wir uns genöthigt fänden, aller bürgerlichen Gesellschaft und Regierung zu entsagen, und in die Wälder zu unsern vierfüßigen Verwandten zurückzukehren.

Heribert. So bleibt mir nichts übrig, als Sie nochmals zu versichern, daß das Königthum, dem ich Haß geschworen habe, von dem, dessen Wesenheit Sie aus einem Begriffe, den ich nirgends realisirt sehe, abgeleitet haben, mächtig verschieden ist: denn es ist kein anderes, als das Königthum Ludwigs des XIII, XIV, XV und XVI und aller, die diesen Königen gleichen oder gern ihre Nachfolger wären; und hoffentlich werden Sie mir eingestehen, daß an diesem Königthum mehr zu hassen als zu lieben ist.

Wilibald. Was den Einwurf betrifft, daß Sie meinen Begriff vom Königthum nirgends realisirt sehen, so hoffe ich, wir werden ihn, wofern uns der Himmel gesunde Augen

erhält, binnen wenig Jahren in einem der anſehnlichſten Europäiſchen Reiche auf eine Art realiſirt ſehen, die auch die hartnäckigſten Gegner der Monarchie mit derſelben ausſöhnen, und vielleicht den Neid der großen Nation ſelbſt erregen wird, die auf eine ſo beiſpielloſe Art, erſt durch rhetoriſche und ſophiſtiſche Gaukelkünſte, dann durch Sansculottism, Eisgruben, Guillotinen, Noyaden und Füſilladen ungefähr auf eben die Art republicaniſirt worden iſt, wie Molierens Sganarel zum Arzt wider ſeinen Willen creirt wird. — Doch, verzeihen Sie mir dieſe kleine, von Ihnen ſelbſt veranlaßte Abſchweifung. Ich wollte ſagen, wenn ich auch Ihnen, aus alter Freundſchaft, den heimlichen Vorbehalt, „daß Ihr beſchworner Haß nur dem Mißbrauch der königlichen Gewalt und der ehmaligen Franzöſiſchen Royauté, wie ſie ungefähr ſeit des dreizehnten Ludewigs Zeiten war, gelte," wenn ich Ihnen auch dieſen Vorbehalt, als das einzige Mittel aus der Verlegenheit zu kommen, überſehe: ſo bleibt es doch immer von der dermaligen Franzöſiſchen Regierung ſehr ungerecht, unpolitiſch und unnütz, einen ſolchen Eidſchwur in einer unbeſtimmten Formel, die dem Königthum überhaupt und an ſich ſelbſt gilt, folglich beleidigend für alle Monarchen iſt, zur unumgänglichen Bedingung des Franzöſiſchen Bürgerrechts und der Fähigkeit zu irgend einem öffentlichen Amte zu machen. Dem Königthum an und für ſich Haß zu ſchwören, hat nicht mehr Sinn, als der bürgerlichen Geſellſchaft, der Religion, den Wiſſenſchaften und Künſten, der Schifffahrt und dem Seehandel, und zehntauſend andern Dingen, deren Mißbrauch und Verderbniß der Menſchheit großen Schaden thut, Haß zu ſchwören. Ob es klug ſey, zu einer Zeit, da man mit den Königen entweder bereits im Frieden lebt, oder im Begriff iſt Frieden zu machen, ihnen einen ſo in-

ſultanten Beweis von Verachtung und böſem Willen zu geben, laſſ' ich Sie ſelbſt urtheilen. Und zu welchem Ende beſtehen Ihre Fünfmänner ſo eiſenfeſt auf einem ſo unklugen, ſo ungereimten, ſo nonſenſicaliſchen Eide? Was ſoll er beweiſen? Was für Sicherheit gibt er den regierenden Demagogen, daß der Schwörende ein aufrichtiger Anhänger ihrer Grundſätze und ihrer Regierung ſey? Um wie viel iſt er kräftiger, als wenn ein Wucherer bei ſeiner Ehre, oder ein Jude bei Jeſus, Marie und Joſeph ſchwört? Gegen Einen, der ſich ein Bedenken macht, gibt es Zehntauſend, die den Eid ablegen, ohne das Geringſte dabei zu denken, oder mit der Ausflucht des Euripidiſchen Hippolytus: „mein Mund hat nur geſchworen, nicht mein Herz," ihr Gewiſſen hinlänglich geſichert zu haben glauben. Die Franzoſen ſind, ſeit der Revolution, ſo oft in den Fall geſetzt worden, falſche Staatseide zu ſchwören, haben ſo oft, was ſie vor kurzem bei hoher Strafe ſchwören mußten, wieder bei noch höherer Strafe abſchwören müſſen, daß es kein Wunder wäre, wenn ſie die Maxime des Spartaniſchen Generals Lyſander: „Männer ſpielen mit Eiden, wie Knaben mit Würfelknochen," längſt zur ihrigen gemacht hätten. Ich ſage nichts von der tyranniſchen Abſurdität, freien Menſchen durch ein Zwanggeſetz zuzumuthen, daß ſie auf eine Meinung ſchwören ſollen, die entweder jetzt nicht die ihrige iſt, oder es vielleicht morgen nicht mehr ſeyn wird. Ein ehrlicher Mann kann, indem er der Nothwendigkeit nachgibt, der Republik Treue und Gehorſam ſchwören, ob er gleich, wenn es von ihm abhinge, beides lieber einem Könige zuſchwören möchte; aber ſeine Meinungen von Republik und Königthum hangen nicht von ſeiner Willkür ab: er kann nicht ſchwören, daß er glaube, was er nicht glaubt; er kann beſchwören, daß er ſich der jetzt beſtehenden

Regierung unterwerfen, und nichts gegen ſie unternehmen wolle; und mehr kann man mit Recht nicht von ihm fordern. Wozu alſo, ich frage Sie nochmals, der gehäſſige Eid, das Königthum zu haſſen?

Heribert. Soll ich Ihnen, weil wir doch hier unter vier Augen ſprechen, meine Meinung von der Sache hier unverhohlen ſagen? Unſre Bürger-Directoren ſind von dem allem, was ſich gegen den Eid, der Ihnen und der ganzen ehrbaren Welt ſo anſtößig iſt, ſagen läßt, ſo völlig überzeugt, als Sie und — ich. Aber von der Höhe der Revolution herab ſehen ſie alle Dinge in einem ganz andern Lichte als wir andern Erdenkinder. Ob etwas, das ſie wollen und verordnen, recht, billig, anſtändig, oder mit den bisher in der ganzen Welt angenommenen Begriffen und Grundſätzen übereinſtimmig ſey, kümmert ſie wenig oder nichts. Die Aufrechthaltung ihrer Republik, an welcher nicht nur ihre dermalige Allgewalt, ſondern ihre Exiſtenz hängt, iſt das Einzige, das ihnen noth iſt, für das ſie alles thun, alles wagen, alles aufopfern. Dieſe Haine à la royauté, die wir ſchwören müſſen, iſt eine alberne und dem Anſchein nach ganz zweckloſe unnütze Ceremonie; der Schwur hat an ſich ſelbſt nicht mehr Sinn als Abrakadabra, Plektron, Aski, Kataski, und andere dergleichen Zauberwörter. Aber hat nicht unſre ganze Revolution ihren Erfolg ſolchen Wörtern, wobei ſich niemand was Beſtimmtes dachte, zu danken? Das erſte, was man zu thun hat, wenn man dem großen Haufen einen Ring durch die Naſe ziehen will, iſt, daß man dem Dinge, das er ſehen ſoll und nicht ſieht, einen Namen ſchöpft, und ihm dann mit der unverſchämteſten Dreiſtigkeit ſo lange verſichert, er ſehe das Ding, bis er es zuletzt wirklich zu ſehen glaubt. Auf eben dieſelbe Weiſe kann man einem einfältigen Menſchen

weiß machen, er liebe oder haſſe etwas, indem man ihm ſo lange und oft wiederholt, er liebe oder haſſe es und müſſe es haſſen, bis er endlich zu glauben anfängt, es müſſe dem wohl ſo ſeyn, weil kluge Leute ihn deſſen ſo poſitiv verſicherten; und das Sonderbarſte iſt, daß das Abrakadabra zuletzt ſeine Wirkung thut, und der Menſch wirklich in ganzem Ernſt etwas liebt oder verabſcheut, das ihm anfangs völlig gleichgültig war. Glauben Sie mir, das iſt der Schlüſſel zu dieſem Räthſel. Unſre Gewalthaber merkten, daß der Haß gegen die vormalige königliche Regierung in den Herzen des Franzöſiſchen Volkes erkaltet war, und daß im Gegentheil eine geheime Sehnſucht nach der alten Ordnung der Dinge ſich wieder in eben dem Maße äußerte, wie die guten Leute gewahr wurden, daß dieſe Freiheit und Gleichheit, womit die Herren bisher ſo große Wunder gethan hatten, nur leere Geſpenſter waren, die man ihnen in einem magiſchen Rauch hatte erſcheinen laſſen. Es war die höchſte Zeit, wieder ein Zauberwort oder eine Taſchenſpielerformel zu erfinden, womit man den Folgen der Lauigkeit, die ſeit einiger Zeit unter unſerm Volke überhand nimmt, entgegenwirken könnte. Man läßt uns alſo bei jeder Gelegenheit, einzeln und in Maſſe, dem armen Königthum Haß ſchwören. Das Volk ſchwört, und fühlt entweder gar nichts dabei, oder weiß doch ſelbſt nicht recht was: aber der Schwur wird ſo oft erneuert, wir hören ihn ſo oft, und beinahe täglich, von andern ſchwören, unſer Ohr und unſere Lippen werden ſeiner ſo gewohnt, daß es uns zuletzt ſeyn wird, als fühlten wir wirklich etwas Widerliches und Schauderhaftes bei dieſem Worte, — und das Mittel hilft doch wenigſtens eine Zeit lang, was es helfen kann.

Wilibald. Ihre Erklärung läßt ſich hören; wiewohl

ich ſehr zweifle, daß Ihre politiſchen Zauberer, wenn ſie ſo etwas abzweckten, eine ſonderliche Wirkung davon verſpüren werden. Wenigſtens wird es nicht auf lange helfen; und bei einem Volke, wie das Ihrige, das ſo leicht von einem Aeußerſten zum andern überſpringt, könnte ſich der erkünſtelte und erzwungene Haß des Königthums am Ende wohl gar wieder in eine Liebe verwandeln, deren plötzlicher Ausbruch der Republik und ihren Stiftern, und allen, die ihre Kniee vor dieſem Baal gebeugt haben, eben ſo gefährlich werden könnte, als es der vierzehnte Auguſt dem Königthum war.

Heribert. Davor behüte uns der gute Genius von Frankreich! — und davor wird er uns hoffentlich durch den herzlichen Abſcheu vor neuen Revolutionen bewahren, der jetzt, wenn mich nicht alle Anſcheinungen täuſchen, an die Stelle aller ihrer vorigen Ausſchweifungen in den Gemüthern unſers Volkes getreten iſt.

Willibald. Hoffen Sie nicht zu ſanguiniſch, mein Freund! Die vielgeſtaltigen und niemals ruhenden Factionsgeiſter arbeiten dem guten Dämon der Nation zu eifrig entgegen, als daß Sie auf das Bedürfniß der Ruhe, wie ſtark es auch von dem Volke gefühlt wird, ſo ſicher rechnen dürfen. Aber ich wüßte Ihnen einen Rath, und, ich müßte mich ſehr irren, oder es iſt das einzige Mittel, Ihr Gemeinweſen, mitten unter ſeinen Siegen, Triumphen und Eroberungen, vor dem immer näher rückenden Untergange zu retten.

Heribert. Wie Sie ſprechen! Sie könnten einem, der leichter als ich zu ſchrecken wäre, angſt und bange machen. Aber — weil doch auch der Rath eines Feindes nicht immer zu verachten iſt — Ihr einziges Rettungsmittel, wenn ich bitten darf?

Willibald. Es iſt — entſetzen Sie ſich nicht gar zu

ſehr! — es iſt — weil Sie doch keinen König mehr wollen, und in der That auch, ſo lang' es noch Bourbons gibt, keinen haben können — Ihre Conſtitution vom Jahr 1795, die nach dem ungeheuren Riß, den ſie am achtzehnten Fructidor bekommen hat, ohnehin nicht lange mehr halten kann, je eher je lieber ſelbſt ins Feuer zu werfen, und — einen Dictator zu erwählen.

Heribert. Einen Dictator?

Willibald. Oder Lord Protector, oder Protarchen, oder wie ihr ihn ſonſt nennen wollt. Der Name thut wenig zur Sache; wenn es nur ein Mann iſt, dem ihr die unumſchränkte Gewalt, welche das alte Rom, wenn es um Rettung der Republik zu thun war, einem ad hunc actum ernannten Dictator beilegte, mit Sicherheit anvertrauen könnt. Ich räſonnire ſo: wenn ihr dem Königthum nicht einen ſo unauslöſchlichen Haß geſchworen hättet, und wieder einen König haben wolltet und könntet, ſo müßte es ein liebenswürdiger junger Mann, von großem hohem Geiſt, von den größten Talenten im Krieg und Frieden, von unermüdlicher Thätigkeit, von eben ſo viel Klugheit als Muth, von dem feſteſten Charakter, von reinen Sitten, einfach und prunklos in ſeiner Lebensart, immer Meiſter von ſich ſelbſt, ohne irgend eine Schwachheit wobei ein andrer ihn faſſen könnte, zugleich offen und verſchloſſen, ſanft und heftig, geſchmeidig und hart, mild und unerbittlich, jedes zu ſeiner Zeit, kurz, ein Mann ſeyn, wie es in jedem Jahrhundert kaum Einen gibt, und deſſen Genius alle andern in Reſpect zu halten und zu überwältigen wüßte. Ein anderer als ein ſolcher könnte euch, in der außerordentlichen Lage, in welche die Revolution euch geworfen hat, nichts helfen. Da ihr nun keinen ſolchen König haben könnt, ſo müßt ihr einen Dictator ſuchen, der

alle dieſe Eigenſchaften in ſich vereinige. Er darf aber, aus vielerlei Rückſichten, kein eigentlicher Franzoſe, wenigſtens von keiner alten und bekannten Familie ſeyn; und wenn er ſogar einen ausländiſchen Namen hätte, ſo wäre es nur deſto beſſer. Auch muß er eine Menge Proben abgelegt haben, daß er alle die Eigenſchaften, die ich zu eurem Dictator nöthig finde, und von denen ich ihm keine nachlaſſen kann, wirklich beſitze; und wenn er ſich bereits einen großen Namen in der Welt gemacht hätte, und im Beſitz der allgemeinen Achtung ſtände, ſo ſehe ich nicht, was ihm noch abginge, um euer und der ganzen Welt Retter zu werden. Das Außerordentlichſte bei der Sache iſt, daß ihr dieſen Mann nicht erſt zu ſuchen braucht; denn, durch einen Glücksfall, den man wohl in ſeiner Art einzig nennen kann, iſt er ſchon gefunden.

Heribert. Bonaparte alſo!

Willibald. Wer anders?

Heribert. Und auf wie lange?

Willibald. So lange als er es ausdauert. Ich beſorge, ihr werdet ihn nur zu bald verlieren. Alſo je länger je beſſer.

Heribert (mit komiſchem Ernſt). Bonaparte Dictator der großen Nation! Der Vorſchlag hat etwas Einleuchtendes. Wir werden ihn in Ueberlegung nehmen.

Willibald. Ich fordre alle eure Köpfe in beiden Senaten heraus, einen beſſern zu thun.

Heribert. Faſt ſollt' ich es ſelbſt glauben.

Willibald. Die Sache mag einige Schwierigkeiten haben. Aber der Hauptpunkt iſt doch, euch recht von den großen Vortheilen zu überzeugen, welche die Alleinherrſchaft, zumal eines ſolchen Mannes wie mein Dictator iſt, vor einer jungen,

Wohlthaten nicht wieder gut machen könne. In beyden pflegte er so wenig Maaß zu halten, so wenig Rücksicht auf Umstände und Folgen zu nehmen, so wenig nach Grundsätzen und nach einem festen Plan zu verfahren, daß er meistens immer den Vortheil verlor, den er sich dabey vorsetzte. Man hatte so viele Beyspiele gesehen, wo er seine besten Freunde mishandelt hatte, um die übelgesinntesten Leute mit Gnaden zu überhäufen, daß es endlich zu einer angenommenen Maxime wurde, es sey nützlicher sein Feind zu seyn als sein Freund. Jene konnten ihn ungestraft beleidigen, weil er schwach genug war, sie zu fürchten; diesen übersah er

auch

unerfahrnen, launenvollen und zwiſchen ſo vielen Parteien und Factionen hin und her ſchwankenden Demokratie hat, wenn es darauf ankommt, einen zu Grunde gerichteten und bereits in moraliſche Verweſung gehenden Staatskörper von dreißig Millionen Gliedern wieder zu beleben und aufblühen zu machen. — Ich bin Ihnen ohnehin noch die Vergleichung des Königthums mit der Demokratie ſchuldig, und wenn es Ihnen recht iſt, ſo entledige ich mich dieſer Schuld bei der erſten Gelegenheit.

III.

Nähere Beleuchtung der angeblichen Vorzüge der repräſentativen Demokratie vor der monarchiſchen Regierungsform.

Wilibald. Darf man ſo frei ſeyn, einige etwas einfältige Fragen an Sie zu thun, Heribert?

Heribert. Dem Schein von Einfalt möchte wohl nicht viel zu trauen ſeyn. Aber fragen Sie immerhin, was Sie wollen.

Wilibald. Nicht wahr, die Franzöſiſche Nation iſt ſeit dem 14 Auguſt 1792 im Beſitz der uneingeſchränkteſten Freiheit?

Heribert. Dem Rechte nach hätte ſie es von jeher ſeyn ſollen.

Wilibald. Und der völligſten Gleichheit?

Heribert. Allerdings.

Wilibald. Ich ſage der völligſten Gleichheit; denn der Unterſchied, den Talente und Reichthum machen, hat wenig zu bedeuten. Den Mangel an Talenten erſetzt Unverſchämtheit, Verwegenheit und eine brüllende Stimme; und dem

Reichthum hält die Unſicherheit des Beſitzes, und der Anſpruch des Habenichts an die ganze Welt, die Wage.

Heribert. Spötter!

Wilibald. Hauptſächlich aber iſt die Souveränetät, in der höchſten Bedeutung des Worts, ein ausſchließliches Recht der Nation, und gleichſam der große Diamant an eurer Freiheitskappe? Nicht wahr?

Heribert (lachend). Ohne Zweifel.

Wilibald. Das heißt: der Wille der Nation iſt Geſetz, und niemand iſt berechtigt, ihr ein anderes wider ihren Willen aufzubringen?

Heribert. Halten Sie einen Augenblick! Dahinter möchte wohl eine verborgene Schlange ſtecken! — Doch ich fürchte ſie nicht. Alſo, ja! es iſt wie Sie ſagen.

Wilibald. Verzeihen Sie, daß ich noch ein paar Fragen hinzufüge. Die neue republicaniſche Metaphyſik iſt ſo ſubtil, daß unſer einer immer beſorgen muß, ſie nicht recht gefaßt zu haben.

Heribert. Ich für meinen Theil beſorge eher, daß ſie nicht ſubtil genug iſt. Aber fragen Sie, fragen Sie immer zu!

Wilibald. Iſt die Nation ſouverän, weil ſie die Macht hat alles zu thun was ſie will? oder vermöge ihrer Menſchenrechte?

Heribert. Was Sie aber auch für Fragen thun! Ich könnte ſagen, aus beiderlei Gründe; denn wer alles thun kann was er will, iſt unfehlbar ſouverän. Indeſſen da ſich auf die bloße Macht kein Recht gründen läßt, ſo erwarten Sie wohl keine andre Antwort, als daß ich ſage, vermöge der allgemeinen Rechte des Menſchen.

Wilibald. Aber dieſe ſind unveräußerlich?

Heribert. Iſt es etwa die Souverainetät der Nation nicht auch? Sie iſt ja das unveräußerlichſte aller ihrer Rechte.

Willibald. Das ſoll mir lieb ſeyn! Denn ſo haben wir den breiteſten und gebahnteſten Weg vor uns, und eine Menge problematiſcher Knoten löſen ſich von ſelbſt auf.

Heribert. In der That gibt es keine einfachere Wiſſenſchaft als die Politik. Diejenigen, die eine ſo ſchwere, verwickelte, mit ſo vielen Cautelen umſchanzte, in ein ſo geheimnißvolles Dunkel eingehüllte, ſo viel Schlauheit und taſchenſpieleriſche Behendigkeit erfordernde Kunſt aus ihr machten, haben von jeher nichts Gutes im Schilde geführt.

Willibald. Bravo! Darüber wären wir alſo im Klaren. — Nun, mit Ihrer Erlaubniß, meine letzte Frage: glauben Sie wohl, daß die Fünfmänner, denen Ihre Nation die Vollziehungsmacht, als einen Theil der ihr ſelbſt zuſtändigen höchſten Gewalt, anvertraut hat, ſich entſchließen könnten, bei der nächſten Zuſammenberufung der Urverſammlungen, es in die freie Willkür des ſouveränen Volks zu ſtellen, ob es die zeitherige von der Majorität des Directoriums am 18 Fructidor mit eignen Händen ſo jämmerlich durchlöcherte Conſtitution wieder zuſammen flicken, und, etwa nach B. Röderers Vorſchlägen, friſch ausfalfatern und neu bekalken laſſen, oder lieber eine andre Verfaſſung, z. B. das verhaßte Königthum, etwa auf den Fuß der Conſtitution von 1791, allenfalls auch mit den nöthigen Verbeſſerungen wieder herſtellen wolle? — Was meinen Sie, Heribert?

Heribert. Dazu werden ſich unſre Bürger Fünfmänner nimmermehr entſchließen. Lieber noch zwanzig achtzehnte Fructidors hinter einander! Lieber wieder, wofern wir uns nicht anders zu helfen wiſſen, Robespierre's allmächtiges Schreckenſyſtem und die permanente Guillotine in allen Com-

munen der Republik wieder aufgeſtellt! Wo denken Sie hin? Wahrlich, die Republik würde übel dabei fahren, wenn man das Volk in der Stimmung, worin es gerade jetzt iſt, auf eine ſo gefährliche Probe ſtellen wollte. Ne nos inducas in tentationem!

Wilibald. Beſorgen Sie etwa einen Bürgerkrieg? Darüber können Sie ohne Kummer ſeyn. Neun Zehntel der Nation wünſchen ja nichts ſehnlicher als Ruhe und Ordnung. Das wiſſen Sie.

Heribert. Aber wenn nun, wie es allerdings nicht unmöglich wäre, eben dieſe neun, oder auch nur acht Zehntel der verſammelten Nation ſich für einen König erklärten?

Wilibald. So wüßten wir den Willen des Souveräns, und ein Knecht, der ſeines Herrn Willen weiß und —

Heribert (dem in die Rede fallend). Des Souveräns, ſagen Sie?

Wilibald. Nun ja freilich! Oder wäre die Nation etwa ſchon nicht mehr, was ſie noch vor zwei oder drei Minuten war?

Heribert. Aber ſie kann nur Souverän ſeyn, inſofern ſie Republik iſt, und die Republik iſt bloß in den entſchiedenen Republicanern vorhanden, deren Wahlſpruch, la république ou la mort! iſt. Dieſe erkennen keine andre franzöſiſche Nation als ſich ſelbſt. Alle übrigen, und wenn ſie auch neunundzwanzig Dreißigſtel der Einwohner Frankreichs ausmachten, ſind Royaliſten, Orleaniſten, Muscadins, Vendeiſten, Emigrirte, Sonnenbrüder, Coblenzer, Clichiens, kurz alles in der Welt, nur keine Franzoſen —

Wilibald. Das iſt freilich ein anderes!

Heribert. Es iſt ſehr möglich, und kommt mir ſelbſt mehr als wahrſcheinlich vor, daß die eigentlichen Kernrepubli-

caner bei weitem den kleinſten Theil des ganzen Volks ausmachen: aber dafür ſind ſie auch der ſtreitbarſte und entſchloſſenſte. Nimmermehr würden ſie ſich, ſo lange ſie noch einen Tropfen Blut zu vergießen haben, nach dem Willen einer royaliſtiſchen Majorität fügen, und der Bürgerkrieg wäre unvermeidlich.

Wilibald. Aber, noch einmal, was für ein Recht hätten dieſe Republicaner, dem Willen einer Majorität, die beinahe die ganze Nation ausmacht, mit Gewalt zu widerſtehen? Denn Sie werden mir erlauben, das, was Sie vorhin von der republicaniſchen Art, die Nation zu definiren, ſagten, für bloßen Scherz aufzunehmen.

Heribert. Was ich Sie verſichern kann, iſt, daß es unſern Republicanern ſehr Ernſt damit iſt. Recht oder unrecht, genug ſie wollen die Republik; und was ſie ernſtlich wollten, haben ſie noch immer, wenn ſonſt nichts mehr half, mit den kräftigſten aller Argumente, mit Bajonnetten und Kanonen, durchgeſetzt. Aber da ſie für eine von der größten Majorität des Volkes feierlich angenommene und beſchworne Conſtitution fechten würden, hätten ſie auch das Recht auf ihrer Seite.

Wilibald. Wie können Sie, nachdem das Directorium ſelbſt die zwei weſentlichſten Grundpfeiler dieſer Conſtitution umgeworfen hat, und ſich deſſen, was von ihr noch übrig iſt, bloß zu Maskirung und Deckung ſeines immer weiter um ſich greifenden Deſpotism bedient, wie können Sie verlangen, daß die Nation noch Achtung für eine ſolche Conſtitution trage, oder ſich unter ihr ſicher glaube?

Heribert. Ich verlange nichts; das Directorium verlangt es: und, was auch ſeine Abſichten ſeyn möchten, genug daß es, ſo lange die Conſtitution noch in ihren Hauptmauern

ſteht, wenigſtens den Anſchein des Rechts für ſich hat, und (was am Ende doch allein entſcheidet) Macht genug beſitzt, ſeinem Willen Kraft zu geben.

Wilibald. Und wie ſieht es nun bei dieſer Bewandtniß der Sachen um die Souveränetät der Nation aus?

Heribert. Herrlich! glänzend! beſſer als jemals! Da leſen Sie. Hier ſteht ein Beweis, der alle andern überflüſſig macht. Leſen Sie in dieſem öffentlichen Blatte, daß unter andern klugen Maßregeln, „den Bürgerſinn auf die bevorſtehenden Urverſammlungen wieder aufzufriſchen," auch dieſe genommen worden iſt, daß die Souveränetät des Volks durch ein eigenes Feſt, am 30 Ventoſe dieſes Jahres, in der ganzen Republik gefeiert werden ſoll. Können Sie einen einleuchtendern Beweis verlangen als dieſen?

Wilibald. Wirklich? — So geſtehe ich Ihnen, die Erfindung dieſer neuen Maſchine, dem ſterbenden Glauben des Franzöſiſchen Volks an ſeine eigne Souveränetät etwas Lebensluft zuzuwehen, iſt in meinen Augen eine äußerſt merkwürdige Erſcheinung. Sie beweiſet mir eines von beiden: entweder, daß die dermaligen Gewalthaber von dem Verſtande des Franzöſiſchen Volks eine außerordentlich geringe Meinung haben; oder daß ihre Furcht vor dem, was auf den nächſten allgemeinen Volksverſammlungen geſchehen könnte, ſehr groß ſeyn muß, da ſie ihnen die möglichen und ſogar wahrſcheinlichen Folgen eines ſolchen Feſtes zu verbergen ſcheint.

Heribert. Wie ſo?

Wilibald. Es wäre doch ſehr möglich, daß Ihr Volk, wie leichtſinnig es auch immer ſeyn mag, durch eine ſo laute Aufforderung zum Nachdenken beinahe gezwungen, auf den

Einfall käme, ſich ſelbſt zu fragen: iſt es denn auch wahr, daß wir der Souverän von Frankreich ſind?

Heribert. Dieſe Frage wäre nicht ſchwer zu beantworten.

Wilibald. Sie wiſſen aber, wie das Volk iſt. Sich in weitläufige und tiefſinnige Unterſuchungen, Abſtractionen und Diſtinctionen einzulaſſen, iſt ſeine Sache nicht. Es gibt einen kürzern Weg ins Klare zu kommen. Diogenes führte gegen den Sophiſten, der ſeinen Zuhörern die Unmöglichkeit der Bewegung durch eine Menge ſpitzfindiger Argumente vordemonſtrirt hatte, keinen andern Gegenbeweis, als daß er davon ging. Wie, wenn das Franzöſiſche Volk, um ſich ſelbſt von ſeiner Souveränetät zu überzeugen, plötzlich den Entſchluß nähme ſie auszuüben, die Conſtitution von 1795 vollends zu caſſiren, ſeine zeitherigen Vertreter und Agenten nach Cayenne zu deportiren, und das Königthum zurückzurufen? Geſtehen Sie, Freund Heribert, wofern das Franzöſiſche Volk wirklich ſo geſtimmt iſt, wie man mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthet, ſo könnte kein Tag zu einem ſolchen Schritte bequemer und ſchicklicher ſeyn, als das Feſt ſeiner Souveränetät.

Heribert. Da wäre das Directorium freilich mit ſeinem vermeinten Präſervativ garſtig angeführt! — Aber es hat keine Gefahr. Unſre Dreimänner, auf welche doch am Ende alles ankommt, haben zu viele und große Proben ihrer Vorſichtigkeit abgelegt, als daß zu beſorgen wäre, ſie möchten bei einer ſo wichtigen Gelegenheit in eine Grube ſtürzen, die ſie ſich ſelbſt gegraben hätten. Von den entſchiednen Royaliſten gilt gerade das Gegentheil. Wenn hier eine Grube gegraben wird, ſo däucht mich ſie werde den Royaliſten gegraben; und die unkluge Voreiligkeit, womit ſie bisher noch immer ihre eigenen Plane und Anſtalten ſelbſt vereitelt haben, könnte

ihnen leicht bei dieſer Verſuchung, in welche ſie (vielleicht abſichtlich) geführt werden, abermal einen ſchlimmen Streich ſpielen. Auf alle Fälle werden Sie ſehen, daß die Republik, Dank ſey den eben ſo kräftigen als klugen Maßregeln ihrer Vorſteher, triumphirend aus der Gefahr, wofern hier eine iſt, hervorgehen wird.

Wilibald. Ich wünſche allen Menſchen, und gewiß auch Ihrer Nation, wiewohl ſie der meinigen viel Böſes gethan hat, zu aufrichtig Gutes, als daß es mich nicht freuen ſollte, wenn der 30 Ventoſe in ganz Frankreich ruhig und fröhlich abläuft. — Aber wenn dieß auch, durch die Maßregeln des Directoriums, auf welche Sie ſo eben deuteten, der Fall ſeyn dürfte, das heißt, wenn jede zweckmäßige Anſtalt getroffen wird, daß das Volk ſeine Souveränetät nicht ausüben könne, wie groſſe Luſt es auch dazu haben möchte — kehrt da nicht die alte Frage wieder: was für ein ſeltſames Ding iſt es um ein Recht, das ich zwar beſitze und nie verlieren noch veräußern kann, aber nur nicht ausüben darf? Wenn der Wille der eminenten Mehrheit für den allgemeinen Willen gilt; wenn dieſer das höchſte Geſetz im Staat, und die Souveränetät das heiligſte unverletzlichſte Recht des Volkes iſt: mit welcher Befugniß dürfen bloße Staatsbeamte ſich unterfangen, den Willen ihres oberſten Gebieters in Feſſeln zu legen?

Heribert. Glauben Sie ja nicht, die unſrigen mit dieſer Frage in Verlegenheit zu ſetzen. Wir appelliren von dem Volke an die Nation. Das Volk iſt veränderlich, leicht zu bewegen, leicht zu täuſchen und irre zu führen, leicht von einem Ton in einen andern zu ſtimmen. Es handelt immer nach fremdem Antrieb und momentanen Eindrücken, iſt immer in der Gewalt eines jeden, der ſich ſeiner Leidenſchaften zu

bemächtigen, oder ihm seine eigenen mitzutheilen weiß, und Muth genug hat, sich an seine Spitze zu stellen. Nichts ist daher nothwendiger, als seine Aufwallungen und Launen von seinem festen, unwandelbaren und allgemeinen Willen zu unterscheiden. Dieser ist da, wo die allgemeine Vernunft ist; nicht in den einzelnen Departementern, Communen und Volksversammlungen, sondern in der ganzen Nation, insofern sie über ihre eignen Rechte und Vortheile aufgeklärt ist, oder (was auf das Nämliche hinausläuft) insofern sie durch den aufgeklärtesten und von ächtem Gemeingeist beseelten Theil des Volks repräsentirt wird. Diesem kommt es alsdann zu, die Bewegungen des Volks zu leiten, es in Uebereinstimmung mit sich selbst zu erhalten, es vor den hinterlistigen Künsten seiner verkappten Feinde zu verwahren, und zu Beobachtung der Gesetze, die es einmal als Aussprüche der Vernunft erkannt hat, anzuhalten, kurz, einer Wankelmüthigkeit Einhalt zu thun, die den Staat in eine ewige Anarchie stürzen würde, wenn der Despotism des Gesetzes (den man den Vollziehern desselben mit Unrecht zur Last legt) ihm nicht einen Damm entgegenthürmte, den sie nicht ungestraft überspringen darf.

Wilibald (lächelnd). Ich danke Ihnen, lieber Heribert, daß Sie meinen Begriff von der Volkssouveränetät so schön rectificirt haben. Denn ich gestehe, daß ich mir immer keine rechte Vorstellung davon machen konnte, was ihr Republicaner euch dabei denkt. Sie ist also nicht unverlierbar, wie wir vorhin annahmen?

Heribert. Dem Rechte nach, allerdings; dem Gebrauch nach, nicht. Denn das Volk ist ja um seines eignen Besten willen genöthiget, die Ausübung derselben einem kleinen Ausschuß aus seinem Mittel aufzutragen.

Wilibald. Das Volk kann sich also nicht selbst regieren,

auch nicht den kleinſten Fehltritt. Jene konnten eine Reihe ſtrafwürdiger Handlungen durch eine einzige Gefälligkeit gegen ſeine Leidenſchaften oder Einfälle wieder gut machen; dieſen half es nichts ihm zwanzig Jahre lang die ſtärkeſten Proben von Treue und Ergebenheit gegeben zu haben, wenn ſie am erſten Tage des ein und zwanzigſten das Unglück hatten, ſich durch irgend ein nichtsbedeutendes Verſehen ſeinen Unwillen zuzuziehen.

Den Prieſtern ſoll er überhaupt nicht ſehr hold geweſen ſeyn; wenigſtens kann man nicht läugnen, daß die Derwiſchen, Fakirn und Calender, welche er nur die Hummeln ſeines Staats

wiewohl es das vollkommenſte Recht dazu hat? Kann nicht ſein eigner Geſetzgeber noch Richter ſeyn? ſeine Finanzen nicht ſelbſt verwalten? ſeine Kriegsheere nicht in eigner höchſter Perſon anführen? — wie ſehr es auch zu allem dem berechtigt iſt?

Heribert. Sie ſcherzen, Wilibald.

Wilibald. Um Verzeihung! Ich rede in ganzem Ernſt. Das Volk befindet ſich alſo mit ſeiner Souveränetät völlig in dem Fall eines unumſchränkten Erbmonarchen, der noch in der Wiege liegt: es bedarf einer Vormundſchaft, die alles, was es als ſein eigner Souverän zu thun hat, in ſeinem Namen beobachtet — kurz, an ſeiner Statt ſeine Rechte wahrnimmt und ſeine Pflichten erfüllt?

Heribert. Die Natur der Sache läßt es nicht anders zu. Nur belieben Sie den Unterſchied zu bemerken, daß der unmündige Monarch ſich ſeine Stellvertreter nicht ſelbſt ausleſen kann, das Volk hingegen bereits in dem Alter iſt, die ſeinigen zu wählen.

Wilibald. Nehmen Sie ſich in Acht, Heribert! Machten Sie mir nicht eben ſelbſt eine Abſchilderung von dem Charakter des Volks, aus welcher ganz geradezu folgt, daß es, ungeachtet der Volljährigkeit der einzelnen Menſchen, woraus ſeine ganze Maſſe beſteht, eben ſo wenig zu einer ſolchen Auswahl taugt, als ein unmündiger Monarch? Das Volk iſt ein vielköpfiges, vielſinniges, vielzüngiges Thier, voller Leidenſchaften und Vorurtheile; hitzig und brauſend, wo es kalt und gelaſſen ſeyn, eigenwillig und ſtarrſinnig, wo es auf Vernunft hören, wankelhaft, wo es unbeweglich ſtehen, unentſchloſſen, wo es ſchnellbeſonnenen und muthvoll ſeyn ſollte. Seine Berathſchlagungen ſind gewöhnlich tumultuariſch; und je größer die Anzahl derjenigen iſt, die entweder in ihrer eigenen Einbildung, oder in

der Meinung andrer, für vorzügliche Köpfe gelten, in deſto mehr kleine Factionen wird es ſich ſpalten, deſto ſchwerer wird es ſeyn, ſo viele Köpfe unter Einen Hut zu bringen, und deſto weniger iſt zu erwarten, daß ſie ſich in ihren Wahlen, ich will nicht ſagen immer, ſondern nur meiſtens, auf die tauglichſten und würdigſten Subjecte vereinigen werden. Laſſen Sie es in irgend einem kleinen Kuhſchnappel nur um die Wahl eines Thorſchreibers oder Nachtwächters zu thun ſeyn, überlaſſen Sie ſolche dem Volke, und ſehen wie es dabei zugehen wird! In einem größern Abdera iſt's nur deſto ſchlimmer. Doch das müſſen Sie ſelbſt bereits aus Erfahrung am beſten wiſſen.

Heribert. Nur allzu wahr! Und dennoch —

Wilibald (ihm in die Rede fallend). Die große Urquelle aller Täuſchung eurer republicaniſchen Dogmatiker iſt, daß ſie überall, wo es das Intereſſe ihres Syſtems erfordert, ſich das Volk nicht ſo denken, wie es wirklich iſt, ſondern wie es ſeyn müßte, wenn es ſich der Rechte, die ſie ihm einräumen, weislich ſollte bedienen können. Dieß gilt von eurer ganzen Conſtitution. Sie iſt in einer Art von prophetiſchem Geiſte, für ein anderes Jahrhundert, für ein Volk, das erſt noch dazu gebildet werden ſoll, gemacht, und wird nach aller Wahrſcheinlichkeit eine noch ſo weit entfernte Zukunft nicht erleben. — Doch, dieß nur im Vorbeigehen, und ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie unterbrochen habe. Ich erinnere mich Ihres „und dennoch!" ſehr wohl, und will Ihnen die Mühe erſparen, ſich näher zu erklären, weil ich Ihre Meinung zu errathen glaube. Da wir gemeinſchaftlich Wahrheit ſuchen, ſo iſt nöthig, daß wir immer ſo nahe beiſammen bleiben, als möglich ſeyn will. Ich räume Ihnen alſo zu dieſem Behuf ein, daß ein Volk — es ſey nun, daß es ſich

bisher noch in einer Art von Naturſtand befunden, und nun entſchloſſen ſey, künftig eine bürgerliche Geſellſchaft auszumachen, oder daß es, wie die Franzöſiſche Nation, durch irgend eine Revolution, in jenen anarchiſchen Stand zurückgeworfen worden — daß dieſes Volk nicht nur berechtigt, ſondern (wofern es anders der Würde vernünftiger Weſen nicht entſagen will) verbunden iſt, ſich einer geſetzmäßigen Regierung zu unterwerfen. Ein Volk, es beſtehe nun aus dreißigtauſend oder aus dreißig Millionen Menſchen, kann vernünftiger Weiſe ſeine Souveränetät nur zu einem einzigen Act gebrauchen, nämlich zu demjenigen, wodurch es ſich derſelben wieder begibt, indem es ſie entweder mehrern Perſonen oder einer einzigen zur Verwaltung überträgt.

Heribert. Mit Ihrer Erlaubniß, das Volk begibt ſich ſeiner Souveränetät keineswegs, indem es bloß die Laſt der Verwaltung auf andre wälzt.

Wilibald. Was wollen Sie damit ſagen? Sie wollen doch nicht aus dem millionenköpfigen Souverän eine Art von morgenländiſchem Schach machen, der die Regierung bloß darum auf fremde Schultern legt, um ſich deſto gemächlicher und ungeſtörter einer wollüſtigen Unthätigkeit überlaſſen zu können? Das Volk begibt ſich der Ausübung ſeiner höchſten Gewalt, weil es ſie nicht ſelbſt verwalten kann; weil kein anderes Mittel iſt, zu dem Zuſtand von Ordnung und Ruhe zu gelangen, ohne welchen es ſich den Genuß der Vortheile des bürgerlichen Lebens nicht verſchaffen könnte. Der wahre Souverän im Staat iſt derjenige, der das Recht hat die höchſte Gewalt auszuüben; und von dem Augenblick an, da das Volk ſich der Ausübung dieſes Rechts begeben hat, tritt es, wie groß auch ſeine geſetzmäßige Freiheit immer ſeyn mag, in das Verhältniß eines Unterthans, und iſt ſeiner ſich ſelbſt

gegebnen Obrigkeit Gehorſam ſchuldig. Gegen die Evidenz dieſer Grundwahrheit helfen keine Diſtinctionen. Auch ſehen Sie, daß Ihre dermaligen Gewalthaber es nicht anders verſtehen, und ihren vorgeblichen Souverän ſehr gut in der Zucht zu halten wiſſen; nicht ſelten mit einer Strenge, die kein Miniſter Ihrer letzten Könige zu wagen ſich getrauet hätte. — Aber, um nicht wieder aus unſerm Wege zu kommen, will ich mich über dieſen Punkt, was die Theorie betrifft, in keinen Streit mit Ihnen einlaſſen; zumal, da ich nicht zu läugnen begehre, daß es, in dem beſtimmten Falle, den wir vorausgeſetzt haben, von der Willkür des Volkes abhängt, unter welchen Bedingungen und Modificationen es ſeine höchſte Gewalt in die Hände ſeiner Stellvertreter legen will. Bekanntlich bilden dieſe Modificationen die verſchiedenen Formen der Staatsverfaſſung, deren weit mehrere ſind als man gewöhnlich annimmt. Aber unter allen dieſen Formen bleibt das Weſen der Regierung ſich ſelbſt gleich; die Bedingungen, unter welchen es möglich iſt, ein von Natur freies Volk zu regieren, ſind in allen eben dieſelben; die Rechte deſſen oder derjenigen, welchem oder welchen die höchſte Gewalt anvertraut iſt, und die Pflichten des Volks, welches zu gehorchen ſchuldig iſt, ſind in allen eben dieſelben, und umgekehrt. —

Heribert So daß es alſo, Ihrer Meinung nach, einem Volke ganz gleichgültig ſeyn kann, ob es von einem Monarchen oder von einer demokratiſchen Obrigkeit regiert werde?

Wilibald. Doch nicht ganz gleichgültig. Jede dieſer Formen hat ihre eigenen Vorzüge und Nachtheile: und wenn ſie genau gegen einander abgewogen werden, ſo dürfte wohl, wie ich mir zu behaupten getraue, der Vorzug auf Seiten der Monarchie ſeyn.

Heribert. Da kommen wir auf einmal ſo weit aus einander, daß es ſchwer halten wird, uns wieder zuſammen zu finden.

Wilibald. Wir wollen alſo, mit Ihrer Erlaubniß, dieſen letztern Punkt, wenigſtens vor der Hand, unentſchieden, oder, wenn Sie wollen, nach Ihrem eigenen Gutdünken entſchieden ſeyn laſſen, und bloß bei dem verweilen, was allen Regierungsformen gemein iſt. Um deſto eher aus der Sache zu kommen, wollen wir nur die uneingeſchränkte Monarchie und die vollkommene Demokratie mit repräſentativer Regierung und getheilten Gewalten, als die beiden äußerſten, zwiſchen welchen alle andern liegen, gegen einander ſtellen, um zu ſehen, was ſie mit einander gemein haben.

Heribert. Ich bin's zufrieden. Nur verbitte ſich alle kleinen optiſchen Kunſtgriffchen bei der Zuſammenſtellung.

Wilibald. Beſorgen Sie nichts dergleichen; ich werde nicht nöthig haben, der Wahrheit durch Kunſt nachzuhelfen. Fürs erſte alſo: in der beſagten Demokratie, wie in der uneingeſchränkteſten Monarchie, hat ſich das Volk des Gebrauchs der höchſten Gewalt begeben. Denn wiewohl es in jener den Namen des Souveräns beibehält, und in Frankreich künftig ſogar ein Feſt ſeiner Souveränetät mit allem gebührenden Pompe begehen wird, ſo wollte ich doch Sr. popularen Majeſtät nicht rathen, ſich den Verordnungen der Bürgerdirectoren, oder den Bajonnetten und Kanonen der unter den Befehlen derſelben ſtehenden Bürgerſoldaten und Leibgardiſten zu widerſetzen. Oder glauben Sie etwa —

Heribert. Nein, nein! Ueber dieſen Punkt bin ich völlig Ihres Glaubens. Nur weiter!

Wilibald. Zweitens: in beiden iſt dem Volke das vor

einigen Jahren ſo hoch geprieſene Maratiſche Recht der heiligen Inſurrection niedergelegt.

Heribert. Ohne alle Bedingung?

Wilibald. Ohne alle Bedingung.

Heribert. Das iſt hart!

Wilibald. Es gibt wirklich Fälle, wo es ſehr hart iſt.

Heribert. In der unumſchränkten Monarchie mag das wohl ſo ſeyn, wo das Volk in politiſchem Sinne für nichts gerechnet iſt —

Wilibald. Das iſt nun auch ſo einer von euern auf gut Glück angenommenen Sätzen, gegen den ich ſehr viel einzuwenden hätte. Doch davon ein andermal! — In der Demokratie alſo, meinen Sie, wäre es ein andres mit dem Recht der heiligen Inſurrection?

Heribert. Unläugbar iſt das Volk in mehr als Einem Falle dazu berechtigt.

Wilibald. Berechtigt? Wenigſtens in der Demokratie nicht mehr als in der Monarchie.

Heribert. Zum Beiſpiel, wenn die oberſten Vollzieher der höchſten Gewalt ſich einen weſentlichen Eingriff in die Conſtitution erlauben wollten.

Wilibald. Wie, Heribert? Haben Sie vergeſſen, daß am 18 Fructidor der Casus in terminis ſchon da geweſen iſt? Kann die Conſtitution wohl gröblicher verletzt werden, als wenn das Directorium ſich einer ihm ausdrücklich unterſagten Diſpoſition über die bewaffnete Macht anmaßt, um einen gewaltſamen Eingriff in die Freiheit des geſetzgebenden Körpers und ſeiner eigenen Mitglieder zu thun? — Das Mißfallen aller guten Bürger über dieſen ungeheuern Act von Sultanism war ſo allgemein als ihr Erſtaunen; und doch

rührte ſich das Volk nicht! — Und warum rührte es ſich nicht?

Heribert. Die Ueberraſchung, der Schrecken —

Wilibald. Wird vermuthlich in jedem ähnlichen Falle dieſelbe Wirkung thun. Aber, was Sie als etwas ganz Ausgemachtes annehmen können, iſt, daß das Directorium, zum Beweiſe, daß es dem Volk kein Recht zum Aufſtand zugeſteht, in jedem Falle, wo es für nöthig halten wird, „die Republik durch einen Bruch in die Conſtitution zu retten," auch die nöthigen Maßregeln nehmen wird, dem Volke die Ausübung eines ſolchen Rechts, durch eben dieſelben Mittel, deren ſich der entſchiedenſte Deſpot gegen unruhige Unterthanen bedient, unmöglich zu machen. Auch verſteht ſich von ſelbſt, daß es das entſcheidende Urtheil über die Fälle, wo dieſe Nothwendigkeit eintreten möchte, jedesmal ſich ſelbſt ausſchließlich vorbehalten wird. Wo bliebe denn alſo, was dieſen Punkt betrifft, der Unterſchied zwiſchen den Fünfmännern in der Demokratie und dem Einzigen Mann in der unumſchränkteſten aller Monarchien?

Heribert (die Achſeln zuckend). Alſo weiter.

Wilibald. Drittens: in beiden iſt dem Volke, dem ſouveränen ſo gut als dem allerunterthänigſten, alle Macht benommen, die Staatsverfaſſung zu ändern, wie groß auch immer ſeine Luſt dazu ſeyn möchte.

Heribert. Wie wäre das?

Wilibald. Zum Beiſpiel: ſetzen wir den möglichen Fall, das Volk wäre der quinqueviraliſchen Regierung müde und überdrüſſig; es fing an zu bemerken, daß die Vortheile, die es von ſeinem einzigen Prärogative, dem Wahlrecht in den Primarverſammlungen, zieht, gegen den damit verknüpften Zeitverluſt, die Unterbrechung ſeiner gewöhnlichen Geſchäfte,

und alle die heilloſen Folgen des ewigen Intriguirens, Cabalirens, Aufhetzens, Verführens und Beſtechens, das von einer ſolchen alle Jahre wiederkommenden Wählerei unzertrennlich iſt, in gar keiner Proportion ſtehen; kurz, geſetzt das Volk überzeugte ſich, bei Vergleichung ſeines gegenwärtigen Zuſtandes mit den goldnen Zeiten, wozu man ihm anfangs ſo große und nahe Hoffnung machte, daß es ihm beſſer wäre, die dermalige Ordnung der Dinge mit einem leidlich eingerichteten Königthum zu vertauſchen, und es wollte bei den nächſten Urverſammlungen ſeinen ſouveränen Willen über dieſen Punkt kund werden laſſen —

Heribert. Das könnte doch wohl nicht ohne Berathſchlagung und Debatten geſchehen, und dieſe ſind dem Volk bekanntermaßen durch die Conſtitution unterſagt.

Wilibald. Das iſt es eben, was ich meine. Das Directorium, dem mit einer ſolchen Entſchließung ſeines Souveräns nicht gedient wäre, wird es nicht an ſich fehlen laſſen, unter der Aegide der Conſtitution, bei jedem Anſchein, daß das Volk ſich eines ſo ſträflichen Gebrauchs ſeiner Souveränetät unterfangen möchte, ſo kräftige Maßregeln dagegen zu nehmen, daß es den heutigen Griechen zehnmal leichter ſeyn wird, das Joch der Türken abzuſchütteln, als den Franzoſen, ihrer Souveränetät wieder los zu werden, wie überläſtig ſie ihnen auch immer ſeyn möchte.

Heribert. Das glaub' ich ſelbſt.

Wilibald. Alſo viertens: in beiden iſt das weſentlichſte Intereſſe des Volks in fremden Händen; in der Monarchie in den Händen des Monarchen und ſeiner Räthe und Vertrauten; in der Franzöſiſchen Demokratie in den Händen der beiden geſetzgebenden Räthe und des Directoriums, welches auch ſeine Vertrauten, Günſtlinge, Helfershelfer und Creaturen

hat, und in ungleich größerer Anzahl als irgend ein Monarch. Das ſouveräne Volk hat hierin im Grunde vor dem allerunterthänigſten nichts voraus. Es muß z. B. ſo gut wie dieſes, alles, was es hat, hergeben, um die wirklichen und vorgeblichen Staatsausgaben zu beſtreiten, ohne daß weder dem einen noch dem andern darüber Rechnung abgelegt wird; es muß, ſo gut wie dieſes, ſeine Söhne an die Schlachtbank führen laſſen, ſobald es den Wenigen beliebt, in deren Willkür es den Gebrauch ſeiner wichtigſten Oberherrlichkeitsrechte geſtellt hat; es muß der Wohlthaten des Friedens ſo lange entbehren, als es das Intereſſe der herrſchenden Faction iſt, Krieg zu haben; und man ſieht aus dem ganzen Benehmen dieſer Faction, wie gefliſſentlich ſie es darauf anlegt, den Janustempel, von deſſen Schließung ſie ſich wenig Gutes zu verſprechen ſcheint, ewig offen zu erhalten.

Heribert. Sehen Sie nicht, mit welchem Enthuſiasmus ſich die ganze Nation für die große Unternehmung gegen Carthago intereſſirt?

Wilibald. Die ganze Nation? Daran zweifle ich ſehr. Wenn es aber auch wäre, ſo weiß man ja, wie gewaltig und unabläſſig ſie ſeit einiger Zeit wieder elektriſirt und fanatiſirt wird. Aber vergeſſen Sie nicht, daß keine Nation in der Welt leichter in Feuer zu ſetzen, leichter zu verführen und zu mißbrauchen, leichter von einem Aeußerſten zum andern hinzureißen iſt, als die Ihrige. Schon lange ließ ſie es deutlich genug merken, daß ſie den Frieden für ein Gut halte, das die Aufopferungen, die man ihm machen müßte, überſchwänglich bezahlen würde. Freilich findet zwiſchen den unterthänigen Völkern und dem ſouveränen auch dieſe Aehnlichkeit ſtatt, daß bei ſolchen Gelegenheiten beiden ungefähr die nämlichen Complimente gemacht, beiden dieſelben Troſtlieder vorgeſun-

gen, beide durch dieſelben Vorſpiegelungen zur Geduld und zur Anſtrengung ihrer letzten Kräfte angefeuert werden: es iſt aber auch dießmal bloß von den Aehnlichkeiten die Rede.

Heribert (läßt den Kopf ein wenig auf die Seite hängen, zählt ſeine Finger und nimmt Tabak).

Wilibald. Ich ſehe, daß ich zu lange auf einer ſo widerlich ſchnarrenden Saite verweile. Alſo nichts weiter als dieß Einzige: je genauer wir die Sache von allen Seiten betrachten, deſto einleuchtender, däucht mir, muß es uns werden, daß nirgends ein rechtmäßiger Grund vorhanden iſt, warum ein republicaniſcher Chriſt dem Königthum, wie dem Teufel und allen ſeinen Werken und Weſen in ſeinem Taufbund, entſagen, oder ein atheiſtiſcher Republicaner ihm alle Augenblicke eine ſo häßliche Leidenſchaft, als unverſöhnlicher Haß iſt, zuſchwören ſoll. Es lebt ſich ganz leidlich in der Republik, wie in der Monarchie, vorausgeſetzt, daß beide mit Gerechtigkeit und Weisheit regiert werden. Wenn der Monarch die Tugenden Marc-Aurels mit der Klugheit Auguſts und der Tapferkeit und Mäßigung Trajans in ſich vereiniget; wenn in der Republik das Directorium und ſeine Miniſterialen, die geſetzgebenden Collegien, die Gerichtshöfe und die Heerführerſtellen mit lauter Männern wie Ariſtides, Perikles, Epaminondas, Phocion, Timoleon, Paul-Aemil, Regulus, Cato u. ſ. w. beſetzt ſind: ſo werden gute und verſtändige Menſchen (die nicht mehr verlangen als was billig iſt) ſich unter beiderlei Regierungsformen wohl genug befinden, um keine Aenderung zu wünſchen.

Heribert. Eine beſcheidene Forderung, das geſteh' ich! Ungefähr wie wenn Plato die Republik von lauter Philoſophen regiert haben will.

Wilibald. Kann ich weniger fordern? Damit eine

zu nennen pflegte, der gewöhnlichste Gegenstand seiner bittersten Spöttereyen war. Er neckte und plagte sie bey aller Gelegenheit; aber weil er sie für gefährliche Leute hielt, so fürchtete er sie, und weil er sie fürchtete, so fand er selten so viel Muth in sich, ihnen etwas abzuschlagen. Der ganze Vortheil, den er von diesem Betragen zog, war, daß sie sich ihm für seine Gefälligkeiten wenig verbunden achteten, weil sie gar zu wohl wußten, wie wenig sein guter Wille daran Antheil hatte. Sie rächeten sich für die unschädliche Verachtung, die er ihnen zeigte, durch den Verdruß, den sie ihm in hundert bedeutenden Gelegenheiten

Republik, zumal eine ſo groſse wie die Ihrige, gedeihe, iſt Tugend, als herrſchendes Princip der Regenten ſowohl als der Regierten, eine unnachläſſige Bedingung: das iſt ſo erweislich als irgend ein Lehrſatz im Euklid. Die Monarchie kann ſich, zur Noth, mit weniger behelfen. Wenn der Fürſt nur kein Caligula oder Claudius, ſeine Miniſter keine Tigelline, ſeine Gemahlin keine Meſſalina oder Brünehild, ſeine Maitreſſe keine Theodora, ſeine Günſtlinge keine Pallaſſe und Narciſſen ſind, ſo können die Unterthanen immer zufrieden ſeyn, und alles mag, durch den bloſsen Mechanism der gewöhnlichen Polizei, Juſtiz- und Finanz-Verwaltung, in einem einmal in ſich ſelbſt beſtehenden Staate noch ganz erträglich gehen. In der Republik hingegen —

Heribert (gähnend). Was geben uns die Schauſpieler dieſen Abend?

Wilibald. Die Zauberflöte.

Heribert. Deſto beſſer. Ich geſtehe Ihnen, unſer Geſpräch hat mich übellaunig gemacht; es braucht nichts Geringeres als einen Dichter wie Schikaneder und einen Tonkünſtler wie Mozart, um mir wieder zu einer leidlichen Stimmung zu verhelfen. Laſſen Sie uns aufbrechen.

bert, den Gedanken zu ertragen, daß ein Staat, deſſen majeſtätiſcher Bau, ſelbſt in ſeinem Verfall, der Welt noch Ehrfurcht gebot, ein Reich, das ſowohl durch ſeine geographiſche Lage, Größe, Fruchtbarkeit und Bevölkerung, als durch das, was ſeine Bewohner ſchon ſind, und unter günſtigen Umſtänden noch werden könnten, zur Grundfeſte des policirten und aufgeklärten Europa beſtimmt iſt, daß ein ſolches Reich dem Neufränkiſchen Koloß, der ſich auf einmal über die ganze Welt erhebt, zu einem bloßen Fußgeſtell dienen ſoll! Es iſt ſchwer, den Gedanken zu ertragen, daß drei oder vier Franzöſiſche Advocaten das Schickſal von vierzig bis funfzig Millionen Menſchen entſcheiden, und, weil auch wir — wie die Schweizer — die gute Zeit, wo wir uns ſelbſt hätten helfen können, verſchlummert haben, ſich nun ermächtiget finden ſollen, uns in unſrer gewohnten Lebensordnung zu ſtören, und uns, wie jener alte Räuber, mit Gewalt in ihr eiſernes Bette zu legen, um ſo lange an uns zu ſtümmeln und zu recken, bis wir ſo kurz oder lang ſind als ſie uns haben wollen.

Heribert. Hoffentlich iſt es ſo arg nicht, wie Sie ſich's in dieſem düſtern Augenblick vorſtellen. Geſetzt aber, es wäre, wie iſt zu helfen?

Geron Daß dieß noch die Frage iſt, das iſt es eben, was mich und alle biedern Deutſchen ſo mißmüthig macht.

Heribert. Aber wie wär' es anders möglich? Ihr Deutſchen ſeyd nun einmal, im ſtrengen Sinn des Worts, keine Nation, ſondern ein Aggregat von mehr als zweihundert größern, kleinern, noch kleinern, und unendlich kleinen Völkern und Völkchen. Das geſtehen Sie ſelbſt, und dagegen hilft kein Nationalſtolz, keine Selbſttäuſchung. Daß dieſes Aggregat ſich nun auf einmal einbilden ſoll eine Nation zu ſeyn; daß es mit geſammter Kraft, wie Ein Mann, aufſtehen,

und Vermögen, Leib und Leben aufopfern soll, um die Dauer einer unhaltbar gewordnen Verfassung zu verlängern, und die hohen Vorrechte der Römischkatholischen Ritterschaft aufrecht zu erhalten — wer kann das erwarten? Was geht alle diese Menschen die Integrität des Reichs an, und um was wird der Tyroler, der Halberstädter, der Meklenburger, der Würtemberger u. s. w. unglücklicher seyn, wenn den Abkömmlingen der Altdeutschen Ritter die Gelegenheit benommen wird, Fürsten zu werden?

Geron. Wenn diese Art zu vernünfteln gälte, wer bliebe bei dem Seinigen? Niemanden kann und darf genommen werden, was er rechtmäßig hat. Aber Sie berühren da gerade die rechte Saite. Ich will Ihnen zugeben, daß unserm Volke, wie jedem andern in der Welt, eben nicht sehr viel daran gelegen ist, ob es mit einem krummen oder geraden Stabe geweidet wird. Aber wem ist an der Integrität des Reichs, insofern sie dermalen in Gefahr ist, mehr gelegen, als eben dieser so zahlreichen Classe von Rittern, die, genau zu reden, die eigentlichen Staatsbürger des Deutschen Reichs sind, und, wenn sie für Einen Mann ständen, und der Heldengeist ihrer Vorfahren noch in ihrem Busen loderte, so viel zu Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Vorzüge vor dem Adel aller andern Völker des Erdbodens thun könnten?

Heribert (leise vor sich). Da müßten sie auch das Mark ihrer Vorfahren in den Knochen haben.

Geron (ohne darauf zu achten, fortfahrend). Glauben Sie, daß ein Franz von Sickingen, ein Ulrich von Hutten, ein Schärtlin von Burtenbach, den Ereignissen unsrer Tage so gelassen und unthätig zugesehen hätte?

Heribert. Ich bitte Sie, lieber Geron, sehen Sie selbst die Dinge mit etwas mehr Gelassenheit an, und reden Sie

IV.

Was iſt zu thun?

Geron. So werd' ich denn doch den fatalen Augenblick ſehen, da mein armes Vaterland — dieſes einſt ſo mächtige, ſo ehrwürdige Germanien, das im Stande ſeiner rohen Freiheit von dem allgewaltigen Rom ſelbſt nicht bezwungen werden konnte, ſich von euern noch allgewaltigern Demagogen wie eine Maſſe Thon behandeln, und nach ihrer Willkür, weiß der Himmel in welche abenteuerliche Form oder Unform umgeſtalten laſſen muß! So weit wär' es nun auch mit uns gekommen! Und dieß wäre alles, was wir mit einem Kriege gewonnen hätten, der entweder nie angefangen, oder —

Heribert (ihm in die Rede fallend). — ſich nie endigen, oder nur mit Deutſchlands gänzlichem Umſturz endigen ſollte? Das letzte wollen Sie doch nicht? und das erſte iſt nicht mehr zu ändern. Was iſt alſo zu thun?

Geron. Wenn wir noch wären, was unſere Vorväter in jenen Zeiten waren, da alle übrigen Völker Europens, ſogar die auf ihre damaligen Vorzüge in Cultur und Aufklärung ſtolzen Italiener, noch mit Achtung von den Deutſchen ſprachen — ſo wäre dieſe Frage bald beantwortet. Wenn wir

noch Energie, noch alten Brudersinn, noch Stolz und Vertrauen auf uns selbst, noch Vaterlandsliebe und Nationalgeist hätten —

Heribert. Vaterlandsliebe? Nationalgeist? — Lieber Geron! wozu dieser Eifer? Und wenn Sie ihn sogar in jedem einzelnen Deutschen entzünden könnten, wozu? Was würde, da die Sachen nun einmal so weit gekommen sind, damit ausgerichtet? Soll die Deutsche Nation in Masse aufstehen?

Geron (tief ersenfzend). Sie haben Recht! Ich vergaß, daß wir das nicht können — nicht dürfen, wenn wir's auch könnten; ich vergaß, daß wir keine Nation sind; daß wir das ungeheure Bild sind, das König Nebukadnezar einst im Traume sah — „dessen Haupt war von feinem Gold, seine Brust und Arme von feinem Silber, sein Bauch von Erz, seine Schenkel von Eisen, seine Füße halb von Eisen und halb von Thon."

Heribert. Und Sie wundern sich noch, daß diese Füße von dem gewaltigen Stein, der auf sie herabfiel, zerschmettert wurden?

Geron. Da Sie sich doch dieses Umstandes so gut erinnern, so wissen Sie wohl auch was weiter erfolgte? — „Da wurden mit einander zermalmet Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehte sie, daß man sie nirgends mehr finden konnte."

Heribert. Und Sie, mein Freund, erinnern sich auch noch, daß „der Stein, der das Bild schlug, zu einem großen Berge ward, und die ganze Welt erfüllte?"

Geron. Ich bitte Sie, lassen wir den Seher Daniel und den Träumer Nebukadnezar an ihrem Orte. Mir schaudert vor allen diesen Aehnlichkeiten! O der Berg, der Berg! der dreimal verwünschte Berg! — Es ist schwer, lieber Heri-

bert, den Gedanken zu ertragen, daß ein Staat, deſſen maje-ſtätiſcher Bau, ſelbſt in ſeinem Verfall, der Welt noch Ehr-furcht gebot, ein Reich, das ſowohl durch ſeine geographiſche Lage, Größe, Fruchtbarkeit und Bevölkerung, als durch das, was ſeine Bewohner ſchon ſind, und unter günſtigen Umſtän-den noch werden könnten, zur Grundfeſte des policirten und aufgeklärten Europa beſtimmt iſt, daß ein ſolches Reich dem Neufränkiſchen Koloß, der ſich auf einmal über die ganze Welt erhebt, zu einem bloßen Fußgeſtell dienen ſoll! Es iſt ſchwer, den Gedanken zu ertragen, daß drei oder vier Fran-zöſiſche Advocaten das Schickſal von vierzig bis funfzig Mil-lionen Menſchen entſcheiden, und, weil auch wir — wie die Schweizer — die gute Zeit, wo wir uns ſelbſt hätten helfen können, verſchlummert haben, ſich nun ermächtiget finden ſol-len, uns in unſrer gewohnten Lebensordnung zu ſtören, und uns, wie jener alte Räuber, mit Gewalt in ihr eiſernes Bette zu legen, um ſo lange an uns zu ſtümmeln und zu recken, bis wir ſo kurz oder lang ſind als ſie uns haben wollen.

Heribert. Hoffentlich iſt es ſo arg nicht, wie Sie ſich's in dieſem düſtern Augenblick vorſtellen. Geſetzt aber, es wäre, wie iſt zu helfen?

Gecon Daß dieß noch die Frage iſt, das iſt es eben, was mich und alle biedern Deutſchen ſo mißmüthig macht.

Heribert. Aber wie wär' es anders möglich? Ihr Deutſchen ſeyd nun einmal, im ſtrengen Sinn des Worts, keine Nation, ſondern ein Aggregat von mehr als zweihundert größern, kleinern, noch kleinern, und unendlich kleinen Völ-kern und Völkchen. Das geſtehen Sie ſelbſt, und dagegen hilft kein Nationalſtolz, keine Selbſttäuſchung. Daß dieſes Aggregat ſich nun auf einmal einbilden ſoll eine Nation zu ſeyn; daß es mit geſammter Kraft, wie Ein Mann, aufſtehen,

und Vermögen, Leib und Leben aufopfern soll, um die Dauer einer unhaltbar gewordnen Verfassung zu verlängern, und die hohen Vorrechte der Römischkatholischen Ritterschaft aufrecht zu erhalten — wer kann das erwarten? Was geht alle diese Menschen die Integrität des Reichs an, und um was wird der Tyroler, der Halberstädter, der Meklenburger, der Würtemberger u. s. w. unglücklicher seyn, wenn den Abkömmlingen der Altdeutschen Ritter die Gelegenheit benommen wird, Fürsten zu werden?

Geron. Wenn diese Art zu vernünfteln gälte, wer bliebe bei dem Seinigen? Niemanden kann und darf genommen werden, was er rechtmäßig hat. Aber Sie berühren da gerade die rechte Saite. Ich will Ihnen zugeben, daß unserm Volke, wie jedem andern in der Welt, eben nicht sehr viel daran gelegen ist, ob es mit einem krummen oder geraden Stabe geweidet wird. Aber wem ist an der Integrität des Reichs, insofern sie dermalen in Gefahr ist, mehr gelegen, als eben dieser so zahlreichen Classe von Rittern, die, genau zu reden, die eigentlichen Staatsbürger des Deutschen Reichs sind, und, wenn sie für Einen Mann ständen, und der Heldengeist ihrer Vorfahren noch in ihrem Busen loderte, so viel zu Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Vorzüge vor dem Adel aller andern Völker des Erdbodens thun könnten?

Heribert (leise vor sich). Da müßten sie auch das Mark ihrer Vorfahren in den Knochen haben.

Geron (ohne darauf zu achten, fortfahrend). Glauben Sie, daß ein Franz von Sickingen, ein Ulrich von Hutten, ein Schärtlin von Burtenbach, den Ereignissen unsrer Tage so gelassen und unthätig zugesehen hätte?

Heribert. Ich bitte Sie, lieber Geron, sehen Sie selbst die Dinge mit etwas mehr Gelassenheit an, und reden Sie

nicht, als ob Sie im ſechzehnten Jahrhundert lebten! Ich bin überzeugt, daß es den Abkömmlingen jener Altdeutſchen Helden weder an Muth noch gutem Willen fehlt; ſie ſind zu beklagen, nicht zu tadeln, wenn ſie einer alles mit ſich fortreißenden Gewalt weichen müſſen. Was würde Franz Sickingen und Ulrich Hutten ſelbſt, wenn ſie in dieſem Augenblicke mit ihrer ganzen Kraft aus ihren Gräbern hervorgingen, mehr thun können, als unmuthig ihre zottellockigen Heldenköpfe ſchütteln, und — in ihre Gräber zurückſinken?

Seron. Leider iſt es, wie Sie ſagen. Und ſo wäre denn die Reihe an mir, Sie zu fragen: was iſt zu thun?

Heribert. Sehen Sie ſich nach allen Seiten um, drehen und wenden Sie ſich wie Sie wollen und können, ſtrengen Sie alle Nerven und Sennen Ihrer Erfindungskraft und Ueberlegung bis zum Reißen an, Sie werden kein anderes Reſultat herausbringen, als die goldne Maxime, die ſo lange gegolten hat und gelten wird, als die Welt in ihren alten Angeln geht, „der Nothwendigkeit nachgeben.“

Seron. Darf man fragen, Bürger Heribert, wie viel Sie damit genau ſagen wollen?

Heribert. Ich will mich erklären. Sehen Sie den Fall, eine alte Familie hätte von ihren Voreltern eine uralte, ehrwürdige, Gothiſche Burg mit allen Zubehören, Thürmen und Thürmchen, Zinnen und Schießſcharten, ſteilen Wendeltreppen, kleinen Zimmern, großen Sälen voll Hirſchgeweihen und geharniſchter Ahnen, Rüſtkammern, Gewölben, Kellern, Waſſergräben und Zugbrücken, geerbt, und dieſe edle Familie hätte ſich, mit ihren zahlreichen Dienern und Knechten, ſeit Jahrhunderten, trotz allen Veränderungen die inzwiſchen in der Welt vorgegangen, in und mit dieſer unbequemen, finſtern, winklichten, kalten und muffichten alten Burg beholfen ſo gut

ſie gekannt und gewußt; hier und da wäre wohl auch eine Scheidewand durchbrochen, ein altes Zimmer nach modernem Geſchmack umgeſtaltet und verziert, oder eine dunkle Winterſtube mit etwas mehr Licht verſehen, die beräucherten Decken neu getüncht und bemalt, Kreuzgänge und Vorſäle in eine Menge kleiner Zimmerchen und Degagements verwandelt, kurz, von Zeit zu Zeit ſo viel in dem alten Weſen verändert und moderniſirt worden, daß das Ganze zuletzt das Anſehen eines ſeltſamen und in ſeiner Art einzigen Mittelding von einem Altgothiſchen Ritter- und Zauberſchloß, und einem, in verſchiedenen Epochen nach verſchiedenen Planen, ſtückweiſe zuſammengeflickten Italieniſch-Franzöſiſchen Palaſt, gewonnen hätte; alle dieſe Veränderungen aber hätten der Feſtigkeit und dem Zuſammenhang dieſes weitläufigen Gebäudes unvermerkt großen Abbruch gethan, ſo daß es ſich hier und da ſtark geſenkt, fürchterliche Riſſe bekommen, mit Einem Wort, ſo baufällig geworden, daß endlich den edeln Bewohnern ſelbſt (von ihren Dienern und Knechten nichts zu ſagen), ungeachtet ihrer frommen Anhänglichkeit an die uralte Familienburg ihrer Vorfahren, nicht ſonderlich wohl darin zu Muth geweſen wäre. — Sie hätten zwar ihr Möglichſtes gethan dem Uebel zu ſteuern, hätten hier und da friſche Balken durchgezogen, Strebpfeiler aufgeführt, Löcher und Riſſe ausgeſtopft und zugemauert, im Uebrigen die Sache Gott befohlen, ſich gute Tage gemacht, und was künftig zu thun ſeyn möchte, der Zeit und ihrer Nachkommenſchaft überlaſſen; es wäre aber freilich weder mit jener Flickerei, noch mit dieſer Reſignation, der Sache geholfen geweſen. Inzwiſchen wäre in einem benachbarten Land ein ſchreckliches Erdbeben ausgebrochen, deſſen Bewegungen ſich weit umher verbreitet, und auch die beſagte alte Gothenburg ſo kräftig erſchüttert hätten, daß einige

Thürmchen und Angebäude wirklich eingeſtürzt, und das Hauptgebäude in einen ſo ſchadhaften Stand gekommen wäre, daß die Familie es mit Sicherheit nicht länger bewohnen könnte. Geſetzt nun, in dieſer Lage der Sachen meldete ſich ein fremder Baumeiſter —

Geron. O ja, bei Theut und Wodan! ein feiner Baumeiſter!

Heribert. Und wenn es der leibhafte Satan wäre — man ſieht ja mehr als Eine Probe, daß es kein alltäglicher Baumeiſter iſt — wenn er einen Vorſchlag zu thun hat, ſo muß er gehört werden.

Geron. Aber ich bitte Sie, welch ein Vorſchlag!

Heribert. Nun, nun! der Vorſchlag ließe ſich doch immer hören, dächt' ich; oder wiſſen Sie einen beſſern?

Geron. Freund Heribert, Ihr Gleichniß iſt nicht viel tröſtlicher als Nebukadnezars Traum. Ich will nicht läugnen, was nur ein Wahnſinniger läugnen könnte: es ſteht um das bewußte Gebäude freilich ſo ſo! Es hatte ſchon in der erſten Anlage weſentliche Fehler, iſt ſchon ſo oft, immer nach einem andern Plan, verändert worden, hängt ſo ſchwach zuſammen, hat ſo wenig Ebenmaß in den Verhältniſſen ſeiner Theile; — überdieß wohnen manche Zweige der hohen Familie ziemlich ungemächlich — mehrere wiſſen kaum unterzukommen. — Es wäre viel davon zu ſagen, wenn die Sache nicht zu notoriſch wäre. — Und doch, ohne das verwünſchte Erdbeben hätten wir, und ſogar unſre Nachkommen, nach Gottes Willen, uns vielleicht noch lange darin behelfen können, bis es uns über den Köpfen zuſammengefallen wäre.

Heribert (laut auflachend). Wirklich? Was Sie für ein gutmüthiger Mann ſind, Geron! Sie ſind wirklich zu bedauern, daß Ihnen das neidiſche Schickſal die Glückſeligkeit

heiten durch ihre geheimen Ränke und Aufstiftungen zu machen wußten. Sein Haß gegen sie wurde dadurch immer frisch erhalten; aber die Schlauköpfe hatten ausfindig gemacht, daß er sie fürchte, und diese Wahrnehmung wußten sie so wohl zu benutzen, daß ihnen seine wärmeste Zuneigung kaum einträglicher gewesen wäre. Sie hatten die Klugheit, wenig oder keine Empfindlichkeit über die kleinen Freyheiten zu zeigen, die man sich unter seiner Regierung mit ihnen herausnehmen durfte. Man mag von uns sagen was man will, dachten sie, wenn wir nur thun dürfen was wir wollen.

nicht gönnen will, ſich noch länger in einer Wohnung zu behelfen, die Ihnen eine ſo tröſtliche Ausſicht gibt. Ich muß geſtehen, Sie haben ſich über groſſes Unrecht zu beklagen.

Geron. Aber was geht unſre Burg eure Baumeiſter an? Wir können und werden uns ſchon ſelber helfen, wenn wir's nöthig finden.

Heribert. Sey'n Sie ſo billig zu bedenken, daß der fremde Baumeiſter einer Ihrer nächſten Nachbarn iſt, und verlangen Sie nicht, daß es ihm gleichgültig ſey, in was für Umſtänden ein Gebäude ſich befindet, deſſen Einſturz ſeine eigne Wohnung beſchädigen könnte. Aber laſſen wir alle dieſe Nebenbetrachtungen! Sie kommen zu ſpät. Das Erdbeben hat nun einmal ſeine fatale Wirkung gethan, es muß für das Unterkommen der dadurch Beſchädigten geſorgt werden; die Frage iſt nur, wie und woher?

Geron. Was wäre Ihr Rath, Heribert, wenn Sie zu rathen hätten?

Heribert. Die ganze Familie iſt natürlich in groſſer Bewegung. Daß etwas gethan werden müſſe, iſt augenſcheinlich. Darin ſtimmen alle überein. Aber was? Da ſitzt der Knoten, ein ſehr verwickelter, den entweder weiſe Klugheit auflöſen muß, oder Alexanders Schwert zerhauen wird.

Geron. Zum letztern ſoll es hoffentlich nicht kommen, wofern nicht alle über- und unterirdiſchen Mächte ſich verſchworen haben uns Sinn und Muth zu rauben. Aber laſſen wir, ich bitte Sie, die Allegorie fahren, mit der wir nur zu lange geſpielt haben, und die, wie paſſend ſie auch in einigen Punkten iſt, doch in andern uns nur zu Trugſchlüſſen verführen würde. So iſt es z. B. mit dem Erdbeben, das einige Nebengebäude unſrer alten Gothiſchen Burg einſtürzen machte. Wenn wir die Allegorie aufheben, und die Thatſachen, wovon

die Rede iſt, an ſich ſelbſt erwägen, ſo iſt klar, daß es nur auf den freien Willen des Franzöſiſchen Directoriums ankäme, gemäßigter in ſeinen Forderungen zu ſeyn, und von einer ſo offenbar ungerechten Anmaßung, als die Vereinigung des linken Rheinufers mit dem Franzöſiſchen Gebiet iſt, abzuſtehen: ſo wie es unſrerſeits nur Mangel an Energie, Nationalſtolz, Patriotism und Gemeingeiſt iſt, wenn wir uns jemals bequemen, durch eine ſo demüthigende Nachgiebigkeit unſre Schwäche und Blöße vor der ganzen Welt aufzudecken.

Heribert. Ich kann hierin nicht Ihrer Meinung ſeyn; denn ich glaube, auch der tapferſte und biederſte Mann könnte ohne Schamröthe nachgeben, wo Beharrlichkeit auf dem Gegentheil das ungleich größere Uebel wäre. Auf die Frage: „ob die Franzöſiſche Republik ſo unrecht daran thue, das eroberte linke Rheinufer, zur Entſchädigung fürs Vergangene und Sicherſtellung für die Zukunft, zurück zu behalten," wollen wir uns, mit Ihrer Erlaubniß, nicht einlaſſen. Sie gehört ungefähr unter eben dieſelbe Rubrik, wie die Frage: mit welchem Recht die Republiken Polen und Venedig ihrer politiſchen Exiſtenz beraubt, und unter auswärtige Mächte ausgetheilt worden, die, unter andern Umſtänden, nie daran gedacht hätten, ſich ein Recht an die Beherrſchung dieſer Staaten zuzueignen. Aber, wie geſagt, wir wollen jetzt, mit Beſeitigung der Rechtsfrage, bloß als Thatſache zum Grunde legen, daß die Franzöſiſche Republik das linke Rheinufer nun einmal im Beſitz hat, und gutwillig nicht wieder hergeben wird.

Geron. Die erſte Frage wäre alſo: ob dem Deutſchen Reiche zugemuthet werden könne, einem ſo wichtigen integranten Theil ſeines Staatskörpers gutwillig zu entſagen?

Heribert. Laſſen Sie uns die Frage lieber ſo ſtellen:

wäre es wohlgethan, wenn das Deutſche Reich, ſo wie die Sachen nun einmal ſtehen, ſich ſelbſt zumuthen wollte, die Länder des linken Rheinufers durch Gewalt der Waffen wieder zu erobern?

Geron (macht eine Grimaſſe, ſcheint etwas ſagen zu wollen und ſchweigt mit halb offnem Munde).

Heribert. Ich ſagte ausdrücklich: „ſo wie die Sachen nun einmal ſtehen.“ Ich bitte Sie alſo, verſetzen Sie ſich nicht wieder mit Ihrer Einbildungskraft in die alten Zeiten, die nicht mehr ſind und nicht wieder kommen können; laſſen Sie die Ritter und Helden des 16ten und 17ten Jahrhunderts in ihren Gräbern ruhen und ſagen mir nur: wenn es auf Ihre Meinung ankäme, könnten Sie mit ruhiger Vernunft und gutem Gewiſſen zu Fortſetzung des Krieges rathen?

Geron (die Achſeln zuckend). Da dieß nicht die Meinung der beiden mächtigſten Fürſten zu ſeyn ſcheint, und ein hinlänglicher Beiſtand einer großen, aber zu weit entfernten Nordiſchen Macht weder gewiß, noch, aus ſehr weſentlichen Rückſichten, von den Deutſchen ſelbſt zu wünſchen iſt, ſo bleibt freilich wenig Hoffnung übrig —

Heribert. Ich ſage Ihnen, auch wenn die beiden mächtigſten Reichsfürſten ſich entſchließen könnten, Antheil an einem ſolchen, dem erſten Anſehen nach, ſehr patriotiſchen Kriege, den thätigſten Antheil zu nehmen, ſo iſt doch höchſt wahrſcheinlich (um nicht gewiß zu ſagen), daß Deutſchlands gänzlicher Untergang die Folge eines ſolchen Krieges ſeyn würde. — Es wäre denn, daß Sie ein Mittel wüßten, etliche hunderttauſend Mann und einige tauſend Kanonen mit allem Zubehör auf Feenwagen und Luftſchiffen in möglichſter Geſchwindigkeit an den Rhein zu transportiren, und (was ich

nicht zu vergeſſen bitte) daß Sie noch überdieß ein Arcanum hätten, dieſes ungeheure Kriegsheer wenigſtens ein paar Monate lang von bloßer Luft leben zu laſſen.

Geron. Wir reden von einer ſehr ernſthaften Sache, Heribert!

Heribert. Auch ſpreche ich im höchſten Ernſt. Deutſchland kann und will keinen Krieg mehr aushalten. Oder meinen Sie, daß es an dem unſäglichen Elend, das die letzten drei Jahre über eine Hälfte dieſes Reiches gebracht haben, nicht ſchon mehr als genug hätte? Soll die andere Hälfte auch noch zu Grunde gerichtet werden, um etwas zu erhalten, was wahrſcheinlich am Ende doch nicht erhalten würde, und woran, die reine Wahrheit zu ſagen, dem größten Theile des Deutſchen Menſchen-Aggregats wenig oder nichts gelegen iſt?

Geron. An der Erhaltung des Ganzen iſt allen gelegen, oder ſie verkennen ihr wahres Intereſſe.

Heribert. Da treffen Sie den rechten Fleck, Geron! Die Rede kann jetzt nicht davon ſeyn, was das bisherige Deutſche Staatsrecht zuläßt oder nicht; noch davon, was gute Patrioten wohl wünſchen möchten und lieber ſehen würden. Ueber alles beſondere Intereſſe geht das allgemeine; über allen conventionellen Geſetzen ſteht ein höchſtes, allein heiliges und keine Ausnahme geſtattendes Grundgeſetz, das Heil, die Erhaltung, die Rettung des Ganzen. Um ſein Leben zu retten, opfert man ein Glied auf: warum ſollte das Deutſche Reich nicht einen zwar beträchtlichen, aber verhältnißmäßig doch nicht unentbehrlichen Theil ſeines Körpers — ſeiner Exiſtenz aufopfern?

Geron. Sie ſetzen aber auch immer den ärgſten Fall auf unſrer Seite voraus. Das Kriegsglück iſt veränderlich;

es kann ſich wenden, und endlich einmal auch wohl die gerechte Sache begünſtigen.

Heribert. Victrix causa Diis placuit. Verlaſſen Sie ſich nicht zu viel, weder auf die Gerechtigkeit Ihrer Sache, noch auf die Veränderlichkeit des Glücks. Aber geſetzt auch, was doch ſo ganz und gar nicht wahrſcheinlich iſt, nach einem neuen, vieljährigen, blutigen und zerſtörenden Kriege, der gewiß von beiden Seiten mit cannibaliſcher Wuth und Grauſamkeit geführt würde, der dem Deutſchen Reiche das Leben von Myriaden ſeiner blühenden Jünglinge und zu nöthigern und beſſern Geſchäften als zum Rauben und Morden brauchbaren Männer koſten, eure Fürſten und Herren ihrer Länder und Beſitzungen berauben, eure Städte verwüſten, eure Dörfer und Landſchaften in Brand ſtecken und in Einöden verwandeln, eure Weiber und Kinder den ſchändlichſten Mißhandlungen, und einem Elend, wovon die bloße Vorſtellung unerträglich iſt, preisgeben würde — geſetzt auch, die Wiedereroberung des verwüſteten Bodens der ehemals ſo blühenden Länder des linken Rheinufers wäre am Ende der Gewinn dieſes Krieges: könnten Sie, als ein redlicher Deutſcher Patriot und als ein Menſch — zum Kriege rathen?

Geron (ſeufzt, hält die Hand vor die Stirn und ſchweigt).

Heribert. Ich ſehe, daß ich Sie ängſtige. Laſſen Sie uns die Augen von dieſer Seite wegwenden. Die Sache hat mehr als Eine Seite, und alles könnte ſehr leicht eine ganz andere Wendung nehmen. Was neuerlich in Italien und in der Schweiz geſchehen iſt, ſollte den Deutſchen billig zur Warnung dienen. Der Geiſt der Freiheit und Gleichheit, den unſre Revolution über alles Fleiſch ausgegoſſen zu haben ſcheint, und der bereits ſogar im Reiche der Ottomanen zu gähren beginnt, hat auch in Deutſchland eine weit größere

Anzahl von Köpfen, als man ſich vielleicht vorſtellt, ſchwindeln gemacht; und glauben Sie mir, unſer Directorium weiß es, rechnet darauf, und wird, wenn es zur Fortſetzung des Kriegs käme, ſeine Maßregeln darnach nehmen. Sie ſehen, wie ſchnell und leicht es die Demokratiſirung des ganzen ariſtokratiſchen Theils von Helvetien bewerkſtelligt hat; eine Revolution, von der, nur noch vor drei Monaten, keine einzige Schweizerſeele ſich träumen ließ, weder daß ſie ſo nahe ſey, noch daß ſie ſo leicht, wie man eine Hand umkehrt, zu Stande kommen könnte. Sie dürfen es für gewiß nehmen, daß unſre Gewalthaber dieſe Erfahrung nicht angeſtellt haben, ohne bei Gelegenheit fernern Gebrauch von ihr zu machen. Auch bitte ich Sie, den Umſtand nicht zu überſehen, daß das Helvetiſche Landvolk größtentheils keine, oder verhältnißmäßig nur ſehr unbedeutende Beſchwerden über ſeine bisherigen Obern zu führen hatte. Ich fürchte, dieß möchte in Deutſchland nicht allenthalben der Fall ſeyn. — Dem Verſtändigen iſt ein Wink genug; und Sie können ſich nun alles Weitere ſelbſt ſagen.

Cecron. Ich geſtehe, dieß verdient von unſern Obern, und vornehmlich von unſrer edeln Ritterſchaft, deren Intereſſe jetzt hauptſächlich auf dem Spiele ſteht, wohl beherziget zu werden. In der That iſt die Geſchichte der Berner Revolution, mit allen ihren kleinſten Umſtänden, in Abſicht der praktiſchen Folgerungen, die ſich dem Staatsmann, der ſeine Kunſt auf Menſchenkenntniß baut, darbietet, von der höchſten Wichtigkeit; und wenn ſie auch ſonſt nichts lehrte, als wie wenig man ſich ſogar auf ein treugeſinntes Volk, und wie gar wenig auf ſich ſelbſt verlaſſen darf, ſo wäre ſie wahrlich lehrreich genug für jeden, dem noch zu rathen iſt.

Heribert. Setzen Sie auch den Fall, das Deutſche

Bürger- und Landvolk ſey mit ſeiner dermaligen Verfaſſung und Regierung noch ſo wohl zufrieden —

Geron. Das können wir auch, glaube ich, von einem anſehnlichen Theile der Deutſchen Provinzen ſicher vorausſetzen.

Heribert. Ich will ſogar den gerechten Haß, der noch immer in den Gemüthern der Einwohner des im Jahre 1796 ſo übel von uns gemißhandelten Schwaben- und Frankenlandes gegen die Franzoſen kochen muß, mit in den Anſchlag bringen; und gleichwohl behaupte ich, daß die bloße Verzweiflung, bei Vorſtellung alles Jammers, den die Fortſetzung des Krieges von Feinden und ſogenannten Freunden über ſie bringen würde, hinlänglich ſeyn müßte, im Fall die Unſrigen mit Feuer und Schwert in der einen Hand, und mit Freiheit und Gleichheit in der andern, vor ihre Gränzen rückten, eben dieſelbe Wirkung auf dieſe Menſchen zu thun, die in Helvetien der bloße Gedanke, „es noch beſſer zu haben," hervorgebracht hat. — Die Folgen einer ſolchen Revolution — es ſey nun, daß ſie gelänge, oder daß ſie allen Jammer eines tödtlichen Kampfes zwiſchen den größern Mächten und unſrer Republik noch mit den Gräueln eines wüthenden Bürger- und Bauernkrieges in den Eingeweiden Deutſchlands vermehrte, überlaſſe ich Ihnen ſelbſt zu erwägen, oder vielmehr ſich darin zu verlieren; denn ſie ſind unermeßlich.

Geron. Ich geſtehe Ihnen, Heribert, Sie haben mich aus meinem ganzen Widerſtandsplan, und ſogar aus meinen eifrigſten Wünſchen herausgeſchreckt; und ehe ich mein Vaterland der Gefahr demokratiſirt zu werden ausſetzen will, trete ich Ihnen lieber das ganze linke Rheinufer, mit allem ſeinem Zubehör, auf immer und ewig ab.

Heribert. Ich danke Ihnen herzlich dafür, daß Sie

mich der Nothwendigkeit überheben, zu ſo ſcharfen Maßregeln gegen Sie zu ſchreiten. Da wir uns nun über dieſen Präliminarpunkt in Güte verglichen haben, ſo wollen wir, wenn es Ihnen gefällt, zum zweiten übergehen, und die Frage in Erwägung nehmen, wie und woher die Fürſten, die durch die Einverleibung ihrer Länder und Beſitzungen in die Franzöſiſche Republik verlieren, entſchädiget werden ſollen?

Geron. Wenn ich, was Gott verhüte! ein Republicaner wäre, ſo würde ich ſagen: müſſen denn dieſe Fürſten entſchädigt werden? Und wie kommen die Neufränkiſchen Demokraten und Demagogen, die vor wenig Jahren noch alle Könige und Fürſten vom ganzen Erdboden wegtilgen wollten, nun auf einmal zu einer ſo zärtlichen Theilnahme an dem Intereſſe der durch ſie ſelbſt beſchädigten Fürſten?

Heribert. Vermuthlich, weil unſre Machthaber es, vor der Hand, ihren Abſichten gemäß finden, einige große Häuſer in Deutſchland aufrecht zu erhalten. Sie müſſen wiſſen, wenn wir gleich ein wenig Jakobiner ſind, ſo ſind wir doch, ſeit einiger Zeit, gar ſchlaue und weit ſehende Politiker geworden.

Geron. So ſcheint es. Aber da ich kein Republicaner, ſondern — ein ehrlicher alter Deutſcher bin, ſo hätte ich wohl große Luſt darauf zu beſtehen, daß Ihre Bürger-Directoren ſich um ihre eigenen Angelegenheiten bekümmern, und uns ſelbſt überlaſſen möchten, wie wir mit den unſrigen fertig werden wollten.

Heribert. Darauf habe ich Ihnen keine andere Antwort zu geben, als die, welche der Bürger Mengaud den Berner Deputirten gegeben haben ſoll: „ſo iſt der Wille des Directoriums.“

Geron. Geſtehen Sie, Bürger Heribert, daß man über eine ſo arrogante Sprache toll werden könnte.

Heribert. Das wäre nur deſto ſchlimmer für Sie, lieber Geron! denn das Directorium will nun einmal was es will, und hat, wie man ſagt, nicht nur die Entſchädigung der ſpoliirten Fürſten, ſondern ſogar ſeine Antwort auf die Frage woher? zu einer abſoluten Bedingung des Friedens gemacht.

Geron. Bei Gott, das iſt hart! Das nenn' ich Gewalthaber! Und den übrigen Erdenbewohnern bleibt alſo nichts übrig, als zu allem, was dieſe Mächtigen auf Erden wollen, ein demüthiges Ja zu nicken?

Heribert. Das möchte dermalen wohl der beſte Rath ſeyn. Aber gedulden Sie ſich! Vermuthlich wird es nicht immer ſo bleiben. Die Reihe zu wollen wird auch wieder an andere kommen, und gebe der Himmel, daß ſie dann die Macht, die in ihren Händen ſeyn wird, beſcheidener gebrauchen als wir!

Geron. Es ſind ſchon anderthalb Jahre, daß ich von Säculariſation unſrer geiſtlichen Fürſtenthümer und Reichs-Gotteshäuſer, und von Vertheilung der Reichsſtädte unter die übrig bleibenden weltlichen Fürſten als von einer beſchloſſenen Sache hörte. Aber damals hing die Ausführung noch von dem ungewiſſen Ausgang des Krieges ab; und ſo wie dieſer beinahe täglich einen andern Anſchein gewann, ſo ſanken und ſtiegen wechſelsweiſe die Schalen der Furcht und der Hoffnung. Jetzt, da die Stunde der Entſcheidung gekommen iſt, ſcheint das Uebergewicht der erſten ſo groß zu ſeyn, daß in der andern beinahe nichts übrig bleibt, als die federleichte Hoffnung, die Großmuth eurer Allgewaltigen zu rühren.

Heribert. Das erinnert mich an die Mutter, die den

Krokodil durch Bitten und Thränen zu bewegen hoffte, ihr ihren schon in seinem Rachen steckenden Sohn wiederzugeben. Aber, wie gesagt, wir wollen nicht nur, was wir wollen, mit eiserner Festigkeit, wir gedenken auch unsern alten Ruf, Meister in der feinsten Politik zu seyn, wieder herzustellen; und, da die reichen Stiftungen der Karolingischen Kaiser und Könige nun einmal für Nationalgüter erklärt werden sollen, und wir so großmüthig sind, die Ansprüche, die wir in Karls des Großen und Ludwigs des Frommen Namen geltend machen könnten, aus eigner Bewegung fahren zu lassen, so wollen wir wenigstens ein entscheidendes Wort zu ihrer Vertheilung zu reden haben.

Veron. Die Sache scheint noch in weitem Felde und großen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn; zumal, da niemand Lust bezeigt, sich auf Kosten der Kirche und der Reichsverfassung zu vergrößern oder vergrößern zu lassen.

Leibert. Wenn es jetzt das erstemal wäre, da den Fürsten des Kaiserreichs eine solche Maßregel zu Entschädigung derer, welche Anspruch an Entschädigung zu machen haben, zugemuthet würde, so möchte man sich diese Abgeneigtheit, wenn es anders Ernst damit ist, nicht wundern lassen. Aber da der Fall im Westphälischen Frieden schon vorgekommen ist, und Kaiser und Reich sich damals ermächtiget hielten, zwei ansehnliche Erzbisthümer und mehrere Bisthümer in weltliche Erbfürstenthümer zu verwandeln, als das eiserne Gesetz der Noth und das dringende Bedürfniß des Friedens dieses Auskunftsmittel unvermeidlich machten: so ist nicht einzusehen, warum ähnliche Umstände und gleiche Beweggründe nicht auch zu gleichen Maßnehmungen berechtigen sollten; es wäre denn, daß man in der Meinung stände, ein

Schah-Gebal hatte weniger Leidenſchaften als Aufwallungen. Er war ein Feind von allem, was anhaltende Aufmerkſamkeit und Anſtrengung des Geiſtes erfoderte. Wenn dasjenige, was ſeine Hofleute die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes nannten, nicht allezeit Witz war, ſo weiß man, daß es bey einem Sultan ſo genau nicht genommen wird; aber er wußte doch den Witz bey andern zu ſchätzen; und ſo tödtlich er die langen Reden ſeines Canzlers haßte, ſo hatte er doch Augenblicke, wo man ihm ſcherzend auch wenig ſchmeichelnde Wahrheiten ſagen durfte. Er wollte immer von aufgeweckten Geiſtern umgeben ſeyn. Ein

ſchim-

ſo verzweifeltes Hülfsmittel könne nur durch einen dreißigjährigen Krieg einigermaßen gerechtfertigt werden.

Geron. In der That kann ich es niemanden übel nehmen, der in einem ſolchen Falle keine andre Wahl, als zwiſchen Siegen und Sterben, gelten laſſen wollte.

Gerbert. Um Vergebung, Geron! das möchte doch wohl nur dann angehen, wenn ein Fürſt der Kirche, der dieſen Spruch zu ſeinem Wahlſpruch machen wollte, wie Julius II oder der berüchtigte Biſchof von Münſter Chriſtoph v. Galen, in eigner Perſon für die unverletzlichen Rechte ſeiner Kirche zu Felde ziehen wollte; und auch das dürfte, dem ſtrengen Rechte nach, nur in den alten Ritterzeiten, mittelſt eines Zweikampfs, wobei der inſulirte Kämpfer doch nur ſein eignes Leben in die Schanze geſchlagen hätte, ſtattgefunden haben.

Geron. Ich bin verſichert, wenn das Franzöſiſche Directorium (wie ich nicht hoffen will) mit dieſem fatalen Bruch in die Reichsverfaſſung am Ende noch durchdringen ſollte, ſo werden die Biſchöfe, die der Rettung des Ganzen ein ſo großes Opfer zu bringen berufen wären, es auf eine edle und verdienſtliche Art thun, und ſich dadurch eine auf Ehrfurcht und Liebe gegründete Art von Herrſchaft über die Herzen aller guten Menſchen erwerben, die ſich im Grunde für Diener und Vorſteher der Kirche beſſer ſchickt, und zu dem großen moraliſchen Zweck ihres ehrwürdigen Amtes beſſer paßt, als irdiſche Hoheit und weltliche Regierungsſorgen.

Gerbert. Und dieſes Opfer wird ihnen um ſo leichter werden, da das Haupt der Kirche, Papſt Pius VI ſelbſt, ſeinen geliebten Söhnen mit dem rühmlichſten Beiſpiele vorleuchtet, und der täglich näher kommenden Demokratiſirung der Stadt Rom und deſſen, was vom Kirchenſtaat noch übrig iſt, mit einer Gleichmüthigkeit und Ergebung entgegenſieht,

die dem heiligſten und demüthigſten aller ſeiner Vorfahren auf der Cathedra Petri Ehre gemacht hätte. Sie wiſſen, lieber Geron, wiewohl mich mein Schickſal zu einem Bürger der Fränkiſchen Republik gemacht hat, ſo bin ich doch keiner von denen, die das Malzeichen des apokalyptiſchen Thiers an der Stirne tragen: ich bin weder ein Jakobiner, noch ein Antichriſt; und ich geſtehe Ihnen, daß ich es unſern Gewalthabern nicht verzeihen kann, daß ſie dem ehrwürdigen Greis, den ſelbſt ein Mahomedaner, ein Hindu, ein Anhänger des Dalay-Lama, aus ſo vielfacher Rückſicht, oder doch wenigſtens ſeines hohen Alters wegen, mit ſchonender Ehrfurcht behandeln würde, noch die letzten Tage ſeines Lebens ſo unbarmherzig zu verbittern fähig ſind.

Geron. Was ſollten Menſchen von ihren Geſinnungen und Grundſätzen nicht fähig ſeyn? Seit dem 18 Fructidor befremdet mich von ihnen nichts mehr. Bald, ich ſag' es mit bittrer Wehmuth, bald wird mich auch kein Unrecht, kein Frevel, keine Abſcheulichkeit von den letzten Generationen dieſes ſo düſter und ſchauderlich zu Ende gehenden Jahrhunderts mehr befremden. Die immer zunehmende Erſchlaffung aller Bande, womit die Natur und die bürgerliche Geſellſchaft die Menſchen zuſammenknüpft und einander unentbehrlich macht; die armſeligen Wahnbegriffe, die ſich, beſonders in dieſen letzten zehn Jahren, ſo vieler Köpfe bemächtigt haben, und die Verdorbenheit der Herzen vollſtändig und unheilbar machen; ein gefühlloſer Egoism, der alles nur auf ſein individuelles Selbſt bezieht, andre Menſchen nur als Mittel und Werkzeuge ſeiner eignen Zwecke behandelt, und, beim Anblick der unglücklichen Opfer ſeiner ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften und Plane, das ſchwache, ſich noch entgegenſträubende Menſchheitsgefühl durch willkürliche Begriffe und ſophiſtiſche Ver-

künſteleien zu betäuben weiß; die immer allgemeiner werdende Geringſchätzung alles deſſen, was den Menſchen, wenn ſie nicht von Stufe zu Stufe bis zur haſſenswürdigen und ekelhaften Unnatur der Swiftiſchen Yahoos herabſinken ſollen, immer heilig und ehrwürdig bleiben muß; die wilden Leidenſchaften und der wüthende, ſich alles erlaubende Haß, die kalte Mordluſt und die barbariſche Zerſtörungswuth, womit die cultivirteſten Nationen in Europa einander den Untergang geſchworen haben und mit blind raſender Selbſtaufopferung zubereiten: alle dieſe charakteriſtiſchen Zeichen unſrer Zeit, was für einen traurigen Anblick geben ſie dem, der einſt beſſere Zeiten ſah, und nun, beinahe mit völliger Gewißheit, daß ſeine Enkel noch ſchlimmere ſehen werden, aus der Welt geht!

Heribert. Beruhigen Sie ſich, lieber Geron! alle dieſe Uebel, an welchen unſer ſeinem Grabe zueilendes Jahrhundert tödtlich krank liegt, und aus deren Zuſammenſtellung Ihre unvermerkt überſpannte Einbildungskraft ein ſo melancholiſches Bild unſerer Zeit entworfen hat, ſind im Grunde doch nur Eine Seite des wirklichen Zuſtandes der Menſchheit in der wichtigen Epoche, worin wir leben. Wenn wir beide jetzt dazu geſtimmt wären, ſo würde wohl Ihnen oder mir nichts leichter ſeyn, als ein ſehr ſchönes Gegenbild von der andern Seite zu entwerfen, das in allen ſeinen Zügen gleich wahr und treffend wäre, und deſſen Anblick nicht fehlen könnte, die düſtern Ahnungen einer noch ſchlimmern Zukunft aus Ihrem Gemüthe zu verbannen, und es vielmehr mit wohlgegründeten Hoffnungen und heitern Ausſichten auf einen ſchönen Tag, der nach dem gegenwärtigen Sturme der Welt aufgehen wird, zu erfüllen. Gewiß iſt die Kriſis, worin Europa ſich in dieſem Augenblick mit ſo gräßlichen Zuckungen

hin und her wirft, eine der heftigſten, die ſich jemals ereignet haben. Ich betrachte ſie als einen furchtbaren Kampf auf Tod und Leben zwiſchen dem guten und böſen Genius der Menſchheit, in welchen wir alle verflochten ſind, weil beide Gegenkämpfer in jedem Menſchen einen offenbaren oder heimlichen Anhang haben. Daß der Orkan, den ein ſolcher Kampf erregen muß, die Grundpfeiler der menſchlichen Geſellſchaft erſchüttert, hier und da gräuliche Verwüſtungen anrichtet, alte morſche Thronen und nicht länger haltbare Verfaſſungen umſtürzt; daß die aus ihrem Schlaf geſchreckten, betäubten, alles für ihre Exiſtenz fürchtenden Menſchen die Beſonnenheit verlieren, und, indem jeder nur ſich ſelbſt retten will, in der allgemeinen Verwirrung wild und ſinnlos gegen einander anrennen, und ſich ſelbſt mit andern ins Verderben ſtürzen; daß in einem ſolchen Sturm alles fallen mußte, was nur noch auf ſchwachen Stützen ſtand; daß unter ſo vielen übereinander ſtürzenden Ruinen unvermeidlicherweiſe Schuldige und Unſchuldige begraben wurden, und, dem Anſchein nach, Gutes und Böſes, Unbrauchbares und Erhaltungswürdiges zugleich zertrümmert wird; — das alles ſind die natürlichen und nothwendigen Folgen einer ſo heftigen, tiefen und weitverbreiteten Erſchütterung. Aber nichts wirklich Gutes, nichts in ſich ſelbſt Beſtehendes, kann zertrümmert werden. Während das Böſe ſich ſelbſt zerſtört, wird das Gute ſich durch eigne Kraft aus den Trümmern emporarbeiten, und der gute Genius der Menſchheit, von allen Redlichen, denen das allgemeine Beſte wirklich am Herzen liegt, kräftig unterſtützt, wird eher als wir glauben den Sieg davon tragen, wenn nur wir nicht den Kopf verlieren, uns nicht ſelbſt verlaſſen, ſondern uns feſt an einander ſchließen, und mit gutem Willen und ruhiger Beſonnenheit uns um alle noch ſtehenden

Pfeiler der bürgerlichen und ſittlichen Ordnung verſammeln und vereinigen. Nur der wahre Weltbürger kann ein guter Staatsbürger ſeyn — gleichviel unter welcher Form und Verfaſſung! — Nur die weiſe Thätigkeit und Beharrlichkeit aller, die dieſes edeln Namens würdig ſind, kann und wird die Wunden und Gebrechen der Menſchheit heilen, alles Zerſtörte, ungleich beſſer als es war, wieder herſtellen, dem Beſtehenden Dauer verſchaffen, und ſo ſtufenweiſe, nicht durch unnatürliche Sprünge, das große Werk, wozu wir berufen ſind, die Cultur, Aufklärung und Veredlung des Menſchengeſchlechts, bewirken, deren Frucht die öffentliche und allgemeine Glückſeligkeit iſt.

Geron. Hier, Freund, iſt meine Hand! — Ein einzelner, im Verborgnen lebender Mann vermag wenig; aber alles, was ich vermag, ſey dieſem Zwecke gewidmet! — Laſſen Sie uns, ohne Rückſicht auf Verſchiedenheit unſrer Lage, oder der Art, wie wir über beſondere, nie ganz rein auflösbare politiſche Probleme denken, Sie als Republicaner, ich als Freund der Monarchie, mit allen Kräften unſers Geiſtes und Willens, das Wahre, das ewig wahr bleibt, das Gute, das Allen gut iſt, befördern helfen. Dieß iſt es, was wir zu thun haben: für alles Uebrige wird der Himmel ſorgen.

V.

Entſcheidung des Rechtshandels zwiſchen Demokratie und Monarchie.

Sismund. Sie ſind, wie ich höre, ein ganz entſchiedner Royaliſt?

Ottobert. Wenn Sie es nicht übel nehmen wollen; zwar mit einigen Bedingungen, wie billig, und übrigens jeder andern ehrſamen Verfaſſung unbeſchadet.

Sismund. Ich geſtehe Ihnen, daß ich nicht begreife, wie man, in unſern Tagen, wenigſtens den Geſinnungen und Wünſchen nach, etwas andres als Republicaner ſeyn kann.

Ottobert. Und mir fällt es eben ſo ſchwer, zu begreifen, wie jemand, wenn er ſich auch im Jahre 1791 oder 92 von dieſen trügeriſchen Sirenen, Freiheit und Gleichheit, hätte locken laſſen, in unſern gegenwärtigen Tagen noch im Ernſt von ihnen eingenommen ſeyn könnte.

Sismund. Iſt's möglich, daß Freiheit und Gleichheit keinen höhern Werth in Ihren Augen haben?

Ottobert. Keinen ſo hohen als Sicherheit und Ordnung.

Sismund. Ob wir einander auch wohl recht verſtehen?

Ottobert. Ich zweifle ſelbſt.

Sismund. Es wäre um eine Erklärung zu thun. Ihrer Meinung nach iſt die monarchiſche Verfaſſung die beſte?

Ottobert. Für den weſentlichſten Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft, Sicherheit und Ordnung. Und nach Ihrer Meinung —

Sismund. — iſt die demokratiſche die beſte unter allen, wenn anders Freiheit und Gleichheit zum Glücke der Menſchen weſentlich ſind.

Ottobert. Wenn nun gerade jetzt, da wir von dieſen Dingen ſprechen, jemand käme, der ſich anheiſchig machen wollte, Ihnen zu beweiſen, oder (was noch ärger iſt) Sie zu überweiſen, daß die demokratiſche Regierungsform mit dem letzten Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft in geradem Widerſpruch eht; daß ſie ferner, weit entfernt, die einzige zu ſeyn, worin ein Volk von einiger Größe und Cultur zum Genuß der Freiheit und Gleichheit, der Ihnen ſo ſehr am Herzen liegt, gelangen kann, vielmehr diejenige iſt, worin die wenigſte Freiheit und Gleichheit ſtattfindet; daß ſie alſo, anſtatt die vollkommenſte Staatsverfaſſung zu ſeyn, die ſchlechteſte und verwerflichſte von allen, und die Idee eines großen demokratiſchen Reichs, als Reſultat einer politiſchen Theorie betrachtet, eines der hohlſten Hirngeſpenſter iſt, die der Mißbrauch der Vernunft jemals ausgedacht hat: — was würden Sie dazu ſagen?

Sismund. — Ich? Ich würde ſagen, daß er — mich eben ſo leicht überzeugen könnte, daß der Schnee ſchwarz, die Sonne ein Ziegelofen, und der Mond eine papierne Laterne ſey.

Ottobert. Nehmen Sie ſich in Acht! Er könnte Sie

beim Worte nehmen. Er iſt Ihnen näher als Sie denken. Denn, um Sie nicht länger aufzuziehen, der Mann, der ſich deſſen, wenn Sie wollen, unterfangen wird — bin ich ſelbſt.

Sismund. Sie? — Nun gut! — So bin ich es jetzt, der Sie beim Worte nimmt! — Und was ſoll es gelten, wenn Sie mich nicht überzeugen? Was wollen Sie verloren haben?

Ottobert. Sie werden mir erlauben vorauszuſetzen, daß Sie weder ein Schwärmer,

Den alle Nieſewurz von drei Anticyren
Nicht heilen könnte —

noch ein Familiare des großen Triumvirats ſind, deſſen ſich täglich mehr enthüllender Plan nichts Geringeres zu ſeyn ſcheint, als nach und nach, von Volk zu Volk, in möglichſt kürzeſter Zeit, den ganzen Erdboden zu demokratiſiren. Wären Sie das erſte, ſo würden vernünftige Gründe wenig über Sie vermögen; wären Sie das andere, ſo könnten Sie in Ihrer innerſten Seele überzeugt ſeyn, daß ich Recht habe, und würden ſich dennoch keinen Augenblick bedenken, ſo zu reden und zu handeln als ob ich Unrecht hätte. Aber, dieſe beiden hier nicht zu beſorgenden Fälle ausgenommen, unterwerfe ich mich, wofern ich Sie nicht überweiſe, jeder Bedingung, die Sie mir auferlegen wollen.

Sismund. Z. B. auf der Stelle Demokrat zu werden?

Ottobert. Zu werden? Das iſt viel begehrt! Wenn Sie noch ſagten, „es zu ſcheinen," es wäre noch immer hart genug. — Aber, wenn ich Weib und Kinder durch kein ander Mittel vom Schickſal des Ugolino retten könnte, als durch eine ſolche Heuchelei, ſo müßt' ich ja wohl wider Willen mit den Wölfen heulen. Denn ſo weit hab' ich es in der

Tugend nicht gebracht, daß ich der Wahrheit ein ſolches Opfer zu bringen vermögend wäre.

Gismund. Ohne Zweifel würden auch die allgewaltigen Koryphäen der großen Nation, auf dem Gipfel, von deſſen Spitze herab ſie der Welt Geſetze geben, zu großmüthig ſeyn, Ihre Tugend auf eine ſolche Probe zu ſetzen. Hoffentlich kämen Sie mit der Deportation nach Cayenne davon.

Ottobert. Wenn Sie, etwa in der Meinung meine Strafe dadurch zu ſchärfen, mich zu Barthelemy und Pichegru in Eine Hütte ſperrten, ſo wollte ich Ihrer Großmuth wirklich noch eine ſchöne Lobrede halten. — Aber unſer Geſchäft iſt ernſthaft, und wir müſſen uns in einen andern Ton ſtimmen, wenn Sie wirklich Luſt haben, das gefährliche Abenteuer zu wagen.

Gismund. Das Beſte iſt, daß ich weder ein Neufränkiſcher, noch Bataviſcher, noch Cisalpiniſcher, noch Helvetiſcher Republicaner bin, und alſo nichts weiter dabei wage, als entweder in meinem Glauben beſtärkt, oder von einem Wahn geheilt zu werden, der, wofern er als ſolcher befunden werden ſollte, gewiß keiner der unbedeutenden wäre.

Ottobert. Das Einzige, was ich mir vorläufig ausbedingen müßte, wenn es ſich nicht unter Männern wie wir von ſelbſt verſtände, iſt, daß wir uns beide des gemeinen Diſputantenrechts begeben, unſern Schulſack gegen einander auszuleeren, und einander mit luſtigen Abſtractionen, idealiſchen Meteoren und gehörnten Syllogismen auf den Leib zu rücken. Wir gehen von Begriffen und Grundſätzen aus, die von jeher bei allen geſunden Menſchen gegolten haben, ſtützen uns auf Thatſachen, die kein Vernünftiger läugnen kann, und erſchrecken vor keinem Reſultat, das uns auf dieſem Weg' entgegenkommt.

Sismund. Nehmen Sie kühnlich an, daß wir über dieſe Präliminarien einverſtanden ſind.

Ottobert. Darf ich, ehe wir vorwärts gehen, fragen, ob Sie die Nachrichten von Neuſeeland kennen, die wir den Entdeckungsreiſen des berühmten Capitän Cook zu danken haben?

Sismund. Ich kenne ſie aus der Hawkesworthiſchen Sammlung und Forſters Beſchreibung ſeiner Reiſe um die Welt.

Ottobert. Sie wiſſen alſo, daß die Einwohner dieſer großen Südſeeinſel ſich noch auf einer ſo niedern Stufe der Cultur befinden, daß wir ihren Zuſtand, ohne Gefahr zu irren, für den rohen Naturſtand des Menſchen annehmen können. Gewiß iſt wenigſtens, daß ſie zwar in einer Art von kleinern oder größern Horden leben, aber das Bedürfniß in eine bürgerliche Geſellſchaft zuſammen zu treten noch ſo wenig fühlen, daß ſie nicht einmal einen Begriff von ihr zu haben ſcheinen.

Sismund. Ich ahne den Gebrauch, den Sie von dieſen Wilden machen wollen. Wir würden vielleicht in dem nordweſtlichen und ſüdlichen Theil jener Hälfte der Erdkugel noch andere Halbmenſchen finden, die uns eben dieſelben Dienſte thun könnten; aber, wenn Sie wollen, mag es bei den Neuſeeländern bleiben.

Ottobert. Ich wählte ſie bloß darum zu Repräſentanten des rohen Naturſtandes, weil mich dünkt, daß ſie nur wenig Schritte zu thun hätten, um zur bürgerlichen Verfaſſung zu gelangen, welche (wie Sie mit mir überzeugt ſind) der eigentliche wahre Naturſtand des Menſchen iſt.

Sismund. Unſtreitig. Aber zur Sache, wenn ich bitten darf.

ſchimmernder Einfall hieß ihm allezeit ein guter Einfall, allein dafür fand er auch den beſten Gedanken platt, der ſonſt nichts als Verſtand hatte. Nach Grundſätzen zu denken, oder nach einem Plan zu handeln, war in ſeinen Augen Pedanterey und Mangel an Genie. Seine gewöhnliche Weiſe war, ein Geſchäffte anzufangen, und dann die Maßregeln von ſeiner Laune oder vom Zufall zu nehmen. So pflegten die witzigen Schriftſteller ſeiner Zeit ihre Bücher zu machen.

Er hatte ein Paar vortreffliche Män- in ſeinem Divan. Er kannte und ehrte ihre Klugheit, ihre Einſichten, ihre Redlichkeit; aber zum Unglück konnte

Ottobert. Wenn ſich nun unſere Neuſeeländer einmal einfallen ließen, die wenigen Schritte, die ſie noch zu thun haben, um zu den Vortheilen der bürgerlichen Geſellſchaft zu gelangen, wirklich zu thun, wie müßten ſie es anfangen?

Sismund. Das iſt bald geſagt. Das ganze Volk, falls es zu zahlreich iſt um ſich auf einem einzigen Platze zu verſammeln, erwählt vor allen Dingen eine Anzahl Repräſentanten, und bekleidet ſie mit der Vollmacht, in ſeinem Namen eine auf Freiheit und Gleichheit gegründete Conſtitution zu entwerfen, um ſie dem ganzen Volke, als dem einzigen rechtmäßigen Souverän des neuen Staats, zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen.

Ottobert. Wozu wäre denn eine ſolche Conſtitution nöthig?

Sismund. Welche Frage! Wie könnten die neuen Verhältniſſe, die durch Einführung der Agricultur und des Landeigenthums unter ihnen entſtehen würden, ohne poſitive Geſetze ſtattfinden? Und ſollten etwa die vielen gemeinſamen Geſchäfte, die eine Verbindung dieſer Art nothwendig macht, ſich von ſelbſt abthun? Wenn unſre neuen Bürger Geſetze haben ſollen, müſſen ſie doch wohl eine geſetzgebende Gewalt, wenn die Geſetze angewandt werden ſollen, eine richterliche, und wenn beide gegen einheimiſche und auswärtige Colliſionen, Anmaßungen und Eingriffe geſchützt, und die Geſchäfte der Republik beſorgt werden ſollen, eine vollziehende Gewalt haben, und die Rechte, Pflichten und Gränzen dieſer Gewalten müſſen genau beſtimmt und geſchickt in einander gefügt ſeyn.

Ottobert. Da hätten unſere Neuſeeländer ein hübſches Stück Arbeit vor ſich.

Sismund. Warum nehmen Sie aber auch eine noch

ſo rohe und von der vollkommenſten Art der Civiliſirung noch ſo weit entfernte Nation dazu?

Ottobert. Der bloßen Bequemlichkeit wegen.

Sigmund. Wie viele Stufen der Cultur hat ſie noch erſt zu erſteigen, bis es nöthig oder der Mühe werth iſt, ihr eine ſo künſtlich organiſirte Verfaſſung zu geben!

Ottobert. Eine ſo künſtliche Verfaſſung? Ich dächte, Ihren Grundſätzen nach, gäbe es keine einfachere, der Natur nähere und gemäßere, als die, worin das Volk der Souverän, und Freiheit und Gleichheit die Grundlage des allgemeinen Zuſtandes desſelben iſt?

Sigmund. Das iſt ſie auch bei einem noch kleinen, armen, unwiſſenden, auf die bloßen unentbehrlichen Bedürfniſſe des thieriſchen Lebens eingeſchränkten Volke. Aber kein Volk, das in der Cultur bereits einige Fortſchritte gethan und Raum ſich auszubreiten hat, wird lange innerhalb ſo enger Gränzen ſtehen bleiben. Es wird nach und nach zu einer großen Menge anwachſen, durch Betriebſamkeit und Kunſtfleiß ſich ausbilden, bereichern, verfeinern, kurz, in einen Zuſtand übergehen, wo ihm eine künſtlicher organiſirte Conſtitution nöthig iſt.

Ottobert. Das iſt keine Frage! Der Fehler lag alſo, mit Ihrer Erlaubniß, darin, daß Sie unſre rohen Neuſeeländer, die weder ſchreiben noch leſen, noch räſonniren können, zuſammen treten ließen, um ſich eine Conſtitution zu geben. Denn ich ſetze tauſend gegen eins, daß ſie das nicht thun würde. Sie kämen zuſammen, wählten den ſtattlichſten und tapferſten Mann aus ihrem Mittel, ohne an eine Capitulation mit ihm zu denken, zum König, gäben ihm die erfahrenſten und verſtändigſten unter den Alten als Räthe und Richter über die vorfallenden Streitigkeiten zu, und das Volk

behielte ſich das Recht vor, in allen die ganze Gemeinheit betreffenden Sachen die entſcheidende Stimme zu haben. Das ginge ſo eine Zeit lang fort, bis die Könige, denen es weder an Verſuchungen noch an Mitteln, ihre willkürliche Gewalt zu mißbrauchen, fehlen könnte, es endlich ſo arg machten, daß das Volk ſich empörte, das Königthum abſchaffte, und, weil es nun einmal gewohnt wäre, von Leuten aus gewiſſen um den Staat verdienten Familien regiert zu werden, dieſen die Führung der öffentlichen Geſchäfte überließe. Die neue Ariſtokratie ginge nun wieder eine Zeit lang wie ſie gehen könnte, bis ſie ſich aus ähnlicher Veranlaſſung wie oben, je nachdem die Umſtände es mit ſich brächten, aber immer mehr auf eine tumultuariſche Art als mit kaltblütiger Beſonnenheit, bald in eine mehr oder weniger mit Ariſtokratie vermiſchte Demokratie, bald in uſurpirte oder aufgetragene Herrſchaft eines Einzigen, endlich in eine regelmäßige Monarchie verwandelte, und, wenn auch dieſe zuletzt, aus welcher Urſache und Veranlaſſung es ſey, zuſammenſtürzte, ſich wieder in die Anarchie der urſprünglichen Freiheit und Gleichheit zurückgeworfen fände. Alle dieſe Abhäutungen und Umwandlungen wollen wir alſo unſere Neuſeeländer auf einmal überſpringen laſſen, und ſie, in dem eben beſagten Zuſtande von Anarchie, jedoch auf der Stufe von Cultur nehmen, welche, wie Sie ſagten, zu einer künſtlich organiſirten repräſentativen Demokratie vorausgeſetzt werden muß. Aber meine vorige Frage kommt auch hier wieder. Was wäre denn die eigentliche Urſache, warum eine ſolche Organiſation unentbehrlich wäre? Sie erwähnten vorhin neuer Verhältniſſe. Worin könnten dieſe unter freien und gleichen Menſchen beſtehen?

Sigmund. Schon die bloße Ungleichheit des Vermögens, die, unter jeder Verfaſſung, eine natürliche Folge der fort-

ſchreitenden Cultur und vieler zufälliger Urſachen iſt, muß endlich Verhältniſſe und Mißverhältniſſe hervorbringen, die denjenigen, für welche ſie drückend ſind, deſto unleidlicher vorkommen müſſen, je häufiger ſie in einer populären Verfaſſung daran erinnert werden, daß Freiheit und Gleichheit unverlierbare Menſchenrechte ſind. Aber ſo iſt nun einmal die Unvollkommenheit der menſchlichen Dinge. In einem policirten Staate kann, vermöge der Natur der Sache, nur der kleinſte Theil des Volks ſich in einem großen Wohlſtande befinden, und zu einem vorzüglichen Grade von Einfluß und Anſehen gelangen. Aber die Geſetze der Demokratie leiſten doch allen übrigen die Gewähr für ſo viel Gleichheit und Freiheit, als vermöge der menſchlichen Natur und der Natur eines Staats überhaupt nur immer denkbar iſt.

Ottobert. Freilich, die Natur! die Natur! die böſe menſchliche Natur, und ihre widerſpänſtigen Bedürfniſſe, Leidenſchaften, Unarten und Laſter werden den guten Geſetzen, wiewohl ſie (wie Sophokles ſagt) des Himmels leibliche Töchter ſind, immer große Schwierigkeiten und Hinderniſſe entgegen ſetzen! Und die bloß moraliſchen Mittel, dem Uebel abzuhelfen oder wenigſtens Einhalt zu thun, wollen leider immer nicht zureichen! — Aber, da hier gerade der Knoten ſitzt, ſo werden Sie mir erlauben, ein wenig genauer nachzufragen, was es mit der beſagten Gewährleiſtung der Geſetze für eine Bewandtniß hat. Das Volk iſt doch der wahre und einzige Souverän im Staate, nicht ſo?

Sismund. Allerdings.

Ottobert. Und gibt ſich ſelbſt Geſetze?

Sismund. Durch ſeine Repräſentanten.

Ottobert. Und wählt ſeine Repräſentanten ſelbſt?

Sismund. Es ernennet wenigſtens die Wähler derſelben aus ſeinem Mittel.

Ottobert. Und die Repräſentanten erhalten ihre Vollmachten vom Volke?

Sismund. Wenigſtens die allgemeinen, kein Geſetz zu geben, das nicht dem höchſten über alle, der Wohlfahrt des Volks, gemäß ſey.

Ottobert. Und ſind für die Art und Weiſe, wie ſie ein ſo wichtiges Amt geführt haben, ihrem Souverän, dem Volke, verantwortlich?

Sismund. Eigentlich nicht. Wie ſollte das möglich ſeyn? Bedenken Sie ſelbſt, wer würde mit der Laſt einer ſolchen Verantwortlichkeit Geſetzgeber ſeyn wollen?

Ottobert. Alſo, um Sie nicht mit längern Fragen zu ermüden, das Volk gibt ſich, theils mittelbar theils unmittelbar, ſeine Geſetze und alle ſeine obrigkeitlichen Perſonen ſelbſt, und darin beſteht die Gewähr für ſeine Rechte?

Sismund. Wie meinen Sie das?

Ottobert. Das Volk hat keinen Gewährsmann ſeiner Souveränetät, Freiheit und Gleichheit, als das Geſetz und die Geber, Handhaber und Vollzieher desſelben. Oder kennen Sie noch einen andern?

Sismund (nachdenkend und etwas verlegen). Ich weiß keinen.

Ottobert. Es müßte nur die heilige Inſurrection ſeyn; ein Vorrecht, deſſen Ausübung ſo ſchwer zu beſtimmen und von ſo mißbeliebigen Folgen iſt, daß die Bürger, in deren Händen die höchſte vollziehende Gewalt liegt, nicht zu verdenken wären, wenn ſie alles in der Welt verſuchten, um ihrem launiſchen Souverän den Gebrauch eines ſo gefährlichen Vorrechts unmöglich zu machen.

Sismund. Wenn Directoren, Geſetzgeber und Richter

ihre Schuldigkeit thun, ſo bedarf es deſſen nicht, und die Geſetze ſind hinlänglich, jedem ſein Recht zu verſchaffen.

Ottobert. Sie wiſſen aber, lieber Sismund, wie es leider mit der menſchlichen Natur beſchaffen iſt, und in welchem ewigen Kriege das Privatintereſſe, der Durſt nach Gewalt und Gold, der Ehrgeiz, der Neid, die Rachſucht, die Eitelkeit, Trägheit und Wolluſt, kurz, alle Leidenſchaften und Unarten des menſchlichen Herzens mit unſern Pflichten zu Felde liegen. Nun haben aber alle unſre Geſetzmacher, Directoren, Miniſter, Commiſſäre, Departements- und Municipalitätsverwalter und Magiſtratsperſonen aller Gattung, den großen Fehler, daß ſie Menſchen ſind. Sie werden alſo ihre Schuldigkeit nicht thun —

Sismund. Dafür werden Sie doch die Demokratie nicht verantwortlich machen wollen, Ottobert?

Ottobert. Nicht dafür, ſondern daß ſie alle dieſe Menſchen ſo behandelt, als ob ſie mehr als Menſchen wären; daß ſie ein Vertrauen in ſie ſetzt, deſſen nur die wenigſten würdig ſind; eine Macht in ihre Hände legt, deren ſie ſich, ſo oft es ihnen beliebt, zur Entkräftung oder Ausweichung des Geſetzes, und zum Vortheil ihrer Privatabſichten und Leidenſchaften, ſo willkürlich als möglich bedienen werden.

Sismund. Gibt es denn unter ſo vielen nicht auch weiſe und tugendhafte Männer? und wo könnten wir ſie zu finden hoffen, wenn ſie nicht in einer frei und gleich conſtituirten Republik zu finden wären?

Ottobert. Nur machen ſie allenthalben eine gar winzige Minorität aus, und eure große Demokratie braucht eine ſo ungeheure Menge Staatsdiener! — Geſetzt aber, es wären der verſtändigen, tauglichen und guten Menſchen gerade ſo viel, als zu Beſetzung aller, oder doch der wichtigern Staats-

bedienungen vonnöthen wären: werden die Wähler ſich's auch immer Ernſt ſeyn laſſen ſie zu ſuchen? Werden ſie auch das beſcheidene wahre Verdienſt vom Scheinverdienſt, das oft weit beſſer in die Augen fällt, und den rechtſchaffnen Mann, der ſich eher verbirgt als anbietet, von dem zudringlichen verſchmitzten Heuchler, der alle Rollen mit Gewandtheit und Anſtand zu ſpielen gelernt hat, immer zu unterſcheiden wiſſen? — Haben Sie wohl, lieber Gismund, jemals genauer erwogen, was es auf ſich hat, dem Volk die Wahl ſeiner Geſetzgeber und Regenten zu überlaſſen? Der weiſe Mann wird nicht leicht von einem andern erkannt als von einem weiſen, der redliche von einem andern als einem redlichen Manne. Wenn das Volk über die Fähigkeiten, Talente und ſittlichen Eigenſchaften andrer Menſchen, zumal ſolcher, die durch Glücksumſtände, Erziehung und andere Verhältniſſe zu einer ihm fremden Claſſe gehören, richtig ſollte urtheilen können, müßte es dazu nicht nur einen Maßſtab haben, den es weder hat noch haben kann; es müßte auch von Vorurtheilen, Leidenſchaften, perſönlichem Intereſſe und fremdem Einfluß frei ſeyn. Können Sie aber glauben, daß die eigentlichen Gewalthaber in der Republik, die Männer, die über den Nationalſchatz und die Armeen ſchalten, und einen groſſen und wichtigen Theil der öffentlichen und einträglichſten Bedienungen nach Willkür zu vergeben haben, es jemals bei den Volkswahlen darauf ankommen laſſen werden, was für Männer das Volk zu ſeinen Repräſentanten und obrigkeitlichen Perſonen ernennen möchte? Rechnen Sie darauf, daß dieſe Herren ihr eigenes Intereſſe zu gut verſtehen, um nicht alle dienlichen (erlaubten und unerlaubten) Maßregeln zu nehmen, daß wenigſtens die Mehrheit der Erwählten aus Männern nach ihrem Herzen beſtehe. Oder, wofern es auch, wie in

Frankreich bei der Wahl des neuen Drittels der gesetzgebenden Räthe von 1797, anders ausgefallen wäre, so werden sie bald genug Vorwände zu einem 18 Fructidor finden, und dann für die Zukunft sich besser vorzusehen wissen. — Die Republicaner breiten sich so gern über den alten Gemeinplatz, wie schädlich dem Staat schwache Fürsten sind, aus. Ich kenne keinen schwächern und untauglichern Souverän, keinen der mit weniger Kenntniß der Sachen urtheilt und mit weniger Besonnenheit handelt, keinen der mehr in den Händen seiner Diener ist, und durch Schmeichelei und verstellte Wärme für sein Interesse leichter gewonnen, durch Furcht oder Hoffnung leichter an der Nase geführt werden kann, als das Volk. — Aber wie könnte auch ein demokratisches Volk sich selbst lange verbergen, daß die lächerliche Titularsouveränetät, womit man seiner unter verstellten Kniebeugungen spottet, eine bloße Schaukel ist, vermittelst deren Leute, die in einer andern Ordnung der Dinge nicht einmal bemerkt worden wären, sich zu den höchsten Stellen emporschwingen, und daß es sich in seinen Repräsentanten und den Depositarien seiner höchsten Gewalt Oberherren gegeben hat, von deren Meinungen, Willkür und persönlichem Interesse sein ganzes Schicksal abhängt? Wie blind das Volk auch gewöhnlich zu seyn pflegt, wo ihm gesunde Augen am nöthigsten wären, so einfältig ist es nicht, sich durch die lächerliche Affectation des Bürgertitels täuschen zu lassen, und nicht zu sehen, was die Herren Bürger unter dieser durchsichtigen Hülle zu verbergen glauben. Wenn Ihr demokratisches Volk sich auch in allem andern irrte, darin allein wird es bald ins Klare kommen; denn die Thatsachen, die ihm die Augen öffnen müssen, werden bald genug handgreiflich seyn. Oder wie lange wird es wohl von dem Tage an, da drei oder fünf Obergewalthaber (gleich viel unter

welcher Benennung) den ersten Zug aus dem Zauberbecher der Hoheit und Gewalt gethan haben, wie lange, meinen Sie, wird es währen, bis sie entschlossen sind, ihn, wo möglich, nie wieder aus den Händen zu geben? Und, wofern ihnen hierin ein Ziel gesetzt ist, werden sie, die so viele Mittel dazu in den Händen haben, sich nicht in Zeiten im gesetzgebenden Senat, unter den Armeen, unter dem Volk, unter allen, die sie durch Interesse oder Hoffnung an sich zu fesseln wissen, einen so starken Anhang machen, daß sie entweder (unter dem gewöhnlichen Vorwand) eine Abänderung des Gesetzes zu ihrem Vortheil bewirken können, oder wenn sie auch von ihrem Posten abtreten müssen, noch immer im Besitz eines Ansehens und Einflusses bleiben, der sie ihren Nachfolgern furchtbar machen wird?

Sismund. Vergessen Sie nicht, Freund Ottobert, daß die Gewalten in der repräsentativen Demokratie so genau von einander geschieden, und durch eine lange Stufenfolge von Subordination so gut gegen einander abgewogen sind, daß es unmöglich ist, die Rechte des Volks — die unter der Herrschaft eines Einzigen keine andere Sicherheit haben als den Charakter und guten Willen dieses Einzigen — mit größerer Behutsamkeit und Weisheit sicher zu stellen.

Ottobert. Und ich bitte Sie dagegen, nicht zu vergessen, daß, da die Gesetze zum Besten des Volks, und vornehmlich zu seiner Sicherheit gegen jene lange Hierarchie von hohen und niedern Staatsbeamten, da sind, das persönliche Interesse dieser letztern nothwendig erfordern muß, die Portion von Gewalt, die jeder in den Händen hat, auf alle mögliche Weise in ihren eignen Nutzen zu verwenden, und, indem sie das Gesetz gegen alle, die ihnen nichts zu dieser Absicht helfen können oder wollen, mit Strenge geltend machen,

ſich ſelbſt und ihre Freunde ſo viel und oft davon zu dispenſiren, als nur immer möglich iſt. Weil dieß aber nur alsdann mit Sicherheit geſchehen kann, wenn ſie ſich zu Werkzeugen ihrer Obern und der herrſchenden Faction gebrauchen laſſen: ſo wird das letzte Reſultat hiervon ſeyn, daß das vorgebliche Gleichgewicht, worin die Gewalten einander halten, nichts als ein täuſchendes Blendwerk iſt; daß, anſtatt einander einzuſchränken, vielmehr eine Art von ſtillſchweigender Zuſammenverſchwörung zwiſchen ihnen ſtattfindet, und daß am Ende die oberſte Gewalt, welche alle Zügel und Stränge in den Händen hält und nach Belieben anziehen oder nachlaſſen kann, kein andres Geſetz befolgt als ihren Willen, ſo wie ſie keinen feſtern Willen hat, als in jedem Colliſionsfall ihrem perſönlichen Intereſſe alles aufzuopfern. Sollten Sie, mein Freund, etwa noch zweifeln können, daß dieß der natürliche Gang der Sachen in der repräſentativen Demokratie ſey, ſo erinnern Sie ſich an alles, was ſeit zwei Jahren, beſonders ſeit dem 18 Fructidor, in Frankreich vorgegangen iſt, und Sie werden eine Uebereinſtimmung zwiſchen meiner Theorie und der republicaniſchen Praxis finden, die, wie mich däucht, für die zuverläſſigſte Probe gelten kann, daß ich recht gerechnet habe.

Gismund (etwas mißmuthig). In einem ſo düſtern Lichte hab' ich die Sachen freilich nie geſehen.

Ottobert. Wenn der Anblick nicht ſehr fröhlich iſt, ſo kann das Licht nichts dafür. Ich habe die Sache in das helle Sonnenlicht geſtellt.

Gismund. Aber was kann die demokratiſche Verfaſſung für den Mißbrauch, den verkehrte Menſchen von ihr machen? Oder geht es in der monarchiſchen etwa anders her?

BIBL. UNIVERS. LIPS.

er ihre Miene nicht leiden. Sie besaßen eine gründliche Kenntnis der Regierungskunst und des Staats; aber sie hatten wenig Geschmack; sie konnten nicht scherzen; sie waren zu nichts als zu ernsthaften Geschäfften zu gebrauchen, und Schah-Gebal liebte keine ernsthaften Geschäffte. Warum hatten diese ehrlichen Männer die Gabe nicht, der Weisheit ein lachendes Ansehen zu geben? Oder konnten sie sich nur nicht entschließen, ihr zuweilen die Schellenkappe aufzusetzen? Desto schlimmer für sie und den Staat! Schah-Gebal unternahm zwar selten etwas ohne ihren Rath; aber er folgte ihm während seiner ganzen Regierung

Ottobert. Sehen Sie nicht, wie viel ich ſchon über Sie gewonnen habe, wenn es in der demokratiſchen nicht um ſehr viel beſſer geht? — Aber laſſen wir jetzt die Monarchie an ihrem Ort, um nicht zu weit aus unſerm Wege zu kommen. Ich ſage alſo, die demokratiſche Verfaſſung kann ſehr viel für den Mißbrauch, der von ihr gemacht wird. Denn darin liegt eben ihr weſentlichſter Fehler, daß ſie nicht auf die wirkliche Beſchaffenheit der Menſchen, und auf das was dieſe in der bürgerlichen Geſellſchaft ſuchen und von ihr erwarten, berechnet iſt. Oder, noch richtiger zu reden, der größte und gröbſte Mißbrauch, der von der demokratiſchen Form gemacht werden kann, iſt, wenn man einen einer andern Form gewohnten Staat, zumal ein großes Reich, mit Gewalt in ſie hinein zwängt. Als Uebergang aus dem rohen Naturſtand, als eine der unterſten Stufen der Civiliſirung, mag ſie eine Zeit lang gelten, und dann einer den Fortſchritten in der Cultur angemeſſenern Einrichtung Platz machen. Eine gute Art von einem Hirtenvolke von wenigen Tauſenden, ein Völkchen, das, von der übrigen Welt abgeſchieden, in unzugangbaren Bergen lebt, und ſich von der urſprünglichen Einfalt der Natur nur wenig entfernt, könnte ſich Jahrtauſende lang ganz gut mit ihr behelfen. Aber in einem großen Reiche, das mehrere Jahrhunderte lang einen hohen Rang unter den erſten Mächten des Erdbodens behauptet hat, eine repräſentative Volksregierung an die Stelle der Monarchie zu ſetzen, würde, ſogar in dem unmöglichen Falle, daß die Umgeſtaltung ohne die geringſte Erſchütterung, während eines magiſchen Schlafs der ganzen Nation, hätte bewerkſtelligt werden können, ein thörichtes und frevelhaftes Unternehmen geweſen ſeyn: thöricht, wenn die Leute nicht wußten was ſie thaten, frevelhaft, wenn ſie es wußten. Denn es iſt nun einmal Natur der Sache,

daß dieß Unternehmen ſich über lang oder kurz entweder in einer ungeheuren Anarchie, oder in einer militäriſchen Deſpotie hinter einer republicaniſchen Maske, endigen muß: in jener, ſobald das Volk ſich ſeiner ihm vorgeſpiegelten Souveränetät in Ernſt bedienen, die Oberaufſicht über ſeine Diener ſelbſt führen, und, wenn ſie die ihnen anvertraute Gewalt überſchreiten, ſich ſelbſt Recht gegen ſie ſchaffen will; in dieſer, wenn es, im Vertrauen auf die Conſtitution, ſeinen Repräſentanten und Staatsdienern eine ſo ungemeſſene Macht überläßt, daß die Verſuchung und die Leichtigkeit ſie zu mißbrauchen zu groß iſt, als daß ehrgeizige und habſüchtige Menſchen der Gelegenheit widerſtehen ſollten. Je feiner in dieſem letzten Falle das Gewebe des Geſetzes iſt, wodurch man ihnen die Hände gebunden zu haben glaubt, je leichter werden ſie ſich, ſo oft es ihre Abſichten erfordern, davon loszuwickeln wiſſen; je künſtlicher die Maſchine iſt, die den Staat im Gang erhalten ſoll, je eher wird man Mittel finden, ſie zu vereinfachen, und an die Stelle eines verwickelten, ſchwer gehenden, alle Augenblicke ſtockenden Druckwerks, das raſche und mächtige Triebrad der willkürlichen Gewalt zu ſetzen. — Und was hätten nun unſre Neuſeeländer, die, nach unſrer Vorausſetzung, aus ihrem rohen Naturſtande, wo ſie ſich im wirklichen Beſitz der unbeſchränkteſten Freiheit und vollkommenſten Gleichheit befanden, herausgegangen, und nach Jahrhunderten von Cultur endlich ſo weit gekommen wären, für eines der policirteſten, ausgebildetſten und aufgeklärteſten Völker der Erde zu gelten, und in allem, was zur Verfeinerung des Geſchmacks, der Sitten und der Lebensweiſe gehört, die Geſetzgeber aller übrigen zu ſeyn — was hätten ſie damit gewonnen, ſich mit plötzlicher Begebung aller Vortheile der Policirung, die ſie in ſo langer Zeit errungen

hätten, auf einmal wieder in den nämlichen Stand der Freiheit und Gleichheit zurückſchleudern zu laſſen, aus welchem ſie, um ſich beſſer zu befinden, vor ein paar tauſend Jahren herausgetreten wären?

Sismund. Sehr wenig, wenn dieß wirklich der Fall wäre. Aber wie können Sie nur einen Augenblick vergeſſen, welch ein unendlicher Unterſchied zwiſchen einem ſolchen Rückfall in den Neuſeeländiſchen Naturſtand, und zwiſchen dem Unternehmen iſt, einer ſehr gebildeten Nation, mit der Befreiung von einer unwürdigen und nicht länger erträglichen Unterdrückung, den Genuß aller Vortheile ihrer Lage, ihrer Cultur und ihres Kunſtfleißes mit dem freien Gebrauch aller ihrer Kräfte zu ihrer möglichſten Vervollkommnung, durch eine auf die erſten und weſentlichſten Menſchheitsrechte gegründete Conſtitution auf ewig zu verſichern?

Ottobert. Sie haben wohl gethan, ſich des Wortes Unternehmen zu bedienen. Ob nicht, indem man einen ſo großen Zweck durch ein ſo widerſinniges Mittel bewirken wollte, etwas unternommen wurde, das aus dem ganz einfältigen Grunde, weil es unmöglich iſt, nie zu Stande kommen wird — das war eben die Frage, die ich durch alles bisher Geſagte beantwortet zu haben glaubte. Die Freiheit und Gleichheit des rohen Naturſtandes mit den Vortheilen der Policirung und Cultur zu vereinigen, iſt eine Aufgabe, deren Beſtandtheile und Bedingungen einander offenbar vernichten.

Sismund. Nach Ihrer Theorie müßten wir unſern weſentlichſten Menſchenrechten entſagen, um der zweideutigen Vortheile der Cultur habhaft zu werden. Wahrlich, eines ſolchen Opfers ſind dieſe nicht werth! Lieber mit Hans Jakob Rouſſeau auf allen Vieren in die Wälder zurück!

Ottobert. Wer fordert denn aber ein ſolches Opfer,

als — eben der demokratiſche Deſpotism, der einen verworrenen, unbeſtimmten, vieldeutigen Begriff von Freiheit und Gleichheit, und ein ganzes Wörterbuch voll neuer, hochtönender, halb Griechiſcher und von niemand, außer ihm ſelbſt, recht verſtandner Wörter zu eben ſo vielen mit vulcaniſcher Kunſt geſchmiedeten Feſſeln zu machen weiß, womit er euch an Händen und Füßen verſtrickt, und zu allem zwingt was ihm beliebt? Wer fordert dieß Opfer, als der demokratiſche Deſpotism, der die Geſetze ſelbſt, die euch eure Freiheit gewähren ſollen, in Werkzeuge der unleidlichſten Unterdrückung verwandelt, und unter dem Vorwand, „daß die Rettung der Republik das höchſte Geſetz ſey," ſo oft es ſein perſönliches Intereſſe erfordert, alle Schranken durchbricht, hinter welchen ihr eure Perſonen und euer Eigenthum in Sicherheit gebracht zu haben glaubtet; und dem es an dieſem Vorwande, vor welchem alle Geſetze ſchweigen müſſen, nie fehlen kann, da es bloß von ihm abhängt, das Heil der Republik ſo oft und ſo lange es ihm beliebt in Gefahr zu ſetzen? — Die bürgerliche Geſellſchaft verlangt von dem rohen Naturmenſchen, der ſich in ihren Schutz begeben will, nichts, als was vermöge der Natur der Sache nothwendige Bedingung des Zwecks der Geſellſchaft iſt. „Du willſt, ſpricht ſie zu ihm, deiner Perſon, deiner Familie, dem Eigenthum, das du bereits beſitzeſt oder durch den Gebrauch deiner Kräfte zu erwerben gedenkſt, eine Sicherheit verſchaffen, die dir dein bisheriger Stand nicht geben konnte. Ich verſpreche ſie dir. Ich gewähre dir Schutz gegen jede Beleidigung: aber du begreifſt, daß ich auch vor dir, vor den Aufwallungen deiner Leidenſchaften, vor jeder Art von Beeinträchtigung, die ich von dir zu beſorgen haben könnte, ſicher ſeyn will. Du entſagſt alſo deinem natürlichen Recht an Unabhängigkeit, aber nur ſo weit es zu dieſem Zweck un-

umgänglich nöthig iſt; du hörſt auf, dein eigner unumſchränkter Herr, Geſetzgeber und Richter zu ſeyn, und unterwirfſt dich allen Geſetzen, die ich zu Bewirkung der allgemeinen Sicherheit gegeben habe, weil ſie allein dir für deine Sicherheit Gewähr leiſten. Du wünſcheſt aber auch an den Vortheilen und Genüſſen Antheil zu haben, die uns Policirung und Cultur verſchaffen. Dieß iſt unmöglich, wofern du dich nicht in eine dir ungewohnte Ordnung einſchränken läſſeſt, und dich allen den Geſetzen unterwirfſt, ohne welche die mannichfaltigen Verhältniſſe, in die du zu Erreichung jener Abſicht verflochten werden wirſt, alle Augenblicke zu Colliſionen Anlaß geben würden, die deine eigne Sicherheit in Gefahr ſetzen und die öffentliche Ruhe ſtören würden. Laß dich die neuen Wörter, „Geſetz, Pflicht, Einſchränkung — unterwerfen, gehorchen, ſollen, müſſen," an die dein Ohr ſich nun gewöhnen muß, nicht erſchrecken. Sie bezeichnen lauter unnachläßliche Bedingungen deiner Sicherheit, des freien, aber der Geſellſchaft unſchädlichen Gebrauchs deiner Kräfte, und des Wohlſtandes, der die Frucht desſelben ſeyn wird. Du unterwirfſt dich bloß den Geſetzen der Vernunft; du gehorchſt bloß denen, die zu Handhabung dieſer Geſetze beſtimmt ſind; du erfüllſt keine Pflicht, die dir nicht mittelbar oder geradezu nützlich iſt, mußt nichts, als was du ſollſt, und ſollſt nichts, als was die Geſellſchaft, deren Mitglied du wirſt, rechtmäßig an dich zu fordern hat. Noch biſt du dein eigner Herr; es hängt von dir ab, ob du dich mit mir auf dieſe Bedingungen einlaſſen willſt oder nicht: iſt aber der Vertrag einmal zwiſchen uns geſchloſſen, ſo ſteht er feſt, und ich bin berechtigt, dich zu Erfüllung aller Bedingungen, die du eingegangen biſt, zu zwingen, wiewohl du mich nicht zur Erfüllung der meinigen zwingen kannſt."

Sismund. Das alles, ſollt' ich denken, ſpricht die demokratiſche Republik von Wort zu Wort zu jedem ihrer Mitglieder —

Ottobert. Wie könnte ſie anders? Das Uebel iſt nur, daß ſie auch ſonſt noch etwas ſpricht, das mit dieſer Grundſprache aller bürgerlichen Geſellſchaften in geradem Widerſpruch ſteht, und daß gerade dieſer Widerſpruch das iſt, was ſie zur Demokratie macht. Indem ſie die Souveränetät des Volks proclamirt, gibt ſie dem Staat eine unſichre betrügliche Grundlage, und vergißt abſichtlich, daß unabhängige Naturmenſchen eben dazu in bürgerliche Geſellſchaft treten, um ihrer bisherigen perſönlichen Souveränetät zu ihrem eignen Beſten zu entſagen. Indem ſie unbeſtimmte Freiheit und Gleichheit proclamirt, ſie überall als Schild und Wahrzeichen aushängt, und zum ewigen Loſungswort ihrer Bürger macht, erweckt ſie in dem unverſtändigen großen Haufen Erwartungen, die ſie weder zu erfüllen gedenkt, noch erfüllen könnte, wenn ſie auch wollte. Ginge ſie ehrlich und redlich zu Werke, ſo ſagte ſie den Leuten gerade heraus, weſſen ſie ſich zu ihr zu verſehen hätten. — Soll ich Ihnen ſagen, Sismund, wie Ihre geliebte Demokratie in dieſem Falle ſprechen müßte?

Sismund. Laſſen Sie hören.

Ottobert. So ſtellen Sie ſich denn den Genius der Demokratie mit ſeinen gewöhnlichen Attributen vor, einen Eichenkranz um die Stirn, die Conſtitution in der einen Hand, und eine Pike, ſo groß wie ein Lärchenbaum, mit dem Freiheitshut auf ihrer Spitze, in der andern, wie er auf dem höchſten Gipfel des zum Altar der Freiheit und Gleichheit geweihten Montblanc ſtehend, den ringsum verſammelten, mit geſpitzten Ohren und gaffenden Mäulern aufhorchenden Völkern Europens zuruft: ihr Völker Europens, höret meine

Rede und nehmet den Sinn meiner Worte wohl zu Herzen! Eine neue Ordnung der Dinge iſt im Werk, eine lange Reihe goldner Jahrhunderte rückt heran. Hand in Hand ſteigt die ſtrenge Nemeſis mit der heilbringenden Aſträa vom Himmel herab, die Ketten der Völker zu zerbrechen, alle Gebrechen der Menſchheit zu heilen, und allen ihren Beſchwerden abzuhelfen. Alle ſelbſtſüchtigen und menſchenfeindlichen Leidenſchaften, alle verderblichen Ausgeburten der falſchen Staatskunſt, alle ſchwarzen Erfindungen des fanatiſchen Aberglaubens, alle Geſetze, womit eine betrügeriſche und beſtochene Rechtsgelehrſamkeit dem tyranniſchen Mißbrauch der Gewalt einen Anſtrich von Recht und Gemeinnützigkeit zu geben ſuchte, mit allen andern Ungeheuern der Hölle, die ſeit Jahrtauſenden den Erdboden verwüſten, und die wohlthätigen Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens zu Mitteln der Erniedrigung und Unterdrückung des Menſchengeſchlechts und zu Quellen ſeines bitterſten Elends gemacht haben, werden in den Abgrund zurückſtürzen. Allgemeines Wohlwollen wird ein unauflösliches Bruderband um alle Kinder der Erde ſchlingen, ewiger Friede die Völker aller Zonen zu einer einzigen Familie machen. Das Lieblichſte, Schönſte und Erhabenſte, was begeiſterte Propheten und Dichter in herzerhebenden Geſängen von einer Zukunft, welche niemand zu ſehen hoffte, geweiſſagt haben, wird vor euern Augen in Erfüllung gehen. Denn ich biete euch allen in dieſer Hand Freiheit und Gleichheit an, die einzigen Mächte, die alle dieſe Wunderdinge, dieſe neue Schöpfung glücklicher Menſchen und goldner Zeiten, dieſen Himmel auf Erden, wirklich machen können. — Aber höret auch die unnachläßlichen einzigen Bedingungen, unter welchen euch dieſe Glückſeligkeit angeboten wird. Von der Stunde an, da ihr von Freiheit und Gleichheit Beſitz nehmet, erkennet ihr alle die

Vernunft für eure oberſte Regentin, und ſchwöret ihr für jeden Augenblick eures Lebens unbedingten Gehorſam und unverbrüchliche Treue. Von dieſer Stunde an entſagt ihr jedem eigennützigen Triebe, der mit der allgemeinen Wohlfahrt ſtreitet. Alle eure Leidenſchaften und Wünſche ſchweigen vor dem heiligen Geſetze des gemeinen Beſten, und ihr ſuchet euern höchſten Ruhm, euer höchſtes Glück in der pünktlichſten Erfüllung aller eurer Pflichten. Ihr ſeyd alle frei und gleich, aber keinen Augenblick länger als ihr der Vernunft gehorcht. Sie, und die mit ihr gleich ewige Nothwendigkeit, ſind nun eure einzigen Gebieterinnen, und der bloße Gedanke, euch von ihrer Herrſchaft los zu machen, würde Freiheit und Gleichheit in eine Quelle des bitterſten Elends verwandeln. Da nichts ohne Form beſtehen kann, ſo bringe ich euch diejenige, unter welcher dieſe Töchter des Himmels das Glück eures Lebens machen ſollen, in dieſer Conſtitution. Aber vergeſſet keinen Augenblick, daß ſie kein magiſcher Talisman iſt; daß die Bedingungen, unter welchen allein ſie ein Gut für euch iſt, immer in euern eignen Händen bleiben. Ihr zufolge werdet ihr künftig eure Obrigkeiten ſelbſt erwählen. Hütet euch in der Ausübung dieſes großen, aber gefährlichen Vorrechts, unbedachtſam und nachläſſig, oder unlauter und parteiiſch zu verfahren. Jeder gebe ſeine Stimme, mit der gewiſſenhafteſten Redlichkeit gegen das Vaterland und ſich ſelbſt, dem Manne, den er unter allen ſeinen Mitbürgern für den tauglichſten und rechtſchaffenſten hält, ohne auch nur ein Wort mit andern deßwegen abgeredet zu haben, oder den geringſten Einfluß von außen auf ſich wirken zu laſſen. — Diejenigen, die ihr durch dieſe freie Wahl bevollmächtigt habt, in der Verſammlung der Geſetzgeber, in den Gerichtshöfen und im oberſten Vollziehungsrath euern allgemeinen Willen,

der niemals etwas andres als der Ausſpruch der Vernunft ſelbſt ſeyn kann, auszuſprechen, anzuwenden und zur Vollziehung zu bringen, betrachten ſich von Stunde an als Menſchen, die, mit den ſchwerſten Pflichten belaſtet, dem Volke, dem ſie angehören, der Nachwelt und der ganzen Menſchheit von jedem ihrer Schritte Rechenſchaft ſchuldig ſind. Sie vergeſſen ſich ſelbſt, und kennen kein anderes Intereſſe als das allgemeine. Keine Leidenſchaft trübt jemals die Heiterkeit ihres Verſtandes oder die reine Lauterkeit ihres Willens. Ehrgeiz, Eiferſucht, Parteilichkeit, Ränke, Cabalen, Factionen ſind etwas Unerhörtes unter ihnen; ſie würden das Licht der Sonne durch ihren Anblick zu beflecken und die Luft mit ihrem Athem zu verpeſten glauben, wenn ſie jemals fähig wären, das Geſetz zu verdrehen, das Recht zu beugen, nach Gunſt oder Ungunſt zu ſprechen, ſich auf Unkoſten ihrer Mitbürger zu bereichern, vom gemeinen Gut, das ihrer Verwaltung anvertraut iſt, das geringſte in ihren Privatnutzen zu verwenden, und überhaupt in ihrem öffentlichen Charakter leichtſinnig, launiſch, leidenſchaftlich und ſelbſtſüchtig zu verfahren. Keiner, wie hoch ſein Poſten, wie groß ſeine Gewalt und die durch ſeine Hände gehenden Summen des Nationalſchatzes waren, verläßt ſeine Stelle reicher, als er ſie angetreten; und derjenige, der mehrere Jahre lang mit der höchſten Würde in der Republik bekleidet war, ſetzt ſeinen größten Ruhm darein, arm in ſeinen vorigen Privatſtand zurückzutreten. Jeder, der vermöge ſeines Amtes um eine oder mehrere Stufen höher als andere ſteht, erkennt es für ſeine Pflicht, in Edelmuth, Mäßigung, Nüchternheit, Genügſamkeit, Beſcheidenheit und jeder andern häuslichen, bürgerlichen und politiſchen Tugend den übrigen zum Beiſpiel und Vorbild zu dienen, und erfüllt dieſe Pflicht mit deſto größrer Strenge, weil er weiß, daß der Staat nur ſo

lange glücklich seyn und bestehen kann, als diese Tugenden den allgemeinen Volkscharakter ausmachen. Das Volk ehrt seine Vorsteher durch Vertrauen und Gehorsam, und beweiset ihnen beides, auch wenn es die Weisheit ihrer Maßregeln und Verordnungen nicht sogleich einzusehen vermag. Die Vorsteher hingegen ehren die Würde der menschlichen Natur in jedem ihrer Mitbürger; der fleißige und redliche Tagelöhner dünkt sie ihrer aufmerksamsten Vorsorge eben so werth als der reichste Eigenthümer, und der Bürger, dem ihre Hülfe am nöthigsten ist, ist der erste, der Gehör erhält. Ein allgemeiner Geist der Ordnung, der Billigkeit, der Mäßigung, der Vaterlandsliebe und der Humanität athmet durch alle Glieder des Staats, gibt ihm wahre und ewige Einheit und Untheilbarkeit, und indem jeder Einzelne mit allen andern wetteifert der beste Bürger zu seyn, glaubt er in jedem andern einen bessern und würdigern zu sehen als er selbst ist. — Dieß, ihr Völker, sind die Bedingungen, unter welchen Freiheit und Gleichheit euch glücklich machen werden! Dünken sie euch schwer? — vielleicht wohl gar unmöglich zu erfüllen? — desto schlimmer für euch! Denn ich habe euch keine andern zu geben, und kann von diesen keine Sylbe nachlassen. Aber höret nun auch, was die Folgen seyn werden, wenn ihr das gefährliche Geschenk aus meinen Händen annähmet, ohne weder Willen noch Vermögen zu haben, diese Bedingungen zu erfüllen —

Simund. Ich bitte Sie, Ottobert, lassen Sie Ihren demokratischen Genius kein Wort weiter sagen! Nach der indirecten Satyre, die er von der Spitze des Montblanc auf die armen Demokratien herab declamirt hat, indem er ihnen sagte, was sie seyn sollten und nicht sind, wäre es zu grausam, die Unglücklichen noch zu nöthigen, in einem Spiegel, dessen wenig schmeichelhafte Wahrheit ihr zartes Auge zu sehr

nur zweymal, und beydemal — da es zu spät war.

Es war eine seiner Lieblingsgrillen, daß er durch sich selbst regieren wollte. Die Könige, welche sich durch einen Minister, einen Verschnittnen, einen Derwischen, oder eine Maitresse regieren ließen, waren der tägliche Gegenstand seiner Spöttereyen. Gleichwohl versichern uns die geheimen Nachrichten dieser Zeit, daß sein erster Iman, und eine gewisse schwarzaugige Circasserin, die ihm unentbehrlich geworden war, alles was sie gewollt, aus ihm gemacht hätten. Wir würden es für Verläumdungen halten, wenn wir seine Regierung nicht mit Hand-

beleidigen würde, auch noch ſehen zu müſſen, was ſie ſind. Laſſen Sie ihn immerhin wieder verſchwinden; ich werde ihn nicht zurückrufen; denn durch ihn ſind auch meine ſchönen wonniglichen Träume von Freiheit und Gleichheit, auf Ordnung und Sittlichkeit gegründet, mit Unſchuld und Güte gepaart, von Muſen und Grazien verſchönert — wie leichte Wolkengebilde und Luftſchlöſſer der Fee Morgana in nichts dahin geſchwunden.

Ottobert. Es wäre doch wirklich ſonderbar, wenn Sie jemals an die Möglichkeit geglaubt hätten, ſolche Ideale — an Menſchen — durch Menſchen realiſirt zu ſehen.

Siemund. Gutmüthige Herzen haben Augenblicke, wo ſie ſo leicht glauben, was ſie wünſchen! Und daß es nie beſſer mit dem Menſchengeſchlechte werden, daß es ſogar immer ſinken und ſinken, und ein verderbtes Geſchlecht immer ein noch verderbteres zeugen ſoll, iſt ein ſo niederſchlagender troſtloſer Gedanke, daß ich ihn nicht ertragen kann. — Ich geſtehe Ihnen unverhohlen, daß die verſchiedenen Anſichten, unter welchen die Franzöſiſche Republik ſeit den fünf bis ſechs Jahren, die ſie zählt, ſich der Welt darſtellt, mich öfters in meinem Glauben irre gemacht haben. Aber, wie oft auch mein Herz und meine Vernunft ſich gegen ſie auflehnten, immer kam ich doch auf den Gedanken zurück: die Franzöſiſche Republik kann wenigſtens nicht mehr gegen die Demokratie überhaupt beweiſen, als die Regierung eines Caligula oder Nero, eines Königs Heinrichs VIII von England oder Karls IX von Frankreich gegen die Monarchie; und noch in dieſem Augenblick, nachdem Sie mich mit Gründen, die ich nur durch Sophiſtereien und Chicanen anfechten könnte, überwieſen haben, daß die Demokratie, die ich zu ſehen wünſche, nur in Utopien zu ſuchen ſey, kann ich eine Stimme nicht zum Schweigen

bringen, die in meiner innerſten Seele für ſie ſpricht; und ob ich ſchon Ihren Einwürfen keine, auch nur mir ſelbſt genügende, Vernunftſchlüſſe entgegenſetzen kann, ſo nöthigt mich doch ein nicht übertäubliches Gefühl, an meinem alten Glauben feſtzuhalten, „daß ohne Freiheit und Gleichheit der Rechte kein Heil für die Menſchheit ſey.“

Ettobert. Wir ſind dem Punkte, der uns vereinigen wird, unvermerkt ganz nahe gekommen. Die ſtolzen herriſchen Anmaßungen der Franzöſiſchen Gewalthaber, die zu unſrer heutigen Unterredung Gelegenheit gaben, werden mich allemal, ſo oft die Rede von Staatsformen iſt, reizen, jeder andern, ſelbſt dem wenig anlockenden Deſpotism der hohen Pforte zu Stambul, den Vorzug vor der Demokratie einzuräumen. Daß ſie dieſe Anmaßungen bis zur politiſchen Intoleranz treiben, und die Form ihrer noch immer in ſich ſelbſt zwiſchen Seyn und Nichtſeyn ſchwankenden Republik, als das vollkommenſte Modell aller möglichen Verfaſſungen, der ganzen Welt, wie es ſcheint, aufzwingen wollen, das iſt es eben, was jeden geſunden Kopf gegen ſie aufbringen, und Unterſuchungen veranlaſſen muß, die, je ſchärfer und kaltblütiger dabei verfahren wird, deſto weniger zu ihrem Vortheil ausfallen können. Wahrlich, eine Republik, die ſchon, da ſie gepflanzt wurde, nur durch Ausrottung einer unendlichen Menge ſchöner und nützlicher Gewächſe Wurzel faſſen konnte; die ſchon in ihrem erſten Keim und in ihrer früheſten Entfaltung mit dem Blut eines ſchuldloſen und guten Königs und einer ungeheuern Anzahl der vorzüglichſten Menſchen genährt werden mußte, um unter den düſtern verpeſteten Einflüſſen der Atheiſterei und Ruchloſigkeit, und unter allen Gräueln der Anarchie und Barbarei des ſchmählichſten Sansculotism und der unmenſchlichſten Factionswuth, durch eine zwar wunderähnliche, aber

nur zu ſehr begreifliche Combination von innern und äußern Urſachen, mit fürchterlicher Geſchwindigkeit zu einem Baum heranzuwachſen, deſſen ſchwarzer Todesſchatten die halbe Erde bedeckt, und alles, was unter und neben ihm ſteht, ſchmachten, hinwelken und verdorren macht — eine ſolche Republik hat wahrlich kein Recht zu verlangen, daß alle Völker der Erde ſich freiwillig nach ihrem Bilde umgeſtalten, und ihre Grundſätze zu den ihrigen machen ſollen; und es iſt die unerträglichſte Tyrannei, Millionen friedfertiger und bei ihrer bisherigen Verfaſſung ſich wohl befindender Menſchen mit Gewalt zu einer Veränderung zu zwingen, von welcher ſich vermuthen, und zum Theil mit Gewißheit vorausſehen läßt, daß ſie eine Quelle von unzähligen Uebeln und unabſehlichem Elend für ſie werden wird. — Und gleichwohl, ſo groß iſt der Hang der Menſchen zur Veränderung, ſo mächtig wirkt in den einen der Gedanke, daß ſie bei einer allgemeinen Umwälzung wenig oder nichts verlieren und vielleicht ſehr viel gewinnen könnten, in andern ein dunkles Vorgefühl, vielleicht auch eine Rolle dabei zu ſpielen — und ſo verblendend iſt der Glanz, den eine Reihe glücklicher Erfolge auf dieſe politiſchen in einem ſelbſtgemachten Chaos arbeitenden Demiurgen wirft, daß in den noch ſtehenden Staaten die Zahl der Menſchen nicht unbedeutend iſt, die den Fortſchritten des Jakobiniſchen Revolutionsgeiſtes nicht bloß mit der größten Gleichgültigkeit, ſondern zum Theil mit Freude und übel verhehlter Sehnſucht entgegenſehen, bereitwillig alles Mögliche zu ihrer Beſchleunigung beizutragen, und inzwiſchen, bis es in ihrer Gewalt ſeyn wird ein Mehreres zu thun, wenigſtens die Neufränkiſchen Revolutions-Maximen zu verbreiten, und den zerſtörenden Planen jener neuen Leveller dadurch den Weg zu bahnen, daß ſie den beſtehenden Staatsformen und Regierun-

gen alles Vertrauen und alle Achtung zu entziehen ſuchen, ihre Mängel und Mißbräuche in das gehäſſigſte Licht ſtellen, das Gute an ihnen verkennen, und dagegen die Neufränkiſche Demokratie für das höchſte Meiſterſtück des menſchlichen Verſtandes und die einzige Staatsverfaſſung, die ſich mit den Rechten der Menſchen vertrage, ausgeben. Dieſe Lage der Dinge, und dieſer böſe Genius unſrer Zeit, drang mich in dieſen letzten Jahren, genauer nachzuforſchen, wie die verſchiedenen Staatsformen ſich gegen den Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft und das allgemeine Beſte der Menſchheit verhalten. Wie einleuchtend auch die Behauptung des Engliſchen Dichters Pope,

> For forms of Government let Fools contest,
> Whate'er is best administer'd, is best,

beim erſten Anblick ſcheinen mag, ſo kann ſie doch vor einer ſcharfen Prüfung nicht beſtehen. Denn die beſte Staatsverwaltung kann zwar die einer fehlerhaften Verfaſſung beiwohnenden Radicalgebrechen mildern und überpflaſtern, aber niemals aus dem Grunde heilen; und die ſchlechteſte kann das weſentliche Gute einer weiſen und wohl berechneten Conſtitution nicht anders als durch ihre völlige Vernichtung gänzlich unwirkſam machen. Das Reſultat, das, wie ich glaube, eine unbefangene Unterſuchung jedem Wahrheitsforſcher, ſo gut wie mir, geben wird, iſt dieſes: die monarchiſche Regierungsform iſt mehr auf Sicherheit und Ordnung, die demokratiſche mehr auf Freiheit und Gleichheit berechnet; jene iſt dem Menſchen, der erſt noch gebildet werden ſoll, dieſe dem bereits gebildeten natürlicher und angemeſſener. Indeſſen waltet der große Unterſchied vor, daß, ſobald beide Formen auf wirkliche Staaten und Menſchen, wie ſie nun einmal ſind, angewandt werden,

die Monarchie den Hauptzweck, für den ſie berechnet iſt, Sicherheit und Ordnung, wirklich erreicht, die Demokratie hingegen immer weit hinter dem übrigen zurückbleibt, weil Freiheit und Gleichheit in ihr immer mit Ordnung und Sicherheit im Streit liegt, und die Regierung jene nur auf Koſten dieſer, oder dieſe auf Koſten jener gewähren kann. Uebrigens tragen beide ein ſehr wirkſames Princip der Verderbniß in ſich, nur mit dem Unterſchiede, daß, wenn jene Jahrhunderte dauern kann, bis ſie in einen unterdrückenden Deſpotism ausartet, dieſe kaum ſo viele Jahrzehnte dauert, bis ſie, um der Anarchie zuvorzukommen, die immer wie an einem dünnen Faden über ihrer Scheitel ſchwebt, ſich in eine noch härter drückende Oligarchie verwandeln muß. In jener erhält ſchon allein der feſtgeſetzte Unterſchied der Stände, Claſſen und Unterabtheilungen, bei der offen gelaſſenen Möglichkeit ſich durch Glück oder Verdienſte höher hinaufſchwingen zu können, durch dieſen, aus Gewohnheit beinahe unbemerkten Druck und Gegendruck das Ganze in Ordnung; in dieſer unterhalten die raſtloſeſten aller Leidenſchaften, Ambition, Eiferſucht und Begierde immer mehr zu haben, und die Parteien und Factionen, deren Triebräder ſie ſind, den Staat in immerwährender Gährung. Die Demokratie gleicht einer am Fuß eines unruhigen Vulcans liegenden Stadt, welche zwar der Erſchütterungen und Ausbrüche deſſelben endlich ſo gewohnt wird, daß ſie ihren Untergang zu fürchten aufhört, aber keinen Tag vor ihm ſicher iſt. In der Monarchie kann ein einziger weiſer Regent wieder gut machen, was mehrere unkluge, ſchwache oder verkehrte Verfahrer verdorben haben; in der Demokratie kommen die Weiſen und Guten entweder gar nicht, oder in ſo geringer Anzahl empor, daß die ſogleich gegen ſie gekehrte, allgemeine und keiner Abrede benöthigte Zuſammenverſchwörung der

Böſen es ihnen beinahe unmöglich macht, etwas beträchtlich Gutes zu wirken.

Sigmund. Dieß letztere iſt, wie ich ſehr beſorge, eher vielmehr, wie Geſchichte und tägliche Erfahrung lehrt, eben ſo ſehr der Fall in der Monarchie, ſogar unter den weiſeſten und beſten Regenten.

Otthobert. Leider nur zu wahr! Ich will aber auch von allen dieſen, in Theorie und Erfahrung gleich gegründeten Unterſcheidungspunkten, die ich noch mit vielen andern nicht minder wichtigen vermehren könnte, für jetzt keinen andern Gebrauch machen als dieſen: daß weder die Vorzüge, noch die Gebrechen dieſer an beiden äußerſten Enden der Linie liegenden Staatsverfaſſungen ein ſo großes Uebergewicht haben, daß der Vortheil der zu erwarten wäre, wenn eine von beiden mit Gewalt aus der Welt geſchafft werden ſollte, die Koſten der Operation nur zum zehnten Theil vergüten könnte; und daß alſo unter allen vernünftigen und rechtſchaffnen Menſchen als eine ewig feſtſtehende Maxime anerkannt werden müſſe: daß jede Regierung ſchuldig ſey, die hergebrachte und beſtehende Verfaſſung aller andern Völker zu reſpectiren; und daß jede Anmaßung, einen monarchiſchen oder ariſtokratiſchen Staat, unter dem illuſoriſchen Vorwand, das Volk in Freiheit und Gleichheit zu ſetzen, mit Gewalt der Waffen zu demokratiſiren, ein höchſt ungerechter und unerträglicher Eingriff in die allgemeinen Rechte der Völker ſey, welchem alle übrigen ſich mit vereinten Kräften zu widerſetzen nicht nur berechtigt, ſondern (wenigſtens ihrer eignen Sicherheit wegen) ſogar verbunden ſind. Wenn unſer Nachbar Belieben trägt, ſein Haus einzureißen, um ein beſſeres oder ſchlechteres aus den Trümmern aufzubauen, das mag er! Wir haben kein Recht, es ihm zu wehren. Aber wenn er nun käme und

wollte uns, unter dem Vorwand der Nachbarſchaft und ſeines guten Willens gegen uns, unſre Häuſer ebenfalls niederreißen, und uns nöthigen, neue nach dem Modell des ſeinigen zu bauen, ſo könnte uns doch wohl niemand verdenken, wenn wir uns einer ſo unziemlichen und ungelegnen Anmaßung mit Fäuſten und Ferſen entgegenſetzten.

Sigmund. Der Himmel bewahre uns und alle ehrlichen friedfertigen Leute vor ſolchen Nachbarn! — Wir ſind nun, denke ich, über alle dieſe Dinge ziemlich Einer Meinung, lieber Ottobert. Aber vermuthlich wollten Sie, da Sie vorhin ſagten, wir wären dem Punkte, worin wir völlig zuſammentreffen würden, unvermerkt ganz nahe gekommen, noch etwas andres damit ſagen.

Ottobert. Sie geſtanden mir, Ihr Glaube, daß ohne Freiheit und Gleichheit kein Heil für das Menſchengeſchlecht ſey, beruhe mehr auf einem unübertäublichen Gefühl, als auf deutlichen Vorſtellungen. Ich glaube mir dieſes Gefühl deutlich genug entwickelt zu haben, um Ihnen ſagen zu können, inwiefern es Stimme der Wahrheit iſt. Unläugbar iſt Freiheit ein natürliches, rechtmäßiges und durch keine Verjährung verlierbares Eigenthum des Menſchen, inſofern er durch ſeine Vernunftfähigkeit dem allgemeinen Syſtem der vernünftigen Weſen angehört. Als ein ſolches hat ihm die Natur ein hohes Ziel vorgeſteckt, zu deſſen Erreichung er alle ſeine Kräfte zu gebrauchen ſchuldig iſt, und kein Weſen im Weltall kann ihn im vernunftmäßigen Gebrauch ſeiner Kräfte hindern, ohne ſich an den erſten und heiligſten Geſetzen der Stadt Gottes gröblich zu vergreifen. Einen Menſchen zum Sklaven machen, d. i. ihn wider ſeinen Willen als bloßes thieriſches oder mechaniſches Werkzeug gebrauchen, iſt daher (den einzigen Fall, wo es zur Sicherheit und Erhaltung der

Geſellſchaft nöthig iſt, mit den gehörigen Einſchränkungen ausgenommen) unmittelbares Verbrechen gegen die menſchliche Natur, und der ſchändlichſte, ungeheuerſte aller Frevel.

Was die Gleichheit betrifft, ſo iſt klar, daß, wenn wir von einer Anzahl Menſchen alles abziehen, worin ſie verſchieden ſind, und wodurch ſie zu einzelnen Perſonen werden, etwas übrig bleibt, worin ſie alle einander gleichen, nämlich die der Menſchheit eigene Art der Organiſirung unſers animaliſchen Theils, und die Vernunftfähigkeit. Eine natürliche Folge dieſer Gleichheit iſt, daß jeder Menſch verbunden iſt, in jedem andern ſeine eigene Natur, ſeinen Bruder in der Schöpfung, anzuerkennen, und ſich jeder Art von Verletzung des Rechts desſelben an Selbſterhaltung und freien Gebrauch ſeiner Kräfte zu enthalten. Man kann daher ſehr richtig ſagen, daß die Gleichheit, an welche alle Menſchen gleichen Anſpruch haben, in der Freiheit ſchon enthalten ſey; und das große Loſungswort der Jakobiner, Sansculotten und Anarchiſten, Freiheit und Gleichheit, iſt ein ganz unnöthiger, oder vielmehr ein bloß zu ihren geheimen Factionsabſichten nöthiger Pleonasmus; denn mit dem Worte Freiheit iſt ſchon alles geſagt.

Eigentlich zu reden wird kein Menſch frei geboren; oder gibt es etwa in der ganzen Natur ein abhängigeres Geſchöpf als ein neugebornes Kind? Eben ſo gewiß iſt, daß unſre Vernunftfähigkeit ſich außer dem Stande der Geſellſchaft nie entwickeln würde, und daß die ſehr unvollkommne Art von Entwicklung, die der rohe Naturmenſch auf den unterſten Stufen des geſellſchaftlichen Standes erhalten kann, dem Zweck der Natur kein Genüge thut. Der unpolicirte Menſch iſt nur ſo lange gut, bis eine Leidenſchaft in ihm erregt wird, und alle ſeine Leidenſchaften ſind gewaltthätig, ſtür-

miſch und unbändig; ſeine Vernunft vermag wenig und meiſtens nichts über ſeine animaliſchen Triebe,

Jura negat sibi nata —

und er lebt daher in immerwährender Unſicherheit und offner Fehde mit andern ſeinesgleichen. Dieß treibt ihn zuletzt, früher oder ſpäter, in den Stand der policirten Geſellſchaft; den einzigen, der ſeiner Natur und Beſtimmung gemäß iſt, und außerhalb deſſen er ſchlechterdings nicht werden kann, was er in dem allgemeinen Syſtem der Weſen ſeyn ſoll. Er entſagt in dieſem neuen Stande keinem ſeiner unverlierbaren Naturrechte, und erhält für das traurige Recht der Selbſthülfe, deſſen er ſich vermöge der Natur dieſes Standes begeben muß, in der Garantie ſeiner Sicherheit, die der Staat auf ſich nimmt, mehr als Erſatz. Er unterwirft ſich, um ſeines eigenen Beſten willen, einer Regierung nach Geſetzen; er ſoll und darf aber keinem andern gehorchen, als dem ewigen Geſetz der Vernunft, und ſolchen poſitiven Geſetzen, die mit jenem in keinerlei Widerſpruch ſtehen. Kein Volk iſt daher berechtigt, ſich, weder für ſich ſelbſt, noch viel weniger für ſeine Nachkommen, der bloßen Willkür andrer Menſchen zu unterwerfen. Abſolute, oder deſpotiſche Demokratie, Ariſtokratie und Monarchie ſind alſo drei gleich fehlerhafte und verwerfliche Regierungsformen, und würden, eben darum weil ſie der menſchlichen Natur Gewalt anthun, von keiner Dauer ſeyn können, wenn ſie ſich nicht, in ihrer innern Organiſation ſowohl als in der Regierungsverwaltung, mehr oder weniger einer vermiſchten Form näherten; wenn die Gewalthaber ſich nicht ſelbſt die Hände bänden, und ſich gefallen ließen, daß ihrer willkürlichen Macht durch Religion, altes Herkommen und Sitte, Rechte gewiſſer Corporationen, und feſtgeſetzte Ordnung in der Juſtizpflege und Staats-

wirthſchaft, Gränzen geſetzt würden, und das Ganze dadurch einige Selbſtſtändigkeit erhielte. Da aber die Nothwendigkeit, zu Verhütung eines gröſsern Uebels ein kleineres, ſo lange bis es ganz unerträglich wird, zu ertragen, von Seiten des Volks, und ein an blinden Gehorſam gewöhntes, gänzlich von ihm abhängendes Kriegsheer, von Seiten des Deſpoten, beinahe das Einzige ſind, was in ſolchen Staaten die Sicherheit des Volkes ſowohl als der Regierung ausmacht, und die Aufhaltung der furchtbaren Kataſtrophe gröſtentheils von der unbeſtimmbaren Wirkung nicht immer hinlänglicher moraliſcher Urſachen abhängt, die Beſchleunigung derſelben hingegen durch einen alles mit ſich fortreiſsenden Strom zufälliger Ereigniſſe bewirkt werden kann: ſo dringt uns ſchon die bloſse Staatsklugheit mächtige und gebieteriſche Bewegungsgründe auf, ſolchen Möglichkeiten zuvorkommen, und freiwillig zu thun, was zu ſpät iſt, wenn man es gezwungen thun muſs. Ich weiſs wohl, daſs Staaten ſo wenig als andre einzelne Körper ewig dauern können: aber es bleibt darum nicht weniger wahr, daſs manche groſse Monarchie, die ſeit viertauſend Jahren aus der Reihe der Dinge verſchwunden iſt, durch Anwendung der gehörigen Mittel ihre Exiſtenz um Jahrhunderte hätte verlängern können; und daſs nur ein Staat, worin die perſönliche Freiheit des Bürgers und die Sicherheit ſeiner Perſon und ſeines Eigenthums mit dem unverletzlichen und unbeſtrittnen Anſehen der Regierung durch ein unzertrennliches Band verknüpft, durch weiſe Grundgeſetze hinlänglich beſtimmt, und durch eine wohlberechnete Vertheilung der höchſten Gewalt geſichert ſind, auf innere und äuſsere Ruhe, allgemeinen Wohlſtand, Reſpect gebietendes Anſehen unter den übrigen Mächten, und langwierige Dauer mit einem hohen Grade von Gewiſsheit rechnen kann. Der Ruhm, aus eigner

lungen bezeichnet sähen, wovon der Entwurf nur in der Zirbeldrüse eines Imans oder in der Phantasie einer schwarzaugigen Circasserin entstehen konnte.

Schah-Gebal war kein kriegerischer Fürst; aber er liebte seine Leibwache schön geputzt zu sehen, seine Emirn von Feldzügen und Belagerungen reden zu hören, und die Oden zu lesen, worinn ihn seine Poeten über die Cyrus und Alexander erhoben, wenn er bey Gelegenheit eine Festung ihrem Commandanten abgekauft, oder wenn seine Truppen einen zweydeutigen Sieg über Feinde, die noch feiger und noch schlechter angeführt waren als sie selbst, erhalten hatten. Es war eine von sei-

Bewegung der Stifter einer ſolchen Staatsverfaſſung zu ſeyn, iſt, wenn mich meine Ahnung nicht trügt, irgend einem weiſen und großmüthigen Könige in dem nächſtkommenden Jahrhundert aufbehalten. Denn wie viele Urſache auch die Britten haben mögen, in dieſer Hinſicht auf die ihrige ſtolz zu ſeyn, ſo zeigt doch ihr gegenwärtiges augenſcheinliches Sinken, daß ſie weſentliche Fehler in ihrer Anlage haben müſſe, welche der verbeſſernden Hand der weiſeſten Klugheit bedürfen. Indeſſen könnte ſie immer, da ſie doch die einzige in dieſer Art iſt, einem künftigen Lykurg zum Muſter dienen, ſowohl deſſen, was nachzuahmen, als was zu vermeiden oder beſſer zu machen wäre.

Sigmund. Sie haben Ihr Wort gehalten, mein Freund. Möchte doch Ihnen und mir die Freude werden, den Tag, ſollt' es auch der letzte unſers Lebens ſeyn, zu ſehen, da ein großer Fürſt — der durch eine ſolche That alle Trajane und Marc-Aurele weit hinter ſich ließe — Göttern und Menſchen dieß herrliche Schauſpiel zu geben großherzig genug wäre! Wie wohl getröſtet könnten wir dann dieſes Leben verlaſſen, um unſern Vätern die frohe Nachricht zu bringen, daß es einen Staat in Europa gebe, wo es ihren Enkeln erlaubt und möglich ſey, im ſichern Schatten eines ewig feſtſtehenden Throns als freie, gute und glückliche Menſchen zu leben!

VI.

Die Univerſal-Demokratie.

Frankgall. Nun, Holger, was ſagſt du zu der neuen Europäiſchen Demokratie?

Holger. Was für einer neuen Demokratie? Wo wäre die? Wie hieße ſie?

Frankgall. Du hörſt ja, Europa.

Holger. Europa eine Demokratie?

Frankgall. Sie liegt zwar noch auf dem Amboß; aber unſre Cyklopen ſind ſcharf darüber her, und gedenken, noch ehe man 1800 zählt, damit zu Stande zu kommen.

Holger. Da müßten ſie hurtig arbeiten.

Frankgall. Dünkt dich die Zeit zu kurz? Bedenke, daß es nur einen Tag brauchte, um den vierzehnhundertjährigen Franzöſiſchen Königsthron umzuwerfen; nur einen Tag, um dem alten Bräutigam der Adriatiſchen See ſein einſt ſo mächtiges Horn abzuſtoßen; nur einen Tag, um die dreifache Krone des Halbgottes, der einſt die größten Monarchen zu ſeinen Füßen ſah, in eine Freiheitsmütze zu verwandeln! Glaube mir, das Wenige, was noch zu thun iſt, dünkt uns die leichteſte Sache von der Welt.

Holger. Wohl nicht ganz so leicht, als die Herren Bürger sich's einbilden. — Wenn ihr euch doch die lächerliche Kinderei abgewöhnen wolltet, von den Hühnern, die aus noch ungelegten Eiern kriechen sollen, zu reden als ob sie schon da wären, und die Haut des Bären zu verhandeln, den ihr erst noch zu schießen gedenkt!

Frankgall. Das nennst du Kinderei? Da irrest du dich mächtig, mein guter Holger! diese vermeinte Kinderei ist einer von den politischen Handgriffen, womit man bei einem Volke, wie das unsrige, Wunder thut. Wir haben ihn den alten Römern abgelernt. Indem wir uns das, was noch zu thun ist, so leicht vorstellen, und den glücklichen Erfolg so gewiß nehmen als ob er schon da wäre, so ist nicht nur die Arbeit selbst, durch den guten Muth womit wir sie angreifen, schon halb gethan, sondern eben darum, weil wir uns nicht auslachen lassen wollen, weil wir unsre Ehre für den Ausgang verpfändet haben, und entweder siegen oder uns selbst für Gecken erklären müssen, so ist Sieg oder Tod immer unser Losungswort, und wir siegen, weil wir keinen Augenblick daran zweifelten, daß wir siegen würden.

Holger. Ihr seyd gefährliche Leute, das ist gewiß; und daher kann es auch nicht anders kommen, als daß endlich die ganze Welt wie ein einziger Mann gegen euch aufstehen wird.

Frankgall. Die ganze Welt? Davon geht nun gleich für's erste manches große Stück ab. Du meinst doch nicht, daß wir uns vor den Türken, Persern und Mongolen, oder vor den Kaisern von Siam, Japan und Monomotapa fürchten sollen?

Holger. Als ob nicht in Europa selbst noch Mächte

wären, die bis jetzt eben keine groſse Luſt zeigen, ſich von euch demokratiſiren zu laſſen!

Frankgall. Ob ſie Luſt dazu haben oder nicht, gilt uns gleich viel. Wir haben ſchon manches durchgeſetzt, wozu ſie eben ſo wenig Luſt hatten.

Holger. Ihr habt freilich noch vier bis fünf Millionen Knaben, Jünglinge und Männer, die ihr an die Schlachtbank führen könnt, wenn euch nichts daran gelegen iſt, am Ende eine bloſse Amazonen-Republik übrig zu behalten, mit der wir wohl auf die eine oder andre Art fertig werden wollen.

Frankgall. Du vergiſſeſt, lieber Holger, daſs die vier oder fünf Millionen, die du uns todt machen willſt, nicht aus Papierſchnitzeln zuſammengeleimt ſind. Bis es ſo weit kommt, daſs unſre Eleganten, Incrovabeln und Merveillöſen mit dem Bajonnet arbeiten lernen müſſen, werden eure Sechskreuzerhelden wohl auch ſehr zuſammengeſchmolzen ſeyn. Aber dahin ſoll es nicht kommen, mein Freund! ſieheſt du denn nicht, wie einige unſrer furchtbarſten Feinde — oder Freunde, denn das ſagt ungefähr gleich viel, wie du weiſst — uns ſelbſt in die Hand arbeiten? Meinſt du, wir hätten ihre blinde Seite nicht ſchon längſt ausfindig gemacht, und wüſsten nicht wie es im Inwendigen dieſer prächtigen Koloſſen ausſieht? wir ſähen nicht wie ſehr ſie ſich fürchten, wie ſchwankend ihre Meinungen, wie ungewiſs ihre Entſchlieſsungen, wie planlos ihre Maſsregeln ſind? wie wenig einer dem andern traut, und, was noch ſchlimmer für ſie iſt, wie wenig Vertrauen ſie in ſich ſelbſt ſetzen?

Holger. Was du nicht alles ſiehſt!

L'homme de bien, qui voyez tant de choses,
Voyez-vous point mon veau?

In der That, mein lieber Seher, liegt es nur an dir, wenn du nicht noch weit mehr ſieheſt. Ich, zum Exempel, ſehe Monarchien, die noch ihre ganze Stärke ungeſchwächt beiſammen haben; andere, deren Hülfsquellen zwar angegriffen, aber ſo unermeßlich ſind, daß es nur auf die Kunſt ſie recht zu benutzen ankommt; noch andre, die nur aus ihrem tiefen Schlaf zu erwachen brauchen, um zu fühlen, daß ſie Kräfte genug haben, ſich für ihr Leben zu wehren. Ich ſehe die große Beherrſcherin der Meere, mit dem Reichthum der ganzen Welt in ihrem unerſchöpflichen Füllhorn, euern ungeheuern Anſtalten und noch ungeheurern Rodomontaden einen unbeweglichen Muth entgegenſtellen, und, eurer Declamationen und Trugſchlüſſe und falſchen Ausrechnungen des Intereſſe der Nationen ſpottend, die übrigen großen Mächte Europens durch das ſtärkſte aller Bande, den Trieb der Selbſterhaltung, an ihr Intereſſe feſſeln, und ſie zu einer Vereinigung ihrer Kräfte vermögen, die einen gewaltigen Strich durch eure Rechnungen machen wird. Ich ſehe Völker, die noch feſt an ihren glücklichen Vorurtheilen, an der Religion ihrer Väter und an der Treue gegen ihre Erbfürſten hangen, und ſich durch die ſchalen Blendwerke, Wortſpiele und Sirenentöne, womit es euern Rednern eine Zeit lang gelungen iſt, euer eignes Volk und etliche andere zu täuſchen, nie bethören laſſen werden; am wenigſten ſeitdem eure Gewalthaber aller Claſſen die ganze Welt durch ihre Handlungen unterrichtet haben, daß die Freiheit, die ihr uns aufdringt, Sklaverei, eure Gleichheit Anarchie, und eure Freundſchaft eine Braut von Korinth iſt, die nicht eher abläßt, bis ſie dem Unglücklichen, den ſie mit ihren kalten Armen umſchlungen hält, alles Blut aus den Adern und alles Mark aus den Knochen geſogen hat.

Frankgall. Ich bitte dich, alter Freund, laß es an dem, was du da geſehen haſt, genug ſeyn, und erlaube mir, bevor du dich in eine völlige Fieberhitze hineindeclamirſt, dich, wo möglich, durch eine ganz gelaſſene Ueberſicht deſſen, was zunächſt vor uns liegt, wieder ſo viel abzukühlen, daß dir auch das Entferntere etwas deutlicher erſcheine, als es deine gegenwärtige Erhitzung zuläßt. Denke nicht, daß uns die neue Coalition, womit du uns bedroheſt, verborgen ſeyn könne. Wir haben, bei allem unſerm anſcheinenden Leichtſinn und Uebermuth, einen ſcharfen Blick; und wenn wir uns nicht fürchten, ſo kommt es bloß daher, weil wir auf alles gefaßt ſind. Soll ich dir unſer großes Geheimniß verrathen? Ich darf es, weil meine Verrätherei euch nichts helfen wird, und uns alſo nicht ſchaden kann. Simſons Stärke beſtand in ſeinen Haaren; wurden ihm dieſe abgeſchnitten, ſo war er nichts als ein gemeiner Menſch: daher hätte er ſein Geheimniß niemand, am allerwenigſten der ſchönen Delila, entdecken ſollen. Aber unſer Geheimniß gleicht den Sprüchen der ſieben Weiſen, die jedermann auswendig weiß, und darum doch nicht weiſer iſt, wiewohl die Quinteſſenz aller praktiſchen Weisheit in ihnen verborgen liegt. Alſo kurz und gut, unſer Geheimniß iſt, daß wir den Werth und die Wichtigkeit der moraliſchen Urſachen kennen, und ihre Wirkung immer mit dem Stoß der mechaniſchen Kraft gehörig zu combiniren wiſſen. Damit allein haben wir die Dinge gethan, die ihr als Wunder anſtauntet und euch nicht erklären konntet, wiewohl nichts begreiflicher iſt. — Warum z. B. fürchten wir uns wenig vor einer neuen Coalition? Vermöge einer ganz einfachen Ausrechnung, von deren Richtigkeit wir gewiß ſind. Wir rechnen mit ruhiger Sicherheit darauf, daß jeder ſich ſelbſt der nächſte iſt; daß niemand, ohne dringendſte

Noth, ſeine eigene Exiſtenz daran ſetzt, einem entfernten Freunde zu helfen, der durch die kleinſte Veränderung der Umſtände ein Feind werden kann. Wir rechnen darauf, daß das eigene Intereſſe jeder einzelnen Macht einer ſolchen Vereinigung Schwierigkeiten entgegenſetzt, welche, wenn ſie auch endlich auf die Seite geſchafft würden, immer, als verborgene Gewichte und Hemmketten, die volle Wirkung derſelben zurückhalten würden. Wir rechnen darauf, daß unter allen unſern falſchen Freunden keiner iſt, der des Friedens nicht ſo bedürftig wäre, daß das dringende Gefühl dieſes Bedürfniſſes die entfernten und ungewiſſen Betrachtungen, die ihn zu Erneuerung des Kriegs bewegen könnten, weit überwiegen muß; und daß diejenigen, die uns als Feinde am gefährlichſten wären, da ſie entweder ihre eigenen Plane zu verfolgen, oder fremde zu vereiteln haben, immer mehr Vortheil dabei ſehen, unſre Freundſchaft zu ſuchen, als unſere Rache zu reizen. Geſetzt aber auch, es gelänge der Politik und dem Golde unſers einzigen noch übrigen Feindes, alle dieſe Hinderniſſe zu heben, ſo rechnen wir darauf, daß unſer Geſchäft ſchon gethan ſeyn wird, ehe jene mit den Anſtalten, uns daran zu hindern, fertig ſind. Ueberdieß ſind wir ſicher, daß uns niemand, ohne zu Schanden dabei zu werden, auf unſerm eigenen Grund und Boden angreifen kann; und damit dieß gar nicht mehr möglich ſey, haben wir uns mit neuen Barrieren umgeben, an welchen unſre künftigen Feinde ſich die Zähne ſchon lange zuvor ſtumpf gebiſſen haben werden, ehe ſie unſre alte Gränze erreichen, wo ein neuer, ſehr ungleicher Kampf erſt von vorn angehen würde. Auch will ich dir nicht verbergen, guter Holger, daß wir ein wenig darauf rechnen, daß, wenn man uns dazu reizen ſollte, wenigſtens zwei Drittel von Germanien in eben ſo kurzer Zeit demokratiſirt

seyn sollen als Helvetien und der Kirchenstaat, die sich vor etlichen Monaten noch so wenig, als ihr in diesem Augenblicke, davon träumen ließen, daß der jüngste Tag ihnen so schnell, wie ein Dieb in der Nacht, über den Hals kommen würde. Hast du an dem allem genug, alter Freund, oder soll ich dir noch mehr sagen?

Holger. Gesetzt also, daß eure politischen Rechnungen richtiger calculirt wären, als man es von euern ökonomischen glaubt, was wäre denn also euer Plan, wenn man fragen darf?

Frankgall. Warum nicht? Das ist gerade eines unsrer größten Geheimnisse, daß wir kein Geheimniß aus unsern Planen machen; wiewohl ich eben nicht jedem rathen möchte, es uns nachzuthun. Unsre Meinung ist, auf dem festen Lande mit der ganzen Welt Frieden zu machen; zwar auf unsre eigenen Bedingungen, doch so, daß jeder, an dem uns etwas gelegen ist, seine Rechnung dabei finde. Weil nicht alle Leute so hurtig sind wie wir, so werden wir, indessen daß an besagtem Frieden gearbeitet wird, unser Landungsproject —

Holger (ihm in die Rede fallend). Das scheint in der That jetzt die Lieblingsunterhaltung eurer ganzen Nation zu seyn, wie ehemals die Eroberung Siciliens das einzige war, woran die Athener wachend und schlafend dachten, wovon sie sprachen, wovon sie alle Vortheile ausgerechnet hatten, worauf sie tausend glänzende Speculationen gründeten, und was sie für so unfehlbar hielten, daß, wer sich unterstanden hätte, den geringsten Zweifel in den Erfolg zu setzen, seines Lebens nicht sicher unter ihnen gewesen wäre. Wenn es euch nun mit euerm Lieblingsprojecte ginge wie den Athenern mit dem ihrigen?

Frankgall. So hätten wir einen Gelust gebüßt, und

doch immer, mit einem etwas ſtarken, aber einen Staatskörper wie der unſrige noch bei weitem nicht erſchöpfenden Aderlaß, unſerm ohnehin ſchon durch überſpannte Anſtrengungen entkräfteten Erbfeind Wunden geſchlagen, wovon er ſich ſobald nicht wieder erholen würde. Aber ſey verſichert, Holger, wenn wir nur einmal auf Engliſchem oder Iriſchem Boden ſtehen, ſo wollen wir der Welt bald zeigen, daß wir etwas mehr als Athener ſind.

Holger. Wenigſtens werdet ihr darin weiſer als ſie ſeyn, daß ihr euern Bonaparte, wenn er auch beſchuldiget würde, allen Marienbildern, die noch in Frankreich übrig ſeyn mögen, die Naſen abgeſchnitten zu haben, nicht deßwegen vorladen und zurückberufen würdet, wie die Athener dem Alcibiades thaten; wiewohl nur er allein ihren Lieblingsplan auszuführen im Stande war. Geſetzt aber, es gelänge euch, England, Schottland und Irland zu erobern, und in eine, zwei oder drei Republiken nach euerm Bilde umzuſchaffen: ſo fehlten denn doch wenigſtens noch zwei gute Drittel, bis ihr ganz Europa demokratiſirt hättet.

Frankgall. Ich verlange auch eben nicht, daß du mir meine Worte ſo gar buchſtäblich auslegeſt, wiewohl mit Hülfe der Zeit viel geſchehen wird, was ſich nicht auf einmal bewerkſtelligen läßt. Genug, daß wir bereits hinlängliche Beweiſe gegeben haben, daß das berühmte

Tu regere imperio populos, Romane, memento!

das lange zuvor, eh' es dem Virgil einfiel, einen Herameter daraus zu machen, mit Flammenzügen in die Seele eines jeden Römers geſchrieben war, das große Geſchäft iſt, wozu wir uns berufen fühlen, und das wir, auf eben dem Wege und durch eben dieſelben Mittel, wie die Römer, auszuführen wiſſen werden.

Holger. Auf die neuen Römer werdet ihr euch dabei wohl keine große Rechnung machen?

Frankgall. Schwerlich! wiewohl sie uns gute Dienste thun können, um den Rest von Italien vollends demokratisiren zu helfen. Denn wir tragen kein Bedenken, die ganze Welt wissen zu lassen, daß wir mit unsern Freunden und Alliirten auf keinem andern Fuß zu leben gedenken, als die alten Römer mit den ihrigen. Die Natur unsrer Revolution und unsre ganze Stellung gegen die übrige Welt erfordert nun einmal, daß unsre Republik eine militärische sey. Sie ist eine Tochter der Gewalt, und kann sich nur durch Gewalt erhalten. Aber eben das, was eine nothwendige Bedingung ihres Daseyns ist, wird, durch eine natürliche und unfehlbare Folge, die Quelle einer Obermacht seyn, welcher alle andern Völker werden huldigen müssen. Eine große Nation, die immer in Waffen ist, den Krieg als ihr eigenes Handwerk treibt, und immer Krieg führen kann, weil sie ihn bloß auf Kosten ihrer Feinde und Freunde führt, muß nothwendig endlich alle übrigen zu ihren Füßen sehen. Und mit welchem Grunde könnten sich unsre Freunde und Verbündeten darüber beklagen, daß sie zu unsrer Größe beizutragen verbunden sind? Da wir ihnen gern erlauben werden, von ihren Naturproducten, ihrem Kunstfleiß und ihrer Lage zur Handlung, unter unserm Schutz, alle nur möglichen Vortheile zu ziehen; da wir ihnen alle Quellen des Reichthums, die wir selbst vernachlässigen, zu benutzen überlassen, weil bei uns alles, sogar die Künste und Wissenschaften, bloß militärisch seyn wird: so ist nicht mehr als billig, daß sie unsre Armeen unterhalten, und so oft wir Geld brauchen unsre Schatzmeister sind. Wenn wir nun vollends, durch Demüthigung oder gänzliche Vertilgung unsrer großen Nebenbuhlerin, den erderschütternden

nen groſſen Maximen: ein guter Fürſt müſſe Frieden halten, ſo lange die Ehre ſeiner Regierung nicht ſchlechterdings erfodere, daß er die Waffen ergreife. Aber das half ſeinen Unterthanen wenig. Er hatte nichts deſto weniger immer Krieg. Denn der Mann im Monde hätte mit dem Mann im Polarſtern in einen Zwiſt gerathen können, Schah-Gebal mit Hülfe ſeines Itimadulet *) würde Mittel gefunden haben, die Ehre ſeiner Regierung dabey betroffen zu glauben.

Niemals hat ein Fürſt mehr weggeſchenkt als Gebal. Aber da er ſich die

*) Allgemeiner Name der Erſten Miniſter der Indoſtaniſchen Könige der Zeiten, wovon hier die Rede iſt.

Dreizack in die Hand bekommen haben werden, wo wäre dann noch die Monarchie, die nicht unsre Freundschaft auf jede leidliche Bedingung suchen müßte? Wo die Macht, die uns zum Kampf herausfordern dürfte? Sind wir aber erst so weit, so können wir das übrige, was an der vollständigen Ausführung unsers Hauptplans noch fehlt, den Rathgebern, Günstlingen und Höflingen der Könige ruhig überlassen; sicher, daß sie, wie gewöhnlich (wiewohl ganz gegen ihre Meinung und Absicht), mehr für uns thun werden, als wir verlangen könnten, wenn wir sie mit schwerem Gelde dafür bezahlten.

Holger. Auf das alles habe ich zwei Dinge zu antworten, mein lieber Projectmacher. Fürs erste hat, glücklicherweise, die Natur selbst dafür gesorgt, daß ihr, wenn ein so ausschweifender Plan auch wirklich der eurige wäre, in dem Nationalcharakter eures eignen Volkes ein Hinderniß finden werdet, das euch mehr zu schaffen geben und weniger überwindlich seyn wird, als alle äußerlichen zusammengenommen. Wenn ihr der Beweise dieser Wahrheit nicht schon so viele hättet, bedürfte es wohl eines stärkern, als die unbegreifliche Gleichgültigkeit ist, womit der größte Theil eurer Bürger die Factionen entscheiden läßt, wer die Nation repräsentiren soll? Könnte etwas ungereimter seyn, als auf die Grundsätze und Gesinnungen eines Volks, das sein wesentlichstes Interesse mit einem solchen Leichtsinn behandelt, Staat zu machen, und ihm alle die Festigkeit, Energie und Beharrlichkeit zuzutrauen, die ein solcher Plan bei ihm voraussetzt? Ihr seyd so wenig zu Republicanern und Nachfolgern der alten Romuliden gemacht, daß, wenn ein paar Armeen sich morgen für einen König erklärten, euer ganzes Volk, die Jakobiner und Terroristen abgerechnet, vive le Roi! schreien würde, so lange noch ein Laut aus ihrer Kehle ginge.

Frankgall. Das könnte möglich seyn; aber daß es nicht wirklich werde, dafür, glaube mir, ist vor der Hand gesorgt. Wer kennt unser Volk besser als wir selbst? Sey versichert, mein guter Holger, daß die zum Theil sehr hellen Köpfe, die an der Spitze unsrer Republik stehen, genau wissen, wie das Volk manipulirt werden muß, und auf welche von seinen Eigenschaften sich rechnen läßt. Sie wissen sehr gut, ob sie schon in ihren Adressen an die Franzosen das Gegentheil zeigen, daß die große Mehrheit der Nation im Herzen königisch gesinnt ist: aber was liegt daran, so lange die Armeen aus eifrigen Republicanern zusammengesetzt sind, und unsre Regenten, um sie immer in dieser guten Stimmung zu erhalten, auch immer dafür sorgen werden, daß es ihnen an Gelegenheit sich um das Vaterland verdient zu machen (wie wir's nennen) nie fehle! So lange dieß geschieht, wird unser Volk, das sein großes Bedürfniß, regiert und sogar despotisirt zu werden, lebhafter fühlt als irgend ein anderes, sich vermöge eben dieser leichtsinnigen Apathie, die du ihm mit Recht vorwirfst, auch der republicanischen Regierung so lange geduldig unterwerfen, als das Directorium die Bedingungen auch nur halbweg erfüllt oder nur erfüllen zu wollen scheint, unter welchen jedes Volk in der Welt sich von einem jeden beherrschen läßt, der die Zügel einmal in den Händen hat.

Holger. Ich bitte dich, nicht zu vergessen, daß euer Volk ein wenig veränderlich, muckisch und wetterlaunisch ist, und bei der geringsten Veranlassung eben so schnell aus der gedankenlosesten Schlaffheit zur leidenschaftlichsten Schwärmerei überspringt, als es aus dieser, wenn sie vertobt hat, in jene zurücksinkt.

Frankgall. Daher ist freilich auf Seiten derer, die uns regieren wollen, Kunst, Vorsicht und Festigkeit nöthig;

und auch damit würden unſre Fünfmänner nicht auslangen, wenn ſie nicht die Klugheit hätten, den übrigen Ingredientien ihrer Staatsverwaltung immer noch ein wenig Terrorism beizumiſchen. Unſer Volk muß behandelt werden wie ein ſtolzes und raſches Pferd, dem man immer ſchmeicheln und liebkoſen, aber auch immer den Schatten der Gerte zeigen muß.

Holger. Und ſo hätteſt du mir alſo alle Auswege abgeſchnitten, und die Univerſal-Demokratie wird, alles Einwendens und Sträubens ungeachtet, über kurz oder lang in euern Händen ſeyn? — Nun, wenn es denn ſo ſeyn muß, was bleibt mir übrig, als den heiligen Anker auszuwerfen, und —

Frankgall. — wie die Solothurner, zu hoffen, daß der heilige Sanct Urs mit einer Halbbrigade Engel vom Himmel herabſtürzen, und die verruchten Feinde der Götter und der Menſchen mit ſeinem flammenden Morgenſtern zu Boden ſchlagen werde? Sey ein Mann, alter Freund, ſpare deinen heiligen Anker auf irgend einen verzweifelten Nothfall, und nimm deine Zuflucht nicht eher zu den Zaubermitteln der Einbildungskraft und des Glaubens, bis die Natur keine Hülfsquelle mehr hat, und die Vernunft wirklich keine Möglichkeit entdecken kann, dem gefürchteten Unglück zu entgehen. Aufrichtig gegen dich zu ſeyn, lieber Holger, ich ſelbſt, wiewohl ich, der Pflicht eines guten Bürgers zufolge, mit der gegenwärtigen Verfaſſung und Regierung meines Vaterlands zufrieden bin — weil es nicht in meiner Macht ſteht ihm eine beſſere zu geben — bin kein ſo abgöttiſcher Verehrer unſrer Conſtitution, daß ich glauben ſollte, es ſey außer ihr kein Heil für die Menſchheit; oder daß ich die Univerſal-Demokratie, womit ich dich erſchreckt habe, nicht für den letzten Schritt zu einer allgemeinen Barbarei und Verwilderung

anſehen ſollte. Aber ehe es mit dem bereits ſo aufgeklärten und durch eigene und fremde Erfahrungen ſo ſehr gewitzigten Europa zu dieſer Extremität kommen müßte, gibt es wohl noch mehr als Einen Ausweg, und ich ſelbſt — dem du es wohl nicht angeſehen hätteſt — weiß dir ein ſehr einfaches, der Stufe unſrer Cultur würdiges, leicht auszuführendes, und, wie mich dünkt, unfehlbares Mittel, dem Uebel zuvorzukommen.

Holger. O du großer und gebenedeieter Helfer in der Noth, ſage an, was haſt du uns noch für ein Arcanum im Rückhalt, welches, wenn es dieſe Eigenſchaften hätte, dem Stein der Weiſen ſelbſt an Werth gleich zu ſchätzen wäre?

Frankgall. Rathe.

Holger. Davus sum, non Oedipus.

Frankgall. Im Ernſt, du kannſt es nicht errathen?

Holger. In ganzem Ernſt, nein!

Frankgall. Es kann nichts Leichteres und Einfacheres erdacht werden.

Holger. Du machſt mich ungeduldig!

Frankgall. Wenn ich dir's geſagt habe, ſo wird mir's damit gehen, wie dem Entdecker der neuen Welt mit dem Geheimniß, ein Ei auf die Spitze zu ſtellen: du wirſt lachen und ſagen, iſt's nichts als das?

Holger. Ich bitte dich, laß es gut ſeyn, und quäle mich nicht länger.

Frankgall. Nun ſo wiſſe denn, Freund Holger, es iſt nicht mehr und nicht weniger, als der einfältige wohlgemeinte Gedanke: die noch übrigen unumſchränkten Könige ſollten freiwillig und aus eigner Bewegung —

Holger. — von ihren Thronen herabſteigen und ihre Souveränetät dem Volk überlaſſen?

Frankgall. Nein! nur — die Verfassung von Groß-britannien in ihren Reichen einführen.

Holzer. Und dadurch, glaubst du, würden sie und ihre Unterthanen glücklicher seyn, und der Katastrophe, die du nur erst als unvermeidlich zeigtest, entgehen? Soll etwa die beneidenswürdige Glückseligkeit der Britten, ihre Zufrieden-heit mit ihrer gegenwärtigen Regierung, der blühende Zustand ihrer Finanzen und ihrer Staatsschuld, und ihre tiefe Sicher-heit vor den Folgen der ihnen angedrohten Landung, unsre Monarchen zu einem so beispiellosen Schritte reizen?

Frankgall. Die Brittische Constitution ist vortrefflich; darin stimmten die größten Denker und Staatskundigen un-sers Jahrhunderts immer überein: aber sie war das Werk des Moments, und sie hat (wie unsre Constitution von 1795) Fehler, deren Wichtigkeit nur die Erfahrung entdecken konnte, und für deren natürliche Folgen sie jetzt büßen. Natürlicher Weise müßten alle diese Mängel und Gebrechen vermieden werden. So ist, z. B. das Parlament in England nicht frei genug; denn der Einfluß des Hofes neutralisirt beinahe alles, was auch eine wirklich vaterländisch gesinnte Opposition zum Besten der Nation wirken könnte. Unsre Constitution von 1791 setzte die königliche Würde viel zu tief herab, so tief, daß der Thron, und sie mit ihm, fallen mußte: hingegen ist die Macht der Brittischen Krone so groß, daß sie ihre unbe-stimmten Gränzen, auf Unkosten der Volksrechte, so lange erweitern kann, bis für diese gar kein Raum mehr übrig bleibt. Der König also, der den großen und wohlthätigen Gedanken faßte, seinem Volke aus eigner Bewegung eine Constitution zu geben, worin Freiheit mit Ordnung und Sicherheit unzertrennlich verbunden wäre, müßte Einsicht und Seelengröße genug haben, um sich selbst, und denen, die ent-

weder als seine Rathgeber und Vollzieher seines Willens an der Regierung Theil haben, oder deren Werkzeug er, ohne es gewahr zu werden, selbst ist, die zur Sicherheit und zum Glück des Staats nöthigen Schranken zu setzen, ohne darum die Majestät des Throns zu verletzen, und das königliche Ansehn den Eingriffen herrschsüchtiger und eigennütziger Volksvertreter preiszugeben.

Holger. Hierin die richtige Mittelstraße zu treffen, dürfte schon in der bloßen Theorie weit schwerer seyn als du dir vorstellst.

Frankgall. Ganz und gar nicht; im Wollen allein liegt die Schwierigkeit. Daß sich für uns Adamskinder keine ganz vollkommene, alle Knoten rein auflösende, alle Forderungen der Vernunft erfüllende, keiner Reibung, keiner Schwächung ihrer Springfedern unterworfene, mit Einem Worte keine ewige und unvergängliche Staatsverfassung erdenken lasse, versteht sich von selbst. Die beste ist — die mit den wenigsten Gebrechen behaftete. Um die Brittische Constitution so fehlerfrei zu machen als irgend ein Menschenwerk seyn kann, bedürfte sie nur weniger Modificationen. — Mehr Gleichheit in der Repräsentation — eine kürzere Dauer jeder Parlamentssitzung — eine bessere Polizei bei der Wahl der Repräsentanten — und eine Einschränkung des königlichen Vorrechts, so viel Mitglieder des Oberhauses zu machen, als dem König oder den Ministern beliebt; — schon allein diese Verbesserungen würden eine treffliche Wirkung thun.

Holger. Wenn du etwa einen König finden solltest, der deinem Rathe Gehör gäbe, so bitte ich dich, auch eine kleine Einschränkung des Rechts, nach Willkür mit andern Mächten Händel anzufangen oder Verbindungen einzugehen, wovon sein unschuldiges Volk am Ende das Opfer wird, nicht

zu vergeſſen. Die Billigkeit, daß die Nation zu einer ſie ſo nahe betreffenden Sache auch ein Wort zu reden habe, leuchtet, hoffentlich, von ſelbſt in die Augen —

Frankgall. Erinnere dich, lieber Freund, daß hier nichts zu rathen iſt, und daß mein Arcanum nur dann helfen kann, wenn man aus eigner Bewegung Gebrauch davon machen wollte.

Holger. So beſorge ich ſehr —

Frankgall. Beſorge lieber nichts. Wir haben ſeit zehn Jahren noch weit unwahrſcheinlichere Dinge erlebt. Laß uns vielmehr hoffen, was wir wünſchen; und da wir doch wenig mehr als nichts zum Beſten der Welt zu thun vermögen, wenigſtens nicht verzweifeln daß alles noch beſſer werden könne;

Et vogue la galère
Tant que pourra voguer!

VII.

Würdigung der Neufränkiſchen Republik aus zweierlei Geſichtspunkten.

Raymund. Glauben Sie mir, Wilibald, ſo lang' es zwiſchen dem Atlantiſchen Meer und dem Rhein noch Männer gibt, die, von einem tiefen mit ihrem Selbſtbewußtſeyn verſchmolzenen Gefühl der Würde des Menſchen durchdrungen, die Freiheit, als nothwendige Bedingung derſelben, und die Republik, als die einzige Regierungsform, die ihr angemeſſen iſt, über alles lieben, kein Intereſſe kennen, das ſich nicht in dem Intereſſe derſelben verlieren müßte, keinen Gedanken, keine Sorgen, keine Wünſche haben als für die Republik, und in jedem Augenblicke bereit ſind, ihr, die ihnen alles iſt, ihr ganzes Selbſt aufzuopfern — ſo lang' es noch ſolche Menſchen unter uns gibt, wie klein auch ihre Anzahl ſeyn mag, ſo lange wird die Republik beſtehen, und wenn gleich die halbe Welt ſich gegen ſie verſchwüre. Sie hat keine Feinde zu fürchten als die innern. Aber, wenn auch unſer böſer Genius neue Marat und Robespierre, neue Collot d'Herbois, Saintjuſt und Leben gegen ſie aufſtehen ließe; wenn ein neuer 31 Mai alle wahren Republicaner an Einem Tage

ſchlachtete; ſo wird ihr Blut, wie man ehemals von dem Blute der Märtyrer ſagte, unſern der Freiheit auf ewig geweihten Boden mit neuen Helden befruchten; ihr Geiſt wird in ihre Gebeine wehen; ſie werden unter andern Namen wieder aufleben und den ſchönen Kampf mit der Tyrannei und den Laſtern von neuem beginnen, um ihn ſo lange fortzuſetzen, bis ihr letzter Sieg alle Feinde der Freiheit, der Tugend und der Menſchheit ausgerottet haben wird.

Wilibald (kalt und ruhig). Ich begreife, mein lieber Raymund, wie man mit einem ſolchen Glauben Wunder thun kann; und, wiewohl mich die Natur auf dieſer Seite etwas ſtiefmütterlich behandelt hat, ſo fühle ich doch die Achtung, die dieſem hohen Enthuſiasmus gebührt, und betrachte es als die ſchönſte Wirkung der Revolution, daß ſie ſolche Menſchen aus der Dunkelheit hervorgezogen, und ihnen Gelegenheit gegeben hat, die Stelle einzunehmen, und die Rolle zu ſpielen, die ſo erhabenen Naturen zukommt.

Raymund. Sie mögen dieß aus Ironie oder im Ernſt ſagen, ſo haben Sie die Wahrheit geſagt.

Wilibald. Und gleichwohl, weil weder uns noch der Republik mit Selbſttäuſchung gedient ſeyn kann, dürfte nöthig ſeyn, die reine Begeiſterung der Wahrheit und Tugend von dem Fanatismus gewiſſer mit zu viel brennbarem Stoff angefüllter Imaginationsmenſchen (wenn mir dieſes Wort erlaubt iſt) wohl zu unterſcheiden, welche von den bloßen in Rauch und Dampf gehüllten Idolen jener Gottheiten ſo heftig begeiſtert und in ſo ſtürmiſche Leidenſchaften geſetzt werden, daß ihre Vernunft unmöglich frei und heiter genug ſeyn kann, um gewahr zu werden, daß ihre Leidenſchaft einem bloßen Truggeſpenſt nachjagt, welches ſie ſelbſt und alle die ihnen

folgen, auf Irrwege verleitet, und vielleicht zuletzt in grundlose Sümpfe oder halsbrechende Abgründe stürzen wird.

Raymund. Ich zweifle, ob ich Sie recht verstehe. Ich bitte, erklären Sie sich deutlicher.

Wilibald. Sehr gern. Da ich Ihre Revolution vom Anfang an mit dem ganzen Interesse eines unbefangenen Weltbürgers, so gut als mir möglich war, beobachtet habe, so hätte ich blind seyn müssen, wenn ich unter denen, die für die gute Sache der Freiheit am meisten gethan und gelitten haben, nicht zwei, bei aller ihrer Aehnlichkeit sehr wesentlich verschiedene Arten von Menschen unterschieden hätte: wovon die einen, wenn ihre Grundsätze und Maßregeln hätten durchdringen können, die Revolution zu einer unermeßlichen Wohlthat für Frankreich gemacht haben würden; die andern hingegen, weil sie mit den ihrigen durchdrangen, die Nation in einen Abgrund von Jammer mit sich hinabzogen, woraus sie sich zwar seit Einführung der Constitution von 95 allmählich wieder empor arbeitet, aber mit so vielen Wunden und Geschwüren, daß, ohne eine nochmalige schmerzliche Wiedergeburt, wenig Hoffnung da zu seyn scheint, sie jemals in den Zustand einer blühenden und dauerhaften Gesundheit hergestellt zu sehen.

Raymund. Ich merke, wo Sie hinaus wollen und was für Männer Sie meinen. Aber, ich bitte Sie, welch ein armseliges Resultat wäre aus der Capitulation herausgekommen, die Ihre wohlmeinenden Allerweltsfreunde zwischen Licht und Finsterniß, Philosophie und Fanatism, Freiheit und Knechtschaft, Volksrechten und aristokratischen Usurpationen, stiften wollten? Ich räume Ihnen willig ein, daß ein Bailly, ein Malouet, ein Roland, ein Andreas Chenier und die Wenigen, die man ihresgleichen nennen kann, tugendhafte,

Mühe nicht nehmen wollte, zu unterſuchen, oder nur eine Minute lang zu überlegen, wer an ſeine Wohlthaten das meiſte Recht haben möchte: ſo fielen ſie immer auf diejenigen, die zunächſt um ihn waren, und zum Unglück konnten ſie gemeiniglich nicht ſchlechter fallen.

Ueberhaupt liebte er den Aufwand. Sein Hof war unſtreitig der prächtigſte in Aſien. Er hatte die beſten Tänzerinnen, die beſten Gaukler, die beſten Jagdpferde, die beſten Köche, die witzigſten Hofnarren, die ſchönſten Pagen und Sclavinnen, die gröſteſten Trabanten und die kleinſten Zwerge, die jemals ein Sultan gehabt hat;

und

aufgeklärte und das Vaterland redlich liebende Männer waren: aber ihre Seele, wie groß und thätig sie auch innerhalb der Gränzen ihres Gesichtskreises seyn mochte, hatte nicht Energie und Freiheit genug, sich bis zur Idee der reinen Demokratie zu erheben, außer welcher keine Freiheit, keine wirkliche Einsetzung der Menschheit in den Genuß aller ihrer Rechte und ihrer ganzen Würde, denkbar ist. Hätten sie durchdringen können, so wäre wahrscheinlich ein Mittelding von einer Regierungsform, wie die Brittische, das höchste gewesen, was wir mit allen den gräßlichen Erschütterungen und Convulsionen der Jahre 89, 90 und 91 gewonnen hätten.

Wildbald. Damit wäre sehr viel gewonnen gewesen, mein Freund, und daran hätte sich auch Ihr Volk, wenn es seinen eigenen Gefühlen überlassen, und nicht täglich und stündlich von Schwindlern, Brauseköpfen und ehrgeizigen Böswichten auf alle nur erfinnliche Art fanatisirt worden wäre, herzlich gern genügen lassen.

Raymund. O das glaub' ich selbst. Woran läßt sich aber auch ein von Aberglauben und Despotism Jahrhunderte lang zusammengedrücktes, tief erniedrigtes Volk nicht genügen? Auf diesem Wege würde uns nie geholfen worden seyn. Wer es mit dem Volk ernstlich gut meint, muß es, so zu sagen, bei den Haaren aus seiner Dumpfheit und Verblendung herausziehen, muß es lieb genug haben, um es mit Gewalt glücklich zu machen. Dieß zu unternehmen und auszuführen, wurden solche Feuerseelen erfordert, wie die Brissot, die Guadet, die Barbaroux, die Louvet und alle diese entschiedenen Republicaner, die an der Spitze der Girondisten standen, und, wiewohl sie die wahren Stifter der Republik sind, von der undankbaren Nation bereits vergessen zu seyn scheinen.

Willibald. Vermuthlich aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Nation von der Größe der Wohlthat nicht überzeugt genug iſt, um zu wiſſen, ob ſie Dankes werth ſey. — Sie waren vorhin ſo billig gegen meine Protegirten, daß es unartig von mir wäre, wenn ich den Ihrigen nicht gleiches Recht widerfahren ließe. Ich will alſo glauben, daß Briſſot und ſeine Partei es eben ſo redlich mit dem Vaterlande meinten als jene: aber wie weit, wie unendlich weit waren ſie entfernt, den Namen weiſer und tugendhafter Männer zu verdienen! Um ſie und ihre Thaten zu würdigen, muß man nicht künſtlich zuſammengeſetzte Lobreden, worin der Leſer bald durch die feinſten Taſchenſpielerkniffe der Redekunſt getäuſcht, bald durch die ſtärkſten Anfälle auf ſein Gefühl, durch affectvolle Schilderungen und herzrührende Ergießung der wirklichen oder angenommenen Empfindungen des Redners beſtochen wird, ſondern die Annalen und öffentlichen Verhandlungen der Jahre 91 und 92 zu Rathe ziehen — und ein unparteiiſcher Weltbürger wird Mühe haben, dieſe, wenn Sie wollen, edlern und beſſern Freiheitsſchwärmer, aber doch Schwärmer, die immer bereit waren, ihrem angebeteten Götzen alles, auch Pflicht, auch Wahrheit, Vernunft, Recht und Humanität aufzuopfern, von den Robespierre, Marat, Danton und ihresgleichen, anders als dem Grade nach, zu unterſcheiden.

Raymund. Ehe ich Ihnen dieß zugeben könnte, müßten wir in Umſtändlichkeiten und Unterſuchungen eingehen, worüber wir uns in dem unermeßlichen Ocean unſrer Revolutionsgeſchichte verlieren würden.

Willibald. Ich denke nicht daß dieß nöthig ſey, und glaube vielmehr, es genüge an dem, was ſich von dieſer Geſchichte in dem Gedächtniß eines jeden nahen oder entfernten

Zuſchauers erhalten hat, um behaupten zu können, daß gerechte und tugendhafte Menſchen vor den Mitteln mit Scham und Abſcheu zurückſchaudern, die man ſich erlaubt hat, um die Republik auf die Ruinen des Throns zu gründen.

Raymund. Bedenken Sie aber auch, daß die Revolution ein Orkan war, dem weder einzelne Perſonen, noch ſelbſt eine ganze Partei gebieten konnte; daß es faſt immer bloß darauf ankam, den Staat unter dem wüthendſten Sturm zwiſchen Strömen, Klippen und Sandbänken ohne Zahl, bei unaufhörlicher Gefahr eines plötzlichen Schiffbruchs, durchzuführen, und daß die Noth oft zu dringend war, als daß man ſich lange hätte bedenken können, was man zuerſt über Bord werfen müſſe, oder womit man jeden neuen Leck, den das Schiff bekam, in der Eile mit dem wenigſten Schaden ſtopfen könne.

Willibald. Gewiß bedenke ich das alles; aber ich bedenke auch, daß der Orkan, der die Führung des Schiffs ſo gefährlich und ſo verzweifelte Rettungsmittel nothwendig machte, nicht ein Werk der Natur, ſondern ein magiſcher Sturm war, den eine Rotte von Schwarzkünſtlern, in der Abſicht ſich des Schiffes zu bemächtigen, erregt hatte.

Raymund. Da ſind wir wieder in unſerm vorigen Cirkel, und werden uns ewig darin herumdrehen, ſo lange wir über das, was durch die Revolution bewirkt werden ſollte, ſo verſchiedner Meinung ſind.

Willibald. Laſſen Sie mich verſuchen, ob nicht vielleicht eine deutlichere Entwicklung der Meinungen ſchon hinlänglich iſt, uns aus dieſem Cirkel herauszuhelfen. Soll ich Ihnen die erſte Quelle nennen, aus welcher jene ſchwärmeriſchen Liebhaber der Republik ihre Selbſttäuſchung geſchöpft haben? Höchſt wahrſcheinlich ſind Nepos und Plutarch unſchuldiger

Weiſe an allen ihren Irrthümern und Mißgriffen Schuld. Die beſten und gebildetſten unter ihnen wurden, ſo zu ſagen, von Kindheit an in den Republiken des Alterthums erzogen. In dem Alter, wo gefühlvolle Seelen einen noch ungeſchwächten Sinn für das ſittlich Schöne und Große haben, machten ſie Bekanntſchaft mit den ausgezeichnetſten Republicanern Griechenlands und Roms, und ſogen mit der enthuſiaſtiſchen Bewunderung und Liebe eines Leonidas, Themiſtokles, Epaminondas, Timoleon, Brutus, Fabricius, Regulus, Cato und ihresgleichen, unvermerkt auch die Geſinnungen derſelben, ihre Liebe zur republicaniſchen Freiheit, ihren Haß gegen Tyrannei und Königthum, und ihre Anhänglichkeit an populare Regierungsformen ein. In einem Alter, worin ſie von der Welt, von den Menſchen mit welchen ſie künftig leben ſollten, und von den tauſendfach in einander geſchlungnen Verhältniſſen und Intereſſen der unzähligen Claſſen und Abſtufungen, die den ungeheuern Zwiſchenraum vom Monarchen bis zum Bettler in einem großen Staate ausfüllen, nur ſehr mangelhafte und verworrene Begriffe, ohne Ueberblick des wahren Zuſammenhangs dieſer Dinge haben konnten, in dieſem Alter, das gewöhnlicher Weiſe für das ganze Leben eines jeden Menſchen entſcheidend iſt, gewöhnten ſie ſich an die großen und ſchönen Formen, unter welchen, in den glücklichſten Perioden jener alten Freiſtaaten, die menſchliche Natur einer noch unverdorbnen Seele erſcheint. Aber, indem ſie die Verfaſſung von Sparta, Athen und Rom, in den Zeiten, wo Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande noch mit Gerechtigkeit, Edelmuth, Verachtung des Reichthums und äußerſt einfachen Sitten gepaart waren, nicht nur für den glücklichſten Zuſtand, worin Menſchen leben könnten, ſondern in Vergleichung mit dem, was ihnen Geſchichte und Augenſchein

von der monarchiſchen Verfaſſung zeigte, für den einzigen, worin der Menſch die Würde ſeiner Natur behaupten könne, anſahen, ließen ſie ſich wenig davon träumen, daß dieſe bewunderten alten Republiken und dieſe angebeteten großen Männer — zuerſt unter den Meiſterhänden der Geſchichtsmaler des Alterthums, und dann in ihrer eignen Einbildungskraft ihre Individualität verloren hatten, und zu Idealen und ſchönen Traumbildern erhoben worden waren, von welchen ſie unſchuldiger Weiſe übel getäuſcht werden mußten, ſobald ſie ſolche nicht nur in die wirkliche Welt, ſondern ſogar, aus ihrem natürlichen Zuſammenhang herausgehoben, in eine ganz andere Ordnung der Dinge, und in einen Boden, wo ſie unmöglich gedeihen konnten, verſetzen wollten. Gleichwohl war es dieß, was ſie unternahmen, als ihnen die in ihrem Vaterlande ausgebrochne Revolution Gelegenheit und Hoffnung machte, ihre immer im Verborgnen genährten, zum Theil auch ſchon in Schriften geäußerten Lieblingsideen realiſiren zu können. — Dieſe Hypotheſe, als Thatſache angenommen, verbreitet, däucht mich, ein ſtarkes Licht über die merkwürdige Rolle, welche dieſe kleine Schaar ächter Republicaner in der Revolution geſpielt hat; ſie macht aber auch begreiflich, warum ſie, ohne ihr großes Unternehmen ausführen zu können, in dem Strudel, der ſie mit immer zunehmender Gewalt in ſich hineinzog, nothwendig zu Grunde gehen mußten. Um der guten Sache willen (wie ſie glaubten) genöthigt, mit Menſchen, die zwar eben daſſelbe Ziel, aber mit ganz andern Abſichten und Geſinnungen, verfolgten, gemeine Sache zu machen; immer in ihrer Hoffnung betrogen, dieſen ſo ungleichartigen Mitverſchwornen ihre eigene Vorſtellungsart beizubringen; immer bald genöthigt nachzugeben, um nicht alles zu verlieren, bald durch die wilden Fluten des Bürgerkriegs,

und den hartnäckigen Widerſtand der ehemals herrſchenden, nun um Leben oder Tod kämpfenden Ariſtokratie, aus ihrem eigenen Wege herausgeworfen und fortgeriſſen; mitten in einem geſtaltloſen brauſenden Chaos, deſſen Gährung die Hefen der Nation aufgewühlt und emporgeſchäumt hatte; wo die unbändigſten Leidenſchaften, von den Banden der Religion und Sittlichkeit entfeſſelt, wüthend gegen einander rannten; wo die verworfenſten aller Menſchen, weil ſie für die Sache der Freiheit fochten oder zu fechten vorgaben, die Strafloſigkeit ihrer Verbrechen als einen verdienten Sold forderten; wo ſo vielerlei Factionen, deren jede Männer von großen Talenten, oder ungewöhnlichen Naturgaben, oder gränzenloſer Verwegenheit und Verruchtheit, an ihrer Spitze hatte, ihre beſondern Abſichten mit einer das gewöhnliche Maß der Natur weit überſteigenden Energie betrieben; — kurz, in Umſtänden, wo nur ein kaltblütiger, gefühlloſer, in ſich ſelbſt hineingeſchrobner, vor keinem zu ſeinem Zweck führenden Bubenſtück erſchreckender Böſewicht ſich ſelbſt immer gleich bleiben, und, wie ein übelthätiger aber mächtiger Genius, über dem allgemeinen Aufruhr der Elemente oben ſchweben konnte; — wie wär' es anders möglich geweſen, als daß jenes kleine Häufchen, mit ſeinen ſchimmernden Träumen von einer Art Platoniſcher Republik und republicaniſcher Tugend, für welche, außer ihnen ſelbſt, niemand einen Sinn hatte, nicht nur nicht durchdringen, ſondern in ſehr kurzer Zeit, nach einem allzu ungleichen Kampfe mit den verruchteſten unter ſeinen ehemaligen Freunden und Brüdern, ſeine hohe Schwärmerei, ſeinen feurigen Patriotism, ſeine zweideutige Tugend, und ſeinen Mangel an Muth, ſo oft es auf raſche Entſchließung zu einem nützlichen Verbrechen ankam, kurz, eine falſche Berechnung ſowohl ſeiner eignen Kräfte, als deſſen was unter

den gegebenen Umſtänden möglich war, mit dem Leben büßen mußte?

Raymund. Was Sie Mangel an Muth und Entſchloſſenheit nennen, war vielmehr ächte republicaniſche Tugend, Anhänglichkeit an geſetzmäßige Ordnung, Abſcheu vor gewaltthätigen Handlungen die vielleicht noch vermeidlich waren, und edelmüthiges Vergeſſen ihrer perſönlichen Gefahr beim Gedanken des Unheils, das ein beſorglicher, aus dem Schooße des Convents ſelbſt ausbrechender Bürgerkrieg über die Nation und die gute Sache bringen würde.

Willibald. Ich kann Ihnen das eingeſtehen, ohne daß ich mein Urtheil von den enthuſiaſtiſchen Stiftern Ihrer Republik zurückzunehmen Urſache hätte. Es war ein ſchöner Irrthum, der dieſe größtentheils noch jungen, von den erhabnen Maximen und Geſinnungen einiger alten Griechiſchen und Römiſchen Republicaner erhitzten Männer täuſchte. Wer wird ihnen läugnen wollen, daß Freiheit und Gleichheit, wenn ſie bei einem aufgeklärten und tugendhaften Volke, vermittelſt einer weiſen Geſetzgebung, durch eine kluge und patriotiſche Regierung zu möglichſter Veredlung der Menſchheit angewandt würden, die wohlthätigſten Früchte nicht nur für dieſes einzelne Volk, ſondern mit der Zeit für die ganze Menſchheit tragen müßten? Welcher Menſch von feurigem Kopf und gefühlvollem Herzen wird nicht von der Idee einer ſolchen Republik bezaubert? Der große Irrthum eurer Enthuſiaſten, der Vater aller übrigen in welche ſie folgerechter Weiſe verfallen mußten, war, daß ſie dieſes Ideal von Republik aus der intelligiblen Welt in die Sinnenwelt verſetzen wollten, ohne zu ſehen, daß die nothwendigen Bedingungen, unter welchen allein ihr Unternehmen gelingen konnte, nicht vorhanden waren; daß ſie die ihnen ſo mächtig entgegenwirkenden

zahlloſen Hinderniſſe für überwindlich hielten; und daß ſie ſich ſelbſt, zu Beſtehung dieſes größten aller Abenteuer, mehr Weisheit, Tugend und Energie zutrauten, als ſie wirklich hatten.

Raymund. Ei, ei, mein lieber Willibald! Sehen Sie nicht, daß es mir, um alle dieſe Vorwürfe in die Luft zu ſprengen, nur ein einziges Wort koſtet? Das Unternehmen, das Sie unausführbar nennen, wurde ausgeführt. Die Republik iſt da, und hat, denke ich, ihr Daſeyn ſeit zwei Jahren dem ganzen Europa, und vorzüglich euch Deutſchen ſo fühlbar manifeſtirt, daß ihr eben ſo leicht an euerm eignen Daſeyn, als an dem ihrigen zweifeln könntet.

Willibald. Was nennen Sie Republik, Freund Raymund? Ich bitte Sie, ſchieben Sie mir nicht ſtatt des ſchönen Ideals unſrer wackern platoniſirenden Schwärmer ein Götzenbild unter, an welchem nichts Republicaniſches iſt als Name, Gewand und Verzierung. Frankreich iſt da, die Franzöſiſche Nation iſt da, eine Art von republicaniſcher Conſtitution iſt da; kurz, nicht nur der erſte Stoff zu einer künftigen Republik iſt vorhanden; er iſt ſogar bereits organiſirt und zu einem ziemlich wohlgeſtalteten Körper ausgebildet. Aber wo iſt die Seele, die ihn beleben, wo der Geiſt, der ihn regieren ſoll? Wo iſt die unverletzliche Heiligkeit des Geſetzes? wo die Garantie, die einem jeden die Rechte des Menſchen und des Bürgers ſichert? wo die Freiheit, ſeine eigene Meinung, ſein eignes Urtheil zu haben, und beide ungeſcheut laut werden zu laſſen? wo die allgemeine unparteiiſche Gerechtigkeitspflege? wo der Gemeingeiſt, die Vaterlandsliebe, die gewiſſenhafte Erfüllung jeder Bürgerpflicht, die Verachtung des Reichthums und der Wollüſte, die Mäßigung,

die Frugalität, mit Einem Worte, die Tugenden, die den wahren Charakter einer republicaniſchen Regierung und eines republicaniſchen Volkes ausmachen? Die Franzöſiſche Nation, ſagt man, hat, ſeitdem ſie ſich zu einer Republik conſtituirt hat, erſtaunliche Dinge gethan. Unläugbar! Aber war es der republicaniſche Geiſt und Charakter, in deſſen Kraft ſie dieſe Großthaten verrichtete? In der Lage, worin ſie ſich im Jahre 1792 befand, wäre die Verzweiflung allein hinlänglich geweſen, ein Volk, das von jeher feurig, ſtolz und muthvoll war, unüberwindlich zu machen. Aber die Franzoſen wurden noch zum Ueberfluß an ihrem empfindlichſten Theil, an ihrem Ehrgefühl, angegriffen. Stolz auf ihre neu erworbene Freiheit, und mit gränzenloſer Verachtung gegen alles, was monarchiſch und ariſtokratiſch hieß, angefüllt, ſahen ſie auf ihre Feinde als auf armſelige Lohnknechte tyranniſcher Uſurpatoren herab, und ſiegten, weil ihnen nichts unerträglicher ſchien, als die Schmach, ſolchen Feinden zu unterliegen. Aber auch dieß war noch nicht alles. Eine der natürlichſten Folgen einer allgemeinen Umkehrung großer Staaten iſt, daß eine Menge neuer Menſchen aus ihrer bisherigen Dunkelheit hervorgerüttelt werden, und auf ihrem rechten Platz zu ſtehen kommen, wo ſie Talente zeigen können, die ihnen ſelbſt vielleicht unbekannt waren. Was für Namen traten jetzt an die Stelle der Montmorency, der Turenne, der Catinat, Caſſion, Villars, Villeroy u. ſ. w. die den Regierungen des dreizehnten und vierzehnten Ludwigs ihren Glanz geliehen hatten! Die Revolution förderte die Dumouriez, die Pichegru, die Marceau, die Jourdan, die Moreau, die Hoche, die Augereau u. ſ. w. zu Tage; und welch ein Geſchenk hat euch das Schickſal an dem einzigen Bonaparte gemacht! einem Manne, der ſich ſchon vor ſeinem achtundzwanzigſten Jahre eine Stelle unter den

größten aller Zeiten erwarb, und alles, was einen Epaminondas und Agesilaus, Scipio und Paul-Aemil, Sertorius und Hannibal bewundernswürdig macht, in sich vereiniget! Die Französischen Kriegsheere haben unter diesen Anführern glänzende Siege erfochten, große Eroberungen gemacht, und den unermeßlichen Vortheil über alle ihre gegenwärtigen und künftigen Feinde gewonnen, unüberwindlich zu seyn, weil sie sich unüberwindlich glauben, und das Leben gegen den Ruhm für nichts achten. Alle Welt wünscht daher Friede mit der großen Nation, und wer Friede von ihr haben will, muß sich die Bedingungen gefallen lassen, die ihm ihre Gewalthaber verschreiben oder zugestehen wollen. Aber alles das macht Frankreich zu keiner Republik.

Raymund. Nun das ist lustig genug! Das fehlte noch, daß Sie unsrer Republik, nachdem sie beinahe von allen Europäischen Mächten anerkannt wird, noch gar den Namen einer Republik streitig machen wollen!

Wilibald. Den Namen nicht. Namen gelten wie Münzen. Man erkennt eure dermalige Uebermacht weil man muß, und nennt euch wie ihr genennt seyn wollt. Man würde euch eben sowohl für eine Pentarchie oder Pentakratie erkennen, wenn ihr darauf beständet. Aber weder Name, noch Sprache und Phraseologie, noch Zuschnitt und äußerliche Form können Frankreich zu einer Republik machen, so lange die große Nation in allen wesentlichen Zügen ihres Charakters eben dieselbe ist und bleibt, die sie ehemals war. Die Menschen machen die Republik, nicht die Constitution. Einem Menschen, dessen ganze Naturanlage, Erziehung, Sitten und gewohnte Lebensweise mit dem Charakter eines wahren Republicaners in offenbarem Widerspruch steht, zu befehlen, daß er sich plötzlich in einen Republicaner verwandle, heißt einem

und seine Academie der Wissenschaften war unter allen diejenige, worinn man die sinnreichesten Antrittsreden und die höflichsten Danksagungen hielt. Es gehört ohne Zweifel zu seinen rühmlichsten Eigenschaften, daß er alle schönen Künste liebte; aber es ist auch nicht zu läugnen, daß er dieser Neigung mehr nachhieng als mit dem Besten seines Reiches bestehen konnte. Man will ausgerechnet haben, daß er eine von seinen schönsten Provinzen zur Einöde gemacht, um eine gewisse Wildnis, welche allen Anstrengungen der Kunst Trotz zu bieten schien, in eine bezauberte Gegend zu verwandeln; und daß es ihn wenigstens hundert tau-

Invaliden mit hölzernem Beine zumuthen, daß er ein Pas de deux mit Vestris tanze. Euer Volk ist nicht zur republicanischen Sophrosyne gemacht; es kennt keine Mittellinie zwischen dem Aeußersten zu beiden Seiten: es muß despotisch regiert werden, oder es ist gar nicht zu regieren. Was ist's nun, daß ihr die Benennungen geändert habt? Ihr hattet Herren, die nicht mehr sind, weil ihr euch in einer Anwandlung von Freiheitsdrang in den Kopf setztet, keine mehr haben zu wollen; und ihr habt euch andere gegeben, die sich Bürger nennen lassen. Ehemals war eure Regierung despotisch unter einer monarchisch-aristokratischen Form; jetzt ist sie despotisch unter einer pentarchisch-demokratischen. Der Unterschied ist wahrlich des großen Aufhebens nicht werth, das man davon macht. Unglücklich genug für die Menschen, daß es nun einmal ihr Loos ist, immer mit Worten zu spielen und immer durch Worte getäuscht zu werden: aber die Natur bleibt darum nicht weniger was sie ist. So ist es, z. B. bloßer Mißbrauch der Worte, wenn man Despotism mit Tyrannei für gleichbedeutend nimmt. Trajan, Marc-Aurel, Friedrich der Einzige, Joseph II waren Despoten, und werden ewig Muster trefflicher Regenten bleiben; wohl dem Volke, dem alle hundert Jahre einer ihresgleichen zu Theil wird! Ich bin also weit entfernt, eurer dermaligen Regierung die Verdienste, die sie sich in mehrern Hinsichten um Frankreich erworben hat, abzusprechen, indem ich sie despotisch nenne: ich läugne nur, daß sie republicanisch ist, und berufe mich der Kürze halben auf den 18 Fructidor und das ganze Benehmen eurer Regierung seit dieser Epoche.

Raymund. Der 18 Fructidor war der zweite Geburtstag der Republik: ohne ihn wäre sie nicht mehr; ohne ihn würde Frankreich in alle Gräuel der Anarchie, des Terrorism

und des wüthendſten Bürgerkriegs zurückgeworfen worden ſeyn. Die Conſtitution muſte verletzt werden, weil kein anderes Mittel da war ſie zu retten. Wenn das weltbekannte Triumvirat unſers Directoriums ſich jemals ein Recht erworben hat, ewig als die Erhalter des Vaterlands und der Republik gefeiert zu werden, ſo war's am 18 Fructidor.

Wilibald. Ich würde ſelbſt nicht ermangeln, ihre Büſten in meinem Lararium aufzuſtellen, wenn ſie durch einen nothwendigen Bruch in die Conſtitution eine wirklich beſtehende und rechtmäßig beſtehende Republik gerettet hätten. Aber Frankreich iſt keines von beiden: jenes ſoll ſie erſt durch eine künftige Erziehung werden, die eure eifrigſten Republicaner ſelbſt kaum für möglich halten; dieſes kann ſie niemals, oder, wenn Sie es ſchlechterdings wollen, beides nur durch ein doppeltes Wunder werden.

Raymund. Was für ein Wunder, wenn ich bitten darf?

Wilibald. Um wirklich Republik zu werden, müßte der Charakter der Nation eine Verwandlung erleiden, gegen welche alle Ovidiſchen nur Kinderſpiel wären; um rechtmäßig zu werden, müßte ſich der ganze Lethe über Frankreich ergießen, und alle Erinnerungen an die letzten neun Jahre ſo rein aus allen Gemüthern auswaſchen, daß alle Franzoſen in dem nämlichen Augenblicke, da ſie ſich einhellig zu einer Republik conſtituiren würden, aus dem Nichts hervorgegangen zu ſeyn glaubten.

Raymund. Sie nehmen es ſehr ſcharf mit uns, Wilibald. Wer könnte beſtehen, wenn er nach einem ſo ſtrengen Geſetz gerichtet würde? Unſre Republik war, als die Conſtitution von 1795 von dem ungleich größten Theil der Nation angenommen wurde; und wäre ſie es auch nur einen

Tag geweſen, ſo war dieſer Tag hinlänglich, um das, was damals Wille der Nation war, für ihren unveränderlichen Willen zu erklären, und dem zufolge Frankreich auf ewig zur Republik zu machen. Und, was die Rechtmäßigkeit betrifft, brauchte es denn mehr, als eben dieſen Willen der Nation, um jede Staatsverfaſſung, die ſie ſich für die zuträglichſte hielt, rechtmäßig zu machen?

Wilibald. Unglücklicher Weiſe für die Sache der Republikſtifter galt dieß alles eben ſo gut für die Rechtmäßigkeit und ewige Dauer des Königthums. Welche Nation in der Welt war wegen ihrer ſchwärmeriſchen Anhänglichkeit an ihre Erbfürſten ſo berühmt als die Franzöſiſche? Rief nicht ehemals alles Volk, wenn es bei irgend einer feſtlichen Gelegenheit vom Könige gegrüßt und von der Königin mit einem unſichtbaren Lächeln beſeliget wurde, wenigſtens eben ſo anhaltend vive le Roi, vive la Reine, als es am 10 Auguſt vive la République rief? Wenn der vorgebliche Anſchlag einiger Glieder der geſetzgebenden Räthe und des Directoriums, die Republik wieder in eine monarchiſche Form zu gießen, am 18 Fructidor unrechtmäßig war, wie konnt' es am 10 Mai rechtmäßig ſeyn, die Monarchie zu zerſtören, um eine Republik an ihre Stelle zu ſetzen? Doch, was bedarf es mehr, als einen bloßen Ueberblick der Geſchichte des Jacobinervolks und ſeiner Heldenthaten, um ſich durch lauter beurkundete notoriſche Thatſachen zu überzeugen, daß die Franzöſiſche Republik nicht einem mit ruhiger Ueberlegung abgefaßten allgemeinen Beſchluß der Nation, ſondern einer langen Reihe der geſetzwidrigſten Anmaßungen, Cabalen, Ränke, Betrügereien und Unthaten ſolcher politiſcher Fanatiker und moraliſcher Böſewichter, wofür Marat, Robespierre, Manuel, Pethion, Santerre, Danton, Camille des Moulins und ſo viele andere jetzt

doch wohl allgemein anerkannt ſind, ihr Daſeyn zu danken hat? Gewiß, lieber Raymund, können und werden Sie mir nicht zu läugnen begehren, daß ein Zuſammenfluß von niedrigen Kunſtgriffen, gaukleriſchen Täuſchungen, ungeheuern Verbrechen und mehr als barbariſchen Mordſcenen nöthig war, das betrogne Volk endlich dahin zu bringen, daß es, um von dem gränzenloſen Elend der Anarchie befreit zu werden, ſich eine Verfaſſung gefallen ließ, von welcher es eben ſo wenig Kenntniß hatte, als es Anlage und Neigung zu ihr in ſich fühlte. In der ganzen Geſchichte aller Völker iſt kein Beiſpiel zu finden, daß die Errichtung eines Freiſtaats nur den tauſendſten Theil der Verbrechen gekoſtet hätte, ohne welche der eurige nie zu Stande gekommen wäre.

Raymund. Alle die Abſcheulichkeiten, womit die Annalen unſerer Revolution leider befleckt ſind, waren unausbleibliche Folgen eines gewaltſamen gänzlichen Umſturzes der alten Ordnung der Dinge unter uns. Aber gehen Sie, wenn Sie billig ſeyn wollen, auf die Urſachen dieſes Umſturzes zurück, und Sie werden ihn noch weit mehr in dem Charakter, den Leidenſchaften und der ſittlichen Verdorbenheit derjenigen die ſich vom Anfang an einer gründlichen Abſtellung der unläugbarſten und unerträglichſten Mißbräuche aus allen Kräften entgegen ſetzten, als in den Anſchlägen und Beſtrebungen der kleinen Anzahl ehrgeiziger und neuerungsſüchtiger Menſchen finden, die, ebenfalls aus perſönlichen Abſichten, von Anfang an ihr Möglichſtes thaten, die Riſſe und Breſchen in dem alten baufälligen Staatsgebäude täglich zu erweitern, und dadurch den Böſewichtern vom Jahre 1791 und 1792, die an ihre Stelle kamen, unwiſſender Weiſe die Hälfte der Arbeit erſparten.

Wilibald. Ich geſtehe Ihnen gern, daß ich die Recht-

fertigung der Denkart und des Betragens der Ariſtokraten in jenem Zeitpunkt nicht auf mich nehmen möchte. Aber das Betragen der demokratiſchen Partei wird durch die Unklugheit und Verkehrtheit, die in den Cabalen ihrer Gegner präſidirten, nicht gerechtfertigt. Hätten die Sachwalter des Volks ihre Anmaßungen nicht zu weit getrieben, ihre Forderungen nicht zu hoch geſpannt, ſich, wenn auch nicht mit bloßer Wiederherſtellung der Freiheiten und Rechte, welche die Nation ſchon im 14ten und 15ten Jahrhundert beſaß, doch mit einer ſolchen Einſchränkung der monarchiſchen Verfaſſung, wie die brittiſche durch die Revolution von 1688 erhielt, begnügen laſſen, ſo würden ſie, da ſie auf den Beifall und Beiſtand der ganzen Nation rechnen konnten, ohne große Schwierigkeit damit durchgedrungen ſeyn, und die gräuelvollen ſechs Jahre, während welcher das liebenswürdigſte und gebildetſte Volk des Erdbodens in eine mehr als Vandaliſche Barbarei und *Neuſeeländiſche* Wildheit zurückſtürzte — dieſer ſcheußlich gähnende Riß in der Geſchichte eurer Cultur würde eure Jahrbücher nicht auf ewig ſchänden. — Aber das wollten ſchon damals eure wiewohl noch heimlichen und verkappten Republicaner nicht. Und nun frage ich Sie: was für ein Recht hatte dieſe Handvoll metaphyſiſcher Schwärmer, und wenn ihrer auch Tauſende und Zehntauſende geweſen wären, was berechtigte ſie, mit Verwerfung aller gemäßigten Verbeſſerungsplane, ein der Monarchie ergebenes und gewohntes Volk durch Vorſpiegelung mißgedeuteter Menſchenrechte zum Aufſtand zu reizen, Thron und Altar umzuſtürzen, die Schätze und Beſitzthümer der Krone, die Güter der Kirche, das Eigenthum unzähliger Staatsbürger, unter dem Vorwand ſie der Nation zuzueignen, der Raubſucht der verworfenſten Menſchen preiszugeben, und im ganzen Reiche alles umzukehren, auf-

zulöſen und zu zerſtören, bloß um den Verſuch zu machen, ob ein Ideal, das ſie ſelbſt nur in einem magiſchen Nebel erblickten, ſich vielleicht realiſiren laſſen werde? Was berechtigte ſie, dieſes ihr Vorhaben, wenn es auch an ſich noch ſo löblich geweſen wäre, auf Unkoſten des angeſehenſten und begütertſten Theils der Nation zu bewerkſtelligen? Mit welchem Schatten von Recht maßten ſich dieſe Menſchen, um eine illuſoriſche Majorität auf ihre Seite zu bringen, der tyranniſchen Gewalt an, ein von ihnen ſelbſt für ſouverän erklärtes Volk in ſeinen einzelnen Gliedern der Freiheit, eine andere Meinung als ſie zu haben und nach eigner Ueberzeugung zu reden und zu handeln, zu berauben, die Begriffe und Meinungen der Faction hingegen der großen Mehrheit des Volks mit Feuer und Schwert aufzudringen, und den Gebrauch des heiligſten aller Menſchenrechte zu einem des Todes würdigen Verbrechen zu machen? Freilich, wäre das alles nicht geſchehen, ſo exiſtirte die Republik nicht; aber welche Republik, die nur durch ſolche Mittel, nur durch die Mittel, die ehemals ein Marius und Sylla und Octavianus zu Unterdrückung der ihrigen anwandten, nur durch unaufhörliche Verletzung der von ihr ſelbſt proclamirten Rechte der Menſchheit, mit Einem Worte, nur durch Verbrechen und Gräuel ohne Zahl und Maß zum Daſeyn gelangen konnte! Mit welcher Stirn erkühnt ſich eine Republik (das Werk der Marat, Manuel, Pethion, Carra, Baſire, Chabot, Robespierre und ihresgleichen) unter die Amphiktyonen Europens hinzutreten, und ſich einer entſcheidenden Stimme in ihrem Rath anzumaßen? Auf was für Rechte kann ſie Anſpruch machen, da ihre Exiſtenz ſelbſt die größte aller Ungerechtigkeiten iſt?

Raymund (nach einer kleinen Pauſe). Lieber Wilibald! wozu das alles? So lange wir die Sache aus einem ſo tief

liegenden und beſchränkten Standpunkte betrachten, werden wir immer nur einſeitige, ſchiefe und gehäſſige Anſichten erhalten, aus welchen ſich kein gültiges Reſultat ziehen läßt. Unſre Revolution iſt nun einmal erfolgt, weil es (morgenländiſch zu reden) auf der Tafel des Lichts geſchrieben war, daß ſie erfolgen ſollte. Unſre weiland Monarchie iſt nun einmal todt und abgethan, und wird nimmer wieder lebendig werden. Aber, Dank ſey dem Himmel! die Nation iſt noch da; ſie ſteht in ihrem alten Grund und Boden feſt gewurzelt, und wird wahrſcheinlich nur durch eine allgemeine Erſäufung oder Verbrennung unſers Planeten untergehen. Dieſe Nation iſt, nach mancherlei mißlungenen Verſuchen ſich wieder zu organiſiren, durch die Zuſammenwirkung der vier großen Beweger aller ſublunariſchen Dinge, der Nothwendigkeit, der Leidenſchaften, der Vernunft und des Zufalls, endlich dahin gekommen, ſich diejenige Verfaſſung gefallen zu laſſen, die im Jahre 1795 dem aufgeklärtern Theile die beſte ſchien. Und ſo iſt nun das Franzöſiſche Volk, nach dem politiſchen Tode ſeiner Monarchie, aus eigner Macht und Gewalt, nicht nur unter der Geſtalt, ſondern wahrlich mit der vollſaftigen Jugendſtärke einer Republik, wieder auferſtanden, welche ihr Recht, unter den Amphiktyonen Europens die ihr gebührende Stelle einzunehmen, ſo nachdrücklich zu behaupten gewußt hat, daß es ihr ſchwerlich ſo bald wieder ſtreitig gemacht werden dürfte. Ob ihre dermalige Conſtitution die letzte, oder nur ein ſtarker Schritt vorwärts zu einer andern ſey, wobei die Nation ſich vielleicht noch beſſer befinden würde, wer kann das ſagen? — Genug, ſie iſt nun was ſie iſt; und um dieß recht ins Auge zu faſſen, weiß ich nur Einen Standpunkt.

Wilibald. Und der wäre? —

Raymund. Der kosmopolitiſche.

Wilibald. Er iſt etwas hoch — aber ich kann klettern und hoffe Ihnen nachzukommen.

Raymund. Sie ſehen in dieſem einzigen Wort alles was ich ſagen will, und ſo kann ich deſto kürzer ſeyn. Dem Kopf und dem Herzen des denkenden Mannes, der im Ganzen des Weltalls Geſetzmäßigkeit und ewige Ordnung ſieht, iſt dieſer Erdball nur ein einziges Gemeinweſen, und das über ihn verbreitete Menſchengeſchlecht nur Eine Familie. Alles Beſondere und Einzelne in den menſchlichen Angelegenheiten beurtheilt er nach dem Verhältniß desſelben zum Ganzen. Wollte irgend ein der Menſchheit gewogener Genius den Nebel von den Augen der Völker und ihrer Hirten treiben, ſo würden ſie ſehen, daß die Revolution, da ſie nun einmal erfolgt iſt, durch alle ihre Anſchläge, Intriguen, Coalitionen und Anſtrengungen nicht ungeſchehen gemacht werden kann; und daß es alſo, wie die Sachen ſtehen, eben ſo ſehr ihr Intereſſe als ihre Pflicht iſt, anſtatt dem großen Werk des Schickſals vergebens entgegen zu ſtreben, es vielmehr zu fördern, und willige Hände zu bieten, daß alles Gute, was aus der gegenwärtigen Lage der Dinge entwickelt werden kann, wirklich zu Stande komme. Jetzt iſt das dringendſte Bedürfniß aller Europäiſchen Völker Friede, Endigung — nicht wie es anſcheinen will — Erneuerung — des heilloſen, unmenſchlichen Krieges, der in ſo wenig Jahren alle andern Uebel, die der Krieg immer nach ſich zieht, noch durch eine ſo fürchterliche ſittliche Zerrüttung vermehrt hat, daß, wofern er auch nur eben ſo lange fortdauern ſollte, ein gänzlicher Rückfall in die Barbarei des 14ten Jahrhunderts die unausbleibliche Folge davon ſeyn müßte. Friede, Friede, nicht Erhaltung alter, längſt nicht mehr paſſender Einrichtungen, durch Mittel, die ihren Sturz nur beſchleunigen und das Elend der ſchuldlos leiden-

den Völker vollſtändig machen würden, Friede, Einverſtändniß, aufrichtige Verbindung zu Wiederherſtellung der allgemeinen Wohlfahrt, iſt, was alle Völker von den Männern, deren Weisheit oder Thorheit, Rechtſchaffenheit oder Unredlichkeit das Schickſal von Millionen entſcheidet, erwarten, und zu erwarten befugt ſind. Ob die Franzöſiſche Republik gut oder ſchlecht conſtituirt iſt, ob ſie, nach den ſcharfen Begriffen einer ſtrengen Theorie beurtheilt, ihren Namen mit Recht führt, iſt ihre eigene Sache; genug, daß ſie Kräfte und Mittel in ſich ſelbſt hat, das, was ſie jetzt noch nicht ſeyn kann, in kürzerer Zeit zu werden, als ihre — guten Freunde vielleicht wünſchen. „Sie iſt militäriſch," ſagt man. Das mußte ſie ja wohl ſeyn, um ſich zu erhalten und in Reſpect zu ſetzen; will man ſie etwa nöthigen, es immer zu bleiben? Friede iſt das einzige Mittel, ſie in eine Soloniſche Republik zu verwandeln; ſie zur Mutter aller wohlthätigen Friedenskünſte, zur Pflegerin der faſt überall verſcheuchten, oder vernachläſſigten und ſchel-angeſehenen Muſen, zu einem Beiſpiel, welcher Veredlung die Menſchheit fähig iſt, zu machen. Der Friede wird ihre Vorſteher, die zum Theil ſo viel zu vergüten haben, um ihrer ſelbſt willen antreiben, durch alles, was eine aufgeklärte und thätige Regierung zu Wiederherſtellung der innern Sicherheit, Ordnung und Sittlichkeit und zu Beförderung des möglichſten Nationalwohlſtandes wirken kann, jede Erinnerung an das überſtandene Unglück der Zeiten in dem Gemüth eines ſo leicht vergeſſenden, ſo gern fröhlichen Volkes auszulöſchen. Daß ſchon jetzt, mitten unter zweifachen Anſtrengungen gegen innere und auswärtige Feinde, welche bisher die ganze Aufmerkſamkeit unſrer Regierung beſchäftigten und die ſtockenden Hülfsquellen des Staats größtentheils aufſaugten, daß ſelbſt in dieſem noch immer gewaltſamen Zuſtande

die glücklichen Folgen der neuen Ordnung der Dinge in unſern meiſten Provinzen immer ſichtbarer werden, beweiſet jedem, der ſie mit einiger Aufmerkſamkeit bereiſen will, der Augenſchein. Selbſt einer der ausgewanderten Royaliſten muß geſtehen, „daß es in Frankreich keinen eigentlichen Stand des Müßiggangs mehr gebe, daß das Land bei weitem beſſer angebaut ſey als ehemals, und die Induſtrie geſtiegen zu ſeyn ſcheine.“ Auf welche Stufen der Vervollkommnung und des Wohlſtandes könnten die Völker Europens ſich mit und neben uns erheben, wenn ſie den ſchimpflichen Ueberreſten der alten Barbarei, dem kannibaliſchen Nationalhaß, dem elenden Vorurtheil, daß fremdes Glück dem unſrigen ſchade, und den verächtlichen kleinen Krämerkniffen und Beutelſchneiderkünſten, die man ehemals Politik nannte, und durch die ſich niemand mehr täuſchen läßt, auf ewig entſagten, um durch einen allgemeinen Völkerbund, ohne Rückſicht auf die im Grunde wenig bedeutende Verſchiedenheit der Staatsformen, ſich zu einem dauerhaften Europäiſchen Gemeinweſen zu organiſiren! Daß, wenigſtens auf unſrer Seite, der Friede in kurzem alles noch Ueberſpannte in den Begriffen und Geſinnungen unſrer warmen Republicaner auf die gehörige Temperatur herab ſtimmen würde, iſt mir eben ſo gewiß, als daß es — wie ungünſtig man auch jetzt noch, nicht ganz ohne unſre Schuld, von uns denken mag — nicht an unſrer Republik liegen werde, wenn die einmal hergeſtellte öffentliche Ruhe nicht ein ganzes Jahrhundert voll halcyoniſcher Tage zum Glück der Völker bewirken wird.

Wilibald. Wer könnte das Herz eines Menſchen in ſeinem Buſen tragen, und nicht zu dieſen guten Wünſchen, Hoffnungen und Ahnungen Amen ſagen? Was fehlt alſo noch, als irgend eine Beſchwörungsformel ausfindig zu machen,

tausend Menschen gekostet habe, um seine Gärten mit Statuen zu bevölkern. Berge wurden versetzt, Flüsse abgeleitet, und unzählicher Menschen Hände von nützlichern Arbeiten weggenommen, um einen Plan auszuführen, wobey die Natur nicht zu Rathe gezogen worden war. Die Fremden, welche dieses Wunder der Welt anzuschauen kamen, reiseten durch übelangebaute und entvölkerte Provinzen, durch Städte, deren Mauren einzufallen drohten, auf deren Gassen Gerippe von Pferden graseten, und worinn die Wohnungen den Ruinen einer ehmaligen Stadt, und die Einwohner Gespenstern glichen, die in diesen verödeten Gemäuren spückten.

Aber

wodurch wir den Genius der Humanität vermögen können, die vorerwähnte Wohlthat an unſern Brüdern und Obern zu thun? damit nicht länger von uns geſagt werden müſſe, was der Pſalmiſt von den goldnen und ſilbernen Götzen der Heiden ſagt: „Sie haben Augen und ſehen nicht, ſie haben Ohren und hören nicht, auch iſt kein Odem in ihrem Munde.“

Raymund. Ich bin voll guten Zutrauens zu der männlichen Denkart und warmen Menſchlichkeit, wovon ich einige von denen beſeelt ſehe, in deren Händen das Schickſal der Völker liegt; und da bei allen noch der mächtige Drang der Nothwendigkeit und des wohl verſtandenen eigenen Vortheils hinzukommt, ſollten wir nicht alle Urſache haben, einem fröhlichen Ausgang entgegen zu ſehen?

VIII.

Was wird endlich aus dem allem werden?

Walther. Ich geſtehe Ihnen, Diethelm, von allen unſeligen Folgen, die der Sturz der Franzöſiſchen Monarchie nach ſich gezogen hat, iſt in meinen Augen die unſeligſte, daß ſie die Hälfte der Menſchen in Europa aus dem, was den eigentlichen Genuß unſers Daſeyns ausmacht, aus dem Leben im Gegenwärtigen, mit Gewalt herausgeworfen, und in eine peinliche Lage verſetzt hat, worin uns die Ungewißheit deſſen, was, vielleicht in wenigen Wochen, Tagen, Stunden, unſer Schickſal ſeyn wird, alle Nerven des Geiſtes lähmt, alle Freuden verbittert, und alle Luſt benimmt, uns mit Arbeiten und Sorgen zu beſchäftigen, durch welche die Zukunft eine idealiſche Gegenwärtigkeit für uns erhält, deren geiſtiger Genuß dem ſinnlichen ſelbſt gewiſſermaßen vorzuziehen iſt. Wer hätte Luſt ſeinen Acker zu beſtellen, wenn er voraus wüßte, ſeine Ernte würde noch im Halm vom Hagel zerſchlagen, oder von Heuſchrecken aufgezehrt werden? Wer mag arbeiten, wenn ihm nicht wenigſtens ſeine Einbildung den gewünſchten Erfolg als etwas Wahrſcheinliches vorſpiegelt? Wer kann während des Ausbruchs eines wüthenden Vulcans

ruhig an ſeinem Fuße wohnen? und wem wird es einfallen, ſich neben einem ſo gefährlichen Nachbar gar ein Haus zu bauen?

Dietheim. Sie ſind auch gar zu ängſtlich, Freund! Wir leben, Dank ſey dem Himmel! ziemlich weit von den fürchterlichen Giganten entfernt, die allen dieſen Unfug anrichten.

Walther. Was nennen Sie weit? war Venedig, Modena, oder der Kirchenſtaat etwa näher? Was fragen dieſe neuen Vandalen, deren ungeſtümen Zug weder Flüſſe noch Waldſtröme, weder Abgründe noch Felſen wo Adler und Lämmergeyer niſten, aufzuhalten vermögen, was fragen ſie nach näher oder weiter? — ſie, die, gleich einem ausgetretenen See, ihr Ufer mit jedem Augenblicke fortrücken, und gar bald die entfernteſten Völker zu ihren Nachbarn zu machen wiſſen.

Dietheim. Da wäre freilich das Land glücklich, das, ex providentia majorum, mit einem tüchtigen Damme verwahrt wäre, an welchem ſich die ſtolzen Wellen dieſes reißenden Waſſers brechen müßten.

Walther. Hat es etwa irgend einem der Völker, die ein Opfer desſelben wurden, daran gefehlt? Aber gegen dieſen Verderber hilft kein Damm, ſchützt kein Bollwerk. Jene nordiſchen Barbaren, die das alte Römiſche und Byzantiniſche Reich überſchwemmten, ehrten und ſchonten doch überall die Religion und die alten Gebräuche und Gewohnheiten der bezwungenen Länder: aber dieſe Barbaren von einer noch nie geſehenen Art treten alles, was der Menſchheit von jeher heilig war, im Namen der Vernunft mit Füßen, bringen den Völkern ihre Geſetze im Namen der Freiheit auf, und

rauben, morden und zerſtören kraft der unverlierbaren Menſchenrechte.

Dietheim. Die neueſten Thaten der großen Nation haben, wie ich ſehe, Ihre Galle in Aufruhr geſetzt, lieber Walther, und nun erſcheint Ihnen alles gräßlicher als es wirklich iſt, zumal da Sie den Republiken ohnehin nicht gewogen ſind.

Walther. Da thun Sie mir zu viel. Ohne die Demokratie für die beſte Staatsverfaſſung zu halten, ehre ich jede Regierung, was auch ihre Form ſeyn mag, die, indem ſie ihre eigenen Rechte behauptet, auch die Rechte anderer reſpectirt. Ich werde die Achtung nie vergeſſen, die man ganzen Nationen ſchuldig iſt: aber eben darum werde ich die Nation, welche Sie die große zu nennen belieben, nie für die Handlungen der Wenigen verantwortlich machen, in deren Hände das Unglück der Zeiten und ein fataler Zuſammenhang von Umſtänden und Ereigniſſen eine Gewalt geſpielt hat, welche ſie erſt zu Unterdrückung ihres eigenen Volks und nun zu Unterjochung aller übrigen gebrauchen. Dieſen allein gelten meine Anklagen; über dieſe allein werde ich Zeter ſchreien ſo lange noch Luft durch meine Kehle geht, und wenn ich ſo viele Köpfe hätte als Briareus, und alle Tage Einen unter die Guillotine legen müßte.

Dietheim. Ich bitte Sie, lieber Walther, mäßigen Sie, wenn's möglich iſt, Ihren Eifer, und laſſen Sie uns gelaſſen von der Sache reden.

Walther. Gelaſſen? Verzeihen Sie mir! Wer ſolchen Dingen, wie täglich vor unſern Augen geſchehen, gelaſſen zuſehen kann, der iſt —

Dietheim. Kein Menſchenfreund, kein Weltbürger! — Das iſt doch wohl das Aergſte was Sie mir ſagen wollten?

Aber Ihr Herz erinnerte Sie daß ich beides bin, und das harte Wort blieb in Ihrem Munde ſtecken. — Auch mir iſt es ſchon öfters ergangen wie Ihnen. Wer ſollte nicht unmuthig werden, wenn die Gewalt, auf ihre Uebermacht trotzend, nicht einmal für nöthig hält, ihren Handlungen einen Anſtrich von Anſtändigkeit, geſchweige von Gerechtigkeit zu geben? Aber da wir mit allem unſern Unwillen nichts beſſer machen, ſondern im Gegentheil, je leidenſchaftlicher wir zu Werke gehen, deſto mehr Gefahr laufen alles gar zu einſeitig zu beurtheilen, und darüber vielleicht das einzige Mittel zu überſehen, wodurch dem Uebel geholfen werden könnte: ſo bleibt uns denn doch nichts andres, als unſre Gefühle zum Schweigen zu bringen, und mit möglichſter Gelaſſenheit ſo lange zu ſuchen, bis wir den Geſichtspunkt gefunden haben, aus welchem ein Weltbürger, der, außer dem nil humani a me alienum, ganz und gar kein perſönliches Intereſſe dabei hätte, die Sache betrachten müßte.

Walther. Gut! Ich verſpreche Ihnen, ſo ſanft zu ſeyn wie ein Lamm, und wir wollen doch ſehen, aus welchem Geſichtspunkte Sie in dem politiſchen Syſtem, nach welchem die Gewalthaber der großen Nation handeln, auch nur einen Schatten von Gerechtigkeit finden wollen.

Diethelm. Dazu will ich mich eben nicht anheiſchig gemacht haben.

Walther. Sie thun wohl daran. Denn ſo wie General Berthier, von der Zinne des eroberten Capitols herab, die Manen des Cato, Pompejus, Cicero und Brutus hervorrief, ſo citire ich hiermit die Schatten des Protagoras, Gorgias, Polus, Hippias, und aller andern Sophiſten, deren Leben uns Philoſtratus beſchrieben hat, und fordre ſie heraus, mit aller ihrer Geſchicklichkeit eine ſchlimme Sache gut zu machen,

das neueſte Betragen der beſagten Gewalthaber gegen die Helvetiſchen Republiken zu rechtfertigen. Ich ſetze zum voraus, daß Sie wenigſtens aus der allgemeinen Weltkunde (welche die res gestas Francorum mit einem hiſtoriſchen Enthuſiasm, der zuweilen in den dithyrambiſchen übergeht, erzählt) von allen Thatſachen hinlänglich unterrichtet ſind. Und nun frage ich Sie, haben Sie jemals zwei ähnlichere Dinge geſehen, als die Vorwürfe, die der Wolf in Phäders Fabel dem Schafe macht, und die Anklagen, auf welche das Franzöſiſche Directorium ſein gewaltthätiges Betragen gegen Bern und andere Schweizerkantons gründet?

Dietheim. Ich überlaſſe dem Schatten des Gorgias die Ehre, die Rechtfertigung des Wolfs auf ſich zu nehmen. — Das Schaf wurde freilich feindſeliger Abſichten und geheimer Einverſtändniſſe mit den Feinden Iſegrimms beſchuldigt.

Walther. Geſetzt auch (was doch wenigſtens ſehr zweifelhaft iſt), es wäre etwas Wahres an dieſen Beſchuldigungen; geſetzt, das Schaf wäre dem Wolf im Herzen nicht gut, fürchtete ſich vor ihm, hätte auf alle Fälle ſich um einigen Schutz bei dem Leopparden beworben, und dergleichen — was wär' es denn am Ende? Was kann Iſegrimm vom Schafe zu befürchten haben? Was für Unternehmungen gegen ſeine eigne Perſon oder Frau Gieremund, ſeine Hausfrau, und die jungen Welfe, ſeine Familie, wird es ſich beigehen laſſen, das friedſame Thier, das ſo froh iſt, wenn man es nur ruhig graſen läßt? Es wäre lächerlich, nur ein Wort darüber zu verlieren. Geſetzt aber auch, die vorgeblichen Miſſethaten der Regierungen zu Bern, Freiburg u. ſ. w. hätten eine Ahndung verdient — und gewiß, eine wörtliche war für das, was ihnen mit einigem Grunde zur Laſt gelegt werden konnte,

mehr als genug: — was hatte das Volk in dieſen Ländern verſchuldet, um aus ſeiner glücklichen Ruhe und aus einer Verfaſſung, worin es ſich ſeit Jahrhunderten wohl befand, auf einmal herausgeworfen, und entweder allen Folgen der Empörung gegen die bisherige geſetzmäßige Regierung preisgegeben, oder (wenn es ſeiner Pflicht getreu blieb) in die Nothwendigkeit verſetzt zu werden, ſich zu Vertheidigung des Vaterlandes zu bewaffnen, und dadurch von Seiten des überlegnen Nachbars, der nur auf einen ſolchen Vorwand zu warten ſchien, ſich ſelbſt und ſeinen Bundesgenoſſen eine blutige Rache auf den Hals zu ziehen? — „Nein, ſagen ſie, wir kommen nicht als Feinde des Volks, wir kommen bloß, es von ſeinen Tyrannen, den Ariſtokraten, zu befreien; wir kommen dem ganzen Helvetien die unſchätzbaren Güter, Freiheit und Gleichheit, zuzuwenden, wodurch Frankreich ſeit 1792 ſo glücklich iſt, wie ihr alle wißt, und die dreizehn Kantons, in welchen das arme Volk bisher in der grauſamſten Sklaverei gehalten wurde, durch das Feuer der Trübſal, das wir mitten unter ihnen angezündet haben und aus allen Kräften unterhalten, in eine einzige untheilbare Republik zuſammenzuſchmelzen.“ — Was die Befreiung von den ariſtokratiſchen Ungeheuern betrifft, die das unglückliche Schweizervolk bisher ſo barbariſch buſiriſirt und neroniſirt haben ſollen, ſo ſtand alſo ganz Europa bisher in einem falſchen Wahne, da es die Schweizer für ein freies und glückliches Volk hielt! So lebten ſie ſelbſt in dem unbegreiflichſten Selbſtbetrug, ſich für frei zu halten, da ſie doch Sklaven waren! Alle Fremden, von allen Nationen Europens, die ſich einige Zeit in der Schweiz aufhielten, ſtimmten bisher darin überein, daß die ariſtokratiſche Regierung der Berner ein Muſter einer edeln, gerechten, ſanften und das Glück der Untergebenen machenden

Staatsverwaltung ſey. Dieß lehrte auch ſchon der bloße Augenſchein einen jeden, der ſich das Vergnügen machte, die verſchiednen Landſchaften, Thäler und Gebirge dieſes anſehnlichen Kantons zu durchwandern; und wiewohl niemand behaupten wird, daß die Berner allein von dem allgemeinen Looſe der Menſchheit die Ausnahme gemacht hätten, ſo können ſie doch kühnlich die ganze Welt auffordern, einen Staat zu nennen, worin das Volk, was man im eigentlichſten Verſtande Volk nennt, glücklicher und zufriedner geweſen wäre als das ihrige. Sey es doch, daß eine Anzahl ariſtokratiſcher Familien im Waadtlande mißvergnügt waren, keinen Antheil an der Regierung zu haben; ſey es, daß gegen etliche einzelne Perſonen, die vor einigen Jahren als Ruheſtörer in Unterſuchung kamen, härter als der Klugheit gemäß war, verfahren worden wäre: was für eine Befugniß hatte die Franzöſiſche Regierung, ſich in die innern Angelegenheiten eines unabhängigen Staats zu miſchen? Wenn die angeblich Unterdrückten ſie um Schutz und Beiſtand anriefen, berechtigte ſie das, ſich zum Richter zwiſchen dieſen Particularen und ihrer Obrigkeit aufzuwerfen? Gab es ihr ein Recht, die bisherigen Magiſtrate der Helvetiſchen Freiſtaaten mit dem verhaßten und unverdienten Namen von Tyrannen zu brandmarken, und das Volk unter dem Verſprechen ihres kräftigſten Schutzes gegen ſie aufzuwiegeln? — Aber auch über dieſe Vergewaltigung, wie offenbar ſie immer gegen das allgemeine Völkerrecht ſtreitet, wollen wir hinausgehen. Sey es damit zugegangen wie es will, die Helvetiſchen Ariſtokratien ſind nicht mehr; die vormalige Conſtitution iſt in allen Städten der Schweiz aufgehoben; die Minorität hat, mehr oder weniger nothgedrungen, hier und da ſogar mit ziemlich guter Art, der Majorität nachgegeben; die Basler, Schafhauſer, Lucerner,

Zürcher u. ſ. w. haben etwas gethan, wozu ihnen der alte König Theſeus von Athen ſchon vor 3000 Jahren das Beiſpiel gab, und, indem ſie ihr ſtädtiſches Bürgerrecht auf alle in ihrem Lande Angeſeſſenen ausdehnten, aus Stadt und Landſchaft einen einzigen Bürgerſtaat, oder das, was die Griechen, im eigentlichen Sinne des Worts, Polis nannten, gemacht; das geſammte Volk in jedem dieſer unabhängigen Freiſtaaten iſt im Begriff, ſich eine neue, auf Freiheit und Gleichheit gegründete Verfaſſung zu geben: hatte nun die Franzöſiſche Republik nicht alle Urſachen zufrieden zu ſeyn? Was konnte ſie mehr verlangen? War nicht dieß ſchon viel mehr, als ſie einem von ihnen ganz unabhängigen Volke billiger Weiſe zumuthen durfte? Und dennoch iſt ſie nicht zufrieden. Sie beſteht darauf, die dreizehn Kantons auch noch in eine einzige untheilbare Republik umzugießen. Wünſcht dieß etwa das Helvetiſche Volk auch? Nichts weniger. Eine kleine Zahl raſcher Köpfe ausgenommen, iſt es der ernſte Wunſch und Wille der unendlich größern Majorität, in ihrem bisherigen eidgenöſſiſchen Verhältniß gegen einander auf dem alten Fuße zu verbleiben; und ſie ſind ſo überzeugt, daß die neue Form, die man ihnen aufzwingen will, ganz und gar nicht für ſie paßt, daß dieſe den hartnäckigſten Widerſtand finden, und, wofern die Franzöſiſche Partei durchdringt, wahrſcheinlich das Grab der Schweizeriſchen Ruhe und Eintracht ſeyn wird. Geſetzt nun auch — was ich keineswegs eingeſtehe — das, was die meiſten Helvetier der Amalgamirung, die man mit ihnen vornehmen will, ſo abgeneigt macht, wäre bloßes blindes und irrendes Vorurtheil: wer gab der Franzöſiſchen Regierung ein Recht, freie unabhängige Menſchen mit Gewalt von ihren Vorurtheilen zu befreien? Oder genügt den politiſchen Jakobinern etwa an dem Rechte, welches ehe-

mals die religiosen Jakobiner (die Dominicaner) hatten, einen Irrglaubigen lebendig zu verbrennen, um seine arme Seele vom ewigen Feuer zu retten? Doch, was fragen diese Centauren nach dem, was andere Recht nennen? Recht ist was sie wollen, und sie wollen was ihnen beliebt, und was sie wollen das können sie auch, und werden es so lange können, als die große Majorität der Erdenbewohner aus Schwachköpfen, die sich durch Wörter, Phrasen und Chansons fanatisiren lassen, aus Schwindlern, die gern die Welt mit regieren möchten, und aus Sansculotten, die nur beim Faustrecht gedeihen können, bestehen wird.

Diethelm. Sie haben sich, mit aller Ihrer Gelassenheit, ein wenig aus dem Athem declamirt, lieber Walther. Ich will Sie also auf ein paar Minuten ablösen, und Ihnen offenherzig sagen, was ich von der Sache denke. Den Helvetiern Vorwürfe darüber zu machen, daß das alte sero sapiunt seine allgemeine Wahrheit auch an ihnen bewährt hat, wäre unfreundlich. Die Menschen sind nun einmal so geartet, daß sie zu dem, was zu ihrem Besten dient, nicht durch Vernunftschlüsse oder Reflexionen über fremde Erfahrungen, wie nahe sie ihnen auch liegen, bewogen, sondern von der unerbittlichen Nothwendigkeit bei den Haaren hingeschleppt werden müssen. Niemand ist durch die angestaunten, unerwarteten, und doch so natürlichen und lehrreichen Begebenheiten dieses letzten Jahrzehnts weiser, wohl aber sind die Thoren noch thörichter und die Verkehrten noch verkehrter geworden. So kommt es denn, daß man das, was im rechten Moment auf eine verdienstliche und kluge Art hätte gethan werden können, zuletzt ohne Verdienst und so, wie uns gebieterische Umstände dazu drängen, thun muß. Ob die einfache Form, in welche das Französische Directorium die Helvetier gießen will, ihnen

Aber wie angenehm wurden dieſe Fremden auf einmal von dem Anblick der künſtlichen Schöpfungen überraſcht, welche Schah-Gebal ſeinem Stolz und den ſchönen Augen ſeiner Circaſſerin zu gefallen, wie aus Nichts hatte hervorgehen heißen! Ganze Gegenden, durch welche ſie gekommen waren, lagen verödet; aber hier glaubten ſie, in einem entzückenden Traum, in die Zaubergärten der Peris verſetzt zu ſeyn. Man konnte nichts ſchlechters ſehen, als die Landſtraſſen, auf denen ſie oft ihr Leben hatten wagen müſſen; aber wie reichlich wurde ihnen dieſes Ungemach erſetzt! die Wege zu ſeinem Luſtſchloſſe waren mit kleinen bunten Steinen eingelegt.

ſo ſchädlich ſeyn werde, als ſie zu glauben ſcheinen, iſt ein ſehr verwickeltes Problem, zu deſſen Auflöſung eine vollſtändigere Kenntniß des Landes und ſeiner Einwohner gehört, als ich beſitze. Für Ja und für Nein ſcheinen ſtarke Gründe vorzuwalten. Die ſtärkſten für die verneinende Antwort liegen zwar in der Verſchiedenheit der Religion, und in dem großen Unterſchied der Stufe der Cultur und Aufklärung, worauf ſich die Einwohner des einen Kantons, in Vergleichung mit denen von einem andern, befinden; indeſſen zweifle ich kaum, daß die Ungeneigteſten, wenn ſie die Gründe ihres Widerwillens angeben müßten, vor dem Richterſtuhle der Vernunft ſchwerlich damit auslangen würden. Aber gerade dieß, und daß ſie wahrſcheinlich die Competenz dieſes Richters nicht anerkennen würden, beweiſet, däucht mich, wenigſtens gegen die momentane Schicklichkeit der Sache. Auf der andern Seite ſcheinen die Vorſteher der Franzöſiſchen Republik, da ſie außer ihrer allein ſelig machenden, einen und untheilbaren politiſchen Kirche kein Heil ſehen, ihren freundlichen Willen gegen ihre transalpiniſchen Nachbarn dadurch beweiſen zu wollen, daß ſie es mit ihnen eben ſo gut meinen, als mit ihrem eigenen Vaterlande, dem ihre Vorgänger und ſie ſelbſt hart genug zuſetzen mußten, bis es ſich in dieſes, ihm noch weniger paſſende unbequeme Coſtume hineinzwängen ließ. Freilich tönt es ein wenig komiſch, wenn die Mutter (wie in jener Fabel) ihre über die Unförmlichkeit ihrer Schuhe ſich beklagende Tochter mit aller möglichen Gutmüthigkeit verſichert: die Schuhe müſſen dir ganz vortrefflich ſitzen, mein Kind, denn ich habe das Maß dazu an meinem eigenen Fuße nehmen laſſen.

Walther. Was für eine Sprache auch die allgemeine demokratiſche Mutterkirche mit ihren Töchtern führen mag,

ſo darf man ihr doch, denke ich, ohne ſich an ihrem guten Herzen zu verſündigen, bei den großmüthigen Mittheilungen ihrer zuvorkommenden Gnade immer etwas mehr Rückſicht auf ſich ſelbſt zutrauen, als ſie, aus Schonung gegen die Schwachen, zu nehmen das Anſehen haben will; ein Punkt, worüber uns die Bataviſche, Cisalpiniſche und Liguriſche Republik ein Wort ins Ohr ſagen könnte. Uebrigens iſt es ziemlich auffallend, daß man mit den guten Helvetiern nicht viel Complimente macht, ſo ſehr ſie auch, vermöge der Menſchenrechte und des Princips der Freiheit, Gleichheit und Volksſouveränetät, berechtigt wären, von der großen Nation auf den Fuß der Gleichheit behandelt zu werden; und ich weiß mit dem Tone, den man ſich z. B. gegen die Berner erlaubt hat, kaum einen andern zu vergleichen, als den hohen Ton, in welchem man zu Raſtadt mit den Bevollmächtigten der Reichsdeputation ſpricht. Man ſagt zwar, die Republik habe nichts weniger als Luſt mit den Schweizern gänzlich zu brechen; indeſſen iſt es eben nichts Seltenes, daß einer, dem es gar nicht um Händel zu thun iſt, ſobald er merkt, daß der andere noch friedfertiger iſt, einen trotzigen Ton annimmt und dadurch ſeinen Zweck erreicht. Widerſetzen ſich die Helvetier im Ernſt, deſto ſchlimmer für ſie! Die Zeit ihrer alten Triumphe iſt nicht mehr. Wenn ſie auch noch eben dieſelben alten Schweizer wären, die bei Sempach und Morgarten und Grandſon und Murten ſiegten, und die Morgenſterne und Schlachtſchwerter ihrer Väter noch mit eben ſo mächtigem Arme führten; ſo iſt doch leicht voraus zu ſehen, daß ſie zuletzt unterliegen, und für das Verbrechen, ihre Freiheit und Gleichheit nach ihrer Weiſe handhaben zu wollen, fürchterlich büßen würden. Und nun zeigen Sie mir, wenn ich bitten darf, den Geſichtspunkt, woraus man das Verfah-

ren der Franzöſiſchen Gewalthaber — dem ich, um Ihnen meine Gelaſſenheit zu beweiſen, ſeinen wahren Namen nicht geben will — anſehen müßte, um es nur erträglich zu finden.

Dietheim. Dieſen Geſichtspunkt hat uns der ſcharfſinnige und beredte Herausgeber der Allgemeinen Weltkunde in ſeinem Nr. 49 bereits angegeben. Ich ſage nicht, daß das Verfahren der Gallofränkiſchen Republik dadurch gerechter, oder edler, oder großmüthiger werde, als es aus jedem andern Geſichtspunkt in allen geſunden Augen erſcheint: aber dafür werden Sie auch ſo billig ſeyn, den Gewalthabern jener Republik kein Verbrechen daraus zu machen, daß ſie am Ende doch nur, wie alle andren Gewalthaber in der Welt, verfahren, und, unbekümmert um die Moralität und Humanität ihrer Maßregeln, in jedem Falle ſo handeln, wie es ihrem Intereſſe am gemäßeſten iſt.

Walther. Von einer Republik, die auf die Rechte der Menſchheit gegründet ſeyn will, und mit den großen Zauberworten, Freiheit und Gleichheit, Vernunft, Philoſophie und Philanthropie, ſo viel Geräuſch und Geklingel macht, ſollte man doch wohl mit gutem Fuge ein beſſeres Beiſpiel erwarten dürfen.

Dietheim. Von einer Republik, ſagen Sie? Haben Sie das etwa von den alten Republiken Athen, Sparta, Korinth, Carthago oder dem glorreichen Vorbilde der Gallofränkiſchen, der großen Räuberrepublik Rom, gelernt? Erinnern Sie ſich doch aus Ihrem Thucydides der edeln Unverſchämtheit, womit die Atheniſchen Bevollmächtigten den armen Inſulanern von Melos, die ſich auch die Freiheit nehmen wollten ihre Unabhängigkeit gegen das allgewaltige Athen zu behaupten, das Verſtändniß öffneten. „Reden wir mit einander wie verſtändige Männer (ſagten ſie zu den Meliſchen Deputirten): Grundſätze der Gerechtigkeit geltend machen,

ſchickt ſich nur für Parteien, die einander an Stärke gleich ſind; wo dieß der Fall nicht iſt, da gebührt es ſich, daß der Stärkere befehle und der Schwächere gehorche; denn dabei finden beide ihren Vortheil."

Walther. O gewiß! Der Stärkere gewinnt einen Sklaven und der Schwächere trägt unter den Flügeln ſeines Beſchützers wenigſtens eine Art von Exiſtenz zur Ausbeute davon. Es liegt freilich klar am Tage, daß die Gallofränkiſche Republik jenen alt republicaniſchen Grundſatz, in ſeiner ganzen Ausdehnung und Stärke, auch zum ihrigen gemacht hat. Kraft desſelben ſehen wir die Bataviſche und Liguriſche Republik in ein Modell der Franzöſiſchen nach verjüngtem Maßſtabe gegoſſen, und die Cisalpiniſche nach eben dieſem politiſchen Kanon neu zuſammengeſetzt. Nun iſt die Reihe an Helvetien, und ſeit wenigen Tagen auch an der heiligen Stadt Rom und am Kirchenſtaat. Das Directorium will; General Berthier geht auf Rom los, findet keinen Widerſtand, beſetzt das Capitol, citirt die Manen des Cato und Brutus, ruft die Freiheit des Römiſchen Pöbels aus, und Pius VI iſt, wie man eine Hand umkehrt, aus einem ſouveränen Fürſten in den Oberpfarrer von St. Johann im Lateran verwandelt! Auch war es nicht mehr als billig, daß die große Republik an die Stelle des ariſtokratiſchen Venedig, das auf ihr Wort aus dem Regiſter der unabhängigen Staaten verſchwunden iſt, eine neue Demokratie aus dem Nichts hervorrief. Wie lange wird's noch währen, ſo kommt die Reihe an Neapel und Sicilien? Und weſſen Parma und Florenz ſich zu getröſten haben, mögen ſie lebhaft genug vorempfinden. Aber vorher muß noch Carthago vertilgt werden! — oder vielmehr, wenn wir die pompöſen Declamationen des Directoriums und ſeiner Präſidenten hören, ſo iſt es ſchon vertilgt; und

die Herren Bürger ſind ihrer Sache ſo gewiß, daß, wenn Bonaparte nicht weiſer geweſen wäre, die Siege, die ſie an der Themſe und am Shannon zu erhalten gedenken, auf dem Theater der Republik ſchon anticipando gefeiert worden wären. Hoffentlich werden ſie einige Schwierigkeiten in der Ausführung finden. Aber wer kann für den Ausgang ſtehen? Lord Bridport ſagte zwar ein großes Machtwort; aber wenn der Gott der Winde nicht immer auf ſeiner Seite iſt, ſo hat er mehr geſagt als er halten kann. Wenn London unendlich reicher iſt als Carthago, ſo iſt hingegen nicht zu läugnen, daß die Gallofranken eben ſo ſieggewohnt, eben ſo tapfer, eben ſo gut angeführt, und noch zehnmal raubgieriger als die Römer ſelbſt ſind. Alles was Montesquieu von dem werdenden Rom ſagt, paßt auf dieſes an die Ufer der Seine verſetzte neue Rom entweder ſchon jetzt, oder wird, vermöge der Natur der Sache, künftig an ihm wieder wahr werden. Es muß in dieſem furchtbaren Kampf um Leben oder Tod entweder ſiegen, oder fallen um nie wieder aufzuſtehen. Und was ſagt Ihnen nun Ihr Genius, Diethelm?

Diethelm. Weg damit! Ich mag nichts mit weiſſagenden Genien zu thun haben. Die Wage beider Reiche hängt am Olymp herab; möchte doch der liebenswürdigſte aller Genien, der Friede, noch in Zeiten dazwiſchen treten, und dadurch dem gräßlichſten Schauſpiel von allen, die unſer Jahrhundert geſehen hat, zuvorkommen!

Walther. Ich wünſche es — ohne Hoffnung, und befürchte — was ich mir ſelbſt nicht geſtehen mag. Nichts als mein unbeweglicher Glaube an die göttliche Nemeſis tröſtet mich mit der Möglichkeit, daß der Augenblick der ſtreng vergeltenden Gerechtigkeit, der, ſpäter oder früher, gewiß kommen wird, eben ſowohl früher kommen könne. Indeſſen ſchweben

wir Allemannier und Germanen, das mächtigſte — und unvermögendſte Volk — und Nicht-Volk von Europa, in ängſtlicher Ungewißheit, was aus unſrer Verfaſſung — die ſchon lange aufgehört hat zu ſeyn, und nie gut genug war um dauern zu können — am Ende noch werden ſoll.

Diethelm. Die Unterhandlungen, die dieß entſcheiden ſollen, ſind in der That die erſten in ihrer Art, jene der Athener und Melier etwan ausgenommen Germanien wehrt ſich für ſein uraltes Nationaleigenthum mit — diplomatiſchen Waffen; die große Republik mit Machtſprüchen. Ich will, ſagt ſie. — Du willſt, wozu du kein Recht haſt, ſagen wir. Ich will aber, ſagt ſie. — Nun, ſo nimm die Hälfte; denn die Hälfte iſt mehr als das Ganze, ſagt der weiſe Heſiodus. — „Ihr treuherzigen Seelen, ſeht ihr denn nicht, daß wer mir eine Hälfte gibt, weil er muß, beſſer thäte die andre gleich mit zu geben?" — Nun, ſo nimm denn das Ganze (p. p. daß du daran erſticken möchteſt!) ſagen wir endlich. — Gut, daß ich es ſchon habe, ſagt ſie. — Aber, ſetzen wir hinzu, wir behalten uns zwei bis drei Schock Clauſeln und Reſervate in casum casus vor. — Davon verſtehe ich nichts, ſagt ſie. — Wollte Gott, Bürgerin Republik, du hätteſt unſre Lünig und Ludewig und Moſer und Pütter ſo gut ſtudirt wie wir! — „Wohl mögen ſie euch bekommen! — Ich mache mir's bequemer. Ich ſtudire nichts — als, für meinen Hausgebrauch ein wenig die Natur und die Landkarte. Seht ihr, was für eine prächtige, in großen Schlangenkreiſen ſich fortwälzende Gränze Mutter Natur hier zwiſchen mir und euch fließen läßt! Was dieſſeits iſt, bleibt mein; was auf eurer Seite iſt, will ich euch, damit alles friedlich und ſchiedlich zugehe, vertheilen helfen." — Wir bitten, ſich keine Mühe zu machen; wir wollen uns ſchon

ſelbſt vergleichen, ſagen wir. Aber die Republik iſt eine eigenſinnige Dame. Sie werden ſehen, Walther, daß ſie auf ihrem Starrköpfchen beharren wird, und wir — wir werden's am Ende doch wohl machen müſſen, wie der Hof zu Turin und Madrid, wie die Holländer, wie die Lombardiſchen Fürſten, wie Genua, wie Venedig, wie die Schweiz, wie Se. Päpſtliche Heiligkeit und das ganze heilige Collegium. Sie will, und wir, als die Klügern, geben nach. Wären wir die Athener und ſie die Melier, ſo ging's umgekehrt.

Walther. Soll ich Sie beneiden oder ausſchelten, Diethelm, daß Sie in einer ſolchen Kriſis über einen ſo ernſthaften Gegenſtand noch ſcherzen können?

Diethelm. Und wenn wir uns nun, wie Jeremias, unter eine Thränenweide an den Waſſerflüſſen Babylons hinſetzten und Klagelieder über unſer armes Jeruſalem anſtimmten, oder, wie Jonas, unter unſrer verdorrten Kürbißlaube mit dem lieben Gott zu hadern anfingen, würde etwas dadurch beſſer werden? — Aber, weil Sie doch wollen, daß ich ernſthaft ſeyn ſoll, ſo nehmen Sie wenigſtens ein Wort des Troſtes von mir an. Man ſchmählt und zürnt über das immer weiter um ſich freſſende leidige Revolutionsweſen, und will mit offnen Augen nicht ſehen, daß eine höhere Macht die Hand im Spiele hat; daß eine von den großen Spindeln der Platoniſchen Parzen abgewunden, ein großer moraliſcher Cyklus durchlaufen, und eine Revolution in der ganzen Menſchheit im Schwung iſt, wodurch ſie ſich zuletzt auf einmal, zu ihrem eigenen Erſtaunen, um ein Beträchtliches vorwärts gerückt ſehen wird. Und wehe uns, wenn es anders wäre! Denn wär' es nicht ſo, ſo würde — da bei aller unſrer Cultur und Aufklärung, es endlich mit der allgemeinen Verderbniß des Herzens, der Triebfedern, Grundſätze und Maximen

bereits bis zur ſtinkenden Fäulniß und zur Auflöſung alles bindenden Leims, der die menſchliche Geſellſchaft noch bisher im Stand eines lebendigen Körpers erhalten hat, gekommen iſt — ſo würde, ſage ich, ohne dieſe Umbildung zu einem neuen Leben, wozu ich in allem, was um uns vorgeht, geheime Zurüſtungen und Anſtalten zu ſehen glaube, nichts anders als eine gänzliche moraliſche Verweſung erfolgen, und das ſcheußliche Aas, wenn es endlich ausgegährt hätte, in Staub und modernde Knochen zuſammenfallen müſſen. Dank ſey dem Himmel, daß noch Rettung möglich iſt! daß eine freie, edle, aufrichtige Verbindung der Mächtigen und Weiſen, zu gründlicher Heilung der moraliſchen Todkrankheit unſers Zeitalters, den großen Uebeln, die auf uns und unſre Nachkommenſchaft herandringen, noch zuvor kommen könnte! Wollen die Mächtigen nicht — denn aufs Wollen allein kommt es hier an — ſo wird das große Werk der Natur darum nicht weniger ſeinen Rieſengang fortgehen. Könnten wohl Kaſtor und Pollux, Hercules und Theſeus, und alle Starken der alten, mittlern und neuen Zeiten zuſammengenommen, mit ihren vereinigten Armen, einen Kometen in ſeinem Lauf aufhalten? Wahrlich, Freund, eben ſo wenig werden alle Deſpoten, Demagogen, Hierophanten und Sophiſten der ganzen Welt mit vereinigter Gewalt dieſe große ſittliche Revolution aufhalten, zu welcher alles vorbereitet iſt, zu welcher ſich alles hinwälzt, und die, wenn gleich unmerklich, mit jedem Augenblicke ſich dem Punkt ihrer Reife und Vollendung nähert. — Sind Sie nun zufrieden, Walther? oder was verlangen Sie noch mehr?

Walther. Nichts, als — daß wir den Zeitraum bis zur Erfüllung Ihrer Weiſſagung ſchon hinter unſerm Rücken haben möchten!

IX.

Ueber die öffentliche Meinung.

Egbert. Sie haben ſich ſchon mehrmals auf die öffentliche Meinung berufen, Sinibald, und mit einem Ton, als ob Sie ihr nicht weniger Gewicht zugeſtänden, als die Alten dem allgemeinen Volksglauben (consensus gentium) beizulegen pflegten. Darf ich fragen, was Sie unter der öffentlichen Meinung verſtanden haben wollen? Denn ich bekenne, daß ich noch nie mit mir ſelbſt habe übereinkommen können, was ich bei dieſer vieldeutigen Benennung, die man in unſern Tagen ſo oft zu hören bekommt, Eigentliches und Beſtimmtes denken ſoll.

Sinibald. Und ich bekenne Ihnen eben ſo unverhohlen, daß mich Ihre Frage in einige Verlegenheit ſetzt. Es wäre doch närriſch genug, wenn bei dieſer Gelegenheit herauskäme, daß ich nicht mehr von der Sache wiſſe als Sie ſelbſt, und mit tauſend andern wackern Leuten treuherzig an eine öffentliche Meinung geglaubt, von ihr geſprochen, und ihr wer weiß was für geheime Zauberkräfte zugeſchrieben hätte, ohne etwas Beſtimmteres dabei zu denken, als man gewöhnlich bei Redensarten denkt, von denen man ſich einbildet, daß ſie einem jeden verſtändlich ſeyen, wiewohl unter zehn vielleicht

ein jeder ſich etwas anderes dabei vorſtellt. Auf alle Fälle dürfte ſie wohl unter die Dinge gehören, wovon ſich leichter ſagen läßt, was ſie nicht ſind, als was ſie ſind.

Egbert. Ich kann nicht bergen, daß die ſchwankende Bedeutung, unter welcher dieſer Ausdruck im gemeinen Leben ſo oft gehört wird, mich beinahe auf den Gedanken gebracht hätte, es gebe gar keine öffentliche Meinung.

Sinibald. Da hätten Sie doch wohl einen zu raſchen Schluß gemacht?

Egbert. Ich erkläre mich. Was ich damit ſagen will, iſt nicht, daß das Volk gar keine Meinungen habe; noch weniger, daß eine Grille, die es ſich in den Kopf geſetzt hat, nicht, unter beſondern Umſtänden, für den Augenblick von einer großen und fürchterlichen Wirkung ſeyn könne: ſondern nur, daß es ſo veränderlich und wetterlauniſch, ſo wenig mit ſich ſelbſt in ſeinen Meinungen übereinſtimmend, und ſo geneigt und gewohnt ſey, blindlings hinter einem Anführer herzutraben, daß im Grunde bei ſeinen Meinungen nicht mehr, und nur allzu oft weniger Gutes herauskomme, als wenn es gar keine hätte.

Sinibald. Hier wäre alſo gleich eine Gelegenheit, lieber Egbert, wo ich Ihnen ſagen könnte, was die öffentliche Meinung, nach meinem Begriff, nicht iſt. Ich denke aber, wir kommen am kürzeſten aus der Sache, wenn wir, bevor wir unterſuchen, ob es eine öffentliche Meinung gebe, und wie viel oder wenig Aufmerkſamkeit ſie verdiene, erſt zwiſchen uns ſelbſt feſtſetzen, was für einen Begriff wir mit dem Wort öffentliche Meinung verbinden. Ich meines Orts verſtehe darunter eine Meinung, die bei einem ganzen Volke, hauptſächlich unter denjenigen Claſſen, die, wenn ſie in Maſſe wirken, das Uebergewicht machen, nach und nach Wurzel

Bey allem diesem sprach Schah-Bebal gerne von Oekonomie, und die beste unter allen möglichen Einrichtungen des Finanzwesens war eine Sache, worüber er seine ganze Regierung durch raffinirte, und die ihn würklich mehr kostete, als wenn er den Stein der Weisen gesucht hätte. Eine neue Speculation war der kürzeste Weg sich bey ihm in Gnade zu setzen; auch bekam er deren binnen wenig Jahren so viele, daß sie Schichtenweise in seinem Cabinet aufgethürmt lagen, wo er sich zuweilen die Zeit vertrieb, die Titel und die Vorberichte davon zu überlesen. Alle Jahre wurde ein neues System eingeführt, oder doch irgend eine nütz-

liche

gefaßt, und dergeſtalt überhand genommen hat, daß man ihr allenthalben begegnet; eine Meinung, die ſich unvermerkt der meiſten Köpfe bemächtigt hat, und auch in Fällen, wo ſie noch nicht laut zu werden wagt, doch, gleich einem Bienenſtock der in kurzem ſchwärmen wird, ſich durch ein dumpfes, immer ſtärker werdendes Gemurmel ankündigt; da ſie dann nur durch einen kleinen Zufall Luft bekommen darf, um mit Gewalt hervorzubrechen, in kurzer Zeit die größten Reiche umzukehren, und ganzen Welttheilen eine neue Geſtalt zu geben.

Egbert. Wohl! Ich laſſe mir dieſe Bedeutung des Wortes gefallen; und, dieß vorausgeſetzt, ſage ich: daß ein ganzes Volk, oder, was ich für eben dasſelbe gelten laſſen will, die große Mehrheit eines Volkes, keine ſolche öffentliche Meinung habe, und daß es bloße Täuſchung ſey, wenn wir etwas, das ihr Daſeyn zu begründen ſcheint, bei einem Volke wahrzunehmen glauben. Was man für die öffentliche Meinung ausgibt, iſt immer die Meinung und der Wunſch einer kleinen Anzahl von Köpfen, denen daran gelegen iſt, das Volk zum Werkzeug ihrer Abſichten zu machen, und die daher ihr Möglichſtes thun, das Feuer, das ſie anblaſen, allgemein zu machen. Auch iſt es ihnen wohl zuweilen gelungen, ganze Nationen zu fanatiſiren; aber, wenn hunderttauſend Arme ſich auf einmal heben, ſo geſchieht es nicht, weil ſie von eben derſelben Meinung, ſondern weil ſie von eben demſelben Stoß in Bewegung geſetzt werden. Woher ſollte auch dem Volke, dem rohen und unwiſſenden, im Denken ungeübten und eines blinden Glaubens an ſeine Obern gewohnten Volk, eine andre gemeinſchaftliche Meinung kommen, als die ihm entweder von ſeinen Lehrern oder von den Gewalthabern im Staat eingeprägt wird? Die Männer, die ſich in vergnüglicher Selbſttäuſchung überreden, daß ſie die ganze Welt mit dem Licht

ihrer Weisheit erfüllen, oder mit dem Feuer ihres Genius durchglühen, sind dem unendlich größern Theile des Volkes, unter welchem sie leben, nicht einmal dem Namen nach bekannt, und haben ganz und gar keinen Einfluß auf die Meinungen desselben. Die Voltairen und Rousseaus, die Montesquieus und Mablys könnten Jahrhunderte lang schreiben, das Volk weiß nichts davon, kümmert sich nicht darum, und bleibt den Meinungen seiner Großmütter getreu. Kommt es aber jemals, aus Ursachen, woran das Volk im Grunde ganz unschuldig ist, zu einem Aufruhr im Staate, so wirkt der erste beste hosenlose Tollkopf, der auf einen Tisch steigt und mit donnernder Stentorstimme einem sich um ihn herdrängenden Haufen Unsinn predigt, in zehn Minuten mehr, als die scharfsinnigsten und beredtesten Aufklärer, Weltverbesserer und Utopiendrechsler in der ganzen Welt in hundert Jahren. Denn er setzt fünfhundert Brausekopfe seiner Art in Bewegung, die in eben so kurzer Zeit fünftausend andere mit sich reißen. Der ungeheure Schneeball wird im Fortwälzen immer fürchterlicher; eine Myriade von Wahnsinnigen steckt die andre an; diejenigen, die es nicht sind, sind gezwungen, um des Lebens sicher zu seyn, es zu scheinen: und so steht, ehe man Zeit hat sich umzusehen, ein ganzes Reich in vollen Flammen, ruft eine ganze Nation wie aus Einem Halse Freiheit und Gleichheit aus, ohne daß die öffentliche Meinung das Geringste zu allem dem Unwesen beigetragen hat; da vielmehr im Gegentheil, sobald sich der erste Sturm legt, sogleich tausend verschiedene Meinungen zum Vorschein kommen, über welche man einander in die Haare geräth, und in deren Namen man nicht aufhört einander die Hälse zu brechen, bis sich endlich wieder eine Gewalt hervorthut, die den Leuten durch Bajonnette, Flintenkolben und Guillotinen zu erkennen

gibt, was ſie meinen ſollen. Dieß, lieber Sinibald, iſt die wahre Geſchichte der Volksmeinungen mit wenigen Pinſelſtrichen nach dem Leben dargeſtellt! Wenigſtens muß ich geſtehen, daß mir in der Welt, ſo weit ich ſie kenne, nichts aufgeſtoßen iſt, das dem, was Sie ſich unter der öffentlichen Meinung denken, ähnlich wäre.

Sinibald (lächelnd). Die Sache wäre alſo hiermit auf einmal abgethan, und mir bliebe nichts übrig, als Ihnen meinen Beifall zuzuklatſchen und mich zu empfehlen.

Egbert. Verzeihen Sie! Ich habe Ihnen bloß meine Meinung von der Sache geſagt, und ich bin ſehr bereit zu hören, was Sie mir dagegen einwenden wollen.

Sinibald. Nein, lieber Freund! auf dieſem Wege würden wir nicht weiter kommen, als daß am Ende jeder mit ſeiner Meinung davon ginge; und das können wir beſſer jetzt gleich thun, und uns den vergeblichen Wortwechſel und die verlorne Zeit erſparen. Wenn Sie, wie Triſtram Shandy ſagt, die Wahrheit als etwas, das wir noch nicht haben und einander ſuchen helfen wollen, betrachten können, ſo bin ich Ihr Mann; wo nicht —

Egbert. Gut, gut! Ich geſtehe gern, daß ich zu einſeitig war; und um zu beweiſen, wie willig ich bin, Ihnen, was Sie finden wollen, ſuchen zu helfen, laſſen Sie uns damit anfangen, genauer zu beſtimmen, was für einen Begriff wir, wenn die Rede von öffentlicher Meinung unter einem Volke iſt, mit dem Worte Volk verbinden.

Sinibald. Ich für meinen Theil keinen andern, als den gewöhnlichen, den der Sprachgebrauch feſtgeſetzt hat, wie ich mich vorhin ſchon erklärt zu haben glaube.

Egbert. Ich erinnere mich ſehr wohl, daß Sie beſonders derjenigen Claſſen erwähnten, „die, wenn ſie in Maſſe auf-

ſtehen, das Uebergewicht machen.“ Sollten Sie wohl hierunter auch die nervigen Erdenſöhne, die ſich noch vor wenig Jahren unter dem unvergeßlichen Namen der Sansculotten in Frankreich ſo merkwürdig machten, begriffen haben wollen?

Pinibald. Wenn Sie unter dieſer Benennung die geſetzloſen Horden und Schwärme von Bettlern, Gaunern, Beutelſchneidern, Glücksrittern, Spitzbuben, Banditen, Straßenräubern und Mördern, die unter den Auſpicien des berüchtigten Philipp Egalité und ſeines Anhangs in den drei letzten Jahren der Franzöſiſchen Monarchie, und unter Marat, Robespierre und ihren Mitverſchwornen in den beiden erſten Jahren der Republik, eine ſo thätige Rolle ſpielten, mit allen denen, deren ganzes Eigenthum bloß in ihren Armen und Fäuſten beſteht, in Einen Klumpen zuſammenwerfen — ſo verſteht ſich die Antwort auf Ihre Frage von ſelbſt. Wehe dem Lande, worin dieſe Sansculotten ſo zahlreich ſind, daß ihr Aufſtehen in Maſſe, unter der Anführung irgend eines entſchloſſenen und verſchmitzten Böſewichts, ſchon allein hinlänglich iſt, das Schickſal desſelben zu entſcheiden! Ich geſtehe, daß ich weder an die einen noch andern dachte, als ich von den Volksclaſſen ſprach, die das Uebergewicht geben, wenn ſie in Maſſe wirken. Weit entfernt, daß die erſtern eine eigene Claſſe im Staat ausmachen ſollten, beſtehen ſie vielmehr aus dem Abſchaum, Bodenſatz und Auskehricht aller übrigen; und nichts zeuget lauter gegen eine Regierung, als wenn es ihr an Kraft oder Willen fehlt, dem Ueberhandnehmen dieſer gefährlichen Art von geheimen innerlichen Feinden zuvorzukommen, oder ſich ihrer wenigſtens noch in Zeiten zu entledigen. Was die andere Art von Sansculotten betrifft — diejenigen nämlich, die kein anderes Eigenthum haben als ein

Paar nervige Arme und eiſerne Fäuſte, ſo möchte es wohl ſchwer ſeyn, den Staat, worin ihnen jene verächtliche Benennung zukommt, von gerechten Vorwürfen frei zu ſprechen. Denn wenn dieſe unterſte, aber einem groſſen Staat unentbehrliche Claſſe, nicht eine der nützlichſten iſt; wenn ſie ihm ſogar dadurch gefährlich wird, daß ſie ſich durch übermäßigen Druck und hoffnungsloſes Elend wo nicht gezwungen, doch ſehr ſtark verſucht fühlt, mit den erklärten Feinden aller Geſetze und bürgerlichen Ordnung gemeine Sache zu machen: an wem liegt wohl die meiſte Schuld, als an denen, in deren Macht es ſtand, und deren Pflicht es war, das Uebel durch zweckmäßige Mittel zu verhüten? — Doch es würde uns zu weit aus unſerm Wege führen, wenn ich dieſe Betrachtung verfolgen wollte. Denn, mit Einem Worte, dieſe unterſte Volksclaſſe, wie ſehr ſie auch, in mancherlei Rückſicht, der Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung und Regierung würdig und bedürftig iſt, kann doch, vermöge der Natur der Sache, ja ſchon allein darum, weil ihre Anzahl in jedem auch nur leidlich wohl eingerichteten Staate in Verhältniß gegen die Maſſe des übrigen Volkes unbeträchtlich iſt, nicht unter der groſſen Mehrheit begriffen werden, die ich als den Depoſitär der öffentlichen Meinung betrachte. Uebrigens muß ich Sie noch bemerken machen, lieber Egbert, daß die Redensarten: in Maſſe wirken, und in Maſſe aufſtehen, nichts weniger als gleichbedeutend ſind. Ich weiß wohl, daß ſie nur zu oft (zumal von Staatsmännern und Regenten von der ſtricten Obſervanz) mit einander verwechſelt werden; aber gemeinſchaftliche, mit Wärme und Nachdruck vorgetragene Beſchwerden und Vorſtellungen ſind noch lange kein Aufſtand, und die ehemaligen Regenten einiger Schweizeriſchen Republiken haben die Verwechſelung dieſer im Grunde ſo ver-

chiedenen Begriffe hart genug gebüßt, um andere vor ähnlichen Irrungen zu warnen.

Egbert. Sie haben die unterſte Claſſe von der Mehrheit, deren übereinſtimmende Meinung die öffentliche ausmachen ſoll, vermuthlich deßwegen ausgeſchloſſen, weil Sie zu viel Unwiſſenheit und Rohheit bei derſelben vorausſetzen, als daß man ihr über Dinge, zu deren Beurtheilung etwas mehr als fünf Sinne und ein kleiner Antheil von Menſchenverſtand gehört, eine geſunde Meinung zutrauen könnte. Aber indem Sie, wie es ſcheint, annehmen, daß die Aufklärung, die in unſerm Jahrhundert ſo große Verſchritte gemacht hat, nicht bis in die Köpfe der Tagelöhner eingedrungen ſey, ſollte hier nicht der Fall des ehemals berühmten Vierterſchluſſes des Eubulides von Megara eintreten, vermittelſt deſſen er bewies, daß ein einziges Korn einen ganzen Haufen mache? Sollte nicht derſelbe Grund, warum Sie die unterſte Claſſe ausſchließen, auch von der unmittelbar an dieſelbe gränzenden gültig ſeyn; und ſo von einer Claſſe zur andern, durch die ganze lange Reihe von Unterabtheilungen, bis zu den oberſten, welche, was die Aufklärung betrifft, wieder mit den unterſten zuſammenzutreffen, und (unter uns geſagt) wenig vor ihnen voraus zu haben ſcheinen?

Hinibald. Wenn ich der unterſten Claſſe unter jedem policirten Volke keinen activen Antheil an der öffentlichen Meinung einräume, ſo geſchieht es nicht ſowohl aus Mißtrauen gegen ihren Menſchenverſtand, als aus Rückſicht auf ihren Stand in der bürgerlichen Geſellſchaft, der dieſen von Mangel und Arbeit gedrückten Menſchen weder Muße noch Gelegenheit läßt, ſich um Dinge, die ihre körperlichen Bedürfniſſe nicht zunächſt angehen, zu bekümmern. Was die Aufklärung betrifft, ſo möchten ſich wohl in allen Claſſen nicht

wenige finden, deren Meinungen mit der öffentlichen (zumal wenn sich's träfe, daß sie gerade die vernünftigste wäre) nichts zu schaffen haben, oder gar mit ihr in offenbarem Widerspruch stehen. Ich bekenne also, daß ich aus dieser Rücksicht nicht nöthig gehabt hätte, die unterste auszuschließen, indem es eben so möglich ist, daß sich in dieser einige helle Köpfe über den engen und nebligen Dunstkreis ihres Standes erheben, als es gewiß ist, daß in den höchsten Classen selbst nur wenige zu einer klaren und unbefangenen Ansicht der menschlichen Dinge gelangen. Aber ich betrachtete bisher die öffentliche Meinung bloß im allgemeinen, ohne Rücksicht ob sie sich auf Irrthum oder Wahrheit gründet. In beiderlei Fällen verdient sie immer die größte Aufmerksamkeit: im ersten, um ihr auf jede zweckmäßige Art entgegen zu arbeiten; im andern, um sie als den untrüglichsten Rathgeber dessen, was man zu thun hat, anzusehen.

Egbert. Ueber den ersten Punkt werden wir in keinen Streit gerathen, Sinibald; denn, wofern es eine öffentliche Meinung gibt, so ist immer zehn gegen eins zu setzen, daß sie auf Vorstellungen gebaut seyn wird, denen man entgegen zu arbeiten hat; oder, um mich richtiger auszudrücken, die Erfahrung lehrt, daß es zu allen Zeiten herrschende Irrthümer gab, welche sich beinahe aller Köpfe in allen Classen eines Volkes, ja der unendlichen Majorität des ganzen Menschengeschlechts bemächtiget haben; wie z. B. der Glaube an Gespenster, Elementargeister, Vorbedeutungen, Einfluß der Gestirne, Magie, Wunderkräfte u. dgl., auf welchen man von jeher eine öffentliche Meinung gegründet hat, die sogar in unsern Tagen, und selbst unter den weniger ungebildeten höhern Volksclassen, durch alle Fortschritte der Naturwissenschaft nicht völlig verdrängt werden konnte.

Dinidath. Und dieß aus ſehr natürlichen Urſachen. Der Volksglaube, den Sie z. B. anführen, ſtützt ſich nicht nur auf den unſrer Natur eignen Hang zum Ueberſinnlichen und Uebernatürlichen, und iſt nicht nur zu allen Zeiten von Prieſtern und Dichtern aufs fleißigſte genährt und gepflegt worden, ſondern wird ſogar noch in dieſem Augenblicke von guten und ſchlechten Buchmachern, als ein unfehlbares Mittel viele Leſer zu bekommen und ſtarke Wirkungen zu thun, auf alle nur erdenkliche Art benutzt und aufgeſtutzt. Ein ſo wohl unterhaltener Aberglaube wird nie durch Cultur und Aufklärung ſo ganz verdrängt werden, daß er nicht ſogar in der Phantaſie und dem inſtinctmäßigen Hange derjenigen ſelbſt, die ihn für das was er iſt erkennen, einen geheimen Fürſprecher finden ſollte. Aber eine ganz andere Bewandtniß hat es mit Wahnbegriffen und Vorurtheilen über Dinge, die unſer unmittelbares Wohl oder Weh betreffen, und allen ſo nahe liegen, daß auch der gemeinſte Menſchenverſtand ſie ohne Mühe erreichen kann. Denn wie tiefe Wurzeln auch ein Irrthum in ſolchen Dingen geſchlagen haben mag, ſo zeigen uns doch die Epochen der großen Revolutionen Beiſpiele genug, daß er endlich der Uebermacht der Wahrheit weichen muß, und daß der öffentlichen Meinung, die ſich dadurch feſtſetzt, ſogar die Donnerkeule eines ehemals vermeinten Halbgottes, und die ganze aufgebotene Macht der unumſchränkteſten Herrſchergewalt, mit allen Werkzeugen der Zerſtörung und des Todes bewaffnet, nichts anzuhaben vermögen.

Egbert. Sowohl in dem beſondern Falle, auf welchen Sie hier anſpielen, als in allen andern, die unter dem allgemeinen Begriff von Dingen, woran Allen liegt, und die der gemeinſte Verſtand erreichen kann, enthalten ſind, dürfte wohl

viel zu unterſcheiden und zu ſondern ſeyn. Was den erſten betrifft, ſo däucht mich, es könne von ihm auf andere, wiewohl ähnlich ſcheinende Fälle nicht geſchloſſen werden. Auch der ſtärkſte und eingewurzeltſte Wahnglaube gibt endlich der Macht der Zeit und der Gewohnheit nach, deren beider gemeinſchaftliche Eigenſchaft iſt, die Formen der Dinge und den Eindruck, den ſie auf das Gemüth machen, abzuſtumpfen, und ſchon dadurch allein eine von andern Umſtänden herbeigeführte Veränderung in der Vorſtellungsart der Menſchen vorzubereiten und zu fördern. Iſt nun vollends ein ſolcher Wahnglaube die Quelle unzähliger läſtiger Mißbräuche und die Gelegenheit zu den härteſten Bedrückungen geworden, ſo kann man mit gutem Grund annehmen, daß es vielmehr das allgemeine Gefühl dieſer Mißbräuche und Bedrückungen, als eine durch Unterſuchung gewirkte Ueberzeugung von der Wahrheit war, was z. B. die große Empörung eines anſehnlichen Theils der Chriſtenheit gegen den päpſtlichen Stuhl im ſechzehnten Jahrhundert bewirkte. Die Uebereinſtimmung in dieſem Gefühle, nicht die Uebereinſtimmung in Meinungen, that dieſes Wunder; und bedürfen wir deſſen wohl einen ſtärkern Beweis, als daß eben dieſe Menſchen, die gegen den Römiſchen Stuhl gemeinſchaftliche Sache machten, in eine Menge Secten unter ſich ſelbſt zerfielen und einander mit Wuth verfolgten, ſobald man ihnen Zeit ließ gewahr zu werden, daß ſie über das, was man meinen oder glauben ſollte, verſchiedener Meinung wären. Eben dasſelbe läßt ſich auch (wie ich ſchon im Vorbeigehen bemerkte) von allen großen politiſchen Revolutionen behaupten. Nichts kann unbeſtimmter, ſchwankender und veränderlicher ſeyn, als die Meinungen des Volkes in ſolchen kritiſchen Zeitläufen; nichts wäre ſchwerer als eine darunter anzugeben, die man die allgemeine oder

öffentliche nennen könnte: aber was ſich laut und öffentlich genug hören läßt, iſt das Gefühl der gemeinſamen Bedrückungen, der Wunſch davon befreit zu werden, ein ungeduldiges Verlangen dieſen Wunſch erfüllt zu ſehen, und, wenn die Hoffnung zu verſchwinden beginnt, eine Verzweiflung, die zu allem fähig macht.

Linibald. Ich danke Ihnen, Egbert, daß Sie mir den Weg zur Beantwortung der Frage, die uns beſchäftigt, ſelbſt gebahnt und abgekürzt haben. Sehr gern gebe ich Ihnen zu, daß, ſobald beim Ausbruch oder im Fortgang einer Staatsrevolution von ſpeculativen Punkten, von den beſten Mitteln zum Ziele zu gelangen, inſofern ſie durch Unterſuchung und Vernunftſchlüſſe herausgebracht werden müſſen, oder von der zweckmäßigſten Art der Anordnung und Ausführung dieſer Mittel die Rede iſt, eine feſtſtehende öffentliche Meinung etwas Unerhörtes und nicht zu Erwartendes ſey. Der Urſachen hiervon ſind ſo viele, daß es eben ſo mühſam als langweilig wäre, ſie alle aufzuzählen; indeſſen laſſen ſie ſich füglich unter zwei zuſammenfaſſen, in welchen alle übrigen begriffen ſind. Die eine iſt: daß bei ſolchen Staatserſchütterungen die Volksclaſſen, welche die große Mehrheit ausmachen, in zu heftiger Gährung und größtentheils in einem allzuleidenſchaftlichen Gemüthszuſtande ſind, als daß der gemeine geſunde Menſchenverſtand mit gehöriger Freiheit wirken und das Uebergewicht entſcheiden könnte; die andere: daß ſowohl diejenigen, denen an Erhaltung der bisherigen Ordnung der Dinge, und mit ihr an den gewohnten, ihnen allein vortheilhaften Mißbräuchen, alles gelegen iſt, als diejenigen, die eine neue, auf ihren eigenen Vortheil berechnete Ordnung der Dinge wollen, aber auch ſchon bei der Unordnung, die ihr vorhergeht, unendlich viel zu gewinnen haben oder zu gewinnen hoffen, ſich alle

liche Veränderung gemacht, das iſt, eine Veränderung, die wenigſtens einigen nützlich war, welche die Hand dabey hatten, und die Früchte davon zeigten ſich augenſcheinlich. Kein Monarch in der Welt hatte mehr Einkünfte auf dem Papier und weniger Geld in der Caſſe. Dieſes kann, unter gewiſſen Bedingungen, das Meiſterſtück einer weiſen Adminiſtration ſeyn. Aber in Schah-Gebals ſeiner war es wohl ein Fehler; denn der gröſsere Theil ſeiner Unterthanen befand ſich nichts deſto beſſer dabey. Indeſſen war er nicht dazu aufgelegt, durch ſeine Fehler klüger zu werden. Er betrog ſich immer in den Urſachen. Der erſte, der mit

einem

möglichen Bewegungen geben, und kein Mittel unversucht laſſen, das Volk zu bearbeiten, zu verwirren, zu ängſtigen, zu ſchrecken, und gewaltſam mit ſich fortzureißen; oder zu verführen, zu blenden, zu täuſchen, durch Schmeichelei und große Verheißungen zu beſtechen, und durch alle dieſe Mittel in jener unſeligen Gährung zu erhalten, die ſich gewöhnlich mit dem Untergang beider Parteien und der gänzlichen Auflöſung des Staats endiget. Ganz gewiß findet während ſolcher politiſchen Momente nichts, was man mit Recht öffentliche Meinung nennen könnte, ſtatt: aber es iſt, meiner Ueberzeugung nach, eben ſo gewiß, daß eine ſolche Meinung jeder Staatsumwälzung vorgeht und gleichſam das Zeichen zum Anfang derſelben gibt; und daß, nachdem die Exploſion endlich erfolgt iſt, die Wiederherſtellung einer auch nur leidlichen Ordnung nicht eher erwartet werden darf, bis das Volk, auf welche Art es geſchehen mag, wieder ruhig genug geworden iſt, um einer öffentlichen Meinung fähig zu ſeyn, und ſie mit dem gehörigen Nachdruck zu erkennen zu geben.

Egbert. Ich bin begierig zu hören, wie Sie auch mich von der Wahrheit dieſer Behauptung überzeugen wollen.

Finibald. Ich hoffe, daß Sie meine Darſtellung mit dem natürlichen Gange der menſchlichen Dinge, und dem, was uns die Geſchichte alter und neuer Zeiten, und die Erfahrung unſrer eigenen gelehrt hat, genau zuſammenſtimmend finden werden. Nur bitte ich Sie um Geduld, wenn ich Ihnen ein wenig weit auszuholen ſcheinen ſollte.

Wie dumpf oder leichtſinnig ein Volk ſeyn mag, ſo wird es doch nicht an Augenblicken fehlen, wo jedermann über ſeinen Zuſtand nach ſeinem gegenwärtigen Gefühl urtheilt, und denſelben mit dem, was er durch mündliche Ueberlieferung oder zufälligerweiſe von dem Zuſtande ſeiner Voreltern

oder andrer Völker gehört hat, oder auch bloß mit ſeinen Bedürfniſſen und Wünſchen, in Vergleichung bringt. Die gewöhnliche Folge dieſer Vergleichung iſt ein unbeſtimmtes Verlangen, es beſſer zu haben, und eine eben ſo unbeſtimmte Geneigtheit, alle Wege einzuſchlagen, auf welchen man, ohne große Wahrſcheinlichkeit ſich zu verſchlimmern, ſeine Lage zu verbeſſern hoffen darf. Wir können ſicher annehmen, daß dieß, ſo zu ſagen, der Grundton in der Stimmung eines jeden Volkes iſt, und daß man unter tauſend Einwohnern eines Landes kaum Einen rechnen kann, der mit dem Gegenwärtigen ſo zufrieden wäre, daß er nicht eine geheime Neigung zu Veränderungen in ſich trüge, welche die Sicherheit und Ruhe des Staats in beſtändige Gefahr ſetzen müßte, wenn nicht zu gutem Glück die Natur ſelbſt für ein mächtiges Gegengewicht geſorgt hätte, wodurch wenigſtens die ſchlimmſten Folgen dieſer Unruhe und Unzufriedenheit des menſchlichen Herzens oft Jahrhunderte lang aufgehalten werden. Dieſes Gegengewicht liegt in einer gewiſſen allen Menſchen angebornen Trägheit, die uns, ſo lange die eiſerne Nothwendigkeit nicht etwas anders befiehlt, unwillig macht unſre gegenwärtige Lage gegen eine beſſer ſcheinende zu vertauſchen, wofern wir uns nicht anders als mit großer Anſtrengung unſrer Kräfte, und auch da noch mit Gefahr, Aufopferungen und Ungewißheit des Erfolges, in dieſelbe verſetzen könnten. Dieſe natürliche Trägheit, zu einer andern nahe mit ihr verwandten Eigenſchaft, nämlich der Leichtigkeit uns an eine gewiſſe Lebensweiſe zu gewöhnen, geſellt, iſt unläugbar die ſtärkſte, wo nicht die einzige Grundlage, worauf dermalen die innere Sicherheit der meiſten Staaten beruht; und wiewohl keiner Regierung zu rathen iſt, ſich auf die Haltbarkeit derſelben zu viel zu verlaſſen, ſo lehrt doch die Erfahrung, daß kein Zu-

ſtand ſo armſelig iſt, daß die Menſchen (zumal von früher Jugend an) ſich nicht an ihn gewöhnen, und durch die bloße Macht der Gewohnheit um ſo ſtärker an ihn gefeſſelt werden könnten, da ein ſolcher Zuſtand nothwendig mit einer Abſtumpfung der edlern Kräfte der Menſchheit, wodurch ſie bis zur bloßen Thierheit herabſinkt, verbunden iſt. Ein Monarch, dem das Schickſal die Bequemlichkeit zugetheilt hat, über lauter Sklaven zu gebieten, kann ſich auf die ewige Dauer ſeines Throns verlaſſen, wofern er nur ſo lange, bis er ſein geliebtes Volk in den glücklichen Stand der Peſcherähs (im Feuerlande) verſetzt hat, Sorge trägt, daß der Eingang in ſein Reich jeder Möglichkeit von Cultur und Aufklärung verſchloſſen bleibe. Denn freilich, zu verlangen daß Sklaverei und Cultur immer Hand in Hand neben einander gehe, hieße das Unmögliche wollen. Indeſſen iſt doch auch die Cultur keine ſo gefährliche Sache, daß nicht die große Mehrheit einer policirten Nation von fünfundzwanzig oder dreißig Millionen Menſchen, durch die beſagte Macht der Gewohnheit, oft unglaublich lange in einem Zuſtand erhalten werden könnte, den die Peſcherähs ſelbſt, bei allem was er etwa noch vor dem ihrigen voraus hat, nicht beneidenswürdig finden würden.

Egbert. Da geben Sie den hochbeſagten Sultanen einen feinen Troſt, Sinibald.

Sinibald. Bis jetzt wenigſtens iſt ihnen die öffentliche Meinung noch ziemlich günſtig. Denn aus unſrer bisherigen Betrachtung ſcheint mir als eine natürliche Folge hervorzugehen, daß man in jedem dermalen beſtehenden Staate, ohne Rückſicht auf desſelben mehr oder weniger preiswürdige Verfaſſung und Verwaltung, bei dem größten Theile des Volkes zwei Geſinnungen annehmen könne, aus welchen ſich eben ſo viele Meinungen bilden, die man mit Grund für öffentliche

oder allgemeine gelten lassen kann, und von welchen die zweite der ersten so richtig die Wage hält, daß selbst der furchtsamste Sultan vor Revolutionsgefahr sicher auf beiden Ohren dabei schlafen dürfte. Die erste ließe sich, däucht mich, kurz und gut in diese Formel fassen: „Alles sollte besser gehen als es geht;" — eine Meinung, welche, mit oder ohne klares Bewußtseyn dessen der sie hegt, das Gefühl zur Unterlage hat: „Mir selbst sollte besser seyn als mir ist." — Die zweite dürfte, in Worte verfaßt, ungefähr so lauten: „Wir thun zwar, was wir können, und leiden was wir müssen, alles in Hoffnung, daß es noch einmal besser kommen werde, und aus Furcht übel ärger zu machen; aber jede Verbesserung unsers Zustandes, wobei wir diese Gefahr nicht laufen, soll uns willkommen seyn." Können Sie zweifeln, Egbert, daß ich in diesen beiden Formeln die Gesinnung und Meinung der unendlichen Majorität aller Bewohner Europens ausgedruckt habe?

Egbert. Ich gestehe Ihnen, daß ich es nicht kann. Aber ich muß auch sagen, Sie haben da einen fürchterlichen Lichtstrahl in das Innere unsers Zustandes fallen lassen.

Sinibald. Nicht so fürchterlich als es scheint. Wenn es ein Lichtstrahl ist (und das ist er gewiß), so zeigt er uns Wahrheit, und hindert uns, das Ding das nicht ist (mit Swifts Hoyhnhnms zu reden) für Wahrheit zu halten, falsche Schlüsse darauf zu bauen, und dadurch zu Schaden zu kommen. Es ist gut, und mehr als gut, denn es ist unumgänglich nöthig, daß wir genau wissen, woran wir sind und worauf wir uns zu verlassen haben, damit uns weder falsche Sicherheit verblende, noch unzeitige Furcht und panischer Schrecken so verwirrt mache, daß wir, um ein kleines Feuer zu löschen, nach dem Oelkrug statt der Wasserkanne greifen. Lassen Sie

uns alſo einen Schritt weiter gehen. Der ſo eben als öffentliche Meinung des Volks in jedem Staat ausgeſprochene Satz enthält viele andere, die auf eben demſelben Grunde beruhen, und entweder bloße Entwicklungen oder natürliche Folgen desſelben ſind. Z. B. „Wie ſchlimm es auch im Beſondern und Einzelnen gehen mag, ſo lange nur die Geſetze noch einige Kraft haben, ſo lange ſie noch (in den meiſten Fällen wenigſtens) jeden bei dem Seinigen ſchützen, ſo lange wir ordentlicherweiſe vor willkürlichen Mißhandlungen, Beraubung unſrer bürgerlichen Rechte, unſrer perſönlichen Freiheit, unſrer Ehre, unſers Lebens, ſicher ſind, ſo lange könnte es noch ſchlimmer gehen; wir müſſen und wollen uns alſo gedulden!“ — Glauben Sie nicht, Egbert, daß man auch dieß als öffentliche Meinung annehmen könne?

Egbert (lächelnd). Es iſt eine ſo zahme und geduldige Meinung, daß ich ſie Ihnen ohne Bedenken gelten laſſen kann.

Sinibald. Oder die folgende: „Wenn es zu Verbeſſerung unſers Zuſtandes nichts weiter bedarf als Ja zu ſagen; d. i. wenn die Mittel dazu uns von den oberſten Machthabern ſelbſt von freien Stücken in die Hände gelegt werden; oder, wenn der Fall eintritt, daß wir uns ſelbſt helfen ſollen, und wir uns durch Mittel helfen könnten, die von Vernunft und Billigkeit gut geheißen werden, und wobei alſo die allgemeine Wohlfahrt nicht gefährdet iſt: ſo wollen wir aus allen Kräften zur Verbeſſerung thätig ſeyn.“ — Sollte nicht auch dieß, ſobald der Fall dazu eintritt, eben ſo gewiß als die Meinung und Geſinnung der meiſten Staatsbürger angenommen werden können, als man annehmen kann, daß jedermann, ſobald der Anlaß dazu da iſt, zweimal zwei für vier erkennt?

Egbert. Ich ſehe nicht, warum wir es nicht annehmen

ſollten, vorausgeſetzt daß die groſse Mehrheit im Staat nicht etwa aus lauter Bettlern und Banditen beſtehe, denen freilich mit einem ſo ruhigen Gange der Sachen nicht gedient ſeyn möchte.

Sinibald. Und ſo hätten wir denn doch etwas, das wir für öffentliche Meinung in jedem dermalen beſtehenden Staat annehmen können?

Egbert. Nur ſehe ich nicht, wozu es dienen ſoll. Denn ſo lange ſich das Volk mit ſo gutmüthigen und gefälligen Meinungen behilft, könnt' es im Ganzen ſo übel gehen als es wollte, und ſelbſt ein Heinrich VIII, Ludwig XI, Philipp II, Ferdinand II und ihresgleichen, könnten nebſt ihren lieben Getreuen ſo getroſt und ſicher tyranniſiren, als ob ſie eben ſo viele Trajane und Marc-Aurele, Henri-Quatre, und Sullys und Dupleſſis-Mornay wären.

Sinibald. Dieſs dürfte allerdings der Fall in einem Staate ſeyn, wo dem Fortgange der Cultur zur Humanität ein ewiger Riegel vorgeſchoben wäre, indeſſen eine unweiſe Staatsverwaltung ſich mit allen Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten einer unterdrückenden Verfaſſung, und mit allen Ausſchweifungen, Laſtern und Freveln einer der Geſetze ſpottenden privilegirten Kaſte vereinigte, das Volk von Stufe zu Stufe bis zur thieriſchen Gefühlloſigkeit der Peſcherähs herabzudrücken. Aber wo die Cultur mit den Mißbräuchen beinahe gleichen Schritt hält, und das öffentliche Elend den aufgeklärteſten Theil der Nation, der das Studium der Natur und des Menſchen ſchon lange, wiewohl nur zur Speculation, trieb, endlich nöthigt, Moral und Politik zum Gegenſtande der ſchärfſten Unterſuchungen zu machen, und ihre erſten Gründe aus der menſchlichen Natur ſelbſt hervor zu graben, da nehmen die Sachen einen andern Gang. So lange die

Moral eine ausschließliche Behörde der Priesterschaft, und die Politik das anmaßliche Geheimniß der Höfe und Cabinette ist, müssen sich diese und jene zu Werkzeugen der Täuschung und Unterdrückung mißbrauchen lassen; das Volk wird das Opfer schändlicher Wortspiele, und die Gewalt erlaubt sich alles und darf sich alles ungestraft erlauben, da es von ihrer Willkür abhängt, Unrecht zu Recht, Recht zu Unrecht zu stempeln, und das, wovor sie sich am meisten fürchtet, die Bekanntmachung der Wahrheit, zum Verbrechen zu machen, und als solches zu bestrafen. Nicht so, wenn die Vernunft sich ihrer ewigen unverjährbaren Rechte wieder bemächtigt hat, um alle Wahrheiten, an deren Erkenntniß Allen Alles gelegen ist, wieder ans Licht hervor zu ziehen, und ihnen mit Hülfe aller Musenkünste, unter allen nur ersinnlichen Gestalten und Einkleidungen, die möglichste Popularität zu verschaffen. Eine Menge berichtigter Begriffe und Thatsachen kommen dann in Umlauf; eine Menge Vorurtheile fallen wie Schuppen von den Augen einer neuen Generation; es wird immer heller in den Köpfen; man lernt Irrthümer für — Irrthümer erkennen, an welchen Jahrhunderte lang nur zu zweifeln Verbrechen war, und erstaunt, wie man Augen und Ohren vor den unwidersprechlichsten Aussagen der Vernunft und des allgemeinen Gefühls so lange habe verschließen können. Wie gering auch verhältnißmäßig die Anzahl derjenigen seyn mag, die in diesem Licht als in ihrem Elemente leben, zu einem heitern Ueberblick der wahren Beschaffenheit der menschlichen Dinge gelangt sind, und den Leitfaden in der Hand haben, der uns allein aus dem Labyrinthe des Lebens heraushelfen kann, so wird doch die Wirkung des von ihnen ausgehenden Lichtes von einem Jahrzehnt zum andern immer merklicher: sie verbreitet sich stufenweise durch die mittlern

Claſſen der Geſellſchaft; und wenn auch nur einzelne gebrochne Strahlen bis zu den unterſten dringen, ſo ſind ſie doch hinreichend, Aufmerkſamkeit und Verlangen nach Belehrung über Dinge, deren allgemeine Wichtigkeit für die Menſchen man zu erkennen anfängt, wenigſtens bei einigen zu erregen. Was iſt nun, wenn Cultur und Aufklärung einmal dieſe Stufe erſtiegen haben, natürlicher, als daß zu einer Zeit, wo eine gänzlich zerrüttete Staatswirthſchaft für die Verſchwendungen des Hofes keine Quellen mehr aufzutreiben, die ſchlaueſte Finanzkunſt dem geſunknen öffentlichen Credit nicht wieder aufzuhelfen, und die Tyrannei ſelbſt von einem bis aufs Mark ausgeſogenen Volke nichts mehr heraus zu drücken vermag; zu einer Zeit, wo die ausgelaſſenſte Ueppigkeit und übermüthigſte Verſchwendung auf der einen Seite, gegen die äußerſte Armuth und eine an Verzweiflung gränzende Muthloſigkeit auf der andern, ſo widerlich abſticht, daß die aus allem leidlichen Verhältniß getretene Ungleichheit unter den Ständen und einzelnen Gliedern eben desſelben Staats auch die ſtumpfſinnigſten Halbmenſchen empören muß — was Wunder, ſage ich, wenn in einem ſolchen Zeitraume ſich endlich, von allen Seiten her, tauſend und zehntauſend Stimmen, laut genug um überall gehört zu werden, gegen Aberglauben, Deſpotismus und privilegirte Geſetzloſigkeit, als die erſten Quellen des öffentlichen Elends, erheben? Oder was iſt natürlicher, als daß beinahe alle guten Köpfe einer ſolchen Nation ſich theils mit Aufdeckung der nähern und entferntern Urſachen dieſes Elends, theils mit den Mitteln demſelben abzuhelfen, beſchäftigen? Und wie ſollt' es zugehen, daß alles dieß nicht endlich mächtig auf den Geiſt der Nation wirken, und bei der größern Mehrheit, als dem leidenden Theil, eine der gegenwärtigen Ordnung der Dinge

ungünſtige Disposition hervorbringen ſollte, von welcher der Uebergang zu einem lebhaften ungeduldigen Verlangen nach irgend einer großen weſentlichen Veränderung nur ein kleiner Schritt iſt?

Egbert. Was Sie da ſagen, bringt mir einen Umſtand aus dem achten Zehnt dieſes Jahrhunderts ins Gedächtniß, der mir ſo ſtark auffiel, daß ich ihn ſchon damals als ein furchtbares Vorzeichen eines nahe bevorſtehenden Ausbruchs der Gährung, die ſich bereits hier und da in dem Innern von Frankreich verſpüren ließ, betrachtete, und mich oft wunderte, daß eine ſo ſonderbare Erſcheinung ſonſt von niemand bemerkt zu werden ſchien. Dieß war, daß in den letzten ſechs oder ſieben Jahrgängen der *Bibliothèque universelle des Romans* ein ungewöhnlicher Geiſt der Freiheit, eine gewiſſe nur leicht verdeckte, mitunter ziemlich ſtark in die Augen fallende politiſche Tendenz, und ein gewiſſer ernſter, kräftiger, öfters ſogar überſpannter und kauſtiſcher Ton unvermerkt herrſchend wurde, der mit der anſcheinenden Frivolität der Sachen gar ſonderbar contraſtirte, und, da er in einem ſo allgemeinen Leſebuch ſelbſt der königlichen Cenſur nie aufgefallen zu ſeyn ſcheint, mir deſto deutlicher bewies, daß der alte Geiſt der Nation aus ſeinem tiefen Schlaf zu erwachen anfange, und wahrſcheinlich nicht lange mehr unthätig bleiben werde.

Sinibald. Sollten nun in einem ſolchen Zeitpunkte, wo der Geiſt eines durch hierarchiſchen, ariſtokratiſchen und monarchiſchen Deſpotism lange niedergedrückten Volkes alle ſeine Ketten zu ſchütteln anfängt, und im Begriff iſt eine nach der andern zu zerreißen, nicht auch, natürlicherweiſe, die öffentliche Meinung eine beſtimmtere Geſtalt gewinnen, und ſich endlich ſo deutlich zu erkennen geben, daß nur eine

beinahe unbegreifliche Verblendung die Machthaber verhindern könnte, zu ſehen, daß es die höchſte Zeit ſey andre Wege einzuſchlagen, wenn ſie der Kataſtrophe, die ſie doch ſelbſt befürchteten, zuvorkommen wollten. Sollte ſich nicht mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit annehmen laſſen, daß es in Frankreich wenigſtens ſchon im Jahre 1788 allgemeine Meinung der größern Mehrheit geweſen ſey: „Das Volk habe Rechte zurückzufordern, gegen welche keine Verjährung gelte.“ — „Es ſey eine nicht länger zu duldende Ungerechtigkeit, daß das Volk die Laſten des Staats allein, oder nach einer ganz unbilligen Austheilung trage“ — „Willkürliches Verfahren in Sachen, welche das Eigenthum, die Ehre und perſönliche Freiheit der Bürger betreffen, ſey kein weſentliches Vorrecht der höchſten Gewalt, und die Nation ſey nicht ſchuldig, deßwegen weil die Staatsverfaſſung monarchiſch ſey, ſich deſpotiſch beherrſchen zu laſſen.“ — Ich müßte mich ſehr irren, oder dieſe und ähnliche Sätze lagen als öffentliche Meinung den ſogenannten Cahiers des dritten Standes zum Grunde, worin das Volk ſeinen Stellvertretern im Jahre 1789 ſeine damals noch ſehr gemäßigten Forderungen und Wünſche ausführlich zu vernehmen gab.

Egbert. Ich kann und will nicht gegen meine Ueberzeugung mit Ihnen haberechten, Sinibald. Ich könnte zwar einwenden, daß die Sätze, die Sie ſo eben für die öffentliche Meinung des Franzöſiſchen Volkes zu Anfang des Jahres 1789 erklärten, eigentlich nur die Meinung des unterrichteten und denkenden Theils geweſen ſeyen: aber ich ſehe leicht voraus, was Sie mir darauf antworten würden. In der That kommt es hier nicht ſowohl darauf an, wer eine Meinung zuerſt aufgebracht, oder ſie am beſten zu behaupten weiß, als darauf, daß ſie, um den Namen der öffentlichen zu verdienen, dem

einem neuen Project aufzog, beredete ihn, daß er es besser wisse als seine Vorgänger; und so nahm das Uebel immer zu, ohne daß er jemals dazu gelangen konnte die Quelle davon zu entdecken.

Wenn man diese Züge des Charakters und der Regierung des Sultans Gebal zusammen nimmt, so könnte man auf die Gedanken gerathen, das Glück seiner Unterthanen müsse, im Ganzen betrachtet, nur sehr mittelmäßig gewesen seyn. In der That ist dieses das gelindeste was man davon sagen kann. Allein seine Unterthanen wurden mehr als zu sehr dadurch gerochen, daß ihr Sultan bey aller seiner Herrlichkeit nicht glücklicher war als der Unzufriedenste unter ihnen.

Diese

Geiſte und der gegenwärtigen Stimmung der Nation ſo angemeſſen und überhaupt ſo beſchaffen ſey, daß ſie, ſobald ſie ſich laut vernehmen läßt, dem größten Theile derſelben einleuchte und mit Beifall von ihm aufgenommen werde. Ich kann daher nicht in Abrede ſtellen, daß die beſagten Sätze wirklich für öffentliche Meinung nicht nur in Frankreich, ſondern beinahe in ganz Europa gelten konnten.

Linibald. Ich hätte alſo den erſten Punkt meiner Behauptung hinlänglich dargethan. Denn auch dieß werden Sie mir gern zugeben, daß weder die Orleans'ſche Faction, noch die heimlichen Republicaner der damaligen Zeit, und am allerwenigſten das kleine Häufchen der redlichen Patrioten, die es mit dem König und der Nation gleich ehrlich meinten, nur daran gedacht haben würden, den erſten entſcheidenden Schritt zur Revolution zu wagen, wenn ſie nicht gewiß geweſen wären, in jener öffentlichen Meinung eine Stütze zu finden, die ihnen im Nothfalle den Schutz des ganzen Volkes ſicherte. Was den andern Punkt betrifft, ſo ſcheint es mir Natur der Sache zu ſeyn, daß, ſo lange die Gährung der ganzen Staatsmaſſe dauert, keine Meinung ſich im Volk erhebt, die man mit Fug und Recht eine öffentliche nennen könnte; wenn auch gleich, wie unter Robespierre, ein allgemeiner Schrecken die Wirkung thun kann, alle vor der Guillotine zitternden Köpfe ein erzwungenes pagodenmäßiges Ja oder Nein nicken zu machen. Aber ſobald das Volk wieder frei Athem holen darf, von ſeinen Ausſchweifungen und Paroxysmen zurückgekommen iſt, und, der ewigen Verſchwörungen, Proſcriptionen, Delationen und Executionen, kurz des ganzen revolutionären Unweſens herzlich müde, ſich allenthalben nach Sicherheit und Ruhe ſehnt: dann iſt das erſte, was man mit Recht für entſchiedene öffentliche Meinung aus-

geben kann, die allgemeine Ueberzeugung, „daß nichts als Unterwerfung unter eine geſetzmäßige Regierung und entſchloſſene Anhänglichkeit an dieſelbe den aufgelöſten Staat, unter welcher neuen Geſtalt es auch ſey, ins Leben zurückrufen könne;" — und von dem Tage an, da ſich dieſe öffentliche Meinung ſtark und deutlich ausdrückt, kann man auch die wahre Zeit des Anfangs einer neuen Ordnung der Dinge rechnen, und für gewiß annehmen, daß ſie ſich ſo lang' erhalten werde, als das Volk bei dieſer Geſinnung verharren wird.

Egbert. Die Exiſtenz und die Wichtigkeit deſſen, was Sie öffentliche Meinung nennen, wäre alſo, für mich wenigſtens, außer Zweifel geſetzt. Nur ſcheint es, unglücklicher Weiſe, nicht möglich zu ſeyn, die Machthaber in einem noch beſtehenden Staate, wie nahe dieſer auch bereits ſeiner Auflöſung ſeyn mag, von der Aufmerkſamkeit und Achtung zu überzeugen, die man ihr — auch in Ermanglung edlerer Beweggründe, ſchon aus bloßer Klugheit und Rückſicht auf eigene Sicherheit und Selbſterhaltung — erzeigen ſollte. Es wären aus der neueſten Zeit auffallende Beiſpiele hiervon anzuführen: aber der Augenſchein ſpricht überall ſo laut, daß es überflüſſig wäre, ſich auf einzelne Fälle zu berufen. Wenn man die Herren auf das, was ſie zu thun hätten, und auf die Gefahr im Verzug aufmerkſam machen will, ſo hört man immer die Antwort: „gerade deßwegen ſey es jetzt nicht Zeit, dem Volk einen ſolchen Beweis, was es vermöge, in die Hand zu geben; in ſolchen Augenblicken müſſe die Regierung die Zügel ſchärfer anziehen als jemals; das geringſte Zeichen von Nachgiebigkeit würde von dem Volke für Schwäche und Furcht ausgelegt, und zu einem Antriebe, ſeinen Forderungen kein Ziel zu ſetzen, gemißbraucht werden; und bloß dadurch,

daß man ihm keine Furcht zeige, verhindre man es, wirklich furchtbar zu werden." — „Allerdings (hört man sie auch wohl sagen) sind Mißbräuche abzustellen, Beschwerden zu erleichtern, Verbesserungen zu machen: aber daran läßt sich erst alsdann denken, wenn alles wieder ruhig, und das obrigkeitliche Ansehen so befestiget ist, daß über den Beweggrund zu solchen Schritten kein Zweifel mehr stattfinden kann." — Nun erfolgt aber in solchen Fällen immer eines von zweien: entweder das Volk dringt mit Gewalt durch, und die bisherige Ordnung der Dinge stürzt zusammen; oder die alten Machthaber behalten die Oberhand; und dann kann man sich darauf verlassen, daß an wirkliche, ernstlich gemeinte Abstellung der gerechtesten Volksbeschwerden so wenig mehr gedacht wird als an den Mann im Monde.

Sinibald. Sie setzen, wie ich sehe, ein ziemlich geringes Vertrauen in die Weisheit und Güte der Väter des Vaterlandes.

Egbert. Ich rede mit dem Herzen in der einen Hand, und mit der Fackel der Erfahrung in der andern. Oder sollten Sie mir auch nur ein einziges Beispiel des Gegentheils anführen können? — Nur ein einziges, lieber Sinibald!

Sinibald. Sie sind sehr bescheiden; und doch sollte mir's schwer fallen —

Egbert. Das will ich glauben!

Sinibald (lächelnd). Ich habe ein ziemlich ungetreues Gedächtniß; es wäre nicht billig, aus meiner Verlegenheit einen Schluß zum Nachtheil eines dritten zu ziehen.

Egbert Wie schwach auch Ihr Gedächtniß seyn möchte, hätten Sie je ein solches Beispiel erlebt, so würden Sie es, gerade um der Seltenheit willen, nie wieder vergessen haben. — Aber, Scherz bei Seite, Sie wissen ja so gut als ich, wie

es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt. Da ſind immer ſo viele dringendere Geſchäfte abzuthun — mit dieſem hat es noch Zeit; es wird alſo indeſſen an den berüchtigten Nagel, der ſo vieles tragen muß, gehängt, und geräth mit zehntauſend andern, woran weder dem Referenten noch dem Richter etwas gelegen iſt, unvermerkt in Vergeſſenheit. Oder kommt es ja durch irgend einen Zufall wieder zur Sprache, ſo finden ſich, bei näherer Unterſuchung der Sachen, ſo viele Häkchen, ſo viele Schwierigkeiten, die immer verwickelter und knotiger werden, je mehr man ſich mit ihrer Auflöſung zu ſchaffen macht. Und da es inzwiſchen an neuen und dringendern Geſchäften nie fehlen kann, ſo kommt, natürlicher Weiſe, jenes verhaßte, womit ſich niemand gern beladen läßt, abermal an den wohl beſagten Nagel, und bleibt nun ſo lange hangen, bis das Volk endlich die Geduld verliert, und die erſte beſte Gelegenheit ergreift, ſich ſelbſt Hülfe zu ſchaffen.

Rinibald. Das mag wohl der gewöhnliche Gang der Sachen geweſen ſeyn, als die Welt noch (wie der berühmte Schwediſche Kanzler Oxenſtierna ſagte) durch ein minimum sapientiae regiert wurde. Aber andere Zeiten, andere Maßregeln. Seit dem Jahre 1798 reicht das Minimum nicht mehr zu, und das daher entſtehende Deficit würde durch die Mittel, wodurch der Deſpotism allmächtig zu ſeyn wähnt, nur ſchlecht und unſicher gedeckt werden.

Egbert. Dieſe Mittel reichen doch wenigſtens eine Zeit lang aus; und das iſt's, was die Gewalthaber, in den ſogenannten Republiken ſo gut und noch mehr als in monarchiſchen Staaten, zu täuſchen pflegt. Es hat ſo lange gehalten, denkt man, warum ſollt' es nicht wenigſtens noch halten ſo lange wir leben? Unſre Nachfolger mögen dereinſt

ſehen, wie ſie zu rechte kommen; das iſt dann ihre Sache, und mag auch ihre Sorge ſeyn!

Ainibald. Der Fehler iſt nur, daß dieſe Art zu rechnen ſo unſicher iſt. Wenn nun unſer baufälliges Haus unſern Nachfolger nicht abwartet, ſondern über uns zuſammenfällt, während wir es ſelbſt noch bewohnen, wie dann? Auch mit dem mäßigſten Antheil von Klugheit wird kein Regent ſich mehr auf ſolche Maximen verlaſſen. Kurz, nur durch ſo viel Gerechtigkeit und Weisheit, als Menſchen von Menſchen zu fordern berechtigt ſind, kann ein Staat, was auch ſeine Verfaſſung ſey, künftig zu beſtehen hoffen. Wer dieſe Ueberzeugung nicht als den einzigen reinen Gewinn aus den Ereigniſſen der letzten zehn Jahre gezogen hat, der mag auf ſeine Gefahr den Verſuch noch einmal machen, und ſehen, wie weit er kommt und wie lang' es geht! Die Menſchheit iſt in der Laufbahn, die ihr die Natur angewieſen hat, binnen etlichen Jahrtauſenden merklich vorwärts geſchritten. Zehn, zwanzig, dreißig Millionen Menſchen in Einem Staate laſſen ſich nicht länger als eben ſo viele moraliſche Nullen behandeln. Immerhin mag der größere Theil dieſer Millionen, in gewiſſem Sinne, als unmündig anzuſehen ſeyn; aber ſie haben den allgemeinen Menſchenverſtand zum Vormund, und man darf darauf rechnen, daß in Sachen, die das Wohl oder Weh der unendlich größern Mehrheit unmittelbar betreffen, der Ausſpruch dieſes Vormunds auch die öffentliche Meinung iſt. Ich ſollte Ihnen vorhin ein Beiſpiel aus einem andern Fache nennen, und wußte mich in der Eile auf keines zu beſinnen: wiſſen Sie eines, auch nur ein einziges, wo die öffentliche Meinung ungeſtraft wäre verachtet worden?

Egbert. Meine Geſchichtskunde iſt ſehr eingeſchränkt — ich weiß keines anzuführen.

Sinibald. Wie ehrwürdig wird ſie alſo dem Verſtändigen in jedem Falle ſeyn, wo es ſtreng erwieſen werden kann, daß die Vernunft ſelbſt für ſie entſcheidet, oder, was einerlei iſt, wo die ſchärfſte Unterſuchung der Sache, nach genaueſter Abwägung aller Gründe für und wider, kein anderes Reſultat gibt!

Egbert. Jeder Ausſpruch der Vernunft hat die Kraft eines Geſetzes, und bedarf dazu nicht erſt öffentliche Meinung zu werden.

Sinibald. Sagen Sie lieber, ſollte die Kraft eines Geſetzes haben, und wird ſie auch ſicher erhalten, ſobald er ſich als die Meinung der Majorität ankündigt.

Egbert. Das wird ſich im neunzehnten Jahrhundert ausweiſen.

X.

Träume mit offnen Augen.

Sinibald. Wie so tiefsinnig, Egbert?

Egbert. Kaum darf ich's Ihnen gestehen. Sollten Sie wohl glauben, daß ich mir schon eine ganze Stunde lang Mühe gebe, mich eines Traumes zu erinnern, den ich diesen Morgen geträumt habe? — Lachen Sie immerhin, Sinibald! Es war wirklich ein schöner Traum; und wenn ich ein Sultan wäre, ich geriethe in große Versuchung, wie König Nebukadnezar oder Nabukodonosor, alle meine Akademiker und weisen Meister zusammen zu berufen und zu nöthigen, mir vermittelst ihrer Kunst zu sagen was mir geträumt hat.

Sinibald. Sie wissen es also selbst nicht mehr?

Egbert. Im Augenblick des Erwachens dachte ich den fliehenden Schmetterling noch bei einem Fittig zu erhaschen; aber er entschlüpfte mir zwischen den Fingern, und wie ich zur Besinnung kam, war alles rein verschwunden. Kaum schwebt mir noch der Haupteindruck, den das Ganze auf meine innern Sinne machte, wie in einem Nebel vor der Stirne.

Sinibald. Das iſt Schade! Wenn Sie nur wenigſtens ein paar Hauptzüge wieder auffriſchen könnten, ſo ließen ſich vielleicht allmählich noch ſo viel andere nachholen, daß wir am Ende doch etwas Ganzes herausbrächten. Bei einem Traume kommt es auf ein bißchen mehr oder weniger Wahrheit ohnehin nicht an.

Egbert. Bei dem meinigen kam ſehr viel auf mehr oder weniger an. In meinem ganzen Leben hab' ich wachend nichts ſo Vernünftiges, ſo Zuſammengepaßtes, ſo Syſtematiſches gedacht, als dieſer Traum war.

Sinibald. Deſto unbegreiflicher, daß Sie ihn vergeſſen konnten.

Egbert. Vielleicht bloß weil er für ein Gehirn wie meines gar zu vernünftig war. Aber es iſt Zeit, daß ich Ihnen ein wenig aus dem Wunder helfe. Sie erinnern ſich noch unſers geſtrigen Geſprächs. Die Gedankenfolge, die es in mir veranlaßte, bemächtigte ſich meiner ſo ſtark, daß ich des Phantaſirens und Grübelns, was wohl unſer armes Vaterland in zwei oder drei Generationen für eine Geſtalt gewonnen haben könnte, auch auf meinem Kopfkiſſen nicht los zu werden vermochte. Unter der wachenden Träumerei über dieſen Gegenſtand ſchlummerte ich endlich ein; und es ſey nun, daß irgend ein mit der Zukunft vertrauter Genius die Hand dabei hatte, oder daß alles nur ein Spiel der launiſchen Fee Mab war, genug ich hatte einen der merkwürdigſten Träume, der jemals „durch die ambroſiſche Nacht" auf die Augenlieder eines Sterblichen herabgeſtiegen ſeyn mag. Denn das Sonderbarſte war, daß er mit der phantaſtiſchen Art, wie Morpheus ſeine Geſchöpfe gewöhnlich gruppirt und in einander miſcht, gar nichts gemein hatte. Alles was ſich mir darſtellte, trug das Gepräge der Wahrheit und Uebereinſtimmung mit

den reinſten Vernunftbegriffen; und das einzige Wunderbare bei der Sache (wiewohl es mir im Traum ganz natürlich vorkam) war der Sprung über das ganze neunzehnte Jahrhundert, den ich, ohne es gewahr zu werden, gethan hatte, und die Leichtigkeit, womit ich, wie eine Platoniſche Pſyche, von einem Orte zum andern flog, um die unendliche Menge von Gemälden zu durchmuſtern, die ſich mir in der größten Klarheit und im ſchönſten Zuſammenhang, theils zugleich, theils nach und nach, darſtellten, ohne daß ich durch irgend etwas Ungereimtes oder Mißtönendes in dem täuſchenden Gefühl geſtört wurde, daß alles, was ich ſah und hörte, lauter Natur und Wahrheit ſey.

Sinibald. Und Sie ſollten ſich eines Traumes, der ſo wenig Traum war, gar nicht mehr erinnern können?

Egbert. Wie geſagt, ein gewiſſer dunkler Totaleindruck iſt alles, was mir davon geblieben iſt. Nur deſſen erinnere ich mich noch ganz lebhaft, daß ich mich mitten in Deutſchland befand, und — wiewohl alles darin ſo gänzlich anders war als es jetzt iſt, daß ich mich in einen andern Planeten verſetzt hätte glauben ſollen — dennoch nicht die geringſte Befremdung oder Verwunderung darüber in mir verſpürte, ſondern mich auf der Stelle ſo gut in alles zu finden wußte, als ob ich in dieſem neuen Germanien geboren und erzogen wäre. Aber, mein guter Sinibald, es war auch ein Land und ein Volk darnach! Das angebauteſte, blühendſte, volkreichſte, policirteſte aller Länder, und das vernünftigſte, ſittlichſte, humanſte, mächtigſte und glücklichſte aller Völker. Nur fragen Sie mich nicht wie und wann und durch welche Mittel und Anſtalten dieſe erſtaunliche Verwandlung mit uns vorgegangen war; denn davon weiß ich kein Wort mehr.

Sinibald. Seltſam genug! Aber ſagten Sie nicht,

alles wäre in Ihrem Traume ſo ſyſtematiſch und natürlich zugegangen, daß die Vernunft ſelbſt nicht vernünftiger träumen könnte?

Egbert. So kam es mir wenigſtens vor, und dieß iſt der ſtärkſte Eindruck, der mir davon geblieben iſt.

Finibald (lachend). Ei ſo könnten wir ja wohl gar, ohne darum größere Herenmeiſter zu ſeyn als die Zauberer des Königs Nabukodonoſor, mit einiger Anſtrengung unſers gemeinen Menſchenverſtandes a priori herausbringen, was Sie geträumt haben?

Egbert. Das läßt ſich hören. Es käme auf einen Verſuch an.

Finibald. Allem Anſehen nach haben Sie ſich in Ihrem Traume (was freilich außerordentlich ſelten iſt) in einem Zuſtande befunden, worin das, was wir unſern Geiſt nennen, von den Banden der gröbern Sinnlichkeit entfeſſelt, in Wahrheit, Ordnung und Harmonie wie in ſeinem eigenthümlichen Elemente lebt und webt; und daher kam es ohne Zweifel, daß Ihnen die Verwandlung unſers armen Germaniens in ein Reich der Vernunft und Humanität ſo natürlich und unbefremdlich vorkam.

Egbert. Es muß wohl ſo etwas geweſen ſeyn. Denn deſſen bin ich gewiß, trüge ſich dieſe Verwandlung durch einen Schlag mit Urgandens Zauberſtab vor unſern Augen zu, wir würden uns vor Erſtaunen kaum zu faſſen wiſſen.

Finibald. Merken Sie nicht, Freund Egbert, daß wir unverſehens auf den Weg gerathen, eine hübſche Satyre auf unſer liebes Vaterland zu machen? Gute Bürger zu ſeyn, iſt, nächſt der Pflicht gute Menſchen zu ſeyn, die erſte unſrer Pflichten, und ein guter Bürger ſoll ja (ſagt man uns) immer

Dieſe Erfahrung war für ihn ein Problem, worüber er oft in tiefes Nachſinnen gerieth, ohne jemals die Auflöſung davon finden zu können. Auf dem Wege, wo er ſie ſuchte, hätte er ſie ewig vergebens ſuchen mögen. Denn der Einfall, ſie in ſich ſelbſt zu ſuchen, war gerade der einzige, der ihm unter allen möglichen nie zu Sinne kam. Bald dacht' er, die Schuld liege an ſeinen Omra's, bald an ſeinem Mundkoche, bald an ſeiner Favoritin; er ſchaffte ſich andre Omra's, andre Köche und andre Maitreſſen an; aber das wollte alles nicht helfen. Es fiel ihm ein, daß er einmal dieſes oder jenes habe thun wollen, welches bisher unterblieben war. Gut,

mit dem gegenwärtigen Zuſtande des gemeinen Weſens zufrieden ſeyn.

Egbert. Geſtehen Sie, Sinibald, daß es Fälle gibt, wo dieſe Pflicht einem ehrlichen guten Bürger ziemlich ſauer gemacht wird. Mein Traum und wenn er auch noch in aller ſeiner Glorie vor mir ſtände, ſoll mich zwar nie dahin bringen, etwas gegen die Ruhe meines Vaterlandes zu unternehmen: aber daß wir mit ſehenden Augen blind ſeyn ſollen, kann doch auch nicht von uns gefordert werden; und wenn wir nun einmal nicht verhindern können, zu ſehen daß es nicht gut mit uns ſteht, warum ſollten wir über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, wie es beſſer ſtehen könnte, nicht wenigſtens denken dürfen? Die Inhaber des berühmten Minimums, wodurch die Welt regiert wird (wie man ſagt), werden uns zwar ſchwerlich zu Rathe ziehen, wenn über lang oder kurz die Rede davon ſeyn ſollte, der ehemals ſo braven, ſo mächtigen, für die erſte in Europa anerkannten, Deutſchen Nation wieder auf die Beine zu helfen, und durch welche Mittel und Wege ſie etwa dazu gelangen könnte, wo nicht ihren vormaligen, doch einen hohen und unanfechtbaren Rang unter den Nationen zu behaupten. Aber warum ſollten ein paar Deutſche Biedermänner, die ihr Vaterland lieben und es mit der ganzen Welt ehrlich meinen, ſich nicht unter vier Augen mit einem Traum, oder (was auf das nämliche hinausläuft) mit einer Platoniſchen Idee unterhalten dürfen, wie eine ſo wünſchenswürdige Veränderung am leichteſten und zweckmäßigſten zu bewerkſtelligen ſeyn möchte?

Sinibald (lächelnd). Man ſollte wirklich meinen, es könnte nichts unſchuldiger ſeyn — und nichts einfältiger dazu. Denn da wir, um etwas Zweckmäßiges und Folgerechtes herauszubringen, uns ſchlechterdings die ewige Bedingung aller

Utopienſchöpfer vorbehalten müſſen — „daß uns zugeſtanden werde, in unſern Einrichtungen an keine andere Regel als an Vernunft und Gerechtigkeit gebunden zu ſeyn:“ ſo iſt klar, daß unſer wachender Traum wenig mehr zu bedeuten haben würde, als der nächtliche, den Sie vergeſſen haben; und kein Menſch, der bei ſeinen Sinnen iſt, würde ſich einfallen laſſen, die Ausführung desſelben für eine Sache zu halten, womit die Verwalter des vorerwähnten Minimums ſich nur einen Augenblick befaſſen möchten. Wenn wir ihn alſo auch in der beliebten Form eines Taſchenbuchs mit Kupferchen von Chodowiezky oder Kohl herausgäben, oder von Bänkelſängern auf allen Meſſen und Jahrmärkten im ganzen Deutſchen Reich abſingen ließen, ſo könnte doch jedermann vollkommen ruhig darüber ſeyn, daß, in den drei nächſten Generationen wenigſtens, keine merkliche Aenderung im Laufe der Welt dadurch verurſacht würde. Und das iſt doch alles, was die Herren wollen, denen ſo bang iſt, die Menſchen möchten endlich gar zu vernünftig werden.

Egbert. Damit hat es, Gott Lob! noch keine Noth. Je mehr jemand ſelbſt vernünftig iſt, deſto vollſtändiger ſieht er ein, daß der Gedanke, eine ganze Nation im buchſtäblichen Wortverſtande vernünftig zu machen und auf den vernünftigſten Fuß zu ſetzen, der abenteuerlichſte Einfall wäre, der ſich jemals in den Gehirnkaſten eines politiſchen Schwärmers verirren könnte. Aber —

Linibald. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen ins Wort falle. Es iſt Zeit, daß wir von einer der ernſthafteſten Sachen — ernſthaft reden. Was Sie da geſagt haben, gehört, dünkt mich, unter die praktiſchen Gemeinſprüche, deren man täglich ſo viele hört, die, ihrer vermeinten Klarheit wegen, ohne Unterſuchung und Beweis für ausgemacht angenommen

werden, und die man einander ſchon wer weiß wie lange ſo herzhaft nachgeſprochen hat, daß wer ſo etwas (wie es von Ihnen, mein Freund, ohne Zweifel jetzt gemeint war) in ironiſchem Sinn in irgend einer vermiſchten Geſellſchaft vorbrächte, ſicher darauf rechnen könnte, daß die meiſten, wo nicht alle, dabei ausſehen würden, als ob eine große und unläugbare Wahrheit damit geſagt worden ſey. Es iſt eines von den breiten bequemen Feigenblättern, womit wir unſre Blöße ſo gern zu decken pflegen; und vor allen befinden ſich unſre politiſchen Vormünder wohl dabei, weil es ihnen ihr mühſames Amt in der That ſo ſehr erleichtert, daß die Maſchine, vermittelſt dieſes einzigen Poſtulats, beinahe von ſelber geht, und der beliebten Willkür in allem, was nicht ſchlechterdings mechaniſch zu behandeln iſt, ein deſto freierer Spielraum gelaſſen wird. Indeſſen wäre nichts leichter, als ſich zu überzeugen, daß das vermeintliche Axiom ein bloßer Taſchenſpielerkniff der Einbildungskraft iſt, die einen weit entfernten Moment — mit Ueberſpringung aller dazwiſchen liegenden, welche zuſammengenommen die nothwendige Bedingung ſeines Werdens ſind — unmittelbar an den gegenwärtigen rückt, und uns dann die augenſcheinliche Unmöglichkeit ſehen läßt, daß — aus Nichts Etwas werden könnte, oder daß eine Sache nicht unmöglich ſeyn ſollte, ſo lange man darauf beharret, nichts von allem dem zu thun, wodurch ſie möglich werden könnte. Die ganze Täuſchung läuft am Ende auf den bekannten Verlierſchluß des Sophiſten Eubulides hinaus, vermöge deſſen entweder ein einziges Sandkorn einen Haufen macht, oder zehntauſend Millionen Sandkörner keinen. Die Zeit zwiſchen dem gegenwärtigen Moment und demjenigen, da alle Europäiſchen Völker zum vollſtändigen Gebrauch ihrer Vernunft gelangt und auf einen durchaus vernünftigen Fuß

geſetzt ſeyn werden, beſteht wahrſcheinlich aus einer ziemlich langen Folge von Momenten. Man argumentirt alſo ſo: „wenn eine Nation in dieſem Augenblick noch nicht vernünftig iſt, ſo wird ſie es in dem nächſtfolgenden eben ſo wenig ſeyn; nun hat aber jeder Augenblick einen nächſtfolgenden; folglich wird ſie nie vernünftig ſeyn, oder ſie müßte es in einem Augenblick werden können.“ — Iſt es nicht kläglich, daß Spinneweben, die nicht um einen einzigen Faden haltbarer ſind als dieſer Schluß, die Wirkung eiſerner Riegel und Hemmketten thun, und jeder ernſtlichen Verbeſſerung den Zugang ſperren ſollen? Wir gleichen jenem Horaziſchen Bäuerlein, das geduldig am Fluſſe ſtehen blieb, und warten wollte bis er abgefloſſen wäre. Warum greifen wir das Werk nicht lieber friſch an, da wir doch gezwungen ſind zu ſehen, daß es über lang oder kurz geſchehen muß? Warum, da es doch ausgemacht iſt, daß es nicht eher beſſer in der Welt werden kann, bis die Menſchen vernünftiger ſind, warum werfen wir den Fortſchritten der Vernunft vorſetzlich alle nur erdenklichen Hinderniſſe in den Weg? Warum laſſen wir's uns ſo angelegen ſeyn, ihre wohlthätigen Strahlen aufzufangen und auf alle mögliche Weiſe unkräftig zu machen? — Wenn einem Volk in jedem Jahrzehnt nur Ein ſchädlicher Irrthum benommen, nur Eine heilſame Wahrheit beigebracht würde; wenn während jeder Generation nur zwei grobe Mißbräuche abgeſtellt und zwei gemeinnützige Anſtalten getroffen würden: wie weit würde ein ſolcher Staat binnen hundert Jahren ſchon vorgerückt ſeyn! Freilich kommt man mit Einem Schritte nicht weit, und unſre ſelbſtſüchtige Ungeduld möchte gern auf einmal am Ziele ſeyn; die natürlichen Mittel, wiewohl die einzigen, wodurch der große Zweck der Natur erreicht werden kann, gehen uns zu langſam, und

weil wir nicht zugleich pflanzen und Früchte lesen können, pflanzen wir lieber gar nicht. Aber der Drang der Nothwendigkeit wird dem stillen Einfluß der unvermerkt zunehmenden Aufklärung über unser wahres Interesse immer mehr zu Hülfe kommen; was die Vernunft nicht erhalten konnte, wird das gebieterische Gefühl erzwingen. Wir werden den gemeinen Menschenverstand, bei welchem der einzelne Mensch in allem seinem Thun und Lassen sich so wohl befindet, endlich auch auf die großen Angelegenheiten, die über Glück oder Elend ganzer Völker entscheiden, anwenden lernen. Das Alte, das einst gut war, aber unter gänzlich veränderten Umständen seinem Zweck nicht mehr entspricht, oder ihm wohl gar hinderlich ist, wird neuen Einrichtungen Platz machen, welche die Zeit fordert und die Klugheit gut heißt; kurz — auf welchem Wege und durch welche Mittel es auch geschehen mag — ich sehe eine Zeit vorher, wo unsre Nachkommen ein Mährchen zu hören glauben werden, wenn man ihnen erzählen wird, wie es im Jahre 1798 um ihre Vorfahren gestanden habe.

Egbert. Da sind wir ja auf einmal wieder bei unserm Traume — und nun lasse ich Sie nicht eher los, Sinibald, bis Sie sich Ihres Versprechens erlediget haben.

Sinibald. Hoffentlich ist es nicht Ihr Ernst, lieber Egbert, auf der Bewerkstelligung eines Einfalls zu bestehen, der nicht im Ernst gemeint seyn konnte. Wir haben der Utopien, Severambien, Mezzoranien, unbekannten Inseln und Planetenwelten schon so viele, und sie sehen einander, vermöge der Natur der Sache, so ähnlich, daß ich mir keine langweiligere und unnützere Beschäftigung denken kann, als sich hinzusetzen und auch so ein Weltchen aufzustellen, wo alle Leute vernünftig sind, der ganze Staat vernunftmäßig einge-

richtet iſt, und Tag für Tag, Jahr aus Jahr ein, alles ſo vernünftig zugeht, daß wir andern vom Weibe gebornen, unter Wahnbegriffen, Vorurtheilen und böſen Beiſpielen erwachſenen, leidenſchaftlichen, ſophiſtiſirten und egoiſtiſchen Menſchen des achtzehnten Jahrhunderts ſchlechterdings nichts damit anzufangen wiſſen. Ich laß es gelten, daß es etwas ſehr Angenehmes ſeyn mag, wenn einem ſo ein Ideenland im Traume vorgeſtellt wird; aber wie eitel ein ſolches Vergnügen iſt, ſehen Sie aus Ihrer eigenen Erfahrung. Denn warum war Ihr ſchöner Traum, ſobald Sie erwachten, auf einmal ſo gänzlich aus Ihrer Seele verſchwunden, als weil er mit der Welt, worin wir wachen, ſo wenig gemein hatte?

Egbert. Und dennoch behaupteten Sie ſelbſt nur erſt vor wenigen Augenblicken, unſre Nachkommen würden eine Zeit erleben, wo ſie ſo viel vernünftiger ſeyn, und alles um ſie her ſo viel beſſer ſtehen würde, daß die Geſchichte unſers dermaligen Zuſtandes ihnen ein Mährchen — und vermuthlich meinten Sie ein ſehr albernes Mährchen — ſcheinen würde.

Sinibald. Eben darum, weil ich dieſes Glaubens bin, lieber Egbert, gebe ich mich nicht gern weder mit Platoniſchen Republiken überhaupt, noch mit Vorſchlägen, wie dieſer oder jener dermalen noch beſtehende, oder wenigſtens noch nicht ganz zuſammengeſtürzte Staat umzuſchaffen ſeyn möchte, ab. Jene ſind zu idealiſch, um irgend einen praktiſchen Gebrauch zuzulaſſen; und mit dieſen läuft man immer Gefahr mehr Unheil als Gutes zu ſtiften.

Egbert. Wie ſollte das zu beſorgen ſeyn, wenn der Urheber eines ſolchen Entwurfs wirklich reine Abſichten hat, und mit Vernunft, Klugheit und gehöriger Sachkenntniß dabei zu Werke gegangen iſt?

Sinibald. Nichts iſt leichter und unverfänglicher, als lauter unfehlbare Orakel der Vernunft von ſich zu geben, ſo lang' es um nichts weiter zu thun iſt, als ihre allgemeinſten Geſetze auf bloß idealiſche Weſen unter ſelbſtbeliebigen Umſtänden anzuwenden. Aber ſobald es darauf ankommt, den Gebrechen eines wirklichen Staats abzuhelfen, oder wohl gar (wenn nicht anders zu helfen iſt) ſeine ganze Verfaſſung umzuſchaffen: da dringen von allen Seiten Heere von Schwierigkeiten hervor, woran ein ehrlicher Utopienmacher, dem ſeine Arbeit ſo hurtig und gemächlich von der Hand geht, ſich wenig träumen läßt. Hier haben wir es nicht mit perſonificirten Begriffen, ſondern mit wirklichen Menſchen zu thun; hier arbeiten wir nicht in einem weichen, allen möglichen Formen ſich anſchmiegenden Gedankenſtoffe, ſondern in der härteſten, ſprödeſten, unbildſamſten aller Materien, in einer Maſſe von Vorurtheilen, Trieben und Leidenſchaften, die aller Einwirkung der reinen Vernunft hartnäckig widerſteht; hier ſind alle Umſtände gegeben; hier ſetzt ſich alles, was ſchon da iſt, allem, was erſt gemacht werden ſoll, entgegen. Was mit unſäglicher Mühe und Gefahr für das gemeine Beſte errungen werden kann, beſteht immer nur in einzelnen Siegen, nach blutigen und bei jedem Schritt erneuerten Kämpfen. Jeder leidet zwar, nach ſeiner Art, unter den gemeinſchaftlichen Uebeln; jeder möchte ſich ſelbſt von ihnen befreit und im vollen Genuſſe der entgegengeſetzten Vortheile ſehen: aber niemand will die Mittel dazu hergeben, niemand dem allgemeinen Beſten auch nur das geringſte Opfer bringen. Der Solon, der unter ſo ungünſtigen Bedingungen, bei einem ſo ungeheuren Widerſtand mit einer ſo abſchreckenden Ausſicht in den Erfolg ſeiner Bemühungen, dennoch den Gedanken faſſen könnte, einem ſolchen Staat eine beſſere Einrichtung vorzuſchlagen,

müßte ſchon im voraus wohl zufrieden ſeyn, wenn das Ganze, anſtatt das Gepräge der Vollkommenheit erhalten zu haben, am Ende nur wenigſtens um etwas beſſer ausfiele, als es war, da jedermann ſeine Unhaltbarkeit eingeſtand, und die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umbildung zu erkennen gedrungen war. — Aber dieß ſind noch nicht alle Schwierigkeiten eines ſolchen Geſchäftes. Eben darum, weil es, ſeiner Natur nach, immer nur wahrſcheinliche Schlüſſe und nahezu eintreffende Berechnungen geſtattet, kommt es dabei nicht ſowohl auf die Ausſprüche der allgemeinen Vernunft, als auf den Grad des Verſtandes, die Tiefe der Einſichten, die Klarheit und Schärfe des Ueberblicks bei denjenigen an, die an einem ſolchen Werke arbeiten ſollen. Der kleinſte Mißgriff, ein nicht tief genug geſchöpfter Begriff der Sache, ein zu einſeitiges Urtheil, ein zu raſcher Schluß, kann von den nachtheiligſten Folgen ſeyn. Wie hell und wohl geordnet auch der Kopf eines Mannes ſeyn mag, immer bleibt er, auch bei der größten Wachſamkeit über ſich ſelbſt, den Täuſchungen der Einbildung, des Gefühls und der geheimen Triebfedern des Herzens ſo gut unterworfen als ein anderer; und tägliche Erfahrungen lehren uns, daß der redlichſte Wille einen in die tauſendfach verſchlungenen Verhältniſſe und Schwierigkeiten des höhern Lebens verwickelten Menſchen nicht immer ſicher ſtellen kann, daß er nicht gegen ſeine Abſicht Unheil anrichtet, indem er vielleicht das Beſte zu thun glaubt.

Egbert. So daß alſo aus dieſem allem folgte, die ſicherſte Partei, die ein weiſer Mann nehmen könne, ſey, alles gehen zu laſſen wie es kann, und zu Beförderung deſſen, was doch (Ihrer eigenen Theorie zufolge) der letzte Zweck der Natur mit dem Menſchengeſchlecht iſt, gar nichts zu thun?

Sinibald. Die ſicherſte Partei iſt es allerdings, und

zugleich die bescheidenste — es wäre denn, daß Stand und Beruf uns das Gegentheil zur unerläßlichen Pflicht machten.

Egbert. In einem Schiffe, das unterzugehen droht, hilft retten, wer Kopf und Hände hat. Wenn das Vaterland in augenscheinlicher naher Gefahr schwebt, ist es, dünkt mich, Standespflicht eines jeden guten Bürgers, alles ihm Mögliche zu Abwendung derselben beizutragen; ich kenne keinen allgemeinern und dringendern Beruf. Warum sollte die warnende oder aufweckende Stimme eines unbedeutenden Privatmannes in solchen Fällen nicht wenigstens eben so gute Dienste thun können, als einst das Geschnatter der Gänse der Juno im Capitol beim nächtlichen Ueberfall der Gallier?

Winibald. Ueber diesen Punkt bin ich völlig Ihrer Meinung. Wiewohl ich mir nie Weisheit genug zutrauen werde, den Plan zu einer bessern Verfassung Germaniens zu entwerfen, so bin ich doch von der dringenden Nothwendigkeit einer solchen Verbesserung zu innig überzeugt, als daß ich nicht wünschen sollte, diese Ueberzeugung allen denen mittheilen zu können, deren vereinigter Wille, von ungeheucheltem Eifer für die Ehre des Deutschen Namens und das allgemeine Beste belebt und von den Grundsätzen der allgemeinen Gerechtigkeit geleitet, das große Werk, wovon unsre Rettung abhängt, zu Stande bringen könnte.

Egbert. Es scheint mir kaum denkbar, daß auch nur ein einziger unsrer Fürsten, Großen und Edeln dieser Ueberzeugung erst noch bedürftig wäre. Die Gefahr ist zu nahe, die Noth zu dringend, das Schwert, das an zwei oder drei Faden über uns schwebt, zu sichtbar, als daß sich noch jemand mit dem schlauen Einfall des Straußes sollte helfen wollen, der, wenn er dem Jäger nicht entgehen kann, seinen kleinen Kopf ins Gras steckt, in der Meinung, daß der Jäger,

den er ſelbſt nicht mehr ſieht, nun auch ihn nicht mehr ſehen werde.

Reinhold. Es gibt freilich allerlei Arten überzeugt zu ſeyn. Ich denke aber, auch hier gelte der Spruch: zeige mir deinen Glauben in deinen Werken! Wie fern oder wie nahe die Zeit iſt, da wir die Werke ſehen werden, die eine natürliche Folge jener Ueberzeugung (wenn ſie vorhanden wäre) ſeyn müßten, weiß ich nicht: aber ich zweifle nicht daran, daß ſie endlich kommen wird.

Egbert. Sie ſind ſtarkgläubiger als ich Ihnen zugetraut hätte.

Reinhold. Der Grund meines Glaubens iſt, weil dieſe Zeit kommen muß; weil es unmöglich iſt, daß, während die ganze Welt um uns her eine neue Geſtalt gewinnt, und beinahe alle vormaligen Verhältniſſe ſich zu unſerm Nachtheil geändert haben, wir allein, der Natur der Dinge zum Trotz, uns einbilden ſollten, ewig bleiben zu können wie wir ſind.

Egbert. Wollte Gott, wir hätten keine dringenderen Urſachen zum Bauen, als weil alle unſre Nachbarn ſich neue Häuſer gebaut haben! Aber mich dünkt, wir befinden uns in dem Falle, den alten, ſchon ſo lange baufälligen und beinahe aus allen ſeinen Fugen gekommenen Gothiſchen Palaſt unſrer Väter auf den erſten kräftigen Stoß über unſern Köpfen zuſammenſtürzen zu ſehen; und das iſt doch keine Sache, die man ruhig abwartet, wenn es nur von uns abhängt, dem Unglück zuvorzukommen.

Reinhold. Das iſt es eben, was ich meinte, und worauf ſich mein Glaube gründet.

Egbert. Möchten nur die vielen Baumeiſter, die zur Sache zu reden haben, ſich recht bald über einen Plan, womit Allen geholfen wäre, vereinigen können!

dacht' er, das muß es ſeyn! Er unternahm es, er amüſierte ſich damit bis es fertig war, und dann fand er ſich betrogen. Für einen Sultan war dieß Urſache genug verdrießlich zu werden. Aber er hatte deren noch andre, die einen weiſern Mann als er war aus dem Gleichgewichte hätten ſetzen können. Die Händel, die ihm ſeine Prieſter machten, die Intriguen ſeines Serails, die Zwiſtigkeiten ſeiner Miniſter, die Eiferſucht ſeiner Sultaninnen, das häufige Unglück ſeiner Waffen, der erſchöpfte Zuſtand ſeiner Finanzen, und was noch ſchlimmer als dieß alles zu ſeyn pflegt, das Mißvergnügen ſeines Volkes, welches zuweilen in gefährliche Unruhen

Sinibald. Mit Bedacht zu eilen kann immer nichts ſchaden; wiewohl mir die Gefahr nicht ſo gar nahe ſcheint, daß man ſich zu übereilen genöthigt wäre.

Egbert. Unter uns, Sinibald — da Sie doch überzeugt ſind, daß über lang oder kurz eine weſentliche Veränderung mit uns vorgehen müſſe, wie ſtellen Sie ſich vor, daß ſie ſich machen werde?

Sinibald. Ich ſehe nur drei mögliche Fälle. Der erſte und unglücklichſte wäre eine gewaltſame Umwälzung, nach Art der Franzöſiſchen, oder der Venezianiſchen, Helvetiſchen und Römiſchen; der andre, wenn uns Polens Schickſal träfe; der dritte, allein wünſchenswürdige, wenn unſre Amphiktyonen friedlich und ſchiedlich übereinkommen könnten, die Verfaſſung Germaniens den vorliegenden Umſtänden, dem Geiſt der Zeit, und dem Drang der neuen auswärtigen Verhältniſſe gemäß, umzubilden. Den erſten Fall — wie unwahrſcheinlich es auch in jeder Betrachtung iſt, daß er ſich jemals ereignen könne — wird doch niemand für unmöglich erklären, der nicht ſchon wieder vergeſſen hat, was für unglaubliche Dinge uns ihre Möglichkeit ſeit zehn Jahren dadurch bewieſen haben, daß ſie wirklich geworden ſind. Im zweiten würde, wenn übrigens alles auch noch leidlich genug ablieſe, der einzige Umſtand ſchon unerträglich ſeyn, daß Deutſchland aus der Reihe der Staaten verſchwinden, und der Deutſche Name in weniger als funfzig Jahren nicht mehr genannt werden würde. Im erſten Falle würde das ganze Elend eines geſetzloſen anarchiſchen Zuſtandes wahrſcheinlich in einem noch viel furchterlichern Grade über uns kommen als Frankreich es erfahren hat, und nachdem wir alle Drangſale und Gräuel eines zweiten dreißigjährigen Krieges durchgelitten hätten, käme doch wahrſcheinlich am Ende nichts heraus, was die Zerſtörung und Verwü-

ſtung ſo vieler blühenden Städte und Länder, den gewaltſamen Tod etlicher hunderttauſend Menſchen, und das jammervolle ſchmachtende Leben der übrigen nur einigermaßen vergüten könnte. Alle einzelnen Kräfte, die eine ſolche Zeit hervorrufen und zum Heil des Ganzen in Bewegung ſetzen könnte, würden, wie groß ſie auch an ſich ſeyn möchten, an den unüberſteiglichen Hinderniſſen, die ſich ihrer Thätigkeit entgegenthürmten, unmächtig abprallen und zerſchellen; das Deutſche Reich würde zuletzt doch, in Stücken zerriſſen, als Beute oder Entſchädigung unter die zwei oder drei Mächte vertheilt werden, welche Stärke genug hätten, eine ſo fürchterliche Kriſe zu überleben. Allen Umſtänden und Verhältniſſen nach, iſt der dritte Fall, den ich als möglich angenommen habe, das einzige Mittel, dieſe Kataſtrophe zu verhüten, die, weſern ſie auch durch andere Maßregeln noch eine Zeit lang aufgehalten werden kann, über lang oder kurz unſer endliches Schickſal ſeyn muß.

Egbert. Auf der Weisheit und Eintracht unſrer Amphiktyonen alſo ruhet Ihre ganze Hoffnung, guter Sinibald? — Wohl! — Und wie denken Sie ſich ungefähr die neue Form, die wir auf dieſem Wege bekommen könnten?

Sinibald. Sie beſtehen alſo ſchlechterdings darauf, daß ich Ihnen mit offnen Augen einen patriotiſchen Traum verträumen ſoll? Nun wohlan denn, Sie ſollen Ihren Willen haben! — Nur muß ich Sie bitten, mich der Mühe zu überheben, daß ich immer die Beweggründe und Vortheile meiner Einrichtungen beifüge; denn beide ſind ſo beſchaffen, daß ſie Ihnen, bei der kleinſten Aufmerkſamkeit, von ſelbſt in die Augen ſpringen müſſen. — Ohne weitere Vorrede alſo legen wir zum Grunde, daß von einer Deutſchen Republik nach

Neufränkiſcher Art und Kunſt nie die Rede ſeyn kann noch ſoll. Deutſchland war von jeher eine Republik, aber auf ſeine eigene Weiſe. Seit uralten Zeiten beſtanden wir aus einer Menge größerer und kleinerer von einander unabhängiger Völkerſtämme; von jeher hatten wir Herzoge und Adelinge (d. i. Ariſten, oder, wie man jetzt zu ſagen pflegt, Ariſtokraten); von jeher war jeder Deutſche Mann ein frei geborner Mann. Dabei ſoll, muß und wird es bleiben! Zwar hatten unſre rohen Vorfahren zu Hermanns Zeiten auch Leibeigene: aber, daß weder ihr Beiſpiel, noch barbariſche Gewohnheiten, die endlich zu Geſetzen wurden, gegen die Grundverfaſſung der menſchlichen Natur gültig ſeyn können, verſteht ſich von ſelbſt. Nicht alle können einander gleich ſeyn; aber keiner darf als Eigenthum des andern behandelt werden; nicht alle können regieren, aber kein Menſch darf jemals eines andern Menſchen Knecht, Diener oder Unterthan ſeyn, als vermög' eines freiwilligen Vertrags, der dem einen, nach ſeiner Weiſe, ſo nützlich iſt als dem andern. Dazu muß es kommen, wo es noch nicht iſt!

Dieſer erſten Grundbedingung füge ich, mit Ihrer Erlaubniß, eine zweite bei, die ſich, wofern unſre Umgeſtaltung kein Werk der Gewalt, ſondern der Vernunft und freien Wahl des Beſſern ſeyn ſoll, ebenfalls von ſelbſt verſteht. Niemanden ſoll eine Aufopferung zugemuthet werden, die keinen andern Grund und Zweck hätte, als die Mächtigen noch mächtiger zu machen: aber, wo das Heil und die Wohlfahrt des Ganzen ein Opfer fordert, da ſollte man billig von dem guten Genius unſrer Zeit das moraliſche Wunder erwarten dürfen, daß Inſtitute, die ihre gegenwärtige Geſtalt erwieſenen Mißbräuchen zu danken haben, entweder auf den Geiſt ihrer erſten Einſetzung zurückgeführt, oder von denen

ſelbſt, deren Privatvortheil ihre Beibehaltung fordert, großmüthig aufgegeben werden ſollten.

Egbert. Seitdem wir ſogar den Papſt, ohne daß ſich auch nur Eine Hand in der katholiſchen Chriſtenheit zu ſeinem Schutz geregt hat, in einem Augenblick aller ſeiner weltlichen Macht und Herrlichkeit beraubt, dahin gebracht ſehen, mit demjenigen, den er vorſtellte, in buchſtäblichem Sinne ſagen zu müſſen, „mein Reich iſt nicht von dieſer Welt," und, „des Menſchen Sohn hat nicht wo er ſein Haupt hinlege," ſeitdem (ſollte man allerdings denken) hätte ſich kein katholiſcher Seelenhirt, geſchweige irgend ein klöſterlicher Archimandrit über Unrecht zu beklagen, wenn er, aller weltlichen Sorgen entbunden, in die verdienſtvolle Lage geſetzt würde, der Erfüllung der unendlich wichtigern Obliegenheiten ſeines geiſtlichen Standes und Amtes ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu widmen. Aber, Sie wiſſen wie wir Menſchen ſind — zumal wenn wir ſolche Rechtsgründe für unſre Beſitzthümer und Vorrechte anzuführen haben, wie unſre geiſtlichen Fürſten und Herren.

Sinibald. Nach dem was mit Polen und Venedig vorgegangen iſt, Egbert, werden Sie hoffentlich auf dieſem Grunde nicht beſtehen wollen?

Egbert. Vergeſſen Sie nicht, Sinibald, daß bloße Macht hier nichts entſcheiden darf.

Sinibald. Das ſoll ſie auch nicht. Aber wenn nicht nur die öffentliche Meinung für eine gewiſſe Maßnehmung ſpricht, ſondern die Erhaltung eines ganzen Reichs von ihr abhängt? — Können Sie in Abrede ſeyn, daß die Zerſtückelung unſrer Nationalmacht in eine ſo ungeheure Menge kleiner Staaten die wahre Urſache unſrer Schwäche iſt? einer Schwäche, für die doch wohl, nach Abtretung des linken

Rheinufers an die sechsjährige Französische Republik, kein weiterer Beweis gefordert werden wird? Nicht, als ob wir diesen bittern Kelch bei uns hätten vorbeigehen lassen können; aber daß wir es nicht konnten! — Uebrigens belieben auch Sie nicht zu vergessen, daß ich jetzt bloß, so zu sagen, in die Seele unsrer Amphiktyonen dichte. Wenn also (wie ich, als einen an sich nicht unmöglichen Fall, voraussetze) die Majorität derselben jemals auf den Gedanken käme, „um das Deutsche Reich in eine solche Verfassung zu setzen, daß es seine Unabhängigkeit und Würde behaupten, und seine noch immer sehr großen Kräfte zu seiner Selbsterhaltung und möglichsten Vervollkommnung zweckmäßig anwenden könne, müßte einerseits die Zahl der unmittelbaren Landesregenten beträchtlich vermindert, andererseits den Regierten (als dem unendlich größern Theil der ganzen Nation) eine gesetzmäßige immerwährende Repräsentation zugestanden werden" — was meinen Sie, daß Vernunft und gesunde Politik dagegen einzuwenden hätte?

Egbert. Ich muß gestehen — wenig oder nichts.

Dinibald. Das sollt' ich denken! oder Sie müßten, was freilich in solchen Fällen gewöhnlich ist, mit Sophismen fechten und Vorurtheile zu Grundsätzen machen wollen. — Aber, da Sie mich doch einmal zum Träumen genöthigt haben, so lassen Sie mich nun ungestört fortfahren. — Wenn also ferner unsre besagten Amphiktyonen sich über lang oder kurz vereinigten, die Landeshoheit zu einem ausschließlichen Vorrechte der noch bestehenden altfürstlichen Häuser zu machen, alle übrigen Fürsten, Grafen und Herren aber, zwar bei ihren Titeln, Ehren und Würden sowohl als im Besitz ihrer Domänen und Familiengüter, allenfalls auch der niedern Gerichte, zu lassen, sie aber der Landesregierung und der damit ver-

bundenen Ausgaben auf immer zu überheben; folglich auch die Bischöfe und Reichsprälaten, jene auf die geistliche Regierung ihres Sprengels, diese auf die Aufsicht über ihre Conventualen zu beschränken: glauben Sie, daß gesunde Vernunft und Politik viel Erhebliches gegen einen solchen Amphyktionenschluß aufbringen könnten?

Egbert. Wenigstens bin ich versichert, daß er die öffentliche Meinung gänzlich auf seiner Seite hätte.

Zinibald. Damit aber auch der Nation damit gedient sey, werden meine Amphiktyonen, wie ich nicht zweifle, in ihrer besagten Weisheit und Eintracht für gut finden, zu Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten des gesammten Reichs eine dem großen Zweck der allgemeinen Sicherheit und des möglichsten Nationalwohlstandes angemessene neue Einrichtung zu treffen. Ich getraue mir nicht zu bestimmen, wie vielerlei Entwürfe einer solchen Staatsverfassung möglich sind, und welcher wohl unter den möglichen der beste seyn dürfte: indessen, da wir uns doch einmal so etwas träumen lassen wollen, wie gefiele Ihnen allenfalls der folgende? — Die gesetzgebende Gewalt bliebe, wie bisher, nur mit einer billigen Modification zu Gunsten des dritten Standes, bei den gesammten Reichsständen, die in den neu zu bestimmenden Kreisen des Deutschen Reichs angesessen sind. Diese würden in zwei Collegia oder Kammern, wie wir sie einstweilen nennen wollen, abgetheilt. Die erste Kammer bestände aus den Bevollmächtigten der neuen Kreisfürsten, d. i. der sämmtlichen regierenden Herren der altfürstlichen Häuser, und aus einer gleichmäßigen Anzahl von Deputirten, welche von den sämmtlichen neufürstlichen, altgräflichen und altfreiherrlichen (dynastischen) Familien gemeinschaftlich zu ernennen wären; die zweite aus einer bestimmten

Anzahl von Repräſentanten des mittelbaren Landadels, der beibehaltenen Reichsſtädte, und der übrigen ſämmtlichen Gemeinen des in allen Reichskreiſen anſäſſigen Deutſchen Volkes.

Egbert. Ei, ei, Sinibald! wo denken Sie hin? Den Adel mit den Gemeinen auf gleichen Fuß ſetzen und in Eine Kategorie werfen zu wollen! Auf einen ſolchen Gallicism haben Sie mich nicht vorbereitet. Das wird nimmermehr angehen, ſo lang' angeborne Vorurtheile unüberwindlich bleiben!

Sinibald. Sie ſehen, ich habe eine ſehr gute Meinung von „aller Welt Blut" — und Menſchenverſtand. Bis dahin, da von Realiſirung meines Traums die Rede ſeyn kann, muß die Herrſchaft des letztern ſchon ſehr befeſtigt ſeyn. Ueberdieß geſtehe ich dem Adel, wie billig, zwei Vorrechte zu, welche die ſchwärmeriſchen Verfechter der Gleichheit, gern oder ungern, ſich gefallen zu laſſen belieben mögen: nämlich, daß ſeinen Stellvertretern — die rechte Seite des Verſammlungsſaals eingeräumt werden, und die Anzahl derſelben ſo groß ſeyn ſoll, als die Zahl der Abgeordneten der Reichsſtädte und Gemeinen zuſammengenommen. Wenn ſie damit nicht zufrieden ſind, ſo kann ich ihnen nicht helfen. Sie ſehen ſelbſt, Egbert, daß ich, ohne neunundneunzig vom Hundert der ganzen Nation vor den Kopf zu ſtoßen, den „gebornen" Herren nicht einen Zoll breit mehr nachgeben kann.

In beiden Kammern wird nach den Köpfen geſtimmt, und eine Stimme gilt ſo viel als die andere.

Die Art und Weiſe, wie der mittelbare Adel ſeine Repräſentanten erwählen will, überlaſſe ich ſeinem eignen Gutbefinden; den Gemeinen aber müßte eine beſondere Wahlordnung vorgeſchrieben werden, etwa wie die folgende:

Jeder Reichskreis wird in eine verhältnißmäßige Anzahl

kleiner Diſtricte oder Gauen eingetheilt. In jedem Gau verſammeln ſich, auf die verfaſſungsmäßige Einladung des regierenden Kreisfürſten, alle darin angeſeſſenen Hausväter in den Municipalſtädten, Marktflecken und wahlberechtigten Dorfſchaften an einem beſtimmten Sonntage in der Kirche ihres Orts, um nach gehaltnem Gottesdienſt einen Wahlmann aus ihrem Mittel zu ernennen.

Egbert. Ohne Unterbrechung, was verſtehen Sie unter wahlberechtigten Dorfſchaften?

Zinibald. Damit das Landvolk kein ungebührliches Uebergewicht über die Bürger der Städte und Marktflecken erhalte, werden aus den volkreichſten Dörfern eines jeden Gaues nur ſo viele mit dem Wahlrechte verſehen, als nöthig ſind, um ſie mit jenen auf die gleiche Anzahl zu ſetzen. An einem andern beſtimmten Tage kommen dann die ernannten Wahlmänner in einem ungefähr in der Mitte des Gaues gelegenen Wahlorte zuſammen, und erkieſen durch ein ſogenanntes heimliches Mehr die Anzahl von Volksrepräſentanten, welche die Conſtitution für jeden Kreis feſtſetzen wird. Dieſe erwählten Vertreter des dritten Standes bleiben ordentlicherweiſe neun Jahre in Activität, und werden alſo immer mit Anfang des zehnten Jahres entweder erneuert oder beſtätiget, je nachdem ihre Bevollmächtiger mit ihnen zufrieden ſind.

Egbert. Dieſe Einrichtung wird etwas koſtſpielig ſeyn; denn die Wähler der Wahlmänner ſowohl als die letztern ſelbſt, werden eine Entſchädigung für Mühe, Zeitverluſt und Aufwand verlangen, und wer ſollte dieſe tragen?

Zinibald. Wie, Egbert? Trauen Sie den patriotiſchen Deutſchen der goldnen Zeit, in welcher alles dieß erfüllt werden wird, ſo wenig Liebe zum Vaterland, und eine ſo geringe Schätzung des Werthes der Rechte, die ihnen die

Verfaſſung einräumt, zu, daß ſie nicht dieſe unentgeltlich auszuüben, und jenem ein ſo geringes Opfer darzubringen, geneigt ſeyn ſollten?

Egbert. Verzeihen Sie mir meinen Unglauben. Ich weiß nicht, warum mir gerade die alten demokratiſchen Athener einfallen mußten, die doch auch ein ſehr Freiheit liebendes und eitelſtolzes Völkchen waren, und ſich gleichwohl die Ausübung ihres Souveränetätsrechts jedesmal mit einem baaren halben Kopfſtück auf den Mann aus der Staatscaſſe bezahlen ließen. Aber fahren Sie fort, wenn ich bitten darf.

Sinibald. Die Reichsſtände verſammeln ſich, zufolge eines von dem jeweiligen König in Germanien an ſie ergehenden Circulars, ordentlicherweiſe alle drei Jahre in einer dazu feſtgeſetzten, mitten in Deutſchland gelegenen Reichsſtadt, und arbeiten fleißig genug, um längſtens in vier Monaten wieder auseinander gehen zu können. Von ihren Verhandlungen wird der Nation durch ein officielles Wochenblatt ſo viel bekannt gemacht, als ihr zu wiſſen gut und nöthig iſt. Demoſtheniſche oder Mirabeauiſche Reden in dieſer hohen Verſammlung zu halten, iſt nicht erlaubt. Der Deutſche hört ſich ſelbſt nicht ſo gern reden, wie die alten Athener und die neuen Franzoſen; und wo weder Leidenſchaften zu erregen, noch den Verſtand der Zuhörer zu beſtechen nöthig iſt, da bedarf es keiner prunkenden Beredſamkeit.

Jede Kammer hat ihren eigenen, beide zuſammen einen gemeinſchaftlichen Geſchäftskreis. Die Fürſtenkammer z. B. beſorgt ausſchließlich die aus den Verhältniſſen des Reichs mit den übrigen Staaten entſpringenden Geſchäfte, von deren Beſchaffenheit und Erfolg ſie den Gemeinen bloß die nöthigſte Nachricht gibt. Jedoch darf weder ein Bündniß, noch viel weniger ein Reichskrieg, ohne Beiſtimmung der letztern be-

ſchloſſen werden. Jene hat überhaupt (jedoch nicht ausſchließlich) die ſogenannte Initiative zu allgemeinen Reichsgeſetzen, und legt bei jeder Reichsverſammlung der Kammer der Gemeinen den Etat der Ausgaben vor, welche, geſammten Reichs wegen, von drei Jahren zu drei Jahren zu beſtreiten ſind; vorausgeſetzt, daß keine unerwarteten und dringenden Ereigniſſe eine außerordentliche Zuſammenkunft der Stände nothwendig machen. Die Kammer der Gemeinen hingegen beſchäftigt ſich ausſchließlich mit Unterſuchung, Beſtimmung und Vertheilung der erforderlichen Auflagen, bei welchen aber immer Rückſicht genommen wird, daß ein Ueberſchuß zu Sammlung eines für außerordentliche Ausgaben beſtimmten gemeinſchaftlichen Schatzes übrig bleibe. Das Reichsſchatzamt ſteht unmittelbar unter ihrer Aufſicht; die Reviſion der Rechnungen hingegen kommt der Fürſtenkammer zu. Die allgemeine Reichspolizei, das Juſtizweſen, die öffentliche Erziehung, die Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften, des Ackerbaues, der Induſtrie und des Handels, die Belohnung wichtiger und ausgezeichneter Verdienſte um das Vaterland, die zum Behuf des innern und äußern Verkehrs dienlichen neuen Landſtraßen und Canäle, die Verſchönerung der neuen Hauptſtadt, worin außer den andern öffentlichen Staatsgebäuden, welche ſie, als der Sitz der höchſten Reichsverſammlung, enthalten müßte, dem Könige in Germanien und jedem Kreisfürſten ein eigener Palaſt von Reichs wegen erbaut und unterhalten würde, alle dieſe Rubriken, und, mit einem Worte, alles was zum möglichſten Flor des Ganzen nöthig und dienlich ſeyn wird, macht die Gegenſtände der gemeinſchaftlichen Berathſchlagung und Beſchlüſſe beider Kammern aus. Jede deliberirt beſonders. Die zweite macht ihren Beſchluß der erſten förmlich bekannt, und er kann von dieſer nicht ohne Anzeige ihrer

auszubrechen drohte, — alles vereinigte ſich, ihm ein Leben zu verbittern, welches denen, die es nur von Ferne ſahen, beneidenswürdig vorkam. Schah-Gebal hatte mehr ſchlafloſe Nächte als alle Taglöhner ſeines Reichs zuſammen. Alle Zerſtreuungen und Ergötzlichkeiten, womit man dieſem Uebel zu begegnen geſucht hatte, wollten nichts mehr verfangen. Seine ſchönſten Sclavinnen, ſeine beſten Sänger, ſeine wunderthätigſten Luftſpringer, ſeine Witzlinge und ſeine Affen ſelbſt verloren ihre Mühe dabey.

Endlich brachte eine Dame des Serails, eine erklärte Verehrerin der groſſen Scheherezade, die Mährchen der Tauſend und Einen Nacht in Vorſchlag.

Beweggründe verworfen werden; in welchem Falle, wenn die Gemeinen es nöthig finden, ſo lange zwiſchen beiden Kammern correſpondirt wird, bis ſie einverſtanden ſind. Sollte dieſs aber nicht zu bewirken ſeyn, ſo iſt der König befugt, den Beſchluß der Gemeinen durch ſeinen Beitritt vollgültig zu machen; ein Vorrecht, das, in mehr als einer Rückſicht, eines der koſtbarſten Juwele ſeiner Krone ſeyn wird. Wenn Mißhelligkeiten zwiſchen Kreisfürſten entſtehen ſollten, ſo vereinigen ſich die übrigen zu Bewirkung eines billigen gütlichen Vergleichs. Gelingt es ihnen nicht, ſo entſcheidet ein beſonders hierzu niedergeſetzter Gerichtshof, deſſen Perſonal der König ſelbſt aus den rechtsgelehrteſten und unbeſcholtenſten Deputirten der zweiten Kammer ernennt, nach den Geſetzen, ohne Appellation. Alle Rechtshändel unter den übrigen höhern und niedrigern Staatsbürgern gehen den gewöhnlichen Gang, der durch ein Grundgeſetz über die Gerechtigkeitspflege vorgezeichnet worden iſt.

Zur Harmonie des Ganzen wird natürlicherweiſe erfordert, daß dieſe gemeinſchaftliche Reichsverfaſſung das Muſter der innern Organiſation eines jeden der neuen Kreiſe ſey, in welche das ganze Reich, nach der Zahl der altfürſtlichen Häuſer, abgetheilt worden wäre. Jedem regierenden Kreisfürſten ſind Landſtände zugeordnet, denen die Bewahrung der geſetzmäßigen Rechte der Staatsbürger, die von ihnen repräſentirt werden, anvertraut iſt, welche die etwanigen Beſchwerden des Volks vorzutragen ſchuldig ſind und ohne deren freie Beiſtimmung der Fürſt weder neue Geſetze geben, noch neue Abgaben auflegen kann. Die Landſtände beſtehen aus den Deputirten der in dem Kreiſe angeſeſſenen Fürſten, Grafen und Herren, und aus den Repräſentanten des niedern Adels (mit Einſchluß aller nicht adeligen größern Landeigen-

fahrer seit 1648 in der bisherigen; wiewohl ich mich in die nähere Bestimmung seiner Rechte vor der Hand noch nicht einlassen kann.

Egbert. Ich muß gestehen, so viel sich beim ersten Anblick urtheilen läßt, scheint mir Ihre neue Verfassung zu den Endzwecken, die Sie sich dabei vorsetzen, nicht übel zu passen. Sie vereiniget die demokratische Form mit der aristokratischen und monarchischen auf eine Art, die der Nation die wesentlichsten Vortheile einer jeden dieser Formen ohne ihre Nachtheile und Gefahren verspricht. Das wechselseitige Vertrauen zwischen Regenten und Regierten, das in dem letzten, mit so vielen unerwarteten und furchtbaren Revolutionen angefüllten Jahrzehnt nur zu sehr erschüttert worden ist, würde dadurch wieder hergestellt und auf einen dauerhaften Grund gesetzt: immer wachsender Wohlstand und immer steigendes Ansehen im Auslande würde die natürliche unfehlbare Folge davon seyn; und, wenn wir selbst mit aller Welt Friede hielten, würden wir von innen und außen einer Ruhe genießen, die um so weniger von dem bösen Willen auswärtiger Mächte zu besorgen hätte, da Deutschland durch eine solche Verfassung, so zu sagen, der Schwerpunkt des ganzen Europa würde, und also allen andern Staaten daran gelegen wäre, es bei derselben erhalten zu helfen.

Sinibald. Der momentane Vortheil der Auswärtigen ist so veränderlich, als die Meinungen und Leidenschaften der Menschen. Wohl dem Staat, der seine Sicherheit auf seine Stärke gründen kann; und dieß würde Deutschland können, wenn seine Kräfte und Hülfsquellen concentrirt und benutzt würden, wie es durch eine solche Verfassung geschehen könnte. Ein Reich, das nie verlegen seyn würde, 300,000 Vertheidiger des Vaterlandes — und eines Vaterlandes, das man zu

lieben ſo viel Urſache hätte — aufzubieten und zu unterhalten, kann ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen.

Egbert. Die Kreisfürſten würden in der That ſehr mächtige Herren vorſtellen —

Fintbald. Sie würden es ſeyn, und Deutſchland ſich nur deſto beſſer dabei befinden, da ihr und ihrer Häuſer Intereſſe mit dem allgemeinen ſo eng als möglich verbunden wäre, und die Verfaſſung ſie gegen die unglückliche Macht, Böſes thun zu können, hinlänglich ſicherte. Uebrigens werden Sie mir erlauben, mit Solon zu ſagen, ich habe den Germanen nicht die beſte aller Verfaſſungen (die ich ſelbſt nicht kenne), ſondern die beſte, die ich unter den gegebenen Umſtänden für möglich halte, zugedacht. Und auch von dieſer ſehen Sie nur den erſten Entwurf; und das Ganze, wenn es gehörig ausgeführt, colorirt und vollendet wäre, ſollte ein ganz anderes Anſehen haben, als in dieſer rohen Skizze. Indeſſen dürfte es doch ſchwer halten, eine Verfaſſung für uns auszuſinnen, die ſich (vorausgeſetzt, daß Weisheit und Eintracht die Häupter der Nation leite) leichter ausführen ließe, in jeder Betrachtung ihrem großen Zwecke beſſer entſpräche, und in den weſentlichſten Stücken dem, was Deutſchland von jeher und in ſeinen ehrenvollſten Epochen war, näher käme.

Egbert. Nur Schade, daß Sie einen einzigen Umſtand aus der Acht gelaſſen haben, der, wie ich beſorge, Ihren ſo wohl organiſirten und mit ſo vieler Lebenskraft ausgerüſteten Embryo noch vor der Geburt erſticken wird. Wo bleibt bei Ihren neuen Einrichtungen das Gleichgewicht zwiſchen beiden Religionsparteien, welches bisher immer ein ſo wichtiger Gegenſtand der ängſtlichſten und eiferſüchtigſten Aufmerkſamkeit war?

thümer), wie auch der Städte, Marktflecken und Dörfer. Jene machen die erſte, dieſe die zweite Kammer aus. Sie ſind ſo organiſirt, daß kein Stand, d. i. keine der vier Claſſen von Staatsbürgern, ein politiſches Uebergewicht über den andern hat. Ein engerer Ausſchuß derſelben verſammelt ſich jährlich auf eine beſtimmte Zeit, alle zuſammen gewöhnlich nur alle zehn Jahre. Der Kreisfürſt, als der einzige Landesherr im ganzen Kreiſe, legt alsdann den geſammten Ständen eine Berechnung der ordentlichen Staatsausgaben des Kreiſes für die folgenden zehn Jahre, die außerordentlichen hingegen dem engern Ausſchuß jährlich vor. Außer den Einkünften ſeiner eigenthümlichen Güter bezieht er eine feſtgeſetzte Summe zu Unterhaltung eines ſeiner hohen Würde angemeſſenen Hofſtaats, wobei (wie ſich von ſelbſt verſteht) ſowohl die Grundſätze einer guten Staatswirthſchaft, als die Kräfte des Landes und die Eigenthumsrechte des Volks das gehörige Maß geben.

Unter den ordentlichen Ausgaben, die jeder Kreis für ſich zu beſtreiten hat, bezieht ſich eine der weſentlichſten auf den Vertheidigungsſtand, worin jeder, auf den Fall einer beſondern oder allgemeinen Gefahr des Vaterlandes, ſich befinden muß. Angenommen, daß die neuen Kreiſe (deren wenigſtens eben ſo viele herauskommen werden, als vormals waren) einander an Bevölkerung beinahe gleich wären, könnte die Zahl der Vertheidiger des Vaterlandes in jedem auf dreißigtauſend Mann feſtgeſetzt werden, von welchen der dritte Theil, als reguläre Truppen, immer Dienſte thun, die andern zwei Drittel aber, als Landmiliz, jährlich zweimal in den Waffen geübt würden. Der Kreisfürſt wäre auch zugleich Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht. Bei Beſetzung der übrigen Befehlshaberſtellen würde, ohne Unter-

ſchied des Standes, bloß auf perſönliche Eigenſchaften und wirkliche Verdienſte Rückſicht genommen.

Egbert. Ihre neue Verfaſſung iſt dem Adel nicht ſehr günſtig, wie ich ſehe.

Sinibald. Im Gegentheil, ich glaube ihn nicht ſchöner und ihm ſelbſt vortheilhafter begünſtigen zu können, als indem ich ihm durch dieſe Einrichtung neue Antriebe verſchaffe, dem immer unkräftiger werdenden Vorurtheil der Geburt nachzuhelfen, und ſich, gleich ſeinen alten Vorfahren, durch perſönliche Vorzüge auszuzeichnen.

Egbert. Sie erwähnten einigemal eines Königs in Germanien. Sie werden Ihre neue Reichsverfaſſung doch nicht des erhabenen Vorzugs berauben wollen, daß der König der Deutſchen zugleich Römiſcher Kaiſer iſt?

Sinibald. Wem wollen Sie durch dieſe ſeltſame Frage ein Compliment machen, lieber Egbert? Zwiſchen uns beiden geht es doch rein verloren. Was mag wohl Joſeph II, da er als Graf von Falkenſtein auf dem Capitol ſtand und die große Hauptſtadt ſeines Kaiſerthums überſah, von der Sache gedacht haben? Oder war der gute Römiſche Kaiſer Karl VII, da ihm zu Frankfurt (wie ich vor mehr als 50 Jahren oft genug erzählen hörte) weder Bäcker noch Fleiſcher mehr auf Borg Lieferung thun wollten, etwa reicher als wenn er Kaiſer im Mond geheißen hätte? Es iſt, wie Sie wiſſen, ſchon lange her, ſeit die Deutſche Nation dem Himmel dankt, daß ihren Königen die Luſt zu Heerzügen nach Italien und Rom vergangen iſt. Wie dem aber auch ſey, genug, wir haben ſeit Heinrich I einen König gehabt; der von den Kurfürſten erwählte Römiſche Kaiſer iſt in Germanien König; und dabei bleibt es auch in der neuen Verfaſſung. Auch ſoll er wahrlich nicht weniger in derſelben zu bedeuten haben, als ſeine Vor-

Sinibald. O mein Freund, aus welch einem Traume haben Sie mich durch dieſes einzige Wort erweckt! — Wie unfreundlich nöthigen Sie mich zu mir ſelbſt zu kommen, und zu bedenken, in welcher Zeit ich lebe! — Allerdings dachte ich nicht an ein ſolches Gleichgewicht. Die Bewohner meines geträumten Germaniens haben keinen Begriff davon, daß dem Staat viel oder wenig daran gelegen ſey, was für Vorſtellungen ſeine Bürger ſich von dem Unbegreiflichen machen, auf welche Weiſe ſie dem höchſten Weſen ihre Ehrfurcht bezeigen, und an was für Dogmen und Meinungen ſie ihren Glauben an die moraliſche Weltregierung des allgemeinen Geſetzgebers und an die ewige Dauer unſers Geiſtes anknüpfen. Ihnen leuchtet freilich eine hellere Sonne! — Guter Egbert! wie dick muß der Nebel ſeyn, der noch um unſre Augen ſchwimmt, daß Ihnen eine ſolche Schwierigkeit nur zu Sinne ſteigen konnte!

Egbert. Geben Sie ſich zufrieden, Sinibald, es war ſo ſchlimm nicht gemeint; und, ſo der Himmel will, gehört auch dieſer Punkt in der beſſern Zukunft, die Sie vorhin im Geiſt erblickten, unter ſo manche andere, die unſern Nachkommen noch tauſendmal traumartiger vorkommen werden, als Ihr wachender Traum unſern Zeitgenoſſen.

XI.

Blicke in die Zukunft.

Ἕλονσι μοι ὀλλυμενοι περ. Iliad. XX. 21.

Hulderich. Ich kann es nicht von mir erhalten, ſo übel von der Zukunft zu denken —

Geron. Daran hat Ihr Herz wohl mehr Antheil als Ihre Scharfſicht. Wenn ich Neſſelſamen in meinen Garten ſäe, was kann ich anders von ihm erwarten als Neſſeln?

Hulderich. Es wird aber auch ſo viel guter Samen ausgeſäet; auch der wird aufgehen und Früchte bringen.

Geron. O ja! Wenn Triptolemos auf Demeters Drachenwagen über die Erde hinjagt, und ſeinen Weizen mit vollen Händen rechts und links herabwirft, wird ja wohl auch hier und da ein Körnchen in einen guten Boden fallen; wenn anders die lauernden Vögel des Himmels es nicht zu früh gewahr werden.

Hulderich. Nein, lieber Geron! in dem Grade, wie Sie ſich's jetzt vorſtellen, überwiegt das Böſe das Gute nicht!

Geron. Gewiß nicht im Ganzen, oder wie wollte es ſonſt beſtehen können? Ich ſprach bloß von den Zeiten, in

die wir ſelbſt gefallen ſind, und die unſern Nachkommen bevorſtehen.

Hulderich. In der That ſind die Ausſichten nicht ſehr erfreulich. Der gegenwärtige politiſche und ſittliche Zuſtand der Welt läßt mehr fürchten als hoffen. Aber wie bald kann ein einziger Vorfall die ganze Lage der Sache ändern!

Gerson. Meine Ahnungen gründen ſich weder auf zufällige Zeitumſtände, noch auf die Geſinnungen, Verhältniſſe und Entwürfe jetzt lebender Machthaber. Ihre Wurzel liegt tiefer, in der Natur des Menſchen ſelbſt, die von ihren Faſern ſo ganz durchwachſen iſt, daß kein Gott ſie aus ihr herausreißen könnte, ohne das ganze Gewebe zu zerſtören. In unſerm Radicalübel, in der ewigen Inconſequenz, dem ewigen Mangel an Ueberſicht des nothwendigen Zuſammenhangs und der unausbleiblichen Folgen der Dinge, da ſitzt der unheilbare Schaden. Alles iſt bei uns momentan; wir entſcheiden nach der Anſicht des Moments, und handeln nach dem Intereſſe des Moments; Politik des Moments, Staatsökonomie des Moments, Regierung für den Moment, Verbindungen auf einen Moment, weiter erſtreckt ſich unſere Kunſt ſelten. Das muß man uns laſſen, wir befolgen die Inſtruction treulich und buchſtäblich, die der Sultan ſeinem Weſſier im Mährchen gibt: „Sorgt immer für den Augenblick, und Gott laßt für die Zukunft ſorgen.“ Die Maxime klingt fromm genug; aber glauben Sie mir, Hulderich, der Weg, auf den ſie führt, iſt der Weg ins Verderben.

Hulderich. Nun, nun! So gar momentan ſind wir doch auch nicht! Machen wir nicht große weit ausſehende Entwürfe für die Zukunft? Verbinden wir uns nicht, dieſe Entwürfe, ſobald als möglich, mit vereinten Kräften auszuführen?

Geron. Entwürfe für die Zukunft! — Was nennen Sie Entwürfe für die Zukunft? Ich wenigſtens kann nichts dergleichen ſehen. Träume ſo viel ſie wollen! Träume ohne innern Zuſammenhang, wie Ehrgeiz, Habſucht, Furcht, Neid und Rachgier ſie von Moment zu Moment in einander ſchlingen oder an einander reihen. Entwürfe für die Zukunft müſſen auf einem feſtern Grunde ſtehen, und auf dauerhaftere Materialien berechnet ſeyn.

Hulderich. Was iſt natürlicher, als daß diejenigen, die in dieſem Augenblick auf Fortunens Rade oben ſtehen, Entwürfe machen, das Rad ſelbſt zum Stehen zu bringen? Würden wir es an ihrer Stelle anders machen?

Geron. Schwerlich! Auch iſt meine Meinung nicht, ſie zu tadeln oder mit unnützen Vorwürfen zu necken. Ich rede nur von dem — was iſt. Es iſt, weil es iſt; und weil es ſo iſt, ſo kann, natürlicher Weiſe, nichts daraus folgen, als daß es nächſtens ein wenig — oder auch viel — ſchlimmer ſeyn wird, als es iſt. Denn während wir uns (um bei Ihrem Gleichniß zu bleiben) vergebens anſtrengen das unaufhaltbare Rad ſtehen zu machen, wälzt es ſich fort, wir glitſchen herab, und krümmen uns nun unter ihm, anſtatt daß wir kurz zuvor oben ſchwebten. Darauf läuft alles hinaus. Wer hier was zu tadeln findet, der tadle die menſchliche Natur! Die Menſchen ſind nun einmal nicht anders. Sie waren immer wie ſie ſind, und werden immer ſeyn wie ſie waren.

Hulderich. Es kann nicht Ihr Ernſt ſeyn, die Sachen ſo zu ſehen.

Geron. Bitterſter Ernſt.

Hulderich. Was hälfe uns alſo unſere Aufklärung?

Geron. Unſere Aufklärung? — Lieber Hulderich! da

möcht' ich wohl auch ſagen, „es kann nicht Ihr Ernſt ſeyn ſo zu fragen.“ — Unſere Aufklärung? Und das ſagen Sie am 1 November 1798? — O wie werden unſre Nachkommen in hundert Jahren lachen — falls ſie anders vor Weinen noch lachen können — wenn ſie leſen, wie viel wir uns mit unſrer Aufklärung wußten, und dann die Stufe ausrechnen, auf welcher ſie ſtehen müßten, wenn wir wirklich ſo hoch geſtanden hätten als wir uns einbilden!

Hulderich. Ich weiß, daß ich da eine häßlich ſchnarrende Saite berührt habe. Aber laſſen Sie mich nur ein Wort ſagen. Trotz allem, was gegen das, was man die Aufklärung unſrer Zeiten nennt, einzuwenden ſeyn mag, iſt doch unſtreitig mehr Licht in der Welt, als zu unſrer Großväter Zeiten. Oder läugnen Sie etwa, daß Europa gegenwärtig aufgeklärter iſt als im ſechzehnten Jahrhundert?

Geron. Allerdings läugne ich es, und ſobald wir über den Sinn des Wortes einverſtanden ſind, werden Sie meiner Meinung ſeyn. Verſtehen Sie unter Aufklärung das Helldunkel, das durch die immer fortſchreitende Cultur der Wiſſenſchaften in den Köpfen der Europäer nach und nach entſtanden iſt, ſo gebe ich gerne zu, daß es, im Durchſchnitt genommen, dermalen etwas weniger finſter darin ausſieht, als im ſechzehnten Jahrhundert, da die Köpfe noch ſo voll Dampf, Nebel, Staub und Spinneweben waren, daß das Licht ſelbſt, das, von Norden her, in ziemlich ſtarken Strömen eindrang, lange Zeit nicht viel mehr als (nach Miltons Ausdruck) a darkness visible heißen konnte. Verſtehen wir aber unter jenem Worte diejenige Art von Erleuchtung des Verſtandes, die den Menſchen wirklich vernunftmäßig und conſequent denken und handeln macht, ſo müßten wir unſrer Zeit ſchändlich ſchmeicheln, wenn wir ihr den geringſten wah-

Aber Schah-Gebal hatte die Gabe nicht (denn würklich iſt ſie ein wahres Geſchenke der Natur) der wunderbaren Lampe des Schneiders Aladdin Geſchmack abzugewinnen, oder die weiſſen, blauen, gelben und rothen Fiſche amüſant zu finden, welche ſich, ohne ein Wort zu ſagen, in der Pfanne braten laſſen, bis ſie auf einer Seite gar ſind, aber ſobald man ſie umkehrt, und eine wunderſchöne Dame, in beblümtem Atlas von Egyptiſcher Fabrik gekleidet, und mit groſſen diamantnen Ohrengthängen, einem Halsbande von groſſen Perlen und Rubinen garnierten goldnen Armbändern geſchmückt, aus der Mauer hervorſpringt, die beſagten Fiſche mit

einer

ren Vorzug vor allen vorhergehenden einräumen wollten, den einzigen Punkt etwan ausgenommen, daß in den meiſten Ländern von Europa weder Hexen noch Ketzer mehr zu größerer Ehre Gottes gebraten werden.

Hulderich. Dafür haben wir Mittel gefunden, die wackern Leute, die man ehemals bei trocknem Holz verbrannte, an dem langſamen Feuer der Trübſal und der mancherlei Seelenqualen, die man ihnen anzuthun verſteht, in einer andern Manier zu braten, die weniger unmenſchlich ſcheint, aber im Grunde vielleicht eben ſo grauſam iſt.

Geron. Ich denke, wenn die Vorzüge unſers Jahrhunderts vor dem ſechzehnten genauer unterſucht werden ſollten, ſo würde ſich finden, daß zwar einige Wiſſenſchaften auf einen ungleich höhern Grad geſtiegen ſind, daß wir eine zierlichere und ſchlauere Sprache reden, mehr Bücher ſchreiben, mehr leſen, und die Kunſt uns ſelbſt zu belügen ungleich mehr verfeinert haben: aber daß wir, im Ganzen genommen, weiſer, beſſer und glücklicher wären, davon iſt mir nichts bekannt. Oder nennen Sie mir ein einziges Laſter, eine einzige Thorheit, die wir weniger hätten als unſre Vorfahren; eine einzige Tugend, worin wir ſie überträfen; einen einzigen Lebensgenuß, den wir vor ihnen voraus hätten, und nicht ohne alle Proportion theurer erkauften als er werth iſt.

Hulderich. Sie geben mir ſcharf zu Leibe, Geron! Was kann ich Ihnen ſagen, worauf ich nicht die Antwort ſchon auf Ihren Lippen ſchweben ſehe?

Geron. Werden die Völker etwa beſſer geweidet, väterlicher beſorgt, und weniger gedrückt als damals? Geht man ſparſamer mit den Früchten ihrer ſauern Arbeit, mit dem Gewinn ihrer Entbehrungen, mit ihrem Blut und Leben um? Haben wir weniger Kriege gehabt? Waren die, die über uns

verhängt wurden, gerechter, nothgedrungner? oder wurden sie, besonders in diesem letzten Jahrzehnt, menschlicher und mit größerer Schonung des friedsamen und nützlichen Städters und Landmanns geführt? Können Sie — damit ich alles in ein einziges Beispiel zusammenfasse, das ich noch dazu von der reichsten und mächtigsten Nation unsrer Zeit borgen will — können Sie behaupten, daß das Volk von England und Irland unter dem Scepter des gutmüthigen, frommen, und in allen Stücken, die zu einem braven Gentleman gehören, musterhaften Königs Georgs III weiser regiert wird und sich besser befindet, als unter der eiteln, kokettischen, neidischen, falschen, Gefühl und Popularität heuchelnden, stolzen und grausamen Königin Beß? — Mit nichten, werden uns alle wackern Bewohner von Old-England und alle ehrlichen Kartoffel-Esser von Erin entgegenrufen.

Hulderich. Es ist nicht zu läugnen, daß die höchsten und wichtigsten aller Wissenschaften und Künste, die Staatswissenschaft und Regierungskunst, gerade diejenigen sind, worin das menschliche Geschlecht überhaupt noch am weitesten zurück ist.

Geron. So sagen uns wenigstens die redseligen Französischen Sophisten, die seit zehn Jahren ihr eigenes Volk, und, so viel an ihnen ist, die ganze übrige Welt mit ihren emphatischen Orakelsprüchen, geschnörkelten Perioden, und großen barbarisch Griechischen Wörtern zum besten haben. Wenn es in der Welt nicht geht, wie es sollte, so liegt es wahrlich nicht daran, daß die Grundsätze und Maximen, wornach man handeln müßte um recht zu thun, nicht bekannt genug wären, oder daß es an Mustern und Beispielen fehlte, woraus man lernen könnte, was zu thun und zu lassen ist. Wenn es auch kein anderes Handbuch für die Regenten gäbe, als Xenophons

Cyropädie und Fenelons Telemach, — ein paar Bücher, die man noch dazu für Romane lesen kann — so wüßte ich nicht, wie sich einer von ihnen, wenn einst die Stunde der Verantwortlichkeit für ihn geschlagen haben wird, mit der Unwissenheit, als einer Entschuldigung, warum er seiner Pflicht nicht aufs vollständigste genug gethan, durchhelfen wollte. Aber wozu sage ich Ihnen das? Ueberlassen wir die Gewalthaber sich selbst, und dem, der Gewalt über sie hat, und bleiben wir bei uns selbst und beim Allgemeinen stehen! Welcher Mensch thut seiner Pflicht genug? Wer handelt immer gegen andere, wie er will daß sie gegen ihn handeln? Wer setzt seinem Ehrgeiz, seiner Habsucht, seinem Hang zur Sinnenlust Schranken, wenn es bloß von seiner Willkür abhängt, so weit zu gehen als ihn diese Leidenschaften führen? Wer fürchtet sich nicht ganz heimlich vor seiner Vernunft, als vor einem beschwerlichen Zuchtmeister, und machte sie nicht lieber zur Dienerin und Mitschuldigen seines Willens? Wer gründet nicht lieber, wenn er's vermag, die Erhaltung seiner Besitzthümer und Rechte auf sein Ansehen und seine Macht, als auf die Achtung und den guten Willen anderer Menschen? Wer, der sich beim Alten wohl befindet, will nicht lieber, daß alles ewig beim Alten bleibe, als daß er zu irgend einer Veränderung die Hand bieten sollte, wobei nur das Ganze gewänne, und er selbst einige Aufopferungen machen müßte? u. s. w. Lassen Sie uns in unsern Busen greifen, und unser innerstes Bewußtseyn wird uns sagen, ob wir an dem Platze der Gewalthaber auf Erden anders handeln würden als sie, da wir ihnen jetzt schon so ähnlich sind, als es nur immer angehen will? Selbst die sehr kleine Zahl der Edeln und Guten, besteht sie nicht entweder aus einer Art besonders glücklich organisirter und vom Schicksal mit ungewöhnlicher Sorgfalt

erzogener Menſchen, denen es kaum möglich wäre anders zu ſeyn? oder aus ſolchen, die uns ſelbſt geſtehen werden, daß ihre Tugend im Grund ein gewaltſamer Zuſtand iſt, worin ſie ſich nur durch eine nie einſchlummernde Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, und einen ewigen Kampf der einen Hälfte ihrer Natur mit der andern, erhalten können? — Noch einmal, mein Freund, vorausgeſetzt, daß wir ehrlich gegen uns ſelbſt ſeyn wollen, was iſt auf alle jene Fragen zu antworten?

Hulderich. Leider nichts, als ein ſtillſchweigendes Ja, wenn wir zu verſchämt zu einem lauten ſind.

Geron. Und nun laſſen Sie uns ſehen, wohin dieſe Betrachtung führt. Alles, in jedem einzelnen Menſchen, in jeder Claſſe, in jedem politiſchen Körper, wie in der ganzen Natur, iſt in einer immerwährenden vorwärts ſtrebenden Bewegung, welche nicht Statt haben kann, ohne unvermerkt die Formen der Dinge zu verändern. Ein Volk muß alſo entweder ewig mit Gewalt in einem Zuſtande, der wenig vor dem viehiſchen voraus hat, niedergedrückt gehalten werden; oder, iſt ſeine Cultur einmal angefangen, ſo wird ſie nach und nach, trotz allen Hinderniſſen und Schwierigkeiten, alle Stufen durchlaufen. Von einer Stufe zur andern erhebt, erhellt und kräftigt ſich auch der Geiſt der Zeit, der die öffentliche Meinung beſtimmt. Ein gewiſſer Grad von Cultur ſpannt die erſchlafften Springfedern der Menſchheit wieder, und regt Wünſche auf, die ſich mit unſerm vorigen Zuſtande nicht mehr vertragen wollen. Sobald wir das Beſſere kennen, wird uns das Schlechtere zuerſt unangenehm, dann verhaßt, zuletzt unerträglich. So wie es bei einem Volk in den Köpfen der Menge etwas heller wird, wird es nachgerade unmöglich, ihm die Gebrechen, unter welchen es leidet, länger zu ver-

bergen. Bald wird es auch der Mittel gewahr, wodurch ihm geholfen werden könnte, und jede Claſſe, jeder Stand, jede Gemeinheit, jeder Einzelne will ſeinen Beſchwerden geholfen wiſſen, ohne ſich darum zu bekümmern, wie ſchwierig die Sache in der Ausführung ſeyn mag. In dieſem Punkt, und in dieſem allein, flieſſen endlich die Wünſche und Beſtrebungen aller Einzelnen in einem einzigen allgemeinen Willen zuſammen; und nun bedarf es nur äußerlicher Veranlaſſungen und Reize, ſo wird dieſer Wille unverſehens zur lauten Stimme, und die Revolution beginnt. Jetzt kommen die Mittel zur Sprache, wie den Beſchwerden abgeholfen werden ſolle; und von dieſem Augenblick an zeigen ſich die zwei Hauptclaſſen, aus welchen jeder Staat nothwendig zuſammengeſetzt iſt, als zwei entgegenſtehende Parteien. Die eine beſteht aus denen, die ſich im Beſitz von Macht, Anſehen und Reichthum, Vorzügen, Privilegien und Vortheilen aller Art befinden, und nichts davon verlieren wollen; die andere, ungleich zahlreichere, aus allen, die wenig oder nichts zu verlieren, folglich viel oder alles zu gewinnen, und (vermöge der Natur der Sache) die meiſten und erheblichſten Beſchwerden zu führen haben. Dieſe ſind anfangs billig und gemäßigt in ihren Forderungen; aber befriedigt können ſie doch nicht anders werden, als wofern jene mehr oder weniger aufopfern wollen. Und nun ſind wir auf dem Punkte, wo alle Wirkungen des Radicalübels, wovon ich ſo eben ſprach, auf einmal eintreten. Jene haben keine Luſt, auch nur das Geringſte aufzuopfern; dieſe beſtehen auf ihren erſten Forderungen, und das mit einer ſo impoſanten Einmüthigkeit und Energie, daß jene, denen es an beiden gebricht, ſich endlich genöthigt ſehen — nicht nachzugeben — das kann nie ihr Wille ſeyn — ſondern ſich zu ſtellen, als ob ſie es wollten, um Zeit zum Intriguiren

(worin ihre vorzügliche Stärke liegt) und zu andern Mitteln zu gewinnen, wodurch sie sich der verhaßten Aufopferungen zu überheben hoffen. Jetzt fangen diese an zu merken, worauf es ankommt: nämlich, daß sie, sobald sie concentrirt und in Masse wirken, alles vermögen, aber ohne eine solche Kraftäußerung nie das Geringste erhalten werden. Von nun an setzen sie ihren Forderungen keine Gränzen mehr; sie sehen, daß sie mit gleicher Anstrengung und Gefahr alles haben können, und sie wollen alles haben. Die Revolution, die bisher noch immer einen gemäßigten Schritt ging, wird nun auf einmal stürmisch, durchbricht alle Dämme, reißt alles mit sich fort, nimmt, mit einem Worte, die ungeheure Gestalt an, in welcher wir sie in Frankreich und andern Ländern einige schreckliche Jahre durch wüthen gesehen haben; und eine sehr große Nation, bei welcher sie, nach einer Sündflut von Tollheiten, Bübereien und Gräuelthaten, in keiner längern Zeit, nicht weit schlimmer endigt als in Frankreich, hat noch von Glück zu sagen.

Hulderich. Gerade auf dieses große, furchtbare, an Unterricht für die höhern und niedrigern Classen, für Regenten und Volk so reiche Beispiel gründe ich meine besten Hoffnungen.

Geron. Das bedaure ich; denn da stehen sie auf einem lockern Grunde. — Wie, mein Freund, Sie wollen, daß man in eine einzelne Weltbegebenheit, dergleichen es schon so viele gegeben hat, wie in einen Spiegel schauen soll, um zu sehen, was zu thun sey; und ich sollte nicht die Geschichte von vierzig hinter uns liegenden Jahrhunderten als ein zuverlässiges Orakelbuch betrachten, das mich am besten belehren kann, was wir uns von einem solchen Beispiel zu versprechen haben? — Nichts, mein Freund, nichts! — oder vielmehr,

noch was Schlimmeres als nichts. Denn von allen den Lehren, die man, Ihrer gutherzigen Hoffnung nach, daraus ziehen ſollte, wird man nicht eine einzige, aber wohl gerade das Gegentheil, ziehen. Man wird ſeine Vorrechte und Vortheile eiferſüchtiger und hartnäckiger als jemals behaupten. Man wird der öffentlichen Meinung mit der kälteſten Verachtung ſpotten, und den gefürchteten Mißbrauch der Vernunft durch willkürliche Einſchränkungen ihres freien Gebrauchs zu verhindern glauben, das iſt, dem Arzt das einzige Heilmittel gegen die Krankheit aus den Händen ſchlagen, und ſie durch eine heroiſche Cur vertreiben wollen, die das Uebel nothwendig unheilbar machen muß. Gewalt und Gewalt, und immer Gewalt, wird das Loſungswort ſeyn, weil man ſich einbilden wird, nicht der Mißbrauch der Gewalt, ſondern daß man zu wenig Gewalt gebraucht habe, ſey die Urſache alles des Unweſens, das man geſehen hat, und deſſen Ausbreitung man zuvorkommen will.

Hulderich. Sollte wohl ein ſolcher Grad von Verblendung unter die möglichen Dinge gehören?

Geron. Daran werden Sie nicht länger zweifeln, ſobald Sie ſich in den Fall und unter die Bedingungen denken, die eine ſolche Vorſtellungsart veranlaſſen. Nehmen Sie an, ein großes Reich befinde ſich in einer Lage, wo man, im Angeſicht eines ſolchen Beiſpiels wie Frankreich gegeben hat, eine ähnliche Tragödie wenigſtens für etwas, das durch den Zuſammenfluß mehrerer anreizender und unterſtützender Umſtände ſich ereignen könnte, anzuſehen Urſache hat, oder zu haben glaubt. Auch die entfernteſte ſcheinbare Möglichkeit eines ſehr großen Uebels erregt natürlicherweiſe unſre ganze Aufmerkſamkeit. Diejenige Claſſe im Staat, die bei einer allgemeinen Umwälzung ſehr viel zu verlieren hätte, und alles zu verlieren

fürchtet, wird ſich mächtig aufgefordert fühlen, der durch die Furcht vergrößerten und angenäherten Gefahr entgegenzuarbeiten. Alle, deren Vorzüge und Beſitzthumsrechte, ſich, wenigſtens zum Theil und urſprünglich, auf alte, aber vom Zahn der Zeit zernagte und unhaltbar gewordene Vorurtheile gründen, werden aus ihrem gewohnten Schlummer erwachen. Selbſt unter denen, welche gegründete Urſachen haben auf alle Fälle ſicher zu ſeyn, werden manche, von geheimer unbeſtimmter Unruhe geängſtiget, ſich nicht länger ſicher glauben. Durch einerlei Intereſſe, auch ohne beſondere Verbindungen, aufs engſte vereiniget, werden alle dieſe Menſchen in der Wahl ihrer Maßregeln ſich mehr durch ihre Vorurtheile als durch unbefangene Vernunft leiten laſſen. Vor allen Dingen werden ſie ſich ſehr kategoriſch gegen alle Veränderungen und Neuerungen erklären, wie dringend auch die Nothwendigkeit derſelben und wie richtig ausgerechnet die Vortheile ſeyn möchten, die dem Ganzen daraus erwachſen würden. Jede Bewegung vorwärts wird ihnen unendlich gefährlicher vorkommen als Stillſtand, oder vielmehr (da dieſer eigentlich nicht möglich iſt) als Rückfall in jene eiſerne und bleierne Zeit, die für ihre Vorfahren einſt die goldne war. „Alles ſoll und muß beim Alten bleiben," wird ihr erſter Grundſatz ſeyn. Die Maximen, die aus ihm hervorgehen, werden ſie bei jeder Gelegenheit den Regenten, denen ſie näher als andre Unterthanen ſind, beizubringen ſuchen. Andersdenkende wird man als unruhige, von Jakobiniſchem Gift angeſteckte, und mit gefährlichen Entwürfen umgehende Leute verdächtig machen, oder, wo dieß nicht wohl anginge, wenigſtens, als getäuſchte Träumer und wohlmeinende Schwindelköpfe, von aller Möglichkeit gehört zu werden entfernen. Denken Sie ſich nun einen edelgeſinnten, das Beſte ſeines Volkes, und

überhaupt alles was recht und gut iſt, ernſtlich wollenden Fürſten in ſolchen Umſtänden, von Perſonen umgeben, welche von jener Vorſtellungsart gänzlich eingenommen, und innigſt überzeugt ſind, daß ſie die einzig wahre iſt. Denken Sie dann noch hinzu, daß es, neben dieſen ehrlichen, und, wenn ſie irren, wenigſtens bona fide irrenden Biedermännern, auch unredliche Leute gibt, die ihre eigenen leiſen Abſichten dabei haben, wenn ſie dem Fürſten auf eine künſtlich verdeckte Art und mit den behutſamſten Gradationen, vielleicht unter der Larve des reinſten Patriotism, ſein Volk und ſeine wahren Freunde verdächtig zu machen ſuchen. Verfolgen Sie dieß alles in Ihren eigenen Gedanken, und fragen ſich dann ſelbſt, was das natürliche Reſultat einer ſolchen Umgebung ſeyn müſſe? und ob es nicht beinahe ein moraliſches Wunder wäre, wenn ein Regent, unter dieſen Umſtänden, ſich von allem fremden Einfluß auf ſeine Denkart frei erhalten, und den einzig feſten Punkt, auf den er, um nicht zu verirren, immer zuſteuern muß, nie aus dem Geſichte verlieren ſollte — den großen Gedanken nämlich, daß er, über alle Parteien erhaben, ſich, wie die Sonne, gegen alles, was von ſeinen Strahlen berührt wird, gleich verhält — daß unter allen den Millionen, die ihr Wohl oder Weh in ſeine Hände geſtellt haben, er der Einzige iſt, der kein anderes als das allgemeine Intereſſe haben kann noch ſoll, — daß es geradezu eine moraliſche, und ich möchte ſagen ſogar eine phyſiſche Unmöglichkeit iſt, daß er jemals mißtrauiſche Vorſichtsmaßregeln gegen ſeine Unterthanen zu nehmen nöthig haben könnte, ſo lang' er ihr Zutrauen und ihre Achtung für ſeinen perſönlichen Charakter beſitzt, und daß er beides unmöglich verlieren kann, ſo lange ſie überzeugt ſind (und Urſache haben es zu ſeyn), dieſe Geſinnungen ſeyen wechſelſeitig; — kurz, daß mißtrauiſche Maß-

regeln, wofern er ſie ohne Urſache nähme, ſchädlich, und, ſobald er Grund dazu hätte, vergeblich wären.

Hulderich. Sie ſprechen aus meiner Seele, lieber Geron; und ich freue mich, daß ich Sie mit einer Gewißheit, die für einen Einſiedler Ihrer Art tröſtlich ſeyn muß, verſichern kann, es gibt in dieſem Augenblicke mehr als einen Monarchen, und, auf alle Fälle, Einen gewiß, der Ihr moraliſches Wunder realiſiren wird.

Geron. So möge Deutſchlands guter Genius mit allen Schutzgeiſtern der Menſchheit ihn und jeden, der ihm ähnlich iſt, niemals aus den Augen verlieren! ihn keinen Augenblick, wo er wachen ſollte, einſchlummern laſſen, und gegen alle unſichtbaren Gefahren, die den Thron ſo dicht umringen, ſchützen! Das Schickſal von Millionen Menſchen in ſeiner Hand zu tragen, iſt ein göttliches, aber für einen Menſchen, wie edel und gut er ſey, ein ſchweres Geſchäft. Wohl ihm, wenn er dieß fühlt! Wohl ihm, wenn er den feinen vulcaniſchen Netzen, die immer um ihn her gewebt werden, zu entgehen weiß! Und dreimal wohl ihm, wenn er am Ende ſeiner Laufbahn ſagen kann: ich habe alles Gute gethan, was ich konnte, weil ich es ernſtlich wollte, und wenn ich Böſes gethan habe, ſo geſchah es nur, weil ich es für gut anſah! — Sie hätten mich mißverſtanden, lieber Hulderich, wenn Sie bei den traurigen Weiſſagungen, die — ich weiß nicht was für ein Python vorhin aus meinem Munde gehen ließ, nicht vorausſetzten, daß ſie nur bedingter Weiſe gelten können. Aber freilich ſind die Bedingungen unerläßlich, ohne welche die geweiſſagten Uebel unausbleiblich ſind; und ſo lange man nicht Trauben von den Dornen und Feigen von den Diſteln lieſet — doch, ich will nicht in meinen alten Unglauben zurückfallen. Bei Gott ſind alle Dinge möglich. Iſt es ſein Wille,

einer Myrtenruthe berührt, und die Frage an ſie macht: Fiſche, Fiſche, thut ihre euere Schuldigkeit? alle zugleich die Köpfe aus der Pfanne heben, das einfältigſte Zeug von der Welt antworten, und dann plötzlich zu Kohlen werden.*) Schah-Gebal, anſtatt dergleichen Hiſtorien, wie ſein glorwürdiger Aeltervater, mit glaubigem Erſtaunen und gröſtem Vergnügen anzuhören, wurde ſo ungehalten darüber, daß man mitten in der Erzählung aufhören mußte. Man verſuchte es alſo mit den Mährchen des Viſirs Moslem,**) in welchen

*) Les mille & une Nuits, Tom. I. p. 147. Tom. V. p. 198.

**) Sch. Ah! quel Conte! &c. par Mr. de Crebillon, le fils.

das herannahende neunzehnte Jahrhundert mit zwei oder drei Monarchen zu beſchenken, welche, weit entfernt dem Genius der Menſchheit Troß zu bieten, ihn vielmehr durch würdige Opfer zu verſöhnen und ſich günſtig zu machen ſuchen; die der öffentlichen Meinung freiwillig und ruhig entgegenkommen, und, ſtatt ſie mit der Keule der Gewalt niederzuſchlagen, ihr durch leitende Weisheit Maß und Richtung zu geben ſuchen; kurz, die das zermalmende Schwungrad der Zeit, ſtatt es in ſeinem Lauf aufhalten zu wollen, zum Betrieb edler und großer Zwecke zu benutzen wiſſen, — o mein junger Freund! ſind dem neunzehnten Jahrhundert nur zwei oder drei ſolche Euergeten vorbehalten: ſo wird ihre Regierung die Morgenröthe des herrlichſten Tages ſeyn, der dem menſchlichen Geſchlechte jemals aufgegangen iſt.

XII.

Fragment eines Geſprächs zwiſchen einem ungenannten Fremden und Geron.

Der Fremde. Sie ſcheinen die Kunſt zu regieren für ſehr ſchwer zu halten?

Geron. Schwer oder leicht, je nachdem ſie getrieben wird.

Der Fremde. Ich verſtehe Sie; es gehört nicht viel dazu, ein Pfuſcher zu ſeyn.

Geron. Freilich nur der groſſe Künſtler kennt die wahren Schwierigkeiten ſeiner Kunſt, und fühlt ſich immer unter dem Ideal, wozu er ſich zu erheben ſtrebt.

Der Fremde. Das Schlimmſte wäre alſo, geboren zu ſeyn eine Kunſt zu treiben, worin man nicht hoffen könnte ein Meiſter zu werden. Der Sohn eines groſſen Malers mag eine andere Lebensart ergreifen, wenn er keine Anlage in ſich fühlt, ſich in der Kunſt ſeines Vaters hervorzuthun: aber der älteſte Sohn, Enkel oder Neffe eines Erbfürſten muß regieren, wie wenig Fähigkeit er auch beſitzen mag ein vortrefflicher Regent zu werden.

Geron. Das iſt freilich in Erbreichen nicht anders.

Der Fremde. Sollte dieß nicht ein entſcheidender Grund gegen die Erbreiche ſeyn?

Geron. Eine Frage, die auch dann nicht leicht zu beantworten wäre, wenn wir einander länger kennten als ſeit einer Viertelſtunde.

Der Fremde. Wir ſprechen unter vier Augen; und überdieß hoffe ich, Sie müſſen, wie kurz auch unſre Bekanntſchaft iſt, bereits gemerkt haben, daß Sie nichts bei mir wagen. Mein höchſtes Beſtreben iſt, als ein ächter Weltbürger zu leben, und, dem Willen nach, bin ich es bereits, wiewohl ich, den Jahren nach, vielleicht noch unter die Novizen des Ordens gehöre.

Geron. Wenn ich Ihnen meine Meinung unverhohlen ſagen ſoll, ich denke nicht, daß der Umſtand, deſſen Sie erwähnt haben, gegen die Erbreiche entſcheide.

Der Fremde (mit einem ſcharfen Blick in Gerons Augen). Und aus welchem Grunde glauben Sie das?

Geron. Weil ich es für einen außerordentlich ſeltnen Fall halte, daß ein Menſchenkind geboren werde, aus welchem ſich nicht ein Virtuos in der Regierungskunſt, oder, was mir gleichviel bedeutend ſcheint, ein guter und weiſer Fürſt bilden ließe.

Der Fremde. Es gibt ja wohl in jeder Kunſt viele Stufen. Nicht jeder Maler kann ein Raphael Sanzio, nicht jeder König ein Friedrich der Einzige ſeyn. Aber es gehört auch ſchon viel dazu, die dritte oder vierte Stelle nach dem Erſten zu behaupten. Mit mittelmäßigen Fähigkeiten wird man, denke ich, in allem was man treibt, immer mittelmäßig bleiben.

Geron. Erlauben Sie mir auch eine Frage. Geſetzt

Sie wären zum Könige geboren, wollten Sie nicht zufrieden seyn, wenn Sie es so weit bringen könnten, den Namen eines zweiten Marc-Aurels von der Nachwelt zu verdienen?

Der Fremde (sich einen Augenblick besinnend). Allerdings.

Geron. Und doch war Marc-Aurel, wie Sie wissen werden, gewiß nicht, was man einen Mann von großem oder glänzendem Genie nennt, und niemand wird ihn, in Ansehung seiner Naturgaben und Talente, mit einem Alexander, oder Julius Cäsar, oder mit dem großen Könige, den Sie eben nannten, in dieselbe Reihe stellen. Er allein also wäre, däucht mir, schon genug, um zu beweisen, daß man mit mittelmäßigen Anlagen, wo nicht ein großer, doch ein sehr vortrefflicher Fürst seyn könne — ein Fürst, wie jedes Volk sich einen wünschen muß, wenn es sein eigenes Bestes kennt. Und warum sollte es nicht so seyn? Mittelmäßige Fähigkeiten können durch eine vortreffliche Erziehung auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht werden.

Der Fremde. Dieß war freilich der Fall bei Marc-Aurel. Aber was ist seltner, als daß Fürstensöhne vortrefflich erzogen werden?

Geron. Schlimm genug! Indessen beweiset dieß nichts gegen die Erbreiche. Alles was daraus folgt, ist: daß die Sorge für eine zweckmäßige Erziehung der Fürstensöhne als eine der allerwichtigsten Angelegenheiten in solchen Staaten betrachtet werden, und durch die Constitution selbst Anstalt getroffen seyn sollte, daß der Fall einer schlechten Erziehung des künftigen Thronfolgers eben so außerordentlich wäre, als es, wie Sie sagen, dermalen der Fall einer vortrefflichen ist.

Der Fremde. Das wäre wohl zu wünschen. Aber wie manches sollte seyn, das nicht ist und schwerlich zu erwarten

ſteht! Nehmen wir die Welt einſtweilen wie ſie immer war, und ſetzen den Fall, ein König ſey zu der großen Kunſt, die er treiben ſoll, nicht erzogen worden; er habe keine Urſache ſich zuzutrauen, daß er dieſen Mangel durch die Stärke ſeines Genie's und den Umfang ſeiner Naturgaben erſetzen könne, und fühle ſich doch zu gut, um den Gedanken, nur ein Pfuſcher zu ſeyn, ertragen zu können — (Er hält ein).

Geron (nach einer kleinen Pauſe). Sollten Sie wirklich anſtehen, was da zu thun wäre?

Der Fremde. Es gibt freilich mehr als einen Ausweg — etwa, die Krone niederzulegen, und, wie ein altrömiſches Knabenſpiel forderte, den beſten Mann im Reiche zum König zu machen?

Geron. Bevor der gefunden wäre, dürfte wohl das Reich lange zu Trümmern gegangen ſeyn.

Der Fremde (lächelnd). Oder ſich vom Directorium zu Paris einen Obergeneral und einen Commissaire du Gouvernement auszubitten, mit deren Hülfe die Monarchie in ein Filial der Franzöſiſchen Republik umgeſchaffen werden könnte?

Geron. Das wäre ein wohl ausgedachtes Mittel — die Anzahl der Unheilbaren zu vermehren.

Der Fremde. In der That dürften die ſiebenhundert Geſetzgeber und die fünf Directoren, die man dann bekäme, ſchwerlich viel beſſer zu ihrem neuen Beruf erzogen ſeyn, als der Einzige, mit dem die Monarchie ſich behelfen muß.

Geron. Zu allem Glück gibt es noch einen dritten Ausweg, der uns kürzer und ſicherer zum Zweck führen könnte.

Der Fremde. Laſſen Sie hören!

Geron. Erlauben Sie, daß ich mir den Fall, wie Sie ihn ſelbſt geſetzt haben, nochmals beſtimmt vorſtelle. Sie nehmen einen König an, der zum Regieren nicht erzogen

wurde und Urſache hat oder zu haben glaubt, daß er dieſen Mangel durch ſein Genie nicht erſetzen könne, und der gleichwohl den Gedanken nicht ertragen kann, in der erhabenen Kunſt, wozu er berufen iſt, ein Pfuſcher zu ſeyn. War es nicht ſo?

Der Fremde. Ganz richtig.

Geron. Ich ſage Ihnen alſo, daß ich nur nach dieſen wenigen Zügen beinahe mit meinem Kopfe dafür bürgen wollte, daß dieſer König gut regieren wird.

Der Fremde. Im Ernſt? — Erklären Sie ſich näher.

Geron. Ich glaube zwei weſentliche Eigenſchaften eines preiswürdigen Regenten bei ihm vorausſetzen zu können: daß er den aufrichtigen Willen hat ſeiner großen Pflicht ein Genüge zu thun, und daß er, eben darum weil ihm die Idee einer Vollkommenheit vorſchwebt, die er ſich nicht zu erreichen getraut, bereits mehr iſt, als er zu ſeyn glaubt. Auf der einen Seite wird jener ernſtliche und feſte Wille ihn antreiben, ſich keine Mühe dauern zu laſſen, um die ihm mangelnden Kenntniſſe zu erlangen; und die mit dieſem Beſtreben verbundene anhaltende und immer zweckmäßige Uebung ſeiner Geiſteskräfte wird dieſe unvermerkt ſo ſehr entwickeln, ſtärken und ſchärfen, daß ſie völlig zureichen werden, dem ganzen Umfang des königlichen Amtes Genüge zu thun. Denn in allen Geſchäften und Künſten des praktiſchen Lebens macht Uebung mit Kenntniß den Meiſter; und beide ſtehen in der Gewalt eines jeden nicht ganz unfähigen Menſchen.

Der Fremde. Sehr tröſtlich!

Geron. Auf der andern Seite wird ſein beſcheidenes Mißtrauen in die Hinlänglichkeit ſeiner Einſichten ihn bewegen, ſich um bewährt rechtſchaffene und taugliche Gehülfen und Rathgeber umzuſehen.

Der Fremde. Ein schweres, mißliches Geschäft! Welch ein Scharfblick, welche Ruhe des Geistes, und wie viel Menschenkenntniß wird dazu erfordert! Einem Fürsten muß es beinahe unmöglich seyn, sich in der Wahl nie zu irren.

Geron. Schwer, aber gewiß nicht unmöglich; zumal wenn man die Vorsicht gebraucht, keiner Vorneigung oder Abneigung Gehör zu geben, deren geheimen Grund man sich nicht recht deutlich machen kann, oder sich selbst nicht laut gestehen darf.

Der Fremde. Bedenken Sie, daß er beinahe unter lauter Unbekannten wählen muß, die sich ihm immer nur von ihrer schönsten Seite zeigen, und gegen jede Probe, worauf er sie etwa stellen möchte, im voraus von Fuß zu Kopf gerüstet sind.

Geron. Die Bekannten sind in dieser Ansicht vielleicht noch gefährlicher als die Unbekannten. Personen, die immer um uns sind, haben zu viele Gelegenheit unsre schwache Seite auszufinden und sich angenehm und unentbehrlich zu machen, als daß es nicht dem einen oder andern gelingen sollte, sich unvermerkt unsers Herzens zu bemächtigen. Wir sind gegen sie nicht auf unsrer Hut, trauen ihnen alles Gute zu, sehen ihre Fehler in einem mildernden Lichte oder werden sie aus Gewohnheit gar nicht mehr gewahr. Man kann ein sehr angenehmer Gesellschafter oder auch wohl ein sehr getreuer Diener, und doch weit entfernt seyn den Grad von Zutrauen zu verdienen, dessen man jener Eigenschaften wegen gewürdiget wird.

Der Fremde. Um so größer also die Schwierigkeit, von der ich sprach.

Geron. Bei allem dem wird ein selbst rechtschaffner Mann im Punkt der Rechtschaffenheit das Wahre gar leicht

vom bloßen Schein unterſcheiden. Das Nämliche gilt von allen andern Eigenſchaften, wovon er die Kennzeichen an ſich ſelber findet. So wird z. B. ein geſetzter beſonnener Mann, der ſich ſelbſt in ſeiner Gewalt hat, und immer mit Ueberlegung handelt, ſich niemals einem leichtſinnigen, leidenſchaftlichen und brauſenden anvertrauen.

Der Fremde. Unglücklicher Weiſe gibt es keine Menſchen ohne Fehler, und was auf einem geringen Poſten eine wenig bedeutende Unart iſt, kann auf einem wichtigen ein großes Laſter ſeyn: und doch findet man ſich nur gar zu oft genöthiget, bei der Wahl eines Subjects zu einem wichtigen Poſten, große Untugenden wegen irgend einer unentbehrlichen Eigenſchaft, die der Mann in einem hohen Grade beſitzt, zu überſehen.

Geron. Ich zweifle, ob dieß, zumal in großen Staaten, ſo leicht der Fall ſeyn könnte. Eine unentbehrliche Eigenſchaft macht darum nicht allezeit auch den Mann unentbehrlich, der ſie beſitzt, ſie aber zur Schutzwehre für ſeine Fehler oder Laſter mißbraucht. Die brauchbaren, ſogar die ſehr verzüglichen Menſchen ſind in unſern Tagen nicht ſo ſelten, daß man genöthigt ſeyn ſollte, einem Subject ſeiner beſondern Brauchbarkeit wegen — die oft nicht einmal das iſt, wofür ſie gehalten wird — den Mangel einer auf ſeinem Poſten unentbehrlichen Tugend, oder gar das entgegengeſetzte Laſter zu gut zu halten.

Der Fremde. Zum Beiſpiel?

Geron. Mangel an Humanität und dagegen gefühlloſe, bei jeder Gelegenheit in Härte und Grauſamkeit ausbrechende Rohheit, an einem Kriegsbefehlshaber; Leichtſinn und leidenſchaftliche Hitze an einem Richter; kleinliche Kargheit an einem Vorſteher der Staatswirthſchaft; Hang zur

Wollust und Neppigkeit an jedem, deſſen Fach unermüdete Selbſtthätigkeit fordert. Wie ausgezeichnet auch die Talente eines Mannes ſeyn möchten, ſo wird es immer an einem dieſer Laſter genug ſeyn, damit er unter gewiſſen Umſtänden an einem wichtigen Poſten groſſes, nicht zu berechnendes Unheil anrichte. Mit einem Worte, daß ohne entſchiedene Rechtſchaffenheit und Güte des Herzens kein Diener des Staats für unentbehrlich angeſehen werden müſſe, iſt eine Maxime, bei deren ſtricter Befolgung jeder groſſe und kleine Staat ſich wohl befinden würde, und von welcher kein Regent ſich eine Ausnahme zu machen erlauben ſollte.

Der Fremde (nachdem er eine kleine Weile etwas finſter vor ſich hingeſehen, ſich auf einmal mit einer lächelnden Miene gegen Cleon wendend). Sie kennen die Welt zu gut, um nicht längſt zu wiſſen, daß die Hofleute überhaupt, was die Lauterkeit des Herzens betrifft, von Alters her nicht im beſten Rufe ſtehen: und doch ſind das die Menſchen, von denen ſich ein König dermaßen umlagert ſieht, daß ich beſorge, er iſt und bleibt in ihrer Gewalt, er mag es auch anfangen wie er will.

Cleon. Das wäre allerdings ein groſſes Unglück — für die Welt, und noch mehr für ihn ſelbſt.

Der Fremde. Wie wollen Sie z. B., daß er einen Schmeichler immer mit Sicherheit von einem Freund unterſcheiden könne?

Cleon. Gewiß eine ſchwere Aufgabe, ſogar für einen bloſſen Privatmann, geſchweige für einen König — vorausgeſetzt nämlich, daß wir ganz heimlich und ohne es uns ſelbſt zu geſtehen, geſchmeichelt ſeyn wollen. Wo dieß aber der Fall nicht wäre — was freilich ziemlich ſelten ſeyn mag — ſcheint mir nichts leichter: ſo ſtark und unverkennbar ſind die Züge, wodurch ſich der Freund vom Schmeichler unter-

ſcheidet; wiewohl ich damit nicht in Abrede ſeyn will, daß wohl auch der Freund ſeine Pillen vergolden oder verſüßen muß, wenn er ſeine gute Abſicht nicht verfehlen will.

Der Fremde. Glauben Sie, daß ein König einen Freund haben könne?

Ceron. — Unter einer einzigen Bedingung, ja.

Der Fremde. Und dieſe Bedingung?

Ceron. Wenn er dem Freunde gegenüber immer vergeſſen kann, daß er König iſt, und der Freund es nie vergißt.

Der Fremde (nach einer Pauſe). Wenn ich Ihre Gefälligkeit nicht zu ermüden beſorgte, ſo möchte ich wohl noch eine Bitte an Sie thun.

Ceron. Beinahe hätten Sie mich verleitet, einen ſolchen Zweifel mit einer Höflichkeitsformel zu beantworten.

Der Fremde. Sie haben ſich in Ihrem Leben ſo oft in die Seele anderer Perſonen hineingedacht, daß es Ihnen was Leichtes ſeyn muß, mein Verlangen ſtattfinden zu laſſen. Bilden Sie ſich alſo auf einige Minuten ein, Sie ſeyen der Freund eines jungen Königs, der die Wichtigkeit ſeines Berufs lebhaft fühlte und den ernſtlichen Willen hätte, ihm, ſo viel in ſeinen Kräften ſtände, die völligſte Genüge zu thun; wie würden Sie ihm rathen es anzufangen?

Ceron (ein wenig verlegen). Ich würde — ihm ſagen, daß ich — verzeihen Sie! Ich geſtehe, Sie haben mich mit einer Frage überraſcht — auf die ich nicht gefaßt bin.

Der Fremde. Entſchuldigen Sie meine Zudringlichkeit. Ich wünſche eine Gelegenheit zu benutzen, die vielleicht nie wieder kommt.

Ceron. Sie ſagten vorhin, daß Sie ſelbſt als ein ächter Weltbürger zu leben wünſchten, und ſagten mir ſehr viel

chen unſtreitig ein groſſes Theil mehr Witz, und unendlichmal mehr Verſtand und Weisheit, unter dem Schein der äußerſten Frivolität, verborgen iſt. Aber Schah-Gebal haſite die dunkeln Stellen darinn, nicht weil ſie dunkel, ſondern weil ſie nicht noch dunkler waren; denn er hatte würklich einen zu geſunden Geſchmack, um an Unrath, ſo fein er auch zubereitet war, Gefallen zu finden; und überhaupt däuchten ihm die mehr wollüſtige als zärtliche Fee Alles oder Nichts mit ihrer Prüderie und mit ihren Experimenten, der Pedant Tacitürne mit ſeiner Geometrie, der König Straus mit ſeiner albernen Politik und mit ſeiner Barbierſchüſſel,

damit. Es würde Sie alſo nicht befremden können, wenn ich Ihrem jungen Könige den Rath eines Weltbürgers gäbe? — Denn ich geſtehe, daß ich zu dem, was man gewöhnlich einen Politikus nennt, eben ſo verdorben bin wie zum Höfling.

Der Fremde. Mich wird nichts befremden, was von einem Manne kommt, dem das Beſte der Menſchheit am Herzen liegt.

Geron. Und doch bin ich gewiß, daß ich mich bei der Rolle, die Sie mir zu ſpielen geben wollen, gar zu linkiſch benehmen würde. Ich kann mich ſelbſt unmöglich, auch nur für etliche Minuten, als den Freund eines Königs denken. Wie wenn Sie mich lieber zu ſeinem guten Genius als zu ſeinem Freunde machen wollten? Wir würden beide dabei gewinnen: ich, die Unſichtbarkeit; und mein Telemach, daß er meine Eingebung für ſeinen eignen Gedanken halten, und ihn deſto gewiſſer ausführen würde.

Der Fremde (lächelnd). Halten Sie ihn für ſo eigenwillig?

Geron. Es iſt etwas ſehr Natürliches, daß einer lieber Flötenſpieler als Flöte ſeyn mag.

Der Fremde. Gut! Denken Sie ſich alſo, wenn Sie wollen, als ſeinen Genius; und was wäre denn das erſte, das Sie ihm eingeben würden?

Geron. Etwas, wodurch ich mir, glaube ich, alle weiteren Bemühungen dieſer Art erſparen könnte. Aber — Sie werden mich vielleicht für einen großen Pedanten oder für einen alten Träumer anſehen, wenn ich es ſage?

Der Fremde. Laſſen Sie das, und denken nicht ſchlimmer von mir als Sie Urſache haben.

Geron. Das erſte alſo, wozu er ſich, meiner unbemerkten Eingebung zufolge, an einem ſchönen Morgen entſchließen

ſollte, wäre: ſich unverzüglich eine gute, lesbare, nicht gar zu Griechiſch-Deutſche Ueberſetzung der Selbſtgeſpräche des vorerwähnten Kaiſers Marc-Aurel, oder (wie der Verfaſſer ſelbſt ſie betitelt hat) ſeiner zwölf Bücher an und über ſich ſelbſt, machen zu laſſen, und ſie, in einem kleinen Taſchenformat, als ein unzertrennliches Vademecum immer bei ſich zu tragen.

Der Fremde. Ihre Meinung iſt vermuthlich nicht, daß es als ein Talisman wirken, ſondern daß es fleißig geleſen und meditirt werden ſoll. Dazu aber beſorge ich, wird Ihr junger König nicht immer aufgelegt ſeyn. Die Könige, ſagt man, leſen nicht gern.

Geron. Ein großer Fehler, den ſich die Könige, mit Ihrer Erlaubniß, abgewöhnen ſollten. Friedrich der Große las viel.

Der Fremde. Immer könnte es ihm, wo nicht an Luſt, doch öfters an Muße fehlen.

Geron. Das darf es nicht, wenigſtens nicht ſo lange ich ſein Genius bin, und wenn er auch deßwegen einige Briefe oder Papiere weniger leſen, oder ſeine Miniſter eine Viertelſtunde im Vorzimmer warten laſſen müßte.

Der Fremde. Ich geſtehe zu meiner Beſchämung, daß ich das Buch, wovon Sie reden, nur dem Namen nach kenne.

Geron. Es iſt nur ein kleines Buch, aber gewiß der reichhaltigſten eines. Ich betrachte es als ein koſtbares Reliquienkäſtchen, worin ein Autokrator, wie keiner vor ihm war und keiner nach ihm geweſen iſt, ſeinen Geiſt und ſein Herz der ganzen Menſchheit, aber vornehmlich allen, die zum Regieren berufen ſind, vermacht hat. Denn gerade dieſe ſind es, die einen deſto nützlichern Gebrauch davon machen könn-

ten, weil er bloß für seinen eigenen geschrieben zu haben scheint. Es ist in jeder Rücksicht ein königliches Buch, ein Schatz von Gedanken, Erfahrungen, Gesinnungen und Maximen, die von einem jungen Fürsten, der etwas mehr als ein Homerischer Alcinous zu seyn begehrt, nie genug gelesen, erwogen und angeeignet werden können. Er würde kaum eines andern Freundes, Rathgebers und Schutzgeistes bedürfen, wenn er sich täglich eine halbe Stunde mit diesem einschlösse, ihn gleichsam zum Zeugen und Richter seiner innersten Gedanken machte, nichts beschlösse noch begönne ohne ihn vorher zu Rathe gezogen zu haben, und nicht eher mit sich selbst zufrieden wäre, bis er sich in dieser geheimen Conferenz mit dem Geiste Marc-Aurels seines vollgültigen Beifalls versichert hätte.

Der Fremde. Wenn ich Sie recht verstehe, so ist dieser Geist Marc-Aurels nur der Substitut eines andern, der sein Wesen in jedes Menschen eignem Busen treibt; und Ihre Meinung mit allem dem kann wohl keine andre seyn, als unserm Telemach eine Art von Hülfsmittel an die Hand zu geben, wodurch er sich angewöhne, tiefer in sich selbst einzugehen, und, anstatt sich auf fremde Eingebungen zu verlassen, auf die leisen Winke, Urtheile und Warnungen seines eigenen Gewissens zu lauschen?

Geron. Sie haben mich so gut verstanden, daß ich jede andre Antwort auf Ihre vorige Frage für überflüssig halte.

Die

Pythagoriſchen Frauen.

1.

Pythagoras iſt einer von dieſen ehrwürdigen Namen des Alterthums, die, wie die Namen Hermes, Orpheus, Zoroaſter, Confucius u. a., kaum den allerunwiſſendſten gänzlich unbekannt ſind; Namen, die aus den Fluten der Zeit, während ſie von einer Generation zur andern das Gedächtniß ſo vieler Myriaden Menſchen vom Erdboden hinwegſchwemmt, immer in einerlei Höhe emporragen, und, gleich jenen unzerſtörbaren Pyramiden des alten Aegyptens, mit Ehrfurcht angeſtaunt werden, wiewohl ſie längſt aufgehört haben zu einigem gemeinnützlichen Gebrauch zu dienen, und die hohe Weisheit, die ihnen einen ſo allgemeinen und dauernden Ruf verſchafft hat, ſogar für die gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Neuern zur Hieroglyphe geworden iſt.

Wie viel man auch immer hiervon auf die bekannte Eigenſchaft der Zeit — gewiſſe Gegenſtände deſto mehr in unſrer Einbildung zu vergrößern, je weiter ſie aus unſern Augen rücken — ſchreiben will: ſo bleibt doch gewiß, daß ein Ruhm, der ſich durch mehr als zweitauſend Jahre an den Namen eines Mannes, von welchem beinahe nichts in die Augen Fallendes übrig iſt, ſo feſt angehängt hat, einen großen Charakter, ungewöhnliche Verdienſte und einen beträchtlichen

Einfluß in ſeine eigne und die nächſtfolgenden Zeiten voraus-ſetzt.

Daß dieß auf eine ſehr vorzügliche Art von Pythagoras gelte, läßt ſich meines Erachtens mit hinlänglichem Grunde behaupten, wiewohl wenige berühmte Perſonen des Alter-thums genannt werden können, deren Geſchichte ungewiſſer, durch Tradition und Volksſagen mehr entſtellt, und in ſpätern Zeiten durch abſichtliche Beimiſchung einer Menge unächter Zuſätze und legendenmäßiger Mährchen ärger verfälſcht worden wäre als die ſeinige.

In dieſem Stücke hat Pythagoras mit mehr als Einem außerordentlichen Manne vor und nach ihm einerlei Schickſal gehabt: man hat, um ihn zum Werkzeug von Abſichten, die er nie gehabt hatte, zu machen, ein ſo zweideutiges, wunder-bares und geheimnißvolles Weſen aus ihm gemacht, daß es, bei dem Abgang hinlänglicher und zuverläſſiger Urkunden, bei-nahe unmöglich iſt zu ſagen, was er war.

Das Gewiſſeſte indeſſen iſt, daß er, über vierzig Jahre lang, in dem unterſten Theile von Italien, welchen die Griechen die große Hellas nannten, eine wichtige Rolle ge-ſpielt hat, und der Stifter einer Schule theoretiſcher und praktiſcher Weisheit, oder vielmehr einer merkwürdigen ge-heimen Geſellſchaft geweſen iſt, die ſich durch alle Republiken dieſes ſchönen Landes verbreitet, und, ihrer kurzen Dauer ungeachtet, noch Jahrhunderte nach ihrer Ausrottung wohl-thätige Spuren ihres ehmaligen Daſeyns in Italien und Griechenland zurückgelaſſen hat.

2.

Dieſe Geſellſchaft, von welcher Pythagoras die Seele war, ſcheint ſich keinen geringern Zweck, als die ſittliche und politiſche Reformation oder Wiedergeburt jener größtentheils ſehr verderbten Republiken vorgeſteckt gehabt, und zu gewiſſerer Erzielung eines ſo großen Zwecks den Anfang damit gemacht zu haben, ſich ſelbſt zu der höchſten moraliſchen Vollkommenheit auszubilden, deren die menſchliche Natur fähig ſcheint.

Man kann der Idee, die man ſich von dieſer erſten Pythagoriſchen Geſellſchaft oder Ordensverbindung und ihrem Einfluß auf die freien Städte in Groß-Griechenland zu machen hat, vielleicht keine beſſere Grundlage geben, als dieſe: daß, ſelbſt lange nachdem ſie in ihrer urſprünglichen Geſtalt nicht mehr vorhanden war, ein ſo ungemein vortrefflicher Mann wie Archytas von Tarent gleichſam aus ihrer Aſche hervorging; und daß einer der größten Staatsmänner und Kriegshelden und unſtreitig der tugendhafteſte und vollkommenſte Menſch, den Griechenland aufzuweiſen hat, Epaminondas, die Ausbildung, die ihn dazu machte, von einem unmittelbaren Schüler des Pythagoras, dem Lyſis von Tarent, empfangen hatte.

Sogar die fabelhafte Sage, die ſich in ſpätern Zeiten entſpann und zu einem gemeinen Volksglauben wurde, daß einige berühmte Geſetzgeber, Zaleukus von Lokri, Charondas von Catana, und ſogar der Römiſche König Numa, die Weisheit, die ihnen einen ſo großen Namen gemacht, aus dem Unterricht des (erſt lange nach ihrem Tode gebornen) Pythagoras geſchöpft haben ſollten, beſtätigt die Wahrheit deſſen was ich von der großen Einwirkung des Pythagoriſchen Ordens auf ſeine Zeitgenoſſen behauptet habe; denn ſie be-

weiſet, nach einer ſehr richtigen Bemerkung des Cicero, wie groß der Name der Pythagoräer und der Ruf ihres Inſtituts in Italien geweſen ſeyn müſſe, da die ſpätern Römer, die aus den Erzählungen ihrer Vorelten ſich von der Weisheit und den Tugenden ihres Königs Numa den größten Begriff machten, bei ihrer Unwiſſenheit in der Zeitrechnung nicht anders denken konnten, als, ein Mann, der alle ſeine Zeitgenoſſen an Weisheit übertraf, müſſe ein Schüler des Pythagoras geweſen ſeyn.

3.

Pythagoras war der erſte öffentliche Volkslehrer und Sittenprediger unter den Griechen, und man ſchreibt ſeinen Predigten Wirkungen zu, deren ſich ſchwerlich irgend ein neuerer Bußprediger rühmen kann. Als er nach Kroton kam, ſagt Juſtinus, fand er die Einwohner in Ueppigkeit, Wolluſt und Hoffart verſunken. — Ein gewöhnlicher Menſch, wie ſchön er auch immer ſprechen könnte, würde ſolchen Leuten die Frugalität lange vergebens anpreiſen: aber Pythagoras, dem zu ſeiner hohen Weisheit und allen ſeinen übrigen Gaben noch eine ſeltne Schönheit und eine majeſtätiſche Geſtalt zu Statten kam, wußte ſich Eingang zu verſchaffen: und kurz, er ließ nicht nach, bis er eine ſo große und allgemeine moraliſche Bekehrung in dieſer reichen und üppigen Stadt zuwege brachte, daß „man ſich gar nicht vorſtellen konnte, die Krotoner, die man jetzt ſah, hätten jemals die Wollüſtlinge ſeyn können, die ſie ehemals waren.“ — Der Apoſtel der Weisheit erleichterte ſich dieſes große Werk nicht wenig dadurch, daß er ſowohl die männliche Jugend als die jungen Frauen be-

und das ungeheure Mittelding von Galanterie und Ziererey, die Königin der cristallnen Inseln, mit allem was sie sagte, that und nicht that, unerträgliche Geschöpfe. Er erklärte sich, daß er keine Erzählungen wolle, wofern sie nicht, ohne darum weniger unterhaltend zu seyn, sittlich und anständig wären; auch verlangte er, daß sie wahr und aus beglaubten Urkunden gezogen seyn, und (was er für eine wesentliche Eigenschaft der Glaubwürdigkeit hielt) daß sie nichts Wunderbares enthalten sollten; denn davon war er jederzeit ein erklärter Feind gewesen. Dieses brachte die beyden Omra's, deren wir vorhin als wohldenkender Männer Erwäh-

ſonders in die Cur nahm, und jedem Theile ſeine eigenen Tugenden und Pflichten ſo nachdrücklich ans Herz legte, daß ein wahrer Wetteifer unter ihnen entſtand, wer es dem andern darin zuvorthun möchte. Die Jünglinge wurden Muſter der Sittſamkeit, und legten ſich mit einem zu Kroton nie erhörten Fleiß auf Philoſophie und ſchöne Wiſſenſchaften: und die jungen Frauen (wird man es auch dem ehrlichen Trogus glauben?) „trugen alle ihre goldgeſtickten Kleider, Juwelen, Halsketten, Armbänder u. ſ. w. in den Tempel der Juno, legten ſie der Göttin als ein Opfer der häuslichen Tugend zu Füßen, und gaben zu erkennen, daß Zucht und Keuſchheit, nicht ſchimmernder Putz, die wahre Zierde ihres Geſchlechts ſey.“

Wenn wir auch, wie billig, der Obermacht des Pythagoriſchen Genius über die Seelen der Krotoner nicht die ganze ausgedehnte Wirkung zutrauen, die ihr Juſtins Erzählung zu geben ſcheint; wenn wir annehmen, daß die jungen Frauen und edeln Matronen, die er gewonnen habe, ihren Mitbürgerinnen ein ſo ſchönes Beiſpiel zu geben, bei weitem den kleinern Theil des ſchönen Geſchlechts zu Krotonen ausgemacht haben dürften; ſo bleibt dieſe Anekdote noch immer eines der rühmlichſten Denkmäler deſſen, was die Weisheit über die zarten Seelen der ſanftern Hälfte des Menſchengeſchlechtes vermag, und die Geſchichte hat einige ähnliche, aber wenig größere Triumphe der weiblichen Tugend aufzuweiſen.

4.

Pythagoras hatte alſo auch Jüngerinnen, und unter dieſen ſogar mehrere, die zu ſeinem geheimen Unterricht zu-

gelaſſen wurden, und als Pythagoräerinnen, in der engern Bedeutung des Wortes, hier und da von den Alten erwähnt werden. Ich weiß nicht, wie viel wir an des Atheniſchen Geſchich:ſchreibers Philochorus Verzeichniſſe der Heroiden oder Pythagoriſchen Frauen verloren haben: wenig, wenn er ſich auf einen bloßen Katalogen eingeſchränkt hätte; viel, wenn er (wie aus der Benennung Heldinnen zu vermuthen iſt) Züge und Anekdoten aus ihrem Leben angeführt hat, welche dieſen erhabenen Namen rechtfertigen. Jamblichus, ein anderer romantiſcher Biograph des Pythagoras, der uns funfzehn Philoſophinnen aus der Schule dieſes Weiſen vorzählt, meldet nur von einer einzigen, die er Timycha nennt, einen ſolchen heroiſchen Zug; aber das Ganze ſieht einem übel zuſammenhangenden Mährchen zu ähnlich, um ſelbſt in dem Munde eines weit zuverläſſigern Erzählers als Jamblichus iſt Glauben zu verdienen.

Um indeſſen nicht etwa bei meinen Leſerinnen in den Verdacht zu kommen, als ob ich ihr Geſchlecht ohne zureichende Urſache einer Heldin berauben wolle, will ich ihnen dieſes Geſchichtchen aus dem einunddreißigſten Kapitel ſeines Lebens des Pythagoras nacherzählen. — Der Tyrann Dionyſius von Syrakus (ſagt er) kam auf den Einfall, einigen in den Pythagoriſchen Myſterien eingeweihten Perſonen, die zu gewiſſen Zeiten von Tarent nach Megapontum zu reiſen pflegten, durch eine überlegene Anzahl Syrakuſer aufpaſſen, und die guten Leute mit Gewalt entführen zu laſſen. Sein eigener Schwager Eurymenes ſchämte ſich nicht, ſich zu dieſem häßlichen Auftrage gebrauchen zu laſſen. Er legte ſich mit dreißig wohlbewaffneten Kriegsknechten in einen Hohlweg, den die Pythagoräer nothwendig paſſiren mußten; und als dieſe, ungefähr zehn Perſonen ſtark, in ihrer Unſchuld daher

zogen, fiel er unverſehens mit groſſem Geſchrei über ſie her. Die guten Leute, wiewohl unbewaffnet, ſchlugen ſich dennoch, wie es dem Pythagoriſchen Ordensmuth geziemte, eine gute Weile mit den dreißig Soldaten herum; endlich aber, wie ſie zu merken anfingen daß die Partie gar zu ungleich ſey, glaubten ſie der Tugend nichts zu vergeben, wenn ſie ſich mit der Flucht zu retten ſuchten. Denn (ſagt der weiſe Jamblichus) die geſunde Vernunft lehrt, daß die Tapferkeit darin beſteht, daß man wiſſe, wann und wo man fliehen, und wann und wo man ausdauern ſoll. Sie würden auch, da ſie leicht zu Fuß, die ihnen nachſetzenden Feinde hingegen ſchwer bewaffnet waren, glücklich entkommen ſeyn, wenn ſie nicht auf der Flucht an ein groſſes Bohnenfeld, das bereits voller Schoten war, gerathen wären. Da ihnen nun das Pythagoriſche Dogma nicht erlaubte, eine Bohne auch nur anzurühren, ſo blieben ſie auf einmal ſtehen, wehrten ſich noch mit Steinen und Knütteln und allem was ihnen vor die Hand kam, ſo lange ſie konnten, und ließen ſich zuletzt alle zuſammen lieber todt ſchlagen, als daß ſie ſich ergeben hätten. Eurymenes, ſehr mißmüthig darüber, daß er auch nicht mit einem einzigen lebendigen Pythagoräer vor dem Tyrannen erſcheinen ſollte, ließ die Erſchlagenen begraben, richtete ihnen ein Heldendenkmal auf, und zog mißmuthig nach Hauſe. Unterwegs ſtieß er auf einen andern Pythagoräer, Myllias von Kroton, der mit ſeiner im zehnten Monat ſchwanger gehenden Ehegattin Timycha von den übrigen zurückgelaſſen worden war, weil die gute Frau, ihrer Bürde wegen, nicht gleichen Schritt mit ihnen halten konnte. Sogleich läßt ſie der edle Eurymenes lebendig gefangen nehmen, trägt unterwegs groſſe Sorge daß ihnen nichts abgehe, und langt endlich wohlbehalten bei dem Tyrannen an. Dieſer läßt ſich den ganzen

Hergang erzählen, bezeigt ſich ſehr betrübt darüber, und verſpricht dem Pythagoriſchen Ehepaar, daß er ſie vor allen andern in hohen Ehren halten würde, wenn ſie mit ihm regieren wollten. Da aber Myllias und Timycha ſich zu nichts verſtehen wollten, fuhr Dionyſius fort: antwortet mir wenigſtens nur auf eine einzige Frage, ſo will ich euch unverſehrt und mit einer ehrenvollen Begleitung wieder nach Hauſe ſchicken. Was war die Urſache, Myllias, warum deine Freunde lieber ſterben als durch ein Bohnenfeld entfliehen wollten? Sie, verſetzte Myllias, wollten lieber ſterben als auf Bohnen treten: und ich will lieber ſterben, als dir die Urſache ſagen, warum wir auf keine Bohnen treten. Dionyſius, deſſen Neugier durch dieſe Antwort aufs höchſte ſtieg, ließ den Pythagoräer ſogleich mit Gewalt wegführen, und befahl Tortur-Inſtrumente herbei zu bringen und die Timycha zu foltern, in Hoffnung, eine ſchwangere und der Unterſtützung ihres Mannes beraubte Frau würde durch die Furcht der Marter leicht dahin zu bringen ſeyn, ihm das Geheimniß zu entdecken. Aber die heldenmüthige Frau, ohne ſich lange zu bedenken, biß ſich ſelbſt die Zunge ab und ſpie ſie dem Tyrannen ins Geſicht, um ihm zu zeigen, wenn auch die zärtere weibliche Natur durch die Folter gezwungen werden könnte, etwas, das ſie zu verſchweigen ſchuldig ſey, zu verrathen, ſo habe ſie doch Muth genug, ſich ſelbſt des dazu erforderlichen Organs zu berauben, und ihr Geheimniß dadurch in Sicherheit zu ſetzen.

Was man auch von dieſer Erzählung halten mag, ſo däucht mich, Beiſpiele einer weniger ungewöhnlichen Stärke der Seele, Beiſpiele der Mäßigung, der Selbſtverläugnung, der Geduld, und der Standhaftigkeit in Gelegenheiten, die im gemeinen und häuslichen Leben häufig genug vorkommen,

würden den Pythagoriſchen Frauen ebenſoviel Ehre gemacht haben, und für den größern Theil ihres Geſchlechts zur Aufmunterung und Nachfolge dienlicher geweſen ſeyn, als dieſes Beiſpiel eines beinahe unnatürlichen Heroismus. Manche der Welt unbekannte Frau übt in dem engen Kreiſe ihres häuslichen Lebens unſcheinbare Tugenden aus, zu welchen oft ein höherer Grad von Stärke des Gemüths erfordert wird, als derjenige iſt, womit auf dem großen Schauplatze der Welt die Thaten gethan werden, welche die Bewunderung der Menge erregen und die Federn der Geſchichtſchreiber beſchäftigen! Und beruht nicht größtentheils auf jenen unſcheinbaren Tugenden das Wohl der Familien, ſo wie auf dieſen der Wohlſtand des Staats? Pythagoras ſcheint mir — ſo viel ich aus den wenigen ächten Ueberbleibſeln ſeiner Philoſophie und den beinahe ganz verloſchnen Spuren ſeiner Lebensgeſchichte ſchließen kann — über alles dieſes gedacht zu haben, wie derjenige denken muß, der ſich zum ſittlichen Arzt verderbter Menſchen und Staaten berufen fühlt; und wenn auch das Wenige, was uns Juſtinus von ſeiner zu Kroton bewirkten Sittenverbeſſerung erzählt, das Einzige wäre was wir von ihm wüßten, ſo wäre es genug uns zu überzeugen, daß ſeine Philoſophie nicht auf Schwärmerei, oder täuſchende Gaukelkünſte (wie viele, die ihre Meinung von ihm auf die Autorität eines Porphyrius, Jamblichus und ihresgleichen ſtützen, von ihm urtheilen), ſondern auf richtige und wahre Schätzung der menſchlichen Dinge gegründet war.

5.

Unter den Pythagoriſchen Frauen ſcheint Theano, die Gemahlin des Pythagoras, noch mehr durch ihre perſönlichen Vorzüge, als das Anſehen, welches ihr dieſe Verbindung mit dem Haupte des Ordens gab, die erſte und merkwürdigſte geweſen zu ſeyn. Aber eben das Schickſal, das die ganze Pythagoriſche Geſellſchaft nebſt ihrem Stifter betroffen hat, hat uns der Mittel beraubt, auch mit dieſer merkwürdigen Frau genauer bekannt zu werden. Etliche Briefe an Freundinnen, die unter ihrem Namen geben, und einige einzelne Züge, die uns von verſchiedenen alten Schriftſtellern aufbehalten worden, ſind alles was den Menſchenkenner in den Stand ſetzen kann, ſich einige Vorſtellung von ihrem Geiſt und Charakter zu machen.

Theano war, der wahrſcheinlichſten Meinung zufolge, die Tochter eines Krotoners: und ich glaube mich nicht irren zu können, wenn ich ihre Verbindung mit dem liebenswürdigen Weiſen für eine Folge der enthuſiaſtiſchen Hochachtung halte, die er ſich unter den Einwohnern von Kroton erworben hatte. Denn es iſt auf keine Weiſe wahrſcheinlich, daß er vor ſeiner Niederlaſſung in Groß-Griechenland, d. i. in der erſten Hälfte ſeines Lebens, die er größtentheils auf ſeine Reiſen und ſeinen Aufenthalt in Aegypten verwendet hatte, ſchon vermählt geweſen ſeyn ſollte. Die Perſon, in welcher ein Pythagoras ſeine Hälfte erkannte, und die er ſo ſehr liebte, daß er von einem gewiſſen erotiſchen Dichter, Hermeſianar (aus deſſen verliebten Elegien an die berühmte Hetäre Leontium uns Athenäus ein ziemlich großes Stück aufbehalten hat) beſchuldigt wird, raſend in ſie verliebt geweſen zu ſeyn — dieſe Perſon muß um ſo gewiſſer alle Vor-

züge und Tugenden ihres Geſchlechtes in ſich vereiniget haben, als es ſelbſt für den Erfolg ſeines ganzen Inſtituts weſentlich war, daß die Gemahlin desjenigen, der die Sitten einer ganzen Nation verbeſſern wollte, würdig wäre, im Charakter einer Ehegattin und Mutter allen Frauen zum Vorbild aufgeſtellt zu werden, ja ſelbſt ſowohl die Theilnehmerin ſeiner geheimſten Gedanken und Entwürfe als die Gehülfin ihrer Ausführung zu ſeyn.

Wir befinden uns, wie geſagt, mit dieſer Frau, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach eine der vorzüglichſten Perſonen ihres Geſchlechtes war, in dem Fall eines Künſtlers, der aus dem Bruchſtück eines Armes oder Fußes, einem Finger und einem zerſtümmelten Kopfe, die Bildſäule der Juno oder Venus eines Polyklet wieder herſtellen ſollte. Dieß zu verſuchen iſt hier meine Abſicht nicht; ich begnüge mich meinen Leſerinnen (denn für Leſerinnen iſt der gegenwärtige Aufſatz eigentlich beſtimmt) dieſe Bruchſtücke vorzulegen, wie ſie zu uns gekommen ſind; nicht zweifelnd, ihre angeborne Divinationskraft werde ſie daraus eben ſo gut, und vielleicht noch ſicherer, auf die urſprüngliche Schönheit des durch die Zeit zerſtörten Götterbildes ſchließen laſſen, als das Auge der Liebe aus dem zufällig entdeckten Anfang eines zierlichen Fußes oder der leiſen Verrätherei einer unvermerkt geſprungnen Stecknadel die ſchönen Formen ahnet, woraus Gewohnheit und conventioneller Wohlſtand unter geſitteten Völkern weislich ein Geheimniß macht.

6.

Ich fange mit den gröſsern Stücken und alſo mit den Briefen der Theano an, welche der berühmte Aldus Manutius, in ſeiner mit Hülfe des gelehrten Griechen Marcus Muſurus zu Stande gebrachten Sammlung von Briefen verſchiedener Griechiſchen Philoſophen, Redner, Dichter und anderer berühmter Perſonen, zu Venedig im Jahre 1499 zuerſt durch den Druck bekannt gemacht hat.

Die Frage, was von der Aechtheit dieſer Briefe zu halten ſey (worüber die Meinungen der Gelehrten vermuthlich immer getheilt bleiben werden), kann, bei Ermanglung zureichender Entſcheidungsgründe, durch keine andern als innere Kennzeichen ausgemacht werden; und am Ende wird wohl immer bei jedem gelehrten Leſer ein gewiſſes Gefühl, das ſich ſchwerlich ganz in deutliche Begriffe auflöſen läſst, den Ausſchlag geben müſſen. Wenn ich dem meinigen trauen darf, ſo finde ich in den drei Briefen, die ich meinen Leſerinnen vorlege, nichts, was Verdacht bei mir erweckte, daſs ſie nicht von einer Frau, und von einer Frau, wie ich mir die Gemahlin des Pythagoras vorſtelle, geſchrieben ſeyn könnten: im Gegentheil ich finde ihnen einen ſo ſichtbaren Charakter von kunſtloſer weiblicher Einfalt im Styl und von Pythagoriſchem Geiſte in Gedanken und Vorſtellungsart eingedrückt, daſs ich — ungeachtet aller Vermuthungen, welche die Aldiniſche Briefſammlung gegen ſich hat — an ihrer Aechtheit nicht zweifeln mag. — Ueber die Frage, ob dieſe Briefe nicht einer andern jüngern Theano zuzuſchreiben ſeyen, werde ich meine Meinung in der Folge ſagen. Zuerſt alſo die Briefe ſelbſt.

Theano an Eubula.

Ich höre du zieheſt deine Kinder gar zu zärtlich auf. Dein Wille iſt, eine gute Mutter zu ſeyn: aber, meine Freundin, die erſte Pflicht einer guten Mutter iſt, nicht ſowohl dafür zu ſorgen, daß ſie ihren Kindern angenehme Empfindungen verſchaffe, als ſie ſo früh als möglich an das was die Grundlage jeder Tugend iſt, an Mäßigung und Bezähmung der ſinnlichen Begierden, zu gewöhnen. Du haſt dich alſo wohl vorzuſehen, daß die liebende Mutter nicht die Rolle einer Schmeichlerin bei ihnen ſpiele. Kinder, die von ihrem zarteſten Alter an wollüſtig erzogen ſind, müſſen nothwendig unvermögend werden, dem Reiz der Sinnenluſt, der ſo mächtig auf ſie wirkt, jemals widerſtehen zu können. Es iſt demnach Pflicht, meine Liebe, ſie ſo zu erziehen, daß ihre Natur keine verkehrte Richtung bekomme; welches geſchieht, wenn die Liebe zum Vergnügen in ihrer Seele die Oberhand gewinnt und ihr Körper gewöhnt wird immer angenehme Gefühle zu verlangen, folglich dieſer übermäßig weichlich und reizbar, jene eine Feindin aller Arbeit und Anſtrengung werden muß. Daher iſt nichts nöthiger, als daß wir unſre Zöglinge in demjenigen am meiſten üben, wovor ſie ſich am meiſten ſcheuen, wenn ſie gleich traurige Geſichter dazu machen und ihnen wehe dabei geſchieht: es gibt kein beſſeres Mittel, zu machen, daß ſie, anſtatt Sklaven ihrer Leidenſchaften und eben ſo verdroſſen zur Arbeit als nach Wolluſt gierig zu werden, eine frühzeitige Hochachtung für das was ſchön und edel iſt bekommen, und jener ſich enthalten, dieſem hingegen ſich ergeben lernen.

Alſo, liebe Freundin, wenn du deine Kinder gar zu überflüſſig und köſtlich nährſt; vielen Aufwand machſt, um ihnen

bald dieſes bald jenes Vergnügen zu verſchaffen; ſie immer ſpielen und Muthwillen treiben läſſeſt; ihnen geſtatteſt alles zu ſagen und zu beginnen, was ihnen einfällt; immer befürchteſt das liebe Kind möchte weinen, und dir Mühe gibſt es lachen zu machen; lachſt und deine Freude daran haſt, wenn es nach ſeiner Wärterin ſchlägt oder dir ſelbſt garſtige Namen gibt; ferner, wenn du ſo große Sorge trägſt, die Kinder im Sommer immer kühl, im Winter immer recht warm und weich zugedeckt zu halten: ſo erlaube mir zu ſagen, daß du ſehr unrecht daran thuſt. Siehſt du nicht, daß armer Leute Kinder, die von dieſem allem nichts wiſſen, dem ungeachtet leichter aufkommen, wachſen und gedeihen, und ſich überhaupt weit beſſer befinden? Du hingegen ziehſt deine Söhne wie lauter kleine Sardanapalen auf, und gibſt ihrer männlichen Natur durch dieſe Verzärtelung einen Knick, wovon ſie ſich nie wieder erholen kann. Ich bitte dich, was ſoll aus einem Knaben werden, der, wenn er nicht den Moment zu eſſen kriegt, weint? wenn er eſſen ſoll, immer nur das Leckerhafteſte verlangt? wenn's heiß iſt, gleich vergehen will, wenn's kalt iſt, ſchlottert? wenn ihm etwas verwieſen wird, widerbellt und Recht haben will? wenn man ihm nicht alles gibt was er verlangt, das Maul hängen läßt? wenn er nicht immer geätzt wird, ſich erbost? — Was kann aus ſolchen verzärtelten Kindern, wenn ſie zu männlichen Jahren kommen, anders werden, als elende Sklaven ihrer eigenen und fremder Leidenſchaften?

Mache dir alſo eine ernſtliche Angelegenheit daraus, liebe Freundin, eine gänzliche Reform mit deiner Kinderzucht vorzunehmen, und anſtatt dieſer weichlichen eine ſtrenge Erziehung in deinem Hauſe einzuführen. Laß ſie Hunger und Durſt, Hitze und Kälte ausſtehen lernen, und gewöhne ſie

nung gethan haben, auf den Einfall, aus den merkwürdigſten Begebenheiten eines ehmaligen benachbarten Reiches eine Art von Geſchichtbuch verfertigen zu laſſen, woraus man ihm, wenn er zu Bette gegangen wäre, vorleſen ſollte, bis er einſchlieſe oder nichts mehr hören wollte. Der Einfall ſchien um ſo viel glücklicher zu ſeyn, als er Gelegenheiten machte, dem Sultan mit guter Art Wahrheiten beyzubringen, die man, auch ohne Sultan zu ſeyn, ſich nicht geradezu ſagen läſt.

Man dachte alſo unverzüglich an die Ausführung; und da man den beſten Kopf von ganz Indoſtan (welches freylich in Vergleichung mit den Europäi-

mit Geduld zu ertragen, wenn ſie von andern ihres Alters oder von ihren Vorgeſetzten beſchämt werden. — Denn Abhärtung, Arbeit und Erduldung körperlichen Ungemachs ſind für junge Gemüther, was das Alaunwaſſer für die Zeuge, die man in Purpur färben will: je ſtärker ſie damit getränkt worden ſind, deſto tiefer dringt die Farbe der Tugend ein, deſto ſchöner, feuriger und dauerhafter wird ſie. Siehe alſo zu, meine Liebe, daß es deinen Kindern nicht ergehe, wie den Reben, die, von ſchlechten Säften genährt, nothwendig ſchlechte Trauben tragen; oder, wie ſollte eine üppige und weichliche Erziehung beſſere Früchte bringen können, als Leichtfertigkeit, Uebermuth und das Gegentheil von jeder Eigenſchaft, wodurch ein Menſch ſich ſelbſt und andern nützlich iſt?

Theano an Nikoſtrata.

Auch mir, liebe Freundin, iſt zu Ohren gekommen, was von deinem Manne verlautet, der, wie es heißt, die Thorheit hat ſich eine Hetäre zu halten: aber mir iſt leid, daß ich zugleich hören muß, du ſeyeſt ſchwach genug, eiferſüchtig darüber zu ſeyn. Was deinen Gemahl betrifft, ſo kenne ich der Männer nur zu viele, die mit ſeiner Krankheit behaftet ſind. Die armen Leute laſſen ſich, wie dumme Vögel, durch die Lockungen dieſer Geſchöpfe fangen; ſie ſcheinen von dem Augenblicke an, da ſie ins Garn eingegangen ſind, alle Beſinnung verloren zu haben, und verdienen in dieſer Rückſicht mehr Mitleiden als Unwillen. Du hingegen überläſſeſt dich Tag und Nacht einer unmäßigen Traurigkeit und Verzweiflung, und beſchäftigſt dich mit nichts, als wie du ihn beun-

ruhigen und ihm den Genuß ſeiner neuen Liebſchaft verkümmern wolleſt. Das ſollteſt du nicht thun, meine Liebe! Die Tugend einer Ehefrau iſt nicht, ihren Mann zu belauern und zu hüten, ſondern ſich in ihn zu ſchicken; und dieß thut ſie, wenn ſie ſeine Thorheiten mit Geduld erträgt. Zudem ſieht er in ſeiner Hetäre bloß eine Perſon bei der er Vergnügen ſucht, in ſeiner Frau hingegen eine Gattin die einerlei Intereſſe mit ihm hat. Euer gemeinſchaftliches Intereſſe aber iſt, Uebel nicht mit Uebeln zu häufen: und wenn er ein Thor iſt, ſo iſt dieß kein Grund, daß du darum eine Thörin ſeyn mußt. Es gibt Leidenſchaften, meine Freundin, die durch Vorwürfe nur mehr gereizt, durch Schweigen und Geduld hingegen deſto eher gehoben werden: wie man zu ſagen pflegt, ein Feuer, das man ruhig brennen laſſe, erlöſche von ſich ſelbſt. Eine Frau, die ihrem Manne, wenn er ſeine Untreue vor ihr zu verbergen ſucht, Vorwürfe macht, zieht die Decke weg, hinter welcher er heimlich zu ſündigen hoffte; und was gewinnt ſie damit? Er ſündigt fort und läßt ſie zuſehen. Wenn du dir von mir rathen laſſen willſt, Liebe, ſo denke nicht, ſeine Zuneigung zu dir ſey nothwendig an die Unſträflichkeit ſeiner Sitten gebunden. Betrachte die Sache in einem andern Lichte. Denke, daß deine Verbindung mit ihm eine Gemeinſchaft für das ganze Leben iſt — daß er zu ſeiner Hetäre nur geht, weil er gerade nichts Klügeres zu thun weiß, und ſich die lange Weile bei ihr zu vertreiben hofft — und daß er immer wieder zu dir zurückkommt, weil er mit keiner andern als dir zu leben wünſcht. Dich liebt er wenn die Vernunft Herr über ihn iſt, jene aus Leidenſchaft; aber die Leidenſchaft dauert eine kurze Zeit, man wird ihrer bald ſatt, und ſie vergeht eben ſo ſchnell wieder als ſie entſtanden iſt. Ein Mann müßte ein ausgemachter Taugenichts ſeyn,

den eine Hetäre auf lange Zeit feſſeln könnte. Denn was iſt thörichter als ein Genuß, wodurch wir uns ſelbſt Unrecht thun? Es wird nicht lange anſtehen, ſo wird er merken, welchen Schaden er ſeinem Vermögen und guten Namen dadurch zufügt. Kein Menſch, der ſeinen Verſtand nicht gänzlich verloren hat, läuft mit ſehenden Augen in ſein Verderben. Sey alſo verſichert, das Recht, das du an ihn haſt, wird ihn dir zurückbringen. Er wird einſehen, wie nachtheilig eine ſolche Lebensart ſeinem Hausweſen iſt; er wird die Schmach der allgemeinen Mißbilligung nicht länger ertragen können; ſein Gefühl für dich wird wieder erwachen, und er wird bald wieder anderes Sinnes werden.

Du hingegen, liebe Freundin, anſtatt dich mit einer Hetäre meſſen zu wollen, zeige den großen Unterſchied zwiſchen dir und einer ſolchen Dirne durch anſtändiges Betragen gegen deinen Mann, ſorgfältige Führung deines Hausweſens, gutes Vernehmen mit deinen Bekannten, und wahre Mutterliebe zu deinen Kindern. Erweiſe dieſem Geſchöpfe die Ehre nicht mit ihr zu eifern. Denn nur mit tugendhaften Perſonen zu eifern iſt ſchön. Deinem Manne hingegen zeige dich immer zur Ausſöhnung bereit. Ein edles Betragen gewinnt uns endlich ſogar das Herz unſrer Feinde, und die Tugend, aber auch ſie allein, erwirbt uns die allgemeine Achtung. Durch ſie kann eine Frau in gewiſſem Sinne über ihren Mann ſelbſt Gewalt bekommen, und er wird immer lieber von einem ſolchen Weibe hochgeſchätzt, als gleich einem Feinde belauert ſeyn wollen. Je mehr Achtung du ihm zeigſt, deſto beſchämter wird er werden, deſto eher ſich mit dir auszuſöhnen verlangen, und dich dann um ſo ſtärker und zärtlicher lieben, wenn er, durch Betrachtung deiner untadeligen Aufführung und deiner Liebe zu ihm, zu einem ſo viel lebhafteren Gefühl

ſeines Unrechts gegen dich gebracht worden iſt. Euer Glück wird dann dieſer kurzen Unterbrechung wegen nur deſto gröſſer ſeyn. Denn ſo wie nach einer überſtandenen Krankheit nichts Süſſeres iſt als das erſte Gefühl der wiederkehrenden Geſundheit, ſo enden ſich auch die Mißhelligkeiten unter Freunden in einer deſto innigern Gemüthsvereinigung. —

Nun, meine Freundin, ſtelle dieſem Rath die Eingebungen der Leidenſchaft entgegen! Dieſe rathet dir, weil er krank iſt, ſollſt du dich durch Gram und üble Laue ebenfalls krank machen; weil er gegen die Rechtſchaffenheit ſündigt, ſollſt du wenigſtens gegen die Anſtändigkeit ſündigen; weil er ſeinem Vermögen und Credit Schaden zufügt, ſollſt du das deinige auch dazu beitragen, indem du dich über ihn hinaufzuſetzen ſcheinſt und dein Intereſſe von dem ſeinigen abſonderſt. Du glaubſt ihn zu züchtigen, und ſtrafſt dich ſelbſt. Denn, ſage mir, wie willſt du dich an ihm rächen? Etwa dich von ihm ſcheiden? So wirſt du, weil du doch noch viel zu jung biſt verwittwet zu bleiben, es wieder mit einem andern Manne verſuchen, und, wenn dieſer in den nämlichen Fehler fällt, wieder mit einem andern — oder dich entſchlieſſen müſſen, dein Leben ledig und einſam zuzubringen — oder willſt du dich nicht mehr um deine Haushaltung bekümmern, und, indem du alles drüber und drunter gehen läſſeſt, deinen Mann zu Grunde richten? Würdeſt du dich dadurch nicht ſelbſt zugleich mit ihm unglücklich und elend gemacht haben? — Du droheſt der Hetäre mit deiner Rache? Sie wird ſich vor dir in Acht zu nehmen wiſſen: und wollteſt du es bis zu einem perſönlichen Angriff treiben, ſo rechne darauf, daß ein Weib, die der Scham entſagt hat, ſtreitbar iſt. — Hältſt du es für etwas Schönes, alle Tage mit deinem Manne in Zank und Hader zu gerathen, ſo bedenke, daß alles Keifen und

Schelten ſeinen Ausſchweifungen kein Ziel ſetzt, ſondern bloß eure Zwietracht immer unheilbarer macht. Oder wie? ſollteſt du etwa gar mit Anſchlägen gegen ſeine Perſon umgehen? Nein, meine Freundin! da würde die Tragödie, die uns die Verbrechen einer Medea in ihrem ganzen Zuſammenhang darſtellt, ihren Zweck ſehr an dir verfehlen; denn ſie lehrt uns die Eiferſucht zu bezähmen, nicht ihr den Zügel ſchießen zu laſſen. Die Krankheit, an der du leideſt, gleicht in dieſem Stücke den Augenkrankheiten; man muß ſchlechterdings die Hände davon zurückhalten: Geduld und Standhaftigkeit ſind das einzige Mittel, wodurch du ſie zu heilen hoffen kannſt.

Theano an Kalliſto.

Die Geſetze haben euch jungen Frauen zwar die Gewalt gegeben, euer Hausgeſinde zu regieren ſobald ihr heirathet: aber wie ihr regieren ſollt, überlaſſen ſie euch von den ältern zu lernen, die ohnehin ſo gern von Oekonomie ſprechen und gute Lehren geben. Es iſt eine ſchöne Sache, das, was man nicht weiß, zu lernen, und den Alten zuzutrauen, daß ſie durch ihre Erfahrenheit am geſchickteſten ſind uns guten Rath zu geben. Eine Perſon, die noch erſt ſo kürzlich aus dem jungfräulichen Stand in den häuslichen getreten iſt, kann nicht früh genug anfangen, ihre junge Seele mit ſolchen Dingen zu nähren. —

Das erſte, was eine Frau in ihrem Hauſe zu regieren hat, ſind ihre Mägde; und hierbei, meine Liebe, kommt alles darauf an, es dahin zu bringen, daß ſie dir mit gutem Willen dienen. Die Herzen unſrer Sklavinnen werden nicht zugleich

ruhigen und ihm den Genuß ſeiner neuen Liebſchaft verkümmern wolleſt. Das ſollteſt du nicht thun, meine Liebe! Die Tugend einer Ehefrau iſt nicht, ihren Mann zu belauern und zu hüten, ſondern ſich in ihn zu ſchicken; und dieß thut ſie, wenn ſie ſeine Thorheiten mit Geduld erträgt. Zudem ſieht er in ſeiner Hetäre bloß eine Perſon bei der er Vergnügen ſucht, in ſeiner Frau hingegen eine Gattin die einerlei Intereſſe mit ihm hat. Euer gemeinſchaftliches Intereſſe aber iſt, Uebel nicht mit Uebeln zu häufen: und wenn er ein Thor iſt, ſo iſt dieß kein Grund, daß du darum eine Thörin ſeyn mußt. Es gibt Leidenſchaften, meine Freundin, die durch Vorwürfe nur mehr gereizt, durch Schweigen und Geduld hingegen deſto eher gehoben werden: wie man zu ſagen pflegt, ein Feuer, das man ruhig brennen laſſe, erlöſche von ſich ſelbſt. Eine Frau, die ihrem Manne, wenn er ſeine Untreue vor ihr zu verbergen ſucht, Vorwürfe macht, zieht die Decke weg, hinter welcher er heimlich zu ſündigen hoffte; und was gewinnt ſie damit? Er ſündigt fort und läßt ſie zuſehen. Wenn du dir von mir rathen laſſen willſt, Liebe, ſo denke nicht, ſeine Zuneigung zu dir ſey nothwendig an die Unſträflichkeit ſeiner Sitten gebunden. Betrachte die Sache in einem andern Lichte. Denke, daß deine Verbindung mit ihm eine Gemeinſchaft für das ganze Leben iſt — daß er zu ſeiner Hetäre nur geht, weil er gerade nichts Klügeres zu thun weiß, und ſich die lange Weile bei ihr zu vertreiben hofft — und daß er immer wieder zu dir zurückkommt, weil er mit keiner andern als dir zu leben wünſcht. Dich liebt er wenn die Vernunft Herr über ihn iſt, jene aus Leidenſchaft; aber die Leidenſchaft dauert eine kurze Zeit, man wird ihrer bald ſatt, und ſie vergeht eben ſo ſchnell wieder als ſie entſtanden iſt. Ein Mann müßte ein ausgemachter Taugenichts ſeyn,

den eine Hetäre auf lange Zeit feſſeln könnte. Denn was iſt thörichter als ein Genuß, wodurch wir uns ſelbſt Unrecht thun? Es wird nicht lange anſtehen, ſo wird er merken, welchen Schaden er ſeinem Vermögen und guten Namen dadurch zufügt. Kein Menſch, der ſeinen Verſtand nicht gänzlich verloren hat, läuft mit ſehenden Augen in ſein Verderben. Sey alſo verſichert, das Recht, das du an ihn haſt, wird ihn dir zurückbringen. Er wird einſehen, wie nachtheilig eine ſolche Lebensart ſeinem Hausweſen iſt; er wird die Schmach der allgemeinen Mißbilligung nicht länger ertragen können; ſein Gefühl für dich wird wieder erwachen, und er wird bald wieder anderes Sinnes werden.

Du hingegen, liebe Freundin, anſtatt dich mit einer Hetäre meſſen zu wollen, zeige den großen Unterſchied zwiſchen dir und einer ſolchen Dirne durch anſtändiges Betragen gegen deinen Mann, ſorgfältige Führung deines Hausweſens, gutes Vernehmen mit deinen Bekannten, und wahre Mutterliebe zu deinen Kindern. Erweiſe dieſem Geſchöpfe die Ehre nicht mit ihr zu eifern. Denn nur mit tugendhaften Perſonen zu eifern iſt ſchön. Deinem Manne hingegen zeige dich immer zur Ausſöhnung bereit. Ein edles Betragen gewinnt uns endlich ſogar das Herz unſrer Feinde, und die Tugend, aber auch ſie allein, erwirbt uns die allgemeine Achtung. Durch ſie kann eine Frau in gewiſſem Sinne über ihren Mann ſelbſt Gewalt bekommen, und er wird immer lieber von einem ſolchen Weibe hochgeſchätzt, als gleich einem Feinde belauert ſeyn wollen. Je mehr Achtung du ihm zeigſt, deſto beſchämter wird er werden, deſto eher ſich mit dir auszuſöhnen verlangen, und dich dann um ſo ſtärker und zärtlicher lieben, wenn er, durch Betrachtung deiner untadeligen Aufführung und deiner Liebe zu ihm, zu einem ſo viel lebhafteren Gefühl

ſeines Unrechts gegen dich gebracht worden iſt. Euer Glück wird dann dieſer kurzen Unterbrechung wegen nur deſto gröſſer ſeyn. Denn ſo wie nach einer überſtandenen Krankheit nichts Süſſeres iſt als das erſte Gefühl der wiederkehrenden Geſundheit, ſo enden ſich auch die Mißhelligkeiten unter Freunden in einer deſto innigern Gemüthsvereinigung. —

Nun, meine Freundin, ſtelle dieſem Rath die Eingebungen der Leidenſchaft entgegen! Dieſe rathet dir, weil er krank iſt, ſollſt du dich durch Gram und üble Laune ebenfalls krank machen; weil er gegen die Rechtſchaffenheit ſündigt, ſollſt du wenigſtens gegen die Anſtändigkeit ſündigen; weil er ſeinem Vermögen und Credit Schaden zufügt, ſollſt du das deinige auch dazu beitragen, indem du dich über ihn hinaufzuſetzen ſcheinſt und dein Intereſſe von dem ſeinigen abſonderſt. Du glaubſt ihn zu züchtigen, und ſtrafſt dich ſelbſt. Denn, ſage mir, wie willſt du dich an ihm rächen? Etwa dich von ihm ſcheiden? So wirſt du, weil du doch noch viel zu jung biſt verwittwet zu bleiben, es wieder mit einem andern Manne verſuchen, und, wenn dieſer in den nämlichen Fehler fällt, wieder mit einem andern — oder dich entſchlieſſen müſſen, dein Leben ledig und einſam zuzubringen — oder willſt du dich nicht mehr um deine Haushaltung bekümmern, und, indem du alles drüber und drunter gehen läſſeſt, deinen Mann zu Grunde richten? Würdeſt du dich dadurch nicht ſelbſt zugleich mit ihm unglücklich und elend gemacht haben? — Du droheſt der Hetäre mit deiner Rache? Sie wird ſich vor dir in Acht zu nehmen wiſſen: und wollteſt du es bis zu einem perſönlichen Angriff treiben, ſo rechne darauf, daß ein Weib, die der Scham entſagt hat, ſtreitbar iſt. — Hältſt du es für etwas Schönes, alle Tage mit deinem Manne in Zank und Hader zu gerathen, ſo bedenke, daß alles Keifen und

Schelten ſeinen Ausſchweifungen kein Ziel ſetzt, ſondern bloß eure Zwietracht immer unheilbarer macht. Oder wie? ſollteſt du etwa gar mit Anſchlägen gegen ſeine Perſon umgehen? Nein, meine Freundin! da würde die Tragödie, die uns die Verbrechen einer Medea in ihrem ganzen Zuſammenhang darſtellt, ihren Zweck ſehr an dir verfehlen; denn ſie lehrt uns die Eiferſucht zu bezähmen, nicht ihr den Zügel ſchießen zu laſſen. Die Krankheit, an der du leideſt, gleicht in dieſem Stücke den Augenkrankheiten; man muß ſchlechterdings die Hände davon zurückhalten: Geduld und Standhaftigkeit ſind das einzige Mittel, wodurch du ſie zu heilen hoffen kannſt.

Theano an Kalliſto.

Die Geſetze haben euch jungen Frauen zwar die Gewalt gegeben, euer Hausgeſinde zu regieren ſobald ihr heirathet: aber wie ihr regieren ſollt, überlaſſen ſie euch von den ältern zu lernen, die ohnehin ſo gern von Oekonomie ſprechen und gute Lehren geben. Es iſt eine ſchöne Sache, das, was man nicht weiß, zu lernen, und den Alten zuzutrauen, daß ſie durch ihre Erfahrenheit am geſchickteſten ſind uns guten Rath zu geben. Eine Perſon, die noch erſt ſo kürzlich aus dem jungfräulichen Stand in den häuslichen getreten iſt, kann nicht früh genug anfangen, ihre junge Seele mit ſolchen Dingen zu nähren. —

Das erſte, was eine Frau in ihrem Hauſe zu regieren hat, ſind ihre Mägde; und hierbei, meine Liebe, kommt alles darauf an, es dahin zu bringen, daß ſie dir mit gutem Willen dienen. Die Herzen unſrer Sklavinnen werden nicht zugleich

mit ihren Personen gekauft: jene muß eine verständige Herrschaft sich erst durch ihr Betragen zu eigen machen; und dieß geschieht, wenn man ihnen nicht mehr zumuthet als recht ist, und sie so behandelt, daß sie weder unter zu vieler Arbeit einsinken, noch aus Mangel an hinreichender Nahrung unvermögend werden müssen. Denn sie sind Menschen wie wir. Es gibt Frauen, die zu ihrem größten Schaden viel dabei zu gewinnen glauben, wenn sie ihre Mägde recht übel halten, sie mit Arbeit überladen, und ihnen so viel sie nur immer können an ihrem nothdürftigen Unterhalt abbrechen. Böser Wille, Untreue und heimliche Zusammenverschwörung des Gesindes gegen das Interesse der Herrschaft sind die natürlichen Folgen davon; um etliche Dreier im Einzelnen zu ersparen, zieht man sich einen Schaden zu, der zuletzt ins Große läuft. Um nicht in diesen Fehler zu verfallen, meine Liebe, wirst du am besten thun, deinen Sklavinnen etwas Gewisses und Festgesetztes, nach Proportion der Wolle, die sie gesponnen oder verarbeitet haben, zu ihrem täglichen Unterhalt zuzumessen, so daß sie desto besser leben können, je fleißiger sie gewesen sind. Was aber ihre Vergehungen betrifft, so siehe dabei hauptsächlich auf das, was dir selbst anständig ist. Strafe deine Mägde, je nachdem sie mehr oder weniger verschuldet haben, ohne Zorn und ohne Grausamkeit; denn was dir jener an deiner Würde benommen hat, kann durch diese nicht wieder ersetzt werden. Wenn du immer deiner selbst mächtig bleibst, so kannst du ihnen nur desto besser zeigen, daß du entschlossen seyest, keine Unarten noch Bosheiten an ihnen zu dulden. Sind ihre Laster unverbesserlich, so mache lieber daß du ihrer auf einmal los wirst und verkaufe sie; denn was soll dir die Herrschaft über ein Ding, das dir unnütz ist? In allem diesem aber nimm im-

republischen Köpfen nicht viel sagt) dazu gebrauchte: so kam in kurzer Zeit dieses Werk zu Stande, welches Hiang-Fu-Tsee, ein wenig bekannter Schriftsteller, in den letzten Jahren des Kayfers Tai-Tsu, unter dem Namen des goldnen Spiegels ins Schinesische, — der ehrwürdige Vater J. G. A. D. G. J. aus dem Schinesischen in sehr mittelmäßiges Latein, und der gegenwärtige Herausgeber aus einer Copie der lateinischen Handschrift, so gut er konnte, in die Sprache der Söhne Teuts (wie man itzt zu reden pflegt) überzutragen würdig gefunden hat.

Aus dem Vorberichte des Schinesischen Uebersetzers läßt sich schließen,

mer die Vernunft zur Rathgeberin; ſie wird dich nicht nur belehren, ob wirklich gefehlt worden iſt, damit du nicht einem Unſchuldigen Unrecht thuſt, ſondern auch wie groß der Fehler ſey, damit du die Strafe dem Vergehen proportioniren kannſt. Oft iſt Nachſicht und Verzeihung die vernünftigſte Maßregel, die eine Frau nehmen kann, um größern Schaden zu verhüten, und ihr Anſehen, worauf in den häuslichen Verhältniſſen ſo viel ankommt, beizubehalten. Manche Frauen können ſo grauſam ſeyn, ihre Sklavinnen zu geißeln, und in einem Anfall von Zorn oder Eiferſucht ihren Grimm auf eine unmenſchliche Art an ihnen auszulaſſen, um, wie ſie ſagen, ein abſcheuliches Exempel an den armen Geſchöpfen zu ſtatuiren. Aber was iſt der Vortheil, den ſie von einem ſo ſtrengen Hausregiment haben? Die einen grämen ſich über das Marterleben, das ſie führen müſſen, vor der Zeit zu Tode; andere ſuchen ihr Heil in der Flucht; noch andere haben ſogar aus Verzweiflung Hand an ſich ſelbſt gelegt. Wenn ſich dann zuletzt die Frau in ihrem Hauſe allein ſieht, und mit ihrem Schaden die Unklugheit ihrer häuslichen Regierung bejammert, dann kommt die Sinnesänderung zu ſpät. Erinnere dich, meine junge Freundin, der Saiten auf einem Inſtrumente, die, zu wenig geſpannt, keinen Ton von ſich geben, und, zu hoch geſpannt, ſpringen. Gerade ſo verhält es ſich zwiſchen einer Frau und ihrem Geſinde. Durch zu viel Nachſicht verliert die Frau ihr Anſehen, und die Mägde vergeſſen ihre Schuldigkeit; zu viel Strenge hingegen kann die Natur nicht aushalten. Und ſo gilt auch hier der goldne Spruch:

Der Mittelweg iſt überall der beſte.

7.

Dieß ſind die drei Briefe der Theano, die aus einer vermuthlich weit größern Anzahl durch die Gunſt des Zufalls dem Schickſal der übrigen entronnen ſind, und von deren Aechtheit ich meines Orts überzeugt bin. Verſchiedene alte Autoren erwähnen noch einer jüngern Theano, die von den meiſten (nach der gewöhnlichen Ungenauigkeit der Griechen in ſolchen Dingen) immer mit der ältern, ſo wie dieſe mit jener, vermengt wird. Mir ſcheint es Jamblichus am beſten getroffen zu haben, nach welchem die eine mit dem Pythagoras ſelbſt und die andere mit Brontinus, einem ſeiner vornehmſten Anhänger zu Kroton, vermählt war. Dieſe letztere macht eine ungenannte Biographie des Pythagoras (die von der andern nichts zu wiſſen ſcheint) zu einer Tochter dieſes Weiſen; und mir iſt wahrſcheinlich, daß die Vermahnungen an Frauenzimmer und die Denkſprüche verſchiedener Perſonen aus dem Pythagoriſchen Orden, die ihr von Suidas zugeſchrieben werden, nichts anders als Sammlungen waren, die dieſe jüngere Theano theils von den Briefen ihrer Mutter und anderer Frauen des Ordens, theils von ſogenannten Apophthegmen, oder denkwürdigen Sinn- und Sittenſprüchen derſelben, die ihr aufbehaltenswürdig ſchienen, gemacht hatte; Sammlungen, aus welchen vermuthlich ſowohl die mitgetheilten Briefe, als folgende Apophthegmen ſich als Fragmente zufälliger Weiſe erhalten haben.

* * *

Theano wurde einſt gefragt, wodurch ſie berühmt zu werden gedächte? — Die Frage ſollte vielleicht eine Schlinge ſeyn. — Sie antwortete mit dem Homeriſchen Verſe:

Fleißig die Spindel drehend und meines Ehebetts wartend.

Einer andern Perſon, welche von ihr wiſſen wollte, worin der Inbegriff deſſen, was einer Frau ziemt, beſtehe, antwortete ſie: ganz für ihren eigenen Mann zu leben.

Meines unmaßgeblichen Erachtens wiegen dieſe beiden kurzen Antworten alle goldnen Sprüche des Pythagoras auf, und enthalten (wie ſehr auch der Geiſt, worin Theano ſie gab, aus der Mode gekommen ſeyn mag) den Text zu einer ſehr vollſtändigen Sitten- und Pflichtenlehre der einen Hälfte des menſchlichen Geſchlechts. Wir würden bald beſſere Zeiten ſehen, und es würde in weniger als einem halben Jahrhundert eine wunderbare Regeneration aller unſrer ihrem Untergang zueilenden Europäiſchen Staaten erfolgen, wenn ein Trichter erfunden werden könnte, allen jetzt lebenden Frauen und Jungfrauen die Sinnesart einzugießen, die in dieſen einfältigen Antworten der ſchönen Theano athmet.

Die Griechiſchen Frauen, die in den Myſterien der Ceres eingeweiht waren, ſahen ſich durch die Geſetze derſelben genöthiget, neun Tage, theils vor theils während der Begehung der Theſmopherien, von ihren Männern abgeſchieden zu leben. Wenn die Meinung, die uns Herr von Pauw von dem feurigen Temperament der Griechiſchen Damen beibringen möchte, gegründet wäre, ſo müßten ihnen allerdings dieſe neun Tage und Nächte etwas lang vorgekommen ſeyn. Ein Spötter könnte vielleicht eine mitleidige Rückſicht auf dieſen Umſtand in der Antwort finden, welche Theano einer jungen Frau gab, von welcher ſie gefragt wurde, nach wie langer Zeit eine Frau, die ſich einem Manne genähert habe, rein genug ſey, um den Theſmopherien beiwohnen zu können? „Sogleich, wofern es ihr eigener iſt, antwortete Theano; und iſt es ein anderer, niemals.“ — Ich ſehe in dieſer Antwort nichts als eine mit wenig Worten ſehr viel ſagende Belehrung einer

jungen Person, die (nach ihrer Frage zu urtheilen) von der ehelichen Verbindung und von den Thesmophorien gleich unrichtige Begriffe hatte. Die Mysterien der ersten (wollte die eben so aufgeklärte als tugendhafte Theano sagen) sind zu heilig, als daß eine Ehefrau, die ihren Pflichten getreu ist, jemals durch sie verunreiniget werden könnte; und die andern sind es so sehr, daß eine Frau, die jene zu profaniren fähig ist, durch keine Abstinenztage rein genug werden kann, sie jemals ohne Entheiligung begehen zu können.

Es geschah einst zufälligerweise, daß einer ihrer Bekannten, ohne daß sie es gewahr wurde, Gelegenheit bekam, ihren Arm bis über den Ellenbogen entblößt zu sehen. Welch ein schöner Arm! rief er aus. — Aber nicht für jedermann (all' u demosios), sagte Theano. — Man begreift nicht gleich, was an diesem Worte so Witziges oder Besonderes seyn soll, daß es von einem Moralisten, zwei Kirchenvätern und einer kaiserlichen Prinzessin als ein gar merkwürdiges Apophthegma citirt worden ist. Um den ganzen Nachdruck des Wortes demosios auszudrücken, hätte ich eigentlich übersetzen sollen: aber er gehört nicht dem Publicum an. Man sieht, daß ein zwar indirecter, aber ziemlich scharfer Verweis in der Wendung dieser Antwort liegt. Wenn ich (will sie sagen) eine Bildsäule wäre, die an einem öffentlichen Platze stände und ihren Arm zeigte, so wäre jedermann berechtigt, ihn anzusehen und in so laute Ausrufungen über seine Schönheit auszubrechen als ihm beliebte; denn da gehörte er dem Publicum an. Bei einer Hetäre oder öffentlichen Tänzerin wär' es eben dasselbe. Aber es war unschicklich und gegen die Ehrerbietung, sich eine solche Ausrufung zu erlauben, wenn man durch ein Ungefähr den Arm der Gemahlin des Pythagoras unverhüllt zu sehen bekommen hatte: wenn die Bescheidenheit in

einem ſolchen Falle auch den Augen erlaubt, ſich die Gunſt des Zufalls zu Nutze zu machen, ſo ſollte ſie wenigſtens den Mund verſchließen. — Freilich erfordern die heutigen Begriffe von Galanterie gerade das Gegentheil; und nach dieſen kam Theano mit der bloßen Ausrufung des unbeſcheidenen Zuſchauers noch leicht genug davon: aber ſie nahm es, wie man ſieht, etwas ſchärfer mit dem was ſich für eine ehrliche Frau ſchickt; und vielleicht las ſie auch in den Augen dieſes Profanen etwas, das eine Antwort, die ihn ſogleich in ſeine Schranken zurückwies und vermuthlich mit keinem ſehr anziehenden Lächeln begleitet war, nothwendig machte. Eine Petite Maitresse hätte ſich freilich anders benommen!

Die Alten ſchreiben ihr auch ein Buch über die religiöſe Frömmigkeit (Eusebia) zu, aus welchem vermuthlich der folgende, von Clemens Alexandrinus angezogene Gedanke genommen iſt: „dieſes Leben wäre eine wahre Luſtpartie für die Laſterhaften, wenn die Seelen nicht unſterblich wären, und der Tod wäre in dieſem Fall für ſie Gewinn.“ — Ein Gedanke, der zwar keine ſcharfe Prüfung aushält, aber doch, in ein gewiſſes Licht geſtellt, für die meiſten etwas ſo Einleuchtendes hat, daß Plato ſelbſt kein Bedenken trug Gebrauch von ihm zu machen.

Nach dem Zeugniſſe des Didymus ſoll Theano auch Verſe gemacht, und (wie Theodoretus, ich weiß nicht aus welcher Quelle, berichtet) nach dem Tode des Pythagoras gemeinſchaftlich mit ihren Söhnen, Telauges und Muſarches, der Schule, oder richtiger zu reden, der geheimen Geſellſchaft desſelben vorgeſtanden haben.

8.

Unter den Pythagoriſchen Frauen werden Arignote, Damo und Myia als Töchter des Pythagoras und der Theano genannt. Die beiden erſtern ſind wenig bekannt; aber von der letztern wird als etwas, das ſie mit Einem Zuge charakteriſirt, angemerkt: daß ſie während ihres jungfräulichen Standes bei feſtlichen Gelegenheiten den Chor der Jungfrauen, und als Ehefrau den Chor der Frauen geführt habe. Sie war mit dem berühmten Athleten Milo von Krotona vermählt, den ſeine ungewöhnliche Leibesſtärke und die gymnaſtiſchen Uebungen nicht verhinderten, ein Freund und Jünger des Pythagoras zu ſeyn. Man hat nichts von ihr übrig, als einen Brief an eine junge Mutter, über die Wahl einer Amme, der durchaus ſo verſtändige Regeln enthält, daß Sokrates und Hippokrates gemeinſchaftlich nichts Weiſeres über dieſen Gegenſtand hätten ſagen können. Es iſt meines Erachtens merkwürdig, daß ſich in dieſem Briefe (an deſſen Aechtheit nicht zu zweifeln iſt) auch nicht die geringſte Spur zeigt, daß Myia — die doch als eine Tochter des Pythagoras und der Theano die Grundſätze der reinſten Moral unmittelbar aus der Quelle eingeſogen hatte — das Selbſtſtillen der Kinder für eine Naturpflicht der Mütter gehalten hätte. In der That überwiegen (ſeltene Ausnahmen abgerechnet) die Gründe, welche es den Müttern aus den höhern Claſſen auch ſogar des bürgerlichen Standes mißrathen, bei weitem diejenigen, die unſre populären Moraliſten, bis auf die trivialſten Romanſchreiber herab, ſeit mehrern Jahren einigen ausländiſchen Declamateren nachgebaut haben. Eine Amme, die mit allen den körperlichen und ſittlichen Tugenden begabt wäre, welche die weiſe Myia mit größtem Rechte für unentbehrliche Erforderniſſe zu dieſem

Dienſte hält, dürfte in unſern Tagen nicht viel leichter zu finden ſeyn, als eine Mutter, welche die Stelle einer ſo vollkommnen Amme ſelbſt einnehmen könnte. Und ſo werden denn wohl Ziegen, Kühe oder Eſelinnen (bei denen man aller Beſorgniſſe ihres moraliſchen Charakters halber überhoben iſt) in den meiſten Fällen die tauglichſten Ammen ſeyn — welches hier nur im Vorbeigehen geſagt, und den Müttern — die über die Frage, „wie eine Sache gethan wird," nicht ſo gleichgültig ſind als die gute Madame Shandy, Triſtrams Mutter — zu näherer Beherzigung empfohlen wird.

Neben dieſer Pythagoriſchen Tochter finden ſich unter einer ziemlichen Anzahl andrer Frauen dieſes Ordens, deren Name das einzige iſt was ſich von ihnen erhalten hat, noch drei, welche jenen gewöhnlich beigefügt werden, wiewohl, außer einigen Ueberbleibſeln ihrer Schriften, weder von der Zeit wann ſie gelebt, noch von ihren Umſtänden das Geringſte bekannt iſt. Ihre Namen ſind Phintys, Periktione und Meliſſa. Von den beiden erſten hat uns ein gewiſſer Johannes von Stobä, der Compilator einer ſchätzbaren Blumenleſe aus ungefähr fünfhundert poetiſchen und proſaiſchen Schriftſtellern des Alterthums, einige Fragmente aufbehalten.

Das erſte iſt aus einer Schrift der Phintys gezogen, worin ſie von der Tugend, die ihrem Geſchlechte beſonders und eigens zukomme, von der weiblichen Sophroſyne, handelt — ein Wort, deſſen ganze Bedeutung zu erſchöpfen mir keines in unſrer Sprache geſchickt ſcheint. Denn es umfaßt alle die beſondern Tugenden, die ein wohl geordnetes Gemüth zur Quelle haben: eine Seele, die über ihre Sinne, Begierden und Leidenſchaften Herr iſt, und ſich gern in den engen Kreis der häuslichen Pflichten und der aus ihrer Erfüllung entſprin-

genden Glückſeligkeit einſchränkt. Sie ſetzt dieſe weibliche Sophroſyne, in welcher eigentlich die moraliſche Schönheit des Weibes beſtehe, hauptſächlich in die Keuſchheit und eheliche Treue; in Reinlichkeit und äußerſte Simplicität in Kleidung und Putz; in Entfernung von allem, was auch nur den leiſeſten Verdacht der Koketterie und Begierde, andern Männern als ihrem eigenen zu gefallen, auf ſie werfen könnte; in die geſtiſſenſte Einſchränkung in ihr Hausweſen; in Zärtlichkeit und Sorge für ihren Mann, ihre Kinder und ihr Hausgeſinde; und in eine von aller abergläubiſchen oder ſchwärmeriſchen Neigung zum Außerordentlichen und Geheimnißvollen gereinigte religiöſe Frömmigkeit.

Die Fragmente aus den Schriften der Periktione ſind größtentheils nichts als Wiederholung und Beſtätigung eben derſelben ſittlichen Begriffe, Grundſätze und Maximen, auf welche die Pythagoriſche Schule die Philoſophie der Frauen hauptſächlich einſchränkte. Periktione eifert ſehr gegen Luxus, Hoffart und Wolluſt; ſie geht hierin beinahe ſo weit als der ſtrengſte Cyniker oder Anachoret, ohne daß man ſie mit Grund beſchuldigen könnte zu weit zu gehen. Wie ungefällig auch ihre Moral gegen die gemeinſten Schwachheiten ihres Geſchlechts iſt, ſo kann man ſich doch nicht erwehren, ihr völlig Recht zu geben, wenn ſie behauptet: daß nur eine Frau, die über alle dieſe Schwachheiten, über alle Eitelkeit, Sinnlichkeit und Hang zu Müßiggang und Wolluſt erhaben iſt, nur eine durchaus vernünftige, geſetzte, ſich ſelbſt genugſame, und allen ihren Pflichten unverrückt getreue Frau, in deren Kopf und Herzen, Innerlichem und Aeußerlichem, kurz, in deren ganzem Leben und Weſen alles zuſammenſtimmt, alles Harmonie iſt — daß nur eine ſolche Frau fähig ſey, ihren Mann, ihre Kinder, ihr ganzes Haus, und, wofern das Schickſal ſie zu

der hohen Bestimmung einer Fürstin oder Königin berufen hätte, ganze Staaten und Völker glücklich zu machen. —

In einem andern Fragment schärft sie eine andere Rubrik von Pflichten ein, auf welchen das Wohl der Familien, und also mittelbarerweise das Wohl der Staaten, beruht, „die Pflichten der Kinder gegen die Eltern.“ Auch diese treibt sie — so wie die Pflichten der Ehefrau gegen den Mann — auf die äußerste Spitze, ohne daß man ihr zumuthen könnte, auch nur das Geringste von ihren Forderungen nachzulassen.

Von Melissa ist nichts auf uns gekommen, als ein kleiner Brief an eine junge Dame, die sich einige Belehrung von ihr ausgebeten hatte, was eine vernünftige Frau in Absicht auf ihren Putz zu beobachten habe? Ich hoffe meinen Leserinnen durch die Mittheilung desselben Vergnügen zu machen, wiewohl sie daraus sehen werden, daß die Frauen des Pythagorischen Ordens zu den Hauptartikeln eines Modejournals ihrer Zeit, wofern ein solches schon damals zu Kroton, Tarent oder Sybaris herausgekommen wäre, wenig Beiträge geliefert haben würden.

Melissa an Klearete.

Du scheinst mir von selbst und vermöge einer glücklichen Naturanlage so voll schöner und guter Gesinnungen zu seyn, daß dein so ernstlich bezeigtes Verlangen, etwas über den Putz einer Frau von mir zu hören, mir desto gewissere Hoffnung gibt, du werdest durch alle Stufen des Alters eine getreue Anhängerin der Tugend seyn. Eine verständige und edeldenkende Frau muß sich dem Manne, mit dem sie gesel-

mäßig verbunden iſt, immer in einem ſtillen unſcheinbaren Putze nähern, aber keineswegs prächtig, koſtbar und mit entbehrlichen Auszierungen überladen: in einer ganz einfachen, reinlichen weißen Kleidung wird ſie immer geputzt genug ſeyn.

Durchſichtige, ganz purpurne und mit Gold durchwirkte Kleider müſſen aus ihrer Garderobe gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn. Die Hetären, die darauf ausgehen ſo viele Männer als möglich in ihr Garn zu ziehen, mögen ſolcher Anlockungen nöthig haben: aber der Schmuck einer Frau, die nur einem einzigen gefallen will und ſoll, beſteht in ihren Sitten, nicht in ihren Kleidern. An einer ehrlichen Frau iſt nichts ſchöner, als wenn ſie ihrem eigenen Manne angenehm zu ſeyn ſucht, unbekümmert ob ſie einem jeden, der ihr vor die Augen kommt, gefalle oder nicht.

Statt der Schminke diene dir die ſchöne natürliche Röthe, die ein Zeichen der Schamhaftigkeit iſt, und Rechtſchaffenheit, Anſtändigkeit und Sittſamkeit ſtatt goldner Ketten und Edelſteine.

Eine Frau, der die Erfüllung ihrer Pflichten am Herzen liegt, zeigt ihre Liebe zum Schönen nicht in einem koſtbaren Aufzuge, ſondern in der guten Einrichtung ihres Hausweſens; und ſie iſt gewiß, daß ſie ihrem Manne durch nichts beſſer gefallen kann, als wenn ſie alles nach ſeinen Wünſchen anordnet und ausführt. Denn die Wünſche des Mannes müſſen das ungeſchriebene Geſetz ſeyn, nach welchem eine wohlgeartete Frau ihr ganzes Leben führt. Sie muß glauben, daß ihre Tugend und ihr gutes Betragen die reichſte Mitgift ſey, die ſie ihrem Manne zugebracht habe, und daß ſie ſich weit mehr auf die Schönheit und den Reichthum der Seele als auf äußerliche gute Geſtalt und Vermögen zu verlaſſen habe. Denn dieſe kann uns eine Krankheit oder die Mißgunſt der

daß ſein Buch eigentlich nur eine Art von Auszug aus der Chronik der Könige von Scheſchian iſt, welche zur Ergötzung und Einſchläferung des Sultans Gebal verfertiget worden war. Er verbirgt nicht, daß ſeine vornehmſte Abſicht geweſen, den Prinzen aus dem Hauſe des Kayſers Tai-Tſu damit zu dienen, denen es, wie er meynt, unter dem Schein eines Zeitvertreibs, Begriffe und Maximen einflößen könnte, von deren Gebrauch oder Nichtgebrauch das Glück der Chineſiſchen Provinzen gröſtentheils abhangen dürfte. So alt dieſe Wahrheiten ſind, ſagt er, ſo ſcheint es doch, daß man ſie nicht oft genug wiederholen könne.

Sie

Menſchen und des Schickſals rauben: jene hingegen bleiben uns bis in den Tod, weil ſie einen Theil, und unſtreitig den beſten Theil, von uns ſelbſt ausmachen.

Was denken nun meine Leſerinnen von den Frauen des Pythagoriſchen Ordens? Sie ſind freilich zu alt, um Frauen nach der heutigen Welt und Mode zu ſeyn: auch muß man den Umſtand nicht ganz aus den Augen laſſen, daß ſie ſämmtlich in Republiken lebten, deren Verfaſſung den großen Unterſchied der Stände und Conditionen nicht zuließ, der bei den meiſten Völkern des heutigen Europa die Gränzen des Schicklichen und Anſtändigen für einige ſo ſehr erweitert hat.

Bei dem allem dürfte doch ſchwerlich zu läugnen ſeyn, daß wir in der Entfernung von der Pythagoriſchen Sophroſyne unvermerkt bis an den äußerſten Rand der andern Extremität gekommen ſind, wo einer oder zwei Schritte mehr in unwiederbringliches Verderben ſtürzen würden.

Wir werden alſo doch wohl, je eher je beſſer, wieder umkehren müſſen; und leider haben wir einen nur gar zu langen Weg zu machen, bis wir der gegenſeitigen Extremität (wenn anders einige, die dieſes zu leſen Geduld genug gehabt haben, die Sinnes- und Lebensart einer Theano, Meliſſa und Periktione mit dieſem Namen belegen ſollten) ſo nahe gekommen ſind, daß wir, ohne uns ſelbſt zu ſchaden, ſtille ſtehen dürften.

Indeſſen freue ich mich, hinzuſetzen zu können, daß ich, ſogar in den höchſten Ständen, mehr als Eine kenne, die, es ſey als Jungfrau oder Vermählte, eben ſo würdig als die Tochter des Pythagoras geweſen wäre, den Chor der Jungfrauen und Frauen zu führen.

Und da mein glückliches Loos mich ſelbſt ſeit einunddreißig Jahren mit einem Weibe vereinigt hat, die als Ehefrau und Mutter, und in jedem andern reinen menſchlichen Verhältniß, von jenen Pythagoriſchen Frauen für ihre Schweſter erkannt worden wäre: ſo ſey mir erlaubt, ihr, zu einem öffentlichen Denkmal der Dankbarkeit für das Glück meines Lebens, das ich ihrer Liebe und ihren Tugenden ſchuldig bin, und unſern Töchtern, zur Aufmunterung einer ſolchen Mutter immer ähnlicher zu werden, dieſen kleinen Aufſatz hiermit beſonders zuzueignen.

Ehrenrettung

dreier berühmter Frauen

des Alterthums

der Aſpaſia, Julia und jüngern Fauſtina.

I.

Aſpaſia.

Die ſogenannten Cours d'Amour oder Gerichtshöfe für Liebesſachen, welche vermuthlich unſern meiſten Leſerinnen (wenigſtens dem Namen nach) bekannt ſind, gehören unter die ſonderbarſten Ausgeburten jener ſeltſamen Miſchung von Rohheit und Galanterie, Barbarei und Verfeinerung, die den Hauptzug im Charakter der Zeiten der Ritterſchaft und der Kreuzzüge ausmachen.

Ihr eigentlicher Sitz war das mittägliche Frankreich, wiewohl ſie nach und nach auch in die nördlichen Provinzen übergingen, wo ſie den Namen Jeux sous l'Ormel, Spiele unter dem Ulmbaum, führten, weil ſie gewöhnlich im Mai auf freiem Felde unter dem Schatten einer großen Ulme gehalten wurden.

Die unter dem Namen der Troubadours oder Trouveren bekannten Poeten, oder (wenn man lieber will) Reimer dieſer Zeiten, ſcheinen durch eine Art von Dichterei, Tensons und Jeux-partis genannt — worin es immer um die Entſcheidung eines zwiſchen zwei Damen oder Herren, oder unter zwei Verliebten entſtandenen Streites über eine problematiſche Frage aus der Philoſophie oder

Rechtsgelehrſamkeit der Liebe zu thun war — zur Errichtung dieſer lächerlich ernſthaften höchſten Reichsgerichte des Liebesgottes Gelegenheit gegeben zu haben.

Da die Producte einer noch ziemlich barbariſchen Muſe, deren Fruchtbarkeit aber keine Gränzen hatte, damals einen ſehr weſentlichen Theil der Unterhaltungen ausmachten, womit ſich die Damen auf ihren ſchwermüthigen und thurmreichen Schlöſſern die lange Weile vertrieben: ſo kam der Fall ſehr oft, daß die Frauen, oder ihre Ritter (denn in dieſen Zeiten mußte jede Dame ihren Ritter und jeder Ritter ſeine Dame haben), mit der Art, wie der Dichter irgend eine mehr oder weniger erhebliche oder ſpitzfindige Frage entſchieden hatte, nicht zufrieden waren, und eine Reviſion ſeines Urtheils vornahmen, die nicht ſelten zu neuen Streitigkeiten Gelegenheit gab.

Dieſe vermehrten ſich nach und nach dergeſtalt, daß man endlich auf den Einfall kam, eine Art von Gerichtshöfen zu errichten, denen man das Recht zugeſtand, ſowohl über alle dieſe erotiſchen Fragen und Zweifel, als über alle Arten von Zwiſtigkeiten, die unter Verliebten entſtehen könnten, in letzter Inſtanz zu urtheilen. Die Richter, aus welchen eine ſolche Cour d'Amour beſtand, wurden aus dem Mittel der Damen, Ritter und Dichter des Diſtricts erwählt, und beſtanden immer aus Perſonen, denen man ihrer Scharfſinnigkeit und Erfahrenheit wegen eine vorzügliche Einſicht in Liebes- und Ehrenſachen zutrauen konnte.

Die Damen brachten dieſes neue Inſtitut — das ſich mit den Gegenſtänden, die für den größten Theil ihres Geſchlechts die intereſſanteſten ſind, beſchäftigte, und das ihnen ſo viele und mannichfaltige Gelegenheit gab, die Feinheit ihrer Empfindungen, die Schärfe ihres Witzes, und ihre

wundervollen Gaben für die Verwicklung der einfachſten und die Entwicklung der verworrenſten Sachen, ſchimmern zu laſſen — die Damen, ſage ich, brachten dieſes neue Inſtitut, wovon ſie natürlicher Weiſe die Seele waren, gar bald in ſolche Aufnahme, daß ſich dieſe Gerichtshöfe der Liebe, beſonders in der Provence und in Languedoc — „in dieſen luſtigen Ebenen und unter dieſer freudigen Sonne, wo bei jedem Schritte, den man thut, der Verſtand von der Einbildungskraft überraſcht wird, und Viva la joya aus allen Augen funkelt und auf allen Lippen ſchwebt" — unglaublich vervielfältigten.

In kurzem dehnten ſie ihre Gerichtsbarkeit über das ganze Reich der Liebe und der Galanterie aus; unzählige Händel dieſer Art wurden bei ihnen anhängig gemacht: die Parteien unterwarfen ſich ohne Murren ihren richterlichen Sprüchen, oder Arrêts d'Amour (wie ſie im Kanzleiſtyl dieſer ſeltſamen Gerichtshöfe genannt wurden), und aus dieſen Entſcheidungen formirte ſich nach und nach eine Art von Geſetzbuch, deſſen Autorität in ganz Frankreich anerkannt wurde.

Perſonen vom erſten Rang präſidirten in dieſen Gerichten, und die berüchtigte Königin Iſabelle von Bayern, unter welcher die ehemalige Frivolität der Franzöſiſchen Nation ihre höchſte Stufe erreichte, trieb die Sache ſo weit, daß ſie für die Cour d'Amour, die ſie am königlichen Hofe ſelbſt errichtete, Präſidenten, Räthe, Requetenmeiſter, Auditeurs, Geheimſchreiber, Gens du Roi, kurz alle Arten von Officianten, die bei den höchſten Gerichtshöfen zu Paris vorkommen, anordnete; und ſo weit ging damals die Ehrfurcht vor den Damen und die Gefälligkeit gegen den Muthwillen einer Königin, welche Frankreich an den Rand des Untergangs brachte, daß Prinzen von Geblüte, und andere von den größten

Herren des Reichs, ja ſogar gravitätiſche Magiſtratsperſonen und angeſehene Geiſtliche, ſich nicht ſchämten, dieſe lächerlichen Würden zu bekleiden. Eine Thatſache, die, nach der Vorſtellungsart und den Sitten unſrer Zeit zu urtheilen, ſo unglaublich iſt, daß der ausgelaſſenſte Poet es kaum wagen würde, in einem Poſſenſpiel etwas Aehnliches zu erdichten.

Aber was man ſich am wenigſten träumen laſſen ſollte, und was unſtreitig das Abenteuerliche dieſer ritterlichen und romantiſchen Zeiten am ſtärkſten ſchildert, iſt der Umſtand, daß ſogar Päpſte die Liebesgerichtshöfe in ihren Schutz nahmen; daß die Zeit, da dieſe Häupter der Chriſtenheit zu Avignon Hof hielten, gerade die Epoche war, wo die Cours d'Amour in der Provence und den angränzenden Ländern in ihrem höchſten Flore ſtanden, und daß Innocenz VI die damals mächtigen Grafen von Ventimiglia und von Tende, als ſie ihm einen Beſuch machten, unter andern auch mit dem Schauſpiel einer glänzenden Cour d'Amour regalirte.

Ich ſehe, daß mich dieſe ſeltſame Erfindung eines dem Jahrhundert des Perikles ſehr unähnlichen Zeitalters beinahe zu weit von Aſpaſien weggeführt hat. Aber die beſagten weiblichen Gerichtshöfe des vierzehnten Jahrhunderts kamen mir ziemlich natürlich in den Sinn, da ich mich anſchicken wollte, als Sachwalter der ſchönen Aſpaſia aufzutreten, und eine Reviſion des ſtrengen oder vielmehr ungerechten Urtheils zu verlangen, welches die Nachwelt, auf einſeitige Beſchuldigungen verdächtiger Ankläger und auf bloße Anſcheinungen hin, allzu leichtſinnig über dieſe Frau ausgeſprochen hat, welche, meines Erachtens, eine Zierde ihres Geſchlechts geweſen iſt.

Gäb' es, dachte ich, noch irgendwo eine Cour d'Amour, die in beſſerm Ruf ſtände als der Hof der Königin Iſabeau, ſo würde ich die Gerechtigkeit derſelben anrufen, um den ſo-

viele Jahrhunderte lang gekränkten Ruhm meiner Clientin, der nunmehr, da er ſie ſelbſt nichts mehr angeht, ein Eigenthum ihres ganzen Geſchlechts geworden iſt, wieder herzuſtellen. Da mir aber dieſer Weg nun einmal abgeſchnitten iſt, warum ſollte ich mir nicht alle meine Leſerinnen in eine Cour d'Amour, oder vielmehr in eine Art von ehrwürdigem weiblichem Areopagus, verſammelt denken können, und die gute Sache der Griechiſchen Dame, zu deren Fürſprecher ich mich aufwerfe, auf ihren gerechten Ausſpruch ankommen laſſen?

Ich habe nicht zu beſorgen, daß irgend jemand ſo verwegen ſeyn werde, weder die Gehörigkeit noch die Unparteilichkeit dieſes Richters anzufechten. Denn wenn es auch ſcheinen könnte, als ob das, was der Ruhm Ihres Geſchlechts dabei zu gewinnen hat, Sie verleiten möchte die Gelindigkeit der Strenge vorwalten zu laſſen: ſo iſt auf der andern Seite zu bedenken, daß Ihnen eben ſo viel daran gelegen iſt, die Ehre, die nur der Tugend gebührt, mit keiner Unwürdigen zu theilen, als nicht zuzugeben, daß ſie derjenigen, die einen gerechten Anſpruch an ſie hat, entzogen werde.

Auch auf mich kann hoffentlich kein Verdacht einiger Parteilichkeit, Beſtechung, oder Hoffnung einiges Gewinns bei dieſer Sache fallen; und wie gütig und gefällig gegen mein Geſchlecht gewiſſe Läſterzungen meine erhabene Clientin auch immer abgeſchildert haben mögen, ſo iſt doch nur zu gewiß, daß es nicht mehr in ihrer Gewalt ſteht, den Dienſt, den ich ihr erweiſen werde, auch nur mit der kleinen Belohnung zu vergelten, welche die Liebesgöttin bei einem alten Idyllendichter demjenigen verſpricht, der ihr den entlaufnen Amor wiederbringen würde.

Da ich alſo hiermit vor meinen edlen und gutherzigen

aber in Behauptung der Rechte der Tugend unbeſtechlichen Richterinnen erſcheine, mich des durch unzählige ältere und neuere Schriftſteller und Buchmacher gröblich gemißhandelten guten Namens einer Dame, welcher ihre Verleumder ſelbſt die größten Vorzüge einzugeſtehen genöthigt ſind, anzunehmen, hätte ich die ſchönſte Gelegenheit, zwei der häßlichſten Untugenden zu rügen, die faſt allgemein und die Quelle unzähliger Ungerechtigkeiten ſind, deren man ſich im täglichen Leben ſchuldig macht: nämlich, die Geneigtheit allem, was zum Nachtheil und zur Verkleinerung vorzüglicher Perſonen in der Welt erzählt wird, Gehör zu geben; und die Gewohnheit, in allen Fällen, wo das Betragen einer ſolchen Perſon einen Anſchein von Zweideutigkeit hat, lieber ohne genauere Unterſuchung dem böſen Schein zu glauben, als auf eine günſtige Auslegung der Sache zu denken, wie viele Urſache wir auch finden könnten, unſer Urtheil mehr auf dieſe Seite zu neigen als auf jene. Aber die Sache, die ich zu führen übernommen habe, iſt ſo gut, daß ich kein Bedenken trage, mich dem ſtrengen Geſetze zu unterwerfen, an welches der weiſe Solon alle diejenigen band, die vor dem Areopagus als Kläger oder Fürſprecher zu reden hatten, und vermöge deſſen ihnen alle redneriſchen Kunſtgriffe, die Richter zum voraus einzunehmen, ihre Aufmerkſamkeit von der Hauptſache abzuleiten, oder ihr Gemüth zu Gunſten der einen und zum Nachtheil der andern Partei in Bewegung zu ſetzen, ſchlechterdings verboten waren. Eben ſo wenig werde ich mich des berühmten Mittels bedienen, wodurch der Redner Hyperides die Losſprechung der ſchönen Phryne vor dem furchtbaren Gericht der Heliaſten zu Athen bewirkte. Ich werde die Richterinnen weder durch die Schönheit noch die übrigen außerordentlichen Talente meiner Clientin zu beſtechen ſuchen. Ich ſetze alſo alles was hierüber

Sie gleichen einer herrlichen Arzney, welche aber ſo beſchaffen iſt, daß ſie nur durch häufigen Gebrauch würken kann. Alles kömmt darauf an, daß man immer ein anderes vehiculum zu erſinnen wiſſe, damit ſowohl Kranke als Geſunde (denn ſie kann dieſen als Präſervativ, wie jenen als Arzney dienen) ſie mit Vergnügen hinabſchlingen mögen.

Was die hier und da der Erzählung eingemiſchten Unterbrechungen und Epiſoden, beſonders die Anmerkungen des Sultans Gebal betrifft, ſo verſichert zwar Hiang-Fu-Tſee, er hätte ſie von guter Hand, und wäre völlig überzeugt, daß die letztern würklich

zu ſagen wäre als bekannt voraus, und komme zur Hauptſache.

Die gemeine, oder vielmehr die allgemein angenommene Meinung ſetzt die Aſpaſia von Milet in eine Claſſe von Frauenzimmern, die (aus Gründen, wovon hier nicht die Rede ſeyn kann) durch die Geſetze Solons zwar geduldet und beſchützt, aber nichtsdeſtoweniger allezeit, ſelbſt in den Zeiten der größten Sittenverderbniß zu Athen, als Perſonen, die eine unehrbare Lebensart trieben, angeſehen, und von allem Umgang mit ehrlichen Frauen abgeſchnitten weren — mit Einem Worte, in die Claſſe der Hetären. Die Geſchichte berühmter Frauenzimmer, nach alphabetiſcher Ordnung (deren erſter Theil im Jahre 1772 zu Leipzig bei Böhme herausgekommen iſt), eine aus dem Dictionnaire historique portatif des Femmes celèbres und den Memoirs of the most illustrious Ladies of all Ages and Nations, zuſammengetragene Compilation, die ich ſtatt aller andern aus eben dieſem Tone ſingenden Autoren anführen will, drückt ſich über Aſpaſien folgendermaßen aus. „Aſpaſia, eine der berühmteſten Buhlerinnen im alten Griechenlande, war von Milet gebürtig — und ſtammte aus einer edeln Familie. — Wahrſcheinlicher Weiſe mag ſie in Megara angefangen haben ſich durch ihr Handwerk einen Namen zu machen. Sie war übrigens in verſchiedenen Betrachtungen eine ſehr ſchätzbare Perſon: denn ſie beſaß bei einem ungemeinen Verſtand eine groſſe Gabe der Beredſamkeit, welche ſie durch ſorgfältiges Studium der Redekunſt zur Vollkommenheit gebracht hatte, eine Kunſt, worin ſie es dem Prodikus und Gorgias gleich that. Nächſt der verſtand ſie ſich ſehr gut auf die Philoſophie, und hatte beſonders in dem Theile der Moral, der von der Regierung und Staatsklugheit handelt, außerordentliche Einſicht u. ſ. w. So war Aſpaſia

beſchaffen, als ihr der Gedanke einkam, Athen wäre der einzige Schauplatz, der ihrer würdig ſey; worauf ſie auch mit einem Gefolge von jungen Mädchen, welche ſie in der Kunſt ihre Reizungen geltend zu machen unterrichtet hatte, dahin ging, um eine Schule der Beredſamkeit zu eröffnen, und eine Akademie der Liebe zu halten. Dieß war in der That ein Mittel ganz Athen an ſich zu locken. Einige kamen hin, weil ſie aus ihren Unterredungen über die Kunſt der Beredſamkeit und über mancherlei philoſophiſche Materien Unterricht zu ſchöpfen ſuchten; andere fanden ſich ein, weil ihnen daran gelegen war, ihre und ihrer Schülerinnen Umarmungen zu genießen. Sie hatte auch in der That berühmte Schüler, und machte gar anſehnliche Eroberungen. Sie unterrichtete den Sokrates in der Redekunſt; ſie flößte dem Perikles, einem großen Philoſophen und Redner in Athen, die lebhafteſte Liebe ein, und hielt beiden zugleich Vorleſungen über die Staatsklugheit. Dieß berichten uns von ihr Plato, Plutarch und Athenäus.“ u. ſ. w.

In einem eben ſo platten Styl und in eben dieſem waſchhaften Tone fährt der Verfaſſer dieſer aus den ungleichartigſten Materialien, aus wahren Zügen, Vermuthungen, Sagen und Verleumdungen zuſammengeſtoppelten Geſchichte der Aſpaſia fort, die Umſtände ihrer Verheirathung mit dem Perikles und ihres häuslichen Lebens mit ihm vorzutragen. Er verſichert uns, ſie habe ihm „oftmals, wenn es ihm gar zu ſehr an Zeit gefehlt habe, ganze Reden gemacht, die er dann öffentlich zu halten nicht das mindeſte Bedenken getragen. Aber (fährt er fort) ſie leiſtete ihm, wie man ſagt, auch noch eine andere Art von Dienſten. Vor ihrer Verheirathung brachten die Männer, die ſich am fleißigſten zu ihren Vorleſungen einfanden, auch ihre Weiber zu ihr, damit

ſie ihre Reden und Geſpräche hören ſollten. Dieſes gute Zutrauen — nahm noch mehr zu, als ſie die Gemahlin des Perikles wurde. Da nun Perikles, ſo zärtlich er auch Aſpaſien liebte, gleichwohl oftmals andere flüchtige Neigungen hatte, ſo war ſie ihm in ſeiner Liebe zu denjenigen von den Weibern der Bürger, die ihm gefielen, beiräthig und beförderlich.“ —

Und ſo wäre denn Aſpaſia, die Freundin eines Sokrates, die Juno des Atheniſchen Jupiters (wie ſie von den Komödienſchreibern genannt wurde) mit etlichen Federzügen in eine Buhlerin, Schulhalterin und Kupplerin verwandelt! — Es iſt Schande, auch für den gemeinſten Buchfabricanten unſers Jahrhunderts, mit ſo wenig Sinn und Beurtheilung zu ſchreiben; es iſt ſchändlich, mit einer ſo gefühlloſen Plumpheit den Charakter einer Perſon zu beſudeln, die ein Gegenſtand der Bewunderung und Hochachtung der edelſten Menſchen ihrer Zeit war: aber es iſt ganz unerträglich, zu Beglaubigung ungereimter Verleumdungen ſich auf Plato und Plutarch zu berufen, und den größten Theil der Leſer, denen der dreiſte Ton des Erzählers ſeine Zuverläſſigkeit zu verbürgen ſcheint, zu dem irrigen Wahn zu verleiten, als ob alle die Infamien, die er Aſpaſien ſo zuverſichtlich nachſagt, auf dem Zeugniß eines Plato beruheten, oder durch das Anſehen eines Plutarchs außer allem Zweifel geſetzt würden.

Das Verhör der ſämmtlichen Zeugen, die in Sachen meiner ſchönen Clientin auftreten ſollen, wird uns ganz andere Reſultate geben. Wir werden ſehen, aus was für ſchlammigen Quellen die Verleumdungen gefloſſen ſind, womit Aſpaſiens Charakter ſchon bei ihrem und Perikles' Leben angeſchmitzt wurde, ohne dadurch in den Augen ihrer edelſten Zeitgenoſſen etwas von ſeinem Glanze zu verlieren; wir werden durch die wenigen mit ſich ſelbſt übereinſtimmenden

Nachrichten und Charakterzüge, die uns (außer einem Paar ehrwürdiger Schriftſteller ihrer Zeit) der ehrliche, wiewohl ſchwatzhafte und leichtgläubige Plutarch von ihr hinterlaſſen hat, hinlängliches Licht erhalten, um uns die Entſtehung jener Verleumdungen erklären zu können: und wenn einige Griechiſche Autoren, fünf und mehrere hundert Jahre nach Aſpaſien, die Sarkasmen etlicher zügelloſer Komödienſchreiber für einen hinlänglichen Grund genommen haben, auf eine unwürdige Art von ihr zu ſprechen, ſo werden wir ſehen, daß dieſe Herren mit unſerm Franzöſiſchen Biographen und ſeinem Dolmetſcher in Eine Claſſe gehören, und gerade ſo viel Achtung und Gehör verdienen als dieſe.

Unter denen, die das Glück hatten mit Aſpaſien zu leben, ſind nur zwei, die ihrer in ihren Schriften, zwar nur im Vorbeigehen, aber auf eine ehrenvolle Art erwähnen, Plato und Xenophon: der erſte in einem ſeiner ſchönſten Dialogen, Menexenus betitelt; der andere im dritten Kapitel der Unterredung zwiſchen Sokrates und Kritobulus über die Oekonomie.

Im Menexenus ſpricht Sokrates mit einem jungen Athener dieſes Namens von dem Vorhaben des Senats, den Bürgern, die zu Anfang des berühmten Peloponneſiſchen Krieges ihr Leben für das Vaterland gelaſſen hatten, eine feierliche Leichenrede halten zu laſſen. Menexenus meint, derjenige, auf den die Wahl des Senats falle, werde, wegen Mangel an Zeit ſich dazu vorzubereiten, ſehr verlegen ſeyn, und wohl gar aus dem Stegreife reden müſſen. — Wie? ſagt Sokrates, denkſt du nicht, daß ein jeder von dieſen Herren ſeine Rede auf dieſen Anlaß ſchon lange fertig liegen hat? Und am Ende, was iſt denn auch ſo Schweres daran, daß es einer großen Vorbereitung dazu bedürfte? Ja wenn einer die Athener im Peloponneſus, oder die Peloponneſier zu Athen zu loben

hätte, da möchte wohl ein groſser Redner dazu gehören, um ſich Beifall zu verſchaffen und ſeine Zuhörer zu überzeugen: aber wenn man diejenigen, die man lobt, zu Richtern hat, da iſt es keine Kunſt gut zu ſprechen. — Du getrauteſt dir alſo, ſagt Menexenus, dieſe Rede zu halten, wenn es dir vom Senat aufgetragen würde? — Warum nicht, erwiedert Sokrates, da ich das Glück gehabt habe, eine Lehrmeiſterin in der Redekunſt zu haben, die viele andre zu ſehr guten Rednern gemacht hat, und darunter einen der unter allen Griechen nicht ſeinesgleichen hat, den Perikles? — Wer wäre dieſe, verſetzt Menexenus, wenn du nicht Aſpaſien meinſt? — Keine andere! Sie und Konnus, des Metrobius Sohn, ſind ja beide meine Lehrmeiſter, jener in der Muſik, Aſpaſia in der Rhetorik. Es iſt alſo kein Wunder, wenn ein Mann, der einer ſolchen Erziehung genoſſen hat, gut zu ſprechen weiß. — Und was hätteſt du denn zu ſagen, wenn du die Leichenrede halten müßteſt? fragt Menexenus. — Vielleicht nichts, antwortet Sokrates, wenn ich aus mir ſelbſt reden müßte; aber zu gutem Glück hörte ich erſt geſtern zu, als Aſpaſia, da von dem Vorhaben, eine ſolche Rede halten zu laſſen, geſprochen wurde, ſich über dieſen Gegenſtand vernehmen ließ, und uns auf der Stelle zeigte, was darüber zu ſagen wäre; ſo daß die Leichenrede, die vom Perikles gehalten wurde, meines Bedünkens, bloß aus den Bruchſtücken, die ihm von Aſpaſiens Rede im Gedächtniß geblieben waren, zuſammengeleimt war. — Erinnerſt du dich deſſen noch was Aſpaſia ſagte? fragt Menexenus. — Ich hätte ſehr Unrecht, wenn ich es läugnen wollte, antwortet Sokrates; denn ſie gab ſich Mühe genug es mir beizubringen, und es fehlte wenig, daß ich nicht Schläge von ihr bekommen hätte, weil ich ſo viel davon wieder vergeſſen hatte. — „Was hindert

dich alſo, es mir vorzutragen?" — Meine Lehrmeiſterin könnte ungehalten auf mich werden, wenn ich ihre Rede öffentlich bekannt machte. — „Das haſt du ganz und gar nicht zu beſorgen, Sokrates! Thue mir den Gefallen, ſage mir die Rede her; ob es die von Aſpaſien, oder von welchem andern ſie iſt, gilt mir gleich! nur die Rede!" — Du wirſt mich vielleicht auslachen, daß ich in meinem Alter noch Spaß treibe? — „Ganz und gar nicht, Sokrates; mir iſt alles recht, wenn ich nur die Rede bekomme." — Nun, ſo werde ich dir denn wohl zu Willen ſeyn müſſen, ſagt Sokrates: müßte ich's doch, wenn du haben wollteſt, daß ich mich ausziehen und tanzen ſollte, da wir doch beide hier allein ſind. So höre denn. — Und nun fängt er an, ſeinem Freunde die vorgebliche Rede der Aſpaſia vorzutragen, die dieſer Dame allerdings große Ehre machen würde, wenn wir nicht Urſache hätten zu glauben, daß ſie nicht mehr Recht an dieſelbe habe, als Diotima an die ſchwärmeriſch-metaphyſiſche Theorie der Liebe, die ihr in Platons Gaſtmahl in den Mund gelegt wird. — Wie er fertig damit iſt, ſetzt er hinzu: und dieß, Freund Menerenus, wäre alſo die Rede der Aſpaſia von Milet. — Beim Jupiter, ruft Menerenus aus, du gibſt mir einen großen Begriff von dieſer Aſpaſia, wenn ſie im Stande iſt, ſolche Reden abzufaſſen. Wer ſollte das von einer Frau erwarten? — Wenn du es nicht glaubſt, erwiedert Sokrates, ſo komm mit mir, du ſollſt ſie ſelbſt reden hören. — O mein guter Sokrates, verſetzt jener, ich bin oft genug in Aſpaſiens Geſellſchaft geweſen, um zu wiſſen, was von ihr zu erwarten iſt. — Wie ſo? fragt Sokrates. Du bewunderſt ſie alſo nicht, und weißt ihr keinen Dank für ihre Rede? — Im Gegentheil, dem, von welchem du dieſe Rede haſt, einen ſehr großen Dank, antwortet Menerenus, es ſey nun daß ich ihn ihr oder

einem andern ſchuldig bin. — Gut, ſagt Sokrates: aber daß du mir nichts ausplauderſt! Du würdeſt dich dadurch um viele andere gar ſchöne politiſche Diſcurſe von ihr bringen, die ich dir in der Folge mittheilen will. — Dieß iſt alles was Plato in ſeinen Werken von Aſpaſien ſagt.

In der Stelle, wo Xenophon ihrer erwähnt, iſt die Rede davon, wie viel eine Hausfrau zum Wohlſtand oder zum Schaden ihres Hausweſens beitragen könne, und wie nöthig es ſey, daß der Mann, der eine junge unwiſſende und unerfahrne Perſon (wie alle Griechiſchen Mädchen vermöge ihrer Erziehung gewöhnlich waren) geheirathet habe, ſie auf eine verſtändige Art zu bilden, und eine gute Hausmutter aus ihr zu ziehen wiſſe. — Du glaubſt alſo, ſagt Kritobulus zum Sokrates, die guten Frauen, deren du vorhin erwähnteſt, ſeyen von ihren Männern dazu gebildet worden? — Ich denke es wird ſich ſo befinden, wenn wir genauer nachſehen, antwortet Sokrates. Uebrigens empfehle ich dir die Aſpaſia, die dir über dieſe ganze Materie mit viel größerer Sachkenntniß ſprechen kann als ich.

Man erlaube mir nun über dieſe beiden Stellen einige Anmerkungen zu machen.

In der erſten herrſcht offenbar ein gewiſſer Ton von Scherz und Ironie, der den eigentlichen Sinn und Zweck Platons etwas zweideutig macht. Indeſſen meint Plutarch, unter allem dieſem Scherze ſey doch ſo viel hiſtoriſche Wahrheit, daß man zu glauben Urſache habe, der Umgang, den viele Athener mit dieſer Frau gepflogen, habe keine andre Abſicht gehabt, als von ihrer Geſchicklichkeit in der Kunſt zu reden Vortheile zu ziehen. Dieß konnte geſchehen, ohne daß Aſpaſia im eigentlichen Wortverſtande eine Schule der Rhetorik gehalten, einem Manne wie Perikles ſeine Reden dictirt,

oder einem Sokrates (der um die Zeit, wovon hier die Rede iſt, über vierzig Jahre alt war) Ohrfeigen gegeben hätte, weil er ſeine Lection nicht recht gelernt hätte. Indeſſen ſcheint es auch unter den damaligen Athenern ſolche Strohköpfe gegeben zu haben, die ſich nicht vorſtellen konnten, wie eine ſchöne und geiſtvolle Frau die Demagogen von Athen zu beſſern Rednern und geſchicktern Staatsmännern machen könne, ohne ihnen Vorleſungen über Rhetorik und Politik zu halten; oder wie ſie einem Perikles Ideen zu ſeiner Ehrenrede auf die Bürger, die im Peloponneſiſchen Kriege zuerſt gefallen wären, hätte geben können, ohne ihm die ganze Rede zu machen: und über dieſe Leute ſpottet der Platoniſche Sokrates augenſcheinlich. Uebrigens iſt der ganze Dialog ſo gut eine Fiction als alle anderen Platoniſche Dialogen.

„Aber was für eine Urſache konnte er haben, eine Rede, deren Verfaſſer er ohne Zweifel ſelbſt war, auf Aſpaſiens Rechnung zu ſetzen?“

Es fällt, dünkt mich, ziemlich ſtark in die Augen (zumal wenn man ſeine Rede mit der des Perikles vergleicht), daß ſie gemacht war die letztere auszulöſchen. Aber die Rede des Perikles galt nun einmal bei den Athenern für ein ſo großes Meiſterſtück, daß etwas Unpopuläres und Verhaßtes darin war, ſich die Miene zu geben, als ob man etwas Beſſeres machen könne. Was konnte er nun, um dieſem Vorwurf zu entgehen, für eine artigere Wendung nehmen, als ſich die gemeine Meinung von Aſpaſiens Stärke in der Rhetorik und Politik zu Nutze zu machen, und ſeine Rede für das wahre Original dieſer großen Meiſterin zu geben, wovon die Rede des Perikles nur als eine ungetreue Copie anzuſehen ſey? Das Verhaßte des Unternehmens, den Athenern zu zeigen, wie dieſe Leichenrede hätte lauten müſſen, um des großen Auf-

hebens das man davon machte würdiger zu ſeyn, fiel auf dieſe Art nicht geradezu auf Plato, und er hatte dennoch hinlänglich dafür geſorgt, daß ſich kein verſtändiger Leſer über den wahren Verfaſſer irren konnte.

So wie in dem, was Plato den Sokrates von Aſpaſien ſagen läßt, etwas Uebertriebenes und Ironiſches iſt: ſo ernſthaft iſt hingegen der Ton, worin Xenophons Sokrates in dem ganzen Geſpräche mit dem Kritobulus, und alſo auch in der Stelle, wo er ihn an Aſpaſien verweiſet, ſpricht. Hier iſt nicht nur kein Schatten von Zweideutigkeit, ſondern ſogar der Schlüſſel zu dem, was Plutarch von den Atheniſchen Herren meldet, die kein Bedenken trugen, ihre Gemahlinnen zu Aſpaſien zu führen, damit ſie von den Geſprächen dieſer außerordentlichen Frau profitiren möchten.

Es iſt wahr, Plutarch ſetzt unmittelbar hinzu: ungeachtet ſie ein Gewerbe trieb, das eben nicht das anſtändigſte war; „denn ſie unterhielt Mädchen in ihrem Hauſe, die ſich dem Vergnügen der Mannsperſonen widmeten.“ — Sie müßte alſo dieſes unehrbare Gewerbe ſehr heimlich getrieben haben. Denn daß angeſehene Männer von Athen ihre Frauen in ein ſolches Haus geführt haben ſollten, oder daß Atheniſche Frauen ſich zum Umgang mit einer Fremden, die eine ſolche Profeſſion getrieben hätte, verſtanden haben ſollten, war den Sitten der Athener ſo ſchnurgerade entgegen, daß es ſich gar nicht denken läßt. In einer von Terenz überſetzten Komödie des Menander macht ſich der Athener Kremes ein Bedenken, nur das Wort Hetäre in Gegenwart ſeiner Frau auszuſprechen: und die edelſten Männer von Athen ſollten ſich nicht geſchämt haben, ihre Ehefrauen ſelbſt in ein berüchtigtes Haus zu führen, um von einer Kupplerin Weisheit und Tugend zu lernen? Ein Sokrates ſollte mit einer ſolchen Perſon öffent-

lich umgegangen seyn? Sollte (wie er beim Xenophon thut) einen wackern Mann an eine solche Person gewiesen haben, um von ihr zu lernen, wie ein Mann seine Ehegattin bilden müsse? Ein Perikles sollte, in einem schon ziemlich vorgerückten Alter, fähig gewesen seyn, sich von seiner Gemahlin, einer edeln Athenerin, zu scheiden, um ein solches Weibsstück zu heirathen? Und (was nicht das Widersinnigste ist) eine Person von edler Abkunft, welche, nach Plutarchs eigenem Vorgeben, reizend und liebenswürdig genug war, einem Perikles eine wahre Leidenschaft, eine Liebe, die sich auch nach seiner Vermählung mit ihr immer in gleicher Stärke erhielt, einzuflößen, sollte ein Gewerbe getrieben haben, wodurch eine Lais oder Phryne ihre eigenen Reizungen zu beschimpfen geglaubt hätte? — Es würde unbegreiflich seyn, wie der gute Plutarch den Komödienschreibern, deren Frechheit ihm bekannt genug war, so offenbare Ungereimtheiten habe nachsprechen mögen, wenn seine Lebensbeschreibungen nicht so häufige Beweise enthielten, daß es ihm nicht schwer fiel sich die unglaublichsten Dinge als möglich vorzustellen, und daß, bei allem seinem guten Verstande, seine Feder nicht immer von einer richtigen Beurtheilung geleitet wurde. Freilich erlaubten sich die Aristophanes, Kratinus, Eupolis und ihresgleichen, auch gegen Aspasien, was sie sich sogar gegen Sokrates, was sie sich gegen die größten Männer der Republik und gegen Perikles selbst erlauben durften. Eine Frau, die durch ihren Geist, ihre Talente, ihre Kenntnisse, die Eleganz der Sitten und die freiere Lebensart des Jonischen Frauenzimmers, wovon sie den Athenern das erste und vollkommenste Modell an sich selbst zeigte, gegen die äußerst einfach erzogenen, unwissenden, langweiligen, und fast immer in ihrem Gynäceon vegetirenden Athenerinnen so gewaltig abstach, mußte ja wohl diesen zügel-

von besagtem Sultan herrührten. Allein dieß hindert nicht, daß der geneigte Leser nicht davon sollte glauben dürfen was ihm beliebt. Wenigstens scheinen sie dem Charakter Schah-Gebals ziemlich gemäß, und eben daher würde es unbillig seyn, zu verlangen, daß sie so sinnreich und unterhaltend seyn sollten, als die Reflexionen Schah-Bahams, des Weisen.

loſen Witzlingen, die nichts zu ſcheuen hatten, und Götter und Menſchen ſo lächerlich machen durften als ſie wollten und konnten, manche Blöße geben, ſie von Seiten ihrer Sitten anzugreifen; und Ariſtophanes war kein Mann, der eine ſolche Gelegenheit unbenutzt ließ, zumal da er, indem er ſeine Pfeile auf Aſpaſien abdrückte, den Perikles ſelbſt (der deſto mehr Neider und Feinde hatte, je größer er war) ungeſtraft verwunden konnte. Nicht zufrieden alſo, ſie ſeine Omphale und Dejanira, und, nachdem er ſie geheirathet hatte, ſeine Juno zu nennen, ging Ariſtophanes ſo weit, der Feindſchaft des Perikles gegen die Megarer und dem Peloponneſiſchen Krieg eine Urſache zu geben, die, indem ſie Aſpaſiens Sitten und Charakter anſchmitzte, zugleich ein verächtliches und verhaßtes Licht auf den Perikles ſelbſt fallen ließ. — „Etliche von unſern jungen Leuten, ſagt er, gehen in trunknem Muthe nach Megara und entführen die H*r* Simätha: die Megarer erboſen ſich darüber, und entführen, ſich zu rächen, der Aſpaſia zwei H*r*n; und ſo ſind drei Metzen die ſaubere Quelle des Krieges, der über die ganze Hellas ausgebrochen iſt! Das iſt's, warum der Olympier Perikles ſo gewaltig blitzt und donnert, und in ganz Griechenland alles zu unterſt zu oberſt kehrt" u. ſ. w. So konnte Ariſtophanes ſeinen Dikäopolis ſprechen laſſen: aber Plutarch, der die wahren Urſachen des Decrets gegen Megara und des Peloponneſiſchen Krieges aus ſeinem Thucydides wiſſen konnte, hatte Unrecht, die Berufung der Megarer auf dieſe Verſe des Ariſtophanes für einen hinlänglichen Grund zu halten, „warum es gar ſchwer ſey, hinter die wahren Urſachen des Peloponneſiſchen Krieges zu kommen."

Uebrigens konnte, Aſpaſiens Ehre unbeſchadet, etwas Wahres an der Anekdote ſeyn. Aſpaſia hatte ohne Zweifel

ſehr artige junge Mädchen unter ihren Sklavinnen, ohne daß ſie darum das Schimpfwort verdienten, womit Dikäopolis ſie belegt; die jungen Megarer konnten, um ſich wegen der Entführung der Simätha zu rächen, ein paar ſchöne Sklavinnen aus Aſpaſiens Hauſe entführt haben, und Aſpaſia konnte eine ſolche Verwegenheit ſehr übel finden, ohne daß dieß die Urſache des Krieges wurde, wiewohl es natürlicherweiſe nicht geſchickt war, die Megarer dem Perikles angenehmer zu machen.

„Aber (wird vermuthlich der Advocatus diaboli, den ich mir bei dieſer Rechtfertigung Aſpaſiens gegenwärtig denke, einwenden), böſe Gerüchte, noch vier, fünf oder mehr hundert Jahre nach ihrem Tode (wo alle möglichen Urſachen ſie verleumden zu wollen längſt aufgehört hatten), von einem ſo gutherzigen Manne wie Plutarch, und von ſo unbeſcholtnen Leuten wie Athenäus, Suidas, Syncellus u. a. ſo zuverſichtlich fortgepflanzt, können doch wohl nicht ohne allen Grund ſeyn."

In der That, ſo denke ich auch; und ich habe ſchon ſo viel davon angedeutet, daß es nicht ſchwer ſeyn wird, dieſes Räthſel aufzulöſen. Aſpaſia war ein Frauenzimmer aus Jonien, und die Jonierinnen ſtanden — vermuthlich wegen des freiern Umgangs, der in dieſem ſchönen Lande unter beiden Geſchlechtern ſtattfand, und wovon eine lebhaftere Begierde zu gefallen, mehr Geſchicklichkeit ihre Reize geltend zu machen, und mehr Sorge für innerliche und äußere Verſchönerung durch Talente, Geſchmack, Putz, Artigkeit der Sitten und Manieren, die natürliche Folge bei den Damen war — die Jonierinnen, ſage ich, ſtanden zu Athen in ſo böſem Rufe, daß der Philoſoph Aeſchines ſie in einem ſeiner Dialogen durch die Bank für Koketten und etwas noch Aerger's erklärte.

Aſpaſia lebte zu Athen wie ſie zu Milet oder Smyrna gelebt hätte. „Eine Frau, die mit allem, was wir Männer bei ihrem Geſchlechte ſuchen, Eigenſchaften verband, welche wir als ein Eigenthum des unſrigen anzuſehen gewohnt ſind, war in Athen eine Art von Wunder. Sie erregte die allgemeine Aufmerkſamkeit, und wurde in kurzem ein Gegenſtand der Bewunderung für die einen, und der Mißgunſt für die andern.“ Sie hatte (wie es ſcheint, und wie es ſich für ihre edle Abkunft und für ihre Umſtände ſchickte) verſchiedene artige Mädchen, als ihre Aufwärterinnen, mitgebracht, die nach Joniſcher Sitte in der Muſik und Tanzkunſt geübt waren, und (was ich, ohne des Gegentheils poſitiv verſichert zu ſeyn, nicht für unmöglich erklären möchte) vielleicht in einem Kloſter von Jungfrauen der Diane oder Veſta nicht in ihrem Elemente geweſen wären. Bei aller Decenz und Sittlichkeit, die in einem Hauſe unfehlbar herrſchen mußte, das von Weiſen beſucht wurde, und wohin die vornehmſten Athener ihre jungen Frauen führten, läßt ſich allenfalls begreifen, daß unter dem Schleier des Geheimniſſes zwiſchen einem Alcibiades oder Ariochus und einem ſolchen Kammermädchen dieß und jenes verhandelt werden konnte, wovon Aſpaſia weder Luſt hatte noch ſich verbunden glaubte beſondere Kundſchaft zu nehmen. Aber wäre dieß auch nicht geweſen, ſo braucht es nur einen ſehr mäßigen Grad von Menſchenkenntniß, um einzuſehen, daß ſie ſich darum nicht weniger hätte nachſagen laſſen müſſen, ſie locke die edelſten und wichtigſten Männer zu Athen durch den Reiz des Vergnügens in ihr Haus; und ohne Zweifel war es gerade das Geſetz, das ſie ſich gemacht hatte, ihre Thür nur Perſonen vom erſten Rang oder von ausgezeichneten Verdienſten offen zu halten, was den Ausgeſchloſſenen Anlaß und Vorwand gab, ihre Sitten zu läſtern. Vermuthlich hatte

ſogar der Ruf, daß ſie eine Schule der Beredſamkeit, Staatskunſt und Sittenlehre halte, keinen andern Grund, als der Freiheit, womit ihr Haus von Männern beſucht wurde, das Anſtößige zu benehmen, das die Eiferer für die gute alte Sitte darin finden mochten. Im Grunde aber war es, aller Wahrſcheinlichkeit nach, eine Art von Akademie der ſchönen Geiſter, und der Vereinigungspunkt der beſten Geſellſchaft von Athen. „Staatsmänner beſuchten es, um im Schooße der Muſen und Grazien auszuruhen; die Anaxagoras und Sokrates, um ihre Philoſophie aufzuheitern; die Phidias und Zeuxis, um ſchöne Bilder und Ideen aufzuhaſchen; die Dichter, um ihren Werken die letzte Politur zu geben; die edelſte Jugend von Athen, um ſich zu bilden, oder ſich wenigſtens rühmen zu können, in Aſpaſiens Schule gebildet worden zu ſeyn.“

Wenn dieß auch nichts mehr als Hypotheſe wäre, ſo iſt es doch die einzige, die das Widerſprechende in den Nachrichten der Alten von dieſer außerordentlichen Frau vereinigt; die einzige, die uns begreiflich macht, wie die einen ſo viel Rühmliches, die andern ſo viel Nachtheiliges von ihr ſagen konnten; die aber eben dadurch zu mehr als einer bloßen Hypotheſe wird. Sie ſetzt alles, was dunkel und zweifelhaft an ihrem Charakter, oder unglaublich an ihrer wirklichen Geſchichte iſt, in ein ſo helles Licht, als man nach mehr als zweitauſend Jahren nur immer verlangen kann. Nur durch ſie erklärt ſich, warum ein Xenophon und Plato, mit ſo vieler Zurückhaltung, dennoch nichts als was ihr rühmlich iſt von ihr ſagen; wie ſie einem Perikles ſo lieb, ſo unentbehrlich, wie ſie ſogar ſeine Gemahlin werden konnte; warum die einen eine Weiſe, die andern eine Hetäre aus ihr machten; und wie es zuging, daß ein Plutarch, der das Gefällige von die-

ſem Charakter mit dem Soliden von jenem in ihr vereinigt ſah, zwiſchen dem was ſie war, was ſie ſchien, und was man ihr andichtete, zweifelhaft, ſich nicht beſſer zu helfen wußte, als daß er alles, wie übel es auch zuſammenpaßte, in Ein disparates Bild vereinigte, das, wie jenes beim Horaz, von oben einen ſchönen Mädchenkopf auf einem bunt befiederten Pferdehalſe zeigt, und unten ſich in einen häßlichen Fiſchſchwanz endigt.

Und doch wie leicht war es, wenn er ſich lebendig genug in Aſpaſiens Zeit, Umſtände und Verhältniſſe, und in die weſentlichſten Charakterzüge, die er ſelbſt ihr beilegt, hinein gedacht hätte, wie leicht war es, ſich alle anſcheinenden Widerſprüche zu erklären, und die unartigen Ausfälle eines Kratinus und Ariſtophanes (wobei es im Grunde doch bloß darum zu thun war, dem Perikles bei dem Volke Schaden zu thun), wofern er ihrer auch erwähnen wollte, wenigſtens für das was ſie waren, für Muthwillen und Verleumdung, und nicht für Zeugniſſe zu halten, die der Aufmerkſamkeit eines Geſchichtſchreibers würdig ſeyen!

Man braucht nichts, als dieſe Verleumdungen der frechſten und ausgelaſſenſten Satyre abzurechnen, und das Vorurtheil zu berichtigen, das der Contraſt zwiſchen einer Joniſchen Dame und einer Athenerin dem Pöbel zu Athen gegen Aſpaſien beibringen mußte: ſo iſt alles übrige, was uns Plutarch von ihrem Geiſt, ihren Talenten und ihrer Lebensgeſchichte ſagt — wie wenig es auch unſer Verlangen, mit einer ſo ſeltenen Perſon recht genau bekannt zu werden, ganz befriedigen kann — doch hinlänglich, uns zu überzeugen, daß ſie eine ſchöne und große Rolle zu Athen geſpielt habe. Aber hätte ſie dieß gekonnt, „wenn ſie nicht vorſichtig in ihrem Betragen, und aufmerkſam geweſen wäre ſich die Hochachtung

derjenigen zu erwerben, deren Beifall für den öffentlichen Bürge iſt? Oder können wir glauben, daß Perikles ſich hätte einfallen laſſen, ſie zu ſeiner Gemahlin zu machen, wenn er nur hätte vermuthen dürfen, daß ſie um einen andern Preis zu haben ſeyn könnte?"

Mehr zur Rechtfertigung meiner edeln Clientin zu ſagen, würde ein unbilliges Mißtrauen in die Weisheit, Gerechtigkeit und Humanität unſrer Richterinnen verrathen, und ſelbſt der Achtung zu nahe treten, die ein Schriftſteller dem ſchönen Geſchlechte ſchuldig iſt. Wir unterwerfen uns alſo, mit aller Ruhe, die uns das Bewußtſeyn einer guten Sache gibt, ihrem entſcheidenden Ausſpruche: und ſollten wir ja, gegen alle Vermuthung, einen ſchwarzen Stein zu viel bekommen, ſo möge Minerva ſelbſt ihren weißen hinzulegen, und dadurch die Losſprechung einer Sterblichen bewirken, die einſt, mit allen ihren Gaben überhäuft, den Dienſt der Grazien mit dem ihrigen ſo gut zu verbinden wußte!

UNIV. LIPS.

II.

Julia, Cäſar Auguſts Tochter.

Wiewohl ich die zärtliche Achtung, die man dem ſchönen Geſchlecht in ſo vielerlei Rückſichten ſchuldig iſt, nicht ſo weit treiben möchte als der berühmte Boccaccio, der — in einem Buche, das zu ſeiner Zeit in den Händen aller Florentiniſchen Damen war — ſogar von einer Meſſalina als von einer liebenswürdigen Unglücklichen ſpricht, und die Schuld ihrer Unthaten auf den unvermeidlichen Einfluß der Sterne ſchiebt, unter welchen ſie und ihre Liebhaber geboren worden: ſo kann ich mich doch nicht entbrechen, einer andern Dame jener Zeiten das Wort zu reden, für welche der Name einer ſchönen Unglücklichen ſich beſſer zu ſchicken ſcheint, und gegen welche die Geſchichtſchreiber und die Nachwelt eine Härte beweiſen, die ſie, einer ſehr großen Wahrſcheinlichkeit nach, wenigſtens in dieſem Grade nicht verdient hat.

Arme Julia! war es nicht genug, daß du einen ſo großen Theil deiner beſten Jahre in den Felſen der verhaßten Inſel Pandataria hinſchmachten mußteſt? Nicht genug, der Politik und Schwäche eines argwöhniſchen und immer für ſeine nur-

pirte Alleinherrſchaft zitternden Vaters, den geheimen Verfolgungen einer gränzenlos herrſchſüchtigen Stiefmutter, und der kaltblütigen langſamen Rache eines Unmenſchen wie Tiberius, aufgeopfert zu werden? Mußteſt du, um das Maß deines Schickſals voll zu machen, auch noch von Geſchicht- und Romanſchreibern als ein Geſchöpf, das ſogar dem weiblichen Namen Schande gemacht habe, mit den ſchmählichſten Beiwörtern gebrandmarkt und der Verachtung und dem Abſcheu aller Zeiten Preis gegeben werden?

Wenn die unglückliche Julia eine ſolche Behandlung von der Nachwelt nicht verdient hätte: wäre es dann nicht mehr als grauſam, das Unrecht von einem Jahrhundert zum andern, in jedem Buche, worin von ihr die Rede iſt, fortzuſetzen?

Oder wenn es auch nur zweifelhaft wäre, ob ſie die verächtliche Creatur geweſen ſey, wozu ſo viele Bücherſchreiber (um ihren Eifer für die Tugend in die Wette an ihr auszulaſſen) ſie gemacht haben: forderte nicht die Humanität von uns, den weißen Stein der Minerva, deſſen bei Gelegenheit Aſpaſiens erwähnt worden iſt, zu den ſchwarzen, wodurch ſie verurtheilt würde, zu legen, und lieber zu billig als ungerecht von ihr urtheilen zu wollen?

Wenn aber ſogar Gründe von nicht geringem Gewicht es wahrſcheinlich machten, daß ſie vielmehr das Opfer einer abſcheulichen Cabale als ihrer eigenen Ausſchweifungen geweſen ſey: würde da nicht, wenn wir ſie auch nicht von allen Verirrungen, die unter den Römerinnen ihrer Zeit und ihres Standes ſo gemein waren, frei ſprechen können, doch die Gerechtigkeit ſelbſt erfordern, daß man ſie, nach einer billigen Schätzung ihrer ſchönen Eigenſchaften, wenigſtens mit der eben ſo liebenswürdigen Maria von Schottland (gegen welche doch die Nachwelt endlich unparteiiſch wird) in dieſelbe Linie

ſtelle? Wäre es nicht Pflicht der Menſchlichkeit, das, was ein ungewöhnlich ſtrenges Schickſal und die von ihrer Unbeſonnenheit Vortheil ziehende Bosheit ihrer Feinde an ihr ſelbſt in ihrem Leben verſchuldeten, wenigſtens an ihrem Andenken zu vergüten, und (wenn ich hier nach Altrömiſcher Weiſe reden darf) ihren ſeufzenden Schatten durch eine Thräne, die von der Tugend ſelbſt nicht verdammt werden kann, zu verſöhnen und zu beruhigen.

Ehe ich die Gründe, die der Tochter Auguſts bei einer Reviſion ihres Proceſſes zu Statten kommen, in einiges Licht zu ſetzen verſuche, ſey mir erlaubt, das Nöthigſte von ihren Lebensumſtänden, und einige charakteriſtiſche Züge, die uns ſowohl ihren Geiſt als ihre Sinnesart anſchaulich machen können, voranzuſchicken.

Sie war Auguſts einzige Tochter, und wurde ihm, da er noch Octavianus Cäſar hieß, von ſeiner zweiten Gemahlin Scribonia geboren, welche er im Jahre der Stadt Rom 712 oder 13 (politiſcher Verhältniſſe wegen, die von kurzer Dauer waren) geheirathet hatte, und drei bis vier Jahre hernach ſeiner heftigen Leidenſchaft für die jüngere und ſchönere Gemahlin des Tiberius Claudius Nero, die berühmte Livia, aufopferte, die von ihm ſelbſt durch Adoption mit dem Geſchlechtsnamen Julia, und von den Römern in der Folge mit dem erhabenen Titel Auguſta beehrt wurde; eine Frau, welche die Gewalt, die ſie in ihrem achtzehnten Jahre durch ihre blendende Schönheit über den ausſchweifenden Octavian erhielt, über den Herrn der Welt Auguſtus vierzig Jahre lang durch die Feinheit und Geſchmeidigkeit ihres Geiſtes, und die Obermacht ihres Genius über den ſeinigen, in immer zunehmender Stärke zu erhalten wußte. Julens Unglück war — eine ſolche Frau zur Stiefmutter zu haben; oder

wenn dieß nun ja einmal nicht zu ändern war, ihr an Klugheit und Gewalt über ſich ſelbſt ſo wenig gewachſen zu ſeyn.

Julia war noch ein Kind, als ſie im Jahre 717 mit dem Neffen und präſumtiven Erben Auguſts, Marcellus, einem Knaben von zehn Jahren, vermählt, oder, nach unſrer Weiſe zu reden, verlobt wurde; und ſie mochte etwa ſechzehn oder ſiebzehn Jahre haben, als er in ſeinem vierundzwanzigſten (nicht ohne daß der Verdacht ſeines Todes auf Livien fiel), zu großem Leidweſen der Römer, aus der Welt ging. Es iſt alſo eine ſeltſame Art zu reden, wenn Herr de Serviez ſagt: „Marcellus habe Juliens Herz (in einem Alter, wo ſie kaum wußte ob ſie ein Herz habe!) nicht fixiren können, und vielleicht habe er es gar nie beſeſſen.“ — Dieß kann ſehr möglich ſeyn, ohne daß es billig wäre, Julien ein Verbrechen daraus zu machen.

Kaum war ſie wieder frei, ſo wurde ſie, ohne daß ihr Herz darum befragt worden wäre, zum zweitenmale das Opfer der Politik ihres Vaters, indem er ſie mit M. Vipſanius Agrippa vermählte, einem Manne von niedriger Herkunft, aber an Verdienſten dem erſten Mann in Rom, und welchem, nebſt dem Mäcenas, Auguſt alles was aus ihm geworden war zu danken hatte. Agrippa, der damals in ſeinem zweiundvierzigſten Jahre ſtand, war unſtreitig der größte Feldherr und Staatsmann ſeiner Zeit: aber ſind dieß die Eigenſchaften, die eine junge äußerſt lebhafte und leichtſinnige Wittwe von ſiebzehn Jahren an dem Manne ſucht, von dem ſie geliebt zu ſeyn wünſcht? Julie wußte unfehlbar ſehr gut, daß Agrippa nicht ſie ſelbſt, ſondern die einzige Tochter des Herrn der damaligen Welt heirathete; und daß *die Wahl ihres Vaters nicht deßwegen auf Agrippa fiel, weil* er Julien durch einen liebenswürdigen Mann glücklich machen

Die Könige von Scheschian.

1.

— Von Scheschian? rief Schah-Gebal; mir däucht, ich kenne diesen Namen. Ist es nicht das Scheschian, wo dieser Hiauf-Teles-Tanzai König war, dessen verwünschten Schaumlöffel ihr mir neulich zu verschlingen geben wolltet, wenn ich mich nicht eben so arg gesträubt hätte, als der Großpriester Saugrenutio?

Vermuthlich, Sire, sagte die schwarzäugige Circasserin, welche schon vor einiger Zeit aufgehört hatte jung zu seyn, aber aus dem

wollte, ſondern weil er (wie ihm Mäcenas ſagte) den Agrippa ſchon ſo hoch erhoben hatte, daß nun nichts andres übrig blieb, als ihn entweder aus dem Wege zu räumen, oder zu ſeinem Schwiegerſohn zu machen. Auguſt betrachtete ſeine Tochter als einen Effect, den er mit möglichſtem Vortheil zu negociiren ſuchte; und Agrippa ſchloß den Contract, weil er in der ganzen Welt keinen beſſern Handel treffen konnte.

Und wenn nun die kleine Julie — die doch mit niemand näher verwandt war als mit ſich ſelbſt — ihr Herz, worauf bei dieſem Handel ſo wenig Rückſicht genommen wurde, für einen Effect angeſehen hätte, worüber man ihr ſelbſt zu diſponiren überlaſſe — wäre es ihr wohl ſo ſehr zu verdenken?

Aber Julia hatte ein ſo richtiges Gefühl von dem, was der Gemahlin eines Agrippa geziemte, daß auch Agrippa hinwieder billig genug war, mit den unbeſonnenen Lebhaftigkeiten ihres Alters und Temperaments Nachſicht zu tragen. Dieſe leichtſinnigen, dem Rang und Charakter ihres Gemahls eben ſo wenig als der Tochter Auguſts geziemenden Unbeſonnenheiten in ihrem Betragen, machten dem Publicum — das entweder nach dem äußerlichen Schein oder gar nicht urtheilen müßte — ihre Sitten verdächtig; man wunderte ſich, wie die Kinder, die ſie dem Agrippa gebar, ihrem präſumtiven Vater ſo ähnlich ſeyen: und um dieſes vorgebliche Räthſel aufzulöſen, läßt man ſie ein unartiges Ding ſagen, das aus dem Munde einer Schifferin zu Oſtia natürlicher klänge, als aus dem Munde der erſten Prinzeſſin der damaligen Welt. Aber ſo lange man mir den Mann nicht nennen wird, der es aus Julens eigenem Munde gehört zu haben verſichert, werde ich mir die Freiheit nehmen, es für den Einfall irgend eines platten Römiſchen Witzlings zu halten,

den die Welt (wie ſie in ſolchen Fällen immer ſehr gütig iſt) unvermerkt auf Juliens Rechnung ſetzte. Die Pythagoräerin Phintys hielt es für keinen ſchlechten Beweis der Tugend einer Ehefrau, wenn ſie Kinder bringe, die ihrem Manne gleich ſehen. Warum ſollte dieſer Beweis nicht auch zum Vortheil der armen Julia gelten? oder warum ſoll der Schein nur dann aufhören betrüglich zu ſeyn, wenn er gegen ſie iſt?

„Julia, ſagt Makrobius, liebte die ſchönen Wiſſenſchaften und hatte einen ſehr ausgebildeten Geiſt; dabei war ſie von einer leutſeligen und gutherzigen Gemüthsart, ohne den mindeſten Zug von Härte und Grauſamkeit, auch wurde ſie deßwegen allgemein und außerordentlich geliebt.“ — Mit einem ſolchen Herzen konnte viel Leichtſinn und Hang zum Vergnügen verbunden ſeyn; und eine junge Prinzeſſin, die außer ihrer Stiefmutter keine Perſon ihres Geſchlechtes in der ganzen Römiſchen Welt über ſich ſah, die in dieſer Größe aufgewachſen war, der alles ſchmeichelte, alles zu Gebot ſtand — konnte in beiden nur zu leicht über die Gränzen der Klugheit und Anſtändigkeit ausſchweifen, nur zu leicht die Begriffe ihres Vaters von dem, was ſich für die Tochter des Auguſtus ſchicke, für allzuſtreng halten, und ſich einbilden, daß der jungen Gemahlin des Agrippa mehr erlaubt ſey, als der immer ernſthaften, immer auf ihrer Hut ſtehenden Julia Auguſta.

Auguſt liebte ſeine einzige Tochter, wie ein Mann von ſeiner Art lieben kann, d. i. er liebte ſich ſelbſt in ihr. Sie war in ihrer Kindheit ziemlich ſtreng erzogen worden, und er ſah vermuthlich, daß es, nachdem ſie unter die Gewalt und Aufſicht des Agrippa gekommen war, nöthig ſey, einen ſolchen Charakter mit Nachſicht zu behandeln, und daß ihr Gemahl nicht ſo Unrecht habe, ihr mehr Freiheit zu laſſen,

als die bedenkliche Livia vermuthlich bei Gelegenheit gut heißen mochte. Es iſt ganz wahrſcheinlich, daß er, ſo lange Agrippa lebte, über dieſen Punkt ſeiner eigenen Neigung und den weiſen Maximen ſeines Schwiegerſohns mehr Gehör gab als ſeiner Gemahlin. Er betrachtete das, was an der Aufführung ſeiner Tochter die Miene von Leichtfertigkeit und Ausſchweifung hatte, als die Wirkung eines leichten fröhlichen Gemüthes, das ſich ſeiner muntern Laune und Lebhaftigkeit arglos überlaſſe, unbekümmert wie ihr dieſe Freiheiten, die in ihren eigenen Augen unſchuldig waren, von andern würden ausgedeutet werden; und vermuthlich ſah er Julien, ſo lange er ſo von ihr dachte, in dem Lichte, worin er ſie immer hätte ſehen ſollen.

Indeſſen iſt gewiß, daß Auguſtus das Wohlgefallen an ſeiner Tochter nie hatte, welches er an ihr gefunden haben würde, wenn ihre flüchtige Sinnesart und Koketterie (um die Sache mit ihrem rechten Namen zu nennen) ihr erlaubt hätte, ſich mehr nach ſeinem Sinne zu bequemen. Sie war nie völlig ſo, wie die Tochter Auguſts, ſeinen Begriffen nach, ſeyn ſollte; und der Contraſt, den ſie in ihrem Aeußerlichen und in ihrer ganzen Art zu leben mit der prüden Livia machte, war ihr in ſeinen Augen immer nachtheilig. Seitdem er unter dem geheiligten Namen Auguſtus die Römiſche Welt allein beherrſchte, hatte er (aus Beweggründen, die nicht hierher gehören) nicht Angelegeneres, als das Andenken der abſcheulichen Zeiten des Triumvirats auszulöſchen, und die Römer, denen er den ganzen äußerlichen Prunk der Republik wieder gegeben hatte, mit einer ſo großen Mäßigung und Beſcheidenheit zu beherrſchen, daß ſie nicht gewahr werden ſollten, daß ſie einen Herrn hätten. Schon damals als das Reich noch zwiſchen ihm und Antonius getheilt war, machte

er ſich's zum Geſetz, in Abſicht auf ſeine eigne Perſon und Lebensweiſe der völlige Antipode von ſeinem Nebenbuhler um die Alleinherrſchaft zu ſeyn; und dieſe Art zu leben wurde ihm in der Folge, da er ſich ſo wohl dabei befand, endlich zur andern Natur. Er war als das Oberhaupt des Staats, als der Mann, in welchem das Vertrauen der Römer, die Politik ſeiner Miniſter, und das Glück des Cäſariſchen Hauſes alle Zweige der höchſten Gewalt vereinigt hatten, der unumſchränkte Monarch: in ſeinem Hauſe und in ſeinem Privatleben hingegen affectirte er, vor dem geringſten Senator nichts voraus zu haben. Und ſo wie er ſich ſelbſt nichts zu erlauben ſchien, das als ein Eingriff in die Geſetze, oder eine Beleidigung der guten Sitten, die er ſich die Miene gab wieder herſtellen zu wollen, ausgelegt werden konnte: ſo wollte er auch, daß ſeine ganze Familie, ſeine Gemahlin, ſeine Tochter, und ihre Kinder, die er adoptirt hatte, in allen Stücken untadelig ſeyn, als lauter Muſter aller Vollkommenheiten und Tugenden hervorglänzen, und um dieſer hohen perſönlichen Vorzüge willen von jedermann des erhabenen Gipfels, worauf das Glück ſie geſtellt, würdig geachtet werden ſollten.

Es fehlte viel, daß ſeine Julia ihm dieſe Zufriedenheit gegeben hätte; und wiewohl er vielleicht viele Jahre lang nichts Schlimmeres von ihr erfuhr, als was er ſelbſt an ihr zu tadeln fand; ſo war es doch, weil ſie über dieſe Punkte unverbeſſerlich blieb, mehr als genug, um der ganzen Maſchinerie, wodurch ihre Feinde endlich ihren Fall bewirkten, in ſeinem Gemüthe zur Unterſtützung zu dienen.

Julia erſchien einſt in einem etwas freien Anzuge vor ihrem Vater. Sie bemerkte ſein Mißfallen darüber, wiewohl er nichts ſagte. Den folgenden Tag beſuchte ſie ihn in einer

andern anſtändigern Kleidung, und umarmte ihn mit einer eben ſo ernſthaften Miene, als diejenige, womit er ſie empfing, heiter war. So, ſagte Auguſt, gefällſt du mir! dieß iſt ein Anzug, der ſich für Auguſts Tochter ſchickt! — Geſtern, erwiederte Julia, hatte ich mich für meinen Mann geputzt, heute für meinen Vater.

Livia und Julia waren einſt beide bei einem Gladiator Spiel erſchienen. Sie zogen die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich, und man machte die Bemerkung, was für ein Unterſchied in ihrem Gefolge ſey. Livia hatte lauter ehrwürdige gravitätiſche Männer um ſich, da hingegen Julia von einem Schwarm junger Herren, wovon die meiſten für ziemlich ausſchweifend paſſirten, umdrängt war. Auguſt ſchrieb in ſeine Schreibtafel, „ſie möchte ſehen, welch ein Unterſchied zwiſchen den zwei erſten Frauen in Rom wäre," und ſchickte ſie ihr zu. Julia ſchickte ſie ihm ſogleich wieder mit der darunter geſchriebenen Antwort zurück: mit der Zeit werden wir auch alt werden.

Ich bitte zu bemerken, daß die ehrwürdigen alten Herren um Livia eben ſo wenig für die Keuſchheit dieſer Dame, als die jungen Stutzer und Schwärmer um Julien gegen die letztere beweiſen. Alles was ſich daraus folgern läßt, iſt: daß Livia die gehörige Rückſicht auf das Schickliche und Anſtändige nahm, Julia hingegen ſich der Fröhlichkeit eines leichten Jugendſinnes überließ, gern einen bunten Schwarm von Verehrern um ſich herumgaukeln ſah, und das alles ſo natürlich fand, daß ihr vermuthlich gar nicht einfiel, wie man ſo etwas übel deuten könne. Indeſſen ſind dieſe zwei Anekdoten hinlänglich, uns zu zeigen, daß Auguſt und ſeine Tochter über dieſe Punkte niemals gleiches Sinnes werden konnten.

Der Tod des Agrippa, welcher im Jahre Roms 742 erfolgte, brachte in Juliens Umſtänden eine Veränderung hervor, die durch ihre eigenen Unbeſonnenheiten, und den tief angelegten Plan einer Stiefmutter, deren Ehrgeiz vor keinem geheimen Verbrechen zitterte, zu ihrem Verderben ausſchlug.

Es war einer von Auguſts angelegenſten Wünſchen, die Oberherrſchaft über die Römiſche Welt in ſeiner Familie zu erhalten. Da er ſich ſelbſt ohne einen Sohn ſah, ſo hatte er die beiden Söhne ſeiner Tochter von Agrippa, Cajus und Lucius, ſchon bei Lebzeiten ihres Vaters, in die Cäſariſche Familie verſetzt und zu ſeinen eigenen gemacht. Beide wurden als ſeine künftigen Erben und Nachfolger betrachtet; aber ſie waren noch Kinder, und Auguſtus, der nicht ohne einen Regierungsgehülfen, deſſen Intereſſe ſo eng als möglich mit dem ſeinigen verbunden wäre, leben konnte, fand dazu keinen geſchicktern, als den ältern Sohn ſeiner Gemahlin Livia, Tiberius Nero, der damals in ſeinem zweiundreißigſten Jahre, durch das angeborne Talent, den abſcheulichſten Charakter, den vielleicht die ganze alte Geſchichte kennt, unter einer täuſchenden Außenſeite zu verbergen, Mittel gefunden hatte, ſeinem Stiefvater eine große Meinung von ſeinen Fähigkeiten und der Welt von ſeiner Klugheit und Mäßigung und von der Untadelhaftigkeit ſeiner Sitten beizubringen.

Wenn in einer Sache, die ihrer Natur nach keine Gewißheit zuläßt, jemals etwas höchſt wahrſcheinlich geweſen iſt, ſo iſt es dieſes: daß der Plan, ihren geliebten Sohn Tiberius zum Nachfolger Auguſts zu machen, ſchon damals tief in Liviens ſtolzer Seele lag. Eine gränzenloſe Ambition und Regierſucht war der Hauptzug des Charakters der Mutter

und des Sohnes. Aber ſie hatten es mit einem, bei aller ſeiner Schwäche, äußerſt feinen, mißtrauiſchen und auf ſeine höchſte Autorität unendlich eiferſüchtigen Manne zu thun. So wenig Auguſt merken durfte, daß er von Livien regiert werde, ſo wenig durfte auch nur der Schatten eines Argwohns in ihm aufſteigen, daß ſie oder ihr Sohn ſich einfallen laſſen könnten, die natürlichen Erben Auguſts, die Söhne ſeiner einzigen und ſelbſt mit allen ihren Fehlern geliebten Tochter, von der Regierungsfolge verdrängen zu wollen. Es mußte alſo lange unter Grund gearbeitet werden; alles, was einen ſo großen, ſo unwahrſcheinlichen, aber der Mutter und dem Sohne ſo angelegenen Ausgang der Sachen von ferne vorbereiten und nach und nach unvermerkt herbeibringen konnte, mußte lange zuvor, auf die natürlichſte und unverdächtigſte Art eingeleitet worden ſeyn; und ſowohl der Plan ſelbſt, als ſeine Räder und Springfedern, mußten ſo geheim angelegt ſeyn, daß Auguſtus, wenn er ſich endlich genöthigt ſehen würde, den Sohn der Livia zu ſeinem Erben zu ernennen, bloß dem Schickſal nachzugeben glauben, und ſich noch glücklich ſchätzen müßte, den einzigen Mann in ihm zu finden, der den erſten Platz in der Welt an ſeiner Statt mit Würde zu behaupten fähig wäre.

Der erſte Schritt zur Realiſirung dieſes großen Entwurfs war die Vermählung des Tiberius mit der jungen Wittwe des Agrippa; eine Verbindung, die, ohne dem Rechte der jungen Cäſarn nachtheilig zu ſeyn, den Tiberius auf das engeſte mit Auguſt und ſeiner Familie verkettete, ihm Gelegenheiten gab ſeine Talente immer mehr zu ſeinem Vortheil ſchimmern zu laſſen, und ein Mittel wurde, das Herz des alternden, immer ſtrenger, mürriſcher und mißtrauiſcher werdenden Auguſtus unvermerkt, und auf eine Art, daß die

Schuld alles Mißvergnügens allein auf Julien fiel, immer mehr von der letztern abzuwenden.

Es iſt kein Zweifel, daß die Juno Livia bei Stiftung dieſer unglücklichen Heirath ſo fein zu Werke ging, daß Auguſtus glauben mochte, er habe dieſen Gedanken ſelbſt gehabt, und — indem er ſich dadurch der Treue und Anhänglichkeit eines jungen Mannes, den er geneigter war zu fürchten als zu lieben, zu verſichern glaubte — ſich ſchmeichelte: eine ſehr ſtaatskluge Maßregel genommen zu haben. Wie es aber auch damit war, ſo viel iſt gewiß, daß Juliens Neigung bei dieſer dritten politiſchen Vermählung weniger als jemals zu Rathe gezogen wurde.

Das Vorgeben der Romanſchreiber, als ob ſie den Tiberius ſchon bei Lebzeiten des Agrippa geliebt, oder wenigſtens in ihr Netz zu ziehen geſucht habe, gründet ſich zwar auf eine nichtsbeweiſende Stelle im Sueton, verdient aber, bei näherer Beleuchtung, keine Aufmerkſamkeit. Nie ſind wohl zwei Perſonen in der Welt geweſen, die einander vermöge einer natürlichen Antipathie in einem höhern Grade zuwider ſeyn mußten, als die leichtſinnige, argloſe und allen ihren Phantaſien in der Fröhlichkeit ihres Herzens ſich überlaſſende Julia, und der finſtere, in ſich ſelbſt verſchloſſene, gravitätiſche, die behutſamſte Weisheit und Moralität in ſeinem Betragen affectirende Heuchler Tiberius. Suetonius und Dion Caſſius ſtimmen überein, daß er ſich nur mit der größten Mühe entſchloſſen habe, ſeine Gemahlin Agrippina der Verbindung mit der Tochter Auguſts aufzuopfern. Allein, wer den Charakter des Tiberius mit einiger Aufmerkſamkeit erwogen hat, wird ſich leicht mit mir überzeugen, daß dieſe Grimaſſen des abſcheulichen Menſchen bloß zur Abſicht hatten, dem Auguſt Staub in die Augen zu werfen, und ihn glauben zu machen,

als ob er dem tugendhaften, von allen ehrgeizigen Wünſchen weit entfernten Tiberius für das Opfer ſeiner ehelichen Zärtlichkeit zu Agrippinen noch groſſe Verbindlichkeiten ſchuldig ſey. Ganz gewiß koſtete dieſes Opfer dem gefühlloſen Menſchen ſehr wenig; ganz gewiß war damals nichts was ſeinem Ehrgeiz mehr ſchmeichelte, als ſich an den Platz eines Agrippa erhoben zu ſehen: aber er haßte oder liebte Julien darum weder mehr noch weniger; und wenn er (wie natürlich, und von einem Menſchen, deſſen ganzes Leben eine immerwährende Verſtellung war, nicht anders zu erwarten iſt) ſich ſtellte, als ob er, auf ſeiner Seite, alle Pflichten, die ihm dieſe neue Verbindung auflegte, aufs pünktlichſte zu erfüllen gedenke, ſo hätte ſich doch Suetonius dadurch nicht verleiten laſſen ſollen zu ſagen, er habe anfänglich mit Julien einträchtig und in wechſelſeitiger Liebe gelebt; denn man muß nichts Ungereimtes ſagen. Es war eben ſo unmöglich, daß Julia den Tiberius hätte lieben ſollen, als daß Tiberius irgend etwas hätte lieben können. Indeſſen iſt leicht zu glauben, daß beide eine Zeit lang den äußerlichen Wohlſtand gegen einander beobachtet haben werden; und dieß iſt bei Perſonen von ihrem Rang alles, was man gewöhnlich zu verlangen pflegt.

Wäre Auguſtus nicht von Livien, wie durch den Zauber eines unwiderſtehlichen Talismans, beherrſcht worden; hätte er bei der Wahl eines dritten Schwiegerſohnes ſich, anſtatt durch den Einfluß dieſes Ulyſſes im langen Rocke (wie ſie ihr eigener Urenkel Caligula nannte), vielmehr durch die Neigung ſeiner Tochter, ja durch ſeine eigene leiten laſſen: ſo würde er vielleicht den Sohn des Triumvir Antonius, Julus Antonius, der vor allen andern jungen Römern von der erſten Claſſe ſeine Hoffnungen bis zu der Tochter Auguſts zu er-

heben berechtigt war, jedem andern vorgezogen haben. Er ſelbſt hatte dieſen jungen Mann, her an Geburt, Reichthum und perſönlichen Vollkommenheiten wenige ſeinesgleichen ſah, um ſich in ihm mit dem Schatten ſeines Vaters auszuſöhnen, mit Beweiſen ſeiner Huld überhäuft; und Julia hatte ſchon ſeit einigen Jahren eine Neigung zu ihm gefaßt, die ſich endlich in Leidenſchaft verwandelte und beiden verderblich wurde. Warum wurde nun auf Juliens eigene Wünſche gar keine Rückſicht genommen? Warum mußte ſie ſich, auch als die Wittwe des Agrippa und die Mutter zweier junger Cäſarn, noch immer wie einen bloßen Handlungsartikel des Cäſariſchen Hauſes tractiren laſſen? Warum einem Menſchen aufgedrungen werden, den ſie verabſcheute, und der, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchon am Vermählungstage mit Anſchlägen umging, wie er ſie zu Grunde richten wollte? Würde wohl, wenn ihre Mutter Scribonia ihren Platz der ehrgeizigen Livia nicht hätte abtreten müſſen, jemals nur die Rede von Tiberius geweſen ſeyn? Und iſt es billig, der unglücklichen Julia daraus, daß ſie ein Herz hatte, das ſich den gränzenloſen Entwürfen der Neronen nicht aufopfern laſſen wollte, ein ſo großes Verbrechen zu machen?

Man kann ſich bei einem ſo falſchen und ſchlauen Menſchen wie Tiberius darauf verlaſſen, daß er es nicht war, der jemals gegen Auguſtus Klagen über ſeine Tochter führte: aber man darf es ihm auch zutrauen, daß er die Kunſt beſaß, einer Frau von Juliens Lebhaftigkeit und Leichtſinn, mit allem kalten Blute von der Welt, tauſend Mortificationen zu geben, die nur von ihr bemerkt und gefühlt wurden; und daß es ihm in wenig Jahren glückte, ſich ſo ſehr von ihr verabſcheuen zu machen als er nur wünſchen konnte. Aber, was für ſie das ſchlimmſte war, mit einem Manne von dieſem

dem Verfall ihrer Reizungen, unter andern, eine sehr angenehme Stimme davon gebracht hatte, und sich eine Angelegenheit daraus machte, den Sultan noch immer so gut zu amüsiren, als es die Umstände auf beyden Seiten zuliessen. Ohne Zweifel, Sire, sagte sie, ist es eben dieses Scheschian; denn es nöthigt uns nichts, deren zwey anzunehmen, da wir uns mit Einem ganz wohl behelfen können; welches nach dem Berichte gewisser alter Erdbeschreiber, in den Zeiten seines höchsten Wohlstandes beynahe so groß gewesen seyn muß, als das Reich Ihrer Majestät, *) und Ostwärts —

Die

*) Die Wahrheit ist, daß es größer war; aber die schöne Circasserin hatte zu viel Lebensart, um dem Sultan eine solche Unhöflichkeit zu sagen. Beynahe so groß ist alles, was man in dergleichen Fällen wagen darf.

Anmerk. des Schines. Uebersez.

Schlage mußte eine Frau von dem ihrigen in den Augen der Welt immer Unrecht haben.

Tiberius beklagte ſich noch immer nicht; aber, ehe man ſich's verſah, bat er ſich von Auguſt, abweſend (damit es zu keiner nähern Explication kommen könnte) die Erlaubniß aus, ſich nach Rhodus zurückziehen zu dürfen; ein Schritt, der den Auguſt, wiewohl er ihm ſeine Bitte zugeſtand, eben ſo ſehr befremdete, als es das ganze Römiſche Publicum intriguirte, die wahre Urſache davon zu errathen. Einige ſchrieben dieſen Schritt auf Rechnung ſeiner Staatsklugheit: er wollte, ſagten ſie, den jungen Cäſarn, Juliens Söhnen — die nun die Jünglingsjahre angetreten hatten, zu Fürſten der Jugend erklärt und zu Conſuln deſignirt worden waren, kurz als Söhne und präſumtive Nachfolger Auguſts eine öffentliche Rolle zu ſpielen anfingen, und von den Römern bis zur Ausſchweifung geliebt wurden — aus dem Wege gehen, und der ganzen Welt zeigen, wie entfernt er von dem Gedanken ſey, ſich des Anſehens ſeiner Mutter und ſeiner eigenen bisherigen Vielvermögenheit und Wichtigkeit im Staate zum Nachtheile der Enkel ſeines Stiefvaters überheben zu wollen. Andere ſetzten den geheimen Beweggrund hinzu, Auguſt ſelbſt habe ihn merken laſſen, er würde es gern ſehen, wenn er ſich von Rom entfernte. Noch andere glaubten, Tiberius habe dadurch ſein Mißvergnügen, daß er nicht auch in die Familie der Cäſarn aufgenommen worden, zu erkennen geben wollen. Endlich fehlte es auch nicht an ſolchen, die keinen andern Beweggrund dieſer plötzlichen Entfernung von den Geſchäften und von Rom ſahen, als daß ihm Julia und ihr Betragen gegen ihn unausſtehlich geworden ſey. Selbſt der tief ſehende Tacitus will keinen andern zulaſſen; wie wahrſcheinlich es auch immer iſt, daß ein ſo argwöhniſcher Mann, als Tiberius an Auguſt,

deſſen Zuneigung zu ſeinen Enkeln damals in ihrer größten Lebhaftigkeit war, einige Veränderungen zu bemerken glauben mochte, die es rathſam machten, ſich ſo lange zurückzuziehen, bis man ſeine Abweſenheit fühlen und ſelbſt wieder nach ihm verlangen würde. Aber die Urſache, die in ſeinem und ſeiner würdigen Mutter Herzen am allertiefſten lag, war wohl dieſe: daß die Zeit nun immer näher kam, wo die Miene, die man der unglücklichen Julia grub, ſpringen ſollte; und daß die Gegenwart des Tiberius, aus mehr als Einem Grunde, dabei unſchicklich geweſen wäre.

Ich habe — da es meine Abſicht nicht iſt, Julien für unſchuldiger auszugeben als ſie war — ſchon ſo viel von der Flüchtigkeit ihrer Sinnesart und der Lebhaftigkeit ihrer Leidenſchaften zugeſtanden, daß man nichts natürlicher finden wird, als daß ſie ihren Liebeshandel mit dem Sohne des Antonius mit zu wenig Vorſicht getrieben haben werde, um der Nachrede nicht ſo viel Stoff zu geben, als ihre geheime Feindin nur immer wünſchen konnte. Julia, die ſich nur zu oft erinnerte, daß ſie Auguſts Tochter war, that ſich in ihrer Lebensweiſe um ſo weniger Zwang an, da ſie ſich ſchon ſeit geraumer Zeit alles nähern Umgangs mit ihrem Gemahl entſchlagen hatte, und aus ihrem Abſcheu gegen ihn kein Geheimniß machte. Wie weit ſie in dieſer Freiheit gegangen ſey, läßt ſich, da alle alten Autoren, die von ihr ſprechen, ſich nur in mehr oder weniger ſtarken allgemeinen Redensarten ausdrücken, mit keiner Zuverläſſigkeit beſtimmen. Ich begnüge mich alſo zu ſagen: daß, wenn auch ihre ganze Schuld in bloßen Unbeſonnenheiten beſtanden hätte, ihre Feinde doch, nach der Art und Weiſe wie ihr der Proceß gemacht wurde, eben ſo leicht die ſchändlichſten Verbrechen daraus hätten machen können. Wäre dieſer Proceß vor dem ordentlichen

Richter geſetzmäßig geführt worden, ſo würde vermuthlich eine Sache, wobei die Ehre des erhabenſten Hauſes der damaligen Welt ſo unmittelbar betroffen war, von den Geſchichtſchreibern für wichtig genug gehalten werden ſeyn, in einer umſtändlichern und genugthuenden Erzählung auf die Nachwelt gebracht zu werden. Aber die Sache wurde ſo ſummariſch oder vielmehr ſo tumultuariſch behandelt, daß bis auf den heutigen Tag niemand mit Gewißheit ſagen kann, ob auch nur ein einziges Verbrechen, das eines ſolchen Lärms und ſolcher Strafen würdig geweſen wäre, auf Julien und ihre Mitſchuldigen hinlänglich erwieſen worden ſey.

Das Ungewitter brach im Jahre 752 über ſie aus. „Auguſtus (ſo erzählt uns Dion Caſſius dieſen Handel im zehnten Abſchnitt des fünfundfunfzigſten Buchs ſeiner Geſchichte), der zwar ſchon zuvor vermuthete, daß ſeine Tochter nicht ordentlich lebe, es aber doch immer nicht glauben wollte, erfuhr, daß ſie in der Ungebundenheit ſo weit gegangen ſey, ſogar das Forum und die Roſtra zum Schauplatz nächtlicher Schmäuſe und Gelage zu machen, und gerieth darüber in den heftigſten Zorn.“ — Und wer war denn wohl in ganz Rom der- oder diejenigen, die ſich hätten einfallen laſſen, um eines an ſich ſo wenig bedeutenden Exceſſes willen, die ſo allgemein geliebte Tochter Auguſts, die Mutter der jungen Cäſarn, die vom Volke beinahe angebetet wurden, bei ihrem Vater ſo heftig zu verklagen — wenn es nicht die weiſe und tugendhafte Livia war, die am beſten wußte, wo man den alten Herrn berühren mußte um ihn ſchreien zu machen, wie äußerſt empfindlich er über den Punkt des Wohlſtandes und der Würde ſeines Hauſes war, und wie wenig er es ertragen konnte, daß eine Perſon, die ihn ſo nahe anging, ſich unziemliche Freiheiten gegen gute Zucht und Ordnung heraus-

nehmen ſollte? Wer anders als Livia hätte eine ſolche Angabe wagen dürfen? Wer hatte ein ſo großes Intereſſe, Julien aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen? Wer hatte das Herz dieſes in ſeinen Leidenſchaften ſo unmäßigen Mannes mehr in ſeiner Gewalt als Livia? Und wer ſonſt als Livia konnte — ſeitdem kein Agrippa, kein Mäcenas mehr lebte, der ihn bald wieder zu ſich ſelbſt und auf die einzige Maßnehmung, die in dieſem Falle ſchicklich war, gebracht haben würde — ſich ſicherer verſprechen, ihn in der erſten Hitze zu Schritten treiben zu können, die er, wenn er ſie auch lebenslänglich bereuen würde, doch nie, ohne ſich ſelbſt zu entehren, zurückmachen könnte?

Eine Frau, deren erſte Triebfeder die Herrſchſucht iſt, iſt eines jeden Verbrechens fähig. Zwiſchen Livien und dem Thron der Welt war niemand mehr als Julie und ihre Söhne. Auguſt hatte bereits über ſechzig Jahre, und verſprach kein ſo hohes Alter als er wirklich erreichte. Livia, die über ihren Sohn alles zu vermögen hoffte, hatte hingegen gutes Vertrauen zu ihrem Genius, noch eine lange Reihe von Jahren als Julia Auguſta die Welt regieren zu helfen. Aber da ſtand ihr eine andere, ſo viel jüngere Julia im Wege, die ein unbeſtrittenes Recht hatte, ſobald Auguſten etwas Menſchliches begegnete, mit ihrem Sohne Cajus Cäſar den erhabenen Platz einzunehmen, den jene ſich ſelbſt und ihrem geliebten Tiberius ſo anſtändig fand.

Dieſe fatale Julia mußte alſo aus ihrem Wege geſchafft, mußte bei Auguſten, beim Senate, beim Volke, bei der ganzen Römiſchen Welt ſo arg angeſchwärzt, ſo unwiederbringlich beſchimpft und entehrt werden, daß künftig gar nicht mehr die Rede von ihr ſeyn könnte. Es war keine Zeit dabei zu verlieren. Man ergriff alſo die erſte Gelegenheit eines ziem-

lich öffentlichen Skandals, welches Julia und der muthwillige Hof, den ſie um ſich zu haben pflegte, durch eine vermuthlich aus irgend einer beſondern Veranlaſſung vorgenommene nächtliche Schwärmerei der ganzen Stadt gegeben hatte. Ich überlaſſe es meinen Leſerinnen ſelbſt, ſich die Miene, die Gebärden, den beſtürzten Ton, die ſtockenden Vorreden, die heuchleriſchen Weigerungen — einen Gemahl, einen Vater mit ſo ſchrecklichen Entdeckungen von den Schandthaten ſeiner einzigen unwürdigen Tochter nicht ums Leben bringen zu wollen — kurz, alle die Kunſtgriffe ſich vorzuſtellen, deren eine Livia fähig iſt, um, in den Augenblicken ſelbſt, wo ſie dem Gemahl und der Tochter den giftigſten Dolch im Herzen umkehrt, ſich die Miene einer zärtlichen Gattin und Mutter zu geben, die unglückliche Beklagte durch die Art ſie zu entſchuldigen noch ſchuldiger ſcheinen zu machen, und den aufgebrachten Richter, ſelbſt indem man ihn zu beſänftigen ſucht, noch mehr aufzubringen. Alles was ſeit zwanzig Jahren her gegen Julien geſammelt worden war, alle Blößen, die ſie durch ihre Unvorſichtigkeit gegeben hatte, alles was in ihrem Betragen zweideutig, an ihrem Putze zu kokett, in ihren Manieren oder Reden zu frei war, ihre Vertraulichkeit mit jungen Mannsleuten, denen man über einen gewiſſen Punkt alles zutrauen konnte, ihre wahren oder vermutheten oder nur angeſchuldeten Liebeshändel mit einem Sempronius Gracchus, einem Julus Antonius, einem Criſpinus, Appius Claudius, Scipio u. ſ. w. — alles wurde in das verhaßteſte Licht geſtellt, alles geltend gemacht, das Abſcheuliche des öffentlichen Unfugs, der das Fundament der Klage ausmachte, zu erhöhen. Auguſt erſtaunte, wie es möglich geweſen ſey, daß die väterliche Liebe ihn ſo lange bei offnen Augen habe verblenden können; er gerieth in die heftigſte Wuth, faßte die

raſcheſten Entſchlüſſe — aber er hatte noch nicht das Aergſte gehört. Die für ſein theures Leben ſo zärtlich beſorgte Livia ſparte ihm noch eine ſchrecklichere Entdeckung auf. „Das geheime Verſtändniß ſeiner unwürdigen Tochter mit ſeinem undankbaren Günſtling Julus Antonius hatte, aller Wahrſcheinlichkeit nach, oder vielmehr nur allzugewiß, tiefere, abſcheulichere Abſichten. Von einem Weibe, das ſchon längſt alle Scham abgeſchworen hatte, von einem jungen Ehrſüchtigen, in deſſen Adern das wilde Blut des Antonius und der Fulvia ſchäumte, konnte, mußte man das Aergſte erwarten. Eine abſcheuliche Verſchwörung gegen Auguſtus ſelbſt — ihre Zunge erſtarrte es auszuſprechen — aber man hatte die ſtärkſten Anzeichen — nur nicht gar redende Beweiſe — es war keine Zeit zu verlieren — man mußte ſich der Schuldigen unverzüglich bemächtigen, und einer ſo gefährlichen Schlange wie Julia, einem beim Volke ſo beliebten Mitſchuldigen, wie Julus Antonius, keine Zeit laſſen ſich in Verfaſſung zu ſetzen.“

Man wird mich fragen, welcher Gott oder Genius mir dieſe geheime Scene zwiſchen Livien und Auguſt geoffenbart habe? Ich geſtehe gern, daß weder der ſchändliche Schmeichler des Tiberius und der Livia, Paterculus — noch Suetonius, der dieſe ganze, doch wahrlich nicht triviale Kataſtrophe der Familie Cäſars nur in wenigen Zeilen berührt und von Julus Antonius gar nichts ſagt — noch Tacitus, der eben ſo wenig von dem letztern weiß — noch Dion, der noch kürzer iſt, am glimpflichſten von Julien ſpricht, und von dem Complot (wovon der Verfaſſer der Mémoires de la cour d'Auguste als von einem ausgemachten hiſtoriſchen Factum ſo viele Worte macht) nichts weiter ſagt, als daß es ihm habe zur Laſt gelegt werden wollen — keiner von dieſen allen hat ſich auch nur einfallen laſſen, die Diva Julia Auguſta in

dieſe Tragödie einzumiſchen. Aber in Sachen dieſer Art kenne ich keinen beſſern Genius, um uns auf die Spur der Wahrheit zu bringen, als denjenigen, der uns fähig macht, nach Vergleichung aller gegebenen Umſtände uns ſo lebendig als möglich in die Entſtehung einer Begebenheit, und in den Geiſt, den Charakter und das Intereſſe der handelnden Perſonen hineinzudenken, und, wo die Geſchichtſchreiber uns im Dunkeln laſſen oder verwirren, im Reiche der Wahrſcheinlichkeiten die Bedingungen aufzuſuchen, unter welchen ſich eine geſchehene Sache am deutlichſten begreifen läßt. Von Julien läßt ſich alles glauben, wozu flüchtiges Blut, leichter Sinn, ein warmes Temperament und ein Ueberfluß an Geſundheit eine junge Perſon von hohem Stande, guter Erziehung und glänzenden Glücksumſtänden bringen können: aber ſolche Abſcheulichkeiten, wie ihr von ihrem Vater in ſeiner Anzeige an den Senat Schuld gegeben wurden, ſind nur alsdann zu glauben, wenn ſie aufs ſchärfſte bewieſen worden ſind. Wer hingegen von einer Frau, die für ihre eigene und ihres Sohnes Ambition alles zu unternehmen fähig war, einer Frau, die man in ſehr wahrſcheinlichem Verdacht hatte, den Tod des Marcellus, der jungen Cäſarn und zuletzt des Auguſtus ſelbſt befördert und beſchleunigt zu haben, um dem Ungeheuer, womit ſie die Welt beläſtigt hatte, den Weg zur Regierung zu öffnen — wer von einer ſolchen Frau vermuthet, daß ſie auch Julien und ihre Freunde ihrem herrſchſüchtigen Plane aufgeopfert habe, zumal wenn ſich das Geſchehene ohne dieſe Vorausſetzung kaum als möglich denken läßt — der kann ſchwerlich beſchuldiget werden, daß er ſeiner Einbildungskraft mehr erlaube als billig iſt. Warum, wenn Livia nicht die geheime und erſte Bewegerin aller dieſer tragiſchen Begebenheiten war, warum wurde alles ſo übereilt

und unförmlich betrieben? Warum wurde nicht Sorge getragen, daß Welt und Nachwelt ſich von der Gerechtigkeit eines ſo ſtrengen Verfahrens gegen die Beſchuldigten überzeugen könne? Warum war Auguſtus Richter in ſeiner eigenen Sache? Und warum wurde Julus Antonius ſo eilfertig und ingeheim aus der Welt geſchafft?

Man kann ſich vorſtellen, was für eine Wirkung es im Senat machen mußte, als ein Quäſtor in voller Verſammlung ein Notificationsſchreiben des Imperators ablas, worin dieſer dem Senat mit der Beredſamkeit eines wüthenden Zorns alle die Schändlichkeiten ſeiner Tochter entdeckte, die ich in der Note aus dem Seneca angeführt habe, und vermuthlich auch zugleich anzeigte wie er dieſe Unthaten an ihr und ihren Mitſchuldigen zu beſtrafen für gut befunden habe — denn, daß in dieſer ganzen Sache geſetz- und ordnungsmäßig verfahren worden ſey, davon findet ſich nirgends eine Spur. — Was mußten ſie von ihrem beinahe ſchon in ſeinem Leben vergötterten Auguſtus denken, der, ohne alle Noth und gegen allen Menſchenſinn, die Schande ſeines eigenen Hauſes, wovon man, wenn ſie auch bekannt geweſen wäre, kaum zu murmeln ſich erkühnt hätte, eigenhändig und ſchriftlich dem Römiſchen Senat und dem ganzen Erdkreiſe kund und zu wiſſen that! Ohne Zweifel erkannte ein jeder in dieſem unnatürlichen Verfahren die ſchwere Hand einer Stiefmutter, die dem Hauſe Cäſars Verderben drohte: aber ſo gebrochen war ſchon in dieſen Zeiten der ehemalige Römiſche Geiſt, daß es niemand wagte, ſich durch eine Vorbitte verdächtig zu machen, geſchweige gegen das Verfahren ſelbſt etwas einzuwenden.

Julia wurde in die kleine Inſel Pandataria (jetzt Santa Maria), unweit Iſchia, verbannt, und mit einer empörenden

Härte behandelt. Der einzige Troſt, der ihr in dieſer grauſamen Verwandlung ihres Schickſals gegönnt wurde, war, daß es Scribonien erlaubt wurde, ihrer unglücklichen Tochter freiwillig ins Elend zu folgen.

Nach einiger Zeit, ſagt Seneca, ließ ſich's Auguſtus nicht wenig gereuen, daß er in der erſten Hitze (ein brauſender Jüngling von — zweiundſechzig Jahren) ſo weit gegangen, und deſſen, was er ſeiner Würde und der Ehre ſeines Hauſes ſchuldig war, ſo gröblich vergeſſen hatte; und da ſoll ihm ſogar die Ausrufung entfahren ſeyn: von dem allen wäre mir nichts begegnet, wenn Agrippa oder Mäcenas noch lebten! — Livia war wohl nicht zugegen, wie er dieſe Worte von ſich hören ließ: aber ſie war zu gut bedient, als daß ſie ihr unbekannt geblieben ſeyn ſollten; und man kann ſich leicht vorſtellen, ob ſie irgend etwas vergeſſen haben werde, was den ohnehin von Natur grauſamen Alten in der Partei, die er nun einmal gegen ſeine Tochter ergriffen hatte, beſtärken konnte. Er blieb alſo ſelbſt gegen die dringenden Bitten des Volkes um Juliens Zurückberufung um ſo unerbittlicher, je unangenehmer es der ſtolzen Livia ſeyn mußte, ihre verhaßte Rivalin ſo allgemein geliebt und ſo öffentlich bedauert zu ſehen. Alles was endlich von ihm zu erhalten war (und auch dieß erſt, nachdem er ſeine Tochter fünf Jahre lang in dem elenden Pandataria hatte ſchmachten laſſen), war, daß er ihr einen etwas erträglichern Aufenthalt zu Reggio anwies, ohne auf die immer bis zum Ungeſtüm wiederholten Bitten des Volkes, ihr gänzlich zu verzeihen und ſie nach Rom zurückzuberufen, eine andere Antwort zu geben, als daß er den Römern öffentlich ſolche Weiber und Töchter wünſchte.

Wenn noch ein Zweifel möglich wäre, daß Livia und ihr Sohn die geheimen Beweger der ganzen Maſchinerie, wo-

durch Julia zu Grunde gerichtet wurde, waren, ſo müßte er verſchwinden, ſobald man hört, wie Tiberius ſich benahm, als die Nachricht nach Rhodus kam, was ſich mit ſeiner Gemahlin zugetragen habe, und daß ſeine Ehe mit ihr von Auguſtus aus eigner Machtgewalt aufgelöſet worden ſey. Er ſtellte ſich, als ob er von allen dieſen Begebenheiten nicht die geringſte Ahndung gehabt habe, affectirte ſehr betrübt darüber zu ſeyn, und ermüdete den Auguſt mit den Vorbitten, die er in allen ſeinen Briefen für ſie einlegte. Wenigſtens, bat er, möchte er ihr doch alles laſſen, was er, Tiberius, ihr jemals geſchenkt hätte, um doch ihr trauriges Schickſal in etwas zu erleichtern. Aber wie ernſt es ihm mit allen dieſen Grimaſſen geweſen ſey, bewies er, ſobald er nach Auguſts Tode zur Regierung kam. Der hartherzige Vater hatte der Unglücklichen eine kleine Penſion, wovon ſie nothdürftig leben konnte, ausgeworfen, die ihr, ſo lange er ſelbſt lebte, richtig bezahlt wurde. Tiberius Cäſar ließ es eine der erſten Handlungen ſeiner Regierung ſeyn, dieſe Penſion — einzuziehen; er nahm ihr überdieß noch ein kleines Eigenthum, das ihr der Vater gelaſſen hatte, ſchloß ſie zu Reggio in ein Haus ein, woraus ihr kein Schritt zu thun erlaubt war, verbot allen Menſchen Umgang mit ihr zu haben, und ließ ſie in dieſen Umſtänden, nachdem er ſie durch die Ermordung ihres dritten Sohnes, Agrippa Poſthumus, ihrer letzten Hoffnung beraubt hatte, im Jahre 767 vor Elend und Mangel umkommen.

Die ſchönen Lehren, welche ſich Leichtſinn und gutes Herz aus dieſer Geſchichte ziehen können, machen ſich zu leicht von ſelbſt, als daß ich mich dabei aufhalten ſollte. Ich würde zufrieden ſeyn, wenn dieſer kleine Verſuch die Wirkung hätte, das Andenken Juliens von der Schande, womit es ſiebzehnhundert Jahre lang ſo unbilliger Weiſe belaſtet worden iſt,

Die Geographie thut nichts zur Sache, ſiel Schah-Gebal ein, in ſo ferne du mir nur dafür gut ſeyn willſt, Nurmahal, daß da, wo deine Geſchichte anfängt, die Zeit vorbey iſt, wo die Feen die Welt beherrſchten. Denn ich erkläre mich ein für allemal, daß ich nichts von verunglückten Hochzeitnächten, von alten Concombeen, die eine ſo unverſchämte Arithmetik haben, von Maulwürfen, die mit den ſeltſamſten Wendungen und in der geziertesten Sprache von der Welt Nichts ſagen, und kurz, Nichts von Liebeshändeln hören will, wie der witzigen Mouſtaſche und ihres faden Cormorans, der ſo ſchöne Epigrammen macht und ſo ſchöne Räder ſchlägt. Mit Einem Worte, Nurmahal, und es iſt mein völliger Ernſt, keine Neadarnen und keinen Schaumlöffel!

Ihre Majeſtät können ſich darauf verlaſſen, verſetzte Nurmahal, daß die Feen nichts

in

zu erleichtern, und einen Theil derſelben auf die erhabene Livia zu wälzen, die, mit aller ihrer Rechtfertigkeit, in den Augen aller guten Menſchen eine ganz andere Sünderin war als die ſchöne und unglückliche Julia, und wenn ſie auch (was doch ohne allen Grund von einigen vermuthet wird) die Corinna des leichtfertigen Ovidius geweſen wäre.

III.

Fauſtina die jüngere.

Und auch du, ſchöne Fauſtina, auch du möchteſt in beſſerm Andenken bei der ſpäten Nachkommenſchaft dieſer Markomannen, Quader und Hermundurer ſtehen: die dein erhabener Gemahl ſo oft beſiegte und nie bezwang? Auch du verlangſt eine Ehrenrettung?

Wer könnte dieſem argloſen, offnen, Liebe athmenden Geſichte etwas abſchlagen? Ich, mit dem du bloß durch dein kaltes Gypsbild ſprichſt, ja, ich begreife, ich fühle es, daß es unmöglich ſeyn müßte Nein zu dir zu ſagen.

Auch dir, ſchönſte unter allen Auguſten des alten Roms, haben die Läſterzungen deiner eigenen Zeit und die undenkenden Zuſammenſtoppler der unſrigen übel mitgeſpielt! Aber gewiß hat keiner von dieſen Unglücklichen weder dich ſelbſt noch deine Büſte geſehen!

Wem könnte bei dieſen ſanften gutartigen Zügen, bei dieſer beinahe kindlichen Unwiſſenheit, daß etwas Süßes ſchädlich, etwas Angenehmes unrecht ſeyn könne, die aus deinem ganzen reizvollen Geſichte ſpricht, Arges von dir denken? Wer könnte ſo unbillig ſeyn, dich dafür zu beſtrafen, daß die Weisheit vielleicht zu wenig, die Grazien beinahe zu viel für dich gethan haben?

Doch ſchon dieſes Vielleicht iſt mehr als irgend ein Zweifler zum Nachtheil der ſchönen Fauſtina beweiſen könnte; es wäre denn, daß es — um den Ruhm einer Tochter des Antoninus Pius, einer Gemahlin des Marcus Aurelius, auf immer zu vernichten — genug wäre, wenn ſo ein Erdenſohn wie Julius Capitolinus, oder ein hiſtoriſcher Romanſchreiber wie Serviez, ohne Beweis, ohne Wahrſcheinlichkeit, ja ſogar gegen die entſcheidende Stimme eines unverwerflichen Zeugen, ſo viel ſchändliche Dinge von ihr ſagte als er Luſt hätte.

Es wäre mehr als unbillig, wenn wir einem elenden Volksgerüchte (denn dieß iſt doch der einzige Grund, worauf die Verleumdungen beruhen, womit das Andenken der ſchönen Fauſtina befleckt worden iſt) ſo viel Gewicht beilegen wollten, daß ein bloßes „es ging die Rede" in einer Sache, wo der ſtärkſte gerichtliche Beweis kaum zureichend iſt, ſtatt alles Beweiſes dienen könnte.

Das in jeder Betrachtung unwahrſcheinliche Vorgeben des Dion Caſſius, als ob Fauſtina die Empörung des Avidius Caſſius gegen ihren Gemahl nicht nur heimlich befördert habe, ſondern ſogar die Anſtifterin derſelben geweſen ſey, hat ſchon der Römiſche Senator und Conſul Vulcaz in ſeinem Leben des Avidius ſo gut widerlegt, daß es Ueberfluß wäre, hier mehr davon zu ſagen.

Aber als eine Probe, wie weit in jenen guten Zeiten der Antonine die Freiheit des gemeinen Volkes, von ſeinen Fürſten alles zu ſchwatzen was ihm einfiel, gehen durfte, und was die einen zu lügen und die andern zu glauben fähig waren, ſey mir erlaubt dieſes einzige Beiſpiel anzuführen. Fauſtina, ſagte man, ſah einsmals einen Trupp Gladiatoren vorbei ziehen, und verliebte ſich in einen von ihnen ſo heftig, daß ſie krank davon wurde, und ſich zuletzt genöthiget fand, ihr

Anliegen ihrem Gemahle zu entdecken. Der Kaiſer brachte die Sache vor die Chaldäer. Dieſe weiſen Meiſter gaben ihm den Rath: er ſollte den Gladiator abwürgen laſſen, Fauſtina ſollte ſich in dem warmen Blute desſelben baden, und unmittelbar darauf ihrem Gemahl beiliegen. Der Rath wurde befolgt, die Kaiſerin fand ſich von ihrer Liebeskrankheit entledigt, wurde ſchwanger, gebar aber anſtatt eines Prinzen einen — Gladiator; und ſo erklärte ſich das Volk die Möglichkeit, wie von Marcus Aurelius und Fauſtinen ein Commodus habe entſpringen können.

Capitolinus geſteht zwar, daß er dieſe ſchöne Geſchichte für ein Mährchen halte; hingegen erröthet er nicht, Fauſtinen eines Geſchmacks an Bootsknechten und Gladiatoren zu beſchuldigen, der ſich kaum von einer Meſſalina, und auch von dieſer nur, weil ſie die Gemahlin eines Claudius war, denken läßt. Ja, was beinahe noch ärger iſt, er ſchämt ſich nicht zu glauben, es habe Leute gegeben, die ſich unterſtanden hätten dem Kaiſer Marcus Aurelius zu rathen, er ſollte Fauſtinen wenigſtens verſtoßen, wenn er ſie ja nicht umbringen laſſen wollte: und der Kaiſer habe ihnen geantwortet: „wenn wir unſre Gemahlin verſtoßen, ſo müſſen wir auch ihre Mitgift (nämlich das Reich) zurückgeben.“ — Als ob ein Mann von ſeinen Grundſätzen ſich jemals hätte einfallen laſſen können, das Römiſche Reich für ein Eigenthum des Antoninus Pius zu halten, das dieſer ſeiner Tochter habe mitgeben können; oder als ob Marcus dadurch Kaiſer geworden ſey, weil er Fauſtinen geheirathet, und nicht vielmehr umgekehrt bloß darum Antonins Schwiegerſohn geworden ſey, weil er zu ſeinem Nachfolger am Reiche erklärt war!

Wer einen Marcus Aurelius ſo reden laſſen kann, wie ſollte der Glauben verdienen, wenn er ſeine Fauſtina unter

die verächtlichſten Creaturen ihres Geſchlechtes herabwürdigen will? — Wie konnte der Mann ſo bald wieder vergeſſen, daß er ſelbſt kurz vorher als ein trauriges Loos der Fürſten angemerkt hatte, „daß keiner von ihnen hoffen dürfe von böſen Nachreden verſchont zu bleiben, da ſogar Marcus ſich habe nachſagen laſſen müſſen, daß er ſeinen Bruder Lucius Verus vergiftet habe?“

Doch warum halte ich mich bei dieſen negativen Beweiſen der Unſchuld der ſchönen Fauſtina auf, da ich einen Zeugen derſelben aufſtellen kann, deſſen poſitive Ausſage von ſolchem Gewichte iſt, daß ſie kaum die Möglichkeit eines Zweifels übrig läßt? Wer hatte mehr Gelegenheit Fauſtinen kennen zu lernen, und wer war geſchickter richtig von ihr zu urtheilen, als Marcus Aurelius ſelbſt? Würde dieſer, wenn er auch nur die geringſte Urſache gehabt hätte an ihrer Tugend zu zweifeln, in ſeinem berühmten Denkbuche unter den Glückſeligkeiten ſeines Lebens, wofür er den Göttern den größten Dank ſchuldig ſey, auch dieſe angeführt haben: „daß ihm eine ſolche Gemahlin, ſo gefällig und leicht zu lenken, ſo zärtlich gegen ihren Mann und ihre Kinder, ſo einfach, genügſam und kunſtlos in ihrem Betragen und in allem was ihre Perſon angehe, zu Theil geworden ſey?“ — Was in aller Welt hätte ihn bewegen können, in einem bloß zu ſeinem eigenen Gebrauch geſchriebenen Denkbuche ſo von ſeiner Gemahlin zu ſchreiben, wenn er nicht aus Gefühl und Ueberzeugung geſchrieben hätte? — „Er wußte Fauſtinens liederliche Aufführung nicht, oder er diſſimulirte ſie,“ ſagt Capitolinus. — Wie hätte er, der gewiß nichts weniger als ein ſchwacher Mann war, ſich ſo unbegreiflich in dem Charakter einer Perſon irren können, die ſo ſelten von ſeiner Seite kam, ihn ſogar auf ſeinen Feldzügen begleitete, ſogar im Lager bei ihm lebte?

Und, falls etwas zu diſſimuliren war, wer diſſimulirt gegen ſich ſelbſt?

Ich müßte mich ſehr irren, oder der Charakter, den der Kaiſer Marcus ſeiner Gemahlin beilegt, und weßwegen er ſich ſelbſt in ihrem Beſitz glücklich preiſet, kann nicht der Charakter einer Frau ſeyn, die ſich zu Cajeta Bootsknechten und Gladiatoren Preis gibt: und wenn ich ſehe, wie ſchön ihr Bruſtbild Zug für Zug das Bild beſtätiget, das der Mann, der ſie am beſten kennen mußte, von ihrer Sinnesart und ihren Sitten macht, und wie auffallend es hingegen von Meſſalinens Bildniß abſticht; ſo könnte ich mich eben ſo leicht bereden laſſen, daß Marcus ſeinen Bruder vergiftet habe, als daß Fauſtina mit einem ſolchen Charakter und einer ſolchen Phyſiognomie eine zweite Meſſalina geweſen ſey.

Wenn nach einer ſo vollgültigen Wahrſcheinlichkeit noch etwas nöthig wäre, das Uebergewicht gänzlich zum Vortheil der liebenswürdigen Fauſtina zu entſcheiden, ſo wären es, dünkt mich, die außerordentlichen Ehrenbezeugungen die ihr der Römiſche Senat nach ihrem Tode erwies. Er ließ ihr nicht nur neben ihrem Gemahl in dem Tempel der Göttin Rom eine ſilberne Bildſäule, ſondern auch einen Altar errichten, auf welchem alle Römiſchen Jungfrauen an ihrem Hochzeittage opfern mußten. Auch veranſtaltete er, daß, ſo oft der Kaiſer ins Theater kam, eine auf einem Lehnſtuhle ſitzende goldene Bildſäule der Fauſtina auf den erſten Platz, da wo ſie in ihrem Leben zu ſitzen pflegte, geſetzt wurde, und die vornehmſten Römiſchen Damen ihr zur Seite ſaßen.

Und dieß that eben der Senat, der den Muth gehabt hatte, ſich der Vergötterung des Kaiſers Hadrianus zu widerſetzen! that es in den freien glücklichen Zeiten der Antonine,

unter der Regierung des mildeſten, beſcheidenſten, populariſten Fürſten, der jemals geweſen iſt!

Läßt es ſich auch nur als möglich denken, daß dieſer Senat — dem eben dieſe Antonine alle ſeine Würde wieder gegeben hatten — der Niederträchtigkeit, der allen Begriff überſteigenden Schamloſigkeit fähig geweſen wäre, die öffentliche Ehrbarkeit, die Ehre ihrer Jungfrauen und Matronen, die Ehre des Kaiſers und ihre eigene, ſo gröblich zu ſchänden, und von freien Stücken ſolche öffentliche Beweiſe der innigſten Liebe und Verehrung an das Andenken einer Perſon zu verſchwenden, deren bloßer Anblick das Auge einer Jungfrau und Matrone verunreiniget hätte, wenn ſie das geweſen wäre, wozu die Unbeſonnenheit einiger Hiſtorienſchreiber ſie zu machen geſucht hat? Was müßte der Römiſche Senat geweſen ſeyn um einer zweiten Meſſalina nach ihrem Tode ſolche Ehren zu erweiſen? Oder was der Kaiſer Marcus, um es zu dulden?

Man erlaube mir noch hinzuzuſetzen: welch ein trauriges Gefühl muß der Gedanke an die unſelige Geneigtheit zu verleumden und der Verleumdung Gehör zu geben, die ein ſo häßlicher Flecken an der menſchlichen Natur iſt, in einem jeden erwecken, der nicht auf eine gänzliche Vergeſſenheit bei der Nachwelt rechnen kann — wenn bloße Sagen und Gerüchte mehr Glauben finden, als ſolche Zeugniſſe!

Nikolas Flamel, Paul Lukas

und

der Derwiſch von Bruſſa.

Hiſtoriſche Nachrichten, Unterſuchungen und Vermuthungen.

Ein Beitrag zur Geſchichte der Unſichtbaren. 1788.

in dieſer Geſchichte zu thun haben ſollen; und was die Genien betrifft, ſo wiſſen Ihre Majeſtät, daß man gewöhnlich ſechs bis ſieben Könige hinter einander zählen kann, bis man auf einen ſtößt, der Anſpruch an dieſen Namen zu machen hat.

Auch keine Satyren, Madam, wenn ich bitten darf; fangen Sie ihre Hiſtorie ohne Umſchweife an; und ihr (ſagte er zu einem jungen Mirza, der am Fuße ſeines Bettes zu ſitzen die Ehre hatte) gebt Acht, wie oft ich gähne; ſobald ich dreymal gegähnt habe, ſo macht das Buch zu, und gute Nacht.

Bey irgend einem Volke, (ſo fieng die ſchöne Nurmahal zu leſen an) die Geſchichte ſeines älteſten Zuſtandes ſuchen, das hieße von Jemand verlangen, daß er ſich deſſen erinnere,

Einleitung.

Unter allen angeblichen Beſitzern des Steins der Weiſen, von welchen man mehr oder weniger umſtändliche Nachrichten hat, iſt meines Wiſſens keiner, deſſen Geſchichte (wenn ich dem Verfaſſer des Aufſatzes Nr. V im vierten Stück des Deutſchen Mercurs 1788 dieſen Ausdruck abborgen darf) einem Mährchen der redſeligen Sultanin Scheherezade ähnlicher ſähe, und dennoch wegen des ſonderbarſten Zuſammentreffens beglaubigender Umſtände mehr Aufmerkſamkeit verdiente, als die Geſchichte des berühmten Adepten Nikolas Flamel, welche ich in gegenwärtiger Abhandlung näher zu beleuchten geſonnen bin.

Die Nachrichten, die uns der eben angezogene Unbekannte (der ſich bloß durch die Buchſtaben G — e zu errathen gibt) von Flamels Leben und Schickſalen aus unbekannten Quellen mittheilt, hauptſächlich aber der ſonderbare Umſtand, daß dieſe wundervolle Geſchichte, durch eine nicht weniger ſeltſame Begebenheit, die dem berühmten Wanderer Paul Lukas (ſeinem eigenen Berichte nach) zu Pruſſa in Kleinaſien zu geſtoßen ſeyn ſoll, eine Art von Beſtätigung erhält, welcher ſchwerlich irgend ein Freund des Wunderbaren ſeinen Beifall

verſagen kann, ſchienen mir eine ſchärfere Prüfung und unbefangnere Unterſuchung zu verdienen, als bisher damit vorgenommen worden iſt: und ſo entſtand der folgende Aufſatz, bei welchem meine Abſicht erreicht iſt, wenn er den Leſern einen Theil des Vergnügens macht, welches der Verfaſſer an dergleichen Unterſuchungen findet; wiewohl ich nicht zweifle, daß er auch von einigem Nutzen ſeyn könnte, wenn er als ein auffallendes Beiſpiel betrachtet würde, wie nöthig es ſey, ſelbſt den ehrlichſten Erzählern ſolcher Wundergeſchichten eben ſo ſcharf auf alle Worte zu merken, als man einem Taſchenſpieler auf die Finger ſieht, und wie gut ſich dieſe Mühe dadurch belohne, daß wir immer hinlängliche Urſachen finden, allen Begebenheiten, die aus Vernunftgründen unglaublich ſind, unſern Glauben zu verſagen, wie einleuchtend und überredend auch immer die Zeugniſſe ſeyn ſollten, die uns denſelben abzunöthigen ſcheinen mögen.

Da meine Beleuchtung der Geſchichte Flamels vorausſetzt, daß die letztere, ſo wie ſie theils von ihm ſelbſt, theils von einer Menge Geſchichtſchreiber, Compilatoren und anderer Schriftſteller, erzählt wird, dem Leſer gegenwärtig ſey, ſo zweifle ich nicht, daß man den Bericht, den er ſelbſt (in einer Schrift, welche Herr G—e in Händen gehabt zu haben ſcheint) von der wunderbaren Art, wie er zu ſeinem großen Vermögen gekommen, erſtattet, hier am rechten Orte finden werde.

„Obgleich ich, Nikolas Flamel, Schreiber und Bürger zu Paris, in dieſem 1399ſten Jahre, wohnhaft in meinem Hauſe in der Schreibergaſſe, wegen der Armuth meiner ehrlichen Eltern nichts gelernt habe als ein wenig Latein: ſo habe ich doch durch die große Gnade Gottes und Fürbitte der Heiligen des Paradieſes, vorzüglich Sanct Jakobs, endlich alle Bücher

der Philoſophen und ihre größten Geheimniſſe verſtehen gelernt, wofür ich alle Tage meines Lebens dem gütigen Gott auf meinen Knieen danken werde. Nach dem Tode meiner Eltern, als ich mein Brod mit Schreiben verdiente, kaufte ich einſt ein altes großes vergoldetes Buch, das auf Baumrinde geſchrieben war. Die Decke dieſes Buchs war von dünnem Kupfer, und es waren viele unbekannte und ſonderbare Buchſtaben in dieſelbe eingegraben. Ich glaube es waren Griechiſche Lettern oder aus irgend einer andern alten Sprache, denn ich konnte ſie nicht leſen; Lateiniſch oder Celtiſch waren ſie nicht, davon verſtehe ich was. In dem ſchönen Buche ſtudirte ich nun Tag und Nacht, aber konnte nicht klug daraus werden. Mein Weib Pernelle (Petronelle), die ich ſo wie mich ſelbſt liebe, und die ich damals ſeit kurzem geheirathet hatte, war darüber ſehr betrübt; — ſie tröſtete mich und ſuchte mich aufzuheitern. Ich konnte mein Geheimniß nicht vor ihr verbergen, ſondern zeigte ihr das Buch. Sie freute ſich darüber ſo wie ich ſelbſt, betrachtete mit Vergnügen die ſchöne Decke und die herrlichen Gemälde, wovon ſie ſo wenig wie ich verſtand; doch machte es mir viel Freude mit ihr davon zu ſprechen, und mich mit ihr berathen zu können, was zu thun ſey, um den Sinn derſelben zu erforſchen. Ich ließ die Figuren nachmalen, zeigte ſie allen Gelehrten in Paris, und ſagte ihnen, dieſe Figuren ſeyen aus einem Buche, welches vom Stein der Weiſen handle: aber ſie verſtanden nichts davon, und lachten über mich und über den gebenedeiten Stein. Ich arbeitete einundzwanzig Jahre, aber ich erhielt nichts. Endlich verlor ich alle Geduld, und that ein Gelübde zu Gott und dem heiligen Jakob in Galicien, nahm mit Bewilligung meines Weibes Pernelle den Pilgerſtab und die Kürbisflaſche, machte mich auf den Weg, und kam nach

St. Jago von Compoſtell, wo ich mein Gelübde mit Andacht erfüllte. Darauf kehrte ich zurück, und traf zu Leon einen Franzöſiſchen Kaufmann an, der mich an einen Jüdiſchen Arzt wies, welcher ſich zum Chriſtenthum bekehrt hatte und daſelbſt wohnte. Dieſer war ein grundgelehrter Mann und hieß Canchez (Sanchez vermuthlich). Als ich ihm die Copei einiger Gemälde zeigte, ward er ganz entzückt, und fragte mich ſogleich, ob ich etwas von dem Buche wiſſe worin ſie zu finden ſeyen? Ich antwortete, ich hätte Hoffnung etwas davon zu erfahren, wenn ſich jemand fände, der den Inhalt entziffern könnte. Nun konnte er ſeine Freude nicht länger zurückhalten, und fing an mir die Figuren zu erklären. Er hatte ſchon ſeit langer Zeit von dieſem Buche gehört, aber als von einem Schatze der gänzlich verloren wäre. Er verließ ſogleich alles, reiste mit mir von Leon nach Orviedo, und von da nach Sanſon in Aſturien, wo wir uns zu Schiffe ſetzten um nach Frankreich zu fahren. Auf der Reiſe erklärte er mir beinahe alle Figuren, und fand in jedem Punkt ein Geheimniß, welches mir ſehr ſonderbar vorkam. Zu Bordeaux ſtiegen wir ans Land. Als wir aber nach Orleans kamen, wurde dieſer gelehrte Mann gefährlich krank. Es überfiel ihn ein anhaltendes Brechen, welches ihn, ſeit der Zeit da wir aus dem Schiffe geſtiegen waren, nicht verlaſſen hatte. Während ſeiner Krankheit rief er mich alle Augenblicke zu ſich, damit ich ja nicht allein wegreiſen möchte. Endlich ſtarb er am ſiebenten Tage, worüber ich ſehr traurig ward. Ich ließ ihn in der Kirche des heiligen Kreuzes zu Orleans begraben. Gott tröſte ſeine Seele! er ſtarb als ein guter Chriſt. Im Jahre 1379 kam ich nach Paris zurück. Man kann ſich die Freude meines Weibes Pernelle über meine glückliche Rückkunft und unſer Gebet zum heiligen Jakob

nicht vorſtellen. Ich arbeitete nun fleißig, und fand was ich ſuchte; ſo daß ich endlich in Gegenwart meines Weibes am Montage den 17 Januar des Jahres 1382 gegen Mittag ein halbes Pfund Queckſilber in reines Silber verwandelte; und den 25 April deſſelben Jahres verwandelte ich in Gegenwart meines Weibes gegen fünf Uhr Abends eben ſo viel Queckſilber in Gold. Pernelle hatte darüber eine ſo außerordentliche Freude, daß mir bang wurde, ſie möchte das Geheimniß ausſchwatzen; aber durch die Güte Gottes iſt mir nicht nur ein keuſches und kluges Weib zu Theil worden, ſondern ſie iſt auch verſchwiegen und vorſichtig, was andre Weiber nicht ſind.“

So weit der wörtliche Auszug aus Flamels handſchriftlichem Buche, welchen wir meinem unbekannten Freunde G—e zu danken haben. Ich habe nöthig gefunden, ihn dem Leſer ſo ausführlich mitzutheilen, weil es mir zu meiner folgenden Unterſuchung wichtig ſcheint, den Ton, worin Flamel ſeine Ausſage vorbringt (mit Leſſing zu reden), vor Gericht ſtellen zu können. Nun muß ich auch Herrn G—e fortfahren laſſen.

„Flamel ſtiftete hierauf vierzehn Hoſpitäler, baute auf ſeine Koſten drei neue Kirchen in Paris, und begabte mit großen Summen ſieben alte, welche alle noch bis auf den heutigen Tag die Folgen ſeiner Güte genießen. Noch jetzt geht alle Jahre eine Proceſſion der Armen aus dem von ihm geſtifteten Hoſpital des Quinze-Vingts nach der ebenfalls von ihm erbauten Kirche St. Jacques de la boucherie, um Gott für die Seele Flamels, ihres Stifters, zu bitten. Sein Wohnhaus ſtand noch vor dreißig Jahren. Es war das Eckhaus der Rue Marivaux und der Rue des Ecrivains, und ich habe ſehr oft im Vorbeigehen die Stelle mit Andenken an

Flamel betrachtet. Auch habe ich mir im Archiv der von ihm erbauten Kirche St. Jacques de la boucherie die Acten zeigen laſſen, welche ſeine Vergabungen enthalten, und deren über vierzig ſind, ſo wie ſein eigenhändiges äußerſt ſonderbares Teſtament, worin er die Geſchichte erzählt, wie er zu ſeinen großen Reichthümern gelangt iſt. Dieſe Reichthümer eines Mannes von ſo niedrigem Stande machten bald ſo großes Aufſehen, daß König Karl der Sechste etwas davon erfuhr. Er ſchickte den Herrn von Cramoiſy, einen ſeiner Vertrauten, zu Flamel, um zu erforſchen, durch welche Mittel er ſo reich geworden ſey. Dieſer fand den Philoſophen in ſeinem kleinen ſchlechten Hauſe auf irdenem Geſchirre ſpeiſend. Flamel war genöthiget zu geſtehen, daß er den Stein der Weiſen beſitze, und eine Abſchrift ſeines Buchs zu übergeben, welche noch jetzt auf der königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird, wo ſie jedermann ſehen kann. Bald nach dieſem Beſuch im Jahre 1413 ſtarb Pernelle, Flamels Weib, und kurz darauf auch er ſelbſt, nachdem ſie beide nahe an hundert Jahre alt geworden.

„Dieß iſt alles was wir von dem Leben und den Schickſalen dieſes berühmten Adepten wiſſen. Aber ſeine Geſchichte hat das Beſondere, daß ſie mit dem Tode des Helden nicht aufhört, ſondern vielmehr erſt nach dieſem Zeitpunkte recht intereſſant wird.

„Paul Lukas, ein Mann von vielen Kenntniſſen, und (wie man aus ſeinen Schriften ſieht) ein Feind des Aberglaubens, dabei ein Arzt und aufgeklärter Kopf, machte zu Anfang dieſes Jahrhunderts auf Koſten Ludwigs des Vierzehnten mehrere Reiſen in die Levante. In der Beſchreibung ſeiner zweiten Reiſe erzählt er eine ſonderbare Unterredung, die er mit einem Derwiſch zu Bruſſa in Kleinaſien hatte,

und welche Flamein betrifft. Paul Lukas fand nämlich an einem abgelegnen Orte eine Moschee, wo ein berühmter Derwisch begraben liegt. In einem nahe dabei ſtehenden Hauſe lebten vier Derwiſche, die ihm ſehr höflich und zuvorkommend begegneten, und ihn aufs beſte bewirtheten. Einer von ihnen ließ ſich mit unſerm Doctor in ein Geſpräch ein. Nachdem ſie einige Zeit Türkiſch geſprochen hatten, fing der Derwiſch an Lateiniſch, Spaniſch und Italieniſch zu reden. Da er aber bemerkte, daß ſein Gaſt keine dieſer Sprachen geläufig ſprach, ſo fragte er ihn, aus welchem Europäiſchen Land er komme; und ſobald er von Paul Lukas hörte daß er ein Franzoſe ſey, fing er an ſehr fertig Franzöſiſch zu ſprechen; und da ihm jener (wie es ſcheint) ein Compliment hierüber machte, ſagte er, er ſey nie in Frankreich geweſen, hätte aber groſſe Luſt dahin zu reiſen. Das Geſpräch fiel nachher auf allerlei Gegenſtände. Der Derwiſch machte ſehr gute Bemerkungen über einige morgenländiſche Handſchriften, welche Paul Lukas gekauft hatte, und lehrte dieſen die medicinischen Kräfte verſchiedener Pflanzen kennen. Endlich fiel das Geſpräch auf die Alchymie und die Mittel das menſchliche Leben zu verlängern. Der Derwiſch geſtand, er beſitze, nebſt ſechs andern Freunden, dieſes groſſe Geheimniß. „Wir reiſen, ſagte er, beſtändig in der Welt herum, um vollkommen zu werden. Alle zwanzig Jahre kommen wir an irgend einem beſtimmten Orte zuſammen; die zuerſt angekommenen erwarten die übrigen; und wenn wir uns wieder trennen, ſo reden wir miteinander ab, wo wir uns in zwanzig Jahren wieder ſehen wollen. Dießmal iſt Bruſſa der beſtimmte Ort; unſrer viere ſind bereits da, und wir erwarten die drei übrigen.“ — Nun entſpann ſich zwiſchen Paul Lukas und dem Derwiſch ein Geſpräch über die Alchymie und den

Stein der Weisen, dessen Wirklichkeit der letztere gegen die Zweifel des erstern, im Ton eines Mannes der seiner Sache gewiß ist, behauptete. Eine der größten Tugenden dieses Geheimnisses, sagte er, sey diese, daß es in der Macht seines Besitzers stehe, sein Leben weit über das gewöhnliche Maß des höchsten Menschenalters zu verlängern. Lukas wendete dagegen ein, in Frankreich hätten mehrere in dem Ruf gestanden, daß sie den Stein der Weisen besessen; aber alle, sogar Nikolas Flamel, seyen gestorben wie andere Leute. „Wie? rief der Derwisch aus, Flamel gestorben? Wenn du das glaubst, so irrest du sehr, mein Freund! Flamel lebt noch; ich selbst habe ihn erst vor drei Jahren in Indien gesehen; er ist einer meiner vertrautesten Freunde. Vermuthlich kennt man in Frankreich seine Geschichte nicht. Ich will sie dir also erzählen."

Der Derwisch erzählte nun mit wenigen geringen Veränderungen, was wir bereits aus Flamels eigenem Berichte gelesen haben, und setzte hinzu: „Da der wohlthätige Gebrauch, welchen Flamel von seinem ungeheuern Reichthum gemacht, natürlicherweise grosses Aufsehen habe erregen müssen, so hätte dieser Adept, der als ein weiser Mann die Folgen leicht vorausgesehen, eben als man im Begriff gewesen sey ihn einzusperren, mit seiner Hausfrau Perrelle die Flucht ergriffen, nachdem er zuvor solche Maßregeln genommen, daß alle Welt sie für todt gehalten habe. Frau Perrelle (sagte der Derwisch) mußte sich auf sein Anrathen krank stellen. Nach einigen Tagen gab er vor, sie sey gestorben, und ließ an ihrer Statt ein Stück Holz mit ihren Kleidern angethan in einer von den Kirchen, welche sie hatten erbauen lassen, begraben, während sie selbst auf dem Wege nach der Schweiz begriffen war. Bald darauf bediente sich Flamel eben des-

ſelben Kunſtgriffs für ſich ſelbſt. Durch vieles Geld gewann er ſeine Aerzte und die Geiſtlichen. Er hinterließ ein Teſtament, worin er befahl, daß man ihn neben ſeiner geliebten Pernelle begraben, und eine ſteinerne Spitzſäule auf ihr gemeinſchaftliches Grab ſetzen ſollte. Man begrub ſtatt ſeiner ein anderes Stück Holz, und er reiste indeſſen heimlich ſeinem Weibe nach. Seit dieſer Zeit haben ſie ein wahrhaft philoſophiſches Leben geführt, ſind beſtändig unbekannterweiſe von einem Lande zum andern herumgereist, und leben noch immer, wiewohl ſeit ihrem vermeinten Tode beinahe vierhundert Jahre verfloſſen ſind."

Vorausgeſetzt, daß dieſes Abenteuer mit dem Derwiſch zu Bruſſa dem Doctor Paul Lukas wirklich begegnet ſey, wird man ſein Erſtaunen ſehr natürlich finden, wie es möglich ſey, daß ein Türkiſcher Mönch, der Frankreich nie geſehen hatte, von allen Umſtänden der Geſchichte Flamels ſo genau unterrichtet ſeyn könne. Er ſetzt hinzu: „Er könne alles dieß unmöglich glauben", er erzähle bloß hiſtoriſch was er gehört habe, und überlaſſe nun einem jeden, ſeine eigenen Bemerkungen zu machen und von der Sache zu denken was er wolle."

Jedermann, der ſich in dieſem Fache der unglaublichen Geſchichten genauer umgeſehen hat, wird geſtehen müſſen, daß kein anderer Adept ſolche Beweiſe der Realität ſeiner Kunſt aufzuweiſen habe, als Nikolas Flamel. Ein Goldmacher, der Spitäler dotirt und Kirchen baut, iſt eine ſo große Seltenheit, oder iſt vielmehr ſo einzig in ſeiner Art, daß der Stein der Weiſen und die Quelle der ewigen Jugend ſelbſt unglaublich zu ſeyn aufhören, ſobald man, wie hier der Fall iſt,

jenes Factum für etwas Unläugbares annehmen muß. Aber daß dreihundert Jahre nach ſeinem Tode ein Türkiſcher Mönch mit der Zuverſicht eines Augenzeugen behauptet, dieſer Flamel lebe noch immer, und ſey ihm nicht nur von Perſon bekannt, ſondern ſogar einer ſeiner vertrauteſten Freunde; daß dieſer Derwiſch ein ſo unglaubliches, oder vielmehr ganz ungereimtes Vorgeben dadurch beglaubigt, daß er eine Menge beſonderer Umſtände von Flameln zu erzählen weiß, die mit deſſen handſchriftlichem Bekenntniß ziemlich genau übereinſtimmen, ohne daß man begreifen kann, wie er auf eine andere Art, als aus Flamels eigenem Munde, dazu hätte gelangen können; und daß wir für alles dieß das Zeugniß eines Mannes wie Paul Lukas haben, gegen deſſen umſtändliche Erzählung von ſeiner Zuſammenkunft und Unterredung mit dem beſagten Derwiſch in Rückſicht auf die Wahrhaftigkeit des Erzählers keine Einwendung ſtattfindet — dieß ſcheint allerdings jenem eigenhändigen Bekenntniß Flamels ein ſo entſcheidendes Gewicht beizulegen, und die hiſtoriſche Wahrheit dieſer in ihrer Art einzigen Adeptengeſchichte ſo kräftig zu unterſtützen, daß ein Karneades ſelbſt ſich verſucht fühlen könnte, ſeine gegen ſo handgreifliche Beweiſe noch immer widerſpänſtige Vernunft ſchweigen zu heißen, und wider ſeinen Willen zu glauben — was nicht zu glauben iſt.

In der That bleibt der geſunden Vernunft in einem ſo verzweifelten Falle wie dieſer nur ein einziger Ausweg übrig; der nämlich, die geſchehenen oder geſchehen ſeyn ſollenden Dinge mit der kaltblütigſten Aufmerkſamkeit von allen Seiten ſo lange zu betrachten, und daran herum zu taſten, bis die Lücken ſich entdecken, welche man in ſolchen Fällen immer mit unächten und unhaltbaren Einſchiebſeln von eigener Erfindung auszufüllen pflegt. Denn darauf können wir uns verlaſſen,

nere, was ihm in Mutterleibe oder in den ersten Jahren seiner Kindheit begegnet ist.

Die Einwohner von Scheschian machen keine Ausnahme von dieser Regel. Sie füllen, wie alle andre Völker in der Welt, den Abgrund, der zwischen ihrem Ursprung und der Epoche ihrer Geschichtskunde liegt, mit Fabeln aus; und diese Fabeln sehen einander bey allen Völkern so ähnlich, als man es von Geschöpfen vermuthen kann, die sich auf der ersten Staffel der Menschheit befinden. Derjenige unter ihnen, der zuerst die Entdeckung machte, daß eine Ananas besser schmecke als eine Gurke, war ein Gott in den Augen seiner Nachkommen.

Die alten Scheschianer glaubten, daß ein großer Affe sich die Mühe genommen habe, ihren Voreltern die ersten Kenntnisse von Bequemlichkeit, Künsten und geselliger Lebensart beyzubringen.

daß, ſo oft man uns etwas ſchlechterdings Unglaubliches, d. i. etwas, wodurch die Natur in offenbaren Widerſpruch mit ſich ſelbſt geſetzt wird, als eine hiſtoriſche Thatſache aufſchwatzen oder aufdringen will, irgend eine Täuſchung dabei vorwalte, welcher man unfehlbar auf die Spur kommen wird, wenn man Unbefangenheit und Geduld genug hat, ihr ſo lange nachzuſchleichen, bis ſie endlich in ihrer wahren Geſtalt zu erſcheinen genöthigt iſt. Ob ſich dieß auch bei gegenwärtiger Adeptengeſchichte bewähren werde, wird dem Urtheil des wahrheitſuchenden Leſers anheimgeſtellt.

Ich mache den Anfang damit, einige die Perſon Flamels, ſeinen vorgeblichen übergroßen Reichthum, und ſeine milden Stiftungen betreffende Umſtände in etwas zu berichtigen.

Erſtens war Flamel nicht bloß ein Schreiber, ſondern auch ein Miniaturmaler, und trieb alſo zwei Profeſſionen, womit in den damaligen Zeiten viel zu verdienen war.

Zweitens, Herr G—e ſcheint durch die Art, wie er von Flamels Stiftungen ſpricht, einen viel größern Begriff davon in uns zu erwecken, als man ſich, nach dem Berichte der Franzöſiſchen Schriftſteller die von ihm Nachricht geben, zu machen hat. Flamel, ſagt er, ſtiftete in Paris vierzehn Hoſpitäler, baute drei neue Kirchen, und begabte ſieben alte mit großen Summen. Eben dieß wird zwar auch in den Mélanges tirés d'une grande Bibliothèque, vol. XXV. p. 356 geſagt. Allein daß das Wort ſtiften (fonder) hier nicht ſo zu nehmen ſey, als ob er dieſe Kirchen und Spitäler allein geſtiftet habe, erhellet ſchon daraus, daß vol. XLIII. p. 338 von der Kirche St. Jacques de la boucherie ausdrücklich geſagt wird: Flamel habe im Jahre 1400 zu ihrem Bau beigetragen und ſie mit einigen Stiftungen begabt. In eben dieſem Bande des beſagten Werkes S. 397 heißt es auch von der

Pfarrkirche des Innocens: „Man weiß, daß Nikolas Flamel an der Erbauung dieſer Kirche Antheil hatte.“ So wird es wahrſcheinlich auch mit den übrigen geweſen ſeyn. Wenn aber gleich in der Angabe ſeiner Stiftungen viel Uebertriebenes ſeyn ſollte, ſo bleibt doch immer unläugbar, daß ſie beträchtlich und zahlreich genug waren, um das Vermögen irgend eines Pariſiſchen Schreibers und Miniaturmalers zu König Karls des Sechsten Zeiten weit zu überſteigen, und die öffentliche Aufmerkſamkeit ſo ſehr zu erregen, daß der Requetenmeiſter Cramoiſy ihn auf Befehl des Hofes fragen mußte: durch was für ein geheimes Mittel er zu einem ſo großen Vermögen gekommen ſey? Vernünftig zu reden konnte dieſes Mittel, wie viel Urſache auch Flamel haben mochte es geheim zu halten, doch kein anderes als ein ganz natürliches, wenn auch ungewöhnliches, ſeyn. Aber zu Karls des Sechsten Zeiten gab es noch übernatürliche Mittel reich zu werden. Flamel hätte deren mehr als Eines angeben können, und würde ſogleich allgemeinen Glauben gefunden haben. So konnte er zum Beiſpiel ſagen, er habe ſeine Schätze durch ein Bündniß mit dem Teufel bekommen: nur hätte ihn dieß geraden Weges nach dem Greveplatz auf einen Scheiterhaufen geführt. Er konnte ſagen, eine Fee oder ein Hauskobold habe ihn mit einem Beutel, der niemals leer werde, begabt: aber dann hätte er den Beutel hergeben müſſen. Er hätte ſagen können, er habe von ungefähr in einem Winkel ſeines Kellers einen großen Stein mit einem talismaniſchen Ring entdeckt, und, da er den Stein aufgehoben, eine marmorne Wendeltreppe von hundert und funfzig Stufen, am Ende derſelben ein von einem einzigen Karfunkel erleuchtetes Gewölbe, und in dem Gewölbe ein großes marmornes Becken voll Goldſtücke gefunden: aber auch das hätte ihm nichts ge-

holfen; immer hätte er ſeinen Schatz hergeben müſſen. Die ſicherſte und dem Geiſte ſeiner Zeit angemeſſenſte Antwort war immer: er habe den Stein der Weiſen gefunden.

Dazu war nun freilich ungefähr ſo ein Mährchen nöthig, wie das, welches er dem König in ſeinem Berichte vorlog; und es war klug von ihm, auch den lieben Gott und den heiligen Jakob zu Compoſtell, der damals in der ganzen Europäiſchen Chriſtenheit eine ſehr groſse Figur machte, mit in die Sache zu verwickeln.

Flamel war um dieſe Zeit ſchon ein ſehr alter Mann. Er lebte äuſserſt eingezogen. Die Schätze, die ihm der Stein der Weiſen in drei Operationen verſchafft hatte, waren meiſtens auf ſeine milden Stiftungen verwendet worden. Indeſſen war ihm doch die Quelle ſeiner Schätze geblieben: denn er beſaſs ja das Hieroglyphenbuch des Hebräers Abraham, wozu ihm der getaufte Jude Sanchez den Schlüſſel gegeben hatte. Dieſes Buch, ſagt man, lieferte Flamel dem König aus, und kaufte ſich damit von aller weitern Anforderung los.

Wie kam es denn aber, daſs Karl der Sechste, oder ſeine immer ſo geldbürſtige Gemahlin Iſabelle (die berüchtigte Yſabeau de Bavière) und ihre geldhungrigen Günſtlinge ſich dieſes herrliche Mittel, wodurch ſie aller ihrer ſo verhaſsten und ſchändlichen Erpreſſungen auf einmal überhoben geweſen wären, nicht beſſer zu Nutze machten? Und wie kam es, daſs man aus einem Fund von dieſer Wichtigkeit nicht ein Staatsgeheimniſs machte, ſondern zuliesz, daſs es im ſechzehnten Jahrhundert ſogar durch öffentlichen Druck bekannt wurde? — Bis dieſe Fragen zu unſrer völligſten Befriedigung beantwortet ſeyn werden, möcht' es wohl das Rathſamſte bleiben, als etwas Ausgemachtes anzunehmen, daſs Flamel — zwar

vielleicht nicht auf die gewöhnlichſte und rechtmäßigſte — aber doch auf eine ſehr natürliche Art zu ſeinem Reichthum gekommen ſey. Geſetzt auch, wir könnten nicht errathen wie? ſo würde doch das Unvermögen unſre Neugier hierüber zu befriedigen nicht einmal ein ſcheinbarer, geſchweige ein hinlänglicher Grund ſeyn, das hieroglyphiſche Buch des Rabbi Abrahams und den heiligen Jago von Compoſtella zu Hülfe zu nehmen, um uns eine unerklärbare Sache durch etwas noch zehnmal Unerklärbarer's, nicht begreiflich, ſondern noch viel unbegreiflicher zu machen.

Aber ſelbſt das Wie? liegt nicht ſo hoch über dem Punkt, zu welchem der menſchliche Verſtand hinaufreichen kann, als mein Ungenannter zu glauben ſcheint. Geſetzt auch, die Vermuthung des berühmten Gabriel Naudé wäre (nach Lenglets du Fresnoy Bemerkung) mit einem unheilbaren Zeitrechnungsfehler behaftet, ſo leitet ſie uns wenigſtens auf eine andere, die, auch als bloß mögliche Hypotheſe, noch immer unendlich wahrſcheinlicher iſt, als die Meinung, daß Flamel den Stein der Weiſen (was mit einer vornehmern Benennung eben ſo viel geſagt iſt als das Wünſchhütchen des Fortunatus) gefunden habe. Die Juden wurden erſt im Jahre 1406 aus Frankreich vertrieben, da Flamel die Kirche zu St. Jacques de la boucherie ſchon lange (ſagt Lenglet), aber doch nicht länger als im Jahre 1400 hatte erbauen helfen. Gut! aber warum erinnert er ſich nicht des heftigen Sturms, der beim Aufſtande der Pariſer im Jahre 1393 über die vom Hofe begünſtigten, der Nation aber äußerſt verhaßten Juden erging? Das Volk drang auf eine allgemeine Verjagung dieſer Wucherer und Zöllner aus dem Königreiche, und als man ihm nicht ſogleich willfahren wollte, brach es in die Häuſer der öffentlichen Einnehmer ein, welche größtentheils Juden oder Lom-

barden waren, öffnete ihre Caſſen, ſchüttete das Geld auf die Straßen, und zerriß ihre Bücher und Rechnungen. In einer einzigen Gaſſe wurden vierzig Judenhäuſer geplündert, und viele dieſer Unglücklichen, die ſich mit der Flucht retten wollten, getödtet. Könnte dieß nicht etwa der Schlüſſel zum Geheimniß unſres Adepten ſeyn? Könnte Flamel bei dieſer Gelegenheit nicht ſo gut als ein anderer über irgend eine wohlgeſpickte Judencaſſe gerathen ſeyn, und, anſtatt das Geld auf die Gaſſe zu ſchütten, für beſſer gefunden haben, es in aller Stille nach ſeinem Eckhauſe in der Schreibergaſſe zu ſchaffen? Und (damit wir doch auch die kluge und vorſichtige Dame Pernelle ihren Theil zum Erwerb ihres gemeinſchaftlichen Reichthums beitragen laſſen) könnte nicht Frau Pernelle zufälligerweiſe eben bei einem Hauſe, wo das Geld zum Fenſter hinausgeſchüttet wurde, vorbeigegangen ſeyn, und als eine gute Wirthin eine tüchtige Schürze voll aufgeleſen haben? Oder, wofern dieſe Vermuthungen zu lieblos ſcheinen, was hindert uns anzunehmen, daß einige reiche Juden von Flamels Bekanntſchaft (denn es ſcheint doch, daß er immer viel mit Juden zu verkehren hatte) beim Ausbruch dieſes Ungewitters ihr Gold und Silber in der Eile zu ihm geflüchtet haben könnten; daß zufälligerweiſe gerade dieſe Juden hernach das Unglück betroffen hätte, unter denen zu ſeyn, die im Tumult ums Leben kamen; und daß Flamel dieſe Gelegenheit, ſich zum Inteſtat-Erben derſelben zu machen, um ſo getroſter ergriffen haben könnte, da ſo etwas in jenen verwirrten und geſetzloſen Zeiten ſich mit ziemlicher Sicherheit unternehmen ließ? Dieß wäre doch wohl eine ganz natürliche und begreifliche Erklärung, wie Flamel ſein bereits durch Schreiberei, Malerei und gute Wirthſchaft erworbenes Vermögen auf einmal beträchtlich genug hätte vermehren können, um einen

überflüſſigen Fonds zu den milden Stiftungen zu haben, die ihm zugeſchrieben werden.

„Aber wie gerieth der Mann, wenn er auf eine ſo unchriſtliche Art zu ſeinem Reichthum gekommen war, auf den frommen Entſchluß, einen ſo chriſtmilden Gebrauch davon zu machen?“ — Ich berühre dieſen Einwurf nur, weil er mir gemacht werden könnte; denn an ſich bedeutet er ſehr wenig. Wäre Flamel etwa der erſte geweſen, der Leder geſtohlen und dann ein Paar Schuhe um Gotteswillen verſchenkt hätte? War es nicht natürlich, wenn ihm bei ſeinem auf die eine oder andere Art, aber nicht durch die gewiſſenhafteſten Wege, erlangten Reichthum ein wenig unheimlich wurde? War es dem Geiſte des vierzehnten Jahrhunderts nicht ſehr gemäß, unrecht erworbenes Gut — das denn doch am Ende nur Ungläubigen, nur dem Volke das unſern Herrn gekreuziget hatte, abgenommen worden war — dadurch zu entſündigen, daß man einen Theil davon dem lieben Gott abtrat und zu frommen Stiftungen verwendete? Vermuthlich befand ſich noch mancher Ehrenmann ſeines Schlages in eben demſelben Falle; denn die letzten Jahre des vierzehnten und die erſten des fünfzehnten Jahrhunderts ſind gerade der Zeitraum, worin eine Menge Kirchen und Spitäler zu Paris durch milde Beiträge begüterter Bürger erbaut und begabt wurden.

Indeſſen fand Flamel, wie es ſcheint, ſo viel Geſchmack an dieſer Art ſeinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, und zugleich ſeiner armen Seele ein Recht an ewige Meſſen und tägliche Fürbitten zu erkaufen, daß er durch das Mittel ſelbſt, wodurch er die Aufmerkſamkeit des Publicums von den Wegen, worauf er zu ſeinem Vermögen gekommen war, abzuleiten ſuchte endlich verdächtig werden mußte. Flamel, der wohl ſo einfältig nicht war als er ſich in ſeinem Livre des

Explications ſtellt, konnte leicht vorausſehen, daß es (zumal unter einer ſo heilloſen und immer gelddürftigen Regierung wie Karls VI war) gar leicht zu mißlichen Erörterungen kommen könnte. Er hielt alſo eine Erklärung bereit, womit ſich zwar in unſern Tagen weder die Requetenmeiſter noch die Könige ſo leicht abfertigen ließen, die aber in den ſeinigen die klügſte war, die er nur immer hätte erſinnen können. Er gab vor, daß er von Gottes und des heiligen Jakobs zu Compoſtella Gnaden, ohne ſein Verdienſt, den gebenedeiten Stein der Weiſen gefunden habe; er lieferte das Bilderbüchlein des Adepten Abraham (wovon er vermuthlich ſo wenig verſtand als irgend ein Clerc des Königs) dem Hofe aus, hielt (wie man wahrſcheinlich vorausſetzen kann) den König oder vielmehr die Königin, ſo lang' es nur immer möglich war, mit Verſprechungen und Zurüſtungen zu dem großen Werke hin (was unter der unſäglichen Verwirrung und Zerrüttung des Staats, welche auf die Ermordung des Herzogs von Orleans, des Schwagers und Günſtlings der Königin Iſabeau folgte, um ſo leichter war), und ſtarb darüber im Jahre 1413 in einem ſehr hohen Alter, und in dem Rufe, daß er das Geheimniß der weiſen Meiſter, womit ſeit mehrern Jahrtauſenden ſo viele arme Teufel vornehme und reiche Thoren zum Beſten gehabt haben, nicht nur ſelbſt beſeſſen, ſondern der Welt ſogar ſchriftlich hinterlaſſen habe.

Eine gründliche Unterſuchung und Berichtigung dieſes von ihm ſelbſt veranlaßten Rufs war weder von dem Geiſte ſeiner Zeit, noch von der damaligen Regierung zu erwarten. Hingegen können wir ſicher ſeyn, daß es unter den Alchymiſten des funfzehnten Jahrhunderts nicht an mehr als Einem gefehlt haben werde, der ſeine Rechnung dabei zu finden glaubte, wenn er unter Flamels Firma und Credit ſolche Werklein.

wie das Sommaire philosophique und das Désir désiré, in die goldbegierige Welt ausgehen ließe. Denn daß Flamel ſelbſt Verfaſſer derſelben geweſen ſey, iſt nichts weniger als erweislich. Zu einer Zeit, wo dieſe Betrüger unverſchämt genug waren, ihre Hirngeburten Männern wie Robert Bacon, Albertus Magnus und Thomas von Aquino, ja ſogar dem Papſt Johann XXII (der doch in der Bulle Spondent quas non exhibent divitias pauperes Alchymistae den Fluch des Ernulphus über die Meiſter dieſer loſen Kunſt ausſprach) unterzuſchieben — von ſolchen Leuten läßt ſich doch wohl erwarten, daß ſie nicht ermangelt haben werden, auch den Namen und Ruf eines Flamels zu benutzen.

Die Gründe, womit man der Ehrlichkeit des guten Flamels hat zu Hülfe kommen wollen, ſcheinen mir von keiner Erheblichkeit zu ſeyn. „Er erzählt alles mit einer ſo treuherzigen Einfalt," ſagt man. — Aber dieß war überhaupt der Ton ſeiner Zeit, und ein großer Theil davon liegt in der damaligen Sprache. Die abenteuerlichſten Wundergeſchichten, Ammen- und Rittermährchen überſchleichen unſre Unbefangenheit in dieſer Sprache, durch dieſen Ton: und läßt nicht ſchon der alte Vater Homer ſeinen Odyſſeus den gaſtfreien Phäaciern oder Phajaken (wenn man lieber will) ſeine Läſtrigonen- und Cyklopengeſchichten, ſeine Mährchen von der ſchönen Circe, von den Sirenen, von den Sonnenrindern die im Keſſel und am Bratſpieße wieder lebendig werden u. ſ. w., mit einer eben ſo einfältigen Miene, in eben dem treuherzigen Ton eines argloſen Augenzeugen, dem man keine Lüge zutraut, erzählen? Thun dieß nicht, von Homer an, alle Dichter die ihre Kunſt verſtehen? Flamel war kein Poet (wiewohl man ihn in mehrern Wörterbüchern als einen berühmten Poeten, Philoſophus und Mathematicus ſeiner Zeit aufgeführt findet),

aber warum ſollte er das, was die Dichter, um uns zu unſerm Vergnügen zu täuſchen, thun, nicht haben thun können, um ſich ſelbſt zu nützen oder vor Schaden zu bewahren?

Mit eben ſo wenig Wirkung, däucht mich, hat man den hiſtoriſchen Beweis des Lenglet du Fresnoy, daß Flamel nicht von der Vertreibung der Juden aus Frankreich Vortheil gezogen haben könne, geltend zu machen geſucht: denn dieſer hebt die Möglichkeit nicht auf, daß Flamel nicht auf irgend eine andere Art Mittel gefunden, jüdiſche Reichthümer heimlich an ſich zu bringen; und ich glaube die Möglichkeit, wie dieß bei dem Aufſtand der Pariſer im Jahre 1393 der Fall ſeyn konnte, hinlänglich gezeigt zu haben.

Geſetzt aber auch, es fände ſich über lang oder kurz ein hiſtoriſcher Beweis, daß Flamel ſchon im Jahre 1380 oder noch früher zum Beſitz ſeines geheimnißvollen Reichthums gekommen ſey, ſo würde ſein Mährchen dadurch um nichts glaubwürdiger werden. Ehe man ſich für genöthigt halten kann, ihm zu glauben, daß er durch den Stein der Weiſen reich geworden ſey, müßte erſt bewieſen ſeyn, daß von allen andern möglichen Wegen, wie er es werden konnte, keiner wirklich ſtattfinden können. Um nur noch eines einzigen zu erwähnen: wäre es nicht möglich, daß er einen Schatz in ſeinem Hauſe gefunden hätte, der ſeit König Philipp Auguſts Zeiten in ſeinem Keller vergraben ſeyn konnte? Konnte dieſes Haus damals nicht von reichen Juden bewohnt worden ſeyn? Konnten ſie nicht, da ſie zu einer eilfertigen Flucht genöthigt waren, den größten Theil ihres baaren Goldes und Silbers in der Eile vergraben haben, und in der Folge durch tauſenderlei Zufälle in ihrer Hoffnung, dieſen Schatz in irgend einem günſtigen Augenblicke wieder zu erheben, betrogen worden ſeyn? Ich ſehe in allem dieſem nichts Unmögliches.

Aber, bliebe zuletzt auch nichts andres übrig, als den frommen und wohlthätigen Flamel noch vier hundert Jahre nach seinem Abscheiden der heimlichen Ermordung irgend eines reichen Hebräers, oder eines jeden andern denkbaren Verbrechens wodurch man reich werden kann, zu beschuldigen: so würde ich mich, ohne Bedenken und meiner Menschenliebe unbeschadet, weit eher dazu entschließen, als mir so ein Mährchen weiß machen zu lassen wie das Flamelische ist. Ein Mensch kann ein Betrüger, ein Heuchler, ein unseliges Mittelding von Devotion, Geiz und Wollust, ein Dieb oder ein Meuchelmörder seyn; davon hat man unläugbar Beispiele ohne Zahl: aber daß ein Mensch, mit Hülfe eines Pülverchens oder einer Tinctur, Quecksilber in Silber, und Silber in Gold verwandelt habe, davon hat man kein einziges unläugbares Beispiel; und es kann also für Leute, die nach den Gesetzen der Vernunft urtheilen, gar keine Frage seyn, ob einer, der sich für einen Adepten ausgibt, ein Betrüger sey oder nicht?

Von dieser Seite möchte denn wohl dem guten Nikolas Flamel nicht zu helfen seyn. Aber was sollen wir zu dem neuen wunderbaren Zeugen sagen, den der berühmte Wanderer Paul Lukas, dreihundert Jahre nach Flamels allgemein geglaubtem Tode, mitten in Natolien aufstehen, und die Wahrheit des Flamelischen Mährchens nicht nur in allen seinen Hauptstücken bestätigen, sondern sogar noch durch Zusätze, die das Wunderbare desselben auf die höchste Spitze des Unglaublichen treiben, vermehren und verschönern läßt? Die Sache ist in der That mehr als sonderbar.

Oder was könnte wohl seltsamer seyn, als daß ein gelehrter Arzt, den Ludwig XIV in der Levante reisen läßt, um alte Münzen und Manuscripte aufzusuchen, auf seiner zweiten Reise, den 9 Julius 1705 zu Burnus-Baschi bei

Ein Affe? rief der Sultan; eure Scheschianer sind sehr demüthig, den Affen diesen Vorzug über sich einzuräumen.

Diejenigen, bey denen dieser Glaube aufkam, dachten vermuthlich nicht so weit, erwiederte die schöne Nurmahal.

Ohne Zweifel, sagte der Sultan; aber was ich wissen möchte, ist gerade was für Leute das waren, bey denen ein solcher Glaube aufkommen konnte?

Sire, davon sagt die Chronik nichts. Aber wenn es einer Person meines Geschlechts erlaubt seyn könnte, über einen so gelehrten Gegenstand eine Vermuthung zu wagen, so würde ich sagen, daß mir nichts begreiflicher vorkömmt. Kein Glaube ist jemals so ungereimt gewesen, zu welchem nicht etwas wahres den Grund gelegt haben sollte. Konnte nicht ein Affe die ältesten Scheschianer etwas gelehrt haben, wenn es

auch

Bruſſa', in einem Kiosk neben einer kleinen Moſchee, einen Derwiſch aus dem Lande der Usbekiſchen Tartarn finden muß, der, ohne jemals in Frankreich geweſen zu ſeyn, von der ganzen Wundergeſchichte eines ſchon im Jahr 1413 verſtorbenen Pariſiſchen Bürgers ſo gut (und noch beſſer, wie wir ſehen werden) unterrichtet iſt, als es ein Liebhaber der abenteuerlichen und fabelhaften Fächer der Literatur mitten in Paris ſeyn kann?

Nach unſern gewöhnlichen Begriffen von den Türkiſchen Derwiſchen, die wir uns als der Europäiſchen Sprachen wenig kundige und mit unſrer Geſchichte und Literatur ganz unbekannte Leute vorzuſtellen pflegen, muß uns dieſe Begebenheit ganz unglaublich ſcheinen. Aber das iſt noch nichts! Der Usbekiſche Derwiſch iſt auf die ſimpelſte und natürlichſte Weiſe von der Welt zu ſeinen Kenntniſſen von der Perſon und Geſchichte des alten Pariſiſchen Adepten gekommen: — denn, kurz und gut, er hat ſie aus ſeinem eigenen Munde; er kennt Flameln und Frau Pernellen von Perſon, ſie leben noch, ſie befinden ſich wirklich in Oſtindien, Flamel iſt einer ſeiner vertrauteſten Freunde, und es ſind kaum drei Jahre, ſeitdem er ihn zum letztenmal geſprochen hat. Denn Flamel, als einer von den auserwählten Weiſen, die des dreimal großen gebenedeiten Geheimniſſes des philoſophiſchen Steins theilhaftig gemacht worden ſind, beſitzt in ihm auch die berühmte Jugendquelle (Fontaine de jouvence) oder das Mittel, ſein Leben in einer Art fortdauernder Jugend tauſend Jahre lang zu erhalten; er iſt jetzt, da ich dieſes ſchreibe, noch nicht völlig fünfhundert Jahre alt: und, da die Weiſen ſeinesgleichen nach und nach auf dem ganzen Erdboden herumkommen, und von Zeit zu Zeit Zuſammenkünfte bald an dieſem bald an jenem Orte mit einander abreden; warum ſollte nicht mir

ſelbſt noch das Vergnügen aufbehalten ſeyn können, den weiſen Flamel und ſeine discrete Frau Pernelle perſönlich kennen zu lernen, und dadurch von meinem Unglauben an die heilige Kabbala, den Stein der Weiſen, den Siegelring Salomons, und alle Jugendquellen, Medeenkeſſel, Fortunatushütchen und Oberonshörner, von der Wurzel aus geheilt zu werden?

Indeſſen, bis dieſer glückliche Tag anbrechen wird, iſt es ſehr natürlich, daß man ſich eine ſo wunderbare Sache, wie die Erzählung des Usbekiſchen Derwiſch im zwölften Kapitel des erſten Theils von Paul Lukas' zweiter Reiſe, auf irgend eine begreifliche Art zu erklären ſucht.

Die erſte Vermuthung, die einem Leſer, dem die Vernunft nun einmal in den Kopf geſetzt hat, daß alles Wunderbare in der Welt natürlich zugehe, einfallen muß, iſt: ob Herr Paul Lukas (übrigens allen ſeinen Ehren unbeſchadet) dieſe ganze Geſchichte nicht etwa bloß zur unſchuldigen Beluſtigung ſeiner Leſer, und um etwa ihren Menſchenverſtand auf eine kleine Probe zu ſetzen, erdichtet haben könnte?

Wahr iſt's, Paul Lukas paſſirt (wie der Ungenannte zu bemerken nicht unterlaſſen hat) — trotz dem gerechten Vorurtheil, welches alle Erzähler, die aus fernen Landen kommen, gegen ſich haben — für einen der ehrlichern Reiſebeſchreiber. Aber freilich könnte eine ſo unglaubliche Erzählung, wie dieſe, die Ehrlichkeit eines Heiligen ſelbſt verdächtig machen! Die Glaubwürdigkeit eines Mannes entſteht ja eben daher, wenn er, wenigſtens als Augenzeuge, lauter glaubliche Dinge erzählt.

Ich möchte nicht auf mich nehmen zu behaupten, daß Paul Lukas von der faſt allgemeinen Schwachheit gereiſ'ter Leute, das Geſehene zu vergrößern und gern unerhörte Dinge zu erzählen, immer ſo ganz frei geblieben ſey. Um nur ein paar

Proben anzuführen, wer wird nicht die Erzählung von der ungeheuern Menge von Pyramiden übertrieben finden, die er zu Jurkup-Eſtant in dem Karamaniſchen Diſtrict Kaiſerie gefunden zu haben verſichert? Jede dieſer Pyramiden (ſagt er) iſt aus einem ganzen Felſen ausgehauen, und inwendig ſo ausgehöhlt, daß ſie eine ſchöne Thür zum Eingange, eine ſchöne Treppe und verſchiedene Gemächer übereinander hat, die durch große Fenſter erleuchtet werden. Dieſe ſonderbaren Gebäude ſind in dieſer Gegend, zu beiden Seiten der Berge, zwiſchen welchen der Irmak (Iris) fließt, einige Meilen von Hadſchi-Beſtaſch, in unzähliger Menge zu ſehen. Viele ſcheinen unſerm Wanderer noch gar nicht ausgehöhlt, viele zwar angefangen aber unvollendet. Er verſichert, es wären ihrer nur auf der Seite des Gebirges, durch welches ſeine Karawane gezogen, über zwanzigtauſend, und man hätte ihm geſagt, daß auf der andern Seite und in der Gegend von Jurkup-Kaſabas noch weit mehrere zu ſehen wären. Kann etwas unglaublicher ſeyn als eine ſo ungeheure Menge zu ordentlichen Wohnungen ausgehauener Pyramiden (die doch wahrlich nicht wie Pilze aus der Erde haben gewachſen ſeyn können), von denen weder in irgend einem alten Autor noch in einem andern Reiſebericht die geringſte Spur zu finden iſt? Es möchte hingehen, wenn er ſie in der großen Syriſchen Wüſte entdeckt hätte: aber in einem ſo bekannten Lande, wie das alte Kappadocien! Gleichwohl, da Paul Lukas ſie mit eignen Augen geſehen zu haben verſichert, ſo müſſen ſie da ſeyn; nur von der Anzahl, die ſich nach ſeiner Angabe über funfzigtauſend belaufen mußte, dürfte doch wohl eine Nulle wenigſtens abgehen. Fünftauſend ſolche pyramidaliſche Felſenhäuſer machten noch immer eine anſehnliche Menge aus; und bei der eilfertigen und äußerſt flüchtigen Art, wie er ſie ſah (da

die Karawane ihm zu Gefallen nicht ſtill halten und ihm nicht einmal ſich von ihr zu entfernen erlauben wollte), hätte er doch in die Rechnung ſeiner Augen einiges Mißtrauen ſetzen ſollen.

Eben ſo zuverſichtlich ſagt er im zwölften Kapitel des zweiten Theils von den Löwen, deren es eine große Menge in einem Walde zwiſchen Momette und Tunis gebe: die Einwohner des Landes erzählten von dieſen Löwen Geſchichten, die ganz fabelhaft und unglaublich ſchienen; aber dieß ſey gewiß, daß die Weiber dieſer Gegenden die Gabe hätten, dieſe Löwen durch bloßes Schimpfen (en leur disant des injures) in die Flucht zu jagen.

Noch an einem andern Orte ſagt er uns mit der treuherzigſten Miene von der Welt: ein (Armeniſcher) Bürger von Isnik (Nicäa) habe ihm etwas ſehr Außerordentliches erzählt, das ſich auf dem See (ehemals Askanios genannt), an welchem dieſe Stadt liegt, zur Zeit der erſten Nicäiſchen Kirchenverſammlung zugetragen habe. „Unter der großen Anzahl von Biſchöfen, die zu derſelben aus allen Enden der chriſtlichen Welt zuſammenkamen, befand ſich auch ein Armeniſcher, der überaus arm, ſonſt aber ein ſehr tugendhafter und heiliger Mann war, und ſogar im Rufe ſtand daß er Wunder thue. Der größere Theil der übrigen heiligen Väter des Conciliums waren keine Leute, die ſich des Wunderthuns anmaßten; dafür machten ſie hingegen einen beſſern Aufzug als ihr Armeniſcher Mitbruder, waren aber doch ſchlechtdenkend genug, ihm die Wundergabe, die er vor ihnen voraus hatte, zu mißgönnen, und ihn bei allen Gelegenheiten mit ſeiner Armuth und mit ſeinen Mirakeln aufzuziehen. Der gute Biſchof war bei aller ſeiner Frömmigkeit und Demuth doch gegen dieſe Spöttereien nicht gleichgültig; und da es

die hochwürdigſten Herren gar zu arg machten, ging ihm endlich die Geduld aus, und er beſchloß bei ſich ſelbſt, ſie auf eine Art zu proſtituiren, daß ſie ihn künftig wohl ungeneckt laſſen ſollten. Eines Tages, da der größte Theil der Biſchöfe am Ufer des Sees beiſammen war, nahm er einen Pflug, ſetzte ihn aufs Waſſer, ſpannte ein Paar Ochſen davor, und fuhr damit vor ihrer aller Augen ganz gelaſſen, wie ein Bauer der ſein Feld pflügt, über den See hin und her. Man kann ſich vorſtellen, ob die Herren Confratres große Augen machten. Nun, hochwürdige Herren (ſagte er zu ihnen, da er ſeinen Pflug wieder ans Land geführt hatte), ich habe gepflügt, geht ihr nun hin und ſäet, indeß ich hier ein wenig ausruhe. — Das mußten die Herren nun wohl bleiben laſſen! Aber das Wunder des heiligen Biſchofs brachte doch die gute Frucht, daß ſie ſich ſchämten eines ſolchen Mannes geſpottet zu haben, ihn um Verzeihung baten, und ihm von Stund' an mit größter Ehrerbietung begegneten." — Und ſo eine Hiſtorie erzählt Paul Lukas ohne nur den Mund zu verziehen! Er ſagt zwar nicht, daß er ſie für wahr halte; aber er findet ſie doch auch nur ſehr außerordentlich, und man ſieht es ihm ordentlich an, daß er ſie recht gern glauben möchte, wenn er es nur irgend möglich zu machen wüßte.

Indeſſen beweist doch das alles nichts gegen ſeine Ehrlichkeit. Das Schlimmſte, was ſich daraus folgern ließe, wäre: daß Paul Lukas ein Mann war, der allenfalls noch wohl betrogen werden konnte, aber nicht, daß er eines Vorſatzes ſeine Leſer zu betrügen fähig war. Und warum hätte er ihnen einen ſolchen Bären aufbinden wollen? Was konnte er für einen Vortheil davon haben? — Erſten Blickes wenigſtens läßt ſich keiner abſehen. Daß er aber aus bloßer Schalkheit, bloß um die Leichtgläubigen zum Beſten zu haben, ſo etwas

erſonnen und auf eine ſo ernſthafte Art vorgetragen haben ſollte, ihm dieß zuzutrauen, dazu finden wir uns auch nicht durch den mindeſten Zug in allen ſeinen Schriften berechtigt.

Wir ſehen uns alſo genöthigt, ſtatt ſeiner den Usbekiſchen Derwiſch in eine etwas ſchärfere Unterſuchung zu nehmen. Daß Paul Lukas zufälligerweiſe zu Bruſſa mit ihm bekannt ward, und alles das aus ſeinem Munde hörte, was er uns als Ohrenzeuge berichtet, hat (wie wir Urſache haben zu glauben) ſeine Richtigkeit: der Lügner, der Betrüger iſt alſo der Derwiſch.

Aber wer war dieſer Derwiſch? Wie kam er zu ſeiner Kenntniß von Flameln? Und was für Beweggründe konnte er wohl haben, dem ehrlichen Paul ein ſo unſinniges Mährchen mit ſolcher Dreiſtigkeit als die gewiſſeſte Sache von der Welt aufzuhängen?

Der Usbekiſche Derwiſch war, nach allem was unſer Wanderer von ihm berichtet, ein Derwiſch wie es wenige in der Welt gibt. Auch ſein Aeußerliches, ſagt Lukas, war in der That außerordentlich; doch meldet er uns nicht, worin dieß Außerordentliche beſtanden habe. Er ſchien nicht über dreißig Jahre alt zu ſeyn, und ſprach, wie es ſcheint, Latein, Spaniſch, Italieniſch und Franzöſiſch mit gleicher Fertigkeit; das letztere wie ein geborner Pariſer, wiewohl er nie in Frankreich geweſen zu ſeyn verſicherte. — Sollte dieſer Usbekiſche Derwiſch am Ende wohl gar ein Europäiſcher — vielleicht ein mitten in Frankreich geborner Derwiſch geweſen ſeyn? Wenigſtens müßte er mir einen ſehr beglaubten Geburtsbrief vorweiſen, wenn ich ihn für einen gebornen Usbek halten ſollte! Bei dem Gegenbeſuche, den der Derwiſch dem Paul Lukas gab, „theilte er ihm ſehr ſchöne Sachen über die Arzneiwiſſenſchaft mit (ich überſetze hier abſichtlich von Wort

zu Wort, weil dieſe Redensart für uns Leſer — nichts ſagt), und verſprach ihm in der Folge noch mehrere. Aber, ſetzte er hinzu: dieß erfordert gewiſſe Vorbereitungen von deiner Seite, und ich hoffe, du werdeſt noch einſt des Lichtes fähig werden, welches ich über deinen Verſtand ausgießen kann.“ Man bemerke dieſe Erregung unbeſtimmter Hoffnungen — und beſonders die Vorbereitungen, die dazu nöthig ſind, um des Lichts und der Aufſchlüſſe, die ihm der Derwiſch geben kann, empfänglich zu werden.

Natürlicherweiſe wurde die Aufmerkſamkeit unſers Reiſenden durch dieſe Reden verdoppelt. Es war alſo ſchicklich, ihm allmählich mehr zu ſagen. Der Derwiſch ſprach ihm von den großen Reiſen, die er gethan habe, auf eine Art, woraus Lukas ſchließen mußte, daß dieſer Mann, dem er kaum dreißig Jahre gab, ſchon über hundert ſeyn müſſe. — Ich ſehe Paul Lukaſſen immer größere Augen machen: dafür wird ihm aber auch immer mehr Licht gegeben! — „Es ſind unſrer ſieben Freunde, fährt der Derwiſch fort, die in der Abſicht immer vollkommner zu werden die Welt durchſtreichen. So oft wir uns trennen, beſtellen wir einander nach zwanzig Jahren an einen gewiſſen Ort, wo wir wieder zuſammenkommen. Dießmal iſt es Bruſſa: vier von uns ſind bereits da, und wir erwarten täglich die drei übrigen.“

Paul Lukas bemerkte ein ſolches Einverſtändniß unter den vier Derwiſchen, daß man wohl ſah, „es ſey kein Zufall, ſondern eine langwierige Bekanntſchaft, was ſie hier zuſammengebracht habe.“ — Dieſe ſonderbaren Menſchen machten alſo, wie man ſieht, einen geheimen Orden von einer ſehr merkwürdigen Art aus. Daß ſie in Bruſſa in Geſtalt Muhamedaniſcher Derwiſche erſcheinen, muß uns nicht irre machen. Was den Mönch macht, iſt nicht die Kutte.

Die Unterhaltung zwiſchen dem Uſbekiſchen Derwiſch und unſerm neugierigen Reiſenden wird immer wichtiger. Sie gerathen auf Alchymie und Kabbala; und Lukas (der noch immer nicht merkt mit wem er's zu thun hat) ſagt ihm in der Unſchuld ſeines Herzens: „Dieſe Wiſſenſchaften, und beſonders der Stein der Weiſen, paſſirten in Europa bei vielen Leuten für ſehr chimäriſche Dinge.“

Das war Waſſer auf die Mühle des Derwiſch. Seiner Meinung nach war gerade die höchſte, die einzige dieſen Namen verdienende Philoſophie in der Kabbala und in der Wiſſenſchaft, die zum Beſitz des Steines der Weiſen führt, eingeſchloſſen — kurz, er war (wie man es nennen will) ein magiſcher, oder theurgiſcher, oder Hermetiſcher Philoſoph, und ein Adept in dieſer übernatürlichen Philoſophie, folglich ein herzlicher Verächter aller Wiſſenſchaften, die ſich auf allgemeine Erfahrung, Beobachtung, Experimente, auf Meſſen, Rechnen und vernunftmäßige Combinationen gründen. Als ein ſolcher erklärt er ſich nun auch gegen unſern Mann in ziemlich derben Ausdrücken, und gibt deutlich zu verſtehen, daß Philoſophen, die von der Vernunft gegängelt zu werden nöthig haben, in ſeinem Urtheil nur unwiſſender Pöbel ſind, deren blöde Augen das Licht des wahren Weiſen nicht ertragen können. „Der ächte Weiſe, ſagt er, iſt der einzige Menſch, dem es zukommt ſich des Philoſophirens anzumaßen. Er hängt durch nichts an der Welt. Er ſieht alles um ſich her ſterben und wieder geboren werden, ohne ſich im mindeſten darum zu bekümmern. Er kann ſich größere Reichthümer verſchaffen, als die größten Könige je gehabt haben: aber er tritt das alles unter ſeine Füße; und dieſe großmüthige Verachtung gibt ihm in der Dürftigkeit ſelbſt eine Größe, die ihn über alle Zufälle erhebt.“

Man kennt dieſe Sprache! — Es iſt das alte Rothwälſch aller Goldmacher, Kabbaliſten, Hermesſchüler, Magier, kurz aller angeblicher Wiederherſteller der Menſchheit in ihre urſprünglichen Vorrechte — d. i. in das Vermögen, der ganzen Natur zu gebieten, die Sprache aller Thiere zu verſtehen, ſich die Geiſter gewogen oder dienſtbar zu machen, tauſend Jahre alt zu werden, an Einem Tage zu Paris und zu Kairo zu ſeyn, ſich unſichtbar zu machen, zu fliegen, auf dem Waſſer zu gehen u. ſ. w. Das Seltſame iſt nur, daß ſolche Rodomontaden einem ſonſt ſo verſtändigen Manne, wie Paul Lukas, nicht ſtärker auffielen. Mit allem dem, meinte er, wie viel der Weiſe auch vor uns gemeinen Menſchen vorausharben möchte, müſſe er doch wenigſtens ſo gut wie andere Leute ſterben. — „Man ſieht wohl, erwiederte der Derwiſch, daß du noch nie einen wahren Philoſophen geſehen haſt.“ — Und nun bewies er ihm, das natürliche Alter, das dem Menſchen von Anfang an beſtimmt geweſen, ſey kein geringerer Zeitraum als tauſend Jahre; und dieſes hohe Alter zu erreichen, ſey eines der Vorrechte der Beſitzer des Steines der Weiſen, in welchem die wahre Medicin liege, durch die der Menſch nicht nur alles, was das Temperament ſeiner Natur in Unordnung bringen und zerſtören kann, von ſich entferne, ſondern überhaupt alle die Kenntniſſe erhalte, welche Gott in den Verſtand des erſten Menſchen gelegt habe, und deren dieſer durch den Mißbrauch ſeiner Vernunft verluſtig geworden ſey.

Aber, wendete Lukas ein, unſer berühmter Flamel beſaß dieſen Stein auch, und gleichwohl iſt es eine ausgemachte Sache, daß er geſtorben und begraben iſt wie ſich's gebührt. Der Derwiſch lachte über die Einfalt des guten Lukas, der ſich einbilden konnte, ein Mann wie Flamel ſey geſtorben

wie jeder andre gemeine Erdenſohn. „Da ich ihm ſchon beinahe alles, was er bisher geſagt hatte, glaubte (ſpricht unſer Wanderer naiv genug), ſo erſtaunte ich über alle Maßen, wie ich ihn an dem von mir behaupteten Tode Flamels zweifeln ſah.“ — Das heißt auf gut Deutſch: ich fing an zu glauben, Flamel könnte am Ende doch wohl nicht geſtorben ſeyn.

Der Derwiſch las in der Seele des ehrlichen Lukas. „Du biſt alſo wirklich, ſagte er lachend, ſo treuherzig, und glaubſt Flamel ſey geſtorben?“ — Man bemerke dieſes Lachen! Es gehört mit zum Coſtume dieſer dreiſten Gattung von Betrügern, über die ſimpelſten Aeußerungen des gemeinen Menſchenverſtandes, wenn ſie mit ihren abſurden Behauptungen im Widerſpruch ſtehen, ein mitleidig ſpöttiſches Gelächter zu erheben, und durch dieſen äußerſten Grad der Unverſchämtheit ſchwache Seelen ſo zu überraſchen, daß ſie zweifelhaft werden, ob ſie, indem ſie der geſunden Vernunft gemäß ſprechen, nicht etwa gar etwas Albernes geſagt haben könnten.

„Du glaubſt alſo, fuhr der Derwiſch fort, Flamel ſey geſtorben? da irrſt du dich ſehr. Er lebt noch ſtark; es ſind kaum drei Jahre, ſeit ich ihn und ſeine Frau in Indien geſehen habe; er iſt einer meiner beſten Freunde.“ — Der Derwiſch war im Begriff, ihm ſogar die Zeit zu nennen, da er und Flamel zuerſt miteinander bekannt worden ſeyen: aber er hielt auf einmal wieder an ſich, um ihn vor allen Dingen mit der wahren Geſchichte des Franzöſiſchen Adepten bekannt zu machen. Was jetzt folgt, verdient die größte Aufmerkſamkeit, weil es uns vielleicht auf die Spur, und dem Geheimniß der Perſon des Usbekiſchen Derwiſch näher bringen wird.

„Unſrer Weiſen, ſprach er, ſind zwar nur wenige in

auch nur die Kunſt auf einen Baum zu klettern, und Nüſſe aufzuknacken geweſen wäre? Denn ſo leicht uns dieſe Künſte itzt ſcheinen, ſo iſt doch viel eher zu vermuthen, daß die Menſchen ſie den Affen, als daß die Affen ſie den Menſchen abgelernt haben.

Die ſchöne Sultanin philoſophiert ſehr richtig, ſagte der Doctor Daniſchmende, derjenige von den Philoſophen des Hofes, den der Sultan am liebſten um ſich leiden mochte, weil er in der That eine der gutherzigſten Seelen in der Welt war; und der daher die Gnade genoß, nebſt dem vorerwähnten Mirza dieſen Vorleſungen beyzuwohnen. Es iſt nicht zu vermuthen, ſetzte er hinzu, daß die erſten Menſchen in Scheſchian ſcharfſinniger geweſen ſeyn ſollten als Iſanagi No Mikotto, einer von den Japaniſchen Götter-Königen, von welchem ihre Geſchichte verſichert, daß er die Kunſt, mit

der Welt; aber ſie finden ſich unter allen Secten, und haben in dieſer Rückſicht wenig vor einander voraus. Zu Flamels Zeit war einer von ihnen der Jüdiſchen Religion zugethan. In ſeinen jüngern Jahren hatte er ſich eine Angelegenheit daraus gemacht, die Abkömmlinge ſeiner Brüder nicht aus dem Geſichte zu verlieren; und da er wußte, daß die meiſten ſich in Frankreich niedergelaſſen hatten, ſo brachte ihn ſein Verlangen ſie zu beſuchen dahin, daß er ſich von uns trennte um dieſe Reiſe zu machen. Wir thaten unſer Möglichſtes ihn davon abzuhalten, und er ſtand verſchiedenemale auf unſern Rath von ſeinem Vorhaben ab. Endlich aber gewann ſein gar zu heftiges Verlangen nach dieſer Reiſe dennoch die Oberhand, und er verließ uns, jedoch mit dem Verſprechen, ſobald als immer möglich wieder bei uns zu ſeyn. Er kam nach Paris, welches ſchon damals, wie jetzt, die Hauptſtadt des Reiches war. Er fand, daß die Nachkömmlinge ſeines Vaters unter der dortigen Judenſchaft in großem Anſehen ſtanden; und unter andern lernte er auch einen Rabbiner ſeines Stammes kennen, der die wahre Philoſophie ſuchte und an dem großen Werke (dem Stein der Weiſen) arbeitete. Unſer Freund ließ ſich mit dieſem Verwandten in eine vertraute Freundſchaft ein, und theilte ihm wichtige Aufſchlüſſe mit. Da aber die Verfertigung der Materia prima eine langwierige Operation erfordert, ſo begnügte er ſich, die ganze Wiſſenſchaft der Zubereitung des philoſophiſchen Steins ſchriftlich für ihn aufzuſetzen; und um ihn von der Wahrheit deſſen was er geſchrieben zu überzeugen, machte er in ſeiner Gegenwart eine Projection von neunzig Pfund ſchlechtem Metall, die er in das reinſte Gold verwandelte. Der Rabbiner, den dieſe Operation mit Bewunderung für unſere Brüder erfüllte, that ſein Aeußerſtes um ihn bei ſich zu behalten: aber ver-

gebens, weil dieſer ſein uns gegebenes Wort nicht brechen wollte. Da der Rabbiner nichts über ihn gewinnen konnte, verwandelte ſich ſeine bisherige Freundſchaft in den tödtlichſten Haß. Er faßte den ſchwarzen Entſchluß eines der Lichter der Welt auszulöſchen, und fand Mittel ihn auszuführen. Kurz, er ermordete den Weiſen, und bemächtigte ſich ſeiner Tincturen und ſeines ganzen Apparats. Allein er genoß der Früchte ſeiner Bosheit nicht lange; ſein Verbrechen wurde entdeckt, und da deren noch mehrere auf ihn herauskamen, wurde er lebendig verbrannt. Kurz darauf nahm die Verfolgung der Juden zu Paris ihren Anfang, und ſie wurden bekanntermaßen alle ins Elend gejagt. Flamel, der beſſer dachte als ſeine meiſten Mitbürger, hatte kein Bedenken getragen mit einigen Juden gute Freundſchaft zu halten, und paſſirte bei ihnen für einen Mann von ausgemachter Rechtſchaffenheit. Dieß war die Urſache, daß ihm ein Jüdiſcher Kaufmann ſeine Handlungsbücher und ſämmtlichen Papiere anvertraute, in der Ueberzeugung, daß er keinen ſchlimmen Gebrauch davon machen und ſie vor dem allgemeinen Brande retten würde. Unter dieſen Papieren waren auch die des vorbeſagten Rabbiners und die Bücher unſers Weiſen. Vermuthlich hatte der Kaufmann, der den Kopf von ſeinen Handlungsgeſchäften voll hatte, keine große Aufmerkſamkeit darauf verwandt. Aber Flamel beſah ſie genauer; und da er Figuren von Schmelzöfen, Brennkolben und andern ſolchen Gefäßen darin fand, und mit Recht daraus ſchloß, daß das große Geheimniß der Weiſen darin verborgen ſeyn könnte, ließ er ſich das erſte Blatt davon überſetzen (denn die Bücher waren Hebräiſch), und wie er ſich dadurch in ſeiner Meinung beſtärkt fand, gab ihm ſeine Klugheit folgendes Mittel, um unentdeckt hinter das Geheimniß zu kommen, an die Hand.

Er ging nach Spanien, wo es beinahe überall Juden gab, und ließ ſich an jedem Orte, wo er hinkam, von einem derſelben ein Blatt überſetzen. Als er ſich auf dieſe Art eine Ueberſetzung von dem ganzen Buche verſchafft hatte, kehrte er nach Paris zurück. Auf der Rückreiſe machte er ſich einen getreuen Freund, und nahm ihn mit, in der Abſicht ihm ſein Geheimniß zu entdecken, damit er ihm an dem großen Werke arbeiten hälfe: aber eine Krankheit raubte ihm dieſen Freund vor der Zeit. Wie er nun zu Paris wieder angekommen war, beſchloß er mit ſeiner Frau zu arbeiten. Es gelang ihnen; und da ſie zu unermeßlichem Reichthum gekommen waren, ließen ſie verſchiedene große öffentliche Gebäude aufführen, und bereicherten mehrere Perſonen. Dieß erregte endlich die allgemeine Aufmerkſamkeit. Flamel ſah voraus, man werde ſich ſeiner Perſon verſichern, ſobald man von ihm glaube, daß er den Stein der Weiſen beſitze; und es war nicht zu erwarten, daß man ihm, nach dem Aufſehen das ſeine großen Schenkungen gemacht hatten, dieſe Wiſſenſchaft nicht ſehr bald zutrauen werde. Er fand alſo, als ein wahrer Philoſoph, dem nichts daran gelegen iſt ob er in der Meinung der Menſchen lebt oder todt iſt, ein Mittel zu entfliehen, indem er ſeinen eigenen und ſeiner Frauen Tod unter die Leute brachte.“

Hier fährt der Derwiſch fort, die ziemlich romanhafte Art, wie Flamel dieſen Gedanken ins Werk gerichtet habe, mit allen den Umſtänden zu erzählen, die wir oben ſchon von Herrn G—e vernommen haben. „Und dieß, ſetzte er hinzu, iſt Flamels wahre Geſchichte, und nicht das, was du davon glaubſt, noch das, was man thörichterweiſe zu Paris davon denkt, wo wenige Perſonen von der wahren Weisheit Kenntniß haben.“

Bei Vergleichung dieſer Erzählung des Derwiſch mit derjenigen, die uns der Ungenannte aus Flamels eigener Beichte gemacht, wird man finden, daß ſie der letztern nicht nur in vielen weſentlichen Umſtänden widerſpricht, ſondern auch, daß ſie in einem ganz andern Geiſte und zu einer ganz andern Abſicht gemacht iſt, als die Flameliſche. Der Pariſer Bürger wollte ſich (wie ich oben ausführlicher gezeigt habe) durch ſein Mährchen nur aus einer Verlegenheit helfen; er war ſo weit entfernt zu beſorgen, daß ihm die Entdeckung ſeiner ſo wunderbar erlangten geheimen Wiſſenſchaft böſe Händel zuziehen werde, daß er ſich vielmehr im Gegentheil dadurch ſicher zu ſtellen hoffte. Mit dem Mährchen des Derwiſch hingegen hat es eine ganz andere Bewandtniß. Er fängt ſeine Ilias beim Ei der Leda an, und erzählt Flamels Geſchichte, die er im Grunde nur als Epiſode behandelt, wie es ſeinem Syſtem und ſeiner Abſicht gemäß iſt, unbekümmert ob ſie mit den alten Urkunden, die zu Paris liegen, und ihm vermuthlich eben ſo unbekannt waren als dem Paul Lukas, zuſammentreffen oder nicht.

Alles was der Usbekiſche Derwiſch in dieſer zweiten Converſation mit unſerm Reiſebeſchreiber von ſich, von ſeinen Brüdern, von Flameln, und von der wahren Philoſophie überhaupt geſprochen hat, ſcheint mir ſo beſchaffen zu ſeyn, daß auch Ungeweihte meinesgleichen mit dem Geheimniſſe ſeiner Perſon ziemlich bekannt dadurch werden.

Er iſt mit noch ſechs andern Adepten auf eine ſehr enge Art verbunden, und der noch lebende Flamel iſt keiner von dieſen Sechſen, ungeachtet er einer ſeiner vertrauteſten Freunde iſt. Sollte dieß nicht ſehr klüglich von dem Derwiſch ausgedacht ſeyn, damit Lukas nicht auf den ganz natürlichen Einfall kommen könne, ſeine Ankunft abzuwarten? — Doch dem

ſey wie ihm wolle, es gibt alſo mehrere ſolche Weiſe unter allen Religionsparteien; ſie ſtehen (wie natürlich) in ſehr enger Verbindung miteinander, ſie ſind Brüder. Das was ſie zu den außerordentlichen Menſchen macht, die ſie ſind, iſt, daß ſie ſich im Beſitze der wahren Philoſophie befinden.

Dieſe Philoſophie iſt auf die kabbaliſtiſche Theorie vom Menſchen, nämlich auf den Grundbegriff gebaut: daß der Menſch in ſeiner urſprünglichen Vollkommenheit ganz etwas anders geweſen ſey als er jetzt iſt; daß er ein lebendiges Abbild des großen Adam Cadmon oder urbildlichen Gottmenſchen (des erſten und reinſten Ausfluſſes aller göttlichen Kräfte und Eigenſchaften) und daher im Genuß einer ewigen Jugend und Unſterblichkeit, ein vertrauter Freund der höhern Geiſter, ein Herr der ganzen ſichtbaren Welt, und der Beſitzer einer unendlichen Menge geheimer Wiſſenſchaften und wundervoller Künſte geweſen ſey.

Die Wiederherſtellung der menſchlichen Natur in dieſe ihre urſprüngliche, oder wenigſtens in eine derſelben nahekommende Vollkommenheit, iſt das große Geheimniß jener wahren Philoſophie, die, mit Einwilligung des allerhöchſten Urweſens, ſchon dem Vater aller Menſchen, Adam, nach ſeinem Falle, und nach der langwierigen ernſtlichen Buße die er deßwegen that, von höhern Geiſtern aus mitleidiger Freundſchaft mitgetheilt worden iſt, und ſich von dieſer Zeit an, durch Tradition und hieroglyphiſche oder andere geheime Schriften, unter einer kleinen Anzahl auserwählter Adamskinder erhalten und fortgepflanzt hat. Seth, Henoch, Noah, Moſes, Salomon, Elias, Hermes Trismegiſtus, Zoroaſter, Orpheus, in den ältern, und König Geber, die Arabiſchen Aerzte Abſar und Avicenna, der Einſiedler Morien, Arteſius, Raymund Lullus, Nikolaus Flamel, Baſilius Valentin u. v. a.

in neuern Zeiten, waren Glieder dieſes wundervollen Ordens, der ſich (wie unſer Derwiſch ſehr richtig ſagt) unter Juden, Chriſten, Muhamedanern und Heiden ausgebreitet — und, da er verſchmitzten und dreiſten Betrügern ſo außerordentlich große Vortheile über die ſchwächſte Seite der Menſchheit gibt, ſich aller Aufklärung zu Trotz ſogar mitten in Europa bis auf dieſen Tag erhalten hat.

Das höchſte Geheimniß dieſes Ordens, das unter dem Namen des Steins der Weiſen verborgen wird, begreift alſo unendlichemal mehr in ſich, als die bloße Operation, geringere Metalle in Gold zu verwandeln. Dieſe ſowohl, als das Geheimniß, tauſend Jahre und noch länger im Genuß einer vollkommnen Geſundheit zu leben, iſt nur ein kleiner Theil der wundervollen Wiſſenſchaften und Vorrechte des wahren Weiſen. Daher ſprechen alle Adepten, d. i. diejenigen, die uns gern bereden möchten daß ſie es ſeyen, von der Kunſt Gold zu machen, als einer armſeligen Kleinigkeit, die in ihren Augen ſo verächtlich iſt, daß ſie ſich nicht einmal damit abzugeben würdigen; — eine ſehr ſinnreiche Art uns begreiflich zu machen, warum dieſe Herren meiſtens in ziemlich lumpiger Geſtalt erſcheinen, und alle ihre zeitliche Habe ganz bequem in einem Schweißtüchlein mit ſich führen können.

Daß der Usbekiſche Derwiſch mit ſeinen ſechs Freunden zu dieſem Orden gehört habe, wird nun wohl, nach allem dem was uns Lukas aus ſeinem eigenen Munde erzählt hat, ſchwerlich einem meiner Leſer zweifelhaft ſcheinen können. Denn wiewohl das, was er unſerm ehrlichen Wanderer davon eröffnet, nur einzelne Lichtſtrahlen ſind, die er nach und nach in ſeine Seele fallen läßt: ſo hat er doch, alles zuſammengenommen, genug geſagt, um uns zu überzeugen, daß ſeine Philoſophie und diejenige, die ich ſo eben nach

ihren Hauptzügen ſkizzirt habe, eine und eben dieſelbe ſey. — Lukas ſagt am Ende ſeines Berichts von ſeiner Unterredung mit dieſem Derwiſch ausdrücklich: „Ich übergehe verſchiedene andere noch weniger glaubliche Dinge, die er mir in einem eben ſo zuverſichtlichen Ton erzählte.“ — Vielleicht betrafen gerade dieſe noch weniger glaublichen Dinge einen Punkt, worüber das Stillſchweigen des Derwiſch manchem unſrer Leſer aufgefallen ſeyn mag: nämlich die Verbindung der Weiſen mit der Geiſterwelt, ihre Freundſchaft mit den höhern Geiſtern, ihre Gewalt über die böſen, ihr Vermögen Verſtorbene erſcheinen zu laſſen, und dergleichen. Geſetzt aber auch, der Derwiſch hätte von dieſem allem nichts erwähnt, ſo iſt die Art, wie er ſich ſelbſt als einen wirklichen Adepten ankündigt, und wie er ſich über die Natur und den Gebrauch des Steines der Weiſen erklärt, vollkommen zureichend, ihn ganz unverkennbar als einen Anhänger der mehrbeſagten ſchwärmeriſchen Moroſophie zu charakteriſiren.

Es gab alſo im Jahre 1705 eine geheime Geſellſchaft ſolcher Adepten in dem Türkiſchen Reiche, die ſich vermuthlich irgend eines beſondern, des Geheimniſſes bedürftigen Zweckes, worin er auch beſtanden haben mag, bewußt waren, vielleicht auch (wie man aus ihrem beſtändigen Herumreiſen und aus ihrer Kenntniß mehrerer Europäiſchen Sprachen natürlich ſchließen muß) mit andern ihres Gelichters in Europa in Verbindung ſtanden, und unſichtbarerweiſe allerlei Dinge wirkten, von deren wahren Triebrädern wir andern Profanen und unſre Vorfahren uns wenig träumen ließen. Aber, ſo wie allerdings zu glauben iſt, daß dieſe geheime Brüderſchaft zu Bruſſa (die aller Wahrſcheinlichkeit nach ihre tauſend Jahre noch nicht vollendet hat, und alſo noch gegenwärtig bei Leben iſt) für die Fortpflanzung ihres Ordens gehörige Sorge tragen

werde, ſo iſt nicht weniger zu vermuthen, daß ſie auch in den drei bis vier letztverfloſſenen Jahrhunderten nicht immer ſo unſichtbar und unthätig geblieben ſeyn könne, daß ſich nicht ſchon lange vor der zufälligen Bekanntſchaft, die der ehrliche Lukas mit ihnen gemacht, Spuren ihres Daſeyns und ihrer Wirkſamkeit finden ſollten.

Ich müßte mich ſehr betrügen, oder der gewaltige Lärm, den im erſten Viertel des vorigen Jahrhunderts das durch die ganze Chriſtenheit in Europa ausgeſtreute Gerücht von der Geſellſchaft des Roſenkreuzes verurſachte, war nicht ſo ganz blinder Lärm, wie uns einige Gelehrte haben bereden wollen. Immer mag in die Erzählung von dem angeblichen Stifter dieſes geheimen Ordens, Chriſtian Roſenkreuz, viel Unrichtiges eingemiſcht ſeyn; vielleicht mit Abſicht, vielleicht auch, weil die im Jahre 1610 in fünferlei Sprachen ausgeſtreute Broſchüre, Fama Fraternitatis laudabilis Ordinis Roseae Crucis, nicht aus der Quelle ſelbſt, ſondern wirklich aus bloßen Gerüchten, worin das Wahre immer mit falſchen Zuſätzen legirt zu ſeyn pflegt, entſprungen war: aber etwas Wahres, das mit unſerm Usbekiſchen Derwiſch und ſeinen Brüdern in Beziehung ſteht, mag doch immer an der Sache ſeyn.

„Chriſtian Roſenkreuz, heißt es, geboren im Jahre 1388, unternahm eine Wallfahrt zum heiligen Grabe, und wurde darauf zu Damas mit Chaldäiſchen Weiſen bekannt, die ihn in den Geheimniſſen der magiſchen und kabbaliſtiſchen Philoſophie einweihten. Er erweiterte ſeine auf dieſem Wege erworbenen Wiſſenſchaften durch Reiſen in Aegypten und Afrika, und wurde nach ſeiner Zurückkunft der Stifter einer durch die Bande der engeſten Freundſchaft, Treue und Verſchwiegenheit verbundenen Brüderſchaft, die nur aus wenigen Mitgliedern beſtand, und in deren Schooß er die Myſterien der

erhabenen Weisheit, die er aus den Morgenländern mitgebracht hatte, vornehmlich den Stein der Weisen, und kraft deſſen auch die Univerſalmedicin, und die Kunſt die unedeln Metalle in Silber und Gold zu verwandeln, als ein ewiges und heiliges Fideicommiß, niederlegte. Nach ſeinem Tode, der in ſeinem hundert und zwanzigſten Jahre ohne Krankheit erfolgte, erhielt ſich die von ihm geſtiftete geheime Geſellſchaft (als eine Schweſter oder Tochter jener morgenländiſchen zu Damas) noch eine geraume Zeit im Verborgenen, bis ihr Daſeyn endlich, ohne daß man ſagen kann wie und durch wen, um vorbeſagte Zeit entdeckt wurde."

In dieſer Erzählung iſt das Falſche leicht vom Wahren abzuſondern. Jedermann weiß, daß es damals keine eigentlich ſogenannten Chaldäer mehr gab. Unter den Chaldäiſchen Weiſen, von welchen Roſenkreuz in der heiligen Magie und Kabbala unterrichtet wurde, können alſo keine anderen, als Weiſe von dem Orden unſers Usbekiſchen Derwiſch, gemeint ſeyn: und was hindert uns zu glauben, daß es eben dieſelbe Geſellſchaft war, mit welcher Paul Lukas im Jahre 1705 zu Bruſſa bekannt wurde, da wir wiſſen, daß ſie ſchon zu Flamels Zeiten in voller Activität, und mit dem Jüdiſchen Kabbaliſten, dem Verfaſſer des Buches, woraus Flamel das Geheimniß des Steines der Weiſen lernte, in Bündniß ſtand? — Aber irrig und lächerlich iſt es, wenn vorgegeben wird, Chriſtian Roſenkreuz, der doch den Stein der Weiſen beſaß, ſey in einem Alter von hundertundzwanzig Jahren geſtorben. Wie? Ein Mann wie er ſollte ſo jung geſtorben ſeyn? Verſchwunden, aus den Augen ſeiner Brüder von den geringern Graden verſchwunden mag er ſeyn: geſtorben iſt er ſo wenig als Flamel; ganz gewiß lebt er noch, und regiert vermuthlich mit ihm und dem Usbekiſchen Derwiſch und ſeinen Brüdern,

unſichtbarer und [illegible] Weiſe, die in dieſem unſerm Jahrhundert ſo weit ausgebreitete Brüderſchaft des weiſen Volkes, das an Magie und Kabbala, Geiſterſeherei, Goldmacherei und künſtliche Verlängerung des Lebens glaubt; — eine Menſchenclaſſe, die vermuthlich nicht ausſterben wird, ſo lange das Verlangen nach den wundervollen Ringen, die ſich Lucians Timolaus wünſchte, die blinde Seite der Menſchheit bleiben wird.

Sollte ich nach allem bisher Geſagten nöthig haben, die Perſon, die Brüderſchaft, das Geſchäft und den groſſen Zweck des ueberkiſchen Derwiſch noch mehr zu enthüllen, oder mich deutlicher über das, was ich von ihnen halte, zu erklären? Der muß wohl ſehr blind ſeyn, der nicht durch ein Sieb ſehen kann, ſagt das Sprüchwort. Wer Augen hat zu ſehen, der ſehe!

Paul Lukas hatte, wie es ſcheint, keine Augen zu ſehen. Es iſt beinahe unbegreiflich, wie er mit ſo vieler Neugier nicht noch mehr und gerade ſo viel hatte, als nöthig war um tiefer in das Geheimniß einer ſo auſſerordentlichen Perſon einzudringen; — eines Menſchen, der wie ein Mann von dreiſſig Jahren ausſah und wie einer von fünfhundert ſprach — der den Stein der Weiſen zu haben vorgab — der ihm ſogar Hoffnung machte, ihm, nach gehöriger Vorbereitung, die erhabenſten Kenntniſſe mitzutheilen! Wie konnte er an einem Menſchen, der ſolche Dinge vorgab, ſolche Mährchen für Wahrheit erzählte, nichts andres als einen Mann von ſeltner Wiſſenſchaft und ungewöhnlich groſſem Genie ſehen? Wie konnte ihm an einem Menſchen, an dem alles Verdacht erwecken muſte, nichts verdächtig vorkommen? Ich geſtehe, beinahe wird er mir durch eine ſo unbegreifliche Argloſigkeit ſelbſt verdächtig.

seiner Gemahlin Asanami nach der Weise der Sterblichen zu verfahren, von dem Vogel Isiatadakki abgesehen habe. *)

Schah-Gebal schüttelte, man weiß nicht warum, den Kopf bey dieser Anmerkung; und Nurmahal, ohne den Einfall des Philosophen Danischmende eines Erröthens zu würdigen, fuhr also fort:

In dem ersten Zeitpunct, wo die Geschichte von Scheschian zuverläßig zu werden anfängt, fand sich die Nation in eine Menge kleiner Staaten zerstückelt, welche eben so viele kleine Fürsten an ihrer Spitze hatten. Alle Augenblicke fiel es zween oder dreyen von diesen Potentaten ein, den Vierten mit einander auszurauben; wenn sie mit ihm fertig waren, zerfielen sie über der Theilung unter

*) E. Kämpfers Beschreib. des Japanischen Reichs 1. Th. 7. Cap. §. 112.

Herr G—e läßt ihn zwar ſagen: er könne alles dieſes (nämlich was ihm der Derwiſch bei Gelegenheit Flamels erzählt hatte) nicht glauben. Aber, mit Erlaubniß, Lukas ſagt nur: er übergehe viele andere noch weniger glaubliche Dinge (des choses encore moins croyables), die er von ihm gehört habe. Und geſteht er nicht beſſer oben: er hätte ihm beinahe alles übrige (was er ihm geſagt hatte, ehe noch von Flamein die Rede war) geglaubt? und dieſes übrige waren doch ſehr wenig glaubliche Dinge! — Das Wahre von der Sache ſcheint: daß der gute Lukas, wie ſo viele andre wackere Leute, ſelbſt nicht recht wußte was er glaubte oder glauben ſollte. Er ſcheint, nach ſeinem ganzen Buche zu urtheilen, ein Mann von ziemlich geſundem Menſchenverſtande, aber wenig Imagination, vielerlei aber nichts weniger als tiefen Kenntniſſen, ein Liebhaber curioſer Dinge, ohne alle Anlage zur Schwärmerei, wiewohl von den Vorurtheilen des großen Haufens nicht ganz frei, geweſen zu ſeyn. Billig kommt auch etwas von den letztern auf Rechnung ſeiner Zeit. Ueberdieß war er kein müßiger Reiſender: er hatte Aufträge von ſeinem Könige: ſein Geſchäft war alte Münzen und Manuſcripte aufzuſuchen und einzuhandeln; ſein künftiges Glück hing an guter Ausrichtung dieſes Geſchäftes, und er verlor es daher nie aus den Augen. Wirklich hatte er auch (wie es ſcheint) mit dem Uebeliſchen Derwiſch bloß deßwegen Bekanntſchaft gemacht, um ihm gewiſſe Handſchriften, die er gekauft hatte, zu zeigen und ſein Urtheil darüber einzuholen: alles übrige war zufällig. Das Außerordentliche in der Perſon und den Reden dieſes Derwiſch intereſſirte ihn — er ließ ſich alſo näher mit ihm ein: es intereſſirte ihn nicht ſo ſehr, daß er Luſt bekommen hätte ſich tief einzulaſſen; dazu müßte er einen ganz anders organiſirten Kopf und keine ſo weit von dergleichen

Speculationen abführenden Geſchäfte gehabt haben; aber es intereſſirte ihn doch genugſam, um dem Derwiſch mit ſo viel Aufmerkſamkeit, und mit einem Erſtaunen, das ſo nahe an Glauben gränzte, zuzuhören, daß dieſer, auch ohne eine andere Abſicht, unvermerkt Luſt bekommen mußte ihm recht viel vorzulügen.

Alles zuſammen genommen, ſcheint mir Lukas bei dieſer ganzen Sache aufrichtig und argloß zu Werke gegangen zu ſeyn; er erzählt ſie in eben dem Tone, wie er von den zwanzigtauſend Pyramiden ſpricht, die er zu Jurkup geſehen hat. „Ich habe (ſagt er in ſeiner Zueignungsſchrift an Ludwig XIV) mehr als einmal Griechenland, Kleinaſien, Perſien, Syrien, Aegypten und Afrika durchwandert, und habe dort mit vielen Gefahren eine große Menge Münzen, geſchnittene Steine, alte Handſchriften und andere nützliche Curioſitäten geſammelt, die im Cabinet und in der Bibliothek Ew. Majeſtät Platz gefunden haben. Aber, Sire, es gibt Raritäten, deren man nur mit dem Verſtande habhaft werden, und die man andern nur durch die Rede mittheilen kann. Da dieſe nicht weniger koſtbar ſind als die andern, ſo habe ich große Sorge getragen, ſie zu ſammeln, um ſie Ew. Majeſtät ebenfalls anzubieten: und dieſe ſind in dem Buch enthalten, das ich Ihnen zu überreichen mir die Freiheit nehme.“ — Ganz gewiß dachte hier Lukas auch an ſeinen Derwiſch von Bruſſa; denn der iſt doch wohl die größte Rarität in ſeinem ganzen Buche.

Wenn ich nicht irre, ſo liegt in dem, was ich von dem Charakter des Paul Lukas geſagt habe, auch die Beantwortung der Frage: was für Bewegungsgründe der Derwiſch haben konnte, ihm ſo viel unſinniges Zeug aufheften zu wollen. — Ohne jemanden in ſeinem eigenen Urtheile über dieſe außer-

ordentliche Person Maß geben zu wollen, betrachte ich den mehr besagten Derwisch, offenherzig zu reden, als einen Menschen von der Classe und Brüderschaft eines St. Germain, Schröpfer, Cagliostro, oder, was bei mir einerlei ist, des Armeniers in Schillers Geisterseher, und des weisen Miphragmutosiris im Stein der Weisen. Diese Herren (deren Zweck bekanntermaßen bloß die Veredlung der menschlichen Natur sowohl als der Steine und Metalle, und die schon von den Rosenkreuzern des vorigen Jahrhunderts angekündigte Beschleunigung des goldnen Weltalters ist) machen, wie es scheint, schon seit Jahrhunderten eine Art von unsichtbarer Kirche oder Republik aus: und wiewohl man eben nicht verbunden ist, das, was der Derwisch von ihrem langen Leben rühmt, im buchstäblichen Verstande zu nehmen: so glaube ich doch gern, daß man in gewissem Sinne sagen könne, ihre Gesellschaft sterbe nicht, weil sie (so gut als die Mönche) dafür sorgen, daß keine leer gewordene Stelle unbesetzt bleibe. Es versteht sich also von selbst, daß sie immer bereit sind, ihrem Orden Proselyten, Gläubige und Beförderer anzuwerben, sobald ihnen Leute aufstoßen, an welchen sie einige Kennzeichen der Empfänglichkeit für ihre Geheimnisse zu entdecken glauben. Findet sich dann schon, daß einer, mit dem man sich bis auf einen gewissen Punkt eingelassen hat, nicht zu einem wirklichen Ordensgliede taugt: so ist er doch vielleicht, auch ohne sein Wissen und Wollen, zu Beförderung irgend einer Absicht der erhabenen Adepten, die an der Spitze der löblichen Brüderschaft stehen, zu gebrauchen. Dieß scheint nun gerade bei Paul Lukas der Fall gewesen zu seyn. Es ist wohl möglich, daß die Disposition, die der hochwürdige Bruder Derwisch anfangs an ihm wahrzunehmen glaubte, ihn bewogen haben könne, ihm solche historische Notizen von den Geheimnissen

des Ordens zu geben, die seine Empfänglichkeit für das kabbalistische Licht auf die Probe stellen konnten. Da sich's aber zeigte, daß Lukas in den Gränzen einer kalten Bewunderung stehen blieb, und kein Verlangen bezeigte, in das innere Heiligthum des mysteriösen Tempels, dessen Außenseite er anstaunte, eingeführt zu werden: so ließ es der Derwisch bei dem Gesagten bewenden; zufrieden, es einem Manne gesagt zu haben, der es wieder sagen und bei seiner Nachhausekunft nicht ermangeln würde, es durch seine Reisebeschreibung bekannt genug zu machen. Konnte Lukas nicht auf diese Weise, ohne sein Wissen, ein Werkzeug seyn, die Famam fraternitatis (die vielleicht damals einen solchen Trompetenstoß nöthig hatte) von neuem durch alle Lande erschallen zu machen? Konnte dadurch nicht mancher schlummernde Bruder wieder erweckt, mancher Homo bonae voluntatis aufmerksam gemacht und zum Suchen angetrieben, ja vielleicht dem ganzen Institut wieder neues Leben, neue Thätigkeit, auch wohl in der Folge eine bessere Form, ein bestimmterer Plan und unsern Zeiten angemessenere Zwecke gegeben werden?

Ich will diese Vermuthung für nichts mehr als was sie ist gehalten wissen, und unterwerfe sie, wie diesen ganzen Aufsatz, dem Urtheil der Leser, allenfalls auch der Berichtigung oder weitern Aufklärung derjenigen, die mehr als ich von solchen Dingen wissen, und begnüge mich zum Schluße mit Oberon zu sagen:

Nur wer das Licht nicht scheut, der ist mit mir verbrüdert!

Anmerkungen.

Geſpräche unter vier Augen.

Von dieſen Geſprächen unter vier Augen erſchienen ſechs (N. I. II. IV. V. VIII. XII.) zuerſt im Deutſchen Merkur, Jahrgang 1798, noch während der Zeit eines großen Parteienkampfes über die politiſchen Angelegenheiten auch unter uns. Wieland blieb darüber nicht unangefochten; denn gleich im nächſtfolgenden Jahr erſchienen zu Leipzig: Bemerkungen über die Wieland'ſchen Geſpräche unter vier Augen in rechtlicher und politiſcher Hinſicht. Nebſt einigen Betrachtungen über die wichtigſten Gegenſtände des Rechts und der Politik. Hierin ſind von dieſen Geſprächen wieder abgedruckt No. I. II. IV. V. und mit Einleitungen und Anmerkungen begleitet. Der Verfaſſer rechtfertigt den wiederholten Abdruck auf folgende Weiſe: „Anfänglich, ſagt er, war ich Willens, bloß die Punkte, welche mir einer Berichtigung zu bedürfen ſchienen, anzuheben, und meine Meinung darüber zu ſagen; allein ich befürchtete den Vorwurf: Stellen aus dem Zuſammenhange herausgeriſſen zu haben, um ihnen nach Willkür einen Sinn unterſchieben zu können.“ Das Lob der Ehrlichkeit alſo läßt ſich dem Verfaſſer nicht abſtreiten; denn wie hätte er ſonſt mit dem Texte die Widerlegung deſſen, was er über denſelben ſagt, ſelbſt gegeben! Er mag auch eine recht gute Abſicht gehabt haben, ich zweifle nicht daran; leider aber hat er das Schickſal des, auch ehrlichen und in der beſten Abſicht von der Welt anzugreifenden, Don Quixote gehabt, alles zu ſehen was — nicht da war, und nichts ſo wie es war. Schöner Lohn für die Schriftſteller, am Ende zu erfahren, daß die Leſer nicht leſen können! Dieſen ſchönen Lohn hat kaum einer ſo oft erhalten als Wieland, vielleicht aber nie in ſo reichem Maße als von dieſem Bemerker, der nie unterſcheidet was Ironie und was Ernſt, was von dem einen oder dem andern geſagt wird, und der daher nie merkt, daß er

lauter Luſtſtreiche führt und eigentlich der Secundant ſeines vermeinten Gegners iſt. Man mag an Einem Beiſpiele ſehen, ob es ſich ſo verhalte. Das erſte Geſpräch über Vorurtheile ſchließt bei Wieland ſo: „Es muß, wie du ſelbſt ſagteſt, vorwärts gehen, alter Geron, es muß! — Geron. Meine Apologie der Vorurtheile könnte alſo wohl ungeſchrieben bleiben, meinſt du?“ Kann es zweifelhaft ſeyn, was Wieland wollte? Unſer Bemerker nimmt es für Wielands bitterſten Ernſt, er habe die Vorurtheile in Schutz nehmen wollen, und ſchreibt erſt ein langes Etwas über die Vorurtheile überhaupt, und ſucht dann in 59 Anmerkungen zu beweiſen, daß man den Menſchen die Vorurtheile zu deutlichen Begriffen entwickeln müſſe, wobei er denn, wie ſich erwarten läßt, das Einzelne eben ſo ſchief anſieht wie das Ganze.

Zu einiger Entſchuldigung könnte ihm dienen, daß Wieland im Merkur den Schluß dieſes Dialogs nicht gegeben hatte. Er brach jedoch ſo bedeutend ab, nämlich mit Gerons „Alſo, kein Aber,“ daß jedermann vermuthen mußte, nun werde die Hauptſache erſt kommen. Entweder alſo hätte der Bemerker dieß auch vermuthen, oder bis zum Schluß der Acten — ſchweigen ſollen. Er vermuthet aber nicht, und ſchweigt auch nicht. Was iſt mit ſolchen Leuten anzufangen, die bemerkend bei dem bedeutendſten Aber nichts merken? — Der Himmel wolle gnädig dieſem, gewiß ſehr wichtigen, auch für unſere Zeit noch wichtigen, Bande, ſinnigere Leſer verleihen!

I.

S. 7. Tetrarchien — Vierherrſchaften — Geron deutet vermuthlich mit dieſem Wort auf eine Epoche, da vier große Mächte, vermöge des reſpectabeln Rechts des Stärkern, über die Welt im Kleinen, oder das, was Geron ein großes Sonnenſtäubchen nannte, willkürlich zu diſponiren anfingen; eine Epoche, deren nähere Beſtimmung die Ehrenleſen unter ſich ausmachen mögen. W.

S. 15. Königin Semiramis — (S. das XIII. Göttergeſpräch. W.

S. 17. Kubſchnappel — (S. den Armen-Advocaten Siebenkäs von Jean Paul.

S. 18. Phyſicus — Stadtarzt.

S. 21. Daß man der Welt das Beiſpiel gegeben hat, daß — Wenn es ohne Unterbrechung des Geſprächs geſchehen könnte,

möchte ich den Herrn Sinibald wohl bitten, uns das Jahrhundert zu nennen, in welchem ſolche Beiſpiele nicht häufig gegeben werden wären. Wir wollen unſrer Zeit nicht zu viel thun: ſie hat wegen aller Vorwürfe, die man ihr über dieſen Artikel macht, wenig mehr zu verantworten als die vorhergehenden; und, wenn ich die einzige hiſtoriſche goldene Zeit (Trajans, Hadrians, und der beiden Antonine) ausnehme, ſo kenne ich keine Periode von achtzig Jahren in der ganzen Geſchichte des cultivirteſten Theils der Erde, worin nicht immer der Stärkere den Schwächern unterdrückt hätte, und die Wohlfahrt der Völker und das Leben von Millionen Menſchen ein Spiel des Ehrgeizes und der Vergrößerungsſucht, oder der Schwäche, des Eigennutzs, der Afterpolitik und der verächtlichſten Leidenſchaften einiger weniger Gewalthaber und ihrer Rathgeber geweſen wäre. W.

S. 22. *Bona verba quaeso!* — Anſpielung auf Terenz: Andria 1, 2, 33. hier zu überſetzen: Nun, ich will's ganz gnädig machen.

S. 30. *Sero sapiunt* — Spät werden ſie weiſe, ſprüchwörtlich von den Phrygiern geſagt.

S. 31. *Passato il pericolo etc.* — Iſt die Gefahr vorüber, ſo iſt der Heilige betrogen — nämlich um das Licht, ſo groß wie ein Maſtbaum, welches der Matroſe ihm während des Sturms gelobte, wovon er aber nachher nur ein Stümpfchen anzündete.

II.

Mit der Hinrichtung Robespierre's am 29 Jul. 1794 endete das Schreckensſyſtem, wodurch das Beſtehen der Republik geſichert werden ſollte. Am 23 Sept. 1795 wurde die dritte Conſtitution (gemäßigte Volksherrſchaft) proclamirt, wornach eine geſetzgebende Gewalt in zwei Kammern, Rath der 500, und Rath der Alten von 250 Mitgliedern, und Vollziehungs-Directorium von fünf Männern eingeſetzt wurden. Am 29ſten wurde der Eid des Haſſes des Königthums beſchloſſen; am 27 Oct. hielt der National-Convent ſeine letzte, am Tage darauf das geſetzgebende Corps ſeine erſte Sitzung. Die erſten Directoren waren: Reveillière, Lepeaux, Le Tourneur, Rewbell, Barras und Carnot. Am 21 Jan., als am Jahrestage der Hinrichtung Ludwigs XVI, wurde der Eid abgelegt: Ewiger Haß dem Königthume! (Haine à la royauté)

S. 30. Staat, worin die höchſte Gewalt in den Händen eines Einzigen iſt — Um doch auch hier eine Probe

der angeführten Bemerkungen zu geben, theile ich die zu dieſer Stelle gemachte mit. „Dieſes, heißt es, iſt und bleibt, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, immer bloß der Begriff, den man mit dem Worte Monarchie verbindet, den man aber keineswegs mit dem Worte Königthum verbinden darf. Unter Königthum denke ich mir: die Herrſchaft eines unumſchränkten Beherrſchers, der gewiſſe Kaſten deßhalb privilegirt, um das Volk zwar nach Willkür, jedoch immer zu ſeinen Zwecken zu leiten. Zwiſchen der Monarchie und dem Königthume findet alſo ein ſehr großer Unterſchied ſtatt.“ Ja wohl, wenn man Königthum mit Sultanism verwechſelt, welche der Verfaſſer, wie die folgende Seite zeigt, allerdings für gleichbedeutend hält. Der Sultanism hat aber keine privilegirten Kaſten, und vor ſeiner ſeidenen Schnur iſt alles gleich. Dem Königthum iſt alſo eigentlich Deſpotismus untergeſchoben, der ja aber auch in der Monarchie ſtatt findet, wenn dieſe auch nicht Königthum, ſondern Kaiſerthum, oder wie ſonſt heißt. Wie kommt denn alſo gerade das Königthum dazu, als Sündenbock in die Wüſte ausgeſtoßen zu werden? — Schwerlich hat der Verfaſſer ſich hier ſelbſt recht verſtanden; von dem aber, was Wieland eigentlich wollte, hat er auch nicht die entfernteſte Ahnung gehabt. Während Wieland ein Gemälde von der Monarchie aufſtellt, wie ſie vernünftiger Weiſe ſeyn ſollte, ſtreitet er ſich in allen Anmerkungen mit ihm über die Monarchien, wie ſie waren und ſind, ohne den geringſten Anſtoß daran zu nehmen, daß Heribert ſagt, dieſes geſchilderte Königthum ſehe er nirgends realiſirt, und Wilibald hierauf antwortet: — „Ich hoffe, wir werden meinen Begriff vom Königthum, wofern uns der Himmel geſunde Augen erhält, binnen wenig Jahren in einem der anſehnlichſten Europäiſchen Reiche auf eine Art realiſirt ſehen, die auch die hartnäckigſten Gegner der Monarchie mit derſelben ausſöhnen wird.“ Daß der Bemerker die ſchalkhafte Zweideutigkeit in den Worten, „wofern uns der Himmel geſunde Augen erhält,“ hätte bemerken ſollen, wie wäre dieß von ihm zu erwarten geweſen!

S. 53. **Riß, den ſie am 18 Fructidor bekommen** — Am 26 Mai 1797 war an le Tourneurs Stelle Barthélemy ins Directorium getreten; am 4 Sept. (18 Fructidor) desſelben Jahres wollte die Mehrheit des Directoriums eine royaliſtiſche Verſchwörung entdeckt haben, und es wurden 2 Directoren, Barthélemy und Carnot (dieſer entfloh jedoch), 42 Mitglieder des Raths der 500, 11 von dem Rath der Alten und 9 andere Perſonen verhaftet, und — ohne vorhergegan-

genen richterlichen Ausſpruch — nach Cayenne deportirt. „Das einzige, ſagt der Bemerker, was einen rechtſchaffenen Mann darüber einigermaßen beruhigen kann, iſt dieſes: daß Deſpotism in einem republicaniſchen Staate nur von kurzer Dauer ſeyn kann, und daß die Deſpoten durch den Mißbrauch der ihnen verliehenen Gewalt nothwendig ihren eigenen Untergang befördern müſſen."

S. 54. Bonaparte Dictator der großen Nation — Es iſt nicht unintereſſant, hierüber den Bemerker auch zu vernehmen. Nach einigem Scherze ſagt er: „Im Ernſt geſprochen. Was ſoll man von einem Manne denken, der einer Nation — groß oder klein, denn das gilt hier gleichviel — den Vorſchlag thun kann, einen Dictator zu erwählen? Ja, was noch mehr iſt, einen Mann dazu in Vorſchlag zu bringen, der erfüllt iſt von dem reinſten Intereſſe an der Menſchheit; der ſich das Recht zum höchſten Endzweck ſeiner Unternehmungen gemacht hat; einen Mann, der nach geendigtem Kriege in Italien ſeine Regierung bat, ihn zu entlaſſen, weil er ſeinen ſchönſten Ruhm in der Erfüllung ſeiner bürgerlichen Pflichten und in dem Rufe eines guten Mannes zu finden glaube; einen Mann, der ſeiner Regierung ſagen konnte, er verlange nicht nach Ruhm, nachdem er das Vertrauen der Republik gerechtfertigt und mehr Ruhm erworben habe, als man vielleicht bedürfe um glücklich zu ſeyn; einen Mann, der zu ſagen im Stande war: vergebens werde die Verleumdung ſich bemühen, ihm treuloſe Abſichten unterzuſchieben; ſeine bürgerliche Laufbahn werde, wie ſeine militäriſche, den republicaniſchen Grundſätzen angemeſſen ſeyn. — Wahrlich, wer ſeinen Verſtand und ſeine Vernunft ſo ſehr zu verläugnen im Stande iſt, der kann — doch ich ſchweige." So der Bemerker, der jetzt gewiß wenigſtens dieß zugeben wird, daß Wielands Welt- und Menſchenkenntniß weiter gereicht habe, als ſeine eigene. Man ſehe übrigens mehr hierüber im Leben Wielands.

III.

S. 58. Die Fünfmänner — Das Directorium, in welches am 8 Sept. 1797 an Carnots und Barthelemy's Stellen Merlin von Douay und François von Neufchateau eintraten.

S. 59. Muscadins — Eigentlich Biſamkügelchen, ein Biſamduftender, Stutzer, nannte man zur Zeit der Jakobinerherrſchaft alle,

die ſich ſeiner kleideten als die Sansculotten, weßhalb ſie für Royaliſten galten.

S. 59. Sonnenbrüder — Der Name einer ariſtokratiſchen Partei, deſſen Urſprung ich jedoch nicht anzugeben weiß. — Koblenzer Anhänger des Grafen von der Provence, der als Regent von Frankreich zu Koblenz einen Hof hielt.

S. 59. *Clichiens*, von dem Dorfe Clichy an der Seine, wo Ariſtokraten ihre Verſammlungen hatten.

S. 60. Nachdem das Directorium ſelbſt die zwei weſentlichſten Grundpfeiler dieſer Conſtitution umgeworfen hat — Der dritten Conſtitution von 1795, welche dem Directorium die Dispoſition über die bewaffnete Macht und gewaltſame Eingriffe in die Freiheit des geſetzgebenden Körpers unterſagte. Gegen beides verging ſich das Directorium am 18 Fructidor, ſ. oben.

S. 61. Auf die bevorſtehenden Urverſammlungen — Die eigentlichen Volksverſammlungen, auf welchen Wähler (Electeurs) erwählt wurden, die hinwiederum die Deputirten erwählten als Repräſentanten des Volks. Nach der dritten Conſtitution wurden die Deputirten gleich von den Urverſammlungen erwählt.

S. 62. Unſre Dreimänner — Die ſiegende republicaniſche Partei im Directorium, ſ. oben.

S. 73. Unternehmung gegen Carthago, gegen England.

S. 75. Tigellin — Der niederträchtige Liebling Nero's.

S. 75. Brünehild — Die reizende, laſterhafte Gemahlin Sieberts, des Sohnes Clotars.

S. 75. Theodora — Gemahlin des Kaiſers Juſtinian, von niedrer Herkunft, früher eine Zeitlang Schauſpielerin, dann Juſtinians Maitreſſe, und nach dem Tode der Euphemia ſeine Gemahlin, als welche ſie ſich der Zügel der Regierung bemächtigte, ihre Macht aber unwürdig mißbrauchte.

S. 75. Pallas — Ein Freigelaſſener theilte mit

S. 75. Narciſſus das Herz des eben ſo tollen als abſcheulichen Tiberius Claudius, des vierten in der Reihe der Römiſchen Kaiſer.

IV.

S. 77. Das ungeheure Bild — — im Traume ſah — Daniel 2, 31. fg.

unter sich selbst; und dann pflegte der Fünfte zu kommen, und sie auf einmal zu vergleichen, indem er bis zu Austrag der Sache den Gegenstand des Streits in seine Verwahrung nahm.

Diese Befehdungen dauerten, zu großem Nachtheil der armen Schefschianer, so lange, bis etliche von den Schwächsten den Vorschlag thaten: daß sich die sämtlichen Kans und Raja's, um der allgemeinen Sicherheit willen, einem gemeinschaftlichen Oberhaupte unterwerfen sollten. Die Mächtigsten ließen sich diesen Vorschlag belieben, weil jeder Hoffnung hatte, daß die Wahl auf ihn selbst fallen würde. Aber kaum war diese entschieden: so fand sich, daß man nicht das beste Mittel, die Ruhe herzustellen, gewählt hatte.

Der neue König war des Vorzugs würdig, den ihm die Nation beygelegt hatte.

S. 77. Der Berg — Doppelte Anſpielung auf das Bild Daniels und auf die Jakobiner.

S. 78. Jener alte Räuber — Prokruſtes hatte ein Bett, worein er mit Gewalt die Reiſenden legte, und ſie mußten hinein paſſen; denn waren ſie zu lang, ſo ſchnitt er von ihnen ab, und waren ſie zu klein, ſo dehnte er ſie aus. Wieland zielt damit auf die Reichsfriedens-Deputation, die ihren Congreß am 9 Dec. 1797 eröffnete.

S. 79. Ob es mit einem krummen oder geraden Stabe geweidet wird — Wenn ſich der Bemerker hierüber nicht ſo gewaltig ereifert hätte, ſo würde mir ſchwerlich eingefallen ſeyn, hiebei zu erinnern, daß damit nichts anderes geſagt ſeyn ſolle als: ob die Regierung eine geiſtliche (Krummſtab) oder eine weltliche (Scepter) ſey. Daß an dem erſten nur dem Römiſchen Hofe liegen könne, iſt wohl klar, und Wieland ſprach kurz vorher nicht ohne Abſicht von Vorrechten der Römiſch-katholiſchen Ritterſchaft, doch zuverläſſig in Beziehung auf die Kurfürſtenthümer und Biſthümer des linken Rheinufers. Dieß alles aber blieb ſo unbemerkt als die Abſicht der Worte: „dieſer ſo zahlreichen Claſſe von Rittern, die, genau zu reden, die eigentlichen Staatsbürger des Deutſchen Reiches ſind," worüber der wackere Mann in einen höchſt unnöthigen Eifer geräth.

S. 79. Schärtlin von Burtenbach — Einer der berühmteſten Krieger des 16ten Jahrhunderts, unter welchem das vereinigte Deutſchland die Osmanen zurückwarf, die ſich gegen Wien gewendet hatten. (Hummels) Lebensbeſchreibung des berühmten Ritters Seb. Schärtlins von Burtenbach. Ffft. u. Lpz. 1777. 1782.

S. 87. *Victrix causa Diis placuit* — Dieſe Sentenz Lucans kann man überſetzen durch Schillers: der Schlachten Ausgang iſt das Urtheil Gottes.

S. 88. Geſchichte der Berner Revolution — S. hierüber die Anmerkungen zu Geſpräch VIII.

S. 93. Julius II. — Ein durchaus kriegeriſcher Papſt (ſtarb 1513), ſo wie Chriſtoph Bernhard von Galen, der 1650 zum Biſchof von Münſter gewählt wurde, mehr Feldherr als Geiſtlicher war. Er würde ein Alexander geworden ſeyn, hätte ſeine Macht ſeinem Muthe geglichen. S. Leben und Thaten des Biſchofs Chr. B. v. Galen. Ulm 1801.

V.

S. 100. Schickſal des Ugolino, deſſen gräßlichen Hungertod Dante geſchildert, und Gerſtenberg zum Gegenſtand einer Tragödie gewählt hat.

S. 123. Fee Morgana — Man nennt ſo die an der Sicilischen Meerenge nicht ſeltene Erſcheinung, daß ſich durch eine beſondere Strahlenbrechung in der Luft oder auf dem Meere allerlei Gegenſtände darſtellen, die eben ſo ſchnell, als ſie entſtanden, wieder verſchwinden.

S. 125. Leveller — Eine Faction in England, die im J. 1647 entſtand und deren Haupt anfänglich Cromwell war. Sie drang auf vollkommene Gleichheit.

S. 128. *For forms of Government etc.* —

Laß Thoren über Form des Staats ſich zanken,
Die beſte iſt die beſtverwaltete W.

S. 131. *Jura negat sibi nata* — Er behauptet, für ihn ſey kein Geſetz da.

S. 131. Wirkung nicht immer hinlänglicher moraliſcher Urſachen — Z. B. von der Religioſität des Volks, ſeiner Liebe zu der Perſon des Fürſten, der Sorgfalt des Hofes, immer für Panem et Circenses zu ſorgen, und dgl. W.

S. 133. Wie viele Urſachen auch die Britten haben mögen — S. Ferri de St. Conſtant: London und die Engländer, überſetzt von Sprengel und Ehrmann. Weimar 1805. Bd. 2. S. 601 fg. Vgl. das folgende Geſpräch.

- Der Verfaſſer der Bemerkungen hat es ſich hier beſonders angelegen ſeyn laſſen, Wieland zu berichtigen, und hat dieſem Geſpräch nicht nur eine ausführliche Abhandlung über den Geſellſchaftsvertrag und deſſen rechtliche Wirkungen vorausgeſchickt, ſondern es auch mit 153 Anmerkungen begleitet. Sein Eifer für das Recht verdient Achtung; Schade nur, daß er auch hier nicht ausgefunden hat, was Wieland eigentlich wollte. Darum, und nur darum, beſchuldigt er ihn auf die unverantwortlichſte Weiſe, er habe es rathſam gefunden Lärm zu blaſen, um wo möglich den Untergang der ſich Widerſetzenden deſto ſchneller herbeizuführen. „O — fügt er dann hinzu — möchte doch lieber die Staatsweisheit aller Regenten dahin gehen, es ſich zur heiligſten Pflicht

zu machen, in einem Zeitpunkte, wie der gegenwärtige, lieber Reformen, welche dem Ideale des öffentlichen Rechts gemäß ſind, vorzunehmen, und nicht die Revolutionen, wo ſie die Natur von ſelbſt herbeiführt, zur Beſchönigung einer noch größern Unterdrückung, ſondern als einen Ruf, den ihnen die Natur ins Ohr ſagt, zur Begründung einer rechtlichen Verfaſſung, als der einzigen dauerhaften, zu benutzen!" Sehr gut und lobenswerth! — Was in aller Welt aber hat denn Wieland anders gewollt, als eben dieſen guten und heilſamen Rath ertheilen? Sein Ottobert nimmt ſich der Monarchie an gegen die Demokratie, und zwar gegen die franzöſiſche Demokratie, die damals nicht nur viele Anhänger außerhalb Frankreich hatte, ſondern mit deren Verbreitung man von Franzöſiſcher Seite auch — drohte, wie doch gewiß nicht zu läugnen iſt. Wenn Eins von beiden ſeyn ſoll, die Monarchie oder jene Demokratie, ſo entſcheidet ſich Ottobert lieber für die erſte, indem er darin doch Sicherheit und Ordnung finde, die in der dermaligen Demokratie nicht ſey, während man Freiheit und Gleichheit nur vorſpiegele. Das eigentlich Wahre und Rechte aber findet er weder hier noch dort, ſondern — in der Mitte zwiſchen dieſen beiden Aeußerſten, eben da, wo es der Verfaſſer der Bemerkungen auch findet. Wozu nun ſein langer Streit? Kann er aus etwas anderm entſpringen als aus Mißverſtändniß? S. 386 war er nahe daran, das Rechte zu finden. „Der Sache nach, ſagt er, ſcheint Ottobert in dem Wahne zu ſtehen, das Unzuverläſſige und Schwankende des Republicanismus zeigen zu können; allein daß er dieſes nicht gekannt habe, beweiſt, daß er hier das Gewiſſe für das Ungewiſſe genommen, und in den Tag hinein radotirt und declamirt hat, nicht über die Unzuverläſſigkeit des Republicanismus, ſondern des Demokratismus, was ihm ein vernünftiger Mann, der den erſten von dem letzten zu unterſcheiden weiß, ganz und gar nicht ſtreitig machen wird." Wie konnte nun der Mann, der dieß eingeſehen hatte, gleichwohl zu der Aeußerung Sigmunds: „Das alles, ſollt' ich denken, ſpricht die demokratiſche Republik von Wort zu Wort," folgende Bemerkung machen (S. 389.): „Das Wörtchen demokratiſch hätten Sie weglaſſen können; denn abgerechnet, daß das Wort in Verbindung mit Republik Unſinn ſagt (?), und alſo das, was Sie ſagen wollen, gar nicht ausdrückt (?), gibt es auch noch zu einer guten Anzahl von Nebenbegriffen Anlaß (?), die bei Diſcuſſionen der Art wegbleiben müſſen." Ich ſollte meinen, Sigmund hätte ſich nicht beſtimmter ausdrücken können, und den Verfaſſer der Bemerkungen hätte gerade das Wörtchen demokratiſch auf die rechte Spur leiten müſſen, wenn er ſich nur deſſen

erinnert hätte, was er drei Seiten vorher geſchrieben hatte. — So hat man einen Mann, der es mit der Menſchheit ſo redlich meinte als irgend einer der Redlichſten, geleſen und gekannt!

Bedürfte er gegen den Verfaſſer der Bemerkungen einer Genugthuung, ſo hat er ſie nun — von der Zeit erhalten, denn alles, was Wieland von den Erfolgen, als Welt- und Menſchenkenner, vorausgeſagt hat, iſt pünktlich eingetroffen, und mit aller Gegenrede ſeines Tadlers verhält es ſich genau wie mit ſeinen Verſicherungen von — Bonaparte. Man mag daraus lernen, um wie viel ſicherer und beſſer es iſt, bei politiſchen Berechnungen die wirklichen Menſchen, wie ſie ſind, als Perſonificationen in Anſchlag zu bringen, wie der Bemerker gethan hat, z. B. S. 368, wo er ſagt: „Nicht das Volk iſt der Souverän, wie Herr Glömund thöricht genug zuzugeben kein Bedenken trägt, ſondern die moraliſche Perſon, die unter dem allgemeinen Willen der Staatsbürger gedacht wird.“ S. 369 hat er dieß aber auch wieder vergeſſen, und macht folgende Bemerkung: „In der Franzöſiſchen Conſtitution von 1795 heißt es: la Souverainété réside essentiellement dans *l'universalité des citoyens*, und da ſollte man doch denken, eine Souveränetät, die 60 bis 70 Millionen Fäuſte hat (die moraliſche Perſon?) wäre doch wohl eine Grundlage, die weder unſicher noch trüglich ſeyn könne.“ — Hat der Leſer genug an dieſen Proben?

Nur drei Berichtigungen noch, weil auch andre als der Bemerker in ſeinen Irrthum verfallen könnten.

Bei Wieland heißt es: wenn das Volk über Fähigkeiten — — zumal ſolcher, die zu einer ihm fremden Claſſe gehören, richtig ſollte urtheilen können. Bemerkung: „In einem wohleingerichteten Staate kann und darf es keine beſonderen Volksclaſſen geben.“ — Keine Kaſten, ja; aber wird man die Unterſchiede zwiſchen Bauer, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Künſtler, Miniſter, Feldherr u. ſ. w. mit allen Unterabtheilungen aufheben können? Und werden dieſe nicht beſondere Claſſen bilden, die einander oft zurufen müſſen: Schuſter, nicht über den Schuh hinaus?

Wieland: Wenn die Gewalthaber ſich nicht ſelbſt die Hände bänden durch — — — Rechte gewiſſer Corporationen. Bemerkung: „Es darf keinen Staat im Staate geben. Die Corporationen können, als ſolche, keine politiſchen Rechte genießen.“ Vorrechte wohl nicht, aber auch keine Rechte? Dann würde es ſchlimm um alles ſtehen, was entweder allein oder doch beſſer durch Corporationen — die deßhalb kein Staat im Staate

ſind — ausgeführt werden kann. Uebrigens aber ſpricht Wieland hier lediglich von dem, was war.

Höchſt befremden muß es, wenn zu der Stelle: „Einen Menſchen zum Sklaven zu machen — den einzigen Fall, wo es zur Sicherheit und Erhaltung der Geſellſchaft nöthig iſt, mit den gehörigen Einſchränkungen ausgenommen — iſt unmittelbares Verbrechen gegen die menſchliche Natur" S. 402 folgende Bemerkung gemacht wird: „Hier können keine Ausnahmen gelten. Es iſt nothwendiges Geſetz der Vernunft, und bei dieſem iſt keine Diſpenſation denkbar, weil es dadurch vernichtet werden würde." Fiel dem guten Manne denn gar nicht ein, daß ihm die Verbindlichkeit oblag, den einzigen Fall, den Wieland gemeint haben könnte, auszumitteln? Gewiß, dann würde er an die Galeerenſklaven, Zuchthäusler u. ſ. w. gedacht haben, und nicht zweifelhaft würde ihm geblieben ſeyn, daß die gehörigen Einſchränkungen darauf hinweiſen, daß ſelbſt dieſe, die die Folgen ihrer Verbrechen leiden, nicht auf eine unmenſchliche Weiſe mißhandelt werden ſollen.

VI.

S. 131. Bräutigam der adriatiſchen See u. ſ. w. — Der Doge von Venedig, der als Kopfbekleidung eine Mütze trug, il corno genannt, das Horn.

S. 136. L'homme de bien etc. — O wachter Herr, der du ſo vieles ſiehſt, ſiehſt du nicht auch mein Kalb. *Lafontaine* le Villageois qui cherche son veau.

S. 138. Den Sprüchen der ſieben Weiſen — Z. B. Kenne dich ſelbſt — Nichts zu viel — Alles zur gelegenen Zeit — Sieh aufs Ende, u. ſ. w. M.

S. 111. Tu regere imperio etc. — Virgils Aeneis VI. 852.

Du, o Römer, beherrſche des Erdreichs Völker mit Obmacht.

Voß.

S. 112. Daß unſre Republik eine militäriſche ſey u. ſ. w. — Hier iſt wieder eine von den merkwürdigen Stellen, welche beweiſen, mit wie klarem Blicke Wieland in die Zukunft ſah. Zwar geſchah das hier Verkündigte erſt unter Napoleon, aber dieſer war ja der Univerſalerbe der Republik, und führte als Einziger aus, was das Ganze zu thun noch übrig gelaſſen hatte.

S. 115. Den heiligen Anker auszuwerfen — Der letzte und ſtärkſte Anker, den man auswarf, hieß bei den Griechen der heilige; den heiligen Anker auswerfen, das letzte Rettungsmittel ergreifen.

S. 116. *Davus sum, non Oedipus* — Ich bin der Sklav Oedipus, nicht der berühmte Räthſellöſer Oedipus, ſprüchwörtliche Redensart für: mein Verſtand iſt ſo ſubtil nicht, um ſehr Verſtecktes auszufinden.

VII.

Dieſes Geſpräch zuſammengehalten mit dem fünften gibt die völlige Gewißheit ſowohl über Wielands Abſicht als über die ſchiefen Anſichten des Verfaſſers der Bemerkungen, und kann zugleich zeigen, wie unrechtmäßig das Verfahren ſey, ihm Aufſätze und Stellen, die er im eignen Namen ſchrieb, bei den Geſprächen entgegen zu halten, ohne zu bedenken, daß in dieſen wenigſtens Eine der unterredenden Perſonen die Sache aus einem dem Verfaſſer fremden Geſichtspunkte anſehen muß. Alles was ſonſt zu bemerken wäre, findet ſich bereits in den vorhergehenden Anmerkungen, die zugleich einzelne Aeußerungen berichtigen.

S. 172. Halcyoniſche Tage — Voll Heiterkeit und Stille — (S. die Anm. zu Krates und Hipparchia, 1 Br. 38. Bd. 21)

S. 173. Der Pſalmiſt — Pſalm 135, 161 fgg.

VIII.

S. 179. Buſiriſirt — Mit Grauſamkeit behandelt, wie man von dem Aegyptiſchen Könige Buſiris erzählt, der an Nero einen würdigen Nachfolger hatte.

S. 185. Dieſen Geſichtspunkt hat uns der Herausgeber der Allg. Weltkunde in No. 49 angegeben — Poſſelt ſagt daſelbſt: in allen Revolutionen, die jemals waren oder ſeyn werden, muß man zwei Dinge wohl unterſcheiden, die ſo oft mit einander verwechſelt werden: Urſache einer Revolution, und Vorwand derſelben, oder Anlaß zu ihrem Ausbruch. Der berühmte Selbſtmord der Lucretia, mit dem Roms Freiheit, und mit dieſer letztern das Princip ſeiner Weltherrſchaft begann, war ja wohl nicht die Urſache, warum die Tarquine das Schickſal der Bourbons erfuhren: wer möchte die Revolutionen alle zählen, wenn dieſe Urſache immer dieſe Wirkung hervorbrächte! Die Gründe, die das Blut der Lucretia mit ſo ungeheuern Folgen be-

ſruchteten, lagen tiefer; ihr Dolch öffnete ihnen nur den Weg zum Ausbruche. Und ſo muß man ſich's erklären was alle philoſophiſchen Geſchichtſchreiber ſo oft wiederholen: „daß nicht ſelten eine ganze Kette von Ereigniſſen, die die Geſtalt eines Welttheils zu ändern vermögen, zuletzt an einer elenden Kleinigkeit feſthängt;" nicht, als ob der Satz der Philoſophie, daß nichts ohne zureichenden Grund geſchieht, durch die Geſchichte widerlegt würde, ſondern weil wir aus Mangel an Kenntniß des großen Zuſammenſtoßes aller Umſtände, wodurch ein Factum hervorgerufen ward, oft für Urſache halten, was nur Gelegenheit zum Ausbruch der Wirkung dieſer uns unbekannten Urſache war. So vieles auch in der Geſchichte unſrer Tage Räthſel für uns iſt: ſo können wir doch ohne Mühe unterſcheiden, was eigentliche Grundurſache der Revolutionirung Helvetiens, und was nur Anlaß zu ihrer Ausführung war.

Nicht weniger als neun Mächte von Europa, und unter ſolchen drei vom erſten Range, waren gegen Frankreich coalirt. Bekanntlich galt es hierbei nicht Länder; die Grundſätze der Franzoſen waren es, die man vernichten wollte. Die Siege der Franken bewieſen die Unmöglichkeit einer ſolchen Unternehmung; nicht nur erkannten die großen Continentalmächte die eigne Unabhängigkeit Frankreichs an, ſondern ſie reſignirten ſich zugleich auch in die Gründung einer Maſſe andrer, mit demſelben gleichartigen freien Staaten. Immer war noch, trotz allen beſondern Friedensſchlüſſen, die Furcht vor Revolutionen geblieben. Dieſer Furcht wurde durch den Frieden, den Oeſterreich in Campo Formio ſchloß, und der zugleich die Grundlagen deſſen mit dem Deutſchen Reiche enthielt, folglich als allgemeiner Continentalfriede betrachtet werden konnte, ein Damm vorgeſchoben, und auf ſolche Art politiſches Einverſtändniß der ungleichartigſten Regierungen möglich gemacht. Um ſo nothwendiger ſchien es nun aber der großen Republik, die wohl einſah, daß ſie der beſtändige Gegenſtand des Mißtrauens und der Eiferſucht der Monarchien ſeyn würde, ſich ein föderatives Syſtem zu bilden, wodurch das politiſche Gleichgewicht zwiſchen den repräſentativen und nicht repräſentativen Regierungen ſich ohne beſtändige Erſchütterungen erhalten könnte. Daher, außer den Cisalpiniſchen und Bataviſchen Republiken, nun auch noch die Rheingränze, und die Revolutionirung Helvetiens, um in einem Augenblicke, wo die Demarcations-Linie zwiſchen beiden politiſchen Syſtemen gezogen werden mußte, dieß durch ſeine Lage ſo wichtige Land für das ihrige, d. i. für das repräſentative Syſtem zu reclamiren.

Dieß war wohl unſtreitig der Grund, welcher Frankreichs neueſte Unternehmungen in Betreff Helvetiens leitete. Und nun der Anlaß, dieſen Grund geltend zu machen!

Das Waadtland (Pays de Vaud) war in ältern Zeiten eine Provinz von Savoyen geweſen, und durch Landvögte regiert worden, doch nicht mit unumſchränkter Gewalt, da es ſeine eignen Stände hatte, die aus dem Adel und den Abgeordneten der Städte beſtanden. In einem Kriege gegen den Herzog von Savoyen bemächtigten ſich (1536) die Kantone Bern und Freiburg dieſes Landes, in deſſen Beſitze ſie bis auf den heutigen Tag blieben. Im J. 1564 that Herzog Emanuel Philibert von Savoyen für ſich und ſeine Nachkommen durch den Vertrag von Lauſanne auf ewige Zeiten Verzicht auf daſſelbe, unter gewiſſen Beſtimmungen; und im J. 1565 beſtätigte König Karl IX von Frankreich dieſen Vertrag.

Nun hatte die Fränkiſche Revolution ſchon in ihrem erſten Anfange unter den Einwohnern der Städte des Waadtlandes, wo Frankreichs Sprache und Sitten herrſchen, und unter vielen der angeſehenern Familien, die mit Ungeduld die Herrſchaft einer Regierung trugen, woran ſie ſelbſt keinen Theil hatten, viele und warme Anhänger gefunden. Unter dieſen war der berühmte la Harpe, der als Diviſions-General der Fränkiſchen Armee in Italien fiel, und Cäſar Friedrich la Harpe, der 13 Jahre hindurch in Petersburg Erzieher des jungen Großfürſten (Kaiſers Alexander) geweſen war, und jetzt einen Beitrag weiter zu den vielen Beiſpielen in der Geſchichte lieferte, wie gefährlich es iſt, einen Mann von Geiſt und Energie zu kränken. Die Regierung von Bern hatte ſeine Verhaftung beſchloſſen; la Harpe, der dem Schlage auszuweichen wußte, ſchwur ihr nun den Untergang, und die Umſtände ſetzten ihn in Stand, daß er Wort halten konnte. Er ſchrieb ein Werk, worin er das Betragen der Schweizer während des Krieges mit den gehäſſigſten Farben ſchilderte (de la neutralité des Gouverneurs de la Suisse depuis l'année 1789), und ein anderes (Essai sur la constitution du Pays-de-Vaud), worin er zu beweiſen ſuchte, daß nach dem Uebergang des Waadtlandes von Savoyen an die Kantone Bern und Freiburg die Erhaltung ſeiner alten Conſtitution in dem Vertrag von Lauſanne 1564 vorbehalten, und im J. 1565 von Frankreich garantirt worden ſey. Er ſelbſt ſollicitirte perſönlich in Paris den Erfolg ſeiner hiſtoriſchen Forſchungen; und eine Anzahl Waadtländer reclamirten förmlich den Schutz und Beiſtand der Fränkiſchen Regierung, um ſie wieder

in den Beſitz ihrer ehemaligen, von den Regierungen von Bern und Freiburg ihnen entzogenen Rechte und Freiheiten herzuſtellen, wozu die große Republik in doppelter Rückſicht verbunden ſey: einmal durch ihren Eintritt in alle Rechte der vormaligen Herzoge von Savoyen, die im Vertrag von 1564 das Waadtland ausdrücklich nur mit Vorbehalt ſeiner bisherigen Freiheiten an Bern und Freiburg abgetreten hätten, und dann vermöge der alten Obliegenheit Frankreichs ſelbſt, welches jenen Vertrag im J. 1565 garantirt habe.

So lag es denn nun in der Hand der Fränkiſchen Regierung, in Betreff Helvetiens ein Machtwort zu ſprechen, wozu ſie aufgefordert worden war, und welches das Recht des Waadtländiſchen Volks und die Forderungen der unabtreiblichen Zeit für ſich zu haben ſchien. Es kam jetzt alſo bloß noch auf die Ausführung ihres Planes an, und für dieſe wählte ſie die zweckmäßigſten militäriſchen und politiſchen Maßregeln.

— — Die militäriſchen Demoſtrationen, welche allgemeine Beſtürzung verbreiteten, wurden von politiſchen Manövres begleitet, die ihren Zweck nicht verfehlen konnten. Das Haupt-Augenmerk der Fränkiſchen Regierung war, Bern zu vereinzeln. Durch den geſchickten Gebrauch ihrer Ueberlegenheit erreichte ſie dieß vollkommen. — — — Noch ſcheint indeß die Fränkiſche Regierung das, was von Seiten Berns geſchah, nur als etwas Partielles und Temporäres zu betrachten; — ſie will ſchleunig etwas Vollſtändiges und Feſtes, die Umſchaffung des bisherigen Helvetiſchen Föderativſyſtems in Eine untheilbare demokratiſche Republik.

Derjenige, welcher über die ganze erwähnte Begebenheit noch genaueren Aufſchluß verlangt, um deſto unparteiiſcher urtheilen zu können, wird nicht bloß das im J. 1798 von dem Bürger Mengaud am 10 Febr. erlaſſene Schreiben und die Proclamation des Helvetiſchen Directoriums, die zu Anfange jenes Jahres an das Helvetiſche Volk erlaſſen wurde, ſondern auch ein in mancherlei Betracht merkwürdiges Buch zu Rathe ziehen: Saly's Revolutionstage, herausgegeben von Ulrich Hegner. Winterthur 1814. Der Herausgeber ſagt in der Vorrede: Saly (der Holzhacker) ſchrieb dieſe Denkwürdigkeiten in fremdem Lande, wohin ſeine Frau und er gezogen waren, um den Stürmen, die unaufhaltſam über das Vaterland eingebrochen, zu entgehen; daher berührt er auch manches ohne Scheu, worüber man im Auslande frei, zu Hauſe nur mit Umſicht reden durfte. Jetzt ſind die Zeiten vorbei, wo offenes Geſtändniß noch Schaden ſtiften oder Bitterkeit erregen könnte; hingegen

enthält ſeine einfache Erzählung ſo manchen Zug, der den Charakter der Zeit und der damaligen Menſchen bezeichnet, daß wir ſie auch in dieſer Beziehung des Aufbewahrens werth achten.

S. 187. Lord Bridport ſagte: Die Franzoſen wollen nach England. Wenn ſie nicht, wie man hört, entweder unter dem Waſſer oder in der Luft kommen wollen, ſondern auf dem Waſſer, ſo ſollen ſie gewiß nicht herüber.

S. 190. Hierophanten und Sophiſten — Wenn man bei dieſen an die neue Proſelytenmacherei denkt und an gewiſſe Schriftſteller, welche die Fürſten bereden möchten, ihr Heil beruhe auf Päpſten und Päpſtelei, und die nebenher auch gar ſchöne Sachen über den Preßzwang elaboriren, oder wie der weiland Domcapitular zu Speyer, Herr Fabritius, die Univerſitäten zum Teufel zu jagen, weil ſie ſich gegen Chriſtenthum, Königthum und Eigenthum — nebenbei freilich auch gegen Dummheit — verſchworen hätten; ſo gibt dieß viel zu denken in unſrer Zeit, aber auch — Hoffnung.

IX.

S. 198. Eubulides von Megara fragte: ob Ein Korn einen Haufen mache? Natürlich antwortete man: Nein. — Er fragte weiter, ob Zehn? — Nein. — Zwanzig? u. ſ. w. Nein. — Neun und Neunzig? — Nein. — Hundert? — Ja. — Wohlan denn, ſagte er, ſo macht Ein Korn einen Haufen, denn die 99 machten keinen, ſondern das Eine, welches hinzu kam.

S. 206. Das Ding, das nicht iſt — Die ſchen öfters erwähnten vernünftigen Pferde Swifts waren ſo glücklich in ihrer Sprache kein Wort für Lüge zu haben, und nannten ſie: das Ding das nicht iſt.

X.

S. 220. Fee Mab — Die Phantaſie, nach Shakeſpeare.

S. 233. Ich ſehe nur drei mögliche Fälle u. ſ. w. — Von dieſen Fällen erlebte Wieland nur zwei, denn wir hatten gewaltſame Umwälzungen wenigſtens jenſeit des Rheins, und hatten Polens Schickſal auch dieſſeit des Rheins. Der dritte Fall, den er mit Recht den allein wünſchenswürdigen nennt, — „daß unſre Amphiktyonen friedl

Die Achtung für seine persönliche Verdienste unterstützte eine Zeit lang seine Bemühungen, und Scheschian genoß einen Augenblick von Glückseligkeit, den er dazu anwandte, Gesetze zu entwerfen, welche Confucius selbst nicht besser hätte machen können; Gesetze, denen, um vollkommen zu seyn, nichts abgieng, als daß sie nicht, wie man von den Bildsäulen eines gewissen alten Künstlers sagt, von selbst giengen, das ist, daß es von der Willkühr der Unterthanen abhieng, sie zu halten, oder nicht zu halten. Freylich waren auf die Uebertretung derjenigen, von deren Beobachtung die Ruhe und der Wohlstand der Nation schlechterdings abhieng, schwere Strafen gesetzt. Aber der König hatte keine Gewalt sie zu vollziehen. Wenn einer von seinen Raja's zum Gehorsam gebracht werden sollte, so mußte er einem andern auftragen, ihn dazu zu nöthi-

gen;

lich und ſchiedlich übereinkommen möchten, die Verfaſſung Germaniens den Umſtänden, dem Geiſt der Zeit, und dem Drange der neuen auswärtigen Verhältniſſe gemäß, umzubilden" — iſt nach ſeinem Tode erſt eingetreten, und es muß jedem, den dieſe Angelegenheit näher angeht, ſehr intereſſant ſeyn, Wielands damalige, auf ein noch beſtehendes Deutſches Reich berechnete, Vorſchläge mit dem, was bereits, nachdem Napoleon vieler Mühe überhoben hatte, zu Frankfurt ins Werk geſtellt iſt, zu vergleichen. Vielleicht haben wir ſogar noch mehr gewonnen, als Wieland hoffte, und können alles gewinnen, ſobald man ſich überzeugt, daß der Vulcan, auf welchem, nach der Verſicherung einer Partei, Europa ſtehen ſoll, ganz und gar nichts zu bedeuten habe, wofern nur der Geiſt der Zeit bei den neuen Einrichtungen auch zu Rathe gezogen wird. Alles wird dann in Erfüllung gehen, was Wieland von dem neunzehnten Jahrhundert geweiſſagt, zumal wenn nicht überſehen wird, was er ſo Beherzigenswerthes auch — — in dem eilften Geſpräch mitgetheilt hat.

XI.

S. 249. *Αξιόνους* u. ſ. w. — Sie kümmern mich, auch im Verderben.

S. 252. *A darkneſs visible* — Eine ſichtbare Finſterniß.

S. 254. Königin Beß — Eliſabeth.

S. 263. Euergeten — Wohlthäter.

XII.

S. 272. Selbſtgeſpräche Marc-Aurels — Wielands Rüge der Griechiſch-Deutſchen Ueberſetzung bezieht ſich auf die, ſonſt keineswegs verdienſtloſe, von Reche (Frankf. a. M. 1797); wie er ſie gewünſcht hatte, erſchien eine gleich im Jahre darauf: Marc-Aurel Antonins Unterhaltungen mit ſich ſelbſt. Aus dem Griechiſchen überſetzt und mit hiſtoriſchen und philoſophiſchen Erläuterungen begleitet von J. M. Schultz. Schleſwig 1799.

Die Pythagoriſchen Frauen.

2.

S. 281. Pythagoras wurde, nach der wahrſcheinlichſten Annahme, auf der Inſel Samos geboren um die 49ſten Olympiade (583 v. Chr.), lehrte zu Kroton um die 60ſte Ol. (540 v. Chr.). — und ſtarb um die 69ſte Olympiade (um 506 v. Chr. — Die berühmten Geſetzgebungen des Zaleukus von Lokri und des Charondas von Katana fallen in die 29ſte Ol. (664 v. Chr.), und der weiſe König Numa Pompilius, der Geſetzgeber Roms, fällt in die 16te Ol. (715 J. v. Chr.), in das 39ſte Jahr nach Erbauung Roms. — Cicero's Bemerkung ſ. Tusc. Qu 4, 1.

3.

S. 282. Kroton, oder Kroto (jetzt Cotrone, eine kleine Stadt in Calabria Ultra) war damals eine der größten, ſchönſten und volkreichſten Städte in ganz Italien. Vorzüglich rühmte man die Geſundheit ihrer Lage und Luft (die zu dem Sprüchwort, Geſunder als Kroton, Anlaß gab) und die Vorzüge ihrer Einwohner an körperlicher Stärke und Geſchicklichkeit in den gymnaſtiſchen Uebungen. Wenig Städte konnten eine ſo große Menge Sieger in den öffentlichen Kampfſpielen zu Olympia u. ſ. w. aufweiſen; und man pflegte daher zu ſagen (doch vermuthlich nur zu Kroton ſelbſt) der letzte unter den Krotonern iſt noch immer der erſte unter den übrigen Griechen. W.

S. 282. Juſtinus — Im vierten Kapitel des zwanzigſten Buchs ſeiner Auszüge aus einem großen hiſtoriſchen Werke des Trogus Pompejus, der zu Cäſar Auguſtus Zeiten lebte. Porphyrius in ſeinem Roman von Pythagoras beruft ſich, dieſer faſt unglaublichen Sittenverbeſſerung der Krotoner wegen, auf das Zeugniß des Dikäarchus von Meſſina, eines berühmten Schriftſtellers aus der Ariſtoteliſchen Schule, welchen Cicero ſeinen Lieblingsautor (Delicias suas) nennt. W.

4.

S. 284. Heroldeu — Heldinnen, wurden die Schülerinnen des Pythagoras genannt.

S. 285. **Eine Bohne auch nur anzurühren** Vergl. Bd. 10. Der wahre Grund dieſes Verbots des Pythagoras lag wohl in der eingeführten Aegyptiſchen Diätetik dieſes einem Aegyptiſchen Hierophanten ſo ähnlichen Philoſophen. Die Schüler kannten, nach Art der Schüler, die Sache wohl übertrieben haben.

S. 288. **Hermeſianax** — Der Elegiendichter, aus Kolophon gebürtig, lebte um die Zeit Philipps von Macedonien und Alexanders des Großen. Das hier erwähnte Bruchſtück, welches Athenäus im 13ten Buch ſeines Philoſophen-Gaſtmahls aufbewahrt hat, iſt kritiſch bearbeitet und ausführlich erläutert von Ilgen, ſ. deſſen Opuscula varia philologica Bd. 1, S. 247 — 331. Die Stelle, worauf ſich Wieland beruft, iſt Vers 85:

Gleicher Wahnſinn ergriff den Samier auch um Theano,
Pythagoras.

6.

Die Briefe dieſer Pythagoriſchen Frauen in der Urſchrift findet man bei Gale: Opuscula mythologica, physica et ethica S. 710 ſqq. — Beſonders erſchienen ſie von Hein. Adolph Grimm: die Briefe und Sittenſprüche der Theano, Griechiſch mit Wielands Ueberſetzung Duisb. u. Leipz. 1794.

S. 293. **Alaunwaſſer für Zeuge u. ſ. w.** — Die Schicklichkeit dieſes Gleichnißbildes im Munde der Theano fällt deſto mehr in die Augen, wenn man weiß, daß das Färben bei den Griechen unter die weiblichen häuslichen Geſchäfte gehörte. W.

S. 293. **Hetäre** — Ich bin genöthiget, dieſes gewiſſermaßen unüberſetzbaren Wortes wegen, mich auf meine erſte Anmerkung zu den Hetärengeſprächen im dritten Theile Lucians zu beziehen. Zwar hätte ich hier ſtatt Hetäre das Wort Maitreſſe gebrauchen können: aber iſt das eine nicht eben ſo wenig Deutſch als das andre? Die Hetären ſind eigentlich ſo gut auf Griechiſchem Boden gewachſen wie die Philoſophen: warum ſoll man alſo jenen ihren urſprünglichen und eignen Namen nicht eben ſowohl laſſen als dieſen? W.

S. 294. **Das Feuer, das man ruhig brennen laſſe, erlöſche von ſich ſelbſt** — Die Griechen in den Aſiatiſchen Städten waren von dieſem Axiom ſo überzeugt, daß ſie gar keine Feueranſtalten hatten, ſondern ganz gelaſſen zuſahen, wenn ihre Häuſer und ihre vornehmſten

Gebäude gelegentlich abbrannten. Recherches Phil. sur les Grecs, Part. III. p. 38. W.

S. 296. Dein Leben ledig zuzubringen — Es iſt nicht zu läugnen, daß der Gedanke, ohne Mann zu leben, für Griechiſche Frauen etwas Erſchreckliches war. Dieſe Vorſtellung alſo mußte ihre Wirkung thun. W.

S. 297. Die Verbrechen einer Medea — Dieſe Beziehung auf die Medea der Tragödie würde mir die Aechtheit dieſes ſchönen und einer Theano ſo würdigen Briefes verdächtig gemacht haben, wenn ich mich nicht erinnert hätte, daß Aeſchylus, ein Zeitgenoſſe des Pythagoras, eine Medea geſchrieben haben ſoll; nichts von Theſpis und Phrynichus zu ſagen, die ſchon eine geraume Zeit vor Aeſchylus den Stoff zu ihren monologiſchen Dramen aus der alten Heldengeſchichte nahmen. W.

7.

S. 300. Briefe der Theano — — aus einer weit größern Anzahl — So beruft ſich z. B. Pollux eines Wortes wegen auf einen Brief der Theano an Timarete, der nicht mehr vorhanden iſt. W.

S. 300. Von deren Aechtheit ich überzeugt bin — Der gelehrte Lucas Holſtenius hat aus einer Handſchrift der Vaticaniſchen Bibliothek vier andre kleine Briefe, oder Fragmente von Briefen bekannt gemacht, die den Namen der weiſeſten Theano an der Stirne führen, aber von den ächten auf den erſten Blick ſo leicht als Kupfer von Gold zu unterſcheiden ſind. W.

S. 300. Ungenannte Biographie des Pythagoras — Die wir bloß aus den Auszügen kennen, die ſich davon in der Bibliothek des Photius No. 250 befinden. W.

S. 300. Mit dem Homeriſchen Verſe — Ilias I. 31. Agamemnon ſagt dem alten Prieſter Chryſes, daß dieß zu Argos das Loos ſeiner Tochter ſeyn ſollte: Theano wandte den Vers, durch bloßes Weglaſſen zweier n auf ſich ſelbſt an. W.

S. 301. Theſmophorien — Ein mit vorzüglicher Feierlichkeit von den Athenern gefeiertes, zur Erinnerung an die Wohlthat der Geſetze ſinnvoll angeordnetes Feſt. Es war der Demeter oder Ceres geweiht, denn mit dem Ackerbau begann Geſetz und Recht. Demeter ſelbſt hieß darum Theſmophoros, die Geſetzgeberin, und dieſes ihr geweihte Feſt bedeutet ein Feſt der Geſetzgebung. Weil auf jene Geſetz-

gebung, die zunächſt auf die Einführung des Ackerbaues ſich gründete, alle eigentliche Civiliſation folgte, zu dieſer aber im Eheſtand, häuslichen Leben und in den Familienbanden der Grund gelegt wird, ſo wurde die Feier dieſes Feſtes von Frauen begangen. Vermählte, tadelloſe Frauen trugen am Tage des Schaugepränges im feierlichen Umgange Geſetztafeln auf dem Haupte, die heiligen Ueberlieferungen des Stifters dieſes Feſtes. Als Sinnbild der inneren unbefleckten Reinheit trugen die Frauen weiße Gewänder, und waren die fünf Tage über, welche das Feſt dauerte, zu ſtrenger Keuſchheit verpflichtet.

S. 302. Von einem Moraliſten — Prinzeſſin — Plutarch, Clemens von Alexandrien, Theodoretus und Anna Komnena. W.

8.

S. 305. Johannes von Stobä, lebte in der andern Hälfte des vierten Jahrhunderts nach Chriſtus.

S. 308. Durchſichtige — — Kleider — Dergleichen Zeuge wurden vorzüglich zu Tarent fabricirt. Anfangs wurden ſie wohl nur von Hetären getragen, aber nach und nach gefielen ſich auch die ehrlichen Frauen darin, und zuletzt war (wie auch heutzutage in großen Städten) zwiſchen einer ehrlichen Frau und einer Hetäre kein äußerliches Unterſcheidungszeichen mehr — bei vielen auch kein innerliches. W.

Ehrenrettung der Aſpaſia.

S. 315. In dieſen luſtigen Ebenen u. ſ. w. — Triſtram Shandy, im letzten Buche des ſiebenten und im erſten des achten Theils. W.

S. 315. Iſabelle von Bayern — Gemahlin des unglücklichen Königs Karls des Sechsten von Frankreich. W.

S. 317. Belohnung, welche die Liebesgöttin u. ſ. w. — In dem entlaufenen Amor, des Moſchus ſechstem Idyll, ruft Venus:

Wenn dem Wandrer vielleicht auf den Straßen Amor begegnet:
Mein iſt der Flüchtling. Es harrt des Glücklichen, der ihn erſpähet,
Süße Belohnung, ein Kuß von Cytheren, und bringt er ihn wieder,
Dann kein nichtiger Kuß.

Manſo.

S. 318. Der Redner Hyperides — Euthias, ein Athenischer Redner, hatte ſich um die Gunſt der Phryne beworben, glaubte ſich von ihr beleidigt, und klagte ſie vor dem Gericht der Heliäa der Gottloſigkeit oder des Atheismus an. Hyperides übernahm ihre Vertheidigung. Er geſtand in ſeiner Rede, daß er die Phryne geliebt habe und ihre Feſſeln noch jetzt trage. Als er aber bemerkte, daß ſeine Beredſamkeit ohne Erfolg blieb und das Urtheil der Richter ſich gegen die Beklagte neigte, ergriff er ſie bei der Hand, zerriß ihren Schleier und enthüllte ihren reizenden Buſen. Dieſer Kunſtgriff vertrat die Stelle des Epilogs. Die Richter vergaßen das Geſetz der Unbeſtechlichkeit; eine religiöſe Furcht ergriff ihre Herzen, und ſie ſcheuten ſich, die Prieſterin Aphroditens und die Verkündigerin ihrer Macht unter den Menſchen zu tödten. Sie ward freigeſprochen, und Euthias, voll Verdruß über ſeine fehlgeſchlagene Rache, entſagte von dieſem Augenblick an den Gerichtshöfen. Die Athener fühlten, daß dieſe Art das Recht zu handhaben den Vorſchriften der Vernunft nicht ſonderlich gemäß ſey, und es ward ein Geſetz gegeben, daß künftig kein Redner das Mitleiden der Richter zu erregen ſuchen, und kein Beklagter vor den Augen des ſtimmenden Tribunals erſcheinen ſollte. (Fr. Jacobs Beitr. z. Geſch. d. weibl. Geſchlechts im Attiſchen Muſeum Bd. 1. S. 19. fgg.)

S. 323. Kenntniß in der Muſik — Die Muſik war gerade das, worin Sokrates am wenigſten gethan hatte, und dieß macht hier eben die Ironie auffallender. W.

S. 324. Die vorgebliche Rede der Aſpaſia — Dieſe Rede iſt, wenige Züge ausgenommen, gänzlich von derjenigen verſchieden, die von Perikles wirklich gehalten, und vom Thucydides dem zweiten Buche ſeiner Geſchichte des Peloponneſiſchen Krieges einverleibt worden iſt, und die den Athenern ſo wohl gefiel, daß ſie alle Jahre an dem Gedächtnißtage der in beſagtem Kriege umgekommenen Bürger öffentlich recitirt wurde. W.

S. 328. Ein Perikles ſollte, in einem ſchon ziemlich vorgerückten Alter u. ſ. w. — Dieſes Beweiſes bedient ſich Wieland doch wohl, nur — als Advocat, denn ein ſolches Ereigniß gehört eben nicht zu den unglaublichen Dingen, die es ſchwer fällt, ſich als möglich vorzuſtellen, zumal wenn Perikles wirklich der Mann war, wie ihn Jacobs ſchildert, deſſen Schwachheit gegen das weibliche Geſchlecht

in Verbindung mit ſeinem brennenden Ehrgeize eine merkwürdige Erſcheinung war.

S. 329. So konnte Ariſtophanes ſeinen Diäopolis u. ſ. w. — Ariſtophanes in den Acharnern, Act 2. Scene 5. W.

S. 331. Eine Frau, die mit allem, was wir Männer u. ſ. w. — S. die Anm. zu Agathon. 3 Thl. Pd. 6.

S. 332. Staatsmänner beſuchten es u. ſ. w. — S. die Anm. zu Agathon 3. Thl., Pd. 6.

S. 333. Wenn ſie nicht vorſichtig in ihrem Betragen u. ſ. w. — S. die Anm. zu Agathon 3 Thl., Pd. 6.

S. 334. Minerva ihren weißen Stein — Wenn eine vor dem Areopagus angeklagte Perſon eben ſo viel weiße als ſchwarze Steine bekam, ſo wurde ſie losgeſprochen, weil, wo die Wage der Gerechtigkeit in völligem Gleichgewicht ſteht, die Billigkeit ſich auf die Seite der Humanität neigt. Damit aber doch dem Geſetze, kraft deſſen die mehrern Stimmen entſcheiden, kein Abbruch geſchehe, ſo wurde, wenn dieſer Fall eintrat, im Namen der Minerva, ein weißer Stein hinzugelegt, und dadurch die Majorität zu Gunſten des Beklagten hergeſtellt. W.

Julia.

S. 335. Boccaccio in einem Buche — De claris mulieribus (von berühmten Frauen) betitelt. Es fängt mit unſrer allgemeinen Mutter Eva an, und hört mit der Königin Johanna der Zweiten von Neapel auf. W.

S. 336. Von Geſchicht- und Romanſchreibern — Ich ſtelle unter dieſen den Herrn von Serviez mit ſeiner Histoire des impératrices Romaines und den Verfaſſer der Mémoires de la Cour d'Auguste billig obenan, da ſie — um hier nur bei dem Artikel Julie ſtehen zu bleiben — in ihrer Erzählung der kritiſch-hiſtoriſchen Wahrheit nichts weniger als treu geblieben ſind. W.

S. 337. Auguſta — S. die Anm. zu Peregr. Proteus 2 Thl., Pd. 17.

S. 339. Mit den unbeſonnenen Lebhaftigkeiten ihres Alters u. ſ. w. — Was ich hier ſage, vergiftet der Verfaſſer der Mémoires de la Cour d'Auguste folgendermaßen: Agrippa ne tarda pas à s'appercevoir de ces déréglemens secrets (dächte man nicht, dieſer

Autor wäre ſein und ihr Vertrauter geweſen?); il aima mieux souffrir en silence, que de publier son infamie par un coup d'éclat, qui ne l'eût peut-être pas corrigée. Man vergeſſe aber nicht, daß dieß alles bloße Vermuthungen des Hrn. Blackmore ſind. Meines Wiſſens iſt es nur dann erlaubt, das Schlimmſte von einer Perſon zu vermuthen, wenn es, unter den gegebenen Umſtänden, abſurd wäre etwas andres als möglich anzunehmen; und dieß iſt hier ſchwerlich der Fall. W.

S. 340. Julia, ſagt Makrobius — Makrob. Saturnal. Geſpräche, Bd. 2. Kap. 5. W.

S. 341. Er betrachtete das, was an der Aufführung ſeiner Tochter u. ſ. w. — Makrob. am angef. Orte. „Auguſt pflegte zu ſagen: er habe zwei Töchter, die mit vieler Schonung behandelt ſeyn wollten, die Republik und ſeine Julia.“ W.

S. 342. Julia erſchien in einem etwas freien Anzuge — Makrobius, aus welchem dieſe Anekdote genommen iſt, bedient ſich in ſeiner Sprache des Ausdrucks: *licentiore habitu*, den ich wörtlich überſetzt habe. Der Verfaſſer der Mémoires de la Cour d'Auguste, der ſich gegen Julien alles für erlaubt hält, überſetzt dieſe Worte: vêtue d'une robe d'étoffe des Indes si transparente, qu'Auguste en fut choqué. Wer wird glauben, daß Julia in einem durchſichtigen Oſtindiſchen Habit vor ihrem Vater erſchienen ſey? Funfzig Jahre ſpäter wirft zwar Seneca eine ſo ausſchweifende Unverſchämtheit den Römiſchen Damen vor: aber zu Auguſts Zeiten waren die Sitten noch anſtändiger. Doch dieſer romanhafte Geſchichtſchreiber, der aus der armen Julia einen „Schandfleck ihres Geſchlechtes“ machen wollte, konnte ja wohl nicht weniger thun als ſie im Coſtume einer — ihrem Vater unter die Augen treten zu laſſen! — wie viel kommt doch in allen Dingen auf ein bißchen mehr oder weniger an! Man kann es nicht zu oft erinnern. W.

S. 346. Auf eine Stelle im Sueton — Dieſe Stelle im Leben des Tiberius K. 7. muß man im Zuſammenhange leſen. Es heißt: Tiberius vermählte ſich mit Agrippina. — Dieſe hätte ihm einen Sohn geboren, und war eben wieder ſchwanger, als er von ihr, mit der er doch in völliger Einigkeit lebte, ſich zu trennen, und ſogleich mit Julia, des Auguſtus Tochter, zu vermählen gezwungen wurde; was nicht ohne großen Kummer ſeines Herzens geſchah, da ihn Agrippina eben ſo anzog, als der Julia Betragen abſtieß, denn er hatte wohlgemerkt, daß ſie ſeiner noch beim Leben des vorigen Gemahls begehrt habe, was denn auch die allgemeine Meinung war. Aber auch nach der

Scheidung blieb in Tiberius der Schmerz, ſich von Agrippinen getrennt zu haben, und da ſie ihm einmal zufällig zu Geſicht kam, verfolgte er ſie mit ſo unverwandtem und thränenvollem Blicke, daß man alle Verlegenheit traf, damit ſie ihm niemals wieder zu Geſicht kommen möchte. Mit Julien lebte er anfangs Ein Herz und Eine Seele (concorditer) in gegenſeitiger Liebe: bald aber entſtand Uneinigkeit, und die ward immer größer, ſo daß er auch, nachdem der Sohn, das Pfand ihrer gegenſeitigen Liebe, zu Aquileja als Kind war umgebracht worden, für immer von ihr ſchied. — Man urtheile nun ſelbſt, ob Wieland Recht hatte, dieſe Stelle eine nichtsbeweiſende zu nennen.

S. 355. Solche Abſcheulichkeiten, wie ihr von ihrem Vater Schuld gegeben wurden — Sie ſind ſo, daß ſie ſich nur auf Lateiniſch ſagen laſſen: „*Admissos gregatim adulteros*, peregratam nocturnis commessationibus civitatem, forum ipsum ac rostra *in stupra* placuisse, quotidianum ad *Martyam* concursum, cum ex adulteris *in quaestuariam* versa, *jus omnis licentiae sub ignoto adultero* peteret. *Seneca de Benefic.* VI. 32. W.

S. 359. Einen Theil davon auf die erhabene Livia zu wälzen — Man vergleiche hiezu von Wielands Göttergeſprächen das zweite.

S. 359. Die Corinna des Ovidius geweſen wäre — Unter den vielen Muthmaßungen über die Gründe, aus denen Auguſt dieſen Dichter des Landes verwies, findet ſich allerdings auch dieſe. Da aber Ovidius ſelbſt andeutet, ſein Verderben ſey, daß er Augen gehabt habe (anderwärts ſpricht er freilich von Gedichten, Irrthum und Schuld); ſo hat man nicht ermangelt, auch hiebei ein Verbrechen der armen Julia zu argwöhnen. Ovid ſoll nämlich nichts Geringeres geſehen haben, als daß Julia ihren Vater zur Blutſchande verführt habe!!

Fauſtina.

S. 361. Ein bloßes: es ging die Rede — Sermo erat ſagt Capitolinus im Leben des Kaiſers Luc. Veri, Kap. 10. W.

S. 363. In ſeinem berühmten Denkbuche — Marc. Aurel. L. zu Ende. W.

S. 364. Die Ehrenbezeugungen, die ihr der Röm. Senat — *Dion Cassius*, B. II. Cap. 31. W.

Auf die Danksagung einer Dame für diese Rechtfertigung, schrieb Wieland im März 1790 Folgendes:

„Was meine Rechtfertigung der jüngern Fauſtina betrifft, ſo erwartete ich nichts andres, als daß alle Damen, die ihre eigne Unſchuld und Gutherzigkeit geneigt macht auch von andern das Beſte zu denken, entweder bereits auf meiner Seite ſeyn, oder durch meinen Aufſatz gewonnen werden würden. Noch mehr, es iſt kein Gerichtshof in der Welt, vor welchem Fauſtina (zumal wenn ſie jeden Richter mit ihrer Büſte beſtäche) ihren Proceß nicht einhellig gewinnen müßte, wofern ihr Ankläger oder der Advocatus Diaboli keine andern und bündigern Beweiſe, als die bisher bekannten, beizubringen hätte.

„Aber mit allem dem iſt Fauſtinens Unſchuld noch nicht ſo ganz ausgemacht als es meine Correſpondentin zu glauben ſcheint; und eine gewiſſe ſchalkhafte Zweifelſucht — von einem gewiſſen Unglauben an die Weisheit ſehr reizender Damen, zumal wenn dieſe Damen Kaiſerinnen ſind, unterſtützt — hat noch immer Spielraum genug, die Gründe ihres Sachwalters durch mehr oder weniger ſcheinbare Einwendungen zu entkräften: ſo lange nicht auf eine begreifliche Art gezeigt wird, wie und woher die häßliche Nachrede, welche Capitolinus (als etwas, das ziemlich laut geſagt wurde) auf die Nachwelt gebracht hat, habe entſtehen und haften können, wenn Fauſtina ſo ganz unſchuldig war, als wir es, aus Achtung für ihr Geſchlecht, aus Reſpect vor dem weiſeſten aller Kaiſer, und — aus Liebe zu ihrer Büſte, gern glauben möchten. Irgend eine Veranlaſſung muß ſie immer dazu gegeben haben, wofern es ſich auch nur [illegible] möglich denken laſſen ſoll, daß ſelbſt der Dämen die Verleumdung von der Tochter des ſo allgemein geliebten Antoninus Pius, der Gemahlin des ſo allgemein verehrten Marcus Aurelius, eine ſolche Abſcheulichkeit habe ausbrüten dürfen oder ihr einigen Glauben verſchaffen können.

„Eine Dame hat nicht nur eine leichtere Hand, um Fragen von ſolcher Zartheit aufzulöſen, als wir Männer, ſondern iſt auch vielleicht, da es eine Sache ihres Geſchlechts betrifft, geſchickter, uns Aufſchlüſſe über Probleme dieſer Art zu geben. Darf ich es alſo ohne Unbeſcheidenheit wagen, die liebenswürdige Frau (gewiß verdient ſie dieſes Beiwort, da ſie ſo viel Antheil an der ſchönen Fauſtina nimmt) aufzufordern, uns ihre Gedanken über dieſen Punkt mitzutheilen, der, meines Bedünkens, nicht unberührt bleiben darf, wenn das Publicum den Pro-

gen; und auf dieſe Weiſe blieben immer die gerechteſten Urtheile unvollzogen. Denn keine Krähe hackt der andern die Augen aus, ſagt der König Dagobert.*)

Wer war dieſer König Dagobert, fragte der Sultan den Philoſophen Daniſchmende?

Daniſchmende hatte bey allen ſeinen vermeyntlichen oder würklichen Vorzügen einen Fehler, der, ſo wenig er an ſich ſelbſt zu bedeuten hat, in gewiſſen Umſtänden genug

*) Die ſchöne Nurmahal oder ihre Chronik irrt ſich in der Perſon. Wenn ſie ſich die Mühe hätte geben wollen, den ehrlichen Gregor von Tours ſelbſt nachzuſchlagen, ſo würde ſie im Sechſten Buche (wir erinnern uns nicht in welchem Capitel) gefunden haben, daß es der König Chilperich war; wiewohl man geſtehen muß, daß ihr, und dem Sultan Gebal, und dem ganzen Indien, Dagobert und Chilperich völlig gleichviel ſeyn konnten.

Anmerk. des Latein. Ueberſ.

zeß der angeklagten Kaiſerin für geendigt, und ihre Unſchuld für entſchieden halten ſoll?"

Die liebenswürdige Unbekannte ſchwieg indeß zu dieſer Aufforderung: Wieland ſelbſt aber konnte dem Reize nicht widerſtehen, das Problem zu löſen. Wie er es gelöst hat, das ſehe man in ſeinem zweiten Göttergeſpräch nach (Bd. 27.), und vergleiche mit dieſem das neunte Buch ſeines Peregrinus Proteus (Bd. 17.)

Nikolas Flamel.

S. 369. Nikolas Flamel iſt wahrſcheinlich um das Jahr 1319 zu Pontoiſe geboren. Die erſte Hälfte ſeines Lebens iſt ſehr unbekannt. Man vergleiche mit dieſem Aufſatz einen andern über ihn: Nikolas Flamel, kein Goldmacher in (Adelungs) Geſchichte der menſchlichen Narrheit Bd. 5. S. 242. Am Ende dieſes Aufſatzes findet ſich auch ein Verzeichniß der dem Flamel zugeſchriebenen Schriften, die auch in Deutſchland mehr als einmal zuſammengedruckt erſchienen ſind.

S. 370. Schreiber zu Paris — Dieß war vor Erfindung der Buchdruckerkunſt ein eben ſo wichtiges als einträgliches Gewerbe. Die Sicherung und Verbreitung nicht nur aller bürgerlichen Gerichts- und Staats-Documente, ſondern auch aller Literatur beruhte auf ihnen. Zum Abſchreiben der Bücher hatte der, welcher Bürger und Meiſter war, Gehülfen ſitzen, und gab übrigens in ſeiner Kunſt auch Unterricht, der ſehr gut bezahlt wurde. Flamel war zuletzt geſchworner Abſchreiber der Univerſität zu Paris.

S. 371. Alle Bücher der Philoſophen — verſtehen gelernt — Unter ſeinen vermeinten Schriften findet ſich auch ein Sommaire philosophique, in Verſen, ſonſt bekannt unter dem Namen des Roman de Flamel. Das große Geheimniß, welches darin enthüllt wird, betrifft den Stein der Weiſen, d. i. die Goldmacher- und Lebensverlängerungs-Kunſt.

S. 378. Karneades — berühmter Philoſoph der jüngern Platoniſchen Schule (Akademiker), die ſich von den Skeptikern kaum unterſcheiden läßt. Des Karneades Hauptſatz war: es gebe zwar Wahrheit, allein es fehle uns an einem ſichern Kriterium, um ſie von dem Falſchen zu unterſcheiden. Weil uns im Leben aber doch eine ſolche Unterſcheidung nöthig ſey, ſo ließ er durch Wahrſcheinlichkeit den Aufſchluß geben, von welcher er mehrere Grade aufſtellte.

S. 381. Die ſicherſte und dem Geiſte ſeiner Zeit angemeſſenſte Antwort — Einer Zeit nämlich, da die ganze Welt an Alchymie glaubte, und für alle vermeinten Adepten, nicht nur als beſondere Günſtlinge des Himmels, ſondern hauptſächlich wegen ihrer vorgeblichen Machtgewalt über Körper und Geiſter, große Ehrfurcht trug. W.

S. 382. Gabriel Naudé — „Naudé (ſagt Herr G—e in einer Note), der es eher für möglich hält, daß Flamel ein Schurke als ein Goldmacher geweſen ſey, behauptet: er ſey durch Beraubung der Juden, die um dieſe Zeit aus Frankreich verjagt wurden, reich geworden, indem er Schuldverſchreibungen von ihnen angenommen, aber die Gelder, anſtatt ſie für ihre Rechnung einzuziehen, für ſich ſelbſt behalten habe. Aber der bekannte kritiſche Geſchichtſchreiber Lenglet du Freſnoy beweiſt in ſeiner Histoire de la Philosophie Hermétique, Vol. I. p. 217, daß Naudé ſich geirrt habe. Die Juden, ſagt er, wurden im Jahre 1181 durch König Philipp Auguſt aus Frankreich vertrieben, alſo zweihundert Jahre ehe Flamel geboren war. Zum zweiten Male wurden ſie verjagt im Jahre 1306. Das Archiv der Kirche de St. Jacques de la boucherie beweiſt aber, daß Flamel dieſe Kirche lange vor beſagter Zeit habe erbauen laſſen. Er kann alſo ſeine Reichthümer unmöglich durch Beraubung der Juden erhalten haben, indem er bei der erſten Verjagung derſelben noch nicht lebte, und lange vor der zweiten ſeine großen Schätze ſchon beſaß. Uebrigens, ſagt dieſer große Kritiker, iſt Flamels eigene Erzählung ſo naiv, einfach und umſtändlich, daß man beinahe nicht an der Wahrheit derſelben zweifeln kann." W.

S. 383. Juden — getödtet — Siehe Menſels Geſchichte von Frankreich, zweiter Theil, S. 359, und die daſelbſt angezogenen Gewährsmänner. W.

S. 386. Papſt Johann XXII. — „Papſt Johann der Zweiundzwanzigſte (ſagen die Alchymiſten) brachte es unter der Führung des großen Adepten Arnold von Villaneva ſo weit in der Kunſt, daß er bei ſeinem im Jahre 1334 erfolgten Tode bereits zweihundert Centner Goldes mit eigenen Händen gemacht hatte: ja er hielt es ſogar für Pflicht eines wahren allgemeinen Vaters der chriſtlichen Welt, ein ſo wohlthätiges Geheimniß nicht mit ſich ins Grab zu nehmen, ſondern es, der ganzen werthen Chriſtenheit zum Beſten, in einem Lateiniſchen Tractat, de arte transmutandi metalla, (von der Kunſt die Metalle zu verwandeln) öffentlich bekannt zu machen." — Daher kam es vermuthlich, daß Gold und Silber in dieſen glücklichen Tagen ſo gemein wurden, wie

die Gaſſenſteine; daß die Schatzkammern der Könige und Fürſten davon voll waren; daß man in der ganzen Chriſtenheit nicht mehr nöthig hatte Steuern und Gaben von den Unterthanen zu verlangen; kurz, daß die von Lucian geprieſenen Saturniſchen Zeiten ſich überall wieder einſtellten, wie die Geſchichtſchreiber des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts auf allen Blättern beurkunden! — Ohne Ironie zu reden, Johann der Zweiundzwanzigſte verſtand ſich allerdings aufs Geldmachen ſo gut und beſſer als irgend einer ſeiner Vor- und Nachfahrer. Beſonders trug ihm ſeine Sündentaxe große Summen ein; vielleicht eine nicht geringere als ihn die pauperes Alchymiſtæ aus dem Schmelztiegel ziehen laſſen. Und, wenn es wahr iſt, daß er achtzehn Millionen Goldgulden baares Geld hinterlaſſen, wie Villani als Augenzeuge versichert: ſo hätte Se. Heiligkeit einen ſchönen Tractat, „von der Kunſt die Sünden und Thorheiten der Welt in Gold zu verwandeln," ſchreiben können. W.

S. 386. *Spondent quas non etc.* — Reichthümer, die ſie nicht liefern, verſprechen die armen Alchymiſten.

S. 386. Finch des Ennuiphus — bekannt aus Triſtram Shandy.

S. 388. Als einen berühmten Poeten — Die Lexicographen, die ihn mit dieſem Namen beehren, gründen vermuthlich ſein Recht an denſelben darauf, daß das unverſtändliche alchymiſtiſche Tractätlein, Sommaire philosophique genannt (welches unter Flamels Namen geht), in elenden Reimen geſchrieben iſt. W.

S. 395. In der Abſicht immer vollkommner zu werden — Die Abſicht läßt ſich hören: aber das Mittel dazu möchte nicht das ſicherſte ſeyn. W.

S. 398. Der Derwiſch — — hielt auf einmal wieder an ſich — Warum das? Vermuthlich weil er nicht zu viel Licht auf einmal in Lukaſſens Verſtand fallen laſſen wollte. Es war ſchon genug, daß er ſich ihm als einen Wundermann, als einen wahren Weiſen und Adepten, gezeigt hatte: alles übrige mußte noch unter einem geheimnißvollen Schleier verborgen gehalten werden; denn es gehörten ja Vorbereitungen, vermuthlich auch Prüfungen dazu, bis Paul Lukas zum Anſchauen des vollen Lichts zugelaſſen werden konnte. W.

S. 399. In Flamels Zeit — in ſeinen jüngern Jahren — d. i. in den erſten Jahrhunderten ſeines Lebens. W.

S. 399. Brachte ihn dahin, daß er ſich von uns trennte — Unſer Übelkiſcher Derwiſch war alſo auch dabei? Wie ſorgfältig er

iſt, daß, was er nicht geradezu herausſagen will, doch ſo handgreiflich zu verſtehen zu geben, daß man ihm eine deutlichere Erklärung gern erläßt! M.

S. 302. Wir thaten unſer Möglichſtes ihn abzuhalten — Auch dieß iſt nicht ohne Abſicht. Da dieſe Reiſe (wie die Folge ausweiſt) übel für den Jüdiſchen Adepten ablief, ſo gibt das ſo ernſtliche Abrathen ſeiner Ordensbrüder zu erkennen, daß ein gewiſſer hoher Grad der Divinationskraft mit zu den Vorrechten ihrer erhabenen Geſellſchaft gehörte. M.

S. 303. König Geber — Dieſer ſogenannte König Geber (Dſchaphar), ein Araber, geb. 707, geſt. 765, wird von den Alchymiſten für den Erfinder der Univerſalmedicin ausgegeben. Boerhave verſichert, in ſeinen Schriften vielmals, nachmals für neu ausgegebene, Erfahrungen und Verſuche gefunden zu haben.

S. 303. Morien, aus Rom gebürtig, ging nach Jeruſalem und lebte dort als Einſiedler. Man zählt ihn unter die beſten Schriftſteller, die über die Verwandlung der Metalle geſchrieben haben. M.

S. 303. Artephius — Es exiſtirt ein geheimes Buch von dieſem Adepten, worin er ſagt, er habe es in einem Alter von tauſend Jahren geſchrieben. M.

S. 303. Raymund Lullus, geb. auf der Inſel Majorca 1234 und geſt. 1315, erſt Seneſchall am Hofe zu Majorca, wo er ein ausſchweifendes Leben führte, dann Franciscaner und Bekehrer der Mahumedaner, am meiſten durch ſeine logiſche Topik bekannt, die nicht eben zu großer Aufhellung der Köpfe diente, ſtrebte ebenfalls durch die Chemie nach dem Stein der Weiſen.

S. 303. Baſilius Valentin (ein wahrſcheinlich nur angenommener Name), ein deutſcher Alchymiſt aus dem 15ten Jahrhundert, dem es erging, wie manchen ſeiner Genoſſenſchaft, daß er zwar das nicht, was er ſuchte, aber manches andere Schätzens- und Dankenswerthe fand, wird hier vorzüglich angeführt wegen ſeines Tractats vom Stein der Weiſen mit den zwölf Schlüſſeln, von Thölder herausgegeben, Eisl. 1599, und einiger ähnlicher Schriften.

S. 303. Moroſophie — Narren-Weisheit.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Dreiunddreißigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

133 J 64 4

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Dreiunddreißigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

ist, den besten Kopf zu Schanden zu machen. Niemals konnte er eine Antwort auf eine Frage finden, auf die er sich nicht versehen hatte. Dieser Fehler hätte ihm vielleicht noch übersehen werden können; aber er vergrößerte ihn insgemein durch einen andern, der in der That einem Manne von seinem Geiste nicht zu verzeihen war. Fragte ihn, zum Exempel, der Sultan etwas, das ihm unbekannt war; so stutzte er, entfärbte sich, öffnete den Mund und staunte, als ob er sich darauf besänne; man hoffte von Augenblick zu Augenblick, daß er losdrücken würde, und man konnt' es ihm daher um so viel weniger vergeben, wenn er endlich die Erwartung, worinn man so lange geschwebt hatte, mit einem armseligen das weiß ich nicht betrog; weil er, wie man dachte, dieß eben sowohl im ersten Augenblicke hätte sagen können. Dieß war nun gerade der Fall,

worinn

Vermiſchte Schriften.

Von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

Inhalt.

	Seite
Ueber Alexander Dow's Nachrichten von den Fakirn in Oſtindien	1
Anmerkungen über Alexander Dow's Nachrichten von der Religion der Braminen	7
Briefe an einen Freund über eine Anekdote aus J. J. Rouſſeau's Leben	17
Ueber die älteſten Zeitkürzungsſpiele	75
Die Aërepetomanie	105
Die Aërenauten	131
Timoklea. Ein Geſpräch über ſcheinbare und wahre Schönheit	197
Theages. Ueber Schönheit und Liebe	219
Ueber das Verhältniß des Angenehmen und Schönen zum Nützlichen	235
Sendſchreiben an einen jungen Dichter	267
Die Kunſt aufzuhören	335
Die ſterbende Polyxene des Euripides	339
Ueber die Frage: Was iſt Hochdeutſch?	345
Die Titanomachie	389

Ueber

Alexander Dows Nachrichten

von den

Fakirn in Oſtindien.

Ich wünschte wohl von jemand, der in der Wissenschaft des Möglichen weiter gekommen wäre als ich, unterrichtet zu werden, ob es natürlicher Weise möglich sey,

„daß ein Mann seinen Arm in Einem fort so lange in die Höhe halte, bis er ganz steif wird, und sein ganzes übriges Leben hindurch in dieser Stellung bleibt?“ — und wie hoch wohl der besagte Mann mit seinem steif empor-stehenden Arm sein ganzes übriges Leben bringen würde?

Ingleichen, ob es möglich sey

„daß ein Mensch seine Fäuste so fest zusammendrücke, bis ihm die Nägel in die flache Hand einwachsen, und auf der obern Hand wieder heraus kommen?“

Item:

„ob einer dadurch, daß er sein Gesicht immer über die Schulter dreht, es endlich so weit bringen könne, daß sein Kopf mit dem Gesicht rückwärts stehen bleibe?“

Herr Alexander Dow, Oberstlieutenant in Diensten der Englischen Ostindischen Compagnie, versichert uns sehr ernsthaft, daß die Hindostanischen Fakirn die Leute seyn, die alles dieß möglich machen können. Er sagt uns zwar nicht, daß er diese Fakirischen Zeichen und Wunder mit eignen Augen gesehen und mit gebührender philosophischer Hartgläubigkeit beobachtet habe: allein, da er sich viele Jahre lang in Hin-

doſtan aufgehalten, und in den wichtigſten Capiteln ſeines Buches als ein Mann von vielem Verſtand erſcheint, ſo läßt die poſitive Art wie er ſich über die Wirklichkeit derſelben ausdrückt, nicht anders denken, als daß er ſeine Nachrichten von den Fakirn für hiſtoriſche Wahrheit angenommen wiſſen wolle.

In der That iſt es auch mit dem beſten Willen von der Welt (den wir andern ungereisten Leute mitbringen, wenn wir uns hinſetzen die Erzählungen ſolcher großer Wanderer zu leſen) nicht allemal möglich, über unſre Vernunft ſo völlig Meiſter zu werden, als es die Herren Wanderer oft zu wünſchen Urſache haben. Es gibt gewiſſe Dinge, die man einem Erzähler nicht glauben kann, und wenn er uns auch, wie dort Lucian, bei den Grazien, den Göttinnen der Gefälligkeit, beſchwüre, ihm unſern Glauben nicht zu verſagen.

Eine kleine Vorſichtigkeitsmarime, die beſagter Lucian den Geſchichtſchreibern empfiehlt, iſt keinem unentbehrlicher, als dem, der als Augenzeuge auftritt, um uns Nachrichten von weit entfernten und wenig bekannten Völkern mitzutheilen. „Wenn (ſagt er) dem Geſchichtſchreiber auch zuweilen ein Mährlein in ſeinen Weg läuft, ſo mag er's immer erzählen, nur nicht als ob er wollte, daß wir's ihm glauben, ſondern es dahin geſtellt ſeyn laſſend, ſo daß jeder die Freiheit behält, davon zu glauben was ihm gut däucht.“

Von einem Schriftſteller, deſſen Werk (wie der Deutſche Vorbericht zu Dow's Reiſebeſchreibung ſagt) ein claſſiſches Anſehen in der Geſchichte bekommen ſoll, kann man eine ſolche Behutſamkeit um ſo mehr fordern, da es unſtreitig gar nicht vonnöthen iſt, daß die Anzahl der claſſiſchen Unwahrheiten, ſo wie ſie auf der einen Seite täglich abnimmt, auf der andern täglich wieder mit neuen recrutirt werde.

Man kann freilich mit eben ſo gutem Grunde fragen, was iſt unmöglich, als Pilatus fragte: was iſt Wahrheit. Aber gleichwohl ſollte ein Mann bedenken, daß ein großer Unterſchied iſt, ob er von jemand erzählt: er habe ſich auf einem Seil auf den Kopf geſtellt; oder, er habe, nachdem man ihm den Kopf abgeſchlagen, ſeinen Kopf, wie die heilige Regula zu Zürich, unter den Arm genommen und ſey friſch auf und davon gegangen.

worinn er ſich itzt befand; kein Menſch in der Welt war ihm unbekannter als der König Dagobert.

Ich hatte Unrecht, eine ſolche Frage an einen Philoſophen zu thun, ſagte der Sultan etwas mißvergnügt; laßt meinen Kanzler kommen.

Der Kanzler war ein groſer dicker Mann, welcher unter andern rühmlichen Eigenſchaften gerade ſo viel Witz hatte, als er brauchte, um auf jede Frage eine Antwort bereit zu halten.

Herr Kanzler, wer war der König Dagobert? fragte der Sultan.

Sire, antwortete der Kanzler ganz ernſthaft, indem er mit der rechten Hand ſeinen Wanſt, und mit der linken ſeinen Knebelbart ſtrich; es war ein König, der vor Zeiten in einem gewiſſen Lande regierte, das man auf keiner Indoſtaniſchen Landkarte findet.

Anmerkungen

über

Alexander Dows Nachrichten

von der

Religion der Braminen.

So apokryphiſch obige Erzählungen des Herrn Dow von den Fakirn ſeyn mögen (wiewohl ſie im Grunde wenig mehr ſagen, als was andre ältere Wandersmänner auch ſchon erzählt haben), ſo ſind ſie doch nicht das einzige, weßwegen ich eben nicht ſo gar eilfertig ſeyn möchte, ſeinem Buche ein claſſiſches Anſehen einzuräumen. Der zuverſichtliche Ton, womit er uns bereden will, daß wir von den Miſſionarien und Reiſebeſchreibern übel betrogen würden, wenn ſie uns die Religion der Hindous als wahren Götzendienſt, und die Theologie der Braminen als einen verworrenen Klumpen abgeſchmackter Mährchen und kindiſcher Allegorien vorſtellen, ſcheint mir wenigſtens eben ſo verdächtig, und macht eine Warnung, ſeinem Vorgeben nicht ohne die ſchärfſte Prüfung Glauben beizumeſſen, um ſo nöthiger, je mehr er ſich durch eine Behauptung, welche die Ehre der Menſchheit zu retten ſcheint, eines günſtigen Vorurtheils bei ſeinen Leſern verſichert.

„Wir halten es, ſagt Dow, für einen ausdrücklichen Irrthum, der aus der Eitelkeit der Anhänger beſonderer Religionsſyſteme entſtand, daß jemals zu einer Zeit oder in einem Lande die menſchliche Vernunft ſo verdorben geweſen ſey, daß ſie das Werk der Hände, anſtatt des Schöpfers des Ganzen, angebetet habe. Aufmerkſame Forſcher des menſchlichen Ge-

müths werden finden, daß der geſunde Menſchenverſtand in den Sachen der Religion unter allen Nationen ziemlich gleich getheilt iſt. Die Offenbarung und die Philoſophie haben zwar (wie man bekennen muß) einige von den abergläubiſchen Auswüchſen und Ungereimtheiten abgeſchnitten, welche natürlicher Weiſe in ſchwachen Gemüthern in einer ſo geheimnißvollen Materie entſtehen: allein es iſt gar ſehr zu zweifeln, ob der Mangel an dieſen nothwendigen Verbeſſerern der Religion jemals eine Nation in grobe Abgötterei gezogen habe, wie viele unwiſſende Eiferer vorgegeben haben."

Wenn Dow mit dieſer Stelle ſonſt nichts hätte ſagen wollen, als dieß: es ſey niemals keinem Mendiken eingefallen, ſeinen heiligen Bock, keinem Peluſier ſeine Meerzwiebel, keinem Neger ſeinen Fetiſch, und keinem Einwohner dieſſeits oder jenſeits des Ganges irgend einen von ſeinen dreißig Millionen Göttern, für die erſte ewige Grundurſache aller Dinge zu halten; — ſo hätte er freilich etwas geſagt, deſſen Gegentheil noch keinem Menſchen zu behaupten eingefallen iſt. Aber dann hätte es ebenſowohl ungeſagt bleiben mögen. Denn wem iſt unbekannt, daß die Abgötterei, womit (hauptſächlich durch Schuld der Prieſterſchaft) der größte Theil des menſchlichen Geſchlechts von jeher angeſteckt war und noch iſt, nicht in der Läugnung einer erſten geheimnißvollen Grundurſache, ſondern in dem, was Shaftesbury Dämonismus nennt, beſtehe; d. i. in abgöttiſcher Verehrung einer Menge vorgeblicher Untergottheiten, Schutzgeiſter, guter und böſer Dämonen, und in dem Aberglauben, den man mit den Bildern dieſer Götter, oder auch mit den Namen und Symbolen der erſten Grundurſache treibt. — Nichts iſt gewiſſer, als daß unter allen gut oder übel policirten Völkern, von den Aegyptiern bis zu den Japanern, kein einziges geweſen, deſſen

Prieſter oder Gelehrte nicht eine geheime Theologie gehabt hätten, worin das Daſeyn einer erſten Grundurſache angenommen und von den mancherlei Ausflüſſen derſelben ſowohl, als von den Mitteln wieder in ſie zurückzufließen, von Göttern und Geiſtern, Himmeln und Welten, Seelenwanderungen, periodiſcher Vernichtung und Wiedererſchaffung der Dinge u. ſ. w. viel hochtönendes, fanatiſches, nonſenſikaliſches Zeug geſchwatzt worden wäre. Es iſt alſo weder etwas Sonderbares noch Unbekanntes, daß die Vedas und Schaſters, oder die heiligen Bücher der Braminen von dergleichen metaphyſiſch-allegoriſch-phantaſtiſchem Plunder voll ſind, und Dow hat uns darüber nichts Weſentliches geſagt, was die Malabariſchen Miſſionarien, La Croze, Mignot, und andre nicht ſchon lange geſagt, und zum Theil weit beſſer auseinandergeſetzt hätten.

Das Syſtem des Ausfluſſes aller Dinge aus Gott liegt allen morgenländiſchen Religionen (die jüdiſche ausgenommen) zum Grunde; aber da kein ander Syſtem dem Dämonism und Fanatism beförderlicher, noch in jeder Betrachtung geſchickter iſt, die Herrſchaft betrügeriſcher Prieſter über die unterdrückte Vernunft abergläubiſcher Laien feſter zu gründen, ſo hat die Religion wenig dadurch gewonnen.

Was hilft es alſo, um die allgemeine, auf unläugbare Zeugniſſe gegründete Meinung von dem höchſt abgeſchmackten Götzendienſte der Oſtindianer zu vernichten, wenn uns Dow ſehr ernſthaft verſichert, „daß die Braminen, gegen die Vorſtellung, die man ſich von ihnen in Europa bilde, unveränderlich die Einheit, Ewigkeit, Allwiſſenheit und Allmacht Gottes glaubten; daß die Vielgötterei, deren man ſie beſchuldige, nichts mehr als eine ſymboliſche Verehrung der göttlichen Eigenſchaften, und alle die unzähligen Götter, die in Indien unter unzähligen Namen verehrt werden, nichts als ver-

ſchiedene Benennungen der Eigenſchaften (richtiger der Ausflüſſe und Modificationen), der ewigen Grundurſache ſeyen?" — Wird die Theoſophie der Braminen dadurch beſſer? Iſt der gröſste Theil unter ihnen darum weniger unwiſſend oder fanatiſch? Werden die zahlloſen Völkerſchaaren um den Ganges darum weniger auf die kläglichſte Weiſe von ihnen betrogen? Wimmelt Indien darum weniger von Pagoden, ungeheuern Götzenbildern, Amaleten und Lingams, Wahrſagerei und Zeichendeuterei? Und verdienen die Braminen weniger den Vorwurf, daß ſie ſchnöde Diener des Aberglaubens und eines der Gottheit höchſt unwürdigen Dienſtes ſind, weil ſie von den Thorheiten ſelbſt nichts glauben, in welchen ſie, um ihres Gewinnes willen, die übrigen Laien gefangen halten?

Man kann die Prieſter aller abergläubiſchen oder dämoniſtiſchen Religionen in drei Gattungen eintheilen, die man um ihrer äuſserlichen Gleichförmigkeit willen nicht mit einander verwechſeln muſs.

Die erſte, und vielleicht die zahlreichſte, beſteht aus Schwachköpfen, die, weil ſie ſelbſt betrogen ſind, den Namen der Betrüger nicht verdienen. Es ſind Blinde, die andern Blinden den Weg weiſen, blöde, unerleuchtete Köpfe, die ſich nie haben einfallen laſſen, zu zweifeln, ob der Unſinn, den ſie lehren, auch wohl — Unſinn ſeyn könnte; kurz, die ſelbſt ſo unwiſſend und abergläubiſch ſind als der Pöbel, den ſie treulich und ohne Gefährde, in ſeinem wohlhergebrachten Aberglauben unterhalten.

Die andre Gattung beſteht aus Schlauköpfen, für welche die Religion weder eine Angelegenheit des Verſtandes noch des Herzens, ſondern bloſs eine einträgliche Profeſſion iſt, durch die man, mit wenig Mühe, und allenfalls ohne die

mindeſten Verdienſte, ſich die größten Vortheile der politiſchen Geſellſchaft, Anſehen, Einfluß, Reichthümer und Wollüſte verſchaffen kann. Dieſe Herren wiſſen ſehr wohl, was an allem dem Gaukelwerk iſt, womit ſie das unwiſſende, verblendete Volk bethören; ſie lachen heimlich ſelbſt über die feierliche Rolle die ſie dabei ſpielen, denken aber: die Welt will betrogen ſeyn, und wird betrogen werden, ob wir oder andre diejenigen ſind, die dabei gewinnen; eben ſo mehr ſind wir auch dabei.

Die dritte Gattung endlich (ſo klein an der Zahl ſie auch ſeyn mag) ſind ehrliche Leute, die zwar gegen Vernünftige kein Geheimniß daraus machen, daß ſie das Ungereimte und Widerſinnige ihres vulgaren Religionsſyſtems ſo gut als irgend ein Menſch fühlen, aber keine Möglichkeit vor ſich ſehen, es zu ändern, und da ſie nun einmal, es ſey nun durch die Geburt (wie die Braminen), oder durch den Zuſammenhang der Dinge genöthigt ſind, ſich zu einem Orden zu bekennen, deſſen Mißbräuche und verkehrtes Betragen ſie höchlich mißbilligen, keinen andern Weg, in erträglichem Frieden mit ſich ſelbſt zu leben, ſehen, als ſich der Weisheit und Tugend aufrichtig zu befleißigen. Dieſe redlichen Prieſter (und es gibt davon ganz gewiß am Ganges ſo gut als an irgend einem andern Fluß in der Welt) halten ſich, mit Verwerfung aller offenbar ungereimten Erfindungen des Betrugs und Fanatism, bloß an die einfachſten Grundſätze der älteſten und allgemeinſten Religion, und, da es nicht in ihrer Macht ſteht, die albernen Mährchen, womit die Schädel des Volks und ihrer Collegen angefüllt ſind, zu vernichten, ſo bemühen ſie ſich, ſolchen wenigſtens durch allegoriſche Deutung einen erträglichen Sinn zu geben.

Es ſcheint, Herr Dow habe während ſeines langen Auf-

enthalts in Indien einige Braminen von dieſer letzten Gattung — dergleichen man ſonderlich zu Benares häufiger findet als anderswo — kennen gelernt, und es iſt ſehr rühmlich, daß er dieſen wackern Männern — die man nicht unbillig die Philoſophen unter den Braminen nennen kann — Gerechtigkeit widerfahren läßt. Aber um ihrentwillen eine ſo günſtige Meinung von dem Religionsſyſtem der Braminen überhaupt zu faſſen, und diejenigen blinde Eiferer zu ſchelten, welche für etwas nicht Zweifelhaftes halten, daß der Mangel der chriſtlichen Offenbarung und einer geſunden Philoſophie die Indianer in ſehr grobe Abgötterei gezogen habe, dieß war nun wohl zu viel.

Dow meint, es wäre eben ſo lächerlich, wenn man „von den ungelehrten Stämmen den wahren Zuſtand der Religion und Philoſophie der Indianer erwarten wollte, als es an einem Muhamedaner in London lächerlich ſeyn würde, wenn er ſich über die geheimnißvollen Lehren des chriſtlichen Glaubens auf die Nachrichten eines Büttels oder Gerichtsdieners verlaſſen wollte.“ — Aber er verſtellt durch dieſe Wendung den wahren statum controversiae gar ſehr. Fürs erſte muß die Religion mit der Philoſophie nie vermengt werden, wie Dow immer thut. Man kann ihm zugeben, „daß einige Meinungen, die in den Vedams vorgetragen werden, nicht unphiloſophiſch ſind.“ — Dieß gilt von der Theoſophie aller Völker, und wird von niemand geläugnet. Aber die Rede iſt vom Zuſtande der Religion in Indien, und dieſer muß weder nach den Begriffen etlicher aufgeklärtern Braminen, noch nach den Nachrichten eines Büttels oder Gerichtsdieners, wohl aber nach der wirklichen Beſchaffenheit des Glaubens und Gottesdienſtes bei den ungelehrten Stämmen und bei dem größten Theil der Bramine[illegible]aſte ſelbſt beurtheilt werden. Denn wenn etwas

lächerlich iſt, ſo wär' es das, wenn jemand z. B. von der Religion des Engliſchen Volks nach der Religion eines Hume oder Gibbons, oder von deſſen Sitten nach den Sitten der beſten Geſellſchaft, oder von deſſen Regierung nach den Lobſprüchen gedungner Apologiſten der Miniſter, und nach den Geburtstagsoden des belorbeerten Hofpoeten urtheilen wollte.

Was hilft es dem Indianer, der ſich in einer dumpfigen Pagode vor dem Bilde des Vrincha oder Vrama hinwirft, der in Geſtalt eines Kindes, auf einer Waſſerblume ſitzend und eine Zehe im Munde habend, abgebildet iſt; was kann es ihm frommen, daß die Braminen ſich unter dieſem Vrincha eine allegoriſche Vorſtellung denken, die im Grunde wenig geſcheidter iſt als was der Indianiſche Laie dabei denkt? Vrincha, ſagen ſie, bedeutet die Weisheit Gottes, und er wird als ein Kind vorgeſtellt, um dadurch eine gewiſſe Periode anzudeuten, wo die Weisheit und die Abſichten Gottes wie in ihrem Kindeszuſtande erſcheinen werden. Er ſchwimmt auf einer Waſſerblume, oder einem Blatte derſelben, um die Unbeſtändigkeit der Dinge, welche zu der Zeit ſeyn wird, anzuzeigen. Er ſaugt an ſeiner Zehe, um uns zu erkennen zu geben, daß die unendliche Weisheit von ſich ſelbſt beſteht; und die Stellung, welche der ſitzende Vrincha dadurch bekommt, daß er an ſeiner Zehe ſaugt, iſt ein Sinnbild des endloſen Cirkels der Ewigkeit. — Wahrlich! eine herrliche Methode, Philoſophie und Religion vorzutragen! Die vollkommenſte, die man nur erdenken kann, wenn die Abſicht iſt, ein Volk zu verwirren, in ewiger Kindheit zu erhalten, und in einen Irrgarten von Aberglauben und Phantaſterei zu führen, aus dem er ſich nie wieder ſoll herausfinden können.

Was für köſtliche Schätze von Theologie, Metaphyſik,

Politik, Moral, Phyſik, Chymie und Alchymie könnte man nicht durch eine Deutung in dieſem Geſchmack aus den Mährchen meiner Mutter Gans, aus Lucians wahrer Geſchichte, aus der Hiſtorie von König Laurin dem Gezwerg und ſeinem Roſengarten, kurz aus allem was je Albernes gedichtet worden iſt, herausziehen?

Doch Herr Dow erkennt ſelbſt, daß die vorgeblichen Allegorien, womit die heiligen Bücher der Braminen angefüllt ſind, „die groſſe Quelle ſeyen, wodurch die Religion des gemeinen Volks in Indien verderbt worden" und am Schluſſe ſeines Verzeichniſſes der Götter bei den Indiern, geſteht er aufrichtig, „daß die Betrügerei der Prieſter in Indien nicht weniger als in andern Gegenden und zu allen Zeiten beſchäftiget geweſen ſey, von der Neigung der Menſchen zum Aberglauben Vortheil zu ziehen." — Nur hätte er bedenken ſollen, daß auf dieſen Umſtand bei der Frage: „in welchem Zuſtande iſt die Religion der Indianer? alles ankommt" Die Metaphyſik der Braminen kann hier um ſo weniger zu ihrem Behuf angeführt werden, da ſie aus derſelben ein Geheimniß machen, in welches keinem Sterblichen, der nicht von ihrer Kaſte iſt, hineinzuſehen erlaubt wird. Prieſter, die aus dem Wenigen, was an ihrer Theologie wahr iſt, dem Volk ein Geheimniß machen, hingegen nichts Angelegner's haben, als dasſelbe in ſeinen irrigen, abgöttiſchen und abergläubiſchen Einbildungen und Gebräuchen zu erhalten, verdienen keinen beſſern Nomen als Götzendiener.

det, vermuthlich weil es so klein war, daß man nicht sagen konnte, welches die Nord- und welches die Süd-Seite davon sey.

Sehr wohl, Herr Kanzler! Und was sagte der König Dagobert?

Meistens nichts, versetzte der Kanzler, wenn es nicht im Schlafe geschah, welches ihm zuweilen in seinem Divan begegnete. Sein Kanzler, der, wegen seines kurzen Gesichts, nicht immer gewahr wurde ob der König wachte oder schlummerte, nahm etlichemale das was er im Schlafe gesagt hatte, für Befehle auf, und fertigte sie auf der Stelle aus; und was das sonderbarste ist, die Geschichtschreiber versichern, daß diese nehmlichen Verordnungen unter allen, welche während seiner Regierung herausgekommen, die klügsten gewesen seyen.

Gute Nacht, Herr Kanzler, sagte Schah-Gebal,

(Man

Briefe an einen Freund über eine Anekdote

aus

J. J. Rouſſeau's

geheimer Geſchichte ſeines Lebens.

1790.

I.

Wie bald das Publicum die Mémoires de J. J. Rousseau oder die geheime Geſchichte ſeines Lebens, die dieſer außerordentliche Mann in der Handſchrift hinterlaſſen hat, zu ſehen bekommen wird, kann ich Ihnen nicht ſagen.

Ehmals war mein Verlangen nach dieſen geheimen Nachrichten ſo ungeduldig als das Ihrige nur immer ſeyn kann. Ich erwartete ein Werk von ganz andrer Wichtigkeit, als die Εις Ἑαυτον des guten Kaiſers Marcus Aurelius oder die Confeſſionen des heiligen Auguſtinus. Es würde, dachte ich, wenigſtens eben ſo frei und offenherzig wie des weiſen Narren Cardanus Buch de vita propria, aber um ein großes Theil erbaulicher für die gefühlvolle, und unterhaltender für die philoſophiſche Claſſe von Leſern ſeyn. In der That, was könnte einen denkenden Menſchen, der im ganzen Weltall nichts Näher's hat, nichts Größer's kennt als ſeine eigene Gattung, mehr intereſſiren, als von einem Menſchen wie Rouſſeau in das Heiligthum ſeiner Seele eingeführt, zum Vertrauten ſeines Selbſtbewußtſeyns gemacht, und zu den Geheimniſſen eines Herzens zugelaſſen zu werden, das in einer Zeit, wo Tugend für die meiſten ein leerer Name iſt, ſo voll Glauben an die Tugend, in einer Zeit, wo der Witz alles zu Wahrheit oder Lüge ſtempeln darf, ſo voller Liebe

zum Wahren und Guten geweſen war? Wer wollte nicht einen Mann kennen lernen, der mitten im achtzehnten Jahrhundert, mitten in Paris, den Muth hatte, mit dem Geiſt und der Wohlredenheit eines Seneca, ein zweiter Epiktet zu ſeyn — den Muth hatte, allen den Vortheilen freiwillig zu entſagen, die ihm die ſeltenſten Talente durch einige Gefälligkeit gegen den Geiſt und die Sitten ſeiner Zeit hätten verſchaffen können — einen Mann, der es wagen durfte, ſich allen Folgen der Paradorie auszuſetzen — in einem Zeitalter, wo ein freier, wahrer und guter Menſch das gröſte Paradoron iſt; wo conventionelle Begriffe alles entſcheiden; wo ſogar Augen und Ohren beſtochen ſind, immer auf die Seite der Mode zu ſtimmen, und nichts für ſchön gilt weil es ſchön iſt, ſondern weil es für die nächſten acht Tage dazu erwählt iſt; kurz, wo reine Wahrheit, reiner gerader Menſchenſinn, dem feinern Theile der Welt oft lächerlich, immer anſtößig iſt.

Wer ſollte nicht wünſchen, dieſen Mann ſo genau als möglich kennen zu lernen, der, ohne jemand zu beleidigen, noch etwas von den Menſchen zu verlangen unter denen er lebte, bloß dadurch mit jedermann in Colliſion kam, weil er nach ſeinem eignen Herzen lebte und nach ſeiner innern Ueberzeugung ſchrieb; einen Verehrer des Chriſtenthums, den alle Religionsparteien von ſich ſtießen; einen Philoſophen, der allen Philoſophen, einen freidenkenden Mann, der allen Freigeiſtern, einen frommen Mann, der allen Andächtigen verhaßt war? Einen Mann, den alle Welt viele Jahre lang verfolgte, verläſterte, verdammte und verbannte, ohne einen andern Grund angeben zu können, als weil er in ſeinem Leben das war, was man nun nach ſeinem Tode bewundert, und was ſein Andenken jetzt ſelbſt der Nation, die ihn einſt verkannte, ehrwürdig macht? Kurz, einen Mann, den man vor zehn

Jahren gekreuzigt haben würde, wenn Kreuzigen noch Mode wäre, und zu deſſen Grabe man jetzt wallfahrtet?

Wer wollte einen ſolchen Mann nicht kennen lernen? nicht von ihm ſelbſt hören, mit was für Anlagen, durch was für Umſtände, durch welche Stufen und geheime Entwicklungen, mit welchen Gefahren, Aufopferungen, Kämpfen, Abwechſelungen von moraliſchem Gewinn und Verluſt, und ſo weiter, er das geworden, was er war? Wie lehrreich, wie intereſſant muß es ſeyn, dieſen Mann ſeinen Zeitgenoſſen und allen folgenden Jahrhunderten, mit jener ihm ſo ganz eigenen Freimüthigkeit, mit jener alle Eitelkeit und Selbſtheit überwiegenden Wahrheitsliebe, die geheime Geſchichte ſeines Lebens, das zarte Gewebe der Entwicklungen ſeines Geiſtes und Herzens, die unverfälſchte Geſchichte ſeiner Erfahrungen und Wahrnehmungen, ſeiner Verirrungen, Fehler und Tugenden, ſeiner Leiden und Freuden, kurz, die Geſchichte nicht deſſen was er ſchien oder gern geweſen wäre, ſondern was er wirklich in ſeinem eignen Bewußtſeyn war, erzählen zu hören!

So dacht' ich ehmals, und hätte gern alle philoſophiſchen Werke des letzt verwichenen Jahrzehnts darum gegeben, Rouſſeau's Memoiren nur Einen Tag früher leſen zu können.

Aber, ich geſtehe Ihnen [illegible]erhohlen, ſeitdem ich die unſelige Anekdote von J. J. Rouſſeau im erſten Stücke der Ephemeriden der Menſchheit vom Jahre 1780 geſehen habe, hat ſich meine Ungeduld mächtig abgekühlt; und ich fürchte mich jetzt, aus aufrichtiger Theilnehmung an der Ehre der Menſchheit, vor der Bekanntmachung der geheimen Beichte, welche dieſer außerordentliche Menſch von ſeinem Leben hinterlaſſen haben ſoll, eben ſo ſehr, als ich ſolche vormals beſchleunigt zu ſehen wünſchte. Welch eine Anekdote, großer

Gott! Und was wird aus dem moraliſchen Nutzen der Schriften und des Beiſpiels des weiſeſten und tugendhafteſten Mannes unſrer Zeit (wofür ihn ſo viele gehalten haben) werden, wenn er uns — (wie nach einer ſolchen Probe nur allzu ſehr zu beſorgen iſt) — noch mehr dergleichen geheime Geſchichtchen zu vertrauen hat!

Wem kann die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur ſo unbekannt ſeyn, daß er nicht vorausſehen ſollte, was die Folgen dieſer Anekdote bei dem größern Theil der Leſer, zumal der jungen Leſer, der Rouſſeau'ſchen Schriften ſeyn müſſen? Die Menſchen ſind nun einmal ſo gemacht. — Der reiche Seneca, der, mit dem Vermögen eines Generalpachters, verächtlicher vom Reichthum ſpricht als Epiktet lehrt, wird uns nie überzeugen; und der Mann, von dem man weiß, daß er ſich von einer unzüchtigen Dirne losgeſchworen hat, wird nie mit Frucht von der Keuſchheit predigen. Wir wollen, daß der Lehrer der Tugend ſelbſt untadelig ſey. Wir verzeihen ihm (und auch dieß nicht gern) Schwachheiten, Uebereilungen, Mißtritte: aber es gibt Laſter, deren uns kein guter Menſch fähig zu ſeyn ſcheint; und der widrige Eindruck, den eine überlegte, mit Falſchheit und Grauſamkeit verbundene Schandthat auf das allgemeine natürliche Gefühl macht, iſt unauslöſchlich.

Um wie viel ſtärker muß dieſer Eindruck erſt ſeyn, wenn die ſchwarze That in einem Alter begangen wurde, wo die Menſchen ſonſt am beſten ſind; wo das Herz am weichſten, das Gefühl am zarteſten iſt, und alle Triebe, die unſrer Seele zu Wächtern und Schutzengeln ihrer Unſchuld gegeben wurden, noch mit ihrer urſprünglichen vollen Kraft wirken! Wer in dieſem Alter einer überlegten Bosheit, einer Lüge, von der er weiß daß ſie einen Unſchuldigen unglücklich machen

wird, fähig iſt, iſt ein haſſenswürdiges Geſchöpf. Das allgemeine Menſchengefühl ſpricht das Urtheil über ihn, daß er ein äußerſt bösartiges Herz haben müſſe; man fühlt ſich geneigt, ihn, um einer einzigen ſolchen Handlung willen, der Giftmiſcherei, des Vatermords und jeder andern Unmenſchlichkeit fähig zu halten; und von dieſem Augenblick an iſt es um alles moraliſche Gute geſchehen, daß ein ſolcher Menſch, als Schriftſteller, als Sittenlehrer, als Zeuge und Beiſpiel der Wahrheit und Tugend, hätte wirken können.

Ich frage einen jeden, der ſich von ſeinen eignen innerſten Gefühlen Rechenſchaft geben kann — wenn er ſich zum Beiſpiel den Sokrates von Jugend an als den weiſeſten und tugendhafteſten Mann ſeiner Zeit gedacht, und ſich (wie bei den meiſten, die einige Erziehung genoſſen haben, der Fall ſeyn wird) an dieſe Vorſtellungsart nun einmal gewöhnt hat — ich frage, wie wird ihm zu Muthe, wenn er lieſt: „der Phyſiognomiſt Zopyrus — als er (ohne zu wiſſen, daß der Mann, den er vor ſich hatte, Sokrates war) befragt wurde, was er, nach ſeiner Phyſiognomie, von ihm halte? — habe geurtheilt, daß er ein der Unzucht und dem Trunk ergebenes Brutum ſey?“

Die Rede iſt hier nicht, ob und wie fern aus dieſer Anekdote Einwürfe gegen die Zuverläſſigkeit der Phyſiognomik gemacht werden können? — ſondern bloß davon: ob nicht bei jedem, der die beſagte Anekdote in ſeinem Cicero (de Fato c. 5) oder anderswo geleſen hat, ſogleich eine widrige unangenehme Empfindung und der Gedanke entſtehe: „es ſey nicht wahr! Sokrates könne nicht ſo ausgeſehen haben; Zopyrus habe ſich entweder ſchlecht auf die Phyſiognomik verſtanden, oder die ganze Erzählung ſey eines von den albernen Mährchen, deren das lügenvolle Griechenland ſo viele auf Unkoſten

ſeiner Weiſen ausgeheckt hat.“ — Und ich frage ferner: ob nicht die Antwort, welche Sokrates (nach dem Zeugniſſe des Philoſophen Alexander von Aphrodiſias) gegeben haben ſoll: „er ſey alles das, was Zopyrus von ihm ſage, von Natur geweſen, und bloß durch die Philoſophie zu einem beſſern Manne gemacht worden,“ einen noch widrigern Eindruck auf uns macht, als ſelbſt das phyſiognomiſche Urtheil des Zopyrus? Ob es uns nicht unangenehm und beinahe unmöglich iſt, uns den Sokrates als einen Mann zu denken, der von Natur, und wenn ihn die Zaubrerin Philoſophie nicht umgeſchaffen hätte, ein viehiſcher Kerl geweſen wäre? — Oder, falls wir uns genöthigt ſähen, die hiſtoriſche Wahrheit der Erzählung anzuerkennen, ob Sokrates durch dieſes Geſtändniß nicht einen großen Theil unſrer Achtung und unſers Glaubens an ſeine Tugend verlieren würde? Und gleichwohl ſind die natürlichen Laſter, zu denen er ſich vermöge dieſer Anekdote bekannt haben ſoll, nicht (wie jenes deſſen ſich Rouſſeau ſelbſt anklagt) von der ſchwarzen Art, die unſern ganzen innern Menſchen empört, und uns an einem Weſen unſrer Gattung ſo unnatürlich dünkt, daß wir ſie nur mit einer durchaus bösartigen teufliſchen Natur ohne Mühe zuſammen denken können!

Ich geſtehe Ihnen, daß ich mich mit dieſer Vorſtellung, beim erſten Anblick der Rouſſeau'ſchen Anekdote, in eine Verlegenheit geſtürzt ſah, aus der ich mir nicht anders zu helfen wußte, als — daß ich mir die Wahrheit der That geradezu wegläugnete. „Es kann nicht wahr ſeyn, rief ich, und ich will es nicht glauben, wenn auch zehntauſend Zeugen aufträten, und es aus Rouſſeau's eigenem Munde gehört zu haben verſicherten!“

Allein dieſer Unglaube war am Ende doch ein zu ſchwa-

cher Behelf, als daß ich, bei etwas kühlerm Blute, mich nicht genöthigt fühlen mußte anzuerkennen, es könnte doch wahr seyn, und „der merkwürdige Reisende," dem die geheime Geschichte des menschlichen Herzens „ein Gegenstand der ernsthaftesten Betrachtung ist," könnte doch wohl Glauben verdienen, wenn er versichert, diese häßliche Anekdote in den Rousseau'schen Memoiren selbst gelesen zu haben — und er verdiene wirklich um so mehr Glauben, da es ihm anfangs damit ergangen war wie mir auch, und „sein Herz sich bei Erzählung dieser Anekdote so empörte, daß er sich geneigt fand, sogar die Existenz der Memoiren zu bezweifeln."

Sie begreifen nun leicht, wie mir werden mußte, da ich mir den einzigen Ausweg abgeschnitten sah, auf dem ich der abscheulichen Association zweier so unverträglicher Ideen, wie Rousseau und ein Bösewicht, entfliehen konnte. Die Traurigkeit, die mich überfiel, hatte etwas Schmerzhafteres als ich Ihnen zu beschreiben im Stande bin. Nicht als ob es mir just um J. J. Rousseau selbst so sehr zu thun gewesen wäre, mit dem ich, wie Sie wissen, niemals in einiger Verbindung gestanden. Aber es schmerzte mich um des schwarzen Schattens willen, den es nicht nur auf die Jugendgeschichte dieses dennoch großen Mannes (wie ihn Herr B., der Erzähler der Anekdote, nennt), sondern auf seinen ganzen Charakter, und auf die wohlthätigsten seiner Schriften wirft. Was hilft es uns, daß Rousseau dennoch ein großer Mann war, wenn er nicht ein guter Mann war? Es kränkte mich um der Menschheit willen, für deren Zierde ich ihn gehalten hatte. Es kränkte mich, daß für die Leute, die nicht an die Tugend glauben, ein Beispiel weniger in der Welt seyn sollte, welches sie, auch wider ihren Willen, genöthigt hatte, heimlich zu glauben und zu zittern.

Nur die durch Eiferſucht vergiftete Liebe hat die Art, alles begierig aufzuraffen, was den Eiferſüchtigen in einem Argwohn beſtärken kann, deſſen Gewißheit er doch für ſein größtes Unglück hält. Er fürchtet ſich vor der ſchaudervollen Entdeckung, und hat doch keine Ruhe in ſeinen Gebeinen, bis er ſie gemacht hat. Da dieß hier nicht mein Fall ſeyn konnte: ſo fing ich an mich auf allen Seiten nach einem Schimmer von Möglichkeit umzuſehen, die That, die nun nicht länger zu läugnen war, auf eine nur einigermaßen leidliche Art zu erklären, mir wenigſtens nur in etwas begreiflich zu machen, wie ein Mann wie Rouſſeau, in ſeiner Jugend dazu habe gebracht werden können, ſo eine That zu begehen?

Natürlicher Weiſe war jetzt mein erſter Gedanke, die Anekdote noch einmal, mit kälterm Blute als es das erſtemal möglich war, durchzuleſen; und da mußte mir denn freilich in die Augen leuchten, daß der Abſcheu, von dem ſich das tugendhafte und menſchenfreundliche Herz des Erzählers beim Anblick einer ſo auffallend häßlichen Handlung durchdrungen fühlte, vermuthlich unvorſetzlicher Weiſe, ſich in die Erzählung ſelbſt ergoſſen, und daß er ſie alſo nicht mit der philoſophiſchen Kälte, welche Lucian mit ſo vielem Rechte von jedem Geſchichtserzähler fordert, und die hier ganz vorzüglich nöthig war, ſondern mit der Wärme eines gefühlvollen Sittenpredigers, und beinahe möcht' ich ſagen in dem Ton eines Advocaten, der die Sache des beleidigten Mädchens vor Gericht zu führen gehabt hätte, vorgetragen habe. Urtheilen Sie ſelbſt! Hier iſt die Erzählung, wie ſie in den Ephemeriden zu leſen iſt, von Wort zu Wort.

„Rouſſeau entwendete in ſeinen jüngern Jahren einem vornehmen Manne, in deſſen Hauſe er ſich befand und zum

(Man muß gestehen, daß die Sultanen zuweilen wunderliche Fragen an die Leute thun.)

Es ist eine schöne Sache um einen sinnreichen Kanzler, fuhr der Sultan fort, nachdem sich der seinige zurückgezogen hatte. Ich weiß wohl, Nurmahal, ihr seyd ihm nie gewogen gewesen; und wenn ich günstiger für ihn denke, so geschieht es gewiß nicht weil ich ihn nicht kenne. Ich weiß, daß er, mit aller abgezirkelten Formalität seiner ganzen Person, welche ein lebendiger Inbegrif aller Gesetze, Ordonanzen, alten Gewohnheiten und neuen Mißbräuche meines Reichs ist, im Grunde doch nur ein Intriguenmacher, ein falscher, unruhiger, unersättlicher, rachgieriger Bube, und ein heimlicher Feind aller Leute ist, von denen ihm sein Instinct sagt, daß sie mehr werth sind als er. Ueberdem weiß ich, daß er sich von einem schelmischen

Theil erzogen wurde, ein prächtiges mit Gold gesticktes Band. Das Band wurde bald vermißt. Man faßte Verdacht wider Rousseau; man stellte Untersuchungen an, und war wirklich so weit gekommen, es bei ihm zu entdecken. Man stellte ihn darüber zur Rede; aber er verantwortete sich mit „einer Dreistigkeit, die oft eben so gut die Larve eines sichern Böse-wichts als das Geständniß der ruhigen Unschuld ist.“ Rousseau schien wegen des wider ihn gehabten Verdachtes ganz befremdet, sagte mit „überzeugender Gelassenheit“ aus, er habe das Band von einem Dienstmädchen des Hauses, welches sich Mariane nannte, zum Geschenk erhalten, und bürdete also dieses Laster derjenigen auf, die er liebte, und der er das nämliche Band zugedacht hatte, „vielleicht um sie dadurch zu unedeln Gunstbezeigungen geneigt zu machen; denn eine so lasterhafte Handlung hätte sich sonst unmöglich mit einer tugendhaften Liebe vertragen können.“ Mariane wurde also des Diebstahls beschuldigt, und Rousseau „konnte so sehr Bösewicht seyn,“ seine Aussage gegen sie ihr ins Gesicht zu bestätigen. „Das arme unschuldige Mädchen, das vielleicht die edelsten Empfindungen für Rousseau gefühlt hatte, stand da wie vom Blitz gerührt; ihr Gesicht erblaßte, sie zitterte am ganzen Körper; ihre Wehmuth brach in Thränen aus, ihre schluchzende Stimme stammelte einige schwache Entschuldigungen und Versicherungen ihrer Unschuld. Aber das half nichts. Mariane wurde verkannt. Ihres schuldlosen Herzens Aeußerungen von namenlosem Erstaunen und Entsetzen wurden für untrügliche Merkmale eines überführten und strafbaren Gewissens angenommen. Rousseau sah Marianen leiden und schwieg. Die Bosheit siegte und die Unschuld wurde gänzlich zu Boden gedrückt. Das unglückliche Dienstmädchen wurde mit Schimpf und Schande belegt, und sogleich aus

dem Hauſe gejagt. Es hat alsdann niemand mehr erfahren, wo ſie hingekommen, noch was aus ihr geworden iſt.“

Erlauben Sie mir zuvörderſt etliche Bemerkungen über dieſe Erzählung und die Art des Vortrags.

Fürs erſte fällt ſogleich in die Augen, daß die Erzählung nicht ganz unmittelbar und lauter, ohne Beimiſchung fremder Zuſätze, aus der Quelle, nämlich aus Rouſſeau's Memoiren ſelbſt, gefloſſen. Sie iſt nicht daraus abgeſchrieben; ſondern ſcheint aus einem nicht mehr ganz getreuen Gedächtniß erzählt, und ſchon durch mehr als Einen Mund, oder mehr als Eine Feder gegangen zu ſeyn. Daher die beiden Vielleicht, welche wohl ſchwerlich in einer reinen und ſimpeln Geſchichtserzählung zu billigen ſind, und hier eine deſto ſchlimmere Wirkung thun, da ſie offenbar dazu dienen, weichmüthige Leſer noch mehr für die leidende Mariane einzunehmen und wider den jungen Böſewicht Rouſſeau aufzubringen.

Zweitens iſt nicht aus der Acht zu laſſen, daß wir von Marianens Unſchuld keinen andern Beweis haben, als Rouſſeau's Selbſtanklage und freiwilliges Bekenntniß. Wäre dieſes nicht da, ſo hätte der Erzähler alle die rührenden Farben und Ausdrücke, womit er das Bild dieſes Mädchens und ihres unglücklichen Schickſals ausgemalt hat, gebrauchen können, und Mariane könnte doch die Diebin geweſen ſeyn. Ein Franzöſiſcher Sachwalter, der die Vertheidigung einer ſchuldigen Mariane, unter den nämlichen Umſtänden, übernommen hätte, würde ſich eben dieſer Farben, eben dieſer ſchönen und herzrührenden Proſopopöie bedient haben, um die Richter zu ihrem Vortheil einzunehmen. Der getreue und ganz unparteiiſche Geſchichtserzähler hätte ſich alſo entweder dieſer Farben und Figuren gänzlich enthalten, oder

Drittens auch dem ſich ſelbſt anklagenden Rouſſeau gleiche

Gunſt widerfahren laſſen, und uns mit eben ſo ſtarken und rührenden Bildern das Schreckliche ſeiner Lage ſchildern ſollen — ſeine Bangigkeit am Rande des Abgrunds, in welchen er durch eine einzige, leichtſinnigerweiſe begangene Sünde zu ſtürzen ſo nahe war — den entſetzlichen, vielleicht mit Höllenqualen verbundnen Kampf in ſeiner Seele, zwiſchen dem was einem edeln Gemüthe das ſchrecklichſte iſt, Furcht vor Schande und Vernichtung ſeiner ganzen moraliſch-bürgerlichen Exiſtenz, und dem natürlichen Abſcheu vor dem Gedanken, ſich auf Koſten einer armen Unſchuldigen zu retten, ja, ein Mädchen das er liebte zum Schlachtopfer für ſeine Selbſterhaltung zu machen. Ich meines Orts geſtehe, daß ich mir keinen entſetzlichern Gemüthszuſtand zu denken weiß, als denjenigen, worin ein Menſch wie Rouſſeau zwiſchen zwei ſolchen wider einander drückenden Gewichten ſeyn mußte!

Es war um ſo billiger, daß der Erzähler auf dieſen gewiß höchſt natürlichen und zur Sache gehörenden Umſtand hätte Rückſicht nehmen ſollen — da

Viertens der arme Rouſſeau ſein eigner Ankläger, d. i. zugleich Kläger und Beklagter, und alſo alles Schutzes, aller Vertheidigung, welche die Geſetze ſonſt dem Beklagten angedeihen laſſen, beraubt iſt; folglich auf unſrer Seite eine Art von Pflicht der Menſchlichkeit obwaltet, uns ſeiner gegen ihn ſelbſt anzunehmen. Ich will jetzt dieſen Gedanken nicht ſo weit treiben, als er ſich, wenn es hier nicht bloß um reine Wahrheit zu thun wäre, treiben ließe. Indeſſen können wir uns doch nicht enthalten zu denken, daß ein Menſch — und (was die Sache noch viel bedenklicher macht) ein Menſch wie Rouſſeau — ein Mann von ſo feuriger Einbildungskraft, von ſo zartem und gleichſam wundem Gefühl, ein ſo ſonderbarer, ſo paradorer, dabei ſo äußerſt hypochondriſcher Mann —

wenn er ſich ſelbſt eines ſchändlichen und grauſamen Verbrechens beſchuldigt, mehr als irgend ein andrer eines Sachwalters bedarf, welcher alles geltend mache, was dem ſich ſelbſt verlaſſenden, ſich ſelbſt haſſenden, und alſo nichts weniger als unparteiiſchen Beklagten zum Vorſtand gereichen, und ſeine Schuld wo nicht heben, doch in etwas erleichtern kann.

Aber ſo ſehr hatte ſich der Abſcheu vor der That ſelbſt und das Mitleiden mit der armen Mariane (an deren Statt ihm ſeine Einbildung, wie es ſcheint, ein gar rührendes Ideal unterſchob), ſo ſehr hatte ſich dieſer doppelte Affect des Erzählers bemächtigt; daß er — anſtatt nur einen Ausdruck, nur ein Wort zu Gunſten des armen Rouſſeau einfließen zu laſſen —

Fünftens ſogar den Verdacht in uns erweckt, daß dieſer die ſchwarze That ohne Kampf mit ſich ſelbſt, ohne innerliches Leiden, nicht im Drange der äußerſten Noth worin ſich ein junger Menſch ſeiner Art ſehen kann, ſondern mit kaltblütiger Bosheit und mit einer Gleichmüthigkeit, die unter den vorliegenden Umſtänden mehr teufliſch als ſtoiſch ſcheinen muß, zu begehen fähig geweſen ſey — wie die Ausdrücke: Rouſſeau konnte ſo ſehr Böſewicht ſeyn — Rouſſeau ſah Marianen leiden und ſchwieg — die Bosheit ſiegte — deutlich genug zu erkennen geben.

Ich glaube alſo, liebſter Freund, daß wir vor allen Dingen das Geſchehene (worauf doch alles ankommt) von allen fremden, oder wenigſtens die Sache gar zu einſeitig vorſtellenden Ausdrücken und Einſchiebſeln reinigen müſſen; und dann möchte es wohl auch Pflicht, nicht gegen Rouſſeau wenn Sie wollen, aber gewiß Pflicht gegen die Menſchheit ſeyn, die wir an ihm ſo gut beleidigen können, als er ſie an Marianen

beleidigte — die Erzählung durch Hinzudenkung alles deſſen zu ergänzen, was uns eine lebendige und pſychologiſch wahre Vorſtellung von der Lage und dem Gemüthszuſtande, worin Rouſſeau die That begangen, geben kann. Sie wird noch immer ſchwarz genug bleiben, um gerechten Abſcheu zu erwecken, wenn ich auch alles geſagt haben werde, was ſich, nach meiner Vorſtellungsart, nicht ſowohl zur Entſchuldigung Rouſſeau's, als zu dem Ende ſagen läßt, damit begreiflich werde — wie er unter dieſen Umſtänden, ohne darum ein hartherziger Böſewicht, ein Teufel in Menſchengeſtalt, ja (vielleicht), wie er, ohne darum weniger Rouſſeau zu ſeyn, eine ſolche That habe begehen können.

2.

Sie haben, werther Freund, die Anekdote von Rouſſeau in den Ephemeriden der Menſchheit nun ſelbſt geleſen, und Sie geben in einem Tone, worin ich ein wenig Ironie zu ſpüren glaube, zu erkennen, daß Sie kaum erwarten könnten, wie ich es machen würde, um meinen Clienten (wie Sie ſagen) von dem ſchwarzen Flecken, den er ſeiner Ehre durch die Offenbarung der abſcheulichen Anekdote zugezogen, weiß zu waſchen.

Nicht weiß zu waſchen, mein Freund! dazu habe ich mich nicht anheiſchig gemacht! Die Frage ſoll auch hier nicht ſeyn, ob Sie oder ich in dem nämlichen Falle das nämliche gethan, oder uns auf eine ehrlichere Weiſe aus dem Handel gezogen hätten? Vielleicht ja — wiewohl die gute Meinung, die wir von unſerm eignen Herzen haben mögen, in Rück-

ſicht auf einen beſondern Fall, worin wir uns nie befunden, nichts entſcheidet — alſo vielleicht ja, oder, wenn Sie wollen, nicht vielleicht, ohne daß wir darum Urſache hätten uns über Rouſſeau zu erheben. Rouſſeau war nicht weniger Menſch, als irgend einer von denen, die ſeine That abſcheulich finden. Noch mehr, Rouſſeau war gewiß in einem hohen Grade mehr Menſch, das iſt, hatte mehr von dem, was (in einem einzigen Individuo vereinbart) den edelſten und vollkommenſten unſrer Gattung ausmachen würde, als neunundneunzig von hunderten, die über ihn urtheilen.

„Und doch konnte Rouſſeau — ſo ſehr Böſewicht ſeyn?" — Nicht Böſewicht, lieber Freund — nur ſo ſehr Menſch! — Und ich bitte Sie, ärgern und entſetzen Sie ſich nicht über dieſen Ausdruck. Es iſt der Ausdruck einer durch die Annalen der Menſchheit und die Biographien der beſten Menſchen (inſofern man keine moraliſchen Romane daraus gemacht hat) längſt beſtätigten Wahrheit. — „Wer iſt ſo weiſe, daß er nicht zuweilen ein Thor ſey? Wo iſt der Tugendhafte der nicht zuweilen laſterhaft handle?" ſagt einer der tiefſten Kenner und wärmſten Liebhaber der Menſchheit, die jemals gelebt haben. Eine aufs äußerſte geſtiegene Leidenſchaft kann jeden Menſchen, der nicht zu ſchwach zu einer ſolchen Leidenſchaft iſt, auf einen Augenblick zum Unmenſchen machen. Aber ein junger Menſch, der aus Furcht der Schande die Handlung eines Böſewichts begeht, iſt darum noch kein Böſewicht. „Dieſelbe Kraft, die dieß Laſter hervorgebracht — gebt ihr nur eine andre Richtung [illegible] Gegenſtände, und ſie wird Wundertugenden verrichten." — Ein wahres und wichtiges Wort! Möcht' es nur beſſer erkannt und rechter Gebrauch davon gemacht werden!

Ich möchte wohl wünſchen, damit wir uns um ſo viel

richtiger in die Lage des jungen Rouſſeau hinein denken könnten, daß man uns von ſeinem eigentlichen Alter, zur Zeit da ſich dieſe Begebenheit zutrug, etwas Beſtimmteres geſagt hätte. Denn auch das iſt doch wahrlich nichts weniger als gleichgültig, ob er zwanzig, funfzehn oder zwölf Jahre alt war, als er die böſe That beging. Mir ſcheint es vermuthlich, daß er noch ſehr jung, vielleicht noch unter vierzehn geweſen; und der Umſtand, daß er in dem Hauſe des vornehmen Mannes, wo er ſich damals befand, „zum Theil erzogen wurde," ingleichen die Entwendung eines goldgeſtickten Bandes um ein Dienſtmädchen des Hauſes, in welches er verliebt war, damit zu beſchenken; ja ſelbſt dieſe ſogenannte Liebe zu einem Dienſtmädchen im Hauſe ſcheint dieſer Vermuthung keinen geringen Grad von Wahrſcheinlichkeit zu geben.

Es braucht eben keines großen Aufwandes von Einbildungskraft, um zu begreifen, wie der Inſtinct in einem jungen Menſchen von dieſem Alter ſich (ohne daß er ſelbſt recht wußte was es war) für ein vielleicht ganz artiges, ſanftes, junges Dienſtmädchen, mit dem er in Einem Hauſe lebte, beſtimmen konnte. Vielleicht (weil wir uns doch in Ermangelung genauerer Nachrichten mit dergleichen Vielleichts behelfen müſſen) ſpielte der Inſtinct dem guten Mädchen den nämlichen Streich; eines verführte das andre ohne es zu wollen, ohne zu verſtehen was ſie fühlten, ohne zu wiſſen wohin es ſie führen konnte. Kurz, der junge Menſch war dem Mädchen gut, und das Mädchen war dem jungen Menſchen gut, ohne daß man nöthig hätte zu vermuthen, daß Zaubermittel oder beſondere Verführungskünſte dazu gebraucht worden wären. Der junge Menſch hätte, wie auch dieß ſehr natürlich iſt, dem Mädchen gerne was ſchenken mögen: und weil er ſo arm als ein Kirchenratte war, und vermuthlich die

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 18730/339

Begriffe, die er dreißig oder vierzig Jahre ſpäter in ſeinem Discours sur l'inégalité entwickelte, damals ſchon in ihm keimten, ſo glaubte er, in einem Augenblicke von Leichtſinn, vielleicht nicht ſehr unrecht oder nur ein ſehr kleines Sündchen zu thun, wenn er den vornehmen und (wenigſtens in ſeinen Augen) reichen Leuten, bei denen er wohnte, ein goldnes Band — deſſen Abweſenheit ſie ſchwerlich vermiſſen würden, das vielleicht lange ungebraucht in einer Schachtel gelegen — entwendete, um es einem artigen Mädchen zu ſchenken, bei dem es beſſer angelegt wäre.

Ich will nicht hoffen, daß mich jemand beſchuldigen werde, ich wolle dem Diebſtahle das Wort reden. Aber, da es hier um eine etwas genauere Erörterung einer wichtigen moraliſchen Erſcheinung zu thun iſt, ſo wird mir doch wohl erlaubt ſeyn, zu erinnern: daß die Entwendung einer Kleinigkeit dieſer Art, und überhaupt jede Zueignung einer Sache die uns gefällt oder die wir gebrauchen können, ohne Rückſicht weſſen Eigenthum ſie ſey — nicht unter diejenigen Verbrechen gehöre, mit denen ein natürlicher Abſcheu, ein natürliches Gefühl von Unrecht und Schändlichkeit verbunden iſt. Im Gegentheil alle Menſchen ſind (wie man an den Kindern ſieht) von Natur geneigt, die ganze Welt, mit allem was darin iſt, für ihr Eigenthum anzuſehen. Die Heiligkeit des Unterſchieds zwiſchen Mein und Dein iſt ein Gefühl, das erſt durch die Aſſociation entſteht, erſt durch die Erziehung in den Menſchen gebracht wird; ſo wie jener Unterſchied ſelbſt, ohne die Sanction poſitiver Geſetze, nur etwas ſehr Schwankendes iſt. Daher ganz allein kommt es, daß die Einwohner der Südſeeinſeln, weil ſie noch immer in einer Art von Kindheitsſtande und auf einer der erſten Stufen des geſelligen Lebens ſtehen, ſo gutherzig, unſchuldig und von aller Uebelthätigkeit entfernt ſie

in andern Stücken seyn mögen, durchaus so schwer dazu zu bringen sind, den Diebstahl für ein Verbrechen zu halten, oder die Idee des Unrechts und der Schande damit zu verbinden. Bloß durch diese Association, an welche wir unsre Kinder von der zartesten Jugend an gewöhnen und gewöhnen müssen, und durch den Eindruck, den die Verknüpfung der Vorstellungen von Zuchthaus, Halseisen, Staupbesen und Galgen mit dem Worte Diebstahl und jeder Verletzung der Eigenthumsrechte auf ihre Einbildungskraft macht, bringen wir es dahin, sie von der Otahitischen Gleichgültigkeit gegen diese Rechte abzugewöhnen.

Es ist daher begreiflich, wie sogar Kinder aus den höhern Classen der Gesellschaft, bei denen dieser Theil der Erziehung zufälligerweise verabsäumt worden, oder welche nie Gelegenheit gehabt, von der Unverletzlichkeit des Eigenthums eines andern sehr tiefe sinnliche Eindrücke zu bekommen (ein Fall, der, wenigstens zur Seltenheit, begegnen kann), selbst in dem Alter, worin wir uns hier den jungen Rousseau denken, und ungeachtet sie das Gebot, du sollt nicht stehlen, oft gehört und mechanisch hergebetet haben, gleichwohl, ohne darum ein bösartigeres Herz zu haben als andre, sich wenig Bedenken machen werden, in einem Hause wo sie erzogen worden — und daher gewohnt sind, tausend Dinge, deren Gebrauch ihnen frei steht, als ihr Eigenthum zu betrachten — etwas Eßbares, oder ein Band, oder eine andre solche Kleinigkeit, sich heimlich zuzueignen, wenn sie große Lust dazu haben, und sich einbilden, daß die Entwendung unentdeckt bleiben werde.

Doch wozu halte ich mich so lange bei diesem Umstande auf? Der junge Rousseau that unstreitig sehr unrecht daran, daß er das goldgestickte Band entwendete, um sein Mädchen damit zu beschenken: aber das ist es nicht, was die Herzen

hiſchen kleinen Fakir regieren läßt, der ihm weiß gemacht hat, er beſitze ein Geheimniß ihn ſicher über die Brücke, die nicht breiter iſt als die Schärfe eines Scheermeſſers, hinüber zu bringen. Aber wenn er noch zehnmal ſchlimmer wäre als er iſt, ſo müßt' ich ihm um der Gabe willen hold ſeyn, die er hat, auf jede Frage, ſo unerwartet und unbequem ſie ihm ſeyn mag, eine Antwort aus dem Ermel zu ſchütteln, die er euch mit einer ſo unverſchämten Ernſthaftigkeit für gut giebt, daß man, gern oder nicht, damit zufrieden ſeyn muß. — Aber ich beſinne mich; wir vergeſſen, dem König Dagobert und meinem Kanzler zu gefallen, den armen König von Scheſchian, und das iſt nicht billig. Der gute Mann dauert mich; wiewohl es in der That ſeine eigene Schuld iſt, wenn ihm ſeine Leute wie die Frösche dem Könige Klotz mitſpielen. Wie konnt' es ihm einfallen,

aller, welche die Anekdote hören oder leſen, gegen ihn empört. Bloß die Niederträchtigkeit — ſich, da der Verdacht der Entwendung auf ihn fiel, von der Schande und Strafe, die er zu befürchten hatte, durch falſche Anklage des armen unſchuldigen Dienſtmädchens loszulügen — die Hartnäckigkeit, bei dieſer Lüge im Angeſicht des Mädchens zu beharren — die Hartherzigkeit und Grauſamkeit, die (wie uns däucht) dazu erfordert wurde, ihn fähig zu machen Marianen — deren Unſchuld er kannte, die er liebte, von der er geliebt war, und die er vorſetzlich zum Schlachtopfer für ſeine eigne Sicherheit machte — leiden, unterdrücken, mit Schimpf und Schande aus dem Hauſe jagen, und dadurch wahrſcheinlicherweiſe auf immer unglücklich machen zu ſehen, und unbewegt zu bleiben: dieß iſt's, was jedes Herz gegen den jungen Menſchen aufbringen m[illegible], was uns mit Abſcheu und Grauſen erfüllt, was wir [illegible]n nicht verzeihen können.

Und doch — die That iſt freilich von der häßlichſten Art (und wehe ihm, wenn er ſie jemals in ſeinem ganzen Leben ſich ſelbſt hätte verzeihen können!) — aber doch — verſuchen wir's wenigſtens, ob es uns möglich iſt, uns an ſeine Stelle zu ſetzen, und ob wir nicht finden werden, daß er, aller Einwendungen unſers Gefühls ungeachtet, noch weit mehr mitleidens- als verdammenswürdig iſt.

Es gibt von Zeit zu Zeit unglücklich Geborne, die vom Schickſale recht ausdrücklich zu einem immerwährenden Leiden an ihrem äußern und innern Menſchen verurtheilt zu ſeyn ſcheinen; Leute, die man verſucht iſt, für lebendige Beweiſe des alten Brachmaniſchen Glaubens anzuſehen, und, zu Rechtfertigung der Härte des Schickſals gegen ſie, beinahe ſelbſt zu glauben, daß ſie bloß zur Abbüßung ihrer in einem vorigen Leben begangenen Verbrechen wieder in einen menſchlichen

Leib eingekerkert worden. Von ihrer Geburt an ſcheinen ſich alle Umſtände wider ihr Glück verſchworen zu haben. Mit einem angebornen edeln Stolz, mit der ſtärkſten Neigung zur Unabhängigkeit, mit der feurigſten Ruhmbegierde, mit einem gefühlvollen, zum Wohlthun, zur Freigebigkeit, zu einer gewiſſen Großheit in allen Dingen geneigten Seele, kurz, mit dem was unſre Alten ein fürſtliches Herz nannten — mit Eigenſchaften, die den Sohn eines Königs zieren würden, ihnen aber zu ihrem Unglücke verliehen ſcheinen — ſind ſie, von Kindheit an, zu einer Abhängigkeit und Beſchränktheit verdammt, die, in dem Maße, wie ihr Charakter ſich entwickelt und erſtarkt, zu einer ewigen Quelle von Demüthigungen und Leiden werden. Alle Augenblicke werden ihre innerſten Gefühle bald gegen ihr Schickſal, bald gegen einander ſelbſt empört; und ihr Leben iſt ein immerwährender Streit ihrer edelſten Neigungen mit ihrem Unvermögen, des lebendigſten Selbſtgefühls mit einem nicht weniger mächtigen Gefühl für andre, ihres Edelmuths mit ihrer Armuth, ihres Stolzes mit ihrer Dankbarkeit, ihrer unbiegſamen Seele mit der Nachgiebigkeit, die ein Wohlthäter immer von demjenigen zu erwarten ſich berechtigt hält, der ſeiner Gnade leben muß.

Man ſtelle ſich einen jungen Menſchen vor, der das Unglück hat, mit einer ſolchen innern Anlage, ohne Eltern, ohne Freunde, außer dem Schooße ſeines Vaterlandes, in einem Zuſtande, wo ſeine ganze Exiſtenz von fremder Wohlthätigkeit abhängt, in dem Hauſe eines vornehmen Mannes erzogen zu werden, und erzogen zu werden nicht zur Dienſtbarkeit, ſondern auf eine liberale Art zu einer künftigen edeln Beſtimmung, auf eine Art, die jede ſchöne und große Neigung in ihm entwickelt, ſeine Seele mit den erhabenſten Ideen und Beiſpielen der alten Griechen und Römer erhitzt, kurz, erzogen

zu werden wie ein Sohn vom Hauſe — und ſich gleichwohl durch tauſend kleine Umſtände alle Augenblicke erinnert zu ſehen, daß dieß alles nur fremde Wohlthat, nur Almoſen iſt — daß es mit jedem Augenblick aufhören kann — daß der kleinſte Zufall, der Tod des Wohlthäters, oder eine Veränderung in ſeinen Umſtänden, eine Erkältung ſeiner Zuneigung gegen ihn, ein Fehltritt der ihn ſeiner Gunſt beraubt, hinlänglich iſt, ihn in die weite Welt hinaus in die Claſſe der Elenden zu ſchleudern, die nicht wiſſen woher ſie morgen ihren Hunger ſtillen ſollen! — Welch eine Lage für einen Jüngling von der Art, wie wir ihn vorausgeſetzt haben!

Und was müſſen die natürlichen Folgen dieſer Abhängigkeit ſeines Schickſals, dieſes bänglichen Schwebens zwiſchen Furcht und Hoffnung (denn mit ſechzehn Jahren iſt man noch kein Stoiker), dieſes unaufhörlichen Widerſpruchs zwiſchen ſeinem Herzen und ſeinen Umſtänden ſeyn!

Man denke nur einen Augenblick an die Colliſionen, die in einer ſolchen Lage bei tauſend Gelegenheiten entſtehen müſſen! — Geſetzt auch, der Wohlthäter ſey ein edler und gut geſinnter Mann, der überhaupt die Hochachtung und Liebe des jungen Menſchen eben ſo ſehr verdient als ſeine Dankbarkeit; am Ende iſt er doch ein Menſch wie andre. Er wird ſeine Fehler, Ungleichheiten, Launen und Mucken haben; ſein Verſtand iſt vielleicht beſchränkter, ſein Herz enger als des jungen Menſchen: und wenn das auch nicht wäre, ſo macht ſchon die Verſchiedenheit des Alters und der Umſtände, und der große entſcheidende Umſtand, daß jener der Wohlthäter, dieſer der Client, jener alſo der agirende, dieſer der leidende Theil iſt, einen ſehr wichtigen Unterſchied. Der Fall wird alſo vielleicht ſehr oft kommen, wo die Ehrerbietung und Dankbarkeit, die der junge Menſch ſeinem Wohlthäter ſchuldig

iſt, mit ſeiner eignen Ueberzeugung, ſeinem Gefühl, ſeinen Neigungen in Zuſammenſtoß gerathen wird. Er wird ſich zuweilen vergeſſen, und die Rechte ſeiner Vernunft, ſeines Herzens, hitziger und ſtandhafter behaupten, als es jene Pflichten zulaſſen, oder als es die Ausdehnung zuläßt, die ihnen der Wohlthäter gibt. In ſolchen Fällen wird man ihn vielleicht durch Vorwürfe zur Gebühr weiſen, die für ſeinen Stolz um ſo kränkender ſeyn müſſen, da er ſich bewußt iſt, daß ſein Herz keiner Undankbarkeit fähig ſey. Oeftere Kränkungen dieſer oder ähnlicher Art werden eine gedoppelte Folge bei dem jungen Menſchen haben: ſie werden ihn, trotz ſeines natürlichen Stolzes, oder vielmehr eben deßwegen, ſchüchtern und behutſam machen; und das unangenehme Gefühl deſſen was es ihm koſtet, Verbindlichkeiten zu haben, die er nicht anders als auf Unkoſten des empfindlichſten Theils ſeiner Eigenliebe erwiedern kann, wird ihm endlich die Dankbarkeit zu einer Laſt machen, die deſto ſchwerer auf ihm liegen wird, je mehr er die Unentbehrlichkeit der Wohlthaten fühlt, die ihm dieſe Pflicht auflegen. Dieſe Schüchternheit, die ſo übel zu ſeiner natürlichen Freimüthigkeit paßt — dieſes demüthigende Gefühl einer Abhängigkeit, die ihn in ſeinen eignen Augen erniedrigt — die Vorwürfe, die ihm vielleicht zuweilen ſein eignes Herz macht, wenn er die Unmöglichkeit fühlt, ſeinen hohen und ungeſchmeidigen Geiſt zu einer Gefälligkeit zu bringen, die er aus Liebe zu ſeinem Wohlthäter zu haben wünſcht, wiewohl der bloße Gedanke ihn empört, daß ſie als Schuldigkeit gefordert wird: alles dieß wird eine Art von geheimem Unmuth, und eine Anlage zu Bitterkeit, Menſchenſcheu und übermäßiger Empfindlichkeit der Eigenliebe hervorbringen; die Energie ſeiner Seele wird ſich mehr in ſich ſelbſt hineinziehen, und das Gefühl für andre, das ſonſt bei

edeln Gemüthern in der erſten Jugend ſo lebhaft iſt, wird unvermerkt von einem immer ſtärker werdenden Selbſtgefühl überwogen werden, das in ſeiner Lage das einzige iſt, was ihn aufrecht erhalten kann.

Aber auch dieß iſt noch nicht alles. Der junge Menſch, von dem hier die Rede iſt, bleibt, mit aller ſeiner herrlichen Anlage, doch allen ſeinem Alter und Geſchlecht eigenen Fehlern unterworfen. Aber in dem Stande von Abhängigkeit, worin er lebt, wird gewöhnlich alles genauer genommen. Man fordert mehr, und überſieht weniger. Alles was im Hauſe iſt, bis auf die Geringſten vom Geſinde, glaubt ſich berechtigt, ſeine Aufführung zu controliren; und er iſt überall (und um ſo mehr, weil ſein Stolz, ſeine Ungeſchmeidigkeit, ihm öfters, auch unverdienter Weiſe, Feinde machen) von Schalksaugen und Auspaſſern umgeben, welche bereit ſind, ſeinen kleinſten Vergehungen einen häßlichen Anſtrich zu geben, und ihm durch geheime Anklagen oder laute Beſchwerden Verdruß und Strafe zuzuziehen.

Auch dieſer Umſtand kann nicht ohne ſchlimme Folgen für ſeine Gemüthsart ſeyn, und ſehr leicht zu einer Fertigkeit ſich zu verbergen, oder im Nothfalle ſich mit Läugnen zu helfen, Anlaß geben; wie man unter ähnlichen Umſtänden nur allzu häufig an Kindern wahrnehmen kann, deren angeborne Aufrichtigkeit auf dieſe Art gleichſam erſchreckt wird, den natürlichen Abſcheu vor der Unwahrheit verliert, und durch unmerkliche Stufen endlich, zumal wo es auf Selbſtvertheidigung ankommt, der entſchloſſenſten Lüge fähig wird. Und dieß wird bei unſerm jungen Menſchen um ſo gewiſſer der Fall ſeyn, wenn diejenigen von welchen ſeine Erziehung abhängt, vielleicht aus mißverſtandnem Wohlmeinen, bei einem ſo eigenwilligen, ſtolzen, und der Hand, die ihn biegen will, ſo

kräftig widerſtehenden Subject, eine Strenge vonnöthen glauben, die, wenn ſie nicht mit der behutſamſten Weisheit gebraucht wird, gerade bei einem ſolchen Subject äußerſt nachtheilig und oft grundverderblich iſt.

Ich bin mit den beſondern Umſtänden von J. J. Rouſſeau's Erziehung und erſter Jugend nicht bekannt genug, um mit Zuverſicht ſagen zu können, daß er der junge Menſch ſey, von dem ich hier geſprochen habe. Aber auch das wenige was ich davon weiß, mit dem was ſich aus verſchiedenen Briefen, die er in ſeiner Jugend geſchrieben, abnehmen läßt, und mit dem Bilde ſeines Charakters, das allen ſeinen Werken eingeprägt iſt, verglichen, macht es mir ſehr wahrſcheinlich; und ich glaube, daß wir bei dieſer Erörterung, wo ſich ſelbſt Herr V. in den Ephemeriden ein paar Vielleicht erlaubt hat, wenigſtens als Hypotheſe annehmen können, daß Rouſſeau in dem Hauſe, wo er die häßliche That begangen, ungefähr in einer ſolchen Lage geweſen ſey.

Dieß vorausgeſetzt, denken wir uns, wo möglich, in ſein individuelles Selbſt hinein, und ſtellen uns vor: wie, nachdem die leidige Entwendung des prächtigen goldgeſtickten Bandes, und die noch fatalere Entdeckung des corporis delicti geſchehen war, einem jungen Menſchen, wie J. J. Rouſſeau; einem Jünglinge von funfzehn oder ſechzehn Jahren, in welchem der Keim von allem dem, was er in der Folge war, ſchon liegen mußte; — dem ſein innerer Genius, wiewohl noch mit dumpfer Stimme, ſchon ſagte was er werden könnte; — der einen angebornen Stolz (ohne den ſich kein Cato, kein Epiktet, kein Ximenes, kein Rouſſeau, kein großer Menſch, von welcher Art es ſey, denken läßt) durch dieſe Entdeckung der allerſchmählichſten Demüthigung ausgeſetzt ſah; — in einem Augenblicke — durch eine einzige unbeſonnene That — aber

eine That, an welche die eiſerne Nothwendigkeit, die Erhaltung und das allgemeine Beſte der menſchlichen Geſellſchaft, das was einem edel gebornen Menſchen das Entſetzlichſte iſt, Schande, unauslöſchliche Schande, geheftet hat; und der in dieſem Einen Augenblicke, durch dieſe einzige Vergehung, ſein ganzes gegenwärtiges und künftiges Glück, ſeine Erwartungen und Hoffnungen, alles was er iſt und noch werden kann, mit Einem Worte, ſeinen guten Namen, ſeine Ehre, und mit ihr ſeine ganze bürgerliche und moraliſche Exiſtenz unwiederbringlich zu Grunde gerichtet ſieht — denken wir ihn in dieſer Klemme, und ſtellen uns vor, wie einem Jüngling von dieſer Art, mit dieſer Empfindlichkeit, mit dieſer äußerſt wirkſamen Einbildungskraft, dabei zu Muthe ſeyn mußte? ob ſich eine grauſamere Lage für ihn denken läßt?

Und wenn er nun, im erſten Augenblicke der höchſten Verlegenheit, am Rande des Abgrunds in den er den Augenblick darauf ſtürzen wird, in einem Momente, wo keine Ueberlegung, kein Streit der edlern Seele mit der ſelbſtigen, ſtattfindet — wenn er da haſtig nach dem einzigen Rettungsmittel greift, das ſich ihm darbeut — läugnet, und — weil er nicht läugnen kann ohne die erſte Lüge mit einer zweiten zu unterſtützen — eine andre Perſon des Vergehens beſchuldiget, deſſen Geſtändniß ihm ärger als Tod iſt — iſt er (ich frage alle denkenden und fühlenden Weſen) iſt er darum ein Böſewicht?

Muß ich mich etwa noch einmal verwahren, daß ich durch alles dieß ſeine Schuld nicht vernichten, nicht ſagen will, daß er durch einen unwiderſtehlichen innern Zwang ſchlechterdings ſo habe handeln müſſen? — Alles was ich abzwecke, iſt bloß: daß man ſich lebhaft genug in ſeine Lage hineindenke, und nichts vergeſſe was ſeine Schuld erleichtern kann.

Man verzeiht einem Menſchen, wenn er — mitten in den Wellen ſein Leben auf einem Brette rettend, das nur Eine Perſon tragen kann — in dieſer äußerſten Noth einen andern, der eben dieß Brett ergreifen will, mit Gewalt in die See zurückſtößt. Alle Lehrer des Naturrechts erklären es ſogar für rechtmäßig. Soll ich Ihnen nach meinem Herzen ſprechen? In meinem Inwendigen iſt etwas das allen dieſen Herren widerſpricht; und ich kann dem Menſchen nicht verzeihen, der nicht fähig iſt, es darauf ankommen zu laſſen, ob dieß Brett nicht zwei Menſchen retten könne? dem ſein eignes Leben ſo wichtig iſt, daß er es nicht an die auch nur vielleicht mögliche Erhaltung eines andern ſetzen will.

Aber welchem edeln Menſchen iſt ſein guter Name nicht lieber als ſein Leben? In welchem edeln Menſchen iſt nicht die Furcht der Schande die heftigſte, die unbezwinglichſte, die grauſamſte aller Leidenſchaften?

Freilich iſt zwiſchen dem, der das einzige übrige Rettungsmittel ſeines Lebens gegen einen der es ihm entziehen will vertheidiget, wiewohl die gewiſſe Folge davon iſt daß dieſer letzte umkommen muß, und zwiſchen unſerm Jüngling, der eine unſchuldige Perſon anklagt um ſich ſelbſt der Schande zu entziehen, ein großer Unterſchied. Aber können wir ohne Unbilligkeit vergeſſen, daß die Furcht vor dieſer Schande eine Leidenſchaft bei ihm ſeyn mußte, die alle andern Gefühle unterdrückte, ihn zu jeder Betrachtung, jeder Ueberlegung unfähig machte? Oder, wenn er in dieſem Zuſtande ja noch einiger Gedanken fähig war, ſo halfen dieſe Gedanken bloß den Widerſtand vernichten, welchen ohne Zweifel die Menſchlichkeit in ſeinem Herzen gegen die Entſchließung that, die er in der äußerſten Verzweiflung genommen hatte. Wenigſtens war es ſehr natürlich (zumal in Rückſicht deſſen was ich vorhin von

den vermuthlichen Wirkungen seiner Umstände auf seine Sinnesart gesagt habe), daß er ein unendlich stärkeres Gefühl von der Wichtigkeit der Erhaltung seiner eignen Ehre — von welcher, in seiner Lage, seine ganze Existenz abhing — haben mußte, als von der Wichtigkeit der Ehre des Dienstmädchens. Ein Flecken dieser Art konnte von der letztern abgewaschen werden; bei ihm war er unauslöschlich. Im Grunde betraf die Mauserei, deren er sie beschuldigte, eine Kleinigkeit. So kostbar das goldgestickte Band seyn mochte, so war es am Ende doch nur ein goldgesticktes Band. Das Mädchen stand vermuthlich bisher in gutem Ruf; dieß war das erstemal daß sie sich vergangen hatte, und er konnte hoffen daß man ihr verzeihen würde, was man ihm nicht verziehen haben würde. Und wenn er auch Verzeihung hätte hoffen können: wer sieht nicht, daß es einem jungen Menschen wie Rousseau unerträglich, unmöglich hätte seyn müssen, mit dem Bewußtseyn daß man ihm eine solche Handlung zu verzeihen gehabt habe — mit der täglichen Furcht, bei der kleinsten Gelegenheit, wo er sich das Mißvergnügen des Wohlthäters zugezogen hätte, Vorwürfe deßwegen hören zu müssen — mit dem Gefühl, wie sehr ihn das bloße Mitwissen des ganzen Hauses in allen Augen erniedrigen mußte — wer sieht nicht, sage ich, daß es ihm unmöglich seyn mußte, unter solchen Umständen länger in des vornehmen Mannes Hause zu bleiben?

Freilich alles dieß fand auch bei dem Dienstmädchen statt; aber doch gewiß, der mächtige Unterschied zwischen einem Jüngling wie Rousseau und einem alltäglichen Dienstmädchen machte auch hier einen großen Unterschied. Ich weiß wohl, daß dieser Unterschied vor dem bürgerlichen und peinlichen Richter in keine Betrachtung kommt, noch kommen darf: aber vor dem philosophischen Richtstuhl soll und muß er in Be-

trachtung kommen. Ich ſagte mit Bedacht einem alltäglichen Dienſtmädchen; denn allerdings hätte das Mädchen, möglicherweiſe, eine Pamela ſeyn können; und das hätte freilich ganz andre Verhältniſſe gegeben. Aber dann wäre wahrſcheinlich auch der Erfolg ganz anders ausgefallen. Wir müßten eine ſehr ſchlimme Meinung von dem Verſtand und Charakter des vornehmen Mannes, in deſſen Hauſe die Scene dieſer Geſchichte lag, haben, oder er würde ſolchenfalls die Unſchuld des Mädchens entdeckt, und Rouſſeau in dem unrechtmäßigen Mittel, wodurch er ſich zu retten hoffte, ſein Verderben gefunden haben.

Doch, wie wenn der vornehme Mann ſich in dieſer Sache wirklich einer unverzeihlichen Uebereilung ſchuldig gemacht, und das Mädchen wirklich eine Art von Pamela geweſen wäre?

Mich dünkt, mein Freund, ich ſehe Sie ſehr geneigt, ſich dieſe Mariane unter einem Ideale zu denken, das Ihrem Herzen nicht erlaubt ganz unparteiiſch zu ſeyn. Das rührende Gemälde, das Herr B. in den Ephemeriden von ihr macht, hat Ihre Einbildungskraft beſtochen; und wer ſteht mir dafür, daß nicht ſogar der ſanfte, liebliche Name Mariane, mit dem, ſobald man ihn hört, ſo viele ſchöne Eindrücke von zwanzig poetiſchen und romantiſchen Marianen (die neueſte Mariane im Siegwart nicht zu vergeſſen) in der Seele anklingen, nicht mehr als Sie ſelbſt glauben dazu beiträgt, Sie zu Gunſten dieſes Dienſtmädchens einzunehmen? Bald wollte ich wetten, daß Sie nicht halb ſo viel für ſie empfinden würden, wenn ſie Urſel, oder Margot, oder Kunigunde geheißen hätte! — Allein (ernſthaft zu bleiben) wir müſſen uns in einem Falle wie dieſer vor unſrer eignen Gutherzigkeit in Acht nehmen; und dem Intereſſe, das uns die leidende Un-

fallen, auf solche Bedingungen König zu seyn?

Ihre Hoheit, sagte Nurmahal, werden ihm diesen Einfall vielleicht zu gut halten, wenn sie bedenken, daß die Nation einen König haben wollte, und daß es, alles überlegt, doch immer besser ist dieser König selbst zu seyn, als es einem andern zu überlassen. Man kann mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, daß es an Gelegenheiten nicht fehlen werde, sein Ansehen, so eingeschränkt es anfangs seyn mag, zu befestigen und zu erweitern. Zudem war er ein Mann von mehr als gemeiner Fähigkeit; sein eigenes Fürstenthum war eines der beträchtlichsten, und an der Spitze der Parthey, die ihn auf den Thron erhob, konnt' er sich schmeicheln Alles zu vermögen.

„Und dennoch schmeichelte er sich zu „viel?“

Wie

ſchuld einflößt, darf, wo es um unparteiiſche Gerechtigkeit zu thun iſt, kein Einfluß geſtattet werden. Wir wiſſen nichts Authentiſches von der Perſon dieſer Mariane, als daß ſie ein Dienſtmädchen im Hauſe war. Selbſt der Umſtand, daß der junge Rouſſeau eine Neigung auf ſie geworfen hatte, beweiſt kaum, daß ſie ein hübſches Mädchen war. — „Aber ſie war unſchuldig.“ — Unſchuldig an dem Diebſtahle, deſſen Rouſſeau ſie beſchuldigte; dieß iſt gewiß, da er ſelbſt es ſagt: — aber ſo unſchuldig konnte die gemeinſte Stallmagd auch ſeyn; und dieß iſt noch kein Grund, ſie für etwas mehr zu halten.

Verſtehen Sie mich nicht unrecht, lieber Freund! Ich bin nicht ſo von aller Menſchlichkeit entblößt, daß ich ein armes niedriges Dienſtmädchen, deßwegen weil ſie arm, oder niedrig, oder ein Dienſtmädchen iſt, für ein corpus vile halten ſollte, an welchem man ſich nicht verſündigen, oder nur peccatilla begehen könne. Es gibt einen innern Adel, der ſich wohl zuweilen auch bei einem armen niedrigen Dienſtmädchen findet; einen Adel, der ſie zwar nicht ſtiftsmäßig, aber auf der Wage des Heiligthums wichtiger macht als manche Königstochter. Allein wir haben nicht den geringſten Grund von der beſagten Mariane ſo groß zu denken; und was ich hier ſagen will, iſt bloß: daß dieſe Mariane, weil ſie ein menſchliches Geſchöpf, ein Mädchen und an dem Banddiebſtahl unſchuldig war, darum noch kein ſehr vorzügliches, ſehr liebenswürdiges und vortreffliches Mädchen ſeyn mußte — und daß die Beſchaffenheit der Perſonen, an denen eine Sünde begangen wird, in der Sünde ſelbſt einigen Unterſchied macht. Denn das ſtoiſche „alle Sünden ſind gleich,“ iſt ein Paradoxon, das auf willkürlichen Abſtractionen beruht, und in der Natur und Wahrheit ungegründet iſt.

Ich will gern zugeben, daß, wenn wir alle Umſtände

wüßten, und das Mädchen, von dem die Rede iſt, genau kennten, Rouſſeau's Sünde vielleicht ungleich ſchwerer befunden würde, als jetzt, da wir ſo wenig wiſſen. Aber dieſe bloße Möglichkeit berechtigt uns nicht, ſie zum Nachtheil des armen Rouſſeau durch einen Dichterkunſtgriff in Wirklichkeit zu verwandeln. Kurz, wir haben keinen hinlänglichen Grund zu glauben, daß Mariane N. N. etwas mehr geweſen ſey als ein gewöhnliches Dienſtmädchen, wie es deren bei Hunderttauſenden gibt; aber wir wiſſen, daß in dem jungen Rouſſeau ſchon damals der Embryo von einem ſo herrlichen Menſchen lag, als unter zehnmal Hunderttauſenden kaum Einer gefunden wird; und dieß macht, nach meinem Gefühl, einen Unterſchied. Ich geſtehe Ihnen, daß ich — vermöge einer Denkart, die ich für ſehr menſchenfreundlich halte — zwanzig ſolche Dienſtmädchen im Nothfall darum gäbe, einen einzigen Rouſſeau zu erhalten; und daß ich's alſo dem Rouſſeau ſelbſt um ſo eher verzeihen kann, wenn er, in einer der verzweifeltſten Lagen, worin ſich ein junger Menſch ſeiner Art nur immer denken läßt, den Werth ſeiner eignen Erhaltung ſo ſtark fühlte, daß dieß Gefühl ſelbſt das Gefühl der Ungerechtigkeit des Mittels überwog, wodurch er ſich zu retten ſuchte. Ich bedaure ihn herzlich; denn ich bin gewiß, die innere Qual die er dabei ausſtand, war unſäglich, wiewohl ſeine Furcht vor der Schande noch heftiger war. Ich beklage ihn; denn das Bewußtſeyn, ſeine Exiſtenz durch eine Uebelthat, vielleicht (wiewohl wider ſeine Abſicht) mit dem gänzlichen Verderben eines armen unſchuldigen Geſchöpfes, erhalten zu haben, war hinlänglich, die Ruhe ſeines ganzen Lebens zu vergiften. Ich beklage ihn — und muß ihm verzeihen, was ich — mir ſelbſt, was ich vielleicht zehntauſend andern nicht verzeihen könnte.

Aber, habe ich, mit allem was ich bisher als ſein Fürſprecher vorgebracht, erhalten, daß auch Sie, mein Freund, von der Strenge Ihres Urtheils nachlaſſen, daß auch Sie ihm verzeihen? daß auch Sie finden, daß er bei Begehung der traurigen That kein Böſewicht, ſondern nur der individuelle Menſch J. J. Rouſſeau war?

Ich ſehe Sie (däucht mich) verlegen — aber — „Nein, hör' ich Sie ausrufen — es iſt unmöglich ihn zu entſchuldigen! Man entſchuldigt wohl zuweilen ſogar einen Mörder — (und war nicht Rouſſeau hier ein Mörder? ermordete er nicht die Ehre des armen Mädchens, an der ihr ganzes Glück hing?) — Aber wenn zu einer an ſich ſelbſt ſchon verdammenswürdigen Handlung noch ganz beſonders haſſenswürdige Umſtände, wie zum Beiſpiel Undankbarkeit, Grauſamkeit, kaltblütige, fühlloſe Grauſamkeit, hinzu kommen: ſo wird die That ganz abſcheulich; die Menſchheit empört ſich gleich heftig wider den Thäter und die That. Und war dieß nicht (fahren Sie fort) der Fall des jungen Menſchen? Er liebte Marianen, wurde vielleicht aufs zärtlichſte von ihr wieder geliebt — und konnte das unſchuldige Mädchen, das er liebte, eines Diebſtahls anklagen, den er ſelbſt begangen hatte? Er konnte ihr in die Augen ſehen, konnte ihr Leiden, ihre Thränen ſehen, und unbeweglich auf ſeiner Ausſage bleiben? Konnte ſehen, wie ſie mit Schimpf und Schande aus dem Hauſe ins Elend gejagt wurde, und ſchweigen? — Wenn derjenige, der dieß kann, kein Unmenſch iſt —"

Verzeihen Sie, mein Freund, daß ich Ihnen ins Wort falle! Laſſen Sie uns das Factum, das wenige was wir davon wiſſen, gereinigt von Einſchiebſein und Vermuthungen, die der Erzähler um die Sache rührender zu machen hinzugethan, unparteiiſch erwägen! Vielleicht findet ſich's, daß es

bloß unſre Einbildung iſt, die dieſe Umſtände hinzudichtet welche (wie Sie ſagen) das Verbrechen ſo äußerſt grauſam, und den Thäter ſo haſſenswürdig machen.

„Er liebte Marianen, und wurde vielleicht aufs zärtlichſte von ihr wieder geliebt.“ — Ich brauche nicht zu wiederholen, daß ich eine Vermuthung, die zu nichts dient, als einen deſto ſchwärzern Schatten auf Rouſſeau zu werfen, nicht gelten laſſen kann. Daß er ein Auge auf das Mädchen geworfen hatte, ſcheint ſich auf ſein eignes Bekenntniß zu gründen, und kann alſo nicht geläugnet werden. Wenn man dieſe Art von Zuneigung, die unter jungen Leuten verſchiednen Geſchlechts ſo gewöhnlich iſt, und in dieſem Alter eben ſo leicht auf dieſen als jenen Gegenſtand fallen kann, je nachdem ſie durch die Umſtände geleitet wird — wenn man, ſage ich, dieß Liebe nennen will, ſo muß ich's leiden; und alles was ich dabei erinnern möchte, iſt — daß Herr Adelung, indem er von dem alten Worte Minne in ſeinem Wörterbuche ſagt: der Mißbrauch den man davon gemacht, habe verurſacht, daß es mit allen ſeinen Ableitungen nach und nach verächtlich geworden, und endlich gar veraltet ſey — großes Recht hat hinzuzuſetzen: daß ein ähnliches Schickſal unſerm Worte Liebe bevorzuſtehen ſcheine. Wenn es alſo Liebe heißen ſoll, was der junge Rouſſeau (man vergeſſe nicht daß er ein Knabe von funfzehn oder ſechzehn Jahren war) für das Dienſtmädchen Mariane fühlte, ſo war es wenigſtens (wie Herr V. ſehr wohl anmerkt) keine tugendhafte Liebe; wiewohl ich darum nicht gleich ſo weit gehen möchte zu vermuthen, daß Rouſſeau das goldgeſtickte Band dem Mädchen anfangs zugedacht habe, „vermuthlich um ſie dadurch zu unedeln Gunſtbezeugungen geneigt zu machen.“ — So arg war's doch wohl vermuthlich nicht! denn eine Liebe, die nicht

rein und edel genug iſt, um den Namen einer tugendhaften zu verdienen, iſt darum noch nicht laſterhaft. Kurz, dieſe Liebe war die Liebe eines jungen Menſchen zu einem — Dienſtmädchen im Hauſe; dieß iſt alles was ſich davon ſagen läßt, und ein Wörtchen mehr würde zu viel ſeyn.

Es läßt ſich alſo von dieſem Umſtande keine Folgerung, um Rouſſeau's Verbrechen ſchwärzer zu machen, ableiten. Daß das Mädchen „vielleicht die edelſten Empfindungen für ihn gefühlt," wird ohne allen Grund vorgegeben; und was er für das Mädchen fühlte, war doch wohl nur Liebe in dem Sinne, wie dieß Wort im ſechsundzwanzigſten Buche der Deutſchen Ueberſetzung von Hallers Phyſiologie gebraucht wird. Wäre es eigentliche Liebe, Liebe in der einzigen Bedeutung, welcher dieſes ſchöne Wort geheiligt ſeyn ſollte, geweſen: ſo hätte ihm auch nur der bloße Gedanke ſie anzuklagen nie zu Sinne kommen können; er würde, ſogar wenn ſie wirklich ſchuldig geweſen wäre, lieber jede Todesart erlitten, eher ſich ſelbſt des Diebſtahls angeklagt, als ſie verrathen haben.

„Aber ſo war es doch abſcheulich, daß er fähig war, ſeine Ausſage ihr ins Geſicht zu beſtätigen — noch abſcheulicher, daß er ſie leiden ſah und ſchweigen konnte. Wenn ſie ihm auch ganz gleichgültig, wenn ſie das geringſte aller menſchlichen Weſen geweſen wäre — genug, er wußte daß ſie unſchuldig war. Und da er nun die unglücklichen Folgen ſeiner Anklage (die er in der erſten Beſtürzung vielleicht nicht vorhergeſehen hatte) mit Augen ſah: hätten nicht ihre Thränen ſeine Seele ſchmelzen, hätte ihn ihr Leiden nicht rühren, ihre ſchimpfliche Verſtoßung nicht überwältigen ſollen, lieber ſich ſelbſt aufzuopfern, als die Wahrheit länger zu verhehlen?"

Laſſen Sie uns vergeſſen, mein Freund, was Sie oder ich in inem ſolchen Falle gethan hätten! Rouſſeau's Unglück war, daß der Banddiebſtahl entdeckt wurde, und ſein Verbrechen, daß er, um ſich ſelbſt von der Schande zu retten, das unſchuldige Dienſtmädchen anklagte. Dieß Verbrechen iſt, ſelbſt bei allem was ich zum Behuf des Verbrechers angeführt habe, häßlich genug. Aber daß er, nachdem er's einmal begangen, feſt bei ſeiner Ausſage beharrte, ſagt uns weiter nichts, als daß es ihm nun moraliſch unmöglich war, dadurch daß er ſich ſelbſt Lügen ſtrafte, ſeine Schande und Züchtigung zu verdoppeln. Die Furcht vor der Schande treibt ihn (in der Verzweiflung ſich auf eine andre Art helfen zu können) zu einem falſchen Zeugniß; eben dieſe Furcht (die ſtärkſte Leidenſchaft, deren er nach ſeinem individuellen Charakter fähig iſt) wirkt nun natürlicherweiſe fort, aber wirkt mit immer wachſender Stärke, in dem Maße wie die Umſtände ſeine Schande vergrößern würden, wenn er ſich ſelbſt verriethe. Stärke des Geiſtes war das, womit ihn die Natur am reichlichſten begabt hatte. Was Wunder, daß er, in einer ſo dringenden Noth, alle ſeine Stärke zuſammennimmt, um ſich ſelbſt nicht zu verlaſſen? Was für Urſache haben wir uns einzubilden, daß es ihm nichts gekoſtet habe? daß er nicht beim Anblick des unſchuldig leidenden Schlachtopfers unausſprechliche Qual in ſeiner Seele ausgeſtanden? — Wir haben keine, dieß nicht zu glauben; denn daß er demungeachtet feſt bei ſeiner Ausſage beharrte, beweiſet nur, daß dieſe Qual mit aller ihrer Heftigkeit nicht fähig war, ſeine ſtärkſte Leidenſchaft zu überwältigen.

Sagen Sie mir nicht, wir haben auch keine Urſache zu glauben, daß ihm Marianens Leiden ſo viel gekoſtet habe. Allerdings haben wir eine, und eine ganz unläugbare: Rouſſeau

war ein Menſch; war in einem Alter, wo ſich's ſogar von demjenigen, der in der Folgezeit der entſchloſſenſte Böſewicht wird, nicht denken läßt, daß ſein Herz ſchon verhärtet ſey. Oder, wofern ja zuweilen ſolche Ungeheuer geboren werden, denen es, von Kindheit an, an allem natürlichen Gefühl für andre gebricht: ſo war doch Rouſſeau wahrlich keines von dieſen Ungeheuern. Daß ein in der Bosheit grau gewordener Straßenräuber und Mörder bei dem Leiden der Unglücklichen, die er aufopfert, gleichgültig ſeyn kann, beweiſt nicht, daß es der junge Rouſſeau auch ſeyn konnte; ſo wenig als ſein Beharren auf ſeiner Ausſage beweiſt, daß er es war. Wer in ſein Inwendiges hätte ſchauen können, würde aller Wahrſcheinlichkeit nach gefunden haben, daß er bejammernswürdiger war, als das unglückliche Dienſtmädchen ſelbſt, die in ihrem Leiden doch den unverlierbaren Troſt der Unſchuld hatte.

Ich weiß nur zu wohl, mein Freund, wie leicht der große Hauſe daher fährt, um über die Sittlichkeit der Handlungen ihrer Nebenmenſchen abzuſprechen, und wie wenig Bedenken die meiſten ſich daraus zu machen pflegen, durch eilfertige, unüberlegte Urtheile dieſer Art Schaden zu thun. Wir aber nicht alſo! — Ich erinnere dieß nicht gegen den mir unbekannten Erzähler der Anekdote: denn dieſer hat offenbar die redlichſte Abſicht; und der Abſcheu, womit dieſe Anekdote jeden fühlenden Leſer beim erſten Anblick erfüllen muß, entſchuldigt ihn hinlänglich, wenn er ihn auch zu ſehr gegen den unglücklichen Rouſſeau erbittert hätte. Aber das vorliegende Beiſpiel würde einen über alle Maßen wichtigen moraliſchen Nutzen ſtiften, wenn auch nur einige dadurch veranlaßt würden, der ausnehmenden Schwierigkeit, eine individuelle ſittliche Handlung richtig zu beurtheilen, ſchärfer nachzudenken, und von der tiefen Weisheit des chriſtlichen

ſelbſt ein Leid angethan, oder ſey (was noch ärger wäre) aus Noth und Elend unter die Unglücklichen gerathen, deren eigentliche Benennung die keuſchen Ohren ſo mancher Lucretien, an denen ſonſt nichts keuſch iſt, beleidiget, und deren Anblick auch die reinſten und ſanfteſten Seelen ihres Geſchlechts zu einem das Mitleiden überwiegenden Abſcheu nöthiget — und, wenn noch was Schlimmeres als dieß ſeyn kann, geſetzt, auch dieß ſey Marianen widerfahren — wär' es gerecht, wär' es billig, den armen Rouſſeau dafür zur Verantwortung zu ziehen?

So wie zwei Menſchen, indem ſie das Nämliche thun, eine ſehr verſchiedene Handlung begehen können, ſo hängt oft auch an dem nämlichen Faden Glück oder Unglück. Da man von Marianens Schickſal nichts weiter erfahren hat, und alſo weder Gutes noch Böſes davon weiß: bleibt es nicht eben ſo wohl möglich, daß es glücklich war, und daß gerade dieſe unverſchuldete Verſtoßung ihr, gegen alles Vermuthen und Hoffen, den Weg dazu bahnte? Wär' es etwa das erſtemal, daß die Vorſehung, durch eine ganz natürliche Verbindung von Mittelurſachen, wieder gut gemacht hätte, was menſchliche Leidenſchaften und Verirrungen ſchlimm gemacht? Und geſetzt nun, Rouſſeau hätte auf ſolche Weiſe, wider Wiſſen und Hoffen, die erſte Veranlaſſung zu Marianens Glück gegeben: würden wir's ihm zum Verdienſt anrechnen? Warum ſoll er alſo die unglücklichen Zufälle, die ihr vielleicht begegnet ſeyn mögen, zu verantworten haben? War ihre ſchimpfliche Verſtoßung aus dem Hauſe des vornehmen Mannes etwan eine nothwendige, vorhergeſehene, oder abgezweckte Folge ſeiner Anklage? Iſt es nicht im Gegentheil ſehr vermuthlich, daß Rouſſeau ſich eingebildet haben mochte, die angebliche Entwendung des goldgeſtickten Bandes werde ihr

um ſo eher verziehen werden, da ſie, allem Anſehen nach, bisher immer ein gutes, unbeſcholtenes Mädchen geweſen war? Wenn jemand die vielleicht unglücklichen Folgen ihrer Verſtoßung vor dem Richterſtuhle der Menſchlichkeit zu verantworten hätte, ſo wäre es (däucht mich) der vornehme Mann ſelbſt, der ſo ſtreng und hartherzig war, ein armes Geſchöpf, das ſich immer wohl aufgeführt hatte, und jetzt zum erſtenmale der Entwendung einer ſolchen Kleinigkeit nicht einmal überwieſen, ſondern bloß beſchuldiget wurde, ohne alles Mitleiden, und ſelbſt wider alles Recht (denn das Zeugniß des einzigen jungen Menſchen machte doch keinen genugſamen Beweis wider ſie), mit Schimpf und Schande ins Elend zu jagen. Soll hierbei ja etwas auf Rouſſeau's Rechnung kommen, ſo iſt es wahrlich an dem, was die nächſte, wiewohl weder nothwendige noch abgezielte, Folge ſeiner That war, mehr als genug: aber ihm auch noch die zufälligen, von der Dazwiſchenkunft andrer Urſachen, von einem Zuſammenhange der Dinge, in welchem wir alle nur blinde Werkzeuge ſind, und (was nicht zu vergeſſen iſt) auch von Marianens eigner Aufführung abhangenden, entfernten Folgen zur Laſt zu legen, wäre wider alle Billigkeit, und wider alle geſunden Begriffe von der moraliſchen Zurechnung.

Ich überlaſſe es nun, mein Freund, dem Urtheile Ihres Verſtandes und Herzens, ob und wie fern ich das, wozu ich mich anheiſchig gemacht, geleiſtet habe. Aber eh' ich Sie ganz entlaſſe, muß ich Ihnen noch einen Zweifel von der erheblichſten Art bekannt machen, der mir dieſer Tage gegen die Wahrheit der ganzen Anekdote, wovon bisher die Rede war, mitgetheilt worden iſt.

Der Erzähler der Anekdote ſagt: „dieſe Begebenheit ward ihm (dem Rouſſeau) durch ſein ganzes übriges Leben zu einer

Wie konnt' es anders ergehen, verſetzte die Sultanin. Seine Anhänger erwarteten mehr Belohnungen als er geben konnte. Ihre Forderungen hatten keine Grenzen. Er hielt ſich berechtiget Dienſte und Unterwürfigkeit von denjenigen zu erwarten, die ihn zum Könige gemacht hatten; und eben darum, weil ſie ihn zum Könige gemacht hatten, glaubten ſie, daß er ihnen Alles ſchuldig ſey. Eine ſolche Verſchiedenheit der Meynungen mußte Folgen haben, die den König und das Volk gleich unglücklich machten. Da er die Rolle, die er einmal übernommen hatte, gut ſpielen wollte, ſo mußt' er nothwendig mit ſeinen Raja's zerfallen, die ihn lieber eine jede andre ſpielen geſehen hätten als die Rolle eines Königs. Seine ganze Regierung war unruhig, ſchwankend und voller Verwirrung. Aber unter ſeinen Nachfolgern gieng es noch ſchlimmer. Jeder neue Vortheil, den die

beſtändigen Folter; alle Freuden der Jugend die er genoß wurden ihm verbittert, ſo oft ihn ſein allzugetreues Gedächtniß an das arme ſchuldloſe Mädchen erinnerte, das er vielleicht ganz zu Grunde gerichtet; überall wo er nur hinblickte, ſchwebte ihm das Bild der unglücklichen Mariane vor Augen."

Iſt dieß Wahrheit? — Nun, ſo ſagen Sie mir, was wir von der folgenden Anekdote halten ſollen, welche gleichwohl der Herausgeber des Chriſtlichen Magazins würdig gefunden hat, ſie aus einem Briefe eines ungenannten Freundes von Rouſſeau, worin die Umſtände ſeines Todes erzählt werden, in das erſte Stück des zweiten Bandes ſeiner Sammlung einzurücken.

„Welch ein Glück (läßt der Verfaſſer des Briefes den ſterbenden Rouſſeau zu ſeiner Ehegattin ſagen), welch ein Glück, meine Beſte, zu ſterben, wenn man ſich nichts vorzuwerfen hat! — Ewiges Weſen, dieſe Seele, die ich dir nun wieder gebe, iſt in dieſem Augenblick eben ſo rein, als da ſie aus deinem Schooße kam."

Merken Sie, mein Freund, daß dieß aus einer Geſchichte der wahren Umſtände von Rouſſeau's Tode genommen iſt, die der Verfaſſer derſelben den Herausgebern des Journal de Paris zuſandte, um ſolche bekannt zu machen; wiewohl dieſe Bedenken trugen, ſie einrücken zu laſſen.

Der ſoll mir der große Apollo ſeyn, der dieſe zwei angeblichen Thatſachen als wahr zuſammendenken kann! — Wie? dem Manne, dem überall wo er nur hinblickte das Bild der unglücklichen Mariane vor Augen ſchwebte, ſollte ſein allzugetreues Gedächtniß nun auf einmal ſo untreu geworden ſeyn, daß er fähig wäre, dem ewigen Weſen in dem letzten feierlichſten Augenblicke ſeines Lebens ins Angeſicht zu

ſagen: ich gebe dir meine Seele ſo rein wieder zurück, wie ich ſie von dir empfangen habe?

Wenn beide Anekdoten wahr ſind, ſo ſind nur zwei Fälle möglich, worin Rouſſeau das ewige Weſen ſo zu apoſtrophiren fähig ſeyn konnte: entweder, er war in dieſem Augenblicke ſchon aller Beſinnung beraubt, und ſprach im Wahnwitz — und daß dieß der Fall nicht ſeyn konnte, beweiſet der ganze Zuſammenhang der Erzählung (Seite 194, 195, 196 l. c.) augenſcheinlich — oder Rouſſeau, der liebenswürdige Enthuſiaſt für Wahrheit und Tugend, war der ſchändlichſte Heuchler und der entſchloſſenſte Atheiſt, den die Erde jemals getragen hat.

O ihr Anekdotenkrämer, welch ein ſchweres Gericht würde über euch ergehen, wenn ein Tag käme, wo die ſo oft von euch gemißhandelte, verunſtaltete, und zur Lüge gemachte Wahrheit auftreten und um Rache wider euch ſchreien würde! Wann werd ihr, von ſo häufigen täglichen Erfahrungen gewarnt, endlich einmal Behutſamkeit lernen!

Welcher von dieſen beiden Erzählungen, die uns beide für Wahrheit gegeben werden, ſollen wir nun glauben? Welche iſt wahr?

Soll ich Ihnen meines Herzens Meinung unverhohlen ſagen, mein Freund? — Keine von beiden!

Der ſterbende Rouſſeau hat die vorgebliche prahlerhafte Apoſtrophe an das ewige Weſen nicht geſagt! kann ſie nicht geſagt haben! Kein Menſch, kein Tugendhafter, kein Heiliger kann das zu ſeinem Schöpfer ſagen! Denn noch keiner von ihnen allen hat ſeine Seele ſo rein zurückgegeben, als er ſie empfangen hat. Und wenn es jemals einen ganz reinen Menſchen gegeben hätte, ſo würde der ſo was nicht ſagen. Der reinſte Menſch, der je geweſen iſt, ſagte ganz einfältig:

„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ — Und dieß iſt wahre Reinheit!

Aber es iſt eben ſo wenig wahr, „daß die Begebenheit mit dem Dienſtmädchen Mariane dem Rouſſeau ſein ganzes Leben durch zur beſtändigen Folter geworden; daß ihm überall wo er hingeblickt das Bild der unglücklichen Mariane vorgeſchwebt.“ — Das ſind redneriſche ſentimentaliſche Vergrößerungen! Das hat der merkwürdige Reiſende, dem die geheime Geſchichte des menſchlichen Herzens ein Gegenſtand der ernſthafteſten Betrachtungen iſt, gewiß nicht in Rouſſeau's Memoiren geleſen! Denn wenn ihm die geheime Geſchichte des menſchlichen Herzens ſo wichtig iſt, ſo wird er wahrſcheinlicher Weiſe auch in der natürlichen Geſchichte der menſchlichen Seele ſo unerfahren nicht ſeyn, daß er nicht wiſſen ſollte, was vermöge der menſchlichen Natur möglich iſt oder nicht. So gefühlvoll wir uns auch einen Rouſſeau denken müſſen, ſo lebhaft und energiſch ſeine Einbildung war, ſo war er doch — kein ſchwacher Menſch: ſeine Seele hatte inneres Leben und Kräfte genug, um eine Wunde wieder zuzuheilen, die ſie in der erſten Jugend empfangen hatte, wie tief ſie auch ſeyn mochte. Eine Narbe mußte wohl zurückbleiben; und dieß war mehr als genug, ihm, ſo oft er ſich dieſer Begebenheit erinnerte, das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt zu verbittern: aber ſo weit als es Herr V. treibt, konnte es nicht gehen. Das wäre alles was man ſagen könnte, wenn Rouſſeau das unſchuldige Mädchen erſt durch eine Reihe betrügeriſcher Kunſtgriffe verführt, und dann, um ſeine Schande zu verbergen, ermordet hätte. — Er hatte ſie, in einem Alter, wo er kaum mehr als ein Knabe war, fälſchlich der Entwendung eines goldgeſtickten Bandes beſchuldiget, und ſie war deßwegen aus dem Hauſe, wo ſie diente, gejagt worden.

Dieß war ſein ganzes Verbrechen; und er mußte ſich bewußt ſeyn, daß er es nicht aus muthwilliger Bosheit, ſondern im Drang der Noth, und in einer Leidenſchaft, die ihm die Augen vor den Folgen ſeiner Lüge verſchloß, begangen hatte. Das nachmalige Schickſal des Mädchens war unbekannt. Einige Jahre lang konnte ſein innerer Schmerz durch dieſen Umſtand geſchärft werden. Aber natürlicher Weiſe mußten alle dieſe Bilder, durch die Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit ſo vieler nachfolgenden Scenen ſeines Lebens, durch den vieljährigen Aufenthalt in Paris, durch die innere Stärke und immer angeſtrengte Wirkſamkeit ſeines Geiſtes, binnen dreißig, vierzig und mehr Jahren nach und nach ſehr viel von ihrer erſten Lebhaftigkeit verlieren: und, da es überdieß eben ſo möglich war, daß Mariane nicht unglücklich durch dieſen Zufall geworden; ſo war es vermöge der Natur der Seele unmöglich, daß ein bloßes Vielleicht nach ſo vielen Jahren eine Wirkung auf ihn hätte thun ſollen, die das Aergſte iſt, was er hätte leiden können, wenn er der vorſetzliche muthwillige Mörder oder Zerſtörer eines ſchuldloſen Geſchöpfes geweſen wäre.

Vergeben Sie mir, daß ich Sie ſo lange bei etwas aufgehalten habe, das kaum ſo vieler Aufmerkſamkeit werth war. Wer weiß nicht, daß gerade um deßwillen beinahe keine einzige Begebenheit in der Welt rein erzählt wird, weil, in der ſehr natürlichen Abſicht, die Zuhörer deſto beſſer zu unterhalten und die Sache deſto rührender zu machen, jeder Erzähler (auch ohne ſich deſſen als einer ausdrücklichen Abſicht bewußt zu ſeyn) die Backen voller nimmt, immer deſto mehr von dem Seinigen hinzuthut, je mehr die Sache ſeine eigne Einbildung erhitzt — mit Einem Worte, unvermerkt zum Dichter wird? Möchten die guten Leute nur auch ſo billig ſeyn, und ſich nicht der Erlaubniß quidlibet audendi, die

Horaz den Dichtern gibt, anmaßen wollen; oder wenigſtens nur die Bedingung nicht vergeſſen, wodurch er dieſe Freiheit in die Gränzen der Natur und Wahrheitähnlichkeit einſchließt!

Als ich Ihnen vorhin ſagte: Rouſſeau könne dem lieben Gott das Phariſäiſche Compliment unmöglich gemacht haben, womit ihm ein ſogenannter Freund (einer von den dienſtfertigen Freunden, deren Unverſtand oft mehr ſchadet, als aller böſe Wille eines Feindes) noch in ſeiner letzten Stunde Ehre machen wollte — erinnerte ich mich nicht ſogleich, daß in der Relation des derniers jours de Mr. J. J. Rousseau et des circonstances de sa mort, welche Herr Le Begue de Presle, Doctor der Arzneiwiſſenſchaft von der Facultät zu Paris, im abgewichnen Jahre zu Neufchatel drucken laſſen, eine Stelle iſt, die, wofern ſie ſich nicht ausdrücklich auf jene Ausſtreuung, und ähnliche, womit das Publicum hintergangen worden, bezieht, wenigſtens demjenigen ein neues Gewicht gibt, was ich darüber geſagt habe. Der ganze Aufſatz iſt ſehr leſenswürdig. Alles was uns Herr Le Begue von den letzten Tagen des edeln und in ſeinem Leben ſo ſehr gemißkannten und gemißhandelten Mannes ſagt, ſcheint aus den lauterſten Quellen gefloſſen zu ſeyn; und ſelbſt die Kürze ſeiner Nachricht von Rouſſeau's letzter Stunde leiſtet die Gewähr für ſeine Glaubwürdigkeit. „Madame Rouſſeau (ſagt er), die in dieſer Stunde ganz allein bei dem Sterbenden war, war viel zu unruhig und betrübt, um die eignen Worte und Ausdrücke der moraliſchen oder religiöſen Geſinnungen, die ihr Mann noch äußerte, zu behalten.“ (Von ihr kommt alſo die emphatiſche Anrede an den Ewigen nicht her, die er in dieſer letzten Stunde noch gehalten haben ſoll? Und wer konnte ſie denn gehört haben, da ſie, die doch allein bei ihm war,

nichts davon gehört hatte?) „Ich bin, ſetzt der Doctor le Vegue hinzu, durch die genaueſten Erkundigungen, die ich noch an ſeinem Todestage und an den nächſtfolgenden eingezogen, gewiß worden, daß Rouſſeau in ſeinen letzten Augenblicken weder Prahlerei (Oſtentation) noch Schwachheit von ſich blicken laſſen Alles was er äußerte, war Zuneigung zu ſeiner Ehegattin, Vertrauen zu Herrn Gerardin (dem Grafen von Gerardin, auf deſſen Gute Ermenonville er ſtarb), und Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes."

Ich brauche Ihnen nun weiter nichts hierüber zu ſagen, als daß Herr Le Vegue de Preſle ein Mann von bekanntem Anſehen und von ſolchen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens iſt, die keinen Zweifel zulaſſen, ob das wahr ſey, was er für hiſtoriſche Wahrheit gibt; und daß ſeine Nachrichten, noch zu allem Ueberfluß, von Herrn J. H. de Magellans, einem gelehrten Portugieſiſchen Edelmann, in einem denſelben beigefügten ſehr intereſſanten Anhange bekräftiget werden.

Nachtrag

zu den vorſtehenden Briefen

über

eine Anekdote J. J. Rouſſeau's.

1782.

Dieſe Apologie für J. J. Rouſſeau — inſofern durch die im erſten Stücke der Ephemeriden der Menſchheit von 1780 publicirte Anekdote, und die Art wie ein gewiſſer Herr B. ſie erzählte (meiner Ueberzeugung nach), dem Andenken dieſes großen Mannes ein Unrecht zugefügt worden war, das auf die menſchliche Natur ſelbſt zurückfiel — war beinahe zwei Jahre geſchrieben und im Deutſchen Mercur 1780 bekannt gemacht: als endlich die zu Genf im Jahre 1782 in zwei Bänden herausgegebenen Confessions de J. J. Rousseau suivies des Rêveries du Promeneur Solitaire, ſelbſt erſchienen, und die Sache zwiſchen dem ſogenannten merkwürdigen Reiſenden, dann dem Herrn B. und dem Herausgeber der Ephemeriden, an einem, und J. J. Rouſſeau, der Menſchheit, und mir, ihrem gutherzigen Apologiſten, am andern Theile, auf

eine Art, die keine Ausflüchte noch Einwendungen übrig ließ, zu Ende brachten.

Der merkwürdige Reisende hatte, seinem Vorgeben nach, die Anekdote in den sogenannten Rousseau'schen Memoiren (den Confessions also) selbst gelesen.

Herr P. hatte sie dem Herausgeber der Ephemeriden in einem Schreiben an denselben mit einer Wärme, die jedem unbefangenen Leser auffiel, und mit Umständen, welche die ganze Geschichte sehr verdächtig machten, mitgetheilt: und der Herausgeber der Ephemeriden, hatte, aus Beweggründen, wobei vermuthlich sein menschenfreundliches Herz von einem falsch beleuchteten Raisonnement getäuschet wurde, geeilet was er konnte, dieses Schreiben mit einigen moralischen Nutzanwendungen drucken zu lassen, wodurch, meines Erachtens, die Sache wenig besser wurde.

Ich hatte zu meiner Vertheidigung des armen, so übel gemißhandelten Rousseau, damals keine andern Hülfsmittel, als einige Kenntniß des menschlichen Herzens (wenn anders eine langwierige, aufrichtige und genaue Beobachtung meines eigenen mir zu jener behülflich seyn konnte) und einige Data über J. J. Rousseau's Charakter, die mir seine allgemein bekannten Schriften an die Hand gaben. Beides hatte mich beinahe mit moralischer Gewißheit überzeugt: daß verschiedene Umstände in der Erzählung des ungenannten Reisenden und des Herrn P. der ihm nacherzählte, verfälscht und übertrieben seyn müßten; daß Rousseau's Vergehen, wofern auch die Hauptsache wahr sey, unter gewissen möglichen, wiewohl uns noch unbekannten Umständen, in einem weit mildern Licht erscheinen würde; und daß die Vielleichts des Herrn P. (welche alle gegen Rousseau gerichtet waren) möglicher Weise durch andere Vielleichts, die zu Verminderung seiner Schuld ge-

reichten, aufgehoben werden konnten. Da mir die Sache der genaueſten und unbefangenſten Prüfung höchſt würdig ſchien, ſo hatte ich ſie auf alle Seiten gewendet: und, weil ich es unmöglich fand, daß ein Menſch wie J. J. Rouſſeau jemals, geſchweige in ſeiner erſten Jugend, ein ſo abſcheulicher Böſewicht habe ſeyn können, als er wegen dieſer That in Herrn B**'s Augen erſchien, ſo hatte ſich mir eine Hypotheſe dargeſtellt, vermittelſt welcher ich mir des jungen Rouſſeau Betragen in dieſem Falle pſychologiſch und moraliſch begreiflich machen konnte. Und das Reſultat von dieſem allem war: in einem hohen Grade wahrſcheinlich zu finden, daß er dieſer Begehung wegen mehr Mitleiden als Abſcheu verdient habe; mehr unglücklich als verdammenswürdig geweſen; kurz, daß er dieſe That nicht begangen habe weil er ein Böſewicht, ſondern weil er ein Menſch war; ja, daß er ſie vermuthlich nicht begangen haben würde, wenn er ſchon damals weniger Anlage zu einem edeln und großen Charakter in ſich gehabt hätte.

Die Confessions de J. J. Rousseau, worin man nun dieſe ganze Anekdote aus der Quelle ſchöpfen konnte, rechtfertigten und beſtätigten das Raiſonnement und die Hypotheſe des Apologiſten auf eine Weiſe, wovon man vielleicht wenig Beiſpiele hat. Einige individuelle Umſtände ausgenommen (wovon ſich durch keine philoſophiſche oder dichteriſche Divination errathen ließ, daß der Erzähler in den Ephemeriden ſie ganz wahrheitswidrig angegeben habe), traf alles ſo ſchön zu, daß der Apologiſt niemanden, dem er perſönlich unbekannt iſt, den Argwohn hätte verdenken können, er habe, ſchon damals als er Rouſſeau's Vertheidigung übernahm, eine Abſchrift der Confessions in Händen gehabt, ohne es ſich merken zu laſſen.

Es fand ſich nun, daß der Erzähler der Anekdote — nach

dem ſeltſamen Ausdruck des Herausgebers der Ephemeriden in einer im ſiebenten Stücke des Jahrgangs 1780 befindlichen Entſchuldigung — Rouſſeau's Schatten durch eine etwas unrichtige Erzählung einer ſeiner jugendlichen Schwachheiten beleidiget habe. Und es zeigte ſich nicht minder, daß der Apologiſt, in der Beſchreibung des innerlichen Kampfes und Leidens, welche Rouſſeau (ſeiner Vermuthung nach) bei dieſer, durch kindiſche Thorheit ſich zugezogenen ſchrecklichen Verlegenheit ausgeſtanden haben mußte, alles ſo richtig getroffen, als ob er in ſeiner Seele geleſen hätte.

Die Umſtände waren beinahe alle ganz von denen verſchieden, die der Anekdotenmann angegeben hatte. Rouſſeau befand ſich in einem Alter von ungefähr ſechzehn Jahren zu Turin, wo er, durch die Veranſtaltungen der allzu gutherzigen Madame de Warens und des frommen und bekehrſüchtigen Biſchofs von Verner auf der einen, durch ſeine Jugend, Unbeſonnenheit und unglückliche Lage auf der andern Seite, zum Uebergang in die Römiſche Kirche mehr betrogen als verleitet worden war. Da er, nach abgelegtem Glaubensbekenntniſſe, von den Vorſtehern des Proſelytenhauſes mit zwanzig Franken abgefunden worden war, und endlich ſeinem Leibe keinen andern Rath wußte, hatte er ſich noch glücklich ſchätzen müſſen, in dem Hauſe einer verwittweten Gräfin von Verſellis als Lakai unterzukommen. Eine Zeit lang war der hauptſächlichſte Dienſt, den er bei dieſer Dame zu verrichten hatte, Briefe zu ſchreiben die ſie ihm dictirte, denn ſie hatte eine weitläuftige Correſpondenz, und ein Krebs an der Bruſt, von welchem ſie grauſam leiden mußte, erlaubte ihr nicht ihre Briefe ſelbſt zu ſchreiben. Der Charakter der Gräfin war nicht ſo beſchaffen, daß ſie den verborgenen Werth ihres jungen Schreibers hätte ausfindig machen können; er blieb

Fürſten über ihre Könige erhielten, erhöhete ihren Uebermuth, und vermehrte ihre Forderungen. Unter dem Vorwand, ihre Freyheit (ein Ding, wovon ſie niemals einen beſtimmten Begriff gehabt zu haben ſcheinen) und die Rechte der Nation (welche niemals ins Klare geſetzt worden waren) gegen willkührliche Anmaßungen ſicher zu ſtellen, wurde das königliche Anſehen nach und nach ſo eingeſchränkt, daß es, wie die Fabel von einer gewiſſen Nymphe ſagt, allgemach zu einem bloßen Schatten abzehrte —

— Hier gähnte der Sultan zum erſtenmal —

— Bis endlich ſelbſt von dieſem Schatten nichts als eine leere Stimme übrig blieb, welche gerade noch ſo viel Kraft hatte, nachzuhallen, was ihr zugerufen wurde.

Scheſchian befand ſich, ſo lange dieſe Periode dauerte, in einem höchſt elenden

Zu-

ihr immer fremd. Ihr Hausmeister Lorenzi, dessen Frau, und ihre Niece, Mademoiselle Pontal, die bei der Gräfin Kammerfrau war, wollten ihm übel, und thaten ihr Möglichstes, ihn von ihrer Gebieterin zu entfernen; und kurz, als die Gräfin starb, fand sich's, daß er von allen ihren Domestiken der einzige war, den sie in ihrem letzten Willen vergessen hatte. Ihr Neffe und Erbe, der Graf de la Roque, verbesserte indessen diese Vernachlässigung einigermaßen, indem er ihm bei seiner Entlassung aus dem Hause dreißig Livres gab, ihm das neue Kleid ließ, das ihm die Gräfin hatte machen lassen, und ihm versprach, daß er für ihn sorgen wollte. — Ich mußte den Lesern diese kleinen Umstände wieder ins Gedächtniß bringen, weil sie uns zu einem anschaulichern Begriffe der damaligen Lage des jungen Rousseau verhelfen.

Dieser Graf de la Roque war nun der vornehme Mann, von welchem in B*'s Erzählung die Rede ist, und das Haus der Gräfin von Versellis war, unmittelbar nach ihrem Tode, die Scene der fatalen Anekdote, die unsre Aufmerksamkeit bisher beschäftigt hat. Es fand sich, da die Absonderung der Rippes der Kammerfrau von der Garderobe der Gräfin vorgenommen wurde, daß Mademoiselle Pontal ein kleines schon abgetragenes rosenfarbnes Band mit Silber vermißte. Rousseau — der bei seinem ehemaligen Lehrherrn, dem Petschierstecher Ducommun (aus Veranlassungen, die er mit einer für Eltern, Erzieher, Lehrherren und junge Leute sehr lehrreichen Umständlichkeit erzählt), sich die Gewohnheit zugezogen hatte, Naschwaaren, Obst, Kleinigkeiten, denen bloß seine kindische Phantasie einen Werth beilegte, und zuletzt alles was ihn tentirte, sich ohne Erlaubniß des Eigenthümers zuzueignen — ließ sich von allem, was er eben so leicht hätte nehmen können, nichts als dieses leidige alte rosenfarbne Band mit

Silber gelüſten; und da er nicht daran gedacht hatte es zu verbergen, ſo wurde es gar bald bei ihm gefunden. Den weitern Erfolg wollen wir Rouſſeau ſelbſt erzählen hören. „Man wollte wiſſen woher ich's hätte. Ich wurde verwirrt, ich ſtotterte, und ſagte endlich, indem ich feuerroth wurde, Marion hab' es mir gegeben. Dieſe Marion (Mariechen nicht Mariane) war ein junges Mädchen aus Maurienne, die ſeit einiger Zeit Köchin der verſtorbenen Gräfin geweſen war. Sie war mehr als nur hübſch; ſie hatte eine ſo ſchöne friſche Farbe wie man ſie nur auf den Gebirgen findet, und überdieß ein ſolches Air von Sittſamkeit und Sanftheit, daß man ſie nicht anſehen konnte ohne ihr gut zu ſeyn; übrigens ein wackres tugendhaftes Mädchen und von der bewährteſten Redlichkeit. Man war alſo ſehr erſtaunt da ich ſie nannte; und weil man nicht weniger Zutrauen zu mir hatte als zu ihr, ſo hielt man es der Mühe werth die Sache zu unterſuchen. Man ließ ſie auf der Stelle kommen. Die Verſammlung war zahlreich und der Graf von la Roque ſelbſt zugegen. Marion kommt, man zeigt ihr das Band, ich beſchuldige ſie mit unverſchämter Dreiſtigkeit; ſie ſteht beſtürzt da, ſie kann kein Wort herausbringen, und wirft mir einen Blick zu, der einen Teufel hätte entwaffnen müſſen, und gegen den gleichwohl mein barbariſches Herz aushielt. Sie läugnete endlich mit Zuverſichtlichkeit, aber ohne heftig zu werden; ſie wandte ſich an mich, ermahnte mich in mich ſelbſt zu gehen, ein unſchuldiges Mädchen, die mir nie etwas zu Leide gethan, nicht um ihren guten Namen zu bringen: aber ich bekräftige mit einer hölliſchen Unverſchämtheit meine Ausſage, und behaupte ihr ins Geſicht, daß ſie mir das Band gegeben hat. Das arme Mädchen fing an zu weinen, und ſagte weiter nichts zu mir als dieß: ach Rouſſeau! ich glaubte

Er hätte ein ſo gutes Gemüth! Er macht mich ſehr unglücklich, aber ich möchte nicht an Seiner Stelle ſeyn. — Das war alles. Sie fuhr fort ſich mit eben ſo viel Simplicität als Standhaftigkeit zu vertheidigen, aber ohne ſich den mindeſten harten Ausdruck gegen mich zu erlauben. Dieſe Mäßigung in Vergleichung mit meinem entſchloſſenen Tone that ihr Schaden. Es ſchien nicht natürlich, auf der einen Seite eine ſo teufliſche Keckheit, und auf der andern eine ſo engelmäßige Sanftheit vorauszuſetzen. Man ſchien unentſchloſſen zu bleiben wen man für ſchuldig halten ſollte: aber die Vorurtheile neigten ſich doch auf meine Seite. In der geſchäftigen Unruhe, worin ſich das Haus befand, nahm man ſich nicht die Zeit, der Sache auf den Grund zu kommen; und der Graf von la Roque, indem er uns beide fortſchickte, begnügte ſich zu ſagen: das Gewiſſen des ſchuldigen Theiles würde des unſchuldigen ſtrengſter Rächer ſeyn. Seine Weiſſagung war nicht in den Wind geſprochen: es geht kein Tag vorbei, an dem ſie nicht in Erfüllung ginge."

Es iſt unmöglich, dieſe ſo naive Erzählung zu leſen, ohne daß unſer Herz mit Wärme und Rührung für das gute liebenswürdige Mariechen Partei nähme. Aber davon iſt jetzt nicht die Rede. Die Frage iſt: wie verhält ſich das Factum unter den Umſtänden, mit welchen es der einzige Zeuge deſſelben, Rouſſeau ſelbſt, erzählt, zu dem, welches wir oben (im erſten Briefe) aus den Ephemeriden ausgezogen haben? Ich will nichts von der Verwandlung des prächtigen goldgeſtickten Bandes in ein armes kleines abgeſchoſſenes Band Couleur de Rose et Argent ſagen. — Aber, faßte man Verdacht wider Rouſſeau? War es mit der Unterſuchung wirklich ſo weit gekommen, daß man es bei ihm entdeckte? Schien Rouſſeau wegen des wider ihn gehabten Verdachts ganz be-

fremdet? Würdete er die That derjenigen auf, die er liebte? Hatte er ihr das Band ſchenken wollen, um ſie vielleicht zu unedeln Gunſtbezeugungen geneigt zu machen? Wurde das unglückliche Mädchen mit Schimpf und Schande belegt und aus dem Dienſte gejagt? Hat alsdann niemand mehr erfahren was aus ihr geworden iſt? — Und iſt Rouſſeau um dieſes alles willen ein Böſewicht?

Alles dieß verhielt ſich in der Wirklichkeit ganz anders. Jungfer Pontal vermißte ihr Band; man ſuchte es, wie natürlich; man fand es gar bald bei Rouſſeau; er wurde auf der Stelle geholt und befragt; er gerieth in Verwirrung, ſtockte und ſagte mit Erröthen, Marion hab' es ihm gegeben. Er war dieſer Marion gut; aber ſie war nicht die, die er liebte. Es war ihm nie eingefallen, ſie mit dieſem Bande zu unedeln Gunſtbezeugungen beſtechen zu wollen; ſie wurde nicht mit Schimpf und Schande belegt, ſondern, ohne daß der Graf de la Roque zwiſchen ihnen entſcheiden wollte, bloß mit Rouſſeau und wie Rouſſeau aus dem Dienſt entlaſſen; und wenn gleich Rouſſeau in der Folge nichts mehr von ihr gehört hat, der (wie er ſelbſt geſteht und wie aus ſeiner folgenden Geſchichtserzählung klar genug erſcheint), wenn es ihm wohl ging, wenig an die Zeit, wo er neben der kleinen Köchin Mariechen Lakai im Hauſe der Gräfin Verſellis geweſen war, dachte — ſo folgt daraus noch keineswegs, daß niemand mehr was von ihr gehört und geſehen habe.

Aber warum verfiel denn Rouſſeau — nicht in angenommener Befremdung, ſondern in der Beſtürzung, in der Angſt, worin er war, da er plötzlich wegen ſeines Banddiebſtahls zur Rede geſetzt wurde, auf den unglücklichen Einfall, gerade die unſchuldige Marion anzugeben?

Vor allen andern Dingen müſſen wir hier zum Grunde

legen, was freilich weder Herr V. noch der Apologiſt wiſſen konnte, bis es uns Rouſſeau, in der offenherzigen Beichte die er der Welt abzulegen für gut gefunden, ſelbſt ſagte: daß er damals (in ſeinem ſechzehnten Jahre) noch ein großer Kindskopf war. Und das darf uns um ſo weniger befremden, da wir ſehen, daß er es, mit allen in ihm ſchlummernden Talenten und großen ſchriftſtelleriſchen Kräften, noch in ſeinem zweiunddreißigſten oft in einem beinahe unbegreiflichen Grade war. Dieß vorausgeſetzt, hören wir ſeine eigene Beichte. Er hatte das Band, in ſeiner Otahitiſchen Sinnesart, genommen, weil es ihn gelüſtete. Da er es hatte, und es für ſich ſelbſt zu nichts brauchen konnte noch wollte, fiel ihm ein, es Mariechen zu ſchenken; denn er, der allen lieben hübſchen Mädchen und Weibern ſo herzlich gut war, ohne dabei Arges zu denken, war Mariechen gut, und hätte ihr gerne was zum Andenken geben mögen. Sie lag ihm alſo gerade damals im Sinne: und da er ſich ſo plötzlich in dem Falle ſah, entweder vor ſo vielen Zeugen einen Diebſtahl zu geſtehen, oder ſich zu entſchuldigen; ſo entſchuldigte er ſich, in der Angſt, auf Unkoſten der erſten Perſon die ihm einfiel, und beſchuldigte ſie, daß ſie gethan hätte, was er hatte thun wollen. „Als ich ſie hernach kommen ſah (fährt er fort), ſo zerriß mir ihr Anblick das Herz; aber die Gegenwart ſo vieler Leute hatte mehr Gewalt über mich als meine Reue. Ich fürchtete die Strafe wenig; ich fürchtete nichts als die Schande: aber dieſe fürchtete ich mehr als den Tod, mehr als das Verbrechen, mehr als die ganze Welt. Ich hätte auf der Stelle in die Erde verſinken mögen: aber die unüberwindliche Scham wurde über alle anderen Gefühle Meiſter; die Scham allein machte mich unverſchämt; und je mehr ich mein Verbrechen erſchwerte, je unerſchrockner machte mich das Entſetzen vor

dem Gedanken es zu gestehen. Ich sah nichts mehr als den schrecklichen Zustand, öffentlich, in aller Gegenwart, für einen Dieb, Lügner, falschen Ankläger eines Unschuldigen, erkannt und erklärt zu werden. Eine allgemeine Betäubung beraubte mich jedes andern Gefühls. Hätte man mich zu mir selbst kommen lassen, ich würde unfehlbar alles entdeckt haben. Hätte mich der Herr von la Roque in ein anderes Zimmer genommen, hätt' er mir gesagt: richtet das arme Mädchen nicht zu Grunde; wenn ihr schuldig seyd, so gesteht es mir — ich hätte mich ihm auf der Stelle zu Füßen geworfen; dessen bin ich vollkommen gewiß. Aber, anstatt mir Muth zu machen, that man alles Mögliche um mir Angst einzujagen. Mein Alter ist auch noch ein Umstand, der billig in Betrachtung gezogen werden muß. Ich hatte kaum die Kinderjahre zurückgelegt, oder vielmehr ich war noch nicht viel mehr als ein Kind. In der Jugend sind schwarze Verbrechen, die es wirklich sind, noch sträflicher als in reifen Jahren: aber was an sich bloße Schwäche ist, ist es in diesem Alter weit weniger; und mein Vergehen war im Grunde doch nichts andres. Auch quält mich die Erinnerung daran nicht sowohl um des Uebels in der That selbst, als um dessen willen, was die Folge davon (für das arme Mädchen) war." — Aber gerade hierüber hat ihn seine Imagination (die ewige Peinigerin seines Lebens), wie ich oben gezeigt habe, mit unwahrscheinlichen Schreckbildern über alle Gebühr gequält. Die Entlassung der Marion aus dem Hause des Grafen de la Roque — wegen einer so armseligen Kleinigkeit als die Entwendung eines alten rosenfarbnen Bandes, die nicht einmal auf sie erwiesen war, sondern bloß auf einem verdächtigen Zeugnisse beruhte — konnte für ein so gutes Mädchen schwerlich die grausamen Folgen haben, die er sich vorstellte; und der Um-

ſtand, daß er in ſeinem Leben nichts wieder von ihr gehört, war mehr unglücklich für ihn ſelbſt, weil er ihn ſein ganzes Leben durch einer ängſtlichen Einbildungskraft Preis gab, als daß ſich mit Grunde daraus ſchließen ließe, er würde traurige Nachrichten von ihr eingezogen haben, wenn er ſich genau nach ihr erkundiget hätte.

Wie ſehr aber auch ſeine ſo ungewöhnlich lebhafte und geſchäftige, romantiſche, alles aufs Aeußerſte treibende, und ſo gern ins Schwarze malende Phantaſie die böſen Folgen dieſes einzigen Verbrechens, das eine Narbe in ſeiner Seele zurück ließ, vergrößert haben mochte: ſo war es doch von einem Herzen wie das ſeinige nicht anders zu erwarten, als daß er nie aufhören würde, ſich ſelbſt wegen des unglücklichen Fleckens in ſeinem Leben Vorwürfe zu machen. Demungeachtet behaupte ich ohne Bedenken, und ohne Furcht von einem tiefern Forſcher des menſchlichen Herzens deßwegen angefochten zu werden: daß — alle Umſtände, welche Rouſſeau im erſten Buche ſeiner Confessions von ſeiner Kindheit und angehenden Jugend erzählt, vorausgeſetzt — er entweder dieſer individuelle J. J. Rouſſeau nicht ſeyn, oder ein phyſiſches Wunder in ihm hätte gewirkt werden müſſen, wenn er in jenem kritiſchen Augenblicke ſich anders betragen haben ſollte.

Ich überlaſſe nun dem Wahrheit liebenden Leſer, dem alles was ihn zu genauerer Kenntniß des menſchlichen Herzens führt, wichtig iſt, ſeine eigenen Betrachtungen über die Anekdote der Ephemeriden, meine Briefe über dieſelbe, und Rouſſeau's Selbſtgeſtändniß und Selbſtvertheidigung in den Confessions — einem an Stoff zu den intereſſanteſten Betrachtungen ſo reichhaltigen Buche — anzuſtellen.

Wenn ſich bei Vergleichung dieſer drei verſchiedenen Documente über einerlei Gegenſtand zeigen wird, daß Rouſ-

ſeau's Apologiſt, durch die billige Vorausſetzung daß wenigſtens nicht alle Umſtände in Herrn B*s Erzählung verfälſcht ſeyn würden, öfters von derſelben irre geführt, und auf zwar an ſich richtige Schlüſſe, aber doch Schlüſſe aus unrichtigen Datis geleitet worden ſey: ſo wird man nichtsdeſtoweniger finden, daß er ſeine Hauptabſicht, inſofern ſie von der hiſtoriſchen Wahrheit des Factums unabhängig war, nicht verfehlt habe; und daß dieſe ganze Verhandlung über eine Anekdote, die vor einigen Jahren ſo viel Aufſehen machte, noch immer nützlich genug wäre, wenn ſie auch zu weiter nichts als einem Beiſpiele diente, mit welcher Behutſamkeit und Zartheit man im Urtheilen über die Triebfedern, Abſichten und innere Moralität einzelner Perſonen und Handlungen verfahren müſſe, und welche feine Inſtrumente, welch eine leichte Hand erfordert werde, um bei Zerlegung des menſchlichen Herzens die zarten, oft kaum ſichtbaren Faſern nicht zu zerreißen, die man entdecken will, und von deren oft ſehr fein verwickeltem Zuſammenhange die Erklärung der ſchwerſten pſychologiſchen Aufgaben abhängt.

Ueber

die älteſten Zeitkürzungsſpiele.

Zuſtande. Von mehr als dreyhundert kleinern und größern Bezirken, deren jeder ſeinen eigenen Herrn hatte, ſah der größeſte Theil einem Lande gleich, das kürzlich vom Hunger, Krieg, Peſt und Waſſersnoth verwüſtet worden war. Die Natur hatte da nichts von der lachenden Geſtalt, nichts von der reizenden Mannichfaltigkeit und dem einladenden Anſehen von Ueberfluß und Glückſeligkeit, womit ſie die Sinnen und das Herz in jedem Land' einnimmt, welches von einem weiſen Fürſten väterlich regiert wird.

Hier klärte ſich die Miene des Sultans auf einmal wieder auf. Er dachte an ſeine Luſtſchlöſſer, an ſeine Zaubergärten, an die ſchönen Gegenden, die er darinn auf allen Seiten vor ſich liegen hatte, an die muſaiſch eingelegten, und mit doppelten Reyhen von Citronenbäumen beſetzten Wege, die ihn dahin führten; und genoß etliche Augenblicke

lang

Die Erfindung der Würfel, und eines andern bei den Griechen üblichen Spieles, welches mit unſerm Kegelſchieben einige Aehnlichkeit hat, wurde keinem geringern als dem angeblichen Erfinder aller Künſte und Wiſſenſchaften, dem Theut oder Hermes der Aegypter, zugeſchrieben. Wir haben davon das Zeugniß des Plato, der in ſeinem Phädros dem Sokrates eine Unterredung zwiſchen dieſem Theut und dem Aegyptiſchen König Thamos in den Mund legt, welche er, ohne ſeinen Gewährsmann zu nennen, gehört zu haben vorgibt. So wenig Beweiskraft auch dieſe Stelle hat, ſo beweist ſie doch, daß die Erfindung dieſer Spiele ſich in dem grauesten Alterthume verliert.

Ein anderes bei den Alten ſehr übliches Fingerſpiel, welches die Franzoſen Mourre, die Italiäner Mora, die Lateiner digitis micare nennen, und welches aller Vermuthung nach mit einer ſehr alten Art mit den Fingern zu rechnen zuſammenhing, ſoll die ſchöne Helena erfunden haben, um ſich und den Trojaniſchen Damen während der langen Belagerung von Troja die Zeit zu vertreiben. Dieſe Art zu rechnen, die, weil ſie die natürlichſte iſt, vermuthlich auch die älteſte war, wurde nach und nach immer weiter und endlich ſo weit getrieben, daß man durch die verſchiedene Articulirung und Stellung der Finger bis auf eine Million zählen konnte.

Ich vermuthe, daß das Feine dieſes Spiels in der Behendigkeit beſtanden habe, womit man dem andern gewiſſe Zahlen vorfingerte, die er eben ſo geſchwind errathen mußte. Doch wird es auch auf eine Art, die keine Kenntniß der Finger-Rechenkunſt vorausſetzt, geſpielt, indem man bloß ſo behende als möglich mehr oder weniger Finger auf- und zuklappt, und den andern Gerad oder Ungerad? rathen läßt. Von welcher dieſer Spielarten die ſchöne Tochter der Leda Erfinderin geweſen ſeyn mag, wiſſen wir nicht: aber das iſt wohl gewiß, daß derjenige, der ihr dieſe Erfindung zugeſchrieben, den Fürſten und Rittern am Hofe des alten Priamus wenig Ehre dadurch angethan hat.

Auf der andern Seite ſoll Palamedes im Lager der Griechen vor Troja zur Gemüthsergötzung der Achäiſchen Feldherren und Hauptleute, denen die zehnjährige Belagerung dieſer Stadt vermuthlich nicht weniger müßige Stunden ließ als die Blokade von Gibraltar den Spaniſchen, die nämlichen Spiele erfunden oder vielleicht nur eingeführt haben, welche Plato dem Aegyptiſchen Theut beilegt.

Herodot (den die treuherzige Art, womit er ſeine Mährchen, ſo wie er ſie gehört hatte, nacherzählt, in den Augen billiger hiſtoriſcher Kunſtrichter nur deſto glaubwürdiger macht) ſchreibt die Erfindung der meiſten Ergötzungsſpiele, die bei den Griechen üblich waren, einem uralten Lydiſchen Könige, Namens Atys, zu, der (nach Freret's Ausrechnung) wenigſtens dritthalbhundert Jahre vor dem Trojaniſchen Kriege gelebt hat. Eine große Hungersnoth hatte das Reich dieſes Fürſten aufs äußerſte gebracht. Die Unmöglichkeit der gemeinen Noth abzuhelfen, drang ihn endlich auf ein Mittel zu denken, dem Volke wenigſtens das Gefühl ſeines Elendes zu erleichtern. Zu dieſem Ende erfand er (vermuthlich mit Hülfe

ſeiner Miniſter und ſchönen Geiſter) die beſagten Spiele als ein Zerſtreuungsmittel, das durch die Leidenſchaften, die dabei erregt und beſchäftigt werden, geſchickt ſchien, ihre Aufmerkſamkeit von dem Gedanken an ihren Zuſtand abzukehren. Das Volk wurde in zwei Claſſen abgetheilt, welche Tag um Tag entweder zu eſſen bekamen oder ſpielten. Heute ſpielte die eine Claſſe während die andre geſpeist wurde; den folgenden Tag wurde der Tiſch für die geſtrigen Spieler gedeckt, und jene mußten indeſſen ihrem Magen mit Würfeln oder Ballſchlagen die Zeit vertreiben. Freret, der dieſer Anekdote in ſeiner Abhandlung über die Zeitrechnung des Lydiſchen Reiches Erwähnung thut, meint, es ſey nicht natürlich, eine Hungersnoth für die Mutter von Ergötzlichkeiten zu halten. Aber es iſt wenigſtens nicht unnatürlicher, als die Dürftigkeit zur Mutter der Liebe zu machen, wie Plato in ſeinem Gaſtmahle thut. Und wer weiß, ob nicht wir ſelbſt die Zeit noch erleben, wo irgend ein ſchlauer Plusmacher auf den Einfall kommt, dieſe alte Erfindung des Königs Atys von Lydien zur Grundlage einer neuen Finanzſpeculation zu machen, welche die Einkünfte ſeines Herrn durch die bloße Abſchaffung von 182½ Mahlzeiten des Jahrs, um drei bis vierhundert Procent — jährlich wenigſtens, vermehren würde.

Wie dem auch ſeyn mag, ſo viel ergibt ſich aus Homers Odyſſee, daß das Spiel mit einer Art von ſteinernen Kegeln, die man Peſſos nannte (das einzige an deſſen Erfindung die Lydier keinen Anſpruch machten), zu den Zeiten des Trojaniſchen Krieges unter den Griechen ſchon ſo gewöhnlich war, daß Minerva, wie ſie in Geſtalt des Königs Menthes Ulyſſens Palaſt beſucht, die Sponſirer der göttlichen Penelope vor der Thür über dieſem Spiele antrifft. Athenäus gibt uns in ſeinen gelehrten Tiſchreden eine ſehr deutliche Beſchreibung,

wie die beſagten Freier dieſes Spiel geſpielt hätten, und führt zu ſeinem Gewährsmann den Polyhiſtor Apion von Alexandria an, der es von einem Einwohner von Ithaka, Namens Kteſon, unmittelbar gehört zu haben verſicherte.

Es waren nämlich hundert und acht edle Herren, theils aus Ithaka theils aus den nächſt gelegnen Inſeln, welche auf die Gemahlin und die Güter des Ulyſſes Anſpruch machten; und eben ſo viele Peſſi, d. i. längliche, unten viereckige, und oben zugerundete Steine, brauchten ſie zu dieſem Spiele. Die Freier ſtellten ſich in zwei Reihen gegen einander über, vierundfunfzig gegen vierundfunfzig, und eben ſo wurden auch ihre Steine geſetzt, ſo daß zwiſchen den beiden Schlachtordnungen ein leerer Platz blieb, in deſſen Mitte ein beſonderer Stein geſetzt wurde, der den Namen Penelope bekam. Dieſe Penelope war nun das Ziel, wonach die Herren in einer beſtimmten Entfernung werfen mußten; und die Ordnung des Werfens wurde durchs Loos entſchieden. Der erſte, welcher ſo geſchickt oder ſo glücklich warf, ſie zu treffen und von ihrer Stelle wegzurücken, deſſen Stein wurde an ihren Platz geſetzt, und er warf nun von dieſem Standpunkte zum zweitenmale nach ſeinem eigenen Steine, der nun die Penelope vorſtellte. Traf er ſie ohne einen von den andern Steinen zu berühren, ſo hatte er gewonnen, und hielt's für eine Vorbedeutung, daß er der Glückliche ſey, der zuletzt die Braut heimführen werde: und je öfter einer in dieſem Spiele obgeſiegt hatte, je höher ſtieg ſeine Hoffnung.

Dieſes Spiel war alſo zugleich eine Art von Sortilegium, und wurde, wie es ſcheint, bei den Alten öfters zu dieſem Ende gebraucht.

Homer gedenkt auch noch andrer Spiele, mit denen ſich die Freier der ſchönen Penelope die Zeit kürzten: aber da ſie

von der kriegeriſchen und gymnaſtiſchen Art ſind, welche bei den Griechen, außer den lieblichen Spielen der Muſen und Grazien (Geſang, Tanz, Muſik und Theaterſpielen), faſt alle andern verdrängten, ſo gehören ſie nicht zu meinem dermaligen Gegenſtande.

Die vorerwähnte Sage, die den Palamedes zum Erfinder des beſchriebenen Spieles mit den ſteinernen Kegeln macht, hat durch einen ſeltſamen Irrthum viele Gelehrte veranlaßt, dieſen Griechiſchen Prinzen für den Erfinder des Schachſpiels auszugeben. Denn es iſt nicht abzuſehen, was dieſen Irrthum hätte veranlaſſen können, wenn er nicht daher entſtanden iſt, daß irgend einer (z. B. der Lateiniſche Ueberſetzer des Aelians) das Griechiſche Pessi durch Latrunculi überſetzt hat, und daß unſre neuern Lateiner das Schachſpiel ludum latrunculorum zu nennen pflegen, wiewohl das Soldatenſpiel (welches bei den Römern dieſen Namen führte) von dem Spiele der Homeriſchen Freier eben ſo verſchieden iſt als vom Schachſpiele, wie ſich's beſſer unten zeigen wird.

Das wahre Schachſpiel iſt aus einer viel ſpätern Zeit, und war in Europa vor den Kreuzzügen unbekannt. Es iſt ein morgenländiſches Spiel.

Die erſten abendländiſchen Schriftſteller, welche deſſen erwähnt haben, ſind die Verfaſſer der Rittergeſchichten von der Tafelrunde; bei den Griechen aber iſt die berühmte Prinzeſſin Anna Komnena die erſte, die davon, unter dem Namen Zatrikion, als von einem Spiele ſpricht, das von den Perſern zu den Griechen gebracht worden ſey. Aber auch die Perſer geſtehen, daß ſie nicht die Erfinder desſelben ſind, ſondern es erſt in den Zeiten des großen Khosru oder Kosroes (alſo gegen die Mitte des ſechsten Jahrhunderts) aus Indien erhalten haben.

Ungefähr um eben dieſe Zeit, nämlich unter der Regierung des Wu-Ti, haben es auch die Sineſer, laut ihres eignen Bekenntniſſes, von den Indiern erhalten.

Unter dieſen ſoll es, zu Anfang des fünften Jahrhunderts unſrer Zeitrechnung, ein Bramine, Namens Naſſir, Dahers Sohn, erfunden haben, um einen damaligen jungen und mächtigen König von Indien, Namens Behlib, oder Behram — der in den ziemlich gewöhnlichen Fehler der Könige, von ſich ſelbſt zu groß und von den Menſchen unter ihnen zu gering zu denken, gefallen war — mit guter Art von der Wahrheit zu überzeugen: „daß ein Fürſt matt werden muß, ſobald er von ſeinen Unterthanen verlaſſen wird, oder keine mehr hat.“ Hundert andre wackre Leute, Rajas und Braminen, hatten dieß dem jungen Fürſten geradezu geſagt, aber waren damit ſo übel angekommen, daß mehrere ihre Freimüthigkeit mit dem Leben hatten bezahlen müſſen. Die natürlichen Folgen einer ſolchen Art zu verfahren blieben nicht lange aus. Die unterdrückten Völker gaben bereits durch gefährliche Zeichen zu erkennen, daß ihre Geduld erſchöpft ſey, und die zinsbaren Fürſten kehrten ſchon Anſtalten vor, ſich dieſen Umſtand zu Nutze zu machen — als Naſſir, der Sohn Dahers, auf den Gedanken kam, dem Könige über die unglücklichen Folgen, welche ſein Betragen nach ſich ziehen würde, die Augen zu öffnen. Nun hatten ihm aber die Beiſpiele ſeiner Vorgänger gezeigt, daß die Belehrung auf keine andre Weiſe von gutem Erfolge ſeyn würde, als wenn der Fürſt ſich ſolche ſelbſt zu geben, und nicht ſie von einem andern zu empfangen glauben würde. Er erfand alſo das Königsſpiel; wo der Schach oder König, wiewohl der wichtigſte unter allen Steinen, zu deſſen Beſchützung alle übrigen da ſind, doch weder zum Angriff geſchickt iſt, noch ſich ſelbſt

gegen ſeine Feinde ſchützen kann, wenn ſeine Unterthanen nicht das Beſte dabei thun; und wo die gemeinen Soldaten die wichtigſten Dienſte thun, und eben deßwegen auch auf alle mögliche Weiſe geſchont werden müſſen, weil der unzeitige Verluſt eines einzigen genug iſt, den Untergang des Königs nach ſich zu ziehen oder zu beſchleunigen.

Das neue Spiel wurde bald überall bekannt. Der König hörte davon ſprechen, und bekam Luſt es von dem Erfinder ſelbſt zu erlernen. Der Bramine wurde nach Hofe berufen, und fand, unter dem Vorwande, Sr. Hoheit die Regeln des Spieles zu erklären, Gelegenheit genug, ihm, auf eine feine und ſeine Eitelkeit nicht beleidigende Art, alle die großen Wahrheiten beizubringen, die er aus dem Munde der hofmeiſterlichen Rajas und Braminen nicht hatte annehmen wollen. Kurz, der Fürſt, dem es weder an Verſtande noch Anlage zu edlen Geſinnungen fehlte, machte die Anwendung der Spiellectionen des Braminen Naſſir auf ſich ſelbſt, änderte ſein Betragen, gewann das Herz ſeiner Unterthanen wieder, und wandte dadurch alles Unglück ab, das ſich über ihm zuſammengezogen hatte.

So erzählen die Arabiſchen Autoren die Geſchichte der Erfindung des Schachſpiels: und man muß geſtehen, wenn es gleich nur ein Mährchen ſeyn ſollte, ſo iſt es wenigſtens gut erfunden, und die ganze Beſchaffenheit dieſes edeln Spieles ſtimmt aufs vollkommenſte mit dem Zweck überein, der dem Erfinder beigelegt wird.

Vielleicht iſt der Leſer neugierig zu wiſſen, wie der König von Indien den Braminen Siſſa oder Naſſir für eine ſo ſchöne Erfindung belohnte. — „Sohn Dahers, ſagte Behram zu ihm, ich erkenne, daß du ein Mann biſt, in welchem der Geiſt der Weisheit wohnt: begehre frei was ich dir geben

ſoll, es ſey ſo tief oder ſo hoch du willſt; fordre bis zur Hälfte meines Reichs, es ſoll dir werden!"

Siſſa, der Weiſe, beugte ſich mit ſeinem Antlitz zur Erde, und antwortete dem Könige: mein Herr König, wenn ich Gnade gefunden habe vor deinen Augen, ſo gewähre mich deſſen, was ich von dir bitten will. Siehe, ich habe die Tafel meines Spiels, die hier vor dir liegt, in vierundſechzig Felder abgetheilt. So befiehl nun deinen Knechten, welche über deine Getreidehäuſer geſetzt ſind, daß ſie auf das erſte Feld legen Ein Weizenkorn, auf das andre zwei, auf das dritte vier, auf das vierte acht, und ſo immer auf das nächſtfolgende noch einmal ſo viel als auf das vorgehende, bis zum letzten der vierundſechzig Felder; und mein Herr der König laſſe dieß meine Belohnung ſeyn!

Wie der König dieß hörte, gerieth er in einen großen Zorn, und verachtete den Braminen in ſeinem Herzen, ſprechend: du haſt nicht gefordert wie ein weiſer Mann, ſondern wie ein Narr. „Meinſt du etwa, daß ich nicht Macht genug habe dir etwas Großes zu geben, daß du etwas ſo Geringes von mir verlangſt?

Allein der Bramine blieb dabei, daß ihm an der gebetnen Belohnung vollkommen genüge, und ſetzte hinzu, wenn es Sr. Hoheit ja zu wenig dünke, ſo möchte er ihm doppelt ſo viel geben laſſen. Der König ließ alſo den Oberaufſeher über ſeine Kornhäuſer kommen, und befahl ihm, dem Braminen zu geben was er begehrt hatte.

Aber es zeigte ſich bald, daß der weiſe Siſſa ſeinem Herrn in dieſer Bitte abermals eine indirecte Lehre hatte beibringen wollen. Denn der Oberaufſeher über die Kornhäuſer kam in kurzem wieder zurück, und verſicherte: er habe zwar die Summe der Weizenkörner, die der König dem

Braminen zu geben befohlen, auszurechnen angefangen; aber solche, eh' er noch über die Hälfte der Zahl vierundsechzig gekommen, so ungeheuer groß gefunden, daß es ihm unmöglich sey fortzurechnen. Alles was er davon sagen könne, sey: daß alles Korn im ganzen Reiche nicht hinlänglich wäre, nur die Hälfte des Getreides zu bezahlen, welches der Bramine nach dem Versprechen des Königs zu fordern habe.

Jetzt ging dem König auf einmal ein Licht auf; er merkte was ihm der Sohn Dahers durch diese Bitte zu verstehen gegeben hatte, ließ ihn zu sich holen, umarmte und küßte ihn, und sprach: „Nun sehe ich daß die Weisheit Gottes in dir ist; von Stund' an soll mein Volk nach deinem Munde regiert werden, und du sollst das Brod an meinem Tische essen!" — Und der weise Sissa (setzt der Rabbi hinzu) lebte mit dem Könige, und war ihm wie sein Freund und Bruder alle Tage seines Lebens.

Ich finde nicht, wie dieses Spiel in Indien und von seinem Erfinder genannt worden sey. Als es nach Persien kam, erhielt es daselbst den Namen Schatreng oder Schatrangschi, das Königspiel; und diesen Namen behielt es auch bei den Arabern, durch welche es vermuthlich in den mittlern Zeiten zu den Spaniern gekommen, die es Xadrang, oder auch mit dem Arabischen Artikel Al Xadres und Axadres nennen. Die Griechen, die es vermuthlich erst von den Arabern, vielleicht in den Zeiten der Kalifen zu Bagdad, kennen lernten, nannten es Zatrikion, die Franzosen le Jeu des Echecs, die Deutschen das Schachspiel (jene von dem Arabischen Schek oder Scheik, diese von dem Persischen Schah oder Schach), die neuern Lateiner Ludum Scachorum, und die Italiäner Scacchi.

Es ist unbegreiflich, wie ein so gelehrter Mann als

lang die Wolluſt der vollkommenſten Zufrie-denheit mit ſich ſelbſt. —

Das war es nicht, was die beyden Omra's wollten, daß er dabey denken ſollte! — Weiter, Nurmahal, ſprach der vergnügte Sultan.

Allenthalben wurden die Augen eines Reiſenden, der nicht ohne alles Gefühl für den Zuſtand ſeiner Nebengeſchöpfe war, durch traurige Bilder des Mangels und der unbarmherzigſten Unterdrückung beleidigt.

Die kleinen Tyrannen, denen der König den Scheſchian neunzehn von zwanzig Theilen ſeiner Unterthanen Preis zu geben genöthigt war, hatten in Abſicht der Verwaltung ihrer Ländereyen eine Denkensart, die derjenigen von gewiſſen Wilden glich, von denen man ſagt, daß ſie, um der Frucht eines Baumes habhaft zu werden, kein bequemeres Mittel kennen, als den Baum um-

Saumaiſe war, ohne den Schatten eines Beweiſes aus Griechiſchen Schriftſtellern, die Griechen zu Erfindern eines Spieles machen konnte, in welchem alles morgenländiſch iſt. Denn ſein ganzer Beweis iſt die ſeltſame Frage: wer weiß nicht, daß man die Erfindung dieſes Spiels den Griechen ſchuldig ſey? Von ihnen (ſetzt er eben ſo entſcheidend hinzu) kam es zu den Perſern. (Exercit. in Solin. p. 795.) Die Prinzeſſin Anna Komnena, die doch wohl beſſer wiſſen konnte was an der Sache war, ſagt gerade das Gegentheil. Denn da ſie in der Erzählung der Verſchwörung der vier Gebrüder Anemaden und des ſchwachköpfigen Senators Salomon gegen den Kaiſer Alexius, ihren Vater, des Umſtandes, welchem dieſer Kaiſer die Entdeckung der Verſchwörung und ſein Leben zu danken hatte, erwähnt — nämlich, daß er gewohnt geweſen ſey, wenn er des Nachts nicht ſchlafen konnte, mit einem ſeiner nächſten Verwandten Schach zu ſpielen — ſetzt ſie hinzu: „Ein Spiel, welches bei den Aſſyrern erfunden worden, und von ihnen auf uns gekommen iſt.“ Daß dieſe Prinzeſſin von dem wahren Erfinder nicht genauer unterrichtet war, benimmt ihrer Glaubwürdigkeit in der Hauptſache nichts: denn ſo viel bleibt immer gewiß, daß ſie es hätte wiſſen müſſen, wenn das Spiel Zatrikion Griechiſchen Urſprungs geweſen wäre, und daß ſie ſolchenfalls nicht daran gedacht hätte es den Aſſyrern zuzuſchreiben.

Ob der gute Bramine Naſſir die Könige durch ſein Königsſpiel viel weiſer und beſſer gemacht habe, wollen wir — nicht fragen: aber wenigſtens darin hat er ſeinen Zweck erreicht, daß es viele Jahrhunderte lang ein Lieblingsſpiel der morgenländiſchen Fürſten und Großen geweſen, und es noch auf dieſen Tag iſt. Von dem Kalifen Al-Amir, dem ſechsten unter den Abbaſſiden, erzählt der Geſchichtſchreiber Elmakin

eine Anekdote, die für einen sehr heroischen Beweis seiner Leidenschaft für dieses Spiel gelten kann. Er spielte eben im Innersten seines Palastes mit seinem Liebling Kuter Schach, da einer von seinen Dienern ihn erinnerte, daß es Zeit wäre seine Aufmerksamkeit wichtigern Angelegenheiten zu widmen; denn die Feinde, welche Bagdad seit geraumer Zeit belagerten, wären im Begriffe sich von der Stadt Meister zu machen. — „Gut, ich komme ja, sagte der Kalif zu dem Officier, laß mich nur erst Kutern matt machen."

Man erzählt von unserm großherzigen Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, einen ähnlichen Zug, aber unter Umständen, die seinem Charakter zu größerer Ehre gereichen. Als ihn Kaiser Karl der Fünfte nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg in seine Gewalt bekommen hatte, und, der Grundgesetze des Deutschen Reichs und seiner Wahlcapitulation uneingedenk, ihm durch ein aus Spanischen und Italiänischen Officieren bestehendes Kriegsgericht unter dem Vorsitze des abscheulichen Duca d'Alba den Proceß machen ließ: spielte der Kurfürst eben mit Herzog Ernst von Braunschweig, seinem Freunde und Mitgefangenen, Schach, da ihm Karl das von jenem ungerechten Kriegsgericht über ihn gefällte Todesurtheil ankündigen ließ. Der Kurfürst hielt einen Augenblick inne, aber ohne den mindesten Anschein von Bestürzung blicken zu lassen, gab er die Antwort eines Helden und eines guten Vaters; hieß darauf Herzog Ernsten, an dem der Zug war, fortziehen; spielte mit seiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit heiter und kaltblütig fort, und freute sich, da er den Herzog matt gemacht, seines Sieges eben so herzlich, als ob nichts Widriges vorgefallen wäre.

Auch der große Asiatische Eroberer Timur, oder Tamerlan, war ein großer Liebhaber vom Schachspiele. Er spielte

aber nur das groſse, das auf hundert zweiunddreiſsig Feldern mit zweiunddreiſsig Figuren auf jeder Seite geſpielt wird: das gewöhnliche mit ſechzehn Figuren war ihm zu klein. Die Geſchichte nennt ſogar diejenigen mit denen er's gewöhnlich zu ſpielen pflegte, und unter dieſen auch den Ala-Eddin oder Aladdin, der ſo geübt darin war, daſs er immer ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, zog, und doch immer allen andern überlegen war. Timur, der auch im Schachſpiel nicht gern den Kürzern zog, war doch ſo billig, dem Aladdin ſeine Ueberlegenheit zu verzeihen. Da ihm dieſer einſt in einem Meiſterſpiele viel zu ſchaffen machte und zuletzt auch den Sieg erhielt, rief Timur lachend aus: Aladdin, du haſt gewonnen! Du biſt unter den Schachſpielern ſo einzig als Timur unter den Königen. Hingegen wird von dem berühmten Sultan Mahmud, Sebukteghins Sohn, Gahſni genannt, erzählt: daſs er im Schachſpiel eben ſo unerſchöpflich an Kriegsliſten und eben ſo unüberwindlich geweſen, als in dem eigentlichen Königsſpiele, welches er mit den morgenländiſchen Fürſten ſeiner Zeit um Kronen und Länder ſpielte. Dieſs gab einem Perſiſchen Dichter, Namens Onſori, Anlaſs, ihm in zwei Verſen ein Compliment zu machen, das auf einen groſsen König unſrer Zeit anwendbar wäre:

Mit tauſend Fürſten ſpielt der König Mahmud Schach,
Und jeden macht er auch auf andre Weiſe matt.

Das Schachſpiel iſt, ſeit den Zeiten, da die abendländiſchen Fürſten und Ritter es von ihren unglücklichen Kreuzzügen nach dem heiligen Grabe mitgebracht, auch in Europa lange das Lieblingsſpiel der Groſsen geweſen. Daher kam es, daſs man einem ſo königlichen Spiele durch die Koſtbarkeit und künſtliche Arbeit des Schachbretts und der Figuren

Ehre anzuthun ſuchte, und hierin mit den Morgenländern gleichſam wetteiferte; wie davon in königlichen und fürſtlichen Kunſt- und Schatzkammern (ſo wie noch in manchen altedeln Deutſchen Familien, wo man die Reliquien der Vorfahren in gebührenden Ehren hält) noch häufige Beweiſe anzutreffen ſind. Im Orient wurde die Pracht auch in dieſem Stücke ſo weit getrieben, daß (nach dem Geſchichtſchreiber Medſchdi) der Perſiſche König Kosru, Perviz Sohn, ein Schachſpiel, wo die eine Hälfte der Figuren von Hyacinth und die andre von Smaragd war, und ein andrer Perſiſcher Monarch eines beſaß, deſſen mindeſter Stein dreitauſend goldne Dinars werth war.

Einer von den alten Romanciers, deren Einbildungskraft immer noch über das höchſte was ſie vor Augen hatten weit hinaus ging, gibt uns in einer Erzählung von den Abenteuern, welche den vier Brüdern und Königsſöhnen, Gauvain (oder Galwin), Agravain, Gueret und Galleret, auf ihrem Zuge nach dem verlornen Lanzelot aufgeſtoßen, eine Beſchreibung eines Schachbretts und einer Art dieſes Spiel zu ſpielen, die in einem romantiſchen Gedichte keine ſchlechte Figur machen würde.

„Galleret, der jüngſte und artigſte von dieſen Brüdern, erblickt eines Tages, indem er aus einem Walde heraus reitet, auf einem nicht weit entfernten Hügel ein prächtiges Schloß; und indem er es mit Verwunderung betrachtet, kommt ein Fräulein aus demſelben angeritten, die ihn ſehr höflich anſpricht, und ihn im Namen ihrer Dame, der Gebieterin dieſes Schloſſes, einladet, bei ihr auszuruhen, und nach der Tafel eine Partie Schach mit ihr zu ſpielen. Denn, ſetzte ſie hinzu, vermöge der guten Erziehung die ein Ritter von euerm Anſehen ohne Zweifel erhalten hat, kann euch

dieß Spiel nicht unbekannt ſeyn. Galleret erwiedert mit aller Artigkeit eines Ritters von der Tafelrunde: er ſey zwar kein groſſer Meiſter in dieſem Spiele; wiewohl er's öfters an König Artus Hofe habe ſpielen geſehen, wo der König und die Königin Genievre, und Lanzelot und Galwin und die übrigen Ritter in müßigen Stunden ſich gewöhnlich mit demſelben zu ergötzen pflegten; indeſſen ſey er auf allen Fall bereit, dem Fräulein zu folgen wohin ſie ihn führen würde. Dieſe brachte ihn alſo nach dem Schloſſe, wo er von der Fee Floribelle, einer groſſen, ſchönen und ſehr muntern Dame, freundlichſt empfangen wurde. Nach der Tafel führte ihn die Dame in einen prächtigen Saal, wo er (wie ſie ſagte) alles zu dem Schachſpiel, wozu ſie ihn eingeladen hatte, bereit finden würde. Galleret machte ein Paar Augen von der erſten Größe, wie er einen Echiquier vor ſich ſah, dergleichen er noch keinen in ſeinem Leben geſehen hatte: denn der ganze Saal ſtellte das Schachbrett vor. Er war mit groſſen Quaderſteinen von ſchwarzem und weißem Marmor gepflaſtert, welche die Felder des Schachbretts ausmachten; und die Figuren, welche theils von Elfenbein, theils von Ebenholz zu ſeyn ſchienen, waren alle in Lebensgröße, und außerordentlich prächtig aufgeſchmückt. Ihre Waffenrüſtungen waren von geſchmelztem Gold, und, eben ſo wie ihre Kleidung, mit Perlen und Edelgeſteinen von groſſem Werthe reichlich beſetzt. Vorzüglich ſchimmerten die beiden Könige und Königinnen in einer ganz verblendenden Herrlichkeit. Die Läufer, die man damals Alsins oder Bannerträger nannte, ſtellten Soldaten zu Fuß vor, aber von Kopf bis zum Fuß bewaffnet, und trugen prächtige Fahnen, von zwei verſchiednen Farben in der Hand, in welche zwei verſchiedene Deviſen mit Gold und Perlen geſtickt waren. Die Springer ſaßen als Ritter

auf Pferden von gediegenem Golde, und man konnte nichts Reicheres ſehen als ihre Rüſtungen, Waffen und Pferdedecken. Die Thürme wurden von goldnen Elephanten getragen. Die ſimpeln Pions oder Bauern wurden endlich durch Soldaten zu Fuß vorgeſtellt, die mit Streitärten bewaffnet waren, und ſo martialiſch ausſahen, als ob ſie das Zeichen zum Angriff kaum erwarten könnten. Aber das Seltſamſte bei dem allen war, daß der große Zauberer, der Werkmeiſter dieſes wundervollen Schachſpiels (eben ſo geſchickt wie Homers Vulcan), dieſen Figuren die Eigenſchaft gegeben hatte, ſich auf bloße Berührung mit einem Stäbchen, welches der Spielende in der Hand hatte, von ſelbſt nach deſſen Befehle zu bewegen, und den Platz einzunehmen, den er ihnen anwies. Die Dame des Schloſſes unterrichtete den Ritter zu ſeinem großen Erſtaunen von dieſer eben ſo bequemen als wunderbaren Art Schach zu ſpielen, und trug ihm hierauf ein Spiel an, mit der Bedingung: daß, wofern er obſiegen würde, er dieſen koſtbaren Echiquier zuſammt dem Schloſſe und der Dame obendrein gewonnen haben, hingegen, wenn er das Spiel verlöre, auf Lebenslang ihr Sklave ſeyn ſollte. Der junge Ritter erſchrack zwar ein wenig über dieſen Antrag; doch ermannte er ſich ſogleich wieder, und erklärte ſich bereit, das Abenteuer zu unternehmen; voller Hoffnung (wie die Jugend ſich immer mehr zutraut als ſie ſollte), daß ihm das Schachfeld, das Schloß und die Dame nicht entgehen könnte. Das Spiel fing alſo an. Die Dame gab ihm ein weißes Stäbchen, mit welchem er die Figuren berührte, und ihnen befahl wie ſie gehen ſollten: ein gleiches that die Dame mit einem ſchwarzen Stäbchen. So wie die Figuren berührt wurden, ſchienen ſie ſich zu beleben, hoben ihre Streitärte, Lanzen, Fahnen oder Schwerter, und bewegten ſich mit krie-

gerischen Gebärden an den angewiesenen Platz, als ob sie auf ihre Gegner losgingen, trafen aber einander nicht eher, bis in dem Augenblicke, da nach den Gesetzen des Spiels eine Figur genommen werden mußte. Diese Art zu spielen gefiel dem jungen Ritter so wohl, daß er immer frischer auf seine Gegnerin losging; aber nicht lange, so nahm das Spiel eine Wendung, die seiner Geschicklichkeit nicht so viel Ehre machte als seinem Muthe. Kurz, er befand sich matt eh' er's sich versah, und es blieb ihm also kein andrer Ausweg übrig, als seine Revanche von der Dame zu verlangen. Sie bewilligte ihm solche zwar, doch mit der Erklärung: daß sie nicht länger als bis zu Sonnenuntergang, und also höchstens drei Partien würden spielen können. Auch haben wir, setzte sie hinzu, hier noch ein andres Gesetz, und das ist: daß wer eine Partie auf den vierten Zug verliert, keine Revanche fordern kann. Der junge Galleret ließ sich alles gefallen, spielte mit aller Aufmerksamkeit deren er fähig war, gewann die Partie, verlor aber die dritte als die entscheidende, und mußte sich also gefallen lassen, entwaffnet in ein Gefängniß abgeführt zu werden, wo er den Trost hatte eine Menge andrer Ritter anzutreffen, die ihre Freiheit wie er verspielt hatten; und wo er sich so lange gedulden mußte, bis sein Bruder Galwin so glücklich war die Dame durch den Echec du berger auf den vierten Zug matt zu machen, und, nach verschiedenen andern Abenteuern, den jungen Galleret endlich in den Besitz der schönen Floribelle und ihres Schachspiels zu setzen."

Wenn die Ritterbücher und Fabliaux des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts historischen Glauben in irgend einem Punkte verdienen könnten, so wäre das Alter des Schachspiels in Europa um viele Jahrhunderte früher hinaus zu setzen,

als ich es nach Frerets Meinung angegeben habe. Aber die gröbſten Verſtoße wider die Chronologie, Geographie und Geſchichte ſind dieſen Romandichtern ſo gewöhnlich, daß es ihnen nicht mehr Mühe koſtete, die Ritter an des Königs Artus Hofe Schach ſpielen zu laſſen, als Babylon nach Aegypten zu verſetzen, die Emirn der Araber in Admirale zu verwandeln, und Karln dem Großen eine Kreuzfahrt nach Paläſtina anzudichten. Daß das Schachſpiel zu ihren Zeiten an den Höfen der großen Herren in Frankreich geſpielt, und die Geſchicklichkeit in demſelben für eine Anſtändigkeit eines wohl erzogenen Ritters angeſehen wurde, war ihnen ſchon genug, um ſich verſichert zu halten, daß es den Rittern der Tafelrunde, als den wahren und vollkommenſten Modellen aller ritterlichen Eigenſchaften und Tugenden, auch an dieſer nicht habe fehlen können.

Einen ſtärkern Beweis gegen Frerets Meinung würde das Schachſpiel mit großen elfenbeinernen Figuren und Arabiſchen Charakteren abgeben, welches in dem Schatze der Abtei St. Denys gezeigt wurde, wofern das Vorgeben gegründet wäre, daß es Karln dem Großen zugehört, der es aus dem Orient (vermuthlich unter den Geſchenken des Kalifen Harun Alreſchid) erhalten habe. Allein die Arabiſchen Charaktere geben dieſer Tradition um ſo weniger Gewicht, weil die Figuren nicht morgenländiſch, ſondern nach Europäiſcher Art gebildet ſind. Dieſer letzte Umſtand, und der Name des Künſtlers Joſeph Nikolas, könnte eher die Vermuthung erwecken, daß es das Werk eines ſpätern Griechiſchen Meiſters geweſen. Wenn Karl das Schachſpiel gekannt oder geliebt hätte, ſo würde ſich doch wohl im Eginhard, der ſo ſehr ins Beſondere ſeines häuslichen Lebens geht, eine Spur davon finden.

Noch weniger Aufmerkſamkeit verdient die Anekdote, die in des berühmten Guſtavus Selenus, oder Herzog Auguſts von Lüneburg, ausführlicher Beſchreibung des Schach- oder Königsſpiels, pag. 14, aus zwei ungedruckten Bayeriſchen Chroniken angeführt iſt, „von dem Sohn eines Herzogs Okar in Bayern, der an dem Hofe König Pipins von Frankreich gelebt haben, und von dem Sohne des Königs erſchlagen worden ſeyn ſoll, weil dieſer nicht habe leiden können, daß ihm jener im Schachſpiel immer überlegen geweſen.“ — Eine andre handſchriftliche Chronik, auf welche ſich Herzog Auguſt beruft, erzählt die Sache folgendermaßen: „die beiden Fürſten, Herzog Albrecht und Herzog Okar, hatten nit mehr denn einen Sun (haben ſie ihn mit einander gehabt?), der ward erſchlagen in ſeinen jungen Tagen mit einem Schachzabelbrett an König Pipinus Hofe von Frankreich von einem andern jungen Fürſten.“ — Der Sohn des Königs Pipinus, den der Sohn dieſer beiden angeblichen Herzoge von Bayern mit einem Schachbrett erſchlagen haben ſoll, müßte einer von den vielen natürlichen Söhnen geweſen ſeyn, die ihm von einigen Genealogiſten zugeſchrieben werden, obwohl die gleichzeitigen Geſchichtsſchreiber ihrer keine Meldung thun. Denn von den drei Söhnen, die er von ſeiner Gemahlin Bertha hatte, wurde keiner mit einem Schachzabelbrett erſchlagen. Die beiden älteſten, Karl und Karlmann, regierten nach ihrem Vater, und der jüngſte, Pipin, ſtarb, eh' er wußte was Schachſpiel war, in ſeinem dritten Jahre. Die erſte Chronik ſpricht aber ſo, als ob Pipin nur Einen Sohn gehabt hätte; die andre hingegen ſagt gar nichts von einem Sohne desſelben. Ueberdieß kommen in der Geſchichte dieſer Zeit wohl ein paar edle Bayeriſche Herren, Namens Adelbert und Ottker, vor, welche mit dem Bayeriſchen Hauſe verwandt, aber darum weder Her-

zoge von Bayern waren, noch ſo genannt wurden. Die ganze Anekdote ſieht alſo einem Mährchen ſehr ähnlich, und ſcheint für das Alterthum des Schachſpiels nicht viel mehr zu beweiſen, als die Geſchichte der vier Haymons Kinder; wo Kaiſer Karls Neffe Reinholden von Montauban, ebenfalls wegen eines überm Schachſpiel entſtandenen Haders, das Schachzabelbrett an den Kopf wirft; dieſer aber den Spaß unrecht verſteht, und mit dem nämlichen Schachbrett dem Prinzen einen ſolchen Schlag vor die Stirne gibt, daß er gählings todt zu Boden fällt. Etwas Wahres iſt an dergleichen alten Volksromanen und Sagen immer; aber da es ſelten möglich iſt, es von dem Erdichteten zu unterſcheiden, ſo können die daraus hergenommenen Zeugniſſe in zweifelhaften hiſtoriſchen Fällen von keinem Gewichte ſeyn. Geſetzt alſo, daß eine wirkliche Begebenheit an König Pipins Hofe zu jener Anekdote den Anlaß gegeben hätte: könnte das Spiel, worüber die jungen Fürſtenſöhne ſich entzweiten, nicht das alte Römiſche Soldatenſpiel (ludus latrunculorum) geweſen ſeyn — welches von den Römern zu den Galliern und von den Galliern zu den Franken übergegangen, bei dieſen aber nach und nach aus der Gewohnheit gekommen, und endlich, da das Schachſpiel den Weg nach Europa gefunden, von dieſem nicht nur gänzlich verdrängt, ſondern auch in der Folge von den unwiſſenden Schriftſtellern dieſer Zeiten mit demſelben verwechſelt worden?

Da beide Spiele, ſo weſentlich auch ihre Verſchiedenheit iſt, doch in verſchiedenen Stücken und hauptſächlich darin übereinkommen, daß beiden der Name von Kriegs- oder Soldatenſpielen ganz eigentlich zukommt: ſo war dieſe Verwechslung bei Romanſchreibern, die wenig oder gar keine Kenntniß des Alterthums hatten, um ſo leichter möglich, als von jenem Römiſchen Spiele ſich immer noch einige Erinnerung und

zufällen. Ihr erſter Grundſatz ſchien zu ſeyn, den gegenwärtigen Augenblick zum Vortheil ihrer ausſchweifenden Lüſte auszunützen, ohne ſich darum zu bekümmern, was die natürlichen Folgen davon ſeyn möchten. Dieſe Herren fanden nicht das geringſte weder in ihrem Kopfe noch in ihrem Herzen, das der armen Menſchheit bey ihnen das Wort geredet hätte. In ihren Augen hatte das Volk keine Rechte, und der Fürſt keine Pflichten. Sie behandelten es als einen Haufen belebter Maſchinen, welche, ſo wie die übrigen Thiere, von der Natur hervorgetrieben worden wären, für ſie zu arbeiten, und die keinen Anſpruch an Ruhe, Gemächlichkeit, und Vergnügen zu machen hätten. So ſchwer es iſt, ſich die Möglichkeit einer ſo unnatürlichen Denkensart vorzuſtellen, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß ſie es dahin gebracht hatten, ſich ſelbſt als

eine

Tradition erhalten haben mochte. Aber wie beinahe alle neueren Philologen ſich ſo feſt haben in den Kopf ſetzen können, die dem Palamedes (wiewohl ohne Grund) zugeſchriebne Petteia der Griechen (das oben beſchriebne Kegelſpiel der Homeriſchen Freier) und den ludum latrunculorum der Römer mit dem morgenländiſchen Schachſpiele zu vermengen, würde unbegreiflich ſeyn, wenn man nicht wüßte, daß ein einziger Mann wie Saumaiſe Anſehen genug hatte, hundert andre auf ſein bloßes Wort irre zu führen.

Das Wenige, was man aus Zuſammentragung und Vergleichung aller Stellen, worin die alten Römiſchen Schriftſteller des Latronen- oder Latrunkelnſpiels beiläufig Erwähnung thun, herausbringen kann, iſt zwar nicht hinreichend uns einen kunſtmäßigen Begriff davon zu geben: aber doch mehr als vonnöthen iſt, um einen jeden, der bloß ſehen will was da iſt, zu überzeugen, daß zwiſchen dieſem Römiſchen und dem Schachſpiel nicht mehr Aehnlichkeit war, als zwiſchen dem Schach- und dem Damenſpiele.

Da ich einmal über dieſe Materie gerathen bin, ſo werden Leſer, die für alles Menſchliche — und alſo auch für die Spiele der Menſchen einige Anmuthung haben, ſich vielleicht nicht verdrießen laſſen, bei dem Spiele, das einſt ſo viel Reiz für die Herren der Welt hatte, noch ein wenig zu verweilen.

Und warum ſollten denn die Spiele der Menſchen unſrer Aufmerkſamkeit unwürdig ſeyn? Spielen iſt die erſte und einzige Beſchäftigung unſrer Kindheit, und bleibt uns die angenehmſte unſer ganzes Leben durch. — Arbeiten wie ein Laſtvieh iſt das traurige Loos der niedrigſten, unglücklichſten und zahlreichſten Claſſe der Sterblichen; aber es iſt den Abſichten und Wünſchen der Natur zuwider. Der Menſch iſt nur dann

an Leib und Seele geſund, friſch, munter und kräftig, fühlt ſich nur dann glücklich im Genuß ſeines Daſeyns, wenn ihm alle ſeine Verrichtungen, geiſtige und körperliche, zum Spiele werden. Die ſchönſten Künſte der Muſen ſind Spiele, und ohne die keuſchen Grazien ſtellen auch die Götter (wie Pindar ſingt) weder Tänze noch Feſte an. Nehmet vom Leben weg, was erzwungner Dienſt der eiſernen Nothwendigkeit iſt, was iſt in allem übrigen nicht Spiel? Die Künſtler ſpielen mit der Natur, die Dichter mit ihrer Einbildungskraft, die Philoſophen mit Ideen und Hypotheſen, die Schönen mit unſern Herzen, und die Könige — leider! — mit unſern Köpfen. Wo iſt je ein Feſt, ein Tag öffentlicher geſelliger Freude, ohne Spiele geweſen? Und wie oft iſt nicht (wie das Sprüchwort ſagt) aus Spiel Ernſt, und das, was ſchuldloſer Scherz und Nepenthe der Sorgen des Lebens ſeyn ſollte, zur Quelle des bitterſten Kummers geworden? Wie oft haben ganze Völker ihre Freiheit, ihren Ruhm, ihr Glück, im eigentlichſten Verſtande verſpielt? — Bloß in der Beſchaffenheit der Spiele und in der Art zu ſpielen liegt der Unterſchied, der ihren guten oder böſen Einfluß, ihre heilſamen oder verderblichen Folgen beſtimmt: aber eben dieß iſt's, was ſie in der Charakteriſtik der Völker und Zeiten bedeutend und merkwürdig macht.

Ein aufgeklärter Geiſt verachtet nichts. Nichts was den Menſchen angeht, nichts was ihn bezeichnet, nichts was die verborgenen Federn und Räder ſeines Herzens aufdeckt, iſt dem wahren Philoſophen unerheblich. — Und wo iſt der Menſch weniger auf ſeiner Hut als wenn er ſpielt? Worin ſpiegelt ſich der Charakter einer Nation aufrichtiger ab als in ihren herrſchenden Ergötzungen? Was Plato von der Muſik eines jeden Volkes ſagte, gilt auch von ſeinen Spielen: keine

Veränderung in dieſen (wie in jener), die nicht entweder die Vorbereitung oder die Folge einer Veränderung in ſeinem ſittlichen oder politiſchen Zuſtande wäre!

Ich würde es daher als eine ſelbſt des ſcharfſinnigſten Menſchenforſchers keineswegs unwürdige Beſchäftigung anſehen, wenn ein ſolcher ſich entſchlöſſe, die Geſchichte der Spiele, mit philoſophiſchem Auge betrachtet, zum Gegenſtand einer genauen und vollſtändigen Unterſuchung zu machen.

Doch, wieder zu dem Lieblingsſpiele der Römer!

Zu Plautus und Ennius Zeiten — wo die Römiſche Sprache von der Sprache des Auguſtiſchen Jahrhunderts eben ſo verſchieden war als es die Deutſche unter Friedrich II von der unter Joſeph II iſt — hieß Latro ein Soldat und Fur ein Knecht. Schon in Cicero's Zeit hatten beide Wörter (vermuthlich aus Schuld der Soldaten und Knechte) ihre erſte Bedeutung im gemeinen Leben verloren, und jenes war in Räuber, dieſes in Spitzbube ausgeartet. Aber als der ludus latrunculorum oder latrunculorum bei den Römern aufkam, und das gewöhnlichſte Spiel wurde, womit ſich Officiere und Soldaten im Lager die Zeit vertrieben, ſtand das Wort latro noch in gutem Ruf; und das Spiel behielt ſeinen alten Namen, auch nachdem das Wort ſeine alte Würde überlebt hatte. Es wurde auf einer Art von Damenbrett, welches bei Seneca tabula latruncularia heißt, mit Steinen (calculi) geſpielt, welche latrunculi oder Soldätchen genannt wurden. Der Name Soldatenſpiel, unter welchem ich ſeiner ſchon einigemal erwähnt habe, iſt alſo eine wörtliche Ueberſetzung ſeines Römiſchen Namens, und bezeichnet zugleich einen weſentlichen Charakter des Spieles ſelbſt. Denn es ſollte ſeiner Natur und Abſicht nach ein militäriſches Spiel ſeyn; und in der Art, wie beide Spieler (denn es wurde unter zweien geſpielt) nach den Ge-

ſetzen desſelben ziehen und ſchlagen mußten, bot es eine Menge Gelegenheiten dar, ſeinen Gegner in die Enge zu treiben, zu überliſten, zu überfallen, oder ſich ſelbſt aus einer ſchlimmen Lage herauszuziehen, einen begangnen Fehler wieder gut oder einen Fehler des Gegners ſich zu Nutze zu machen u. ſ. w. Kurz, es kam dabei, wie im Kriege, auf Angriff und Vertheidigung an, und war alſo inſoferne dem Schachſpiel ähnlich: aber ſonſt ſowohl in der Beſchaffenheit der Steine, als in der Art wie es geſpielt wurde, von demſelben ganz verſchieden. Die Steine waren zwar auch von zweierlei Farbe, nämlich weiß und ſchwarz (und mußten es ſeyn, damit jeder von den Spielenden die ſeinigen bequemer erkennen und überſehen konnte), aber ſie waren weder an Figur noch Gang von einander unterſchieden. Sie rückten in gerader Linie vor, und es wurden immer zwei erfordert, um dem Feind Einen nehmen zu können. Daher mußte jeder vorrückende oder ſich zurückziehende Stein von einem hinter ihm ſtehenden bedeckt ſeyn. Die angeführten Stellen ſind nicht hinlänglich, um daraus zu ſehen, unter welchen Umſtänden ein Stein genommen wurde oder ſich noch zurückziehen konnte: aber dieß iſt gewiß, daß der Erfolg des ganzen Spiels darauf beruhte, dem Feinde ſo viele Steine zu nehmen als möglich, oder ſeine Steine ſo einzuſchließen, daß er nicht mehr ziehen konnte, welches ſie anbinden (alligare) nannten; daß hingegen wieder allerlei Mittel waren, einen angebundenen Stein wieder in Freiheit zu ſetzen, und daß in der Bemühung, dieſes auf der einen Seite zu bewirken und auf der andern Seite zu verhindern, die hauptſächlichſte Feinheit des Spieles lag. Auf dieß deutet die Stelle im Seneca (Ep. 117), wo er ſagt: „wem in dem Augenblick da er einem Latrunkelnſpiele zuſieht, angeſagt wird, ſein Haus brenne, der hält ſich nicht auf, vor-

her das Spiel zu überſehen, und bekümmert ſich nun wenig mehr darum, wie der angebundene Stein ſich wieder herauswickeln werde.“ Die oben ſchon aus eben dieſem Schriftſteller angezogne Stelle (de Tranquil. An. c. XIV) beweiſt, daß, wer einen Stein mehr hatte als ſein Gegner, ſich ſchon gröſſere Hoffnung machen konnte die Partie zu gewinnen. Aus einer andern Stelle in des Vopiscus Nachrichten vom Leben des Galliſchen Gegenkaiſers Proculus zeigt ſich, daß der Sieger Imperator hieß; und daß alſo, wie es im Schachſpiele darauf ankommt wer den andern matt macht, es in dieſem darauf ankam, wer von beiden Imperator würde? (quis Imperator exiret?) Proculus, der ſich, durch einen unternehmenden Geiſt und eine körperliche Stärke von der ſeltenſten Art, von einem gebornen Räuber (denn ſeine Vorfahren hatten dieß Handwerk ſchon von langem her getrieben) zum Anführer einiger Römiſchen Legionen in Gallien, in den verworrenen Zeiten des Kaiſers Aurelianus, geſchwungen hatte, wurde (wenn Vopiscus und ſein Gewährsmann Oneſimus Glauben verdienen) von den Lugdunenſern bei einer ſolchen Gelegenheit zum Kaiſer ausgerufen. Er ſpielte nämlich bei einem groſſen Gaſtmahle ad latrunculos, und war bereits zehnmal hinter einander Imperator in dieſem Spiele geworden: als einer von den Gäſten den Einfall hatte, ihn deßwegen ſcherzweiſe mit einem Ave Auguſte! zu complimentiren. Um den Spaß rund zu machen, brachte der ſcherzhafte Gallier ein Purpurkleid herbei, warf es dem Sieger um die Schultern, und verehrte den neuen Auguſt mit der gewöhnlichen Kniebeugung. Die Lugdunenſer, welche ſich zu dem damaligen Kaiſer Probus nicht viel Gutes zu verſehen hatten, und vermuthlich mit dem Gedanken, ihm den Proculus entgegenzuſtellen, ſchon länger umgegangen waren, ergriffen das Omen. Der Spaß wurde

Ernſt, und Proculus wurde, wiewohl nicht auf lange Zeit, zum wirklichen Römiſchen Imperator ausgerufen — weil er zehnmal Imperator im Soldatenſpiele geworden war.

Aus allen den Stellen, wo dieſes Spieles in den alten Römiſchen Schriftſtellern gedacht wird, und wovon wir die meiſten angeführt haben, iſt erſichtlich, daß es, zu Auguſts Zeiten, eines der gewöhnlichſten und beliebteſten Spiele in Rom war. Ovid in ſeiner leichtfertigen *Arte amandi* macht es ſeinen Schülerinnen zur Pflicht, nicht unerfahren darin zu ſeyn. Hingegen empfiehlt er auch dem Liebhaber, der auf eine Dame Abſichten hat, ſeine Geſchicklichkeit nicht zur Unzeit zu zeigen, und die Dame mit guter Art gewinnen zu laſſen.

Sive latrocinii sub imagine calculus ibit,
Hac perost vitreus miles ab hoste tuus.

L. II. 206.

Aus einer andern Stelle in der Elegie, die das zweite Buch ſeiner *Tristium* ausmacht, erhellt, daß damals auch ſchon ein Buch vorhanden war, das die Theorie dieſes Spiels abhandelte und Vorſchriften, es gut zu ſpielen, gab; und aus etlichen Stellen des Seneca ſehen wir, daß es zu ſeiner Zeit Leute gab, die ihr ganzes Leben an der *tabula latruncularia* verſpielten.

Der gelehrte Hyde ſchließt aus allem, was man von der Beſchaffenheit dieſes alten Spiels herausbringen kann, daß es mit unſerm Damenſpiel einerlei geweſen ſey; oder, daß der Unterſchied zwiſchen dieſem letztern und dem Römiſchen Soldatenſpiele wenigſtens nicht größer geweſen ſey, als der Unterſchied zwiſchen dem Morgenländiſchen und Europäiſchen Schachſpiele. Wie es aber gekommen, daß es aus einem Sol-

datenſpiel ein Damenſpiel geworden, können wir nicht ſagen. Indeſſen ſcheint die Erklärung, welche Hyde davon gibt, indem er dieſe letztere Benennung von dem Deutſchen Worte Damm, oder Dam (wie die Engländer, Schweden und Dänen es ſchreiben), ableitet, der Aufmerkſamkeit eines Etymologiſten nicht unwerth zu ſeyn. Die urſprüngliche Bedeutung des Wortes Damm verliert ſich zwar in dem früheſten Alter unſrer Sprache; ſcheint aber doch, ſo wie das Zeitwort Dämmen oder Dämmen und das davon abſtammende Dämpfen, ſich auf etwas Kriegeriſches bezogen zu haben. Denn vermuthlich iſt es mit dem Griechiſchen *δαμαω* einerlei Urſprungs. Es iſt aber nicht wohl möglich etwas Beſtimmtes hierüber zu ſagen, da die Zeit, wann dieſes Spiel unſern alten Vorfahren bekannt geworden, unbekannt iſt. Tacitus berichtet uns zwar, daß ſie dem Würfelſpielen mit einer ſolchen Leidenſchaft ergeben geweſen, daß ſie nicht nur oft Hab' und Gut dabei verſpielt, ſondern, wenn ſie alles verloren, zuletzt ſogar das, was ihnen ſonſt ſo lieb als das Leben war, ihre Freiheit ſelbſt auf den letzten Wurf geſetzt: aber von dem Soldaten- oder Damenſpiel erwähnt er nichts; wie er (dem ihre Sitten ſo bekannt waren) gewiß gethan hätte, wenn es ein gewöhnliches Deutſches Spiel geweſen wäre.

Das Damenſpiel, das ſchon längſt bei allen Europäiſchen Völkern üblich war, iſt auch zu den Türken übergegangen, bei denen es Atlanbaschi, gewöhnlicher aber Dama, oder Dama Ojuni, heißt. Die Griechen haben es nicht gekannt. Es war, allem Vermuthen nach, eine Erfindung der Römer, und wenigſtens achthundert Jahre älter als das Europäiſche Schachſpiel, mit welchem es, ſo ganz ohne Grund, von den meiſten Gelehrten, und noch neuerlich (nachdem Hyde die Geſchichte deſſelben ſchon ſo überzeugend ins Klare geſetzt

hatte) von dem Franzöſiſchen Herausgeber der Alexias der Cäſariſſa Anna Komnena, dem Jeſuiten Poſſin, vermengt worden iſt.

Natürlicher wenigſtens wäre es, zu glauben, daß der Erfinder des Schachſpiels von dem Römiſchen Soldatenſpiel einige Kenntniß gehabt, und ſolches durch die vorgenommenen Veränderungen theils zu einer größern Vollkommenheit gebracht, theils der morgenländiſchen Staats- und Kriegsverfaſſung, und ſeiner beſondern Abſicht auf ſeinen König gemäßer eingerichtet habe.

Die Aëropetomanie.

Im October 1783.

eine Claſſe von höhern Weſen anzuſehen, die, gleich den Göttern Epikurs, kein Blut, ſondern nur gleichſam ein Blut in den Adern laufen hätten; denen die Natur zu willkührlichem Gebote ſtehe; denen alles erlaubt ſey, und an welche Niemand etwas zu fodern habe. Die Knechtſchaft der Unglücklichen, die unter ihrem Joche ſchmachteten, gieng ſo weit, daß ſie jeden Fall, wo man ihnen, durch eine beſondere Ausnahme, die allgemeinſten Rechte der Menſchheit angedeyhen ließ, als eine unverdiente Gnade anſehen mußten. Die Folgen einer ſo widerſinniſchen Verfaſſung ſtellen ſich von ſelbſt dar. Eine allgemeine Muthloſigkeit machte nach und nach alle Triebräder der Vervollkommnung ſtille ſtehen; der Genie wurde im Keim erſtickt, der Fleiß abgeſchreckt, und die Stelle der Leidenſchaften, durch deren beſeelenden Hauch die Natur den

Die Wunder unſers Jahrhunderts ſcheinen ſich immer dichter an einander zu drängen, immer gröſſer und ſchimmernder zu werden, je näher es zu Ende läuft. „Sagt mir nichts von Unmöglichkeit!“ ruft vom Anblick der Zeichen, die vor ſeinen Augen geſchehen, begeiſtert, ein poetiſcher Académicien de Marseille aus: „dem hartnäckigen Fleiß iſt nichts unmöglich. Cook geht im Grunde des Meers, Montgolfier fliegt gen Himmel: öffnet mir die Hölle, und ich nehm' es auf mich, ihr Feuer auszulöſchen.“

Cook marche au fond des mers, Montgolfier vole aux Cieux;
Ouvrez moi les Enfers, j'en éteindrai les feux.

Es iſt glücklich für Monſieur Gudin de la Brenellerie, daß er die Heldenthat, die ihm in ſeiner ekſtatiſchen Begeiſterung nicht ſchwerer ſcheint, als Yoricks Pariſiſchem Haarkräusler eine Locke in den Ocean zu tauchen, unter eine Bedingung geſetzt hat, die von ſeiner Behauptung, „daß einem unabſchreckbaren Fleiß nichts unmöglich ſey,“ wenn ſie auch ſonſt allgemein wahr wäre, immer die einzige Ausnahme bleiben würde; und daß er alſo eben ſo wenig Gefahr läuft beim Worte genommen zu werden, als Archimedes, da er ſich anheiſchig machte die Welt aus ihrer Stelle zu rücken, wenn

man ihm einen feſten Standort im leeren Raume anweiſen wollte.

Ob nun gleich die Einbildungskraft des Akademikers von Marſeille, vermuthlich mit einer Menge brennbarer Luft angefüllt, die ſteigende Kugel der Herren Gebrüder Montgolfier weit überflogen zu haben ſcheint: ſo kann man doch nicht in Abrede ſeyn, daß die erſten Verſuche, wodurch dieſer neumodiſche Cerf-volant die Köpfe zu Paris und Verſailles ſeit kurzem aus dem Gleichgewichte gebracht hat, außerordentlich genug ſind, um ſich der ganzen Aufmerkſamkeit eines nach neuen Gegenſtänden ſo begierigen Volkes zu bemeiſtern. Herr Montgolfier iſt zwar ſelbſt noch ſo wenig gen Himmel geflogen, als der weltumſegelnde Cook jemals (unſers Wiſſens) auf dem Meeresgrunde luſtwandeln gegangen iſt: aber wenigſtens hat er doch ſchon einen Hammel, einen Hahn (das alte Sinnbild ſeiner Nation) und eine Ente, mit Hülfe eines friſchen Weſtwindes, eine Luftreiſe von einer Franzöſiſchen Viertelmeile machen laſſen. Und wenn dieß auch einem kaltblütigen Mitgliede der Societät der Wiſſenſchaften zu London nicht hinlänglich ſcheinen möchte die luſtigen Hoffnungen zu rechtfertigen, die ſeit einigen Wochen, gleich eben ſo vielen aëroſtatiſchen Kügelchen, mit der Phantaſie der Pariſer emporflattern: ſo muß man doch geſtehen, daß es ein gutes Theil mehr iſt, als der berühmte König Strauß, der erhabene Erfinder des papiernen Drachen (von den Franzoſen der fliegende Hirſch genannt) jemals geleiſtet hat; ſo viel er ſich auch auf dieſe Erfindung und auf den Einfall zu gute that, ſeinem fliegenden Hirſch auf ſeiner Luftreiſe ein paar Katzen zur Geſellſchaft mitgegeben zu haben.

Die Herren Montgolfier, Gebrüder, deren Name durch dieſe Erfindung ſo berühmt geworden iſt, waren vorher ſchon

in ihrem Vaterlande, der eine als ein Mathematiker, der andere als ein geſchickter Naturforſcher und Chymiker, vornehmlich durch den hohen Grad von Vollkommenheit, wozu ſie vermittelſt dieſer Wiſſenſchaften die ihnen gemeinſchaftlich zugehörige Papierfabrik zu Annonay erhoben hatten, rühmlich bekannt.

Ein Verſuch des berühmten Sir Robert Boyle über die Schwere der Luft, den ſie mit einander anſtellen wollten, brachte ſie auf den Einfall, ein eben von Lyon ankommendes Stück Taft, wiewohl es zum Unterfutter für ein paar neue Kleider beſtimmt geweſen war, zu dieſem Experiment anzuwenden. Sie nähten den Taft zuſammen, und füllten ihn mit vierzig Kubikfuß brennbarer Luft; und ſiehe da, das Ding entwiſchte unſern Naturforſchern aus den Händen, und ſtieg bis an die Decke des Zimmers.

Die Freude der Gebrüder Montgolfier über ein ſo unerwartetes Reſultat war unbeſchreiblich. Sie eilten, ſich ihres Luftſacks wieder zu bemächtigen, und brachten ihn, um ihm freiern Spielraum zu geben, in den Garten, wo er ſich ſechsunddreißig Fuß hoch erhob, aber, weil die brennbare Luft durch den poroſen Taft zu bald Ausgang fand, in zwei Minuten wieder zu Boden fiel. Dieſer unverhoffte Erfolg munterte die Herren Montgolfier auf, noch mehrere Verſuche zu Annonay anzuſtellen, und die Maſchine, deren ſie ſich dazu bedienten, der zweckmäßigen Vollkommenheit näher zu bringen.

Die Sache wurde ruchtbar, und kam dem bekannten Phyſiker Faujas de St. Fond zu Ohren, den ſie plötzlich in eine ſo große Begeiſterung ſetzte, daß er keine Ruhe hatte, bis er die Ehre dieſer Erfindung mit den Gebrüdern Montgolfier theilen könnte. Weder die Luftart, noch das Werkzeug, deſſen ſich dieſe Herren zu ihrem Experimente bedient

hatten, war ihm bekannt: aber den Mangel der erſtern erſetzte er durch die Vermuthung, daß es wohl keine andre als die brennbare Luft ſeyn werde, die aus Eiſenfeile und Vitriolſäure mit gemeinem Waſſer gezogen wird; zu dem andern aber verhalfen ihm die Herren Gebrüder Robert, ein paar junge Mechaniker von ſeltner Geſchicklichkeit, von welchen er hörte, daß ſie das Geheimniß beſäßen, das ſogenannte elaſtiſche Harz aufzulöſen, welches, gegen die Natur aller andern Harze, die ſonderbare Eigenſchaft hat, daß es eine Art von Elaſticität beſitzt und ſich im Weingeiſt nicht auflöſen läßt. Außer den Herren Robert geſellte ſich Herr Faujas auch noch den Herrn Charles, Profeſſor der Naturlehre, und Herrn Argand, einen Naturforſcher aus Genf, bei ſeiner Unternehmung zu; und da ſich bald eine Anzahl von Liebhabern fand, welche ſich zur Beſtreitung der beträchtlichen Koſten unterzeichneten, ſo glaubten dieſe Herren (nachdem ſie ſich des Erfolgs durch allerlei Arten von Verſuchen vorher verſichert hatten) im Stande zu ſeyn, das Publicum zum Experiment der Herren Montgolfier, ohne Zuziehung der erſten Erfinder, einzuladen. Die Neugierde der Pariſer war auf einen ſo hohen Grad geſpannt, daß man ſich genöthigt ſah, das ſogenannte Marsfeld zum Theater eines Schauſpiels zu erwählen, welches ſeit einiger Zeit der Inhalt aller Geſpräche geweſen war.

Der 27ſte Auguſt dieſes Jahres war der große Tag, der die Herren Faujas de Saint Fond und Conſorten vor den Augen alles Volkes entweder mit unſterblichem Ruhme krönen, oder in unauslöſchlichem Spotte erſäufen ſollte. Unter den Zuſchauern befanden ſich nicht wenige Ungläubige, und unter dieſen auch einige Herren von der phyſikaliſchen Gilde, die mit Schmerzen auf die Verunglückung des Verſuchs zu

harren ſchienen, und der Maſchine von der Reaction der brennbaren Luft auf die atmoſphäriſche wenig Gutes weiſſagten.

Unglücklicher Weiſe kann (wie es ſcheint) zu Paris keine Unternehmung, von welcher einiger Ruhm oder Vortheil zu ernten iſt, ohne Einmiſchung von Eiferſucht, Parteigeiſt und Cabalen zu Stande kommen. Dieß war auch hier der Fall. Aber außer dieſem widrigen Umſtande kamen noch verſchiedene andre zuſammen, wovon allem Anſehen nach die hauptſächliche Schuld an der Menge der Perſonen lag, die auch mit zur Sache ſprechen und an der Ehre des Erfolgs Theil haben wollten. Die Herren erſchwerten ſich den Proceß ohne alle Noth, und nachdem ſie ſich endlich mit unendlicher Mühe und Arbeit ſiebzehn Kubikfuß brennbarer Luft oder ſogenannten Gaſes verſchafft hatten, ſo wollte ihr böſer Genius, daß ſie zwei Tage vor dem Experiment allen ihren Gas unbemerkt wieder entwiſchen ließen, indem einer von ihnen den Hahn der Maſchine umdrehte, in der Meinung, daß er offen ſey, da er doch verſchloſſen war.

Die Beſtürzung der Unternehmer konnte nur durch die Schadenfreude ihrer Mißgünſtigen übertroffen werden. Indeſſen belebte dieſes Unglück den Eifer der Subſcribenten nur deſto mehr, und verſchiedene der letztern halfen den Unternehmern Tag und Nacht ſo fleißig arbeiten, daß der Verluſt wenigſtens nothdürftig erſetzt wurde, und das Experiment im Marsfelde den 27ſten Auguſt angekündigtermaßen vor ſich gehen konnte. Zwei Kanonenſchüſſe verkündigten den großen Augenblick, dem ſo viele tauſend Augen weit offen entgegen ſahen. Die Kugel erhob ſich, zu gerechter Beſchämung der Unglaubigen und der Unglückspropheten, in die Luft, und verſchwand nach zwei Minuten in einer Wolke. Zwei andere

Kanonenschüsse feierten den Augenblick der Verschwindung. Bald darauf zerfloß die Wolke, und die Kugel wurde wieder sichtbar; erschien aber, wiewohl sie zwölf Fuß im Durchmesser hatte, so klein, daß man dem bloßen Augenmaß nach urtheilen konnte, sie müßte zu einer beträchtlichen Höhe gestiegen seyn. Hierauf verlor sie sich unter dem Händeklatschen der entzückten Zuschauer zum zweitenmal, und fiel endlich nach einer Luftreise von drei Viertelstunden bei Gonesse (einem vier Stunden von Paris entlegenen Flecken) nieder. Man bemerkte eine Oeffnung an ihr, wodurch die brennbare Luft, nachdem die Kugel eine Höhe erreicht, wo die atmosphärische weniger Widerstand that, sich mit Gewalt in Freiheit gesetzt hatte.

Was die Zuschauer dieser aërostatischen Lustbarkeit nicht wenig befremdete, war, daß weder Herr Faujas, wiewohl der erste Beweger der ganzen Unternehmung, noch der eine von den Gebrüdern Montgolfier, der bei dem Versuch im Marsfelde gegenwärtig war, in den innern Kreis, wo der Professor Charles mit Zuziehung der Gebrüder Robert sich der alleinigen Direction anmaßte, eingelassen wurden. Dieser Umstand erregte das Mißvergnügen der Ausgeschlossenen, deren Meinung von der Mehrheit der übrigen überstimmt worden war; und mancherlei widrige Urtheile und Gerüchte im Publicum waren die natürlichen Folgen davon. Man sprach von der Sache, als ob der Erfolg der Erwartung nicht zugesagt hätte. Die Explosion der brennbaren Luft wurde als etwas, das gar nicht hätte geschehen sollen und wodurch die Glorie der ganzen Unternehmung ausgelöscht würde, dem Herrn Charles zur Last gelegt, der bei Ladung des Ballons, nicht gehörig zu Werke gegangen seyn sollte. In wenig Tagen brach die Mißhelligkeit zwischen ihm und seinen Assistenten, den Ge-

brüdern Robert, an einem, und Herrn Faujas de St. Fond am andern Theil, öffentlich aus, und die Herren Robert manifeſtirten ſich den 14ten September in Nr. 257 des Journal de Paris: „daß Herr Charles der einzige ſey, der alle ihre Operationen dirigirt habe; daß dem Herrn Faujas kein anderer Antheil an den im Marsfelde erfochtnen Lorbern gebühre, als daß er ſich viele Mühe gegeben Subſcribenten zuſammenzubringen, die Liſte darüber zu führen und die Einlaßbillets im Marsfelde auszutheilen; daß er hingegen an dem Bau der Kugel, an den Berechnungen, welche demſelben vorgehen müſſen, und beſonders an dem erſten Gedanken, von dem mit elaſtiſchem Harz überzognen Taft Gebrauch zu machen, nicht den geringſten Antheil gehabt, ſondern alles das von Herrn Charles und ihnen, Gebrüdern Robert, vorgeſehen, combinirt und ausgerechnet worden ſey; und daß endlich die Exploſion des Ballons eigentlich bloß dem größern und unaufgeklärteſten Theile der Herren Subſcribenten zur Laſt falle, als welche, alles Einwendens von Seiten der Herren Charles und Robert ungeachtet, darauf beſtanden hätten, daß man den Ballon (welchen Herr Charles bloß zu intereſſanten Beobachtungen beſtimmt und zu dieſem Ende hätte befeſtigen wollen) ſich ſelbſt und den Winden überlaſſen ſollte. Da ſie nun gezwungen geweſen hierin wider Willen nachzugeben, ſo hätten ſie auch den Ballon nothwendig ſtärker laden müſſen; aus gerechter Beſorgniß, der damals ſehr heftige Wind möchte ſich, wenn er weniger geladen wäre, in den Höhlen desſelben fangen, und ihn gegen die Bäume und Häuſer werfen. Ueberdieß hätten ſie noch die Nebenabſicht dabei gehabt, beſagten Ball dem Publicum unter einer angenehmern Form darzuſtellen u. ſ. w.“ — ein Gedanke, der dem Nationalcharakter allzu gemäß iſt, als daß er nicht allein

ſchon hinlänglich ſeyn ſollte, die volle Ladung des Ballons vollkommen zu rechtfertigen.

Herr Faujas de St. Fond konnte dieſes Manifeſt nicht unbeantwortet laſſen. Er erklärte ſich alſo den 18ten September in Nr. 261 des Journal de Paris: „ſeine und ſeiner ſämmtlichen Subſcribenten Abſicht bei dem ganzen Unternehmen ſey nicht auf eigne Ehre, ſondern bloß darauf gegangen, durch Wiederholung des glänzenden Experiments der Herren Montgolfier die „Gloire“ dieſer Herren, als der einzigen wahren Urheber desſelben, auf eine authentiſche Art vor den Augen der ganzen Hauptſtadt zu befeſtigen. Nun komme alles lediglich auf die Frage an: wie die „Physiciens exécutans“ (d. i. Herr Charles und Conſorten), welchen die Ausführung der Sache anvertrauet worden, dieſe Abſicht erfüllt hätten? Dieſe Frage beantworte ſich von ſelbſt, wenn man erwäge, daß Herr Charles geradezu gegen die Abſicht ſeiner Obern und Committenten gehandelt, indem er ſich alles Verdienſt dieſes Experiments allein zugeeignet, und ſogar kein Bedenken getragen habe, dem anweſenden Herrn Montgolfier den Eintritt in den innern Kreis zu verſagen. Was ihn, Herrn Faujas, perſönlich betreffe, ſo ſey ſeine Meinung nie geweſen, ſich das Mindeſte von der Ehre, die den erſten Entdeckern ganz allein gebühre, zuzueignen. Indeſſen könne er mit genugſamen Zeugen beweiſen, daß er es ſey, der die Subſcription in Gang gebracht; daß er ſelbſt, mit einem von den Subſcribenten, in Perſon den Taft zum Ueberzug des Ballons eingekauft: daß er gleich in den erſten Verſammlungen der Unterzeichner die brennbare Luft in Vorſchlag gebracht, und dieſes Mittel dem Herrn Charles vorgeſchlagen: daß er bei eigenhändiger Ladung des Globus mehrmalen ſeine Perſon gewagt, tagtäglich über alle Operationen gewacht

habe u. ſ. w. An dem Unglück, daß der Ball ein Loch bekommen, hätten die Herren Robert ganz allein Schuld, weil ſie ſolchen mit atmoſphäriſcher Luft vollends angefüllt hätten. Dieß hätten ſie ihm den folgenden Tag, da ſie ihre Bezahlung bei ihm abgeholt, in Gegenwart vieler Zeugen ſelbſt geſtanden, nicht ohne Unruhe, daß ihnen, wegen des darüber verſpürten Mißvergnügens an ihrem Honorar etwas möchte abgezogen werden: nun aber, da ſie ihr Geld in der Taſche hätten, ſtimmten ſie einen ganz andern Ton an, und machten den Unterzeichnern einen Vorwurf daraus, daß ſie die Kugel dem Wind und nicht vielmehr der Discretion der Herren Physiciens assistans überlaſſen; gleich als ob man, um aufgeklärt zu ſeyn, ihnen mit der Kugel ein Geſchenk hätte machen ſollen," und was dergleichen mehr war.

Während die Eitelkeit dieſer Herren — welche von der Entdeckung der Gebrüder Montgolfier den Vortheil ziehen wollten, der Welt auch ihr eignes Daſeyn mit Geräuſch und Löſung der Kanonen zu manifeſtiren — dem Publicum zu Paris einige Tage lang auf ihre Koſten zu ſchwatzen und zu lachen gab, ließ ſich die Franzöſiſche Induſtrie, die (zu ihrem Ruhm ſey es geſagt) immer den Augenblick zu benutzen weiß, nicht langſam finden. Schon den 30ſten Auguſt verkaufte Herr Le Noir, königlicher Kupferſtichlieferant, um zwölf Sols einen Kupferſtich, der das im Marsfelde angeſtellte Experiment, und bald darauf einen andern, der den Fall der Kugel zu Gonesſe vorſtellte. Den 3ten September eröffnete Herr Rouland, Demonſtrator der Experimentalphyſik auf der Univerſität zu Paris, eine Unterzeichnung auf eine Anzahl öffentlicher Vorleſungen über die Eigenſchaften der brennbaren Luft und den verſchiedenen Gebrauch, der davon zu machen ſey. Den 7ten September kündigte Herr Pilatre de Rozier, in

Menſchen entwickelt, und zum Werkzeug ihrer groſſen Abſichten macht, nahm freſſender Gram und beräubende Verzweiflung ein. *) Sclaven, welche keine Hoffnung haben anders als durch irgend einen ſeltnen Zufall, der unter zehentauſend kaum einen trifft, ſich aus ihrem Elend empor zu winden,

*) Hier, ſagt der Schweiſſche Ueberſetzer, habe ich eine Anmerkung des Indianiſchen Herausgebers dieſes Werkes gefunden, die ich mich nicht entſchlieſſen kann, auszulaſſen, ungeachtet meine Leſer keinen unmittelbaren Gebrauch davon machen können. Ich wünſchte, ſind die Worte des Indianers, daß alle unſre Groſſen und Edeln dieſer Periode [von den Worten Eine allgemeine ꝛc. bis zu Verzweiflung ein] die Ehre anthun möchten, ſich derſelben zu Prüfung der Fakirn, denen ſie ihre Söhne anvertrauen wollen, zu bedienen. Sie haben dazu weiter nichts nöthig, als dem Fakir die Periode vorzulegen, und

ſich

dem feierlichen Tone, den die Größe des Gegenſtandes zu erfordern ſchien, einen neuen Kupferſtich an, unter dem Titel: Allégorie destinée à fixer l'époque de la découverte de la Machine Aërostatique, dédiées à Mssrs. de Montgolfier, der von den größten Künſtlern gezeichnet und geſtochen werden ſoll, und deſſen Poeſie zu außerordentlich und zu charakteriſtiſch iſt, als daß wir ſie den Leſern vorenthalten können.

Dieſes Kupfer ſollte alſo vorſtellen:

1) „Zur Linken den Aeolus, der dieſes „ſuperbe" Experiment begünſtiget, indem er die Winde in ſeiner Höhle feſſelt, die durch kleine Genien, welche mit Gewalt zu entwiſchen ſuchen, vorgeſtellt werden.

2) „Zu den Füßen dieſes Gottes werden auf einer Rolle Papier die Virgilianiſchen Verſe, celsa sedet Aeolus arce, sceptra tenens etc. zu leſen ſeyn.

3) „Zur Rechten wird ſich, auf einem von Pfauen gezogenen Wagen, Juno, die Göttin des Luftkreiſes, präſentiren, wie ſie, aus Unwillen ihre Geheimniſſe von einem Sterblichen errathen zu ſehen, den erſten, der ſich erkühnen würde ihr zu nahen, bedroht.

4) „Ein wenig weiter unten, wird man, unter der Figur der Göttin des Ruhms, Deiopeen, die ſchönſte der Nymphen, erkennen, wie ſie Junons Hof verläßt, um die Herren Montgolfier zu begleiten, welche, in Geſtalt Mercurs, majeſtätiſch auf einem Ballon ſich erheben, der ſie in die himmliſchen Gegenden trägt.

5) „Daſelbſt entdeckt man auf einem Adler ſitzend Jupitern, der den neuen Himmelsgäſten eine ſchützende Hand reicht. Fama wird in der einen Hand ihre Trompete halten, und ein Papier mit der Aufſchrift: Il a de la pesanteur enfin

rompu la chaine, und in der andern eine Lorberkrone, welche ſie den Herren Montgolfier aufſetzen wird.

6) „In der Ferne wird Neptun zu ſehen ſeyn, wie er voller Verwunderung den Waſſern befiehlt, ſich in die Atmoſphäre zu ergießen, um den Erfolg dieſer Entdeckung zu begünſtigen.

7) „Zwiſchen den Wolken wird man einige Genien von Jupiters Hofe anbringen, welche Lorberzweige und Eichenlaub auf die für die Götter bezeichnete Bahn herabſtreuen.“

Man muß geſtehen, der Künſtler, der alles dieß zeichnen und zuſammenſetzen ſoll, muß ein zweiter Rubens oder noch ein wenig mehr ſeyn, wenn das Blatt die Anſchauer nicht zweifelhaft laſſen ſoll, ob es mit dieſem Hommage auf Spaß oder Ernſt abgeſehen ſey. Indeſſen hofft Herr Pilatre de Rozier: „Qu'on voudra bien partager la gloire de cet hommage, qu'on s'efforcera de rendre digne du noble désintéressement de Messieurs de Montgolfier;“ und das Publicum wird ſich ohne Zweifel dazu deſto williger finden laſſen, da das Kupfer den Subſcribenten nur einen großen Thaler koſten, und der Profit bloß auf eine Maſchine von einer neuen Form verwendet werden ſoll, auf welcher ſich Herr Pilatre ſelbſt zu erheben hofft; die aber, „weil das Mittel in der Atmoſphäre zu ſteuern noch unbekannt iſt,“ zu mehrerer Sicherheit des neuen Ikarus, nicht anders als an einem tüchtigen Seile losgelaſſen werden ſoll.

Den 11 September machte der berühmte Baron von Beaumanoir bekannt, daß er (nach ſeinem eignen Ausdruck) ein Minimum der aëroſtatiſchen Maſchine der Herren Montgolfier zu Stande gebracht habe; nämlich einen Ball von anderthalb Fuß im Durchmeſſer, der nicht mehr als 5 Drach-

men gewogen, und ein Luftvolumen von 21 Drachmen verdrängt, folglich (die brennbare Luft, womit er geladen worden, zu 3 , Drachmen gerechnet) ſich mit einer Kraft von 12 Drachmen erhoben habe. Der Herr Baron lud zugleich die Liebhaber ein, an beſagtem Tage auf den Schlag 11 Uhr Vormittags ein neues Experiment dieſer Art in ſeiner Wohnung zu ſehen. Der Verſuch ging in Gegenwart vieler Naturforſcher und Liebhaber glücklich von Statten. Der Ball, der aus einem dazu präparirten Ochſendarm verfertigt war, erhob ſich, nachdem er mit brennbarer Luft aus der Solution von Eiſen und Vitriolſäure gefüllt worden, gegen funfzig Fuß hoch, ſetzte ſich aber, weil der Ueberzug nicht feſt genug verſchloß und der Gas ſich alſo nach und nach verlor, gar bald mit der äußern Luft ins Gleichgewicht. Nachdem die Maſchine ausgebeſſert worden, wurde das Experiment noch an ſelbigem Abend wiederholt: aber kaum war der Bindfaden, der ſie feſthielt, abgeſchnitten, ſo erhob ſie ſich bis zu einer ſehr großen Höhe, nahm den Weg nach Neuilly, und wurde nicht mehr geſehen.

Alle dieſe Verſuche ſetzten das Publicum ſo ſehr in den Geſchmack der neumodiſchen Luftkugeln, daß jeder Liebhaber, wie billig, ſeine eigne zu haben wünſchte. Dieſes neue Bedürfniß zu befriedigen, machte Blondy, Portier de la Cour au Cul-de-sac de Rouen, den 14 September bekannt: daß kleine aërostatiſche Kugeln, von acht Zoll im Durchmeſſer, das Stück zu einem großen Thaler, bei ihm vorräthig ſeyen: und da die Liebhaber ſehr bedauerten, daß ſie ſich nicht auch gleich mit brennbarer Luft bei ihm verſehen könnten, ſo aviſirte er den 17ten, daß er von nun an auch mit dieſem Bedürfniß, von extrafeiner Qualität, und zwar in Blaſen, welche man um die Ballons zu laden nur zu drücken brauche,

aufwarten könne, und daß eine gefüllte Blase nur zwei Livres kosten würde.

Während der müßige Theil von Paris sich solchergestalt mit achtzolligen Luftkügelchen amusirte, machte die Gegenpartei des Herrn Charles mit immer zunehmendem Geräusche Anstalt, die Ehre, die er sich am 27 August im Marsfeld erworben hatte, durch ein neues Experiment auszulöschen, welches Herr Montgolfier in eigner Person zu geben versprach. Alles vereinigte sich diesem letztern einen glänzenden Sieg über seinen Nebenbuhler zu versprechen. Er war der erste Urheber der wundervollen Entdeckung, die dem dringendsten Bedürfniß der Pariserwelt, dem Durst nach neuem Zeitvertreib, so glücklich zu Statten kam. Ein Fremder hatte sich eingeschlichen, und ihm den Ruhm eines so wichtigen Verdienstes, in seiner eignen Gegenwart, gleichsam vor dem Munde wegfischen wollen. Unglücklicherweise für Herrn Charles war seine Maschine zu Gonesse gefallen; und dieser Umstand, wiewohl man alle Ursache hatte darauf gefaßt zu seyn, war von den Mißvergnügten sogleich benutzt worden, die Meinung im Publicum zu erregen, als ob das Experiment der Herren Montgolfier unter seinen Händen verunglückt sey. Charles wurde nun für einen Pfuscher ausgegeben, und man erwartete einen ganz andern Erfolg, wenn der Meister selbst auftreten und seine Kunststücke machen würde.

Um das neue Experiment, welches die Herren Montgolfier ankündigten, noch mehr zu verherrlichen, wurde Versailles zum Schauplatz desselben auserkoren. Ihre Maschine war aus drei Stücken zusammengesetzt: aus einer Pyramide von vierundzwanzig Seiten, einem eben so vielseitigen Prisma, und einer abgekürzten Pyramide. Die ganze Maschine sollte, einer von Herrn Faujas Tages zuvor gemachten Ankündigung

zufolge, die Form eines Zeltes bekommen, 60 Fuß hoch und 40 breit, der Grund Azur, der Pavillon und die Auszierungen Goldfarbe. Sie ſollte mit 40,000 Kubikfuß Gas (welches Herr Montgolfier, anſtatt aus Eiſen und Vitriolſäure, mit weit geringern Koſten aus verbranntem naſſen Stroh gezogen hatte) geladen werden, und im Stande ſeyn 1200 Pfund zu heben; jedoch wollte man, zumal da ſie ſelbſt wenigſtens 7 bis 800 Pfund ſchwer ſey, ſie dießmal nur mit 600 Pfund belaſten.

Das war nun freilich ein anderes Werk als der Globolus von 12 Fuß im Durchmeſſer, womit Herr Charles vor drei Wochen im Marsfelde ſo vielen Spuk gemacht hatte! Die Sache ward ernſthaft; und man muß geſtehen, eine Maſchine von mehr als 1200 Pfund, die ohne Anwendung irgend einer ſichtbaren Kraft über 200 Klaftern hoch ſteigt, kann allerdings für eine Erfindung gelten, womit eine Nation ſich etwas zu gute thun kann. Die Franzöſiſche läßt es bei ſolchen Gelegenheiten nicht an der lebhafteſten Theilnehmung fehlen. Das Experiment ging den 19 September im erſten Hofe des Schloſſes zu Verſailles unter einem unglaublichen Zuſammenfluß von Zuſchauern von Statten. Ein Stückſchuß kündigte den Augenblick an, wo der Anfang mit Ladung der Maſchine „unter den Befehlen des Herrn Montgolfier" gemacht wurde; ein anderer, ungefähr 10 Minuten darauf, den Moment wo man damit fertig war: und ein dritter denjenigen, wo die Stricke, womit ſie befeſtigt war, abgehauen wurden. Sie erhob ſich ſogleich zu allgemeinem Erſtaunen der Zuſchauer, und ſtieg dem Anſehen nach ungefähr 200 Klafter. Man hatte (vermuthlich um zu verſuchen wie eine ſolche Luftreiſe lebendigen Weſen bekommen würde) unten an die Maſchine einen großen Korb gehängt, worin ein Hammel, eine Ente

und ein Hahn eingesperrt waren. An dem Korbe hing, den Physikern zu Ehren, ein Barometer. Der Westwind nöthigte diese ungeheure Maschine einen horizontalen Lauf zu nehmen, der nicht länger als 27 Secunden dauerte; nach diesem fing sie an merklicher zu sinken, und fiel im Gehölze von Vaucresson, eine halbe Stunde weit von dem Orte ihres Aufsteigens, zu Boden. Herr Pilatre de Rozier, der die Ehre hatte, unter den Naturae Curiosis, welche ihrem Laufe folgten, der erste zu seyn, der an Ort und Stelle kam, fand den Ballon oder das Zelt, durch einen Stoß Holz, worauf es gestürzt war, von dem Korbe abgetrennt. Der Hahn und die Ente schienen sich nicht übel zu befinden; der Hammel fraß in seinem Käfig; der Barometer war zwar umgeworfen, jedoch ohne Bruch; aber der Ballon hatte in seinem obern und untern Theile ziemlich große Risse bekommen.

Zwei Herren von der Akademie der Wissenschaften, Herr Jeaurat und Herr Le Gentil, hatten den Lauf dieses seltsamen Fremdlings in den ätherischen Höhen beobachtet. Der erste auf der Plate-forme des königlichen Observatoriums, wo er fand, daß die Maschine 293 Klaftern über das Rez-de-Chaussée der Sternwarte gegangen sey; der andre, der sie mit einem Quadranten von drei Schuh beobachtete, brachte heraus, daß sie sich zu einer Höhe von 280 Klaftern über dem zweiten Stock der Sternwarte erhoben hatte.

Wie sehr auch dieses Experiment des Herrn Montgolfier jenes im Marsfeld angestellte durch die Größe der Maschine und andre die Augen der Zuschauer bestechende Umstände verdunkelt hatte, so konnte man doch nicht umhin zu bemerken: daß der Ballon des Herrn Charles sich zu einer weit beträchtlichern Höhe erhoben, und einen Raum von 8 bis 9 Französischen Meilen durchlaufen hatte. Dieses waren wesentliche

Vorzüge, welche dem letztern den Triumph zu versichern schienen. Allein die Partei des Herrn Montgolfier wandte dagegen ganz bescheiden ein: „seine Absicht sey bloß gewesen, das Experiment von Annonay in der Hauptstadt zu wiederholen; und die Akademie der Wissenschaften habe auch nichts andres verlangt, da der Gas, dessen sich Herr Montgolfier zu Ladung seiner Maschine bediene, ein ganz und gar neues Phänomen darstelle. Auch lasse sich von dieser erhabenen Entdeckung keine nützliche Anwendung erwarten, als mit Hülfe des Gas des Herrn Montgolfier, den er bloß durch Verbrennung nassen Strohs mit einer gewissen Quantität Wolle oder einer andern animalischen Substanz erhalte. Aus diesen Materien lasse sich für 40 Sous binnen zehn Minuten 42,000 Kubikfuß Gas ziehen; da hingegen eine gleich große Quantität von der phlogistischen Luft des Herrn Charles 8 bis 10 Tage Arbeit und 8 bis 10,000 Livres Unkosten erfordern würde. Wenn die aërostatische Maschine z. B. angewandt würde, die Schwere großer Massen zu vermindern, so sey es unnöthig daß sie sich ganze Stunden in der Luft erhalte: wolle man sie aber zu Erfahrungen von längerer Dauer gebrauchen, so sey nichts leichter, als aus verbranntem Stroh wieder neuen Gas zur Ladung zu schaffen; da hingegen nichts schwerer seyn würde, als sie mit Luft aus der Eisensolution zu unterhalten u. s. w." Endlich wurde auch Hoffnung gemacht, daß Herr Montgolfier noch neue Versuche anstellen, und den verschiedenen Gebrechen, die dem Interesse des Experiments vom 19 September nachtheilig gewesen, abzuhelfen wissen würde.

Die Herren Charles und Gebrüder Robert hatten, wie es scheint, erst den Erfolg des Montgolfierischen Schauspiels abwarten wollen, ehe sie sich auf das oben extrahirte zweite

Manifeſt des Herrn Faujas de St. Fond öffentlich vernehmen laſſen wollten. Da nun dieſer Erfolg eben nicht ſo ausgefallen war, daß ſie Urſache gehabt hätten, den Muth gänzlich zu verlieren: ſo traten die Gebrüder Robert den 28 September wieder auf, und bewieſen nicht nur durch eine Quittung des Kaufmanns Perrault, welcher den Taft zu ihrem Ball geliefert hatte, daß er beſagten Taft dem ältern Herrn Robert ganz allein verkauft und die Ehre gar nicht habe den Herrn Faujas de St. Fond zu kennen; ſondern rechtfertigten ſich auch gegen die verſchiedenen Vorwürfe desſelben mit einem anſcheinenden Bewußtſeyn ihrer gerechten Sache. Sie verſicherten: „Es ſey ihnen nie eingefallen, das Experiment von Annonay zu wiederholen; und es habe alſo nie ihre Abſicht ſeyn können, den Herren Montgolfier etwas von ihrem Ruhme zu entwenden. Ihre aëroſtatiſche Maſchine habe mit der Montgolfieriſchen weder in der Theorie noch in der Ausführung das Mindeſte gemein. Man habe zwar bisher affectirt, mit einer für die Künſte ſehr abſchreckenden Parteilichkeit beide miteinander zu vermengen; allein ſie würden ſich dadurch nicht irre machen laſſen, ſondern gedächten mit Thaten zu ſtreiten, um das Publicum auf eine beſſere Meinung zurückzubringen. Eine neue und viel beträchtlichere Unterzeichnung ihrer Bekannten und Freunde werde ſie in den Stand ſetzen mit mehr Ruhe neue Verſuche zu machen; und ſie hofften in kurzem der Nation weit koſtbarere und intereſſantere Erfahrungen vorweiſen zu können.“

Ueberhaupt ergibt ſich aus dieſer Erklärung der Herren Robert, daß Herr Charles und Conſorten am einen, und Herr Faujas mit ſeinen Freunden am andern Theile, von Anfang an einander nicht recht verſtanden, und daß weder Charles ein bloßer Physicien assistant, noch die Gebrüder

Robert bloße Handlanger und Tagelöhner von einem Manne zu ſeyn gemeint waren, der ein ſo großes Verdienſt darein ſetzte, den Taft zum Ueberzug der aërostatiſchen Maſchine eingekauft zu haben. So viel iſt übrigens gewiß, daß der „Globe ascendant“ zwei Parteien zu Paris hervorgebracht hat; und vermuthlich wird ſich nun, nachdem von Moliniſten und Janſeniſten nicht mehr die Rede iſt, und auch der Eifer der Gluckiſten und Picciniſten ziemlich nachgelaſſen hat, das zahlreiche Heer der Liebhaber des experimentaliſchen Zeitvertreibs in Montgolfianer und Robertaner ſpalten, deren aërostatiſcher Bürgerkrieg den gleichgültig zuſchauenden Bewohnern von Europa (wenigſtens bis zum Ausbruch des bevorſtehenden Türkenkrieges) eine ſehr angenehme Unterhaltung verſpricht. In der That hätte die ſeltſamſte Dichtungskraft kein ſo wunderbares Schauſpiel erſinnen können, als zwei Armeen von Naturforſchern, die in freier Luft und auf den Wolken des Himmels Zelte gegeneinander aufſchlagen, ſich mit 1200pfündigen Luftkugeln herumſchießen, und einander mit immer größern und unerhörtern Experimenten entweder aus dem Felde zu ſchlagen oder (wie man jetzt in England ſpricht) zu Vourgeyniſiren ſuchen.

Inzwiſchen, und während ſich beide Parteien mit der größten Hitze zu dieſem wunderbaren Kriege rüſten, ſcheint die Partei der Herren Montgolfier auch die minder edeln, aber deſto ſchärfer verwundenden Waffen des Lächerlichen nicht zu verſchmähen, und unter der Hand aus den Theatern auf den Boulevards, als aus einem ſichern Hinterhalt, Ausfälle auf die Robertiſche Partei zu thun, welche der letztern, ohne einen baldigen entſcheidenden Sieg in den Lüften, tödtlich werden könnten. Schon am 1 September gaben die grands Danseurs du Roi eine Pantomime mit Maſchinen, ge-

nannt Le Naufrage d'Arlequin Pilote du Vaisseau volant, und ſeit dem 24 September iſt auf eben dieſem Theater Guillot Physicien, „ou la chûte du globe volant," ſchon über vierzehnmal, und ſeit dem 30ſten im Ambigu Comique die Comédie-Parade, Gilles et Crispin Mécaniciens, ou l'Aërostatimanie, ebenfalls mehrmals aufgeführt worden; und wiewohl das Lächerliche gewiſſermaßen beide Parteien trifft, ſo ſcheint doch offenbar genug, daß es hauptſächlich auf die Nachahmer und Nebenbuhler der Herren Montgolfier abgeſehen iſt.

Nichts war natürlicher, als daß gleich beim erſten Lärm, den der ſteigende Globus machte, die Hoffnung, das ſchon ſo lange mit ſo vielem Geräuſch angekündigte Luftſchiff des Herrn Blanchard auf eine andre Manier endlich realiſirt zu ſehen, bei vielen wieder neu belebt wurde. Von Dichtern verſteht ſich das von ſelbſt. Der vorbelobte Herr Gudin de la Brenellerie ſah in der erſten Entzückung, worein ihn der Verſuch des Herrn Charles ſetzte, ſchon das ganze Element der Luft ſeiner Nation unterthan. Außer ſich von dieſem ſtolzen Gedanken, ruft er aus:

D'un nouvel Océan Argonautes nouveaux,
De Colomb et de Cook surpassez les travaux!
Suivez ce Montgolfier, qui d'une main certaine
A de la pesanteur enfin brisé la chaine.
Partez, volez, cherchez dans les plaines d'Azur
Un air moins variable, un horizon plus pur.
Glissez d'un vol léger sur les glaces Australes,
Jouez-vous au milieu des flammes Boréales etc.

Am Schluſſe ſeines Gedichtes ruft er die Herren Charles und Robert auf, zu eilen, um das groſſe Werk zu vollenden, und ihr Luftſchiff mit Rudern oder Segeln auszurüſten.

winden, arbeiten nur ſo weit ſie gezwungen werden, und können nicht gezwungen werden, irgend etwas gut zu machen. Sie verlieren alles Gefühl der Würdigkeit ihrer Natur, alles Gefühl des Edlen und Schönen, alles Bewußtſeyn ihrer angebohrnen Rechte —

ſich eine Erklärung derſelben, und die Entwicklung der darinn enthaltnen Begriffe und Sätze von ihm auszubitten. Allenfalls könnten ſie, um ihrer Sache deſto gewiſſer zu ſeyn, einen Philoſophen von unverdächtigen Einſichten mit zu dieſer Prüfung beyziehen. Verſteht der Jakir die Periode; nun, ſo ſey es dann! Verſteht er ſie nicht, oder raiſonnirt er darüber wie ein Truthahn; ſo können ſich Ew. Excellenzen, Gnaden, Hoch- und Wohlgebohren, u. ſ. w. darauf verlaſſen, daß er ein vortreffliches Subject iſt, wenn Ihre Abſicht dahin geht, daß Ihr Sohn nicht zu klug werden ſoll.

„Fürchtet, ſagt er, daß irgend ein verwegener Engländer euch die Erfindung ſtehle;" — und er meint: „dieſes Volk, das ſich den Vorzug das Meer zu beherrſchen entriſſen ſehe, werde nun bald alles verſuchen, um Herr von der Luft zu werden." Wie geſagt, von der raſchen Einbildungskraft eines Franzöſiſchen Dichters war nicht weniger zu erwarten. Aber auch die proſaiſchen Köpfe flogen in Gedanken mit; und ſchon am 3 September verſicherte einer von ihnen im Journal von Paris: er ſey ſo überzeugt, daß es nun zur völligen Erfindung der Luftſchifffahrt nur noch einen Schritt brauche; daß er ſich hiermit erboten haben wolle, die erſte Maſchine dieſer Art, die der vereinigte Fleiß der Herren Phyſiker und Mechaniker (iedoch auf ihre eigene Koſten) zu Stande gebracht haben würde, in Perſon zu beſteigen, ohne eine andere Belohnung zu verlangen, als die Ehre der erſte Luftſchiffer geweſen zu ſeyn. — Eine Ehre, die dieſem wackern Manne gleichwohl den 19 September von einem bloßen Hammel geraubt wurde; vermuthlich zu ſeinem deſto größern Mißvergnügen, da der glückliche Hammel, wie verlautet, eine Art von Penſion von Sr. Majeſtät erhalten haben ſoll, die er iedoch mehr durch ſeine Geduld und Gleichgültigkeit als durch die Größe ſeines Muthes verdient zu haben ſcheint.

Das Publicum konnte das Anerbieten des Ungenannten für Scherz aufnehmen. Aber Herr Blanchard, der im verwichenen Jahre ſo viel Aufſehens mit ſeinem verunglückten Luftſchiffe gemacht hatte, nahm es für Ernſt, und bat ſich in einer Antwort vom 6 September von dem Ungenannten die Erlaubniß aus, ihm die Ehre, der erſte Luftbeſegler zu ſeyn, ſtreitig zu machen. „In wenigen Tagen werde ich, ſagt Herr Blanchard, im Stande ſeyn, eine aëroſtatiſche Maſchine zu zeigen, welche auf und niederſteigen, und iede be-

liebige Horizontallinie halten wird. Ich ſelbſt werde darin ſeyn, und ich habe Vertrauen genug zu meinem Verfahren, um mir vor dem Loos eines neuen Ikarus nicht bange ſeyn zu laſſen."

Das wäre doch etwas — wofern das tiefe Stillſchweigen, das Herr Blanchard ſeit dieſer Zeit beobachtet, nicht vermuthen ließe, daß ihm dieſe neue Gasconnade nur von irgend einem loſen Vogel angedichtet worden ſey; vielleicht von eben dem, der einige Zeit darauf, unter dem Namen Perſeus, in einem drolligen Briefe an die Herren Luftſchiffer den Vorſchlag that, dem neuerfundenen Luftſchiffe die Form des Flügelpferdes der Dichter zu geben.

Die Herren Montgolfier ſelbſt und ihre Freunde in der königlichen Akademie ſcheinen zur Zeit noch weit entfernt zu ſeyn, ſo hochfliegende Hoffnungen erwecken zu wollen. Man ſpricht zwar von nützlicher Anwendung ihrer Maſchine: aber man ſchränkt ſie noch mit großer Beſcheidenheit auf leichtere Erhebung großer Maſſen, und höchſtens auf atmoſphäriſche Beobachtungen ein, zu deren Behuf Herr von Parcieux bereits den 10 September Berechnungen gemacht hatte, wovon das Reſultat war: daß ein Globus von 24 Fuß im Durchmeſſer, mit 75 Pfund Gas geladen, ſich 3000 Klafter hoch erheben müßte — eine Berechnung, die dem Experiment vom 19 September eben nicht ſehr günſtig zu ſeyn ſcheint.

Wie dem auch ſeyn mag, wer kann ſagen, wie weit Genie, Wiſſenſchaft und Kunſt vereinigt irgend eine Erfindung, die ſich auf neu entdeckte Naturkräfte gründet, treiben können? Dieſe Erfindung iſt noch ein neu gebornes Kind, ſagte der große Franklin; je nachdem es erzogen wird, kann viel oder wenig daraus werden. — Das Verſtändigſte was zur Zeit noch geurtheilt werden kann!

Seben die Franzöſiſchen Phyſiker und Mechaniker ſich im Stande, wichtigere Dinge damit auszurichten, als die Müßiggänger und Badauds von Paris mit einer neuen Art von fliegenden Hirſchen zu beluſtigen, ſo werden ſie wohl thun, nicht eher mit neuen Verſuchen öffentlich hervorzurücken, bis ſie ihrer Sache recht gewiß ſind. Denn die Schwärmerei der Pariſer für einen und denſelben Gegenſtand, wie wundervoll er auch ſeyn mag, kann es doch nicht viel über vier oder ſechs Wochen aushalten; und was die Zeit nicht thut, das thun die Gilles und Criſpins auf den Boulevards. Allbereits iſt ſchon ein ziemlicher Theil der brennbaren Luft, womit dieſe ohnehin ſo leichten Köpfe ſeit dem 27 Auguſt geladen waren, wieder verflogen, und ein leichtfertiger Brief, der am 3 October im Journal de Paris erſchien, ſcheint von böſer Vorbedeutung für die Aërostatomanie zu ſeyn. Ein ſich ſo nennender Sieur Vorné, in der neuen Straße St. Marceau, berichtet darin, mit einem großen Anſchein von Beſtürzung, das Unglück, das ſeinem mit beſagter Krankheit befallenen Oheim, dem Phyſiker, zugeſtoßen ſey. „Der Oheim hatte, gleich allen Herren vom Metier, ſeit der Erfindung der aërostatiſchen Kugeln ſich, aller Vorſtellung ſeines Neffen und ſeiner Gouvernante ungeachtet, mit nichts anderm beſchäftigt. Freitags den 26 September war er früher als gewöhnlich aufgeſtanden, um einige Flaſchen brennbarer Luft zu einem Ball von ſeiner Erfindung zu verfertigen. Es zeigte ſich aus dem Erfolg, daß er ein paar Klyſtierſpritzen, womit das Haus verſehen war, gebraucht hatte, um die brennbare Luft beſte bequemer in den Ball zu bringen. Zum Unglück mußte er, da er noch im Laden begriffen war, einen Beſuch von einem Herrn Confrater bekommen, der mit ihm frühſtücken wollte. Während daß ſie Kaffee mit Milch zuſammentranken, geriethen

ſie in einen wiſſenſchaftlichen Streit, wobei es bald ſo hitzig zuging, daß der Neffe und Hannchen Mühe hatten die Herren auseinander zu bringen. Aber das Uebel war geſchehen, und der Zorn bekam dem Onkel zu ſeinem Milchkaffee ſo übel, daß er von einer heftigen Kolik und endlich gar von einer Ohnmacht befallen wurde. Hannchen und der Neffe, ganz außer ſich über einen ſo unerwarteten Zufall, tragen ihn auf ſein Bette, frottiren ihn mit erwärmten Handtüchern, reiben ihm Schlagwaſſer in die Schläfe ein, und da ihnen von ungefähr die beiden mit brennbarer Luft angefüllten Spritzen in die Augen fallen, greifen ſie in der Angſt zu, und eilen den alten Herrn in die erforderliche Poſitur zu legen, um das in Koliken gewöhnliche Mittel empfangen zu können. Die erſte war ziemlich gut von ſtatten gegangen, und ließ von der zweiten den beſten Erfolg hoffen: aber kaum war ſie halb leer, ſo entwiſchte ihnen der arme Onkel, deſſen Bauch zuſehends aufſchwoll, unter den Händen, erhob ſich bis an die Decke, machte ein paar Touren im Zimmer, und flog endlich wie ein Vogel zu einem unglücklicherweiſe offnen Fenſter hinaus, während daß Hannchen vor Schrecken in Ohnmacht, und der Neffe, mit dem einen Schuh des Onkels (den er beim Fuß noch hatte zurückziehen wollen) in der Hand, rücklings zu Boden fiel. Sobald Hannchen wieder zu ſich ſelbſt kam, lieſen ſie beide was ſie konnten, den davon fliegenden Onkel wo möglich einzuholen; aber vergebens! Seine Nachtmütze, die ſie auf der Normandiſchen Straße fanden, war alles, was ſie, nachdem ſie ſich den ganzen Tag außer Athem gelaufen hatten, zurück nach Hauſe brachten. Doch erfuhren ſie Tages darauf, daß ſeine Perücke zu Rouen aufgeleſen worden ſey. Nun folgt eine Beſchreibung ſeiner Perſon und ſeines Anzugs, mit unterdienſtlicher Bitte an alle mitleidigen Herzen, ihnen

den Onkel, falls er etwa jemanden in die Hände fallen ſollte, ſo wie er ſey, mit der erſten Gelegenheit zurückzuſchicken," u. ſ. w.

So platt dieſes Perſiflage iſt, ſo macht es doch zu lachen, und ſcheint zu beweiſen, daß die oben gedachten Pantomimen und Poſſenſpiele zu wirken anfangen.

Die Pariſer aber könnten es kaum übel nehmen, wenn man nach allen dieſen Begebenheiten verſucht wäre, das Compliment bei ihnen anzubringen, das der alte Oberprieſter zu Heliopolis dem Solon zu Handen ſeiner ſämmtlichen Landsleute machte: „ihr Griechen ſeyd und bleibt doch ewig — Kindsköpfe!"

Die Aëronauten.

Im Januar 1784.

Nil mortalibus arduum est.
Coelum ipsum petimus — — —
Horat.

I.

Die Erfindung der Herren Montgolfier und Charles, die seit mehrern Monaten die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, hat binnen wenigen Wochen bereits Fortschritte gethan, welche die stärksten Hyperbeln und kühnsten Weissagungen des begeisterten Provençalen Gubin de la Brenellerie zu rechtfertigen scheinen.

Der Titel Aërepetomanie, den wir den ersten Versuchen der noch in der Wiege liegenden Luftschifferkunst beilegten, wiewohl er damals durch die Art, wie sich die Pariser Welt bei einer Erfindung von dieser Wichtigkeit benahm, veranlaßt und gewissermaßen gerechtfertigt wurde, war doch insofern nicht zum glücklichsten gewählt, als er eine an sich sehr ernsthafte Sache lächerlich, und den Verfasser des Aufsatzes verdächtig zu machen schien, als ob er den ungläubigen Herren nachhinke, die ihre voreilige Behauptung, „daß die ganze Sache bloßer Spaß und Französische Steckenreiterei sey,“ jetzt gern zurücknehmen möchten, und durch Erfolge, welche sie für unmöglich erklärt hatten, vor aller Welt mit Schamröthe überdeckt worden sind. Er hat sich zwar an mehr als Einer Stelle gegen diesen Verdacht zu verwahren gesucht, und zu einer Zeit, wo berühmte Naturforscher (vielleicht eben darum, weil Vielwissen zuweilen bläht) mit Verachtung von

den Montgolfierischen Versuchen sprachen, im Vertrauen auf den bloßen schlichten Menschenverstand sich nicht geschent, die Sache für wichtiger zu halten, als das Französische Publicum selbst sie anfangs zu halten schien. Allein dieß macht den Gebrauch des komischen Salzes, womit jener Aufsatz fast zu stark gewürzt war, nur desto tadelhafter. Indessen trifft dieser Tadel den Verfasser nicht allein: er gilt (wenn wir es sagen dürfen) allen den Deutschen Patrioten überhaupt, denen man mit Verkleinerung und Verspottung der Franzosen immer willkommen ist, wie unbillig auch oft beides seyn mag. Denn, im Grunde, und wenn wir — wo nicht edelmüthig genug sind, unsern al' a Brüdern und Landsleuten jenseits des Rheins ihr Recht widerfahren zu lassen, wenigstens nur weise genug wären, uns nicht dem Verdacht auszusetzen, als ob wir bloß darum die Grimasse der Verachtung gegen sie machten, weil es uns unangenehm sey ihre Vorzüge zu fühlen: so müßten wir bekennen, daß das Französische Publicum von der Lebhaftigkeit und Wärme, womit es gleich anfangs Theil an der Sache nahm, ja selbst von den schwärmendsten Wirkungen dieser Theilnehmung, die uns von ferne so possierlich vorkamen, mehr Ehre hat, als wir von der kalten Gleichgültigkeit, womit wir an ihrem Platze sie vermuthlich aufgenommen hätten. Wohl dem Volke, das ein so lebhaftes Gefühl für Nationalruhm hat, und mit solchem Feuer sich beifert, jedes wahre Talent zu ehren und aufzumuntern, jede Unternehmung, sobald sie die Aufmerksamkeit der Sachverständigen erregt, auch dann schon zu befördern, wenn ihr Nutzen noch zweifelhaft, und sogar der Erfolg noch ungewiß ist! Schwärmerei für alles Schöne und Große ist ein Nationalcharakterzug, der vielmehr beneidet als verspottet zu werden verdient.

Doch, wie es auch vor drei Monaten — da man zu Paris ſelbſt bei der Chûte du Globe volant und andern dergleichen Albernheiten, womit die Schaubühne auf den Boulevards die Zurüſtungen zum glänzendſten Triumphe der Philoſophie bewillkommte, noch lachte und händellatſchte — wie ſchicklich oder unſchicklich es damals ſeyn mochte, von den erſten Verſuchen der Luftſchifffahrt in einem etwas jovialiſchen Tone zu ſprechen: dieß iſt gewiß, daß die Sache inzwiſchen einen Fortgang gewonnen hat, der eine merkliche Veränderung der Tonart erfordert. Der Onkel, der bei den Grands Danseurs du Roi mit einem Klyſtier von brennbarer Luft im Leibe zum Fenſter hinausflog, war ein ſehr luſtiger Anblick für die Badauds de Paris: aber Herr Charles, der ſich in ſeinem aeroſtatiſchen Wagen über 1500 Klafter hoch erhob, und, nach einer zweiſtündigen Luftreiſe, neun Stunden von dem Orte wo er eingeſtiegen war, ſich wieder herabließ — iſt ein ſehr ernſthafter Gegenſtand für das ganze Menſchengeſchlecht. Und da dieſer Erfolg nicht das Werk eines geglückten Zufalls, ſondern ſcharfſinnig beobachteter, verbundener und genau berechneter Naturwirkungen war: ſo kann man wohl ohne Vergrößerung behaupten, daß der menſchliche Verſtand ſeit Jahrtauſenden nichts erfunden und zu Stande gebracht habe, das von dieſer Erfindung nicht verdunkelt würde. Man kann ſich nun die weitern Erfolge und die künftige Vervollkommnung derſelben mit einer Art von Gewißheit vorausverſprechen. Die Wunder, die uns der um ſo viel erleichterte Fortſchritt von einer Entdeckung zur andern erwarten heißt, ſind eben ſo unabſehbar, als die Vortheile, die ſich davon über die künftigen Jahrhunderte ausbreiten werden; ja vielleicht ſteht die Epoche dieſer Erfindung mit einer großen phyſiſchen Revolution, wozu die Natur immer nähere Anſtalten zu machen

— Der Sultan gähnte hier zum zweyten-male —

— und ſinken in ihren Empfindungen und Sitten zu dem Vieh herab, mit welchem ſie genöthiget ſind, den nehmlichen Stall einzunehmen; Ja, bey der Unmöglichkeit eines beſſern Zuſtandes verlieren ſie endlich ſelbſt den Begriff eines ſolchen Zuſtandes, und halten die Glückſeligkeit für ein geheimnißvolles Vorrecht der Götter und ihrer Herren, an welches den mindeſten Anſpruch zu machen, Gottloſigkeit und Hochverrath wäre.

Dieß war die tiefe Stufe von Abwürdigung und Elend, auf welche die armen Bewohner von Scheſchian herabgedrückt wurden. Eine allgemeine Verwilderung würde ſie in kurzem wieder in den nehmlichen Stand verſetzt haben, aus welchem der große Affe, ihrem angeerbten Wahn zufolge, ihre

Stamm-

ſcheint, in einer jetzt noch unbeſtimmbaren Beziehung, welche ſie unſern ſpätern Nachkommen unendlich wichtig machen wird.

II.

Meine Erzählung blieb bei dem Schauſpiele ſtehen, welches Herr Montgolfier und ſeine Freunde dem Hofe und den Einwohnern von Verſailles am 19 September vorigen Jahres mit einer 60 Fuß hohen und mit 60,000 Kubikfuß Gas angefüllten Kugel gab, die einen Hammel, einen Hahn und eine Ente 200 Klafter hoch in die Höhe führte, und, nach einem horizontalen Lauf von 27 Secunden, eine halbe Stunde weit von dem Orte des Aufſteigens, wieder etwas unſanft niederſetzte; ein Experiment, das der Erwartung nicht entſprochen hatte, die man ſich, nach den mächtigen Zurüſtungen und dem voreiligen Triumphgeſchrei der Gegenpartei des Herrn Charles, davon zu machen berechtigt war.

Dieſe ſchien damals dem letztgenannten Naturforſcher — einem Manne, der ſich in der Folge in einem ſehr glänzenden Lichte gezeigt hat — beinahe ein Verbrechen daraus zu machen, daß er, auf die erſte Nachricht von dem Experimente der Herren Montgolfier zu Annonay, der Sache nachgedacht, und aus eignen Kräften eine aëroſtatiſche Maſchine erfunden hatte, welche ſowohl in der Theorie als in der Ausführung, vornehmlich in der Luftart womit ſie geladen wurde, und in der Wirkung welche ſie that, von der Montgolfieriſchen ganz verſchieden war. Man affectirte dieſen ſehr weſentlichen Unterſchied nicht zu ſehen, und erlaubte ſich ſogar unedle Mittel, den vortrefflichen Mann von Verfolgung ſeines Zwecks abzu-

ſtrecken, der damals ſchon auf dasjenige gerichtet war, was er am erſten December (1783) mit einem ſo rühmlichen Erfolge bewerkſtelligte. Es iſt bloße Billigkeit, in Ermanglung näherer Nachrichten, zur Ehre des Herrn Montgolfier zu glauben, er habe an allen dieſen Bemühungen, ſeinen wackern Rivalen zu unterdrücken, keinen Antheil gehabt. Indeſſen verdient doch aus einem (entweder von ihm ſelbſt oder einem ſeiner Freunde) in Nr. 268 des Journal de Paris vom Jahr 1783 eingerückten Schreiben die künſtliche Wendung bemerkt zu werden, die man darin nimmt, um die Vorzüge der Erfindung und Verfahrungsart des Herrn Charles zu verkleinern, und beſonders die ausdrückliche Behauptung: „daß dieſe erhabene Entdeckung (des Herrn Montgolfier nämlich) nie anders einer nützlichen Anwendung fähig ſeyn werde, als vermittelſt des Montgolfieriſchen Gas (aus verbranntem feuchtem Stroh oder Wolle), und daß die Verfahrungsart des Herrn Charles, ihrer Koſtbarkeit wegen, weiter nichts als einen von den Verſuchen hervorbringen könne, die man gewiß nicht zum zweitenmal mache," u. dergl.

Herr Charles beantwortete dieſe Erklärung ſeiner Gegenpartei ganz kaltblütig mit dem Verſprechen, daß er das thun würde, was jene für unmöglich erklärte; und er hielt Wort.

Herr Montgolfier, der ſich indeſſen an dem Unternehmer und Vorſteher des unter dem Schutze des Grafen von Provence vor einiger Zeit zu Paris errichteten Muſeums, Herrn Pilatre de Rozier, einen geſchickten und unternehmenden Bundesgenoſſen erworben und überhaupt in der Akademie einen ſtarken Anhang hatte, blieb inzwiſchen bei den Zurüſtungen der Herren Charles und Robert nicht müßig. Der größte Theil des Octobers wurde im Hauſe und Garten des Herrn Reveillon mit Verſuchen zugebracht, welche zur Abſicht hatten,

„die Theorie seiner Entdeckung zu befestigen und zu berichtigen," und wovon man alle bloß vorwitzigen Zuschauer so viel möglich ausschloß, weil diese Versuche (wie Herr Meveillon öffentlich erklärte) nur Naturforscher von Profession interessiren könnten.

Das Resultat war eine neue aërostatische Maschine, 70 Fuß hoch und 46 Fuß im Durchmesser, welche 60,000 Kubikfuß Luft enthielt, und mit Einschluß der Galerie 1600 Pfund wog. Sie wurde von Herrn Faujas de St. Fond am 20 October mit vielem Pomp angekündigt, und dabei nicht vergessen: „daß Herr Montgolfier sie auf eigne Kosten und zu seiner eignen Belehrung habe verfertigen lassen." Dieser schielende Seitenblick auf Herrn Charles, der auch an einer neuen Maschine, aber „auf Subscription, und um der Nation kostbarere und wichtigere Experimente vorzuweisen", arbeiten ließ, veranlaßt uns, unsre Leser noch auf ein paar Umstände aufmerksam zu machen, die demjenigen, der in der Geschichte dieser Begebenheiten etwas klärer zu sehen wünscht, nicht ganz gleichgültig seyn dürfen; denn der neulich erschienene Bericht des Herrn Faujas ist weder unparteiisch, noch kann er es seyn. Die Gegenpartei des Herrn Charles hat freilich seit dem ersten December eine andere Stellung genommen und eine andere Sprache zu reden angefangen: aber vor dieser Epoche war es mehr darum zu thun, ihn auszulöschen, als den Ruhm der aërostatischen Erfindung mit ihm zu theilen.

Der eine dieser Umstände also ist: daß um diese Zeit die Bildnisse „der Herren Stephan und Joseph Montgolfier Gebrüder, als Erfinder der aërostatischen Kugel," von de Launay dem jüngern nach Houdons Modell gestochen, mit folgender Unterschrift erschienen:

Montgolfier, que l'Europe entier
Ne saurait assez révérer,
A des airs franchi la carriere,
Quand l'œil de ses rivaux cherche à le mesurer.

Dieſer abermalige ſatyriſche Zug (deſſen Spitze aber durch den Erfolg gegen denjenigen gekehrt wurde, der damit hatte verwunden wollen) konnte doch wohl niemand anderm gelten, als dem Herrn Charles und ſeinen Freunden, und ſcheint uns ein deſto vollgültigeres Zeugniß von den damaligen Geſinnungen der andern Partei zu ſeyn, da man dieſe dadurch zugleich mit den Bildniſſen der Herren Montgolfier zu verewigen ſuchte.

Der andre Umſtand iſt, daß die Schnurre mit dem Onkel, den ein Alyſtier von brennbarer Luft durchs Fenſter davon führte, in eben dieſe Zwiſchenzeit fiel, und aller Wahrſcheinlichkeit nach ebenfalls darauf abgeſehen war, den Herrn Charles lächerlich zu machen. Die brennbare Luft und das Davonfliegen beweiſen es deutlich genug, und um ſo mehr, da man ſich von Montgolfieriſcher Seite öffentlich und ernſthaft gegen die brennbare Luft, deren ſich Herr Charles bediente, erklärt und dabei hinlänglich zu verſtehen gegeben hatte: daß man mit keinen ſo hohen Ideen, als eigentliche aerenautiſche Verſuche wären, ſchwanger gehe, ſondern den Nutzen der ſublimen Erfindung des Herrn Montgolfier bloß in die Möglichkeit ſetze, große Laſten dadurch emporzuziehen, oder auch allenfalls ſich zu Anſtellung phyſikaliſcher Beobachtungen in die Luft zu erheben und eine Zeitlang darin zu erhalten. Dieſes letztere war nun der hauptſächlichſte Gegenſtand, auf welchen die Verſuche des Herrn Montgolfier mit ſeiner neuen Maſchine gerichtet waren. Da man aber von der Abſicht des Herrn

Charles mit ſeiner den 19 November angekündigten Maſchine ſo viel gewiß wußte, daß er ſich damit in die Luft erheben würde: ſo eilte man, ihm darin wenigſtens zuvorzukommen; und Herr Faujas gab zu eben der Zeit, da er verſicherte, daß Herr Montgolfier ſeine neuen Verſuche bloß zu ſeiner eignen Belehrung mache, dem Publicum Nachricht: daß Herr Pilatre de Rozier, „von edelm und großmüthigem Enthuſiasmus für dieſe Entdeckung durchdrungen,“ binnen den 15 und 20 October, zu ſechs verſchiedenenmalen, theils allein, theils in Geſellſchaft des Herrn Giroud de la Villette und des Herrn Marquis d'Arlandes, ſich auf einer mit Stricken befeſtigten Maſchine, erſt 80, hernach 200, hernach 250, und endlich gar 324 Schuh hoch in die Luft erhoben, und das erſtemal 4 Minuten 25 Secunden, das andremal wegen widrigen Windes nicht ſo lange, das drittemal 6 Minuten ohne Glutpfanne, das viertemal mit der Glutpfanne 8½ Minuten, das fünftemal 9 bis 10, und das letztemal 8½ Minuten, ſich im Gleichgewicht erhalten habe.

Auf den erſten Anblick ſcheint dieß eben nicht viel mehr, als was der Hammel und ſeine gefiederten Reiſegefährten den 19ten September bereits geleiſtet hatten, zu ſeyn, und weiter nichts zu beweiſen, als daß die mit Gas angefüllte Kugel eben ſo gut mit einem Naturforſcher und einem Major von der Infanterie als mit einem Schöps und einer Ente in die Höhe gehen könne. Allein die ziemlich lange Zeit, worin Herr Pilatre die Maſchine in einer Höhe von mehr als 200 Fuß vermittelſt der Glutpfanne, durch welche ſie von Zeit zu Zeit wieder friſchen Gas empfing, im Gleichgewicht erhalten hatte, bewies doch, daß man in der Kunſt ſie zu behandeln und nach Willkür zu regieren, ſchon merkliche Schritte vorwärts gethan habe.

Herr Pilatre hatte bei dieſen verſchiedenen Verſuchen eine Gegenwart des Geiſtes und eine Geſchicklichkeit in den Handgriffen, welche die Montgolfieriſche Maſchine erfordert, gezeigt, die ihn zu der Ehre berechtigten, dem öffentlichen Verſuche vorzuſtehen, der am 21ſten November, acht Minuten nach Mittag, auf dem Hofe des Schloſſes La Muette (wo der Dauphin erzogen wird) angeſtellt wurde. Der Himmel war um dieſe Zeit hier und da mit Wolken bedeckt, und der Wind blies von Nordweſt. In acht Minuten nach dem erſten gegebenen Zeichen war die Maſchine in reifefertigem Stande; der Herr Marquis d'Arlandes und Herr Pilatre de Rozier beſtiegen die für ſie zubereitete Galerie; die Maſchine erhob ſich ein wenig, wurde aber vom Winde auf eine Allee des Gartens getrieben; und, weil die Stricke, woran ſie befeſtigt war, bei dieſem Zufalle zu ſtark wirkten, ſo bekam ſie einige große Riſſe, und mußte zurückgebracht und ausgebeſſert werden. Um 1 Uhr 54 Minuten war alles wieder in Ordnung. Die Maſchine erhob ſich von neuem mit den nämlichen Perſonen, und dießmal auf eine ſehr majeſtätiſche Art; ſie verlor ſich bald aus den Augen der Zuſchauer, die ihr mit ängſtlicher Bewunderung nachſahen, ſtieg bis zu einer Höhe von wenigſtens 3000 Fuß, ging über die Seine, und konnte da ſie zwiſchen der Ecole Militaire und dem Hôtel des Invalides durchging, von ganz Paris geſehen werden. Die beiden Luftſchiffer, „vergnügt mit dieſem Verſuch und geſonnen nicht weiter zu gehen," machten Anſtalt zum Herabſteigen. Wie ſie aber gewahr wurden, daß der Wind ſie auf die Häuſer der Rue de Sève in der Vorſtadt St. Germain treibe: entwickelten ſie mit aller möglichen Kaltblütigkeit friſchen Gas, entgingen dadurch der Gefahr, und ſtiegen wieder höher; ließen ſich aber doch bald darauf jenſeits des neuen Walles im

freien Felde nieder, „wiewohl sie noch zwei Drittel von ihrem Vorrathe (um Gas zu machen) in ihrer Galerie hatten, und also, wenn sie gewollt hätten, noch eine dreimal so weite Reise hätten machen können. Die Länge ihrer Fahrt betrug 4 bis 5000 Klaftern, die Zeit, die sie dazu gebrauchten, 20 bis 25 Minuten, und das Gewicht, das die Maschine, welche 60,000 Kubikfuß enthielt, in die Höhe zog, war zwischen 1600 und 1700 Pfund.“

Das hierüber förmlich aufgenommene Protokoll wurde am besagten Tage zu La Muette, Abends um 5 Uhr, von den Herzogen von Polignac und von Guines, den Grafen von Polastron und von Vaudreuil, dem Herrn von Hunaud, dem berühmten Benjamin Franklin, und noch dreien Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, nämlich den Herren Faujas de St. Fond, Delisle und Leroy, unterschrieben.

Acht Tage hernach trat der Herr Marquis d'Arlandes im Journal von Paris mit einer sehr umständlichen und, wenn die Gelegenheit weniger außerordentlich gewesen wäre, allerdings fast kleinlichen Reisebeschreibung dieses ersten Versuchs, mittelst der aërostatischen Kugel in den Lüften herum zu irren, hervor. Ohne eine sehr genaue Kenntniß der ganzen Maschine, und der Art wie man mit ihrer Ladung und mit Erneuerung des Gas (deren sie, wenn sie wieder steigen soll, von Zeit zu Zeit bedarf) verfährt, ist sehr vieles in dieser Erzählung unverständlich: aber was jedermann verstehen kann, ist, 1) daß der Herr Marquis dem Herrn Pilatre de Rozier zwar ganz artige Complimente macht, aber vornehmlich sich selbst über den Muth, die heroische Kaltblütigkeit, den richtigen Blick und die Geschicklichkeit im Manövriren, so er bei dieser Unternehmung bewiesen, die vollständigste Gerechtigkeit widerfahren läßt; 2) daß die Montgolfierische

Maſchine, oder vielmehr der Gas, deſſen Herr Montgolfier ſich bedient ſie zu erheben und in der Luft zu erhalten, Unbequemlichkeiten und ſelbſt Gefahren unterworfen iſt, bei welchen er, ſeines geringen Preiſes ungeachtet, zum aëronautiſchen Gebrauch wenig geſchickt zu ſeyn ſcheint; 3) daß eine längere Fortſetzung dieſer Luftfahrt bei weitem nicht ſo ſehr in der Willkür der beiden Herren ſtand als das Protokoll beſagt, ſondern im Gegentheil, daß ſie ſich durch den delabrirten Zuſtand der Maſchine genöthigt ſahen, ſich wieder herabzulaſſen; und endlich 4) daß der Herr Marquis (wie er verſichert) dieſes Experiment zu Muette eigentlich, nach ſeinem erſten Anerbieten, ganz allein hätte machen ſollen; daß aber die Klugheit des Herrn Montgolfier für gut befunden, ihm einen Reiſegefährten zuzugeben; daß er ihm den Herrn Pilâtre de Rozier dazu vorgeſchlagen, welchen der Herr Marquis denn auch wegen ſeiner in den Experimenten bei Herrn Reveillon bewieſenen Geſchicklichkeit „mit Empreſſement“ angenommen; und daß alſo er, der Herr Marquis, derjenige ſey, der vom Herrn Montgolfier auserſehen worden dieſes Experiment zu dirigiren. „Il est permis, ſetzt er hinzu, d'être glorieux de ce choix, et peu naturel d'imaginer, que je puisse céder à un autre (nämlich dem Herrn Pilatre) le droit acquis de publier ses succès.“

Unſre Leſer mögen ſelbſt urtheilen, ob dem guten Herrn Marquis bei allem dieſem etwas Menſchliches begegnet ſey, und in wiefern er etwa dem Herrn Faujas de St. Fond, der mit aller Gewalt den Taft zu der erſten Maſchine der Herren Charles und Robert eingekauft haben wollte, Paroli gemacht haben möchte? Wie es damit auch war, ſo mußte es allerdings einem Galanthomme, der ſo viel Recht hatte über die Wahl des Herrn Montgolfier glorieß zu ſeyn, ſehr

auf die Bruſt fallen, bald darauf im Journal von Paris einen Brief eben dieſes Herrn Stephan Montgolfier an den Herrn Marquis von G** (unterm 6ten December datirt) zu leſen, der ſich gleich damit anfängt: „man könne ganz gewiß nicht ohne Ungerechtigkeit dem Herrn Pilatre de Rozier den Titel des erſten Luft-Argonauten verſagen.“ Apollo aus dem Munde ſeiner Prieſterin auf dem heiligen Dreifuß, zur Zeit da man noch an ſeine Gottheit glaubte, hätte wahrlich keinen gültigern Ausſpruch in dieſer Sache thun können als Herr Montgolfier; und ſeine Erzählung ſetzt, mit der möglichſten Schonung des Herrn Marquis d'Arlandes, die Vermuthung, die wir bei unſern Leſern vorausſetzten, außer allem Zweifel. Herr Pilatre (ſagt er), als er hörte, daß die Akademie der Wiſſenſchaften das Erperiment von Annonay wiederholt zu ſehen wünſche, bat ſogleich, daß ihm erlaubt werden möchte mit der Maſchine in die Höhe zu gehen. Die Akademie lobte ſeinen Eifer, hielt aber nicht für rathſam ihm ihre Einwilligung zu geben. Er faßte alſo den Entſchluß, ſich zu Ausführung ſeines Vorhabens eine eigne Maſchine machen zu laſſen, und ſtand nicht eher davon ab, bis ihm Herr Montgolfier verſprach, daß er ihm bei den Erperimenten, die bei Herrn Reveillon gemacht werden ſollten, freie Hand laſſen wollte, Verſuche mit der angebundnen Maſchine zu machen, um die beſte Art, ſie nach Gefallen ſteigen und ſinken zu laſſen, ſelbſt ſtudiren zu können. Herr Pilatre that dieſes mit dem ſchon oben aus dem Schreiben des Herrn Faujas angeführten Erfolge, und der Herr Marquis d'Arlandes vertrat bei dieſer Gelegenheit einmal die ehrenvolle Stelle eines — Gegengewichts. Herr Pilatre ward nun immer begieriger, es auch mit freier Maſchine zu verſuchen; aber Herr Montgolfier war damals anders beſchäftigt. Allem Anſehen nach

hatte es auch dem Herrn Marquis in dem Korbe, worin er das Gegengewicht machte, ſo wohl gefallen, daß er auf Mittel und Wege bedacht war, ſich dieſes Vergnügen noch einmal und auf eine gloriöſere Art zu verſchaffen. Genug, Herr Montgolfier erhält den 17ten November einen Brief von Herrn de La Greze, Secretär der königlichen Kinder, des Inhalts: der Hof Seiner Königlichen Hoheit des Dauphins wünſchte auf nächſten Donnerstag ein Experiment zu Muette zu ſehen. Nichts war dazu in Bereitſchaft. Aber zum Erſatz war Herr von Arlandes bei der Hand, der ſeine Dienſte zu den Zubereitungen anbot, und ſich dafür die Ehre ausbat, mit der Maſchine emporzuſteigen. Natürlicherweiſe mußte Montgolfier (welcher Willens geweſen war, ſeinen Freund Pilatre in eigner Perſon zu begleiten) nun ſo höflich ſeyn, dieſe Ehre dem Herrn Marquis abzutreten; er ging aber auch ſogleich zum Herrn von Rozier, ihm von dieſem allem Nachricht zu geben, und ihm zu ſagen: „er rechne noch immer auf ſeine Einſicht und ſeinen Eifer in Rückſicht auf die Regierung der Maſchine.“ Sie machten noch einige Verſuche mit brennendem Oel, deſſen Gebrauch Herr Joſeph Montgolfier vortheilhaft befunden hatte: „während daß der Herr Marquis von Arlandes zu Muette die Oberaufſicht über die Erbauung der Eſtrade führte, von welcher er und Herr Pilatre als neue Argonauten (wie Herr Montgolfier ſagt) ſich in die Luft erhoben.

Ich bin nicht ohne Urſache bei dieſer an ſich ſelbſt vielleicht geringfügigen Epiſode etwas umſtändlich geweſen. Wir ſehen nur von ferne zu; und natürlicher Weiſe war mir und einem jeden, der mit keinem der Herren, die wir bisher auf dem Schauplatze geſehen haben, in nähern Verhältniſſen ſteht, beim erſten Anblick der eine ſo gleichgültig als der andre.

Stamm-Eltern gezogen hatte; in einen Stand, worinn ſie ſich wenigſtens mit der Unmöglichkeit noch tiefer zu ſinken hätten tröſten können: wenn nicht eine unvermuthete Staats-Veränderung —

Hier machte der Mirza die ſchöne Nurmahal bemerken, daß der Sultan, unter den letzten Perioden dieſer Vorleſung, eingeſchlafen war.

2.

Der Sultan hatte in vielen Wochen nicht ſo wohl geſchlafen als auf die erſte Vorleſung, womit ihn die Sultanin Nurmahal in der letzten Nacht unterhalten; und hätte der Page, der ihn zum Morgengebet zu wecken pflegte, ſeine Zeit nicht ſo übel genommen, ihn mitten in einem Traume von dem König Dagobert, deſſen Ausgang zu ſehen

Aber es iſt unmöglich lange ein ganz unparteiiſcher Zuſchauer zu bleiben; und, wo alles übrige gleich iſt, nehmen wir, durch einen unfreiwilligen Inſtinct unſrer Natur, die Partei derjenigen, die uns die edelſten ſcheinen; zumal wenn wir ſie in Gefahr ſehen, Opfer von andrer Leute Ungerechtigkeit, Eitelkeit und Eiferſucht zu werden. Wenn man den immer einfachen, geraden, und ohne Seitenblicke bloß auf die Sache ſelbſt gerichteten Gang des Herrn Charles und ſeiner Freunde mit den Wendungen, Kunſtgriffen, Cabalen und dem ganzen Spiele der kleingeiſtiſchen Leidenſchaften, die unter ihrer Gegenpartei zum Theil in recht lächerlichen Wirkungen nach und nach zum Vorſchein gekommen ſind, vergleicht: ſo wird man, denke ich, Stoff genug zu praktiſchen Betrachtungen, und genugſame Urſache finden, eine gewiſſe Vorneigung für die erſtern nicht verläugnen zu dürfen.

Indeſſen bin ich verſichert, daß es unbillig wäre, Männer wie Montgolfier und Pilatre de Rozier wegen der Thorheiten ihrer Anhänger zur Verantwortung ziehen zu wollen. Ein Naturforſcher, der durch Zufall und Nachdenken auf irgend eine wichtige Entdeckung geräth, denkt anfangs wohl an nichts weniger als eine Partei zu machen. Die Partei macht ſich von ſelbſt, und wird ohne ſein Zuthun immer größer und ungleichartiger, je mehr der gute Erfolg des Erfinders Leute herbeilockt, denen es gar wohl behagt, ſich von ſeinen Strahlen vergolden zu laſſen, und, indem ſie ſich überall an ihn anklammern, von ihm zum Tempel des Ruhms mit emporgeſchleppt zu werden. Je weniger dieſe Leute für die Sache ſelbſt thun können, je mehr Bewegungen geben ſie ſich, um auf eine in die Augen fallende Art zu den Beiwerken und zu dem Mechaniſchen der Ausführung etwas beizutragen. Den Taft zu einer aëroſtatiſchen Kugel eingekauft, den Oberbefehls-

haber bei Erbauung einer Estrade vorgestellt, oder einen Arm voll Stroh auf die Glutpfanne geworfen zu haben, ist in den Augen solcher Sterblichen eine merkwürdige That. Und das ist noch immer das Unschuldigste, was sie thun. Denn man kann sich darauf verlassen, daß alle das Geklatsch, Cabaliren, Verhetzen und Hin- und Hertragen dessen was dieser oder jener gesagt haben soll, und die endlich daraus entstehenden Mißverständnisse, Verkältungen und Irrungen unter Männern, die sonst Freunde, oder wenigstens edelmüthige Nebenbuhler gewesen wären, bloß dem allzu dienstfertigen Eifer solcher geschäftigen Personen zuzuschreiben ist. Ein Mann von Verdiensten, der sich unvermerkt und wider seinen Dank und Willen an der Spitze einer solchen Partei sieht, hat es in den mancherlei Verhältnissen des Lebens nicht immer in seiner Gewalt, die unbescheidene Thätigkeit seiner Freunde im Zügel zu halten; und gemeiniglich ist er es, der am Ende für Thorheiten, an denen er keinen Theil hat, bezahlen muß. Je größer das Gedränge der dunkeln Körper, die etwas von seinen Strahlen auffangen möchten, um ihn her ist, je gewisser kann er seyn, selbst von ihnen verfinstert zu werden.

III.

Doch ich halte mich zu lange bei einem Gesichtspunkte auf, der über die Frage, welche von beiden Parteien in der Hauptsache bisher am meisten geleistet habe, nichts entscheidet.

Diese Frage scheint durch das Experiment vom ersten December vorigen Jahres, wodurch die Herren Charles und Robert sich einen so wohl verdienten Ruhm erworben haben.

auf die überzeugendſte Art entſchieden worden zu ſeyn. Die Maſchine, welche ſie dazu hatten verfertigen laſſen, beſtand aus einem beinahe eiförmigen Globus von 26 Fuß im Durchmeſſer, an welchem eine Art von Mittelding zwiſchen Wagen und Gondel, von ſehr zierlicher Form, mit Seilen befeſtigt hing. Das Experiment wurde in den Tuilerien Nachmittags um 1 Uhr 40 Minuten bei einem unbeſchreiblichen Zuſammenfluß von Zuſchauern beider Parteien angeſtellt. Herr Montgolfier ſelbſt war dazu eingeladen, und man erwies ihm die Auszeichnung, einen kleinen Globus von fünf Fuß acht Zoll im Durchmeſſer, der zu Erforſchung der Richtung des Windes voranſteigen ſollte, in die Höhe zu laſſen. Das Publicum (ſagt Herr Charles in ſeinem Bericht an die Akademie der Wiſſenſchaften) verſtand dieſe ſimple Allegorie, wodurch ich zu erkennen geben wollte, daß er das Glück gehabt habe die Bahn zu brechen. Die kleine Kugel ſtieg in gerader Linie auf, und wurde nach fünf Minuten nur noch wie ein Stern geſehen.

Die Herren Charles und Robert der jüngere, ungeduldig ihr zu folgen, beſtiegen nun den Wagen, der ein wahrer Triumphwagen für ſie werden ſollte; und erhoben ſich, nachdem ſie die Maſchine um 19 Pfund Ballaſt leichter gemacht, bei einer durch mancherlei Leidenſchaften unter den Zuſchauern verurſachten Stille, mit einer Unerſchrockenheit und Gewißheit ihrer Sache, die mit dem Ausdruck des Zweifels und der Furcht auf den erblaſſenden Geſichtern der Zuſchauer einen ſonderbaren Contraſt machen mußte. Aber in wenig Augenblicken wurden alle andern Leidenſchaften von dem allgemeinen Entzücken verſchlungen, welches ein Schauſpiel gewähren mußte, deſſen bloße Möglichkeit zu behaupten vor ſechs Monaten noch etwas Lächerliches geweſen wäre, und das man

auch jetzt, da man es ſah, kaum ſeinen eignen Augen glaubte. Das Händeklatſchen, Zujauchzen und Glückwünſchen wurde nun allgemein; und man bemerkte als etwas Außerordentliches, daß ſogar die Garde-Schweizer vor Vergnügen ihre Säbel in die Höhe warfen.

Wie dem Herrn Charles dabei zu Muthe war, wollen wir von ihm ſelbſt hören; denn es iſt keiner ſeiner ſchlechteſten Vorzüge, daß er auch ſehr gut ſchreibt. — „Niemals (ſagt er in der Rede, womit er ſeine Wintervorleſungen über die Phyſik eröffnete) wird etwas dem Augenblick von Freudigkeit gleich ſeyn, der ſich meiner ganzen Exiſtenz bemächtigte, als ich fühlte, daß ich der Erde entfloh. Es war nicht Vergnügen, es war Wonnegefühl. Glücklich entgangen den abſcheulichen Qualen der Verfolgung und Verleumdung, fühlte ich, daß ich alles beantwortete, indem ich mich über alles erhob. Dieſer moraliſchen Empfindung folgte bald eine andere noch lebhaftere, die Bewunderung des majeſtätiſchen Schauſpiels, das ſich uns darſtellte. Auf welche Seite wir herabſchauten, war nichts als Kopf an Kopf; über uns ein Himmel ohne Wolke; in der Ferne die reizendſte Ausſicht von der Welt. O mein Freund, ſagte ich zu Herrn Robert, wie glücklich ſind wir! Ich weiß nicht, in welcher Dispoſition wir die Erde zurücklaſſen: aber wie ſehr iſt der Himmel auf unſrer Seite! Welche Heiterkeit! Was für eine entzückende Scene! Warum kann ich nicht den letzten von allen unſern Verkleinern hier haben und ihm ſagen: da, ſieh, Unglücklicher, was man verliert, wenn man den Fortgang der Wiſſenſchaften aufhält!“ —

Zufolge einer Abrede, die ſie mit ihren ſtationenweiſe zum Beobachten vertheilten Freunden genommen hatten, hör-

ten ſie auf zu ſteigen, da der Barometer auf 26 Zoll gefallen war, alſo in einer Höhe von ungefähr 300 Klaftern; und von dieſer Zeit an richteten ſie ihren horizontalen Lauf ſüdoſtwärts (nach der Direction des Windes) ſo ein, daß ſie ſich immer in einer Höhe von 26 Zoll bis 26 Zoll 8 Linien erhielten, bis ſie 56 Minuten nach ihrem erſten Aufſteigen den Kanonenſchuß hörten, der das Signal war, daß ſie aus den Augen ihrer Beobachter zu Paris verſchwunden ſeyen. — „Wir freuten uns daß wir ihnen entwiſcht waren, ſagt Herr Charles. Da wir nun nicht mehr ſo genau als bisher an unſern horizontalen Lauf gebunden waren: ſo überließen wir uns völliger den mannichfaltigen Schauſpielen, die ſich uns in den unabſehbaren Gefilden, über welchen wir hinſchwebten, darſtellten. Von dieſem Augenblick an hörten wir nicht auf uns mit ihren Bewohnern zu unterhalten, die wir von allen Enden herbeilaufen ſahen. Wir hörten ihr Freudengeſchrei, ihre Wünſche und Beſorgniſſe für uns, mit Einem Worte, den Allarm der Bewunderung. Wir riefen Vive le Roi! und die ganze Gegend antwortete unſerm Ruf. Wir hörten ganz deutlich: lieben Herren, fürchten Sie ſich denn nicht? Sind Sie auch wohl? — Gott! wie das ſchön iſt! Adieu, lieben Freunde, Gott ſieh' Ihnen bei! — Ich war von dieſer wahren und herzlichen Theilnehmung bis zu Thränen gerührt. Zu verſchiedenenmalen ließen wir uns weit genug herab, um auf die Fragen, die man an uns that, von wannen und um welche Zeit wir abgereist ſeyen, deutlicher gehört zu werden; dann riefen wir ihnen Lebt wohl, und ſtiegen wieder höher u. ſ. w.

Um halb vier Uhr langten ſie endlich in der Gegend von Nesle an; und weil Herr Charles noch eine zweite Reiſe zu machen gedachte, ſo ward er mit ſeinem Gefährten einig, ihn

hier abzuſetzen. Indem kamen die Herzoge von Chartres und Fitzjames und Herr Farrer, ein Engländer, bei deſſen Jagdhaus ſie ſich eben zufälligerweiſe befanden, in vollem Gallop herangeſprengt. Dieſe Herren halfen den Bericht, den Herr Charles in dem aërostatiſchen Wagen aufſetzte, unterſchreiben; und der heldenmüthige Philoſoph erhob ſich ein Viertel nach vier Uhr nochmals, allein, aus der Wieſe von Nesle in die Luft. Da die Maſchine jetzt um 125 Pfund leichter war, ſo ſtieg ſie mit einer ſolchen Geſchwindigkeit empor, daß er ſich in zehn Minuten in einer Höhe befand, wo der Barometer, der an der Erde auf 28 Zoll 4 Linien geſtanden, auf 18 Zoll 10 Linien gefallen war, welches, nach de Luc's Regel für dergleichen Berechnungen, eine Höhe von 1524 Klafter ausmacht. Der Thermometer, der an der Erde $7\frac{1}{2}$ Grad über dem Gefrierpunkt ſtand, fiel in dieſer Zeit 5 Grad unter denſelben, ſo daß Herr Charles binnen zehn Minuten aus der Witterung des Frühlings ſich mitten in den Winter verſetzt fühlte. Die einbrechende Nacht, die Kälte, und ein dem Herzog von Chartres gegebenes Verſprechen, bewogen ihn nach fünfunddreißig Minuten bei La Tour du Lay, anderthalb Stunden weit von dem Orte, von wannen er abgereist war, wieder herabzuſteigen, und mit Herrn Farrer, der ihn dort einholte, nach dem Landhauſe desſelben zurückzukehren.

Ein gewiſſer Herr Pivan de la Foreſt, königlicher Procurator zu Pontoiſe, der den Flug der Herren Charles und Robert auf dem Kirchthurme von St. Maclou daſelbſt anderthalb Stunden lang mit einem Dollondiſchen Fernglaſe beobachtete, ſpricht davon, in einem, noch am ſelbigen Abend an den Redacteur des Journal von Paris abgelaſſenen Schreiben, mit einem Vergnügen, das bei einem Aſtronomen, der die Bahn des neuentdeckten Uranus beobachtet, nicht lebhafter

ſeyn kann. Ich geſtehe, daß ich kein Augenzeuge zu ſeyn brauche, um mich ganz an ſeinen Platz zu ſetzen.

In einer Art von Luftfahrzeug, deſſen bloße Möglich behaupten zu hören nur ſechs Monate zuvor jeden groß und kleinen Naturforſcher lächeln gemacht hätte — durch ein Mittel, deſſen Anwendung zu dieſem Zwecke Herr Cavallo ſelbſt (der erſte, der im Jahre 1781 Seifenblaſen mit brennbarer Luft gefüllt ſteigen ſah), nach allerlei fruchtloſen Verſuchen, gänzlich aufgegeben hatte — zwei neue Prometheen, denen im Vertrauen zu der Richtigkeit ihrer Beobachtungen und Combinationen, bei einer Unternehmung, wovor jedem in den Geheimniſſen der Natur Uneingeweihten die Sinne vergehen, nicht einmal einfällt daß ſie ihr Leben dabei wagen, mit der Geſchwindigkeit einer vom Winde getriebenen Wolke hoch in den Lüften daher ſchwimmen zu ſehen — ein ſo groſſes, ſo wunderbares, ſo ſchauerliches, ſo einziges Schauſpiel, muß in ſeiner erſten Neuheit, da es alle Springfedern der Einbildungskraft und des Herzens zugleich ſpielen macht, und alle Arten von Leidenſchaften, die das Gefühl des Erhabnen in der Seele entzünden kann, in eine einzige nie zuvor gekannte Empfindung zuſammenſchmilzt, einen Grad von Entzücken hervorbringen, der nur durch das Wonnegefühl desjenigen übertroffen werden konnte, der den Muth hatte einen ſolchen Verſuch ſelbſt zu machen, nachdem er die Talente und Kenntniſſe gehabt hatte, die Mittel dazu zu erfinden.

Ich verlaſſe mich hoffentlich nicht zu viel auf die Meinung, auch der kälteſte meiner Leſer müſſe bei dem Gedanken einer ſolchen Scene warm genug werden, um alles dieß ſo gut zu fühlen als ob er — ein Dichter wäre; und man werde mir alſo nicht verdenken, daß ich ein Schauſpiel, das für mich, und (wie mich däucht) für jeden Menſchen der etwas

mehr Seele als eine Auſter hat, ſo intereſſant iſt, noch nicht verlaſſen kann. Da dieß alles eine wirklich geſchehene Sache iſt, ſo bleibt da auch für die glücklichſte Imagination nichts zu vergrößern noch zu verſchönern übrig. Die Sache ſelbſt iſt das Größte, was Menſchenwitz und Menſchenkunſt jemals ſeit Erfindung der Waſſerſchifffahrt hervorgebracht haben: ſie übertrifft ſogar dieſe an Unbegreiflichkeit, für jeden wenigſtens, der beide als bloßer Naturmenſch betrachtet; und es gibt alſo kein Bild, wodurch die Darſtellung dieſer außerordentlichſten aller Begebenheiten nicht vielmehr verkleinert als vergrößert würde.

Wie aber in dem ganzen Umfang der Dinge für den Menſchen doch nichts intereſſanter iſt als — der Menſch, und an der größten That, die ein Menſch thun, oder dem Erſtaunlichſten, was ihm begegnen kann, immer das Gefühl, womit er es thut, und die Art, wie er ſich dabei benimmt, für uns das Wichtigſte iſt: ſo iſt auch in der Begebenheit vom erſten December nichts ſchöner, als das Wenige, das dem Herrn Charles von dem, was in ihm ſelbſt dabei vorging, in der erſten Wärme des Gefühls gleichſam entſchlüpft iſt. Denn ein Mann, der ſich der Welt in einem ſolchen Lichte gezeigt hat wie er, kann kein Großſprecher ſeyn, und bedarf es auch nicht zu ſeyn. Auch iſt (für ein lauteres Auge wenigſtens) in ſeiner Erzählung kein Wort, das einen ſolchen Argwohn erwecken könnte. Er ſpricht zwar in dem Tone eines Philoſophen dem auch Pindars Grazien hold ſind, und dem es natürlich iſt ſich gut auszudrücken, aber zugleich mit der naiven Einfalt der unmittelbar erfahrnen Wahrheit. Ein Mann von Geiſt und Gefühl in ſeiner Lage konnte nicht weniger ſagen.

Als Herr Charles nach einer beinahe zweiſtündigen Luft-

fahrt mit ſeinem Reiſegefährten auf der Wieſe bei Nesle anlandete, ließ er ſogleich die Pfarrer und Gerichtsperſonen des Ortes herbeirufen, um das kurze Protokoll, das er inzwiſchen aufſetzte, zu unterzeichnen. Indem ſprengte eine Gruppe von Reitern in vollem Lauf daher. Es war der Herzog von Chartres, mit dem Herzog von Fitz-James und dem Engländer Farrer, die ihnen von Paris aus gefolgt waren. Von mehr als hundert Perſonen, die das Nämliche verſucht hatten, waren dieſe die einzigen die ihnen nachkamen; die andern hatten entweder ihre Pferde zu Schanden geritten, oder es in Zeiten aufgegeben. Herr Charles erzählte dem Herzog kürzlich einige Umſtände ihrer Reiſe. Aber das iſt noch nicht alles, Monſeigneur, ſetzte er lächelnd hinzu; ich bin im Begriffe wieder abzugehen. — „Wie? wieder abzugehen?“ — Wie Eure Hoheit ſehen werden. Was noch mehr iſt, wann wollen Sie daß ich wieder da ſey? — „In einer halben Stunde.“ — Gut, es bleibt dabei, in einer halben Stunde bin ich wieder zu Ihren Befehlen. Herr Robert ſtieg aus. Der Luftwagen wurde dadurch um 130 Pfund leichter, und 30 Bauern hatten ihre ganze Kraft und Schwere nöthig ihn auf dem Boden zu erhalten. Herr Charles, der nur noch 3 bis 4 Pfund Ballaſt hatte, verlangte etwas Erde die ihm dafür dienen ſollte. Man lief nach einem Grabſcheit, es blieb aber zu lange aus. Er verlangte Steine, aber es waren keine auf der Wieſe. Die Sonne war am Untergehen. Herr Charles überrechnete ſchnell die möglichſte Höhe, wohin ihn die ſpecifiſche Leichtigkeit von 130 Pfund, die er erhalten hatte, führen könnte, und entſchloß ſich ohne weiteres abzureiſen. Er ſtieg ein; auf ein verabredetes Zeichen ließen die Bauern alle zugleich von der Maſchine ab, und ſie ſchwang ſich wie ein Vogel auf. — „In zehn Minuten ſagt Herr

Charles) war ich über 1500 Klaftern hoch. Ich konnte auf der Erde nichts mehr unterſcheiden, und ſah die Natur nur noch in ihren großen Maſſen. Gleich Anfangs meiner Abfahrt hatte ich mich gegen die Gefahren der Exploſion des Globus ſicher geſtellt, und jetzt ſchickte ich mich an, die Beobachtungen zu machen, die ich mir vorgeſetzt hatte. Zuerſt, um den Barometer und Thermometer, die am Ende des Wagens befeſtigt waren, zu beobachten, ohne den Schwerpunkt der Maſchine zu verrücken, ſetzte ich mich in der Mitte auf ein Knie, den einen Fuß und den Leib vorwärts; meine Uhr und ein Papier in der linken Hand, meine Feder und die Luftklappe in der Rechten. Ich verſah mich deſſen was geſchehen würde. Der Globus, der bei meiner Abreiſe ziemlich ſchlapp war, ſchwoll unvermerkt wieder auf. In kurzem ſtrömte die brennbare Luft ſehr ſtark zu der untern Oeffnung hinaus. Jetzt zog ich von Zeit zu Zeit an der Luftklappe, um ihr zwei Ausgänge zu gleicher Zeit zu verſchaffen; und ſo fuhr ich, indem ich Luft verlor, noch immer fort zu ſteigen. Sie drang pfeifend heraus, und wurde ſichtbar, wie ein warmer Dunſt der in einen weit kältern Luftkreis übergeht. Die Urſache dieſes Phänomens iſt ſehr ſimpel. Auf der Erde ſtand der Thermometer auf 7 Grad über dem Gefrierpunkt; in zehn Minuten Aufſteigen war er ſchon 5 Grad unter ihn gefallen. Man begreift, daß die eingeſchloſſene brennbare Luft nicht Zeit genug gehabt hatte, in dasjenige Gleichgewicht, das die Temperatur der äußern Luft erforderte, zu kommen. Da ſie viel weniger Zeit gebraucht, um ſich mit der äußern Luft in das Gleichgewicht der Elaſticität als in das Gleichgewicht der Wärme zu ſetzen: ſo mußte ſie nothwendig in größerer Menge herausdringen, als die bloße größere Subtilität der äußern Luft durch ihren mindern Druck zuwege

er begierig war, zu unterbrechen; ſo würde Se. Hoheit den ganzen Tag über bey der beſten Laune von der Welt geweſen ſeyn.

Die ſchöne Nurmahal ermangelte alſo nicht, ſich in der folgenden Nacht zur gewöhnlichen Zeit wieder einzufinden, um die zweite Probe mit ihrem Opiat zu machen, welches zum erſtenmale ſo wohl angeſchlagen, und dabey den Vorzug hatte, das unſchädlichſte unter allen zu ſeyn, die man hätte gebrauchen können.

Wir merken hier ein für allemal an, daß dieſe Dame, welche vermuthlich die Geſchichte von Scheſchian ſchon in ihrem eigenen Cabinet geleſen hatte, und, wie man uns verſichert, eine Frau von Geiſte, Beleſenheit und Einſicht war, ſich im Leſen nicht ſo genau an den Text gebunden hielt, um nicht zuweilen die Erzählung abzukürzen, oder mit ihren eigenen Reflexionen zu bereichern, oder

ſonſt

gebracht hätte. Was mich betrifft, ſo ging ich binnen zehn Minuten aus der Milde des Frühlings in den Froſt des Winters über. Die Kälte war lebhaft und trocken, aber nicht unerträglich. Jetzt fragte ich ganz ruhig alle meine Empfindungen; ich hörte mich, ſo zu ſagen, leben (je m'écoutais vivre) und ich kann versichern, daß ich im erſten Augenblicke bei dieſem plötzlichen Uebergang zu einem ſo viel höhern Grade von Ausdehnung und Kälte nichts Unangenehmes fühlte."

Wie der Barometer zu fallen aufhörte, bemerkte Herr Charles mit der größten Genauigkeit 18 Zoll 10 Linien. Vermöge einer von dem Herrn Meunier der Franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, deren Correſpondent er iſt, mitgetheilten Ausrechnung, befand Herr Charles ſich damals in einer Höhe von wenigſtens 1700 Klaftern. In wenig Minuten wirkte die Kälte ſo ſtark auf ſeine Finger, daß er die Feder kaum länger halten konnte. Er hatte ſie auch nicht mehr nöthig; denn, anſtatt höher zu ſteigen, hatte die Maſchine nur bloß eine horizontale Bewegung. — „Ich richtete mich jetzt mitten in dem Wagen auf (ſind ſeine eignen Worte), und überließ mich dem Schauſpiele, welches mir die Unermeßlichkeit des Horizonts darſtellte. Bei meiner Abreiſe von der Wieſe war die Sonne für die Einwohner der Thäler untergegangen; aber bald ging ſie für mich allein wieder auf, und begann noch einmal den Globus und den Wagen mit ihren Strahlen zu vergolden. Ich war nun der einzige beleuchtete Körper im ganzen Geſichtskreiſe, und ich ſah die ganze übrige Natur in Schatten getaucht. Bald verſchwand auch die Sonne ſelber, und ich hatte das Vergnügen ſie zweimal in Einem Tage untergehn zu ſehen. Ich betrachtete etliche Augenblicke den Luftraum und die Dünſte, die aus den Thälern

und Flüſſen emporſtiegen. Die Wolken ſchienen aus der Erde herauszudampfen, und, mit Beibehaltung ihrer gewöhnlichen Geſtalt, ſich über einander herzuwälzen. Nur war ihre Farbe graulich und eintönig, wie es bei dem wenigen durch die Atmoſphäre zerſtreuten Lichte nicht anders ſeyn konnte. Der Mond allein beleuchtete ſie. Bei ſeinem Lichte bemerkte ich, daß ich zweimal umlegte, und von wahren Luftſtrömen wieder zurück getrieben wurde. Zu verſchiednenmalen kam ich ſehr merklich von meiner erſten Richtung ab. Eine Erſcheinung, die mich ſehr angenehm überraſchte, war: daß die Wimpel meiner Flagge der Richtung des Windes folgten; und von dieſem Augenblicke faßte ich (vielleicht zu voreilig) die Hoffnung, daß es möglich ſeyn könnte, die Richtung der aëroſtatiſchen Maſchine in ſeine Gewalt zu bekommen. — Mitten in dem unbeſchreiblichen Entzücken der Contemplation, worin ich in dieſen Augenblicken ſchwebte, wurde ich durch einen ganz außerordentlichen Schmerz im Innern des rechten Ohres und in den Drüſen der Kinnbacken zu mir ſelbſt gebracht. Ich ſchrieb dieſe Empfindung ebenſowohl der Ausdehnung der in dem zellförmigen Gewebe des Organismus enthaltnen Luft als der Kälte der äußern Luft zu. Ich war nur in der Weſte und mit bloßem Haupt. Ich bedeckte mich mit einer wollenen Mütze die zu meinen Füßen lag; aber der Schmerz verlor ſich nicht eher, als bis ich der Erde wieder nahe kam. Es waren ungefähr 7 bis 8 Minuten ſeitdem ich nicht mehr ſtieg; im Gegentheil machte die Verdickung der brennbaren Luft die noch im Globus war, daß ich zu ſinken anfing. Ich erinnerte mich meines dem Herzog von Chartres gegebenen Wortes, und beſchleunigte mein Herabſteigen, indem ich von Zeit zu Zeit die obere Luftklappe zog. In kurzem zeigte mir der beinahe halb leere Globus nur noch die Geſtalt einer Halbkugel.

Ich wurde am Walde von La Tour du Lay einer unbebauten Strecke Landes gewahr, die mir zum Anlanden bequem schien. In einer Entfernung von zwanzig bis dreißig Klaftern warf ich eilends noch zwei bis drei Pfund Ballast aus, die ich sorgfältig aufgespart hatte; die Maschine blieb einen Augenblick stehen, und ließ sich sodann ganz sanft auf dem nämlichen Platze nieder, den ich mir ausersehen hatte. Ich war über eine Meile von dem Orte des Aufsteigens entfernt: weil ich aber in meinem Laufe öfters bald wieder rückwärts bald auf die Seite getrieben wurde, so möchte meine ganze Luftfahrt in gerader Linie wohl drei Stunden betragen haben. Es waren nun 35 Minuten seit meiner Abreise; und so zuverlässig sind die Combinationen unsrer aërostatischen Maschine, daß ich 130 Pfund specifischer Leichtigkeit nach Belieben verlieren konnte, deren Sparung (welche ebenfalls in meiner Willkür stand) mich wenigstens noch 24 Stunden in der Luft erhalten hätte."

IV.

Da eine genaue Darstellung der Verfahrungsart des Herrn Charles nicht hierher gehört, so begnüge ich mich bloß, ihre Verschiedenheit von der Montgolfierischen, so viel aus den bisherigen Berichten erhellet, kürzlich anzuzeigen.

Die specifische Leichtigkeit der brennbaren Luft, deren sich Herr Charles am ersten December zu Ladung seines Balls bediente, verhielt sich zur atmosphärischen am Gewichte wie 1 zu 5½. — Dieses Verhältniß bleibt in allen Graden der Ausdehnung beider Luftarten: und da vermöge desselben das Verfahren im Auf- und Absteigen sich auf Combinationen,

die einer hinlänglich genauen Berechnung fähig ſind, gründet, ſo iſt nicht nur die vollkommne Sicherheit des Herrn Charles und ſeines Reiſegefährten in einem Elemente, welches vor ihnen nur von geflügelten Weſen mit ſolcher Zuverſicht befahren wurde, begreiflich, ſondern man kann es dem erſten auch wohl glauben, daß er unter andern Umſtänden, vermittelſt gehöriger Sparung der 130 Pfund ſpecifiſcher Leichtigkeit, die er bei ſeinem zweiten Aufſteigen durch Zurückbleiben des Herrn Robert gewonnen hatte, ſich eben ſo gut 24 Stunden als 35 Minuten lang in der Luft hätte erhalten können.

Alles dieß findet ſich ganz anders, wenn die Maſchine nach der Montgolfieriſchen Weiſe behandelt wird. Der aus brennendem feuchtem Stroh und Wolle gezogene Dampf iſt, wie die Verſuche des berühmten Genfiſchen Philoſophen, Herrn von Sauſſures, beweiſen, ſo weit entfernt ſpecifiſch leichter zu ſeyn als die atmoſphäriſche Luft, daß er vielmehr bei gleicher Temperatur um ein Beträchtliches ſchwerer iſt. Das, was alſo den Montgolfieriſchen Ball ſteigen macht, iſt bloß das Feuer, das dieſen Rauch in die möglichſte Verdünnung ſetzt. Da er aber, ſobald dieſes aufhörte, ſich wieder verdichten und ſeine erhaltne ſpecifiſche Leichtigkeit verlieren würde: ſo muß er durch ein beſtändig genährtes Feuer in der Rarefaction erhalten werden, die mit Hülfe des Stoßes der Flamme und des Zugs der äußern Luft, den die Wärme der Maſchine längs ihrer Seitenwände verurſacht, das Steigen derſelben ganz allein bewirken und ſie eine Zeit lang in der Luft erhalten kann. Wie gefährlich es aber ſeyn müſſe, dreihundert Klafter hoch in freier Luft, in einer aus lauter ſehr leicht feuerfangenden Materien zuſammengepappten Maſchine, ein beſtändiges Feuer zu unterhalten; wie ſchwer oder vielleicht gar unmöglich es ſey, nie über den Grad von Hitze und Aus-

dehnung, den ſie ertragen kann, hinauszukommen; und wie leicht alſo die Maſchine, zumal auf einer beträchtlichen Luftreiſe, bei einer ſo unſichern Verfahrungsart beſchädigt werden, oder auch (beſonders wenn ſie ſehr groß iſt, und eine Laſt von vielen Centnern mit ſich ſchleppen ſoll, folglich deſto ſtärker geheizt werden muß) gar in Brand gerathen könne: alles dieß fällt einem jeden von ſelbſt in die Augen; und es würde, ohne die moraliſchen Urſachen welche dabei im Spiele ſind, unbegreiflich ſeyn, wie man, ſogar nach den Verſuchen vom 21ſten November und erſten December, noch eigenſinnig genug ſeyn könne, die entſchiednen Vorzüge der Verfahrungsart des Herrn Charles zu verkennen, um gegen Vernunft und Erfahrung Recht behalten zu wollen.

Die Maſchine des letztern hingegen, und die Art wie er ſie behandelt, iſt eben ſo einfach als ſicher. Eine beſtimmte Quantität brennbarer Luft, womit der Ball gefüllt iſt, ein gewiſſes Quantum Ballaſt, vermittelſt deſſen man ſich nach Erforderniß der Umſtände in der gehörigen ſpecifiſchen Leichtigkeit erhalten kann, und ein paar Luftklappen, um dem zu ſehr dilatirten Gas den nöthigen Ausgang zu verſchaffen, iſt alles, was erfordert wird, den in ſeiner Neuheit ſo erſtaunlichen, und in ſeinen Urſachen ſo ſimpeln und unfehlbaren Effect hervorzubringen. Die Maſchine konnte nicht eher ſteigen, bis ſie leichter war als das Volumen von Luft, deſſen Platz ſie einnahm; daher mußte ſie im Momente der Abreiſe um einige Pfund Ballaſt erleichtert werden. Sie ſtieg nun, ſo wie der Druck der atmoſphäriſchen Luft abnahm, und der im Ball eingeſchloſſene Gas in Aeußerung ſeiner Federkraft weniger Widerſtand erfuhr; und ſie hörte nicht eher auf zu ſteigen, bis in einer Höhe von 334 bis 335 Klaftern (nach einer auf die barometriſchen Beobachtungen der Luftfahrer

gegründeten Ausrechnung des Herrn Meunier) mit der äußern Luft ſich wieder beinahe im Gleichgewichte befand. Ich ſage beinahe: weil die Kunſt, in der Luft gleichſam vor Anker zu liegen und eine Zeit lang in völligem Gleichgewichte Station zu halten, eine Sache iſt, die nur durch oft wiederholte Verſuche und eine Menge Beobachtungen, deren Reſultate die Regeln des Verfahrens geben müſſen, gefunden werden kann. Die Maſchine erlitt inzwiſchen einen doppelten Verluſt an Gas: einmal, weil der Ueberzug von Taft, ungeachtet des elaſtiſchen Harzes womit er gummirt iſt, nicht Dichtigkeit genug hat, das unmerkliche Verfliegen dieſes äußerſt flüchtigen Weſens zu verhindern; und dann, weil er durch die Sonnenſtrahlen, die den Ball eine Stunde lang beſchienen und erwärmten, ſo ſtark ausgedehnt wurde, daß er ſich vermuthlich mit Gewalt einen Ausgang verſchafft hätte, wenn die Einrichtung der Maſchine und die Aufmerkſamkeit des Herrn Charles dieſem Zufalle nicht zuvorgekommen wären. Eine ſolche gewaltſame Exploſion des ſich zu ſehr ausdehnenden Gaſes (welche die Folge von verſchiedenen Urſachen ſeyn kann) ſcheint die einzige, oder doch die größte Gefahr zu ſeyn, der dieſe Art in der Luft zu reiſen ausgeſetzt iſt. Aber eben deßwegen hatte man ſie vorhergeſehen, und, außer der Oeffnung des ſogenannten Appendix (wodurch der Gas in den Ball gebracht wird), die demſelbigen gleichſam zu beliebigem Ausgang überlaſſen blieb, noch oben und unten eine Luftklappe angebracht, wodurch man im Nothfalle ſo viel Gas auf einmal herauslaſſen konnte, daß keine der Maſchine ſelbſt verderbliche Exploſion zu befürchten war. Dieſer ſtarke Verluſt an brennbarer Luft zog unmittelbar eine Verminderung an ſpecifiſcher Leichtigkeit der Maſchine nach ſich, welche aber ſogleich wieder hergeſtellt wurde, indem man ſie nach Befinden

wieder um ein gewiſſes Quantum Ballaſt erleichterte. Oft wiederholte Verſuche und darüber gemachte Ausrechnungen werden auch hierin alles nach Maß, Zahl und Gewichte beſtimmen lehren; genug, daß Herr Charles, ſchon bei ſeinem zweiten Experimente im Großen, durch dieſes ſo einfache Mittel im Stande war, ſeinen Aufenthalt in der Luft nach Gutbefinden zu verlängern, und aus einer entſetzlichen Höhe ſo langſam und ſanft, als er nur wünſchen konnte, wieder auf die Erde herabzuſchweben.

Uebrigens bleibt es unläugbar, daß dieſer doppelte Verluſt an der Materie, die das Primum Mobile der Aëronautik iſt, ein großes Gebrechen und wichtig genug iſt, daß man auf Mittel und Wege denke, demſelben abzuhelfen. Ob der Verluſt, den die Ausſtrömungen des zu ſehr dilatirten Gaſes verurſachen, dadurch mit Erfolg verhütet werden könne, daß man ſie (wie einige vorgeſchlagen haben) im Ausſtrömen in dazu ſchickliche Gefäße auffaſſe — wird die Erfahrung zeigen müſſen. Inzwiſchen hat ein gewiſſer Herr Lapoſtolle von Amiens Hoffnung gemacht, demjenigen Verluſte, den das unmerkliche Verſtiegen desſelben durch den Ueberzug verurſacht, durch Erfindung einer dem Gas ſchlechterdings undurchdringlichen und zugleich viel wohlfeilern Hülle, vielleicht in kurzem abhelfen zu können. Dieſer Herr Lapoſtolle erweckt ein um ſo größeres Zutrauen zu dem glücklichen Erfolge ſeiner Bemühungen für die Vervollkommnung der aërostatiſchen Maſchine, da er ſich, in Verbindung mit einigen andern Liebhabern der Naturwiſſenſchaft zu Amiens, bereits durch Bekanntmachung einer äußerſt wohlfeilen Art von brennbarer Luft, die aus Steinkohlen gezogen wird, um die Aëronautik verdient gemacht hat. Die Operation geſchieht mittelſt eines ſtarken Feuers, wodurch ſich der in den Steinkohlen enthaltne

äuſſerſt flüchtige brennbare Gas mit ſolcher Geſchwindigkeit entwickelt, daß es vieler Vorſicht bedarf, wenn man ihn in den Ball hineinbringen will. Hauptſächlich kommt es darauf an, dieſen Gas in der Zubereitung von einer andern Flüſſigkeit abzuſcheiden, welche zugleich mit ihm übergeht, und in einem in Dunſt aufgelösten Steinöle beſteht. Dieſer Dunſt iſt anfänglich (ſo lange nämlich die Naphtha mit ihrem auflöſenden flüchtigen Princip vereinigt bleibt) eben ſo brennbar als der eigentliche Gas: wenn er aber in den Ball hineingebracht wird und ſich darin verdickt, ſetzt ſich das Steinöl an die innern Wände des Balles an, und das davon abgetrennte flüchtige Weſen verändert die brennbare Luft in atmoſphäriſche. Damit dieſes nun nicht geſchehen könne, muß man das luftähnliche Flüſſige, welches durch die Wirkung des Feuers aus den Steinkohlen gezogen wird, ehe man es in den Ball hineinbringt, durch Waſſer gehen laſſen; als welches in eben dem Augenblicke, da es das Steinöl von ſeinem Auflöſer frei macht, ſich des letztern dergeſtalt bemächtigt, daß der brennbare Gas ganz rein und unvermiſcht in den Ball übergehen kann.

Solchemnach wäre das Mittel, mit ſehr geringem Aufwand von Koſten und Zeit ſich eine ſo große Menge brennbaren Gaſes, als man jemals nöthig haben könnte, zu verſchaffen, bereits erfunden; und nach den Aeußerungen des Herrn Lapoſtolle zu ſchließen, wird man auf die Erfindung einer demſelben undurchdringbaren Leinewand zum Ueberzug nicht lange mehr warten müſſen.

Es bliebe alſo nur noch übrig, ein Mittel zu finden, die aërostatiſche Maſchine in horizontaler Richtung nach Belieben zu lenken. Ohne Zweifel iſt über dieſen wichtigen Punkt von dem Genie und der Wiſſenſchaft des Herrn Charles, deſſen

Ruhm vorzüglich dabei intereſſirt iſt, das Meiſte zu erwarten. Inzwiſchen hat ein gewiſſer Herr Vallet, Theilhaber der zu Javel errichteten Manufactur mineraliſcher Säuren, ſchon zu Anfange dieſes Jahres drei Verſuche bekannt gemacht, die er zu beſagtem Zwecke mit gewiſſen elaſtiſchen Flügeln von ſeiner Erfindung angeſtellt zu haben verſichert. Da es ihm aber nicht beliebt hat das Publicum in den Stand zu ſetzen, ſich von der Beſchaffenheit dieſer elaſtiſchen Flügel einen deutlichen Begriff zu machen: ſo wird man den Bericht erwarten müſſen, den er von dem Erfolge ſeines Vorhabens, eben dieſe Verſuche an einer groſſen aeroſtatiſchen Maſchine zu machen, mitzutheilen verſprochen hat.

V.

Das Schickſal des ungeheuern Lyoner Luftſchiffes, welches die Herren Montgolfier, Pilatre de Rozier und einige andere im Triumph nach Paris führen ſollte, iſt nunmehr auf eine Art entſchieden, die uns von der philoſophiſchen Vorausſehungsgabe der Herren Unternehmer eben nicht die gröſte Meinung gibt. Es iſt bisher immer das Unglück dieſer Partei geweſen, groſe Erwartungen zu erwecken, und weniger zu leiſten als man zu erwarten berechtigt war. Sie behelfen ſich alsdann mit der Verſicherung, ſie hätten nicht mehr leiſten wollen: aber dieſesmal haben ſie ſich dieſe Ausflucht ſelbſt verſperrt. Sie haben das, was ſie leiſten wollten, nicht bewerkſtelliget; und es wird ſchwer ſeyn, ſie von dem Vorwurfe, übel combinirt zu haben, freizuſprechen.

Die neue Maſchine wurde mit groſem Prunk als das ſuperbeſte Luftſchiff, das jemals geſehen worden, angekündigt,

Sie hatte 100 Fuß im Durchmeſſer, und enthielt 545,000 Kubikfuß. Hundert und funfzig Werkleute arbeiteten über Hals und Kopf daran. Es bekam, dem königlichen Intendanten von Lyon zu Ehren, den Namen le Flesselles, und der unermüdliche Pilatre de Rozier (wie er in einem Schreiben von Lyon vom 2 Januar heißt) war von den Subſcribenten zum Capitän desſelben ernannt. Er ſollte acht Perſonen, die ihm Vollmacht über ihre Exiſtenz gegeben hatten, und überdieß noch 140 bis 150 Centner Waaren mit einnehmen, um dieſe Luftfahrt auch zugleich zu einem Handlungsobject zu machen. Die Abreiſe wurde zuerſt auf den 10 Januar feſtgeſetzt, und, als dieſer kam, auf den 15 verſchoben. Die Liſte der Liebhaber, welche das Abenteuer mit beſtehen wollten, wurde täglich gröſſer; und nichts war mit der Bewegung, worin ganz Lyon in dieſen Tagen war, zu vergleichen, als — diejenige, in welche die groſſe Naſe, die ſich Don Diego auf dem Vorgebirge der Naſen angeſchafft hatte, die guten Straßburger in der Fabella des berühmten Hafen Slawkenbergius ſetzte. Zu Paris war die Erwartung nicht viel geringer; aber man behielt doch kaltes Blut genug um ſich ſelbſt zu fragen, ob das, was zu Lyon verſprochen wurde, auch unter die möglichen Dinge gehöre? Man zweifelte, man verglich, man berechnete; und je mehr man die Sache überlegte, je unwahrſcheinlicher fand man die Hoffnung, den Herrn Pilatre de Rozier und ſeine braven Cameraden in den Lüften von Lyon anlangen zu ſehen. Ein Ungenannter machte den 16 Januar ſeine Zweifel in dem Journale bekannt, aus welchem ich alle Urkunden und Belege dieſes hiſtoriſchen Verſuches ziehe. „Man ſagt uns (ſpricht er), die Maſchine werde, wenn der Wind gut ſey, auf der Höhe von Paris anlangen, welches in gerader Linie vielleicht nicht mehr als

ſonſt irgend eine Veränderung im Schwung oder Ton derſelben vorzunehmen, jede, nachdem ihr die gegenwärtige Verfaſſung und Laune des Sultans den Wink dazu gab. Man erwarte alſo, daß ſie bald in ihrer eigenen Perſon ſprechen, bald ihren Autor reden laſſen wird, ohne daß wir nöthig finden, jedesmal beſondere Anzeige zu thun, wer die redende Perſon ſey; ein Umſtand, woran dem Leſer wenig gelegen iſt, und den wir ſeiner eigenen Scharfſinnigkeit ruhig überlaſſen können.

Ihre Hoheit, fieng ſie an, erinnern ſich des Zuſtandes, worinn wir die Scheſchianer geſtern verlaſſen haben. Er war ſo verzweifelt, daß ſie nur von einer Staatsveränderung einige Erleichterung ihres Elendes erwarten konnten. Die Gelegenheit dazu konnte nicht lange ausbleiben. Ogul, der Khan einer benachbarten Tatariſchen Völker-

80 Meilen (gemeine Franzöſiſche nämlich) Entfernung beträgt. Rechnet man, daß die Maſchine in einer Stunde fünf zurück lege, ſo brauchte ſie doch immer 16 Stunden zu der ganzen Reiſe; und gerade dieß, daß ſie ſo lange in der Luft aushauern könne, iſt was mir unmöglich ſcheint. Denn weil der Ball ſich durch Rauch in der Höhe erhalten ſoll, und der Rauch ſeine gröſte ſpecifiſche Leichtigkeit nur durch die gröſte Hitze erlangen kann — (eine Hitze, die in dem erſten Globus, der in die Luft ging, ſo groß geweſen ſeyn ſoll, daß der daran befeſtigte Thermometer 5 Grad über den Punkt des kochenden Waſſers geſtiegen) ſo iſt nothwendig zu beſorgen, daß bei dieſer Vorausſetzung die Maſchine zu Grunde gehen müſſe. Wollte man hingegen, um dieſes Unheil zu vermeiden, den Rauch nicht immer in dem gleichen Grade von Hitze erhalten: ſo kann ich nichts andres vorausſehen, als daß er ſich gar bald verdicken und bei Annäherung an die kalte Oberfläche des Balls in Waſſer verwandeln wird."

In Gemäßheit dieſes Räſonnements bot der Ungenannte eine Wette von 25 Louis aus, welche er bei dem Herausgeber des Journals von Paris niederlegte: „daß die Lyoner Maſchine, weit entfernt ſich 16 Stunden in der Luft zu halten, nicht einmal vier Stunden darin ausdauern werde; vorausgeſetzt, daß man die Rarefaction der Luft in dem Balle durch kein anderes Mittel als durch Rauch und Feuer bewirke."

So mäßig auch die ausgebotne Wette war, ſo war doch (wie es ſcheint) ſeit den Einſichten, die man durch die beiden groſen Experimente des Herrn Montgolfier bekommen hatte, der Glaube an ſeine Verfahrungsart ſo ſchwach geworden, daß ſich in ganz Paris niemand fand, der 25 Louis an eine Wette wagen wollte, gegen welche die Herren Mont-

golfier und Pilatre nicht weniger als Ruhm und Leben geſetzt zu haben ſcheinen konnten.

Inzwiſchen kam der zur Abreiſe unfehlbar anberaumte 15 Januar: aber die Reiſe wurde (wir wiſſen nicht warum) abermals auf den 16 aufgeſchoben. Man begnügte ſich den Ball anzufüllen, und — vielleicht (denn auch hierüber drückt ſich der Lyoner Correſpondent nicht deutlich aus) an Stricken ſteigen zu laſſen. Alles was er davon ſagt, iſt: „die ganze Maſchine gab durch ihr durchaus gleiches Aufſchwellen das prächtigſte Schauſpiel, und es iſt ſchwer, ſich ein ſo immenſes und impoſantes Object vorzuſtellen.“ Indeſſen hatten die Zuſchauer dießmal keine Schuld daran daß die Sache nicht vor ſich ging: denn ungeachtet ihr Zuſammenlauf ebenfalls ungeheuer (immense) war, ſo lief doch alles in der beſten Ordnung und Ruhe ab die man nur wünſchen konnte.

Die Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, war indeſſen zu Paris zwiſchen Furcht und Hoffnung bis zur Ungeduld geſtiegen, als endlich den 23 Januar folgende Hiobspoſt anlangte.

Lyon, den 17 Januar 1784.

„Ungeachtet die vorgeſtrige Nacht ſehr regnig und die aërostatiſche Maſchine ſehr durchnäßt war: ſo war man doch geſtern an dem Augenblick, eines himmliſchen Schauſpiels zu genießen, und die Zurüſtung dazu war ſuperb; als das Feuer, weil es zu ſtark gemacht worden war, den obern Theil der Maſchine ergriff und in Flammen ſetzte. Dieſer Zufall brachte eine groſſe Conſternation hervor. Man beſchäftigt ſich gegenwärtig den Schaden wieder auszubeſſern: aber es iſt wenig Hoffnung da, daß man von der aërostatiſchen Maſchine von Lyon andre Nachrichten zu geben haben werde.“

Das klingt nun freilich gar troſtlos! Aber ſo ſchreibt man auch nur in der Niedergeſchlagenheit des erſten Augenblicks der getäuſchten Hoffnung. Die Herren Unternehmer ließen den Muth nicht ſo ſchnell ſinken; und die gute Faſſung, worin ſie ſich erhielten, richtete auch bald wieder die Subſcribenten und das Publicum auf. Man ſehe aus folgendem Schreiben, was für eine glückliche Wendung die Geſchmeidigkeit des Franzöſiſchen Geiſtes zu nehmen wußte, um die Sache in das mildeſte Licht zu ſtellen, und einen Vorfall, der geſtalten Umſtänden nach äußerſt niederſchlagend war, in einen Anlaß — wo nicht zu einem Triumphe, doch wenigſtens zu einer Oration zu verwandeln.

Lyon, den 19 Januar 1784.

„Die aëroſtatiſche Maſchine von 100 Fuß Durchmeſſer, welche durch die vorgehenden Experimente, durch Froſt, Regen und Schnee, und ſelbſt durch das Feuer, das einen Theil davon ergriffen hatte, ſehr fatiqirt war, iſt mit unbeſchreiblichem Eifer wieder hergeſtellt worden. Alles hat ſich demnach dieſen Morgen zu einem großen Experiment angeſchickt. Die Maſchine wurde glücklich gefüllt; aber in dem Augenblicke, da man erwartete daß die Abreiſe vor ſich gehen ſollte, wendete Herr Pilatre de Rozier auf eine ſehr dringende Art ein: daß die Anzahl der Herren, welche mitreiſen wollten, viel zu beträchtlich ſey, und daß nicht mehr als drei zugleich abgehen könnten. Da aber dieſe Liebhaber, animés de la même ardeur, ſehr lebhaft auf ihrem Vorſatz beſtanden, und keiner von ſeinem Poſten weichen wollte, ſo vereinigten ſie ſich endlich, es auf den Rath oder Befehl des Herrn Intendanten ankommen zu laſſen. Dieſer that den Ausſpruch: „daß es unendlich beſſer ſey, alle die illuſtern Voyageurs,

welche ſich angäben, zu befriedigen, indem man etwas von der vorgehabten Himmelfahrt und Reiſe aufopferte.“ Dieſer Entſcheidung zufolge wurden die Stricke auf der Stelle abgehauen; die Maſchine erhob ſich 500 Klaftern hoch, und ließ ſich wieder gar ſanft auf einer nicht weit von dem Orte des Aufſteigens entfernten Wieſe nieder. Alles ging ohne den geringſten unangenehmen Zufall vorbei. „Le spectacle était superbe, et a fait l'admiration de plus de cent mille ames réunies.“ Die auf der Galerie befindlichen Perſonen waren: Herr Montgolfier der ältere; Herr Pilatre de Rozier; der Prinz Karl, älteſter Sohn des Fürſten von Ligne; der Herr Graf von la Porte d'Angleſort, Oberſtlieutenant von der Infanterie und Ritter des heil. Ludewigs; der Herr Graf von Laurencin, Ritter des heil. Ludewigs; der Herr Graf von Dampiere, Officier von der Franzöſiſchen Garde; und Herr Fontaine aus Lyon, als treufleißiger Mitarbeiter.“

Und ſo lief denn die große aëroſtatiſche Reiſe von Lyon nach Paris, in dem ungeheuern Luftſchiffe der Fleſſelles, darauf hinaus: daß ſechs illüſtre Perſonen und ein Coopérateur très zélé ſich 500 Klafter hoch ſchaukeln ließen, um ſo bald als möglich in einer benachbarten Wieſe wieder herabzuſteigen, und 100,000 neugierigen Seelen eine kleine Augenluſt zu machen! — Und das große Experiment, wozu ſo große Anſtalten gemacht, und wovon eine ſo große Erwartung erweckt worden war, beſtand in nicht mehr noch weniger, als daß die Herren Unternehmer den 16 Januar 1784 mit einer Maſchine von 100 Fuß Durchmeſſer, proportion gardée, das Nämliche leiſteten, was ſie den 21 November 1783 mit einer Maſchine von 60 Fuß geleiſtet hatten! — Freilich machte es ein ſuperbes Schauſpiel, und es iſt allerdings keine Kleinigkeit, hunderttauſend Seelen auf einmal Freude zu machen;

aber, alles unparteiisch überlegt, kann man sich doch kaum erwehren, den guten Herrn Montgolfier und seinen Freund Pilatre zu beklagen: daß sie sich dazu bequemen mußten, den unendlichen Ruhm, den ihnen die erste Luftreise von Lyon nach Paris gebracht haben würde, der Meinung des Herrn von Flesselles, „daß an der Befriedigung der vier hochgebornen Herren, welche zu Hause hätten bleiben müssen, unendlich mehr gelegen sey," aufzuopfern.

So weit hatte ich geschrieben, als ich einen Besuch von einem meiner Freunde erhielt, welcher, da er mich mit der Feder in der Hand überraschte, einige Neugierde zeigte, zu wissen, womit ich eben beschäftigt wäre. Ich las ihm die ganze Facti Speciem vor. Er fand die Geschichte delicios (denn ich muß nicht vergessen zu sagen, daß er wenigstens ein eben so warmer Verehrer der Französischen Nation und Sprache ist als ich), aber, wie ich zu meinem Mitleiden mit den Herren Pilatre und Montgolfier kam, schüttelte er den Kopf, und meinte: daß ich dieß auf eine andre Gelegenheit für sie aufsparen könnte. Wenn es wahr ist, sagte er, daß die Herren sich noch nicht geben, sondern die Reise, die ihnen mit der Rauchmaschine von 100 Fuß so übel gelungen ist, nun in einer neuen von 70 probiren wollen: so besorge ich, wir werden nur zu bald Gelegenheit bekommen, den Eigensinn dieser wackern Männer zu beklagen, welche sich's nun einmal (wie es scheint) in den Kopf gesetzt haben, neben ihrer Blutpfanne entweder zu siegen oder zu sterben. Aber dermalen, Freund, geben Sie Ihr Mitleiden ganz umsonst aus. In gutem Ernste, lieber Herr, sehen Sie denn nicht, daß das alles eine prämeditirte Sache war, und daß der Herr Capitän sich darauf verließ, daß Herr Flesselles den Ausspruch thun würde, den er that? Oder konnte dieser

etwa, ſo wie die Umſtände (Dank ſey es den Herren Unternehmern!) lagen, die ihm vorgelegte Frage anders entſcheiden? — Ueberleſen Sie die Facti Speciem nur noch einmal — mit einiger Vorſichtigkeit gegen die feinen Sprachwendungen, worin unſre lieben Weſtfranken ſo große Meiſter ſind, wenn es darauf ankommt die blinde Seite einer Begebenheit, wo ihre Gloriole mit im Spiele iſt, zu verheimlichen. Natürlicher Weiſe muß man den beſagten Herren zutrauen, daß die Erfahrung vom 16 Januar ihnen die Augen genugſam öffnete, um die Hoffnung aufzugeben, die verſprochne Luftreiſe nach Paris mittelſt ihrer ungeheuern Maſchine zu bewerkſtelligen. Aber noch natürlicher war es, daß ſie ſich gegen das Publicum nichts davon merken ließen. Sie ließen dasſelbe auf dem Glauben, daß die Entzündung der Maſchine ein bloßer unglücklicher Zufall geweſen ſey, der ſie nicht abhalten könne, ihr großes Vorhaben, ſobald die Maſchine wieder ausgebeſſert ſeyn werde, ins Werk zu ſetzen. Man braucht nur den Umſtand, daß dieſe Ausbeſſerung avec un zèle et une promptitude inconcevable in ſo kurzer Zeit bewirkt wurde, mit der Conſternation zu vergleichen, in welche das Publicum Tages zuvor, als das ungeheure Ding in Brand gerieth, geſetzt worden war, um zu begreifen, daß die Herren Unternehmer es gewiß nicht an ſich fehlen ließen, den Glauben der beſtürzten Menge zu ſtärken und den geſunknen Muth wieder aufzurichten. Der Erfolg ſetzt dieß außer allem Zweifel. Am 19 war die Maſchine wieder hergeſtellt, und das Publicum, vermöge der gemachten Anſtalten, wieder in allgemeiner Erwartung daß die Reiſe vor ſich gehen werde. Der Prinz von Ligne und ſeine drei edeln Freunde, welche von der Partie ſeyn ſollten, fanden ſich richtig ein, und beſtiegen die Galerie bona fide, voll frohen Muthes, ein Aben-

teuer zu beſtehen, das für junge Kriegsmänner von einer Nation und einem Stande, welche der Geiſt der alten Ritterſchaft nie verlaſſen wird, einen unſäglichen Reiz haben mußte. Herr Pilatre, als der erwählte Capitän des Luftſchiffes, ließ ſie in Gegenwart von mehr als 100,000 Zuſchauern ruhig einſteigen, und erſt, nachdem ſie ihre Plätze genommen hatten, trat er auf, und declarirte, „d'une manière très pressante:“ daß ſein Schiff (das nämliche, welches nach der öffentlichen Ankündigung im Journal von Paris wenigſtens dreißig Perſonen ſollte tragen können) unmöglich mehr als drei einzunehmen im Stande ſey. Vier mußten alſo wieder ausſteigen. Nun war aber Herr Pilatre, als Capitän, unentbehrlich; und dem Herrn Montgolfier zuzumuthen, daß er einem andern Platz mache, wäre wenigſtens ſehr unhöflich geweſen. Geſetzt aber, er hätte ſich ſelbſt freiwillig aufgeopfert, ſo blieben (wenn man auch den Coopérateur zélé zurück laſſen wollte) immer noch zwei von den vier Herren übrig, welche wieder hätten ausſteigen müſſen. Natürlicher Weiſe konnte keiner von ihnen ſo gefällig ſeyn, dem andern ſeinen Platz bei einer ſolchen Gelegenheit und vor einer ſolchen Menge Zeugen abzutreten. Wo es um eine gewagte und (wenigſtens in den Augen des größten Haufens) höchſt gefährliche Unternehmung zu thun iſt, würde eine ſolche Höflichkeit immer etwas Schielendes haben, und den wahren Beweggrund des Nachgebens zweideutig machen. Kurz, es war nun augenſcheinlich ein Ehrenpunkt, ſeinen Poſten nicht zu verlaſſen; und ſo ſah auch Herr von Fleſſelles die Sache an. Sie litt gar keine andere Entſcheidung, als diejenige, die er gab. Die Schuld, daß die Erwartung des Publicums in Abſicht der Reiſe nach Paris getäuſcht wurde, lag alſo weder an den vier illustres voyageurs, noch an dem Herrn In-

tendanten. Aber (fuhr mein Freund fort) Sie werden ſagen: wie konnte es Herr Pilatre anders machen? Die Erfahrung bewies ja auf der Stelle, daß es unmöglich geweſen wäre die ſieben Perſonen nur bis nach Ville-Franche, geſchweige nach Paris zu bringen. — Gut! Aber warum ſagte Herr Pilatre nicht in Zeiten, was er doch nothwendig wiſſen mußte? Warum erſt, da die vornehmen Herren ſchon eingeſtiegen waren? Und (was hier ſehr weſentlich iſt) was hinderte ihn, nachdem nun die Erfahrung ſeine Behauptung hinlänglich gerechtfertigt hatte, und das Reiſen oder Zurückbleiben der vier Herren kein Ehrenpunkt mehr war, was hinderte ihn nun, die Reiſe nach Paris mit den Herren Montgolfier und Fontaine fortzuſetzen? War die Maſchine etwa durch die kleine Spazierfahrt von wenigen Minuten auch ſchon ſo fatigirt, daß man ihr nicht weiter trauen durfte? Man müßte ſehr eingenommen ſeyn um nicht zu ſehen — — Ja, ja, fiel ich meinem unbarmherzigen Freund ins Wort, das müßte man auch ſeyn, um nicht zu ſehen, daß man einem Philoſophen, zumal dem Vorſteher eines Muſeums zu Paris, eben ſo wenig zumuthen kann ſein Syſtem Lügen zu ſtrafen, als einem Offizier ſeinen Poſten zu verlaſſen. Laſſen Sie mich immer die Herren Montgolfier und Pilatre bedauern! So glänzend auch der Ruhm iſt, den ſie ſich bereits erworben haben, ſo bin ich doch gewiß, daß keiner von ihren Rivalen ſich am 17 Januar an ihrem Platze hätte ſehen mögen.

VI.

Die Erfindung der Herren Montgolfier bemächtigte ſich der lebhaften Einbildungskraft ihrer Landleute in einem ſo

hohen Grade, daß sie beinahe alle andern Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit verdrängte. Weder der Meßmerische Magnetismus, noch der Wundermann Pithon mit seiner Gabe, Quellen viele Lachter tief unter der Erde heraus zu fühlen, konnten es gegen die aerostatischen Kugeln aushalten; sogar Figaro verlor das unsägliche Interesse, das er den Parisern einzuflößen gewußt hatte. Die neu erfundene Kunst, die Luft schiffbar zu machen, und die neuen Versuche, welche unaufhörlich von allen Enden angekündigt wurden, und wozu man sich des Beitrags der Liebhaber durch Unterzeichnungen zu versichern suchte, waren der Gegenstand aller Gespräche; und während die Naturforscher sich ein ernsthaftes Geschäft daraus machten, die Aëronautik zu einer immer größern Vollkommenheit zu erheben, diente sie den müßigen und begüterten Classen zu einer Art von Zeitvertreib, der außer dem Reize des Neuen und Wunderbaren noch den besondern Vorzug hatte, daß er manchem dunklen Erdensohn eine unverhoffte und vielleicht einzige Gelegenheit gab, die Welt mit seinem Daseyn und Namen bekannt zu machen, und entweder seine Kenntnisse, oder doch wenigstens den heroischen Muth, womit er sein Leben an diese kleine Befriedigung seiner Eitelkeit setzte, vor den Augen seiner Nation zur Schau auszustellen. Herr de la Lande zählte in dem Zeitraum vom ersten December 1783 bis zum 19 September 1784 vierundzwanzig öffentliche aëronautische Experimente, welche mit vielem Prunk, theils nach der Montgolfierischen Verfahrungsart, theils mittelst der brennbaren Luft angestellt wurden.

Der schlechte Erfolg der großen Lyoner Montgolfiere von 100 Fuß Durchmesser verdoppelte, ohne die Freunde des Herrn Montgolfier abzuschrecken, nicht nur den Eifer der

Gebrüder Robert, ſondern erweckte noch beiden Parteien an dem auch in Deutſchland durch ſeine dieſſeits des Rheins angeſtellten einträglichen Luftfahrten berühmt gewordenen Blanchard einen bedeutenden Nebenbuhler. Dieſer empiriſche Mechaniker, der mit einem erfinderiſchen Genie eine unermüdliche Hartnäckigkeit in Verfolgung und Ausführung ſeiner Ideen verband, hatte mehrere Jahre vor der Erſcheinung des erſten Aeroſtats viele Zeit, Mühe und Koſten auf Erfindung einer Art mechaniſcher Flügel gewandt, womit er, wie ein neuer Dädalus oder Ikaromenippus, ſich in die Luft erheben, und dieſes ſeitdem noch von keinem Sterblichen uſurpirte Element nach beliebiger Richtung durchſchneiden wollte. Ungeachtet des wenigen Erfolgs der großen Erwartungen, die er durch häufige Bekanntmachungen im Publicum erregt hatte, war er noch immer mit Eifer beſchäftigt, die Schwierigkeiten zu beſiegen, die ſich ſeiner Unternehmung von allen Seiten entgegen thürmten, als die Erfindung des Herrn Montgolfier und der glänzende Erfolg der von den Herren Charles und Robert am erſten December 1783 unternommenen Luftreiſe ihm auf einmal einen Weg zeigte, ſeine, wie er nun ſelbſt einzuſehen anfing, durch bloß mechaniſche Mittel ewig unausführbare Idee durch Verbindung derſelben mit phyſiſchen auf eine Art ins Werk zu ſetzen, wodurch er die Ehre der Erfindung, wenigſtens mit Montgolfier zu theilen hoffte. Er ermangelte nicht das Publicum ſogleich von ſeinem Vorhaben zu benachrichtigen, welches auf nichts Geringeres ging, „als an der Luft, die ſich bisher ſo ſpröd und ungefällig gegen ihn gezeigt hatte, eine vollſtändige Rache zu nehmen, und, wenn er ſich nun einmal mit Hülfe des Ballons in die Atmoſphäre erhoben habe, nun auch ſeinerſeits den Meiſter über ſie zu ſpielen, und die Kunſt dieſer

ſchaft, erſah ſich des Augenblicks, da einige Fürſten aus wenig erheblichen Urſachen den damaligen König vom Throne geſtoſſen hatten, und über die Erwählung eines Neuen ſich unter ihnen ſelbſt und mit den übrigen ſo wenig vergleichen konnten, daß endlich beynahe ſo viel Könige als Schefchian Provinzen hatte, aufgeworfen wurden. Da keiner von dieſen Nebenbuhlern den Andern neben ſich dulden wollte, ſo erfuhr dieſes unglückliche Reich alle Drangſale und Greuel der Anarchie und Tyrannie zu gleicher Zeit; die eine Hälfte der Nation wurde aufgerieben und die andere dahin gebracht, einen jeden, der ſie, auf welche Art es auch ſeyn möchte, von ihren Unterdrückern befreyen wollte, für ihren Schutzgott anzuſehen. Viele, welche alles hoffen konnten, weil ſie nichts mehr zu verlieren hatten, ſchlugen ſich auf die Seite des Eroberers. Die minder

mächti-

wunderbaren Schiffahrt vielleicht um einige Grade vermehrt zu bringen."

Herr Blanchard machte seinen ersten Versuch am 2 März 1784. Das Experiment sollte eben eine Viertelstunde nach Mittag im Marsfelde vor den Augen einer unendlichen Menge vor sich gehen, als ein junger Mensch (den damals niemand kannte, und der jetzt als Oberfeldherr der Kriegsvölker der Französischen Republik in Italien seiner damaligen Steuerlerie Ehre macht) mit bloßem Degen in die Gondel (welche nur für Herrn Blanchard und einen zu dieser Luftreise erbetenen gelehrten Religiosen Raum hatte) gesprungen kam, und, ungeachtet des Unwillens und Aufstandes, den er gegen sich erregte, mit der äußersten Hartnäckigkeit darauf bestand die Reise mitzumachen. Unglücklicherweise gingen unter dem Getümmel, welches durch diese seltsame Scene erregt wurde, die künstlichen Flügel in Stücken, die einen wesentlichen Theil der Mittel ausmachten, wodurch Herr Blanchard seinem Lauf in der Luft Richtung zu geben gedachte, und es blieb ihm nur noch das Steuerruder übrig, welches zu diesem Zweck nicht hinlänglich war. Nun erhob sich zwar Herr Blanchard demungeachtet, um die Erwartung des Publicums nicht ganz zu täuschen, mit der ihm eigenen Unerschrockenheit allein in die Luft: da er aber genöthigt war, sich der Gewalt der Luftströme oder Zugwinde, in die er gerieth, zu überlassen; so mußte er für dießmal zufrieden seyn, sich gegen fünf Viertelstunden in der Atmosphäre zu erhalten, und wenigstens die Erfahrung (wie er glaubte) gemacht zu haben, daß er, auch ohne seine Flügel, durch den bloßen Gebrauch seines Steuerruders nicht nur die Gewalt der Luftströme zu mäßigen, sondern ihnen sogar (wie einige Zuschauer bemerkt haben wollten) zuweilen entgegen zu steuern vermögend ge-

weſen ſey, was von ſeinen Vorgängern noch keinem gelungen war.

Nachdem ſich Herr Blanchard wieder ein paar tüchtige Flügel zugelegt hatte, unternahm er mit dem nämlichen Luftballon, den 23 Mai Abends um 7 Uhr, von Neuen aus, ſeine zweite Luftreiſe. Es fehlte ihm nicht an Zuſchauern: aber niemand wollte bemerkt haben, daß er die Evolutionen, die er angekündigt hatte, wirklich gemacht, oder eine andere Richtung als die, wozu ihn der Wind nöthigte, gehalten habe; wiewohl dießmal ſein ganzer Apparat in beſtem Stande und kein junger Bonaparte da war, dem die Schuld hätte gegeben werden können. Indeſſen fehlte es dem Luftſchiffer doch nicht an Ausreden; denn dießmal waren zwar die Flügel gut, die Winde hingegen ſo brutal, und das Steuerruder aus Eilfertigkeit ſo ſchlecht gemacht, daß es 15 Minuten nach dem Aufſteigen ſchon zerbrochen war. Herr Blanchard begnügte ſich alſo abermals zu zeigen, daß er mit Hülfe ſeiner Flügel nach Gefallen auf und niederſteigen könne.

Selbſt wenig mit dieſem zweiten Verſuch zufrieden, machte er den 18 Julius in Geſellſchaft eines Herrn Pobo eine dritte Luftreiſe, welche er in einem an den Redacteur des Journal de Paris eingeſchickten Bericht mit vieler Zufriedenheit mit ſich ſelbſt ausführlich beſchreibt. Das Auffallendſte dabei iſt die Kaltblütigkeit und Geiſtesgegenwart, womit er in einem Elemente, deſſen Uebermacht er, aller ſeiner Bravaden ungeachtet, auch bei dieſer Gelegenheit zu erkennen genöthigt war, eben ſo gelaſſen und furchtlos arbeitete, als nur immer ein geübter Schiffer auf einem wohlbekannten Meere. Er verſichert, auch auf dieſer Reiſe nicht ohne Erfolg mit den Winden gekämpft zu haben, und durch die bloße Art, wie er ſeine vier Flügel gebreht und in Bewegung ge-

ſetzt, nach Belieben auf und nieder geſtiegen zu ſeyn. Da er indeſſen doch ſelbſt geſteht, daß er eine willkürlich genommene Richtung nur ſo lange habe halten können als der Wind es ihm geſtattet, und da er uns ohne Zweifel kein Geheimniß daraus gemacht hätte, wenn die Ebne von Puiſanval, wo er 15 Meilen von Rouen (dem Ort der Abfahrt) wieder ans Land ſtieg, das Ziel geweſen wäre, nach welchem er gleich anfangs ſeinen Lauf geſteuert hätte: ſo ſcheint die Aëronautik auch durch dieſe dritte Reiſe des Herrn Blanchard keinen merklichen Schritt vorwärts gethan zu haben.

Hingegen hatte Herr Pilatre de Rozier bald nach der mißlungenen Luftreiſe von Lyon nach Paris ein neues Project entworfen, wodurch er alles, was mit dem Luftballon bisher geleiſtet worden war, auszulöſchen hoffte. Er wollte mit einem Palaſt von 160 Fuß in der Breite, der ein prächtige Feuerwerk mit farbigen Transparents darſtellen ſollte, bei Nacht in die Höhe ſteigen, und, nachdem dieſes Feuerwerk abgebrannt wäre, des folgenden Tages ſich in ſeinem Palaſt wieder in die Luft erheben, ſich drei Tage und drei Nächte ununterbrochen in der Atmoſphäre aufhalten, in dieſer Zeit wenigſtens 150 Meilen durchlaufen, und ſodann wieder herabſteigen, um bei ſeiner dritten Auffahrt nach England überzuſchiffen. Er glaubte alle zu einem ſo großen Abenteuer erforderlichen phyſiſchen Mittel ſo wohl gewählt und combinirt zu haben, daß er an dem Erfolg nicht zweifelte: indeſſen kam das Project ohne ſeine Schuld nicht zur Ausführung, und er mußte ſich begnügen, am 23 Junius zur Beluſtigung des Hofes in einer ungeheuern Montgolfiere, die der Königin zu Ehren den Namen Marie Antoinette bekam, in Geſellſchaft des Profeſſors der Chymie Prouts eine Luftſpazierfahrt von Verſailles nach Chantilly zu machen; woſelbſt ſie ſich,

nachdem ſie binnen 47 Minuten ihren ganzen Vorrath von Brennmaterialien aufgebraucht, übrigens ohne alle widrigen Zufälle, wieder abzuſteigen genöthiget ſahen.

Ungleich glänzender war die dritte Luftreiſe der Gebrüder Robert, welche ſich am 19 September aus dem Garten der Tuileries erhoben, und nach einer Fahrt von 6 Stunden 40 Minuten zu Beuvry, eine Viertelſtunde von Bethune in Flandern, 50 Franzöſiſche Meilen von Paris, vor dem Schloſſe des Prinzen Chiſtelles-Richebourg wieder abſtiegen. Sie bedienten ſich bei dieſem wiederholten Verſuch eines mit brennbarer Luft angefüllten Aëroſtats von cylindriſcher Form, 32 Fuß im Durchmeſſer, 52 Fuß lang, und in zwei Halbkugeln von 26 Fuß im Durchmeſſer auslaufend; und ihre Hauptabſicht war, die Wirkung der mechaniſchen Kräfte genauer zu erforſchen, von welchen ſie zu Regierung ihres luftigen Fahrzeugs Gebrauch machen wollten.

Der Bericht, welchen ſie ſelbſt in einem eigenen „Mémoire sur les expériences aérostatiques par Messieurs Robert, frères,“ über dieſe Reiſe abgeſtattet haben, enthält viel Merkwürdiges, und ſcheint zum Behuf des großen Problems, deſſen Auflöſung die Aëronautik zu einer der wichtigſten Erfindungen des menſchlichen Geiſtes machen wird (nämlich zur Kunſt, die Luftſchiffe durch alle Hinderniſſe, welche die verſchiedenen atmoſphäriſchen Erſcheinungen, beſonders die Luftſtröme und Winde, entgegenſetzen, nach jeder beliebigen Richtung vertical und horizontal zu regieren) einen nicht unbeträchtlichen Beitrag geliefert zu haben.

Bei allem dem blieb dieſe Aufgabe, aller bisherigen Verſuche und Beſtrebungen ungeachtet, noch ſehr weit von ihrer Auflöſung entfernt, da ſowohl die möglichſte Vervollkommnung der Aëroſtaten, als die übrigen Bedingungen, unter

welchen die Kunſt, ſie unter allen gegebenen Umſtänden zu regieren, möglich iſt, eine Menge Unterſuchungen, Erfahrungen, Combinationen und Berechnungen vorausſetzte, welche nur von den vereinigten Kräften der geſchickteſten Naturforſcher, Mathematiker und Chemiker zu erwarten ſind.

Es konnte daher auch nicht fehlen, daß die königliche Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, ſobald die Verſuche der Herren Charles und Robert bewieſen hatten, daß die Sache etwas mehr als Lufttänzerei und Augenweide für die müßigen Pariſer ſey, einſehen mußte, daß es (auch ohne den beſondern königlichen Befehl, den ſie hierzu erhielt) Pflicht für ſie ſey, ſich mit einem Gegenſtande von dieſer Wichtigkeit aufs ernſtlichſte zu beſchäftigen. Sie unterzog ſich dieſer Pflicht durch die Niederſetzung eines Ausſchuſſes, welchem ſie auftrug, die ganze Sache, ſo weit man bisher damit gekommen war, und was noch zu thun übrig ſey, aufs genaueſte zu unterſuchen, und, da die bloße Empirie hier noch weniger als bei irgend einer andern Kunſt zureichte, hauptſächlich den theoretiſchen Theil der Aëronautik ſo zu bearbeiten, daß der praktiſche den möglichſten Grad von leichter Ausführbarkeit, Sicherheit im Verfahren und Nützlichkeit in der Anwendung, ſowohl zum Behuf der Wiſſenſchaften als zum Gebrauch des gemeinen Lebens, erhalten möchte. Der Bericht, welchen Herr Meunier der Akademie am 13 November 1784 darüber erſtattete, gab die beſte Hoffnung, daß auch die horizontale Direction, das Einzige, aber auch das Wichtigſte, was noch zu erfinden war, auf dem von der Akademie eingeſchlagenen Wege würde gefunden werden.

Während daß mehrere Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften ſich ſolchergeſtalt beſchäftigten, die Theorie der neuen Kunſt zur Vollkommenheit zu fördern, machte der

genialiſche Luftſchiffer Blanchard Anſtalt, ſeine vierte Reiſe zur Beluſtigung der Engländer auf Engliſchem Boden zu unternehmen. Sie ging auch am 16 October 10 Minuten nach Mittag, von Chelſea aus, glücklich von Statten. Herr Blanchard ſtieg in Geſellſchaft eines Herrn Sheldon auf, ſetzte ſeinen Gefährten um halb 1 Uhr zu Sunbury, vierzehn Engliſche Meilen von London, wieder ab, erhob ſich dann von neuem allein, und kam, nachdem er über drei Stunden in der Luft, und einen ziemlichen Theil dieſer Zeit bald auf, bald über den Wolken herumgeſchwebt hatte, um halb fünf Uhr zu Rumſey, 78 Engliſche Meilen von London, wohlbehalten wieder auf feſten Boden. Die Beſchreibung, die er von dieſer Luftfahrt macht, läßt ſich in der ihm eigenen breiten Manier ganz angenehm leſen, beweist aber zugleich, daß er, ſeiner Flügel, ſeines Steuerruders und ſeines Windrads (moulinet) ungeachtet, ſich noch nicht rühmen konnte, das widerſpänſtige Element, das ihm ſchon ſeit mehrern Jahren ſo viele Streiche geſpielt, zu Paaren getrieben zu haben. Doch dieſem ſtolzen Gedanken ſchien er um dieſe Zeit entſagt, und dafür die klügere Partei ergriffen zu haben, ſich aus ſeinem Talente, die aërostatiſche Maſchine mit Hülfe ſeiner Vorrichtungen und eines günſtigen Windes zu handhaben, eine Art von Geſchäfte zu machen, das ihm neben einer gewiſſen momentanen Celebrität eine ſehr angenehme Exiſtenz und beträchtliche Einkünfte verſchaffen könnte. Gewiß iſt, daß von allen Luftfahrern dieſer Zeit keiner ſich die Vortheile, die ein unternehmender Kopf von gewiſſen ziemlich allgemeinen unſchuldigen Schwachheiten der menſchlichen Natur ziehen kann, beſſer zu Nutze zu machen wußte, als Herr Blanchard. Daher war ihm denn auch ſo viel daran gelegen, der Erſte zu ſeyn, der das kühne Abenteuer gewagt, durch die Luft

über den Canal La Manche zu ſetzen, und ſeinem enthuſiaſtiſchen Nebenbuhler um dieſe Ehre, dem Herrn Pilatre de Rozier, es koſte was es wolle, zuvorzukommen. Mit Recht ſagt König Salomon, oder der weiſe Mann, der ſich den Namen dieſes berühmten Sultans zugeeignet hat: „Es liegt alles an der Zeit und am Glück.“ Herr Pilatre hatte ſchon ſeit geraumer Zeit zu Boulogne Anſtalten gemacht, in einer Montgolfiere nach England überzuſchiffen: aber ohne ſeine Schuld warf ſich ihm ein Hinderniß nach dem andern in den Weg; und ſo mußte er den Schmerz erleben, daß ihm ein kleiner Empiriker den ewigen Ruhm, der erſte, der dieß große Abenteuer beſtanden, geweſen zu ſeyn, vor dem Munde weghaſchte. Genug, Herr Blanchard brachte es am 7 Januar 1785 glücklich zu Stande, und flog in ſeinem Luftſchiffe mit günſtigem Winde binnen zwei Stunden 45 Minuten von Dover nach Calais, ſeiner Sache ſo gewiß und ſo wohlgemuth, als ob er von Paris nach Fontainebleau geflogen wäre. Auch hatte er, als er das vermeinte große Wageſtück unternahm, den guten Verſtand, einzuſehen, daß es im Grunde für ihn ziemlich einerlei ſey, ob Waſſer oder feſtes Land unter ihm liege, d. i. ob er, im unglücklichen Falle, ertrinke oder zerſchmettert werde. Aber in den Augen der unendlichen Menge von Zuſchauern, die dieſes nie geſehene Wunder aus England und Frankreich herbeigezogen hatte, und welche die Sache bloß nach dem ſinnlichen Eindrucke, den ſie dabei erfuhren, beurtheilten, war der Unterſchied ſehr groß. Daher die unſägliche Schwärmerei, womit dieſer heroiſchen That dieſſeits und jenſeits des Canals zugejubelt wurde, der Triumph, womit die Municipalität von Calais den glücklichen Abenteurer einholte, und das Patent des Bürgerrechts dieſer berühmten Stadt, das ihm, nach einem prächtigen Gaſtmahl

auf dem Rathhauſe, von dem Bürgermeiſter in einer goldnen Büchſe überreicht wurde.

Alles das mußte der unglückliche Pilatre de Rozier mit anſehen, ohne daß ihm etwas andres übrig blieb, als dem Publicum mittelſt eines von ſieben angeſehenen und des Seewesens kundigen Perſonen zu Boulogne unterſchriebenen Atteſtats zu beweiſen, daß die Schuld, warum ihm Herr Blanchard zuvorgekommen, nicht an ihm, ſondern an Nebel, Regen, Schnee, Stürmen und hauptſächlich an dem Winde gelegen, welcher eben darum, weil er Herrn Blanchards Fahrt von Dover nach Calais günſtig geweſen, es dem Herrn Pilatre unmöglich gemacht habe, von Boulogne nach Dover zu reiſen.

In der That iſt es bemerkenswürdig, mit welchem leidenſchaftlichen, hartnäckigen Eifer dieſer ſchwärmeriſche junge Mann die unaufhörlich unter ſeinen Tritten hervorwachſenden Hinderniſſe bekämpfte, durch welche ſein guter Genius das unglückliche Schickſal, dem er unwiſſend entgegeneilte, zu entfernen ſuchte. Schon am 27 Januar 1785 ſollte endlich die ſchon ſo lange angekündigte Unternehmung vor ſich gehen, zu deren Anſchauen ganz Boulogne mit Fremden angefüllt war. Sie konnte an dieſem Tage nicht ſtatt haben. Man ſetzte ſie auf den 30ſten an, und ſie wurde abermals zu Waſſer. Aber Herr Pilatre de Rozier ließ ſich weder abſchrecken noch ermüden; und in der That war die Sache zu weit gekommen, als daß er ſie mit Sicherheit oder Ehre hätte aufgeben können. Die Monate Februar und März gingen darüber hin, und nachdem auch ein fünfter Verſuch, zu welchem am 12 März alle Anſtalten gemacht waren, durch den Nordwind vereitelt worden, verzog ſich die Sache bis zum 14 Junius, da Herr Pilatre ſich abermals entſchloß

ſeinen Ballon füllen zu laſſen, um mit Anbruch des folgenden Tages abzufahren. Die Zurüſtungen nahmen aber mehr Zeit weg als er ſich vorgeſtellt; es fand ſich, daß der Ballon einige Löcher bekommen hatte, welche zugeflickt werden mußten; es fehlte bald an dieſem, bald an jenem, und am 15ten Vormittags um 10 Uhr war der Ball erſt zum dritten Theil gefüllt. Der Wind änderte ſich inzwiſchen, und wurde nicht eher als bis in der Nacht günſtig. Nun ließ Herr Pilatre den Ball vollends füllen, und nachdem er ſich, da der Wind am 16ten Morgens um 4 Uhr abermals umzuſetzen drohte, durch drei kleine Luftbälle, die er nach und nach als Wegweiſer ſteigen ließ, des günſtigen Moments endlich verſichert zu haben glaubte, beſtieg er um 7 Minuten mit einem jungen Kunſtverwandten, Namens Romain, die Galerie der Montgolfiere, und die Maſchine erhob ſich nach und nach bis zu einer Höhe von ungefähr 200 Fuß. Freude und Sicherheit (ſagt der Herr Marquis de la Maiſonfort, ein Augenzeuge und Freund des Herrn Pilatre) malte ſich auf dem Geſichte der beiden Luftfahrer, während eine düſtre Unruhe und eine Art von dumpfem Staunen die ſämmtlichen Zuſchauer ergriffen zu haben und für die Schönheit des Schauſpiels gefühllos zu machen ſchien. In der vorbeſagten Höhe ſchien ein Südoſtwind die Maſchine zu treiben, und ſie befand ſich in kurzem über dem Meere. Jetzt wurde ſie drei Minuten lang von verſchiedenen Luftſtrömen hin und her bewegt, bis endlich der Südoſtwind die Oberhand behielt, und die Montgolfiere nach der Franzöſiſchen Küſte zurücktrieb. Was die Zuſchauer nunmehr von dem unglücklichen Ausgang wahrnehmen konnten, wird in einem Briefe aus Boulogne von einem Augenzeugen folgendermaßen erzählt. „Nachdem der Ballon ſehr hoch geſtiegen war, ſank er wieder langſam und

nach und nach 3 bis 4 Minuten lang, ungefähr bis zum vierten Theil ſeiner Höhe herab; darauf ſah man ein wenig Rauch, und faſt im nämlichen Augenblick eine ſehr helle Flamme am oberſten Theile der Calotte des Ballons, der die Geſtalt eines ſich öffnenden Fächers bekam. Dieſes Feuer dauerte höchſtens 15 Secunden, und nun fiel die Montgolfiere und die Galerie anfangs ziemlich langſam, aber in wenig Augenblicken mit der größten Schnelligkeit. Die beiden Unglücklichen ſtürzten mit der Galerie aus einer Höhe von mehr als 1600 Fuß zur Erde, und wurden aufs gräßlichſte zerſchmettert gefunden. Pilatre de Rozier blieb auf der Stelle todt, Romain gab noch einige ſchwache Lebenszeichen, aber ohne reden zu können, und verſchied nach zehn Minuten."

Daß dieſe melancholiſche Kataſtrophe von verſchiedenen Zuſchauern auf eine ziemlich verſchiedene Art erzählt wurde, kann bei einem Falle, wo eine genaue und von allen Arten der Täuſchung gänzlich freie Beobachtung kaum möglich iſt, niemanden befremden. Indeſſen ſcheint ſich doch auch hier der Parteigeiſt ein wenig eingemiſcht zu haben, und mehrere Umſtände wurden von verſchiedenen Perſonen, je nachdem ſie entweder der Montgolfieriſchen oder Robertiſchen Verfahrungsart günſtiger waren, auf dieſe oder jene Art angegeben. Der Umſtand aber, worin die meiſten Augenzeugen übereinſtimmten, war die Flamme, die den obern Theil des Ballons ergriff und in einem Augenblick verzehrte, welche doch ſchwerlich eine andere Urſache haben konnte, als daß die aus einem Riſſe, den der Ballon zufällig bekommen hatte, mit Gewalt herausſtrömende brennbare Luft von dem in der Montgolfiere unterhaltenen Feuer entzündet worden ſeyn mußte. Uebrigens kann man dem Marquis de la Maiſonfort, der das ganze Unglück auf den delabrirten

mächtigen Raja's und Großen des Reichs folgten ihrem Beyspiel; und die übrigen wurden um so leichter überwältiget, da ihre Uneinigkeit sie verhinderte, mit Nachdruck gegen den gemeinschaftlichen Feind zu arbeiten. Ogul-Kan wurde also in kurzer Zeit ruhiger Besitzer des Schesschianischen Reiches. Das Volk, welches in mehr als einer Betrachtung bey dieser Staatsveränderung gewann, dachte nicht daran und konnte nicht daran denken, seinem Befreyer Bedingungen vorzuschreiben. Die ehmaligen Großen, welche daran dachten, waren nicht mehr die Leute, die sich eine solche Freyheit mit ihrem Ueberwinder hätten herausnehmen dürfen, und mußten sich gefallen lassen, selbst das Wenige, was ihnen von ihrer verlohrnen Größe gelassen wurde, als eine Gnade aus seinen Händen zu empfangen. Die Verfassung des neuen Reichs

Zuſtand des Luftballons ſchiebt, gern ſo viel zugeſtehen, daß es wahrſcheinlich nicht geſchehen wäre, wenn der letztere nicht durch die mehrere Monate lang ausgehaltenen Strapazen ſo übel zugerichtet geweſen wäre, daß es immer unbegreiflich bleiben wird, wie Pilatre de Rozier ſein und ſeines Freundes Leben einer ſo unzuverläſſigen Maſchine anvertrauen konnte.

Wenn man die Augen von dieſem traurigen Falle wegwendet, um ſie wieder auf die verſchiedenen neuen Luftreiſen zu heften, welche Herr Blanchard, nach ſeinem erſten Flug über den Canal, theils vor, theils nach dem Unglück des armen Pilatre, immer mit dem glücklichſten Erfolg anſtellte: ſo kann man nicht umhin ſich ſelbſt zu geſtehen, daß er ſeine vielfältigen Triumphe weder dem blinden Glücke, noch allein ſeinem ſonderbaren Talent und einer ſeltnen Unerſchrockenheit und Geiſtesgegenwart, ſondern unſtreitig auch ſeiner Art zu verfahren, und verſchiedenen Vorrichtungen und mechaniſchen Hülfsmitteln von ſeiner Erfindung zu danken hat; und daß ſein unglücklicher Nebenbuhler wahrſcheinlich noch leben würde, wenn er, anſtatt mit eigenſinniger Beharrlichkeit ſeiner einmal erwählten Verfahrungsart getreu zu bleiben, diejenige angenommen hätte, welcher Erfahrung und Theorie den unläugbaren Vorzug einer ungleich größern Sicherheit gab.

VII.

Das Unglück des allgemein geſchätzten und bedauerten Pilatre de Rozier machte einen Eindruck auf das Publicum, der den Fortgang der neu erfundenen Kunſt auf einmal zu hemmen, und ſie bei einem Volke, das ſo leicht von einem Aeußerſten zum andern überſpringt, um allen Credit zu

bringen drohte, wenn nicht einige Naturforscher und Mechaniker sich beeifert hätten, die natürlichen Folgen jenes Eindrucks noch eine Zeit lang aufzuhalten.

Der große Haufen wird immer bloß vom Strome des Augenblicks fortgerissen: und wie oft ein einziger glücklicher Erfolg sein Herz so mächtig schwellt, daß ihm nun nichts mehr unmöglich, das Schwerste federleicht und das Gefährlichste Kinderspiel scheint; so braucht es hingegen auch nur einen einzigen nicht vermutheten Unfall, um seinen Muth auf einmal zu Boden zu werfen, und ihm unübersteigliche Berge zu zeigen, wo er kurz zuvor nur Maulwurfshügel sah. „Man erinnere sich (sagt ein Ungenannter im 179sten Blatte des Journal de Paris von 1785) des Augenblicks, wo man den ersten Luftballon sich mitten im Marsfeld erheben und in den Wolken verlieren sah, während ganz Paris das neue Experiment als ein die Naturgesetze unterbrechendes Wunderwerk anstaunte. Die Einbildungskraft selbst wagte es nicht, sich einen mit diesem Ballon aufsteigenden Menschen zu denken. — In diesem Augenblick stellt sich ein junger Mann mit einer einnehmenden, den glücklichsten Charakter ankündenden Bildung dar, der von allen, die ihn kannten, geliebt wurde, und allem Ansehen nach nichts als Ursachen sein Leben zu lieben haben konnte, und erbietet sich einen Versuch zu machen, welchen kein Mensch nur in Gedanken zu wagen das Herz hatte. Man konnte sich kaum erwehren, ihn für wahnsinnig zu halten; aber als er von der Höhe des Himmels, wo man ihn über Paris hinschweben sah, wieder zur Erde herabgestiegen war, fehlte wenig daß man ihn nicht für ein Wesen einer höhern Gattung ansah. Kaum war das Wunder vier- oder fünfmal wiederholt worden, so fing man schon an, sich nichts mehr daraus zu machen. Man sprach davon wie von einem

Kinderſpiele, wozu man nicht einmal Herz zu haben brauchte. Nun, da das ſchreckliche Ende des Unglücklichen, der den erſten Verſuch mit einem ſo glänzenden Erfolge gemacht hatte, die erſten Bangigkeiten wieder erneuert, hört man überall ſagen, es wäre am beſten, dieſe Verſuche, die für den erſten, der ſie gewagt, ſo übel ausgefallen, gänzlich aufzugeben; und man iſt nicht weit davon entfernt, eben den Mann wieder als einen Unſinnigen zu verdammen, den man kurz vorher als einen Helden bewunderte. Indeſſen ſollte man doch nicht überſehen, daß unter mehr als hundert ähnlichen Verſuchen nur dieſer einzige (und, was am wenigſten zu vergeſſen iſt, aus Schuld des Unternehmers ſelbſt) einen unglücklichen Ausgang genommen hat. Die Gefahr muß ſo groß nicht ſeyn, da die widrigen Zufälle ſchon in den erſten Verſuchen ſo ſelten geweſen ſind. Wie viele tauſend Opfer koſtet die Schiffahrt noch immer der Menſchheit! und doch iſt die Schiffahrt eine nützliche Kunſt. Freilich wird die Montgolfieriſche Erfindung dieſe Benennung nicht eher verdienen, bis die Kunſt die aërostatiſche Maſchine zu dirigiren gefunden ſeyn wird. Aber wenn auch dieſe Kunſt noch ein Problem iſt, wer kann ſagen, es ſey unauflöslich, oder die Unmöglichkeit ſey bereits ausgemacht? Selbſt das Anſehen der gelehrteſten Männer entſcheidet hier nichts. Die Wiſſenſchaft vergleicht und verbindet nur bekannte Kräfte, und ihre Reſultate können nicht weiter gehen; der Genie und der Zufall entdecken neue Kräfte und erweitern die Gränzen des Möglichen. Eine einzige Bemerkung des Genie's, eine einzige Entdeckung, die der Zufall herbeiführt, können mehr als tauſend Erfahrungen werth ſeyn, um uns auf den rechten Weg zu bringen, den wir beim Lampenſchein der Wiſſenſchaft in den finſtern und krummen Irrgängen der Natur lange vergebens geſucht hatten."

Während einige philoſophiſche Köpfe durch Vorſtellungen dieſer Art die Hoffnung zu nähren ſuchten, daß die Aëronautik mit der Zeit noch zum Rang einer gemeinnützigen und auf zuverläſſigen Principien feſtſtehenden Wiſſenſchaft erhoben werden könne, beeiferten ſich die Herren Alban und Vallet nebſt einigen andern, durch neue aëroſtatiſche Verſuche und Schauſpiele die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen. Vor allen blieb Herr Blanchard geſchäftig, die Proben ſeiner Kunſt außerhalb Frankreichs zu vervielfältigen: aber die Art, wie er die Sache behandelte, und der Ton, worin er ſeine Thaten dem Publicum verkündigte, näherte ſich immer mehr der Manier gewiſſer andrer Künſtler, die ihr Weſen zur Beluſtigung der Zuſchauer ebenfalls in der Luft treiben wie er. Indeſſen fehlte wenig, daß er bei einer ſeiner luſtigen Promenaden (wie er ſie nennt) am 21ſten November 1785 das Schickſal des Pilatre de Rozier gehabt hätte; und wiewohl er der Sache eine für ſeine Eitelkeit ſchmeichelhaftere Wendung zu geben ſucht, ſo ſcheint doch dießmal ein bloßer glücklicher Zufall ſein Retter geweſen zu ſeyn. Er hatte ſich (ſagt er in einem Briefe an die Herausgeber des Journal de Paris) 32,000 Fuß hoch in die Luft erhoben, und, was er ſelbſt beinahe unglaublich findet, drei Minuten lang in einer Temperatur ausgehalten, worin nach der bisherigen Meinung der Naturforſcher keines Menſchen Lunge auch nur eine einzige Minute ausdauern könnte. „Ensuite, (fährt er fort) ayant mis mon ballon en pièces par le pôle inférieur, je suis descendu en parachyte du haut des nuées, et mon ballon est allé se précipiter dans la mer. Mon seul but dans cette expérience était d'échapper aux dangers qui me menaçaient sur la terre par la tempête, et sur la mer qui m'environnait de toutes parts. Il ne m'est arrivé d'autre accident que celui de renverser le

toit d'une chaumière, de déraciner de petits arbres, d'en casser de grands, et d'arracher des buissons. Mon ballon et ma nacelle sont aussi en pièces: je suis resté seul entier de mon équipage; et semblable au capitaine qui perd son vaisseau, je suis tout prêt d'en remonter un autre, que je fais construire dans ce moment à Lille.“ — Ich geſtehe, daß ich nicht Oedipus genug bin, um mir aus dieſer räthſelhaften Darſtellung einen deutlichen Begriff von dem halsbrechenden Abenteuer zu machen, welches Herr Blanchard in einem ſo jovialiſchen Ton erzählt. Was darüber in den Flandriſchen öffentlichen Blättern geſagt wurde, gibt zwar etwas mehr Licht, ſcheint aber nur die Unbegreiflichkeit der Sache zu vermehren. Herr Blanchard verſicherte nämlich zu Gent öffentlich: „er wäre in der größten Gefahr geweſen. Sein Ballon, der bei ſeinem Aufſteigen nicht ganz voll geweſen, ſey (vermuthlich in der Höhe von 32,000 Fuß) ſo außerordentlich aufgeſchwollen, daß er den Augenblick vor ſich geſehen habe, wo er zerplatzen müßte. Wiewohl er das Ventil aufgemacht, habe ſich doch das Volumen der Luft nicht vermindert; er hätte alſo keinen andern Ausweg gehabt, als mit der Spitze ſeiner Fahne Riſſe in den untern Theil des Ballons zu machen. Aber da habe ſich eine andere Gefahr gezeigt; er ſey nämlich mit einer ſolchen Rapidität herabgeſtiegen, daß er ſich in einem Augenblick ganz nahe an der Erde geſehen habe. Nun ſey ſein letztes Hülfsmittel geweſen, nachdem er allen ſeinen Ballaſt über Bord geworfen, die Stricke ſeines Nachens abzuhauen, ſich an ſie anzuhängen, und ſich ſomit ſeines Ballons ſtatt eines Parachute zu bedienen. So ſey er denn in der Nähe von Delft glücklich auf die Erde gefallen, ohne die geringſte Beſchädigung an ſeiner Perſon erlitten zu haben.“ — Man muß geſtehen, daß Herr Blanchard unter einem ungewöhn-

lichen glücklichen Zeichen geboren ſeyn mußte: aber noch unendlichemal erſtaunlicher iſt die unbegreifliche Behendigkeit, womit er, ohne von einer ſo großen und nahen Gefahr betäubt oder aus der Faſſung geſetzt zu werden, in einem Augenblick (und mehr Zeit konnte er auch in der That nicht haben) alle dieſe Operationen, die zu ſeiner Rettung nöthig waren, machen konnte. Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß auch der Umſtand, daß er mit ſeinem zerriſſenen Ballon und ſeinem Nachen ſo ſtark auffiel, daß er das Dach einer Strohhütte einwarf, große Bäume zerbrach, kleine entwurzelte und Büſche ausriß, und doch trotz allem dieſem entſetzlichen Fracas an ſeinem eignen Leibe nicht einmal eine Beule davontrug — eine Sache iſt, die man nicht alle Tage ſieht, und die ihm ſelbſt, bei einer Wiederholung dieſes ſonderbaren Experiments, ſchwerlich wieder ſo gut gelingen würde.

Busch.

Im Februar 1797.

Die Luftballons und die Luftschifferei kamen bereits im Jahre 1786 unvermerkt aus der Mode; die Pariser hatten sich lange genug damit amusirt; andere Zeitvertreibe, die Folle Journée, die Folie par amour und eine Menge anderer Folies traten an ihren Platz; im Jahre 1787 und 88 auch andere Sorgen. Die Folgen einer unklugen, übel zusammenhangenden und verschwenderischen Staatsverwaltung, und die Beschweerden über alte Mißbräuche, welche, gleich unheilbaren Schäden, am Leben des Staats nagten, konnten durch alle bisher versuchten Palliative und empirischen Curen nicht länger weder verborgen noch aufgehalten werden. Das leichtsinnigste aller Völker in der Welt fuhr endlich aus seinem langen Taumel auf, und wurde durch die Maßregeln selbst, die der gefürchteten Katastrophe vorbeugen sollten, in die Revolution, die endlich im Sommer des Jahres 1789 wie ein schnell um sich fressendes Feuer ausbrach, mit Gewalt hineingestoßen. Die nothwendigen und zufälligen Folgen der allgemeinen Umwälzung der Dinge verschlangen alles geringere Interesse: und so war nichts natürlicher, als daß in den ersten fünf Jahren der Revolution von der Aëronautik

im Publicum eben ſo wenig mehr die Rede war, als von der Kunſt auf dem Waſſer zu gehen, wovon einige Jahre zuvor ein gewiſſer Flammänder, Namens van Rudder, vor den Augen von ganz Paris, gegen Billets zu drei Livres und zu einem Livre zehn Sous, die Probe zu machen verſprach, und ſie auch am 4ten December 1785, wiewohl auf eine ſo mühſame und plumpe Art, bewerkſtelligte, daß niemand Luſt hatte eine Wiederholung dieſes Kunſtſtücks zu ſehen.

Wiewohl nun über jenen groſſen Nationalangelegenheiten die Luftſchifferkunſt in gänzliche Vergeſſenheit gerathen war, ſo ſcheint ſie doch ſelbſt in dieſer ſtürmiſchen Zeit noch immer einen oder mehrere geſchickte Männer in der Stille beſchäftigt zu haben, und auf einen höhern Grad von Brauchbarkeit gebracht worden zu ſeyn: als Europa auf einmal durch den nützlichen und in mehr als Einem Fall entſcheidenden Gebrauch überraſcht wurde, den die Vorſteher der neuen Franzöſiſchen Republik in den Feldzügen der Jahre 1794, 95 und 96 von der aërostatiſchen Maſchine zu machen die Klugheit hatten. „Die Franzöſiſche Republik (ſagt Herr Doctor Poſſelt im achten Stück ſeiner Politiſchen Annalen vom Jahrgange 1796) hat jetzt eine zweifache Marine: eine, die gewöhnliche für das Meer, die andere, bisher von ihr allein genützte, für die Luft. Jeder Armee folgen zwei Luftſchiffe (deren Beſtimmung iſt, die Lage und Bewegungen der Feinde von oben herab auszukundſchaften). Die bei der Sambre- und Maasarmee ſind, le Celeſte und l'Entreprenant, mit welchem der Diviſionsgeneral Morlot und der Generaladjutant Etienne in der Schlacht bei Fleurus in die Höhe geſtiegen. Die bei der Rhein- und Moſelarmee ſind der Hercules, ein ganz kugelförmiger Aëroſtat von 30 Schuh im Durchmeſſer, der gröſßte

unter den vieren, der in dem Feldzuge von 1796 zum erſtenmale gebraucht wurde, und der Intrépide, der ſchon bei Mannheim gedient hatte. Zu jedem dieſer Luftſchiffe gehört eine Anzahl ſogenannter Aëroſtiers, die unter den Befehlen eines Officiers auf der Erde die Signale aufnehmen und befolgen, welche der in die Höhe gegangene Officier mittelſt der verſchiedenen Flaggen gibt, die er in der Gondel, worin er und gewöhnlich noch ein Ingenieur-Officier ſitzt, aufſteckt. Beide Officiers, der in der Luft, und der, welcher dem Manöuvre auf der Erde vorſteht, haben ein übereinſtimmendes Signalbuch bei ſich, worin die verſchiedenen Flaggen mit ihren Bedeutungen bemerkt ſind. Um aber zu verhindern, daß der Feind dieſe aëronautiſche Chiffre nicht ſo leicht errathen könne, wird ſie öfters abgeändert. Die größte Höhe, zu welcher ein ſolcher Luftball ſich erhebt, iſt zu 400 bis 500 Klaftern, die zum Beobachten bequemſte aber zu 130 bis 150. Die Vorzüge dieſer republicaniſchen Luftbälle liegen theils in einem eigens dazu erfundenen Seidenſtoffe zum Ueberzug, welcher Leichtigkeit und Feſtigkeit im höchſten Grade in ſich vereiniget, theils in dem Geheimniß einer Füllung, die eben ſo wohlfeil als lange dauernd iſt. Nach der Verſicherung des Hauptmanns Delaunoy, der den Hercules commandirt, würde es, um dieſen Ball nach Blanchards Art (mit brennbarer Luft) zu füllen, mehrere hunderttauſend Livres in baarem Gelde gekoſtet haben, da er (Delaunoy) hingegen nicht mehr als ſiebentauſend Livres in Mandaten dazu erhielt, die er nicht einmal ganz aufzuwenden brauchte. Ueberdieß hat dieſe Art von Füllung noch den Vorzug, daß ſie ſich mehrere Monate lang in dem Ballon erhält, ohne ſich aufzuzehren oder dem Ueberzug Schaden zu thun."

Ob man (wie der angeführte Annaliſt hinzuſetzt) in Frank-

reich wirklich ſchon mit dem Gedanken von Luftſchiffen umgehe, die nicht nur ein paar Männer, zu Beobachtungen, ſondern, eine weit ſtärkere Zahl, zu Unternehmungen, tragen, und dadurch die vorerwähnten Vorſchläge des Herrn Carnus wenigſtens bis auf einen gewiſſen Punkt zur Ausführung bringen ſollen? was der Erfolg davon ſeyn werde? und ob die mit ſo vielem Geräuſch angekündigte Landung in Irland oder Großbritannien, welche der gegen Ende des vorigen Jahres in dieſer Abſicht von Breſt ausgelaufenen Seeflotte ſo übel mißlang, einer Luftflotte vielleicht beſſer gelingen dürfte? — wird die Zeit lehren. Gewiß iſt, daß der ausſchließliche Beſitz einer ſolchen Luftmarine die Franzöſiſche Republik dem ganzen Erdboden ſo gefährlich machen würde, daß dieſer einzige Grund die ſämmtlichen übrigen Mächte in die unumgängliche Nothwendigkeit ſetzen müßte, alle ihre Kräfte zu gänzlicher Zerſtörung derſelben zu vereinigen.

ren Schreiben war alſo diejenige einer unumſchränkten Monarchie; das iſt, das Reich hatte gar keine Verfaſſung, ſondern alles hieng von der Willkühr des Eroberers ab, oder von dem Grade von Weisheit oder Thorheit, Güte oder Verkehrtheit, Billigkeit oder Unbilligkeit, wozu ihn Temperament, Umſtände, Laune und Zufall von Tag zu Tage beſtimmen mochten.

Zum Glücke für die Ueberwundnen war der König Oguz, wie die meiſten Tatariſchen Eroberer, eine ganz gute Art von Fürſten. —

Wenn es geſchehen könnte ohne ſie zu unterbrechen, Madame, ſagte Schah-Gebal, ſo möchte ich wohl wiſſen, was Sie mit ihrer ganz guten Art von Fürſten ſagen wollen?

Sire, erwiederte die ſchöne Nurmahal, ich erkläre, daß nichts unbeſtimmters iſt als dieſer Ausdruck, und daß was man gewöhnlich

eine

Timoklea.

Ein

Gespräch über scheinbare und wahre Schönheit.

1754.

Vorbericht.

Dieſes Geſpräch wurde im Jahr 1754 zum Gebrauch einer liebenswürdigen jungen Freundin des Verfaſſers aufgeſetzt, und erſchien ein Jahr darauf mit einigen Veränderungen zum erſtenmal im Angenehmen mit dem Nützlichen. Der Sokrates, der hier redend eingeführt wird, iſt freilich von dem Sokrates, wie ihn der Verfaſſer ſich jetzt vorſtellt, wenigſtens eben ſo verſchieden, als auch dieſer es vielleicht von dem wirklichen Sokrates iſt. Da man aber für gut fand, dieſes kleine Stück, ſeiner Mängel ungeachtet, bloß darum, weil es der erſte Verſuch des Verfaſſers in der dialogiſtiſchen Kunſt war, in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen, ſo war es zweckmäßig (einige Kleinigkeiten in der Sprache ausgenommen)

nichts daran zu ändern, um es Liebhabern ſolcher Ausmeſſungen leichter zu machen, die Fortſchritte, die er binnen vierzig Jahren in dieſer Kunſt gemacht haben mag, durch den Punkt, wovon er ausging, genauer zu beſtimmen. Seit einem Paar Jahrzehnten iſt der Weg freilich nach und nach gebahnter worden.

Timokleens Vater war ein naher Verwandter und vertrauter Freund des Sokrates. Dieser konnte daher wohl die Gelegenheit haben, dieses Mädchen in ihrem Putzzimmer zu sehen, welches, nach Griechischen Sitten, einem Fremden nicht angegangen wäre. Sokrates traf sie wirklich einmal, wie die Geschichte sagt, an ihrem Putztische an, da die Sklavin, welche ihr aufwartete, eben mit ihrem Kopfschmuck, zu einem Feste, wobei sie mit andern jungen Mädchen öffentlich tanzen sollte, fertig war. Ihre Locken waren auf das zierlichste gerollt, in allerhand Figuren, Schnecken und Rosen gewunden, und mit Perlen und Blumen künstlich durchflochten. Man weiß, daß der Geschmack der Griechen im Putz der Weibspersonen so fein war, als in allen andern Sachen; sie raffinirten über den Kopfschmuck eben so sehr, aber vielleicht nur nach richtigern Verhältnissen, als die heutigen Pariserinnen.

Nachdem Sokrates Timokleen, welche damals in der Blüthe der Jugend und Schönheit stand, eine kleine Weile mit dem weisen Lächeln, welches ihm eigen war, angesehen hatte (so wie etwan ein ätherischer Geist auf die Schwachheiten der Menschen herunterlächeln würde), sagte er zu ihr: es scheint, o Timoklea, daß du es an dir nicht fehlen lassen willst, dem Fest der Diana Ehre zu machen, und deine Mitbürger zu vergnügen; denn du bist so schön geputzt, daß du die Nymphen der Göttin selbst überglänzen könntest.

Du biſt mir zu einer recht gelegnen Zeit gekommen, verſetzte das Mädchen. Ich will dich etwas fragen, Sokrates, und ich hoffe, daß du mir ganz gewiß die rechte Antwort geben wirſt; denn ich weiß, daß du noch nie was anders als die Wahrheit geſagt haſt. Ich traue dieſem Spiegel nicht; und dieſer Sklavin noch viel weniger. Sage mir doch ob ich ſchön bin oder nicht? Gefalle ich dir? Du weißt, bei was für einer Gelegenheit ich mich ſehen laſſen muß.

Wenn ich dich recht verſtanden habe, verſetzte Sokrates, ſo iſt es einem, der nicht blind iſt, leicht, auf die Frage zu antworten. Deine Farbe iſt ſehr lebhaft, deine Augen haben ein ſanftes lächelndes Himmelblau, deine Wangen ſind wenigſtens ſo ſchön als des Mädchens, welches Anakreon ſeinem Maler vorzeichnet, und du biſt ſo ſchön gepuzt, als eine Perſianerin. Iſt das nicht genug?

Timoklea erröthete ein wenig bei dieſer Beſchreibung, und antwortete mit einer etwas zerſtreuten Miene: mein Vater hat oft geſagt, daß du nicht ſchmeicheln könneſt; ich glaube alſo dem Sokrates, auch ſogar, wenn er mir ſagt, daß ich ſchön ſey; und ich werde es in der That auch nöthig haben, denn meine Geſpielinnen ſind alle ſo reizend wie Grazien; ich möchte einen ſo lieblichen Kranz nicht gerne verunſtalten.

Sey deßwegen ohne Sorge, ſagte Sokrates, du biſt ſo ſchön, als man für den erſten Anblick ſeyn kann. Aber erlaube mir nun, daß ich, zur Belohnung für das Vergnügen, welches ich dir durch dieſe Verſicherung mache, auch dir eine kleine Frage vorlege.

Timoklea. Ganz gern.

Sokrates. Warum ſtehet dieſe Roſe vor deiner Stirn? Vermuthlich haſt du der lächelnden Göttin ein Gelübde ge-

than, daß du ihrer Blume bei einer ſo feſtlichen Gelegenheit eine außerordentliche Ehre erweiſen wolleſt?

Timoklea. Wie kommſt du doch auf einen ſo ſeltſamen Einfall? Es iſt ja ganz natürlich, daß ſie mit zu dem übrigen Kopfſchmuck gehört.

Sokrates. Dieſe Roſe iſt alſo da, dich zu verſchönern?

Timoklea. Wozu ſonſt?

Sokrates. Was meinſt du wohl, Timoklea, wenn ein Pfau ſich einfallen ließe, er ſey, ſo wie ihn die Natur gemacht hat, nicht ſchön genug, und er wollte ſich mit fremden Federn verbeſſern, würde er Federn von einem ſchönern Vogel nehmen, oder würde er ſie einem Sperling oder Raben entwenden?

Timoklea. Ohne Zweifel würde er ſie von einem ſchönern nehmen.

Sokrates. Er geſtünde alſo dadurch, daß der Vogel, mit deſſen Federn er ſich putzte, ſchöner ſey als er ſelbſt.

Timoklea. So ſcheint es.

Sokrates. Du hältſt alſo ebenfalls die Roſe für ſchöner als dich ſelbſt, weil du glaubſt, daß deine Schönheit ohne ſie mangelhaft ſeyn würde?

Timoklea. Du haſt mich erwiſcht, Sokrates, ich hätte dir oben anders antworten ſollen. Ich hätte ſollen ſagen: die Roſe ſteht nur da, damit die Zuſchauer ſie mit meinen Wangen vergleichen, und den Ausſchlag zu meinem Vortheil geben.

Sokrates. Du biſt ſehr verwegen, Mädchen! Du hätteſt keine Blume wählen können, die dir den Sieg leichter ſtreitig machen könnte. Ich will dir indeſſen gerne zugeben,

daß die Farbe deiner Wangen für einen Jüngling, oder auch für uns Alte, etwas Angenehmeres habe, als die Farbe der Roſe: denn ſo ſtolz wirſt du doch nicht ſeyn, und verlangen, daß deine Farbe an ſich ſelbſt ſchöner ſey als der Roſe. Da würdeſt du alle Schmetterlinge und Roſenkäfer gegen dich haben: und der Beifall eines Käfers iſt für die Roſe ſo gültig, als für dich das Lob eines Jünglings. Es kommt ſehr viel auf die Augen und die Gemüthsverfaſſung des Sehers gegen dich an. Cephiſe wird dich gewiß nicht des zehnten Theils ſo ſchön finden, als Chärephon. Dieſer ſiehet dich mit Begierde, und jene halb mit Triumph, und faſt mehr als halb mit Furchtſamkeit an. — Aber antworte mir jetzt nur auf dieſes: glaubſt du nicht, daß die Roſe ſo ſchön iſt als ſie ſeyn kann? Du kannſt nur dieſe hier zur Probe nehmen. Ich halte es für unmöglich, daß ſie Zeuris mit aller ſeiner Kunſt, ſo ſchön wie ſie iſt, abmalen könnte. Wie voll, wie friſch, wie glühend iſt ſie! Welch eine zierliche Figur der Blätter! Welche zarte Schattirung der Farbe! Wie lieblich ſpielen dieſe kleinen blauen Adern aus der durchſichtigen Röthe! Gewiß, ſie iſt eines von den ſchönſten Geſchöpfen, welches Gott vielleicht nach irgend einem himmliſchen Modell gebildet, und unſrer Erde geſchenkt hat. — Geſetzt nun, es gäbe irgend eine ſchönere Blume als die Roſe iſt, ſie wäre aber aus der Art geſchlagen, oder in ihrer Entwicklung vom Reif verſengt, oder von Raupen zerfreſſen: ſo würdeſt du nicht ſagen können, daß dieſelbe Blume, in einer ſolchen verderbten Beſchaffenheit, ſo ſchön ſey als dieſe Roſe in ihrer blühenden Pracht.

Cimonien. Nein, diejenige iſt ohne Zweifel ſchöner, welche gerade das iſt, was ſie ſeyn ſoll. Aber was willſt du damit ſagen?

Sokrates. Ich will damit ſagen, daß Cephiſe nicht ſo ſchön iſt, als dieſe Blume. Ihre Leibesbildung iſt zwar ſo ſymmetriſch, als ſie nur immer ein Alkamenes ausſinnen mag; ihre Wangen ſind wie Roſen unter Lilien; ſie gleicht in gewiſſen Augenblicken einer vollkommen ſchönen Bildſäule. Aber wenn ſie bei der Erzählung einer tugendhaften That eben ſo gleichgültig bleibt als dieſe Bildſäule; wenn ſie, ſtatt einer klugen Antwort nur perlenfarbene Zähne weiſ't; wenn ſie die Stirn in Falten ziehet, ſobald ſie ein anderes Mädchen loben hört; wenn ſie in Gegenwart eines klugen Menſchen eine halbe Stunde lang mit ihrer Wachtel ſchwatzt, oder tauſend wunderliche Figuren und Minauderien macht, um unſre jungen Sybariten zu fangen, dann kann ich in der That nicht glauben, daß Cephiſe ſo ſchön ſey, als ſie ſeyn könnte.

Timokles. Wenn Cephiſe ſo iſt, ſo iſt ſie wahrlich dem Bilde ſehr unähnlich, welches mir in einem unſerer Poeten ungemein gefallen hat. Ich erinnere mich ſo oft daran, daß es mir ſogar zuweilen im Traum vorkommt. „Die liebenswürdige Paſithea gefällt allen, die ſie ſehen; aber ein Weiſer, der ſie ſieht, muß ſie lieben. Ihre Augen lächeln wie ein heiterer Abendhimmel, und die Sittſamkeit wohnt auf ihren unverſtellten Wangen. Wenn ſie ſpricht, ſo iſt der Inhalt ihrer Worte ſo harmoniſch als ihre Stimme: ihre Empfindungen ſind aufrichtig, gütig, und unſchuldig wie ihre Blicke. In ihren Gebärden iſt Anſtand, ihre Kleidung iſt einfältig und zierlich. Sie liebt ihre Schweſter ſo zärtlich, als ob ſie nicht ſchöner wäre; und ihre liebſte Bemühung iſt, einer Mutter zu gefallen, nach deren Erinnerungen und tugendhaften Sitten ſie ſich zu bilden trachtet. Wenn die Grazien, welche die Tugend begleiten, eine irdiſche Geſtalt annehmen wollten, ſo würden ſie die deine annehmen, o Paſithea; beim erſten An-

eine ganz gute Art von Fürsten zu nennen pflegt, öfters eine sehr schlimme Art von Fürsten ist. Aber so war es nicht in gegenwärtigem Falle. Ogul-Kan hatte zwar einige beträchtliche Untugenden. Er war so eifersüchtig über seine willkührliche Gewalt, daß man gar leicht das Unglück hatte ihn zu beleidigen: beleidigt war er rachgierig, und in seiner Rache grausam. Ausserdem hatte er die schlimme Gewohnheit, alle schöne Frauen als sein Eigenthum anzusehen, und, wenn er den Wein weniger geliebt hätte, würde ihm sogar der berühmte Sultan Salomon in diesem Stücke haben weichen müssen. Aber diese Fehler —

Es sind sehr wesentliche Fehler, sagte Schah-Gebal —

Ohne Zweifel, Sire, versetzte Nurmahal: aber wenige Völker und Zeiten sind so glücklich mit einem Fürsten beseliget zu werden,

blick iſt man geneigt dich für liebenswürdig zu halten; je mehr man dich kennt, deſto gewiſſer wird man, daß du es biſt.“ Die Stelle iſt lang, aber findeſt du nicht, Sokrates, daß ſie ſo ſchön ſey, als ich ſie empfinde?

Sokrates. Du haſt ſie in der That mit einer Miene voll Empfindung hergeſagt. Aber kenneſt du dieſe ſchöne Paſithea? Wohnt ſie in deiner Nachbarſchaft? iſt ſie deine Freundin?

Timokles. Leider, nichts von dem allem. Ich habe ſie nie anders als im Poeten gekannt.

Sokrates. Das iſt mir leid. Mich dünkt ein Mädchen habe nicht eher das geringſte Recht, ſich für ſchön zu halten, bis ſie dieſer Paſithea recht ähnlich iſt, ſie mag nun ſeyn, wo ſie will. Aber weil du doch in ihr bloßes Bildniß ſchon ſo verliebt biſt, ſo wirſt du dich ohne Zweifel auch bemüht haben, ihr gleich zu werden, ſo daß du es entweder jetzo ſchon biſt, oder es doch nächſtens völlig werden wirſt. Was meineſt du dazu, Timokles?

Timokles. Ich meine — daß es ſehr ſchwer ſey, von ſich ſelbſt zu reden; und wie viel ſchwerer muß es einem Mädchen von meinem Alter ſeyn, von welchem man nicht wohl erwarten darf, daß es ſich ſelbſt kenne. Wenn ich aber ja eine genauere Antwort geben ſoll, ſo finde ich mich dem Bilde dieſer Paſithea in manchen Stücken nicht unähnlich (die blauen Augen nicht mitgerechnet.) Wenn ich mich aber deßwegen für ſchön genug halten wollte, ſo würde mir etwas in meinem Buſen widerſprechen, welches ſich gar oft hören läßt, wenn mich der Spiegel oder meine Sklavinnen eitel machen wollen.

Sokrates. Du glaubeſt alſo, daß du nöthig habeſt, dich ſchöner zu machen, wenn du nicht leiden willſt, eben ſowohl

als Cephiſe, von der Roſe an deiner Stirne beſchämt zu werden.

Timoklea. Ja freilich.

Sokrates. Und zu deiner Verſchönerung wirſt du andere Mittel nöthig haben, als Kräuſeleiſen und Perlenſchnüre und Arabiſche Salben. Denn an dieſen kann der Fehler in der That nicht liegen.

Timoklea. O wie würdeſt du mich verbinden, guter Sokrates, wenn du mich dieſe Kunſt ſchöner zu werden lehren wollteſt, welche gewiß niemand beſſer kennt, als du. Du würdeſt die lernensbegierigſte Schülerin an mir haben. Von meinen erſten Empfindungen an habe ich die zärtlichſte Neigung gegen das Schöne und Anſtändige gehegt; ſie iſt mit den Jahren gewachſen, aber ich fürchte daß man mich das, was das Schönſte und Vortrefflichſte iſt, noch nicht, oder nur ſehr wenig kennen gelehrt hat.

Sokrates. Wir werden ſchwerlich noch Zeit haben, unſre Unterredung fortzuſetzen: du wirſt nun bald vor dem Tempel ſeyn müſſen.

Timoklea. Sey unbeſorgt, Sokrates. Es ſind noch zwei Stunden, bis das Opfer angehen wird; und alsdann werden mich etliche meiner Freundinnen abholen. Bis dahin werde ich noch vieles von dir hören können!

Sokrates. Aber würdeſt du dieſe kurze Zeit nicht beſſer vor dem Spiegel anwenden können, als mit mir? Biſt du auch gewiß, daß jede Schleife, jede Locke an dem rechten Platz und in der beſten Lage iſt? Und wenn auch hierin im geringſten nichts fehlt, ſo wird es doch ein großes Vergnügen ſeyn, alle dieſe Reizungen vor dem Spiegel zu muſtern, und ſich als die Beſitzerin derſelben zu denken. Dieſes Vergnügen muß in der That ungemein groß ſeyn; denn ich höre, daß viele

Mädchen in Athen halbe Tage in dieſer entzückenden Beſchauung zubringen; ja, daß einige ſogar mit der Morgenröthe aufſtehen, um dieſe Wolluſt deſto länger zu genießen, von welcher ſie urtheilen, daß ſie den Schlaf überwiege. Müßte ich mir nicht ein Gewiſſen machen, dich von ſo ſüßen Selbſtbetrachtungen abzuhalten?

Sokrates ſagte dieß mit einem ironiſchen Lächeln, welches dem guten Mädchen ein wenig weh that. Sie erheiterte ſich aber augenblicklich wieder, und indem ſie ihn mit Blicken, in welchen die Aufrichtigkeit ihrer Worte ausgedrückt war, anſah, ſagte ſie:

Ob mir gleich mein Geſtändniß vielleicht keine Ehre macht, ſo läugne ich doch nicht, daß ich mit Vergnügen in den Spiegel ſehe. Aber du darfſt mir glauben, Sokrates, daß das Vergnügen, das ich in deiner Geſellſchaft finde, von einer viel edlern Art, viel ſanfter und reiner, als jenes iſt, welches ich nie ohne Vermiſchung mit Eitelkeit, Eiferſucht, oder Begierde zu ſchimmern und bewundert zu werden, empfunden habe. Das Vergnügen, das ich genieße, wenn ich dich reden höre, ſcheint meiner Seele viel eigener und natürlicher. Ein jeder Gedanke, den du in mir erweckſt, macht mir eine ſo große Freude als ob ich etwas ſehr Koſtbares gefunden hätte. Ich glaube gewiß, daß ich von dir lernen kann, wie man es machen muß, um wahrhaftig ſchön und trefflich zu ſeyn; und wie könnte ich mich betrügen, da ich dich für ſo menſchenfreundlich halte, daß du dich die Mühe nicht dauern laſſen wirſt, die du deßwegen an mich wenden müßteſt?

Sokrates. Dieſe Geſinnungen nehmen mich ganz ein, liebe Timoklea. Deine Miene hat mich nicht getäuſcht, da ſie mir gleich anfangs eine liebenswürdige Seele auszudrücken ſchien: du biſt es in der That würdig, weit über die gedan-

kenloſen roſenwangigen Mädchen hinweggeſetzt zu werden. Ich ſehe dich zwar ſchon auf einem ſo guten Wege, daß du, auch ohne fremde Hülfe, bloß durch dein gutes Naturell zu keiner geringen Vortrefflichkeit würdeſt haben kommen können. Indeſſen würde ich mich doch freuen, wenn ich dir behülflich ſeyn könnte, früher und leichter ſo ſchön und gut zu werden, als es nöthig iſt, um einer wahrhaftigen Glückſeligkeit fähig, und der Liebe aller Tugendhaften würdig zu ſeyn. Die Weisheit iſt nicht ſchwer. Alles hängt bloß davon ab, daß man eine kleine Reihe von Wahrheiten deutlich einſehen lerne, und von ihrem unſchätzbaren Werth, von ihrer göttlichen Schönheit ſo eingenommen werde, daß man ſie zu beſtändigen Regeln ſeines Lebens mache. Das Meiſte hierbei thut ein gefühlvolles und redliches Herz; dieſes kommt dem Verſtand allezeit zu Hülfe; und wie die Exempel nicht ſelten ſind, daß jemand durch die Liebe mit einer bewunderswürdigen Lebendigkeit zur Vollkommenheit in einer Wiſſenſchaft oder Kunſt geſtiegen iſt: ſo iſt kein Zweifel, daß man in der Beſtrebung nach Weisheit und Tugend viel weiter kommen wird, wenn die Seele ſchon mit edeln Begierden nach dem Schönen und Vortrefflichen angefüllt iſt. Damit aber unſere Unterredung zu ihrem Zweck komme, ſo erlaube mir dich zu fragen, o Timoklea, wo nach deiner Meinung eigentlich die Quelle der Schönheit zu ſuchen ſey?

Timoklea. Ich verſtehe deine Frage noch nicht genugſam, um darauf antworten zu können.

Sokrates. Ohne Zweifel iſt dir das Wort Schönheit undeutlich. Ich nehme es jetzt in keinem andern als dem gemeinen Sinn, worin es von jedermann genommen wird, wenn man ſagt eine ſchöne Perſon, ein ſchönes Geſicht, eine ſchöne Blume u. ſ. w. Meine Frage aber will ich dir durch

ein Gleichniß verſtändlicher machen: wenn du in einem Brunnen das Bild einer Nymphe oder ſonſt eines ſchönen Dings erblickteſt, ſo würde dir augenblicklich einfallen, daß dieſes nur ein Schattenbild von einem wirklichen Weſen ſey, und du würdeſt dich nach dem gegenüberſtehenden Urbild umſehen. Oder wenn ich beim Anbruch des Tags die dünnen Wolken, die um den Horizont ſchweben, mit ſo angenehmen und immer höhern Farben beworfen ſehe, ſo ſchließe ich daraus auf die Ankunft der Sonne, von welcher ich weiß, daß dieſe Farben ausfließen; da die Wolken an ſich ſelbſt, wie das Waſſer, aus welchem ſie entſtehen, nur dunkle Körper ſind. Die Sonne iſt alſo eigentlich die Quelle der Schönheit dieſer vielfarbigen Morgenwolken; und nun frage ich, in dem gleichen Verſtande der Worte, was die Quelle der Schönheit des Leibes ſey?

Timokles. Ich glaubte nicht, daß es mit der Schönheit die gleiche Verwandtniß habe, wie mit dem Schatten im Waſſer, und dem Urbilde desſelben. Ich hielt ſie für etwas, das für ſich ſelbſt beſteht; aber es ſcheint, daß du es anders findeſt, und ich werde mich gern unterrichten laſſen.

Sokrates. Die wahre Beſchaffenheit der Sache iſt leicht herauszubringen. Du kenneſt ohne Zweifel die Tochter des Kallinous, welche noch kürzlich für eine der ſchönſten Perſonen in Athen gehalten wurde. Jetzt unterſcheidet ſie ſich zu einer Zeit, da ſie in der Blüthe der Jugend ſtehen ſollte, durch eingefallene Augen, eine bleiche Farbe, und ſo verdrießliche Geſichtszüge, daß man ſich fürchtet, ihr unter die Augen zu ſehen. Man ſagt, Parrhaſius habe ſie jüngſt zum Muſter genommen, da er die Mißgunſt in ſichtbarer Geſtalt zeigen wollte. Und wo mag dieſe Veränderung hergekommen ſeyn? Sie iſt nie krank geweſen. Aber ſie iſt ſeit einem Jahr in das Spielen ſo vernarrt worden, daß ſie mit etlichen

ſogenannten Freundinnen von gleicher Art, Tag und Nacht damit vertreibt. Beim Spiel hat ſie ſo viel Gelegenheit zu widrigen und unedeln Leidenſchaften gehabt, daß ihre Geſichtszüge endlich ganz verkehrte Falten bekommen haben. Eine herrſchende ſchlimme Leidenſchaft, es ſey nun Neid oder Eiferſucht, oder laſterhafte Liebe, kann in kurzer Zeit aus einer Grazie ein Schreckbild machen. Du ſiehſt alſo, daß auch die äußerliche Schönheit vielmehr von der Seele abhängt, als man insgemein aus Mangel der Ueberlegung meint.

Cimokles. Demungeachtet ſind doch viele Leute, welche ſowohl ſich ſelbſt für ſchön halten, als von andern dafür gehalten werden, von denen man ſchwerlich wird ſagen können, daß ſie ihre Schönheit der Seele zu danken haben; es müßte denn ſeyn, daß ihre Seele geben könnte, was ſie ſelbſt nicht hat.

Sokrates. Dieſe Perſonen, welche du meinſt, ſind ohne Zweifel von der Gattung, die wir in der philoſophiſchen Sprache Halbmenſchen oder Amphibia nennen; zweideutige Compoſitionen aus ſtreitenden Eigenſchaften, gut und böſe, ſchön und häßlich, je nachdem es die Leidenſchaften mit ſich bringen, deren Sklaven ſie ſind. Dieſe Leute können ſich unter den Tugendhaften und den Böſen, unter den Weiſen und den Narren gleich wohl gefallen, nach Art des Vibere oder Krokodils, die auf dem Lande und im Waſſer leben können. Du wirſt bei keinem Mädchen von dieſer Gattung auch nur eine mittelmäßig beſtändige Schönheit finden. Ich kenne ein ſolches Geſchöpf, welches ich eher ein Meteor oder einen Chamäleon, als eine Weibsperſon nennen möchte. In einer einzigen Stunde habe ich ſie zwölferlei Perſonen ſpielen ſehen. Bald lächelt ſie, bald zürnt ſie; jetzt ſieht ſie ganz ſchwermüthig aus, und augenblicklich darauf tanzt ſie wie

ausgelaſſen in der Stube herum. Man ſollte denken, daß ſie recht darauf raffinire, aus den abgeſchmackteſten Frazengeſichtern ſüße Mienen und bezaubernde Reizungen herauszuziehen; denn ſie ſucht eine Geſchicklichkeit darin, auf eine fürchterliche Art zu lächeln oder eine angefangene widerwärtige Miene in eine annehmliche zu endigen. Je nachdem man eine ſolche Creatur in einer Laune antrifft, nachdem wird man ſie häßlich oder ſchön finden; und alſo iſt ſie eigentlich kein Beiſpiel gegen meinen aus der Erfahrung gezogenen Satz, daß die Quelle der Schönheit in der Seele zu ſuchen ſey.

Timokles. Ich wünſchte doch, daß du deine Gedanken ein wenig genauer auseinander ſetzteſt. Denn obgleich die Seele einen großen Einfluß in die Schönheit des Leibes hat, ſo ſcheint es mir doch, daß dieſe letzte in vielen Stücken von jener unabhängig ſey.

Sokrates. Ich hoffe, deinem Begehren durch folgende Vorſtellung zu entſprechen. Unſer Leib ſowohl als unſere Seele ſind von Natur ſo gebildet, daß ſie nicht anders als ſchön ſeyn können, wenn ſie ſich in dem natürlichen Zuſtande befinden, in welchem alle Geſchöpfe ſind, wofern ſie nicht verderbt werden, das iſt, wenn ſie geſund ſind. Mit einer vollkommnen Geſundheit des Leibes iſt die Schönheit deſſelben nothwendig verknüpft; und eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit der Geſundheit der Seele, welche in der Tugend beſteht. Jeder Mangel der körperlichen Schönheit kommt von irgend einer Verderbniß her, die in unſrer ungemein feinen und leicht in Unordnung gebrachten Maſchine vorgegangen. Es iſt aber wohl zu merken, daß zwiſchen der Geſundheit der Seele und des Körpers kein ſo genaues Verhältniß iſt, daß, wenn das eine krank iſt, das andere in eben dem Grade mit leiden müßte. Eine ſehr heitere, lebhafte und tugendſame

Seele kann in einem kränklichen Gehäuse wohnen; hingegen kann der Seele eines Alcibiades ein sehr gesunder und starker Körper zufallen; und daher kommt es, daß eine Laïs oder andere Afterschönheiten von der betrügerischen Art, die unter einer schönen Larve ein verachtenswürdiges Gemüth verbergen, manchmal viele Zeit brauchen, bis sie ihre Schönheit zu Grunde gerichtet haben. Demungeachtet stehen Seele und Leib in einem so genauen Verständniß miteinander, daß die Gesundheit und Schönheit des Körpers leidet, je mehr sich die Seele von der Tugend entfernet; und hingegen ordentlicherweise zunimmt und vermehrt wird, je mehr sich die inwendige Schönheit entwickelt. Insonderheit ist der Einfluß der Seele ungemein spürbar, wenn sie, wie es von rechtswegen seyn soll, der herrschende Theil bei einem Menschen ist. Man versteht unter dem, was man Annehmlichkeiten oder Grazien nennt, nichts anders als diese kleinen Einflüsse, welche die Lebhaftigkeit, Schönheit und Zierlichkeit des Gemüths in den Körper hat; und wenn man genau redet, so unterscheidet man Schönheit und Anmuth, wovon die letzte, eben deßwegen weil sie unmittelbar aus der Seele fließet, weit edler ist als die erste.

Timokles. Ohne Zweifel ist sie das; sie thut eine viel schnellere und größere Wirkung auf das Gemüth, als die bloße Schönheit. Eine Person kann, ohne das zu seyn, was man insgemein schön nennet, sehr angenehm seyn; und eben dadurch viel beliebter, geschickter zur Gesellschaft als eine eigentliche Schönheit. Mich dünkt irgendwo gelesen zu haben, daß die meisten Schönen unerträglich seyen; und daß hingegen viele Personen, ohne schön zu seyn, eine gewisse namenlose Anmuth besitzen, die einem das Herz abgewinnt. Sage mir nun, Sokrates, ob ich dein System recht gefaßt habe, wenn

ich's mir ſo vorſtelle. Zur vollkommenen Schönheit des Menſchen würde erfordert, daß ſowohl die Seele, der edelſte Theil, als der Leib, jedes ganz und gar in ſeinem natürlichen Zuſtande der Geſundheit ſich befände. Jene müßte ganz tugendhaft, dieſer immer lebhaft und blühend ſeyn, beide aber in der beſten Harmonie ſtehen. Es findet ſich aber, ſo viel ich weiß, eine vollkommene Schönheit nirgends als in den Welten der Dichter. Hingegen theilen ſich die Menſchen in Abſicht der Schönheit in verſchiedene Claſſen. Bei einigen findet man bloße Schönheit des Leibes ohne Anmuth, und da liegt der Fehler an der Seele. Bei andern findet man Tugend ohne äußerliche Schönheit, die aber durch das gefällige Weſen, welches Perſonen von guter Sinnesart eigen iſt, genugſam erſetzt wird. Bei einer noch kleinern Anzahl finden ſich beide Schönheiten gepaaret; es gibt aber in dieſer und den andern Claſſen unzählige Grade. Es ſollte mir leid ſeyn, wenn es nöthig wäre noch eine vierte Claſſe für diejenigen zu machen, welche weder äußerliche noch innere Schönheit haben; denn ich denke, daß dergleichen Geſchöpfe eher unter die Affen als die Menſchen gehören möchten. Wenn ich nun alles zuſammennehme, ſo dünkt mich, weil doch ein vollkommen ſchöner Menſch ſchwerlich gewöhnlicher ſeyn wird, als ein Sphinx, ſo müſſe man die Schönheit nach dem vornehmſten Theil beſtimmen; ſo daß wir, wenn wir richtig reden wollen, nur diejenigen Perſonen ſchön nennen müſſen, bei denen wir die Schönheit der Seele und die damit verbundenen Annehmlichkeiten finden. Hingegen ſoll eine Perſon, die nur dem erſten Anblick ſchön vorkommt, in der That aber nichts Vorzügliches in ihrem Gemüth und Charakter zeigt, ſchlechterdings das Recht auf das Lob der Schönheit verloren haben. Die Poeten haben einen Narciſſus, der

ſeinen Namen füglich allen den jungen Herren leihen könnte, die uns nur mit körperlichen Reizungen gefallen, oder vielmehr uns fangen wollen; und um gleicher Bequemlichkeit willen, könnte man eine jede roſenwangige Dame ohne Geiſt, um das Wort Schön nicht zu mißbrauchen, eine Narciſſa heißen.

Auf dieſe ziemlich lange Rede, welche Timoklea mit einer beſondern Anmuth vorbrachte, verſetzte Sokrates in einer Art von Entzückung:

O Timoklea, wenn irgend eine Athenerin fähig iſt, wahrhaftig ſchön zu werden, ſo biſt du es! Ich habe dir mit dem größten Vergnügen zugehöret. Du haſt meine Gedanken nicht nur wohl gefaßt, ſondern auch noch beſſer geordnet und gebildet; und ſie haben in deinem Mund eine neue Anmuth bekommen. Du biſt uns eine Paſithea ſchuldig. Die Natur hat dich mit der ſchönſten Anlage zu einer liebenswürdigen Harmonie zwiſchen dem äußerlichen Menſchen und dem inwohnenden Geiſte begabt, welcher ſeiner Natur nach, da er viel vortrefflicher als jener, einfach, unvergänglich und der Gottheit ähnlich iſt, auch der wahren Schönheit viel fähiger iſt, als der aus ſo vielen widerwärtigen Theilen zuſammengeleimte, veränderliche und dem Tod unterworfene Leib, auf deſſen vergängliche Schönheit ſich einige ſo viel einbilden, daß ſie des großen Vorzugs ihrer Natur ganz vergeſſen. Denn die Schönheit der menſchlichen Seele iſt ſo weit über die Schönheit eines blühenden und mit anmuthigen Farben übertünchten Leibes erhaben, als die Dämonen über die glänzenden Sphären, die ihnen, nach der Meinung einiger Weiſen, zu bewegen gegeben ſind. Der Urheber der Natur hat zwar dieſe Welt, auf die er uns geſetzt hat, mit unzähligen Arten von ſchönen Dingen ausgeſchmückt; und es muß auch einem

an welchem ſelbſt ſeine Fehler liebenswürdig ſind, wenn man anders Fehler nennen kann, was allein in dem Uebermaaß gewiſſer Vollkommenheiten ſeine Quelle hat —

Kleine Schmeichlerin! ſagte Schah-Gebal, indem er ſie ſanft auf einen ihrer Arme hieb, deſſen ſchöne Form ihre weiten zurückgeſchlagenen Ermel ſehen ließen: ein kleiner Umſtand, der die beſte Verlegung am Bette ſeiner Hoheit hätte unnütze machen können, wenn Zeit und Gewohnheit unſern Sultan nicht zu einem der vollkommenſten Philoſophen über dieſen Punct gemacht hätten.

Dieſe Fehler alſo (fuhr Nurmahal fort, ohne den beſagten Ermel fallen zu laſſen) wurden durch einige ſehr wichtige Tugenden vergütet. Dgul-Kan ließ ſich die Geſchäfte der Regierung ſehr angelegen ſeyn: er brachte den Ackerbau in Aufnahme, ſtellte die zerſtörten

Weiſen erlaubt ſeyn, in Bewunderung zu gerathen, wenn er dieſes erhabene Gewölbe von fließendem Sapphir, dieſe alles umgebende zarte Luft, mit Lichtſtrahlen und anmuthigen Geſtalten der Dinge angefüllt, dieſe grün bekleidete Erde mit ſelbſt gewachſenen Blumen geſtickt, dieſe prächtigen und reizenden Anſichten, die ſo mannichfaltigen, ſo künſtlichen und ſo ſchönen Bildungen der Thiere, der Vögel, Fiſche, Inſecten und Pflanzen — wenn er von dieſem allem nur einen kleinen Horizont überſieht, ſo muß es ihm erlaubt ſeyn, von ſo vielen Schönheiten in Erſtaunung geſetzt zu werden, und er wird nicht anders als aus dem, was er da ſieht und empfindet, ſchließen können, es müſſe die Abſicht der göttlichen Kraft, die alles dieß hervorgebracht hat, geweſen ſeyn, etwas ſehr Schönes und Bewundernswürdiges zu machen. Wenn wir aber den Menſchen in ſeiner ganzen Anlage und nach allen ſeinen Verhältniſſen betrachten, ſo finden wir, daß der Schöpfer der Welt in ihm allein einen herrlichern Beweis von ſeinem göttlichen Verſtande und der Hoheit ſeiner Ideen dargeſtellt hat, als in der ganzen übrigen ſichtbaren Natur. Ihm allein hat er von dem allesbelebenden Geiſte ein ſo reiches Maß zugetheilt, daß er, in einiger Aehnlichkeit mit der Gottheit ſelbſt, denken, und eine ganze Sphäre, eine ganze Welt voll Schönheit und nützlicher Gegenſtände, überſchauen und beherrſchen kann. Ihn allein hat er ganz und gar zur Tugend, das iſt, zu der größten Würde und zu der höchſten Glückſeligkeit, deren ein Geſchöpf fähig iſt, geſchaffen. In dieſer beſteht dieſe Schönheit von einem höhern Rang, welche den Menſchen zu dem oberſten Geſchöpf, und gleichſam zur Krone der göttlichen Werke macht. Alle Kräfte des Menſchen, und alle Wirkungen dieſer Kräfte, alle Erkenntniſſe, nach welchen der Verſtand ſtrebet, alle Bemühungen des ganzen Menſchen,

ſollen der Tugend geheiliget ſeyn. Sie ſoll den ganzen Menſchen regieren und einnehmen, und dafür in allen Umſtänden ſeine Glückſeligkeit ausmachen. Denn daß man auch in den glücklichſten äußerlichen Umſtänden nur durch die Tugend glückſelig ſeyn könne, das müſſen auch die Laſterhaften zugeſtehen. Es iſt aber dieſe Tugend kein ſo eingeſchränktes und mangelhaftes Ding, wie ſich die meiſten einbilden: ſie iſt die Geſundheit der ganzen Seele; eine ſtandhafte Neigung zu allem was gut und vortrefflich iſt; eine inwendige Güte, die ſich immer mitzutheilen trachtet; eine aus Einſicht fließende Liebe der Ordnung und der göttlichen Geſetze, von deren Beobachtung die Glückſeligkeit der Weſen ſo ſehr abhängt, daß der Schöpfer ſelbſt mit ſeiner ganzen Allmacht keinen Menſchen glücklich machen könnte, der ſich dieſen Geſetzen nicht unterwerfen wollte. Nur eine ſolche Tugend verdienet den erhabenen Namen, und nach keiner geringern müſſen alle unſere Beſtrebungen gehen. Einzelne Stücke von der Tugend, die in ein laſterhaftes oder thörichtes Leben eingeflickt werden, ſind wie glänzende Lappen an einem zerſtückten Bettlermantel. Man wird von einem übelgewachſenen und mißgeſtalteten Körper nicht ſagen, daß er ſchön ſey, wenn gleich ein einzelner Theil einiges Ebenmaß hätte. Aber wenn wir die Tugend, ſo wie ich ſie beſchrieben habe, in ihrer vollen Schönheit an jemand erkennen, dann müſſen wir geſtehen, daß die menſchliche Natur einer großen Vortrefflichkeit fähig ſey; und wie ſchön, wie ähnlich den überirdiſchen Gegenden, müßte eine ganze Welt voll ſolcher Menſchen ſeyn! Gewiß, Timoklea, erſt alsdann wäre unſere Erde ſo wie ſie ſeyn ſollte, wenn der vornehmſte ihrer Einwohner, dem Urſprung und der Würde ſeiner Seele getreu, ſeine Glückſeligkeit in der Tugend ſuchte, wenn Unſchuld und Wahrheit und Tugend unter uns

herrſchend wären. Gewiß die ganze Natur würde durch dieſe Veränderung ein ſchöneres Anſehen gewinnen. Ich laſſe mir auch die Hoffnung nicht gerne nehmen, daß einmal eine Zeit kommen werde, die eine ſo glückliche Veränderung (wofern man es nicht eher Verwandlung nennen muß) mitbringen wird.

Timokles. Wie ſehr haſt du mich durch dieſe Vorſtellungen gerührt, die dir die Wahrheit ſelbſt auf die Lippen gelegt zu haben ſcheint! Wie groß, majeſtätiſch und liebenswürdig iſt der Menſch nach deiner Beſchreibung! Und mich dünkt, ich fühle es an meinem eigenen Herzen, daß es deinen Reden Beifall gibt; es empfindet, daß es möglich iſt zu ſeyn, wie du verlangeſt; und es iſt voll Begierde nach dieſer hohen und geiſtigen Schönheit, die aus einer ſtandhaften Güte der Seele, nebſt unzählbaren andern guten Wirkungen ausfließt. Verlaſſe mich nicht, o Sokrates, in der ſüßen Beſchäftigung, die künftig meine Hauptarbeit ſeyn ſoll; und glaube, daß deine menſchenfreundliche Sorgfalt an ein Herz gewendet iſt, welches ſie zu ſchätzen weiß.

Theages.

Ueber Schönheit und Liebe.

Ein Fragment. 1760.

Per se tanto t'infiamma e ti conforta
Beltà celeste entro terreno velo,
Che sara dunque à vagheggiar la in cielo?

Guidi.

Theages.

An Herrn P.

Sie verlangen von mir, Ihnen eine umständliche Erzählung von der Unterredung meines Freundes mit dem Platoniſchen Einſiedler zu machen, mit deſſen Charakter Sie, als ein eifriger Sammler moraliſcher Seltenheiten, Ihr bewundernswürdiges Cabinet zu vermehren wünſchen. Ich fühle alle Schwierigkeiten der Arbeit, die Sie mir auflegen. Die Ideen unſers Platoniſten haben einen ſo eigenen Schwung, daß ich keine Hoffnung haben kann, ein ſo getreuer Copiſt zu ſeyn, als ich es zu ſeyn wünſche, da ich (wie ich geſtehen muß) ein ganz verliebter Bewunderer des Theages bin. Aber Sie wollen lieber einen unvollkommnen Abriß einer ſeltſamen Schönheit, als gar keinen. Ich will meinen beſten Verſuch machen, Ihr Verlangen zu befriedigen, da meine eigene Neigung das Gewicht, welches Ihre Bitten bei mir haben, ſo ſehr verſtärkt. Denn ich bin wirklich ganz von dem Ideal der vollkommnen Schönheit, welche Theages allein würdig malen kann, eingenommen; und wie gern ſpricht man nicht von dem was man liebt?

Stellen Sie ſich alſo ein anmuthiges Wäldchen vor, worin ein Paar Platoniſche Schwärmer in einer wilden Laube von duftenden Geſträuchen ſitzen: der eine mit begeiſtertem Angeſicht und mit Geſten, welche, gleich den Druckern in einem Gemälde, ſeiner Rede Leben und Wärme geben; der andre in einer horchenden Lage, mit weitaufgeſperrten Augen und halboffnen Lippen, wie man die bewundernde Aufmerkſamkeit zu ſchildern pflegt: ſo haben Sie ein Bild von Nicias, dem Erzähler, und Ihrem ergebenſten Freunde, dem Zuhörer.

Sie kennen den jungen Mann, den ich Nicias nenne, bereits aus meinen mündlichen Nachrichten als einen Virtuoſo nach den Begriffen unſers Shaftesbury. Er iſt ein feiner Kenner des Schönen in Natur und Kunſt. Italien hat ſeinen Geſchmack in Muſik, Malerei und Baukunſt durch die vollkommenſten Muſter gebildet. Die Kunſt des Dichters iſt ihm dadurch deſto ſchätzbarer geworden. Aber ſeine Liebe zur poetiſchen Art zu denken hat ihn gegen unſre Sänger nicht nachſichtiger gemacht. Er hält nur Homere und Platonen für fähig, die erhabene Sprache zu reden, welche die Heiden die Götterſprache nannten, und ſich darin nicht irrten, da Gott ſelbſt ſie redete, wenn er große Gefühle von ſeiner Majeſtät in menſchlichen Seelen erwecken wollte. Die Tugend mit ihrer ganzen unwiderſtehlichen Schönheit, in ihrer wahren Temperatur, nach dem Leben, d. i. in nachahmlichen Handlungen ſchildern, die Thaten Gottes erzählen, den Menſchen Geſchmack am Edeln, Großen und Erhabenen einflößen, und (was die Seele des Chriſtenthums iſt) den Geiſt von den ſinnlichen Dingen ablocken, und an den Himmel, für den er geſchaffen iſt, angewöhnen — dieß ſind, ſeiner Meinung nach, die Geſchäfte der Dichtkunſt. Er glaubt, Pindar würde dem göttlichen David nachgeeifert haben, wenn er das Glück ge-

habt hätte, etliche Jahrhunderte ſpäter geboren zu werden. Jetzo findet er zwiſchen dem Genie, den Gedanken und dem Schwung dieſes Dichters, und ſeiner Religion, einen gewaltigen Contraſt. Die erhabenen Vorſtellungen eines Pindar ſtehen ſeiner Meinung nach in einem falſchen Lichte, wenn ſie verſchwendet werden, Fabeln ein Anſehen zu verſchaffen, welche auch zu ſeiner Zeit nur Kindern und Säugammen erträglich ſeyn konnten. Es geht mir, ſagte er mir einſt, mit dieſem erhabenen Griechen, wie es mir geht, wenn ich eine unſchuldige Miene in dem Geſicht einer Buhlerin entdecke. Wie ſehr würdeſt du mir gefallen, denke ich, wenn aus dieſen ſanften Zügen dein Herz redete, und wenn deine Wangen moraliſch, und nicht aus Liſt erröthten!

Dieſe Züge mögen genug ſeyn, Sie wieder an meinen Nicias zu erinnern. Nunmehr wird er ſelbſt reden, und den Anfang von dem machen, was in dem Landhauſe der Gräfin von T. vorgefallen iſt, deren Schweſterſohn er iſt.

Aſpaſia (ſo wollen wir die Gräfin nennen) hat ihre Schönheit, welche, wie man ſagt, in ihrem Frühling manches tapfere Herz entwaffnete, ſo gut zu erhalten gewußt, daß ihr niemand anſieht, daß ſie nahe an vierzig iſt. Sie war ſchön, vortrefflich erzogen, ſie zeichnete, ſang, ſpielte Laute und Clavier, war die Seele in allen ſeinen Geſellſchaften, und, was allem dieſem einen höhern Glanz zu geben pflegt, ſie war eine reiche Erbin. Demungeachtet hat ſie ſich nie geneigt gefunden, eines von den ſeufzenden Geſchöpfen, mit denen ſie die Hälfte ihres Lebens umringt war, zu erhören; ob ſie gleich kein marmornes Herz hat, und in ihrem erſten Anblick lauter Güte und Leutſeligkeit verſpricht. Sie entſchloß ſich früh, unverheirathet zu bleiben, und iſt bisher ſtandhaft geweſen.

Ohne Zweifel werden Sie ſich jetzt einbilden, daß ſie, aus Begierde den Engeln ähnlicher zu ſeyn, ſich dem heiligen Stand der ewigen Jungferſchaft gewidmet habe, von deſſen ſchwanenweißer Reinigkeit und Unſchuld der heilige Hieronymus ſo viel Schönes zu ſagen weiß. Sie ſehen ſie vielleicht ſchon in einem ſchwarzbekleideten Cabinet, an einem Tiſch von Ebenholz ſitzend, mit einem Crucifix, einem Todtenkopf und einer Sanduhr vor ihr, ſich im Leben der heiligen Katharine von Siena vertiefen, und wenn ſie zuweilen aus ihrer Entzückung erwacht, mit andächtigem Blick ihre himmliſche Miene im Spiegel beobachten. Aber das iſt es nicht, mein Herr. Aſpaſia liebt bloß ihre Unabhängigkeit, und kann ſich nicht entſchließen, die Meiſterſchaft über ihre Perſon, ihre Neigungen, ihre Zeit und ihr Vermögen einem Mann abzutreten, er möchte auch ſeyn wer er wollte. Denn ſie hat nie einen Karl Grandiſon angetroffen, und ſucht auch keinen unter dem Monde. Sie iſt ſo weit von einer Nonne entfernt, daß ſie vielmehr mitten in der großen Welt lebt, ohne mit ſtarken Banden an dieſelbe gebunden zu ſeyn. Sie hält ſich viel in der Stadt auf, beſucht den Hof, und iſt häufig in den Aſſembleen anzutreffen. Sie kennet die Welt, und ergötzt ſich mit ihr, ohne ihre Gemüthsruhe, oder ihre Freiheit aufs Spiel zu ſetzen. Alle Leute von feiner Lebensart halten ihren Umgang für ein Glück, aber niemand ſtört ſie, wenn ſie allein ſeyn will, welches gewöhnlich auf dem Lande geſchieht. Sie liebt die unſchuldigen Ergötzungen mehr aus Geſchmack als Leidenſchaft. Sie lieſt viel, und lebt nur darum in einer größern Sphäre, um Beobachtungen zu machen, und im Stillen Gutes zu thun. Eine immer heitre und muntre Temperatur des Leibes und des Gemüths hat ſie jederzeit vor Leidenſchaften bewahrt, die ihrem Ruhm oder ihrem Entſchluß nachtheilig werden konn-

ten. In jüngern Jahren mag ſie einige Fehler gehabt haben, die bei ihrem Geſchlecht von der Jugend und Lebhaftigkeit des Geiſtes unzertrennlich ſcheinen; aber die Erfahrung und der Umgang mit ihrem Bruder haben ſie zeitig genug geſetzt gemacht. Ich glaube, daß ihre ſtrengſten Tadler ſchwerlich etwas anders an ihr auszuſetzen haben, als daß ſie die Pracht liebet, und ihrem Geſchmack für ſchöne Gebäude und Meiſterſtücke der Malerei, wie es vielen ſcheinen wird, allzuviel nachhängt. Ich werde Sie einmal in ihr Landhaus führen, um Ihnen zu zeigen, daß ſie einen ſehr guten Geſchmack hat.

Ich erlaube ihr dieſes viel lieber, ſagte ich zu Nicias, als wenn ſie ſich ſelbſt auf eine ſo romanhafte Art, wie Sie vorhin phantaſirt haben, lebendig begraben wollte, um die Maria Magdalena zu ſpielen, ohne wie dieſe eine Sünderin geweſen zu ſeyn. Denn wär' es nicht unverantwortlich, wenn ſich eine Perſon der Geſellſchaft entziehen wollte, die eine ſo ſchöne Rolle in derſelben zu ſpielen weiß? Aber ich ſehe, daß wir keine Urſache haben, ihretwegen in Sorgen zu ſtehen.

Nichts weniger, verſetzte Nicias; Aſpaſia hat einen aufgeklärten Geiſt, welchem es leicht iſt, in einem fröhlichen und ſanften Temperament die Oberhand zu behalten. Sie kann eine Eliſa Rowe bewundern, ohne die zweite Rowe aus ſich ſelbſt erzwingen zu wollen.

Sie ſagen ſehr recht, erzwingen, Nicias; denn es muß, dünkt mich, allemal ein affectirtes, ſteifes und hartes Werk herauskommen, wenn jemand das eigene in einem ſeltſamen Charakter copiren will. Eine Rowe iſt eine Schönheit in der moraliſchen Welt; aber wenn Aſpaſia eine Rowe ſeyn wollte, ſo hätten wir eine ſchlechte Copie mehr, und ein ſchönes Original weniger — Doch ich will Sie nicht mit meinen Einfällen aufhalten. Ich bin begierig, nun auch Ihren Theages zu

ſeiten Städte wieder her, legte neue an, lockte aus benachbarten Staaten die Künſte in die ſeinigen, ſuchte Talente und Verdienſte auf, um ſie zu belohnen und Gebrauch von ihnen zu machen, ehrte die Tugend, und konnte es zu gewiſſen Zeiten wohl leiden, wenn man ihm die Wahrheit ſagte.

Dieſe letzte Eigenſchaft verſöhnt mich wieder mit einem Ogul, ſagte der Sultan lächelnd. Wenn er den Wein weniger geliebt hätte, ſo möchte er einen Platz unter den groſen Männern ſeiner Zeit verdient haben. *)

Ogul-

*) Es bedarf kaum der Anmerkung, daß Schah-Gebal der nüchternſte Sultan ſeines Jahrhunderts, und ein tödtlicher Feind der Trunkenheit an Andern war. Seine Feinde haben nicht unterlaſſen, auch von dieſer Tugend, welche ſie ihm nicht abſprechen konnten, wenigſtens den Werth zu verringern, indem ſie ihr

kennen, nachdem Sie mich mit ſeiner Schweſter bekannt gemacht haben. Sie müſſen noch ein wenig Geduld haben, ſagte Nicias, und mich dem Geiſte der Erzählung überlaſſen, der jetzt auf mich gekommen iſt; und welcher gleich dem Sancho Panſa, augenblicklich aus dem Zuſammenhang kommt, wenn man ihm einen andern Gang vorſchreiben will, als den er ſelbſt zu nehmen geſonnen iſt. So reden Sie dann immerfort, Nicias; Sie hätten ſich keinen beſſern Zuhörer wünſchen können als mich; ich bin nie geſchickter geweſen, meine Seele ins Ohr zuſammenzuziehen, als ſeitdem wir in dieſer Laube ſitzen.

Ich hatte, ſeitdem ich aus Italien zurückgekommen war, das Schloß der Gräfin, welches in einer der annehmlichſten Gegenden liegt, nicht geſehen. Ich beſuchte ſie alſo daſelbſt, und fand, daß ſie große Veränderungen in den Gärten gemacht hatte, in deren Anlage ſie einen feinen, wiewohl ein wenig romantiſchen Geſchmack hat. Sie liebt in allen Werken der Kunſt die Verhehlung der Kunſt, und eine gewiſſe Einfalt und angenehme Unordnung, welche ſie den Werken der Natur ähnlich macht. Wenn man einen Hain von Fruchtbäumen, die in geraden Zeilen ſtehen, durchwandelt hat, ſteiget man an einem ſanften Hügel in eine Wieſe hinab, die mit allen Arten von Blumen, und im Frühling ganz mit Hyacinthen, Violen und Tulpen beſetzt iſt. Eine Quelle ſchlängelt ſich in hundert Wendungen durch dieſen kunſtloſen Blumengarten, und ſchimmert lieblich aus den Blumen hervor. Aus dieſer Ebne kommt man in eine andere Gegend, die einer Wildniß ähnlich ſieht. Hier und da ragen bemooste Ruinen, Obelisken, oder halbzerbrochne Statuen aus Gebüſchen hervor. Die beiden Seiten dieſer anmuthigen Wüſte ſind mit künſtlichen Felſen eingefaßt, in welche Grotten eingehauen ſind, in deren Eingang

Nymphen, auf ihre Urnen gelehnt, hellrauſchende Bäche ausgießen, die ſich hier und da in kleine Seen ſammeln, welche, mit kunſtloſen Büſchen umkränzt, von Schwanen und andern Waſſervögeln bewohnt werden. Das Auge erſtaunt in einem angenehmen Betrug, und man findet ſich genöthigt, die Fabeln der alten Poeten zu glauben, wenn man dieſe Nymphen in einer ſo einſamen und ehrwürdigen Gegend erblickt; denn ihre Locken ſcheinen zu flattern, und in ihrem Buſen glaubt man das Leben wallen zu ſehen — ſo geſchickt hat der Künſtler ſeine Idee dem Marmor einzudrücken gewußt. Endlich verliert ſich der Spaziergang unvermerkt in ein Labyrinth von Roſengebüſchen, welche in Wände gezogen ſind, die einander unzähligemal durchkreuzen, und in dem ſchönſten Monat des Jahrs dieſen Ort zu einem Paradieſe machen. Da und dort laden uns hohe Lauben ein, oder Grotten mit Marmorwänden, aus deren Ritzen Waſſer hervorſprudelt. Die Nordſeite des ganzen Gartens iſt von einem großen Tannenwald beſchützt, aus deſſen Zweigen die Melodien aller Arten von Geſangvögeln hervorſchallen, eine Muſik, die angenehmere Eindrücke auf mich macht, als die künſtlichen Triller und falsae voculae unſrer Sängerinnen. Ich weiß nicht, ob Ihr Geſchmack hierin mit dem meinigen ſympathiſirt; für meinen Theil ziehe ich eine ſolche Luſtgegend den prächtigſten Gärten vor, und weiß mir nichts Angenehmer's von dieſer Art vorzuſtellen, es müßten denn die bezauberten Gärten der Armide ſeyn, welche Taſſo ſo unnachahmlich ſchildert; dieſe Inſeln, „wo ſtehende Seen und flüſſige Kryſtallen, Blumen, Kräuter und Bäume von aller Art, ſonnige Hügel, beſchattete Thäler, Haine und Grotten ſich auf einmal in lieblicher Vermiſchung zeigten; wo die Kunſt alles that, ohne geſehen zu werden, wo die Natur ſelbſt im Scherz ihre Nachahmerin nachahmte;

wo die bezauberte Luft den Blumen eine unsterbliche Lebhaftigkeit gab, und wo bis auf die rauschenden Blätter der Bäume alles musikalisch war, und Liebe athmete.“ Das Bild, das ich Ihnen von Aspasia's Garten gemacht habe, ist nur sehr roh und eilfertig; und der wirkliche Anblick wird, meiner Beschreibung ungeachtet, allen Schein der Neuheit für Sie haben.

Ich bin entzückt über Ihre Beschreibung, rief ich aus, und Sie werden mir ein wenig Zeit lassen müssen, wenn Sie gesonnen sind, mich wieder aus diesen Zaubergefilden, die ich ganz lebhaft vor mir sehe, herauszuführen Mich dünkt, es schickte sich nirgends besser als in dieser schönen Einöde, in der Gesellschaft der Nymphen, die Verwandlungen des Ovid oder den Roman des Bischofs Heliodor zu lesen; ja ich wollte fast wetten, daß mich Schläfrigen selbst der poetische Geist überwältigen, und zu einem Theokrit oder Geßner machen würde, wenn ich eine Weile einsam in dieser dichterischen Gegend herumirren würde. Aber wie ist es möglich, daß Aspasia einigen Geschmack an dem Aufenthalt in der Stadt haben kann, da sie die Besitzerin einer solchen Landgegend ist?

Sie hält sich meistens auf dem Lande auf, so lang die schöne Jahrszeit währet; und ich versichre Sie, daß sie sich das Vergnügen, das sie hier im Schooß der Natur finden kann, zu Nutze macht. Sie bringt, wider die Gewohnheit und zur großen Aergerniß unsrer Damen, ganze Morgen oder heitre Sommernächte in ihrer Einöde zu, und belustiget sich damit, die Betrachtungen, welche sie hier zu machen pflegt, oder vielmehr die Gedanken, die sich selbst anbieten und gesellig aneinander reihen, zu Papier zu bringen. Sie würden Aspasia's Geist und Herz von einer sehr einnehmenden Seite kennen lernen, wenn ich Erlaubniß hätte, Ihnen etliche dieser

Papiere zu zeigen. Wir wollen aber ein andermal ſehen, was hierüber zu machen iſt.

Ich habe bereits der Neigung meiner Tante für Gemälde erwähnt. Sie beſitzt eine Sammlung, die man in gewiſſen Stücken unvergleichlich nennen kann. Sie hat einen jungen Menſchen, der einen ſeltnen Genie für dieſe liebenswürdige Kunſt zeigte, auf ihre Koſten in Italien, Frankreich und den Niederlanden reiſen laſſen, woſelbſt er ſich bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit geübt hat. Im Ausdruck der Gemüthsbewegung, deren Theorie er tiefer, als bei ſeinen Kunſtgenoſſen gewöhnlich iſt, ſtudirt hat, beſteht ſeine größte Stärke. Aſpaſia hat ihn deßwegen zur Ausführung eines Vorhabens gebraucht, welches ihr Ehre macht, indem es zeigt, daß ſie das Schöne und Gute für unzertrennlich hält. Sie hat die größten Perſonen der alten Geſchichte, jede in der Handlung ihres Lebens, die ihr am meiſten Ehre macht, ſchildern laſſen. Hier ſehen Sie z. B. den ſterbenden Sokrates; ſeine Miene drückt die heitre Gleichheit des Gemüths aus, welche dieſen Weiſen vor allen andern Sterblichen ſo kenntlich machte; ſeine Freunde ſtehen um ihn her und weinen, einige ſcheinen ihren Schmerz unterdrücken zu wollen, um ihm dadurch noch das letzte Vergnügen zu machen; er ſieht ſie mit tröſtenden Blicken voll Freundſchaft an, als ob er ihnen ſage, daß er in ein Land reiſe, wo die Ordnung und die Tugend, welche er die unmündigen Einwohner dieſer Erde gerne lieben gelehrt hätte, in ihrer Majeſtät und Schönheit herrſchen. Es iſt faſt unmöglich, dieſes rührende Gemälde bald zu verlaſſen, obgleich die Kunſt in jedem andern gleiche Stärke bewieſen hat. Ein ſolches iſt die Tafel, welche den jungen Scipio vorſtellt, wie er der zärtlichen Umarmung zweier Liebenden zuſieht, die er einander wieder geſchenkt hat. Das

vollkommenſte Vergnügen, der Gedanke, daß er durch ſeinen edlen Sieg über eine eigennützige Begierde Glückliche gemacht hat, athmet aus einem erhabnen Geſicht. Der Numidier, den die Menſchlichkeit dieſes jungen Römers ſo glücklich gemacht hat, kann ſich nicht enthalten einen Blick voll Bewunderung auf ſeinen Wohlthäter zu werfen; die Empfindung ſeines Glücks nöthigt ihn auf den zu ſehen, dem er es zu danken hat; aber ſeine Geliebte iſt jetzt keines andern Gefühls fähig, als der Freude ihren Geliebten wieder gefunden zu haben. Sie ſcheint mit ihm in einer Einöde allein zu ſeyn; ſie ſieht nur ihn; man glaubt es dem Bilde anzuſehen, daß es nur aus Freude ſprachlos ſey; aber deſto mehr reden die Augen, deren mächtige Ausdrücke der Maler durch einen geheimen Kunſtgriff im Colorit bis zum möglichſten Grad der Vollkommenheit nachzuahmen wußte. Auf dieſe Weiſe werden Sie, mein Freund, den Solon am Hofe des Cröſus ſehen, den Plato, wie er einen zornigen Menſchen beſtraft (Sie wiſſen, daß er es ſelbſt war), die Panthea des Xenophon, wie ſie dem Araſpes mit der unverſtellten Miene der Unſchuld, in welcher ſich ein Mitleiden ausdrückt, das mit Verachtung nüancirt iſt, ſeine unedle Liebe verweiſet; den Perikles, wie er voll Gemüthsruhe und mit der Majeſtät, die ihm den Namen Olympius verdiente, die Wuth des aufgebrachten Volks ſtillet, und ihre dräuenden Mienen zuſehends erheitert; es iſt, als ob ſie fühlten, daß ſein Genius Gewalt über den ihrigen hat. — Mit dergleichen Schildereien iſt eine große wohlerleuchtete Galerie auf beiden Seiten behangen. Einen andern geraumen Saal hat eben dieſer Meiſter mit andern moraliſchen Geſchichten angefüllet, deren jede eine Situation ausdrückt, die auch einem Dichter zu malen ſchwer wäre. Hier habe ich vornehmlich die Vorſtellung des wollüſtigen

Jünglings bewundert, der durch die Beredſamkeit des alten Xenokrates, eines Schülers des Plato, faſt in einem Augenblick zu einem neuen Menſchen gemacht wurde. Man ſieht, wie die Empfindungen der Scham ſeinen Geiſt aus dem ſinnlichen Schlummer erwecken; wie er groſse Entſchlieſsungen faſst, wie er mit Verachtung auf ſein voriges Selbſt zurückſieht, und ganz erſtaunt iſt, daſs er die Tugend, die er jetzt ſo ſchön findet, nicht eher gekannt habe. In einem andern iſt der weiſe Kaiſer von China, Yao, abgebildet, wie er, auf Anrathen eines redlichen Miniſters, den klugen und rechtſchaffnen Chun, ob er gleich nur ein Landmann war, zum Mitregenten macht. Die Majeſtät eines Vaters vieler Völker iſt in der Perſon des Kaiſers, und eine unverſtellte Tugend in dem Angeſicht des Chun aufs glücklichſte ausgedrückt. Der letztere ſcheinet mehr bekümmert als erfreut zu ſeyn, da er ein ſo wichtiges Geſchäft übernehmen ſoll, für ganze Provinzen zu ſorgen; doch ſind in ſeiner nachdenkenden Miene etliche Züge, die ein mit Erſtaunen vermiſchtes Vergnügen ausdrücken, als ob er über dem Gedanken, eine weitere Sphäre zum Wohlthun zu bekommen, alle Sorgen aus dem Geſicht verliere. —

Ich bin erfreut, ſagte ich, daſs Aſpaſia eine Idee, die mir ſchon oft vorſchwebte, wirklich ausgeführt hat. Wie viel Vortheil könnte die menſchliche Geſellſchaft davon haben, wenn viele Liebhaber der Malerei einen ſo geſunden Geſchmack hätten wie Aſpaſia? Denn ich ſehe wohl, daſs die Begierde zu gefallen die Künſtler immer verleiten wird, wofern ſich nicht der Geſchmack der Leute beſſert, denen ſie gefallen wollen.

Ich bin völlig Ihrer Meinung, fuhr Nicias fort, was die Anwendung der ſchönen Künſte betrifft. Gefallen, ſoll niemals der Hauptzweck, am allerwenigſten der einzige ſeyn.

Auf eine gefällige Art nützlich seyn, ist das allgemeine Gesetz der schönen Künste. Niemand zweifelt an den guten Wirkungen eines Gedichtes, in welchem die Tugend in Beispielen sichtbar wird. Ein Gemälde, welches ein solches Beispiel darstellt, muß ähnliche Wirkungen thun. Wenn ich in der Galerie der Aspasia bin, glaube ich in einer majestätischen Versammlung der tugendhaftesten Menschen zu seyn; ihre Bilder machen die gleichen Eindrücke, obgleich schwächer, die ihre lebende Gegenwart machen würde; und indem ich mich bei der Betrachtung eines einzelnen Stücks verweile, entwickeln sich eine Menge von Empfindungen und Gedanken, welche die Vorstellung des Malers ergänzen, und, mit derselben zusammengenommen, einen stärkern Effect machen, als irgend eine Poesie allein zu thun vermögend wäre. Ich bin der Meinung, daß eine Sittenlehre in allegorischen Gemälden, nach der Idee, die Shaftesbury in seinem Briefe über die Wahl des Hercules davon gibt, ein vortreffliches Mittel wäre, den Geschmack und das Herz der Jugend zu bilden.

Aber wir haben jetzt keine Zeit, uns auf diese Nebenzweige meiner Erzählung herauszulassen. Ich muß Ihnen nur noch sagen, daß Theages auch ein Apelles ist; ein eigentlicher Apelles, der in allem dem, was das Wort Grazie bezeichnet, wie jener Griechische Correggio, ganz eigen und unvergleichlich ist. Er hat dieß nirgends besser zeigen können als in einem Gemälde, welches die Grazien selbst vorstellt und die schönste Zierde des Cabinets der Gräfin ist. Die Erfindung ist so geistreich, als die Ausführung bewundernswürdig. Es scheint, der philosophische Maler habe seine Idee völlig erhascht, und den Cicero widerlegt, der es für unmöglich hält, das Bild von der Vollkommenheit, welches einem arbeitenden Dichter, Maler oder Bildhauer vor dem Gemüthe

ſchwebt, in ſeiner ganzen Schönheit außer ſich hervorzubringen. Dieſe Grazien geben ſich beim erſten Anblick durch die namenloſe Empfindung zu erkennen, welche die beſcheidne Anmuth in Seelen von zartem Gefühl zu erregen pflegt. Sie ſind ganz blühend, ganz Leben, ganz Seele und Geiſt. Die aufrichtigſte Unſchuld, und eine naive Güte, der man ſein Herz nicht verſagen kann, athmet in ihren Mienen. Ein ſanftwallendes Gewand (man glaubt, es wallen zu ſehen) umſchattet gleich einer leichten Silberwolke ihre keuſche Schönheit, und erhöhet den Eindruck derſelben unendlich weit über die unreſervirten Venusbilder, welche alle ihre Reizungen ſo wohlfeil auskramen, daß ſie nichts zu errathen übrig laſſen. Eine jede dieſer Grazien drückt etwas Eignes aus. Die eine ſcheint die Freudigkeit der jugendlichen Unſchuld abzubilden; ſie gleicht in ihrer ganzen Perſon einer friſchen Roſe, die ſich in der Morgendämmrung zu öffnen anfängt, und lächelt dem Frühling, der rings um ſie aufblüht, mit heitern Blicken entgegen. Eine andre ſtellt die Sittſamkeit vor. Die Farbe, welche an Anmuth alle andern Farben in der Natur übertrifft, die holdſelige Röthe, die durch eine Vergleichung mit der Roſenfarbe verdunkelt würde, tuſcht ihre ſanften Wangen auf eine ſo feine Art, daß man faſt böſe auf den Künſtler werden möchte, daß er ſo kühn geweſen, der Natur ſo genau nachzuahmen, da er nicht fähig war ihr das Wenige zu geben, was ihr noch zum Leben zu fehlen ſcheint. Ihre Miene drückt die Empfindung einer innerlichen Würde aus, welche ihr immer leiſe zuliſpelt, nichts zu thun oder zu leiden, was dieſelbe verdunkeln könnte. Die dritte lächelt uns mit einer ſo ſanften und offenherzigen Güte an, und es iſt etwas ſo Aufrichtiges und Anziehendes in ihrem Lächeln, daß ich keinen Namen für das, was ſie ausdrückt,

finden kann. So glaube ich, hat Clariſſa Harlowe allen gelächelt, in denen ſie Züge des göttlichen Bildes erblickte, allen Tugendhaften, allen die Troſt oder Aufmunterung nöthig hatten, aber keinem Lovelace. Vergeben Sie mir, daß ich ſo viel von dieſen Bildern ſchwatze; ich habe mich Stunden lang bei ihnen verweilt, ohne mich ſatt zu ſehen. Ich nenne ſie die moraliſchen Grazien. Guido Reni hätte ſie vielleicht auch malen können, aber nur Theages konnte ſie denken.

Aſpaſia war ſehr vergnügt über den Eindruck, den die Grazien auf mich machten. „Dieſe verdienen, ſagte ſie, eigentlich den Namen des Widerſcheins der innerlichen Güte einer menſchlichen Seele; ohne ſie iſt Schönheit ein lebloſes, unvollendetes Bild; durch ſie iſt auch ein verwelktes Angeſicht lieblich. Die wenigſten von unſern Schönen wiſſen etwas von dieſen Grazien, und die wenigſten Liebhaber haben Augen und ein Herz für ſie. Würde Thomſons Lavinia den Beifall unſers Weltalters erhalten? Ich will gütig ſeyn, und Vielleicht ſagen. Aber wo ſollen wir ſie finden, um die Probe zu machen? Und doch ſind dieſe Annehmlichkeiten, die uns zu Bildern der Engel machen könnten, in der Anlage der weiblichen Natur. Aber ſie werden von Zwang, von Affectation, von Leidenſchaften ausgelöſcht. Lehrt man uns das, was wir ſeyn ſollen? Man überläßt eine Natur, die der ſorgfältigſten Pflege bedarf, ſich ſelbſt und dem Zufall, und dann künſtelt man, wenn wir ſchon verdorben ſind, ſo lang an uns, bis wir uns ſelbſt nicht mehr ähnlich ſehen. Glauben Sie mir, Nicias, ich habe die liebenswürdigſten Kinder geſehen, die anmuthigſten Geſichter, aus welchen eine Seele lächelte, die jeder moraliſchen Schönheit fähig war, und in weniger als funfzehn Jahren waren ſie — in eine Gattung hübſcher Affen ausgeartet. Das vermag

unſre Erziehung! Aber Sie werden bald ein Geſchöpf ſehen, welches das Urbild aller dieſer Grazien iſt, und an welchem ſich zeigt, was eine Erziehung, die nach den Winken der Natur eingerichtet iſt, vermag.“ Reden Sie im Ernſt, Aſpaſia? Reden Sie von einem wirklich lebenden Geſchöpfe? fragte ich ganz hitzig; wo iſt ſie, wie haben Sie mir eine ſolche Seltenheit ſo lange mißgönnen können, da Sie mich inzwiſchen bei todten Nachahmungen aufhalten? — Ich hätte faſt Luſt, verſetzte ſie, mich mit Ihrer hitzigen neugierigen Ungeduld luſtig zu machen. Aber ich kann nicht unbillig ſeyn und Ihnen verdenken, daß Ihre Seele ſo ſchnell von gemalten Grazien wegflattert, ſobald ſie von einem wirklichen Original derſelben höret. Haben Sie nur Geduld, und ſehen Sie inzwiſchen dieſe Schattenbilder an, bis wir etwan einmal die Nymphe oder Sylphide, welcher ſie nachgeahmt ſind, an einem ſchattichten Brunnen ſchlafen finden; oder aus einer goldenen Abendwolke, von Zephyren getragen, herabſteigen ſehen. — Hiemit mußte ich mich begnügen (fuhr Nicias fort), und ich konnte weiter nichts aus ihr herausbringen, ſo ſehr ich auch bat. Rathen Sie, ob ich nicht wieder zu meinem Gemälde zurückgekehrt ſey, und es mit einem neuen Vergnügen, mit ſcharfſichtigern Blicken und mit geheimen Wünſchen angegaffet habe.

Sie haben mich, lieber Nicias (ſagte ich), beinahe eben ſo neugierig und ungeduldig gemacht, wie Sie es damals waren. Ich will mich aber ſelbſt zur gelaſſenen Erwartung anhalten. Meine Seele arbeitet noch, dieſe liebenswürdigen Grazien ihrem Platoniſchen Erfinder nachzumalen. Mich dünkt jetzt, ich erblicke darin ſchon ſo viel, daß ich die erſten Züge von dem Charakter Ihres Theages machen könnte. Ich weiſſage mir ſchon, obgleich nur in einer angenehmen

Ogul-Kan beſaß bey allen dieſen guten Eigenſchaften noch eine, die unter den gehörigen Einſchränkungen einem Fürſten viele Ehre macht, wofern er unglücklich genug iſt ihrer vonnöthen zu haben. Es begegnete ihm in den Aufwallungen ſeiner Leidenſchaften ziemlich oft, ungerecht und grauſam zu ſeyn; aber ſobald das Uebel geſchehen war, kam er wieder zu ſich ſelbſt; und dann pflegte er ſein Haupt nicht eher ſanft zu legen, bis er demjenigen, der dadurch gelitten, alle nur mögliche Erſtattung gethan hatte.

»Zum

ihr alles raubten, was ſie hätte verdienſtlich machen können. Aber wir finden nicht nöthig, die Würkung ihrer Bosheit durch Anführung ihrer unartigen Vermuthungen fortzupflanzen. Der arme Schah-Gebal hatte nicht ſo viel Tugenden, daß es billig ſeyn könnte, ihm auch die wenigen, die er hatte, zweifelhaft machen zu wollen.

Anmerk. des Schineſ. Ueberſ.

Verwirrung unentwickelter Ideen, wie Theages von Schönheit und Liebe reden wird. Er wird nur die Natur, die unverdorbene Natur, schön nennen, und seine Liebe wird Tugend seyn, die Tugend in ihrer eignen Gestalt; denn die meisten Sittenlehrer haben sie uns übel zugerichtet.

Sie haben glücklich gerathen, sagte Niclas, wie Sie hören werden, wenn Sie mich jetzt mit Aspasien zu ihrem Bruder begleiten. Theages hatte uns wissen lassen, daß ihm unser Besuch angenehm seyn würde. Wir machten uns an einem schönen Abend auf den Weg, und fuhren über eine Stunde durch eine Allee von Linden- und Castanienbäumen, welche uns endlich in eine Gegend brachte, die einer anmuthigen Wildniß gleich sah. Sie ist an eine Wand von hohen Felsen angelehnt, und auf beiden Seiten mit Hügeln und Gehölzen umgeben. Ueberall herrschet eine Miene des Alterthums, die etwas Festliches und Ehrwürdiges hat. Eine sanfte Anhöhe ließ uns in eine geraume Ebne hinab, welche, ohne einige Spuren von Kunst zu verrathen, einem selbstgewachsenen Paradies gleich sieht. Hier kam uns Theages ganz allein entgegen. Ich konnte mich nicht mehr erinnern, ihn jemals gesehen zu haben. Dieses machte, daß ich ihn mit einer Art von angenehmer Erstaunung ansah, als ob ich unverhofft einen Verwandten gefunden hätte, der mein Freund hätte seyn müssen, wenn wir einander gleich ganz fremde gewesen wären. Ich habe nie eine sanftere Leutseligkeit mit so viel Hoheit und so schönen Zügen des ernsten Tiefsinns untermischt gesehen, als auf seinem Gesicht. Er schien über mich vergnügt, und betrachtete mich von Zeit zu Zeit mit großer Aufmerksamkeit. Unsre Gefühle leiteten uns unvermerkt auf die Schönheit der einfältigen Natur, welche in einer reizenden Nachläßigkeit vor uns ausgebreitet lag:

Um und um lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmrung.
Gleich als wären ſie neuerſchaffen und blühend wie Eden.

Theages ſagte uns, daß er ſich nie geiſtiger und zum Denken aufgelegter finde als in den Spaziergängen, die er an jedem heitern Tag, zur Zeit der Morgen- und Abendröthe, auf den umher verbreiteten Hügeln anſtelle. Weil aber ſein Vergnügen mangelhaft ſeyn würde, wenn er nicht einen jeden ſchönen Gedanken, der ihm begegnet, eine jede Quelle von Betrachtung oder frohen Empfindungen, die er aufgeſpürt, mit jemand theilen könnte, ſo nehme er entweder ſeine Paſithea mit; oder wenn er allein ſey, lade er die Unſichtbaren zu ſeiner Freude ein, und beſpreche ſich, wiewohl in keiner bekannten Sprache, mit den ätheriſchen Geiſtern, welche unbemerkt um die Menſchen ſchweben, und mit denen es, ſeiner Meinung nach, möglich ſey, ein gewiſſes Verſtändniß zu unterhalten.

Ich war geſinnt, ihn um eine Erklärung über dieſen ſonderbaren Artikel zu bitten. Wir waren aber indeſſen an den Eingang der Einſiedelei gekommen, wo ſich Theages in den ſchönſten Monaten des Jahrs aufzuhalten pflegt. Dieſe ſeltſame Wohnung iſt ein pyramidaliſcher Felſen, der in viele Gemächer und Säle ausgehauen iſt. Man ſteigt durch eine breite ſteinerne Treppe zuerſt in einen geraumen Saal, der an jeder Seite ein Cabinet hat, welche ohne Spiegel, ohne die koſtbaren Meubeln, die man in den Zimmern der Reichen zu ſehen gewohnt iſt, auf eine ſehr angenehme Art mit Gemälden aus allen Reichen der Natur, und mit wirklichen Naturalien ausgeſchmückt ſind. Aus dieſem Stocke ſteigt man in einen höhern, wo die gewöhnlichen Wohnzimmer des Theages und ſeiner jungen Tochter ſind. Die Spitze der

Pyramide iſt eine Grotte, aus allerlei Arten von Minern, Kryſtallen und Muſchelwerken zuſammengeſetzt. Allenthalben ſprudelt Waſſer aus den Ritzen des Kryſtalls und den Muſcheln hervor, welches ſich zuletzt an einem verdeckten Ort ſammelt, und aus der Urne einer marmornen Nymphe ſich von der linken Seite des Felſen in einen gepflaſterten Teich ſtürzt, der von Schwanen bewohnt wird.

Theages, der von Jugend an einen beſondern Geſchmack an der Einſamkeit und dem betrachtenden Leben hatte, und immer ein Verächter prächtiger und gekünſteiter Vergnügungen geweſen war, hat ſich ſeit dem Tod einer geliebten Gemahlin dieſe Gegend ausgewählt, um daſelbſt, in einer zu ſeinen Abſichten bequemen Einſamkeit, die einzige Tochter, die ihm von ſeiner Geliebten übrig war, nach einem Plan zu erziehen, den er der Natur ſelbſt abgelernt hat. Er fürchtete ſich nicht, daß ſie menſchenfeindlich und leuteſcheu ſeyn möchte, wenn er ſie künftig in einem reifern Alter nach und nach in die Geſellſchaft einführen würde. Eine der Natur gemäß gebildete Seele iſt lauter Güte, Aufrichtigkeit und Liebe; und wenn ſie in dem, was ihre jetzigen und künftigen Verhältniſſe mit ſich bringen, unterwieſen iſt, ſo mangelt ihr nur noch eine gewiſſe Weltklugheit, ohne welche freilich auch das beſte Herz und der aufgeklärteſte Geiſt, zur Schmach dieſer ſeltſamen Geſchöpfe, die man Menſchen nennt, nicht ruhig unter ihnen leben könnte. Aber dieſe politiſche Tugend, die im wahren Stand der Natur keinen Platz hätte, läßt ſich am bequemſten lernen, wenn die nöthigere Arbeit ſchon gethan iſt, und die Grundſätze, durch welche der Menſch ſeine wahre Geſtalt, Symmetrie und Vollkommenheit erhält, ſchon eingewurzelt und Gewohnheit worden ſind. Ich bin nachher völlig überzeugt worden, daß die Methode des Theages, ſeine

Tochter zu erziehen, ſo ſeltſam ſie iſt, ſeinem Zweck entſprochen hat. Wir wollen aber alles was dahin gehört, auf eine andere Gelegenheit verweiſen. Ich mußte jetzt nur Erwähnung davon thun, damit Sie nicht den Theages für einen phantaſtiſchern Menſchen anſehen möchten, als er in der That iſt.

Ich geſtehe Ihnen, ſagte ich, daß ich noch nicht mit Ihrem Theages zufrieden wäre, ſo ein vollkommner Platoniſt er auch ſeyn möchte, wenn Sie mir nicht ſagen könnten, daß er ſeine innerliche Vortrefflichkeit in einem derſelben angemeſſenen Kreiſe von Thätigkeit offenbarete. Denn große Geiſter ſind, nach meinem Begriff, den Sonnen ähnlich, von denen die Welt Licht und ſegensvolle Einflüſſe zu erwarten berechtiget iſt. Ich ſtoße mich nie an dem Ungewöhnlichen. Sein Geſchmack an dem einſamen Leben, ſeine romantiſche Wildniß, ſeine Grotten und ſeine geheimen Verbindungen mit den Bewohnern des Aethers fallen, an ſich ſelbſt betrachtet, ſo wenig in eine vernünftige Cenſur, als die Farbe der Kleider, die er trägt, die Speiſen, die er vorzüglich liebt, oder die Melodien, die ihm am angenehmſten ſind. Es muß einem jeden erlaubt ſeyn, mehr Geſchmack an dem Sauſen eines vom Winde bewegten Tannenwaldes, als an dem Geraſſel der Carroſſen zu finden; lieber Kräuter und Blumen, als einbalſamirte Stutzer zu riechen, und den Waldgeſang einer Grasmücke dem künſtlichen Geſang einer Aſtrea vorzuziehen. Kein Sittenrichter, kein Sokrates darf mich zur Rede ſtellen, wenn mein Auge ſich mit größerm Vergnügen bei der ſanftern Schönheit einer Blonden, als bei den lebhaftern Reizen einer Brünetten verweilet; aber er dürfte es, wenn ich ſo viel Geſchmack an irgend einem Frauenzimmer fände, ſie möchte nun blaue oder ſchwarze,

oder gar Augen von allen Farben haben, wie die vergötterte Hortenſia des St. Evremont, daß ich meine übrigen Verhältniſſe darüber verſäumte. Und dieß iſt es eigentlich, worin ich Ihren Theages kennen möchte. Die Geſellſchaft hat Anſprüche an jedes ihrer Mitglieder. Dieſe müſſen dem eignen und perſönlichen Geſchmack nicht aufgeopfert werden, ob ſie gleich eine gewiſſe Farbe von ihm bekommen mögen. Oder wäre es billig, bei lebendigem Leibe die Menſchen zu verlaſſen, um mit Sylphen und Sylphiden Umgang zu pflegen?

Ich verſtehe Sie, ſagte Nicias. Sie wollen meinem Philoſophen nicht erlauben, nur ein Einſiedler zu ſeyn. Sie werden hören, daß ſein ganzes Syſtem auf unmittelbare Verbindung der Ideen mit der Ausübung hinauslauft. Und ich kenne keinen Philoſophen, deſſen Leben allein ſo hinlänglich wäre, ſein Syſtem bekannt zu machen, als den Theages. Meinen Sie denn nicht, daß er der Welt einen wichtigen Dienſt thue, wenn er ihr eine Clariſſa oder Henriette Byron erzieht? Mit welch einer Schönheit vermehrt er die Welt? Wie viel moraliſches Gutes wird eine ſolche Perſon in die menſchliche Geſellſchaft bringen! Wie viel wird ihr Beiſpiel wirken! Iſt es zu viel, wenn ich ſage, daß derjenige, der eine Clariſſa gebildet hat, ſich Menſchen und Engel verbindlich macht? Denn muß es nicht eine der größten Glückſeligkeiten ſeyn, ihr Gemahl, ihr Sohn, ihr Freund oder ihr Schutzgeiſt zu ſeyn?

Ohne Zweifel, verſetzte ich. Aber erlauben Sie mir doch zu ſagen, daß es zwar für die vortrefflichſte Frauensperſon genug gethan wäre, wenn ſie der Welt eine Clariſſa nachgelaſſen hätte, aber daß wir mit Recht mehr von einem Manne fordern. Denn worauf gründen ſich die Vorzüge, die wir

vor dem andern Geſchlechte behaupten, als auf einen weitern Umkreis unſrer Geſchäftigkeit, und eine allgemeinere Beziehung auf das Ganze? Oder wozu ſoll ſonſt die ausgebreitete und aufgeklärte Erkenntniß, und dieſe Stärke des Gemüths, deren wir uns rühmen, und die uns in den engen Gränzen eines einſamen und ſpeculativen Lebens wenig nöthig iſt?

Glauben Sie nicht, ſagte Nicias, daß diejenigen unter die größten Geiſter gehören, welche, ohne Geräuſch zu machen, und ich möchte faſt ſagen unſichtbar und unbemerkt, gleich den guten Engeln, das Gute aus Neigung befördern, ohne daß ſie nach dem Ruhm ſchnappen, der ſchon manche kleine Seele aufgeſchwellt, und zu Thaten veranlaßt hat, die man in Abſicht ihrer Folgen gut heißen kann, ob ſie es gleich nicht wegen des Beweggrundes geweſen ſind? Ich kenne den Theages als einen ſolchen verborgenen Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts. Ich will jetzt nicht von der ſchönen Ordnung ſagen, die er in der Verwaltung ſeiner anſehnlichen Ländereien gemacht hat; von ſeiner Leutſeligkeit gegen ſeine Unterthanen, welche er in eine ſo gute Verfaſſung geſetzt hat, daß er ſelten Gelegenheit hat, ſie durch Wohlthaten zu verbinden; von ſeiner Sorgfalt, ihnen weiſe Lehrer zu geben, welche die Kunſt verſtehen, auf eine Sokratiſche Art Thiere mit menſchlichen Fähigkeiten zu wirklichen Menſchen zu bilden. Alles dieß hat er ſchon vor langer Zeit auf ſolche Weiſe angeordnet, daß es ihm jetzt keine Mühe macht, es zu unterhalten. Er hat verſchiedene geſchickte Künſtler an ſich gezogen, und auf eine vortheilhafte Art in ſeinen Herrſchaften geſetzt. Er hat jungen Leuten, denen nichts als eine unverſchuldete Dürftigkeit im Wege ſtand, ſich hervor zu thun, auf ſeine Koſten Gelegenheit verſchafft, ſich in

demjenigen, wozu ſie das meiſte Geſchick hatten, vollkommen zu machen. Tugend und Fleiß ſind ſeiner belohnenden Aufmerkſamkeit gewiß. — Ich ſehe in Ihrer Miene, mein Freund, daß Sie einen ſolchen Eremiten bewundern. Aber das iſt noch nicht alles. Er hat ehmals auf Reiſen mit jungen Leuten von Stand und vorzüglicher Hoffnung in verſchiedenen Ländern eine genaue Bekanntſchaft errichtet; er unterhält dieſelbe durch Briefe, er nimmt ingeheim an allen ihren Unternehmungen Theil, und viele edle Thaten ſind urſprünglich ſeine Eingebungen geweſen. Dieß iſt etwas von dem was Theages thut, welcher ſo ſchön denken und reden kann. Vielleicht kann Ihnen dieſes Beiſpiel dazu dienen, daß Sie nicht allzueilfertig über Leute urtheilen, die in einer gewiſſen Entfernung weniger ſcheinen als ſie ſind. Einige ſchimmern weit umher, und blenden und raſſeln mit ihren Thaten; die beſten ſind vielleicht diejenigen, deren ſchönſte Seite nur ſehr wenigen bekannt wird, weil ſie, ohne Abſicht auf Vortheil oder Ruhm, ihre Luſt daran finden das Gute zu befördern, und das bei tauſend Gelegenheiten, die andre entwiſchen laſſen, und auf eine Art, die nicht in die Augen fällt. Vielleicht hat es mit der moraliſchen Schönheit die gleiche Bewandtniß wie mit derjenigen, welche unſern Mädchen den Spiegel ſo beliebt macht. Eine Schönheit, die beim erſten Anblick außer ſich ſetzt, und dem Herzen ſo zu ſagen Gewalt thun will, macht ſelten dauerhafte Eindrücke; ſanfte Züge und ſittſame Annehmlichkeiten, die ſich erſt nach und nach entdecken, nehmen langſamer ein, und gefallen immer. Ich weiß, daß Ihnen jetzt Theages größer vorkommen wird, als alle ſeine kriegeriſchen und politiſchen Ahnen, ob er ſelbſt gleich weder Lorbeern noch Ordensbänder aufzuweiſen hat.

Ich bezeugte ihm, wie Sie leicht erachten können, daß ich den Theages verehre, und nichts mehr von ihm zu forbern habe. Ich finde in der That, daß wir ſehr geneigt ſind, von andern viel zu forbern, damit wir ſelbſt deſto weniger thun müſſen. Aber wie wird es uns andern gehen, wenn von uns nur der vierte Theil von dem, was dieſer ſonderbare Einſiedler thut, verlangt werden ſollte?

Wir kamen nunmehr in den Gleis unſerer Erzählung zurück. Theages, ſo fuhr mein Freund fort, zeigte uns, weil es noch heiter genug war, ſeine Felſenwohnung, deren hintre Seite mit großer Arbeit ausgebrochen und zu einem Garten geebnet iſt, wo er Blumen und fremde Gewächſe zieht, die alle von ſeiner eignen Hand gepflegt werden. Er hat dieſes Werk durch eine Anzahl ſtarker Leute verrichten laſſen, die er in ſeinem Gebiet müßig fand, und durch dieſe Probe zur Arbeit angewöhnen wollte, bis er etwas anders für ſie ausgefunden hätte. Ueber der Tafel machte ich eine neue Beobachtung. Theages hat nur die unentbehrlichſte Bedienung in ſeiner Einſiedelei, und dieſe beſteht aus lauter ſtummen Perſonen. Die Urſache dieſer Seltſamkeit erfuhr ich nachher, da mir Theages erzählte, wie er ſeine Tochter erzogen habe, welche ſich eben jetzt auf einem benachbarten kleinen Gut einer Frau von ſehr vorzüglichen Verdienſten befand, die mit zwei wohlerzogenen Töchtern daſelbſt ein glückliches und mit Wohlthun beſchäftigtes Leben führt. Dieſe gottſelige Dame und die Gräfin Aſpaſia ſind die einzigen, denen Theages ſeine Tochter zuweilen anvertraut, bis er es gut finden wird, ſie nach und nach in einem größern Cirkel bekannt zu machen. Wir drei machten alſo die ganze Geſellſchaft aus. Die Gräfin machte ſich nach ihrer Gewohnheit über ſein Einſiedler-Leben luſtig, und ſagte, daß ſie einer Philoſophie nicht recht traue,

die nicht herzhaft genug ſey, ſich mitten in der großen Welt zu behaupten. Ich ſagte ihr: daß das, was ſie einen Mangel an Herzhaftigkeit nenne, vielleicht eben eine Wirkung der wahren Philoſophie ſey, welche nicht mache, daß man nichts fürchte, ſondern daß man nur das fürchte, was wirklich fürchterlich iſt. Ich kann nicht ſagen, verſetzte Theages, daß irgend ein Mißtrauen gegen die Stärke richtiger Grundſätze, und gegen mein eignes nicht ungeprüftes Herz mich gewiſſermaßen von der Welt entfernt habe. Es iſt vielmehr, außer einer noch höhern Abſicht, ein beſondrer Geſchmack, dem ich ohne Verſäumung meiner Pflichten folgen zu können glaubte. Ich bin nie Stoiker geweſen, und glaube nicht, daß ich in allen Umſtänden gleich glücklich ſeyn könnte. Ich habe dieſe Lage ausgewählt, weil ſie ſich zu meinen Ideen am beſten ſchickt: und ich bin gar nicht ungeneigt, Ihnen, mein Herr, dieſe Ideen zur Prüfung vorzulegen. Ohne Zweifel würde das die beſte Erklärung über meine Lebensart ſeyn, die Ihnen eigenſinniger vorkommen mag, als ſie in der That iſt.

Ich ſagte ihm, daß das Wunderbare und Ungewöhnliche mit einem Anſchein des Guten verbunden, allezeit etwas Anziehendes für mich gehabt habe; und daß meine Seele ſich voll Verlangen ſeinen Reden eröffnen werde, wenn es ihm gefallen wollte, eine ſo gütig erweckte Hoffnung zu erfüllen.

Erlauben Sie mir, fuhr Theages fort, einige Schritte mit Ihnen in die Jahre zurück zu thun, da meine Seele anfing, ſich ſelbſt für einen wichtigen Gegenſtand ihrer Gedanken zu halten. Dieſes geſchah erſt, nachdem ſie eine Art von Streiferei durch die ganze Welt der Geſchöpfe, denen ſie ſich am ähnlichſten fand, gethan hatte. Die Anmerkungen, die ſie auf dieſer Reiſe machte, waren ihr zu den Betrachtungen nöthig, die ſie bei ihrer Rückkehr in ſich ſelbſt anſtellte. Hier

that ſie, in einer feierlichen Stille, die Frage an ſich ſelbſt: was iſt denn das Letzte, was alle dieſe Menſchen, die ich in ſo großer Bewegung geſehen habe, ſuchen? Ohne Zweifel iſt es die Glückſeligkeit, die man gewiß nicht mehr, als ſie es verdient, ſucht. Eine Menge mannichfaltiger Empfindungen hat mich gelehrt, was Vergnügen iſt. Aber ich habe keine Erfahrung von einem zuſammenhängenden Zuſtande von Vergnügen, von dem ich mir gleichwohl eine Vorſtellung machen kann. „Ein heitres Vergnügen, ein mäßiges Vergnügen, ein Vergnügen ohne Scham oder Reue, ein Vergnügen das immer in meiner Gewalt wäre," ein ſolches fehlt mir, und eh' ich das beſitze, werd' ich mir die ekelhaften Geſpenſter, die man Schmerzen, Sorgen, Reue, Ueberdruß nennt, nie vom Halſe ſchaffen können. Ich begreife nicht, daß meine Seele geſchickt ſeyn ſollte, ein Bild der Glückſeligkeit zu erfinden, welches nur dazu dienen müßte, ihres Unvermögens zu ſpotten, und ſie mit einer mehr als Tantaliſchen Qual durch den Anblick eines unmöglichen Gutes zu martern, welches ſie immer umſonſt zu beſitzen wünſchte. Tauſend Begierden, das empfinde ich, flattern um alle Gegenſtände, die mir vorkommen, herum, und ſuchen dieſes gewiſſe und bleibende Vergnügen. Dieſe Begierden können nicht beſtimmt ſeyn immer zu flattern, immer nach Luft zu ſchnappen. „Es iſt alſo möglich, die Glückſeligkeit zu finden, deren Beſitz ſie zufrieden ſtellen wird."

Dieſen Satz nahm ich für eben ſo gewiß an, als einen andern, „daß es die allerwichtigſte und nächſte Angelegenheit des Menſchen ſey, ſich glücklich zu machen." Aber eben ſo gewiß fand ich, „daß es eine ſchwere Kunſt ſeyn müſſe, glückſelig zu werden," weil ich den größten Haufen des menſchlichen Geſchlechts vergeblich nach dieſem Ziel rennen ſah.

„Zum Exempel, wie pflegten es wohl sei„ne Majestät Ogul-Kan zu halten, wenn Sie „einem ohne Ursache den Kopf hatten abschla„gen lassen? — fragte Danischmende. Lies„sen Sie ihm einen wächsernen aufsetzen, „oder besaßen Sie vielleicht das Geheimniß „der magischen Pastillen, womit der Prinz „Thelamir seinem Bruder und der schönen „Dely ihre Köpfe wieder aufsetzte, die er ih„nen aus einem Irthum der Eifersucht abge„schlagen hatte?“ *)

Wie begierig der Doctor nach diesem Anlaß schnappt, seine Belesenheit in den Geister-Mährchen zu zeigen, flüsterte der junge Mirza dem Sultan zu.

Danischmende, sagte der Sultan, hat den kleinen Fehler, die Freyheit unverschämt zu seyn, die ihm als einem Philosophen zusteht,

*) Bibliotheque des Genies T. II.

Es begegneten ihnen wohl ganze Schwärme von Freuden, die von ferne wie Glückſeligkeit ausſahen, und von den meiſten auch dafür gehalten wurden. Aber dieſe Freuden hatten alle die ſchlimme Eigenſchaft der Statuen des Dädalus; ſie liefen davon ehe man ſich's verſah, und das, was ich ſuchte, ſollte beſtändig und zuverläſſig ſeyn. Ueberdem waren mir die obgemeldten Geſpenſter, von denen ich alle Welt geplagt ſah, ein ſichres Zeichen, daß da, wo ſie wären, keine Glückſeligkeit ſeyn könnte.

Ich fand aber bald, daß die Anmerkung, die ich auf meiner Streiferei gemacht hatte, vielleicht einen andern Grund als eine Schwierigkeit, die in dem Gegenſtand ſelbſt läge, haben könnte. — Die Stimme der ganzen Natur, die mir Gott offenbarte, brachte mich unmittelbar auf den Gedanken: „in einer Welt, wo Gott gleichſam die Seele iſt, müſſe die Glückſeligkeit, für einen jeden, dem die Natur ein Recht gegeben ſie zu verlangen, weder ſchwer zu erwerben noch weit zu ſuchen ſeyn.“ Vielleicht, dachte ich, iſt es eben die Leichtigkeit glücklich zu werden, was den Menſchen hinderlich iſt. Vielleicht verführt ſie ihre angeborne Neigung zum Glänzenden, zum Wunderbaren und Seltſamen. Den meiſten iſt vielleicht die Einbildung, daß dasjenige, was ſie glücklich machen werde, in die äußerlichen Sinne fallen müſſe, im Wege. Ein Vorurtheil, welches ſie verachten würden, wenn ſie überzeugt wären, daß ihr Geiſt ihre Seele, das denkende Weſen in ihnen ganz allein und eigentlich ſie ſelbſt ſey.

Dieſer letzte Satz hatte mich ſehr früh außerordentlich gerührt und nachdenkend gemacht, da ich ihn zuerſt im Cicero las. Ich unterſuchte ihn ſo ſcharf ich konnte, und befand ihn wahr. Daher nahm ich als ungezweifelt an: „daß alle die Sachen, denen die meiſten den größten Werth beilegen,

ſinnliche Ergötzungen, Reichthum, Pracht, Anſehen, Gewalt, ſo lange gänzlich beiſeite geſetzt werden, und in keine Betrachtung kommen müßten, bis ich mich desjenigen, was mein wahres Selbſt glücklich machte, verſichert hätte.“ Alle dieſe flüchtigen Objecte, die nur gleichſam die Oberfläche der Seele auf eine angenehme Weiſe berühren; die nur das Thier in eine zückende Bewegung von Freude ſetzen, aber nicht den Geiſt vergnügen, ſchienen mir zu der Abſicht, wozu ſie von den meiſten geſucht und gebraucht werden, nicht das Geringſte werth zu ſeyn.

Das, was ich aus allen dieſen Betrachtungen folgerte, war dieſes: daß ich mir vornahm, „die Kunſt, glückſelig zu ſeyn, auf die ernſthafteſte Weiſe zu ſtudiren.“ Hierin entfernte ich mich gänzlich von dem gemeinen Wege. Bei allem dieſem unruhigen Verlangen nach Glückſeligkeit wendet faſt niemand Zeit und Ernſt auf eine gründliche Unterſuchung deſſen, was glücklich macht; aller Eifer wird auf die Erwerbung gewiſſer vermeinter Güter gewandt, aber zu unterſuchen, ob dieſe Güter wirklich glückſelig machen, dieß hält man für eine unnöthige Mühe. Welche widerſinnige Geſchöpfe ſind dieſe Menſchen, die ſich vernünftige Weſen nennen!

Ich beſchloß, in dieſer Bemühung die Weiſeſten zu Hülfe zu nehmen. Ich ging von einem Philoſophen zum andern, und fand, daß die meiſten ſich dieſe wichtige Sache nicht ſo angelegen ſeyn laſſen, wie ſie das Anſehen haben wollen; es ſchien mir, als ob ſie im Arme der eingebildeten pöbelhaften Glückſeligkeit von der wahren nur träumten. Ich will Sie jetzo nicht in die beſondern Umſtände meiner Unterſuchung verwickeln. Es mag genug ſeyn, wenn ich ſage, daß ich eine vorzügliche Neigung zu der Etoa gewann, welche mehr als

irgend eine Schule der alten Philosophen mit Ernst sich um die Wissenschaft der Glückseligkeit bekümmert hat.

Ihr vornehmster Grundsatz, „lebe der Natur gemäß," schien mir schon beim ersten Anblick die ganze Auflösung meiner Aufgabe zu enthalten. Es war nicht schwer, mich in diesem Gedanken bis zur völligen Gewißheit zu bestärken. Die Natur ist das, was uns fähig macht, den Endzweck unsers Daseyns zu erfüllen; der Endzweck unsers Daseyns ist eben das, was ich Glückseligkeit genennt habe; man muß also der Natur gemäß leben, um glückselig zu seyn.

Diese Stoiker beweisen hierauf, „daß Tugend die Vollkommenheit unsrer Natur sey; daß kein Mensch auf dem Erdboden lebe, der nicht, wenn er die Natur zur Führerin nehme, zur Tugend gelangen könne; und daß der Tugend zu einer vollständigen Glückseligkeit nichts fehle." Keine unter allen Secten der Weisen hat sich mehr Mühe gegeben, die Natur dessen, was recht oder unrecht, anständig oder unanständig ist, zu ergründen. Keine hat die Leidenschaften, welche sie für das größte Hinderniß der Tugend ansehen, genauer ausgeforschet. Keine hat den Weisen und Tugendhaften mit prächtigern Farben geschildert. Ihr weiser Mann ist nicht einmal minder als Gott, ja Seneca hat sogar das Herz, ihn über Gott hinaufzusetzen.

Aber eben dieses zeigte mir die schwache Seite dieser schwülstigen Sittenlehrer. Sie malen die Tugend in kolossalischer Größe und mit einem göttlichen Glanz umgeben; aber sie sind nirgends schwächer, als wenn sie zeigen sollen: „wie man sein Gemüth in eine Verfassung setzen müsse, in welcher es uns leicht und natürlich ist, die Tugend auszuüben." Ich merkte bald, daß einer von ihren vornehmsten Sätzen, „daß man alle seine Güter in sich selbst suchen müsse," sehr weit

von der Natur abweiche, und daß Selbſtgenügſamkeit nur in Gott möglich ſey. Eben ſo wenig konnte ich die Unterdrückung des ſinnlichen Theils unſers Weſens mit der Natur reimen. Ein Menſch der ganz Vernunft, ganz Geiſt, ganz Gedanke iſt, iſt zwar ein ſtoiſcher Menſch in ſeiner ſtoiſchen Welt; in der wahren Welt aber gibt es keine andern Menſchen, als (wie unſer Haller ſagt) Mittelding von Engeln und von Vieh.

Ich fand alſo die ſtoiſche Philoſophie gar nicht den Schönheiten ähnlich, welche deſto mehr gewinnen, je länger man ſie betrachtet. Ich verließ dieſe geſchminkte, in ſich ſelbſt verliebte Dame, und ſchwärmte einige Zeit hin und her, bis ich zufälligerweiſe über das Gaſtmahl des Plato kam. Mit einem ungemeinen Vergnügen fand ich hier in dem Geſpräche der Diotima mit dem Sokrates die lang gewünſchte Auflöſung meines Problems, in einem Syſtem, welches mir zuweilen, wenn ich ſo ſagen darf, geahnet, welches ich aber ſelbſt nicht zu entwickeln vermocht hatte. Ich begab mich nun in die Unterweiſung dieſer tiefſinnigen Lehrerin der Kunſt zu lieben, und fand ihre Lehre ſo übereinſtimmend mit der Natur, welche ich zur Führerin genommen hatte, daß ich den gröſten Grad der Glückſeligkeit erreicht zu haben meinte, wenn ich nach ihren Vorſchriften leben würde. Ich machte alſo durch die Ausübung die Probe über die reizende Philoſophie. Ich beſchloß, meine äußerlichen Umſtände, wenn ſie in meiner Gewalt wären, ſo einzurichten, daß ſie mich in dem wahren Leben nicht hindern könnten. Ich brachte meine Geſchäfte in eine Ordnung, die mich von aller Unruhe befreit, und wurde gewiſſermaßen ein Einſiedler, ungeachtet ich viele Verbindungen mit den Menſchen behielt, die ich mehr als alles Sichtbare liebe.

Sie haben mich, unterbrach ich ihn, sehr begierig gemacht, Ihre Philosophie genauer zu kennen, da Sie dieselbe eine Kunst zu lieben nennen. Diesem nach muß sie ein viel freudigeres und lächelnderes Aussehen haben, als sie in den Schriften unserer Schulweisen anzunehmen pflegt. Wie reizend muß sie seyn, wenn man nur ein Liebhaber zu seyn braucht, um ein Philosoph zu seyn?

In der That, versetzte Theages, Sie haben dazu nur nöthig ein Liebhaber zu seyn, aber ein weiser und allgemeiner Liebhaber, ein Kenner aller Schönheiten, der seine Liebe nach den Graden des Schönen abwäget. Der Genius, welchen Plato zu einem Sohn des Porus und der Penia macht, ist von dem Cupido der spätern Dichter sehr verschieden. Dieser hat die Augen verbunden; jener prüfet alles mit dem inwendigen Auge, welches allein die wahren Proportionen und Schönheiten zu empfinden und zu bestimmen geschickt ist. Der eine verwundet mit seinen Pfeilen; ja nicht selten taucht er sie in ein Gift, welches den Verstand angreift, und den Patienten in einen eben so seltsamen Zustand setzt, als wenn er von einer Tarantel wäre gebissen worden; in eine Schwermuth, die nicht anders als durch die Melodie mitleidiger tröstender Accente von den geliebten Lippen kann geheilet werden. Der andere verwundet niemals; er erweckt keine andern Begierden, als die er befriedigen kann, und verdient daher in der That, mit größerm Recht als der Bacchus der alten Poeten, den Namen eines Gebers der Freude. Es ist wahr, beide Amorn haben Flügel; aber der Gebrauch, den sie davon machen, ist sehr ungleich. Der eine flattert, wie ein Schmetterling, von einer schönen Figur zur andern; er setzt sich auf jede und genießt keine, weil in einem unbeständigen Gemüthe keine Neigung oder Empfindung, der Gegen-

ſtand derſelben ſey auch noch ſo vortrefflich, Feſtigkeit bekommen kann; der andere hat nur Flügel, um ſich aufzuſchwingen, indem es ſeine Natur erfordert, ſich nicht bei irdiſchen Farben und Geſtalten zu verweilen, ſondern durch die glänzenden Reihen immer höherer Schönheiten zu dem Urbild dieſes aus der ganzen Schöpfung hervorſtrahlenden Abglanzes hinaufzuſteigen. Es iſt keine längere Vergleichung nöthig. Sie ſehen ſchon, daß Sie von unſerm Platoniſchen Genius viel mehr Vortheile zu erwarten haben, als von dem muthwilligen Knaben der Venus. Er mißt ſeine Freuden nicht tropfenweiſe zu, er reißt nicht in flüchtigen Entzückungen dahin, an denen der betäubte Geiſt keinen Antheil nimmt; ſeine Wirkungen ſind ein Zuſtand der Heiterkeit und des ſanften Vergnügens, eine angenehme Bewegung unſers ganzen Weſens, eine beſtändige harmoniſche Thätigkeit, in welcher ſich die Seele von den Hefen der Sinnlichkeit immer mehr reiniget, und freier, geiſtiger, engelähnlicher wird. Aber eben dieſe himmliſche Natur des Platoniſchen Amors wird ihm in dieſer Welt, deren vornehmſte Bewohner ſelbſt größtentheils nur Thiere ſind, niemals einen großen Anhang zuwege bringen; die meiſten werden allezeit derjenigen Liebe nachlaufen, die weiter nichts als Augen und Gefühl von ihnen verlangt.

Ich geſtehe Ihnen, Theages (ſagte ich), daß ich recht begierig bin, mich unter die Fahne Ihres erhabnen Amors zu begeben, und in den Geheimniſſen ſeines Dienſtes unterrichtet zu werden. So furchtſam ich vor dem blinden Cupido bin, der ſeine goldnen Verſprechungen mit Reue und Ueberdruß zu bezahlen pflegt, ſo getroſt könnte ich mich dieſem Ihrem guten Genius anvertrauen, der uns, wie es ſcheint, nicht durch bezauberte Gefilde und Labyrinthe erhitzter Begierden, ſondern auf den einfältigen und anmuthsvollen Pfaden

der Natur zur Glückſeligkeit führen will. Gewiß iſt er ein guter Engel, da er ſo wenig mißgünſtig iſt, uns andern Sterblichen die rechte Kunſt zu lieben mitzutheilen, die ohne Zweifel unter den Olympiern, in den Auen des Friedens und den Tempeln der Harmonie, in der größten Vollkommenheit ausgeübet wird.

Wie leicht ſind wir doch zu gewinnen, ſagte Aſpaſia lächelnd, wenn man die Saite in unſerm Herzen trifft, die am liebſten angibt. Nicias iſt ſchon mehr als ein halber Platoniſt, ſobald er gehört hat, daß Ihre Philoſophie eine Kunſt zu lieben iſt. Ihr Amor ſteht ihm ungemein wohl an, weil Sie ihm eine Geſtalt geben, welche ſeinen Ehrgeiz befriediget. Aber verlaſſen Sie ſich darauf, mein guter Nicias, die beiden Amorn ſind einander nahe verwandt, und es iſt ſchon oft geſchehen, daß ſie ihre Kleidung mit einander verwechſelt haben, und daß der leibhafte Cupido erſchienen iſt, das Wort zu halten, welches der Platoniſche Sylphe gegeben hatte. Ich rathe Ihnen, nicht allzu leichtgläubig zu ſeyn. Zum wenigſten verſichre ich Sie, daß Sie bei Ihrem neuen Syſtem ſo viel Vorſichtigkeit nöthig haben werden, als bei irgend einem andern. Denn der bemeldte Knabe der lächelnden Venus iſt ein wahrer Proteus, der ſich ſo gut in einen Platoniker als in eine Franciscanerkutte maskiren kann; und wenn er die Dame Phantaſie auf ſeiner Seite hat (welches ihm ein Leichtes iſt), ſo weiß ich nichts, was die beiden Schelmen nicht ausrichten können. Was mich betrifft, ich habe immer die ſtoiſche Gleichmüthigkeit und Ruhe dieſer ſeelenſchmelzenden Zärtlichkeit vorgezogen, die vielleicht ihre eignen Vergnügen hat, und lebhaftere als wir andern kalten Seelen kennen, aber wegen ihrer Empfindlichkeit auch tauſend Qualen ausgeſetzt iſt, die um viel ſtärker verwunden, als

die Nadelſtiche, welche das Horaziſche Mädchen ihrem Liebhaber gibt.

Wollen wir uns, ſagte Theages lächelnd, durch die Einfälle dieſer lebhaften Dame furchtſam machen laſſen? Sie hat immer einen kleinen Groll gegen das Wort Liebe gehabt, ob es gleich, ſelbſt nach Luthers Urtheil, einen ſo ſüßen und lieblichen Klang hat, daß kein Wort in einer andern Sprache die angenehmſte aller Gemüthsbewegungen ſo bedeutend ausdrückt. Aber glauben Sie, mit aller ihrer Gleichmüthigkeit, welche entweder eine Frucht unſrer Philoſophie oder ein Phantom iſt, würde ſie es uns ſehr übel nehmen, wenn wir glaubten, daß ſie das nicht liebe, was ich Ihnen als den wahren Gegenſtand unſers Herzens vorſtellen werde. Die Liebe, die ich Sie lehren will, wird nichts Zweideutiges haben, ſie wird im ſtrengſten Verſtand Weisheit ſeyn. Die Heiterkeit der Seele, welche Aſpaſia ſo ſehr liebt, iſt ihre unausbleibliche Frucht; aber von einer eigentlichen Ruhe weiß ſie nichts. Dieſe ſehen wir als einen Tod der Seele an. Wir müſſen immer in Bewegung, aber unſre Bewegungen müſſen Harmonie ſeyn. Das iſt es alles.

Aſpaſia (erwiederte ich) hat mich nicht furchtſam gemacht, denn ich bin nie vermeſſen geweſen. Es wäre thöricht, in meinem Alter, in Rückſicht auf den anmuthsvollen Betrüger, vor dem mich Aſpaſia warnet, unbewaffnet und ſorglos zu ſeyn, welches vielleicht in keinem Alter angehet; aber meine Furchtſamkeit iſt allezeit meine Sicherheit geweſen. Weil wir aber doch lieben müſſen (denn ſind nicht alle Neigungen Liebe?), ſo iſt es beſſer, man lehre uns recht, was und wie wir lieben ſollen. Und dieſes erwarte ich von Theages, und ich bin ganz ungeduldig nach der Erſcheinung des Amors, von welchem er mir eine ſo ſchöne Hoffnung gemacht hat. Können wir

ihn nicht durch irgend eine Zauberformel, oder geheime Ceremonien noch heute zu uns herunter nöthigen?

Ich hoffe, verſetzte Theages, Sie werden noch Geduld genug haben, den nächſten Morgen zu erwarten, wo wir auf jenem umſchatteten Hügel unter dem erwachenden Schimmer der Morgenröthe am geſchickteſten ſeyn werden, dieſe erhabnen Geheimniſſe vorzunehmen. Daſelbſt werden wir, wofern wir ihn nicht ſehen, zum wenigſten Sie ſeine Gegenwart, und ich ſeine Begeiſterung empfinden.

Ueber das Verhältniß

des

Angenehmen und Schönen

zum Nützlichen.

ſteht, zuweilen zu mißbrauchen.“ Man muß es mit dieſen Herren ſo genau nicht nehmen. Aber meinen Freund Ogul ſoll er ungehudelt laſſen, wenn anders ein Philoſoph eines guten Rathes fähig iſt.

Mit Einem Worte, fuhr Nurmahal fort, Ogul war bey allen ſeinen Fehlern ein ſo ruhmwürdiger Fürſt, daß ſelbſt die damaligen Bonzen in Scheſchian in die Wette eifern, Gutes von ihm zu ſagen. „Nichts „mangelte ihm, um der Beſte unter den „Königen zu ſeyn, ſagen ſie, als daß er, „aller Hoffnung ungeachtet die wir uns von „ihm zu machen Urſache hatten, aus der „Welt gegangen iſt, ohne jemals dem großen „Affen ein Opfer gebracht zu haben.“

Wiſſen Sie auch, meine ſchöne Sultanin, ſagte Schah-Gebal, daß es nicht mehr bedarf, als was Sie uns eben zu melden beliebten, um ihren Ogul auf die unwieder-

bring-

Balzac (deſſen einſt ſo beliebte Briefe eine unerſchöpfliche Fundgrube von Antitheſen, Concetti und andern Witzeleien für Epigrammenmacher von Profeſſion ſeyn könnten) war nicht ſelten in dem Fall etwas ſehr Plattes zu ſagen, indem er etwas ſehr Sinnreiches geſagt zu haben glaubte. Indeſſen liefen ihm auch öfters gute Gedanken vor den Schuß — wie es einem nothwendig begegnen muß, der, wie er, ſein Leben damit zubringt, Gedanken aufzujagen.

In folgender Stelle gefällt mir der Schlußgedanke (der epigrammatiſchen Wendung ungeachtet) wegen der Einfalt und einleuchtenden Wahrheit des Bildes, in welches er eingekleidet iſt. „Man muß, ſagt er, Bücher zur Erholung und zur Ergötzlichkeit haben, wie man Bücher zur Belehrung und zu Geſchäften haben muß. Jene ſind angenehm, dieſe nützlich, und der menſchliche Geiſt bedarf beide. Das kanoniſche Recht und das Juſtinianiſche Geſetz ſey und bleibe in Ehren, und herrſche auf den Univerſitäten; aber man verbanne darum den Homer und Virgil nicht. Wir wollen den Oelbaum und den Weinſtock bauen, aber ohne Roſen und Myrten auszurotten.“

Ich finde indeſſen bei dieſer Stelle zweierlei anzumerken: das eine iſt, daß Balzac den Pedanten, welche die Günſtlinge der Muſen und ihre Werke mit gerümpfter Naſe anſehen,

zu viel einräumt, wenn er die Homere und Virgile bloß unter die ergötzenden Schriftſteller rechnet. Das weiſere Alterthum dachte hierüber anders, und Horaz behauptet mit gutem Grunde, daß mehr praktiſche Philoſophie vom Homer zu lernen ſey als von Krantor und Chryſippus.

Sodann däucht mich, daß es überhaupt mehr eine kaufmänniſche als philoſophiſche Art zu denken zeige, wenn man das Angenehme dem Nützlichen entgegenſtellt, und jenes gegen dieſes mit einer Art von Verachtung anſieht.

Vorausgeſetzt daß hier bloß von dem Angenehmen, das weder Geſetze und Pflichten noch ein geſundes moraliſches Gefühl beleidiget, die Rede iſt, ſage ich: das Nützliche, inſofern man es dem Schönen und Angenehmen entgegenſetzt, haben wir mit dem niedrigſten Vieh gemein, und, wenn wir lieben und ſchätzen was uns in dieſem Verſtande nützlich iſt, thun wir nichts als was das Oechslein und das Eſelein auch thut. Der Werth dieſes Nützlichen hängt von ſeiner mehrern oder mindern Unentbehrlichkeit ab. Inſofern alſo eine Sache zur Erhaltung der menſchlichen Gattung und der bürgerlichen Geſellſchaft nothwendig iſt, inſofern iſt ſie allerdings etwas Gutes: aber etwas Vortreffliches iſt ſie darum nicht. Daher begehren wir auch das Nützliche nicht um ſein ſelbſt, ſondern bloß um gewiſſer Vortheile willen, die wir davon ziehen. Das Schöne hingegen lieben wir aus einem innern Vorzug unſrer Natur vor der bloß thieriſchen; denn unter allen Thieren iſt der Menſch allein mit einem zarten Gefühl für Ordnung, Schönheit und Grazie begabt. Daher kommt es, daß er deſto vollkommner, deſto mehr Menſch iſt, je ausgebreiteter und inniger ſeine Liebe zum Schönen iſt, und je feiner und ſichrer er durch die bloße Empfindung die verſchiedenen Grade und Arten des Schönen zu unterſcheiden weiß. Eben darum iſt's

auch bloß das Schöne, in Künſten ſowohl als in Lebensart und Sitten, was den geſelligen, entwickelten und verfeinerten Menſchen von dem Wilden und Barbaren unterſcheidet: ja, alle Künſte ohne Ausnahme, und die Wiſſenſchaften ſelbſt, haben ihr Wachsthum beinahe allein dieſer dem Menſchen eingepflanzten Liebe zum Schönen und Vollkommnen zu danken, und würden noch unendlich weit von dem Grade, zu dem ſie in Europa geſtiegen ſind, entfernt ſeyn, wenn man ſie in die engen Gränzen des Nothwendigen und Nützlichen, im gemeinen Sinne dieſes Wortes, hätte einſchränken wollen.

Dieß letzte that Sokrates, und wenn er jemals in einer Sache unrecht hatte, ſo war es hierin. Kepler und Newton würden nimmermehr die Geſetze des Weltſyſtems — das Schönſte, was der menſchliche Geiſt durch Denken herausgebracht hat — gefunden haben, wenn ſie, ſeiner Vorſchrift zufolge, die Meßkunſt auf die bloße Feldmeſſerei und die Aſtronomie auf den bloßen nothdürftigen Gebrauch bei Land- und Seereiſen und beim Kalendermachen eingeſchränkt hätten.

Sokrates ermahnte die Maler und Bildhauer, das Schöne und Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden: ſo wie er die mimiſchen Tänzer aufmunterte, das Vergnügen, das ihre Kunſt zu geben fähig ſey, zu veredeln, und das Herz zugleich mit den Sinnen zu ergötzen. Dem nämlichen Grundſatze zufolge mußte er diejenigen Arbeiter, welche ſich mit den unentbehrlichern Dingen beſchäftigen, ermahnen, das Nützliche ſo viel möglich mit dem Schönen zu vereinigen. Aber nichts für ſchön gelten laſſen wollen, als inſofern es nützlich iſt, heißt die Begriffe verwirren.

Schönheit und Grazie ſind zwar durch die Natur ſelbſt mit dem Nützlichen verwandt: aber ſie ſind nicht darum begehrenswürdig, weil ſie nützlich ſind, ſondern weil es der

Natur des Menſchen gemäß iſt, in ihrem Anſchauen ein reines Vergnügen zu genießen: ein Vergnügen das mit demjenigen, ſo uns das Anſchauen der Tugend macht, völlig gleichartig, und eben ſo ſehr ein Bedürfniß vernünftiger Weſen iſt, als Nahrung, Kleidung und Wohnung Bedürfniſſe des thieriſchen Menſchen ſind.

Ich ſage des thieriſchen Menſchen, weil er ſie mit allen andern oder doch mit den meiſten Thieren gemein hat. Aber weder dieſe thieriſchen Bedürfniſſe, noch die Fähigkeit und Beſtrebung ſie zu befriedigen, machen ihn zum Menſchen. Indem er für ſein Futter ſorgt, ſich ein Neſt baut, ſich zu einem Weibchen hält, ſeine Jungen ätzt, und ſich mit einem andern herumbeißt der ihm ſein Futter nehmen, oder ſich in den Beſitz ſeines Neſtes ſetzen will — in allem dieſem handelt er, was das Materielle betrifft, als ein Thier. Bloß durch die Art und Weiſe wie der Menſch — wofern er nicht durch zwingende äußre Urſachen zu einem viehiſchen Stande gebracht und darin erhalten wird — alle dieſe thieriſchen Dinge thut, unterſcheidet und erhebt er ſich über alle übrigen Thierarten, und zeigt ſeine Menſchheit. Denn dieß Thier das ſich Menſch nennt, und dieß allein, hat ein angebornes Gefühl für Schönheit und Ordnung, hat ein Herz das zur Mittheilung ſeiner ſelbſt, zu Mitleiden und Mitfreude, und zu einer unendlichen Mannichfaltigkeit angenehmer und ſchöner Empfindungen aufgelegt iſt; hat einen ſtarken Hang zum Nachahmen und Schaffen, und bemüht ſich unaufhörlich an dem was er erfunden oder gemacht hat, zu beſſern.

Alle dieſe Eigenſchaften zuſammengenommen unterſcheiden ihn weſentlich von den übrigen Thieren, machen ihn zu ihrem Herrn und Meiſter, unterwerfen ihm Erde und Meer, und bringen ihn von Stufe zu Stufe ſo weit, daß er durch die

beinahe unbegränzte Erhöhung ſeiner Kunſtfähigkeiten im Stande iſt, die Natur ſelbſt umzugeſtalten, und ſich aus den Materialien, die ſie ihm gibt, eine neue, zu ſeinen beſondern Abſichten vollkommner eingerichtete Welt zu erſchaffen.

Das erſte, worin der Menſch dieſe ſeine Vorzüglichkeit offenbart, iſt die Verfeinerung und Veredlung aller der Bedürfniſſe, Triebe und Verrichtungen, die er mit den Thieren gemein hat. Die Zeit, die er dazu braucht, kommt hier nicht in Betrachtung. Genug er bringt es endlich dahin, daß er ſeinen Unterhalt nicht mehr dem bloßen Zufall abbetteln muß; und die größere Sicherheit einer reichlichern und beſſern Nahrung läßt ihm Muße, auch auf die Vervollkommnung der übrigen Erforderniſſe des Lebens zu denken. Er erfindet eine Kunſt nach der andern; jede derſelben vermehrt die Sicherheit oder das Vergnügen ſeines Daſeyns; und ſo ſteigt er unaufhörlich vom Unentbehrlichen zum Gemächlichen, vom Gemächlichen zum Schönen.

Die natürliche Geſellſchaft in der er geboren iſt, verbunden mit der Nothwendigkeit ſich gegen die nachtheiligen Folgen der großen Ausbreitung der menſchlichen Gattung ſicher zu ſtellen, veranlaßt ihn endlich zur bürgerlichen Geſellſchaft und Lebensart.

Aber auch da hat er kaum für das Nothwendige, für die Mittel der innern und äußerlichen Sicherheit, geſorgt: ſo ſehen wir ihn auf tauſendfältige Art beſchäftigt, dieſen ſeinen neuen Zuſtand zu verſchönern. Unvermerkt verwandeln ſich kleine Dörfer in große Städte, die Wohnſitze der Künſte und der Handlung, und die Vereinigungspunkte der verſchiedenen Nationen des Erdbodens. Der Menſch breitet ſich auf allen Seiten und in jedem Sinne immer weiter aus. Schifffahrt und Handelſchaft vermehren die Verhältniſſe und Beſchäfti-

gungen, indem ſie die Bedürfniſſe und Güter des Lebens vervielfältigen. Reichthum und Wolluſt verfeinern jede Kunſt, deren Mutter Noth und Mangel war, Muße, Ruhmbegierde und öffentliche Aufmunterung befördern das Wachsthum der Wiſſenſchaften, welche durch das Licht, das ſie über alle Gegenſtände des menſchlichen Lebens verbreiten, zu reichen Quellen neuer Vortheile und Vergnügungen werden.

Aber in eben dem Maße, wie der Menſch ſeinen äußern Zuſtand verſchönert und verbeſſert, entwickelt ſich auch ſein Gefühl für das ſittliche Schöne. Er entſagt den rohen und unmenſchlichen Gebräuchen der Wildheit; lernt alle gewaltſamen Handlungen gegen ſeinesgleichen verabſcheuen, und gewöhnt ſich an die Geſetze der Gerechtigkeit und Billigkeit. Die mannichfaltigen Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Standes entwickeln und beſtimmen die Begriffe des Wohlſtandes und der Höflichkeit; und die Begierde ſich andern gefällig zu machen und ſich bei ihnen in Achtung zu ſetzen, lehrt ihn ſeine Leidenſchaften zurückhalten, ſeine Fehler verbergen, ſeine beſte Seite herauskehren, und alles was er thut auf eine anſtändige Art verrichten. Mit Einem Worte, ſeine Sitten verſchönern ſich mit ſeinem übrigen Zuſtande.

Durch alle dieſe Stufen erhebt er ſich endlich bis zu der höchſten Vervollkommnung ſeines Geiſtes, die in ſeinem gegenwärtigen Leben möglich iſt, zu dem großen Begriffe des Ganzen wovon er ein Theil iſt, zum Ideal des Schönen und Guten, zu Weisheit und Tugend, und zur Anbetung der unerforſchlichen Urkraft der Natur, des allgemeinen Vaters der Geiſter, deſſen Geſetze zu erkennen und zu thun zugleich ihr größtes Vorrecht, ihre erſte Pflicht und ihr reinſtes Vergnügen iſt.

Alles dieß nennen wir mit Einem Worte: die Fortschritte der Menschheit. Und nun antworte ſich ein jeder ſelbſt auf die Frage: würde der Menſch ſie gemacht haben, wenn jenes angeborne Gefühl des Schönen und Anſtändigen unthätig in ihm geblieben wäre? Nehmet es ihm, und alle Wirkungen ſeiner ſchlafenden Macht, alle Denkmäler ſeiner Größe, alle Reichthümer der Natur und Kunſt, in deren Beſitz er ſich geſetzt hat, verſchwinden; er ſinkt in den viehiſchen Stand der dummen und gefühlloſen Bewohner von Neuholland zurück, und mit ihm verſinkt die Natur ſelbſt in Wildheit und chaotiſche Ungeſtalt.

Was ſind alle dieſe Stufen, durch die der Menſch nach und nach ſich der Vollkommenheit nähert, als Verſchönerungen? Verſchönerungen ſeiner Bedürfniſſe, Lebensart, Kleidung, Wohnung, Geräthe? Verſchönerungen ſeines Geiſtes und Herzens, ſeiner Geſinnungen und Leidenſchaften, ſeiner Sprache, Sitten, Gebräuche, Vergnügungen?

Welch ein Abſtand von der erſten Hütte zu einem Gebäude von Palladio? Von der Pirogue eines Karaiben zu einem Linienſchiffe? Von den drei Klötzen, die in uralten Zeiten bei den Böotiern die Huldgöttinnen vorſtellten, zu den Grazien des Prariteles? Von einem Dorfe der Hottentotten oder wilden Indianer zu einer Stadt wie London? Von dem Putz einer Neuſeeländerin zum Prachtanzug einer Sultanin? Von der Sprache der Einwohner von Otahiti zu den Sprachen des Homer, Virgil, Taſſo, Milton und Voltaire?

Durch wie viel unzählige Grade der Verſchönerung mußten die Menſchen und die menſchlichen Dinge gehen, bis ſie dieſen beinahe unermeßlichen Zwiſchenraum zurückgelegt hatten!

Die Begierde zum Verſchönern und Verfeinern, und die Unzufriedenheit mit dem geringern Grade, ſobald man einen höhern kennen lernt, ſind die wahren einzigen und höchſt einfachen Triebfedern, wodurch der Menſch es dahin gebracht hat, wo wir ihn ſehen. Alle Völker, die ſich vervollkommnet haben, machen den Beweis dieſes Satzes, und wenn ſich wirklich ſolche finden ſollten, die — ohne beſondere phyſiſche oder ſittliche Hinderniſſe — immer auf dem nämlichen Grade der Unvollkommenheit ſtehen blieben, oder gar einen gänzlichen Mangel jener Triebfedern der Vollkommnung verriethen: ſo hätte man Urſache, ſie vielmehr für eine beſondere Art von menſchenähnlichen Thieren als für wirkliche Menſchen unſres Stammes und unſrer Art zu halten.

Wenn nun (wie niemand läugnen wird) alles, was den Menſchen und ſeinen Zuſtand vervollkommnet, den Namen des Nützlichen verdient: wo bleibt der Grund dieſes verhaßten Gegenſatzes, den gewiſſe Oſtrogothen noch immer zwiſchen dem Schönen und Nützlichen machen? — Vermuthlich haben dieſe Leute wohl nie bedacht, was es für Folgen haben würde, wenn ein Volk, das eine hohe Stufe der Verfeinerung erreicht hat, ſeine Muſik, ſeine Dichter, ſeine Schauſpieler, ſeine Maler und übrigen Künſtler, mit Einem Worte, alles was zum Gebiete der Muſen und Grazien gehört, des Landes verwieſe oder verhungern ließe — oder, was eben ſo ſchlimm wäre, wenn es den guten Geſchmack in allen dieſen Künſten verlöre?

Der Verluſt von Dingen, die ohne Vergleichung weniger auf ſich haben, würde ſchon eine gewaltige Lücke in ſeinem Wohlſtande machen. — Wenn man euch eine Rechnung vorlegte, was es für die Franzoſen zu bedeuten hätte, wenn nur die zwei kleinen Artikel, Fächer und Tabakdoſen, aus der Zahl der Europäiſchen Bedürfniſſe ausgeſtrichen werden könnten —

und ihr bedächtet dann, daß dieß nur ein paar kleine Aeſtchen von den unzähligen Aeſten und Zweigen der Induſtrie ſind, welche die Liebe zu Spielſachen und Flitterwerk, womit alle die großen Kinder in Hoſen und langen Röcken um uns herum behaftet ſind, hervorgetrieben hat; und ihr wolltet ein wenig nachrechnen, wie nützlich der Welt ſogar die unnützlichen Dinge ſind; und wolltet überlegen, daß die Gebiete des Schönen und Nützlichen keine geſchloſſenen Gebiete, ſondern auf ſo mannichfaltige Art durcheinander gewunden ſind, daß es gar nicht möglich iſt, ihre Gränzen jemals genau und zuverläſſig anzugeben; kurz, daß eine ſo große Verwandtſchaft zwiſchen ihnen iſt, daß beinahe alles Nützliche ſchön, und alles Schöne nützlich iſt, oder werden kann: wenn ihr das alles überlegtet, ſo würdet ihr — —

Aber es gibt Leute, die (wie die Abderiten) vom Ueberlegen nicht klüger werden. Wem der Kopf einmal ſchief ſitzt, der wird in ſeinem Leben nicht dahin gebracht, die Sachen ſo zu ſehen, wie ſie von allen andern, die gerade vor ſich hinſchauen, geſehen werden.

Und dann gibt es noch eine Gattung unverbeſſerlicher Leute, die von jeher erklärte Verächter des Schönen geweſen ſind; nicht weil ihnen der Kopf ſchief ſitzt, ſondern weil ſie nichts nützlich nennen als was ihren Säckel füllt. Nun iſt das Handwerk eines Sykophanten, Quackſalbers, Amuletenkrämers, Ducatenbeſchneiders, Kupplers, Tartüffen u. ſ. w., ſo einträglich es auch ſeyn mag, gewiß nicht ſchön: es iſt alſo natürlich, daß dieſe Herren allerſeits bei jeder Gelegenheit eine tiefe Verachtung gegen das Schöne das ihnen nichts einträgt zu Tage legen. Ueberdieß, wie manchem Görgen iſt ſeine Dummheit nützlich? Wie mancher verlöre ſein ganzes Anſehen, wenn die Leute, unter denen er es gewonnen oder

dringlichſte Weiſe mit mir zu vereinigen? Beym Barte des Propheten! der König, von welchem ſeine Bonzen in die Wette Gutes reden, muß — ich mag nicht ſagen was er ſeyn muß. Gehen ſie, gehen ſie, Nurmahal, ſagen ſie mir nichts mehr von ihrem Ogul. Er muß eine ſchwache, einfältige, leichtglaubige, haſenherzige Seele geweſen ſeyn; das iſt klar wie Taglicht. Seine Bonzen haben ihn gelobt! Welche Demonſtration im Euklides beweißt ſchärfer als dieß?

Wenn es der Philoſophie jemals erlaubt ſeyn könnte, ſagte Daniſchmende ſtotternd, dem König der Könige, meinem Herrn —

Nun, Doctor, unterbrach ihn der Sultan, laß hören, was du uns im Namen deiner gebietenden Dame zu ſagen haſt. Ich bin auf eine Impertinenz gefaßt. Nur heraus, aber nicht geſtottert, Herr Daniſchmende, oder ich klingle —

erſchlichen hat, Geſchmack genug hätten, Aechtes vom Unächten, und Schönes vom Schlechten zu unterſcheiden? Solche Leute haben freilich eine wichtige Perſonalurſache, Feinde von Witz und Geſchmack zu ſeyn. Sie ſind in dem Falle jenes Ehrenmannes, der ſeine häßliche Tochter an einen Blinden verheirathet hatte, und nicht zugeben wollte, daß ſeinem Tochtermanne der Staar geſtochen würde.

Aber wir andern, die nur dabei zu gewinnen haben, wenn wir klüger werden, was für Abderiten müßten wir ſeyn, wenn wir uns von dieſen intereſſirten Herren bereden laſſen wollten, blind zu werden oder blind zu bleiben, damit ihrer Töchter Häßlichkeit nicht offenbar werde?

Sendschreiben

an einen jungen Dichter.

1792.

I.

Nun wohlan denn, mein junger Freund! niemand kann seinem Schicksal entrinnen; und wenn auch Sie zum Lorberkranz und dunkeln Kämmerchen des göttlichen Tasso, oder zum Spital und Nachruhm des Portugiesen Camoens bestimmt sind, kann ich schwacher Sterblicher es verhindern?

Ich habe Ihre Beichte gehört, und den ganzen Fall wohl erwogen. Ihr innerer Beruf scheint in der That keinem Zweifel unterworfen zu seyn.

Eine so scharfe Stimmung aller äußern und innern Sinne, daß der leiseste Hauch der Natur das ganze Organ der Seele, gleich einer Aeolsharfe, harmonisch ertönen macht, und jede Empfindung die Melodie des Objects, wie das schönste Echo, im reinsten Einklang, verschönert zurückgibt, und, so wie sie stufenweise verhallt, immer lieblicher wird.

Ein Gedächtniß, worin nichts verloren geht, aber alles sich unmerklich zu jener feinen, bildsamen, halb geistigen Masse amalgamirt, woraus die Phantasie ihre eigenen neuen Zauberschöpfungen hervorhaucht.

Eine Einbildungskraft, die durch einen unfreiwilligen innern Trieb alles Einzelne idealisirt, alles Abstracte in bestimmte Formen kleidet, und unvermerkt dem bloßen Zeichen

immer die Sache ſelbſt oder ein ähnliches Bild unterſchiebt; kurz, die alles Geiſtige verkörpert, alles Materielle zu Geiſt reinigt und veredelt.

Eine zarte und warme, von jedem Anhauch auflodernde Seele, ganz Nerv, Empfindung und Mitgefühl, die ſich nichts Todtes, nichts Fühlloſes in der Natur denken kann, ſondern immer bereit iſt, ihren Ueberſchwang von Leben, Gefühl und Leidenſchaft allen Dingen um ſich her mitzutheilen; immer mit der behendeſten Leichtigkeit andre in ſich, und ſich in andre verwandelt.

Eine von der erſten Jugend an erklärte, ſich nie verläugnende leidenſchaftliche Liebe zum Wunderbaren, Schönen und Erhabenen in der phyſiſchen und moraliſchen Welt.

Ein Herz, das bei jeder edeln That hoch emporſchlägt, vor jeder ſchlechten, feigherzigen, gefühlloſen, mit Abſcheu zurückſchaudert.

Zu allem dieſem, bei dem heiterſten Sinne und leichteſten Blut, ein angeborner Hang zum Nachſinnen, zum Forſchen in ſich ſelbſt, zum Verfolgen ſeiner Gedanken, zum Schwärmen in der Ideenwelt — und, bei der geſelligſten Gemüthsart und der zärtlichſten Lebhaftigkeit der ſympathetiſchen Neigungen, eine immer vorſchlagende Liebe zur Einſamkeit, zur Stille der Wälder, zu allem was die Ruhe der Sinne befördert, allem was die Seele von den Gewichten erleichtert, wodurch ſie in ihrem eigenthümlichen freien Flnge gehemmt wird, oder was ſie von den Zerſtreuungen befreit, die ihr inneres Geſchäft ſtören.

Freilich, wenn dieß alles nicht natürliche Anlage zu einem künftigen Dichter iſt, nicht hinreicht einem Jüngling Sicherheit zu geben, daß es (mit dem Philoſophen der Dichter zu reden) die Muſen ſelbſt ſeyen, die ihm die ſchöne

Raſerei zugeſchickt, die er eben ſo wenig, als Virgils Cumäiſche Sibylle den prophetiſchen Gott, von ſich ſchütteln kann —

Sey'n Sie ruhig, mein Freund! Ich erkenne und ehre den unauslöſchlichen Charakter, wodurch die Natur Sie zum Prieſter der Muſen geweiht hat: und da es, nach dem göttlichen Plato, bloß darauf ankommt, daß die Muſenwuth, um die ſchönſten Wirkungen zu thun, eine zarte und ungefärbte Seele ergreife; ſo müßte ich mich ſehr an Ihnen irren, oder Sie werden der Theorie unſers Philoſophen Ehre machen.

Ich möchte es eben nicht für ein untrügliches Kennzeichen eines ächten innern Berufs annehmen; aber wenigſtens pflegt ſich faſt immer bei künftigen Virtuoſen, bei Dichtern, Malern u. ſ. w. von der erſten Jugend an ein beinahe unwiderſtehlicher Trieb zu der Kunſt, in welcher ſie vortrefflich zu werden beſtimmt ſind, zu äußern — und auch dieſes Zeichen der Erwählung findet ſich an Ihnen, mein junger Freund.

„Ich kann mich (ſagen Sie mir) ſo weit ich in meine erſten Lebensjahre zurückzuſehen vermag, keiner Zeit erinnern, wo ich nicht Verſe gemacht hätte. Die angeborne Empfindlichkeit meines Ohrs für die Muſik ſchöner Verſe — die Wolluſt, in welcher ich ſchwamm, wenn ich mir ſchon als Knabe gewiſſe vorzüglich ſchön verſificirte Stellen in alten oder neuern Dichtern, beſonders in der Aeneis und in Horazens Oden, laut vordeclamirte — das häufige Wiederholen und Verweilen bei ſolchen Stellen, an denen ſich, auch wenn ich ſie ſtill las, ich weiß nicht welch ein inwendiges geiſtiges Ohr, womit mich die Natur beſchenkt hat, wie am verhallenden Nachklange des Geſanges der Muſen, weidete — alles dieß kam bei mir dem Unterrichte zuvor: und ſo fand ſich's, daß ich alle Arten von Verſen machte und eine Menge von

Regeln beobachtete, eh' ich den mindeſten gelehrten Begriff von Proſodie, Rhythmus, poetiſchem Numerus, nachahmender Harmonie, und dergleichen hatte. Nichts glich meiner Liebe zu den Dichtern als die Leichtigkeit womit ich ſie verſtand, das Intereſſe, das ſie mir einflößten, und die beinahe ekſtatiſche Entzückung, in welcher ich Stunden lang im Genuß einer vorzüglich ſchönen Stelle, und in den Viſionen, die dadurch in meiner Seele veranlaßt wurden, verharrete. Ueber meinem Virgil, Haller, Milton, und Klopſtocks erſten fünf Geſängen, vergaß ich Eſſen und Trinken, Spiel, Schlaf, mich ſelbſt und die ganze Welt. — Ich erfuhr zwar von früher Jugend an, von Seiten derer, denen meine Erziehung von natürlicher oder bezahlter Pflicht wegen oblag, den nämlichen Widerſtand, womit Ovid, Arioſt, Taſſo, Marino und ſo viele andre berühmte Dichter zu kämpfen hatten. Aber die ſtärkere Natur ſiegte, und der Genius oder Kobold (wie Sie ihn lieber nennen wollen) der mich beſaß, wollte ſich weder in Gutem noch Böſem austreiben laſſen. Wenn ich auch keine Verſe machte, meine muſenfeindlichen Aufſeher hatten damit wenig gewonnen. Alle Ideen und Kenntniſſe, womit ſie meine Seele voll zu ſtopfen befliſſen waren, fielen entweder wieder durch, oder verwandelten ſich in poetiſchen Stoff. Was ich nur trieb, Metaphyſik, Moral, Naturlehre, Geſchichte, Politik, alles wurde in mir zu Epopöe und Drama; und während uns der Lehrer mit der Miene eines Myſtagogen die Leibnitziſche Monadologie erklärte, entwickelte ſich in meiner Einbildungskraft der Plan eines Gedichts über den Urſprung der Venus aus Meerſchaum; oder ich ließ die Bildſäule Pygmalions ſich vor meinen Augen beleben, oder erklärte mir, wie das große Principium der Orphiſchen Kosmogonie, die Liebe, gleich der Leyer Amphions, durch ihre Anziehungs-

kraft die Elemente in eine Welt habe zuſammenfügen können.“ —

Was kann ich Ihnen, mein Lieber, gegen Thatſachen von dieſer Stärke einwenden? — Ich glaube meine eigene Geſchichte zu hören. Alles dieß war, von Wort zu Wort, vor fünfunddreißig Jahren mein eigner Fall: und wenn ich Sie, nach ſo deutlichen Fingerzeigen der Natur, gleichwohl noch am dieſſeitigen Ufer des gefährlichen Rubikon aufhalten möchte, ſo habe ich wenigſtens ganz andre Urſachen dazu, als Mißtrauen in Ihre Anlage und Fähigkeiten.

Schon die erſten Blumen des fruchtbaren Bodens, der Ihnen zu Theil geworden iſt, ſo beſcheiden Sie ſelbſt davon denken, würden hinlänglich ſeyn, mir von Ihnen die ſchönſten Hoffnungen zu machen; und um ſo gewiſſere, eben darum weil Sie, bei einem ſo entſchiedenen Naturberuf und ſo vielen Vorübungen und Studien von mehrern Jahren, noch immer ſo wenig mit Ihren eignen Producten zufrieden ſind, und durch einen Beifall, den Sie zu verdienen ſich nicht bereden können, beinahe eben ſo ſehr beleidigt werden als andre durch den gerechteſten Tadel. Ich kenne kein entſcheidenderes Merkmal eines wahren Talents als — dieſe Schwierigkeit ſich ſelbſt ein Genüge zu thun; dieſes unermüdete Höherſtreben; dieſe unaffectirte Verachtung deſſen, was man ſchon iſt, gegen das, was man noch werden zu können ſich getraut; und dieſes feine Gefühl für die Schönheiten in den Werken andrer, und für die Mängel in ſeinen eigenen: — Eigenſchaften, die ich ſo oft an Ihnen wahrzunehmen Gelegenheit habe, und die bei jungen und alten Dichtern ſo ſelten ſind.

Staunen Sie mich immer an ſo viel Sie wollen, mein Lieber! Aber gerade meine ſo wohl begründete Ueberzeugung,

daß Mutter Natur wirklich die Abſicht hatte einen Dichter aus Ihnen zu machen, und daß Sie, wenn Sie ſich Ihrem Hang überlaſſen, ganz Dichter und alſo für alle andern Lebensarten verloren ſeyn werden, gerade dieß iſt's, was mich für Sie zittern macht. Unglücklicherweiſe hat die gute Mutter an alles, nur nicht an den einzigen großen Punkt gedacht, daß Plutus zu ihrem Plan hätte beigezogen werden müſſen. Wie konnte ſie vergeſſen, daß die Dichter, ſo wenig als die Paradiesvögel, von Blumendüften leben können; und daß gerade der Mann, dem alle Elementargeiſter zu Gebote ſtehen, und dem es nur einen Federzug koſtet um die herrlichſte Zaubertafel aus der Erde hervorſteigen zu laſſen, unter allen Menſchen in der Welt dem Hungerſterben am nächſten iſt, wenn nicht zufälligerweiſe irgend ein mitleidiger Genius (auf den übrigens nie zu rechnen iſt) beſſer für ihn geſorgt hat, als die Natur, die Muſen — und er ſelbſt?

Ein andres wäre, wenn Sie die Miene hätten, dem weiſen Rathe zu folgen, den Herr Klinggut ſeinem Freunde gibt, die Poeterei (mit der es, wie er meint, doch immer in allem Betracht eine unſichre Sache iſt) bloß als Nebenwerk neben einem einträglichen Amte oder einer andern ehrbaren gelehrten oder bürgerlichen Nahrung zu treiben. Ruft dich dann einmal, ſagt Herr Klinggut, ein ſchöner Tag in deinen Garten,

Dein Kaffee und die Vögel warten
Nebſt deinen Blumen ſchon auf dich;
Du wirſt entzückt, du freu'ſt dich inniglich,
Du kennſt ſchon die Natur und ſie kennt dich.
Und eh' du's merkſt, macht ſie dich ſelbſt zum Dichter;
Ruft dann die Curie als Richter,

Dein Amt, dein Haus, dein Freund, nichts auf der Welt.
dich ab:
So eil' und lauf' in vollem Trab,
Hol' dir ein Blatt Papier und ſchreibe,
Von keinem beſſern Zeitvertreibe
Gereizt, den ganzen langen Tag,
Und ſchick's nach Deſſau in Verlag.

Das iſt doch eine Art ſich mit der Natur und den Muſen auf einen Fuß zu ſetzen, wobei man noch ziemlich leidlich wegkommt! Aber die Verſe, die man ſo nach Deſſau in Verlag ſchickt, ſind denn freilich auch darnach; und man muß geſtehen, daß die Dichter vom engern Ausſchuſſe ſich gewöhnlich anders dazu angeſchickt haben. Wer nur alsdann Verſe macht, wenn er ſonſt auf der Gotteswelt nichts zu thun weiß, wird gerade ſo ein Dichter ſeyn, wie einer, der ſich nur in verlornen Stunden mit Malerei abgeben wollte, ein Raphael ſeyn würde.

Was ich Ihnen hier ſage bleibt unter uns. Bewahren mich die Grazien, daß ich die Herren, die ihre verlornen Stunden ſo gut zu benutzen wiſſen, in ihrem Zeitvertreibe beeinträchtigen wollte! — Genug, Sie, mein junger Freund, ſind, zu Ihrem Glück oder Unglück, keiner von dieſer Kategorie. Ihre Liebe zur Muſe iſt eine ernſthafte Leidenſchaft, die das Schickſal Ihres Lebens entſcheiden wird.

Sie werden überall, in allen Vorfallenheiten, Verhältniſſen, Geſchäften, Händeln, Leiden und Freuden Ihres Erdewallens, Dichter ſeyn; immer denken, fühlen, reden, handeln, wie nur ein Dichter denkt, fühlt, ſpricht und handelt: und, wenn Sie auch zehn Jahre hintereinander keinen einzigen Vers gemacht hätten, ſo wird doch alles, was Sie in

Der beste Sultan bleibt doch immer Sultan, wie man sieht. Diese Drohung, mit einer gewissen Mine begleitet, welche wenigstens besorgen ließ, daß er fähig seyn könnte, Ernst daraus zu machen, war nicht sehr geschickt, dem armen Danischmende Muth zu geben. Allein zu seinem Glücke kannte er den Sultan, seinen Herrn. Ohne sich also schrecken zu lassen, sagte er: Die Philosophie, Sire, ist eine Unverschämte, wie Ihre Hoheit zu sagen geruhet haben; denn sie bedenkt sich keinen Augenblick, den Königen selbst Unrecht zu geben, wenn die Könige Unrecht haben. Aber in gegenwärtigem Fall ist meine demüthige Meynung, Ihre Hoheit und die Philosophie könnten wohl beyde Recht haben. Das Lob der Bonzen, welches in Ihren Augen der gröste Tadel ist, den sich Ogul zuziehen konnte, war es unstreitig, wenn es von

Her-

dieſen zehn Jahren geſehen, gehört, verſucht, gethan und gelitten haben, entweder Poeſie geweſen oder zu Poeſie geworden ſeyn; und es werden am Ende dieſer (dem Anſchein nach) für die Muſen verlornen Periode Ihres Lebens mehr Keime und Embryonen von Gedichten aller Art in Ihrer Seele liegen, als Sie, wenn Sie auch Bodmers oder Neſtors Jahre erreichten, nicht auszubrüten Zeit haben würden.

Aber, ach! dieß iſt's nicht allein. Sie werden auch Thorheiten begehen, die nur ein Dichter begehen kann — werden mit dem glücklichſten Kopfe, mit dem beſten Herzen, alle Augenblicke in einem falſchen Lichte vor der Welt ſtehen; immer Klagen und Vorwürfe hören, und doch immer nur ſich ſelbſt Schaden thun; und, wie Sie es auch anſtellen mögen, um die Welt zu überzeugen daß Sie ein unſchuldiges, harmloſes, wohlmeinendes Weſen ſind, wird man Sie doch immer als ein Wunderthier anſtaunen, in deſſen Art zu denken und zu ſeyn die Leute ſich nicht finden können, und in deſſen Verſtand oder Herz alle Augenblicke mächtige Zweifel geſetzt werden.

Alles dieß, mein Lieber, verbreitet ſehr unangenehme Folgen auf das Leben eines Menſchen, der mit dieſem bewunderten und verachteten, beneideten und verhaßten, geſchmeichelten und faſt immer ſchlecht belohnten Talente begabt iſt, das ihm ſo ſonderbare Vorzüge vor den gewöhnlichen Menſchen, ſo viel Gewalt über ihre Einbildungskraft, und ſo unerſchöpfliche Mittel ſich ſelbſt zu helfen — in der ſeinigen gibt. Das goldne *Lende ſtewarg.*

Der unbemerkte ſchmale Pfad durchs Leben, der ewige Wunſch aller Seelen, die zum ſtillen Genuſſe der Natur und zum Leben mit ihren eigenen Ideen geboren ſind, wird für Sie der Baum des Tantalus werden. Eine verhaßte Cele-

brität, der Sie unmöglich entgehen können, wird Ihre Ruhe vergiften, und einen unverſieglichen Schwall von tauſend nichtswürdigen, aber nur deſto beſchwerlichern kleinen Plagen über Sie ergießen, die Ihnen nicht einmal die arme Täuſchung übrig laſſen werden, ſich für das Vergnügen, das Sie der Welt machen, wenigſtens mit Liebe belohnt zu glauben.

Eine Muſenliebe, wie die Ihrige, endet ſich gewöhnlich wie die Leidenſchaft eines unerfahrnen Paars von Turteltaubenſeelen, die einander ſtatt alles andern Brautſchatzes einen unermeßlichen Schatz von Zärtlichkeit zubringen, und in dem ſüßen Wahne, daß die Liebe ſie ewig ſpeiſen und tränken werde, aller Vorkehrungen gegen die Bedürfniſſe des Lebens vergeſſen haben. Der bezauberte Liebhaber iſt vollkommen verſichert, daß an der Seite ſeiner Geliebten eine Strohhütte ein Feenpalaſt ſey; daß er, bei den Strahlen aus ihren Augen keines Lichts, an ihrem wärmenden Buſen keiner Feuerung, kurz, in dem Ocean von Wonne, worin ſeine trunkene Seele taumelt, gleich den Göttern im Himmel, nichts bedürfe als — daß der ſüße Wahn ewig daure! Aber, das iſt's eben worauf man vergebens gerechnet hat!

Man hat nicht bedacht, daß Stunden, Tage, Monate, vielleicht ganze Jahre, kommen werden, wo die Phantaſie, ihrer Zauberkraft beraubt, uns dem unangenehmen Gefühle des Gegenwärtigen Preis gibt; und daß ſie (vermöge ihrer immer täuſchenden Natur) die Uebel, die uns drücken, eben ſo ſehr vergrößert, als ſie in glücklichen Stunden das Angenehme unſers Zuſtandes erhöhet. Man hat nicht bedacht, daß, wenn es auch in der Natur wäre, aus dem ſchönen Endymions-Traume, worein ſie uns verſenkt hat, nimmer von uns ſelbſt zu erwachen, doch gewiß die nüchternen Leute um uns her, aus gutem oder böſem Willen, nicht ermangeln

würden, uns ſo lange zu ſchütteln und zu rütteln, bis ſie uns den ſchlimmen Streich geſpielt hätten, der jenem Korinthier von ſeinen Anverwandten widerfuhr, da ſie ihm ſo lange Nieſewurz gaben, bis die herrlichen Tragödien verſchwanden, die er auf der leeren Schaubühne zu ſehen glaubte.

Dieſer Umſtand allein wäre ſchon hinlänglich, alle meine Beſorgniſſe bei dem Lebenswege, den Sie einzuſchlagen begriffen ſind, zu rechtfertigen. Ein wahrer Dichter — (ſo ſelten auch, nach Verſicherung des verbelobten Herrn Klinggut, die Louisd'or und — die Zuckermandeln bei ihm ſind) — befindet ſich doch ungefähr in eben der Lage gegen die Welt, worin ſich ein Beſitzer des Steins der Weiſen befinden würde. Beide könnten vielleicht, jener mit ſeinem Talisman im Kopf und Herzen, und dieſer mit ſeinem Pulver in der Taſche, glücklich ſeyn; wenn nur eine Möglichkeit wäre, ihr Geheimniß vor der ganzen Welt zu verbergen. Aber da dieß nicht wohl angeht, ſo mögen ſich beide darauf verlaſſen, daß man Mittel genug finden wird, ſie für den Vortheil, den ſie vor andern wackern Leuten haben, büßen zu laſſen!

Wenn ich, mein Lieber, ſo viel für das Glück Ihres künftigen Lebens fürchte, ſo ſind die Louisd'or und die Zuckermandeln wohl das wenigſte was mir im Sinne liegt. Der letztern, mit allem Zubehör von Confecten und Weinen (die Ordensbänder etwa ausgenommen), werden Sie vielleicht nur zu oft zu ſchmecken bekommen; und zu ſo viel Gold, als ein Dichter braucht, der eben keine Anſprüche an eine Villa — wie Boileau's und Pope's, oder gar an ein Ferney macht, wird wohl auch noch Rath werden. Horaz ſpeiſte ſo oft er wollte an den Tafeln der Großen in Rom; wohnte ſo oft und ſo lange als es ihm gefiel in dem prächtigen Hauſe

Mäcens, oder in seiner herrlichen Villa zu Tibur; hatte sein eigenes kleines Sabinum — kannte beinahe keine andern Plagen, als die er, durch das Unglück Roms erster lyrischer Dichter zu seyn, von den Autoren, vom Publicum und von seiner Celebrität zu leiden hatte; und fand sich doch öfters so davon zusammengedrückt, daß ihm, bei aller seiner Liebe zu den Musen, in der Ungeduld die Lästerung entfuhr: der Henker sollte ihn holen, wenn er seine Zeit nicht lieber verschlafen als Verse machen wollte.

Lesen Sie, was dieser liebenswürdige Dichter — der ein eben so feiner Weltmann als ein Mann von Genie und auserlesenen Kenntnissen war — an vielen Stellen seiner Briefe (besonders im neunzehnten an Mäcen, und im zweiten des zweiten Buchs an Julius Florus) von den Ungemächlichkeiten und Drangsalen des poetischen Berufs sagt; und lesen Sie, wenn Sie wollen, auch die Zusätze seines neuesten Commentators, der seinen Autor (aus dem sehr simpeln Grunde, weil es ihm ungefähr eben so ergangen war) anschaulicher und inniger als manche andre verstanden zu haben scheint. Es ist, weil man doch einmal sein Schicksal erfüllen muß, wenigstens gut wenn man weiß wessen man sich zu versehen, und wie viel oder wenig man auf die Einnahmen, die man für die sichersten hielt, Rechnung zu machen hat.

Unter allen den schönen Lufterscheinungen, die einen jungen Dichtergeist ermuntern und beflügeln, wenn er die lange und mühevolle Laufbahn beginnt, deren Ziel unter tausend Mitlaufenden nur so wenig erreichen, ist vielleicht die süßeste — „der Wahn, daß etwas mehr als Beifall, mehr als das eitle digito monstrari et dicier hic est, daß die Liebe der Nation, für die er arbeitet, der Preis seiner unermüdeten Bestrebungen seyn werde.“ Schmeicheln Sie sich nicht

mit einer ſo eitlen Hoffnung, mein Freund; das Höchſte, worauf Sie zählen können, ſind Augenblicke von Gunſt, kurze Aufbrauſungen, von dem Vergnügen, das Sie uns in dieſen Augenblicken gemacht haben, veranlaßt, und wofür man Sie durch die Gefälligkeit, ſich von Ihnen vergnügen zu laſſen, überflüſſig belohnt zu haben glaubt. Von dem Momente an, da wir wahrnehmen oder uns auch nur einbilden daß Sie nach unſerm Beifall ringen, betrachten wir Sie mit eben den Augen, womit wir alle andern Prätendenten an Virtuoſität in den ergötzenden Künſten anſehen; und Sie ſtehen (es mag Ihnen nun gefallen oder nicht) mit Taſchenſpielern, Luftſpringern und Hiſtrionen in Einer Linie. Alle Ihre Anſtrengungen, einen hohen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, ſehen wir als Schuldigkeit an; und wehe Ihnen, wenn Sie nicht immer ſich ſelbſt übertreffen, oder ſich jemals für erlaubt halten auf Ihren Lorbern einzuſchlummern!

Sie werden dieſen Gedanken nicht ſehr aufmunternd finden. Aber ich habe Ihnen noch nicht das Aergſte geſagt. Ihre Lage gegen das Publicum als Dichter iſt weit weniger vortheilhaft, als wenn Sie die Ehre hätten ein großer Cadenzenmacher oder der Pariſiſche Grand-Diable zu ſeyn. In dieſen Künſten hat ungefähr jedermann einen Maßſtab, und kann, mehr oder weniger, ziemlich richtig beurtheilen, wie viel dazu gehört um dieſe oder jene Wunderdinge zu leiſten. Aber in der Muſenkunſt iſt's gerade das Widerſpiel. Unter tauſend Leſern hat kaum Einer einen deutlichen und beſtimmten Begriff von den Schwierigkeiten und von dem Höchſten der Kunſt. Die Leſer oder Zuhörer fühlen wohl, ob man ſie intereſſirt oder gähnen macht: aber das iſt auch alles! Und da ein ſehr mittelmäßiges oder höchſt nachläſſig gearbeitetes Werk ſo gut als ein Meiſterſtück etwas Intereſſantes haben

kann: ſo können Sie ſich darauf gefaßt machen, daß, ſobald Ihr Werk aufgehört hat eine Meß-Neuigkeit zu ſeyn, der erſte beſte Roman, der etwas Neues iſt, und ein wenig Witz, hier oder da eine überraſchende Situation, eine rührende Stelle oder ein ſchlüpfriges Gemälde hat, ſich der Aufmerkſamkeit der leſenden Welt bemächtigen, und Ihre Arbeit, hätten Ihnen auch alle neun Muſen daran geholfen, auf die Seite drängen wird. Hoffen Sie nicht durch irgend eine Anſtrengung, irgend eine idealiſche Vollkommenheit, zu der Sie mit allen Kräften Ihres Geiſtes emporſtreben, endlich einmal zu erhalten, was Sie nach Ihren Begriffen von der Kunſt, und im lebendigen Bewußtſeyn deſſen was Sie geleiſtet haben, für bloße Gerechtigkeit anſehen. Sie werden ſie nie erhalten; nicht weil man Ihnen Gerechtigkeit verſagen will, ſondern weil man keinen Begriff von allem dem hat, was man wiſſen müßte um ſie Ihnen widerfahren zu laſſen.

Wenn ein poetiſches Werk, neben allen andern weſentlichen Eigenſchaften eines guten Gedichtes, das iſt, was Horaz totum teres atque rotundum nennt; wenn es bei der feinſten Politur die Grazie der höchſten Leichtigkeit hat; wenn die Sprache immer rein, der Ausdruck immer angemeſſen, der Rhythmus immer Muſik iſt, der Reim ſich immer von ſelbſt, und ohne daß man ihn kommen ſah, an ſeinen Ort geſtellt hat; wenn alles wie mit Einem Guß gegoſſen, oder mit Einem Hauch geblaſen da ſteht, und nirgends einige Spur von Mühe und Arbeit zu ſehen iſt: ſo kann man ſich ſicher darauf verlaſſen, daß es dem Dichter, wie groß auch ſein Talent ſeyn mag, unendliche Mühe gekoſtet hat. Die Natur der Sache bringt das ſo mit ſich; und, da es vielleicht in keiner Europäiſchen Sprache ſchwerer iſt ſchöne Verſe zu machen als in der unſrigen, ſo muß auch der Fleiß und die

Anſtrengung, um es in einer ſolchen Sprache zu einigem Grade von Vollendung zu bringen, verhältnißmäßig deſto größer ſeyn.

Aber bilden Sie ſich ja nicht ein, wofern Ihnen jemals ein Werk dieſer Art gelingt, daß Ihnen die Leſer für das, was Sie mehr geleiſtet haben als man von Ihnen forderte, den mindeſten Dank wiſſen werden. Man hätte (wie die tägliche Erfahrung lehrt) auch mit Wenigerm fürlieb genommen. Ja, was das Schlimmſte iſt, gerade dieſe Leichtigkeit, dieſe Glätte und Rundung, die Ihnen ſo viel gekoſtet, und die der einzelne und ſeltne Kenner mit aller gebührenden Kälte anerkennt, wird Ihrem Werke bei dem großen Haufen — Schaden thun. — „Es koſtet Ihnen wohl nicht die geringſte Mühe ſolche Verſe zu machen?“ — wird das Compliment ſeyn, das Ihnen überall entgegenſchallen wird: und da die Menſchen gewohnt ſind, ein Kunſtwerk nach der in die Augen fallenden Schwierigkeit, es hervorzubringen, zu ſchätzen, ſo wird auf das Ihrige, gerade um deſſentwillen, weßwegen Sie ſich ſelbſt am meiſten Glück wünſchten, eine Art von Verachtung fallen. Man wird es vielleicht mit mehr Vergnügen leſen als manche andre Früchte des nämlichen Jahrganges. Aber, weil man glaubt, daß Ihnen nichts leichter ſey als ſolche Dinge zu machen, ſo werden Sie kaum mit einem fertig ſeyn, da man Ihnen, als ob Sie noch nichts gethan hätten, ſchon wieder ein anderes zumuthen wird: und wenn Sie ſo ungefällig oder träg oder unfruchtbar ſind, die Erwartung ihrer Gönner nicht aufs ſchleunigſte zu erfüllen, ſo wird bald eine neue Fabrikwaare, worin's irgend etwas zu lachen oder zu weinen gibt, ſich der Aufmerkſamkeit der müßigen Welt bemächtigen; und das Werk, worin ſich Ihre ganze Seele abgedruckt hat, das Werk Ihrer Liebe, Ihrer

Nachtwachen, wobei Sie alle Ihre Kräfte aufgeboten, woran Sie alle Ihre Talente, alle Ihre Kenntniß der Geheimniße der Kunst verschwendet hatten, wird — mit den Erdschwämmen, die in Einer Nacht hervorstechen, vermengt — in einen Winkel geworfen, und in kurzem so rein vergeßen werden, als ob es nie geweſen wäre.

Alles dieß, mein Freund, iſt etwas ſo Natürliches, ſo Alltägliches, iſt aus einerlei Urſachen von jeher bei allen Nationen (wenigſtens in einem gewißen Zeitpunkt) etwas ſo Allgemeines geweſen, daß es lächerlich wäre ſich darüber zu beklagen. Aber angenehm iſt's freilich nicht, von Erfahrungen dieſer Art überraſcht zu werden; und in den Momenten, worin Ihnen dieß begegnen wird, werden Sie mehr als Einmal verſucht ſeyn, das Glück eines jeden ehrlichen Böotiers zu beneiden, der, gerade mit ſo viel Menſchenverſtand als er ins Haus gebraucht, ſein Brod im Schweiße ſeines Angeſichts ißt, und für den Mangel des zweideutigen Vorzugs — daß zehntauſend Menſchen, die er nie geſehen hat, ſeinen Namen nennen und ſich anmaßen über ihn und ſeinen Werth oder Unwerth abzuſprechen — durch den Genuß eines unbekannt aber ruhig den Strom der Zeit hinabgleitenden Lebens reichlich entſchädigt wird.

Ich würde nie fertig werden, wenn ich Ihnen alle Arten von Verdruß und Ungemach erzählen wollte, welche jenſeits der Aganippe, die für Sie der gefährliche Rubikon iſt, auf Sie warten. Ich zweifle nicht, daß ich Ihnen mit einem guten Theile davon nichts ſagen würde, als was Sie ſchon wißen. Aber vergeßen Sie nicht, auch die ganze zarte Empfindlichkeit und Reizbarkeit einer poetiſchen Organiſation mit dabei in Anſchlag zu bringen. Tauſend Dinge, die Ihr Leben verbittern werden, ſind, an ſich betrachtet, Kleinigkeiten: aber

für den Nervenbau, für die Einbildung, für das Herz eines Dichters werden es ſchwere Leiden ſeyn. Ein einziges ſchiefes oder hämiſches Urtheil, ein einziger dummer Blick eines Zuhörers bei einer Stelle die ihm einen elektriſchen Schlag hätte geben ſollen, oder die Frage: was meinen Sie damit? bei einer feinen Ironie — wird Sie gegen den Beifall von Tauſenden unempfindlich machen; und um einer einzigen ſolchen Citation willen, wie Sie eine ganz jungfräuliche Stanze eines Gedichtes das Sie lieben, in einem Buche wo Sie es gewiß nicht erwarteten, und von einem harmloſen akademiſchen Philoſophen, der den Dichter ehren wollte, citirt oder vielmehr ſtuprirt geſehen haben, werden Sie wünſchen Ihr beſtes Werk vernichten zu können.

Ich ſage nichts von den Begegnungen, die Sie von Autoren, Kunſtverwandten, Kennern, Kunſtrichtern, Recenſenten u. ſ. w. zu gewarten haben. Sie werden, wenn ich mich nicht ſehr an Ihnen irre, in Abſicht aller dieſer Herren Horazens Methode einſchlagen: erwarten Sie alſo auch Horazens Schickſal, das iſt ingeheim mit Vergnügen geleſen, ins Angeſicht mit Lob überſchüttet, und öffentlich bei jeder Gelegenheit mit kritiſchem Achſelzucken oder, wenn's am beſten geht, mit Stillſchweigen beehrt zu werden. — Ein gemeiner Soldat, der bloß durch Talente und Verdienſte bis zum Feldmarſchall emporſtiege, wäre eine große Seltenheit: aber ein Schriftſteller, der, ohne von einer Clique zu ſeyn, ohne Schüler gemacht, ohne ſeinen Ruhm den dermaligen Potentaten in der Gelehrten-Republik zu Lehen aufgetragen, ohne hinwieder anhebende Schriftſtellerchen in ſeine Clientel genommen und ſich in ihnen einen rüſtigen Anhang gemacht zu haben, welcher immer bereit iſt, auf jeden, der ſich des Patrons Ungnade zugezogen hat, mit Fauſt und Ferſe loszu-

ſchlagen — ein Autor, ſage ich, der ohne alle dieſe Hülfsmittel, und (was ich nicht vergeſſen muß) ohne von der Aegide der goldnen Mittelmäßigkeit bedeckt zu ſeyn, bloß durch eigenes Verdienſt zum ruhigen Beſitz eines unangefochtnen Eigenthums von Ruhm und Anſehen unter ſeinen Zeitgenoſſen gelangte, wäre eine noch viel größre Seltenheit. Es tragen ſich wohl zuweilen ſeltſame Dinge in der Welt zu, und einer gewinnt ja wohl das große Loos: aber wer kann darauf rechnen daß er dieſer Eine ſeyn werde?

Ueberhaupt, wenn ein ausgebreiteter entſchiednr Ruhm und die damit verbundnen Vortheile das Ziel ſind wornach Sie laufen: ſo machen Sie ſich in Zeiten gefaßt, alle nur erſinnlichen Hinderniſſe in Ihrem Wege zu finden; und am Ende doch vielleicht zu ſehen, wie Ihnen Leute zuvorkommen, die, anſtatt in der vorgeſteckten Bahn zu laufen, querfeld über die Schranken wegſetzen, und durch eine glückliche Verwegenheit den Preis an ſich reißen, den ſie in einem ordentlichen Wettlaufe nicht erhalten hätten. „Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn, ſagt Salomon, und daß einer angenehm ſey, dazu hilft nicht daß er ein Ding wohl könne, ſondern alles liegt an der Zeit und am Glücke.“

Sie wiſſen, mein Lieber, aus wie vielen Urſachen ich den lebhafteſten Antheil an Ihnen nehme. Ich ſehe Sie auf einem Wege, der Sie wahrſcheinlicher Weiſe — nicht zum Tempel des Glücks führen wird; und doch habe ich nicht das Herz Sie zurückzuhalten. Ich ſelbſt liebe die Kunſt, welcher Sie ſich mit einer ſo entſchiednen Fähigkeit widmen wollen, zu ſehr, als daß ich ohne eine Art von innerlicher Beſtrafung wünſchen könnte, Sie von ihr abzuſchrecken. Und wie ſollte ich die Antwort nicht vorausſehen, mit der Sie alles was ich

Herzen gieng. *) Aber dieß iſt gerade die Frage; oder vielmehr, es iſt keine Frage; denn wie konnte es von Herzen gehen, da

*) Gewiſſen ſinnreichen Köpfen zum Beſten müſſen wir hier eine dreyfache Anmerkung machen; nehmlich **Erſtens**, daß die Worte **Bonze**, Fakir und Derwiſch, ſo oft ſie in dieſer Geſchichte vorkommen, allezeit in der engeſten Bedeutung genommen werden, und weiter nichts bedeuten als **Bonzen**, Fakirn und Derwiſchen; **Zweytens**, daß Daniſchmende hier nicht von allem Verdacht einer ſchmeichleriſchen Gefälligkeit gegen die unbillige Denkensart ſeines Herrn freygeſprochen werden könne; und **Drittens**, daß die angebliche Demonſtration des Sultans ſich augenſcheinlich auf einen Trugſchluß gründet, und alſo die Bonzen (welche wir übrigens vertheidigen zu wollen weit entfernet ſind) keinesweges treffen könne.

Anmerk. des Latein. Ueberſ.

Gleich-

Ihrem Entſchluß entgegenſetzen könnte auf einmal zu Boden werfen werden? Auch iſt meine Abſicht nicht Sie abzuſchrecken; ich möchte Sie nur nöthigen, ehe Sie ihre Partei auf immer nehmen, auch die Fährlichkeiten und Unluſten des Weges, der Ihnen ſo reizend vorkommt, in Betrachtung zu ziehen.

Zu Horazens Zeiten war die Poeſie zufälligerweiſe der Weg eine Art von Glück zu machen. Ihn trieb, wie er ſagt, die Dürftigkeit, die alles zu wagen fähig iſt, zum Verſemachen.

Ibit eo quo vis qui zonam perdidit —

Bei uns, fürchte ich, iſt's juſt umgekehrt: der ſchmale Pfad über den Helikon iſt ordentlicher Weiſe der gerade Weg in die Arme der lumpigen Göttin welcher Horaz entfliehen wollte. Vielleicht erleben Sie eine glücklichere Zeit für die deutſchen Muſen. Vielleicht iſt einem andern Fürſten der Nachruhm beſtimmt, den der große König verſchmähte, der, nachdem er in vierzig mit jedem andern Ruhme beladnen Jahren nichts für unſre ihm völlig unbekannte Literatur gethan hatte, ſich endlich an dem Verdienſte begnügte, uns die Dürftigkeit und die Mängel derſelben öffentlich vorzurücken. Vielleicht — Aber, nein! — weil doch dieſe hoffnungsvollen Vielleichts ſehr ungewiß, und in der That weit unwahrſcheinlicher ſind als itzt manche ſich träumen laſſen, ſo ſtellen Sie ſich lieber das Aergſte vor: und da Sie ohnehin keine große Anlage zur Philoſophie des Ariſtippus haben, und nicht ſehr geneigt ſcheinen, was auch dabei zu gewinnen wäre, viel Weihrauch an die Götter der Erde, oder diejenigen die ihre Gnaden austheilen, zu verſchwenden; ſo unterſuchen Sie ſich ſelbſt genau, ob Sie im Schooße Ihrer lieben Muſe allenfalls

auch bei einer Mahlzeit von Kartoffeln und Brunnenwaſſer glücklich ſeyn können.

Und wenn Sie dann, mein Freund, alles wohl überlegt, entſchloſſen ſind es darauf ankommen zu laſſen: ſo verſprechen Sie mir mit Mund und Hand — weil ich Ihnen doch das ſchlimmſte was begegnen kann vorausgeſagt habe — niemals in Ihrem Leben, wie es Ihnen auch ergehen mag, ſich über den Neid Ihrer Nebenbuhler und Zunftgenoſſen, über die Gleichgültigkeit der Großen und über den Undank des Publicums zu beſchweren.

Nichts iſt zugleich unbilliger und alberner, als darüber wimmern, daß die Dinge ſind wie ſie immer geweſen ſind; und daß die Welt, anſtatt ſich um unſer liebes kleines Selbſt herumzudrehen, in ihrem ewigen Fortſchwung, uns, wie ein unmerkliches Atom, ohne es gewahr zu werden mit ſich nimmt.

Die Menſchen um uns her, vom größten bis zum kleinſten, haben ſo viel mit ſich ſelbſt und ihrer eignen Noth, ſo viel mit ihren eignen Planen, Bedürfniſſen, Leidenſchaften, und momentanen Eingebungen des guten und böſen Dämons, den jeder gern oder ungern auf den Schultern tragen muß, zu thun, daß es kein Wunder iſt, wenn ſie ſich nicht viel um die unſrigen bekümmern können. Und dennoch — helfen Sie einem Menſchen aus einer Noth, oder machen Sie ihm Vergnügen — wann, wo und wie er's bedarf, und er wird Ihnen in dieſem Augenblicke aufrichtig dafür danken. Aber wie können wir von ihm fordern, daß er uns auch für ungebetene und unbrauchbare Dienſte Dank wiſſe, oder, wenn wir ihm zur Unzeit die Ohren vollgeſungen haben, ſich uns noch dafür verbunden halte? Wie können wir verlangen, daß andern Menſchen, mitten im Gedränge ihrer Verhältniſſe, Geſchäfte,

Sorgen, Zerſtreuungen, Ergötzlichkeiten, die Kunſt die wir treiben, die Gegenſtände wovon unſre Seele voll iſt, das Werk womit wir uns beſchäftigt haben, und womit ſie vielleicht auf der Gotteswelt nichts anzufangen wiſſen, eben ſo wichtig ſeyn ſollen als uns ſelbſt? Wie können wir billigerweiſe verlangen, daß ſie ein eben ſo geübtes Ohr für die Muſik unſrer Verſe haben, die feinern Schönheiten eines poetiſchen Gemäldes eben ſo genau bemerken, eben ſo hoch in Anſchlag bringen ſollen, als ob ſie viele Jahre lang ein beſonderes Studium von ſolchen Dingen gemacht hätten?

Die Natur der Sache bringt es mit ſich, daß für den bloßen Liebhaber, in Werken des Witzes, des Geſchmacks und der Kunſt, immer viel verloren geht. Aber darum iſt doch das Publicum weder ungerecht gegen vorzügliche Schriftſteller, noch ohne Gefühl für den Werth der Meiſterſtücke der Muſenkunſt. Sehen Sie, wie gut öfters auch ſehr alltägliche Machwerke, sine pondere et arte, wenn nur irgend etwas daran gefallen kann, aufgenommen werden! Die leſende Welt will auf allerlei Art ergötzt und unterhalten ſeyn; und ſie liebt die Mannichfaltigkeit ſo ſehr, daß ein Autor ganz und gar ungenießbar ſeyn müßte, dem es nicht glücken ſollte bemerkt und (wenigſtens eine Zeit lang) aus dem Gedränge der täglich zunehmenden Mitwerber hervorgezogen zu werden. Auch in der leichteſten und kunſtloſeſten Gattung, die kaum etwas andres Poetiſches hat als die Lebhaftigkeit des Ausdrucks und den Reim, iſt Witz oder Laune oder glückliche Ejaculation eines augenblicklichen Gefühls genug, einen Verfaſſer der Nation lieb und ſchätzbar zu machen. Laſſen Sie es alſo nur nicht an ſich ſelbſt fehlen, mein junger Freund! Verdienen Sie den öffentlichen Beifall, er wird Ihnen nicht verſagt werden. Spannen Sie alle Ihre Segel auf, erheben

Sie ſich über die Menge, und bereichern Sie, unzufrieden mit einem gemeinen Preiſe, unſre Literatur durch Werke, die, anſtatt nur auf einen Augenblick zu ergötzen, ſich der ganzen Seele des Leſers bemächtigen, alle Organe ſeiner Empfindung ins Spiel ſetzen, ſeine Einbildungskraft erwärmen, bezaubern, und in ununterbrochner Täuſchung erhalten, ſeinem Geiſte Nahrung, und ſeinem Herzen den ſüßen Genuß ſeiner beſten Gefühle, ſeines moraliſchen Sinnes, ſeiner Theilnehmung an andrer Leiden und Freuden, ſeiner Bewunderung für alles was edel, ſchön und groß in der Menſchheit iſt, gewähren — und verlaſſen Sie ſich darauf, das Publicum wird Ihnen ſo viel Dank dafür wiſſen als Sie billigerweiſe nur immer verlangen können.

Ich ſetze dieſe Clauſel hinzu, weil es Unſinn wäre, von den Menſchen mehr zu erwarten als ſie zu geben haben. Und mit welchem Rechte wollten die Schriftſteller allein von ihrer Nation mehr Gerechtigkeit, mehr Dankbarkeit, mehr Gleichheit und Beſtändigkeit fordern, als irgend ein andrer Mann von Verdienſte, in welcher Kategorie er immer ſeyn mag, von ihr zu gewarten hat?

Ich habe dieſe kleine Abſchweifung für nöthig gehalten, damit Sie das, was ich Ihnen von den mancherlei Unannehmlichkeiten des poetiſchen Lebens bloß als Thatſache geſagt, nicht für Klagelieder aufnehmen, die mir das Gefühl oder Andenken eigener Erfahrungen ausgepreßt habe. In allen nur erſinnlichen Lebensarten und Umſtänden iſt das menſchliche Leben mit mancherlei wirklichen, eingebildeten, natürlichen und ſelbſtgemachten Plagen umfangen; und im Augenblicke der Ueberraſchung kann uns oft auch ein kleiner Schmerz einen lauten Schrei abnöthigen: aber wer wollte über unvermeidliche, allgemeine, und eben darum ſehr erträg-

liche Uebel ſich ungebärdig ſtellen? Quisque suos patimur manes. — Indeſſen bedurfte es keiner Rückſicht auf die meinigen, um Ihnen von allgemeinen Erfahrungen zu ſprechen, die in allen Zeiten und bei allen Völkern, wo Literatur blühte, ſtattgefunden haben.

Sie, mein Lieber, kennen mich gut genug, um zu wiſſen, daß ich mit meinem Looſe in jeder Betrachtung zufrieden bin. Von meiner Jugend an habe ich die Kunſt mehr geliebt als was man Ruhm und Glück nennt; und immer iſt mir die unverfälſchte Empfindung einzelner edler Seelen, der unerwartete gutherzige Dank irgend eines wackern Biedermanns der keine Nebenabſichten dabei haben konnte, mehr geweſen, als der ruhige Beifall des kalten Kenners oder das laute Zuklatſchen der Menge — wiewohl es mir in einem Laufe von mehr als dreißig Jahren auch an dieſen nicht gefehlt hat. Aber ich würde mir ein Verdienſt beilegen, an welches ich keinen Anſpruch zu machen habe, wenn ich läugnen wollte: daß ich, indem ich den größten Theil meines Lebens im Dienſte der Muſen zugebracht, mehr für mich ſelbſt als für andere gethan habe; und daß es die reinſte Wahrheit war, und vermuthlich bis an mein Ende wahr bleiben wird, was ich ſchon vor funfzehn Jahren (zu einer Zeit, da ich am äußerſten Ende des ſüdlichen Deutſchlandes in gänzlicher Abgeſchiedenheit von unſerm Parnaß und ohne alle litterariſche Verbindung lebte) aus vollem Herzen zu meiner Muſe ſagte:

Gefällſt du nicht, ſtimmt Welt und Kenner ein
Dich deines Dienſt's zu überheben.
So mag dein Troſt in dieſem Unfall ſeyn.
Daß du bei ſüßer Müh' mir viele Luſt gegeben:
Du machſt, o Muſe, doch das Glück von meinem Leben,
Und hört dir niemand zu, ſo ſingſt du mir allein.

Ich müßte mich ſehr irren, wenn dieſe Geſinnung nicht im Fortgang Ihres Lebens auch die Ihrige ſeyn ſollte; und ſo bleibt mir (was für Wege auch übrigens das Schickſal mit Ihnen gehen mag) doch immer der Troſt: daß eine Quelle von Glückſeligkeit in Ihrem Innern ſpringt, die Ihnen jeden Kummer des Lebens verſüßen, den Genuß ſeiner beſten Freuden verdoppeln, und, auch wenn ſie zu verſiegen anfängt, zum Labſal in den Tagen die uns nicht gefallen, wenigſtens noch einzelne Nektartropfen für Sie übrig haben wird.

Sendschreiben

an einen jungen Dichter.

1784.

II.

Ich mache meiner Divinationskraft kein groſses Compliment, wenn ich Ihnen ſage, daß ich Ihre Antwort auf mein erſtes Schreiben vorausgeſehen habe. Glücklicher Weiſe für meine kleine Eitelkeit war es, wie Sie ſelbſt verſichert zu ſeyn ſcheinen, keineswegs meine Abſicht, Sie zu erſchrecken; widrigenfalls hätte ich die Demüthigung wohl verdient, meines Zwecks ſo ſehr verfehlt zu haben. Ich erwartete von Ihnen nicht nur, daß die Schwierigkeiten und abſchreckenden Umſtände, wovon ich Ihnen ſprach, Ihren Muth viel mehr reizen als niederſchlagen würden; ich ſehe auch mit Vergnügen, daß mich meine Vermuthung über die ganz verſchiedne Wirkung, welche meine Vorſtellungen auf Ihr Gemüth machen würden, nicht betrogen hat. Sie ſchwingen ſich — mit einer Art von Verachtung, die ich (ohne ſie völlig gut zu heiſſen) als unaffectirtes Gefühl Ihrer Seele zu ſchätzen weiß — über alles — hinweg, was ich Ihnen, aus dem Munde unſers Horaz, und aus der Erfahrung der Dichter aller Zeiten, von den äuſserlichen Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten des poetiſchen Berufs geſagt habe. „Wer wird ſich, ſagen Sie, von einer Profeſſion, wozu er ſich berufen fühlt, durch Umſtände abſchrecken laſſen, die aus der Natur und den Verhältniſſen des menſchlichen Lebens nothwendig ent-

sie alles Gute, was sie von ihm sagten, mit einem einzigen Aber wieder zurücknahmen? Was halfen dem guten König Ogul alle seine Tugen-

Gleichwohl konnte, alles wohl erwogen, dem Sultan nicht zugemuthet werden, anders zu schliessen. Er schloß so: Meine Bonzen reden übel von mir, und ich mache mir eine Ehre aus ihrem Tadel; also ist ihr Lob unrühmlich; denn, wär' es rühmlich, so wäre mir's Schande, es nicht zu verdienen. Nun ist dieß aber ein Gedanke, den ich nicht leiden kann; er ist also falsch; und was von mir gilt, das gilt auch von Ogul-Kan; denn, erweise ich ihm nicht die äußerste Ehre, die nur möglich ist, wenn ich ihn für meines gleichen gelten lasse? — Diese Art zu schliessen läßt sich freylich weder durch die Logik des Aristoteles noch der Herren von Port-Royal ihre rechtfertigen. Aber seit die Welt in ihren Angeln geht, hat die Eigenliebe nie anders geschlossen.

A. d. D. Ue.

ſpringen, die ihr mit allen andern Profeſſionen gemein ſind, und durch ſtandhaftes Ausharren, kluges Betragen und unabläſſiges Fortſtreben nach Vollkommenheit, gleichwohl vielleicht überwunden werden können?" — Beſonders ſehe ich Sie mit Vergnügen ſo wohl gewaffnet gegen die Vorſtellung der Armuth, das alte ziemlich gewöhnliche Loos der Künſtler, die unter dem Einfluß der Muſen ſtehen. Wohl Ihnen, mein junger Freund, daß das Wort Armuth, das durch die Ariſtides und Sokrates, die Curius und Fabricius, die Epiktete und Thomas Moore — kurz durch die Edelſten und Beſten der Menſchen ſo ehrwürdig geworden, nichts Verächtliches noch Abſchreckendes in Ihren Augen hat! — und daß Sie ſich ſo ganz darauf eingerichtet zu haben ſcheinen, auch mit Ihrem Beiſpiel zu beſtätigen, was Horaz dem Römiſchen Piſiſtratus zu Gunſten ſeiner Mitbrüder im Apollo ſagt:

Ein Dichter hat ſonſt keine Leidenſchaft
Als ſeine Luſt am Dichten; die allein
Beherrſcht ihn ganz und gar, er lebt und webt
In Verſen. Schlimme Zeiten, Geldverluſt,
Vermögensabfall, all dieß kränkt ihn wenig.
Mag ſein Geſind' auf einen Tag entlaufen,
Mag über'm Kopf ſein Haus ihm niederbrennen,
Er lacht dazu. In ſeinem Leben kommt
Ihm kein Gedanke ſeinem Mündel oder
Miterben heimlich einen Streich zu ſpielen.
Er lebt von Erbſenbrei und ſchwarzem Brod.
u. ſ. w.

In London und Paris mag es wohl nicht an Verſemännern fehlen, die ſich zuweilen mit einer noch leichtern Diät behelfen müſſen: aber bei uns Deutſchen getraue ich mir

(wenigſtens ſo lange die Romanmanufacturen ſo guten Abſatz finden, wie ſeit einiger Zeit) einem jeden Poeten vel quasi noch immer ſo viel Erbſenbrei und ſchwarzes Brod zu garantiren, als er nöthig hat, um nicht — durch Ueberfüllung am Arbeiten gehindert zu werden; ja das Handwerk wirft ſogar Bier und Tabak — Bedürfniſſe, die man zu Horazens Zeiten noch nicht kannte — reichlich ab; zumal da die Garderobe bei dieſen Herren, ordentlicher Weiſe, ein wenig koſtbarer Artikel iſt. Indeſſen iſt mir doch lieb zu vernehmen, daß Ihr guter Genius wenigſtens für das Unentbehrliche geſorgt, und Ihnen dadurch den ſehr wichtigen Vortheil verſchafft hat, daß Sie mit Muße und Weile arbeiten können, keinen Zeitverluſt in Anſchlag zu bringen brauchen, und, wenn Sie einen ſchönen halben Tag auf die Ausfeilung eines Duzend Verſe verſchwendet haben, ſich nicht hinterdrein mit dem armſeligen Gedanken, daß der elendeſte Proſeſchmierer, ohne alle Bemühung des Geiſtes und durch die bloße Behendigkeit ſeiner Schreibefinger, zehnmal mehr in ſo viel Stunden verdient habe, plagen müſſen; und, beim Anblick ihres zuſammengeſchrumpften Geldbeutels, nicht zu Verwünſchung einer Profeſſion verleitet werden, bei der Sie bloß deßwegen verhungern, weil Sie nicht — ohne ſie leben können.

Da Sie, mein Freund, allem Anſehen nach, ſich nie in dieſem jämmerlichen Falle befinden werden, und, bei der Sicherheit, das Nothwendige des begnügſamen Weiſen niemals weder durch Proſe noch Verſe erwerben zu müſſen, für alles Entbehrliche unbeſorgt ſind — kurz, da für Sie nur eine einzige Art iſt, wie Sie nach Ihrer eignen Denkart Ihr Glück machen können und wollen; ſo befremdet mich ganz und gar nicht, daß auf der einen Seite die Schwierigkeiten die in der poetiſchen Kunſt liegen, auf der andern, das Abſchreckende,

was Sie in der Natur und den engen Gränzen unſrer Sprache zu ſehen glauben, und endlich die Meinung, daß die erſten Plätze auf unſerm Deutſchen Pindus ſchon beſetzt und neu-angehenden Mitwerbern um die lauream apollinarem beinahe nichts Ruhmwürdiges mehr zu unternehmen übrig gelaſſen ſey — die einzigen Hinderniſſe und Abſchreckungen ſind, die auf Ihre Einbildung zu wirken, und gleichſam in dem Augenblick, da Sie dem rufenden Genius die Hand reichen wollen, Sie unſchlüſſig und muthlos zurückzuhalten ſcheinen.

Ihre Furcht vor den innerlichen Schwierigkeiten der poetiſchen Kunſt iſt eine heilſame Furcht, wovon ich allen angehenden Dichtern ein großes Maß wünſchen möchte. Sie gründet ſich auf lebendiges Anſchauen und Bewußtſeyn alles deſſen, was ein Dichter von ſich ſelbſt fordern muß, wenn es ihm auch unglücklicher Weiſe an einem Publicum fehlte, das ſich mit weniger nicht befriedigen ließe. Ein Jüngling, den die Natur mit zureichenden Kräften begabt hat, die Schwierigkeiten zu überwinden, kann ſich dieſelben ſchwerlich zu groß einbilden. Sein Geſchmack kann nie zu ekel, ſein Ohr nie zu fein, ſein Gefühl für Schönheiten und Fehler nie zu zart und ſcharf, kurz, er kann nie zu ſtreng ſeyn, ſich ſelbſt nichts zu überſehen, was durch hartnäckigen Fleiß gehoben werden kann, und wenn es auch nur ein dem Ohr unangenehmer Zuſammenſtoß von Conſonanten, eine die Eurhythmie des Perioden unterbrechende Cäſur, oder ein übelklingender Sylbenfall am Schluſſe desſelben wäre. Die Geſetze des Schicklichen, die der Dichter zu beobachten hat, ſind unzählig; und die kleinſte Uebertretung des kleinſten dieſer Geſetze erregt einen Mißlaut, eine unangenehme Unterbrechung der beſondern Rührung oder doch des reinen Vergnügens überhaupt, welches in Hörern oder Leſern von richtig-zartem Gefühl

fortdaurend hervorzubringen ſein letzter Zweck iſt und ſeyn ſoll. Wehe dem Dichter, der ſeine Kunſt nicht mehr liebt als — ſeine Bequemlichkeit! der ſeine poetiſchen Sünden mit einer vorgeblichen poetiſchen Licenz zu beſchönigen glaubt, und uns mit Entſchuldigungen abfertigt, wo er uns mit Schönheiten befriedigen ſollte! Nur die Gränzen, die ihm die Natur ſelbſt geſetzt hat, d. i. die oft unüberwindliche Unbiegſamkeit ſeiner Sprache, oder die Unmöglichkeit, eine Schönheit von der geringern Art in gewiſſen individuellen Fällen mit der höhern und weſentlichern zugleich erzielen zu können — kurz, nur phyſiſche Unmöglichkeit, oder das große Geſetz der Kunſt ſelbſt, welches uns zuweilen befiehlt, einem höhern Zweck den geringern wiſſentlich aufzuopfern — dieß allein und nichts anders kann einen Dichter wegen irgend einer Beleidigung rechtfertigen, die er einem Ohre zufügt, das die Muſen mit Gefühl für Wohlklang und ſchöne Modulation der Verſe begabt haben. Ich behalte mir auf eine künftige Gelegenheit vor, Ihnen über dieſen letztern Artikel meine Gedanken und Bemerkungen beſtimmter, und mit Beiſpielen erläutert, mitzutheilen. Auch bei der glücklichſten Anlage bedarf es doch vieles Studirens und einer langen Uebung, bis man es in allem dem, was unter dem Mechaniſchen und Muſikaliſchen unſrer Kunſt begriffen iſt, zu einem mehr als gemeinen Grad der Vollkommenheit bringt, und meine Erfahrenheit in dieſen Dingen kann Ihnen vielleicht behülflich ſeyn, früher dazu zu gelangen.

Indeſſen iſt nicht wohl zu läugnen, daß was dieſen Punkt betrifft, in unſrer Sprache ſelbſt Schwierigkeiten liegen, die weder durch die vollſtändigſte Kenntniß derſelben, noch durch den angeſtrengteſten Fleiß allezeit gehoben werden können. Es iſt mehr als zu wahr, daß die Deutſche Sprache an Wohl-

klang und Sanftheit beinahe allen andern Europäiſchen nachſteht; und daß ſie inſonderheit von der Engliſchen (die von allen andern gute Beute gemacht hat) an Reichthum an Worten, und an derjenigen Stärke, die aus Kürze und Gedrungenheit entſteht, von der Franzöſiſchen an Tauglichkeit — Witz und Empfindung (zwei ſo ungleichartige und doch ſo nahe verwandte Dinge) bis auf den äußerſten Grad der Feinheit auszuſpinnen und zu verweben, und von der Italiäniſchen an Geſchmeidigkeit und Ueberfluß an poetiſchen Worten zum lebendigſten Ausdruck, zur feinſten und glänzendſten Farbengebung, zur anmuthigſten Modulation des Verſes übertroffen werde. Ich hoffe einiges Recht erworben zu haben — ohne Scheu vor den Vorwürfen eines übertriebnen und den Ausländern mit Recht lächerlichen Patriotism — meine Meinung über dieſen Punkt ſagen zu dürfen; und ich ſtimme Ihnen gänzlich bei, wenn Sie mir ſchreiben: ich wünſchte, der Erbe des neulich ohne Erben zu Charles-Town verſtorbnen Juden Abraham della Palpa zu ſeyn, um ſeine dreihunderttauſend Pfund Sterling zum Preis für den Deutſchen Dichter auszuſetzen, der dieſe einzige Stanze des göttlichen Taſſo in gleich ſchöne Verſe zu überſetzen vermöchte:

Teneri sdegni e placide e tranquille
Repulse, cari vezzi e liete paci,
Sorrisi, parolette, e dolci stille
Di pianto, e sospir' tronchi, e molli baci.
Fuse tai cose tutte, e poscia unille,
Ed al foco temprò di lente faci,
E ne formò quel sì mirabil cinto
Di ch' ella aveva il bel fianco succinto.

Die Schwierigkeit, oder vielmehr die Unmöglichkeit, Ihren Preis zu gewinnen (und wenn Sie auch Peru und Braſilien

auszubieten im Stande wären) liegt bloß in den vier erſten Verſen — und ſie liegt nicht nur in den Worten, inſoferne ſie Begriffe bezeichnen, ſondern vornehmlich in dem Mechaniſchen derſelben, und in der zauberiſchen Wirkung, die das amoroso in der Modulation dieſer Verſe thut.

Die Italiäniſche Dichterſprache wimmelt von Wörtern, beſonders von Beiwörtern, für die uns die unſrige kein Aequivalent geben kann. Ich habe die Pein, die ein Deutſcher Dichter leidet, wenn er in allen Fächern ſeines Gedächtniſſes vergeblich nach einem Worte ſucht, welches gerade das, was er ſagen will, ſage, und dabei nicht durch irgend ein leidiges Schr oder Ch, oder ein dreifaches Uebergewicht harter Conſonanten den ſchönen Gegenſtand, den es bezeichnen, oder die Stelle, wo es Effect machen ſoll, verunziere — zu oft erfahren, als daß ich Ihnen einen kleinen Unmuth über das Rauhe, Wiehernde und Unſingbare unſrer Sprache übel nehmen könnte. Der Fehler liegt freilich meiſtens nicht im Mangel an Wörtern, ſondern im Mangel ſolcher Wörter, wie unſer durch Griechiſche, Lateiniſche, Wälſche und Franzöſiſche Töne verwöhntes Ohr ſie gerne haben möchte. Zärtliche heißt eben das was teneri, und hat den nämlichen Sylbenfall: aber was für einen Unterſchied macht das ch und der Zuſammenſtoß der drei Mitlauter r t l in dem Deutſchen Worte? Beltà und Schönheit bezeichnen einerlei Begriff; aber wie wohlklingend iſt jenes und wie müſſen die Organe arbeiten, um dieſes hervorzubringen? Welch ein ewiges Ziſchen und Hauchen, Knarren und Klirren in unſerm mit H, Ch, S, Sch, Pf und R überladenen Hochdeutſchen? Alles dieß, lieber Freund, und was Sie mir noch ſonſt gegen die poetiſche Euphonie derſelben hätten einwenden können, iſt zu offenbar unmgeläugnet zu werden. Aber Unrecht würden

Sie haben, wenn Sie darum, weil unſre Sprache nicht ſo ſanft und ſonor wie die Italiäniſche iſt, die Augen vor ihren wirklichen Schönheiten und ſelbſt vor dem, was ſie gleichwohl auch in dieſem Stücke iſt, verſchließen wollten. Ohne hier zu wiederholen, was von vielen andern, und von mir ſelbſt anderswo, hierüber ſchon geſagt worden — bedürfen wir eines ſtärkern Beweiſes, als die Dichter, die wir ſchon beſitzen, und den ungemeinen Zuwachs an Biegſamkeit, Sanftheit und Wohllaut, den ſie unter ihrer Bearbeitung nur ſeit vierzig Jahren gewonnen hat?

Aber auch ſchon lange vor der Epoche Hallers, Bodmers, Hagedorns, Gleims und Gellerts, wie ſehr zeigte ſie ſich ſchon von dieſer Seite zu ihrem Vortheil in vielen maleriſchen und muſikaliſchen Gedichten unſers vortrefflichen und zu ſehr vergeſſenen Brockes. Ich brauche Sie nur auf das ehmals berühmte Gemälde ſeines Ungewitters und der darauf erfolgten Stille zu verweiſen, wo mehr als ſiebzig meiſtens Alexandriniſche Verſe ohne R, einen ſehr laut redenden Beweis abgeben, daß unſre Sprache ſo hart nicht iſt, als man ihr vorwirft; oder daß ſie wenigſtens einen Ueberfluß an weichen Wörtern hat, und milde genug iſt, ſich in ſehr ſanfte Formen gießen zu laſſen. Was auch der Geſchmack gegen die beſagten ſiebzig Brockſiſchen Verſe ohne R einzuwenden haben mag; ſo beweiſen ſie doch immer, was der Dichter ſelbſt, wie es ſcheint, damit beweiſen wollte. Aber auch ohne dieß, was iſt ſanfter und wohllautender als z. B. folgende Stelle aus des nämlichen Dichters muſikaliſchem Gedicht auf ſeinen Garten?

Es ſcheint der Blüthe flüchtig Schweben,
Indem ſie fällt, die Lüfte zu beleben;

Die klare grünlich-dunkle Fluth,
Die in des Teiches Uferſchooß,
Bekränzt mit Moos,
An ſchlanker Bäume Wurzeln ruht,
Auf deren ebner Fläch' ein kühler Schatten ſchwimmet,
Wird unvermuthet hell, und glimmet
In einer weißen Gluth.

Es müßte denn nur folgende Arie ſeyn, die ſich neben den ſchönſten eines Metaſtaſio hören laſſen darf:

Kühler angenehmer Bach,
Allgemach
Schließet deiner krauſen Wellen
Sanfter Schall, in kleinen Fällen,
Durch das Ohr mein Auge zu;
Deiner fließenden Kryſtallen
Schwäßend Wallen
Reizet ſelbſt den Geiſt zur Ruh'.

Leſen Sie, wenn Sie den Reichthum und das Melodiöſe unſrer Sprache, in Rückſicht auf Wohlklang und Singbarkeit, in ſeinem vollen Glanze ſehen wollen, von eben dieſem — weit mehr als anerkannt wird — um unſre Sprache und Dichtkunſt verdienten Manne ſeine Gedichte über die Vergnügung des Gehörs im Frühling, über das Waſſer im Frühling, über die Schönheit der Felder, über den Mondſchein in einer angenehmen Frühlingsnacht, über die Roſe u. ſ. w., und beſonders ſeine ehmals ſo berühmten Beſchreibungen des Nachtigallengeſangs, denen ſchwerlich irgend eine Sprache etwas Reicheres und Vollkommneres in ihrer Art entgegenzuſetzen hat.

Aber wenn wir auch zugeben müſſen, daß unſre Sprache bei weitem nicht ſo ſanft iſt, als die gröſtentheils aus der Lateiniſchen entſprungenen unſrer Nachbarn jenſeits des Rheins und der Alpen — iſt denn Sanftheit die einzige poetiſche Tugend einer Sprache? Iſt die ganz vorzügliche Geſchicklichkeit der unſrigen, ſtarke und heftige Leidenſchaften und groſe Naturſcenen in dem heftigſten Kampf ihrer gewaltigen Kräfte darzuſtellen — und beſonders, iſt ihr ungemeiner Reichthum an ausdrucksvollen und alle Arten von Schall und hörbarer Bewegung nachahmenden Wörtern für etwas Geringes zu achten? Ich empfehle Ihnen, wenn Sie unſern ganzen Reichthum an Wörtern dieſer Art beiſammen ſehen wollen, abermal, außer den ſchon angezognen Gedichten meines Brockes, ſeine phyſikaliſchen Stanzen, die mit den trefflichſten Schilderungen angefüllt ſind: beſonders die Beſchreibung eines feuerſpeienden Berges und das groſe Gemälde des Untergangs unſers Planeten durch ein allgemeines Erdbeben; welche ungeachtet der unbequemſten Vers- und Reimart, die zu Gedichten dieſer Art nur immer gewählt werden konnte, Sie durch die hinreißende Stärke der Sprache, deren er ſich darin ganz bemächtigt hat, in Bewunderung ſetzen wird. Nehmen Sie nun noch hiezu, was unſre Dichterſprache, ſeit Brockes, durch die fünf ſchon genannten Dichter, und nach ihnen, durch Kleiſt, Kramer, Uz, Geßner, Ramler, Gerſtenberg, Götze, Zachariä, Duſch, J. G. Jakobi, Bürger und andere, vornehmlich aber, was ſie durch Klopſtock gewonnen hat: machen Sie ſich die Verdienſte eines jeden dieſer Dichter, in ſeiner Art, und nach dem beſondern Charakter ſeines Geiſtes und ſeiner Dichtart, genau bekannt — und gewiß, ich müßte die Geſundheit Ihres Verſtandes ganz verkennen, wenn ich zweifeln wollte, daß Sie billiger von dieſer Sprache

urtheilen, und ſich's nicht mehr leid ſeyn laſſen werden, daß das Schickſal Sie an der Donau, und nicht am Tiber oder Arno geboren werden ließ. Wenigſtens verſpreche ich mir dieß ſo lange, bis Sie mir in einem wälſchen Dichter eine ſtärkere, ausdrucksvollere, und in dieſem Ausdruck, an Klang und Modulation, ihrem Inhalt angemeſſenere Stelle werden gewieſen haben, als es die folgende aus der Meſſiade iſt:

— Indem die Ewigen ſprachen.
Ging durch die ganze Natur ein ehrfurchtsvolles Erbeben.
Seelen die jetzt wurden, die noch nicht zu denken begonnen,
Zitterten und empfanden zuerſt. Ein gewaltiger Schauer
Faßte den Seraph, ihm ſchlug ſein Herz, und um ihn lag wartend,
Wie vorm nahen Gewitter, die Erde, ſein furchtſamer Weltkreis.
Nur in die Seelen zukünftiger Chriſten kam ſanftes Entzücken
Und ein ſüßbetäubend Gefühl des ewigen Lebens.
Aber ſinnlos und nur zur Verzweiflung allein noch empfindlich.
Sinnlos wider Gott was zu denken, entſtürzten im Abgrund
Ihren Thronen die hölliſchen Geiſter. Als jeder dahinfank,
Stürzt' auf jeden ein Fels, brach unter jedem die Tiefe
Ungeſtüm ein, und donnernd erklang die unterſte Hölle.

Ich überlaſſe Ihnen ſelbſt die leichte Mühe, auszufinden, wie die Sprache, an den mit durchſchoſſener Schrift gedruckten Stellen, dem Willen des Dichters gleichſam auf den Wink

Tugenden? Gieng er nicht aus der Welt ohne dem großen Affen geopfert zu haben? Ihre Hoheit kennen diese Herren zu gut, um den ganzen Nachdruck eines solchen Vorwurfs nicht zu übersehen.

Du gestehst also doch ein, erwiederte der Sultan, daß sie ihn bis zum Himmel erhoben haben würden, wenn er sich hätte entschliessen können, dem großen Affen zu opfern?

Mit Ihrer Hoheit Erlaubniß, sagte Danischmende, das gesteh ich nicht ein. In diesem Falle würden sie leicht einen andern Vorwand gefunden haben, ihr heuchlerisches Lob zu entkräften. Ihre Hoheit wissen, daß es nur ein einziges Mittel giebt, den aufrichtigen Beyfall der Bonzen zu erlangen, und Ogul (mit aller Ehrerbietung, die ich ihm schuldig bin, sey es gesagt) scheint mir derjenige nicht zu seyn, den jemals der Ehr-

dienſtbar geweſen iſt. Aller Genie eines Homers und Miltons kann, oder darf vielmehr kein ſolches Wort wie gewaltiger, wie zitterten, wie ſüßbetäubend, wie ehrfurchtvolles, erſchaffen, wenn es nicht ſchon in ſeiner Sprache iſt. Das letztere iſt ſogar ein ſehr hartes Wort: aber welch einen lebendigen Ausdruck hilft es gerade durch ſeinen ernſten, langſamen und gleichſam im Munde erſtarrenden Spondeenton bewirken? Ich müßte die Hälfte der Meſſiade abſchreiben, um Ihnen Stellen auszuzeichnen, wo die Sprache dem Dichter zu jedem Ausdruck ſanfter, zarter, liebevoller, trauriger, wehmüthiger — oder erhabner, majeſtätiſcher, ſchauervoller, ſchrecklicher, und ungeheurer Gegenſtände oder Empfindungen, freiwillig entgegengekommen iſt: und die andre Hälfte, um Ihnen in Beiſpielen zu zeigen, wie dieſer groſſe Dichter die Sprache, die er fand, auszuarbeiten, zu formen, zu wenden, kurz, zur ſeinigen zu machen gewußt hat. Niemand hat beſſer als er die Kunſt verſtanden, ihre Widerſpänſtigkeit zu bezähmen, und aus dieſem oft ſo ſpröden Stoffe ſeinem Genius, ſo zu ſagen, einen edlen und geſchmeidigen Luftkörper zu bilden. Studiren Sie ihn, ohne ihn jemals zu copiren, lernen Sie von ihm, und auch von den übrigen Dichtern die ich genannt habe, und die (wiewohl zum Theil von den Jetztlebenden ſchon halb vergeſſen) eine aufgeklärtere und geſchmackvollere Nachwelt ganz gewiß in alle ihre Rechte wieder einſetzen wird — lernen Sie aus ihnen, unſre durch eigenthümlichen Reichthum ſo vorzügliche Sprache in ihrem ganzen Umfang, von allen ihren Seiten, in allen ihren Kräften und Anlagen kennen und gebrauchen: ſo werden Sie — wenn es gleich an Augenblicken, wo ſie Ihre Geduld auf harte Proben ſetzen dürfte, nicht fehlen wird — gleichwohl Urſache genug finden, ſich immer wieder mit ihr auszuſöhnen.

Es iſt nichts Leichter's als zu ſagen, die Sprache Arioſts, Taſſo's und Metaſtaſio's ſey ungleich ſanfter und melodiöſer als die Deutſche. Aber iſt ſie darum auch mannichfaltiger, abwechſelnder, nachdrücklicher, kräftiger? Und kann man in Abrede ſeyn, daß ihre alle Augenblicke wiederkommenden A, E, I und O ihr eine dem Ohr endlich ſehr langweilige Eintönigkeit geben? Doch wir haben nicht nöthig Unvollkommenheiten an den auswärtigen Sprachen zu ſuchen, um die Verdienſte der unſrigen zu erheben. Jede Sprache iſt der Organiſation, der Lage, dem Genie und Charakter der Nation, von welcher ſie gebildet worden iſt, angemeſſen — und die Deutſche trägt die Spuren des allgemeinen Charakters, woran man einen Deutſchen — ſo verſchieden auch die Einwohner einzelner Provinzen, in Vergleichung miteinander, ſcheinen — von einem Franzoſen, Italiener, Spanier, Engländer u. ſ. w. ſogleich unterſcheiden kann, auf eine ſehr merkliche Weiſe. In ihren häufig zuſammengedrängten Conſonanten iſt das Phlegma unſers National-Temperaments, die Aſche die unſre Glut bedeckt; in ihren häufigen Hunds- und Ziſch-Lauten (K. S. Sch.) die choleriſche Miſchung, und in den eben ſo häufigen und ſtarken Aſpirationen das Muntere, Kräftige und der anhaltendſten Anſtrengung Fähige desſelben, deutlich ausgedruckt. Aber die häufige Einmiſchung der ſanften, und der kindlichen Natur beſonders eignen Laute, B, M, D, G und L, vornehmlich des letztern, der etwas vorzüglich Lebhaftes und Liebliches hat, temperirt das Schwerfällige, Rauhe und Ungeſtüme, das gleichſam die Grundlaute der Sprache unſrer uralten Vorfahren, der freien Waldbewohner, Jäger und Krieger — ausgemacht, in ſolcher Maße — und die lange Tonleiter unſrer Vocalen und Diphthongen trägt ſo viel bei, theils das Naturnachahmende unſrer Wörter zu verſtärken,

theils eine groſse Mannichfaltigkeit und mehr Contraſt in ſie zu bringen: daß ein Dichter, wenn er ſeinen eignen Vortheil recht bedenkt, ſich kaum eine zu allen Arten des lebendigen Ausdrucks tauglichere und alle mögliche Farbenmiſchung beſſer zulaſſende Sprache wünſchen kann, als eben dieſe, die wir, aus allzugroſſer Gefälligkeit gegen unſre Nachbarn, den ihrigen (die doch ſo wenig Uebereinſtimmendes mit unſerm Temperament und Charakter haben) unbilligerweiſe nachzuſetzen uns verleiten laſſen.

Ich überlaſſe dieſe Betrachtung, die das, was ich ſagen wollte, nur bloß andeutet, Ihrem eignen weitern Nachdenken; und bin verſichert, daß Sie durch eine genauere Aufmerkſamkeit auf den Gebrauch, den unſre beſten Dichter von den Idiotismen unſrer Sprache zu machen gewuſt haben, tauſendfältige Beſtätigungen des Geſagten finden werden.

Weil ich Sie doch ſo lange mit meiner Apologie unſrer uralten Helden- und Bardenzunge aufgehalten habe: ſo erlauben Sie mir nur noch dieſe einzige Nebenbemerkung hinzuzufügen. Diejenigen, welche — nachdem ſie die alte Griechiſche Sprache ihres bezaubernden Wohlklangs wegen an den Himmel erhoben haben — die unſrige wegen des häufigen Naſenlauts N tadeln, haben vermuthlich in ihrem Leben in keinen Homer geguckt: ſonſt hätten ſie ſehen müſſen, daß das N am Ende des Worts im Griechiſchen beinahe eben ſo häufig vorkommt als im Deutſchen. Der Vorſchlag eines groſsen Königs, zu Verbeſſerung dieſes vermeintlichen Gebrechens, unſre Zeitwörter hinten mit einem A zu beſchwänzen, und ſtatt lieben liebena zu ſagen, iſt nicht glücklicher als der Tadel ſelbſt, und würde unſre Sprache in ein ſehr unliebliches und Böotiſches Gebröhne verwandeln. Kürzer käme man davon, wenn man (wie die Oberdeutſchen ſchon ſeit ſo vielen Jahrhunderten

thun) das N am Ende der Wörter gar nicht hören ließe. Unſre Sprache würde dadurch — zwar nicht der Griechiſchen — aber doch wenigſtens der Franzöſiſchen und Wälſchen ähnlicher werden; und das wäre doch ſchon etwas Beträchtliches über den böſen Geiſt des Uebelklangs gewonnen!

Was die engen Gränzen der deutſchen Sprache betrifft, ſo dachten Sie dabei wohl allein an die Franzöſiſche, die durch einen Zuſammenfluß von günſtigen Umſtänden ſeit den Zeiten Ludwigs XIV zur allgemeinen Höf- und Geſellſchaftsſprache im größern Theile von Europa geworden iſt. Ohne Zweifel müßte ſich die Welt noch gewaltig verändern, wenn ſie jemals von der unſrigen aus ihrem wohlerworbnen Beſitze dieſer Gerechtſame verdrungen werden ſollte. Laſſen Sie uns auf keinen ſo unwahrſcheinlichen Glücksfall Rechnung machen. Der Franzöſiſche Schriftſteller hat wenigſtens zwölf Leſer, wenn der Deutſche einen hat. Der Nachtheil des Deutſchen iſt groß; aber da er ihn mit allen übrigen Europäiſchen Nationen theilt, ſo iſt er um ſo leichter zu ertragen: und da der Umfang der Länder, in welchen die Deutſche Sprache geſprochen wird, viel größer iſt als der Kreis in welchem (außer der Franzöſiſchen) alle übrigen Europäiſchen Sprachen eingeſchloſſen ſind: ſo hat der Deutſche hierin noch immer einen anſehnlichen Vorzug vor dem Italiener, Engländer, Spanier u. ſ. f. Der Franzoſe iſt der einzige, den Sie, in dieſer Hinſicht, beneiden können. Wollten Sie aber wohl, um des Vortheils willen von einer größern Anzahl geleſen zu werden, lieber in der Franzöſiſchen als Deutſchen Sprache dichten? — Wahrlich, ſo müßten Sie die reichen Vorzüge unſrer Dichterſprache und die Vortheile einer ungleich größern Freiheit, deren unſre Dichtkunſt genießt, noch nicht genug erwogen haben.

Von gröſſerm Belang ſcheint, beim erſten Anblick wenigſtens, der letzte Einwurf zu ſeyn, bei dem Sie ſich am meiſten aufhalten; und über den auch meine Antwort etwas weitläufiger ausfallen wird, weil er mir Gelegenheit gibt, Ihnen meine Gedanken über einige der wichtigſten Hauptſtücke unſrer Kunſt mitzutheilen. — „Die Epoche, in deren Mittel ich geboren worden bin (ſagen Sie), kann mit gröſtem Rechte das goldne Alter der Deutſchen Poeſie genennt werden; und, nach der Analogie deſſen was bei andern Völkern geſchehen iſt, zu urtheilen, dürfen wir nicht hoffen, jemals wieder eine ſolche Anzahl vortrefflicher Dichter in allen Arten beiſammen zu ſehen, als diejenigen waren, womit das Schickſal die Regierungszeit Kaiſers Franz des Erſten — wiewohl ohne deſſen mindeſtes Zuthun, und ohne daß er vermuthlich das Geringſte davon wahrgenommen, illuſtrirt hat. Auch wird (fahren Sie fort) die Nachwelt dieſes goldne Alter unſrer Poeſie, da es nach keinem Alexander, Auguſt, oder Ludwig benannt werden kann, mit beſſerm Fug Bodmers Jahrhundert nennen; denn in dem langen Lebenslauf dieſes ehrwürdigen, um unſre Sprache und Literatur ſehr verdienten Greiſes, iſt der Anfang, das Mittel, und beſorglich auch das Ende der ſchönen Zeit unſerer Deutſchen Muſen eingeſchloſſen. In ſeiner Jugend brach ihre Morgenröthe mit Canitz, König und Brockes an; bald darauf erſchienen Haller und Hagedorn, denen eben ſo bald Pyra und Lange, ſo wie dieſen Gleim und Utz und Gellert und die übrigen Verfaſſer der Bremiſchen Beiträge folgten. In ſeinem funfzigſten Jahre (im Jahre 1748) hatte er ſchon die Mittagshöhe erreicht, von welcher er, mit der frohen Zufriedenheit eines Mannes, der zur Beſſerung ſeines Zeitalters ſelbſt ſo viel beigetragen, herabſingen konnte:

Mein Haupt beſchweret nicht mehr das Erz des alten Saturnus.
Sein Reich von Blei gab dem ſilbernen Plan,
Und das verheißt uns nunmehr ein goldnes dichteriſches Alter.
Verheißt uns unſern Homer und Virgil.
Ich hörte Klopſtocken ſchon den Gott Meſſias beſingen.
Mit Miltons Geiſte ſchien Klopſtocks durchwebt:
Ich hörte ſchon den von Kleiſt auf Zephyrs duftenden Flügeln
Den Lenz verfolgen durch Garten und Feld.
Sie holten muthig und ſtark in den Olympiſchen Auen
Die neuen Harfen, den heil'gen Geſang.

Wie wenig hatte ihm in der Dekade von 1730 bis 40, da die Neukirche, Corvini und Gottſchede den Deutſchen Parnaß noch mit bleiernem Scepter beherrſchten, geahnet, daß er in ſeinem funfzigſten ſehen würde was er ſah! Gewiß ſo wenig, als er damals vorherſah, daß er dieſes goldne Alter, deſſen Anbruch ihm ſolche Freude machte, ganz durchleben, und mehr als dreißig Jahre ſpäter, wieder Urſache haben oder zu haben glauben würde, den Verfall des Geſchmacks zu beklagen; deſſen glänzendſte Epoche nun in ſeinem fünfundachtzigſten Jahre ihm eben ſo weit wieder hinter ſeinem Rücken zurückzuweichen ſcheint, als ſie ſechzig Jahre zuvor, wiewohl in einer noch unſichtbaren Entfernung, vor ihm lag. Dieſer optiſche Betrug (ſetzen Sie hinzu) iſt vermuthlich in Bodmers gegenwärtigem Alter eben ſo natürlich und unvermeidlich, als es mir, deſſen zwei erſte Lebensdekaden in den glänzenden Zeitraum unſrer Literatur von 1760 bis 80 fielen, natürlich ſeyn muß, zu befürchten, daß mir, von ſo vielen Günſtlingen der Muſen, die ſich innerhalb die-

ſer Zeit durch Meiſterſtücke aller Arten hervorgethan haben, nichts, wodurch auch ich mich vom Boden erheben könne, übrig gelaſſen ſey. Ich befinde mich gerade in der Lage eines jungen Griechiſchen Kunſtbefliſſenen, der in die Zeit gefallen wäre, da Apelles, der Maler der Grazie, den ſchönen Reihen der Polygnotus, Zeuris, Parrhaſius, Protogenes, Timanthes, Pamphilus und Aetion beſchloß — und der in irgend einer großen Galerie von den ſchönſten Werken aller dieſer Meiſter ſich umringt und gleichſam erdrückt geſehen hätte. Sie werden mir, hoffe ich, geſtehen, daß ein ſolcher Anblick geſchickter iſt, einem Anfänger, der Augen zum Sehen, eine Seele zum Empfinden, und Geiſt zum tiefern Eindringen ins Wahre der Kunſt mit ſich bringt, den Muth niederzuſchlagen als zu erheben!"

Ich habe große Luſt, mein lieber junger Freund, Ihnen dieß — nicht einzugeſtehen. Aber dagegen bekenne ich gern, daß, wenn ich über dieſen Gegenſtand anders denke als — Bodmer und Sie, ohne Zweifel der Standpunkt, woraus jeder von uns die Sache ſieht, großen Antheil daran habe. Der ehrwürdige Greis hat, von ſeinem vierzigſten Jahr: bis zum fünfundachtzigſten, unſre Literatur mit ſo ſchnellen und gigantiſchen Schritten emporſteigen ſehen, daß ſeine Einbildung ſich an dieſen raſchen Gang gewöhnt hat, und es ihm vorkommen muß, wir fallen wieder, wenn wir auch bloß ſtillſtünden. Ueberdieß iſt es ja wohl ſehr natürlich und verzeihlich, daß auch der weiſeſte Mann, wenn er achtzig Jahre hinter ſich hat, die Schuld der Natur bezahle, und wahr machen helfe, was unſer Horaz von ſeinem Alten ſagt:

— difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, castigator censorque minorum.

Wir werden's denen, die nach dem Jahre 1800 ungefähr ſeyn werden, was wir im Jahr 1780 waren, nicht beſſer machen; falls uns das zweideutige Vergnügen aufbehalten iſt, ins neunzehnte Jahrhundert mit erloſchnen Augen hinüber zu ſchauen. Aber jetzt, da ich im October 1782 mich gerade auf dem Punkt meiner eignen Laufbahn befinde, wo Bodmer vor vierunddreißig Jahren auf der ſeinigen war, als er ſang:

Nun hat mein Alter den Punkt der Mittagshöhe beſtritten,
Und iſt nicht länger mit Steigen beſchwert;

iſt es eben ſo natürlich, daß ich von meiner Zeit weder ſo geringe denke, wie er dermalen zu thun ſcheint, noch ſo gar groß, wie Sie, mein Freund — wenigſtens in dieſem Augenblicke denken, da Ihre jugendliche Beſcheidenheit, mitten unter ſo vielen, ſo mannichfaltigen, zum Theil ſo geprieſenen Werken älterer Meiſter wie erſchreckt und geblendet daſteht, und an der Möglichkeit zweifelt, das was Sie bewundert, nur erreichen, geſchweige übertreffen zu können. Aber gerade dieſer Zweifel, mein Lieber, iſt der gewiſſeſte Beweis, daß es Ihnen gelingen wird. Zwanzig Dichterlinge, die uns mit ihren verſtimmten Leyern ſo unermüdet um die Ohren ſchnarren, hätten ihn längſt haben ſollen, und werden ihn nie haben! Nur der Jüngling, der einſt Raphael ſeyn ſollte, konnte vor einem da Vinci ſchamroth und ſtaunend daſtehen, und zweifeln, ob er ihn jemals würde erreichen können; — während daß da Vinci ſelbſt am beſten wußte, daß er und worin er übertroffen werden könne.

Unſre Literatur hat ſeit vierzig Jahren unläugbar, in Vergleichung mit dem was ſie vor dieſer Zeit war, große Schritte vorwärts gemacht: aber, wer kann ſagen, daß ſie den Punkt ſchon erreicht habe, wo ſie ſich der Franzöſiſchen

entgegenſtellen könnte? Wo ſind unſre Boileau, unſre Molière, unſre Corneille, unſre Racine u. ſ. w.? Wo ſind die Deutſchen Trauerſpiele, die wir dem Cid, dem Cinna, der Phädra, dem Britannicus, der Athalie, dem Catilina, der Alzire, dem Mahomed; wo die Luſtſpiele, die wir dem Miſanthrope, dem Tartuffe entgegen ſtellen können? Ich ſpreche, wie Sie leicht erachten, nicht von dem, was das Publicum in dieſer oder jener Stadt, oder was parteiiſche Freunde und unverſtändige oder bezahlte Lobredner zu thun fähig ſind. Aber ich wünſche, daß mir nur ein einziges gedrucktes Stück genennt werde, welches in allen Eigenſchaften eines vortrefflichen Trauerſpiels (Sprache, Verſification und Reim mit einbegriffen) neben irgend einem von Racine ſtehen könne.

Ich dinge, mit gutem Bedacht, eine ganz reine, fehlerloſe, immer edle, immer zugleich ſchöne und kräftige, niemals weder in die Wolken ſich verſteigende, noch wieder zur Erde ſinkende Sprache, und eine vollkommen ausgearbeitete, numeroſe, das Ohr immer vergnügende, nie beleidigende Verſification mit ein: denn ein Tragödiendichter in Proſe iſt — wie ein Heldengedicht in Proſe. Verſe ſind der Poeſie weſentlich; ſo dachten die Alten, ſo haben die größten Dichter der Neuern gedacht; und ſchwerlich wird jemals einer, der eine Tragödie oder Komödie in ſchönen Verſen machen könnte, ſo gleichgültig gegen ſeinen Ruhm ſeyn, lieber in Proſe ſchreiben zu wollen. Ich dinge ſogar den Reim ein; weil wir nicht eher ein Recht haben, uns mit den großen Meiſtern der Ausländer zu meſſen, bis wir, bei gleichen Schwierigkeiten, eben ſo viel geleiſtet haben als ſie. — Was ich hier ſage, ſoll der kleinen Anzahl von Trauerſpielen in gereimten Verſen, deren wir uns etwa rühmen können, an ihrem Werthe nichts benehmen. Sie werden ſo lange gut genug

bleiben müſſen, bis ein Dichter, über welchen Racinens Gefühl, Geſchmack und Talent kommen wird, etwas Vollkommneres in dieſer Art leiſtet. Wenn das Vollkommne gekommen ſeyn wird, ſo wird das Stückwerk aufhören. Die Franzoſen haben ſolche Stücke, wie wir kaum ein Duzend zuſammenbringen können, dem Hundert nach: aber wir haben, meines Wiſſens, nicht ein einziges, weder Trauer- noch Luſtſpiel, das (unter gleichen Bedingungen) ihren Meiſterſtücken den Vorzug ſtreitig machen könnte. Welch eine Laufbahn liegt hier noch für künftige Dichter offen!

Aber auch ſelbſt in dem Fache der erzählenden oder epiſchen Poeſie (im weitläufigſten Verſtande des Wortes), worin wir, verhältnißweiſe, mehr Gutes als in der dramatiſchen aufzuweiſen haben — wie vieles iſt noch zu thun? Wie weit ſind wir noch entfernt, alle Gattungen derſelben, oder alle guten Sujets in jeder Gattung erſchöpft zu haben; oder, in allen Arten des Styls, Werke die von keiner Seite übertroffen werden könnten, zu beſitzen! Wie mancher hat durch ſeine Verſuche (ſo viel Verdienſt man ihnen auch mit Rückſicht auf Zeit und Umſtände billig zugeſtehen muß) gleichwohl nur der Nachkommenſchaft den Weg gezeigt, es beſſer zu machen? —

geiz geplagt hätte, eine so theure Waare zu kaufen.

Wie, wenn ich meinen Iman kommen ließe, die Frage zu entscheiden? sagte der Sultan.

Sein Ausspruch läßt sich errathen, ohne daß einer darum mehr von der Cabbala zu verstehen nöthig hat, als Andre, versetzte Danischmende. Er würde wider die Bonzen sprechen. Wie sollten Bonzen bey einem Iman Recht haben können?

Ich denke, Danischmende hat sich ganz erträglich aus der Sache gezogen, sagte Schah-Gebal.

Ihre Hoheit beweisen durch ihre Abneigung vor den Bonzen, daß Sie ein guter Musulman sind, sprach die schöne Nurmahal. Aber um der Geschichte getreu zu bleiben, muß ich sagen, daß die Bonzen, wenn sie Gutes von Ogul-Kan redeten, hinlängliche

Ursache

III.

Als ich Ihnen am Schluß meines zweiten Schreibens, bei Gelegenheit der allzuhohen Meinung, die Sie mir von unſern Fortſchritten in den Muſenkünſten gefaßt zu haben ſchienen, im Vorbeigehen etwas von der meinigen über den Zuſtand unſrer dramatiſchen Poeſie merken ließ; als ich Sie fragte, wo unſere Corneille, Racine, Molière u. ſ. w. ſeyen? wo die Deutſchen Tragödien, die wir Werken, wie Cinna, Athalia, Britannicus, Catilina, Alzire, Mahomed u. ſ. f. entgegenſtellen dürften, ohne uns vor allen Perſonen von Geſchmack in ganz Europa lächerlich zu machen? — Als ich Ihnen dieß ſchrieb, hatte ich wenig Hoffnung, daß in dem Zuſtand worin unſre dramatiſche Dichtkunſt und unſre Schaubühne ſich ſeit einigen Jahren befinden, und bei der faſt allgemeinen Gleichgültigkeit, womit unſre beſten Köpfe dem Verfall des Geſchmacks und der Kunſt zuſehen, meine einzelne ſchwache Stimme gehört werden, und einige Wirkung thun würde. Um ſo angenehmer wurde ich daher überraſcht, als ich vernahm, daß ein mit patriotiſchem Eifer für dieſen Zweig des Nationalruhms erfüllter Mann jene Fragen für eine Aufforderung genommen habe, und dadurch zu einem neuen Verſuch angefeuert worden ſey, ob es möglich ſeyn möchte,

unſre tragiſche Muſe wieder in den Weg, den Schlegel, Cronegk, Brawe, Weiſſe, ſchon ſo glücklich betreten hatten, zurück zu leiten, und (was die Hauptabſicht des edeldenkenden Mannes zu ſeyn ſchien) Nachfolger zu erwecken, die ihm ſelbſt in dieſer ruhmvollen Bahn zuvorlaufen, und endlich einmal zeigen würden, daß dem Deutſchen Genius, von Deutſcher Unverdroſſenheit und Beharrlichkeit unterſtützt, auch dieſe hohe Zinne des Ruhmtempels nicht unerſteiglich ſey.

Dieſer Verſuch, dieſe unverhoffte und ſeltſame Erſcheinung auf unſerm heutigen Parnaß, nennt ſich Cleopatra und Antonius, ein Trauerſpiel in Verſen von vier Aufzügen, gegen das Ende des letztverwichnen Jahres im k. k. National-Hoftheater zu Wien aufgeführt; und der Mann der den Muth hatte mit einem ſo kühnen Verſuche gegen den herrſchenden Geſchmack Sturm zu laufen, iſt der k. k. Oberſt und Commandant des Graf Karl Colloredoiſchen Infanterie-Regiments, Herr von Ayrenhof, der ſich durch die Trauerſpiele Hermann und Thusnelde, und Aurelius, und vornehmlich durch das auf allen unſern Schaubühnen ſo bekannte und beliebte Luſtſpiel, der Poſtzug, ſchon ſeit funfzehn Jahren eine Stelle unter den Schauſpieldichtern unſrer Zeit erworben hat.

Was ich von einem Werke forderte, das mir den Meiſterſtücken eines Racine, Crebillon und Voltaire an die Seite ſtellen könnten, war (wie Sie ſich erinnern werden) ſehr viel; aber es war nicht mehr als was ich von mir ſelbſt fordern würde, und müßte, wenn mich jemals die Verwegenheit anwandeln könnte, meine Kräfte gegen ſolche Athleten meſſen zu wollen. Der Verfaſſer dieſer neuen Cleopatra ließ ſich durch die Größe dieſer Forderungen und die Schwierigkeit, ſie zu befriedigen, nicht abſchrecken: was kann ein Verſuch

ſchaden, ſagte er zu ſich ſelbſt, und leiſtete — was ihm in ſeiner Lage, bei einem Beruf, der mit der geſchäftloſen Ruhe der friedſamen Muſen ſo ſtark abſticht, auf einer Stelle, welcher er mit Ruhm und zur Zufriedenheit eines Monarchen vorſteht, der ſich durch keinen Scheindienſt befriedigen läßt, kurz, was einem Dilettanten, der den Muſen nur einige Erholungsſtunden opfern kann, möglich war; und gewiß mehr, als man den meiſten von den Herren, die ſich der Schaubühne zeither bemächtigt haben, zuzutrauen Urſache hat. Geſetzt auch, daß er mit dieſem Verſuche nicht mehr ausgerichtet hätte, als die Aufmerkſamkeit des literariſchen Publicums, der Liebhaber der Schaubühne, und der Schauſpieler ſelbſt, nach einer zu langen Pauſe, wieder auf die wahre Kunſt des Trauerſpiels und die großen Muſter der Griechen und Franzoſen zu lenken, und in irgend einem jüngern, von andern Sorgen ungeſeſſelten, mit Genie und Talenten ausgerüſteten Manne die edle Ruhmbegierde zu entzünden, den Geſchmack der Nation durch Meiſterſtücke in dieſer Art von Irrwegen zurückzubringen, auf denen wir uns eben ſo weit von der Natur, welcher wir zu opfern vermeinen, als von der Kunſt entfernt haben; würde nicht dieß allein ſchon Verdienſtes genug ſeyn, und dem edeln Manne, der einer ſo glücklichen Veränderung den erſten Schwung gegeben, den Dank aller derjenigen erwerben, denen der Ruhm unſrer Literatur nicht gleichgültig iſt? — Und wem, der noch einiges Gefühl für Nationalruhm hat, kann dieſe gleichgültig ſeyn?

Herr von Arenhof hat mir, in Rückſicht auf den oben erwähnten Umſtand, die ſonſt unverdiente Ehre erwieſen, ſeiner Cleopatra eine Zueignungsſchrift an mich vorzuſetzen, die zugleich dem Werke ſelbſt zur Vorrede dient, und (außer einer kurzen Rechtfertigung ſeiner Verfahrungsart in Anlegung

des Charakters ſeiner Heldin) ſein freimüthiges Glaubensbekenntniß über den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Schaubühne und den herrſchenden Geſchmack des großen Haufens darlegt. Ich muß aber geſtehen, daß ich hier nicht immer ſo ganz mit ihm einſtimmen kann, als er es vorauszuſetzen ſcheint; wenigſtens würde ich mich über verſchiedne Punkte beſtimmter und behutſamer ausgedrückt haben; — und dieß eben nicht aus Poltronerie, oder aus politiſchen Rückſichten, ſondern aus Furcht ungerecht zu ſeyn, und um nicht aus einer Extremität in die andere zu fallen.

In zweien Stücken bin ich mit dem Herrn Oberſten gänzlich einerlei Meinung: nämlich daß wir Unrecht haben, die guten Werke der Franzoſen zu verachten, weil wir vielleicht verzweifeln ſie in ihrer Manier erreichen zu können; und, daß die unverſtändige Nachahmung Shakeſpears, und der Engliſchen Schaubühne überhaupt, großen Unfug auf den unſrigen angerichtet habe. Aber was beweiſet dieß gegen Shakeſpearn ſelbſt? Wahrlich nicht ein Jota mehr, als die ſchülerhaften Ueberſetzungen und Nachahmungen Franzöſiſcher Muſter, die vor dreißig bis vierzig Jahren aus der Gottſchediſchen Schule hervorgingen, gegen Racine oder Voltaire bewieſen!

Ich bin ſo überzeugt als es jemand ſeyn kann, daß der Oedipus des Sophokles eines der vollkommenſten Muſter der Tragödie iſt; und daß die Regeln, die von dieſem Meiſterſtück der tragiſchen Kunſt abgezogen worden, Regeln ſind bei deren Beobachtung ein Mann, der den Geiſt des Sophokles geerbt und den Vortheil gehabt hätte, ein eben ſo glückliches Sujet als der Oedipus iſt, aufzufinden, ein eben ſo vortreffliches Trauerſpiel hervorbringen würde. Aber die bloße Beobachtung dieſer Regeln, beſonders der ſogenannten drei Einheiten,

macht darum noch kein vortreffliches Werk: und das regelloseſte Stück, mit Shakeſpeare Genie, tiefem Blick in die innerſten Falten des Herzens, Lebendigkeit und Energie der Imagination, Wärme des Gefühls und unerſchöpflichem Reichthum an Gedanken und Bildern geſchrieben, würde doch wohl, ohne jemandes Widerrede, unendlichmal mehr werth ſeyn als Gottſcheds Cato, mit aller Beobachtung der Regeln des göttlichen Ariſtoteles. Wer wollte nicht lieber mit einem ſehr unregelmäßig gebauten Aeſop Umgang pflegen, als mit einem Antinous, wenn er nur eine hirnloſe Puppe wäre?

Shakeſpeare Stücke ſind, größtentheils, Haupt- und Staatsactionen, oder dramatiſirte Novellen und Mährchen, bei deren Anlage er ſo wenig an den Plan des Oedipus dachte, als an das Ceremonien-Tribunal zu Peking. Nichts deſto beſſer! ſagt Hr. v. A., und beinahe möchte ich es auch ſagen, wenn ich überzeugt wäre, daß Shakeſpeare durch Regelmäßigkeit nicht mehr verloren als gewonnen hätte. Aber es ſey dem ſo! Er iſt und bleibt dennoch (mit Erlaubniß meines edeln Freundes) der erſte dramatiſche Dichter aller Zeiten und Völker — nicht weil er ſich über die Regeln der Griechiſchen Tragödie wegſetzte; nicht wegen ſeiner Vermengung des erhabenſten Tragiſchen mit dem niedrigſten Komiſchen; nicht wegen gewiſſer Fehler, die ihm mit den größten Schriftſtellern ſeiner Nation und Zeit gemein waren, noch wegen der Opfer, die er dem ſchlimmen Geſchmacke ſeines Publicums, von welchem er ſeinen Unterhalt ziehen mußte, wiſſentlich brachte — dieß dächte ich, ſollte ſich doch endlich einmal von ſelbſt verſtehen! — ſondern weil ihn, in allem was das Weſentlichſte eines großen Dichters überhaupt und eines dramatiſchen insonderheit ausmacht, an Stärke aller Seelenkräfte, an innigem Gefühl der Natur, an Feuer der Ein-

bildungskraft, und der Gabe ſich in jeden Charakter zu verwandeln, ſich in jede Situation und Leidenſchaft zu ſetzen, weder Corneille noch Racine, weder Crebillon noch Voltaire, nicht nur nicht übertroffen, ſondern (wenn wir ohne Vorurtheil, nach hinlänglicher Unterſuchung und Vergleichung der Sache urtheilen wollen) bei weitem nicht erreicht haben. Wer von Spuren eines großen Genie's ſpricht, die man oft in ſeinen Werken finde, erweckt den Verdacht, ſie nie geleſen zu haben. Nicht Spuren, ſondern immerwährende Ausſtrahlungen und volle Ergießungen des mächtigſten, reichſten, erhabenſten Genius, der jemals einen Dichter begeiſtert hat, ſind es, die mich bei Leſung ſeiner Werke überwältigen, mich für ſeine Fehler und Unregelmäßigkeiten unempfindlich machen, mich, unter dem Zauber ſeiner allgewaltigen Phantaſie, eben ſo wenig an Franzöſiſche Regeln und Franzöſiſche Muſter denken laſſen, als mir in einer herrlichen Landſchaft, oder in einem majeſtätiſchen, von der wärmſten Sonne beleuchteten Walde einfallen könnte, zu beklagen, daß Le Notre der Natur hier nicht mit ſeiner Meßſchnur und Baumſcheere zu Hülfe gekommen ſey. Shakeſpears Werke ſind, in Vergleichung mit regelmäßigen Tragödien, nur inſofern ungeheuer (wie ſie Hr. v. A. nennt) als die Domkirche zu Mailand oder die Abtei von Weſtminſter in Vergleichung mit Griechiſchen Tempeln, oder die Façade des Straßburger Münſters in Vergleichung mit der Façade vom Louvre ungeheuer ſind. Ein mittelmäßiges Tempelchen, nach Joniſcher Ordnung gebaut, wäre freilich eleganter als die majeſtätiſche Kathedralkirche zu York, die eines der prächtigſten Denkmäler im ſogenannten Gothiſchen Geſchmacke iſt: aber was müßte das für ein Kopf ſeyn, der (wenn es auf ihn ankäme), dieſe niederreißen laſſen wollte, um jenes an ihren Platz zu ſetzen?

Shakeſpears Unregelmäßigkeit wird, an ſich ſelbſt, nie eine Schönheit werden, wiewohl ſie bei ihm oft die Veranlaſſung großer Schönheiten iſt; und ſeine Fehler bleiben Fehler, wiewohl ſie Fehler eines großen Mannes ſind. Es iſt nicht wohlgethan, jene nachzuahmen, ohne von der Natur mit Geiſteskräften wie die ſeinigen ausgeſteuert worden zu ſeyn; und es iſt lächerlich, dieſe nachzuäffen. Aber was könnte denn auch das servum pecus geiſtloſer Nachahmer an einem Shakeſpear ſonſt nachahmen als ſeine Fehler? Sein Genie läßt ſich freilich nicht nachahmen. Indeſſen ſind es doch bloß die Affen Shakeſpears, deren Machwerk er nun darum entgelten ſoll, weil ſie ihn von ſeiner tadelhaften Seite zum Muſter genommen haben. Immerhin eifere man gegen ſeine unberufenen, unverſtändigen und geſchmackloſen Nachtreter! Aber was hat Shakeſpear mit dieſen zu ſchaffen? Er ſteht für ſich ſelbſt. Seine Werke, an denen die Natur ſo viel und die Kunſt ſo wenig Antheil hat, werden ewig das Vergnügen aller Leſer von unverdorbenem Gefühl, und das Studium aller wahren Künſtler bleiben; ſie ſind gemacht, geleſen, empfunden, ſtudirt, aber nicht anders nachgeahmt zu werden, als inſoferne die getreuen Abdrücke der Natur, die ſie uns in ſo großem Ueberfluſſe darſtellen, als eben ſo viel Modelle betrachtet werden können. Ungeachtet der ausgebildete Menſch alles was er iſt gewiſſermaßen durch Nachahmung wird, ſo iſt doch gewiß, daß nur Menſchen, die mit dem Geiſte der ſchönen Künſte geboren wurden, nur Menſchen von wahrem entſchiedenem Talente, fähig ſind, die großen Meiſter, deren Lehrerin die Natur ſelbſt war, mit Discretion und Weisheit nachzuahmen. Das Vorbild mag ein Shakeſpear oder ein Corneille, ein Raphael oder ein Rembrandt ſeyn, wenn derjenige, der ſich nach ihm bilden will, ein ser-

rum pecus oder ein Affe iſt, ſo kann nichts Taugliches herauskommen. Wenn Shakeſpear auch nie unter uns bekannt worden wäre, oder gar nicht exiſtirt hätte: ſo würden wir, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nicht ein einziges vortreffliches Werk mehr, und kein ſchlechtes weniger haben. Die von der letzten Gattung würden nur unter andern Formen und in einer andern Manier ſchlecht ſeyn: ſtatt mißgeſchaffner Nachahmungen des Engländers würden wir eine größere Anzahl ſchaler, geiſtloſer, gereimter oder ungereimter Nachahmungen der Franzoſen bekommen haben: ſtatt wilder Menſchenfreſſer, Tollhäusler, Banditen und Helden die aufs Rad oder wenigſtens an eine Galeerenkette gehören, würden wir Scuderiſche und Calprenediſche Romanhelden, oder in feine Pariſiſche Herren und Damen verwandelte Griechen, Römer und Morgenländer auf unſern Bühnen ſehen: und was hätte dann die Kunſt oder unſere Literatur dabei gewonnen? — Noch einmal alſo, nicht darin daß wir ſchlechte Muſter genommen, ſondern daß wir den guten größtentheils auf einem verkehrten Wege und auf eine verkehrte Art nachgeahmt haben, liegt das Uebel, welchem abgeholfen werden muß, und vermuthlich ſo bald abgeholfen werden wird, als in einer Deutſchen Stadt, welche groß und reich genug iſt ein gutes ſtehendes Theater zu unterhalten, die Anzahl der Leute von Geſchmack groß genug ſeyn wird, um dem übrigen Publicum den Ton anzugeben; und ſobald es alſo für Männer von Genie, Wiſſenſchaft und Talent ehrenvoll und belohnend genug ſeyn wird, ſich der Schaubühne ganz zu widmen.

Da der Herr v. Ayrenhof, indem er ſeinem Unmuth über die Nachahmer Shakeſpears und der Engländer überhaupt Luft macht, auch des Schauſpiels Götz von Berlichingen erwähnt: ſo ſey mir erlaubt, bei dieſer Gelegenheit ein paar

Worte über dieſes Werk zu ſagen, welches bei ſeiner erſten Erſcheinung eine ſo große und allgemeine Senſation machte. —

„Ich bin ganz der Meinung (ſagt der Herr von Ayrenhof) daß Götz von Berlichingen in jeder Rückſicht jedes Meiſterſtück des göttlichen Shakeſpear aufwiege:" — und da er damit das Aergſte, was ich von dem Werke unſers Landsmannes ſagen laſſe, geſagt zu haben vermeint: ſo glaubt er dem Verfaſſer eine Art von Reparation ſchuldig zu ſeyn, indem er hinzuſetzt: „ich bitte Sie, dieß ja nicht als Geſpötte über den Verfaſſer Götzens anzuſehn. Seine Leiden Werthers erheben ihn in den Rang unſrer beſten Schriftſteller: aber ſein Theatergeſchmack, ſeine Theaterſtücke (ſo viel einzelnes Schöne man darin findet), kann ich unmöglich gut heißen." — Ich verlange nicht zu läugnen, was Herr von Ayrenhof zu glauben ſcheint und häufig zu verſtehen gibt, daß Götz von Berlichingen wenigſtens eben ſo viel unſchuldigen Anlaß zu dem Unfug, welchen Leute von ſehr verſchiedener Art durch mehr oder weniger unreife, oder unſinnige Mißgeburten des Genie's oder Aftergenie's, der Schwärmerei, der Nachahmungsſucht, der Eitelkeit ſich auch vom Boden zu erheben u. ſ. w., ſeit zehn Jahren auf unſern Schaubühnen angerichtet, gegeben hat, als Shakeſpear ſelbſt. Aber ich läugne ſchlechterdings, daß der Verfaſſer Götzens die Abſicht dabei gehabt habe, ein gangbares Stück für unſre meiſtens herumziehenden Schauſpielertruppen zu verfertigen, oder ſolche regelmäßige Stücke, deren geringſte Tugend die Regelmäßigkeit wäre, von unſern Schaubühnen zu verdrängen. Seine Abſicht war wohl hauptſächlich, ſeine Kräfte an einem großen dramatiſchen Zeit- und Sittengemälde zu verſuchen: wozu er den Stoff aus der Geſchichte unſers eignen Vaterlandes nahm, theils um ſich ſelbſt deſto lebendiger hineindenken zu können, theils

es der Nation deſto intereſſanter zu machen. Vermuthlich fühlte er ſich damals ſtark verſucht, dem Ruf ſeines Genius, der ihn in die dramatiſche Laufbahn zog, nachzugeben. Er wollte vielleicht durch dieſen erſten Verſuch bloß ſeine Sendung vor den Augen der Nation legitimiren; und er zeigte uns, was der in der Folge leiſten könnte, der ſo anfing. Das Publicum erſtaunte über das Wunderding, wurde anfangs von der Menge und Mannichfaltigkeit ſo ganz ungewohnter Schönheiten geblendet, aber bald durch die Wahrheit der Natur und den lebendigen Geiſt, der in ſo vielen, ſo ungleichartigen Perſonen von allen Ständen, vom Kaiſer Max bis zum Reitersjungen, und vom Reitersjungen bis zum Zigeunerbuben herab, athmet, hingeriſſen und überwältiget. In der erſten Entzückung war nur Eine Stimme. Die kleine Anzahl der Kenner von geſundem Gefühl und unbefangenem Kopf, die an keine künſtlichen und abgeredeten Formen ſo gewöhnt waren, daß der Mangel derſelben ſie gegen die kleinſte Schönheit eines Werkes, das die Natur ſo ſichtbarlich mit dem Stempel des Genie's bezeichnet hatte, unempfindlich hätte machen können; dieſe Wenigen ſahen mit herzlicher Freude, vielleicht auch mit Eiferſucht, Shakeſpears Genius in einem jungen Deutſchen wieder aufleben; und verſprachen unſrer Literatur und Schaubühne die herrlichſten Früchte von der völligen Reife eines Geiſtes, deſſen erſtes Product ſchon ſo viel männliche Stärke, ſo viel überlegenden Verſtand, eine ſo kräftige und doch ſchon ſo gebändigte Einbildungskraft, ein ſo richtiges Gefühl deſſen, was im Menſchen natürlich und was conventionell iſt, einen ſo fein unterſcheidenden Sinn für das, was Jahrhunderte, Zeitepochen, Stände, Geſchlechter und einzelne Perſonen charakteriſirt, zu Tage legte. Das Schickſal ſcheint in Rückſicht auf die Bühne dieſen Hoff

Urſache dazu hatten. Es iſt wahr, dieſer Prinz betrog eine vielleicht ausſchweifende Hoffnung, die ſie auf etwas gegründet hatten, was vernünftiger Weiſe keine Grundlage zu einer ſolchen Hoffnung ſeyn konnte, „weil es bloß die Frucht weiſer Grundſätze „der Regierung war.“ Aber die Achtung, die er, dieſen Grundſätzen zufolge, ihrem Orden bewies; der Schutz, den ſie von ihm genoſſen; und die behutſame Art, womit er in allen Sachen zu verfahren pflegte, die den unvernünftigen aber eingeführten Dienſt des großen Affen betrafen; — berechtigten ihn allerdings, wo nicht zur Erkenntlichkeit, doch wenigſtens zu einigem Grade von Billigkeit auf Seite der Bonzen. Und geſetzt auch, man wollte ihnen dieſe Tugend nicht gerne ohne Beweis zugeſtehen: ſo iſt doch zu vermuthen, daß ſie Klugheit genug hatten, aus Furcht zu thun, was gewöhnliche Menſchen

nungen nicht günſtig geweſen zu ſeyn. Aber wer die Iphigenia in Tauris, eine noch ungedruckte Tragödie in Jamben, von eben dieſem Verfaſſer, eben ſo ganz im Geiſte des Sophokles als ſein Götz im Geiſte Shakeſpears geſchrieben, und (wenn ja in Regelmäßigkeit ein ſo großer Werth liegt) regelmäßiger als irgend ein Franzöſiſches Trauerſpiel — wer (ſage ich) dieſe Iphigenia geleſen, oder gehört hat: wird keinem warmen Freunde unſrer Literatur verdenken, wenn ihm, auch in Abſicht dieſes Falles, einige demüthige Zweifel gegen Meiſter Pangloſſens Lieblingsſatz aufſtoßen. Welcher andre, als ein Dichter, der, je nachdem ihn ſein Genius trieb, mit gleich glücklichem Erfolge, mit Shakeſpearn oder Sophokles um den Preis ringen konnte, würde geſchickter geweſen ſeyn den Gebrechen unſrer Schaubühne abzuhelfen, den Ausſchweifungen der Nachahmer Einhalt zu thun, und durch Verbindung der Natur, welche die Seele von Shakeſpears Werken iſt, mit der ſchönen Einfalt der Griechen, und mit der Kunſt und dem Geſchmack, worauf die Franzoſen ſich ſo viel zu gute thun, unſrer dramatiſchen Muſe einen eigenthümlichen Charakter und einen Vorzug zu verſchaffen, den ihr keine andre Nation ſo leicht hätte ſtreitig machen können?

Inzwiſchen bin ich doch verſichert, daß uns ſchon Götz von Berlichingen allein — ungeachtet er zur Aufführung weder geſchickt noch gemacht war, ungeachtet er (ſo wie alle andern guten Dinge in der Welt) durch ſein bloßes Daſeyn vielerlei Mißbrauch veranlaßt — einen ſehr wichtigen Dienſt geleiſtet hat; und daß ein Advocat des Publicums gegen die beleidigenden Vorwürfe gewiſſer Liebhaber, die in Verehrung der Franzöſiſchen Literatur eben ſo ſehr als andre in Verachtung derſelben auszuſchweifen ſcheinen, ganz erhebliche Dinge zu

deſſen Entſchuldigung aufbringen könnte. Ich will mich deutlicher erklären.

Als Gottſched die Reformation der Schaubühne mit ſeinem bekannten Eifer zu betreiben anfing, behalf man ſich, weil die Natur keine Sprünge macht, mit ſchlechten oder mittelmäßigen Ueberſetzungen und Nachahmungen der Franzoſen. Ein Stück in leidlich fließenden Reimen, worin die drei Einheiten genau beobachtet wären, hieß ihm und ſeiner Schule ein gutes Stück. Schlegels Canut war, ſo viel ich weiß, das erſte, das ſich über die Mittelmäßigkeit erhob. Ihm folgten nach und nach einige andre. Aber es ſey nun, daß die Umſtände nicht günſtig genug waren, oder daß die Wahl der Sujets, oder die Art der Behandlung nicht Intereſſe genug hatte, oder woran es ſonſt lag: genug, unſre dramatiſchen Muſen ſchleppten ſich in einem ſchmachtenden Zuſtande hin, und konnten noch immer keinen nationellen Charakter gewinnen. Faſt alles, was man auf unſern Schaubühnen ſah, war fremdes Eigenthum; und nachdem man ſich an Deutſch verkleideten Stücken von Racine, Molière, Destouches, Voltaire, La Chauſſée u. ſ. w. müde geſehen hatte, kam es ſo weit, daß man ſogar einen Goldoni zu Hülfe rufen mußte. Der Deutſche, der ins Schauſpielhaus ging, mußte auf einmal ein Pariſer oder Venetianer werden, um an dem, was ihm vorgemacht wurde, einigen Antheil nehmen zu können. Von Zeit zu Zeit gaben uns zwar die neuen Moden, die von Paris kamen, wieder das Vergnügen der Veränderung. Wie man in Luſtſpielen nicht mehr lachen konnte, fing man an, es ſehr angenehm zu finden, darin zu weinen. Als man überdrüſſig war, ſich für die Mithridaten, die Bajazeth, die Orosmane, und die ganze Familie der Atriden, die uns ſo wenig angingen, in Ausgabe von Mitleiden zu ſetzen, em-

pfing man das bürgerliche Trauerſpiel und das ſogenannte Drama, das ſich der Terenziſchen Komödie nähert, mit offnen Armen. Aber ein einziger Père de famille, eine einzige Eugenie oder Genie zeugte ſo viel ungerathene Deutſchfranzöſiſche Baſtarde, und unſre Schaubühne wurde mit einer ſolchen Sündfluth von dramatiſirten Romanen und dialogirten Alltagsbegebenheiten überſchwemmt, daß man endlich auch dieſer Waare herzlich überdrüſſig zu werden anfing. Während dem Lauf aller dieſer Theaterveränderungen war ein Mann von großen Talenten, ächter Gelehrſamkeit und tiefer Menſchenkenntniß, wiewohl mehr Philoſoph als Dichter, mit Einem Worte, Leſſing, aufgeſtanden, und hatte theils durch Kritik theils durch einige Stücke, die von dem, was man auf unſern Bühnen gewohnt war, gewaltig abſtachen, den Geſchmack zu verbeſſern, und unſre Schauſpieldichter auf den rechten Weg zu bringen verſucht. Seine Sara Samſon, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, hatten eine ſehr große Senſation gemacht; aber ſie waren in zu langen Intervallen von einander erſchienen, um der Schaubühne einen weſentlichen und dauerhaften Dienſt zu thun: und ſie hatten auch, die Wahrheit zu ſagen, zu viel von der individuellen Vorſtellungsart des Verfaſſers in ſich, um, als Muſter, die armen Nachahmer, die hinter einem Manne von gar zu ſehr überlegnen Kräften einherhinken, nicht öfters irre zu führen. Wiewohl wir alſo dadurch den Vortheil gewannen, uns dem Engliſchen Geſchmack mehr zu nähern, und mehr Natur, mehr Action, und alſo auch mehr Intereſſe in unſre Dramen zu bringen: ſo blieb doch unſer Theater im Ganzen genommen noch immer eine wahre Trödelbude; die kleine Anzahl guter Originalſtücke verlor ſich in der unendlichen Menge genie- und geſchmackloſer Copien und Nachahmungen, wozu alle Nationen des

Erdbodens in Contribution geſetzt wurden; und theils die unglückliche Gutmüthigkeit unſers Publicums, mit allem vorlieb zu nehmen was ihm vorgeſetzt wird, theils die Unthätigkeit unſrer beſten Köpfe, die entweder gar nichts oder viel zu wenig thaten, um dem beſſern Geſchmack die Oberherrſchaft zu verſchaffen, warf uns immer wieder in den alten verwirrten Zuſtand zurück; wo es, ungeachtet wir eine ungeheure Menge von Theaterſtücken von allen Gattungen, Formen, Manieren und Tonarten, und eine groſse Anzahl herumziehende Schauſpielergeſellſchaften aufzuweiſen hatten, gleichwohl beinahe lächerlich geweſen wäre, uns gegen die Ausländer einer Deutſchen Schaubühne zu rühmen.

So lagen die Sachen, als in einem Momente, wo jedermann ſich nach Veränderung ſehnte, und auf mehr als eine Art vorbereitet und geſtimmt war, jede Neuerung, ſo kühn ſie auch ſeyn möchte, willkommen zu heiſsen, Götz von Berlichingen im Druck erſchien, und durch die auſserordentliche Wirkung die er beſonders auf die jüngere Hälfte des leſenden Publicums that, das in unſrer Literatur ſo ſonderbar hervorſtechende ſiebente Zehn dieſes Jahrhunderts auch für die Schaubühne merkwürdig machte. Es war leicht vorauszuſehen, daſs er die Revolution bewirken würde, über welche Herr von Ayrenhof ſo bittre Klagen führt, und durch welche wir (wie nicht zu läugnen iſt) allerlei ſeltſame, zum Theil miſsrathene, und eines aufgeklärten Zeitalters unwürdige Producte mit dem lebhafteſten Beifall auf Deutſchen Schaubühnen gekrönt geſehen haben. Das Factum iſt beim erſten Anblick wunderlich genug; aber bei weitem nicht ſo unnatürlich, oder unſerm Publico ſo ſchimpflich als es einem einſeitigen Zuſchauer vorkommen mag. Unter den Stücken, die ihr Daſeyn wahrſcheinlicher Weiſe der Eiferſucht über den Succeſs des Götz von Berlichingen zu

danken haben, und die dem Herrn von Ayrenhof nicht mehr als allen andern Personen von gesundem und gebildetem Geschmack anstößig sind, könnte ich nicht wenige nennen (wenn sie nicht ohnehin bekannt genug wären), denen auf unsern ansehnlichsten Schaubühnen, in den vornehmsten Städten Deutschlands, in Wien, Berlin, München, Mannheim, ja sogar in Herrn Adelungs Deutschem Athen, und in Hamburg, wo Lessings Dramaturgie billig ein vorzüglich aufgeklärtes Parterre hätte bilden sollen, der wärmste entschiedenste Beifall zugeklatscht worden ist. Man kann mit gutem Grunde sagen, daß diese Stücke zeither die Lieblingsstücke des Publicums gewesen sind; und, so wie man keinem dramatischen Autor verdenken kann, wenn er sich auf allgemeinen Beifall etwas zu gute thut, und den Weg auf welchem er denselben erhalten hat, für den besten hält: so ist es auch, auf der andern Seite, unmöglich, daß eine ganze Nation das lebhafteste Wohlgefallen an einem Schauspiel finde, ohne daß es einige Verdienste habe, die dieses Wohlgefallen rechtfertigen. Kurz, das Publicum kann in Dingen, wo es auf seinen Vortheil oder auf sein Vergnügen ankommt, nie ganz Unrecht haben; und wenn wir recht nachsehen, warum die Schauspiele, wovon hier die Rede ist, so großen Beifall erhielten: so wird sich finden, daß es im Grunde die nämlichen sind, warum Schauspiele bei jedem Volk in der Welt, seitdem es Völker und Schauspiele gibt, eine besondere Sensation gemacht haben. Bei den allermeisten Trauerspielen, Lustspielen, Dramen u. s. w., womit wir seit Gottscheds Zeiten unterhalten wurden, mußten wir uns bald nach Griechenland, bald nach Italien, bald nach Frankreich oder England, bald nach Konstantinopel, Babylon, Memphis oder Peking versetzen lassen. Diese Ausländer waren, so zu sagen, das einheimische eigenthümliche Land

unſrer Tragödie. Deutſche Geſchichte, Deutſche Helden, eine Deutſche Scene, Deutſche Charakter, Sitten und Gebräuche waren etwas ganz Neues auf Deutſchen Schaubühnen. Was kann nun natürlicher ſeyn, als daß Deutſche Zuſchauer das lebhafteſte Vergnügen empfinden mußten, ſich endlich einmal, wie durch eine Zauberruthe, in ihr eigen Vaterland, in wohlbekannte Städte und Gegenden, mitten unter ihre eignen Landesleute und Voreltern, in ihre eigne Geſchichte und Verfaſſung, kurz unter Menſchen verſetzt zu ſehen, bei denen ſie zu Hauſe waren, und an denen ſie, mehr oder weniger, die Züge, die unſre Nation charakteriſiren, erkannten? Dieſer einzige Umſtand würde ſchon hinreichend ſeyn, das Phänomen zu erklären: aber er iſt noch nicht alles. Die beſagten Schauſpiele — ſo wild und unregelmäßig im Plan, ſo übertrieben in Charaktern und Leidenſchaften, ſo ſchwülſtig, bombaſtiſch, ungleich, unrichtig, auch wohl unanſtändig und ſchmutzig in Sprache und Ausdruck, ſie zum Theil ſeyn mögen — haben das Verdienſt, durch ſtark gezeichnete und abſtechende Charakter, heftige Exploſionen gewaltiger, ſtark contraſtirender Leidenſchaften, außerordentliche Situationen, eine große Mannichfaltigkeit von dramatiſchen Gemälden, viel Schaugepränge und Action, viel Theaterveränderungen und opernmäßige Decorationen, kurz durch alles was ſtark auf die Sinnlichkeit wirkt, die Zuſchauer auf den Schauplatz zu heften und immer in Erwartung, Unruhe und abwechſelnde Erſchütterungen von Liebe und Haß, Bewunderung und Mitleiden, Furcht und Hoffnung, Schrecken und Entſetzen, Freude und Traurigkeit, kurz in alle die Affecten zu ſetzen, worein alle, oder doch die meiſten Menſchen, wenn die Sache ſie nur nicht unmittelbar angeht, ſich ſo gerne ſetzen laſſen. Welch ein Abſtand von der Langenweile, oder höchſtens der ſchwachen Theilnehmung,

welche die Einförmigkeit, die wenige, mühsam sich fortschleppende Handlung, die für den gröſsern Theil der Zuschauer uninteressanten oder gar unverständlichen Dialogen oder Monologen, die immer mehr in redneriſche Declamation als wahre Action gesetzten Leidenschaften, und die meistens frostigen fünften Acte des gröſsten Theils der Französiſchen Stücke oder ihrer Nachahmungen hervorbrachten! Ist es Wunder, wenn man diese verlieſs, um jenen zuzulaufen? Und verdient das Publicum ausgescholten zu werden, daſs es sich lieber so viel als möglich unterhalten und in lebhafte Bewegungen setzen als ennuyiren läſst? Warum in aller Welt sollen wir uns immer mit Schauspielen behelfen, die weder kalt noch warm machen, und weder zu unserm Nationaltemperament, noch zu unsern Sitten und unsrer Verfassung passen? Warum soll die Schaubühne nie wahre lebendige Darstellung der Natur seyn: und warum sollen wir, anstatt wahrer Copien, immer nur abstracte Ideale, statt der lebendigen Accente des Gefühls und der energiſchen Sprache der Leidenschaften, immer nur Compendienmoral, Sentenzen und die Complimentsoder Repräsentations-Sprache der feinen Welt hören? Wenn Götz von Berlichingen und seine wohl oder übel gerathenen Nachahmungen kein anderes Verdienst hätten, als daſs sie uns durch die Erfahrung die man von ihrer Wirkung gemacht hat, den Weg gezeigt hätten, auf welchem wir eine wahre Nationalschaubühne erhalten können, so wäre es schon Verdiensts genug. Männer von Genie, aber Männer, nicht rohe, ungebändigte, von Natur-, Kunst- und Weltkenntniſs gleich stark entblöſste Jünglinge, die ohne es zu merken alle Augenblicke von einer halbwahnsinnigen Phantaſie über die Gränzen der Natur und des Schicklichen hinausgerissen werden — Männer von wahrem Genie und Talent, sage ich, werden

(wie uns das Beiſpiel des Verfaſſers von Götz und von Iphigenia ſchon gezeigt hat) auf dieſem Wege zuletzt unfehlbar ſelbſt mit einem Aeſchylus und Sophokles zuſammentreffen, und man wird alsdann finden, daß die Formen der Griechen nicht alle andern Formen ausſchließen; daß unter den Regeln, die von ihren Werken abgezogen werden können, verſchiedene bloß angenommen, und local waren; und daß die Dichtkunſt keine andern indiſpenſabeln Geſetze kennt, als diejenigen, ohne welche ſie nicht im Stande wäre, ihre Allgewalt über Einbildungskraft und Herz der Menſchen, auf diejenige Weiſe, die zu gleicher Zeit die angenehmſte und dem Zweck der menſchlichen Geſellſchaft die zuträglichſte iſt, auszuüben. Denn dieſer letzte Punkt ſoll und darf freilich bei keiner Kunſt, die in der bürgerlichen Geſellſchaft getrieben wird, aus den Augen geſetzt werden.

Wenn ich alſo, mein lieber M**, ein verſificirtes und gereimtes Deutſches Trauerſpiel, das neben einem von Racine oder Voltaire ſtehen könnte, zu ſehen gewünſcht habe, ſo wollte ich damit weder mehr noch weniger ſagen: als daß wir, ſo viel ich wüßte, noch kein ſolches Stück hätten; und daß es uns nicht eher anſtehe, die Franzoſen herabſetzen zu wollen, bis wir gezeigt hätten, daß wir es ihnen in ihrer Manier zuvorthun können. Aber ich war weit entfernt dieſe Manier, dieſe Form, für die einzige oder nur für die beſte zu halten; weit entfernt einen Racine oder Voltaire wegen ihrer Regelmäßigkeit, wegen eines mehr oder weniger künſtlichen Plans, wegen der reinern Sprache, ſchönern Verſification, und überhaupt wegen des feinern und edlern Geſchmacks ihrer Zeit, über Shakeſpearn zu erheben, dem ſie an Genie und Imagination, an tiefem Gefühl und getreuer Darſtellung der Natur ſo weit nachſtehen als die ſpruchreiche philoſo-

phiſche Henriade der Ilias. Ich war eben ſo weit entfernt, unſern Götz von Berlichingen, als Lear, Hamlet oder Othello, für Ungeheuer zu halten; oder die neuern Nachahmungen derſelben deßwegen, weil die Einheiten der Zeit und des Ortes und andre Regeln nicht darin beobachtet ſind, für verwerflich zu halten. Wenn ich ſie tadle, ſo iſt es wegen ſolcher Fehler, Ausſchweifungen und Ungereimtheiten, die es auch in dem regelmäßigſten Stücke ſeyn würden. Ich wünſche nicht, daß wir uns ſklaviſch weder nach den Griechen noch nach den Franzoſen bilden: ſondern daß wir eine Schaubühne hätten, die ſich ſo gut für uns ſchickte als die Schaubühne des Sophokles und Ariſtophanes für die Zeit des Perikles, oder die des Racine und Molière für den Hof und die Hauptſtadt Ludwigs XIV; die aber von allen Fehlern, die den allgemeinen Menſchenſinn beleidigen und dem wahren Zweck der Schauſpiele zuwider ſind, gereinigt, in ihrer Art vortrefflich genug wäre, um Perſonen von Verſtand und Geſchmack, welches Landes und Volkes ſie auch ſeyn möchten, auch durch Schönheiten die von National- und Local-Verhältniſſen, und allen Arten conventioneller Form unabhängig ſind, zu gefallen. Ich glaube daß man gegen die Franzoſen gerecht ſeyn kann, ohne darum Partei gegen die Engländer zu nehmen. Meiner Meinung nach kann ein Mann von Talenten in allen Gattungen ſchätzbare Werke hervorbringen, und (wenn ich Voltairen hier eine Wendung abborgen darf) die einzige Gattung, die ich aus unſrer Literatur verbannt zu ſehen wünſche, iſt — die langweilige.

I.

Die Kunſt aufzuhören.

II.

Die ſterbende Polyxene

des Euripides.

ſchen aus einem edlern Beweggrunde gethan hätten.

Unter dieſer Rede der ſchönen Nurmahal entfuhr dem Sultan ein Ton, der ein Mittelding zwiſchen Seufzen und Gähnen war. Der Emir gab der Dame das abgeredete Zeichen und ſie war im Begriff abzubrechen, als Schah-Gebal, welcher gerade bey guter Laune war, durch einen Wink zu erkennen gab, daß er ihrer Erzählung noch nicht überdrüßig ſey.

Ogul-Kan, fuhr ſie fort, hatte etliche Nachfolger, welche über die Schaubühne giengen und wieder verſchwanden, ohne irgend etwas ſo Gutes oder ſo Böſes gethan zu haben, daß es der Aufmerkſamkeit der Nachwelt zu verdienen ſchien. Man nannte ſie deswegen in den Jahrbüchern von Schefchian die Namenloſen Könige; denn die Nation bekam ſo wenig Gelegenheit ihre Namen

Die Kunſt aufzuhören.

Coſtar, ein Bel-Esprit und Kunſtrichter des berühmten Siècle de Louis XIV, macht über eine Stelle in der Hekuba des Euripides eine Anmerkung, die eine Wahrheit in ſich führt, an welche man junge Dichter nicht zu oft erinnern kann. Euripides läßt den Herold Talthybios der unglücklichen alten Königin von Troja die Umſtände der Opferung ihrer Tochter Polyxena auf Achilles Grabe erzählen. Ich kenne kein edleres und einnehmenderes Bild als das, ſo der Dichter von der ſterbenden Polyxena macht. Er vollendet es mit dieſem ſchönen Zug: „ſelbſt im Augenblick des Todes war ſie noch beſorgt anſtändig zu fallen.“ —

So weit vortrefflich, ſagt Coſtar; aber kein Wort mehr! Wie kann der Dichter glauben, die Zuhörer könnten eine Erklärung vonnöthen haben was er unter anſtändig fallen verſtehe? Wozu alſo der Zuſatz, „und zu verbergen was vor männlichen Augen verborgen werden muß?“ Dieſer einzige Strich verdirbt das ganze Bild, und — hierin, dächt' ich, hätte Coſtar, wiewohl er nur Coſtar iſt, gegen den alten Dichter, wiewohl es Euripides, ein Athener und ein Freund des Sokrates iſt, Recht. Wenn die Griechen ſeiner Zeit

nichts Anſtößiges daran fanden (welches wir weder bejahen noch verneinen können), ſo wird ſich niemand darüber verwundern, der aus den Komödien des Ariſtophanes gelernt hat, wie viel die Ohren und ſogar die Augen der Athener ertragen konnten; nur loben möcht' ich ſie deßwegen nicht.

Die Kunſt aufzuhören, zu fühlen was genug iſt, und nicht ein Wort mehr zu ſagen, nicht einen Strich mehr zu thun, als nöthig iſt damit die abgezielte Wirkung erfolge — o meine jungen Freunde, iſt für den Dichter wie für den Maler (und warum nicht für jeden Schriftſteller?) eine große und ſchwere Kunſt! Ein einziger Vers, ein einziges Wort zu viel iſt ſchon genug, um zu machen daß eine naive, rührende, erhabene Stelle nicht naiv, nicht rührend, nicht erhaben iſt.

„Aber wie lernen wir dieſe Kunſt? und wann können wir gewiß ſeyn ſie ergriffen zu haben?" — Ich glaube daß ſich in den Schriften der Kunſtlehrer und Kunſtrichter, von Quintilian und Longin bis zu Dubos und von Dubos bis auf dieſen Tag, viel Wahres und Brauchbares hierüber finden müſſe. Indeſſen ſcheint mir doch gerade dieſe Kunſt zu wiſſen, oder vielmehr mit einem ſchnellen und ſichern Sinn zu fühlen was genug iſt, und alſo was zu viel und was zu wenig wäre, das Geheimniß der großen Meiſter zu ſeyn. Ich meines Orts lerne ſchon funfzig Jahre daran, und ſehe mit jedem Tage mehr, wie weit ich noch vom Ziele bin.

Die sterbende Polyxena des Euripides.

Welch ein treffliches Sujet würde nicht die Aufopferung der Polyxena — wovon Euripides in seiner Hekuba den Herold Talthybios die Erzählung machen läßt, für den Grazienpinsel der Seelenmalerin Angelica Kaufmann seyn!

Das Griechische Heer hat sich um den Grabhügel des Achilles, der durch die Treulosigkeit der Söhne des alten Priamus gefallen war, versammelt, um dem Schatten seines größten Helden das verlangte Todtenopfer feierlich darzubringen. Neoptolemus, der Sohn des Heros, erscheint mit Polyxena an der Hand, welche kürzlich noch Achilles verlobte Braut, jetzt seine zürnende Seele mit ihrem Blute versöhnen soll. Er führt sie mitten durchs Heer und stellt sie auf die Spitze des Grabhügels. Ein Haufen auserlesener Jünglinge tritt herzu um das Opfer zu umringen. Der Sohn Achills nimmt eine goldene gefüllte Schale, gießt sie auf das Grab aus, und nachdem der Herold dem ganzen Heer ein feierliches Schweigen geboten, ruft er den Schatten seines Vaters an, ladet ihn ein, das jungfräuliche Blut zu trinken, welches ihm von den Griechen dargebracht werden soll, und bittet ihn um günstige Winde und eine glückliche Heimfahrt in ihr Vater-

land. Nun entblößt er das Opferſchwert und winkt den Jünglingen das dem Tode geweihte Mädchen zu faſſen.

Haltet ein, ruft Polyxena, die ſeinen Wink bemerkt und verſteht: o ihr, deren Hände meine Vaterſtadt zerſtörten, ich ſterbe freiwillig. Keiner von euch rühre mich an! Unerſchrocken biet' ich meinen Hals dem Opfermeſſer dar. Laſſet mich, um der Götter willen, laſſet mich als eine Freie ſterben; verdammet mich, eine Königstochter, nicht zur Schmach, eine Sklavin unter den Schatten genennt zu werden.

Das Heer murmelt ihr die Bewilligung ihrer Bitte zu: Agamemnon winkt den Jünglingen; ſie treten zurück. Kaum ſieht Polyxena ſich frei, ſo reißt ſie ihr Gewand von der Schulter, entblößt einen Buſen von ſo reiner Schönheit daß man ein Marmorbild zu ſehen glaubte, kniet dann auf die Erde, und ſpricht mit einem Tone, der das härteſte Herz erweichen mußte, zu Neoptolem: da, Jüngling, wähle ſelbſt wohin du den Stahl führen willſt! hier iſt meine Bruſt, hier mein Hals, ich bin bereit!

Der Sohn Achills, von Mitleiden mit der ſchönen Unſchuldigen gerührt, ſtößt mit zitternder Hand das Schwert in ihren Hals. Ein Blutſtrom ſchießt hervor; ſie fällt, und ſterbend iſt ſie noch beſorgt züchtig und edel zu fallen.

Ich kann dieſe Scene des Euripides nicht verlaſſen, ohne des ſchönen Zugs zu gedenken, womit er den Eindruck ſchildert, den dieſes rührende Schauſpiel auf das umſtehende Heer macht; — wiewohl ſeine Abſicht hier nicht war zu malen, ſondern der unglücklichen alten Mutter etwas ſagen zu laſſen, das ihr in ihrem unermeßlichen Leiden einigen Troſt geben möchte. Es iſt ein ſo charakteriſcher Zug der Griechiſchen National-Sinnesart, dieſes lebhafte Gefühl für das ſittliche Schöne, das der Dichter dieſe rauhen Krieger hier äußern

läßt, und wodurch ihre Nation ſich immer vor allen andern Völkern ausgezeichnet hat!

Kaum hat Polyrena den Geiſt aufgegeben, ſo laufen alle Griechen herbei, ihrem Leichnam die letzte Ehre zu erweiſen. Einige werfen von ferne friſches Laub auf ſie; andere tragen Fichtenzweige herbei und richten den Holzſtoß auf; und wer nichts herbeitrug (fährt Euripides fort), der hörte von den Zutragenden dieſe Worte: „was ſtehſt du da, ſchlechter Menſch, mit leerer Hand und bringſt dem Mädchen weder einen Schleier noch ſonſt etwas ihren Leichnam zu ſchmücken? Willſt du nicht gehen und der braven Seele auch was geben?“ —

Und gleichwohl waren die Männer, die ſo viel warmes Gefühl für das Schöne in dem Edelmuthe, womit Polyrena geſtorben war, hatten, die nämlichen Halbwilden, welche fähig waren, und es ſogar für Pflicht hielten, das ſchuldloſe Mädchen für das Verbrechen ihrer Brüder büßen zu laſſen, und ſie eben darum, weil ſie rein und ſchuldlos war, dem Schatten ihres Helden als ein ihm deſto angenehmeres Opfer abzuſchlachten. So können angeerbte rohe Begriffe den noch ungebildeten Menſchenverſtand irre führen! So hat von jeher der Aberglaube das geſundeſte ſittliche Gefühl zerrüttet; aber ſo dringt auch ein ſchönes Naturell ſelbſt durch die dickſten Wolken des Aberglaubens! Wahrer und rührender hat wohl ſchwerlich jemals ein Dichter dieſes ſchauderliche Gemiſch von Rohheit und Zartheit, Barbarei und Humanität dargeſtellt, als der Sokratiſche Tragödiendichter in dieſer trefflichen Scene.

Ueber die Frage

Was iſt Hochdeutſch?

und einige damit verwandte Gegenſtände.

1782.

I.

Einer der verdienteſten Deutſchen Sprachforſcher unſrer Zeit hat dieſe Frage im erſten Stücke ſeines Magazins der Deutſchen Sprache auf eine Art beantwortet, welche zwar niemanden befremden kann, dem ſein Wörterbuch der Hochdeutſchen Mundart und ſeine Lehrbücher unſrer Sprache bekannt ſind, die aber um ſo mehr Aufmerkſamkeit erregen muß, da er ſie in zwei beſondern Abhandlungen des beſagten Magazins ausführlich vorgetragen, und da es für die Cultur unſrer Sprache und Literatur nichts weniger als gleichgültig ſeyn kann, wie dieſe Frage beantwortet werde.

Herr Adelung hat in ſeiner Vorrede bereits ſelbſt vermuthet, „daß er es durch ſeine Entſcheidung mit unſern Deutſchen Provinzen gleich im Anfange völlig verderben werde. Allein (ſetzt er hinzu) ich kann mir nun einmal nicht helfen; es iſt Wahrheit, und ich kann nicht dafür, daß es Wahrheit iſt.“ Er iſt alſo ſeiner Sache gewiß; und wenn ein Sprachgelehrter von ſeinem Anſehen aus einem ſolchen Tone ſpricht — ſeiner Sache ſo gewiß iſt: ſo iſt nicht nur zu erwarten, daß ſeine Gründe einleuchtend und entſcheidend ſeyen, ſondern auch, daß ſie bei dem größern Haufen, der ſich in unparteiiſche Unterſuchung und genaue Prüfung ſolcher Materie nicht einzulaſſen

men zu hören, daß die Wenigsten sagen konnten, wie der regierende Sultan heiße. Wenn dieser Umstand der Nachwelt einen nur sehr mittelmäßigen Begriff von den Verdiensten dieser Prinzen giebt: so muß man doch gestehen, daß ihre Zeitgenossen sich vielleicht nichts desto schlimmer dabey befanden. Das Stillschweigen der Geschichte scheint wenigstens so viel zu beweisen, daß Scheschian unter ihrer unberühmten Regierung nicht unglücklich war; und nicht unglücklich seyn, ist wenigstens ein sehr leidlicher Zustand —

Nur kann er nicht lange dauren, sagte Danischmende; denn dieser leidliche Zustand scheint mir bey einem ganzen Volke eben das zu seyn, was bey einem einzelnen Menschen der Mittelstand zwischen Krankheit und Gesundheit ist; eines von beyden muß darauf erfolgen; entweder man wird wieder gesund, oder man schmachtet sich zu Tode.

Viel-

pflegt, durch ſein bloßes Anſehen ein neues Gewicht erhalten, und alſo, wenn ſie auch nicht entſcheidend wären, bei vielen eben dieſelbe Wirkung thun werden, als wenn ſie es wären.

Der beſcheidene Ton, der in Sachen, wo keine eigentliche Demonſtration ſtattfindet, auch da, wo man das Wahrſcheinlichſte zu behaupten glaubt, doch möglichen Gegengründen, und, im Falle daß dieſe überwiegend wären, der Ueberzeugung von einer beſſern Meinung Raum läßt — hat dieſen Vortheil nicht; wiewohl er ſich ſchon dadurch empfehlen könnte, daß er bei den Griechen der Ton des Sokrates, und bei den Römern des Cicero war. Ich bin einer von denen die ſich durch die Gründe, die Herr Adelung für entſcheidend hält, nicht überzeugt finden; aber, was ich gegen ſeine Entſcheidung vorzubringen habe, ſind bloß Fragen, die ich zu beantworten verſuchen werde, Zweifel, über die ich belehrt zu werden wünſche. Sollten die Fragen und Zweifel nicht anders gründlich beantwortet und aufgelöst werden können, als auf eine Art, die mit Herrn Adelungs Meinung über das, was Hochdeutſch iſt, nicht beſtehen könnte, oder doch wenigſtens eine große Einſchränkung und Berichtigung derſelben erforderte; ſo würde auch ich in dem Falle ſeyn zu ſagen: ich kann nicht dafür, daß es Wahrheit iſt; und ich habe ein zu gutes Vertrauen zu der Denkart dieſes gelehrten Mannes, als daß ich beſorgen ſollte, ihm dadurch einen ſchlimmen Dienſt erwieſen zu haben.

Nach Herrn Adelungs Meinung hat Deutſchland ſeine Schriftſprache, das iſt, die Sprache, worin alle diejenigen ſchreiben müſſen, welche gut Deutſch ſchreiben wollen, wenig-

ſtens dreimal geändert; erſt war ſie Fränkiſch, dann Südlich-deutſch, und endlich Hochdeutſch. Die erſte erhielt ſich bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo die kaiſerliche Würde an das Schwäbiſche Haus von Hohenſtaufen kam. Schwaben, in ſeinem weiteſten Umfange, oder das ſüdöſtliche Deutſchland, war damals, oder wurde aus Gelegenheit dieſer Staatsveränderung, nach Herrn Adelungs Meinung, diejenige Deutſche Provinz, welche alle übrigen an Wohlſtand und Geſchmack übertraf. Sie nahm durch die Nachbarſchaft Italiens und des ſüdlichen Frankreichs an der blühenden Handlung, dem Wohlſtande und dem aufkeimenden Geſchmack dieſer Länder Theil. Die Höfe der Hohenſtaufen und ihrer Vaſallen waren die glänzendſten in Deutſchland, und dienten den übrigen Höfen zum Muſter. Die Landesſprache ward dadurch in den obern Claſſen verfeinert, durch die Dichter dieſes Zeitraums verbreitet, und würde Deutſchlands Schriftſprache geworden ſeyn, wenn gleich die Deutſche Krone nie auf das Schwäbiſche Haus gekommen wäre. Sie bekam in den ſpätern Zeiten den Namen des Hochdeutſchen, d. i. des höhern verfeinerten Deutſchen, der Sprache der obern Claſſen, um ſie nicht nur von den Mundarten der übrigen Deutſchen Provinzen, ſondern ſelbſt von der gemeinen Schwäbiſchen Mundart zu unterſcheiden.

Dieſe Schriftſprache, fährt er fort, erhielt ſich in ihrem Anſehen bis gegen die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, da ſie der neuern Hochdeutſchen ſowohl den Namen als den Vorzug abtrat. Herr Adelung (der in dem Aufſatze, wovon hier die Rede iſt, ſein Augenmerk beſonders gegen eine Behauptung des Herrn Hemmers in Mannheim richtet, welche ich für jetzt auf ſich beruhen laſſe) gibt hierauf die Umſtände an, die zu dieſer neuen Veränderung oder Vervollkommnung

der Sprache Anlaß gegeben haben ſollen. Das ſüdliche Deutſchland verlor nach und nach den Grad von Wohlſtand, wodurch es der blühendſte Theil von Deutſchland geweſen war; dagegen bildete ſich das ſüdliche Sachſen durch Bergbau, Manufacturen und Kunſtfleiß in der Stille zu der blühendſten Provinz, und legte dadurch den Grund zu dem vorzüglichen Grade des Geſchmacks, worin es nachmals alle übrigen übertraf. So wie Cultur und Geſchmack in dem ſüdlichen Oberſachſen zunahm, ſo verlor ſich auch die Provincial-Mundart nach und nach aus dem geſellſchaftlichen Umgange der obern Claſſen — und machte der ältern Hochdeutſchen Schriftſprache Platz. Allein wie Oberſachſen in beiden über den ſchwachen Grad hinaus ging, welchen ehedem das ſüdweſtliche Deutſchland gehabt hatte — ſo fuhr es auch fort, ſeine geſellſchaftliche Sprache zu verfeinern, und daraus entſtand denn das neuere Hochdeutſch, welches dieſen Namen mit dem größten Rechte führt, wenn anders Hochdeutſch ſo viel bedeutet als höheres, d. i. ausgebildetes Deutſch der obern Claſſen.

Herr Adelung erklärt ſich hierüber noch beſtimmter in der Abhandlung vom Zuſtande der Deutſchen Literatur, welche die fünfte im erſten Stücke ſeines Magazins iſt. Nach ſeiner Vorſtellung geht es mit der Ausbildung und Verfeinerung einer Sprache ſo zu. Ein rohes ungebildetes Volk hat auch eine rohe Sprache. So wie jenes an Cultur, Volksmenge, Kunſtfleiß, Handlung und Wohlſtand zunimmt, ſo verbeſſert ſich auch dieſe. Wirken jene Urſachen eine beträchtliche Zeit lang auf einen Theil der Nation, ſo bilden ſie endlich den Geſchmack. Der gute Geſchmack war in Sachſen ſchon da, ehe die ſchöne Literatur noch einen ſonderlichen Fortgang machte. Denn er mußte ſich erſt feinere Sitten, feinere Empfindungsvermögen und eine feinere Sprache bilden.

Sollte dieß geſchehen, ſo mußte er in der Provinz, welche er ſich zu ſeinem Sitz erwählt hatte (nämlich in Oberſachſen), erſt über alle obern und mittlern Claſſen, ſelbſt bis auf einen Theil der niedern, verbreitet werden. Dazu wurde nun freilich viel Zeit erfordert. Aber genug, er kam endlich, dieſer glückliche Zeitpunkt, wo der gute Geſchmack in den obern und mittlern Claſſen des ſüdlichen Oberſachſens allgemein genug war, um auf die Sprache und das ganze Empfindungsvermögen zurückzuwirken. Der durch Handlung und Fabriken erhöhete Wohlſtand, die immer größere Volksmenge, die in Oberſachſen wieder hergeſtellte, gereinigte und allgemein gemachte Philoſophie, die prächtigen Höfe der Auguſte, welche die ſchönen und bildenden Künſte mit vollen Händen unterſtützten, und dadurch Schöpfer des feinen Geſchmackes wurden, die von Gottſcheden gereinigte und von fremden Auswüchſen befreite Sprache u. ſ. f., alle dieſe vereinigten Umſtände wirkten ſchnell und unwiderſtehlich. Oberſachſen ward nunmehr Deutſchlands Attika und Toscana; Oberſachſen diente dem bisher noch unvollkommnen und ſchwankenden Geſchmacke zur Stütze und Führerin; Leipzig wurde Deutſchlands Athen; und der Zeitpunkt von 1740 bis auf den verderblichen ſiebenjährigen Krieg, d. i. von 1756 bis 1760 — war die ſchönſte Epoche (nach Herrn Adelung) nicht nur der ſchönen Literatur Deutſchlands, ſondern auch des Deutſchen Geſchmackes, worin er den einigen wahren männlichen Grad, welchen die Deutſchen nicht überſchreiten ſollten, erreicht hat. Aber o! mit wie großem Rechte nennt Herr Adelung dieſen Krieg einen verderblichen! Er hauchte mit ſeinem verderblichen Odem auch unſre Sprache und Literatur an. „Sachſen hörte auf zu blenden und zu rauſchen: der hier ausgebildete Geſchmack verlor ſeinen Einfluß aufs Ganze. Die übrigen Deutſchen

Provinzen glaubten nun ohne fremde Beihülfe (die verwegenen!) weiter gehen zu können. Aber da die aus dem Deutſchen Athen erhaltne Bildung in Anſehung des Geſchmacks nur noch ſehr unvollkommen war: ſo artete der Geſchmack in den Provinzen auch ſehr bald aus, weil die feine Empfindung noch nicht den gehörigen Grad erreicht hatte, ſich ſelbſt leiten zu können, und doch alle fremde Leitung verſchmähte. Daher dann (fährt er fort) die Vernachläſſigung der Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache; daher der widrige Gebrauch fremder Wörter, wo gute Deutſche vorhanden ſind; daher die Jagd auf veraltete und Provincialwörter, ganz wider den Begriff einer jeden durch Geſchmack ausgebildeten Schriftſprache; daher die Erhebung der niedrigen Volksſprache; daher der Bardengeſang, Minnegeſang, die fremden Sylbenmaße, und was dergleichen Verirrungen mehr ſind, dergleichen ſich keine Nation in den ſchönen Zeiten ihrer Literatur hat zu Schulden kommen laſſen.“ Alle dieſe Uebel ſind auf unſre Sprache und Literatur gekommen, weil es den Deutſchen Provinzen — nicht an Witz und andern Fähigkeiten — ſondern an der feinen Empfindung des wirklich Schönen, mit Einem Wort an Geſchmack fehlt; und das einzige Mittel ſie davon zu befreien, iſt, daß wir zu den Muſtern, die uns Oberſachſen in den Jahren 1740 bis 1760 gab, zurückkehren, und uns auf die Sprache der obern Claſſen in dieſer Provinz, welche ſich der gute Geſchmack zu ſeinem Sitz erwählt hat, lediglich einſchränken. Denn (ſagt Herr Adelung) entweder hat Oberſachſen den guten Geſchmack von 1740 — 1760 gänzlich verfehlt, oder die Wege, welchen man ſeitdem in den Provinzen gefolgt iſt, ſind Abwege und Verirrungen.

Dieß iſt nun eine ſo kurz als möglich zuſammengezogene, und beinahe durchaus in Herrn Adelungs eignen Worten ab-

gefaßte Darſtellung ſeiner Meinung von dem, was Hochdeutſch, d. i. was die wahre reine und richtige Deutſche Sprache iſt, welche von allen, die nicht zum Pöbel gehören wollen, geſprochen und geſchrieben werden ſoll; und dieß ſind die Schranken, innerhalb welchen der Genie, der Witz und die Empfindung aller Deutſchen Dichter und Proſaiſten ſich halten muß, wenn ſie nicht mit dem Zeichen des ſchlimmen Geſchmacks gebrandmalet und zu den Sächſiſchen Schriftſtellern von 1740 bis 60 in die Schule geſchickt werden wollen.

Meine Abſicht iſt keineswegs, weder dem was in dieſen Behauptungen wahr und treffend iſt, widerſprechen zu wollen, noch mich in eine umſtändliche Unterſuchung derſelben einzulaſſen; welches, wie ich glaube, eine ſehr überflüſſige Arbeit ſeyn dürfte. Ich habe, eben darum, alles das übergangen, was Herr Adelung in dem Eingang ſeiner Abhandlung über die Frage was iſt Hochdeutſch? zur Erläuterung derſelben von dem Beiſpiele der Atheniſchen, Römiſchen und Toscaniſchen Mundart beigebracht; weil die genaue Beſtimmung, was es damit für eine Bewandtniß gehabt, und inwiefern dieſe Beiſpiele auf uns anwendbar ſind, Erörterungen, die für meine Abſicht viel zu weitläufig wären, erfordern, und am Ende doch bei der Action, welche Herr Adelung gleichſam im Namen des ſüdlichen Oberſachſens gegen die Provinzen angeſtellt hat, nichts entſcheiden würden.

Ich begnüge mich alſo (außer einigen Anmerkungen, die ich mir zum Schluſſe vorbehalte) meine Zweifel gegen dieſe Behauptungen bloß in folgende Fragen und unmaßgebliche Beantwortungen derſelben zu verfaſſen.

1. Befand ſich die Deutſche Sprache, ſo wie ſie in dem Zeitraum der Schwäbiſchen Kaiſer im ſüdweſtlichen Deutſchland geſprochen und geſchrieben wurde, und wie ſie ſich uns

in den Gedichten der Minneſinger, in den Werken Wolframs von Eſchilbach, Heinrichs von Oſterdingen, im Winsbecken, und in vielen andern Ueberbleibſeln dieſes goldnen Alters unſrer alten Sprache und Literatur darſtellt, nicht in einem vollkommnern Stande als in den nächſt auf die Ausrottung des Hohenſtanfiſchen Hauſes folgenden Zeiten? Hat Herr Bodmer (der wahrlich ganz andre Verdienſte um unſre Sprache hat als Gottſched) nicht in der bekannten, wiewohl leider noch ſo wenig benützten Zürchiſchen Ausgabe der Maneſſiſchen Sammlung von Minneſingern gezeigt, daß die alte Schwäbiſche Sprache an Regelmäßigkeit, Biegſamkeit und Wohlklang ſehr weſentliche Vorzüge vor der Sprache des funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts, ja ſelbſt vor unſrer jetzigen gehabt habe? Kann man alſo nur ſo ſchlechtweg, ohne Unterſchied und Einſchränkung, ſagen: daß ſich die Schriftſprache des blühenden Zeitraums der Schwäbiſchen Kaiſer bis gegen die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts in ihrem Anſehen erhalten habe? und iſt nicht vielmehr, aus Vergleichung der Deutſchen Schriften des funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts mit den noch übrigen Dichtern aus Friedrichs I und Friedrichs II Zeiten, augenſcheinlich, daß die Sprache nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts von ihrer bereits erreichten Stufe der Verfeinerung, Ausbildung und Regelmäßigkeit wieder herabgeſunken, und mit der wieder überhandnehmenden Barbarei und Zerrüttung des Deutſchen Reichs in Verfall gerathen ſey? Es war mehr als Stillſtand, es war wirklicher Abfall. — Und da ein erweislicher weſentlicher Unterſchied, in Abſicht der Beugungsformen, Conſtructionen u. ſ. w. zwiſchen der Sprache der Minneſinger und der neuern Hochdeutſchen wahrzunehmen iſt; kann man mit genugſamem Grunde ſo ſchlechthin ſagen, die Oberſächſiſche Sprache des ſechzehn-

ten Jahrhunderts habe ihre ältere Schweſter, das ehmalige Hochdeutſch (d. i. die Altſchwäbiſche Sprache), weit hinter ſich gelaſſen?

2. Womit kann bewieſen werden, daß das ſüdliche Oberſachſen von der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1760 der Sitz des guten Geſchmacks in der Deutſchen Literatur, und alſo auch die Mundart dieſer Provinz die ächte Hochdeutſche Sprache geweſen ſey?

Ich unterſchreibe von ganzem Herzen alles was Herr Adelung von den Verdienſten des großen Luthers um die Deutſche Sprache ſagt; — wiewohl Herr Adelung ſelbſt in der Lutheriſchen Bibel-Ueberſetzung ſo viel Veraltetes und Oberdeutſches (d. i. nach ſeinen Grundſätzen Undeutſches) findet, daß er derſelben kein claſſiſches Anſehen unſrer Schriftſprache zugeſtehen kann. Aber wo ſind dann die Oberſächſiſchen Deutſchen Schriftſteller vom erſten Rang im ſiebzehnten Jahrhundert? Waren unſre beſten Dichter und Proſaiſten derſelben Zeiten, Opitz, Dach, Flemming, die Gryphiuſſe, Wernicke, Logau, Moſcherosch (Philander von Sittewald), Lohenſtein u. a., vor allen aber der erhabne Verfaſſer der Octavia und Aramena, waren ſie Oberſachſen? Ich ſage nicht, daß irgend einer dieſer Schriftſteller für claſſiſch gelten könne, und es findet ſich auch in Abſicht des Geſchmacks ein großer Unterſchied unter ihnen. Aber wie will man erweiſen, daß Opitz unter den Dichtern und Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig unter den Proſaiſten bloß deßwegen eine beſſere Sprache haben als andere, weil ſie die Sprache der obern Claſſen in Wittenberg, Meißen, Leipzig, Dresden u. ſ. w. ſtudirt und zu ihrem Muſter genommen? Die Schriftſprache des vorigen Jahrhunderts in Deutſchland war ein wahres Babel; jeder ſchrieb was ihm recht däuchte. Die berühmte fruchtbringende

Geſellſchaft beſtand aus Mitgliedern von ſehr ungleicher Art aus allen Provinzen und Winkeln Deutſchlands. Ihre mannichfaltigen und unermüdeten Bemühungen verurſachten eine Gährung in unſrer Sprache, wodurch zwar ihr ganzer Reichthum an Worten und Ausdrucksarten zu Tage kam, aber woraus auch der ſeltſamſte Miſchmaſch von Schreibarten in der Literatur überhaupt entſtehen mußte. Jeder bildete ſich ſeine Schriftſprache nach Maßgabe ſeines Witzes, Gefühls, Geſchmackes, und vornehmlich der alten oder neuern, auswärtigen und einheimiſchen Muſter, die er am meiſten kannte und ſchätzte; wiewohl, natürlicher Weiſe, bei jedem die allgemeine Sprache, die Schriftſprache der Deutſchen Scribenten, die vor ihm gelebt hatten und am meiſten geleſen worden waren, zum Grunde lag. Niemand wird läugnen wollen, daß ſchon lange verſtorbene Schriftſteller, die zu Berlin, Dresden, Halle, Leipzig u. a. O. lebten, in der erſten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts einige Verdienſte um die Reinigung der Sprache und des Geſchmacks gehabt haben: aber verhoffentlich wird auch niemand, der die Geſchichte der Fortſchritte derſelben kennt, läugnen wollen, daß Männer, welche größtentheils in Hamburg lebten, daß die Hamburgiſche Patrioten-Geſellſchaft zu dieſer glücklichen Veränderung den erſten kräftigen Stoß gegeben. Was den Profeſſor Gottſched betrifft, wenn man gleich ſeiner betriebſamen Eitelkeit das Verdienſt zugeſtehen muß, der Deutſchen Sprache und Literatur einige Dienſte geleiſtet zu haben, ſo iſt doch gewiß, daß er als Muſter unter der Mittelmäßigkeit, als Lehrer meiſtens ein bloßes Echo Franzöſiſcher Kunſtrichter, als Anführer und Haupt einer Partei der Beſchützer, Aufmunterer und Lobredner aller Dunſe ſeiner Zeit, und alſo in keiner Betrachtung ein Mann war, auf den das Deutſche Athen ſtolz zu

seyn Ursache hat, noch (so viel ich weiß) zu haben glaubt. Nicht der Bergbau in den kursächsischen Landen, nicht die Manufacturen, die darin blühen, noch die Leipziger Messe, noch die Pracht der Höfe der Sächsischen Auguste, an welchen wahrlich wenig Deutsch gesprochen und geschrieben wurde, sondern ein von diesem allem sehr unabhängiger Zusammenfluß von Umständen war die Ursache, daß sich zwischen den Jahren 1740 und 1760 eine Anzahl junger Köpfe in Leipzig zusammenfanden, welche, nach einem ziemlich öffentlichen Abfall von Gottscheden, dem damaligen Koryphäus des schlimmen Geschmackes oder vielmehr Ungeschmackes, den Anfang machten, unsrer Literatur eine bessere Gestalt zu geben, und sich durch Werke des Geistes, die zum Theil mit dem Stempel des Genie's bezeichnet waren, hervorzuthun. Aber die wenigsten von ihnen blieben in Leipzig: die meisten schlugen ihren Sitz in Niedersachsen auf; einige wurden sogar außer Deutschland verschlagen. Der siebenjährige Krieg war hieran unschuldig; und sehr wahrscheinlich würde das Deutsche Athen, auch ohne ihn, die stolze Benennung weder mehr noch weniger verdient haben.

3. Sind es die guten Schriftsteller einer Nation, welche die Schriftsprache derselben ausbilden, reinigen, poliren, und zum möglichsten Grade von Vollkommenheit bringen? Oder sind es die obern Classen der Einwohner der blühendsten Provinz der Nation, die alles dieß leisten und die allein dazu berechtigt sind?

Bisher, wenn ich nicht sehr irre, hat man bei allen Völkern, die sich einer vorzüglichen Stufe von Cultur und Aufklärung rühmen können, das erste geglaubt. Ich will jetzt bloß die Französische Sprache zum Beispiel anführen. Diese befand sich ungefähr in eben dem Zustande, worin sich die

Vielleicht würde dieß der Fall der Scheschianer gewesen seyn, fuhr Nurmahal fort, wenn der lezte von diesen Namenlosen Königen nicht das Glück gehabt hätte, eine Maitresse zu besitzen, durch welche seine Regierung eine der merkwürdigsten und glänzendsten in der Geschichte dieses Reiches geworden ist.

Vortrefflich! rief Schah-Gebal; ich liebe die Könige, welche die Erwähnung, so die Geschichte von ihnen thut, ihren Maitressen zu danken haben!

Ich muß nicht vergessen, Sire, sagte die schöne Nurmahal, daß die Scheschianer in diesem Stück eine Gewohnheit haben, worinn sie, so viel ich weiß, von allen übrigen Völkern des Erdbodens abgehen; eine Gewohnheit, welche die Zahl der Namenlosen Könige bey allen Nationen beträchtlich vermehren würde, wenn sie allenthalben eingeführt wäre. Nichts,

unſrige in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts befand, als auf einmal in einem Zeitraum von dreißig bis vierzig Jahren eine Veränderung mit derſelben vorging, wodurch ſie zu einer der vollkommenſten, und zugleich zu der beliebteſten und allgemeinen Sprache von Europa wurde. Wem eine ſo ſchnelle und große Veränderung zuzuſchreiben ſey, iſt unter den Franzoſen ſelbſt keine Frage. Die ganze Nation iſt nur Eine Stimme, ſie nicht der Pracht des Hofes unter Ludwig XIV, nicht dem Weinbau, Seidenbau, den Manufacturen und der Handlung, die damals in Frankreich blüheten, nicht dem Zuſammenfluß glücklicher Umſtände, welche ſich zum glänzendſten Wohlſtande des Franzöſiſchen Reichs in der erſten Hälfte der Regierung jenes großen Königs vereinigten, ſondern den Arnaud, Paſcal, Bourdaloue, Fenelon, Boſſuet, La Bruyère u. a. unter den Proſaiſten, und den Corneille, Racine, Molière, Boileau und La Fontaine unter den Dichtern, zuzuſchreiben, welche ſich, nach des Schickſals Schluß, zuſammen fanden, und durch ihre Werke die goldne Epoche der Franzöſiſchen Literatur hervorbrachten. Und wodurch wurden alle dieſe Männer die claſſiſchen Schriftſteller ihres Volkes, und die Muſter der beſten Schreibart? Etwa dadurch, daß ſie ſich nach dem Geſchmacke der obern Claſſen in Paris bildeten, und die Sprache ſchrieben, welche jene redeten? Paſcal, deſſen Lettres Provinciales bis auf dieſen Tag für das vollkommenſte Muſter der ſchönſten Franzöſiſchen Sprache und Schreibart gelten, hatte von Jugend auf in einer großen Abgeſchiedenheit gelebt, und zu ſeiner Zeit war die Clelie, der große Cyrus und andre Werke dieſer Art noch die Modelecture der obern Claſſen in Paris. Der große Corneille war nichts weniger als was man einen Weltmann nennt; er lebte in ſeinem Cabinet und im Schooße ſeiner

Familie; mit den hohen Charaktern und Idealen des alten Roms und Griechenlandes beſſer bekannt als mit dem Adel zu Paris. Mit welchem Grunde ſollte man alſo von dieſen und den übrigen groſſen Schriftſtellern der ſchönſten Zeit Ludwigs des XIV ſagen können, daß ſie den guten Geſchmack, der ihnen vor ihren Vorgängern einen ſo groſſen Vorzug gibt, von ihren Zeitgenoſſen erhalten hätten? anſtatt daß alle Welt bisher gerade das Gegentheil geglaubt hat. Freilich reden die erſten guten Schriftſteller eines Volks keine unerhörte, ſelbſt erfundene Sprache: und ihre vortrefflichen Werke ſetzen voraus, daß die Sprache ſchon durch eine Menge Stufen nach und nach zu einem groſſen Reichthum an Worten und Redensarten, und ſelbſt zu einigem Grade von Ausbildung und Politur gekommen ſey. Viele gute Schriftſteller muſten vorher an der Franzöſiſchen Sprache gearbeitet haben, ehe ſie von den beſten der Vollkommenheit nahe gebracht werden konnte. Aber wodurch thaten dieſe letztern es in allen Fächern ihren Vorgängern ſo ſehr zuvor? Etwa dadurch, daß ſie ihren Geſchmack nach den obern Claſſen ihrer Nation, oder dadurch, daß ſie ihn nach den beſten Muſtern der Alten bildeten? Man braucht ſie nur zu leſen, nur ihr eignes Geſtändniß zu hören, um von dem letztern überzeugt zu werden. Die Calpreneden, die Voyers, Pradons u. ſ. w., dieſe waren die Leute, die ſich nach dem Geſchmack ihres Publicums richteten, und dadurch die vergängliche Ehre eines augenblicklichen Beifalls erſchlichen. Aber die Corneille und Racine ſchlugen einen ganz andern Weg ein; ſie erhoben ſich durch ihren mit der reinſten Blüthe claſſiſcher Gelehrſamkeit genährten Genie, durch einen Geſchmack, den ſie ſowohl an den vollkommnen Muſtern der Alten als an den fehlerhaften Werken ihrer Vorgänger und Zeitgenoſſen geſchärft hatten,

über den Geſchmack ihres Publicums, wurden die Geſetzgeber desſelben, anſtatt ſeine Sklaven zu ſeyn. Die Zeit, worin alle dieſe großen Männer blühten, wurde alſo, nicht durch die Anſtalten des deſpotiſchen Richelieu, ſondern durch den Reiz der Werke, die mit dem Stempel des Genie's, des ächten Witzes und des feinſten Geſchmacks bezeichnet waren, die ſchönſte Epoche der Franzöſiſchen Sprache. Man mußte ſo ſchreiben, wie die Urheber dieſer Werke ſchrieben, wenn man gefallen wollte. Aber eben dadurch geſchah es, daß die Sprache, was ſie auf der einen Seite an Verfeinerung und Regelmäßigkeit gewann, auf der andern an Reichthum, und — indem man der Politur keine Gränzen ſetzte, endlich auch an Stärke verlor. Man fühlte endlich, daß auch die großen Schriftſteller aus Ludwigs XIV Zeiten der Nachwelt noch etwas zu thun übrig gelaſſen hatten. Mit immer zunehmender Aufklärung des Verſtandes und Verfeinerung der Empfindung, mit dem Erwerb neuer, größerer, lichtvollerer Ideen, muß ſich auch die Sprache erweitern und verändern. Die Pariſer ſchrien über Neologismus, und hatten nicht immer unrecht; aber der Mißbrauch der Nachahmer und Witzlinge konnte dem unverlierbaren Rechte der Schriftſteller von wahrem Genie und Talente nichts benehmen; und ein Crebillon (der Vater), ein Monteſquieu, ein Buffon, ein J. J. Rouſſeau mußten eben dadurch, daß ſie ihren Genie, ihre Gedanken und Empfindungen in die Sprache drückten, ihr manche Formen geben, die ſie noch nicht gehabt hatte. Unſtreitig hat dieſes Recht, das alle aufgeklärten Völker von jeher ihren großen Schriftſtellern eingeſtanden haben, ſeine Gränzen: aber dieſe Gränzen werden vielmehr durch die Natur der Sprache und durch die allgemeinen Grundſätze des richtigen Denkens und der guten Schreibart, als durch die Mundart der obern

Claſſen in der blühendſten Provinz feſtgeſetzt. Wollte man dieſer letztern die Kraft eines allgemeinen Geſetzes für die Schriftſprache beilegen: würde nicht eben daraus eine unaufhörliche und höchſtwillkürliche Veränderung der Sprache natürlich folgen müſſen? Der blühende Stand einzelner Provinzen iſt eine ſehr zufällige und wandelbare Sache. Vor ſechzig Jahren war Hamburg das Deutſche Athen; dreißig Jahre ſpäter war es Leipzig: warum ſollte die Reihe nicht auch noch an Wien, München, Mannheim, Nürnberg, Augsburg, Stuttgart u. ſ. w. kommen können? Und werden die obern Claſſen in den verſchiednen Provinzen, worin dieſe Städte die Hauptſtädte ſind, alsdann nicht eben das Recht haben, die Schriftſprache oder das wahre, reine Hochdeutſch, feſtzuſetzen, welches Herr Adelung dem Deutſchen Athen von 1740—1760 eingeräumt wiſſen will? — Ich muß mich ſehr irren, oder es bleibt gegen die Babyloniſche Sprachverwirrung, die hieraus entſtehen müßte, kein beſſeres Mittel, als es bei dem alten Grundſatze zu laſſen: daß es die guten Schriftſteller ſind, welche die wahre Schriftſprache eines Volkes bilden, und (ſo weit als die Natur einer lebenden und ſich alſo nothwendig immer verändernden Sprache zuläßt) befeſtigen.

Dieſes letztere, inſofern es jemals bei einer Sprache ſtatt findet, kann vermöge der Natur der Sache ganz allein durch die beſten Schriftſteller in allen Fächern bewirkt werden. Sie allein ſind dazu geſchickt; denn ihre Werke beſtehen, da hingegen die Volksſprache, auch bei den obern Claſſen der blühendſten Provinzen, wenigſtens alle Vierteljahrhunderte allerlei Veränderungen erleidet, und überhaupt einen immerwährenden Hang hat, unregelmäßig zu werden und ſich zu verderben. Aber wenn es wahr iſt, daß jede lebende Sprache,

ſo vollkommen ſie auch ſeyn mag, niemals für ganz vollendet angeſehen werden kann, ſo lange noch ein höherer Grad von Aufklärung und Politur bei der Nation möglich iſt, ſo lange noch neue Ideen erworben, neue Empfindungen entwickelt, neue Schattirungen (nuances) der einen und andern gemacht werden, und alſo hierzu entweder neue Wörter, oder neue Redensarten, ungewöhnliche Metaphern, Figuren und Conſtructionen nöthig ſeyn können: um wie viel mehr muß

4. Alles dieß nöthig ſeyn, wenn eine Sprache noch kaum vor wenig Jahrzehnten mit Geſchmack geſchrieben zu werden angefangen hat, wenn ihre ſchöne Literatur erſt noch im Wachſen begriffen iſt, und wenn es ihr noch in verſchiednen wichtigen Fächern an einer hinlänglichen Anzahl wahrer Meiſterſtücke fehlt? Es ſcheint ſchon unſchicklich genug (um nichts Stärkeres zu ſagen), die Sprache einer der erſten Nationen des Erdbodens in die Schranken der Aufklärung, des Witzes und des Geſchmacks einer einzigen kleinen Provinz, und des kleinen Zeitraums, worin dieſe ſich einiger wirklicher Vorzüge vor den übrigen rühmen konnte, einſchließen zu wollen: aber wie unfüglich wird dieß Unternehmen erſt dadurch, wenn erweislich iſt, daß die Literatur der Nation in dem engen Zeitraum von zwanzig Jahren, binnen welchem man ihre Sprache durch eine einzige Provinz auf ewig fixirt wiſſen will, von ihrer höchſten Stufe noch weit entfernt war, und nur noch in wenigen Fächern ſolche Meiſterwerke, die auch von Ausländern, auch von der Nachwelt dafür erkannt werden können, hervorgebracht hätte! Daß dieß der Fall unſrer Sprache ſey, braucht wohl bei unparteiiſchen Schätzern unſrer Literatur keines andern Beweiſes, als eines hellen Blicks auf ihren Zuſtand in den Jahren von 1740—1760, und auf die Früchte des Witzes

und Geſchmacks, womit uns der Südlich-Sächſiſche Boden in dieſem Zeitraum beſchenkte. Ich bin weiter, als vielleicht manche die jetzt mitten in Sachſen leben, von dem Gedanken entfernt, vielen dieſer Früchte ihre Schönheit und ihren guten Geſchmack abſprechen zu wollen: aber ich müßte auch keinen Begriff von dem haben, was andere Nationen in dieſem Stücke geleiſtet haben, was uns damals noch fehlte, was uns zum Theil noch jetzt fehlt, und was unſre Literatur noch werden kann und muß, um mit der Literatur anderer Völker auf gleichem Fuße zu ſtehen, wenn ich eingeſtehen wollte, daß der Zeitraum, in welchen Herr Adelung den guten Geſchmack unſrer Schriftſprache einſchließt, das non plus ultra der Vollkommenheit derſelben ſey. Das Maß von Genie, Witz, Gefühl, Wiſſenſchaft, Weltkenntniß und Geſchmack, welches den Oberſächſiſchen Schriftſtellern jenes Zeitraums zu Theil worden war, iſt doch wohl nicht das größte, das ſich denken läßt? Und wenn dieß nicht iſt: mit welchem Rechte könnte ein Schriftſteller (wenn ſich jemals ein ſolcher fände) der mehr von allen jenen Geiſteskräften und Eigenſchaften als irgend ein Oberſächſiſcher Schriftſteller von 1740—1760, und alſo das Vermögen beſäße, ſie in vielen Stücken zu übertreffen — mit welchem Rechte könnte er angehalten werden, ſeinen Geiſt in ein Maß, das für ihn zu klein wäre, einzwängen zu laſſen, und ein bloßer Nachahmer zu bleiben, wenn er ſich fähig fühlte, Original zu ſeyn? Und die Sprache des Dichters, des Geſchichtſchreibers, des Philoſophen, der mehr als ein bloßer Nachhall ſeiner Vorgänger ſeyn will, auf die Volksſprache einer einzelnen Provinz, auf die Schriftſprache einer kleinen Anzahl von Autoren in einem Zeitraum, wo die Literatur nur erſt zu blühen anfing, einſchränken — heißt dieß nicht dem Fortgang der Literatur ſelbſt, der

gewiſſermaßen ohne Gränzen iſt, die engeſten Schranken ſetzen?

Ich ſage nicht, daß es nicht auch in der Sprache gewiſſe Gränzlinien gebe, welche theils durch die Natur derſelben, theils durch die Grundgeſetze der Logik und Aeſthetik gezogen werden, und über welche auch der größte, feurigſte und freieſte Genie nicht hinausſchweifen darf, ohne ſich gerechten Tadel zuzuziehen. Auch begehre ich nicht zu läugnen, daß einige, ſogar vortreffliche Schriftſteller (von denen, die ſeit 1760 ſich hervorgethan haben) zuweilen über dieſe Gränzen weggeflogen oder auch weggeſchlendert ſind; und daß theils das servum pecus der Nachahmer, theils verſchiedene Aſpiranten von noch ungebändigtem Genie, denen es bei großen Fähigkeiten noch ſtark an Gelehrſamkeit, Geſchmack, Welterfahrung und beſonders an Sprachkenntniſſen mangelt — auf Beiſpiele, die keine Muſter ſeyn dürfen ſich ſteifend — ſich Freiheiten ſowohl gegen die geſunde Vernunft als gegen die Deutſche Sprachlehre und die Geſetze der guten Schreibart erlaubt haben, die auf keine Weiſe zu rechtfertigen ſind. Aber ich behaupte, ſo lange bis ich des Gegentheils durch überwiegende Gründe überzeugt werde, a) daß die Hochdeutſche Schriftſprache oder die Frage, was iſt Hochdeutſch? ſich nicht durch die Mundart irgend einer blühenden Provinz, ſondern ganz allein aus den Werken der beſten Schriftſteller beſtimmen laſſe; b) daß hiervon auch die Schriftſteller des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts nicht ausgeſchloſſen werden dürfen; c) daß die Zeit noch nicht gekommen ſey, wo die Anzahl der Schriftſteller, welche den ganzen Reichthum unſrer Sprache enthalten, für beſchloſſen angenommen werden könnte: und daß d) bis dahin die ältern Dialekte noch immer als gemeines Gut und Eigenthum der ächten Deutſchen Sprache,

und als eine Art von Fundgruben anzuſehen ſeyen, aus welchen man den Bedürfniſſen der allgemeinen Schriftſprache, in Fällen, wo es vonnöthen iſt, zu Hülfe kommen könne.

II.

Unter allen Europäiſchen Nationen ſind wir (meines Wiſſens) die einzige, bei der es noch die Frage iſt, welches ihre Schriftſprache ſey? Die Ausländer, welche, durch den Ruhm unſrer neuern Schriftſteller verleitet, ſich von dem blühenden Zuſtand unſrer Literatur eine groſſe Vorſtellung gemacht haben, werden auf einmal ſehr viel von dieſer hohen Meinung nachlaſſen müſſen, und zuletzt gar nicht wiſſen, was ſie von uns denken ſollen, wenn ſie hören, daß einer unſrer angeſehenſten Sprachgelehrten die Frage: was iſt Hochdeutſch? mitten im Jahre 1782 aufzuwerfen nicht nur nöthig gefunden, ſondern ſie auch auf eine Art beantwortet hat, wodurch er mit allen Deutſchen Provinzen auſſer Kur-Sachſen, und alſo wenigſtens mit neun Zehntheilen der Nation (nach ſeinem eignen Ausdruck) es völlig zu verderben beſorgen muſte. Das Uebel iſt indeſſen bei weitem nicht ſo ſchlimm als es ſcheint; und ſo wie die Deutſchen noch immer ſehr gut gewuſt haben, wer ihre beſten Dichter und Proſaiſten ſind: ſo werden auch die Ausländer, die unſre Sprache lernen, in Ermangelung eines Deutſchen Athens (welches wohl, wenn wir's genau nehmen wollen, erſt noch gebaut werden ſoll), ſich, neben Herrn Adelungs Wörterbuch und Sprachlehrbüchern, an diejenigen Schriftſteller halten, für welche die allgemeine Stimme des Publicums ſich erklärt

hat; und wenn in dieſen auch zuweilen Wörter oder Redensarten vorkämen, die bei Herrn Adelung vergebens geſucht würden, ſo werden ſie ſich durch Friſchens Deutſch-Lateiniſches oder Schwans Deutſch-Franzöſiſches Wörterbuch zu helfen ſuchen müſſen.

Wie es indeſſen, aus den Gründen die ich in dem vorſtehenden Aufſatz über dieſe Frage beigebracht, den Anſchein gewinnen möchte, als ob Herr Adelung die Reinheit der Hochdeutſchen Sprache zu ſehr auf Unkoſten ihres Umfangs und Reichthums zu erhalten ſuche; ſo iſt hingegen auch nicht zu läugnen, daß das servum pecus der Nachahmer, und eine Menge junger Scribenten in Oberdeutſchland, vielleicht auch manche in Ober- und Niederſachſen, auf der andern Seite ausſchweifen. Viele um die Richtigkeit der Sprache gänzlich unbekümmert, ſchämen ſich nicht, beinahe auf allen Blättern ihrer Schriften Sprachſchnitzer zu begehen, die nur dem unerzogenſten Theile des Volkes zu verzeihen ſind. Andre ſcheinen, ich weiß nicht aus welchem unzeitigen Provincial-Patriotismus, ſich's recht gefliſſentlich zur Pflicht gemacht zu haben, ohne alle Noth, und ohne das mindeſte dadurch für den Nachdruck oder die Naivetät oder irgend eine andere Erforderniß ihres Styls zu gewinnen, veraltete, oder Provincialwörter, die dem größten Theile der Nation unverſtändlich ſind, oder niedrige Sprecharten, die man ſelbſt an dem Geburtsort des Autors nur im Munde des gemeinſten Pöbels findet, in ihre Schriftſprache einzumengen. Die Nachläſſigkeit der einen, und der Unfug der andern geht wirklich ſo weit, daß mich's nicht wundert, wenn einem Manne, der den beſten Theil ſeines Lebens mit kritiſcher Erforſchung unſrer edeln Sprache zugebracht hat, die Geduld dabei ausgeht. Indeſſen ſcheint es doch, daß wir wenig Urſache haben, uns die Furcht,

daß derſelben viel Nachtheil daraus erwachſen werde, beunruhigen zu laſſen. Die Scribenten die ihre eigene Sprache nicht zu ſchreiben wiſſen, ſind doch wohl nur elende Scribenten; ſie leben einen Tag, und verſchwinden wieder, ohne daß in dem Gehirn ihrer Leſer mehr Spuren von ihrem kurzen Daſeyn zurück bleiben als in den Jahrbüchern der Literatur. Ihre Sprachſchnitzer, ihre grammatikaliſche Unreinlichkeit, ihr ekelhafter Miſchmaſch von Dialekten, wird ſchwerlich jemand, an dem etwas gelegen iſt, verführen können. Aber Regeln, die einen Gelehrten von Anſehen und Einfluß zum Urheber haben, wenn ſie auf eine willkürliche Beſchränkung guter Schriftſteller und beſonders eine mit der Natur der Dichtkunſt unverträgliche Verengung der Dichterſprache abzielen, könnten in mehr als Einer Rückſicht von nachtheiligern Folgen ſeyn. Es ſcheint nicht, als ob unſer verdienſtvoller Sprachlehrer die gebührenden Vorrechte der Dichterſprache bisher noch in genugſame Betrachtung gezogen habe. Indeſſen wäre doch eine gründliche Unterſuchung derſelben um ſo nöthiger, da ſie zwar von jeher ſtillſchweigend anerkannt, aber ſo viel ich weiß noch nie in das gehörige Licht geſetzt und ſo beſtimmt worden ſind, daß zu Verhütung aller zwiſchen Dichtern und Grammatikern daher entſtehenden Colliſionen, ſo genau als möglich feſtgeſetzt wäre, wie weit jene gehen, und wo dieſe den Schlagbaum vorziehen dürften. Vielleicht kann das, was ich noch bei ſeinen Folgerungen in dieſer Rückſicht zu erinnern habe, ihn veranlaſſen, dieſe Materie ſelbſt vor die Hand zu nehmen: einige ſeiner Regeln genauer zu beſtimmen und das noch immer ſchwankende königliche Vorrecht der Dichter, ohne ſich daran zu vergreifen, in ſeine gebührenden Schranken zu ſetzen. Vorher aber ſey mir erlaubt, die erſte der beſagten Folgerungen noch etwas näher zu beleuchten.

was unter der Regierung eines Königes geſchah, wurde dem Könige zugeſchrieben, wofern er es nicht ſelbſt gethan hatte. Vortreffliche Geſetze und Anſtalten konnten gemacht, Schlachten gewonnen, Provinzen erobert oder (welches wenigſtens eben ſo gut iſt) erhalten und verbeſſert werden, ohne daß der Ruhm des Königes den kleinſten Zuwachs dadurch erhielt. Alles was geſchah, Gutes oder Böſes, wurde demjenigen zugeſchrieben der es gethan hatte; und der König, der nichts gethan hatte, war und blieb ein Namenloſer König, geſetzt auch, daß zu ſeiner Zeit die größeſten Dinge in ſeinem Reiche geſchehen wären.

Nichts kann billiger ſeyn, ſagte der Sultan. Einem jeden das Seinige! Einem Fürſten das Gute zuſchreiben, das ſeine Miniſter thun (ich nehme den Fall aus, wo ſie bloß die Werkzeuge, oder ſo zu ſagen die

Glied-

1. „Jede Schriftſprache im weiteſten Verſtande des Wortes, mit Einfluß der geſellſchaftlichen Sprache der obern Claſſen, iſt allemal die Mundart der blühendſten Provinz, wo der gute Geſchmack am meiſten und allgemeinſten verbreitet iſt. Folglich iſt es die Hochdeutſche auch" — ſagt Herr Adelung auf der 25ſten Seite ſeiner Abhandlung was iſt Hochdeutſch?

Mir däucht, dieß ſey nicht ſowohl eine Folgerung aus ſeinen vorhergehenden Behauptungen, als die erſte und einzige Grundlage derſelben. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo wird dieſer Satz ſchon durch dieſen einzigen Umſtand widerlegt, daß der blühende Zuſtand einer Stadt oder Provinz (denn es gibt einzelne Städte, die in dieſer Betrachtung mancher anſehnlichen Provinz den Vorzug ſtreitig machen) eine zufällige und vorübergehende Sache iſt. In einem Umfang von etlichen Jahrhunderten kann die Reihe nach und nach an jeden Kreis des Deutſchen Reichs kommen, und ſo müßte ſich, dieſem Grundſatz zufolge, unſre Schriftſprache noch oft verändern. Auch möchte die Frage: welches ſeit fünfundzwanzig Jahren die blühendſte Stadt oder Provinz in Deutſchland geweſen ſey, ohne Parteilichkeit ſo leicht nicht zu entſcheiden, und weil die rationes dubitandi et decidendi unendliche Unterſuchungen, Abmeſſungen, Abwägungen und Berechnungen zu erfordern ſcheinen, wohl in die Claſſe der Proceſſe ohne Ende zu verweiſen ſeyn. Wenn Volksmenge, Kunſtfleiß, Handlung, Schifffahrt, Wohlſtand, Reichthum, Pracht, Gelehrſamkeit (und warum nicht auch Freiheit, die große Springfeder des Wohlſtandes von Athen, Rom und Florenz, auf deren Beiſpiel Herr Adelung ſich ſo oft bezieht?), mit Einem Worte, wenn der blühendſte Zuſtand einer Stadt ihre Mundart zur Schriftſprache der ganzen Nation machen ſoll: welche Deutſche

Stadt hätte in unſerm Jahrhundert einen gegründetern Anſpruch an dieſe Ehre zu machen als Hamburg? — Oder (wenn ja die Vortheile eines großen Hofes in dieſem Punkte die Vortheile der Freiheit zu Boden wägen ſollen) warum ſollte nicht die Mundart von Berlin die Geſetzgeberin der Hochdeutſchen Sprache ſeyn? Und wie lange wird es noch währen, bis keine Deutſche Provinz der Oeſterreichiſchen an allen Urſachen und Wirkungen des blühendſten Wohlſtandes den Vorrang wird ſtreitig machen können? Was die Welt nur bloß ſeit zwei Jahren mit Erſtaunen geſehen hat, läßt unter einem Beherrſcher wie Joſeph II das Unglaublichſte erwarten. Nach dem obigen Grundſatze wird alſo, aller Wahrſcheinlichkeit nach, im Jahre 1800 die Oeſterreichiſche Mundart — freilich um einige Grade verfeinert, aber doch immer Oeſterreichiſche Mundart — die Deutſche Schriftſprache ſeyn, und die Sonnenfels und Denis, welche die ihrige nach Oberſächſiſchen Muſtern gebildet haben, wären dann (zu ihrem eignen Nachtheil) zu voreilig geweſen. Dafür wird es aber auch ihnen, und allen übrigen Schriftſtellern, auf welche die Nation ſeit vierzig Jahren ſtolz geweſen iſt, nicht beſſer ergehen als den alten Minneſingern, deren Sprache vor ſechshundert Jahren die Hochdeutſche Schriftſprache war — weil Schwaben damals die blühendſte Provinz des Reichs ausmachte. Sie werden in wenigen Jahrhunderten für unſre Nachkommen ſeyn, was jetzt das „Liet der Niebelungen" für uns iſt. Vergebens könnten ſie ſich damit tröſten wollen, daß gleichwohl (nach Herrn Adelungs mehrmaliger Behauptung) jede Schriftſprache ein Werk des Geſchmackes ſey. Der Geſchmack, der hier gemeint iſt, iſt eine eben ſo wandelbare Sache als der Wohlſtand. Er hängt von der Verfeinerung der obern Claſſen ab — und was kann wohl Unbeſtimmteres und Wandelbareres ſeyn als die

Verfeinerung der obern Classen? Vor lauter Verfeinerung der obern und untern Classen in Paris würde die Französische Sprache schon lange einem wieder ins Leben zurückkehrenden Schriftsteller aus Ludwigs XIV blühenden Zeiten unverständlich seyn: wenn nicht noch immer Leute von Talenten gewesen wären, die sich dem Strome der Verfeinerung entgegengestellt, und ihre eigne Sprache und Schreibart, der Mode zu Troz, nach den Mustern jener bereits veralteten Zeiten gebildet hätten. Dieß kann nun freilich bei den Franzosen stattfinden, bei denen es (wenigstens noch bisher) eine angenommene Sache ist: daß die reine Französische Schriftsprache aus den Werken der besten Schriftsteller des Jahrhunderts von Ludwig XIV und derer, die sich in der Folge nach jenen gebildet, geschöpft werden müsse. Aber wenn bei uns Deutschen zum Grundsatz angenommen würde, die Mundart der höhern Classen in der blühendsten Provinz müsse entscheiden, was Hochdeutsch sey: so würde nichts in der Welt jene furchtbare Verwandlung unsrer Sprache, die ich im Geiste vorhersehe, verhindern können. Zwar sagt Herr Adelung mit gutem Grunde: „so wie sich der Geschmack in einer Provinz verfeinert, so wird die schon vorhandene Schriftsprache nach und nach die Gesellschaftsprache der obern Classen" und dieß könnte unsern nach Unsterblichkeit dürstenden Schriftstellern noch einige Hoffnung machen. Aber diese Hoffnung wird leider durch das unmittelbare Folgende sogleich wieder zu Boden geschlagen. Die schon vorhandene Schriftsprache nämlich wird in den besagten obern Classen „nach dem Maße des steigenden Geschmacks und Wohlstandes verfeinert: und nach dieser Verfeinerung denn auch als Schriftsprache von den übrigen Provinzen angenommen" u. s. w. Da der Wohlstand und Geschmack der obern Classen ohne Ende steigen können:

ſo hat folglich auch die Verfeinerung der Sprache keine Gränzen: und da nichts willkürlicher iſt als der Geſchmack der Vornehmſten und Reichſten, ſo iſt auch nichts willkürlicher als die Art, wie ſie in Verfeinerung der Sprache zu Werke gehen. Es geht damit wie mit dem was in Kleidung, Putz, Bijour, Hausgeräthe und dergleichen Mode iſt; und das Beiſpiel unſrer Nachbarn jenſeits des Rheins ſetzt dieß ins helleſte Licht. Immerhin mag alſo das künftige Oeſterreichiſche Hochdeutſch auf die jetzt vorhandne Oberſächſiſche Schriftſprache gepfropft ſeyn: es wird nicht nur immer etwas vom Geſchmack des wilden Stammes zurückbleiben, ſondern dieſes neue Hochdeutſch wird auch durch die unzähligen Stufen von Verfeinerung, durch welche es der Geſchmack der obern Claſſen in Wien, Prag, Linz, Klagenfurt u. ſ. w. nach und nach hindurch führen wird, ſo lange modificiret werden: bis unſer jetziges Hochdeutſch, zu dem was in zweihundert Jahren dieſen Ehrennamen tragen mag, ſich verhalten wird, wie das Hochdeutſch in Kaiſersbergers Poſtille zu dem in Rabners ſatyriſchen Schriften. — Ich geſtehe, daß ich beinahe lieber in meine ſehenden Augen ein Mißtrauen ſetzen, als glauben möchte, ein ſo einſichtsvoller Mann, wie der mit dem ich es hier zu thun habe, ſollte dieſe Unbequemlichkeiten ſeiner Hypotheſe nicht ſo gut als irgend jemand geſehen haben. Indeſſen ſtehen ſeine dürren Worte ſichtbar da; und ſo angenehm es mir ſeyn wird, belehrt zu werden, daß ſie einen beſſern Sinn zulaſſen, ſo unmöglich iſt mir's, vor der Hand einen andern darin zu finden.

2. Nur noch ein Wort über die obern Claſſen im ſüdlichen Kurſachſen, auf deren Mundart und Geſchmack Herr Adelung das ächte Hochdeutſch einſchränkt. „Wem noch einige Zweifel übrig bleiben ſollten, daß unſre höhere Schrift- und

Geſellſchaftsſprache in dem ſüdlichen Kurſachſen einheimiſch iſt, der komme und überzeuge ſich durch den Augenſchein. In keiner Provinz Deutſchlands wird ſie ſo allgemein, und in den Städten ſelbſt in den unterſten Claſſen geſprochen, daher ſie hier wohl nicht ein Fremdling ſeyn kann." — Ich wage es abermal kaum meinen Augen zu trauen. Die Sprache, die im ſüdlichen Kurſachſen geſprochen wird, ſoll aus keinem andern Grunde das wahre Hochdeutſch ſeyn, als weil dieſer kleine Theil von Deutſchland die blühendſte Provinz desſelben iſt, und weil der gute Geſchmack ſchon vorlängſt ſeinen Sitz darin aufgeſchlagen hat — und falls jemand daran zweifeln wollte, ſo ſoll er kommen und ſehen — und was? — daß man in Kurſachſen — Kurſächſiſch ſpricht. Allerdings wird er dieß ſehen, oder vielmehr hören; aber wird er auch ſehen, daß die Mundart, die er dort in den obern und untern Claſſen von den Meiſten ſprechen hören wird, unſere höhere Schrift- und Geſellſchaftsſprache ſey? — Dieß iſt es eben was zu erweiſen war.

Daß man in Kurſachſen von dem großen Haufen (d. i. bei weitem von der größern Anzahl) in den untern Claſſen Beene und Kleeder und korſchame Diener, ſo viel man nur will, zu hören bekomme, und daß eben dieſer große Haufe, unrein, und oft affectirt ſpreche, ſeine Provincialausdrücke habe u. ſ. f., das geſteht Herr Adelung ſelbſt in ſeiner zweiten Abhandlung S. 34 und 37 willig ein. Allein die obern Claſſen! — „die müßte man gar nicht kennen, wenn man ihnen dergleichen zur Laſt legen wollte." — Aber was für eine Rangordnung ſollen wir zu Hülfe nehmen, um die unbeſtimmten und unbeſtimmbaren Wörter „obern und untern Claſſen" recht ins Klare zu ſetzen? wo fangen dieſe an, und wo hören jene auf? Schreiber dieſes hat viele Gelegenheit

gehabt mit Kurſächſiſchen Herren und Damen, die ganz zuverläſſig in die oberſten Claſſen gehörten, zu ſprechen — und unglücklicherweiſe mußte er faſt immer auf ſolche treffen, welche eine Ausnahme von Herrn Adelungs Verſicherung machten, und (von den Beenen und korſchamen Dienern nichts zu ſagen) ſo viel Provincialausdrücke in ihre Sprache miſchten, als die Perſonen ihres Standes größtentheils in allen übrigen Deutſchen Provinzen zu thun pflegen. Perſonen, welche viele Jahre zu Dresden oder überhaupt in Kurſachſen gelebt haben, verſichern ihn, daß es ihnen eben ſo gegangen ſey. Alſo nicht diejenigen, welche unrichtig und provinciali ſch ſprechen, ſondern diejenigen, die immer reines ächtes Hochdeutſch reden, ſind für Ausnahmen zu halten: und das letztere wird, meines Wiſſens, nirgends in ganz Deutſchland von den obern Claſſen durchgehends völlig rein und richtig geſprochen; ja, nach unſerer dermaligen Verfaſſung, kann es auch nicht wohl anders ſeyn, ſo ſeltſam dieſes in den Ohren eines Ausländers klingen muß.

Was ich hier ſage, gilt ganz beſonders von den meiſten Perſonen der oberſten Claſſen. Dieſe lernen ihr Deutſch größtentheils von den Wärterinnen, Kammerfrauen, Bedienten u. dgl., und wie wenig noch bis auf dieſen Tag bei Erziehung der vornehmen Jugend, in Sachſen wie im übrigen größten Theile von Deutſchland, darauf geſehen werde, ſie ihre Mutterſprache rein und richtig ſprechen und ſchreiben zu lehren, iſt eine weltkundige Sache. Deutſch, denkt man, lernt ſich, ſo viel man deſſen vonnöthen hat, von ſelbſt. Das Franzöſiſche hingegen, welches beinahe an allen Deutſchen Höfen und in allen Geſellſchaften der oberſten Claſſen die eigentliche Hof- und Geſellſchaftsſprache iſt, muß mit Fleiß erlernt, und wenigſtens im Sprechen zum möglichſten Grade

der Fertigkeit und Richtigkeit gebracht werden. Da die Gränzen zwiſchen a, b, c, d, in den obern Claſſen ſehr ſchwankend ſind, und d ſich ſo eng als möglich an c, c an b, und b an a andrückt: ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß es, in Reſidenzſtädten wenigſtens, auch in den Claſſen die zunächſt an die oberſten gränzen, nicht viel beſſer mit der Deutſchen Sprache ſtehen werde. Eine genaue Unterſuchung der Sache iſt ſchwer, wo nicht gar unmöglich. Aber wenn auch dabei auf die unwiderſprechlichſte Art herauskäme, daß in einigen Kurſächſiſchen Städten eine Mundart herrſche, die der dermaligen Hochdeutſchen Schriftſprache weit näher komme als die Mundart irgend einer andern Provinz: ſo würde damit noch lange nicht bewieſen ſeyn, was Herr Adelung beweiſen will; wie ich bereits hinlänglich gezeigt zu haben glaube. Im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert dachte noch niemand daran Hochdeutſch und Südlich-Kurſächſiſch für gleichbedeutende Dinge zu nehmen. Die meiſten der beliebteſten Deutſchen Schriftſteller dieſer Jahrhunderte waren keine Kurſachſen; und die Lutheriſche Bibelüberſetzung ſelbſt, welche ſonſt immer ein claſſiſches Anſehen in dem proteſtantiſchen Deutſchland behauptete, wird von Herrn Adelung in ſeinem Wörterbuche unzähliger theils Oberdeutſcher, theils in Kurſachſen veralteter Redensarten überwieſen. Auch die beſten und beliebteſten Deutſchen Schriftſteller dieſes Jahrhunderts, bis auf die Zeit, da die Gottſchediſche Schule empor kam, waren keine Kurſachſen. — Im Gegentheil wird ſehr leicht zu erweiſen ſeyn, daß es größtentheils Kur- und Oberſächſiſche Bücherſchreiber waren, die den unausſtehlichen Unfug, der mit Einmiſchung Lateiniſcher, Franzöſiſcher und Italieniſcher Wörter getrieben wurde, am meiſten beförderten; ſo wie es nachmals meiſtens Kurſachſen von Gottſcheds Zucht waren,

die, um die Sprache theils von dem ausländiſchen Unrath, theils von dem ſogenannten Lohenſteiniſchen, Miltoniſch-Bodmeriſchen und Halleriſchen Schwulſt zu reinigen, eine ſo geſchmackloſe und unkräftige Waſſerbrühe daraus machten, daß ſie weder zu Poeſie noch Proſe mehr zu gebrauchen war. Die Wenigen, die ſich heutzutage der Gottſchediſchen Literargeſchichte und der unartigen Streitigkeiten mit den Schweizeriſchen Gelehrten Breitinger und Bodmer noch erinnern, wiſſen gar wohl, daß es Gottſched und ſeine erſte eigentliche Schule war die nichts für Hochdeutſch gelten laſſen wollten, wenn es nicht ſolches Deutſch war, das alle Ladendiener und Jungemägde in Leipzig verſtanden und ſprachen; daß, nach der Schätzung dieſes Mannes (den man neuerlich ſo unverdienterweiſe wieder zum großen Wiederherſteller der Deutſchen Sprache machen will) Schwarzens Aeneis und Schönaichs Hermann Meiſterſtücke der Deutſchen Sprache, und ein ganzer Troß von poetiſchen und proſaiſchen Schöpfen deren Namen und Werke kein Menſch mehr kennt, die großen Lichter unſerer Literatur — hingegen Haller, Bodmer, Kleiſt, Klopſtock, Ramler, Leſſing u. ſ. w. Sprachverderber und Unſinnſchreiber hießen; und daß, wofern es ihm möglich geweſen wäre, unſre Literatur auf dem Grade von Geſchmackloſigkeit und Bathos zu erhalten, wozu er ſie heruntergebracht hatte, wir mit einer ziemlich reinen Kurſächſiſchen Mundart (ſo gut wenigſtens als im Jahre 1740 von obern und untern Claſſen in Leipzig geſprochen wurde) eine Literatur hätten, um die uns gewiß keine Nation bis ans Ende der Welt beneiden würde.

Die Rede iſt hier bloß von der Frage, was iſt Hochdeutſch? und ich glaube nicht, daß irgend eine Deutſche Stadt, ſo viele Vorzüge ſie auch haben mag, Complimente

auf Unkoſten aller übrigen von mir erwarten wird. Ich ſehe leicht voraus, daß Herr Adelung (vermuthlich ganz wider ſeine Abſicht) dem übelverſtandnen Patriotismus in allen Deutſchen Provinzen einen großen Tummelplatz eröffnet hat: und, ſehr wahrſcheinlich, wird die Sache in kurzem (wie es bei dergleichen Volkshändeln der gewöhnliche Lauf iſt) mit

— stipitibus duris sudibusque praeustis

ausgemacht werden. Aber, was ich gewiß weiß, iſt, daß er, ſo wenig als ich, Luſt haben wird, ſich in Fehden von ſo handfeſter Art einzulaſſen. Ich meines Ortes bin weit davon entfernt, einer der vornehmſten Deutſchen Städte, die ſowohl in Anſehung ihrer weitausgebreiteten Handlung und ihres, von ſeiner Stiftung bis auf dieſen Tag, weltberühmten Muſenſitzes, als wegen der Cultur und feinen Lebensart ihrer Einwohner ſchon lange eine Zierde Deutſchlands war, das mindeſte von ihren Vorzügen und Verdienſten ſtreitig zu machen. Wer wird ihr den Ruhm mißgönnen, eine unter den Städten zu ſeyn, wo unſre Sprache am ſchönſten geſprochen wird? Aber keiner ihrer Patrioten, ſo eiferſüchtig er auch über ihren Ruhm ſeyn mag, kann ſich beleidigt finden, wenn ich ihr ein Vorrecht abſpreche, das ich keiner andern Stadt in Deutſchland zugeſtehe.

3. Die Sprache iſt eine Tochter des Bedürfniſſes und ein Pflegekind der Geſelligkeit; ihre Bildung und Bereicherung das Werk der Zeit; ihre Verſchönerung die Arbeit des Geſchmacks, und zu ihrer höchſten Vollkommnung müſſen alle Muſen vereinigt helfen. Die Schriftſprache einer großen Nation, die aus dem Stande der rohen Natur durch alle Grade der Barbarei ſich langſam, und bloß durch Nachahmung anderer, zu immer höhern Stufen von Cultur emporhebt,

hat eine Reihe von Jahrhunderten nöthig, bis ſie nur zu einigem Grade von Vollkommenheit ausgearbeitet iſt. Eine Menge günſtiger Umſtände (wie Herr Adelung ſehr richtig behauptet) müſſen ſich hierzu vereinigen. Indeſſen ſind und bleiben es doch ihre Gelehrten, und unter ihren Gelehrten die Schriftſteller von Genie, Talenten und Geſchmack, ihre Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber und populären Philoſophen, die zu ihrer Bereicherung, Ausbildung und Polirung das Meiſte beitragen; und dieſe Männer finden ſich durch alle Provinzen der Nation verſtreut. Der Geſchmack iſt, ſo wenig als Verſtand und Witz, an eine Hauptſtadt, oder an die blühendſte Provinz gebunden. Die Anlage dazu, das feinſte Gefühl der Seele, iſt ein freies Geſchenk der Natur; die Entwicklung und Ausbildung, ein Werk glücklicher Umſtände, vortrefflicher Muſter, und eines langwierigen Studiums. Alles dieß kann ſich in irgend einem unbekannten Winkel beiſammen finden; und ein Schriftſteller kann aus der verborgenſten Einſamkeit mit einem richtigern Geſchmack hervorgehen, als er mitten in der feinſten und eleganteſten Weltgeſellſchaft hätte erlangen können. Aber bis eine Nation eine beträchtliche Anzahl ſehr vortrefflicher Werke in allen Arten des Styls und der Compoſition aufzuweiſen hat, mag das, was man Geſchmack nennt unter ihren obern Claſſen ſo fein und gut ſeyn als man will: ihre Schriftſprache iſt doch immer erſt im Wachſen begriffen, ſie iſt noch unvollendet, ſie kann noch neue Wörter und Redensarten aufnehmen, veraltete wieder ins Leben zurückrufen; der ganze Schatz der Sprache, von mehrern Jahrhunderten her, ſteht ihr offen; die Mundarten aller Provinzen gehören ihr zu, und ſie kann daraus nehmen und gleichſam in ihren eigenen Boden verpflanzen, was ſie benöthigt iſt, und was darin fortkommt.

Gliedmaßen ſind, durch welche er, als die Seele des ganzen Staatskörpers, würket) wäre eben ſo viel, als ihm ein Verdienſt aus der Fruchtbarkeit ſeiner Länder zu machen, weil er die Sonne ſcheinen und Regen fallen läßt.

Nurmahal, Daniſchmende, und der junge Mirza ertheilten dieſer Anmerkung ihren Beyfall, in vollem Maße, und mit aller der Bewunderung, welche ſie um ſo mehr verdiente, da ſie würklich uneigennüziger war, als Schah-Gebal ſelbſt ſich vielleicht ſchmeicheln mochte.

Der gute König von Scheſchian, fuhr Nurmahal in ihrer Erzählung fort, der zu dieſer in dem Munde eines groſſen Monarchen ſo preißwürdigen Anmerkung Gelegenheit gegeben hat, was auch ſein Name geweſen ſeyn mag, verdient wenigſtens das Lob eines guten Geſchmacks, in der Wahl

ſeiner

Erſt alsdann, wenn ſie mit Meiſterſtücken in allen möglichen Arten des Styls verſehen iſt, kann man, ſo zu ſagen, ihr Wörterbuch als vollzählig annehmen, und eine feſte Gränzlinie zwiſchen der allgemeinen Schriftſprache (welche zugleich die Sprache der guten Geſellſchaft in allen Provinzen iſt) und den beſondern Mundarten der einzelnen Provinzen ziehen. Die guten Schriftſteller in jeder Schreibart entſcheiden alsdann was Hochdeutſch in der höhern Redner- und Dichterſprache, was Hochdeutſch in der komiſchen Sprache (die ſich wieder in die edlere, launenhafte und burleske abtheilt), was Hochdeutſch in der Sprache der Wiſſenſchaften und Künſte, und was Hochdeutſch in der täglichen Geſellſchaftsſprache der obern Claſſen iſt. Jeder dieſer Sprachdiſtricte (wenn ich ſo ſagen darf) hat wieder ſein eignes Gebiet, ſeine eigne Verfaſſung, Geſetz und Gerechtſame, ſo wie ſeine eignen Gränzen: und nur aus ihnen allen zuſammengenommen beſteht die Schriftſprache einer durch Künſte und Wiſſenſchaften gebildeten Nation. Alles dieß iſt, däucht mir, Natur der Sache, und bedarf keines mühſamen Erweiſes. Zur Erläuterung kann uns abermal die Franzöſiſche Sprache dienen. Ungeachtet ein vielleicht allzugroßer Eigenſinn des Geſchmacks ihre Dichterſprache in weit engern Schranken hält, als man bei irgend einem andern Volke finden wird, ſo iſt doch gewiß, daß ein ſehr merklicher Unterſchied zwiſchen der Sprache ihrer Tragödie und ihrer hohen lyriſchen Poeſie, zwiſchen der Sprache der edlern Komödie, oder der guten Geſellſchaft und der ſcherzhaften Sprache des ſogenannten style de Marot iſt. Sprachrichtigkeit, Schicklichkeit und Eleganz ſind bei ihnen, wie billig, weſentliche Erforderniſſe einer jeden Sprach- und Schreibart: aber jede Schreibart hat darum nicht minder ihre eignen Befugniſſe, die ihr niemand ſtreitig macht. Es iſt

noch keinem Franzöſiſchen Kunſtrichter in den Sinn gekommen, die Sprache der Helden des Corneille und Racine ſchwülſtig zu finden, weil ein Marſchall von Frankreich lächerlich wäre, der an der Toilette ſeiner Dame oder im Vorzimmer des Königs ſprechen wollte wie Mithridates oder Burrhus: oder den Styl und die Sprache der Pucelle d'Orléans für barbariſch und geſchmacklos zu erklären, weil kein Frauenzimmer von Lebensart ſich wie die ſchöne Agnes Sorel ausdrückt.

Man ſieht bereits aus dem bisher Geſagten, was ich bei der ſechsten, ſiebenten und achten Folgerung des Herrn Adelung zu erinnern habe.

So wenig ich ein unreinliches Gemengſel aller Mundarten, oder die Einmiſchung ſolcher Provincialwörter, die in der allgemeinen Deutſchen Schriftſprache bisher nie üblich geweſen, und für welche ſich in derſelben bereits gleichbedeutende allgemein verſtändliche Wörter finden, gut heißen kann: ſo wenig kann ich zu einer unbedingten Verdammung aller veralteten und Provincialwörter meine Stimme geben; wiewohl ich geſtehe, daß ſich für die meiſten von denjenigen, welche ſeit ungefähr zwanzig Jahren mehr oder weniger gäng und gebe worden ſind, außer der launenhaften, komiſchen und burlesken Schreibart (wozu noch diejenige kommen mag, welche ſich für eigentliche Deutſche Volkslieder und Volksmährchen ſchickt, und ihren eignen, von jeder der eben genannten Schreibarten verſchiedenen Charakter hat) ſchwerlich ein anderer ſchicklicher Platz finden möchte. Indeſſen gilt auch hier die allgemeine Regel Quintilians: „alle Wörter (diejenigen, welche die Schamhaftigkeit beleidigen, ausgenommen) ſind irgendwo die beſten: denn zuweilen hat man auch niedrige und gemeine (ſolche die ſonſt nur das gemeine

Volk braucht) vonnöthen; und Wörter, die an einem andern Platze unanſtändig ſeyn würden, werden ſchicklich und eigentlich, ſobald ſie an ihrem rechten Orte ſtehen.“ Dieſer groſſe Römiſche Kunſtrichter verbietet zwar (und wer wird ihm darin nicht beipflichten?) dem Redner alle ungewöhnlichen Wörter, alle zu kühnen Metaphern, alle veralteten, oder nur der poetiſchen Freiheit erlaubten Redensarten: aber dieſes Verbot bis auf die Dichter auszudehnen, fiel ihm nicht ein; vielmehr wird es über dieſen Punkt immer bei dem Ausſpruch eines Alten bleiben, dem noch niemand den feinſten Geſchmack ſtreitig gemacht hat:

— — oft wird ein Vers
Vortrefflich, bloß wenn ein alltäglich Wort
Durch eine ſchlaue Stellung unverhofft
Zum neuen wird. Wo neu entdeckte Dinge
Zu ſagen ſind, da iſt's mit Recht erlaubt
Auch unerhörte Wörter zu erfinden,
Wenn dieſe Freiheit mit Beſcheidenheit
Genommen wird. — —
Was kann der Römer einem Plautus und
Cäcil geſtatten, das Virgil und Varius
Nicht wagen durfte? u. ſ. w.
— — — Immer war's und bleibt's
Erlaubt, ein ungeſtempelt Wort
Von gutem Korn und Schrot in Gang zu bringen u. ſ.
Viel abgeſtorbne Wörter werden wieder
Ins Leben kehren, viele andre fallen
Die jetzt in Ehren ſind, ſo wie der Brauch
Es fügen wird, bei welchem doch zuletzt
Allein die Macht, hierin Geſetz zu geben, ſteht.

Schriftſteller von Geſchmack, d. i. von feinem, gelehrtem und ſicherm Urtheilsgefühl des Schönen und Schicklichen, wiſſen immer am beſten was ſie zu thun haben, und wie weit ſie gehen dürfen: fehlen ſie aber, ſo kommt es einem wahren Ariſtarch (der dem Homer ſelbſt nichts überſieht) allerdings zu, zu zeigen, wie, worin und warum ſie das Schickliche verfehlt haben. Aber nie kann ihm die Anmaßung geſtattet werden, willkürliche Geſetze zu geben, und dem Genie, dem Witz, der Laune, Feſſeln anzulegen, ſo lange ſie die Freiheit, das Element worin ſie allein leben können, nicht auf offenbaren Mißbrauch ziehen. Dem Dichter ſind die Worte — Farben, Rhythmen und melodiſche Töne zugleich. Nach Herrn Adelung iſt die Verſtändlichkeit die einzige Abſicht der Sprache (Magaz. der Deutſchen Sprache 1. St. S. 57). Hätte er geſagt die erſte, ſo wäre nichts dagegen einzuwenden: daß ſie die einzige ſey, wird ihm kein Dichter zugeſtehen. Der will und ſoll mit ſeiner Sprache noch viele andre Abſichten erreichen. Ein veraltet Wort, ein Provincialwort, wofür das ſogenannte Hochdeutſche kein völlig gleichbedeutendes hat, iſt zuweilen an dem Orte, wo er's braucht, gerade die einzige Farbe, die zu ſeiner beſtimmten Abſicht paßt, und wovon die Wirkung abhängt. Zuweilen iſt das Oberdeutſche Wort um eine Sylbe kürzer oder länger, oder hat andre Vocalen, andre Conſonanten u. ſ. w. als das Hochdeutſche, und gerade dadurch erhält der Dichter den höhern Wohlklang eines Verſes, die ſchönere Rundung einer Periode u. ſ. f. Und wenn es denn überdieß ein Wort iſt, das Luther oder Opitz ſchon gebraucht haben: wer kann ihm zumuthen, daß er es bloß deßwegen verwerfen ſoll, weil es im ſüdlichen Kurſachſen von 1740—60 nicht im Umlauf war?

Die vorſtehenden beiden Aufſätze über die von dem berühmten Adelung vor achtzehn Jahren in ſeinem Magazin der Deutſchen Sprache aufgeworfene und (wie es mir damals ſchien und noch ſcheint) gar zu einſeitig beantwortete Frage, was iſt Hochdeutſch? — erſchienen im November und December des Deutſchen Mercurs 1782 unter dem Namen Muſophilus, in Form von Briefen an den Herausgeber, wiewohl ſie dieſen ſelbſt zum Verfaſſer hatten. Sie veranlaßten ein Paar polemiſche Abhandlungen im 4ten Stück des 1ſten Bandes gedachten Magazins, welche ſo beſchaffen waren, daß Muſophilus ſie nicht mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen glaubte. In der That ſchien es vielen unparteiiſchen Leſern, daß Herr Adelung in dieſer kleinen literariſchen Fehde nicht kaltblütig genug geblieben ſey, und den Schein, als ob er ſeinen Gegner ein wenig zu vornehm und übellaunig behandle, nicht genugſam vermieden habe. Indeſſen, da Muſophilus in ſeiner (in den April des Deutſchen Mercurs 1783 eingerückten) Antwort auch etwas wärmer geworden war als nöthig iſt, und eine Verlängerung dieſes Streits zu nichts mehr gut ſeyn konnte, trat der Herausgeber des Mercurs in ſeiner eignen Perſon, aber zugleich als Friedensſtifter zwiſchen den ſtreitenden Parteien, hervor, und erklärte ſich über die Frage, worüber geſtritten wurde, auf eine Art, die, wie wir glauben, aller Fehde billig ein Ende machen mußte. Wiewohl nun der ſogenannte Nachtrag des Muſophilus bloß darum, weil der Streit perſönlich zu werden anfing, hier keinen Platz findet? ſo hat man doch für gut gefunden, dem beſagten letzten Aufſatz, ſeiner guten Sentenz und der mehreren Vollſtändigkeit wegen, den wenigen Raum, den er hier einnimmt, nicht zu verſagen.

III.

Muſophilus hat, wie uns dünkt, ſehr wohl daran gethan, daß er einen Streit abgebrochen, wobei man unvermerkt wärmer wird als man anfangs werden wollte; und wobei, weil ſich zuletzt doch immer Empfindlichkeit und Rechthaberei ins Spiel miſcht, die Wahrheit gemeiniglich nicht viel gewinnt. Wie viel er mit ſeiner Appellation an das Publicum gewinnen werde, weiß ich nicht; wenigſtens beſcheide ich mich gern, daß, nachdem er dieſes Rechtsmittel auf ſeine Gefahr ergriffen hat, es mir weniger als jemals anſtändig wäre, mich zu einem Schiedsrichter in dieſem Streit aufwerfen zu wollen. Indeſſen mag es doch erlaubt ſeyn, einen Vorſchlag zur Güte zu thun, und zu verſuchen, ob die Parteien nicht geneigt ſeyn möchten, beiderſeits von der Strenge ihrer Forderungen ſo viel nachzulaſſen, als zu Bewirkung eines billigen Vergleichs nöthig iſt. Ich habe um ſo viel mehr Hoffnung, dieſen Verſuch nicht vergebens zu thun, da es mich beinahe unmöglich dünkt, daß Herr Adelung und mein pſeudonymer Correſpondent, ſobald ſie ſich gelaſſen und freundlich gegen einander erklären wollten, am Ende nicht in der Hauptſache zuſammentreffen ſollten. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt Herr Adelung durch einen ſehr gültigen und patriotiſchen Beweggrund vermocht worden, die Frage was iſt Hochdeutſch? zu einer Zeit aufzuwerfen, wo ihre Erörterung für unſre Literatur nützliche Folgen haben kann. Die Freiheiten, welche ſich die meiſten Bücherſchreiber ſeit ungefähr zehn Jahren mit der Sprache nehmen; die groben Fehler wider die Grammatik, wovon es in vielen neuen Büchern und Broſchüren wimmelt; die überhandnehmende Anmaßung ſich über allen Sprachgebrauch und über alle Regeln wegzuſetzen; kurz, die

lächerliche und die ganze Nation beſchimpfende Sprachverwirrung, die daraus entſteht, daß nicht nur einige Magnaten unſrer gelehrten Republik (die dem Volk hierin mit keinem guten Beiſpiel vorgehen), ſondern beinahe jeder, der etwas drucken läßt, ſich eine eigne Sprache und eine eigne Unrechtſchreibung macht — ſind ſchon lange ein Gräuel in den Augen aller geſunden Köpfe; und da es die höchſte Zeit iſt dieſen Mißbräuchen entgegen zu wirken: wem ſtand es beſſer an, die Hand an dieſes löbliche Reformationswerk zu legen, als dem Herrn Adelung?

Da nun die Sprachverwirrung, über welche ſeit einigen Jahren ſo viel Klagens iſt, ohne daß gleichwohl der Sache abgeholfen wird, ſondern das Uebel vielmehr immer größer zu werden ſcheint, lediglich von den Schriftſtellern herkommt: ſo war auch, aus dieſem Grunde ſchon, nothwendig, daß Herr Adelung bei Beantwortung der Frage was iſt Hochdeutſch? oder, welches iſt die Sprache deren ſich die Schriftſteller zu bedienen haben? einen Grundſatz aufſuchte und feſtſetzte, wodurch die Sprache von der Willkür der Schriftſteller unabhängig gemacht würde. Die Verwirrung ſchien ihm (mit Rechte, däucht mich) nicht anders aufhören zu können, als wenn die Schriftſteller aus dem geſetzloſen Stande, wo jeder thut was ihm beliebt, zu einem gemeinſchaftlichen Panier zurückgerufen würden. Dieſes fand er in der Oberſächſiſchen Mundart, vornehmlich wie ſie von den obern Claſſen des ſüdlichen Kurſachſens geſprochen wird. Seiner Meinung nach muß für jede lebende Sprache eine Hauptſtadt oder wenigſtens eine Provinz ſeyn (und natürlicherweiſe iſt es die cultivirteſte und blühendſte), welche gleichſam der Depoſitaire der Sprache iſt; und wenn dieß auch von Deutſchland gilt, welcher andre Kreis desſelben könnte dem Oberſächſiſchen dieſen Vorzug ſtreitig machen wollen?

Gleichwohl iſt der Grundſatz des Herrn Adelung ſo wie er ihn in ſeiner Abhandlung vorgetragen und ausgedehnt hat, mit allen den Folgen die er daraus gezogen, ſo neu und unerhört, daß er (wie er ſelbſt vorherſah) allen ſeinen Leſern außerhalb Kurſachſen auffallen mußte. Verſtändige Männer, welche die regelloſen Anmaßungen vieler neuern und neueſten Buchmacher eben ſo thöricht finden als er, aber auch die nachtheiligen Folgen des übertriebenen Purismus der Gottſchedischen Secte noch nicht vergeſſen haben, glaubten, die Sprache des geſellſchaftlichen Umgangs der obern Claſſen im ſüdlichen Kurſachſen könne weder als eine hinlängliche noch zuverläſſige Regel für alle Arten von guten Schriftſtellern angeſehen werden. Denn, wenn man auch ſagen kann, wo dieſe obern Claſſen anfangen: wer getraut ſich wohl die Linie zu ziehen, wo ſie aufhören? und wer ſcheut ſich nicht vor dem Gedanken, den Geiſt der erſten Schriftſteller ſeiner Nation in die engen Schranken der Geſellſchaftsſprache einer einzigen Stadt, und wenn es ſelbſt die Hauptſtadt des ganzen Reiches wäre, eingezwängt zu ſehen? Was würde aus einem Aeſchylus, einem Pindar, einem Ariſtophanes, geworden ſeyn, wenn ſich die obern Claſſen in Athen und Thebä eines ſolchen Vorrechts über den Genie ihrer größten Schriftſteller hätten anmaßen wollen?

Ohne Zweifel waren es Betrachtungen dieſer Art, die unſern unter dem Namen Muſophilus verborgnen Correſpondenten zum Widerſpruch gegen den Grundſatz des Herrn Adelung bewogen.

Allein, ſo wenig als es jenem einfallen könnte, die Sprache der Willkür der Schriftſteller Preis zu geben: ſo gewiß halte ich mich, daß es Herrn Adelungs Meinung niemals war — wie ihn Muſophilus beſchuldigt — ohne alle Einſchränkung und Ausnahme kein Wort, keine Redensart, keine Redefigur,

keine Verſetzung, keine Auslaſſung, keine Wendung u. ſ. w. gelten zu laſſen, die man nicht in der täglichen Geſellſchafts-ſprache der Perſonen von Erziehung und feinerer Lebensart im ſüdlichen Kurſachen zu hören bekommt.

Er hat Recht, alle Arten von Mißbräuchen desjenigen, was, nach Horazens bekannter Regel, den Schriftſtellern jeder-zeit erlaubt geweſen iſt, zu rügen: aber ſeine Meinung kann nicht ſeyn, ihnen auch den ſparſamen, klugen und zweckmäßi-gen Gebrauch dieſer Vorrechte zu unterſagen. Auch wird er ſchwerlich in Abrede ſeyn, daß unſere Literatur, die erſt ſeit vierzig Jahren ſich zu heben anfängt, noch immer im Steigen iſt; daß der gegenſeitige Einfluß der lebendigen Sprache auf die Schriftſteller, und der Schriftſteller auf die Sprache, in der Natur der Sache ſo nothwendig gegründet iſt: daß weder die obern Claſſen der blühendſten Provinz noch die Schrift-ſteller nach dreißig bis vierzig Jahren völlig eben dieſelbe Sprache reden und ſchreiben, die ihre Vorfahren vor dreißig oder vierzig Jahren ſprachen und ſchrieben: daß man alſo (wie Muſophilus mit Recht zu behaupten ſcheint) die Hoch-deutſche Schriftſprache noch nicht für ganz vollendet annehmen kann; und daß, ſo wie eine Menge fremder Wörter durch den Gebrauch

quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi.

einheimiſch worden ſind, eben ſo auch manche, die ehemals provincial waren, durch den verſtändigen Gebrauch guter Schriftſteller Beifall gefunden haben, und aus der Schrift-ſprache unvermekt in den Mund der Hochdeutſchen gekommen und im Gebrauch geblieben ſind.

Wir zweifeln nicht, daß wenn Herr Adelung ſich über alles dieſes näher erklärt haben wird, den zeitherigen Wider-

ſprechern gegen ſeine löblichen Bemühungen, Gleichförmigkeit und Ordnung in unſrer Schriftſprache wiederherzuſtellen, wenig oder nichts einzuwenden übrig bleiben werde.

Zu dieſem Ende wünſchen wir, daß es ihm gefallen möchte ſich über folgende Fragen ausführlicher und beſtimmter vernehmen zu laſſen:

1) Wie weit erſtreckt ſich das Recht, das die Schriftſteller (beſonders diejenigen, welche nach der Baconiſchen Abtheilung in die Claſſe der Einbildungskraft gehören) über die Sprache haben, inſofern ſolche als eine geſchmeidige Maſſe betrachtet werden kann, welcher ſie die Empfindungen und Gedanken ihrer Seele eindrucken? Herr Adelung geſteht ihnen bereits nicht nur das Recht ein, ſondern macht es ihnen (wie billig) zur Pflicht, in ihrer Sprache mehrere Sorgfalt, Aufmerkſamkeit und Auswahl zu gebrauchen als die gewöhnliche Geſellſchaftsſprache zuläßt. Welches ſind nun die Gränzen dieſes Rechts? Wie weit gehen die Obliegenheiten dieſer Pflicht? Sollte Aufmerkſamkeit und Auswahl das Recht des Dichters an die Sprache ganz erſchöpfen? Sollte die Sprache des lyriſchen, epiſchen, tragiſchen und komiſchen Dichters ſo ſchlechterdings in die Gränzen der gewöhnlichen Geſellſchaftsſprache Oberſachſens eingeſchränkt werden können, wie Herr Adelung S. 85 ſeiner Antwort gegen Muſophilus zu behaupten ſcheint?

2) Iſt nicht, ungeachtet der beſtändigen Ebbe und Flut, welcher die lebenden Sprachen unterworfen ſind, unſtreitig, ſowohl was die Wörter ſelbſt als die Art ihrer Zuſammenſetzung betrifft, in jeder Sprache etwas Beſtändiges, etwas das wenigſtens durch den Gebrauch ganzer Jahrhunderte zum allgemeinen, feſten und gleichſam geheiligten Sprachgebrauch geworden iſt? Kann man nicht dieſes Feſte und Allgemeine

seiner Günstlinge; denn die schöne Lili, seine Favoritin, war aus allem, was eine Person unsers Geschlechtes liebenswürdig machen kann, zusammen gesetzt. Und sollten ihr auch die Poeten, Mahler, Bildhauer und Schaumünzenmacher ihrer Zeit geschmeichelt haben, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Nation Ursache hatte, ihr Andenken zu segnen. Niemals ist eine größere Gönnerin der Künste gewesen, als die schöne Lili. Sie führte den Seidenbau in Scheschian ein, und zog eine Menge Persischer, Schinesischer und Indianischer Künstler herbey, welche durch Ihren Vorschub alle Arten von Manufacturen zu Stande brachten. Die Scheschianer lernten unter ihrer Regierung — dieß ist der eigene Ausdruck der Geschichtschreiber — Bequemlichkeiten und Wollüste kennen, von welchen die Meisten noch keinen Begriff gehabt hatten. Man glaubte

in jeder Sprache, worauf ſich ihre Regelmäßigkeit einzig gründet, die Natur der Sprache nennen? Und muß nicht dieſe Natur der Sprache ſchlechterdings jedem Schriftſteller heilig ſeyn?

3) Iſt man hinlänglich begründet, ohne Ausnahme zu behaupten, daß alle veralteten, d. i. in der Oberſächſiſchen Geſellſchaftsſprache außer Gebrauch gekommenen Wörter dieſes Schickſal nur darum gehabt hätten, weil man ſie entbehrlich gefunden? Können nicht eine Menge zufälliger Umſtände daran Schuld haben, aus welchen man gegen den Werth dieſer Wörter nichts beweiſen kann? Und wenn ſie auch in der gemeinen Geſellſchaftsſprache entbehrlich wären: ſind ſie es darum auch dem Schriftſteller von Geſchmack, und beſonders dem Dichter, der nicht ſelten in dem Falle iſt, ſynonyme Wörter, die aber in ſehr feinen Nuancen von einander verſchieden ſind, nöthig zu haben? Hat man nicht in andern und in unſrer eignen Sprache Beiſpiele, daß dergleichen Wörter, die von guten Schriftſtellern mit Wahl und Abſicht wieder zurückgerufen worden, Beifall gefunden haben, und wieder in Umlauf gekommen ſind? Iſt nicht dieß der Fall, wovon Horaz ſpricht:

> Multa renascentur, quæ jam cecidere, cadentque
> Quæ nunc sunt in honore vocabula, si volet usus.

Und wenn dieß ſeine Richtigkeit hätte, wer wäre geſchickter als Herr Adelung, uns entweder ein Verzeichniß derjenigen außer Uebung gekommenen Wörter, welche der Wiedereinführung würdig ſind, zu geben: oder (was ein noch größeres Verdienſt wäre) jedem derſelben das übliche Hochdeutſche Wort, welches völlig eben dieſelbe Bedeutung hat, entgegenzuſtellen?

4) Gilt nicht eben das von vielen Wörtern, welche, wiewohl ſie in der erhabenſten Schreibart und in der edelſten

Sprechart nicht brauchbar ſind, dennoch deßwegen nicht ohne allen Unterſchied für niedrig und unedel erklärt werden können, ſobald Schriftſteller von Geſchmack ſie durch die Art, wie ſie von ſelbigen Gebrauch gemacht, gleichſam geadelt und der Zulaſſung in die gute Geſellſchaft fähig gemacht haben? und iſt's nicht dieß, was Horaz (deſſen Brief an die Piſonen billig allen Dichern und Kunſtrichtern für ein Geſetzbuch gilt) im Sinne hatte, wenn er ſagt:

Ex noto fictum carmen sequar, ut sibi quivis
Speret idem etc. — Tantum series junctureque pollet,
Tantum de medio sumtis accedit honoris!

welches ich richtig ſo überſetzt zu haben glaube:

Aus lauter jedermann bekannten Wörtern
Wollt' ich mir eine neue Sprache bilden, ſo
Daß jeder dächt' er könnt' es auch; allein
Wenn er's verſucht, und viel geſchwitzt und lange
Sich d'ran gemartert hätt', es doch zuletzt
Wohl bleiben laſſen müßte. Lieben Freunde,
So viel kommt auf die Kunſt des Farbenmiſchens an!
So viel kann dem Gemeinſten bloß die Stellung
Und Nuancirung Glanz und Würde geben!

3) Sollten die Verſuche, die von einigen unſrer neuern Schriftſteller hier und da gemacht worden, uns eine Art von launiſch-komiſchem Styl zu ſchaffen, der uns das wäre, was den Franzoſen der Style de Marot, worin Chaulieu, Hamilton, Voltaire u. a. ſo vielen Beifall erhalten haben — ſollten dieſe Verſuche mit hinlänglichem Grunde unter die geſchmackloſen Thorheiten der nächſtverfloſſenen zwanzig Jahre gerechnet werden können? Und wenn Herr Adelung dieß (wie ich ihm zutraue) nicht behaupten wird: müßte dem Dichter von

Geiſt und Geſchmack, der in dieſer Gattung ſich hervorzuthun fähig wäre, nicht geſtattet werden, von dem ganzen Reichthum der Deutſchen Sprache, und von allen ihren Dialekten zu Bildung dieſer Art von launiſch-ſcherzhafter Sprache mit Beſcheidenheit und feiner Auswahl, Gebrauch zu machen? Einen höchſt unglücklichen Verſuch dieſer Art haben wir vor einigen Jahren an den drei hübſchen Mährchen geſehen, welche freilich keinen Beifall erhalten konnten, da der Verfaſſer ohne alles Gefühl des Schicklichen dabei zu Werke ging, und die Sprech- und Schreibarten von ſechs oder acht Jahrhunderten auf eine Art durch einander ſudelte, die jedem Leſer von Geſchmack ekelhaft ſeyn mußte. Unſtreitig gehört ein Schriftſteller von den vorzüglichſten Gaben und dem auserleſenſten Gefühl dazu, um in einer Art von Poeſie glücklich zu ſeyn, wo es ſchwerer iſt das „nie zu viel" und „nie zu wenig" immer zu beobachten, als in irgend einer andern, wenn man für ein Publicum arbeitet, das ſchwerer zu befriedigen iſt, als das Römiſche zu Horazens oder das unſrige in unſern Zeiten. Aber, müßten einem ſolchen Schriftſteller nicht alle die Freiheiten geſtattet werden, zu welchen ihn die Natur der Sache und ſein Genie berechtigen? Und wenn (um nur ein einziges Beiſpiel zu geben) der allgemeine Beifall der Nation Bürgers Leonore gekrönt hat: mit welchem Grunde könnte man dieſes Meiſterſtück einer ſchönen Volks-Romanze mit allen den elenden Nachahmungen der Kunſtjüngerlein, quibus cacatum pictum est, in Einen Keſſel werfen, und alles zuſammen als geſchmackwidrigen Unrath in den Ausguß ſchütten?

Die Titanomachie

oder

das neue Heldenbuch.

Ein burleskes Gedicht in ſo viel Geſängen als man will.

1775.

Erſter Geſang.

Hoch auf der hohen Himmelsburg
Saß Jupiter der Demiurg,
Mit ſeinen Söhnen, Neffen, Vettern,
Allerſeits unſterblichen Göttern,
Und ihren Frauen, hochgemuth,
Matronen mit ewig jungem Blut,
Zechten an einer Tafelrunde
Bis an die frühe Morgenſtunde.
Dem Donnerer ſein Ganymed,
Hebe den andern, den Nektarbecher
Oft füllen und fleißig credenzen thät.
Die Götter Homers ſind weibliche Zecher,
Halten auf pocula rorantia
Nicht halb ſo viel als auf spumantia.
Fehlt ihnen auch nicht, wie leicht zu denken,
An Kurzweil und an feinen Schwänken;
Denn, glaubt mir, ihr gravitätiſchen Herr'n,
Geſcheidte Leute narriren gern.
Wundert ihn das, Herr Doctor Dunſ?
Will's ihm erklären, doch, unter uns;
Das macht ſie haben beim Narriren
Mehr zu gewinnen als zu verlieren.

Sokrates in der Schellenkapp'
Bleibt Sokrates, wird drum kein Kapp;
Nimm aber dem Eſel ſein Löwenviſir,
Da ſteht er und iſt ein Müllerthier!

Die Götter lachen der menſchlichen Sachen;
Kindsköpf' ereifern ſich, Götter lachen;
Urſach' warum? Weiß euch geſchwind
Keine beſſ're als weil ſie Götter ſind.
Thätet ihr auf Jupiters Adler ſitzen,
Würdet vor Bosheit oft donnern und blitzen,
Weil's hienieden nicht immer ſo geht,
Wie ihr's gern hättet und verſteht.
Glaubt mir indeß, es iſt ſo beſſer,
Ihr machtet, bei Gott! das Loch nur größer.
Der Schuſter bei ſeinem Leiſten bleib'!
Und küſſe jeder ſein eigen Weib
Wie's ihm beliebt, nur's Weltkutſchieren
Laßt ſeyn! ihr möchtet die Zügel verlieren,
Rennten wie toll über Stein und Stock,
Und müßtet doch endlich herab vom Bock.

Alſo, um wieder zur Sach' zu kommen,
Saßen, wie ihr bereits vernommen,
Die Götter in größter Luſtbarkeit
Wie an Vulcans berühmter Hochzeit,
Wo jeder von ſeinen G'ſellen dacht'
Er hätte ſelber Hochzeit gemacht.
Nektardunſt füllte ſchon Leber und Hirn,
Alter und Weisheit entrunzeln die Stirn,
Minerva vergißt ihr trutzig Geſicht,
Verderbt den Spaß zum erſtenmal nicht;

Wird laut gelacht und frei geſcherzt,
Die Nachbarin daß gedruckt und geherzt,
Der Freude gelaſſen freier Lauf
Und alles zum beſten genommen auf.
Apollo und ſeine Muſen neun
(Denn wer kann ohne ſie fröhlich ſeyn)
Sangen es ging durch Mark und Bein:
Auch tanzten um Amors Mutter her
Die Grazien ein Ballet von Nowär,
Schwammen und ſchwebten ſo lüftig daher,
Spielten ſo artig mit Füßen und Händen,
Und wußten ſo flink ſich zu drehn und zu wenden,
Daß es der dicken Ceres beinah
Ergangen wär wie der Tuscia,
Als ſie zu Rom den hübſchen Schranzen
Bathyllu thät ſehen die Leda tanzen,
Wie Juvenalis in Satiris
Mit mehrerm uns berichtet dieß.
Nun höret an wie's weiter ging!
Da ſie denn ſo beiſammen ſaßen,
Schäkerten, lachten, tranken und aßen,
Und aller Weltſorge ſo ganz vergaßen
Als ſchwämme gar kein ſolches Ding
Wie unſer Globus terraqueus
Im himmliſchen Oceanus:
Spricht zu Nachbarin Arianen
Silen, das alte Nektarfaß:
Frau Nachbarin, welch ein Lärm iſt das?
Hört ihr nicht meinen Eſel nahnen?
Ich ließ ihn unten auf der Terraß;
Glaubt mir er ſchreit nicht ſo zum Spaß. —

Krack! — alle Tauſend! Was krachte da?
Ruft Meiſter Mulciber — es war ganz nah,
Aechzt zitternd die Mutter der Liebesgötter
Und kriecht ſchier in den Mars hinein;
Es kracht als ſchlüge das Donnerwetter
In alle Cedern des Pelion ein,
Schreit Bruder Bacchus. — Alle Götter
Laufen ans Fenſter. Zeus allein
Bleibt ruhig auf ſeinem Sopha ſtacken,
Kneipt Ganymeden in die Backen,
Reicht ihm den Becher und, Junge, ſchenk' ein!
Nun möchtet ihr, merk' ich wohl, verſtahn
Was denn die Götter durchs Fenſter ſahn?
Wollt daß ich gleich ein Maler wär'
Wie Michel-Engel oder Homer,
Sollt m'r dann leicht ſeyn 'n G'mäld zu machen,
Daß euch vergehen ſollt' das Lachen.
Aber non omnia possumus,
Sagt ſchon der weiſe Virgilius.
Käm' auch nicht viel heraus dabei
Wenn lauter Michel-Engel wären,
Müßten viel hübſcher Pinslerei,
Viel Augen- und Herzensluſt entbehren;
Hätten dann keinen Titian,
Keinen Correggio, keinen Alban,
Hätt'n kein'n Rembrandt, kein'n Tintoret,
Keinen Dieterich, keinen Vernet,
Keinen Schalken, noch Gerhard Dow,
Van der Werf, Oſtade, noch Watteau,
Auch keinen Greuze — wo käm' das hin?
Hätten's, beim Velten! ſchlechten G'winn!

Thät'n bei all den hohen Geſichten
Von Engelsſchlachten und jüngſten Gerichten
Die Kinnlad auseinander gähnen,
Und uns nach Adrian Brower ſehnen.

Doch, liebes Gäulchen, ſo kommen wir nie
An Ort und Stelle, mein gutes Vieh!
Mußt lernen fein auf dem Kühweg bleiben,
Nicht immer bald da, bald dorthin treiben.
Der Henker reit' auf dieſen Fuß,
Wo man all' Augenblick wenden muß!

Was ich denn ſagen wollt'! — Bildet euch ein,
Ihr führet in einer Barke fein;
Könnt ſie meinthalben ſchnitzen, lackiren,
Herrlich vergülden, bewimpeln, verzieren,
Noch ſchmucker, als die Galee, worin
Vor Zeiten die ſchöne Zigeunerin
Kleopatra ihrem Antonius
Entgegen kam auf'm Cydnusfluß;
Möget auch lauter glatte Knaben
Und hübſche Mädchen zu G'ſpannen haben!
Köſtlichen Eſſens und Trinkens viel,
Mit Flöten, G'ſang und Saitenſpiel;
Schwämmet ſo auf dem ſtillen Meer
Sorglos bei lieblichen Lüftlein einher,
Und wäret, trunken von Griech'ſchem Wein,
Vor lauter Wohlleben geſchlummert ein;
Läg't da, wie weiland Endymion
In ſüße Träume geküßt vom Mon:
Auf einmal weckt 'ch ein gräulich Getümmel,
Seht's ganze Schifflein im Gewimmel,

ihr den Genuß eines neuen und unendlichmal angenehmern Daseyns zu danken zu haben. Sie brachte die Schätze in einen belebenden Umlauf, die in den Schatzkammern der vorigen Könige, wie die Leichen der Pharaonen in ihren Pyramiden, auf eine unnützlich-prahlerhafte Weise begraben lagen. Ihr Beyspiel reizte die Großen und Begüterten zur Nachahmung. Die Hauptstadt bildete sich nach dem Hofe, und die Städte der Provinzen nach der Hauptstadt. Erfindsamkeit und Fleiß bestrebten sich in die Wette, den ganzen Staat in eine so lebhafte als heilsame Thätigkeit zu setzen; denn Erfindsamkeit und Fleiß war der gerade Weg zu Ueberfluß und Gemächlichkeit, und wer wünscht nicht so angenehm zu leben als möglich? Die wohlthätige Lili machte die Einwohner von Scheschian auch mit den Reizungen der Musik und der Schauspiele bekannt;

Zittern und Zagen und Zetergeſchrei
Um und um, glaubt nicht anders als ſey
Der liebe jüngſte Tag vorhanden:
Höret das Klirren von Ketten und Banden;
Türken und Heiden mit großen Knebel-
Bärten und blankem gezücktem Säbel
Stürzen herein, haben's Schiff erſtiegen,
Machen Naſen und Ohren fliegen,
Und ſchrei'n euch an: ergebt euch gleich,
Oder 's bleibt kein Gebein von euch!
  Alles dieß ſtellt euch dar, ſo gut
Ihr's reſpective vermögen thut,
Und fragt euch dann: wie wär' mir z'Muth,
Schwebt' ich in einer ſolchen Fahr?
So wißt ihr wie's den Göttern war,
Als ihnen in ihrem Zeitvertreib
Die Rieſen fielen auf den Leib;
Denn kurz, es war jetzt drum und dran,
Daß ſie erſtiegen den Himmelsplan.
  Dieß wundert euch, wie ich merken thu,
Denkt, wie kommen die Rieſen dazu?
Möchtet durch jede Kategorie,
Wie billig, wiſſen warum und wie?
Geduld — nur 'n halb Schock Jährchen lang,
Sollt alles vernehmen im zweiten G'ſang.

Anmerkungen.

Ueber Dow's Nachrichten.

S. 5. Alexander Dow, ein Schottländer, der eine Reihe von Jahren als Obriſtlieutenant in Dienſten der Oſtindiſchen Compagnie geſtanden hatte, fügte jedem Bande ſeiner History of Hindostan, translated from the Persian of Muh. Cas. Ferishta, London 1768, eigne Abhandlungen bei. Dieſe erſchienen ſowohl in Frankreich als in Deutſchland abgeſondert überſetzt, und auf dieſe: Abhandlungen zur Erläuterung der Geſchichte, Religion und Staatsverfaſſung von Hindoſtan, Leipz. 1773, beziehen ſich Wielands Bemerkungen. Je mehr Dow faſt auf allen Seiten mit Holwell u. A. in Widerſpruch gerieth, deſto begieriger mußte man auf die Entſcheidung werden, auf welcher Seite ſich die reinere Wahrheit befinde. Dow iſt faſt allgemein für unkritiſch anerkannt worden, und ſelbſt Sonnerat, der von allen Büchern über Indiſche Mythologie das von Dow am meiſten empfohl, fand hierin wenig Beiſtimmung.

Die Fakirn, von denen er hier redet, ſind eigentlich die Sanyaſi, Brahmanen, die in den Stand der Einſiedler, und zwar von der ſtrengſten Obſervanz übergetreten ſind, worin man durch vielerlei, zum Theil höchſt raffinirte, körperliche Selbſtpeinigungen auf die Vereinigung mit der Gottheit vorzubereiten meint. Wie weit hierin die Schwärmerei gehen könne, lehrt uns ja auch unſre Religionsgeſchichte.

Dow von der Religion der Braminen.

Als Wieland im J. 1775 dieſe Warnung ſchrieb, konnte er noch nicht ahnen, daß im darauf folgenden Jahrzehnt durch eine zu Cal-

cutta geſtiftete gelehrte Geſellſchaft ſo viele Entdeckungen würden gemacht, und von Indiſcher Literatur ſo viel würde verbreitet werden, daß wir nicht nur ganz neue Anſichten, ſondern daß auch die Reſultate der angeſtellten Unterſuchungen einen ſo außerordentlichen Einfluß auf die geſammte Literatur- und Culturgeſchichte erhalten würden, als ſie jetzt nach beinahe einem halben Jahrhundert erhalten hat, und nach aller Wahrſcheinlichkeit immer mehr erhalten wird. Es könnte daher nicht ganz billig ſcheinen, Wielanden nach den gegenwärtigen Anſichten zu richten und zu verurtheilen. Gleichwohl iſt dieß geſchehen, und zwar von einem Manne, der mir durch ſeine Schrift eine reine Achtung für ſich eingeflößt hat, von Niklas Müller in ſeinem Werke: Glauben, Wiſſen und Kunſt der alten Hindus in urſprünglicher Geſtalt und im Gewande der Symbolik (Bd. I. Mainz 1822). Ich theile die Wieland betreffende Stelle (S. 57. fg.) mit und werde ſie mit einigen Anmerkungen begleiten.

„Unſer, mit rechtlicher Anerkennung ſeiner wiſſenſchaftlichen vielſeitigen Ausbildung und ſeines Dichtergeiſtes, hochgewürdigte Wieland hat an der, die moderne Geſchmackslehre beleidigenden Indiſchen Symbolik, und an der ſeinen Grazien und Danae-Phryne-Laidieniſchen genußreichen Freudengeiſtern anekelnden, einen ernſten Büßergeiſt athmenden praktiſchen Lebensweisheit der Jünger Brahma's einen lebendigen Abſcheu eingeſogen (den, wie auch geſagt wird, Goethe mit ihm theilt). In dieſem Gefühle befeindet er auf ſeine ſatyriſche Weiſe — die er ſeinem Horaz und Lucian abgelernt hat — das Religionsſyſtem, den Cultus des Brahmanismus und die Brahmanen ſelbſt; ohne ſich indeſſen über die Indiſche Literatur näher einzulaſſen, die ihm bis auf einige fragmentariſche Ueberſetzungsverſuche fremde blieb. (Sehr natürlich!) Er geht, mit ſeiner Art die Klinge zu führen, gegen Alex. Dow's Nachrichten von der Religion der Brahmanen los. Der gewandte griechiſch-galliſche Fechtmeiſter gibt Täuſchungsſtöße und ſucht unverwehrte Stellen auf. Aber eine von innerer Pietät vermiedene frivole Philoſophie hat nie eindringliche Spitze und Schneide; und das Fallſtaffiſche ecce signum! kann kein Vertrauen erwecken. Was der gelehrte Mann von der geheimen Theologie der Prieſterkaſte ſpricht, das mögen ihm die ſachkundigen Paoline, Creuzer, Heeren und Andere (— die aber alle erſt 15—30 Jahre ſpäter ſchrieben! —) widerlegen, indem in Hindoſtan nur das Lehramt Privilegium iſt, die Lehre ſelbſt aber auch der niedrigſten Kaſte, als das heiligſte Gemeingut, ertheilt wird, und zwar

die reine Symbolik, wie ſie aus der Vedalehre erkannt werden kann, welche aber unſer großer geiſtreicher Dichter und Belehrter „einen metaphyſiſch-allegoriſch-phantaſtiſchen Plunder" zu nennen beliebt; indem es ihm gefällt (lies: indem er nicht umhin konnte), an die einſeitigen, von politiſcher Egoiſtentendenz dictirten Berichte der Malabariſchen Miſſionäre — gegen Herders (ſpätere) Warnung — ſich gläubig anzuſchließen; weil es ihm eine innere Behaglichkeit gewährt (?), den äußeren, zum Theil grobmaterial herabgeſunkenen Cultus der Oſtindier einen höchſt abgeſchmackten Götzendienſt zu nennen. Was hie und da eine unrechtliche oder unbeholfene Duldung der Brahmanen, aber im Grunde nur ein Werk des zum Aberglauben hinneigenden Hindupöbels iſt, das darf noch lange nicht mit den äußeren Cultformen vermengt werden, welche der ſpirituellen Speculation jener urmütterlichen Weltweisheit plaſtiſch-analog und vernunftgemäß conventionell, ſeit Jahrhunderten, entſprechen. Freilich ſteht das hochantike Hinduiſtiſche Weltanſchauungsſyſtem — das ſich im innigen Vereine mit frommem Glauben wohl befindet — in ſcharf contraſtirendem Gegenſatze mit jener Ariſtipp-Epikur-Zeno'ſchen Weltweisheit, welche unſer weiſer Dichter in succum et sanguinem aufgenommen hat. Mit demſelben und mit noch größerem Rechte dürfte Herr Wieland das Chriſtenthum ſchmähen, wenn er ſein Urtheil auf Schein und Außenſeite gründet, weil auch hier der lichte, reine Geiſt im leidigen Ritualweſen hie und da obſcurirt und trivialiſirt wird. Mißdeutung einer guten Sache iſt relativ, Entadelung derſelben iſt poſitiv ſchädlich; und bei den Hindus iſt dieſe Mißdeutung nicht ſo allgemein als bei uns, weil unſer Prieſterthum unter ſtärkeren Verſuchen gelitten hat, als das Brahmaniſche, welches mindeſtens den Aberglauben nicht ſo meiſterhaft als Milchklub zu behandeln verſteht. Will aber Wieland mit den Franzöſiſchen Zeloten, welche in ihren lettres édifiantes — wie ſchon Jones und vor ihm ihr eigener Landsmann le Gentil klar dargethan hat — ein Heer von Entſtellungen und Unwahrheiten aufſtellen; abſichtlich die reine Höhe vermeiden und in dem Pöbelkehricht rühren, um Geſtank zu machen; ſo mag in Hinſicht auf den von ihm ſo ſchnöde behandelten Dow ſein eigenes Sprüchelchen auf ihn bezogen werden: er hängt dem Autor die Krätze an, um ſich an ihm reiben zu können. Das ſo fromme als ſinnreiche bekannte Symbolbild, Brahma auf dem Lotusblatte, ſtellt unſer lieblicher Mährchendichter neben ſeine Mährchen der Mutter Gans. Dürfte er nicht, auf ſolcher Oberfläche mit Witz ſpielend, mit gleichem Rechte das chriſtliche Myſtenbild der

Dreifaltigkeit, oder jenes der unbefleckten Empfängniß, neben seinen Prinzen Viribinker sehen."

Der Herausgeber gehört zu denen, die an allem, was von Indischer Literatur bekannt wird, ein sehr großes Interesse haben, und die recht viel davon erwarten. Er theilt z. B. mit Hrn. Müller die in seiner Vorrede S. XX ausgesprochene Ueberzeugung: „daß die Geschichte der Philosophie durch die Beleuchtung des Brahmanismus eine merkwürdige Bereicherung, und im Grunde die wesentlich wichtige Einleitung in ihrem ganzen Umfang erhalte," so ganz, daß er bereits seit zwölf Jahren, wie mancher auch den Kopf darüber schüttelte, dieser Geschichte in seinen Vorträgen gerade diese Einleitung gegeben hat. Um so unverdächtiger, hofft er, werden seine Bemerkungen seyn.

Ich fürchte sehr, daß der treffliche Müller gegen einen bloßen Schatten streitet; denn offenbar hat er den Gesichtspunkt Wielands gar nicht bemerkt. Weit entfernt, den uralten Brahmanismus anzutasten — dem er so viel Gerechtigkeit widerfahren läßt, als nach dem, was er damals davon wissen konnte, möglich war — richtet er sein Augenmerk lediglich auf die Religion der Hindu, wie sie unter den Brahmanen gegenwärtig beschaffen ist, und — Jahrtausende lang beschaffen war. Davon, sollte ich meinen, wäre nun doch nicht sonderlich viel zu rühmen, und wenn Wieland sich dagegen erklärt, so verdient er, gesetzt auch er hätte geirrt, doch Achtung, denn er führte die Sache der Menschheit, und nicht mit solchen Waffen, wie Müller ihm vorwirft: denn ich sehe zwar wohl, daß er für die Sache der Menschheit ziemlich warm wird, und in dieser Wärme vielleicht auch hie und da ein Wort mehr und stärker sagt, als er bei kaltem Blute gesagt haben würde, allein ich sehe nichts von allem dem, was Hr. Müller bemerkt haben will. Ich kann aber auch nicht zugeben, daß Wieland in dem was er wahrhaft gesagt hat, nicht was er gesagt haben soll, geirrt habe, und um sich davon zu überzeugen, lese man das, was Niemeyer in dem Anhange seiner Beobachtungen auf Reisen Bd. 2. S. 453 sqq. aus Engländischen Missionsblättern mitgetheilt hat, und vergleiche damit eine in diesem Monat (October 1822) in der Berliner Zeitung bei Haude und Spener eben über diesen Gegenstand eingegangene Nachricht, wenn es anders noch einer andern Erinnerung bedarf als der, daß die Wittwen mit ihren Männern sich entweder verbrennen oder lebendig begraben lassen müssen, und daß Mütter ihre Kinder opfern.

Den Unterſchied, den Wieland zwiſchen geheimer Theologie und Volksreligion macht, werden Heeren und Creuzer ſchwerlich wegbringen, und wegbringen — wollen. Woher aber hat es Müller, daß in Hindoſtan nur das Lehramt Privilegium ſey, die Lehre ſelbſt aber Gemeingut? Die alten Verordnungen darüber muß er doch wohl gekannt haben. Vermuthlich hat er ſie ſich alſo anders ausgelegt als andre Leute. So ſetze ich ihm aber eine Mittheilung des Obriſten Polier entgegen. Dieſer ſchreibt unterm 22 Mai 1789 an Sir Joſeph Banks: „Ob man gleich mehr Offenherzigkeit bei den gelehrten Hindus antrift, als man gewöhnlich glaubt, ſo iſt auf der andern Seite doch auch wahr, daß nach ihren Religionsgeſetzen das Leſen der Vedas außer den Braminen jedermann verboten iſt, und daß außer den Kättris (der Kriegerkaſte, zu der auch die Könige gehören) keine andere Volksclaſſe dem Vorleſen und Erklären derſelben beiwohnen darf. Man muß ſich daher um ſo mehr wundern, daß die Braminen dieſe Bücher, die ihren Landsleuten und Glaubensgenoſſen verweigert werden, ungläubigen Fremden mitzutheilen kein Bedenken tragen. Sie wiſſen zwar dieſen anſcheinenden Widerſpruch zu heben, indem ſie ſagen, wir wären jetzt in dem Kal Jog, oder in dem vierten Weltalter, in welchem die Religion in die tiefſte Verachtung ſinken werde; in dieſen Tagen des Verderbens ſey es alſo ſehr gleichgültig, die heiligen Bücher von jedermann leſen zu laſſen, da es nach dem Rathſchluß des höchſten Weſens nun einmal ſo beſtimmt ſey. — So ſagen ſie; doch habe ich nicht bemerkt, daß ſie es auch in Anſehung ihrer Landsleute für gleichgültig hielten, oder daß ſie die beiden niedrigſten Volksclaſſen der Erklärung dieſer heiligen Bücher zuhören ließen.“ Womit will Herr Müller dieſes Zeugniß entkräften, das Zeugniß eines Mannes, der viele Jahre in Oſtindien lebte, und der ſich angelegentlich um dieſe Angelegenheit bekümmerte? Kann aber dieſes Zeugniß nicht entkräftet werden, ſo ſtehen auch alle Folgerungen, welche Wieland aus dem, was daſſelbe betrifft, zog, feſt, und ich kann Herrn Müller nur beklagen, daß er ſich hier zum Vertheidiger einer ſchlimmen Sache aufgeworfen, an Wieland aber offenbar verſündigt hat.

Ueber eine Anekdote aus Rouſſeau's Leben.

1.

S. 25. Herr N., der Erzähler der Anekdote — Wilhelm Gottlieb Becker, welcher nachmals durch ſein Auguſteum, ſeine Erzählungen, die Herausgabe der Erholungen und des Taſchenbuchs für geſelliges Vergnügen, dem Publicum hinlänglich bekannt worden iſt.

S. 27. Entſchuldigungen und Verſicherungen ihrer Unſchuld — ein rührendes Gemälde! Aber auch alles dieß iſt bei Creaturen dieſer Art oft eben ſo gut die Wirkung der überraſchten Schuld als der verſchüchterten Unſchuld. W.

2.

S. 32. Dieſelbe Kraft, die dieſes Laſter hervorgebracht — Phyſion. Fragmente, II. B. S. 38. W.

S. 53. Anthropomorpha — Weſen mit menſchlicher Geſtalt.

Nachtrag.

S. 65. In einer — — Entſchuldigung — Sie kam nur ein wenig zu ſpät, und entſchuldigte nichts; wie im Auguſt des Deutſchen Merkurs 1780. S. 146. u. f. deutlich dargethan wurde. Sie war offenbar (wiewohl ſich der Verfaſſer nicht das Geringſte davon merken ließ) durch die im April und Mai des Deutſchen Merkurs 1780 erſchienene und mit allgemeiner Aufmerkſamkeit und Beiſtimmung vom Publicum aufgenommene Apologie für Rouſſeau veranlaßt, aber mit einer Verlegenheit geſchrieben, welche ſich ein Mann erſparen kann, deſſen Herz ſich mit ſeiner Eigenliebe ein für allemal abgefunden hat, und der aufrichtig und geradezu geſtehen darf, daß ihm was Menſchliches begegnet ſey, ohne ängſtliche Furcht, daß er dadurch in den Augen edler und guter Menſchen verlieren werde. W.

S. 66. Zuletzt alles was ihn tentirte — Geld und Sachen von Werth ausgenommen. — Je ne bornai pas longtems ma friponnerie au comestible; *je l'etendis bientot à tout ce qui me tentait;* et si je ne devins pas un voleur en forme, c'est que je n'ai jamais

été beaucoup tenté d'argent, etc. etc. *Confess.* de J. J. R. L. I. p. 88. seqq. Edit. de Genève de 1782. W.

S. 67. Gegen den gleichwohl mein barbariſches Herz aushielt — Man vergeſſe nicht, daß Rouſſeau hier ſein eigner Ankläger iſt; daß eine Phantaſie wie die ſeinige bei einer ſolchen Gelegenheit ſich ſtark ausdrückt, und daß der beredteſte Sachwalter des armen Mariechens nichts Stärkeres hätte ſagen können. Wir, als die Richter in der Sache, müſſen uns durch niemands Beredſamkeit, am allerwenigſten durch die ſeinige, beſtechen laſſen. W.

S. 68. Dieſe Mäßigung — — that ihr Schaden — Aber was für Richter mußten das ſeyn, die ſo urtheilen konnten? Alſo gerade das, was der ſtärkſte Zug, der unzweideutigſte Charakter der Unſchuld und Herzensgüte iſt, war das, was einem Mädchen, die immer im beſten Rufe geſtanden hatte, gegen den entſchloſſnen Ton ihres Anklägers (das zweideutigſte unter allen äußerlichen Zeichen der Unſchuld) Schaden that! — Und doch, beſorge ich, iſt dieſe Art in dergleichen Fällen zu urtheilen die gewöhnlichſte. Die Urſache liegt nicht tief. Die meiſten Leute gerathen, wenn ihnen Unrecht geſchieht, in große Hitze; man hat ſich alſo mechaniſch angewöhnt, die Hitze in ſolchen Fällen für Naturſprache der gekränkten Unſchuld zu halten; unvermerkt iſt eine allgemeine Erfahrungsregel daraus geworden, womit man ſich in vorkommenden Fällen behilft, und ſich dadurch die Mühe erſpart, auf das, worin ähnliche Fälle verſchieden ſind, Acht zu geben, um dieſe Differenz, auf welche oft ſo viel ankommt, mit in Rechnung zu bringen. In Sachen, wo es nur um anderer, zumal geringer Leute Wohl oder Weh zu thun iſt, bemüht man ſich nicht gern mit ſo genauen Berechnungen, und macht lieber kurze Arbeit. W.

S. 70. Der alten Mädchen ſo gut war — — ohne dabei Arges zu denken — Er bekennt ja aufrichtig: daß auch damals die Ruthe, die er als Knabe von ſieben oder acht Jahren von der ältlichen Mademoiſelle Lambercier und von der kleinen Mademoiſelle Goton (Gretchen) bekommen hatte, die einzige große dernière faveur war, wovon ſeine Imagination eine Vorſtellung hatte; und daß z. B. alles, was, ſeinem Wahne nach, Armide ihrem Rinaldo zu Liebe thun konnte, weder mehr noch weniger war, als ihm recht oft und tüchtig die Ruthe zu geben. W.

Ich weiß nicht, ob die Pädagogik hierauf Rückſicht genommen; wenn ſie es aber noch nicht gethan hat, ſo ſollte ſie es thun.

S. 70. Je mehr ich mein Verbrechen erſchwerte — Nämlich durch das halsſtarrige Beharren auf der falſchen Anklage. W.

S. 72. Traurige Nachrichten — — wenn er ſich genau nach ihr erkundigt hätte — Rouſſeau ſagt nicht, daß er dieſes jemals gethan habe. Unmittelbar nach der That ließ es ihm die mächtigſte der Furien, die Scham, nicht zu; und nachdem er einmal wieder über die Gebirge war, hatte er keine Gelegenheit mehr dazu. Auch kann man einem Menſchen von ſeiner Gemüthsart mit moraliſcher Gewißheit zutrauen, daß in der Folge die bloße Furcht, traurige Nachrichten zu hören, hinlänglich geweſen wäre, ihn von genauen Nachfragen abzuhalten, wofern er auch in die Lage gekommen wäre, den Aufenthalt und die Umſtände einer in der Welt ſo wenig bedeutenden Perſon auszukundſchaften. W.

Gegen dieſe Aufſätze Wielands erſchien in Lichtenbergs und Forſters Göttingiſchem Magazin der Wiſſenſchaften und Literatur vom Jahr 1781 (zweiten Jahrgangs drittem Stücke) ein Schreiben: An Herrn Hofrath Wieland über die Anekdote von Rouſſeau in den Ephemeriden der Menſchheit, von A. G. Becker, welches Wielanden vielleicht nicht zu Geſicht gekommen iſt, denn ſonſt würde er dieſe in einem würdigen Tone abgefaßte Erklärung eines Mannes, dem es an Talent pſychologiſcher Entwickelung nicht gebrach, ſchwerlich ganz mit Stillſchweigen übergangen haben. Wem ſolche Entwickelungen über problematiſche Punkte nicht gleichgültig ſind, der wird auch jetzt noch Beckers Erklärung nicht ohne Intereſſe leſen.

Ueber die älteſten Zeitkürzungsſpiele.

S. 77. Sehr alte Art mit den Fingern zu rechnen — Beda Venerabilis, ein Brittiſcher Mönch, der im ſiebenten Jahrhundert lebte und für den gelehrteſten Mann ſeiner ungelehrten Zeit galt, hat einen Tractat über dieſe Art zu rechnen geſchrieben, nach deſſen Anweiſung ein gewiſſer Johann Vogard die ſämmtlichen Figuren derſelben von 1 bis 1000000 in Kupfer geſtochen im J. 1511 zu Paris herausgegeben hat: aus welchem Werke ſie in der Folge in verſchiedene andere, die von geheimen Künſten handeln, gekommen ſind. W.

S. 78. **Gerad oder Ungerad** — Man kann darüber noch vergleichen die Abhandlung von den Fingern, deren Verrichtungen und ſymboliſche Bedeutung, aus aller Art Alterthümer erwogen. Leipz. u. Eiſenach 1756. S. 72. ſqq.

S. 79. **Dürftigkeit zur Mutter der Liebe** — Dieſes Gleichniß hinkt ein wenig zu ſehr, denn in dem Sinne, wie Platon die Dürftigkeit und die Liebe nahm, iſt es nichts weniger als unnatürlich, jene zur Mutter von dieſer zu machen.

S. 79. **Herodot** erzählt des Atys ſinnreiche Erfindung Buch I Kap. 94.

S. 79. **Aus Homers Odyſſee**, I. 106 ſqq.

S. 79. **Athenäus**, Buch I, Kap. 14.

S. 80. **Der nun die Penelope vorſtellte** — So verſtehe ich wenigſtens den Text des Athenäus, und begreife nicht wie er anders verſtanden werden könne; wiewohl Herr Jakob Dacierchamp, der Lateiniſche Ueberſetzer, Mittel gefunden hat, aus der ganz klaren Erzählung des Textes etwas zu machen das gar keinen Sinn hat. Ich weiß nichts zu ſeiner Entſchuldigung zu ſagen, als daß dieß ſo ziemlich gewöhnlich bei ihm iſt. W.

S. 80. **Sortilegium** — d. i. eine Art von Anfrage bei dem Schickſal durch gewiſſe Handlungen, deren Erfolg für eine Antwort deſſelben aufgenommen wurde. W.

S. 81. **Perſer — — nicht die Erfinder** — S. Hyde de Ludis orientalium und Freret de l'origine du jeu des Echecs, im Vol. III. de l'Hiſtoire de l'Acad. des Inscript. de 1731. W.

S. 82. **Naſſir, Daders Sohn** — Die Araber nennen ihn Siſſa. W.

S. 83. **Sagte Behram zu ihm** — So erzählt Hyde aus dem Munde eines ungenannten Rabbinen. W.

S. 85. **Alles Korn im Reiche nicht hinlänglich** — Man hat ausgerechnet, daß die ganze Summe nicht weniger erfordern würde als ſechzehn tauſend dreihundert vier und achtzig Städte, in deren jeder ein tauſend vierundzwanzig Kornhäuſer, in jedem Kornhauſe hundert vierundſiebzig tauſend ſieben hundert zweiundſechzig Maß Weizen, und in jedem Maß zweiunddreißig tauſend ſiebenhundert achtundſechzig Körner wären; welches mehr Weizen wäre, als alle Kornböden des ganzen Erdbodens ſeit Erſchaffung der Welt enthalten haben mögen. W.

kannt; und so nachtheilig in der Folge alle diese Geschenke ihrem Wohlstande wurden: so unläugbar ist es, daß sie anfangs eine sehr gute Würkung thaten. So wie sich das Gefühl der Scheschianer verfeinerte, so verschönerten sich auch zusehends ihre Sitten. Man wurde geselliger, sanfter, geschmeidiger, man vertrug sich besser, man lernte sich mit einander freuen, und fühlte sich selbst desto glücklicher, je gröber die Menge der Glücklichen war, die man um sich sah, und so weiter; denn es würde sehr unnöthig seyn, Ihrer Hoheit alle die guten Würkungen des Geschmacks und der Künste vorzuzählen, von welchen Sie Selbst ein so grosser Kenner und Beförderer sind. Es gab hier und da miltzsüchtige und zur Freude untüchtig gewordene Leute, die ein klägliches Geschrey über diese Neuerungen erheben. Welche Greuel! riefen sie, indem

S. 86. Saumaiſe — ohne den Schatten eines Beweiſes — Wenigſtens hat er einen Beweis gegeben, wie ſehr gelehrte Leute zuweilen beweiſen. Hier iſt die Stelle. Notavi aliquando calculorum ludum Graecis recentioribus ζατρικιον appellari, eamque dictionem origine Graecam esse demonstravimus. Quid esset explicavimus. Id non placuit viris quibusdam eruditis, qui a Persico vocem illam deducere maluerunt, quibus *Xatreng* vel *Xatrang* hodie appellatur latrunculorum ludus. Adeo inquam haec observatio cuidam bella visa, ut palmariam censeat. Mihi contra videtur. Potius credideriim Persicum illud Xatreng ex Graeco ζατρικιον factum fuisse, quam Graecum ex Persico. *Ζατρικιον* dictionem esse mere Graecam — — Lexicon vetus regiae bibliothecae mihi confirmavit. — — Postremo quis nescit hujus ludi inventionem Graecis deberi? A Graecis igitur ad Persas res ipsa cum nomine transiit.

S. 86. Bei den Aſſyrern — So nannten die Griechen damals die Araber, die im Beſitz des alten Aſſyriſchen und Perſiſchen Reichs waren. W.

S. 87. Kurfürſt von Sachſen Johann Friedrich — Robertſons Geſchichte Karls V. Th. 3. S. 181. Dieſe Anekdote bringt mir eine andre ins Gedächtniß, welche Seneca von Canius Julius erzählt, einem edeln Römer, den der blutdürſtige Tollhäusler Caligula, ohne eine andre Urſache, als weil Canius noch eine alte römiſche Seele hatte, ermorden ließ. Caligula hatte es ihm zehn Tage vorher geſagt, daß ſein Name auf der Todesliſte ſtehe, und er war der Mann, dem man ſo was glauben konnte. Als nach zehn Tagen der Hauptmann, der den Canius nebſt einigen andern zum Tode führen ſollte, in ſein Haus kam, fand er ihn ganz ruhig beim Soldatenſpiele. Folge mir, rief ihm der Hauptmann zu, und wies ſeinen Befehl. Canius ſteht auf, zählt ſeine Steine, und — daß du mir nicht, ſagt er zu ſeinem Cameraden, nach meinem Tode ſagſt du habeſt gewonnen! — Hier, ſpricht er zum Hauptmann, ſey du Zeuge, daß ich einen Stein mehr habe als er. Seneca de tranquill. animi cap. XIV. Die Anekdote iſt eben ſo herrlich, als die moraliſche Brühe abſcheulich iſt, welche Seneca darüber gießt. W.

S. 89. Dinar — Goldmünze, die unſern Ducaten am nächſten kommt.

S. 89. Beſchreibung eines Schachbretts, die in einem romantiſchen Gedichte u. ſ. w. — Don Juan di Auſtria (Philipp des Vierten Sohn) ſoll einen Schachſaal von der nämlichen

Einrichtung gehabt, und ſich zum Spielen ſtatt der Steine lebendiger hierzu abgerichteter Perſonen bedient haben. War dieß Nachmachung des Schachſpiels der Fee Floribelle? Es iſt kaum zu vermuthen, daß Don Juan dieſes Fabliau, welches Sainte-Palaye erſt kürzlich aus einer Handſchrift ans Licht gezogen, gekannt haben ſollte. W.

S. 91. So geſchickt wie Homers Vulcan, der, nach Ilias, 18, 375, ſich ſelbſt bewegende Dreifüße verfertigte.

S. 91. Auguſt, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, geb. 1579, geſt. 1666, zeichnete ſich aus durch ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften. Er war wirklicher Rector der Univerſitäten Roſtock und Tübingen geweſen, bei welchen Gelegenheiten er mehrere Reden hielt. Unter ſeinen Schriften befindet ſich auch ein Tractatus de ludo latronum seu Schachiae, welches zu Leipzig 1616 unter dem verdeckten Namen Guſtavus Selenus und dem Titel vom Schach oder Königsſpiel erſchien. S. Herrmann Conring de bibliotheca Augusta p. 151. ſqq.

S. 98. *Latrunculi* — Man hatte deren von Glas, Elfenbein, Gold und Silber. Ramler überſetzte dieſes Wort ſehr treffend durch Buben.

S. 99. Bot Gelegenheiten dar, ſeinen Gegner in die Enge zu treiben u. ſ. w. — Man ſehe des Martialis Epigramme 14, 20.

S. 99. Es wurden zwei erfordert, um Einen zu nehmen — S. Ovid Ars amandi 3. 357.

S. 99. Jeder vorrückende — — bedeckt ſeyn —

Nec luto fugiens incomitatus eat.

Id. Trist. II. v. 480.

S. 99. Was ſie anbinden nannten —

Ut niveus nigros, nunc ut niger alligat albos.

Ecloga ad Pisonem, in Catalectis Vet. Poetar.

S. 101. *Sive latrocinii* etc. — Die ganze Stelle bei Ovid de arte amandi 2, 203—208 (nicht 307) heißt: Spielt ſie, und wirft mit der Hand die elfenbeinernen Zahlen, ſo wirf du ſchlecht, und zahle für deinen ſchlechten Wurf; beim Knöchein (Würfelſpiele) nimm von der Beſiegten nicht die Strafe, und mache, daß du öfters den ſchädlichen Hund wirfſt (der ſchlechteſte Wurf hieß der Hund, und daher die Redensart: auf den Hund kommen); marſchiren aber die Steine als Buben auf, ſo mache, daß dein Bube vom gläſernen Feinde (der Figur der Gegenſpielerin) genommen werde.

S. 101. Aus Stellen des Seneca — Persequi singulos longum est, quorum aut latrunculi, aut pila, aut excoquendi in sole corporis cura, consumpsere vitam. Sen. de Brev. Vitae c XIII. W.

Die Aëropetomanie.

S. 107. *Académicien de Marseille — Mr. Gudin de la Brenellerie*, in einem Gedicht *sur le globe ascendant*. W.

S. 107. Yoriks Pariſiſcher Haarkräusler — Aber ich fürchte, mein Freund, ſagt' ich, dieſe Locke wird nicht ſtehn. — „Sie können ſie, verſetzte er, in den Ocean tauchen, und ſie muß doch ſtehn." — Wie doch in dieſer Stadt alles in die Höhe geſchraubt iſt! dacht' ich. Der höchſte Schwung der Ideen eines engländiſchen Perückenmachers hätte nicht weiter reichen können, als: „Stecken Sie ſie in einen Eimer Waſſer." — Welch ein Unterſchied! Er verhält ſich wie die Zeit zur Ewigkeit. Yoriks Reiſen.

S. 110. Elaſtiſche Harz — Es wird aus einem Baume gezogen, der in verſchiedenen Gegenden von Südamerika, um den Amazonenfluß und in Cayenne, häufig anzutreffen iſt. Die Indier nennen dieſes Harz Kautſchuk, und bereiten daraus eine Art von Waſſerſtiefeln, weil es ſo zäh und dehnbar als Leder iſt, und kein Waſſer eindringen läßt. Die Indierinnen machen einen andern Gebrauch davon, deſſen, wer Luſt hat, ſich aus den Recherches Philosoph. sur les Américains, Tom. I. p. 66 belehren kann. W.

S. 112. Zu einer beträchtlichen Höhe geſtiegen — Dieſe Höhe wurde in der Folge durch die Berechnungen eines Mathematikers auf zweitauſend ſiebenhundert und zehn Fuß angegeben.

S. 116. Der ſich erkühnen würde ihr zu naben — Dieß war vermuthlich auf Herrn Charles gemünzt. W.

S. 116. *Il a de la pesanteur* etc. — Er brach endlich die Arte der Schwere. — Aus dem oben angezogenen Gedichte des Herrn Gudin de la Brenellerie. W.

S. 121. Molinisten und Janseniſten — Zwei theologiſche Parteien, deren erſte Jeſuitiſche den Namen von dem Spanier Moline, die zweite jener entgegenwirkende von dem Biſchof Janſenius hatte. Sie begannen im 16ten Jahrhundert.

S. 124. Glucksten und Piccinisten — Zwei musikalische Parteien, Anhänger von Gluck und Piccini.

S. 125. *D'un nouvel Ocean* etc. — Ihr neuen Argonauten eines neuen Oceans, übertrefft die Thaten eines Columbus und Cook! Folgt diesem Montgolfier, der mit sicherer Hand die Kette der Schwere endlich gebrochen. Hebt, fliegt und sucht in den azurnen Gefilden eine minder wechselreiche Luft, einen reineren Horizont. Mit leichtem Fluge eilt zu jenem südlichen Eise und erfreut euch in den nördlichen Gluten.

S. 127. Von nützlicher Anwendung ihrer Maschine — Der Duc de Crillon-Mahon, in dessen Imagination die glühenden Kugeln von Gibraltar noch immer zu spielen scheinen, hat bei Gelegenheit des prächtigen Festes, das er am ersten October wegen der Geburt der beiden Infanten von Spanien im Boulogner-Holze gab, noch einen andern Gebrauch der aërostatischen Kugeln gezeigt, an welchen die ersten Erfinder nicht gedacht zu haben scheinen; indem er seinen Gästen nach dem Souper einen aërostatischen Ballon von 6 Fuß 4 Zoll zum Besten gab, an welchem ein Transparent hing, auf dessen beiden Seiten ein Quatrain, das sich mit vive Charles! vive Louise! anfängt, deutlich zu lesen war. Nachdem der Ingenieur, der den Globus verfertigt, ihn einige Minuten lang in einer Höhe von 2 bis 3 Klaftern erhalten, und verschiedene beliebige Bewegungen hatte machen lassen, ließ man ihm endlich seine Freiheit. Der Globus erhob sich unter dem Schall einer prächtigen Musik, majestätisch, beinahe in gerader Linie in die Luft; welches (wie man dem Geschichtschreiber dieser Fête im Journal de Paris gern glauben wird) eine unbeschreiblich schöne Wirkung that. — Woraus also zu sehen war, daß man, Dank sey dem Herrn Montgolfier, oder vielmehr dem Herrn Charles und dem Baron von Beaumanoir, künftig ein sehr prächtiges Feuerwerk mit sehr mäßigen Kosten geben könne. — Von den Coeffures und übrigen Siebensachen à la Montgolfier sagen wir nichts, weil sich das von selbst versteht. Natürlicherweise muß jetzt in Frankreich alles à la Montgolfier seyn, wie noch vor kurzem alles à la Marlborough war. Glückliches Volk, das alles seines Elendes so leicht über jedem neuen Spielzeuge vergessen kann!

Die Aëronauten.

I.

S. 131. Erfolge, welche ſie für unmöglich erklärt hatten — Es iſt gleichwohl einiger Troſt für dieſe Herren, daß ſie dieſe rüdirenden Glieder der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in London ſelbſt, öffentlichen und nicht widerſprochnen Nachrichten zufolge, dem Könige durch ihren Präſidenten eben ſo frühzeitig ihr Wort gegeben haben ſollen, daß die Montgolfieriſche Erfindung nicht den geringſten Nutzen haben könne. Aber daß ſich auch noch jezt, da dem Unglauben kein Ausweg mehr übrig gelaſſen ſcheint, Gelehrte mitten unter uns finden, welche ſteif und feſt dabei beharren, die ganze Sache mit der aëroſtatiſchen Kugel, die Verſuche im Marsfeld, zu Verſailles und La Muette, die Spazierfahrt der Herren Rozier und d'Arlandes, und die Luftreiſe der Herren Charles und Robert, ſeyen ein bloßes zur Luſt erfundenes Mährchen, womit eine Geſellſchaft müßiger Spaßvögel zu Paris ganz Europa zum Beſten haben wolle, das iſt ein ſo unglaubliches Beiſpiel von ſkeptiſchem Starrſinn und vorſeplicher Blindheit des Vorurtheils, daß wir zur Ehre der Nation wünſchten, es möchte nicht von Deutſchen gegeben worden ſeyn. Die Engländer ſind bei aller Nationaleiferſucht über die Franzoſen gelehriger geweſen; wenn anders die Palinodie, welche Sir Joſeph Banks in einem Briefe an einen ſeiner Correſpondenten in Paris angeſtimmt hat, ſo authentiſch iſt, als ihre Einrückung in das Journal de Paris vermuthen läßt. W.

S. 135. Werk genau berechneter Natur — Nämlich ſo genau als damals möglich war. Denn man hatte alle Urſache zu erwarten, daß die aëroſtatiſche Kugel ſelbſt zu neuen Beobachtungen, wovon die Vervollkommnung der Aëronautik das Reſultat ſeyn wird, Gelegenheit geben werde: wie ſie zum Theil ſchon gethan hat. W.

II.

S. 138. Der Nation koſtbarere — Experimente vorzuweiſen — Dieß ſind die eigenen Worte der Herren Robert, in ihrem Schreiben an die Herausgeber des Journal de Paris vom 21 September. W.

S. 146. Zum Tempel des Ruhms mit empor geſchleppt zu werden — Auch ſogar der wackere Herr Giroud de la Villette, der

(als Adjunct der königlichen Fabrik, deren Vorſteher Herr Reveillon iſt) auch einmal „die Ehre hatte," dem Herrn von Rozier das Gegengewicht zu halten, konnte ſich das Vergnügen nicht verſagen, der Welt im Journal von Paris von dem, was er, bei dieſer Erhöhung, aus einer Oeffnung ſeines Korbes mit einem Paar geſunder friſcher Augen geſehen hatte, und von ſeinen dabei angeſtellten Reflexionen über den Nutzen, den dieſe Maſchine bei einer Armee oder Flotte ſchaffen könne, Rechenſchaft zu geben. Sein Brief iſt wirklich luſtig zu leſen. W.

III.

S. 153. Dem Pindars Grazien hold ſind — Die Grazien, ohne welche kein Virtuoſo (σοφος), kein Edler noch hervor glänzender Mann wird. Olymp. XIV. 9. W.

V.

S. 165. Vorgebirge der Naſen — S. Triſtram Shandy im vierten Bändchen.

S. 168. Ovation — Der kleinere Triumph, der den Römiſchen Feldherren bei minder wichtigen Kriegen und Siegen zuerkannt wurde.

S. 168. Die Maſchine, welche — — ſehr fatiguirt war — Très fatiguée — Welch ein erwünſchter glücklicher Ausdruck! Die gute Maſchine hätte auch von Stahl und Eiſen ſeyn müſſen, um von ſo vielen auf ſie einſtürmenden Feinden nicht fatiguirt zu werden. — Die beſte Charakteriſtik eines Volkes iſt ſeine Sprache. Die Franzöſiſche iſt beneidenswürdig reich an dergleichen verſüßenden und einwickelnden Redensarten, die der leidenden Eitelkeit zu Hülfe kommen, und einen ſanft bedeckenden Schatten auf Theile legen, denen ein volles Licht nicht günſtig wäre. Der Styl des ganzen Briefes iſt in dieſer Hinſicht ein Meiſterſtück. W.

VI.

S. 175. Ikaromenippus — S. Lucians Werke überſetzt von Wieland Bd. I. S. 198.

S. 176. Ein junger Menſch mit bloßem Degen in die Gondel — Napoleon Bonaparte, der damals noch in der Kriegsſchule zu Brienne war.

VII.

S. 189. 32,000 Fuß hoch in die Luft erhoben — Der berühmte Mathematiker de la Lande vermuthete in dieſer Angabe einen merklichen Schreibfehler, weil die höchſte Höhe, welche bisher von irgend einem Sterblichen erſtiegen worden, nicht über 2131 Klafter betrage, und in einer Höhe von 5333 Klaftern, wo der Barometer auf 8 Zoll fallen würde, die Ausdehnung der Luft ſo groß ſeyn müßte, daß wahrſcheinlich ein Blutſturz und der Tod die unmittelbare Wirkung davon wäre. Herr Blanchard erklärte ſich hierüber kurz und gut: „Es bleibe bei den angegebnen 32,000 Fuß; was andere Leute erfahren hätten, könnte ihm nichts präjudiciren; er wolle, zwar nicht jetzt, aber künftig in einem Journal ſeiner aëronautiſchen Reiſen hinlängliche Auskunft über die Sache geben, würde ſich aber inzwiſchen ein Vergnügen daraus machen, den Herrn de la Lande, wofern er ihm die Ehre erweiſen wollte, ihn bei ſeinem nächſten Aufſteigen zu begleiten, durch die Erfahrung zu überzeugen, daß die gründlichſten Raiſonnements gegen die Gewißheit einer Thatſache nichts bedeuteten." W.

S. 190. *Parachyte* — Fallſchirm, der die Geſtalt eines ſehr großen halbgeöffneten Regenſchirms hat, wurde von Blanchard 1785 erfunden, um ſich im Fall einer Gefahr aus dem Luftſchiff herablaſſen zu können.

Zuſatz.

S. 192. Die Luftballons — — aus der Mode — Zu Anfang dieſes Jahres erſchien gleichwohl eine Abhandlung von Herrn Carnus, Profeſſor der Philoſophie zu Rhodez, worin der Verfaſſer, ungeachtet des wenigen Nutzens, den die Erfindung der Aëroſtaten bisher geſchafft, die um dieſe Zeit beinahe allgemein gewordene Meinung, daß es am beſten wäre die Aëronautik gänzlich aufzugeben, ernſtlich beſtreitet. Er behauptet, ſie könnte vielmehr in wenig Jahren ſo weit gebracht werden, daß ſie viel ſichrer, bequemer, angenehmer und weniger koſtbar wäre als die Schifffahrt zu Waſſer. Nur müßte vor allen Dingen den Luftballons mehr Solidität gegeben werden, als bei ihrer bisherigen Zubereitung zu erhalten ſey. Er ſchlägt zu dieſem Ende das Blech vor, und behauptet, ein Globus aus Blech von 15 bis 20 Klaftern im Durchmeſſer würde zwölf Perſonen mit dem nöthigen Geräthe und Lebensmitteln auf ſechs Monate tragen können. Ja er geht ſo weit zu

zeigen, wie man eine Maſchine von 100 Klaftern im Durchmeſſer luftleer machen könnte, welche im Stande wäre, eine Armee von zwanzigtauſend Mann durch die Luft zu führen. Da die Ausführbarkeit der Sache (wie es ſcheint) bei dieſem Theoretiker nicht in Anſchlag kommt, warum ſollte man auf dieſem Wege nicht ſo weit gehen können, einen Aëroſtaten von Blech zu fabriciren, der groß genug wäre, um das Wunder der goldenen Kette des Homeriſchen Jupiters zu realiſiren, und die ganze Erdkugel aus ihren Angeln empor zu ziehen? Nur Blech genug und Raum genug für die Maſchine; das wäre die einzige Schwierigkeit! W.

S. 191. Mehrere hundert tauſend Livres gekoſtet — Dieſe Angabe ſcheint ſehr übertrieben zu ſeyn. W.

Nach 1797 haben noch manche Luftſchifffahrten ſtattgefunden. Unter den Franzoſen haben ſich dadurch Garnerin, unter den Engländern Barlo und Devigne, die im J. 1802 auch zu Konſtantinopel eine Luftreiſe machten, Baldwin und Robertſon, unter den Italienern der Graf Zambeccari beſonders bekannt gemacht. Unter den Deutſchen machte der Profeſſor Jungius in Berlin 1805 und 1806 die erſten Verſuche; nachher hat der Profeſſor Reichard und ſeine Gattin mit Garnerin gewetteifert. Neues iſt dabei bloß von dem Grafen Zambeccari verſucht worden, der ſich zur Bewegung der Maſchine des Lampenfeuers bediente, aber über dem Adriatiſchen Meere ſeinen Verſuch ſo unglücklich machte, daß er dem Schickſal des Pilatre de Rozier kaum entging.

Noch fehlt es an der Kunſt, das Luftſchiff in der horizontalen Bewegung nach Willkür zu lenken. Die Hande- und Spener'ſche Berliner Zeitung vom Jahr 1822 enthält indeß unterm 17 October No. 125 folgende Nachricht. „Der Phyſiker Herr Skaramuzzi zu Florenz will die Aufgabe, den Luftſchiffen eine beſtimmte Richtung zu geben, gelöſet haben, und um den von der königl. Societät zu London auf die horizontale Richtung des Luftballons geſetzten Preis von 500,000 Franken zu erhalten, den Großbritanniſchen Miniſter mit ſeinem Plan bekannt machen. Seiner Verſicherung nach läßt er ſein Luftſchiff nach Belieben ſteigen oder ſinken, horizontal ſteben oder ſtille ſteben, ohne Wind und Sturm zu beachten; er verſpricht, mit Lebensmitteln wohl verſehen, mehrere Monate zwiſchen Himmel und Erde herumzufahren ohne ein einzigesmal ſich herablaſſen zu wollen; von Gefahr bei dieſer Reiſe

ſey gar keine Rede. Er nennt ſein Schiff Aërodrom (Luftwagen); es ſoll fürs erſte jedoch nicht mehr als 20 Perſonen faſſen. Die Erbauungskoſten betragen 100,000 Franken."

Wofern er nun das Verſprochene leiſtet, wäre noch Hoffnung vorhanden, dereinſt auch den Rieſen-Luftball zu erblicken, welchen Robertſon projectirte, um über die ganze Oberfläche der Erde hinzuſchweben.

Theages.

S. 222. **Virtuoſe** war in dem Sinne des Grafen Shafteſbury das, was die Griechen einen Kaloskagathos nannten, den, welcher mit dem Guten das Schöne in ſich vereinigte.

S. 224. **Der heilige Hieronymus ſo viel Schönes zu ſagen weiß** — Dieſer Heilige hatte beinahe während ſeines ganzen Lebens gewaltige Kämpfe mit dem Teufel der Unkeuſchheit, und eben deßwegen drang er ſo ſehr auf ein keuſches Mönchs- und Nonnenleben. Die Nonnen ſollten auf Erden ſchon Engel werden, und man erräth nun, warum ſeine Phantaſie in der Schilderung von dem Zuſtande derſelben ſich ſo ungemein gefiel.

S. 224. **Katharina von Siena** — Das Leben dieſer myſtiſchen Nonne, ein förmlicher geiſtlicher Liebesroman, der mit einer Vermählung mit dem höchſten Gegenſtand ihrer Liebe endigt, dürfte nicht ſonderlich geeignet geweſen ſeyn den heiligen Stand der ewigen Jungferſchaft ganz rein zu bewahren. Dieß eben will aber auch Wieland hier andeuten, und ich will nur aufmerkſam darauf machen, daß ſich in Schilderungen dieſer Art bereits im Jahr 1760 Ironie bei ihm einmiſchte.

S. 225. **Eliſa Rowe** — Die engländiſche Dichterin, deren Briefe Wielanden die Veranlaſſung gaben, ſeine Briefe von Verſtorbenen an ihre hinterlaſſenen Freunde zu dichten.

S. 228. **Roman des Biſchofs Heliodor** — Der Thrazier Heliodor, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts lebte, und Biſchof zu Trikka in Theſſalien wurde, hatte in früheren Jahren einen Roman in zehn Büchern unter dem Titel „Aethiopica" geſchrieben. Wir haben ihn überſetzt unter dem Titel „Theagenes und Chariklea", und ſo kann ſich gegenwärtig jeder überzeugen, daß derſelbe Wielanden ſowohl bei ſeinem Agathon als ſeinem Oberon vorgeſchwebt hat.

S. 232. Wirkungen eines Gedichts, in welchem die Tugend in Beiſpielen ſichtbar wird — Dieſe Materie, worüber der Verfaſſer damals noch wie Bodmer dachte, iſt ſeitdem durch ſchärfere und nicht ſo perſönlich dabei betroffene Denker in das gehörige Licht geſetzt worden. Ein Gedicht, in welchem die Tugend in Beiſpielen ſichtbar wird, kann auf zweierlei Art gute Wirkungen (wie es hier genennt wird) thun: entweder durch die bloße Kraft der Beiſpiele ſelbſt, und in dieſem Falle kommt nichts auf die Rechnung des Dichters als die Wahl ſeines Stoffes, durch welche allein er weder ein Dichter, noch ein vortrefflicher Dichter wird: oder durch den Reiz der Dichtkunſt, d. i. die Schönheit des Gedichtes an ſich ſelbſt, und dieſe iſt von der Wahl des Stoffes und der ſittlichen Güte oder Nützlichkeit deſſelben unabhängig. Ein Kunſtwerk hat, als ſolches, ſeinen Zweck in ſich ſelbſt; es verdient dieſen Namen nur, oder iſt nur alsdann was es ſeiner Natur nach ſeyn ſoll, wenn es ſchön iſt; ob und in wiefern es auch nützlich ſeyn ſoll, wird durch ein anderes Geſetz beſtimmt, von welchem zwar der Gebrauch der Kunſt, aber nicht die Kunſt ſelbſt abhängt. W.

[Was dieſe Sujets für die bildende Kunſt betrifft, ſo ſehe man darüber in den Miſcellaneen die Anmerkungen zu dem Aufſatze: Auch die Griechen hatten ihre Teniers und Oſtaden.]

S. 232. Eine Sittenlehre in allegoriſchen Gemälden u. ſ. w. — Um dieſen Zweck erreichen zu können, müßten ſolche Gemälde in einem ungewöhnlich hohen Grade vollkommen ſeyn; bedürften gleichwohl eines ſehr ſcharfſinnigen Sokratiſchen Mentors zum Ausleger, und würden — am Ende doch nur wenig Frucht bringen. W.

S. 235. Thomſons Lavinia, in ſeiner Schilderung des Herbſtes.

S. 239. Aſtrua oder Aſtrua — Sängerin aus Turin, die im Jahr 1787 zu Berlin, gleich nach ihrer erſten Probe, von Friedrich dem Großen mit einem Gehalt von 6000 Thalern als Hofſängerin angeſtellt wurde.

S. 240. Clariſſa und Henriette Byron — Perſonen aus Richardſons Romanen, die damals ſo viel geleſen wurden als jetzt die von Walter Scott.

S. 246. Die Statuen des Dädalus hatten nach der gemeinen Sage die Eigenſchaft ſich bewegen zu können, welche Sage daher entſtanden war, weil Dädalus die erſten Statuen mit nicht mehr an einander geſchloſſenen Füßen bildete.

sie ihre übelgekämmten Köpfe mit unglückweissagender Mine schüttelten. Was werden die Früchte davon seyn? Diese Liebe zu Gemächlichkeiten und Ergötzungen, dieser verfeinerte Geschmack, dieser herrschende Hang zur Sinnlichkeit, wird die Nation zu Grunde richten. Ueppige Feyertage werden den Gewinn der arbeitsamen Tage, und üppiger Aufwand den Ueberfluß der sparsamen Mäßigkeit verzehren; die Wollust wird den Müßiggang, und der Müßiggang die ganze verderbliche Brut der Laster herbeyziehen. Die Reichen werden unersättlich werden, und bey aller Verfeinerung ihrer Empfindungen sich kein Bedenken machen, so viel sie nur können von dem Eigenthum der Armen in ihren Strudel hineinzuziehen. Die Armen werden eben so wenig gewissenhaft seyn, Alles, so ungerecht und schändlich es immer seyn mag, zu thun und zu leiden, wenn es

nur

S. 248. Seneca hat ſogar das Herz u. ſ. w. — Est aliquid, ſagt er, quo sapiens antecedat deum; ille naturae beneficio non timet, iste sapiens.

S. 250. Penus und Penia — Ueberfluß und Dürftigkeit.

Ueber das Verhältniß des Angenehmen und Schönen zum Nützlichen.

S. 258. Horaz behauptet u. ſ. w. — Gleich zu Anfange des zweiten Briefes im erſten Buche.

S. 258. Kranter gehörte zu den vorzüglichſten Lehrern der Platoniſchen Schule (Akademie) — Chryſippos wurde für die Stütze der Stoiſchen gehalten.

S. 259. Dieß letzte that Sokrates — S. das ſiebente Kapitel im 3ten Buche der Sokrat. Denkwürd. Xenophons. W.

S. 263. Palladio — ein berühmter Baumeiſter des 16ten Jahrhunderts und Schriftſteller über Architektur, aus Vicenza gebürtig.

S. 263. Von den drei Klötzen u. ſ. w. — Pausan 9, 35. — Daß Praxiteles, berühmt durch ſeine Venusſtatuen und ſeinen Amor, auch die Grazien gebildet hätte, weiß ich nicht; von allen ſeinen Werken rühmte man aber, daß ſie durch Grazie ſich auszeichneten.

Sendſchreiben an einen jungen Dichter.

I.

S. 269. Camoens (Luis de), geb. zu Liſſabon 1517, der durch ſein großes epiſches Gedicht, die Luſiade, ſein Vaterland feierte, ließ, um ſein Leben zu friſten, einen treuen Sklaven des Nachts betteln, und ſtarb 1579 im Hoſpital. Funfzehn Jahre nachher ward ihm ein prächtiges Denkmal errichtet.

S. 271. Die Muſenwuth — ἡ ἀπο Μουσων μανια. W.

S. 271. Zarte — — Seele u. ſ. w. — ψυχην ἁπαλην και ἀστατον. W.

[Wielands ausführlichere Erläuterung der Stelle in Platens Phädros, auf die er hier anſpielt, ſehe man in ſeinen Anmerkungen zu Horazens Brief über die Dichtkunſt S. 263—266].

S. 274. Herr Klinggut — S. deſſen Epiſteln. Erſtes Heft S. 22. u. f. M.

S. 276 λαθε βιωσας — Sey verborgen, ſo wirſt du leben; qui bene latuit, bene vixit.

S. 276. Der unbemerkte ſchmale Pfad u. ſ. w.

Fallentis semita vitae. *Horat.* Ep. 18.

[Man vergleiche Wielands Anmerkung dazu S. 298.]

S. 277. Endymions-Träume — S. Bd. 3.

S. 278. Die Louisd'or und Zuckermandeln —

Und ſeine Louisd'or? Da ſteht's nun auch ſo ſo!
Mit Groſchen hört man bei der Waſſerflaſche
Wohl einen Dichter in der Taſche
Noch klimpern, wenn er eben froh
Sein Schweißgeld zählt; doch Gold — ho! ho!
Ein Böhmiſch Dorf! — Nein, Gold und Zuckermandeln,
Confecte, Wein und Ordensband
Sind unſer einem nur dem Namen nach bekannt.

Epiſteln, S. 21.

S. 278 Ferney — Voltaire's Schloß in der Schweiz, um welches ſich, als er es beſaß, beinah eine kleine Stadt gebildet hatte.

S. 280. *Grand-Diable* — Der große Teufel, wurde zu Paris ein ausgezeichneter Ballettänzer — ich weiß nicht welcher — genannt.

S. 281. Horazens Methode einſchlagen — Im 19ten Briefe des erſten Buchs:

— — Ich gebe mir
Nicht die geringſte Müh, die hohlen Stimmen
Des Pöbels unſrer leichten Dichterlinge
Und windigen Entſcheider zu erjagen.
Liest einer unſrer angeſehenen
Schriftſteller irgendwo mit großem Pomp
Ein neues Werk, ſo — weiß ich nichts davon,
Und bin nicht da, um mitzuklatſchen, oder mich
Zu ſeinem Herold und Verfechter gegen
Den Zoilus dienſtfreundlich aufzuwerfen;

Bin weder Haupt noch Glied von einem Club,
Und würd'ge unſrer hochgelahrten Meiſter
Der freien Künſte keinen, mich zu ſeinem Stubi
Zu drängen, oder ſeinen Beifall zu briguiren.

Wieland hat die drei Verſe des Originals, wie man ſieht, zu eigner Herzenserleichterung benutzt, und in der Einleitung fügt er noch Folgendes hinzu:

„Witzling und Kennerling, Dichterling und Leſerling, ſind von jeher Correlata geweſen, deren eines ſich in dem andern ſpiegelt, und eines des andern werth iſt; und ſo groß auch, aus mancherlei Urſachen, die innerliche Zwietracht des Reichs der Dummheit iſt: ſo iſt doch immer etwas, das ſie, bei jeder Gelegenheit, gegen den gemeinſchaftlichen Feind unter Eine Fahne vereinigt. Daher die mancherlei Coterien und Bureaux d'esprits, worin man für oder wider einen berühmten Mann Partei machte, und wo man Abrede nahm, wie viel oder wenig Werth man auf ein neuerſchienenes Werk legen wollte; wo es ſchlechten Schriftſtellern nie an Mitteln fehlen konnte, ſich Bewunderer und Beſchützer zu erwerben, und nur die guten, die ſolcher Unterſtützungen nicht nöthig zu haben dachten, ſich unvermerkt ohne Freunde, und dem unverſtändigen oder hämiſchen Tadel eingebildeter Kenner die ſich verachtet, oder kleiner Nebenbuhler, die ſich verdunkelt glaubten, preisgegeben ſahen.

S. 286. Der große König ſich — — mit dem Verdienſte begnügte u. ſ. w. — Friedrich der Große fand freilich in der Zeit ſeines Aufblühens in der Deutſchen Literatur wenig vor, was ihn hätte anziehen können; in ſeinem Zeitalter aber blühte dieſe immer ſchöner auf, und daß es dem großen Könige nicht an Gelegenheit fehlte, damit bekannt zu werden, beweiſt ſein eben jetzt wieder gedrucktes Geſpräch mit Gellert. (Gellerts Briefwechſel mit Dem. Lucius, Leipz. 1823. S. 632. fgg.) Er nahm indeß keine Notiz davon. Das war ſeine Sache, und geht niemanden etwas an. Daß er aber gegen Ende des Jahres 1780 die Schrift herausgab: De la Littérature allemande, des défauts qu'on peut lui réprocher; quelles en sont les causes; et par quels moyens on peut les corriger, dieß verdiente allen den Tadel, den es erfuhr, weil Friedrich doch auch getadelt, was kennen zu lernen er ſich nicht die Mühe gegeben hatte. Schon im Jahre 1752 hatte Klopſtock ausgerufen (an Gleim. Oden Bd. I. S. 170.):

Sagt's der Nachwelt nicht an, daß er nicht achtete,
Was er werth war, zu ſeyn!

und ich weiß nicht, ob das, was Dohm hierüber entſchuldigend beibringt (Denkwürdigkeiten Bd. 5. S. 155.), die Sache nicht noch ſchlimmer mache. — Uebrigens iſt's eine ganz andre Frage, ob nicht Friedrichs bloß negatives Verhalten zur Deutſchen Literatur dieſer ungleich förderlicher geweſen ſey als alles, was er ſonſt hätte thun können.

II.

S. 299. Einem höhern Zweck den geringern wiſſentlich aufzuopfern — Zum Beiſpiel. Ein poetiſches Gemälde (es ſey nun darin um die Darſtellung einer Naturſcene oder eines Charakters oder einer Leidenſchaft zu thun) kann, der Natur des Gegenſtandes gemäß, und alſo vermöge des beſtimmteſten Eindrucks, den der Dichter machen will, eine gewiſſe Auſterität im Ton des Ganzen erfordern, die zuweilen mit dem wenigſten Nachtheil der übrigen Zwecke, am ſchicklichſten durch einige Härte in der Sprache und Verſification erhalten werden kann. Oder dieſe Härte kann zu Charakteriſirung einer gewiſſen Figur des Gemäldes, oder zu Bewirkung eines Contraſts oder einer feinen Schattirung nothwendig ſeyn, u. ſ. w. Eilfertige Kunſtrichter, die doch auch zeigen wollen, daß ſie zu tadeln wiſſen, ſchwatzen oft von Härte, oder bezeugen auch wohl eine ſehr höfliche Verwunderung, wie ein Dichter, der ſonſt in dem Rufe des Gegentheils ſteht, in einen ſolchen Fehler habe fallen können; und ſehen nicht (was Kunſtrichter doch ſehen ſollten), daß der Mann den vermeinten Fehler mit ſehenden Augen begangen und ſich vielleicht wohl gar rechte Mühe gegeben hat, ihn zu begehen. B.

S. 300. Abraham della Palpa — Dieſer Portugieſiſche Jude ſtarb vor einiger Zeit auf ſeinem Landgut unweit beſagter Stadt im hundertundvierzigſten Jahre ſeines Alters, und verordnete, aus Mangel näherer Erben, daß ſeine in dreihunderttauſend Pfund Sterling beſtehende Verlaſſenſchaft an Werke der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit, ohne Rückſicht auf Verſchiedenheit der Religion und Secte, verwendet werden ſollte. B.

S. 302. Unſers Brockes — Alle hier angezogenen Brockiſchen Stücke befinden ſich im erſten Theil ſeines irdiſchen Vergnügens in Gott, wo man überhaupt ſeine beſten Sachen ſuchen muß. W.

S. 305. Ihm ſchlug ſein Herz — Man hört die Art, wie es empor ſchlägt — ſtark und langſam — in dieſen vier auf einander folgenden einſylbigen Wörtern, deren jedes eine lange Sylbe iſt. W.

S. 307. Sprache ſey — — melodiöſer — Ich nenne eine Sprache melodiöſer als eine andre, wenn ſie ſich allen Arten von Melodien, beſonders den leichten und gefälligen, williger anſchmiegt, und gleichſam von ſelbſt in Melodie hinfließt — welches von der Wälſchen im eigentlichſten Verſtande geſagt werden kann. W.

S. 307. Temperirt das Schwerfällige — Und wie viel würden wir erſt an Sanftheit gewinnen, wenn die Art, wie die Niederſachſen unſer häßliches *Pf* und *Sch* ausſprechen, ſo allgemein würde als ſie es zu ſeyn verdient? W.

S. 312. *Difficilis etc.*

Schwer zu befried'gen, hat er immer was
Zu klagen, iſt der ew'ge Leichenredner
Der weiland guten Zeiten, da er noch
Ein Knabe war, der ew'ge Cenſor und
Zuchtmeiſter aller jüngern, die jetzt ſind
Was er, zu ſeiner Zeit, geweſen war.

Horaz. Epiſteln 2. Theil S. 315.

S. 314. Ein Tragödiendichter in Proſa — Ich theile ſogleich noch eine andre Erklärung Wielands über dieſen Gegenſtand mit. Im Jahre 1792 ſchrieb er:

„Ich weiß nicht, wer unter dem großen Kunſtrichter gemeint iſt, den das Vorurtheil der Autorität verleitet haben ſoll, zu behaupten: das Trauerſpiel in Verſen ſey (vermuthlich, wenn alles übrige gleich iſt?) vollkommner als in Proſa. Ich, meines Orts, den bloß der Umſtand, daß ich mich ſchon über vierzig Jahre ſelber mit den Muſenkünſten abgegeben habe, verleitete, gelegentlich meine Gedanken über Gegenſtände der äſthetiſchen Kritik zu ſagen, bekenne gern, daß ich jener Meinung immer beigethan geweſen bin; und dieß (wenn ich anders recht weiß was in mir vorgeht) nicht aus Anſehen auf irgend jemandes Perſon, ſondern aus einem Grunde, der mir ſo lange, bis das Verſemachen durch irgend einen allgemeinen Convent des menſchlichen Geſchlechts auf ewig abgeſchafft ſeyn wird, unwiderleglich ſcheint — nämlich eben darum, warum ich dafür halte, daß das epiſche Gedicht, die Ode, die Elegie, das Hirtenlied, die Erzählung, ja ſogar das Epigramm, cæteris paribus, in Verſen vollkommner iſt als in Proſa. Gern will ich mich des Gegen

theils belehren laſſen, falls ich mich mit den Erfindern und größten Meiſtern der dramatiſchen Kunſt hierin irren ſollte: aber dazu werden ſchärfer beweiſende Gründe nöthig ſeyn, als ſolche, die mir auf ſehr unbeſtimmten und nicht genug entwickelnden Begriffen zu beruhen ſcheinen. Der Grund, warum Perſonen, die ſich in Verſen unterreden, im epiſchen Gedichte dem Geſchmack unanſtößig ſind, ſoll darin liegen, weil in der Epopöe alles, nicht wie es in der wirklichen, ſondern wie es in einer ganz idealiſchen Welt vorgeht, vorgetragen werde. Wenn dieß auf die Ilias und Aeneis angewendet werden ſollte, ſo käme heraus, daß man den Dichtern hier eine Entdeckung gemacht hätte, von welcher ſich wohl keiner jemals etwas träumen ließ; denn bisher haben wir alle ohne Ausnahme geglaubt, gerade das, was in den epiſchen Werken dieſer großen Meiſter dramatiſch iſt, die Reden und Dialogen, ſeyen auch das natürlichſte, mit dem ordentlichen Gange der menſchlichen Dinge Uebereinſtimmendſte in den beſagten Werken. Das Proton Pseudos ſcheint daher in der Unbeſtimmtheit deſſen, was man unter der wirklichen und einer ganz idealiſchen Welt verſteht, zu liegen. So viel ich weiß, iſt die Welt, worin die Handlungen der Ilias und Odyſſee vorgehen, nicht idealiſcher als die Welt des Sophokles und Euripides; und wenn die geſchmackvollſten Griechen nichts Anſtößiges daran fanden, daß Philoktetes in Verſen wehklage, in Jamben mit Ulyſſes und Neoptolemos ſpreche, ſo kam es bloß daher, weil ſie nicht anſtößig fanden, den Achilles und Agamemnon einander in Hexametern ausſchelten zu hören.

Kurz, Tragödie und Komödie ſind immer für poetiſche Kunſtwerke gehalten worden, und ſo lange ſie das ſind, wird die Verſification an einem ſolchen Werke eine Vollkommenheit mehr ſeyn, an welcher, inſofern weſentlichere Vollkommenheiten nichts darunter leiden, ſich kein Menſch von Geſchmack jemals ſtoßen wird; und eben ſo wenig kann durch dieſelbe, wofern der Dichter uns ſonſt zu täuſchen und zu rühren und der Schauſpieler zu ſprechen weiß, Täuſchung und Rührung das Geringſte verlieren; wie die Erfahrung längſt beſtätigt hat."

III.

S. 317. **Ayrenhofs Poſtzug** — Unter dem Wenigen, was Friedrich der Große von unſerer Literatur kannte, war dieſes Luſtſpiel, von welchem er in der genannten Schrift urtheilte, daß Molière den Gegenſtand nicht beſſer behandelt haben würde.

S. 328. Goethe's Theaterſtücke kann ich nicht gut heißen — Doch wohl den ſehr regelmäßigen Clavigo aufgenommen? W.

[Man erinnere ſich übrigens, daß, als dieſe Briefe geſchrieben wurden, Goethe's Werke bei Göſchen noch nicht erſchienen waren, und daß Schiller eben erſt mit ſeinen früheſten Stücken auftrat.]

S. 326. Meiſter Pangloſſens Lieblingsſatz, den die Leſer in Voltaire's Candide oder von der beſten Welt finden.

S. 330. Daß eine ganze Nation das lebhafteſte Wohlgefallen u. ſ. w. — Da die Anzahl der Diſſentienten gegen die Majorität ſich kaum wie eins zu hundert verhält, ſo ſieht man wohl, daß ſie hier gar nicht in Betrachtung kommen kann. W.

S. 333. Regeln — — local waren — So gründet ſich, zum Beiſpiel, die Regel der Einheit des Ortes (deren Ariſtoteles nicht einmal erwähnt hat) bloß darauf, daß in der alten Tragödie der Chor, der immer auf dem Theater blieb, ein weſentlicher und unentbehrlicher Theil des Schauſpiels war: wo er bloß nun nicht iſt, da iſt auch kein hinlänglicher Grund, dieſe Einheit zu einem Geſetze zu machen. W.

[Man vergleiche in den Miſcellaneen den Artikel Chor.]

S. 334. Fehler — — die dem wahren Zweck der Schauſpiele zuwider ſind. — Dergleichen ſind die Erregung ſolcher Erſchütterungen, die, ohne einige Beimiſchung von Vergnügen, bloß Ekel, Grauen und peinliche Beklemmung verurſachen — oder Aufſtellung ſolcher Narren, dergleichen man allenfalls nur in Tollhäuſern findet, und ſolcher Böſewichter, die man ſich nur als eingefleiſchte Teufel möglich denken kann — die Ueberladung mit Epiſoden, unter welchen die Hauptfiguren erdrückt werden, u. ſ. w. W.

Was iſt Hochdeutſch?

Adelung eröffnete mit Beantwortung dieſer Frage im Jahr 1782 ſein Magazin für die Deutſche Sprache, hierauf folgte ſogleich der Aufſatz: Von der Nieder-Hochdeutſchen Mundart und von Oberſächſiſchen Sprachfehlern, und der fünfte Aufſatz: Auch etwas von der Deutſchen Literatur, führte auf denſelben Gegenſtand zurück. Gegen Wielands Aufſatz erſchienen im 4ten Stück jenes Magazins zwei Aufſätze Adelungs (S. 79. fgg.), und in des zweiten Jahrganges erſtem Stück: Geſam-

meite Zeugniſſe für die Hochdeutſche Mundart. Im zweiten Stücke lieferte v. Blankenburg einen Aufſatz über Deutſche Sprache und Litteratur, welchen Adelung mit Anmerkungen begleitete. Der Ausfälle wurden viele gegen Adelung gemacht, von denen allen ohne Zweifel der ſtärkſte der von Voß war in ſeiner Recenſion des Adelung'ſchen Wörterbuchs der Hochdeutſchen Mundart in der Jen. allgem. Lit. Zeit. vom Jahr 1804.

I.

S. 317. **Gegen eine Behauptung des Herrn Hemmerds.** In ſeiner Deutſchen Sprachlehre (Mannh. 1775) hatte dieſer geſagt: „So verſchieden und ſtreitend auch alle Deutſchen Mundarten ſind, ſo gehet doch eine gewiſſe Art zu reden in Deutſchland im Schwange, die überall verſtändlich, überall in Hochachtung iſt. Dieſe bindet ſich an keine beſondre Mundart, ſondern nimmt das Gewöhnlichſte und Beſte aus allen Mundarten heraus. Das iſt alſo eine ausgeſuchte Sprache, eine auserleſene Mundart, welche billig den erhabenen Namen der Hochdeutſchen verdient." Adelungs wörtliche Erklärung hingegen iſt: „Unſer gegenwärtiges Hochdeutſch, d. i. diejenige Deutſche Mundart, deren ſich alle Deutſchen Schriftſteller in ihren Schriften bedienen, iſt nichts anders als die gewöhnliche Geſellſchaftsſprache Oberſachſens in den obern Claſſen, welche von hier zu den Schriftſtellern ausgegangen iſt, und ſich von der Schriftſprache in nichts unterſcheidet, als daß dieſe mehrere Sorgfalt, Aufmerkſamkeit und Auswahl nicht allein verſtattet, ſondern auch erfordert, als der ſchnell vorübergehende mündliche Ausdruck." Hätte Adelung, dem es, bei ſonſt unbeſtreitbaren Verdienſten, an poetiſchem Sinn mangelte, nicht den wunderlichen Eigenſinn gehabt, auf einen hiſtoriſch wahren Satz ein, die vorzüglichſten Schriftſteller beleidigendes und die Sprache ſelbſt beeinträchtigendes, Privilegium zu gründen, und ſich dadurch eine unleidliche Dictatur in die Hände zu ſpielen, ſo würde vielleicht auch keinem eingefallen ſeyn, ihm die hiſtoriſche Wahrheit ſelbſt zu beſtreiten. Hierin hat man von der andern Seite eben ſo gefehlt, wie Adelung auf ſeiner Seite.

S. 319. **Die von Gottſcheden gereinigte Sprache** — Der Hamburgiſche Patriot und die Züricheriſchen Sittenmaler, die zu einer Zeit, da Gottſched noch ein unbedeutender Magiſter war, ihm ſchon ſo viel vorgearbeitet hatten, kommen alſo nicht in Betrachtung?

und der wäſſerigſte, nachläſſigſte, geiſt- und geſchmackloſeſte aller Deutſchen Scribenten unſers Jahrhunderts ſoll noch immer im uſurpirten Beſitz der Ehre, die Sprache hauptſächlich gereinigt zu haben, erhalten werden?

W.

S. 351. Ich habe darum alles übergangen u. ſ. w. — Hierüber beklagt ſich indeß Adelung wohl nicht mit Unrecht, und man muß daher ſeine Gründe, wie er ſie in der Entgegnung zuſammengeſtellt hat (S. 83 — 92) allerdings der Prüfung unterwerfen. In dem Aufſatz, welchen Wieland nicht mit aufgenommen hat, erklärt er ſich hierüber ſo: „Daß die Mundart der Stadt Rom die Mundart der Stadt Rom war, iſt ſehr natürlich: und daß die römiſchen Schriftſteller Römiſch ſchrieben, iſt's auch: ich ſehe aber nicht, was dieß für Deutſchland beweiſen ſoll. — Daß die Mundart der Stadt Athen die allgemeine Schriftſprache der Griechen geweſen ſey, wird Herr Adelung doch wohl nicht behaupten wollen? — Alſo beweißt auch dieſe nichts für ihn. Was die Toscaniſche betrifft, ſo iſt bekannt, daß die erſten und beſten Schriftſteller Italiens im 13ten und 14ten Jahrhundert Toscaner waren, und dieß allein erklärt auf eine ſehr natürliche Art, wie die Toscaniſche Mundart zur herrſchenden Schriftſprache Italiens werden konnte. Ich hatte alſo wohl ſo Unrecht nicht, zu ſagen: daß Beiſpiel der Attiſchen, Römiſchen und Toscaniſchen Sprache entſcheide hier nichts.' Mir ſcheint, daß von beiden Seiten der wahre Geſichtspunkt verrückt worden ſey. Adelung hatte Recht in dem, was geweſen war, Unrecht aber in der ſeltſamen Behauptung, daß es ſo bleiben müſſe. Unſre Sprachforſcher und Sprachlehrer, die Radloff, Kolbe, Grimm u. ſ. w. laſſen ſolche Einſeitigkeiten nicht mehr aufkommen.

II.

S. 388. Die ſchon vorhandene Schriftſprache — wird — Geſellſchaftsſprache — Und welche andere hauptſächliche Urſache läßt ſich davon angeben, als das Leſen der beſten Bücher die in dieſer Schriftſprache geſchrieben ſind? W.

S. 377. Die allgemeine Regel Quintilians — Omnia verba, exceptis de quibus dixi (sc. parum verecundis) sunt *alicubi* optima: nam et humilibus interdum et vulgaribus opus est, et quae in cultiore parte videntur sordida, ubi res poscit propria dicentur. *Inst. orat.* X. c. 1. W.

S. 375. Verbietet zwar dem Redner u. ſ. w. — Ibid. W. e l. W.

S. 378. Oft wird ein Wort vortrefflich u. ſ. w.

Dixeris egregie, notum si callida verbum
Reddiderit junctura novum. Si forte necesse est
Indiciis monstrare recentibus abdita rerum:
Fingere cinctutis non exaudita Cethegis
Continget, dabiturque licentia sumta pudenter
— — — quid autem
Caecilio Plautoque dabit Romanus, ademtum
Virgilio Varioque? — —
— — — licuit, semperque licebit
Signatum praesente nota procudere verbum.
Multa renascentur quae jam cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus,
Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi.

Horat. Arte Poet. v. 47—72.

III.

S. 353. Des übertriebenen Puriſmus der Gottſchediſchen Secte — Man erinnere ſich nur des neologiſchen Wörterbuchs. W.

S. 356. Veraltete Ausdrücke — Adelung verlangte, daß man ihm den Satz einräume, „daß veraltete Mundarten nicht zur Verbeſſerung und Bereicherung neuerer gebraucht werden können, und daß Schriftſteller kein Recht haben, an der Sprache ihrer Zeit zu künſteln.“ S. 69.

S. 388. An den drei hübſchen Mädchen — In dem erſten Abdruck ſteht: drey türkiſchen Mädchen, ſo daß ſie das Gepräg des hervorgeſuchten Alterthümlichen gleich an der Stirn tragen. Vergeblich habe ich mich bemüht, etwas Näheres über ſie zu erfahren, worauf mich dieſe Stelle begierig gemacht hatte, denn auch ein mißlungener Verſuch kann lehrreich werden, beſonders durch Vergleichung mit ähnlichen Verſuchen aus ſpäterer Zeit.

nur ein Mittel abgeben kann, ſich in den beneideten Zuſtand der Reichen zu ſchwingen. Ungeheuer von Laſtern, unnatürliche Ausſchweifungen, Verrätherey, Giftmiſcherey und Vatermord werden durch ihre Gewöhnlichkeit endlich das Abſcheuliche verlieren, das ſie für die unverdorbene Menſchheit haben; und nicht eher, als bis die Nation unwiederbringlich verlohren iſt, wird man gewahr werden, daß die ſchöne Lili die zauberiſche und geliebte Urheberin unſers Verderbens war.

Einige alte Leute, welche im Laufe von Sechzig oder Siebenzig Jahren weislich genug gelebt hatten, um im Alter noch nicht allem Antheil an den Freuden des Lebens entſagen zu müſſen, ſahen die Sache aus einem andern Geſichtspunct an. Unſere milzſüchtigen und nervenloſen Brüder haben nicht ganz Unrecht, ſagten ſie; Ergötzungen und

Die Titanomachie.

Dieſes Gedicht ſchrieb Wieland, wie er ſagt, als eine Probe von Deutſchem Marmontel oder (weſſen man lieber wolle) Hans Sachſiſchen Styl. Man ſieht, daß es zur Erläuterung deſſen dient, was in dem vorſtehenden Aufſatz beiläufig hierüber geſagt wurde, und deßhalb hat der Herausgeber dem dieſe Stelle angewieſen. Was Goethe in dieſer Art gedichtet hat, iſt bekannt genug, und es wäre wohl möglich, daß Wieland deſſen Prolog zu den neueſten Offenbarungen und das neuerfundene moraliſche und politiſche Puppenſpiel bei ſeinem Verſuch im Sinne gehabt hätte. Dieſe beiden Parteien Goethe's erſchienen zuerſt im Jahre 1779, und Wielands Titanomachie 1773. Jeder urtheilte über dieſe letzte, wie würden ſie, wäre ſie fortgeſetzt worden — worauf es Wieland aber gar nicht angelegt hatte — höher der Scarron'ſchen gleich ſetzen, oder gar vorziehen können.

S. 102. Mewär — Mevorre. Kraft des Wiedervergeltungsrechts ſind wir nur zu wohl befugt, uns dergleichen Freiheiten mit den Franzöſiſchen Namen zu nehmen. W.

S. 103. Wie Juvenalis in Satyris —

Cheironomon Ledam molli saltante Bathyllo

Iuscia senizne non imperet, etc.

S. 103. Ariamen — Ariadne, Gemahlin des Bacchus.

S. 103. Mulciber — Vulcan.

S. 103. Pelion — Name eines dem Olympus, dem gewöhnlichen Sitze der Homeriſchen Götter, benachbarten Theſſaliſchen Berges. Die Cedern (die man da nicht ſuchen würde) gründen ſich auf das Zeugniß eines gewiſſen Diſäarchos. W.

S. 103. Michel-Engel — Michel Angelo Buonarotti.

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Vierunddreißigster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1840.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Vierunddreißigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

Vermiſchte Schriften

von

C. M. Wieland.

Leipzig.

Verlag von Georg Joachim Goſchen.

1840.

LIBS.

Inhalt.

Die Bunkliade oder die Quinteſſenz aus Johann Bunkels Leben. Bemerkungen und Meinungen 1

Verſuch über das deutſche Singſpiel und einige dahin einſchlagende Gegenſtände 71

Die Perſpectiv in den Werken der griechiſchen Maler 107

Ueber die Ideale der griechiſchen Künſtler 115

Miſcellaneen:

1. Agrippa von Nettesheim (Heinrich Cornelius) . 175
2. Ueber einige ältere deutſche Singſpiele, die den Namen Alceſte führen 185
3. Ueber eine Stelle im Amadis de Gaule . . . 218
4. Anekdoten aus der Kunſtgeſchichte 223
5. Apelles 227
6. Ariſtophanes 234
7. Ariſtoteles 353
8. Athens Staatsverfaſſung 361
9. Athenienſiſche Putzkrämerinnen 386
10. Auguſtus 390

Anmerkungen 391

Wollüſte können, als die Würze des Lebens, durch übermäßigen Gebrauch nicht anders als ſchädlich ſeyn. Die Natur hat ſie zur Belohnung der Arbeit, nicht zur Beſchäfftigung des Müßiggangs beſtimmt. Gleichwohl iſt unläugbar, daß nicht die ſchöne Lili, ſondern die Natur ſelbſt, die Zauberin iſt, die uns dieſen göttlichen Nektar darreicht, den ſie mit eigenen Händen für uns zubereitet hat, und wovon etliche Tropfen genug ſind, uns aller Mühſeligkeiten des Lebens vergeſſen zu machen. Oder iſt es nicht die Natur, die den Menſchen von einem Grade der Entwicklung zum andern fortführt, und, indem ſie durch die Bedürfniſſe ſeine Einbildungskraft und durch die Einbildungskraft ſeine Leidenſchaften ſpielen macht, dieſe vermehrte Geſelligkeit, dieſes verfeinerte Gefühl, dieſe Erhöhung ſeiner empfindenden und thätigen Kräfte hervorbringt, wodurch

der

Die Bunkliade

oder

die Quinteſſenz

aus

Johann Bunkels Leben, Bemerkungen und Meinungen.

1778.

Vor einigen Jahren kam zu Paris kein Büchlein in Prose oder Reimen, in dessen Aufnahme Autor und Verleger einiges Mißtrauen setzten, zum Vorschein, ohne daß es durch eine Anzahl Vignetten von Eisen und Longueil unterstützt wurde. Bei uns ist jetzt Chodowiecky der Nothhelfer; und wahrlich, wenn der Gewinn, den ein deutscher Verleger durch ihn macht, den des französischen so weit übertrafe, als Chodowiecky über Eisen ist, so wär' es keinem Buchhändler zu verdenken, wenn er einer so glänzenden Versuchung nicht widerstehen könnte. Im Grunde haben die Liebhaber, falls auch das Buch selbst ihre Erwartung noch so übel betrogen hätte, sich nicht zu beklagen, wenn sie z. B. für 3½ Thaler Conventionsgeld sechzehn Kupferstiche von Chodowiecky von den besten Abdrücken und, nach billigem Abzug eines halben Alphabets für das Beste, was das Buch enthalten mag, noch vier bare Alphabete Maculatur in den Kauf bekommen.

Ob dieß auch bei Herrn Johann Bunkels Leben und Meinungen der Fall sey, wollen wir nicht voraus entscheiden; so viel scheint gewiß zu seyn, daß der Herausgeber, nach der hohen Meinung, die ihm von dem innern Werth des Buches selbst von so glaubwürdigen Männern als die Monthly Reviewers beigebracht worden war, zu urtheilen, dasselbe durch die Kupfer von unserm berühmten Künstler vielmehr zu ehren als zu unterstützen gedachte. Denn, wahrlich, „die Biographie seines eignen Lebens, von einem

fünfzigjährigen Manne geſchrieben, der auf ſein wohlgelebtes Leben mit gutem Gewiſſen und völligem Bewußtſeyn, unbeſcholten und nützlich geweſen zu ſeyn, zurückſieht — und ein Schriftſteller, der (nach dem vollgültigen Zeugniß der monatlichen Muſterſchreiber in London) nicht nur vollkommen einzig für ſich und in ſeiner Art eben ſo original als Shakeſpeare und Samuel Richardſon, ſondern auch der ſonderbarſte, der launigſte, der angenehmſte, ſeltſamſte Schriftſteller iſt, der je die Feder geführt — ein ſolches Buch, von einem ſolchen Verfaſſer, macht ſein Glück durch ſich ſelbſt und bedarf keiner fremden Unterſtützung.

So dachte (wie ich wenigſtens jetzt, im Jahre 1798, gänzlich verſichert bin) der deutſche Herausgeber dieſes in der That in ſeiner Art ganz einzigen Werkes, als er es ankündigte; und wenn wir Andern auf ſeine und der Reviewer Garantie hin auch zu ſanguiniſch in unſrer Erwartung waren, ſo ſind wir doch wenigſtens zu entſchuldigen, wenn wir nach einer ſolchen Ankündigung erwarteten, daß hier noch mehr als Cervantes, Fielding und Sterne ſeyn werde.

Wie dieſe Erwartung erfüllt worden, iſt ohne Zweifel manchen von den Leſern, welche Johann Bunkel im Jahre 1778 hatte, und die ſeinen literariſchen Tod überlebt haben, noch erinnerlich. Genug, die beinahe allgemeine Wirkung, die es auf den Leſer that, war ſo beſchaffen, daß der Verfaſſer der Bunkliade ſich bewogen fand und, im eigentlichſten Verſtande des Wortes, ein gutes Werk zu thun glaubte, eine ſo ſonderbarſt-ſeltſamſte Erſcheinung in der literariſchen und moraliſchen Welt genauer zu beleuchten und, da ſie doch nur eine ſchnell vorübergehende Dauer zu verſprechen ſchien, wenigſtens die Quinteſſenz oder den Geiſt derſelben

auszuziehen und die große Mehrheit der Käufer des Buchs, die sich unmöglich überwinden konnte, es von einem Ende zum andern zu durchlesen, für das, was sie dadurch verloren hätten, einigermaßen zu entschädigen. — Und nun kein Wort weiter zur Einleitung, Rechtfertigung oder Entschuldigung der folgenden Blätter!

Wessen man sich zu Herrn Johann Bunkel, was seine Fähigkeiten betrifft, zu versehen habe, lernen wir von einem Zeugen, gegen dessen Glaubwürdigkeit nichts einzuwenden ist, von Herrn Johann Bunkel selbst. „Ich habe, sagt er (1. Th. S. 288), wenig Recht, auf außerordentliche Erkenntniß Ansprüche zu machen, da ich nur einen langsamen Kopf habe, wie man ihn gewöhnlich bei der niedrigern Art von Gelehrten antrifft.“ — Damit man aber gleichwohl begreifen könne, woher so viel philologische, metaphysische, mathematische, theologische, mineralogische, chemische ꝛc. ꝛc. Schul- und Colectaneen-Gelehrsamkeit, als er in seinem Buche auslegt, in seinen langsamen Kopf gekommen sey, setzt er hinzu: „Aber ich bin sehr fleißig gewesen, und mein ganzes Leben ist mit Lesen und Denken zugebracht.“ — Aus diesem Zeugnisse von sich selbst sehen wir, daß wir wenig von seinem Witz zu erwarten haben; und so könnten wir uns billig verwundern, wie die mehr besagten Reviewers diesen langsamen Alltagskopf mit Shakespearen und Richardson zusammen stellen und sagen konnten: „Wenn jene Vortrefflichkeit aus angebornem uncultivirtem Genie herzurührt, so scheine hingegen Johann Bunkels erhabene Sonderbarkeit die Frucht eines Genies und einer Einbildungskraft zu seyn, die durch

romantiſches Weſen und religiöſen Eifer wie in einem Treibhauſe erhitzt und zum Sproſſen getrieben worden." — Unſtreitig verdient über dieſen Punkt Bunkel ſelbſt und ſein getreuer Zeuge, ſein vor uns liegendes Werk, mehr Glauben als die Herren Muſterer; und was liegt auch am Ende daran, wenn Bunkel kein Dichtergenie hat? Da er ſein Leben mit Leſen und Denken zugebracht, ſo muß er, trotz der Langſamkeit ſeines Kopfes, ein deſto ſtärkerer und tieferer Denker ſeyn; und ſo können wir darauf rechnen, für das, was ihm an Einbildungskraft und Witz abgeht, reichlich entſchädiget zu werden. Was für neue, tief geſchöpfte, reichhaltige Bemerkungen, was für eine lehrreiche Geſchichte ſeines Geiſtes haben wir von einem ſolchen Denker zu erwarten!

Unglücklicher Weiſe findet ſich aber von dem Allen nichts in ſeinem Buche; nichts, nichts, was man im ſtrengſten Sinne nichts heißt; nicht zwei neue Bemerkungen von einiger Erheblichkeit; nicht einmal die Gabe, den Gemeinörtern, wovon das ganze Buch voll iſt, ein Anſehen von Neuheit zu geben. Zehnmal wird uns das nämliche wäſſerige, kühle, ſophiſtiſche Gewäſche gegen gewiſſe ihm äußerſt verhaßte Artikel der alt hergebrachten chriſtlichen Dogmatik bald in etwas veränderten Worten, bald durch andere Perſonen aufgetiſcht; und, ſo heftige und unermüdliche Gegner des athanaſiſchen Glaubensbekenntniſſes Herr Johann Bunkel und alle die polemiſchen Damen und Herren, die er nach und nach auftreten läßt, ſind — denn offenbar iſt das ganze Buch blos dazu geſchrieben, ſeiner herzlichen Erbitterung gegen dieſes Symbolum und die 39 Artikel der engliſchen Kirche Luft zu machen — ſo findet ſich doch im ganzen Buche nicht ein einziger Einwurf gegen die Orthodoxen, nicht ein

einziger Grund für ſeinen chriſtlichen Deismus, der nicht, wer weiß wie oft, von ſeines Gleichen und Beſſern, als er iſt, meiſtens viel beſſer vorgebracht worden wäre. Und ſo ein Mann ſollte die Hälfte ſeines Lebens mit Denken zugebracht haben?

Noch luſtiger iſt's, wenn man die Verſicherung, die er uns 1. Th. S. 7. gibt, „daß er auf der Schule mit beſonderem Fleiße Locke's Buch über den menſchlichen Verſtand ſtudirt und nichts Anderes vorgenommen habe, als bis er dieſes Werk dreimal durchleſen und den richtigen Gebrauch ſeines Verſtandes daraus erlernt habe;" ich ſage, noch luſtiger iſt's, wenn man dieſe Verſicherung und die angehängte Ermahnung an die liebe Jugend, „nur den Locke recht zu ſtudiren, weil ſie dadurch zu der Richtigkeit und Wahrheit der Erkenntniß gelangen würden, welche die größte Vollkommenheit eines vernünftigen Weſens ſey," mit ſeinem Buche ſelbſt vergleicht, mit der jämmerlichen Verworrenheit und Seichtheit ſeiner Begriffe und Vernünfteleien, die der Ueberſetzer oder Commentator — der zwar auch ein Rationaliſt, aber doch ein ganz anderer Denker als Maſter Bunkel iſt — beinahe ſo oft zu verbeſſern nöthig findet, als dieſer ſeinen lehrreichen Mund zum Raiſonniren aufthut. Und Johann Bunkel ſollte von Johann Locke ſeine Begriffe zergliedern, bilden, unterſcheiden, verbinden gelernt haben? Wahrlich, wenn dem ſo wäre, ſo wär' es eines der auffallendſten Beiſpiele, daß dem, den die Natur am Verſtande verwahrlost hat, weder Ariſtoteles noch Bacon, weder Locke noch Leibnitz Verſtand eintrichtern können.

Bevor Bunkel zu Erzählung der wichtigsten Begebenheiten ſeines Lebens ſchreitet, fängt er in einem ſehr weiſen und frommen Ton an, uns ſeiner wahren Gottergebenheit und Hoffnung einer beſſern Zukunft zu verſichern. „In dieſem Leben, ſagt er, ſey ihm das Los nur kümmerlich gefallen, aber er hoffe einſt Welten vortheilhaft zu verwechſeln.“ — Man ſieht augenſcheinlich, daß der Autor des Buchs (der wohl in jedem Betracht ein armer Schlucker ſeyn mag) hier in einem unfreiwilligen Zurückſinken in ſich ſelbſt plötzlich vergißt, daß er und Johann Bunkel ex hypothesi nur eine Perſon ſeyn ſoll. Denn, daß Bunkel unverſchämt genug ſeyn könnte, ſein Los in dieſer Welt kümmerlich zu nennen; er, der achtmal das große Lotterie-Los des menſchlichen Lebens, achtmal das beſte, weiſeſte, frommſte, zärtlichſte, ſchönſte und reizendſte Weib, das nur immer ein Plato idealiſiren und ein Pygmalion ſchnitzeln könnte, gezogen, mit jeder dieſer Frauen ein anſehnliches Vermögen erheirathet, immer nichts gethan, als was ihm behagte, den beſten Theil ſeines Lebens in paradieſiſchen Einſiedeleien und Zauberinſeln, mit den beſten Menſchen, im Genuß alles deſſen, was ſich der wollüſtigſte Jünger eines Saint-Evremond für Seele und Leib nur immer wünſchen könnte, zugebracht, dann die Reiſe um die Welt gemacht u. ſ. w., daß er das Alles nur für ein kümmerliches Los halten ſollte, das läßt ſich doch unmöglich denken. Es wäre der vollendende Zug zum Bilde eines Menſchen, für deſſen Verkehrtheit ſich kein Name in irgend einer Sprache fände.

Die Lobrede, die er auf der 3. Seite des 1. Th. ſeinem eigenen moraliſchen Charakter hält, hätte er billig erſparen ſollen, da er im Begriff war, ein dickes Buch von ſeinem Leben zu ſchreiben. Denn da heißt es: Zeige mir deinen

Charakter aus deinen Werken! Er bekennt: „Sein Leben sey nicht von großen Vergehungen frei geblieben. Allein bei dem Allen hab' er doch stets mit den Betrübten Mitleid gehabt, fremde Noth tief empfunden und, um Anderen Gutes zu erweisen, weder Mühe noch Kosten gescheut. Daher habe er das Vertrauen, daß, wenn er einst von dieser Erde genommen werde, er aus einem dunkeln und wolkigen Horizont zu den Gegenden der Freude, des Lichts und einer völligen Offenbarung werde erhoben werden. Dieser Glaube, spricht er, erheitert meine Tage bei allen Zufällen, unterstützt mich in allen Trübsalen und macht mich fähig, daß ich überhaupt mein Leben in beständiger Zufriedenheit und Freude erhalten kann."

Wer, der mit aller Gutherzigkeit, die man nur immer zum Lesen eines Buchs bringen kann, so weit gelesen hat, würde sich nun vorstellen, daß das ganze Leben eines so weisen und frommen Mannes, wenigstens Alles, was er uns davon erzählt, darauf hinaus liefe: daß er in den Gebirgen, durch die Gebirge und unter den Gebirgen von Westmoreland, Cumberland, Durham u. s. w. herum klettert; immer aus dem wildesten, unzugangbarsten, schauerlichsten Chaos von Felsen, Höhlen und Wasserfällen in irgend ein romantisches Thal, ein kleines Elysium, kommt, wo er stracks auf einen Engel von einem Mädchen stößt, die so aufblühend wie Hebe, so schön wie Venus und wenigstens eine so große Virtuosin, Philologin und Theologin als Anna Maria von Schurmann ist — sich gleich stehendes Fußes mit ihr in ein weitläufiges dogmatiko-polemisches Colloquium gegen die athanasische Glaubensregel, gegen die göttliche Eingebung der heiligen Schrift u. s. w. einläßt; hernach sich zu einer sybaritischen Tafel hinsetzt und etliche

der Kreis ſeiner Vergnügungen erweitert, und ſeine Fähigkeit des Daſeyns froh zu werden mit ſeinen Begierden zugleich vermehrt wird? Laßt uns alſo der Natur folgen, einer Führerin, die uns unmöglich irre führen kann. Nicht Sie, unſre Ungeduld, unſre Gierigkeit im Genieſſen, unſre Unachtſamkeit auf ihre Warnungen, iſt es was uns auf Abwege verleitet. Jede höhere Staffel, welche der Menſch betritt, erfodert eine andere Lebensordnung; und eben darum, weil der groſe Hauſe der Sterblichen als Unmündige anzuſehen ſind, die ſich nicht ſelbſt zu regieren wiſſen, müſſen ſie dieſes Amt einer Geſetzgebenden Macht überlaſſen, welche immer das Ganze überſehen, und ihren Untergebenen, mit jeder merklichen Veränderung ihrer Umſtände, auch die darnach abgemeſſene Verhaltungs-Regeln vorſchreiben ſoll. Es lebe die ſchöne Lili! Sie hat ſich ein Recht

Tage, wie jedes andre Weltkind, mit ländlichen Ergetzungen, Fiſchen, Jagen, Kartenſpielen, Tanzen, Eſſen und Trinken hinbringt; dann wieder geht, wieder kommt, das ſchöne Wundermädchen heirathet, aber bald darauf wieder begräbt; dann wieder klettert, und, krack! wieder eine romantiſche Einſiedelei, und wieder ein Engel mit dem Verſtand des Ariſtoteles im Kopf einer Phryne und mit dem Herzen einer Chriſtin im Buſen einer Venus, und wieder auf den Athanaſius und die engliſche Kirche losgedreſcht, und wieder geſchmaust und geheirathet und begraben! und nun von Neuem geklettert — kurz, die ganze Komödie von fünf Acten ſo oft wiederholt, bis alle die Engel von Schönheit, Deiſterei, Talenten und erſtem Chriſtenthum der Reihe nach durchgeheirathet ſind; — hierauf, um ſeiner Geſchichte einen neuen Schwung zu geben, ſein mit allen dieſen Weibern zuſammen geheirathetes Vermögen in einer Nacht verſpielt und, um wieder zu Caſſe zu kommen, eine reiche Erbin entführt, die er, da ſie noch vor der Copulation in eine lange Ohnmacht fällt, eilends begraben läßt; bald darauf wieder eine andere freiet, ſie aber eben ſo bald wieder verliert; dagegen ſeine begrabene Braut als Frau Doctorin Stanville wiederfindet und (weil der Herr Doctor ſo höflich iſt, ihm über Hals und Kopf Platz zu machen) ſie nun im Ernſte heirathet; darauf das Vergnügen hat, ſeinen Vater (deſſen Orthodoxie die erſte gelegentliche Urſache aller Abenteuer unſers antitrinitariſchen Helden war) zwar auf dem Sterbebette, aber — o Freude und Jubel! durch Meditirung der zurückgelaſſenen Manuſcripte ſeines heterodoxen Herrn Sohnes ganz zum reinen chriſtlichen Deismus bekehrt anzutreffen; ſodann, nachdem er auch dieſe Frau durch die Blattern wieder verloren, den Einfall bekommt, zur See zu gehen und, wiewohl

er vom Seeweſen nichts verſteht, als Capitain ſeines eignen Schiffes in der Welt herum zu ſtreichen; — endlich im fünfzigſten Jahre ſeines Alters zurück kommt, ein Landgut kauft und nun — ſich unter den Schatten ſeines Feigenbaums hinſetzt und auf ein ſo wohlgelebtes Leben, mit völligem Bewußtſeyn, unbeſcholten und nützlich geweſen zu ſeyn, zurück zu ſehen und aus dieſer ſchönen Kette von Landſtreicherei, Heirathen, Religionsgeſprächen, Predigtfragmenten und Schattengefechten mit dem Geſpenſte des Athanaſius — das ſchalſte, platteſte, impertinenteſte Buch zuſammen zu flicken, das je aus dem Gehirn eines nonconformiſtiſchen, ſtoiſch-chriſtliche Moral ſchwatzenden und Bacchanalia lebenden, mißgeſchaffnen Dritteldings von Deiſterei, Pietiſterei und Epikurismus hervor gegangen iſt! — Das laß mir, als Beiſpiel betrachtet, das Leben eines Chriſten oder, als ein poetiſches Werk, ein Originalmeiſterſtück von Erfindung und Zuſammenſetzung ſeyn!

Wahr iſt's, wir werden zwiſchen den Acten dieſer feinen Komödie mit allerlei unerwarteten, lehrreichen, erbaulich luſtigen Zwiſchenſpielen regalirt, als da ſind — die wundervolle antitrinitariſche Frauenzimmerrepublik der ſchönen Azora — die Bekehrungsgeſchichte eines Böſewichts, der, nachdem er alle Unthaten, Sünden und Schanden begangen, die ein menſchliches Vieh und eingefleiſchter Teufel begehen kann, zuletzt ein Einſiedler und (was ſich von ſelbſt verſteht) ein antitrinitariſcher Einſiedler wird — der Beſuch bei den Philoſophen zu Ulubrä, wo ein merkwürdiger Zweikampf zwiſchen Ritter Floh und Held Laus, durch ein doppelt reflectirendes Teleſkop beobachtet, mit großer Darſtellungskunſt beſchrieben wird — u. dgl. m. Aber unglücklicher Weiſe iſt der Autor von dem antiathanaſiſchen Teufel ſo

ſchrecklich beſeſſen, daß er uns keines von ſeinen Intermezzi geben kann, ohne daß wir durch Anhörung einer langweiligen, wortreichen und kläglich raiſonnirten antitrinitariſchen Deduction oder einer aſcetiſchen Predigt dafür bezahlen müſſen. Denn auf das, was man eigentlich Dialog nennt, findet er, aus Urſachen, für gut ſich niemals einzulaſſen. Wenn er zwei oder mehrere Perſonen über irgend einen Artikel ſeiner heteroboren Theologie ſprechen läßt, ſo iſt's doch immer nur eine, die das Wort führt; die andern ſind allerſeits ſchon voraus von dem, was geſagt werden wird, überzeugt, oder, wenn ja eine Einwendung zum Vorſchein kommt, ſo greift man doch mit Händen, daß es nur pro forma geſchieht, um dem Sprecher oder der Sprecherin Gelegenheit zu geben, irgend ein Loch, das der Autor in ſeinem Syſtem gewahr worden, nach Möglichkeit zuzuſtopfen.

In ſo fern muß man allerdings dieſem theuren Rüſtzeug ſein gebührendes Lob ertheilen, daß er den großen und letzten Hauptendzweck ſeines Werkes nie aus den Augen verliert, indem ſelbſt die Zwiſchenſpiele, Epiſoden und Abſchweifungen unverſehens zu wirklichen Theilen des Ganzen werden und zu zweckmäßigen Mitteln, ſein Syſtem von chriſtlichem Deismus und deiſtiſchem Chriſtenthum zu befeſtigen oder auszuzieren oder zu zäunen und zu verpfählen dienen müſſen. Nur iſt, wie der ſcharfſinnige Verfaſſer der Anmerkungen und Zuſätze mehr als einmal bemerkt, zu bedauern, daß Herr Johann Bunkel ſich ſelbſt und ſeiner großen Diana, dem Rationalismus, nicht immer getreu bleibt, ſondern, ehe man ſich's verſieht, gegen ſeine notoriſchen Grundſätze wie ein Myſteriker ſpricht; welches denn dem beſagten gelehrten Ungenannten daher zu kommen ſcheint, weil Bunkel, als ein Mann, der ſeinen Locke dreimal

durchſtudirt hat, ſehr oft die Sachen, von denen er ſchwatzt, nur in einem Nebel ſehe, d. i., es deutſch heraus zu ſagen, nicht immer ſo eigentlich wiſſe, was er wolle; — eine Hypotheſe, die das Problem zwar hinlänglich auflöst, aber die Sache ſelbſt nicht um ein Haar beſſer macht.

Noch etwas, weßwegen wir Herrn Johann Bunkel ſehr lobenswürdig finden, iſt die Mannigfaltigkeit, welche ſein fruchtbares Genie zu Vermeidung der aus der ungemeinen Simplicität ſeines Plans ſonſt zu beſorgenden Monotonie in die Art und Weiſe gebracht hat, wie er ſeine Amoureuſes oder die ſchönen Engel, die ſo nach und nach, unter Garantie des Franciscanermönchs Vater Fleming, die eheliche Decke mit ihm beſchlagen, ſowohl aufführt als wieder abtreten läßt. Mit Miß Noel, welche unglücklicher Weiſe unmittelbar vor dem Beilager ſtirbt, wird er zuerſt in einem Gartentempelchen, mitten unter ſchönen Büchern und mathematiſchen Inſtrumenten an ihrem Schreibtiſche ſitzend, bekannt. Seine erſte wirkliche Frau, Miß Charlotte Melmoth, lernt er auf einem Schiffe kennen, das von Dublin nach dem lieben Old-England gehen ſollte, und hat gleich in der erſten Nacht Gelegenheit, ſie nackend und faſt ohne Sinne aus ihrer Kajüte, worin ſie beinahe ertrunken wäre, ins Trockne heraus zu tragen; welches denn, wie leicht zu erachten, zu einem der intereſſanteſten unter den 16 Chodowieckiſchen Kupferſtichen erwünſchte Gelegenheit gab. Miß Statia Henley, ſeine zweite Frau, findet er „an einem Springbrunnen, wo auf jeder Seite des Waſſers eine ſchöne und vortrefflich eingerichtete Raſenbank unter dem Schatten einer ſtets grünen dreiblättrigen Steineiche ſich befand,“ neben ihrem Großvater, einem alten ehrwürdigen Mann mit ſilberweißen Haaren, auf einer dieſer Bänke ſitzen. Mit ſeiner dritten

Hauskrone, Miß Antonia Cranmer, fängt ſich die Bekanntſchaft zwar auch in einem Garten an, aber mit dem Unterſchiede: daß Herr Johann Bunkel, als ein weiblicher junger Wittwer, der auf eine neue Frau ausgeht, über einen zwiſchen ihr und ihm liegenden Graben rüſtig hinüberſetzt und, „nachdem er mit ſeinem Hut in der Hand ihr ſeine Ergebenheit bezeigt," die Kühnheit ſeines unvorbereiteten Beſuchs entſchuldigt und im nämlichen Athemzug eine wohl gedrehte Liebeserklärung auf das vater- und mutterloſe Mädchen abdrückt, die ſich hier mit ihrer ſchönen Baſe, Agneſia Bane, in einer gar romantiſchen Einſiedelei allein befindet und nichts Dringenderes hat, als den holden Johann Bunkel baldmöglichſt zum Herrn und Inhaber ihrer ſchönen himmliſchen Perſon und ihres großen Vermögens zu machen. Sein Liebesverſtändniß mit Jungfer Spence, ſeiner vierten Gemahlin, fängt ſich zwar auf eine ſehr alltägliche Weiſe beim Geſundsbrunnen zu Harrogate an: allein, da Miß Spence eine Dame war, die ihren Virgil aus der Grundſprache zu citiren wußte, ſo biß ſie nicht ſo haſtig in den Angel wie die liebeshungrige Antonia, ſondern nahm die Sache auf Bedenkzeit; und dieſe Verzögerung gibt nicht nur zu einer romanhaften unvermutheten Zuſammenkunft mit einer andern ſchönen Dame, bei der unſer Pilgrim nach der ſeligen Ewigkeit ſich ohne einiges Bedenken etliche Tage ſehr weltlich luſtig macht, ſondern ſogar zu einer der beſten Thaten ſeines „wohl gelebten und unbeſcholtenen Lebens" Gelegenheit, nämlich, durch ſtudirte Betrügerei zwei hübſche Mädchen zu entführen oder, wie er die preiswürdige Heldenthat zu nennen beliebt, aus der Sklaverei bei ihrem geizigen Vormunde zu befreien — wovon künftig ein Mehreres.

Wir wollen nicht dafür gut seyn, daß nicht jede der vorbemeldeten Arten, wie Herr Bunkel seine erste Aufwartung bei seinen Damen macht, schon vor ihm in andern Romanen vorgekommen: aber von einer wenigstens getrauen wir uns zu versichern, daß sie ganz original ist und, wiewohl sie eine treffliche Wirkung thut, vor ihm noch von keinem andern Autor, weder epischen noch dramatischen, gebraucht worden; und das ist die Art und Weise, wie er mit der Schwester seines Freundes, Karl Turner, bekannt wird. Er war nach seiner löblichen Gewohnheit im Begriff, auf einem ganz unwegsamen Wege über steile Felsen, wo jeder Mißtritt Tod war, zu den Philosophen von Ulubrä zurückzukehren, als er nahe an der Spitze eines sehr hohen Berges eine Höhle gewahr ward, in welche man, als auf einer Treppe, herabsteigen konnte. Aus dieser Höhle ging seitswärts ein andrer, aber viel steilerer Gang, der durch eine immer enger werdende Oeffnung in eine andere Höhle führte, welche gegen den Tag offen zu seyn schien. Bunkel, wie er immer ein großer Waghals ist, entschließt sich herab zu klettern. Die Abfahrt war in gerader Linie 479 Ruthen lang und endigte sich in eine bezaubernd schöne Aussicht „von Wiesen, zerstreuten Blumen und Strömen.“ Dieser Fleck Landes enthielt etwa 24 Morgen, war mit den fürchterlichsten Anhöhen umgeben und zeigte in der Mitte ein sauberes, artiges, kleines Landhaus. Herr Bunkel entdeckt durch sein Fernglas ein hübsches junges Frauenzimmer, das mit Nadelarbeit beschäftigt vor der Thüre saß, während nicht weit davon eine andere Zaubrerin stand und Fische angelte. Zwei hübsche Mädchen in einer so romantischen Gegend! das war für Master Bunkel — was eine goldfarbige Fliege am Angel — für die gierige Makrele ist. Er hatte ungefähr noch sechs

Ruthen, um wieder ans Tageslicht zu kommen; aber, weil der junge Herr, „vor Ungeduld, die zwei Zaubrerinnen kennen zu lernen," nicht mehr wußte, wo er war, noch was er that, glitſcht' er mit dem Fuß aus und „rollte aus dem Berg auf eine gewaltige und erſtaunliche Art" herunter. „Es war eben Mittag, fährt er fort, als ich bei den Frauenzimmern anlangte; und da ſie mich nicht eher ſahen, als bis ſie ſich von ungefähr umwandten, ſo waren ſie über meinen Anblick ſo erſchrocken, daß ſie die Farbe veränderten, und die eine laut zu ſchreien anfing. Aber dieſe Furcht verging bald, wie ich ſie verſicherte, daß ich ihr gehorſamſter Diener ſey u. ſ. w." Man muß geſtehen, daß dieß wirklich eine drollige und abenteuerliche Art, ſich zum gehorſamen Diener zu erklären, iſt; und vermuthlich ſind es Einfälle dieſes Schlages, die unſerem Helden die Ehre zugezogen haben, für den „launigſten und angenehmſt-ſeltſamſten Schriftſteller," der je die Feder geführt, erklärt zu werden. Aber freilich, wenn nicht auch noch dann und wann ſo ein angenehmſt-ſeltſamſter Schnack oder eine ſchöne Beſchreibung einer unterirdiſchen Reiſe, eines bezauberten Thals oder eines ſchönen, jungen, Religien und Wolluſt athmenden himmliſchen Mädchens mitunter lieſe: wo ſollte einer die Geduld hernehmen, ſich durch den dummernſthaften Theil des Buchs, der zuletzt doch wenigſtens ſieben Achtel vom Ganzen ausmacht, durchzuarbeiten?

Wir müſſen geſtehen, in der Art, wie Herr Bunkel ſeiner ſchönen Weiber wieder los wird, zeigt ſich nicht der Reichthum von Erfindungskraft, den wir eben bewundert haben, und in dieſem Stücke bleibt er weit hinter Homer zurück. Dieſer läßt bekanntermaßen von den vielen Wunden, die in der Iliade gegeben und empfangen werden, nicht eine der andern gleich ſeyn. Herr Bunkel hingegen

richtet vier von ſeinen Sultaninnen durch die nämliche Todesart hin. Miß Noel ſtirbt vierzehn Tage vor der Hochzeit an den Blattern, welche in ſieben Tagen „die feinſte menſchliche Bildung in den ſcheußlichſten und widerlichſten Klotz verwandelten. Das liebenswürdigſte der menſchlichen Geſchöpfe," überall ſchändlich zugerichtet, wurde „das garſtigſte und unerträglichſte Schauſpiel!" O Bunkel! Bunkel! Seine liebe Charlotte ſtirbt zwar nach einem entzückenden Zeitlauf von zwei Jahren, worin er der glücklichſte Mann von der Welt war, an einem bitzigen Fieber; aber Stazia, die ihm wenige Tage darauf ſein Leid ergetzt, geht ebenfalls an den Blattern darauf, und Bunkel „wird wieder in tiefe Trauer geſetzt." Wohl ihm, daß es noch mehr hübſche Mädchen gab! daß es eine ſchöne und reiche Antonia Cranmer gab, die ein Mann wie er nur anſprechen durfte! Das Mädel „war gut wie ein Engel;" aber nach zwei Jahren ſtarb ſie gleichfalls an den Blattern und wurde — vier ganzer Tage beklagt. Miß Spence, die Nächſte, an welche die Ehre kommt, mit unſerm betrübten Wittwer zu Bette zu gehen, ſtirbt wie Nr. 2. Aber dafür werden wir durch die Todesart der Miß Turner, ſeiner fünften (reſpective ſechsten) Gemahlin ſchadlos gehalten, die eine von den ungewöhnlichſten iſt; denn ſie ſtirbt an einem Sturz, da die Pferde mit dem Wagen, worin Mann und Weib ſaßen, durchgingen. Unglücklicher Weiſe für uns Arme — kam Herr Bunkel friſch und geſund davon! Mit der reichen Agneſia Dunk, die er hiernächſt ihrem Vater entführt (aber freilich war es auch nur ein Trinitarier und ein Böſewicht!), ſpielt ſeine Phantaſie noch wunderlicher; die wird gar zweimal todt gemacht: einmal blos zur erlaubten Gemüthsergetzung der Leſer an keiner Krankheit; das zweite Mal aber im vollen Ernſt an

den leidigen Blattern, nachdem der liebe Mann vorher ſeine Interimsgemahlin, Julia Fizgibbons, d. i. diejenige, die er ſich in der Zwiſchenzeit ſeiner doppelten Verheirathung mit Fräulein Agneſia antrauen ließ, in einem Bache, wo ſie fiſchen wollte, jämmerlich ertrinken laſſen. Alſo eine ertrunken, eine von Pferden geſchleift, zwei am hitzigen Fieber und vier an den Blattern! In Summa acht Weiber in zehn Jahren! Chaucers berüchtigtes Wife of Bath hatte nur fünf Männer in einem halben Jahrhundert; aber die war denn auch nur ein gottloſes trinitariſches Belialskind! Das macht freilich einen Unterſchied!

Man kann die Johann-Bunkliade, als ein dreileibiges Ungeheuer, unter dreierlei verſchiedenen Geſtalten betrachten — als Roman, als theologiſches Lehrbuch und als Vorbild und Beiſpiel ſittlicher und chriſtlicher Vollkommenheit.

Was ſie als Roman, Werk der Einbildungskraft, hiſtoriſch-poetiſche Compoſition iſt, haben wir geſehen.

Was ſie von ihrer theologiſchen, dogmatiko-polemiſchen Seite werth ſey, ergibt ſich ſchon aus den häufigen Anmerkungen und Zuſätzen des Ungenannten, worin die erbärmlichen Fehlſchlüſſe, die verworrene Vorſtellungsart und Inconſequenz und die groben Irrthümer dieſes „langſamen Kopfs, der den Locke dreimal durchſtudirt hat, um denken zu lernen,“ meiſterlich, obwohl, wie leicht zu erachten, auch ſo ſäuberlich, als es das Intereſſe des Verlegers erforderte, gerüget werden. Dieſe Manier, einem elenden Buche durch die Anmerkungen und Zuſätze aufzuhelfen, ließe ſich nicht uneben mit einem Gaſtmahle vergleichen, wo die ganze Tafel mit einer

Menge größtentheils saft- und kraftloser, unverdaulicher, übel zugerichteter, ekelhafter und ungesunder Speisen besetzt, jedoch neben jeder Schüssel ein besonderes Pulverschächtelchen oder Arzneigläschen gestellt wäre, damit ein Jeder, der von ihr gegessen hätte, sogleich auch das Gegengift zu sich nehmen und seinen innern Menschen dadurch wieder ins gehörige Gleichgewicht setzen könnte.

Lassen wir uns nun die Mühe nicht verdrießen, dem ehrwürdigen John Bunkel auch als Beispiel und Vorbild der Lehre, die er predigt, etwas näher unter die Augen zu leuchten!

Es ist nicht zu leugnen, bei aller seiner Bosheit gegen den guten Athanasius und die englische oder vielmehr gegen die allgemeine Kirche hat er doch ziemlich reine orthodoxe Begriffe von dem, was zum thätigen Christenthum gehört. Ein Christ ist, nach seiner Theorie, ein Mensch, der seinen Glauben an Gott und Jesum Christum dadurch beweiset, daß er „nach den Vorschriften des Evangeliums handelt, daß er in Demuth und Sanftmuth, in Ertödtung und Selbstverleugnung, in Entsagung weltlicher Gesinnung ꝛc." Christo ähnlich ist; ja, daß er sich sogar bestrebt, „Gott, das vollkommenste der verständigen Wesen, in allen seinen moralischen Vollkommenheiten nachzuahmen und nach seinem Vermögen vollkommen zu seyn, wie Gott, heilig, wie Gott heilig ist, barmherzig, wie Gott barmherzig ist u. s. w." — und als einen solchen Christen erklärt und bekennt sich Johann Bunkel unzählige Mal durch sein ganzes Buch. Wer ihn schwatzen hört und gewohnt ist, die Leute nach dem, was sie schwatzen, zu beurtheilen, sollte ihn für einen Heiligen halten. Wenigstens ist man berechtigt, von einem Manne, der solche Grundsätze und Gesinnungen vorgibt, ein mit denselben

an unſre Dankbarkeit erworben, denn ſie hat uns Gutes gethan. Aber wenn ſie ſich nun auch gefallen laſſen wollte, uns eine ſo vollkommne Policey zu geben, als wir bedürfen, wenn uns ihre Geſchenke nicht verderblich werden ſollen; — dann verdiente ſie, wenigſtens ſo gut als der große Affe, daß wir ihr Pagoden erbaueten!

Die ſchöne Lili hüpfte auf dem blumichten Wege fort, auf den eine wollüſtige Einbildungskraft ſie geleitet hatte, ohne ſich um die Drohungen der Einen, noch um die Warnungen der Andern zu bekümmern. Sie genoß des Vergnügens, der Gegenſtand der Liebe und Anbetung einer ganzen Nation zu ſeyn. Umflattert von Freuden und Liebes-Göttern, goß ſie überall, ſo weit ihre Blicke reichten, ſüſſes Vergeſſen aller Sorgen, Entzücken und Wonne aus. Hierinn ſchien ſie ihre eigene vollkommenſte Befriedigung zu finden.

übereinſtimmendes Leben zu erwarten; und hätte der Verfaſſer ſeinen Johann Bunkel in den verſchiedenen Verhältniſſen und Auftritten des Lebens als einen Mann voll edler gemeinnütziger Thätigkeit dargeſtellt, ſo könnte ſein Buch wenigſtens von dieſer Seite noch einigen Nutzen geſchafft haben. Aber nichts weniger als das. Johann Bunkel ſchwatzt zwar immer — nicht wie ein Chriſt — denn die ſchwatzen nicht — ſondern, als ob er einer wäre; lebt aber immer, wie alle Zöllner und Sünder auch leben; bringt ſeine Zeit mit gut Eſſen und Trinken, Scherzen, Spielen, Tanzen, Herumſchwärmen und Müßiggehen zu; verliebt ſich in ein ſchönes Mädchen nach dem andern; heirathet eine nach der andern, begräbt eine nach der andern; liegt ſchon wieder bei einer neuen, ehe die vorige recht erkaltet iſt und rechtfertigt ſich deßwegen — mit ſeinem Temperament; — verſpielt ſein ganzes Vermögen in einer Nacht; entführt einem Vormund durch die niederträchtigſten Ränke ſeine Pflegetöchter, einem Vater ſein einziges Kind; — kurz, iſt, von vorn und hinten beſehen, weder mehr noch weniger als ein ſelbſtiſcher, Gott und der Welt unnützer, antitrinitariſcher Müßiggänger, Wollüſtling und Libertiner und hat die Unverſchämtheit — ſein Leben zu ſchreiben!

Bedarf es Beweiſe dieſer Beſchuldigungen? Sein ganzes Buch wimmelt davon. Man rechne Alles davon ab, was Geſchwätz iſt, und ſehe, was übrig bleibt!

Nur einige kleine Proben, wie viel der Mann auf Eſſen und Trinken hält — blos aus dem zweiten Theile, der mir juſt zunächſt liegt.

S. 14. „Hierauf wurde das Mittagsmahl aufgetragen, und die Herren (die Philoſophen zu Ulubrä) ſetzten ſich mit mir bei verſchiedenen vortrefflichen Schüſſeln nieder. Hier

fand ſich das Beſte von jeder Art Speiſe und Trank, und es war Alles aufs zierlichſte angerichtet. Ihr Wein beſonders war alt und edel und wurde nicht ſparſam eingeſchenkt. Wir tranken nach der Mahlzeit ein fröhliches Glas und lachten einige Stunden auf eine vergnügte Weiſe weg." — Bald darauf, nachdem ſich Herr Bunkel bei Herrn Harcourt und ſeiner apokalyptiſchen Tochter, Miß Henriette Euſebia, als ein chriſtlicher Pilgrim und Märtyrer introducirt, wird (S. 41.) an einer vortrefflich beſetzten und mit einem großen Schenktiſch benachbarten Tafel tüchtig geſchmauſt, und der Nachmittag abermals mit Scherz zugebracht. Freilich bezahlt Herr Johann beim Spaziergang für ſeine Mahlzeit durch eine ſehr ernſthafte Kathederrede gegen die Lehre von der Dreieinheit. Bald darauf purzelt er, auf die neulich beſchriebene Art, zu Miß Turner und Miß Jaquelot herab, die er als ein paar — reizende Prinzeſſinnen beſchreibt. „Mit dieſen Frauenzimmern, ſagt er, brachte ich drei Tage zu, und wir vertrieben uns die Zeit mit Reden, Spazieren, Spielen und Lachen. Wir waren ein glückliches Kleeblatt u. ſ. w." Indeſſen mußt' es zuletzt doch geſchieden ſeyn! Aber auf unſern Antitrinitarier warten lauter glückliche Abenteuer. Er kommt wieder in eine bezauberte Gegend, zu einem bezauberten Landgut, ſpringt an ſeiner Stange über den tiefen Graben eines bezauberten Gartens, verirrt in eine Bibliothek, wo er über eine Stelle aus dem Epiktet moraliſirt (d. i. Waſſer ins Meer gießt), und findet endlich den Beſitzer aller dieſer Herrlichkeiten, Herrn Berrisfort, der nach einer kleinen Unterredung bemerkt, daß es jetzt zehn Uhr ſey, und man alſo ans Frühſtück denken ſollte. Die Schweſter des Herrn Berrisfort wird erſucht, ſogleich Anſtalt dazu zu machen; und bald ſieht Herr Johann zu ſeiner großen Freude „verſchiedene

Bediente ein ſchönes und vortreffliches Frühſtück" herein bringen. Bunkelchen wird eingeladen und bringt abermals etliche Tage auf Koſten anderer Leute mit Vergnügen zu. Vormittags wird ſechs Stunden lang mit Hunden und Nachmittags mit Falken gejagt. Dann finden ſie zu Hauſe allemal „ein herrliches Mittag- und Abendeſſen." Das beſte Eſſen und Trinken, was der Geſchmack nur wünſchen kann, ſetzt Bunkel als einer, dem von der Erinnerung noch das Maul wäſſert, hinzu, als ob es an dem herrlichen Beiwort noch nicht genug geweſen wäre! — Da Bunkel, nächſt gutem Eſſen und Trinken, nichts in der Welt lieber hat als ein ſchönes Mädchen, ſo folgt auch hier eine hübſche Beſchreibung der Miß Berrisfort. Ihr einziger Fehler war, daß ſie eine ganz abſcheuliche Fußjägerin war und immer bei den Hunden ſeyn mußte, es mochte über Schlagbäume oder über die gefährlichſten Gräben und Pfähle gehen. „Jeden Augenblick, ſagt Meiſter Bunkel, erwartete ich, daß ſie ſich „den Hals, den lilienweißen Hals" brechen würde. Sonſt wurde ich von Allen, die mich kannten, für einen deſperaten Reiter gehalten; aber mit dieſem jungen Frauenzimmer konnt' ich nicht fortkommen u. ſ. w. Doch, ſetzt er hinzu, wenn Ehre ruft, und Schönheit uns leitet, wer kann da an Sicherheit denken und verzagt zurück bleiben?" Dieſe loyale, altritterliche Art zu denken koſtete unſerm geiſtlichen Amadis ſchon am zweiten Tag einen erſchrecklichen Fall, wobei er doch, leider! mit einem blauen Auge und einer zerquetſchten Seite davon kam. Dafür hatte er aber auch die Satisfaction, daß die ſchöne Diana, Julie Berrisfort, nach einer halben Stunde, indem ſie über einige Pfähle ſetzen wollte, ebenfalls tüchtig ſtürzte — wiewohl es, Gott Lob! ohne Schaden ablief und blos zu einer nähern zärtlichen Bekanntſchaft zwiſchen ihnen

veiden Anlaß gab, auch bald darauf bei einer vortrefflichen Mittagsmahlzeit und einigen Flaschen alten und edeln Weins Alles wieder vergessen wurde; worauf bei einer Pfeife Tabak über den lehrreichen und weisen Satz: daß der Lehrbegriff der Orthodoxen die wahre Ursache vom großen Verfall des Christenthums sey, und über die Echtheit der heiligen Schrift eine feine Unterredung erfolgte, — vermittelst welcher wir, unter andern Neuigkeiten von diesem Schlag, auch die ganz neue Entdeckung machen, daß Gott — Gott sey — Die Unterredung schließt sich auf eine erbauliche Art mit der Apostrophe: „Wir wollen daher, mein theurer Robert, Christen seyn, den Aposteln gehorchen und uns nach den Vorschriften der Offenbarung also beherrschen und aufführen, daß wenn J. C. einst wiederkommen wird, uns nach dem Evangelio zu richten, wir mit ihm zu den herrlichen Gegenden des ewigen Tages auffahren ꝛc." — Und, in Gemäßheit dieser guten Einschließung, begibt sich der apostolische Mann Punkel mit seiner Stange sofort wieder auf den Weg und springt über Gräben, Stock und Stein wieder zu den Philosophen von Ulubrä zurück, um — ihnen die Abenteuer seiner unterirdischen Reise zu erzählen und bis um Mitternacht mit ihnen zu zechen.

Wir würden unsern Lesern Ueberdruß verursachen, wenn wir noch mehr Beispiele häufen wollten, mit welcher thierisch sinnlichen, schmatzenden Behaglichkeit Hr. Johann Punkel alle seine schönen und vortrefflichen Mahlzeiten vor den Augen der ganzen ehrbaren Welt widerkäut. Das Buch ist, bis zum Ekel eines satten — und bis zum Neid eines hungernden Lesers, voll davon. Uebrigens wird ihm Niemand übel nehmen, daß er gern was Gutes ißt und trinkt, sondern nur, daß er so viel Aufhebens davon macht und dieser und

andern ſinnlichen Vergnügungen durch die Art, wie er davon ſpricht, einen ſo großen Werth beilegt. Und auch dieß nimmt man ihm nur darum übel, weil es ſich für einen Menſchen, der den Religionsverbeſſerer und apoſtoliſchen Mann macht, nicht geziemt, in einem mehr als epikuriſchen Tone von Eſſen und Trinken zu reden. Ein jeder Andrer, der ſich für nichts als einen ehrlichen Kerl glattweg ausgibt, mag ungetadelt ſeinem Gaum gütlich thun und in guter fröhlicher Geſellſchaft ſcherzen und lachen und ſich ſeines Lebens freuen, ſo lang er will und kann. Aber einem Menſchen, der immer im Munde führt, daß ein Chriſt ſich nicht der Welt gleich ſtellen müſſe, ihre Eitelkeiten, Gewohnheiten und Moden, Aufzüge und theatraliſchen Vorſtellungen u. ſ. w., weil ſie zum Laſter verleiten, nicht mitmachen, ſondern ſich vielmehr als ein Weſen, das zu einer andern Welt gehöre, anſehen und ſich nach geiſtigen Grundſätzen bilden müſſe; einem ſolchen Menſchen ſteht es wahrlich übel an, ſich die Zeit mit Zechen, Spielen und Lachen zu vertreiben, und es klingt aus ſeinem Munde ganz unſinnig, wenn er uns erzählt: daß er mit einem Duzend Herren und Damen, die alle ſo luſtig und einnehmend waren, als die wohlerzogenſten Leute ſeyn können, zehn Tage nichts gethan habe, als trinken, lachen, tanzen, ſingen, ſchwatzen und ſich an Harlekinen und Luftſpringern ergetzen, — und wenn er von allem dieſem juſt in dem Tone ſpricht, wie ein Jünger von Mylord Cheſterfield oder wie das ungöttlichſte aller Weltkinder nur immer ſprechen kann. Das iſt's, was wir dem Weſen, das zu einer andern geiſtigen Welt gehört, übel nehmen — und um ſo mehr übel nehmen, weil wir nirgends ſehen, durch was für eine Art gemeinnütziger Thätigkeit und Erfüllung auch nur ſeiner bürgerlichen Pflichten er das Recht, ſich zehn Tage lang durch

Ergetzlichkeiten zu erholen, erlangt habe. Es iſt Unſinn und mehr als Unſinn, es iſt Aergerniß und Verſpottung aller geſunden Grundſätze, einen ſolchen Menſchen zu einem Beiſpiel eines wohlgeführten Lebens aufzuſtellen!

Ich ſehe, daß ich mich unvermerkt ereifere — und, weil ich gerade keinen Freund bei mir habe, der mir, auf gut Triſtrammiſch, durch ein Twittel-Diddel, Diddel-Diddel, Twittel Dittel-Dum! wieder in den Ton helfen könnte, — ſo wollen wir verſuchen, ob Herr Johann Bunkel nicht ſelbſt dazu gut iſt. Ziehen wir doch ein wenig in aller Ehrbarkeit den Vorhang weg und ſehen, wie ſich der Mann mit ſeinen ſchönen Mädchen und Weibern — in der Ertödtung und Selbſtverleugnung übt. Wir werden finden, daß der wohlſelige Robert von Arbriſſel nur ein Kind gegen Herrn Sanct Johann Bunkel iſt.

Seinen erſten verliebten Ausfall, da er der wohl gelehrten Miß Noel, in freundlicher Antwort auf ihre philologiſch-kritiſche Vorleſung über die erſte Sprache, „ein halb Duzend Küſſe von ihren balſamiſchen Lippen" raubt, wollen wir, als einen ungezogenen Jünglingsſtreich, um ſo eher überſehen, da Miß Noel ſelbſt ſo ſchnell iſt, ihm zu verzeihen, und er gleich darauf ſich wieder ſo artig aufführt, als man von irgend einem akademiſchen Stutzer erwarten kann. „Anfangs zwar, ſagt er, fand ſie ſich dadurch ſehr beleidigt. Allein, da ich ſie um Vergebung bat und ihr vorſtellte, daß keine muthwillige Grobheit, ſondern die Zauberkraft ihrer majeſtätiſchen Augen und die glänzenden Eigenſchaften ihrer Seele mich ſo entzückt und hingeriſſen haben, ſo wurde das gute Vernehmen wieder hergeſtellt, und ſie fragte mich, ob wir Karten ſpielen wollten? Mit Freuden, antwortete ich, und ſogleich wurde ein Spiel hereingebracht. Wir ſetzten uns

nieder zu Cribbage u. ſ. w.“ Nach einigen Spielen wurde Miß Noel gewahr, daß eine Flöte aus ſeiner Rocktaſche hervor guckte. Sir, ſagte ſie, Sie ſpielen wohl auf dieſem Inſtrument? Sie werden mich verbinden, mir ein Stück darauf vorzuſpielen. Nun, denken wir, wird der Burſche ſein Stückchen blaſen. Mit nichten! Um ihr zu zeigen, daß er auch Verſe mache, nimmt er aus ſeinem Taſchenbuch einige Zeilen hervor, die er ihr vorlieſt und ſagt: daß er ſie den vorigen Tag „zu einer Arie des — Lulli“ (warum nicht gar zu einer Arie des Jubal, von dem herkommen ſind die Geiger und Pfeifer?) gemacht habe; und ſogleich (ſetzt er hinzu) fing ich an auf das lieblichſte — wie ich konnte, zu blaſen. Aber auch dabei ließ er's nicht bewenden. Um alle ſeine kleinen Talente auf einmal auskramen zu können, muß der Jungfer Noel alter eisgrauer Vater dazu kommen und ſogleich vermuthen, daß Meiſter Punkel ohne Zweifel eben ſo gut ſinge, als ſpiele. Mit beidem will ich aufwarten, ſo gut ich kann, antwortete der junge Pennal; und ſtracks fängt er an ſein Lied zu ſingen (vermuthlich eine Arie des Lulli), das dem alten Herrn „nicht nur wegen des artigen Geſangs, ſondern auch wegen des moraliſchen Inhalts“ (denn es handelte von der Einſamkeit) ſo wohl gefällt, daß der alte Herr (der vermuthlich vor Alter wieder zum Kinde geworden war) dem jungen Laffen ſogleich eine Liebeserklärung thut, und nach Verlauf von zwei Monaten ſchon die Heirath zwiſchen ihm und Miß Henrietten feſtgeſetzt wird; welche dann auch ein Jahr darauf vollzogen worden wäre, wenn nicht, erzählter Maßen, die fatalen Plattern „das liebenswürdigſte der menſchlichen Geſchöpfe in den ſcheußlichſten und widerlichſten Klotz und in das garſtigſte und unerträglichſte Schauſpiel verwandelt hätten.“ — Im

Vorbeigehen gesagt, romanhaft denkt und fühlt Händchen Pünkel nun wahrlich nicht, was auch die Herren Reviewers sagen mögen. Man erinnere sich nur, wie St. Preux in Rousseau's neuer Heloise am Bette seiner an eben so scheußlichen Blattern tödtlich darnieder liegenden Geliebten sich beträgt, und vergleiche dessen Sprache und Betragen mit Punkels! Einem wahren Liebenden, ich will nicht sagen, einem Weisen, das sich nach geistigen Grundsätzen gebildet hat, würde freilich unmöglich gewesen seyn, über die Leiche seiner zum Engel entsalteten Geliebten ein solches Nachdenken voll scheußlichster Beiwörter herab zu schütten. — Aber einem Kerl von Punkels Temperament ist's allerdings nicht so sehr zu verdenken, wenn er griesgrämig darüber wird, daß ihm ein so appetitlicher Bissen, als Miß Noel vor den Blattern war, so nahe am Hochzeittag von dem garstigen Knochenmann vorm Maule weggeschnappt werden soll!

Wie gesagt, das halbe Duzend so ex abrupto geraubte Küsse ausgenommen, führt sich Punkel in seiner ersten Liebe ganz leidlich ehrbar auf. Bei Miß Charlotte Melmoth, seiner zweiten Geliebten, treibt er die Bescheidenheit und Enthaltung sogar bis zum Heroism. Ungeachtet sich ihre Bekanntschaft damit anfängt, daß er sie so nackend, wie sie Gott erschaffen hat, aus ihrer Kajüte trägt; ungeachtet diese Miß außerordentlich schön war, und Punkel drei ganzer Wochen im Wirthshause Talbot mit ihr verblieb, und sie selten von einander waren (ausgenommen wenn wir schliefen, setzt der vorsichtige Mensch hinzu): so erhielt sich ihre gegenseitige Liebe doch in den Schranken der reinsten und edelsten Freundschaft; denn in wenigen Tagen waren sie einander „durch eine wunderbare Zauberkraft in ihren Begriffen, Neigungen, Gemüthsart und Gesinnungen so ähnlich geworden,

daß ſie zwei geiſtige Seelen oder Copeyen eines von des andern Seele waren." Auf den Leib, ſagt er, ward gar nicht geſehen. Ihre feine empfindungsvolle Seele machte meine einzige Freude aus. — Brave, Maſter Dunkel! das iſt doch eine Aufführung, wie ſich's für einen feinen empfindungsvollen Liebhaber und für einen Menſchen aus der andern Welt geziemt. — Aber freilich merkt der Menſch, ſo dumm er ſonſt iſt, gleichwohl hier ſelbſt, daß auch bei den leichtgläubigſten ſeiner Leſer einiger Zweifel über die Möglichkeit einer ſo platoniſchen Liebe bei einem Temperament, wie das ſeinige, bei einem dreiwöchigen ſteten Beiſammenſeyn in einem Wirthshauſe und zu einer ſo außerordentlich ſchönen Perſon, die man nackend aus ihrer Kajüte getragen hat, entſtehen könnte; und er ſcheint ſich dieſes Phänomen ſelbſt nicht wohl anders, als durch die Macht, welche das Bild der ſchönen Miß Noel noch über ſeine Sinne hatte, erklären zu können. Er meint, wenn's länger als drei Wochen gedauert hätte, ſo könnte er nicht ſagen, was aus dieſer platoniſchen Liebe hätte werden mögen. Und in der That, wenn man betrachtet, was für ein ungeduldiger polyanziſcher Mädchenfreſſer Herr Johann wurde, ſobald er einmal von dieſem bezauberten Fleiſche gekoſtet hatte, ſo läßt ſich für nichts ſtehen. Indeſſen müſſen wir doch ihm und der ſchönen Melmoth die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu ſagen, daß ſie auf ihrer Seite alles Mögliche gethan, um dem böſen Widerſacher das Concept zu verrücken. Sie blieben zwar jeden Abend bis um Mitternacht allein beiſammen; aber — „anſtatt von der Venus und irgend einem aus ihrem Gefolge zu reden, unterhielten ſie ſich mit den moraliſchen Werken des Cicero, mit ſeinen Academicis und de Finibus u. ſ. w., mit der Frage: ob Oedipus oder Elektra die beſte

Tragödie des Sophokles ſey, und in welchen Scenen Plautus oder Terenz den Vorzug hätten?" Kurz, ſie ſchwatzten von einer Menge Dinge — „von der Bibel an bis zu den Wolken des Ariſtophanes und von griechiſchen und römiſchen Luſt- und Trauerſpielen bis zur Minerva des Sanctius und Hycke's nordiſchem Theſaurus," — und da konnt' ihnen der Momedeus freilich nichts anhaben. Es war gerade, als ob ſie den großen Roſenkranz zuſammen gebetet hätten. Die Lehre, welche ſich unſre liebe Jugend hieraus ziehen kann, iſt die einzige Moral im ganzen Buche, die man nicht längſt auf allen Dächern predigen gehört hat: nämlich, „Bübchen und Mädchen mögen ohne Schaden und Gefährde bis Nachts zwölf Uhr Tête à tête in Wirthshäuſern beiſammen ſitzen, inſofern ſie nur die Vorſicht gebrauchen, immer den Tiſch zwiſchen ſich zu haben und von nichts Anderm zu reden, als von Cicero de Finibus, Hycke's Thesaurus und Sanctii Minerva." Gewiß ein unfehlbares Arcanum, auf deſſen Erfolg Jedermann, auch ohne es probirt zu haben, ſicher ſchwören könnte.

Herr Vunkel war ungefähr im 23ſten Jahre, als er dieſe Probe von platoniſchem Heldenthum und ſtoiſcher Kälte ablegte; und wir finden unmittelbar nach ſeinem Abſchied von Miß Melmoth während ſeines Aufenthalts bei der frommen Frau Martha Price und ſofort bis zu ſeiner Vermählung mit vorbeſagter Miß Melmoth eben nichts, was als ein Flecken an ſeiner Junggräulichkeit angeſehen werden könnte; es wäre denn der ſtarke Eindruck, den, ſeinem Geſtändniſſe nach, die Dame Azora (Stifterin und Großmeiſterin der herrlichen Frauenzimmer-Republik, die uns im erſten Theil der Länge nach beſchrieben wird) in ihrem theaterhaften Schäferanzug und „mit ihren wohl gekalkten Füßchen, die ſich bei ihrer kurzen Kleidung in ſchwarzſeidnen Schuhen

finden. Aber ihre Wohlthätigkeit erſtreckte ſich nur auf den gegenwärtigen Augenblick. Ihre Denkensart theilte ſich unvermerkt der ganzen Nation mit, welches um ſo leichter geſchehen mußte, da keine andre dem Menſchen natürlicher iſt. Man genoß des Lebens, und niemand dachte an die Zukunft.

Ich liebe dieſe Lili, rief der Sultan in einem Anſtoß von Lebhaftigkeit, den man ſeit langer Zeit nicht an ihm bemerkt hatte. Ich muß bekannter mit ihr werden. Gute Nacht, Mirza und Daniſchmende! Nurmahal ſoll da bleiben, und mir das Bildniß der ſchönen Lili machen.

und den feinſten weißen Strümpfen ſehen ließen," auf ihn machte; welches ihm jedoch als eine Anwandlung von menſchlicher Schwachheit, die übrigens ohne Folgen blieb, billig zu verzeihen iſt — zumal da das Aergerniß, wofern hier eines Statt hatte, offenbar ein gegebnes war — denn wer hieß eine junge Dame, die ſich an die Spitze eines religiöſen Frauenzimmerordens geſtellt hat, einen ſo kurzen Rock tragen?

Was aber den zweijährigen Eheſtand betrifft, worin er ungefähr bis in ſein 25ſtes Jahr in Ortons Einſiedelei (die nicht durch ſeinen, ſondern des ehrlichen Nachbar Flemings Fleiß zu einem kleinen Paradieſe gemacht worden war) mit der ſchönen Philologin Charlotte Melmoth lebt; ſo möchten wir wohl ſehen, was denn Herr Bunkel als einer, der in Selbſtverleugnung und Ertödtung zu leben verſprochen hat, in dieſem ſeinem häuslichen Stande thut, um ſich ſeiner erhabnen Grundſätze würdig darzuſtellen. Man ſieht nicht einmal, was er thut, um nur werth zu ſeyn, daß er die Früchte der Erde verzehren helfe. Er ſpricht zwar von ſeiner Ehe als einem Aufenthalt in den Vorhöfen des Himmels und ſcheint ſich viel damit zu wiſſen, „daß er gegen ſeine Frau (die, ſeinem Sagen nach, ein Engel von Vollkommenheit war) Alles, was ihm die Vorſichtigkeit, Klugheit und Gerechtigkeit vorſchrieb, beobachtet und ſich alſo in ſeiner Ehe ſo aufgeführt, wie die geoffenbarte Religion und die damit übereinſtimmende Natur es erfordert." — Aber außerdem, daß er ein Ungeheuer hätte ſeyn müſſen, um mit einem ſolchen Engel übel zu leben, ſo ſind das Alles nur kahle allgemeine Formeln, womit uns ein Biograph im Grunde — nichts ſagt; und es ſcheint doch wohl keine übertriebene Forderung, wenn wir von einem Menſchen, der ſich zu einem göttlichen Leben anheiſchig gemacht, etwas

Mehreres erwarten, als ein Daſeyn, in wollüſtiger Ruhe und an einer ſteten Kette ſinnlicher Ergetzungen hingeſchleudert. „Ganze Tage brachten wir zu, ſagt er, daß wir fiſchten und in einer kühlen Grotte am Rande des Waſſers oder unter einem alten Baum am Ufer irgend eines lieblichen Fluſſes ſpeiſeten. — Zu andern Zeiten hatten wir unſre Luſt, ſo viele Karpfen und Schleihen, als wir wollten, in einem großen ſtehenden Waſſer zu fiſchen u. ſ. w. In den ſchönen Sommertagen beluſtigten wir uns auch mit der Schießjagd vor dem Hund. Charlotte liebte dieſen Zeitvertreib über Alles und ging manche Stunden mit mir, um zuzuſehen, wie ich dieſes Vogelwerk niederſchoß, bis wir des Abends ſpät über die felſigen Berge zu unſerm reinlichen, geruhigen kleinen Hauſe zurückkehrten und bei unſern Vögeln eine ſo köſtliche Abendmahlzeit genoſſen, als die Großen ſie halten u. ſ. w. Nach dem Abendeſſen ſchwatzten wir entweder bei einer kleinen Punſchſchale auf eine angenehme Weiſe bis zur Schlafzeit, oder ich ſpielte auf meiner Flöte, wobei Charlotte ihre göttliche Stimme hören ließ. So glücklich lebten wir! Selbſt der Winter — fiel uns nicht zu ſtrenge. Wir hatten einen vortrefflichen Vorrath von allerhand Art reichlich aufgehoben u. ſ. w. Unſre Bedienten und Mägde verſchafften uns ein bequemes Leben, erſetzten unſre Bedürfniſſe, und machten unſre Glückſeligkeit vollkommen. — Kurz, jede Jahreszeit, jede Stunde ergetzte uns und machte uns Freude.“ — Auch der gute Thomas Fleming, ihr Freund und Nachbar, trug dazu das Seinige ehrlich bei. „Es war unmöglich, ſagt Bunkel, in ſeiner Geſellſchaft mißvergnügt zu ſeyn. Seine Gemüthsart und ſein Singen bei einer Punſchſchale waren ſchon zureichend, den Milzſüchtigen aufzumuntern und den Verdrießlichſten

zum Lächeln zu bringen." — All gut, Herr Bunkel! Aber das ſagt uns immer nur, wie ihr euch gute faule Tage gemacht, und was ihr genoſſen, nicht, wie ihr die Pflichten des Lebens erfüllt, nicht, was ihr gethan. Eſſen und trinken und müßig gehen und ſich erluſtigen und Andre für ſich arbeiten laſſen iſt, wenn ihr wollt, eine gute Art von ſardanapaliſchem, ſybaritiſchem, ſchlaraffenländiſchem Wohlleben; aber exemplariſch und einer Biographie würdig iſt es wahrlich nicht! Das heißt weder leben, wie ein Chriſt, noch braucht man ein Chriſt zu ſeyn, um ſo zu leben; der gemeinſte Heide im ganzen Heidenthum kann das eben ſo gut, und ohne daß er ſich darum einbildet, um ein Haar beſſer als ein Andrer zu ſeyn.

Indeſſen ſtirbt Madame Bunkel, nach zwei ſo glücklich mit ihrem theuren Ehewirth verlebten Jahren, ganz unvermuthet an einem Fieber. Unglücklicherweiſe werden auch Freund Thomas Fleming und ein Bedienter nebſt zwei Mägden von der nämlichen Krankheit weggerafft. Die Art, wie ſich Bunkel bei dieſer Prüfung beträgt, iſt — ſeiner würdig: denn er beträgt ſich dabei weder als ein Menſch, noch als ein Weiſer, noch als ein Chriſt, ſondern als — Johann Bunkel. Wie untröſtbar mußte ihr Gatte ſeyn! ruft er aus, und dieſer untröſtbare Gatte ſetzt ſich unter die Leichen hin und ſtellt eine Gemeinplatz-Betrachtung über den Tod an; das ſchändlichſte Gewäſche, das jemals ein Jeſuiterſchüler in der rhetoriſchen Claſſe als ein Schulercitium zu Markte gebracht hat, aus den abgetragenſten Lumpen von Sentenzen und eiskalten Antitheſen zuſammen geflickt — als (um nur ein kleines Pröbchen zu geben) — „der Tod iſt es, der den Eroberer ſich ſeines Namens ſchämen läßt u. ſ. w., der Tod iſt es, der den Stolzen und Uebermüthigen

ſagt, daß ſie Niederträchtige ſind u. ſ. w., der Tod iſt es, der den Reichen zur Rechenſchaft fordert und ihm beweiſet, daß er ein Bettler, ein nackter Bettler iſt u. ſ. w., der Tod iſt es, der vor die Augen der Schönen ein Glas hält und ſie darin ihre Scheußlichkeit erblicken läßt u. ſ. w. — Welchen Keiner belehren konnte, den haſt du, o Tod, überzeugt; was Keiner ſich unterſtehen durfte, das haſt du gethan u. ſ. w. Doch, mächtiger Tod, du vermagſt noch mehr! Du führeſt zur Auferſtehung vom Tode, zum Tage des Gerichts u. ſ. w. Du, o Tod, ſey daher Morgens und Abends der Gegenſtand unſerer Betrachtung. Lehre uns, daß alle menſchliche Dinge übel ſind u. ſ. w. Lehre uns, daß wir nicht zu Menſchen, zu denkenden, vernünftigen Weſen, in der Abſicht gemacht worden, daß wir alle unſere Gedanken und Zeit in Sinnlichkeit und Vergnügungen, Eſſen und Trinken und Ergetzlichkeiten (wie ich Johann Bunkel, hätt' er hinzuſetzen ſollen) verſchwenden ſollen; ſondern daß wir uns auf die Stunde des Todes vorbereiten, damit wir, wenn Gott uns abruft u. ſ. w." — Wir haben von jeher große Dunſe in unſerm lieben Deutſchland gehabt und ſind dato noch im Ueberfluß damit verſehen; aber von dem Grad der Dunsheit und Eſelei, der dazu gehört, um ſolche muffige Brocken von der erſten beſten Leichenpredigt herab zu ſchneiden und ſie einem mit unverwandten Blicken vor dem Leichnam der geliebteſten Gattin ſitzenden zärtlichen Ehemann als Betrachtungen in den Mund zu ſtecken — davon haben wir doch unter allen unſern Dunſen kein Beiſpiel. — O Bunkel! Bunkel! du lehrreichſter, du originalſter, du launigſter, angenehmſt-ſeltſamſter aller Schriftſteller!

Für einen Menſchen, dem es um Ertödtung ſeines alten Adams und Vorbereitung auf die Todesſtunde zu thun

geweſen wäre, war nun keine Entſchließung natürlicher, a
in Ortons Einſiedelei zu bleiben oder allenfalls ſich no
tiefer ins Gebirge hinein zu arbeiten, um den Reſt ſein
Lebens als ein echter Eremit in Enthaltung, Gebet un
Abgeſchiedenheit zuzubringen. Oder hätte Bunkel ſich etw
erinnert, daß ein Chriſt nicht zur Abgeſchiedenheit, ſonde
zur edelſten Thätigkeit in den Verhältniſſen des geſellige
Lebens berufen iſt; ſo hätte er dieſen Tod ſeiner Gattin a
einen Ruf angeſehen, aus ſeiner Einſiedelei hervorzugeh
und ſich irgend einer ehrlichen und nützlichen Lebensart z
widmen. Aber ſo was läßt ſich Bunkel gar nicht einfalle
Er verläßt zwar ſeinen bisherigen Aufenthalt, aber blo
„weil es ihm in dem Gemüthszuſtande, worin er war, u
möglich fiel, in ſeiner Wildniß fort zu leben.“ Denn ſei
Philoſophie und Religion verläßt ihn allemal juſt, wo er
nöthig hat. Er geht fort, aber doch mit der Hoffnung, d
ihn das Schickſal wohl einſt wieder dahin zurück führen könnt
Denn, ſagt er, „es ließ ſich ja gedenken, daß herzliche Freun
ſchaft, Fröhlichkeit und geſelliges Leben noch einmal hi
wieder Platz finden könnten. Die Erfahrung lehrt, welc
wunderbare Dinge durch den Zufall können bewirkt werden
— Des feinen Chriſten, der in den Trübſalen des Lebe
keinen Troſt findet, als den er vom Schickſal und vom Z
fall erwartet!

Wie dem auch ſey, Meiſter Bunkel wird von dieſe
Gedanken auf einmal wieder luſtig und „macht ſich au
nicht, ſagt er, wie Don Quirote in Hoffnung, ein Königrei
zu erobern oder eine ſchöne Prinzeſſin zu heirathen, ſonde
um zu ſehen, ob ich nicht ein andres gutes Landmädch
zur Frau für mich ausfindig machen und ein wenig me
Geld erlangen könnte. Denn, ſetzt er mit einer unbegreiflich

ſtupiden Naivetät hinzu, dieſe beiden Dinge zuſammen genommen waren allein vermögend mich wirklich glücklich zu machen.“ Sein Diener, O-Finn, muß alſo an einem ſchönen Morgen ſein Felleiſen mit kalter Küche und einigen Flaſchen verſehen, und Bunkel zieht aus — und langt auch noch ſelbigen Tages in einem ſehr anmuthigen Luſtwalde bei einem Skelet von weiland Karl Henley an, welches eine Rolle Pergament in der Hand hat. Und was ſollte auf dieſem Pergament Anderes geſchrieben ſtehen, als wieder ein Stück Leichenpredigt? — Aber freilich ein ſchönes Stück und über einen Text, über den ſich ſchon was — extemporiſiren läßt. Denn es handelt von den letzten Dingen und endigt ſich, wie leicht zu erachten, mit einem: Nimm dieß daher zu Herzen, weil es noch Zeit iſt, Sterblicher u. ſ. w.

Voller Verwunderung — vermuthlich über ſeine eignen guten Einfälle — verläßt Bunkel dieſen Ort, und in der billigen Vermuthung, daß ein Skelet nicht der einzige Bewohner eines ſo ſchönen Landgutes ſeyn werde, rückt er weiter vor, bis er bei dem alten ſilberhaarigen Herrn Baſil von Baſilholz anlangt, der nebſt ſeiner Enkelin auf der oben belobten ſchönen und vortrefflich eingerichteten Raſenbank an einem Springbrunnen ſitzt. Der Mann war beinahe 100 Jahre alt, das Mädchen aber zu gutem Glück erſt 20, hatte große, ſchwarze, funkelnde, ſehr ſchöne Augen, eine ſtattliche Leibeslänge, war im Geſicht vollkommen ſchön gebildet u. ſ. w. Man denke, ob Bunkeln der Mund wäſſerte. — „Ihre Schönheit, ſagt er mit ſeiner gewöhnlichen Offenherzigkeit, entzündete mein Herz ſogleich und flößte meiner Seele eine Zärtlichkeit ein, die ich noch nie vorher ſo ſtark empfunden hatte.“ — Bunkel macht ſein Compliment, wird ſo gut aufgenommen, als er ſich's nur wünſchen kann, und

in ein herrliches Zimmer geführt, wo der Tiſch bald mit kalten Speiſen beſetzt wird. Sie laſſen ſich nieder, Bunkel muß ſeine Geſchichte erzählen, und der alte kindiſche Herr findet großes Belieben daran, daß ſein Gaſt alle ſeine angeblichen Trübſale ſich dadurch zugezogen, daß er ſich gegen eine falſche Religion erklärt. Morgen früh um 8 Uhr beim Frühſtück ſollen Sie erfahren, ſagt er, was ich für Sie thun will; „wir wollen jetzt das Uebrige aus unſrer Flaſche zu uns nehmen und dann zu Bette."

Morgens früh beim Frühſtück erklärt der alte Großpapa, daß er entſchloſſen ſey, Bunkels antitrinitariſche Standhaftigkeit durch ſeine Enkelin Stazia mit den großen, ſchwarzen, funkelnden, ſehr ſchönen Augen und einem großen, funkelnden, ſehr ſchönen Vermögen zu belohnen. — Nur ſetzt er die unwillkommne Clauſel hinzu, daß er noch warten müßte bis das Mädchen das 22. Jahr zurückgelegt. Bunkel, deſſen große Beſcheidenheit wir ſchon kennen, antwortet, wie man's in allen ſchalen Romanen zu leſen gewohnt iſt: es ſey ihm zwar viel Ehre; aber er beſitze nicht Eitelkeit genug, zu glauben, daß er die Zuneigung der jungen Dame gewinnen könnte; und daß ſie dazu gezwungen werden ſollte, — den Gedanken könnte er nicht ertragen; indeſſen, weil er doch großmüthig dazu eingeladen werde, wolle er ſich einige Monate zu Baſilholz aufhalten und „der Miß Henley die Verſicherung geben, daß er ihr gehorſamer Diener ſey u. ſ. w. Dictum factum! Er bleibt den Winter und den folgenden Frühling da und wird in dieſer Zeit von Jungfer Staz ſehr bezaubert. Soll auch Niemand kommen und ſagen, habe ſeine Zeit wie ein Müßiggänger zugebracht! Den „Vormittags ſaß er gemeiniglich in der Bibliothek u machte Auszüge aus ſeltnen Handſchriften und raren Bücher

und Nachmittags ſpielt er mit Miß Henley Karten." — Zu Anfang des März ſtarb der alte Großpapa; und ſobald er begraben war, meinte Bunkel, nun ſey weiter nichts zu thun, als zu heirathen. Ich wollte, ſagt er, ſchon nach dem Franziscaner Fleming ſchicken — (denn dieſer Mönch iſt der Mann, von dem unſer Antitrinitarier alle ſeine ſieben Ehen — pro forma — ſanctificiren läßt). Aber Fräulein Stazia, „wie ſie ſah, daß ſie nun ihre eigene Gebieterin war und ein großes Vermögen, bar Geld und ein Gut hatte, ſo — hatte dieß Alles (wer hätte ſich's träumen laſſen ſollen?) einen Einfluß auf ihre Denkungsart und machte eine Veränderung." Kurz, die junge Dame gab unſerm heißhungrigen Wittwer eine Art von Hofbeſcheid, woraus er deutlich abnehmen konnte, daß ſie keine Luſt hätte, ſich und ihr Vermögen dem erſten Abenteurer, der ihr aufſtieße, und wenn er zehnmal ſo viel für den chriſtlichen Deismus gelitten hätte, an den Hals zu werfen. Allein ſie hatte es mit einem Menſchen zu thun, der ſich nicht ſo leicht abweiſen ließ. Bunkel hielt mit Zähnen und Klauen feſt; und da ſonſt nichts verfangen wollte, richtete er ſeine Batterie gegen die Neigung, die ſie (freilich nicht in ganzem Ernſte) zu dem eheloſen Leben geäußert hatte. Er demonſtrirte ihr — einem ſchönen, geſunden, vollblühenden, reichen Mädchen von 20 Jahren — der Gimpel! — aus Vernunft und Schrift — daß die Ehe eine gar gute Einſetzung ſey, und behauptete, „ſie könne ihre Abneigung gegen dieſelbe vor dem weiſen und gütigen Vater der Welt nicht verantworten, da ſie eine Chriſtin ſey und als eine ſolche die Taufe für ein Denkmal des Gnadenbundes erkennen müſſe." Es iſt Schade, daß wir, weil dieſe Auszüge ſonſt leicht ſelbſt zu einem Buche von vier Bänden anſchwellen möchten, unſern Leſern nicht die ganze Deduction voranalyſiren

können, um ihnen recht begreiflich zu machen, wie daraus, daß die Taufe ein Denkmal des Gnadenbundes iſt, nothwendig folgt, daß Jungfer Stazia ſich von Herrn Johann Bunkel heirathen laſſen mußte. Dieſe Deduction nimmt nicht weniger als fünf Seiten ein und iſt die angenehmſt-ſeltſamſte Art, ſich um ein Frauenzimmer zu bewerben, die jemals einem Original zu Sinn gekommen, oder, deutſch heraus zu ſagen, das vollkommenſte Ideal von Impertinenz und Aberwitz, das jemals aus einem menſchlichen Hirnkaſten heraus geſchüttelt worden. Nur etwas Weniges davon zur Probe! — „Betrachten Sie, vortreffliche Stazia, ſagt der theure Mann, der von Locke ſo gut raiſonniren gelernt hat, wenn der Allerhöchſte mit Abraham den Bund in dieſen Worten aufrichtete: Ich will dein Gott ſeyn und deines Samens nach dir u. ſ. w. Bedenken Sie, ſage ich, daß dieſe unſchätzbaren Segnungen u. ſ. w. nicht allein mit der größten Dankbarkeit angenommen, ſondern auch bis ans Ende der Welt durch ein verordnetes Zeichen dem Nachdenken künftiger Geſchlechter eingeſchärfet werden. Die Beſchneidung war das erſte beſtimmte Denkmal u. ſ. w., und als das Neue Teſtament an die Stelle des Geſetzes kam, ſo mußte der Bund, an welchem die Kinder Theil hatten, durch das Zeichen, welches die Taufe genannt wird, beſtätigt werden, indem dieſe Handlung beſtimmt iſt, der künftigen Nachkommenſchaft einen Antheil an der Liebe Gottes u. ſ. w. (kurz) an jedem Segen des Bundes zu verſchaffen. Aber was wird aus dieſem großen Vorrechte, wenn chriſtliche Frauenzimmer u. ſ. w. ſich zu einem einzelnen Leben entſchließen und dadurch künftige Geſchlechtsfolgen abhalten, an der Ehre und den Vorzügen der Kirche Jeſu Chriſti Theil zu nehmen u. ſ. w.? Seyn Sie daher vorſichtig, vortreffliche Stazia. — Es iſt ein großes

Verbrechen, die regelmäßige Fortpflanzung von Menſchen zu verhindern. Laſſen Sie daher alle Gedanken von einem jungfräulichen Leben fahren — verehelichen Sie ſich, ruhmwürdige Stazia, verehelichen Sie ſich und laſſen Sie den Segen Abrahams über die Heiden kommen! Setzen Sie ſich nicht dem evangeliſchen Bund entgegen, ſondern gedenken an die tröſtliche Verheißung: Ich will meinen Geiſt auf deinen Samen gießen u. ſ. w. Dieß fordert Ihre heilige Religion von Ihnen; und wenn wir uns nun — zum Buche der Natur wenden, finden wir hier nicht deutlich vor unſern Augen aufgezeichnet, daß es in den Herzen der Menſchen Bosheit ſeyn müſſe, welche bei der Zerſtörung und dem Untergang des künftigen Menſchengeſchlechts unbekümmert bleiben, und welchen nur ſo viel guter Wille mangelt, ein Geſchöpf auf eine rechtmäßige und geheiligte Art in die Welt zu ſetzen? — Preiswürdige Stazia, was ſagen Sie dazu? Weil Sie eine aufrichtige Chriſtin ſind, werden Sie ſich zum Eheſtande entſchließen? Und darf ich auf die hohe Ehre hoffen, an dem gegenſeitigen Vergnügen, welches die Erfüllung einer ſo wichtigen Pflicht gewähret, Theil zu nehmen?"

Wie iſt euch zu Muth, liebe Leſer? Und was für eine Wirkung, denkt ihr, daß eine ſolche Standrede, mit gehörigem Ernſt von einem Manne wie Johann Bunkel vorgetragen, auf die preiswürdige Stazia habe machen müſſen? Die Wirkung einer tüchtigen Doſe von Ypekakuanha oder Tartarus emeticus, vermuthet ihr? Unfehlbar, wenn Miß Stazia etwas Beſſeres als ein Geſchöpf des Herrn Bunkel ſelbſt geweſen wäre, ein Werk ſeiner Hände, das er ſo albern machen konnte, als er's zu ſeinem Zweck vonnöthen hatte. — Aber ſo lief es freilich günſtiger für den lieben Mann ab, als es ſonſt menſchlicher Weiſe zu vermuthen war. Unter

3.

Unſtreitig war Vernunft in der Schutzrede, welche die alten Knaben dem Vergnügen und der ſchönen Lili hielten, — ſagte der Sultan, als ſich ſeine gewöhnliche Geſellſchaft des folgenden Abends in ſeinem Schlafzimmer verſammelt hatte. Aber ich geſtehe, daß ich nicht recht begreife, was ſie mit ihrer Lebensordnung ſagen wollen, oder was für eine Policey das ſeyn ſoll, wodurch allen den Uebeln vorgebeuget werden könnte, womit uns die ſchwarzgelben Sittenlehrer ſo fürchterlich bedräut haben. Die Sache liegt mir am Herzen. Ich denke, ich habe alles Mögliche gethan, um meine Völker glücklich zu machen; aber es ſollte mir leid thun, wenn ich ihnen, wider meine gute Abſicht, ein gefährliches Geſchenke gemacht hätte.

(Dieſen Kummer könnten ſich Ihre Majeſtät erſparen, dachte Danſchmende.)

dieſer meiner frommen Vorſtellung, ſagt er, verbreitete ſich ein Lächeln auf dem Geſichte der Stazia, die Verwunderung leuchtete aus allen ihren Geberden hervor, und als ich meine Rede geendigt hatte, ſagte dieſe Schöne zu mir: „Ich danke Ihnen, Sir, für den Unterricht, den Sie mir gegeben haben. Ich bin eine Chriſtin. In meinem Herzen iſt keine Bosheit — Laſſen Sie den Vater Fleming kommen, und ich will Ihnen meine Hand geben.“ — Bezauberndes Wort! ruft der Mann in ſeinem Drang, den Himmel zu bevölkern, aus, und eilends wird O-Finn nach dem Mönch geſandt, und der Knoten zugeſtrickt.

Bunkel lebt nun abermals zwei Jahre zu Orton-Lodge „in einem Stande der Freude, daß man ſich denſelben auf tauſend Jahre hätte wünſchen mögen,“ ohne daß er uns zu eröffnen würdigt, ob und wie viel dieſe Ehe „von dem Segen Abrahams über die Heiden gebracht habe.“ — Ein hübſches Geſchichtchen in jeder Betrachtung.

Indeſſen da Herr Bunkel beſchloſſen hat, binnen der nächſten fünf oder ſechs Jahre noch mit fünf ſchönen Mädchen zu Bette zu gehen, ſo muß ſich Frau Stazia nach Verfluß der zwei Jahre, ſo gut wie ihre Vorgängerin, über Hals über Kopf an den Blattern aus der Welt trollen. Bunkel macht dießmal nicht ſo viel Ceremonien als bei ſeiner erſten Frau. Doch verſichert er uns, „er habe in drei Tagen die Augen nicht aufgeſchlagen.“ — Drei ganzer Tage um eine liebe Frau zu trauern, iſt freilich eine ſehr denkwürdige That! Es war aber auch Alles, was Fleiſch und Blut bei einem Manne wie der unſrige fähig war. Am vierten Morgen ließ er ſich ſein Pferd ſatteln und zog — wieder auf die Freite. Der Zufall bringt ihn zu einer Geſellſchaft von zehn Ehepaaren, die in großer Abgeſchiedenheit von der Welt,

nach einem Entwurf des ehemals berüchtigten Labadiſtiſchen Predigers Yvon, der chriſtlichen Vollkommenheit nachjagten. Daß es bei dieſer Gelegenheit wieder Declamationen über den Verfall des Chriſtenthums bei den herrſchenden Kirchen auf Seiten Meiſter Bunkels abſetzt, kann man ſich leicht vorſtellen. Uebrigens, ſagt er am Schluß einer kleinen Beſchreibung von dieſem wirklich liebenswürdigen Inſtitut, „ein Kloſter von dieſer Art hat meinen Beifall; es iſt ein göttliches Leben.“ Aber Theil an dieſem göttlichen Leben zu nehmen, dazu ſpürte er keinen Beruf. Denn man mußte da arbeiten, ſehr eingezogen leben, Kinder nicht nur zeugen, ſondern auch erziehen, kurz, Pflichten erfüllen, die nicht immer ſo angenehm ſind als diejenige, zu deren Erfüllung er die hochpreisliche Stazia aufgefordert hatte — und ein ſolches Leben war nun einmal ſeine Sache nicht.

Er reitet alſo fürder und geräth, wie gewöhnlich, in eine einſame Zaubergegend, wo ſich ein reiches ſchönes Mädchen von achtzehn Jahren, Namens Antonia Cranmer, eine vater- und mutterloſe Waiſe, zuweilen aufhielt; ein Mädchen, das alle Eigenſchaften hatte, um die Beute des erſten beſten Taugenichts, der ſich ihr in einer gefälligen Maske darſtellen mochte, zu werden. Auf dieſe erſte Nachricht, die ihm eine Art von Einſiedler gibt, wird der Gedanke in ihm rege: Das wär' ein Mädel für dich! und ſogleich denkt er drauf, wie er ihrer habhaft werden könnte. Die arme Staz:a war zwar kaum einige Tage begraben; aber was kümmerte das Bunkeln? Eine begrabne Frau hinterließ bei ihm keine andere Erinnerung, als die ihn ungeduldig machte, ihre Stelle wieder mit einer lebenden zu beſetzen. In dieſem Stücke war ſein Horror vacui ganz außerordentlich. Er präſentirte ſich alſo vor der jungen Antonia, die „ſo vortrefflich

gebildet war, als — ein Frauenzimmer ſeyn kann," und — was mußte in mir vorgehen, ruft er aus, als ich ein ſolches himmliſches Mädchen zu Geſichte bekam! — Nun, Herr Bunkel, das können wir uns ungefähr einbilden, ohne daß Ihr Euch deutlicher erklärt. Gut für Euch, daß das Mädchen, „deſſen Begriff von einer Mannsperſon nicht weit reichte," ſo gierig war nach Euch zu ſchnappen! Denn, da er ſich nach dem Frühſtück empfehlen wollte, bat ſie ihn beim Mittageſſen zu bleiben; und nach dem Mittageſſen ließ ſie ihn nicht gehen, bis er auch zu Nacht bei ihr gegeſſen hatte — und ſo frühſtückten, dinirten und ſoupirten ſie etliche Wochen lang zuſammen, bis der gute Mönch Fleming herbei gerufen wurde, die neue Winkelehe, ſo gut er konnte, zu vidimiren. Nun ging's wieder ans Genießen! — Unſre gegenſeitige Liebe ging bis zur Ausſchweifung, ſagt der gottſelige Bunkel, und das, was menſchliche Glückſeligkeit heißt, genoſſen wir in vollem Maße. Sie war gut wie ein Engel, und wir lebten zwei Jahre in einem unausſprechlichen Vergnügen beiſammen.

Das Beſte war indeſſen, daß es auch nicht länger als zwei Jahre dauerte; denn im erſten Monat des dritten Jahres ſtarb der liebe Engel ebenfalls an den Blattern und hinterließ den armen Mann „untröſtlich," — ſo untröſtlich, daß, nachdem er ſeine Augen vier Tage lang (einen ganzen Tag mehr als um Frau Stazia) in Thränen gebadet, er ſich aufmacht und nach dem Geſundbrunnen zu Harrowgate reiſet, um ſich — die vierte Frau zu holen. Das ſchnödeſte dabei iſt, daß ihm immer die Religion zum Feigenblatt für die Blöſe ſeines böckiſchen alten Adams dienen muß. Denn, wenn wir ſeinem Geſchwätze mehr als ſeinen Handlungen glauben wollten, ſo verließ er Ortons-Lodge blos,

um, wie es ihm die Religion auflegte, sein Leben zu erhalten.

Und hier ist's, wo den seltsamen Menschen endlich einmal eine Art von Scham anwandelt, da er im Begriff ist, schon auf die vierte Frau auszugehen, ohne daß er bei seinen verschiedenen Ehen das Mindeste von Kindern erwähnt habe. Die Antwort, die er seinen Lesern hierüber gibt, würde aus dem Mund eines jeden Mannes auffallen; aber im Mund eines angeblichen Weisen und Christen klingt sie gar zu schändlich. „Damit ich also hierauf ein für alle Mal eine allgemeine Antwort gebe (sagt der rohe Topinambu in einem spöttelnden Ton, als ob die Frage die armseligste Kleinigkeit beträfe), so halte ich es schon für zureichend anzuführen, daß ich eine zahlreiche Geschlechtsfolge angeben könnte, weil ich wirklich viel Kinder habe. Aber, da sie in keinem wichtigen Geschäfte verflochten sind und auch, soviel ich gehört habe, niemals etwas Merkwürdigeres verrichtet haben, als aufstehen und frühstücken, lesen und herumlaufen, essen und trinken; so würde es nach meiner Einsicht nicht schicklich seyn, sich bei der Erzählung ihrer Geschichte aufzuhalten." — So? Und was Merkwürdigeres verrichtet denn Johann Bunkel selbst, und wo sind die wichtigen Geschäfte, in denen er verflochten ist? Elender Mensch, der von den Knospen der Menschheit, die in jeder Stufe ihrer Entfaltung so interessant, in ihrer angebornen Reinheit und Unschuld so lieblich und herzrührend, in der Fülle unbewußter Kräfte, die in ihrem ganzen Wesen zwar noch schlummern, aber bei jeder Berührung aufzittern und mit der Schwäche und Ungeübtheit ihrer kleinen Organe ringen, so merkwürdig, so unendliche Mal merkwürdiger einer aufmerksamen Beobachtung sind, als alle Ungeziefer seiner Philosophen zu Ulubrä — elender Mensch!

(wiederhol' ich zum zweiten und dritten Mal) der Vater iſt, und von Kindern, von ſeinen Kindern, in dieſem kalten, untheilnehmenden, verächtlichen Ton ein für alle Mal ſprechen kann! Deine Einſicht reicht freilich nicht weit, wenn du die Morgendämmerung des Menſchenlebens, die Jahre der erſten Entwicklungen, der erſten Eindrücke, des reinſten Spiels der noch unverſtimmten Natur und ihrer erſten ſo viel bedeutenden Winke für unbedeutender hältſt, als die ſchalen Märchen, die du uns von deinen eignen männlichen Jahren zu erzählen haſt! — Doch warum uns ereifern? Warum ſollte Bunkel ſich nicht überall ſelbſt gleich ſeyn? Und was für ein jämmerliches Geleſe wäre auch die Geſchichte ſeiner Kinder, von ihm erzählt? Lieber wollt' ich ſie mir von ihrer Wärterin erzählen laſſen. — Aber wer hätte denn auch die Geſchichte ſeiner Kinder von ihm verlangt? Kann ein Vater, der die Geſchichte ſeiner ſieben Ehen ſchreibt, von ſeinen Kindern nicht mit menſchlichem Gefühl reden oder nichts Intereſſantes von ihnen ſagen, ohne gleich ihre ganze Geſchichte zu ſchreiben?

Aber freilich hat auch der arme Wittwer jetzt gerade keine Zeit, an ſeine Progenitur zu denken. Er muß über Hals über Kopf nach Harrowgate, um ſich ſeine vierte Frau zu holen. Und wo, denken wir wohl, daß er ſeine erſte Bekanntſchaft mit ihr macht? Wo anders als auf dem — Tanzboden? — Die Dame nannte ſich Miß Spence und war eine Art von Compoſition, wie man diesſeits des großen Hundsſterns noch keine geſehen hat; denn ſie hatte den Kopf des Ariſtoteles, das Herz eines erſten Chriſten und die Geſtalt der mediceiſchen Venus. Herr Bunkel iſt ſehr beſcheiden, daß er ſie nicht auch noch, als eine zweite Pandora, mit dem Non plus ultra aller übrigen Vollkommenheiten

der Natur und Kunſt ausgeſtattet hat. Denn warum ſollte die vierte Frau eines Mannes wie er nicht auch noch die Leier Homers, den Meißel des Phidias und den Pinſel des Apelles in ihrer Gewalt haben? — Bei ſolcher Verwandtniß kann ihm denn freilich Niemand übel nehmen, „daß er nicht lange Zeit in ihrer Geſellſchaft zubrachte, ohne ſich äußerſt in ſie zu verlieben — und ihr ſeinen Antrag zu thun.“ Miß Spence war „nicht grauſam,“ aber ſie wollte doch auch nicht gleich in den Hamen beißen; und die Plattheiten, die er ſie darüber ſagen läßt, können nur durch diejenigen übertroffen werden, die er ihr in ſeiner eignen ſteifläcberlichen und dumm ernſthaften Manier dafür zurück gibt. Indeſſen läßt ſie ihm doch Hoffnung und beſcheidet ihn bei ihrer Abreiſe zu ſich auf ihr Gut zu Cleanor. Ihr gehorſamſter Diener folgt ihr einige Tage ſpäter nach, verirrt ſich aber einige Mal auf dem Wege, und jedesmal aus weiſen — Autorabſichten, d. i. um verſchiedener Epiſoden willen, welche, wie alle übrige, aus deren ungefährem Beiſammenſeyn das Ganze dieſes wirklich in ſeiner Art einzigen Werkes beſteht, ohne mindeſten Schaden des Uebrigen auch hätten nicht da ſeyn können.

Die erſte Verirrung bringt ihn zu einer gewiſſen Miß Wolf, mit der er im Jahre 1715 als Knabe in Irland, ſeinem Vaterlande, manchen Contretanz getanzt, auch Komödie geſpielt hatte, wo Sie ſeine Imoinda, und er ihr Valentin geweſen war. In dem Augenblick, da ſie ſich erkennen, „faßt er ſie in ſeine Arme und erſtickt ſie beinahe mit Küſſen;“ und ſo glücklich iſt Valentin Bunkel bei den Damen, daß Miß Wolf, weit entfernt, darüber ungehalten zu ſeyn, vielmehr „über dieſen ſeltſamen Einfall von Herzen lacht.“ Nun erzählen ſie einander ihre G-ſchichte; dann geht's zu einem

auserleſenen Mittagsmahl, wobei ſich ſechs ſehr hübſche Damen und ſechs Herren und alſo (wie Bunkel mit ſeiner gewöhnlichen Deutlichkeit hinzu ſetzt) ihrer zwölf einfanden. Nach dem Kaffee wurde erſtlich in der Karte geſpielt, hierauf Contretänze getanzt, und die reizende Imoinda war ſeine Beitänzerin. In dieſem herrlichen Vergnügen brachte ich vierzehn Tage zu, ruft unſer neuer Apoſtel aus, erinnert ſich aber doch endlich an Miß Spence und beurlaubt ſich von Miß Wolf, um ſpornſtreichs nach Eleanor zu eilen; „aber mein Schickſal führte mich einen andern Weg.“ Natürlicher Weiſe erwartet der Leſer, das Schickſal werde irgend eine erhebliche Urſache dazu haben; denn man miſcht doch ſonſt die Götter nicht nur ſo für die lange Weile ins Spiel. Aber es geſchieht blos, um Bunkeln in einem Wirthshauſe mit einem gewiſſen Mr. Winkup zuſammen zu bringen, der ſich ihm durch ſeine gute Laune ſo wohl empfiehlt, „daß Bunkel mehr trinkt, als er Willens war,“ und ſich ſo dann leicht bewegen läßt, mit jenem nach Worceſter zu gehen, um in einer luſtigen Geſellſchaft von zwölf Damen und zehn jungen Herren zehn Tage lang recht vergnügt zu leben. „Wir tranken, ſagt er, tanzten, ſangen, ſchwatzten, und dann war es Nacht. Tänze aber waren unſre vornehmſten Vergnügen; und meine Beitänzerin war nicht allein ſchön von Geſicht und Perſon, ſondern auch in ihren Bewegungen bewundernswürdig. Dieſe war Miß Veyſſiere von Cumberland, das theure Geſchöpf!“ — Und hier ergreift der heilige Mann die Gelegenheit, uns zu berichten, daß er in ſeiner Jugend ein eben ſo ſtarker Tänzer als toller Reiter geweſen ſey. „Der berühmte Paddy Murfy, ſagt er, gemeiniglich der kleine Stutzer genannt, und der in Lukas Kaffeehaus zu Dublin wohl bekannt iſt, dieſer Herr und Langban, ein

Müller, welche alle Nacht bei des berühmten Stretche's Puppenſpiel tanzten, ehe der Vorhang aufgezogen wurde, wurden beide wegen ihres vortrefflichen Tanzes bewundert; jedoch übertraf ich ſie weit: aber gegen Miß Veyſſiere konnte ich nicht aufkommen. Ihre Schritte waren unendlich, und ſie wußte ſolche mit einer ſolchen Behendigkeit zu machen, daß ſie ein in der Luft tanzender Engel ſchien. Wir tanzten acht Nächte zuſammen, und die ganze Geſellſchaft ſagte, daß wir recht für einander geboren wären. Sie hatte mich auch dermaßen eingenommen, daß ich mich (des Engagements mit der Ariſtoteliſchen Venuschriſtin ungeachtet) um ihre Liebe würde beworben haben, wenn Winkup mir nicht geſagt hätte, daß ihr Vater Willens wäre, ſie einem alten Manne, der ihr Großvater ſeyn könnte, um ein großes Leibgeding aufzuopfern u. ſ. w." —

Man weiß nicht, ob man über den Pinſel lachen oder unwillig werden ſoll, der mit ſolcher Spinnſtuben-Waſchhaftigkeit ſeine eigne Schande aufdeckt, noch damit prahlt und bei jeder Gelegenheit, wo ihn ſein eigner Charakter überraſcht, denjenigen, den er angenommen hat, ſo gänzlich vergißt, wie die in eine Frau verwandelte Katze in der Fabel, da ſie eine Maus erblickte. Man muß geſtehen, dergleichen Stellen, wo man nolens volens lachen muß, gibt's hier und da in dieſem Wunderbuche; aber freilich nicht über die Laune des Verfaſſers, ſondern über ſeine Dummheit, die ſo ganz über allen Begriff geht; und man lacht nie über ihn, ohne daß man ihm zugleich Maulſchellen geben möchte.

Am 1. Juni 1731 Morgens um 5 Uhr nahm er von dem ehrlichen Winkup Abſchied, um nun in ganzem Ernſt zu Miß Spence nach Cleanor zu wallen. Aber das Schickſal ſpielt ſchon wieder blinde Kuh mit dem lieben Manne.

Er verliert ſeinen Weg abermals und kommt — „zu einem an einem ſteilen einſamen Ort belegenen Bierhauſe, welches die Katze und Sackpfeife zum Zeichen hatte, wo er zu ſeiner großen Freude Landeskraft, nämlich den Irländer Tommy Clancy antrifft, der den Wirth in dieſer kleinen Schenke machte. Tommy gab ihm ein gutes Abendeſſen — welches aus Forellen, ſchönem Bier und einer Schale Punſch beſtand," — und des folgenden Tages machte er ihn mit der Geſchichte zweier Dorfprinzeſſinen bekannt, die ſich bei ihrem Vormund, einem alten Rechtsgelehrten, Namens Kock, auf einem nahe gelegenen Gute aufhielten. Man kennt, beſonders aus Fieldings und Smollets Werken, die eigne Manier, die den Irländern Schuld gegeben wird, eine Geſchichte ſo zu erzählen, daß ſogar der, dem ſie begegnet iſt, zuletzt nichts mehr davon begreift. Da nun hier ein irländiſcher Dorfſchenke erzählt, und ein irländiſcher Bel-Eſprit, wie Herr Johann Bunkel, zuhört; ſo kann man ſich vorſtellen, was aus der an ſich ſelbſt ſehr alltäglichen Hiſtorie zweier reicher junger Mädchen und eines alten geizigen Vormunds werden mußte. Jeder vernünftige Menſch hätte darin nichts weiter geſehen, als einen alten Vormund und ein Paar junge Mädchen, wie ſie ordentlicher Weiſe je und allezeit geweſen ſind und ſeyn werden. Die Mädchen hätten gern hübſche Kleider, Equipage, Zeitvertreib, Luſtbarkeiten, Anbeter und, je eher je lieber, einen Mann nach ihrem Herzen und — nach ihren Augen; der Vormund, ein Mann, der ſeine beſten Jahre unter Acten und Geſchäften verbracht hat, in allen dieſen Dingen, wie Salomo nichts als Eitelkeit ſieht und den Werth des Geldes und guter Wirthſchaft kennt, — hat ſich in den Kopf geſetzt, daß ein Paar leichtſinnige, unerfahrne, naſeweiſe Dirnen nichts Beſſeres thun könnten, als

ſich von einem grauen, kaltblütigen, altklugen Vormund regieren zu laſſen. Man ſieht, was aus ſo ſtark contraſtirenden Charakteren folgen muß. Die Mädchen ſehen den alten runzligen Vormund für einen Pexanz und ſich ſelbſt für ein Paar arme Prinzeſſinnen an, die in einem verwünſchten Schloſſe gefangen gehalten werden; und der erſte beſte Abenteurer, der ſich anbeut, ſie zu befreien, iſt willkommen. Aber wer würde es einem geſcheidten, geſetzten Mann verzeihen, die Sache mit den Augen der jungen romanhaften Küchelchen anzuſehen? — Gut! aber einem Bunkel iſt Alles zu verzeihen — oder nichts. Wir wollen es uns alſo nicht befremden laſſen, daß er auf die erſte Nachricht eines ſo würdigen Zeugen, wie Thomas Klanzy, Wirth zur Katze und Sackpfeife in einem einſam belegenen Bierhauſe, alsbald den chriſtlöblichen Entſchluß faßt, dieſe verwünſchten Damen zu erlöſen, d. i., auf gut Deutſch, ſie ihrem Vormunde zu entführen. Nichts kann erbärmlicher ſeyn, als die Trugſchlüſſe, womit uns der Menſch bereden will, dieſe nach allen göttlichen und menſchlichen Geſetzen höchſt unerlaubte und ſtrafbare That für eine tugendhafte Handlung anzunehmen. — Wahrlich, es gibt keine Uebelthat, die ſich unter gewiſſen Umſtänden nicht vermittelſt der nämlichen Trugſchlüſſe rechtfertigen ließe. Stehlen, Ehebrechen, falſch Zeugniß geben, Kirchenraub, Giftmiſcherei, das Aergſte mit einem Wort iſt nach Bunkels Art zu raiſonniren erlaubt, ſobald man ſich einbilden kann, daß ein guter Zweck dadurch befördert oder einem böſen Menſchen ſein Concept verrückt werden könne. — Um die an dem alten Kock verübte Büberei vermuthlich noch mehr zu beſchönigen, macht er uns ſowohl von ſeiner äußerlichen Geſtalt als von ſeinem Inwendigen das ekelhafteſte Zerrbild. Kurz, Bunkel —

Wie, Herr Danischmende, fuhr Schah-Gebal fort: man ist kein Philosoph um Nichts! Wie wär' es, wenn du deine Weisheit anstrengtest, uns diese Sache ins Klare zu setzen?

Sire, antwortete Danischmende, meine Weisheit ist zu Ihrer Majestät Befehlen. Aber zuförderst bitte ich demüthigst um Erlaubniß, eine kleine Geschichte erzählen zu dürfen —

Schah-Gebal nickte ein sultanisches Ja, und der Philosoph fieng also an:

„Zu den Zeiten des Califen Harun Al „Raschid — —

Fi, Herr Doctor, unterbrach ihn der Sultan, das fängt verdächtig an: Sobald man diesen Califen nennen hört, kann man sich nur gleich auf Feen und Verwandlungen gefaßt halten, oder auf schöne Histerien von kleinen Bucklichten, schwatzhaften Barbie-

angeblicher Nachfolger Jesu, Apostel und Reformator — entführt (es sey nun aus welchem Beweggrunde) zwei junge Mädchen ihrem rechtmäßigen Vormund und bewerkstelliget eine so gesetzwidrige, schändliche That durch ein noch schändlicheres Mittel, nämlich durch ein ganzes Gewebe vorsätzlichen Betrugs, dessen Detail er uns noch dazu mit der lotterbübischen Freude eines Menschen ohne alles Gefühl von Ehre erzählt, der mit seiner Schande prahlt und sich was Großes darauf zu Gute thut, einen nichts Böses von ihm besorgenden alten Mann durch die niederträchtigste Art von Betrügerei, durch verstellte Hochachtung und Ergebenheit, übertölpelt zu haben. —

Was diese Heldenthat erst recht und vollkommen Bunkelmäßig macht, ist, daß er die beiden noch unmündigen Erbinnen, jede mit 30 Guineen in der Tasche, sechzig englische Meilen weit vom Hause ihres Vormunds wegführt und nach einem kleinen Wirthshause in einem abgelegenen Thale bringt, ohne zu wissen, was er weiter mit ihnen anfangen will. Dafür läßt er die Waldvögel sorgen. Genug für ihn, daß „sie ihr Frühstück, Mittag- und Abendessen in Freude und Vergnügen mit einander verzehren." „Zu Hause, setzt er hinzu, spielten wir entweder Karten, oder wir sangen, oder ich unterhielt sie mit meiner Flöte — u. s. w." Kurz, „die ganze dortige Lebensart war wirklich angenehm; und da die Mädchen munter und lebhaft und in Ansehung ihrer jungen Jahre im geringsten nicht unwissend waren, so würde ich gewünscht haben, viel länger da zu bleiben." Aber das wollte sich freilich für die Mädchen nicht recht schicken, und er selbst mußte doch endlich sein der Miß Spence gegebenes Wort halten. „Ja, sagt er, wenn das nicht gewesen wäre, so hätte ich gleich entweder die schöne Miß Tolston oder

die noch ſchönere Miß Landſey — (oder warum nicht lieber alle beide? um den Segen Abrahams über deſto mehr Heiden zu bringen —) heirathen können — Aber freilich, ſetzt er gleich wieder weislich hinzu, wenn eine von ihnen in der Minderjährigkeit als Frau geſtorben wäre, ſo konnte ich nichts gewinnen und hätte vielleicht Kinder ohne Vermögen zu erziehen gehabt." — Er ſah ſich alſo genöthiget, den Damen am dritten Tage mit vielem Wortgepränge zu erklären: er achte ſich verbunden, ſie wenigſtens an einen ſichern Ort zu bringen. — Und wo meinen wir daß er ſie nun hinbrachte? — Wohin anders als in ſeine Einſiedelei Orton-Lodge? — einen Ort, wo ſie wenigſtens ſicher waren, daß die böſe Welt nicht darüber afterreden konnte, weil ſie nicht — wußte, wo die Landläuferinnen hingekommen waren. Man vermuthet leicht, daß Creaturen, die ſo bereit waren, ſich von dem erſten beſten breitſchultrigen Landſtreicher entführen zu laſſen, nichts dagegen einzuwenden hatten. Im Gegentheil, ſie ſahen ihn als ihren Schutzengel an, ſagten ſie, und waren bereit, ſich je eher je lieber von ihm an den ſüßen Ort der Ruhe führen zu laſſen. Am zweiten Abend waren ſie ſchon angelangt, nachdem ſie *eine* Nacht ihr Lager auf dem Gebirge im Farrenkraut hatten nehmen müſſen. Die beiden Mädel erſtaunten, als der Schutzengel ſeine Vorrathshäuſer aufſchloß und ihnen eine Menge „guter Sachen, Zwieback, allerhand Fleiſch in Töpfen, eingemachte Sachen und verſchiedene Getränke hervorbrachte." Nun ging wieder ein Leben à la Bunkel an, und der heilige Epikur verdaute bis zu Ende des Junius mit dieſen ſchönen jungen Geſchöpfen ſehr wohl und glücklich. „Bei ihren ſchönen Geſichtern und Perſonen, ſetzt er gleich hinzu, waren ſie ſinnreich, munter und einnehmend und verſüßten mir jeden

Augenblick. Hätte ich mich bereits nicht mit Miß Spence eingelaſſen, ſo wäre ich gewiß bei dieſen zwei jungen Damen (was auch daraus hätte werden mögen) geblieben, und in ihrer Geſellſchaft würde mir Orton-Lodge ein Eden geweſen ſeyn. Sie waren beide reizende Frauenzimmer. Miß Landſoy war ein recht göttliches Mädchen."

Bei Allem dem mußt' er der Miß Spence Wort halten. Er ſetzt ſich alſo den erſten Julius auf ſeinen Rozinante und reitet wieder auf Harrowgate zu, geräth aber unvermerkt in ein langes Thal, von da in eine Reihe fürchterlicher, felſiger Berge, endlich auf einen ſehr ſchmalen Paß durch die Felſen, auf dem es ſo finſter war, als in der ſchwärzeſten Nacht. Bunkel ſchickt ſeinen Sancho Panſa, O-Finn, voraus, um zu erkundigen, wie lange das ſo fortgehe, und „was für eine Art von Land und Einwohnern" hinter den Bergen ſich befinde? Da aber O-Finn nach ſechs Stunden noch nichts wieder von ſich hören läßt, geht er ihm nach und watſchelt beinah eine halbe Meile gerade vorwärts auf einem rauhen Boden ſchenkeltief im Waſſer.

Zuletzt endigt ſich dieſer unluſtige Pfad, wie alle unluſtige Pfade unſers Abenteurers — in einer ſchönen blumenreichen Gegend, ungefähr zwanzig Morgen Landes groß — kurz, der Mann (nachdem er ſeinen O-Finn lange vergebens geſucht, endlich wiedergefunden, dann ſein Mittagsmahl aus dem Felleiſen gehalten und hierauf ſechs ſchrecklich hohe Berge hinter einander überſtiegen) verirrt ſich in ein gar ſchönes Thal, wo er ein gar artiges kleines Haus antrifft und gar wohl angelegte, mit den ſchönſten Zwergbäumen u. ſ. w. verſehene Gärten, Alles an einem gar ſchönen See gelegen und mit gar ſchön hervorragenden Felſen überſchattet, von denen ſich in geringer Entfernung dem Hauſe gegenüber gar

ſchöne Waſſerfälle in den See ſtürzen. — „Ich bin weiter in Norden und Süden geweſen, ſagt der lügenhafte Prahler, als die meiſten Menſchen; ich bin mit Nationen umgegangen, die noch viele Grade hinter den eiskalten Lappländern leben; ich habe unter Barbaren mich aufgehalten, welche in der heißen Himmelsgegend verſengt werden: aber in keinem Theile der Welt hab' ich etwas ſo Schönes und Rührendes, als dieß Ganze war, geſehen!" — Aber freilich wäre dieß Ganze weder ſo ſchön, noch ſo rührend geweſen, wenn Herr Bunkel, indem er durchs Stubenfenſter guckte, nicht eine ſchöne junge Dame ſitzen geſehen hätte, die ein muſikaliſches Buch in der Hand hatte und gar meiſterlich ſang. Bunkel gaffte noch immer, als noch eine junge Dame ins Zimmer trat; und auf einmal beſann er ſich, daß er dieſe hübſchen Mädchen ſchon anderswo geſehen hätte. Zum Unglück für ihn hatten ſie noch eine Mutter. Seines Bleibens in dieſem Hauſe konnte alſo nicht länger als drei Tage ſeyn. Sodann beſtieg er wieder ſeinen Gaul, ſpeiſete den fünften Julius bei dem Mönch Fleming in ſeinem Hauſe in Richmond-Shire, ritt von da nach einem Kartheuſerkloſter, an deſſen einſame Bewohner ihn der Mönch Fleming empfohlen hatte, und wurde von den gaſtfreien Söhnen des heiligen Bruno mit guten Fiſchen, gutem Brod, Wein (ob gut oder ſchlecht, hat er uns zu ſagen vergeſſen), vortrefflichen Früchten und ſchönen Gartengewächſen bewirthet.

Den 8. Julius reiste er weiter und gelangte endlich, wo Cumberland und Northumberland an einander grenzen, in der Gegend von Wardrov, gegen Nordweſt von Thielwal-Caſtle, zu einer wunderbaren Schwefelquelle und von da zu der Hütte einer beinah eben ſo wunderbaren Art von Einſiedler, des einzigen Bewohners dieſer höchſt wilden Gegenden.

Er hieß Claudius Hobart, „ein Gelehrter und Edelmann, der in der Welt unglücklich geweſen war und ſich nach dieſen elyſäiſchen Feldern begeben hatte, um ſeine übrige Lebenszeit der Religion zu widmen.“ Dieſer Mann bewirthete unſer theures Rüſtzeug mit einer vortrefflich eingeſalzenen Forelle, Zwieback, ſchönen Früchten und herrlichem Honig. Auch hatte er die Gabe, aus einem halben Nöſel Rum und etwas Cremor Tartari einen guten Punſch zu machen, und redete dabei als ein Mann, der Verſtand, Erziehung und aufgeräumtes Weſen hat. Als die Punſchſchale geleert war, wiſchte Bunkel ſein Maul und zog ſeine Straße; der Einſiedler aber ſchenkte ihm noch eine Handſchrift auf den Weg, die Regel der Vernunft und einige Gedanken über die Offenbarung betitelt — woven uns Bunkel ſofort das Wichtigſte in einem Auszug mittheilt. Leſe, wer mag und kann, das platte wortreiche Locus-Communis-Gewäſche und Schulerercitium über allgemeine Wahrheiten, an denen kein Menſch zweifelt, und den ekelhaften Pot-Pourri der ſchon zehnmal aufgewärmten ſocinianiſchen Meinungen über Chriſtenthum, Geheimniſſe, Dreieinheit, Erlöſungswerk u. ſ. w. Man ſchläft freilich bald genug darüber ein; aber wenigſtens iſt es keines von den angenehmſten Schlafmitteln.

Bunkel kommt, wir wiſſen nicht warum, von Knaresborough nach Harrowgate zurück und findet da einen alten Brief von Miß Spence an ihn, worin ſie ihn erſucht, ſie nach London zu begleiten und zu dem Ende ſeinen Weg über Weſtmoreland zu der Cheſter Landſtraße zu nehmen. Dieſer Brief ſetzte ihn in Verwunderung. „Ja, theure Seele, ſagte er, ich werde über Weſtmoreland meinen Weg nach London nehmen!“ Er ſteigt alſo Morgens um vier Uhr zu Pferde und trifft Abends um ſechs Uhr zu Cleaner ein —

„nachdem ich, ſagte er, des Tags fünf und ſiebzig Meilen zurück ecleat, nämlich:

von Harrowgate nach Knaresborough . .	8	Meilen
von da nach Katarik	22	„
von Katarik nach Gretabridge	15	„
von Gretabridge nach Bows	6	„
von Bows nach Brugh in Weſtmoreland .	12	„
von da nach Kirby-Steven bei Whartonhall	6	„
von Kirby-Steven nach Cleanor	6	„
und alſo zuſammmen gerechnet	75	Meil.“

Hat man je gehört, daß ein Biograph ſeines eignen Lebens die Welt umſonſt, um nichts, ſogar mit Auszügen aus ſeinem Peſtbuche regalirt hat? Aber vermuthlich meinte der Langohr durch dergleichen kleine Details uns ſeinen albernen Roman deſto leichter für wirkliche Geſchichte aufzubeſten. Er findet nun endlich die ſo lange im Nebel geſuchte Miß Maria Spence; und wir — überſehen alle Erläuterungen, die er dieſer Dame über ſeine Perſon ertheilt und alle die Flaſchen Wein, die er mit ihrem Vetter auslert — einem alten Geiſtlichen, den er ſehr lieb gewinnt, „weil er ein eifriger Anhänger des Durchlauchtigen Hauſes Hannover zu ſeyn ſchien,“ — und alle die Herrlichkeiten, die er uns von beſagter ſeiner geliebten Maria meldet, — als „von ihrer Stärke im Leſen, Reiten, Fiſchen, in der Geſchichte und Mathematik, beſonders in der Rechnung der Fluxionen u. ſ. w.,“ vor Allem aber von ihrer Stärke im chriſtlichen Deismus, als dem großen Eins iſt Noth unſers neuen Evangeliſten — wir übergehen Alles dieſes, um unſern Leſern die intereſſante Nachricht zu geben: daß Herr Bunkel „mit dieſem vortrefflichen jungen Frauenzimmer und ihren zwei Bedienten, nämlich ihrem Lakei und ihrer

Kammerjungfer, den 31ſten Julius von Cleaner abreiste, den 10ten Auguſt ſehr wohl mit ihnen zu London ankam und den letzten Tag dieſes Monats die Ehre und das Glück hatte, mit dieſer Dame verehelichet zu werden."

Und nun, liebe Leſer, ſchaut auf und bewundert, wie fein der Mann uns auf die nächſte Begebenheit, die er uns erzählen wird, vorzubereiten weiß! — „Der Menſch handelt weiſe, ſagt er, der ſich ſowohl auf ſeinen als ſeiner Freunde Tod vorbereitet. Schon am Morgen, als ich mich mit der ſchönen und ſinnreichen Miß Spence ehelich verband, ſtellte ich mir den Verluſt als möglich vor und entſchloß mich, wenn er über mich verhängt würde, durch dieſe Widerwärtigkeit eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit in mir wirken zu laſſen." — Nun ſehe man einmal, wie klüglich der Mann daran gethan hatte! — Denn ſie ſtarb noch, ehe ein halbes Jahr verfloß — an einem bösartigen Fieber, deſſen Geſchichte nebſt der Art, wie ſolches von vier berühmten Aerzten behandelt worden, er uns umſtändlich mittheilt, auch am Ende weitläufig und kunſtmäßig darthut: daß, wenn die Herren bei der kranken Frau in Zeiten zur Aderlaß geſchritten und ihr anſtatt der verderblichen Alexipharmacorum die Conserua luiulae in emulsione ex semine fr. cum Amygd. in aqua hordei gegeben hätten, ſie ohne Zweifel mit Gottes Hülfe glücklich curirt worden wäre. Warum er aber dieſen guten Einfall nicht eher gehabt, als bis ſie todt war, davon ſagt er uns kein Wörtchen. Genug, ſie war nun todt, und Bunkel ließ, wie er ſagt, Natur, Gnade und Zeit das Ihrige thun, die Wunde zu heilen. „Sollte ich, ſetzt der läſterliche Menſch hinzu, den Kelch nicht trinken, den mir der Vater gegeben hat? Ja, ich will!" — Und ſo geht er denn, nachdem er ſeine todte Frau auf ihrem Gute zur Erde

beſtattet, „wieder in die Welt, ſich aufzumuntern und noch einmal ſein Glück zu verſuchen.“

Dießmal geht der Weg nach London. Unterwegs macht er zu Nottingham im Wirthshauſe mit einem gewiſſen dünnen Menſchen, Namens Mr. Ribbel, Bekanntſchaft, der ihm eine gar hübſche Vorleſung über die Diät ſchwindſüchtiger Leute und über Chymie, Alchymie, Spießglas, Wismuth, Zink, Arſenicum und Gold hält, auch ſeine Erzählung „mit einer — moraliſchen Anwendung (im Geſchmack der Bänkelſängermoral: Ihr lieben Chriſten insgemein, wenn wollt ihr euch verbeſſern?) beſchließt.“ — Bald darauf geräth unſer Wanderer wieder in eine ſehr ſtattliche Gegend, wo er auf einen Herrn von vierzig Jahren, Namens Monkton, ſtößt, der ihm ein Nachtquartier auf ſeinem Landgut anbeut. Bunkel iſt kein Mann, der eine ſolche Gelegenheit zum Eſſen und Trinken von der Hand weiſet. Herr Monkton führt ihn alſo in ſein Haus und gibt ihm eine ſchöne Mahlzeit. „Nach dem Eſſen tranken wir noch ein Paar Flaſchen, ſagt Bunkel, redeten von tauſend Sachen (das mag ein ſchönes Salmigondy geweſen ſeyn!) und begaben uns darauf zur Ruhe.“ Die beiden Herren nahmen einander ſo gut an, daß Bunkel ſechs Tage da blieb und Herrn Monkton etliche Duzend Flaſchen leeren half. Dieſer Herr Monkton war wirklich ein merkwürdiger Mann — wie unſre Leſer aus ſeiner kurzen Eheſtandsgeſchichte, die uns Meiſter Bunkel mittheilt, zu erſehen belieben werden. — Herr Avery Monkton, ein langer und ſehr ſchmaler Mann, bewirbt ſich in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahr um ein ſchönes Frauenzimmerchen, in die er ſich verliebt hat. Er hat große Mühe, ſie endlich vermittelſt eines ſtarken Wittwengedinges dahin zu bringen, ſich in das heilige Sacrament der Ehe mit ihm

zu begeben; „denn ſie hatte ſich ſteif in den Kopf geſetzt, daß die chriſtliche Vollkommenheit in einem jungfräulichen Leben beſtehe.“ Indeſſen ging es drei ganzer Monate recht gut; die Leutchen liebten einander, die junge Frau „gab ihm ihre Liebe auf eine entzückende Weiſe — zu erkennen,“ und Monkton hätte geglaubt, hundert Jahre, ſo zugebracht, könnten nur Minuten ſeyn — als es ſich begab, daß er in Geſchäften eines Morgens früh nach der Stadt reiſen mußte. — Leider! ſehen unſre Leſer voraus, was weiter kommen, und wie das Ding enden wird. Weil Herr Monkton einige Papiere vergeſſen hatte, mußt' er wieder umkehren und machte ſich ſogleich einen großen Spaß aus dem Gedanken, ſeine geliebte Hälfte, die er in ſüßem Schlafe anzutreffen hoffte, auf eine angenehme Weiſe zu überfallen. „Ich kam durch die Thür des Waſchhauſes hinein, fährt der liebe Mann fort, ging leiſe nach meiner Stube, faßte das Schloß ſanft an und wollte, wenn meine Zaubrerin ſchlummerte, dieſem Abgott meines Herzens einen Kuß geben. Aber da ich die Thür öffnete, ſah ich“ — Nun? Leſer und Leſerinnen! Was meinen Sie daß der Mann ſah? Sie errathen die Sache; aber ich ſetze Alles daran, was ich werth bin, Sie errathen die neue und höchſt delicate Wendung nicht, die ein Mann wie Punkel zu nehmen weiß, um uns eine ſo ärgerliche Sache auf eine ſittſame und feine Art zu verſtehen zu geben — „ſah ich — einen Mann an der Seite des Bettes und — meine zärtliche getreue Frau — die ihm — die Beinkleider aufknöpfte.“ — Das war nun freilich eine Viſion, die ſogar einen Punkel mit allen den moraliſchen und bibliſchen Sprüchen, womit er ſich in der Noth ſo gut zu helfen weiß, hätte ſtutzen machen können. „Ich gerieth in die äußerſte Beſtürzung — aber nicht in Wuth, ſagt Herr

Cornißx; ich ſagte blos: Iſt das Louiſe, die ich ſehe? und ſchmiß die Thür zu. Ich ging ſogleich die Treppe hinunter und den ſelbigen Weg wieder hinaus, den ich herein gekommen war — und von der Zeit an hab' ich meine Frau niemals wieder geſehen."

Ein Mann, der (wie von unſerm Punkel gerühmt worden iſt) „mit gutem Gewiſſen und mit völligem Bewußtſeyn, unbeſcholten und nützlich geweſen zu ſeyn," in ſein Leben zurück ſehen kann, muß doch wohl werth ſeyn, daß wir dieſen Auszug aus ſeinen Confessions — die (unſrer Abſicht nach) das Durchleſen der vier dicken Bände ſeiner Biographie für Alle, die nicht ſo viel Zeit auf ihn wenden können, überflüſſig machen ſoll — noch mit einigen Blättern vermehren, da wir in der That noch denkwürdige Dinge von ihm zu melden haben.

Punkel iſt nun auf dem Wege, ſich die fünfte Frau zu holen, und ſein moraliſcher Charakter zeigt ſich bei jeder neuen Freierei und in jeder neuen Wittwerſchaft in höherm Lichte. Der geneigte Leſer erinnert ſich noch der ſchönen Miß Turner, zu welcher unſer Held (im 2. Theil S. 78) ſo abenteuerlich durch einen hohlen Berg herab getaumelt kam. Dieſe — iſt das Erſte, was ihm, ſechs Stunden nach ſeiner Abreiſe von Herrn Meukten, in einem abgelegenen Wirthshauſe, wo er zu ſeiner Erquickung einkehrt, mit ihrer Kammerjungfer und zwei Bedienten in den Wurf kommt. Punkel erkennt ſie nicht gleich wieder, weil ſie indeſſen viel fetter und, „wenn's möglich iſt, ſagt er, etwas hübſcher" geworden war. Aber ſein Bedienter O-Finn hatte eine feinere Naſe.

rern, und lüderlichen Königs-Söhnchen, welche, um eine lange Reyhe begangener Thorheiten mit einem würdigen Ende zu krönen, sich die Augenbraunen abscheeren und Calender werden.

Ich stehe Ihrer Hoheit mit meinen Augenbraunen dafür, sagte Danischwende, daß weder Bucklichte noch Calender in meiner Erzählung vorkommen, und daß alles so natürlich darinn zugehen soll, als man es nur wünschen kann —

Zu den Zeiten des besagten Califen also begab sich, daß ein reicher Emir aus Yemen auf seiner Rückreise von Damaskus das Unglück hatte, in den Gebirgen des felsichten Arabiens von Räubern überfallen zu werden, welche die Unhöflichkeit hatten, sein Gefolge niederzusäbeln, und, nachdem sie die schönen Frauen, die er zum Staate mit sich führte, nebst allen Kostbarkeiten die er bey sich hatte,

Genug, es war Miß Turner, die durch den Tod ihres Bruders ihr eigner Herr geworden und im Begriff war, nach London zu gehen und ſich dort in der großen Welt aufzuhalten. Bunkel, der für die kleine Welt war, trägt ſich ihr ſtatt deſſen ohne Umſchweif zum Manne an und meint, ſie würden „in irgend einem ſtillen, angenehmen Aufenthalte ſo vergnügt mit einander leben, als zwei junge Sterbliche es hier auf Erden ſeyn könnten.“ Was ſagen Sie hierzu, Miß Turner? fragt er ſie — und, zu einer Probe, wie es in Miß Cäſia Turners Kopf ausſah, hören wir einmal ihre Antwort: „Sie ſollen, Sir, in wenigen Tagen meine Geſinnung hierüber erfahren. Aber, da ich einmal auf dem Wege nach London begriffen und ſchon ſo weit gekommen bin, ſo halt' ich es wohl für das Rathſamſte, bei meinem Vorſatze zu bleiben. Die Stadt kann mir einen neuen Geſchmack für die Einſamkeit einflößen; es kann aber auch das Stadtleben mir alle Luſt und Liebe zum Lande benehmen. Doch, da ich die Sache noch einmal überlege, entſchließe ich mich kurz und gut, nicht nach dieſer Hauptſtadt zu reiſen. Ich will nach Skelsmore-Thal zurückkehren. So bin ich jetzt geſinnt; wie ich aber morgen denken werde, das kann ich nicht ſagen. Unterdeſſen haben Sie die Gewogenheit, Karten zu fordern, und laſſen Sie uns dieſen Abend bei dem Spiele zubringen.“ — Ei, du holdes, wackeliges Schwindelköpfchen! — „Aber, ehe wir noch einige Stunden geſpielt hatten (ſagt B.), ſah ich ſchon, daß die theure Seele ganz die Meinige war. Sie ſaß vor mir als die erröthende Schöne auf dem Gemälde in der Galerie der Venus“ (wo mag das wohl ſeyn?), „gedankenvoll, warm von Verlangen und von zartlichen Empfindungen eingenommen. Ich wünſchte mir nur, meinen Freund, den Pater Fleming, bei der Hand zu haben, um den eingepflanzten

Antrieb rechtmäßig zu machen u. ſ. w.“ — O: Finn mußte ſich alſo über Hals über Kopf fortmachen, den alten Mönch zu holen. Der allezeit bereitwillige Mönch kam, verrichtete ſein Amt, an welches unſer religiöſer Freidenker in dieſem Stück einen unbegreiflichen Glauben hat; und ſo ſetzten ſie ſich, noch des Abends, da er anlangte, als Mann und Frau zum Abendeſſen nieder. Und was denken wir daß der Mann Gottes den Leuten, die es ein wenig unartig finden, daß er, deſſen vierte Frau noch nicht vier Monate im Grabe liegt, ſchon wieder mit einer andern ſchönen, fetten Jungfer zu Bette geht — was denken wir daß er ihnen antwortet? Er ſchilt ſie kurzweg mürriſche Kerle, Träumer und Dummköpfe. Ich entworte ihnen kurz (ſagt er), eine todte Frauensperſon iſt keine Ehefrau, und der Eheſtand iſt immer rühmlich. Es iſt eine göttliche Einſetzung; es iſt beſſer freien als Brunſt leiden oder — u. ſ. w. Nach dieſen Vorderſätzen hätte nun freilich Punkel ſo viele Weiber nach einander wegheirathen können, als jemals ein morgenländiſcher Schach auf einmal gehabt hat; und man muß es ihm noch zu großer Beſcheidenheit anrechnen, daß er ſich an Sieben genügen ließ.

Es gefiel dem neuen Ehepaar ſo wohl in dem einſamen Wirtshauſe, daß ſie ſechs Wochen dort verblieben; und es läßt ſich nicht mit Worten ausdrücken (ſagt der große Sponſirer der Frauen), welch eine dauerhafte Glückſeligkeit wir zu beſitzen ſchienen. Endlich fiel es der jungen Frau ein, auf etliche Wochen nach London zu gehen. Unterwegs aber, da ſie an der Seite eines ſteilen Hügels fuhren, wurden die Pferde ſcheu. — O des glücklichen, dreimal glücklichen Mittels, das ſich dem lieben Mann ſo unverhofft darbietet, wieder eine Frau los zu werden! Man ſieht es aus der Eilfertigkeit, womit er von der Sache ſpricht, wie preſſirt er iſt, ſich

wieder an eine andre machen zu können. — „Die Pferde wurden ſcheu, liefen herunter, und meine Geliebte kam ums Leben.“ Doch lebte ſie (nachdem ſie ums Leben gekommen war) beinahe noch eine Stunde, indem ſie mehr als einmal folgende Zeilen aus den Antiquitäten des Peiſſard wiederholte:

Nil prosunt lacrimae, nec possunt fata moveri,
Nec pro me queror; hoc morte est mihi tristius ipsa,
Moeror Atimeti conjugis ille mihi.

Dieſes Leiden hätte ſich die gute Frau erſparen können. Denn, ſo groß auch die Traurigkeit ihres Atimetus ſeinem Vorgeben nach war; ſo behielt er doch kaltes Blut genug, um ſich der erhabnen Wahrheit zu erinnern, „daß es ganz fruchtlos für ihn wäre, beſtändig wehzuklagen.“ Das war auch ſeine Sache ganz und gar nicht. Er beſtattete ihren Leichnam hurtig auf dem nächſten Kirchhof zur Erde und ritt dann, ſo geſchwind er konnte, nach London, um ſich durch Zerſtreuungen auf andre Gedanken zu bringen. In London macht er ſich mit dem berüchtigten Buchhändler Curl bekannt, nimmt ein Zimmer in deſſen Hauſe und regalirt uns bei dieſer Gelegenheit mit der Geſchichte einer bekehrten Sünderin; einer Locus-Communis-Geſchichte, die durch ſeine eingeſtreuten Betrachtungen blos ein wenig platter wird, als ſie an ſich ſelbſt iſt. Sodann kommt er wieder auf ſich ſelbſt zurück, um uns zu erzählen, wie er mit zween irländiſchen Gentlemen, Jemmy King, und dem berühmten Sachwalter, der die ſchöne Nelly Hayden verführte, in Bekanntſchaft gerathen, mit ihnen in ein Spielhaus gegangen und da all ſein Hab und Gut bei einer Würfelbank zurückgelaſſen. „Ich wußte zwar, ſagt der unbegreifliche Pinſel, daß dieſe Männer die ruchloſeſten Leute von der Welt waren, daß ſie keine Religionsbegriffe hatten, daß ſie ſich den Lüſten ergaben,

jeden geſunden Gedanken und jede Begierniß durch niedrige, laſterhafte und unmännliche Vergnügungen wegjagten;" — allein, wiewohl er das Alles wußte, macht' er doch ohne mindeſte Noth oder vernünftige Abſicht Cameradſchaft mit ihnen, weil er als ein großer Logicus glaubte, „daß ſie doch, nach dem gewöhnlichen Begriffe, noch Ehre im Leibe hätten." — Was für ein Begriff mag das wohl ſeyn, vermöge deſſen ſolche Leute noch Ehre im Leibe haben können? Oder, wenn dieß der gewöhnliche Begriff von der Ehre iſt, was für ein Unſinniger muß der ſeyn, der in eine ſolche Ehre nur einen Gran mehr Vertrauen ſetzt, als in die Großmuth eines Wucherers oder in die Keuſchheit einer öffentlichen Metze? Doch genug! Punkel war dieſer Unſinnige; denn, wiewohl er wußte, daß ſie gewiſſenloſe Böſewichter waren, ſo wußte er doch nicht, daß ſie all das Ihrige in Irland verſpielt hatten und nun in England vom Spiel leben wollten. Er ließ ſich alſo bereden, mit ihnen in eine Spielgeſellſchaft zu gehen, wo ihrem Vorgeben nach von den ehrlichſten Männern Bank gehalten und ganz redlich geſpielt würde. Sie ſtellten ihm vor, daß er nur etliche Guineen zu wagen brauchte und vielleicht Hunderte gewinnen könnte. Nun wiſſen wir, daß Johann Punkel außer einem hübſchen Mädchen nichts lieber hat, als klingende Münze. Wie hätte er alſo einer ſo lockenden Stimme widerſtehen können? Bei ſeinem Eintritt ins Gemach ſah er über zwanzig wohlgekleidete Herren um einen Tiſch ſitzen, auf welchem ein großer Haufen Gold lag. So wohlgekleidete Herren mußten ja nothwendig, aufs wenigſte nach dem gemeinen Begriff, Ehre im Leibe haben! Punkel ſetzte ſich alſo hin, würfelte und gewann in zwei bis drei Stunden einige hundert Pfund. Nun war's Zeit, aufzuhören; aber der weiſe Mann, der gern den ganzen großen Haufen

Geld gehabt hätte, ſpielte fort, und eh es Morgen war, verlor er nicht allein, was er gewonnen hatte, ſondern bis auf etliche Pfund auch Alles, was er in der Welt hatte, alle Tauſende, die er von ſeinen verſchiedenen Frauen hatte, deren Güter er verkauft, und das Geld bei einem Banquier niedergelegt hatte." Die beiden Irländer verſchwanden, die wohlgekleideten Herren gingen, einer nach dem andern, weg, „und mich, ſagt der liebe Mann, überließen ſie dem bittern Gedanken, wer ich vor einigen Stunden geweſen, und in welcher Lage ich mich jetzt befände."

Nun, es iſt freilich nicht zur Nachfolge geſchrieben, daß ein Wiederherſteller der Reinheit der Lehre und des Lebens der erſten Chriſtengemeine ſo leichtſinniger Weiſe alles mit fünf reichen Weibern zuſammengeheirathete große Vermögen, und, was wohl zu merken iſt (wiewohl Bunkel ſelbſt ſich darüber nicht den mindeſten Scrupel macht), ein Vermögen, das nicht ſein war, ſondern ſeinen vielen Kindern zugehörte, an unbekannte Spitzbuben in einem Winkelſpielhauſe verliert. Gleichwohl — man hat Beiſpiele, daß die größten Heiligen in einer unſeligen Stunde dem Verſucher Gehör gegeben haben und noch tiefer gefallen ſind, als Bunkel. — Aber vielleicht wird ſein Betragen nach der That deſto lehrreicher, ſeine Reue deſto rührender, ſein folgendes Leben deſto exemplariſcher ſeyn? Erwarten ſollte man's wenigſtens — von jedem Andern: — nur nicht von Johann Bunkel. — Laßt hören, wie ſich der dazu anſchickt! Ich war ganz außer mir, ſagt er, und wir wollen's ihm gerne glauben. Aber nun die Reflektionen, die er macht! „Was hatte ich beim Spiel zu thun? Mir fehlte ja nichts! und nun haben Spitzbuben durch ein Würfelſpiel, welches auch den Teufel betrügen könnte, mir alles Meinige genommen! Hier hab' ich mich

niedergeſetzt, um mich durch Spitzbuben und falſche Würfel zu Grunde richten zu laſſen? Bei dieſer Ueberlegung erſtarrten meine Sinne eine Zeit lang; und darauf ſprang ich auf, war wild und raſend." Und das iſt die ganze Geſchichte ſeiner Buße und Bekehrung. Sehr lehrreich! Sehr chriſtlich!

Wie die Raſerei vorüber war, wurde der theure Mann tiefſinnig. Sein Freund Curl merkte bald, wo ihn der Schuh drückte; Punkel entdeckte ihm Alles, und Curl that ihm bei einem Glaſe Wein im Kaffeehauſe den Vorſchlag, die einzige Tochter und Erbin eines ſehr reichen alten Geizhalſes, Namens Dunk, zu entführen, der nur zwanzig engliſche Meilen von London in einem Walde lebte, und mit welchem Curl ſo bekannt war, daß er ſich im Stande ſah, zur Entführung allen möglichen Vorſchub zu thun. Dieſer Vorſchlag war eines Curl, eines Puben, der ſeine Ehre und ſeine Ohren längſt am Pillory gelaſſen hatte, nicht unwürdig. Aber was mußte derjenige ſeyn, der einen ſo ſchändlichen Vorſchlag eines ſo ſchändlichen Kerls mit den Grundſätzen und Geſinnungen des rechtſchaffnen Mannes und des Chriſten reimen konnte? Punkel muß er ſeyn! weiter nichts! Dem ſteigt bei ſo einem Antrag auch nicht die kleinſte Anwandlung von Bedenklichkeit zu Kopfe. Denn, „wenn Jungfer Dunks Vater ſtirbt, ſo hat ſie jährlich tauſend Pfund Einkommen, wenn er auch ſein eignes Vermögen Andern vermachen ſollte" — und Punkel, der Alles verſpielt hat, braucht Geld. Er reiſet alſo mit Allem, was er zur Ausführung ſeiner verdammenden Schandthat nöthig hat, nach des alten Dunk Landhaus; übergibt der Miß ſein Creditiv von dem edeln Curl; thut ihr ſeinen Antrag; ſpricht von ſeiner ſchönen Einſiedlerei Orton-Lodge; verſpricht, ihr dort zu einem ruhigen Leben zu verhelfen, und unterſtützt Alles dieß (wie ihm denn das

Chriſtenthum bei jeder Gelegenheit entweder zum Deckmantel oder Werkzeug ſeiner Lüſte und Bubenſtücke dienen muß) durch die Vorſtellung, „daß ein Chriſt ſich nicht dieſer Welt gleich ſtellen, ſondern ſich vielmehr als ein Weſen, das zu einer andern Welt gehöre, anſehen und nach geiſtigen Grundſätzen bilden müſſe; woraus (ſetzt er hinzu) richtig folge, daß eine anmuthige Landgegend für ein glückliches Ehepaar angenehm genug ſey.“ Miß Agneſia Dunk, als eine Perſon, „die eine feine Denkungsart hatte, jedoch bei der ſchönſten Beurtheilungskraft blöde und mißtrauiſch auf ihre Einſicht war,“ bat ſich — eine ganze halbe Stunde Bedenkzeit aus, um dem Herrn Curl die Antwort ſchriftlich zu geben, die ſie dem Herrn Bunkel nicht mündlich geben wollte. Bunkel kommt mit dem Briefe zurück, worin die junge Dirne ſich erklärt: „daß ihr der Mann zu einem Führer durch die Wildniß ſchon recht wäre, wenn ſie ſich nur darauf verlaſſen könnte, daß ſein Herz ſo geſund ſey als ſein Verſtand?“ — Dieſe Bedenklichkeit war nun leicht zu heben; denn Curl braucht ja nur ſeine unbeſcholtne Ehre zum Pfand für Bunkels gutes Herz einzuſetzen — Seine Ohren hätt' er freilich nicht verpfänden können, denn die waren zu London am Pranger angenagelt — Bunkel geht ſogleich wieder mit Curls Pfandbriefe ab; übergibt dem Alten, der das Bette hüten muß, Parlamentsacten; trifft die ſchöne Agneſia in einer Roſenlaube in der artigſten Nachtkleidung, die ſo nett und ſauber als möglich war, und wird noch ſelbigen Tages gut mit ihr bekannt. Kurz, nachdem er ſie vier Wochen lang unter mancherlei Vorwand von Geſchäften, die der ſinnreiche Curl erdachte, beſucht hatte, willigte Agneſia in die Entführung; und ſo gingen ſie um Mitternacht mit einander davon.

Das iſt die zweite Entführung, die Herr Johann Bunkel auf ſeiner armen Seele hat, und er ſcheint alſo beim erſten Anblick blos ſich ſelbſt copirt zu haben. Aber man muß ihm die Gerechtigkeit erweiſen, zu geſtehen, daß er in der zweiten ſich ſelbſt übertroffen hat. Als er die beiden Mündel des alten Kocks entführte, handelte er blos als Narr und ohne eigennützige Rückſicht; aber hier beſtiehlt er einen Vater um ſein einziges Kind, um ihr Geld in ſeine Gewalt zu bekommen. Dort war er blos Don Quirote; hier iſt er Schurke — Es iſt alſo klar, daß er hier mehr Bunkel iſt, als dort. Zum Beweis, wie vollkommner er's iſt, hat er ſogar noch die Unverſchämtheit, zu behaupten, Miß Agneſia habe Recht daran gethan, ohne Wiſſen und Willen ihres Vaters mit ihm davon zu laufen. Das Raiſonnement, womit er uns dieß weiß machen will, iſt eines von den Meiſterſtücken der Bunkel'ſchen Logik. „Leidender Gehorſam (ſagt er) iſt in einer Privatfamilie eben ſo viel Unverſtand, als in der Regierung eines Fürſten. Der Vater muß, wie der König, ein ernährender Vater, ein vernünftiges, leutſeliges Oberhaupt ſeyn, und, ſolang er dieß iſt, gebührt ihm aller Dienſt und Gehorſam. Aber, wenn der Vater, wie der Fürſt, Tyrann wird, ſeiner Tochter alle natürliche Rechte und Freiheit nimmt, ihr kein vergnügtes Leben geſtattet, ſondern ſie in Banden und Elend hält: dann gibt die Selbſterhaltung und ihr gerechter Anſpruch auf die Ergetzungen ihres Lebens u. ſ. w. ihr ein Recht, ihren Zuſtand zu verbeſſern. Wenn ſie bei einem ehrlichen Manne Brod, heitre Tage, Freiheit und Friede haben kann; ſo handelt ſie gerecht gegen ſich ſelbſt, wenn ſie mit einem ſolchen Erretter davon geht. Vernunft und Offenbarung rechtfertigen ſie." Meiſter Bunkel macht, wie wir ſehen, kurzen Proceß mit den Vätern

und den Königen. Gibt der Fürſt nicht allen ſeinen Unterthanen zu eſſen, iſt er nicht ein nach ihrem Urtheil vernünftiges und leutſeliges Oberhaupt — geſtattet der Vater ſeinen Töchterchen nicht alle ihre natürliche Freiheit und ein nach ihrem Sinn vergnügtes Leben: ſo iſt der Fürſt und der Vater ein Tyrann, und Unterthan und Kind ſind aller Pflicht gegen ſie entbunden. Herrliches Haus- und Staatsrecht! — Und ſieht der ſtumpfſinnige Menſch denn nicht, daß die Redensarten „vernünftig und leutſelig ſeyn" und natürliche Freiheit und vergnügtes Leben, bloſe ſchale Wörter ſind, wobei Unterthanen und Kinder denken können was ſie wollen? Sieht er nicht, daß ihre Launen und Leidenſchaften ewig die Ausleger ihrer Rechte und Freiheiten und die Richter zwiſchen ihnen und ihrem Fürſten oder Vater ſeyn würden; und daß es Unſinn iſt, Unterthanen und Kinder zu Richtern in ihrer eigenen Sache zu machen? Zudem ſo hat uns Bunkel auch nicht einmal den Schatten eines Beweiſes gegeben, daß der alte Dunk mit ſeiner Tochter als ein Tyrann verfahren ſey. Alles beruht auf der bloſen Ausſage eines ehrloſen Kerls, der gleichwohl nichts weiter ſagt, als: „Dunk ſchränke ſeine Tochter ſehr ein und gehe in allen Stücken grauſam mit ihr um." Wer ſieht nicht, daß dieß in einer Geſchichte, ſie mag nun wirklich geſchehen oder erdichtet ſeyn, nichts geſagt iſt? Man muß uns ſagen, worin der Vater die Tochter einſchränkt, und was für Urſachen er dazu hat, und in welchen Stücken er grauſam mit ihr umgeht, oder wir wiſſen nichts Beſtimmtes von der Sache und ſind berechtigt, alles Böſe, was ihm in etlichen allgemeinen Ausdrücken nachgeſagt wird, für bare Verleumdung zu halten. Denn quilibet praesumitur bonus etc.

Doch, es iſt Zeit, aufzuhören! Nach dieſer letzten Probe der merkwürdigen Meinungen und des erbaulichen Lebens

unſers Helden könnten wir nichts ſo Schlechtes und Ungereimtes mehr von ihm berichten, deſſen man ſich nicht ſchon zu ihm verſehen hätte; und, in der That, das Einzige, was ihm noch übrig blieb, um einem ſo wohlgeführten Leben die Krone aufzuſetzen, war, die Geſchichte desſelben zu ſchreiben.

Es iſt ein ſtarkes Stück! Und doch begreift ſich, daß ein Mann wie Herr Johann Bunkel deſſen fähig war. Aber, wie ein ſolches Buch unter Britten und Deutſchen Liebhaber finden konnte, in deren Augen es die Blüthe und Quinteſſenz eines Geiſtes war, der mit Shakeſpeare, Richardſon und Sterne in gleicher Reihe geht: dieß wird wohl, ſolang es Buchmacher und Leſer geben wird, eines der unauflöslichſten Räthſel bleiben.

zu Handen genommen, ſich ſo ſchnell als ſie gekommen waren, wieder ins Gebürge zurück zogen. Glücklicher Weiſe für ihn war der Emir gleich zu Anfang des Gefechtes in Ohnmacht gefallen; ein Umſtand, der ſo viel würkte, daß die Räuber ſich begnügten, ihm ſeine ſchönen Kleider auszuziehen, und ihn, ohne ſich darum zu bekümmern, ob er würklich tod ſey, unter den Erſchlagenen liegen zu laſſen —

Herr Daniſchmende, ſagte der Sultan, nicht ſo umſtändlich; zur Sache, wenn ich bitten darf; der Ton, worinn du angefangen haſt, iſt vollkommen der Ton meiner lieben Aeltermutter; welche, wie bekannt, ihre Urſachen hatte, warum ſie ihre Mährchen in eine ſo unbarmherzige Länge zog.

Um alſo Ihre Majeſtät nicht mit Nebenumſtänden aufzuhalten, fuhr Daniſchmende fort, ſo kam der gute Emir wieder zu ſich ſelbſt,

Verſuch

über das

Deutſche Singſpiel

und

einige dahin einſchlagende Gegenſtände.

Geſchrieben im Jahre 1775.

I.

Herr Burney, deſſen muſikaliſche Reiſen durch Frankreich, Italien und Deutſchland einige Zeit ſo viel Aufſehens gemacht, wundert ſich mit Recht, daß er in allen deutſchen Landen, die er durchwandert, nirgends ein deutſches lyriſches Theater angetroffen. Er erkennt, daß die Urſache davon nicht in einem unſrer Nation anklebenden Mangel an Fähigkeit oder Neigung zu den Muſenkünſten zu ſuchen ſey. In der That lieben wir Deutſche die Muſik ſo gut als alle andere Völker in der Welt; ſie macht ſchon längſt einen Theil der öffentlichen und Privaterziehung bei uns aus; es iſt ſchwerlich eine deutſche Provinz, die nicht ſeit mehr als hundert Jahren Virtuoſen auf allen Arten der Inſtrumente hervorgebracht hätte; und die berühmten Namen Kayſer, Telemann, Händel, Haſſe, Graun, Bach, Gluck, Naumann, Haydn, Mozart und andere, machen eine Reihe von Componiſten unſers Jahrhunderts aus, die wir (um das Wenigſte zu ſagen) den größten gleichzeitigen, auf welche Italien ſtolz iſt, zuverſichtlich entgegen ſtellen können. Wahr iſt's, der vornehmſte und weſentlichſte Theil der Muſik, der Geſang, iſt bisher am meiſten unter uns vernachläſſiget worden; aber man kann ſich allenthalben durch die Erfahrung leicht überzeugen, daß auch hieran die Natur keine Schuld hat, und daß es nur auf die gehörige Ermunterung und auf gewiſſe Veranſtaltungen ankäme, um in wenigen Jahren Sänger und

Sängerinnen von der beſten Art vielleicht in ſo großer Menge zu haben, als das muſikaliſche Italien ſelbſt. Wohleingerichtete Singſchulen unter der Aufſicht geſchickter Meiſter würden Wunder thun; und wie leicht würde es den Fürſten und den Obrigkeiten der vornehmſten Reichsſtädte ſeyn, wenn ſie nur wollten, durch Abſtellung alter Mißbräuche, durch neue, beſſere Einrichtungen, durch einige Aufmunterung patriotiſcher und vom Genius ihrer Kunſt ohnehin ſchon erwärmter Tonkünſtler, mit ſehr geringem Aufwand auch in dieſem Fache die Reſte der uralten Barbarei aus Germanien zu vertreiben und den guten Geſang — dieſes ſichre Kennzeichen eines gefühlvollen und geſitteten Volkes — unter uns allgemein zu machen!

Viele, ſonderlich unter dem edel gebornen Theile der Nation, die ſich's ſonſt (ihren Stammbaum und ihre angeborne Anwartſchaft an Würden, Präbenden und Fürſtenhüte ausgenommen) zur Ehre rechnen, in Grundſätzen, Sitten und Sprache keine Deutſche zu ſeyn, haben ſich bereden laſſen und ſind zum Theil noch immer ſehr eifrig, es Andern auch weiß zu machen, daß die deutſche Sprache ſich nicht zum Singen ſchicke. Auch hierüber iſt Burney einer ganz andern Meinung; und ſein Urtheil verdient unſere Aufmerkſamkeit um ſo mehr, da er weder unſere Sprache genug verſteht, um ihre ganze Schönheit zu kennen, noch die mindeſte Gelegenheit gibt, einer vorgefaßten Zuneigung für Deutſchland beſchuldiget zu werden; er, der uns in ſeinem Buche noch lange nicht einmal bloſe Gerechtigkeit wiederfahren ließ. „Ich erſtaunte (ſagt er), da ich fand, daß die deutſche Sprache, trotz ihrer häufigen Conſonanten und Gutturalen, ſich beſſer zur Muſik ſchickt, als die franzöſiſche." — Und wo fand er dieß? Der gute Docter Muſicus würde

weniger erſtaunt ſeyn und die Sprache, welche Kaiſer Karl der Fünfte (freilich kein Deutſcher, wiewohl König in Germanien!) nur mit ſeinem Pferde wiehern wollte, in einem ſehr hohen Grade muſikaliſch gefunden haben, wenn er die beſten Lieder eines Hagedorn, Gleim, Uz, Weiße, Jacobi, Bürger, Hölty und Anderer, und die Cantaten eines Ramler oder Gerſtenberg hätte leſen und ganz empfinden können.

Doch, dieſes Vorurtheil, das ſonſt in Deutſchland ſelbſt dem Fortgang unſrer lyriſchen Poeſie oder unſers Geſangs (denn was iſt lyriſche Poeſie, die nicht geſungen wird?) am meiſten im Wege ſtand, iſt uns beinahe verſchwunden oder wird ſich wenigſtens nicht mehr lange gegen das unverwerfliche Zeugniß unſrer Sinne halten können. Erſt werden wir hören und fühlen, daß deutſche Dichter und deutſche Componiſten mit deutſchen Geſängen unſre Seelen bezaubern und Alles mit unſerm Herzen machen werden, was ſie wollen. Dann werden ſpeculative Köpfe kommen und unterſuchen, wie das zugehe, und werden — zu großer Verwunderung der ehrlichen Deutſchen — finden, daß ein Theil dieſer Wirkungen auf Rechnung ihrer Sprache ſelbſt zu ſetzen ſey, die zwar nicht ſo weich, nicht ſo voll reiner Sylben in A, E und O, als die wälſche, aber, troß irgend einer andern Sprache, mit einem Ueberfluß der klangreichſten Worte verſehen iſt, alle mögliche Gegenſtände der muſikaliſchen Nachahmung zu malen, alle Bewegungen in der Natur und folglich alle Empfindungen und Affecte des menſchlichen Herzens (wozu jene die Bilder hergeben), die ſanfteſten und zärtlichſten ſowohl als die donnernden und ſtürmenden, mit der größten Wahrheit und Stärke auszudrücken.

Es iſt alſo weder der Mangel an muſikaliſchem Genie bei der deutſchen Nation, noch die Unſingbarkeit unſrer

Sprache, was dem Wunſche, unter dem Schutz eines deutſchen Muſageten ein deutſches Odeon, einen Tempel deutſcher Muſen, errichten zu ſehen, im Wege ſteht. Es iſt ein anderes Vorurtheil, das die lyriſchen Schauſpiele ſelbſt betrifft; nämlich die beinahe allgemein herrſchende Meinung, daß die ſogenannte Opera seria ein Werk der Feerei ſeyn müſſe, worin alle ſchöne Künſte mit einander in die Wette eifern, die vollkommenſte Befriedigung der Augen und Ohren äußerſt ſinnlicher und verzärtelter Zuſchauer hervorzubringen; oder (um ungefähr das Nämliche mit den Worten des Grafen Algarotti zu ſagen), „daß in der Oper Poeſie, Muſik, Declamation, Tanzkunſt und Malerei, alle ihre anziehendſten Reizungen vereinigen müßten, um den Sinnen zu ſchmeicheln, das Herz zu entzücken und die Seele durch die angenehmſten Täuſchungen zu bezaubern.“ — Solange man mit dem Wort Oper dieſen Begriff verbindet, werden freilich nur ſehr wenige Fürſten in Europa reich genug ſeyn, ein ſo koſtbares Schauſpiel zu haben oder in die Länge auszuhalten; und daß bei dieſen wenigen die deutſche Sprache die italieniſche jemals aus ihrem verjährten Beſitz des lyriſchen Theaters verdrängen werde, wird ſich wohl Niemand einfallen laſſen.

Aber warum ſollten denn jene Dinge, die man ſich als weſentliche Stücke und unentbehrliche Erforderniſſe des Singſpiels zu betrachten angewöhnt hat, nicht eben ſo wohl als bloſe Nebenſachen betrachtet werden können? — Wir wollen nicht über Worte ſtreiten. Laſſen wir immer, wenn's darauf ankommt, die italieniſche und franzöſiſche Oper im Beſitz dieſes wunderbaren Namens und aller Vorzüglichkeiten, die man damit verbinden will, und fragen wir uns dagegen lieber: ob wir nicht mehr Ehre davon hätten, wenn wir die

Schöpfer einer neuen ſehr intereſſanten Art von Schauſpielen wären, nämlich eines Singſpiels, welches, ohne viel mehr Aufwand zu erfordern, als unſere gewöhnlichen Tragödien, durch die bloſe Vereinigung der Poeſie, Muſik und Action uns einen ſo hohen Grad des anziehendſten Vergnügens geben könnte, daß kein Zuſchauer, der ein Herz und ein Paar nicht allzu dicke Ohren mitbrächte, ſollte wünſchen können, ſeinen Abend angenehmer zugebracht zu haben? Eine Oper nach dem bisher herrſchenden Begriff iſt ein zu koſtbares Vergnügen für die meiſten Fürſten Germaniens und ſelbſt für die volk- und geldreichſten unſrer freien Städte. Ein Singſpiel hingegen, nach dem Begriffe, den ich mir davon mache, würde ſo wenig Aufwand erfordern, daß auch die mittelmäßigſte Stadt in Deutſchland bei etwas mehr Aufmerkſamkeit auf die Verbeſſerung ihres Muſikweſens, als man bisher für nöthig gehalten hat, vermögend wäre, ihren Bürgern, anſtatt jener noch im Schwange gehenden bürgerlichen oder anderer noch abgeſchmackterer Schauſpiele, wenigſtens zu gewiſſen feſtlichen Zeiten des Jahres ein öffentliches Vergnügen von der edelſten Art und gewiß nicht ohne nützlichen Einfluß auf Geſchmack und Sitten zu verſchaffen. Etliche wenige vortreffliche Muſikſchulen würden eine Menge guter Meiſter hervorbringen, welche, durch Deutſchland verſtreut, jeder an ſeinem Orte wieder gute Schüler und Schülerinnen bilden würde; und ein einziges, unter dem Schutz eines deutſchen Perikles blühendes Odeon, auf welchem Singſpiele dieſer Art in einem über das Mittelmäßige ſich erhebenden Grade der Ausführung öffentlich gegeben würden, würde als das Muſter, dem andre mit mehr oder minder Kräften nahe zu kommen ſuchten, hinlänglich ſeyn, den guten Geſchmack in dieſem Fache durch ganz Deutſchland auszubreiten.

Unbekümmert, ob vielleicht Manche dieſen meinen Vorſchlag als eine Dichtergrille mit Naſerümpfen oder Hohnlachen empfangen werden, glaube ich den Liebhabern der muſikaliſchen Künſte (wie man nach Platons Beiſpiel, außer der eigentlich ſo genannten Muſik, alle mit derſelben verwandte oder ihres Beiſtandes bedürfende Künſte und alſo vornehmlich Poeſie, Declamation und Pantomimik nennen könnte) vielleicht keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ihnen über dieſe gewiſſer Maßen neue Gattung von Singſpiel und über die Mittel, wodurch es vielleicht zur ergetzendſten und herzrührendſten aller Schauſpielarten gemacht werden könnte, meine Gedanken etwas ausführlicher mittheile.

II.

Es iſt bekannt, daß die große Oper der Italiener und Franzoſen ſchon längſt von den angeſehenſten Kunſtrichtern in Wälſchland, Frankreich, England und Deutſchland für eine ungeheure Mißgeburt des ſchlimmſten Geſchmacks erklärt und als eine ſolche mit unerbittlicher Strenge vom Parnaß verbannt worden iſt.

Algarotti ſelbſt, der ſchon vor geraumer Zeit in der Abſicht, das lyriſche Theater zu reformiren, einen leſenswürdigen Verſuch über die Oper bekannt gemacht hat, geſteht nicht nur die Wahrheit der meiſten und wichtigſten Vorwürfe, welche der Oper gemacht worden, willig ein; er treibt ſolche ſogar noch weiter als irgend einer von ſeinen Vorgängern. „Die Oper (ſagt er), die ihrem urſprünglichen Weſen nach der Tragödie der Alten am nächſten kommen ſollte, bleibt (wie die Erfahrung zeigt) in ihrer Wirkung unendlich weit unter derſelben; und wie könnte dieß anders ſeyn, da weder der

Dichter, noch der Componiſt, noch der Schauſpieler, noch der Decorateur ihre wahre Schuldigkeit dabei thun? Man bekümmert ſich wenig um eine gute Wahl des Sujets, noch weniger um die Uebereinſtimmung der Muſik mit den Worten und ganz und gar nicht um die Wahrheit des Geſangs und Recitativs, um die Verbindung der Tänze mit der Handlung und um die Schicklichkeit der Decorationen. Alles dieß wohl erwogen, was iſt begreiflicher, als daß ein Schauſpiel, das ſeiner Natur nach das angenehmſte unter allen ſeyn ſollte, das abgeſchmackteſte und langweiligſte wird? Man hat es blos der wenigen Eintracht beizumeſſen, die unter den verſchiedenen Theilen, woraus es zuſammen geſetzt iſt, herrſcht. Daher kommt es, daß ihm nicht der geringſte Schatten von Nachahmung übrig bleibt; daher, daß die Täuſchung, die blos durch das Zuſammentreffen aller dieſer Theile hervorgebracht werden könnte, gänzlich wegfällt, und alſo dieſe Oper, die das Meiſterſtück des menſchlichen Schöpfergeiſtes ſeyn ſollte, in ein nervenloſes, ungereimtes, groteskes Ungeheuer ausgeartet iſt, das die ſchimpflichen Beinamen völlig verdient, womit es von einem St. Evremond, Dryden, Addiſon, Johnſon und Andern belegt worden iſt."

Es gehört nicht zu meiner dermaligen Abſicht, mich in eine Unterſuchung einzulaſſen, inwieweit dieſen Klagen des Grafen Algarotti entweder durch den Einfluß ſeiner Abhandlung oder aus andern Urſachen ſeither abgeholfen worden, oder inwiefern ſie noch immer beſtehen. Unleugbar würde es eben ſo ungerecht ſeyn, die Vorwürfe, die er den italieniſchen Opern ſeiner Zeit macht, auf alle Componiſten und Sänger ohne Unterſchied auszudehnen, als es unbillig wäre, nicht zu geſtehen, daß, nachdem gewiſſe Mißbräuche ſich einmal eingeſchlichen und feſtgeſetzt hatten, es

ſelbſt, und ſtellte ſehr unangenehme Betrachtungen an, da er ſich in einem wilden unbekannten Gebürge auf einmal ohne Zelten, ohne Geräthe, ohne ſeine Weiber und Verſchnittene, ohne Küche, und ſogar ohne Kleider befand; er, der, von dem erſten Augenblicke ſeines Lebens, deſſen er ſich beſinnen konnte, an allen erſinnlichen Gemächlichkeiten niemals einigen Mangel gelitten hatte. Da es zu beſſerer Verſtändniß dieſer Geſchichte weſentlich iſt, daß Ihre Majeſtät ſich eine lebhafte Vorſtellung von dieſem Zuſtande des Emirs machen, ſo muß ich die Freyheit nehmen Sie zu bitten, ſich an ſeinen Platz zu ſetzen, und zu denken, wie Ihnen in einer ſo verzweifelten Lage zu Muthe wäre?

Herr Daniſchmende, ſagte der Sultan ganz trocken, ich habe gute Luſt mir dieſe Mühe zu erſparen, und mir dafür von dir

erzäh-

nicht immer in der Gewalt des Componiſten, wie viel Genie, Einſicht und Geſchmack er auch beſitzen mochte, ſtehen könnte, ſeiner Einſicht und ſeinem Geſchmack in Allem zu folgen. Indeſſen fehlt doch unleugbar noch ſehr viel daran, daß Algarotti's abgezweckte Reformation wirklich ſtattgefunden, und die Mißbräuche, über die er ſo bittere Klagen führt, gänzlich vom lyriſchen Theater verdrängt ſeyn ſollten; und man ſieht alſo, inwiefern ich das Singſpiel, welches ich meinen Landsleuten anpreiſen möchte, eine neue Gattung nenne. Es ſoll nämlich dieſen Namen nicht ſowohl darum, weil es in ſeiner Art einfacher iſt und zugleich weniger Aufwand erfordert, ſondern vornehmlich deßwegen verdienen, weil es, frei von allen Fehlern, welche Algarotti mit allen Vernünftigen den Opern vorwirft, alle die Eigenſchaften in ſich vereiniget, die dieſer echte Kenner mit Grund als zum Weſen des Singſpiels gehörend anſieht, aber in den meiſten Opern faſt gänzlich vermißt.

Das Singſpiel, inſofern es ein dramatiſches Werk iſt, hat alle weſentliche Eigenſchaften eines ſolchen mit allen andern Arten von Schauſpielen und, inſofern es der Tragödie der Alten, beſonders der Euripidiſchen, näher kommt, als irgend eine andre moderne Gattung, — Endzweck und Mittel mit dieſer letztern gemein. Hingegen unterſcheidet es ſich — ob nicht von der griechiſchen Tragödie, als welche aller Wahrſcheinlichkeit nach ſelbſt eine Art von Singſpiel war — doch von allen übrigen heutiges Tags üblichen dramatiſchen Gattungen durch den weſentlichen Umſtand, daß alles, was in dieſen blos Rede oder Pantomime, im Singſpiele Geſang und Inſtrumentalmuſik — oder, mit einem Worte, daß die Muſik gleichſam die Sprache des Singſpiels iſt.

Leute, welche vermuthlich von der Natur mit einem größern Antheil von kalter Vernunft als feinem Gefühl und muſikaliſchem Sinn ausgeſteuert worden, haben gerade dieſe Eigenſchaft, die das Singſpiel — zum Singſpiel macht, für höchſt unnatürlich angeſehen und blos aus dieſer Urſache die Gattung ſelbſt, als ganz widerſinnig und wahre Täuſchung hervorzubringen unfähig, verworfen. Das unwiderſprechliche Zeugniß ihrer Sinne würde ſie, wenn ſie ſogar auf einem italieniſchen Theater eine Didone abandonata geſehen und gehört hätten, überwieſen haben, daß eine ſingende und mit Inſtrumenten begleitete Heldin rühren kann. Aber auch ohne das hätten ſie ſich durch eine kleine Reflexion überzeugen können, daß ihr Beweisgrund nicht Stich halte, weil er zu viel und wider ſie ſelbſt beweiſt. Denn die nämlichen Kunſtrichter — die das Singſpiel als ein unnatürliches Ungeheuer verbannt wiſſen wollten, weil Niemand mit ſich ſelbſt und Andern ſingend zu reden oder ſeine Leidenſchaften, Bedürfniſſe und Entſchließungen in großen Arien auszudrücken pflegt — mußten aus eben demſelben Grunde nicht nur die ſämmtlichen Schauſpiele der Alten, ſondern auch die moderne franzöſiſche und engländiſche Tragödie in gereimten und nicht gereimten Verſen, ja überhaupt alle Schauſpiele ſchon aus dem einzigen Grunde verwerfen, weil es unnatürlich und widerſinnig iſt, daß Leute von ihren wichtigſten und geheimſten Angelegenheiten mit ſich ſelbſt oder ihren Vertrauten in Gegenwart einiger hundert Zuhörer, die ihnen unmittelbar vor der Naſe ſitzen, ſprechen und ſich dennoch einbilden ſollten, daß ſie allein ſeyen, und dergleichen mehr. Jede Schauſpielart ſetzt einen gewiſſen bedingten Vertrag des Dichters und Schauſpielers mit den Zuſchauern voraus. Die letztern geſtehen jenen zu, daß ſie ſich, inſofern

man ihnen nur wahre Natur in Charaktern, Leidenſchaften, Sitten, Sprache, Handlung, Verbindung der Urſachen und Wirkungen und ſo weiter darſtellen werde, durch nichts Anderes, was entweder eine nothwendige Bedingung der theatraliſchen Vorſtellung iſt oder blos des mehrern Vergnügens der Zuſchauer wegen dabei eingeführt worden, in der Täuſchung ſtören laſſen wollen, welche jene Darſtellung zu bewirken fähig iſt. Beim Singſpiele treten Dichter, Componiſt und Sänger vor uns hin und ſagen: „Wir wollen einen Verſuch machen, wie weit wir es vereinigt bringen können, euch eine intereſſante dramatiſche Fabel bis zum möglichſten Grade der Täuſchung darzuſtellen. Wir ſind keine ſo große Thoren, euch weiß machen zu wollen, daß Iphigenia oder Dido oder Alceſte, wirklich nach Noten ſingend, unter Begleitung von Bäſſen, Violinen, Flöten und Hoboen, geſtorben ſeyen; wir verlangen nicht von euch, daß ihr poetiſche, muſikaliſche und dramatiſche Nachahmung und ein dadurch entſtehendes Ideal für die Natur ſelbſt halten ſollt. Der Maler, der euch die Opferung der Iphigenia, auf ein Stück Leinwand gemalt, in einem ſchön geſchnitzten und vergoldeten Rahmen hinſtellt, verlangt nicht, daß ihr glauben ſollt, ſeine Iphigenia, ſein Agamemnon, ſein Kalchas leben und athmen in vollem Ernſt; ihm genügt vollkommen, wenn ſie euch, trotz eurer Ueberzeugung, daß ſie nur gemalt ſind, zu leben und zu athmen ſcheinen. Geſteht unſern zu eurem Vergnügen verbundenen Schweſterkünſten das nämliche Recht zu. Wenn wir es in gewiſſen entſcheidenden Augenblicken bis zur Täuſchung eurer Phantaſie bringen, euer Herz erſchüttern, eure Augen mit Thränen erfüllen — ſo haben wir, was wir wollten, und verlangen nichts mehr. Warum ſolltet ihr mehr verlangen?“ Ich denke, dieß iſt ein Antrag, gegen deſſen Billigkeit nichts einzuwenden iſt.

Wir werden in der Folge noch einen andern, tiefer aus der Natur hervorgezogenen Grund entdecken, aus welchem ſich das Singſpiel gegen den Vorwurf der Ungereimtheit vertheidigen läßt; oder, richtiger zu ſprechen, wir werden in der Natur ſelbſt den Grund der unleugbaren Begebenheit, „daß eine ſingende und von Geigen, Flöten und ſo weiter accompagnirte Iphigenia oder Alceſte uns bis zu Thränen rühren kann," entdecken. Bis dahin iſt das, was wir hierüber ſchon geſagt haben, völlig zulänglich, den Satz zu befeſtigen: daß das Singſpiel, als Tragödie oder rührendes Drama betrachtet und in ſo fern, als es den großen Zweck der Täuſchung und innigen Theilnehmung auf Seiten der Zuſchauer wirklich zu erreichen fähig iſt, ſeinen Platz unter den verſchiedenen dramatiſchen Gattungen mit Fug und Recht behaupte.

Die Frage iſt alſo nun: wie das Singſpiel beſchaffen ſeyn müſſe, um jenen Zweck zu erreichen? Und dieſe Frage wird ſich hinlänglich beantwortet finden, wenn wir zeigen: 1) was der Dichter in der Wahl und Behandlung ſeines Stoffs zu beobachten habe, und 2) was für Pflichten dem Componiſten obliegen, um das Werk und den Zweck des Dichters mit allen Kräften ſeiner Kunſt zu unterſtützen und alſo das, was Poeſie und Tonkunſt vereinigt vermögen, wirklich im möglichſt hohen Grade bei den Zuhörern hervorzubringen.

III.

Algarotti's an ſich ſelbſt richtiger Begriff vom Singſpiele, daß es unter allen modernen Schauſpielen der griechiſchen Tragödie am nächſten komme, würde uns, in Abſicht auf die

Wahl des Stoffes (Sujets) irre führen, wenn man daraus folgern wollte, daß alle Sujets, die ſich für die Tragödie ſchicken, auch dem Singſpiel angemeſſen wären. Verfaſſung, Sitten, Religion, Nationalcharakter, Intereſſe, Umſtände, Alles iſt bei uns ſo ſehr anders als bei den alten Griechen, daß es ſchwerlich einem Vernünftigen einfallen könnte, unſer Singſpiel gänzlich auf den Fuß der alten Tragödie ſetzen zu wollen. Außerdem kommt hierbei auch der unendliche Unterſchied zwiſchen der Muſik der Alten und der unſrigen in Betrachtung. Wie unvollkommen auch bei Allem, was die gelehrteſten Muſikverſtändigen hierin geleiſtet haben, unſre Begriffe von der wahren Beſchaffenheit der ausübenden Muſik der Alten ſind, ſo ſcheint doch ſo viel unleugbar zu ſeyn, daß unſre heutige Muſik, ſo wie ſie ſeit den Zeiten des berühmten Gaudimel durch ſo viele große italieniſche, deutſche und andere Meiſter nach und nach bearbeitet worden, einen Grad der Vollkommenheit erreicht habe, wovon die Alten gar keinen Begriff hatten. Dieſer für uns ſo vortheilhafte Vorzug auf einer Seite, und auf der andern der Umſtand, daß wir eine Tragödie haben, wo die bloſe natürliche Declamation, durch Action unterſtützt, ohne Hülfe der Muſik Alles thut, gibt uns einen ſehr entſcheidenden Grund, nur ſolche Stoffe für dem Singſpiel angemeſſen zu erkennen, welche der muſikaliſchen Behandlung vorzüglich fähig ſind. Man könnte freilich (wie ein gewiſſer Tonkünſtler ſich deſſen einſt vermaß) auch den Altonaer Poſtreiter in Muſik ſetzen; aber daraus, daß ſich Alles componiren läßt, folgt noch nicht, daß man Alles componiren ſoll.

Die Muſik iſt die Sprache der Leidenſchaften; man laſſe immer das Sujet eines Singſpiels ſehr wichtig ſeyn und dem Dichter große moraliſche Charaktere, erhabene Geſinnungen,

edle Kämpfe zwiſchen Tugend und Leidenſchaft und alſo viele Gelegenheit darbieten, unſer Gemüth mit ſchönen ſittlichen Idealen zu ergetzen und eine Menge feiner Sentenzen anzubringen: ſobald das Sujet politiſch, und der Held des Stücks ein Staatsmann iſt, — wie zum Beiſpiel Themiſtokles, oder gar ein Stoiker, wie Kato von Utica, — ſo werden weder Componiſt, Sänger, noch Zuhörer ihre Rechnung dabei finden. Um dieſe einigermaßen zufrieden zu ſtellen, wird der Dichter alsdann genöthiget ſeyn, dergleichen mehr tragiſche als lyriſche Dramen durch epiſodiſche Liebesintriguen, ſo zu ſagen, muſikaliſcher zu machen, im Grunde aber ſie dadurch abzuwürdigen und ein Werk hervorzubringen, dem man durch Vergleichung mit Horazens ſchönem Ungeheuer nicht groß Unrecht thun würde. Stücke, in welchen vermöge der Natur des Stoffes viel Staatsintereſſe raiſonnirt wird, oder wo die Perſonen lange Dialogen oder Reden zu halten haben, um einander durch die Stärke ihrer Gründe zu überzeugen oder durch den Strom ihrer Beredſamkeit hinzureißen, ſollten alſo vom lyriſchen Theater gänzlich ausgeſchloſſen werden.

Aber auch nicht alle Leidenſchaften ſchicken ſich gleich gut dazu, durch Geſang und Muſik gehörig ausgedrückt und charakteriſirt zu werden. Unſtreitig kann die ſchöne Rede der Dido (in Metaſtaſio's Didone abandonata. Atto II. Sc. 7.), die ſich auf eine ſo innigſt rührende Art mit den Worten endigt:

— e puoi lasciarmi?
Ah non lasciarmi, nò,
Bel Idol mio!
Di chi mi fiderò
Se tu m' inganni?

unſtreitig kann ſie durch den muſikaliſchen Vortrag nicht anders als gewinnen. Aber können wir glauben, daß die

Rede des Auguſt, der dem Cinna (des Corneille) ſein Ve
brechen vorhält und vergibt, in ein Recitativ mit oder ohn
Accompagnement verwandelt, auch dadurch gewinnen würde
— Der Abſchied der ſterbenden Alceſte:

O mütterliches Land, o Schweſter, o Gemahl,
Zum letzten Mal, zum letzten Mal
Sieht euch Alceſte u. ſ. w.

thut durch die Muſik eine große Wirkung; einen ſo ſanften
ſchönen Tod, als Alceſte ſtirbt, kann man ſchon ſingen
ſterben. Aber die Raſereien, die Verzweiflung der ſterbend
Kleopatra in Corneille's Rhodogune würden durch den mu
kaliſchen Ausdruck und Vortrag entweder ſo ſehr verſchöne
werden, daß Kleopatra, gegen die Abſicht des Dichters, u
Thränen ablockte; oder der Componiſt, wenn er mit de
Dichter ringen wollte, würde unſre Ohren durch ein unlei
liches Mißgetön martern, und die Sängerin würde, anſt
zu ſingen, heulen müſſen.

Die Muſik — dieß iſt, däucht mir, hierin das gro
entſcheidende Naturgeſetz! — die Muſik hört auf Muſik
ſeyn, ſobald ſie aufhört Vergnügen zu machen. Alles
verſchönern, was ſie nachahmt, iſt ihre Natur. Der Zor
den ſie ſchildert, iſt der Zorn des Engels, der den aufrühr
riſchen Satan in den Abgrund ſtößt; ihre Wuth iſt die Wu
der Liebesgöttin über den eiferſüchtigen Mars, der ih
Adonis getödtet hat. Die Wuth des Oedip, der ſich in ſei
Verzweiflung die Augen ausreißt und dem Tage ſei
Geburt flucht, iſt ihr unterſagt. Alle Gegenſtände, die ke
gebrochene Farben erlauben, alle wilde ſtürmiſche Leid
ſchaften, die nicht durch Hoffnung, Furcht oder Zärtlichk
gemildert werden, liegen außer ihrem Gebiet.

Ich ſage dieß nicht ohne Furcht, zu viel geſagt zu haben und der Allmacht dieſer göttlichen Kunſt engere Gränzen zu ſetzen, als ſie vielleicht wirklich hat. Wer kann beſtimmen, wie hoch ein Componiſt, der unter den Tonkünſtlern das wäre, was Michel-Angelo unter den Malern — ein Gluck oder Haydn, den Ausdruck und die Nachahmung der Natur mit glücklichem Erfolg treiben könnte? — Indeſſen iſt doch gewiß, daß eben dieſe Natur ſelbſt einer jeden Kunſt Gränzen geſetzt hat, welche zu überſpringen ſie nicht verſuchen ſoll; und der Verwegene, der es verſucht, kann ſchwerlich anders als verunglücken. Der Dichter ſoll die Schönheit der Helena, die der Maler unſern Augen darſtellt, durch ihre Wirkung auf ihre Anſchauer wie Homer, nicht durch eine Beſchreibung im Geſchmack des Dares und Nonnus ſchildern. — Der Maler ſoll ſich nicht unterfangen, den Kampf der Tugend und Ehre gegen eine ſchändliche oder unfreiwillige Leidenſchaft im Herzen einer Phädra mit dem Euripides in die Wette malen zu wollen; und der Tonkünſtler ſollte nie vergeſſen, wenn er ſchaudern macht, daß es nicht der Schauder einer Gabriele de Vergi, indem ſie das in Blut ſchwimmende Herz ihres Liebhabers aufdeckt — und, wenn er unſre Augen mit Thränen füllt, daß es nicht ſchmerzliche, ſondern wollüſtige Thränen, Thränen der Freude, der Liebe, der zärtlichen Ueberwallung eines innigſt gerührten Herzens ſeyn müſſen.

Wenn dieſe Betrachtung die Oedipe, die Atreen, die Fayels und vielleicht die meiſten eigentlich tragiſchen Helden vom lyriſchen Schauplatz ausſchließt, ſollte nicht aus einem andern, aber eben ſo treffenden Grunde ein mit Handlung überladenes oder in einen allzu künſtlichen Knoten verwickeltes Stück ſich zur muſikaliſchen Behandlung eben ſo wenig ſchicken, als ein äußerſt tragiſches? — Ich gebe zu, daß wenig Handlung

auch, selbst das lyrische Drama matt und einschläfernd machen wird, wenn der Dichter und der Componist das nicht sind, und nicht geleistet haben, was sie sollen. Aber dieser letzte Fall ändert nichts in der Theorie, die sich auf die Natur der Sache, nicht auf zufällige Umstände gründet. Die möglichste Einfalt im Plan ist dem Singspiel eigen und wesentlich. Handlung kann nicht gesungen, sie muß agirt werden: je mehr Handlung also, je weniger Gesang. Viel unerwartete Ereignisse, viel Verwirrung, viel episodische Scenen, und so weiter geben freilich dem Stücke mehr Mannigfaltigkeit und können es vielleicht einer Gattung von Zuhörern angenehm machen, die den Lärm lieben und zu flüchtig sind, auch bei den interessantesten Gegenständen zu verweilen; aber die Musik gewinnt nicht dadurch, und der gefühlvolle Zuhörer noch weniger. Welches sind die Scenen, wo der Componist seinem Genie einen freien kühnen Flug erlauben, wo die Musik ihre ganze seelenbezwingende Macht ausüben kann, wo wir ganz Ohr, ganz Gefühl sind, wo unsre Herzen sich erhitzen, glühen, schmelzen? Sind es nicht diejenigen, wo der Dichter und der Tonkünstler mit vereinigten Kräften uns von einer Empfindung zur andern, einer Stufe des Affects zur andern mit sich fortreißen und nicht eher ablassen, bis sie uns in eben dieselben Bewegungen gesetzt haben, wovon die handelnden Personen selbst durchdrungen sind? Sind es nicht alsdann nur wenige Worte, oft nur ein einziges Wort, ein Ton, ein Blick, eine Bewegung mit der Hand, die uns das Herz umkehren? — Und wie kann eine so kleine Ursache so große Wirkung thun? Blos darum, weil unsre Seelen stufenweise dazu vorbereitet, erweicht und, so zu sagen, unvermerkt untergraben worden sind? Es gehört oft eine lange Reihe von vorbereitenden

Vorſtellungen und Empfindungen dazu, um einem einzigen groſſen Schlag, den der Dichter an unſer Herz thun will, ſeine volle Kraft zu geben. Hat in einem muſikaliſchen Drama der Dichter oder der Componiſt dieſe geheimen Anſtalten vernachläſſiget, ſo muß er ſich nicht befremden laſſen, wenn er uns bei einer Stelle gleichgültig bleiben ſieht, welche die größte Wirkung hätte thun ſollen.

Eine ausgeführte Behandlung und Entwicklung der Affecte ſcheint alſo auf eine ganz beſondere Weiſe zum Weſen des Singſpiels zu gehören. Aber dieſe iſt bei einem ſehr zuſammengeſetzten, verwickelten und intriguenvollen Sujet dem Dichter ſelten oder gar nicht möglich. Er hat alsdann nicht Zeit, uns ſo tief in das Innerſte ſeiner Perſonen ſchauen zu laſſen. Er kann uns nicht in dieſe genaue Bekanntſchaft mit ihnen ſetzen, die das Intereſſe ſo ſehr verſtärkt und uns einen ungleich lebhaftern Antheil an ihren Empfindungen nehmen läßt, als wir an den bloſen Begebenheiten und Handlungen von Perſonen nehmen können, die uns ohne eine ſolche vertrautere Bekanntſchaft immer fremd bleiben, wiewohl wir ſie alle Augenblicke ſehen und hören. Iſt es aber des Componiſten Schuld, wenn ein ſolches Stück wenig Wirkung thut? Was bleibt ihm übrig, als darauf bedacht zu ſeyn, wie er durch alle die Hülfsquellen, die ihm die Melodie und Harmonie darbieten, durch künſtlich ausgeführte Sätze, ſchimmernde Arien, überraſchende Paſſagen, concertirende Inſtrumente und dergleichen, wenigſtens den Ohren der Zuſchauer genug thun möge, da er ſo wenig Hoffnung vor ſich ſieht, ihrem Herzen beizukommen?

Die Meinung, daß der Stoff des Singſpiels aus der Region des Wunderbaren hergenommen ſeyn müſſe, und zwar aus der Urſache, weil im Singſpiel Alles Muſik iſt, ſcheint

erzählen zu laſſen, wie einem Erzähler zu Muthe ſey, dem ich für die Bemühung mich gähnen zu machen, dreyhundert Prügel auf die Fußſolen geben laſſe —

Dieſer Anſtoß von Sultaniſcher Laune däuchte der ſchönen Nurmahdi ſo unbillig, daß ſie den Sultan bat, den armen Doctor nicht durch Drohungen zu ſchrecken, welche fähig wären, dem beſten Erzähler in der Welt den Muth zu nehmen. Aber, wie geſagt, Daniſchmende war ſo leicht nicht aus ſeiner Faſſung zu ſetzen. Alles, warum ich Ihre Majeſtät bitte, ſagte er, iſt, die Gnade zu haben, und mir die verſprochnen dreyhundert Prügel nicht eher geben zu laſſen, bis ich mit meiner Geſchichte fertig ſeyn werde: denn, in der That, ſie iſt ſo übel nicht, als man ſich nach ihrem Anfang vorſtellen ſollte.

mir nicht viel mehr Grund für ſich zu haben, als wenn man den Kupferſtecher auf wunderbare Gegenſtände einſchränken wollte, weil in ſeinen Blättern Alles ſchwarz oder weiß iſt. Es iſt nicht wunderbarer, mit einer kleinen Anzahl ähnlicher oder contraſtirender Töne Empfindungen und Leidenſchaften zu malen, als eben dieß mit ein wenig ſchwarzer Farbe auf einem Bogen weißen Papiers zu bewerkſtelligen; und Natur und Wahrheit werden in jenem Falle nicht mehr verletzt als in dieſem. Das Singſpiel ſetzt, wie oben ſchon bemerkt worden, einen ſtillſchweigenden Vertrag zwiſchen der Kunſt und dem Zuhörer voraus. Dieſer weiß wohl, daß man ihn täuſchen wird; aber er will ſich täuſchen laſſen. Jene verlangt nicht für Natur gehalten zu werden; aber ſie triumphirt, wenn ſie mit ihrem Zauberſtab noch größere und ſchönere Wirkungen hervorbringt als die Natur ſelbſt.

Die Einwendung des Algarotti gegen die hiſtoriſchen Sujets der Opern ſcheint alſo ohne hinlänglichen Grund zu ſeyn. Wir können ihm beipflichten, wenn er ſagt: „Man fühle gar mächtig, daß Triller und Rouladen im Mund eines Julius Cäſar oder Cato nicht ſo guten Anſtand hätten, als im Munde der Venus oder des Apollo.“ — Aber dieß beweiſt nur gegen den Dichter, der ſo wenig Beurtheilung hat, entweder einen Helden zu wählen, deſſen ganzer Charakter dem Singſpiele nicht angemeſſen iſt, oder gegen den Componiſten, der einen großen Mann wie einen weichlichen Atys behandelt. Kein vernünftiger Liebhaber der Muſik, der einen Begriff davon hat, was ein Singſpiel iſt, wird ſich darüber ärgern, den Alexander oder den Porus in einem Singſpiele ſingen zu hören; aber ärgern wird er ſich, nicht über die Oper, ſondern über die ſchlechte Beurtheilungskraft des Componiſten oder über den Eigenſinn der Sänger und

die Tyrannei der Mode, denen oft die größten Meiſter ſeufzend nachgegeben haben, wenn Alexander und Porus nicht ſo ſingen, wie es der Größe ihres Charakters anſtändig iſt.'

Algarotti's übrige Einwendungen gegen die hiſtoriſchen Singſpiele ſind noch unerheblicher, weil ſie ſich blos auf die conventionellen Begriffe von der Oper gründen. Nach dem von uns aufgeſtellten Begriffe vom Singſpiel iſt wenig daran gelegen, „daß die meiſten hiſtoriſchen Sujets wenig Schauſpiel und Augenweide darbieten" — denn das Singſpiel iſt kein Guckkaſten — oder „daß es nicht leicht iſt, ſchickliche Tänze und Divertiſſements dazu zu erfinden" — denn Tänze und Divertiſſements gehören ganz und gar nicht zum Weſen des lyriſchen Drama. Alles kommt alſo blos darauf an, ob das hiſtoriſche Sujet zugleich einfach, intereſſant und muſikaliſch genug für das Singſpiel iſt. Iſt dieß, ſo hat es alle weſentliche Erforderniſſe eines lyriſchen Stoffes; das Uebrige kommt auf den Genie und die Ausführung des Dichters, des Componiſten und des Sängers an. Die Gattung kann nichts dazu, wenn ein Sujet nicht in die rechten Hände fällt.

Indeſſen iſt doch nicht zu leugnen, daß, inſofern im Singſpiele Muſik und Geſang eine Art von idealiſcher Sprache ausmachen, die über die gewöhnliche Menſchenſprache weit erhaben iſt, — daß ſchon aus dieſer Urſache etwas in der Natur deſſelben liege, womit wir den Begriff des Wunderbaren zu verknüpfen uns nicht enthalten können. Wenn wir uns einen würdigen ſinnlichen Begriff von einer Götterſprache machen wollten, ſo müßte es, däucht mich, dieſe muſikaliſche Sprache ſeyn. Es ſcheint alſo aus einem in der Natur der Sache liegenden Grunde herzukommen, daß wir die griechiſchen Götter und Götterkinder vermöge eines unwillkürlichen innern Gefühls auf dem lyriſchen Theater ſchicklich und, ſo

zu ſagen, in ihrer eigenthümlichen Sphäre finden; da ſie uns hingegen auf dem tragiſchen, ſelbſt in einem griechiſchen Stücke, anſtößig ſeyn würden. In dieſer Rückſicht ſcheinen alſo mythologiſche Sujets (inſofern alles Uebrige gleich iſt) allerdings mehr Schicklichkeit zum Singſpiele zu haben als hiſtoriſche.

Eben dasſelbe läßt ſich gewiſſermaßen auch von ſolchen behaupten, die aus dem heroiſchen Zeitalter der Griechen oder irgend eines andern bekannten Volks genommen ſind. — Denn, wenn ich lieber griechiſche Sujets zum Singſpiele wählen möchte, ſo wär' es mehr darum, weil ſie uns nach unſrer bisherigen, hierin lobenswürdigen, Erziehungsart ungleich bekannter und alſo auch ſchon darum intereſſanter ſind, als hyperboreiſche, indianiſche, mexicaniſche und ſo weiter, als aus irgend einem andern Grunde; wiewohl auch der Umſtand, daß wir mit dem Begriffe von Griechen überhaupt die Idee eines von allen Muſen vorzüglich begünſtigten Volkes zu verknüpfen pflegen, hier nicht ganz ohne Gewicht ſeyn möchte. — Ich ſage alſo, Stoffe, die aus der heroiſchen Zeit genommen ſind, haben eine vorzügliche Schicklichkeit zum Singſpiele, weil Alles, was dieſe Zeit ſo ſtark von der unſrigen abſtechen macht, zuſammen genommen ein Gefühl des Wunderbaren in uns erregt, deſſen Stärke dem Grade unſrer Entfernung von dem urſprünglichen Leben und Weben der noch unbezwungenen, muthvollen und mit allen ihren Naturkräften wirkenden Menſchheit proportionirt iſt. Es ſcheint uns eben ſo natürlich, daß Menſchen aus dieſem Zeitalter eine unendlich vollkommnere, kräftigere und die Saiten unſers Gefühls ſtärker rührende Sprache reden, das iſt, daß ſie, ſtatt zu reden, ſingen, als daß ſie ſtärkerer Leidenſchaften, edlerer Entſchließungen und kühnerer Thaten fähig ſind als

wir; und ſo finden wir die Alceſten, Ariadnen, Medeen, Iphigenien auf dem lyriſchen Theater eben ſo natürlich als die Göttinnen und Nymphen, die wir als Weſen zwar von höherer, aber doch ähnlicher Art mit jenen zu betrachten gewohnt ſind.

Die Zeiten der irrenden Ritterſchaft (aus welchen Arioſt und Taſſo den Stoff zu ihren herrlichen Gedichten, ſo wie einige italieniſche und franzöſiſche Operndichter aus dieſen den Stoff zu ihren Angelikas, Armiden, Alcinen, Bradamanten und ſo weiter hergenommen haben) machen eigentlich keine beſondere Epoche in der Geſchichte der Menſchheit aus; ſie kommen in allen weſentlichen Stücken mit der heroiſchen Heldenzeit der Griechen völlig überein. Die Argonauten und die übrigen Heroen der letztern ſind mit den Rittern von der runden Tafel, den Amadiſen, Rolanden und Rinalden völlig von einerlei Schlag; in beiderlei Zeiten ſpielen Helden, Damen, Rieſen, Drachen und Ungeheuer aller Arten eine Rolle, und die Urganden, Alcinen und Armiden ſind nicht größere Zauberinnen als die Medeen und Circen der Griechen. Von den Stoffen aus den Zeiten der Ritterſchaft gilt alſo eben dasſelbe, was von den heroiſchen.

Und warum nicht auch von denen aus der poetiſchen Schäferwelt? — Wohl verſtanden, daß darunter weder die metaphyſiſchen Seladons am Lignon, noch die galanten Schäfer des Fontenelle, noch die faden, langweiligen Hirten in unſern ehemaligen Nachſpielen, ſondern eine Art von Hirten gemeint ſind, wozu uns die Natur ſelbſt die Originale gegeben hat und in manchem glücklich unbekannten Winkel des Erdbodens noch gibt. Die Schäferwelt der Dichter, das ſelige Hirtenleben der älteſten Menſchen, wovon das Arkadien unſers Geßners das Ideal iſt, fällt bei den Griechen in die nämlichen

heroiſchen Zeiten, wo die Götter noch mit den Töchtern der Menſchen luſtwandelten, Apollo in Geſtalt eines ſchönen Hirten die Heerden des Admet weidete, Jupiter und Mercur in Philemons Hütte Zuflucht ſuchten, und Venus ihre Lieblinge unter Schäfern wählte. Dieſe Hirtenwelt iſt für uns nicht weniger wunderbar als die Heldenzeit, aber gewiß ohne Vergleichung anziehender. Denn was iſt, zumal in einem gewiſſen Alter oder in der Gemüthsſtimmung, worin wir uns befinden, wenn wir des Getümmels, der Feſſeln, der Thorheiten und Mühſeligkeiten des höfiſchen und ſtädtiſchen Lebens überdrüſſig ſind, was iſt uns dann angenehmer, als dieſe lachenden Gemälde von Ruhe, Unſchuld, Liebe und Glückſeligkeit? dieſes mehr zum Vergnügen als aus Noth beſchäftigte, ſorgenfreie Leben im Schoße der Natur? dieſe ſelige Gleichheit, dieſe von Wildheit und Verkünſtelung gleich weit entfernte ſchöne Einfalt und Güte der Sitten, wovon uns unſer Herz ſagt, daß ohne Alles dieß kein glückliches Leben ſey? Wie natürlich alſo, daß wir uns ſo gern in dieſes Arkadien verſetzen laſſen, daß wir die Darſtellung deſſelben auf dem lyriſchen Schauplatze lieben und, wenn ein Dichter wie Geßner mit einem Tonkünſtler wie Pergoleſi ſich zuſammen fänden und uns lyriſche Schäferſpiele gäben, ſie vielleicht allen andern Arten vorziehen würden!

IV.

Ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben: „daß dem Dichter eines Singſpiels zur Wahl ſeines Stoffes nicht nur die griechiſche Götter-, Helden- und Hirtenwelt, nebſt der neuern Ritterzeit, ſondern ſogar die wirkliche Geſchichte offen ſtehe; daß aber darum nicht jedes Sujet aus einem dieſer

Keider tauglich ſey, ſondern die Wahl des Dichters nur auf ſolche fallen müſſe, welche der muſikaliſchen Behandlung fähig ſind;

„Daß er alſo 1) alle diejenigen bei Seite legen müſſe, die entweder wegen der Natur der Handlung, oder weil ſie gar zu verwickelt und mit zu viel Begebenheiten beladen ſind, ſich beſſer zur Tragödie als zum Singſpiele ſchicken;

„Daß er 2) in der Wahl ſelbſt für ſolche Charakter, Leidenſchaften und Situationen ſich entſcheiden müſſe, die durch die muſikaliſche Verſchönerung nichts von ihrer Wahrheit verlieren;

„Daß er 3) den Plan ſo einfach anlegen und auf ſo wenige Perſonen als möglich einſchränken und ſchlechterdings, wo nicht alle Epiſoden, doch alle ſolche vermeiden müſſe, die das Hauptintereſſe, anſtatt es zu erhöhen, ſchwächen würden;

„Endlich 4) daß er hauptſächlich dahin zu arbeiten habe, ſeine Perſonen mehr in Empfindung und innerer Gemüthsbewegung, als in äußerlicher Handlung darzuſtellen."

In dieſen an ſich ſelbſt einleuchtenden Grundſätzen iſt, däucht mich, Alles enthalten, was der Dichter eines lyriſchen Drama (außer den Geſetzen, die allen dramatiſchen Werken überhaupt gemein ſind) in Abſicht auf die Wahl und Behandlung des Stoffes zu leiſten hat, und was die Zuhörer mit Recht von ihm fordern können und fordern ſollten, weil ſie ihm, ohne ihrem eigenen Vergnügen Schaden zu thun, nichts davon erlaſſen können.

Denjenigen, welche die wälſchen Opern kennen, brauche ich nicht zu ſagen, daß Singſpiele, nach dieſen Grundſätzen verfaßt, in der That eine neue Gattung ſeyn und die große Wirkung, welche Algarotti in der Oper ſeiner Zeit vermißt, unfehlbar hervorbringen würden, wofern der Componiſt

mit dem Dichter aus einem Geiſt und auf einen Zweck arbeitete, und die Sänger den Pflichten, die ihnen von beiden aufgelegt werden, genug zu thun den Willen und das Vermögen hätten. Bei dieſer freilich zu jenem Zweck ſchlechterdings nothwendigen doppelten Bedingung ſey mir erlaubt noch etwas länger zu verweilen.

Algarotti beginnt dieſen Abſchnitt ſeines Verſuches über die Oper mit einer äußerſt ſtrengen Declamation gegen die Ausartung und verderbte Beſchaffenheit der Muſik unſrer Zeit. — Es iſt bemerkenswerth, daß dieſe nämliche Klage vor ſechzehnhundert Jahren von Plutarch und vor mehr als zweitauſend ſchon von Plato geführt worden iſt. Die Gelehrten wiſſen, wie heftig dieſer letztere über die Ausartung, Weichlichkeit und Ueppigkeit der Muſik ſeiner Zeit eifert. Und zu welcher Zeit that er das? Zu einer Zeit, da die Muſik von ihrer gegenwärtigen Vervollkommnung wahrlich noch ſehr weit entfernt war; da man noch keinen Begriff von Contrapunct und vielſtimmiger Harmonie hatte; da die meiſten Inſtrumente, womit unſre Virtuoſen ihre Zeichen und Wunder thun, entweder noch unerfunden oder noch ſehr unvollkommen waren; da der gröſte Chor weiter nichts thun konnte, als dem Vorſänger nachzuſingen; und der ganze Gebrauch, den man von den Inſtrumenten dabei zu machen wußte, darin beſtand, daß man ſie mit der Singſtimme eine oder mehr Octaven höher oder tiefer fortlaufen oder höchſtens auf gewiſſen Grundtönen aushalten ließ. Doch dieß hindert nicht, daß jene Klagen Plutarchs, Platons und andrer weiſen Männer unter den Alten nicht ihren guten Grund ſollten gehabt haben; denn ſie gingen doch hauptſächlich darauf, daß man zu ihrer Zeit (wie zur unſrigen) das Schwere dem Singbaren, die Abſicht, durch die äußerſten

Grade der künſtlichen Ausführung in Erſtaunen zu ſetzen — dem edlern Beſtreben, das Herz zu rühren, und, wenn man auch dieß Letztere ſuchte, die Erweckung wollüſtiger Gefühle und Leidenſchaften von der gröbern Art — der Beruhigung des Gemüths oder der Erhebung der Seele zu den ſchönſten Geſinnungen und der Anſeuerung derſelben zu großen Thaten verzeg.

Die Muſik eines Volkes — wie vollkommen oder unvollkommen ſie übrigens ſeyn mag — ſteht immer in ſehr enger Beziehung mit den öffentlichen Sitten. Plutarch lebte in einer Zeit, wo die Verderbniß der Sitten, die Weichlichkeit der Lebensart, die Entnervung der Leiber durch die zügelloſeſte Ausgelaſſenheit in natürlichen und unnatürlichen Wollüſten und folglich die Unvermögenheit der Seelen zu Allem, was Kraft, Anſtrengung, Enthuſiasmus und Aufopferung vorausſetzt oder fordert, — zum tiefſten Grad herunter geſunken war. Eben ſo lebte auch Plato zu einer Zeit, wo die Griechen (nicht mehr die Homeriſchen) und beſonders ſeine Athener von der vormaligen edeln Einfalt ihrer Sitten ſich ſchon ſehr weit entfernt, die Stärke ihrer Verfahren meiſtens ſchon verloren und mit Aſiens Reichthümern auch an Ueppigkeit und Wollüſten Geſchmack gefunden hatten. Nothwendig mußte in beiden Zeitaltern auch die Muſik (und dieſe vorzüglich vor andern ſchönen Künſten, weil ſie unter allen am ſtärkſten auf die Leidenſchaften wirkt) mit den Sitten ausarten; mußte die Einfalt, Kraft und Würde verlieren, die ſie ehedem hatte, da Geſang und Tanz von den Orpheen, Amphionen, Phoroneen u. ſ. w. zu einem gottesdienſtlichen und politiſchen Hülfsmittel gemacht worden war. Nothwendig mußten in einer Zeit, wo ein Alcibiades — Perikles, und eine Lais — Aſpaſia war, auch die Muſen zu Dienerinnen

der Wollust werden, so wie die pindarischen Grazien, ihres ehrenvollen Amtes, die Gastmähler und Tänze der Götter und Alles, was im Olympus geschieht, anzuordnen, entsetzt, zu bloßen Gespielen und Aufwärterinnen der Liebesgöttin herabgewürdiget wurden.

Indessen ist doch wohl nicht zu leugnen, daß der göttliche Plato seiner Gewohnheit nach die Sache zu weit trieb, wenn er unter dem Vorwand, alle Veränderung in der Musik sey den Sitten gefährlich, verlangte, daß die Griechen nach dem Beispiel der Aegypter der Musik unter der Sanction eines furchtbaren Strafgesetzes eine eben so unveränderliche Einförmigkeit auferlegen sollten, wie der Staatsverfassung und den gottesdienstlichen Gebräuchen. Bekannter Maßen erstreckte sich bei den alten Aegyptern dieses Gesetz auf alle schöne Künste, welche sich durch diese vorsichtige Politik der Priester (der ersten Gesetzgeber und Regenten Aegyptens) zu einer ewigen Kindheit verdammt sahen. Wenn es auf Plato und seine ägyptischen Priester angekommen wäre, so hätten die Griechen nicht nur keinen Damen und Timotheus, keinen Phidias, Myron, Lysippus, Zeuris und Apelles — sie hätten sogar keinen Homer gehabt.

Es ist immer eine eigene Grille aller philosophischen Mißvergnügten und Weltverbesserer gewesen, den Menschen vollkommen haben zu wollen, was er doch nicht seyn kann, und über alle Folgen seines natürlichen Strebens nach Vervollkommnung zu schmälen, welches doch gerade das ist, was ihn zum Menschen macht. Plato und Plutarch verdammen die Musik zu einförmigen, feierlich langsam hintönenden Melodien, weil zwei- und dreigeschwänzte Noten und ein paar Saiten auf der Lyra mehr die Sitten verderben könnten; gerade so, wie Rousseau die Wissenschaften aus seiner

Republik verbannt, weil ſie Sophiſterei und Hypotheſen, Dogmatiken und Polemiken, kurz, viel Unrathe und böſer Händel in die Welt gebracht haben.

Jeder neue Schritt zur Vollkommenheit in jeder Kunſtfertigkeit, Wiſſenſchaft und Tugend führt zu neuen Abwegen auf beiden Seiten. Was thut das? Anſtatt darüber zu wimmern, daß wir nicht noch immer in der Wiege liegen oder am Führbande gehen, laßt uns lieber darauf denken, wie wir des Guten, deſſen uns jeder Fortſchritt auf der Laufbahn der Menſchheit theilhaftig macht, mit ſo wenig Nachtheil als möglich genießen mögen, ohne uns an dieſe Geſellen des Doctor Peter Rezio von Tirteafuera zu kehren, die auf jedes Gericht, wovon wir koſten wollen, unter dem Vorwande, daß es zu hitzig oder zu kaltend, zu nahrhaft oder zu leicht, zu ſüß oder zu ſauer ſey, ihr verwünſchtes Stäbchen fallen laſſen und uns aus lauter Sorge für unſre Geſundheit hungern ließen, bis uns die Eingeweide zuſammenſchrumpften.

Wer nur überhaupt an die großen Meiſter in der muſikaliſchen Compoſition denkt, die in den nächſten fünfzig Jahren mit einander in die Wette geeifert, und an die vortrefflichen Werke in ſo mancherlei Arten, die ſie hervorgebracht haben, der könnte leicht bei Algarotti's Klageliedern über den Verfall der guten Muſik den Bräutigam zu hören glauben, der ſich beklagte, daß ſeine Braut zu ſchön ſey. Und gleichwohl läßt ſich nicht leugnen, daß viel Wahres an ſeinen Klagen iſt.

Was iſt zum Beiſpiel gegründeter, als ſeine Beſchwerde: „daß die Mode — nicht zufrieden, über Kleidung und Putz zu herrſchen — ihr unbefugtes Anſehen ſogar über die Werke einer Kunſt ausdehne, welche der Natur nachahmen

Gut, ſagte der Sultan lachend, ſo erzähle denn nach deiner eigenen Weiſe; ich verſpreche dir, daß ich dich nicht wieder unterbrechen will.

Daniſchmende ſtund auf, warf ſich vor dem Sultan zur Erde, küßte den Saum ſeiner Bettdecke, um ſeine Dankbarkeit für dieſes gnädige Verſprechen zu bezeugen, und fuhr hierauf in ſeiner Erzählung alſo fort:

„Von allen dieſen Betrachtungen des Emirs (welche zu verworren und unangenehm waren, als daß es rathſam ſeyn könnte, ſie Ihrer Majeſtät vorzulegen) war das Ende, daß er ſich entſchlieſſen mußte, eine Sache zu thun, die ihn aus Mangel der Gewohnheit ſehr hart ankam, nehmlich ſeine Beine in Bewegung zu ſetzen, und zu verſuchen, ob er irgend einen Weg aus dieſem öden Gebürge finden möchte. Die Sonne neigte ſich ſchon ſtark zum Untergehen, als

er

und alſo unveränderlich ſeyn ſoll wie ſie." — In der That iſt nicht wohl abzuſehen, warum man denjenigen, der ein muſikaliſches Werk blos darum, weil es alt iſt, gering ſchätzt, nicht eben ſo lächerlich findet, als derjenige ſeyn würde, der ein Gemälde von Tizian oder Correggio deßwegen verachten wollte, weil es drittehalb hundert Jahre alt iſt. Liegt denn der Grund, warum ein Geſang ſchön iſt, nicht eben ſo tief in der Natur, hängt er nicht eben ſo wenig von Willkür und Zufall ab, als der Grund, warum ein Gemälde oder ein Gedicht ſchön iſt? Gewiß, der anmaßliche Liebhaber der Muſik, für den eine Arie von Leon oder Vinci aus der Mode iſt, wird (wenn er aufrichtig ſeyn will) aus den nämlichen Urſachen die Toilette der Venus von dem Antigrazienmaler Boucher der Verklarung von Raſael vorziehen! — Daß der muſikaliſche Geſchmack zu gewiſſen Zeiten oder bei einem gewiſſen Volke ſo verdorben ſeyn könne, daß die Meiſten, von den tonangebenden Midaſſen verführt, das wahre Schöne nicht fühlen und dagegen Grimaſſen von Bewunderung machen, wo der Mann von richtigem Gefühl die Achſeln zuckt: wer zweifelt daran? Aber ein muſikaliſches Werk, das zu irgend einer Zeit vortrefflich war, das iſt, eine große, allgemeine Wirkung auf Herz und Einbildungskraft that, wird es zu allen Zeiten bleiben. Fehlt es etwan an Beiſpielen, die dieſe Wahrheit beweiſen? Thut das berühmte Miſerere des Allegri, wiewohl es über hundert und fünfzig Jahre alt iſt, in der päpſtlichen Capelle nicht auf Alle, die es hören, noch immer eben dieſelbe wunderbare Wirkung? Werden nicht die Chöre in den Opern eines Lully und Handel noch immer herrlich und unübertrefflich gefunden? Und wenn Kenner von den Arien dieſer großen Meiſter weniger vortheilhaft urtheilen, kommt es nicht blos daher, weil ſie (wenigſtens großen Theils, was auch die

Urſache ſeyn mag) in ihrer Art nicht ſo vortrefflich als die Chöre ſind? — So würden nicht nur Kenner, ſondern alle Menſchen, die ein Paar hörende Ohren und ein fühlendes Herz haben, von muſikaliſchen Werken urtheilen, wenn (was mehr zu wünſchen als zu hoffen iſt) einmal als ein allgemeiner, feſt ſtehender Grundſatz angenommen wäre: daß man den Werth einer muſikaliſchen Compoſition blos nach den Wirkungen, die ſie auf unſer Gemüth macht, beſtimmen müſſe.

Uebrigens mag wohl (im Vorbeigehen geſagt) ein beſonderer Grund vorhanden ſeyn, warum bei den Italienern die Begierde nach Neuem dem Geſchmack am Schönen ſo viel Eintrag thut. Vermuthlich liegt es blos an der außerordentlichen Liebe dieſer Nation für Alles, was Muſik heißt, und an dem Umſtande, daß man (beſonders in Neapel und Venedig) allenthalben, wo man geht und ſteht, bei Tag und bei Nacht, zu Waſſer und zu Lande, Geſang und Saitenſpiel um die Ohren klingen, ſchwirren und ſauſen hört. Ein ſchöner Geſang erregt in ſeiner erſten Neuheit ein ſo allgemeines Entzücken, daß er in Kurzem von allen Lippen tönt; und nun wird er ſo oft geſungen, ſo oft verſchlungen, ſo oft mit ganzem und mit halbem Ohre gehört, daß er bald aus einer phyſiſchen Urſache keine lebhafte Empfindung mehr erregen kann, folglich einem ſo gefühlgierigen Volke, als die Italiener ſind, mehr Ueberdruß als Vergnügen machen muß. Man könnte ſich ja zuletzt an der Venus ſelbſt müde ſehen; und wer nur zehn Tage hinter einander immer das nämliche Solo von Veſozzi hätte blaſen hören, würde ſich zuletzt nach dem Dudelſack eines Bärenführers ſehnen.

Indeſſen geſtehet Algarotti, daß dieſe Veränderlichkeit des Geſchmacks ſeiner Landsleute der Muſik wenig ſchaden

würde, wenn der Hauptfehler nicht an den Componiſten ſelbſt läge. Dieſe Künſtler vergeſſen, ſeiner Meinung nach, gar zu gern, daß die Muſik, wenn ſie nicht Empfindungen vorträgt und dadurch beſtimmte Eindrücke auf unſre Seele macht, nur ein ſchaler Ohrenſchmaus iſt; daß Muſik und Poeſie Schweſtern und nur durch ihre Vereinigung allmächtig ſind; aber daß, auch wenn ſie ſich vereinigen, die erſte der andern untergeordnet ſeyn muß, und daß Alles verloren iſt, ſobald ſie, anſtatt zu gehorchen, herrſchen will.

In der That, wenn die Operncomponiſten ſo oft, als es ihnen Algarotti Schuld gibt, in dem Falle ſind, jene unleugbaren Grundſätze zu vergeſſen, ſo haben ſie ſehr Unrecht. Denn was unternimmt der Componiſt, der das Werk eines Dichters in Muſik ſetzt, Anderes, als die Zeichnung und Skizze eines Andern auszumalen? Und was könnte dabei heraus kommen, wenn er ſich nun einbildete, nach eigener Willkür verfahren zu dürfen, und weder in der Wahl und Miſchung der Farben, noch in Vertheilung des Lichts und Schattens, noch im Ton des Ganzen die Gedanken des Erfinders zu Rathe ziehen wollte? Muſik und Action ſind im Singſpiel bloſe Organe, wodurch der Dichter auf unſre Seele wirken ſoll. Noch richtiger könnte man ſie mit den Grazien vergleichen, die der Schönheitsgöttin zugegeben ſind, um ſie anzukleiden, zu ſchmücken und zu bedienen, und denen es gar nicht einfällt, auf Unkoſten ihrer Gebieterin glänzen zu wollen. Der Tonkünſtler, der die Wirkung des Gedichts, über welches er arbeitet, der juckenden Begierde, ſeine Kunſt ſehen zu laſſen, aufopfert, iſt einem Maler gleich, der die Juno vernachläſſigen wollte, um unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ihre Pfauen zu heften.

Doch es würde ungerecht ſeyn, wenn man den Componiſten und unter ihnen ſo manchem großen Meiſter (welche hierin mit den übrigen ſich ſo ziemlich in gleicher Schuld befinden) zum beſondern Vorwurf machen wollte, was eine natürliche Frucht des einmal angenommenen Begriffs von der Oper und des einzigen Effects, den man dabei abzielte, war. Denn dieſem Begriff zufolge war Ohren- und Augenluſt Alles, was die Zuhörer verlangten, und Alles, womit man ſie bis zur Sättigung bediente. Der Poet war nur ein demüthiger Diener des Componiſten, des Decorateurs, der Sänger und Tänzer, der ſeine Schuldigkeit ſchon gethan hatte, wenn er ſeinen gebietenden Herren und Damen nur recht viel Gelegenheit gegeben hatte, ihre Talente auszulegen. Die ganze Einrichtung der Opernmuſik, der Zuſchnitt aller beſondern Theile, die Form der Arien und Recitative, Alles gründete ſich auf dieſen Begriff und bezog ſich auf dieſen Zweck.

Daher dieſe Ouverturen, die (wie andere Symphonien), immer aus einem Allegro, Adagio und Preſto zuſammen geſetzt, mit dem Stücke ſelbſt gemeiniglich nicht die mindeſte Verbindung haben und (wie Algarotti ſagt) den Exordien gewiſſer Canzelredner gleichen, die mit einem Strom von ſchönen Phraſen nichts zur Sache Gehöriges ſagen, ſondern eben ſo gut zu jeder andern Rede gebraucht werden können.

Daher die gewöhnliche Vernachläſſigung des Recitativs, über welches gemeiniglich Componiſt und Sänger, als über etwas ihrer Aufmerkſamkeit und Kunſt Unwürdiges, ſo ſchnell als möglich wegeilen, und die man meiſtens nur als eine Art von Ruheplätzen betrachtet, wobei Sänger und Zuhörer Athem ſchöpfen, jener ſeine Kräfte zu einer großen Bravourarie ſammeln, dieſe nach Herzensluſt plaudern, lachen,

liebäugeln, ſpielen oder ſchlafen können, bis ſie wieder durch das prächtige Geräuſch oder zärtliche Getön eines Ritornells erinnert werden, daß eine neue Arie im Anzug ſey, die, wenigſtens um der ſchönen Rouladen und Cadenzen des Sängers willen, Aufmerkſamkeit verdiene.

Daher, daß man die Arien als die Hauptſache in der Muſik einer Oper behandelte; aber nicht etwa, um eine große Wirkung auf das Herz dadurch zu thun, ſondern um dem Componiſten und Sänger einen Tummelplatz zu geben, wo ſie mit einander um den Preis ringen und alle ihre Künſte, die Ohren zu bezaubern, zu überraſchen und in wollüſtiges Erſtaunen zu ſetzen, in die Wette auslaſſen könnten. Daher die unendliche Ueberladung derſelben mit Zierrathen; daher die ewigen ſeiltänzeriſchen und meiſtens gar nichts ſagenden Paſſagen; daher die bis zum Ekel getriebenen und ganz am unrechten Orte angebrachten Wiederholungen der Wörter; daher die Abtheilung der großen Arie in drei Theile und das oft ſo unnatürliche da Capo; daher die unmäßig langen und unſchicklichen Ritornelle, wo zum Beiſpiel ein Menſch, der vor Zorn außer ſich iſt, mit verſchränkten Armen da ſteht und wartet, ſeine Wuth ertönen zu laſſen, bis das Orcheſter ihm das rauſchende Thema ſeiner Arie mit einer Menge Wendungen und Verzierungen vorgeſpielt hat: aber daher auch der Ueberdruß eines jeden Zuhörers von Gefühl, der ſich durch das Vergnügen, das ihm eine Lieblingsſängerin mit allen ihren Wunderkünſten machen kann, für die gähnende Langeweile, die ihm das ganze Stück verurſacht, nur ſchlecht entſchädigt hält.

Die Ausnahmen, die zu Gunſten mancher bekannten Stücke oder einzelner Scenen, ſonderlich in den beſten Opern des Metaſtaſio, zu machen ſind, verhindern nicht, daß alle

dieſe Vorwürfe, welche Algarotti dem wälſchen Singſpiele macht, nicht überhaupt nur zu wohl gegründet ſeyn ſollten. Schon die neue Geſtalt, welche Metaſtaſio der Oper gab, war ein ſtarker Schritt zur Verbeſſerung des lyriſchen Theaters. Wie ſollten Männer von ſo großem Genie, als Haſſe, Graun, Jomelli, ein Galluppi und ſo weiter, die Aufforderung, ihr Genie im Ausdruck der Leidenſchaft zu zeigen, die in einer Didone abandonata, einem Demofoonte, Siroe, Tito an ſie gethan wurden, nicht mit Freuden angenommen haben? Aber deſſenungeachtet blieb es in Abſicht des Ganzen immer bei dem einmal eingeführten und zum Geſetz gewordnen Herkommen. Weder Dichter noch Componiſt waren Meiſter, zu thun, was ſie wollten; beide mußten ſich, gern oder ungern, der Tyrannei der Gewohnheit und der Sänger unterwerfen; und das Publicum, welches in keiner Sache von der Welt ſein wahres Intereſſe zu kennen ſcheint, war auch hierin zu ſinnlich, um eine gründliche Reformation des Singſpiels, ſoviel an ſeiner Seite möglich war, zu befördern.

Endlich haben wir die Epoche erlebt, wo der mächtige Genie eines Gluck dieſes große Werk unternommen hat, das — wofern es jemals zu Stande kommen kann — durch einen Feuergeiſt wie der ſeinige geweckt werden müßte. Der große Erfolg ſeines Orpheus und Eurydice, ſeiner Alceſte, ſeiner Iphigenie würden Alles hoffen laſſen, wenn ſich nicht unüberwindliche ſittliche Urſachen gerade in jenen Hauptſtädten Europens, wo die ſchönen Künſte ihre vornehmſten Tempel haben, ſeinem Unternehmen entgegen ſetzten! — Künſte, die der große Haufe blos als Werkzeuge ſinnlicher Wollüſte anzuſehen gewohnt iſt, in ihre urſprüngliche Würde wieder einzuſetzen und die Natur auf einem Throne zu befeſtigen, der ſo lange von der willkürlichen Gewalt der

Mode, des Luxus und der üppigſten Sinnlichkeit uſurpirt worden: — iſt ein großes und kühnes Unternehmen! aber zu ähnlich dem großen Unternehmen Alexanders und Cäſars, aus den Trümmern der alten Welt eine neue zu ſchaffen, um nicht ein gleiches Schickſal zu haben. Eine Reihe von Glucken (ſo wie zum Project einer Univerſalmonarchie eine Reihe von Alexandern und Cäſarn) würde dazu erfordert, um dieſe Oberherrſchaft der unverdorbenen Natur über die Muſik, dieſen einfachen Geſang, der wie Mercurs Schlangenſtab die Leidenſchaft erweckt oder einſchläfert und die Seelen in Elyſium oder in den Tartarus führt, dieſe Verbannung aller Sirenenkünſte, dieſe ſchöne Zuſammenſtimmung aller Theile zur großen Einheit des Ganzen auf dem lyriſchen Schauplatze herrſchend und fortdauernd zu machen. — Gluck ſelbſt — bei allem ſeinem Enthuſiasmus — kennt die Menſchen und den Lauf der Dinge unterm Monde zu gut, um ſo etwas zu hoffen! Schon genug, daß er uns gezeigt hat, was die Muſik thun könnte, wenn in dieſen unſern Tagen irgendwo in Europa ein Athen wäre, und in dieſem Athen ein Perikles aufträte, der für das Singſpiel thun wollte, was jener für die Tragödien des Sophokles und Euripides that.

Die Perſpectiv

in den

Werken der griechiſchen Maler.

Es iſt ſchon lange eine von Gelehrten und Kunſtkennern beinahe allgemein angenommene Meinung geweſen, die griechiſchen Maler und Künſtler in erhobener Arbeit hätten von den Regeln der Perſpectiv entweder gar keine oder doch nur eine ſehr geringe Kenntniß gehabt und in ihren Werken von dem, was ſogar die bloſe Beobachtung der Natur ſie hierüber hatte lehren ſollen, wenig oder keinen Gebrauch gemacht.

Perrault in ſeiner übel berüchtigten Parallele der Alten mit den Neuern ging ſo weit, den Parrhaſien und Apellen und in der That den alten Künſtlern überhaupt die Kenntniß der Perſpectiv und der ſtufenweiſen Verkleinerung entfernter Gegenſtände gänzlich abzuſprechen.

Der Abbé Sallier, der dieſes Vorgeben in einer beſondern Abhandlung unterſucht hat, bemüht ſich, das Gegentheil und wenigſtens ſo viel zu beweiſen, daß die alten Künſtler in den Geſetzen der Perſpectiv nicht ſo unwiſſend geweſen, als Perrault aus einigen Basreliefs, beſonders aus denen auf der Säule Trajans, geſchloſſen; und dann, daß, wofern ſie auch (wie freilich nicht zu leugnen iſt) von dieſen Geſetzen abgewichen, dieß nicht aus Unwiſſenheit, ſondern mit gutem Bedacht und zu Erzielung anderer, ihrem Urtheil nach größerer Schönheiten geſchehen ſey.

Man ſollte denken, Sallier hätte ſich begnügen können, die Anhänger des berühmten Verkleinerers der Alten theils auf gewiſſe Basreliefs und Münzen und ſogar auf einige

er endlich mit unbeſchreiblicher Mühe einen Ort erreichte, wo das Gebürge ſich öffnete, und ihm den Anblick eines Thales zu genieſſen gab, welches ſich ſeine Einbildung ſelbſt nicht reizender hätte erſchaffen können. Der Anblick einiger wohlgebauten Wohnungen, welche zwiſchen den Bäumen aus dem ſchönſten Grün hervorſtachen, ermunterte ihn, ſo erſchöpft er war, ſeine letzten Kräfte zuſammen zu raffen, um dieſe Wohnungen noch vor Untergang der Sonne zu erreichen. In der That war der ganze Weg, den er ſchon zurückgelegt und den er noch vor ſich hatte, nicht mehr als was ein junger Landmann alle Tage Morgens und Abends ohne Murren unternimmt, um ſeinem Mädchen einen Kuß zu geben: Aber für die ſchlaffen Sehnen und markloſen Knochen des Emirs war dieß eine ungeheure Arbeit. Er mußte ſich ſo oft niederſetzen, um wieder zu Athem zu kom-

von der Zeit noch geſchonte Gemälde von unbezweifeltem Alterthum, z. B. auf die ſogenannte aldobrandiniſche Hochzeit, die ihn durch den Augenſchein widerlegen, zu verweiſen, theils ihnen aus der Natur der Sache begreiflich zu machen, daß es eine offenbare Ungereimtheit ſey, Künſtlern, wie ein Zeuris, ein Timanthes, ein Apelles, zuzutrauen, daß ſie einen Umſtand in der Natur überſehen haben ſollten, den Jedermann alle Augenblicke zu ſehen Gelegenheit hat.

Aber Herr Sallier glaubte mit ſeinen Gegern am kürzeſten und ſicherſten fertig zu werden, wenn er ihnen eine Anzahl Stellen aus alten Schriftſtellern vorlegte, welche, wenigſtens durch natürliche Folgerung, bewieſen, daß die griechiſchen Künſtler mit den Regeln der Perſpectiv ſehr wohl bekannt geweſen ſeyn müßten. Plato, Vitruv und Plinius haben ihm diejenigen, die er anführt, dargeboten; und wiewohl ſich vielleicht Manches gegen ſeine Erklärungen einwenden ließe, ſo muß man doch geſtehen, daß ſie ſcharfſinnig genug ſind, um ſeiner Meinung eine ſtarke Unterſtützung zu geben.

Indeſſen weiß ich nicht, wie ihm und (wo ich nicht irre) noch vielen Andern eine Stelle im Cicero entgangen iſt, welche mir allein hinlänglich ſcheint, den Perrault ſeines Irrthums zu überweiſen; eine Stelle, die überdieß noch dadurch vorzüglich iſt, weil ſie eine beſſere Antwort, als Sallier's, für diejenigen enthält, welche ſich noch immer daran ſtoßen, daß man gleichwohl in den meiſten und zum Theil in ſehr vorzüglichen Werken der alten Kunſt die Perſpectiv ſo gänzlich vernachläſſigt ſieht.

Dieſe Stelle befindet ſich im drei und achtzigſten Abſchnitt des zweiten Buchs de Oratore, wo Cicero von den Vortheilen der Gedächtnißkunſt (deren Erfindung dem

Simonides zugeschrieben wird) und von den vornehmsten Regeln derselben spricht und zuletzt das Verfahren eines in dieser Kunst Geübten mit demjenigen eines großen Malers vergleicht, „welcher Oerter und Entfernungen durch die Verschiedenheit der Formen unterscheide;“ — pictoris cujusdam summi ratione et modo, formarum varietate locos distinguentis.

Mir' dünkt, diese Worte bieten einen Sinn dar, der keine Mißdeutung zuläßt, und es folgern sich daraus zwei Sätze, worin Alles begriffen ist, was die streitige Frage entscheiden kann. Es gab nämlich unter den Malern der Alten einige, welche die Verschiedenheit der Entfernungen durch die Verschiedenheit der Formen unterschieden; aber nur Maler vom ersten Rang besaßen diese Geschicklichkeit, aus welcher sie vermuthlich eine Art von Geheimniß machten, wovon die Wirkung um so mehr bewundert wurde, je weniger man von den Regeln wußte, welche sich diese Meister aus einer scharfsinnigen Beobachtung der Natur gesammelt hatten, und durch deren Anwendung sie im Stande waren, ihren Werken so viel mehr Täuschendes zu geben, als gemeine Kunstverwandte.

In der That würde ohnedieß unbegreiflich seyn, wie die größten Maler der Griechen in einem so wichtigen Theil der Nachahmung der Natur hätten unwissend seyn können, da wir von dem höchsten Künstler dieses von allen Musen begünstigten Volkes, von Phidias, unzweifelt wissen, daß er unter den Hülfsstudien seiner Kunst vorzüglich auch die Geometrie und die Optik getrieben: zu welchem andern Ende, als um die scheinbaren und wahren Verhältnisse der sichtbaren Gegenstände und vornehmlich die Gesetze kennen zu lernen, aus welchen sich (um mich mit unsers Lamberts

Worten auszudrücken) bestimmen läßt, wie eine jede Sache, aus dem gegebenen Gesichtspunkte betrachtet, aussehen müsse, und nach welchem sie gezeichnet oder gebildet werden müsse, damit die Abbildung eben so in die Augen falle, als ob die Sache selbst gesehen würde.

Wie weit es Phidias in dieser Geschicklichkeit gebracht, beweiset sein bekannter Wettstreit mit dem Alkamenes. Beide sollten die Bildsäule der Minerva arbeiten, damit die schönste davon ausgewählt und auf einer hohen Säule öffentlich aufgestellt werden könnte. Als die beiden Minerven dem Volke vorgezeigt wurden, hatte die des Alkamenes beim ersten Anblick alle Stimmen. Nichts konnte schöner, ausgearbeiteter und vollendeter seyn. Das Werk des Phidias schien ein Ungeheuer von Häßlichkeit dagegen; stiere, weit aufgerissene Augen, ein großer gähnender Mund, grobe Gesichtszüge, geschwollene Muskeln, Steifigkeit und Härte in den Falten des Gewandes — kurz, die Theile und das Ganze einem rohen Werk ähnlich, welchem noch allenthalben die vollendende Hand des Künstlers mangelt. Man konnte nicht begreifen, wie der Mensch sich habe entschließen können, eine solche Arbeit neben dem Meisterstück seines Mitbewerbers sehen zu lassen. Stellet beide an den Ort, wohin sie bestimmt sind, sagte er, und dann urtheilet. Man that es, und nun triumphirte der weisere Künstler. Die schöne Minerva des Alkamenes schien nun in der Höhe, wo sie stand, ein kleinliches Werk ohne Ausdruck, ohne Kunst; die von Phidias hingegen entzückte Jedermann durch eine Großheit und Vollkommenheit, woran die Augen sich nicht satt sehen konnten. Und doch war Alkamenes ein vortrefflicher Bildhauer; aber Phidias hatte die Kenntniß der Perspectiv voraus, und diese mußte damals wenigstens noch ein Geheimniß seyn, welches

er allein beſaß, weil Alkamenes, der für würdig geachtet wurde, mit ihm zu wetteifern, keinen Gebrauch davon machte.

Und ſollte nicht eben dieſer Phidias in den halberhobenen Arbeiten, die er an der berühmten Minerva im Parthenon angebracht, wo auf der einen Seite ihres Schildes der Sieg des Theſeus über die Amazonen, auf der andern die Empörung der Titanen gegen die Götter, auf den Halbſtiefeln der Göttin der Streit der Centauren und Lapithen und am Fußgeſtelle die Geſchichte der Pandora angebracht war, ſollte er in allen dieſen erhobenen Arbeiten (es ſey nun, daß er ſie ſelbſt gearbeitet oder nur die Zeichnungen dazu gemacht) die Geſetze der Perſpectiv weniger befolgt haben? So große und reiche Compoſitionen laſſen ſich ohne Beobachtung derſelben in einem verhältnißweiſe kleinen Raume ſchwerlich denken.

Es iſt mehr als nur wahrſcheinlich, daß die Betrachtung der Werke des Phidias nachfolgende Künſtler von Genie, vornehmlich unter den Malern, die der Perſpectiv mehr als die Bildhauer vonnöthen haben, auf die Spur einer Wiſſenſchaft habe leiten müſſen, mit deren Hülfe jener ſo glänzende Siege ſelbſt über die beſten ſeiner Mitbewerber erhalten hatte. Sollte Parrhaſius, ein Zeitgenoß, Gehülf und Freund des Phidias — der Erſte, der nach dem Zeugniß des Plinius Symmetrie in die Malerei brachte, ſeinem Freund und der Natur, die er ſo ſehr ſtudirte, daß er es in der Reinheit der Umriſſe allen Andern zuvorthat, nicht auch von jenem Geheimniß abgelernt haben? Sollte es dem Pamphilus, dem Wiederherſteller der berühmten Malerſchule zu Sicyon, dem Lehrmeiſter eines Apelles, verborgen geblieben ſeyn, von welchem Plinius ſagt, daß er der Erſte geweſen, der die

ganze Encyklopädie aller einem Maler nützlichen Gelehrſamkeit inne gehabt und beſonders in der Arithmetik und Geometrie ſtark geweſen ſey, ohne welche, ſeiner Meinung nach, die Kunſt nicht zur Vollkommenheit gebracht werden könne.

Auch Herr Sallier ſchließt mit Recht aus dieſer Stelle (die in der That keinen andern Sinn haben kann) auf die höchſt wahrſcheinliche Geſchicklichkeit dieſes Malers in der Perſpectiv, ſoweit ſie zu ſeiner Kunſt nöthig war. Aber dann geht er wohl zu weit, wenn er ſich beredet, daß dieſe Geſchicklichkeit ſo allgemein unter den alten Künſtlern geweſen, und daß der Grund, warum man in ihren auf uns gekommenen Werken ſo wenig Gebrauch davon gemacht ſehe, lediglich darin zu ſuchen ſey, weil ſie nicht für gut gefunden, Gebrauch davon zu machen. Der Graf Caylus ſelbſt geſteht, daß man mit dieſer Antwort nicht weit reiche, und die von mir angezogene Stelle des Cicero (welche beiden entgangen iſt) ſcheint keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß die Beobachtung der perſpectiviſchen Geſetze je und allezeit ein Vorzug der größten und gelehrteſten Maler geblieben ſey. Pamphilus ſelbſt, wiewohl er ſeine Kunſt lehrte, ſetzte einen ſo hohen Preis auf die Mittheilung ſeiner Wiſſenſchaft, daß nur ſehr Wenige reich genug waren, ſich in ſeine Schule zu begeben oder wenigſtens bis zum Ende auszuhalten. Denn er forderte zehen Jahre zur Erlernung der ganzen Maler-Encyklopädie und nahm für jedes Jahr ein attiſches Talent. Es iſt alſo kein Wunder, daß ſeine gelehrten Kenntniſſe in der Kunſt nicht gemein werden konnten.

Ueber die Ideale

der

Griechischen Künstler.

1.

Ich bin nicht belesen genug, um zu wissen, ob unter den unzähligen weisen Leuten, die seit vier tausend Jahren über göttliche und menschliche Dinge — radotirt haben, nicht schon einer gewesen ist, der uns a priori bewiesen:

„daß die menschliche Gestalt unter allen möglichen Gestalten die schönste sey."

Sollte es schon geschehen seyn oder noch künftig geschehen, so hätte der Mann, der sich dieses Verdienst um die Menschheit gemacht hat oder dereinst noch machen wird, meines Erachtens weiter nichts damit gethan, als — was Swift den edeln Huynhnhnm thun läßt, der dem armen gedemüthigten Tropf Gulliver in die Zähne beweist:

„daß die Pferdegestalt unendliche Mal schöner und vollkommner sey als die menschliche."

Was indessen Niemand zu leugnen begehren wird, ist dieß: daß es uns Menschen vor der Hand noch immer unmöglich geblieben ist, eine Gestalt, die uns schöner vorkäme, zu erfinden, als die Gestalt unsrer eignen Gattung. Und das ist für unsern Hausbrauch genug.

Aber, so ausgemacht dieß ist, so wenig kann geleugnet werden, daß schwerlich jemals ein einzelner Mensch, Mann oder Weib, in so hohem Grade schön gewesen sey, daß seine Gestalt, stückweise oder im Ganzen, nicht immer noch schöner, als sie war, hätte gedacht werden können; oder, daß er nicht

Urſache gehabt hätte zu befürchten, es könnte unverſehens ein Schönerer kommen und ihn aus dem Beſitz ſeines vermeinten Vorzugs heraus werfen.

Dieſer Satz ſcheint mir ſo wahrſcheinlich, daß ich beinahe verſucht werden könnte, mit den Worten eines Schers unſrer Zeit zu fragen: „Eine Wahrheit von ſo millionenfachen Beweiſen, darf ſie im Ernſt in Zweifel gezogen werden?“ — wofern ich dergleichen Lebhaftigkeiten in Unterſuchungen, wo es immer ein Unglück iſt, gar zu warm zu werden, für anſtändig hielte.

In der That, was kann man von dem Zuſammenfluſſe aller dieſer unzähligen phyſiſchen und ſittlichen Urſachen, die vom Augenblicke der Zeugung an bis zum Augenblicke der Zerſtörung von allen Seiten auf jeden Menſchen eindringen, Anderes erwarten, als daß die Anlage zur Schönheit in ihm mehr oder weniger dadurch angefochten werden müſſe? Von dieſen widrigen Einflüſſen iſt kein Klima, ſo wohl gemäßigt es ſey, iſt kein Sterblicher, ſo wohl geboren und glücklich erzogen er ſey, ausgenommen. Oder wo iſt das Land, worin nur in zehn Jahren die Witterung nie unmäßig, die Luft nie mit ſchädlichen Dünſten und Samen anſteckender Krankheiten angefüllt geweſen wäre? Wo iſt der Menſch, deſſen Organiſation, Geſichtsbildung, Geſundheit und Stärke von Mutterleibe an nichts von auswärtigen Erſchütterungen, nichts von der Ungnade der Elemente, nichts von ungeſunder oder übermäßiger Nahrung, nichts von Krankheiten und zufälligen Beſchädigungen, nichts von Zwang, Druck, Uebertreibung und Ueberſpannung, nichts von eignen und fremden Leidenſchaften gelitten hätte? Mit welcher Wahrſcheinlichkeit iſt zu erwarten, daß die unzählbaren Urſachen, wovon alle Augenblicke immer einige bereit ſind, zum Nachtheil der

Schönheit auf jeden einzelnen Menſchen zu wirken, ſich jemals auch nur bei einem einzigen, wie durch Abrede oder vorbeſtimmte Harmonie, zum Vortheil derſelben vereinigt haben ſollten? — Ein vollkommen ſchöner Menſch iſt alſo — wie alle vollkommene Dinge in dieſer Welt, ein bloſer abſtracter Begriff, deſſen Object außerhalb der Einbildungskraft, die ihn erzeugt, nie exiſtirt hat, nie exiſtiren wird, nie exiſtiren kann.

Geſetzt alſo, die alten Griechen wären (wie Jemand behaupten wollte) zur Zeit, da die bildenden Künſte unter ihnen blühten, das ſchönſte Volk unter der Sonne geweſen, ſo konnte ihnen doch kein Alcibiades noch Phädrus, keine Lais, Phryne noch Glycera das Urbild vollkommner Schönheit darſtellen.

2.

Aber was für Urſache haben wir, von der Schönheit und Güte (Kalokagathie) der beſagten Griechen eine ſo hohe Meinung zu hegen, um zu behaupten, ſie ſeyen ſchönere und beſſere Menſchen geweſen als die heutigen Europäer?

Ein berühmter Gönner dieſer Meinung glaubt, die ſehr natürliche Frage: Woher kam dieß? folgender Geſtalt aufgelöst zu haben:

„Da die Kunſt nichts Höheres, Reineres, Edleres erfunden und ausgearbeitet hat als die alten griechiſchen Bildſäulen aus der beſten Zeit;

„ſo hatten die Griechen entweder höhere Ideale — imaginirten ſich vollkommnere Menſchen — und ihre Kunſtwerke waren alſo blos neue Geſchöpfe ihrer Dichterkraft —

kommen, daß es Nacht wurde, eh er die Pforte der nächsten Wohnung erreichte, welche einer Art von ländlichem Palaß ähnlich sah, aber nur von Holze gebaut war. Ein angenehmes Getöse, aus Gesang, Saitenspiel und andern Zeichen der Fröhlichkeit vermischt, welches ihm schon von fern aus diesen Wohnungen entgegen kam, vermehrte die Verwunderung worinn er war, alles dieß mitten in dem ödesten Gebürge zu finden. Da er keine andre Beleſenheit als in Geiſterm ährchen hatte, ſo war ſein erſter Gedanke, ob nicht alles, was er ſah und hörte, ein Werk der Zauberey ſey. So furchtſam ihn dieſer Gedanke machte, ſo überwog doch endlich das Gefühl ſeiner Noth. Er klopfte an, und bat einen Hausgenoſſen, welcher herauskam, um zu ſehen was es gäbe, mit einer ſo wunderlichen Miſchung von Stolz und Demuth um die Nachtherberge, daß

man

„oder — ſie hatten eine höhere Natur um ſich, und dadurch ward es ihnen möglich, ihre Imagination ſo hoch zu ſtimmen — und ſolche Bilder darzuſtellen.

„Nun kann ein Menſch überall nichts ganz erſchaffen; und jeder Künſtler copirt ſeine Meiſter, die um ihn lebende Natur ſeines Zeitalters, ſich ſelbſt — kann aber doch die Natur ſelbſt nie völlig erreichen;

„ſchöne Werke der bildenden Kunſt ſind alſo immer ganz zuverläſſig Siegel und Pfand ſchönerer Natur;

„nun machten die alten griechiſchen Künſtler ſchönere Werke als die unſrigen:

„alſo waren die Griechen ſchönere Menſchen, beſſere Menſchen, und das jetzige Menſchengeſchlecht iſt ſehr geſunken."

Dieſem entgegen ſage ich:

Das jetzige Menſchengeſchlecht mag wohl ſehr geſunken ſeyn, aber das muß aus andern Gründen bewieſen werden.

Die alten Griechen, beſonders im Jahrhundert Alexanders, waren überhaupt weder ſchönere noch beſſere Menſchen als die heutigen Italiener, Franzoſen, Engländer, Deutſchen u. ſ. w.

Der Grund alſo, warum die Phidias, Alkamenes, Prariteles, Lyſippus u. ſ. w. ſo ſchöne Bilder machten, war nicht, weil ſie von einer ſchönern Natur umgeben waren;

ſondern es finden ſich einige andere gegründete Urſachen, welche dieſe Erſcheinung ſattſam begreiflich machen.

Auch imaginirten ſie ſich nicht vollkommnere Menſchen — ſondern Heroen und Götter in menſchlicher Geſtalt, und dieß ſind eigentlich die hochgeprieſnen Ideale, die in der edelſten Bedeutung dieſes Wortes darum ſo genannt wurden,

weil der Künſtler, der z. B. die Niobe oder den vaticaniſchen Apollo hervorbrachte, nicht nach einem vor ihm ſtehenden lebendigen Originale, ſondern nach einer in ſeinem Geiſt erzeugten, in ſeiner Phantaſie ſchwebenden Idee arbeitete.

Und in ſo ferne, und weil nie ein Jüngling oder Weib ſich anmaßen konnte, ſo ſchön, geſchweige noch ſchöner ſeyn zu wollen als dieſer marmorne Apollo, dieſe marmorne Niobe, könnte man wohl ſagen, daß es neue Geſchöpfe ihrer Dichterkraft geweſen;

wiewohl ſich darum Niemand einfallen ließ, zu behaupten, daß ſie von dem Künſtler aus nichts erſchaffen worden, ſondern immer eine ewige Wahrheit bleibt: daß die Natur, wo nicht die Quelle, doch gewiß die Veranlaſſung — und überhaupt in allen Fällen das Vorbild (Typus) der menſchlichen Ideen, obgleich nicht in jedem einzelnen Falle das Urbild (Archetypon) der menſchlichen Werke iſt.

Wenn ich alſo von den ſogenannten Idealen der griechiſchen Künſtler als dichteriſchen Werken oder Geſchöpfen ihrer Imagination ſpreche, ſo iſt meine Meinung, daß einige ihrer Werke weder Copien noch Carricaturen der im Einzelnen ſie umgebenden Natur geweſen, ſondern Nachbildungen von Urbildern, die außer der Imagination des erſten Erfinders nirgends in der Natur ſo da geweſen; und von dieſen Werken allein behaupte ich, daß ſie einen Grad von Schönheit oder Größe und Majeſtät gehabt haben, deſſen kein einzelnes menſchliches Weſen ſich rühmen konnte;

daß auch hier wie in allen menſchlichen Dingen ein Mehr und Weniger Statt gefunden, und daß die Kunſtwerke, die man gewöhnlich mit zu weniger Unterſcheidung unter

der Rubrik Ideale in eine Maſſe zuſammenwirft, von ſo verſchiedener Beſchaffenheit geweſen, daß dieſe Benennung nicht allen in einerlei Bedeutung zukommen könne. Endlich ſcheint mir ein Reſultat von Allem dieſem: daß ſich ſchwerlich ein Grund erdenken laſſe, warum nicht auch neuere Künſtler (ohne überhaupt eine ſchönere Natur um ſich zu haben) eben ſo ſchöne, vielleicht noch ſchönere Werke als die Alten ſollten hervorbringen können, wenn ſie nicht nur die nämliche Gelegenheit und Freiheit hätten, die ſchönſten einzelnen Naturen ihrer Zeit zu beſchauen, ſondern (was eben ſo nöthig iſt) auch die nämlichen großen Bewegurſachen und Antriebe hätten, von welchen die Imagination jener Alten emporgetragen und öfters zu einer Höhe aufgeſchwungen wurde, die ſich unter weniger günſtigen Umſtänden nicht erreichen läßt. — Denn man kann nicht Alles, was man will, und thut daher wohl, wenn man nicht mehr will, als man kann.

Dieß ſind ungefähr die Hauptſätze, in welche die Folge meiner Gedanken über die Ideale der Alten eingeſchloſſen iſt, und worüber ich nun genauere Rechenſchaft geben werde.

3.

Ich habe einen ſo großen Begriff von den Vorzügen der alten Griechen, als nur irgend Einer haben kann, der ſich einige Mühe gegeben hat, ſie kennen zu lernen. Zu jener Zeit, als meine Einbildungskraft über Muſarion und Agathon brütete, ſchwärmte ich wohl ſelbſt ein wenig über dieſen Punkt. Allein, da die Einbildung: „daß es Tugend ſey, ſich in ſeinen Meinungen und Behauptungen immer gleich zu bleiben,"

mich nie verhindert hat, noch künftig verhindern soll, meine Begriffe von Menschen und menschlichen Dingen immer richtiger zu machen, warum sollt' ich nicht bekennen, daß die Griechen durch längere und genauere Bekanntschaft Vieles von ihren Vorzügen vor andern ältern und neuern Völkern in meinen Augen verloren haben?

Wenn ich Griechen sage, so ist die Rede weder von Homer noch Sophokles, weder von Sokrates noch Epaminondas. — Diese und einige andere Griechen, die wir aus der Geschichte oder aus ihren Werken kennen, gewinnen freilich (wie alle in hohem Grade vortreffliche Menschen), je länger man mit ihnen umgeht, und je mehr man Gelegenheit hat, sie mit andern zu vergleichen.

Aber hier ist die Rede von der Nation — von Athenern, Spartanern, Thebanern, Korinthiern u. s. w., und dieß macht einen großen Unterschied. Der Begriff von einem ganzen Volke ist ein unendlich zusammengesetzter, unendlich verwickelter Begriff, wo man sich vor betrüglichen Abstractionen, falschen Inductionen, Verwirrungen der Zeiten und Orte, Schlüssen vom Einzelnen und Besondern aufs Allgemeine und zwanzig andern Wegen, die Wahrheit zu verfehlen, nicht genug hüten kann.

Ich sehe die überspannte Meinung von der höhern körperlichen und sittlichen Vollkommenheit der Griechen bei Vielen als die zusammengesetzte Wirkung ganz verschiedener Ursachen an. Unter diesen letztern ist freilich die Vortrefflichkeit der großen Männer, die dieses Volk einst gehabt, wiewohl meistens verkannt und übel belohnt hat, und der Genie- und Kunstwerke, die sie uns hinterlassen haben, auch eine. Aber — die Autorität großer Männer, die mit Enthusiasmus von ihnen gesprochen haben — eine Autorität,

die vielleicht nur in unſern Knabenjahren auf uns wirkte, aber eben damals Eindrücke machte, die ſo leicht nicht wieder erlöſchen — eine zu große, aus flüchtiger, unvollſtändiger Kenntniß ihrer glänzenden Seite entſprungene Bewunderung — der Mangel eines beſondern Studiums deſſen, was ſie von Homer an bis zu ihrem Rückfall in die Barbarei durch ſo mancherlei Veränderungen und Stufen der Abartung geweſen ſind — zuweilen auch die unvermerkt immer zunehmende Erhitzung eines feurigen Kopfs beim Vortrag einer Lieblingsmeinung oder irgend eines Reſultats einer ſolchen, da man faſt immer mehr ſagt, als man ſagen wollte oder bei kälterm Blute geſagt zu haben wünſchen möchte: dieſe und andere Urſachen, die hier nicht entwickelt werden können, tragen wohl zuweilen auch das Ihrige bei, wenn von den Griechen als Menſchen von einer höhern Natur geſprochen wird.

Ich wünſchte aber wohl vor allen Dingen belehrt zu werden, welchem unter den griechiſchen Völklein es eigentlich gilt? ob die Böotier, Arkadier, Megarer, Kreter u. ſ. f. auch darunter gemeint ſind? hauptſächlich aber, zu welcher Zeit die Griechen ſchönere und beſſere Menſchen waren als die, von denen ſich Michel-Angelo, Rafael, Tizian, Vandyk u. ſ. w. umgeben ſahen? — Doch dieſe Frage beantwortet ſich aus der Sache ſelbſt. Die Künſtler, von deren herrlichen Werken dieſer Schluß auf die Herrlichkeit der ſie umgebenden Natur gemacht wird, lebten alle kurz vor und bald nach den peloponeſiſchen Fehden, in der Zeit zwiſchen Perikles und Alexander. Die Menſchen, die vor ihrer Zeit gelebt hatten, und wenn ſie auch Halbgötter geweſen wären, konnten auf die Phidias, Praxiteles, Lyſippus u. ſ. w. keinen ſonderlichen Einfluß haben; denn mit dieſen hatten ſie nicht gelebt, hatten ſie

nicht einmal in wahren Bildniſſen geſehen. Alſo müſſen es denn ihre Zeitgenoſſen, d. i. die Zeitgenoſſen des Sokrates, Xenophon, Diogenes u. ſ. w. geweſen ſeyn! — Wir wollen ſehen.

4.

Daß die Griechen überhaupt ein wohlgebildetes Volk, und ſchöne Perſonen unter ihnen nichts Seltenes geweſen, läßt ſich allerdings beweiſen; und, es leugnen zu wollen, wäre unverſchämt. Aber, womit man den hiſtoriſchen Beweis führen wollte, daß ſie zu irgend einer Zeit ſchöner geweſen als die Römer, Gallier, Germanen, Britten, Normannen, ja ſelbſt als die heutigen Italiener, Engländer, Franzoſen, Deutſchen, Dänen, Schweden u. ſ. w. — davon weiß ich nichts. Selbſt unter wohlgebildeten Völkern ſind große Schönheiten immer ſelten. So mag es wohl bei den Griechen auch geweſen ſeyn; oder würden ſie ſonſt über die Schönheit eines Alcibiades und Phädrus, einer Lais und Phryne ſo viel Aufhebens gemacht haben? Würde, wenn die Schönheit unter den griechiſchen Weibern etwas ſo gar Gemeines geweſen wäre, Alexander von dem Glanze der perſiſchen Frauen ſo geblendet worden ſeyn, daß er ſie Augenſchmerzen (ἀλγηδόνας ὀφθαλμῶν) genannt hätte? — Oder würde Lucian in ſeinen Bildern, wo er alle Bildhauer, Maler und Dichter zu Hülfe ruft, um die Schönheit der Smyrner in Panthea zu beſchreiben, von dieſer Frau als von einem Wunder reden? da ſie doch am Ende, ſelbſt in ſeiner ekſtatiſchen Beſchreibung, nichts mehr iſt als ein ſchönes Weib, wie man deren auch wohl dann und wann in Deutſchland zu ſehen bekommt. — „Als ich zu Athen war — (ſagt Cotta in Cicero's Dialogen von der Natur der Götter) — fand ſich unter ganzen Heerden

von Jünglingen kaum einer und der andere, der ſchön genannt werden konnte." — Die ſchönſten Geſtalten und das ſchönſte Blut ſah man unter den joniſchen Griechen; alſo nicht in der eigentlichen Hellas, ſondern in Aſien. Smyrna, eine der Hauptſtädte Joniens, war ihrer ſchönen Weiber wegen berühmt. Daher ſagt der Smyrner, welchen Lucian beim Aufzug der ſchönen Panthea unter den gaffenden Zuſchauern ſtehen läßt, mit patriotiſcher Hoffahrt zu ſeinem Nachbarn: Siehe, ſolche Schönheiten gibt's nur zu Smyrna! — Ein gewiſſer Nymphodorus (der eine Reiſebeſchreibung durch Aſien geſchrieben, die nicht auf uns gekommen iſt) verſichert (nach dem Athenäus), „daß er in der ganzen Welt nirgends ſchönere Weiber angetroffen als zu Tenedos, einer kleinen Inſel nahe bei Troja. Und weder zu Smyrna noch zu Tenedos war jemals eine Malerſchule!

Doch es wäre Ueberfluß, den Satz, daß die Griechen überhaupt nicht ſchöner geweſen als eine Menge anderer Bewohner des gemäßigten Theiles der Erdkugel, durch mehr Zeugniſſe zu beſtätigen. Die Sache ſpricht, däucht mich, von ſich ſelbſt. Woher ſollte ihnen wohl dieſe hohe Schönheit gekommen ſeyn? Geſunde Luft oder Leibesübungen und Bäder machen es doch allein nicht aus. — War ihre Sonne etwa wärmer und geiſtiger, oder ihre Luft milder als in den ſchönſten Provinzen von Frankreich, Italien und Spanien? Wär nicht ein ziemlicher Theil von Griechenland rauher, unfruchtbarer Boden? Waren ihre erſten Eichein freſſenden Vorfahren etwa Menſchen von edlerer Art als die unſrigen? Oder genoſſen die Griechen zu Perikles Zeiten etwa reinere und geſundere Nahrungsmittel als wir? Lebten ſie von Ambroſia und Nektar? Verderbte ſich ihre Jugend nicht wenigſtens ſo ſehr als die heutige durch alle Arten von

Ausſchweifungen? Bei welchem Volke wurden die von der ſchändlichſten und verderblichſten Gattung weiter getrieben? Auch die Exceſſe der Tafel und das Trinken über Bedürfniß und Vermögen, das unſern biedern Vorfahren von den nüchternen Ultramontanen ehedem ſo ſehr vorgeworfen wurde, ging zu Sokrates Zeiten bei den eleganten Athenern ſo ſehr im Schwange, daß der Weiſeſte unter den Weiſen ſelbſt einmal (und wer weiß, ob nur dieß einzige Mal?) ſich nicht erwehren konnte, mit den Wölfen zu heulen, und über ſeine Mitzecher keinen andern Vortheil erhielt, als daß er, während die übrigen weggetragen werden mußten, auf ſeinen eigenen Füßen nach Hauſe taumelte. — Und können wir uns nicht aus dem Hippokrates belehren, daß (die Pocken ausgenommen) beinahe alle Krankheiten der heutigen Europäer auch unter dieſen angeblich ſchönern Menſchen regiert und den Aerzten ſo viel zu ſchaffen gemacht haben als bei uns?

Man könnte vielleicht ſagen: die Griechen hätten dieſen Vorzug der Schönheit wenigſtens in der Zeit, da ihre Sitten und Lebensart noch reiner und einfältiger geweſen, behauptet. Aber es iſt wider die Erfahrung, daß die Schönheit mit der Einfalt der Lebensart und Sitten in gleichem Verhältniß gehe. Wäre dieß, ſo müßt' es nirgends ſchönere Menſchen geben als in den kleinern ſchwäbiſchen Reichsſtädten, wo beides ſich noch bis dieſen Tag in hohem Grade erhalten hat. Ueberlingen, Wangen, Buchhorn, Bopfingen, Pfullendorf u. ſ. w. müßten die großen Tempel der Schönheit und die Akademien ſeyn, wohin unſre Künſtler, um die ſchöne Natur zu ſtudiren, wallfahrten müßten. Ich berufe mich aber auf die wackern Einwohner dieſer kleinen Republiken ſelber, ob ſie von dieſer Seite auf einigen Vorzug Anſpruch machen? — Wenn es ſich aber auch ſo verhielte, was bewieſe

dieß für den Satz: daß die Ideale der griechischen Künstler nur Copien der sie umgebenden schönen Natur gewesen? — Als die größten Bildner und Maler sich in Griechenland bevölkerten, wo war da die Einfalt und Reinheit ihrer alten Sitten? — Eine Zeit lang macht Sparta noch eine Ausnahme; und gerade zu Sparta gab es ja keine Künstler als Harnischmacher und Waffenschmiede!

5.

„Aber nicht nur schönere — auch beſſere Menſchen als das heutige Menſchengeſchlecht ſollen die Griechen in dem goldnen Jahrhundert ihrer Künſte geweſen ſeyn.“ — Beſſere Menſchen? und wer ſagt uns das? Etwa Platon, Xenophon, Thucydides, Demoſthenes, Plutarch? Männer vom erſten Rang; die ihre Nation gewiß beſſer kannten als wir und Patrioten genug waren, um ihr kein Unrecht zu thun. — Wahrlich, der Begriff, den wir von der ſittlichen Kalokagathie der Griechen aus dieſen und überhaupt aus allen ihren Schriftſtellern nach der großen Epoche des mediſchen Krieges bekommen, ſagt ganz was Anders. Nach den Sitten, die uns (zum Theil) im Homer ſo wohl gefallen — oder nach einer kleinen Anzahl durch Jahrhunderte zerſtreuter vortrefflicher Menſchen — oder nach einigen politiſchen Gebräuchen, Geſetzen und Inſtituten — wird man doch nicht die ganze Nation günſtiger beurtheilen wollen als andre? Wo iſt ein civiliſirtes Volk im heutigen Europa, das ſeit drei oder vier hundert Jahren nicht eine beträchtliche Anzahl vortrefflicher Menſchen hervorgebracht hätte? Wie fruchtbar war an ſolchen nur allein die Zeit von Ferdinand und Iſabella in Spanien! die Zeit Ludwigs des Eilften und Franz des Erſten in

Frankreich! die Zeit Heinrichs des Achten und der Eliſabeth in England! die Zeit Maximilians des Erſten und Karls des Fünften in Deutſchland! — Oder mangelt es etwa in unſern monarchiſchen ſowohl als freien Staaten an Geſetzen, Einrichtungen und Anſtalten die wir der Griechen ihren kühnlich entgegenſetzen dürfen? Es iſt, denke ich, gar keine Frage, daß die Polizei in den meiſten griechiſchen Städten unvollkommener war und bei ihrem ewigen Schwanken zwiſchen Monarchie, Oligarchie und Demokratie ſchlechter ſeyn mußte als heutiges Tages in jeder mittelmäßigen Stadt in Deutſchland. Und, was die Sitten der homeriſchen Zeiten betrifft, waren dieſe nicht in gewiſſen Zeitpunkten die Sitten jedes Volkes in der Welt? —

Von dieſer Seite alſo kann man, däucht mich, den Griechen keinen beträchtlichen Vorzug eingeſtehen. Aber vielleicht war das, was man den Urſtoff und die Grundanlage der Menſchheit nennen kann, beſſer bei ihnen als bei Andern? — Es wäre der Mühe werth, wenn Jemand dieß erweiſen wollte. Bis dahin halte ich mich an das, was ich weiß. Die Griechen waren, als ſittliche Menſchen betrachtet, ein noch ſehr rohes und allen Ausbrüchen der wildeſten Leidenſchaften überlaſſenes Volk, als die Geſchichte ihrer kleinen Könige den ſpätern Theaterdichtern zu Athen Stoff zu vielen hundert Tragödien gab. Und als nach ihren Siegen über den Xerres Handelſchaft und Reichthum ihre Lebensart verfeinerte, die Ungleichheit vergrößerte, die Begierden erhitzte: wurden ſie (wie alle Völker der Welt aus gleichen Urſachen) an Denkart und Sitten, Seele und Leib nach und nach in ſehr kurzer Zeit ein ſo heilloſes Volk, als irgend ein europäiſches es jetzt iſt. Ich berufe mich, wegen des Beweiſes dieſer Beſchuldigung — nicht auf den Ariſtophanes (wiewohl

man ihn vermuthlich abgewiesen hätte, wenn die Gastfreyheit ein weniger heiliges Gesetze bey den Bewohnern dieser Gegend gewesen wäre. Der Emir wurde mit freundlicher Miene in einen kleinen Saal geführt, wo man ihn ersuchte, sich auf einen unscheinbaren aber sehr weich gepolsterten Sopha niederzulassen. In wenigen Augenblicken erschienen zween schöne junge Sclaven, um ihn in ein Bad zu führen, wo er mit ihrer Beyhülfe gewaschen, beräuchert, und mit einem einfältigen aber netten Anzug von dem feinsten baumwollenen Zeuge, mit seidenen Blumen gestickt, bekleidet wurde. Damit ihm die Weile nicht zu lange würde, trat eine niedliche Sclavin, so fein als er sie jemals in seinem Harem gehabt hatte, mit einer Theorbe in der Hand herein, setzte sich ihm gegenüber, und sang ihm ein Lied, aus dessen Inhalt er so viel abnehmen konnte,

ſeine Komödien als hiſtoriſche Urkunden von der ſchändlichen Verdorbenheit der damaligen Griechen, beſonders der Athener, nicht zu verwerfen ſind), ſondern auf alle übrige weniger unreine Quellen unſrer Kenntniſſe von dieſem ſo übermäßig erhobenen Volke.

Ich erſuche zu bemerken, daß ich hier nicht von allen Griechen — ſondern eigentlich und beſonders von denen ſpreche, die ſich durch Liebe der Künſte und Verfeinerung des Geſchmacks und der Sitten am meiſten hervorgethan haben. Bleiben wir nur bei den Athenern ſtehen, die den Ton angaben! Eine feine Zucht beſſerer Menſchen zu den Zeiten, da ſie ſich bald von dem Gerber Kleon, bald von dem Wildfang Alcibiades miſtregieren, bald von den Spartanern und ihren dreißig Tyrannen wie ein Pack feiger, nervenloſer Memmen mißhandeln ließen! — Und was braucht es weitern Zeugniſſes deſſen, was ſie waren, als die Art, wie ſie ſich ihre beſten Männer, von Miltiades bis zu Phokion, vom Halſe ſchafften? — Kann man nach ſo oft wiederholten Proben in der nämlichen Art noch zweifeln, daß der Charakter dieſes Volkes nicht weniger leichtſinnig, auffahrend, wankelmüthig, ungerecht, undankbar, gewaltthätig und alſo von dieſer Seite wenigſtens nicht beſſer geweſen, als der Charakter irgend eines Pöbels in der Welt; ſo erwäge man nur die ſchändliche Art, wie ſie die Reſte ihrer Freiheit endlich gegen den König Philipp von Macedonien verloren, und die noch zehnmal ſchändlichere Art, wie ſie ſich, nach Alexanders Tod, gegen einen Antigonus, Demetrius Poliorketes u. A. betragen haben. Man hat keinen Begriff von einem tiefern Grade der Niederträchtigkeit. — Aber ſo mußte auch ein Volk ſeyn, das den edelſten und beſten Mann ſeiner Zeit, Phokion, mit dem kälteſten Blute hinrichten ließ,

um ſich etliche Jahre darauf von dem ſittenloſeſten, ſchändlichſten Kerl ſeiner Zeit, einem Stratokles, und andern ſeines Gleichen beherrſchen zu laſſen!

Ich ſage nicht, daß das Volk zu Athen um dieſer und aller ſeiner übrigen unzähligen Miſſethaten, Thorheiten, Bübereien und Brutalitäten willen ſchlimmer geweſen ſey als andrer Pöbel; aber ich ſehe auch nicht, warum ſie mit ſolchen Eigenſchaften und bei einem ſolchen Betragen beſſer ſollten geweſen ſeyn als andrer Pöbel, oder warum wir in Vergleichung mit ihnen verdienen ſollten, Heſen der Zeit genannt zu werden. — Doch genug und vielleicht ſchon zu viel, um zu zeigen, warum ich mich nicht überreden kann, daß die großen Bildner Griechen blos dadurch fähig gemacht worden, ihre ſogenannten Ideale hervorzubringen, weil ſie von einer höhern, vollkommnern Natur, von ſchönern und beſſern Menſchen umgeben geweſen, als die neuern.

6.

Was war es denn alſo — da doch ein Menſch nichts überall ganz erſchaffen kann — was ſie fähig machte, ſchönere Werke hervorzubringen, als nach der gemeinen Meinung irgend einer von den neuen Künſtlern?

Ehe ich meine Gedanken über dieſe Aufgabe ſage, muß ich die Frage ſelbſt ein wenig anders wenden. Ich weiß zu wenig davon, inwiefern die Werke der alten griechiſchen und der neuern europäiſchen Kunſt ſo genau und unbefangen haben verglichen werden können und wirklich verglichen werden ſind, daß man mit Gewißheit ſagen könnte: die Kunſt habe nie etwas Reineres und Vollkommneres hervorgebracht, als die griechiſchen Ideale. Ich wenigſtens kann darüber

nichts aus eignem Gefühle ſagen. Die mediceiſche Venus, der vaticaniſche Apollo u. ſ. w. ſtehen zwar in — Gipsabgüſſen vor mir — und dieß iſt in Ermanglung der Originale doch etwas; aber von den vorzüglichſten Werken der neuern Bildhauer kenne ich nichts, das zur Vergleichung dienen könnte. — Und überdem finden ſich verſchiedene Urſachen, warum eine ſolche Vergleichung immer zum Nachtheil der Neuern ausfallen muß und gleichwohl zum Vortheil der Alten nichts entſcheidet — wie man in der Folge ſehen wird.

„Ich ſtelle alſo die Frage lieber ſo: Woher mag es wohl gekommen ſeyn, daß griechiſche Künſtler dieſe ſchönen Werke, die man Ideale zu nennen pflegt, hervorbringen konnten, und was iſt es eigentlich, weßwegen ihnen dieſer Name zukommt?

Mir däucht, man hat Unrecht, bei Wirkungen von ſo ſehr zuſammengeſetzten Urſachen, als die Werke der Götter und der Menſchen ſind, Alles immer auf ein vermeintes Princip reduciren und aus einer Urſache erklären zu wollen, was immer das Reſultat von vielen iſt. Es iſt freilich die kürzeſte Art, ſich aus der Sache zu ziehen. Aber man verfehlt auch die Wahrheit faſt immer auf dieſem Wege. Mehrere Urſachen, mehrere Umſtände kamen zuſammen, dieſen Idealen das Daſeyn zu geben und zu machen, daß ſie gerade ſo und nicht anders wurden. Die Natur that's nicht allein — die Gelegenheit, ſie zu ſtudiren, that's nicht allein — das Genie des Künſtlers — die Liebe, womit er arbeitete — das Aufſtreben nach mehr als menſchlicher Schönheit und Größe —, der ſtolze Gedanke, etwas der öffentlichen Anbetung Würdiges hervorzubringen — that's nicht allein; aber alle dieſe Urſachen zuſammengenommen thaten's. — So werden Menſchen; und ſo werden auch Statuen!

7.

Fürs Erſte alſo: Die griechiſchen Künſtler hatten unſtreitig ſchöne Natur vor und um ſich. — Ob eine ſchönere als die unſrige? — wer kann dieß mit Gewißheit bejahen oder mit Gewißheit verneinen? Wie könnten wir die Vergleichung ſo anſtellen, daß keinem Theil Unrecht geſchähe? — Wenigſtens ſcheint es aus allen vorangeführten Gründen ganz und gar nicht wahrſcheinlich.

Aber, was wir mit Gewißheit ſagen können, iſt dieß: Sie hatten mehr Gelegenheit, mehr Freiheit, die Schönheiten, die ihnen die Natur und ihre Zeit darſtellte, zu beſchauen, zu ſtudiren, zu copiren — als die neuern Künſtler je gehabt haben — und dieß macht einen ſehr weſentlichen Punkt aus. Die Gymnaſien, die öffentlichen Nationalkampfſpiele, die Wettſtreite um den Preis der Schönheit zu Lesbos, zu Tenedos, im Tempel der Ceres zu Baſilis in Arkadien, die Ringſpiele zwiſchen nackenden Knaben und Mädchen zu Sparta, in Kreta u. ſ. w. — der berüchtigte Vennstempel zu Korinth (deſſen junge Prieſterinnen zu beſingen ſelbſt Pindar nicht erröthet), die theſſaliſchen Tänzerinnen, die an den Gaſtmahlen der Großen nackend tanzten — alle dieſe Gelegenheiten, die ſchönſten Geſtalten unverhüllt, in der lebendigſten Bewegung, vom Wetteifer verſchönert, in den mannigfaltigſten Stellungen und Gruppirungen zu ſehen — mußten die Imagination der Künſtler mit einer Menge ſchöner Formen anfüllen und durch Vergleichung des Schönen mit dem Schönern ſie deſto fähiger machen, ſich zur Idee des Schönſten zu erheben.

Außerdem hatte Griechenland, beſonders das ſchöne Athen, ſeit dem Inſtitut des weiſen Solon einen Ueberfluß

an Frauenzimmern, die von den Renten ihrer Schönheit lebten und bereit waren, auch zur Beförderung der Kunst das Ihrige beizutragen. Ein gewiſſer Ariſtophanes von Byzanz (der ein raiſonnirtes Verzeichniß dieſer holden Dienſtmädchen der Venus geſchrieben hat) brachte ihrer nur allein aus Athen hundert und dreißig zuſammen, die einen Namen hatten; und Athenäus vermehrt dieſe Anzahl noch durch eine ſtarke Nachleſe. Alle dieſe Nymphen blühten in dem nämlichen Jahrhundert, da die Kunſt blühte. Lais, die ſchönſte und berühmteſte unter ihnen allen, machte ſich eine Ehre daraus (wie uns eben dieſer Autor verſichert), ihren Hals und Buſen den Malern zum Modell zu leihen. Daß die ſchöne Theodota, die Lieblingsmaitreſſe des Alcibiades, ehe ſie zu dieſem Vorzug gelangte, kein Bedenken getragen, „Alles, was ſie Schönes hatte," ſowohl Malern als andern Dilettanten, die von der Gelegenheit profitiren wollten, zu zeigen – erzählt uns Xenophon, ein Augenzeuge; denn ohne Zweifel war er Einer von denen, welche Sokrates mit ſich nahm, als er hinging, dieſe Schönheit (die Jemand in ſeiner Gegenwart unbeſchreiblich genannt hatte) in Augenſchein zu nehmen. Dieß ὅσα καλὰ ἔχει des Xenophon iſt in der Thiemiſchen Ausgabe gar zu ehrbarlich überſetzt: „was ſie mit Anſtändigkeit zeigen konnte." Denn Xenophon ſagt dieß nicht; ſo was verſteht ſich von ſelbſt. Allein damals herrſchten in den reichſten und üppigſten Städten Griechenlands ganz andre und ungleich loſere Begriffe vom Anſtändigen als bei uns.

So würde es z. B. höchſt unanſtändig und gegen den Reſpect des Gerichts befunden werden, wenn ein heutiger Advocat den ſchönen Buſen ſeiner Clientin entblößen wollte, um die Richter zu einem milden Urtheil zu verführen. Er

möchte ſich noch ſo laut auf das Beiſpiel des berühmten atheniſchen Sachwalters Hyperides berufen, der ſich dieſes Behelfs bei der ſchönen Phryne mit beſtem Erfolg bediente: man würde das Präjudiz nicht gelten laſſen, und er ſelbſt ſowohl als ſeine Clientin würden ſich ſehr übel dabei befinden, ſo geneigt auch die Herren des Gerichts insgemein ſeyn möchten, ſich in einem Tête à Tête von der Gültigkeit der producirten Evidenz überzeugen zu laſſen. In Athen hingegen ärgerte ſich kein Menſch an dieſem, wiewohl ungewöhnlichen Advocatenſtreich, und die Dame wurde ohne weitere Unterſuchung losgeſprochen. — Im Vorbeigehen kann dieſe Geſchichte auch zum Beweis dienen, daß ein ſehr ſchöner Buſen nichts Alltägliches zu Athen geweſen ſeyn muß. Die Richter (ſagt Athenäus) wurden bei deſſen Anblick ſo frappirt, daß ſie, von einer heiligen Scheu (Deisidaemonia) ergriffen, es nicht über ihr Gewiſſen bringen konnten, einer ſo ſchönen Prieſterin der Venus das Leben abzuſprechen.

8.

Da die Rede hier von Phryne iſt, erinnere ich mich einer andern Anekdote, die von ihr erzählt wird, und aus welcher ein hiſtoriſcher Beweis für die Meinung, die ich beſtreite, gezogen werden könnte. „Phryne war (wie der angezogene Autor verſichert) vorzüglich an denen Theilen ſchön, welche bedeckt werden; auch war es nicht Leichtes, etwas von ihr entblößt zu ſehen; denn ſie pflegte ſich ſo knapp zu kleiden und ſo ſtark einzuhüllen, daß nicht das Mindeſte von der bloßen Haut ſichtbar werden konnte, badete ſich auch niemals in öffentlichen Bädern.“ — Indeſſen fand ſie doch einſt für gut, eine Ausnahme von dieſer Regel zu machen und

an einem Feſte des Neptun zu Eleuſis den myſtiſchen Schleier von ſich zu werfen, um eine unendliche Menge Augen auf einmal zum Anſchauen dieſer geheimen Schönheiten, die ſie ſonſt ſo ſorgfältig vor profanen Blicken zu verbergen pflegte, zuzulaſſen. Unverblümt von der Sache zu ſprechen — die Nymphe ſtieg vor allem Volke nackend ins Meer und nackend wieder heraus; und nach dem Modell, das ſie bei dieſer Gelegenheit den griechiſchen Künſtlern gab, arbeitete Praxiteles, einer ihrer begünſtigten Liebhaber, die nachmals ſo berühmte knidiſche Venus. Dieß ſagt Athenäus ausdrücklich. Aber, wenn er etwas Anderes damit ſagen wollte, als daß Phryne das Modell war, von dem ſich Praxiteles zu ſeinem Ideal der Liebesgöttin erhob; wenn ſeine Meinung war, Praxiteles habe ein Bildniß der Phryne für eine Venus ausgegeben: ſo behaupte ich, dieſe Anekdote verdient nicht um ein Haar mehr Aufmerkſamkeit, als ſo viel tauſend andre verdächtige Hiſtörchen, womit man ſich zu allen Zeiten, und in dem lügenhaften Griechenlande mehr als ſonſt irgendwo, an berühmten Perſonen und ihren Werken und Handlungen zu verſündigen pflegte. Die Verdorbenheit der Sitten war damals noch nicht ſo groß, daß die Welt ſo etwas als eine maleriſche Licenz hätte paſſiren laſſen. Wenn gleich (nach dem Ausdruck eines römiſchen Dichters) ganz Griechenland vor der Thür einer Lais oder Phryne lag, ſo hatte man doch noch die gehörige Empfindung von der Makel, die ſolchen Creaturen anklebt; und eben dieſe Deiſidämonie der Griechen, die ſich ein Gewiſſen daraus machte, den ſchönen Buſen der Phryne zu zerſtören und ſich dadurch an der Göttin, in deren Dienſten ſie gleichſam war, zu verſündigen; würde es noch weniger haben ertragen können, die Werkzeuge ihrer Unenthaltſamkeit auf Altäre geſtellt und

in Gegenſtände der öffentlichen Andacht verwandelt zu ſehen.

Doch wir brauchen uns hier nicht mit Vermuthungen aufzuhalten, da wir ein Zeugniß eines Augenzeugen haben, das dem Vorgeben des Athenäus, der nur von Hörenſagen ſchrieb, deutlich genug widerſpricht. Pauſanias erzählt ausdrücklich: „Man ſehe zu Theſpiä eine Venus und eine Phryne von Marmor, beide von der Arbeit des Praxiteles.“ — Dieſe beiden Statuen waren alſo verſchieden genug, um — die eine für ein Bild der Schönheitsgöttin — die andre für das Bild der Phryne erkannt zu werden. Hätte Praxiteles je im Sinne gehabt, ſeiner Geliebten die Ehre der religiöſen Anbetung zu verſchaffen, ſo hätte er ſie gewiß nicht den Knidiern für eine Venus und den Theſpiern für das, was ſie war, für Phryne verkauft. Viele Fremde, die nach Knidos reiſten, um ſeine Venus zu ſehen, hätten wohl auch ſchon ſeine Phryne zu Theſpien geſehen und der Betrug wäre folglich nicht lange unentdeckt geblieben; ganz Griechenland hätte bald gewußt, daß dieſe knidiſche Göttin, die man unter die höchſten Wunder der Kunſt zählte, weiter nichts als ein Bildniß der Phryne ſey; die Theſpier hätten ſich rühmen können, das wahre Original dieſer vorgeblichen Venus zu beſitzen; die Knidier würden ſich haben ſchämen müſſen, ihre Copie in einem der berühmteſten Tempel der Liebesgöttin aufzuſtellen und die Andacht der guten Griechen mit der profanen Nudität einer öffentlichen Dirne zu betrügen; und als in der Folge der König Nikomedes ihnen eine ungeheure Summe um ihre Venus anbieten ließ, würden ſie gewiß keine Thoren geweſen ſeyn, Nein zu ſagen.

Ich weiß wohl, daß eben dieſe Phryne auch dem Apelles geſeſſen haben ſoll, da er ſeine berühmte Venus Anadyomene

malte; wiewohl Andre ſagen, die ſchöne Perſerin Kampaſpe (von welcher bei dieſer Gelegenheit ein bekanntes Hiſtörchen erzählt wird) habe zum Modell dabei gedient. Geſetzt aber auch, daß dieß im ſtrengſten Sinne der Worte zu nehmen wäre, ſo ließe ſich davon kein Schluß auf Götterbilder der Bildhauer machen. Denn es iſt (wie Winkelmann bemerkt hat) nicht zu erweiſen, daß Gemälde jemals zu Gegenſtänden der Religion und öffentlichen Andacht bei den Griechen gedient haben.

Was ich gegen das Vorgeben des Athenäus für die knidiſche Venus angeführt habe, kann alſo mit gutem Fug für alle berühmte Bilder der Götter und Götterkinder gelten. Wenn irgend etwas handgreiflich iſt, ſo iſt's dieß: daß Künſtler, die ſich vermeſſen hätten, Götter darzuſtellen, und nichts Beſſeres, als Copien und Carricaturen einzelner Menſchen, alſo unvollkommener Individualnaturen, hervorgebracht hätten, den Namen großer Meiſter nie erlangt haben könnten; und daß die Griechen, die ſich ihre Zeitgenoſſen und Landsleute, wohl berühmte Kriegsmänner, Athleten oder Alcibiaden, Phrynen u. ſ. w., für Götter und Göttinnen hätten aufbinden laſſen, entweder keine Augen gehabt haben müßten oder — doch wir wollen uns nicht ereifern! Die Wahrheit ſpricht ſo ſtark für ſich ſelbſt, daß wir ohne ihren mindeſten Nachtheil gelaſſen bleiben können.

9.

Man ſieht, daß ich — bevor ich glaube, etwas Poſitiveres über die idealiſchen Werke der griechiſchen Künſtler ſagen zu können — die Frage, um deren Beantwortung es zu thun iſt, durch zwei Einſchränkungen näher beſtimme. Die Rede nämlich iſt nur von Bildern der Götter und Heroen — und auch

unter dieſen nur von ſolchen, die das Alterthum mit vorzüglicher Bewunderung aus der unendlichen Menge ihrer Kunſtwerke ausgehoben hat, nicht von allen, die auf unſre Zeiten gekommen ſind — nicht von den Werken aller guten Meiſter — am allerwenigſten von ſolchen, die wirklich Bildniſſe einzelner Menſchen ſeyn ſollten — wie z. B. der Perikles des Phidias, der Alexander des Lyſippus, die Phryne des Praxiteles, die Statuen der Sieger in den Kampfſpielen u. ſ. w. Von dieſen letztern mag ohne Zweifel mehr oder weniger gegolten haben, was in dem angezogenen phyſiognomiſchen Fragmente von allen Abbildungen einzelner Naturen ſehr richtig geſagt wird: „daß ſie immer unwahr, eine Art von Carricatur, höchſtens Approximation ſind.“ — Bilder der Götter und Halbgötter hingegen — deren Urbilder kein Menſch mit Augen geſehen hatte — mußten nach einer ganz andern Regel gemacht und beurtheilt werden. Dieſe ſind (in Rückſicht auf den Gegenſtand) ihrer Natur nach unwahr, werden aber deſto unwahrer, je mehr ſie ſich der einzelnen Menſchheit nähern. Bei ihnen hat keine Approximation Statt, weil keine Vergleichung des Bildes mit dem Urbilde Statt findet. Alles kommt blos auf den Eindruck an, den ſie auf den Menſchen, der ſie anſchaut, beſonders auf den, der ſie mit religiöſen Geſinnungen anſchaut, beim erſten Anblick machen. Wird er ſo dadurch getroffen, daß ihn ein heiliger Schauder befällt, daß er unter der menſchlichen Hülle etwas mehr als Menſchliches, mehr als Heroiſches — daß er den gegenwärtigen Gott zu fühlen glaubt — was kann die ſtrengſte Forderung des Kunſtliebhabers mehr verlangen? Der Prieſter wenigſtens fordert nicht mehr. Der Künſtler ſelbſt hat ſeine ſtolzeſte Abſicht erreicht; er hat das Aeußerſte gethan, was der menſchlichen Natur erlaubt war.

daß man über die Ankunft eines so angenehmen Gastes sehr erfreut sey. Der Emir wußte immer weniger was er von der Scheherazade denken sollte; aber die Gestalt und die Stimme der schönen Sclavin (wiewohl er gewohnter war sie für eine Peri oder gar für eine von den Houri's des Paradieses zu halten) ließen ihm nicht Zeit zu sich selbst zu kommen. Brydes, nebst der freundlichen Aufnahme, die ihm wiederfuhr, würkte so stark auf seine Sinnen, daß er unvermerkt aller Ursachen zur Traurigkeit, die er hatte, und alles erlittenen Ungemachs vergaß, und, durch eine sanfte Gewalt fortgezogen, sich den Eindrücken überließ, die man auf ihn machen wollte.“

„Wenn dieß die weiseste Entschließung war, die er in seinen Umständen nehmen konnte, so muß man auch gestehen, daß er sich sehr wohl dabey befand. Kaum war er angekleidet, so erschien derjenige wieder, der

10.

Allein, daß dieß der Fall aller oder nur der meiſten Künſtler, welche Götter bildeten, geweſen ſey, iſt mehr, als ich jemals behaupten möchte. Der einzige vielleicht, von dem wir mit dem höchſten Grade von Gewißheit, der in ſolchen Dingen Statt findet, ſagen können, daß ſeine Götterbilder aus der erhabenſten Begeiſterung, aus einem wahren Aufflug zu dem unvergänglichen Urbilde der Schönheit entſtanden ſeyen, war Phidias — der Freund und Liebling des Perikles und der Ausführer ſeines großen Entwurfs, Athen zur ſchönſten Stadt der Welt zu machen. Sein Jupiter Olympius, das Bewundernswürdigſte, was jemals Menſchenhände geſchaffen haben (wie Cicero aus dem Munde einer ganzen Welt ſagt), erſchien unter den Griechen wie eine auf einmal vor ihren Augen ſtehende Gottheit, durch nichts Vorgehendes angekündigt, durch nichts Folgendes erreicht — in einer Vollkommenheit, von der uns keine Beſchreibung eines Pauſanias, keine aus den Trümmern des zerſtörten Alterthums hervorgegrabene Bilder nur den Schatten einer Vorſtellung geben können. Nur aus dem Eindruck, den das Anſchauen dieſes herrlichen Werkes auf alle Menſchen machte, können wir auf die Vortrefflichkeit desſelben ſchließen. — Aber was iſt Schließen gegen Schauen? — Alle alte Schriftſteller, auch die weiſeſten und kaltblütigſten, reden mit Entzücken davon. „Die Religion ſelbſt, ſagt Quintilian, ſcheint dadurch ein neues Gewicht bekommen zu haben, ſo ganz ſtellt die Majeſtät dieſes Werkes den Gott dar.“ — Noch zu Epiktets Zeiten reiste man nach Olympia, um den Jupiter des Phidias zu ſehen; und, „zu ſterben, ohne es in ſeinem Leben geſehen zu haben, wurde für ein

Die erſte war eben dieſe animo insidens species eximiæ pulchritudinis, dieſe von der Natur ſelbſt — auf eben die geheimnißvolle unerklärbare Weiſe, wie ſie Alles zeugt, geborne — oder wie von einem Gott eingehauchte Idee, nach welcher Phidias ſeine Minerva zu Athen, ſeinen Jupiter zu Elis arbeitete — ſo viel möglich in Erz, Elfenbein oder Marmor dargeſtellt.

Da ſo wenig von den Meiſterſtücken des ältern Griechenlands auf uns gekommen, und diejenigen, die noch vorhanden, und deren Urheber meiſt unbekannt ſind, uns wenig helfen können, um über jene, welche längſt zerſtört worden oder vielleicht noch jetzt tief begraben liegen, etwas Zuverläſſiges zu ſagen; ſo würde es Verwegenheit ſeyn, die Künſtler nennen zu wollen, die vielleicht in dieſer erſten Claſſe einen Platz zunächſt an Phidias fordern konnten. Gehörte ein Alkamenes, ein Myron, ein Skopas unter dieſe? — Ich weiß nichts davon. Vielleicht waren es nur einzelne Werke, die in dieſer höchſten Begeiſterung auch des höchſten Grades der Schönheit theilhaftig wurden. Vielleicht gehörten ſogar manche Werke des Phidias ſelbſt nicht in dieſe Claſſe. Vielleicht — doch wozu helfen uns alle dieſe Vielleicht? Vielleicht war nur ein Phidias, wie nur ein Homer, ein Shakeſpeare — und vielleicht nur ein Jupiter Olympius, wie nur eine Ilias, nur ein Hamlet.

12.

Ungleich zahlreicher an Künſtlern und fruchtbarer an Werken war die zweite Claſſe, an deren Spitze ich den Polykletus von Sycion ſetze, der bekannter Maßen wenige Olympiaden nach Phidias blühte. Dieſer Künſtler war der

Erfinder des berühmten Kanons; einer Statue, die dieſen Namen deßwegen erhielt, weil ſie ſeinen Schülern (vermuthlich auch ihm ſelbſt) zur Regel des wahren Ebenmaßes und der vollkommnen Schönheit menſchlicher Geſtalt diente, und um deſſentwillen Plinius von ihm ſagt: Solus hominum artem ipsam fecisse artis opere judicatur — ein Ausſpruch, in welchem mehr Sinn liegt, als die witzelnde Wendung beim erſten Anblick vermuthen läßt.

War dieſer Kanon ein Ideal von der erſten Claſſe? oder war es nur ein Abſtractum, aus Vergleichung vieler einzelnen ſchönen Geſtalten mit verſtändiger Wahl des Schönſten von der Natur abgezogen und nach eignem Urtheil und Gefühl wieder zuſammen geſetzt, wie Zeuris ſeine Helena aus den zuſammen gegatteten ſchönſten Theilen vieler einzelner ſchöner Mädchen, die vor ihm ſaßen, heraus brachte? Höchſt wahrſcheinlicher Weiſe das letzte. Polyklet, ſo ein großer Künſtler er war, ſcheint kein Geiſt geweſen zu ſeyn, der ſich mit einem Phidias meſſen konnte. Das irrige Vorgeben, das ſo Manche einander auf Treu und Glauben nachgeſchrieben haben, als ob die von Phidias angefangene Kunſt durch ihn zum höchſten Gipfel der Vollkommenheit gebracht worden, iſt aus dem Mißverſtande einer Stelle des Plinius und aus Verwirrung der griechiſchen Wörter Torneutike und Toreutike entſtanden. Quintilian, ein Mann von Gewicht in allen Sachen des Geſchmacks, macht den Fleiß und die Eleganz zum unterſcheidenden Vorzug Polyklets, und dieß zeuget mehr von Geſchmack, als von Genie. Er bildete faſt lauter jugendliche Formen, und ſeine Werke hatten außer der Schönheit des Ebenmaßes noch das Glatte und Vollendete, das dem ungelehrten Auge ſo wohl gefällt. Daher kam es vermuthlich, daß ſeine Amazone lange Zeit hernach

in einem Bildhauerconvent der Amazone des Phidias ſelbſt vorgezogen wurde. Die gemeine Meinung ſetzte ihn über alle ſeine Vorgänger; aber man tadelte den Mangel der Stärke an ihm — deesse pondus putant — und aus dem Sinne der gangbaren Stelle Quintilians iſt ziemlich klar, daß dieß noch etwas mehr ſagen wollte, als nur eine empfindlichere Andeutung der Theile — wie Winkelmann meint; von dem ich mich hier, nicht ohne Schüchternheit, entfernen muß, da im Grunde alles das Große, was er von Polyklet als einem erhabenen Dichter in ſeiner Kunſt ſagt, blos Hypotheſiſch iſt. Denn, ſpricht er als Geſchichtſchreiber, wo ſind ſeine Zeugniſſe? Oder, als Augenzeuge, wo ſind Polyklets Werke? Seine koloſſaliſche Juno zu Argos war weltberühmt und dem Quintilian gewiß unverborgen. Dennoch ſagt dieſer, man hätte gefunden, daß er die göttliche Würde und Größe nicht zu erreichen gewußt habe, — Deorum auctoritatem non explevisse — da hingegen Phidias glücklicher in Göttern geweſen, als in Menſchen, — Phidias dis, quam hominibus fingendis melior artifex. Selbſt die Wahl ſeiner Subjecte zeigt einen Genie von minderer Kühnheit und Stärke. Denn es bleibt doch immer wahr, daß es weit weniger über die gewöhnliche Menſchenkraft iſt, ſchöne, jugendliche, ſchwebende Formen, einen Diadumenum molliter juvenem und einen Doryphorum viriliter puerum — als den Vater der Götter und Menſchen in ſeiner ganzen Majeſtät darzuſtellen. Man ſieht häufig Jünglinge von beiderlei Art, und um ſie zu verſchönern, braucht man nur das Individuelle wegzulaſſen; aber man ſieht nirgends ein Original zu einem Jupiter Olympius.

Aus dieſem Grunde ſcheint es mir nicht ſehr wahrſcheinlich, daß der Kanon oder Doryphorus des Polyklet ein

Ideal vom erſten Rang oder von derjenigen Art, die ich aus Inſpiration entſtanden nennen möchte, geweſen ſey. Er ſtellte einen Jüngling juſt in der Grenze vom Knaben zum Manne vor — ſo ſchön, als ihr wollt — aber weder einen Götterſohn, noch einen Gott. Wozu hier die höchſte Begeiſterung? oder wie war dieſe bei einem ſolchen Werke nur möglich? Alſo vielmehr ein Werk der Abſtraction und Wiederzuſammenſetzung, aus dem Schönſten in einzelnen ſchönen Formen entſtanden, mit dem Cirkel in der Hand abgemeſſen, mit architektoniſchem Auge und feſter Künſtlerhand vollendet.

Wie dem aber auch war, genug, dieſer ſelbſt idealiſche Doryphorus wurde das Urbild, wonach eine Menge folgender Künſtler Götter und Menſchen machte. Was den Neuern vorgeworfen wird, daß ſie Bildſäulen nach Bildſäulen copirten — Schatten von Schatten — traf alſo ſchon viele alte griechiſche Künſtler; und es iſt leicht zu begreifen, daß die Kunſt bei dieſer Methode mehr verlor, als gewann. Polyklet ſelbſt ſcheint ſich bei ſeinen übrigen Werken zu ſehr an ſeinen Kanon gehalten zu haben. Daher die Einförmigkeit, die ihm Varro vorwarf, daß ſie faſt alle nach einerlei Modell, paene ad unum exemplum, gemacht ſeyen, — ſogar bis auf die ſchwebende Stellung, woraus die Furcht, ſich von ſeinem Modelle zu entfernen, ziemlich ſtark hervorſcheint. — Daher auch der Vorzug, den man dem Myron gab, weil dieſer mehr Mannigfaltigkeit in ſeine Werke gebracht — numerosior in arte quam Polycletus.

Die nach Polyklets Kanon gebildeten Werke alſo machen das aus, was ich meine zweite Claſſe von Idealen nenne, und ich brauche kaum hinzu zu ſetzen, die unbedeutendſte unter allen.

13.

Unter den Künſtlern, welche nach Phidias und Polyklet über alle ihre Zeitgenoſſen und Nachfolger ſich erhoben haben, ſtehen Prariteles und Lyſippus oben an, von denen der erſte ungefähr um die hundert und vierte, der andere um die hundert und vierzehnte Olympiade geblühet hat.

Beiden gibt Quintilian zum gemeinſchaftlichen Unterſcheidungszeichen von ihren Vorgängern, „daß ſie ſich der Wahrheit oder (wie wir zu ſagen pflegen) der Natur mehr genähert, als ihre Vorgänger" — ad veritatem Lysippum et Praxitelem accessisse optime affirmant. Dieß optime bezieht ſich auf accessisse, wie aus dem gleich Folgenden deutlich wird. „Denn (ſetzt Quintilian hinzu) Demetrius wird deßwegen getadelt, weil er die Wahrheit zu weit getrieben (tanquam nimius in ea reprehenditur), oder, weil er die Schönheit der Wahrheit aufgeopfert," — d. i. (wie man die Worte „similitudinis quam pulchritudinis amantior" auch überſetzen kann) weil er ſich mehr der Aehnlichkeit als der Schönheit befliſſen, — welches (im Vorbeigehen geſagt) abermals bezeugt, daß die Alten weit entfernt waren, zu glauben, ein Kunſtwerk werde blos dadurch ſchön, daß es die wirkliche individuelle ſchöne Natur darſtelle, und alſo deſto ſchöner, je genauer es ſich an die Natur halte.

Jenes optime accessisse will alſo ſagen: Prariteles und Lyſippus hätten ſich ſo nahe an die Natur gedrückt, als es das große Geſetz der Schönheit erlauben wollte. Ihre Werke waren folglich eine Art von Idealen, die ſich von denen ihrer Vorgänger dadurch unterſchieden, daß ſie mehr Wahrheit der Natur, mehr Lebenathmendes hatten, einen höhern

Grad von Täuſchung hervorbrachten, mehr menſchliche Empfindung einflößten, als jene.

Ich glaube aber bei dieſer Aehnlichkeit einen ſehr beträchtlichen Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Meiſtern zu finden, worüber ich mich hier ſo gut als möglich zu erklären ſuchen werde.

Ueberhaupt ſcheint mir, Prariteles habe ſich mehr dem Phidias genähert, Lyſippus mehr dem Polyklet.

Von jenem beſaßen die Theſpier einen Liebesgott, den er ſelbſt nach dem Modell eines von ihm geliebten Knaben gearbeitet und für ſein vollkommenſtes Werk erklärt haben ſoll. Ein Satyr, der zu Pauſanias Zeiten noch in Athen zu ſehen war, wurde (nach eben dieſer Anekdote) von ihm ſelbſt nach jenem für ſein beſtes Werk gehalten. Der Satyr war von Erz, der Cupido von dem ſchönen Marmor, der auf dem Berge Pentelikos in Attika gebrochen wurde. Sehr wahrſcheinlich gehörte dieſer theſpiſche Amor — um deſſentwillen allein (wie Cicero ſagt) die Fremden Theſpien zu beſuchen pflegten — unter die kleine Anzahl der Ideale von der höchſten Claſſe. Dieſer Meinung ſcheint auch der Dichter Simonides geweſen zu ſeyn, von welchem die vier ſchönen Verſe herrühren, die uns die Anthologie aufbehalten, und Grotius in vier faſt eben ſo ſchöne lateiniſche überſetzt hat. Und eben dieſe Verſe — zumal, wenn ſie (wie Athenäus verſichert) an dem Fuße der Bildſäule eingegraben ſtanden — ſcheinen das Vorgeben, daß ein ſchöner Knabe dabei zum Modell gedient habe, ſehr verdächtig zu machen. „Was Wunder (ſagt der griechiſche Dichter), daß Prariteles den Amor ſo ſchön gebildet hat? Er fühlte ihn und zog das Urbild (αρχετυπον) aus ſeinem Herzen.“ — Wie wahr! Wo hätte er auch ſonſt ein Urbild zum Bilde des Liebesgottes

finden können? — Man nehme nun noch an, er habe dieſen Amor ausdrücklich für ſeine Geliebte gemacht; und denke dann, daß dieſe Geliebte die ſchöne Phryne war, und daß es ein ewiges Denkmal ſeiner Liebe ſeyn ſollte: wie groß mußte da die Begeiſterung ſeyn, in der ſeine Seele die Idee davon empfing, und die Liebe, womit er ſie ausführte! Nun iſt auf einmal begreiflich, warum dieſer Amor ein ſo herrliches Werk wurde; ſo herrlich, daß man blos, um ihn zu ſehen, nach dem Städtchen Theſpien reiſete, wie man, um die Majeſtät des olympiſchen Vaters anzubeten, nach Elis und, im Anſchauen der Liebe hauchenden Schönheitsgöttin hinzuſchmelzen, nach Knidos wallfahrtete. Und nun iſt auch begreiflich, warum die ſchöne Phryne dieſes Bild ſo heilig hielt, daß ſie es, als ein von dem Gott der Liebe erſchaffenes Werk, ihm ſelbſt wiedergeben wollte und jeden andern Ort als ſeinen älteſten Tempel deſſen unwürdig glaubte.

Alle dieſe Gründe, den theſpiſchen Amor für ein Ideal der erſten Claſſe zu halten, bekommen ein neues Gewicht dadurch, — daß, wofern Praxiteles irgend einen ſchönen Knaben ſeiner Zeit zum Modell genommen hätte, die Griechen viel zu große Knabenliebhaber waren, als daß ſich der Name desſelben nicht durch Tradition und Schriften erhalten hätte. Man zeigte zu Plinius Zeiten einen Amor mit einem Blitz in der Hand, von welchem verſichert wurde, daß er den Alcibiades in ſeinem Knabenalter vorſtellte. Wäre der theſpiſche Amor nicht ein völliges Ideal geweſen, ſo würde man gewiß den ſchönen Knaben auch genannt haben, der ſich hätte rühmen können, das Modell zu einem ſo bewunderten Werke geweſen zu ſeyn. Seine Familie und ſeine Vaterſtadt hätten ſich gewiß ſo viel auf ihn eingebildet, als auf einen pentathliſchen Sieger in den olympiſchen Spielen.

14.

Eine andere Beſchaffenheit aber hatte es mit der knidiſchen Venus, bei welcher Phryne (wie nicht geleugnet werden kann) auf gewiſſe Weiſe zum Modell diente; es ſey nun, daß ſie den Praxiteles dadurch für ſeinen Amor, oder der Künſtler ſie durch dieſen für ſeine Venus belohnen wollte.

Ich widerſpreche durch dieſes Eingeſtändniß demjenigen nicht, was ich oben gegen den Athenäus und das Vorgeben, „dieſe Venus ſey ein Bildniß der Phryne geweſen," behauptet habe; noch räume ich dadurch der Meinung etwas ein, die ich in dieſem ganzen Aufſatz beſtreite; aber freilich nicht beſtreite — um zu widerſprechen, ſondern nur, inſofern ich ſie für irrig halte: denn, was daran wahr iſt, ſoll ehrlich zugeſtanden werden.

Ich habe oben ſchon den Unterſchied bemerkt, den ich zwiſchen Vorbild und Urbild mache. Die knidiſche Venus war keine Copie, keine Bildſäule der Phryne, — auch nicht eigentlich eine idealiſirte Phryne — denn ſo wär' es doch noch immer Phryne geweſen, und es ſollte eine Göttin darſtellen und in einem Tempel die Ehre der Anbetung mit ihr theilen; — zwar das Bild einer Venus, aber nicht der Venus Pandemos, ſondern der himmliſchen (wie Lucian in der Apologie ſeiner Bilder ausdrücklich ſagt), und dazu hätte ſich doch wohl Phryne ſelbſt ein Gewiſſen gemacht, das Original zu ſeyn. — Aber was war es denn, und wozu konnt' ihm Phryne dabei helfen, wenn es ihr nicht ähnlich ſehen durfte? — Ich kann mir noch ein Drittes denken. Phryne, die ſchönſte Figur ihrer Zeit und die Geliebte des Künſtlers, ſollte ihm nur zum Mittel dienen, ſich vollkommner zu begeiſtern; nur zur Stufe, von der ſich ſeine Einbildungskraft

der ihn zuerſt aufgenommen hatte, und winkte ihm, ohne ein Wort zu ſprechen, mit ihm zu gehen. Der Emir kam in einen groſen mit Wachslichtern ſtark erleuchteten Saal, aus welchem ihm, ſo wie die Thüre ſich auftat, der angenehmſte Geruch von friſchen Nelken, Schatmin und Pomeranzenblühten entgegen wehte. Viele niedrige Tafeln, um welche rings herum ein wohlgepolſterter Sopha ſich zog, ſtunden mit feinen ſchneeweiſſen Leinen gedeckt, welches mit einem breiten Saum von feinem Stickwerk eingefaſt war. Die Mitte des Saals wimmelte von jüngern und ältern Perſonen beyderley Geſchlechts, welche ihn mit einem ſehr gutherzigen Geſicht empfiengen, und ihn insgeſamt durch die edle Schönheit ihrer Geſtalt und Bildung, und durch einen über ihr ganzes Weſen ausgegoſſenen Ausdruck von Güte und Fröhlichkeit in die angenehmſte Ueber-

zur Idee der Göttin der Schönheit und Liebe hinaufſchwingen wollte. Dieß war wenigſtens ſeine Abſicht; und wenn er ſie (wie es ſcheint) nicht völlig erreichte, ſo lag der Fehler — an der Liebe — an Phrynens Schönheit, die durch die Begierde, ſeine Imagination zu überflügeln, ohne Zweifel neue Reize erhielt — an der Schwachheit und den Schranken der menſchlichen Natur.

Daher (däucht mich) erklärt ſich auf eine ſehr natürliche Art alle das Wunderbare und zum Theil Paradoxe, was die Alten von den Wirkungen dieſer knidiſchen Venus erzählen. Sie war, wie Plinius ſagt, nicht nur das ſchönſte unter allen Werken des Prariteles, ſondern unter Allem, was man auf dem ganzen Erdenkreiſe ſehen konnte. Aber ſie flößte nicht nur Erſtaunen und Bewunderung, nicht nur Liebe — ſie flößte ſogar Begierden ein. Ariſtenat, oder wer der Verfaſſer der unter Lucians Namen gehenden Liebesgötter iſt, läßt die beiden Jünglinge, deren Reiſe nach Knidos er in dieſem Dialog beſchreibt, beim Anblick dieſes Bildes beinahe von Sinnen kommen und den einen (ſonſt einen hartnäckigen Ketzer in Liebesſachen) ſchier zum Stein erſtarren, wie er die Göttin von derjenigen Seite beſchaut, von welcher auch die mediceiſche Venus vor Herrn Smollets Augen Gnade fand. Ja, die Küſterin des Tempels erzählte ihnen ſogar mit vielen Umſtänden die tragiſche Geſchichte eines jungen Menſchen, der ſich mit allen Symptomen der raſendſten Leidenſchaft in die marmorne Göttin verliebt und endlich (nach einem Beweiſe davon, der ſich nur auf Lateiniſch erzählen läßt) ſich aus Verzweiflung ins Meer geſtürzt habe. Mit wenigrer Wuth, aber in einem der Göttin würdigern Entzücken bricht der Epigrammen-Dichter Antipater (im vierten Buche der Anthologie) in die ekſtatiſchen Fragen aus:

Wer beſeelte den Fels? Wer gab dich, Cypris, auf Erden?
Gab dem fühlloſen Stein dieſen allmächtigen Reiz?

Dieſe Beiſpiele und Augenzeugniſſe von dem Effect, den die knidiſche Venus machte — wenn wir auch abrechnen, was die Imagination der Zeugen dabei gethan haben mag — beweiſen noch immer, was wir damit beweiſen wollen: daß ſie, zu aller der Schönheit, welche ſie über ſterbliche Weiber erhob, einen Grad von Lebhaftigkeit, Reiz und Zauber gehabt habe, den andre Vennsbilder, auch die ſchönſten, als die Lemnia eines Phidias, die Venus Hortensis (ἐν κήποις) des Alkamenes — wiewohl Lucian einzelne Theile von dieſen beiden den nämlichen Theilen an der knidiſchen Venus vorzieht — nicht gehabt haben. Kann man ſich darüber verwundern, da ſo beſondere Umſtände zuſammen kamen, ſie zu dem zu machen, was ſie war? Phryne das Modell, Praxiteles der Werkmeiſter, die Liebe, mit der er arbeitete, das beinahe unmögliche Beſtreben, etwas noch Schöneres zu denken, als — was man liebt, und dennoch das Ringen der enthuſiaſtiſchen Einbildungskraft, dieſe Unmöglichkeit zu überwinden — mich däucht, Alles dieß mußte gerad ein ſolches Werk hervorbringen. Seine Venus verlor etwas dabei an Göttlichkeit — aber nur ſo viel, als ſie (vielleicht gegen ſeine Abſicht) an menſchlicherm Reiz gewann; und gerade das, wodurch ſie weniger Göttin war, gab ihr dieß Herzenſchmelzende, Unnennbare, was bei ihrem Anblick Liebesbegierden entzündete und durch die Unmöglichkeit der Gegenliebe und des Genuſſes wollüſtig peinigte — vielleicht auch bei irgend einem blutreichen, glühenden, ſinnloſen jungen Menſchen, der ſie täglich zu ſehen Gelegenheit hatte, endlich die Wirkung thun konnte, welche die Küſterin des knidiſchen Tempels mit aller geziemenden Devotion zu Preis und Ehren ihrer Göttin den Fremden zu erzählen pflegte.

15.

Die knidiſche Venus iſt es alſo, von welcher ich den Begriff derjenigen Art von Idealen nehme, die ich zur dritten Claſſe mache — wiewohl ſie unter ſo beſondern Umſtänden zur Welt kam, daß ſie, nach der Schärfe zu reden, vielleicht die Einzige in ihrer Art war. Ich rechne nämlich dahin alle Bilder von Göttern und Heroen, wobei ſich der Künſtler durch den Anblick ſchöner Individuen geholfen hatte, um ihnen einen höhern Grad von Leben, Reiz und Illuſion zu geben, als ihm möglich geweſen wäre, wenn er blos nach ſeiner Idee, oder dem einmal angenommenen Götter-Ideal gearbeitet hätte. Der Vortheil, den er dadurch erhielt, fällt ſogleich in die Augen. Die göttlichen und heroiſchen Naturen wurden auf dieſe Weiſe näher zu den Menſchen herabgezogen; hatten mehr Leben, mehr ſinnlichen Reiz; — gefielen alſo mehr, — und Mehrern — verſchafften ihren Meiſtern allgemeinern Ruhm, — wurden beſſer bezahlt u. ſ. w.; und Alles dieß war ſowohl auf Seiten der Meiſter als der Liebhaber ſehr natürlich. Denn im größten eigentlichſten Ideal war doch nur ein Jupiter Olympius, dem (wie Plinius ſagt) Niemand nachzueifern ſich getraute. — Wer ſich auch emporheben wollte, mußte alſo einen andern Weg einſchlagen.

16.

Phidias, Polyklet und Praxiteles hatten — wie alle Meiſter, in welcher Kunſt es ſey — ihre Schüler und Nachahmer, unter deren Händen gar bald Manier, Handgriff und Locus communis wurde, was bei jenen Genie, Gefühl, Erfindung, Eingebung des Augenblicks oder Werk der höchſten

Anſtrengung des Geiſtes geweſen war. Nicht nur der Kanon Polyklets wurde zum Modell; alle berühmte Bilder berühmter Meiſter wurden auf tauſendfältige Art nachgebildet. Die Werke dieſer Nachahmer und Copiſten wurden kalt und kraftlos; man entfernte ſich von der Natur, ohne ſich über ſie aufſchwingen zu können, und ſo war die Kunſt im Abnehmen, als Lyſippus erſchien, eine neue Bahn betrat und Mittel fand, ohne mit einem ſeiner Vorgänger in Colliſion zu kommen, ſich den Vorzug über ſeine Zeitgenoſſen, die Gunſt Alexanders des Großen und einen Ruhm zu erwerben, den keiner von ſeinen Nachfolgern zu verdunkeln vermochte.

Ich habe ſchon oben bemerkt, daß der Charakter, der ihm mit Praxiteles gemein war (nämlich, daß ſie ſich der Wahrheit oder der Natur mehr näherten als ihre Vorgänger), dem Lyſipp auf eine ganz beſondere Weiſe zukam. Dieſer Künſtler ſcheint weder durch ſeinen Genie, noch durch den Zeitpunkt, worin er blühte, und die Umſtände, worin er die Kunſt fand, aufgelegt oder aufgemuntert geweſen zu ſeyn, ſich in die Sphäre der Heroen und Götter zu wagen, die ſchon mit den Werken ſo mancher herrlichen Meiſter erfüllt war. Seine Fähigkeit und Neigung trieb ihn zu Gegenſtänden, wozu er die Originale alle Tage vor ſich ſehen konnte. Ein Apoxyomenos (ein Mann, der ſich ſelbſt im Bade ſtriegelte), eine betrunkene Flötenſpielerin haben ihn berühmter gemacht als ſein Jupiter zu Argos oder ſein Cupido zu Theſpien. Sein größter Held war Alexander, den er in verſchiedenen Stellungen ſehr oft und ſo ſehr zum Vergnügen dieſes gernſeynwollenden Götterſohns arbeitete, daß dieſer (wie man ſagt) von keinem andern Bildgießer noch Bildhauer dargeſtellt ſeyn wollte. Lyſippus bildete auch den Hephäſtion, Alexanders Liebling, und ſeine übrigen

Freunde ab, alle (wie Plinius ſagt) mit vollkommenſter Aehnlichkeit.

Ueberhaupt entfernte er ſich von der Manier der Alten. Er machte die Köpfe kleiner, arbeitete die Haare fleißiger, hielt ſich in den einzelnen Theilen genauer an die Natur, machte ſeine Figuren ſchlanker, nicht ſo viereckig u. ſ. w.

Als er anfing, aus eignem Triebe ſich auf die Bildnerei zu legen (er ſollte anfangs ein Grobſchmied werden), war der Kanon Polyklets das Modell, wonach er ſtudirte. Dieß iſt wenigſtens der Sinn der Antwort, die er Jemanden gegeben haben ſoll, der ihn fragte: wer ſein Lehrmeiſter in der Kunſt geweſen? — Der Doryphorus, antwortete Lyſipp. Und vermuthlich war dieß Studium, wodurch ihm die genaueſte Beobachtung des ſchönſten Ebenmaßes mechaniſch geworden, die Urſache, warum die ſehr fleißige Beobachtung der Symmetrie (wie Plinius bemerkt) eine der vorzüglichſten Schönheiten ſeiner Bilder war.

In der Folge aber ermunterte ihn der Maler Eupompus, ſein Landsmann (beide waren von Sicyon), den ängſtlichen Weg zu verlaſſen, auf dem er ewig ein bloſer mechaniſcher Arbeiter geblieben wäre. Dieſer Eupompus war einer der berühmteſten Maler ſeiner Zeit, ein Rival des Timanthes und Lehrmeiſter des Pamphilus, welcher durch ſeinen Schüler Apelles berühmter geworden iſt als durch ſeine eigenen Werke. Der junge Lyſipp fragte ihn, welchen unter ſeinen Vorgängern er ſich eigentlich zum Muſter genommen? Eupomp wies auf eine Menge Volks, die eben auf einem Marktplatze vor ihren Augen wimmelte: „Hier ſind meine Modelle, ſagte der alte Meiſter; die Natur ſelbſt, nicht den Meiſter, muß der Künſtler nachahmen, der es verdienen will, dereinſt ſelbſt unter die Meiſter gezählt zu werden.“ Lyſipp ließ ſich's geſagt ſeyn —

aber die Nachbildung der Natur war es doch nicht allein, was ihn in der Folge so berühmt und beliebt machte.

Wenn ich Alles, was uns von ihm gemeldet wird, zusammennehme und vergleiche, so däucht mich, es komme so viel heraus: daß er in seinen Bildnissen die Schönheit mit der Aehnlichkeit zu vereinigen gewußt und in seinen übrigen freiern Werken die individuelle Natur mehr in einzelnen schönen Theilen als im Ganzen zum Modelle genommen. Er studirte die Natur, ahmte sie nach, stellte sie dar — aber nicht, wie sie war, sondern, wie er sie sah und sehen wollte; ließ bei der Nachahmung das Fehlerhafte weg oder wußte es zu verbergen; zeigte, was an jedem das Schönste war, auf die Weise, die dem Ganzen die vortheilhafteste schien; kurz, verschönerte seine Originale und gab ihnen doch so viel von Wahrheit und Leben, daß sie Täuschung hervorbrachten und also von Jedem beim ersten Anblick erkannt wurden. Dieß war ohne Zweifel der wahre Grund, warum er so viel Statuen nach der Natur zu machen bekam, und warum sich Alexander von Niemand als von Lysipp bilden, so wie er sich allein von Apelles, dem Maler der Grazien, malen lassen wollte.

Seine Werke waren also mit aller ihrer Natur dennoch eine Art von Idealen; verschönerte einzelne Naturen oder symmetrische Zusammensetzungen schöner Theile, aus verschiedenen Modellen zu einem homogenen Ganzen zusammengeschmelzt. Dieser Kunst, das Individuelle zu idealisiren (einer Kunst, wozu mehr Geschmack und Urtheil, als Hoheit und Feuer des Geistes erfordert wird), hatte Lysipp eigentlich seinen großen Ruhm zu danken. Denn Demetrius, der sich blos an die Natur hielt, wurde gerade deßwegen getadelt — nicht etwa, weil seine Statuen Flickwerke oder Carricaturen, sondern,

weil ſie zu wahr, zu getreu nach dem Leben abgeformt waren — tanquam nimius in veritate. So gewiß iſt es, daß die Alten ſich nichts davon träumen ließen, daß Kunſtwerke deſto ſchöner würden, je mehr ſie individuellen Naturen ähnlich wären.

17.

Ich habe alſo — beim Scheine des ſchwachen Lämpchens, das uns die unvollſtändigen Nachrichten der alten Schriftſteller von ihren Künſtlern und Kunſtwerken vortragen — vier Arten von Werken unterſchieden, denen man — in ſo fern als ſie alle, nicht aus Unvermögen, ſondern aus Vorſatz ihrer Meiſter, etwas Anderes als bloſe Abbildungen einzelner Naturen waren — den gemeinſamen Namen der Ideale beilegen kann, und die man, wie mich dünkt, mit Unrecht unter dieſem Geſchlechtsnamen mit einander zu vermengen pflegt.

Wenn wir jedoch auf der andern Seite den Unterſchied ſowohl zwiſchen dieſen verſchiedenen Arten ſelbſt, als zwiſchen dem Grade des Genies, welcher einen Jupiter Olympius des Phidias, oder einen Doryphorus des Polyklet oder eine bloſe Nachahmung dieſes Doryphorus hervorzubringen erfordert wurde, erwägen, ſo werden wir finden, daß jener Name, in ſeiner edelſten und eigentlichſten Bedeutung, nur den Bildern idealiſcher Weſen, und auch unter dieſen nur denjenigen mit Recht zukomme, welche aus dem höchſten Grade künſtleriſcher Begiſterung, aus der angeſtrengteſten Beſtrebung, ſich über die ſchönſte und erhabenſte ſichtbare Natur empor zu ſchwingen, entſtanden und — wie der römiſche Plato in der oben angezogenen Stelle ſagt — nach einem in der Seele des Künſtlers erzeugten Urbilde mehr als menſchlicher Vollkommenheit gebildet worden.

Nach dieſem Begriffe iſt noch immer ein groſser Unterſchied zwiſchen dem, was in Bildung der griechiſchen Götter und anderer fabelhafter Naturen conventionell; d. i. dem, was, nach den einmal angenommenen Begriffen, jeder Gottheit eigen und allen Göttern gemein war, und zwiſchen der Idee, nach welcher ein Phidias unmittelbar ſeine Minerva oder ſeinen Jupiter bildete. Eine Statue des Jupiter, der Venus, des Apollo u. ſ. w. konnte ſehr gewiſſenhaft nach der Vorſchrift deſſen, was man Götter-Ideal nennen kann, gearbeitet ſeyn und deſſenungeachtet unter den groſsen Meiſterſtücken, die ich vorzugsweiſe Ideale nenne, keinen Platz verdienen. Dieſs bedarf keines weitern Zeugniſſes als des Augenſcheins mancher antiker Apollo's und Bacchus und Dianen und Grazien und Venusbilder, welche, bei aller ihrer conventionellen Deität, ſehr wenig geſchickt ſind, unſre Einbildungskraft in den Homeriſchen Olymp zu verſetzen.

18.

Aber — höre ich ſagen — auch ihr, mit Allem, was ihr uns ſchon in etlichen Bogen von Idealen und Urbildern vorſagt, habt uns noch immer keinen deutlichen Begriff davon gegeben, was ihr unter dieſer Idee, dieſem Urbild, dieſer eximia quadam specie pulchritudinis, die in der Seele des Phidias ſaſs, als er ſeinen Jupiter bildete, verſtanden wiſſen wollt. Gebt der Wahrheit die Ehre und bekennet: daſs es entweder ein Geſpenſt iſt, das gerade ſo viel Grund in der Natur hat als andere Geſpenſter — deutſch zu reden, daſs ihr und euer Cicero ſelbſt nicht recht wiſst, was ihr ſagt; oder daſs dieſer ſo hoch geprieſene Jupiter Olympius — von dem ihr ohnehin gut reden habt, da Niemand hingehen und

ſehen kann, was an der Sache iſt — weder mehr oder weniger war als „eine Zuſammenſchmelzung von geſehenen Wirklichkeiten und im Grunde doch nichts beſſer als Carricatur und unbefriedigendes Nachhinken der Kunſt, der ewig unnatürlichen Kunſt, nach der unendliche Mal ſchönern Natur der ſchönern und beſſern Menſchen, mit denen das Land der Pelasger in den goldenen Zeiten des Perikles geziert war.“

19.

Nun, ſo denn! wir wollen bekennen, was zu bekennen iſt. Am Ende — behalte auch Recht, wer da kann — bleibt doch immer Gott allein die Ehre, und Niemand in der W. kann ein Intereſſe darunter haben, die Kunſt mit der Natur zuſammen zu hetzen oder die eine auf Koſten der andern zu erheben. Denn — was wir nicht vergeſſen wollen — auch die Natur, von der dieſe ganze Zeit über die Rede war, iſt ja wahrlich nicht die Natur ſelbſt, ſondern blos die Natur, wie ſie ſich in unſern Augen abſpiegelt — und dieß rückt Natur und Kunſt um ein Beträchtliches näher zuſammen. Es wäre freilich ein lächerlich Beginnen, wenn ein Erdenkloß ſich hinſetzen und aus Thon oder Stein — mit unſerm Herrn Gott in die Wette Menſchen machen wollte. Aber der Verſuch, ein Schattenbild (und das ſind doch wohl alle unſere Sinnenbilder?) nachzuzeichnen oder nachzubilden, hat nichts, das die Kraft der Menſchheit überſteigt. Und daß der menſchliche Geiſt — Deus in nobis! — fähig ſey, ſich etwas Schöneres, Reineres und Vollkommneres zu denken, als dieſe durch die Peccata Mundi von mehr als hundert Generationen zerdrückten, angeſteckten, verpfuſchten und verhunzten Menſchengeſichter und Menſchenleichname,

wie ſie nun bereits einige tauſend Jahre auf dieſem garſtigen Erdklumpen herumkriechen — iſt weder eine ungereimte noch gottloſe und dem Schöpfer der Natur — der (ſoviel ich weiß) auch der Schöpfer der Kunſt iſt — zu nahe tretende Behauptung.

20.

Ich bekenne alſo vor allen Dingen, daß es, wenn man von dem Jupiter Olympius des Phidias ſpricht, ein ſchlimmer Umſtand iſt, ihn nicht ſelbſt geſehen zu haben. Da nun aber dieſem Uebel nicht abzuhelfen iſt, ſo kommt es jetzt nur darauf an, wie viel wir die Zeugniſſe und Urtheile derjenigen, die das Glück hatten, ihn geſehen zu haben, gelten laſſen wollen oder nicht; und hierin läßt ſich freilich Niemanden etwas vorſchreiben.

Aber dieß wenigſtens iſt gewiß, daß unter Allen, die von dieſem Wunder der Kunſt als Expoxten reden, Keiner ſich ſo ausdrückt, daß man nur auf die Vermuthung kommen kann, er habe es für ein aus Nachbildung lebender Originale entſtandenes Werk gehalten. Wäre dieß der Fall geweſen, welcher unter allen Griechen, mit denen Phidias lebte, hätte mehr Anſpruch machen können, zum Modell eines Jupiter Olympius zu dienen, als eben dieſer Perikles Olympius, den die Theaterdichter ſeiner Zeit ſo gern — nicht zum Spott, ſondern aus demokratiſcher Eiferſucht — mit dem Beherrſcher des Olymps zu vergleichen pflegten? Und bedenken wir noch, daß Perikles der Gönner, der Beſchützer, der Freund unſers Künſtlers war: wie glaublich, das Phidias dieſe Gelegenheit ergriffen haben werde, ihm auf diejenige Art, die ſeinem Stolz am meiſten ſchmeicheln mußte, die Cour zu machen! — Allein, ſo glaublich es immer ſeyn mag, ſo gewiß können wir uns darauf verlaſſen, daß Phidias der

raschung setzten. In einer Ecke stund ein schöner Brunnen, wo eine Nymphe, die an einem mit Schasmin bewachsenen Felsenstück auf Moos lag, aus ihrer Urne cristallhelles Wasser in ein Becken von schwarzem Marmor goß. Der ganze Saal war mit großen Blumenkränzen behangen, welche von etlichen jungen Mädchen von Zeit zu Zeit mit frischem Wasser angespritzt wurden. Alles dieß zusammen genommen, machte einen sehr angenehmen Anblick; aber es war nicht das Schönste was sich seinen Augen in diesem bezauberten Orte darstellte. Ein ehrwürdiger Alter, mit silberweissen Haaren, lag, in der Stellung einer gesunden und vergnüglichen Ruhe nach der Arbeit, auf dem obersten Platze des Sopha; ein Alter, wie der gute Emir weder jemals einen gesehen, noch für möglich gehalten hatte, daß ein solcher seyn könnte. Munterkeit des Geistes glänzte

Mann nicht war, dem ſo ein Gedanke nur im Traum einfallen konnte. — Und daß die Griechen, der koloſſaliſchen Vergrößerung ungeachtet, den Donnerer von Athen erſten Blicks erkannt haben würden, wenn ihm der olympiſche nur einiger Maßen ähnlich geſehen hätte, dürfen wir gleichfalls kecklich glauben. Hätten ſie ihn aber erkannt, traun! ſie würden die Entdeckung nicht verheimlicht haben. Jeder Komödienſchreiber hätte geeilt, der Erſte zu ſeyn, der ſeinen lieben Landsleuten ins Ohr ſagte: „ſie möchten vor der Majeſtät dieſes vermeinten Jupiter nicht zu ſehr erſchrecken; es ſey nur Perikles, des Xantippus Sohn, Schinokäphalos oder der Zwiebelkopf zubenamſet, neun- oder zehnmal größer und dicker, als er unter ſeinem eigenen Namen zu ſeyn pflege, und, um die griechiſchen Ganshäupter zum Beſten zu haben, in einen Jupiter traveſtirt.“ — Man ſieht klärlich, es konnte das nicht ſeyn. Es bleibt alſo nichts weiter übrig, was uns die Erzeugung dieſes Jupiter erklären kann, als — daß wir annehmen, er ſey entweder aus Zuſammenſchmelzung entſtanden oder — nach einem Geſpenſte gebildet worden.

21.

Was die Zuſammenſchmelzung betrifft, ſo kann ich mir eine zweifache Art derſelben denken. Es iſt's nämlich entweder der Künſtler, der die Operation vornimmt, oder Mutter Natur verrichtet ſie eigenhändig. — In jenem Falle kann wohl ſo etwas wie der Doryphorus des Polyklet oder ein Lyſippiſcher Jupiter daraus werden; aber, daß ein ſolches Flickwerk, aus Fragmenten einzelner Griechenköpfe und Griechenkörper, ſo ſymmetriſch, als man immer will, zuſammengeſetzt,

die große Wirkung hätte thun können, die der Jupiter des Phidias (oben bemeldeter Maßen) gethan hat, ſcheint mir ſo wenig glaublich, daß ich (wenn kein ander Mittel iſt) lieber annehmen will, die Natur ſelbſt, inſofern ſie in der Imagination der Menſchenkinder ihr verborgenes Werk und Weſen hat, habe die Zuſammenſchmelzung vorgenommen. Daß ſie eine ſolche Schmelzerin iſt, wird Niemand leugnen; allein, wie ſie es dabei anfange, iſt ein Geheimniß, daß uns (meines Wiſſens) noch kein Pſycholog begreiflich gemacht hat.

Die Sache bleibt alſo noch immer ſo dunkel als zuvor, und wir mögen uns wenden und winden, wie wir wollen, ſo werden wir genöthigt ſeyn zu bekennen, daß Phidias nach einer in ſeiner Seele ſchwebenden Idee gearbeitet habe. Wie er zu dieſer Idee gekommen, wird dadurch nicht deutlicher, wenn wir ſagen, ſie ſey eine Zuſammenſchmelzung geſehener Wirklichkeiten — Und im Grunde verlieren wir nichts dabei, wenn wir ſie ein Geſpenſt ſchelten laſſen und geſtehen, daß wir von der Erſcheinung dieſer Art von Geſpenſtern in den Köpfen der Dichter, Bildner und Maler eben ſo wenig verſtehen, als von dem Geſpenſte, das dem Brutus zu Philippi erſchien, oder von irgend einem andern Geſpenſte, Geiſte, Kobold oder andern Einwohner der unſichtbaren Welt, weß Namens, Standes und Würde er ſeyn mag, der jemals einem Sterblichen erſchienen iſt vom Anbeginn der Dinge bis auf dieſen Tag. Ich trage für Herrn Johann Locke und ſeinen großen Grundſatz „nihil est intellectu etc.“ alle gebührende Achtung. Die Epikuräer und viele andere ehrliche Leute haben ein paar tauſend Jahre vor ihm eben ſo viel davon gewußt als er. Aber troz dieſem großen Axiom, womit man (wie mit dem Eskalibor des Königs Artus) auf einmal ſo große Stücke herunterhauen kann, wird auch von der kleinen

Welt in unſerm Hirnkaſten ewig wahr bleiben, was Shakeſpeare's Hamlet von Himmel und Erde ſagt: „Es gibt gar viele Dinge da, wovon ſich unſre Philoſophie nichts träumen läßt.“ — Es iſt eitle Mühe, Alles, was in dem geheimnißvollen Abgrund unſrer ſich ſelbſt ſo wenig bekannten Seele vorgeht, ſo mechaniſch erklären und handgreiflich machen zu wollen, wie man die Bewegung eines Bratenwenders erklären kann. Ich erinnere mich noch ſehr lebhaft, daß ich als ein Knabe von vierzehn Jahren und auch ſchon lange zuvor bei äußern Veranlaſſungen, die auf mich und Andre nichts dergleichen wirkten, Geſpenſter und Erſcheinungen aus der idealiſchen Welt in meiner Seele ſah, die ich mir ſelbſt weder aus Zuſammenſetzung oder Aſſociation meiner damaligen Senſationen, noch aus irgend einer andern Urſache erklären kann. Denn Kunſtwörter, alte oder neu geſchmiedete, erklären nichts.

22.

Aber müſſen wir denn Alles erklären wollen? und iſt es nicht genug, wenn wir wiſſen, ſo iſt die Sache? — Man ſage mir nicht, das heiße ohne Noth die weislich verbannten Qualitates occultas zurück berufen; denn ich will nichts damit erklären; ich will nur, daß man nicht durch unzulängliche Data und durch Heiſcheſätze, denen man mehr Ausdehnung gibt, als ſie haben, zu erklären meine, was ſich nicht erklären läßt. Der Weg des Genies iſt der fünfte zu den vier Wegen, die dem König Salomon zu wunderlich vorkamen. (Sprichw. Sal. Cap. 30. V. 18, 19.) Ariſtoteles und zwanzig Andre konnten wohl über die Werke Homers philoſophiren; aber Keiner von ihnen hat uns noch ein Recept

geſchrieben, wie man eine Ilias machen könne, oder uns erklärt, wie die Ilias in Homers Schädel entſtanden iſt. Warum ſollte es mit dem Jupiter des Phidias nicht eben ſo ſeyn?

Ich habe oben ſchon, wie billig, anerkannt, daß die ſchöne (wiewohl nicht eben ſchönere) griechiſche Natur und die Gelegenheiten, ſie mehr zu ihrem Vortheile zu ſehen, nothwendig das Ihrige zu den ſchönen Ideen der griechiſchen Künſtler beigetragen haben müſſen. Was ich leugne, iſt nur, daß dieſer Umſtand ſo viel, daß er Alles dabei gethan habe. Denn, that er Alles: warum machten die andern Künſtler nicht auch ſo herrliche Werke wie Phidias? Warum gab es unter den griechiſchen Bildnern und Malern, die doch alle die nämliche Natur um ſich hatten, nur einige wenige, deren Werke große Wirkung thaten?

Man wird antworten: es verſtehe ſich von ſelbſt, daß der Mann, der etwas Großes hervorbringen wolle, auch die Fähigkeit, die Natur zu empfinden, aufzufaſſen, ihre mannigfaltigen Schönheiten in ſeiner Seele zu concentriren und wieder in ſeinen Werken auszuſtrahlen, in einem hohen Grade haben müſſe. Aber da ſind wir wieder in der Region der dunkeln Begriffe und wiſſen vom Wie des Phänomens, das erklärt werden ſoll, gerade ſo viel als zuvor.

23.

Soll ich mit aller Beſcheidenheit meine Meinung von der Sache ſagen? — Die Imagination eines jeden Menſchenkindes und die Imagination der Dichter und Künſtler inſonderheit iſt eine dunkle Werkſtatt geheimer Kräfte, von denen das A b c buch, das man Pſychologie nennt, gerade ſo

viel erklären kann, als die Monadologie von den Urſachen der Vegetation und der Fortpflanzung. Wir ſehen Erſcheinungen — Veranlaſſungen — Mittel — aber die wahren Urſachen, die Kräfte ſelbſt, und wie ſie im Verborgnen wirken, — über dieſem Allem hängt der heilige Schleier der Natur, den kein Sterblicher je aufgedeckt hat. — „Hätten's nicht die beiden kleinen hitzigen Hengſte gethan und der Tollbrägen vom Poſtillion, der ſie noch dazu antrieb, der Gedanke wäre mir nicht in den Kopf gekommen. — Er ſchnaubte daher wie ein Blitz" — ſagt Triſtram Shandy. Dieß iſt die allgemeine Geſchichte, wie Dichter, bildende Künſtler, Componiſten und alle das Volk von ſcharfen bebenden Sinnen und feuerfangender Imagination zu ihren ſchönſten Ideen, ihren glücklichſten Erfindungen kommen. — Eine Veranlaſſung von innen oder außen iſt freilich immer da; aber in neunzig Fällen unter hundert möchte ich den ſehen, der mir erklärte, wie juſt dieſe Wirkung aus dieſer Veranlaſſung, dieſer vermeinten Urſache entſtehen konnte? entſtehen mußte?

24.

Indeſſen läßt ſich zuweilen doch wenigſtens ſo viel hiſtoriſch begreiflich machen, wie es zugegangen, daß die Seele des Mannes, der ein außerordentliches Werk hervorgebracht, in dieſe ungewöhnliche Begeiſterung, Erhitzung und Erhöhung ihrer Kräfte geſetzt worden, worin ſie fähig ſeyn konnte, die Idee zu empfangen, wovon ſein Werk die Nachahmung iſt. — Und dieß iſt, ſoviel ich weiß, auch der Fall beim Jupiter Olympius des Phidias.

Ehe ich mich in die Erzählung dieſer Umſtände einlaſſe, muß ich meine Leſer bitten, bei dem Namen Phidias ſich ſo

lebendig, als ihnen möglich iſt, einen Mann zu denken, der mit dem Genie der Kunſt geboren war — einen Mann, der in Vergleichung mit ſeinen Lehrmeiſtern ein Gott ſcheinen mußte — der nicht etwa ganz gemächlich von der neunzehnten Stufe zur zwanzigſten hinaufſtieg, wozu es freilich nicht viel mehr braucht, als daß man den einen Fuß lüpfe und den andern nachziehe; ſondern der den gewaltigen Raum zwiſchen ſeinen Vorgängern und dem Gipfel der Kunſt mit zwei oder drei Rieſenſchritten verſchlang — einen Mann, der ein eben ſo großer Architekt als Bildhauer war — der immer nichts als große Werke unternommen und ausgeführt hatte, und dem es alſo von Natur und Gewohnheits wegen zuletzt wie mechaniſch werden mußte, Alles, was er dachte und machte, groß zu denken und zu machen — kurz, einen Mann, dem es (wie Quintilian in der oben angezogenen Stelle ſagt) leichter war, Götter zu bilden als Menſchen, und der zu allen den Wundern, womit er unter der Staatsverwaltung des Perikles die Stadt Athen verherrlicht hatte, keinen außerordentlichen Anlauf zu nehmen und, um ſelbſt ſeine Minerva, den Stolz der Athener, hervorzubringen, nur ſeine gewöhnliche Stärke anzuwenden brauchte.

Und nun — wenn ſolch ein Mann, von der edelſten Art von Rache angeflammt und in der angeſtrengteſten Eiferſucht mit ſich ſelbſt, alle ſeine Kräfte zuſammen nimmt, ein Werk zu ſchaffen, das alle ſeine vorherigen auslöſche, — welch ein Werk mußte das werden!

Die Athener hatten dem Künſtler für alle Verdienſte, die er ſich um ihre Stadt gemacht, der Welt Lohn gegeben. Ein großer Mann, ein Freund des Perikles, ein Mann, neben dem Wenige ſtehen konnten, ohne um die Hälfte kleiner zu werden, als ſie waren, wenn ſie unter ihres Gleichen

ſtanden — das Alles zu ſeyn, war freilich in einer ſo ſchwankenden Demokratie Verbrechens genug. Man mußte aber doch einen Vorwand haben. Man ſtiftete alſo einen gewiſſen Menon, der unter ihm gearbeitet hatte, auf, ihn öffentlich anzuklagen, daß er von dem Golde, welches zu der koloſſaliſchen Statue der Minerva gebraucht worden, etwas unterſchlagen habe. Allein bei der Unterſuchung zeigte ſich, daß Phidias die Vorſicht gebraucht hatte — unſchuldig zu ſeyn, und daß gerade ſo viel Gold an der Statue war, als er den Athenern verrechnet hatte. Dieß ſetzte ſeine Feinde in die Verlegenheit, ihm zu einem Staatsverbrechen zu machen, „daß einer von den Kriegsmännern in der Amazonen-Schlacht, die er in halb erhobener Arbeit auf den Schild der Minerva gearbeitet hatte, dem Perikles, und ein alter kahlköpfiger Mann, der einen großen Stein mit beiden Händen aufhebt, ihm ſelbſt ähnlich ſehe" — und weil es ihm hier nicht ſo leicht war, das Gegentheil zu demonſtriren, ſo wurde er ohne Weiteres verurtheilt, ins Gefängniß geworfen und vermuthlich einige Zeit darauf — ungefähr aus eben dem Grunde, warum Plato die Dichter aus ſeiner Republik verbannt — des Landes verwieſen, oder er fand Mittel, aus dem Gefängniſſe zu entwiſchen. Kurz, Phidias begab ſich nach Elis und wurde Werkmeiſter des Jupiter Olympius.

Rollins Behauptung, daß er bei dieſem erſtaunlichen Werke die Abſicht gehabt habe, Rache an den Athenern auszuüben und ihre Minerva um den Ruhm zu bringen, daß ſie das Größte ſey, was die Kunſt jemals hervorgebracht — iſt zwar eine bloſe Vermuthung; denn ſie beruht, meines Wiſſens, auf keinem Zeugniſſe: aber ſie gehört unter die Vermuthungen, die man für ſo gewiß nehmen kann, als ob ſie gerichtlich erwieſen wären; denn ſie beruht auf der

menſchlichen Natur. So beleidigt, wie Phidias von den Athenern war, rächt man ſich ganz gewiß, wenn man kann; und welche Rache hätte er nehmen können, die zugleich für ihn ſelbſt ehrenvoller und für die herrſchende Leidenſchaft der Athener, ihre Eitelkeit, empfindlicher geweſen wäre?

Phidias entwarf alſo den Plan eines Werkes, wodurch er alle Meiſterſtücke ſeiner Nebenbuhler in der Kunſt und ſeine eignen zu verdunkeln hoffen konnte — den Vater der Götter und der Menſchen in ſeiner Herrlichkeit. Es war ein wahres Poema, und, nur den Gedanken davon zu faſſen, brauchte es ſchon eines ſo kühnen und ſolcher Kräfte ſich bewußten Geiſtes wie der ſeinige. Aber, da er ſeine Hand zur Ausführung ausſtreckte, erſchrak er vor ſeinem eignen Gedanken — fühlte, daß er nur ein Menſch war, er, der es wagen wollte, den König des Himmels darzuſtellen — und ſein Muth verließ ihn einen Augenblick.

In welcher Geſtalt, mit welchen Zügen, in welcher Stellung? daß Jeder, der ihn ſähe, ſchaudernd den gegenwärtigen Gott, den Vater und König der Götter, fühlen und erkennen müßte!

Seine Seele arbeitete Tag und Nacht an der großen Geburt, ſtieg vom größten der Menſchen zum Halbgott — vom Halbgott zum Gott auf — ſtrebte noch höher empor — aber hier — hier ſank ſie immer wieder.

Die Idee des olympiſchen Vaters konnte nicht durch Abſtraction noch Zuſammenſetzung gebildet werden; erſcheinen mußte ſie ihm — und ſie erſchien ihm, da er ſich's am wenigſten verſah, — da er einſt, über den Markt gehend, einen Rhapſodiſten das erſte Buch der Ilias ſingen hörte. Im Vorübergehen trafen ſein Ohr die drei berühmten und unüberſetzlichen Verſe, in welchen Zeus der flehenden Thetis die

Gewährung ihrer Bitte mit einem Winke der Augenbrauen und des Hauptes, der den Olymp in seinen Tiefen erzittern macht, bestätiget. — Diese Verse trafen sein Ohr oder vielmehr sein Innerstes, und, siehe! auf einmal stand die himmliche Erscheinung vor seinem Geist — und man schließe auf die Vollkommenheit dieser Idee von der Wirkung, die sie nach Allem, was sie durch ihre Einlenkung in die Materie verlieren mußte, selbst in dem unvollkommenen Nachbilde noch immer auf alle Anschauende machte!

Der große Erz-Kritikus, Julius Cäsar Skaliger, ist mir nirgends kleiner und in seiner windigen Aufgeblasenheit verächtlicher, als wenn er diese Anekdote lächerlich findet. „Entweder Phidias hat uns, oder die Herren, die es von ihm erzählen, haben ihn zum Narren, sagt der kunstrichterliche Julius Cäsar; ich dächte doch, Phidias hätte den Homer nicht dazu gebraucht, um zu wissen, daß Jupiter Augenbrauen und Haarlocken habe." — Was ist einem Menschen zu antworten, der alles innern Sinnes für Geist und Leben so ganz ermangelt? — Von dem kann man wohl im eigentlichsten Verstande mit Euripides sagen, er verstehe nichts von Göttersachen. — Freilich hatten zehntausend und zehntausendmal zehntausend Leute diese nämlichen Verse singen gehört, ohne in die Kraft derselben einzugehen oder — einen Jupiter Olympius zu machen. Aber von allen diesen Myriaden war auch Keiner ein Phidias — und ein Phidias, der sich gerade in diesen eigensten Umständen, in diesem Drange der Seele, dieser Empfänglichkeit der Imagination befand, wie er in dem Augenblicke, da eine solche Wunderkraft aus Homers Genie in den seinigen überging.

25.

Uebrigens kann ich zur Steuer der Wahrheit nicht umhin, zu erinnern, daß die große Wirkung, welche dieſes in der alten Welt ſo berühmte Bild auf Alle, die es — mit Menſchenaugen anſahen, machte, nicht ganz allein der Vollkommenheit des geiſtigen Urbildes, von welchem es abgeformt worden, beigemeſſen werden könne. Wenn die Religion ſelbſt (wie Quintilian ſagt) durch die Majeſtät dieſes Werkes gewann: ſo iſt nicht weniger zu glauben, daß das religiöſe Gefühl, womit es von den Meiſten angeſehen wurde, hinwieder dem Werke Vortheil gebracht und einen Nimbus von Göttlichkeit darüber hergezogen habe, den es, wofern es noch jetzt ſtände, für uns Ungläubige nicht haben würde. Es kommt ſo viel darauf an, in was für einer Stimmung der Seele man ein Ding anſieht! — Auch die koloſſaliſche Größe dieſes Jupiter, und daß (wenn es erlaubt iſt, den Ausdruck eines Sehers des Gottes der Götter hier anzuwenden) ſein Saum den ganzen Tempel füllte — trug unfehlbar nicht wenig bei, den Anſchauenden dieſen ſchauervollen Eindruck der unmittelbaren Gegenwart des Gottes zu geben. Aber, was dieſen Eindruck nothwendig bis auf den höchſten Grad der Möglichkeit treiben mußte, war dieß: daß der olympiſche Jupiter nicht etwa, wie die gewöhnlichen Bilder der Götter, allein da ſtand; ſondern daß er, wie mitten im Olymp, hoch auf ſeinem Throne ſitzend und umgeben von den übrigen himmliſchen Gottheiten (deren Subordination unter ihn durch Stellung und verhältnißmäßige Größe ſichtbar wurde) dargeſtellt war.

Auch ſogar die trockene Beſchreibung, die uns Pauſanias (der Kälteſte unter Allen, die jemals ihren Mund aufgethan haben, von Kunſtwerken zu ſprechen) in ſeiner flachen

aus ſeinen noch lebhaften Augen: Achtzig Jahre eines glücklichen Lebens hatten nur ſchwache Furchen auf ſeiner heiter ausgebreiteten Stirne gezogen, und die Farbe der Geſundheit, gleich einer ſpäten herbſtlichen Roſe, blühte noch auf ſeinen freundlichen Wangen. Dieß iſt unſer Vater, ſagten einige junge Perſonen, die den Emir umgaben, indem ſie ihn an der Hand zum Sitze des Alten hinführten.“

„Der Alte ſtund nicht auf, machte auch keine Bewegung als ob er aufſtehen wollte; aber er reichte ihm die Hand, drückte des Emirs ſeine mit einer Kraft, welche dieſen in Erſtaunen ſetzte, und hieß ihn ſehr leutſelig in ſeinem Hauſe willkommen ſeyn. Aber gleichwohl, ſagt mein Autor, ſey in dem erſten Blicke, den der Alte auf den Emir geworfen habe, unter den leutſeligen Ausdruck der gaſtfreyen Menſchenfreundlichkeit

Reisebeschreibermanier davon hinterlassen hat, ist hinlängli
jedem Leser, dessen Einbildungskraft nicht eben so frostig
einige Ahnung von dem erstaunlichen Effecte zu geben, d
das Ganze dieser gewaltigen Composition auf den erst
Blick machen mußte.

26.

Doch — so wenig ich auch vielleicht mit Allem, was
bisher über die Ideale der alten Künstler vorgebracht, gei
haben mag — so viel ich selbst noch darüber zu sagen hä
oder ein Andrer, der des Alterthums und seiner Ueberbleib
kundiger ist und tiefer sieht als ich, darüber sagen könn
— es ist Zeit aufzuhören. Alles läuft am Ende doch
diesen Dingen auf Hypothese und die besondere Art, w
Jeder sie sieht, faßt und zusammenstellt, hinaus. Drei o
vier Statuen, von denen man gewiß wüßte, sie seyen aus
Epoche des Perikles, — blos die Nemesis des Agorakrit
die Sosandra des Kalamis und der Amor und die Ven
des Praxiteles mit einem einzigen von den vielen Wund
werken des Phidias würden uns ganz andre Aufschlüsse geb
als Alles, was man jetzt a priori oder aus den noch vorh
denen alten Kunstwerken und aus dem, was uns die Alte
davon sagen, schließen und vermuthen kann. — Meine
sicht ist erreicht, wenn ich einige meiner Leser selbst über
Sache zu denken veranlaßt habe; und auch eine gründli
Widerlegung derjenigen von meinen Behauptungen, die
selbst als problematisch ansehe, würde mir Freude mach
Denn was für ein näheres Interesse haben wir, als uns
Unwissenheit und Irrthümer entbunden zu werden und Göt
und Menschen in ihren Werken zu sehen, wie sie sind?

Miscellaneen.

Erſter Theil.

1.

Agrippa von Nettesheim
(Heinrich Cornelius).

Ein Mann von ungewöhnlichem Geiſt und Muth verdient unſre Aufmerkſamkeit, und, wenn er Beides zur Bekämpfung des Aberglaubens und der Vorurtheile — in einer Zeit, wo die Reiche des Lichts und der Finſterniß mit großer Macht um die Oberherrſchaft ſtritten — angewandt hat, ſo verdient er, im Andenken der Nachwelt zu leben, und ſeine Manen erwarten von ihr die Gerechtigkeit, die ihm ſeine Zeitgenoſſen verſagten oder zu erweiſen unfähig waren.

An Aufklärung ſeiner Zeit Antheil gehabt zu haben, wird vielleicht dermalen von Manchem als ein zweideutiges Verdienſt angeſehen. Man hat ſo lang und viel an Aufklärung der unſrigen gearbeitet, daß Männer von Einſicht endlich auf den Gedanken gekommen ſind: es ſey der Sache zu viel gethan worden, und es möchte wohl Noth ſeyn, es wieder ein wenig dunkel um uns her zu machen. Wir laſſen's für dießmal dahin geſtellt ſeyn, wie viel hieran wahr ſeyn mag oder nicht. — Aber, wenn ſich auch behaupten ließe, daß eine gewiſſe Quantität Licht für das innre Auge des Menſchen zu viel ſey, und daß es ſchattige Thäler und sacri orrori (heilige Schauer) in unſerm Mikrokosmus gebe, in

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 18731/340

welche mit der Fackel der Unterſuchung einzudringen — geſetzwidrig ſey, ſo wird doch ſchwerlich Jemand behaupten wollen oder vielen Glauben finden, wenn er behaupten wollte, „es ſey überhaupt beſſer, im Finſtern zu wandeln als im Licht.“ Denn ſo weit ſind wir wenigſtens gekommen, daß wir gewahr worden ſind: man habe z. B. bei Tageslicht den Vortheil, vor ſich hin und um ſich her zu ſchauen und alſo entweder ſeinen Weg ohne Führer gehen oder wenigſtens ſehen zu können, wohin man geführt wird; ein Umſtand, der vielleicht den Führern nicht allezeit zu ihren politiſchen oder ökonomiſchen Geheimabſichten dienlich ſeyn mag, aber den Geführten wenigſtens (es ſey denn, daß der Weg an den Galgen ginge) nicht leicht nachtheilig ſeyn kann. Dieß vorausgeſetzt, möchte dann bisweilen, und bis Arimanius, der Gott der Finſterniß, ſeine ſchwärze Reichsfahne wieder mitten unter uns aufgeſteckt haben wird, als eine hinlänglich begründete Maxime angenommen werden dürfen: daß Männer, die vor zweihundert und mehr Jahren zur Aufklärung der menſchlichen Köpfe etwas beigetragen haben — und alſo nunmehr todt ſind und Keinem von uns zur Unzeit mit ihrer Fackel unter die Naſe leuchten oder ihm etwa ſein eigen Laternchen aus der Hand ſchlagen können — mit allem Fug unter die Zahl der guten Geiſter, die ſich ums Menſchengeſchlecht verdient gemacht, gerechnet werden mögen. Und ſo widerfahre denn auch dem ehrlichen Cornelius Agrippa ſein Recht!

Dieſer Mann wurde in der Reichsſtadt Köln im Jahre 1486 geboren. Weil das alte und edle Geſchlecht derer von Nettesheim, woraus er abſtammte, ſich ſchon ſeit etlichen Generationen dem erzherzoglichen Hauſe Oeſterreich gewidmet hatte, ſo trat auch unſer Agrippa frühzeitig in Kaiſer

Maximilians I. Dienſte; anfangs als Secretair. Weil aber dieß ſein natürlicher Beruf wohl nicht war, ſo verwechſelte er bald die Feder mit dem Degen, den er eben ſo gut zu führen gelernt hatte, und diente dem Kaiſer einige Jahre bei der Armee in Italien. Hier that er ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten ſo hervor, daß er zur Belohnung ſeiner männlichen Thaten die Würde eines Ritters (Equitis Aurati) empfing. Da er aber mitten unter dem Geräuſche der Waffen nie aufgehört hatte, den Wiſſenſchaften, zu denen ihn ein überwiegender Hang hinzog, obzuliegen, ſo wollte er mit jenem militairiſchen Zeichen auch die akademiſchen verbinden und nahm die Würde eines Doctors der Rechte und der Arzneikunſt an. Agrippa hatte einen allumfaſſenden, freien, feurigen, unruhigen Geiſt, der keine Feſſeln duldete und ſich in keinen engen Bezirk eindämmen laſſen konnte. Er legte ſich (was damals die allgemeine Gewohnheit vorzüglicher Köpfe war) nicht auf *eine*, ſondern auf den ganzen Cyklus der Wiſſenſchaften, die hermetiſche und kabbaliſtiſche Philoſophie mit eingeſchloſſen, die durch den berühmten Reuchlin wieder in großes Anſehn geſetzt worden war; verſtand auch acht Sprachen, und darunter ſechs ſo gut, daß er darin fertig und zierlich redete und ſchrieb. Sein Wiſſenstrieb und unſteter Geiſt trieb ihn in den Jahren 1507 und 1508 in Frankreich und Spanien herum. Im Jahr 1509 hielt er ſich zu Dole in Burgund auf, wurde unter die Lehrer der Theologie bei der hohen Schule daſelbſt angenommen, las öffentlich mit großem Beifall und Zulauf über Reuchlins wunderbares Buch de Verbo Mirifico (ein Werk, worin R. darzuthun bemüht iſt, daß der Name Jeſus der wahre Schlüſſel zu allen Geheimniſſen der echten Kabbala oder heiligen Philoſophie der Hebräer ſey), kam aber darüber, wie natürlich, in

große Spaltungen und Irrungen mit den Mönchen, die Alles, was von Reuchlin herkam, für höchſt gefährliches, ſeelenverderbliches Gift und die hebraiſchen Buchſtaben und Wörter für Zaubercharaktere und Beſchwörungsformeln anſahen. Agrippa, vermuthlich, um ſich Eingang und Unterſtützung bei der berühmten Erzherzogin Margaretha von Oeſterreich, Gouvernantin der Niederlande, zu verſchaffen, ſchrieb ſeine Abhandlung: Von der Vortrefflichkeit des weiblichen Geſchlechts; [1] konnte aber damals nicht dazu kommen, ſie gedruckt zu ſehen, denn die Hand der Mönche wurde ſo ſchwer über ihm, daß er zuletzt wohlweislich die Partei der Sicherheit ergriff, an einem ſchönen Morgen davon ging und ſich nach England flüchtete, wo er (außer einer geheimen Negociation, über deren Gegenſtand er ſich nirgends erklärt) im Jahr 1510 über die Briefe des h. Paulus arbeitete. Von da ging er, mit neuem theologiſchem Vorrath befrachtet, nach ſeiner Vaterſtadt Köln zurück; hielt daſelbſt theologiſche Vorleſungen über die ſogenannten Quaestiones Quodlibetales, konnte ſich aber vermuthlich mit den Mönchen zu Köln nicht beſſer vertragen, als mit denen zu Dole; denn er wurde des quodlibetaliſchen Theologiſirens bald ſo überdrüſſig, daß er ſeine verroſteten Wehr und Waffen wieder hervorſuchte und ſich abermals nach Italien unter die Truppen Maximilians I. begab. Seltſam genug, aber vermuthlich eine Wirkung der Reputation, worin er ſtand, über Religions- und Kirchenſachen heller und freier zu denken als die Magistri nostri ſeiner Zeit, war es, daß er um dieſe Zeit von dem Cardinal de St. Croix den Ruf erhielt, der Kirchenverſammlung zu Piſa als Theologus beizuwohnen.

[1] De nobilitate et praecellentia foeminei sexus, ejusdemque supra virilem eminentia, iſt nachmals in verſchiedenen Ausgaben erſchienen.

Es iſt bekannt, daß dieſes Concilium auf Frankreichs Anſtiften, wider Papſt Julius II. Willen, wiewohl in Kraft eines Verſprechens, das er bei ſeiner Erhebung auf den h. Stuhl zu Rom hatte von ſich geben müſſen, von den Cardinälen unter der vorgegebenen Abſicht, den Gebrechen und Mißbräuchen der allgemeinen Kirche abzuhelfen, ausgeſchrieben wurde. Weil es aber durch die Bemühung des Papſts nicht zu Stande kam, ſo entging auch unſerm militairiſchen Theologen dieſe Gelegenheit, neue Lorbeeren auf Unkoſten ſeiner Ruhe einzuſammeln. Indeſſen muß er gleichwohl Mittel gefunden haben, ſich am römiſchen Hofe in guten Geruch zu ſetzen; denn bald, nachdem Leo X. den päpſtlichen Thron beſtiegen hatte, wußte ſich Agrippa von dieſem Papſt ein Breve auszuwirken, worin ihm wegen ſeiner Devotion gegen den h. apoſtoliſchen Stuhl und wegen ſeines treufleißigen Eifers, die Unabhängigkeit desſelben zu befördern, viel Lobes ertheilt wird; — welches wohl ſchwerlich geſchehen wäre, wenn Leo oder der Cardinal Bembo, der das Breve unterſchrieben, gewußt hätten, daß Agrippa zu einem Verfechter der Rechte der Kirche gegen den römiſchen Hof auf dem Concilium zu Piſa beſtimmt geweſen war.

Vermuthlich machte das päpſtliche Breve unſerm gelehrten irrenden Ritter neuen Muth, auf theologiſche Abenteuer auszugehen, ſo übel ihm ſolche auch bisher bekommen waren. Er lehrte nun zu Turin öffentlich Theologie und las zu Pavia über den angeblichen Hermes Trismegiſtus. Aber ſeine Exiſtenz blieb unſtät, flüchtig und ungewiß. Endlich verſchafften ihm ſeine Freunde ums Jahr 1518 die Stelle eines Advocaten und Syndicus der Stadt Metz, wo er ſich bald durch ſeine Wohlberedenheit hervorthat und vielleicht ein ſtilles, geruhiges Leben hätte führen mögen, wenn ihm

ſein böſer Dämon nicht eingegeben hätte, die Partei ſeines Freundes, des berühmten Le Fevre d'Etaples (Faber Stapulensis),[1] gegen die drei Ehemänner der h. Anna zu nehmen.

Die Mönche, die ſich verbunden hielten, dieſes Triumvirat der h. Anna bei ſeiner längſt verjährten Exiſtenz in der Legende zu ſchützen und zu ſchirmen, nahmen ihm dieſe Mittterthat ſehr übel auf. Aber, was ſie ihm gar nicht verzeihen konnten, war die Gottloſigkeit, die er hatte, eine arme, der Hexerei ſehr unſchuldiger Weiſe angeklagte Bauerfrau gegen ihre Ankläger und den Dominicanermönch Niklas Savini gerichtlich zu vertheidigen. Zu ſeinem Unglück gewann er den Proceß, und dieß war freilich mehr, als die Mönche leiden konnten. Agrippa glaubte nicht an die drei Männer der h. Anna, glaubte nicht einmal an Hexen — konnte ein ſolcher Mann geduldet werden? Aus Furcht, daß es den Inquisitoribus haereticae pravitatis gar leicht einfallen könnte, ihn ſelbſt zum Gegenſtand des Feuerwerks zu machen, das ſie den Ketzern hatten geben wollen, floh er im Jahr 1520 abermals nach Köln; von da im Jahr 1521 in die Schweiz. Hier machte er anfangs zu Genf, hernach zu Freiburg den Arzt, bis er endlich im Jahr 1524 zu Lyon in der nämlichen Qualität bei der Herzogin von Angoulesme, Mutter Königs Franz I., in Dienſte trat. Aber auch hier ging's ihm nicht beſſer. Die Herzogin, mißvergnügt darüber, daß er ihrem Glauben an die Aſtrologie und ihrem Vorwitz, mittelſt derſelben künftige Dinge voraus zu wiſſen, nicht hatte Futter ſtreuen wollen, ließ ihn zu Lyon ſitzen; ſeine Penſion wurde zurückgehalten, und nachdem er Jahr und

[1] S. über dieſen einen nachfolgenden Aufſatz.

etwas gemiſcht geweſen, welches den Fremden betroffen gemacht, ohne daß er ſich ſelbſt habe erklären können, wie ihm ſey. Der Alte hieß ihn Platz an ſeiner Seite nehmen. —

Ich habe verſprochen, dich nicht zu unterbrechen, Daniſchmende, ſagte Schah-Gebal; aber ich möchte doch wiſſen, was in dem Blicke des Alten gemiſcht ſeyn konnte, daß es eine ſolche Würkung auf den Emir machte?

Gnädigſter Herr, verſetzte Daniſchmende, ich muß Ihrer Majeſtät bekennen, daß ich dieſe Geſchichte aus einem neuern griechiſchen Dichter genommen habe, der vermuthlich, nach der Weiſe ſeiner Zunftgenoſſen, etwas von dem Seinigen zur Wahrheit hinzuthut, um ſeine Gemählde intereſſanter zu machen. Es war ein freundlicher Blick, ſagt er, aber mit einem kleinen Zuſatz von Etwas,

Tage Freund und Mag (Verwandte) angeſtellt hatte, ſie bezahlt zu erhalten, erfuhr er endlich, daß er aus der Penſionsliſte ausgeſtrichen ſey. Sein Hauptverbrechen war, daß ihn die Herzogin für einen Bourboniſten hielt, weil er dem ihr tödtlich verhaßten Connetable von Bourbon ein ſehr günſtiges Prognoſtikon geſtellt hatte. Dieſe Begebenheit reizte die Galle unſers Abenteurers. Er murrte, ſchimpfte, drohte und declarirte öffentlich, daß er die H... nicht mehr für ſeine Fürſtin, ſondern für eine grauſame und treuloſe Jeſabel erkenne. Bayle bemerkt ſehr wohl, daß es der Prinzeſſin übel ergangen ſeyn würde, wenn Agrippa der große Zauberer und Teufelsbanner geweſen wäre, wofür er in der Folge ausgeſchrieen wurde. All dieß diente nicht, ſeine Sache beſſer zu machen; vielmehr verwickelte er ſich dadurch in Schwierigkeiten, die ihm das Leben ſehr verbitterten.

Im Jahr 1529 ſchien ihm endlich das Schickſal günſtiger werden zu wollen. Er erhielt zu gleicher Zeit einen Ruf von König Heinrich VIII. in England, von dem kaiſerlichen Canzler Gatinara, von einem italieniſchen Marcheſe und von der Gouvernantin der Niederlande, Margaretha von Oeſterreich. Er begab ſich in den Schutz der letzten mit dem Charakter eines kaiſerlichen Hiſtoriographen und einer Penſion, die — ihm nie bezahlt wurde. Seine Feinde fanden Mittel, ihm bei dieſer Erzherzogin und nach ihrem Tode am kaiſerlichen Hofe eben ſo ſchlimme Dienſte zu thun als bisher; und was ihm ſeine Feinde nicht Leides thaten, that er ſich ſelbſt. Denn ſein Werk de Vanitate scientiarum (von dem eiteln Weſen der Wiſſenſchaften), das er im Jahr 1530 heraus gab, und worin er der falſchen Gelehrſamkeit ſeiner Zeit mit unerträglicher Freimüthigkeit die Maske abzog, erbitterte von Neuem alle Arten von Gelehrten-Zünften und

Innungen, am meiſten aber die Mönche und Magistros nostros. Nun redete und ſchrieb, ja, man predigte ſogar von den Canzeln gegen ihn; und übel möcht' es ihm bekommen ſeyn, wenn nicht der Cardinal Legat Campegius und der Cardinal de la Marc, Biſchof von Lüttich, ſich ſeiner noch angenommen hätten. Agrippa's Umſtände waren um dieſe Zeit kläglich genug — denn zu Allem, was er von den Hofleuten und Mönchen ausſtand, kamen noch die Verfolgungen ſeiner Gläubiger. Allem dem Elend zu entgehen, verbarg er ſich einige Zeit unter den Flügeln des Kurfürſten von Köln, Herrmann von Wied, der die Zueignung ſeines berüchtigten Werks de Philosophia Occulta (über die geheime Philoſophie) ſehr gütig aufgenommen hatte. Aber Agrippa war dazu nicht gemacht, lange ruhig zu bleiben. Eine neue Ausgabe des beſagten Werks, mit zwei Büchern vermehrt, die er bei der erſten Ausgabe aus billiger Furcht zurückgehalten, machte, daß neue Ungewitter über ihn ausbrachen. Die Mönche bewegten Himmel und Hölle, den Druck zu verhindern. Agrippa hingegen ſchrieb eine Apologie an den Magiſtrat zu Köln, worin er auf die Unwiſſenheit und Bosheit ſeiner weiß- und ſchwarzen Gegner mit weniger Schonung als jemals losging, hingegen ſeine eignen Bemühungen in der geheimern und tiefern Philoſophie mit den Beiſpielen einer Menge groſer und berühmter Männer unter Alten und Neuern rechtfertigte. Mit unendlicher Mühe erhielt er endlich die Genugthuung, daß ſein Werk die erzbiſchöfliche Cenſur paſſirte und ſo im Jahr 1533 mit kaiſerl. Privilegium zu Köln ans Licht kam. Die Mönche hatten ihm über dieſe Sache ſo viel böſes Blut gemacht, daß er, um ihnen auch wieder weh zu thun, wo ſie am empfindlichſten waren, eine neue, mit den bitterſten Spöttereien vermehrte Ausgabe ſeiner

Apologie für die Monogamie der h. Anna beſorgte. Nun erreichte er zwar dadurch ſeinen Zweck; aber der Unterſchied war, daß die Mönche bei Allem, was er ihnen zu Leide that, immer röther und fetter wurden und ſich Eſſen, Trinken und Schlaf ſo gut ſchmecken ließen, als ob kein Agrippa in der Welt wäre, er hingegen bei dem, was ſie ihm thaten, um Schlaf- und Eßluſt kam, und daß er, wenn ihm dieſe auch noch ankam, nichts zu eſſen hatte, ein unſtätes, kummervolles, herumirrendes Leben führen mußte und nirgends ſicher war. Im Jahr 1535 (nachdem er ſich bis dahin zu Bonn aufgehalten) wollte er ſein Glück wieder in Lyon verſuchen. Er wurde aber wegen ungebührlicher Dinge, die er über die Mutter des Königs Franz I. geſchrieben, unter Wegs eingekerkert; und da er die Freiheit mit Mühe wieder erhalten, begab er ſich nach Grenoble, wo er im nämlichen Jahre ſeinen Gönnern die erſte Freude dadurch machte, daß er — ſtarb.

Agrippa ſcheint, wie Erasmus, anfangs den Unternehmungen des theologiſchen Hercules dieſer Zeiten mehr günſtig als abgeneigt geweſen zu ſeyn. Aber in ſeinem Buche de vanitate scientiarum ſchonet er Luthers eben ſo wenig als der römiſchen Kleriſei; und es iſt unleugbar, daß er ſich von der Gemeinſchaft der R. katholiſchen Kirche nie getrennt.

Die Meinung, daß Agrippa ein Zauberer geweſen und mit den böſen Geiſtern im Bündniß geſtanden, hat ſo tiefe Wurzeln gefaßt, daß es vielleicht jetzt noch Leute (ohne Kapuz) gibt, denen die Sache wenigſtens problematiſch iſt. Außer ſeiner Neigung, unſchuldige Hexen in ſeinen Schutz zu nehmen (die freilich verdächtig iſt), und ſeinem Buche de Occulata Philosophia, worin gleichwohl, ſo wie in ſeinen vertraulichen Briefen an ſeine Freunde, mehr Religion und

Glauben ans Chriſtenthum herrſcht, als man von einem Bundesgenoſſen der Hölle präſumiren ſollte — ſcheint ein ſchwarzer Hund, der ſein Begleiter in allen ſeinen Abenteuern und vielleicht der treueſte Freund war, den der ehrliche Mann jemals gehabt, den ſtärkſten Beweis ſeines Verſtändniſſes mit dem Teufel auszumachen. Johann Wier, Agrippa's getreuer Sancho, verſichert zwar, daß dieſer ſchwarze Hund — ein Hund geweſen, wie andere, Monsieur geheißen und von ſeinem Herrn ſelbſt mit einer ähnlichen Hündin, Mademoiselle genannt, vermählt worden ſey; aber der große Paulus Jovius will gewiſſe Nachricht haben, daß dieſer Hund ein Teufel geweſen ſey. Auch der theure Pater Martin del Rio weiß einige hübſche Hiſtörchen in dieſem Guſto von unſerm Helden zu erzählen, z. E. daß er auf ſeinen Reiſen in den Wirthshäuſern zwar immer mit ſchönem blankem Gelde ausgezahlt habe, nach ein Paar Tagen aber habe ſich ſolches allemal in Muſchelſchalen oder Buchekern verwandelt. — Es iſt kläglich zu leſen, was für armſeliges Zeug eine Menge ſogenannter Gelehrten über dieſe angebliche Mägle des Agrippa geſchwatzt haben. Die Financiers Königs Franz I. und Kaiſer Karls V. wußten am beſten (ſagte Bayle), wie Unrecht man dem guten Manne that. Wenigſtens müßte der Teufel, dem er ſich ergeben, der ärmſte unter allen Teufeln geweſen ſeyn.

Agrippa war unſtreitig ein herrliches Genie; aber man konnte nicht weniger Gewalt über ſeine Gemüthsbewegungen haben als er. In der erſten Hitze ſeiner Empfindlichkeit ſagte und ſchrieb er Alles, was ihm Zorn und Rachgier eingab, ſchonte keiner Seele und vergaß gänzlich, daß er eben die Perſonen, die er dadurch beleidigte, alle Augenblicke wieder nöthig hatte. Niemals hat ein Gelehrter mehr

Gelegenheit gehabt, die Welt kennen zu lernen, und sich seine Erfahrungen schlechter zu Nutze gemacht, als Agrippa.

Indessen kann man doch sagen, daß er sich die schwersten Drangsale und Leiden seines Lebens durch seinen Eifer für die Ehre der h. Anna zugezogen. Hätte er doch, anstatt zu beweisen, daß sie nur einen Mann und eine Tochter gehabt, (welches ihr freilich rühmlicher war), es bei ihren hergebrachten drei Männern und drei Töchtern bewenden lassen können! — Alles Unglück seines Lebens vom Jahr 1520 an bis an seinen Tod war gewissermaßen die Folge dieser einzigen unglücklichen Don Quixoterie; — Und nun denke man einen Augenblick, wovon das Schicksal eines Mannes in dieser Zeitlichkeit abhängt!

Agrippa, der die Vorzüge des weiblichen Geschlechts vor dem männlichen in einem eignen Tractat mit großer Beredsamkeit behauptet hat, lebte in diesem Punkte seiner Theorie so gemäß, daß er sich, seinem Schicksal zum Trotz, dreimal verheirathete. Seine erste Frau, von der er in einem seiner Briefe alles Gute sagt, was man von dem besten Weibe sagen kann, verlor er schon im Jahre 1521. Die zweite, die ihn in einem andern Briefe zweifelhaft macht, ob sie nicht noch gar besser sey, als die erste, legte er sich im Jahr 1522 zu Genf bei. Ihre Fruchtbarkeit war, in Betrachtung seiner immer armseligen und ungewissen Umstände, eine gute Eigenschaft zu viel. Sie starb im Jahr 1529 zu Antwerpen, nachdem sie ihm fünf Söhne und eine Tochter geboren hatte. Seine dritte Frau war aus Mecheln und reichte nicht an die vorigen, denn er ließ sich im Jahr 1535 zu Bonn wieder von ihr scheiden.

Wegen vieler anderer besonderer Umstände, sein Leben, seinen Charakter und seine Schriften betreffend, müssen wir

unſre Leſer an Bayle (der ihm einen großen Artikel gewidmet) und an den Niceron oder, wenn ſie lieber aus den Quellen ſchöpfen, an die Briefe des Agrippa ſelbſt verweiſen. Bei Niderou (Tom. XI. ſeiner Nachrichten ꝛc.) kann man auch ein ausführliches Verzeichniß ſeiner Schriften finden. Die vornehmſten derſelben ſind mehrmals einzeln, und alle zu Lyon apud Beringos fratres in 8. zuſammen gedruckt worden.

Unter Agrippa's neueren Biographen zeichnet ſich Meiners aus, ſ. deſſen Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus der Zeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften. Eine Stelle in Gädicke's Freimaurerlexikon dürfte ihm eine von ihm zu Paris geſtiftete Geſellſchaft zu Uebung freier Künſte verſchafft haben. Zu vergleichen iſt auch der Art. Agrippa in der allgemeinen Encyklopädie, welcher Sprengl und Tennemann zu Verfaſſern hat.

2.

Ueber einige ältere deutſche Singſpiele,

die den Namen Alceſte führen.

Ein Beitrag zur Geſchichte der Sprache und Literatur der Deutſchen in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts bis gegen das zweite Viertel des achtzehnten.

Aufgeſetzt im Jahre 1775.

Man hat der neueſten deutſchen Alceſte die Ehre angethan, ſie für das erſte deutſche Singſpiel dieſes Namens zu halten. Wäre die Meinung blos geweſen, ſie in dem Sinne die erſte zu nennen, in welchem ehemals Brutus und Caſſius die letzten Römer hießen, ſo möchte der Dichter das Compliment allenfalls haben annehmen können, ohne ſich einer übermäßigen Einbildung von der Vorzüglichkeit ſeiner Alceſte über ihre längſt vergeſſenen Vorgängerinnen ſchuldig zu machen. Aber, da ſich jene Meinung blos auf Unwiſſenheit der ehemaligen Exiſtenz dreier Singſpiele dieſes Namens gründet, die zwiſchen den Jahren 1680 und 1720 auf deutſchen Schauplätzen gegeben worden ſind, ſo glaubte der Verfaſſer etliche müßige Stunden nicht übel anzuwenden, wenn er ſie dazu widmete, über dieſe in Vergeſſenheit verſunknen älteren

Verſuche der lyriſch-dramatiſchen Muſe in Germanien einige Nachforſchungen anzuſtellen und die Reſultate derſelben den Freunden unſrer Literatur, denen auch die Kindheit und die allmähligen Fortſchritte derſelben nicht gleichgültig ſeyn können, in gegenwärtigem Aufſatze mitzutheilen.

Glücklicher Weiſe kam ihm zum Behuf dieſer kleinen Arbeit der Umſtand zu Statten, daß ein Exemplar von den beſagten Singſpielen ſich in der berühmten Gottſchediſchen Sammlung deutſcher Schauſpiele befand, welche J. D. die damalige Vormünderin und Landesregentin von Weimar, Mutter des jetzt regierenden Herzogs, die verwittwete Herzogin Anna Amalia, geborne Herzogin von Braunſchweig, von den Erben jenes durch gute und böſe Gerüchte berühmten Gelehrten an ſich gebracht hatte. Es wird nämlich Vielen noch bekannt ſeyn, daß Gottſched zwanzig bis dreißig Jahre lang alle Arten von Schauſpielen, die ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt in Deutſchland zum Vorſchein gekommen, geiſtliche und weltliche, tragiſche und komiſche, Helden-, Schäfer- und Poſſenſpiele, Opern, die auf fürſtlichen Hoftheatern aufgeführt, und Tragikomödien von Simſon und Delila, Daniel und der keuſchen Suſanna, Judith und Holofernes und ſo weiter, welche zur Uebung der lieben Jugend von irgend einem Collegen einer lateiniſchen Stadtſchule in kurzweilig-erbaulichen Reimweiſen abgefaßt worden, aus allen Bücherſammlungen, Plunderkammern, Maculaturgewölben und Pfefferbuden des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation mit unermüdetem Eifer aufgeſtöbert und mit Beiſtand ſeiner unzähligen Freunde und Schüler zuſammengebracht hatte; eine Sammlung, welche (damals wenigſtens) an Vollſtändigkeit einzig in ihrer Art war und einem kritiſchen Geſchichtſchreiber unſrer Sprache und Literatur zu

Bezeichnung der Stufen, auf welchen beide bis zu ihrem gegenwärtigen Zuſtand emporgeſtiegen, unentbehrlich zu ſeyn ſchien.

Dieſe vorberührter Maßen nach Weimar gekommene Sammlung wartete ſchon ſeit mehrern Jahren auf den Gebrauch, welchen (wie man ſagte) ein damaliger hieſiger Gelehrter von den Schätzen, die ſie enthielt, zu einem Beitrag für die kritiſche Geſchichte des deutſchen Theaters zu machen geſonnen war: als (bei Gelegenheit der Frage, ob die damals in Weimar erſchienene Alceſte wirklich die erſte in Deutſchland ſey) die drei ältern Alceſten wieder ans Licht gezogen wurden und den folgenden Aufſatz veranlaßten, der bereits im Jahre 1773 im deutſchen Mercur erſchien und den Platz, den er hier in etwas veränderter Geſtalt einnimmt, um ſo mehr verdienen dürfte, da die ganze Gottſchediſche Schauſpielſammlung, ſammt den beſagten drei Alceſten, bei dem unglücklichen Schloßbrande im Jahre 1774 ein Raub der Flammen wurde.

Das erſte der deutſchen Singſpiele, wozu die durch ihre heldenmüthige Aufopferung und wunderbare Wiederbelebung berühmte Gemahlin des alten theſſaliſchen Fürſten Admet den Stoff gegeben hat, führt die Aufſchrift: Alceſte, in einer Opera, mit kurfürſtlich ſächſiſcher Verwilligung auf dem neu erbauten Schauplatze zu Leipzig in der Oſtermeſſe des 1693. Jahres vorzuſtellen. — Es iſt in der kurfürſtlichen Hofbuchdruckerei bei Immanuel Bergen gedruckt und beträgt ſiebzig Quartſeiten. In einem kleinen Vorberichte ſagt dem hochgeneigten Leſer ſein ergebenſter Diener, der Ueberſetzer: „Weil gegenwärtiges Drama, welches ehemals aus der Feder des

berühmten Aurelio Aureli[1] geſloſſen, auf denen adriatiſchen Scenen ein ungemeines Lob erhalten; ſo ſey ſolches auch zum erſtenmal auf dem neu erbauten Leipziger Schauplatz aufzuführen beliebt worden."

Das Singſpiel, oder die ſogenannte Opera, war zu der Zeit, da Aurelio Aureli für einen großen Operndichter galt, von der Würde, wozu es durch Apoſtolo Zeno und Pietro Metaſtaſio erhoben worden iſt, noch unendlich weit entfernt. Es war eine Art von Raritätenkaſten, worin Alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erden zu ſehen iſt, in ſchönſter Unordnung vor den Augen der Zuſchauer vorbei zog; wo alles Natürliche durch Wunderwerke geſchah; wo die Sinne immer auf Unkoſten des Menſchenverſtandes beluſtiget, und das Wahrſcheinliche, Anſtändige und Schickliche eben ſo ſorgfältig vermieden wurde, als ob es mit dem Weſen der Opera nicht beſtehen könnte. Je unnatürlicher, je beſſer, war das erſte Geſetz eines Schauſpiels, welches durch den großen Aufwand, den es erforderte, eine Beluſtigung der Fürſten wurde und kaum würdig war, Kinder zu beluſtigen.

[1] Dieſer Aurel. Aurelio oder Aureli, ein geborner Venetianer, lebte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts am Hofe zu Parma und machte ſich zu ſeiner Zeit einen Namen durch eine große Anzahl muſikaliſcher Schauſpiele, welche von 1658 an nach und nach auf der Bühne und im Druck erſchienen und, nach dieſer Alceſte zu urtheilen, in dem ſchlimmen Geſchmack geſchrieben waren, womit Marino und Loredano damals alle Dichter und Proſaiſten ihrer Nation anſteckten, und der von ihnen auch zu unſerm Lohenſtein, Hofmannswaldau, Poſtell u. A. überging und ſich durch ihre Nachahmer über ganz Deutſchland ausbreitete. Der Operndichter Aureli muß nicht mit einem andern Aurelio Aurelli aus Mantua verwechſelt werden, der einer der vorzüglichſten lateiniſchen Dichter des ſechzehnten Jahrhunderts war, und deſſen Gedichte den Deliciis Poetarum Italorum einverleibt ſind.

das weder Verachtung noch Mitleiden, sondern eine sanfte Mischung von beydem war. Es war, fährt er fort, der Blick, mit welchem ein Freund der Kunst die gestümmelte Bild-Säule eines Praxiteles ansieht, mit etwas von dem zürnenden Verdruß untermischt, womit dieser Liebhaber den Gothen ansehen würde, der sie gestümmelt hätte."

Das Bild ist fein, und giebt viel zu denken, sagte Nurmahal. Welter, Danischmende, sagte der Sultan.

„Inzwischen wurde das Abendessen aufgetragen, wobey der Emir eine neue Erfahrung machte, die ihm, so wenig aufgelegt als er war über irgend etwas zu denken, die unbegreiflichste Sache von der Welt zu seyn däuchte. Allein, eh ich mich hierüber erklären kann, seh' ich mich genöthiget, eine kleine Ausschweifung über den Charakter dieses Emirs zu machen, der eine Hauptfigur in

Aurelio Aureli ſcheint bei Entwerfung ſeines Plans nichts Angelegners gehabt zu haben, als in ſeinen Zuſchauern auch nicht den Schatten eines Zweifels zu erwecken, als ob er die Alceſte des Euripides kenne. Das ganze Stück hat von Anfang bis zu Ende, die Namen ausgenommen, nicht den mindeſten Geſchmack von dem Lande und der Zeit, woraus die Begebenheit genommen iſt. Admet, Alceſte und alle übrige Perſonen dieſer Oper ſind Leute aus einer andern Welt, die den Leuten unſrer Welt ungefähr ſo ähnlich ſehen, wie die Amadis und Esplandians, die Magellonen und Orianen der alten Ritterbücher den Helden und Heldinnen der Geſchichte. Sie empfinden, reden und handeln nach ganz andern Naturgeſetzen, als wir arme Erdenbewohner. Die Dichter dieſer wundervollen Schauſpiele verdienten den Namen der Schöpfer in einem viel höhern Sinne, als Homer oder Sophokles. Dieſe bilden ihre Perſonen nach den Menſchen, welche Gott geſchaffen hat: jene bringen Weſen von ihrer eigenen Erfindung hervor; Geſchöpfe, die uns zwar zu wenig ähnlich ſind, um uns intereſſiren zu können, aber eben dadurch deſto geſchickter ſind, uns in Erſtaunen zu ſetzen, welches die einzige Abſicht der ältern Opernmacher geweſen zu ſeyn ſcheint.

Das Einfache im Plan würde in den Augen dieſer ſeltſamen Schöpfer ein eben ſo großer Fehler geweſen ſeyn, als das Natürliche in der Ausführung. Aurelio würde mit ſo wenig Perſonen, als Admet, Alceſte, Parthenia und Hercules, ſeine adriatiſche Zuhörerſchaft übel unterhalten haben. Er hat alſo ſehr ſinnreich noch einen Thraſymedes, Brudes des Admet, und eine Antigone, Prinzeſſin von Troja, nebſt Meraspe, ihrem Großvater, beide im Hirtenhabit, eingeflochten, deren Helden- und Liebesgeſchichte das Intereſſe des Stücks vermehren helfen muß. Ueberdieß ſpielen die Hof-

dame Eurilla, die Cavaliers Trineus und Orindus, Lillo, der Page der Königin, und Lesbus, des Königs Liebling, theils die Vertrauten, theils die luſtigen Perſonen mit einer angenehmen Abwechſelung, welche den Zuſchauer, wenn es auch möglich wäre, gerührt zu werden, keinen Augenblick in einem ſo beſchwerlichen Gemüthszuſtande ſchmachten läßt.

Von der Poeſie des Styls und von der Sprache des Originals können wir nicht beſtimmt urtheilen, da wir es nur aus der vor uns liegenden Ueberſetzung kennen. Aber, was der deutſche Ueberſetzer für ein Mann war, werden unſere Leſer am beſten aus den Proben abnehmen, die ihnen der folgende Auszug vorlegt.

Im erſten Auftritte ſehen wir, im königlichen Gemach, den Admet bettlägerig. Lesbus, ſein Liebling, ſchläft und träumt neben ihm. Der König ſucht ſich eine Erleichterung ſeiner Schmerzen durch eine Arie zu verſchaffen. Lesbus im Schlaf ſingt mit; und daraus entſteht eine Art von poſſirlichem Duett: denn Lesbus, dem von Wiedergeneſung des Königs träumt, ſingt große Freude, und der König, der in Schmerzen liegt, beklagt ſich über große Plagen. Endlich wacht Lesbus auf und fragt den König:

Ach! ſagt, ob Euer Krankheitsjoch
Sich unterdeß verzogen?
Mich dünkt jetztund,
Ihr würdet durch ein blutig Eiſen
Im Augenblick geſund,
Darüber wollt' ich mich ſo froh erweiſen.

Admet antwortet in einer Ariette:

Wenn der Parzen Schere nicht
Herz und Schmerz zugleich zerbricht,
Kann mich wohl kein ander Eiſen
Zur beſtänd'gen Ruhe weiſen.

Im zweiten Auftritte meldet der Kammerjunker Olindus den Hercules beim Admet an:

Herr, der großmüth'ge Hercules,
Der ſich der Tugend ſtets befliſſen,
Verlangt vor ſeiner Reiſe,
Nach der bekannten Art und Weiſe,
Die königliche Hand zu küſſen.

Admet verſpricht, ſeinen Schmerz zu bezwingen, und Hercules wird vorgelaſſen. Dieſer Hercules iſt Held und Freund ſo ſehr, als er es in der älteſten und jüngſten Alceſte iſt; aber die Art, wie er Beides zu Tage legt, muß man von ihm ſelbſt hören.

Hercules.

Der güt'ge Himmel gebe doch,
Daß meinem Freund in dieſem Krankheitsjoch
Von den geſtirnten Höhen
Auch wieder mög' ein Freudenlicht aufgehen.

Admet erwiedert dieſen wohl gemeinten Wunſch in gleichem Tone:

Alcides reiſe wohl!
Wenn Fama ſeine Thaten
In die Trompete ſtößt
Und durch die Lüfte bläst,
So wird auch meiner Noth gerathen.
Jedoch, wenn geht die Reiſe fort?

Hercules.

Mit einem Wort, unfehlbar auf den Morgen.

Admet.

Will denn Alcides ſorgen,
Daß ſich ſein Fuß zu uns bemüht,
Eh' er von dannen zieht?

Hercules.

Weil noch die Sonn' am Himmel ſteht,
Will ich nach meinen Pflichten
Dem Könige berichten,
Wohin die Reiſe geht,
Und ſeiner Majeſtät daneben
Das letzt' Adio geben;
Denn die Begier nach Ruhm und Ehr'
Erregt mein Herz viel mehr
Als der Joten Blicke,
Und was noch ſonſt von Cypripor zurücke.

Arie.

Nichts klingt ſchöner auf der Welt
Als der Famen Ruhmtrompete,
Wenn ſie bei der Grabesſtätte
Noch die Heldenthaten meldt;
Nichts klingt ſchöner auf der Welt.

Mit dieſer Arie geht Hercules ab, um Alceſten Platz zu machen, und es erfolgt ein Dialog zwiſchen den beiden Eheleuten, worin Alceſte, als eine wohl erzogene Prinzeſſin, mit ihrem Gemahl immer in der dritten Perſon ſpricht. Von der Art, wie ſie ihm ihre Zärtlichkeit zu erkennen gibt, mag folgende Arie zur Probe dienen:

Werther Bräut'gam. Seine Schmerzen
Gehn mir eben auch zu Herzen,
Seine Pein iſt meine Noth,
Sein Betrübniß meine Plage,
Die ich in dem Buſen trage,
Bis ſie tilgt ein ſanfter Tod.

Admet wendet ſich in ſeiner Angſt an eine Bildſäule des Apollo, die in ſeinem Schlafzimmer ſteht, und die Statue antwortet:

Admetus ſtirbet und verdirbt
Wie die verwelkten Amaranthen,
Wenn nicht Jemand von nächſten Anverwandten
Sein Leben durch den Tod erwirbt.

Lesbus, des Königs Liebling, hat die Ehre ein Anverwandter zu ſeyn; aber, da er hört, wie gefährlich dieſe Ehre iſt, macht er ſich ſogleich auf die Füße. So weit geht bei ihm die Freundſchaft nicht.

Lesbus (ſingt er) will wohl gerne dienen,
Aber ſterben mag er nicht.
Welcher ſich dazu verpflicht't,
Wird gewiß nicht lange grünen. D. C.

Alceſte.

Du darfſt gar nicht erſchrecken.

Lesbus.

Ja, ja, wenn's ſo gefährlich ſteht
Und bis ans Leben geht,
Muß man ſich nach der Decke ſtrecken.
Ich bleibe nicht!

Alceſte.

Hör' auf, du Böſewicht!
Der König ſchließt die Augenlieder.

Lesbus.

Adieu, zu tauſend guter Nacht!
Nehmt meinen Herrn fein wohl in Acht;
Ich komme nun ſo bald nicht wieder.

Alceſte, die nun allein iſt, entdeckt, während der König ſchlummert, ihren Entſchluß in einem an ſeine Augen gerichteten Liede von drei Strophen:

Ruhet wohl, ihr ſchönſten Sterne!
Liebſte Lichter, gute Nacht!

Wenn ihr ungefähr erwacht
Und erblickt etwan von ferne,
Was die Liebe hat verricht't,
So entsetzet euch nur nicht.
Euch zu helfen, euch zu retten,
Euch zu lindern euren Schmerz,
Wählet ſich mein treues Herz
Die pechſchwarzen Todesketten u. ſ. w.

Sie geht hierauf ab, und damit die Bühne nicht leer ſtehe, bleibt der Page Lillo zurück und unterhält die Zuſchauer mit folgenden ſinnreichen Betrachtungen:

Die Königin klagt nicht vergebens.
Weil doch der Zucker ihres Lebens
So jämmerlich verdirbt
Und in der erſten Blüthe ſtirbt.
Admetus lieget krank,
Drum muß auch ſie der Liebe Nektartrank
Sammt tauſend ſüßen Küſſen
Noch immerfort vermiſſen.

Arie.

Himmel, was für Bitterkeit
Heget doch die ſüße Liebe!
Heute helle, morgen trübe
Iſt ihr beſtes Ehrenkleid. D. C.

Der Schauplatz verändert ſich nunmehr, und nach einigen Auftritten, welche die Liebesnöthen des Thraſymedes und der Antigone, der Eurilla und des Trineus zum Gegenſtand haben, erſcheint in der dreizehnten Scene Admet wieder friſch und geſund und empfängt die Glückwünſche ſeines Hofes und des Hercules, wird aber bald durch den unverſehenen Anblick der Königin, die ſich ſelbſt neben einem

Springbrunnen im Garten erſtochen hat, wieder in groſſe Traurigkeit verſetzt. Eine Schrift, welche ſie zurück gelaſſen, entdeckt:

Daß ſie ſich ſelbſt dem Tod' ergeben,
Daß ihr Admetus möge leben.

Hierüber bricht der Unglückliche in folgende Klage aus:

O Unglück! ach ja, ja,
Schieſt auf mich los,
Ihr ſchändlichen Kometen!
Ob ihr mich gleich noch nicht gedenkt zu tödten.
Mein Unſtern iſt zu groß.
Ich ſoll noch länger leben
Und meiner Bruſt ſtets neue Marter geben,
Weil ich nicht folgen kann
Der Sonne meiner Seele,
Die eure finſtre Todeshöhle
Aus treuer Liebe lieb gewann.
Jedoch, ihr meine Treuen,
Räumt dieſes Jammerbild hinweg
Und endet meinen Lebensweg.
Doch nein, es möchte mich gereuen;
Ich will, mein liebſtes Herz,
Ich will noch länger leben
Und auch dem Tode widerſtreben.

Hercules bittet ihn, ſein benetztes Augenpaar zu wiſchen; aber Admet läſt ihm unverhohlen, daß er mehr als eine bloſe Condolenz von ihm erwarte. Habe er den Himmel tragen und ſeinen treuen Geſellen (Theſeus) aus des Orcus Schwellen erlöſen können; ſo ſey es ſeiner Fauſt auch nur ein Kleines, Alceſten wieder zu holen. Ich thu', was mir der König hat befohlen, antwortet Hercules; und ſo zieht

er zum Höllenſchlund: der König geht wohl getröſtet ab; und die Hofjunker, Lillo und Orindus, narriren inzwiſchen über die That der Königin und das Unternehmen des Hercules; ſie finden jene ſehr ſeltſam und ſetzen wenig Vertrauen in dieſes. Lillo ſchließt mit einer Arie, in welcher der Dichter einen ſatiriſchen Seitenblick auf die ehrlichen Bürgersfrauen in Leipzig wirft:

Wie viel Männer in der Stadt
Stellten ſich wohl krank und matt,
Hätten ſie nur einen Bürgen,
Daß ſich ihr verdrießlich Weib
Auch einmal zum Zeitvertreib
Mit Alceſten möchte würgen.

Den Reſt dieſes erſten Acts füllen Thraſymedes und Trineus mit ihren reſpectiven Herzensangelegenheiten aus, und der Act ſchließt mit einem Ballet von des Thraſymedes Cavalieren.

Die erſte Scene des zweiten Aufzugs zeigt uns Alceſten in der Unterwelt; aber nicht etwa im Elyſium, ſondern in der Hölle (wohin ſie vermuthlich der Dichter als eine Selbſtmörderin ſchicken zu müſſen glaubte), mit Ketten an einen Steinfelſen gefeſſelt und von zwei Furien geplagt. Alceſtens Standhaftigkeit hält gegen eine ſolche Belohnung ihrer Tugend nicht aus, und ſie bereut ihre That in folgender Ariette:

Verdammter Stoß,
Der mir das Herz durchſtochen
Und meinen Lebensdraht zerbrochen!
Wer macht mich wieder los?
Verdammter Stoß!

Indem ſie ſich der Verzweiflung über die Unmöglichkeit ihrer Befreiung überläßt, erſcheint Hercules, mit dem dreiköpfigen

Cerberus kämpfend. Alceſte ruft ihn um Hülfe an. „Euch zu vergnügen, antwortet er, hab' ich das ungeheure Loch mit kühnem Muth erſtiegen.“ Nun miſcht ſich auch Alcithe in die Sache und erklärt ſich, daß ſie aus Hochachtung für einen ſo großmüthigen Beſtreiter Alles, was er noch weiter begehren werde, zu thun bereit ſey. Der beſcheidene Hercules begnügt ſich zu verlangen, daß ſie Alceſtens abgeſchnittenen Lebensfaden wieder zuſammen knüpfe. Alcithe verſpricht es ihm und geht ab. Hercules verjagt indeſſen die Furien, welche durch die Luft abgehen und dadurch dem Helden und der befreiten Königin Gelegenheit zu dieſem ſchönen Duett geben:

Von dem Tode zu dem Leben,
Von der Finſterniß zum Licht
Will { mich / dich } Herculeß erheben
Und { mir meine / dir deine } Freiheit geben.
Drum fürcht' ſich Alceſte nicht.

Indem ſie davon gehen wollen, erſcheint Pluto und erboſt ſich ſehr darüber, daß „die Geiſter ſeines Schwefelpfuhls“ ſich die Seelen mit Gewalt rauben laſſen. Er ruft die Furien zurück und befiehlt ihnen, ſich der Alceſte wieder zu bemächtigen. Aber Mercurius kündigt ihm an, der Gott, der in der Luft mit Blitz und Donner ſpielet, verlange Alceſtens Befreiung. Pluto gibt ſich ſogleich ohne Widerrede zur Ruhe:

Hat's dieſer ſo verſehn,
Will ich auch ſeinen Willen

Den Augenblick erfüllen
Und wieder in den Schatten ziehn! —
Ich aber in den Himmel fliehn,

antwortet Mercur; und damit ſchnappt die Scene zu. Erſt in der dreizehnten finden wir Alceſten und ihren Erretter wieder in einem Dorfe unweit Lariſſa; aber Alceſten in einem Panzerhemde, um ſich unkenntlich zu machen, weil ſie ſich auf einmal von einer heftigen Eiferſucht befallen fühlt und Admets Treue auf die Probe ſetzen will.

Die Prüfung ſchlägt übel aus. Denn wirklich hat Admet ſich inzwiſchen mit der Schäferin Antigone in ein Liebesbündniß eingelaſſen, wobei an Alceſten gar nicht mehr gedacht wird. Es findet ſich auch, daß Antigone eben dieſelbe trojaniſche Prinzeſſin iſt, um welche er ehemals durch einen jüngern Bruder Thraſymedes hatte werben laſſen. Zum Unglück hatte ſich der Prinz ſelbſt in Antigonen verliebt und dem Könige, ſeinem Bruder, anſtatt des Portraits der Prinzeſſin ein andres gebracht, welches ihm ſo wenig gefiel, daß er von ſeinem Vorhaben abſtand und Alceſten heirathete. Alles dieß entdeckt ſich nun nach und nach und gibt, wie man ſich vorſtellen kann, zu gewaltigen Mißverſtändniſſen, zu vielen großen und kleinen Arien und den ſchnakiſchen Hofſchranzen Lesbus und Lillo zu ziemlich froſtigen Späßen und Epigrammen über die armen Leipziger Jungfern Anlaß.

Aber die Entwicklung übertrifft Alles, was man von Genien wie Aurelio und ſein Ueberſetzer erwarten konnte. Admet und Antigone ſehen ſich nun „trotz Thraſymedens Trügereien" am Ziel ihrer Wünſche und haben eben ein ſehr zärtliches Duett angeſtimmt, als Alceſte dazu kommt.

Was (ruft ſie) muß mein Auge hier erblicken?
Soll's dieſer Hirtin ſo gelücken?

dieſer Geſchichte vorſtellt, wiewohl es in der That nur die Perſon eines Zuſchauers iſt. Er war von ſeiner Jugend an dasjenige geweſen, was man einen ausgemachten Wollüſtling nennt, ein Menſch, der keinen andern Zweck ſeines Daſeyns kannte als zu eſſen; zu trinken, ſich mit ſeinen Weibern zu ergötzen, und von ſo mühſamen Arbeiten ſich durch eine Ruhe, welche ungefehr die Hälfte von Tag und Nacht wegnahm, zu erholen, um zu der nehmlichen Beſchäfftigung wieder aufzuwachen. Mit dieſer groben Sinnlichkeit verband er einen gewiſſen Stolz, welcher ſehr geſchickt war, die nachtheiligen Würkungen derſelben zu beſchleunigen. Er ſetzte ihn darinn die ſchönſten Frauen, die beſten Weine, und die gelehrteſten Köche von ganz Aſien zu beſitzen; aber daran genügete ihm noch nicht; er beeiferte ſich auch der gröſte Eſſer, der gröſte Trinker, und der

gröſte

Ja, ja; doch nein.

Sie muß was mehr als eine Närrin ſeyn!

Admet und Antigone fahren fort, einander Süßigkeiten zu ſagen:

Antigone.

Mein König, mein Gemahl!

Admet.

Du Schauplatz meiner Freuden!

Beide.

Nun weichet alle Qual.

Thraſymed, der dieſem zärtlichen Auftritte ſeitwärts zugeſehen hat, ruft:

Ich kann's nicht länger leiden.

Er ſterbe!

und geht mit gezücktem Degen auf den König los. Aber die in ihrer ſoldatiſchen Verkleidung noch immer unerkannte Alceſte ſchlägt ihm den Degen aus der Hand und rettet dadurch das Leben ihres Ungetreuen. Zum Dank läßt ſie Admet greifen und vor ſich führen. Aber wie wird ihm, da er ſieht, daß es Alceſte iſt!

„O Glück (ruft er), wie hab' ich dieß verſchuldet?
Alceſte! —"

„Was, Alceſte? (ruft die Prinzeſſin) nun brechen meine
Hoffnungsäſte! —"

Admet fühlt ſich keinen Augenblick in Verlegenheit über eine ſo unerwünſchte Erſcheinung:

So weichet dann, Prinzeſſin, eurem Glücke
Und nehmt den Thraſymedes an!
Mein Herz vergißt, was er gethan,
Weil ich Alceſten lebendig erblicke.

Alceſte hat natürlicher Weiſe gar nichts bei Allem dieſem zu ſagen. Antigone, mit ihrem Loſe wohl zufrieden, verbindet ſich den Thraſymed, der ſie mein Kind nennt, mit einem Kuſſe. Trineus und Eurilla, welche, ich weiß nicht wie, Mittel gefunden haben, auch ein Paar zu werden, miſchen ſich mit ein; nur

Lesbus geht von dieſem Schmauſe
Ganz leer und ohne Braut nach Hauſe.

Der Großpapa Meraspe hingegen

iſt erfreut,
Daß ſich der Streit
So glücklich hat geendet,
Weil jedes Paar im Liebeshafen landet.

Um dieſen Auszug aus einem ſo ſeltſamen literariſchen Product vollſtändiger zu machen, ſey mir erlaubt, noch eine Probe von den ſcherzhaften oder vielmehr ſchnakiſchen Scenen zu geben, worin Lillo oder Lesbus die Zuhörer von Zeit zu Zeit wegen der Thränen, welche ſie etwan in den ernſthaftern vergoſſen haben könnten, zu entſchädigen ſuchen. Die folgende zwiſchen Lillo und Orindus kann für alle übrige gelten.

Lillo.

Wie ſteht's denn, guter Freund?
Seyd Ihr auch durch den Korb gefallen?
Ich hätt' es nicht gemeint,
Daß Euch das Herz ſo trefflich ſollte wallen.

Orindus.

So haſt du mich ertappt?

Lillo.

Du weißt ja meine Pflicht,
Daß Alles, was mein Ohr erſchnappt,
Dem Hofe wird berichtet.

Orindus.

Verrathe mich nur nicht!
Ich will mich dankbarlich erzeigen.

Lillo.

Du wirſt dich gar zu hoch verſteigen.
Weil dir die Sabine widerſpricht.

Orindus.

Roſilde ſoll ſich doch noch geben.

Lillo.

Gedenkſt du dieſes zu erleben?

Orindus.

Ja, ja.

Lillo.

Ich ſage nein,
Sie wird gewiß nicht ſo einfältig ſeyn.

Orindus.

1.

Jedes Weib iſt ſolcher Art.
Durch ihr Weigern, durch ihr Wehren
Will ſie unſre Gluth vermehren.
Bis ſich Lieb' und Glücke paart.
Jedes Weib iſt ſolcher Art.

2.

Denn ich weiß ſchon, wie es geht;
Frauenzimmer muß man bitten,
Weil in ſolchen ſpröden Sitten
Ihre ganze Kunſt beſteht.
Denn ich weiß ſchon, wie es geht.

Er geht ab.

Lilio

Ach geh, du kleiner Narre,
Daß dich der große Sparre
Nicht etwan ganz und gar erdrücket.
Du bist gewiß noch viel zu ungeschickt.
Denn, wer die Mädchen will bezwingen,
Muß allgemach
Die Pfenn'ge lassen klingen;
Das Bitten ist umsonst, die Seufzer sind zu schwach.
Wären die Ducaten nicht,
Wärd' ein schönes Angesicht
Nimmermehr so theuer stehen,
Als es jetzund pflegt zu gehen;
Jedes thäte seine Pflicht.
Wären die Ducaten nicht.

Orindus hat in dieser Scene noch Muth, wie wir sehen. Aber bald darauf bringt ihn der unglückliche Fortgang seiner Versuche zu dem grausamen Entschluß, „der weiblichen Gestalt" auf ewig zu entsagen. Er singt:

Gute Nacht, ihr schönen Kinder,
Meine Freiheit ist gesünder
Als der Strick.
Denn durch einen bloßen Blick
Macht ihr euch zum Ueberwinder:
Gute Nacht, ihr schönen Kinder!

Sed obe jam satis est! werden mir die Leser zurufen und sich vielleicht wundern, wie es möglich gewesen sey, daß eine Alceste wie diese vor dem Kurfürsten Johann Georg IV. und seinem Hofe (denn vor diesem wurde sie im Jahre 1693 aufgeführt) Gnade habe finden können. Aber im Jahre 1693 hatte man noch ein ganz anderes Maß für das Schöne

in der Dichtkunſt als jetzt. Herr Paul Thiemich, der Schule zu St. Thomas in Leipzig Collega, welchen uns Stelle[1] als den Verfaſſer dieſer Alceſte nennt, war ein groſſer Dichterſchwan zu ſeiner Zeit. „Er ſcheint (ſo ſpricht ein gleichzeitiger gelehrter Kunſtrichter) zu Opern recht geboren zu ſeyn. Wir können die glückliche Leichtigkeit und Anmuth ſeines Ausdrucks nicht genug bewundern. Seine Arien und ſeine Chöre ſind zum — Küſſen. Man kann nichts Lieblicheres hören," und ſo weiter.[2] Er beruft ſich hierüber auf die Offenkündigkeit der Sache und auf den lauten Beifall, der den Opern dieſes ungemeinen Dichters ſowohl auf dem Hoftheater des Herzogs Johann Adolf von Weiſſenfels, als auf dem neuen Schauplatze zu Leipzig ſo oft und von einer ſo groſſen Menge entzückter Zuſchauer zugeklatſcht worden. Indeſſen verbirgt uns eben dieſer Kunſtrichter nicht, daß kein kleiner Theil dieſes Beifalls auf die Rechnung der bewunderungswürdig ſchönen Stimme und Action der Madame Thiemich, der Ehegattin des Dichters, und der vortrefflichen Compoſition des damaligen kurſachſiſchen Capellmeiſters Strunk — von welchem dieſe Alceſte in Muſik geſetzt worden — zu ſchreiben ſey.[3] Auch trug ſonder Zweifel die Kunſt des kurfürſtlichen Hof-Baumeiſters Signor Sartorio, von welchem die Decorationen und Maſchinen zu dieſer Alceſte herrührten, nicht wenig zu jener groſſen Wirkung bei.

1 Anleitung zur Hiſtorie der Gelahrtheit, S. 192.

2 S. Neumeiſters hiſtoriſch-kritiſche Diſſertation de Poetis Germanicis hujus Seculi praecipuis MDCXCV. Miramur certe Thiemichionae dictionis facilitatem; suavitatem, qua Ariae (quas ajunt), qua Chori interpositi pollent, exosculamur, etc. pag. 109.

3 Attonito similes, si quando illorum Nouvegretarum, Neumkii puto et Keregeri, numeri accedunt musici, vocque et actio conjugis Thiemichionae mirifice suavis et apta mirifice. Ibid.

Wenn wir dieß Alles zuſammen nehmen, ſo werden wir nicht unbegreiflich finden, daß Madame Thiemich, als Alceſte, mit ihrem — „Werther Bräut'gam, Seine Schmerzen gehn mir eben auch zu Herzen," im Jahre 1693 zu Weißenfels vielleicht eben ſo viel Thränen aus den Augen gelockt habe, als die von Madame Koch mit ausgezeichnetem Beifall vorgeſtellte Alceſte im Jahre 1773 zu Weimar gethan hat.

Was uns übrigens das Beſte an der Sache zu ſeyn und dem Genius der damaligen Zeit in Leipzig Ehre zu machen ſcheint, iſt dieß, daß ein Schulcollege von St. Thomas Opern machen, und ſeine Frau Eheconſertin die Hauptrolle darin auf öffentlicher Schaubühne ſpielen durfte, ohne daß (wie es ſcheint) Jemand etwas dawider einzuwenden hatte. In dieſem Stücke haben ſich die Zeiten mächtig verändert. Wehe dem Schulcollegen und der Schulcollegin, die ſich in unſern Tagen ſo etwas zu Sinne kommen laſſen wollten! Im vorigen Jahrhundert dachte man freilich noch natürlicher über dieſe und tauſend andere Dinge. Finden wir nicht unter den alten hamburgiſchen Operndichtern ſogar einen Pfarrherrn (Heinrich Elmenhorſt), der ſich nicht begnügte, in eigner Perſon Opern zu machen, ſondern ſogar den Muth hatte, dieſe muſikaliſchen Schauſpiele in einer beſonderen apologetiſchen Schrift, Dramatologia genannt, da er bereits im Predigtamte ſtand, ritterlich zu vertheidigen? [1]

Ich würde vermuthen, daß eben dieſer ehrwürdige Herr Heinrich Elmenhorſt, Paſtor zu St. Katharina in Hamburg, derjenige ſey, dem die zweite Alceſte, von welcher ich meinen Leſern Nachricht ſchuldig bin, ihr Daſeyn zu danken habe,

[1] Mennetſter l. c. pag. 69. Legi meretur Elmenhorſti Dramatologia, qua Dramata hodierna tuetur, quae Operas vocare amant, in miniſterio eccleſiaſtico jam tum conſtitutus, ſtrenue defendit.

wenn Mattheſon in ſeinem muſikaliſchen Patrioten ſolche nicht einem gewiſſen Herrn Matſen zuſchriebe, der übrigens ein unberühmter Erdenſohn geweſen ſeyn muß, weil er ſogar in dem Neumeiſter'ſchen Dichterverzeichniſſe keine Stelle gefunden hat. Laut Berichts des verbenannten muſikaliſchen Patrioten wurde dieſe nach der Alceſte des Quinault gemodelte deutſche Alceſte im Jahre 1680 zu Hamburg aufgeführt und war unter den ſeit 1678 bis 1738 daſelbſt öffentlich gegebenen deutſchen Opern und Operetten (deren Zahl über zweihundert ſteigt) die dreizehnte.

Das Exemplar, das ich vor mir habe, führt folgenden Titel: Alceſte, aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzt und in die Muſik gebracht von Joh. Wolfgang Franken, C. M. dritter Druck (ohne Benennung des Orts und der Zeit). In dem ziemlich weitläuftigen Vorberichte glaubt der Dichter, es werde nicht undienlich ſeyn, „wegen der heidniſchen Götter, die in ſeiner Oper hin und wieder vorkämen, Ein und Anderes zu erinnern, indem Etliche der Meinung ſeyen, daß man vermöge Exod. XXIII. 13. der heidniſchen Götter nicht einmal gedenken, viel weniger dieſelbigen auf einem öffentlichen Schauplatze aufführen ſollte." Er ſetzt aber dieſer ſtrengen Meinung unterſchiedliche triftige Gründe entgegen, und zwar, 1) „daß nach aller verſtändigen Theologen Auslegung die beſagte Schriftſtelle blos von einem gottesdienſtlichen Gedanken rede, allermaßen anſonſten die heilige Schrift mit ſich ſelbſt uneins ſeyn müßte, als welche an unzähligen Orten der heidniſchen Götter Meldung thue. 2) Sey die Wiſſenſchaft von den heidniſchen Göttern nicht allein zu vielen Dingen nütze, ſondern auch einem Gelahrten hoch nöthig, zumal einem Theologo, als welches er (der Verredner) mit Zeugniſſen und Beiſpielen ſattlich erweiſet.

Ferner und 3) könne ja von den heidnischen Autoribus kein einziger ohne rechte Kenntniß der falschen Götter verstanden werden; und wiewohlen freilich unterschiedliche schon geachtet hätten, diese Heiden aus den christlichen Schulen auszustoßen, so hätten sie dennoch nichts ausgerichtet, weil verständige Leute gesehen, daß alsdann die alte Barbaries in rempublicam literarum wieder einschleichen würde. Hiezu komme noch, 4) daß bishero fast von keinem rechtschaffenen Theologo die Schildereien der heidnischen Götter (wann nur dieselben in keiner ungebührlichen und ärgerlichen Gestalt [1] vorgestellt würden) in totum inprobirt werden, weil ansonsten aus den meisten Bibeln und kleinen Kinderlehren die Abbildung des güldnen Kalbes und des abgöttischen Tanzes der Kinder Israel um dasselbe her und aus der Katharinenkirche in Hamburg die Schilderei des großen güldnen Bildes, welches der König Nebukadnezar (Nabuchodonosor) setzen lassen, nothwendig müßte verbannt werden; ja überdem man auch s. v. den Satan selbst in die Kirche male." Nun (fährt der wohlmeinende Vorredner fort) folge ganz natürlich, daß, wenn man Bücher von heidnischen Göttern lesen und ihre Bildnisse, ja sogar den leidigen Satanas an heiliger Stätte aufstellen dürfe, es auch erlaubt seyn müsse, selbige in einer dramatischen Vorstellung aufs Theater zu bringen; „sintemalen ein solches ja nicht geschehe, daß man sie verehren wolle, sondern die Evolutionem fabulae oder vielmehr die ehemalige Blindheit der Welt daraus zu erkennen," und so

[1] Zum Beispiel, nicht anzuziehen. Man weiß, wie übel gewisse Zeloten nach Constantins des Großen Zeiten den unbekleideten Statuen mitspielten. Die meisten wurden zertrümmert oder auf eine lächerliche Art umgeschaffen; und ein elender Bildhauer, der eine Venus von Atlamerus bekleidete, glaubte ein gutes Werk gethan zu haben.

weiter. — „Wollte man übrigens einwenden, ob auch wohl eine Person, die einen solchen Abgott — zum Exempel einen Apollo, eine Venus, eine Diana und so weiter — verstelle, in einem christgebührlichen Stande sey? — so könne man per instantiam antworten, ob auch ein Präceptor, der in Schulen den atheistischen Lucianum oder die heidnischen Poeten, Horatium, Virgilium, erkläre, oder ein Maler, der den Teufel in die Kirche oder anderswo hinmale, in einem solchen Stande sich befinde? Welches denn wohl kein Vernünftiger werde leugnen wollen. Und da man noch zum Ueberfluß in dieser neuen Ausgabe wegen der Schwachen und Unverständigen unterschiedliche Redensarten geändert; so werde nichts mehr nöthig seyn, als daß man die gemeine Protestation der Verfertiger der italienischen Opern hierher setze, nämlich: „Man schreibe als ein Poet und glaube wie ein Christ." Diesem noch mit anfügend: „Man stelle eine Sache für mit ihren Farben, nicht Jemand zu verführen, sondern für den Fall zu verwahren," und so ferner. Aus welchem Allem denn erhellet, daß unser Dichter wenigstens seine Orthodoxie gegen die Belialssöhne seiner Zeit in Sicherheit zu bringen gewußt habe.

Das Stück selbst ist eine freie Uebersetzung der Alceste des Quinault, und wir finden also darin, außer den Hauptpersonen und einem Lykomedes, der Alceste Liebhaber, einer Erphile, derselben Staatsjungfer, dem alten Pheres, dem Alcanth, einem thessalischen Obersten, und zwei Bedienten, welche sich ziemlich unnütz machen, noch den Apollo, die Diana, die Thetis, die Proserpina, den Pluto, den Aeolus, den Mercur, die Alekto und den Charon in Maschinen. Alle diese Personen führt schon Quinault auf; aber unser sinnreicher Landsmann, zu stolz, um ein bloßer Uebersetzer seyn, hat ihnen

noch eine Person von seiner eignen Erfindung zugegeben, einen gewissen Rechas, der die Stelle des Hanswurſts vertritt, dessen man damals noch auf keiner deutschen Bühne entbehren konnte.

Alceste mit Hanswurſt — ein barocklicher Einfall, wobei wirklich dem Poeten selbſt das Herz ein wenig geschlagen zu haben scheint! Allein er rechtfertigt ſich in seiner Vorrede damit, „daß dieſer Rechas nicht für moroſe und ſtoiſche Köpfe, ſondern für Leute, welche einen zuläſſigen Scherz lieben, hinzugefüget werden," und beweiſet die Zuläſſigkeit der Sache mit einer Stelle des gelahrten Dr. Morhofe, welche unglücklicher Weiſe für ſeinen Rechas nichts beweiſt.

Wie der Ueberſetzer dem armen Quinault mitgeſpielt habe, könnte ſich der Leſer vielleicht ohne nähern Beweis einbilden; aber wir ſind ihm wenigſtens ein paar Arien zur Probe ſchuldig.

Im vierten Auftritte des erſten Acts läßt ſich die Staatsjungfer Cephiſe mit Junker Strato, des Königs Lykomedes Vertrautem, in „eine galante Converſation" ein. Cephiſe fragt ihn: warum er an einem ſo ſchönen Tage ein ſo finſtres Geſicht mache? Strato antwortet kurz und verdrießlich: weil er unter die Zahl der mißvergnügten Liebhaber gehöre. Die franzöſiſche Cephiſe verſetzt hierauf:

L'un ton grondeur et sévère
N'est pas un grand agrément:
Le chagrin n'avance guère
Les affaires d'un Amant.

Dieß gibt der deutſche Ueberſetzer, wie folget:

Brummen, Grunzen und Betrüben
Bringet wahrlich ſchlechte Freud'
Und befördert nicht im Lieben
Der Verliebten Zärtlichkeit.

gröſste Held in einer andern Art von Leibesübung zu seyn, worinn er mit Verdruß den Sperling und den Maulwurf für seine Meister erkennen muſste. Wenn ein Mann das Unglück hat bey dieſer verkehrten Art von Ehrgeiz alle Mittel zu Befriedigung deſſelben zu beſitzen, ſo wird man ihn bald genug dahin gebracht ſehen, zu Paſtillen von Opium und Betel, zu erhitzenden Getränken und andern Zwangmitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Die Natur ermangelt nie, ſich für die Beleidigungen, die man ihr zufügt, zu rächen, und ſie pflegt deſto grauſamer in ihrer Rache zu ſeyn, je weniger Vorwand ihre Wohlthätigkeit uns zu Rechtfertigung unſrer Ausſchweifungen gelaſſen hat. Der Emir befand ſich alſo, mit dem reinſten arabiſchen Blute und der ſtärkſten Leibesbeſchaffenheit, in ſeinem dreiſſigſten Jahre zu dem elenden Zuſtande heruntergebracht, der ein Mittelſtand zwiſchen Le-

Cephiſe ſagt dem Strato geradezu, daß ſie ihn nicht mehr liebe. Aber wie viel anders klingt dieß in Quinault's Sprache, — welche freilich nicht die Sprache der Götter, aber doch die Sprache der feinen Welt in Ludwigs des Vierzehnten fröhlichern Jahren iſt — als in dem plumpen Deutſch der Hamburgiſchen Staatsjungfern vom Jahre 1680.

Cephiſe.

Si je change d'amant,
Qu'y trouvez-vous à redire?
Est-ce un sujet d'inquiétude
De voir une Belle qui change?

Strato.

Après deux ans passés dans un si doux lien
Devois-tu jamais prendre une chaîne nouvelle?

Cephiſe.

Se contes-tu pour rien
D'entre deux ans une Belle?

Der Ton dieſer Cephiſe iſt der leichte ſcherzende Ton eines jungen muthwilligen Mädchens. Wie platt und ſchwerfällig iſt hingegen der Ton der Staatsjungfer:

Unbeſtändigkeit im Lieben
Wird den Mädchens nachgeſagt;
Aber wer iſt treu geblieben,
Wenn man bei den Männern fragt?
Sind wir von der Treu' entfernet,
Haben wir's von euch gelernet.

Strato.

Ich habe dich ins zweite Jahr gekannt.
So lange hat die Lieb' uns ſchon verbunden;
Wer iſt denn nun dieß angenehme Band
So plötzlich verſchwunden?

Cephiſe.

Bedenkſt du dann dieß nur ſo obenhin,
Daß ich ſo lang getreu geweſen bin?

Vermuthlich ſind unſre Leſer nicht ſehr begierig, noch mehr Probeſtücke von dem Geſchmack und der Poeſie des Styls dieſes Operndichters zu ſehen. Aber ein kleines Beiſpiel von den Facelies und saillies de gayeté des kurzweiligen Rochas können wir ihnen nicht erlaſſen. Man höre alſo das Brautlied, welches er Admeten und Alceſten ſingt:

Es iſt das beſte Thun der Welt,
Das zuckerſüße Freien.
Wer Hochzeit macht und Kindtauf' hält,
Den wird es nicht gereuen.
Es ſchmeckt als lauter Marcipan,
Wenn man ſelbander ſchlafen kann.

Es iſt ſo ſüß als Mandelmus
Und Nürenberger Kuchen,
Wenn man nicht mehr um einen Kuß
Viel Stunden darf erſuchen.
Ich halt', es thut doch trefflich facht,
Wenn man ſich ſo gemeine macht.

Und will man letztlich denn dazu,
Die Braut ins Bette bringen —

Lichas.

Pfui, Rochas, ſtill! was denkeſt du?
Mit ſolchen lahmen Dingen!

Rochas.

Ha, ha! Ein Jeder weiß doch wohl,
Daß dieß zuletzt geſchehen ſoll.

„Welch eine Zeit war das (werden manche unſrer Zeitgenoſſen denken), wo man in Städten, wie Hamburg und Leipzig, auf der Schaubühne ſingen hörte, was man zu unſrer Zeit höchſtens noch in einigen kleinen Reichsſtädten Nachts von trunknen Handwerksburſchen auf den Gaſſen plärren hört! — Und, was das Schlimmſte iſt, damals hatte Frankreich bereits einen Corneille, einen Racine, einen Moliere, einen La Fontaine, einen Boileau!“ — Gut, hatte ſie und hat ſie gehabt! — Hat gehabt, was wir noch zu hoffen haben. Was für armſelige Sänger hatten die Franzoſen zu einer Zeit, da die Italiener auf ihren Petrarca, ihren Arioſt, ihren Taſſo, ihren Guarini ſtolz waren! Zufällige Umſtände und gutes Glück haben entſchieden, welche von den barbariſchen Nationen des neuern Europa zuerſt den wohlthätigen Einfluß der Muſen und Grazien empfinden ſollten. Keine hat Urſache, den frühern Genuß dieſes Glückes ſich für ein Verdienſt anzurechnen; und vielleicht iſt diejenige am glücklichſten, die es unter allen am letzten erhält.

Wenn man übrigens von dieſen beiden Alceſten auf die Poeſie der andern Opern der damaligen Zeit ſchließen darf, ſo kann man ſich nicht erwehren, die zum Theil vortrefflichen Sujets zu bedauern, die unter den Händen dieſer Elmenhorſte, Richter, Matſen, Hinſche, Schröder, Fiedeler, Breſſande, und wie die Herren weiter hießen, zu den kläglichſten Carricaturen verunſtaltet wurden. Ich finde darunter (Adam und Eva, eine geiſtliche Oper, womit die Unternehmer im Jahre 1668 ihren Schauplatz eröffneten, nicht mitgerechnet) Theſeus, Semiramis, Alexander in Sidon (das nämliche

Sujet, woraus Metaſtaſio ſeinen Re Pastore gemacht), Xerres, Numa und ſo weiter und eine Menge der ſchönſten mythologiſchen Sujets, Ariadne, Semele, Acis und Galathee, Echo und Narciß, Pygmalion, Medea, Adonis, Endymion, Pſyche und ſo weiter. Von welchen verſchiedene den einſt berühmten, jetzt ganz unbekannten Lic. Heinrich Poſtel zum Verfaſſer haben.

Vermuthlich ſind meine Leſer müde, von alten mißlungenen Alceſten reden zu hören; ich bin es wenigſtens, davon zu ſchreiben. Aber gleichwohl, um meine Nachricht etwas vollſtändiger zu machen, kann ich ſie nicht eher entlaſſen, bis ich auch noch ein paar Worte von der dritten Alceſte geſagt habe, welche den berühmten Johann Ulrich König zum Verfaſſer hat und im Jahre 1719 auf dem großen Braunſchweigiſchen Theater aufgeführt wurde.

König ſagt uns in ſeinem Vorberichte, daß ſein Werk eines Theils eine Ueberſetzung der franzöſiſchen Alceſte ſey; aber in der That hat er durchaus ſo viel an dieſer verändert, davon und dazu gethan, daß er ſeine Alceſte mit gutem Fug für ſeine eigne Schöpfung hätte ausgeben können. Was am meiſten an ihm gelobt zu werden verdient, iſt, daß er die Würde des Sujets beſſer in Acht genommen und die komiſchen Scenen weggelaſſen hat, welche im Quinault das wenige Intereſſe, das die ernſthaften allenfalls erregen könnten, faſt gänzlich zernichten. Hingegen hat er durch Vermehrung der Intriguen und Maſchinerien oder (wie er ſelbſt ſich ausdrückt) durch Vereinigung des italieniſchen und franzöſiſchen Geſchmacks (worauf er ſich nicht wenig zu gute thut) den Vorzug erhalten, daß ſein Stück ohne alle Vergleichung abenteuerlicher, unnatürlicher und ungereimter wurde und alſo (weil eine Oper damals eben dadurch ſich empfehlen mußte) auch deſto beſſer

gefiel, je abgeſchmackter ſie war. Zur Probe ſchreibe ich nur das Regiſter der Maſchinen und Flugwerke ab. „Eine Brücke, worüber man zu Schiffe geht, welche einfällt. Thetis in ihrem Wagen mit Seepferden, nebſt den Nordwinden, welche einen Seeſturm erregen. Aeolus in der Luft mit den Weſtwinden. Des Lykomedes Reſidenz, ſo beſtürmt und eingenommen wird. Pallas in ihrer Maſchine von Trophäen. Diana in einer feurigen Kugel, welche ſich theilt und einen halben Mond vorſtellt. Mercurius fliegend. Des Charons Kahn, worin er die Seelen überfährt. Des Pluto und der Proſerpinen Thron. Der Höllenhund Cerberus, ſo Feuer ſpeit. Des Pluto Wagen, worauf Hercules und Alceſte wegfahren.“ — Man nehme zu allen dieſen ſchönen Raritäten noch die mit eingeflochtenen Tänze der verkleideten [1] Grazien und Liebesgötter, Najaden und Tritonen, der Weſtwinde, welche die Nordwinde vertreiben, der Künſte, welche den Tempel der Ehre bauen, und des Pluton'ſchen Hofſtaats, der über Alceſtens Ankunft ſeine Freude bezeigt — und dann geſtehe man, daß die St. Evremond, die Remond von St. Mard und andere ihres Gleichen nicht ſo gar Unrecht hatten, ſolche Singſpiele (und von andern hatte man zu ihrer Zeit keinen Begriff) unſinnig zu finden!

Daß die Poeſie, die Sprache, die Recitative und die Arien ſchon um Vieles beſſer ſeyn müſſen als in den vorigen, kann man dem Verfaſſer des Gedichtes, Auguſt im Lager, voraus zutrauen; und in der That iſt der Fortſchritt, welchen unſere Sprache und Dichterei binnen der ſechsundzwanzig

[1] Dieß ſoll eigentlich ſo viel ſagen, als bekleideten. König beſorgte vermuthlich, man möchte glauben, daß er die Grazien und Najaden in naturalibus aufführen werde, wenn er nicht ausdrücklich das Gegentheil verſichere.

Jahre, die von Thlemens Alceſte bis zu der König'ſchen verfloſſen waren, gemacht hatte, ein wahrer Rieſenſchritt. Im Recitativ trägt König (einem Geſetze zufolge, welches damals Niemand abzuſchütteln wagen durfte) noch die Feſſeln des Reimes, welche ſeinen Gang meiſtens ziemlich ungemächlich, ſchleppend und ſchwerfällig machen; aber ſeine Arien ſind größtentheils ohne Vergleichung ſchöner und ſingbarer, als in den älteren Alceſten. — Hier einige Proben, welche, wie mich däucht, dieß Urtheil rechtfertigen.

Hercules — der in Quinaults und Königs Alceſte zugleich der Freund und der heimliche Nebenbuhler Admets iſt, aber ſeine Liebe wie ein Held beſtreitet und zuletzt beſiegt — ſcheidet von Admet und Alceſten, nachdem er ſie aus Lykomedens Gewalt befreit hat, mit dieſer Arie, deren Anfang ſich auf Admets dringendes Bitten, länger zu bleiben, bezieht:

Der Himmel weiß (und meine Liebe)
Wie gern ich länger bei euch bliebe;
Doch die Vernunft ſpricht Nein!
Laßt ab, noch mehr in mich zu dringen;
Mich hierin ſelber zu bezwingen,
Das muß mein größter Sieg für dießmal ſeyn. V. A.

„Hierin" und „für dießmal" ſind ſehr entbehrliche Beſtimmungswörter, welche die Sprache und den Vers ſchleppend machen. Mit einer kleinen Veränderung wäre der Schluß dieſer Arie runder und zugleich ſingbarer geworden:

Mich ſelber zu bezwingen,
Soll meiner Siege größter ſeyn.

Erſt, nachdem Alceſte nicht mehr iſt, entdeckt Hercules ſeinem Freunde, daß auch er Alceſten geliebt habe und noch liebe, und daß er, wenn Admet ihm ſein Recht auf ſie (die er nun ohnehin auf ewig verloren habe) abtrete,

Bis in das finſtre Land
Der nie beſtürmten Hölle dringen,
Den Pluto ſelbſt zur Wiedergabe zwingen,
Und aus dem Grab' Alceſten wiederbringen

wolle. Dieſe Erklärung beſtätigt er mit einer Arie, die Alles enthält, was ein Tonkünſtler verlangen kann:

Mich ſpornet der Eifer, mich waffnet die Liebe,
So ſtürm' ich die Hölle, ſo trotz' ich dem Tod.
Laß den Abgrund Flammen ſpeien!
Das Geliebte zu befreien,
Verachtet mein Herze die grauſamſte Noth. V. A.

Noch eine Arie des Hercules, da er im Begriff iſt, dem Höllengott Alceſten zu entführen —

Ein großes Herz kann Alles in der Liebe,
Verlacht den Zwang und trotzt der Noth;
Denn Amor thut durch ſeine Stärke
In edeln Seelen Wunderwerke
Und zwingt zuletzt auch ſelbſt den Tod.

Auch die folgende Arie, worin Alceſte ſich entſchließt, für Admet zu ſterben, iſt in ihrer Art vorzüglich:

Da mein Leitſtern muß entweichen,
Schließt ſich auch mein Auge zu.
Da das ſchönſte Licht verſchwindet,
Deſſen Glanz mein Herz entzündet,
Eilet auch mein Geiſt zur Ruh.

Noch ſingbarer und effectvoller iſt die folgende, womit Cephiſe ſie von ihrem Entſchluß abhalten will.

Ach! löſche doch nicht ſelbſt die holden Kerzen!
Ach! trenne doch nicht ſelbſt das ſüße Band,
Das ſeine Seele deinem Herzen

Und deine Hand vertnüpft mit ſeiner Hand,
Ach! trenne doch nicht ſelbſt das ſüße Band.

Und die ganze Scene, wo Alceſtens Schatten in Elyſium eingeführt wird, welchen Reichthum von ſchönen Gemälden, empfindſamen Modulationen und entzückenden Melodien bietet ſie einem großen Componiſten dar! — Der Schauplatz ſtellt den Palaſt des Höllengottes vor; in der Ferne ſieht man einen Theil der elyſäiſchen Felder. Pluto und Proſerpine, von einem Chor von Geiſtern umgeben, empfangen Alceſtens Schatten:

Pluto.

Empfange nun den Preis der allerhöchſten Treue
In ewig ſtiller Ruh.
Dein neuer Stand läßt nichts als Freude zu;
Hinfort ſey dir kein Schmerz bekannt,
Damit dein edler Geiſt unendlich ſich erfreue.

Der Chor.

Empfange nun den Lohn der allerreinſten Treue!

Proſerpine.

Es ſoll allhier dieß ſtille Leben
Dir ewig ſüße Ruh und ſteten Frieden geben.

Der Chor wiederholt dieſe Worte.

Proſerpine.

Du ſollſt hinfort mir ſtets zur Seite ſchweben.

Pluto.

Das Höllenreich mach' alle ſeine Luſt
Dir, alleredelſter und ſchönſter Geiſt, bewußt.

Der Chor.

Einſame Stille! ſeliger Ort!
Welchen ohn' Unterſchied endlich die Seelen
Willig oder gezwungen erwählen!

Selige Stille! ruhiger Ort!
Du biſt nach Sorgen, nach Kummer, nach Qualen
Allen Verfolgten der ſicherſte Port.

Freilich müſſen uns die Ausfüllungswörter, die ſo leicht hätten vermieden werden können, anſtößig ſeyn. Und warum anſtatt des Höllenreichs, welches für uns mit ſo widrigen Eindrücken vergeſellſchaftet iſt, nicht lieber Schattenreich? — Wie kann man ſagen: gezwungen erwählen? — Und wie kommt dieſer ungleichartige Begriff in Vorſtellungen, welche nichts als Ruhe, Frieden und Seligkeit athmen ſollen? — Aber ſo genau nahmen es freilich die beſten Dichter des erſten Dritttheils unſers Jahrhunderts noch nicht. Einheit des Tons, Reinigkeit des Ausdrucks, Rundung und Glätte des Styls waren Grade von Vollkommenheit, die man von der Zeit, worin König ſeine Alceſte ſchrieb, noch nicht verlangen kann. In der unſrigen kann man es mit beſſerm Rechte; aber noch immer laſſen ſich die meiſten Leſer mit wenigern abfinden. Und wie wenig ſind der Dichter, welche mehr von ſich ſelbſt fordern als die Leſer, und die nicht zu ungeduldig oder zu träge ſind, die Feile ſo lange zu gebrauchen, bis Alles teres atque rotundum iſt!

3.

Ueber eine Stelle im Amadis de Gaule.

Indem ich zufälliger Weiſe im achten Buche der alten deutſchen Ueberſetzung des Amadis aus Frankreich blätterte, gerieth ich auf eine Stelle, die mich beim erſten Anblick in die angenehme Ueberraſchung ſetzte, womit man in einer Wildniß mitten unter Diſteln und Unkraut eine ſchöne Gartenblume erblicken würde. Bei näherer Betrachtung entdeckte ich etwas, das mir meinen Fund noch ungleich werther machte; denn ich fand, daß dieſe Stelle eine ziemlich wörtliche, wiewohl ſehr entſtellte Ueberſetzung der zweiundvierzigſten und dreiundvierzigſten Stanze im erſten Geſang des Orlando Furioso ſey, welche bekanntlich ſelbſt eine freie und verſchönerte Ueberſetzung des Catulliſchen „Ut flos in septis“ iſt. Vielleicht iſt es einigen Leſern nicht unangenehm, zu ſehen, wie es der unbekannte deutſche Ueberſetzer des Amadis angefangen, um dieſe zwei Stanzen, die unter die ſchönſten im ganzen Orlando gezählt werden, in eine Sprache, wie unſre Helden- und Mutterſprache vor mehr als zweihundert Jahren war, zu transferiren. [1]

[1] Das Wort Ueberſetzen muß damals noch nicht üblich geweſen ſeyn; denn der Ueberſetzer des Amadis bedient ſich immer des Wortes transferiren, nennt ſich auch ſelbſt in der Vorrede den Translatorem.

ben und Sterben iſt, gepeinigt durch Erinnerungen, welche ſein Vergnügen hätten erhöhen ſollen, und verdammt zu ohnmächtigen Verſuchen, den Zorn der Natur durch die Geheimniſſe der Kunſt zu verſöhnen, denen er die Verlängerung ſeines Daſeyns zu danken hatte. Dieſe gelehrten Köche, auf die er ſo ſtolz war, hatten das Ihrige getreulich beygetragen, zu gleicher Zeit ſeine Geſundheit zu zerſtören, und die Werkzeuge ſeiner Empfindung abzunützen. So wie die Schwierigkeit ſeinen ſtumpfen Geſchmack zu reizen zunahm, hatte ſich ihr verderblicher Eifer verdoppelt, ſie durch die Macht ihrer Kunſt zu beſiegen. Aber ihre Erfindungen hatten ſelten eine beſſere Würkung, als ihn den erkünſtelten Kitzel etlicher Augenblicke mit langen Schmerzen bezahlen zu laſſen.“

„Unſer Emir erſtaunte, an der Tafel ſeines betagten Wirthes die Eßluſt wieder zu finden,

Hier iſt zuvörderſt das Original.

La verginella è simile alla rosa,
Che'n bel giardin su la nativa spina
Mentre sola e sicura si riposa,
Ne gregge ne pastor se li avvicina;
L'aura soave e l'alba ruggiadosa,
L'acqua, la terra al suo favor s'inchina;
Giovani vaghi e Donne inamorate
Amano averne e seni e tempio ornate:

Ma non si tosto del materno stelo
Rimossa viene e dal suo ceppo verde,
Che quanto avea dagli nomini e dal cielo
Favor, grazia e bellezza, tutto perde.
La vergine, che'l fior, di che piu zelo
Che de' begli occhi e della vita aver de',
Lascia altrui corre, il pregio, ch'avea innanti,
Perde nel cor di tutti gli altri amanti.

Bevor ich die Stelle aus dem deutſchen Amadis abſchreibe, die man ſogleich für etwas mehr als eine bloſe Nachahmung dieſer Stanzen erkennen wird, muß ich bemerken, daß dieſer literariſche Diebſtahl (welcher eigentlich auf Johann Diaz, als Verfaſſer des achten Buchs des ſpaniſchen Amadis zurückfällt) ſich auf die ganze Rede des Königs Sakripant von Circaſſien im erſten Geſang des Orlando Furioſo und alſo auf die vier Stanzen ein und vierzig bis vier und vierzig erſtreckt; als deren Inhalt er mit ſehr wenigen Veränderungen oder vermeinten Verſchönerungen dem Sultan Zair, einem verſchmähten und von Eiferſucht über ſeinen glücklichern Nebenbuhler Liswart geplagten Liebhaber der Prinzeſſin Onoloria, in den Mund legt. Sultan Zair fängt damit an, wie Arioſts Sakripant (dem er alle Worte

nachſpricht) auf ſich ſelbſt zu ſchmälen, daß er ſich um eine Schöne

„plage und peinige, die ſich einem Andern ſchon ergeben und zugeeignet und durch ſolche Mittel das Beſte, ſo in ihr geweſen, verloren habe.“

Und nun fährt er fort:

„Denn recht zu ſagen, ein Tochter und ſchamhafte Jungfrowe vergleichet ſich einer Roſe, welche dem ſchönen Roſengarten zugethan iſt, damit ſie kein Schaden weder von den Thieren noch Ungeſtümme der Zeit empfahe, und die Morgenröthe voller Thawes zu ihrem Gunſt ſich neiget, und umb ſolcher Urſachen willen begeren jhr oft die jungen liebhabenden Jungfräwlein, welche deren brechen, und ſich ſehen Kränzlein und Sträußlein zu machen, ihre Häupter damit zu zieren und ihre kleine Brüſtlein oder runde Oepfelein damit zu beſtecken, auf ihren zarten und eingebundenen Magen zu pflanzen; ſie aber wirdt nicht ſo baldt von ihrem grünen Zweig und mütterlicher Nahrung genommen, daß ſie nicht allgemach die Gunſt und Schönheit, ſo ſie beide vom Himmel und Menſchen begeren möcht, verleurt: gleichfalls auch die Fraw oder Jungfraw, ſo jhr ein andern die Blumen der Jungfrawenſchaft nemmen läßt, welche ſie doch höher und wehrter denn ihr Gut und ihr eigen Leben achten ſollte, wird ihr aller Preiß benommen, der ſie achtbar und gunſtreich bei allen, ſo ihren Dienſt und guten Willen trugen, machen ſollte.“

Man ſieht, daß Arioſt nicht viel dabei gewinnen würde, in dieſem Geſchmack und in dieſe Sprache überſetzt zu werden, welche eben ſo weit von der Zierlichkeit und naiven Anmuth der Minneſängerſprache des dreizehnten Jahrhunderts als von unſrer heutigen und wie unendlich weit erſt

von der Schönheit und Grazie des florentiniſchen Dichters entfernt iſt. Gleichwohl war dieſer mit der plumpeſten Ungelenkigkeit Wort für Wort aus dem Franzöſiſchen transferirte Amadis ein Lieblingsbuch der damaligen ſchönen Welt und wurde ſo ſtark geleſen, daß die Geiſtlichen nöthig fanden, auf der Kanzel und bei aller Gelegenheit dagegen zu eifern.

Vielleicht könnte Jemand denken, ob es nicht eben ſo möglich ſey, daß Arioſt das Selbſtgeſpräch ſeines Sakripants dem Amadis geſtohlen haben könnte? In dieſem Falle hätte er ſich durch die Verſchönerung desſelben ein wahres Eigenthumsrecht erworben. Aber die Unſchuld Arioſts iſt, was dieſen Punkt betrifft, außer allem Zweifel; denn die erſte Ausgabe ſeines Orlando Furioſo iſt vom Jahre 1515, und Johann Diaz ſtellte ſeinen achten Theil des Amadis, enthaltend die ſeltſamen Abenteuer und großen Thaten des unüberwindlichen Ritters Liswarte, erſt im Jahre 1525 ans Licht. Die franzöſiſche Ueberſetzung, welche der deutſche Translator irrig für das Original ſelbſt hielt, erſchien zuerſt im Jahre 1543, und die deutſche folgte ihr im Jahre 1573. Arioſt kann alſo unmöglich der Plagiarius ſeyn.

Indem ich fortfahre, dieſes achte Buch des Amadis zu durchblättern, ſtoße ich S. 354 noch auf eine Stelle, die augenſcheinlich nicht nur eine Nachahmung, ſondern eine wörtliche Ueberſetzung der neun und vierzigſten und fünfzigſten Stanze im achten Geſang des Orlando iſt. Ich vermuthe und hab' es auch zum Theil wirklich ſo gefunden, daß die meiſten Abenteuer aus Arioſts Rittergedichte auf dieſe Art in den Amadis übergegangen ſind. Die erſten vier Bücher, welche um mehrere Jahrhunderte älter als Arioſt ſind und das eigentliche Original dieſes berühmten Romans

ausmachen, ſind mit dem Stempel des Genies bezeichnet und von dergleichen Diebſtählen gänzlich frei. Aber die ſpätern Fortſetzer fanden ihre Erfindungskraft bald erſchöpft. Sie plünderten alſo, wo ſie konnten; erſt in der Nähe, dann in der Ferne den Homer, Virgil, Ovid, und was ihnen in die Hände fiel. Endlich, da auch dieſe Quellen erſchöpft waren, beſtahlen ſie ſich ſelbſt; denn in den letzten Büchern des Amadis ſind beinahe alle Begebenheiten von Wort zu Wort, blos mit veränderten Namen, aus dem ächten und den nachfolgenden Büchern abgeſchrieben.

4.

Anekdoten aus der Kunſtgeſchichte.

1. Rembrandt hatte eine ſehr geſchwätzige Magd. Um ſich einen Spaß zu machen, machte er ihr Portrait und ſtellte das Bild an ein offenes Fenſter, aus dem ſie mit den Nachbarsleuten oft lange Conferenzen zu halten pflegte. Die Nachbarn ſahen das Bild für die Magd ſelbſt an, kamen ſogleich herzu, um ſich in ein Geſpräch mit ihr einzulaſſen, und ſchwatzten lange, bis ſie endlich gewahr wurden, daß das Mädchen noch kein Wort geſagt hätte. Da dieß nicht mit natürlichen Dingen zugehen konnte, ſo machten ſie die Augen beſſer auf und wurden endlich ihres Irrthums gewahr.

Man erinnert ſich hiebei der Trauben des Zeuris, der die herzufliegenden Vögel, und des Vorhangs, den Parrhaſius darüber malte, der den Zeuris ſelbſt betrog. Rembrandts Nachbarn (ſo wie ohne Zweifel ehmals die Nachbarn des Zeuris und Parrhaſius) mögen ſich wohl nach ſolchen Wundern einen großen Begriff von ihrem Herrn Nachbar, dem Maler, gemacht haben; aber, daß Zeuris, Parrhaſius und Rembrandt ſich viel darauf ſollen eingebildet haben, iſt mir nicht wahrſcheinlich.

2. Rigaud (einer der berühmteſten franzöſiſchen Portraitmaler), während daß ihm eine gewiſſe Dame ſaß, wurde,

indem er am Mund arbeitete, gewahr, daß ſie gewaltige Grimaſſen machte, um durch Zuſammenziehung der Lippen ſich einen kleinen Mund zu machen. Der Maler ward des Geziers endlich überdrüſſig. Geben Sie ſich nicht ſo viel Mühe, gnädige Frau, ſagte er; Sie haben bei mir gar nicht nöthig, Ihrem Mund ſo viel Gewalt anzuthun; wenn ich Ihnen einen Gefallen damit erweiſen kann, ſo mache ich Ihnen gleich gar keinen. (Man erzählt dieſes Bon Mot auch von dem Maler Vigne.)

3. Mignards (erſten Malers des Königs Ludwigs XIV. in Frankreich, der durch die Zeit einen groſſen Theil des übertriebenen Ruhms verloren, deſſen er in ſeinem Leben ſich zu bemächtigen das Glück und die Adreſſe hatte) Mignards gröſtes Talent war, die Manier einiger berühmten italieniſchen Maler ſo gut zu erhaſchen, daß es beinah unmöglich war, ſeine Copien von Originalen zu unterſcheiden. Einsmals malte er eine Magdalena in Guido Reni's Manier und verkaufte ſie, als ein ganz friſch aus Italien angekommenes Stück von Guido, an einen ſo genannten Amateur um 2000 Livres. Bald darauf ließ er dem Käufer durch die dritte Hand ſtecken: er ſey betrogen worden; das Stück ſey nicht von Guido, ſondern von Mignard. Der Amateur wuſte ſich nicht beſſer zu helfen, als daß er ſich an Mignard ſelbſt wandte. Dieſer verſicherte, er hätte die Magdalena nicht gemalt, und berief ſich auf Le Brun, der damals erſter königlicher Maler war und für ein Orakel in ſeiner Kunſt galt. Der Amateur lud beide Maler zur Tafel ein und legte dem erſten den Caſus zur Entſcheidung vor. Le Brun, nachdem er die Magdalena lang und ſcharf unterſucht hatte, that den Ausſpruch, ſie ſey von Guido. Nun hatte Mignard, was er wollte. Jetzt will ich geſtehen, daß

ich das Stück ſelbſt gemacht habe, ſagte er; und damit kein Zweifel bliebe, verſicherte er, man werde unter den Haaren der ſchönen Bußfertigen einen Cardinalshut finden. Da dieß nicht anders als durch den Augenſchein bewieſen werden konnte, ſo holte er flugs, was vonnöthen war, wiſchte die Haare weg, und das Cardinalsbaret wurde ſichtbar. Hier iſt Ihr Geld wieder, ſagte er zum Käufer; und das Gemälde iſt mein: wer's gemalt hat, wird's auch wieder herzuſtellen wiſſen. Und Mignard ging von dannen und dachte, was für ein großer Mann er wäre, und wie er den ehrlichen Le Brun erwiſcht hätte.

4. Ludwig XIV. wollte einſtmals vom Duc de Montauſieur wiſſen, was er von Le Brun und Mignard als Malern hielte. Sire, antwortete dieſer Herr (der ſich durch eine Freimüthigkeit, die noch ein Reſt aus Heinrichs IV. Zeiten war, von den Höflingen Ludwigs unterſchied), ich verſtehe mich nicht auf die Malerei; aber mich dünkt, die beiden Leute malen, wie ihr Name lautet. Und ſo war es auch. Le Brun affectirte, um den großen Meiſtern der römiſchen Schule auch in dieſem Stücke zu gleichen, ſehr ins Braune zu malen; und Alles, was Mignard malte, hatte ein air de mignardise.

5. Le Sueur — (deſſen ungleich mächtigerm Genius die Nachwelt endlich die Gerechtigkeit erwieſen hat, die ihm ſeine Zeitgenoſſen und Ludwig der Große, der ſo wenig Gefühl fürs wahre Große, welcher Art es ſeyn mochte, hatte, zu erweiſen unfähig waren) — dieſer Le Sueur, der jetzt der franzöſiſche Rafael heißt, wurde zur Zeit, da Le Brun der große Mann war, wenig geachtet. Als Le Brun die Galerie des Herrn Lambert de Thorigny ausmalte, arbeitete Le Sueur in einem daranſtoßenden Cabinet an einigen kleinen

Figuren von ſchlechtem Belang. Der damalige päpſtliche Nuntius kam, die Galerie zu ſehen. Le Brun, der dem Prälaten von Perſon unbekannt war, eilte ihm ſogleich mit allem empressement eines Galant-Homme, der die Honneurs ſeiner Galerie machen wollte, entgegen und führte ihm die Schönheiten derſelben gehörig zu Gemüthe. Der Nuntius wollte nun auch ſehen, was in dem Cabinet gemalt würde. Le Sueur, der da in ziemlich armer Geſtalt ſaß und arbeitete, begnügte ſich, ſeine ſchmutzige Kappe vor dem Prälaten abzunehmen, und fuhr fort, zu arbeiten, ohne ſich deſſen zu kümmern, was neben und um ihn vorging. Der Prälat, nachdem er einen Blick auf Le Sueurs Figuren geworfen, ſagte zu Le Brun, den er für einen Monsieur vom Hauſe hielt: Man hätte die großen Stücke, die wir dort geſehen haben, durch dieſen Mann da (auf Le Sueur deutend) ausführen laſſen ſollen und dieſe kleinern Figuren hier dem Andern überlaſſen, der die Galerie gemalt hat. Jugez, comme Mr. L. B. étoit capot!

5.

Apelles.

(Eine Handlung desſelben, die ſein beſtes Gemälde werth war.)

Man hat immer vom Neid der Künſtler oder, wie man's verächtlicher Weiſe nennt, vom Handwerksneid ſo geſprochen, als ob es eine Art von moraliſchem Wunder wäre, wenn zwei Nebenbuhler in einer Kunſt, die zu Ruhm, Anſehen und Reichthum führt, einander Gerechtigkeit widerfahren ließen oder gar Freunde wären.

Man pflegt immer als etwas ganz Natürliches vorauszuſetzen, ſie müßten einander herzlich gram ſeyn, und dieß Vorurtheil iſt zum Sprüchwort geworden, weil es immer und überall durch die gemeine Erfahrung beſtätiget zu werden geſchienen hat. Nun möcht' ich zwar nicht leugnen, daß wohl auch dann und wann große Männer, die vor Satans Macht und Liſt nicht ſichrer ſind, als wir Andere, Anfälle von dieſer garſtigen Leidenſchaft erfahren könnten; aber gleichwohl ſcheint ſie mir an edeln Seelen überhaupt und beſonders an großen Künſtlern, die ich mir eben ſo wenig ohne enthuſiaſtiſche Liebe zu ihrer Kunſt als ohne beſcheidne Meinung von ſich ſelbſt gedenken kann, etwas ſo Unnatürliches zu ſeyn, daß ich ſehr geneigt bin, gerad im Gegenſatz

mit der gemeinen Meinung die Fälle, wo ein groſser Künſtler gegen den andern ungerecht und mißgünſtig gehandelt, unter die Ausnahmen zu rechnen und alle Erzählungen dieſer Art für eben ſo verdächtig zu halten, als ſie dem groſsen Haufen wahrſcheinlich dünken und begierig von ihm angenommen werden. Und wirklich, wenn ſich Jemand die Mühe nähme, die hieher gehörigen Beiſpiele zu ſammeln, ſo würden ſich vielleicht zehn finden, wo Männer, die in der nämlichen Kunſt vortrefflich waren, einander wenigſtens völlige Gerechtigkeit bewieſen, gegen eines, wo ein ſolcher ſich jenes kleinherzigen Neides oder einer — es ſey nun wirklich gefühlten oder nur affectirten — Verachtung fremder Talente und Vorzüge ſchuldig gemacht. Wie viel oder wenig ſolcher Beiſpiele aber auch zu finden ſeyn mögen, kein edleres wenigſtens, und das mehr zum Vorbild aufgeſtellt zu werden verdiente, kenne ich nicht, als das Betragen des gröſsten Malers ſeiner Zeit, des Apelles, gegen einen ſeiner vorzüglichſten Kunſtgenoſſen, den Protogenes. Dieſer lebte, ſeiner groſsen Geſchicklichkeit ungeachtet, ſchon ſeit vielen Jahren, ſo wie Correggio ſein ganzes Leben durch, in gröſster Armuth. Ein kleiner Garten vor der Stadt Rhodus mit einer ſchlechten Hütte war ſein ganzer Reichthum. Die Rhodier machten nichts aus ihm: Sordebat ille suis, ſagt Plinius, ut plerumque domestica. (Sie bewieſen eine ekle Geſchmacksmäkelei an ihm, wie meiſt an dem Einheimiſchen.) Ein Fremder muſste kommen und ihm einen Werth in ihren Augen geben: vielleicht — in gewiſſem Sinn — auch in dem eignen; denn Armuth und Verachtung, wenn ſie zu einem fortdauernden Zuſtand werden, ſind genug, endlich auch die edelſten Geiſter niederzudrücken und kleinmüthig zu machen. Dieſer Fremde war — Apelles. Er kam nach Rhodus,

finden, die er Jahre lang vergebens gesucht hatte. Zwey gleich ungewohnte Dinge, eine Nüchternheit von vier und zwanzig Stunden, und die starke Bewegung die er sich hatte geben müssen, trugen ohne Zweifel das meiste dazu bey, daß er im Paradiese an der Tafel der Günstlinge des Propheten zu sitzen glaubte. Nicht als ob die Menge und Kostbarkeit der Speisen, oder eine sehr künstliche Zubereitung das geringste dabey gethan hätte; denn es war kein gröserer Ueberfluß da, als die Befriedigung des Bedürfnisses, und die Sorge dem Geschmack einige Wahl zu lassen erfoderte; und an der Zubereitung hatte die Kunst nicht mehr Antheil als sie haben muß, um einen unverdorbenen Geschmack ohne Nachtheil der Gesundheit zu vergnügen. Es ist wahr, gewisse feine Kunstgriffe waren dabey beobachtet, die entweder ihrer Einfalt wegen den gelehrten Köchen des Emirs unbe-

beſuchte ſeinen mißkannten Mitbruder in der Kunſt, ſah einige ſeiner Werke, fragte ihn, wie hoch er ſie verkaufe, und da ihm Protogenes eine Kleinigkeit nannte, erhandelte er auf der Stelle die beſagten Gemälde für ſich ſelbſt und bezahlte ſie, zu großem Erſtaunen der Rhodier, mit 50 attiſchen Talenten, die nach unſerm Geld über 30,000 Thaler machen. Er kaufe dieſe Stücke, ſagte er den Rhodiern ins Ohr, um ſie als ſeine eigne Arbeit wieder zu verkaufen. Dieſer Zug war die 30,000 Thaler doppelt werth. Nun wurden die Augen der Rhodier aufgethan; ſie ſchloſſen (wie denn immer die dümmſten Leute die beſten Schlußfolgerer ſind): der Mann, deſſen Arbeit ein Apelles ſo theuer bezahle, um ſie wieder — mit Profit, das verſteht ſich doch — als ſeine eigene zu verkaufen, müſſe nothfolglicher Weiſe ein großer Mann ſeyn; und nun wollten die Herren alle von ſeinen Stücken in ihren Galerien oder Cabineten haben; der Preis ſeiner Arbeit ſtieg mit ſeinem Ruf; und wenn Protogenes deſſenungeachtet, wie es ſcheint, kein ſonderliches Glück machte, ſo kam es wohl blos daher, weil er den Eigenſinn hatte, langſam zu arbeiten, oder, richtiger zu ſprechen, weil er ſeine Werke mit ſolcher Liebe arbeitete, daß er nie mit ſeiner Ausführung völlig zufrieden war und ſich nur mit Mühe entſchließen konnte, ein Stück für vollendet anzuſehen. Die Rhodier wußten ſich in der Folge den Umſtand, den Protogenes bei ſich zu haben, ſehr gut zu Nutze zu machen, als Demetrius Poliorketes ihre Stadt belagerte und eben Anſtalten machte, eine ihrer Vorſtädte in den Brand zu ſtecken, weil dieß der einzige Weg war, ſich der Stadt ſelbſt zu bemächtigen. Glückſeliger Weiſe für ſie war das berühmteſte Werk des Protogenes, Jalyſus, in einem öffentlichen Gebäude dieſer Vorſtadt aufgeſtellt, und, zu noch

größerm Glück, war Demetrius ein Liebhaber der Kunst. Die Rhodier schickten eilends Deputirte an ihn, ihm vorzustellen, wenn er die Vorstadt anzünden ließe, würde er den Jalysus des Protogenes vernichten; und dieser Umstand wirkte so auf den Helden, daß er die Belagerung lieber aufheben und den Rhodiern verzeihen als ein so herrliches Werk zerstören wollte.

Aber — um wieder auf den Apelles, von dessen Großmuth gegen den Protogenes die Rede war, zurück zu kommen — beweiset das angeführte Beispiel auch wohl Alles, was ich damit beweisen wollte? — Ich denke, ja! — Aber, wendet mir Jemand ein, würde Apelles auch so gerecht und edel gegen Protogenes gehandelt haben, wenn er ihn wirklich für einen Mann angesehen hätte, der ihm selbst im Lichte stehe? — Vielleicht — nicht; wenigstens möchte ich nicht für das Gegentheil Bürge seyn. Es ist schwer, in die innersten Falten des menschlichen Herzens zu sehen; und immer ist's verwegen, allgemeine Grenzen ziehen zu wollen, wie weit die Schönheit und Güte einer schönen und guten Seele gehen könne.

Indessen gesteh' ich gerne, daß in allen Fällen, wo ein großer Künstler oder überhaupt ein großer Mann dem andern auf eine so edle Art Gerechtigkeit erweiset, die Eigenliebe immer etwas in petto hat, wodurch sie sich wenigstens im Gleichgewicht erhält: und wenn Helvetius gleich zu weit gegangen ist, da er behauptet, jeder Mensch sey in seinen eignen Augen der erste aller Menschen; so möchte sich doch wohl mit gutem Grunde vermuthen lassen, Jedermann habe etwas, was es nun auch seyn mag, worin er sich selbst vor Allen, die er als Rivalen betrachtet, den Vorzug gibt, und dem er wenigstens in den täuschenden Augenblicken, wo er am besten

mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, Werth genug beilegt, um ſich ſelbſt ſagen zu können: So groß und vortrefflich dieſer Mann iſt, ſo iſt doch etwas, worin er dir nicht gleich kommt und, wenn er auch wollte, nicht gleichkommen kann. Was den Apelles betrifft, ſo wollen wir nicht verbergen, daß dieß juſt ſein Fall mit dem Protogenes war. Der Letztere hatte an ſeinem Jalyſus ſieben Jahre lang gearbeitet, und dieſes Gemälde war in einem ſo hohen Grade ſchön und in allen ſeinen Theilen ſo vollendet, daß es unter die vollkommenſten Meiſterſtücke gerechnet wurde, welche Griechenland aufzuweiſen hatte. Cicero nennt es in dieſem Sinne neben der berühmten Venus Anadyomene des Apelles — und, was mehr als dieß Alles ſagt, Apelles ſelbſt fand, daß es ein herrliches Werk ſey. Beim erſten Anblick ſtand er wie erſtaunt davor, und nachdem er's lange ſtillſchweigend betrachtet hatte, ſagte er zu den Umſtehenden: Es iſt ein Werk von erſtaunlichem Fleiß und die Arbeit eines großen Künſtlers; aber — ſetzte er hinzu, die Grazie fehlt ihm; hätt' es dieſe noch, ſo würde es das erſte Stück in der Welt ſeyn. So erzählt's Aelian. Nun wiſſen wir aus dem Plinius, daß es gerade dieſe χαρις, dieſe Grazie, die ſich beſſer fühlen, als erklären läßt, war, worauf ſich Apelles am meiſten zu gut that, und was er, wenn er von den Werken der andern berühmten Maler ſeiner Zeit ſprach, vor ihnen allen voraus zu haben ſich rühmte. Vor dem Protogenes, ſetzt Plinius hinzu, legte er ſich noch einen andern Vorzug bei, da er ſeinen Jalyſus, ein Werk von unermeßlicher Arbeit und von einem über alle Maßen ängſtlichen Fleiß, bewunderte. Denn er ſagte: Protogenes ſey ihm in allen Stücken gleich, ja in einigen gar überlegen; aber in dem einzigen bleibe ihm, dem Apelles, der Vorzug, daß jener nicht aufzuhören

wiſſe, oder, wie es Cicero ausdrückt, daß er nicht fühle, was genug ſey. Ich glaube nicht, daß Apelles ſich hierin noch einen andern Vorzug habe beilegen wollen, ſondern, daß er das Nämliche nur mit einer andern Formel ausgedrückt habe. Denn eben durch den ängſtlichen Fleiß, der nicht aufzuhören weiß, geht jene Grazie verloren, die den Apelles auszeichnete, und die dem Protogenes fehlte; oder, richtiger zu ſprechen, ſie iſt unverträglich mit ihm. Und ſo hätten wir denn gefunden, was die Großmuth des Apelles in den Augen derer, die nicht gerne moraliſche Wunder glauben, unverdächtig machen kann. Im Vorbeigehen ſey mir noch erlaubt eine doppelte Unrichtigkeit des de Piles zu rügen. Die Art, wie er in ſeinem Abrégé de la vie des Peintres die Wirkung, die der Anblick des Jalyſus auf den Apelles gethan, erzählt, gibt ſeinen Leſern einen ganz falſchen Begriff von der Sache. Er ſtand ſprachlos da, ſpricht de Piles, als Einer, der keine Worte finden konnte, um die Idee von Schönheit, die dieſes Gemälde in ihm erweckte, auszudrücken. Von dem wichtigen Mangel, den Apelles daran fand, ſagt er kein Wort. — Und dann iſt unrichtig, daß Apelles für ein einziges Gemälde des Protogenes 50 Talente bezahlt habe; Plinius, aus dem er gleichwohl die Anekdote genommen, ſagt ſehr deutlich das Gegentheil.

Die hier erzählte Hauptanekdote findet ſich bei Plinius H. N. 35, 36, 13; die von des Protogenes Jalyſus bei Aelian V. H. 12, 41, und bei Plutarch im Leben des Demetrius, in welchen beiden Stellen auch des Apelles Kunſturtheil angeführt wird, womit man vergleichen muß Plinius

35, 36, 10. Dieſe Vergleichung wird ergeben, daß der erſte gegen de Piles ausgeſprochene Tadel nur in ſo fern gegründet iſt, als er des Apelles Urtheil verſchweigt, nicht aber in dem, was deſſen anfängliches Verſtummen beim Erblicken des Jalyſus betrifft; denn Aelian und Plutarch ſagen dieß beide, Plinius aber nennt gar nicht, wie jene, den Jalyſus ausdrücklich, ſondern nur ein mit dem ſorgfältigſten Fleiße von Protogenes gemaltes Werk. Wieland hätte übrigens die Handlung des Apelles noch mehr hervorheben können, wenn er angeführt hätte, das Protogenes ſich ihm ſchon als Nival gezeigt hatte; denn die Begebenheit mit der bekannten Linie beider, die den Kunſtkennern ſo viel Kopfzerbrechens koſtet (Plin. 35, 36, 11.), muß dem Kaufe des Apelles vorhergegangen ſeyn.

G.

6.

Ariſtophanes.

An Herrn Hofrath Voß.

1793.

Sie haben wohl auch davon gehört, daß man eine metriſche Ueberſetzung des Ariſtophanes von mir zu erwarten habe, und vermuthlich werden Sie — dem weder meine Ruhe, noch meine nicht ohne Mühe per varios casus et tot discrimina rerum errungene gloria gleichgültig iſt — über die Verwegenheit einer ſolchen Unternehmung in meinen Jahren erſchrocken ſeyn. Aber beruhigen Sie ſich, mein lieber V. So arg iſt es nicht, als man Ihnen geſagt hat. Ich habe meine Kräfte nun endlich lange genug verſucht, um ſo ziemlich genau berechnen zu können, quid valeant humeri, quid ferre recusent; und dieß allein wäre ſchon mehr als hinreichend, mich von einer ſo halsbrechenden Arbeit, als in meinen Augen eine metriſche Ueberſetzung des unüberſetzlichſten aller griechiſchen Schrift:ſteller iſt, abzuſchrecken. In der That käme ich mir mit einem ſolchen Vorhaben (von mir unternommen, merken Sie wohl! denn ich kenne mehr als Einen, dem ich's zutraue, daß er dieſes Abenteuer nur zu wagen brauchte, um es glücklich zu beſtehen),

ich käme mir, ſage ich, wenn ich mich auch nur gegen mich ſelbſt zu einem ſolchen Wageſtück anheiſchig machen wollte, nicht viel weiſer vor, als der ariſtophaniſche Trygäos, da er ſich einfallen ließ, auf einem Roßkäfer in den Himmel zu reiten. — Sagen Sie nicht, ich hätte mich ja ſchon an Horaz und Lucian verſucht, und der gute Erfolg dieſer, in ihrer Art gewiß nicht leichten Unternehmungen dürfte mir wohl Muth machen, auch mit einem jenen beiden in gewiſſem Sinne ſo ähnlichen Schriftſteller fertig werden zu können. Der Unterſchied iſt ſowohl an ſich ſelbſt, als in Rückſicht auf mich unermeßlich. Es iſt freilich unter den alten, zumal griechiſchen Schriftſtellern von der erſten Claſſe keiner, der nicht ſeine eigenen, oft ſehr großen Schwierigkeiten hätte; aber mit dem Ariſtophanes iſt doch, von dieſer Seite, keiner zu vergleichen. Wie viele und vielerlei Kenntniſſe, welche Stärke in der Sprache, welche Beleſenheit in den übrigen Schriftſtellern dieſer Nation, welche Bekanntſchaft mit ihrer Geſchichte, mit ihrer politiſchen Verfaſſung und mit ihrem Privatleben, mit ihren Künſten, Sitten, Gebräuchen, Alterthümern u. ſ. w. und, mit allen dieſen und andern Vorkenntniſſen, welch ein beſonderes, unverdroſſenes und langwieriges Studium der Komödien des Ariſtophanes ſelbſt gehört dazu, um ſie nur erſt völlig zu verſtehen und ſo geläufig und con gusto, wie etwa die Komödien des Molière, Congreve oder Goldoni leſen zu können. Aber, wer dieß auch kann, o, wie weit iſt der noch davon entfernt, ſie in die deutſche oder irgend eine andere heutige Sprache, wie reich und ausgebildet ſie auch ſeyn mag, übertragen zu können! Geſetzt aber, er könnte auch dieß und könnte es auf eine andere Art, wodurch er (was gewiß eine ſehr ſchwere Aufgabe iſt) die Philologen von Profeſſion befriedigte: wie

viel fehlte da noch, um eine Ueberſetzung gegeben zu haben, die, ohne dem Ariſtophanes etwas zu nehmen, wodurch er in den Augen ſeiner Freunde verlöre, oder etwas zu leihen, wobei er nach ihrem Urtheile nichts gewänne, ſo beſchaffen wäre, daß ſie auch von dem größern Theile des gebildeten, aber nicht gelehrten Publicums ohne Anſtoß und mit Vergnügen geleſen werden könnte! Dieß möchte immer eine ſehr ſchwere, aber doch mögliche Arbeit ſeyn, wenn die Rede von Werken eines Menander wäre; aber die Komödien oder (um ihnen ihren rechten Namen zu geben) die Poſſenſpiele — freilich Poſſenſpiele eines Mannes von Genie, der in ſeiner Art ſo einzig war, als Shakeſpeare in der ſeinigen — ſo voller Witz und Laune, als keine andere Producte des Witzes und der Laune, aber doch Poſſenſpiele — Carricaturen, wie ſie nur eine Meiſterhand zeichnen konnte, die in jedem Zug den Künſtler ſehen laſſen, dem die wahren Lineamente der menſchlichen Natur bekannt waren, aber doch Carricaturen — kurz, die Komödien eines Ariſtophanes ſo in unſere Sprache zu übertragen, daß man es zugleich dem Publicum, den Kennern und ſich ſelbſt zum Danke gemacht hätte! — Denn das Letzte wenigſtens iſt — ſo unmöglich, daß ich für meinen Theil keinen bündigern Beweis, daß Jemand zum Ueberſetzer dieſes von allen Muſen und Grazien begünſtigten attiſchen Scurra ganz verdorben ſey, verlangen würde, als dieſen, wenn er auch, nachdem er mit unverdroſſenſtem Fleiße alle Kräfte ſeines Geiſtes und die Hälfte ſeines Lebens an ihn verſchwendet hätte, mit ſeiner Arbeit zufrieden ſeyn könnte. — Um ſich auch nur in einen Theil der Schwierigkeiten, mit welchen ein Ueberſetzer des Ariſtophanes alle Augenblicke zu kämpfen hat, zu verſetzen, brauchen Sie, mein Freund, ſich nur zu erinnern, wie ſo

ſehr verſchieden das Zeitalter, in welchem, und das Volk, für welches ich Armer ihn — Ihrer Erwartung zufolge — überſetzen ſoll. — Erinnern Sie ſich, wie himmelweit das, was man damals Komödien nannte, als

Eupolis atque Cratinus Aristophanesque, poetae,
Atque alii, quorum Comoedia prisca virorum est,

für die Beluſtigung des atheniſchen ſouverainen Pöbels an den Dionyſien arbeiteten, von unſern heutigen Luſtſpielen, beſonders unſern beliebten Familienſtücken, verſchieden war. Erinnern Sie ſich, wie ſehr das Lächerliche ſowohl als die Art, wie man es belacht, wie ſehr die Begriffe von dem, was in jeder Art von Ergießung einer fröhlichen, ſchalkhaften, muthwilligen, ſatiriſchen Laune anſtändig oder unanſtändig iſt, und die Grenzen, welche man hierin nicht um eine Linie überſchreiten darf, von dem Grade der Cultur, den Sitten, den herrſchenden Begriffen und Maximen, und ſelbſt von der politiſchen, religiöſen und ökonomiſchen Verfaſſung eines Volks abhängig ſind, und was für einen Unterſchied 2400 Jahre in Allem dieſem machen. Erinnern Sie ſich des Charakters des atheniſchen Volks, des lebhafteſten, leichtſinnigſten, frivolſten, inconſequenteſten, des zugleich klügſten und albernſten, liebenswürdigſten und unartigſten aller Völker, die jemals geweſen ſind; auch vergeſſen Sie nicht, daß dieſes Volk in der Epoche des peloponneſiſchen Krieges, worin Ariſtophanes ſchrieb, nicht nur ſouverain, ſondern durch die Umſtände der Zeit ungewöhnlich überſpannt und dabei in einem hohen Grade ſittlich verdorben war. Nehmen Sie noch dazu, daß die Komödienſchreiber mehr für die rohern Volksclaſſen, für die Bewohner des Piräeus, Handwerker, Seeleute und Matroſen, als für den ariſtokratiſchen, d. i. (ſelbſt nach der Bedeutung dieſes Wortes bei den Athenern) für den

gebildeten und edlern Theil ihrer kleinen Nation arbeiteten und ſich eben darum Einfälle, Einkleidungen und Wendungen, Ausdrücke und Darſtellungen nicht nur erlauben durften, ſondern erlauben mußten, die ſelbſt dem unbelicateſten Theil unſers leſenden Publicums nicht präſentirt werden dürften. Erinnern Sie ſich endlich, wie voll alle ſeine Stücke nicht nur von ſolchen ſatiriſchen Zügen und Scherzen, deren Einkleidung entweder unſerm ſittlichen Gefühl oder unſern Begriffen vom Anſtändigen zuwider ſind, ſondern auch (was eine der größten Martern des Ueberſetzers ausmacht), wie voll ſie auf allen Seiten von Anſpielungen auf damalige Local- und Zeitumſtände, von kleinen Charakterzügen und Anekdoten, die Jedermann bekannt und verſtändlich waren, von Parodien und Anſpielungen aus Tragödien, die einem Jeden in friſchem Andenken lagen, kurz, von einer Menge kleiner Artigkeiten, Facetien, witziger oder ſchalkhafter Züge und feiner Pinſelſtriche ſind, welche, wo nicht immer für alle, doch für unſre meiſten Leſer verloren gehen. — Nehmen Sie dieß Alles zuſammen, und Sie werden mir ſchwerlich Unrecht geben können, wenn ich behaupte, daß der Gedanke, den Ariſtophanes zu überſetzen, ein Einfall ſey, der einem Menſchen, dem ſeine Ruhe lieb iſt, nur von einem ſehr über ihn erzürnten Dämon müßte eingehaucht worden ſeyn.

Und wie kommen Sie denn dazu, höre ich Sie ſagen, daß ein ſchon überall verbreitetes Gerücht Ihnen ein Unternehmen, gegen welches Sie ſo ſehr eingenommen ſind, andichtet? Um Ihnen dieß begreiflich zu machen, mein Fr., brauche ich Ihnen nur zu ſagen, daß es mit dieſem Gerüchte wie mit allen andern beſchaffen iſt: es iſt zwar nicht ganz wahr; aber etwas Wahres hat doch die Veranlaſſung dazu gegeben. Ich habe von Jugend auf eine natürliche Anmuthung

unbekannt geblieben waren, oder vielleicht eine Aufmerkſamkeit erfoderten, wozu ſich dieſe wichtigen Leute die Mühe nicht nehmen mochten. Gleichwohl war es hauptſächlich die natürliche Güte der Speiſen, und eine Zurichtung, an welcher Avicenna ſelbſt nichts auszuſetzen gefunden hätte, was dieſe Mahlzeit von den prächtigen und theuren Giftmiſchereyen fürſtlicher Tafeln unterſchied. Hingegen mußte ſich der Emir geſtehen, daß der Wein, der vielleicht ſo alt war als der Wirth, und die Früchte, womit die Mahlzeit beſchloſſen wurde, ſo vortrefflich waren, als die Natur beydes unter dem glücklichſten Himmelſtrich hervorzubringen vermag.«

»Iſt alles dieß Zauberey, fragte ſich der Emir alle Augenblicke, und was für ein alter Mann iſt dieß, der bey ſeinem ſchneeweiſſen Bart eine ſo friſche Farbe hat, und welchem Eſſen und Trinken ſo wohl ſchmeckt,

als

zu ſchweren literariſchen Abenteuern gehabt; und ſo iſt mich denn vorlängſt der Einfall angewandelt, einige Stücke des Ariſtophanes zu überſetzen, und zwar (um mir die Arbeit noch ſchwerer zu machen) in Versarten zu überſetzen, die den ſeinigen ſo nahe kämen, als es die Natur unſerer Sprache und die Grenzen meiner verſificatoriſchen Kunſtfertigkeit nur immer erlauben würden. Weil ich aber immer etwas Angelegneres zu thun hatte, und (die Wahrheit zu ſagen) auch, weil mein guter Dämon mich immer theils durch Vorhaltung aller der vorbeſagten Schwierigkeiten, theils durch mancherlei andere Vorſtellungen von einem ſo gefährlichen Verhaben abſchreckte, ſo blieb dieſer Einfall immer unausgeführt, und es wurde endlich gar nicht mehr daran gedacht. Indeſſen fügte ſich's doch im letztabgewichenen Winter, daß ich, nachdem ich mit der ziemlich ermüdenden Arbeit, den neuen Amadis in zehnzeilige Stanzen umzugießen, zu Stande gekommen war, mich einige Wochen lang (nebenher mochte auch der Einfluß der damaligen Witterung auf das ſehr zerbrechliche Futteral meiner Seele mit Antheil daran haben) zu allen Beſchäftigungen des Geiſtes ſo verdroſſen und untüchtig fühlte, daß mir dieſer Zuſtand zuletzt unerträglich wurde. Ich nahm anfangs meine Zuflucht zu meinem Aeſculap, bei welchem ich in ähnlichen Fällen öfters ſchleunige Hülfe gefunden hatte; da ſich aber das Uebel dießmal durch keine Alexipharmaca beſchwören laſſen wollte, ſo brachte mich die Verzweiflung endlich auf den Einfall, die Sache anders anzugreifen und zu verſuchen, was daraus werden würde, wenn ich mir ſelbſt eine Arbeit, wozu eine außerordentliche Anſtrengung aller Seelenkräfte erfordert würde, auflegte, die aber zugleich ſo beſchaffen wäre, daß keine eigene Erfindungskraft dazu nöthig wäre, und daß ich, ohne den Faden zu

verlieren, immer abbrechen könnte, wenn ich wollte. Hier fiel mir nun auf einmal Ariſtophanes wieder ein, und die Hoffnung, durch ihn von der ungewohnten Schlafſucht meines Geiſtes geheilt zu werden, wirkte auf der Stelle ſo lebhaft auf mich, daß ich ſogleich Anſtalt traf, den Verſuch mit den Acharnern deſſelben zu machen. Ob mir dieſer Verſuch gelungen oder mißlungen ſey, müſſen Andere entſcheiden; aber meinen mediciniſchen Endzweck erreichte ich, bevor noch der vierte Theil des Stücks fertig war, ſo gut, daß ich wieder mit Munterkeit und Leichtigkeit arbeiten konnte. Ich verwandte nun alle Zeit, die mir andre nöthigere Beſchäftigungen übrig ließen, an die Fortſetzung und Vollendung der Acharner; und, was meine Luſt zur Sache nicht wenig vermehrte, war die Bemerkung, daß die ſeit einigen Jahren vor unſern Augen in Frankreich geſpielte große tragi-komiſche Sansculotten-Farce auf dieſes Stück und noch mehr auf die Ritter (oder, wie der Titel noch richtiger heißen könnte, Demagogen) und den Frieden eben dieſes Dichters ein ganz neues Licht warf, vielen Stellen gleichſam zum Schlüſſel diente, vielen Gemälden und Charakterzügen eine Wahrheit und fraicheur gab, als ob ſie erſt geſtern von dem Pariſer Volk und den Demagogen, von denen ganz Frankreich ſich ſo erbärmlich myſtificiren und mißhandeln läßt, copirt worden wären. Mir däuchte, daß dieſe Stücke dadurch ein ganz neues und eigenes Intereſſe für den gegenwärtigen Moment erhielten, ein Intereſſe, das ſie nur vor ſechs Jahren noch nicht gehabt hätten, und das den Ariſtophanes, wenn eine gute Ueberſetzung von ihm in dieſem Zeitpunkte erſcheinen könnte, zu einem der allgemeinſten und angenehmſten Lehrbücher machen würde. Natürlicher Weiſe mußte dieſe Betrachtung ein neuer Sporn ſeyn, mich zu Ueberwindung der

Schwierigkeiten, welche meinen Muth nicht ſelten niederſchlugen, anzufriſchen. — Kurz, in einigen Monaten wurde mein Verſuch einer metriſchen Ueberſetzung der Acharner fertig, und nun ließ ich mich durch den Beifall, womit er von einigen meiner Freunde, deren Lob auch den Beſcheidenſten ſtolz machen könnte, aufgenommen wurde, um ſo eher verleiten, auch mit den Rittern, einer faſt unbegreiflich kühnen Perſonalſatire auf den damals Alles vermögenden Demagogen Kleon und auf das ſouveraine Volk von Athen ſelbſt, ein Gleiches zu verſuchen, da gerade dieſes Stück mit den treffendſten Anſpielungen auf die ſogenannte franzöſiſche Republik angefüllt iſt und überhaupt vor den Acharnern in vielen Stücken den Vorzug behaupten kann. Das franzöſiſche Sprüchwort: l'appetit vient en mangeant, findet ſeine Anwendung auch bei Geiſtesgaben dieſer Art. Außer dem Vergnügen, große Schwierigkeiten mit einem Fleiße, der einer glücklichen Erfola zu verdienen ſcheint, überwunden zu haben, macht uns auch der Umſtand, daß die Fertigkeit mit der Uebung zunimmt, und die bereits errungenen Vortheile uns für künftige Bürge ſind, immer mehr Muth und Begierde zum Fortfahren. Wiewohl es vielleicht bloſe Täuſchung iſt, wenn wir uns die Schwierigkeiten einer ſchon halb vollbrachten Arbeit immer kleiner vorſtellen, je weiter wir vorwärts kommen, ſo hilft uns doch dieſe Täuſchung unvermerkt durch; und am Ende iſt doch etwas gethan, wenigſtens die Bahn einem Andern gebrochen, dem es nun deſto leichter möglich ſeyn wird, das Ziel zu erreichen, zu welchem wir ſelbſt nicht gelangen konnten.

Dieß, lieber V., iſt die Geſchichte meines literariſchen Abenteuers mit dem Ariſtophanes. Sie ſehen daraus, wie ich zu dem verwegnen Unternehmen gekommen bin, die

Acharner und die Ritter des unübersetzlichen Aristophanes deutsch reden zu lehren. Komme ich mit den letztern zu Stande, so ist es vielleicht möglich, daß ich mich auch noch an die Irene wage. Aber dieß ist auch Alles, was ich Ihnen vor der Hand versprechen kann, und an eine Uebersetzung aller eilf übrigen Stücke, die der heilige Chrysostomus von den Werken seines Lieblings aus den Klauen der Mönche des vierten Jahrhunderts gerettet haben soll, ist auf keinen Fall zu gedenken. Auch dann, wenn ich bei völliger Muse noch zwanzig Jahre Leben vor mir hätte, würde ich mich aus noch wichtigern Ursachen, als die ich Ihnen bereits angeführt habe, zu einer solchen Arbeit nicht entschließen können. Nun aber, da ich es für Pflicht halte, den besten Theil meines noch übrigen Lebens, soweit es noch reichen mag, der neuen Ausgabe meiner sämmtlichen Werke und Schriften zu widmen, bleibt mir in einem Alter, welches auch bei dem besten Willen meinem Fleiß immer engere Grenzen setzt, weder Zeit noch Vermögen genug übrig, um weit aussehende Dinge zu unternehmen: und ich würde mir sogar ein Bedenken gemacht haben, auch nur die Stunden, die ich bisher auf den Aristophanes verwendet habe, jener pflichtmäßigern Beschäftigung zu entziehen, wenn es nicht aus mehr als einer Rücksicht nothwendig wäre, den Geist nicht immer auf einerlei Art von Arbeit gespannt zu erhalten, sondern mit den Gegenständen, an welchen wir unsere Seelenkräfte üben und unsere Lebensgeister aufzehren, abzuwechseln; weil die Erfahrung lehrt, daß schon die bloße Veränderung der Gegenstände unserer Geistesarbeiten und der Art und Weise, wie wir uns beschäftigen, eine Art von Erholung und Ruhe ist.

Bei Allem dem, lieber Freund, gestehe ich Ihnen sub rosa, daß ich, wofern wir lange genug leben, et si deus

nobis haec otia faciet, es nicht verreden möchte, daß die Reihe endlich auch noch an die Vögel und Fröſche oder an die Wolken kommen könnte. Ich ſehe nicht gern gar zu weit in die Zeit hinaus, die noch nicht iſt und vielleicht nie ſeyn wird, und es iſt genug, daß jeder Tag ſein pensum und ſeine eigne Plage habe.

Vorerinnerungen zu der Ueberſetzung der Acharner.

I.

Unter mehr als ſiebzig Komödien, die dem Ariſtophanes von den Alten zugeſchrieben werden, und wovon nur eilf auf uns gekommen ſind, iſt dieſe die zweite der Zeitordnung nach, in welcher ſie zu Athen auf den Schauplatz kamen. Sie wurde im ſechsten Jahre des peloponneſiſchen Krieges aufgeführt und hatte (wie noch einige Stücke dieſes Dichters) zur Hauptabſicht, den ſouverainen Pöbel von Athen auf eine ſeinem Leichtſinn und ſeinem Geſchmack an burlesken Einfällen angemeſſene Art von dieſem Kriege, der ihrer Republik und dem ganzen Griechenlande gleich verderblich war, abzuziehen und zum Frieden oder wenigſtens zu einem lange dauernden Waffenſtillſtand mit den Peloponneſiern und ihren Bundesgenoſſen, den Megarern, Böotiern u. ſ. w., geneigt zu machen.

II.

Ungeachtet die Verfaſſung von Athen damals völlig demokratiſch war, ſo hatte ſich doch noch immer eine Partei, die man ariſtokratiſch nennen kann, erhalten, die ſich, wiewohl mit ungleichem und faſt immer unglücklichem Erfolg,

angelegen ſeyn ließ, den Demagogen, welche das Volk immer zu den ausſchweifendſten und ungerechteſten Maßregeln verleiteten, ſo viel möglich das Gegengewicht zu halten. Wer die Komödien des Ariſtophanes mit einiger Aufmerkſamkeit auf ihre politiſche Tendenz geleſen hat, wird ſchwerlich zweifeln können, daß er, es ſey nun aus innerer Ueberzeugung oder weil er dazu erkauft war, ſich zu dieſen Ariſtokraten gehalten habe, welche, wie ſich mit Grund annehmen läßt, wenigſtens ſolange ſie die ſchwächere Partei im Staat waren, immer die richtigern Begriffe von dem wahren Intereſſe des Staats hatten und es um ſo viel beſſer als jene herrſchſüchtigen und raubgierigen Demagogen mit demſelben meinten, je enger ſie als anſehnliche Landeigenthümer ihr eigenes Intereſſe mit der Erhaltung des Ganzen verbunden ſahen; da hingegen jene populären Volksmänner (größtentheils Leute von ſchlechter Herkunft und Erziehung) ihr Intereſſe dabei fanden, das eitelſte, raſcheſte, verwegenſte und ehrgeizigſte Volk, das vielleicht je geweſen iſt, mit weitausſehenden Planen anzuködern und durch überſpannte Einbildungen von ſeiner Uebermacht in Unternehmungen zu verwickeln, wobei ſie ſich ſelbſt demſelben wichtig und nothwendig machen konnten. Sie glichen, ſagt Ariſtophanes, den Fiſchern, die deſto mehr fangen, je trüber ſie das Waſſer gemacht haben.

III.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die ariſtokratiſche Partei (wiewohl ſie unter der Demagogie des Perikles ſehr gedämpft worden war) eben darum, weil ſie die Minorität im Staat ausmachte, ſich gleich anfangs, da es zwiſchen den Peloponneſiern und Athenern zum Bruch kam, ſo viel möglich

dem Perikles, der zu einem ſtandhaften Betragen gegen die Anmaßungen der Korinthier und Lacedämonier rieth, widerſetzt haben werde; wenigſtens iſt aus mancherlei Gründen zu glauben, daß die Bürger aus den älteſten Familien, die reichſten an Landeigenthum und beſonders auch die Claſſe, die unter dem Namen der Ritter begriffen war, ſchon lange vor dem Treffen bei Amphipolis friedensluſtig waren, und daß Nikias ſelbſt (der nach Perikles Tod der angeſehenſte und reichſte unter den Staatsmännern und Feldherren der Athener war) ſich immer auf dieſe Seite neigte, wiewohl er ſeiner Gemüthsart nach der Gewalt des Stromes nachgab und ſich nicht eher als nach dem Tode des berüchtigten Demagogen Kleon (vier Jahre nach der öffentlichen Aufführung der Acharner), ſeines beſtändigen und heftigſten Antagoniſten, mit Nachdruck für den Frieden erklärte, welcher denn auch bald darauf wirklich geſchloſſen, aber auch durch die Ränke des Alcibiades ſo bald wieder vernichtet wurde, daß er, als ein bloſer Waffenſtillſtand von ſehr kurzer Dauer, bei Aufzählung der 27 Jahre, welche der peloponneſiſche Krieg dauerte, in keine Betrachtung kam.

IV.

Ohne dieſe Vorausſetzung einer zum Frieden geneigten anſehnlichen Partei, auf deren Wohlwollen und Schutz Ariſtophanes allenfalls ſicher rechnen durfte, wüßte ich mir die erſtaunliche Dreiſtigkeit nicht zu erklären, mit welcher dieſer komiſche Dichter in dem vorliegenden Stücke ſich gegen einen Krieg erklärt, der wenigſtens von der großen Majorität des Volks beſchloſſen und bereits im ſechsten Jahr, zwar mit immer abwechſelndem Glücke, aber nur deſto leidenſchaftlicher geführt

worden war. Schwerlich würde ein Menſch wie Ariſtophanes (außer ſeinem Talent einer der unbedeutendſten in Athen) ſich gleich im Anfang ſeiner komiſchen Laufbahn eines ſolchen Wageſtücks unterfangen haben, wenn er nicht von den Häuptern der friedfertigen Partei unter der Hand dazu aufgemuntert worden und ihres Schutzes um ſo gewiſſer verſichert geweſen wäre, je mehr ihnen daran gelegen war, ſich ſeines Talents als eines vorzüglich geſchickten Werkzeuges, auf den großen Haufen zu wirken, auch zu ihren politiſchen Abſichten bedienen zu können. Ich finde mich in dieſer Vermuthung außer den Gründen, die in der Sache ſelbſt liegen, durch eine Stelle des Plutarch im Leben des Nikias beſtärkt, worin er (wiewohl nur überhaupt, und ohne des Ariſtophanes ausdrücklich zu erwähnen) ſagt, daß ſich Nikias, um der Popularität des Kleon das Gleichgewicht zu halten, eine vorzügliche Angelegenheit daraus gemacht habe, ſich bei dem Volk durch ſeine Choregien, das iſt, durch die Schauſpiele, die er als Choregus [1] auf ſeine Koſten aufführen ließ, in Gunſt zu ſetzen. Wie ſollte er alſo verſäumt haben, ſich hierzu vorzüglich desjenigen zu bedienen, der es damals an Genie, Witz und Geſchicklichkeit, das atheniſche Volk zu beluſtigen, allen ſeinen Rivalen in der komiſchen Kunſt zuvor that?

V.

Doch, wie dem auch geweſen ſeyn mag, dieß iſt gewiß, daß die Komödie, von welcher hier die Rede iſt (ſo wie viele andere und vielleicht die meiſten Stücke des Ariſtophanes),

[1] Dieß war der Name derjenigen, die dem Volk öffentliche Schauſpiele auf ihre eignen Koſten geben mußten und abwechſelnd aus den reichſten Bürgern jeder Zunft erwählt wurden.

eine politiſche Tendenz hatte und unter dem Schein, den Pöbel blos durch tolle Erfindungen, poſſirliche Carricaturen und ſcurrile Einfälle aller Arten zu beluſtigen, im Grunde auf den ſehr ernſthaften Zweck abgezielt war, die Athener eines heilloſen Krieges überdrüſſig zu machen und nach dem Frieden, an welchem die ariſtokratiſche oder lacedämoniſche Partei (wie ſie von ihren Gegnern genannt wurde) in der Stille und gleichſam unter Grund arbeitete, lüſtern und ungeduldig zu machen.

VI.

Mit wie viel Verſtand, Feinheit und Gewandtheit Alles in vorliegendem Stück im Ganzen und im Detail auf dieſen Zweck angelegt iſt, wird auch ohne mein Zuthun jedem aufmerkſamern Leſer, zumal bei einer zweiten, abſichtlich hierauf gerichteten Durchleſung, augenſcheinlich werden; und ich enthalte mich um ſo mehr, dieſes durch eine beſondere Analyſe zu zeigen, weil ich Niemanden hierin vorgreifen und das Vergnügen, das, was ſich hierüber ſagen ließe, ſelbſt zu entdecken, verkümmern möchte. Nur dieß Einzige ſey mir erlaubt zu erinnern, daß man dieſes nach der allgemeinen Form der atheniſchen alten Komödie gebildete Stück, auch was dieſen Punkt betrifft (ſo wenig als in allen andern Rückſichten), nicht nach den Regeln des modernen Luſtſpiels beurtheilen müſſe. Daß der Dichter ſeinen eigentlichen Zweck öfters aus dem Geſicht zu verlieren ſcheint und ſich ſo viel epiſodiſche, zu ſeinem Hauptplan nicht gehörige oder wenigſtens ſeine Abſicht nur nebenher befördernde Scenen erlaubt; die anſcheinende Planloſigkeit und Willkürlichkeit des Zuſammenhangs; der Mangel an künſtlicher Verwicklung und

als ob er erſt itzt zu leben anfange? Er hatte alle Mühe von der Welt ſeine Verwunderung zurück zu halten; aber die angenehmen Geſpräche, wozu auſſer ihm alle das ihrige beytrugen, nebſt der ungezwungenen und einnehmenden Art womit man ihm begegnete, machten es unmöglich, die Gedanken, die in ſeinem Gehirne herumtrieben, in einige Ordnung zu bringen.“

„Koſten Sie dieſe Ananas, ſagte der Alte zu ihm, indem er ihm die vollkommenſte Frucht dieſer Art anbot, die er jemals geſehen hatte. Der Emir koſtete ſie, und fand nicht Worte genug, ihren feinen Geſchmack und Wohlgeruch zu erheben. Ich habe ſie Selbſt mit eigener Hand gezogen, ſagte der Alte: Seitdem ich zu alt bin, meine Söhne und Enkel zu den Feldarbeiten zu begleiten, beſchäfftige ich mich mit der Gärtnerey. Sie verſchafft mir den Grad von Bewegung

und

Entwicklung, an Wahrſcheinlichkeit und Anſtändigkeit, — das Alles waren in den Augen der Athener nicht nur keine Fehler, ſondern es war im Gegentheil, was ſie forderten, wenn ihnen ein Stück dieſer Art gefallen ſollte. Mannigfaltigkeit, Ueberraſchung durch unerwartete, aber deſto piquantere Epiſoden (wie in dieſem Stücke z. B. die Scene mit dem Euripides und die mit den Schweinchen des Megarers), Neuheit der Erfindung (je ausſchweifender und poſſirlicher, deſto beſſer!), durch Lebhaftigkeit der Darſtellung unterſtützt, häufige Anſpielungen und Parodien der Tragiker, lächerliche, mitunter auch bittere Spöttereien und Kritiken über die Gebrechen des Staats, bald geradezu, bald in einen allegoriſchen Schleier gehüllt, leichtfertige und doppelſinnige Scherze, Seitenhiebe nach einzelnen mit Namen genannten Perſonen, — das waren die Mittel, wodurch ein komiſcher Dichter ſich ihnen empfehlen konnte, worin er mit ſeinen Mitkämpfern um den Epheukranz weiteifern mußte, und worin Ariſtophanes (wie es ſcheint) alle andere alte Komiker ſo weit hinter ſich zurückließ, daß ſich von mehr als ſechzigen, deren Stücke von griechiſchen Schriftſtellern genannt oder angezogen werden, nicht einer neben ihm hat erhalten können.

VII.

Von der Ueberſetzung, die ich hiemit den Liebhabern (die mir dießmal noch furchtbarer ſind als die Kenner) nicht ohne Schüchternheit vorlege, habe ich dem, was bereits in dem voranſtehenden Schreiben geſagt worden iſt, nur wenig beizufügen. Ich gebe ſie für einen bloſen Verſuch und fühle nur zu ſehr, wie wenig eine ſo ſchwere, mühſelige und undankbare Arbeit ſich für meine Jahre, meine Kräfte und

meine Sinnesart ſchickt. Indeſſen, da ich den Verſuch nun einmal machen wollte, habe ich weder Fleiß noch Zeit geſpart, ihn ſo gut, als mir möglich war, wenigſtens (wie ich glaube) ſo gut zu machen, daß es einem Andern, der ſich zum Ueberſetzer des Ariſtophanes berufen fühlen mag, nun um ſo leichter ſeyn wird, meine Arbeit zu übertreffen. Ich zweifle nicht, daß ich ſelbſt mit einem noch hartnäckigern Fleiß und einem noch größern Zeitaufwand vielleicht etwas weniger Unvollkommnes (beſonders auch in Rückſicht auf die ſchwerern Versarten) hätte zu Stande bringen können; aber ich geſtehe, daß ich mir zuletzt Vorwürfe über eine ſolche Anwendung des Reſts meiner Lebenskräfte machte und in dieſen Vorwürfen die Stimme meines guten Genius zu hören glaubte.

Daß ein Dichter metriſch überſetzt werden müſſe, iſt bei mir etwas Ausgemachtes. Etwas Gewagtes, aber (meinem Gefühl nach) beinahe Unnachläßliches war es, den Ariſtophanes nicht nur in ſeinen gewöhnlichen Jamben, ſondern auch in ſeinen Trochäen, Anapäſten und achtfüßigen jambiſchen Verſen, ſoviel es mir möglich ſeyn wollte, nachzubilden oder — nachzupfuſchen. Denn, die Wahrheit zu ſagen, bei den Anapäſten, zu welchen unſere Sprache ganz und gar nicht geeigenſchaftet iſt, verdient mein Verſuch kaum einen beſſern Namen. Indeſſen hab' ich doch auch dieſe Versart überall, wo ſie Ariſtophanes gebraucht, beibehalten, weil ſie mir da, wo er ſie gebraucht, eine eigene Schicklichkeit zu haben ſcheint. Ich habe, ſo viel möglich, mein – nicht ganz Midas-artiges Ohr dabei zu Rathe gezogen, aber mir doch die Freiheit erlauben müſſen, ſo oft es ſich nicht anders thun ließ, den Anapäſt ⏑ ⏑ — mit dem Amphibrachys ⏑ — ⏑ zu vertauſchen; eine Freiheit, ohne die es (meines Erachtens) eben ſo unmöglich iſt, eine etwas lange Folge von deutſchen Anapäſten,

als eine Folge von deutſchen Herametern ohne häufige Verwechslung des Spondeus mit dem Trochäus zu fabriciren. Was aber die eigentlich lyriſchen Metra in den Partien des Chors betrifft, welche nicht declamirt, ſondern zugleich mit einer Art von Tanz geſungen wurden, ſo habe ich mir ein freieres Metrum mit deſto weniger Bedenken erlaubt, da, wenn ich auch dabei Fuß für Fuß in die Tritte des Ariſtophanes hätte ſetzen können, dieſe Stellen von meinen Leſern doch nicht geſungen, geſchweige nach den Ariſtophaniſchen Melodien geſungen würden, und alſo eine unſägliche Arbeit und Zeitverſchwendung ganz zwecklos angewandt worden wäre.

Doch es iſt Zeit, dieſem Prologus ein Ende zu machen und zu hören, was uns der ehrliche Bürger Dikäopolis, als Repräſentant des geſund und billig denkenden Theils der Republik, zu ſagen hat; er, der einen plan- und zweckloſen Krieg (wie wir) ſo herzlich verabſcheut, daß er — da es ihm nicht gelingen will, ſeine Mitbürger zu Friedensgedanken zu bewegen, lieber einen Separatfrieden für ſich und ſein Haus machen, als ſeine ſchönen Felder, Weinſtöcke, Obſtbäume und Knoblauchbeete umſonſt und um nichts den Verheerungen von Feinden, die er mit einem Worte zu Freunden machen kann, länger Preis gegeben ſehen will.

Die Acharner

oder

der Friede des Dikäopolis.

Aufgeführt an einem der Lenäiſchen Feſttage im dritten Jahre der 88ſten Olympiade und im 6ten des peloponneſiſchen Krieges.

Perſonen.

Dikäopolis.

Ein Herold oder Aufrufer in der Volksverſammlung.

Amphitheos.

Ein Prytane (einer von den Fünfzigen, welche, nach einer gewiſſen feſtgeſetzten Ordnung, abwechſelnd den Vorſitz im Senat der Fünfhundert führten).

Die vom perſiſchen Hofe zurückgekommenen Abgeſandten.

Pſeudartabas (ein angeblicher Geſandter des Königs von Perſien) mit ſeinen Kämmerlingen.

Theoros, ein anderer atheniſcher Geſandter, aus Thracien zurückgekommen.

Die Frau und Tochter des Dikäopolis.

Euripides.

Kephiſophon, ſein Bedienter.

Lamachos, ein atheniſcher Kriegsoberſter.
Ein Megarer.
Zwei junge Töchter des Megarers.
Ein Sykophant.
Ein Böotier.
Nikarchos.
Ein Bedienter des Lamachos.
Ein armer Landmann.
Ein Brautdiener.
Zwei Eilboten.
Kämmerlinge des Pſeudartabas, Thracier, und andere ſtumme Perſonen.

Die Scene liegt im Pnyx, einem nahe an der Akropolis (Burg) gelegenen öffentlichen Platz zu Athen, der mit dem großen Marktplatz zuſammenhing, und wo gewöhnlich die Ekklesien oder Nationalverſammlungen gehalten wurden, welchen jeder volljährige Bürger von Athen beizuwohnen und ſeine Stimme dabei zu geben berechtigt war.

Erſter Act.

Dikäopolis allein.

Wie viele Dinge nagen mir am Herzen!
Wie einzeln ſind hingegen die frohen Augenblicke!
Kaum zähl' ich dieſer viere; jene ſind
Wie Sand am Meer', unzählbar. Laß doch ſehn,
Was iſt von Langem her mir aufgeſtoßen,
Das einem Ehrenmanne noch allenfalls
Das Herz erfreuen konnte? — Die fünf Talente,

Die Kleon [1] wieder von ſich geben mußte —
Ein ſüßer Augenblick! Die wackern Ritter,
Das machten ſie gut! Wie lieb' ich ſie darum!
Ganz Hellas iſt in ihrer Schuld dafür.
Allein wie tragiſch mußt' ich bald darauf
Für dieſe Wolluſt im Theater büßen!
Da ſitz' ich euch mit offnem Maul' und harre auf
Ein Stück von Aeſchylos; kommt nicht der Herold
Und ruft: Theognis, führe deinen Chor hervor! [2]
Wie, meint ihr, daß mir das ins Herz gegriffen?
Dafür, geſteh' ich, hat mir's große Luſt gemacht,

[1] Kleon, ein berüchtigter atheniſcher Demagog dieſer Zeit, der, beſonders nach dem Tode des großen Perikles, ohne andere Talente oder Verdienſte als eine ungeheure Stimme, eine grenzenloſe Unverſchämtheit und Dreiſtigkeit und die Geſchicklichkeit, dem atheniſchen Pöbel immer nach dem Munde zu reden, ſich zu einem ſo wichtigen Manne zu machen wußte, daß er in der erſten Hälfte des peloponneſiſchen Krieges eine große, wiewohl für Athen und zuletzt auch für ihn ſelbſt ſehr unglückliche Rolle ſpielte. Ariſtophanes war ſein erklärter Feind und bewies es ihm, außer vielen Stellen in ſeinen übrigen Komödien, durch die Ritter, die ausdrücklich auf ihn gemünzt waren, mit einer beinahe unbegreiflichen Kühnheit. — Von der Anekdote, worauf hier angeſpielt wird, iſt nichts Näheres bekannt.

[2] Aerger konnte der arme Diäopolis nicht in ſeiner Erwartung getäuſcht werden; denn dieſer Theognis (den man mit dem weit ältern Gnomologen dieſes Namens nicht verwechſeln muß) war ein ſo froſtiger Tragödiendichter, daß er den Uebernamen Chion (Schnee) erhielt, der unſerm Dichter weiter unten den Stoff zu einem ſehr beißenden Scherz über ihn gibt. Vermuthlich hatte dieſer Theognis es eben der individuellen Beſchaffenheit, die ihn zu einem ſo froſtigen Dichter machte, zu danken, daß er einen Platz unter den dreißig Tyrannen erhielt, die das ſouveraine Volk von Athen 21 Jahre ſpäter für alle thörichte Streiche, die es in ſeinem unbeſchreiblichen Leichtſinn und Uebermuth ſeit 30 Jahren begangen hatte, auf eine ſo grauſame Weiſe züchtigten.

Als neulich um den Preis im Wettgeſang [1]
Deritheos hervorirat, das Böotier-Lied zur Cither
Zu ſingen. [2] Dagegen hätt' ich bald den Tod
Davon gehabt und mir den Hals beinah verdreht,
Als der engbrüſt'ge Chäris jüngſt den Schlachtgeſang
Zu quicken anfing. [3] Aber nie, ſeitdem ich mir

[1] Die muſikaliſchen Preiskämpfe in Athen ſind bekannt. Der Preis des Sieges war ein Kalb; daher heißt es im Original: επι μοσχῳ.

[2] Das Böotier-Lied, Βοιωτιον sc. νομον, eine Art von Geſang, wovon Melodie und Tact etwa auf dieſelbe Art beſtimmt und feſtgeſetzt war, wie in der neuern Muſik z. B. das Menuet, die Chaconne, das Siciliano u. dergl. Die Griechen, die von jeher große Liebhaber vom Singen waren, hatten verſchiedene ſolche Nomen oder Singweiſen ſowohl zur Cither als zur Flöte. Terpander, von Lesbos, ein berühmter Citharöde und Verbeſſerer der griechiſchen Muſik, der in der 33. Olympiade geblüht haben ſoll, wurde auch für denjenigen gehalten, der die citharödiſchen Nomen in eine kunſtmäßigere Ordnung gebracht und durch beſtimmte Namen, als der Böotier, der Aeolier, der Trochäiſche u. ſ. w. von einander unterſchieden. Da hier der Ort nicht iſt, mich in eine Erörterung einzulaſſen, die uns in den Labyrinth der griechiſchen Muſik verwickeln würde, ſo begnüge ich mich zu ſagen, daß es mir wahrſcheinlich iſt, der Charakter des böotiſchen Nomos ſey ländlich und hirtenmäßig geweſen; welches auch noch ein ſubjectiver Grund ſeyn könnte, warum Diläopolis ſo viel Vergnügen an dem Böotier-Lied des Deritheos fand.

[3] Den Schlachtgeſang, ορθιον — Ein Nomos, der ſchon im Homer vorkommt und eigentlich nur auf der Flöte (Haut-bois) geblaſen wurde, wiewohl in der Folge der Flötenſpieler Polymneſtes, der zugleich ein Liederdichter war, auch eigene Geſänge zu dieſem Orthios machte, in welchem Homer die Zwietracht die Griechen zum Angriff der Trojaner aufrufen läßt, und durch welchen der berühmte Timotheos Alexandern in ſolche Wuth ſetzte, daß er vom Schooße der ſchönen Thais aufſprang und einem Trabanten den Speer aus den Händen reißen wollte. Ich habe daher nicht unrecht zu thun geglaubt, wenn ich Orthios hier durch Schlachtgeſang überſetzte, um ſogleich bemerklich zu machen, daß der nämliche Grund, weßwegen das Böotier-Lied dem Diläopolis ſo willkommen war, vermuthlich auch auf ſein Mißfallen an dem Orthios des Chäris Einfluß hatte.

Die Naſe ſelber putze, haben mir die Augen
Vom Staube ſo geſchmerzt als jetzt, da ich
Am Morgen einer ſouverainen Volks-
Verſammlung dieſen großen Platz ſo leer
Wie eine Wüſte ſehe. Deſto voller iſt
Der Markt! Da plaudern ſie und rennen hin und her,
Dem roth getünchten Seile zu entfliehen. [1]
Selbſt die Prytanen zögern. Aber, wenn ſie endlich
Zu ſpät heran geſchlendert kommen,
Da ſollt ihr ſehen wie ſich die Herren ſputen,
Sich drängen, ſtoßen, über einander purzeln,
Damit ja Keiner auf der erſten Bank
Den Platz, der ſeinem Rang gebührt, verfehle.
Daß aber Friede werde, ficht ſie wenig an!
O die Athener! die Athener! — Ich bin immer
Der erſte, der zur Volksverſammlung kommt,
Und, wie ich angekommen, nehm' ich auch
Gleich meinen Platz; und wenn ich ſo allein
Mich ſehe, ſeufz' ich, gähne, lüfte mich,
Schreib' auf den Boden, rupf' an meinem Bart,
Fang' an zu rechnen, ſchau' in's Feld hinaus,
Und ſeufze nach dem lieben Frieden und verwünſche
Die Stadt und ſehne mich nach meinem guten Dorfe,

[1] Die Athener (auch hierin, wie in ſo vielen andern Stücken, den heutigen Pariſern ähnlich) waren ſo ſaumſelig im Gebrauch ihres demokratiſchen Rechts, den ſouverainen Volksverſammlungen (κυρίαι ἐκκλησίαι) beizuwohnen, daß zwei Stadtdiener ausdrücklich dazu beſtellt werden mußten, mit einem roth getünchten Seil, das ſie zwiſchen ſich ausgeſpannt hielten, auf dem Markt herumzulaufen, um die Bürger, die nicht in den Pnyx wollten, damit zu umſchließen. Wer auf dieſe Weiſe angezeichnet, mußte eine kleine Geldbuße an die dazu beſtellten Lexiarchen bezahlen.

Wo mir in meinem Leben das verruchte: „Kauft,
„Kauft Kohlen, Eſſig, Oel!“ die Ohren nie
Durchſägte. [1] — Aber, weil ich denn
Nun einmal hier bin, will ich's wahrlich auch
Nicht für die lange Weile ſeyn, will lärmen, ſchrein
Und jeden Redner ſchimpfend unterbrechen,
Der von was Anderm als vom Frieden ſpricht.
Doch ſeht, da kommen die Prytanen endlich, nun
Der Tag ſchon halb vorbei iſt. Wie ſie eilen,
Den Rang einander abzulaufen! Sagt' ich's nicht?

(Das Volk verſammelt ſich, die Prytanen nehmen ihre Plätze ein, und ein Herold tritt hervor.)

Herold (zum Volke).

Noch weiter vorwärts! — vorwärts, daß ihr innerhalb
Des eingeweihten Kreiſes kommt —

Amphitheos

(im Hereintreten zu einem der Umſtehenden).

Hat Jemand ſchon geſprochen?

Herold (zum Volke).

Wer will reden?

Amphitheos.

Ich.

Ein Prytane.

Wer biſt du denn!

Amphitheos.

Amphitheos.

Der Prytane.

Kein Menſch demnach? [2]

[1] D. i. wo man Alles, was man zum Leben braucht, ſelber hat, ohne es, wie in der Stadt, erſt kaufen zu müſſen.

[2] Ein Spiel mit der Etymologie des Namens Amphitheos, der ſo viel als Um und um Gott bedeuten kann.

Amphitheos.

Nein! ein Unſterblicher! — Denn Amphitheos,
Demeters Sohn von Triptolem, erzeugte
Den Keleos, der Phänaretens, meiner Ahnfrau,
Erzeuger war; von ihm entſprang Lykinos,
Von dieſem ich, laut dieſer Ahnenprobe
Ein echter Götterſprößling, wie ihr ſeht:
Drum haben auch die Götter mich allein
Ermächtigt, Frieden mit den Spartiaten
Zu ſchließen. Aber, ach! mit aller meiner
Unſterblichkeit, ihr Herren, hab' ich nichts
Zu beißen, und, wenn ich nicht verhungre, liegt's
An den Prytanen nicht; von ihnen wird
Mir nichts gereicht —

Ein Prytane.

Die Wache her!

Amphitheos.

O Triptolem! O Keleos! laßt ihr mich im Stich?

Dikäopolis.

Ihr Herr'n Prytanen vergeht euch gröblich gegen
Die Volksverſammlung, daß ihr einen Mann
Vertreiben wollt, der Friede für uns machen will.

Der Prytane.

Setz dich und ſchweig!

Dikäopolis.

Nein, beim Apollo! nein,
Ich ſchweige nicht, wofern ihr nicht den Waffenſtillſtand
Zur Sprache bringt.

Herold.

Die Abgeſandten an den König!

und Arbeit, den ich nöthig habe, um so gesund zu bleiben als Sie mich sehen; und die frische Luft, mit den reinsten Düften der Blumen und Blühten bebalsamt, trägt vermuthlich nicht wenig dazu bey. Der Emir hatte nichts hierauf zu antworten: aber das Paar große Augen, die er dem Alten machte, hätt' ich sehen mögen. Der Alte pflegte gewöhnlich frisches Wasser, und nach der Mahlzeit drey kleine Gläser Wein zu trinken; das erste, sagte er lächelnd, hilft meinem alten Magen verdauen, das andere ermuntert meine Lebensgeister, und das dritte schläfert sie wieder ein. Der Emir (welcher kein Wasser trinken konnte, wenn es gleich aus der Quelle der Jugend gewesen wäre) machte dem Weine seines Wirthes Ehre. Er ließ sich so oft von einem Glase zum andern verleiten, bis er das Vermögen verlohr, zu unterscheiden, ob er fühle oder

Dikäopolis.

An welchen König? Dieß Geprahl mit Abgeſandten
Und Pfauen und all das Großthun iſt mir in der Seele
Zuwider! [1]

(Die Abgeſandten treten herein.)

Herold.

Still!

Dikäopolis

(mit einem poſſirlichen Ausdruck von Erſtaunen).

Ach! was Neues von Ekbatana!

Der erſte Abgeſandte.

Ihr habt uns unterm Archon Euthymen
Mit einem Taggeld von zwei Drachmen an
Den großen König abgeſchickt — [2]

Dikäopolis.

Mich dauern nur
Die Drachmen!

[1] Und dieß Geprahl mit Abgeſandten und Pfauen und dieß Großthun war es eben, was die Athener über Alles liebten. — „Aber wie kommen die Pfauen hieher?“ — Der Pfau war zu Ariſtophanes Zeiten noch ſo ſelten in Griechenland, daß man ihn (wie Aelian berichtet) alle Neumonde Männer und Weiber um Geld ſehen ließ. Er vermehrte ſich aber nach und nach ſo ſehr, daß hundert und zwanzig oder dreißig Jahre ſpäter die Pfauen zu Athen, nach dem Ausdruck des Dichters Antiphanes, ſo gemein waren wie die Wachteln.

[2] Euthymenes war im 4. Jahre der 83. Olympiade Archon, und die Acharner wurden im 3. der 88. gegeben: dieſe Abgeſandten hatten alſo mit ihrer Geſandtſchaft an den großen König nicht weniger als eilf Jahre zugebracht und der Republik binnen dieſer Zeit nicht weniger als 8000 Drachmen an Taggeldern gekoſtet. Dieß war zwar, unſrer Art zu rechnen nach, nicht viel; denn nach Eiſenſchmidt betrug eine Drachme etwa 4 Groſchen; aber, da eine Drachme damals, nach ihrem Verhältniß gegen die Preiſe der Lebensmittel und des Arbeitslohns, der Berechnung des Dr. Joh. Gillies zufolge, wenigſtens einem Gulden unſers Geldes an Werthe gleich war, ſo war dieſer Ausgabsartikel, zumal in Rückſicht auf ſeine völlige Unnützlichkeit, für die mäßigen Einkünfte der Republik beträchtlich genug.

Abgeſandter.

Ich ſage nichts davon, wie uns
Die Reiſe mitgenommen, wie lange wir,
Nach Landesart in großen Reiſewagen,
Auf weiche Polſter hingeſtreckt und ohne
Ein ander Nachtquartier als unſre Zelten,
Längs des Kayſters Ufern irren mußten.
Es war nicht auszuhalten!

Dikäopolis.

Freilich ging mir's beſſer,
Der mittlerweil' im Struppich an der Bruſtwehr
Zu liegen das Vergnügen hatte.

Abgeſandter.

Und kamen wir an Orte, wo man uns
Als eure Abgeſandten ehrenvoll
Bewirthen wollte, mußten wir, gern oder nicht,
Den ſüßen Wein — ohn' einen Tropfen Waſſer
Aus großen Gläſern und goldnen Humpen trinken.

Dikäopolis.

Hartköpfiges Volk des Kranaos, [1] merkſt du nicht,
Wie deine Geſandten dich zum Beſten haben?

Abgeſandter.

Denn unter den Barbaren iſt es nun einmal
So hergebracht, nur den für einen Mann
Zu halten, der die meiſten Schüſſeln
Und Becher leeren kann.

[1] ὦ κραναὰ πολίς ſcheint ein Wortſpiel zu ſeyn, das auf dem Doppelſinn des Wortes Kranaos beruht, welches, als Name einer Perſon, den zweiten König von Attika aus der heroiſchen Zeit und als Beiwort den Begriff hart, ſpröde, felſig bezeichnet.

Dikäopolis.

Wir Griechen denken ſeiner;
Bei uns ſind Hurenjäger und Knäben
Die großen Männer!

Abgeſandter.

Endlich langten wir
Im vierten Jahre bei dem König' an.
Zum Unglück war er eben auf — dem Abtritt;
Das heißt, er war mit ſeinem ganzen Hofe
Juſt nach den goldnen Bergen [1] abgegangen,
Um dort acht Monden lang — ſich Oeffnung zu verſchaffen. [2]

Dikäopolis.

Wie lange braucht er wohl, um wieder zuzumachen?

Abgeſandter.

Nur einen Monat. Nach vollbrachter Kur
Kam ſeine Majeſtät zurück und nahm uns
Sehr gnädig auf; er hielt uns eine eigne Tafel
Und ſetzt' uns ganze Ochſen, im Ofen gebacken, vor.

Dikäopolis.

Gebackne Ochſen! Ei, ſo lüge du!

Abgeſandter.

Einſt kam ſogar ein Vogel auf die Tafel,

[1] Die Könige von Perſien brachten gewöhnlich einen Theil des Sommers, um ihrer Geſundheit zu pflegen, in einer von ihrer Reſidenz entfernten gebirgigen Gegend zu, wo die reinere Luft jene Abſicht vorzüglich begünſtigte. Die goldnen Berge der Perſer ſcheinen bei den Griechen, die ſich gern von goldnen Bergen träumen ließen, zum Sprüchwort geworden zu ſeyn; aber dem Ariſtophanes iſt es (wie einige Ausleger glauben) nur um ein unſäuberliches Wortſpiel mit den Wörtern ὄρος (Berg) und ὄρρος (culus) zu thun.

[2] Der elegante Ariſtophanes erſpart ſich ſolche euphemiſche Umſchreibungen und ſagt geradezu, um zu k.k.n.

Der, ſtraf mich Zeus! wohl dreimal wenigſtens
So groß war als — der dicke Kleonym;
Man nennt ihn Phenax — [1]

Dikäopolis (vor ſich).

Und ſo werden wir
Vephenart und bezahlen noch zwei Drachmen
Des Tags dafür!

Der Geſandte.

Doch, was das Beſte iſt,
So bringen wir euch den Pſeudartabas,
Des Königs Auge, [2] mit.

Dikäopolis.

O, hackte doch
Ein wohlbeklauter Rabe dir das deine aus,
Verwünſchter Abgeſandter!

Herold.

Des Königs Auge!

(Pſeudartabas tritt zwiſchen zwei Kämmerlingen auf.)

[1] Vielleicht der Pelikan, nach den Albatroſſen der corpulenteſte aller Vögel; vielleicht auch eine bloſe Erfindung des Dichters, um ſeine edeln Zuhörer aus den untern Claſſen durch die Vergleichung mit dem dicken Kleonym zu beluſtigen.

[2] Nicht etwa — um die Könige von Perſien vom Gebrauch ihrer eigenen Augen und Ohren zu diſpenſiren, ſondern, weil ein König nicht Alles durch ſich ſelbſt ſehen und hören kann, was er ſehen und hören ſollte, waren gewiſſe Hofofficialen unter dem Titel Königs Auge und Königs Ohr beſtimmt, Sr. Majeſtät das Sehen und Hören deſſen, was in ihren Staaten vorging, zu erleichtern. Sonderbar und beinahe unglaublich iſt übrigens die Verwegenheit unſers Komikers, einen angeblichen perſiſchen Geſandten aufzuſtellen, der zwar durch den Namen Pſeudartabas ſogleich als ein untergeſchobener Artabas angekündigt wird, aber gleichwohl keinen andern Zweck haben kann, als dem atheniſchen Pöbel zu Gemüth zu führen, wie ſchändlich er von ſeinen damaligen Leitern durch Vorſpiegelungen des zu hoffenden Beiſtandes auswärtiger Mächte zu Fortſetzung des Krieges betrogen werde.

Dikäopolis (vor ſich).

Herakles, ſteh mir bei! was für ein Auge! [1]

Der Geſandte (zu Pſeudartabas).

Wohlan, Pſeudartabas, laß dich vernehmen!
Eröffne den Athenern, was der König dir
Zu ſagen aufgetragen hat.

Pſeudartabas.

Jartaman erarr anapiſſonä ſatra [2]

Der Geſandte.

Habt ihr verſtanden, was er ſagt?

Dikäopolis.

Nicht ſonderlich.

Der Geſandte.

Er ſagt, der König ſchick' euch Gold.

(Zu Pſeudartabas.)

Sag' es noch einmal laut und deutlich, Gold.

Pſeudartabas.

Sollſt haben nichts von Gold, weitſterz'ger Jaonan! [3]

[1] Hier fehlen in der Ueberſetzung ein paar Verſe, die eine mauvaise plaiſanterie über die Unſchicklichkeit enthalten, womit der Schauſpieler, der den Pſeudartabas verſtellte, das große Cyklopen-Auge, wodurch Ariſtophanes ſein vorhergeſagtes Hofamt auf eine poſſirliche Art bezeichnete, um die Stirne gebunden hatte. Die weggelaſſenen drei Verſe (die ich mit einem, der dem Ariſtophanes nicht angehört, zu erſetzen mir die Freiheit genommen habe) ſind ſchwerlich ſo deutſch zu machen, daß ſie dem Leſer ein klares Bild darſtellen.

[2] Pſeudartabas ſpricht hier perſiſch, wie die Türken im Bourgeois Gentilhomme türkiſch reden.

[3] Pſeudartabas ſagt dieß im gebrochenen Griechiſch. Jonan ſoll, wie es ſcheint, ſo viel als Jonier heißen. Die Athener nannten ſich in alten Zeiten, ihrem König Jon zu Ehren, Jonier. Das Beiwort χειτωνοφορος bedarf, da es, leider! überſetzt werden mußte, keiner deutlichern Erklärung.

Dikäopolis.

O weh, o weh! Das iſt nur gar zu deutlich!

Ein Prytane.

Was ſagt er?

Dikäopolis.

Was er ſagt? Er ſagt,
Die Jaonier müßten große Eſel ſeyn,
Wofern ſie von den Perſern Gold erwarteten.

Ein Geſandter.

Nicht doch! Er ſpricht von Perſer-Scheffeln Goldes.

Dikäopolis.

Das mögen kleine Scheffel ſeyn, wie du
Ein großer Windſack biſt. Weg! packe dich!
Ich will den Herrn da bald bekennen machen.
Tritt näher du! und, wenn dein Fell dir lieb iſt,
Antworte deutlich: Schickt der große König
Uns Gold? —

(Pseudartabas und ſeine beiden Kämmerlinge ſagen durch Kopfſchütteln, Nein!)

— Die Abgeſandten haben uns demnach
Betrogen?

(Pseudartabas und die Kämmerlinge nicken, Ja!)

Die Leute nicken mir ſo griechiſch, ſollten ſie
Nicht etwa gar bei uns zu Hauſe ſeyn?
Der eine von den beiden Kämmerlingen iſt
Unſtreitig Kliſthenes, Sibyrtios Sohn;
Hm! Haben wir dich ausgefunden, Burſche? [1]

[1] Eine böſe Art von Plaiſanterie, daß, was die Schauſpieler wirklich waren, an die Stelle deſſen, was ſie vorſtellten, zu ſchieben — die auch wohl heut zu Tage noch einem Komödienmacher bei dem großen Haufen gelingt, aber darum nicht zu empfehlen iſt.

Dein H . . t . . n iſt zu warm, um zu verleugnen,
Wo du zu Hauſe biſt; wie durfteſt du
Es wagen, Affengeſicht, mit einem ſolchen Bart
Dich uns für einen Hämmling aufzuſchwärzen?
Und dieſer da, wer iſt wohl der? Laß ſehn,
Nicht etwa Straton?

Herold.

Schweig' und ſetze dich!
Der Rath erſucht des Königs Aug' ins Prytaneion
Sich zu begeben.

Dikäopolis.

Iſt das nicht zum Hängen?
Wenn's ſo hier zugeht, was verweil' ich noch?
Um ſolche Burſche zu bewirthen, iſt die Thür
Beſtändig offen. Nein! ich halte mich nicht länger;
Ich will und muß was Großes, Unerhörtes wagen!
Wo iſt Amphitheos?

Amphitheos.

Was ſteht zu Dienſte?

Dikäopolis.

Hier ſind acht Drachmen; nimm ſie, geh' und ſchließe mir
Stracks einen Waffenſtillſtand mit den Spartiaten!
Nur blos für mich, mein Weib und meine Kinder.
Ihr Andre zieht indeß auf Ambaſſaden
Und ſperrt die Mäuler auf!

(Amphitheos geht ab.)

Herold.

Theoros ſoll
Erſcheinen, der vom thraciſchen Sitalkes [1]
Zurückgekommen.

[1] Einem kleinen thraciſchen Könige, auf deſſen Beiſtand und Freundſchaft ſich die damals herrſchende Partei viel zu gut that, wiewohl ſie den

Theoros.

Hier!

Dikäopolis.

Ha! wieder ſo ein Prahler!

Theoros.

Wir hätten uns ſo lange nicht in Thracien
Verweilt —

Dikäopolis.

Wenn nicht der hübſche Taglohn wäre?
Das glaub' ich ſelbſt.

Theoros.

— Wenn nicht
Juſt um dieſelbe Zeit, da hier Theognis [1]
Tragödien gab, ein ungeheurer Schnee
Das ganze Thracien eingeſchnien hätte,
So daß wir dieſen ganzen langen Winter durch
Die Zeit mit Trinken beim Sitalkes zuzubringen
Genöthigt waren. Denn das muß ich euch
An dieſem Fürſten rühmen, er iſt ein glühend warmer
Athenerfreund, aufricht'ger kann euch Niemand
Ergeben ſeyn als er. Das geht bei ihm ſo weit,
Daß man an allen Wänden ſeines Hauſes
Von ſeiner eignen Hand geſchrieben lieſt:
Das elegant'ſte Volk der Welt ſind die Athener. [2]

Athenern am Ende völlig unnütz war; wie ſie leicht hätten vorausſehen können, wenn ſie nicht ſo arge Abderiten geweſen wären als die Mitbürger des Demokritus ſelbſt.

1 S. im Anfange des Stücks die Anmerk. 2.

2 Ariſtophanes braucht hiezu nur zwei Worte: das konnte ich auch; aber ich glaubte, daß in allen Fällen dieſer Art die Deutlichkeit der Kürze vorzuziehen ſey.

Und vollends erſt der Prinz, ſein Sohn, dem ihr
Das Bürgerrecht verehrtet, o! der brennt
Recht vor Verlangen, an den nächſten Apaturien [1]

[1] Apaturia war der Name eines dreitägigen Feſtes der Athener, deſſen urſprüngliche Veranlaſſung dem moraliſchen Sinn und ſelbſt dem feinen Ehrgefühl der Athener keine ſonderliche Ehre bringt. Unter der Regierung des attiſchen Königs Thymötes, des letzten Theſeiden, entſtand wegen des Grenzfleckens Oenoe zwiſchen den Athenern und Böotiern eine Fehde, welche zuletzt, vermöge einer lobenswürdigen Uebereinkunft beider Parteien, durch einen Zweikampf zwiſchen ihren beiderſeitigen Königen ausgemacht werden ſollte. Thymötes, der ſich zu alt und ſchwach fühlte, es mit Xanthos, dem König der Böotier, aufzunehmen, ließ bekannt machen, daß er bereit ſey, demjenigen, der an ſeiner Statt mit Xanthos kämpfen wollte, die Krone abzutreten, und Melanthos (ein Nachkömmling Neſtors und nachmaliger Vater des letzten attiſchen Königs Kodros) erklärte ſich bereit, es um dieſen Preis mit dem Böotier aufzunehmen. Als nun der Zweikampf eben beginnen ſollte, glaubte oder ſtellte ſich Melanthos, als glaube er, einen Jüngling hinter ſeinem Gegenkämpfer zu ſehen, der ſeinen Secundanten zu machen mitgekommen ſey, und erhob große Klage über dieſen angeblichen Bruch der Uebereinkunft, mit der Erklärung, daß er für ſeine Perſon blos Mann gegen Mann fechten werde. Indem nun Xanthos, im Bewußtſeyn, keinen ſolchen Vorwurf zu verdienen, ſich nach dem angeblichen Secundanten umſah, ſtach ihm Melanthos ſeine Lanze in den Leib und legte ihn todt zu ſeinen Füßen. Die Athener, die durch dieſe That (denn nach den rohen Begriffen der damaligen Zeit war gegen einen Feind Alles erlaubt) zum ruhigen Beſitz des Fleckens Oenoe kamen, ſetzten zum ewigen Andenken derſelben dieſes Feſt ein, welches von ſeiner Veranlaſſung den Namen Apaturia (das Betrugsfeſt) erhielt, und an deſſen erſtem Abend die jungen Leute in Athen, die zu der nämlichen Zunft gehörten, ſich mit Bratwürſten zu regaliren pflegten. Anfangs machten ſich die Athener (wie geſagt) kein Bedenken über die Schändlichkeit eines ſolchen Betrugs; aber in der Folge fanden ſie doch für gut, die Geſchichte zu verfeinern, indem ſie den Bacchus und Jupiter ſelbſt ins Spiel zogen, die Sage, als ob es Bacchus geweſen ſey, der ſich dem Melanthos als Secundant des Böotiers gezeigt habe, durch ein Orakel beſtätigen ließen und in Gemäßheit deſſelben nicht nur dem Bacchus Melanthites einen eignen Tempel erbauten, ſondern auch dem Zeus Apaturios Opfer an

Bratwürſte mit euch zu ſchmauſen; und ihr hättet
Nur hören ſollen, wie beweglich er
Um Hülfe für ſein liebes Vaterland
Beim König' anhielt. Auch hat uns Sitalk
Am Opfertiſch geſchworen, ein ſo großes Heer
Uns zuzuſchicken, daß die Athener rufen würden:
Ah! welch ein Schwarm Lokuſten zieht heran!

Dikäopolis.

Ich will gehangen ſeyn, wenn ich ein Wort
Von Allem glaube, was du uns da vorſagſt,
Nur die Lokuſten ausgenommen.

Theoros.

Auch hat er euch bereits das ſtreitbarſte
Von allen Völkern Thraciens zugeſandt.

Dikäopolis.

Das wird ſich zeigen.

Herold.

Ihr Thracier, die Theoros mitgebracht, herbei!

(Eine Anzahl Statiſten, in thraciſche Soldaten poſſirlich verkleidet, kommen auf eine tölpelhafte Art aufgezogen.)

Dikäopolis.

Zum Henker, was für Wunderthiere!

Theoros.

Das Corps der Odomanten.

---

dieſem Feſte trachten. Das übrigens (nach der Bemerkung des Hrn. Prevoſt) Ariſtophanes, der dem Geſchmack ſeiner Mitbürger für Wortſpiele und doppelſinnige Einfälle ſo fleißig opfert, hier das Betrugsfeſt vor allen andern Feſten ausdrücklich darum gewählt habe, um zu verſtehen zu geben, daß die thraciſchen Prinzen die eleganten Athener mit allen dieſen Liebeserzeugungen nur zum Beſten hätten, — ſcheint mir richtig bemerkt und ganz im Charakter unſers Dichters zu ſeyn.

sich nur einbilde, daß er so munter sey als der Alte selbst.“

„Nach der Tafel schlich sich der Mann mit den silbernen Locken unbemerkt hinweg, und eine Weile darauf sagte einer von seinen Söhnen: Es ist eine Gewohnheit in unserm Hause, alle Abende vor Schlafengehen eine halbe Stunde in dem Schlafzimmer unsers Vaters zuzubringen. Ein Gast wird bey uns nie als ein Fremder gehalten; wollen Sie uns begleiten? Der Emir ließ es sich gefallen, und um artig zu seyn, bat er sich die Ehre aus, der Aeltesten unter den Frauen des Hauses seinen schwachen Arm zu leyhen.“

„Ein Zimmer öffnete sich, welches dem Tempel des wollüstigen Schlafs ähnlich sah. Eine Menge großer Blumentöpfe von zierlichen Formen düfteten die lieblichsten Gerüche aus; und verschiedene Wachslichter, von grünen und rosenfarben Schirmen verborgen, mach-

Dikäopolis.

Welcher Odomanten?
Syrich! Was ſoll das bedeuten? Wer zum Henker
Hat deine Odomanten ſo verſtuzt? [1]

Theoros.

Gebt dieſen Ehrenmännern, wie ſie ſind,
Zwei Drachmen Sold des Tages, und ſie ſchlagen euch
Mit ihren Schildchen ganz Böotien zuſammen.

Dikäopolis.

Was? zwölf Obolen täglich ſolchen Abgeſtreiften?
Wie mußte das nicht unſer braves Schiffsvolk,
Das ſchon ſo oft die Stadt gerettet, ſchmerzen!
— O weh! Ich unglückſel'ger Mann! ich bin verloren!
Die Odomanten ſind mir über meinen Knoblauch
Gerathen! [2] — Gebt den Knoblauch wieder! wollt ihr nicht?

Theoros.

Unglücklicher, du wirſt doch nicht an Hähne
Dich wagen wollen, die mit Knoblauch
Zum Kampf gefüttert ſind?

Dikäopolis.

O ihr Prytanen,

[1] Eine cynische Anſpielung auf gewiſſe Folgen eines unter dem vornehmen und gemeinen Pöbel zu Athen im Schwange gehenden Laſters, welches, leider! einer der ergiebigſten Gemeinplätze des ariſtophaniſchen Witzes iſt.

[2] Zwiebeln und Knoblauch waren in Attika von beſonderer Vortrefflichkeit und ein Hauptartikel ihrer Gärtnerei und ihrer Küche. Gemeine Leute aßen, wie es ſcheint, den Knoblauch auch ungekocht und trugen immer einen Vorrath davon bei ſich, ungefähr wie die Oſtindianer immer Betel kauen. Ariſtophanes ließ vermuthlich die vorgeblichen Thracier mit einem guten Vorrath dieſer Mundprovision aufziehen, um ſich Gelegenheit zu machen, den Athenern den Umſtand, daß man im Krieg von Freunden und Feinden beinahe gleich viel zu leiden hat, als eine der unleidlichſten Folgen deſſelben zu Gemüth zu führen.

Könnt ihr ſo ruhig zuſehn, wie ich mitten
In meinem Vaterlande von ſolchen Barbar'n
Geplündert werde? — Aber übern Sold
Der Thracier kann heute nichts beſchloſſen werden.
Ich ſag' euch an, die Luft hat ſich geändert,
Mir fiel ein Regentropfen auf die Naſe.

Herold.

Die Thracier werden ſich entfernen
Und übermorgen wieder hier erſcheinen;
Denn die Prytanen heben die Verſammlung auf.

(Die Volksverſammlung geht aus einander.)

Dikäopolis (allein).

Ich armer Mann, der auf ſein Mundgerichte
Nun auf ein ganzes Jahr Verzicht thun muß!
Ha! ſeh' ich recht? — Da iſt mein Friedensſtifter ja
Von Lacedämon ſchon zurück. Willkommen,
Amphitheos!

Amphitheos.

O, laß mich erſt vor Laufen
Zum Stehen kommen! Denn jetzt muß ich laufen,
Um den Acharnern [1] zu entfliehen.

Dikäopolis.

Wie denn das?

[1] Acharnä war unter den ſogenannten δῆμοι, Flecken oder, wie ſie Hellmann nennt, Stammörtern der Athener (denn man iſt verlegen, in unſrer Sprache ein ſchickliches Wort für dieſe Bedeutung des Worts Demos zu finden), der angeſehenſte und volkreichſte; denn er allein ſtellte 3000 Mann ins Feld, welche den Kern des atheniſchen Fußvolks ausmachten. Ariſtophanes ſcheint daher wohlbedächtlich ſeinen Chor mit Acharnern beſetzt zu haben, weil es ihm vornehmlich auch darum zu thun war, dieſen Demos zu Friedensgedanken umzuſtimmen; was ſowohl wegen des rauhen Charakters der Acharner, als wegen der Verwüſtung ihrer Güter, welche ſie noch zu rächen hatten, keine leichte Arbeit war.

Amphitheos.

Indem ich über Hals und Kopf mich ſpute,
Den Friedensſchluß mit den Spartanern dir
Zu überbringen, ſpürte mich ein Trupp
Acharniſcher Männer aus, handfeſtes Volk,
Hagbüchne Knaſterbärte, derb und knorrig
Wie Ahornklötze, kurz, von jenen alten Kriegern
Bei Marathon; und wie ſie mich von fern
Erblickten, ſchrien ſie mir aus einem Munde zu:
Ah! Schurke, du trägſt Tractate mit den Feinden,
Die unſre Reben zuſammengehauen haben?
Das ſollſt du uns bezahlen! ſchrieen ſie
Und laſen Steine in ihre Mäntel auf.
Ich machte mich aus dem Staub'; allein ſie folgen
Mit großem Geſchrei mir nach.

Dikäopolis.

So laß ſie ſchreien!
Du bringſt uns alſo den Waffenſtillſtand mit?

Amphitheos.

Gewiß! und dreierlei Proben zum Verſuchen.
Hier einen von fünf Jahren — koſt' einmal!

Dikäopolis,

(als ob er ihn wieder ausſpucke).

Ah pfui!

Amphitheos.

Was iſt's?

Dikäopolis.

Der ſchmeckt mir nicht; er riecht zu ſtark
Nach Pech, der Schiffsgeruch iſt mir zuwider.

Amphitheos.

So koſte dieſen zehenjähr'gen hier.

Dikäopolis.

Auch der riecht ſchrecklich ſauer nach
Geſandten an die bundsverwandten Städte,
Um über Zögerung ſich zu beſchweren.

Amphitheos.

Hier haſt du alſo einen dreißigjährigen
Zu Waſſer und zu Land.

Dikäopolis.

O herrlich, herrlich!
Der riecht nach lauter Nektar und Ambroſia!
Da iſt die Rede nicht mehr von Ordern, auf drei Tage
Mit Mundproviſion ſich zu verſehen;
Der ſagt geradezu, geh, wo du willſt!
Den nehm' ich an, der iſt nach meinem Gaumen,
Bei dieſem bleibt's, und an die lieben Acharner
Mein Compliment! Ich bin nun all des Elends quitt,
Kann wieder auf mein Gut ziehn und in Ruhe
Die Dionyſien begehn. [1]

[1] Der größere Theil der alten Bürger von Athen war (wie Thucydides ſagt) bis auf den peloponneſiſchen Krieg gewohnt, auf dem Lande, jeder in dem Stammort ſeiner Familie und auf dem von ſeinen Vorältern angeerbten Landgute zu leben, und auch diejenigen, die eine Wohnung in der Stadt hatten, hielten ſich dort nur ihrer Geſchäfte wegen auf, betrachteten ſie als ein bloſes Abſteigquartier und kehrten, ſobald ſie konnten, wieder aufs Land zurück, wo ſie ihren eigentlichen Familienſitz und ihr ordentliches Hauswesen hatten. Als der Krieg mit den Peloponneſiern ausbrach, nöthigte Perikles den größten Theil der Landbewohner, ihrer eignen Sicherheit wegen in die Stadt zu flüchten und die Landſchaft den Einfällen und Verheerungen des Feindes preiszugeben. Sie ſahen die Nothwendigkeit dieſer traurigen Maßregel ein und gehorchten; aber ſie gingen nichts deſto weniger ſchwer daran, und von allen Uebeln des Krieges, wovon ſie gedrückt, war ihnen dieſes das unerträglichſte, daß ſie ſich aus ihren alten Wohnſitzen, ihrem eigentlichen

Amphitheos.

Und ich — ah! die Acharner!
Die Acharner! Lauf, wer laufen kann!

(Sie rennen beide davon.)

Chor der Acharner.

Hieher Alle! — Lauft, verfolgt ihn, fraget Jeden, den ihr antrefft,
Ob kein Flüchtling ihm aufgeſtoßen? Denn es liegt dem ganzen Staat
Viel daran, ihn einzufangen — He da! kann mir Niemand ſagen,
Wo der Kerl ſich hin verſteckt hat, der den Waffenſtillſtand trägt?

Eine Hälfte des Chors,

(die ihn auf einer andern Seite geſucht hatte.)

Er iſt uns entgangen, entflohen, verſchwunden!

Die andere Hälfte.

Weh mir, daß ich ſo alt bin!
In meiner Jugend,
Als ich noch mit einem
Kohlenſack[1] auf der Schulter
Den Phayllos[2] ſelbſt im
Laufen ereilte, hätte mir
Der ſchnöde Tractatenträger,
Wär' er noch ſo ſchnell von Füßen,
Wahrlich! er hätte mir nicht entrinnen ſollen!

Vaterlande vertrieben und der gerühmten Freiheit, Ruhe und Freuden ihrer bäuriſchen Lebensweiſe ſo lange beraubt ſehen mußten.

[1] Ein großer Theil der acharniſchen Landleute, deren Eigenthum in anſehnlichen Waldungen beſtand, waren Kohlenbrenner und im Weſentlichen mit dieſem Bedürfniß zu verſehen.

[2] Ein durch ſeine Schnellfüßigkeit und ſein Talent im Springen und Voltigiren berühmter Athlet von Kreotona.

Aber nun, da meine Knie, leider! ſteif ſind, und ich ſchwerer
Als der alte Lakratides an den kalten Beinen trage,
Iſt er uns entwiſcht.

Die erſte Hälfte.

Und dennoch, friſch ihm nach! So alt wir ſind,
Soll er doch nicht prahlen können, den Acharnern entwiſcht
zu ſeyn!

Nein, o Vater Zeus
Und ihr Götter alle,
Das ſoll er nicht, der mit dieſen
Feinden ſich verglichen,
Gegen welche mein
Verwüſtetes Land mich
Täglich zu neuer Rache aufruft!
Auch ruh' ich nicht eher,
Bis ich ihnen wie ein ſpitzes Pfeilholz
Schmerzlich feſt im Leibe ſtecke,
So daß ihnen die Luſt vergehe,
Meine Reben zu zertreten.

Auf denn, Bruder! laßt uns ſuchen und von Ort zu Ort
ſo lang'
Unerbittlich ihn verfolgen, bis wir dieſer Laſt von Steinen
Auf des Frevlers Kopf und Rücken uns erleichtert haben werden.

Zweiter Act.

Die Scene verwandelt ſich und zeigt auf der einen Seite die ländliche Wohnung des Dikäopolis, ihr gegenüber das Haus des Feldherrn Lamachos und in einiger Entfernung die Wohnung des Euripides. — **Dikäopolis** iſt im Begriff, mit ſeiner **Frau** und **Tochter** und ſeinen Hausgenoſſen aus dem offenen Vorhauſe heraus zu treten, um dem Bacchus, deſſen Feſt er begehen will, ein Opfer zu bringen.

Dikäopolis (hervortretend).

Daß uns kein unziemlich Wort in dem heil'gen Werke ſtöre! [1]
Stille!

Der Chor.

Hörtet ihr, ihr Männer, was er rief? Der iſt's gerade, den wir
Suchen — Tretet Alle hieher, daß er uns nicht gleich erblicke;
Denn er ſcheint zu einem Opfer im Begriff' hervorzugehen.

Dikäopolis.

Daß kein unziemlich Wort im heil'gen Werk' uns ſtöre!
Die Körbchenträgerin mache ſich hervor,
Und Xanthias ſtelle hier den Phallos auf!

Die Frau (die noch im Hauſe iſt).

Setz deinen Korb hier nieder, Kind; wir wollen nun
Den Anfang machen.

Die Tochter (noch im Hauſe).

Reiche mir den Löffel, Mutter,
Daß ich den Brei auf dieſen Kuchen gieße.

[1] So, glaubte ich, um verſtändlich zu ſeyn, die Formel *Εὐφημεῖτε*, favete linguis, überſetzen zu müſſen, womit alle Opferceremonien angefangen wurden. Die Griechen waren (wie bekannt) zum Erſtaunen abergläubiſch über Worte von böſer Vorbedeutung; ein einziges ſolches Wörtchen hätte das Opfer unkräftig gemacht und die ganze Freude des Feſts geſtört.

Dikäopolis.

So recht, ſo recht! — O König Dionyſos,
Dem ich im Kreiſe meiner Hausgenoſſen
Zum Dank dieß feierliche Opfer bringe,
Verleihe mir, befreit von Kriegesdienſten, glücklich
Die ländlichen Dionyſien zu begehn, und laß
Mir meinen dreißigjähr'gen Frieden wohl bekommen!

Die Frau (zur Tochter).

Gib Acht, mein Kind, den heil'gen Korb mit Anſtand,
Wie's einem hübſchen Mädchen ziemt, zu tragen!
Sieh vor dich hin, als ob du Pfefferkraut
Gegeſſen hätteſt —

(Indem ſie ihr nachſieht.)

Wie glücklich wird der Mann einſt ſeyn,
Der dich zur Frau macht! — Geh nun! Aber ſieh mir ja
Dich im Gedränge vor, daß dir nicht etwa
Von deinem Schmucke was gemauſet wird!

(Die Proceſſion geht an.)

Dikäopolis.

Den Phallos fein gerade, Xanthias!

(Zu ſeinen übrigen Hausgenoſſen.)

Ihr geht
Gleich nach der Körbchenträgerin; ich folge
Und ſinge das Phalloslied. Du, Frau, bleibſt oben
Und ſiehſt vom Dach' uns nach. -- Wohlan! beginnt den
Zug!

(Er ſingt.)

Phales, treuer Gefährte des Bacchus,
Fröhlicher Trinkgeſell, Mitternachtsſchwärmer,
Weiberverführer und Knabenverderber,
Endlich iſt es ſo gut mir geworden,

Nach ſechs langen Jahren dich wieder
Anzurufen und, Dank dem Frieden,
Den ich für mich und die Meinen geſchloſſen,
Frei und ledig von allen Geſchäften,
Frei von blutigen Kämpfen und allen
Lamachuſſen, mein väterlich Stammgut
Fröhlichen Muthes wieder zu ſehen!
Denn, wahrlich, es iſt doch zehnmal luſt'ger, o Phales, Phales!
Des Strymoderos derbe thraciſche Sklavin,
Beim Fretchen im Holz' auf friſcher That ertappt,
Rund um den Leib zu packen, empor zu heben,
Ins Gras zu werfen und — zu pfänden, o Phales, Phales!
Weſern du, wiewohl vom geſtrigen Rauſche noch ſchwer,
Heut mit uns trinkſt, ſollſt du dafür auch morgen früh
Den Friedenswein aus der Opferſchale ſchlürfen,
Indeß wir unſern Schild an den Rauchfang hängen.

Der Chorführer,

(der inzwiſchen von dem um den Dikäopolis herumgetanzten iſt und ihm allmählich näher kommt, zum Chor).

Ja, er iſt's! Er iſt es wirklich!
Werfet Alle, werfet, werfet!
Schonet ihn nicht, den Verruchten!
Nun, ſo werft doch, werft doch, ſag' ich!

Dikäopolis.

Zum Hercules! was ſoll das? Ihr werdet mir
Den Topf zerſchellen!

Chorführer.

Den Kopf, Verräther, dir zerſchellen wollen wir.

Dikäopolis.

Warum denn, o ihr der Acharner Aelteſte?

Chorführer.

Fragſt du noch, du Unverſchämter?
Wie? Verräther des Vaterlandes,
Ohne uns verträgſt du dich mit
Unſern Feinden und erfrechſt dich
Noch die Augen aufzuſchlagen!

Dikäopolis.

Ihr wißt nicht, was mich dazu bewog: ſo hört denn an!

Chorführer.

Dich hören? Sterben, ſterben mußt du;
Mit Steinen wollen wir dich überſchütten.

Dikäopolis.

Mit nichten! Erſt müßt ihr mich hören. So haltet doch ein, ihr Leute!

Chorführer.

Ich will mich aber nicht halten!
Verliere kein Wort mehr! Du biſt mir
Verhaßter ſogar als Kleon,
Aus deſſen Leder [1] ich einſt noch
Derbe Sohlen für die Ritter
Schneiden werde.

Nein! ich höre nichts mehr an; kein Geſchwätze kann dich retten!
Du verglichſt dich mit den Spartern, und ich ſtrafe dich dafür.

Dikäopolis.

Liebe Herren, laßt, ich bitt' euch, jetzt die Sparter aus dem Spiel';
Höret lieber, ob ich nicht wohl gethan, mich zu vergleichen.

[1] Eine beißende doppelſinnige Anſpielung auf den ehemaligen Stand des Demagogen Kleon, der ein Gerber und Lederhändler geweſen war.

machten eine Art von Dämmerung, welche die Augen zum ſanften Entſchlummern einlud. Gemahlte Tapeten, von der Hand eines Meiſters, ſtellten griechiſche Bilder des ſchönſten Schlafes vor; hier den ſchönen Endymion, vom Silberglanz der zärtlich auf ihn herabſchauenden Luna beleuchtet; dort, von einem einſamen Roſengebüſche verborgen, die Göttin der Liebe, um deren ſanftglühende Wangen und Lippen ein entzückender Traum zu ſchweben ſchien; oder Amorn auf dem Schoos einer Grazie ſchlummernd. Der Alte lag bereits auf einem Ruhebette von nelkenfarbem Atlas, und drey ſehr angenehme Frauenzimmer ſchienen beſchäfftigt ſeinen Schlummer zu befördern. Eine, welche dem ſchönſten Herbſt-Tage glich, den man ſehen kann, ſaß zu ſeinen Häupten, und fächelte ihm mit einem Strauß von Roſen und Myrthen Kühlung zu; die andern

Beyden

Chorführer.

Was? noch wohl gethan, mit Leuten
Dich beſonders zu vergleichen,
Denen noch Altar, noch Eidſchwur,
Treu, noch Glauben heilig iſt?

Dikäopolis.

Gleichwohl weiß ich, daß die Sparter, denen wir ſo überſchwänglich
Uebel wollen, nicht an allem unſerm Unglück' Urſach ſind.

Chorführer.

Nicht an allem? Bube? So was darfſt du dich erfrechen und
Ins Geſicht zu ſagen, und ich ſollte deiner länger ſchonen?

Dikäopolis.

Nicht an allem! nicht an allem! Denn ich, wie ihr hier mich ſeht,
Könnt' euch manches Unrecht nennen, daß wir ihnen angethan.

Chorführer.

Solche Läſt'rung anzuhören, ſetzt mir all mein Blut in Wallung!
Wie? Du wagſt es unſern Feinden gegen uns das Wort zu reden?

Dikäopolis.

So gewiß ich Wahrheit ſagen und die Menge überzeugen
Werde, will ich mit dem Kopf' über einem Hackblock reden.

Chorführer.

Und wir ſchonen noch der Steine? Liebe Nachbarn, ſagt, was hält uns,
Dieſen Menſchen ſtracks mit ſeinem eignen Blute zu bepurpern?

Dikäopolis.

Wie ihr aufbrennt! Wie ihr ſprudelt! Alſo wollt ihr mich nicht hören?
Hilft kein Bitten? Wollt ihr ſchlechterdings nicht hören, was ich ſage?

Chorführer.

Nein, gewiß! Ich will nichts hören.

Dikäopolis.

Gleichwohl hatt' ich wicht'ge Dinge Vorzubringen.

Chorführer.

Wenn ich höre, will ich gleich des Todes ſeyn!

Dikäopolis.

Nicht doch! nicht doch!

Chorführer.

Sterben mußt du!

Dikäopolis.

Wohl! So ſchon' ich euer auch nicht!
Eurer Lieben Liebſte ſollen erſt von meinen Händen ſterben!
Denn zum Glücke hab' ich Geiſel, die mir für euch bürgen ſollen;
Rührt ihr euch, ſo ſtoß' ich ihnen dieſes Eiſen in den Leib.

Chorführer.

Was iſt das, ihr Nachbarn? Welch ein Unglück drohet den Acharnern
Dieſe Rede? Sollt' er etwan eines unſrer Kinder hier
Eingeſchloſſen halten? Oder woher kommt ihm dieſer Trotz?

Dikäopolis.

Werft doch zu, wofern 's euch lüſtet! Der da ſoll dafür bezahlen!

(Er hingt einem in ſeinem Korbe ſitzenden Kohlenkerl zu packen.)

Laßt doch ſehn, ob eurer Kohlen Schickſal euch ſo wenig rührt!

Chor.

O! wir ſind verloren! Dieſer Kohlenkorb iſt unſer Landsmann!

O, halt' ein! halt' ein! Ich bitte!

Dikäopolis.

Heult nur! Seht, ich ſtoße zu, Heult, ſo viel ihr wollt, ich habe keine Ohren.

Chorführer.

Könnteſt du

Wohl ſo hart ſeyn, meinen alten Cameraden Kohlenfreund Umzubringen?

Dikäopolis.

Habt ihr doch vorhin mich auch nicht hören wollen!

Chorführer.

Nun, ſo rede denn meinethalben von den Spartern ſelbſt, Was dein Herz dir eingibt; denn mein liebes Kohlenkörbchen verrathen kann ich nicht!

Dikäopolis.

Gut, ſo laßt vor Allem eure Steine auf den Boden fallen!

Chorführer.

Sieh, da liegen ſie! Nun leg' auch du dein Schwert dagegen ab!

Dikäopolis.

Schüttelt mir zuvor die Falten eurer Oberröcke aus.

Chorführer.

Auch das iſt geſchehn! Siehſt du nicht, wie ich ſchüttle! Keine Ausflucht weiter, weg mit dem Mordgewehr!

Du ſiehſt ja, wie Jeder, zugleich mit der Wendung
Des Tanzes, ſich ſchüttelt.

Dikäopolis.

Ihr hättet alle zugleich mit einem Schrei
Die Mäntel fallen laſſen ſollen! Wie wenig fehlte,
Daß dieſe guten Kohlen vom Parnesberg
Durch ihrer eignen Landsleute Unverſtand
Ums Leben gekommen wären! Seht einmal,
Wie der arme Kohlenkorb vor Todesangſt
Mich über und über, wie ein Dintenfiſch,
Mit ſeinem Staube bekakt hat! Es iſt erſchrecklich,
Wenn Leute ſo herber Laune ſind und ſchreien und
Mit Steinen um ſich werfen, ehe ſie unſer Einen,
Selbſt auf die billigſten Bedingungen, hören wollen,
Wiewohl er, mit dem Half' auf einem Hackblock,
Zu reden ſich erboten; wie ich noch
Bereit bin, Alles, was ich über die Lakonen
Auf meinem Herzen habe, vorzutragen;
Und gleichwohl iſt auch mir mein Leben lieb!

Chorführer.

Nun, wenn du denn ſo was Gewaltiges
Zu ſagen haſt, was zögerſt du,
Den Fleiſcherblock herauszuholen?
Ich bin doch ſehr begierig,
Zu hören, wie es lauten wird.
Auf die Gefahr der Strafe alſo, die du ſelbſt
Dir ſetzteſt, ſtell den Block hier auf und rede!

(Dikäopolis läßt den Hackblock heraustragen.)

Dikäopolis.

Hier wäre denn der Hackblock, wie ihr ſeht,
Und der, der mit dem Kopf' auf ihm zu ſprechen ſich

Erkühnt, der Mann iſt meine Wenigkeit.
Seyd unbeſorgt, ich werde mich, beim Zeus!
Mit keinem Schilde decken und darum
Nicht minder von den Spartern ſagen, was ich denke.
Und gleichwohl hab' ich viel zu fürchten: denn ich kenne
Die Weiſe unſers Landvolks nur zu gut;
Ich weiß, wie gern ſie von den großen Prahlern [1]
Sich und der Stadt Lobreden halten laſſen,
Gleich viel, mit welchem Grund', und ohne
Zu merken, daß ſie verrathen und verkauft ſind.
Auch unſre alten Herren [2] kenn' ich, weiß recht gut,
Wie wenig, wenn ſie nur die Freude haben,
Den Leuten ihre Steinchen an den Kopf
Zu werfen, alles Uebrige ſie anficht. [3]
Ich ſag' es aus Erfahrung. Denn noch hab' ich nicht
Vergeſſen, wie mir, der vorjährigen
Komödie wegen, Kleon mitgeſpielt hat. [4]
Er ſchleppte mich vor Rath und dreſchte dergeſtalt
Mit ſeiner Zunge auf mich los, ergoß
Gleich einem Waldſtrom' einen ſolchen Wuſt
Verleumderiſcher Lügen über mich

[1] Den Demagogen, wie Kleon und ſeines Gleichen.

[2] Die ältern Bürger, aus welchen die Heliaſten und andre Richter der verſchiedenen Civil- und Criminalgerichte in Athen erwählt wurden.

[3] Anſpielung auf die ſchwarzen und weißen Steine, die den Richtern ausgetheilt wurden, um heimlich ihre Stimmen über die Frage, ſchuldig oder nicht ſchuldig? zu geben.

[4] Ariſtophanes hatte im fünften Jahre des peloponneſiſchen Krieges ſeine erſte Komödie, *Δαιταλεῖς* genannt, gegeben, worin er, wie es ſcheint, ſtarke Ausfälle auf den Kleon gethan hatte. Ariſtophanes verwechſelt hier ſeine eigene Perſon mit dem Diäkeopolis, um dem Kleon, der nun einmal ſeine Bête war, wieder Eins zu verſetzen.

Herab, daß wenig fehlt', er hätte mich
Mit ſeinen ſchmutz'gen Rabuliſtenkniffen
Zu Grunde gerichtet. Erlaubt mir alſo, daß ich mich,
Eh' ich zu reden beginn', in ein Coſtume, das ſich
Zu meiner jämmerlichen Lage ſchickt, verſetze.

Chorführer.

Wozu dieſe Wendungen? dieſe Künſte? dieſe Aufzüge?
Meinethalben borge dem Jeronymos
Irgend einen dunkelzottichtdickbehaarten [1] Helm des Höllengottes
Und ſelbſt dem Siſyphos ſeine Ränke ab;
Zu dieſem Kampfe wird dir's wenig frommen!

(Der Chor macht ſich auf die Seite.)

Dikäopolis (vor ſich).

Nun iſt es Zeit, ein rechtes Herz zu faſſen!
Vor Allem muß ich zum Euripides.
Hollah! Bedienter!

Kephiſophon.

Was gibt's da?

Dikäopolis.

Iſt Euripides zu Hauſe?

Kephiſophon.

Zu Hauſ' und nicht zu Haus, nachdem du's nimmſt.

Dikäopolis.

Wie kann er drin ſeyn, wenn er's nicht iſt?

Kephiſophon.

O, das iſt
Sehr möglich, alter Herr. Sein Geiſt iſt auf

[1] Anſpielung auf einen Vers eines froſtigen Tragödiendichters, der, wie es ſcheint, vermittelſt ſolcher halbellenlangen Beiwörter Senſation zu machen ſuchte.

Die Verſejagd gegangen; er hingegen
Liegt in der Schwebe drin und macht
Ein Trauerſpiel.

Dikäopolis.

O dreimal glücklicher Euripides,
Von dem ſogar der Sklave ſolche witzige
Antworten gibt! — Ruf' ihn einmal heraus.

Kephiſophon.

Das geht nicht an.

Dikäopolis.

Es muß wohl! Eh' ich mich
Abweiſen laſſe, klopf' ich ihn heraus.

(Er klopft.)

Euripides! He! liebes Euripidchen, wenn
Du jemals einen Menſchen hörteſt, höre mich!
Ich, Dikäopolis von Cholleis,[1] rufe dir.

Euripides

(von innen heraus rufend).

Ich habe keine Zeit.

Dikäopolis.

So laß dich wenigſtens
Nur vorwärts drehen.[2]

Euripides.

Auch das kann nicht ſeyn.

[1] So hieß der Demos oder Stammort, aus welchem Dikäopolis gebürtig war.

[2] Dieß iſt eine Art von burlesker Vermiſchung der wirklichen Scene mit dem, was ſie vorſtellen ſoll, die unſerm Autor ſehr gewöhnlich iſt und zum Beweiſe dienen hilft, wie wenig er und vermutlich alle ſeine damaligen Kunſtverwandten Bedenken trugen, ihre Zuſchauer in der Illuſion zu ſtören, oder vielmehr, wie wenig das, was man heutzutage ſo nennt, bei ihnen Zweck war.

Dikäopolis.

Doch, doch!

Euripides.

Nun! vordrehn will ich mich wohl laſſen,
Nur zum Herunterkommen hab' ich keine Zeit.

(Die Scene wird umgedreht und zeigt den Euripides im Innern ſeines Hauſes in einer Maſchine, die in der Luft ſchwebt, ſitzend.)

Dikäopolis.

Euripides!

Euripides.

Was iſt's?

Dikäopolis.

Wie kommt es, daß du
Zur Arbeit dich ſo hoch hinaufſchwingſt, da es doch
Wohl auch da unten ginge? Nun begreif' ich erſt,
Warum du ſo viel lahme Helden machſt.
Und warum haſt du ſolche jämmerliche
Tragödien-Lumpen um die Schultern hangen?
Du magſt wohl, ſeh' ich, gute Gründe haben,
Warum du deine Helden ſo gern zu Bettlern [1] machſt.
Doch, dem ſey, wie ihm will, auf meinen Knien,
Euripides, bitt' ich dich, leih mir aus einem
Von deinen alten Stücken einen Bettlerkittel!
Ich brauch' ihn, weil ich eine lange Rede an
Den Chor zu halten habe, die, wofern
Ich ſchlecht beſtehe, mir das Leben koſten wird.

[1] Nämlich, weil du ſelber einer biſt. Dieſe ganze Scene hat augenſcheinlich keinen andern Zweck, als ſich zugleich über die Armuth der Erfindungskraft und über die häusliche Armuth des Euripides mit einem Muthwillen luſtig zu machen, der nur deſto unbarmherziger wird, weil er mit ſo vieler Feinheit, Urbanität und anſcheinenden Argloſigkeit zu Werke geht.

Euripides.

Von Herzen gern. Willt du die alten Lumpen,
Worin der alte unglückliche Oeneus kämpfte?

Dikäopolis.

Von dem nicht, der iſt noch nicht jämmerlich
Genug.

Euripides.

Vom blinden Phönix etwan?

Dikäopolis.

Auch von dem nicht;
Es war ein andrer weit armſel'gerer.

Euripides.

Du biſt nicht leicht zu befriedigen, wie ich ſehe.
Stehn dir vielleicht die Haderlumpen an,
Worin ich Philokteten betteln laſſe?

Dikäopolis.

Nein!
Von Einem, der noch viel bettelhafter iſt.

Euripides.

So wird dir hoffentlich der Kittel meines
Bellerophon doch ſchmutzig genug ſeyn?

Dikäopolis.

Auch nicht
Bellerophon! Der, den ich meine, iſt zugleich
Ein Bettler, lahm, geſchwätzig und ein großer Redner.

Euripides.

Nun bin ich auf der Fährte, — Telephos
Aus Myſien?

Dikäopolis.

Der iſt's! von dem gib mir die Lumpen!

Euripides.

He, Junge! hole ihm den Bettelrock

Vom Telephos herab! Er liegt da oben, zwiſchen
Thyeſts und Juno's Hadern mitten in.

Kephiſophon (zu Dikäopolis).

Hier!

Dikäopolis, (indem er die Lumpen um ſich wirft).

O Zeus, der Alles durch- und überſchaut,
Laß dieß Coſtume des bittern Elends mir
Gedeihn! — Und du, Euripides, da du bereits
So viel für mich gethan haſt, gib mir auch
Das Einzige noch, was mir, um ein
Vollſtändiger Telephos zu ſeyn, noch fehlt,
Die myſtiſche Kappe um den Kopf —
„Denn heute muß ich wie ein Bettler ausſehn
„Und, was ich bin, zwar bleiben, doch nicht ſcheinen."[1]
Die Zuſchauer mögen immer wiſſen, wer ich bin;
Nur die Choriſten ſollen wie die Pinſel daſtehn
Und hören, wie ich ihnen in gar ſchmucken Wörtchen
Den Eſel bohre.

Euripides.

Sollſt die Kappe haben!
Du biſt ein Spitzkopf, wie ich merke,
Und brüteſt über irgend einem feinen Stückchen.

Dikäopolis.

„Wohl mög' es dir ergehn und deinem Telephos!
(Wie ich es meine)" Ha! wie mir, ſeitdem
Ich dieſe Lumpen trage, die Formen in den Leib
Gefahren ſind! Und gleichwohl fehlt mir noch
Ein Knotenſtock.

[1] Parodie zweier Verſe des Euripides aus ſeinem Telephos, welcher noch mehrere folgen.

Beyden ſaßen weiter unten zu beyden Seiten des Ruhebettes, dieſe mit einer Laute, jene mit einem andern Inſtrumente, welches bloß die Singſtimme zu begleiten diente. Beyde ſpielten und ſangen, mit ſanftgedämpftem Tone, bald wechſelweiſe, bald zuſammen, Lieder, aus denen Zufriedenheit und ruhiges Vergnügen athmete; und die Lippen und Stimmen der Sängerinnen waren ſolcher Lieder würdig. Das Erſtaunen des Emirs ſtieg auf den höchſten Grad. Unvermerkt ſchlummerte der glückliche Alte am Buſen der herbſtlichen Schönen ein, und die übrige Geſellſchaft, nachdem ſie eine von ſeinen ſanft herabgeſenkten Händen geküſſet hatten, ſchlich ſich in ehrerbietiger Stille davon.“

„Was für Leute das ſind, hörte der Emir nicht auf zu ſich ſelbſt zu ſagen.“

Euripides (gibt ihm einen).

Nimm hier und packe dich!

Dikäopolis (vor ſich).

O Herz, du ſiehſt, wie man die Thür mir weiſet,
Wiewohl mir noch zur ganzen Ausſtaffirung viel
Gebricht. Nun mache dieſem Aufzug' Ehre, bettle,
Sey dringend, hänge dich wie eine Klette an! —

(Im bettelnden Ton.)

Euripides, nur noch ein Körbchen gib mir, nur
Dieß von der Lampe durchgebrannte da!

Euripides.

Was könnte dir der Bettel helfen, armer Schelm?

Dikäopolis.

Nun, helfen könnt' es mir nicht viel, doch hätt' ich's gern.

Euripides.

Du wirſt beſchwerlich; weg von meinem Hauſe!

Dikäopolis.

Ach! — Möchteſt du dafür ſo glücklich werden,
Wie deine Mutter einſt!

Euripides (indem er ihm das Körbchen gibt).

Da! geh nun, ſag' ich.

Dikäopolis.

Noch nicht! Eines gib mir noch, das Becherchen
Mit dem zerbrochnen Rande dort —

Euripides.

So nimm's
Und ſey mir länger nicht in meinem Hauſe läſtig!

Dikäopolis (vor ſich).

Daß doch der Mann nicht weiß, wie läſtig er uns iſt!

(Zu Euripides).

O allerſüßeſter Euripides,

Nur dieſes Einzige noch, das Töpfchen dort,
Woraus der Schwamm hervorguckt —

Euripides.

Menſch, du leereſt mir
Mein ganzes Magazin! So nimm denn hin,
Und packe dich!

Dikäopolis.

Ich geh' — Und doch, was hilft es mir?
Mir fehlt noch Eins, und wenn ich's nicht bekommen kann,
Bin ich verloren. Höre mich, ſüßeſter Euripides!
Gib mir nur das noch, und ich geh' und komme dir
Nicht wieder — nur ein paar welke Blätter Kohl
In meinen Korb.

Euripides.

Du mordeſt mich! — Da, haſt du!
Mein ganzer tragiſcher Vorrath geht dahin!

Dikäopolis.

Nichts mehr! Ich gehe. Unſer Eins ſoll freilich nie
Vergeſſen, daß uns große Herren nicht
Gut leiden können!

(Er thut, als ob er gehe, kommt aber bald mit poſſirlichen Ausdrücken von Verzweiflung zurück.)

O weh mir! weh
Mir unglückſel'gem Mann'! Ich bin verloren!
Gerade das vergeſſen, woran mir Alles liegt!
O liebſtes, allerliebſtes Euripidchen,
Mich ſoll der Donner und das Wetter, wenn ich dich
In meinem Leben wieder mit einer Bitte
Behellige, auſſer dieſer einen ganz allein!

Nur eine Hand voll Bocksbart, deſſen du
Von deiner Mutter in Menge haben mußt! [1]

Euripides.

Der Mann wird grob —

(Zu ſeinem Diener.)

Geh! ſchlag die Thüre zu.

Die Scene dreht ſich wieder.

Dikäopolis.

Freund Dikäopolis, wir werden ohne Bocksbart
Uns ſtreichen müſſen. — Indeſſen weißt du, welchen Kampf
Wir nun zu kämpfen haben, da wir über
Die Männer von Lacedämon reden ſollen.
So nimm dich denn zuſammen, Dikäopolis!
Hier ſind die Schranken! — Graut dir? Haſt du nicht
Den ganzen Euripides im Leibe? — Magſt
Bei Allem dem nicht Unrecht haben! Aber,
Da es nun nicht anders iſt, mein armer Freund,
So geh' und trage deinen Kopf getroſt
Zum Hackblock' hin, um auch dafür einmal
Aus freier Bruſt zu ſagen, was du denkſt.
So geh doch! Vorwärts! Friſch ans Werk, mein Herz!

Der Chor.

Was wirſt du beginnen? Was ſagen können?
Fühlſt du nun, welch ein unverſchämter,
Eiſenköpfiger Menſch du biſt?

[1] Die Mutter des Euripides ſoll eine Kräuterhändlerin geweſen ſeyn, und Ariſtophanes findet ein eignes boshaftes Vergnügen daran, ihn, ſo oft er kann, in ſeinen Stücken daran zu erinnern. Der ſpöttliche Einfall mit dem Bocksbart bezieht ſich nach dem Scholiaſten darauf, daß die Mutter des Euripides im Ruf war, ihre grünen Waaren zu verfälſchen und z. B. die Peterſillen mit einem ihnen ähnlichen Unkraut, Tragopogon oder Bocksbart genannt, zu vermiſchen.

Der blos, um mutterſeelallein der ganzen St
Zu widerſprechen, ſeinen Hals aufs Spiel ſ

Eine Hälfte des Chors

Unerſchrocken ſcheint der Mann aus
Werk zu gehn. Wohlan denn, rede,
Weil's dein eigner Wille iſt —

Dikäopolis (mit dem Kopf auf dem Hackblock).

Ihr Herren Zuſchauer, legt mir's nicht zum Argen aus,
Daß ich, wiewohl ich nur ein armer lumpiger
Komödienmacher bin, zu Athenern über Sachen
Gemeiner Stadt zu ſprechen mich erdreiſte.
Auch die Komödie kennt' was wahr und recht iſt.
Ich werd' euch harte Dinge ſagen, aber wahre.
Auch wird mich Kleon dießmal nicht beſchuld'gen können,
Ich rede Böſes von der Republik vor Fremden.
Hier ſind wir unter uns, wie am Lenäenfeſte
Gewöhnlich; noch ſind keine Fremde da:
Denn weder die Kriegsſteuer von den Schutzverwandten, noch
Die Contingente von den Bundsgenoſſen kommen; [1]
Kurz, wir, ſo viele unſer hier zugegen ſind,
Sind lauter echte ausgereiterte
Athener, ganz von fremden Spreuern rein.
Auch ich bin den Spartanern herzlich gram,
Und meinetwegen möchte der Gott auf Tänaros
Poſeidon ihnen mit einem tücht'gen Erdſtoß' allen
Die Häuſer auf die Köpfe werfen — denn
Auch meinen Weinſtock haben ſie verbrannt.
Inzwiſchen, und weil ich hier vor lauter Freunden rede,
So ſag' ich: Warum klagen wir die Sparter

[1] Ein feiner Zug im Vorbeigehn auf die Unzuverläſſigkeit der Hülfsquellen, womit die Demagogen das Volk immer bei Muth zu erhalten ſuchten.

Deßwegen an? In eurer Mitte, ihr Herrn —
(Ich meine nicht die Stadt, das merkt euch wohl,
Die Rede iſt nicht von der Stadt) — ich ſage,
Es gab in eurer Mitte Männerchen
Von ſchlechtem Schrot und Korn, verdienſtlos, übel
Berufen, deren Stand ſogar im Zweifel war,[1]
Die ihr Geſchäft draus machten, ſich über die geſtutzten
Kaputte der Megarer aufzuhalten,
Und wo ſie einen Kürbis ſahen oder
Ein Häschen, ein Ferkel, einen Knoblauch, ein
Paar Körnchen Salz, das Alles mußte gleich
Megariſch ſeyn und wurde eingezogen
Und ſelben Tags verkauft. Doch dieß ſind Kleinigkeiten;
Die Landesart bringt's mit ſich — Etwas Wichtigers!
Ein paar milchbärt'ge Schwärmer waren nach Megara
Gegangen und hatten trunknes Muthes dort die Hure
Simätha weggeſtohlen. Die Megarer, in
Der Wuth des erſten Schmerzes, holten ſich dafür
Zwei andre Huren aus Aspaſiens Hauſe.
Das war der Anfang eines Kriegs, in welchen
Nun alle Griechen ſich verwickelt ſehn —
Um dreier Metzen willen.[2] Daher der Zorn,

[1] Das iſt, von denen es zweifelhaft war, ob ſie wirklich Bürger von Athen ſeyen; ein Fall, der damals häufig vorkam und eine der zehntauſend Quellen von den ewigen Proceſſen war, womit die ſtreitſüchtigen Athener ſich die Zeit vertrieben und das zahlloſe Heer ihrer Advocaten, Sykophanten und Richter fütterten.

[2] Wer mit der griechiſchen Geſchichte dieſer Zeit etwas bekannt iſt, weiß freilich beſſer, was die wahre Urſache des peloponneſiſchen Krieges war: nämlich der herrſchſüchtige Uebermuth, womit die Athener ſich ihres Glücks bedienten, auf der einen, und die neidiſche Eiferſucht der Spartaner, Korinther und Thebaner auf der andern Seite. Dieß konnte auch unſerm Dichter nicht verborgen ſeyn. Allein zu ſeinem Zweck hatte

Worin, gleich einem neuen Zeus Olympios,
Perikles, auf ganz Griechenland herunter
Blitzend und donnernd, Alles durch einander miſchte,
Und das Edict im Ton der Skolien
Timokreons,[1] worin er die Megarer
Von Land und Meer und Markt und Häfen ausſchloß.
Was Wunder, daß ſie, wie der Hunger ſie allmählich
Zu nagen anfing, ſich an Sparta wandten
Und auszumitteln baten, daß der Volksſchluß auf-
Gehoben würde, den die beſagten Huren
Veranlaßt hatten? Allein wir ließen uns immer
Vergebens bitten, und ſo mußt' es denn ja wohl
Zuletzt zum Kriege kommen. Sagt mir Jemand:
Das hätte nicht ſeyn ſollen! ſo frag' ich ihn:
Was hätte denn ſollen ſeyn? Geſetzt, ein Mann
Aus Lacedämon hätt' in üpp'gem Muthe
Die Reiſe nach Seriphus[2] ſich nicht dauern laſſen,
Um den Seriphiern einen kleinen Hund zu mauſen:
Sagt, hättet ihr zu Hauſe ſtill geſeſſen?
Da fehlt wohl viel! Sogleich dreihundert Schiffe aus-
Gerüſtet! — wär' euer erſtes Wort geweſen.

er einer lächerlichen und verächtlichen Veranlaſſung des Krieges nöthig, und ſo benutzte er eine damals herumgehende Sage, die er in ſeiner genialiſchen Manier gut genug aufzuſtutzen weiß, daß ſie in einem Poſſenſpiel für die Urſache des Krieges gelten konnte.

1 Anſpielung auf ein gewiſſes, damals allgemein bekanntes Trinklied des Dichters Timokreon, wovon etliche Verſe einige Aehnlichkeit mit einer Stelle des Edicts gegen die Megarer hatten. Das Piquante aller im Ariſtophanes ſo häufig vorkommenden Plaiſanterien dieſer Art geht zu großem Nachtheil des Dichters, der Leſer und des Ueberſetzers für uns ganz verloren.

2 Eine kleine, unbedeutende Inſel, die unter der Botmäßigkeit der Athener ſtand.

Auf einmal wäre die ganze Stadt von Waffenklang,
Geschrei der Schiffsoldaten, Lärm der Hauptmannswahlen,
Von Soldauszahlen, Vergolden der Pallasbilder,[1]
Gedräng' ums Magazin, Getreidemessen, Schläuchen
Und Ruderriemen, Fässerkäufern, Knoblauch,
Oliven, Zwiebeln in Netzen, Blumenkränzen,
Flötenspielerinnen und blauen Augen,
So wie das Werft vom Lärm der Zimmerleute
Und Schmiede, von Hobeln, Bohren, Hämmern, Pfeifen,
Trillern und Heida-Rufen voll gewesen.
So hättet ihr's gemacht: und „Telephos sollte nicht
Desgleichen thun?" — Wo hattet ihr euren Sinn,
Da ihr so etwas denken konntet?

Eine Hälfte des Chors.

Und dieß, du abgefeimter Schurke, nennst du wahr?
So unterwindet sich ein Lumpenkerl wie du
Mit uns zu reden? uns ins Angesicht zu lästern?
Ein Sykophant, wenn jemals einer war!

Die andere Hälfte.

O, beim Poseidon! was er da gesagt
Ist Alles, wie er's sagt, die reine Wahrheit.

Erste Hälfte.

Und wär's auch wahr, geziemt sich's, es zu sagen?
Doch seine Kühnheit soll ihm wenig Freude bringen!

(Einer will auf den Dikäopolis losgehn.)

Andere Hälfte.

He! Du da, willst du bleiben? — Gib ihm einen Schlag,
Wenn du die Peitsche selber kosten willst!

[1] Womit sie die Vordertheile der Schiffe auszuzieren pflegten.

Erſte Hälfte.

O mein Lamachos, blitzeblickender Lamachos, [1]
Zu Hülfe! du mit dem gorgoniſchen Helmbuſch',
Erſcheine', o Lamachos, Freund, Stammgenoß,
Und wo noch ein Schiffhauptmann oder Feldherr
Oder ſonſt ein Mauerſtürmer in der Näh' iſt,
Zu Hülfe, zu Hülfe! Mir geſchieht Gewalt!

(Lamachos kommt in Hauskleidung, aber mit ſeinem Streithelm auf dem Kopfe, aus ſeinem Hauſe heraus.)

Lamachos (pathetiſch).

Woher die Stimme, die zum Kampf mich ruft?
Wo braucht man meiner Hülfe? Wer hat meine
Gorgone aus ihrem Futteral gereckt?

Dikäopolis.

O Halbgott Lamachos, der Federbüſche und Cohorten —

Erſte Hälfte des Chors.

O Lamachos, macht dieſer Menſch nicht längſt ſein Werk
Daraus, das Schnödeſte von unſrer ganzen Stadt
Zu ſagen?

Dikäopolis.

O Halbgott Lamachos, verzeihe, wenn
Ein armer Mann, wie ich, ein Wort zu viel
Geſprochen haben ſollte!

[1] Der Feldherr Lamachos war keiner von den geringſten, die ſich in dieſem Kriege hervorthaten: es fehlte ihm nicht an Muth; er ſcheint ſich aber durch eine gewiſſe Affectation, in ſeiner Art ſich zu bewaffnen, ausgezeichnet und unſerm Autor, der keine Blöſe unbenutzt läßt, dadurch zu den leichtfertigen Spöttereien, womit er ihn ſo reichlich begießt, Anlaß gegeben zu haben. Uebrigens iſt die nähere Urſache, warum ihn Ariſtophanes in dieſem Stück dem Gelächter des Pöbels preisgab, nicht bekannt. Vermuthlich war er ein Freund Kleons und ein hitziger Partiſan der Partei, die den Krieg fortgeſetzt wiſſen wollte.

Lamachos.

Und was ſprachſt du denn?

Dikäopolis.

Ich weiß es ſelbſt nicht mehr, ſo ſchwindlig iſt
Aus Furcht vor deinem Helm der Kopf mir worden.
Ich bitte flehentlich, ſchaff doch das Ungethüm
Mir aus den Augen!

Lamachos.

Sey's darum!

Dikäopolis.

Und, darf ich bitten,
So leg' ihn umgekehrt.

Lamachos.

Auch das!

Dikäopolis.

Und zieh
Mir eine Feder aus dem Buſch' heraus.

Lamachos.

Da haſt du eine.

Dikäopolis.

Halte mir den Kopf,
Mein Magen kehrt ſich um, ſobald
Ich einen Helmbuſch ſehe.

(Er kitzelt ſich mit der Feder im Halſe.)

Lamachos.

Du, was machſt
Du da? Du wirſt doch mit der Feder nicht
Dich zum Erbrechen reizen wollen?

Dikäopolis.

Sage mir,
Von wem iſt die Feder?

Lamachos.

Von einem Vogel.

Dikäopolis.

Vom Rauſchekniſterling [1] vermuthlich?

Lamachos.

Armer Wicht!

Du biſt ein todter Mann!

Dikäopolis.

Nicht doch! So weit

Reicht deine Macht nicht, Lamachos. Doch, wenn
Du denn ſo ſtark biſt, warum fällſt du mir
Nicht in den Rücken? Rüſtig ſcheinſt du gnug dazu. [2]

Lamachos.

Wie? darf ein Bettler ſo mit einem Feldherrn ſprechen?

Dikäopolis.

Ich wär' ein Bettler? ich?

Lamachos.

Was biſt du denn?

Dikäopolis.

Wer ich bin? — Ein guter Bürger, den der Kitzel
Der Herrſchſucht nie in ſeinem Leben ſtach,
Und ſeit dem Krieg' ein ehrlicher Soldat;
Zum Feldherrn machte die Gewinnſucht dich.

Lamachos.

Das Volk erwählte mich —

Dikäopolis.

Drei dumme Gimpel! [3]

[1] Das Aequivalent, ſo gut ſich's machen laſſen wollte, für den *Κομμοδαξυδος* des Ariſtophanes, den man eben ſo vergeblich im Aſtrovandt, Briſſon, Willoughby, Klein oder Büſſon ſuchen würde als jenen.

[2] Ich erinnere ungern, daß dieß im Original eine ſehr unziemliche Zote iſt.

[3] Eigentlich drei Kuckucke. Vielleicht irgend eine Anſpielung auf einen uns unbekannten Umſtand ſeiner Erwählung zum Feldherrn.

Beym Eintritt in das Schlafzimmer, welches ihm selbst angewiesen wurde, fand er die beyden Knaben wieder, die ihn im Bade bedient hatten. Ihr Anblick erinnerte ihn an die schöne Sclavin, welche ihn auf eine so reizende Art willkommen gesungen; und er konnte nicht mit sich selbst einig werden, ob er sich über ihre Abwesenheit betrüben oder erfreuen sollte. Er wurde ausgekleidet, und auf eine so weiche, so elastische, so wollüstige Ottomanne gebracht, als jemals von einem Emir gedrückt worden seyn mag. Aber kaum hatten sich die Knaben weggeschlichen, so trat die schöne Sclavin mit ihrer Theorbe im Arm herein, mit einem Kranz von zween Rosenzweigen um ihre losgebundene Haare, die bis zur Erde herabflossen, und mit einem Strauß von Rosen an einem Busen, dessen Weisse ihm die Augen blendete. Mit stillschweigendem Lächeln

neigte

Das iſt es eben, was mich vor Verdruß dazu
Gebracht hat, Frieden zu ſchließen, daß ich ſehen mußte,
Wie mancher brave Graukopf an die Schlachtbank
Geführt ward, während deines Gleichen, junge Burſche,
Sich aus dem Staube machen, für drei Drachmen
Als Commiſſare in der Welt herumzuziehn,
Nach Thracien die, zum Chares jene, andre nach
Chaonien, Kamarina, Gela und Katagela. [1]

Lamachos.

Weil ſie dazu erwählt ſind.

Dikäopolis.

Doch die Urſach,
Warum nur ihr von allen Seiten Lohn empfangt,
Und jene nichts? — Zum Beiſpiel — Du, Marilades, [2]
Du biſt ſchon eisgrau; ſage, ob du jemals
In deinem Leben auf Geſandtſchaft warſt?
Er ſchüttelt Nein — und gleichwohl iſt's ein braver
Und fleißiger Mann! — Hier ſind Euphorides,
Thraſyllos, Prinides — Kennt einer unter euch
Chaonien oder Ekbatana? Nein, ſagen ſie.
Dafür ſind Köſyras und Lamachos
Schon beſſer dort bekannt, ſie, denen
Noch kürzlich, weil ſie ihre Ehrenſchulden nicht
Bezahlten, von ihren Freunden ſelbſt im Tone,
Womit man ſchmutz'ges Waſſer Abends aus der Thür
Zu ſchütten pflegt, „bleib draußen" zugerufen wurde.

[1] Die Ueberſetzung iſt in den drei letzten Verſen nicht genau und konnte es nicht ſeyn, wie ich denjenigen, die das Original leſen können, nicht zu ſagen brauche.

[2] Die Männer, welche Dikäopolis hier ſcherzweiſe aufruft, waren, wie es ſcheint, Leute aus dem Chor, die er bei ihren eignen Namen nennt, um dem Volk dadurch ein Lachen zuzubereiten.

Lamachos.

O ſouveraines Volk, iſt das erträglich?

Dikäopolis.

Nein,
Wenn Lamachos nicht bar dafür bezahlet würde.

Lamachos.

Nun, ſo gelob' ich allen Peloponneſiern,
Sie ewig zu befehden und nach allen Kräften
Zu ängſtigen, überall, zu Waſſer und zu Land!

(Geht ab.)

Dikäopolis.

Ich aber lade hiemit den ganzen Peleponnés
Mit allen Megarern und Böotiern zum freien
Verkauf und Einkauf ein auf meinem Markt,
Den Lamachos ausdrücklich ausgeſchloſſen!

——————— (Geht ab.)

Der Chorführer.

Der Mann hat obgeſiegt und das Volk, was den Waffenſtillſtand betrifft,
Ganz herum gebracht. Alſo die Mäntel abgelegt, und die Anapäſten angeſangen! [1]

(Der Chor ſteigt in die Thymele herab und wendet ſich an die Zuſchauer.)

Chorführer.

Seitdem als unſer Meiſter die Scene mit komiſchen Chören beſtiegen,

[1] Es war ein eigenes Privilegium, das die komiſchen Dichter hatten, am Schluß eines Acts, während die Handlung hinter der Scene fortzuſchreiten präſumirt wird, den Chor oder vielmehr den Chorführer an der Spitze desſelben dieß oder jenes, was der Dichter auf dem Herzen hatte, dem Volke ſtatt ſeiner in Anapäſten vortragen zu laſſen. Hier folgt das erſte Beiſpiel dieſer ſonderbaren Eigenheit des komiſchen Drama's zu Athen.

Sah man ihn nie hervorgehn, dem Volke von ſeinen Verdienſten zu ſprechen:
Da ihm aber von ſeinen Feinden bei den raſchentſchloſſnen Athenern
Schuld gegeben wird, er bringe den Staat auf die Bühne und inſultire
Das regierende Volk; ſo liegt ihm ob, ſich bei den beſonnenern Athenern
Zu vertheidigen. Unſer Dichter alſo behauptet, er ſey zu vielerlei Gutem
Euch verhülflich geweſen, indem er euch abgehalten, von fremden Rednern
Euch nicht gar zu arg hintergehn zu laſſen, nicht ſo gar viel Freude an Allen,
Die euch ſtreicheln, zu haben und nicht ſo dämiſch in eurem Bürgercharakter
Zu ſeyn. Wenn ehmals fremde Geſandten eine Naſe euch drehen wollten, ſo nannten
Sie euch Joſtephanus,[1] und wie das Wort heraus war, lauſchtet ihr auf und konntet
Der Veilchenkränze wegen kaum auf dem Rande des Hinterns ſitzen bleiben.
Wer euch aber vollends ein liparas Athenas[2] an die Naſe ſtrich, der hatte

[1] Veilchenbekränzt. Die Athener waren eben ſo große Liebhaber von Veilchen, wie die Römer von Roſen, und hörten ſich gern mit dieſem Pindariſchen Beiworte belegen.

[2] Glänzendes Athen. Das attiſche Salz dieſer Stelle iſt für uns verduftet. Indeſſen bezeichnet ſie doch auf eine ſehr anſchauliche Weiſe einen Hauptzug des Charakters der Athener, deren lebhafte Phantaſie durch ein einziges Wort, vermöge der Menge angenehmer Bilder, die es in ihr erregte, in Entzücken geſetzt werden konnte.

Des Liparas wegen, womit er euch ſo ſchlüpfrig wie Meergründel ölte,
Was er wollte, von euch. Indem nun der Dichter vor ſolchen Kniffen euch warnte und zeigte,
Wie ihr's anſtellen müßtet, um eure Demokratie auch den übrigen Städten
Beliebt zu machen, iſt er, wie geſagt, euch zu vielem Guten behülflich geworden. [1]
Auch ſeht ihr, wie ungeduldig die Männer ſind, die den Tribut der Städte euch bringen,
Den wackern Dichter zu ſehn, der auf ſeine Gefahr es wagte, den Athenern
Gerechtigkeit zu preb'gen; ein Wageſtück, das ihm, ſelbſt in den ferneſten Landen
So vielen Ruhm gebracht, daß, als der große König die Geſandten
Von Sparta zum Verhör zuließ, nach der Frage: „ob wir oder ſie die größere Seemacht
Wären?“ [2] gleich die zweite war: „welchen von euch beiden unſer Dichter
Die bitterſten Pillen zu verſchlucken gebe?“ — Denn, ſagt' er, die könnten gewiß ſeyn,
Zu ſiegen und Meiſter von Hellas zu werden, die dieſen Mann zum Rathgeber hätten.

[1] Wenn es wahr iſt, daß die Daitalier die erſte, und die Acharner die zweite Komödie unſers Dichters war, ſo müßte er ſich alle die Verdienſte um den Staat, die er in dieſer ſehr naiven Anrede ſo hoch anſchlägt, ſchon in den Daitaliern gemacht haben, ſo wie er auch in denſelben ſeinen erſten Angriff auf Kleon that.

[2] Eine Frage, welche den Athenern ungefähr eben ſo lächerlich vorkommen mußte als den Holländern, wenn der König von Spanien ihren Geſandten fragte, ob Amſterdam oder Lüttich die größere Handelsſtadt ſey.

Das iſt's auch, warum die Lakonen ſo ſehr auf den Frieden
bringen und blos auf Aeginens
Abtretung beſtehn; nicht als läg' ihnen ſo viel an dieſem
Inſelchen, ſondern,
Um unſern Dichter euch wegzufiſchen.[1] Beſorget alſo nie,
daß er jemals
Die gute Sache beſpotten werde. Vielmehr verſpricht er,
euch heilſame Winke
Zu geben, wie ihr höchſt glücklich werden könntet. Freilich,
euch zu hätſcheln,
Mit Tagegeldern zu kirren, mit Lob zu beträufeln und mit
Gaukelkünſten zu täuſchen;
Iſt ſeines Thuns nicht, aber dafür wird er euch immer ehr-
lich zum Beſten rathen.
Und nun mag Kleon meinetwegen
Alle ſeine Ränke und Kniffe gegen mich
Spielen laſſen. Mir wird Rechtſchaffenheit und
Wahrheit zur Seite kämpfen, und nimmer
Soll die Stadt ſo übel mit mir fahren
Wie mit jenen haſenherzigen Knäden!

Eine Hälfte des Chors.

Herbei, o du mit der brennenden Feuerkraft,
Derbe acharniſche Muſe!
Wie aus unſern ſteineichnen Kohlen,
Vom ziehenden Winde gereizt,
Der Funk' emporſteigt,
Wenn die Bratfiſche beigeſetzt werden ſollen,
Und, indeß die Einen die thaſiſche Tunke rühren,
Andre den Teig zu den Kuchen kneten:

[1] Welcher ein Landgut auf dieſer Inſel beſaß.

So eil', o Muſe, den rauhen
Kräftigen, bäuriſchen Landgeſang
Deinem Gemeindsmann zuzutragen!

Der Chor.

Billig ſind wir alte Greiſe ungehalten auf die Stadt,
Denn zu ſchlecht wird uns vergolten, was wir einſt um ſie verdient.
Statt uns, die im ſchweren Seedienſt' ihre Jugendkraft verzehrten,
Nun im Alter dafür zu pflegen, wird uns übel mitgeſpielt.
Iſt's nicht häßlich, alte Männer unſers Gleichen in Proceſſe
Zu verſtricken? ſie dem loſen Hohngelächter junger Schwätzer
Preiszugeben? abgelebte Greiſe, deren ſchwache Bruſt,
Ausgenützten Flöten ähnlich, keinen Ton mehr halten kann!
Deren ſchützender Poſeidon, leider! nun die Krücke iſt!
Knurrend ſtehn wir am Altare, wo wir, was wir nicht verſtehen,
Schwören müſſen, und ſehn von Allem nur das Dunkel der Juſtiz;
Während unſer junger Gegner, der auf eine ſchöne Rede
Sich mit Fleiß gefaßt gemacht hat, ſtracks mit jedem Schlage trifft,
Uns mit runden Perioden erſt umwickelt, dann hervorzieht
Und mit ſeinen ſpitz'gen Fragen in verſteckte Fallen treibt,
Sich nicht ſchämend, einen alten Titon ſo herum zu zerren,
Zu verwirren, zu betäuben, einen Graukopf, der ſein Urtheil
Mit verzognen Lippen anhört, dann, mit einer Schuld beladen,
Schluchzend ſich nach Hauſe ſchleicht, ſeinen Freunden mit Thränen ſagend:
Was ich zu meinem Sarg' erſparte, nimmt die liebe Juſtiz mir ab!

Die Hälfte des Chors.

Kann das billig ſeyn, einen alten grauen Mann
So nach der Waſſeruhr zu Grunde zu richten,
Der einſt viel fürs Vaterland
Ausgeſtanden, viel warmen, männlichen
Schweiß von der heißen Stirne ſich gewiſcht,
Und bei Marathon als ein braver Bürger ſich gezeigt hat?
Als wir zu Marathon ſtanden, jagten wir den Feind;
Jetzt werden wir von böſen Buben gehetzt
Und oben drein um Geld gebüßt!
Was kann Marpſias [1] ſelbſt hierauf zu ſagen haben?

Der Chor.

Oder, wer kann billig finden, wenn ein krummgebogner Greis
Wie Thucydides blos darum, weil ein rabuliſtiſcher Schwätzer,
Ein Kephiſodem, ihm Händel machte, mitten in Athen
So verloren iſt als mitten in den Steppen Skythiens?
Wahrlich, mich erbarmt es, und ich mußte mir die Augen wiſchen,
Wenn ein Amtknecht ſich erfrechte, Hand an einen alten Vater
Wie Thucydides zu legen, der ſo was zu ſeiner Zeit,
Bei Demetern! von der Göttin ſelber nicht geduldet hätte,
Eher zehn ſolche Kämpfer wie Evathlos hingeworfen,
Mit dem bloſen Donner ſeiner Stimme dreimal tauſend
Bogenſchützen niedergeſchrien und des Häſchers ganze Sippſchaft
Mit den Seitenlinien allen eh zuſammengeſchoſſen hätte.
Wenn ihr aber ja uns Alten auch den Schlaf nicht gönnen wollt,
Nun, ſo macht doch wenigſtens ein Geſetz, das unſern Händeln

[1] Ohne Zweifel ein bekannter Rabuliſt der damaligen Zeit, ſo wie der bald darauf angeſtochene Evathlos.

Ihren eignen Gang erlaube, ſo, daß gegen einen Alten
Nur ein andrer gleich betagter, gleich zahnloſer Advocat
Klagen dürfe; ſo wie gegen Junge nur ein andrer junger
Loſer weitgebohrter Schwätzer, wie der Sohn des Kleinias.[1]
Strafen müſſen immer bleiben; nur erkenne dem Beklagten,
Iſt er alt, die Buß' ein Alter, iſt er jung, ein Junger zu!

Dritter Act.

Ein großer Platz vor der Wohnung des Dikäopolis.

Dikäopolis (allein).

Hier alſo ſind die Grenzen meines Marktes!
Hier ſteht den Peloponneſiern und Megarern und
Böotiern frei zu handeln mit der einzigen
Bedingung, daß ſie Alles mir verkaufen
Und nichts dem Lamachos. Um gute Zucht
Zu halten, ſtell' ich hier drei Marktaufſeher,
Aus einer derben Ochſenhaut geſchnitten, an.
Kein Sykophant noch anderer Phaſan[2]
Von dieſem Schlage laſſe ſich gelüſten,
Den Fuß in dieſen meinen Kreis zu ſetzen!
Nun will ich auch die Säule holen laſſen,
Auf die mein Friedensbündniß eingegraben iſt,
Um hier an offnem Markt ſie aufzuſtellen.

(Geht ab.)

(Ein Megarer tritt mit zwei jungen Mädchen, ſeinen Töchtern auf.)

[1] Alkibiades.

[2] φασιανος ἀνήρ. Auflauerer und Lurenheimer (Aufkurer) hat Voß.

Der Megarer.

Willkommen du uns Megarern ſo lieber Markt
Zu Athen! Mich hat, beim Zeus! nach dir
Verlangt, wie nach der Mutter! — Hei da, Mädchen,
Ihr arme Kinder eines hochbedrängten Vaters,
So Gott will, wird's hier endlich was für euch
Zu eſſen geben! Aber hört mich erſt und überlegt
Es wohl — was wollt ihr lieber — euch
Verkaufen laſſen, oder länger hungern?[1]

Die Mädchen.

Verkaufen laſſen! Verkaufen laſſen!

Der Megarer.

Das ſag' ich auch. Allein wer wäre wohl ſo albern,
So eine freſſende Waare mir abzukaufen?
Ich werde ſchon mit einem megariſchen Pfiffchen
Mir helfen müſſen. Kommt, ich will wie Schweinchen
Euch ausſtaffiren und ſagen,
Ich habe Ferkel zu verkaufen.

[1] Der größte Theil des attiſchen Salzes dieſer Scene iſt für die meiſten Leſer unſrer Zeit entweder ganz verdünſtet oder dumm geworden. Dem atheniſchen Volke muſte ſie großes Vergnügen machen, theils, weil ihr mit viel Verachtung vermiſchter Haß gegen die kleine Republik Megara (welche ſie immer als eine impertinente Nebenbuhlerin behandelt hatten) durch die leichtfertige Art, wie Ariſtophanes ſeinen Megarer charakteriſirt, eine gar angenehme Nahrung bekam, theils wegen der Handwurſtſpäße, die er ihnen durch das Spiel mit dem Doppelſinne des Worts χοιρος (Schweinchen) zum Beſten gab. Mit Allem dem iſt eine genialiſche Laune in dieſer Scene, die den Verſuch, ſo viel als möglich davon in der Ueberſetzung zu erhaſchen, vielleicht entſchuldigen kann. Noch etwas Beluſtigendes, das für uns verloren geht, iſt der grobe bäuriſche Dialekt der Megarer, der ſich gegen den attiſchen gerade ſo verhielt, wie der bairiſche oder öſterreichiſche gegen den meißniſchen und zur Vollſtändigkeit der Darſtellung des Megarers unentbehrlich iſt.

Da, legt euch dieſe Ferkelsklauen an und macht's
Recht zierlich, daß man euch für echte Kinder
Von einer braven Schweinſau halten könne.
Denn das, beim Hermes! ſag' ich euch, zu Hauſe habt
Ihr nichts zu hoffen als den bittern Hunger.
Hier, bindet dieſen Rüſſel um den Kopf —
Und nun friſch in den Sack hinein geſtiegen!
Und grunzt mir ja recht artig, koi, koi, koi!
Fein zart, wie Opferſchweinchen. — Gut! nun hurtig
Zum Dikäopolis! — He da! Wo iſt
Herr Dikäopolis? — Beliebt's dem Herrn,
Mir junge Schweinchen abzukaufen?

Dikäopolis.

Wer ruft mir? Ein Megarer, wie es ſcheint![1]

Megarer.

Wir kommen, euren Markt zu beſuchen.

Dikäopolis.

Wie ſteht's um euch?

Megarer.

Wir ſitzen am Herd' und hungern.

Dikäopolis.

So fehlt euch nur ein Pfeifer noch zum Tanz'.
Im Ernſt, was macht ihr zu Megara?

Megarer.

Was
Wir machen? Wie ich von Megara abging, war
Ein edler Rath in voller Arbeit, Weg und Mittel

[1] Dikäopolis erkennt den Mann ſogleich für einen Megarer an ſeinem armſeligen Anzug, an ſeinem Dialekt und an der Waare, die er zu verkaufen hatte.

neigte ſie ſich tief vor ihm, nahm von einem Armſeſſel neben ſeinem Ruhebette Beſitz, ſtimmte ihre Theorbe und ſang ihm mit der angenehmſten Stimme von der Welt ſo zauberiſche Arien vor, daß der gute Emir, von ihrer Geſtalt, von ihrer Stimme und von dem achtzigjährigen Wein ſeines Alten berauſcht, alles vergaß, was ihn billig hätte erinnern ſollen, weiſe zu ſeyn. Die ſchöne Sängerin hatte vermuthlich keinen Auftrag, in einem Hauſe worinn alles glücklich war, einen Unglücklichen zu machen. Aber ach! — —

Ein Blick des Sultans, der vielleicht eine ganz andere Bedeutung hatte als Daniſchmende ſich einbildete, machte ihn ſtutzen. Sire, fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, um nicht in den Fehler des Viſirs Moslem zu fallen, begnüge ich mich zu ſagen, daß der Emir Urſache fand, ſich von allen Zau-

Zu treffen, uns, ſo bald und arg als möglich, vollends
Zu Grunde zu richten.

Dikäopolis.

Auch nicht übel!
So ſeyd ihr eurer Noth auf einmal los.

Megarer.

Das wohl!

Dikäopolis.

Wie geht's denn ſonſt bei euch?
Was koſtet das Getreide?

Megarer.

O, das iſt
Bei uns in gleichem Werthe wie die Götter,
Iſt über allen Preis.

Dikäopolis.

Du bringſt uns Salz vielleicht?

Megarer.

Das habt ihr uns ja ſchon genommen.

Dikäopolis.

Oder Knoblauch?

Megarer.

Wo kämen wir zu dem, da ihr, ſo oft ihr bei
Uns fouragirt, ſo reine Arbeit wie
Die Mäuſe macht und uns die Knoblauchbollen
Sogar mit Pflöcken aus der Erde ſtochert!

Dikäopolis.

Was bringſt du denn?

Megarer.

Ich bringe Opferſchweinchen.

Dikäopolis.

Das laſſ' ich gelten! Weiſ' einmal!

Megarer.

Extra ſchöne Waare!
Betaſte ſie, wenn du willſt, wie fett und ſchön!

Dikäopolis
(indem er in den Sack greift).

Was Henkers iſt denn das?

Megarer.

Das fühlt ſich doch!
Ein Schweinchen.

Dikäopolis.

Das ein Schweinchen? Und woher?

Megarer.

Doch aus Megara! — Oder iſt das nicht ein Schweinchen?

Dikäopolis.

Mir daucht es nicht.

Megarer.

Nun, ſeh' mir Einer doch
Den Ungläuben an! Das ſoll kein Schweinchen ſeyn!
Was willſt du wetten, wenn's nicht auf gut Griechiſch
Ein Schweinchen iſt?

Dikäopolis.

Nun ja, ein menſchliches.

Megarer.

Und, beim Diokles! meines eigenen
Gewächſes! Ha, ha, ha! Wem meinteſt du denn daß
Es ſonſt ſeyn könne? Willſt du's grunzen hören?

Dikäopolis.

Sehr gerne!

Megarer.

Hurtig, Schweinchen, laß dich hören! —

(In den Sack blaſen.)

Jetzt iſt's nicht Schweigens Zeit, vertrackte Kröte!
Ich trage dich, beim Hermes! wieder heim!

Das Mädchen.

Koi! koi!

Megarer.

Was ſagt der Herr? Iſt das kein Schweinchen?

Dikäopolis.

Nun ſcheint es freilich ſo, doch, in fünf Jahren
Und gut gefüttert, wird —

Megarer.

— es ſeiner Mutter gleichen,

Verlaß dich drauf!

Dikäopolis.

Indeſſen taugt es doch
Zum Opfern nicht.

Megarer.

Wie ſo? Warum
Zum Opfern nicht?

Dikäopolis.

Es hat ja keinen Schwanz!

Megarer.

Es iſt noch jung; das wird ſich mit der Zeit
Schon geben! — Wenn du's aufziehn willſt,
So iſt hier noch ein ſchönes.

Dikäopolis.

Was die Dingerchen
Einander ähnlich ſind!

Megarer.

Das macht, ſie ſind von einer Mutter und
Von einem Vater. Und was
Das Opfer anbetrifft, ſo laß ſie nur
Noch größer werden und mehr Wolle kriegen,
So iſt's das ſchönſte Schwein zum Opfer für Cytheren.

Dikäopolis.

Man opfert ja Cytheren keine Schweine?

Megarer.

Warum nicht gar? Juſt ihr vor allen andern Göttern.
Auch gibt das Fleiſch von ſolchen Schweinchen, an den Spieß
Geſteckt, ein köſtliches Gerichte.

Dikäopolis.

Wird's auch wohl ohne ſeine Mutter freſſen?

Megarer.

O, beim Poſeidon, auch ohne ſeinen Vater.

Dikäopolis.

Was ißt es denn am liebſten?

Megarer.

Alles, was
Man ihm gibt. Frag' es nur ſelber.

Dikäopolis.

Schweinchen, Schweinchen!

Erſtes Mädchen.

Kei! kei!

Dikäopolis.

Friß'ſt du gern Aichern?[1]

[1] *Κρόμμυον.* Weil dieſes Wort auch noch etwas Anderes bedeutet, ſo geht hier abermal (Dank ſey unſrer Sprache und unſern Sitten!) ein unartiger Spaß verloren [den jedoch Voß glücklich in unſrer Sprache nachgebildet hat, indem er Eichern dafür ſetzte].

Erſtes Mädchen.

Kei! kei! kei!

Dikäopolis.

Im Ernſt'? — Auch trockne Feigen?

Erſtes Mädchen.

Kei! kei! kei!

Dikäopolis
(zum andern Mädchen).

Und du vermuthlich auch?

Zweites Mädchen.

Kei! kei!

Dikäopolis.

Wie ſchnell ſie nach den Feigen krähten! — He!
Hol' Einer Feigen für die Schweinchen her!
Ob ſie wohl freſſen werden? — Ach! wie gierig
Sie darüber her ſind! Wie ſie ſchmatzen, großer Hercules!
Die ſind gewiß in Freßdorf[1] jung geworden!
Indeſſen, däucht mich, haben ſie die Feigen
Nicht alle aufgegeſſen.

Megarer.

Eine einzige
Hab' ich mir zugeeignet.

Dikäopolis.

Nun, beim Zeus! die Thierchen
Sind drollig genug. Was geb' ich dir dafür?

[1] *Τρωγανεια.* Ein Wortſpiel, das ſich auf den ähnlichen Laut des Worts tragein (τρωγειν), freſſen, mit dem Namen einer Gegend in Epirus, welche Tragaſä hieß, gründet und ſich zufälliger Weiſe im Deutſchen nachmachen ließ, da ſich, laut dem topographiſchen Lexikon, zwei oder drei Dörfer finden, die den Namen Freßdorf führen. [Deß hat Freßlingen.]

Megarer.

Das eine ſollſt du um ein Büſchel Knoblauch haben,
Das andre, wenn du willſt, um eine Metze Salz.

Dikäopolis.

Ich kaufe ſie — wart' einen Augenblick.
(Er geht in ſein Haus.)

Megarer (allein).

Das geht ja gut! O Handelsſchützer Hermes,
Möcht' ich mein Weib und meine Mutter ſelbſt
So gut verkaufen können!

Ein Sykophant
(auf den Megarer pochend).

Kerl, wo biſt du her?

Megarer.

Schweinhändler von Megara.

Sykophant.

So werd' ich deine Schweinchen hier
Und dich, als Feinde, bei der Polizei
Denunciiren.

Megarer.

O weh! Da ſind wir wieder in
Der alten Klemme!

Sykophant.

Dein Megarenzen ſoll
Dir ſchlecht bekommen! — Willſt du den Sack
Nicht fahren laſſen?

Megarer.

O Dikäopolis! zu Hülfe!
Da iſt, ich weiß nicht wer, der vor die Polizei
Mich führen will!

Dikäopolis.

Wer unterſteht ſich deſſen? Holla! he!
Ihr Marktaufſeher! Warum jagt ihr mir
Den Sykophanten nicht zum Thor' hinaus?
Und du da, was zum Henker ſieht dich an,
Bei hellem Tage hier herum zu leuchten?

Sykophant.

Ich ſoll die Feinde nicht beleuchten dürfen?

Dikäopolis.

Es ſoll dir ſchlecht bekommen, wenn du dich nicht ſtreichſt
Und anderswo den Sykophanten ſpielſt.

(Der Sykophant zieht ſich zurück.)

Megarer.

Ein großes Uebel in der Stadt Athen!

Dikäopolis.

Sey gutes Muths, Megarer! — Hier der Kaufpreis
Für deine Ferkelchen, um den wir eins
Geworden ſind. Da, nimm dein Salz und deinen Knoblauch
Und fahre wohl!

Megarer.

Das iſt in meinem Lande nicht
Gebräuchlich.[1]

[1] Die Athener pflegten mit dem Wort χαιρε (freue dich, eher, ich wünſche dir Freude) Abſchied zu nehmen. In Megara war, wie es ſcheint, eine andere Formel gebräuchlich, und der Megarer machte ſich ein lächerliches Bedenken daraus, daß er nicht nach der Weiſe ſeines Landes beurlaubt würde. Vielleicht liegt auch etwas Scherzhaftes darin, daß der Megarer durch dieſe Proteſtation andeuten ſollte, daß Freude in Megara gar nicht zu Hauſe ſey.

Dikäopolis.

Närr'ſcher Menſch! Wenn's dir nicht anſteht,
So fall's auf meinen eignen Kopf zurück!

Megarer.

Nun, liebe Schweinchen, ſeht nun ſelber, wie
Ihr ohne euren Vater bei geſalznem Brei
Zurecht kommt, wenn's euch ja ſo gut noch wird.

(Geht ab.)

Der Chor

(zu den Zuſchauern).

Ein glücklicher Mann, der Dikäopolis!
Merkt ihr nun, was für Vortheil ihm ſein Friede
Bringen wird? Ruhig wird er auf ſeinem Markte ſitzen
Und den Gewinn einſtreichen; und,
Kommt ein Ateſias oder ein anderer Sykophant,
Kriegt er Eins übers Ohr und kann ſich trollen.
Dir thut kein Concurrent in deinem Handel
Schaden, kein Prepis[1] wiſcht den weiten St. . . an dir,
Kein Kleonymos packt dich hinterrücks an;
Frank und frei ſpazierſt du in deinem
Neugewalkten Rock' umher,
Unbeſorgt, daß dir ein Hyperbolos[2]

[1] Prepis, ein Zierling. Kleonymos, ein Schlemmer.

[2] Ein wegen ſeines bäuerlichen Ehrenſtandes, ſeiner Obſcenen und ſeiner ſchlechten Sitten verſchrienener Sykophant dieſer Zeit, der in der attiſchen Geſchichte dadurch merkwürdig geworden iſt, daß er der letzte ofkratiſche Bürger war, der durch den Oſtrakismos verbannt wurde. Man fand, daß dieſe Art von Verweiſung auf der Stadt anſtehe, ihn auch zu treffen (was ſie ſonſt geweſen wär), nachdem das Volk ſich hatte verleiten laſſen, einen ſo ſchändlichen Menſchen wie Hyperbolos auf eine

Mit einem Sack von Processen
Uebern Hals komme, oder der Weichling Kratines,
Mit seiner geckenhaften Frisur auf dem Markte
Daher schlendernd, noch der bitterböse Artemon
Mit seiner Musikpfuscherei
Und seinem Bock' unter den Achseln [1]
Ueberlästig dir werde;
Unbesorgt, daß der Lotterbube Pauson auf dem Markte
Dich beispotte, oder Lisistrates, der Cholarger Schandfleck,
Der von Kopf zu Fuß lauter
Makel ist und jeden Monat
Mehr als dreißig Tage nichts zu
Beißen noch zu schlucken hat.

Vierter Act.

Ein Böotier mit einem großen Sack auf der Schulter, nebst seinem Knechte und einer Bande thebanischer Pfeifer treten auf.

Der Böotier

(sich die Schulter befühlend)

Das weiß Herculcs, wie mich die Schwiele schmerzt!
Hier, leg den Polei sachte hin, Jömenias!
Und ihr thebän'sche Pfeifer da, so viel
Als euer sind, blast einem Hund ins — [2]

Art zu verweisen, die sich nur für die Themistokles, Aristides, Cimons und ihres Gleichen schickte.

[1] Mit seinem übelriechenden Schweiße.

[2] Die Thebaner und Böotier überhaupt waren ein sehr musikalisches Volk und besonders große Pfeifer. Es scheint, daß gewöhnlich kleine Banden

Dikäopolis
(aus ſeinem Hauſe herauskommend).

So macht, zum Geier! ein Ende! — Werd' ich mir
Die Weſpen nicht vom Halſe ſchaffen können?
Wer führt mir die ganze Pfeiferſchaft des Chärides [1]
Da vor die Thür? Daß ſie der Henker hole!

Böotier.

Beim Jolaos, guter Freund, da ſtimm' ich ein!
Denn auf dem ganzen Weg' hieher von Theben ſind
Die Kerle hinter mir her und blaſen mir
Die Blüthen meiner Polei auf die Erde.
Beliebt's dir etwa von meinem mitgebrachten
Geflügel etwas einzukaufen?

Dikäopolis.

Ah! willkommen,
Böoterchen! Was bringſt uns aus
Dem Butterweckenlande? [2]

Böotier.

Alles, was
Böotien Gutes aufbringt, Wohlgemuth und Polei,

ſolcher böotiſcher Pfeifer von Ort zu Ort im Lande herumzogen, um die Märkte zu beſuchen, ungefähr wie in Deutſchland die ſogenannten Prager.

[1] Deſſen er ſchon in der erſten Scene als eines ſchlechten Flötenſpielers in Unehren gedacht hat.

[2] Athenäus recenſirt (im 1. Buche ſeines gelehrten Gaſtmahls) eine große Menge verſchiedener Arten von kleinen Broden und brodähnlichem Backwerk, die bei den Griechen üblich waren; ich zweifle aber ſehr, ob auch der gelehrteſte Artolog für die meiſten dieſer Producte der alten Bäckerkunſt einen gleichbedeutenden modernen Namen finden möchte. Kollix war eine Art von kleinen runden Brödchen, die, wie es ſcheint, bei den Thebanern vorzüglich zu Hauſe waren, daher ſie Ariſtophanes hier *κολλιχοφαγους*, Kollix-Eſſer, nennt.

berern und Feen der Welt verfolgt zu glauben. Beruhigen Sie Sich, ſagte die ſchöne Slavin mit einem Lächeln, in welches mehr Mitleiden als Verachtung oder Unwillen gemiſcht war; ich will Ihnen ein Andante vorſpielen, auf welches Sie ſo gut ſchlafen ſollen als der Glücklichſte unter allen Schäfern. Aber ihr Andante that das verſprochene Wunder nicht. Der Emir konnte nicht aufhören ſich ſelbſt zu betrügen, bis endlich die Sclavin, welche ſeinen Eigenſinn würklich unbillig fand, für beſſer hielt ſich zurückzuziehen, indem ſie ihm ſo wohl zu ſchlafen wünſchte als er könnte.“

Daniſchmende, ich bin mit deiner Erzählung zufrieden, ſagte der Sultan; morgen wollen wir die Fortſetzung davon hören, und mein Schatzmeiſter ſoll Befehl erhalten, dir dreyhundert Bahamd'or auszuzahlen. Der Philoſoph und der junge

Mirza

Matratzen, Dochte, Dohlen, Enten, Haſelhühner,
Zaunſchlüpfer, Bläſſen, Taucher —

Dikäopolis.

Da kommſt du ja,
Als wie ein Wirbelwind den ganzen Markt
Mit Vögeln mir zu überſtreuen.

Böotier.

Auch bring' ich dir noch Gänſe, Haſen, Füchſe,
Maulwürfe, Igel, Katzen, Waſſerratten,
Kopaiſche Quappen —

Dikäopolis (entzückt).

O du, der, was den Sterblichen
Das liebſte unter allem Fiſchwerk' iſt,
Uns zuführſt, ſey ſo gut und ſtelle mich ihnen vor!

Böotier

(indem er die größte ſeiner Aalraupen aus dem Zuber heraus langt).

Du, älteſte der fünfzig Kopaiden,
Hervor und ſey dem Fremden hier zu Willen!

Dikäopolis.

O Holde, Liebſte, lange ſchon ſo ſehnlich
Verlangte, ſeh' ich dich endlich wieder!
Erwünſcht kommſt du den komiſchen Chören, erwünſcht
Dem Leckermaul des Näſchers Morychos.
Hei da! Bediente! Bringt mir Roſt und Blaſebalg
Heraus — Seht, Kinderchen, die prächtige
Aalraupe, die uns, nachdem wir ſchon ſechs Jahre
Nach ihr geſchmachtet, unverhofft zu Hauſe kommt!
Kommt, Kinder, unterhaltet euch mit ihr;
Ich will indeß der ſchönen Fremden zu Gefallen
Für Kohlen ſorgen. — Auf! tragt ſie hinein!
Denn auch geſtorben möcht' ich nicht von dir,

Wenn du in Mangoldblätter eingewickelt biſt,
Geſchieden ſeyn.

Böotier.

Ganz gut! Allein wer wird ſie mir
Bezahlen?

Dikäopolis.

Dieſe gibſt du mir als Marktzoll;
Wofern dir aber ſonſt noch etwas feil iſt, Freund,
So rede.

Böotier.

Alles, was ich mitgebracht.

Dikäopolis.

Gib her! Was willſt du für das Alles? Oder
Gedenkſt du etwan andre Waaren von uns
Dafür zurückzunehmen?

Böotier.

Was Athen
Hervorbringt, das wir nicht ſchon ſelber haben.

Dikäopolis.

So wirſt du Töpfe laden müſſen oder
Phaleriſche Sardellen.

Böotier.

Sardellen oder Töpfe?
Daran gebricht's uns nicht; ich meine, was
Bei uns ſich gar nicht, hier hingegen
In Menge findet.

Dikäopolis.

Ah! Nun weiß ich, was du brauchſt!
Laß einen Sykophanten, einem Torf gleich,
Mit Baſt umwinden und nimm ihn mit.

Böotier.

O, bei den Dioskuren! Es müßte ſich ſchon was
Gewinnen laſſen, einen ſolchen Schalk
Mit ſeinen Schelmerein wie einen Affen
Um Geld zu zeigen.

Dikäopolis.

Ha! Da läuft uns gleich
Zu gutem Glück Nikarchos in die Hände.

Böotier.

Das iſt ein kleiner Knirps!

Dikäopolis.

Allein dafür
Bis an den Deckel mit Schalkheit angefüllt.

Nikarchos.

Wem ſind die Waaren hier?

Böotier.

Mein ſind ſie, mein,
Von Theben, ſtraf mich Gott!

Nikarchos.

So geh' ich unverzüglich,
Als feindlich Gut ſie anzugeben.

Böotier.

Plagt dich der Henker, Krieg den Vögeln anzukünden?

Nikarchos.

Sey ruhig! Ich werde dich darüber nicht vergeſſen.

Böotier.

Was hab' ich denn verſchuldet?

Nikarchos (auf den Chor weiſend).

Den Herrn hier
Zu Liebe will ich dir's wohl ſagen —
Du führeſt Dochte von den Feinden ein.

Dikäopolis.

Und was gedenkſt du mit den Dochten zu beweiſen?

Nikarchos.

Es braucht nur einen, um unſer ganzes Werft
In Brand zu ſtecken.

Dikäopolis.

Das Werft mit einem Dochte?

Nikarchos.

Gewiß!

Djkäopolis.

Wie ſoll das zugehn?

Nikarchos.

Ein Böoter braucht
Ja nur den Docht an eine Matte anzubinden
Und, wenn er einen friſchen Nordwind abgepaßt,
Ihn in die Docke durch den Mau'rcanal
Zu werfen — Hat das Feuer nur einmal ein Schiff
Ergriffen, ſo wird gar bald das ganze Werft
In voller Flamme ſtehn.

Dikäopolis.

In voller Flamme ſtehn
Durch eine Matte und einen Docht? Daß dich die Peſt!

Nikarchos.

Ich bin dir Mann dafür.

Dikäopolis.

Stopft ihm das Maul zu! Gebt
Mir Baſt; ich will den Kerl wie einen Kochtopf rings
Umwinden, daß ihn der Böotier unbeſchädigt
Nach Hauſe bringen kann.

Chor.

Thu' das, mein Beſter!
Und bind' es tüchtig ein, das ſaubre Stück,
Damit der Mann es unterwegs im Tragen nicht
Zerbreche. [1]

Dikäopolis.

Es wird's wohl brauchen; [2] denn es tönt ſo ſchnarrend
Und widerlich, als ob es einen Sprung
Im Feuer bekommen hätte.

Chor.

Was kann's ihm alſo nützen?

Dikäopolis.

O, zu gar mancherlei Gebrauch — Als Topf
Zu jedem Unrath — als Mörſer, Chicanen zu reiben —
Als Leuchter, Schelme auszufinden — als Pokal,
Das Hundertſte ins Tauſendſte darin
Zu miſchen —

Chor.

Aber wer wird ein Gefäß
Gebrauchen wollen, das mit ſeinem ſchnarrenden
Getöne ſtets das ganze Haus erfüllt?

Dikäopolis.

Es iſt dafür ſo ſtark, mein Beſter, daß
Es niemals brechen wird, wofern man's nur
Den Kopf zu unterſt an den Füßen aufhängt.

(Die Sklaven des Dikäopolis haben ſich inzwiſchen des Sykophanten bemächtigt und ihn wie einen Kochtopf in Baſt eingebunden.)

[1] Weil das Verfahren des Dikäopolis mit dem Sykophanten doch ein wenig gewaltthätig war, ſo mußte es wenigſtens von dem Chor, der hier gleichſam das ganze Volk repräſentirt, unterſtützt werden.

[2] Ich habe das ναὶ μὰ Δία ταυτί — um den Zuſammenhang mit dem Folgenden anſchaulicher zu machen, gegen dieſe Redensart vertauſcht, die den Grund von jener ausdrückt.

Chor.

So! Nun iſt's wohl verwahrt.

Böotier.

Ich denk' jetzt aufzupacken.

Chor.

So packe, lieber Fremder, auf
Und nimm den Sykophanten mit;
Mach, was du willſt, mit ihm, er iſt
Ein Taugenichts — zu Allem.

Dikäopolis.

Trotz ſeinem Sträuben iſt der Schurke
Nun tüchtig eingebunden — Da, Böotier, haſt
Du deinen Topf!

Böotier.

Komm, pack' ihn fachte auf,
Ismeniaschen! Und trage Sorge, daß
Du ihn fein ganz nach Hauſe bringſt!

Dikäopolis.

Viel Gutes kriegſt du nicht mit ihm; indeß
Gewinnſt du wenigſtens an dieſer böſen Waare
So viel, daß du der Sykophanten halber
Ein wonnevolles Leben führen kannſt.

(Der Böotier geht ab.)

Ein Bedienter des Lamachos.

Dikäopolis!

Dikäopolis.

Was iſt's? Was ſchreieſt du mir nach?

Bedienter.

Weil Lamachos dich bitten läßt, du möchteſt ihm
Für dieſe Drachme ein Paar Krammetsvögel

Und für drei Drachmen einen kopaidiſchen Aal
Zum Feſt der Kannen [1] ſchicken.

Dikäopolis.

Wer iſt der Lamachos,
Den ſo nach Aalen lüſtert?

Bedienter.

Und wer könnt' es ſeyn,
Als jener große Streitheld, der auf ſeinem Schilde
Die Gorgo ſchwingt und drei nachtſchwarze Federbüſche
Auf ſeinem Helme ſchüttelt?

Dikäopolis.

Der?
Bei Gott, der ſoll nichts von mir kriegen,
Und wenn er ſeinen Schild für meinen Aal
Mir geben wollte. Laß ihn ſeinen Helmbuſch
Auf Fiſchmarktswaare ſchütteln. Und, kreiſcht er mir
Die Ohren voll, ſo ruf' ich meine Marktaufſeher.

(Der Bediente geht wieder ab.)

Indeſſen will ich meine eingekauften Sachen
Zuſammenpacken und mich auf den Fittigen
Der Krammetsvögel und der Amſeln im Triumph'
Hinein erheben.

(Er läßt ſeinen ganzen Kram zuſammenpacken und begibt ſich damit in ſeine Wohnung.)

Der Chor

(zu den Zuſchauern gekehrt).

Siehſt du nun, ſiehſt du nun,
O ganze Stadt, den klugen, dreimal klugen Mann,
Wie er ſich durch ſeinen Vergleich den vollſten Ueberfluß
An allen Arten von Marktgut zu verſchaffen gewußt hat,

[1] S. die Schlußanmerkung.

Was entweder zum Haushalt dienlich oder in der Küche und
Auf der Tafel willkommen iſt? Auch lob' ich den hohen Muth,
Womit er die Zeugen ſeines Wohllebens, dieſe Federn,
Vor die Thür wirft. Von ſich ſelber laufen ihm alle
Gute Dinge in die Hände. Nein, in meinem Leben laſſ'
Ich den Krieg nicht wieder in mein Haus! noch ſoll er jemals
An meinem Tiſche wieder den Harmodius ſingen! [1]
Denn er iſt ein Trunkenbold, der in ſeiner Tollheit
Auf den Hals uns kam und all unſer Glück in lauter
Elend verkehrte, unſre Felder zertrat und die Fäſſer
Leerte, und uns obendrein noch Schläge gab, wie freundlich
Wir ihn auch bitten mochten: Komm' und ſetze dich zu uns
Und trink' aus dem Freundſchaftsbecher mit uns! Je mehr
Wir ihm gute Worte gaben, je hitziger wurd' er, unſre
Rebenpfähle zu verbrennen und mit verwüſtender Hand
Schon im Stocke den künftigen Wein uns zu verſchütten.

Dikäopolis.

O du, der ſchönen Kypris und ihrer lieben Charitinnen
Geſpielin, holde Eintracht,
Wie konnteſt du mir mit einem ſo ſchönen Angeſicht ſo lange
Verborgen ſeyn? O daß irgend ein Amor, wie jener gemalte [2]
Mit dem Blumenkranz, dich und mich zuſammenknüpfte!
Oder ſollteſt du etwa mich ſchon zu alt für dich anſehn?
Gleichwohl, wenn ich dich nur einmal habe, denk' ich von
meiner

[1] Der Harmodius war eines der beliebteſten Skolien (Tiſchgeſänge) der Athener, welches zum Andenken der beiden Freunde Harmodius und Ariſtogiton geſungen zu werden pflegte, die ſich großmüthig aufgeopfert hatten, um Athen von der Alleinherrſchaft der Piſiſtratiden zu befreien.

[2] Dieß, ſagt der Schollaſt, bezieht ſich auf einen wunderſchönen Amor von Zeuxis, der im Tempel der Aphrodite zu Athen zu ſehen war.

Vermögenheit noch drei tapfere Proben abzulegen:
Erſtens, eine lange Furche für Rebenſechſer zu ziehen,
Dann, neben ihr Feigenſchößlinge, und drittens, meinem Alter
Zu Trotze junge Weinſtöck' und überall rings um mein Hofgut
Oelbäumchen zu pflanzen, damit wir zu den Neumondsopfern,
Ich und du, mein Schatz, uns feſtlich halten können. [1]

(Geht ab.)

Ein Herold erſcheint, das Volk mit der Trompete zuſammenrufend.

Herold.

Hört, Bürger, die Trompete, die nach Väterbrauch
Zum Kannenfeſt' euch anruft! Wer die ſeinige
Zuerſt geleert, ſoll einen Schlauch voll Wein,
So groß wie Kteſiphons Wanſt, zum Dank' empfangen!

(Geht ab.)

Dikäopolis

(in ſeinem Hauſe, welches offen iſt und in die Küche ſehen läßt).

Ihr Burſche, ihr Mädchen, habt ihr nicht gehört?
Was lauft ihr? Hörtet ihr den Herold nicht?
Friſch an die Arbeit! Siedet, bratet, dreht den Spieß!
Die Haſen vom Feuer! Die Kränze aufgehängt!
Bringt Spießchen her, die Droſſeln dran zu ſtecken!

[1] Wiewohl ich in dieſer ganzen Anrede an die perſonificirte Eintracht keine Anſpielungen an die ὀργισμὸν mit dem Schellaſten ſehen mag, ſo iſt doch klar genug, daß Ariſtophanes ihr die Wendung einer Liebeserklärung gibt, die ein ſchon bejahrter Mann einer jungen Schönen macht. Der Sinn der acht letzten Verſe iſt: er halte ſich ſo wenig für zu alt, um noch die Früchte ſeines geſchloſſenen Friedens genießen zu können, daß er im Gegentheil noch Muth genug habe, auf ſeinem durch den Krieg verwüſteten Gute neue Anpflanzungen zu machen, und lange genug zu leben hoffe, um den Wein ſeiner neugelegten Rebenſechſer zu trinken und ſich mit Oel von ſeinen neugepflanzten Oelbäumen zu ſalben.

Chor.

Ich neide deine Klugheit,
Doch noch beneidenswerther
Find' ich, o Mann, dein Mahl!

Dikäopolis (zum Chor).

Wie, wenn ihr erſt die Droſſeln
Gebraten ſehen werdet!

Chor.

Auch das iſt wohl geſprochen!

Dikäopolis (in die Küche).

Das Feuer aufgeſtochert!

Chor.

Hört ihr, wie kunſtverſtändig
Er trotz dem beſten Koche
Sein Mahl zu fördern weiß?

Ein Ackermann tritt heulend und wehklagend auf.

Ackermann.

O weh mir armem Manne!

Dikäopolis (in der Küchenthür).

Zum Wetter, wer iſt der?

Ackermann.

Ein unglückſel'ger Mann.

Dikäopolis.

Hab's an dir ſelbſt!

Ackermann.

O Lieber, da du mit den Feinden dich allein
Geſetzt haſt, bis ſo gut und miß mir auch
Ein wenig Friede zu, wär's auch nur auf fünf Jährchen!

Dikäopolis (herauskommend).

Was iſt dir Leids geſchehn?

Mirza zogen ſich hierauf zurück, und die Pforte des geheiligten Schlafgemachs wurde hinter ihnen zugeſchloſſen.

4.

Den folgenden Abend ſetzte Daniſchmende auf Befehl des Sultans ſeine Erzählung alſo fort:

„Die Geſchichte des Emirs und der ſchönen Sclavin blieb nicht lange geheim, und dieſer Prinz hatte die Ehre, der erſte Mann von ſeiner Art zu ſeyn, den man jemals in dieſen Gegenden geſehen hatte. Die Einwohner des Hauſes, männliche und weibliche, konnten gar nicht von ihrem Erſtaunen über ihn zurücke kommen. Sie hatten gar keinen Begriff davon, wie man das ſeyn könne was er war. Das arme Geſchöpfe! riefen ſie alle mit einem Ton des Mitleidens,

Ackermann (wehmuthig).

Zu Grunde gerichtet!
Ein Joch Ochſen verloren!

Dikäopolis.

Und wie ging das zu?

Ackermann.

Aus Phyla haben die Böotier ſie mir
Geholt.

Dikäopolis.

Du armer, armer Mann du! Und du gehſt noch weiß
Nach einem ſolchen Unglück'?

Ackermann.

Ach! die guten Ochſen!
Die mich, weiß Gott! mit ihrem bloſen Dünger
So reichlich nährten!

Dikäopolis.

Was brauchſt du alſo weiter?

Ackermann.

Ich hab' um meine armen Ochſen mir die Augen
Ganz wund geweint — O! wenn du etwas Mitleid
Mit dem Phylaſier Derketes haſt,
So ſchmiere mir ein wenig Frieden auf die Augen!

Dikäopolis.

Mein guter Mann, ich bin kein Stadtarzt.

Ackermann.

Doch!
Ich bitte flehentlich! Wer weiß, ich finde
Vielleicht dann meine Ochſen wieder.

Dikäopolis.

Es kann nicht ſeyn;
Heul deine Noth den Pittaluſſen vor! [1]

Ackermann.

Ach! Nur ein einzig Tröpfchen Friede träufle mir
In dieſes Röhrchen!

Dikäopolis.

Nicht ein Sonnenſtäubchen! [2] Geh
Zum Henker!

Ackermann.

Ich armer Mann! O meine Ackeröchschen! [3]

(Geht ab. Dikäopolis kehrt in ſeine Küche zurück.)

Chor.

Der Mann hat etwas Süßes in ſeinem
Vergleich gefunden, das er mit Niemand
Zu theilen Luſt zu haben ſcheint.

Dikäopolis

(zu einem Küchenmädchen).

Gieß' etwas Honig dem Gekröſe zu
Und laß die Bleien langſam ſchmoren!

[1] Im Texte: den Schülern des Pittalus, der, wie es ſcheint, damals ein angeſehener Wundarzt zu Athen war; daher auch der ſchwer verwundete Lamachos zu Ende dieſes Stücks ſeine Zuflucht zu ihm nimmt.

[2] „Nicht ein Stribilikinx!" ſagt Ariſtophanes mit einem ausdrücklich dazu erfundnen Worte.

[3] Ein heutiger Komödienmacher hätte es unmöglich über ſein empfindſames Herz bringen können, den armen Ackermann ſo unmenſchlich abweiſen zu laſſen: Dikäopolis hätte wenigſtens zur Hälfte mit ihm theilen müſſen. Aber Ariſtophanes war kein Thor, ſich den Effect dieſer Scene (zumal in Beziehung auf den Hauptzweck des ganzen Stücks) durch eine unzeitige poetiſche Gutherzigkeit zu verderben; nicht zu gedenken, daß Dikäopolis in ſeiner Küche zu angenehm beſchäftigt war, um nicht über eine ſo ungelegen kommende Störung ungehalten zu werden.

Chor.

Hört ihr, wie er commandirt?

Dikäopolis.

Legt die Aale in die Pfanne!

Chor.

Du wirſt uns und die Nachbarſchaft
Mit deiner Küche Dampf und deinem
Geſchrei noch Hungers ſterben machen!

Dikäopolis.

Seht zu, daß dieß Gebratne eine ſchöne
Braungelbe Farbe kriege!

Ein Hochzeitdiener tritt auf.

Hochzeitdiener.

Dikäopolis!

Dikäopolis (herauskommend).

Was gibt's?

Hochzeitdiener.

Ein Bräutigam ſchickt dir dieſe Braten
Von ſeinem Hochzeitmahl —

Dikäopolis.

Das iſt von ihm
Sehr artig, ſey er, wer er will.

Hochzeitdiener.

— und bittet dich,
Auch ihm dagegen nur ein Quärtchen Friede
In dieſe Flaſche zu gießen, damit er, von den Werbern
Unangefochten, ſich mit ſeiner jungen Frau
Ergötzen könne.

Dikäopolis.

Wenn es dieſe Meinung hat,
So nimm nur deine Braten gleich zurück;

Denn auch um tauſend Drachmen werd' ich ihm
Nicht einen Tropfen geben — Aber wer iſt die?

Hochzeitdiener.

Die Hochzeitdienerin, die dir im Namen
Der Braut ein Wort allein zu ſagen hat.

Dikäopolis.

So komm, laß hören!

(Sie ſagt ihm was ins Ohr.)

Eine luſtige Bitte
Von einer Braut, beim Himmel! — [1] Nun denn! Sey's!
Bringt die Tractate heraus! — Sie ſoll
Von meinem Frieden haben! Denn es iſt
Nicht billig, daß ein junges Weib, das an dem Krieg
Doch keine Schuld hat, ſeinetwegen darbe.
Komm, reich die Salbenbüchſe her —

(Er thut, als wenn er aus dem Friedensinſtrument etwas hineingieße.)

— Und weißt du, was
Damit zu thun iſt? Sag der Braut, ſobald
Die Werbung wieder angeht, möchte ſie mit dieſem
Dem Bräutigam bei Nacht — ſie weiß ſchon was — beſtreichen.

(Hochzeitdiener und Dienerin gehen ab.)

(Zu einem Bedienten.)

Trag die Tractate wieder weg! —

(Zu einem andern.)

Du, reiche mir
Die Kelle her, damit ich die Kannen füllen könne!

[1] Im Original iſt Dikäopolis ungezogen genug, das, warum ihn die Braut heimlich bitten ließ, auf der Stelle (und mit einer cyniſchen Naivetät des Ausdrucks, woran die Hochzeitdienerin gewiß unſchuldig war) zu verrathen: eine Indiscretion, die um ſo unverzeihlicher iſt, da die ſcharfſinnigen Athener das Geheimniß unfehlbar auch ohne eine ſolche Nachhülfe ausfindig gemacht haben würden.

Chor.

Wer kommt denn da ſo haſtig, mit einer Miene,
Die keine gute Botſchaft bringt, herangelaufen?

Ein Bote.

Ach! Nichts als Noth und Krieg und Lamachoſſe!

Lamachos (aus ſeinem Hauſe).

Wer macht um eines Feldherrn Wohnung dieſen Lärm?

Bote.

Die Oberkriegsherrn, Lamachos, befehlen dir,
Sogleich mit ſo viel Reiterei und Fußvolk,
Als aufzubringen iſt, des Schneiens ungeachtet
Die Päſſe zu beſetzen; denn ſie ſind
Berichtet, daß böotiſche Räuber mit
Des Kannenfeſtes Anfang eine Streiferei
Ins platte Land gethan.

Lamachos.

O! über alle dieſe Oberkriegsherrn! —

Dikäopolis

(indem er den Ton und die Geberden des Lamachos ſpottend nachmacht).

— Iſt
Es iſt nicht entſetzlich, mich nicht einmal an einem Feſt'
In Ruhe zu laſſen! Das iſt ja ordentlich
Nur gegen Lamachos zu Felde ziehn!

Lamachos.

Wie? Du ſpotteſt mich noch obendrein?

Dikäopolis.

Willſt du mit einem Geryon dich meſſen, der
Vier Flügel hat? [1]

[1] Was Dikäopolis mit ſeinem Γηρυονη τετραπτιλῳ wolle, iſt ſchwerlich zu errathen. Daß er ſich ſelber damit meine, und daß die vier Flügel einen Bezug auf die drei großen Rauſchekniſterlingsfedern auf dem

Lamachos (vor ſich).

O der verwünſchten Botſchaft, die
Der Herold mir gebracht hat!

Dikäopolis

(indem er den zweiten Boten kommen ſieht).

Au! was wird
Mir der für eine bringen?

Der zweite Bote.

Dikäopolis!

Dikäopolis.

Was gibt's?

Zweiter Bote.

Nimm unverzüglich deinen Speiſekorb
Und deine Kanne und komm zum Mahl! Der Prieſter
Des Dionyſos läßt dich rufen. Eile!
Die Gäſte warten lange ſchon auf dich;
Denn ſonſt iſt Alles fertig und bereit, [1]
Die Tiſche, Polſter, Kiſſen, Decken, Kränze,
Salben, Naſchwerk, Mädchen, Kuchen aller Arten
Und, was Harmodios am meiſten liebt,
Reizvolle Tänzerinnen — Eile, was du kannſt!

Helm des Lamachos haben, ſcheint klar genug zu ſeyn. Aber wie kommt Dikäopolis zu den vier Flügeln? Der Scholiaſt meint, er habe, indem er dem Lamachos dieſe Sottiſe geſagt, ihm zugleich eine Heuſchrecke vorgewieſen; aber ich möchte eben ſo lieb glauben, er habe von den Federn, die er beim Abrupfen ſeines gekauften Geflügels vor die Thüre werfen ließ, etwa vier der größten vom Boden aufgeleſen und ſie ſchüttelnd über ſeinem Kopf gehalten, um ſich (wie er alle Augenblicke thut) über den prahleriſchen Helmbuſch des Lamachos luſtig zu machen — doch ſchon mehr als zu viel über einen platten Spaß.

[1] Das Gaſtmahl, wozu Dikäopolis hier gerufen wird, war eine gemeinſame Feſtmahlzeit der Phratrie, deren Mitglied er war, und wozu jeder Genoſſe ſeine Symbole mitbrachte. Daher die großen Anſtalten, die er in ſeiner Küche machen ließ.

R. PAL. ... LIPS.

Lamachos.

Ich unglückſel'ger Mann!

Dikäopolis.

Das haſt du blos
Der großen Gorgo auf deinem Schild zu danken.
(Zu ſeinen Leuten.)
Ihr ſchließt die Thüren, und Einer rüſte hier
Die Schüſſeln auf.

Lamachos (zu ſeinem Diener).

He! Burſche, hurtig meinen Proviantkorb her!

Dikäopolis
(auf der andern Seite der Scene).

He! Burſche, hurtig meinen Speiſekorb!

Lamachos.

Pack Zwiebeln ein und Salz, mit Thymian abgerieben!

Dikäopolis.

Mir guten Salzfiſch; Zwiebeln lieb' ich nicht.

Lamachos.

Auch ein Stück Pökelfleiſch, das erſte beſte! [1]

[1] Lamachos verlangt im Original θριον ταριχου παχυ. Θριον iſt der Name eines beſondern griechiſchen Leckerbiſſens, der aus feinem Semmelmehl mit Schwein-, Rinds- oder Ziegenfett und Milch zubereitet und, in Feigenblätter (deren eigentlicher Name Thrion iſt) eingewickelt, gebacken wurde und nach der Verſicherung des Didymos (auf den ſich der Scholiaſt beruft) ein ἡδιστον βρωμα, ein delicates Eſſen für einen attiſchen Magen war. Was aber thrion tarichu ſey, da Tarichos ein allgemeiner Name für alle Arten von Pökelfleiſch und eingeſalzenen Fiſchen iſt, wovon die Athener ſo große Liebhaber waren, weiß ich nicht zu ſagen. Denn, daß unter Thrion hier ein Feigenblatt gemeint ſey, wie der franzöſiſche Ueberſetzer annimmt, iſt kaum zu glauben. Ich habe mir alſo (wie es zuweilen die Noth erfordert) ein quid pro quo erlaubt und aus dem unſrer Küche unbekannten thrion tarichu ein Stück Pökelfleiſch ſchlechtweg gemacht, das ſich beſſer in den frugalen Proviantkorb eines Kriegsoberſten, der große Eile hat, zu ſchicken

Dikäopolis.

Mir auch ein Stück! Ich will es dort ſchon kochen laſſen.

Lamachos.

Bring' auch die Feder meines Helms heraus!

Dikäopolis.

Und mir die Tauben und die Krammetsvögel!

Lamachos.

Wie ſchön und weiß die Straußenfeder iſt!

Dikäopolis.

Wie ſchön und gelb die Tauben gebraten ſind!

Lamachos (zu Dikäopolis).

Du, laß das Spötteln über meine Rüſtung!

Dikäopolis (zu Lamachos).

Und du, laß mir das Schielen nach meinen Droſſeln!

Lamachos (zu ſeinem Diener).

Die Kapſel der drei Federbüſche!

Dikäopolis (zu dem ſeinigen).

Die Schüſſel mit dem Haſenragout.

Lamachos

(ſeinen Helmbuſch betrachtend).

Die Büſche ſind ja von den Motten ganz zerfreſſen!

Dikäopolis

(den Haſenpfeffer betrachtend).

Ich hätte Luſt, noch vor der Mahlzeit
Mich über dieſen Haſenpfeffer herzumachen.

ſcheint, als das beliebſte Broma des Didymos. — Uebrigens ſpricht der Scholiaſt in der Note zum 934. Verſe der Ritter unſers Dichters noch von einem andern Thrion, das nach dem umſtändlichen Recept, ſo er dazu gibt, eine Art von Polenta ſcheinen könnte; ja, er gibt noch eine dritte Gattung an, wozu ſtatt des Schwein- oder Rindsfettes Hirn genommen wurde. Aber dieſes Alles ſcheint zu mehrerer Aufklärung der vorliegenden Stelle nichts beizutragen.

Lamachos
(ungeduldig zum Dikäopolis).

Menſch, willſt du mich unangefochten laſſen?

Dikäopolis.

Wer ſpricht mit dir? Ich und mein Kerl hier ſtreiten uns
Schon eine gute Weil', ob Krammetsvögel oder
Heuſchrecken beſſer ſchmecken? —
(Zu ſeinem Diener.)
Willſt du wetten?
Lamachos ſoll den Ausſpruch thun,

Lamachos.

Du wirſt zu grob!

Dikäopolis.

Er zieht die Heuſchrecken vor. [1]

Lamachos
(in ſein Haus rufend).

Wo bleibſt du, Burſche?
Mach' hurtig und bring mir meinen Spieß heraus!

[1] Wahrſcheinlich iſt in dieſem Einfall wieder ein Stich auf den Lamachos, den dieſer beſſer gefühlt haben mag als wir. Der Scholiaſt meint, Dikäopolis wolle zu verſtehen geben, Lamachos ſey entweder aus Geiz oder Armuth gewohnt geweſen, Heuſchrecken zu eſſen. Mich dünkt, es ſey unnöthig, ihm eine ſo kränkende Abſicht anzudichten. Heuſchrecken wurden zwar gewöhnlich zu Athen nur von den ärmſten Leuten gegeſſen; aber im Felde, zumal in einem ausfouragirten Lande, konnte auch wohl ein General wie Lamachos in den Fall kommen, Heuſchrecken aus Noth zu eſſen; und dieß allein, ſcheint mir, wollte Dikäopolis ſagen, der in dieſer ganzen Scene ſeine Freude daran hat, das Wohlleben, das ihm ſein Friede verſchafft, mit dem Ungemach des Kriegs contraſtiren zu laſſen und den Lamachos durch die anſchaulichſte Darſtellung dieſes Contraſtes zu plagen. Das Gefühl ſeines eigenen glücklichen Zuſtandes nach einem ſechsjährigen Elend macht ihn in ſeiner Fröhlichkeit übermüthig und in ſo fern beleidigend; aber überhaupt iſt durchaus mehr Muthwille als Bosheit oder Bitterkeit in ſeinen Spöttereien über den Halbgott Lamachos.

Dikäopolis.

Mach' hurtig, Burſche, und bring die Hirnwurſt [1] mir heraus!

Lamachos (zum Bedienten).

Gib her, ich will ihn aus der Scheide ziehn;
Halt feſte, Kerl!

Dikäopolis (zum ſeinigen).

Und du, Kerl, halt den Bratſpieß feſt! [2]
Ich will die Vögel herunterziehn.

Lamachos.

Mein Schildgeſtell! [3]

Dikäopolis.

Die Tafelbrode aus dem Ofen, Junge!

Lamachos.

Nun auch den runden Heerſchild mit dem Gorgonsrücken! [4]

Dikäopolis.

Den runden Kuchen mit dem Käſerücken!

[1] Ich muß ſchon wieder wegen der Verwandlung der Eberdé des Originals in eine Hirnwurſt um Verzeihung bitten.

[2] Ich folge in dieſer Umſchreibung dem Scholiaſten. Der Text ſagt bloß: τοῦδ' ἀντέχου. Brunk meint, das könnte auch wohl — was Anderes heißen, und ich fürchte, er hat Recht.

[3] Klitibantes hießen zwei dreifüßige Geſtelle, auf welche ein Krieger, wenn er in einem Treffen ein wenig ausruhen wollte, ſeinen Schild zu ſetzen pflegte.

[4] Es iſt unmöglich, den emphatiſchen Bombaſt, womit der Dichter den Lamachos dieſe Ordre geben läßt, in unſre Sprache überzutragen. Ich habe mir, wie man ſieht, mit dem Worte Heerſchild ein wenig zu helfen geſucht. Der folgenden Parodie wegen mußte das Beiwort gorgonotos ebenfalls durch ein einziges Wort ausgedrückt werden, wiewohl es in ein Subſtantivum, das hier zum erſten Mal in deutſcher Zunge gehört wird, verwandelt werden mußte. [Gib nun des Schildes gorgorückigen Kreis daher. Voß.]

welcher nicht sehr geschickt gewesen wäre, sein Leid zu ergötzen. Würklich war der unglückliche Mann in seinem ganzen Leben nie so übel mit sich selbst zufrieden gewesen als in dieser nehmlichen Nacht. Die Vergleichung, die er zwischen sich selbst, einem Greise von zwey und dreißig, und diesem Silberlockigten Jüngling von Achtzig, anstellte, — begleitet von den Vorstellungen, welche ihm die schöne Sclavin zurückgelassen hatte, war mehr als genugsam, ihn zur Verzweiflung zu bringen. Er biß die Lippen zusammen, schlug sich vor den Kopf, und verfluchte in der Bitterkeit seines Herzens seinen Harem, seinen Leibarzt, seine Köche, und die jungen Thoren, die ihn durch Beyspiel und Grundsätze aufgemuntert hatten, sein Leben so eilfertig zu verschwenden. Erschöpft von ohnmächtiger Wuth, und betäubt von einem Schwall quälender Gedanken, die ihm das

Gefühl

Lamachos
(mit erzwungenem Lachen und verächtlich).
Wer muß nicht über ſolche Albernheiten lachen?

Dikäopolis.
Wer muß nicht einen ſolchen Kuchen köſtlich finden?

Lamachos (zu ſeinem Diener).
Gieß' Oel auf meinen Schild! — Da ſeh' ich einen Alten,
Dem ſeine Feigheit den Beutel tüchtig fegen wird.

Dikäopolis (zu dem ſeinigen).
Gieß' Honig auf den Kuchen! — Auch ich ſehe
Ganz deutlich einen Alten, der den Lamachos
Sammt ſeiner Gorgo an den Galgen ſchickt.

Lamachos.
Nun, Burſche, hol' auch meinen oftgeprüften Harniſch.

Dikäopolis.
Und mir den meinen, Burſche — meine Kanne.

Lamachos.
Mit dieſem werd' ich gegen die Feinde mich bewaffnen.

Dikäopolis
(die Kanne emporhaltend).
Ich mich mit dieſer gegen meine Freunde.

Lamachos.
Jetzt, Burſche, binde die Decken um den Schild —
Den Proviantkorb will ich ſelber tragen.

Dikäopolis.
Jetzt, Burſche, mach die Schüſſeln im Korbe feſt,
Und ich will meinen Mantel überthun und gehn.

Lamachos.
Nun, aufgepackt, mein Sohn, und marſch! — Es ſchneit!
Der Henker hole! Das ſieht wintrig aus!

(Sie gehen ab.)

Dikäopolis.

Und du, pack' auf den Korb, und frisch zum Schmaus!

(Geht ab.)

Der Chor.

So geht denn Beide fröhlich ans Werk!
Aber wie ungleich der Weg, den ihr geht!
Jener, zum Schmause mit Rosen bekränzt,
Du, zum Frieren und Wachen ins Feld!
Jener, mit hübschen Mädchen zu schäkern,
Du, vor Langweil — was Anders zu thun!

Die Hälfte des Chors.

Dem Antimachos, des Pfekas Sohn,
Dem Historienschreiber und Liederdichter,
Möge — daß ich's rund heraus sage —
Zeus es ihm übel bekommen lassen,
Daß er mich Armen, da er Chor-
führer an den Lenäen war,
Ungegessen nach Hause gehen ließ!
Möcht' ich ihn einst nach einer Viele
Lüstern sehen, und frisch aus der Pfanne
Läge sie schon beim Salzfaß knisternd
Auf dem Tisch', und wie er die Hand aus-
streckte, käm' ein Hund,
Schnappt' ihm den Fisch vor der Nase weg
Und rennte mit ihm davon!

Die andre Hälfte des Chors.

Doch an dieser Rache genügt mir nicht;
Auch ein nächtlicher Unfall soll ihn treffen!
Mög' er, mit einem derben Fieber
Von der Reitbahn wiederkehrend,

Irgend auf einen raſenden Ajax [1]
Stoßen, der in trunknem Muth' ein Loch
In den Kopf ihm ſchlage; und wenn er dann
Einen Stein nach ihm
Werfen will, ergreif' er im Finſtern
Einen friſchgeſetzten — Kegel, [2]
Und indem er den vermeinten Stein
Weitausholend ſchleudert,
Fehl' er ſeinen Mann und
Treffe — den Kratinos!

Fünfter Act.

Die Scene bleibt wie vor.

Der Bediente des Lamachos kommt eilfertig herangelaufen, klopft haſtig an ſeiner Thür an und bringt das ganze Haus in Bewegung.

Bedienter.

Ihr Diener alle im Hauſe Lamachos,
Auf! Jetzt iſt keine Zeit zum Müßigſtehen!
Macht eilends Waſſer warm, bringt Leinewand,
Wachspflaſter, friſchgeſchorne Wolle und Bandagen

[1] Im Griechiſchen ſteht Oreſtes. Weil Ajax (oder Aias) aufs wenigſte eben ſo raſend war als Oreſt, ſo habe ich mir die unbedeutende Verwechslung meinem Metrum zu Gefallen um ſo eher erlaubt, da die Raſerei des Ajax von einer komiſchern Art war als die des Oreſtes, und auch Ariſtophanes vielleicht den Oreſtes nur ſeinem Metrum zu Gefallen wählte.

[2] Un stronzo fresco, ſagt der getreue alte italieniſche Ueberſetzer eben ſo derbhaft heraus als Ariſtophanes ſelbſt. [Mit der Hand ein Häuflein, welches friſch ward hingeſetzt. Voß.]

Zum Verbinden! Ach! Der arme Herr!
Indem er über einen Graben ſetzte, ſtieß
Er wider einen Pfahl und ſtürzte; und da hat
Er ſich den Knöchel durch den Stoß verſtaucht
Und (was das Aergſte iſt) an einem ſcharfen Kieſel
Im Fall den Schädel und ſeinen Gorge obendrein
Zerſchellt. Und als die ungeheure Feder
Des Rauſchekniſterlinas ſich an dem Stein
Zerknickte, ließ er dieſe Trauertöne hören:
O Auge der Welt, ſo ſeh' ich dich zum letzten Mal!
Das Licht entſchwindet mir! Ich bin nicht mehr!
So ſprach er, in den Graben ſtürzend, raffte
Doch aber bald ſich wieder auf,
Begegnet einem Trupp von Flüchtlingen,
Ruft ſie zuſammen, dringt mit vorgehaltnem Speer
Raſch in die Räuber ein und jagt ſie aus einander.[1]
Doch, ſeht, da kommt er ſelbſt! Die Thüren auf!

Lamachos.

Attapattata!
Welche hölliſche Schmerzen! Welcher Froſt!
Unglücklicher, es iſt aus mit dir!
Und, ach, was noch das Kläglichſte iſt,
Was ärger als die feindliche Lanze ſchmerzt,
Wenn Dikäopolis mich in dieſem Jammer ſieht,
Was für ein großes Maul der Schäker ziehen wird!

[1] Man ſieht, daß unſer Dichter, ſo leichtfertig er auch in dieſem ganzen Stücke mit dem Lamachos zu Werke geht, doch der bekannten Tapferkeit dieſes Feldherrn die höchſte Gerechtigkeit widerfahren läßt. Nur die Affectation, im heroiſchen Coſtume der Helden Homers bewaffnet zu ſeyn, den hohen dreifachen Helmbuſch und die Gorgone auf dem Schilde, kann er ihm nicht verzeihen.

Dikäopolis

(zwischen zwei Hetären berauscht vom Gastmahl kommend).

Attalattata!
Die hübschen runden Dinger! Wie sie strotzen!
Wie quittenhaft sie anzufühlen sind!
Kommt, schnäbelt mich recht üppig, ihr Goldpuppen, ihr!
Und laßt den Druck der vollen Lippen immer
Mit raschen Zungenstößen wechseln! denn ich bin's,
Der seine Kanne, der Erste, ausgetrunken hat.

Lamachos.

O, daß mich solch ein Schicksal treffen mußte!
O Weh! o Weh!
Welche peinvolle Wunden!

Dikäopolis.

Hi! Hi!
Viel Freude, edles Lamachoschen!

Lamachos.

Ich unglückseel'ger Mann!

Dikäopolis

(indem er eine leichtfertige Bewegung gegen Lamachos macht).

Ich hochgeplagter Mann!

Lamachos.

Was schwänzelst du mich so?

Dikäopolis.

Was schnappest du nach mir?

Lamachos.

Welch eine harte Zeche hab' ich armer Mann
Für diesen Gang bezahlen müssen!

Dikäopolis

(sich stellend, als ob er ihn nicht verstanden hätte).

Das wäre arg! Am Kannenfeste dir
Die Zeche abzufordern!

Lamachos.

O Weh! — O Päan! Päan!

Dikäopolis.

So viel ich weiß, iſt heut nicht Päansfeſt.

Lamachos.

O, haltet, haltet mir das Bein! — O weh!
Noch feſter, liebe Freunde!

Dikäopolis.

Und ihr, Freundinnen,
Schlingt eure Arme feſt um meinen Gürtel!

Lamachos.

Mir iſt's noch ſchwarz vorm Auge von dem Stoß'
Am Kopf', und Alles drehet ſich mit mir herum.

Dikäopolis.

Mir iſt, als ob vor lauter Wohlbehagen
Mir alle Adern berſten möchten!

Lamachos.

Tragt auf den Händen mich, ſo ſanft ihr könnt,
Zum Pittalos!

Dikäopolis.

Mich führet zu den Richtern!
Wo iſt der König? Mir gebührt der Schlauch!

Lamachos.

Mir wüthet Lanzenſtichen gleich der Schmerz in meinen Knochen.

(Er wird weggetragen.)

Dikäopolis

(ſeine Kanne umgekehrt haltend).

Seht her, wie leer die Kanne iſt! — Tönt, Saiten, Heil dem Sieger!

Der Chor.

Tönt, Saiten, ſtimm' ich ein mit dir, o Alter, Heil dem Sieger!

Dikäopolis.

Ich goß noch puren Wein dazu und ſog's auf einen Zug aus!

Chor.

Tönt, Saiten, denn dem braven Mann! Hier! nimm den Schlauch zum Lohne!

Dikäopolis.

So folgt mir Alle nach und ſingt: Tönt, Saiten, Heil dem Sieger!

Chor.

Wir folgen dir mit frohem Muth,
Tönt, Saiten, Heil dem Sieger! dir
Lobſingend und dem Schlauche! [1]

[1] Das Kannenfeſt, von dem die Rede iſt, wurde am zwölften Tage des Monats Anthesterion während der Lenäen oder des ſtädtiſchen Bacchusfeſtes gefeiert, welches mit den Dionyſien oder Bacchanalien der Landleute nicht vermengt werden muß, wiewohl Ariſtophanes ſeinen Dikäopolis die Dionyſien (die er des Krieges wegen etliche Mal nicht hatte feiern können) jetzt, da er einen Separatfrieden mit den Feinden geſchloſſen hat, durch einen komiſchen Einfall auf die Zeit der Lenäen verſetzen läßt, an welchen das Stück geſpielt wurde. Dieß gibt ihm alſo die Gelegenheit, auch von dem Kannenfeſte Gebrauch zu machen, um ſein Stück mit dem contraſtirenden Gemälde des ſchwer verwundet aus einem Treffen zurückkommenden Feldherrn Lamachos und des von Wein und Wolluſt trunknen Dikäopolis, der als Sieger vom Kannenfeſte zurückkam, zu ſchließen. Das Weſentliche dieſes Feſtes beſtand in einem großen Schmauſe in geſchloſſenen Geſellſchaften, zu welchem zwar Jeder, der zur Geſellſchaft gehörte, ſein Eſſen und eine große Kanne Weins (eine χοῦς, ein Maß für flüſſige Dinge von neun Pfunden am Gewicht) mitbrachte, aber zum Andenken einer alten Begebenheit aus der Heldenzeit ſeine Gerichte apart verzehren und ſeine Kanne allein austrinken mußte. Wer nun mit der ſeinigen zuerſt fertig war, wurde zum

Sieger ausgerufen und im Triumph nach Hause begleitet. Die Begebenheit, die zu Einsetzung dieses sonderbaren festlichen Schmauses Anlaß gegeben, soll diese gewesen seyn. Als Oreſtes nach Vollendung seiner Mutter sich nach Athen zu dem König Pandion, seinem Verwandten, flüchtete, traf sich's, daß eben damals die Lenäen gefeiert wurden, und der König eben ein großes Festmahl gab. Nun wollte der König sich auf der einen Seite nicht der Inhumanität schuldig machen, dem Oreſtes das Gastrecht zu versagen; auf der andern ging es schlechterdings nicht an, einen Menschen, der seine Hände mit einem Muttermorde befleckt hatte und noch nicht feierlich purificirt und entsündiget war, unter die andern Gäste, die durch ihn verunreinigt worden wären, zu setzen. Pandion half sich aus dieser Schwierigkeit dadurch, daß er jedem Gaste seine Portion Essen und Trinken auf einem besondern Tische aufsetzen ließ, wodurch denn alle sonst stattfindende Gemeinschaft unter den Gästen aufgehoben wurde, ohne daß Oreſtes, dem es wie allen Andern ging, sich beleidigt finden konnte.

Wielands fernere Ueberſetzungen und Erläuterungen des Ariſtophanes.

Seit dem Jahre 1796 gab Wieland das Attiſche Muſeum heraus und in deſſen zweitem Bande

Die Ritter oder die Demagogen und die Wolken,

in dem ſeit 1805 nachfolgenden Neuen Attiſchen Muſeum enthielten der erſte und zweite Band auch

Die Vögel des Ariſtophanes.

Alle jene Ueberſetzungen ſind mit Einleitungen und erläuternden Bemerkungen, die zum Theil kleine Abhandlungen ſind, begleitet; nur den verheißenen erläuternden Verſuch über den Geiſt und Zweck der Vögel iſt er ſchuldig geblieben. Dagegen findet ſich im dritten Bande des älteren Attiſchen Muſeums noch eine Abhandlung über ein Thema, worüber klar zu ſehen Wielanden eine Art von Herzensangelegenheit war:

Verſuch über die Frage: ob und wiefern Ariſtophanes gegen den Vorwurf, den Sokrates in den Wolken perſönlich mißhandelt zu haben, gerechtfertigt oder entſchuldigt werden könne?

Dieſes Problem iſt von jeher ſo verſchieden gelöst worden, als verſchiedene größere Verehrer bald des Sokrates, bald des Ariſtophanes waren, oder gleich große von Beiden.

Wieland, nachdem er die Meinungen der vermittelnden Parteien, 1) daß ein anderer Sokrates als des Sophroniskos Sohn gemeint gewesen (nach Panätios), und 2) daß Sokrates hier blos als Repräsentant und Wortführer der Sophisten erscheine, als unstatthaft erwiesen, führt die Untersuchung auf folgende zwei Fragen zurück:

I. Was für eine Art von Volksbelustigung war die alte Komödie der Griechen überhaupt? Welche Freiheit, oder vielmehr, welche willkürliche Ungebundenheit im Scherzen, Spotten, Persiflliren und Verleumden gestattet sie den komischen Dichtern? Was war die nähere Ursache und Absicht, warum die Polizei in Athen eine geraume Zeit lang so viel Nachsicht mit der zügellosen Frechheit dieser Witzlinge trug? Hatte die öffentliche Mißhandlung eines athenischen Bürgers auf dem Schauplatz einen merklichen Einfluß auf sein Schicksal? Und was für Folgen hatten die Wolken insonderheit für den Mann, dem so übel darin mitgespielt wurde?

II. Was für eine Vorstellung haben wir uns von der Person und dem Charakter des Aristophanes zu machen? Was war der allgemeine, was der besondere Zweck seiner Stücke überhaupt? und wozu nöthigte ihn das Bestreben, beide zugleich zu erreichen, da keinem von beiden ohne Nachtheil des andern volle Genüge geleistet werden konnte? Was scheint der wahre Grund des immerwährenden Krieges, den er als komischer Dichter mit den verdorbenen Sitten und dem demokratischen Abderitism seiner werthen Mitbürger führt, gewesen zu seyn, und wie läßt sich seine, meistens ziemlich gesunde Art, über menschliche und bürgerliche Verhältnisse zu denken, mit der grenzenlosen Leichtfertigkeit und Asotie (Zotenhaftigkeit)

Gefühl ſeines Daſeyns zur Marter machten, ſchlummert' er endlich ein; und da er nach einigen Stunden wieder erwachte, fehlte wenig, daß er nicht alles, was ihm ſeit ſeinem letzten Schlafe begegnet war, für einen bloßen Traum gehalten hätte. Wenigſtens wandte er alle ſeine Kräfte an, die Erinnerung an den unangenehmſten Theil ſeiner Begegniſſe zu unterdrücken; und in der Hoffnung, daß neue Eindrücke ihm dazu am beförderlichſten ſeyn würden, öffnete er ein Fenſter, aus welchem er die Gärten vor ſich liegen ſah, die ſich von der Morgenſeite um das Haus herumzogen. Eine reine mit tauſend erquickenden Düften erfriſchte Luft zerſtreute die düſtern Wolken, die noch um ſein Gehirne hiengen; er fühlte ſich geſtärkt; dieſes Gefühl fachte wieder einen Funken von Hoffnung in ſeinem Buſen an, und mit der Hoffnung kehrt die Liebe zum Leben zu-

vereinigen, die alle ſeine Stücke mehr oder weniger beſudelt und vermuthlich eine Haupturſache war, warum Sokrates ſeine jungen Freunde abhielt, das komiſche Theater zu beſuchen? Hatte er wohl jemals einen innern Trieb oder eine äußere nähere Gelegenheit, ſich von Sokrates eine richtigere Vorſtellung zu machen, als die des großen Haufens der Athener? Und, wenn er auch zuweilen in den Fall kam, dieſen außerordentlichen Mann in der Nähe zu ſehen, woran lag es, daß er ihn wahrſcheinlich immer in einer ſchiefen Richtung und durch ein verfälſchendes Medium ſah?

Durch Beantwortung dieſer Fragen bahnte er ſich den Weg, die zu beantworten, worauf es hier zunächſt ankam: Was war es denn eigentlich, was Ariſtophanes mit ſeinen Wolken beabſichtigte? und wie kam Sokrates dazu, ſo unwürdig von ihm behandelt zu werden?

Die Ausführung von Allem dieſem muß, wem daran liegt, man an Ort und Stelle leſen; hier ſoll blos das herausgehoben werden, was des Ariſtophanes Charakter betrifft. Ueber dieſen urtheilt Wieland nichts weniger als günſtig. „Daß, ſagt er, Ariſtophanes in allen ſeinen Stücken viele feine Sittenlehren vorbringt, daß er ſich überall als einen erklärten Feind und unverſöhnlichen Gegner ſolcher Männer, die er dem Gemeinweſen für ſchädlich hält, darſtellt, daß er den Athenern derbe Wahrheiten ins Geſicht ſagt und ſich bei jeder Gelegenheit für die alte Sitte und die alte Muſik erklärt, wollen wir ihm nicht niedriger noch höher anrechnen, als billig iſt. Alles das iſt löblich; aber es iſt (wenigſtens in dem größern Theil ſeiner Stücke) bloſe Nebenſache und gleichſam nur ein gutes Unterfutter, womit er das loſe Tarentinidien ſeiner betäriſchen Muſe ein wenig anſehnlicher

und haltbarer macht. Von seinen Kritiken, Scherzen und Spöttereien über die unweise Regierung der Republik, über die Mißbräuche und Schelmereien, die bei den Finanzen, der Polizei, der Justiz und andern Zweigen der Staatsverwaltung im Schwange gingen, kurz, über die vielen und jedem Verständigen in die Augen leuchtenden Gebrechen des Staats auf seine patriotischen und sittlichen Tugenden zu schließen, wäre eben so viel, als wenn man z. B. die Herausgeber der meisten politischen Journale in Paris oder die Erfinder und Verfertiger der satirischen Carricaturen in London aus dem nämlichen Grunde für gar treffliche Patrioten halten wollte." Sonach blieb denn an Aristophanes nichts übrig als — neben dem poetischen Genie, welchem Wieland volle Gerechtigkeit widerfahren läßt — ein Spaßmacher, der „keine sonderliche Erziehung erhalten," — „zu seinen Gesellschaften schwerlich zugelassen worden," — „um Gelehrsamkeit und Wissenschaft wenig bekümmert" — und von der Art gewesen sey, „daß er als Mensch von Seiten des Herzens, der Sinnesart und des sittlichen Charakters wenig oder gar keine Ansprüche an die Achtung edler und guter Menschen zu machen hatte." Ohne Gelegenheit also, den Sokrates persönlich kennen zu lernen, und, wenn er ihn kennen gelernt hatte, ohne die Fähigkeit, dessen Werth zu erkennen und zu schätzen, habe Aristophanes nur das in ihm gesehen, was auch der Pöbel in ihm sah. Sokrates verachtete ihn und seine Kunst, und Aristophanes gab ihm wieder, was er empfangen hatte. „Obgleich es aber dem komischen Schalke ganz angenehm seyn mochte, sein Mäthchen bei dieser Gelegenheit an einem Manne, von dem er sich persönlich und auf der empfindlichsten Seite beleidigt hielt, kühlen zu können, war doch sein Hauptzweck keineswegs, dem Sokrates weh,

geſchweige Schaden zu thun, ſondern er wollte bloß ſeinen Zuſchauern in möglichſt hohem Grade gefallen, ſie recht oft und laut zu lachen machen und über ſeine Mitbewerber den Sieg davon tragen. In der Ausführung geht man bei Arbeiten dieſer Art gewöhnlich immer weiter, als man gedacht hatte: ein poſſirlicher Einfall weckt den andern; ein ſatiriſcher Kopf braucht, um die boshafteſten Einfälle zu haben, kein böſes Herz; und einem Menſchen, wie Ariſtophanes vermuthlich war, iſt genug, daß er die Meinung von Jemand hat, er verdiene eine Züchtigung, um es mit mehr oder weniger, gelindern oder ſchärfern Hieben, die er ihm adminiſtrirt, ſo genau nicht zu nehmen." Das Endreſultat, auf welches Wieland kommt, iſt: „Kurz, Ariſtophanes ſah den Sokrates aus einem ſchiefen Geſichtspunkt, in einem falſchen Licht und dabei noch mit gelbſüchtigen Augen. Daß er ihm großes Unrecht that, iſt etwas längſt Ausgemachtes und liegt am Tage; daß er ihm nicht Unrecht thun wollte, noch Unrecht gethan zu haben glaubte, ſcheint mir nicht weniger wahr und iſt wohl das Statthafteſte, was zu ſeiner Entſchuldigung geltend gemacht werden kann."

Man ſieht, daß Wieland, je weiter hin, deſto milder urtheilte und am Ende von ſeinem anfangs ſo harten Tadel ſtillſchweigend Manches zurücknahm. Der Herausgeber übernahm einſt gegen dieſen ſtrengen Tadel die Rechtfertigung des Ariſtophanes und ſuchte dieſe herzuleiten theils aus der Natur der poetiſchen Gattung, zu welcher des Ariſtophanes Komödien gehören, theils aus der Darlegung manches Anſtoßes, den doch Sokrates auch müſſe gegeben haben. War Wieland im Tadel, ſo war der Herausgeber vielleicht im Lobe zu weit gegangen, indem er an dem bewunderten Dichter gar keinen Makel wollte haften laſſen.

Wieland, dem der Aufſatz mitgetheilt wurde, bemerkte dieß, hinzufügend, man erkenne hierin des Verfaſſers enthuſiaſtiſche Jugend mit ihrem Mangel an Weltkenntniß, fand doch aber auch ſeinen Tadel — da er deſſen Aeußerungen ſo nah an einander gerückt ſah — von der Art, daß er, wie er ſich ausdrückte, einen Denkzettel damit verdient habe. Beinah hätte er ſeinen Tadel abgeleugnet, da er ja im Betreff des Anſtößigen von Seiten des Sokrates daſſelbe behauptet habe. Ungeachtet nun in dem Aufſatz, von welchem die Rede iſt, ſich dieß nicht, höchſtens nur eine flüchtige Hindeutung darauf fand, blieb Wieland doch bei ſeiner Behauptung und — hatte Recht; denn einige Zeit darauf wies ihm der Herausgeber dieſes wirklich nach.

Da nun Wieland ſelbſt ſich nicht ſogleich deſſen, was er hierüber geſchrieben, erinnerte, und es dem Herausgeber damals ebenfalls entgangen war; ſo ſteht zu vermuthen, daß auch Andere ſich in demſelben Falle befinden dürften. Darum ſtehe denn hier die Bemerkung, daß man mit dem in dieſem Aufſatze Geſagten die darauf Bezug habenden Stellen in den Briefen Ariſtipps und der Lais vergleichen müſſe, und zwar in Beziehung auf das Anſtößige an Sokrates namentlich den achten Brief im zweiten Buche. (Bd. 22.)

G.

7.

Ariſtoteles.

(Auszug aus einem Brief an einen Freund.)

Sie haben Recht, man ſoll von großen Männern auch dann, wenn man von ihren Fehlern ſpricht, mit Ehrerbietung reden, wenn es auch nur des Beiſpiels wegen wäre; zumal in unſern Tagen, da jedes der Schule entlaufne Bübchen ſich anmaßt, über die zu urtheilen, denen es in Zeiten, wo Schamhaftigkeit noch eine Eigenſchaft der Jugend war, nicht ins Geſicht zu ſehen gewagt hätte. Freilich ſollte der Name eines Ariſtoteles eben ſo wie der Name eines Galilei, Kepler, Descartes, Newton, Leibnitz, nie ohne ein ſichtbares Zeichen, daß man von der Herrlichkeit dieſer ſo hoch über der gemeinen Menſchheit daher ſchwebenden Geiſter durchdrungen ſey, ausgeſprochen werden. Aber gleichwohl, lieber Freund, hat auch dieſe moraliſche Pflicht, wie alle andere, ihre Grenzlinie. Am Ende ſind wir doch immer — Menſchen, die von — Menſchen reden; und eben darum, weil das Anſehen großer Männer ſo viel Impoſantes hat, gibt es Fälle, wo es geziemlich ſeyn mag, ihre Mängel und Verſtöße in ſtärkern Ausdrücken zu rügen, als man thun würde, wenn ſie nur gemeine Menſchen wären. Einer von dieſen

Fällen — und der, wo man ſich am ſchwerſten enthalten kann, ein wenig aus dem gewöhnlichen Reſpect zu treten — iſt wohl dieſer: wenn der große Mann einen Andern, wohl gar einen Beſſern, als er iſt, geringſchätzig von der Seite anſieht — oder: wenn er von ganzen Claſſen, die er recht zu kennen ſich nie die Mühe gegeben, und überhaupt von Gegenſtänden, die ihm nur obenhin bekannt ſind, in einem zu poſitiven und entſcheidenden Ton — unrichtig urtheilt. Wenn Ihnen dieſe allgemeinen Sätze nicht hinreichend ſcheinen ſollten, meine (Ihrer Empfindung nach) an dem göttlichen Ariſtoteles und an dem großen Le Brun begangenen Sünden [1] zu entſchuldigen — ſo hören Sie wenigſtens, was ich noch im Beſondern zu meiner Rechtfertigung zu ſagen habe. Den Le Brun betreffend, ſo geſteh' ich Ihnen reumüthig, daß ich in dem Augenblick, da ich in einem etwas ſpöttiſchen Tone, wie nicht zu leugnen iſt, von ihm ſprach, nicht an die Galerie von Luxemburg, ſondern nur an ſeine große ſpaniſche Perrücke und ſeinen chamarirten Rock mit den Treſſen auf allen Nähten dachte, im Gegenſatz mit dem armen Teufel Le Sueur, der in einem ſchmutzigen halbzerriſſenen Camiſol, wie ein bloſer *βαναυσος* [2] da ſitzen und im Taglohn Nebenzimmerchen bemalen mußte und doch wenigſtens ein eben ſo großes Genie war, als der große Le Brun. Hätte, dacht' ich, Le Brun nur die Hälfte von Apelles Großherzigkeit gehabt, unmöglich hätt' er den Geiſt und die Fähigkeiten dieſes Mannes mißkennen oder zugeben können, daß er von Andern mißkannt würde. Dieſer Gedanke, ich geſteh' es,

1 S. vorn unter den Anekdoten aus der Kunſtgeſchichte.

2 Banauſos nannte man den, der mit Handarbeit ſeinen Unterhalt erwarb, im Gegenſatz beſonders von dem, welcher mit freier Kunſt ſich beſchäftigte, alſo von dem eigentlichen Künſtler.

gab mir ein wenig Laune gegen den groſsen Le Brun. Nehmen Sie nun noch dazu, daſs das Geſchichtchen, das ich da erzählte, und wobei Sie nicht zu vergeſſen belieben werden, daſs ich's nicht erfunden habe, an ſich ſelbſt ſo ſpöttiſch iſt, daſs man es unmöglich in einem andern als komiſchen Ton erzählen kann — und ſagen Sie nun, ob ich mich wirklich an den Diis Manibus des groſsen Mannes ſo ſehr verſündiget habe, daſs ich ihnen ein Verſöhnopfer ſchuldig ſeyn ſollte? Was aber den göttlichen Ariſtoteles betrifft — ſo wiſſen Sie ſelbſt oder wiſſen es vielleicht auch nicht, daſs eine Zeit war, wo ich lange und viel in ſeinen Werken ſtudirt und durch das heilige Dunkel, womit ſie bedeckt ſind, bis zu ſeinem Lichte durchzudringen mich bemüht habe, und daſs ſeit dieſer Zeit ſchwerlich Jemand lebt, der aus dem, was er davon verſtanden, eine gröſsere Meinung von dem, was ihm dunkel geblieben, gefaſst haben mag, als meine Wenigkeit. Deſſenungeachtet und mit allem Reſpect wiederhole ich und beurkunde öffentlich mit dieſem Briefe: daſs ich noch immer der Meinung ſey, die Art, wie der groſse Mann in dem achten Buch ſeiner Politik von der Malerei und den Malern geſprochen, ſey ſeiner keinesweges würdig; ja, daſs ich mir ſogar die Ausdrücke, die ich damals gebrauchte, um eben dieſs zu ſagen, ſo hart ſie Ihnen auch aufgefallen ſind, zu rechtfertigen getraute, inſofern Sie bedenken, daſs man darum noch kein Pedant iſt, wenn man gleich ein oder zwei Mal in ſeinem Leben oder auch wohl noch öfter wie ein Pedant von einer Sache ſpricht. — Damals, als ich mir dem widrigen Eindruck gemäſs, den die Stelle, wovon die Rede iſt, im Leſen auf mich machte, dieſe Ausdrücke entfallen lieſs, war die Frage von etwas Anderm; und ich brach alſo plötzlich wieder ab. Nun aber, mein Fr., da Sie mich des

Verbrechens beſchuldigen — gegen das große Geſetz des Pythagoras unehrerbietig von einem Heroen geſprochen zu haben, liegt mir ob, Ihnen meine Gründe zu ſagen. Hören Sie alſo an und ſprechen Sie dann mein Endurtheil. Setzen Sie den Fall, ein Philoſoph aus den Zeiten Leo's hätte in einem moraliſchen Werke die Materie von dem ſittlichen Werth und Einfluß einiger ſchönen Künſte, beſonders in Rückſicht auf die Jugend und deren Erziehung, berührt und hätte da, nachdem er ziemlich viel, wiewohl in ſehr allgemeinen Formeln, über die Muſik geſchwatzt, endlich auch beiläufig der Malerei erwähnt und ungefähr auf folgenden Schlag davon geſprochen: „Der Malerei kann allenfalls einige Fähigkeit, ſittliche Dinge nachzuahmen, zugeſtanden werden. Denn das Aeußerliche des ſittlichen Menſchen, Stellungen, Geberden, Mienen, ſind von ihrer Competenz. Es iſt aber was ſehr Weniges, was ſie damit ausrichten kann, und im Grunde läßt ſich nicht ſagen, daß man durch Formen und Farben Sitten nachahmen könne: ſondern es ſind höchſtens nur Zeichen, und zwar zweideutige Zeichen, da das, was ſie darſtellen, an ſich blos körperliche Affectionen ſind. Indeſſen, ſofern gleichwohl im Anſchauen dieſer Dinge ein Unterſchied iſt, ziemt ſich's, daß man jungen Leuten nicht die Werke eines Galandrin,[1] ſondern eines Maſolino,[2] und wenn

[1] Ein mittelmäßiger Maler aus dem 15. Jahrhundert.

[2] Maſolino oder Maſſolino da Panicale, erſt Goldſchmied, dann Maler. „Borghini ſpricht von dieſem Künſtler mit großem Lobe; und es iſt wahr, man erkennt in ſeinen Gemälden, wie wichtig es im Betreff der richtigen Wirkung der Schatten und Lichter für den Maler iſt, wenn er ſich auf die Plaſtik verſteht. Doch iſt nicht zu leugnen, daß ſeine Manier viel Plumpes an ſich hat; ſeine Figuren ſind meiſtens kurz und ſtecken auf eine unbehülfliche Art in den Kleidern.“ Fiorillo I. 278. Man ſieht leicht, warum Wieland dieſen dem Polygnotus und Galandrin dem Pauſon entgegengeſtellt hat.

es ſonſt noch unter den Malern oder Bildhauern einen oder andern gibt, der moraliſch iſt, anzuſchauen gebe."

Nun, bitte ich Sie, wenn ein Philoſoph, der einige Jahre im Hauſe Leo's gelebt hätte, ein Zeitgenoſſe von Michel Angelo, Rafael, Correggio, Tizian — ein Mann alſo, deſſen Leben in die Zeit der größten Meiſter und der höchſten Blüthe der Kunſt gefallen wäre, in dieſem Tone von Malerei und Malern geſprochen hätte, was würden Sie von ihm denken? Und wenn der Mann dann gleichwohl der größte Gelehrte und der tiefſte Denker ſeiner Zeit geweſen wäre, was würden Sie ſagen? Nun leſen Sie die Stelle, wovon die Rede iſt, im Original, und Sie werden finden, daß, wenn anders aus der unſäglichen Dunkelheit desſelben ein Sinn herauszukriegen iſt, dieſe Stelle in der Hauptſache gerade eben das ſage, was ich meinen erdichteten Philoſophen aus Leo's Zeiten ſagen ließ. Die Zeit Alexanders des Großen, in welcher Ariſtoteles lebte, war bekanntermaßen die goldne Zeit nicht der ſchönen Künſte überhaupt — denn Phidias, Polykletus, Alkamenes und Myron waren nicht mehr — aber der Malerei bei den Griechen. Apelles, Protogenes, Ariſtides, Nikomachus, Asklepiodorus, lauter Meiſter vom erſten Range, brachten binnen 25 bis 30 Jahren dieſe Kunſt zu der höchſten Vollkommenheit, die ſie bei den Alten erreicht hat und zu erreichen fähig war. Keiner von den Vorbenannten, dem nicht der Name eines ethiſchen Malers ſo gut und beſſer angeſtanden hätte, als dem Polygnotus. Und, vom Apelles im Beſondern nichts zu ſagen, wer konnte dieſe Qualification mehr verdienen als Ariſtides, von welchem Plinius ſagt: „er ſey unter Allen der Erſte geweſen, der, die Seele zu malen und die ſittlichen Empfindungen und Gemüthsregungen, welche die Griechen ἤθη

nennen, auszudrücken, zu ſeinem Hauptzweck gemacht!“ [1] Wie lächerlich alſo, ſo von der Sache zu ſprechen, als ob Pauſon, der ein armſeliger Carricaturſchmierer, und Polygnot, deſſen größtes Verdienſt iſt, daß er der Erſte oder wenigſtens unter den Erſten war, welche die Malerei aus der Kindheit gezogen — als ob dieſe Beiden die Einzigen wären, deren Namen einem beifielen, wenn von Malerei die Rede wäre! Meine Meinung iſt gar nicht, dem Polignotus irgend eines ſeiner Verdienſte abſprechen zu wollen. Aber es bleibt doch gewiß, daß er den Ruhm, deſſen er bei ſeinem Leben genoß, zur Hälfte der damaligen Unvollkommenheit der Kunſt — und dem Werthe, den noch zu Quintilians Zeiten die Liebhaber auf ſeine Stücke ſetzten, mehr ihrem Alterthum und ihrer Seltenheit als ihrer Vollkommenheit zu danken hatte. Denn an ſich ſelbſt waren es doch, wie dieſer vortreffliche Kunſtrichter davon urtheilt, noch beinahe rohe Werke, die ſo zu ſagen nur errathen ließen, was die Kunſt nun bald werden würde. [2]

Und, geſetzt auch, Ariſtoteles hätte ſeine politiſchen Discurſe geſchrieben, eh' Apelles, Ariſtides und die Andern, die ich oben nannte, berühmt genug geworden, daß ihr Name und Werth bis zu einem Manne wie er hätte durchdringen können, wie konnten ihm Euphranor, Parrhaſius, der Heroen-Maler, Timanthes, in deſſen Werken man immer mehr zu denken als zu ſehen fand, Pamphilus, der Stifter einer berühmten Malerſchule und Lehrmeiſter des Apelles, u. A.

1 Aristides Thebanus omnium primus animum pinxit et sensus hominis expressit, quod Graeci vocant ἦθη. Daß omnium primus ſoll doch wohl nur ſo viel ſagen, daß er der Erſte geweſen, der ſein Hauptwerk darein geſetzt; ſonſt ſagte es unſtreitig zu viel. W.

2 Prope rudia ac velut futurae mox artis primordia. Quint. Inst. 12, 10.

rück. Indem er dieſe Gärten betrachtete, und ſeinem verwöhnten Geſchmack am Prächtigen und Erkünſtelten zu Trotz ſich nicht erwehren konnte, ſie bey aller ihrer nützlichen Einfalt und anſcheinenden Wildheit ſchön zu finden, wurde er den Alten gewahr, der halb von Geſträuchen bedeckt ſich mit kleinen Gärtnerarbeiten beſchäfftigte, welche der Emir nie gewürdiget hatte ſich einen Begriff davon zu erwerben. Die Begierde alles Befremdende und Wunderbare, ſo er in dieſem Hauſe geſehen hatte, ſich erklären zu laſſen, bewog ihn in die Gärten herabzuſteigen, um ſich mit dem Alten in ein Geſpräche einzulaſſen. Nachdem er ihm für die leutſelige Aufnahme in ſeinem Hauſe gedankt hatte, fieng er an, ihm ſeine Verwunderung darüber zu bezeugen, daß ein Greis von ſeinen Jahren noch ſo gerade, ſo geſchäfftig, ſo lebhaft und ſo fähig ſeyn könne, an den Vergnü-

unbekannt geblieben ſeyn, welche gewiß alle ſeinen Polygnotus weit hinter ſich gelaſſen, und alle theils kurz vor ſeiner eignen Zeit, theils in ſeiner Jugend blühten?

Was läßt ſich alſo Anderes denken, als daß Ariſtoteles — Doch nein! — Laſſen Sie uns deſſenungeachtet nichts zum Nachtheil des großen Mannes denken! Es iſt, zu allem Glück, noch ein Ausweg übrig. Dieſen Augenblick erinnert mich ein guter Dämon an einen Umſtand, der mir ganz aus dem Sinne gekommen war, und den man beim Leſen des Stagiriten, beſonders einiger ſeiner Werke, worunter auch die Politica ſind, nie vergeſſen darf. Sie wiſſen ja, mein Fr., die Geſchichte der Ariſtoteliſchen Handſchriften, wovon der größte Theil, denn er machte nur Weniges bei ſeinem Leben bekannt, über 130 Jahre in einem alten dumpfigen Keller den Motten, Würmern und Mäuſen preisgegeben lag, bis endlich ein gewiſſer Halbgelehrter, Namens Apellikon — ein großer Verehrer des Ariſtoteliſchen Namens, aber zum Unglück ein — Schöps, den ſo lange verborgnen Schatz von ungefähr entdeckte, die von Moder, Ungeziefern und Ratten übel zugerichteten, kaum leſerlichen, an unzähligen Orten erloſchnen oder durchgefreſſenen Handſchriften ans Tageslicht hervorzog, mit unendlicher Müh' abſchrieb, die Lücken ausfüllte und ſtopfte, ſo gut und womit er konnte, oder ſie auch unausgefüllt ließ und die Sache Gott und des Leſers gutem Genius anheim ſtellte u. ſ. w. — und wie es alſo ſolchergeſtalt nicht fehlen konnte, daß, ungeachtet der ſpäteren Bemühungen des Sophiſten Tyrannion, die Werke des Ariſtoteles größern Theils in einem ſo mangelhaften, verſtümmelten und vermoderten Zuſtande auf uns kommen mußten, daß es die höchſte Ungerechtigkeit wäre, den großen Mann wegen irgend einer Stelle, die ſeiner unwürdig iſt, zur Rechenſchaft

ziehen zu wollen. Wenn irgendwo, ſo iſt dieß hier der Fall. Offenbar haben die Mäuſe, Motten und Kellerwürmer alle Schuld; mir iſt, ich ſehe recht eigentlich die Verwüſtung, die dieſe gebornen Feinde der Wiſſenſchaften in dem ganzen Kapitel angerichtet, und die häßlichen Lücken in den Begriffen und Schlüſſen, die unmöglich anders als durch ihre Zähne verurſacht werden konnten. In dieſer Ueberzeugung alſo, mein Fr., nehme ich die unziemlichen Ausdrücke reuevoll zurück, die Ihnen ſo hart aufs Herz gefallen waren, und unterwerfe mich jeder nicht allzuſtrengen Buße, die Sie mir deßwegen aufzulegen für gut finden mögen. Ehre ſey dem göttlichen Ariſtoteles! Und übel mög' es den Motten, Mäuſen und Kellerwürmern bekommen ſeyn, die ſich nicht geſcheut, den Sinn eines Mannes, der die Welt zu erleuchten gekommen war, ſo oft in platten und unheilbaren Unſinn zu verkehren!

Dieſer Brief Wielands bezieht ſich auf den Aufſatz mit der Ueberſchrift: Die Griechen hatten auch ihre Teniers und Oſtaden. Das Weitere über Wielands Urtheil ſehe man daſelbſt nach.

8.

Athen.

Kurze Darſtellung der innerlichen Verfaſſung und äußerlichen Lage von Athen in dem Zeitraum, worin Ariſtophanes ſeine Komödien auf die Schaubühne brachte.

Um den Ariſtophanes völlig zu verſtehen und das Vergnügen, das der größte Theil ſeiner Mitbürger und Zeitgenoſſen an ſeinen Stücken fanden, mit ihnen zu theilen, müßten wir mehr als zweitauſend Jahre, die uns von ihm trennen, überſpringen, uns gänzlich in ihre Lage, Verfaſſung, Polizei, Sitten und Lebensweiſe, in ihren Charakter, in das, was ſie am meiſten intereſſirte, in ihre Wünſche und Entwürfe, Beſorgniſſe und Hoffnungen, kurz in ihre ganze Art zu ſeyn ſo lebhaft hineindenken können, als ſie ſelbſt ſich unmittelbar in Allem dieſem fühlten; wir müßten, ſo zu ſagen, mit ihren Augen ſehen, mit ihren Ohren hören und überdieß von allen in dieſe Stücke verflochtenen oder darin erwähnten Perſonen und Sachen, bis auf die kleinſten Geſchichtchen des Tages, ſo genau unterrichtet ſeyn, wie ſie.

Hierbei findet freilich nur ein gewiſſer Grad von Annäherung, mehr oder weniger, Statt; aber eine in die möglichſte Kürze zuſammengezogene Darſtellung der Verfaſſung

und Lage der Republik Athen iſt auf jeden Fall nöthig, um den Zweck, die Stücke des berühmteſten Dichters der alten Komödie verſtändlicher und brauchbarer zu machen, wenigſtens in einigem Grade zu erreichen.

1.

Innerliche Verfaſſung der Stadt Athen vor Solon.

Die Geſchichte von Athen verliert ſich, wie jede andere, wenn ſie zu weit in den Nebel der Vorwelt zurückdringen will, in den Mythen ihrer Götter- und Heroenzeit. Attika zählte von Kekrops, den die Tradition zum erſten Stifter des nachmaligen Athens macht, bis zu Theſeus, ihrem zweiten und eigentlichen Stifter, neun und von dieſem bis zu Kodros (der ſich freiwillig aufopferte, um ſeinen Mitbürgern in ihrem erſten Kriege mit den doriſchen Lacedämoniern den Sieg zu verſchaffen) ſieben Könige oder erbliche Staatsvorſteher, in deren Perſon die oberprieſterliche Würde mit dem oberrichterlichen Amt und der Gewalt des oberſten Feldherrn vereiniget war.

Die damalige Verfaſſung Athens, ſo wie aller andern gleichzeitigen griechiſchen Völkerſchaften, war aus der monarchiſchen, ariſtokratiſchen und demokratiſchen zuſammengeſetzt oder vielmehr durch einen aller urſprünglichen politiſchen Geſellſchaft natürlichen Bildungstrieb auf dieſe Weiſe organiſirt. Da in dieſen Zeiten noch an keine geſchriebene Geſetze zu denken war, auf welche die Einrichtung der bürgerlichen Ordnung gegründet geweſen wäre; ſo mußte in dieſer gemiſchten Verfaſſung das Uebergewicht jedesmal auf der Seite der Monarchie ſeyn, ſo oft (was damals noch ziemlich häufig

begegnete) Tapferkeit, Klugheit, Beredſamkeit und Popularität ſich in der Perſon des Königs vereinigten und ihm alſo, natürlicher Weiſe, das Vertrauen und die Liebe des Volks erwarben, welches ſich immer gern führen läßt, ſolange es gut geführt wird. In dieſer Verfaſſung vermochte zwar der König nichts ohne den guten Willen des Volks; hatte er dieſen aber einmal durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften gewonnen, ſo regierte er gewiſſermaßen unumſchränkt.

Die Würde der Könige war erblich, aber die perſönlichen Vorzüge waren es nicht. Kein Wunder alſo, daß Völker, die ihrer Freiheit und ihrem Antheil an der geſetzgebenden Gewalt nie entſagt hatten, ſich von der Herrſchaft des dunkeln Gefühls, wodurch ſie an der Familie ihrer Regenten hingen, ziemlich leicht losriſſen, ſobald dieſe letztern nicht auch an perſönlichen Vorzügen und Tugenden die Erſten unter ihrem Volke waren. Vermuthlich waren die Athener der königlichen Regierung ſchon lange überdrüſſig, als ſie nach dem Tode des Kodros die heroiſche Tugend dieſes edelmüthigen Fürſten zum Vorwand nahmen, den Beſchluß zu faſſen: daß kein Sterblicher verdienen könne, der Nachfolger eines ſolchen Königs zu ſeyn, und daß künftig kein Andrer als Zeus König von Attika ſeyn ſollte.

Indeſſen erfolgte — — zur Ehre des geſunden Verſtandes der Athener — der Uebergang von ihrer urſprünglichen Verfaſſung zur Demokratie nicht anders als durch mehrere Stufen, und ſo, daß die mit jeder Staatsveränderung gewöhnlich verbundenen Erſchütterungen, wo nicht gänzlich vermieden wurden, wenigſtens nicht ſo zerſtörend waren, als ein plötzlicher Uebergang von einem Aeußerſten zum andern, vermöge der Natur der Dinge und der Menſchen, ſeyn muß. Athen wurde nach Abſchaffung der königlichen Würde durch

Archonten regiert, deren Amt während eines langen sehr dunkeln Zeitraums lebenslänglich und erblich war, aber um die Zeit der siebenten Olympiade auf zehn Jahre eingeschränkt wurde. Doch auch bei dieser Einrichtung blieb es nicht viel über 70 Jahre; denn im dritten Jahre der 24. Olympiade wurde das zehnjährige Archontat abgeschafft, und das Ansehen und die Gewalt desselben unter neun Archonten vertheilt, welche alle Jahre wieder eben so viel andern Platz machen mußten. Aber diese Archonten wurden ausschließlich aus dem Adel erwählt, d. i. aus der ansehnlichen Zahl mächtiger aristokratischen Familien, die zum Theil ihre Stammbäume bis zu den Königen der Heldenzeit hinaufführten und nach und nach Mittel gefunden hatten, den schönsten und ergiebigsten Theil von Attika zu ihrem Erbeigenthum zu machen. Der größere Theil des Volks wurde bei allen diesen Staatsveränderungen für nichts gerechnet und gewann auch nichts dabei. Alle politische, militairische und religiöse Autorität war nach dem Zeugniß des Aristoteles in den Händen dieser edeln Ritter, denen ihre Gewohnheit, (nach Art des alten thessalischen Adels) nur zu Pferde zu streiten, eine immer siegreiche Obermacht über das schlecht bewaffnete und noch schlechter angeführte Volk gab. [1] Die Regierung zu Athen war also in diesen Zeiten eine wahre Aristokratie; und der Adel bediente sich der doppelten Gewalt, die ihm seine Reichthümer und die obrigkeitlichen Würden, in deren Besitz er sich gesetzt hatte, gaben, mit so wenig Mäßigung, daß das Volk nach und nach in einen noch tiefern Grad von Armuth, Sklaverei und Elend herabgedrückt wurde, als selbst derjenige war, der in Frankreich die schrecklichste aller Revolutionen hervorgebracht hat.

[1] Gillies History of Greece, Vol. I.

In einem ſolchen Zuſtande konnte es wohl nicht anders ſeyn, als daß ſie ſich den Zuſtand ihrer Vorfahren unter den alten Königen in Vergleichung mit dem ihrigen als glücklich und beneidenswerth vorſtellen mußten.

In dem Maße, wie ihr Haß gegen die unterdrückende Regierung einer übermüthigen, ſich Alles erlaubenden Ariſtokratie zunahm, wurde das Verlangen, die alte Demokratie, von welcher die Tradition den Theſeus ſelbſt zum Stifter machte, wieder hergeſtellt zu ſehen, um ſo lebhafter und ungeduldiger, da die mit Blut geſchriebenen Geſetze des Drakon und die Oligarchie, durch welche er die ariſtokratiſche Verfaſſung zugleich befeſtigen und in Schranken halten wollte, das allgemeine Mißvergnügen und die Mißhelligkeit zwiſchen dem Adel und dem Volke mehr vergrößert als gedämpft hatten. Indeſſen würde es doch dem letztern beinahe unmöglich geweſen ſeyn, ſeine Feſſeln abzuſchütteln, wenn die unter den Ariſtokraten ſelbſt immer zunehmende Uneinigkeit und die gewaltſamen Ausbrüche, zu welchen es endlich zwiſchen den Parteien des Kylon und des Megakles gekommen war, dem ſehr lebhaft daran Theil nehmenden Volke nicht Gelegenheit verſchafft hätten, aus ſeiner langen Unthätigkeit zu erwachen und durch die Bemühungen der Parteiführer, es auf ihre Seite zu ziehen, ſeine eigene Stärke fühlen zu lernen.

2.

Die Demokratie Solons.

Um dieſe Zeit lebte zu Athen ein Mann, der ſich durch ſeine Weisheit, Gerechtigkeitsliebe und Uneigennützigkeit bei allen Parteien in großes Anſehen geſetzt und, wiewohl er, als Abkömmling aus einem ehemals königlichen Hauſe, von

ariſtokratiſcher Geburt war, das Zutrauen des Volks in einem ſo hohen Grad erworben hatte, daß bei jedem wichtigen Ereigniß, wo die Wohlfahrt des gemeinen Weſens auf dem Spiele lag, alle Augen auf ihn gerichtet waren. Dieſer Mann, der durch Weisheit und Tugend (zwei Eigenſchaften, deren Werth gewöhnlich nur anerkannt wird, wenn ſie das letzte Mittel ſind, das einen zu Grunde gehenden Staat retten kann) dazu beſtimmt ſchien, eine große und heilſame Revolution in Athen zu bewirken — war Solon. Er hatte ſich bereits dadurch ein großes Verdienſt erworben, daß er die Händel zwiſchen den Kylonieru [1] und Megakleiern, welche der ganzen Stadt verderblich werden konnten, durch ſein Anſehen auf einige Zeit wenigſtens beigelegt und den Megakles nebſt allen Andern, die an der Ermordung der Kylonier unmittelbaren Antheil genommen, dahin gebracht hatte, ſich dem Urtheilsſpruch eines Gerichts von dreihundert Männern aus den Vornehmſten in Athen zu unterwerfen und demſelben zufolge ſich aus Attika verbannen zu laſſen. Da aber die hierdurch bewirkte Ruhe von keiner Dauer war, und die immer zunehmenden Beſchwerden des von den reichen und Alles vermögenden Ariſtokraten unterdrückten Volkes bald darauf einen neuen Aufſtand im ganzen Attika verurſacht

[1] Kylon, einer der mächtigſten Edeln von Athen, hatte ſich mit Hülfe einer ſtarken Partei der Alleinherrſchaft (wie er beſchuldigt wurde) oder vielleicht auch nur des Uebergewichts über die Partei des Megakles bemächtigen wollen und war nebſt vielen ſeiner Verwandten und Anhängern an den Altären, zu welchen ſie ihre Zuflucht genommen hatten, von den Megakleiern ermordet worden. Dieſe Frevelthat, welche, ſolange ſie unbeſtraft blieb, nach dem Glauben der Athener unaufhaltbares Verderben über ſie Alle bringen mußte, hatte die Stadt in große Unruhe verſetzt und endlich den Aufruhr veranlaßt, von welchem hier die Rede iſt.

hatten, wurde Solon im dritten Jahre der 46. Olympiade [1] zum Archon und zugleich, mit Einstimmung aller Parteien, zum Gesetzgeber erwählt und bevollmächtigt, die Republik nach seinem Gutbefinden einzurichten.

Die Geschichte hat vielleicht kein anderes Beispiel eines solchen Vertrauens eines ganzen Volks in die Weisheit und Rechtschaffenheit eines einzelnen Privatmanns aufzuweisen. Solon zeigte sich desselben durch eine Gesetzgebung würdig, die von jeher ein Gegenstand der Bewunderung aller Verständigen gewesen und bis auf diesen Tag die Grundlage der bürgerlichen Gesetze des ganzen Europa geblieben ist.

Ein großer Theil der Gesetze Solons dauerte so lange als die Republik, welche von dieser Zeit an sich nur alsdann, wenn sie in ihrer vollen Kraft wirkten, und nur in so fern, als ihnen Folge geleistet wurde, wohl befand. Aber von der Staatsverfassung, die er den Athenern gab, kann man mit gutem Grunde sagen, daß sie nie zu wirklicher Consistenz gekommen, sondern durch entgegenwirkende Ursachen, die er weder voraussah, noch, wofern er sie vorausgesehen, zu verhindern im Stande war, in ihren wesentlichsten Theilen dergestalt verändert worden, daß das, was man von seinen Gesetzen beibehielt, den großen Zweck, auf welchen das Ganze angelegt war, unmöglich bewirken konnte.

Solon kannte die Athener und gab ihnen also gerade diejenige Verfassung, die, ohne an sich selbst die beste aller möglichen zu seyn, gerade diejenige war, welche sich am besten für ihren Charakter, ihre Lage, ihre Bedürfnisse und ihren ganzen damaligen Zustand schickte. Er wollte sich in der neuen Ordnung der Dinge so wenig als möglich von den

[1] Ungefähr 150 Jahre vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges.

Grundmaximen der Gerechtigkeit entfernen und dachte also nicht daran, das Volk zur Rache gegen seine bisherigen Unterdrücker zu reizen und die Aristokraten gänzlich zu berauben und zu vernichten. Er sah sehr gut, daß es auf der einen Seite weder billig noch möglich sey, dem Volke seine unleugbaren Rechte länger vorenthalten zu wollen; daß es aber auf der andern thöricht und gefährlich seyn würde, die Regierung einer Republik, deren Wohlstand so sehr von Klugheit und Mäßigung abhing, einem rohen und dabei so leichtsinnigen, raschen und wankelmüthigen Volke, wie die Athener waren, auf Gerathewohl zu überlassen. Alle diese Betrachtungen und Rücksichten also bewogen ihn, seinen Mitbürgern diese gemischte Verfassung zu geben, die bei dem Isokrates und Andern etwas uneigentlich die Demokratie des Solon heißt; eine Verfassung, worin der Antheil, den das Volk an der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt verlangte und zu verlangen berechtigt war, durch das Ansehen und den Einfluß eines Senats und eines obersten Gerichtshofes, von welchen alle Plebejer ausgeschlossen waren, eingeschränkt wurde. Er glaubte für das Volk genug gethan zu haben, indem er dasselbe von dem Joche einer tyrannischen Aristokratie befreite und es gegen alle ungebührliche Bedrückungen durch die höchste Gewalt, die er den allgemeinen Volksversammlungen wieder zueignete, sicher stellte; aber er glaubte nicht weniger, daß eine bessere Erziehung und die stärkere persönliche Theilnehmung an der Erhaltung und dem Wohlstande des Staats, die mit dem Besitz eines beträchtlichen Landeigenthums nothwendig verbunden ist, dem Adel mehr Tauglichkeit zu den wichtigern Staatsbedienungen gebe, als man bei den rohen Ziegenhirten von Diakrien oder bei dem Handwerksmann zu Athen und bei den Schiffszimmerleuten,

gnügungen des Lebens Antheil zu nehmen. Wenn Ihre silbernen Haare und Ihr eißgrauer Bart nicht von einem hohen Alter zeugten, sezte er hinzu, so müßte man Sie für einen Mann von Vierzig halten. Ich bitte Sie, erklären Sie mir dieses Räthsel. Was für ein Geheimniß besitzen Sie, welches solche Wunder würken kann?"

„Ich kann Ihnen mein Geheimniß mit drey Worten sagen, erwiederte der Alte lächelnd: Arbeit, Vergnügen und Ruhe, jedes in kleinem Maaße, zu gleichen Theilen vermischt, und nach dem Winke der Natur abgewechselt, würken dieses Wunder, wie Sie es zu nennen belieben, auf die begreiflichste Weise von der Welt. Eine nicht unangenehme Mattigkeit ist der Wink, den uns die Natur giebt unsre Arbeit mit Ergözungen zu unterbrechen, und ein ähnlicher Wink erinnert uns von beyden auszuruhen.

Schmieden, Matroſen und Fiſchern im Piräos und an der Seeküſte von Attika vorausſetzen könne. Dieſes Poſtulat leidet freilich ſeine Ausnahmen; und es ſcheint hart, daß ein Mann, der dem Vaterlande durch Rechtſchaffenheit und vorzügliche Naturgaben gute Dienſte zu leiſten fähig wäre, blos deßwegen von den wichtigern Staatsbedienungen ausgeſchloſſen ſeyn ſoll, weil ihm ſein Vater weniger als zweihundert attiſche Medimnen [1] jährliches Einkommen hinterlaſſen hat. Indeſſen lehrte die Erfahrung, daß Solon die Sache richtig gefaßt und wohl daran gethan hatte, um dieſer anſcheinenden Unbilligkeit willen eine politiſche Maxime nicht aufzugeben, die ſich auf den gewöhnlichen Lauf der Dinge und auf eine Art von Ungleichheit gründet, die von der Natur der bürgerlichen Geſellſchaft unzertrennlich iſt.

In Solons Demokratie ſollte die höchſte Gewalt des geſetzmäßig verſammelten Volks (der Ekkleſia) durch zwei

[1] Medimnen — Getreidemaß, Scheffel. Nach der Anzahl derſelben, die ſie von ihren Grundſtücken zogen, waren die athenienſiſchen Bürger in vier Claſſen eingetheilt. Zur erſten gehörte, wer 500, zur zweiten, wer 300, zur dritten, wer 200 Medimnen jährliche Einkünfte hatte, zur vierten, wer weniger hatte. Die zweite Claſſe machten die Ritter aus, die ein Pferd ſtellen mußten; die der dritten Claſſe hießen Zeugitä, deren je zwei ein Pferd ſtellten; die der vierten Claſſe hießen Theteš, Handarbeiter, wozu die ärmere und ärmſte Volksclaſſe gehörte. War dieſe Claſſe gleich von allen obrigkeitlichen Aemtern ausgeſchloſſen, ſo war doch Keinem die Ausſicht darauf verſchloſſen; denn, was einer jetzt nicht beſaß, das konnte er künftig beſitzen, was er jetzt nicht war, doch in Zukunft werden. So ward auch dieſer Umſtand ein Sporn zu erhöhter Thätigkeit, denn der Fleiß konnte geben, was das Geburtrecht ewig verſagt haben würde. Endlich aber, und dieß iſt das Wichtigſte: war gleich dieſe vierte Claſſe von der Regierung ausgeſchloſſen, ſo waren ihr doch ihre Rechte nicht verkürzt. Regieren können nicht Alle, ſein Recht behaupten aber ſoll ein Jeder, und, daß dieſes nicht verletzt würde, dafür hatte Solon geſorgt. G.

mächtige Gegengewichte, den Senat der Vierhundert (Vulé) und den Areopagos, auf eine Art im Zaume gehalten werden, welche, wofern es bei ſeiner Einrichtung geblieben wäre, wahrſcheinlich die Republik Jahrhunderte lang im nöthigen Gleichgewicht erhalten und vor allen Uebeln der Demagogie, Anarchie und Tyrannie bewahrt haben würde. Denn der Senat hatte (außer andern anſehnlichen Vorzügen) allein das Recht, die große Volksgemeine zuſammen zu berufen; ihm kam es zu, die Materien, die vor ſelbige gebracht werden ſollten, vorher zu unterſuchen und vorzubereiten; er hatte es in ſeiner Gewalt, dem Gang der Geſchäfte, jenachdem er es nöthig oder zuträglich fand, eine langſamere oder ſchnellere Bewegung zu geben; er konnte Manches verhindern und, was er nicht gänzlich verhindern konnte, wenigſtens aufhalten; überdieß hatte er noch das wichtige Vorrecht, Verordnungen machen zu dürfen, welche, ohne die Sanction des Volkes als höchſten Geſetzgebers erhalten zu haben, ein ganzes Jahr lang die völlige Kraft eines Geſetzes hatten. Der Areopagos, in welchem nur die alle Jahre wieder abgehenden Archonten Sitz und Stimme hatten, [1] war nicht nur das oberſte Criminalgericht, ſondern ihm war auch die Oberaufſicht über Geſetze, Religion und Sitten, ja, in Fällen, wo das Heil des Staats Gefahr lief, ſogar eine Art von diktatoriſcher Gewalt anvertraut. Ueberdieß verbreitete noch der gemeine Volksglaube, „es hätten in uralten Zeiten Götter ſelbſt (Poſeidon und Ares) ſich dem Rechtsſpruch dieſes ehrwürdigen Gerichtshofes unterworfen," eine gewiſſe Heiligkeit über denſelben, deren Erhaltung in einem populären Staat nichts weniger als gleichgültig war.

[1] Inſofern ſie nämlich nach abgelegter Rechenſchaft von ihrer Amtsverwaltung dieſer Ehre nicht vom Volk unwürdig erklärt wurden.

Dieſe beiden höchſten Collegien konnten, wie geſagt, nach Solons Anordnung nur mit Perſonen aus den drei erſten Claſſen beſetzt werden und machten in dieſer Rückſicht den ariſtokratiſchen Theil ſeiner Konſtitution aus. Die vierte Claſſe, die (im Durchſchnitt genommen) aus Menſchen ohne Erziehung und Vermögen beſtand, war überhaupt von allen obrigkeitlichen Aemtern ausgeſchloſſen und hatte ſich dieß auch anfangs ganz gerne gefallen laſſen. Sie ſahen wohl ein, daß ſie dadurch nur einer Laſt, der ſie nicht gewachſen waren, überhoben wurden, und daß Staatsbedienungen, die nicht nur mit keiner Beſoldung, ſondern zum Theil noch mit beträchtlichen Ausgaben verbunden waren, ſich auf keine Weiſe für Handwerksleute und Taglöhner ſchickten, die alle ihre Zeit und Kräfte auf Erwerbung des Nothdürftigen für ſich und die Ihrigen zu verwenden hatten. Begüterte Bürger rechneten ſich's zur Pflicht, ihre Muße dem Vaterlande zu widmen und Aemter auf ſich zu nehmen, die im eigentlichſten Verſtande bloſe Ehrenſtellen waren; dem gemeinen Mann hingegen, der für die Beſuchung der ſogenannten Ekkleſia damals noch nicht bezahlt wurde, war es nützlich, nur bei wichtigern Gelegenheiten von ſeinen eigenen Geſchäften abgerufen zu werden. Er konnte die Vollziehung der Geſetze, die Polizei, die Verwaltung der Einkünfte und Ausgaben des Staats und alles Andere, was der öffentliche Dienſt erforderte, um ſo ruhiger in den Händen ſeiner reichern Mitbürger laſſen, da dieſe ihm alle Jahre Rechenſchaft von ihrem Haushalten ablegen mußten, und überhaupt die ganze Soloniſche Demokratie ſo organiſirt war, daß das Volk, ſofern und ſolang es ſeine Rechte nicht ſelbſt aufgab, von dem Ehrgeiz ſeiner Edeln wenig zu beſorgen hatte.

Solon ſcheint bei ſeiner ganzen Einrichtung auf die Fortdauer der Umſtände, worin die Republik ſich damals befand, und überhaupt mehr auf das gerechnet zu haben, wozu ſie durch die phyſiſche Beſchaffenheit ihres Bodens, ihre Lage am Meer und ihre natürlichen Verhältniſſe gegen die übrigen griechiſchen Freiſtaaten beſtimmt zu ſeyn ſchien, als auf das, was ſie unter Vorausſetzungen und Bedingungen, wovon er ſich wenig träumen ließ, zufälliger Weiſe in der Folge werden könnte. Seine Abſicht ging darauf, Athen in eine Verfaſſung zu ſetzen, worin es vielmehr ſich ſelbſt in einem glücklichen Mittelſtand zu erhalten im Stande wäre, als nach Eroberungen und hohen Dingen zu trachten verſucht würde; mehr darauf, daß es ſeine Unabhängigkeit und den anſehnlichen Rang, den es immer unter den griechiſchen Städten eingenommen hatte, behaupten könnte, als daß es ſich des Primats und einer Hegemonie gelüſten laſſe, die im Grunde nur ein milder Name für eine verhaßte Oberherrſchaft war, zu welcher kein einzelner Staat in Hellas berechtigt ſeyn konnte, und welche in der Folge, als Sparta, Athen und Thebä ſich wechſelsweiſe derſelben anmaßten, jedem einzelnen und endlich allen verderblich wurde.

Da der Boden von Attika gröſtentheils wenig fruchtbar war und ſelbſt bei der höchſten Cultur nicht hinreichte, ein zahlreiches Volk zu nähren, ſo richtete Solon ſein hauptſächlichſtes Augenmerk darauf, daß er ſeine Mitbürger dahin zu bringen ſuchte, ſich nicht blos auf die Benutzung ihres Landeigenthums einzuſchränken, ſondern auch von ihrer ſo bequemen Lage zum Seehandel und von ihren vorzüglichen Fähigkeiten zu allen Arten von Künſten und Handarbeiten die möglichſten Vortheile zu ziehen. Athen, durch den kleinen Umfang ſeines Gebiets und ſeinen dürren, ſteinigen und

ſalzigen Boden zu ewiger Armuth verdammt, konnte nur durch Betriebſamkeit und Kunſtfleiß, durch Manufacturen, Schifffahrt und ausgebreiteten Handel reich, blühend und mächtig werden. Aber eben dieß, was er ſich als eine der wohlthätigſten Früchte ſeiner Geſetzgebung verſprach, würde unfehlbar das Volk in dem Maße, wie es auf dieſem Wege mit Ueberfluß, Reichthum und Luxus bekannt worden wäre, angereizt haben, die Schranken, die er ihm geſetzt hatte, zu überſpringen und, mit bürgerlicher Gleichheit nicht zufrieden, auch dieſe politiſche Gleichheit aller Volksclaſſen zu fordern, welche er der Republik aus guten Gründen nicht für zuträglich hielt. In dieſer Rückſicht kann man alſo ſagen, daß der glückliche Ausgang des berühmten mediſchen (oder perſiſchen) Krieges die auf ihn erfolgten großen Veränderungen in der innern Verfaſſung von Athen nur beſchleunigt habe, weil ſie höchſt wahrſcheinlich auch unter dem Einfluß eines ununterbrochenen Friedens zwar langſamer, aber eben ſo gewiß erfolgt ſeyn würden. Eine ewig unwandelbare Staatsverfaſſung iſt ein Hirngeſpinnſt. Solon that ohne Zweifel das Beſte, was er unter den gegebenen Bedingungen konnte; aber es war nicht ſchwer, voraus zu ſehen, daß eine Demokratie, worin der Adel ſo viel Uebergewicht hatte, ſich bald genug entweder in Alleinherrſchaft eines Einzigen oder in eine völlige Volksregierung oder Laokratie umwandeln würde. Das Erſte erfolgte noch bei Solons Lebzeiten, indem Piſiſtratos, eines von den Häuptern der drei Faktionen, welche die Republik noch immer im Schwanken erhielten, der in ſeiner Perſon alle Eigenſchaften und Talente, wodurch man das Vertrauen des Volkes gewinnen und ſich zum Meiſter der Herzen machen kann, vereinigte, in der Popularität Mittel gefunden hatte, ſich der Akropolis von Athen und mit ihr der

eigenmächtigen Alleinherrſchaft (Tyrannie) zu bemächtigen, die er nach einer nicht ununterbrochenen, aber überhaupt ſehr klugen, gemäßigten und glücklichen Regierung von 32 Jahren ſeinen Söhnen Hipparchos und Hippias ſo ruhig als ein väterliches Erbgut hinterließ. Jeder rechtmäßige Fürſt, der ſo regierte, wie Piſiſtratos und Hipparchos, würde von ſeinem Volk angebetet werden; aber die Athener — wiewohl ſie ſich von dieſer Zeit an faſt immer von irgend einem einzelnen Demagogen bald längere bald kürzere Zeit regieren ließen, wollten von Niemand eigenmächtig und wider ihren Willen regiert ſeyn. Die ſogenannte Tyrannie der Piſiſtratiden, die dem Adel noch verhaßter war als dem gemeinen Volke, endigte ſich alſo damit, daß Hipparchos von Harmodios und Ariſtogeiton ermordet, und Hippias einige Jahre darauf von Kliſthenes, dem Sohn Alkmäons, aus einem der mächtigſten unter den edeln Geſchlechtern, mit Hülfe der Spartaner aus Attika vertrieben, die Tyrannie abgeſchafft, und die vorige Demokratie wieder hergeſtellt wurde.

Bei dieſer abermaligen Revolution blieb zwar das Weſentlichſte der Soloniſchen Demokratie noch unberührt; jedoch erlitt ſie unter der Staatsverwaltung des Demagogen Kliſthenes einige Abänderungen, deren natürliche Folgen die Grundfeſte derſelben untergruben und in Verbindung mit andern zufälligen Urſachen nach und nach eine neue Ordnung der Dinge herbeiführten. Die tyranniſche Regierung des durch die Ermordung ſeines Bruders erbitterten Hippias und die Unruhen, die auf die Verjagung des Tyrannen und ſeiner Anhänger folgten, und vornehmlich (wie es ſcheint) die Abſicht des Kliſthenes, ſich gegen ſeinen Antagoniſten Iſagoras und die mißvergnügten Ariſtokraten eine mächtige Partei zu machen, hatte ihn bewogen, eine ſehr ungleichartige Menge von Fremden und

andern, des atheniſchen Bürgerrechts nach Solons Geſetzen unfähigen Menſchen zu demſelben zuzulaſſen. Die Bevölkerung von Athen nahm dadurch in Kurzem ſo ſehr zu, daß die vier Zünfte, in welche Solon die Bürger eingetheilt hatte, mit ſechs neuen vermehrt werden mußten; und aus eben derſelben Urſache wurde auch der Senat von vierhundert Männern auf fünfhundert geſetzt, indem jede der zehn Zünfte das Recht erhielt, jährlich 50 Bürger aus ihrem Mittel durchs Los in den Senat zu erwählen und der Reihe nach vermittelſt dieſer ihrer Repräſentanten 35 Tage lang das Präſidium in demſelben zu führen. Auch der Oſtrakismos, der dem verſammelten Volke das Recht gab, jeden Bürger, wie groß auch ſein Anſehen und ſeine Verdienſte ſeyn möchten, ohne Angabe oder Erweis eines Verbrechens auf zehen Jahre aus Attika zu verweiſen, war eine Erfindung dieſes Demagogen, der, um das Volk mit ſeinem guten Willen zu beherrſchen, kein Bedenken trug, das Intereſſe der ariſtokratiſchen Claſſe, in welcher er geboren war, und das Beſte der Republik ſelbſt aufzuopfern und einem Pöbel das Uebergewicht im Staate zu verſchaffen, der zwar vielleicht an Genialität, Witz, Lebhaftigkeit des Geiſtes und ſelbſt an feinem Gefühl, Mäßigung und Edelmüthigkeit nie ſeines Gleichen hatte, aber doch in Allem, was das Weſen des Pöbels ausmacht, ſo gut Pöbel war als jeder andere.

Nachdem das gemeine Volk zu Athen, welches um dieſe Zeit vielleicht zur Hälfte aus ehemaligen Ausländern, Baſtarden von fremden Müttern und freigelaſſenen Sklaven beſtand, einmal ſo viel erhalten hatte; ſo war nichts natürlicher, als daß es ſeine Wünſche und Forderungen immer weiter ausdehnte und auch die noch immer beſtehende Soloniſche Claſſification und das Geſetz, welches die Theten, d. i.

die Bürger von der unterſten Claſſe, von den höhern Magiſtraturen ausſchloß, immer ungeduldiger ertrug. Indeſſen blieb es deſſenungeachtet noch über dreißig Jahre bei der bisherigen Obſervanz. Als aber die Gefahren des mediſchen Krieges, der die Republik an den Rand des Untergangs gebracht hatte, glücklich überſtanden waren, und die Siege bei Marathon, Artemiſium, Salamis, Platäa und Mykale den Muth und Stolz der unterſten, aber zahlreichſten Bürgerclaſſe, durch deren Tapferkeit ſie gewonnen worden waren, noch mehr erhöht hatten;[1] ſo war es nicht länger möglich, die immer lauter werdenden Forderungen des Volks anders als durch Nachgiebigkeit zum Schweigen zu bringen. Der Adel lief bei einer längern Widerſetzlichkeit Gefahr, gänzlich unterdrückt zu werden; und Ariſtides ſelbſt, deſſen Anhänglichkeit an die Soloniſche Verfaſſung der Republik bekannt war, veranlaßte das neue Geſetz, wodurch auf immer feſtgeſetzt wurde, daß keine Claſſe von Bürgern von der Staatsverwaltung ausgeſchloſſen ſeyn, und die Archonten aus allen Athenern erwählt werden ſollten.

Von dem Tage, da die Athener dieſes Geſetz zur Grundlage ihrer Conſtitution machten, datirt nun dieſe gänzliche unbeſchränkte Volksregierung, welche Herodot (der ſie entſtehen ſah) und einige Neuere mit ihm als die Quelle aller der glänzenden Vorzüge, wodurch ſich Athen über alle Städte der ältern und neuern Welt erhoben hat, betrachten; dieſe Demokratie, welche allerdings in ihren erſten Jahren durch den Drang der Zeitumſtände und den Wetteifer eines Themiſtokles, Ariſtides, Kimon und Perikles eine ungewöhnliche Energie äußerte und durch den glücklichen Zufall, daß ſich

[1] Gillies History of Greece, Vol. II. p. 183 der Basler Ausgabe.

um eben dieſe Zeit ſo viele Männer von Genie, Talenten und Verdienſten aller Art in Athen beiſammen fanden, die ſchönſte Epoche der Muſenkünſte, der bildenden Kunſt, der Beredſamkeit und der Philoſophie in dem engen Cirkel ihrer eigentlichen Dauer einſchloß, aber wofern man ihr auch zum Verdienſt anrechnen wollte, dieſe goldne Zeit der Humaniſirung, Aufklärung und Verſchönerung des bürgerlichen und geſellſchaftlichen Lebens begünſtiget zu haben, dennoch unſtreitig, indem ſie die von Solon mit groſſer architektonischer Kunſt aufgeführte Staatsverfaſſung aus ihren Angeln hob, den Verluſt der Freiheit und den tiefen Fall der Republik von einer momentanen Höhe, worauf ſie ſich nicht erhalten konnte, beſchleunigte.

Wiewohl man mit Grunde ſagen kann, daß die Macht und der Wohlſtand oder die Schwäche und der Verfall der Staaten nicht ſowohl von der Form ihrer Regierung als von der Beſchaffenheit der Menſchen, welche regieren, und derer, welche regiert werden, abhange; ſo iſt doch die Demokratie eben darum die ſchlechteſte aller Regierungsarten, weil ſie, um zweckmäßig beſtehen zu können, ſowohl bei denen, welche regieren, als welche regiert werden ſollen, einen ſo hohen Grad von Gerechtigkeit, Mäßigung, Uneigennützigkeit, Vaterlandsliebe und immerwährender Selbſtverleugnung, kurz, von Weisheit und Tugend vorausſetzt, als man (Augenblicke von Enthuſiasmus in außerordentlichen Fällen abgerechnet) von den Menſchen, wie ſie ſind, und wahrſcheinlich immer ſeyn werden, nicht erwarten kann. Nicht nur der höchſte Grad von politiſcher, ſondern ſelbſt von moraliſcher Tugend müßte das belebende Princip einer Demokratie ſeyn, wenn ſie, ich will nicht ſagen in Geſtalt eines blühenden und mächtigen Staats, ſondern nur in einem Zuſtande von Unabhängigkeit

und Lebensgenuß ſich lange ſollte erhalten können. Eine Staatsverfaſſung, deren Dauer von einer moraliſch unmöglichen Vorausſetzung abhängt, iſt ganz gewiß die ſchlechteſte unter allen; und wenn J. J. Rouſſeau jemals eine Wahrheit geſagt hat, ſo war es, da er behauptete, „daß eine Demokratie lauter Götter zu Bürgern haben müßte.“

Die Demokratie, wie jeder andere Staat, beſteht aus Menſchen, welche regieren, und welche regiert werden ſollen; aber das Eigene in ihr iſt, daß die Regierenden zugleich die Regierten, die Regierten hingegen der Souverain ſelbſt ſind. Der Regent eines vielköpfigen, übelgezogenen, leichtſinnigen, raſchen, ſeinen Launen, Einfällen und Leidenſchaften mit Hitze ſich überlaſſenden Souverains wird unfehlbar nur ſehr kurze Zeit oder ſehr ſchlecht regieren; und ein Souverain, der ſeinen Regenten alle Augenblicke oſtrakiſiren oder zum Schierlingsbecher verurtheilen kann, wird gewiß ein ſchlechter Unterthan ſeyn. Natürlicher Weiſe verführt, betrügt, beſticht und verderbt alſo in einem ſolchen Staate der Regierer immer den Regierten, und der Regierte den Regierer wechſelsweiſe. Das Volk, das ſich ſeiner Souverainetät bewußt iſt, will immer geſchmeichelt und gehätſchelt [1] ſeyn; wer ihm am beſten nach dem Munde zu reden weiß, ihm immer was Angenehmes verlügt, ſich zum gefälligſten und brauchbarſten Werkzeug ſeiner Leidenſchaften macht, den unbeſchränkteſten Eifer für ſein Beſtes heuchelt, ſeine Phantaſie am lebhafteſten zu unterhalten, ſeine Lieblingsneigungen am geſchickteſten zu erregen, zu lenken und, wo nicht wirklich zu befriedigen,

[1] Herr Adelung ſagt: dieſes Wort, welches liebkoſend ſtreicheln bedeute, ſey nur im Oberdeutſchen üblich. Wir wollen es alſo, wenn es der Majorität beliebt, auch im Hochdeutſchen üblich machen; denn warum ſollen wir unſre reiche Sprache muthwilliger Weiſe arm machen und mit zwei Worten ſagen, was wir mit einem beſſer ſagen können.

ruhen. Die Arbeit unterhält den Geschmack an den Vergnügungen der Natur, und das Vermögen sie zu geniessen; und nur derjenige, für den ihre reinen untadelhaften Wollüste allen Reiz verlohren haben, ist unglücklich genug, bey Erkünstelten eine Befriedigung zu suchen, welche sie ihm nie gewähren werden. Sehen Sie an mir, werther Fremdling, wie glücklich der Gehorsam gegen die Natur macht. Sie belohnt uns dafür mit dem Genuß ihrer besten Gaben. Mein ganzes Leben ist eine lange selten unterbrochne Kette von angenehmen Augenblicken gewesen; denn die Arbeit selbst, eine unsern Kräften angemessene und von keinen verbitternden Umständen begleitete Arbeit, ist mit einer Art von sanfter Wollust verbunden, deren wohlthätige Einflüsse sich über unser ganzes Wesen verbreiten. Aber um durch die Natur glücklich zu seyn, muß man die

wenigſtens mit ſüßen Hoffnungen zu berauſchen weiß, der iſt ſein Mann, ſein Günſtling, ſein Abgott; dem ſchenkt es ſein ganzes Vertrauen, von dem läßt es ſich Alles gefallen, der kann ihm Alles weiß machen und es an der Naſe führen, wohin er will; kurz, der iſt (ſolang es dauert) ſein wahrer Herr und Meiſter und regiert, wenn er das Genie und die Talente eines Perikles hat, unumſchränkter und ruhiger von der Rednerbühne herab als irgend ein morgenländiſcher Deſpot auf dem Throne ſeiner Väter. Wie könnte man nun erwarten, daß in einer Demokratie, wo das Volk als der höchſte Gewalthaber ſo beſchaffen iſt, die rechtſchaffenſten und edelgeſinnteſten Bürger — d. i. Männer, die zwiſchen dem, was dem Volke wahrhaft nützlich iſt, und dem, was ſeinen Neigungen ſchmeichelt, einen großen Unterſchied machen und das gemeine Beſte ihrem Privatvortheil vorziehen, ſich lange in der Gunſt dieſes Volks ſollten erhalten können? Wie ſollte es zugehen, daß ein Ariſtides nicht früher oder ſpäter einem Themiſtokles, ein Kimon einem Perikles, ein Nicias einem Alcibiades Platz machen müßte? Was iſt begreiflicher, als daß ein Mann wie Sokrates, wiewohl unleugbar der Weiſeſte und Tugendhafteſte ſeiner Zeit und alſo gerade der Mann, der am beſten zum Vorſteher einer von ihrem Princip wirklich beſeelten Demokratie taugt, gar nicht in derſelben aufkommen kann? Und was kann man hingegen gewiſſer erwarten, als daß endlich — zumal wenn das Volk noch immer eine Art von Erbadel in ſeiner Mitte hat, dem es keine große Anmuthung zur populären Regierung zutrauen kann — die Staatsverwaltung und die wichtigſten Magiſtraturen mit Vorbeigehung der Würdigſten in die Hände ſchlechter Menſchen ohne Erziehung, ohne Kopf, ohne Kenntniſſe und ohne Moralität gerathen müſſen, die ihre Gunſt

bei dem Volk blos jenen zweideutigen Talenten und niedrigen Kunſtgriffen zu danken haben, wodurch es oft den verächtlichſten Wichten gelingt, ſich bei einem vielköpfigen Souverain, ſo gut als bei denen, die nur einen (und oft ziemlich leeren) Kopf haben, wichtig zu machen?

Dieß war es denn auch, was in der neuen Demokratie zu Athen erfolgte, nachdem der mediſche Krieg auf eine für die Griechen überhaupt und für Athen insbeſondere ſo glorreiche Art geendigt, und die noch immer anſehnliche und überwiegende ariſtokratiſche Partei theils durch die Verbannung des Themiſtokles und die Oſtrakiſirung Kimons, theils durch die glänzenden Vorzüge und Talente des berühmten Demagogen Perikles vollends in die Luft geſprengt worden war.

Dieſer letzte, wiewohl ſeiner Geburt und Erziehung ſowohl als ſeines Reichthums wegen unter den Edeln Athens der erſten einer, hatte gar bald eingeſehen, daß er ſich, um Alles in der Republik zu vermögen, an die Spitze der demokratiſchen Partei ſtellen und die höchſte Gewalt des Volks um ſo eifriger geltend machen müſſe, da er ſicher war, daß er ſie dadurch in ſeine eigene Hände ſpielte. Denn die Republik, welche vor Kurzem durch die Klugheit und das einnehmende Betragen ihrer Generale, Ariſtides und Kimon, die Spartaner von der Hegemonie [1] der verbündeten griechiſchen Republiken auf dem feſten Lande und den Inſeln verdrängt hatte und überdieß durch ihre große Seemacht, ihren blühenden Handel und täglich wachſenden Reichthum ſich zu

[1] So nannten die Griechen den Primat unter den griechiſchen Freiſtaaten, der ungefähr mit eben derſelben Autorität über ſie verbunden war, welche Agamemnon in der Ilias über die mit ihm vereinigten Fürſten oder Heerführer der freien griechiſchen Völkerſchaften ausübt.

gleicher Zeit zu den größten Hoffnungen berechtigt und der ungeduldigſten Eiferſucht der Peloponneſier und Böotier ausgeſetzt ſah — die Republik, ſage ich, bedurfte unter dieſen Umſtänden eines Mannes von großem Geiſt, der mit einem feſten Charakter alle Geſchicklichkeit, Kenntniſſe und Klugheit eines vollkommnen Staatsmannes in ſich vereinigte; und wo hätte das atheniſche Volk, das dieſes Bedürfniß fühlte, nachdem es ſich von Perikles zu Verbannung des ſo ſehr um den Staat verdienten Kimon hatte verleiten laſſen, einen Anderen gefunden, der dieſem neuen Piſiſtratos den Vorzug in allen dieſen Eigenſchaften hätte ſtreitig machen können? Aber, um ſich in dem Poſten eines Alles-vermögenden oberſten Miniſters und Feldherrn der Republik lebenslänglich zu erhalten, war es noch nicht genug, ſich dem Volke nothwendig gemacht zu haben; er mußte ſich demſelben auch angenehm machen und ſich um ſeine Mitbürger eine Art von Verdienſten erwerben, deren Nutzen, ſo viel möglich, jeder Einzelne unmittelbar fühlte und genöſſe. Daher alle die neuen Einrichtungen zu Gunſten des gemeinen Mannes, wodurch Athen von dem, was ehmals Sitte und Herkommens war, ſich immer weiter entfernte. Das alte echt republikaniſche Geſetz, vermöge deſſen jeder Bürger dem Vaterlande in Krieg und Frieden unentgeldlich diente, wurde durch ein neues abgeſchafft, das den veränderten Zeiten angemeſſener ſchien. Nicht nur die in die Dienſte der Republik genommenen fremden Truppen, ſondern auch die Bürger von Athen erhielten einen ordentlichen Sold, es wäre denn, daß ſie demſelben freiwillig entſagten; daher die Ritter in dem Ariſtophaniſchen Stücke dieſes Namens ſich's zum Verdienſt anrechnen, daß ſie ohne Sold gegen die Peloponneſier gedient hätten, und dafür, halb im Scherz und halb im Ernſt, keine andere

Belohnung verlangen, als daß man es ihnen nicht gleich für einen Mangel an Popularität andeuten möchte, wenn sie nach wieder hergestelltem Frieden immer ordentlich gewaschen und gekämmt im Publicum erscheinen würden. Perikles ging noch weiter. Er verschaffte auch den Richtern in den verschiedenen größern und kleinern Tribunalen eine Art von Taglohn, der anfangs nur in einem Obolos für jedes Urtheil bestand, hernach auf zwei und endlich von dem Demagogen Alcon auf drei Obolen erhöht wurde; eine Einrichtung, welche natürlicher Weise den doppelten Nachtheil zur Folge hatte, daß das Richteramt nach und nach sein Ansehen verlor, und daß die Athener von einem Dämon der Proceßsucht und Chicane beseßen wurden, der das häusliche Glück der Familien störte und nicht wenig beitrug, den ehemals so edeln und liebenswürdigen Charakter dieses Volks zu verderben. Nachdem einmal den Richtern, deren Anzahl, seit Einführung der neuen Demokratie, sich bis auf 6000 vermehrt hatte, eine Entschädigung für ihren Zeitverlust zuerkannt worden war, fand man billig, diese Entschädigung auch auf die großen Volksversammlungen auszudehnen, welchen aus verschiedenen Ursachen außer den Magistratspersonen und Volksrednern oft nur das gemeinste Volk, um einen Obolos zu gewinnen, beiwohnte; denn für die Bürger, die ihre Zeit nüßlicher oder angenehmer anwenden konnten, war der Obolos, der nach unserm Gelde etwa 10 Pfennige betragen mochte,[1] keine mächtige Lockspeise einer oft sehr tumultuarischen Versammlung, in welcher der eigentliche Pöbel, als die große Majorität, doch immer den Ausschlag gab oder vielmehr nach dem Sinne des Demagogen votirte, der

[1] Gleichwohl war ein Obolos gerade so viel, als ein frugaler Mann damals zu seiner Subsistenz täglich brauchte.

am meiſten bei ihm galt oder am lauteſten und unverſchämteſten ſchrie oder auf etwas antrug, das den Launen und Lieblingsträumen des Volks am meiſten ſchmeichelte.

Der Senat, das eine der beiden Bollwerke, welche Solon aufgeführt hatte, um die Demokratie gehörig einzuſchränken, war dadurch, daß nunmehr jeder Bürger, wie wenig er auch durch Erziehung, Einſichten und Verdienſte dazu qualificirt ſeyn mochte, in denſelben erwählt werden konnte, ſeines ehemaligen Anſehens beraubt und ſo weit unter das, was er ſeyn ſollte, geſunken, daß es kein Wunder iſt, wenn er ſein ehemaliges Anſehen nach und nach verlor und ſich endlich zu einem bloſen Werkzeuge der Demagogen, von welchen das Volk ſich regieren ließ, herabgewürdigt fand. Perikles, der außer dem ſouverainen Volk, deſſen Gewalt die ſeinige war, von Niemand controlirt ſeyn wollte, hatte alſo nur noch die Autorität des Areopagos zu fürchten: und auch dieſe wußte er durch die Bemühungen des Volksredners Ephialtes (der ihm gänzlich ergeben war, und deſſen er ſich zu allen, dem Adel und den Reichen verhaßten Maßnehmungen mit gutem Erfolg zu bedienen pflegte) dergeſtalt zu entkräften, daß dieſes ehemals ſo ehrwürdige Tribunal mit allen den übrigen nicht nur in die gleiche Linie geſtellt, ſondern auch der ihm zukommenden Oberaufſicht über die Religion und die Geſetze und die obrigkeitlichen Perſonen beraubt wurde; als welche er dem populären Gerichtshofe, Heliäa und dem Collegium der Nomophylakes (νομοφύλακες, Geſetzwächter) übertragen ließ, die vom Volk aus ſeinem Mittel erwählt wurden und nach Willkür wieder entlaſſen werden konnten.

Von dieſer Zeit an, da unter der Staatsverwaltung des Perikles alle Ueberbleibſel der Ariſtokratie vernichtet, und alle

Gewalten des Staats dem Volk gänzlich überlaſſen waren, ließen ſich die Athener bis zu dem unglücklichen Ausgang ihrer ſiciliſchen Expedition (in der 92ſten Olympiade) von verſchiedenen Demagogen regieren, welche, da ſie weder die Talente, noch die Mäßigung, noch das Glück des Perikles hatten, binnen den fünf und zwanzig Jahren, die vom Tode des letztern bis zum Ende des peloponneſiſchen Krieges verfloſſen, Mittel und Wege fanden, die Republik von dem Gipfel der Macht und des Glücks, auf welchen dieſer groſſe Mann ſie erhoben hatte, ſo tief herunter zu ſtürzen, daß ſie ſich nie wieder völlig erholen konnte und endlich nach einer Menge abwechſelnder Kataſtrophen ihre Unabhängigkeit gänzlich verlor und eine Macht unter den andern Mächten zu ſeyn aufhörte.

Unter dieſen Demagogen ſpielte keiner eine gröſſere Roſſe, als Kleon, ein Mann von geringer Herkunft, aber von der Natur mit den Gaben, womit man in einem populären Staat bedeutend werden kann, reichlich ausgerüſtet, der durch den Lederhandel einiges Vermögen erworben und um die Zeit, da der Krieg mit den Peloponneſern ausbrach, ſich des Vortheils, den ihm die Umſtände, die Unzufriedenheit des Volks und das geſunkne Anſehen des Perikles über den letztern gab, mit ſo viel Schlauheit und Geſchwindigkeit zu bedienen wußte, daß er in kurzer Zeit ein wichtiger Mann in der Republik wurde und, indem er ſowohl durch die gewöhnlichen demagogiſchen Künſte, als durch den Eifer, womit er ſich für das gemeine Weſen zu verwenden ſchien, die Gunſt des Volks eroberte, dieſe zum Mittel zu machen wußte, ſeine herrſchenden Leidenſchaften, Ehrſucht und Geiz, einige Jahre lang auf Koſten ſeiner Mitbürger zu befriedigen.

Dieſer Kleon iſt unter Allen, auf welche Ariſtophanes ſeine Pfeile verſchießt, derjenige, den er am hartnäckigſten verfolgt, und deſſen er ſelbſt in dem Zeitpunkt, da dieſer Demagog ſich allen ſeinen Mitbürgern furchtbar gemacht hatte, ſo wenig ſchonte, daß er ihn unmittelbar nach einer glücklich ausgeführten Expedition zum Gegenſtand eines eigenen gegen ihn geſchriebenen Stückes machte, worin die Satire über das Volk ſelbſt und über ſeinen Günſtling auf einen Grad der Freiheit und Bitterkeit getrieben iſt, der allen Glauben überſteigt und uns einen ſonderbaren Begriff von dem Charakter eines ſouverainen Volkes gibt, welches leichtſinnig genug war, öffentlich über ſich ſelbſt zu lachen, und großherzig genug, daß ein ſo zügelloſes politiſches Poſſenſpiel weder dem Dichter noch dem mißhandelten Demagogen Nachtheil brachte.

9.

Atheniſche Nußkrämerinnen.

(Ueber eine Anekdote, den Theophraſt betreffend.)

In einem Aufſatze, worin gelegenheitlich unſern Schönen der nicht allzuböſliche Vorwurf gemacht wurde, daß ſie es nicht für Schande hielten, keine Zeile ihrer eigenen Mutterſprache richtig zu buchſtabiren und mit Verſtand zuſammenleſen zu können, ſtand unmittelbar darauf folgende Stelle: „In Athen war es wohl übertrieben, wenn jede Nußkrämerin und Näſcherin des Markts convulſiviſche Bewegungen machte, ſobald ein Wort des attiſchen Dialekts von einem Fremden unrichtig gedehnt oder falſch ausgeſprochen wurde. Allein u. ſ. w.“.

Aus dieſer Art ſich auszudrücken ſchließe ich (und vermuthlich muß jeder Leſer ſo ſchließen), daß der Ungenannte ſich hier auf eine Thatſache berufe. Denn, wenn es nicht ſeine hiſtoriſche Richtigkeit damit hätte, daß jede Nußkrämerin und Näſcherin des Markts in Athen convulſiviſche Bewegungen gemacht hätte, ſobald ein Fremder ein Wort des attiſchen Dialekts mit einem falſchen Accent in ihrer Gegenwart ausgeſprochen, mit welchem Grunde hätte der Ungenannte ſagen können, daß dieß übertrieben geweſen ſey?

In der That, geſetzt auch, daß man der Schärfe nach eine ſo ungemein zarte und reizbare Organiſation der atheniſchen Nußkrämerinnen nicht eben übertrieben nennen könnte, ſo wird doch ein Jeder gerne geſtehen, daß es eine ſehr außerordentliche und wunderbare Eigenſchaft der beſagten Nußkrämerinnen geweſen wäre. Convulſiviſche Bewegungen machen, wenn ein Fremder einen falſchen Accent auf ein Wort legt oder einen Vocal zu hell oder zu dunkel, zu kurz oder zu lang ausſpricht u. dergl., iſt kaum weniger außer dem ordentlichen Lauf der Natur, als ſein Waſſer nicht halten können, wenn man den Dudelſack blaſen hört, oder vor einer Kreuzſpinne in Ohnmacht fallen.

Es iſt ſehr möglich, daß mir in einer ziemlich langen Bekanntſchaft mit den Alten der Autor und die Stelle entwiſcht ſeyn kann, womit der Ungenannte vermuthlich die hiſtoriſche Wahrheit eines ſo ſeltſamen Phänomens zu erweiſen im Stande iſt. Indeſſen wäre doch keine Unmöglichkeit, daß ihm ſein Gedächtniß — und noch eine andere bekannte Urſache, weßwegen faſt alle Erzählungen in jedem Munde, durch den ſie gehen, einen Zuſatz erhalten — wider Wiſſen und Willen einen kleinen Streich geſpielt hätte, und daß er, wenn er ſeinen Beweis vor Gericht ſtellen müßte, am Ende doch wohl kein gültigeres Zeugniß anzuführen hätte, als die Stellen in Cicero's Buche de claris Oratoribus (c. 46.), wo dieſer aus Gelegenheit des zwar ſehr empfindbaren, aber doch unerklärbaren Dinges, das er die Farbe der Urbanität nennt, die Bemerkung macht: daß dieß quidlam urbanius, welches die eigentlichen Römer von römiſchſprechenden Ausbürgern unterſcheide, nicht nur an den Rednern, ſondern überhaupt im gemeinen Leben merklich ſey. Cicero erläutert dieſes durch ein Beiſpiel, das uns jetzt nicht mehr ſo

verſtändlich iſt als dem Brutus, mit dem er ſprach, und fügt dann hinzu: ut ego jam non mirer illud Theophrasto accidisse, quod dicitur: cum percunctaretur ex anicula quadam quanti aliquid venderet, et respondisset illa atque addidisset, hospes, non pote minoris: tulisse illum moleste, se non effugere hospitis speciem, cum aetatem ageret Athenis, optimeque loqueretur. — Die Anekdote läuft darauf hinaus: Theophraſt habe einſt eine alte Höckenfrau zu Athen (denn ſo etwas ſcheint wohl die Anicula geweſen zu ſeyn) gefragt, wie theuer ſie ihre Waare gebe; die Frau, die ihn nicht gekannt und ihn, ſeinem Accent nach, für einen Fremden gehalten, habe ihn in ihrer Antwort nach damaliger Gewohnheit Fremdling geheißen, und Theophraſt (der wirklich ein Creſier, aus der Inſel Lesbos war) habe ſich nicht wenig darüber geärgert, daß er ſein ganzes Leben zu Athen zugebracht haben, für einen der beredteſten Männer ſeiner Zeit gehalten werden und es doch in der Eleganz der attiſchen Mundart nicht weiter gebracht haben ſollte, als nur den Mund aufzuthun, um von einer alten Höckenfrau für einen Ausbürger erkannt zu werden.

Herr Rollin, dem durch eine ganz natürliche Aſſociation bei dieſer Anekdote ſeine Pariſiſchen Poissardes einfallen möchten, hat nicht Unrecht, wenn er mit einer Art von Erſtaunen ausruft: Quel goût il y avoit à Athènes jusque dans le plus petit peuple! Das Geſchichtchen iſt artig genug; und doch ſcheint auch Cicero es nicht ganz richtig erzählt zu haben. Denn aus dem Quintilian, der deſſen auch Erwähnung thut (l. VIII. c. 1.) iſt zu erſehen, daß der Grund, warum die alte Hökin entdeckte, daß Theophraſt kein geborner Athener ſey, nicht ſowohl in der außerordentlichen Zartheit ihres Ohrs, als in Theophraſts Affectation,

gröſſeſte ihrer Wohlthaten, und das Werkzeug aller übrigen, die Empfindung unverdorben erhalten haben; und zum richtigen Empfinden iſt richtig denken eine unentbehrliche Bedingniß.“

„Der Alte ſahe ſeinem Gaſt an der Mine an, daß er ihn nur mittelmäßig verſtund. Ich werde Ihnen vielleicht verſtändlicher ſeyn, fuhr er fort, wenn ich Ihnen die Geſchichte unſrer kleinen Colonie erzähle: denn in jeder andern Wohnung, wohin der Zufall Sie in dieſen Thälern hätte führen können, würden Sie Alles ungefehr eben ſo gefunden haben wie bey mir. Der Emir bezeugte daß er ihm ſehr gerne zuhören wollte. Er hatte ein ſo ermüdetes Anſehen, daß ihm der mitleidige Alte den Vorſchlag that, ſich auf einem Sopha in einem mit Citronenbäumen umpflanzten Gartenſaale niederzulaſſen; wiewohl ihm ſelbſt ein Spazier-

gang

recht rein attiſch zu ſprechen, lag. Denn, da ſie (vermuthlich von ihm ſelbſt) gefragt wurde, woran ſie denn merken könne, daß er fremd ſey? antwortete ſie: an nichts Anderm, als daß er gar zu attiſch ſpreche, quod nimium attice loqueretur. Gerade das Beſtreben, den attiſchen Accent, der ihm nicht natürlich war, zu treffen, verrieth ihn.

Doch, wieder auf unſern Ungenannten zu kommen, wird es wohl erlaubt ſeyn zu fragen: wie aus der Anicula quondam eine Nußkrämerin oder Näſcherin des Marktes geworden ſey? Es konnte ja eben ſo wohl eine Trödlerin, ein Kräuterweib, eine Fiſch- oder Käſekrämerin geweſen ſeyn? — und warum jede Nußkrämerin? Woher die convulſiviſchen Bewegungen, welche die armen Nußkrämerinnen über den falſchen Accent des Fremden gemacht haben ſollen? Und auf welchem Grunde beruht alſo der Vorwurf einer übertriebnen Verzärtelung der Nußkrämerinnen zu Athen in Rückſicht auf den attiſchen Dialekt? Es iſt am Ende nur eine Kleinigkeit — ganz gewiß; aber es wäre doch zu wünſchen, daß dieſe flüchtige und unzuverläſſige Art, Gebrauch von Anekdoten oder hiſtoriſchen Zügen aus alten Schriftſtellern zu machen, nicht (wie wir aus manchen Beiſpielen zeigen könnten) auch bei uns immer ſtärker einriſſe. An franzöſiſchen Schriftſtellern von einem gewiſſen Schlage, ſelbſt an einigen der beſten, iſt man ſie zwar ſchon lange gewohnt. — Aber ich ſehe nicht, was wir dabei gewinnen werden, wenn wir es ihnen in dieſer witzig ſeyn ſollenden Art zu bavardiren gleich oder noch zuvor thun lernten.

10.

Auguſtus.

Charakteriſtik desſelben

ſ. in Horazens Briefen, überſetzt von Wieland, Bd. 2. S. 7. fgg.

Anmerkungen.

Die Bunkliade.

Johann Bunkels Leben, Bemerkungen, Meinungen u. ſ. w. (von Friedrich Nicolai) 4 Bde. mit Kupf. Berlin 1778. — Dieſe Beurtheilung Wielands erſchien noch in demſelben Jahre; Nicolai aber gab dagegen heraus: Ein paar Worte, betreffend Joh. Bunkel und C. M. Wieland. Berl. 1779. Hiervon, ſo wie von Wielands Erklärung darüber, an einem andern Orte.

S. 15. Ein halb Duzend Küſſe von ihren balſamiſchen Lippen — Es möchte noch hingehen, wenn er der Jungfer Magiſterin dadurch hätte inſinuiren wollen, daß es ſich für ein ſo hübſches junges Mädchen nicht ſchicke, Kathederreden über die erſte Sprache zu halten und über die Cherubim und Elohim eine beſondere Meinung zu haben. Aber das iſt es nicht. Bunkel raubt ſein halb Duzend Küſſe wie ein wahrer junger Satyr in vollem Ernſt. W.

S. 15. Zauberkraft ihrer majeſtätiſchen Augen — Bunkel iſt wohl der Erſte, auf den Majeſtät eine ſolche launiſche Wirkung thut. Aber dafür iſt auch nie ein Buchmacher geweſen, der ſich weniger ums Schickliche bekümmert hätte, als er. Das nihi convenientis fingere iſt eine Regel, wovon er, ſeinem Locke zu Trotz, gar keinen Begriff zu haben ſcheint. W.

S. 39. Die regelmäßige Fortpflanzung u. ſ. w. — Herr Bunkel gewinnt nichts durch dieſes eingeſchobene „regelmäßige;“ denn ſein Beweis gilt eben ſo viel von der unregelmäßigen. Der Franciſcaner Fleming thut hier gar nichts zur Sache. W.

S. 41. In eine einſame Zaubergegend — Die Erzählung von dieſer und andern ſeiner Wanderungen würde wegen der Beſchreibungen

ſonderbarer Gegenden und Naturerſcheinungen, die er darin aus ſeinen Collectaneen zuſammen häuft, noch immer eine Art von Intereſſe geben, wenn die Schreibart des Menſchen nur nicht ſo unausſtehlich platt, ungelenkig und hölzern wäre. W.

S. 58. Die junge Frau gab ihm — zu erkennen — Wir können's unſern jungen Autoren nicht genug empfehlen: um ſchreiben zu lernen, brauchen ſie nichts als Bunkels Vortrag und Styl zu ſtudiren. Neologiſch iſt er gewiß nicht, das wird ihm Niemand nachſagen. W.

Verſuch über das deutſche Singſpiel. *

I.

S. 73. Burney — Doctor der Muſik, machte von 1770 an ſeine muſikaliſche Reiſe, um Materialien zu einer allgemeinen Geſchichte der Muſik zu ſammeln.

S. 74. Wie leicht — — wenn ſie nur wollten — Wenn ſie nur wollten — da liegt eben die Schwierigkeit! Wer ſoll ihnen den Willen machen, wenn ſie nicht wollen? Vielleicht würden ſie dieſen Willen bald bekommen, wenn ſie von der Wichtigkeit der Muſik nur halb ſo richtige Begriffe hätten als Plato oder die griechiſchen Geſetzgeber. Das Unglück iſt, daß die Meiſten, die mitregieren oder regieren helfen, Muſik, Poeſie, Schauſpiel und ſchöne Künſte überhaupt nur als zeitvertreibende Künſte, deren Zweck blos Augen- und Ohrenkitzel ſey, betrachten und (entweder aus Vorurtheilen einer pedantiſchen Erziehung oder Mangel an Fähigkeit, ein wenig tiefer in den Zuſammenhang der menſchlichen Dinge hinein zu ſchauen) nicht einſehen, was für allvermögende, unerſchöpfliche Kräfte zur Vervollkommnung der Menſchheit in dieſen Künſten liegen. An Büchern, woraus dieß zu lernen wäre, fehlt es zwar nicht; aber wer unter ihnen lieſt ſie? Wer unter ihnen intereſſirt ſich ſtark und anhaltend genug für das Schöne und Gute, um über ſolche Gegenſtände zu meditiren und ſich dadurch zu überzeugen, daß, ſolange die Menſchen — Menſchen ſeyn werden, die Mitwirkung der Muſenkünſte zu Beförderung der Humanität unentbehrlich

* Wer ſich dafür intereſſirt, der wird mit Vergnügen das vergleichen, was Herder im Jahre 1802 in der Adreſſea Bd. 2. S. 200 f., Laharpe 1801 im Cours de Littérature Bd. 12. S. 187 f. und Schlegel 1809 in den Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur Bd. 2. S. 271 hierüber geſagt haben.

bleiben wird? Man ſieht, wie die alte, kaum hier und da in engere Grenzen getriebene Barbarei den Kamm wieder emporhebt, und bekümmert ſich nichts darum. Man ſieht einzelne Privatmänner oder Privatgeſellſchaften meiſtens unaufgemuntert alle ihre Kräfte anſtrengen, der tauſendköpfigen Hyder entgegen zu arbeiten, und bekümmert ſich nichts darum. Man läßt ſich die Folgen einer ſolchen Gleichgültigkeit vorzählen, verbeweiſen, vorſingen und vorſagen, und bekümmert ſich nichts darum. — Das Jahr 1440 wird Alles gut machen. — So ſey es denn! Heil dem, der dieſe wundervolle Wiederkunft des goldnen Alters — dieſe große Wirkung ohne Urſache — erleben wird! Wir Andern mögen uns unterdeſſen, wie Endymion, an Träumen laben! W.

[Iſt es jetzt vielleicht noch zu früh, dem Einfluß der Singe-Akademien, deren erſte meines Wiſſens Zelter in Berlin geſtiftet hat, nachzufragen?]

II.

S. 78. Algarotti — Graf, geb. zu Venedig 1712, geſt. zu Piſa 1764. Seine Abhandlung, deren hier gedacht wird, iſt von Raſpe überſetzt: Verſuche über die Architectur, Malerei und muſikaliſche Opera. Kaſſel 1769.

S. 80. Und zugleich weniger Aufwand erfordert — Der größere oder kleinere Aufwand hängt weniger von der Natur des Singſpiels und der Wahl des Stoffes, als von dem Willen und den Kräften des Unternehmers ab. Das allerſimpelſte Stück kann durch Pracht der Kleider und Decorationen koſtbar gemacht werden. Auch benimmt das Singſpiel, das ich vorſchlage, Niemanden hierin ſeine Freiheit. Meine Meinung iſt blos, daß Poeſie, Muſik und Action in demſelben das Meiſte thun ſollen, um den Zweck (den ich nicht in die Bezauberung der Sinne, ſondern in mächtige Rührung des Herzens ſetze) zu erhalten. Kleider und Decoration ſollen nur die Täuſchung befördern helfen, ohne welche jener Zweck nicht gehörig erreicht werden könnte; und dieß können ſie (wenigſtens in vielen Fällen), ohne ſehr koſtbar zu ſeyn: Glucks Iphigenie darf nur vortrefflich ſingen und uns durch ihre Geſtalt, Miene und Action die Iphigenie des Dichters darſtellen, ſo wird ſie uns in einem ſimpeln altgriechiſchen Kleide von weißer Seide eben ſo ſtark und ohne Zweifel noch weit ſtärker rühren, als wenn ſie in einer reichgeſtickten Robe daher geſchwommen hätte. W.

III.

S. 84. Gaudimel, l. Goudimel — der 1572 bei der Blutbochzeit ermordet wurde, war ein berühmter Componiſt, Tonkünſtler und

Schriftſteller über Muſik. Nach ſeinen Melodien werden noch jetzt die ins Franzöſiſche überſetzten Pſalmen geſungen.

S. 87. Gabriele de Vergi — war des Ritters Fayel Gemahlin und wurde geliebt von Chatelain de Coucy, einem Ritter, der auch in der Reihe der Troubadours (gegen Ende des 12. Jahrhunderts) ſteht. Das Ende dieſer Liebe war, daß Fayel ſeiner Gemahlin das Herz des Geliebten aufzichte und ihr nachher entdeckte, was ſie geſpeiſt. Du Belloy hat dieſen Stoff zum Sujet einer Tragödie genommen, über welche Laharpe (Bd. 8. S. 303 ff.) ſehr richtig urtheilt.

IV.

S. 99. Doctor Peter Rezio — Leibarzt der aus dem Don Quixote bekannten Statthalter der Inſel Barataria.

S. 100. Miserere des Allegri — — dieſelbe Wirkung — Gegen dieſes Beiſpiel wird mit Recht eingewendet werden, daß dieſes Wunder nicht ſowohl von den Noten des Allegri, als von der beſondern Art des Vortrags und dem entzückenden Zuſammenklang einer ſo großen Menge zu dieſem gemeinſchaftlichen Vortrag abgerichteter und geübter ſchöner Stimmen gewirkt werde. Anm. d. Herausgebers. W.

S. 101. Beſozzi — Zwei Brüder dieſes Namens lebten bis in das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts zu Turin, der eine Virtuos auf der Hoboe, der andre auf dem Baſſon. Es iſt ſchwer, ſagt Burney, ihre Art des Vortrags zu beſchreiben. So viel Ausdruck! So viel Zärtlichkeit! So eine vollkommene Vereinigung und Uebereinſtimmung, daß viele Stellen herzinnige Seufzer zu ſeyn ſcheinen. Sie ſuchen keine glänzende Ausführung, alle Noten ſind voll Nachdruck. — Auch ihr Neffe zeichnete ſich als Virtuos aus.

Die Perſpectiv in den Werken der griechiſchen Maler.

S. 109. Der Abbé Sallier — S. deſſen Discours sur la Perspective in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions T. XI.

S. 110. Die ſogenannte aldobrandiniſche Hochzeit — S. die Abhandlung des Grafen Caylus über die Perſpectiv der Alten im 29ſten Bande der Mémoires de l'Acad. des Belles-Lettres. [Caylus, Abhandlung zur Geſch. u. zur Kunſt, Bd. 1. S. 195.] Die im Herculanum gefundenen Gemälde konnten dem Herrn Sallier nicht bekannt ſeyn und würden ihm

auch wenig gegen Perrault geholfen haben, denn die meiſten verſtoßen gröblich gegen die Perſpektiv.

S. 110. Die Stelle bei Cicero befindet ſich im zweiten Buch de oratore zu Ende des ſieben und achtzigſten Capitels. Man überſehe dabei nicht die Bemerkung von Schütz in Ciceronis oper. rhetor. (Ausgabe bei Göſchen) Vol. II. P. II. p. 178.

Ueber den Gegenſtand ſelbſt ſehe man übrigens Böttigers Archäologie der Malerei. Bd. 1. S. 310 ff. und deſſen Aldobrandiniſche Hochzeit S. 18 ff.

Ueber die Ideale der griechiſchen Künſtler.

Zu dieſer Abhandlung wurde Wieland insbeſondere veranlaßt durch einen Aufſatz Lavaters über dieſen Gegenſtand in deſſen phyſiognomiſchen Fragmenten, Bd. 3. S. 40 ff. Da ſich bei Wieland ſehr Vieles hierauf bezieht, und ſeine ganze Abhandlung dadurch auf einen eigenen Ton geſtimmt worden iſt, ſo wird es denen, welche dieſe Abhandlung intereſſirt, lieb ſeyn, daß der Herausgeber den Aufſatz Lavaters vom Jahr 1777 aus deſſen nicht überall leicht zu erhaltendem Werke hier mittheilt.

Lavater über Ideale der Alten, ſchöne Natur, Nachahmung.

Daß die Kunſt Höheres, Reineres, Edleres noch nichts erfunden und ausgebreitet hat, als die alten griechiſchen Bildſäulen aus der beſten Zeit — kann fürs Erſte als ausgemachte Wahrheit angenommen bleiben! — Nun entſteht die Frage: Woher dieſe hohe, wie man ſagt, überirdiſche Schönheit? .. Die Antwort iſt zweifach: Entweder — „die Künſtler hatten höhere Ideale! ſie imaginirten ſich vollkommnere Menſchen! ihre Kunſtwerke waren blos neue Geſchöpfe ihrer edlern Dichterkraft — oder: ſie hatten eine vollkommnere Natur um ſich, und dadurch ward es ihnen möglich, ihre Imagination ſo hoch zu ſtimmen — und ſolche Bilder darzuſtellen.“ —

Die Einen alſo ſehen dieſe Werke als neue Schöpfungen, die Andern blos als dichteriſche Nachahmungen ſchönerer Natur an.

Ich bin von der letztern Meinung, und ich bin gewiß, wie ich's von einer Sache in der Welt ſeyn kann, daß ich Recht habe. Die Sache iſt wichtig und verdiente von einem Gelehrten — welches ich nicht bin — demonſtrirt zu werden. Ich glaube, ſie iſt der Demonſtration ſo fähig, als es etwas ſeyn kann.

Nur ſo viel geb' ich der Ueberlegung aller Denkenden anheim: — Ganz erſchaffen kann der Menſch überall nichts. Es iſt ewiges, eigenthümliches, unmittheilbares Vorrecht des Weſens aller Weſen, „dem, das da nicht iſt, zu rufen, als ob es ſey!“ Nachahmen iſt des Menſchen ewiges Thun und Laſſen, ſein Leben und Weben, ſeine Natur und ſeine Kunſt. Vom Anfange ſeines Menſchenlebens an bis an ſein Ende iſt Alles, Alles Nachahmung..

Das Kind des Franzoſen lernt Franzöſiſch, des Deutſchen Deutſch. Jeder Schüler eines Malers ahmt glücklicher oder unglücklicher die Manier oder den Styl ſeines Meiſters nach.

Es ließe ſich durch die vollkommenſte Induction unwiderſprechlich darthun, daß jeder Maler ſeinen oder ſeine Meiſter — die um ihn lebende Natur ſeines Zeitalters und ſich ſelbſt copirt hat. So jeder Bildhauer; ſo jeder Schriftſteller; ſo jeder Patriot. Die eigene Manier eines Genies in der Kunſt, Wiſſenſchaft und Tugend iſt blos die durch ſeine beſondere Lage modificirte Nachahmung ſeines Helden.

Eine Wahrheit von ſo millionenfachen Beweiſen — darf ſie ohne Unverſchämtheit — darf ſie im Ernſte in Zweifel gezogen werden? — Ich glaub' es nicht! Man nenne ſich nur die Namen Rafael, Rubens, Rembrand, Vandyk — Oſſian, Homer, Milton, Klopſtock — man laſſe ſich ihre Werke nur durch den Kopf laufen — die herrlichſten Originale — und dennoch nur Copiſten — ihrer Meiſter, der Natur und ihrer ſelbſt. Sie ſahen nur individuell die Natur durch das Medium der Werke ihrer Meiſter und Vorbilder — das machte ſie zu Originalen und Genies. Der ungenialiſche Nachahmer — ahmt nur den Meiſter oder die Natur nach, ohne Theilnehmung, ohne Tinctur ſeiner Verſchwiſterung mit der nachgeahmten Sache; er zeichnet eigentlich nur durch. Nicht ſo, wer Original iſt, das Genie. Er ahmt zwar auch nach — aber er zeichnet nicht durch — er ſetzt ſeine Nachahmungen nicht wie ein Flickwerk zuſammen. Er ſchmilzt ſie durch einen Zuſatz ſeiner theilnehmenden Individualität zu einem homogenen Ganzen — und dieß homogene Ganze iſt ſo neu, ſo von allen andern Zuſammenflickungen ſeines Zeitalters verſchieden, daß man's neues Geſchöpf, Ideal, Erfindung heißt. Nur ſo, wie der Chymiſt Schöpfer der Metalle iſt — nur ſo der Maler der Gemälde, der Bildhauer ſeiner Bilder.

Schöne Werke der bildenden oder der dichtenden Kunst sind also immer ganz zuverlässiges Siegel und Pfand — schönerer Urbilder, schönerer Natur — und eines Auges, das gebildet war, von diesen Schönheiten afficirt und hingerissen zu werden. Was Aug' ohne Licht ist, was Weib ohne Mann — ist Genie ohne afficirende Sinnlichkeit außer sich. Es wird von seinem Zeitalter eben so sehr gestimmt, als es hinwieder sein Zeitalter weckt und stimmt. Es gibt nur umgeschmolzen, zusammengeschmolzen seinem Zeitalter zurück, was es an einfachen Ingredienzen erhielt. — Welcher seichte Kopf — oder welcher Philosoph von Profession und Prätension — wird uns denn bereden: „die griechischen Künstler haben nicht nach der Natur gearbeitet, nicht aus der wirklichen Körperwelt, die sie umgab, ihre Sinne unmittelbar afficirte, geschöpft — sondern ihre Werke seyen ihre eigenen Geschöpfe? ganz Geschöpfe ihrer glücklichern Einbildungskraft? sie haben gleichsam Erscheinungen aus höhern Welten zu ihren Mustern genommen?“ ... Gut; wenn sie so übermenschlich, so göttlich aus sich selber, ohne Beihülfe wirklicher Wesen außer sich erschaffen konnten — oder wenn sie gar Götter-erscheinungen gewürdigt wurden ... ich denke, so werden wenigstens sie, diese Glücklichen, diese außerordentlichen Menschen von nicht ganz gemeiner, niedriger Bildung gewesen seyn? .. Denn, sicherlich — von Hogarths Caricaturen keine — konnte den Apoll erschaffen! ... O! was ich mich schämen muß, das zu sagen! ... Im Ernste! woher diese Erscheinungen aus der idealischen Welt? aus dem Geisterreiche „unkörperlicher Schönheiten?“ ... Gerade daher, woher alle Träume aller Träumenden! — alle Werke aller Wachenden! — Aus der Welt, die sie umgab! aus den Meistern, die ihnen vorgingen! aus ihrer individuellen Organisation, die durch die beiden vorhergehenden Dinge so und so afficirt wurde! — Warum kamen ihnen diese Erscheinungen? und warum kommen sie uns nicht? — Ganz einfältig deßwegen, weil sie schönere Menschen vor sich hatten, wir hingegen blos die Bildsäulen dieser edlern Geschöpfe! — Schönere Menschen um und an sich, wo sie standen und gingen; nicht blos eine artige Beischläferin, wie bald ein jeder Künstler hat, oder eine Tochter, wie Carlo Maratti, der doch schon mit dem steten Anschauen ihrer Schönheit, welche noch die Vaterliebe reinigte und erhöhete, seine himmlischen Marienbilder schuf. — Schönere Menschen! und — schöner, woher? ... Nicht nur sag' ich: „Frage den, der sie schuf!“ sondern — „Sieh' auf Clima! glückliche und abhärtende Zeiten! Lebensart!“ —

Jeder, der die Schwelle der Philosophie betritt, weiß, und, wenn er's nicht wüßte, wär's drum nicht weniger wahr — „Nichts kömmt in die Imagination, als vermittelst der Sinne.“ — Gemeinplatz — aber ewig

wahrer Gemeinplatz! Jedes Ideal, ſo hoch es über unſere Kunſt, Imagination, Gefühl erhaben ſeyn mag, iſt doch nichts als Zuſammenſchmelzung von geſehenen Wirklichkeiten. Immer und ewig richtet ſich die Kunſt allein nach der Natur — und nach dem, was ſie geſehen und gehöret hat. Sie iſt nichts als Übel: und wohllautender Wiederhall der in uns zu einer Empfindung zuſammentreffenden ſinnlichen Wahrnehmungen deſſen, was außer uns iſt.

Es iſt ſo fern, daß die Kunſt ohne und außer der Natur idealiſiren könne — daß ich keck behaupte — „ſie kann's nicht einmal bei und vor der Natur!“ — Furchtbares Paradox! Maler, Bildhauer und Dichter — werdet ihr nicht über mich herfallen? — Dennoch iſt's durchaus nicht Begierde, etwas Sonderbares zu ſagen — wie uns Alle, die nichts Sonderbares zu ſagen wiſſen und alles Vorgeſprochene nur nachſprechen, Vorgeſchriebene ehrerbietig und ſklaviſch nachſchreiben, unaufhörlich nach aller Jahrhunderte Schulmode vorwerfen, ſondern es iſt lebendige Ueberzeugung bei mir; nicht nur Ueberzeugung, ſondern Wahrheit! — Es iſt bloſe Convention, daß wir irgend ein noch ſo idealiſches Gemälde — übernatürlich ſchön nennen. Ewig unnatürlich iſt und bleibt alle Kunſt. Das, was wir Ideale nennen an den Alten — mag uns Ideal ſcheinen. Ihnen — war's vermuthlich unbefriedigendes Naturnachhinken der Kunſt! —

Ich ſchließe von Allem dem, was ich um mich ſehe — auf das, was jene um ſich geſehen haben müſſen — von der Natur meiner Zeit auf die Natur meiner Vorzeit. Beſſer oder ſchlechter; das thut hier nichts! Natur des Menſchen bleibt, wie die Hauptform des Menſchen, immer ein und ebendieſelbe — und was ſeh' ich dann um mich herum? daß kein einziger Maler, kein Bildhauer, kein Dichter — die Natur erreicht, geſchweige verſchönert. Schöner, als der und dieſer und jener — ſchöner, als man's gewohnt iſt — zu ſehen, zu hören, zu leſen — das iſt möglich; — drum ſpricht man ſo viel von Ideal! — aber nicht ſchöner und nicht ſo ſchön als die Natur — die vorhandene ſchöne Natur nämlich — O, daher, meine Lieben, kömmt der ſchreckliche Fehlſprung; — man ſchloß: „weil ſich ſchlechte Natur verſchönern läßt; alſo auch die ſchöne!“ — O, da oder dort eine Warze weglaſſen, einen ſtarken Zug ziehen, einen ſcharfen Einſchnitt abſtümpfen, eine weit vorhängende Naſe abkürzen — das könnt ihr Maler und Bildhauer, ich weiß es — und wollte Gott, ihr thätet's nur nicht ſo oft ohne Sinn und Zweck, nach bloſen Moderegeln, die mir ſchon ſo manches Geſicht, das mir trotz aller eurer factiſchen Kunſtregeln mit ſeinen keckern Zügen, ſchärfern Einſchnitten und all dem Unweſen, dem ihr ſo menſchenfreundlich, wie ihr's meint, zu ſteuern ſucht — viel anziehender und höher ſprechend war, als euer ſeinpolirtes Nachbild mit alle ſeiner Idealſchminke — — Doch,

gang unter den Bäumen angenehmer gewesen wäre.“

„Der Emir nahm dieß Anerbieten willig an, und während daß eine schöne junge Sclavin ſie mit dem beſten Caffe von Moka bediente, fieng der muntre Greis ſeine Erzählung alſo an:“

„Eine alte Ueberlieferung ſagt uns, daß unſre Verfahren von griechiſcher Abkunft geweſen, und durch einen Zufall, an deſſen Umſtänden Ihnen nichts gelegen ſeyn kann, vor einigen Jahrhunderten in dieſe Gebürge geworfen worden. Sie pflanzten ſich in dieſen angenehmen Thälern an, welche die Natur dazu beſtimmt zu haben ſcheint, eine kleine Anzahl von Glücklichen vor der Mißgunſt und den anſteckenden Sitten der übrigen Sterblichen zu verbergen. Hier lebten ſie in einer zufriedenen Einſchränkung in den kleinen Kreis der Bedürfniſſe der Natur, dem An-

geſetzt, ihr thut's mit Weisheit und Geiſt — thut's im Geiſte der Phyſiognomie, die vor euch ſitzt, welches viel ſagen will, tiefes, anhaltendes Menſchenſtudium vorausſetzt — was habt ihr dann bewieſen? „Daß ihr die ſchöne Natur verſchönern könnt?“ — O, das laßt ihr wohl bleiben, liebe Herren! — Ja wohl! Ihr! die ſchöne Natur verſchönern! — Nicht einmal die lebloſe ſchöne Natur — geſchweige die lebendige, athmende! nicht einen hellgeſchliffenen Harniſch — geſchweige ein blitzendes Auge — nicht eine blond hinwallende Haarlocke — geſchweige ein ganzes majeſtätiſches oder erhabenes Haupt. Es ſcheint, o, ſo Manches über die Natur, wenn man die Natur nicht in demſelben Lichte vor ſich hat. Darum fand ſo Mancher Rigaud's Kleider übernatürlich prächtig — und Rembrandt's Panzer übernatürlich ſchön — und beide dieſe Meiſter konnten weder ihre noch ſeine Kleider und Panzer ertragen, ſolange ſie die Natur nebenbei hatten.

Warum ſind ſo viele Geſichter, die ſich ſchlechterdings von keinem Grabſtichel, keinem Bleiſtift, keinem Pinſel erreichen laſſen? — (aus Uebertreffen iſt gar nicht zu gedenken!) — und was für Geſichter ſind das? die häßlichen? oder die ſchönen? die geiſtloſen oder die geiſtreichen? Ein ſchöneres Geſicht kann man vielleicht machen, als — das ſchöne Geſicht, das man gerade vor ſich hat — darum glaubt man und ſagt man: „man könne die ſchöne Natur verſchönern!“ — Nein! lieber Künſtler — das ſchöne Geſicht, das du vor dir haſt, kannſt du nicht verſchönern und verſchönerſt's nicht — ſondern das ſchönere, das du allenfalls unterſchiebſt, iſt ſchlechte Copie einer andern ſchönern Natur oder einer guten Copie nach einer ſchönern lebenden Natur, als die iſt, welche du vor dir haſt. Dieſe ſchwebt dir noch im Kopfe und Sinne — und tingirt dein gegenwärtiges Werk. Alles alſo, was Original ſcheint, iſt im Grunde doch nur wieder Copie — colorirt mit mir ſelbſt, das iſt: mit gehabten Senſationen, die ich mir eigen gemacht, daß ich ſie zu erneuern keiner äußern Gegenſtände weiter bedarf. So müſſen alſo die Werke der Alten ebenfalls nur Copien, und ganz gewiß ſehr unvollkommene Copien der Natur oder anderer Meiſterwerke ſeyn, die dann ebenfalls wieder gute, aber nicht vollkommene Naturcopien waren.

Sie hatten ſchönere Natur vor ſich, als wir, das iſt von vornen hinab und von hinten herauf zu erweiſen. Und ſie erreichten ſo wenig ihre ſchönere Natur, als wenig die größten Künſtler unter uns die weniger ſchöne Natur erreichen, die ſie vor ſich haben.

Nicht einmal, ſagt' ich, die ruhende ſchöne Natur kann erreicht werden ... Man hänge dem geſchickteſten Zeichner eine bloſe Silhouette von einer erhabenen Schönheit vor — und was kann einfacher ſeyn, als eine äußerſte Umrißlinie eines Halbgeſichtes? ... Er wird es zehn Mal verſuchen

und unter zehen Malen kaum einmal dieſe Linie erreichen und gewiß nicht ohne Abweichung einer Haarsbreite erreichen — und Abweichung einer Haarsbreite iſt ſchon wieder wichtig für Schönheit — Eben dieſe Haarbreiten, dieß wenig Mehr — ſind das Unerreichbare der Kunſt... Wenn nun nicht die einfachſte Schönlinie zu erreichen iſt — wie wird's eine ganze Fläche ſeyn können? eine ſchattirte Fläche? eine ſich rundende Figur? eine gefärbte, warme, lebendige, athmende Schönheit?

Wie Viele haben ſich ſchon am Apoll und der Venus und dem Torſo von Hercules verſucht! Wer hat ſie übertroffen? wer erreicht? und es ſind doch unbewegliche Statuen — welch ein Unterſchied gegen lebendige Geſichter, die in keinem Moment ruhen und in ſteter äußerlicher und innerlicher Bewegung ſind; — o, wer fühlt nicht, daß nicht dran zu gedenken iſt — daß die Griechen ihre hochgeprieſenen Ideale — (ja! Ideale für uns — Larven entflohener Vorwelt — und beſſerer Menſchen) daß ſie, ſag' ich, ihre Ideale — erſchaffen? Nicht nur Copien waren's, ſondern Carricaturen der ſchönern ſie umgebenden Natur — wenigſtens Zug für Zug einzeln betrachtet und mit dem Originale verglichen, woher es entlehnt ward.

Alle Umriſſe der Kunſt, und wenn eine Engelshand ſie zeichnete, ſind ihrer unveränderlichen Natur nach immer höchſt ruhend und feſt; da hingegen alle lebende und athmende Natur in unaufhörlicher ſanfter Flurien und Wallung iſt: immer alſo, und wenn man die Natur noch ſo genau zu erreichen geglaubt hat — man hat ſie nicht erreicht und nicht erreichen können. Die Zeichnung iſt ſtehender Punkt, nicht einmal Moment, und in der Natur iſt kein ſtehender Punkt — Bewegung, ewige Bewegung Alles. Alſo iſt die beſte Copie ihrer Natur nach eine Reihe von Momenten, die in der Natur nie ſo exiſtirten. Mithin immer Unwahrheit, Unnatur — höchſtens Approximation! — Noch einmal: nicht ein genauer Schattenriß von einem lebenden Menſchengeſichte iſt phyſiſch möglich, und man will — Ideale ſchaffen! Wie überflüſſig offenbar wird durch dieß Alles, daß alles Idealiſiren im Grunde nichts Anderes iſt, als Wiedervergegenwärtigung gewiſſer Senſationen von Schönheiten, die uns affiziren, Nachahmung dieſer Schönheiten, Zuſammenſchmelzung derſelben in eine uns wenigſtens homogen ſcheinende Form.

Alſo waren die Griechen ſchönere Menſchen — beſſere Menſchen! und das jetzige Menſchengeſchlecht iſt ſehr geſunken!

„Aber jene Griechen waren ja blinde Heiden, und wir ſind gläubige Chriſten!“ — Ich möchte den ſchalen Kopf ſehen, der etwas Platteres ſagen könnte. Nicht dem, der die Einwendung ſchalkhaft und gewiß nicht im Ernſte macht, ſondern dem einfältigen, geraden, wahrheitliebenden Menſchenſinn antworte ich. Und — was?

Das Chriſtenthum wirkt, wie ſein Meiſter Chriſtus! Es gibt keine Augen dem, der keine hat, ſondern es erleuchtet die Augen des Blinden. Es ſchafft keine Ohren, aber es macht taube Ohren hörend. Es iſt Geiſt und Leben und Kraft für jegliches Gefäß, jeden Körper nach ſeiner Organiſation und Empfänglichkeit. Es verſchönert Alles nur nach ſeinem innern, individuellen Verſchönbarkeit. Alſo können die blinden Heiden, ihrer Anlage nach, in Anſehung ihrer Organiſation und Bildung, nach dem unerforſchlichen freien Willen ihres Schöpfers, weit ſchönere Geſtalten geweſen ſeyn, als wir — obgleich manche ihrer würdigſten Fähigkeiten, deren Entwickelung nur dem Chriſtenthume vorbehalten iſt, in ihnen nicht entwickelt wurden.

Und dann, guter Gott, iſt viel von unſerm Glauben und Chriſtenthum, das uns verſchönern ſoll .. zu preiſen! Ja! wenn Schminke verſchönert! Aus inwendigem Leben, innigſt erregter, ſanfter, treffender Wirkungskraft — daher quillt Verklung, Salbung der Menſchengeſtalt .. Und wie viel anders war die in euch würdigen alten Heiden — die ihrem Lichte ſo viel redlicher folgten — als wir, — ja! Hocherleuchtete! Söhne des achtzehnten Jahrhunderts, .. dem unſern! ..

Geſunken, geſunken iſt das Menſchengeſchlecht ... Hefe der Zeit ſind wir! ein abſcheuliches Geſchlecht im Ganzen .. kaum angehaucht mit der Tugendſchminke! .. Religion, Wort, Chriſtenthum, Spott ... und, daß wir's nicht fühlen, daß wir geſunken ſind, uns nicht ſchämen unſrer ſo erniedrigten Geſtalten und verzerrten fleiſchigen Bildungen — iſt wohl der Verſunkenheit größter Beweis ...

Kurz und gut .. Die hohe Schönheit der Kunſtwerke der Alten iſt ewiges Monument ihrer ſchönern Natur, die ſie nicht übertreffen, nicht einmal erreicht hatten. Kurz und gut ... Der Künſtler ſchafft nur ſo, wie jeder Menſch eine Sprache ſchafft. — Jeder Maler, Künſtler richtet und bildet ſich ganz augenſcheinlich nach der ihn umgebenden lebendigen Natur und den Meiſterſtücken, die er vor ſich hat. Wie leicht läßt ſich daher jedes Malers Styl und Manier erklären? Phyſiognomie ſeines Zeitalters und ſeiner ſelbſt. Mag er idealiſiren oder carricaturiren. Er verſchönert und verſchlechtert ſein Zeitalter. Man könnte aus ſeinen Idealen und Carricaturen den Mittelſchlag von dem Charakter ſeines Zeitalters und ſeiner ſelbſt abziehen .. Durch das, was ihn umgibt, wird er erweckt, gerührt, genährt und gebildet. Er kann allenfalls die ſchöne Kunſt, aber nicht die ſchöne Natur ſeines Zeitalters übertreffen.

Die ganze Sache, die ich jetzt nur obenhin berühre, verdiente gewiß vollſtändige und tiefe Entwickelungen. Sie greift unausſprechlich tief ins Herz der Menſchheit ein. Poeſie, Beredſamkeit, Baukunſt, alle bildende

Künſte, was ſag' ich, Moral und Religion würde durch Beleuchtung der Materie von Ideal und Copie, Schöpfung und Nachahmung unendlich gewinnen. Man nenne etwas in der menſchlichen Natur — das nicht Ideal, Nachahmung oder Carricatur iſt?

2.

S. 120. Heroen und Götter in menſchlicher Geſtalt — Gewiß war die Idee der Gottheit nothwendig, um in der bildenden Kunſt das Ideal der Menſchheit zur Erſcheinung zu bringen; was aber manche Aeſthetiker von Darſtellung des Göttlichen in der Kunſt verlangen, das ſcheint ihnen ſelbſt wenig klar zu ſeyn, wofern ſie nicht etwa abſichtlich die Klarheit vermeiden. Vielleicht iſt's alſo nicht überflüſſig, hier zu bemerken, daß aus demſelben Grunde, aus welchem die Gottheiten der helleniſchen Religion der idealiſchen Darſtellung ſo vorzüglich günſtig waren, die chriſtliche Vorſtellung vom höchſten Weſen keine würdige Darſtellung desſelben in einem Bildwerke zuläßt. Die helleniſche Theologie ruht durchaus auf der Baſis der ſichtbaren, die chriſtliche ganz auf der Baſis einer unſichtbaren Welt; die helleniſche, als polytheiſtiſche, ſtellt das Ideal der menſchlichen Natur in verſchiedenen Formen dar, die chriſtliche, als monotheiſtiſche, vereinigt alle Vollkommenheiten in einem einzigen Ideal; die Ideale der helleniſchen Theologie enthalten pſychiſche Charakteriſtik im Phyſiſchen, das Ideal der chriſtlichen iſt ein Ideal moraliſcher Geſinnung, welche, als etwas lediglich Inneres, niemals zur Anſchauung gebracht werden kann; die helleniſche Theologie enthält nichts als ganz natürliche und menſchliche Sagen, die chriſtliche dagegen myſtiſche geheimnißvolle Dogmen. Dieſe Unterſchiede erwäge man wohl, ehe man entſcheidet, und dann wird des Göttlichkeit-Geſchwätzes in der Aeſthetik und des Nebelns und Schwebens in der Kunſt weniger werden, das Chriſtenthum aber, welches verlangt, Gott als einen Geiſt im Geiſte und in der Wahrheit zu verehren, an ſeiner Lauterkeit nicht verlieren. Gar viel religiöſes Kunſtgeſchwätz iſt aus dem Geiſte der Wahrheit — nicht entſprungen, und es wird hohe Zeit, dem Lügengeiſte männlich entgegenzutreten.

3.

S. 123. Die Vortrefflichkeit der großen Männer — Und auch bei dieſen muß man nicht vergeſſen, daß wir ſie, wie verklärte Geiſter und höhere Weſen, in einer Art von Glorie ſehen und in der Nähe, zumal wenn wir in allerlei bürgerlichen Verhältniſſen mit ihnen geſtanden hätten, ganz anders geſehen haben würden. W.

4.

S. 125. Augenſchmerzen genannt — Plutarch. in Alexandro. W.

S. 125. Cotta in Cicero's Dialogen — Lib I. cap. 20. W.

S. 126. Nymphodorus verſichert — Deipnosoph. Libr. XIII. p. 609 F. W.

S. 128. Lebten ſie von Ambroſia und Nektar — Schweinefleiſch, geſalzene Fiſche, Schalfiſche und allerlei Arten von Kuchen waren die gemeinſte Nahrung zu Athen. W.

S. 127. Ausſchweifungen — von der ſchändlichſten Gattung — Wer daran zweifelt, kann ſich von Ariſtophanes belehren laſſen. W.

5.

S. 130. Gegen Demetrius Poliorketes u. A. — Man leſe den Plutarch im Leben des Demetrius und vergeſſe nicht, daß Plutarch einer von den Alten iſt, die am meiſten Gutes von den Athenern geſagt haben. W.

7.

S. 133. Wettſtreite um den Preis der Schönheit — Nach dem Athenäus war unweit einer von dem arkadiſchen König Kypſelus vor Alters am Alpheus erbauten Stadt ein Tempel und heiliger Hain der eleuſiniſchen Ceres, den einige Parrhaniſche Familien geſtiftet hatten. Und von eben dieſen rührte auch der Wettſtreit um den Preis der Schönheit her, welcher alle Jahre am Feſte dieſer Göttin daſelbſt angeſtellt wurde. Athenäus verſichert, dieß Inſtitut habe zu ſeiner Zeit noch gedauert, und man nenne die Frauenzimmer, die um den Preis ſtritten, Chryſophoros. Aus einer Stelle des Pauſanias (in Arcadicis) ſchließe ich, daß dieſer von Athenäus nicht benannte Ort Baſilis geheißen. Pauſanias ſagt, zu ſeiner Zeit ſey nichts mehr davon übrig geweſen als der Tempel und Hain der Ceres. Des Inſtituts aber erwähnt er gar nicht. Es muß alſo nichts ſehr Berühmtes geweſen ſeyn. Vielleicht war es eine Art von Roſenfeſt, woran nur die umliegenden Landmädchen Theil nahmen. Indeſſen ſcheint doch das Stillſchweigen des Pauſanias (wiewohl er ein Zeitgenoſſe des Athenäus war) nichts gegen die poſitive Verſicherung des letztern, was die Exiſtenz dieſes Inſtituts betrifft, zu beweiſen. W.

S. 133. Tänzerinnen — — nackend tanzten — Athen. L. XIII. c. 2. W.

S. 133. Seit dem Inſtitut des weiſen Solon — S. eben denſelben l. c. c. 3. W.

S. 134. Ariſtophanes von Byzanz — S. Jacobs Beiträge zur Geſchichte des weiblichen Geſchlechts in dem Attiſchen Muſeum, Bd. 2. St. 3 S. 334.

S. 186. Loſere Begriffe vom Anſtändigen — Ich finde beim Plinius eine Anekdote, die eine ſtarke Ausnahme hiervon zu machen ſcheint. Praxiteles, ſagt er, hatte zwei Statuen der Venus gemacht, die eine nackend, (und dieß war eben die nachmals ſo berühmte Venus Knidia), die andere bekleidet. Er ließ denen von Kos, die eine Venus bei ihm beſtellt hatten, die Wahl unter beiden, und ſie wählten die bekleidete, wiewohl der Preis einerlei war, severum id ac pudicum arbitrantes. Allein dieß iſt vielleicht nur eine Vermuthung des Plinius. Es iſt eben ſo möglich, daß ſie die bekleidete blos wählten, weil ſie ihnen ſchöner vorkam. Eine bekleidete Venus, deren ſchöne Formen unter dem Gewande nichts verlieren, ſondern wie dadurch hervor leuchten, iſt vielleicht ein größeres Kunſtwerk als eine nackte. Wenn die nachmals ſo berühmten Seidenfabriken der Inſeln Kos und Kerk, wo dieſe feinen Stoffe gearbeitet wurden, die den Damen (nach dem Ausdrucke des Plinius) die Bequemlichkeit verſchafften, nackend gekleidet zu ſeyn, damals ſchon vorhanden waren, ſo würde meine Vermuthung deſto wahrſcheinlicher. Wie dem aber auch ſeyn mochte, die Knidier nahmen herzlich gern mit der nackten Venus fürlieb, die ihnen die Koer gelaſſen hatten, und befanden ſich ſo wohl dabei, daß, als der König Nikomedes ſich erbot, alle Schulden ihrer Stadt (die ſehr groß waren) zu bezahlen, wenn ſie ihm ihre Venus dafür geben wollten, ſie ſich erklärten, ſie wollten es lieber aufs Aeuſſerſte ankommen laſſen. W.

8.

S. 135. Phryne war verſtändlich u. ſ. w. — Dieß iſt, herzlich und ohne Gefährde, der Sinn des Athenäus, beinahe wörtlich überſetzt. Wer ſollte ſich nun als möglich vorſtellen, daß Herr Georg Dale, Esq. dieſe Stelle ſo wie folget, hätte verfälſchen können? — „Auch war es nicht leicht, ſie ohne Emotion nackend zu ſehen; und in Rückſicht deſſen war ihr von Obrigkeits wegen verboten, ſich eines öffentlichen Bades zu bedienen.“ S. deſſen Collection of Gems, p. 78. O des weiſen Mannes, der ſich keine andere Urſache denken konnte, warum Phryne nicht öffentlich badete, als weil es ihr von löblicher Polizeidirection verboten worden war! W.

S. 137. Pauſanias erzählt — Boeoticis, cap. 27. W.

10.

S. 140. Götterbilder — — zu dem Urbilde u. ſ. w. — Wie ſich Lucian in ſeinem Charidemus ausdrückt. W.

S. 140. Stellt die Majeſtät dieſes Werks den Gott dar — Daß es nicht nur auf die Menge, ſondern ſelbſt auf die erhabenſten Menſchen dieſen Effect gemacht, ſehen wir aus dem Beiſpiele des großen Römers Paulus Aemilius, von dem uns Livius ſagt: Olympiae et alia spectanda visa, et Jovem, velut praesentem intuens animo motus est. Lib XLV. c. 28. W.

S. 141. Daß Cicero nicht zu viel geſagt habe — Nec vero ille artifex, cum faceret Jovis formam aut Minervae, contemplabatur aliquem, e quo similitudinem duceret: sed ipsius in mente insidebat species pulchritudinis eximia quaedam, quam intuens in eaque defixus ad illius similitudinem artem et manum dirigebat. Cic. Orat. c. 2. W.

S. 141. In ſeiner Seele — eine herrliche Idee von Schönheit — Das Nämliche ſagt auch Plotinus, Ennead. V. I. 8. W.

12.

S. 143. Wie Zeuxis ſeine Helena — Von ihm wird erzählt, daß er, als er den Agrigentinern eine Helena malen ſollte, ſieben der ſchönſten Mädchen zu Modellen ausgewählt habe. Dieſe Erzählung hat nur dann innere Wahrſcheinlichkeit, wenn man annimmt, daß der Künſtler die Idee zu ſeiner Helena im Geiſte hatte, bei der Ausführung verwalten ließ, und die Modelle ihm nur überhaupt zur Leitung dienten. Hätte er einzelne ſchöne Theile copirt und daraus ein Ganzes zuſammengeſetzt, ſo hätte er aus lauter ſchönen Theilen doch nur eine Mißgeſtalt geſchaffen. So atomiſtiſch verfährt aber kein Künſtler.

S. 143. Torrentile und Torentile — V. Salmas in Solin. p. 225 C. W.

[Vergleiche Heyne's antiquariſche Aufſätze Bd. 1. S. 187. Winkelmanns Werke Bd. 5. S. 97. mit der Anmerkung 471. S. 395.]

S. 144. Amazone des Phidias vorgezogen — Plin. H. N. 8. 19.

S. 144. Empfindlichere Andeutung der Theile, wie Winkelmann meint — Geſchichte der Kunſt S. 658 der Wiener Ausg. — Sämmtliche Werke, neue Dresdn. Ausg. Bd. 6. S. 48 mit der Anmerkung 270, wo jedoch auf dieſe Bemerkung Wielands keine Rückſicht genommen iſt. Man vergleiche daher Böttigers Andeutungen S. 113 ff. — In der Hauptſache hat denn aber Wieland doch Recht.

S. 144. Kanon oder Doryphorus — Vergl. die Anmerkungen der Herausgeber von Winkelmanns Werken Bd. 6. 2. Anmerkung 273. 275.

13.

S. 147. Liebesgott — ſein vollkommenſtes Werk — Pauſanias erzählt davon folgende Anekdote: „Praxiteles hatte der ſchönen Phryne,

die er liebte, verſprochen, ihr ſein beſtes Werk zu ſchenken. Sie ſollte aber ſelbſt auswählen. Phryne, die (wie es ſcheint) ihrem eigenen Geſchmack nicht traute und gern gewiß geweſen wäre, welches unter ſeinen Werken in ſeinen eigenen Augen das beſte ſey, redete mit einem Bedienten des Künſtlers ab, daß er einsmals, da ſein Herr den Abend bei ihr zubrachte, in gröſter Beſtürzung angelaufen kam, die Nachricht zu bringen, es ſey Feuer in ſeinem Hauſe ausgekommen, und die meiſten ſeiner Werke ſeyen ſchon von den Flammen theils verzehrt, theils ſehr beſchädiget. O! ich bin verloren, ſchrie Praxiteles, wenn mein Satyr und mein Amor verdorben ſind. Nun hatte Phryne, was ſie wollte, und Praxiteles geſtand ihr ſelbſt, ſein Amor ſey das ſchönſte ſeiner Werke." — Athenäus erzählt die Sache kürzer und iſt, wie ich glaube, näher an der Wahrheit. Er ſagt blos: Praxiteles habe ihr zwiſchen ſeinem Cupido und ſeinem Satyr die Wahl gelaſſen, und Phryne habe (wie billig) den Liebesgott gewählt und ihn nach Thespien, woher ſie gebürtig war, und woſelbſt Amor einen Tempel hatte, geſtiftet. An Anekdoten iſt immer etwas wahr und etwas falſch. Der Leſer mag urtheilen, ob ich ſo glücklich geweſen bin, in dieſer das Wahre auszuſpüren. W.

S. 147. Der Dichter Simonides — Ein Enkel vermuthlich des berühmten Dichters dieſes Namens; denn dieſer war lange vor der Geburt des Praxiteles ſchon geſtorben. W.

S. 147. Grotius — überſetzt hat —

Quam bene Praxiteles fixit quem sensit Amorem!
De corde exemplum sumserat ille suo:
Meque, mei pretium, Phrynae dedit; inde sagittis
Nil opus est: videar si modo, sat ferio.

W.

Aus dem eigenen Herzen entlehnte Praxiteles Amors
Urbild und ſtellte den dar, den er im Innerſten trug.
Er verlieh mich der Phryne zum Lohn für mich;
nicht mehr entflamm' ich
Herzen durch Wogen und Pfeil; ſiehe mich an, und du liebſt.

Fr. Jacobs.

S. 148. Alcibiades in ſeinem Knabenalter — Alcibiades führte in ſeiner Jugend, wenn er zu Felde zog, einen goldnen Schild, auf dem ein Blitze werfender Amor zu ſehen war — ſagt Plutarch im Leben dieſes liebenswürdigen Taugenichts. Dieß gab ohne Zweifel einem ſpätern Bildhauer die Idee von jenem Amor in Geſtalt des Alcibiades als Knabe. Der Meiſter war unbekannt; man muthmaßte aber, daß es Skopas oder Praxiteles ſeyn müßte. Plin. XXXVI. S IV. n. 9. W.

S. 149. Knidiſche Venus, keine — Phryne — Praxiteles hatte der letztern mehr als eine gemacht; außer der, die Pauſanias zu Thespien ſah, befand ſich eine zu Rom, an welcher die Kenner ſowohl den Charakter ihrer Profeſſion, als die Liebe, womit der Künſtler gearbeitet, zu bemerken glaubten. Plin. XXXIV. W.

[Vergl. Jacobs im Attiſchen Muſeum Bd. 3. S. 51. Anm. 79.]

S. 150. Knidiſche Venus — das ſchönſte — auf dem Erdenkreiſe — Dieſem widerſpricht, was er bald darauf von einer andern unbekleideten Venus des Skopas ſagt, die zu Rom im Tempel des Brutus Callaicus ſtand, „Praxitelium illam antecedens et quemcunque alium locum nobilitatum.“ — Plinius iſt von dergleichen Widerſprüchen nicht immer frei. Wenn er Recht hatte, ihr dieſen Vorzug zu geben, und der Grund, warum ſie nicht mehr Aufſehens machte, darin lag, daß (wie er ſagt) zu Rom die Größe der Werke, die da zu ſehen waren, ſie auslöſchte: warum machte ſie nicht mehr Aufſehens unter den Griechen, ehe ſie nach Rom gebracht wurde? — Doch vielleicht war ſie in einem höhern Styl gearbeitet oder (nach unſrer Claſſification) ein Ideal von der erſten Claſſe — und eben darum, weil ſie weniger ſinnlichen Reiz hatte als die Venus des Praxiteles, weniger geſchickt, ihr beim großen Haufen den Vorzug ſtreitig zu machen? W.

S. 150. Beweis, — der ſich nur auf Lateiniſch erzählen läßt — Ferunt amore captum quemdam, cum delicuisset noctu simulacro cubare eisse, ejusque cupiditatis indicem esse maculam. Plin. XXXVI. p. 706. Es iſt ſehr erlaubt, an Wundern dieſer Art zu zweifeln, wenn ſie uns auch ſchon von Küſtern und Küſterinnen erzählt werden. Indeſſen beſtätigt doch Clemens Alexandrinus (in der löblichen Abſicht, das Heidenthum dadurch ſchamroth zu machen) die Wahrheit dieſer Begebenheit durch das Zeugniß eines gewiſſen Poſidippos, der ein Buch von den Merkwürdigkeiten von Knidos geſchrieben. Ob ſie dadurch glaubwürdiger werde, iſt eine andre Frage — genug, daß die Begebenheit an ſich ſelbſt nichts Unmögliches iſt. W.

S. 151. Wiewohl Lucian — vorzieht — In Imagin c. 6. W.

16.

S. 154. Sein Lehrmeiſter — der Doryphorus — Cicero de Clar. Orator. 86. W.

S. 154. Den Eupompus fragte Lyſipp — Es finden ſich bei dieſer Anekdote chronologiſche Schwierigkeiten, auf die meines Wiſſens noch Niemand Acht gehabt hat. Wenigſtens muß Eupomp, als er dem Lyſipp dieſe Antwort gegeben, ein ſehr alter Mann geweſen ſeyn. W.

(Man vergleiche hiemit, was in Anmerkung 584 zum ſechsten Bande von Winkelmanns Werken über Lyſippus geurtheilt wird.)

17.

S. 157. Was in Bildung — allen Göttern gemein war — Dieß allgemeine und beſondere Götterideal, welches ich, ungeachtet es ſich auf ſehr richtige und ſeine objective Begriffe gründete, darum, weil es für die Künſtler, vermöge einer ſtillſchweigenden Uebereinkunft, Geſetz war, conventionell nenne, hat Winkelmann bekannter Maßen in der Geſchichte der Kunſt eben ſo ausführlich als gelehrt und ſcharfſinnig abgehandelt. W.

24.

S. 166. Phidias fand Mittel — aus dem Gefängniſſe zu entwiſchen — Dieß ſagt ein ungenannter Scholiaſt des Ariſtophanes. Plutarch ſagt, er ſey im Gefängniß geſtorben. Das iſt aber, aus verſchiedenen Gründen, nicht glaublich. W.

S. 168. Skaliger — dieſe Anekdote lächerlich findet — Sie gründet ſich zwar nur auf die Erzählung des Strabo, des Valerius Maximus und des Macrobius — aber, wenn ſie auch ſchlechtere Gewährsmänner hätte, ſo iſt, däucht mich, der innere Character indelebilis der Wahrheit in ihr, der diejenigen, welche Augen zu ſehen haben, ſtärker überzeugt als alles Anſehen fremder Zeugen. W.

25.

S. 169. Die koloſſaliſche Größe — — trug unfehlbar nicht wenig bei u. ſ. w. — Der Herausgeber erinnert ſich eines Tadels dieſer Stelle, wobei bemerkt wurde, das Erhabne könne keine Wirkung von der Größe der Maſſe ſeyn, und den olympiſchen Zeus würde man nicht weniger erhaben finden, wenn er auch nach ſehr verkleinertem Maßſtab dargeſtellt wäre. Hiegegen bemerke ich zuerſt, daß Wieland hier keineswegs das Koloſſale und das Erhabne für gleichbedeutend gegeben hat; in dem aber, was er ſagt, hat er zuverläſſig Recht. Zwar würden wir das Erhabne des Zeus auch dann noch anerkennen, wenn er auf einer Gemme dargeſtellt wäre; aber das Erhabne in einem Charakter anerkennen und von allen Wirkungen des Gefühls, des Erhabnen durchdrungen ſeyn, das ſind doch wohl zwei ſehr verſchiedene Dinge? Ein Zeus von der Höhe einer Elle in den Tempel geſtellt würde

ſchein nach ſo armſelig, daß ſelbſt die benachbarten Beduinen ſich um ihr Daſeyn wenig zu bekümmern ſchienen. Die Zeit löſchte nach und nach den gröſſten Theil der Merkmale ihres Urſprungs aus; ihre Sprache verlohr ſich in die Arabiſche; ihre Religion artete in einige abergläubiſche Gebräuche aus, von welchen ſie ſelbſt keinen Grund anzugeben wußten; und von den Künſten, die der griechiſchen Nation einen unverlierbaren Rang über alle übrigen gegeben haben, blieb ihnen nur die Liebe zur Muſik, und ein gewiſſer angebohrner Hang zum Schönen und zu geſelligen Vergnügungen, welcher die Grundlage abgab, worauf der weiſe Geſetzgeber ihrer Nachkommen einen kleinen Staat von glückſeligen Menſchen aufzuführen wußte. Begierig die Schönheit der Formen unter ſich zu verewigen, machten ſie ſich zu einem Geſetze, nur die ſchönſten unter den Töchtern

zuverläſſig den Eindruck nicht gemacht haben, wie der, der, wenn er aufſtände, den ganzen Tempel zertrümmern würde. Daß dieſer jedoch den äſthetiſchen Charakter des Erhabnen auch an ſich tragen müſſe, verſteht ſich von ſelbſt.

S. 169. Die trockne Beſchreibung, die uns Pauſanias — Die flache Art, wie der äuſerſt unpoetiſche Pauſanias von allen Herrlichkeiten des olympiſchen Tempels ſpricht, iſt darum kein Beweis, daß er nicht davon gerührt worden ſey. Im Gegentheil, ich ſtelle mir ihn vor, wie er mit weit offnen Augen, ſeine Schreibtafel in der Hand, da ſtand und gaffte und vor lauter Erſtaunen nicht wußte, wo er anfangen ſollte, und ſeinem Leide endlich keinen Rath fand, als Alles, Stück für Stück, in der nämlichen Verwirrung, die in ſeiner Seele herrſchte, aufzuſchreiben. Was ihn am meiſten am ganzen Werke gerührt zu haben ſcheint, war die Koſtbarkeit der Materialien, die Verſchwendung von Gold, Elfenbein, Ebenholz und Edelſteinen, der ſo immernde Thron u. ſ. w. W.

16.

S. 170. Die Nemeſis des Agorakritos — Die Geſchichte dieſer Nemeſis hat etwas Merkwürdiges. Die Athener wollten ein Bild der Venus haben, um es in den ſogenannten Gärten in einem Tempel der Venus Urania aufzuſtellen. Zwei Schüler des Phidias, Alkamenes und Agorakritos, wovon der letzte ſein Liebling war, arbeiteten in die Wette um dieſen Preis: die Venus des Agorakritos verdiente ihn; aber die Athener, die einem Ausländer dieſe Ehre nicht gönnten, erkannten ihn dem Alkamenes, ihrem Mitbürger, zu. Agorakritos empfand dieſe Ungerechtigkeit ſo hoch, daß er ſogar nicht mehr leiden konnte, daß ſein Werk eine Venus heißen ſollte. Er nannte ſie alſo Nemeſis und verkaufte ſie mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ſie nach Athen gebracht werden ſollte. Varro, der gewiß Kenner war, hielt dieſe Nemeſis für das vollkommenſte Werk der griechiſchen Kunſt. — Der Umſtand, daß Phidias die letzte Hand an die Venus des Alkamenes gelegt habe, iſt entweder ein Verſehen des Plinius oder ſeiner Copiſten; es iſt wider alle Wahrſcheinlichkeit. Wenn Phidias Einem von Beiden half, ſo war's gewiß dem, der ihm am liebſten war. W.

S. 170. Sofandra des Kalamis — Zwei Stellen Lucians geben uns von dieſer Sofandra eine große Meinung. Die eine (im dritten der Dialog. Meretric.), wo die eiferſüchtige Pollinna ſich gegen ihre Mutter über die Aufführung ihres Liebhabers beklagt, der, in ihrer Gegenwart und um ſie zu ärgern, die Thais wegen der Zierlichkeit ihres Tanzes und ihres geſchickten

Fußes und ihrer ſchönen Knöchel und wegen tauſend andrer Schönheiten ganz ausſchweifend erhoben hatte. — „Nicht anders (ſagt ſie), als ob die Rede von der Sofandra des Kalamis geweſen wäre und nicht von dieſer Thais, von der wir ja beide wiſſen, was an ihr iſt, da wir mit ihr haben.“ —

Die andere Stelle findet ſich in den Bildern, wo er nebſt etlichen andern Statuen eben dieſe Sofandra auswählt, um aus Zuſammenſetzung deſſen, was an jeder das Schönſte war, das Bild ſeiner Panthea oder der vollkommnen Schönheit zu entwerfen. Lucian nimmt von ihr den Ausdruck von beider Scham, das leiſe verborgene Lächeln und die Anſtändigkeit und ungeſuchte Zierde in dem Wurf ihrer Kleidung. (S. Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, S. 498, nach der Wiener Ausgabe.) W.

Wielands

sämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Fünfunddreißigster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göschen.
1840.

133.D664

[illegible]
LIBRARY
[illegible]

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Fünfunddreißigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

Vermiſchte Schriften.

Von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

tern des benachbarten Yemen unter ſich aufzunehmen: und dieſer Gewohnheit (welche unſer Geſetzgeber würdig gefunden hat ihr die Heiligkeit einer unverletzlichen Pflicht zu geben) iſt es ohne Zweifel beyzumeſſen, daß Sie in allen unſern Thälern keine Perſon weder von unſerm noch vom andern Geſchlechte finden werden, welche nicht jenſeits der Gebürge für eine ſeltene Schönheit gelten ſollte. Zu den Zeiten meines Grosvaters kam der vortreffliche Mann, dem wir unſre dermalige Verfaſſung zu danken haben, der zweyte und eigentliche Stifter unſrer Nation, durch eine Kette von Zufällen, in dieſe Gegend. Wir wiſſen nichts weder von ſeiner Abkunft noch von den Begebenheiten ſeines Lebens vor dem Zeitpunct da er zu uns kam. Er ſchien damals ein Mann von funfzig Jahren zu ſeyn: er war lang, von majeſtätiſcher Geſtalt, und von ſo einnehmendem Bezeu-

gen,

Inhalt.

B.

1. Le Barbiers Kupfer zu Gehners Werken.
2. Der Betialprocess.
3. Bettinen's des Marquis de Pauline.
4. Bibliothek der Romane.
5. Blender und Richard Löwenherz.
6. Boileau.
7. Bornimas von Arnim.
8. Brants Narrenschiff und Geilers Weinspiegel.
9. Bran von Bulowalk.

C.

1. Der Chor in der Tragödie.
2. Cicero.
3. Charlotte Corday.
4. Corneille. la belle. i. Cake.
5. Cousine. la. i. Mutter.
6. Die Collectenbibliothek und das Collectenrecht in Nürn.

D.

1. Demetrius.
2. Demokritus von Abdera.
3. Diogenes der Kyniker.

E.

1. Enthusiasmus und Schwärmerei.
2. Erasmus von Rotterdam.
3. Euterpe, s. Schumann.
4. Euripides.
   a. Ephrude aus einem Satyrspiel Dikaeo.
   b. Ueber des Euripides Alkestis.
   c. Wieland's Uebersetzungen Euripideischer Tragödien.
   d. Einzelne Bemerkungen.

F.

1. Jakob de Feure von Chatillon.
2. Johann Fichart.
3. Franzosen.

G.

1. Gallant.
2. Angelinus Gazeo.
3. Dr. Johannes Geiler von Kaisersberg.
4. Anne Mallet de Graville.

5. Pierſon.
6. Pernette du Guillet.

H.

1. Paſer.
2. Peletier.
3. Permes. Lepsius Reiſe von Memel nach Padua
4. Perner. Ob er ein Paſſant geweſen?
5. Peraz.
6. Ulrich von Hutten.

I.

1. Jovianus. Ein Wort für derſelben.
2. Joinville.
3. Jſokrates.

K.

Kritter.

L.

1. Livia Labe.
2. Livius. Deſſen Annalen und Lavaters prorigenetiſche Fragmente
3. Jnbinus Lipſius.
4. Lucian von Samoſata.
5. Lucius von Paträ.
6. Lucretius.
7. Lukas.

M.

1. [illegible].
2. Mäcenas.
3. [illegible].
4. Magnetismus.
5. Margaretha von Valois, Königin von Navarra, als Schriftstellerin.
6. Vom heiligen Martin.
7. Mauren, eine britische Königstochter.
8. Merlin der Zauberer.
9. Moral der Natur.
10. Julius Morell.
11. Thomas Morus.

Miſcellaneen.

II.

1.

Le Barbiers Kupfer

zu der neuen prächtigen Ausgabe der Geßner'ſchen Werke, von Huber ins Franzöſiſche überſetzt. *)

Inwiefern Herr le Barbier die Lobſprüche verdiene, die ihm das Journal de Paris über die ſinnreiche und geſchmackvolle Compoſition und ſehr fleißige Ausführung dieſer Blätter (der erſten Lieferung) macht, überlaſſen wir Kennern und Künſtlern zu entſcheiden. Auch maßen wir uns nicht an, Maler und Kupferſtecher in ihrem althergebrachten Rechte, Sujets zu Gemälden und Kupferſtichen aus Dichtern zu nehmen, beeinträchtigen zu wollen. Nur wünſchen wir, daß ſie nie aus der Acht laſſen möchten, was ſie ſelbſt am beſten wiſſen ſollten — daß ſehr oft, was in dem Dichter ein ſehr herrliches poetiſches Gemälde iſt, durch die pittoreske Ve-

*) Oeuvres de Gessner, avec de très belles Gravures, d'après M. le Barbier, Peintre du Roi, erſcheinen in 15 Lieferungen mit 72 Kupfern.

handlung zu einem ſehr froſtigen und unbedeutenden wird; und daß ein Künſtler, der über einen guten Dichter arbeiten will, nicht darſtellen wollen ſollte, was der Dichter gemalt hat, ſondern gerade das, was er nicht gemalt hat, und mit ſeinen Farben, ſeinem Pinſel nicht malen konnte — oder doch zur unmittelbaren Erweckung einer beſtimmten ſinnlichen Vorbildung in einem beſtimmten wichtigen Augenblick nicht ſo gut malen konnte, als der Künſtler. Von dieſer letzten Art iſt z. B. das über alle Beſchreibung ſchöne Bild der verlaſſ'nen Olympia, zum 10ten Geſang des Orlando Furioſo, zu dem Augenblick, da der Dichter ſie ausrufen läßt:

Che debbo far? che poss' io far qui sola?
Chi mi dà ajuto? oimè, chi mi consola? *)

Die Künſtler, Cipriano und Bartolozzi, ließen ſich zwar nicht einfallen im Ausdruck des Affects mit dem Dichter ringen zu wollen; denn dieß iſt gerade wo der Dichter triumphirt: aber ſie ſtellen uns dieſe Olympia, für die der Dichter ſeine Zuhörer ſo ſehr einzunehmen gewußt hat, wirklich vor die Augen, und juſt hierin ſetzt ihre Kunſt ſie in den Stand, in Einem Augenblick eine unendlichmal beſtimmtere Wirkung hervorzubringen als Arioſto mit ſeiner ganzen langen, wiewohl in ihrer Art ſehr ſchönen, Recenſion der Schönheiten der Olympia in der 67ſten bis 72ſten Stanze des eilften Geſanges. Man braucht ihre Olympia nur anzuſehen, um den Mann, der ſie verlaſſen konnte, zu verabſcheuen, und man glaubt nun gerne, wenn der Dichter ſagt:

*) Was ſoll ich thun? was kann ich, ſo allein?
Wer gibt mir Hülf' und Treſt in meiner Pein?
Stredfuß.

Io non credo che mai Bireno nudo
Vedesse quel bel corpo, ch' io son certo
Che stato non saria mai cosi crudo
Che l'avesse lasciata in quel deserto. *)

Aber daß der Augenblick, wo eine Schäferin zu ihrem Schäfer ſagt: „ſüßer iſt mir dein Kuß als Honig, ſo lieblich rauſcht mir nicht der Bach," ein Kupfer vonnöthen haben, oder werth ſeyn ſollte, oder wie es der Künſtler machen könnte, um dem Mädchen eine Miene zu geben, die ihrem Liebhaber ſagt, wie ſüß ihr ſein Kuß ſey — oder wie der Hirt Daphnis daſtehen und ausſehen, und wie er die Meiſe (die der Kupferſtecher ſchwerlich für eine Meiſe wird kenntlich machen können) in der Hand halten müßte, um zu ſagen: *wie wird ſie dich pflegen, weil du von mir kömmſt!* — Kurz, wie Chodowiecky ſelbſt, ſo ein großer Meiſter in der Kunſt kleinen Figuren eine beſtimmte Bedeutung zu geben er iſt, dergleichen zarte leichtſchwebende Nuancen ſanfter Empfindungen aus einem idealiſchen Arkadien auf eine unzweideutige Art ſichtbar machen könnte — dieß, ich geſtehe es, geht über meinen Begriff; und Herr le Barbier müßte Wunder gethan haben, wenn der Dichter nicht durch ihn verlieren ſollte.

Indeſſen muß man geſtehen, daß dieß ſelbſt in den koſtbarſten Kupferwerken dieſer Art faſt immer der Fall iſt. Es ſcheint aber auch daß die Liebhaber von dergleichen ſchönen Ausgaben ihre Forderung an die Künſtler nicht ſo hoch ſpannen. Sie ſind doch wenigſtens ein Artikel mehr in dem

*) Nie hatte wohl Biren ſie nackt erblickt,
Er hätte nimmer ſonſt ſich von ihr trennen,
Und nie unmenſchlich grauſam und verrückt
In jener Wüſte ſie verlaſſen können.

Stredfuß.

aufs äußerſte getriebnen Luxus unſrer Zeit; und wenn die Kupfer nur, für ſich betrachtet, mit Verſtand componirt, gut gezeichnet und mit Geſchmack ausgeführt ſind (wiewohl man auch hierin oft mit weniger vorlieb nimmt), ſo iſt der Liebhaber ſchon zufrieden. Warum ſollte es alſo der Kunſtrichter, deſſen Stimme in Modeſachen ohnehin nie gezählt wird, nicht auch ſeyn? Denn, wenn er den Leuten auch noch ſo ſcharf bewieſe, daß die beſten Dichter gerade die ſind, die der Kupfer am wenigſten nöthig haben — was geht dieß den Liebhaber an? Wer will jemanden wehren, ſeinen Häring mit Salz zu eſſen, wenn er Luſt dazu hat? Oder vielmehr, da die Kupfer jetzt bei einem Modebuch das ſind, was vor 300 Jahren die vergoldeten oder koſtbar gemalten Anfangsbuchſtaben und übrigen Zierrathen, Schnörkel und Grotesken waren: warum ſollte den Leuten, die zu viel Geld haben, nicht auch dieſer Weg, ihren Ueberfluß dem induſtriöſen Theil der Nation zufließen zu laſſen, offen erhalten werden? Die unerſchöpfliche Erfindſamkeit und unermüdete Geſchäftigkeit der letztern, um die eingebildeten Bedürfniſſe der erſtern zu befriedigen und täglich zu vermehren, iſt doch beinahe das einzige Mittel, wodurch dem Unheil der übermäßigen Ungleichheit geſteuert und das große Rad im Gang erhalten wird, von deſſen beſtändigem Umwälzen das Leben der politiſchen Körper abhängt.

2.

Der Vielialproceß.

Unter den ſeltſamſten Producten der finſtern Zeiten und denjenigen die den Geiſt derſelben am ſtärkſten charakteriſiren,

gen, daß er in kurzer Zeit alle Herzen gewann. Er hatte so viel Gold mit sich gebracht, daß es einem jeden in die Augen fallen mußte, er habe keine andre Ursache unter uns zu leben, als weil es ihm bey uns gefiel. Das Sanfte und Gefällige seiner Sitten, die ungekünstelte Weisheit seiner Gespräche, die Kenntnisse die er von tausend nützlichen und angenehmen Dingen hatte, verbunden mit einer Beredsamkeit die auf eine unwiderstehliche Art sich in die Seelen einstahl, gaben ihm nach und nach ein unbegrenzteres Ansehen, als ein Monarch über seine angebohrne Unterthanen zu haben pflegt. Er fand unsre kleine Nation fähig glücklich zu seyn; und Menschen, sagte er zu sich selbst, welche etliche Jahrhunderte sich an dem Unentbehrlichen begnügen lassen konnten, verdienen es zu seyn; ich will sie glücklich machen. Er verbarg sein Vorhaben

eine

gehört eine der erſten Stellen dem Proceß Luciſers gegen Jeſus Chriſtus, womit ein gewiſſer Jacobus de Ancharano ſich im letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts um die Chriſtliche Welt verdient zu machen ſuchte. Die Narrheiten der Menſchen in allen Zeiten haben einander im Grunde nicht viel vorzuwerfen: und wenn unſer mit allen Arten von Schellen reichlich behangnes achtzehntes Jahrhundert ſich über irgend eines ſeiner Vorgänger luſtig macht, ſo iſt's immer der Premier-Miniſter, der ſich über die Dame mokirt, die vor einer Spinne in Ohnmacht fallen wollte. Ei, Madame, wer wird um einer elenden Spinne willen einen ſolchen Lärm anfangen? — „Aber Sie lieſen ja ſelbſt ſo ſtark daß ſie mich zu Boden rennten?" — Ach das glaub' ich wohl, Madame, ich dachte auch es wäre eine Fledermaus. *) — Bei allem dem, wird man in unſern Tagen kaum begreifen können, wie ein ſo abgeſchmacktes Werk, als dieſer Belialsproceß, jemals eine ſo ſtarke Senſation habe machen können, als er wirklich einſt gemacht hat.

Der Verfaſſer wird von Einigen Jacobus de Ancharano, von Andern Jacobus de Theramo genannt. Er qualificirt ſich ſelbſt in der Zueignungsſchrift an Papſt Urban VI als Prieſter, Archidiakon und Kanonikus zu Averſa (unweit Neapel), wie auch Canonicus Aprucinus, das iſt, Chorherr zu Teramo. Denn Teramo, eine Stadt in der Neapolitaniſchen Landſchaft

---

*) Die Anekdote iſt aus einem bekannten Buche, das vor zwanzig Jahren in ganz Europa geleſen wurde, und, weil es ſeine Wirkung nun einmal gethan hat, jetzt, außer Frankreich, wenig Leſer mehr findet, wiewohl das viele Gute, das es enthält, mehr nützen, als das Falſche, Schiefe und Unrichtige, das ihm einen böſen Namen gemacht hat, Schaden thun könnte.

Abruzzo Ultra, wurde ehmals auch Abruzzo oder Apruzzo genennt; und so ist klar, woher er den Beinamen de Theramo hatte. Auch findet sich am Schluß des Buchs das Datum 1368, als die Zeit, worin er es zu Stande gebracht. Die erste lateinische Ausgabe, Consolatio Peccatorum, sive Liber Belial. Processus Luciferi contra Jesum, ist vom Jahr 1482.*) Es existirte aber um diese Zeit schon eine Deutsche Uebersetzung, das Buch Belial genannt, ein hochgründt und lobesam Werk (wie es am Schluß genennt wird) bei Johannes Bämler in Augsburg im Jahr 1473**) gedruckt. Es ist mit vielen Holzschnitten geziert. Der Verfasser ist unbekannt; man kann ihn aber, wenigstens so gut als aus der besten Silhouette, aus dem Anfang seiner Vorrede kennen lernen, welche also lautet: „in dem Nahmen der allmächtigen und ungeteylten Trivältikeyt und marie der ewigen maget zu lob und zu ehren aller himmlischen höre. Ich hab gedacht ich wölle mich versuchen ob ich ze tewtsch mág pringen das buch das da trachtet ob Jhesus marie sun des recht hab gehebt daß er die helle und die tewfel hab beraubet an dem Tag da Gott für alle Menschen gelyten hat mit dem bitern Tod des krewzes, und davon ist gesetzt ein lands und ein kriegisch recht, und daß han ich mir darum fürgesetzt in tewtsch ze pringen u. s. w." ***)

Der Verfasser der Französischen Uebersetzung war, nach Fabricius, ein Doctor der Sorbonne, Namens Peter Ferget;

---

*) Fabric. Bibl. Med. et Inf. Latinit. L. IX. p. 7.

**) Fabricius l. c. gibt das Jahr 1193 an.

***) Dieß Buch, welches unter die seltnen gehört, war ehmals in der Bibliothek des berühmten Altdorfischen Polyhistors Chr. Gottl. Schwarz; und was wir davon angezogen ist aus der Parte II. Bibl. Schwarz. Sive Catalogo etc. p. 129 genommen.

der Herausgeber der Mélanges tirés nennt ihn P. Julian Ferget, Auguſtiner-Ordens. Seine Ueberſetzung erſchien, nach jenem im Jahr 1585, nach dieſem im Jahr 1482 zu Lyon, und wurde 1584 wieder aufgelegt. Sie iſt, wie die Deutſche, mit Holzſchnitten geziert, welche in ſehr poſſierlichen, aber überaus netten Figuren den ganzen Gang der gerichtlichen Procedur darſtellen. Man ſieht da die Teufel, als Gerichtsdiener, Waibel, Procuratoren, Advocaten, Actuarien und Notarien der Hölle, nach damaliger Franzöſiſcher Weiſe gekleidet. Salomon iſt Oberrichter, und Moſes der Sachwalter auf Seiten Chriſti. Der Teufel, als Kläger, fühlt ſich in der Chicane ſtark genug um ſeine Sache ſelbſt vorzutragen. David, Jeſaias, Ezechiel und Johannes der Täufer werden nebſt mehr andern als Zeugen abgehört. Ihr Zeugniß fällt zu Gunſten des Beklagten aus; aber Kläger Belial wehrt ſich wie — ein Teufel. Der Proceß wird in Possessorio und Petitorio geführt; endlich ſpricht Richter Salomon zu Gunſten des Beklagten. Aber der böſe Widerſacher hat die Unverſchämtheit an den höchſten Richter zu appelliren. Da dieß kein andrer als Gott Vater ſelbſt ſeyn kann, ſo ſcheint der Umſtand, daß derſelbe ſo nahe mit ſeinem Gegentheil verwandt iſt, anfangs einige Schwierigkeiten zu machen. Belial unterſteht ſich zwar nicht, Gott Vater deßwegen geradezu zu perhorreſciren; jedoch ſchlägt er ein Compromiß vor, welches vom andern Theil angenommen wird. Ariſtoteles wird auf Seiten Chriſti, Jeremias auf Seiten des Teufels, und Jeſaias, um den Ausſchlag zu geben, von beiden als Schiedsrichter genehmiget. Man kann leicht denken, daß Belial endlich den Proceß mit allen Koſten und Schäden verliert. Die Juden und Heiden, die auf Anſtiften des hölliſchen Wurms interveniendo eingekommen waren, fallen in die

gleiche Verdammniß; ja es würde ſelbſt den chriſtlichen Sündern von allen Ständen nicht viel beſſer ergangen ſeyn, wenn die heilige Jungfrau nicht eine ſehr ernſtliche Fürbitte für ſie eingelegt hätte.

Außer den vielen Ausgaben und den Ueberſetzungen, die von dieſem abenteuerlichen Buche gemacht worden, iſt als ein Beweis der großen Achtung, worin es ſtand, anzuſehen, daß der Deutſche Rechtsgelehrte Jakob Ayrer ihm noch im Jahr 1611 die Ehre angethan hat, es mit eignen Zuſätzen und Anmerkungen, und mit des berühmten Bartolus de Saroferrato Proceß des Satans gegen die heilige Jungfrau vor dem Richter Jeſus, zu Hanau von neuem herauszugeben. *) Dieſes Werk des Fürſten der Rechtsgelehrten (wie Bartolus zu ſeiner Zeit genannt wurde) hat, aller Wahrſcheinlichkeit nach, dasjenige des Jakob de Ancharano veranlaßt, und, inſofern die Idee einer ſolchen Erfindung Ehre machen kann, iſt jener als Erfinder, dieſer bloß als Nachahmer zu betrachten; **) wiewohl der Nachahmer ſowohl in Kühnheit des Plans als Subtilität der Ausführung ſein Urbild zu verdunkeln geſucht hat.

So finſter ehmals die Zeiten ſeyn mochten, d. i. ſo groß die Unwiſſenheit und Dumpfheit der Leute, die darin lebten, war, und ſo ſehr Erziehung, Lebensart, Sitten, Religions- und Staatsverfaſſung den Menſchenverſtand dieſer guten Leute zuſammendrückten; ſo blieb ihnen doch von dieſem unverlierbaren Erbgut der Menſchheit noch immer ſo viel übrig, daß man mit beſtem Fug annehmen kann: daß ſie, nach ihrer

*) Fabricius l. c. Catalog. Biblioth. Bodlej. p. 27.

**) Bartolus ſtarb im Jahre 1356, alſo dreißig Jahre zuvor, ehe der Kanonikus von Teramo mit ſeinem Belial-Proceß fertig war.

Vorſtellungsart (die ſich auf ihre Lage und Bedürfniſſe gründete) immer eben ſo gute Urſache etwas zu thun oder zu laſſen, etwas hochzuſchätzen oder zu verachten, gehabt haben, als die Menſchen in den aufgeklärteſten Zeiten nach ihren Bedürfniſſen und ihrer Weiſe. Das Buch des ehrlichen Jakob von Ancharano, das uns ſo abgeſchmackt vorkommt, hätte dem Publicum des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts unmöglich intereſſant und lehrreich vorkommen können, wenn es nicht für ſie wirklich intereſſant und lehrreich geweſen wäre.

Und wie war das möglich? fragt vielleicht jemand, der ſich nicht gerne die Mühe nimmt, ſich ſolche Fragen ſelbſt zu beantworten.

Das war ſehr möglich! Der Belialsproceß war eine Art von poetiſcher Compoſition, eine nach damaliger Weiſe ſinnreiche Art von Einkleidung der Chriſtlichen Glaubenslehre, welche für das äußerſt unwiſſende Volk einen deſto anziehendern Reiz der Neuheit hatte, weil es ſo lange faſt allein auf Mirakel und Marterbücher, mechaniſche Gebetsformeln, und äußerliche Uebung eines mit Schaugepräng und myſtiſchen Vorbildungen überladenen Gottesdienſtes eingeſchränkt geweſen war. Man weiß, wie ſehr die ſogenannten Myſterien, oder religiöſe Schauſpiele von Erſchaffung der Welt, vom Sündenfall, von der Geburt und dem Leiden Chriſti u. ſ. w. in dieſen Zeiten durch die ganze Chriſtenheit im Schwange gingen. Der Belialsproceß war ein Drama dieſer Art, aber von einer reichern Compoſition, und eben darum für die armen Laien lehrreicher als hundert andere dieſes Schlages. Ich denke aber es kam noch ein andrer Grund dazu, der in der Juſtizverfaſſung dieſer Zeiten lag. Denn da das Römiſche Recht damals in Deutſchland und Frankreich je mehr

und mehr in Anſehen kam, und zu Entſcheidung der vorkommenden verwickeltern und ſubtilern Rechtsfragen zu Hülfe genommen wurde; auch überhaupt die Proceßordnung nach und nach große Veränderungen erlitten hatte: ſo mußte in dieſen Zeiten der Unwiſſenheit, da es dem Volke noch ſo ſehr an Hülfsmitteln, ſich über die angelegenſten Dinge zu unterrichten, mangelte, ein Buch, worin das damalige Verfahren im Civilproceß auf eine populare Art eingekleidet und auf ein ſo allgemein bekanntes und intereſſantes Factum angewandt war, nothwendig mit der größten Begierde aufgenommen werden.

3.

Bibliothek des Marquis de Paulmy.

1780.

Der Marquis de Paulmy, ehmaliger Franzöſiſcher Staatsminiſter, *) iſt der Beſitzer einer der größten und reichſten Büchersammlungen, die jemals ein Privatmann zuſammengebracht hat. Er beſitzt ſie aber nicht wie etwa ein alter morgenländiſcher Monarch ſeinen Harem; er weiß ſie auch zu genießen. Sie iſt der Kreis ſeiner liebſten Beſchäftigungen, und die Quelle ſeines angenehmſten Zeitvertreibs; kurz er lebt und webt in ſeinen Bücherſälen. Unter der Menge von koſtbaren und ſeltnen Büchern und Handſchriften, womit ſie prangen, ſind, wo nicht die koſtbarſten, doch gewiß die ſeltenſten in ihrer Art, eine erſtaunliche Anzahl geſchriebener Hefte

*) Geſt. 1787.

von ſeiner eigenen Hand, welche die Beweiſe enthalten, wie lange und genau er mit ſeinen literariſchen Schätzen bekannt ſey. Dieſe Hefte enthalten vornehmlich Auszüge aus ſeltnen und intereſſanten Werken, und Nachrichten von einer Menge von Büchern, die, nach Herrn d'Orville's Verſicherung, der Aufmerkſamkeit und Nachforſchung der berühmteſten Bibliographen entgangen ſind. Sie breiten ſich über alle Zweige der Gelehrſamkeit, hauptſächlich aber die ſogenannten Belles-Lettres, über die Geſchichte überhaupt und beſonders über die Literärgeſchichte aus; und ſind ſo zahlreich, daß beſagter Herr Contant d'Orville (dem der Herr Marquis de P. erlaubt hat, dieſe verborgnen Schätze nach und nach den Liebhabern der Literatur durch öffentlichen Druck mitzutheilen) verſichert: ſie böten ihm, bei bloßer Auswahl des Beſten, Materialien genug dar, 24 große Octavbände anzufüllen. *)

Der erſte Band oder der Buchſtabe A. dieſer Melanges beſteht aus einem einzigen großen Memoire des Herrn Marquis von P. an eine Dame, enthaltend einen Vorſchlag zu einer hiſtoriſchen Bibliothek zum Gebrauch der Damen, oder einen räſonnirten Katalog aller Bücher, welche nöthig ſind um einen vollſtändigen Curſus der Geſchichte in Franzöſiſcher Sprache zu machen; nebſt zwo Beilagen von Auszügen aus einem Paar merkwürdiger Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts. Der Herr Marquis will die Dame, zu deren Wegweiſer im Studium der Geſchichte er ſich anbietet, gründlich anführen. Er verſchont ſie zwar, wie billig, mit der

*) André Guillaume Contant d'Orville, der als homme de lettres zu Paris lebte, gab heraus: Melanges tirés d'une grande Bibliothèque. T. 1—60. 1779—87. 8. S. Erſch. gelehrtes Frankreich. d'Orville.

fürchterlichen Galeerenarbeit, alle Bücher, die in einer groſsen Bibliothek die hiſtoriſchen Fächer ausfüllen, durchzuleſen; zumal die gute Dame die Lebenslänge der Cumäiſchen Sibylle nöthig haben würde, um damit fertig zu werden, und ſich alsdann gleichwohl noch ein neues Leben à conto nuovo ausbitten müſste, um nun auch von ihrer ſo ſauer erworbenen Weisheit einigen Gebrauch zu machen: aber er erlaubt ihr doch nicht, nach Art und Weiſe der meiſten gens du monde und beſonders der Damen, alles ohne Wahl und Ordnung unter und über einander wegzuleſen, und ſich dann einzubilden, daſs ihnen dieſs nun ein vollſtändiges Recht gebe, von Geographie und Weltgeſchichte, vom Urſprung, Dauer und Fall der Völker und Reiche, von ihren Kriegen, ihrer Stärke und Schwäche, ihren Verfaſſungen, Geſetzen, Sitten und Gebräuchen u. ſ. w. in Geſellſchaften mit entſcheidendem Ton zu ſprechen, und ſich dadurch in den Ruf vorzüglicher Kenntniſſe und Einſichten zu ſetzen. Er gibt alſo ſeiner Dame nicht nur den Leitfaden in die Hand, der ſie ſicher durch den ungeheuren und verworrenen Labyrinth der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts leiten könne, ſondern nennt und charakteriſirt ihr auch, der Ordnung nach, alle die allgemeinen und beſondern hiſtoriſchen Werke, Memoiren, Lebensbeſchreibungen und Anekdoten aus allen Zweigen der Geſchichtskunde, und von allen Völkern und Zeiten, welche ſie wirklich leſen ſoll. Dieſe machen nun freilich nur eine mäſsige Lecture aus in Vergleichung mit derjenigen, die der Abbé Lenglet du Freſnoy in ſeiner Méthode pour étudier l'Hiſtoire (wiewohl nicht den Damen) vorſchlägt: gleichwohl beträgt dieſs Verzeichniſs noch immer mehr als 520 Werke, und überhaupt etliche tauſend Bände in Quart, Octav und Duodez; und wenn man bedenkt, daſs einer Pariſiſchen Dame (man müſste

denn nur eine Leidenſchaft für die Geſchichtskunde bei ihr vorausſetzen, welche alle andern kleinen Leidenſchaften für Geſellſchaft, öffentliche und Privatſchauſpiele, Soupées, Kartenſpiel, Ball, Coliſée, Vaurhall, Boulevards, Concert ſpirituel ꝛc., die geheimen Herzensangelegenheiten, den Putz und den Schlaf nicht zu vergeſſen, zu verdrängen fähig wäre), ich ſage, wenn man bedenkt, daß einer Pariſiſchen Dame, die der Welt noch nicht abgeſagt hat, zu dieſem hiſtoriſchen Studium nicht viel mehr Zeit übrig bleibt als diejenige, wo ſie unter den Händen des Friſeurs iſt — denn die täglichen, wöchentlichen und monatlichen Feuilles, Journale, und die Brochures du jour, wollen doch auch überleſen, oder doch wenigſtens durchblättert ſeyn: ſo hat man Mühe zu begreifen, wie das Leben einer Dame — wenn ſie auch in einem Alter zu leſen anfinge, wo z. B. Fleury's Kirchengeſchichte in 20 Bänden, oder des Pere Laſiteau's Geſchichte der Bulle des Unigenitus nicht halb ſo anlockend ſind als die Hiſtorie des Prinzen Titi und der Prinzeſſin Bibi — zureichen ſollte, mit einem ſo weitläuftigen Cours d'Histoire glücklich zu Ende zu kommen.

Doch wie dem auch ſeyn mag, die Anzahl der Deutſchen Damen, die ſich der Hülfe des Herrn Marquis de P. zur Anlegung einer hiſtoriſchen Handbibliothek vielleicht bedienen möchten, iſt zur Zeit noch ſo klein, daß man ſicher darauf rechnen kann, dieſe wenigen werden den Anfang damit machen, ſich den Katalogen des Herrn Marquis ſelbſt anzuſchaffen, und wir überheben uns alſo um ſo eher mehr davon zu ſagen als die Werke, wovon die Rede iſt, ſelbſt größtentheils ſehr bekannt, die Urtheile des Herrn von P. aber nicht immer die zuverläſſigſten, und oft ein wenig cavalieriſch, wie man zu ſagen pflegt, ausgeſprochen ſind. So ſagt er z. B. von

Kämpfers Beſchreibung des Japaniſchen Reichs, ſie ſey trocken und gehe zu ſehr ins Kleine, wiewohl er geſteht, daß ſie in einigen Stücken curiös und ſehr ſchätzbar ſey. Ueberhaupt bedient er ſich des curieux, fort curieux, tout à fait curieux, ſehr häufig, um Bücher zu charakteriſiren, die er zum Leſen empfehlen will; wir geſtehen aber, daß wir keinen beſtimmten Begriff damit zu verbinden wiſſen, wenn er z. B. von des Abbé Jrail Geſchichte der Vereinigung von Bretagne mit der Krone Frankreichs weiter nichts ſagt, als: curieuse. Jm Vorbeigehen bemerken wir nur noch, daß er von unſers verdienſtvollen Büſchings Erdbeſchreibung mit ganz beſonderer Hochachtung ſpricht; und bei Gelegenheit der Deutſchen Geſchichte aufrichtig geſteht, daß es der Franzöſiſchen Literatur an einem guten Originalwerke in dieſem Fache noch gänzlich mangle. Wenn man bedenkt, wie nahe Nachbarn beide Nationen ſind, und wie ſie, ſeit Jahrhunderten, wiewohl faſt immer zu Deutſchlands Unglück, mit einander zu thun gehabt haben; ſo iſt wirklich nichts Seltſameres als die äußerſt gleichgültige Unwiſſenheit der meiſten Franzöſiſchen Gelehrten in unſrer Verfaſſung, Geſchichte, Sprache und Literatur, die ſo völlig das Anſehen hat, als ſcheine es ihnen nicht der Mühe werth, von Deutſchland nur ſo gut unterrichtet zu ſeyn, als ſie es von Lappland oder Kamtſchatka ſind. Noch ganz neulich hat ſich ein berühmter Schriftſteller in einem Werke, wo die Natur ſeiner Unterſuchungen und Behauptungen nothwendig einige Bekanntſchaft mit den nordiſchen Sprachen vorausſetzte, nicht geſchämt, auf eine ſehr handgreifliche Art zu verrathen, daß das Wort Berg das einzige deutſche Wort iſt, von dem er weiß was es auf Franzöſiſch heißt. *)

*) Bailly in ſeinen Lettres sur l'Atlantide.

eine geraume Zeit: er glaubte weislich, daß er die erſten Eindrücke durch ſein Beyſpiel machen müſſe. Er pflanzte ſich unter uns an: er lebte in ſeinem Hauſe ſo wie Sie uns leben geſehen haben: er machte unſre Leute mit Bequemlichkeiten und Vergnügungen bekannt, die nicht fehlen konnten ihre Begierden zu reizen; und kaum ward er gewahr, daß er dieſen Zweck erhalten hatte, ſo legte er die Hand an ſeinen großen Entwurf. Ein Freund, der ihn begleitet hatte, und von allen ſchönen Künſten in einem hohen Grade der Vollkommenheit Meiſter war, half ihm die Ausführung beſchleunigen. Viele von unſern Jünglingen, nachdem ſie die nöthige Vorbereitung von ihnen erhalten hatten, arbeiteten unter ihrer Aufſicht mit unbeſchreiblicher Begeiſterung. Wilde Gegenden wurden angebaut: künſtliche Wieſen und Gärten voll fruchttragender Bäume,

blühten

Die zweite Lieferung, oder der Theil B. der Mélanges führt den besondern Titel: Manuel des Châteaux (comme qui dirait Handbuch für den Adel auf dem Lande), oder Vorschläge eine Bibliothek von Romanen zu formiren, ein Liebhabertheater einzurichten, und die Ergötzlichkeiten eines Gesellschaftssaals ergötzlicher zu machen; in Briefen an eine Dame. Man sieht schon aus dem Titel, daß sich dieses Handbuch wieder in drei verschiedne Abhandlungen theilt.

Die erste besteht aus einem sogenannten Catalogue raisonné von 600 Stück alter und neuer Romane, welche in dem Boudoir der Frau von *** Platz bekommen sollen.

Die Frau von *** hatte nämlich dem Herrn Marquis geschrieben (und ihr Brief macht wirklich das curiöseste Stück in diesem Theile der Melanges aus), sie hätte seinen Catalogue raisonné über alle historischen Bücher, welche er den Französischen Damen zu lesen anrathe, mit vielem Vergnügen gesehen; und wäre sehr entschlossen, ihre Winterlectures, oder, welches eben so viel sey, ihre ernsthaften Lectures nach dem Plane des Herrn Marquis einzurichten. Jetzt aber sey die Rede von einem andern Dienste, den sie sich von ihm ausbitten müsse; nämlich, nun auch für ihre Sommer- und Herbstlectüren zu sorgen; das heißt, für Lectüren auf dem Lande, der Jahrszeit angemessen, die den Promenaden und der Zerstreuung gewidmet sey — bei welchen das sentiment (vulgo das Herz) zwar jusqu'à un certain point interessirt wäre, der Verstand aber nie ernsthaft attaschirt würde; mit einem Wort (sagt Madame de ***) für Lectüren, wie sie sich für die Lebensart schicken, welche ich in der scharmanten*) Maison

*) Wir bitten alle patriotischen Eiferer für die Reinigkeit unserer Sprache (die uns gewiß nicht weniger als irgend einem unter

de Campagne zu führen gedenke, die mein Mann und ich zu *** gekauft haben.

Wenn es erlaubt seyn könnte, an eine Französische Dame eine indiscrete Allemannische Frage zu thun, so möchte

---

ihnen am Herzen liegt) an diesem etwas kauderwälsch tönenden Mischmasch von Deutsch und Französisch kein unzeitiges Aergerniß zu nehmen. Da wir bei allen unsern Lesern (beiderlei Geschlechts) so viel Französisch voraussetzen dürfen, um ohne Sorge zu seyn, Ihnen durch die hier beibehaltenen Französischen Worte unverständlich zu werden: so glaubten wir, gerade um desto besser verstanden zu werden, gewisse Französische Worte, die sich nicht so übersetzen lassen, daß man bei den Deutschen Worten, die man für jene geben könnte, völlig das Nämliche denke, was eine Parisische Dame bei den Französischen denkt, lieber als eine Art von Kunstwörtern, die zur Terminologie des Französischen guten Tons gehören, beibehalten zu müssen. So wäre es z. B. leicht gewesen, une maison de campagne charmante, in der gemeinen Uebersetzungsfabrikmanier, durch ein allerliebstes Landhaus zu dolmetschen! Aber fürs erste hätte man demungeachtet bei weitem in dem größten Theile von Deutschland keinen rechten Begriff von der Sache weil es in dem größten Theile von Deutschland keine allerliebsten Landhäuser gibt; und zweitens wäre zwischen einer maison de campagne charmante, so wie es deren zehn Meilen in der Runde um Paris eine Menge gibt, und zwischen einem allerliebsten, oder reizenden, oder wunderartigen Deutschen Landhause noch immer ein großer Unterschied: und, wenn es auch in der Gegend von einigen Hauptstädten des heil. Röm. Reichs Deutscher Lande hie und da (welches wir nicht zu läugnen begehren) ein nach dem neuesten Französischen Geschmack gebautes, distribuirtes, und möblirtes Landhaus gibt: so ist das doch, eben deßwegen, kein Deutsches Landhaus, sondern eine charmante maison de campagne. Ebenso verhält es sich mit dem sérieusement attacher l'Esprit und mit dem intéresse jusqu'à un certain point. — Solche Gallicismen können nicht ganz und rein verdeutscht werden; und ich glaube auch nicht, daß wir viel dabei gewinnen würden, wenn wir unsre Sprache damit, als mit einer unsern alten bösen Nachbarn abge-

man hier wohl (ohne juſt ein Schach Baham zu ſeyn) fragen dürfen: wie weit allenfalls das sentiment einer eleganten und liebenswürdigen Pariſiſchen Dame in der ſchönen Jahrszeit intereſſirt werden dürfe, um nur jusqu'à un certain point und nicht etwa, unglücklicherweiſe, ein Paar Linien Pariſer Maß weiter, intereſſirt zu werden? Denn, wo das sentiment ſo genau und haarſcharf, wie an einem Engliſchen Barometer, abgemeſſen werden muß, da könnten ein Paar Linien über den gewiſſen Punkt großes Unheil anrichten. Ueberhaupt ſcheint Madame de *** dieſen Brief wenigſtens im Anfang der ſchönen Jahrszeit geſchrieben, und alſo nicht ernſthaft genug überlegt zu haben, wie mißlich es ſey, ſich in der Sommerzeit, als der eigentlichen saison de l'amour, wo alles was lebt und webt, ſich liebt und lockt und ſchnäbelt und paart — und noch dazu auf dem Lande, wo dieß allgemeine Beiſpiel der ganzen Natur deſto gefährlicher iſt, weil man ihm dort gar nicht ausweichen kann — kurz, in einer Jahrszeit, wo alles bis auf die Luft Liebe athmet — ſich mit keiner andern Lectüre als Romanen, Feenmährchen und galanten Novellen unterhalten zu wollen. Freilich will Madame de ***

---

lagten Beute, bereichern wollten. Wir Deutſche leſen entweder ohne alles attachement (wie gemeiniglich; daher uns auch meiſtens Beſſeres und Schlechteres gleichviel, oder wenigſtens in Ermangelung des Vortrefflichen, alles was uns in die Hände fällt, willkommen iſt) oder wir attaſchiren uns sérieusement an das was wir leſen; und werden daher, ordentlicherweiſe, von einer Lectüre entweder gar nicht oder mit Leib und Seele, und nie jusqu'à un certain point intereſſirt; kurz, ächte Deutſche Biedermänner und Biederweiber denken ſich bei einem attachement, das nicht ernſthaft attaſchirt, und bei einem Intereſſe bis auf einen gewiſſen Punkt ſo viel als Nichts! und wohl Ihnen und Ihren Kindern, wenn ſie dieſen Nationalzug noch lange beibehalten! M.

als eine vorſichtige Frau, nur jusqu'à un certain point intereſſirt werden; aber — ſchönſte Madame de ***! wo ſind die Romane, die, ohne eine Dame d'une certaine sensibilité vor Langeweile vergehen zu machen, nur genau bis auf den oftbelobten gewiſſen Punkt, welcher, mit Dero Erlaubniß, ein ſehr ungewiſſer Punkt iſt, intereſſiren dürften? Es iſt eine höchſt kitzliche Sache; und ich möchte nicht derjenige ſeyn, der Ihnen Ihre Sommerlectüren vorſchlagen, und noch weniger derjenige, der einen Roman für Sie ſchreiben müßte; das kann ich Ew. Gnaden verſichern. — In ganzem Ernſte! Die Sache iſt um ſo weniger leichtſinnig zu nehmen, weil Madame von *** alle Hoffnung in der Welt hat, ſehr intereſſante Geſellſchaft in ihrem Landhauſe zu ſehen. Denn, wir haben (ſagt ſie dem Herrn Marquis von P.) zwanzig Betten für Herrſchaften; wir logiren unſre Gäſte; und zwei Meilen in die Runde liegen zwanzig artige Häuſer, aus deren Bewohnern wir uns eine deliciöſe Geſellſchaft bilden können. Wir werden (fährt ſie fort) einen ſehr großen und ſchön bepflanzten Park haben, anmuthige Gärten, ſchönes ſpringendes Waſſer, prächtige (superbes) Küchengärten, Basse-Cours, eine Menagerie, und eine Jagd von ziemlichem Umfang. Alles dieß betrifft und intereſſirt den Herrn von *** (ſchon wieder etwas, das ſich nicht recht auf Deutſch geben läßt; denn eine Deutſche Frau würde geſagt haben, meinen Mann; in Frankreich ſagen die Bauerweiber ſo). Aber was mir am Herzen liegt, das ſind die drei Piecen in meinem Appartement, auf die ich meine größten Beluſtigungen*) gründe. — Madame de *** läßt ſich in eine ziemlich umſtändliche Beſchreibung

*) Amusemens eigentlich; aber nicht einmal für amusement haben wir ein Wort; denn der Deutſche amüſirt ſich nicht.

dieſer drei Piecen ein, wovon die eine ihr Geſellſchaftsſaal, die andre ihre Bibliothek, und die dritte ein Schauſpielſaal iſt. Von dieſen nun iſt die Bibliothek ihr Lieblingszimmer; es iſt (nach ihrem Ausdruck) ein ſcharmantes Boudoir; und auſſer einer Menge Tabletten, die zum Empfang der Bücher, welche Herr von P. vorſchlagen ſoll, bereit ſind, mit einer wohlgepolſterten Ottomane verſehen, auf welcher Madame de *** ihre Sommerlectüren zu machen, ja wo ſie ſogar mit denjenigen räſonniren will (nur ihrer immer aufs wenigſte zweien — denn in einem ſo ſcharmanten Boudoir, in dem elegenteſten Deshabillé von der Welt, mit einem intereſſanten Roman in der Hand, und in einer ſo gefährlichen Jahrszeit, Madame, möchte es auch wohl nur jusqu'à un certain point zu räſonniren rathſam ſeyn —), welche ſie hoch genug ſchätzen wird, um ihnen ihre Betrachtungen (über den beſagten Roman) mitzutheilen.

Die Frage iſt alſo, womit Madame de *** die Tabletten ihres Boudoirs ausfüllen ſoll? oder vielmehr, dieß iſt keine Frage: „denn womit könnte man ſie ausfüllen, ſagt ſie, als mit Romanen?" — Die Frage iſt alſo nur, mit was für Romanen? Und dieß iſt's, worin ihr der Herr Marquis von P., deſſen unendliche Beleſenheit auch in dieſem Fache ihr angerühmt worden, mit ſeinem guten Rathe an die Hand gehen ſoll. Vermöge einer ſehr eracten Ausmeſſung und Berechnung, welche ſie von ihrem Valet de Chambre-Tapissier erhalten hat, hat ſie, wenn man auf jeden Band in 8vo und 12mo (denn mit Folios und Quartos will ſie nichts zu thun haben) einen in den andern acht Daumen Höhe und anderthalb Daumen Dicke rechnet, in ihrem beſagten Boudoir juſt für 600 Bände Platz; und bittet alſo den Herrn Marquis, ihr unverzüglich das Verzeichniß derſelben zu ſchicken, damit

ſie ſogleich gekauft und eingebunden werden können, und ſie auf Pfingſten alles ſchon an ſeinem Platze finden möge.

Natürlicherweiſe fällt ihr bei dieſer Gelegenheit ein Hiſtörchen ein, das ehemals auf Unkoſten eines gewiſſen Generalpachters, Namens Bourvalais, erzählt wurde. Dieſer wackere Mann hatte ſich, in Kraft der Millionen, die er im Dienſte des Königs und der Nation gewann, ein prächtiges Haus gebaut, und der Baumeiſter hatte nicht ermangelt, l'Appartement de Monsieur auch mit einem ſehr ſchönen Bücherſaal zu verſehen. Einen Bücherſaal? ſagte Herr von Bourvalais: was will der Herr, daß ich mit einem Bücherſaal anfange? Um Vergebung, antwortete der Baumeiſter; ein Bücherſaal iſt eine eben ſo nothwendige Piece in dem Hotel eines Mannes wie Sie, als ein Boudoir in dem Appartement einer Dame. Sie werden ſehen, was für eine prächtige Tapiſſerie dieſe Tabletten machen werden, wenn ſie mit ſchön eingebundenen Büchern angefüllt ſind. Gegen dieſes Argument war nichts einzuwenden. Herr v. Bourvalais ließ alſo ſeinen Tapezierer herbeikommen. „Meſſ' Er die Höhe und Länge dieſer Tabletten, ſagte er, und beſtell' Er mir ſo viel Ellen Bücher als er nöthig hat; aber daß ſie alle aufs magnifikſte und nach der neueſten Mode eingebunden ſind! Verſteht Er mich?" — Der Tapezierer nahm ſein Maß, ging zum nächſten Buchhändler und verlangte für die Bibliothek des Herrn Generalpachters ſo und ſo viel hundert Ellen Bücher von allen Formaten. Der Buchhändler ſah ſogleich, mit wem er's zu thun hatte; und weil er eben mit einer neuen Auflage der Andachtsübungen für die heil. Charwoche (la semaine sainte genannt), die keinen ſonderlichen Abzug hatten, beladen war; ſo lieferte er dem Tapezierer, unter andern, auch ein Paar Schock Ellen semaines saintes ab. Die Bücher machten in

ihrem vergoldeten Band eine ſo gute Figur, daß Herr von Bourvalais ganz ſtolz auf ſeine Bibliothek war, und nichts Angelegneres hatte, als jedermann in ſeine Bibliothek zu führen. Der Buchbinder wurde ſehr bewundert; wie man aber genauer nachſah, ſo waren die Octavfächer mit lauter heiligen Wochen angefüllt. — Madame von *** erklärt ſich alſo, zu Verhütung alles Mißverſtändniſſes, daß ſie, nach der Berechnung ihres Tapezierers, zwar 600 Stück Romane nöthig habe: aber daß ſie ſich ausdrücklich von jedem Roman nur Ein Exemplar ausgebeten haben wolle; auch ſollten es lauter ſolche ſeyn, die entweder durch die Schönheit der sentimens ihr Herz (jusqu'à un certain point) intereſſiren, oder durch die Kunſt der Compoſition und das Sonderbare der Begebenheiten ihren Geiſt (nicht sérieusement) attaſchiren, oder durch die Eleganz der Schreibart ihren Geſchmack befriedigen, oder ſie wenigſtens zu lachen machen könnten.

Der Herr v. P. iſt zwar keiner von den jüngſten Rittern mehr; aber doch viel zu loyal und galant, um ſich im Dienſt einer ſchönen und tugendhaften Dame de par le monde (wie der alte Brantome ſpricht) irgend eine Mühe dauern zu laſſen. Er überſendet alſo der Frau von *** ungeſäumt das verlangte Verzeichniß der 600 Stück Franzöſiſcher Romane; mit der Verſicherung, daß er ſolche aus mehr als 6000 Stücken ditto ausgeleſen; und, weil eins ins andre höchſtens einen kleinen Thaler Einkauf koſten kann, ſo werden Ew. Gnaden, ſagt er, Band und Proviſion des Commiſſionärs mit eingerechnet, für hundert Louis die intereſſanteſte Garnitur für Ihr Boudoir — und wenn Sie auch, die ſchöne Jahrszeit durch, jährlich 50 Bände leſen, für 12 Jahre genug und ſatt zu leſen haben. Und da unter den 5400 Romanen, welche in der Frau von *** Boudoir keinen Platz finden konnten,

noch manche ſind, die ſo viel Recht geleſen zu werden haben als andre; überdieß auch zu hoffen ſteht, daß die Herrn Gens de Lettres und Beaux-Esprits, in Paris und in den Provinzen, es binnen der zwölf nächſten Jahre an neuen Producten in dieſem beliebten Fache nicht fehlen laſſen werden: ſo zweifelt er nicht, daß er überflüſſig im Stande ſeyn werde, ſie, nach Verfluß dieſer Zeit, mit einer neuen Garnitur verſehen zu können.

Das Verzeichniß ſelbſt iſt nach dem Plan der erſten Jahrgänge der Bibliothèque Universelle des Romans eingerichtet, von welcher der Herr v. P. gewiſſermaßen der Stifter war, und welche einige Jahre lang unter ſeiner Oberaufſicht fabricirt wurde. *)

Es enthält alſo 1. überſetzte Griechiſche und Lateiniſche Romane. 2. Ritterromane, und zwar von allen drei Claſſen, die von der Tafelrunde, die von der Ritterſchaft Karls des Großen, und die ganze Familie der Amadiſe. Anhangsweiſe fügt er noch eine hübſche Anzahl Ritterromane und Rittermährchen bei, die zu keiner von dieſen Hauptclaſſen gerechnet werden können, als z. B. die Geſchichte von Robert le Diable und ſeinem Sohn Richard ohne Furcht, die von der ſchönen Meluſine und von Gottfried mit dem großen Zahn, ihrem Sohne; von Peter von Provence und der ſchönen Magellone;

*) Von dieſer Bibliothek, an welcher der Graf Treſſan, de Vaſſide, Cardonne, Coupé, Mayer u. A. Mitarbeiter waren, erſchienen zu Paris von 1775 — 1789, 224 Theile in 112 Bänden. 12. S. Erſch gel. Frankr. 2ter Nachtr. S. 402, und Eberts Bibliogr. Wörterb. S. 191. Nach einer Unterbrechung von neun Jahren erſchien als Fortſetzung die Nouvelle Bibl. d. R. von 1798 — 1805, jährlich 8 Bände.

von Gerhard von Nevers und der ſchönen Euriant von Savoyen, ſeinem Liebchen; vom kleinen Johann von Saintré, und der Dame aux belles Cousines u. ſ. w. Von den drei letztern hat der Graf von Treſſan ſeitdem in der Bibliothèque des Romans überaus angenehme Auszüge, oder vielmehr Umſchmelzungen (wenn man ſo ſagen darf) gegeben. 3. Hiſtoriſche Romane, vom Triomphe des neuf Preux bis zu Marmontels Bélisaire, beſonders die Romane, die ſich auf die Franzöſiſche Geſchichte gründen, und deren eine ungeheure Menge ſind; ſodann auch die kleinere Anzahl derjenigen, die in die Geſchichte der übrigen Völker einſchlagen. Von allen, deren der Herr von P. erwähnt, gibt die Bibliothèque des Romans Nachricht und Auszüge. 4. Liebesromane, zweihundert an der Zahl; wovon ein beträchtlicher Theil in den groſſen Sammlungen, die den Namen der Landbibliotheken (Bibliothèques de Campagne) führen, Platz gefunden haben. 5. Geiſtliche, moraliſche und politiſche Romane — von dem ziemlich abgeſchmackten alten Barlaam bis zum vortrefflichen Telemach des in ſeiner Art und in ſeinem Stande einzigen Fenelon; von Guſman d'Alfarache bis zum Sethos des Abts Terraſſon; und vom Wahrheitsbrunnen des Dufresny bis zum Ewigen Juden (Juif errant) der Bibliothèque bleue. 6. Komiſche und ſatyriſche Romane, vom Petron bis zum Eulenſpiegel, oder Tiel l'Espiegle, der dem Deutſchen Originalgeiſt ſo viel Ehre macht und unter den Händen ſeines neueſten Verſchönerers ſo viel gewonnen hat! 7. Novellen und Erzählungen, ein unermeßliches Feld! 8. Romans merveilleux, eine Claſſe, unter welche in der Bibliothèque des Romans alle morgenländiſchen Geiſtererzählungen, Feenmährchen und Reiſen im Lande der Ideen gebracht ſind. Endlich 9. Ausländiſche Romane. Unter dieſen neun Rubriken recen-

ſirt Herr von P. nicht nur alle Romane, womit Madame de *** ihre Tabletten garniren ſoll; ſondern auch noch eine Menge anderer, die ſich, ſeiner Meinung nach, in den Auszügen, ſo die Bibl. des Rom. davon gibt, beſſer leſen als im Original; und von jenen liefert er, zu Ende ſeines Catalogue raisonné, noch ein ſimples Verzeichniß, worin bloß Titel, Ausgabe, Format und Anzahl der Theile angegeben ſind. Seine Urtheile ſind größtentheils ziemlich zuverläſſig, wiewohl meiſtens zu unbeſtimmt, und oft, bei wahren Meiſterſtücken des Genie's, bis auf den Gefrierpunkt kalt; doch kann ſeine Arbeit überhaupt Allen, die ſich in dem Romanesken-fache das Beſte, was die Franzöſiſche Sprache aufzuweiſen hat, anſchaffen wollten, nützlich ſeyn. Wir bemerken nur noch, daß er auf der 75ſten Seite auch der Contes des jüngern Crebillon erwähnt, unter denen er dem Ecumoire (Schaumlöffel) oder Tanzai und Neadarne (ſo im Jahr 1731 zum erſtenmal erſchien) den Vorzug zu geben ſcheint. Er geſteht, daß dieſe ſogenannte Japaniſche Geſchichte zu frei ſey; meint aber doch, man könne nicht umhin anzuerkennen, es ſey ſehr viel Witz und viel Imagination in allen ihren Details. Indeſſen iſt er ſo weit entfernt, weder dieſem witzigen Schaumlöffel, noch dem Sopha, oder der Nacht und dem Augenblick, oder dem Ah! quel Conte eben desſelben Verfaſſers — der unſtreitig nicht für junge Damen geſchrieben hat — einen Platz in dem Boudoir der Frau von *** einzuräumen: daß er ſogar Bedenken trägt, ihr, auch nur im Vorbeigehen, von dieſen allzumuthwilligen Jeux d'Esprit eines Mannes zu ſprechen, der mit ſehr großen Talenten das Unglück gehabt zu haben ſcheint, nicht in der beſten Geſellſchaft zu leben. Vielleicht könnte uns dieſe Zurückhaltung über das jusqu'à un certain point, bis zu welchem Madame

blühten in Gegenden hervor, die mit Di-
ſtein und Heydekraut bedeckt geweſen waren;
und Felſen wurden mit neugepflanzten Wein-
reben beſchattet. Mitten auf einer kleinen
Anhöhe, die das ſchönſte unſrer Thäler be-
herrſcht, ſtieg ein runder auf allen Seiten
offner Tempel empor, in deſſen Mitte nichts
als eine Estrade, um deren Stufen höher als
der Fußboden, und auf dieſen drey Bilder
von weiſſem Marmor zu ſehen waren;
Bilder, die man ohne Liebe und ſanftes
Entzücken nicht anſehen konnte. Ein Hayn
von Myrten zog ſich in einiger Entfernung
um den kleinen Tempel, und bedeckte die
ganze Anhöhe. Dieſes letzte Werk war al-
len unſern Leuten ein Räthſel, und Pſam-
mis (ſo nannte ſich der wunderbare Fremd-
ling) verzog ſo lange ihnen die Auflöſung da-
von zu geben, bis er merkte, daß alle die
zärtliche Ehrerbietung, die ſie für ihn em-

de *** ſich durch Romane intereſſiren laſſen will, einigen Aufſchluß geben.

Die Frau von *** hat aber auch einen Schauſpielſaal in ihrem Schloſſe, und iſt ſehr entſchloſſen, ihn nicht unbenutzt zu laſſen; zumal da ihre Nachbarn und Nachbarinnen auf dem Lande Verſtand und Witz (man weiß ſelten, welches von dieſen beiden nicht ganz gleichbedeutenden Wörtern man nehmen ſoll, wenn im Franzöſiſchen von Leuten qui ont de l'Esprit die Rede iſt) und Talente, und Welt, und eben ſo wie Madame de *** groſſe Luſt zum Komödieſpielen haben. Das Einzige, was ſie ein wenig verlegen macht, iſt die Wahl der Stücke. Sie erwartet alſo von der unerſchöpflichen Gefälligkeit des Herrn von P., daß er ſie auch mit einem dramatiſchen Repertorio verſehen werde. Zu gutem Glück hat der Herr Marquis ſchon ſo etwas fertig liegen, welches er vor einiger Zeit unter dem Titel: Etrennes dramatiques de Société zum Gebrauch der Liebhaber hatte drucken laſſen wollen. Er verſichert, daß es nicht ganz ſeine eigene Arbeit, ſondern daß der Fonds aus einer Handſchrift, die vor mehr als 20 Jahren in einem Landhauſe gefunden worden, gezogen ſey; wiewohl er geſteht, daß er vieles daran habe ändern müſſen, um es für gegenwärtige Zeit und Umſtände brauchbar zu machen. Dieſes Werk macht alſo unter dem Titel: „Räſonnirtes Verzeichniß aller Tragödien und Komödien des Franzöſiſchen und Italieniſchen Theaters zu Paris, wie auch aller Actes d'Opéra, Komiſchen Opern, Schauſpielen mit Geſang und Proverben (in dramatiſche Handlung geſetzte Sprüchwörter), welche ſich dazu ſchicken auf kleinen Geſellſchafts-Schaubühnen vorgeſtellt zu werden," den zweiten Theil des Manuel

des Châteaux aus; und enthält ein Repertorium von 200 Trauerſpielen, 24 Luſtſpielen und Dramen in fünf Aufzügen, 22 ditto in dreien, 1 in zweien, und 12 in einem Aufzuge, ſämmtlich aus dem Théâtre-Français; 6 ditto von drei, und einem Duzend von einem Aufzug, aus dem Théâtre-Italien; eben ſo viel Actes d'Opéra, 7 Komiſche Opern, 17 Stücke mit Arietten, 7 Sprüchwörter, und zu allem Ueberfluß auch eine Parade. Jeder dieſer Gattungen ſowohl als dem Ganzen ſind einige Vorerinnerungen vorangeſchickt. Zur Probe, wie der Herr von P. dieſes Repertorium eingerichtet, wird folgendes mehr als genug ſeyn.

Iphigenie von Racine.

„In dieſem Stücke ſind fünf ſchöne Rollen, zwei Männerrollen, nämlich Agamemnon und Achill, und drei Frauenzimmerrollen, Klytemneſtra, Iphigenie und Eriphile. Dieſe letztere ſcheint beim erſten Anblick wenig intereſſant; aber mit Talenten kann es nicht fehlen Beifall darin zu erhalten. Des Ulyſſes Rolle iſt mehr ſchwer als ſchimmernd; ſie erfordert eine gewiſſe Herbe (Auſterität) und viel Kunſt; aber wie gut ein Acteur ſie auch machen mag, auf großen Beifall darf er niemals rechnen. Jede Actrice, die ſich zur Klytemneſtra entſchließt, muß in ihr Gedächtniß zurückrufen, wie Mademoiſelle Dumeſnil ſie ſpielte. Zur Iphigenie iſt eine junge und hübſche Perſon vonnöthen, die eine zärtliche Seele, ein ungekünſteltes Spiel und einen rührenden Ton der Stimme hat. Eben dieſe Eigenſchaften ſind auch zur Eriphile nöthig; ja es bedarf noch mehr Seele und Talent, um ſolche geltend zu machen. Ueberhaupt fünf Mannsperſonen und zwei Frauenzimmer.“

Le Cercle von Poinſinet.

„Dieſes Stück (in zwei Aufzügen) iſt ein leicht hingeworfenes Gemälde der Sitten und gewiſſer Ridicülen unſrer Zeit. Die Rollen des Liſidor, des Marquis und des Barons ſind ziemlich artig; die des Arztes, des Abbé und des Schöngeiſts ſind pikant, wiewohl kurz. Unter den Frauenzimmerrollen iſt Araminthens die vornehmſte. Dieſe kleine Komödie wird immer gut geſpielt werden, wenn die Acteurs dasjenige erwiſchen können, was man das Enſemble nennt, etwas, das nur durch viele Repetitionen (oder Proben, wenn man will, wiewohl eins ſo Deutſch iſt als das andre) zu erhalten ſteht. In allem ſechs Manns- und fünf Frauensperſonen.“

Viele unſrer Leſer, denen es ganz und gar keine Schande iſt nicht zu wiſſen, was eine Parade für ein Ding ſey, möchten's doch vielleicht nicht ungerne ſehen, wenn ſie es bei dieſer Gelegenheit erführen. Eine Parade alſo iſt eine Art von Poſſenſpiel, wie man ſie auf den Boulevards zu Paris zu ſehen bekömmt, calculirt für eine Art von Zuſchauern, welche gewöhnlich nicht zur guten Geſellſchaft gerechnet werden, woran ſich aber doch auch zuweilen die gute Geſellſchaft zu beluſtigen geruht. Weil es bloß darum zu thun iſt, die Lungen und Zwerchfelle der Badauds de Paris zu erſchüttern, ſo iſt geſunde Vernunft, Wahrſcheinlichkeit und Anſtändigkeit ordentlicher Weiſe gänzlich aus dieſer Art von Poſſen verbannt, und alle Arten von gröberm Witz (Zweideutigkeiten und Zoten nicht ausgenommen) ſind da willkommen; je ungereimter und leichtfertiger je beſſer; kurz, Herr von P. verſichert ſelbſt, daß in der ganzen Sammlung, le Théâtre des Boulevards genannt,

nicht ein einziges Stück ſey, das man vor Damen ſpielen könnte. Indeſſen kann ſich doch (wie er hinzuſetzt) das Théâtre-Italien rühmen, ein Stück zu beſitzen, daß zwar weder mehr noch weniger als eine Parade, aber doch, von Seiten der Decenz, wenigſtens erträglich iſt; und dieß iſt: das redende Gemälde, welches, wenn ich nicht irre, auch in Deutſchland Beifall gefunden hat. Herr von P. meint, mit gutem Fug, es ließen ſich dergleichen Facetien noch darſtellen, und gibt folgendes zu einem kleinen Beiſpiel.

Iſabelle Haubenſtock,
eine Parade.

Perſonen:

Iſabelle, Leander, die Tante, und Nachbar Till (in Oberdeutſchland kann er auch Sepp oder Lipperl heißen).

Canevas des Stücks.

Iſabelle, im Begriff, mit Einwilligung ihrer Tante, Leandern zu heirathen, muß noch vorher mit beſagter Tante eine Reiſe machen; trägt alſo Nachbar Tillen auf, während ihrer Abweſenheit Leandern zu beobachten, und ihr von der Treue, ſo er ihr beim Abſchied geſchworen, Rechenſchaft zu geben. Bei ihrer Rückkunft iſt das erſte, was ſie zu thun hat, ſich bei Nachbar Tillen nach der Beſtändigkeit ihres Liebhabers zu erkundigen. Die Nachrichten, ſo ſie von ihm erhält, lauten nicht zum Beſten. Leander iſt zwar ſelten aus ſeinem Zimmer gekommen; man hat ihn aber alle Morgen und Abende mit einer Unbekannten, die er ſeine Allerſchönſte, ſeine Allerliebſte nannte, in großer Converſation gehört; man konnte zwar nicht alles, aber doch ſo viel davon ver-

ſtehen, daß er ihr die zärtlichſten Dinge von der Welt vorſagte; und was bei dieſer geheimen Intrigue das Wunderbarſte iſt, man hat gleichwohl weder Mann noch Frau bei ihm ein- oder ausgehen geſehen. Iſabelle fängt über dieſe Nachricht Feuer; die Tante beſtärkt ſie in ihrem Argwohn; man macht einen Anſchlag den Ungetreuen zu überraſchen; die beiden Frauenzimmer verſtecken ſich; und Nachbar Till ſoll ihnen heimlich Nachricht geben, wenn Leander wieder zu Hauſe ſeyn wird. Iſabelle macht ſich, in der Wuth ihrer Eiferſucht, ein rechtes Feſt daraus, ihn bei ihrer Nebenbuhlerin zu überfallen. Leander kommt nach Hauſe, geht in ſein Zimmer, verſchließt ſich; bald darauf hört man ihn ſehr zärtlich und feurig mit einem Frauenzimmer ſprechen, welches keine Antwort gibt. Die Sache wird immer verdächtiger. Iſabelle und die Tante ſtürmen wie zwei raſende Medeen hervor, ſprengen die Thür ein, und finden den getreuen Schäfer Leander auf den Knien vor einem — Haubenſtock, den er auf ein Tiſchchen geſtellt und mit einer von Iſabellens abgetragenen ſchmutzigen Nachthauben coeffirt hat. Dieſe Entwicklung befeſtigt, wie billig, das gute Vernehmen der beiden Verliebten, und ſie können nun, der Zuſchauer halber, Hochzeit machen wenn ſie wollen. — Man ſieht, daß eine Parade in dieſem Geſchmack eine kleine dramatiſche Schnurre iſt, deren Werth von Ort und Augenblick, einem guten Einfall und einer lebhaften Ausführung abhängt; und derjenige, der Witz und Laune genug hätte, etliche Duzend dergleichen Dinge zu erfinden, würde ſich um die kleinen Théâtres de Campagne, die auch in Deutſchland immer mehr Mode werden, kein geringes Verdienſt machen.

Doch, wir wollen dieß unſern theatraliſchen Journalen und Almanachen, ſo wie die Anecdotes dramatiques de Société, par un Acteur, ancien amateur de ce genre d'amusement (ohne Zweifel der Herr Marquis von P. ſelbſt) gerne überlaſſen, welche dem vorbeſagten Repertoire angehängt ſind. Sie ſind meiſtens was man ein wenig platt nennen möchte. Das Beſte davon iſt eine Beſchreibung einer ziemlich artigen feenmäßigen Fête, die der Frau Marquiſin von *** während ihrem Wochenbette auf einem ſchönen Landhauſe nicht weit von Paris von ihrem Gemahl und einer auserleſenen Geſellſchaft von Freunden und Verwandten gegeben wurde, und wobei Demogorgon, der König der Genien, und die Fee Carabeſſe ſich mächtig viel zu thun machen. Vermuthlich war der ancien amateur ſelbſt eine Hauptperſon in dieſem romantiſchen Wochenſtubenfeſte; doch muß man geſtehen, daß es luſtiger iſt, bei dergleichen Gelegenheiten Acteur oder Zuſchauer, als geneigter Leſer zu ſeyn.

4.

Bibliothek der Romane. *)

1780.

So ein frivoles Ding ein Roman in den Augen der meiſten ernſthaften Leute iſt, ſo gehören doch ſehr ernſthafte, geſcheidte und gelehrte Männer dazu, und eine Bibliothek

*) Bei Gelegenheit der Bibliothek der Romane, welche der Gothaiſche Rath und Bibliothekar Reichard (anonym) mit Beihülfe von Mylius u. A. ſeit 1778 bei Himburg in Berlin herausgab.

der Romane zu geben, durch welche die Literatur und die Menſchenkenntniß gewinne. Man kann ſich von den ungenannten Verfaſſern der gegenwärtigen, nach dieſem erſten Bande zu urtheilen, vieles verſprechen — wiewohl wir nicht bergen, daß die Stelle in der Vorrede, wo man uns ſagt „von den älteſten und wenig bekannteſten der inländiſchen Romane, und den intereſſanteſten und neueſten der ausländiſchen, die Skizzen oder den Geiſt zu geben, und gleichſam ihre Miniaturgemälde aufzuſtellen, iſt eine Sache, die dem Leſer die beſte und anziehendſte Unterhaltung gewährt," uns ein wenig aufgefallen iſt. Denn entweder hat der Verfaſſer hier ſeine Feder einen Augenblick allein gehen laſſen, oder wir müſſen glauben, daß er eine Skizze von einem Werk geben, und den Geiſt davon geben, und ein Miniaturgemälde davon aufſtellen, für Ausdrücke halte, deren einer den andern erläutert, und die im Grunde einerlei ſagen wollen. Unſers wenigen Ermeſſens iſt die Skizze eines guten Dichterwerkes ein bloßes Gerippe, höchſtens dem Kenner brauchbar, aber ſehr wenig anziehend für den Liebhaber, der dieß Gerippe mit Fleiſch und Blut bekleidet und belebt, und mit Geiſt beſeelt ſehen will, um Genuß davon zu haben. Der Geiſt eines Werks ohne den Leib iſt ein zu feines flüchtiges Weſen, und verduftet gewöhnlich unter der Operation des Ausziehens. Und Miniaturgemälde von großen Romanen erinnern uns an die kleinen zwei oder drei Daumen breiten Bildchen, worin man uns unlängſt von den Meiſterſtücken der Galerie zu Düſſeldorf eine Idee hat geben wollen. Bei einem Roman, wie bei allen andern Gedichten, machen die eigene Art der Ausführung und Behandlung, die lebendige Darſtellung, die Kraft und Wahrheit des Colorits, die Schönheiten des Details, und der Effect, den dieß alles wieder im Ganzen

zuſammen thut, gerade den Werth des Werks aus; der Geiſt lebt und webt in dem allen. Ihn davon abzuziehen, iſt unmöglich; ihr würdet einen todten Leichnam übrig behalten, und der Geiſt wäre euch unter den Händen entſchlüpft. Der Graf von Treſſan, von dem einige weitläuftige Auszüge aus den Ritterromanen, Gyron le Courtois, Tristan de Lionnois u. A. in der Franzöſiſchen Bibliothèque des Romans ſtehen, hat daher, ungeachtet der ungemeinen Gabe die er hat, einen Auszug durch die Lebhaftigkeit und das Geiſtreiche ſeines Styls intereſſant zu machen, für nöthig befunden, oft mit den eigenen Worten ſeines eigenen Originals zu ſprechen, oft ziemlich große Stellen von etlichen Seiten wörtlich daraus abzuſchreiben, und gerade dieſe Fragmente der Originale ſind das Intereſſanteſte in ſeinen Auszügen. Da nun dieſe in den Auszügen ſeiner Auszüge, die man uns hier unter der Rubrik Ritterromane verſpricht, verloren gehen, ſo geht juſt alles verloren. Iſt die Abſicht der Verfaſſer dieſer B. ein Werk zu unternehmen, das wirklich für Gelehrte und Liebhaber zugleich intereſſant ſeyn ſoll: ſo möchten wir ihnen rathen, uns z. B. Auszüge aus den alten Deutſchen Romanen und Gedichten von der Tafelrunde zu liefern, die in einigen Bibliotheken, z. B. zu Wolfenbüttel, Dresden, Innsbruck u. ſ. w. noch in Handſchriften liegen, und den weiſen König, den Theuerdank und ihresgleichen nicht aus ihrem Plan auszuſchließen. Dagegen möchten ſie bei den Vätern und Müttern unter ihren Leſern und Leſerinnen mehr Dank verdienen, wenn ſie aus der Rubrik Epiſoden und kleine Geſchichtchen ſolche Werkchen ausſchieſſen, wie die Schäferſtunde *), die freilich, wie ſie ſagen, pikant,

*) Von Dora, aus dem Journal des Dames überſetzt.

aber nur gar zu pikant geſchrieben iſt. Die Herausgeber geſtehen, ſie ſey etwas frei: aber (ſetzen ſie hinzu) wir glaubten, was in einem Journal für Damen ſtehen könnte, würde ſich eben ſo gut für eine Bibliothek der Romane ſchicken. Und hierin haben ſie ſich unſtreitig geirrt; denn in Paris und in dem Cirkel, worin Herr Dorat lebt, ſind unter dem Worte Dames auch etliche tauſend hohe und niedrige Catins begriffen. So weit aber iſt's mit uns Deutſchen noch nicht gekommen. Unſre Schweſtern, Weiber und Töchter, auf welche es doch wohl mit dieſer Bibliothek am meiſten gemünzt iſt, ſind — wenigſtens *a priori* — keine Dorat'ſchen Dames, ſondern ehrliche Mädchen und Weiber, an denen noch was zu verderben iſt.

5.

Blondel und Richard Löwenherz.

Eine Anekdote aus der alten Geſchichte der provenzaliſchen Dichter.

1777.

Richard, genannt Löwenherz (Cœur de Lion), dritter König von England aus dem Hauſe Plantagenet oder Anjou, und zweiter Sohn König Heinrichs des Zweiten, beſtieg den Engliſchen Thron im Jahre 1189. Kurz zuvor hatte der edelmüthige Sultan Saladin Jeruſalem und das heilige Grab (das durch den abenteuerlichen Fanatismus der Ritterzeit das Grab etlicher hunderttauſend europäiſcher Chriſten wurde) nach der berühmten Schlacht bei Tiberias wieder eingenommen, und dadurch Europa von neuem mit allgemeinem Eifer

entflammt, die durch dieſen Verluſt, nach damaliger Vorſtellungsart, auf die ganze Chriſtenheit gefallene Schmach wieder zu tilgen und zu rächen. König Richard, der tapferſte und ritterlichſte Fürſt ſeiner Zeit, war auch der, bei welchem dieſer Eifer zur heftigſten Leidenſchaft auflederte. Um in jenen geldarmen Zeiten die zu ſeinem vorhabenden Kreuzzuge nothwendigen Summen aufzubringen, veräußerte er von den Domänen, Einkünften und Regalien der Krone ſo viel er nur immer konnte. Ich wollte London ſelbſt verkaufen, ſagte er, wenn ich nur einen Käufer dazu finden könnte. König Philipp Auguſt von Frankreich vereinigte ſich mit ihm zu dieſem Abenteuer: aber, ſo wie er, ſeinem perſönlichen Charakter und ſeinem Range nach, ein Recht zu haben glaubte, den Agamemnon unter dem vereinigten Heere der Cruciaten vorzuſtellen, ſo hatte Richard hingegen alle perſönlichen Tugenden und Fehler, um die Rolle des Achills zu ſpielen. Seine bis zum Romantiſchen getriebene Unerſchrockenheit und Liebe zu Abenteuern erwarb ihm den Beinamen Löwenherz, und machte ihn zum Helden eines der berühmteſten Ritterbücher des dreizehnten Jahrhunderts.*) Sein Name ward ſo furchtbar unter den Saracenen und Türken, daß die Mütter, um ihre kleinen Kinder zum Schweigen zu bringen, ſie mit dem König Richard bedräuten. Joinville, der in ſeinem Leben des heiligen Ludwigs dieſen Umſtand erzählt, ſetzt noch einen andern hinzu: wenn die Araber ritten, und ihre Pferde vor irgend einem ungewöhnlichen Gegenſtande ſcheu wurden, ſo pflegten ſie, indem ſie ihnen den Sporn gaben, zu ſagen: wie? meinſt du, du ſeheſt den König Richard? Ich weiß nicht ob ſich ein ſtärker zeichnender Zug denken läßt. Die

*) S. Wartons History of English Poetry, Vol. I. 3 und 4.

pfanden, nicht länger vermögend war, ihre Ungeduld zurückzuhalten. Endlich führte er an dem Morgen eines ſchönen Tages, welcher ſeitdem der heiligſte unſrer feſtlichen Tage iſt, eine Anzahl der Unſrigen, die er als die geſchickteſten zu ſeinem Vorhaben ausgewählt hatte, auf die Anhöhe, ſetzte ſich mit ihnen unter die Myrten, und gab ihnen zu erkennen, „daß er in keiner andern Abſicht zu ihnen gekommen ſey, als ſie und ihre Nachkommen glücklich zu machen; daß er keine andre Belohnung dafür erwarte, als das Vergnügen, ſeine Abſicht erreicht zu haben; und daß er keine andre Bedingung von ihnen fordere, als ein feyerliches Gelübde, die Geſetze unverbrüchlich zu halten, die er ihnen geben würde.“ Es würde zu weitläuftig ſeyn, fuhr der Alte fort, Ihnen zu erzählen was er ſagte, um ſeine Zuhörer zu überzeugen, und was er that,

um

Romanciers dieſer Zeiten fanden etwas ſo Wunderveſtes in den ritterlichen Thaten dieſes Prinzen, daß ſie ſich nicht anders zu helfen wußten, als vorzugeben, er ſey im Beſitz des in der fabelhaften Geſchichte des Königs Artus ſo berühmten magiſchen Schwertes, Kaliburn oder Exkalibor genannt, geweſen; wiewohl der Roman von König Artus ſagt, ſein Schildknappe habe ſolches auf Befehl ſeines Herrn nach deſſen Tod in die See geworfen.

Indeſſen blieben doch alle Großthaten dieſes Helden und ſeiner Mitverbundenen ohne den abgezielten Erfolg. Eine fatale Eiferſucht trennte die chriſtlichen Fürſten, und entkräftete eine Macht, die durch Eintracht den Saracenen hätte verderblich ſeyn können. König Richard ſelbſt war zu ſtolz und zu heftig in ſeinen Leidenſchaften, um die übrigen ſeine perſönliche Ueberlegenheit nicht zuweilen ſtärker fühlen zu laſſen, als die Klugheit es erlaubte. Der König von Frankreich, der Herzog von Burgund, Leopold Herzog von Oeſterreich (der nach dem unglücklichen Tode des Kaiſers Friedrich Rothbarts und ſeines Sohnes an der Spitze der deutſchen Cruciaten geblieben war) trennten ſich von ihm gerade zu einer Zeit, da man die größte Hoffnung hatte, Jeruſalem den Händen der Ungläubigen wieder zu entreißen.

Richard blieb allein; und die Frucht aller ſeiner Heldenthaten war, nebſt der Eroberung von Askalon, ein Waffenſtillſtand, wodurch den Chriſten der Beſitz des Wenigen, was ſie mit ſo großem Aufwand wieder gewonnen hatten, und die Freiheit das heilige Grab zu Jeruſalem ungehindert zu beſuchen, auf drei Monate, drei Wochen, drei Tage und drei Stunden verſichert wurde.

Unternehmungen, wie dieſe, wo große Monarchen ihre Erbländer verlaſſen und an Menſchen und Geld erſchöpfen,

um in einem entlegenen Welttheil ohne Plan und feſten Zweck Abenteuer zu beſtehen; wo mit ungeheuern Kräften am Ende — nichts geſchafft, und die ganze Unternehmung, ſogar im Moment der Gewißheit eines vollſtändigen Erfolgs, mit eben dem Schwindelgeiſte, womit ſie begonnen worden, wieder aufgegeben wird: eine ſolche Art zu verfahren, muß uns, nach den Grundſätzen einer geſunden Politik beurtheilt, unſinnig vorkommen. Aber die Kreuzzüge, und beſonders König Richards ſeiner, müſſen aus dem damals in ganz Europa herrſchenden Taumel der irrenden Ritterſchaft erklärt werden. Richarden war es bloß darum zu thun, in die entlegenſten Länder auf ritterliche Abenteuer zu ziehen, ſich mit Saracenen und Rieſen und Löwen herum zu ſchlagen, und den Minſtrels, die ihn begleiteten, Stoff zu Romanzen und Ritterbüchern zu geben. Dieſen Zweck hatte er erreicht, und das Uebrige bekümmerte ihn wenig. Entwürfe auf bleibende Eroberungen, Unternehmungen von welchen eine dauerhafte Ruhe die Frucht wäre, kamen damals nicht in die Köpfe der Helden. Man trieb und taumelte ſich herum, ohne einen andern Zweck dabei zu haben, als ſich herum zu treiben; man lebte, ſo zu ſagen, von den Abenteuern des Tages; und man wollte ſich ſelbſt und andern immer noch Arbeit für den folgenden übrig laſſen. Dieß war der Geiſt der Ritterzeit!

Richard hatte bei der Belagerung von Akkalon und bei andern Gelegenheiten den Herzog oder Markgrafen von Oeſterreich, Leopold, auf eine ſehr empfindliche Art beleidigt, und Leopold, dem es an Muth fehlte ſich die Genugthuung eines Ritters zu verſchaffen (die ihm Richard nicht verweigert haben würde), hatte ſich mit dem verſchloſſenen Grimm einer unmächtigen Rachbegierde nach Hauſe begeben. Aber, was er wahrſcheinlicher Weiſe nicht hoffen konnte — eine Gele-

genheit, Rache an ſeinem Feinde zu nehmen ohne ſeine eigne Perſon in Gefahr zu ſetzen — ſpielte ihm das Schickſal und Richards Unvorſichtigkeit ganz unvermuthet in die Hände. König Richard, durch die einheimiſchen Unruhen ſeines Reichs und den unedlen Einfall des Königs Philipp in ſeine Franzöſiſchen Erbländer zur Rückkehr gezwungen, hatte bei Aquileja Schiffbruch erlitten, und an dieſem Orte die Kleidung eines Pilgrims angelegt, um unerkannt ſeinen Weg durch Deutſchland zu nehmen, weil er in Frankreich nicht ſicher zu ſeyn glaubte. Um den Nachſtellungen des Gouverneurs von Iſtrien zu entgehen, nahm er einen Umweg über Wien; und hier verrieth er ſich durch einen Aufwand und Freigebigkeiten, die an einem Pilgrim um ſo mehr Aufmerkſamkeit erregten, da er zu ſehr das Air eines Helden hatte, um für das angeſehen zu werden, was ſeine ſchlechte Kleidung ankündigte. Kurz Richard wurde entdeckt, angehalten, und nach Linz in ein enges, der königlichen Würde höchſt unanſtändiges Gefängniß gebracht. Und hier ſoll ihm die Aventure begegnet ſeyn, welche der Stoff der gegenwärtigen Erzählung iſt.

Richard hatte ſeine Jugend meiſtens in ſeinen Franzöſiſchen Erbländern, und einen ziemlichen Theil derſelben in der Provence gelebt, wo die Kunſt des Geſangs um dieſe Zeit in der höchſten Blüthe ſtand, und nicht nur eine der gemeinſten Ergötzlichkeiten der Großen bei Gaſtmählern und Feſtivitäten ausmachte, ſondern auch von vielen unter ihnen ſelbſt mit Ruhm getrieben wurde — wie es im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte bei uns Deutſchen auch war. Hier ſog Richard die ſonderbare Liebe zu der Kunſt der Troubadours oder Minſtrels ein, die ihn ſein ganzes Leben durch nie verließ. Ja die Liebe, welche von jeher ſo viel Sänger gemacht hat, machte auch ihn zum provenzaliſchen Dichter; denn das

Provenzaliſche wurde damals für angenehmer und ſingbarer als das Franzöſiſche, und für die eigentliche Sprache der zärtlichen Leidenſchaften gehalten. In der Folge war ſein Hof, wie der des Landgrafen Hermann von Thüringen, ein Sammelplatz der berühmteſten Minſtrels ſeiner Zeit, unter welchen Fouquet von Marſeille, Anſelm Faydit und Blondel de Nesle als ſeine Lieblinge genannt werden.

Der letzte hatte auf dem vorerwähnten Kreuzzuge (wohin dem Franzöſiſchen Adel, nach Maſſieu's Ausdruck, ganze Legionen Dichter folgten) ſich beſonders dem König Richard gewidmet, und war ein Augenzeuge, ohne Zweifel auch ein Sänger ſeiner vornehmſten Thaten geweſen — wiewohl um dieſe Zeit die Beſtimmung der Dichter von der Würde, die ſie in den ältern Zeiten der Barden und Skalden behauptet hatte, ſchon ziemlich herabgeſunken war. Denn ehemals wurden die Barden als von den Göttern begeiſterte Männer angeſehen, und ihr Amt war ein heiliges und öffentliches Amt. Es war für ſie Pflicht, die Kriegsmänner ihres Volkes auf ihren Heerzügen zu begleiten, ihnen den Schlachtgeſang zu ſingen, Beobachter und Richter ihrer Heldenthaten zu ſeyn, und nach geendigter Schlacht den Tapfern durch Siegesgeſänge zu belohnen, den Feigen hingegen durch Verachtung und Spott zu brandmarken. Dieſe Beſtimmung bezog ſich unmittelbar auf die Verfaſſung der alten Celtiſchen, Germaniſchen und Nordiſchen Völker — roher, wenig zahlreicher, von Jagd, Raub und Krieg lebender Haufen, in denen das Gefühl der Freiheit, mit dem Drang der gemeinſamen Noth verbunden, dieſen Gemeinheitsgeiſt, dieſes für Einen Mann Stehen hervorbrachte, wovon große policirte Nationen, vermöge ihrer bürgerlichen und militäriſchen Verfaſſung, keinen Begriff mehr haben; wo jeder allen und alle jedem angehör-

ten; wo eines Mannes perſönliche Tugend als ein Eigenthum und gemeines Gut ſeiner Kaſte oder ſeines Gaues angeſehen wurde, und Verachtung des Lebens, wenn's die gemeine Sache galt, die erſte aller Tugenden war, und es, wofern die kleine Nation ſollte beſtehen können, ſeyn mußte.

Aber all dieß fand, bei ſo ſehr veränderten Umſtänden, unter den Nachkommen dieſer Völker in den Zeiten der Ritterſchaft und der Kreuzzüge nicht mehr ſtatt. Die Feudalverfaſſung hatte, durch ganz natürliche Folgen, jenen Gemeinheitsgeiſt beinahe ganz ausgelöſcht. Die Vaſallen waren mehr oder minder mächtige, und die mächtigſten unter ihnen beinahe ganz unabhängige Herren geworden. Jeder bekümmerte ſich nur um ſich ſelbſt, dachte nur auf ſeine eigene Erhaltung und Vergrößerung, und hielt ſeinen eigenen Hof. Die zufälligen Verbindungen der Noth oder des Eigennutzes, die der Moment knüpfte, löste der Moment wieder auf; perſönliche Freundſchaften unter den Rittern, und (wiewohl höchſt ſelten) perſönliche Treue gegen den Oberlehnsherrn, waren noch die einzigen Bande, welche Stärke genug hatten Probe zu halten, und wohl gar das ganze Leben auszudauern. In ſolchen Umſtänden konnten die Muſenkünſte nicht mehr die Wunder thun, die ſie ehemals gewirkt hatten. Sie waren nicht mehr unentbehrliche Triebfedern, nicht mehr Zunder und Nahrung des Gemeingeiſtes; der Dichter und Sänger war nicht mehr ein Diener des Staats. Stufenweiſe, ſo wie die Verfaſſung, Umſtände und Sitten der Staaten ſelbſt ſich änderten, ſanken ſie zu bloßen Künſten des Vergnügens herab, und machten einen Theil des Luxus ihrer Zeit aus. Die Troubadours und Minſtrels wurden eine Art von Hofdienern, die man zur Pracht und zum Zeitvertreib hielt; man liebte, man ehrte ſie ſogar noch: aber weniger um ihrer

wirklichen Verdienſte willen, als weil ſie ſich zur Beluſtigung der Großen unentbehrlich zu machen wußten; weil man ihre Lays und Fabliaux liebte, und weil Poeſie, Muſik und pantomimiſche Kunſt, die ſich in der Folge wieder von einander trennten, damals nur eine einzige Profeſſion ausmachten und von einerlei Meiſtern getrieben wurden. Die Großen mochten's zwar noch immer (wie natürlich) wohl leiden, wenn ſie von ihren Dichtern beſungen wurden: aber das Lob, das ſie erhielten, war weniger der verdiente Preis ihrer Tugenden, als Kitzelung ihrer Eitelkeit, und konnte auch nicht wohl mehr ſeyn, da doch am Ende der am meiſten gelobt wurde, der am beſten bewirthete und die reichſten Geſchenke gab. — Doch dieß iſt ein Nebenpfad, deſſen Verfolg uns zu weit von unſerm Gegenſtande führen würde.

Blondel hatte den König Richard auf ſeiner Rückreiſe aus dem heiligen Lande begleitet; aber durch den Sturm, der den König an die Küſte von Iſtrien warf, war das Schiff, worauf dieſer Minſtrel ſich befand, in die Lagunen von Venedig getrieben worden. Blondel verfolgte ſeine Reiſe durch Deutſchland und die Niederlande, und forſchte allenthalben fruchtlos nach dem König, ſeinem Herrn und Freunde. Er kam endlich nach England: aber auch da wußte man nicht, was aus Richarden geworden ſeyn könnte; denn ſeine Gefangenſchaft blieb ein ganzes Jahr lang ein Geheimniß. Der Minſtrel beſchloß ſeinen geliebten Herrn auszufinden, und wenn er ihn auch in der ganzen Welt ſuchen müßte. Er reiſte lange vergebens, bis endlich ein dumpfes Gerücht, oder eine Vermuthung, die durch die ihm wohlbekannte Erbitterung zwiſchen Richard und Leopold wahrſcheinlich gemacht wurde, ihn in die Staaten des letztern leitete.

Nachdem er ſie viele Tage lang durchwandert hatte, ohne auf eine nähere Spur zu kommen, langte er zuletzt bei einem alten Schloß an, in deſſen Thurm ein Gefangener (wie er ausforſchte) ſcharf bewacht wurde. Wiewohl ihm niemand etwas Näheres ſagen konnte, ſo ſchlug ihm doch gleich das Herz, daß es ſein Herr ſeyn könnte. Da es aber unmöglich war, ſich auf irgend eine gewöhnliche Art, ohne verdächtig zu werden, davon gewiß zu machen, ſo verſuchte er's folgendermaßen. Er fand Mittel, ſpät in der Nacht ſo nahe an den Thurm und unter das Fenſter des Gefangenen zu kommen, daß ſeine Stimme von dieſem gehört werden konnte; und nun, nachdem er auf ſeiner Cither eine Weile präludirt hatte, fing er ein Lied an, welches Richard ſelbſt in Paläſtina zu einer Zeit gemacht hatte, da er ſeiner Liebe zu der ſchönen Margarite Gräfin von Hennegau am ſtärkſten nachzuhangen Gelegenheit gehabt. Denn die Gräfin hatte, nach dem Beiſpiel der meiſten Damen dieſer Zeit, ſich auch mit dem Kreuz bezeichnen laſſen, und war ihrem Gemahl nach dem heiligen Lande gefolgt. Da es unſern Leſern wenig Troſt geben möchte, wenn wir ihnen (falls wir's auch könnten) dieſes Lay in der provenzaliſchen Sprache, worin Richard es geſetzt, vorſingen ließen; ſo haben wir verſucht, es, ſo gut es gelingen wollte, in unſre Mutterſprache überzutragen — herzlich wünſchend, daß es wenigſtens mehr von der Kraft und Treuherzigkeit des Originals in ſich haben möchte, als die galantiſirte Ueberſetzung der Mſelle l'Heritier. *)

---

*) In einem kleinen, wenig bekannten Roman, der den Titel führt: La tour ténébreuse et les jours lumineux. Contes Anglais, tirés d'anciens Manuscrits, contenant la Chronique, les Fabliaux et autres Poésies de Richard I, surnommé Cœur de Lion. Paris 1705. 12.

Blondel alſo fing zu ſingen an, wie folget:

Brennend tobt' in mir das Fieber,
Sengte jedes Lebensband,
Meiner Augen Licht ward trüber,
Und heräber
Aus dem finſtern Schattenland
Streckte ſchon der Tod nach mir die kalte Hand.
Da kam mein Lieb mit holdem Blick
Und Tod und Fieber wich zurück.

Hier hielt der Minſtrel ein; denn das Lied hatte bei jeder Stanze einen Refrain; und er zweifelte nicht, wenn der Gefangene derjenige wäre, den er ſuchte, ſo würde er ſich bei dieſer Gelegenheit verrathen.

Seine Erwartung betrog ihn nicht. Eine dumpfe, aber, wie er wohl hörte, des Geſangs gewohnte Stimme aus dem Innern des Thurms hervor, vollendete die Stanze mit folgendem Refrain:

Ich ſag' es ohn' Erröthen,
Das ſüße werthe Weib
Es hilft in allen Nöthen,
Und tröſtet Seel' und Leib.

Blondel fuhr fort:

Ringsum mit Gefahr umfangen,
Focht ich in der wilden Schlacht;
Dicht, wie Gottes Hagel, drangen
Spieß' und Stangen
Auf mich ein mit aller Macht;
Schon erſank mein Arm und um mich her ward's Nacht:
Da rief ich meine Dame an,
Und Sieger blieb ich auf dem Plan.

Die nämliche Stimme antwortete:

Ich ſag' es ohn' Erröthen,
Das ſüße werthe Weib
Es hilft in allen Nöthen,
Und tröſtet Seel' und Leib.

Blondel beſchloß mit der letzten Stanze des Liedes:

Laßt das Feldgeſchrei erſchallen,
Wie im ungeſtümen Meer
Winde brauſen, Donner knallen,
Alles fallen,
Alles ſplittern um mich her,
Hohes Muthes wird mein Herz doch nimmer leer:
Kein Schickſal mich zu Boden fällt,
So lang' die Lieb' empor mich hält.

Die Stimme antwortete abermal:

Ich ſag' es ohn' Erröthen,
Das ſüße werthe Weib
Es hilft in allen Nöthen,
Und tröſtet Seel' und Leib.

Groß war Blondels Freude; denn er konnte nun kaum zweifeln, daß es König Richard ſey, der ihm geantwortet: aber um ſich gleichwohl noch völliger zu überzeugen, ſetzte er aus dem Stegreif die vierte Stanze in der nämlichen Weiſe hinzu:

Neid und feige Rachgier lauern,
Nachts im Wald dem Löwen auf.
Zwingen ihn in finſtern Mauern
Auszukauern;
Treue leitet Blondels Lauf:
Harre, Löwenherz! bald ſpringt dein Kerker auf!

Und alſobald antwortete die Stimme, gleichfalls aus dem Stegreif:

O wäre Margot nur bei mir,
Der Himmel, ſprächʼ ich, wäre hier!
Denn — ſollt' ich deß erröthen?
Das ſüße werthe Weib
Es hilft in allen Nöthen,
Und tröſtet Seel' und Leib.

Nun glaubte der getreue Blondel ſeiner Sache völlig gewiß zu ſeyn; aber ſeinem Herrn unmittelbare Hülfe zu leiſten, war ihm unmöglich. Indeſſen hatte Richard wenigſtens die Stimme ſeines geliebten Minſtrels erkannt, und er mochte nun glauben, daß es Blondel ſelbſt oder ſein Geiſt geweſen ſey, immer mußt' es ihm Troſt und Muth geben, nach einer ſo langen Todesſtille und Verlaſſenheit von allem was ihm lieb war, eine Freundesſtimme gehört zu haben, die ihm Befreiung verſprach.

Blondel flog nach England zurück, machte den Baronen des Reichs den Ort bekannt, wo ihr König gefangen gehalten würde, und beförderte dadurch deſſen Befreiung, welche einige Monate darauf — wiewohl mit vieler Mühe und Umſtänden, die dem Kaiſer Heinrich dem Sechsten und dem Herzog Leopold wenig Ehre machen — auch wirklich erfolgte. S. Fauchet, Recueil de l'origine de la Langue et Poésie Françaiſe p. 93.

um ſein angefangenes Werk auszuführen, und demſelben alle die Feſtigkeit zu geben, welche ein auf die Natur gegründeter Entwurf durch weiſe Vorſicht erhalten kann. Eine Probe ſeiner Sittenlehre, die den erſten Theil ſeiner Geſetzgebung ausmacht, wird hinlänglich ſeyn, Ihnen davon einigen Begriff zu geben. Jeder von uns empfängt beym Antritt ſeines vierzehnten Jahres, an dem Tage da er in dem Tempel der Huldgöttinnen das Gelübde thun muß, der Natur gemäß zu leben, ein Art von Tablettes aus Ebenholz, auf welchen dieſe Sittenlehre mit goldnen Buchſtaben geſchrieben iſt. Wir tragen ſie immer bey uns, und ſehen ſie als ein Heiligthum und gleichſam als den Talisman an, an welchem unſre Glückſeligkeit gebunden iſt. Derjenige, welcher ſich unterfienge, andre Grundſätze einführen zu wollen, würde als ein Vergifter unſrer Sit-

6.

Volduci.

1790.

Wenn Sie etwa den ehrwürdigen Pater Volduci, Capuciner, und ſeinen Stammbaum des Mönchengeſchlechtes, von Erſchaffung der Welt an, noch nicht kennen, ſo rathe ich Ihnen mit dieſem außerordentlichen Kopfe Bekanntſchaft zu machen, ſobald Sie fühlen, daß Ihnen eine nachdrückliche Erſchütterung der Hypochondrien heilſam ſeyn dürfte. Doch da dieß ziemlich oft Ihr Fall iſt, warum ſollte ich nicht das gute Werk an Ihnen thun, und Sie zum voraus mit der Medicin verſehen, die ich Ihnen anrathe, da ich ſicher genug vermuthen kann, daß Ihnen die Exiſtenz des guten Capuciners Volduci etwas eben ſo Neues iſt, als ſie es mir noch vor wenigen Tagen war, und das Buch, dem ich ſeine Bekanntſchaft zu danken habe, wiewohl es vielleicht ſchon (unverdienter Weiſe) unter den Händen eines unſrer zehntauſend unermüdlichen Ueberſetzer ſeufzet, Ihnen demungeachtet noch lange unbekannt geblieben ſeyn könnte.

Capucinerwitz ſteht, wie Sie wiſſen, ſchon lange nicht im beſten Geruche: aber wie beträchtlich auch die Anzahl der ſchwerleibigen Seraphinen ſeyn mag, die den Witz ihrer Brüder in einen ſo ſchlimmen Ruf gebracht haben, ſo iſt es doch ungerecht, den ganzen Orden entgelten zu laſſen, was einige verſchuldet haben. Wohin verſteckt ſich zuweilen die Weisheit? dachte ich mehr als einmal in meinem Leben, da ich ſie ſogar in einer Capucinerkutte fand. Und wundern Sie ſich nicht darüber. Die Capuciner verdienen mehr als

irgend ein andrer Mönchsorden den Namen der modernen oder christlichen Cyniker: warum sollte es, unter mehr als fünfundzwanzigtausend Capucinern, womit die christliche Welt beseligt ist, nicht auch, wie ehmals unter den zahlreichen Bocksbärten des Cynosarges zu Athen, einen Demetrius oder Demonax *) gegeben haben, oder noch geben?

Um also — ohne uns irgend einen höhnischen Seitenblick, der ein ehrwürdiges Individuum von den spitzcapuzigen Zweigen der Familie des heil. Paters Franz von Assisi kränken könnte, zu erlauben — auf obbesagten P. Bolducius zurückzukommen, so scheint dieser wackere Mann von der Vortrefflichkeit und Unentbehrlichkeit des Mönchsstandes so tief durchdrungen zu seyn, daß er ihn sogleich mit Erschaffung der Welt entstehen läßt; ja man sollte, seiner Vorstellungsart nach, denken, die Welt sey endlich bloß der Mönche wegen erschaffen worden, und die übrigen Söhne und Töchter von Adam und Eva wären zu keinem andern Ende da, als dafür zu sorgen, daß es dem Erdboden nie an Klosterbrüdern, und den Klosterbrüdern nie an Hülle und Fülle gebreche. Wundern Sie sich also nicht, mein lieber S., zu hören, daß Enos, Adams Enkel, der Stifter des berühmten Ordens der Enosiäer, der einige tausend Jahre später den Namen der Essäer oder Essener trug, und überhaupt der Patriarch aller Mönche, so wie sein Sohn Kenan der Erzvater aller Mindern Brüder (Minoriten) und Bettelmönche war.

Nach Verlauf einiger Jahrhunderte erlebten diese heiligen Väter an ihren Kindern, was der gute Seraphische Vater Franz an den seinigen erleben mußte, wiewohl er es nicht höher als bis auf fünfundvierzig Jahre brachte. Sie re-

*) S. diese Artikel.

larirten ſich, und St. Henoch, Groß-Urenkelſohn von St. Enos, ſah ſich genöthigt, eine groſſe Reformation mit den Antediluvianiſchen Mönchen vorzunehmen; konnte aber dennoch nicht verhindern, daß das Dichten und Trachten der Menſchen in dem nächſtfolgenden Jahrtauſend immer böſer wurde. Die Kinder Gottes (die Mönche) beſchliefen die Töchter der Menſchen, und zeugten gewaltige Leute in der Welt mit ihnen, die es zuletzt ſo arg trieben, daß es den lieben Gott endlich gereuete und in ſeinem Herzen bekümmerte die Menſchen gemacht zu haben, und er bei ſich beſchloß, alles was Odem hatte, vom Menſchen an bis auf das Vieh, und bis auf das Gewürm, und bis auf die Vögel unter dem Himmel von der Erde zu vertilgen. Bekanntermaßen wurde der einzige Noah mit ſeinen drei Söhnen, und ihren Weibern, und einem Paar von jeder Gattung der vierfüßigen Thiere, der Vögel und der Gewürme, in der Arche aus der Sündfluth gerettet, die eine Folge dieſes furchtbaren Entſchluſſes war: aber, was wir ohne den ehrwürdigen P. Volduci nicht wüßten, iſt, daß es Bruder Japhet, Noahs dritter Sohn war, der, nach Wiederherſtellung der Sachen auf dem Erdboden, unter dem Namen Saturnus (der von dem Hebräiſchen Worte Satar, ſich verbergen, abſtammen ſoll) ſich ins Latium zurückzog, und ſeinen Sohn Pikus den Kureten zur Erziehung übergab, einer Art von Mönchen, wie (nach unſerm ſcharfſinnigen Capuciner) ſchon ihr bloßer Name beweiſt; es ſey nun, daß er von dem Griechiſchen Worte Kura, Tonſur, oder (was ihm noch wahrſcheinlicher iſt) von dem Hebräiſchen Rapha abgeleitet wird, von welchem die Mönche dieſer uralten Zeiten den Namen Raphaim (Therapeuten) erhielten; ſo daß die Filiation dieſer Kureten von dem älteſten Mönchsorden des heil. Vaters Enos — außer allem Zweifel iſt.

Pikus zeugte mit der andächtigen Schweſter Pika, ſeiner Gemahlin, in ſeinem zwanzigſten Jahre einen Sohn, Namens Faunus, und begab ſich bald darauf in ein Kloſter, wo er bei ſeiner Einkleidung den Namen Jupiter oder Jovis erhielt, welcher, da er von Jehovah abſtammt, augenſcheinlich bezeugt (ſagt mein Capuciner), daß der ehemalige Pikus dadurch, daß er Gemahl und Vater wurde, das Gelübde der Keuſchheit nicht gebrochen, und der junge Faunus ſein Daſeyn vielmehr dem eifrigen Gebet ſeiner Eltern als der gewöhnlichen Art, wie die Menſchen in die Welt kommen, zu danken hatte. Bruder Jupiter brachte ſein Leben in einem Kloſter auf der Inſel Kreta zu, ſtarb, trotz aller Leichtfertigkeiten, die ihm die blinden heidniſchen Dichter instigante Diabolo nachſagten, im Geruch der Heiligkeit, und ſeine Reliquien wurden in hohen Ehren gehalten.

Faunus, weit entfernt aus der Art ſo religiöſer Voreltern zu ſchlagen, ging, ſobald er konnte, in eine Wildniß, und ſtiftete unter dem Namen Mercurius einen Orden, der in der Folge zu einem lächerlichen Quiproque Anlaß gab. Er und ſeine Jünger lebten nach einer ſehr ſtrengen Regel. Ihr Kloſter war ein Wald, ein hohler Baum ihre Zelle; ſie nährten ſich von Kräutern und Wurzeln, und kleideten ſich in ungegerbte Ziegenfelle. In dieſem etwas wilden Ordenshabit ſahen ſie zwar den Einſiedlern, welche in ſpätern Zeiten die Thebaiſche Wüſte bevölkerten, ziemlich ähnlich: aber die Nachwelt, die ſich nicht einfallen ließ, hinter dieſen Waldmenſchen in behaarten Ziegenfellen morgenländiſche Mönche zu ſuchen, verwandelte den ehrwürdigen Pater Abt Mercur und ſeine geiſtlichen Brüder in eine Art von Waldteufel oder Bockmenſchen, und den Hebräiſchen Namen Sairim, den ſie vermuth-

lich ihres ziegenböckiſchen Anſehens wegen geführt hatten, in Satyri.

Ich erlaſſe Ihnen, wie billig, das Mährchen vom Melchiſedech, dem König von Salem, welches P. Bolduci aus dem heil. Anthanaſius anführt, und begnüge mich nur zu ſagen, daß dieſer Melchiſedech, nachdem er ſieben Jahre auf dem Berge Tabor ganz allein, bis auf den Gürtel nackend, und von wilden Früchten lebend, in Beſchaulichkeit und Abtödtung ſeines Fleiſches zugebracht hatte, wieder herabſtieg und zu Salem eine Art von regulirter Chorherren ſtiftete, deren Vorſteher nach ihm Heber, der Großureltervater Abrahams, war. Dieſes Stift war eine Zeitlang in ſehr blühenden Umſtänden, und das allgemeine Novitiathaus aller jungen Raphaim oder Therapeuten in Paläſtina; bis ſich die Jebuſiter von Jeruſalem Meiſter machten, und die Religioſen des heil. Melchiſedech nöthigten, ihren Sitz im Thale Raphaim aufzuſchlagen. Dieſe bewieſen ſich hier ſo mächtig in Worten und Werken, daß ſie den Namen Gibborim, die Starken, oder die Rieſen erhielten. Nimrod und ſein Sohn Ninus waren Mönche dieſes Ordens. Der erſte, der deßwegen ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn heißt, ſtarb im Geruch der Heiligkeit, und ſein Sohn ließ ihm ein Grabmal errichten, worauf ſeine Bildſäule in koloſſaliſcher Größe, unter dem Namen St. Baal (ſo viel als der Titel Vestra Dominatio, oder Vestra Reverentia, den die Mönche ihren Obern zu geben pflegen) noch lange hernach ein Gegenſtand der öffentlichen Verehrung war.

Auch der ehrwürdige Bruder Job (Hiob) zog ſich in ſeinen alten Tagen in eines von den Klöſtern dieſes Thales zurück; und Dom Abraham, außerdem daß er ihr Kloſter-Vater (père temporel) war, und ſich die Beförderung ihres Zeitlichen

sehr angelegen seyn ließ, machte sich auch durch Stiftung eines eigenen Ordens von Hospitalier-Rittern verdient, deren viertes Gelübde war, alle Bedrängten, vornehmlich Wittwen und Waisen, in ihren Schutz zu nehmen. Er hatte eben dreihundert und achtzehn Knappen dieses Ordens bei sich, als er seinen Bruderſohn Loth aus den Händen der vier Könige, oder Kaziken, rettete, die ihn, nach der Niederlage des Königs von Sodom und seiner vier Bundesgenossen, mit aller seiner Habe gefangen davon führten. Denn daß die 318 jungen Männer, mit deren Hülfe Abraham diese That verrichtete, weder seine Söhne noch seine Knechte, sondern Religiosen seines Ordens, die aber noch im Novitiat standen, gewesen seyen, ist unter anderm auch daraus klar (sagt P. Bolduci), weil sie in der Vulgata ausdrücklich Novitii genennt werden. Sein Enkel Joseph erhielt das große Kreuz dieses Ordens aus den Händen des Königs Pharao, der damals Großmeister war, vermuthlich weil Abraham dem Könige Abimelech, seinem Vorfahren, diese Würde erblich aufgetragen hatte. Unter den folgenden Großmeistern zeichneten sich Moses und Josua vorzüglich aus, und der Orden stieg unter ihnen zu seinem größten Glanz. Das Haus der Wittwe zu Sarepta, der Teich zu Siloa u. s. w. waren nichts anders als Ordenshäuser dieser Abkömmlinge von Henoch, die unter den verschiedenen, aber immer ebendenselben heiligen Orden bedeutenden Namen der Nephilim, Raphaim, Gibborim, mit Riesenschritten zur (mönchischen) Vollkommenheit emporstiegen. Bei allem dem kann uns doch der ehrliche Pater Bolduci nicht verhalten, daß diese Religiosen nach Moses und Josua's Zeiten ziemlich schnell dermaßen aus der Art schlugen, daß der Zorn Gottes endlich auf eine schreckliche Art über sie ausbrach, und die Israeliten Befehl erhielten, den

ganzen Orden (bis auf einige gesunde Schößlinge, die auf den Berg Carmel verpflanzt und in der Folge von Elias wieder reformirt wurden) mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Dank dem Himmel! — höre ich Sie rufen — und in der That besorge ich, Ihnen zu viel auf einmal von dem Klosterwitz meines ehrlichen Capuciners vorgesetzt zu haben. Ich setze also nichts weiter hinzu, als daß P. Bolduci dieß alles wenigstens mit eben so viel Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Gründlichkeit dargethan zu haben scheint, als der berühmte Bischof von Avranches, Daniel Huet, aufwandte, da er in seiner Demonstratio Evangelica bewies, daß Prometheus, Osiris, Anubis, Apis, Vulcanus, Apollo, Aesculapius, Mercurius, Bacchus, Faunus, Minos, Orpheus, Cecrops, Perseus, Tiresias, Adonis, Vertumnus und — Priapus alle zusammen genommen, in dem einzigen Moses, so wie Cybele, Isis, Diana, Minerva, Venus, und die Musen, in Maria, oder Mirjam, seiner Schwester, existirt hätten. — Sollten Sie wohl denken, mein Freund, daß es selbst in unserm achtzehnten Jahrhundert noch gelehrte Männer gibt, die in diesem Geschmacke demonstriren?

An Ebendenselben.

Wie, mein Herr? Sie finden es unglaublich, daß jemals ein menschlicher Mensch, sollte es auch nur ein Capuciner seyn, gelebt haben könnte, welcher Imagination genug gehabt hätte, die alten Patriarchen zu Stiftern und Superioren von Mönchs- und geistlichen Ritterorden zu machen, und die Riesen der ältesten Zeiten, die Nephilim, Raphaim und Gibborim unsrer heiligen Bücher in Mönche zu verwandeln. Sie

finden dieß ſo unglaublich, daß Sie ſich nicht entbrechen können, mir mit aller möglichen Höflichkeit und Delicateſſe zu verſtehen zu geben, daß ich Ihnen entweder den Capuciner Bolduci in Perſon, oder ſein Buch in natura vor Augen ſtelle, oder wenigſtens die Quelle entdecken müſſe, woraus ich meine Angaben geſchöpft habe, wenn Sie nicht glauben ſollten, daß alle dieſe Ungereimtheiten dem ehrlichen Bruder von irgend einem Mißgönner des ſeraphiſchen Ordens aus frevelhaftem Muthwillen angedichtet worden ſeyen. Wohlan denn, weil Sie mir doch ſo nahe zu Leibe gehen, ſo ſollen Sie alles erfahren, was ich ſelbſt von der Sache weiß.

Was alſo zuvörderſt die Perſon des Paters Bolduci betrifft, ſo wäre es mir zwar, ſchon um der einzigen Urſache willen, daß er — mehr als hundert Jahre lang todt und begraben iſt, nicht wohl möglich, ihn ſelbſt ohne Hülfe eines magiſchen Rauchs und einer Zauberlaterne vor Ihre Augen zu ſtellen: aber daß um das Jahr 1640 ein Jakob Bolduci oder Bolducci, Capuciner-Ordens, zu Bologna floriret, und außer verſchiedenen andern gelehrten Werken ein Buch de Ecclesia Dei ante legem, sive de ordine Ecclesiae a Mundi principio usque ad Mosen (von der Kirche Gottes und ihrer innern Verfaſſung von Anfang der Welt bis auf Moſes), herausgegeben hat: dafür kann ich Ihnen das Jöcheriſche Gelehrten-Lexikon als einen unverwerflichen Gewährsmann darſtellen. *) Die Entdeckungen dieſes eruditen Capuciners,

*) Die Biographie universelle nennt ihn Jacques Bolduc, und gibt an, er ſey 1580 zu Paris geboren. Von ſeinen Werken werden angeführt: 1) Commentarius in epistolam S. Judae, Par. 1620. 4. — 2) Commentaria in librum Job, Par. 1619. 4. 1631. 1638. 2 Bde. f. 3) De ecclesia ante legem, Lyon 1626. 8. und zweite

die ich Ihnen in meinem vorigen Briefe mitgetheilt habe, ſind freilich nicht aus der Quelle ſelbſt geſchöpft, zu welcher ich mir den Zugang noch nicht habe verſchaffen können; ich ſchöpfte ſie nur aus der zweiten Hand, nämlich aus einem im vorigen Jahre erſchienenen Buche: Nécessité de supprimer les Ordres Monastiques en France, prouvée par l'Histoire Philosophique du Monachisme betitelt: es iſt aber kein Zweifel, daß der Verfaſſer desſelben das beſagte Bolduciſche Werk ſelbſt vor Augen liegen gehabt habe, wiewohl er (nach Gewohnheit der meiſten Franzöſiſchen Compilatoren) unnöthig fand, ſich genauer darüber zu erklären, und wenigſtens nur den Titel des Buchs, woraus er einen Auszug liefert, anzugeben. Eben ſo wenig Urſache finde ich zu zweifeln, daß er in Darſtellung der ſeltſamen Meinungen dieſes Capuciners über den Urſprung und Fortgang des Mönchthums nicht ehrlich und getreu zu Werke gegangen ſey; denn das Gegentheil wäre in einem Werke, deſſen Endzweck für ganz Frankreich von groſſer Erheblichkeit iſt, eine mauvaise plaisanterie, die man dem Verfaſſer ohne Ungerechtigkeit nicht zutrauen könnte. Ich halte mich alſo verſichert, daß wir aus dem Buche des P. Bolduci ſelbſt wenig klüger werden dürften, als aus dieſem Auszuge, auf deſſen Zuverläſſigkeit wir uns um ſo gewiſſer

---

Ausgabe mit einem zweiten Theil unter dem Titel: De ecclesia post legem, liber unus Anagogicus, Par. 1630. 4. Straßb. 1664 u. 1706. 4) De orgio Christiano libri tres, in quibus declarantur antiquissima S. Sanctae Eucharistiae typica mysteria. Lyon 1619. 4. Hierin ſucht B. zu beweiſen, daß Adam und Noah die Stifter des heil. Abendmahles ſeyen; der erſte habe Weizen gepflanzt, und der zweite Wein bereitet, als die ſinnlichen Subſtanzen, mit denen es das gröſte Myſterium der chriſtlichen Kirche zu thun habe.

verlaſſen können, da das Original wahrſcheinlich in den Franzöſiſchen Kloſterbibliotheken häufig genug zu finden ſeyn wird, um dem Verfaſſer den Gedanken einer Verfälſchung moraliſch unmöglich zu machen; wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß er in Darſtellung und Zuſammenordnung der Thatſachen, womit ſein Werk angefüllt iſt, das Lob der Präciſion, welches ihm ertheilt worden, nicht immer verdient. Ueberhaupt fehlt ſo viel daran, daß es den Namen einer philoſophiſchen, d. i. mit philoſophiſchem Geiſte und alles umfaſſendem Scharfblicke geſchriebenen Geſchichte des Mönchthums verdiene, daß der erſte Theil (wenigſtens) nicht einmal mit der Ordnung und Methode geſchrieben iſt, an welche Franzöſiſche Schriftſteller in Werken dieſer Art ſonſt Anſpruch zu machen pflegen. Kurz, wiewohl es eine ganz brauchbare und unendlich viel Detail enthaltende Compilation iſt, ſo iſt es doch immer nur Compilation; und wenn Sie jemals Luſt und Beruf in ſich fühlen ſollten, eine philoſophiſche Geſchichte des Mönchthums zu unternehmen, ſo würden Sie ſich, dieſer angeblichen Histoire philosophique ungeachtet, immer mit gutem Gewiſſen als den Beſitznehmer von einer Provinz, die noch niemand angehört, betrachten können.

ten und als ein Zerſtörer unſers Wohlſtandes auf ewig aus unſern Grenzen verbannt werden. Hören Sie, wenn es Ihnen gefällt, was ich Ihnen davon vorleſen will.“

„Das Weſen der Weſen, (ſo ſpricht Pſammis im Eingange ſeiner Geſetze) welches unſichtbar unſern Augen, und unbegreiflich unſerm Verſtande uns ſein Daſeyn nur durch Wohlthaten zu empfinden giebt, bedarf unſer nicht, und fodert keine andre Erkenntlichkeit von uns, als daß wir uns glücklich machen laſſen. Die Natur, die zu unſrer allgemeinen Mutter und Pflegerin von ihm beſtellt iſt, flößet uns mit den erſten Empfindungen auch die Triebe ein, von deren Mäſſigung und Uebereinſtimmung unſre Glückſeligkeit abhängt. Ihre Stimme iſt es, die

durch

7.

Borussias von Jenisch. *)

1790.

a.

Ein episches Gedicht, dessen Held Friedrich der Große und Einzige, und dessen Thema der siebenjährige Krieg ist, kann, ohne Uebertreibung, für das kühnste und schwerste Unternehmen gelten, dessen sich jemals ein Dichter unterwunden hat. Der bloße Gedanke eines solchen Werkes, das bloße Gefühl, sich der Ausführung desselben zu getrauen, beweiset schon viel für oder wider den Unternehmer.

Ich hoffe also, mein Freund, Sie werden mich weder einer gezierten Bescheidenheit noch einer allzugroßen Furchtsamkeit beschuldigen, wenn ich über die Fragen — ob der

*) Erschien 1794 zu Berlin bei Himburg. Jenisch war gewiß ein Mann von vielem Geist und seltnen Talenten und Kenntnissen, der ein gerechtes Selbstvertrauen zu sich haben durfte, sich aber doch wohl überschätzte, und in den Tempel des Ruhms einzustürmen suchte, und dieß von so vielen Seiten versuchte, bis der Unglückliche — der in der That nicht so geschätzt wurde wie er es verdiente — mißmuthig über die Gränze des Lebens hinüberstürmte. Auch die Borussias fand nicht die gehoffte Aufnahme, und die Xenien sprachen sich darüber nur allzu sarkastisch aus, vielleicht gerade um so mehr, weil Schiller selbst sich mit einer ähnlichen Idee herumgetragen, sie aber hatte fallen lassen aus Gründen, wie sie Wieland hier anführt. Kretschmanns Urtheil des Barden Ringulf, der mit Jenisch in die Schranken treten wollte, findet man in dessen Briefen an Gleim im jetzigen Jahrgange des Conversationsblattes. Wie gelungen oder mißlungen aber das Gedicht sey, so wird man zugeben, daß Wielands Erklärung darüber Beachtung verdiene.

Ungenannte durch die mitgetheilten Proben bereits bewiesen habe, daß er den Ulyssesbogen spannen könne? Ob seine Seele groß genug sey die große Seele Friedrichs des Einzigen zu umfassen, von ihr ganz durchdrungen zu werden, und sich innig genug mit ihr zu identificiren, und mit Friedrichs Augen sehen, Friedrichs Gedanken denken, ihm auf jede Höhe, die er erfliegt, in jede Tiefe, in die er herabschießt, folgen zu können? Ob er auch in der gehörigen Stärke gefühlt habe, daß sein Sujet eine ihm eigene Art von menschlicher Größe und Erhabenheit in sich habe, die, wofern er sich ihrer ganz zu bemächtigen weiß, seinem Gedichte, in Ansicht der Wirkung, die es auf alle Menschen aller Zeiten, von welcher Nation und Partei sie seyn mögen, thun müßte, den Vortheil über alle Iliaden, Aeneiden und Henriaden geben, und es zu einem so einzigen Dichterwerke machen würde, als sein Held, und das ganze große Drama seines siebenjährigen Kampfes mit sechs gegen ihn verschwornen Mächten, mit dem Schicksal und selbst mit den Schranken der menschlichen Natur — einzig in der Geschichte ist? — Sie werden (sage ich) es mir nicht mißdeuten, wenn ich über alle diese Fragen noch kein entscheidendes Urtheil fälle. Alles was ich Ihnen darüber sagen kann, ist, daß ich — wahrlich nicht aus einem Ueberfluß von selbsteignem Muthe — ein wenig für den Dichter zittre. — Hat er (er, der selbst gestehet, daß ihm die Idee dieses Gedichtes erst vor wenigen Wochen gekommen) auch wohl die ganze furchtbare Größe seiner Unternehmung lang und reiflich genug überdacht? Hat er alle Schwierigkeiten ermessen, die er zu überwinden hat, sich alle Gefahren vorgezählt, die ihm bis auf den letzten Augenblick den Sieg aus der Hand zu winden drohen? Denn hier möchte wohl mit dem raschen Entschluß jenes jungen Französischen Paladins,

— unmöglich oder nicht.
Ich unternehm's —

nicht durchzukommen ſeyn!

Faſſen Sie aber gleichwohl aus meinem Zittern kein nachtheiliges Vorurtheil gegen den Dichter der Voruſſias! Was iſt natürlicher als ein wenig zu erſchrecken, wenn wir einen andern etwas Gefahrvolles unternehmen ſehen, deſſen uns zu unterfangen wir ſelbſt nicht gewagt hätten? Würden Sie nicht auch ein wenig gezittert haben, wenn Sie dabei geſtanden wären, als der ſchöne Phaëthon, von jugendlichem Selbſtgefühl und Vertrauen gebläht, vor den Sonnengott trat, ſich die Gewährung einer Bitte zuſchwören ließ, und dann um die Erlaubniß bat, ſeinen Flammenwagen einen Tag lang um den Himmel zu führen? — nur allzuwahrſcheinlich,

— Vitreo daturas
nomina ponto!

Doch, wenn der muthige Wagehals uns entgegenruft:

„Was daraus entſtehen kann, das mag daraus entſtehen,
„Mir ziemt es nicht ſo was voraus zu ſehen!“

deſto beſſer für ihn und uns! — Alſo nichts weiter hievon! Ferne ſey es von uns, jemand abſchrecken zu wollen, der etwas Großes in unſern Tagen zu beginnen Muth hat! Und gewiß wird ſich auch der Mann, der ein ſolches Abenteuer beſtehen kann, durch unſer Zittern nicht erſchrecken laſſen!

Aber eine andre Frage, über welche ich mich nicht enthalten kann, Ihnen ein Paar Worte zu ſagen, iſt dieſe: ob es rathſam geweſen ſey, einen erſt vor wenigen Jahren verſtorbenen Deutſchen Fürſten zum Helden, und alſo eine noch ſo friſch in aller Menſchen Andenken liegende Geſchichte,

wie der ſiebenjährige Krieg iſt, zum Stoff einer Epopöe zu erwählen? — Und da geſtehe ich unverhohlen, daß ich ſogar den Helden der Henriade noch zu modern, noch zu nahe an uns finde, wiewohl es ſchon bald zweihundert Jahre ſind, daß er nur noch in der Geſchichte lebt. Es mag vielleicht nur Aberglaube und Täuſchung ſeyn, aber wenigſtens ſcheint es (vielleicht bloß von Gewohnheitswegen) den meiſten Menſchen natürlich zu ſeyn, ſich einen noch ganz neuen Helden nicht ohne einen geheimen Widerwillen als die Hauptperſon einer Epopöe zu denken. Wir ſehen ihn und ſeine Thaten noch als ein ausſchließliches Eigenthum der Geſchichte an, und je mehr uns daran gelegen iſt, von einem ſehr großen Manne nichts als die reine Wahrheit zu erfahren; je mehr wir ein ganz getreues und unverſchönertes Bildniß (wenn es auch nur eine Silhouette wäre) von ihm zu beſitzen wünſchen, je größer der Werth iſt, den wir auf die kleinſte zuverläſſige Anekdote ſetzen, die uns einen Zug ſeines Charakters liefert: deſto ungeneigter ſind wir, einem Dichter die Erlaubniß, ihn zu idealiſiren, einzuräumen. Und, wenn dieſer ſich auch noch ſo genau an die bloße hiſtoriſche Wahrheit zu halten verſpricht, und wirklich hält, ſo bleibt doch, da er nun einmal ein Dichter iſt und die Gewalt quidlibet audendi von Rechts- und Gewohnheitswegen in Händen hat, immer eine Art von geheimer Beſorgniß übrig, daß er ſich ſeines Rechts bedienen, und aus dem hiſtoriſchen Helden, an dem wir alles bis auf ſeine Fehler, Schwachheiten und Muttermale lieben, einen romantiſchen und idealiſchen machen werde, der uns, wie edel und exemplariſch er auch ſeyn möchte, nur bloß darum ſchon zuwider iſt, weil er nicht mehr der Mann ſelbſt iſt, den wir aus ſeiner Geſchichte, aus dem ganzen Zuſammenhang ſeines Lebens, und (was bei Friedrich II hauptſächlich

in Betrachtung kommt) aus ſeinen eigenen Werken kennen, und von welchem wir uns aus allem dieſem Gegebenen, jeder nach ſeinem Vermögen, ein beſtimmtes Bild in unſrer eignen Seele gebildet haben, das nun auf immer mit ſeinem Namen in uns verbunden iſt, und in welchem allein wir ihn zu erkennen glauben. Kurz, lieber Freund, mich dünkt, wir müſſen den Helden einer Epopöe ſchon ſo viele Jahrhunderte lang todt und begraben wiſſen, daß ſeine Geſchichte (zumal wenn ſie ſo viel Unglaubliches hat wie Friedrichs des Großen) wo nicht zu einer Art von romantiſchem Mythus für uns geworden iſt, wenigſtens doch aus einer ſo großen Zeitferne einen gewiſſen edlen Roſt des Alterthums gewonnen, und der Held ſelbſt das Koloſſaliſche und Götterähnliche in unſrer Einbildung bekommen hat, welches er haben muß, um zu der epiſchen Behandlung und dem hohen Trompetenton der heroiſchen Muſe qualificirt zu ſeyn.

Doch geſetzt auch, man erlaubte einem Dichter ſich über die Bedenklichkeit wegzuſetzen — und wer ſich zum Sänger Friedrichs II geboren fühlt, wird ſich dieſe Erlaubniß wohl ſelbſt nehmen, und zu ſeiner Rechtfertigung Gründe genug finden — ſo bleibt noch eine andere, über die man nicht leicht ungeſtraft wegſpringen kann. Und dieſe iſt: daß es, eben wegen der Neuheit der Begebenheiten, ſchwer, wo nicht unmöglich iſt, daß der Dichter einer Voruſſias, zumal wenn er ein Voruſſe iſt, nicht Partei gegen die Feinde ſeines Helden nehme, und im Feuer ſeiner begeiſterten Liebe für ſeinen König und ſein Vaterland den Charakter, die Beweggründe, Geſinnungen und Handlungen jener Fürſten und Nationen, die am Ende doch bloß ein entgegengeſetztes politiſches Intereſſe zu Gegnern ſeines Helden machte, in ein falſches, gehäſſiges, oder doch nachtheiliges Licht ſtelle. Eine Parteilich-

keit, welche — außer dem, was in andern wichtigern Rücksichten gegen sie einzuwenden ist — für den Dichter selbst und für sein Wort den Nachtheil hat, nur für die Unterthanen der Preußischen Monarchie gearbeitet zu haben, und sich wenig Beifall von allen jenen Nationen versprechen zu dürfen, die sich in ihrem Fürsten von ihm mißhandelt glauben. Denn da ihm nun einmal alles daran gelegen ist, die Gerechtigkeit auf seines Helden Seite zu haben: so sieht er sich gezwungen, um alles Verhaßte des verderblichen menschenfressenden Krieges, den er besingen will, auf die Gegenpartei zu wälzen, ihr die abscheulichsten Leidenschaften und Gesinnungen zuzuschreiben; und diese Unbilligkeit (denn Unbilligkeit ist und bleibt es immer in den unverfälschten und recht richtenden Augen des Weltbürgers) wird dadurch nur schlecht gemildert, daß der Poet ein scheußliches Ungeheuer von einem Dämon dichtet, der die Herrscher der Völker, wenn sie die Menschen nicht lieben, zu seinen Genien weiht, und mit Ehrgeiz, räuberischer Habsucht, Neid, Rache, und der grausen Hydra Politik, an der Seite, ihnen seine Wuth in die ehernen Busen einhauchet,

daß sie die sceptergehorchenden Völker dem Elende geben u. s. w.

Denn weil kein Mensch an die Existenz eines solchen Dämons glaubt, so fällt alles auf die armen Könige, und hauptsächlich auf Maria Theresia zurück, welche die Seele des geheimen Bündnisses gegen Friedrich II war, aber (wie alle Welt weiß) im Grunde keine andere Absicht dabei hatte, als ihr liebes Schlesien wieder zu bekommen, welches Friedrich doch wahrlich nicht kraft eines rechtlichen Spruchs der Asträ und Themis von ihr genommen, sondern ihr durch blutige Siege abgedrungen hatte. Die Parteilichkeit, die der Dichter durch

die moraliſche Darſtellung der Sache begeht, wird in den Augen aller Unparteiiſchen deſto auffallender und widerlicher, weil es weltbekannt iſt, daß es nicht der Dämon, der mitten in der Hölle, da wo die Ströme des Feuers, ewige Marter aufflutend, die flammendſten Wirbel vermiſchen, von der wüthendſten Furie geboren wurde, ſondern daß es der große Friedrich ſelbſt war, der durch ſeine Eroberung Schleſiens den Anfang machte, den ſeligen Frieden, der in Deutſchland herrſchte und vom Segen der Lande und Städte troff, zu ſtören, und die Freuden des ſeligen Deutſchlands zu trüben — und der dieſe von ſeinem Anti-Macchiavel ſo grell abſtechenden Handlung in ſeinen eigenen Schriften, durch keine andern Gründe rechtfertigen kann noch will, als durch ſolche, die ihm die grauſe Hyäna Politik in den Buſen gehaucht hatte. — Warum muß ſich nun Maria Thereſia von dem Dichter mit einem ehernen Buſen beſchenken, und nebſt ihren Alliirten mit einer Räuberbande, die einen ſchlummernden Rieſen überfällt, vergleichen laſſen: der Rieſe Friedrich hingegen als der gerechteſte, mildeſte und menſchenfreundlichſte aller Helden geſchildert werden?

Ich glaube alles zu wiſſen, was der Dichter der Voruſſias zu ſeiner Entſchuldigung ſagen kann: aber die Welt läßt in Werken des Genie's und der Kunſt nicht Entſchuldigung gelten. Homer, wird ſie ſagen, war ein Grieche, und liebte ſein Vaterland wohl ſo gut als ein anderer; und doch würde man in ſeiner ganzen Iliade auch nur den Schatten einer Vorliebe für die Griechen oder einer Unbilligkeit gegen die Trojaner vergebens ſuchen. Sein Jupiter ſelbſt iſt nicht ſo unparteiiſch als er. Dafür iſt aber auch dieſes reine menſchliche Verhältniß gegen alle ſeine Perſonen ohne Ausnahme kein geringes Verdienſt des großen Dichters qui nil molitur

ineple, oder vielmehr es iſt gerade ſein höchſtes Verdienſt; es iſt das, was ihn, ungeachtet ſein Sujet an ſich ſelbſt ſo kleinlich iſt und ſo wenig allgemeines Intereſſe verſpricht, zum wahrſten, menſchlichſten, allgemeinſten, anziehendſten und unterhaltendſten aller Dichter macht. Warum ſtellte ſich der Verfaſſer der Boruſſias den Homer, den er ſich in Abſicht der Menge und der Ausbildung ſeiner Gleichniſſe zum Muſter genommen zu haben ſcheint, nicht lieber in einem ſo wichtigen Punkte, als dieſe politiſche Unparteilichkeit iſt, zum Muſter vor? — Freilich würde nicht nur die Art der Ausführung dadurch etwas anders, als ſie jetzt iſt, geworden ſeyn, ſondern vermuthlich das Ganze mit allen ſeinen Theilen ſich auf eine andre Art in ſeinem Kopfe geordnet haben! Da es aber eine Frage iſt, ob er ſich auf einem Wege, der dem von ihm eingeſchlagenen ſo entgegengeſetzt iſt, zum Ziele zu kommen getraut hätte: ſo wäre es unbillig, ſich länger bei dieſem Vorwurf aufzuhalten, den er vielleicht, vermöge ſeiner ganzen Vorſtellungsart, nicht vermeiden konnte, ohne ſein groſſes Vorhaben ſelbſt aufzugeben — welches ich auf keine Weiſe wünſche.

---

b.

1792.

Friedrich II iſt indeß vielleicht auch darin der Einzige, daß er groß genug war, um ſchon in dem erſten Jahrzehnt nach ſeinem Ableben der Held einer Epopöe zu ſeyn. Kein anderer hat dem Dichter, der Muth und Kraft in ſich fühlt, ihn zu ſeinem Helden zu erwählen, die Arbeit zugleich leichter und ſchwerer gemacht; — leichter, weil es keiner Erdich-

tungen, keiner Hülfsquellen aus dem Reiche der Phantaſie und des Wunderbaren bedarf, um ſeinen Charakter und ſeine Thaten zu veredeln und intereſſanter zu machen; ſchwerer, weil auch dem größten aller Dichter vor einer Unternehmung grauen müßte, wobei ihm ſein Held kaum ein anderes Mittel übrig ließ, ſich von dem Geſchichtſchreiber zu unterſcheiden, als poetiſche Darſtellung der bloßen hiſtoriſchen Wahrheit. Aber wenn in dieſer Rückſicht der Sänger des frommen Aeneas und des Capitano

che il gran sepolcro liberò di Cristo,

große Vortheile über den Sänger Friedrichs hatte: ſo kommt dafür dieſem letztern zu Statten, daß ſein Held ſelbſt beinahe alles für ihn gethan hat, und daß er (außer den Requiſiten, die ihm mit dem Geſchichtſchreiber gemein ſind) kaum etwas anders als die Gabe der lebendigſten Darſtellung und einen hohen Grad deſſen, was man unter Poeſie des Styls und Muſik der Verſification verſteht, nöthig hat, um ein vortreffliches und ewig dauerndes Werk aufzuſtellen.

— — — Die Voruſſias iſt bereits vollendet, und befindet ſich in dieſem Augenblick in den Händen der Ariſtarche und Quintile, welche der Dichter glücklich genug iſt zu Freunden zu haben, und denen man mit größter Gewißheit zutrauen darf, daß ſie es an dem corrige soles hoc et hoc nicht werden ermangeln laſſen; welches ich, in einem Falle wie dieſer, für eine große und verdienſtliche Pflicht anſehe. Es ſey auch mir erlaubt, etwas, ſo wenig es auch iſt, zur Ausfeilung eines Werkes beizutragen, das nur durch den möglichſten Grad von Vollkommenheit ſeines Gegenſtandes und Zwecks würdig ſeyn kann.

Verſification. Der Herameter iſt, meines Erachtens, die ſchwerſte und künſtlichſte aller Versarten in unſrer, gegen die Griechiſche, ſo ungeſchmeidigen Sprache; und ich glaube ſo ziemlich die große Majorität aller Deutſchen Ohren auf meiner Seite zu haben, wenn ich ſage, daß Deutſche Herameter entweder bis zu einem hohen Grade des Wohlklangs ausgearbeitet ſeyn müſſen, oder unausſtehlich ſind. An der Verſification der Voruſſias iſt (ſo weit ſich nach den Proben urtheilen läßt) überhaupt mehr zu loben als zu tadeln, und der Verfaſſer ſcheint auf dieſe Partie vielen Fleiß verwendet zu haben: aber eben darum wünſche ich, daß er auch nicht einen einzigen harten, oder ſonſt übel organiſirten Vers ſtehen laſſe. —

Ich halte es mit Hrn. Moritz für ein allgemeines Geſetz unſrer Proſodie, welches zu überſchreiten man ſich nicht leicht erlauben ſollte: „daß der Accent allein die Länge der Sylben entſcheidet,“ und alſo alle dreiſylbigen Wörter, wenn ſie den Accent auf der erſten Sylbe haben, immer (wenigſtens nie ohne einen erheblichen Grund) als Daktylen gebraucht werden müſſen. Dieſer Regel zufolge kann ich keinen Vers, wie dieſer, gelten laſſen,

Nicht verzärtelte Weichlichkeit und üppige Pracht nicht.

Weichlichkeit wird hier wie _ ⏑ _ ſcandirt; da es aber ein Daktylus iſt, ſo hat der Vers, wenn er recht geleſen wird (denn das willkürliche Nachhelfen durch langſames Ausſprechen der letzten Sylben ſollte nicht gelten, es wäre denn daß ein beſonderer Nachdruck im Declamiren auf das ganze Wort zu legen wäre, welches hier nicht der Fall zu ſeyn ſcheint), eine Sylbe zu wenig.

durch den Mund ihres Pſammis mit euch redet: ſeine Geſetze ſind keine andern als die ihrigen.“

„Sie will daß ihr eures Daſeyns froh werdet. Freude iſt der letzte Wunſch aller empfindenden Weſen: ſie iſt dem Menſchen, was Luft und Sonnenſchein den Pflanzen iſt. Durch ſüßes Lächeln kündigt ſie die erſte Entwicklung der Menſchheit im Säugling an, und ihr Abſchied iſt der Vorbote der Auflöſung unſers Weſens. Liebe und gegenſeitiges Wohlwollen ſind ihre reichſten und lauterſten Quellen, Unſchuld des Herzens und der Sitten die ſanften Ufer, in welchen ſie dahin fließen.“

„Dieſe wohlthätigen Ausflüſſe der Gottheit ſind es, was ihr unter den Bildern vorgeſtellt ſehet, denen euer gemeinſchaftlicher Tempel heilig iſt. Betrachtet ſie als Sinnbilder der Liebe, der Unſchuld und der Freude.

Die gleiche Bewandtniß hat es mit dem Verſe,

und die Empfindſamkeit, viel ſinnend mit denkender Stirne.

Von Verſen, welche wenigſtens mein Ohr (keine auriculam asini, wie ich mir ſchmeichle) durch Härte und ſchweren Gang beleidigen, führe ich nur zwei zum Beiſpiel an:

„über die ſchamerröthende Wange rollte, daß er ſelbſt
— — — „den Schrecken
„ſeiner Feinde, übt er unnachläſſig zum Streite."

Ich habe mich ſchon bei mehrern Gelegenheiten gegen die Verſe erklärt, worin der Herameter durch die Cäſur in zwei gleiche Theile geſpalten wird, wie z. B.

„der gottheiligen Menſchheit || hochgeweihete Rechte,"

(wo überdieß der Artikel „der" entweder, als kurz gebraucht, einen Jambus macht, oder nur durch einen ungehörigen Accent zur Ungebühr lang gedehnt wird) und

Wie der Beherrſcher des Himmels || wenn die Richter der Menſchen ꝛc.

Einmal kommen ihrer gar zwei hintereinander vor:

„Sieger der Königin Deutſchlands || nennen den Helden der Bremen
„alle Völker der weiten || menſchenernährenden Erde."

Der unmittelbar folgende

„Sein, ſein ſind Siteſiens || waſſenerſtrittene Gauen."

thut, weil der den Abſchnitt machende Fuß ein Daktylus iſt, nicht völlig dieſelbe widrige Wirkung, fällt aber doch, ſeiner beiden Vorgänger wegen, ein wenig auf. — Sehr ſelten, wiewohl immer ungern, möchte ich einen Vers dieſer Art

hingehen lassen: aber ich fürchte, sie kommen in der Voruſſiad zu häufig vor. Das Beiſpiel Homers kann hierin einem Deutſchen Verſificator nicht zu Statten kommen; theils, weil man Homern nicht in ſeinen Nachläſſigkeiten nachahmen ſoll, theils weil dieſe Art Verſe in der Griechiſchen Sprache nicht ſo widrig klingen als in der unſrigen.

Beiwörter. Ob der Dichter der Voruſſiad nicht überhaupt die Beiwörter zu ſehr liebe, und ob neun malende, zum Theil fünf- und ſechsſylbige Beiwörter in achthalb Verſen (wie in dem einen Gleichniß a) nicht zu viel ſeyn möchten, will ich andern zu entſcheiden überlaſſen; wenigſtens wünſche ich alle müßigen, und im Grunde bloß den Vers ausfüllenden verbannt zu ſehen; wie z. B. der „ſcepter- und krongeſchmückte Jüngling, thronende Fürſten, menſchenernährende Erde, der männerlenkende Mavors," und dergleichen. — „Der gottheiligen Menſchheit hochgeweihete Rechte," habe ich ſchon oben als einen übelorganiſirten Vers erwähnt; hier denunciire ich die beiden Beiwörter vor Ramlers und Merkens Richterſtuhle. Die großen zuſammengeſetzten Beiwörter, wie die „trübſalumdrängte Seele, die waffenerſtrittene Gauen, die ſceptergehorchenden Völker, der hüttenbeſtreuete Flecken," und dergleichen, würde ich (ohne Furcht, daß Homers Schatten deßwegen auf mich zürne), ſo viel immer möglich, und ſolche Zuſammenſetzungen wie Sirenen-Verlockerinnen, gänzlich vermeiden. Auch gegen den Vers

Kummerlinderer, Zährenabtrocknet, Sorgenbefreier
nennen ſie ihn, —

lehnet ſich etwas in mir auf, das mir nicht erlauben würde, ihn ſtehen zu laſſen.

Gleichniſſe. Herr J. hält gutgewählte und ausgemalte Gleichniſſe mit Recht für ächte Auszierungen eines

epiſchen Gedichtes; und hierin zu homeriſiren, wie er öfters thut, finde ich lobenswürdig, wenn der Dichter es in eigner Perſon thut. Nicht ſo, wenn er Friedrichs alten Lehrer dem Großfürſten Peter die Erzählung von Friedrichs Erziehung, Charakter und Thaten machen läßt! Da dünkt mich (zumal in dem Munde eines modernen Neſtors), ſind ausgemalte Gleichniſſe, wie deren gleich zu Anfang zwei hintereinander vorkommen, und wie das an ſich ſehr ſchöne Gleichniß von dem „jungen Eichenſprößling" auf der ragenden Alpe „hochbeſchneietem Gipfel," und das andre „wie am lieblichen Abend" b) jedes in achthalb Verſen, ſehr unzehörig. Schön — sed nunc non erat hic locus, ſagt Horaz. Ganz widrig auffallend aber iſt die monotoniſche Conſtruction der in dieſer Rede des alten Neſtors ſo ſehr gehäuften kleinen Gleichnißbilder mit Wie und Alſo.

Solche ambitiosa ornamenta — delere jubebat Quintilius.

Nur noch einige Kleinigkeiten, weil ich hier doch einmal die Pflicht eines zu Rathe gezogenen viri boni ac prudentis auf mich genommen habe.

Ich verwerfe den Gebrauch veralteter einfacher Zeitwörter ſtatt der gewöhnlich zuſammengeſetzten, wie wahren ſtatt bewahren, walten ſtatt verwalten, nicht ſchlechterdings: aber ich tadle ihren gar zu häufigen Gebrauch.

Neue Wörter zu prägen hat Horaz den Dichtern billig erlaubt; ob aber auch ſolche, wie der hehre Wäger, der kühne Schwinger, und zwar zu keinem wichtigern Gebrauch als um nicht immer Friedrich ſagen zu müſſen, weiß ich nicht.

Ich billige den Gebrauch des veralteten, aber aus Luthers Bibel bekannten Wortes hehr; nur, dünkt mich, ſollte es nicht pro lubitu ſtatt eines andern ähnlichen, ſondern nur als die ſtärkſte poetiſche Farbe in der ganzen Schattirung,

zu der es gehört (ehrwürdig, ernſt, erhaben, furchtbar, majeſtätiſch, heilig, hehr), und alſo ſehr ſparſam gebraucht werden; welches, meines Erachtens, überhaupt von mehreren alten Wörtern gilt, die, eben wegen ihrer Ungewöhnlichkeit, in der poetiſchen Farbengebung Effect machen könnten, wenn man ſie nur ſelten und immer am rechten Orte anzubringen wüßte.

Herr J. nennt Friedrichs große Gegnerin, die Kaiſerin Maria Thereſia, mitunter auch Thereſe. Dieß klingt in der Hälfte von Deutſchland (wo es oft in einem Hauſe drei, vier, und noch mehr Thereſen gibt) nicht edel genug für den Ton des Heldengedichts und die Würde der Tochter Karls VI. Ich würde ſie, wo ich ihren Namen nennte, nie anders als Thereſia heißen; und das aus eben dem Grunde, warum ich die Ruſſiſche Katharina weder Kathrine noch Thrine nennen würde. Thereſe und Kathrine ſind völlig eines Schlags.

Unter die kleinen Nachläſſigkeiten, welche der wichtiger beſchäftigten Aufmerkſamkeit ſo leicht entwiſchen, gehört wohl auch die ſchwellende Seele, die am Schluß eines Verſes auf die fürſtliche Seele folgt, welche in dem unmittelbar vorhergehenden die nämliche Stelle einnahm. Ich habe das Kunſtwort vergeſſen, womit die Grammatiker dieſe maculam beehrt haben; aber eine macula iſt es gewiß. Eben ſo unvermerkt ſcheint ſich auch das „der Neſtor — ermangelte nicht," u. ſ. w. aus dem Kanzlei- und Zeitungsſtyl eingeſchlichen zu haben; eine Art zu reden, die wohl allenfalls in einem komiſchen Heldengedicht ihren rechten Platz finden könnte, aber aus der Sprache der höhern Poeſie verbannt bleiben muß.

Doch manum de tabula! — Ich habe nur kleine Flecken, zur Probe, gerügt, und überlaſſe wichtigere Ausſtellungen den Kunſtrichtern, denen das Ganze vorgelegt wird, und die

mehr Muße dazu haben als ich. Beiläufig erinnere ich nur noch, daß ich (zumal in billiger Rückſicht auf mein eigenes Intereſſe) auf den Horaziſchen nonum prematur in annum in Abſicht der Vorrede keineswegs beſtehen möchte. Ich bin von Hrn. J. verſichert, daß er mit einem Werke von dieſer Wichtigkeit nicht zu früh in die Welt eilen, und uns das Ganze nicht eher geben wird, bis alles ſo gut und fehlerlos iſt, als er ſelbſt, mittelſt der Erinnerungen ſeiner Ariſtarchen, es dermalen nur immer machen kann. Ein novem musis caelatum und omnibus numeris perfectum opus iſt kein Sterblicher von einem Sterblichen zu fordern berechtigt; und hier gilt das ubi plurima nitent etc. mehr als bei irgend einem kleinen Product der Muſenkunſt. Aber ein Werk wie dieſes wird durch den erſten Druck der Feile des Verfaſſers nicht entzogen. Da er nichts Größeres mehr unternehmen kann, ſo bleibt es immer das Hauptgeſchäft ſeines Lebens, an der Vollkommenheit desſelben zu arbeiten, und der Tod allein kann ihn nöthigen, die Hand davon abzuziehen.

---

a) — — — Wie auf der ragenden Alpe
Hochherſchneittem Gipfel ein junger Sprößling der Eiche
In der Mitte des raſenden Sturms, der rollenden Donner
Und des rauſchenden Bergſtroms ſteht, und wächſt, und im kühnen
Kampfe kühner nur ragt, bis er — zum Maſte gehauen,
Stolz auf dem Ocean wogt, und, ein Trutz der Orkan' und der Donner,
Den vierruderigen ſegelgefügelten Wagen Poſeidons
Ueber die weitbrauſchenden Tiefen des Meeres hinſteuert:
Alſo bildet ſich Friedrichs erhabene Seele im Unglück.

b) — — — Wie am lieblichen Abend,
Wenn die Sonn' am röthlichen Himmel gefällig verweilet,
Unter des dichtbeblätterten Baumes schirmendem Laubdach,
Welches der hangende Wall mit sanftem Schimmer vergoldet,
Alle Wohner des nahen Gebüsches, dem regenumträuften
Hain entschlüpfend, die letzte Wonne des sterbenden Tages
Trinken, und jubelnd Gesang zum schallenden Himmel ertönen.
Daß der hinterhende Pflüger die schwere Saat nicht fühlet:
Also flocken die Wohner des fernen Auslands in Friedrichs
Menschenernährenden Staat.

8.

Ueber
Sebastian Brants Narrenschiff *)
und
Dr. Johann Geylers von Kayserberg Weltspiegel.
1776.

Sebastian Brants Narrenschiff ist eine Art von Lehr- und Strafgedicht, woran das poetische Verdienst das geringste ist. Der Titel könnte vermuthen machen, daß eine Dichtung zum Grunde liege; aber nichts weniger. Das ganze Buch

*) Sebastian Brant, geb. 1458 zu Strasburg, studirte zu Basel, wurde 1489 Doctor der Rechte, die er auch bis 1501 lehrte. Wegen seiner Rechtskenntniß berühmt, wurde er von Maximilian I an dessen Hof berufen und zum kaiserlichen Rath ernannt; zuletzt war er Kanzler in seiner Vaterstadt, wo er 1520 starb. Man sehe unter andern Jördens im Lex. Deutsch. Dichter und Prosaisten Eichenburgs Denkmäler Altdeutscher Dichtkunst S. 291 — 339.

iſt eine Sammlung von Sittenlehren und Satyren über alle Arten von Laſtern, Untugenden und Mißbräuchen im bürgerlichen und häuslichen Leben, als Narrheiten betrachtet, und unter 113 Kapitel oder locos communes gebracht, die keinen andern Zuſammenhang haben, als daß ſie mit einem gemeinſchaftlichen Titel zuſammengebunden ſind. Das Buch iſt voll geſunden Verſtandes, Welt- und Menſchenkenntniß, und hat mehr Sokratiſchen Geiſt als Lucianiſches Salz in ſich. Sprache und Vortrag haben wenig poetiſches Leben; doch fehlt es hier und da nicht an feinen Wendungen und glücklichen Ausdrücken, die dem eleganteſten Gedicht in dieſer Art Ehre machen würden. Körnig und gedrungen wird ſein Ausdruck am meiſten, wo er die Eitelkeit des Stolzes, des Eigendünkels, der Projectenmacherei, Polyhiſtorei und des Schwatzens rügt, und über den Unbeſtand der Dinge dieſer Erde philoſophirt. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſeine Sittenlehren und Satyren meiſtens Gemeinplätze ſind; aber man muß auch bedenken, daß vor beinahe 300 Jahren, als dieß Buch herauskam, ſich noch nicht ſo viel Moraliſten in Proſa und Verſen darauf herumgetummelt hatten, und daß die alten claſſiſchen Schriftſteller der Griechen und Römer, die ihm einen großen Theil ſeines Stoffs geliefert haben, damals in Deutſchland noch nicht ſo ausgeplündert, ausgezogen und ausgeſogen waren, als ſie es ſeither geworden ſind. Brants Sprache iſt die Schwäbiſche ſeiner Zeit, die von der damaligen Oberſächſiſchen wenig verſchieden war. Sie ſchwebt zwiſchen der Sprache der Minneſänger und unſerm heutigen Hochdeutſchen in der Mitte, und hat viele Wörter und Redensarten, die zum Theil noch jetzt in Schwaben üblich, und (mit einer Menge andrer brauchbarer alter Wörter) von ſpätern anmaßlichen Sprachverbeſſerern unverſtändiger Weiſe aus der

Schriftſtellerſprache ausgemerzt werden ſind. Es wäre zu wünſchen, daß ein guter Theil dieſer außer Curs gekommenen Wörter wieder zurückgeholt, und (wenigſtens) in die komiſche, launige, ſatyriſche und burleske Schreibart — verſteht ſich, mit Auswahl und Geſchmack — eingeführt würden. Das alte Heldenbuch, die vier erſten Bücher des verdeutſchten Amadis von Gallien, der Theuerdank, der Froſchmäuſler, die Werke Hans Sachſens und viele andere würden, nebſt dem Brantiſchen Narrenſchiffe, reichliche Ausbeute zu dieſer Sprachbereicherung an die Hand geben. Daß wir deſſen ſehr bedürfen, iſt wohl keine Frage, wenigſtens ſehe ich kein beſſer Mittel, wie unſrer Armuth an Reimen abgeholfen und zugleich unſre ziemlich abgeſchoſſenen poetiſchen Farben wieder aufgefriſcht werden könnten.

Der Werth des Narrenſchiffs iſt alſo nach dem Bedürfniß der Zeiten Sebaſtian Brants, und nicht nach dem Effect, den es auf die unſrige machen würde, abzuwägen. Als ein Gedicht betrachtet, iſt es weit unter denjenigen von unſern Dichtern des 16ten Jahrhunderts, welche claſſiſches Anſehen verdienen, und, ſo der Himmel will, auch noch erhalten ſollen. Indeſſen wollen wir doch den Leſern, die das Original nie geſehen haben, zu Gefallen, einige vorzügliche Stellen zur Probe ausheben.

* * *

Gar oft verbirt ein Hantwerkman
Der viel Gewalt und Hantwerk kan.
Wer jagen will, und uf ein Stund
Zween Haſen ſehen (ſahen) mit einm Hund.
Dem wirt (wird) Etwan kum (kaum) einer vol.
Gar dick (oft) wirt im ganz nit zumet (nichts zumal)

Wer ſchießen uß vil Armbruſt viß
Der trifft kamm etwann wol das Ziel.

* * *

Wer uf ſich ſtrifft viel Aempter wendt
Der mag nit tun das jedem zuendt.
Der die muß ſyn und anderſtwo
Der iſt recht weder hie noch do.
Wer tun will, was eym jeden g'fallt
Der muß dan Ottem (Atem) warm und kalt.
Und ſchmeken vil das im nit ſchmeckt
Und ſtrecken ſich nach dem Gebeckt. (Decke)
Und künnen pfulwern underſtreuwen (ſtreuen)
Eym jedem underm Ellenbogen
Und ſchmyeren jedem wol ſyn Eyern.
Und lügen das er brunen erfürn.
Wer viel Aempter ſchmeken wel
Man werundt ſich bald bey großem Kol (Kohlfeuer)
Und wer vil Won (Wein) verſuchen dut
Dem dunkt doch nit eyn yeder gut.
Dann ſchlecht geſchmudt iſt bald bereit
Dem Wiſen liebt Eynfaltigkeyt.

* * *

Eyner Muter Schild gar mancher fürt
Das er vielleicht am Vater irrt.
Viel Hant des Brief und Eygel gut
Wir das ſie ſint von edelm Blut.
Die went (wollen) die erſten ſyn von recht
Die edel ſint in irm Geſchlecht;

Wie wol ichs nit ganz straff noch acht
Uß Tugend iſt all Adel gemacht.
Wer noch gut Sitt, Ehre, Tugend kan,
Den halt ich für eyn edel Mann;
Wer aber hett keyn Tugend nitt
Keyn Zucht, Scham, Ehre noch gute Sitt
Den halt ich alles Adels leer
Ob joch (auch) eyn Fürſt syn Vatter wär.
Adel alleyn by Tugend ſtat (ſteht)
Uß Tugend aller Adel gat (gebt.)

* * *

Ich weiß noch einen, heiſt Hans Miſt,
Der will all Welt deß überreden
Er ſey zu Norwegen und Schweden
Zu Altair geweßt und zu Granat
Und do der Pfeffer wechſt und ſtabt;
Der doch nie kam ſo fern hinus.
Hett ſyn Mutter daheim zu Hus
Ein Pfannkuch oder Wurſt gebachen
Er hätts geſchmeckt (gerochen) und hören krachen.
Des rhümens iſt uf Erd ſo vil
Daß es zu Zyten nem greß wyl;
Denn jedem Narren das gebrißt *)
Daß er will ſyn, das er nit iſt. —

* * *

*) Von gebreſten. Seine Krankheit, ſein Uebel beſtebt darin.

So oft der Frühling wieder kömmt, so oft Ernte und Herbst angehen und geendigt sind, und an jedem andern festlichen Tage versammelt euch in dem Myrtenhayne, bestreuet den Tempel mit Rosen, und kränzet diese beiden Bilder mit frischen Blumen; erneuert vor ihnen das unverletzliche Gelübde, der Natur getreu zu bleiben; umarmet einander unter diesen Gelübden, und die Jugend beschliesse das Fest, unter den frohen Augen der Alten, mit Tänzen und Gesang. Die junge Schäferin, wenn ihr Herz aus dem langen Traume der Kindheit zu erwachen beginnt, schleiche sich einsam in den Myrtenhayn, und erste der Liebe die ersten Seufzer, die ihren sanften Busen heben; die junge Mutter mit dem lächelnden Säugling im Arme wandle oft hieher, ihn zu den Füßen der holden Göttinnen in süßen Schlummer zu singen."

„Hieret

Die ſogenannten Predigten über das Narrenſchiff von Dr. Johannes Geyler von Kayſersberg (ſ. dieſen Artikel) ſind (wie ich aus dem „Alten aus allen Theilen der Geſchichte" 1. Bd. S. 244 fg. finde) um das Jahr 1498 von dieſem Theologen zu Straßburg öffentlich gehalten, nach deſſen Tod im Jahr 1511 von Jacob Otther geſammelt und unter dem Titel: Navicula, sive speculum Fatuorum, in Lateiniſcher Sprache zum Druck befördert, auch im Jahr 1513 nebſt der Lebensbeſchreibung Dr. Geylers von Beatus Rhenanus zum zweitenmale herausgegeben worden. Ich kenne dieſe Homilien oder Discurſe über Brants Narrenſchiff bloß aus einer deutſchen Ausgabe, ſo folgenden Titel hat: „Weltſpiegel, oder Narrenſchiff, darinn aller Ständt Schand und Laſter, üppiges Leben, grobe narrechte Sitten, und der Weltlauf, gleich als in einem Spiegel geſehen und geſtraft werden: alles auf Sebaſtian Brants Reimen gerichtet; aber mit viel andern herrlichen, chriſtlichen, auch nützlichen Lehren, Exempeln und Vermahnungen zu einen ehrbarn chriſtlichen Leben. Sampt gewiſſer Schellen Abtheilungen, dardurch eines jeden Standes Laſter zu erkennen. Weiland durch den Hochgelahrten Johann Geyler, Doctor der H. Schrift, in Lateiniſcher Sprache beſchrieben, jetzt aber mit ſonderm Fleiß aus dem Latein in das recht hoch Teutſch gebracht, und erſtmals in Truck ausgegangen. Durch Nicolaum Honiger von Tauber Königshoffen. Getruckt zu Baſel, durch Sebaſtian Heinric Petri im Jahr MDLXXIIII."

In dieſer Ausgabe machen Brants Reime den Text und Geylers Discurſe den Commentarius, worin er ſich jeden Narrengeſchwarm (deren in allen hundert und eilf ſind) als mit einer Menge Schellen behängt vorſtellt, und dann unter dieſem Namen der Schellen, die verſchiedenen Subdiviſionen,

Gestalten und Effecte der Thorheit, wovon in jedem Kapitel die Rede ist, beschreibt und straft. Man erkennt in diesen Discursen einen guten richtigen Sinn, gesunden Verstand und stattliche Kenntniß der Welt und ihres Laufs sowohl aus Büchern als unmittelbarem Anschauen und langer Erfahrenheit. Hier und da laufen hübsche Exempelchen mitunter, die als komische Erzählungen verarbeitet zu werden verdienten. Auch als Urkunde der Sitten, Lebensart, Moden in Kleidung, Putz, Ergötzlichkeiten u. s. w. der Zeiten Kaisers Maximilian I würde dieß Buch von einem Deutschen Hume — wenn uns anders einer aufbehalten ist — zu benutzen seyn. Diejenigen, welche Geylern übelgenommen haben, daß er diese Homilien gehalten, müssen nicht überlegt haben, daß seine Art in den besondersten Detail der sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Thorheiten und Mißbräuche aller Stände, Geschlechter und Professionen hineinzugehen, gerade die einzige ist, wie man Moral predigen müßte, wenn wirklicher Nutzen dadurch geschafft werden sollte. Diese Art zu predigen war im 16ten Jahrhundert sehr gewöhnlich; und nicht desto besser, daß man sie im 18ten gegen mehr oder minder scientifische, oder rhetorische, geblümte und verbrämte, philosophische oder sentimentalische, aber immer à la modische Declamationen über moralische und theologische Gemeinplätze, oder auch wohl (ut fit) gegen Reden, die wie ein Geschwätz im Schlafe tönen, vertauscht hat.

9.

Frau von Buchwald.

An Sophie von la Roche.

1790.

Wenn Sie, liebe Fr., die kleine Schrift des Hrn. Gotter, „zum Andenken der Frau von Buchwald," noch nicht kennen ſollten, ſo rathe ich Ihnen, ſich je bälder je lieber in den Beſitz derſelben zu ſetzen. Denkmäler wie dieſes ſind in Deutſchland noch eben ſo ſelten als Perſonen, die ein ſolches Andenken hinter ſich laſſen. Wie wenige verſtehen die Kunſt, ſo zu loben, daß es wirklich ehrenvoll iſt, von ihnen gelobt zu werden; zu loben ohne zu ſchmeicheln, oder auch dann, wenn ſchonende Liebe oder Ehrerbietung ihren Pinſel führt, zu ſchmeicheln ohne der Wahrheit Abbruch zu thun! Die kleine Schrift, die ich Ihnen empfehle, zerfällt in zwei Abſchnitte: der erſte enthält eine Schilderung des Charakters der Fr. v. Buchwald; der andere eine kurze Darſtellung ihrer Lebensgeſchichte, welche gleichſam die Belege zu dem erſten liefert. Anhangsweiſe iſt eine Ueberſetzung zweier noch ungedruckter Briefe von Voltaire an die ſel. Fr. v. Buchwald beigefügt.

Wenn ich nicht ſehr irre, ſo ſind die Geſetze, welche der berühmte Vorſteher der Malerakademie in London, Sir Joſua Reynolds, den Portraitmalern, unter welchen er ſelbſt eine der erſten Stellen einnimmt, in einer ſeiner akademiſchen Reden vorgeſchrieben hat, auch auf die moraliſchen Bildniſſe einzelner Perſonen anwendbar, und enthalten alles, was man von einem Seelenmaler, der den individuellen Charakter des

Geiſtes und Herzens, der Sinnesart und der Sitten einer intereſſanten Perſon entwerfen will, fordern, und alles was man ihm zugeſtehen kann, wenn er nicht bloß für die Welt, ſondern (wie es meiſtens der Fall iſt) auch für die Freunde dieſer Perſon malt; zumal, wenn ihn ſein eignes Herz zum Verſchönern geneigt macht, und er alſo gewiſſermaßen mitten im Arbeiten immer gegen ſich ſelbſt auf der Hut ſeyn muß. Nach Reynolds Theorie iſt es nicht nur erlaubt, ſondern ſogar Pflicht des Portraitmalers, eine Perſon, ſo, wie ſie ſich uns zu ihrem größten Vortheile zeigt, darzuſtellen, inſofern es geſchehen kann ohne der Aehnlichkeit zu ſchaden, und alſo die Wahrheit zu verletzen, die an dem Bildniß einer merkwürdigen Perſon gerade das iſt, was uns am ſtärkſten intereſſirt, und wovon es allen ſeinen Werth erhält. Dieß (werden Sie vielleicht ſagen) könne bei einer Perſon von ſo außerordentlichen Vorzügen und Verdienſten, wie die Fr. v. B. war, eben keine ſchwere Arbeit ſeyn. Aber mir ſcheint es, gerade deßwegen, deſto ſchwerer. Erwägen Sie, ob es leicht iſt, mit einem vollen und überfließenden Herzen, nie zu viel zu ſagen? — ob es leicht iſt, in dem Bildniß einer allgemein verehrten und geliebten Perſon auch denjenigen eine Genüge zu thun, die von Jugend an mit ihr lebten, und in einer langen Reihe von Jahren mit den feinſten, zarteſten und individuellſten Zügen und Formen ihres Geiſtes und Herzens vertraut genug werden mußten, um ſelbſt den kleinſten Fehler des Malers zu bemerken und verzeihlich zu finden; kurz, die ſich (wenn ich mich ſo ausdrücken kann) zu lange unter dem Zauber, womit dieſe ſeltene Frau auf alles wirkte, was in ihren Kreis trat, befunden hatten, um nicht ein wenig mit dem glücklichen Irrthum aller Liebenden behaftet zu ſeyn, und zu finden, daß ſogar ein kleines Mal an dem Gegenſtande ihrer

Bewunderung eine Grazie, oder ein Lichtpunkt ſey, der die Schönheit des Ganzen erheben helfe — erwägen Sie das alles, und geſtehen, daß eben eine ſo leichte als feſte Hand, und ein ſehr zarter Pinſel dazu gehöre, von einer ſolchen Perſon ein Bildniß aufzuſtellen, deſſen Aehnlichkeit jeden, der ſie kannte, beim erſten Anblick frappirt, und bei der genaueſten Prüfung der einzelnen Züge ſelbſt diejenigen, die am meiſten zu fordern und am wenigſten zu verzeihen geneigt ſind, befriedigen muß.

Da es keineswegs meine Meinung iſt, Ihnen das Leſen einer ſo leſenswürdigen Schrift unnöthig zu machen, ſo erwarten Sie nicht von mir, daß ich Ihnen weder einen vollſtändigen Auszug vorlege, noch alle die Stellen anzeichne, die ich Ihrer Aufmerkſamkeit vorzüglich würdig halte, welches mich nöthigen würde, unvermerkt das Ganze abzuſchreiben. Indeſſen kann ich mir doch nicht verwehren, zur Probe eine einzige, wiewohl etwas lange Stelle auszuheben, wo Hr. G. denjenigen Vorzug der Fr. v. B., worin ſich alle ihre übrigen Gaben, Talente und Tugenden, ſo zu ſagen, concentrirten, auf eine ſehr meiſterhafte Art charakteriſirt. Er hatte unmittelbar vorher von den ſeltenen Gaben geſprochen, womit die Natur ihren Geiſt ausgeſtattet hatte, und die bei ihr durch Erziehung, Fleiß und glückliche Umſtände auf einen ungewöhnlichen Grad von Vollkommenheit entwickelt und ausgebildet worden waren. — „Blühende Einbildungskraft (ſagt er) ſtand bei der Fr. v. B. mit überraſchender Gegenwart des Geiſtes, der ſchnellſte Scharfſinn mit dem glücklichſten Gedächtniß, und bezaubernder Witz mit tiefer Einſicht in der ungewöhnlichſten Verbindung. Und bei allen dieſen unter ſich ſo verſchiedenen Eigenſchaften war ſie ſo ſehr Meiſterin des Ausdrucks, daß er ſich ihren Ideen ohne den geringſten Schein

von Kunſt oder Mühe anſchmiegte, und daß nichts der Beſtimmtheit, der Energie, dem Feuer ihrer, von der angenehmſten Stimme und lebhafteſten Pantomime unterſtützten, Rede gleich kam.“ — Und nun fährt er fort: „weit entfernt aber, die Ueberlegenheit ihrer Talente auf Koſten anderer geltend zu machen, ehrte ſie vielmehr fremdes Verdienſt mit ungeheuchelter Auszeichnung. Niemand kann bereitwilliger ſeyn als ſie war, einen jeden, der ſich ihr nahte, in Vortheil und Wohlbehagen zu ſetzen, ſich zu dem Grade ſeiner Fähigkeiten herabzulaſſen, in die Eigenheiten ſeiner Lage, in die Falten ſeines Charakters hineinzugehen, das Schwache zu ſchonen, den Irrenden unvermerkt zu Recht zu weiſen, und dem, den die Natur ſtiefmütterlich behandelt hatte, gleichſam von ihrem Verſtande zu leihen. Wie ſchwer iſt dieſe Kunſt! wie viel Reichthum und Geſchmeidigkeit des Geiſtes, welch ein Umfang von Menſchenkunde, und welche Zartheit des Gefühls wird nicht dazu erfordert! Die Fr. von Buchwald beſaß dieſes Geheimniß ganz, und in ihm den unfehlbarſten Talisman der Herzen. Darum fanden Fremde beiderlei Geſchlechts und jedes Standes in ihrer Unterhaltung gleiche Befriedigung, und verließen ſie nie, ohne von ihr entzückt zu ſeyn. Darum war ſie das Orakel und die Luſt ihrer Freunde! Darum fühlte ſich, wer ſeine Zuflucht zu ihr nahm, durch die unwiderſtehlichen Eindrücke ihres zuvorkommenden und theilnehmenden Weſens ſelbſt dann beruhigt und aufgerichtet, wenn ſie ſeinen Wünſchen keinen günſtigen Erfolg verſprechen konnte. Darum ebneten ſich ihr bei Unterhandlungen die abſchreckendſten Hinderniſſe, gelang es ihr, innerhalb ihres Wirkungskreiſes, überall Gleichgewicht und Eintracht zu erhalten, und oft ſelbſt den Wetteifer der Parteien zum Werkzeuge rühmlicher Abſichten zu machen. Darum endlich behauptete

ſie, bis zum letzten Augenblicke, ein Anſehen, deſſen unerſchütterliche Grundpfeiler Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit waren.“

Welch ein Ideal von einem Weibe, höre ich Sie ausrufen. Eine ſolche Frau würde nicht nur der Stolz eines jeden Hofes, ſie würde die Zierde eines jeden Thrones geweſen ſeyn! — Ganz gewiß, l. S. Und dieſes Ideal war die Fr. v. B. Alles was Sie ſo eben geleſen haben, war ſie im buchſtäblichen Verſtande der Worte, und ſo viel auch damit geſagt iſt, ſo werden alle, die ſie gekannt haben, geſtehen, daß ihr Biograph keine Sylbe zu viel geſagt hat.

Dieſe bewundernswürdige Frau hatte ſchon ihr achtundſechzigſtes Jahr zurückgelegt, als mir mein glücklicher Stern den erſten Zutritt zu ihr verſchaffte — — und, m. Fr., ich ſchwöre es Ihnen bei den Grazien und Muſen, quarum sacra fero, niemals hat ein menſchliches Weſen mit einem ſolchen Zauber auf mein Gemüth gewirkt wie dieſe — alte Dame. Ich kenne keine Art von Unterhaltung, wie anlockend und glänzend ſie immer hätte ſeyn mögen, die ich, auch noch mehrere Jahre ſpäter, dem Vergnügen vorgezogen hätte, neben ihrem grünen Kanapee zu ſitzen, und die ſüße Rede wie Honig von den welken Zauberlippen dieſes weiblichen Neſtors zu hören. Es iſt vielleicht nichts, das Ihnen einen anſchaulichern Begriff von dem Umfang und Reichthum ihres Geiſtes, von der unbegreiflichen Leichtigkeit, womit ſie von einem Gegenſtande zum andern, von jeder Tonart der Seele (wenn ich ſo ſagen kann) ſelbſt zur entgegengeſetzteſten überging, verſchaffen kann, als wenn ich Ihnen ſage: daß eben die ſiebzigjährige Frau, von welcher vielleicht kurz zuvor irgend ein großer Held oder Staatsmann, ein feiner Weltmann, oder ein adoniſirter Elegante bezaubert weggegangen war, ſich auf einmal

mit der gröſten Leichtigkeit in eine Platoniſche Diotima verwandeln, und einen Menſchen, der in ſeinem ganzen Leben immer (wie Gozzis Pantalon) mit dem Herzen in der Hand ſprach, und der ausgemachteſte Antipode von einem Hofmann war, der ſich jemals an einen Hof verirrt haben mag, ein paar Abendſtunden lang über Gegenſtände des Geſchmacks, des moraliſchen Sinnes, der Philoſophie des Herzens u. dgl. ſo zu unterhalten wußte, daß ihm die Minuten zu Augenblicken wurden, und daß er den geiſtigen Schmauß, den dieſe wundervolle Fee ſeiner Seele gab, während ſie ſeinen animaliſchen Theil aus ihren kleinen Töpfchen und Schüſſelchen wohl oder übel fütterte, dem Nektar und Ambroſia der Götter und einem Platz zwiſchen Venus und ihren Grazien vorgezogen hätte.

Es wäre eine lächerliche Eitelkeit, deren Sie mich hoffentlich nicht fähig halten, m. Fr., wenn ich mir auf die Merkmale von Achtung und Wohlwollen, womit auch ich, wie ſo viele tauſend Andere, von der ſeligen Frau v. Buchwald begünſtigt zu werden die Ehre hatte, bei dieſer Gelegenheit viel zu Gute thun wollte: aber, da es dem Herrn B. beliebt hat, des Umſtandes zu erwähnen, daß Oberon, vor ſeiner öffentlichen Erſcheinung, an ihrem grünen Kanapee im Manuſcripte vorgeleſen worden, ſo ſehe ich es für eine Art von Pflicht an, Ihnen nicht zu verſchweigen, daß ich es dem immer ſichern Geſchmack der Frau v. B. und ihrem äuſſerſt feinen Sinn für das Schickliche zu danken habe, daß Oberon einige Flecken weniger hat.

Doch es iſt Zeit daß ich abbreche, da ich hoffen darf, Sie begierig genug gemacht zu haben, ſich dieſe kleine Schrift ſelbſt anzuſchaffen, die, wie geſagt, ſowohl wegen ihres Gegenſtandes, als der meiſterhaften Ausführung und des guten

Tons der durch das Ganze herrſcht, des allgemeinſten Beifalls eben ſo gewiß ſeyn kann, als ſie dem Orte Ehre macht, von welchem Hr. G. mit Wahrheit ſagt, daß er, bei dem Glück eine Frau von Buchwald mehr als funfzig Jahre zu beſitzen, ihrem unläugbaren Einfluſſe auf Bildung des Geſchmacks und Verfeinerung des Tons zahlloſe Verbindlichkeiten habe u. ſ. w.

Ich füge nur noch bei, daß Hr. G. das Unterhaltende einer an ſich ſchon ſo intereſſanten Schrift auch noch durch einige Charakterzeichnungen verſchiedener, theils früher theils ſpäter vom Schauplatz abgetretener merkwürdiger Perſonen, die in die Lebensgeſchichte ſeiner Heldin eingeflochten waren, zu vermehren nicht vergeſſen hat. Vorzüglich ſchön werden Sie das Gemälde einer Freundſchaft finden, die ſchon zwiſchen zwei Frauen eine große Seltenheit, aber zwiſchen einer Fürſtin und einer Privatperſon vielleicht ohne Beiſpiel, und nur zwiſchen einer Fürſtin, wie dieſe, und einer Oberhofmeiſterin wie die Fr. v. B. denkbar iſt. „Es war, ſagt Hr. G. (denn ich kann dem Trieb nicht widerſtehen, Ihnen dieſe Stelle noch abzuſchreiben), es war eine Freundſchaft, deren Lebhaftigkeit an Schwärmerei gränzte, ohne in Uebertreibung zu fallen. Es war ein beſtändiger Wettſtreit von Edelmuth und Delicateſſe. Eine jede las in der Seele der andern. Aber je beſcheidener die eine ſich mit dem Abglanze begnügte, der vom Thron ihrer Gebieterin auf ſie zurückfiel, je ehrerbietiger ſie den Eifer ihrer Liebe in Pflichten und Huldigungen hüllte; um ſo gütiger zog die andere ſie zu ſich hinauf, um ſo ſinnreicher war ſie, ihre Freundin bei jeder Gelegenheit in das vortheilhafteſte Licht zu ſtellen, gleichſam als hätte ſie ſelbſt durch die allgemeine Billigung ihrer Wahl einen Zuwachs des Ruhms erhalten können.“ — Sie werden in dieſer

Stelle, wie überhaupt in der ganzen Schrift, der Deutſchen Sprache unbeſchadet, einen gewiſſen Franzöſiſchen Ton (der aber nicht der jetzige Pariſer Ton iſt) bemerken, den Sie nicht mit Unrecht als ein Beiſpiel deſſen, was vorhin von dem Einfluß der Fr. v. B. auf die Verfeinerung des Tons in dem Ort ihres Aufenthalts geſagt wurde, anſehen können.

„Höret mich, ihr Kinder der Natur! — denn dieſen und keinen andern Namen ſoll euer Volk künftig führen.

Die Natur hat alle eure Sinnen, hat jedes Fäſerchen des wundervollen Gewebes eures Weſens, hat euer Gehirn und euer Herz zu Werkzeugen des Vergnügens gemacht. Konnte ſie euch vernehmlicher ſagen, wozu ſie euch geſchaffen hat?

Wär' es möglich geweſen, euch des Vergnügens fähig zu machen, ohne daß ihr auch des Schmerzens fähig ſeyn muſtet, ſo — würde es geſchehen ſeyn. Aber ſo viel möglich war hat ſie dem Schmerz den Zugang zu euch verſchloſſen. So lang ihr ihren Geſetzen folget, wird er eure Wonne ſelten unterbrechen; noch mehr, er wird euer Gefühl für jedes Vergnügen ſchärfen, und dadurch zu einer Wohlthat werden; er wird in euerm Leben ſeyn was der Schatten in einer ſchö-

C.

1.

Der Chor in der Tragödie.*)

1806.

Ein mit A. W. bezeichneter Ungenannter belehrt uns in einem kleinen Aufsatze über den Chor in der Griechischen Tragödie: „der Chor sey die nothwendige Basis der Tragödie; er sey es, aus welchem die handelnden Personen sich gleichsam krystallinisch absetzen, und in ihm, dem Chor, liegen die Elemente alles dessen ungetrennt und gleichsam zeit- und raumlos, was nun, in Zeit und Raum auseinandergelegt, als Handlung sich darstelle — und wie das ganze Wesen der Tragödie darin versire, daß der Held — ein großer Mensch, der sich frei um eine Idee bewege — diese Idee in sich zu verkörpern strebe, indem hingegen sie, die Idee, die Bande

*) In Beziehung auf Nr. 35. der Zeitschrift Elysium und Tartarus, welche im J. 1806 Falk in Weimar herausgab, bis der 18 October jenes Jahres sie unterbrach.

ſeiner Individualität löſend, ihn in ſich zu vergeiſtigen trachte: ſo ſey auch der Chor ſelbſt, in Bezug auf dieſe Idee, gleichſam der durchſichtige und feſte Kryſtallkern, welcher übrig bleibe, wenn man ſeine nach verſchiedenen Richtungen gehenden Blätter auseinandergelegt habe" — u. ſ. w.

Ich vermuthe, daß die meiſten Leſer, denen dieſe neue Offenbarung des ganzen Weſens der Tragödie und des Chors der Griechen nicht allzuverſtändlich ſeyn dürfte, ſich gern mit mir vereinigen werden, den Herausgeber jener Zeitblätter zu erſuchen, daß es ihm gefallen möchte, von ſeinen unmittelbaren Verbindungen mit den Bewohnern Elyſiums zu unſern Gunſten Gebrauch zu machen, und die zu ihrer Zeit berühmten Meiſter der Kunſt, Aeſchylos, Sophokles und Euripides, allenfalls auch die Philoſophen Sokrates, Platon und Ariſtoteles, ihre Zeitgenoſſen, um ihre Meinung von der Sache zu befragen, und, wo möglich, ſich einen kleinen Commentar über dieſe neue Theorie von ihnen auszubitten. Bis dieſer etwa erfolgt, begnüge ich mich zu ſagen, daß — geſetzt auch die Idee, die der Ungenannte ſich vom Chore der Griechiſchen Tragödie a priori macht, paſſe auf alle anderen Stücke des Aeſchylos, Sophokles und Euripides, was ſich jedoch niemand, der ſie mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen hat, überreden laſſen dürfte — wenigſtens der Chor in der Helena des Euripides eine ſchreiende Ausnahme macht. Dieſer iſt ſo weit davon entfernt, die Perſonen der Handlung, Helena, Menelaos, Theonoe und Theoklymenos (nichts von Teukros, der alten Schloßmagd, dem alten Diener des Menelaos und dem Hofbeamten zu ſagen) kryſtalliniſch aus ſich abzuſetzen, daß vielmehr der Dichter (wenn es ihm erlaubt geweſen wäre) ihn gänzlich hätte weglaſſen, und an ſeiner Stelle eine einzige Griechiſche Sklavin als Vertraute der Helena, und im

fünften Act ein Paar Hausbediente des Theoklimenos hätte aufstellen können, ohne daß wir neuern Leser die Abweſenheit des Chors vermißt hätten, oder der poetiſchen Wahrheit und Vollſtändigkeit der Handlung das Mindeſte abgegangen wäre. In keinem der Euripidiſchen Dramen fällt es ſtärker in die Augen, als in dieſem, wie läſtig ihm der Chor war; wie ſchwer es ihm wurde, ihm eine ſchickliche Rolle darin zu geben; wie gefliſſentlich er ihn auf die Seite zu ſchaffen ſuchte, und wie er ſich ſogar genöthigt ſieht, ihn zwiſchen dem dritten und vierten Act einen epiſodiſchen Geſang anſtimmen zu laſſen, der mit der Handlung nicht in der geringſten Beziehung ſteht. Im ganzen Stück finden ſich nur zwei Stellen, wo der Chor einen warmen und thätigen Antheil an der Handlung nimmt: im erſten Act, wo er Helenen den Rath gibt ſich an Theonoe zu wenden, und im fünften, wo er den König mit Feuer und Entſchloſſenheit, auf die Gefahr ſich ſeinen höchſten Unwillen zuzuziehen, von dem Vorhaben ſeine Schweſter zu ermorden abhält: aber jenes hätte, wie geſagt, durch eine Vertraute, und dieſes durch ein Paar alte Diener des Theoklymenos eben ſo gut verrichtet werden können.

Was ich, mit Berufung auf den geſunden Verſtand aller Leſer, von dieſem Chor behaupte, gilt mehr oder weniger, wo nicht von allen, doch gewiß von dem größten Theil der Tragödien der Griechen, die auf uns gekommen ſind. Es gehört entweder eine ſeltſame, nur aus dem Schwindelgeiſt unſrer Zeit erklärbare Art von Verblendung, oder eine gänzliche Unwiſſenheit der Geſchichte der dramatiſchen Dichtkunſt dazu, um nicht zu ſehen, was die wahre Urſache davon war. Mehrere Jahrhunderte, bevor man von dem, was zu Euripides Zeiten Tragödie hieß, den mindeſten Begriff hatte, hießen die dithyrambiſchen Geſänge, womit eine Anzahl begeiſterter

oder Begeiſterung affectirender Sänger an den Bacchusfeſten der Athener ſich öffentlich hören ließen, Tragödien, und machten eine dieſem Gott geheiligte feſtliche Volksluſtbarkeit aus. Da der Trieb, das was wir, oder andre vor uns, erfunden haben, zu vervollkommnen, dem Menſchen eben ſo natürlich iſt als die Liebe zur Veränderung und zum Neuen, ſo konnte es nicht fehlen, daß dieſe ewigen Lobgeſänge auf den Bacchus und ſeine Wunderthaten endlich Langeweile zu machen anfingen. Die Unternehmer dieſer Chöre ließen ſich alſo angelegen ſeyn, ſie durch glückliche Veränderungen nach und nach den Zuhörern intereſſanter zu machen. Theſpis ſcheint der erſte geweſen zu ſeyn, der die Chorgeſänge mit einer Art von monodramatiſchen Schauſpielen verband, die in ihren Anfängen bloße Intermezzi oder Zwiſchenſpiele waren, nach und nach aber (indem Aeſchylos die zweite und Sophokles, durch den guten Erfolg dieſer Neuerung kühner gemacht, die dritte, vierte Perſon auftreten ließ und in die mimiſch vorgeſtellte Handlung verwickelte) die Geſtalt der Art von dramatiſchen Compoſitionen annahmen, welche von dieſer Zeit an den Namen der Tragödien ausſchließlich erhielten. Natürlicher Weiſe führte dieß, ebenfalls nach und nach, weſentliche Veränderungen in der Natur und Beſtimmung des Chors herbei. Seine Geſänge, welche vorher die Hauptſache geweſen waren, wurden nun eine Art von Zwiſchenſpiel zwiſchen den Acten des Schauſpiels; und da man, ſobald dieſe neue dramatiſche Dichterei zur Kunſt wurde, die Nothwendigkeit fühlte, aus beiden Ein Ganzes zu machen: ſo erhielt der Chor überdieß noch die Rolle eines bei der Haupthandlung intereſſirten und, durch guten Rath, ja in Fällen wo es nothwendig war, auch thätig an derſelben theilnehmenden Zuſchauers. Die Perſonen, woraus der Chor beſtand, mußten nun, durch eine natürliche

Folge, allerlei, von dem was ſie ehmals vorſtellten ſehr verſchiedene, Geſtalten annehmen. — Im Prometheus erſcheinen ſie als die 50 Töchter des Okeanos; in den Eumeniden als eben ſo viele Furien; in andern Stücken iſt der Chor aus Kriegsleuten, aus den angeſehenſten Bürgern einer Stadt, aus einer Anzahl kriegsgefangener Sklavinnen oder Dienerinnen in einem großen Hauſe u. ſ. w. zuſammengeſetzt. Da aber unter der großen Menge von Fabeln aus der Götter- und Heroenzeit, womit die Dichter die tragiſche Bühne in einem Zeitlauf von mehr als hundert Jahren bereicherten, nicht alle ſo beſchaffen waren, daß der Chor, ſo wie er nunmehr organiſirt war, mit Wahrſcheinlichkeit und Schicklichkeit die Rolle eines an der Handlung theilnehmenden Zuſchauers ſpielen konnte: ſo begreift ſich leicht, wie der Dichter öfters dadurch in Verlegenheit und, trotz allem ſeinem Genie und Scharfſinn, nicht ſelten in die Nothwendigkeit geſetzt wurde, wider ſeinen Willen Unſchicklichkeiten zuzulaſſen, die er gewiß vermieden hätte, wenn ihm erlaubt geweſen wäre, in Stücken dieſer Art den Chor wegzulaſſen und Vertraute an ſeine Stelle zu ſetzen. Aber dieß ſtand ſchlechterdings nicht in ſeiner Willkür. Die Zuſchauer waren nicht nur ſeit ſo langer Zeit an den Chor und ſeine Geſänge gewöhnt, ſondern die Religion ſelbſt erlaubte nicht, hierin eine Aenderung zu treffen. Die dithyrambiſchen Chorgeſänge an den Bacchusfeſten wurden von uralten Zeiten her als ein religiöſes Inſtitut betrachtet; und ſeitdem das tragiſche Drama aus ihnen entſtanden war, dieſes aber dem Chor und ſeinen Geſängen in den Zwiſchenacten eine andere Beſtimmung gegeben hatte, ſo fand man, um ſich nicht gröblich an Bacchus und ſeinem Dienſt zu verſündigen, keinen andern Ausweg als die aus jenen uralten Bacchiſchen Feſtgeſängen entſtandenen ſämmtli-

chen Schauſpiele, die Tragödien und Komödien, als dieſem Gott geheiligt und zur Feier ſeiner Feſte ſchlechterdings nothwendig anzuſehen; und daher würde man eine Art von Sacrilegium zu begehen geglaubt haben, wenn man die Weglaſſung eines ſo lange für weſentlich gehaltenen Theils der Tragödie zugelaſſen hätte.

Die Grafen zu Stolberg hatten bereits im J. 1787 Schauſpiele mit Chören herausgegeben, aber dieß Beiſpiel war ohne Erfolg geblieben. Dieſe Chöre waren auch ſo wenig der Griechiſche Chor, als jene Reyhen, welche Lohenſtein in ſeinen Trauerſpielen aufgeführt hatte. Im Jahre 1788 gab Ilgen ſeine Abhandlung heraus: Chorus Graecorum tragicus qualis fuerit et quare usus ejus hodie revocari nequeat, und bei dem, was hier ausgeſprochen war, blieb es im Weſentlichen, bis A. W. Schlegel mit ſeinem Jon die antike Tragödie wieder auf die Bühne zu bringen verſuchte, und dadurch Schillern anreizte, ſeine Braut von Meſſina zu dichten. Nicht ohne polemiſche Tendenz führte dieſer den Griechiſchen Chor hier ein, und ſuchte dieſe Einführung äſthetiſch zu rechtfertigen. So weit dieß nur gelingen kann, iſt es Schillern gelungen. Uebertroffen in der Form hat ihn noch Apel in ſeinen antiken Tragödien; Eingang gefunden und Eindruck gemacht hat nur Schillers Chor: aber — war denn dieß auch der Griechiſche? Schlegel, der natürlich „mit den Grundſätzen, die Schillern bei der Braut von Meſſina geleitet haben, nicht einverſtanden ſeyn kann," erklärt, daß der Sinn der Alten dabei verfehlt ſey. (Ueb. dramat. Kunſt u. Liter. 2. Th. 2te Abth. S. 411—413.) Was in jener Zeit zu erwarten war, geſchah; man konnte Schillern nicht in der

Praxis gleichen, und ſuchte ihn daher zu übertreffen in der Theorie, wobei denn Manchem begegnete, ſtatt des Seltenen das Seltſame zu ſagen, und Unſinn für Gedankentiefe zu halten. Das Beſte, was darüber geſagt wurde, iſt von Schlegel (a. a. O. Bd. 1. S. 113. fgg.); ich laſſe dahin geſtellt ſeyn, ob in Beziehung auf dieſe Erklärung Wielands. Geſtehe ich aber gleich, daß Schlegel das Beſte geſagt, ſo ſage ich darum doch nicht, daß dieß Beſte auch zugleich das Wahre ſey. „Wir müſſen, ſagt er, den Chor begreifen als den perſonificirten Gedanken über die dargeſtellte Handlung, die verkörperte und mit in die Darſtellung aufgenommene Theilnahme des Dichters, als des Sprechers der geſammten Menſchheit. Dieß iſt ſeine allgemeine poetiſch gültige Bedeutung.“ Recht ſchön, wenn es ſo iſt; wo aber iſt der Beweis, daß es durchgängig ſo war? — Ohne dieſen Beweis geliefert zu haben, maße ſich niemand an gegen Wieland zu entſcheiden.

2.

Cicero.

Einen chronologiſchen Auszug aus deſſen Lebensgeſchichte lieferte Wieland als Einleitung zu den verſchiedenen Büchern, in welche er ſeine Ueberſetzung der ſämmtlichen Briefe Cicero's (Bd. 1. Zürich 1808 — Bd. 6. herausg. von Gräter 1816) eingetheilt hat.

3.

Charlotte Corday.

1793.

Die Frage: ob dieſe junge Dame berechtigt geweſen ſey, ihr Vaterland von dem halbwahnſinnigen Volksfreunde Marat durch einen Meuchelmord zu befreien? muß (wie jedermann ſieht) eigentlich ſo geſtellt werden: gehört der Fall, worin ſich dieſe Franzöſiſche Jael oder Judith befand, unter die Fälle, die von der allgemeinen Vernunft als Ausnahmen von der allgemeinen Regel erkannt werden? Niemand zweifelt, daß Charlotte Corday ſich ſelbſt gegen einen gewaltſamen Angriff ihres Lebens oder ihrer Ehre, von Seiten Marats, im äußerſten Nothfall, auf Koſten des Lebens des Angreifers hätte vertheidigen dürfen. Dieß iſt, unter den beſagten Bedingungen, einem jeden gegen einen jeden erlaubt. — Aber gilt dieß auch von dem Falle, da ein Bürger den andern eigenmächtig des Lebens beraubt, weil er ihn für einen ruchloſen Böſewicht und Urheber des öffentlichen Elends ſeines Vaterlands hält? So wie bei jener Frage die bejahende Antwort ſogleich auf jedermanns Lippen ſchwebt, ſo wird hingegen bei dieſer jedermann ſtutzen, und ſich zwiſchen Ja und Nein in Zweifel befangen fühlen. Denn auf der einen Seite iſt es Pflicht, das Vaterland mit Gefahr ſeines eigenen Lebens zu retten; auf der andern, was würde aus der perſönlichen Sicherheit der Bürger eines Staates werden, wenn eines jeden Leben bloß von der (vielleicht irrigen) Meinung, die irgend ein anderer von dem Grade ſeiner (vielleicht nur eingebildeten) Gemeinſchädlichkeit gefaßt hätte, abhinge? Wer

weiß nicht, wie ſehr eine exaltirte Einbildungskraft und der Fanatismus überſpannter Leidenſchaften die Urtheilskraft eines Menſchen, zumal eines Weibes, irre führen können? — Ich zweifle ſehr, daß die That der Corday, in dieſer Rückſicht, dadurch gerechtfertiget ſey, wenn man ſagt: ihr Vaterland befinde ſich gegenwärtig in einem ſchwankenden Mittelzuſtand zwiſchen Anarchie und Unterdrückung, indem es ſeit Abſchaffung der geſetzmäßigen königlichen Autorität der Willkür einer tyranniſchen Rotte Preis gegeben ſey, die dem Willen ſo vieler Millionen für frei und gleich erklärter Menſchen die ſchmählichſten Feſſeln anlegt, und, mit einer wahrhaft Jakobiniſchen (Dominicaniſchen) Intoleranz, jeden freien Gebrauch der Vernunft, der mit ihren Meinungen und Abſichten nicht zuſammenſtimmt, zu einem Capitalverbrechen macht. Denn, geſetzt auch, daß ſich Frankreich wirklich in einem Zuſtande von gänzlicher Anarchie oder Auflöſung aller politiſchen Bande und poſitiven Geſetze befinde (welches ſich doch wohl ſo ſchlechterdings nicht behaupten läßt) — ſo würde doch eine Gewaltthat, welche jedem exaltirten Kopfe das Recht gäbe, jeden vermeinten Feind des Vaterlandes aus dem Wege zu räumen, durch das Moralgeſetz allein, deſſen allgemeine Verbindlichkeit von poſitiven Geſetzen ganz unabhängig iſt, für unerlaubt erklärt.

„Woher kommt es denn alſo, daß, außer den geſchornen Freunden und Brüdern Marats, ſchwerlich jemand die Geſchichte der Charlotte Corday gehört oder geleſen hat, ohne eine unfreiwillige Regung in ſich zu fühlen, die ihn zu gleicher Zeit zum Mitleiden und zur Bewunderung für dieſes außerordentliche Mädchen nöthigte?“

Dieſe zweite Frage wird, dünkt mich, leicht zu beantworten ſeyn, wenn wir die mancherlei verſchiedenen Empfin-

dungen, die hier unvermerkt zu Einem Gefühl zuſammenfließen, gehörig von einander ſcheiden. Marat war ſchon lange (ſeine Partei ausgenommen) ein Gegenſtand des allgemeinen Abſcheues; man betrachtete dieſen fanatiſchen Volksfreund, bei dem die tolleſte Wuth gegen alles was ſich mit ſeinem demokratiſchen Lieblingsſyſtem nicht vertrug, ſeit mehrern Jahren zum habituellen Zuſtand und zur andern Natur] geworden war, als eine Art von Ungeheuer, deſſen Reden und Handlungen auch den unbefangenſten Zuſchauer zweifelhaft ließen, ob man ihn für einen Wahnſinnigen oder einen Böſewicht, für einen Menſchen oder einen Teufel halten ſollte. Am Ende fand ſich's denn doch, daß er nur ein Menſch, wiewohl ein höchſt verkehrter, verſchrobener, und (was vielleicht nicht wenig beitrug, ihn ſo giftig, blutdürſtig und wüthend zu machen) ein von Scorbut und Verole zerfreſſener elender Ruin von einem Menſchen war. Da er, während der Revolution, als Verfaſſer des Ami du peuple, und beſonders ſeit der Sitzung des Nationalconvents, als Deputirter, eine ſehr abſcheuliche Rolle geſpielt hatte; da man ihn mit Recht für einen der thätigſten Urheber der Zerrüttung ſeines Vaterlandes anſah, und ſein Tod längſt ſchon der Wunſch aller, die es mit Frankreich wohlmeinten, geweſen war: ſo war auch, bei der erſten Nachricht von ſeiner Ermordung, eine unfreiwillige Anwandlung von Vergnügen über die Gerechtigkeit, welche die göttliche Nemeſis durch die Hand eines Weibes (wer ſie auch ſeyn möchte) an ihm ausgeübt zu haben ſchien — bei mir wenigſtens, ich geſtehe es — das erſte, was ich zwar unfreiwillig in mir fühlte, aber was meine Vernunft ſelbſt nicht mißbilligte; und natürlicherweiſe konnte dieß Gefühl derjenigen, die dem Schickſal ihren Arm geliehen hatte, nicht anders als günſtig ſeyn. Indeſſen geſellte

neu sonnichten Landschaft, was die Dissonanz in einer Symphonie, oder was das Salz an euern Speisen ist.“

„Alles Gute löset sich in Vergnügen auf, alles Böse in Schmerz. Aber der höchste Schmerz ist das Gefühl sich selbst unglücklich gemacht zu haben, —“ (Hier hohlte der Emir einen tiefen Seufzer) — und die höchste Lust, das heitre Zurückſehn in ein wohlgebrauchtes von keiner Reue beflecktes Leben.“

„Niemals möge unter euch, ihr Kinder der Natur, das Ungeheuer gebohren werden, das eine Freude darinn findet, andre leiden zu sehen, oder unfähig ist sich ihrer Freude zu erfreuen! Nein, ein so unnatürliches Mißgeschöpfe kann nicht zum Vorschein kommen, wo Unschuld und Liebe sich vereinigen, den Geist der Wonne über alles was athmet auszugieſſen. Freuet euch,

ſich beinahe in dem gleichen Augenblicke die Reflexion dazu: er war ein Menſch — ein elender kranker Menſch — zwar ſchädlich und übelthätig, aber doch nicht mit dem Willen es zu ſeyn, ſondern im Gegentheil mit der völligſten Ueberzeugung, daß er auf dem Wege, den er ging, ſich um ſein Volk und um die ganze Menſchheit unendlich verdient mache. Natürlich erregt dieſe Reflexion das mitleidige Gefühl, deſſen ſich beim Anblick des gewaltſamen Todes eines Menſchen, wäre es auch der gröſte Verbrecher, kein andrer Menſch, am allerwenigſten einer, der ſich mit Leichtigkeit an den Platz eines jeden zu ſetzen gewohnt iſt, erwehren kann. Zu dieſem Gefühl geſellte ſich eben ſo ſchnell der nicht weniger natürliche und gerechte Abſcheu vor jedem Meuchelmorde, als deſſen Vorſtellung an ſich ſelbſt etwas zugleich Verhaſtes und Verächtliches hat. Beide Regungen konnten nicht anders als der Mörderin ungünſtig ſeyn. Wäre nun Charlotte Corday, nach vollbrachter That, glücklich entwiſcht und der Strafe entgangen, die jedem Meuchelmorde gebührt: ſo wäre es bei jenem dreifachen Gefühl geblieben; ich hätte die Gerechtigkeit der göttlichen Nemeſis angebetet, den Elenden bedauert, den die Natur zu meinem Bruder gemacht hatte, ſo wenig ehrenvoll mir auch die Verwandtſchaft war, und der Enthuſiaſtin zwar das Glück, der Guillotine entgangen zu ſeyn, herzlich gegönnt, aber ohne damit die Handlung, womit ſie ſolche verdient hatte, gut zu heißen. Allein die Mörderin entkam nicht, hatte auch nicht die geringſte Anſtalt dazu gemacht; es zeigt ſich vielmehr, daß ſie, zu eben der Zeit, da ſie den Marat als einen dem Vaterlande höchſt verderblichen Böſewicht zu tödten beſchloß, ſich auch freiwillig entſchloſſen hatte, es auf Koſten ihres eigenen Lebens zu thun. Weit entfernt, ſich die That, bei welcher ſie ergriffen wurde, reuen zu laſſen,

die Schuld von ſich auf andere abwälzen zu wollen, oder (wie man ihr zumuthete) Mitſchuldige anzugeben, beharrete ſie dabei, das, was ſie gethan, aus eigenem Beweggrunde gethan zu haben; ſie war ſtolz darauf, in einem Alter von 25 Jahren mit freiwilliger Aufopferung ihres eigenen Lebens ihrem Volke eine der größten Wohlthaten erwieſen zu haben; ſie ging dem Tode mit der ruhigſten Herzhaftigkeit entgegen, und erhielt ſich in dieſer Faſſung, ohne die geringſte Schwäche zu zeigen, bis zum letzten Augenblick. Alles dieß ſchien eine ungewöhnlich große Seele zu beweiſen, und erregte zugleich Bewunderung, Liebe und Bedauern. Das, was an ihrer That unrecht war, verſchwand, ſo wie man ſich verſichert hielt, daß ſie in ihrem Gewiſſen überzeugt war, recht und edel gehandelt zu haben. Und wie hätte man nicht hiervon verſichert ſeyn ſollen, da ſie weder durch Rachſucht (denn Marat hatte ſie ja nicht perſönlich beleidiget), noch durch irgend einen eigennützigen Beweggrund (denn ſie wußte ja, daß ſein Tod unfehlbar auch der ihrige ſeyn würde), alſo — bloß durch die reinſte Vaterlandsliebe, und durch das Verlangen, ihren Mitbürgern ein großes Beiſpiel zu geben, dazu angetrieben worden ſey?

Allein war nicht dieſer letzte Schluß vielleicht doch wohl zu voreilig? Gab es nicht noch einen andern, nicht ſo reinen Antrieb, deſſen Reiz einer Perſon von ungewöhnlich lebhafter Einbildung, an welcher ohnehin nichts als ihr Geſchlecht weiblich ſchien, und die vielleicht mehr als Eine geheime Urſache des Lebens überdrüſſig zu ſeyn, haben mochte — den Tod gleichgültig, ja ſogar wünſchenswerth machen konnte? Konnte es nicht der Ehrgeiz ſeyn, durch eine ſo außerordentliche That — als es dieſe war, den vom Pariſer Volk beinahe angebeteten Volksfreund auf Koſten ihres eigenen Lebens

mitten in Paris, mitten unter dem Volke, deſſen Abgott er war, zu tödten, ſich über ihr ganzes Geſchlecht zu erheben, und einen Nachruhm zu erwerben, der ſo lange dauern würde, als die Franzöſiſche Nation und die Annalen des Menſchengeſchlechts? Ich müßte mich ſehr irren, oder der Ton und die Sprache ihrer beiden Briefe ſelbſt verräth dieſen Beweggrund ziemlich deutlich; und warum ſollte denn auch die bloße Franzöſiſche Eitelkeit, die ſchon ſo viel Wunder gethan hat, in der Seele einer romantiſchen ci-devant Demoiselle nicht auf einen ſo hohen Grad haben ſteigen können, daß ſie dem Gedanken, „durch die Guillotine mit Brutus vereinigt zu werden" und „im Kreiſe der edelſten Seele ihrer Art zu wandeln," eben ſo wenig widerſtehen konnte, als ein zärter organiſirtes, ſchwächeres Mädchen einem Liebhaber, der ſie in den Kreis aller Götter von Paphos und Cythere zu verſetzen verſpricht? — Doch, ohne mich bei dieſer Möglichkeit aufzuhalten, auch Patriotismus, wenn er zu einer fanatiſchen Leidenſchaft wird, hört auf eine verdienſtliche Tugend zu ſeyn, und verliert ſeine Anſprüche an unſere Hochachtung. Brutus ſelbſt wird wegen ſeiner Theilnahme an der Ermordung Cäſars nur von einſeitigen Enthuſiaſten bewundert, die es für nichts rechnen, daß dieſe That vielmehr ein Unglück als eine Wohlthat für die Republik war, indem es mit ihr dahin gekommen war, daß ſie ohne ein Oberhaupt nicht länger beſtehen konnte, und unter allen Römern keiner beſſer dazu taugte als Cäſar. — Von dieſem auf Marat iſt nun freilich ein ungeheurer Abſtand! Da ihn aber gleichwohl die Imagination unſerer Heldin überſprungen hat, und da ſie in ihren eigenen Augen die Vergleichung mit Brutus aushält; ſo frage ich: was für große Vortheile konnte ſie ihrem Vaterlande von der Ermordung eines Marats

verſprechen? Welche Wahrſcheinlichkeit hatte ſie, daß ihrem Volke dadurch geholfen ſey? Oder konnte ſie etwa, wie Brutus, auf das, was ſie ſelbſt dazu beitragen würde, rechnen? Was half es dem gemeinen Weſen, von Einem Böſewicht befreit zu ſeyn, der zu wahnſinnig war um auf andre Weiſe Schaden zu thun, als inſofern er von viel größern und ſchlauern Böſewichtern als bloßes Werkzeug gebraucht wurde? Wie konnte ſie glauben, daß dieſer einzelne Kopf der Jakobiniſchen Hyder nicht ſogleich durch zehn andre erſetzt werden würde? Warum überließ ſie den ausſätzigen Marat nicht dem weit ſchrecklichern Schickſal, das ihm bevorſtund, und ſtieß ihren Dolch nicht lieber einem Robespierre, oder Danton, oder Chabot, oder Barrère ins Herz, deren jeder eben ſo viel Schuld an dem Verderben ihres Vaterlandes hatte als Marat, und von deren Leben es noch ungleich mehr Böſes zu erwarten hat, als ihm das bereits halbvermoderte Geſpenſt noch zufügen konnte? Sollte man nicht beinahe glauben, daß auch ſie nur ein verblendetes Werkzeug des perſönlichen Haſſes geweſen ſey, den die Buzot und Barbaroux dem über ſie triumphirenden Volksfreunde geſchworen hatten?

Das Reſultat aller dieſer Betrachtungen dürfte vielleicht das Horaziſche Nil admirari ſcheinen, welches auf die anomaliſchen Handlungen ungewöhnlicher Menſchen wohl am richtigſten anzuwenden iſt. Doch ſo weit wollen wir dieſe Gleichmüthigkeit nicht treiben, daß wir ſogar der heroiſchen, ſich ſelbſt aufopfernden Tugend unſere Bewunderung verſagen ſollten! Nur muß uns erlaubt ſeyn, uns erſt gewiß zu machen, ob es auch wirklich Tugend, oder vielleicht nur ein ſchimmerndes Meteor, wo nicht etwa gar (wie Sanct Auguſtin von den Tugenden der Heiden behauptete) ein glänzendes Laſter ſey, was man uns für heroiſche Tugend gibt. Ver-

dient Charlotte Corday wirklich die Bewunderung der Nachwelt, ſo wird mir ihr Schatten gern verzeihen, wenn ich wünſche, daß wir durch genauere und zuverläſſigere Nachrichten von ihren Umſtänden, ihrer Erziehung, ihrem vorigen Leben, der Geſchichte ihres Geiſtes und Herzens, ihrem Charakter, ihren Verbindungen und Ausſichten, in den Stand geſetzt werden möchten, über ſie und ihre That ſo richtig und unbefangen zu urtheilen, daß unſer Beifall einer großen Seele, die nichts mehr von uns zu hoffen noch zu fürchten hat, angenehm ſeyn könne.

Eben da dieß geſchrieben war, erhielt ich den Moniteur vom 29, 30 und 31 Julius, worin ſowohl der ganze Proceß der Corday, als die beiden Briefe, ſo ſie am Tage vor ihrem Tode an Barbaroux und an Hrn. d'Armans, ihren Vater, ſchrieb, in extenso mitgetheilt werden. Ich erſehe daraus, daß Charlotte Corday entweder zweierlei Briefe, ſowohl an Barbaroux als an ihren Vater geſchrieben haben müßte, oder daß die zwei kleinen Briefe, die man bereits in andern Zeitblättern geleſen, unächt und untergeſchoben ſind — welches, allen Umſtänden nach, das Wahrſcheinlichſte iſt. Der Brief an Barbaroux, den der Moniteur mittheilt, iſt Dienſtag den 16 Julius Abends um 8 Uhr datirt, und nimmt in beſagtem Blatte zwei große Columnen ein. Er fängt mit den Worten an: „Ihr habt Verlangen getragen, Bürger, daß ich euch von meiner Reiſe einen umſtändlichen Bericht erſtatte; ich werde euch alſo nicht die geringſte Anekdote erlaſſen.“ Und nun folgt eine Erzählung alles deſſen, was ihr auf ihrer Reiſe und zu Paris bis auf den Augenblick begegnet, da ſie die That vollbrachte, worüber ſie ganz kurz iſt, weil Barba-

rour den Detail davon in den Journalen zu leſen bekommen würde. Nur was ſie von Marats letzten Worten ſagt, verdient ausgehoben zu werden. Sie drückt ſich bei dieſer Gelegenheit ſo aus, daß man beinahe denken ſollte, ſie ſey, als ſie zu Marat kam, noch nicht völlig entſchloſſen geweſen. „Hier, ſagt ſie, ſind die letzten Worte, die er zu mir ſprach, nachdem er euer aller (vermuthlich der entflohenen Deputirten) und der Adminiſtratoren von Calvados Namen von mir erfragt hatte. Er ſagte nur, um mich zu tröſten: er würde euch in wenig Tagen zu Paris guillotiniren laſſen. Dieſe letzten Worten entſchieden ſein Schickſal.“ — „Ich geſtehe (ſetzt ſie gleich darauf hinzu), daß das, was mich völlig zum Entſchluß gebracht hat, der Muth iſt, womit ſich unſre Freiwilligen“ (aus dem Departement von Calvados) „am letzten Sonntag den 7 Julius anwerben ließen. Sie erinnern ſich, wie groß meine Freude darüber war. Ich verſprach mir ſelbſt, ich wollte wohl machen, daß Petion ſich den Argwohn, den er wegen meiner Geſinnungen zeigte, gereuen laſſen ſollte. Wär' es Ihnen denn leid, wenn ſie nicht marſchirten? ſagte er. — Kurz, ich bedachte, es wäre Schade, wenn ſo viel brave Leute nach Paris kämen, um den Kopf eines einzigen Menſchen zu holen, den ſie vielleicht doch hätten verfehlen können, oder der den Verluſt vieler braver Bürger nach ſich gezogen hätte; er wäre (dacht' ich) ſo vieler Ehre nicht werth; die Hand eines Weibes wäre dazu ſchon hinreichend.“ — Einige Zeilen darauf kömmt wieder eine Stelle, die angezeichnet zu werden verdient. „Zu Paris (ſagt ſie) begreift man nicht, wie ein unnützes Weib, deſſen Leben doch zu nichts gut wäre, ihr Leben mit kaltem Blut aufopfern kann, um ihr Vaterland zu retten. Ich erwartete nichts anders, als daß ich auf der Stelle getödtet werden würde. Einige

herzhafte und in der That über alles Lob erhabene Männer schützten mich gegen die sehr verzeihliche Wuth derjenigen, die ich (durch Marats Tod) unglücklich gemacht hatte. Weil ich bei kaltem Blute blieb, so war mir das von einigen Weibern gegen mich erhobene Geschrei empfindlich; aber wer sein Vaterland rettet, achtet nicht was es ihn kosten mag. Möchte doch der Friede so bald, als ich es wünsche, hergestellt seyn! Ein großer Böſewicht iſt nun weniger; ohne dieß hätten wir ihn nie erhalten können. In mir iſt es ſchon ſeit zwei Tagen Friede. Das Glück meines Vaterlandes iſt das meinige." — Sie erwähnt hierauf ihres Vaters mit einiger Beſorgniß, daß er ihrentwegen beunruhiget werden möchte, und bittet den Barbaroux und ſeine Collegen, ſich ſolchenfalls der Ihrigen anzunehmen. Und nun fährt ſie fort: „Ich habe in meinem Leben nur ein einziges Weſen gehaßt, und ich habe meinen Charakter gezeigt. Diejenigen, die mich betrauern, ſollen ſich freuen, mich in den Elyſeiſchen Feldern bei Brutus und einigen Alten zu ſehen; denn die Neuern tentiren mich nicht; es ſind ſo ſchlechte Leute! Es gibt wenig wahre Patrioten, die für ihr Vaterland zu ſterben wiſſen; ſie ſind faſt alle Egoiſten." — „Man hat mir, ſetzt ſie hinzu, zwei Gendarmes zugegeben, damit ich keine lange Weile habe; bei Tage hab' ich dieß ſehr gut gefunden, aber nicht bei Nacht; ich habe mich über dieſe Unanſtändigkeit beklagt, aber das Comité hat nicht für gut gefunden ſich darum zu bekümmern. Ich denke es war ein Einfall von Chabot, nur ein Capuciner kann ſolche Ideen haben . . ."

Sie ſpricht nun von ihrem Verhör — von ihrem fehlgeſchlagenen Vorhaben, dem Departement von Calvados ihr Portrait zu ſchicken — von der Wahl ihres gerichtlichen Vertheidigers — wie ſie über ihr übriges Geld zu disponiren ge-

denke — verwundert ſich, daß das Volk ſie ſo ruhig nach der Conciergerie habe bringen laſſen, und will, daß Barbaroux „den guten Einwohnern von Caen, die ſich zuweilen kleine „Inſurrectionen erlaubten u. ſ. w., dieſe neue Probe der „Mäßigung des Pariſer Volks zum Muſter vorhalte. Morgen „um 8 Uhr (ſetzt ſie nun unmittelbar hinzu) richtet man „mich; wahrſcheinlich um Mittag werd' ich gelebt haben, um „die Römerſprache zu reden. Man wird nun doch wohl an „den Muth der Einwohner des Calvados glauben, da ſogar „die Weiber dieſes Landes Feſtigkeit zu beweiſen fähig ſind. „Uebrigens weiß ich nicht, wie die letzten Augenblicke meines „Lebens vorbeigehen werden, und nur das Ende krönt das „Werk. Ich habe nicht nöthig, Unempfindlichkeit über mein „Schickſal zu affectiren; denn bis jetzt ſpüre ich nicht die „geringſte Furcht vor dem Tode; ich habe das Leben nie „anders als nach dem Nutzen, den es haben konnte, geſchätzt."

Mit dieſer Kaltblütigkeit, in dieſem ſimpeln, gelaſſenen, prunkloſen Ton iſt der ganze Brief geſchrieben. Die Unzierlichkeit und Nachläſſigkeit der Sprache macht es mir wahrſcheinlich, daß auch die wenige Ordnung, die darin auffallend iſt, nicht ſowohl von dem Zuſtande ihres Gemüthes, als von ihrer in dieſem Stücke vernachläſſigten Erziehung und von wenig Uebung im Schreiben zeuge. Uebrigens ſcheint mir gerade dieſe Kaltblütigkeit und Ruhe, und dieſe alltägliche Proſa, die ſie in ihrem Briefe ſpricht, ihrem Charakter mehr Ehre zu machen, als die begeiſterte, auf Kothurnen daher ſchreitende, komödiantiſche Sprache des kleinen Briefes, den ſie an Barbaroux geſchrieben haben ſoll, und vermuthlich nicht geſchrieben hat. Mir iſt ganz wahrſcheinlich, daß irgend ein enthuſiaſtiſcher Bewunderer unſerer Heldin durch dieſe verſchönerte Einkleidung ihrer in dem ächten Brief an B. nur

in ſchlichter Proſa ausgedrückten Geſinnungen ſich um ihre Manen verdient zu machen geglaubt hat.

Auch der Brief an ihren Vater, den der Moniteur mittheilt, und der ebenfalls am 16ten geſchrieben iſt, lautet anders als derjenige, den man ſonſt (aus dem Journal de Paris vermuthlich) geliefert hat. Da er kurz iſt, ſo will ich ihn ganz herſetzen, damit der Leſer, den dieß etwa intereſſiren mag, ſelbſt urtheilen könne. „Verzeihen Sie mir, lieber Papa, daß ich ohne Ihre Einwilligung über mein Leben disponirt habe. Ich habe viel unſchuldige Schlachtopfer gerächt; bin vielem Unheil zuvorgekommen: das Volk, wenn ihm die Augen einſt aufgehen, wird ſich freuen, von einem Tyrannen befreit worden zu ſeyn. Daß ich Sie zu bereden geſucht habe, ich gehe nach England, kam daher, weil ich damals hoffte, incognito bleiben zu können; aber ich habe die Unmöglichkeit bald eingeſehen Ich hoffe, man werde Sie ganz und gar nicht beunruhigen; allenfalls werden Sie Vertheidiger in Caen finden. Adieu, mein lieber Papa; ich bitte Sie mich zu vergeſſen, oder vielmehr ſich über mein Schickſal zu erfreuen. Sie kennen Ihre Tochter; ein tadelhafter Beweggrund hätte ſie nicht leiten können. Ich umarme meine Schweſter, die ich von ganzem Herzen liebe, ſo wie alle meine Verwandten. Vergeſſen Sie den Vers des Corneille nicht:

Le crime fait la honte et non pas l'échafaud.

Das Laſter ſchändet bloß, nicht das Schaffot.

Morgen um 8 Uhr wird man mich richten.“

Ich geſtehe, daß ich den ſchlichten Styl dieſes Briefes dem pompöſen und aufgeſchraubten des andern weit vorziehe.

Da ich mich ſchon ſo lange bei dieſer normanniſchen Heldin aufgehalten habe, ſo wird es den Leſern vielleicht nicht unangenehm ſeyn, auch die kurze, aber meiſterhafte Verthei-

digung (weil ſie die einzig mögliche war, die allenfalls noch etwas zu ihren Gunſten hätte wirken können) zu ſehen, welche der ihr vom Gericht geſetzte Defenſor Chauveau für ſie ablegte.

„Die Beklagte geſteht kaltblütig die entſetzliche That, ſo ſie begangen hat; ſie geſteht kaltblütig, lange damit in Gedanken umgegangen zu ſeyn; ſie geſteht die abſcheulichſten Umſtände derſelben; mit Einem Worte, ſie geſteht alles, und ſucht ſich auch nicht einmal zu rechtfertigen. Dieß, Bürger-Geſchworne, iſt ihre ganze Vertheidigung. Dieſe unerſchütterliche Ruhe, dieſe gänzliche Verläugnung ihrer ſelbſt, ohne einiges Zeichen einer Gewiſſensrüge, und dieß, ſo zu ſagen, im Angeſicht des Todes — dieſe Ruhe und dieſe Selbſtverläugnung, wie ſublim ſie auch in gewiſſem Sinne ſeyn mögen, ſind nicht in der Natur; ſie laſſen ſich nicht anders erklären, als aus der Exaltation des politiſchen Fanatismus, der ihr den Dolch in die Hand gegeben. Euch, Bürger, kommt es nun zu, zu urtheilen, wie viel Gewicht dieſe moraliſche Betrachtung in der Wagſchale der Gerechtigkeit haben ſoll: ich überlaſſe dieß eurer Klugheit.“

Die Beklagte war mit dieſer Vertheidigung ſo wohl zufrieden, daß ſie, nachdem das Tribunal ihr Todesurtheil (als worauf alle Geſchwornen geſtimmt hatten) ausgeſprochen, ſich gegen Chauveau wandte, und ſagte: „Sie haben mich auf „eine zarte und edelmüthige Art vertheidiget; dieß war die „einzige, die ſich für mich ſchicken konnte; ich danke Ihnen „dafür; ſie hat mir eine Hochachtung für Sie eingeflößt, wo„von ich Ihnen einen Beweis geben will. Dieſe Herren „ſagen mir ſo eben, daß mein Vermögen confiſcirt ſey; ich „bin etwas im Gefängniß ſchuldig; ich trage Ihnen auf dieſe „Schuld zu bezahlen.“ — Ich denke, dieſer Zug, und dieß

meine Kinder, euers Daseyns, euerer Menschheit; genieſſet ſo viel es möglich iſt jeden Augenblick euers Lebens; aber vergeſſet nie, daß ohne Mäßigung auch die natürlichſten Begierden zu Quellen des Schmerzens, und durch Uebermaaß die reineſte Wolluſt zu einem Gifte wird, das den Keim euers künftigen Vergnügens zernaget. Mäſſigung und freywillige Enthaltung iſt das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen Ueberdruß und Erſchlappung. Mäßigung iſt Weisheit, und nur dem Weiſen iſt es gegönnt, den Becher der Wolluſt, den die Natur jeden Sterblichen voll einſchenkt, bis auf den letzten Tropfen auszuſchlürfen. Der Weiſe verſagt ſich zuweilen eine gegenwärtige Luſt, nicht weil er ein Feind der Freude iſt, oder aus alberner Furcht vor irgend einem gehäſſigen Dämon, der darüber zürnt wenn ſich die Menſchen freuen; ſon-

ganze Impromptu, unmittelbar nach empfangenem Todesurtheil, iſt viel werth.

Als ſie hierauf nach der Conciergerie zurückgebracht wurde, bot ihr ein Beichtiger ſeine Dienſte an. Danken Sie, ſagte ſie zu ihm, in meinem Namen den Perſonen, welche ſie überſchickt haben, aber ich bedarf Ihres Amtes nicht. (Je n'ai pas besoin de votre ministère.)

Als (eine Stunde darauf) der Nachrichter kam, ſie zum Tode zu führen, ſchrieb ſie eben an folgendem Billet, welches ſie ihn endigen und ſiegeln zu dürfen erſuchte.

An Doulcet-Pontecoulant!

„Doulcet-Pontecoulant iſt eine Memme (un lâche), daß er ſich geweigert hat, mich zu vertheidigen, da dieß doch eine ſo leichte Sache war. Der, der es gethan hat, hat ſich mit aller möglichen Würde benommen, ich werde ihm bis zum letzten Augenblick dankbar dafür ſeyn.“

Marie Corday.

Indem ſie zum Schaffot ging (ſagt der Moniteur), hörte ſie unterwegs nichts als Applaudiſſements und Bravos. Ein Lächeln war das einzige Zeichen, wodurch ſie ihre Empfindungen ausdrückte. Auf dem Schaffot ſelbſt behielt ihr Geſicht noch die friſche Farbe einer vergnügten Frauensperſon (la fraicheur et le coloris d'une femme satisfaite).

Ich denke, nach allen dieſen Thatſachen bedürfen wir keiner weitern Nachrichten, um unſer Urtheil von Marie Anne Charlotte Corday zu berichtigen, wenn wir es nicht lieber bloß bei dem, was uns das Gefühl für ſie ſagt, wollen bewenden laſſen.

4.

Cordière, la belle,

ſ. Lab.

3.

Cousine, la,

ſ. Guillet.

4.

Die Cyklopen-Philoſophie und das Cyklopen-Recht in Nuce.

1793.

(Aus dem Cyclops des Euripides V. 313 — 345.)

Polyphemos und Odyſſeus.

Der Reichthum, kleines Wichtchen, iſt der Weiſen Gott:
Das andere all iſt Tand und Wortgepränge.
Was frag' ich nach den Tempeln, wo mein Vater
Am eurer Meere ſteilen Ufern thront?
Umſonſt berufſt du dich auf ſie; ich weiß
Euch keinen Dank dafür. Ich fürchte, mußt du wiſſen
Mich ſelbſt vor Zeus und ſeinen Blitzen nicht.

Ich kenne keinen größern Gott als mich,
Und werd' um euren Zeus mich nie bekümmern.
Fragſt du warum? So höre! Kommt ihm etwa
Der Einfall, einen Regenguß herabzuſchütten,
So hab' ich hier in dieſer Felſenhöhle
Ein feſtes regendichtes Obdach, wo ich rüſtlings,
Die Beine ſtreckend, lieg', und während er
Da oben wettert, ein gebratnes Kalb
In guter Ruhe ſchmauſe, oder ein Stück Wild;
Und hab' ich dann noch einen Eimer Milch dazu
Rein ausgeleert, ſo läſt' ich mich, und brauere
Nach meiner Art mit Zeuſen in die Wette,
Wenn Boreas vom Thracierns Bergen Schnee
Herunter ſchüttelt, hüll' ich mich in Pelzwerk ein,
Und zünde Feuer an, und ſcheere mich
Nicht ſo viel um den Winter. Auch die Erde muß,
Gern oder ungern, Gras, um meine Schafe fett
Zu machen, wachſen laſſen, die ich, wem wohl ſonſt
Als mir? — den Göttern wahrlich nicht! — und dieſem Dank
Dem größten aller Götter, opfre. — Kurz,
Ein Eſſen und Trinken alle Tage ſchmecken
Und keinen Gram zum Keyſe ſteigern laſſen.
Das iſt gemeiniglich Leute Jupiter!
Die Conſtitutionenmacher aber, die
Durch kunterbunte Geſetze des Menſchen Leben
Verkünſtelt haben, mag der Henker holen!
Ich werde ihretwegen meiner Seele nicht
Um einen Titel minder göttlich thun, und, traun!
Dich nur mit deſto größerm Appetit verzehren.
Indeß, damit du mir nichts verzurücken habeſt,
Setzſt du zum Gaſtgeſchenk ein tüchtig Feuer

Und jenen Keſſel dort empfangen, der höllſch warm
Dich halten und dein wohlgenährtes Fleiſch
Gar trefflich kochen ſoll. — Nun, kriecht hinein.
Und macht euch fertig, mir zum Feſt des Gottes, der
Hier wohnt, ein ſtattlich Opfermahl zu geben!

Es bedarf wohl kaum erinnert zu werden, daß der Cyklops des Euripides in dieſer merkwürdigen Rede als Repräſentant aller Gewaltigen ſeines Gelichters ſpricht. Denn ſie enthält, in möglichſter Kürze und Klarheit, eine ſehr vollſtändige kategoriſche Erklärung der Geſinnungen und Grundſätze aller ein- und zweiäugigen Cyklopen, die von Anbeginn der Welt cyklopiſirt haben, und bis ans Ende der Tage cyklopiſiren werden. Wenn auch (wie ich nicht in Abrede bin) die Cyklopen unſrer aufgeklärten und höchſt verfeinerten Zeiten zum Theil nicht immer ſo frank und frei, wie Polyphemos, von der Leber wegſprechen, und — aus einer Klugheit oder Heuchelei, welche ſie ſich bei dem großen Haufen der kleinen Wichtchen, die vor ihrem Weberbaum, wie billig, Reſpect tragen, ſehr füglich erſparen könnten — wohl gar bei Gelegenheit ganz entgegengeſetzte Maximen und Geſinnungen hören laſſen: ſo zeigt doch der Augenſchein, daß ihre Handlungen ächt cyklopiſch, und (wenn anders Conſequenz in ihrer innern Verfaſſung iſt) nur aus der alten Cyklopen-Philoſophie und dem höchſt einfachen und bequemen Cyklopen-Recht erklärbar ſind, welche des Euripides Polyphemos ehrlich genug iſt, ohne alle Bemäntelung und Verkleiſterung, in ihrer ganzen, wiewohl uns kleinen Wichtchen ein wenig an-

ſtößigen, Nacktheit darzuſtellen. Was noch weiter über dieſe reichhaltige Materie zu ſagen wäre, überlaſſen wir dem denkenden Leſer zu eignem Nachdenken, und ſetzen nichts weiter hinzu, als: ſelig ſind, die ſich nicht an Polyphemos noch über Polyphemos ärgern!

D.

1.

Demetrius.

1787.

Die Alten sahen es für eine Pflicht der Menschlichkeit an, einen unbegrabenen Unbekannten zur Erde zu bestatten. Aus einem ähnlichen Gefühle halte ich es für Pflicht eines Schriftstellers, das Andenken vortrefflicher Menschen, die durch die Länge der Zeit in Vergessenheit gekommen sind, wieder zu erwecken, und wenigstens ihre Büsten aus dem Schutte hervorzuziehen und wieder aufzustellen. — Es ist etwas so Menschliches und Herzerhebendes in der Vorstellung, auch dann, wann uns der Tod den Augen und dem Umgang der Menschen auf ewig entrückt hat, im Gedächtniß einer noch ungebornen Welt fortzuleben, ihnen noch werth, und durch das, was das Beste von uns war, noch nützlich oder angenehm zu seyn! Ganz gewiß haben die edelsten und besten Menschen diesen Gedanken gehegt und geliebt; und da es bloß von uns abhängt, ob es bloße Täuschung gewesen seyn

ſoll, oder ob wir ihm Wirklichkeit geben wollen: warum ſollten wir ihren Geiſtern eine Befriedigung verſagen, die uns ſelbſt nützlich werden kann?

Die Züge zu dem Schattenriſſe des Demetrius werde ich aus den Schriften ſeines Freundes Seneca ſammeln, des einzigen, der als Zeitgenoſſe und Augenzeuge ſeines Lebens, und als ein Mann, der ſeinen ganzen Werth zu ſchätzen fähig war, gehört zu werden verdient.

Man weiß ſehr wenig von der Geſchichte unſers Demetrius; aber da ſie nicht anders als ſehr einförmig und einfach geweſen ſeyn kann, ſo iſt dieß gerade, woran wir am wenigſten entbehren. Er iſt von einigen Gelehrten mit einem andern Cyniker gleiches Namens, deſſen Lucian in ſeinem Toraris gedenkt, der aber wenigſtens um funfzig Jahre ſpäter in die Welt gekommen zu ſeyn ſcheint, verwechſelt worden. Von dem unſrigen iſt weder das Jahr ſeiner Geburt, noch ſeines Todes bekannt: da er aber unter der Regierung des Cajus Cäſar (Caligula) ſchon zu Rom Aufſehn machte, und von Lucian unter den Lehrern ſeines Demonax zuerſt genennt wird, ſo kann man mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß er nicht unter dem Jahr 10 (ſo wie Demonax nicht über dem Jahr 70) der chriſtlichen Zeitrechnung geboren worden, und ſein Leben bis in die letzte Dekade des erſten Jahrhunderts oder doch nahe an dieſelbe erſtreckt habe.

Sowohl aus dem Seneca als dem Philoſtratus erhellet, daß er ſich unter den Kaiſern Caligula, Claudius, Nero, den Veſpaſianen und dem Domitian öfters in Italien und zu Rom aufgehalten. Nachdem alle Griechiſchen Philoſophen durch ein Decret des letztgenannten aus Italien verbannt worden waren, ſcheint er den Reſt ſeines Lebens in Griechenland zugebracht zu haben, und da mit dem jungen Demonax

bekannt worden zu ſeyn. Die Philoſophen von ſeinem Charakter erreichten gewöhnlich die höchſten Stufen des menſchlichen Alters, theils als eine natürliche Folge ihrer äußerſt einfachen Lebensart und Freiheit von Leidenſchaften, theils weil eine Lebensweiſe, wie die ihrige, ausdauern zu können, eine ſchon von Natur feſte und geſunde Leibesbeſchaffenheit erfordert wird.

Seneca — dem, wie viel ihm auch (ſeinem eigenen Geſtändniß nach) fehlte, um ein untadeliger Mann zu ſeyn, doch niemand das Verdienſt abſprechen kann, ein eben ſo eifriger Verehrer der Wahrheit und Tugend, als ein Mann von großem Geiſt und glänzenden Talenten geweſen zu ſeyn

Seneca, der gleich weit über Sectengeiſt und Eiferſucht erhaben, jedem vorzüglichen Kopfe, jedem vortrefflichen Charakter Gerechtigkeit erweiſet, ſpricht von keinem öfter und mit mehr Wärme, Bewunderung und Enthuſiasmus, als von ſeinem Demetrius. Man ſieht, daß er eine Größe und Vollkommenheit an ihm bewundert, die er ſelbſt zu erreichen nicht Stärke genug hatte, oder zu welcher er ſich nicht berufen glaubte: aber man fühlt auch in dem Tone, worin er von ihm ſpricht, daß ſeine Bewunderung aufrichtig, und daß er, gleichſam im Namen der Menſchheit, ſtolz darauf iſt, einen ſolchen Mann gekannt zu haben — einen Mann, der noch groß blieb, wenn er den größten zur Seite geſtellt wurde. (Seneca de Benef. c. 1.)

Demetrius hatte ſich von den größten Meiſtern der philoſophiſchen Lebenskunſt ein Ideal eines weiſen, guten, unabhängigen, in und durch ſich ſelbſt glücklichen Menſchen abgezogen, und ſcheint es nahe erreicht zu haben. „Die Natur, „ſagt Seneca (a. a. O. K. 10.) brachte ihn, wie mich dünkt, „in unſern Zeiten hervor, um zu zeigen, daß er zu geſund

„ſey, um von uns angeſteckt, und wir zu verderbt, um von „ihm gebeſſert zu werden — einen Mann von einer alle „Proben beſtehenden Weisheit, wiewohl er weit entfernt iſt, „dieſe Meinung von ſich ſelbſt zu haben, von aushaltender „Feſtigkeit in ſeinen Grundſätzen und Entſchließungen, und „von einer männlichen und ungeſchminkten Beredſamkeit, die, „ohne ſich um zierliche Phraſen und künſtliche Wortſtellungen „zu bekümmern, immer dem Strom ſeiner Empfindungen „folgt, und die freie volle Ergießung einer von dem Gegen„ſtande begeiſterten Seele iſt. Ich zweifle keinen Augenblick, „daß die Vorſehung dieſem Manne den Willen und das Ver„gnügen ſo zu leben, und das Talent ſo zu reden gegeben „habe, damit es unſerm Jahrhundert weder an einem voll„kommnen Beiſpiele noch an einem unerbittlichen Tadler „fehle.“

Demetrius hatte ſich zum Plan ſeines Lebens gemacht, in einer Zeit, wo eben ſo übel erworbene als unermeßliche Reichthümer die Hauptſtadt der Welt zu einem Theater der ausſchweifendſten Ueppigkeit, der tollſten Verſchwendung, der unerſättlichſten Habſucht und Raubgier, kurz zum Tummelplatz der ſchändlichſten Leidenſchaften und Laſter gemacht hatten, das Beiſpiel eines Menſchen zu geben, der aus freier Wahl und Neigung das vollſtändigſte Gegentheil von allem dem wäre, was ſeine Zeitgenoſſen waren. Er mußte alſo nothwendig und vermöge der Natur der Sache ein Cyniker, in der edelſten Bedeutung dieſes Namens, werden: oder, mit andern Worten, wenn kein Antiſthenes und Diogenes vor ihm gelebt hätte, ſo würde er, um ſeinen beſagten Plan auszuführen, der erſte Cyniker haben ſeyn müſſen. Er war das wirklich und im ganzen Ernſte, was ſo viele Charlatane und Betrüger, die in Lucians Tagen den Cyniſchen Mantel um-

hängten, nur ſcheinen wollten. Hätte auch er, mit ſeiner aufs äußerſte getriebenen Tugend, Enthaltſamkeit, Verachtung des Reichthums und aller Bequemlichkeiten und Wollüſte, Strenge gegen ſich ſelbſt und andere, Freimüthigkeit, Unbiegſamkeit u. ſ. w. die Rolle eines Weiſen nur als Komödiant geſpielt; oder, wäre er nichts als ein ſchwärmeriſcher, eitler und ſchwindſüchtiger Peregrin geweſen: ſo können wir verſichert ſeyn, daß er einen Mann wie Seneca nicht lange getäuſcht haben würde. Dieß allein, daß er einem ſo ſcharfſehenden Menſchenkenner, einem ſo feinen Welt- und Hofmanne eine ſo große, ſo anhaltende, ſo innige Hochachtung einflößte, iſt in meinen Augen der untrüglichſte Beweis, daß Demetrius der Mann wirklich war, der er ſchien, und für den er ſich ausgab. Sein cyniſches Coſtume, ſeine Härte gegen ſich ſelbſt, ſeine freiwillige Armuth, ſein immerwährender Kampf mit allen natürlichen Trieben (Seneca de vit. beata c. 18.), alles dieß, was von jeher auch von Heuchlern und Schwärmern affectirt worden iſt, muß uns an ihm nicht irre machen: es gehörte weſentlich zu ſeinem Lebensplan; es war bei ihm nothwendiges Mittel zu einem edeln Zwecke; er wollte, wie Seneca ſagt, nicht ein Lehrer, ſondern ein Zeuge der Wahrheit ſeyn. (Epist. 20.)

Cajus Cäſar bot ihm einſt ein Geſchenk von 8000 Thalern an, entweder bloß aus einem allergnädigſten Anfleß von kaiſerlicher Freigebigkeit gegen einen armen Teufel von Philoſophen, deſſen Singularität ihn vielleicht einen Augenblick beluſtigt hatte — oder um zu ſehen, was eine Summe, die in den Augen eines ſo armen Erdenſohns ſchon ſehr anſehnlich ſeyn müßte, für eine Wirkung bei ihm machen würde. Demetrius ſcheint das letztere geahnet zu haben. Er ſchlug das Geſchenk aus, und war ſo weit entfernt, ſich damit groß

dern, um durch seine Enthaltung sich auf die Zukunft zu einem desto vollkommnern Genuß des Vergnügens aufzusparen.*)"

„Höret mich, ihr Kinder der Natur! Höret ihr unveränderliches Gesetz! Ohne Arbeit ist keine Gesundheit der Seele noch des Leibes, ohne diese keine Glückseligkeit möglich. Die Natur will, daß ihr die Mittel zur Erhaltung und Versüssung euers Daseyns als Früchte einer mäßigen Arbeit aus ihrem Schooße ziehen sollet. Nichts als eine nach dem Grade euerer Kräfte abgemessene Arbeit wird euch die nothwendige Bedingung

alles

*) Diese Periode sagt beynahe mit den nehmlichen Worten, was Xenophon seinen Cyrus im I. Buch der Cyropädie (p. m. 52.) sagen läßt. Vielleicht hat Psammis diese Stelle würklich im Sinne gehabt. Wenigstens ist dieß nicht die einzige, aus welcher sich erweisen ließe, daß seine Moral ächte Sokratische Moral ist.

machen zu wollen, daß er ſich vielmehr gedemüthiget fühlte, vom Kaiſer für klein genug gehalten zu werden, daß ein ſolches Geſchenk ihn entweder ſollte ehren oder beſtechen können. Wenn er mich in Verſuchung führen wollte, ſagte Demetrius, ſo hätte er mir ſein ganzes Reich anbieten müſſen (de Benef. 7, 11).

Man hatte in dieſen Zeiten ſo viele lebendige Beiſpiele vor Augen, mit wie weniger Mühe und Verdienſten Leute, die wie Pilze aus Miſt geſchoſſen waren, ihr Glück in der Welt gemacht hatten, daß es gar nicht zweideutig ſeyn konnte, ob ein Mann von Talenten, der arm geboren war und arm blieb, es gezwungen oder freiwillig bleibe. Demetrius ſagte einſt zu einem ſolchen Parvenu (Sen. Praef. l. 4. Nat. qu.), einem (vermuthlich kaiſerlichen) Freigelaſſenen von großem Anſehen und Reichthum: „es ſollte mir was Leichtes ſeyn ein reicher Mann zu werden, ſobald es mich gereuen könnte ein braver Mann zu ſeyn. Auch bin ich nicht ſo neidiſch, ein Geheimniß aus meiner Kunſt zu machen; ich will einen jeden, der Luſt zum Reichwerden hat, lehren, wie er, ohne ſein Glück der unzuverläſſigen See anzuvertrauen, oder auf Gerathewohl zu kaufen und zu verkaufen, oder es mit dem ungewiſſen Ertrag der Landgüter oder dem noch ungewiſſern des Forums zu verſuchen, kurz, wie er auf einem leichten, ſichern und ſogar luſtigen Wege Geld machen, und andere Leute plündern ſoll, daß ſie ihm noch Dank dafür wiſſen. Ich will dir, zum Exempel, nur ſagen, daß du länger als der Fechter Apollonius ſeyſt, ungeachtet es augenſcheinlich iſt, daß deine Statur kaum die Hälfte von einer gewöhnlichen Mannslänge beträgt. Denn wenn ich ſagen wollte, daß Niemand freigebiger ſey als du, würde ich nicht einmal eine Lüge geſagt haben, da du dir einbilden kannſt, andern Leuten alles, was

du ihnen gelaſſen haſt, geſchenkt zu haben." — Zwei ſtarke Sarkasmen auf einmal! die zugleich eine Probe ſind, wie weit Demetrius die Freimüthigkeit trieb, und wie verächtlich der Menſch, der ſo mit ſich ſprechen ließ, in ſeinem eigenen Bewußtſeyn ſeyn mußte.

Ein wahrhaft goldener Spruch, den Seneca in ſeinem Buche von der Vorſehung unter vielen andern dieſer Art von ihm gehört zu haben verſichert, iſt folgender: „Meiner Ueberzeugung nach gibt es kein unglücklicheres Weſen als einen Menſchen, dem in ſeinem Leben nichts Widerwärtiges zugeſtoßen iſt; denn ſo iſt es ihm nie möglich geweſen ſich ſelbſt zu probiren. Wie ſehr ihm auch alles nach Wunſch und Willen gegangen, ja ſeinen Wünſchen noch zuvorgekommen ſeyn mag: die Götter haben nicht günſtig von ihm gedacht; ſie haben ihn nicht werth geachtet, über das Unglück zu ſiegen, das mit einem ſchwachen und muthloſen Menſchen nichts zu ſchaffen haben mag, als ſpräche es: was ſollt' ich mir einen ſolchen Gegenkämpfer wählen? Er würde gleich die Waffen ſtrecken. Gegen ſeinesgleichen kann ich meine ganze Macht nicht brauchen, eine kleine Drohung iſt genug ihn zu jagen; er hat das Herz nicht mir in die Augen zu ſehen." — Der Hauptgedanke iſt vortrefflich; aber ich zweifle nicht, daß er die witzelnde Ausbildung erſt unter Seneca's Händen erhalten hat. Eben ſo viel Antheil ſcheint mir Seneca an einem andern Discurs zu haben, den er dem Demetrius in den Mund legt (de provid. c. 5). Die Rede iſt von der Ergebung in den göttlichen Willen, oder, was eben daſſelbe nur mit andern Worten ſagt, von der Zufriedenheit mit unſerm Schickſal. „Die Götter (eine ſtoiſche Art zu reden, die bei ihnen eben ſo viel als Natur, Vorſehung, Schickſal, oder nothwendige Ordnung der Dinge heißt), die Götter, ſagt er,

können mir nichts nehmen, was ich ihnen nicht auf den ersten Wink zu geben bereit bin: ich unterwerfe mich ihrem Willen nicht, sondern ich stimme ihm bei.“ — Es ist der nämliche Gedanke, der im 77sten Abschnitt des Epiktetischen Handbüchleins so ausgedrückt ist:

So führt mich dann, Zeus, und du, Peprομene,
wohin ihr mir zu gehn verordnet habt,
ich folg' euch willig und mit munterm Schritte,
denn wollt' ich nicht, müßt' ich gezwungen folgen.

Folgen müssen wir alle, gern oder ungern; der große Punkt, worin sich der Weise und Gute von dem Thoren unterscheidet, ist, daß sich dieser ungern, murrend und vergebens widerstrebend, jener hingegen willig, als aus eigner freier Bewegung und Zusammenstimmung mit der Natur, dem großen Gesetze der Nothwendigkeit unterwirft: und der Grund dieses Unterschieds liegt darin, daß der Weise und Gute überzeugt ist, daß dieses Gesetz die unumgängliche Bedingung der allgemeinen Ordnung und Vollkommenheit des Ganzen, folglich auch die einzig sichere Grundlage und Gewähr unsers eigenen besondern Wohlseyns ist — die erste und wichtigste aller praktischen Wahrheiten, die dem großen Haufen (oder was die nicht allzu höfliche Sprache der Philosophen Thoren nennt) entweder aus Unwissenheit verborgen bleibt, oder durch die Magie der Leidenschaften immer aus den Augen gerückt wird!

Seneca, der mit einem Vermögen von mehr als zehn Millionen, und als der reichste Privatmann, der vielleicht damals in der Welt war, es gar zu gern dahin gebracht hätte, sich selbst zu bereden, daß er alle seine Glücksgüter eben so gleichgültig besitze als ein Demetrius sie entbehrte,

ſcheint vornehmlich, um ſich in dieſer Geſinnung zu beſtärken, den Umgang mit dem letztern geſucht und ihn ſo oft als möglich um ſich gehabt zu haben. — „Ich führe (ſchreibt er in der letzten Epiſtel an ſeinen Lucilius) den Demetrius, den beſten Mann, den ich kenne, überall mit mir herum, und laſſe die bepurpurten Herren ſtehen, um mich mit einem halbnackten Cyniker zu unterhalten, den ich bewundere. Wie ſollt' ich ihn nicht bewundern? Ich habe mich überzeugt, daß ihm nichts mangelt. Alles zu verachten, dahin kann ein Mann es noch bringen! alles haben kann niemand. Der kürzeſte Weg des Reichwerdens geht durch die Verachtung des Reichthums! aber unſer Demetrius lebt ſo, nicht als ob er alles verachte, ſondern als ob er's nur den andern überlaſſen habe."

Einen ſchönen wiewohl unvollendeten und verblichnen Zug aus dem Leben des Demetrius hat uns Tacitus am Ende des 16ten Buchs ſeiner Annalen aufbehalten, nämlich daß er unter den vorzüglichen Perſonen beiderlei Geſchlechtes war, welche die Geſellſchaft des Thraſeas Pätus ausmachten, da ihm Nero, oder der Senat, das ſchändliche Werkzeug dieſes unwürdigen Uſurpators der Namen Cäſars und Auguſts, den Tod, mit der Erlaubniß die Todesart ſelbſt zu wählen, ankündigen ließ. Pätus war der tugendhafteſte unter allen edlen Römern, die als Schlachtopfer des feigen und argwöhniſchen Tyrannen fallen mußten. Er hatte ſich, in Erwartung des Ausgangs, den die gegen ihn erhobene Anklage nehmen würde, in ſeine Gärten zurückgezogen, und da war es, wo er die letzten Tage ſeines Lebens in Geſellſchaft des Demetrius zubrachte, und wie Tacitus ſagt, ſeinen Diſcurſen über die Natur der Seele und ihre Trennung vom Körper mit dem Intereſſe eines Sterbenden, oder ſeinen nahen Tod

Ahnenden, zuhörte. Als er ſein Schickſal vernommen hatte, waren ſein Schwiegerſohn Helvidius und unſer Demetrius die einzigen, die er mit ſich in ſein Schlafgemach nahm, um ſich die Adern öffnen zu laſſen. — Unglücklicher Weiſe iſt ein Stück des 16ten Buchs der Annalen verloren gegangen, und die Erzählung bricht, bei einem von dem langſam Sterbenden auf den Demetrius gehefteten Blicke, gerade da ab, wo ſie am intereſſanteſten zu werden verſpricht. Dieß iſt alles, was uns von einem Manne übrig iſt, der, ſelbſt nach dieſem wenigen zu urtheilen, verdient hätte, wie Sokrates und Epiktet, einen Xenophon und Arrianus zu finden.

2.

Demokritus von Abdera.

Etwas von der Goldmacherei desſelben.

1 7 7 5.

Es gehört bekanntermaßen unter die Vorrechte der Gelehrten, daß ſie nicht nur über alles was ſie wiſſen und verſtehen, ſondern auch über alles was ſie nicht wiſſen und nicht verſtehen, reden und ſchreiben dürfen, was ihnen beliebt, und ſo viel ihnen beliebt.

Ich habe mir zwar ſchon lange zum Geſetz gemacht, mich des beſagten Vorrechts ſo wenig als möglich zu bedienen; indeſſen finde ich doch, daß man es nicht allezeit vermeiden kann, und ich ſehe mich wirklich in der Nothwendigkeit etwas über die Alchymie des Demokritus zu ſagen, wiewohl ich heilig verſichern kann, daß ich davon nicht ein Wort mehr

weiß, als der gelehrte Ungenannte, der mich dazu nöthiget. *) Der ganze Unterſchied zwiſchen dem Ungenannten und meiner Wenigkeit (was nämlich dieſen Punkt betrifft) beſteht darin, daß ich mir meiner Unwiſſenheit in dieſer Sache wohl bewußt bin; und daß er hingegen ſehr viel davon zu wiſſen glaubt.

Ich hatte mir die Freiheit genommen, in der Geſchichte der Abderiten den berühmten Arzt Olaus Borrichius eines Abderitismus zu beſchuldigen, weil er behauptet, daß Demokritus den Stein der Weiſen gehabt habe, und weil er zum Beweis deſſen ſich auf des Demokritus' Buch vom Steine berufen.

Dieß nimmt nun der Ungenannte ſehr übel, und gibt mir wegen dieſer Uebereilung einen tüchtigen Verweis. Er macht mir eine Sünde daraus, daß ich den ehrlichen und in ſeiner Art wirklich großen Mann Borrichius einen Abderiten geſcholten; er, der auf der nämlichen Seite, den gewiß eben ſo ehrlichen, und in mehr als einer Art wenigſtens eben ſo großen Mann, Hermann Conring, und mit ihm alle Gelehrten, welche den Zoſimus und Syneſius erſt ins vierte Jahrhundert nach Chriſti Geburt ſetzen, Abderiten ſchilt. Die Gründe, warum die Gelehrten dieß thun, ſind ſehr triftig. Hingegen kann nichts Abderitiſcher ſeyn, als die Gründe, warum Borrichius glaubt, daß des Demokritus Buch περι της λιθου vom Stein der Weiſen gehandelt habe (vid. ſeine Sapientia Hermetis etc. a Conringii Animadvers. vindicata p. 69).

Ich bekenne, daß ich — da es unmöglich iſt, daß ich omne scibile ſelbſt geleſen und ſelbſt unterſucht habe — in dem Wenigen, was ich von der Philoſophie, Magie und Alchymie des Demokritus geſagt, theils lediglich meinem eigenen

*) Verf. des Art. Demokritus, im Magazin für Aerzte. St. 1.

Menſchenverſtand, theils den Urtheilen notoriſch großer Gelehrten, als Salmaſius, Conring, le Clerc, Bayle, Fabricius, Heumann, Brucker u. a. gefolgt bin. Und was meinen Unglauben an die Goldmacherkunſt des Demokritus betrifft — ein Verbrechen, deſſen Schuld ich beinahe mit allen Gelehrten in Europa theile — ſo dächt' ich, es wäre wenigſtens billig geweſen, daß der Ungenannte in Erwägung gezogen hätte, daß (aus ſehr vielen Gründen, die ihm ſelbſt eben ſo bekannt ſeyn müſſen als mir) die Präſumtion, daß Demokritus den Stein der Weiſen nicht gehabt habe, ſo lange die ſtärkere iſt, bis mit unumſtößlichen Beweiſen dargethan iſt, daß er ihn gehabt habe. Was hilft alle das gelehrte Gewäſche des großen Vorrichius und des Ungenannten, von Büchern die entweder nicht exiſtiren, oder noch im Manuſcript in der Vaticaniſchen und kön. Franzöſiſchen Bibliothek verborgen liegen, und von deren Inhalt, Aechtheit oder Unächtheit, Glaubwürdigkeit in hiſtoriſchen und Richtigkeit in phyſikaliſchen Dingen, die gelehrte Welt noch nicht urtheilen kann? Von dem unter dem Namen Physica et Mystica noch vorhanden ſeyn ſollenden Fragment der χειροκμητων des Demokritus urtheilt der größte Kenner deſſen, was in Griechiſcher Sprache ächt oder unächt iſt, Salmaſius, daß ſie untergeſchoben, und eine Geburt des ſchlechteſten Alters der Griechiſchen Literatur ſey. Der angebliche Commentar des Syneſius über dieß unächte Buch iſt den Gelehrten, meines Wiſſens, nur dem Namen nach bekannt. Man hat bisher keinen andern Syneſius gekannt, als den Biſchof dieſes Namens zu Ptolomais, der im vierten Jahrhundert nach Chriſti Geburt gelebt; und der Zoſimus, deſſen Werke die gelehrte Welt kennt, iſt ein Geſchichtsſchreiber des fünften Jahrhunderts. Die Alchymiſten, Syneſius und Zoſimus, deren Schriften Vorrichius im Manuſcript geſehen hat,

ſind, ſelbſt nach der Meinung dieſes Polyhiſtors, ganz andere Perſonen, haben viel früher exiſtirt, und ſind, wie der Ungenannte verſichert, noch ungleich älter als Borrichius ſelbſt glaubt. Es mag ſeyn; aber noch ſind es lauter Unbekannte. Was kann nun wunderlicher ſeyn, als die Gelehrten auszuhunzen, daß ſie, auf das Zeugniß eines Commentars, den ſie nie geſehen haben, über ein Buch das nicht exiſtirt, nicht ſtracks überzeugt ſind, daß Demokritus Gold gemacht habe? Wir werden uns alle willig der Wahrheit zu Füßen legen, ſobald er in ſeiner verſprochenen Geſchichte der ältern Chemie die Sache in die gehörige Evidenz geſetzt haben wird. Nur wird er ſelbſt billig finden, daß wir uns beſſere Gründe ausbitten, als diejenigen, womit Borrichius — vor deſſen Gelehrtheit, Beleſenheit und Collectaneen ich übrigens allen erſinnlichen Reſpect habe — beweist, daß Joſeph in ſeiner Nachricht von den Säulen Seths Glauben verdiene; daß die Aegyptiſchen Prieſter Gold gemacht haben; daß die noch vorhandene ſmaragdne Tafel dem Aegyptiſchen Hermes füglich zugeſchrieben werden könne; daß die Galanterie des Mars und der Venus im Homer (Odyſſ. VIII) ein concubitus mysticus ſey, wodurch Homer alchymiſtiſche Geheimniſſe, die er in Aegypten gelernt, habe andeuten wollen; daß die unermeßlichen Reichthümer der alten Aegyptiſchen Könige ſich nicht begreifen ließen, wenn man nicht annähme, daß ſie Gold hätten machen können; daß der Sänger Jopas an der Tafel der Königin Dido den alchymiſtiſchen Proceß vorgeſungen habe, weil Virgil ſagt: er habe errantemque lunam, solisque labores geſungen, und zwanzig andre Sächelchen von dieſem Schlage, die der ehrliche Mann, wenn er über ſeiner Alchymie ſeine Logik nicht ganz vergeſſen hätte, gewiß ungeſchrieben gelaſſen haben würde.

3.

Diagoras der Melier. *)

1798.

Die wenigen Nachrichten, die man theils aus ſolchen Compilatoren, wie Suidas, Valerius Maximus und Heſychius Illuſtris, theils aus den Ariſtophaniſchen Scholiaſten und andern ſeiner beiläufig erwähnenden alten Schriftſtellern gezogen hat, ſind ſo verworren und übel zuſammenhängend, daß Barthelemy, um in ſeinem Anacharſis aus allen dieſen einzelnen Zügen ein leidliches Gemälde zuſammenzuſetzen, ein wenig mehr Poeſie zu Hülfe nehmen mußte, als man einem Geſchichtserzähler zu verſtatten ſchuldig iſt.

Meiſtens führen uns die Nachrichten, die man aus dergleichen Quellen ſchöpfen kann (ſelbſt wenn die Rede von viel berühmtern Männern iſt, als Diagoras), nicht weiter, als bis zu einem gewiſſen Grad von Wahrſcheinlichkeit. Mir ſcheint, alles wohl erwogen, der folgende Begriff von Diagoras und ſeinem vorgeblichen Atheism der wahrſcheinlichſte zu ſeyn. Die Lage von Melos und der anſehnliche Seehandel ſeiner Bewohner verſchaffte dem Jüngling, den ſein Durſt nach Kenntniſſen frühzeitig aus ſeiner Vaterſtadt trieb, überflüſſige Gelegenheiten, nach und nach die Inſeln und das feſte Land der Hellenen zu beſuchen, und mit den vorzüglich-

*) Man vergleiche hiemit was Wieland über ihn im Ariſtipp geſagt hat Brief 16, und Kindervaters Bemerkungen über Diagoras in den Anmerkungen und Abhandlungen über Cicero's Bücher von der Natur der Götter. Lpz. 1790. Bd. 1. S. 33—39.

ſten Köpfen ſeiner Zeit (welche ungefähr zwiſchen die 76ſte und 90ſte Olympiade fällt *) ſich bekannt zu machen. Es iſt kein Zweifel, daß er unter andern berühmten Philoſophen und Sophiſten, die in dieſem Zeitraum blüheten, auch einen Demokritos, Anaxagoras und Protagoras kennen gelernt und in ihrem Umgang den Grund zu ſeiner nachmaligen Denkart über die Volks- und Staatsreligion der Griechen gelegt habe. Nichts iſt wohl begreiflicher, als wie in einem jungen Manne von hellem Kopf und lebhafter Wißbegierde der Gedanke herrſchend werden konnte, die Myſterien der geheimen Gottesdienſte und Einweihungen, von welchen Griechenland ſo voll war, und von denen damals noch ſo viel Aufhebens gemacht wurde, aus dem Grunde kennen zu lernen. Diagoras machte, wie es ſcheint, eine Zeitlang ſein Hauptgeſchäfte daraus, ſich in den Cabiriſchen, Samothraciſchen, Orphiſchen, Eleuſiniſchen und allen andern Myſterien, welche damals irgend einem Gott oder Heros zu Ehren in Griechenland und Aſien gefeiert wurden, initiiren zu laſſen; und kam dadurch in den Ruf, daß er ein religiöſer Schwärmer, εἴ τις ἄλλος δεισιδαίμων (wie ſich Sextus Empirikus ausdrückt) ſey. So natürlich es war, wenn der große Hauſe dieſe Meinung von ihm faßte, ſo möchte ich doch nicht, wie der Verfaſſer des Anacharſis, dem beſagten Sextus als etwas hiſtoriſch Wahres nachſagen: que son imagination ardente le pénétra d'une crainte ſervile à l'égard des Dieux; qu' (en conſequence

*) Einem Ariſtophaniſchen Scholiaſten zufolge (zu V. 371 der Vögel) lebte Diagoras mit Simonides und Pindaros in gleicher Zeit. Dieß kann aber keinen andern Sinn haben, als daß ſeine Knabenjahre in die Zeit ihres Greiſenalters gefallen ſeyen: und in dieſer Vorausſetzung werden die angegebenen Zahlen beinahe zu richtig ſeyn. M.

alles Vergnügens, die Gesundheit, erhalten.“

„Ein Kranker oder kränkelnder Mensch ist in jeder Betrachtung ein unglückliches Geschöpfe. Alle Kräfte seines Wesens leiden dadurch: ihr natürliches Verhältniß und Gleichgewicht wird gestört, ihre Lebhaftigkeit geschwächt, ihre Richtung verändert. Seine Sinnen stellen ihm verfälschte Abdrücke der Gegenstände dar; das Licht seines Geistes wird trübe; und sein Urtheil von dem Werth der Dinge verhält sich zum Urtheil eines Gesunden, wie Sonnenschein zum düstern Schein der sterbenden Lampe in einer Todtengruft.“

„Von dem Augenblick an, — und o! möchte dann wann er kömmt, die Sonne auf ewig für euch verlöschen! — von dem Augenblick an, da Unmäßigkeit oder erkünstelte Wollüste die Saamen schleichender und

schmerz-

de cette deisidémonie) il chargeait son culte d'une foule de pratiques religieuses, et qu'il parcourrait la Grèce pour se faire initier dans tous les mystères. Zwar die beiden letztern Aussagen beruhen auf Zeugnissen, gegen welche, meines Wissens, nichts einzuwenden ist; aber die erste betrifft etwas, das in dem inwendigen Menschen, der nicht in die Sinne fällt, vorgegangen seyn müßte; sie ist kein Zeugniß, sondern ein kategorisches Urtheil über die Ursache dessen was in die Sinne fiel; ein Urtheil, worin man sich leicht irren konnte; denn Diagoras konnte, ohne alle Deisidämonie, aus bloßer Begierde die Mysterien zu ergründen, und in das Innerste des Geheimnisses einzudringen, den Schein einer schwärmerischen Religiosität annehmen, und mußte sich dann wohl, um seine Absicht zu erreichen, allen den Uebungen und Observanzen, die ihm von den Mystagogen vorgeschrieben wurden, mit guter Art unterwerfen. Daß dieß wirklich bei ihm der Fall gewesen sey, daß er sich aus bloßer Wißbegierde und in philosophischer und weltbürgerlicher Absicht zu dieser sonderbaren Verwendung eines beträchtlichen Theils seiner Zeit und seines Vermögens entschlossen habe, ist freilich weder durch Urkunden noch beschworne Zeugnisse zu erweisen; aber es scheint mir aus dem Erfolg höchst wahrscheinlich zu seyn. Die Entdeckungen, die er auf diesem Wege machte, wirkten auf ihn, wie auf einen hellen unbefangenen, Wahrheit suchenden Menschen; auf einen dumpfen, abergläubischen, götterscheuen Schwachkopf würden sie ganz anders gewirkt haben. Und wenn wir auch nur, als etwas sehr Mögliches, annehmen, daß er, zu der Zeit, da er seinen Lauf durch alle Mysterien seiner Zeit antrat, noch nicht ganz klar gesehen, aber eben deßwegen und, um über die wahre Beschaffenheit des Religionswesens seiner Nation ins Reine zu kommen, sich in diesen Labyrinth hinein-

gewagt habe: so bleibt es immer begreiflicher, wie ein entschiedner Unglaube das Resultat seiner Entdeckungen seyn konnte, als wenn wir eine Geistes- und Gemüths-Verfassung bei ihm voraussetzen, in welcher er durch die Einweihung in den Mysterien, natürlicherweise, vielmehr hätte bestärkt als aus derselben herausgeworfen werden müssen.

Wie dem aber auch gewesen seyn mag, genug der Erfolg war, daß Diagoras sich öffentlich gegen die Gottheit der Griechischen Nationalgötter und die Mysterien erklärte; ja sogar kein Bedenken trug, das, was in diesen letztern vorging, gezeigt und gelehrt wurde, allen die es wissen wollten zu verrathen, und jedermann, so viel an ihm war, von diesen heiligen Mystificationen abzuhalten. Daß er das letztere wirklich gethan, ist durch das Decret der Athener gegen ihn außer allen Zweifel gesetzt; und da nach dem damaligen allgemeinen Volksglauben die Profanation der Eleusinischen und andern Mysterien, ein den Tempelraub selbst übertreffendes Sacrilegium war, dessen nur ein ausgemachter Gottesläugner fähig seyn konnte, so begreift sich, warum Diagoras, wenn er auch kein Gottesläugner im Sinn der Theistischen Religionen war, mit dem verhaßten Beinamen der Atheist gebrandmarkt werden mußte. Wenigstens gedenkt das besagte Decret keines andern Beweises seiner Gottlosigkeit (ἀσέβεια) als dieser. Indessen zweifle ich um so weniger, daß er sich dieses Namens auch durch Bestreitung des Daseyns der Götter überhaupt würdig gemacht habe, da Cicero, der ihm einige Jahrhunderte näher war als Sextus, Suidas, und die christlichen Kirchenschriftsteller, ganz positiv von ihm versichert: daß er, so wie späterhin Theodor von Cyrene, behauptet habe, nullos esse omnino Deos. Wie nun Diagoras eigentlich zu diesem Unglauben gekommen, wie weit er darin

gegangen *), und inwiefern, oder durch was für Entdeckungen die Myſterien, in deren innerſte Adyta er ſich vermuthlich Zugang zu verſchaffen gewußt, die veranlaſſende Urſache desſelben geworden, läßt ſich, bei dem gänzlichen Mangel an nähern und umſtändlichen Nachrichten, nicht beſtimmen: aber das, dünkt mich, könnte und ſollte jedem einleuchten, der die nur gar zu oft lügenhaften und läppiſchen Erzählungen, womit ſo manche Griechiſche Anekdotenjäger das Andenken merkwürdiger Männer ihrer Nation beſchmutzt haben, mit gehörigem Mißtrauen prüft, daß die von den Ariſtophaniſchen Scholiaſten, und von ſolchen Compilatoren wie Suidas, vorgegebene Urſache, warum Diagoras von der erbärmlichſten Deiſidämonie auf einmal zur frechſten Atheiſterei übergeſprungen ſeyn ſoll, zu ungereimt iſt, um den mindeſten Glauben zu verdienen. Einer ſeiner Freunde ſoll nämlich ein von Diagoras ihm anvertrautes Depoſitum **) abgeläugnet, und, als

*) Der Franzöſiſche Anacharſis beſchuldigt ihn d'avoir brisé les statues des Dieux, und beruft ſich, um ein ſo unwahrſcheinliches Vorgeben mit Zeugniſſen zu belegen, auf den Ariſtophaniſchen Scholiaſten zum 828. Vers der Wolken, und auf die Kirchenſchriftſteller Athenagoras und Clemens von Alexandrien. Alle drei erwähnen aber bloß eines einzigen, vermuthlich aus einerlei Quelle geſchöpften Beiſpiels, nämlich, daß er einſt, da es in ſeiner Küche an Holz gefehlt, einen hölzernen Herculem geſpaltet und des armen Gottes noch gar mit dieſen Worten geſpottet habe: nun friſch auf! mache dich an deine dreizehnte Arbeit und koch' uns einen Linſenbrei. W.

**) Nach der Erzählung des Mileſiſchen Heſychios war ein Gedicht, das ihm von einem Bekannten entwendet worden war, die leterrima causa alles dieſes Unheils. Diagoras verklagte den Verſediev; dieſer läugnete, ſchwur den Reinigungseid, und publicirte bald darauf das Gedicht als ſein eigenes Werk, mit groſſem Beifall. Dieß kränkte den armen Vater des geſtohlnen Kindes ſo

er deßwegen gerichtlich belangt worden, es feierlich abgeſchworen haben. Nun habe Diagoras, vermöge ſeines heroiſchen Glaubens, nicht gezweifelt, daß die Götter einen ſo frevelhaften Meineid auf der Stelle rächen würden. Da dieſe ſich aber ganz gleichgültig und leidend dabei verhalten, ſey er darüber ſo ſtutzig geworden, daß er (ungewiß ob aus Ueberzeugung oder aus Rachſucht) das Daſeyn der Götter öffentlich geläugnet habe. — Geſetzt auch, das Geſchichtchen habe ſich wirklich zugetragen, ſo hätte ein ſo fanatiſcher Orthodox, wie Diagoras vor dieſer Begebenheit geweſen ſeyn ſoll, höchſtens einen Augenblick in ſeinem Glauben irre gemacht, und vom erſten Affect hingeriſſen werden können, in Reden auszubrechen, wie Splendidabilis ſie in ſolchen Fällen einem in ſeiner zuverſichtlichen Erwartung getäuſchten Menſchen etwa eingeben könnte. Aber was für ein elender Wicht müßte das ſeyn, den der Anblick alles Unrechts, aller Uebelthaten und Frevel, die auf dem ganzen Erdboden täglich, ſtündlich und augenblicklich begangen werden, ohne daß die Götter ihren Unwillen darüber unmittelbar auf der Stelle auszulaſſen nöthig finden, bisher niemals im Geringſten angefochten hätte, und der nun, da ihm ſelbſt einmal ein zu Athen ziemlich gewöhnliches Unrecht geſchah, auf einmal deßwegen aus dem religiöſeſten Schwärmer zum erklärteſten Atheiſten würde? Eher ließe ſich noch hören, was einer der Ariſtophaniſchen Scholiaſten vorgibt: daß das grauſame und unverdiente Schickſal, das

bitterlich, daß er den Göttern ihre Gleichgültigkeit gegen eine ſolche Unthat nicht verzeihen konnte. Von dieſer Zeit an brach er mündlich und ſchriftlich gegen ſie los, und hielt ſich vollkommen berechtigt, denen das Daſeyn abzuſprechen, die durch ihr Stillſchweigen Schuld daran hatten, daß ihm ſeine Verſe vom Gerichte waren abgeſprochen worden. W.

die ganze Exiſtenz ſeiner ſeit mehrern Jahrhunderten blühenden und in ihrer goldnen Mittelmäßigkeit glücklichen Vaterſtadt im erſten Jahre der 91ſten Olympiade vernichtete, dieſe Wirkung auf ſein Gemüth gehabt hätte, wenn nicht aus andern Umſtänden wahrſcheinlicher wäre, daß ſein Atheism viel älter und mehr eine Frucht kalter Unterſuchungen und Speculationen als des Unmuths und der Verzweiflung geweſen ſey. Im letztern Falle würde er wohl ſchwerlich eine Stelle unter den Philoſophen des Alterthums erhalten haben, und dieß um ſo weniger, da ſein Tod ziemlich bald auf die Zerſtörung von Melos folgte, und er alſo nicht Zeit genug gehabt hätte, mit ſeiner neuen Lehre Aufſehn zu erregen. Ich denke der Wahrheit vielleicht am nächſten zu kommen, wenn ich annehme, daß Diagoras durch ſeine Initiation in allen geheimen Gottesdienſten, vielleicht auch durch eine vertrautere Bekanntſchaft mit den Prieſtern, wozu ſein affectirter Fanatism ihm den Weg gebahnt, nicht nur zu der Ueberzeugung (die eben nicht ſchwer zu erlangen war), daß die populären Nationalgötter der Griechen keine Weſen außer uns ſeyen, gelangt, ſondern bei immer fortgeſetzter Speculation über dieſe Dinge auf die Meinung gerathen ſey: daß weder die Natur im Ganzen und im Beſondern, noch die Oekonomie der menſchlichen Dinge durch Vorausſetzung einer unſerm Verſtand unzugangbaren Grundurſache begreiflicher werde, und alſo nichts vorhanden ſey, was den denkenden Menſchen zu einer ſolchen Vorausſetzung bewegen könne. Er war, wofern er ſo vernünftelte, weder der erſte noch der letzte ſeiner Art; und wenn er ſich übrigens im Aeußerlichen der populären Religion conformirt, ſeinen Atheism ohne Geräuſch und Prätenſion als eine bloße kosmologiſche Speculation vorgetragen, und die Myſterien unangetaſtet gelaſſen hätte, ſo

möchte er ſo alt als Demokrit von Abdera geworden ſeyn, ohne daß weder die Eumolpiden, noch der Areopagos, noch das ſouveräne Volk von Athen ſich um ihn bekümmert hätten. Aber Diagoras konnte, wie es ſcheint, der Begierde, ſeine Entdeckungen auch andern mitzutheilen und Proſelyten zu machen, nicht widerſtehen. Die Myſterien verrathen, war an ſich ſchon eine halsbrechende Sache; aber ſogar mit Verachtung davon zu reden, und andere von den Initiationen abzuhalten, ein ſolcher Frevel war unerhört, und empörte, da er endlich ruchtbar wurde, ganz Griechenland gegen das Ungeheuer, das deſſen fähig war. Mir iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Diagoras, der ſich gewöhnlich zu Athen aufhielt, ſein Spiel ſchon lange vorher, bevor das Ungewitter über ihm ausbrach, auf eine verdecktere Art geſpielt, und wenigſtens das, was den Athenern und Hellenen das Heiligſte war, die Eleuſiniſchen Myſterien, geſchont haben werde. Aber als Athen die armen Melier ſeine Uebermacht auf eine ſo grauſame Art fühlen ließ *), daß wir die Erzählung davon nach mehr als 2000 Jahren nicht ohne Ingrimm leſen können, da mochte wohl auch der patriotiſche Zorn des Diagoras über Götter und Athener ſo heftig entbrennen, daß er ſeine Geſinnungen gegen beide ohne alle Zurückhaltung laut genug werden ließ, um ſich das fürchterliche Decret zuzuziehen, wodurch er für vogelfrei erklärt, und demjenigen, der ihn tödten oder lebendig nach Athen liefern würde, jenem ein Talent, dieſem das Doppelte zur Belohnung verſprochen wurde. Er

*) Alle Melier, welche Waffen zu tragen fähig waren, wurden gefangen nach Athen geſchleppt und daſelbſt mit kaltem Mut ermordet; alle übrigen, Weiber, alte Männer und Kinder, zu ewiger Sklaverei verdammt. W.

hatte ſich zwar noch in Zeiten mit der Flucht zu retten geſucht und unter den Peloponneſiern ſicher zu ſeyn gehofft; aber die Wuth der Athener verfolgte ihn von Ort zu Ort, brachte es dahin, daß er allenthalben als ein erklärter Feind der Götter und Verräther der Myſterien proſcribirt wurde, und ließ nicht eher von dem Unglücklichen ab, bis man erfuhr, daß er in einem Fahrzeuge, worin er aus Griechenland entfliehen wollte, zu Grunde gegangen ſey.

So ſetze ich mir das Wenige, was uns die Alten von dieſem merkwürdigen Melier, in kleinen unförmlichen Bruchſtücken und einzelnen ſchlecht in einander paſſenden Zügen überliefert haben, zuſammen, um mir wenigſtens etwas einigermaßen Anſchauliches und Begreifliches bei ſeinem Namen denken zu können, und einem, der ſich ſelbſt nicht mehr vertheidigen kann, ſo wenig als möglich Unrecht zu thun. Ich geſtehe übrigens gern, daß mich dieſer Verſuch nicht ganz befriediget; und daß es, aus Mangel an chronologiſcher Beſtimmung der Hauptepochen ſeines Lebens, immer unmöglich bleiben wird, alle durch ſo manche Schriftſteller von ſehr ungleicher Gültigkeit zerſtreuten Züge ſo zuſammenzufaſſen, daß ein Bild herauskomme, welches einem in ſich ſelbſt zuſammenhängenden Menſchen ähnlich ſehe. Aber bei wie vielen andern ausgezeichneten Perſonen des Griechiſchen Alterthums finden wir uns in eben demſelben Falle!

E.

1.

Enthuſiasmus und Schwärmerei.

1775.

Mit den Worten muß es ſo genau nicht genommen werden — pflegt man zu ſagen, und hat ſehr Unrecht. Freilich ſollten ſich geſcheidte Leute nie zanken, wenn ſie nicht wenigſtens wiſſen, worüber. Aber eben damit dieß nicht ſo häufig geſchehe, wäre ſehr zu wünſchen, daß man ſich einmüthiglich entſchließen möchte, allen Wörtern, deren Bedeutung noch ſchwankend iſt, auf immer und allezeit eine feſtgeſetzte und jedermann klare oder klar zu machende Bedeutung zu geben.

Ich finde, daß viele Gelehrte noch immer Schwärmerei und Enthuſiasmus als gleichbedeutende Wörter gebrauchen, und dadurch Begriffe, die mit äußerſter Sorgfalt auseinander geſetzt werden ſollten, dergeſtalt verwirren, daß ſie immer Gefahr laufen, ihren Leſern halb wahre Sätze für voll zu geben, und in ohnehin übelaufgeräumten Köpfen noch mehr Unordnung anzurichten.

Ich nenne Schwärmerei eine Erhitzung der Seele von Gegenſtänden, die entweder gar nicht in der Natur ſind, oder wenigſtens das nicht ſind, wofür die berauſchte Seele ſie an-

ſieht. So ſchwärmt z. B. Horaz, wenn ihn Bacchus, von deſſen Gottheit er voll iſt, in unbekannte Haine und Felſenhöhlen fortreißt — und Petrarca, wenn es ihm vorkommt, daß die Seufzer und Klagen ſeiner Laura Berge verſetzen und Flüſſe ſtehen machen könnten. Dem Worte Schwärmerei, in dieſer Bedeutung genommen, entſpricht das Wort Fanatismus ziemlich genau; wiewohl dieß letztere, durch den Gebrauch, einer beſondern Gattung von Schwärmerei, nämlich der religiöſen, zugeeignet worden iſt *). Aber es gibt auch eine Erhitzung der Seele, die nicht Schwärmerei iſt, ſondern Wirkung des unmittelbaren Anſchauens des Schönen und Guten, Vollkommenen und Göttlichen in der Natur und unſerm Innerſten, ihrem Spiegel! Eine Erhitzung, die der menſchlichen Seele, ſobald ſie mit geſunden, unerſchlafften, unverſtopften, äußern und innern Sinnen ſieht, hört und fühlt was wahrhaft ſchön und gut iſt, eben ſo natürlich iſt, als dem Eiſen im Feuer glühend zu werden.

Dieſem Zuſtande der Seele weiß ich keinen ſchicklichern angemeſſenern Namen als Enthuſiasmus. **) Denn das, wo-

*) Mit Recht, da es von fanum, Tempel, abgeleitet iſt. Böttiger bezieht es auf die Selbſtzerfleiſchungen und Verſtümmelungen der orgiaſtiſchen Religionen der alten Welt, wovon aber auch im Chriſtenthum nicht ſeltene Beiſpiele vorkommen. Der Fanatiker geht in der Schwärmerei bis zur Wuth der Zerfleiſchung ſeiner ſelbſt und Anderer im phyſiſchen und moraliſchen Sinne, und bewaffnet darum gern den weltlichen Arm gegen anders Denkende.

**) Das Wort bezeichnet nach ſeiner Etymologie den erhöhten Zuſtand der Seele, worin ſie ganz außergewöhnliche Kräfte zeigt und Wirkungen äußert, und den ſich die Alten nicht anders erklären konnten als aus dem Inwohnen eines Gottes in der Seele, dem Einwirken eines Gottes in dieſelbe. Beſonders Dichtern und Propheten ſchrieb man daher Enthuſiasmus zu. Est Deus in nobis, agitante calescimus illo, ſagt Ovid.

von dann unſre Seele glüht, iſt göttlich; iſt (menſchenweiſe zu reden) Strahl, Ausfluß, Berührung von Gott; und dieſe feurige Liebe zum Wahren, Schönen und Guten iſt ganz eigentlich Einwirkung der Gottheit, oder (wie Plato ſagt) Gott in uns.

Hebet eure Augen auf und ſehet: was ſind Menſchenſeelen, die dieſen Enthuſiasmus nie erfahren haben? Und was ſind die, deren gewöhnlichſter, natürlichſter Zuſtand er iſt? — Wie froſtig, düſter, unthätig, wüſt und leer jene? Wie heiter und warm, wie voller Leben, Kraft und Muth, wie gefühlvoll und anziehend, fruchtbar und wirkſam für alles was edel und gut iſt, dieſe!

Schwärmerei iſt Krankheit der Seele, eigentliches Seelenfieber: Enthuſiasmus iſt ihr wahres Leben! — Welch ein Unterſchied in weſentlicher Beſchaffenheit, Urſache und Wirkung!

Ich vergeſſe hier gar nicht, daß die Gränzen des Enthuſiasmus und der Schwärmerei in jedem Menſchen ſchwimmen; daß der Enthuſiaſt oft ſchwärmt; daß weder wir noch er ſelbſt allemal mit Gewißheit ſagen können, was, von allem was in ihm vorgeht, der einen oder der andern Urſache zuzuſchreiben iſt. Aber ſoll uns dieß abhalten, den groſſen weſentlichen Unterſchied zwiſchen zwei ſo ungleichen Zuſtänden der Seele anzuerkennen, und (woran bisher ſo wenig gearbeitet worden iſt) dieſen Unterſchied ſo genau als möglich zu beſtimmen?

Aber wie kann dieß geſchehen, ſo lange man die Wörter Schwärmerei und Enthuſiasmus für gleichbedeutend nimmt?

Beiläufig merk' ich noch an, daß Enthuſiasmus — wenigſtens niemals wo man ſich ganz beſtimmt auszudrücken hat — durch Begeiſterung überſetzt werden ſollte. Dieß letzte Wort hat eine weitere Bedeutung; denn der Geiſter ſind

ſchmerzvoller Krankheiten in euern Adern verbreitet haben werden, verlieren die Geſetze des Pſammis ihre Kraft euch glücklich zu machen. Dann werfet ſie in die Flammen, ihr Unglückſeligen! denn die Göttinnen der Freude werden ſich in Furien für euch verwandeln. Dann kehret eilends in eine Welt zurück, wo ihr ungeſtraft euer Daſeyn verwünſchen könnet, und wenigſtens den armſeligen Troſt genießet, überall Mitgenoſſen euers Elends zu ſehen.“

„Suchet niemals, meine Kinder, einen höhern Grad von Kenntniß als ich euch mitgetheilt habe. Ihr wißt genug wenn ihr gelernt habt glücklich zu ſeyn.“

„Gewöhnet euer Auge an die Schönheiten der Natur; und aus ihren mannichfaltig ſchönen Formen, ihren reichen Zuſammenſetzungen, ihrer reizenden Farbengebung füllet eure Phantaſie mit Ideen des Schö-

mancherlei. Der Schwärmer iſt begeiſtert wie der Enthuſiaſt; nur daß dieſen ein Gott begeiſtert und jenen ein Fetiſch.*)

Endlich ſollt' ich kaum hinzuſetzen dürfen, daß es, was man auch über den weſentlichen Unterſchied zwiſchen Enthuſiasmus und Schwärmerei und den verſchiedenen Gebrauch dieſer Wörter feſtſetzen will, immer hohe Zeit wäre, die Namen Enthuſiaſt und Schwärmer nicht länger als Schimpfwörter zu gebrauchen.

Ein Schwärmer ſeyn, iſt nicht ſchimpflicher, als ein hitziges Fieber haben; ein Enthuſiaſt ſeyn, iſt das Liebenswürdigſte, Edelſte und Beſte ſeyn, was ein Sterblicher ſeyn kann.

Aber freilich, wer wird die froſtigen, lichtloſen, öden und leeren Seelen jemals dahin bringen, dieß zu fühlen?

Ich beſorge alſo — doch nein! Ich will nichts beſorgen. Helfe, was helfen kann! Wenn wir immer beſorgen, immer daran denken wollten, daß wir in die Luft bauen, ins Waſſer ſäen, den Fiſchen predigen u. ſ. w., ſo würden wir zuletzt gar nichts mehr thun; — und das taugte noch weniger!

---

*) Man kann wohl Begeiſterung zum Mittelpunkte machen. Dem Begeiſterten zur einen Seite ſteht der Enthuſiaſt, zur andern der Schwärmer. Jener erglüht für eine Idee, dieſer für eine Chimäre. Jeder will ſie anerkannt, realiſirt wiſſen, und iſt eifrig darin; der Enthuſiaſt wählt nur gute Mittel, dem Schwärmer wird das Mittel durch den Zweck geheiligt. Der Enthuſiaſt iſt allezeit mit der Vernunft harmoniſch, der Schwärmer nicht. Enthuſiasmus iſt ein Affect, Schwärmerei eine Leidenſchaft, und daher das Schwärmen, d. i. mit lautem Getöß umherſchweifen, und zwar in Maſſe: der Schwärmer will auch Schwarm machen.

2.

Erasmus von Rotterdam.

Fragment über ſeinen Charakter.

1776.

Ich wünſche etwas beizutragen, daß dem Charakter dieſes vortrefflichen Mannes mehr Gerechtigkeit widerfahre, als noch immer geſchieht, und geſchehen kann, ſo lang er von beiden Parteien, die ſich durch ſein Betragen in den Religionshändeln beleidigt glauben, in einem zu ſtrengen Lichte geſehen wird. Beide finden, daß er zu viel für die Gegenpartei, und zu wenig für die ihrige gethan habe; und bloß weil er gerecht gegen beide ſeyn wollte, rechnet ihm keine das, was er wirklich für ſie that, zum Verdienſt an. Die Katholiſchen (ich rede von dem größten Theile) machen ihm alle die ruhmwürdigen Bemühungen ſeiner jüngern Jahre; ſeine Freimüthigkeit in Aufdeckung der Mißbräuche und Gebrechen des damaligen Kirchenzuſtandes; ſeine mit dem größten Erfolg gewagten Angriffe auf den Barbarismus der theologiſchen und philoſophiſchen Schulen, und auf den groben Aberglauben, worin die Mönche ſchändlichen Gewinn haben, das chriſtliche Volk gefangen hielten; ſeine lachenden, aber nur deſto wirkſamern Satyren auf die Unwiſſenheit, den Weltſinn, die cyniſchen Sitten und den Haß gegen das Licht der Wiſſenſchaften, womit damals die meiſten Ordensgeiſtlichen zum Aergerniß aller ehrlichen Leute angeſteckt waren — ich ſage, alles dieß, wofür ihm, als einem um ſein Zeitalter, um die Menſchheit verdienten Manne eine ewige Ehrenſäule unter den Edelſten und Beſten gebührte, wird ihm — weil die Sache

der Proteſtanten nothwendig dabei gewinnen mußte — von dem größten Theil der Katholiſchen noch immer mehr zum Vorwurf als zum Verdienſt angerechnet. Die Proteſtanten auf der andern Seite bringen alles in Anſchlag, was er, wie ſie glauben, für die gute Sache hätte thun können und nicht gethan hat, und halten ſich dadurch berechtigt, ihm wenig Dank für alles Gute zu wiſſen, was er am Ende doch nicht um ihrentwillen that, wiewohl ſie die größten Vortheile davon zogen; ja was er, um der ihm mißfälligen Folgen willen, gethan zu haben ſich zuweilen reuen ließ. Beide Parteien vereinigten ſich ihm ſeine Tugenden ſelbſt — ſeine Unparteilichkeit, ſeine Klugheit, ſeine Begierde den Frieden zu erhalten, und den ſchrecklichen Uebeln eines öffentlichen Bruchs vorzubeugen, ſeine Billigkeit und Mäßigung, auch nachdem die Sachen endlich zu dieſer gewaltſamen Kriſis gekommen waren, ſeine unverletzt fortdauernde und unterhaltene Freundſchaft mit den Gelehrteſten und Weiſeſten beider Hauptparteien u. ſ. w. — zum Verbrechen zu machen. Und was ſoll ich endlich von denen ſagen, welche, ohne der Parteilichkeit des großen Haufens ſchuldig oder fähig zu ſeyn, den Erasmus gleichwohl tiefer als billig iſt herabſetzten, weil ſie den Contraſt, den ſein Charakter und Betragen mit demjenigen eines Ulrich von Hutten, eines Luthers, eines Zwingli macht, lebhafter als andre fühlen, und darüber zu vergeſſen ſcheinen, daß Geiſter von ſo verſchiedener Art einander gar nicht entgegen geſtellt werden ſollten, indem es wirklich nicht billig iſt, einen Mann, deſſen Vorzüge, Verdienſte und eigentlicher Wirkungskreis von jener Helden ihrem ſo verſchieden war, ſo nahe zu ihnen zu ſtellen, daß er durch ihren Glanz nothwendig verdunkelt werden muß, da er doch unter den Geiſtern ſeiner Claſſe und in ſeinem Wirkungskreiſe Glanz, Licht und Wärme

genug hatte, um einen Platz unter den herrlichſten Köpfen, und (wenn ich nicht ſehr irre) auch unter den beſten Menſchen ſeiner Zeit, und jeder andern Zeit zu verdienen. Man müßte parteiiſcher gegen Erasmus als für die Wahrheit ſeyn, wenn man läugnen wollte, daß er einen Theil der Vorwürfe, die ihm von Luthern und ſeinen übrigen Freunden gemacht worden (die Bitterkeit, womit ſie gemacht wurden, abgerechnet), ziemlich verdient habe; daß er für ſeinen Ruhm und (was ihm noch näher anlag) für ſeine Sicherheit und Ruhe, kurz für ſein liebes otium cum dignitate vielleicht mehr beſorgt geweſen, und alſo in den ſtürmiſchen Zeiten der Lutheriſchen Tragödie (wie er die Reformation, ein wenig zu Lucianiſch, zu nennen pflegte) mehr temporiſirt habe, als ein Mann, dem Warheit und Recht, alſo die Sache der Menſchheit, welche zugleich und hienieden ganz allein Causa Dei iſt, über alles gilt, zu thun fähig wäre. Von dieſer Seite betrachtet, muß er freilich klein gegen einen Hutten erſcheinen, der ſein Alles für ſie hingab. Aber, um gerecht zu ſeyn, müſſen wir auch bedenken, daß weder Ueberzeugung noch Heldenthum Dinge ſind, die nur bloß von dem Willen eines Mannes abhangen. Erasmus begünſtigte und beförderte die gute Sache, ſo weit ſeine Ueberzeugung reichte, ſo lange er ſie für rein, für Sache der Menſchheit und Sache Gottes hielt: und zog ſeine Hand erſt dann zurück, wie er ſah, oder zu ſehen glaubte, daß menſchliche Gewinne zu ſehr die Oberhand über das Göttliche; wie er ſah, daß perſönliche Leidenſchaften, Politik und Cameralabſichten der Großen u. ſ. w. ſich zu ſtark ins Spiel miſchten, und daß es durch die ungeſtüme Hitze, womit man zu Werke ging, und die ſeiner natürlich ſanften Gemüthsart ſo weſentlich zuwider war, zu einem Schisma — deſſen Verhütung ihm immer ſo ſehr am Herzen gelegen —

kommen müſſe. Iſt es denn ſo ausgemacht, daß ein rechtſchaffener Mann in einem ſolchen turbulenten Zuſtand der Republik nothwendig Partei nehmen muß? Iſt es nicht genug, wenn er immer auf die Seite ſich neigt, wo er die meiſte Billigkeit, Mäßigung und Lauterkeit ſieht? Iſt es nicht Weisheit, ſich in einer freien Wirkſamkeit zu erhalten, ſo lange man hoffen kann (und wer kann gleich ſagen, wie lange dieß zu hoffen iſt?), daß Ruhe und Ordnung, unter gemeinnützlichen Bedingungen, noch ohne Bürgerkrieg und Auflöſung aller Bande des gemeinen Weſens, wieder hergeſtellt werden könnten? Und iſt es nicht, aufs wenigſte, erlaubte Klugheit und Selbſterhaltung, zumal bei einem bloßen Reiſenden, der keinen verpflichteten Beruf weder zum Steuerruder noch zur Pumpe hat, ſich zurückzuziehen, wenn es ſo weit gekommen iſt, daß wir zwar wohl mit zu Grunde gehen können, aber das Schiff zu erhalten keine Hoffnung mehr haben?

Jedoch, wenn ſich auch Erasmus von dem Vorwurf einer zu ſtrengen Sorge für ſein liebes Ich in dieſen Zeiten der heftigſten Stürme, deren Ausgang damals noch kein menſchliches Auge vorausſehen konnte, nicht ganz rechtfertigen ließe: ſo verdient ein Mann von ſolchen Verdienſten — wenigſtens mit Nachſicht beurtheilt zu werden. Er war nicht zum Helden geboren, nicht zum Helden erzogen; brachte ſeine Jünglingsjahre nicht in ritterlichen Uebungen und unterm Geräuſche der Waffen, im Feldlager eines Maximilian, zu, hatte nicht das kochende Blut und den feurigen Geiſt eines Hutten; war nicht, wie dieſer, durch Bosheit der Menſchen und unabläſſige Streiche des widrigſten Schickſals aufgereizt, erbittert und zum Verzweiflungsſpiel, Alles gegen Alles zu ſetzen, gebracht werden. Es iſt nicht alles Tugend, was uns an Hutten

groß ſcheint! nicht alles unedel und verachtenswerth, was an Erasmus klein iſt, oder uns in Vergleichung mit den Herren ſeiner Zeit klein vorkommen muß.

Das goldene Tu si hic esses aliter sentias! legt uns als Pflicht auf, uns ſo viel nur immer möglich an den Platz und in den ganzen Zuſammenhang der Perſon hineinzudenken und hineinzufühlen, über die wir urtheilen wollen. Und da, bei aller Bemühung, die wir uns hierzu geben können, doch immer noch ſehr viel daran fehlen muß, daß wir alles ſo klar ſehen, ſo lebendig und gegenwärtig fühlen, wie dieſe Perſon: was iſt billiger, als daß wir unſerm Zwiſchenurtheil ſo viel an Gelindigkeit zulegen, als uns an Information zum Ausſpruch eines vollkommnen, gerechten Endurtheils abgeht? Beides ſind freilich unbeſtimmbare Größen; aber eben darum iſt billige Nachſicht gegen die menſchliche Gebrechlichkeit die erſte Tugend eines gerechten Sittenrichters.

Erasmus war, nach Beſchreibung ſeines Freundes, Beatus Rhenanus, von einer zarten und ſchwächlichen Leibesbeſchaffenheit, ſo ſehr, daß die kleinſten Veränderungen der Witterung und Diät empfindlich auf ihn wirkten. Wie viel von dem, was an ſeinen Talenten das Glänzendſte, und an ſeiner Gemüthsart das Schwächſte war, hängt nur an dieſem einzigen Umſtande ſeiner phyſiſchen Anlage! Seine Kindheit ſcheint unglücklich und gedrückt geweſen zu ſeyn, *) ſchon von ſeinem

*) Joh. Adam Bernhard, weiland Rector der Schule zu Lahnau, in ſeiner curieuſen Hiſtorie derer Gelehrten, Tract. 2. P. 1. p. 19. in dem Cap. VII. von gelehrten Hurenkindern, allwo hierunter folgendes Aufſehens S. 33: dem Desiderio Erasmo gebühret kein Lob, wenn man ihn mit unter die Thoetos spurios rechnet; ſein Vater, der ſeine Mutter beſchlafen, hat ſich dieſelbe niemahls antrauen laſſen. Er erbte auch, außer dem bloſen Namen, nichts von ihm.

fünften Jahre an wurde er zur Schule geſchickt und mit dem damaligen Liripipio *) fürbaß gequält. Wie er aber nachmals in der Schule zu Deventer von einigen ältern Mitſchülern einen Vorgeſchmack der beſſern Literatur bekommen hatte, faßte er eine unglaubliche Liebe zum Studiren; und dieſe wurde und blieb die herrſchende Neigung ſeines ganzen Lebens. Horaz und Terenz wurden, ſobald er ſie kennen lernte, ſeine Lieblings-Autoren; er durfte ſie nur an Feiertagen verſtohlener Weiſe leſen, aber deſto lieber wurden ſie ihm! Und da dieſe beiden (und bald kam auch Lucian dazu, das Triumvirat voll zu machen) ſeinem Geiſte die erſte Bildung gaben, da das Vergnügen, ſo er aus ihnen ſchöpfte, damals ſein einziges war (er las ſie ſo fleißig, daß er ſie endlich ganz auswendig wußte, ſagt Beatus) — was Wunder, daß bei einem Subject von ſo zarten Sinnen, die Formen, ſo ſie ihm eindrückten, unauslöſchlich blieben? daß die Horaziſche aurea mediocritas (die mit der Sokratiſchen σωφροσυνη eins iſt), d. iſt die Liebe zu allem Gemäßigten, Ruhigen und ſanften Schönen in der Natur und im Leben, und die ſo nahe damit verwandte Menandriſche Grazie und Urbanität, und die Lucianiſche Feindſchaft gegen alle falſche Prätenſion, alles Ueberſpannte gegen Platoniſche Praeſtigiae und ſtoiſches

---

denn er nennte ſich Anfangs nach ſeinem Vater Gerhard Gerhardi. In denen folgenden Zeiten aber änderte er den Sinn, und legte an Tag, wie wenig ihm mit dieſer Erbſchaft gedienet wäre, indem er nach damaliger Gewohnheit ſeinen alten Namen ablegte, und ſich Desiderium Erasmum wollte genennet haben.

*) Liripipium, worunter man nachzuſehen hat Menage Orig. ling. Gall., war im Mittelalter eine von den Magiſtern und Baccalaureen getragene Mütze, die ſo über den ganzen Kopf gezogen wurde, daß nur für das Geſicht eine Oeffnung blieb.

Supercilium *) charakteriſtiſche Grundzüge ſeines Geiſtes, ſeiner Sitten, ſeiner Sinnes- und Lebensart, und ſomit auch ſeiner Schriften wurden? Und wie natürlich alſo, daß Erasmus, ſo organiſirt, ſo gebildet, mit dieſer Lebhaftigkeit und Feinheit des Geſchlechts und Witzes, mit dieſer jovialiſchen Gemüthsart, die ihn auch in ſeinem Umgang zum liebenswürdigſten Geſellſchafter machte, mehr Luſt hatte — Komödie als Tragödie zu ſpielen?

Zwar ſind Xenophon, Sir Philipp Sidney, und vielleicht einige andre unter Alten und Neuern, Beiſpiele, daß die Grazien des Geiſtes, ſo wie ein hoher Grad körperlicher Schönheit, ſich mit den Vollkommenheiten, die den Helden bilden, gar wohl in Einem Subject zuſammentreffen können. Aber wie höchſtſelten iſt's, daß Natur und Glück zu Hervorbringung eines vollkommnen Menſchen in einen ſolchen Bund treten? — Und dennoch zeigt ſich ſogar bei dieſen ächten ΚΑΛΟΙ ΚΑΙ ΑΓΑΘΟΙ dieſer (auch unſerm Erasmus eigne) charakteriſtiſche Hang zu perſönlicher Freiheit, Ruhe und einem unter die Muſen und die Freuden des geſelligen Lebens getheilten Leben! Man braucht nur Leben und Tod Xenophons mit Leben und Tode Phocions zu vergleichen, um den ganz einleuchtenden Unterſchied zu fühlen.

Erasmus wurde von ſeinen tyranniſchen Vormündern wider ſeine entſchiedene Neigung dem klerikaliſchen Stande gewidmet, und (was ihm am unerträglichſten war) dem Zwang einer Ordensregel unterworfen. Von dem letztern hatte er zwar den Muth und das Glück ſich wieder loszumachen: da er aber doch ein Clericus bleiben mußte, was konnte billiger ſeyn, als daß er ſeine unbegränzte Liebe zum Studiren und

---

* S. Erasm. Epist. l. 29. ep. 5.

zur Freiheit des Geiſtes und Lebens mit den weſentlichſten Pflichten ſeines Standes zu vereinigen ſuchte? Schon auf ſeiner erſten Reiſe nach England, die er nach Vollendung ſeiner akademiſchen Jahre zu Löwen und Paris vornahm, erwarb er ſich die Achtung der Gelehrteſten und Aufgeklärteſten — und dieß heißt damals meiſt ſo viel als der vornehmſten Männer in Kirche und Staat; ſeine ſeltnen Gaben, ſeine Wiſſenſchaft und Wohlredenheit, ſein Witz und ſeine angenehmen Sitten dienten ihm überall für die beſte Empfehlung. Er ging nach Italien und vermehrte, wo er hinkam und ſich aufhielt, zu Bologna, Venedig, Padua und Rom, die Zahl ſeiner Freunde; es war ein Wunder für die Wälſchen, einen jungen Belgier zu ſehen, der die Wiſſenſchaft zu ihnen brachte, die andre bei ihnen holten. Seine literariſchen Verbindungen mit dem berühmten Aldus und deſſen gelehrten Freunden — die erſte Ausgabe ſeiner mit Beleſenheit, Kritik und Philoſophie vollgeſtopften Adagia, ſein Plautus, Terenz u. ſ. w. machten ihm ſchon einen weitverbreiteten Ruhm; und ſchon damals hatte man am Römiſchen Hofe eine ſo große Meinung von ihm, daß man ihn durch Antragung der Stelle eines Pönitentiarius zu Rom feſtzuhalten ſuchte. In der Folge erwarben ihm ſeine Anmerkungen zum neuen Teſtament, ſeine Paraphraſen, andre Werke in dieſem Fache (wozu ihn die ehmals zu Turin angenommene Doctorwürde der Theologie berechtigte), den Ruf eines eben ſo eminenten Theologen, als ihm ſeine grammatiſchen und kritiſchen Arbeiten eine der oberſten Stellen unter den Philologen ſeiner Zeit, und ſeine Adagia, Colloquia und Encomium Moriä unter den Sokratiſchen Weiſen verſchafft hatten. Sein Anſehen ſtieg nun von Jahr zu Jahr; die größten Fürſten ehrten ihn, ſchützten ihn, und eiferten um die Wette, ihn bei ſich

zu ſtreiten; ſeine Widerſacher ſelbſt, und einige Doctores obscurissimi vom Schlag eines Eck, Stunica, *) Vedda u. dgl. dienten ſeinem Glanze nur zur Folie. Es lag bloß an ihm, ſich durch anſehnliche Ehrenſtellen einen Weg zu machen, der ihn endlich zu den höchſten Würden in der Kirche geführt haben könnte. Aber er zog ſeine Freiheit allen andern Vortheilen vor, und erwählte ſich endlich, theils um in dieſem Elemente ſeines Geiſtes deſto ungeſtörter leben zu können, theils wegen ſeiner Verbindung mit Froben und Amerbach, die Stadt Baſel zu ſeinem gewöhnlichſten Aufenthalt, wo er auch im Jahre 1536 in ſeinem 70ſten Jahre verſtarb.

Iſt nicht dieſer bloß flüchtig auf ſein Leben hingeworfene Blick ſchon hinlänglich, uns begreifen zu machen, wie gewichtig für ihn die perſönlichen Beweggründe waren, ſich nicht in die Unruhen der Reformation hineinziehen zu laſſen?**) Es war nicht Feigheit der Seele: oder hätte etwa kein Muth dazu

---

*) Epp. Jo. Ba.

**) Eine Stelle aus ſeinem im J. 1519 an Luther geſchriebenen Brief iſt zu merkwürdig, um hier nicht angeführt zu werden. Ego me quod licet integrum servo, ſagt er, quo magis possim liberis reluctantibus. (Das war ſeine Sprache; Luther hatte eine ganz andere; was hab' ich mit ihr zu ſchaffen! kannte einer den andern ſagen.) Et mihi videtur plus profuturi civili modestia quam impetu. Sic Christus orbem in suum ditionem perduxit. Sic Paulus ludaicam legem abrogavit, omnia trahens ad allegoriam. Magis expedit clamare in eos, qui Pontificum autoritate abutuntur, quam in ipsos Pontifices; idem de Regibus faciendum censeo. — Quorundam violentas contentiones magis conduxit continuare quam refellere. Ubique cavendum est, ne quid acrogantius aut factiose loquamur, faciamusve: sic subibitur gratum esse Spiritui Christi. — Hatte Erasmus nicht Recht? — Und doch, wo wären wir, wenn Luther auch ſo gedacht hätte? W.

nen an. Bemühet euch allen Werken euerer Hände und eures Geistes den Stempel der Natur, Einfalt und ungezwungene Zierlichkeit, einzudrücken. Alles was euch in euern Wohnungen umgiebt, stelle euch ihre Schönheiten vor, und erinnere euch daß ihr ihre Kinder seyd!"

„Alle andere Werke der Natur scheinen nur spielende Versuche und Vorübungen, wodurch sie sich zur Bildung ihres Meisterstücks, des Menschen, vorbereitet. In ihm allein scheint sie alles, was sie diesseits des Himmels vermag, vereiniget, an ihm allein mit Wärme und verliebt in ihr eigenes Werk gearbeitet zu haben. Aber sie hat es in unserer Gewalt gelassen, es zu vollenden, oder zu verderben. Warum that sie das? Ich weiß nichts davon; aber nach dem was sie gethan hat, müssen wir das bestimmen, was wir zu thun haben. Jede harmonische

Bewe-

gehört, die Mönche und Pedanten, deren Zorn damals noch wie das Brüllen eines jungen Löwen war, ja ſelbſt die heilige Schultheologie, die Decretalen, und die ſämmtlichen Gebrechen der Kirchen-Disciplin ſo anzugreifen wie er gethan hat? — Es war nicht Begierde oder Hoffnung ſich bei dem Römiſchen Hof einzuſchmeicheln, und Pfründen und Würden zu erſchnappen: denn wenn er das gewollt hätte, warum hätte er die Einladung des Papſts Hadrian VI, ſeines Landsmanns und alten Freundes, und die glänzenden Ausſichten, die ſich ihm damals in Rom öffneten, ſo geradezu von ſich abgewieſen? Ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß Erasmus, wenn ſein Schickſal geweſen wäre, zwanzig Jahre ſpäter in die Welt zu kommen, gar leicht ein eben ſo warmer Anhänger von Luther hätte werden können, als nur immer — ſein Freund Melanchthon. Allein man denke ſich ihn als einen Mann gegen ſechzig Jahre, wie er um die Zeit des zweiten Acts der Tragoedia Lutherana war, auf einer Seite mit einer von vielen Krankheiten und Alter geſchwächten Geſundheit, auf der andern in allen den Vortheilen des entſchiedenſten Ruhms, Anſehens und Einfluſſes in die Gelehrten-Republik, im Beſitz der Freundſchaft ſo vieler großen und vortrefflichen Männer, denen er von der Weisheit ſeines Betragens gewiſſermaßen Rechenſchaft geben mußte, und, was für ihn ſo wichtig war, im Beſitz einer Ruhe, die er mit Aufopferung alles deſſen was ihm die Fürſten der Kirche und weltlichen Prinzen ſo oft angeboten, erkauft hatte; und nun frage man ſich, ob er das alles hätte daran geben ſollen, um irgend eine Altenmanns-Rolle in beſoffener Tragödie zu ſpielen? Wahrlich er konnte keinen ſolchen Gedanken haben, wenn er auch weniger ſcheinbare Vorurtheile gegen die Güte der Sache gehabt hätte.

Ich wiederhole es, ich wünſche mit dieſem, wiewohl ſehr mangelhaften, apologetiſchen Fragment (denn wie viel wäre noch für Erasmus zu ſagen geweſen, wenn ich gewiſſe unangenehme Saiten hätte berühren wollen! Wer Luſt hat, leſe ſeine Briefe an Wilibald Pirkhaimer) nichts zu erhalten, als ein billiges Urtheil von einem in ſeiner Art und in ſeinem Wirkungskreiſe vortrefflichen Manne — der ſo viel zur Aufklärung und Verbeſſerung ſeiner Zeit beigetragen, deſſen Werke größtentheils noch immer ihren fortdauernden Werth haben; deſſen ſatyriſche und launige Schriften dem Aberglauben, der Heuchelei, der Möncherei und dem ganzen Reiche der Göttin Dummheit mehr Abbruch gethan haben, als vielleicht alle ernſthaften Bekämpfer desſelben durch alle ihre langweiligen Deductionen zuſammengenommen; deſſen Fehler endlich durch eine Menge Verdienſte, Tugenden und Liebenswürdigkeit weit überwogen wurden, und, alles gehörig berechnet, ſo unerheblich waren, daß ſich ein warmer Bewunderer kaum enthalten könnte, ſie (wie Alcäus die naevos in puero suo) für Lumina anzuführen.

3.

Eukleria, ſ. Schurmann.

4.

Euripides.

a

Sprüche aus einem Sokratiſchen Dichter.

1777.

Dieſe aus den Fragmenten des Euripides ausgehobenen Sprüche (wie ich ſie aus Mangel eines ſchicklichern Wortes nenne) bedürfen keiner Auslegung für die Verſtändigen. Einige ſind von tiefem Sinn. Was dieſen uns aufſchließen kann, iſt mehr Ahndung als Vernunftſchluß. Ich habe ſie erſt gefühlt, eh' ich ſie überſetzte. Bei einigen war eine Wendung nöthig, um den Gedanken aus der Sprache der Urſchrift in die unſrige überzutragen. — Ich theile ſie denen mit, welche eine Freude daran haben werden wie ich. Es däuchte mich unbillig, daß ſo reine Goldkörner immerfort verſteckt liegen ſollten.

Was willſt du lieber, ſüße Lügen, oder herbe Wahrheit? Du haſt die Wahl!

Der einzige Fall, wo einem Narren dünkt, er habe was Dummes geſagt, iſt, wenn es ihm begegnet was Kluges zu ſagen.

Daran erkenne den weiſen Mann! er zürnt, auch wenn's ihm übel geht, den Göttern nicht.

Was Göttern anſteht, ziemt drum Menſchen nicht.

Den Sterblichen heißt der ein Glücklicher, der minder leidet.

Durch tauſendfält'ge Truggeſtalten täuſchen die höhern Mächte uns — uns Kinder! — Warum ſind wir auch nicht ihresgleichen?

Die armen Erdenklöße! ſich mit ihrer Klugheit noch viel zu wiſſen! Sind doch, was ſie ſind, allein durch dich, und können doch nichts thun als was du willſt.

Wer willig unter die Nothwendigkeit den Nacken ugt, den nennet weiſe, und ſaget, er verſteh' — Theologie. —

Das höchſte Schöne für den Menſchen iſt die Tugend.

Der Geiſt in unſer jedem iſt ſein Gott.

Für ſchlimme Menſchen gibt es keinen Adel, und Gute können nicht unedel ſeyn.

Wohl dem Sohne des Glücks, der weiſe geboren ward!

Der Fürſt wird weiſe, der mit Weiſen lebt.

Ein köſtlich Ding die Freiheit! — Wer von ihr auch noch ſo wenig hat, glaubt viel zu haben.

O weh! — Und doch, warum o weh? wir leiden ja nur was Menſchliches!

In Hoffnungen zu leben, ziemt dem Weiſen.

Der iſt in meinem Sinn kein Biedermann, der, ſeines eignen Vaterlands Verächter, ein fremdes lobt, und fremde Sitten liebt.

Willt du gedeihen bei der Welt? Mach, daß ſie glaubt du ſeyſt ein frommer Mann, und dann — thu was du willſt.

Ein Thor macht jedermann zum Zeugen ſeines Unglücks; der Weiſe trägt's und ſchweigt.

Was iſt ein alter Mann? Ein Schatten und eine Stimme.

Das Werk der Götter kommt den Sterblichen ſtets unverhofft.

Sag' etwas Beſſeres als Schweigen, oder ſchweig'!

---

b.

Ueber des Euripides Alceſtes.

1773.

Euripides macht aus der freiwilligen Aufopferung der Alceſtis eine weltkündige Sache. Das ganze Theſſalien nimmt daran Antheil; ſogar Hercules, der aus fernen Landen ankömmt, weiß, daß Alceſte für ihren Gemahl ſterben will. Wie viel die That der großmüthigen Gattin durch dieſe Kundbarkeit gewinne, weiß ich nicht: aber dieß weiß ich, daß das Stück dadurch eine der rührendſten Situationen — den Augenblick der freiwilligen Aufopferung der Alceſte — verliert. Es iſt wahr, Euripides entſchädigt uns dafür einigermaßen durch das vortreffliche Gemälde des Abſchieds, den ſeine Heldin von dem Hauſe ihres Gemahls nimmt; aber dieſes Gemälde wird erſt aus dem Munde der Kammerfrau, die es dem Chor erzählt, in unſre Phantaſie gebracht, und erſetzt uns lange nicht die ſtarken Erſchütterungen der Seele, die wir erfahren, wenn wir ſie ſelbſt zwiſchen Angſt und zwiſchen Hoffen ſchweben, hernach, da der Gott ihr Urtheil ausgeſprochen hat, niederknien und den Todesgöttern ihr Leben für ihren Gemahl zum Opfer weihen ſehen. Um dieſe Scene zu erhalten, mußte ich in dem Plane des Griechiſchen Dichters ſtarke Veränderungen vornehmen.

Die zweite Abweichung von dem Plan des Euripides liegt in der Weiſe, wie er ſeinen Hercules in die Handlung verflochten hat.

Admet war vornehmlich ſeiner Gaſtfreiheit wegen berühmt, einer Tugend, die in heroiſchen Zeiten, das iſt, in Zeiten des Fauſtrechts, ein groſses Verdienſt in ſich ſchlieſst. Ich habe nicht vergeſſen, von den Zügen, womit ihn die Fabel von dieſer Seite zeichnet, Gebrauch zu machen; denn Admet ſteigt dadurch in unſrer Achtung; und dieſs hat er, nachdem es uns unſre geliebte Alceſte gekoſtet hat, ſehr vonnöthen.

Aber Euripides thut viel mehr; er gründet die ganze Verwicklung ſeines Stücks auf die Hoſpitalität des Admet. Sein Hercules kömmt, unwiſſend, daſs Alceſte ſchon geſtorben iſt, aber wohl unterrichtet, daſs ſie für ihren Gemahl ſterben wird. Man ſollte denken, dieſs liefe auf Eines hinaus. Demungeachtet läſst ſich dieſer Hercules nicht nur nicht abhalten, in dem Hauſe ſeines Freundes ſich der Fröhlichkeit ganz ſorglos und wohlgemuth zu überlaſſen; ſondern, da ihn alles überzeugen ſollte, daſs Alceſte der Gegenſtand der tiefen Trauer iſt, worin er das ganze Haus findet, läſst er ſich von Admet bereden, daſs man um eine Sklavin traure. Er kränzt ſich mit Myrten, gieſst Ströme Weins die Gurgel hinab, und macht den Palaſt von Trinkliedern widerhallen. Der ungezogene Hercules! Sogar die Bedienten ärgern ſich über ſeine Aufführung. Einer von ihnen, der ſich nicht länger halten kann, entdeckt ihm die wahre Beſchaffenheit der Sache. Nun jammert Hercules, reiſst die Myrtenkränze vom Kopfe, läſst ſich den Weg zu Alceſtens Grabe zeigen, und läuft was er laufen kann, um ſie, wo möglich, dem Tode noch abzujagen. Geſtehen wir's, der Sohn Jupiters macht bei dieſem allen eine ſehr mittelmäſsige Figur! Aber zum Erſatz hat Admet eine herrliche Probe abgelegt, wie heilig ihm die Rechte der Gaſtfreiheit ſind. Vermuthlich war dieſs genug, um die

Griechen zufrieden zu ſtellen. Aber für uns wär' es nicht hinlänglich. Nach unſrer Sitte würde ein ſolcher Hercules verächtlich, und die Gaſtfreiheit Admets keine ſo wichtige Tugend ſeyn, um den Dichter wegen einer ſolchen Anordnung zu rechtfertigen. Ich verlange mir alſo kein Verdienſt daraus zu machen, daß ich hier von Euripides abgewichen bin. Denn was hab' ich gethan, als was er ſelbſt, hätte er ſein Drama 2200 Jahre ſpäter zu verfertigen gehabt, auch gethan haben würde? Dieſe Abweichung hat mich in den Stand geſetzt, meinem Hercules die Größe zu geben, die einem Götterſohne zukommt. Er nähert ſich dem Ideal des wahren Helden. Seine Theilnehmung an ſeines Freundes Schickſal iſt rein; ſeine Wiederbringung Alceſtens iſt nicht die Vergütung eines begangenen Unrechts; ſie iſt die verdienſtliche That einer freien Entſchließung, des Mannes würdig, der für die Tugend alles thut, alles wagt; eines Mannes, der Götterblut in ſeinen Adern fühlt, und durch Thaten, die ihm kein Erdenſohn nachthun kann, den Weg zum Olympus ſich öffnen will.

Die Wiederbringung der Alceſte — die zweite Handlung, aus welcher dieſes Stück (gegen die gewöhnlichen Regeln des Schauſpiels, aber nach der Beſchaffenheit des Sujets unvermeidlich) zuſammengeſetzt iſt — hat mir allein mehr Mühe gemacht, als die vier erſten Acte zuſammengenommen. Die größte Schwierigkeit war wohl nicht, es beſſer zu machen, als Euripides. Denn in der That, was kann abgeſchmackter ſeyn, als der ewig lange Dialog zwiſchen Hercules und Admet, worin jener ſeinem Freunde zumuthet, die verſchleierte Alceſte (die er für eine im Wettkampf gewonnene Sklavin ausgibt) bis zu ſeiner Wiederkunft aus Thracien in Verwahrung zu nehmen; dieſer hingegen, nachdem er ſich lange

geſperrt hat und am Ende ſeiner Ausflüchte iſt, ſich endlich mit der ſeinen Entſchuldigung behilft: er habe nicht Betten genug im Hauſe; ſeine Leute ſeyen loſe Vögel, bei denen ein hübſches Mädchen übel aufgehoben ſey; er würde ſich in der Nothwendigkeit befinden, die junge Dame in ſein eigen Ehebett zu legen, und wenn dieß geſchehen müßte, ſtünde er für nichts u. ſ. w.

Der Charakter der Heldin des Stücks iſt auch derjenige, worin Euripides triumphirt. Nichts kann edler und herzrührender ſeyn, als das Bild von ihr, welches durch die Beſchreibung der Kammerfrau, im erſten Act, in unſre Einbildung gemalt wird. Es iſt ganz der Zeiten würdig, worin Sophokles ſeine Electra, Phidias ſeine Pallas, und Xenophon ſeine Panthea ſchuf. — „Sobald ſie ſah, daß der fatale Tag nun angebrochen ſey, wuſch ſie ihren ſchönen Leib in reinem Flußwaſſer, zog ihre feſtlichen Kleider und ihr ſchönſtes Geſchmeide an, trat dann vor die Altäre, die im Palaſt aufgerichtet ſind, und empfahl den Göttern ihre Kinder: bat ſie, ihrem Sohn einſt eine zärtliche Gattin, ihrer Tochter einen edlen Gemahl zu geben, und ſie, glücklicher als ihre Mutter, nicht das Opfer eines unzeitigen Todes werden, ſondern ihnen das ganze Maß eines langen wonnevollen Lebens in ihrem väterlichen Lande zumeſſen zu laſſen! So ging ſie betend von einem Altar zum andern, kränzte ſie mit Blumen und beſtreute ſie mit Myrtenblättern — ohne Klage, ohne Seufzer, ohne daß der Gedanke des kommenden Todes ihren ſchönen Wangen die Farbe der Jugend raubte. Aber da ſie endlich zu ihrem Schlafgemach kam, überwältigte ſie die ſtärkere Natur: ſie ſtürzte ſich auf das eheliche Bett, und

brach in Thränen aus: — o du, wo der jungfräuliche Gürtel von dieſem Manne mir aufgelöst wurde, für den ich jetzt ſterbe — gehab dich wohl! denn ich kann dich nicht haſſen, wiewohl du mir verderblich biſt! Ich ſterbe, weil ich den Gedanken nicht ertragen konnte, an dir und meinem Gemahl treulos zu handeln; von dir wird eine andre Beſitz nehmen, glücklicher als ich, aber nicht getreuer!" — Unter dieſen Worten beugte ſie ſich darüber her, küßte es, und benetzte es mit einem Strom von Thränen. Endlich, nachdem ſie ſich ſatt geweint hatte, raffte ſie ſich auf, verließ eilends das Gemach, kehrte aber etlichemal wieder zurück, und warf ſich von neuem auf das Lager hin, als ob es ihr unmöglich wäre, ſich davon loszureißen. Ihre Kinder hingen an ihrem Gewand und weinten; ſie nahm eines um das andere auf die Arme, und küßte ſie mit der ganzen Inbrunſt einer Mutter, die im Begriff iſt, ſich auf ewig von ihnen zu trennen. Alle Hausbedienten brachen in lautes Weinen aus; ſie wurde davon gerührt; ſie rief ſie bei ihren Namen, reichte einem jeden die Hand; keiner war ſo gering, dem ſie nicht Troſt zuſprach, und Abſchied von ihr zu nehmen erlaubte. — „Was ſagen Sie zu dieſem Gemälde, mein Freund? Iſt es nicht des Dichters würdig, den Sokrates liebte? Kennen Sie in irgend einem alten oder neuen Dichter ein ſchöneres? Und doch muß ich Ihnen geſtehen, daß es in der Ueberſetzung mehr verloren, als gewonnen hat. Sie ſehen darin das Urbild meiner eigenen Alceſte; aber Sie ſehen auch die Züge, von denen ich, ſo ſchön ſie ſind, keinen Gebrauch machen konnte. Wir ſind zu weit von der Einfalt der unverfälſchten Natur entfernt, als daß wir einige dieſer Züge — wiewohl ſie in einem ſchon zweitauſend Jahre alten Gemälde einer Scene aus den heroiſchen Zeiten unſern ekeln Geſchmack

Bewegung unſers Körpers, jede ſanfte Empfindung der Freude, der Liebe, der zärtlichen Sympathie verſchönert uns; jede allzuheftige oder unordentliche Bewegung, jede ungeſtüme Leidenſchaft, jede neidiſche und übelthätige Geſinnung verzerrt unſre Geſichtszüge, vergiftet unſern Blick, und würdiget die ſchöne menſchliche Geſtalt zur ſichtbaren Aehnlichkeit mit irgend einer Art von Vieh herab. So lange Güte des Herzens und Fröhlichkeit die Seele eurer Bewegungen bleiben, werdet ihr die ſchönſten unter den Menſchenkindern ſeyn.“

„Das Ohr iſt, nach dem Auge, der vollkommenſte unſrer Sinnen. Gewöhnet es an kunſtloſe aber ſeelvolle Melodien, aus welchen ſchöne Gefühle athmen, die das Herz in ſanfte Bebungen ſetzen, oder die einſchlummernde Seele in ſüße Träume wiegen. Freude, Liebe, und Unſchuld ſtim-

men

vielleicht weniger beleidigen — einer modernen Hand ſollten verzeihen können. Verdorben wie wir ſind, finden wir in den Thränen, womit Alceſte ihr Ehebett überſchwemmt, in der Mühe, die ſie hat, ſich davon loszureißen, ich weiß nicht was Eigennütziges, das dem Werth ihrer Zärtlichkeit Abbruch thut. Vergebens würde man uns ſagen: es iſt Natur, ſchöne, keuſche, unentheiligte Natur! Unſre Sitten ſind nicht rein, unſre Begriffe ſelbſt nicht ächt genug, uns die moraliſche Schönheit in dieſem Zug empfinden zu laſſen. Sie verſtehen mich alſo ſchon, wenn ich ſage, daß ich genöthigt geweſen ſey, die Alceſte (auf Unkoſten der Natur und Wahrheit) zu verſchönern. Es iſt kein Verdienſt, ſondern ein unfreiwilliges Opfer, das jeder Dichter dem Genius ſeiner Zeit darzubringen gezwungen iſt. Er befindet ſich nur allzu oft in dem Falle der Aegyptiſchen Künſtler, wenn ſie Götter bildeten. Die Form iſt ihnen vorgeſchrieben. Sie iſt weniger ſchön als die Natur! aber Vorurtheil und Gewohnheit haben den Begriff der Vollkommenheit damit verbunden; Iſis ſcheint deſto mehr Göttin, je weniger ſie einer Sterblichen ähnlich ſieht.

Dieſe Betrachtung, mein Freund, erſtreckt ſich auch auf einige Züge und Farben, womit uns der Griechiſche Dichter ſeine Heldin im zweiten Act, wo ſie nun ſelbſt auftritt, geſchildert hat. Einige derſelben ſind wohl unſtreitig von denen, die für alle empfindſamen Menſchen in allen Zeiten ſchön ſind. Welch ein rührender Anblick, wenn die ſterbende Alceſte, auf den Arm ihres troſtloſen Gemahls geſtützt, zwiſchen ihren weinenden Kindern hervorgeht, um das Licht des Tages zum letztenmale zu ſehen — und was kann ſtärker ſeyn, als wenn Admet ſie mitten in der Ausrufung: „o Sonne, o goldnes Licht des Tages!“ — durch dieſe ſeinem verzweif-

lungsvollen Zuſtande ſo angemeſſenen Worte unterbricht: „Er, (der Gott des Tages) er ſieht dich, ſieht uns beide elend! Wir haben nichts verbrochen, nichts verſchuldet, und du mußt ſterben!“

Wie ſchön iſt die bald darauf folgende Stelle: „Ich ſehe, ich ſehe den ſchwarzen Nachen — ſchon ruft mir der Fährmann der Todten, zum Abſtoßen bereit; was zauderſt du, ruft er; eile, du allein hältſt uns noch auf, alles übrige iſt fertig! — Man reißt mich fort, man reißt mich fort — ſiehſt du nichts? — An den Hof der Todten zieht er gewaltſam mich, der geflügelte Gott der Hölle! — Wie furchtbar ſeine Blicke ſind! — Laß ab! wozu dieſe Gewalt? — Ich komme freiwillig! — Wie dunkel, wie nachtvoll iſt der Weg, in den ich Unglückſelige eingehe!“ — Sie ſehen hier, mein Freund, das Urbild der Verſe, welche durch die muſikaliſche Ausbildung unſers Schweizers Entſetzen und kalte Schauer in die Adern gießen:

Sie haben's vernommen!
Sie kommen, ſie kommen!
Ich höre das Schweben
Der ſchwarzen Gefieder,
Sie ſteigen hernieder u. ſ. w.

Ich übergehe verſchiedene andre Züge, die ich dem Griechiſchen Dichter ſchuldig zu ſeyn gerne bekenne, wiewohl ſie ſo ſehr im Wege der einfältigen Natur liegen, daß ich ſie vielleicht auch ohne ihn könnte gefunden haben. Ich ging von Anfang an mit dem Vorſatz ans Werk, ihn ſo ſehr zu benutzen, als es nur immer möglich ſeyn würde; und in der That iſt es nicht meine Schuld, wenn es nicht ſo oft geſchehen konnte, als ich gewünſcht hätte. Aber was meinen

Sie, daß unſer Parterre, oder wenigſtens unſre Logen zu der langen Rede geſagt hätten, welche Euripides ſeine Alceſte halten läßt, um ihren Gemahl zu bewegen, daß er ihr eidlich angelobe, ſich nicht wieder zu vermählen? Es iſt wahr, alles was er ſie ſagen läßt, iſt Natur, iſt den Sitten ihres Zeitalters vollkommen gemäß. Sie redet die Sprache einer edlen tugendhaften Frau, in einer Zeit, wo Uebermaß von Geſelligkeit und Verfeinerung die charakteriſtiſchen Züge eines jeden Geſchlechts und Standes noch nicht wegpolirt hatte: wo ein jedes noch von ſeinen eigenen Pflichten und von denen der andern ſtärker durchdrungen war, und wo das, was wir jetzt Sentenzen nennen, bloß ſtark ausgeſprochenes moraliſches Gefühl war. Sie redet die Sprache einer zärtlichen Mutter, in einer Zeit, wo Fürſtinnen ſich nicht ſchämten, in der vollen Kraft dieſes Wortes Mütter zu ſeyn. — Wie? (rufen Sie mir entgegen) ſind Ihnen die Beiſpiele unbekannt, die dieſen Ruhm auch unſern Zeiten zueignen? Wem, mein Freund, könnten ſie unbekannt ſeyn? Auch werden Sie, denke ich, gefunden haben, daß meine Alceſte, wiewohl etwas weniger ſchwatzhaft als die Griechiſche, gewiß nicht weniger Mutter iſt. Aber dem Manne, für den ſie ſtirbt, in acht ſchönen Verſen die Wohlthat, die ſie ihm erweiſet, vorrücken — dem Manne, für den ſie ſtirbt, durch eine lange Reihe von dringenden unwiderſtehlichen Vorſtellungen einen Eid, daß er ihrem Andenken und ihren gemeinſchaftlichen Kindern nicht untreu werden wolle, abnöthigen — dieß konnte meine Alceſte nicht, dieß durfte ſie nicht, ohne ihn und den Dichter (der am Ende doch, wie billig, die Schuld allein tragen muß) in den Augen aller ſchönen Seelen aufs ſchmählichſte zu erniedrigen. Hier war nun freilich vonnöthen, die Spur des Griechiſchen Dichters zu verlaſſen! Aber vergeſſen Sie gleichwohl

nicht, daß ſein Admet ſehr weit entfernt iſt, der edelmüthige, zärtliche, feurige Liebhaber zu ſeyn, der er in der modernen Alceſte iſt. Mit einem Admet, wie der ſeinige, war die Vorſichtigkeit der Alceſte nichts weniger als überflüſſig.

Dieſer Admet — denn es iſt nun Zeit auf ihn zu kommen — ſcheint, mit aller ſeiner ehelichen Liebe zu einer Gemahlin von ſo außerordentlichem Werthe, der Philoſophie Satans im Buche Hiob zugethan geweſen zu ſeyn, deren erſter Grundſatz iſt: „Alles, was ein Mann hat, gibt er für ſein Leben.“ Hat er um die Entſchließung ſeiner Gemahlin gewußt, oder wenigſtens darein gewilligt? Ach! beides iſt nur allzugewiß. Der Vorredner Apollo, und ſeine eigne Sprache beinahe durch das ganze Stück, laſſen uns keinen Zweifel übrig. Mitten unter den Wehklagen, die ihm der Verluſt einer ſchönen jungen Frau auspreßt, verräth er wider ſeinen Willen ſein Behagen darüber, daß er da iſt; und wenn wir ihn alle Augenblicke das Verdienſt, das ſie ſich durch ihren Tod um ihn gemacht, erheben hören, zwingt er uns beinahe zu denken, das, was ihm bei ihrem Verluſt am meiſten zu Herzen gehe, ſey, daß er nun keine Frau mehr habe, die bei Gelegenheit noch einmal für ihn ſterben könne. Nun iſt es wahr, er ſagt bei ihrem Abſchied die feinſten und zärtlichſten Dinge von der Welt; aber deſto ſchlimmer für ihn! Wir werden immer nur eine ſehr mittelmäßige Meinung von einem Manne haben, der, in dem Augenblicke, wo er eine Gattin wie Alceſte verliert, eine wohlgeſetzte Rede in vierzig ſchönen Verſen zu halten fähig iſt. Glaubt er etwa, wir ſollen darum beſſer von ihm denken, weil er Alceſten ſagt: er wolle ſich von einem großen Meiſter ihre Statue machen laſſen, wolle dieſe Statue alle Nächte mit ſich zu Bette nehmen, ſie umarmen, ſie mit ihrem Namen nennen,

ſich dann einbilden, er habe ſeine liebe Frau im Arm — und was der Albernheiten mehr ſind? — „Freilich, ſetzt er hinzu, wird es, halt' ich, nur eine kalte Freude ſeyn (ψυχραν μεν οιμαι τερψιν); aber wenigſtens wirſt du mir zuweilen im Traum erſcheinen, und meine Luſt vollkommen machen.“ Denken Sie nicht etwa, daß dieß das Froſtigſte iſt, was er ihr vorſagt: es kommt noch beſſer. Denn nun ſagt er ihr gar, was er thun wolle, wenn er ſo ſchön ſingen und leyern könnte, wie Orpheus, und prahlt, daß ihn weder Plutons Hund noch Charon mit ſeiner großen Schürſtange zurückhalten ſollte, zur Hölle hinabzuſteigen, und ſeine liebe Alceſte zurückzuholen. Aber auf alle dieſe ſchönen Einfälle und Phraſen haben wir nur Eine Antwort, die wir ihm bei jedem Worte ins Geſicht ſtoßen: wer hat die Schuld, daß Alceſte ſterben muß? Wer willigte ein, ſein Leben um einen ſo hohen Preis zu erkaufen? Wer bedankt ſich noch ſelbſt gar ſchön bei ihr, daß ſie ſo großmüthig geweſen iſt, für ihn zu thun, was Vater und Mutter nicht für ihn hätten thun wollen? Nein, den Mann, der dieß thun konnte, den können wir unmöglich lieben, unmöglich an ſeinem Schmerz Antheil nehmen. Seine Klagen empören uns wider ihn. Laſſen Sie ihn das nämliche, was der moderne Admet ſagt; laſſen Sie ihn Alceſten, da er ſieht, daß ſie im Begriff iſt die Seele auszuathmen, fußfällig beſchwören: zu leben, ihn nicht zu verlaſſen, ihn mitzunehmen! Alles dieß kann keine Wirkung auf uns thun. Wenn es ſein Ernſt wäre, hätte er's nicht dazu kommen laſſen, denken wir; und dieſer Gedanke macht, daß wir von allen ſeinen Thränen und Klagen wenig mehr gerührt werden, als von den Thränen der Klageweiber, welche bei den Alten (und in einigen Provinzen Deutſchlands noch

heutigen Tages) gedungen werden, bei einem Leichenbegängniß um baares Geld die Geſichter zu verzerren.

Alceſte iſt nun geſtorben. Der junge Eumelus, ihr Sohn, erhebt darüber eine Wehklage, in welcher wir die Einfalt ſeines jugendlichen Alters und die rührende Stimme der Natur erkennen. „Höre, o höre mich, Mutter, ich flehe dir; ich bin es, ich, den du liebteſt, o theure Mutter! Ich bin es, der dir ruft, der ſeinen Mund an deine kalten Lippen drückt!“ — „Du rufſt vergebens, antwortet ihm ſein Vater; ſie hört, ſie ſieht dich nicht mehr! Wie elend ſind wir alle!“ Eumelus fährt fort, ſein und ſeiner kleinen Schweſter Schickſal zu beklagen. Admet ſchweigt.

Der Chor ſpricht ihm Troſt zu; und was für einen Troſt!

„Admet, man muß dergleichen Unglücksfälle tragen lernen! Du biſt nicht der erſte, der eine gute Frau verloren hat, und wirſt nicht der letzte ſeyn! Und ſterben — du weißt es — müſſen wir alle!“ — Admet ergibt ſich der Evidenz dieſer Vorſtellungen, er ſcheint die Gleichgültigkeit, worin wir ihn in dieſem Augenblicke ſehen, damit entſchuldigen zu wollen, er habe Zeit gehabt, ſich auf einen ſchon ſo lange vorgeſehenen Fall gefaßt zu machen; und nun publicirt er eine Verordnung, wie er es mit dem Leichenbegängniß und mit der Trauer gehalten wiſſen wolle; — eine Verordnung, welche in der That ſein Hofmarſchall nicht beſſer hätte machen können. Der Leichnam wird hierauf mit großem Gepränge weggetragen, der Chor ſingt einen ſchönen Leichengeſang, und nun beginnt der dritte Act mit der Ankunft des Hercules. Admet verbeißt nun ſeinen Schmerz, um eine

herrliche Probe ſeiner Hoſpitalität abzulegen. Hercules läßt ſich endlich überreden, daß die Geſtorbene, um welche Admet und die ganze Stadt trauert, nur eine Sklavin geweſen ſey, und geht hinein um ſich bewirthen zu laſſen. Der Chor hat nun (wie Sie leicht erachten können) einen reichen Stoff, die Gaſtfreiheit Admets zu beſingen; und während er ſich und den Zuſchauern die Zeit ſolchergeſtalt vertreibt, werden im Palaſt die Anſtalten zum Leichenbegängniß gemacht. Admet erſcheint an der Spitze des Leichenconducts; der alte Pheres und ſeine Hausbedienten ſtoßen von einer andern Seite zu ihnen, und nun erhebt ſich zwiſchen Vater und Sohn der komiſche und unanſtändige Zank, welchen der ehrliche Pater Brumoy ſo gern entſchuldigen möchte, und ſo ſchlecht entſchuldigt, weil er nicht ſah oder nicht ſehen wollte, daß des weiſen Euripides eigenthümliche Schwachheit iſt, keiner Gelegenheit, wo er ſeine Perſonen ſchöne Reden kann halten laſſen, widerſtehen zu können. Man muß indeß geſtehen, wenn die Abſicht des Dichters war, durch das Betragen Admets gegen ſeinen alten Vater den Gedanken in uns zu erwecken, daß ihn der Schmerz über Alceſtens Verluſt raſend gemacht habe, ſo hat er ſeine Abſicht vollkommen erreicht. Denn nichts als dieſe Vorausſetzung kann ihn gegen den Abſcheu retten, den er ſonſt verdiente. Man muß eines von beiden, ein unnatürlicher Böſewicht oder ein Wüthender ſeyn, um ſich gegen einen Vater in dieſem Grade vergeſſen zu können. Aber man muß auch geſtehen, daß der Poet beſſer gethan hätte, uns die Verzweiflung ſeines Admets durch weniger anſtößige Wirkungen zu ſchildern. Doch dem ſey jetzt wie ihm wolle, Admet zieht endlich mit ſeinem ganzen Gefolge ab, und während daß ſie die Leiche verbrennen, unterhält uns ein Bedienter mit einer tragikomiſchen Erzählung,

wie luſtig ſich der fremde Gaſt mache, von dem er aus ſeiner ganzen Aufführung vermuthet, daß er irgend ein Erzſpitzbube und Landſtreicher ſeyn müſſe. (Denn dieß iſt doch wohl in unſrer Sprache das Aequivalent für πανουργον κλωπα und ληστην τινα?) Der hierauf folgende Dialog zwiſchen Hercules und dem Bedienten iſt abermal durch eine lange moraliſche Lection merkwürdig, die der erſte dem andern hält, um ihm begreiflich zu machen, wie albern und unanſtändig es ſey, dem Gaſte ſeines Herrn um einer verſtorbenen Sklavin willen ein finſtres Geſicht zu zeigen. „Hier komm her (ſagt ihm der Halbgott), ich will dich Weisheit lehren; denn es ſcheint doch, dieß ſey, was du am nöthigſten haſt. Weißt du, was es mit dem menſchlichen Leben für eine Bewandtniß hat? Ich denke, nein; woher ſollteſt du's auch wiſſen? Höre mir alſo zu! Alle Menſchen müſſen ſterben, und von allen Sterblichen weiß keiner ob er morgen noch leben wird. Der Lauf des Zufalls iſt ungewiß; es gibt keine Regel, keine Kunſt, wodurch er vorausgeſehen oder geleitet werden könnte. Dieſem zufolge, was du jetzt von mir gelernt haſt, mache dich luſtig, trink, halte nichts für dein als den gegenwärtigen Tag, alles übrige für des Zufalls. Aber am allermeiſten diene Cythereen, der freundlichſten und wohlthätigſten unter allen Göttern. Alles übrige laß gehen wie es geht" u. ſ. w. Im Vorbeigehen, wie gefällt Ihnen der Ton und die Moral dieſes Euripidiſchen Hercules? Wenigſtens ſehen Sie, daß ich den meinigen nicht nach ihm gezeichnet habe. Der Hercules, den ich ſchilderte, iſt der Hercules des Prodikus, der ſich durch die Größe ſeiner Geſinnungen und Thaten den Weg zum Olympus bahnt. Des Euripides ſeiner iſt der Hercules der ſchönen Omphale, der immer bereit iſt, den Ruhm ſeines Heldenlebens an das

Vergnügen eines Augenblicks zu ſetzen. Er iſt nicht mehr als ein alltäglicher Menſch, da jener ſich der Größe der Götter nähert. — Der Bediente kann ſich endlich nicht länger halten, dem fremden Bacchusbruder zu entdecken, wie unzeitig ſeine Fröhlichkeit ſey. Hercules beklagt ſeinen Irrthum, ſagt uns (nach einer Gewohnheit, welche Euripides in allen ſeinen Stücken heilig beobachtet) von Wort zu Wort vorher, wie er es machen will, um Alceſten wieder zu bringen, und geht ab. Admet kömmt nun von der Beſtattung ſeiner Gemahlin zurück. Man muß geſtehen, es iſt viel Natur, viel Rührendes in den Klagen, die er anſtimmt. — „Weh mir! Trauriger Gang! Trauriger Anblick meiner verwittweten Wohnungen! Weh mir! Wohin ſoll ich gehen? Wo werd' ich Ruhe finden? (Was ſoll ich ſagen? was nicht?) O warum muß ich noch leben? Warum mußt' ich geboren werden? Die Todten, die Todten allein ſind glücklich! Alles was ich liebe, iſt bei ihnen! bei ihnen wünſch' ich mir zu wohnen; denn für mich iſt der Anblick dieſes Tagelichts keine Freude mehr!" Der Chor vergißt, wie leicht zu erachten, ſeine Schuldigkeit bei einem ſo ſchönen Anlaß nicht; er tröſtet, er nimmt Antheil; und da nichts verfangen will, wirft er ſich in Gemeinplätze — „wer kann wider das Schickſal? Du biſt nicht der erſte, nicht der einzige;" und was dergleichen feine Sprüchlein mehr ſind. Dieſe Converſation zwiſchen Admet und dem Chor, worin jener (wenn die Reihe an ihn kömmt) mit vieler Wohlredenheit jammert, und dieſer ſehr plattes Zeug ſagt, dauert nun ziemlich lange fort, und, die Wahrheit zu ſagen, ich begreife nicht, wie es die Athener machten, um dieſe ſogenannten Antiſtrophika ſchön zu finden. Urtheilen Sie ſelbſt davon, mein Freund; hier iſt eine kleine Probe:

Chor 1. Komm herbei, herbei! Verbirg dich ins Innere des Palasts!

Admet. Aeh, äh!

Chor 2. Unglück verdient wohl, daß du ächzest.

Admet. He! he!

Chor 3. Der Schmerz überwältigt dich, wie ich sehe.

Admet. Pheu! pheu!

Chor 4. Aber deiner Verstorbenen kannst du nicht helfen.

Admet. O! Weh mir! weh mir!

Chor 5. Das wonnevolle Anschauen einer geliebten Gattin auf immer verloren zu haben, ist freilich traurig.

Nun perorirt Admet eilf Verse lang. Er wünscht — daß er nie eine Frau genommen hätte — daß er keine Kinder hätte! „Weib, Kinder zu verlieren, ist unleidlich, sagt er, und wird noch unerträglicher durch den Gedanken, daß es ja nur bei uns stand, keine Kinder zu zeugen, keine Frau zu nehmen.“ — Sie sehen, dieser Admet bleibt sich immer gleich; immer ist es ihm nur um sich selbst zu thun. Einem zärtlichen Herzen würde selbst in der höchsten Wuth der Schmerzen der Wunsch, den er thut, unmöglich seyn. Freilich ist alles, was er sagt, Natur; aber platte, rohe ostadische Natur! Und lassen Sie uns die Schuld davon nicht auf die Griechen, nicht einmal auf die Einfalt seines Zeitalters schieben, wie Brumoy gethan hat. Aeschylus und Sophokles waren auch Griechen! Und ist nicht Euripides selbst, wenn er will, ein beinahe eben so großer Schöpfer idealischer Formen, als jene?

So wie Admet fertig ist, fängt der Chor seine Antistrophe an, und Admet antiphonirt jeder Zeile des Chors wieder sein voriges Aeh, äh! He, he! Pheu, pheu! und o

men den Menschen in Harmonie mit sich selbst, mit allen guten Menschen, mit der ganzen Natur. So lang euch diese beseelen, wird jede eurer Bewegungen, der gewöhnliche Ton eurer Stimme, eure Sprache selbst wird Musik seyn."

Psammis hat euch neue Quellen angenehmer Empfindungen mitgetheilt; durch ihn genießet ihr, von der täglichen Arbeit ermüdet, einer wollüstigen Ruhe; durch ihn ergötzen liebliche Früchte, in diesen fremden Boden verpflanzt, euern Gaumen; durch ihn begeistert euch der Wein, zu höherer Fröhlichkeit, zu offenherzigem Geschwätze und geistreichem Scherz, ohne welche dem geselligen Gastmahl seine beste Würze fehlt. In der Liebe, die ihr nur unter der niedrigen Gestalt des Bedürfnisses kanntet, hat er euch die Seele des Lebens, die Quelle der schönsten Begeisterung und der reinsten Wol-

lüste

weh mir, weh mir! — Nehmen Sie jetzt noch an, daß die Muſik der Griechen nichts Beſſeres geweſen ſey, als was Meibomius daraus macht, und ſtellen Sie ſich dann vor, was dieſe Strophe und Antiſtrophe für eine Wirkung gethan haben mag!

Euripides läßt im dritten Act Alceſtens Leichnam verbrennen; und im fünften bringt Hercules ſie mit Leib und Seele wieder zurück. Ihre Seele hat er dem Orkus abgejagt; dieß geben wir zu; aber wie dieſe Seele ihren vorigen Leib, nachdem er in Aſche verwandelt worden war, wieder bekommen konnte, iſt und bleibt unbegreiflich. In meiner Alceſte geht die Wiedervereinigung der aus dem Elyſium zurückgebrachten Seele vor, eh' ihr Leib noch zerſtört worden iſt. Immer bleibt zwar etwas Wunderbares in der Sache, wovon man uns das Wie nicht zeigt: aber die Imagination findet doch in dieſem Fall ungleich weniger Schwierigkeit als in jenem. Es iſt wahr, das Wunderbare ſteigt durch die Höllenfahrt des Hercules. Wir begreifen weder, wie er den Weg in den Tartarus gefunden, noch wie er ein ſo großes Abenteuer in ſo kurzer Zeit vollenden konnte. Aber gleichwohl mangelt es uns nicht an Vorſtellungen, womit wir unſre Einbildung, wo nicht befriedigen, doch zum Schweigen bringen. Hercules iſt ein Halbgott; man iſt gewohnt, außerordentliche und übermenſchliche Thaten von ihm zu ſehen; es iſt nichts zu ſchwer, das man ihm nicht zutraute. Dieß iſt etwas; aber der Dichter — dem die Natur einige Blicke in das menſchliche Herz gegönnt hat — ſah, daß er noch mehr thun konnte. Er läßt Admeten eine Frage an den Hercules thun, die er gleichſam im Namen aller Zuſchauer thut: und

Hercules beantwortet ſie auf eine Art, welche keiner Widerrede Raum läßt.

— — Sage,
Den Göttern gleicher Freund, wie konnteſt du
Lebendig in den unzugangbarn Sitz
Der Schatten dringen? O, erkläre mir
Ein Wunder, das mir, noch in dieſem Augenblicke,
Da ich's mit Augen ſah, mit Händen fühle,
Unglaublich iſt.

Dieſer Unglaube, dieſer Vorwitz des Admet thut die glücklichſte Wirkung; er kommt den Einwendungen der Zuſchauer zuvor, und erſtickt ſie gleichſam auf ihrer Zunge. Aber die Antwort des Hercules verſchließt beiden den Mund auf immer:

Begehr' es nicht zu wiſſen!
Ein heil'ger Schleier, den die Götter ſelbſt
Nicht wegzuziehen wagen, liegt
Auf den Geheimniſſen des Geiſterreiches.
Der Eumeniden Hand ſchließt meinen Mund.
Genug für dich, daß dir Alceſte wieder
Gegeben iſt. Genieß der wundervollen Wohlthat
Der Götter, Freund, und feßle deinen Vorwitz!

Sie wiſſen, mein Freund, daß dieß völlig nach den Begriffen der Alten geſprochen iſt; und dieſe Begriffe ſind gewiſſen weſentlichen Empfindniſſen der Menſchen ſo angemeſſen, daß die Antwort des Hercules ſelbſt für uns etwas Täuſchendes hat, welches uns das Unglaubliche in der Sache verbirgt — und dieß iſt doch alles, was man bei einer Fabel, wie dieſe, von dem Dichter fordern kann:

Dieſe Beurtheilung der Alceſtis iſt ein Auszug aus den Briefen über das neue Singſpiel Alceſte, welche Wieland in dem Jahrgange 1773 des Deutſchen Merkurs dem Publicum vorlegte. Sie durfte in einer Sammlung der Werke Wielands um ſo weniger fehlen, da ihrer in vielen Schriften über Euripides und deſſen Alceſtis gedacht wird, und ſie überdieß zufällig auf den Gang der literariſchen Cultur in Deutſchland einen ſehr wichtigen Einfluß gehabt hat. Bekanntlich trat Goethe in dieſer Beziehung als Wielands Gegner auf, und ohne dieß würden wahrſcheinlich Goethe und Herder nie nach Weimar gekommen ſeyn. Von allem dieſem jedoch an einem andern Orte. Hier werde bloß noch bemerkt, daß der, welcher ſeinen Scharfſinn an der äſthetiſchen Kritik üben will, wohl thun wird, Gio. Ad. Wagners Commentatio de Alcestide Euripidea vor ſeiner Ausgabe der Alcestis Euripidea Leipz. 1800 zu vergleichen. (Man ſehe auch noch das S. 32 Anmerk. 45 Angeführte.)

A. W. Schlegel über dramat. Kunſt u. Literatur Bd. 1. S. 245 ſagt: „Von Seiten ſchöner Sittlichkeit iſt vielleicht kein Stück des Euripides ſo ſehr zu loben, als die Alceſte. Ihr Entſchluß zu ſterben und ihr Abſchied von ihrem Gemahl und Kindern iſt ſchmerzlich entzückend dargeſtellt. Auch die Enthaltſamkeit, daß er die aus der Unterwelt zurückgeführte Heldin durchaus nicht reden läßt, um nicht den geheimnißvollen Vorhang vor dem Zuſtande der Todten wegzuziehen, muß ſehr hoch angerechnet werden. Freilich iſt Admet, und beſonders ſein Vater, mit ihrer ſelbſtiſchen Liebe zum Leben ſehr aufgeopfert, auch Hercules zeigt ſich anfangs derb bis zur Rohheit, und erſt nachher edler und ſeiner würdig, endlich wieder jovialiſch, da er mit dem Admet ſeinen Scherz

treibt, und ihm ſeine verſchleierte Gattin als eine neue Braut zuführt."

---

c.

Wielands Ueberſetzungen Euripideiſcher Tragödien.

In dem Attiſchen Muſeum wollte Wieland Ueberſetzungen liefern von des Euripides Jon, Helena, beiden Iphigenien, Hippolytus und Medea. Nur von den beiden erſten Stücken hat er ſie geliefert:

Jon in des vierten Bandes drittem Hefte.

Helena im neuen Attiſchen Muſeum Bd. 1. Hft. 1.

Die Ueberſetzung des Jon, ſagt er ſelbſt, ſollte die Leſer in den Stand ſetzen, den damals (1802) viel beſprochenen Schlegel'ſchen Jon mit dem Jon des Griechiſchen Meiſters vergleichen und mit eignen Augen ſehen zu können, wie beide denſelben Stoff bearbeitende Künſtler und ihre Werke ſich gegen einander verhalten; eine Vergleichung, welche, mit reinem Sinn für das Wahre, Schöne und Geziemende angeſtellt, für Freunde und Jünger der Kunſt nicht anders als unterhaltend und lehrreich ſeyn kann.

Schon ſeine dem Stück hinzugefügten Erläuterungen haben zum Theil den Zweck, eine ſolche Vergleichung einzuleiten, noch mehr befördert Wieland die Erreichung desſelben durch eine eigne Abhandlung:

Grundriß und Beurtheilung der Tragödie Jon des Euripides,

welche das neue Attiſche Muſeum (1805) eröffnet. Man vergleiche hiemit Leſſings philologiſchen Nachlaß, geordnet von

Fülleborn im dritten Theil von Leſſings Leben S. 259 flg. u. A. W. Schlegel a. a. O. S. 246.

Ebenſo lieferte er im 2ten Bande des neuen Attiſchen Muſeums einen

Grundriß und Beurtheilung der Helena des Euripides.

Die polemiſche Tendenz, welche Wieland bei der erſten Abhandlung hatte, dürfte wohl, eben ſo verſteckt, dem zum Grunde liegen, was Schlegel über dieſe Helena urtheilt S. 261.

---

d.

Einzelne Bemerkungen.

Ich weiß ſehr wohl (und wie könnt' ich es nicht wiſſen?), daß Reden und Gegenreden in einzelnen jambiſchen oder trochäiſchen Verſen eine den alten Tragikern gewöhnliche Form ſind: aber daß ſie von dieſer Form immer nur dann Gebrauch machen, wenn ſie einen beſtimmten Grund dazu haben, darin liegt das Nachahmungswürdige. Grundr. d. Jon S. 23.

Wer den Euripides kennt, weiß, daß er eine ſo ſchöne Gelegenheit, ſeine Stärke in der dramatiſchen Redekunſt zu zeigen, nicht unbenutzt läßt.

Die Reden, die er der Helena und dem Menelaos, über deren Leben oder Tod Theonoë in dieſem Augenblick entſcheiden ſoll, in den Mund legt, gehören unter die vorzüglichſten und mit der meiſten Kunſt ausgearbeiteten von allen, woran ſeine Tragödien ſo reich ſind, und um deren willen Quintilian

ſeinem Schüler in der Kunſt öffentlich zu reden das Leſen des Euripides vor allen andern Tragikern empfiehlt. Beſonders verdient bewundert und nachgeahmt zu werden, wie meiſterhaft er jede dieſer Perſonen, in einerlei Angelegenheit und zu einerlei Zweck auf eine ganz verſchiedene, ihrem Geſchlecht und perſönlichen Charakter zukommende Weiſe ſprechen läßt. Grundr. d. Helena S. 48 fg.

Dieſe Stellen, verglichen mit dem, was Schlegel S. 216 — 218 hierüber urtheilt, möchten ſie doch einen unbefangenen äſthetiſchen Kritiker zu einer detaillirten Beurtheilung veranlaſſen! Nur in dieſer Abſicht ſind ſie hier ausgehoben worden.

F.

1.

Jacob le Fevre von Etaples. *)

(Faber Stabulensis.)

1 7 7 7.

Dieſer jetzt ſelten mehr genannte Mann behauptet einen der oberſten Plätze unter den ehemaligen Bekämpfern der mönchiſchen und ſcholaſtiſchen Barbarei in Frankreich und gehört alſo inſofern mit dem Reuchlin, Erasmus, Agrippa, Vives u. ſ. w. in Eine Claſſe. Er war ein heller Kopf, der ſich viel Mühe gab den beſſern Sinn und Geſchmack im Studiren auszubreiten, und die Jugend zu den Quellen wahrer Gelehrſamkeit anzuführen; aber eben dadurch, und weil er bei Gelegenheit weder der Dummheit in Kutten, noch der Unwiſſenheit unter Doctorhüten ſchonte, dem Pöbel der da-

*) Jacques le Fevre ward um das Jahr 1455 zu Eſtaples bei Amiens geboren, und war Großvicar des Biſchofs von Meaux.

maligen Philoſophaſter und Theologaſter ſich ſchlecht empfahl. In deſto größerm Anſehen ſtand er bei allem was in und außer Frankreich geſunder dachte und dem aufgeklärten Tage mit Sehnſucht entgegenſah; vornehmlich bei König Franz dem Erſten ſelbſt — dem der Beiname le Père des Lettres mehr Ehre macht, als Ludwig dem Vierzehnten der Beiname des Großen — und bei deſſen Schweſter, der berühmten Königin von Navarra. Seine hauptſächlichſten Verdienſte waren, daß er den Ariſtoteles und die heilige Schrift beſſer verſtund und auslegte, als es zu ſeiner Zeit auf der Univerſität zu Paris Mode war. Seine lateiniſche Ueberſetzung der Briefe der Apoſtel mit kritiſchen Anmerkungen machte viel Aufſehens; doch wurde er hierin bald von Erasmus verdunkelt, der ein noch hellerer Kopf war und ungleich ſchöner ſchrieb.

Es iſt ſchon bei Agrippa von Nettesheim des großen Lärmens gedacht worden, der ſich Anfangs des 16ten Jahrhunderts in Frankreich wegen der drei Ehemänner der heiligen Anna erhob. Agrippa war in dieſem Streite nur der Secundant von le Fevre, ſeinem Freunde; denn dieſer war es eigentlich, der die Entdeckung gemacht hatte, daß die heil. Anna nur Einen Mann gehabt. Damals brauchte es nichts, als daß ein gelehrter Mann ſich irgend eine ſolche kleine hiſtoriko-kritiſche Freiheit herausnahm, um ſich alle ſchwarzen und braunen Capuzen der Chriſtenheit über den Hals zu ziehen. Allein le Fevre ließ es nicht dabei bewenden. Nicht zufrieden, die drei Männer der heil. Anna auf einen reducirt zu haben, unternahm er nun auch im Gegentheil aus der einzigen Maria Magdalena drei ganz verſchiedene Perſonen zu machen. Die gemeine herrſchende Meinung war bisher geweſen, Maria, die Schweſter der Martha und des Lazarus, die Maria, aus welcher Chriſtus ſieben Teufel ausgetrieben,

und die ungenannte Sünderin im 7ten Capitel des Evangeliſten Lucas ſeyen nur Eine Perſon geweſen, nämlich die heil. Maria Magdalena, die (ſonderlich als ſchöne Büßerin) ſeit der Wiederherſtellung der Künſte immer ein Lieblingsſujet der chriſtlichen Maler geweſen iſt. Le Fevre unterfing ſich, dieſe Meinung zu bekämpfen, ungeachtet ſie die Autorität des Römiſchen Breviers auf ihrer Seite hatte. Seine Gründe ſind ein paar hundert Jahre ſpäter ſo gewichtig gefunden worden, daß viele gelehrte Geiſtliche unter den Katholiſchen kein Bedenken getragen, ſie öffentlich als wahr zu behaupten. Aber damals wurde le Fevren ein groſſes Verbrechen daraus gemacht, und die Sache für wichtig genug gehalten, daß einer der erſten Theologen derſelben Zeit, der berühmte Doctor Fiſcher, Biſchof von Rocheſter, ſich in eigner Perſon an die Spitze der Mönche und Doctoren ſtellte, und ein mächtiges Buch für die Einheit der drei Marien ſchrieb, worin er mit dem kleinen le Fevre wie mit einem Renegaten zu Werke ging. In der That, wenn man die Vorurtheile ſeiner Zeit bedenkt, war das Unterfangen des kleinen le Fevre höchſt verwegen. Aber was die Sache vollends verdarb, war, daß er ſein Büchlein gerade um die Zeit publicirte, da Luther im Herzen Deutſchlands ſich gegen den Ablaßhandel, einen der einträglichſten Zweige des damaligen Römiſchen Commerciums, auflehnte. Solche Neuerungen waren pessimi exempli, und man konnte ſie, wie die Umſtände lagen, unmöglich mit der untheilnehmenden Gelaſſenheit anſehen, womit man in unſern Tagen kritiſche Fragen von ungleich höherem Belang anzuſehen pflegt. Le Fevre war damals ſchon ein Mann von achtzig Jahren; aber, dieſes hohen Alters und ſeiner ſehr kleinen Statur ungeachtet, noch ein rüſtiger Mann, und — ohne ſich gleichwohl öffentlich von der katholiſchen Kirche zu

trennen — der damals, unter dem Schutze der nachmaligen Königin von Navarra, in Frankreich sehr überhand nehmenden Partei der Reformatoren nicht wenig förderlich. Im Jahre 1523 vermehrte er die großen Klagen, welche die Sorbonne bereits über ihn zu führen hatte, durch eine Französische Uebersetzung der vier Evangelisten, die von den Laien begierigst aufgenommen und häufig gedruckt wurde. Nun wüthete nicht nur der große Klopffechter Natalis Beda oder Bedda, ein Picarder und ein Doctor der Sorbonne, der sich oft dem König Franz I selbst furchtbar machte, in centnerschweren Streitschriften wider ihn: sondern die hochgedachte Facultät selbst schritt endlich zu seiner öffentlichen Degradation (denn le Fevre hatte die Ehre ein Doctor der Sorbonne zu seyn) und da, auf derselben Anstiften, auch das Parlament seinen Arm gegen den guten alten Mann erhob, möcht' es ihm übel ergangen seyn, wenn König Franz nicht selbst (aus der Gefangenschaft, worin ihn Karl V damals hielt) an das Parlament geschrieben, und diese Sache seinem eigenen Erkenntniß vorbehalten hätte. Bei alledem war für einen Mann von beinahe 90 Jahren, der sein Leben noch liebte und (wie Erasmus) nicht nach der Märtyrerkrone strebte, das Rathsamste, sich zurückzuziehen, und die gute Sache von jüngern und muthigern Kämpfern ausfechten zu lassen. Dieß war es auch, was le Fevre that. Er verließ Paris, zog nach Meaux zu dem gelehrten Bischof Wilhelm Briſſonet, der die Reformation eine Zeitlang sehr begünstigte; da ihn die Franciscaner auch von da vertrieben, nach Blois, und zuletzt nach Guyenne, wo er zu Nerac, unter dem unmittelbaren Schutze der Königin Margaretha, seiner großen Gönnerin, und im vertrauten Umgang mit den frommen und gelehrten Männern von der Hugenottischen Partei, welche diese Fürstin um

lüſte des Herzens bekannt gemacht. O meine Kinder! welche Luſt, welches angenehme Gefühl ſollt' ich euch verſagen? Keines, gewiß keines das euch die Natur zugedacht hat. Ungleich den ſchwülſtigen Afterweiſen, welche den Menſchen zerſtören wollen, um — eitles lächerliches Beſtreben! — einen Gott aus ſeinen Trümmern hervorzuziehen! Ich empfehle euch die Mäßigung; aber aus keinem andern Grunde, als weil ſie unentbehrlich iſt, euch vor Schmerzen zu bewahren, und immer zur Freude aufgelegt zu erhalten. Nicht aus Nachſicht gegen die Schwachheit der Natur erlaub' ich, — Nein, aus Gehorſam gegen ihre Geſetze befehl' ich euch, eure Sinnen zu ergötzen. Ich habe den betrüglichen Unterſchied zwiſchen Nützlich und Angenehm aufgehoben; ihr wiſſet, daß nichts den Namen eines Vergnügens verdient, was mit dem Schmerz eines andern, oder mit

ſich hatte, den Reſt ſeines Lebens in Frieden zubrachte, und im Jahre 1537 beinahe hundert Jahre alt beſchloß, nachdem er in einem mündlichen Teſtamente ſeinen Freund Gerard Rouſſel zum Erben ſeiner Bücher, und die Armen zu Erben aller ſeiner übrigen Verlaſſenſchaft eingeſetzt hatte.

2.

Johann Fihard.*)

(Geb. 1511 geſt. 1581.)

1776.

Unter den vortrefflichen Männern von allen Claſſen, welche die Reichsſtadt Frankfurt ſeit mehrern Jahrhunderten hervorgebracht, iſt dieſer Rechtsgelehrte einer der hervorſtechendſten. Er war ein Schüler des damaligen großen Rechtsgelehrten, Ulrich Zaſius, der in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die Zierde der hohen Schule zu Freiburg war, und (wie Fihard von ihm zu rühmen pflegte) noch als ein 70jähriger Greis ſo viel Feuer des Geiſtes und Lebhaftigkeit im Vortrag beſaß, daß kein anderer ſeines Ordens in Deutſchland und Italien ihm hierin den Vorzug ſtreitig

---

*) Schon Jördens — Lexikon I. 555. — hat gewarnt, dieſen Frankfurter Rechtsgelehrten nicht mit dem gleichnamigen und gleichzeitigen ſatyriſchen Dichter, dem Rechtsgelehrten aus Straßburg (geb. 1550) zu verwechſeln, wie geſchehen iſt von Dav. Clement in der Bibl. curi. Lipsiae. IV. 101., von Küttner in den Charakteren Deutſcher Dichter und Proſaiſten, und von Leon. Meiſter in der Charakteriſtik Deutſcher Dichter.

machen konnte. Fihard, der in der Schule zu Frankfurt einen guten Grund in den gelehrten Sprachen und philologischen Kenntnissen gelegt hatte, erwarb sich zu Freiburg die vorzügliche Liebe und Fürsorge des alten Zasius, und machte sich derselben so gut zu Nutz, daß, nachdem er etliche Jahre dem kanonischen und römischen bürgerlichen Recht (auf welche in jenen Zeiten die Rechtsgelehrtheit sich einschränkte) unter einem so geübten Anführer mit großem Fleiß obgelegen, er nebst seinem Mitschüler, Johann Sichard von Vischofsheim (in der Folge ebenfalls einem der verdienstvollen Männer seiner Zeit), im Jahre 1531 als ein Jüngling von 19 Jahren den Doctorhut aus desselben Hand zu empfangen würdig war, und durch seine Geschicklichkeit und Wohlredenheit schon in solcher Jugend aller Augen auf sich zog. Er übte sich hierauf eine Zeitlang in der Praxis an dem damals zu Speyer befindlichen höchsten Reichsgerichte; besuchte sodann die berühmtesten Rechtsschulen in Italien, besonders die zu Padua und Bologna, welche damals vorzüglich blühten; erweiterte daselbst seine Kenntnisse in allen Theilen der Gelehrsamkeit, und kehrte hierauf in seine Vaterstadt zurück, welche nicht säumte sich die Geschicklichkeit eines so vorzüglichen Mitbürgers zuzueignen, indem sie ihm die Würde eines Stadtschreibers und Syndicus im Jahre 1537 anvertraute. Er verwaltete dieses in Reichsstädten so wichtige Amt 41 Jahre mit größtem Ruhm; machte sich während dieser Zeit unvergeßliche Verdienste um seine Vaterstadt, durch die Geschicklichkeit, Klugheit und Thätigkeit, womit er, in den damals so außerordentlich verwickelten, gefahr- und arbeitsvollen Zeitläuften, die wichtigsten Geschäfte (besonders auch die durch die Reformation veranlaßten neuen Einrichtungen) zu Stande bringen half, und starb endlich mit dem Nachruhm, eine Zierde seiner

Stadt und einer der erſten Männer ſeines Jahrhunderts in ſeinem Fache geweſen zu ſeyn, im Jahr 1581 im 70ſten Jahre ſeines Alters. Unter ſeinen vielen juriſtiſchen Schriften wird ſein Tractatus Cautelarum vorzüglich geſchätzt. Er ſchrieb auch eine Biographie der neuern Rechtsgelehrten von Irnerius an bis zu ſeinem Lehrer Zaſius, und andere zur Rechtsgeſchichte gehörige Werke. Zu bemerken iſt's, daß er auch ſeine Stärke in der Griechiſchen Sprache durch Lateiniſche Ueberſetzung einiger Schriften des Galenus zeigte. Denn ſchon damals, und vorzüglich damals, war das Studium der Griechiſchen Sprache und Literatur eine weſentliche Erforderniß, um den Namen eines Gelehrten zu verdienen, und ſelbſt unter den großen Geſchäftsmännern des 16ten Jahrhunderts wird man wenige nennen können, die der Sprache Homers und Platons unkundig geweſen wären. Ich hätte ſehr gewünſcht, etwas Umſtändlicheres und Specielleres von dem Leben und Charakter eines ſolchen Mannes ſagen zu können; muß es aber aus Mangel der Materialien hiezu (womit ich von Frankfurt aus vielleicht hätte verſehen werden können) bei dieſer kurzen Nachricht bewenden laſſen. Die Bildniſſe, die man zu Frankfurt a. M. noch von ihm hat, zeigen ihn als einen Mann von hellem Sinn, unbefangnem Verſtand, großer Feſtigkeit, Feinheit, Mäßigung und Bonhomie, wiewohl bei vielem Feuer; und ich bemerke daran vorzüglich eine Art von ſcharfem, ſicherm und feinem Blick, der die großen Rechtsgelehrten ganz eigen charakteriſirt.

3.

Fracaſtor.

1777.

Hieronymus Fracaſtor, ein edler Veroneſer (geboren im Jahre 1483, geſtorben auf ſeinem Landgut, unweit Padua im Jahre 1553), iſt unter den Aerzten, die zugleich Dichter waren, von Seiten des poetiſchen Talents unſtreitig der erſte — und der einzige; der ihm dieſen Lorbeer vielleicht ſtreitig machen könnte, würde ſchwerlich günſtig von der Beurtheilungskraft desjenigen denken, der die Alpen über die Syphilis ſetzen wollte. Fracaſtor widmete ſich den beiden Künſten, die ehmals unter Apollo's Schutz ſtanden, aus Neigung. Er war ein Mann von contemplativer Gemüthsart, ohne Ehrgeiz, ohne Projecte, mit wenigem vergnügt; ein Feind des Geräuſches und der Zerſtreuungen der großen Welt, aber ein munterer angenehmer Geſellſchafter im vertraulichen Cirkel ſeiner Freunde. Da er die Unabhängigkeit liebte, für keine Familie zu ſorgen hatte, und ſein Erbgut für die Mäßigkeit ſeiner Bedürfniſſe und Wünſche hinreichend fand, ſo übte er die Arzneikunſt unentgeltlich aus, um dieß edle Vergnügen Gutes zu thun ſo rein als möglich genießen zu können. Aber während der Kirchenverſammlung zu Trident, wo er ſich (nach Sleidans Bericht) als beſtellter Arzt der heiligen Väter aufhielt, empfing er aus der päpſtlichen Kammer einen monatlichen Gehalt von 60 Goldgülden. Er beſchäftigte ſich hauptſächlich mit Erforſchung der Beſchaffenheit und Heilungsart der verzweifelten, wenigſtens den meiſten Aerzten ſeiner Zeit unheilbaren Krankheiten, der anſteckenden Fieber und des Neapolitaniſchen Uebels, welches im 16ten Jahrhundert ſo

grauſame Verwüſtungen beſonders im ſüdlichen und weſtlichen Europa anrichtete, und ſo bösartig war, daß es ſich, wie die Kinderpocken, ſogar durch die bloße Ausdünſtung einer damit angeſteckten Perſon, Berührung ihrer Kleider u. dergl. mittheilte. Sein aus langwierigem Studium und großer Erfahrenheit entſtandnes Werk über die anſteckenden Krankheiten und ihre Heilart und die Erfindung des unter dem Namen Electuarium Diescordii bekannten Arzneimittels haben ihm eine Stelle unter den Aerzten, die zur Vervollkommnung der wichtigſten aller Künſte beigetragen — ſo wie ſein berühmtes Gedicht, Siphylis oder Poema de Morbo Gallico Libri III, den erſten Platz unter den neuern Lateiniſchen Dichtern erworben. So urtheilen wenigſtens die größten Kenner, ein Veſſius, ein Rapin, ein Gravina und andere davon, und ſelbſt Julius Cäſar Scaliger *) kann ſich nicht entbrechen es ein göttliches Gedicht zu nennen. Mein Gefühl wenigſtens ſtimmt völlig mit dem Urtheil des Gravina **) überein, der es Virgils vollkommenſtem Werke, den Georgicis, an die Seite ſetzt; und mit Rapin, der es in ſeinen Reflex. sur la Poétique allen andern Gedichten der neuern Lateiniſchen Dichter Italiens vorzieht. Ich begreife nicht, in welcher Laune der Verfaſſer der Nouvell. de la Répubil. des Lettres geweſen ſeyn mag, als er meinte: man hätte Mühe, dem Fracaſtor zu verzeihen, daß er über eine ſo garſtige Krankheit, und die er bloß als Arzt hätte tractiren ſollen, ein ſo ſchönes Gedicht gemacht habe. ***) Ich ſehe nichts was da zu verzeihen ſeyn ſoll,

*) Poetica (VI. p. 754.)
**) Della ragione poetica c. 38.
***) Mois de Fevrier 1687.

wenn man bedenkt: daß dieß Sujet damals für ganz Europa, und beſonders für Italien, unendlich wichtig war — daß der Dichter ſelbſt ſolches mit deſto größerer Wärme bearbeitete, da er in weiſer und glücklicher Heilungsart dieſer Krankheit vielleicht der Erſte ſeiner Zeit war, und den Beinamen des Glücklichen deßwegen erhalten hatte — und überdem nichts Schwerer's war, als ein ſo ekelhaftes und grauenhaftes Sujet mit ſo viel poetiſchem Talent, Geſchmack und Delicateſſe, wie er gethan hat, zu behandeln, und es dadurch zu einer Quelle der feinſten Ergötzung des Geiſtes zu machen; daß eben dieſe Schwierigkeit und die Neuheit der Materie, die eine ſolche Menge noch unberührter Gedanken, Bilder und Schilderungen darbot, einen beſondern Reiz für ein wahres Dichter-Genie haben mußte; — und endlich, daß es wahres Verdienſt um die Menſchheit war, in einer Zeit, wo die Erhaltung unzähliger Familien und ganzer Nationen bei dieſem verhaßten und ſcheußlichen Gegenſtande intereſſirt war, die nöthigſten und gemeinnützlichſten Kenntniſſe über denſelben durch die darüber ausgegoſſenen Grazien der Poeſie und unter einem ſo angenehmen Vehiculum einer deſto größern Anzahl von Perſonen beizubringen. Auch gereicht es gewiß dem Fracaſtor zum höchſten Lobe, daß er dieſes mit den ſchlüpfrigſten Gegenſtänden ſo nahe verwandte Sujet mit einer ſo jungfräulichen Sittſamkeit zu behandeln gewußt, daß die keuſcheſte der Muſen es der Diana ſelbſt mitten im Chor ihrer Jungfrauen hätte vorleſen dürfen.

Uebrigens verdient noch als ein ſonderbarer Zufall in Fracaſtors Leben bemerkt zu werden, daß ſeine Mutter, da ſie ihn als ein noch kleines Kind auf den Armen trug, vom Blitz getroffen und auf der Stelle getödtet worden, ohne daß er ſelbſt den mindeſten Schaden dabei genommen; ein Fall,

der gewiß unter die ſeltenſten gehört, und vielleicht ohne Beiſpiel iſt. *)

*) Der Herausgeber kennt jedoch aus eigner Erfahrung ein ähnliches Beiſpiel, wo der Biß einer ſäugenden Mutter tödtete, das herabgefallene Kind aber lebte noch.

G.

1.

Galiani.

1800.

Schon vor vielen Jahren pries ich die Dialogues sur le commerce des blés im Daniſchmend (Kap. 15) gelegentlich als eines der lehrreichſten und zugleich witzigſten und intereſſanteſten Bücher unſers ganzen Jahrhunderts an. Ich hätte mit Beiſtimmung aller, die in Sachen dieſer Art eine Stimme haben, ſagen können: ſie verdienten ſowohl wegen des Inhalts als der Form eine der ehrenvollſten Stellen unter den claſſiſchen Werken, welche, als ſolche, allen Nationen und Zeiten angehören. Der Verfaſſer (bekanntermaßen einer der hellſten Köpfe und der geiſtvollſten Schriftſteller, deren Italien ſich zu rühmen hat) weiß, aus Gelegenheit des Hauptumſtandes dieſer Geſpräche, die wichtigſten Probleme der Staats- und Regierungskunſt, von deren Auflöſung die Entſcheidung desſelben abhängt, auf eine ſo feine Art herbeizuführen, den ernſthafteſten und verwickelteſten Unterſuchungen durch die Leichtigkeit der Behandlung und die Anmuth der Einkleidung das Trockne und Langweilige, ohne Abbruch der

Gründlichkeit, ſo geſchickt zu benehmen, kurz, einen Stoff, der zu einer Converſation mit ſolchen Perſonen, wie hier redend eingeführt werden, wenig geeigenſchaftet ſcheint, ſo viel Neues, Anmuthiges und Unterhaltendes zu geben, daß der Leſer ſich immer angezogen und feſtgehalten fühlt, und indem er bloß zum Vergnügen zu leſen fortfährt, ſich am Ende unvermerkt weiſer und über eine Menge Dinge von der größten Wichtigkeit, worüber er vorher im Dunkeln tappte, gründlich aufgeklärt und unterrichtet findet. Aber auch ohne den Werth der abgehandelten Sachen in Anſchlag zu bringen, und in bloßer Rückſicht auf die Compoſition dieſer Geſpräche, zähle ich ſie unter die vorzüglichſten Meiſterſtücke und Muſter der (noch viel zu wenig unter uns gekannten) Kunſt des Dialogs, und weiß ihnen (wenigſtens unter den Neuern) außer den Moralists des Grafen von Shaftesbury kein anderes Werk des Genie's an die Seite zu ſetzen.

Von dem als Philoſophen, Staatsmann, Alterthumsforſcher und Humaniſten rühmlich bekannten Abbé Ferdinand Galiani (geb. zu Chieti in Abruzzo 1728 und geſt. den 30 Oct. 1787 zu Neapel) gab Diodoti eine Lebensbeſchreibung heraus (Vita dell' Abbate Ferdinando Galiani, Napoli 1788), und Wieland ließ aus derſelben durch Jagemann einen Auszug verfertigen, der in dem Auguſt- und Septemberſtück des Deutſchen Merkurs vom Jahre 1789 enthalten iſt. Von S. 266 an findet man die Geſchichte jener eben ſo intereſſanten als merkwürdigen Dialogen, über die auch Voltaire in Entzücken gerieth. Dans ce livre, il me semble, ſchreibt er an Diderot, que Platon et Molière se soient réunis pour composer cet ouvrage. — — On n'a jamais raisonné ni mieux,

ni plus plaisamment. Dieſe Dialogen erſchienen zuerſt London 1770, und Diderot beſorgte die Herausgabe.

2.

Angelinus Gazey.

(Auszüge aus deſſen geiſtlichen Recreationen.)

1777.

Der Jeſuit Angelin Gazey (oder Cazée), ein Niederländer aus der Grafſchaft Artois, lebte zwiſchen den Jahren 1568 und 1630, in welchen letztern er als Präfect der Claſſen im ehemaligen Jeſuitercollegium zu Lüttich verſtarb. Er hatte zwei Brüder, von denen der eine ein Benedictiner und der andere ein Franciscaner war. Alle drei haben ſich unter den Religioſen ihres Ordens und ihrer Zeit hervorgethan; der Benedictiner als ein Myſtiker, der Franciscaner als ein berühmter Prediger, der Jeſuit als Lateiniſcher Dichter und geiſtlicher Spaßmacher. In dieſer letzten Qualität ſchrieb er das Buch, von deſſen Schnurren jetzt die Rede ſeyn ſoll. Es war im vorigen Jahrhundert, und iſt in manchen Gegenden vielleicht noch jetzt, das allgemeine Leſebuch zur Gemüthsbeluſtigung in den Niederländiſchen, Deutſchen und Franzöſiſchen Klöſtern; und wenn derjenige, der ſeinen Nebenmenſchen, beſonders ſolchen, die wenig Freude in der Welt haben, ein unſchuldiges Vergnügen verſchafft, als ihr wahrer Wohlthäter anzuſehen iſt, ſo iſt gewiß das Verdienſt des ehrlichen Pater Angelin nicht verächtlich.

ſpäter Reue bezahlt wird; und daß das nützliche nur nützlich iſt, weil es uns vor Unluſt bewahrt, oder eine Quelle von Vergnügen iſt. Ich habe den thörichten Gegenſatz der verſchiedenen Arten der Luſt vernichtet, und eine ewige Eintracht zwiſchen ihnen hergeſtellt, indem ich euch den natürlichen Antheil gelehrt habe, den das Herz an jeder ſinnlichen Luſt, und die Sinne an jedem Vergnügen des Herzens nehmen. Ich habe eure Freuden vermehrt, verfeinert, veredelt; — Was kann ich noch mehr thun? Noch eines, und das wichtigſte von allem. Lernet, meine Kinder, die leichte Kunſt, eure Glückſeligkeit ins Unendliche zu vermehren; das einzige Geheimniß, ſie ſo nah als möglich der Wonne der Götter, und wenn es erlaubt wäre ſo kühn zu denken, der Wonne des Urhebers der Natur ſelbſt, zu nähern. — Erſtrecket euer Wohlwollen auf die ganze

Die wenigſten von meinen Leſern gehören zwar in die Rubrik, für die er eigentlich geſchrieben hat: aber ich bin gewiß, daß auch Weltleute, wiewohl es ihnen an anderer Kurzweil nicht fehlt, mir's Dank wiſſen werden, daß ich ihnen die lieblichſten Blümchen aus dieſem Buch (das ohne Zweifel den meiſten von ihnen unbekannt war) zu genießen gebe. Ich kenn' es zwar ſelbſt nur aus der Franzöſiſchen Ueberſetzung, die zum Titel hat: Les pieuses Récréations du Père Angelin Gazée, de la Compagnie de Jesus: Oeuvre remplie de saintes joyeusetés et divertissements pour les ames dévotes, mis en Français par le Sieur Remy, à Rouen 1617. Es iſt aber auch daran zu meinem Vorhaben genug. Dieſe heiligen Joyeusetés, womit der gute Mann, in beneidenswürdiger Einfalt des Herzens, die andächtigen Seelen ſeiner Zeit beluſtigte, beſtehen in einem halbhundert Erzählungen (die, wiewohl meiſtens aus Quellen geſchöpft, welche bei den R. K. Ordensleuten in Anſehen ſtehen), ich will nicht ſagen ſo viel als Kindermährchen, aber doch, wie man ſehen wird, gewiß ſo kurzweilig ſind, und zum Theil noch kurzweiliger als irgend ein Conte in den hundert Contes der Königen von Navarra. Was ſie vor vielen komiſchen Erzählungen voraus haben, iſt, daß ſie ſehr unſchuldig, und, was ſie mit allen andern gemein haben, daß ſie ſehr erbaulich ſind, inſofern ſich die Leſer in der Verfaſſung befinden, die der gutherzige Dichter vorausſetzt. Iſt dieß nicht, ſo kann P. Angelin und ſein Buch nichts dafür, und es geht ihm dann bloß wie allen andern recreirenden Schriftſtellern in der Welt. Die Helden ſeiner Erzählungen ſind berühmte Heilige, oder wenigſtens fromme Mönche, und der Teufel macht die luſtige Perſon. Man weiß, daß dieſer böſe Feind, der uns andern Weltkindern ſo gefährlich iſt, über Perſonen, zumal von reli-

giöſem Stande, die zu einem gewiſſen Grade der Heiligkeit gekommen ſind, ſo wenig Gewalt hat, daß er vielmehr ihr Sklave wird, mit dem ſie anfangen können was ſie wollen. Zur Beſtätigung dieſer Wahrheit erzählt P. Angelin folgende Hiſtorie:

Ein unbeſonnener junger Teufel vermaß ſich (wie die Jugend übermüthig iſt) mit einem alten wohlerfahrnen und weltklugen Teufel, um hundert Prügel zu wetten, daß er dem heil. Dominicus einen Streich ſpielen wolle. Als die Wette angenommen war, ſchlich ſich unſer Naſeweis in Geſtalt eines Affen bei dem Heiligen ein, und bemühte ſich, ihn durch tauſend närriſche Poſituren und Gaukeleien in ſeiner Beſchäftigung zu zerſtreuen. Der heil. Dominicus ſchrieb immer fort, und ſagte kein Wort. Der kleine Teufel erſchöpft alle möglichen Grimaſſen und Affenſtreiche; doch alles umſonſt. Endlich wird er ungeduldig, vergißt allen Reſpect, der ihn vorher noch einigermaßen zurückgehalten hatte, und ſpringt auf den Tiſch. Der heilige Vater wirft einen furchtbaren Blick auf ihn ... „Da ſteh', ſpricht er, und halt mir dieſe Kerze!" Der arme Teufel ſteht ganz verblüfft da, hat das Herz nicht, ſich zu rühren, und unterwirft ſich demüthiglich dem Amt eines Kerzenſtocks. Es verdrießt ihn gräulich, daß er ſich ſo in ſeiner eignen Schlinge gefangen haben ſoll; er ſeufzt in ſich hinein, ſchneidet ein Fratzenmaul, beißt ſich in die Zunge; inzwiſchen brennt die Kerze herab, und es iſt nur noch ein klein Stümpfchen übrig. „Hola ho! Herr Teufel (ruft P. Angelin), die Finger in Acht genommen!" — Der Teufel will die Kerze ausblaſen, aber ſie erlöſcht nicht; das Feuer packt an und hat ihm bereits die Klauen weggebrannt; er heult abſcheulich, ruft die ganze Hölle um Hülfe, aber alles vergebens. Der heilige Vater hält die hölliſchen Mächte

in Reſpect, und der junge Teufel iſt dahin gebracht, daß er um Gnade bitten muß. Endlich (da der Heilige vermuthlich des Geſtanks genug hatte) wird ihm erlaubt ſich zu entfernen; er flieht, kommt mit verbrannten Pfoten in die Hölle zurück, und kriegt noch die verwetteten hundert Prügel obendrein; zur Warnung für ihn und alle jungen Gelbſchnäbel ſeinesgleichen, ſich nicht an den Gewaltigen, die über die Geiſter Macht haben, reiben zu wollen!

Hier iſt eine andre Hiſtorie, an der ſich die Damen ſpiegeln mögen. Der Pfarrer in einer Kirche zu Mainz hielt an einem Sonntage das Hochamt vor ſeinen Pfarrgenoſſen. Indem tritt mit großem Geräuſch eine ſehr prächtig geputzte Dame in die Kirche, und ſtört alle Anweſenden in ihrer Andacht; der eine bewundert ihren Kopfputz, ein anderer den reichen Stoff ihres Kleides, und alle zuſammen finden nichts Prächtigeres als den langen Schweif, den ſie hinter ſich herſchleppt. Der Seelenhirt erſeufzt über den Leichtſinn ſeiner Heerde, faßt aber ſogleich den Entſchluß, ſie durch ein auffallendes Beiſpiel zu ihrer Schuldigkeit zurückzubringen. Er verrichtet ein kurzes Gebet. Alsdann ſieht man unter dem Rock der Dame eine unendliche Menge von Mäuſen, Ratten und kleinen Teufeln hervorwimmeln, die wie die jungen Katzen auf dem Schweif herumgaukeln, ſich überpurzeln, am Kleid hinaufkriechen, bis auf die Spitze ihres Federbuſches (es war damals juſt, wie jetzt, die Mode hohe Federbüſche zu tragen) emporſteigen, und da wie auf einem Schauplatz tauſend poſſierliche Affenſtreiche machen. Die Dame erſchrickt, wie man leicht denken kann, ſchüttelt ihre Robe und ihren Kopf — ſchreit wie eine Beſeſſene; alles umſonſt! die kleinen Teufelchen glitſchen auf ihrer Robe, auf ihren Federbüſchen auf und ab wie die Holländer auf dem Eiſe — ſagt P. Angelin,

der (wie man ſieht) wenigſtens ſo lebhaft erzählt, als Mr. Galland in der Tauſend und Einen Nacht. Endlich erhebt der Pfarrer ſeine Stimme! Lieben Brüder, ſpricht er, ihr ſeht, wie unſer Herre Gott die gräuliche Sünde der Hoffart ſtraft; nun ſollt ihr auch die Kraft des Weihwaſſers ſehen. Mit dieſen Worten beſprengt er die Robe und den Kopfputz der Dame reichlich mit ſeinem Weihwedel, und ſiehe! der hölliſche Bienenſchwarm verſchwindet Augenblicks, jedoch mit Zurücklaſſung des gewöhnlichen Wohlgeruchs. Die Dame bekannte ihre Sünden, verſprach ihr Leben zu beſſern, und beſchnitt ihre Robe und ihr Kopfzeug ſo knapp, daß der Teufel beiden nichts mehr anhaben konnte.

Lieber Gott (ruft hier P. Angelin ſeufzend aus), wenn ein bloßer Schweif ſo viel Teufel faßte, wie viel müſſen ihrer nicht in den Gehirnkaſten ſolcher Weibsbilder ſtecken, die keinen andern Gott haben als ihre Hoffart! Die armen Unglücklichen! Sie tragen ſo viel Schlangen auf ihrem Kopfe als falſche Haare, ihre Augbrauen ſind, ſtatt der fabelhaften Liebesgötter leichtfertiger Poeten, mit lauter jungen Teufeln beſetzt, und die geſchwätzigen Geiſter aller Papagaien von Peru und Merico ſchwärmen auf ihrer Zunge! Wie würden die Mannsleute ſtutzen, wenn der liebe Gott zuließe, daß ſie alle dieſe Abſcheulichkeit ſehen könnten! Wie ſchnell würden ſich ihre vermeinten Venuſſen und Grazien in Meduſen und Furien verwandeln! Indeſſen bitte ich zu Gott (ſetzt der gute Mann hinzu), daß es nie geſchehen möge! — und dieß iſt in der That weislich und wohlmeinend von ihm gebetet!

Noch ein hübſches Exempelchen von der entſetzlichen Kraft der Excommunication. Die Abtei zu Corvey hatte vor Zeiten (ob noch jetzt, weiß ich nicht) die Gewohnheit, zum Andenken ihres Namens (Corbeia oder Corbia) einige Raben zu unter-

halten. Einer von dieſen Vögeln, ſagt P. Angelin, that ſich vor ſeinen Brüdern durch ſeine böſe Gemüthsart und Neigung zum Stehlen hervor. Er pickte die hochwürdigen Herren in die Waden, biß die Kloſterkatzen in die Schwänze, ſtahl ſeinen Cameraden ihr Mittagseſſen, und machte daß ſie wider Willen mit faſten mußten, wenn die Mönche Faſten hatten; ſein größtes Vergnügen aber war, den Pfauen, wenn ſie ein Rad ſchlugen, ihre ſchimmernden Federn aus dem Schweif zu rupfen. Nun geſchah es eines Tages, da des Herrn Abts Hochfürſtl. Gnaden ins Refectorium kamen, und, nach Gewohnheit, beim Händewaſchen, ihren Ring vom Finger zogen, daß dieſer Rabe den Ring unvermerkt wegſchnappte und mit ihm davon flog. Der Abt will ſeinen Ring wieder anſtecken und findet ihn nicht; er fragt die Mönche, niemand will wiſſen wo er hingekommen! Endlich ergreift ihn ein heiliger Eifer, und er ſchleudert den furchtbaren Blitz der Excommunication über den unbekannten Thäter. Bald darauf wird der Rabe traurig, verliert alle ſeine Laune, ſeufzt und klagt ohne Unterlaß, wird mager und zehrt zuſehends ab; die Federn fallen ihm von jedem Lüftchen aus, er ſchleppt ſeine Flügel, ſein ganzer Leib vertrocknet, kurz er befindet ſich in einem Zuſtande, daß man ihn nicht ohne Mitleiden anſehen kann. Das ganze Kloſter wird begierig die Urſache einer ſo ſeltſamen Veränderung zu erforſchen: man ſucht in ſeinem Neſte, ob etwan etwas Giftiges da zu finden ſeyn möchte, und findet den Ring darin, den der Abt verloren und ſchon lange wieder vergeſſen hatte. Man kann ſich das heilige Erſtaunen der Ehrw. Herren leichter einbilden, als ich es dem P. Angelin nacherzählen könnte. Nun war die Urſache klar, warum der arme Rabe in ſolchen Verfall gerathen war.

An dieſen drei Stücken mag's genug ſeyn. Nichts iſt drolliger dabei, als das wunderbare Gemiſch von Devotion und Spaßhaftigkeit, womit der Mann das alles erzählt, und wie ihm ſogar kein Argwohn noch Zweifel an der Wahrheit ſeiner Geſchichtlein zu Sinne ſteigt. „Die Hugenotten, ſagt er, werden freilich darüber lachen, und ſpotten, und ſagen, es ſeyen Altweiber-Mährlein: aber laß ſie lachen! Die Ketzerei wird vergehen, und Wahrheit wird ihr zu Trotz Wahrheit bleiben ewiglich.“

Was übrigens für das Glück der Menſchen beſſer ſey: die Zeiten wo P. Angelin ſein Mährchen erzählte und Glauben fand, und ſeine Leſer, zwar ein wenig auf Unkoſten ihrer Vernunft, aber ohne allen Nachtheil an ihrem Herzen und ihrem Glauben, beluſtigte — oder eine Zeit, wo wir alle, Katholiken und Hugenotten, mit dem einfältigen Glauben unſrer Alten auch die ſelige Einfalt ihrer Sitten verloren, und uns alle die Gefühle (auf Einbildungen und Vorurtheile geſtützt oder nicht) wegräſonnirt haben, die in tauſend Fällen dieſes Erdenlebens des Menſchen Labſal, Troſt und letzte Zuflucht ſind: iſt eine Frage, die — für mich ſchon lange keine Frage mehr iſt. Mag doch der Stab, woran das wankende Kind ſich zu halten glaubt, ein Strohhalm ſeyn: immer beſſer für ein Kind, an einem Strohhalm zu gehen, als ohne ihn alle Augenblicke auf die Naſe zu fallen. *)

*) Wird der Strohhalm aber das Kind halten? Und wenn er nicht hält, kann der Glaube an den — Strohhalm halten? Es ſcheint alſo, daß man die Sache doch anders angreifen, und statt des Strohhalms einen feſten Stab geben muſſe. Und fehlt's denn etwa an dieſem? Ich begreife nicht, wie Wieland hier auf dieſe Strohhalmstheorie gekommen iſt, wenn ihn nicht unvermerkt der Pater Angelinus angeſteckt hat.

3.

Dr. Johann Geiler von Kaiſersberg.

(Dr. Heinrich Pantaleons Deutſch. Nation Heldenbuch II. 578.)

Johannes Geiler iſt in dem Elſaß zu Keyſersperg*) (im Jahr 1445) erboren und erzogen. Er hatt ſich aber aus Liebe der guten künſten zu mancherley Hohen ſchulen gethan und fürnehmlich zu Freyburg in dem Breyßgauw eine große Erfarnuß in der Philoſophey und freyen künſten erlanget. Als er daſelben Magiſter promovieret, kam er im 1472. jar ghen Baſel, und ward durch ſein Fleyß und Ernſt unter die Profeſſores angenommen. An dieſen ſtath hielt er ſich dermaſſen, daß er im 1474. jar Decanus Artium erwehlet ward. Nach dieſem begab er ſich fleyſſig auff die Heilige Geſchrifft, und erlanget dermaſſen hohen Verſtand, daß er Doctor Theologiä worden. Weil er ſich aber ob Johannes Gerſonis (ſo umb das Coſtenzer Concilium gelebet) Verſtand und gute Bücher ſehr verwundert, zog er in Frankreich, und beſamblet dieſe mit großen Koſten und Arbeit alle zuſammen. Dieſe bracht er in Teutſchland, theilet ſie in drey große Bücher, und ließ ſie truck ausghen. Wie nun dieſes Keyſerſpergers Lehr und Frommkeit allenthalben außkommen, ward er zu

*) Dieß iſt irrig. Er wurde zu Schaffhauſen geboren. In ſeinem dritten Jahr verlor er ſeinen Vater, und da nahm ihn ſein Großvater zu ſich nach Kayſersberg und ſorgte für ſeine Erziehung. Weil er nun dieſen Ort als ſein wahres Vaterland anſah, ſo bekam er nach damaliger Gewohnheit den Zunamen davon, und wurde Geiler von Kayſersberg oder auch Johannes Kayſersberger genannt. W.

Straßburg für ein Prediger angenommen.*) Daſelben hab er mit groſſem Lob und Wolredenheit die Laſter beſcholten, auch die Menſchen zu wahrer Frommkeit und Tugenden ermanet. Under andern hat er mancherley Aberglauben, ſo in der Kirchen veraltet, ernſtlich geſtraffet, der München Spitzfindigkeit verworffen, und die Heilige Geſchrifft vor andern wieder auf die Cantzel gebracht, ſprechende: es müße das fundement unſers Glaubens auß der Bibel und nicht auß andern Büchern genommen werden. Er war fürnemlich der München Feind,**) von welchen er auch ſehr gehaſſet worden.

*) Er war vorher ein Jahr lang Prediger zu Freiburg, und wurde von da nach Würzburg mit einem Gehalt von 200 Ducaten berufen, das in jener Zeit eine ziemliche Summe war, und den großen Ruf beweißt, worin Geiler ſchon damals geſtanden. Unterwegs aber ließ er ſich von Peter Schott, einem gelehrten Rathsherrn von Straßburg, überreden, das Amt eines Predigers im Dom zu Straßburg anzunehmen, welches er ihm durch ſeinen Einfluß verſchaffen wollte. Denn die Mönche in Deutſchland hatten ſich in dieſen Zeiten größtentheils durch ihre Unwiſſenheit und ſchlechten Sitten ſo verächtlich gemacht, daß man ſich allenthalben um gelehrte und fromme Weltgeiſtliche umſah, um ſie, an jener Statt, zu ordentlichen Predigern zu beſtellen. M.

**) In ſeinen Predigten kommen hievon häufige Proben vor. Nur eine einzige zum Beiſpiel. Cave ne facias Monachum tibi familiarem, alias utique patieris damnum in fructu caſtitatis conjugalis. Illi porcelli Antonii non exeunt, quin de fructu auferant aliquid.†) Sermones D. Io. Geileri Argent. 1515. p. 33. Dieſe freimüthige Art, die Laſter und Mißbräuche ſeiner Zeit unter allen Ständen, ohne Anſehen der Perſon, zu ſtrafen, herrſcht in allen ſeinen Schriften, und machte ihm freilich viel Feinde, die aber bei den Händeln, ſo ſie ihm erweckten, wie natürlich, immer mehr verloren als gewannen. M.

†) Es war in jener Zeit nichts Ungewöhnliches, Deutſch gehaltene Predigten Lateiniſch herauszugeben. Die hier angeführte Lateiniſche Stelle

Dieſer Johannes hat frey heitter herauß geſagt: es ſeye die Religion verderbt, und werde einer von Gott bald erweckt werden, welcher dieſe erneuwern ſolle:*) er begeret auch von Herzen dieſen Tag zu erhalten (erleben). Er war umb das 1496. jar in groſſen Anſehen.**)

*) Geiler brauchte darum nicht mehr Prophet zu ſeyn als ein anderer. Denn welcher nur weltkluge Mann ſah dieß damals nicht vorher? W.

**) Es iſt ſchon bemerkt worden (ſ. Seb. Brand), daß er vom Kaiſer Maximilian I ſehr geſchätzt, geliebt, auch öfters in wichtigen Dingen an ſein Hoflager berufen und zu Rath gezogen worden. Von dem hohen Anſehen, worin er überhaupt geſtanden, zeugt der Herausgeber ſeiner vorangeführten Poſtille, da er ſagt: er hätte mit ſo allgemeiner Bewunderung geprediget, daß ſeine Lehren von männiglich wie Orakelſprüche aufgenommen worden (ut illius dogmatis, tanquam oraculo, cuncti acquiescerent). Unter ſeinen gedruckten Schriften iſt eine „Deutſche Poſtille," die als eine der beſten Deutſchen Sprachquellen anzuſehen iſt, und mehr benutzt zu werden verdiente. [1]) In ſeinem Bildniß iſt die thorheitſtrafende Miene mit

ſteht Deutſch in dem: „Buch de Arbore Humana. Von dem menſchlichen Baum, geprediget von dem hochgelehrten Doctor Johannes Kaiſersberg; darin geſchicklich und in Gottes Lob zu lernen iſt des Holzmeiers, des Todts, frölich zu warten. Einem jeden Menſchen nützlich und gut. Straßb. 1521." Die obige Stelle lautet hier ſo: „Hüt dich vor den München; mache dir keinen heimlich; geſelle dich zu keinem; du wirſt ſonſt Breſten (Mängel) haben an der Frucht der Keuſchheit deiner Frau. Dieſe Dengerſerlin (Ferkel) gehn nicht aus den Häuſern, ſie tragen etwas von der Frucht hinweg." Er warnt zugleich vor den Beguinen, „die ſich rühmen der Siechen zu warten," denn „ſie vollbrächten viel Ehebruchs, wenn die Frau im Hauſe krank ſey."

[1]) Das neue Scherz-Oberlin'ſche Gloſſarium hat die meiſten Deutſchen Schriften Geilers benutzt. Man ſehe auch J. J. Oberlin de J. Geileri scriptis germanicis. Argent. 1786. Ueber ſeine ſämmtlichen Schriften, mit Angabe des Inhalts und ſchätzbaren Literar- und Kunſtnotizen, gibt ein Supplement zu dem gegenwärtigen Aufſatz in dem Deutſchen Merkur vom Jahre 1783, Nov. u. December, genaue Nachrichten.

Schon früher (ſ. Seb. Brand) hat Wieland bemerkt, daß ein Deutſcher Hume Geilers Schriften auch benutzen

---

vieler Gutherzigkeit gemildert. Güte und Neigung zum Wohlthun waren Hauptzüge ſeines Lebens. Er wendete den größten Theil ſeines Einkommens auf edle Gaſtfreiheit und alle Arten von chriſtlichen Liebeswerken. Seine Bibliothek war eine der zahlreichſten und erleſenſten, die irgend ein Privatmann ſeiner Zeit aufweiſen konnte. Er ſtarb im J. 1510, nachdem er die Straßburger 33 Jahre lang durch ſeinen Unterricht, und noch mehr durch ſein Leben, erbauet hatte. [1])

W.

---

[1]) In dem eben genannten Supplement heißt es: Geiler war langer hagerer Statur; von Miene ernſtlich, doch wohlwollend; ein abgeſagter Feind alles Müßiggangs; daher bis zum Eigenſinn ordentlich in Eintheilung ſeiner Zeit. Er ſchlief nur wenig, lebte überhaupt mäßig, beobachtete ſtreng ſeine Faſten, trank aber doch gern einen guten Wein, wie ſich's immer verſtehen ſollte, und die Biographen anmerken wohl überhoben ſeyn könnten. — Treffend charakteriſirt ihn die Grabſchrift von Seb. Brand, welche dem Geiler'ſchen Werke: die Emeis (Ameiſe), Straßb. 1517, angehängt iſt.

Der alles Straßburg weint billig
Johannes Geiler loberich
Den Doktor Kaiſersberg genannt
Um den trauert warlich Dokter Brand,
Daß er geſtorben iſt in Zeit,
Hier unter dieſem Stuhle (Kanzel) leit,
Den er ob dreißig Jahre hat
Regiret wohl in Predigers Statt.
Er war ein Zier der Geiſtlichkeit
Ein Spiegel aller Mildigkeit,
Ein Liebhaber Friedens und Tugend
Ein Unterweiſer Alters und Jugend,
Ein Pflanzer der Gerechtigkeit
Ein beſondrer Feind der Boßheit.
Laſter und böſer Werk Anzeuter
Der Sunden Strafer und Bedeuter.

Natur; liebet alles, was ihr allgemeinstes Geschenke, das Daseyn, mit euch theilet! Liebet einen jeden, in welchem ihr die ehrwürdigen Kennzeichen der Menschheit erblicket, sollten es auch nur ihre Ruinen seyn. Freuet euch mit jedem der sich freuet; wischet die Thränen der Reue von den Wangen der bestraften Thorheit, und küsset aus den Augen der Unschuld die Thränen des Mitleidens mit sich selbst. Vervielfachet euer Wesen, indem ihr euch gewöhnet in jedem Menschen das Bild euerer eigenen Natur und in jedem guten Menschen ein andres Selbst zu lieben. Schmecket so oft ihr könnt das reine göttliche Vergnügen Andre glücklicher zu machen; — und du, Unglückseliger, dem von diesem bloßen Gedanken das Herz nicht zu wallen anfängt, fliehe, fliehe auf ewig aus den Wohnungen der Kinder der Natur!

Schah-

könne als Urkunde der Sitten, Lebensart, Moden, Putz u. ſ. w. aus den Zeiten Maximilians I. Wieland hat zu dieſem Behuf folgende Stellen aus dem Weltſpiegel oder Narrenſchiff ausgezogen.

Ein Troſt und Zuflucht aller Armer,
Ein milder Vater und Erbarmer,
Sanft in Zugang, freundlich und gütig,
Still, aufrecht, tapfer und demüthig,
Nicht ein Ausnehmer der Perſonen,
Sein Lehr und Straf thät niemand ſchonen:
Sondern mit gleicher Wag und Maßen
Acht er den Kleinen und den Groſſen,
Hat mit Pfründen ſich nicht beladen,
Noch die gehofft zur Seelen Schaden,
Sondern hat ſich vergnügen lahn
Mit dem Amt, das er hat gethan.
Reichthum und Ehr und große Pracht
Hat er durch Willen Gotts verachtet.
Die Pfründen-Pfennig-Prediger
Hat er geſtraft durch ſeine Lehr.
Standhaft und ſteif iſt er geſeyn
In Worten und in Werken fein.
Nie hat er ſich bewegen lahn,
Als das Rohr von dem Wind iſt gewandt.
Was er mit Worten hat gelehrt
Hat er mit Werken auch bewährt.
Hat gute Werk vorhin gethan,
Damit gelehrt, ihm nachzugahn.
Zeitige Freud und üppig Ehr
Der Welt hat er geflohen ſehr,
Geleſen ſtets die heilige Schrift
Und was der Seelen Heil antrifft.
Darum hat er durch viel der Tugend
Durch gute That von ſeiner Jugend
Verdient ohn Zweifel ſolchen Lohn,
Der ewiglich nicht wird zergohn.

S. 13. Die dritte Schell (der Seltſam Narren) iſt das Haar zieren, geel (gelb), krauslicht und lang machen, auch frembdes Haar der Abgeſtorbenen unter ihres vermiſchen, und dasſelbe zum Schauſpiegel aufmutzen. Es ziehen die Weiber jetzund daher wie die Mannen, und henken das Haar dahinden ab bis auf die Hüft, mit aufgeſetzten Paretlin und Hütlin gleichwie die Mannen. — Die Weiber ziehen in ihren Schleyern daher, und haben ſie aufgeſprietzt neben mit zwey Ecken oder Spitzen, gleich einem Ochſenkopf mit den Hörnern.

In der Folge rückt er ihnen auch die Mode, ihre Haare gelb zu färben und geele Schleier zu tragen, vor. „Es iſt ein gemein Sprüchwort, daß man über friſch Fleiſch kein geelen Pfeffer macht, ſondern über das ſchmeckend und ſtinkend; alſo iſt es auch mit alten runzlichten Weibern, die da geele Schleier tragen, die ſehen aus als ein geräucht Stück Fleiſch aus einer geelen Brüen."

Von den damaligen Kleider-Moden ſagt er: „es darf einer nicht weit ziehen, fremde Kleider zu beſchauen, er kann in jeder geringen Stadt allerley Nationen Kleidungen finden; als da ſeyn Ungariſche, Böhmiſche, Sächſiſche, Fränkiſche, Italieniſche, Franzöſiſche, Holländiſche."

Auch ereifert er ſich über eine Art „Kocherſpergiſcher Mäntelin und Wappenröcklein der Frauen, die ſo kurz wären daß ſie nicht allein den Hintern nicht gedecken, ſondern viel minder den Nabel."

Daß das ſogenannte Walzen auch damals ſchon üblich und nüchternen Leuten anſtößig geweſen, läßt ſich aus folgender Stelle in der dritten Schellen der Tanznarren Kap. LXI ſchließen: „auch findt man etlich, die haben deſſen ein Rhum und Hoffart, wenn ſie die Jungfrauwen oder Weiber hoch in die Höhe können ſchwenken (ſchwingen), und haben es bis-

weilen die Jungfrauwen (ſo anders ſolche Jungfrauwen zu nennen ſeyn) faſt gern, und iſt inen mit Lieb gelebt, wenn man ſie alſo ſchwencket, daß man ich weiß nicht wo hin ſiehet."

In einem Aufſatz im Deutſchen Merkur vom Jahr 1783 Januar: Beitrag zur Geſchichte der Kartenſpiele, wird Geiler von Kaiſersberg als Gewährsmann angeführt, daß das Karniffelſpiel noch über die Zeiten der Reformation hinausgehe. Die ſehr intereſſante Stelle über Karten- und Karniffelſpiel findet ſich in den Predigten von dem menſchlichen Baum, in der Donnerſtags nach Judica 1496 gehaltenen Predigt.

In dem angeführten Supplement iſt aus: Frag und Antwort der zehen Gebote, wie man ſie halten ſoll, ſind ſonderlich erklärt mit nützlicher Unterrichtung, was Todſünd ſey oder nicht, und wie man beten ſoll in aller Nutzbarkeit Straßb. 1528 (ein Werk, das aus zwei Lateiniſchen Schriften Geilers entſtanden iſt), folgende zur Geſchichte des Spiels gehörige Stelle ausgehoben: „zu den Dieben gehören die, die da Spielgut behalten, oder Gewinnes willen ſpielen; ſo man aber durch Kurzweil und zu rechter Zeit und um kleine Dinge ſpielt, das ſey nicht Todſünd von ihm ſelber; was man aber gewinne, das ſolle man dann wieder geben, dem man es abgenommen hat; — doch was man mit Schachzabel gewinne, ohne Falſch, das möge man behalten, wenn da iſt mehr Kunſt als Glücke."

Als literariſche Merkwürdigkeit verdient wohl noch Bemerkung, daß ſich bei Geilers Werken die erſten Privilegien gegen den Nachdruck finden. Auf dem Titel des Buchs vom

menſchlichen Baum heißt es: mit kaiſerlicher Majeſtät Privilegien, daß bei Pön, laut des Originals, in vier Jahren niemand nach ſoll drucken. Auf der Rückſeite des Titelblatts der Sermones etc. heißt es: Maximiliano Caesare semper augusto auctore Jacobus Oesler J. U. D. per imperium romanum artis impressoriae censor et superattendens generalis praesentibus edicit et cavet etc. Datum ad 14 Kal. Febr. a. c. 1514.

4.

Anne Mallet de Graville.

Mit dieſer Schriftſtellerin aus Franz des Erſten Zeiten hat uns Herr Marq. de Paulmy zuerſt bekannt gemacht. Sie war eine Tochter von Louis de Graville, Admiral von Frankreich unter den Königen Ludwig XI, Karl VIII und Ludwig XII. Sie widmete ſich der guten Königin Claudia, Gemahlin Franz I (deren Andenken ſich durch eine Art von Pflaume, die nach ihrem Namen Reine Claude genannt wurde, bei der Nachwelt erhalten hat) und vermählte ſich erſt nach dem Tode derſelben, im Jahr 1526, mit Peter von Balzac, Herrn von Entragues. Die Gedichte dieſer Dame ſind nie gedruckt worden: aber der Herr v. P. beſitzt eine Handſchrift davon, auf Pergament geſchrieben und mit zwölf ſchönen Miniaturgemälden geziert, welche drei Gedichte enthält. Das beträchtlichſte davon iſt der Roman von Palämon und Arcita, eine Heldengeſchichte, deren wahrer Urheber der berühmte Boccaccio iſt. Sie macht den Haupt-Fonds ſeiner Theſeida aus, und kam auch dem Engliſchen Dichter Chaucer ſo in-

tereſſant vor, daß er ſie unter dem Namen The Knight's Tale zum erſten ſeiner Canterbury-Mährchen machte. Die Bibliothèque des Romans hat von dieſem Gedichte des Boccaz einen Auszug gegeben im 2ten Stück des Julius 1779. Die Verfaſſer, denen weder die Arbeit des Fräuleins von Graville, noch die des Chaucer über dieſes Sujet bekannt geweſen zu ſeyn ſcheint, glauben, Boccaz habe dasſelbe aus ſeinem eignen Gehirn gezogen; aber Boccaz ſelbſt, der dieß am beſten wiſſen mußte, ſagt in ſeinem Brief an Madonna Fiametta, mit welchem er ihr eine Abſchrift dieſes Gedichts ſchickt, daß er es aus einem ſchon ſehr alten Manuſcript in gemeinem Latein (latino volgare, worunter ich das barbariſche Mönchslatein der mittlern Zeit verſtehe) gezogen habe. *) Wahr iſt's, Boccaz kann dieß auch nur bloß ſo vorgegeben haben: aber, er habe nun das Sujet gefunden oder erfunden, ſo beſteht die Erfindung, die das wahre Verdienſt eines Dichters ausmacht, nicht darin, daß er ſein Sujet erdichtet habe: ſondern in der lebendigen Darſtellung desſelben, und in der Art wie er's durch die ganze Behandlung zu ſeinem Eigenthum macht.

Was das Gedicht des Fräuleins von Graville betrifft, ſo glauben wir, nach dem kleinen Auszug des Herrn v. P. zu urtheilen, daß man es, ohne Uebertreibung, dem Beſten, was die damalige Zeit in dieſer Art aufzuweiſen hat, an die Seite ſetzen könne; wie die Liebhaber aus folgender Beſchreibung der Gärten des Theſeus und der Amazone Emilia, welche die Heldin des Stücks iſt, ſelbſt erkennen mögen.

---

*) Derjenige, von dem ich alle dieſe Notizen habe, iſt Tyrwhitt, in einer Note zu ſeiner ſchönen Ausgabe der Canterbury Tales in 5 Octavbänden, London 1775. S. Tom. IV. p. 151.

Au mois d'Avril, qui est telle saison
Qu'il fait facheux se tenir en maison,
Emilia, la gentille pucelle,
Sa cotte prit pardessous son aisselle
Deliberant d'aller au plus matin
Cueillir la rose au milieu du jardin
On n'y avoit que par sa chambre issue.
L'herbe y etoit espaissement tissue
Et maint œillet, romarin, balme, rose,
L'une florie et l'autre demi-close.
Au beau milieu etoit une fontaine
De grand faveur et de gout douce et saine
Dont les ruisseaux faisoient maints gentils tours
Par ce jardin, ou ils prenoient leurs cours
Petite arene y sembloit murmurer
Pour embellir et le lieu decorer.
Chênes, sapins, lauriers à grands feuillages
Pour le soleil y faisoient doux ombrage;
Mais pour cela ne laissoient d'y venir
Dix mille fleurs dont n'ai le souvenir.
Bref, qui pourroit en si beau lieu estre,
Mieux l'aimeroit que Paradis terrestre.
Emilia, nuds pieds, échevelée,
De sa chambrette en ce lieu devalée,
Sortant du lit, laissant son oreiller
Digne de faire un Amant travailler,
Fort jeune d'age, en bonpoint, et polie,
Jamais ne fut pucelle si jolie:
Visage gay, riant, et de grand chiere
Pour mettre don de mercy à l'enchere;

La jambe belle, et tettin decouvert,
Se vint asseoir dedans un préau vert.
Là se peigna et mira à son aise, etc.

Man ſieht wohl, daß die gute Dame ihre Malerkunſt weder dem Homer noch dem Virgil abgelernt hat: aber man ſieht doch auch was in ihrer Imagination war, was ſie machen wollte, und wie viel von allem dem, was in ihrer Malerei zu viel und zu wenig iſt, theils auf Rechnung einer noch ſehr rohen Sprache kömmt, theils in dem Nicht-aufzuhören-wiſſen liegt, welches allen denen eigen iſt, die Talent für eine Kunſt haben, worin ſie noch nicht vollendet ſind. Denn der Geſchmack und das Non plus ultra des Schönen, welches (wie Sterne ſo richtig ſagt, und nie genug wiederholt werden kann) immer von poco più und poco meno abhängt, iſt auch immer das letzte, was ein Meiſter nach langen Vorübungen erreicht; und es bleibt allezeit ein Antheil von ſehr Wenigen: indem die Vorgänger ſich demſelben nur näherten, und die Nachfolger ſich ſogleich wieder davon entfernen — eine Wahrheit, wozu die Literatur und Kunſtgeſchichte aller Zeiten, und die Erfahrung unſrer eignen Belege genug geben könnte.

5.

Griechen.

Auch die Griechen hatten ihre Teniers und Oſtaden.

1777.

Dieß wird vielleicht manchem wie eine Läſterung klingen. Denn es iſt ſeit Winckelmann den Ton bei uns angab, ſo viel

von dem ſchönen Ideal der Griechiſchen Kunſt, und von dem großen Geſetz der Schönheit, welches ſie in allen ihren Werken aufs heiligſte beobachtet haben ſollen, geſprochen und geſchrieben worden: daß viele daher einen allzu geſchränkten Begriff von dem Umfang der Malerei bei den Griechen faſſen, und ſich nicht vorſtellen, daß ſchwerlich aus irgend einer neuern Malerſchule, ſeit den Zeiten des Cimabue und van Eyck, ein Meiſter von einigem Ruf hervorgegangen, der unter den Griechen nicht ſeinesgleichen gehabt hätte. Gleichwohl iſt dieß ſo gewiß, daß ſie, wie geſagt, ſogar ihren Oſtade hatten.

Dieſer Griechiſche Oſtade, oder Teniers, oder Brower (denn wem von dieſen er am ähnlichſten geweſen, läßt ſich eben ſo genau nicht beſtimmen), lebte — man weiß nicht eigentlich wann, *) und Plinius iſt, ſo viel ich weiß, der einzige Autor, der ſeiner erwähnt. Er ſpricht von ihm mit eben der Wärme und aus eben dem Ton, wie ein neuerer Kunſtliebhaber, der, unbeſtochen von einem beſondern Lieblingsgeſchmacke, Genie und Kunſt allenthalben und in allen Arten von Auswirkungen zu ſchätzen weiß. „Pyreikus, ſagt er, ſchadete ſich vielleicht durch die Wahl ſeines Faches; aber in der Kunſt hatte er wenige über ſich. Er malte niedrige Gegenſtände, in dieſen aber erwarb er ſich den größten Ruhm. Er malte Barbierſtuben, Schuſterwerkſtätte, Küchenſtücke und dergleichen, und bekam daher den Beinamen ῥυπαρογράφος" — ein Wort, das ich nicht Deutſch zu machen weiß, es

*) Daß er ziemlich lange nach dem Apelles gelebt habe, läßt ſich aus dem Plinius ſchließen. W. Heyne will ihn in die Zeit Alexanders und des Apelles ſetzen. Artium inter Graecos, tempora p. 385.

müßte denn durch Lumpereien-Maler ſeyn. *) Mr. de la Nauze (in ſeinen Mémoires de la manière dont Pline a traité de la Peinture) überſetzt es noch weniger glücklich durch Peintre de vilenies. Vermuthlich brachten ihm ſeine Feinde und Neider unter ſeinen Kunſtverwandten dieſen verächtlichen Namen auf, der ſich ſo übel zu dem hohen Werthe ſchickt, den das Publicum auf ſeine Arbeiten legte. Dieſe waren consummatae voluptatis, ſagt Plinius: ein Ausdruck, der die äußerſte Schönheit des Pinſels und Vollkommenheit der Ausführung anzudeuten ſcheint, die zu allen Zeiten das geweſen ſind, was den Liebhabern am meiſten Vergnügen gemacht hat. Daher, ſetzt er hinzu, wurden ſeine Stücke auch theurer bezahlt als die größten Werke vieler anderer.

Der vorerwähnte La Nauze — weil es ihm unbegreiflich vorkam, daß Plinius der einzige ſeyn ſollte, der dieſes Pyreikus gedacht hätte, und daß er hingegen in einem Werke, worin er die ganze Geſchichte der Kunſt umfaßt, des Malers Pauſon, deſſen doch Ariſtophanes, Ariſtoteles, Plutarch, Lucian **) und Aelian als eines bekannten Meiſters erwähnen, gar keine Meldung hätte thun ſollen — glaubt und behauptet ganz poſitiv, Pyreikus habe ſeine Exiſtenz vel quasi bloß der Unachtſamkeit der Copiſten zu danken, und Plinius habe alles, was vorhin angeführt worden, von dieſem Pauſon geſagt und ſagen wollen. Es iſt nicht wohl möglich, eine ſolche Sache

*) Leſſing überſetzt zu ſtark durch Kothmaler. Man leſe was Reimer darüber ſagt unter Ῥυπαρογράφος.

**) Dieſer muß abgerechnet werden: denn das Encomium Demosthenis, worin das nämliche Hiſtorchen von dieſem Pauſon erzählt wird, das man auch im Aelian findet, iſt wohl eben ſo wenig von Lucian, als das elende Ding, Amores genannt, wiewohl die Abſchreiber beides an ſeine Werke angeſchmiert haben. W.

anders, als durch Vermuthungen auszufechten. Des Herrn de la Nauze Gründe ſind nichts mehr als Vermuthungen. Die meinigen, warum ich ihm nicht beipflichten kann, ſind auch nichts mehr. Welche von beiden mehr wiegen, mögen diejenigen Leſer, die an dergleichen literariſchen Erörterungen einiges Vergnügen finden, entſcheiden. Ich entſage zum voraus aller weitern Appellation.

Der Franzöſiſche Akademikus bemerkt, daß nicht alle Handſchriften des Plinianiſchen Werkes Pyreikus, ſondern einige Pracius, andre Preicus leſen. Gut! Wie aber aus Pauſon — Pracius, Preicus oder Pyreikus werden könne, geſetzt auch der Copiſt ſchriebe halb im Schlafe, begreif' ich nicht; und noch weniger, wie es zugehen ſollte, daß nicht ein einziger Codex Pauſon hätte. Dieß iſt eins. Sodann dünkt mich, was der göttliche Ariſtoteles (auf den Herr L. N. ſich hauptſächlich ſtützt) von Pauſon ſagt, ſtimme weit weniger zu dem, was Plinius von ſeinem Pyreikus ſagt, als Herr L. N. vermeint. Ariſtoteles, da er im zweiten Abſatz ſeines Tractats von der poetiſchen Kunſt zeigt, daß nur drei Arten von Nachahmung der Menſchen und ihrer Sitten möglich ſeyen, nämlich: ſie entweder beſſer vorzuſtellen als ſie ſind, oder ſchlechter als ſie ſind, oder gerade ſo wie ſie ſind — ſetzt erläuterungsweiſe hinzu: ſo hätten z. B. unter den Malern Polygnotus die Menſchen vollkommner, Pauſon ſchlechter, und Dionyſius wie ſie ſind geſchildert — oder nach unſrer heutigen Art zu reden, Polygnotus habe ſie idealiſirt, Pauſon Caricaturen gemacht, und Dionyſius ſich an die gemeine Natur gehalten, und ſie getreulich copirt wie er ſie vor ſich geſehen. Daß ich den Sinn des Ariſtoteles recht gefaßt und daß unter dem χειρους nichts anders als Caricaturen zu verſtehen ſeyen, beweiſt nicht nur der ganze Zuſammenhang des Ter-

Schah-Gebal war über der Sittenlehre des weisen Pfammis unvermerkt so gut eingeschlafen, daß die schöne Nurmahal für rathsam hielt, die Fortsetzung der Geschichte des Emirs auf die künftige Nacht auszusetzen.

5.

Die Sittenlehre deines — wie heißt er? ist eine vortreffliche Sittenlehre, sagte der Sultan zu Daniſchmenden; ich habe so gut auf sie geschlafen! Aber itzt würdest du mir, weil ich noch keine Luſt zu schlafen habe, einen Gefallen thun, wenn du deine Erzählung ohne weitere Sittenlehre zu Ende bringen wolltest.

Daniſchmende antwortete wie es einem demüthigen Sclaven zusteht, und setzte seine Erzählung also fort:

tes, ſondern auch die Stelle aus den Politicis des Philoſophen, welche Herr L. N. ebenfalls anführt, ohne zu merken, wie viel ſie wider ihn beweist. Ariſtoteles philoſophirt nämlich im 5ten Kapitel des 8ten Buchs ſeines Werks von der Politik, über den Einfluß der ſchönen Künſte, beſonders der Muſik, auf die Erziehung der Jugend. Da erwähnt er nun im Vorbeigehen der Malerei ſehr kaltſinnig, als einer Kunſt, die mit Nachahmung und Darſtellung der Sitten ſehr wenig zu thun habe, und ſolche durch ihre Figuren und Farben nur auf eine ſehr unvollkommene Art bewerkſtelligen könne: und ſetzt dann hinzu: „inſofern aber gleichwohl auch im Anſchauen dieſer Dinge ein Unterſchied iſt, ſo ziemt ſich, daß man jungen Leuten nicht die Stücke des Pauſon, ſondern die Werke des Polygnotus, oder irgend eines andern moraliſchen Malers, wenn es noch welche gibt, anzuſehen gebe" — Mit allem Reſpect ſey es geſagt, den ein Homuncio dieſem größten Denker, der vielleicht je gelebt hat, ſchuldig iſt! — aber wahrlich kein Schulmeiſter und Pedant, vom Baltiſchen Meer bis zu den Säulen des Hercules, könnte mit höher aufgezogenen Augenbrauen und weniger Gefühl der Kunſt von der Malerei geſprochen haben. Doch davon iſt hier die Rede nicht. Genug, die Stelle beweist, was ich damit beweiſen will: daß der Pauſon des Ariſtoteles und der Pyreikus des Plinius zwei ganz verſchiedene Menſchen ſind. Plinius ſagt nicht ein Wort, woraus man nur argwöhnen könnte, daß Pyreikus ein Caricaturmaler geweſen. Er malte Barbierſtuben, Schuſterwerkſtätte, Küchenſtücke, d. i. gemeine, niedrige Natur, aber doch Natur; Natur, wie man ſie alle Tage ſehen kann, und die jeder junge Menſch, vom Prinzen bis zum Bauerjungen, eben ſo gut ſehen darf als der weiſeſte Graubart. Kurz der Pyreikus, von dem Plinius

ſpricht, gehörte in die Ariſtoteliſche dritte Claſſe, welche die Menſchen abbildet wie ſie ſind. Pauſon hingegen machte Profeſſion davon, ſie ſchlechter darzuſtellen, und darum nennt ihn Ariſtoteles, nach ſeinen ſcharf abgezogenen Begriffen, unmoraliſch, und glaubt, daß das Anſchauen ſeiner Caricaturen einem jungen Menſchen falſche und verächtliche Begriffe von der Natur geben und ſeinen moraliſchen Sinn beſchädigen könnte. Ja eben daraus, weil Ariſtoteles der Jugend das Anſchauen ſeiner Gemälde ſo ſcharf unterſagt, läßt ſich mit gutem Fug muthmaßen, daß auch die Sujets, wenigſtens von vielen ſeiner Caricaturen, anſtößig und unſittlich geweſen; da hingegen nichts in der Welt unſchuldiger ſeyn kann als die Tonstrinae und Aselli und Obsonia des Plinianiſchen Pyreikus. Mich dünkt, dieß allein wäre ſchon genug, die Meinung des Herrn L. N. in den Grund zu bohren. Aber ich habe noch eine Vermuthung, die von ſeiner Art zu malen hergenommen iſt, und der meinigen ein neues nicht geringes Gewicht gibt. Plinius ſpricht von den Werken des Pyreikus als von Meiſterſtücken der Kunſt, die durch die Feinheit des Pinſels und das Vollendete der Ausführung die Augen entzückten; kurz er ſpricht davon, wie einer von den beſten Werken eines Gerard Dow ſprechen könnte. Dieß konnte wohl ſchwerlich der Fall von Pauſons Caricaturen ſeyn, der ein Zeitgenoß des Polygnotus war, und alſo noch vor der 90ſten Olympiade blühte; zu einer Zeit, wo die Malerei bekanntermaßen noch weit von dem Grade der Verfeinerung und Vollkommenheit in Abſicht des Colorits, der Mitteltinten, des Helldunkeln u. ſ. w. entfernt war, dem ſie ſich bald hernach, von Zeuris und Parrhaſius an bis zum Apelles, mit ſchnellen Schritten näherte. Alſo auch von dieſer Seite betrachtet kann Pyreikus und Pauſon nicht der nämliche Mann ſeyn.

Wie kömmt es denn aber, daß Plinius kein Wort von Pauſon, und außer ihm ſonſt niemand ein Wort von Pyreikus ſpricht? Beinahe möchte ich, um ſo kurz als möglich aus der Sache zu kommen, geſtehen, daß ich überfragt ſey. — Aber vielleicht läßt ſich doch noch etwas antworten, das beſſer iſt als gar nichts. Es iſt eine bloße Hypotheſe, die aber das Factum ſo ziemlich zu erklären ſcheint. Ich nehme an, Pauſon ſey nichts weniger als ein ſehr vorzüglicher Maler geweſen; er habe im Anfange ſeinen Succeß mehr der Neuheit und Bizarrerie ſeiner Stücke, dem rohen ſchlechten Geſchmacke des großen Haufens, und dem Umſtande, daß auch mittelmäßige Gemälde, zumal kleine Stücke wie die ſeinigen geweſen zu ſeyn ſcheinen, noch etwas Seltenes waren, zu danken gehabt: ſo wie aber die Kunſt geſtiegen, ſey Pauſons Name und der Werth ſeiner Caricaturen gefallen; bis ſie, wie es allen mittelmäßigen Werken zu ergehen pflegt, ſich zuletzt aus lauter Unwerth rar gemacht, ſo daß zu Plinius' Zeit entweder gar nicht mehr die Rede davon geweſen, oder dieſer große Literator, in welchem der Liebhaber und Kenner auf eine ſo ſeltne Art vereinigt war, ſo wenig Geſchmack daran gefunden, daß ihm, über der großen Menge von ſchätzbaren Meiſtern und Werken, wovon er zu reden hatte, der Sinn gar nicht an dieſen Pauſon gekommen.

Meine Vermuthung, daß er höchſtens nur ein ſehr mittelmäßiger Künſtler geweſen, wird durch das wenige, was Ariſtophanes, Aelian, Suidas, von ihm ſagen, mehr beſtätigt als geſchwächt. Ariſtophanes erwähnt ſeiner nur, um ſich über ſeine Bettelhaftigkeit luſtig zu machen, denn er war ſo arm, ſagt Suidas, daß man ſprüchwortsweiſe zu ſagen pflegte, er iſt ärmer als der Maler Pauſon. Für ſich allein bewieſe dieſer Umſtand nichts gegen ſeine Geſchicklichkeit; denn war

Correggio nicht auch arm? Aber wenigſtens beweist es, daß ſeine Arbeiten ſchon damals wenig geſchätzt wurden. Das Geſchichtchen, das Plutarch, Aelian (Var. Hist. 14, 15) und der Verfaſſer des Encomium Demosthenis von ihm erzählen (und das iſt alles, was ſie von ihm ſagen), gereicht ihm noch weniger zur Ehre; denn es zeigt ihn zu gleicher Zeit als einen ſchlechten Künſtler und als einen mauvais Plaisant — was ein guter Kopf nie geweſen iſt. Jemand verlangte von ihm, er ſollte ihm ein Pferd malen, das ſich im Staube wälzte; Pauſon malte einen Gaul im vollen Sprung und viel Staub um ihn her. Der Liebhaber, der das Stück beſtellt hatte, beſchwerte ſich, daß es nicht das wäre, was er verlangt hätte und wollt' es nicht bezahlen. Narr, ſagte Pauſon, kehr' das Gemälde um, ſo haſt du ein Pferd das ſich im Staube wälzt. — Iſt ſich nun noch darüber zu verwundern, daß Plinius einen Künſtler von ſolcher Stärke vergeſſen konnte?

Aber wenn ein Pyreikus exiſtirt hat, und ein ſo beliebter Maler geweſen iſt, wie Plinius ſagt: wie iſt's möglich, daß außer ihm nicht Einer von ſo vielen Griechiſchen und Römiſchen Schriftſtellern deſſen Erwähnung thut? — Dieß iſt freilich nicht ſo leicht zu ſagen. Wiewohl — was iſt in dieſer Art unmöglich? Pyreikus iſt nicht der einzige, den wir ohne Plinius nicht kennen würden. Geſetzt aber, er wäre es, iſt ſich am Ende ſo ſehr darüber zu verwundern? Die meiſten alten Schriftſteller erwähnen der Maler und der Malerei nur zufälligerweiſe, oder reden, wie z. B. Properz (Eleg. l. 3. El. 7.) und Quintilian (Inst. Or. 12, 10.), nur von denen von der erſten Größe. Pyreikus war aus einer Zeit, wo die Zeuris und Timanthes und Protogenes und Apelles ſchon die höchſten Preiſe gewonnen hatten. Er malte nur kleine

Stücke, die ſich in den Cabinetten der Reichen verloren. Wie leicht geſchah es da, daß er den meiſten Gelehrten von Profeſſion, deren Schriften und Compilationen auf uns gekommen ſind, unbekannt ſeyn konnte? Immer iſt das, was Plinius von ihm ſagt, hinreichend, ihm unter den vorzüglichſten alten Künſtlern ſeinen Rang zu erhalten. Pauſon hingegen möchte eben ſowohl ganz ungenannt geblieben ſeyn, da die Ariſtophanes, Plutarch, Aelian u. ſ. w. nichts Rühmlicher's von ihm zu ſagen hatten als was wir geſehen haben.

Die Alten hatten auch ihre Watteaus — wenigſtens ſcheinen mir Kalades und Antiphilus und Ludius in dieſe Claſſe zu gehören. Die beiden erſten malten comicas tabellas, Stücke mit komiſchen Perſonen, oder (wie Graf Caylus meint) kleine Vorſtellungen des Inhalts der neuen Stücke, die geſpielt werden ſollten, und ein paar Tage vorher, um das Publicum herbeizulocken, ausgeſtellt wurden, wie in Italien noch gebräuchlich ſeyn ſoll. Der Charakter des Antiphilus war Leichtigkeit, ſagt Quintilian, der ihn unter den berühmteſten Malern, nach der Epoche des Apelles, nennt; und Plinius zählt ihn zu denen, die ihren Ruhm der Schönheit ihres Pinſels und der Lebhaftigkeit ihres Colorits zu danken hatten. Er war auch der Erfinder einer Art von Grotesken; denn er malte einen gewiſſen Gryllus in einer ſolchen Maske und Stellung, daß er (wie ſein Name lautete) eine Grille vorzuſtellen ſchien. Dieſer Einfall fand, wie man denken kann, bald Nachahmer, und man nannte dieſe Art von Grotesken Grillen (γρύλλους). Ludius, ein Maler aus Aetolien, zu Auguſts Zeiten, war der erſte, der den Einfall hatte, die Wände in Zimmern mit Landſchaften und Vorſtellungen ländlicher Geſchäfte und Beluſtigungen aus der wirklichen Natur zu bemalen. Dieſe Art von Tapezerei fand ſo viel Beifall,

daß ſie bald zur allgemeinen Mode wurde. Es ging den Alten hierin wie es uns Neuern auch gegangen. Man kriegte der idealiſchen, mythologiſchen und heroiſchen Stücke ſo genug, daß man ſich endlich von Herzen nach ſolchen ſehnte, wo man die Natur wieder fand, wie man ſie immer geſehen hatte, oder wenigſtens etwas, das ihr ähnlich genug war, um von Leuten, die ſie doch nur von Hörenſagen kannten, für Natur genommen zu werden.

Die ſchönen Künſte haben bei allen Völkern einerlei Gang gehabt. *) Zuerſt kam eine Reihe von großen Meiſtern, die die Schöpfer ihrer Kunſt wurden, und wovon der erſte, wiewohl er das Schwerſte gethan hatte, natürlicherweiſe vergeſſen wurde, oder ſich wenigſtens nur in einer nominalen Hochachtung erhielt, weil er von ſeinen immer ſteigenden Nachfolgern ausgelöſcht wurde. Durch dieſe lernte das Publicum die Kunſt kennen, und nahm alſo, der Natur der Sache gemäß, Geſetze von ihnen an, anſtatt ihnen Geſetze geben zu wollen. Aber ſo wie die Kunſt einmal in einer gewiſſen allgemeinen Achtung ſtund, die Zahl der Liebhaber (oder kaufmänniſch zu reden) die Nachfrage ſich vermehrte, und es endlich Modeton und Decenz wurde, eine Galerie, oder doch ein Cabinet zu haben, oder wenigſtens ſein Haus, ſeine Villa, mit Gemälden zu meubliren: ſo wurde unvermerkt das Publicum Meiſter über die Kunſt. Die Künſtler wurden nun als Leute angeſehen, die man dafür bezahlte, daß ſie unſern Leidenſchaften dienten; ſie mußten ſich dem Eigenſinn und den Launen der Großen und Reichen, dem Unbeſtand des unweſentlichen Dinges, was die Weltleute Geſchmack

*) Man vergleiche Goethe in Winckelmann und ſein Jahrhundert S. 112. flgg. und in den Propyläen Einleitung S. XXI. fg.

nennen, und der Eitelkeit der Eitelkeiten — etwas aufweisen zu können, das sonst niemand hat, oder das wir wenigstens zuerst haben — allem dem mußten sie sich unterwerfen, oder sich gefallen lassen zu hungern. Anfangs gewann die Kunst dadurch; der Wetteifer so vieler Nebenbuhler entwickelte alle Talente, machte, daß die Natur von allen Seiten studirt, alle Kräfte der Kunst geprüft und angestrengt, alle ihre Theile zur Vollkommenheit gebracht wurden: aber endlich mußte sie doch unter der Menge der Concurrenten, und noch mehr unter den Bestrebungen, immer etwas Neues für den ekeln Geschmack abgestumpfter Liebhaber hervorzubringen, erliegen. Sie sank vom Idealischen und Großen zur gemeinen Natur, von dieser endlich zur Caricatur herab. Sie versuchte wohl von Zeit zu Zeit sich wieder zu erheben: aber der Sinn für das Wahre, Edle und Große war verloren; man verwechselte das Schöne mit dem Schimmernden, das Große mit dem Ungeheuren, das Sinnreiche mit dem Grotesken. Die Kunst fiel so lange, bis sie nicht mehr tiefer fallen konnte, bis sie bloßes Handwerk wurde, und mit den zerstörten Werken der alten großen Meister sogar ihr Name und Andenken für ganze Jahrhunderte unterging.

Es scheint, daß Wieland bei diesem Aufsatz auch das vor Augen hatte, was Lessing über Pauson und Pyreikus in seinem Laokoon gesagt hat S. 23–26. Man vergleiche hiermit die Anmerkung Fea's zu Winckelmann (Neueste Ausg. Bd. 5. S. 520. Anm. 786), worin manches nach Lessing und Wieland zu berichtigen ist. Da man in dem Angeführten alle nöthigen Nachweisungen findet, so beschränkt sich der Heraus-

geber bloß auf eine Bemerkung über das, was Wieland hier und in einem früheren Aufſatz über Ariſtoteles geäußert hat.

Daß die angeführte Stelle mancherlei Schwierigkeiten habe, erſieht man ſchon aus dem, was Schneider in der Ausgabe der Politik darüber angeführt hat (Bd. 2. S. 459); *) um jedoch den eigentlichen Sinn des Ariſtoteles nicht zu verfehlen, hätte ſchon das, was Victorius in ſeinem Commentar darüber geſagt hat, dienen können, wenn gleich die ganze Wichtigkeit dieſer Stelle nicht hervorgehoben iſt. Ariſtoteles ſpricht von der Wirkung der Muſik auf die Gemüthsſtimmung, und man ſieht, daß er bei ſeiner Unterſuchung ächt anthropologiſch verfahren iſt. Er führt jede Kunſt auf den Sinn zurück, für welchen ſie darſtellt, auf welchen und durch welchen ſie wirkt. Wie angelegentlich dieſe Unterſuchung ihn beſchäftigt haben müſſe, erſieht man aus zwei andern Stellen, welche nothwendig mit der gegenwärtigen verglichen werden müſſen, nämlich in den Problemen 19, 27 u. 29. In dieſen Stellen liegt Burke's Theorie wie in ihrem Keime eingeſchloſſen. Seine Bemerkungen über die Sinnesempfindungen, über die Mittel, dieſelben zu erregen und die daraus entſpringenden Wirkungen, bringen den Ariſtoteles beiläufig auf die Frage über die eigenthümlichen Wirkungen der Muſik und der Malerei auf das menſchliche Gemüth, worin er der Muſik den Vorzug einräumt. In Anſehung der Muſik gibt er ſeine Gründe ausführlich, in Anſehung der Malerei nur ſehr kurz an, und zu dieſer erſten Urſache, warum man ihn hier nicht verſtand, kam die zweite, daß er ſich eines Ausdrucks dabei

*) In wie weit Schneider oder Harve dieſe Schwierigkeiten gehoben haben, kann der Herausgeber nicht ſagen, da er deren Ueberſetzungen nicht erhalten konnte.

bedient, den man meiſt in einem andern als dem Ariſtoteles gewöhnlichen Sinne nahm. Dieß iſt der Ausdruck Ethiſch, den auch Wieland moraliſch im Sinne der Neuern für gleichbedeutend nahm, und deßhalb den wahren Sinn verfehlte. Dieſe Unrichtigkeit hat ſchon Böttiger angemerkt (Archäol. d. Malerei I. 266 fg.); um ſie aber ganz einzuſehen, muß man noch bemerken, wie Ariſtoteles beſtimmt Tugenden des Verſtandes und ethiſche Tugenden unterſcheidet (Ethica 1, 13. n. 2, 1; man vergl. Rhetor. 2, 12.) und daß er unter den letzteren durchaus nur ſolche Beſchaffenheiten verſteht, die aus dem Begehrungsvermögen, wie es durch die Empfindungsweiſe bedingt iſt, entſpringen. An Moralität in unſerm Sinne iſt gar nicht zu denken, ſelbſt nicht in der Poetik Kap. 2 (der wahren Parallelſtelle zu der gegenwärtigen), wo es noch am meiſten ſo ſcheinen könnte, wo aber Buhle den Sinn verfehlt, und nur Hermann ihn getroffen hat. Es iſt alſo nicht von moraliſcher Malerei die Rede, und Polygnotus wird nicht ein moraliſcher Maler genannt, ſondern ein ethiſcher, etwa in dem Sinne, wie Theophraſt ethiſche Charaktere ſchrieb, unter denen nicht ein einziger tugendhafter iſt. Der Grund demnach, warum Ariſtoteles der Muſik vor der Malerei hinſichtlich auf deren Wirkungen auf das Gemüth den Vorzug gibt, iſt der, weil die Muſik die Empfindungen ſelbſt darſtellt (μιμήματα τῶν πάθων), die Malerei aber nur ein Abbild (ὁμοιώματα τῶν ἠθῶν), ja nur ein Zeichen (σημεῖα μᾶλλον) derſelben, Geſtalt und Farbe nämlich als körperlicher Ausdruck der Empfindungen, des Gemüthszuſtandes. Der Eindruck davon iſt daher ſo tief nicht auf das Gemüth. Da die Malerei aber doch einen, wenn gleich nicht ſo tiefen, Eindruck mache, ſo erklärt es Ariſtoteles für nicht gleichgültig, ob ein Jüngling die Gemälde Pauſons oder des Polygnotus betrachte,

oder überhaupt ſolcher Maler und Bildner, die wahrhaft ethiſch ſind. Nach den angegebenen Erklärungen kann dieß in dieſem Zuſammenhange nichts anders heißen als: es iſt beſſer ächt charakteriſtiſche Bildnerei zu betrachten, als ſolche, die dieß nicht iſt. Gewiß würde man aus dieſer Stelle auch nicht mehr gefolgert haben, wenn nicht die Parallelſtelle in der Poetik wäre. Unglücklicherweiſe unterliegt aber auch dieſe Stelle Schwierigkeiten, die noch nicht einmal aufgedeckt ſind: ſo viel geht indeß doch daraus hervor, daß Polygnot und Pauſon als Ideal- und Caricaturmaler ſich entgegengeſetzt werden. Jener wird dem Homer und der Tragödie, dieſer dem Hegemon, dem erſten Parodiendichter, und der Komödie (die damals Caricatur und Groteske war) gleich geſtellt. Geht nun aber dieſe Gleichſtellung auf das Moraliſche oder auf das Aeſthetiſche? Zuverläſſig nur auf das letzte.

Schon aus dieſem Wenigen, was hier angeführt werden konnte, ergibt ſich, daß Wielands Tadel des Ariſtoteles ſo wenig begründet iſt, als mancher andre. Ariſtoteles ſpricht zwar kalt von der Malerei, wie es ſolcher Unterſuchung ziemt, aber nicht als ein Unkundiger; vielmehr hat er hier das Reſultat einer tiefen Forſchung niedergelegt.

Ob er etwa den Polygnotus eben ſo, wie man von Neueren in Anſehung eines Cimabue, Giotto u. a. ſagt, überſchätzt habe (ſ. Ariſtoteles), weiß ich nicht, wohl aber, daß ſeine Urtheile über denſelben ihn als Kunſtkenner nicht verdächtig machen können. Aber auch hierüber iſt noch manches auszumachen. In der Poetik Kap. 6 erklärt er, viele Dichter verhielten ſich zu einander wie Zeuris und Polygnotos; dieſer war ein guter Ethograph (Gemüthsmaler), die Gemälde des Zeuris aber haben kein Ethos (charakteri-

„Dieſes, ſagte der Alte, indem er ſeine Tabletten wieder zuſammen legte, ſind die Grundſätze, nach welchen wir leben. Wir ziehen ſie, ſo zu ſagen, mit der Milch unſrer Mütter ein, und durch Beyſpiel und Gewohnheit müßten ſie uns zur andern Natur werden, wenn ſie auch an ſich ſelbſt der Natur nicht ſo ſehr gemäß wären als ſie es ſind. Werden Sie Sich nun länger verwundern, daß ich in einem Alter von achtzig Jahren noch immer fähig bin meinen Antheil an den Vergnügungen des Lebens zu nehmen? daß mein Herz und meine Sinnen noch jedem ſanften Gefühl offen ſtehen, meine Augen noch immer gerne auf ſchönen Formen verweilen; und daß ich, wenn die Natur meinem Alter gewiſſe Freuden verſagt hat, die ich weder verachte noch vermiſſe, ich zufrieden bin diejenigen zu genießen, welche ſie mir gelaſſen hat; kurz, daß der letzte

Theil

ſtiſchen Ausdruck der Gemüthszuſtände). Daß er dem Zeuris hiermit nicht zu nahe treten wollte, ergibt ſich aus dem, was er Kap. 25 (b. Hermann 26, 28) von ihm rühmt, wobei es ſcheinen könnte, er rühme dasſelbe von ihm, was er Kap. 2 von Polygnotos gerühmt hatte, was jedoch der Fall nicht iſt. Der Zuſammenhang läßt keinen Zweifel, daß zu dieſem Urtheil über Zeuris Lucian in ſeinem Aufſatz über ihn den vollkommenſten Commentar geliefert hat. Dann rühmt ihn Ariſtoteles wegen der Vollkommenheit ſeiner Formen, und man ſieht, wie genau er es mit ſeinem Urtheil nahm. Der angegebene Gegenſatz zwiſchen beiden Künſtlern kann nun dienen, bei Ariſtoteles manches bisher immer noch Dunkle mehr zu erhellen.

6.

Pernette du Guillet,

genannt La Conſtue.

Dieſe Lyonerin des 16ten Jahrhunderts that ſich, wie ihre Zeitgenoſſin die Louiſe Labé (ſ. dieſe), durch ihre Geſchicklichkeit in den Muſenkünſten hervor. Wenn ſie vielleicht, als Dichterin, die Louiſe Labé den Vorzug laſſen mußte, ſo wich ihr dieſe hingegen im Talent für die Muſik; denn Pernette ſang ungemein ſchön, und ſpielte die Laute und andre damals übliche Inſtrumente, womit man den Geſang zu begleiten pflegte, in großer Vollkommenheit. Auch war ſie darin glücklicher als Louiſe, daß ſie ihren guten Namen unbefleckt

erhielt. Sie liebte nur einmal, und vermählte ſich mit ihrem Liebhaber *) (den ſie als einen Philoſophen und Vertrauten der Muſen beſchrieb), ehe die Verleumdung Zeit gewann ihnen etwas anzuhaben. Sie verſtand, ſagt man, Latein, Italieniſch und Spaniſch, und fing eben an, ſich auch aufs Griechiſche zu legen, als ſie in der Blüthe ihres Lebens ſtarb. Ihr Mann, dem alles, was ihm von ihr übrig geblieben, koſtbar war, ſammelte ihre Gedichte nach ihrem Tode, und du Moulin druckte ſie zu Lyon im Jahr 1545 unter dem Titel: Rimes de gentille et vertueuse Dame, Pernette de Guillet. In der Folge wurden noch zwei Ausgaben davon gemacht, welches wenigſtens beweiſt, daß ſie damals mit Beifall geleſen wurden. Der Parnaſſe des Dames liefert ein paar Stücke von ihr, **) wovon das zweite, Fantaisie à l'occasion de son Amant, qui peu après devint son Mari, eine Tändelei iſt, der um ſehr artig zu ſeyn, nur die feinere Wendung, die elegantere Diction und die ſchönere Verſification, d. i. nur das fehlt, was in unſrer Zeit auch der mittelmäßigſte Franzöſiſche Verſemacher hat, und was in der übrigen den beſten mehr oder weniger mangelte. Die Naivetät, womit Pernette in dieſem Gedichte den Einfällen einer von der erſten Liebe ins Spiel geſetzten Phantaſie Formen und Worte leiht, beweiſet zugleich ihre Unſchuld, und wie ſehr es Zeit war, daß der Gott der Ehen ſich in die Sachen miſchte. „Wie oft (ſagt ſie) hab' ich mir ganz heimlich gewünſcht, mich an einem ſchö-

*) Er hieß vermuthlich Cousin, und daher erhielt er, nach damaliger Sitte, den Beinamen die Cousine.

**) In den Annales poétiques ſtehen noch zwei andere ihrer Stücke, le Triomphe des Muses sur l'Amour und les Obsèques de l'Amour.

nen Sommertag ganz nahe bei einer klaren Quelle zu finden, wo mein Verlangen mit jemand luſtwandelt, der ſeiner ſchönen Seele, die mir ſo viel Vertrauen einflößt, die Philoſophie zur Führerin gegeben hat. Auch allein würd' ich nichts in ſeiner Geſellſchaft fürchten, denn auch allein wär' ich in der Geſellſchaft und im Schutz ſeiner Ehrbarkeit und Tugend." Wenn ſie nun (fährt ſie fort) recht lange mit ihm dem Lauf des kleinen Baches zugeſehen hätte, ſo würde ſie ihren Freund ſeinen philoſophiſchen Betrachtungen überlaſſen, ſich unvermerkt von ihm hinwegſchleichen, und ſich ganz nackend ins Waſſer werfen; aber doch möchte ſie dann auch ihre kleine Laute, ſcharf geſtimmt, bei ſich haben, und wenn ſie erſt ein wenig präludirt und ſich der Reinheit ihres Tones verſichert hätte, auf einmal einen Geſang anſtimmen, um zu ſehen wie er ſich dazu gebärden würde. „Wenn er dann gerade auf mich zukäme, ſo wollt' ich ihn ganz getroſt herankommen laſſen; aber wenn er mich nur mit einem Finger anrühren wollte, flugs würd' ich ihn, aufs wenigſte, eine ganze Hand voll Waſſer aus der klaren Quelle gerade ins Geſicht und in die Augen ſpritzen; und dann wollt' ich, daß dieß Waſſer die Kraft hätte ihn in einen Aktäon zu verwandeln — aber nicht um ihn als Hirſch von ſeinen Hunden zerreißen und freſſen zu laſſen, ſondern nur daß er mir, wie ein Leibeigner, überall nachfolgen und dienen müßte, ſo lange bis Diana neidiſch über mich würde, daß ich ihr ihre Macht geraubt hätte. Wie glücklich und groß würd' ich mich dann ſchätzen! Gewiß ich würde eine Göttin zu ſeyn glauben! Aber (unterbricht ſie ſich ſelbſt plötzlich) wär' ich denn auch wohl fähig, um meine kleine Eitelkeit zu befriedigen, ihm ein ſo großes Leid anzuthun?"

Laissons l'aller les neuf Muses servir,
Sans le vouloir dessous moy asservir,
Sous moy, qui suis sans grace et sans merite.
Laissons l'aller, qu'Apollon je n'irrite;
C'est lui, qui seul par ses ecrits s'attend
Faire bientôt dire la Renommée,
Entre les bras de sa très bien aimée,
Combien il est amoureux et content.

Aber gerade das, was wir an den Producten der ſchönen Geiſter unter Franz dem Erſten vermiſſen, vermißte damals niemand; und alſo gefielen ſie ihren Zeitgenoſſen, ſo wie, um eben dieſe Zeit, die Poeterei unſers Hans Sachſen und andrer Meiſterſänger unſern Vorfahrern gefiel; ja, wie noch erſt vor vierzig Jahren ſogar die platten Reimereien eines Neukirch und Stoppe in Deutſchland von Gelehrten und Ungelehrten mit faſt allgemeinem Beifall belohnt wurden. Denn auch das Schlechte gefällt ſo lange, bis unter einer jüngern Generation was Beſſer's erſcheint; und ſelbſt nachdem der Geſchmack eines Volkes durch Werke, die bei der Nachwelt das goldne Alter ſeiner Sprache und Literatur bezeichnen, geläutert und fixirt ſcheinen ſollte: macht der Unbeſtand, der dem Menſchen noch natürlicher iſt als die Liebe zur Vollkommenheit, endlich gleichgültig gegen das Schöne, dem der Reiz der Neuheit fehlt. Unvermerkt ſtimmt ſich der Geſchmack bei Vielen, ja zuletzt bei den Meiſten, wieder zu dem was über oder unter der feinen Linie iſt, in welcher das wahre Schöne fließt,

quamque ultrà citraque nequit consistere rectum,

und eine Menge Werke gefallen gerade um deßwillen, weßwegen man ſie zehn Jahre vorher mit Ekel weggeworfen

hätte. So iſt nun einmal das Geſchlecht des Prometheus gemacht, und wahrlich, eher wird der ſo lange geſuchte Stein der Weiſen gefunden werden, als das Geheimniß, den Geſchmack eines Volkes in irgend einem Fache auf das wahre Schöne und Gute zu fixiren.

II.

1.

Haller.

1778.

Albrecht Haller wurde den 16 October 1708 in Bern geboren. Seine Mutter war eine geborne Engel. Sein Vater Emanuel Haller war zuerſt Advocat, und erhielt nachher die Stelle eines Kanzlers der Landvogtei Baden.

Sobald H. leſen und ſchreiben konnte, waren dieſe Hülfsmittel des Unterrichts ſein liebſter Zeitvertreib. Er durchlas alle Bücher, die er aufbringen konnte, ſelbſt einen Bayle und Moreri, zu einer Zeit, da ſich die Jugend nur mit Mährchen nährte. Schon damals verſuchte er jedes Muſter nachzuahmen, und ſammelte mit größtem Fleiße alles, was in die Gelehrten-Geſchichte einſchlagen konnte. Dieſe ſeine ſo früh angefangene Sammlung zur Gelehrten-Geſchichte hat er bis an ſeine akademiſchen Reiſen fortgeſetzt, und auf einige tauſend Artikel von Gelehrten gebracht; nachher aber als eine unvollkommene Arbeit unterdrückt. Er genoß des Hausunterrichts eines gewiſſen Abraham Baillodz, der wegen ſeiner

ſonderbaren Meinungen als Pfarrer abgeſetzt worden war. Dieſer Mann hatte ihn ſo ſtrenge behandelt, daß er einem Freunde eingeſtand: er habe, lange Jahre nachdem er dieſem Pädagogen entzogen worden, bei gelegentlichem Anblick desſelben, jedesmal eine Erinnerung der ehmaligen Furcht wieder empfunden. Die trockne Lehrart dieſes Mannes diente indeß den Fleiß des jungen Haller zu verdoppeln. Er zeichnete für ſich Wörter, Erklärungen, Thatſachen auf, beſchäftigte ſich mit den Regeln der Sprachfügung und Rechenkunſt ohne Anleitung. Im neunten Jahr überſetzte er aus dem Griechiſchen und hatte den Anfang mit dem Hebräiſchen gemacht. Im 13ten Jahre brachte ihn der Tod ſeines Vaters wieder nach Bern zurück, und hier zeichnete er ſich vor andern in den öffentlichen Schulen aus. Er legte ſeine claſſiſchen Proben unter dem beſtimmten Alter ab, und lieferte in Griechiſcher Sprache das Thema, das man in Lateiniſcher von ihm gefordert hatte. Achtzehn Monate brachte er hier im öffentlichen Unterrichte zu, und begleitete nachher einen ſeiner jungen Freunde nach Biel, wo er von dem Vater desſelben, einem gelehrten Arzte, in der Philoſophie angeführt werden ſollte.

Der Vormund und ſeine Verwandten hatten ihn zum Predigtamt beſtimmt; der Aufenthalt in dieſem Hauſe aber entſchied ſeine Wahl für die Arzneiwiſſenſchaft. Mit Antritt des 16ten Jahres ging er nach Tübingen und ſtudirte unter Camerarius und Duvernoy. Er legte bald öffentliche Proben ſeines Fleißes ab, und diſputirte über eine vorgebliche Entdeckung eines Speichelganges von Coſchwizen; deſſen irrige Vermuthung Duvernoy durch anatomiſche Unterſuchungen an Thieren, und Haller durch Zergliederung an menſchlichen Leichnamen widerlegten.

Den ganzen Tag und oft einen Theil der Nacht wendete er auf seine Studien, ohne sich durch jugendliche Ergötzungen zerstreuen zu lassen.

Boerhavens Ruhm führte ihn nach Leyden, wo er im Jahr 1725 eintraf. Hier fand er, neben dem mündlichen Unterrichte dieses großen Mannes, einen wohlunterhaltnen botanischen Garten, ein ordentlich bedientes anatomisches Theater, reiche Sammlungen von Naturalien, den vollständigsten Büchervorrath. Der junge Albinus zeigte schon außerordentliche Kenntnisse in der Anatomie; und in Amsterdam lebte noch der berühmte Ruysch, der Erfinder der Injection, und arbeitete noch in dem 90sten Jahre seines Alters.

Einige Schwächung seiner Gesundheit machte Hallern eine Reise zur Erholung nöthig, die er mit zwei Freunden aus Bern durch die Provinzen von Nieder-Deutschland unternahm. Hier machte er viele nützliche Bemerkungen, und besuchte einige Höfe, mit denen er nachher in Verbindung kam. Nach seiner Rückkunft in Leyden erhielt er die Doctorwürde in seinem 18ten Jahre. Hierauf trat er seine Reise an, und machte mit England den Anfang. In London trat er in eine genaue Verbindung mit dem Ritter Hans Sloane, dessen Naturalien-Sammlung schon damals eine der ersten in Europa war, mit Plumtree und Cheselden, Directoren des großen Thomas-Spitals, und mit Douglas, der mit so vielem Ruhm anatomische Vorlesungen hielt. Nach einem kurzen Besuch zu Oxford ging er nach Frankreich über, und ward ein fleißiger Zuhörer Winslows zu Paris. Hier besuchte er auch oft den berühmten Wundarzt le Dran in dem Spital der Charité. Im Februar 1728 ging er nach Basel, unter Joh. Bernoulli die höhere Mathesis zu studiren, und es finden sich unter seinen Papieren noch die Proben des glück-

lichſten Fleißes in dieſer Wiſſenſchaft. Hier erwarb er ſich die Freundſchaft des Herrn Stähelin, nachmaligen Profeſſors zu Baſel, und des Profeſſors und Chorherrn Geßner zu Zürich. In der Geſellſchaft des letztern unternahm er die erſte Reiſe nach den Alpen, und legte alſo den erſten Grund zu ſeinem großen botaniſchen Werke. Im 21ſten Jahre kam er als Mann und Gelehrter in ſeine Vaterſtadt zurück. Er widmete ſich anfangs der ausübenden Arzneiwiſſenſchaft, und ward bald gleich den ältern Aerzten zur Beſorgung des Krankenſpitals gezogen. Er erhielt obrigkeitliche Unterſtützung, öffentliche Zergliederungen anzuſtellen. Man übergab ihm auch die Beſorgung der Bibliothek, wobei er Gelegenheit hatte, ſeine Kenntniſſe von Büchern, Alterthümern und Münzen an den Tag legen.

Ungeachtet ſeines kurzen Geſichts war die Botanik immer ſeine liebſte Ergötzung. In den Sommermonaten von 1730—1736 that er wiederholte botaniſche Reiſen auf den Jura und die Alpen, bis an die Eisberge; und fand im Bezirke ſeines Vaterlands die ausgedehnteſte Sammlung von Pflanzen, von den Norwegiſchen bis an die äußerſten Gegenden Italiens. Durch ſeine Gedichte, wo ſich der philoſophiſche Geiſt überall in das herrlichſte poetiſche Gewand kleidet, erwarb er ſich einen frühen Ruhm; ſo wie ſeine botaniſchen und anatomiſchen Schriften ihn der gelehrten Welt als ein ſelten Phänomen ankündigten. Die königl. Schwediſche Akademie zu Upſala nahm ihn frühzeitig zu ihrem Mitgliede auf.

Im Jahr 1736 erhielt er bei Stiftung der Univerſität Göttingen den Ruf als Profeſſor der Medicin, Anatomie und Botanik. Er unternahm die Reiſe mit drei jungen Kindern, und hatte das Unglück, einen Monat nach ſeiner Ankunft ſeine geliebte Mariane zu verlieren, die von den Folgen eines

gleich bei der Einfahrt in Göttingen geſchehenen Falles ſtarb. Siebzehn Jahre, als den Zeitlauf ſeines thätigſten Lebens, brachte er hier zu. Viele bei der Univerſität noch mangelnde Anſtalten beförderte er. Unter ſeiner Aufſicht ward ein anatomiſches Theater errichtet, der mediciniſche Garten angelegt, und zur Bequemlichkeit der fernern Aufſicht zunächſt an demſelben eine eigene Wohnung für ihn angebaut. Junge Maler wurden von ihm zu anatomiſchen und botaniſchen Zeichnungen angeführt, eine Sammlung von Präparaten angeſchafft, die Einrichtung einer Geſellſchaft von Wundärzten, und eine Schule für Hebammen beſorgt. Auch ward ihm die Ausführung der Anſtalten für die reformirte Kirche zu Göttingen aufgetragen: und er hatte den vornehmſten Antheil an der erſten Einrichtung der dortigen königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Sein erſtes Werk, das ſeinen Ruhm in ganz Europa entſchieden hat, ſind die Auslegungen über die akademiſchen Vorleſungen Boerhave's. Dieſe Arbeit zog ihm einen heftigen Streit mit Hamberger in Jena zu. Dieſer war der alten Theorie des Galenus zugethan, nach welcher das Athemholen einer zwiſchen dem Bruſtfell und der Lunge befindlichen, und durch das wechſelweiſe Anziehen der unter den Rippen liegenden Muskeln gepreßten oder freigelaſſenen Luft zugeſchrieben wird. Auch die Conſultationen Boerhave's und ſeine Anleitung zu den Studien eines Arztes ſind durch Hallers Bemerkungen brauchbar gemacht worden.

Indeſſen gab er ſeine Schweizeriſchen Pflanzen heraus, die ein Auszug aus 20 Folianten geſammelter Kräuter und botaniſcher Beſchreibungen waren. Auf dieſe folgten ſeine anatomiſchen Tabellen, in denen beſonders die Lage und Ver-

Theil meines Lebens dem Abend einer schönen Nacht ähnlich ist, und ich wenigstens in diesem Stücke dem Weisen gleiche, der (um den Ausdruck unsers Gesetzgebers zu wiederhohlen) den Becher der Wollust bis auf den letzten Tropfen ausschlürft; und, ich schwöre bey diesem alles beleuchtenden Auge der Natur, unsrer allgemeinen Mutter, daß ich mit dem letzten Athemzuge, wenn ich anders noch die Kraft dazu habe, den letzten Tropfen davon auf meinen Nagel sammeln und hinunter schlürfen will!"

Der alte Mann sagte dieß mit einem so angenehm auflodernden Feuer, daß der Emir darüber lächeln mußte; aber es war zu viel Neid und Unmuth unter dieses Lächeln gemischt, als daß sein Gesicht in den Augen einer Tochter der Natur viel dabey gewonnen hätte.

bindung der Schlagadern beleuchtet wird. Nachher gab er den Umriß ſeiner Phyſiologie heraus.

Der berühmte Miniſter von Münchhauſen that, aus Liebe zu den Wiſſenſchaften, und aus Achtung für Hallers Verdienſte, alles was er konnte, ihm ſeinen Aufenthalt angenehm zu machen. Er bekam bald den Charakter als Leibarzt und königl. Hofrath; 1749 beſchenkte ihn der König mit einem vom kaiſ. Hofe ausgewirkten Adelsbrief; und nachher ward er zum beſtändigen Präſidenten der königl. Akademie der Wiſſenſchaften ernannt.

Nach dem Wunſche, den der berühmte Dillenius auf ſeinem Sterbebette geäußert hatte, ward er an desſelben Stelle nach Oxford berufen. Eine ähnliche Einladung hatte er nach Utrecht erhalten, nachdem der jüngere Albinus zu der Verſammlung der Staaten befördert worden. Von Seiten des Königs in Preußen erging ein gleicher Antrag an ihn, mit der Anerbietung ſich ſeine Bedingungen ſelbſt zu ſetzen wie's ihm beliebte. *)

Im Jahr 1745 ward er zu einem Mitgliede des großen Raths in Bern ernannt. Dieſe Beförderung, und das Verlangen, einen freien Gebrauch ſeiner Zeit zu gewinnen, erweckte in ihm die Sehnſucht nach dem Vaterland. Die feuchte Luft in Göttingen ward ihm von Tag zu Tag beſchwerlicher.

---

*) Der König fand ſie jedoch zu hoch, und die Unterhandlung zerſchlug ſich. „Die Conditionen, ſchrieb Sulzer an Bodmer im Nov. 1753, auf welche Haller nach Halle kommen wollte (Engagement auf zehn Jahre, dreitauſend Thaler Beſoldung, die Würde des Kanzlers, die Curatel der Univerſität, Freiheit alle Jahre zu reiſen u. ſ. f.), ſind dem König zu groß vorgekommen; alſo wird nichts aus der Sache.“ Briefe der Schweizer herausg. v. Horte S. 236.

Die geſpannten Nerven wurden immer empfindlicher; eine Lähmung der Hand machte das Schreiben beſchwerlicher; er beſorgte die Verminderung des Muths zur Arbeit, die für einen geſchäftigen Geiſt den angenehmſten Genuß des Lebens ausmacht.

Im März 1753 trat er mit Einwilligung der Hannöver'ſchen Regierung diejenige Reiſe nach der Schweiz an, die ſein Schickſal für die übrige Zeit ſeines Lebens entſchieden hat. Er erhielt durch das Loos das Amt eines Ammanns, eine Vorbedienung, mit welcher beſondere Vortheile für ſeine Kinder verbunden waren; nämlich das Vorrecht, bei ſich ereignender Ergänzung des großen Raths ein Subject zu empfehlen. Nachher hat er das Amt eines Oberdirectors der Salzwerke zu Roche und beinahe zwei Jahre lang zugleich die Statthalterſchaft in der Landvogtei Aehlen bekleidet. Außerdem hat er dem Staat bei außerordentlichen Aufträgen, und durch ſeinen Rath als Beiſitzer beſondrer Dikaſterien, die wichtigſten Dienſte geleiſtet, und zwar zuerſt bei dem höchſten Ehegericht und nachher bei dem Oberappellationsgericht der Deutſchen Lande. Das Waiſenhaus zu Bern hat ihm ſeine erſte Einrichtung zu danken.

Die Schriften der Göttingiſchen Akademie der Wiſſenſchaften bereicherte er durch ſeine Aufſätze. Die Göttingiſchen Anzeigen haben unzählige Auszüge merkwürdiger Schriften mit der zuverläſſigſten Berichtigung von ihm erhalten. Bei ſeinem ungemein ausgedehnten Briefwechſel war er jederzeit genau und fleißig in jedem Geſchäfte.

Seine erſte Muſe in der Vaterſtadt wandte er dazu an, Beobachtungen über die Entwicklung des thieriſchen Keims in den Eiern anzuſtellen. Er hatte ſchon ehedem, bei Erklärung der Boerhaviſchen Lehre, von einigen ſehr genauen Beobach-

tungen über die dunkle Theorie der Erzeugung Gebrauch gemacht. Einige Jahre nachher widerlegte er mit vieler Bescheidenheit die Meinung des Herrn von Buffon von den innern Formen und den organiſchen Körperchen. Er zergliederte ſelbſt viele Weibchen vierfüßiger Thiere kurze Zeit nach der Schwängerung, und überzeugte ſich, daß der Embryo urſprünglich der Mutter eigen ſey. Bei den Eiern fand er, daß das Gelbe oder der Dotter den weſentlichen Urſtoff des künftigen Vogels ausmache.

So ſtellte er auch Bemerkungen über den Wachsthum der Gebeine und ihre Wiederherſtellung nach zufälligem Bruch, über die innere Geſtalt des Gehirns und der Augen bei Vögeln und Fiſchen, auch über die Augen einiger vierfüßigen Thiere an.

Die beträchtlichſte ſeiner gelehrten Arbeiten iſt indeſſen die ausführliche Behandlung der Phyſiologie. Er war Willens ſie noch pſychologiſch zu behandeln, wenn er länger gelebt hätte; nämlich die Bildung des Leibes als eines Werkzeugs der Wirkſamkeit der Seele zu betrachten, und den Einfluß des Willens und der Leidenſchaften auf einzelne Theile des menſchlichen Körpers zu erklären.

Die Botanik und Anatomie hat ihm unzählige neue Beobachtungen und Ausſichten zu danken.

In der Organiſation des menſchlichen und thieriſchen Körpers vermuthete er eine eigene Kraft, von welcher alle Triebe des Lebens abhangen, und die von der elaſtiſchen Eigenſchaft feſter Körper verſchieden ſeyn muß. Dieſes Vermögen, das in der Reizbarkeit des Herzens, der Muskeln, der Eingeweide und verſchiedner kleinerer Theile beſteht, und mit der Empfindſamkeit der Nerven nichts gemein hat, ſtellte Haller unter unzähligen anatomiſchen Verſuchen immer deut-

licher und überzeugender dar. Die Wirkungen desſelben zeigen ſich in Oſcillationen des erſten ſichtbaren Punktes in dem Keime eines durch die Vebrütung erwärmten Eies; und es muß für den Urſprung des erſten Triebes zum Wachsthum und Leben erkannt werden.

Wenn man ihn auch nicht für den Erfinder der Irritabilität der Fibern erkennen wollte, ſo gehört ihm doch der Ruhm, dieſes Vermögen in ſeiner ganzen Ausdehnung an den Tag gelegt, und dadurch das Geheimniß der Natur in unſerm körperlichen Leben aufgedeckt zu haben. So wie die Fibern, hat auch das Geblüt eine beſondere Kraft zu reizen von dem Schöpfer erhalten. Dieſe gegenſeitige Wirkung erklärt auf die einfachſte Weiſe die fortgeſetzte Bewegung des Herzens und den Umlauf des Geblüts durch alle Adern. Nimmt man ferner an, daß die Fibern der Muskeln oder andrer Theile des Körpers ſo beſtimmt ſind, daß ihre Reizbarkeit durch eigne Flüſſigkeiten erweckt wird: wie in den Muskeln durch den Nervenſaft, in den Eingeweiden durch den Chylus oder die Dauungsſäfte, in den Drüſen durch die Feuchtigkeiten, die ſich in denſelben ſammeln und vervollkommnen: ſo können wir uns von dem ganzen animaliſchen Triebwerk einen Begriff machen. Mit eben ſo vieler Gründlichkeit hat Haller das Leibnitziſche Syſtem von dem Urſprung des gegenwärtigen Zuſtandes unſrer Erde, und die hierüber vom Herrn del Moro, einem gelehrten Italiener, vorgebrachten Gründe widerlegt.

Wer kennt nicht ſeine in der Manier Fenelons geſchriebenen Romane, die in alle Sprachen überſetzt ſind, ſeinen Uſong, Alfred, Fabius und Cato? Auch ſeine Bemühungen, die Wahrheit der chriſtlichen Religion gegen den Deismus zu vertheidigen, verdienen allen Dank.

Ich ſchweige bloß deßwegen hier von ſeinen Gedichten, weil ihr Werth vom Vaterlande längſt anerkannt und durch ſo viele Ueberſetzungen bei den Ausländern beſtätigt iſt. Tiefer Sinn, ſtarker blühender Ausdruck, ſind ihr Charakter, der ſich unter allen fremden Verkleidungen beſtändig erhalten hat.

Im Umgange war Haller, unter Leuten die an Wiſſenſchaft und Unterricht einen Gefallen hatten, mehrentheils gefällig und aufgeweckt. Er beſaß eine gründliche Kenntniß aller Theile der Naturlehre, der neuern und ältern Geſchichte, auch einzelner Staaten, beſonders was ihre Cultur und Producte anbelangt. Alle Entdeckungen in allen Welttheilen waren ihm aus Reiſebeſchreibungen bekannt. Er hatte ſogar eine große Beleſenheit in Romanen und Schauſpielen.

Er war von langer anſehnlicher Geſtalt; ſeine Phyſiognomie war, theils wegen des kurzen Geſichts, theils wegen der angewöhnten Spannung der Muskeln, gemeiniglich ernſthaft, voll Ausdrucks, und je nach der lebhaften Abwechslung der Gedanken verſchieden. Die zunehmende Stärke des Leibes, die ſchon bemerkte Schwachheit des Geſichts, die Gewohnheit einer kleinen faſt unleſerlichen Handſchrift, mußten ihm die Arbeit erſchweren. Er konnte ſich nicht enthalten, des Tages gleich nach den Mahlzeiten, und noch bei ſpäter Nacht, zu leſen und zu ſchreiben. Bei dem allen gelangte er an die ſiebenzig Jahre. Er ſtarb den 12 December 1777.

Seine erſte Gemahlin war Mariane, die älteſte Tochter von Samuel Weiß, Herrn zu Mathod und La Mothe; von dieſer Ehe leben noch ein Sohn und eine Tochter. Die zweite war Eliſabeth, eine Tochter des Hrn. Buchers, Mitglieds des engern Raths und Venners der Republik. Die dritte war

eine Tochter des berühmten Teichmeier zu Jena. Aus dieſer Ehe hinterließ er drei Söhne und drei Töchter.

Er war Erbherr zu Goumorns Le Jur und Eclagnens, Mitglied des großen Raths der Stadt und Republik Bern, ehedem Oberſalzdirector zu Roche und Landvogt zu Aehien, Präſident der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen und der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Bern; der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, auch vieler andern berühmten Akademien und gelehrten Geſellſchaften Mitglied; königl. Großbrit. Leibarzt, Ritter des königl. Schwediſchen Ordens des Polarſterns, und Kurhannöver'ſcher Hofrath.

Wenn jemals ein Gelehrter in dem Falle war, daß die ſimpelſte Erzählung deſſen, was er gethan, die beſte Lobrede iſt, die man ihm halten kann: ſo war es der große Mann, deſſen Andenken dieſe Blätter gewidmet ſind. Sie ſind ein Auszug aus der Gedächtnißrede, die ihm von Herrn Bernhard Tſcharner gehalten worden. Das Bild, das uns darin von dem außerordentlichen Manne gemacht wird, iſt freilich nur ein Schattenriß. Eine Plutarchiſche Biographie, mit allen den kleinen individuellen Zügen und Geſchichtchen von ſeinem moraliſchen, bürgerlichen, häuslichen und literariſchen Leben würde etwas mehr ſeyn; würde ſich dagegen ungefähr wie ein von Hans Holbein gemaltes Bildniß zu einem Schattenriß verhalten. Aber auch eine Plutarchiſche Lebensbeſchreibung, was wäre ſie gegen eine von dem großen Manne ſelbſt, mit der Offenherzigkeit des alten Lucils:

ut omnis
volvra pateat veluti deſcripta tabella
vita Senis —

ohne Rückſicht auf die Welt bloß ſich ſelbſt erzählte phyſiologiſch-pſychologiſche Geſchichte ſeines Geiſtes und innern Lebens — wenn wir den Myſtikern dieſes Wort abborgen dürfen. Welch ein koſtbares Vermächtniß könnte ein ſolcher Mann der Nachwelt hinterlaſſen! Und wenn er den Muth gehabt hätte, ſo tief in ſich ſelbſt hinein zu ſchauen, als der Blick des Bewußtſeyns eindringt, und die Aufrichtigkeit, ſich ſo zu zeichnen, wie er ſich ſelbſt kannte: welch ein lehrendes Beiſpiel wäre eine Beſchreibung dieſer Art! — Doch vielleicht, ſagt Herder, wär' es nicht einmal gut und nützlich, das tiefſte Heiligthum in uns, das nur Gott und wir kennen ſollen, jedem Thoren zu verrathen. Ich ſetze hinzu: auch die gebrechliche Seite eines vortrefflichen Menſchen, die Flecken, die ſein Glanz bedeckte, die geheimen Narben ſeiner Seele, die Gränzen ſeiner Tugenden u. ſ. w., jedem Thoren zu verrathen, möchte nicht nützlich ſeyn. Und am Ende, wo iſt der Sterbliche, dem es zukommt, in demjenigen, was wir an Menſchen Verdienſt und Tugend nennen, das Aechte und Reine genau von dem zu ſcheiden, was in dem allbewährenden Feuer einſt verzehrt, oder als Schaum ausgeworfen und als Schlacken zu Boden geſtürzt werden wird?

2.

Heloiſe.

1781.

Wenn man auch diejenigen zu den Autoren zählen darf, die es bloß zufälligerweiſe, und gleichſam ohne Vorſatz und Abſicht, geworden ſind; die ohne einige Rückſicht auf die

Welt, und ohne ſich was davon träumen zu laſſen, daß ſie nach vielen Jahrhunderten noch geleſen, commentirt, überſetzt und nachgeahmt werden könnten, bloß aus Drang ihres Herzens, für ſich ſelbſt und für einen einzigen, der ihnen alles war, geſchrieben haben: ſo verdient wohl die durch ihr Liebesbündniß mit dem weltbekannten Abälard und durch ihre Briefe an ihn ſo berühmt gewordene Heloiſe um ſo mehr den erſten Platz unter denſelben, als dieſe Briefe, die einzigen in ihrer Art, etwas ſind., was durch keine Macht der Imagination hätte erfunden werden können. Briefe von einer Nonne an einen Mönch — aber, Himmel! von welch einer Nonne! und an welch einen Mönch! Nie hat wohl die Welt ein Paar Liebende geſehen wie dieſes. Nie hat, ſeit der unglücklichen Dichterin Sappho — die durch ein Duzend Verſe berühmter geworden iſt, als manche Poeten durch eben ſo viele Tauſende — ein Weib gelebt, das vom Dämon der Liebe ſo ganz überwältigt und beſeſſen, alle Widerſprüche dieſer wundervollen Leidenſchaft in ihrem Herzen ſo vereinigt — alles was ſie Schönes und Erhabenes, alles was ſie Zügelloſes und Unſinniges hat, in ſo hohem Grade erfahren — den ganzen Himmel ihrer Freuden, die ganze Hölle ihrer Qualen, mit ihren Gefühlen ſo erſchöpft — kurz ſo viel für Liebe gethan, ſo viel durch Liebe gelitten, ſo ganz für Liebe gelebt — und, bloß indem ſie dem Strom ihres Herzens und dem lodernden Feuer ihrer Phantaſie den Lauf ließ, die Liebe ſo vollkommen geſchildert hätte, wie Heloiſe.

Ihre Briefe ſind kein Roman — aber für den Dichter, der die Leidenſchaften in der unverfälſchten Natur ſtudirt — für den Philoſophen, der in den Tiefen des menſchlichen Herzens nach Wahrheit forſchen will, ſind ſie koſtbare Urkunden aus dem Archive der Menſchheit. Auch von Seiten des Ge-

ſchmacks und des Talents zu ſchreiben, gebührt dieſen Briefen (mit gehöriger Nachſicht gegen das Jahrhundert*) worin ſie lebte) eine der erſten Stellen unter allem was jemals aus der Feder eines Weibes gekommen iſt. Ihr Latein iſt freilich nicht das vom Jahrhundert Auguſts;**) aber indem ſich alles Feuer ihrer Seele darin ergoſſen hat, iſt es zu einem geſchmeidigen, bildſamen, alle Formen ihres Gefühls und ihrer Gedanken annehmenden Stoff geworden, und Quintilian ſelbſt hätte ihre Briefe mit Vergnügen leſen müſſen. Wenigſtens iſt gewiß, daß Abälard, der für den ſcharfſinnigſten Kopf und für einen der beredteſten Männer ſeiner Zeit galt, in der Schönheit und Stärke des Ausdrucks eben ſo weit als in der Inbrunſt der Liebe hinter ihr zurückbleibt.

Die Franzöſiſche Sprache war zu Philipps I Zeiten noch zu wenig cultivirt,***) als daß ſie das Organ ſolcher Seelen

---

*) Die Zeiten Philipps I, Ludwigs VI und VII. Heloiſe ſtarb als erſte Aebtiſſin zu Paraklet im Jahre 1163.

**) Der durch ſeine Briefe, Memoiren und Histoire amoureuse des Gaules bekannte Graf von Buſſy-Rabutin mußte ſein Schul-Latein ziemlich vergeſſen haben, da er in einem ſeiner Briefe ſagte, er habe nie ſchöner Latein geſehen als Heloiſens. W.

***) L'espèce de Jargon mêlé du Celte, du Tudesque et du Latin (d. i. was man damals Langue Romane oder Romance nannte, und was die Matrix der heutigen Franzöſiſchen Sprache iſt) commençoit vers la fin du XI siècle à se polir et à s'enrichir; mais les Auteurs n'osoient encore s'en servir dans les ouvrages d'eloquence ni dans ceux d'agrement — ſagt der Graf von Treſſan in ſeinem Aufſatz über den Zuſtand der Franzöſiſchen Literatur im 12ten und 13ten Jahrhundert. Vornehmlich war das Lateiniſche in dieſen Zeiten die Sprache der Kleriſei; und Heloiſe und Abälard gehörten, als ſie einander ihre Briefe ſchrieben, beide zu dieſem Stande. W.

wie Heloiſens und Abälards hätte abgeben können. Die Lateiniſche ſcheint damals noch die Lieblingsſprache der Leute von Erziehung geweſen zu ſeyn; wenigſtens diejenige, in welcher geſchrieben wurde; und ſo ſchrieb auch Heloiſe in der Lateiniſchen, in welcher ſie, wie der Augenſchein zeigt, eine große Fertigkeit hatte. Erſt unter der Regierung Philipps des Schönen unterwand ſich Jean de Meun, genannt Clopinel, ihre Briefe in die vulgare Franzöſiſche Sprache zu überſetzen, die ſich durch Ruſticien von Puiſe, den erſten Compilator der Romanen von König Artus und der Tafelrunde, und durch Wilhelm von Loris, den erſten Erfinder und Verfaſſer des berühmten Roman de la Rose, unter den vorgehenden Regierungen ſchon ziemlich gebildet hatte. Es iſt eben dieſer Clopinel, der ſich ungefähr 40 Jahre ſpäter einfallen ließ, dieſes von dem ſinnreichen Loris unvollendet hinterlaſſene romantiſche Gedicht zu vollenden, und darin ungefähr eben ſo reuſſirte, als wenn ein Griechiſcher Oſtade die Venus des Apelles hätte vollenden wollen. Gleichwohl nahm man's damals nicht ſo genau, und Clopinel wurde von Ludwig dem Schönen für die 18580 geſchmackloſen Verſe, worin er die halb entfaltete keuſche Roſe ſeines Vorgängers deflorirte, zum Vater der Franzöſiſchen Literatur erklärt. Was aus Heloiſens Briefen unter den groben und ſchmutzigen Fäuſten dieſes eben ſo geſchmackloſen als fruchtbaren Verſemachers geworden ſeyn mag, kann man errathen, wenn man ihn aus ſeiner Entwickelung des Romans von der Roſe kennen gelernt hat. Unter den neuern Franzöſiſchen Ueberſetzungen hat diejenige den meiſten Beifall erhalten, welche der Graf von Buſſy-Rabutin im Jahre 1687 bekannt machte. Malherbe führt ſie in einer Franzöſiſchen Grammatik, die er damals herausgab, als ein Muſter der ſchönſten Sprache und der geſchmackvoll-

„Den übrigen Theil unsrer Gesetzgebung, fuhr der Alte fort, welcher unsre Policey betrifft, werde ich Ihnen am besten durch eine Beschreibung unsrer Lebensart und unsrer Sitten begreiflich machen. Unsre kleine Nation, welche ungefehr aus fünfhundert Familien besteht, lebt in einer vollkommenen Gleichheit; indem wir keines andern Unterschiedes bedürfen, als welchen die Natur selbst, die das Mannichfaltige liebt, unter den Menschen macht. Die Liebe zu unsrer Verfassung, und die Ehrerbietung gegen die Alten, welche wir als die Bewahrer derselben ansehen, ist hinlänglich, Ordnung und Ruhe, die Früchte übereinstimmender Grundsätze und Neigungen, unter uns zu erhalten. Wir betrachten uns alle als eine einzige Familie, und die kleinen Mißhelligkeiten, die unter uns entstehen können, sind den Zänkereyen der Verliebten

ſten Art zu überſetzen an. Heutiges Tages würde von dieſem Lobe ziemlich viel abgehen. Denn welcher noch ſo kleine Franzöſiſche Bel-Esprit würde ſich's nicht zur Schande rechnen, nicht beſſer zu ſchreiben, wie Buſſy-Rabutin geſchrieben hat? Ein gewiſſer Dubois, ein Autor, der eben ſo gut gar keinen Namen hätte (vielleicht einer von den Reformirten, die, nach Aufhebung des Edicts von Nantes, in Holland Zuflucht ſuchten), kam, vermuthlich aus Finanzabſichten, auf den Einfall, die Liebesgeſchichte Abälards und Heloiſens zu einem kleinen hiſtoriſchen Roman umzuſchaffen. *) Dieſe Art von Novellen waren damals ſehr in der Mode, und der Roman dieſes Dubois, ſo platt er iſt, hat, Dank ſey den Namen Abälard und Heloiſe! nicht weniger als acht Ausgaben erlebt; vermuthlich um der Briefe dieſer Liebenden willen, welche Dubois ſeiner Novelle beifügte. Die beſte proſaiſche Ueberſetzung iſt diejenige, welche Dom Gervaiſe (ehemaliger, in der Folge ausgetretener, Abt von la Trappe) ſeiner, von der Sorbonne verdammten, Lebensbeſchreibung Abälards beigefügt hat.

Im Jahr 1714 publicirte Godard von Beauchamps (ein ziemlich mittelmäßiger Autor in Proſa und Verſen, der das Publicum mit verſchiednen Stücken fürs Théâtre Italien, mit Récherches sur le Théâtre de France und mit einigen Romanen beſchenkt hat, und 1761 geſtorben iſt) eine verſificirte Ueberſetzung der Briefe Heloiſens und Abälards, welche mehrmal wieder aufgelegt wurde, wiewohl es ihr an Feuer und Kraft — d. i. gerade am Weſentlichſten, fehlt. Popens Heloiſe an Abälard iſt weniger eine freie Ueberſetzung als ein Original, wodurch der Dichter ſich durch Leſung der Briefe

*) Hiſtoire des Amours d'Abeillard et d'Heloïse Haag 1693.

Heloiſens begeiſtert hat; natürlicher Weiſe hat er von den intereſſanteſten Stellen dieſer Briefe Gebrauch gemacht. Nichts übertrifft die Wärme und den Schimmer ſeines Colorits, und die Schönheit ſeiner Sprache und Verſification. Der Beifall, den dieſe Compoſition, überall wo man Engliſch leſen kann, erhielt, weckte eine Menge Beaux-Esprits ſich zu Pope's Nebenbuhlern um Heloiſe aufzuwerfen. Cailleau, Feutry, Mercier, Dorat, Saurin und Colardeau liefen alle in dieſer Bahn; und Colardeau, dem vielleicht nur der Chevalier von Parey den Vorzug in der erotiſchen Dichtart ſtreitig machen kann, erhielt den Preis.

Mir iſt keine Deutſche Ueberſetzung der Briefe Heloiſens bekannt, die neben dem Original, oder neben Popens oder Colardeau's Copien ſtehen könnte. Ich weiß nicht ob man eine wünſchen ſoll; aber ein Meiſterwerk, in welcher Art es ſey, iſt immer willkommen, wenn es einmal da iſt.

Bekanntlich hat in der Ueberſetzung der Pope'ſchen Heroide Bürger allen Mitbewerbern den Preis abgewonnen. Man vergleiche aber das Urtheil, welches Herder über Heloiſe und dieſes Pope'ſche Gedicht gefällt hat. Sämmtliche Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt Bd. 12 S. 107 fgg. Noch erinnere ich mich eines andern Aufſatzes von Herder hierüber in einem bei Vieweg erſchienenen Taſchenbuche, den ich jedoch in den ſämmtlichen Schriften jetzt nicht auffinden konnte.

3.

Hermes.*)

Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen.

1776.

Man würde dieſem Roman (wenn es ja Roman heißen ſoll) Unrecht thun, wenn man ihn nach der poetiſchen Compoſition beurtheilen wollte. Er iſt ſo wenig ein Werk des Dichter-Genius, als ein treuer Abriß der Menſchheit, wie ſie vor den Augen eines unbefangenen Beobachters daſteht, der die Moral im Menſchen, und nicht den Menſchen in der Moral ſtudirt. Es iſt ein Buch, worin ein Mann von nicht gewöhnlichen Talenten, mit dem beſten Willen für das Wohl ſeiner Nebenmenſchen, alle ſeine Welt- und Menſchenkenntniß, alles was er in ſeinem Kopf und Herzen für mittheilenswürdig hielt, und hauptſächlich ſein Syſtem über Religion und Moral, unter der angenehmen Einkleidung einer Geſchichte, in einer ſteten Abwechslung von Erzählung, Geſprächen und Monologen vorträgt; weil er nun einmal ein Buch, und ein gemeinnütziges Buch ſchreiben wollte, und dieſe Art der Einkleidung für die gefälligſte und intereſſanteſte hielt. Aus dieſem Geſichtspunkte, glaube ich, muß es angeſehen werden, und dann würde es nicht ſchicklicher ſeyn, wenn man es mit Clariſſa oder Tom Jones, als wenn man es mit der Ilias vergleichen wollte. Es iſt und bleibt ein Buch für ſich, einzig in ſeiner Art; und wer es ja nach der Schärfe beur-

*) Joh. Timotheus Hermes, Prediger und Conſiſtorialrath in Breslau, geſt. 1776.

theilen wollte, müßte es nicht mit andern ähnlichen Werken, ſondern mit der menſchlichen Natur vergleichen — eine Arbeit, die ſo viel wäre als ein neues Buch von eben ſo vielen Bänden zu ſchreiben. Ich läugne hiermit nicht, daß der Verfaſſer Fähigkeiten genug gehabt hätte, ein Rival der Richardſon, Fielding, Marivaux oder Smollet zu werden; aber gewiß er wollte nicht, und durfte auch nicht; und wenn man ihm über dieſen Punkt ſein ganzes Recht anthun will, ſo muß auch ſein Stand und ſeine Lage mit in Anſchlag gebracht werden. Denn könnte nicht eben ſo leicht ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als daß das große Gemälde menſchlicher Natur und Weſens, menſchlicher Gefühle, Meinungen, Leidenſchaften und Sitten, nach allen ihren unendlich feinen und verwickelten Verhältniſſen und Verſchiedenheiten mit Wahrheit gezeichnet, zuſammengeſetzt, gehalten, beleuchtet und ausgemalt, von einem Manne aufgeſtellt würde, der keinen freien Zug führen kann, ohne ſich den Sophiſtereien und Mißdeutungen des Vorurtheils, der auflauernden Mißgunſt, und der Dummheit, die in Mantel und Kragen am übelthätigſten iſt, auszuſetzen? *)

*) Wie ſehr anders dieß nur zwanzig Jahre ſpäter war, beweiſen Lafontaine, Gaten u. A.

4.

Homer.

Ob er ein Baſtard geweſen?

Gegen Pope.

1781.

Homers Eltern waren den Alten eben ſo unbekannt als ſeine Vaterſtadt. Um die Ehre, daß er in ihren Mauern geboren worden, ſtritten ſich verſchiedene Länder und Städte; und, wofern nicht alle mit gleichem Rechte, ſo bleibt wenigſtens die Sache zwiſchen Smyrna und Chios unentſchieden. Auf gleiche Weiſe werden ihm ſo viele Väter und Mütter gegeben, daß das einzige, was ſich Gewiſſes davon ſagen läßt, die Ungewißheit iſt, worin wir uns bis auf den heutigen Tag über ſeinen Stammbaum befinden. Wir wiſſen ſo viel als gar nichts von ſeinen Lebensumſtänden; aber wir haben das, wodurch ſein Leben allen folgenden Zeiten ehrwürdig und wohlthätig worden iſt, das wodurch er war was er war, das worin ſein Genius, ſein Herz, ſeine die ganze Menſchheit, ja (ſo weit es in ſeiner Zeit möglich war) die ganze Natur umfaſſende Individualität ewig fortlebt, wir haben ſeine Werke — und in ſeinen Werken ihn ſelbſt: was kümmert uns alles übrige? Die umſtändlichſte Geſchichte würde uns nicht mehr von ſeinem Geiſt und Herzen ſehen laſſen, als wir in ſeinen Gedichten ſehen, wenn wir Augen dazu haben.

Bekanntermaßen war es eine alte und ziemlich allgemeine Gewohnheit bei den Griechen, berühmten Perſonen, deren Herkunft man nicht eigentlich wußte, Götter zu Vätern zu geben. Es iſt alſo leicht zu erachten, daß man bei einem

Manne wie Homer — bei einem Dichter, deſſen Werke die Nachwelt für Eingebung der Muſen hielt, und dem zu Smyrna und Chios, als einem unter die Götter aufgenommenen Genius, eigene Tempel geweiht waren — von jener Gewohnheit keine Ausnahme gemacht haben werde. Aber aus dem Umſtande, daß ihm bald Mercur zum Vater, bald — vermittelſt einer langen Genealogie von Göttern, Nymphen und Götterkindern — eine Enkelin von Apollo zur Mutter und der Fluß Meles zum Vater gegeben wird, iſt nichts gegen die Aechtheit ſeiner Geburt zu ſchließen. Alles was daraus folgt, iſt, daß ſeine Eltern unbekannt waren.

Auch die Lebensbeſchreibungen Homers, die unter Herodots und Plutarchs Namen gehen — und beide darin übereinſtimmen, daß er ein Jungferkind, die Frucht eines ſtrafbaren Umganges eines gewiſſen Mäons mit ſeiner Nichte Krytheis, geweſen, und weil ſeine Mutter am Ufer des Fluſſes Meles von ihm entbunden worden, den Namen Meleſigenes erhalten habe — verdienen in allen Betrachtungen um ſo weniger Glauben, da beider Stücke Unächtheit von den Gelehrten längſt anerkannt iſt, und das erſte (nach Pope's Ausdruck) mehr dem Leben eines Schulmeiſters als eines Homers ähnlich ſieht, und würdiger iſt von einem Schulmeiſter als von dem Homer, der Geſchichtſchreiber, geſchrieben zu ſeyn. Im andern beruft ſich der Verfaſſer zwar auf das Zeugniß des Ephorus — eines Geſchichtſchreibers, welchem Polybius und Strabon das Lob beilegen, daß er viel Genauigkeit in ſeine Unterſuchungen des Alterthums gebracht habe! allein, da die Werke dieſes Ephorus, aus welchen wir uns der Beſchaffenheit ſeines Zeugniſſes vergewiſſern könnten, nicht mehr vorhanden ſind: was könnte uns bewegen, auf ſeinen bloßen Namen hin, eine Erzählung anzunehmen, welche

denſöhnen an ihm zu bemerken; und findet ſich daher (wie er in der Anmerkung zum 93ſten Vers des 5ten Buchs ſeiner Iliade ſagt) nicht ungeneigt zu glauben, Homer möchte wohl ſelbſt einer aus ihrem Mittel, und alſo in dem Falle des Shakeſpeariſchen Therſites geweſen ſeyn, der zum Baſtard des Königs Priamus ſagt: ich bin auch ein Baſtard, ich bin allen Baſtarden gut. (Troilus und Croſſida, 5ter Act.)

Die Gelegenheit, bei welcher Pope dieſe Anmerkung macht, iſt die Stelle, wo Homer von der ſchönen Theano, Antenors Gemahlin, ſagt, daß ſie den Pedäus, wiewohl er ein unehelicher Sohn von ihrem Manne geweſen, mit eben ſo viel Sorgfalt im Hauſe erzogen habe als ihre eignen leiblichen Kinder. Aber unglücklicher Weiſe iſt in dieſer ganzen Stelle kein Wort, das Popens Anmerkung begünſtigte. Im Gegentheil, da er es der ſchönen Theano zu einem beſondern Verdienſt anzurechnen ſcheint, daß ſie ſo viel an ihres Mannes Sohne gethan, wiewohl er ein Baſtard war, ſo gibt er deutlich genug zu erkennen, daß ſie mehr gethan, als man von ihr hätte fordern können. Auch ſagt er nicht, daß ſie es aus beſonderer Achtung oder Neigung gegen die Baſtardiſe, ſondern ihrem Manne zu Ehren oder aus Liebe und Gefälligkeit gegen ihren Mann gethan. Ich ſehe nicht, was in dieſem allem Parteiiſches für die Baſtarde ſeyn ſollte. Und geſetzt auch, Homer hätte durch die Erwähnung dieſes ſchönen Zugs von Theano's Charakter (es ſey nun, daß er ſolchen ſelbſt erdichtet, oder in den Nachrichten, die ihm ohne allen Zweifel den hiſtoriſchen Stoff zu ſeinem Gedichte gegeben haben, begründet gefunden) etwas dazu beitragen wollen, andere tugendhafte Hausfrauen in ähnlichen Fällen zu einem ähnlichen Betragen aufzumuntern, und dadurch das Schickſal der armen Unglücklichen, die ohne ihre Schuld unter der

nothwendigen Strenge der bürgerlichen Geſetze leiden, zu erleichtern: folgte denn daraus gleich, daß er wohl ſelbſt einer von ihrem Orden geweſen ſeyn müſſe? Müßte denn derjenige, der die Chriſten zu einem menſchlichen, billigen und anſtändigen Betragen gegen die Juden ermahnte, darum nothwendig, oder nur vermuthlich, ſelbſt ein Hebräer ſeyn?

Aber Pope führt zu Unterſtützung ſeiner Vermuthung noch eine Stelle aus dem achten Buch der Ilias an, wo, ſeinem Vorgeben nach, Agamemnon, da er dem jungen Teuker, wegen der Proben von Tapferkeit, die er vor den Augen des Oberfeldherrn abgelegt, mit vieler Wärme ſeinen Beifall gibt, der unehelichen Geburt dieſes braven Jünglings as a kind of Panegyrik upon him, erwähnen ſoll. Dieſer Panegyrik findet ſich freilich in Pope's Ueberſetzung, aber wahrlich nicht im Original. Man vergleiche beide. So ſpricht Pope's Agamemnon:

Oh youth for ever dear — the Monarch cry'd!
Thus always thine, thy early Worth be try'd!
Thy brave example shall retrieve our host,
Thy country's saviour and *thy fathers boast!*
Sprung from an alien's bed *thy Sire to grace,*
The vig'rous offspring of a stoln embrace,
Proud of his boy, he own'd the generous flame
And the brave son repays his cares with fame.

Sollte man nicht, wenn man dieſe glühende Stelle lieſt, und mit dem Original, wo beinahe kein Wort von dem allem zu ſehen iſt, vergleicht, auf den Argwohn gerathen müſſen, Pope ſey, in Abſicht auf den vorgeblichen phyſiſchen Vorzug der unehelichen Kinder vor den ehelichen, mit der Ketzerei des berüchtigten Julius Cäſar Vanini angeſteckt geweſen,

über deſſen bekannten Wunſch der gelehrte Warburton *) in einer Note zu des Baſtard Edmunds Rede in der zweiten Scene des erſten Acts vom König Lear in einen ſo heftigen Eifer ausbricht? Oder wollte Pope vielleicht dem berühmten Duc of Marwyk, einen natürlichen Sohn König Jacobs II, mit dieſem, zwar nicht in Homers, aber ganz in Vanini's Geiſte geſchriebenen, Lobe der Baſtarderei ein Compliment machen? Wenigſtens iſt der alte Dichter ganz unſchuldig daran: denn der läßt ſeinen Agamemnon nicht mehr als dieß ſagen:

Teukter, ſo würdigſt du dich des Telamoniſchen Namens!
Triff ſo ferner, du Lieber, und ſtreb' ein Licht den Achäern
Und dem Vater zu werden, der dich von der Wiegen an aufzog.
Und, ungeachtet dich ihm nur eine Sklavin geboren,
Sorgſam, in ſeinem Palaſt, als ſeinen Sohn dich ernährte,
Eifre nun auch, in der Ferne dafür ihm Ehre zu machen!

---

*) O! utinam extra legitimum et connubialem thorum essem procreatus! cf Vanini de admirandis naturae Reginae Deaeque Mortalium arcanis, Dialogi. Dial. XLVIII. p. 320 — 22. Uebrigens muß man die ganze Stelle im Zuſammenhange ſelbſt leſen, um zu ſehen, daß Warburtons Eifer hier etwas unzeitig, und daß mehr Laune als Freigeiſterei in dieſem Wunſche oder Traume (wie er ihn nennt) des armen Vanini iſt. Im Grunde ſagt er in dieſer ganzen Stelle nichts mehr, als was das erſte Kapitel im Triſtram Shandy, nur mit einer andern Wendung auch ſagt — und was, gewiſſermaßen, wahr und res facti iſt: wiewohl weder die Natur noch die eheliche Verbindung noch Vanini Schuld hat, wenn nicht alle ex legitimo et connubiali thoro geborenen auch wirklich con amore gezeugt werden. Conferatur, si placet, das dritte Kapitel der Geſchichte des Philoſophen Daniſchmende.

liebten oder einem vorübergehenden Zwiste zärtlicher Geschwister ähnlich. Unsre Festtage sind die einzigen Gerichtstage, die wir kennen; unser ganzes Volk versammelt sich dann vor dem Tempel der Huldgöttinnen, und unter ihren Augen werden von unsern Aeltesten alle Händel beygelegt, und alle gemeinschaftlichen Abredungen genommen."

„Wir nähren und bekleiden uns von unsern eigenen Produkten, und das wenige, was uns abgeht, tauschen wir von den benachbarten Beduinen gegen unsern Ueberfluß ein. Unsrer Jugend überlassen wir die Sorge für die Heerden. Vom zwölften bis zum achtzehnten Jahre sind alle unsre Knaben Hirten, und alle unsre Mädchen Schäferinnen, denn der weise Psammis befand, daß dieses die natürlichste Beschäfftigung für das Alter der Begeisterung und der empfindsamen Liebe sey. Der Ackerbau beschäfftigt

Wo iſt hier nun der Schatten eines Gedankens von dem kraftvollen Sprößling einer verſtohlnen Umarmung, und von allen den ſchönen Tautologien, womit der neuere Dichter nicht genug auszuſprechen vermag, wie ſtolz der alte Telamon auf die Heldenthat iſt, einen ſo feinen Jungen aufgeſtellt zu haben? Wie ungleich iſt das alles der keuſchen Einfalt und jungfräulichen Beſcheidenheit der Homeriſchen Muſe! Weit entfernt, dem Teukros ſeine Unehelichkeit noch gar zu einem Vorzug anzurechnen, gibt ihm Agamemnon deutlich das Gegentheil zu verſtehen: indem er ihm als etwas, wofür er ſeinem Vater ganz beſonders verbunden ſey, anrechnet, daß er ihn, ungeachtet er nur der Sohn einer Sklavin oder eines Kebsweibs ſey (νοθον περ εοντα), in ſeinem königlichen Palaſt auferzogen; und es alſo um ſo mehr Pflicht für ihn ſey, ſich des Namens eines Telamoniden würdig und ſeinem abweſenden Vater Ehre zu machen.

Mit der Anmerkung, welche Pope aus dem Commentar des Euſtathius anführt, hat es zwar inſoweit ſeine Richtigkeit, daß nichts Gewöhnlicher's in den heroiſchen Zeiten war, als daß die Griechiſchen Fürſten die im Kriege erbeuteten und ihnen zu ihrem Antheil zugefallenen Sklavinnen (welche nicht ſelten ſelbſt Königstöchter waren) zu der ſehr zweideutigen Ehre ihres Bettes erhoben. So war z. B. Teukers Mutter, wiewohl ſie damals eine Sklavin Telamons war, nichts Geringeres als eine geborne Königin *), nämlich Heſione, die Tochter des Königs Laomedon und Schweſter des

*) So nennt ſich Teuker ſelbſt beim Sophokles (im Ajax V. 1311), da er ſich gegen die verächtlichen Vorwürfe, die ihm Agamemnon wegen ſeiner Geburt macht, vertheidigt.

Priamus. Aber wenn Euſtathius daraus folgern will, daß die bürgerlichen Rechte der ehelichen und unehelichen Kinder vollkommen gleich geweſen, und jene vor dieſen keine Vorzüge gehabt hätten, ſo geht er zu weit. Denn die unehelichen waren, ordentlicher Weiſe, nicht ſucceſſionsfähig, ſondern wurden mit einem kleinen Erbtheil abgefunden. — Doch ſcheint Schauſelberger in ſeiner Clavis Homerica p. 179 noch mehr auf der andern Seite zu weit zu gehen, wenn er (wie man wenigſtens aus ſeinen Ausdrücken ſchließen muß) behauptet: daß die uneheliche Geburt in den heroiſchen Zeiten mit einer Art von Vermailigung und Unehre verbunden geweſen ſey. Die Vorwürfe, die Agamemnon dem Teuker wegen ſeiner Geburt beim Sophokles macht, und auf welche ſich S. zu Unterſtützung ſeiner Meinung beruft, beweiſen um ſo weniger, weil ſie von einem Feinde, und in der höchſten Heftigkeit des Affects, ausgeſtoßen werden; auch beantwortet ſie Teuker in einem ſo hohen Ton, daß es lächerlich geweſen ſeyn würde, wofern die unächte Geburt damals wirklich einem Fürſtenſohn ſchimpflicher geweſen wäre, als ſie es noch heutiges Tages unter den geſittetſten Nationen Europens iſt. Ja Agamemnons Vorwürfe ſelbſt gehen nicht ſowohl auf Teukers Unächtheit, als darauf, daß er der Sohn einer Sklavin, und, was in den Augen der ſtolzen Griechen noch verächtlicher war, einer Ausländerin geweſen. So wenig alſo dieſer Beweis beweiſet, ſo ſehr ſcheint hingegen aus der ganzen Geſchichte der heroiſchen Zeit das Gegentheil deſſen, was man damit beweiſen wollte, in die Augen zu fallen. Dieſe Zeiten wimmeln von Baſtarden der Götter und der Heroen, und man ſieht ſie überall mit den ächten Söhnen, die Succeſſion allein (und auch dieſe nicht immer) ausgenommen, auf gleichem Fuß. Homer ſelbſt nennt den Teuker κασιγνητον

λαων, ein Titel, der ihn mit allen übrigen Befehlshabern unter dem Griechiſchen Heere in einerlei Claſſe ſtellt; und nichts kann begründeter ſeyn, als die Anmerkung des Euſtathius: daß er, in eben dem Augenblick, da er Teukern rühmen und aufmuntern wollte, und (ich ſetze hinzu) da er ſolcher Männer, wie Teuker, ſo höchſt bedürftig war, ihm gewiß ſeine unächte Geburt nicht vorgerückt haben würde, wenn der Name Baſtard, nach den damaligen Begriffen und Sitten, ſchimpflich geweſen wäre. Allem Anſehen nach war es in der heroiſchen Zeit der Griechen damit, wie es ein paar Jahrtauſende ſpäter in den neuern ritterlichen Zeiten war. Die alten Ritterbücher copiren in dieſen, wie in vielen andern Stücken, getreulich die Sitten der Zeit, worin die Verfaſſer lebten. König Arthur und Amadis ſelbſt ſind nicht ächter geboren, als Teuker; und beinahe die ganze zahlreiche Deſcendenz des Amadis de Gaule bis ins fünfte und ſechste Glied kommt eher in die Welt als ihre Eltern copulirt ſind. Nicht nur damals trug Wilhelm der Eroberer kein Bedenken, einen förmlichen öffentlichen Brief mit den Worten anzufangen: Ich Wilhelm, genannt der Baſtard, König von England u. ſ. w. — ſondern noch im 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert wimmelt's in den Franzöſiſchen, Engliſchen, Spaniſchen u. a. Geſchichten noch beinahe ſo ſehr von berühmten Baſtarden, die ſich dieſes Namens ganz und gar nicht ſchämten, als in der Heldengeſchichte der Griechen. Der berühmte Graf von Dunois iſt unter dieſem Namen nicht bekannter, als unter der Benennung des Baſtards von Orleans. Und wem iſt nicht der Baſtard von Navarra, oder der Baſtard von Savoyen, in den Memoiren der Zeiten Franz I in Frankreich, unter dieſer Qualification öfter als unter ihren eigentlichen Ehrennamen vorgekommen?

Mit allem dieſem alſo glaube ich hinlänglich dargethan zu haben, daß aus den Stellen, welche Pope aus Homers Werken zum Behuf der gemeinen Tradition von ſeiner vorgeblichen unächten Geburt anführt, mit nichten die mindeſte Vorliebe oder ſympathetiſche Zuneigung dieſes Vaters der Dichtkunſt für die Baſtarde herzuleiten ſey; und daß die Gründe, womit man ihm eine vorgebliche Begünſtigung dieſer, nach Vanini's Meinung, ohnehin ſchon allzuſehr begünſtigten Kinder der Natur auflaſten wollen, weiter nichts erweiſen: als, daß er, auch in dieſem Punkte, die Vorſtellungsart und das Coſtume der Menſchen und Zeiten, die er geſchildert, getreulich dargeſtellt habe.

5.

Horaz.

Wielands Beitrag zur Schilderung deſſelben findet man in ſeiner Ueberſetzung von Horazens Briefen Bd. 2. S. 153 fg.

6.

Ulrich von Hutten.

1776.

Vor allem laßt uns erſt hören, was uns der ehrliche Dr. Heinrich Pantaleon in ſeinem „Teutſcher Nation Heldenbuche" von unſerm Hutten zu ſagen hat!

„Huldrich iſt aus der Edlen von Hutten geſchlecht in Frankenland den 2ten tag Aprellen *) im 1488. jar erboren: dieſes iſt ein guter und alter adel: dann ich finden, daß Erentreich von Hutten mit Conradt dem Herzogen zu Franken zu Keyſers Heinrichs Zeiten, da man zahlt 935 jar, wider die Hunnen und ungläubigen zu Feld gezogen, und ſich gar wohl gehalten: es ſeind auch etliche aus inen härnach zu Biſchöflicher würde, unnd fürſtlicher Hochheit gefürderet. Als nun Huldrich auch von dieſem Geſchlecht härkommen, und mit einem guten kopff begabet, iſt er durch ſeiner elteren rath dem ſtudieren fleißig obgelegen, und in allen freyenkünſten und guten Sprachen ſehr gut zugenommen. Wie er auch ein hohen verſtand hätt, ſo war er in Waffen ſehr wohl geübet, unnd hätt großen luſt frembde nationen zu beſichtigen. Deßhelben er auch Keyſer Maximilian in Venediſchen kriegen beyſtand gethan, unnd ſich dermaſſen gehalten, daß er von im zu Ritter geſchlagen unnd ſehr geliebet worden. Als aber hernach Dr. Luthers lehr durch ſeine Predig unnd Bücher außkommen, hat Huldrich ſie auch angenommen, unnd wieder alle Wiederſecher nach ſeinem vermögen beſchürmet: er hat auch viel ding mit freyer Zungen wieder den Bapſt, auch etliche Fürſten unnd ſtändt geſchrieben unnd geredt, Darumm er auch aus ſeinem Vatterland weychen müſſen. Nach dieſem hatt er mancherley Vers geſchrieben, welche man hernach zuſammen geleſen, und laſſen in truck kommen: denn er war ein guter Poet: alſo hat er auch etliche Orationes wieder Huldrich den Fürſten zu Wittenberg geſtellet, unnd in etlicher Thaten halb geſtraffet: auff ſolliches hat er auch mit Erasmo etliche Beſpen bekommen, unnd iſt durch

*) Nach Andern am 20 oder 21 April.

ſeine vielfaltigen bücher bey den Teutſchen in groſſer autheritet geweſen. Wie er dergeſtalt fürgefaren, iſt er mit den böſen blatteren beſtecket, unnd in Züricher landſchaft krank gelegen, da er auch zu end Auguſti des 1523. jar geſtorben, und ehrlich begraben worden. Es haben in auch etliche mit ſonderbarem Epitaphiis unnd grabſchrifften bezieret."

So weit Pantaleon. Folget nun unſer Commentarius über dieſen Text, wozu uns Melchior Adami in ſeinen Vitis German. JCtorum et Politicorum hauptſächlich mit Materialien verſehen hat.

Ulrich von Hutten wurde zu Stackelberg, unweit Fulda, einem ſeiner Familie zugehörigen Schloſſe geboren, und machte ſeine erſten Studien zu Fuld, Köln und Frankfurt an der Oder, wo der Kurfürſt Johann Cicero von Brandenburg vor kurzem (im J. 1495) eine hohe Schule geſtiftet hatte. Sein ganzes Leben durch verband er die Liebe der Muſen mit der Leidenſchaft zu ritterlichen Thaten, und mit der Neigung zum vagabunden Leben, oder zum ewigen Ausziehen auf Abenteuer, die in Maximilians I Zeiten dem Adel in ganz Europa noch mächtig im Leibe ſaß. Sein erſter Auftritt war in ſeinem zwanzigſten Jahr (1508) nach Italien in den berühmten venetianiſchen Krieg, wo der unternehmende Geiſt, die immer argwöhniſche Eiferſucht und die ſchwindlichte Politik der Fürſten, die damals das Steuerruder von Europa führten, der Welt ein ſo ſeltſames Schauſpiel gaben. Hutten brachte den gröſten Theil der Zeit, während dieſe Händel dauerten (von 1508—1517), in Italien zu, wo er ſich durch die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und ſeine literariſchen Talente eben ſo ſehr, als durch ſeine Tapferkeit und Geſchicklichkeit in ritterlichen Uebungen hervorthat. Hier war es, wo er einſtmal auf einer Fahrt von Rom nach Viterbo in

den Fall kam, ſich ganz allein (denn ſeine Gefährten waren davon gelaufen) mit fünf Franzoſen, mit denen er zufälliger Weiſe Händel bekommen hatte, herumzuſchlagen. Ungeachtet er nun ſehr klein von Perſon war, und Fünf gegen Einen eine ziemlich ungleiche Partie iſt, wehrte er ſich doch ſo verzweifelt, daß die Franzoſen endlich ihr Heil in der Flucht ſuchen mußten. Mit etwas mehr Glück, und vermuthlich auch mit etwas mehr Klugheit (einer Tugend, wodurch immer zehn Schurken gegen Einen braven Kerl ihr Glück zu machen pflegen, weil es gemeiniglich die einzige iſt, die der Schurke hat, und die einzige, die dem braven Manne fehlt), würde er vielleicht in dieſem Kriege Gelegenheit gefunden haben, ſich mehr zu ſeinem Vortheil hervorzuthun. Aber das Schickſal ſcheint ihm nicht ſo gewogen geweſen zu ſeyn, wie die Natur; und ſein Aufenthalt in Italien (wo er, unter andern Fatalitäten, lange Zeit an einem böſen Fuß zu Padua krank und elend liegen mußte) gab ihm weniger Anlaß ſeinen Heldenmuth in Kriegsthaten als eine Erduldung aller Arten von Ungemach zu beweiſen, denen nach der damaligen Weiſe Krieg zu führen, und zu leben überhaupt, ein Rittersmann, der nichts als ſeinen Namen und Degen hatte, noch weit mehr als heutiges Tages preis gegeben war. Damals, da er zu Padua lag, kam es ſo weit mit ihm, daß er ſich proviſionaliter ſeine Grabſchrift machte, worin folgende Stelle zugleich ein Denkmal ſeiner Leiden und des immer unbefangenen und unbezwinglichſten Muthes iſt, womit er ſie ertrug.

Vixi equidem Musis, animum coluique per artes
Sed vosse irato me studuisse Deo.
Meus erat arma sequi et Venetum sub Caesare bellum,
Verum alio bello concidi et hoste alio.

Pauperiem, morbos, spolium, frigusque famemque
Vita omni et quae sunt asperiora tuli.
Recte autem, occidi juvenis miser et miser exul,
Ne majora ferem, ne videorque meis.

Aus Mangel genauerer Nachrichten können wir von seinen Schickſalen während seiner zehnjährigen fahrenden Ritterſchaft von seinem zwanzigſten bis dreißigſten Jahre nichts weiter ſagen, als daß er während dieſer Zeit einen Theil ſeiner Lateiniſchen Gedichte, und unter andern ſeinen Vir bonus (der brave Mann) und ſein Lobgedicht auf Deutſchland und die Deutſche Nation an Albrechten von Brandenburg, bei Gelegenheit der Erhebung desſelben auf den heil. Stuhl zu Mainz, verfertigt hat; ein Gedicht, welches ſeinem patriotiſchen Geiſt und Herzen noch mehr Ehre macht, als ſeinen poetiſchen Gaben und ſeiner Fertigkeit in der Sprache des alten Latiums.

Nach ſeiner Zurückkunft in Deutſchland (im J. 1517) fand er eine freundſchaftliche Aufnahme in dem gaſtfreien Hauſe des berühmten Konrad Peutingers in Augsburg; dieſes edelgeſinnten Freundes aller Talente und Verdienſte, dem (wie bekannt) ſeine eignen die Würde eines Raths Maximilians I und die vorzüglichſte Gunſt und Achtung dieſes vortrefflichſten Kaiſers erworben hatten; und auf Peutingers Empfehlung erhielt er hier die Ehre, von Kaiſer Maximilian zur Belohnung ſeiner im Venezianiſchen Kriege bewieſenen Mannheit und ritterlichen Tugenden zum Ritter geſchlagen, und zugleich mit dem poetiſchen Lorbeer gekrönt zu werden; zu welchem Ende Peutingers Tochter Conſtantia, das ſchönſte und artigſte Mädchen ihrer Zeit in Augsburg, *) den Kranz mit eignen

*) S. Huttens Proſopopöie des Tractats ad Principes Germaniae ut bellum inferant.

Händen geflochten hatte. — Von dieſer Zeit ging ein Bildniß Ulrichs von Hutten, gewaffnet und mit einem Lorbeerzweig um die Scheitel, in Deutſchland herum; eine Ehre, worüber er, da ſie damals noch ungewöhnlich war, eine gar große Freude gehabt haben ſoll.

Nach dieſer Zeit begab ſich Hutten an den Hof Kurfürſtens Albrecht von Mainz, wo er ſich ein paar Jahre aufhielt. Eine Frucht davon iſt ſein Geſpräch de Aula (vom Hofleben) an Heinrich Stromer, einen verdienſtvollen Arzt aus Leipzig und ſeinen beſondern Freund, der damals bei Kurfürſt Albrechten in Dienſten war. Wie gut oder übel es unſerm ritterlichen Dichter hier ergangen, davon mag uns folgende Stelle aus einem ſeiner Briefe an Peutinger einen kleinen Geſchmack geben. „Du fragſt mich, wie mir das Hofleben hier bekomme? Nicht zum beſten. Und doch, was ſollte einer nicht ertragen können, bei einem ſo guten Fürſten, wie Erzbiſchof Albrecht? der ſo leutſelig, ſo wohlthätig, ſo edelmüthig iſt! der für die Wiſſenſchaften und für die Gelehrten alle ſo gut geſinnt iſt! Sonſten ekelt mir's von Herzen vor aller der Wirthſchaft; der Aufgeblaſenheit der Höflinge, den großthuiſchen Verſprechungen, den ellenlangen Complimenten, den hinterliſtigen Reden, kurz vor alle dem Zeug das am Ende weiter nichts als blauer Dunſt und Wind iſt," u. ſ. w.

In eben dieſem Jahr 1518 begleitete Hutten ſeinen Herrn, den Erzbiſchof Albert, nach Augsburg auf den Reichstag, wo Kaiſer Maximilian von Fürſten und Ständen Abſchied nahm; und wo auch von Herzog Ulrich von Würtemberg und von Dr. Martin Luthers Sache die Rede war. Der arme Hutten, dem ſein Schickſal allenthalben Streiche ſpielte, hatte die ganze Zeit über das Fieber. Aber weder Schickſal noch Fieber, noch irgend etwas in der Welt konnte über ſeinen

guten Muth Meiſter werden. In einem ſolchen launigen Augenblick ſchickte er ein ſcherzhaftes Billet in Verſen an Anton Fuggern (bei dem damals der Cardinal Cajetan wohnte), worin er ihm ſein Fieber zuſchickt, weil es beſſere Tage und mehr Wartung und Pflege bei Fuggern finden würde, als bei einem ſo armen Teufel wie er ſelbſt.

Die vorerwähnte Sache des Herzogs Ulrich war ihrem Urſprung nach eine Familien-Sache der Edlen von Hutten gegen dieſen jungen ausgelaſſenen Fürſten, der ums Jahr 1515 ſeinen Hofmarſchall, Johann von Hutten, im Böblinger Walde hatte ermorden laſſen. Ulrich von Hutten, der damals noch in Italien war, empfand dieſe an ſeinem Vetter verübte Unthat wie er ſollte; und, weil er gleich keine andere Rache an Ulrichen von Würtemberg nehmen konnte, ſpitzte er ſeine Feder gegen ihn, und ſchrieb Invectiven, und den Dialog, Phalarismus betitelt, und andre Dinge, alles mit großer Bitterkeit und Freiheit. Wie aber die Sache durch Anſtiftung der Hutten'ſchen Familie und andrer Feinde des Herzogs zu einer gemeinen Sache wurde aller der Fürſten, Grafen, Herren und Städte, die ſich, durch den berühmten Schwäbiſchen Bund Herzog Ulrichs Vergewaltigungen und Uebermuth entgegenſetzten: ſo zog unſer Hutten nun auch den Degen, den er eben ſo muthig und fertig zu führen wußte als die Feder, und half ritterlich Thaten thun; wie ſie denn nicht eher von Herzog Ulrichen abließen, bis ſie ihn nackt und bloß von Land und Leuten verjagt hatten. Bei Gelegenheit dieſer großen Fehde entſtand Huttens Freundſchaft mit dem berühmten Franz von Sickingen, Götzens von Berlichingen Schwager, und dem einzigen vielleicht in ganz Deutſchland, der werth war des herrlichen Mannes Bruder zu ſeyn: wiewohl zu einer Zeit, wo es noch Männer gab, von dem Schlag, wo

die Männer vom achtzehnten bis zum sechzigsten Jahre; und die Gärtnerey ist den Alten überlassen, welche hierinn von den Jünglingen der mühsamsten Arbeiten überhoben werden. Der Seidenbau, die Verarbeitung der Baumwolle und Seide, die Wartung der Blumen und die ganze innre Haushaltung gehört unsern Frauen und Töchtern zu. Jede Familie lebt so lange beysammen, als die gemeinschaftliche Wohnung sie fassen und das väterliche Gut sie ernähren kann. Geht dieses nicht mehr an, so wird eine junge Colonie errichtet, die sich in einem benachbarten Thale anpflanzt. Denn die Araber (deren Schutz wir mit einem mäßigen Tribut erkaufen, und welche die Natur in uns um so mehr zu ehren scheinen, als es ihnen wenig nützen würde uns auszurotten) haben uns einen größern Umfang von Land überlassen, als wir in etlichen Jahrhunderten bevölkern

(nach Shakeſpears Ausdruck) die Natur aufſtehen und ſagen möchte: das iſt ein Mann! Zwiſchen Hutten und Sickingen war eine natürliche Verwandtſchaft, die durch die Gleichheit ihrer Geſinnungen in bürgerlichen und Religionsſachen (denn auch der tapfere Sickingen war einer von Luthers erſten wärmſten Freunden) noch enger und inniger wurde.

Unſer Hutten ſtand an der Spitze dieſer guten Leute von brennendem Kopf und Herzen, die, in ewiger Theilnehmung an allem, was ſie, weil ſie Menſchen ſind, als ſie angehende Dinge betrachten (wenn gleich nicht unmittelbar um eigen Fell geſpielt wird) immer bereit und fertig ſtehen, ſich für die gute Sache des erſten beſten Unbekannten, der ihnen in den Wurf kommt, mit der ganzen Welt herumzubalgen. Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, daß er bei den großen Bewegungen, welche Luthers Lehre im Jahr 1517 verurſachte, keinen müßigen Zuſchauer abgegeben haben könne; und ſchwerlich wird jemand einen Augenblick zweifelhaft ſeyn, welche Partei ein Mann von Huttens Sinnesart und Charakter ergriffen haben werde. In der That ſchrieb er gegen Leo X und ſeine Courtiſanos (wie er ſie nannte), und gegen alle, die ſich einer Sache, die (ſeinem Gefühl nach) gerechte Sache der Menſchheit war, entgegenſetzten, eine Menge heftiger Broſchüren, in Latein und Deutſch, in Proſa und Verſen; munterte Luthern in einem Briefe öffentlich auf, muthig fortzufahren; *) gab die Bulle vom Jahr 1520 mit ſehr treffenden und beißenden Randgloſſen heraus; ſchrieb in Deut-

*) Zur Probe nur dieſen einzigen Zug: Ferunt excommunicatum Te. Quantus, o Luthere, quantus es, si hoc verum est! Ich ſchäme mich faſt, daß ich's wage, nach dieſem Wort noch etwas von dem Manne zu ſagen, der eine Seele hatte, die ſo fühlte. W.

ſcher Sprache eine hiſtoriſche Deduction über den ſteten Ungehorſam der Römiſchen Päpſte gegen den Kaiſer, worin er, da endlich auch von den Treuloſigkeiten Leo's X an Kaiſer Maximilian die Rede iſt, folgendes als die eignen Worte des Kaiſers anführt: „nun iſt dieſer Papſt auch zu einem Böswicht an mir worden: nu mag ich ſagen, daß mir kein Papſt ſo lange ich gelebt je Treu und Glauben gehalten hat; hoffe, ob Gott will, dieſer ſoll der letzte ſeyn!" — kurz, er trieb's ſo arg, daß Leo X endlich dem Kurfürſten Albert von Mainz anſann, er ſollte ihn an Händen und Füßen gebunden nach Rom ſchicken. Albert konnte ihm nun keinen Schutz mehr geben, und Hutten mußte ſich verbergen und entweichen, um den Nachſtellungen ſeiner Feinde zu entgehen. Anfangs wollte er zu Brabant an Kaiſer Karls Hofe Schutz ſuchen; aber ſeine Freunde ſchrieben ihm, er wäre verloren, wenn er's thäte. Hutten, dem es häufig begegnete zur Unzeit brav zu ſeyn, wollte ſich nicht abſchrecken laſſen, bis ihn endlich einige friſch von Rom angelangte Freunde verſicherten, daß der Papſt unverſöhnlich auf ihn erbittert ſey, und verſchiedenen Deutſchen Fürſten den nämlichen Befehl wider ihn gegeben habe, wie dem Erzbiſchof Albert. Ein öffentliches Verbot, Huttens Schriften bei Strafe des Bannes zu leſen und auszubreiten, welches Albert auf Befehl des Römiſchen Hofes ausgehen ließ, und andre harte Proceduren ließen ihm nun keinen Zweifel mehr, was er von ſeinen Feinden zu gewarten habe; zumal da man (wie er in verſchiednen ſeiner Schriften verſichert) ſich kein Bedenken machte, ſogar Gift und Dolch zu gebrauchen, um ſeiner, auf welche Weiſe es wäre, los zu werden. Er zog ſich alſo in das Schloß Ebernburg zurück, und ſchrieb von dort aus Briefe an Kaiſer Karl V, an Albert von Mainz, Friedrich den Weiſen von Sachſen, und end-

lich an alle Stände des Reichs, worin er ſich über das ihm von dem Römiſchen Hofe zugefügte Unrecht beſchwert, ſeine Sache behauptet, und Gerechtigkeit fordert. „Freigeboren bin ich (ſchreibt er unter andern an Kurfürſt Friedrichen von Sachſen) und frei werd' ich bleiben; denn ich fürchte mich vor dem Tod nicht; und nimmer ſoll man von Hutten hören, daß er ſich von irgend einem ausländiſchen Fürſten, ſo übergroßmächtig der auch wäre, befehlen laſſe, geſchweige von einem — Pontifex" u. ſ. w.

Von dieſer Zeit an überließ ſich Hutten gänzlich ſeiner Leidenſchaft gegen alle diejenigen, die er als Feinde der literariſchen, bürgerlichen und geiſtlichen Freiheit, Lanzknechte einer ausländiſchen geſetz- und vertragwidrigen Tyrannie, gedungene Verfechter der Dummheit und des Aberglaubens, und ewige Gegner der Aufklärung, geſunden Vernunft und richtigen Empfindung anſah. Er verfolgte ſie mit den bitterſten Stachelſchriften, und that ihnen ſonderheitlich auch durch Deutſche Lieder, die auf allen Gaſſen geſungen wurden, großen Abbruch.

Durch alle dieſe äußerſt überſpannte Wirſamkeit reizte Hutten nicht nur eine Welt voll Feinde gegen ſich, vor deren Macht, Bosheit und Nachſtellungen er endlich, da ſein Leben in Deutſchland nirgends mehr ſicher war, in einer kleinen Inſel des Zürcher-Sees, Ufnau genannt, ſich verbergen mußte; ſondern auch ſein Körper ging unter den gehäuften Anfällen des Mangels und Elends von außen, und der Gewalt einer ſo ungeſtümen Feuerſeele von innen, in wenig Jahren zu Trümmern; und ſetzte dadurch einen Geiſt in Freiheit, von welchem Adami ſehr richtig ſagt: daß, wenn äußere Macht, Reichthum und glückliche Umſtände ſeiner innern Kraft ent-

ſprochen hätten, er nothwendig die ganze Welt hätte umkehren und in eine neue Geſtalt umſchaffen müſſen.

Ulrich von Hutten war klein von Perſon, wiewohl von ſtarkem Bau; abgehärtet zu Ertragung alles Ungemachs; ein Verächter aller Vortheile und Wollüſte, die er mit der geringſten Beugung ſeiner freien Seele, der mindeſten Gefälligkeit auf Unkoſten ſeines Charakters hätte erkaufen müſſen; von einem unternehmenden kühnen Geiſt, der allem Widerſtand trotzte, und durch nichts zu bändigen war; heftig in Thaten und Worten, unveränderlich ſtandhaft bei der Partei, die er einmal genommen hatte; treu in ſeinen Verbindungen; aber immer bereit, ſich um Wahr und Recht mit dem unentbehrlichſten Freund oder Beſchützer abzuwerfen. Durch den ewigen Streit mit Unglück, Mangel, Elend und Krankheit auf einer Seite, und den unzähligen Feinden, die ihm ſeine Freiheits- und Wahrheitsliebe auf der andern machte, wurde er endlich in eine Bitterkeit und innere Wuth der Seele geſetzt, die zuweilen in Anſtöße von Grauſamkeit ausbrachen; demungeachtet war er voller Wärme für die Rechte und das Glück ſeiner Brüder und ſeines Vaterlandes; edelmüthig, bieder, offen und treuherzig; ein tödtlicher Feind aller Falſchheit, Unredlichkeit und krummen Wege; bei allen dieſen Tugenden eines ächten irrenden Ritters, einer der gelehrteſten, aufgeklärteſten und beredteſten Männer ſeiner Zeit; und zum Gegengewicht gegen alles Ungemach, das ihn ſein ganzes Leben durch verfolgte, mit einem guten Muth und einem Selbſtgefühl begabt, die ihn in Drangſalen emporhielten, denen jeder gewöhnlichere Menſch unterlegen wäre; kurz ein Mann, der es werth iſt, daß wir den Ausruf auf ihn anwenden, womit Goethe ſeinem Götz von Berlichingen parentirt:

„Edler Mann! wehe dem Jahrhundert das dich von ſich ſtieß! Wehe der Nachkommenſchaft die dich verkennt!“

Dieſer Wielandiſche Aufſatz veranlaßte einen andern von Herder (ſämmtl. Werke zur Philoſ. und Geſch. Bd. 13 S. 76, früher in den zerſtreuten Blättern), mit welchem Wieland nicht in allen Punkten einſtimmte, wovon an einem andern Orte die Rede ſeyn wird. Die Nachſchrift von Herder, S. 100, redet von der Ausgabe der Werke Huttens, welche im J. 1783 Wagenſeil projectirt hatte. Von neuem hat ſie nun Herr Prof. Münch im Jahre 1822 übernommen: ſollte man, wofern die Leiſtung dem Vorſatz entſpricht, auch jetzt die Vollendung nicht hoffen können? Ich verweiſe in Anſehung dieſer Werke auf Herders Aufſatz, der einen zweiten, welchen Wieland wollte nachfolgen laſſen, unnöthig machte.

I.

1.

Jeſuiten.

Ein Wort für dieſelben.

1789.

Wie übel ich mich auch durch dieſe Ueberſchrift bei vielen meiner Freunde empfehlen werde, das Wort iſt nun einmal heraus, und ich, dem vielleicht die Jeſuiten ſelbſt eine ſolche That nicht zugetraut hätten, erſcheine hier öffentlich, nicht zwar um eine förmliche Apologie für ſie zu ſchreiben — eine Unternehmung, deren Ausführung (wenn ich auch den Willen dazu haben könnte) Wundergaben erforderte, an die nur ein Wunderglaube Anſpruch machen kann — ſondern bloß ein paar Worte für ſie zu ſprechen, um mein vielleicht zu zärtliches Gewiſſen zu befriedigen, da es mir wenigſtens probabel vorkommt, daß man doch hin und wieder auch etwas zu ſtrenge mit ihnen verfahren ſeyn könnte.

Ich ſehe freilich verſchiedene ſonſt verſtändige und wackre Männer, bei denen es etwas Ausgemachtes ſcheint, daß man

dem gemeinſamen Feinde der Aufklärung nicht leicht zu viel thun könnte; aber jeder hat in ſolchen Dingen ſeine Art zu ſehen; ich ſtreite mit niemand über die ſeinige, und verlange dafür auch nichts für die meinige — als Toleranz.

Das Inſtitut der Jeſuiten mag immerhin in ſich eine ſchädliche Tendenz haben; dieſer Orden mag ſich, durch ſeine gränzenloſen Anmaßungen, ſeine Herrſchſucht, ſeine Begierde alles in ſeinen Wirbel zu ziehen, und durch die Uebelthaten, wozu Stolz und Habſucht verleiten können, ſo verhaßt gemacht haben, daß man alle ſeine glänzenden Vorzüge und Verdienſte um ſo eher vergeſſen hat; — davon ſoll jetzt die Rede nicht ſeyn: ich behaupte nur, daß den Jeſuiten kein Unrecht geſchehen müſſe, und wenn ſie auch (absit blasphemia!) den großen Lucifer ſelbſt an ihrer Spitze hätten — und darin werden mir hoffentlich alle Rechtsgelehrten Beifall geben.

Mir, der ſich allem was Menſch heißt ſo nahe verwandt fühlt, daß ich auch nicht dem unbedeutendſten Erdenſohne, der vor dreitauſend Jahren in Cappadocia, Pontus oder Aſia gelebt hat, kann unrecht thun ſehen, ohne daß ſich meine Eingeweide bewegen — mir kann es alſo um ſo eher zu verzeihen ſeyn, wenn ich nicht ſtark genug bin, daß ich einer ganzen Geſellſchaft von Menſchen, es mögen nun Juden, Türken, Heiden oder — Jeſuiten ſeyn, kann Unrecht thun ſehen, ohne in Verſuchung zu gerathen, mich ihrer anzunehmen.

Zwar hätte ich Gründe genug, mich von dieſer etwas Donquirotiſchen Neigung, allen Bedrängten zu Hülfe zu eilen, im vorliegenden Falle dispenſirt zu halten. Die Jeſuiten bedürfen meines unmächtigen Schutzes nicht; — ich habe, meines Wiſſens, nie einen Freund unter ihnen gehabt, und

bin, außer einem einzigen höchſt unſchuldigen alten Manne, der, ungeachtet ſeiner Gelehrſamkeit, ſchwerlich je eine große Rolle im Orden geſpielt hat, nie mit einem von ihnen in der mindeſten Connexion geweſen; — ich fürchte und hoffe nichts von ihnen; — noch mehr, ich glaube den Geiſt ihres Inſtituts zu kennen, und geſtehe ihnen unverhohlen, daß er in meiner Dämonologie eine etwas zweideutige Figur ausmacht — um nichts Unhöfliches zu ſagen. Aber eben um alles deſſen willen kann ich keinen andern Beweggrund als einen ſehr unverdächtigen haben, wenn ich behaupte: man müſſe ihnen nicht mehr Böſes Schuld geben als ſie wirklich gethan haben, ihnen nicht übel auslegen, was einer ſehr guten Auslegung fähig iſt, ihnen nicht zur beſondern Laſt legen, was ſie mit ſo vielen andern Secten, Orden und Geſellſchaften gemein haben, und — weil mir das doch am ſchwerſten auf dem Herzen liegt — man müſſe ſie nicht aufs Theater ſtellen, wenn man ſie nicht wahrer und treffender ſchildern kann als in dem Schauſpiele, „die Jeſuiten," geſchehen iſt, in Beziehung auf welches ich bloß nach der Wirkung, die es auf mich und andere ehrliche Leute gemacht hat, ein Paar unſchuldige Fragen zu thun habe.

Wie kommt es denn, daß die Jeſuiten, die uns in dieſem Stücke mit den abſcheulichſten Zügen und Farben vorgemalt werden, dennoch die einzigen Perſonen darin ſind, für die man ſich wirklich intereſſirt? Warum bleiben wir ſo gelaſſen dabei, wenn der Fürſt, ihr Feind, ermordet wird, oder ſind wenigſtens nur ſo lange unruhig, bis wir wiſſen daß die That gelungen iſt? Warum wird uns hingegen ſo übel zu Muthe, da wir den hochwürdigen Banditen Montenegro in Feſſeln ſehen? Warum freuen wir uns, daß Bermudo ſo ein Tropf iſt, ſich durch ein Paar ſüße Wörtchen und Blicke der

ſchönen Antonia Viſconti verführen zu laſſen, den Jeſuiten in Freiheit zu ſetzen, wiewohl wir wiſſen, daß dieſer ſie nur anwenden wird, um den armen Prinzen aus der Welt zu ſchaffen? Warum zittern wir in den letzten Scenen abermals nur für die Jeſuiten? Warum hätte uns der Verfaſſer keinen ſchlimmern Dienſt thun können, als wenn er den Böſewicht Montenegro auf dem Schaffot hätte ſterben laſſen? Und warum iſt der einzige Augenblick, wo uns wohl und frei ums Herz wird, derjenige, da wir die Kriegsknechte und das Volk vor der päpſtlichen Bulle in Montenegro's aufgehobener Hand zu Boden ſtürzen, und unſre lieben Jeſuiten wieder in Freiheit ſehen? — Wäre alſo (wie man doch wohl aus allerlei Urſachen denken ſollte) des Verfaſſers Abſicht geweſen, uns gegen die Jeſuiten, die er in Montenegro's Perſon beinahe zu eingefleiſchten Teufeln macht, mit Abſcheu zu erfüllen, ſo müßte man geſtehen, daß es ihm nicht ſonderlich damit gelungen wäre. Mir an meinem Theil ging es (die Thränen ausgenommen) beinahe wie jenem ehrlichen Pariſer Bürger bei Pradons Judith:

> Je pleure helas! ce pauvre Holoferne
> Si mechamment mis à mort par Judith!

Ob es nun Herrn Hagemeiſters Meinung war, daß wir ſo viel Antheil an den Jeſuiten nehmen und durch ihre Befreiung und Rettung ſo glücklich gemacht werden ſollten, muß er ſelbſt am beſten wiſſen.

Doch es ſoll hier nicht von gefabelten Jeſuiten, ſondern nur von einigen Vorwürfen die Rede ſeyn, die den wirklichen Jeſuiten gemacht wurden, und worin ihnen meiner geringen Einſicht nach ein wenig zu viel geſchieht. Es iſt eine ſo

ſimple Sache, daß gleich gutgeſinnte Freunde der Wahrheit über Dinge, die mehr als Eine Seite haben und in mehr als Einem Lichte betrachtet werden können, verſchieden denken. Alſo, ohne weitere Vorrede zur Sache!

Der in dem Jeſuitiſchen Generalcapitel, worin P. Lainez zum erſten Succeſſor des heil. Ignatius Loyola erwählt wurde, feſtgeſtellte Grundſatz „eine den Zeiten angemeſſene Theologie zu lehren," iſt, meines Erachtens, an ſich ein ganz unſchuldiger, ja ſogar ein löblicher Grundſatz. Zwar inſofern er unbeſtimmt iſt, könnte er freilich einen geheimen Sinn haben: indeſſen iſt er doch nichts weniger als gleichbedeutend mit dem Satze, „die politiſchen und ſittlichen Veränderungen der Menſchen nach Sinnlichkeit und Eigennutz, zur Richtſchnur der Religion zu wählen." Ob die Jeſuiten dieſes letztere wirklich gethan haben, iſt eine andere Frage, in die ich mich einzulaſſen keinen Beruf fühle! genug, daß jener Grundſatz ſie dazu weder verbindet noch berechtiget. Und iſt es am Ende nicht der nämliche, den die gelehrteſten und erleuchteteſten Theologen der Proteſtanten in unſern Zeiten angenommen und befolgt haben? Die Theologie iſt eine Art von Doctrin, wo wenigſtens ſehr viel auf Vorſtellungsart und Methode ankommt. Beide ändern ſich mit den Zeiten. Aufgeklärtere Zeiten, mehr verfeinerte Menſchen, andere Verfaſſungen, Verhältniſſe, Lagen und Bedürfniſſe, machen es daher ſogar nothwendig, auch eine den Zeiten angemeſſene Theologie zu lehren, wenn den Lehrern anders daran gelegen iſt (und den Jeſuiten war ſehr viel daran gelegen), Wirkung durch ſie zu thun. Ich dächte daher, ſie hätten dieſes Beſchluſſes wegen, der ihrem Verſtand und ihrer Weltkenntniß Ehre macht, viel mehr Beifall als Tadel verdient. Wurde nicht ſchon St. Paul Allen Alles? und wußte er nicht zu Athen, zu Epheſus und

völkern werden. Unser Gesetzgeber urtheilte mit gutem Grunde, daß es zu Erhaltung unsrer Verfassung nöthig sey, immer ein kleines Volk zu bleiben. Er verordnete deswegen, von Zeit zu Zeit eine Prüfung mit unsern Jünglingen vorzunehmen, und diejenigen, an denen sich ungewöhnliche Fähigkeiten, ein unruhiger Geist, eine Anlage zu Ruhmbegierde, oder auch nur ein bloßes Verlangen die Welt zu sehen, äußern würde, von uns zu thun, und jenseits der Gebürge in irgend eine Hauptstadt von Aegypten, Syrien, Yemen oder Persien zu schicken, wo sie leicht Gelegenheit finden würden, ihre Talente zu entwickeln und ihr Glück zu machen, wie man bey diesen Völkern zu reden pflegt. Wir verlieren auf diese Weise alle zehen Jahre eine beträchtliche Anzahl von jungen Leuten; aber oft begegnet es auch, daß sie, wenigstens im Alter, wieder kom-

überall ſich und ſeinen Vortrag ſehr klüglich in Zeit- und Localumſtände zu fügen?

Haben die Jeſuiten das St. Auguſtiniſche Lehrgebäude von der Gnade umgeworfen? — Haben ſie Waffen für den Deismus geſchmiedet? — Ich waſche meine Hände davon; alles was ich hierüber ſagen kann, iſt: daß ich weder der erſte, noch der zweite oder dritte ſeyn werde, der einen Stein deßwegen gegen ſie aufhebt. Sie mögen wohl allerdings einen kleinen Semi-Pelagianiſchen Schelm im Nacken haben: aber ich, der mit ſich ſelbſt zu thun genug hat, um kein ganzer Pelagianer zu ſeyn (wenn ich es nicht etwa gar ſchon bin, ohne es zu wiſſen?), möchte ihnen deßwegen keinen Proceß an den Hals werfen.

Daß die evangeliſche Moral durch den Probabilismus aus der Welt geſchafft werde, iſt ebenfalls eine harte Rede. Die leidigen Janſeniſten haben es freilich ſchon mehr als hundert Jahre hindurch geſagt, und mehr Bücher darüber geſchrieben, als ich leſen möchte — denn das einzige lesbare, Pascals lettres provinciales, habe ich wohl mehr als einmal mit Vergnügen geleſen, ohne jedoch zu irgend einer von den Grazien des heil. Auguſtin dadurch bekehrt worden zu ſeyn. — Alſo, geſagt und bewieſen haben ſie es freilich oft genug: aber haben es die Jeſuiten etwa an Gegenreden und Gegenbeweiſen fehlen laſſen? — Ich kenne nur Eine Moral, mit welcher die evangeliſche in keinem Widerſpruche ſtehen kann und darf. Aber wiewohl dieſe einzige Moral ſehr deutliche und feſte allgemeine Grundbegriffe und Ariome hat: ſo kann ſie doch nicht verhindern, daß es, bei der Anwendung derſelben auf beſondere und einzelne Fälle, ſehr oft auf Probabilität ankommt, ohne die man gar nicht durchs Leben kommen könnte. Es iſt vor Epiktet und Sokrates ſo geweſen, und

wird wohl ſo bleiben, ſo lange Menſchen keine Götter ſind. — Haben die Jeſuiten ihren Probabilismus oft, auch wohl mitunter ſehr gröblich, gemißbraucht — wie leider alle Menſchenkinder von jeher mehr oder weniger gethan haben und noch zu thun pflegen — ſo haben ſie Unrecht daran gethan: aber demungeachtet getraue ich mir, wenn es ſeyn müßte, ſehr probabel zu machen, daß, den Mißbrauch abgerechnet, viel Wahres an ihrem Probabilismus iſt, und man ſollte ihnen keinen Vorwurf daraus machen, daß ſie tiefer in das menſchliche Herz und in die Natur der Dinge hineingeſehen haben, als andere.

Was endlich die Andacht zum Herzen Jeſu betrifft, ſo kann ich nicht umhin,

1) die Behauptung, daß der theoſophiſche, aber demungeachtet gut proteſtantiſche Dr. Goodwin der erſte Urheber dieſer Andächtelei geweſen ſey, ohne einen ſtärkern Beweis etwas zweifelhaft zu finden. Aus dem Titel ſeines Buchs wenigſtens iſt nicht viel zum Vortheil derſelben zu ſchließen, und es hat (ſogar meines Wiſſens) ſchon lange, ſonderlich ſeit den Zeiten des ſogenannten Pietismus, auch Lutheriſche Geiſtliche genug gegeben, die von dem Herzen Jeſu zu den Sündern in Ausdrücken geſprochen haben, die eine hübſche Grundlage zu Viſionen und Andächteleien im Geſchmack der holden Maria à la Coque abgeben könnten.

2) Scheint mir die Beſchuldigung der Abgötterei, die der Geſellſchaft Jeſu, dieſer Andacht zu ſeinem Herzen wegen, ſo gerade aufgehalſet wird, etwas hart, und, wenn ich's ſagen darf, ein wenig intolerant zu ſeyn. In unſern Tagen ſollte man nie vergeſſen, daß ein armer Schelm, der vor einem Fetiſch kniet, doch immer die Meinung und Abſicht hat, ſeinem Gott zu dienen ſo gut er's verſteht, und daß

es alſo nicht ganz billig iſt, ihn in ſeiner Andacht (wie albern ſie uns auch vorkommen mag) zu ſtören, und noch unbilliger, ihn deßwegen mit einem Titel zu belegen, den er für einen Schimpfnamen aufnimmt, und wodurch ihm, ſeiner Meinung nach, großes Unrecht geſchieht.

3) Zweifle ich ſehr, daß nicht nur die Societät Jeſu in corpore, ſondern ſelbſt der heißeſte und brennendſte unter ihren Schwärmern, ſich's jemals ſollte haben einfallen laſſen, das Herz Jeſu, inſofern es ein Muskel iſt, der das Blut einnimmt und ausgibt, zum Gegenſtande ſeiner Anbetung zu machen. Wie myſtiſch oder wie ſinnlich aber auch (nach Beſchaffenheit und Receptivität der Subjecte) die von ihnen ſo eifrig verbreitete Andacht zum Herzen Jeſu geweſen ſeyn mag, oder noch iſt, ſo dünkt mich doch

4) es komme ihnen dabei alles zu Statten, was ihre Glaubensgenoſſen, von uralten Zeiten her, zum Behuf der Andacht zu Crucifixen, Gnadenbildern, heiligen Partikeln des wahren Kreuzes u. ſ. w. geltend gemacht haben. Daß ich mir nicht einfallen laſſen werde, die Frage aufzuwerfen, wie überzeugend die Gründe ſeyen, womit dieſe Art von Andacht gerechtfertigt zu werden pflegt, verſteht ſich von ſelbſt. Aber dieß kann ich doch wohl, ohne irgend eine glaubige oder unglaubige Seele zu ärgern, ſagen: wenn Pascal und Arnaud und Nicole, und alle die andern heiligen Eremiten von Port-Royal, mit ihren Brüdern und Schweſtern im Janſenius einen heiligen und wunderthätigen Dorn aus der Dornenkrone Jeſu anbeten durften; wenn die Neapolitaner ſogar das heil. Blut ihres Monſignor San Gennaro (der doch gegen den Gottmenſchen nur ein armer Wurm war) anbeten, und nicht nur der Herr Biſchof Scipione Ricci, ſondern wahrlich alle zwölf Apoſtel und ſiebenzig Jünger in Perſon

bei dem Neapolitaniſchen Volke übel ankämen, wenn ſie nur ein Wort von Abgötterei bei dieſer Gelegenheit fallen laſſen wollten: warum wird nun gerade von dieſem einzelnen Zweiglein eines an viel dickern Aeſten und Zweigen ſo reichen Baumes, wie der Glaube des Chriſtkatholiſchen Volks iſt, ſo viel Aufhebens gemacht? Warum ſollte das Herz Jeſu weniger Recht zu Kniebeugungen und andächtigen Anrufungen haben, als ein Dorn aus ſeiner Krone, ein Splitter von ſeinem Kreuze, eine Windel aus ſeiner Wiege? Oder (um es gerade heraus zu ſagen) warum wird den Jeſuiten in einer Kirche, worin es ſeit uralten Zeiten von Viſionen, Wundern und täuſchenden Gegenſtänden einer myſtiſch-ſinnlichen Andacht gewimmelt hat, ein ſo großes Verbrechen aus ihrer Maria à la Coque und ihrer Devotion zum Herzen Jeſu gemacht? Warum ſollte ſich Chriſtus nicht ebenſowohl mit Maria à la Coque als mit der heiligen Katharina von Siena, oder der heiligen Maria von Genova geiſtlich haben vermählen dürfen? Warum ſollten die Jeſuiten nicht eben ſo gut, als ſo manche andere Orden in ähnlichen Fällen, berechtigt ſeyn, eine auf die Viſionen der mehr belobten Nonne (und alſo auf eine Art von Thatſachen, die in der katholiſchen Kirche doch wohl nie nach Humiſchen oder Diderotiſchen Grundſätzen geprüft worden ſind) gegründete Andacht in majorem Dei gloriam und zu mehrerer Erbauung der Gläubigen nach allem ihrem Vermögen auszubreiten? Die Jeſuiten haben vor vielen ihrer Gegner den Vorzug, conſequent zu ſeyn. Es iſt, wo nicht der Zweck, doch gewiß eines der vornehmſten Mittel ihres großen Zwecks, die ſinnliche Andacht auf alle mögliche Weiſe zu befördern, weil ſie die lebendigſte und wirkſamſte iſt. Iſt aber nicht etwa der ganze Gottesdienſt der Kirche, deren ſtärkſte Stütze ſie ſo lange geweſen ſind, auf die möglichſte

Erweckung und Nährung ſinnlicher und bildlicher Andacht eingerichtet und abgezweckt? Oder iſt die ganze werthe Chriſtenheit, ſeit jenem glorreichen Tage, da Jupiter Olympius und Capitolinus durch die Majora im Römiſchen Senate ſeiner Gottheit und dießfallſigen Poſſeſſion von undenklichen Zeiten her entſetzt wurde, nicht immer gewohnt geweſen, das unerforſchliche, undenkbare und unnennbare Weſen, um es à portée der armen ſinnlichen Menſchen zu ſetzen, unter körperlichen Geſtalten, Symbolen und Hieroglyphen aller Arten zu verehren? Ich meines Orts finde, daß meine weltbürgerliche Sinnesart ſich mit allen Gattungen von Latrien und Dulien meiner Brüder und Schweſtern auf dem Erdboden (nur allein Menſchenopfer und Dominicaniſche Glaubensfeſte ausgenommen) ſehr wohl vertragen kann: und daß es mir um ein großes Theil leichter ankommt, den Jeſuiten die Andacht zum Herzen Jeſu als — die Pulververſchwörung*) zu verzeihen: wiewohl ſich freilich auch dieſe durch die herrliche Maxime, „Coge eos intrare“ (nöthige ſie hereinzukommen) rechtfertigen läßt, von welcher die Jeſuiten wenigſtens nicht die Erfinder ſind.

Die Veranlaſſung zu dieſer Erklärung gab Wielanden ein Aufſatz des Raths Jagemann: Hiſtoriſche Nachrichten von

*) Da der König von England Jakob I den Erwartungen der Päpſtlichen nicht entſprach, ſo überredeten Jeſuiten im J. 1605 einige Schwärmer, daß Vertilgung der Ketzer ein verdienſtliches Werk ſey, und ſo wurde der Plan entworfen, den König und die verſammelten Parlamente in die Luft zu ſprengen. Alles war vorbereitet, der 5 November zur Ausführung beſtimmt, und der hölliſche Plan wurde gelungen ſeyn, wenn nicht einer der Verſchwornen einem Freund im Oberhauſe eine Warnung gegeben hätte, die zur Entdeckung führte.

der ſogenannten Andacht zum Herzen Jeſu (2. Merk. 1789. Bd. 1. S. 173), woraus ich hier das zum Verſtändniß Nöthige kurz angeben will. Es könnte wohl in unſern Tagen an Intereſſe gewonnen haben.

Als Erfinder wird genannt der Armenianer, Thomas Goodwin, Präſident des Magdalenen-Collegiums zu Orford unter Cromwell, um welchen er ſich verdient gemacht hatte, weßhalb er unter Karl II ſeine Stelle verlor. Das Buch dieſes theoſophiſchen, ſchwärmeriſchen Schriftſtellers, Cor Christi in coelis erga peccatores in terris 1649, ſoll die Quelle jener Andacht ſeyn.

An der Ausbreitung arbeitete der Jeſuit La Colombiere, Beichtvater und Prediger der Herzogin von York, nachmaliger Königin. Als Mittel diente ihm eine Nonne, Marie à la Coque, zu Paray le Monial in Bourgogne, im Kloſter de la Visitation, von welcher Languet, nachmaliger Erzbiſchof zu Sens, 1729 eine ausführliche Lebensbeſchreibung herausgegeben hat. In einer Viſion verlangte der Heiland ihr Herz. Sie bot es ihm dar: er nahm es ihr ſichtbarlich aus der Bruſt, ſchloß es in das ſeine, und gab es ihr zum Unterpfand ſeiner Liebe wieder mit den Worten: hinfür ſollſt du die Geliebte meines Herzens ſeyn. Im Jahr 1674 erſchien ihr göttlicher Bräutigam wieder, zeigte ihr ſein liebevolles Herz, und ſprach: er wäre entſchloſſen in dieſen letzten Zeiten alle Schätze und Fülle ſeiner Liebe über die glaubigen Seelen auszuſchütten, die ſich einer beſondern Verehrung ſeines Herzens widmen würden; und befahl ihr, dem P. La Colombiere, ſeinem Knechte, zu ſagen, daß er ſeinem Herzen ein jährliches Feſt ſtiften, dieſe Andacht nach allen Kräften ausbreiten, und allen denen, die ſich derſelben ergeben würden, die Sicherheit ihrer Prädeſtination zur Seligkeit verkündigen

ſollte. — Dieß geſchah, und es fehlte nicht an Prophezeyungen und Wunderwerken, welche die ſchnellere Ausbreitung befördern halfen. — Der Toscaniſche Biſchof Scipione Ricci erließ 1781 einen Hirtenbrief dagegen, würde aber, wenn er das Unglück gehabt hätte, unter einem nicht ſo vernünftigen Fürſten zu ſtehen, den Verfolgungen und Verleumdungen unterlegen haben. In Italien erſchienen nachmals mehrere Schriften dagegen, in Frankreich aber von Jean Felix Henri de Fumel, Biſchof von Lodeve, eine Vertheidigung unter dem Titel: Le Culte de l'amour de Dieu, ou la Dévotion du sacré Coeur de Jesus-Christ, welche merkwürdig iſt wegen des Bekenntniſſes, das Herz Jeſu ſey heutzutage der Mittelpunkt der Wiedervereinigung der getrennten Glieder der aufgehobenen Societät — — unter dem Namen des Herzens Jeſu würden Häuſer erbauet und Brüderſchaften errichtet. Dieſe verbreiteten und vervielfältigten ſich von Tage zu Tage mehr, und gäben dem Heiligthum Prieſter und Leviten, und den Städten und Dörfern Miſſionäre und Apoſtel. — — Betrachtungen hierüber anzuſtellen überläßt der Herausgeber den Leſern ſelbſt.

2.

Joinville.

Des Johann, Sire von Joinville Lebensbeſchreibung des heil. Ludwigs — iſt den Geſchichtſchreibern als Quelle, aber doch wohl den wenigſten Gelehrten aus dem Original bekannt.

Dieſer Sire von Joinville ſtellte zu ſeiner Zeit einen ziemlich großen Herrn in Champagne vor, wovon er Seneſchall war. Sein Urgroßvater war ein Neffe Gottfrieds von Bouillon, und er ſelbſt war, von ſeiner Mutter her, mit Kaiſer Friedrich II verwandt. Er widmete ſich dem König Ludwig IX aus Neigung, war ſein Kämmerer, begleitete ihn auf ſeinem Kreuzzug nach Paläſtina, überlebte ihn aber beinahe um 50 Jahre, indem er erſt unter Philipp dem Langen im Jahre 1318, mehr als 90 Jahre alt, verſtarb. Die letzte Erbtochter ſeiner Deſcendenz, Margaretha von Joinville, Gräfin von Vaudemont, vermählte ſich mit Ferri von Lothringen, Herrn von Guiſe, von welchem die in Frankreich etablirten Prinzen von Lothringen, Guiſe und Elbeuf, abſtammten. Die Herrſchaft Joinville wurde im Jahre 1522 zu einem Fürſtenthum erhoben.

Man hat keine Ausgabe des Werkes des Sire von Joinville, worin die Sprache der Originalhandſchrift unverändert beibehalten wäre; wiewohl man ſich bei der neueſten Ausgabe älterer Handſchriften bedient hat, als bei den vorhergehenden. Es iſt in zwei Theile abgetheilt, wovon der erſte und kürzeſte bloß einige einzelne erbauliche Züge und Anekdoten den heil. Ludwig betreffend, der andere aber ſeine Geſchichte, von ſeiner Volljährigkeit an bis an ſeinen Tod, und hauptſächlich von dem Kreuzzug, den der Verfaſſer ſelbſt mitgemacht, enthält. Da die Frömmigkeit und andere löbliche Tugenden dieſes guten Königs, der die Ehre der Apotheoſirung, auch als König, wenigſtens ſo gut verdient hat, als der beſte von den Römiſchen Auguſten, bekannt genug ſind: ſo will ich nur einige Anekdoten ausziehen, die den Geiſt, die Sitten und die Vorſtellungsart der damaligen Zeiten mit ſtarken Zügen zeichnen.

1) Das folgende Geſchichtchen erzählt der Sire von Joinville aus ſeines guten Königs eignem Munde. Es wurde einſt in der Abtei zu Clugny (deren Abt damals nebſt dem zu St. Denys einer der mächtigſten Baronen des Reichs war) eine große öffentliche Disputation zwiſchen einigen Mönchen und einigen gelehrten Juden angeſtellt. Unter andern Zuhörern, welche die Neugier herbeigerufen hatte, befand ſich auch ein guter Ritter aus König Ludwigs des VII Zeiten, der ſich vor hohem Alter und Unvermögenheit auf einen Krückenſtock lehnte, und an der Art, wie man bei dieſer Disputation zu Werke ging, kein ſonderliches Wohlgefallen zu tragen ſchien. Er hörte eine Weile um ſo ungeduldiger zu, je weniger er, allem Anſehen nach, davon verſtehen konnte; als es ihm aber zu lange währte, bat er den Abt um Erlaubniß, auch ein Wort ſprechen zu dürfen; und da er ſolche erhalten, ſagte er: man ſollte ihm von dieſen Juden denjenigen, der für den Gelehrteſten unter ihnen paſſirte, herbringen, und ſchwur bei ſeinen ritterlichen Ehren und Treuen, er wollte ihn bald zur Raiſon bringen. Der Jude kam herbei, und der Ritter legte ihm gar höflich folgende Fragen vor: „Meiſter, glaubt Ihr an die heilige Jungfrau, die unſern Herrn Jeſum Chriſt erſt unter ihrem Herzen und hernach auf ihren Armen getragen, und daß ſie ihn als Jungfrau geboren hat, und daß ſie die Mutter Gottes iſt?“ — Der Jude, wie leicht zu erachten, antwortete hierauf, daß er dieß alles nicht glaube. Was? ſagte der alte Ritter, indem er ſeinen Krückenſtock aufhub: du glaubſt es nicht? Ich will dich glauben lehren! Und damit ſchlug er den Juden ſo derb über die Ohren, daß ihm Hören und Sehen verging. Wie die übrigen Juden ſahen, daß die Disputation einen ſolchen Schwung nahm, liefen ſie hinzu, luden den Rabbiner mit einem tüchtigen Loch

im Kopf auf ihre Schultern, und liefen davon, ſo daß der theologiſche Kampf zwiſchen den Mönchen und Juden auf einmal ein Ende hatte. Da trat der Abt zum alten Ritter und ſprach: Sire, ihr habt da eine Thorheit begangen, daß ihr ſo zugeſchlagen habt! „Ei was, antwortete der Ritter, ihr habt noch eine größere begangen, daß ihr eine ſolche Disputation angeſtellt.“ — Die Art des alten Ritters, ſeine Religionsgegner zu überzeugen, war freilich ziemlich ritter-, oder, wenn man lieber will, ein wenig pferdemäßig; aber in ſeiner kurzen Antwort iſt doch mehr Sinn, als in des Abts von Clugny ganzer feierlicher Disputationshandlung.

2) Heinrich, Graf von Champagne, der Großvater des berühmten Königs Thibaut von Navarra, wurde wegen ſeiner Freigebigkeit le Large zubenamt; und wirklich hatte der gute Fürſt ſo ſchöne Kirchen und Klöſter geſtiftet, und mit allen Arten von Wirkungen ſeiner Gutherzigkeit und Neigung zum Verſchenken ſeine Schätze ſo erſchöpft, daß ihm endlich nichts mehr zu geben übrig blieb. Er hatte einen Secretär oder Maitre Clerc, wie man damals ſagte, Namens Arthaud von Nogent, der von Geburt ein Villain (d. i. vom Bauernſtande) und ſogar ein Leibeigner ſeines Fürſten war. Da er dieſen Secretär vorzüglich liebte, ſo nahm ſich dieſer zuweilen die Freiheit, ſeinem Herrn wegen ſeiner übermäßigen Freigebigkeit nachdrückliche, wiewohl immer fruchtloſe, Vorſtellungen zu thun. Eines Tages, da der Graf aus der Kirche ging, warf ſich ihm ein armer Ritter zu Füßen, und rief mit lauter Stimme und weinenden Augen: Sire Comte, ich bitte Euch um Gottes willen, wollet ſo gnädig ſeyn, und mir ſo viel geben, daß ich meine beiden Töchter, die Ihr da ſehet, ausſtatten könne; denn ich vermag's nicht aus eignen Mitteln. Arthaud von Nogent, der hinter dem Grafen ſtund, ſprach

men, um das Ende ihres Lebens in der einzigen Freyſtätte, welche die ſchöne Natur vielleicht auf dem ganzen Erdboden hat, zu beſchließen; und wenn ſie eine ſehr ſcharfe Art von Quarantäne ausgehalten haben, und wir verſichert ſind, daß die Geſundheit unſrer Seelen und Leiber nichts von ihnen zu beſorgen hat, werden ſie mit Vergnügen aufgenommen. Verſchiedene von ihnen haben beträchtliche Reichthümer mit ſich gebracht, welche an einem unſerm ganzen Volke bekannten und offen ſtehenden Orte zu gemeinen Bedürfniſſen auf künftige Fälle aufbehalten werden, ohne daß jemand daran denken ſollte, ſich etwas von demjenigen zueignen zu wollen, was allen angehört. Unſre Kinder werden vom dritten bis zum achten Jahre gröſtentheils ſich ſelbſt, das iſt, der Erziehung der Natur überlaſſen. Vom achten bis zum zwölften empfangen ſie ſo viel

Unter-

zum Ritter: Sire, Ihr thut unrecht, daß Ihr meinem gnädigen Herrn was abbetteln wollt; denn er hat bereits ſo viel verſchenkt, daß er nichts mehr zu verſchenken hat. Der Graf, der dieß hörte, drehte ſich mit zornigem Geſichte gegen Arthaud um, und ſprach: Sire Villain, Ihr ſpart die Wahrheit, wenn Ihr ſagt, ich habe nichts mehr zu verſchenken; denn ich habe wenigſtens Euch noch, und ſchenk Euch hiemit dem Ritter. Da, Herr Ritter, nehmt ihn hin, er ſoll Euch geſchenkt ſeyn, und ich leiſte Euch die Gewähr für ihn.

Der arme Ritter packte ſofort Meiſter Arthauden beim Wamms, mit der Verſicherung, er würde ihn nicht loslaſſen, bis er ſich freigekauft hätte; und ſo mußte ſich der gute Clerc gefallen laſſen, dem Ritter für ſeine Freiheit fünfhundert Pfund zu bezahlen; eine Summe, die nach damaligem Gelde, und nach damaliger Art zu leben, mehr als hinlänglich war, ein Paar mannbare Ritterstöchter mit Ehren unter die Haube zu bringen.

3) Aus der Geſchichte iſt bekannt, daß Margaretha von Provence, König Ludwigs Gemahlin, ihren Gemahl auf ſeinem unglücklichen Kreuzzuge nach Paläſtina begleitete; wo gleich anfangs der tapfere Graf von Artois, ſein Bruder, das Leben verlor, und er ſelbſt bald darauf in die Gefangenſchaft des Aegyptiſchen Sultans Turan-Schah gerieth. Die Königin hielt ſich damals zu Damiette auf, wo ſie, wenige Tage nach erhaltner Nachricht von der Gefangenſchaft des Königs, von einem Prinzen entbunden wurde, der den Namen Johann, und wegen der traurigen Umſtände, unter denen er geboren wurde, den Beinamen Triſtan erhielt; einen Namen, den der Roman Triſtan von Leonnois damals berühmt machte. „Als die Königin das Unglück ihres Gemahls er-

fuhr, gerieth ſie (um die Anekdote ſo viel möglich mit Joinville's eignen Worten zu erzählen) in eine ſo heftige Unruhe an Leib und Gemüth, daß ihr auch bei Nacht im Schlaf immer vorkam, ſie ſehe die Kammer voller Saracenen, die ſie erwürgen wollten; und ſchrie unaufhörlich: Hülfe, Hülfe! wo doch keine Seele bei ihr war, als ein alter mehr als vierundachtzigjähriger Ritter, der aus Furcht, daß ihrer Leibesfrucht kein Unfall zuſtoße, die ganze Nacht am Fuße ihres Bettes wachen mußte. Und ſo oft die Königin ſchrie, hielt er ſie bei den Händen, und ſagte: Madame, beruhigt Euch, es iſt niemand da als ich, fürchtet nichts! Und kurz zuvor, ehe die gute Dame niederkam, hieß ſie alle Anweſenden aus der Kammer gehn, außer den beſagten alten Ritter. Da fiel die Königin auf die Kniee vor ihm und bat ihn, daß er ihr die Gabe verwilligen möchte, um die ſie ihn bitten würde; und der Ritter ſagte ihr's bei ſeinem Eid. Da ſprach zu ihm die Königin: Herr Ritter, ich bitte Euch, bei der eidlichen Zuſage, die Ihr mir gethan habt, wenn die Saracenen dieſe Stadt einnehmen, daß Ihr mir den Kopf abſchlaget, ehe ſie mich in ihre Gewalt bekommen können. Und der Ritter antwortete ihr: „er wolle es willig und gerne thun, und ſey ihm ſchon ſelbſt in die Gedanken gekommen, es ſo zu machen, wenn ſich der Fall begeben ſollte.“ Züge von dieſer Stärke, die in den hiſtoriſchen Urkunden dieſer Zeit nicht ſelten ſind, beweiſen, daß die Verfaſſer der alten Ritterromane die edeln Geſinnungen, ſo ſie ihren Helden und Heldinnen geben, nicht aus der Luft gegriffen. Ueberhaupt läßt ſich wohl, zur Ehre der Menſchheit, zuverſichtlich behaupten, daß kein Dichter fähig iſt eine ſo ſchöne Geſinnung oder Handlung zu erſinnen, die nicht eine wirkliche Perſon irgendwo wirklich gehabt oder gethan hätte.

4) Jetzt nur noch einen Zug der erſtaunlichen Dumpfheit und Leichtgläubigkeit der damaligen bravſten Leute. Joinville ſpricht vom Nil, deſſen ſonderbare Eigenſchaften vor andern Flüſſen in der Welt in den Augen unſrer wackern Franken ein gar ſeltſames Wunder waren; und erzählt, mit der treuherzigſten Einfalt von der Welt, er komme aus dem irdiſchen Paradies. „Und wenn der Fluß (ſo fährt er fort) in Aegypten eintritt, ſo gibt es da im Lande eine Menge Leute, die ſich auf dieß Geſchäft verſtehen, etwa wie die Fiſcher auf unſern Flüſſen; die werfen des Abends ihre Netze in den Fluß, und des Morgens finden ſie ſolche voll Gewürze, als da ſind, Caneel, Ingwer, Rhabarber, Nelken, Aloeholz und viele andere gute Sachen, die man hier zu Lande gar theuer verkauft; und ſagt man, daß dieſe Sachen alle aus dem irdiſchen Paradieſe kommen, wo der Wind ſie von den ſchönen Bäumen abwirft, die im irdiſchen Paradieſe ſind; eben ſo wie der Wind in unſern Wäldern das dürre Holz herabwirft. Und alles was nun davon ins Waſſer fällt, das führt das Waſſer fort, und die Kaufleute ſammeln's und verkaufen's uns um ſchwer Geld." — Es iſt (wie Herr v. Paulmy anmerkt) ſehr wahrſcheinlich, daß die Aegyptiſchen, Arabiſchen und Indianiſchen Kaufleute unſern Europäern dieſes Mährchen aufhefteten, um den Specereien, welche ſie theils aus Arabien, theils aus Indien zogen, in ihren Augen einen deſto größern Werth zu geben, und ihnen die wahre Quelle, woraus ſie dieſe Reichthümer ſchöpften, zu verbergen.

5) In eben dieſem Geſchmack erzählt der ehrliche Joinville auch die vorgebliche Geſandtſchaft, die der Chan der Tatarn an den heiligen Ludwig geſchickt haben ſoll, um ihn um ſeine Freundſchaft zu bitten, und ihm ſeine Neigung zum

christkatholischen Glauben anzuzeigen. Es ist schwer zu sagen, wie es mit dieser unglaublichen Gesandtschaft hergegangen seyn mag; aber daß der gute König dabei betrogen worden ist, ziemlich handgreiflich. Genug, er nahm die Farce für Ernst, und schickte dem Chan hinwieder eine Ehrengesandtschaft in den Personen zweier Bettelmönche, eines Franciscaners und eines Dominicaners, welche drei Jahre mit ihrer Reise zubrachten. Was Joinville davon erzählt, muß aus des Bruder Wilhelm Rubruquis, des einen von diesen seltsamen Ambassadoren eigener (aus der allgemeinen Geschichte aller Reisen bekannten) Relation berichtigt werden, und macht eine so widersinnische Geschichte aus, als nur immer eine in den Romanen dieser Zeiten zu finden ist. Die beiden mönchischen Excellenzen überbrachten dem Chan im Namen ihres Herrn unter andern ein kostbares Zelt von Scharlach, in Form einer Capelle, in welches (nach Joinville's eignen Worten) der ganze christliche Glaube gestickt war, unter anderm, wie der Engel Gabriel der heil. Jungfrau erscheint, und wie unser Herre Gott geboren worden, und seine Taufe, Passion, Auferstehung u. s. w. nebst einer vollständigen Garnitur aller Erforderlichkeiten, um die Messe zu singen. Die beiden Mönche erschienen bei der Audienz in ihrem priesterlichen Ornat, der eine mit einem Crucifix, der andere mit einem Marienbilde in der Hand, und proponirten dem Chan, im Namen seines guten Bruders des König Ludwigs IX — ein Christ zu werden; und, um ihm desto mehr Lust dazu zu machen, stimmten sie mit großen Feierlichkeiten ein helles Salve regina an. Unglücklicherweise verstanden sie gerade so viel vom Tatarischen, als man an des Chans Hofe von ihrem Latein verstand. Die ganze Gesandtschaft war also ein immerwährendes Mißverständniß, und die Anreden der Abgesandten, so wie die

Antworten der Tatarn, wahre Coq-à-l'ane. Denn der Tatariſche Kaiſer (vermuthlich einer von den Söhnen oder Enkeln des großen Dſchengiſchan) nahm das alles für eine Art von feierlicher Huldigung an, die ihm Gott weiß welch ein Heidenkönig vom Ende der Welt her durch dieſe Wunderthiere von Abgeſandten leiſten laſſe. Er ſchien ſehr vergnügt darüber zu ſeyn, ließ die Herren nach Tatariſcher Weiſe mit ſaurer Pferdemilch bedienen, und ſchickte ſie mit einem Geſchenke von verſchiedenen ſchönen Pferden, und einem Schreiben an den guten König Ludwig zurück, worin Se. Tatariſche Hoheit ſich den Titel eines Sohnes Gottes, und oberſten Chan und Selbſtherrſcher über alle Könige und Herren des Erdbodens gibt, und dem heil. Ludwig befiehlt, ſich in allem, dem Glauben und den Geſetzen des großen Dſchengiſchan zu fügen, wenn er Theil an ſeiner Huld und Freundſchaft haben wollte. Die beiden Mönche brachten dieſen Brief zurück, und verſicherten den König Ludwig, daß der Chan ſie vollkommen wohl aufgenommen habe, und daß nichts Leichter's ſeyn würde, als die ganze Tatarei zum chriſtlichen Glauben zu bekehren, und dem heil. Stuhle zu unterwerfen — inſofern nur der König und der Papſt in die Projecte eingehen wollten, welche der ehrliche Rubruquis in der Einfalt ſeines Herzens entworfen hatte, und die zum wenigſten eben ſo klug ausgedacht waren, als die ganze Ambaſſade.

3.

Iſokrates.

Vor der Ueberſetzung von deſſen panegyriſcher Rede lieferte Wieland eine Einleitung und Grundriß derſelben im Attiſchen Muſeum Bd. 1, S. 1 fgg.

84.

Kritiker.

1769.

Unlängſt fiel mir folgendes Epigramm in die Hände:

Ein Dichter, den in kühnem Fing
Der Pegaſus gen Himmel trug,
Erhob ſich mit des Adlers Eile:
Da ſchrie mit ungeſtümem Ruf
Ein Kritikaſter: weile! weile!
Daß ich am letzten Hinterhuf
Dir noch den letzten Nagel feile.

Daß der Kritiker (wie er auf der Ueberſchrift dieſer kleinen allegoriſchen Erzählung betitelt iſt) im Gedicht ſelbſt zum Kritikaſter wird, muß uns nicht irre machen. Denn, da die Rede vom Feilen iſt — wovon die Ariſtarche, Horaze, Quintiliane u. ſ. w. keinen Dichter, ſeine Eile möchte auch noch ſo groß ſeyn, dispenſiren: ſo gilt es hier wohl den Kritikern ſelbſt. Aber, aufrichtig zu reden, kein Dichter, wie eilig ihn auch ſein Pegaſus gen Himmel trägt — eine Reiſe, die man freilich keinem, der Luſt dazu hat, verbieten kann — kein

Dichter iſt zu entſchuldigen, wenn er ſich, durch dieſe Bilder von Pegaſus, und Himmelanfliegen, und ungefeilten Hufnägeln und dergl. für gerechtfertigt hält, wenn er ſeine Werke nicht eben ſo polirt, als er ſich zu thun verbunden erkennen wird, ſobald er ein anderes Bild wählt, und ſeine Muſe, anſtatt zu einem Flügelpferde, zu einer Malerin oder Bildnerin macht. Die poetiſche Begeiſterung (denn die iſt doch wohl unter dem Pegaſus gemeint) weiß allerdings von keiner Feile, und kann ſie zu nichts brauchen. Auch läge dem Reiter, der ſich auf einem wirklichen Flügelpferde zu den blauen und purpurfarbenen Ziegen, welche Sancho am Himmel graſen ſah, erhübe, nichts daran, ob der letzte Nagel am linken Hinterhufe glatt gefeilt wäre oder nicht; oder vielmehr, auch der ärmſte Kritikaſter weiß, daß Pegaſus, der keine andern als Luftreiſen macht, gar nicht beſchlagen iſt; und der Epigrammatiſt kann es daher niemand übel nehmen, wenn er das ungeſtüme Geſchrei des Kritikaſters und die ganze Erzählung für ein ſehr apokryphiſches Geſchichtchen hält. Aber, wie dem auch ſeyn mag, der begeiſterte Dichter ſchreibt in einer Sprache, die nicht er erfunden oder regulirt hat, ſondern worin er ſich nach den Geſetzen und dem Gebrauch, die ſchon lange vor ihm waren, richten muß; er ſchreibt in Verſen, die, aller ſeiner Begeiſterung ungeachtet, alle Vollkommenheiten der Eurhythmie, des Wohlklangs, des ſchönen Fluſſes, und der übrigen dem Gegenſtande beſonders anpaſſenden Eigenſchaften der Verſification haben müſſen, oder abſcheulich ſind — und, was noch mehr iſt, er bleibt, wie raſch ſein Pegaſus mit ihm davon fliegen mag, den Geſetzen des geſunden Denkens und richtigen Zuſammenſetzens ſeiner Gedanken, d. i. der Logik ſo gut unterworfen als ob er zu Fuße ginge. Die Moral dieſes Sinngedichts, wenn es anders eine

haben ſoll, iſt alſo auf alle Fälle Ketzerei. Daraus, daß auch das größte und vollkommenſte Menſchenwerk ſelten ganz ohne Flecken iſt, folgt nicht, daß es ohne Flecken nicht noch vollkommner wäre: und wiewohl wir geringe Fehler verzeihen können und ſollen, ſo iſt doch des Dichters Ruhm, daß man ihm nichts zu verzeihen habe; und wofür wollte ein ſelbſt vortrefflicher Dichter durch Epigramme gegen Kritiker und Kritikaſter den Verdacht gegen ſich erwecken, als ob er einen Freibrief gegen die Kritik zu haben wünſche?

I.

1.

Louſe Labé,

genannt la belle Cordière.

Sappho, Corinna, Aſpaſia, Leontium — die erſten Bilder, die aus dem Tempel der Grazien hervorleuchten, ſind die ihrigen; und ihre bloßen Namen erwecken in uns die Vorſtellungen von allem, was die Verbindung der ſeltenſten Naturgaben mit den ſchönſten Talenten Anziehendes und Bezauberndes hat: wir beneiden diejenigen, die einſt ſo glücklich waren dieſe reizenden Geſchöpfe zu ſehen, zu hören, ihres Umgangs zu genießen, von ihnen geliebt zu werden; und gleichwohl kann ein einziges kleines Blatt alles faſſen, was von ihrer Lebensgeſchichte bis auf uns gekommen iſt.

Wenn die Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts, welche der ſchönen Seilerin erwähnen, und vornehmlich die Italiäniſchen und Franzöſiſchen Verſemänner, die ſich im Lob ihrer Gaben, Reizungen und Vollkommenheiten erſchöpft haben, Glauben verdienen, ſo war Luiſe Labé die Sappho und

Unterricht, als sie vonnöthen haben, um als Mitglieder unsrer Gesellschaft glücklich zu seyn. Wenn sie richtig genug empfinden und denken, um unsre Verfassung für die beste aller möglichen zu halten, so sind sie gelehrt genug. Jeder höhere Grad von Verfeinerung würde ihnen unnütze seyn. Mit Antritt des vierzehnten Jahres empfängt jeder angehende Jüngling die Gesetze des weisen Pfammis; er gelobet vor den Bildern der Huldgöttinnen ihnen getreu zu seyn, und dieses Gelübde wiederholt er im achtzehnten, da er mit dem Mädchen, welches er in seinem Hirtenstande geliebt hat, vermählt wird. Denn die Liebe allein stiftet unsre Heyrathen. Im dreyßigsten Jahr ist ein Jeder verbunden zu seiner ersten Frau die zweyte und im vierzigsten die dritte zu nehmen, wofern er nicht hinlängliche Ursachen dagegen anführen kann, wovon wir kein Beyspiel haben. Diese Vorsicht

Corinna, die Aſpaſia und Leontium ihrer Zeit in Einer Perſon; aber eine für unſre Wißbegierde unangenehme Aehnlichkeit dieſer wundervollen Lyonerin mit ihren Griechiſchen Vorgängerinnen iſt, daß wir eben ſo wenig Umſtändliches und Befriedigendes von ihrem Leben wiſſen als von jenem. In Ermangelung deſſen hat der neueſte Herausgeber ihrer Werke, und der vom Parnasse des Dames, dieſen Mangel näherer hiſtoriſcher Nachrichten aus ſeiner Imagination zu erſetzen geſucht, und uns unter dem Namen einer Lebensbeſchreibung der ſchönen Seilerin die Skizze zu einem kleinen Roman gegeben, den wir vielleicht in der Bibliotheque des Romans (deren Vorrathskammern ziemlich erſchöpft zu ſeyn beginnen), unverſehens zu einem förmlichen Werkchen dieſer Art ausgemalt finden werden. Das Zuverläſſigſte was man von ihr weiß, beſteht in folgendem.

Luiſe Labé wurde zu Lyon im Jahr 1526 oder 1527 geboren. Von dem Stande und den Glücksumſtänden ihrer Eltern iſt nichts bekannt. Daß ihr Vater Charly, genannt Labé, heißt, iſt alles was man von ihm weiß; das übrige beruht auf Vermuthungen, die meiſtens von der Art, wie er ſie erzog, und zuerſt in der Welt producirte, hergenommen, aber um ſo ungewiſſer ſind, da es eben ſowohl möglich iſt, daß er an dieſem allem wenig oder gar keinen Theil gehabt haben mag. Indeſſen muß ihre Erziehung ſo außerordentlich geweſen ſeyn als ihre Fähigkeiten und Neigungen; denn ſchon in ihrem funfzehnten Jahre fanden ſich alle Gaben der Minerva in ihr vereinigt. Sie ſang, ſie ſpielte die Laute, ſie verſtand Griechiſch und Latein, Italiäniſch und Spaniſch; ſie ſtickte wie Arachne, konnte fechten und ein Turnierpferd herumtummeln wie Virgils Camilla und liebte, wie dieſe, die Jagd und alle männlichen und kriegeriſchen Uebungen — kurz

Luiſe Labé war, in einem Alter wo unſre meiſten Mädchen kaum aufgehört haben mit Puppen zu ſpielen, ein Wunder ihres Geſchlechts. Die Gewährsleute für dieß alles ſind theils die Verfaſſer der Lobgedichte, die man ihren Werken beigefügt findet, theils ſie ſelbſt in ihrer Elegie an die Damen von Lyon, worin ſie ſich herabläßt, dieſelben um billige Nachſicht gegen die Leidenſchaft, die in ihren Gedichten athmet, zu bitten.

Quand Vous lirez, o Dames Lionnoises,
Ces miens escrits plens d'amoureuses noises,
Quand mes regrets, ennuis, despits et larmes
M'orrez chanter en pitoyables carmes,
Ne veuillez point condamner ma simplesse
Et jeune erreur de ma folle jeunesse.
Si c'est erreur. Mais qui dessous les Cieus
Se peut vanter de n'estre vicieus?

Hier recenſirt ſie verſchiedne Arten von Laſtern, womit der größte Theil der Sterblichen behaftet ſey, und fährt dann in ihrer naiven Manier fort:

Je ne suis point sous ces planettes née
Qui m'eussent pû tant faire infortunée.
Onques ne fut mon mil marry de voir
Chez mon Voisin mieux que chez moy pleuvoir;
Onq ne mis noise ou discord entre amis
A faire gain jamais ne me sommis;
Mentir, tromper, et abuser autrui,
Tant m'a despû que maudire de lui.

Kurz, das Bild das ſie von der Unſchuld und gutherzigen Beſchaffenheit ihres Charakters macht, verdient um ſo

mehr für wahr gehalten zu werden, da dieß der gewöhnliche Charakter der Seelen iſt, über welche die Liebe die meiſte Gewalt hat. Denn dieſe (wie ſie offenherzig geſteht) war die einzige Quelle aller ihrer Schwachheiten, und zwar in einem Alter, wo ſie unerfahren genug war, ſich im Schuz der Minerva und des Kriegsgottes, denen ſie ſich einzig gewidmet, vor Amors Nachſtellungen ſicher zu halten.

Mais si en moy rien y ha imparfait,
Qu'on blame Amour; c'est lui seul qui l'a fait.
Sur mon verd age en ses leqs il me prit,
Lorsqu' exerçoi mon corps et mon esprit
En mile et mile euvres ingenieuses,
Qu'en peu de tems me rendit envieuses.
Pour bien savoir avec l'esguille peindre
J'eusse entrepris la renommée esteindre
De celle-la, qui plus docte que sage,
Avec Pallas comparoit son ouvrage.
Qui m'eust vû lors en Armes fiere aller,
Porter la lance et bois faire voler,
Le devoir faire en l'estour furieus,
Piquer, volter le cheval glorieus,
Pour Bradamante ou la haute Marfise,
Seur de Roger, il m'eust possible prise.
Mais quoy? Amour ne peut longuement voir
Mon Coeur n'aymant que Marset le Savoir etc.

Der Orlando des göttlichen Arioſts (wie er in Italien heißt) war um dieſe Zeit in Frankreich beinahe eben das, was er von ſeiner erſten Bekanntmachung an bei ſeiner eignen Nation war — das Buch, das jedermann las und wieder las — ſo viel auch die Kritiker daran auszuſezen hatten, und ſo

ſehr die weiſen Herren, die ſich's für Schande hielten, an Mährchen Freude zu haben, ſich über den Geſchmack des armen menſchlichen Geſchlechts ärgerten. Vermuthlich war es das Leſen dieſes ſo reizvollen poetiſchen Ritterbuchs, was in der jungen Luiſe Labé den allzukühnen Gedanken entzündete, den Heldinnen Arioſts nachzueifern. Genug ſie waffnete ſich mit Helm und Lanze, zog im Jahr 1542 zu dem Kriegsheer des Dauphin, nachmals König Heinrich II, wohnte der Belagerung von Perpignan bei, und machte unter dem Namen des Capitän Loys ſo viel Aufſehens, als man ſich vorſtellen kann. Die Franzoſen hatten damals noch viel von den Begriffen, Sitten und Gebräuchen ihrer ehmaligen Ritterzeiten; Franz I und der Dauphin Heinrich waren beide ſtark im Geſchmack der irrenden Ritterſchaft, und die erſten Bücher des Amadis de Gaule, die, um dieſe Zeit aus dem Caſtilianiſchen ins Franzöſiſche überſetzt, die Lieblingslecture des Hofes und der Nation wurden, ſchienen dem Geiſt der Chevalerie ein neues Leben zu geben. Ohne Zweifel kam alles dieß der jungen Luiſe bei einem Abenteuer zu ſtatten, welches uns lächerlich und tollhäuſiſch vorkommt, aber damals eine ganz andere Wirkung that, und die junge Heldin, anſtatt ihr zum mindeſten Nachtheil zu gereichen, in den Augen der galanten und courtoiſen Ritter im Lager des Dauphins wenigſtens eben ſo bewunderswürdig machte, als es in unſerm Jahrhundert in Italien eine gelehrte Dame, die den Katheder als Profeſſorin beſteigt, in den Augen der Signori Illuminiſti iſt, die einen Kreis von Zuhörern und Bewunderern um ſie her ſchließen.

Vermuthlich war es in dem Lager vor Perpignan, wo Amor die ungewahrſame junge Abenteurerin lehrte, daß ihr Herz aus einer zu weichen Maſſe gebildet ſey, als daß ſie in den Fußſtapfen der Marfiſen und Bradamanten viele Lorbeern

zu ſammeln hoffen dürfte. Genug, der Feldzug lief nicht ſo glücklich ab als man gehofft hatte, und Capitän Louis kehrte, wieder in Luiſe Labé verwandelt, im langen Rocke nach Lyon zurück, um, ſtatt Schwert und Lanze, wieder die Nadel der Arachne und die Laute der Sappho zu ergreifen, und die unheilbare Liebeswunde zu beklagen, die ihr Amor im Lager vor Perpignan beigebracht hatte.

Von dieſer Zeit an bis zum Jahr 1555, in welchem ſie ihre Schriften mit einer Art von apologetiſcher Zueignungsſchrift an Mademoiselle Clemence de Bourges, Lionoise, herausgab, iſt nichts Zuverläſſiges von ihr bekannt; aber ſowohl aus der Unterſchrift Louïſe Labé, als aus dem ganzen Ton dieſer Zueignung, und dem Umſtande, daß die poetiſchen Stücke dieſer Sammlung gröſtentheils aus verliebten Klagen oder Trastulli beſtehen, iſt zu vermuthen, daß ihre Verheirathung mit dem reichen Seiler Ennemond Perrin erſt nach dieſem Zeitpunkt erfolgt ſey. Dieſer Mann hatte ſich in ſeiner Profeſſion ſo emporgeſchwungen, daß er ſie zuletzt im Großen treiben und einen Kaufmann vorſtellen konnte, der ein ſehr anſehnliches Gewerbe mit Schiffauen und allen Arten von Seilerwaaren führte. Er beſaß ein großes Haus mit einem weitläufigen, nach damaliger Art prächtigen Garten, und einer Menge Gebäude zum Behuf ſeiner Manufactur und Handlung, ſo daß er eine ganze Straße damit einnahm, welche noch bis dieſen Tag den Namen de la belle Cordière behalten hat. Ennemond Perrin mag, wie er ſich unſre Lyonneſiſche Sappho beilegte, ſchon ein bejahrter Mann geweſen ſeyn, und den Troſt, eine ſo liebenswürdige Gemahlin zu beſitzen, nicht viele Jahre genoſſen haben. Denn, da er ohne Kinder verſtarb, hinterließ er ihr, unter Subſtitution ſeiner Neffen, den Beſitz ſeines ganzen Vermögens; ſie ſelbſt aber ſtarb im

März 1566 im vierzigſten Jahr ihres Alters, und genoß alſo ihres Glückes als Ehefrau und Wittwe aufs längſte nur neun bis zehn Jahre.

Die Epoche ihres Lebens, die ihr den Namen der ſchönen Seilerin verſchaffte, war auch diejenige, in welcher das Haus ihres Mannes durch ſie zu einer Akademie der Muſen und Grazien wurde, wo Gelehrte, Künſtler und Fremde, von dem Ruhm der Talente und Reizungen der ſchönen Seilerin angezogen, haufenweiſe zuſammenfloſſen, um von den Annehmlichkeiten ihres Umgangs und der guten Geſellſchaft, die man immer in ihrem Hauſe antraf, vermuthlich auch von der Tafel und den guten Weinen des alten Ennemonds zu profitiren, der ſich's zur Ehre ſchätzte, der Gemahl einer Frau zu ſeyn, die ſo viele vornehme und gelehrte Herren zu Verehrern hatte, und ihm in ſeinen alten Tagen ſo viele werthe Freunde verſchaffte. Kurz, dieß war der Zeitpunkt, wo Louiſe zu Lyon eine Art von Aſpaſia vorſtellte, aber — wie niemanden, dem der Lauf der Welt nicht ganz unbekannt iſt, befremdlich vorkommen wird — auch das Mißvergnügen hatte, von ihren Mißgünſtigen und von dem großen Haufen, der den Grazien nie geopfert hat und von dem,

„was edle Seelen Liebe nennen."

ſich keinen Begriff machen kann, wie Aſpaſia verleumdet und in ein ganz falſches Licht geſtellt zu werden. Daß ſowohl ihre eigenen Poeſien, als die indiscreten und hyperboliſchen Lobgedichte ihrer Verehrer einigen Vorwand hierzu geben konnten, iſt nicht wohl zu läugnen: aber daß in dieſen oder jenen etwas ſey, das die ſchändliche Qualificirung Courtiſane Lionoiſe, womit Bayle unſre Lyoniſche Sappho auf das bloße

Zeugniß des Du Verdier *) belegt, hinlänglich begründen könnte, glauben wir aus guten Urſachen läugnen zu können; und Bayle, der weder die Schriften der ſchönen Seilerin ſelbſt geleſen, noch (wie es ſcheint) andre gleichzeitige Geſchichtſchreiber, **) die ihrer mit Lob erwähnen, zu Rathe gezogen, kann von dem Vorwurf, ſeiner ſonſt gewöhnlichen kritiſchen Billigkeit in dem Artikel dieſer Dame gänzlich vergeſſen zu haben, ſchwerlich freigeſprochen werden.

Es iſt wahr, die Gedichte der Loyſe Labé athmen faſt alle eine Leidenſchaft, die ſie nicht bloß poetiſcher Uebung halben erdichtet haben mag, und ihre Entſchuldigung an die Damen zu Lyon redet hierüber deutlich genug; aber gewiß, wenn Marguerite von Navarra ungeachtet ihrer ſehr freien Novellen eine Frau von unbezweifelter Tugend ſeyn konnte, ſo ſehen wir nicht, mit welcher Billigkeit man die naive Loyſe Labé wegen einer unfreiwilligen und wahren Leidenſchaft für einen einzigen Ungetreuen oder Unempfindlichen zur Courtiſane machen könnte. Auch iſt der ganze Ton ihrer Zueignungsſchrift an Clementine von Bourges (eine junge Dame von Lyon von gutem Hauſe und unbeſcholtner Tugend, und ebenfalls wegen ihrer Schönheit, Talente und Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften berühmt) ein offenbarer Beweis, daß ſie ſich bei Publication ihrer Gedichte nichts Böſes bewußt war, und, außer dem Tadel der Kunſtrichter, keine andre Gefahr dabei

*) In ſeiner Bibliothèque Françoiſe, die zu Lyon im Jahre 1585 in Folio herausgekommen, pag. 822. Seine Ausdrücke von unſerer Dichterin, welche Bayle ganz abgeſchrieben hat, ſind nicht anſtändig genug, um hier wiederholt zu werden. B.

**) Z. B. Guillaume Paradin in ſeiner Histoire de Lyon 1573. Fol. L. III. chap. 29. François Grudé, Sieur de la Croix du Maine, Bibliothèque Françoiſe 1584. Fol. p. 281.

zu laufen glaubte. Was die ihren Werken beigedruckten Lobgedichte betrifft, ſo können wir zwar nicht in Abrede ſeyn, daß man heutiges Tags von einem Frauenzimmer nicht ſehr vortheilhaft denken würde, das ſich z. B. ſo loben ließe:

Celui qui fleure en la baisant
Son vent si dous et si plaisant,
Fleure l'odeur de la Sabée,
— — — — — — —
Celui qui contemple son sein,
Large, poli, profond et plein,
De l'Amour contemple la gloire;
Qui voit son tetton rondelet
Voit deux petits gazons de lait
Ou bien deux boules d'ivoire.
— — — — — — —
Quant à ce que l'acoutrement
Cache, ce semble, expressement
Pour mirer sur ce beau Chef d'œuvre
Nul que l'Ami ne le voit point,
Mais le grasselet embonpoint
Du visage le nous descouvre (decouvre.)
u. ſ. w.

allein dagegen muß man auch bedenken, daß dieſer Dichter erſtlich, wie er ſelbſt geſteht, von Amors Pfeil angeſchoſſen und alſo nicht recht bei Verſtande war; zweitens, daß er in ſeiner Analyſe der Schönheiten ſeiner Dame mit Arioſts Olympia wetteifern, oder ſie vielmehr ziemlich wörtlich copiren wollte; und drittens, daß das Decorum der damaligen Zeiten nicht das Decorum der unſrigen war, wie man ſich nur allein aus Ronſards und Marots Gedichten, und aus Brantome's

Proſe, mehr als hinlänglich überzeugen kann. Nimmt man zu allem dieſem noch, daß Ennemond Perrin, der (mit aller Simplicität und Bonhomie, die wir bei ihm auch immer vorausſetzen mögen) doch ein angeſehener und reicher Bürger von Lyon war, unſre Dichterin erſt nach der Bekanntmachung ihrer Werke heirathete, und daß er ſie bei ſeinem Abſterben zur Erbin ſeines ganzen Vermögens einſetzte: ſo dünkt uns, jenes beweiſe daß ihr Charakter damals noch unbeſcholten, und dieſes daß er mit ihrer Aufführung vollkommen zufrieden geweſen ſey.

Die ſämmtlichen angeführten Gründe ſind vielleicht nicht ſtark genug, die ſchöne Seilerin von allem Verdachte zu befreien. Liebenswürdig, zärtlich, paſſionirt, durch ihre Denkart über die gewöhnlichen Formen ihres Geſchlechts weggeſetzt, und von Anbetern in Proſe und Verſen umgeben, welche vielleicht nicht alle geneigt waren, wie Petrarca nur zu lieben, um Sonnette auf den Abgott ihres Herzens machen zu können — bleibt es immer ſehr möglich, daß ſie das was man damals le don de l'amoureuse mercy nannte, irgend einem — vielleicht auch, mit Verlauf der Zeit, mehr als Einem Begünſtigtern octroyirt haben könnte. Aber de occultis non judicat ecclesia; und wenn ihr ja von dieſer Seite etwas Menſchliches begegnet ſeyn ſollte, ſo iſt ſehr glaublich, daß ſie wenigſtens den Geſetzen des Wohlſtandes getreu geblieben, und daß Du Verdier, zu der allzu leichtſinnigen Art, wie er von ihren Sitten ſpricht, bloß durch einſeitige Berichte von ihren Feinden und Mißgünſtigen verleitet worden. Doch genug hiervon. Wer noch mehr zu ihrer Vertheidigung zu leſen Luſt hat, den verweiſen wir auf ihre Lebensbeſchreibung vor der neuen Ausgabe ihrer Schriften; welche letztern uns überhaupt am geſchickteſten ſcheinen, der Nachwelt von dem Charakter dieſes

liebenswürdigen Geſchöpfes eine günſtige Meinung zu geben. Alles was von ihr gedruckt iſt, ſind drei Elegien, vierundzwanzig Sonnette und eine proſaiſche Compoſition, Débat de Folie et d'Amour betitelt, die aus fünf Dialogen beſteht und eine bekannte Fabel zur Grundlage hat. Dieſes Werkchen iſt nach damaliger Art mit Witz und Geiſt geſchrieben, verdient aber den Namen eines Drama's nicht mehr als Platons Sympoſium, wiewohl es dem Herausgeber des Parnasse des Dames zu ſagen beliebt, es ſey die einzige Komödie aus dem ſechzehnten Jahrhundert dans le genre charmant de l'auteur de l'Oracle et des Graces. Da die Ausgaben von 1555 und 1566 ſich ſo ſelten gemacht, daß in Lyon ſelbſt nur noch zwei Exemplare davon aufzutreiben waren, ſo hat eine Geſellſchaft von Gens de Lettres daſelbſt eine neue veranſtaltet, die im Jahr 1772 bei den Gebrüdern Duplain herausgekommen iſt, und mit den Nachrichten von ihrem Leben und den Escrits de divers Poëtes à la louange de Loyse Labé (worunter auch eine ſehr artige Griechiſche Ode iſt) zweihundertſechsunddreißig Octavſeiten einnimmt.

ſicht war vonnöthen, weil die natürliche Proportion in der Anzahl der Jünglinge und Mädchen durch Verſchickung eines Theils der erſten beträchtlich vermindert wird. Wir haben Sclaven und Sclavinnen, aber mehr zum Vergnügen, als um einen andern Nutzen von ihnen zu ziehen. Wir erkaufen ſie in ihrer erſten Jugend von den Beduinen; eine untadeliche Schönheit iſt alles worauf wir dabey ſehen. Wir erziehen ſie wie unſre eigene Kinder; ſie genieſſen des Lebens ſo gut als wir ſelbſt; ihre Kinder ſind frey, und ſie ſelbſt ſind es von dem Augenblick an, da ſie uns verlaſſen wollen. Sie ſind in nichts als in ihrer Kleidung von uns unterſchieden, welche zierlicher iſt als die unſrige, und das einzige Vorrecht, ſo wir uns über ſie herausnehmen, iſt, daß ſie uns bedienen, wenn wir ruhen, und daß ihre vornehmſte Beſchäfftigung iſt uns Vergnügen zu machen.«

»Alle

2.

Linguet.*)

Deſſen Annalen und Lavaters phyſiognomiſche Fragmente.

1779.

Linguet hat durch ſeine Beredſamkeit als Sachwalter und als Schriftſteller — durch ſeine Neigung, beinahe über alles in der Welt anderer Meinung zu ſeyn als andre Leute — und durch ſeine Händel mit der ehrſamen Innung der Parlamentsadvocaten zu Paris, die ihn aus ihrem ſogenannten Tableau ausgewiſcht haben, und mit dem Parlament ſelbſt, bei welchem er gegen dieſe Vergewaltigung vergebens Schutz geſucht — ſeinen Namen ſeit einigen Jahren allzu bekannt gemacht, als daß er irgend einem ganz fremd ſeyn könnte.

Von ſeiner ſchimmernden Seite geſehen, ſcheint er einer der letzten Sterne zu ſeyn, welche die zunehmende Verfinſterung des Franzöſiſchen literariſchen Himmels ſichtbarer machen. Seine Talente ſind mannichfaltig, ſeine Kenntniſſe ausgebreitet (wiewohl eben deßwegen faſt immer ſeicht und

*) Simon Nicolas Henri Linguet, geb. zu Rheims 1736, und guillotinirt am 17 Jun. 1794, richtete als Parlamentsadvocat zu Paris die Aufmerkſamkeit auf ſich durch ſeine Vertheidigungsſchriften für den Grafen von Morangies, deſſen Proceß gegen die Erben der Wittwe Veron zu den allermerkwürdigſten gehört. Durch die Heftigkeit in ſeinen Vorträgen zog er ſich den Haß des Parlaments zu, und er wurde von der Advocatur entfernt, worauf er als eine Art von Märtyrer auftrat. Er war ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller. S. Erſch gel. Frankr.

unzuverläſſig), und in der berüchtigten Kunſt, die an Sokrates und Plato ſo unverſöhnliche Gegner hatte, der Kunſt, eine ſchlimme Sache beſſer zu machen, iſt er vielleicht der erſte Meiſter unſrer Zeit.

Es iſt beinahe unmöglich, daß die Profeſſion, die er vormals, mit einem Erfolg der vielleicht die Hauptquelle ſeines nachmaligen Unglücks war, getrieben, einem ſo lebhaften Geiſte nicht einen beſondern Schwung gegeben haben ſollte, der ihn als Schriftſteller aus den meiſten ſeiner Sprach- und Zeitgenoſſen ausheben mußte. Ich meine hier nicht ſowohl die Gewohnheit, Declamationen für Raiſonnements zu verkaufen, die zwar (vor und nach dem großen Cicero) allen gerichtlichen Rednern mehr oder weniger, je nachdem ihre Sache ſchlechter oder beſſer war, beigewohnt hat, worin er aber gleichwohl allenthalben eine Menge Geſellen hat, die niemals Sachwalter geweſen ſind: ich meine vielmehr die Neigung — Sätze zu behaupten, bei denen er ſich zum voraus eines allgemeinen Widerſpruchs verſehen kann — Sätze zu beſtreiten, die mit dem Bilde und der Ueberſchrift großer Männer zu zangbaren und überall ohne Widerſpruch angenommenen Meinungen geſtempelt waren; gegen Perſonen, die ſchon Jahrhunderte lang im Beſitz der allgemeinen Hochachtung geweſen, den Advocatum Diaboli zu ſpielen — und andere gegen die ganze Welt in Schutz zu nehmen, deren Sache man längſt als unheilbar aufgegeben hatte. Dieſe Art von Verdienſt ſcheint Linguet als Sachwalter und als Schriftſteller hauptſächlich ambitionirt zu haben; und man muß geſtehen, daß man verzweifelte Händel nicht ſcharfſinniger und mit einer täuſchenderen Beredſamkeit vertheidigen kann, als er. Die Fertigkeit, die er hierin erlangt hat, iſt ihm ſo ſehr zur Natur geworden, daß ſie auch, nachdem ihn die Verfolgungen ſeiner Widerſacher zu einer o-

genannten freiwilligen Entfernung aus ſeinem Vaterlande getrieben,*) noch immer die Seele ſeiner ganzen Thätigkeit iſt. Linguet blieb mitten in London immer Sachwalter, immer, und mehr als jemals, der redſelige und unermüdliche Verfechter jeder Meinung, wo er, wie Lucans Cato, der einzige von ſeiner Partei zu ſeyn hoffen kann; nur mit dem Unterſchied, daß er, anſtatt daß er ehmals ſeine Talente mehr in Vertheidigung ſchlimmer Privatſachen übte, ſich nun zum Advocaten der (leider!) verzweifelten Sache der Menſchheit, und zum allgemeinen Contradictor aller und jeder aufwirft, welche ihm auf irgend eine Weiſe unbillige Anſprüche an ſie zu machen, oder ihren Rechten und Freiheiten zu nahe zu treten ſcheinen.

Dieß iſt, däucht mich, der vortheilhafteſte Geſichtspunkt, woraus ſeine im Jahre 1777 angefangnen und bisher mit großem Erfolge fortgeſetzten Annales Politiques, Civiles et Littéraires du XVIII. Siècle**) betrachtet werden können; ein periodiſches Werk, deſſen Anſprüche nichts Geringeres, als alle göttlichen und menſchlichen Dinge umfaſſen, und welches, wenn die Ausführung der erregten Erwartung nur einigermaßen zuſagen ſollte, einen alles überſchauenden Verſtand, und (da Linguet ſich deſſen ganz allein unterfing) in einem einzigen Kopfe einen Umfang von Kenntniſſen und Einſichten vorausſetzt, den man kaum der anſehnlichſten gelehrten Geſellſchaft, zuſammengenommen, zutrauen dürfte.

Bei einer ſolchen Unternehmung möchte man wohl ausrufen:

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

---

*) Er kehrte dahin erſt 1789 zurück.

**) Nach einiger Unterbrechung fing er ſie im J. 1790 zu Paris wieder an.

Aber ein ſo rüſtiger Kämpfer, wie Linguet, erſchrickt vor keinem Abenteuer. Wenn es Gefühl ſeiner Kräfte iſt, was ihn ſo außerordentlich zuverſichtlich macht, ſo muß man geſtehen, kein anderer hat jemals den Namen eines philoſophiſchen Hercules mehr verdient; und er iſt, trotz aller Verfolgungen der Rabuliſten, Encyklopädiſten, Oekonomiſten und Akademiſten zu Paris, der beneidenswürdigſte aller Sterblichen.

In der That läßt der Ton ſeiner Annalen nichts anders glauben, als daß dieſer Mann ſich ſelbſt für das große Organ halten müſſe, durch welches die Vernunft ihre Götterſprüche ertönen laſſe. Nie hat irgend ein Schriftſteller zugleich mit mehr anſcheinender Kaltblütigkeit, mit weniger Mißtrauen in ſich ſelbſt und mit weniger Achtung für andere geſchrieben; und es ſey nun, daß man ihn als Herold der Wahrheit, oder als Geſchäftsträger des menſchlichen Geſchlechts, oder (welches der Charakter iſt, worin er ſich am meiſten zu gefallen ſcheint) als Oberrichter über die Völker und Fürſten des Erdkreiſes — die ihm aus ſeinem kosmopolitiſchen Augenpunkt als ſo viele einzelne auf unſerm Erdenkloſe herumkrabbelnde Weltbürgerlein erſcheinen — auftreten ſieht, um mit einer Miene und einem Ton, für die ich keine Vergleichung kenne, die Erdenbewohner zu belehren, zu züchtigen und zu richten: ſo weiß man nicht, was man am meiſten bewundern ſoll — ob den Mann, der in der ſüßen Trunkenheit ſeines Eigendünkels die Unfehlbarkeit der allgemeinen Vernunft für ein Attribut der ſeinigen hält? — oder die theure Leſerſchaar, die ſich durch allen den Fracas imponiren läßt, und der man ſich nur, mit anhaltender Dreiſtigkeit, für was man will zu geben braucht, um von ihr dafür gehalten zu werden; oder wenigſtens (wie die Taſchenſpieler und Geiſterbanner vom gemeinen

Volke) mit einer Art von grauenhaftem Reſpect als ein Wundermann angeſehen zu werden, um den ſich alles herdrängt, weil man Zeichen und Wunder von ihm erwartet, und dem gleichwohl niemand zu nahe zu kommen, oder recht unter die Augen zu ſchauen ſich getraut, weil man ſich vor eben dieſer Zaubermacht fürchtet, von der man ſich ſo gerne beluſtigen läßt.

Etwas dieſem Aehnliches muß es doch wohl ſeyn, was die Augen der wackern Leute blendet, welche einem Schriftſteller, wie Linguet, das Compliment machen konnten: „man finde in jedem Artikel ſeiner politiſchen Annalen die Gründlichkeit des Raiſonnements durch die Annehmlichkeit der Schreibart verſchönert, und was ihnen den gröſten Werth gebe, ſey der Ton von Freimüthigkeit und Wahrheit, der darin herrſche.“ Der weiſe Verfaſſer des Schreibens, das ſich mit dieſem Compliment anfängt, bekennt, daß ihm dieſer Ton von Wahrheit ein Vertrauen zu Linguet einflöße, welches ihn alle Nachrichten, die er uns gebe, blindlings glauben mache. — Es wäre zu beklagen, wenn dieſes blinde Vertrauen in die Wahrhaftigkeit des Herrn Linguet von ſo weitem Umfange wäre, als der Geſchmack an der ſachwalteriſchen Wohlredenheit ſeines Vortrags; und noch ſchlimmer, wenn ſich dieß blinde Vertrauen bis auf die Urtheile und Meinungen über Dinge erſtreckte, wovon Linguet oft nicht den mindeſten Begriff hat, der ihm ein Recht gäbe, ſeine Meinung davon zu ſagen. Wir können nicht ſo klein von dem Verſtande des gröſsern Theils ſeiner Leſer denken, um zu befürchten, daß er einen ſo ſchädlichen Vortheil jemals über ſie erhalten werde. Indeſſen iſt doch nur zu gewiß, daß die außerordentliche Zuverſichtlichkeit ſeines Tons viele dahinreißt; und es wäre allerdings nicht gleichgültig, wenn dieſer Ton (wie es das Anſehen gewinnt) auch unter uns Nachahmer fände, die,

durch den Succeß einiger Franzoſen aufgemuntert, ſich die bekannte Trägheit unſers Publicums auf ähnliche Art zu Nutze machen wollten.

Verſuchen wir alſo mit Linguet im Namen der Wahrheit ein wenig abzurechnen, und an einigen von den unzähligen Beiſpielen, wovon ſeine Blätter wimmeln, zu zeigen, wie ſehr man Urſache habe, bei denjenigen auf ſeiner Hut zu ſeyn, die am meiſten Lärm mit ihrem Eifer für die Sache der Wahrheit machen.

Niemand hat ſich ſelbſt je ein wichtigeres Air gegeben als Linguet. Das ſogenannte Avertiſſement vor dem vierten Bande ſeiner Annalen enthält auf allen Blättern Proben davon, die bis zum Lächerlichen gehen. Da bei dieſem Manne alles Phraſeologie und Wendung und ſelbſtbeliebige Art ſich die Sachen vorzuſtellen iſt, und da ſeine Sprache ihm dazu, mehr als irgend eine andre thun könnte, die größten Bequemlichkeiten darbeut: ſo weiß er beinahe einem jeden Federzug, den er thut, das Anſehen eines Verdienſtes zu geben, und ſogar die ekelhaften Ergießungen ſeiner Galle über Dalembert, Marmontel, la Harpe, Arnault, und andre ſeiner literariſchen Widerſacher, adelt er zu Verdienſten, die er dem Staat erweiſt, und „ſein Herz genießt dabei le plaisir de faire le Bien Public. Das iſt nun freilich ein Tic, den er mit dem geringſten Friſeur und Tanzmeiſter ſeiner Nation gemein hat; aber man überſieht auch an einem Friſeur, was man einem Manne, der ſich für einen Philoſophen gibt, nicht überſehen kann. Immerhin mag jener ſeine Locke, um einen Verſuch über ihre Dauerhaftigkeit zu machen, in den Ocean tauchen; *) man lächelt, und damit iſt's wie zuvor. Aber wenn der Sophiſt,

*) Yorikß Reiſen.

der Schwätzer, der philoſophiſche Taſchenſpieler Linguet von dem nunmehrigen geheimen Ort des Drucks der Lessons qu'il donne aux Hommes ſagt: „mein der Wahrheit geheiligtes Werk ſoll in dem Brunnen gedruckt werden, worin die Verkehrtheit der Menſchen, dieſe Tochter des Himmels, ſich zu verbergen genöthigt hat:" ſo weiß man nicht, ob man über die Thorheit, welche bona fide ſo ſpricht, die Achſeln zucken; oder was man der Unverſchämtheit thun ſoll, die der Welt durch ſolche Phraſes Staub in die Augen zu werfen vermeint. Gerne, wo es nur immer möglich iſt, wollen wir glauben, daß der ſo ganz über allen Begriff gehende Thraſonismus dieſes Mannes ein Fehler ſeines Verſtandes, oder eine zur Gewohnheit gewordene Ungezogenheit ſey, deren er ſich ſelbſt nicht mehr bewußt iſt; und daß es ihm dabei wie jenem alten Gadriga gehe, der ſeine Lüge ſo lange erzählt hatte, bis er ſie endlich ſelbſt glaubte. Und wirklich ſcheint dieß der Fall zu ſeyn, ſobald er von ſich ſelbſt ſpricht, welches ihm ſo oft begegnet, daß ein großer Theil ſeiner Annalen bloß mit dem Wind, den er von ſich ſelbſt macht, aufgeblaſen iſt. Es iſt ziemlich begreiflich, wie ein Autor, der ſchon etliche Jahre gewohnt iſt, das ganze Europa zum Confident ſeiner kleinen Privatangelegenheiten, ſeiner kleinen Zwiſtigkeiten und Fehden mit Pariſiſchen Advocaten und Schöngeiſtern, und aller der kleinen oder großen Verfolgungen, die er von ſeinen Feinden erlitten haben ſoll, gemacht hat, ſich endlich in die Illuſion hineinſchwatzt, ſich für einen ſehr wichtigen Mann zu halten, und allen ſeinen kleinen Schickſalen und Zufällen in ſeiner Einbildungskraft das Anſehen großer Abenteuer und wichtiger Weltbegebenheiten zu geben. Daher läßt ſich z. B. erklären, wie es zugegangen ſey, daß er in ſeiner Hoffnung, in der Schweiz eine Freiſtatt für den Druck ſeiner Annalen zu finden,

ſich betrogen gefunden habe. Wäre Linguet ein beſcheidener Mann, ſo würde er mit dieſer Begebenheit (wenn er ja glaubte, daß die Welt davon unterrichtet ſeyn müſſe) in etlichen Zeilen haben fertig werden können. Er würde ſich begnügt haben zu ſagen: man habe zu Genf, oder Bern, oder wo er ſonſt um die Freiheit ſeine Marktſchreiersbude aufzuſchlagen nachgeſucht haben mag, aus politiſchen Rückſichten Bedenken getragen, ihm ſolche zu geſtatten. Damit wär' es gut geweſen, und kein Menſch würde ein Mehreres davon zu wiſſen verlangt haben. Jedermann hätte ungefähr ſo viel Weltkenntniß gehabt, um ſich das Wahre von der Sache vorzuſtellen — als zum Exempel: daß die Vorſteher jener Helvetiſchen Republiken weder den Herrn Linguet noch ſeine Annalen für wichtig genug gehalten, ſich um ihrentwillen auch nur der geringſten Unannehmlichkeit auszuſetzen, die daraus hätte erfolgen können, wenn Blätter, worin nicht nur ſo viele öffentliche Corps und Geſellſchaften in Frankreich aufs heftigſte angegriffen werden, ſondern ſelbſt über Nationen, Könige, Fürſten und öffentliche Welthändel mit Cyniſcher Freiheit ins Gelag hineinräſonnirt wird — wenn, ſage ich, Blätter dieſes Schlags öffentlich aus einer Helvetiſchen Druckerei hervorgegangen wären. Aber freilich eine ſolche Vorſtellungsart paßte nicht zu der Eitelkeit unſers Sachwalters der Wahrheit und des menſchlichen Geſchlechts. Er mußte alſo der Sache einen erhabenern Schwung geben. „Man betrachtet (ſagt er) in der Schweiz meine Feder als einen elektriſchen Conductor, welcher fähig wäre den Blitz allenthalben hinzuziehen, wo man es wagen würde ſie zu fixiren. Es ſchien, als ob bei Eröffnung meines Porteſeuille alle Miniſterialrachwerkzeuge auf den Ort, der dieſer furchtbaren Büchſe der Pandora Aufenthalt gäbe, zuſammenſtürzen, und

die Gegend in den Abgrund verſenken würden, welche unvorſichtig genug wäre, einem neuen Titanen Zuflucht zu geſtatten.“ — Es fällt ſtark in die Augen, daß alle dieſe Perſiflage die guten Helvetier lächerlich machen ſoll. Und freilich, wenn ſie fähig geweſen wären, ein Männchen wie Linguet, für einen neuen Titanen und ſein Porteſeuille für die Büchſe der Pandora anzuſehen, ſo würden ſie bald aufhören fähig zu ſeyn vor Gericht Zeugniß abzulegen, ein Teſtament zu machen, oder irgend eine andre bürgerliche Handlung zu verrichten. Aber Linguet ſoll uns nicht bereden, ſo unwürdig von ehrwürdigen und weiſen Männern zu denken. Der elektriſche Conductor, die Blitze, die furchtbare Büchſe der Pandora, und der himmelſtürmende Titan ſind bloße Meteore ſeiner eignen lächerlichen Eitelkeit und affectirten Schöngeiſterei; und vergebens hofft er, in ganz Europa einen Kopf ſchwach genug zu finden, um ihm durch ſo ſchülerhafte Rhetorskniffchen ſo unendlich kleine Gegenſtände wichtiger zu machen, als ſie an ſich ſelbſt ſind. Der geringſte Menſch kann durch die geringſte Handlung, unter gewiſſen Umſtänden, die Aufmerkſamkeit des wichtigſten Mannes, ja die öffentliche Aufmerkſamkeit erregen: aber deßwegen ſoll er nicht ſo albern ſeyn, ſich gleich einzubilden, daß er darum ſelbſt ein wichtiger Mann ſey.

Doch man möchte dem Herrn Linguet ſeine Eitelkeit immer hingehen laſſen, wenn ſie nicht die Mutter einer Inſolenz wäre, deren Wirkungen oft allzu groß ſind, um mit dem Charakter eines wahrheitliebenden Mannes beſtehen zu können. Sehen wir zur Probe nur die Anmerkung in dem Vorbericht zum 4ten Theil der politiſch-literariſchen Annalen an.

Linguet, der in dieſem Vorbericht Dalembert und Marmontel noch ſchlimmer als jemals mitſpielt, hatte (dem Anſehen nach, bloß um ſich zu jener Anmerkung Gelegenheit zu machen) geſagt: die Figur Dalemberts könnte Bildhauern zu einem Modell von Majeſtät dienen. Und nun die Note zu dieſem Text. — „Ich kann nicht umhin (ſagt Herr L.) dem Herrn Dalembert bei dieſer Gelegenheit eine Anekdote mitzutheilen, die ihm vielleicht unbekannt, und die ihm unfehlbar ſehr ſchmeicheln muß. Ich weiß nicht was für ein Docteur Allemand *) hat ein dickes Buch (un gros traité) über die Phyſiognomien geſchrieben; er offenbart die Kunſt, aus den Lineamenten des Geſichts die Talente, den innern Werth (le mérite), kurz, die Seele und das Herz eines Menſchen herauszufinden. Er verſichert, daß es noch nie einen großen Mann gegeben, auf deſſen Naſe, und in deſſen Zügen man nicht die Grundlage ſeiner Reputation finde. Er citirt den Herrn Dalembert als ein Beiſpiel. Wahr iſt's, er geſteht, er habe nie den Troſt gehabt, ihn zu ſehen; aber nach ſeinen geſtochnen Bildniſſen, die er ſehr ſtudirt hat, verſichert der Herr Doctor, ſehr wohl bemerkt zu haben, daß dieſe Naſe und dieſe Züge keinem gemeinen Menſchen zugehören. — Ich brauche keinem Deutſchen Leſer zu ſagen, daß die Rede hier von Lavater ſeyn ſoll. Aber wer muß der Menſch ſeyn, der in dieſem impertinenten Ton von Perſiflage von einem Manne wie Lavater, und von einem Werk, wie die Phyſio-

*) Ich laſſe dieß Docteur Allemand wie es iſt, weil es mit allen den Nebenbegriffen, die in Franzöſiſchen Köpfen mit den Worten Docteur Allemand aſſociirt ſind, nicht Deutſch gemacht werden kann. Ein gewiſſer Deutſcher Schulmeiſter oder Pedant — wurde vielleicht dem, was die Herren Franzoſen durch je ne sais quel Docteur Allemand ſagen wollen, am nächſten kommen.

„Alle unſre Vergnügungen ſind natürlich und ungekünſtelt; und alle unſre Gemächlichkeiten tragen das Kennzeichen der Einfalt und Mäßigung. Wir genieſſen die Seligkeit eines ewigen Friedens, und einer Freyheit, die vielleicht für uns allein ein Gut iſt, weil wir ihren Mißbrauch nicht kennen. Wir genieſſen die Wolluſt, welche die Natur mit der Befriedigung der Bedürfniſſe des Lebens, mit der Liebe, der Ruhe nach der Arbeit, und mit allen geſelligen Trieben verbunden hat, vermuthlich in einem höhern Grade als die übrigen Sterblichen; wir werden unſers Daſeyns vollkommner und länger froh; wir kennen die wenigſten von der unendlichen Menge ihrer Plagen, und auch dieſe kaum dem Namen nach. Dafür laſſen wir ihnen gerne ihre würklichen oder eingebildeten Vorzüge, ihre Pracht, ihre Schwelgerey, ihre langweiligen Zeitvertreibe, ihre Geſchäfftigkeit

gnomiſchen Fragmente ſind, ſchwatzen kann? Seit wann iſt Lavater ein Docteur, oder ein Docteur Allemand? Woher hat Herr Linguet ein Recht, einen durch ſeinen bürgerlichen und ſittlichen Charakter ehrwürdigen Geiſtlichen und Pfarrer in der erſten Stadt von Helvetien, als je ne sais quel Docteur Allemand zu tractiren? Glaubt er, daß ihm das beſſer anſtehe, als wenn irgend ein Teutſcher Cradvocat und Annaliſt den Curé de St. Sulpice zu Paris, oder welchen andern Pfarrer er will, je ne sais quel prêtre Français nennen wollte? Beſonders wenn nach einſtimmigem Urtheil der ganzen Nation dieſer Pfarrer einer ihrer größten Männer wäre? Freilich iſt klar, daß Herr Linguet weder den Mann, auf deſſen Unkoſten er den ihm verhaßten Dalembert lächerlich machen will, noch das Werk kennt, von dem er in einem Ton ſpricht, der nur dem albernſten Product eines Imbécille angemeſſen ſeyn kann. Es iſt klar, daß er nicht einmal das Titelblatt davon geſehen hat, und vermuthlich weiß er auch nicht Deutſch genug, um es zu verſtehen. Aber entſchuldigt ihn dieſe Unwiſſenheit? Was ſoll man von einem Manne denken, der Annales littéraires du XVIII Siècle ſchreibt, Annalen, deren Umfang ſich über ganz Europa erſtrecken ſoll, und dem ſo wenig daran liegt, ſich von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften außerhalb ſeiner eignen kleinen Cirkelchen beſſer zu unterrichten? Der von Lavatern und ſeinem Werke verächtlich ſpricht, und nicht einmal weiß, wer Lavater iſt, und was das Werk auf ſich hat, das er durch die unverſtändigſte Benennung d'un gros traité sur les Physionomies verächtlich machen will? Stund es nicht bei ihm, beſſer unterrichtet zu werden? Hatte er nicht wenigſtens bei ſeinem Aufenthalt in der Schweiz die beſte Gelegenheit? Man weiß zwar wohl, daß Linguet auch in der Schweiz ſeine Gegner und Verkleinerer

hat. Aber ſo Gott will, iſt doch wohl keiner von ihnen ſo ungerecht, und ſo arm an Geiſt, ihm nicht wenigſtens den Vorzug außerordentlicher Fähigkeiten — und ſeinem phyſiognomiſchen Werke den Werth einer Menge großer und tiefſinniger Gedanken, einer Menge neuer Bemerkungen und weitgränzender Blicke in das, was noch unbekanntes Land auf der Karte der menſchlichen Erkenntniß iſt, einzugeſtehen? Hätte Herr Linguet nicht bei der geringſten Erkundigung wenigſtens ſo viel erfahren können, daß Lavaters Werk nicht das Hirngeſpenſt eines Träumers, ſondern das mühevolle Unternehmen eines Naturforſchers iſt? Daß er die Phyſiognomik nicht wie eine alte Zigeunerin die Chiromantie, oder wie Herr Linguet die Politik und Literatur, ſondern wie ein weiſer Mann behandelt hat, der ein neues und faſt unermeßliches Feld der Naturgeſchichte zu bearbeiten anfängt: und dem die Nachwelt, was ſie auch von dieſen oder jenen einzelnen Theilen oder Stellen ſeiner Fragmente urtheilen mag, doch gewiß ſeinen Platz neben den Bacon, Locke, Bennet, Buffon u. ſ. w., weder verſagen kann noch verſagen wird? Unſtreitig hätte es in Genf oder Bern oder Lauſanne Leute gegeben, die ihm das alles geſagt hätten, wenn er ſich hätte erkundigen wollen. Aber freilich, was bekümmert ſich der größte Theil der ſich ſelbſt genugſamen Franzöſiſchen Literatoren um die Verdienſte der Deutſchen oder andrer Ausländer? Und gerne wollten wir auch Herrn Linguet das Verrecht zugeſtehen, nicht zu wiſſen, was ihn, ſeiner Meinung nach, nicht angeht — und nichts lernen zu wollen, wenn er bereits alles was lernenswerth iſt zu wiſſen glaubt. Aber nur ſoll er alsdann auch von dem ſchweigen, was er nicht weiß! — Oder ſollte er etwa die Verachtung, die er der Deutſchen und Helvetiſchen Nation durch dieſe abſchätzige Art

von einem ihrer anerkannten gröſten Männer zu ſprechen, dadurch zu rechtfertigen vermeinen, wenn er uns ſagte: „ich hab' es nie der Mühe werth gehalten, mich um den Zuſtand der Wiſſenſchaften bei euch, und wie viel oder wenig eure Gelehrten gethan haben, zu bekümmern?" — Doch wir wollen den einzigen möglichen Fall ſetzen, der Herrn Linguet zu einigem Vorwand gereichen könnte: daß er das Wenige, was er von dem je ne sais quel Docteur Allemand und von ſeinem Gros Traité sur les Physionomies gehört hat, von irgend einem irrenden Französchen, Barbier oder Friſeur, mit dem er in einer Auberge bekannt worden, aufgeſchnappt habe. Entſchuldigt ihn das? Für tauſend junge wandernde Herrchen ſeiner Nation möcht' es genug ſeyn. Aber wahrlich, der Mann, der ſich für den noch allein übrig gebliebenen Propheten und Prieſter der Wahrheit ausgibt; der Mann, der ſeine Blätter in dem Brunnen drucken läßt, wohin ſich dieſe Tochter des Himmels verborgen hat; der Mann, der alle Augenblicke auf ſeine Unparteilichkeit und Exactitude pocht, und den nämlichen Aufſatz, worin er ſolche Proben davon gibt, mit den Worten beſchließt: je ne me piquerai plus du tout prouver par le raisonnement que je suis exact, je me contenterai de l'être — dieſer Mann muß gewichtigere Garanten ſeiner Urtheile haben als Barbiergeſellen, oder vielleicht einen Journaliſten, der nicht beſſer urtheilt als jene. Von einem ſolchen iſt die Welt berechtigt mehr zu fordern. Und ſollt' ich mir auch dadurch bei Gelegenheit die Ehre zuziehen, von Herrn Linguet als ein je ne sais quel petit Poéteraau et obscur Périodiste Allemand tractirt zu werden, ſo muß ich die Ehre haben ihm zu ſagen: daß noch eine einzige ſolche preuve d'exactitude, wie er da vor den Augen der ganzen ehrbaren Welt abgelegt hat, hinlänglich iſt, ſeine Sen-

dung zum Apoſtolat der Wahrheit in Europa ſehr verdächtig zu machen.

Aber freilich müſſen wir nicht vergeſſen, daß der Schriftſteller, von dem wir hier reden, der nämliche exacte Annaliſt des achtzehnten Jahrhunderts iſt, der dem Dictionnaire Encyclopédique ſein ganzes Recht angethan zu haben glaubt, wenn er es als eine Compilation bigarrée qui serait infiniment dangereuse si elle n'etait ridicule, qualificirt; der die ganze Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, wegen einer Preisaufgabe, die er nicht verſteht oder nicht verſtehen will, wie einen Haufen blödſinniger Knaben, die nicht wiſſen was ſie wollen — die Fürſten Germaniens wie eben ſo viel kleine Junkern — und einen der größten Menſchen, die jemals auf dem Schauplatz der Zeit die Rolle eines großen Königs geſpielt haben, ungefähr wie einen von den Königlein, deren Abraham mit dreihundert und achtzehn Hausknechten ihrer fünfe auf einmal aus dem Felde ſchlug, behandelt. — Einem Schriftſteller von dieſem Schlage muß man freilich ein Privilegium contra omnia Privilegia gelten laſſen; oder woher ſollte ſonſt die Geduld kommen, womit man alle ſeine Incartaden, gegen ganze Nationen, wie gegen einzelne Perſonen, und ſein politiſches Radotage über Welthändel, von denen ſeine Unwiſſenheit ihm alles Recht ſeine Meinung zu ſagen, verbeut, bisher ertragen hat? Von einem Autor, der bei jeder Gelegenheit dem ganzen Corps Germanique ſo wenig Achtung zeigt, iſt freilich nicht zu erwarten, daß er einem einzelnen Deutſchen Gelehrten anſtändig begegne. Im Grunde war es ihm auch, da er jene Note hinſchrieb, bloß darum zu thun, Dalembert einen Streich zu verſetzen. Daß es ſich nun juſt fügte, daß ein angeblicher Docteur Allemand zugleich mitgetroffen wurde, war zwar vielleicht nicht, was er eigentlich

wollte; aber da es doch ein Mittel zu ſeinem Zweck war, ſo ſchien es ihm wenigſtens eine ſehr kleine Peccadille. Denn er verſündigte ſich ja nur an einem Docteur Allemand, d. i. (nach einer Denkart, die er mit hundert Franzöſiſchen Witzlingen gemein hat) in corpore vili, das ſich zu einem Franzöſiſchen Bel-Esprit ungefähr verhält, wie die alten Karaiben zu den Spaniern ihren Bezwingern; und wo ſich alſo noch fragen läßt, ob man ſich überall an ihnen verſündigen könne? —

3.

Juſtus Lipſius. *)

1777.

Ein Mann, der unter den Philologen und Philoſophen des ſechzehnten Jahrhunderts einen der erſten Plätze behauptet hat, und im Tempel des gelehrten Nachruhms noch immer einnimmt, weil jetzt niemanden mehr daran gelegen iſt, ſein und vieler andern ſeinesgleichen Recht und Titel nach der Schärfe zu unterſuchen.

Ich habe ſein Bildniß nach demjenigen in Bullards Akademie, das für ein Original gelten kann, copiren laſſen **), und empfehle es den Phyſiognomikern ſowohl als den Pathognomikern, um zu ſehen und zu forſchen, ob und inwiefern aus dieſem Kopfe, dieſer Stirne, dieſen Augen, dieſer Naſe, dieſem Munde, dieſem Umriß des Geſichts, dieſen Zügen,

---

*) Geboren unweit Brüſſel im Jahre 1547, geſtorben zu Löwen im Jahr 1606.

**) Vor dem vierten Bande des Merkurs von 1777.

Runzeln u. ſ. w. ſich a posteriori verificiren und beſtätigen laſſe, daß dieſer Juſtus Lipſius

1) einer von den Glücklichen geweſen, die man ihres Gedächtniſſes wegen unter die Prodigia zählt,*) ſo daß er z. B. ſich einſt, in Gegenwart des durch ſeine Pinakothek bekannten Roſſi oder Erythräus, bei einem großen Herrn gerühmt, er habe den ganzen Tacitus ſo völlig inne, daß er ihn auswendig herſagen könnte, und bereit ſey, einen Mann mit bloßem Schwerte neben ſich ſtellen zu laſſen, der ihm den Kopf ſpalten dürfte, wenn ihm nur ein einziges Wort fehle;

2) daß er ein leicht zu erſchütternder, furchtſamer, Geſchäfte ſcheuender, die Ruhe und den gelehrten Müßiggang liebender Mann geweſen, und mit allen dieſen Qualitäten ſich in den Kopf geſetzt, die ſtoiſche Philoſophie wieder herzuſtellen;

3) daß er aber doch mit aller ſeiner Prätenſion an die hohe ſtoiſche Weisheit und mit allen ſeinen Bemühungen, die Moralphiloſophie dieſer Secte wiederherzuſtellen, nicht einen einzigen Jünger gebildet, der irgend eine denkwürdige That gethan, oder nur ſo viel vom ächten Stoiker in ſich gehabt hätte, als ehemals der Römiſche Senator Favonius vom Cato in ſich hatte, deſſen ewiger Affe er war.

4) Daß er in ſeinen jüngern Jahren in der Religion, über alles Beiſpiel, unbeſtändig **), im Alter hingegen, in

---

*) Aus genauerer Vergleichung ſeiner Phyſiognomie, ſeines Lebens und ſeiner Schriften, möchte ſich wohl ergeben, daß dieſes Wundergedächtniß die Hauptquelle ſeiner Verdienſte und ſeines in der gelehrten Welt erlangten Ruhms geweſen. W.

**) Er war Römiſchkatholiſch geboren und erzogen. In ſeinem 25ſten Jahre machte er zu Jena, wo er einige Zeit Profeſſor war, den

einem Grade, der ſeiner Urgroßmutter Ehre gemacht hätte, devot geweſen, und ſeine arme Vernunft gänzlich unter den Gehorſam ſeiner damals ſchon großmächtigen Gönner, der Jeſuiten, gegeben, bei denen er ehemals erzogen worden, und für die er immer die größte Verehrung hegte; auch es endlich ſo weit gebracht, daß er

5) zwei ſchöne Bücher, eines von den Gnaden und Wundern unſerer lieben Frau zu Hall, und das andere von den Wundern und Gnaden unſrer lieben Frau zu Sichem geſchrieben, worin ein Wunderglaube und ein Ton von Devotion herrſcht, der den glaubſeligſten aller Carmeliter und Capuciner beſchämen könnte. *)

6) Daß er, ungeachtet der großen Humanität, die ſeine Freunde an ihm rühmen, mitten in einer Republik, die ihn als einen armen Flüchtling liebreich aufgenommen und mit Ehre und Wohlthaten überhäuft hatte, und mitten in den Zeiten, wo die Religion, wozu die Republik ſich bekannte,

---

überzeugten Lutheraner; ging darauf nach Köln und von da in ſein Vaterland zurück, und war wieder Römiſchkatholiſch; flüchtete hierauf der Kriegsunruhen wegen nach Leyden, nahm eine Profeſſorſtelle mit anſehnlicher Beſoldung an, und machte den Calviniſten, bis er (um den böſen Händeln, die er ſich durch öffentliche Vertheidigung der Zwangsmittel und körperlichen Strafen gegen Religionsdiſſentienten zugezogen, auszuweichen) ums Jahr 1592 ſich wieder in den Schutz des Königs von Spanien begab, und ſein übriges Leben durch der Römiſchen Kirche eifrigſt beigethan blieb. Das Erbaulichſte iſt, daß der Mann, der in der Religion ſo unbeſtändig war, ein Buch de Constantia ſchrieb. W.

*) In dieſem einzigen Punkte wenigſtens war Lipſius ein ächter Stoiker. Vid. Cicero de Natura Deor. wo Vellejus den Stoikern verſchiedne Complimente wegen ihrer ſupererogatoriſchen Verdienſte in dieſem Artikel macht. W.

und zu der er ſelbſt ſich bekannte, von den Spaniern aufs grauſamſte verfolgt wurde, den Muth gehabt zu behaupten: man müſſe in Einem Staat nur Eine Religion dulden, und es ſey erlaubt, mit Feuer und Schwert gegen die öffentlichen Bekenner einer andern zu wüthen *) — und endlich

7) daß er, bei aller von ihm gerühmten ungemeinen Beſcheidenheit, gleichwohl ein ſo hohes Gefühl ſeines werthen Selbſts und eine ſo ungeheure Meinung von ſeinen Verdienſten und Thaten geheget, um der heiligen Jungfrau die Schreibfeder, womit er die vorgedachten beiden Bücher geſchrieben, mit folgender ungemein modeſten Unterſchrift, zu widmen:

Hanc, DIVA, pennam, interpretem mentis meae,
per alta spacia quae volavit aetheris,
per ima quae volavit et terrae et maris,
Scientiae, Prudentiae, Sapientiae
operata semper, ausa **) quae Constantiam
describere et vulgare; quae Civilia,
quae Militaria atque Poliorcetica,
quae, Roma, magnitudinem adstruxit tuam,
variaque luce scripta prisci saeculi
affecit et perfudit: hanc pennam tibi
nunc, DIVA, merito consecravi LIPSIUS,
nam numine istaec inchoata sunt tuo,
et numine istaec absoluta sunt tuo etc.

---

*) Ure, sera, ut membrorum potius aliquod quam totum corpus intereat, ſind die eignen erbaulichen Worte unſers chriſtlichen Seneca in ſeiner Civili Doctrina l. IV. c. 5. einem ſeiner elendeſten Bücher. W.

**) Da ſteht einmal das Wort am rechten Orte! W.

Dieſe Feder, Göttin, meiner Seele Dolmetſch,
ſie, die durch des Aethers hohe Räume flog,
durch die Tiefen flog der Erden und der Meere,
die, der Wiſſenſchaft, der Klug- und Weisheit immer
dienſtbar, die Beſtändigkeit zu ſchildern ſich erkühnte,
die des Friedens- und des Kriegs-Regierungskünſte
ſchrieb, und deine Größe kund that, alles Rom,
und mit mannichfalt'gem Licht des Alterthumes
Nachlaß überſtrahlte; dieſe Feder, Göttin,
weihet itzt, wie billig, dir dein Lipſius;
denn durch deinen hohen Beiſtand ward dieß alles
einſt begonnen, und zu Stande kam's durch deinen Beiſtand u. ſ. w.

Als eine Zugabe zu all dieſem wünſchte ich beſonders von den Phyſiognomikern zu vernehmen, ob ſie aus dieſem Geſichte nicht auch ſehen könnten, daß Lipſius die Muſik nicht leiden konnte, hingegen ein großer Blumiſt, und ſo ſehr ein Liebhaber von Hunden war, daß er einſt ihrer drei (was für einen Gelehrten und Stoiker immer genug iſt) auf einmal hatte, Mopſus, Mopſulus und Saphir genannt, von deren Weisheit, Tugend und großen Verdienſten er in einem ſeiner Briefe (Centur. I. 44.) nicht genug Rühmens machen kann. Die Pathognomiker aber möchte ich fragen: ob ſie es dem Manne, deſſen Stirne ſo voll weiſer Falten iſt, wohl anſehen, daß er in ſeiner erſten Jugend einer von denen geweſen qui Curios simulant et Bacchanalia vivunt, und hernach, zumal bei einer ſo zahlreichen Nachkommenſchaft von Kindern, ſeines Gedächtniſſes und ſeiner Schreibfinger, nicht ſo viel procreative Kraft habe zuſammenbringen können, um in einem vieljährigen Eheſtande auch nur ein einzigmal den Vaternamen zu verdienen. Dieſer gedoppelte Umſtand mag nun in ſeiner

Phyſiognomie geſchrieben ſtehen oder nicht, wahr iſt er auf jeden Fall.

Mit allen dieſen Eigenſchaften nun machte Juſtus Lipſius, nebſt Caſaubonus und Scaliger, das gelehrte Triumvirat ſeiner Zeit aus, und — wie nun die Welt einmal dazu gemacht iſt, betrogen zu werden, weil ſie betrogen werden will — der Senat von Antwerpen ehrte ſein Gedächtniß mit einer ehernen Bildſäule und folgender Aufſchrift:

Si simplex animi candor, si nescia fuci
Integritas, similes nos faci[illegible] Diis,
Nemo te propius, Lipsi, se aeq[illegible] Olympo,
Nam te candidior nemo nec integrior.

Als einen Commentar zu dieſer Apotheoſe kann, wer Zeit und Luſt hat, den Lipsius Proteus des Thomas Sagittarius nachſchlagen, wo einige namhafte Anomalien und grobe Menſchlichkeiten dieſes Halbgottes ſattſam verificirt ſind. — Ich bin weit entfernt einem guten Menſchen übel zu nehmen, daß er auch an Schwachheit ein Menſch iſt — nur dieß ſcheint mir billig, daß, wer ſich ſelbſt erhöhet, erniedriget werde; und daß überhaupt die Zeitgenoſſen es der Nachwelt überlaſſen, den Werth eines jeden aus dem, was von ihm übrig iſt, zu beſtimmen.

4.

Lucian von Samoſata.

Ueber Lucians Lebensumſtände, Charakter und Schriften ſ. B. 1. S. III. fgg. von Wielands Ueberſetzung der ſämmtlichen Werke Lucians von Samoſata in 6 Bänden. 1788. fgg.

---

keit einander beschwerlich zu seyn, ihre Unzufriedenheit, ihre Laster und ihre Krankheiten. Sollten wir sie um Künste beneiden, durch deren grenzenlose Verfeinerung sie ihr Gefühl so lange verzärteln, bis sie nichts mehr fühlen; oder um Wissenschaften, ohne welche wir uns wohl genug befinden, um den heimlichen Neid des Gelehrtesten unter ihnen zu erregen, wenn er uns kennen sollte? Wir sind so weit entfernt von einem solchen Neide, daß jeder Versuch, den einer von uns machen wollte, etwas an unsrer Verfassung zu bessern, oder uns mit neuen Künsten und Bedürfnissen zu bereichern, mit einer ewigen Verbannung bestrafet würde. Ich selbst, setzte der Alte hinzu, habe einige Jahre meines Lebens zugebracht, einen großen Theils des Erdbodens zu durchwandern. Ich habe gesehen, beobachtet, verglichen; als ich dessen müde war, mit welchem Entzücken

5.

Lucius von Paträ.

S. in Wielands Lucian, Bd. 4. S. 296.

6.

Lucretius.

S. den Artikel Ueberſetzungen.

7.

Luſſan.

1800.

Mademoiſelle de Luſſan, die Verfaſſerin der Veillées de Theſſalie, behauptet einen ehrenvollen Platz unter den Schriftſtellerinnen aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV, dem goldnen Alter der Franzöſiſchen Literatur.

Sie wurde um das Jahr 1682 geboren, und lebte bis ins Jahr 1758. Da ſie ſich ihrer Mutter, die unter dem Namen la Fleury bekannt war, wenig zu rühmen hatte, ſo war es immer ſehr glücklich für ſie, daß ihr das Publicum, in der Ungewißheit, den berühmten Prinzen Eugen von Savoyen zum Vater gab, welchem damals, als er noch der Abbé de Carignan hieß und von Ludwig XIV weder eine geiſtliche Pfründe noch ein Regiment erhalten konnte, niemand zutraute, daß er ſich in der Folge als einen der größten Feldherren und Staatsmänner zeigen würde.

Vermuthlich war es eine Folge des (von andern zwar bezweifelten) Antheils, den ein erlauchter Vater an ihrem Daſeyn nahm, daß Mademoiſelle de Luſſan mit dieſem Namen auch eine Erziehung erhielt, die ihre Geiſtesgaben entwickelte, und den Grund zu den ſittlichen Eigenſchaften legte, welche ihr bis ans Ende ihres Lebens die öffentliche Achtung und die Freundſchaft edler Menſchen, ſelbſt unter Perſonen vom höchſten Range verſchafften; eine Freundſchaft, die man um ſo ſicherer auf Rechnung ihres Charakters und der Annehmlichkeiten ihres Umgangs ſchreiben kann, weil die Natur mit andern perſönlichen Reizen äußerſt karg gegen ſie geweſen war. In ihrem fünfundzwanzigſten Jahre hatte ſie das Glück, mit dem eleganten und gelehrten Biſchof von Avranches Huet bekannt zu werden. Dieſer Prälat, der ſich durch ſeine Abhandlung über den Urſprung der Romane als einen Liebhaber und Kenner dieſer Art von Werken der Phantaſie und des Geſchmacks gezeigt hatte, machte gar bald das Talent ſeiner jungen Freundin ausfindig; und er ſoll es geweſen ſeyn, der ſie aufgemuntert, ſich dieſer Art von Compoſition zu widmen, worin die berühmte Gräfin La Fayette eine neue Bahn eröffnet, und in Zayden und der Prinzeſſin von Cleve zwei unübertreffliche Modelle aufgeſtellt hatte. Der erſte Verſuch unſerer Dichterin, die Gräfin von Gondez, machte der guten Meinung, welche Huet von ihren Fähigkeiten gefaßt hatte, Ehre; und der Beifall, den ihr dieſer intereſſante und wohlgeſchriebene Roman erwarb, verbunden mit dem Umſtande, daß ſie größtentheils von den Einkünften ihrer Feder leben mußte, machte ſie in der Folge (nicht immer zum Vortheil ihres Ruhms) zu einer der fruchtbarſten Schriftſtellerinnen ihrer Nation.

Unter allen ihren Werken ſind die Anecdotes de la Cour

de Philippe Auguste, die im Jahre 1733 zum erſtenmal in ſechs Duodezbänden erſchienen und eine Menge Ausgaben erlebten; und die Veillées de Thessalie unſtreitig die vorzüglichſten, und die noch jetzt — da ſo viele vortreffliche Franzöſiſche und Engländiſche Producte aus dieſem Fache, unter ſo mancherlei neuen Formen, die ältern nach und nach verdrängt haben — ſich mit Vergnügen und Intereſſe leſen laſſen. In den letztern, ſcheint es, habe Mademoiſelle de Luſſan das Wunderbare der Feenmährchen, welchen die ſinnreiche und liebenswürdige Gräfin d'Aulnoy einen faſt unglaublichen Beifall verſchafft hatte, mit der Darſtellung jener Art von liebenswürdigen Charakteren und Sitten verbinden wollen, welche die Werke der Frau von La Fayette auszeichnen, und die ſich dem hohen Ideal ſittlicher Schönheit und Vortrefflichkeit nähern, ohne ſich ſo weit, als in den heroiſchen Romanen des Calprenede und der Scudery geſchieht, von der wirklichen Natur zu entfernen. Die Verſetzung der Scene nach Theſſalien (ein Land, das von uralten Zeiten her und noch in den Tagen Lucians und Apulejus' wegen der Zauberkünſte, die ihren Sitz darin hatten, berüchtigt war) gab ihr eine eben ſo vortheilhafte Gelegenheit, dem wunderbaren Theil ihrer Dichtungen die Grazie der Neuheit zu verſchaffen, als der Einfall, einige liebenswürdige Theſſaliſche Schäferfamilien ſich in traulichen Abendzuſammenkünften mit den ſonderbarſten Begebenheiten ihres Lebens wechſelsweiſe unterhalten zu laſſen, ihr einen bequemen und neuen Rahmen verſchafft, um einer Reihe ſolcher Geſchichten eine gemeinſchaftliche angenehme Einfaſſung zu geben.

Was auch eine ſtrenge Kritik an dieſem Roman, als Kunſtwerk (zumal wenn es als ein Werk Griechiſcher Art und Kunſt betrachtet werden ſollte), mag auszuſtellen haben:

immer kann ihm das Verdienſt einer reichen Einbildungskraft, ſinnreicher Erfindung und verſtändiger Behandlung der Sujets, einer lebhaften, wiewohl etwas zu weitläufigen und zu viel dramatiſirten Erzählung, intereſſanter Situationen, angenehmer Gemälde, und, was in meinen Augen nicht wenig iſt, einer reinen und in den gemeinſten Verhältniſſen des Lebens anwendbaren Moral nicht abgeſprochen werden. Wer die Verfaſſerin kannte, ſtimmt darin überein, daß ſie eine ſchöne Seele, ein Herz voll Gefühl, Güte, Menſchlichkeit und Großmuth, ein Herz, das der wärmſten Freundſchaft und der edelſten Handlungen fähig war, beſeſſen habe. Dieſes Herz, dieſe Seele hat ſich auch ihren Werken mitgetheilt, und athmet vorzüglich in dieſen Erzählungen, die zu ihrer Zeit mit außerordentlichem Beifall aufgenommen und ſehr oft wieder aufgelegt wurden, und von welchen ich die neue Ueberſetzung,*) als eine angenehm unterhaltende, unſchuldige und lehrreiche Lecture, beſonders für junge Perſonen des ſchönen Geſchlechtes um ſo zuverſichtlicher empfehlen kann, da es, bei der unzähligen Menge von zeitkürzenden und zeittödtenden Romanen, noch immer ſo ſehr an ſolchen fehlt, die man der Jugend ohne Nachtheil ihres Verſtandes, ihres Herzens und ihrer Sitten in die Hände geben kann.

---

*) Unter dem Titel: Theſſaliſche Zauber- und Geiſtermährchen, aus dem Franzöſ. der Madem. von Luſſan, überſ. v. J. C. G. S (chrodt). Zittau und Leipzig bei Schöps 1800.

M.

1.

Machiavelli.

1790.

Daß Machiavell die Fürſten, oder vielmehr die Deſpoten und Tyrannen, in ſeinem übelberüchtigten Principe nichts Neues gelehrt habe, wird auch ohne Chriſtian Hofmanns Machiavellus ante Machiavellum und andere ähnliche Schriften geleſen zu haben, von niemand, der nicht erſt ehegeſtern in die Welt gekommen iſt, in Zweifel gezogen werden. Aber ob Machiavell dieſen ſeinen Regentenſpiegel im Ernſt, als einen Zauberſpiegel, um darin zu ſehen was ſie ſeyn ſollten, oder bloß als eine ziemlich getreue Darſtellung deſſen, was die ſchlaueſten und ſchlimmſten unter ihnen von jeher wirklich geweſen, und insbeſondere, als eine in die Geſtalt einer ernſthaften Theorie verſteckte Satyre auf die Mediceiſche Familie, aufgeſtellt habe, darüber ſind die beſten Köpfe von langer Zeit her bis auf dieſen Tag verſchiedner Meinung geweſen. Unter den letztern iſt auch der große Bacon von Verulam, der (in ſeinem unſterblichen Werke de Dign. et

Augm. Scientiar. L. VII. c. 2) kein Bedenken trägt zu ſagen, man ſey Machiavellen und ſeinesgleichen Schriftſtellern Dank ſchuldig, daß ſie ohne Zurückhaltung ans offne Tageslicht hervorgebracht, was die Menſchen zu thun pflegen, nicht was ſie ſollen. Wie viel aber auch von Machiavells Vertheidigern zu ſeiner Entſchuldigung geſagt worden iſt, ſo haben doch ſeine Ankläger hinwieder ſo viel Scheinbares zu Begründung ihrer Behauptung vorgebracht, daß es den drei ehrwürdigen Höllenrichtern, Minos, Rhadamanthus und Aeakus, ſelbſt ſchwer fallen ſollte, den Ausſpruch zwiſchen beiden zu thun. In der That, außerdem daß in Machiavells ganzem Buche auch nicht ein einziger Zug guter oder bittrer Laune iſt, der den Leſer nur von ferne auf die Ahnung, daß Ironie im Hinterhalt liege, bringen könnte, ſo iſt wohl nicht zu läugnen, daß er an mehr als einem Orte ganz ernſthaft behauptet, daß ein ächter Staatsmann nicht immer ein rechtſchaffner Mann ſeyn könne. — Dieſes Wenige nur im Vorbeigehen, um das allzuraſche einſeitige Urtheil eines Freundes, *) ſo viel an mir iſt, wieder gut zu machen, und die ehrwürdigen Manes eines Bodins, Jac. Thomaſius und Friedrich II zu verſöhnen, die es doch wohl mit einigem Recht übel finden könnten, durch eine ſo übereilte Sentenz für — Abderiten erklärt zu werden.

---

*) Der es für Abderitiſch erklärt hatte, daß man das für reine Theorie Machiavelli's gehalten habe, was Satyre ſeyn ſoll; ein Urtheil, das in neueſter Zeit für aufgewärmt angenommen wird. Man vergleiche, was hierüber in Adelungs Handbuch der Italieniſchen Sprache und Literatur Bd. 1. S. [illegible] fgg. mitgetheilt iſt. Im Junyheft des Deutſch. Merkurs vom Jahre 1792 lieferte Jagemann eine Vertheidigung des Machiavelli.

2.

Mäcenas.

Wielands Schilderung desſelben ſ. in ſeiner Ueberſetzung der Briefe des Horaz Bd. 1. S. 1 fgg.

3.

Mährchen.

1786.

Unter allen Schriftſtellern hat der Fabeln- und Mährchendichter den weiteſten Kreis. Alle Alter, Geſchlechter und Stände, junge und alte, hohe und niedrige, gelehrte und ungelehrte, beſchäftigte und müßige Perſonen, verſammeln ſich um den Erzähler wunderbarer Begebenheiten, und hören mit Vergnügen was ſie unglaublich finden.

Die Geſchichte der Völker fängt mit redenden Thieren und Theophanien an: Götter und Halbgötter in Menſchengeſtalt, Genien und Feen, Zauberer und Zauberinnen, Centauren und Cyklopen, Rieſen und Zwerge, ſpielen die erſte Rolle in den älteſten Zeiten der Nationen: jede hat ihre Mythologie, ihren Vorrath uralter Mährchen, die mit ihrer eigenen Vorſtellungs- und Lebensweiſe, mit ihrer Geſchichte, Religion, klimatiſchen, ſittlichen und bürgerlichen Verfaſſung ſo ſtark verwebt iſt, daß keine Zeitfolge ſie ganz daraus vertilgen kann.

Fabeln waren die erſte Lehrart, Allegorie die älteſte Hülle der Philoſophie, Mährchen der Stoff der älteſten und größten

Dichter. Kamtſchadalen und Griechen, Perſianer und Isländer kommen in dieſem Punkt zuſammen. Die Literatur der rohesten Völker geht von Mährchen aus: und ein großer, vielleicht der angenehmſte und beliebteſte Theil der Literatur der cultivirteſten beſteht aus Mährchen.

Als Perrault ſeine Contes de ma Mère l'Oye den Kindern und dem Hofe Ludwigs XIV vorerzählte, that er ungefähr das nämliche, was Homers Ulyſſes oder Odyſſeus, da er dem König Alkinous und ſeiner Gemahlin und ihrem fröhlichen Hofgeſinde ſeine Mährchen von der ſchönen Circe, von dem Popanze Polyphemus, von ſeiner Reiſe ins Elyſium, und von ſeinem Aufenthalt bei der Jee Kalypſo in der Zauberinſel Ogygia vorlog.

Es ſcheint ſeltſam, daß zwei ſo widerſprechende Neigungen, als der Hang zum Wunderbaren und die Liebe zum Wahren, dem Menſchen gleich natürlich, gleich weſentlich ſeyn ſollten; und doch iſt es nicht anders. In das Wie und Warum wollen wir uns jetzt nicht einlaſſen: genug, daß es ſo iſt, und daß die Mährchen von der wunderbaren Gattung, wenn ſie gut erzählt werden, dieſe beiden Neigungen zugleich vergnügen und eben darin der Grund des ſonderbaren Reizes liegt, den ſie für alle Zuhörer oder Leſer haben.

Ich ſage, wenn ſie gut erzählt werden; und verſtehe darunter vornehmlich die Gabe, theils das Wunderbare mit dem Natürlichen ſo zu verweben, daß beide für die Imagination ein täuſchendes Ganzes werden: theils das Herz und die Leidenſchaften der Leſer ſo unvermerkt zu gewinnen und in das Spiel zu ziehen, daß ſie, des Unglaublichen und ſogar des Ungereimten der Begebenheiten und der Maſchinen ungeachtet, an den handelnden oder leidenden Perſonen des

Stücks Antheil nehmen, Liebe oder Haß, Furcht oder Hoffnung, für sie empfinden, und bei aller Ueberzeugung, daß sie nur ein Mährchen lesen, sich doch kaum enthalten können, insgeheim zu wünschen, und (wenigstens so lange sie lesen) beinahe zu glauben, daß es wahr sey.

Diese Wirkung nicht bloß auf Kinder und gemeines Volk, sondern auch auf Personen von Erziehung und Geschmack zu thun, dieß ist es, was den guten Erzähler von dem schlechten unterscheidet.

In allen Dingen ist, wie Pindar sagt, derjenige Meister, der es durch die Natur ist: indessen gibt es gleichwohl keine Naturgabe, die nicht durch Kunst zu ihrer Vollkommenheit gebracht wurde; und jede Kunst hat ihre Regeln, Handgriffe und kleinen Geheimnisse. Unstreitig [illegible] dieß auch von der Gabe und Kunst Mährchen zu erzählen: jene ist nicht so gemein, diese nicht so leicht als sich wohl viele einbilden mögen.

Seitdem Galland mit den berühmten Arabischen Mährchen, und die Gräfin d'Aulnoy mit ihren Feen-Mährchen den allgemeinen Geschmack der lesenden Welt für diese Art von Gemüths-Ergötzung, so zu sagen ausfindig gemacht haben, war nichts natürlicher, als daß nun eine Menge Arbeiter, mit mehr oder weniger Witz, Geschmack, Menschen- und Sittenkenntniß und Geschicklichkeit in der Kunst des Vortrags, oder auch manche mit gar nichts von allem diesem, ein so fruchtbares Feld der schönen Literatur in die Wette anbauten; und daß dieser Wetteifer nach und nach Mährchen von allen möglichen Gattungen in unendlicher Menge hervorbrachte.

Einige gute Köpfe fanden, daß man über die Gränzen der Damen d'Aulnoy und Murat hinausgehen, und auch

Mährchen für eine Claſſe von Leuten ſchreiben könne, welche ſchwerer zu unterhalten ſind als Kinder, oder Perſonen, die in gewiſſen Stunden ſich gerne zu Kindern machen laſſen. Man fand, daß Witz und Laune, ja ſogar Philoſophie und ſelbſt Philoſophie von der eſoteriſchen Art, ſich mit dieſer populären, von aller Prätenſion ſo weit entfernten Dichtart ſehr wohl vertrage; und daß ſie eine ſehr gute Art ſey, gewiſſe Wahrheiten, die ſich nicht gerne ohne Schleier zeigen, in die Geſellſchaft einzuführen: oder ſolche, die in einem ernſthaften Gewande etwas Abſchreckendes haben, gefällig und beliebt zu machen. Man kann es nicht oft genug wiederholen: wer die Menſchen von ihren Irrthümern und Unarten heilen will, muß ſeine Arzneien durch Beimiſchung irgend eines angenehmen Saftes oder geiſtigen Liqueurs angenehm zu machen wiſſen; und wen unterrichtet und beſſert ſie nie gewiſſer, als wenn man das Anſehen hat ſie bloß beluſtigen zu wollen.

Dieſem Grundſatze zufolge könnte die Dichtart, von welcher hier die Rede iſt, gewiſſermaßen eine Lehrart Sokratiſcher Weisheit werden: auch fehlet es nicht, beſonders im Engliſchen, an mehr und minder glücklichen Verſuchen in dieſer Art.

Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß das Fach der wunderbaren Erzählungen durch Leute, die ſich bloß deßwegen damit abgeben, weil [illegible] glauben, daß jedermann Verſtand genug habe ein Mährchen zu machen, mit einer Anzahl ſchaler Producte und ſchlechter Nachahmungen nicht guter Originale überladen, und dadurch bei verſtändigen Perſonen verächtlich worden iſt. Selbſt unter den Mährchen, die eine Art von entſchiedener Reputation haben, und wovon eine Sammlung von 36 Bänden, unter dem Namen Le Cabinet des Fées, ou

zücken dankte ich dem Himmel, daß ich einen kleinen Winkel des Erdbodens wußte, wo es möglich war, ungeplagt glücklich zu seyn! Mit welcher Sehnsucht flog ich zu den Wohnungen des Friedens und der Unschuld zurücke! Es ist wahr, unser Volk ist in Vergleichung aller andern, ein Völkchen von ausgemachten Wollüstigen; aber desto besser für uns! Sind wir zu tadeln, daß wir uns nicht aus allen Kräften der Natur entgegen setzen, die uns glücklich machen will?"

„Hier endigte der Alte seine Rede. Weil die Sonne schon hoch gestiegen war, führte er seinen Gast in eine bedeckte Halle, welcher hohe dicht in einander verflochtne Castanienbäume Schatten gaben. Kaum hatten sie hier auf einem Sopha, der rings herum lief, Platz genommen, so sah sich der Alte von einer Menge schöner Enkel umgeben, die, wie schwärmende Bienen, um

ihn

Collection choisie de Contes des Fées et autres contes merveilleux, zu Paris herausgekommen iſt, befinden ſich nicht wenige, die keinen Platz in einer auserleſenen Sammlung zu verdienen ſcheinen, und die entweder durch Monotonie, gemeine Erfindung und zu wenig Kunſt in der Compoſition unintereſſant, oder durch Mangel an Imagination, Witz und Salz ungenießbar ſind.

Producte dieſer Art müſſen Werke des Geſchmackes ſeyn, oder ſie ſind nichts. Ammen-Mährchen, im Ammen-Ton erzählt, mögen ſich durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzen; aber gedruckt müſſen ſie nicht werden.

Nach Verſchiedenheit der Gattung findet Abwechslung in der Manier des Vortrags ſtatt. Einige erfordern ihres Inhalts wegen ein ernſthafteres, andere ein munteres und lachendes Colorit; einige ſind mehr auf Rührung des Herzens, andre mehr auf Schilderung von Charakteren und Sitten, noch andre mehr auf Beluſtigung des Witzes abgeſehen; einige laſſen mehr ſeine Züge von Menſchenkenntniß, Kritik und Satyre zu, andere empfehlen ſich durch Anſpielungen und eine Art von feiner Allegorie, die der Erzählung außer dem ſogleich in die Augen fallenden materiellen Sinn (wenn ich ſo ſagen kann) einen geiſtigen unterlegt, welchen der Leſer ſelbſt zu finden das Vergnügen haben kann. Noch andere wollen bloß in dem naiven Mährchenton erzählt ſeyn.

Ueberladung mit Wunderbarem erregt Ekel daran, und es thut keine Wirkung, wenn der Verfaſſer, durch irgend eine falſche Idee verführt, es gar zu begreiflich machen wollte. Es ſcheint einer der feinſten Kunſtgriffe in dieſer Gattung von Dichterei zu ſeyn, daß man die Genien und Feen als Weſen einer höhern Ordnung und Bürger einer andern Welt einführt, deren Natur, Wirkungsart und Geſchichte für uns

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 18732/341

immer etwas Räthſelhaftes, Geheimes und Unerklärbares hat; auch alsdann, wenn unſre Begebenheiten durch eine noch höhere und geheimere Ordnung der Dinge, das man wohl Schickſal nennt, in die ihrige eingeflochten, und wir, ohne zu wiſſen wie und warum, Werkzeuge abgeben, wodurch das Schickſal ihnen Gutes erweiſet. Zu einem Beiſpiele kann die Art und Weiſe dienen, wie im goldnen Zweig ſowohl die Entwicklung als das Wunderbare behandelt worden iſt. *)

4.

Magnetismus.

1787.

Das bekannte Dictum des Shakſpeariſchen Hamlets — „mein guter Horazio, es gibt viel Dinge im Himmel und auf Erden, wovon ſich unſer philoſophiſches Compendium nichts träumen läßt" — gehört unter die Gedankenformen, die ein jeder mit leichter Mühe ſeinem Verſtande anpaſſen kann, und womit man, ohne viel dabei zu denken, ſehr viel geſagt zu haben glaubt, wiewohl man, im Grunde, nichts damit geſagt hat, als die gemeine, unläugbare, uralte Alltagswahrheit: die fünf Sinnen nebſt dem Abſtractions- und Vergleichungs-Vermögen des unendlich kleinen albernen Thierchens, Menſch genannt, welches auf einem unendlich kleinen Sonnenſtaub,

---

*) Im erſten Bande des Dſchinniſtan oder auserleſene Feen- und Geiſter-Mährchen, theils neu erfunden, theils neu überſetzt und umgearbeitet. Winterthur bei Steiner u. C. 1786. Aus Wielands Vorrede dazu ſind die obigen Bemerkungen ausgezogen.

Erde genannt, über andere noch kleinere oder noch albernere Thierchen den Meiſter ſpielt, ſind nicht das Maß alles deſſen, was im Unermeßlichen, worin jenes Stäubchen unter unendlich vielen Millionen ſeinesgleichen herumſchwimmt, möglich und wirklich iſt — oder, um uns eines faßlichern Bildes zu bedienen, einer Spinne, die in irgend einem unzugangbaren Winkel der Peterskirche zu Rom ihr Rückennetz aufgehangen hat, iſt ſehr vieles unbekannt und unverſtändlich, was in beſagtem Tempel zu ſehen und zu hören iſt. Gewiß keine mathematiſche Wahrheit iſt evidenter als dieſe: aber was für einen Gebrauch können wir von ihr machen? Was ſoll daraus folgen? Etwa — daß ungeachtet unſre Kenntniſſe von der Natur, ihren Kräften, Geſetzen und Wirkungen, vergleichungsweiſe mit dem, was man vorher davon wußte, ungemein zugenommen haben — ungeachtet wir mit künſtlich bewaffneten Augen Entdeckungen gemacht haben, die uns einen Begriff vom Weltall geben, gegen welchen die erhabenſten Begriffe eines Platon, Ariſtoteles, Philolaus u. ſ. w. nur kindiſche Vorſtellungen waren — daß, dieſem allen ungeachtet, unſer Wiſſen bloßes Stückwerk iſt, und daß wir von den Erſcheinungen der Natur nur einen unendlich kleinen Theil kennen, von ihren Kräften aber, ihrer Oekonomie und dem Inwendigen des unermeßlichen Schauſpiels, das vor unſern Sinnen ſteht und unſern Verſtand in Erſtaunen ſetzt, ſo viel als gar nichts wiſſen? — Wer zweifelt daran? Gewiß die am wenigſten, die am meiſten wiſſen, und in dem engen Geſichtskreiſe, den die Natur uns zugeſtanden hat, am ſchärfſten und deutlichſten ſehen! — Aber dieß folgt nicht aus jenem Satze; es iſt der Satz ſelbſt mit andern Worten. — Oder ſoll etwa daraus folgen, daß wir nichts für gewiß behaupten ſollen, was wir nicht gewiß wiſſen? nichts als unmöglich läugnen

ſollen, deſſen Unmöglichkeit wir nicht beweiſen können? über nichts urtheilen ſollen, was wir nicht verſtehen? — Wahrlich, wem dieſe Vernunftgeſetze erſt von Hamlet gepredigt werden müſſen, deſſen Stimme wird bei einer Umfrage über neue Wundererſcheinungen in der phyſiſchen und moraliſchen Welt von keinem großen Gewichte ſeyn!

Doch ich will es gelten laſſen, daß man einer gewiſſen blödſinnigen und maſchinenmäßigen Art von Menſchen, denen alles Neue Ketzerei, und gleichwohl beinahe alles was andere wiſſen neu iſt, durch dieſen Spruch in etwas anſchaulich machen wolle, wie kindiſch es ſey, wenn ſie Thatſachen läugnen, weil ſie unbegreiflich ſind, oder für erweisliche Wahrheiten die Augen verſchließen, weil ſie ihren vorgefaßten Meinungen widerſprechen. — Aber, wenn heute oder morgen einer von Yoriks Lying Travellers von einer Reiſe um oder durch die Welt zurückkäme, und erzählte uns:

„er habe, auf irgend einer Inſel des ſtillen Meers, Menſchen angetroffen, die ſo ſchnellfüßig wären, daß ſie, um einen Haſen im Laufen einzuholen, ihre Füße mit einem Bande ſperren müßten, weil ſie ſonſt, ohne dieſe Précaution, den Haſen immer überlaufen würden" —

oder:

„er habe einen Braminen Namens Padmanaba kennen gelernt, der das Geheimniß beſitze, alle blauen Augen, vermittelſt eines gewiſſen Saftes, womit er ſie beſtreiche, ſo zu organiſiren, daß ſie durch eine vier Ellen dicke Mauer hindurch ſchauen könnten" —

oder wenn irgend ein Franzöſiſcher Luftſchiffer bekannt machte:

„er ſey in den Mond aufgeſtiegen, habe dort mit dem König Endymion ſoupirt, und alles daſelbſt genau ſo be-

funden, wie es Lucian im zweiten Buche ſeiner wahrhaften Geſchichten beſchrieben habe" —

Und wenn dieſe Herren, etwa aus der geheimen Abſicht, unſern Verſtand zum voraus auf ihre Seite zu bringen, und ihren Erzählungen eine Art von Beglaubigung dadurch zu verſchaffen, ſich auf Hamlets Spruch berufen, und dadurch auf einmal allen Unglaubigen und Zweiflern den Mund geſtopft zu haben glauben wollten: dann hätten ſie offenbar Unrecht. Denn daraus, daß wir ſehr vieles nicht wiſſen, und viele Erſcheinungen, die wir mit Augen ſehen, gar nicht oder nicht vollkommen begreifen können, folgt nicht das Geringſte für die Wahrheit eines vorgeblichen Factums, das dem gemeinen Menſchenverſtand auffallend, und mit allen Erfahrungsbegriffen und den daraus abgeleiteten Begriffen von Glaubigem und Unglaubigem im Widerſpruch iſt.

Aber geſetzt nun, es geſchehen ſolche unglaubliche, der bisherigen allgemeinen Erfahrung und dem was von jeher sensus communis geweſen iſt, zuwiderlaufende Thatſachen vor unſern Augen; — wäre es recht und wohlgethan, wenn der Philoſoph (nach dem Rathe eines berühmten Mannes unſrer Zeit) ſeine Finger dabei auf den Mund legte und ſchwiege? — oder ſollte es nicht weit beſſer ſeyn, wenn beſagter Philoſoph gerade das Gegentheil thäte, und ſeinen Mund nur erſt recht weit öffnete, um ſeine zur Leichtglaubigkeit und Uebereilung im Urtheilen und Folgern nur gar zu geneigten Nebenmenſchen bei einem ſolchen Factum vor ſolchen Uebereilungen zu warnen, und ſie zu erinnern, daß die Vernunft bei ganz iſolirten und alſo völlig unerklärbaren Begebenheiten zwar ſich alles Erklärens und Urtheilens enthalte, aber deſto aufmerkſamer und geſchäftiger ſey, vor allen Dingen ſich von der Wirklichkeit und von allen Umſtänden dieſer Begebenheiten,

durch die genaueſte, behutſamſte und anhaltendſte Beobachtung zu verſichern?

Wir leſen ſeit etlichen Tagen in einem öffentlichen Blatte eine außerordentliche Begebenheit, die der größten Aufmerkſamkeit des verſtändigen Publicums würdig iſt, und wovon ich hier nur das Weſentlichſte im Auszuge mittheile.

„Ein Frauenzimmer von 20 Jahren aus einer angeſehenen Familie in der Reichsſtadt Bremen lag ſeit länger als drei Vierteljahr an einer fürchterlichen Nervenkrankheit mit den heftigſten Krämpfen und Convulſionen faſt ohne Hoffnung darnieder. Zwei Aerzte, Dr. Wienhold und Dr. Olbers die als Männer von aufgeklärter Denkungsart und großen praktiſchen Talenten in ihrer Kunſt bekannt ſind — beſorgten dieſe Kranke. Alle Hülfsmittel, welche die Arzneiwiſſenſchaft in ſolchen Fällen darbietet, alles was der angeſtrengteſte Fleiß der beiden Aerzte erdenken konnte, die Krankheit zu heben oder doch zu mildern, wurde vergebens angewandt. Lavater, der eben um dieſe Zeit in Bremen war, ſah die Patientin, rieth das Magnetiſiren an, und glaubte, daß ſie dadurch geneſen könnte. Auf ſeinen Rath wurde alſo das magnetiſche Reiben oder Berühren *) vorgenommen. Volle ſechs Wochen blieben dieſe Manipulationen ohne auffallende Wirkung auf den Körper oder auf die Krankheit. Doch gingen nach vier Wochen die Veränderungen im Körper der Kranken vor, daß ordentliche, tägliche, oder um den andern Tag vorkommende Oeffnung erfolgte, und das Monatliche (das ſonſt acht Tage dauerte und mäßig war) in der nächſten Periode ſehr ſtark

*) Wer dieſes Reiben vorgenommen habe, und die Art und Weiſe dieſer Manipulationen, wird in der Geſchichtserzählung nicht bemerkt.

wurde und vierzehn Tage dauerte. In der achten Woche kam ein sehr heftiger Fieberanfall, der einige Tage dauerte, sich mit heftigen Schweißen endigte, und in jenen sonderbaren exaltirten Zustand überging, wie der aus der Beschreibung Lavaters (als welcher die Probe mit dieser sogenannten Desorganisation oder magnétisme animal, oder wie man es sonst nennen will, im vorigen Jahre an seiner eigenen kranken Ehegattin gemacht hatte) bekannt ist." Nunmehr erst (sagt Herr Dr. Bicker) wurde Herr Dr. Olbers, der bis dahin an der Wahrheit der ganzen Sache gezweifelt hatte, bekehrt, sah und glaubte. *)

Nun traf sich's, daß Herr Dr. Olbers gerade damals ein anderes Frauenzimmer von achtzehn Jahren an einer sehr ähnlichen Nervenkrankheit in der Cur hatte, welche als eine Folge eines heftigen Schreckens und unterdrückter Monatszeit entstanden war, und wobei ebenfalls alle Mittel vergebens gebraucht wurden. Man beschloß, diese Kranke ebenfalls zu magnetisiren. Der Erfolg war auch hier volle vier Wochen ohne Wirkung; darauf aber stellten sich während des Manipulirens convulsivische Bewegungen und endlich der magnetische Schlaf ein. Nachdem beide Aerze durch eine Menge mit der sorgfältigsten Untersuchung angestellter Erfahrungen und unläugbarer Thatsachen sich von der Wahrheit überzeugt hatten, theilten sie dem Herrn Dr. Bicker ihre Entdeckung mit, und machten ihn zum Augenzeugen dieser bewunderungswürdigen Erscheinung, da er vorher, ob er gleich der Glaub-

*) D. i. änderte seine Meinung, nachdem er das, was geschah, mit Augen gesehen hatte, und glaubte seinen Augen, daß er das, was er sah, wirklich sehe. Oder haben diese Worte einen andern Sinn? —

würdigkeit und Wahrheitsliebe seiner Herren Collegen nichts entgegensetzen konnte, die ganze Sache bezweifelt hatte.

Und was sahen und bemerkten nun diese drei Aerzte an beiden Kranken? Hier ist alles, was in dem Schreiben des Herrn Dr. Bicker an Herrn Hofrath Baldinger davon zu lesen ist.

1) „Während des Magnetisirens bekommen sie mehr oder minder convulsivische Bewegungen des ganzen Körpers; der gewöhnlich schwache Puls erhebt sich, wird geschwinder, und schlägt über 90mal in einer Minute; das Athemholen wird sichtbar ängstlicher und beschwerlicher, die Augen fallen nach einigen Minuten des Manipulirens unwillkürlich zu, und sie sind unvermögend sie zu öffnen; zuletzt kommt ein tiefer Seufzer und sie schlafen ein. Es stellt sich darauf eine gelinde Ausdünstung über den ganzen Körper ein, die, während des Schlafs, immer fortwährt; beide Kranke haben, seit der Magnetismus auf sie gewirkt hat, täglich ordentliche Oeffnung, die sie vorher niemals ohne Klystiere und eröffnende Mittel bekamen; bei der ersten Kranken hat es auch sehr stark auf das Monatliche gewirkt; bei der zweiten aber noch nicht."

So weit ist die Erzählung des Herrn Dr. Bicker rein historisch, und in dem einfachen Ton einer medicinischen Krankheits- und Curgeschichte abgefaßt. Wie sehr wird jeder Wissensbegierige, der in einer in der That so bewundernswürdigen Erscheinung so viel möglich mit eigenen Augen sehen möchte, bedauern, daß der Herr Doctor diese Erzählungsart nicht auch im Folgenden, wo es um die Hauptsache zu thun ist, beibehalten hat! Denn gewiß macht diese Veränderung des Tons, und daß uns, anstatt bloßer umständlicher einzelner Thatsachen, größtentheils nur Resultate derselben,

oder das Allgemeine, was die Beobachter aus dem Geſehenen und Gehörten abſtrahirt und geſchloſſen haben, gegeben wird, für uns andere, die wir nicht geſehen haben und doch glauben ſollen (bei aller möglichen Hochachtung für die aufgeklärten und unbefangenen Aerzte, die ſo glücklich geweſen ſind, ſelbſt zu ſehen), einen ſehr beträchtlichen Unterſchied. — Ich fahre fort den Herrn Dr. V. ſelbſt reden zu laſſen.

„Die zweite Wirkung des magnetiſchen Manipulirens iſt der ekſtatiſche Zuſtand der Seele und des Divinationsvermögens, welches die Kranken zu beſitzen glauben, und welches ſie auch in Anſehung des Vorherſagens über ihre eigene Krankheit wirklich zu beſitzen ſcheinen. Hierbei muß ich mit Lavater ausrufen: „es gibt viele Dinge in der Natur, wobei der Philoſoph den Finger auf den Mund legen und ſchweigen muß. Können wir doch oft die gewöhnlichſten und alltäglichſten Erſcheinungen in der Natur nicht demonſtriren.“ *) — „Dieſer ekſtatiſche Zuſtand iſt unſtreitig wunderbar zu nennen, weil er, nach unſerer Meinung, allen uns bekannten pſychologiſchen Erfahrungen widerſpricht. Die Perſonen haben das vollkommenſte Bewußtſeyn, die deutlichſten Vorſtellungen, das treuſte Gedächtniß, ziehen aus den Reden Anderer die feinſten Schlüſſe, antworten auf die ihnen vorgelegten Fragen mit dem größten Scharfſinn, Beurtheilung

*) Niemand wird auch ſo unvernünftig ſeyn, von den gelehrten Augenzeugen dieſer Magnetiſationsgeſchichte eine Demonſtration des Zuſammenhangs zwiſchen Wirkungen und Urſachen zu fordern. Man wünſcht bloß umſtändliche Erzählung richtig beobachteter Thatſachen, um ſich erſt von der wahren Begebenheit der letztern überzeugen zu können. Den Finger auf den Mund zu legen, dazu hat es noch immer Zeit.

ihn her wimmelten, ihn zu grüßen und an seinen Liebkosungen Antheil zu haben. Die kleinsten wurden von liebenswürdigen Müttern herbeygetragen, unter denen keine war, die in ihrem einfachen und reizend nachläßigen Putz, die weiten Ermel von ihren schneeweissen Armen zurückgeschlagen, und ihren holdseligen Knaben an den leicht bedeckten Busen gelehnt, nicht das schönste Bild einer Liebesgöttin dargestellt hätte. Der Emir vergaß über diesem rührenden Anblick eine Menge Fragen, die ihm unter der Erzählung seines Wirthes aufgestoßen waren; und dieser überließ sich gänzlich dem Vergnügen, sich an den Kindern seiner Kinder zu ergötzen. Der Contrast des hohen Alters mit der Kindheit, durch die sichtbare Verjüngerung des einen und die liebkosende Zärtlichkeit der andern, und durch einer Menge kleiner Schattierungen, die sich besser empfinden als beschrei-

und Präciſion; *) beſtimmen mit der genaueſten Pünktlichkeit vorher, was ihnen in Anſehung ihrer Krankheit oder Beſſerung oft erſt in acht oder mehrern Tagen begegnen wird; beſtimmen die Arzneimittel, die bei ihnen angewandt werden ſollen. Oft wählen ſie auch unter den ihnen vorgeſchlagenen Mitteln diejenigen, die ſich für ihren Zuſtand am beſten ſchicken; und wenn auch ihre Wahl zuweilen auf Mittel zu fallen ſcheint, die der Arzt vielleicht nicht gewählt haben würde, ſo ſind es doch insgemein ſehr wirkſame Mittel, und die Erfahrung lehrt, daß ſie ihnen wohl bekommen. Wir getrauen uns nicht zu urtheilen, ob dieſe während der Ekſtaſe beobachtete Kenntniß der Seele durch eine höhere und gleichſam prophetiſche Kraft herbeigebracht werde.**) Genug, daß

---

*) Wie ſehr würde ſich Herr Dr. W. auch nur durch ein einziges Beiſpiel von jeder dieſer Verſicherungen und Urtheile das denkende Publicum verbindlich gemacht haben! Natürlicher Weiſe wunſcht man auch zu wiſſen, auf welche Gegenſtände und wie weit ſich dieſe erſtaunliche Vollkommenheit und Erhöhung aller Seelenkräfte bei dieſen magnetiſirten Perſonen erſtrecke. Die meiſten Menſchen haben in ihrem natürlichen wachenden Zuſtande ein ſo unvollkommnes Bewußtſeyn, ſo undeutliche Vorſtellungen, ſo wenig Scharfſinn und Präciſion im Urtheilen, und ziehen oft ſo grobſädige Schlüſſe aus dem was Andere ſagen, daß dieſer neuentdeckte erſtaunliche Vorzug eines magnetiſirten hyſteriſchen Frauenzimmers vor den gewöhnlichen Menſchen einem jeden auffallen muß. Die Sache iſt wahrlich von zu groſſer Wichtigkeit, als daß ſie nicht in das möglichſte Licht geſetzt zu werden verdienen ſollte.

**) Wie ſollten aufgeklärte Männer ſich eines ſo voreiligen Urtheils ſchuldig machen können? Aber nicht jedermann iſt ſo beſcheiden, und es fehlt nicht an wackern Leuten, die ſich kein Bedenken machen, unbegreifliche Dinge durch eben ſo unbegreifliche und unverſtändliche, aber allen Ohren wohlbekannte Worte zu erklären, und dadurch (auch wohl gegen ihre Abſicht) Unheil in der Welt

wir ſehen und beobachten, die Wahrheit ſagen können und wollen. Außer dieſer Erhöhung der Seelenkräfte in der Ekſtaſe, ſind die Organe der Sinne (das Geſicht ausgenommen) auf das höchſte verfeinert. Sie unterſcheiden Farben, beſtimmen durch das Gefühl geſchriebene und gedruckte Wörter, hören Ton und Sprache, wo ein gewöhnlicher Menſch mit geſunden Ohren nichts hören kann, und (was ich unter den pſychologiſchen Bemerkungen bald vergeſſen hätte) *) wiſſen nichts von Blödigkeit, nichts von Gezwungenheit oder Gêne, nichts von allem was Etikette oder Vorurtheil oder Erziehung im Umgange mit dem männlichen Geſchlechte zurückhält, oder die Ergießungen ihrer Seele **) unterdrückt. Ihr Divinationsvermögen von abweſenden oder zukünftigen, ganz außer ihrer Sphäre liegenden, Dingen iſt nicht ſo beſtimmt, nicht ſo zuverläſſig, begründet ſich (nach ihrem eigenen Geſtändniß) oft auf bloßen Glauben oder Muthmaßungen; jedoch trifft es nicht ſelten richtig ein. — Die wichtigſte Folge dieſer beſondern Cur iſt unſtreitig die erfolgte Beſſerung bei beiden Kranken, indem ihre Krämpfe und Convulſionen (außer

---

zu ſtiften. Es iſt daher um ſo nöthiger, daß Begebenheiten, die ſo leicht in großen Mißbrauch gezogen werden könnten, vor der ganzen Welt in ein Licht geſtellt werden, das nichts Zweifelhaftes, Zweideutiges und Unbeleuchtetes übrig läßt.

*) Und was doch gleichwohl eine ſehr merkwürdige und Nachdenken erweckende Erſcheinung iſt!

**) Wer wird nicht auch hier mit mir wünſchen, daß uns Herr Dr. B. theils um der Sache ſelbſt willen, theils zu Verhütung alles beſorglichen Mißverſtändniſſes, detaillirte Beiſpiele ſolcher von allen Schlacken des Vorurtheils und der Erziehung gereinigter Seelenergießungen gegen Perſonen unſeres Geſchlechtes hätte geben wollen oder können? Da man dem Publicum ſo viel geſagt hat, warum ſollte man ihm nicht alles ſagen dürfen?

den kurzen convulsivischen Erschütterungen, die sie noch während des Manipulirens, aber nicht oft, bekommen) aufgehört, und ihre Kräfte zugenommen haben."

Dieß ist bis jetzt, und so viel ich wenigstens weiß, alles, was von dieser, durch Lavaters Rath und selbst gegebenes Beispiel veranlaßten wundervollen Desorganisationsgeschichte dem Publicum bekannt gemacht worden ist. Ich gestehe offenherzig, daß mir aus der ganzen Bibliothèque bleue keine einzige Wunderbegebenheit erinnerlich ist, welche unglaublicher wäre als das, was uns hier von den Wirkungen der magnetischen Manipulation auf ein junges Frauenzimmer, die an Nervenkrämpfen litt, von dem dadurch bewirkten magnetischen Schlaf *), von der in diesem Zauberschlaf sich äußernden höchsten Verfeinerung der Sinne, Exaltation der Seelenkräfte, Divinationsgabe, medicinisch-praktischer Kenntniß ihrer eigenen Krankheit und der besten Heilungsart derselben u. s. w. berichtet wird. Meiner Vernunft kommt es vor, diese angeblichen Thatsachen, als Wirkungen der magnetischen Manipulation betrachtet, gehören mit zu der Erzählung der lying Travellers „von den blauen Augen, die durch die Bestreichung des Braminen Padmanaba durch eine vier Ellen dicke Mauer sehen können" in Eine Classe **), und ich finde es nicht unglaublicher, daß Blanchard (wenn es ihm einmal

*) Von den Französischen Magnétiseurs auch Somnambulisme magnetique genannt.

**) Wem dieß beim ersten Anblick etwa zu viel gesagt scheinen möchte, den ersuche ich, sich aus dem eilften Stücke der Berl. Monatsschrift von 1785 S. 431 zu erinnern, daß der Marami von Pulsegur zu Straßburg auch dieses Wunder zu Stande gebracht hat, und daß gewisse von ihm magnetisirte Personen durch dicke Mauern haben sehen können.

einfallen ſollte in den Mond zu ſchiſſen) mit dem König Endymion ſoupiren werde: als daß Mademoiſelle N. N. in Kraft gewiſſer, durch eine mit ihr in Rapport ſtehende Perſon, an ihrem Leibe vorgenommener magnetiſcher Handhabungen, die Wundergabe erhalte, im Schlafe zuſammenhängend zu reden, mit den Fingern zu ſehen, ihr eigener Arzt zu werden und zu diviniren.

Aber hier ſind drei Aerzte, die ſich als unbefangene Beobachter und Augenzeugen dieſer Wunderbegebenheiten mit Namen nennen! Männer, die im beſtätigten Rufe einer vorzüglichen Aufklärung, Rechtſchaffenheit und Kenntniß ihrer Kunſt ſtehen — kurz in deren Glaubwürdigkeit, in Abſicht deſſen, was ſie geſehen und beobachtet haben, nicht der geringſte Zweifel ſtatt findet. Dieß gibt der Sache doch wohl eine andere Geſtalt? — Wir wollen ſehen!

Geſetzt, einer meiner Freunde, der mir von vielen Jahren her als ein glaubwürdiger Mann bekannt iſt, erzählte mir: er ſelbſt ſey mit noch drei oder vier andern, mir ebenſo bekannten, rechtſchaffnen, verſtändigen und herzhaften Männern ein Augenzeuge davon geweſen, daß ein gewiſſer Geiſterbanner, auf ſein, des Erzählers, Verlangen, unſern vor drei Jahren verſtorbenen Freund N. N. citirt habe; der Verſtorbene ſey wirklich unter einem gewaltigen Donnerſchlag, wovon alle Lichter im Zimmer ausgelöſcht worden, in glänzender Geſtalt zur Thür hereingekommen, habe ſich mitten in den Kreis geſtellt, ſey von ihm erkannt worden, habe auf ſeine Fragen Antwort gegeben, und ſey mit abermaligem Donner und Blitz wieder verſchwunden: — was wird dieſe Erzählung meines Freundes für eine Wirkung auf meinen Verſtand thun?

Werde ich den Finger auf den Mund legen und ſchweigen? — Gewiß nicht!

Werde ich von meinem Freunde glauben, er habe mich belügen oder betrügen wollen? — Noch weniger!

Werde ich alſo die Erſcheinung unſers verſtorbenen Freundes für eine wirkliche wahre Begebenheit halten, und mich mit Hamlets Spruch: „Es gibt viel Dinge im Himmel und auf Erden u. ſ. w.“ darüber tröſten, daß ich nichts davon begreifen kann? — Am allerwenigſten!

Und warum das?

Die Antwort muß, ſollte ich denken, jedem vernünftigen Menſchen auf der Zunge liegen: „Weil ich, wenn ich dieſe einzige Erſcheinungsgeſchichte glaube, alle Geiſter- und Geſpenſter- und Wunderlegenden, die von Anbeginn der Welt an bis zu den Wundern des lauſichten Bettlers Labré erzählt und geglaubt worden ſind, für eben ſo wahre Begebenheiten halten müßte: — denn all dieſe Wundergeſchichten, von denen die Mönchschroniken und Legenden wimmeln, ſind durch glaubwürdige, angeſehene, zum Theil heilige Männer bezeugt, ja viele derſelben ſind, trotz ihrer Unwahrheit, ſogar gerichtlich erwieſen worden.“ „Ich ſage noch mehr: wenn ich dieſe einzige Erſcheinungsgeſchichte glaubte, ſo wäre ich, um conſequent und mit mir ſelbſt einſtimmig zu ſeyn, genöthiget, alle Begebenheiten, die in allen Feenmährchen und Amadiſen der Welt erzählt werden, für ſehr glaubliche Dinge zu halten, denen, um auch vollends glaubwürdig zu ſeyn, nichts als anſehnliche, in gutem Ruf und Leumund ſtehende, Augenzeugen fehlten, die man, ohne ſich böſe Händel zuzuziehen, weder Lügen ſtrafen, noch ohne Unhöflichkeit beſchuldigen könnte, daß ſie ſich durch falſchen Schein, künſtliche Maſchinerie, oder ein zwiſchen den ſichtbaren und ver-

borgenen Acteurs der Komödie verabredetes Spiel hätten täuſchen laſſen. — Wenn ich nun aber dieſes unermeßliche Chaos von Wundergeſchichten und Wundermährchen theils für wahr, theils für möglich und an ſich ſelbſt glaublich halten müßte, was würde aus meinem Menſchenverſtande werden?"

Was bliebe mir alſo in dem angenommenen Falle übrig, als meinen Freund zu bitten: daß er mir alle Umſtände der beſagten Geiſterbeſchwörung bis zu Ende, mit allen ihren Cauſalitäten und Modalitäten, ſo genau als möglich erzählen möchte; und wenn dieß von ihm und den übrigen Augenzeugen geſchehen wäre, zu verſuchen, ob ſich nicht die ganze Erſcheinung, ohne eine abgeſchiedene Seele, aus ſehr natürlichen Urſachen ſehr natürlich und begreiflich erklären laſſe? — Ich würde zu meinem Freunde ſagen: „Lieber Freund, ich habe eine große Meinung von deinem Verſtande, und ich traue deiner Redlichkeit wie mir ſelbſt: aber du biſt doch nichts weiter als ein Menſch wie ich auch, der trotz ſeinem Verſtand und Willen der Täuſchung auf unzählige Arten und Weiſen unterworfen iſt. Ich glaube, daß du geſehen haſt, was du geſehen haſt; aber ich glaube nicht was du nicht geſehen haſt, und vielleicht nicht ſehen konnteſt. Ich glaube deinen Augen: aber ich traue weder deiner Imagination, noch den Trugſchlüſſen, die ſich vielleicht deinen wirklichen Beobachtungen unvermerkt unterſchoben haben. Du kannſt manches gut beobachtet haben: aber es iſt auch möglich, daß manches, und gerade das, worin der Aufſchluß des ganzen Räthſels liegt, deiner Bemerkung entgangen iſt. Es iſt gar zu leicht, in Dingen dieſer Art — wo unſere angeborene Liebe zum Außerordentlichen und Wunderbaren unvermerkt der Täuſchung mehr Raum gibt als wir uns ſelbſt zutrauen — getäuſcht zu werden."

Man mache die Anwendung des vorausgeſetzten Falles, inſofern es paſſend iſt, auf die vorliegende Desorganiſationsgeſchichte; aber man laſſe mich nicht mehr ſagen als ich ſagen will und wirklich ſage. Alle in dieſe Geſchichte verwickelten Perſonen ſind mir, den einzigen Lavater ausgenommen, gänzlich unbekannt. Den letztern habe ich, bei ſeinem kurzen Aufenthalt in Weimar zum erſtenmal und öfters geſehen, und mein Herz iſt dem ſeinigen beim erſten Anblick entgegengekommen; aber die Verſchiedenheit unſerer Vorſtellungsart, und was davon abhängt, iſt natürlicherweiſe geblieben, wie ſie war. Jeder Menſch muß in Sachen des Herzens nach ſeinem Herzen, in Sachen des Verſtandes nach ſeiner Einſicht und Ueberzeugung handeln. Ich, meines Orts, kann eben ſo wenig glauben, daß eine magnetiſirte Perſon durch eine Mauer ſehen oder im Schlafe ſchärfere Sinne und höhere Seelenkräfte erhalte, als ich glaube, daß Oberons Horn die Leute wider Willen tanzen gemacht habe. Mit dem größten Zutrauen zu Lavaters und ſeiner Gemahlin Redlichkeit, denke ich über das, was der letztern während ihres magnetiſchen Zuſtandes begegnet iſt, wie Herr Marcard in ſeiner Antwort an Lavater. Mit der beſten Meinung von den drei Bremiſchen Aerzten und den beiden magnetiſchen Schläferinnen vermuthe ich, daß ihnen allen in dieſer Sache — etwas Menſchliches widerfahren ſey. Es iſt hier, meiner Meinung nach, wie mit einer verwickelten Rechnung, wobei das Facit nicht herauskommt was herauskommen ſollte. Irgendwo muß der Fehler liegen, wenn wir ihn auch noch ſo lange nicht finden könnten. Aber eben darum wollen wir ſo lange ſuchen, bis wir ihn finden.

Doch was rede ich ſchon davon, wo der Rechnungsfehler ſtecke? Alles Suchen würde vergebens ſeyn, ſo lange man

uns nicht alle Data an die Hand gibt, welche zu einer vollständigen Kenntniß des Factums nothwendig sind. Ein jeder, der das Schreiben des Herrn Dr. Bicker im Hannöverischen Magazine selbst durchgelesen hat, wird zwar darin einleuchtende Proben der Aufrichtigkeit, womit es geschrieben ist, wahrnehmen: aber an der Vollständigkeit der Erzählung fehlt noch vieles. Ich begreife sehr wohl, daß Umstände und Verhältnisse dem Erzähler einer außerordentlichen Begebenheit, die sich in einer angesehenen Familie des Ortes seines Aufenthalts (zumal wenn dieser Ort eine der ersten Reichsstädte ist) zugetragen hat, in mehr als Einer Rücksicht Gränzen setzen. Aber darum bleibt es nicht weniger richtig: daß man dem Publicum von dieser Sache entweder gar nichts hätte sagen sollen, oder daß man sich mit Rechtschaffenheit schwerlich wird entbrechen können, ihm alles zu sagen. So scheint z. B. dasjenige, was von der Leibes- und Seelenbeschaffenheit der beiden Patientinnen, besonders der ältesten, erzählt wird, nicht hinlänglich zu seyn, um alles Licht, das man zu haben wünschen muß, über die Fragen zu geben: inwiefern diese sonderbare Nervenkrankheit in ihrem vorigen Zustande gegründet, und was die nähere oder nächste Veranlassung dazu gewesen? Ob und wiefern etwa ihre besondern Lebensumstände, Situationen, Verhältnisse, Lecturen, Leidenschaften u. dgl. mehr oder weniger Einfluß auf die Krankheit sowohl als die magnetische Cur gehabt haben könnten? — Ferner scheint es nicht Vorwitz, sondern Erforderniß der Sache zu seyn, wenn jeder Leser deutlich unterrichtet zu seyn wünscht: worin die magnetische Manipulation, die an den beiden jungen Frauenzimmern vorgenommen worden, eigentlich bestanden habe? Von wem solche vorgenommen worden? ob von einer Manns- oder Frauensperson? wie oft? wie lange jedesmal? In welchem

Rapport die manipulirende Perſon mit der Patientin geſtanden und noch ſtehe? Ob man verſichert ſey, daß ſich nicht irgend eine, an ſich unſchuldige, geheime Leidenſchaft — etwas das ſich bei einem ſchönen und liebenswürdigen jungen Frauenzimmer, ohne Beleidigung, gar wohl als möglich vorausſetzen läßt — in die Sache gemiſcht habe? — Niemand kann die Achtung, die der zarten Hälfte des menſchlichen Geſchlechts gebührt, und die Delicateſſe, womit eine Sache zu behandeln iſt, worin ein paar ſchätzbare junge Perſonen dieſes Geſchlechtes ſo nahe betroffen ſind, ſtärker fühlen als ich: aber dieſe Sache iſt nun einmal, durch die Publicität, die man ihr gegeben hat, eine Angelegenheit aller derjenigen geworden, denen das Intereſſe der Menſchheit nicht gleichgültig iſt; conventionelle Rückſichten können nun nicht mehr in Betrachtung kommen, und es iſt billig zu erwarten, daß nichts von dem, worüber (nach dem eigenen Geſtändniß des Herrn Dr. Bicker) ſich dieſe jungen Damen in ihrem magnetiſchen Zuſtande ſo leicht hinwegſetzen, als ein Vorwand werde angeführt werden, der Welt alle die Nachrichten zu verſagen, die einiges Licht über dieſe räthſelhafte Geſchichte verbreiten können.

Ueberhaupt ſcheint es unumgänglich zu ſeyn, daß alles, was in dem Briefe des Herrn Dr. B. von den ſeltſamen und unerklärbaren Wirkungen der magnetiſchen Manipulation auf beide Patientinnen nur im Allgemeinen geſagt worden iſt, mit mehreren ausführlich erzählten Beiſpielen belegt werde. Ohne Zweifel haben die Aerzte, welche, vom Anfang der magnetiſchen Cur an, den Erfolg derſelben ſo genau beobachtet haben, ein Journal über ihre Beobachtungen und Bemerkungen geführt, deſſen vollſtändige Bekanntmachung die meiſten Fragen, die bei Leſung des Schreibens an Herrn

Hofrath Baldinger in einem aufmerkſamen Leſer entſtehen müſſen, beantworten würde. Ich ſehe nicht, was wohldenkende Männer mit Recht zurückhalten könnte, ſich dieſes Verdienſt um die Welt zu machen.

Die Quelle der meiſten falſchen Rechnungen, die unſer Verſtand beim Urtheilen über verwickelte oder ungewöhnliche Naturbegebenheiten macht, liegt darin, daß man die Unterſuchung zu früh für geendigt annimmt, und alſo aus unvollſtändigen Datis eben ſo getroſt ſchließt, als ob man aufs vollſtändigſte von allem unterrichtet wäre. Ich geſtehe gern, daß gelehrte und ſcharfſinnige Männer ſeltner in dieſen Fehler fallen als andere; aber auch dem Weiſeſten kann etwas Menſchliches begegnen. — Die Aerzte konnten keine materielle Urſache der Krankheit des Frauenzimmers von zwanzig Jahren entdecken, und ſchreiben ſie alſo einer widernatürlichen Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Nervenſyſtems zu. Aber was war die Urſache dieſer widernatürlichen Reizbarkeit bei einem wohlgebildeten, ſchönen, geiſtvollen, vortrefflich erzogenen und cultivirten Mädchen? Dieſe Urſache war doch vermuthlich natürlich? — Und wenn alle Kunſt der Aerzte nichts gegen die Krankheit vermochte, ſollte man nicht beinahe genöthiget ſeyn zu vermuthen, daß irgend eine moraliſche oder phyſiſch-moraliſche Angelegenheit die Urſache des beſagten widernatürlichen Zuſtandes ihres Nervenſyſtems geweſen ſey? Könnte dieſe nicht auf die eine oder andere Art mit der magnetiſchen Manipulation in Verbindung ſtehen, und wenn wir zur Einſicht in dieſe ſo natürlichen, gewöhnlichen und erklärbaren Myſterien zugelaſſen werden könnten, am Ende auch der glückliche Erfolg der Cur ein großes Licht daher erhalten? — Von der ähnlichen Krankheit des achtzehnjährigen Mädchens wird zwar ein heftiger Schrecken als die nächſte

ſchreiben laſſen; gemildert: das geſunde und fröhliche Ausſehen dieſes Greiſes, die Aufheiterung ſeiner ehrwürdigen Stirne, das ſtille Entzücken, das ſich beym Anblick ſo vieler glücklichen Geſchöpfe, in denen er ſich ſelbſt vervielfacht ſah, über alle ſeine Züge ausgoß; die liebreiche Gefälligkeit, mit welcher er ihre beunruhigende Lebhaftigkeit ertrug, oder womit er die Kleinſten auf den Armen der ſchönen Mütter mit ſeinen weiſſen Haaren ſpielen ließ; — Alles zuſammen machte ein lebendiges Gemählde, deſſen Anblick die Güte der Moral des weiſen Pſammis beſſer bewies als die ſcharfſinnigſten Vernunftgründe hätten thun können. Der Emir ſelbſt, ſo ſehr die ungeſtüme Herrſchaft einer groben Sinnlichkeit die ſanftern und edlern Gefühle der Natur in ihm erdrückt hatten, fühlte bey dieſem Anblick ſein verhärtetes Herz weicher werden, und ein

Urſache angegeben; aber nicht geſagt, was dieſen Schrecken veranlaßt habe: da doch (weil dieſes ganze Schreiben auf Information des Publicums abgezielt iſt) unſere Unwiſſenheit über dieſen Punkt nicht gleichgültig ſcheint. Uebrigens iſt auch dieſe junge Perſon „ſchön und wohlgeſtaltet, zwar nicht ſo lebhaft von Imagination, nicht ſo ausgebildet als die erſte, aber ein ſanftes gutes Mädchen, das bei einem weniger vollkommenen Gegenbilde (als die erſte iſt) auch bei dieſer Erſcheinung ſehr glänzen würde.“ — Dieſe Verſchiedenheit der Temperamente und Anlagen bei dieſen beiden Perſonen macht zwar (wie Herr Dr. B. ſagt) keine Veränderung in den phyſiſchen Wirkungen des Magnetismus, welche bei beiden gleich ſind: aber die pſychologiſchen Phänomene ſind ſehr verſchieden, und das Divinationsvermögen und die Seelenkräfte erſcheinen bei der erſten Patientin in ſo viel höherm Glanze als ihre natürlichen Anlagen und deren Ausbildung unterſchieden ſind. — Dieſe Beobachtung (von welcher man ebenfalls die unmittelbaren Facta und Beiſpiele, wovon ſie nur das Reſultat iſt, zu ſehen wünſchen muß) ſcheint meiner Vermuthung, daß in dieſer ganzen Wundergeſchichte alles ſehr natürlich, und vielleicht das meiſte (wo nicht alles) ſehr erklärbar zugehe, nicht wenig zu ſtatten zu kommen. Aber freilich wirft uns die gleich darauf folgende Verſicherung: „daß die Aerzte auch bei der zweiten Patientin im magnetiſchen Schlafe Kenntniſſe, Scharfſinn, Urtheilskraft bemerken, die ſie im wachenden Zuſtande nicht äußern konnte“ — in unſere vorige Verlegenheit zurück. Wir kennen eine Leidenſchaft, die, es ſey nun daß ſie nur noch unbeſtimmtes und unbefriedigtes Naturbedürfniß, oder auf einen beſondern Gegenſtand gerichtet ſey, unter gewiſſen Umſtänden, eine gewiſſe Verfeinerung und Schärfung der Sinne, ein lebhafteres Spiel der Einbildungskraft, und ſelbſt

einige Erhöhung der übrigen Seelenkräfte, auf eine ganz natürliche Art (wiewohl freilich nicht bei allen Menſchen ohne Unterſchied) bewirkt. Mit acht und mehr Wochen langem magnetiſchen Manipuliren verbunden, ſollte dieſe, ihrer Allgemeinheit ungeachtet, ſehr myſteriöſe Leidenſchaft, zumal wenn ſie durch Umſtände genöthiget wäre geheim zu bleiben, in dieſem Stücke ſehr groſſe und ſonderbare Wirkungen hervorbringen können. Aber Kenntniſſe, Kenntniſſe die man im wachenden Zuſtande nicht äußern konnte, mitzutheilen (ich nehme die einzigen aus, die Adam und Eva erhielten, nachdem ſie von der verbotenen Frucht gegeſſen hatte), dieſe Wirkung läßt ſich aus jener Leidenſchaft nicht erklären. Dieſes Wunder thut alſo die magnetiſche Manipulation! — Und wenn dieſe Kenntniſſe der Perſon, welche ſie im magnetiſchen Schlafe äußert, wirklich auf keinem andern natürlichen Wege zugekommen, ſondern durch die magnetiſche Behandlung gleichſam eingerieben oder eingekrabbelt worden ſind; — ſo hat freilich alles, was man ſeit ſo manchem Jahrtauſend aus der allgemeinen Erfahrung von der Natur des Menſchen herausgebracht zu haben glaubte, auf einmal ein Ende! — Aber dafür fängt auch Meſmer und Puiſegur eine neue Epoche der Menſchheit an; ihre Entdeckung wird die wichtigſte aller Entdeckungen, die jemals gemacht worden; und, da ſie (um mich des Franklinischen Ausdrucks zu bedienen), da ſie ſchon in der Kindheit ſolche groſſe Dinge thut: ſo kann man ſich von ihrer Ausbildung und Maturität mit Recht eine allgemeine Umgeſtaltung der menſchlichen Dinge, und eine Erhöhung und Vervollkommnung unſerer Natur und unſeres Zuſtandes verſprechen, wovon gemeine Menſchen ſich, ſelbſt jetzt, da dieſer novus saeculorum ordo vor unſern Augen zu entſtehen anfängt, noch keine Vorſtellung machen können.

Noch wage ich's freilich nicht, dieſen zauberiſchen Hoffnungen, und den herrlichen Ausſichten, die ſie ins Unendliche vor mir aufſchließen, mich ſo ſchwärmeriſch zu überlaſſen, als vielleicht vor dreißig Jahren geſchehen ſeyn könnte. Es könnte noch zu früh ſeyn über neue Entdeckungen zu triumphiren, da alles noch ſo dunkel iſt, und unter dem Schleier des Geheimniſſes verborgen liegt! Noch ſind Unterſuchungen vorzunehmen, Beobachtungen anzuſtellen, Fragen zu beantworten, und Zweifel aufzulöſen, die gar zu leicht Schwierigkeiten und Hinderniſſe finden könnten, woran unſere ganze Hoffnung ſcheitern dürfte. Indeſſen wollen wir den Muth nicht ſinken laſſen. Die Sache verdient, von allen Philoſophen, Naturforſchern, Aerzten und Menſchenkennern, mit der größten Aufmerkſamkeit in Erwägung genommen zu werden. Das allgemeine Beſte der Menſchheit iſt auf die eine oder andere Art gleich ſtark dabei intereſſirt, der animaliſche Magnetismus mag nun am Ende triumphiren oder zu Schanden werden. Aber daß eines von beiden geſchehe, iſt, ſo wie die Sachen gegenwärtig liegen, unumgänglich nöthig. Der abgekühlte, vernünftige und (mit Erlaubniß zu ſagen) egoiſtiſche Theil der Menſchen hat ſich bisher immer zu gleichgültig bei ſolchen Gelegenheiten verhalten. Man hat ſich begnügt, über alles, was in den Kreis der verborgenen Philoſophie, Alchymie, Magie, Theoſophie und Theurgie gehört, über Geiſtererſcheinungen und Teufelbannerei, über Talismane und Zauberſpiegel, die Jugendquelle und den Stein der Weiſen, über St. Germain, Caglioſtro, Pleton, Meſmer, Puiſegur, und über den ewigen Juden (der hoffentlich auch bald wieder auftreten und ſeine Rolle ſpielen wird) zu lachen und zu ſpotten. Man hat denjenigen, die ſich mit ſolchen Dingen abgeben, oder an ſolche Menſchen glauben, ihren rechten Na-

men zu geben gemeint, wenn man ſie Energumenen, Schwärmer, Narren oder Charlatane und Beutelſchneider betitelte; übrigens aber die Thatſachen, auf welche ſie ſich beriefen, als keiner Aufmerkſamkeit würdig, nur zu oft ununterſucht und unberichtigt gelaſſen. — Und eben daher iſt es gekommen, daß es der Vernunft noch immer unmöglich geweſen iſt, einen entſcheidenden Sieg über ihre Gegner zu erhalten.

Aber nunmehr, in einer Zeit, wo die Aufklärung gemeiner iſt als jemals — wo die Wiſſenſchaften einen Punkt der Höhe erreicht haben, auf dem ſie noch nie geſtanden, und wo, dieſem ungeachtet, ja vermuthlich eben deßwegen, Wunderglaube, Geiſterſeherei und Magie von neuem in Anſehen kommen, und deſto mehr Anhänger finden, je anlockender die Hoffnung iſt, ohne gründliche Wiſſenſchaft, auf bequemen Schleichwegen, noch mehr, als uns jene jemals verſprechen kann, zu erlangen, den Schlüſſel des geheimſten Cabinets der Natur zu finden, und von der Geiſter- und Körperwelt auf einmal Meiſter zu werden; — und in einer Zeit, wo eine ganze Reihe außerordentlicher Männer ſich das Wort gegeben zu haben ſcheinen, durch außerordentliche Wege und Mittel außerordentliche Wirkungen auf die Menſchen zu thun, und wo die ordentlichen Menſchen ſo außerordentlich geneigt und aufgelegt ſind, ſolche Wirkungen nicht nur zu leiden, ſondern ſo viel an ihnen iſt, durch Erhitzung ihrer Imagination und Anſtrengung ihres Glaubens, vielleicht auch gelegentlich durch pias Fraudes, noch zu befördern: in einer ſolchen Zeit darf kein Zeichen und Wunder mehr geſchehen, ohne daß ſogleich, wie wenn ſich eine Bête de Gevaudan ſehen ließe, Lärm gemacht, und nicht eher abgelaſſen werde, bis das Wunderthier geſchoſſen oder gefangen iſt, und ſich dann ergibt, daß es —

nichts als ein etwas gröſserer Wolf, oder doch ein Wolf wie andere Wölfe iſt.

5.

Margaretha von Valois,
Königin von Navarra, als Schriftſtellerin.

1781.

Das ſechzehnte Jahrhundert, ſo fruchtbar es an vortrefflichen Männern aller Arten war, hat, unter einer anſehnlichen Zahl von Frauen, die durch ungewöhnliche Naturgaben, Vorzüge des Geiſtes, Tugend und Gröſse der Seele, die Unſterblichkeit, welche die Geſchichte geben kann, verdient haben, ſchwerlich eine hervorgebracht, die dieſer berühmten Fürſtin den Vorzug ſtreitig machen könnte. Ihre Geburt, ihre Schickſale, ihre auſserordentliche Liebe zu König Franz I, ihrem Bruder, ihr Einfluſs über ihn, und die guten Dienſte ſo ſie ihm geleiſtet; ihre öffentlich erklärte Neigung zu dem was man damals die neue Religion nannte, und der Schutz den ſie allen Gelehrten von vorzüglichem Charakter, beſonders denen, welche der neuen Meinungen verdächtig waren, angedeihen lieſs; die guten und böſen Gerüchte, durch welche ſie gehen muſste, weil ſie zu edel, billig und gut war, um es einer von beiden Parteien völlig recht machen zu können — kurz, die meiſten Merkwürdigkeiten ihres Lebens ſind aus der Geſchichte bekannt genug. Der geringſte von ihren Vorzügen war derjenige, von welchem in dieſem kleinen Aufſatz die Rede ſeyn wird.

Margarite, an dem Hofe des guten Königs Ludwig XII (Vater des Volks genannt) ſehr ſorgfältig erzogen, hatte von ihrer erſten Jugend an eine beſondere Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften, und (was nicht immer mit dieſer Neigung verbunden iſt) vorzügliche Gaben, ſich darin hervorzuthun gezeigt. Sie liebte ihr ganzes Leben durch den Umgang mit gelehrten und aufgeklärten Männern, und fand mitten unter den Geſchäften eines in die öffentlichen Angelegenheiten verwickelten Lebens, und unter den Zerſtreuungen eines Hofes, der damals der galanteſte und glänzendſte in Europa war, noch immer einſame Stunden, worin ſie ein Talent üben konnte, an welchem ſie Vergnügen fand, und welches, in der Lage einer Chriſtina von Piſan, vermuthlich die Hauptbeſchäftigung ihres Lebens ausgemacht hätte. Die noch übrigen Früchte davon beſtehen in einer Sammlung von Poeſien und in ihren bekannten proſaiſchen Erzählungen. Jene wurden noch bei ihrem Leben von ihrem Kammerdiener, Jean de la Haye, unter dem ſeltſamen aber dem Geſchmack der damaligen Zeit angemeſſenen Titel: Marguerites *) de la Marguerite des Princesses, im Jahr 1547 herausgegeben. Sie beſtehen aus geiſtlichen Liedern, vier ſogenannten Myſterien, einem Paar dialogirten Stücken, von der Art die man Moralités nannte, einer allegoriſchen Erzählung, die Satyrn und die Nymphen der Diana betitelt, und einer Menge kleinerer Stücke, Sonnette u. dgl. Das Urtheil des Herrn Marquis von Paulmy (Mélang. Tom. VII. p. 102), der die Gedichte der Königin von Navarra überhaupt agréables, spirituels et

*) Der Herr Kammerdiener ſpielt mit dem Namen Margarite, der eine Perle oder ein Maßlieben, was man lieber will, bedeuten kann. W.

bienfaits findet, und alles, was man etwa daran ausſtellen könnte, ihrem Jahrhundert aufbürdet, als welches z. B. offenbar an dem Ridicule de ces Pièces dévotes ſchuld ſey — ſcheint ſeine Richtigkeit zu haben. So viel iſt gewiß, daß der Conte von dem Streit der Satyrn und Nymphen, der im zweiten Theile des Parnasse des Dames zu leſen iſt, durch die Mühe, die ſich der Herausgeber genommen, den Styl zu modernisiren, nichts gewonnen hat, das den Verluſt der Naivetät des Originals erſetzen könnte. Folgendes kleine Stück kann, wenn wir nicht irren, zu einer Probe dienen, daß die ihr eigne Munterkeit des Geiſtes, der ſie ſich in ihren Erzählungen völlig überließ, ſie auch in ihren erbaulichen Reimen nicht ganz verlaſſen habe.

Pour etre un digne et bon Chretien.
Il faut à Christ etre semblable;
Il faut renoncer à tout bien,
A tout honneur qui est damnable:
A la Dame belle et jolie,
Au plaisir qui la chair emeut,
Laisser biens, honneurs, et Amie!
Ne fait pas ce tour là qui veut.

Ses biens aux pauvres faut donner,
D'un cœur joyeux et volontaire;
Faut les injures pardonner,
Et à ses ennemis bien faire;
Se jouir en melancolie
Et tourment dont la chair s'emeut!
Aimer la mort comme la vie!
Ne fait pas ce tour là qui veut.

Unter ihren Myſterien, oder geiſtlichen Dramen (die Geburt Chriſti, die heil. drei Könige, der Bethlehemitiſche Kindermord und die Flucht nach Aegypten) zeichnet ſich das letzte durch anmuthige Bilder und feine Wendungen aus. Die Scene ſtellt die heilige Jungfrau dar, wie ſie, in der Wüſte, vor Müdigkeit und Erſchöpfung, ſich unter einen Baum hingelegt hat, und mit dem Jeſuskind im Arm eingeſchlafen iſt. Joſeph geht umher einige Nahrung zu ſuchen. Inzwiſchen hat der ewige Vater den Engeln befohlen, die Wüſte in ein Paradies umzuſchaffen, und die Scene verwandelt ſich unter folgendem Geſang der Engel in einen blumenreichen, mit blühenden Orangen- und Granatbäumen geſchmückten Luſtort:

Erſter Engel.

Champ des Deserts, cesses d'etre steriles,
Dieu le commande, arbres soyez fertiles,
Donnez vos fruits de très bonne saveur.

Zweiter Engel.

Elevez vous dans ces plaines changeantes,
Verds orangers, croissez, fleurs odorantes,
Et d'un regard recevez la faveur.

Dritter Engel.

Courez, ruisseaux, près de la Vierge-Mere,
Presentez lui votre onde pure et claire,
Honneur aurez quand de vous on prendra.

u. ſ. w.

Die angenehme Ueberraſchung der erwachenden Madonna und ihres guten Alten, der ohne dieſes Wunder mit leeren Händen zurückgekommen wäre, vollendet das liebliche Gemälde. Aber Contemplation, Memoire und Conſolation, jede mit ei-

nem großen mit ſilbernen Buckeln und Bändern beſchlagnen Buche unterm Arme vom Himmel hoch herabkommend, um der Maria eine erbauliche Unterhaltung zu verſchaffen, verderben freilich alles wieder. Dieß waren die Früchte des Geſchmacks ihrer Zeit, den der Herr von Paulmy anklagt — und über welchen ſich zu erheben ſogar eine Königin entweder nicht wagte, oder (wie mir glaublicher ſcheint) ſich nicht einmal einfallen ließ.

Die Komödie, oder ſogenannte Moralité, die in der Sammlung ihrer Gedichte vorkommt, beſteht, nach damaliger Art, aus bloßen Dialogen, ohne Intrigue und Handlung. Ein Mädchen tritt auf und preiſet ſich glücklich daß ſie die Liebe gar nicht kenne, eine andre findet ſich noch glücklicher weil ſie liebe und geliebt werde. Zwei Frauen kommen dazu, und beklagen ſich bitterlich, die eine über die Untreue ihres Mannes den ſie doch einzig liebt; die andere über die ungegründete Eiferſucht des ihrigen, wegen eines Liebhabers, den ſie zwar duldet, aber ihm doch kein Gehör gibt. Zuletzt tritt auch noch ein Mütterchen von hundert Jahren auf, wovon ſie zwanzig im ledigen, zwanzig im ehelichen, und ſechzig im verwittweten Stande zugebracht hat. Dieſe ehrwürdige Oberalte hält ſich, wie billig, durch ihre Erfahrenheit berechtigt, einer jeden von dieſen jungen Damen zu ſagen was ſie nöthig hat. Sie weiſſagt dem einen Mädchen, daß die Liebe ſich an ihr rächen, der andern, daß ihr Liebhaber ſie ſitzen laſſen werde; und (was aus der Feder einer ſo frommen und tugendhaften Prinzeſſin wie Margarite wenigſtens eben ſo unerwartet iſt als aus dem Munde einer hundertjährigen Sibylle) ſie rathet den beiden betrübten Weibern, der einen wegen der Untreue, und der andern wegen der Eiferſucht ihres Mannes, ſich mit einem — Liebhaber zu tröſten. Um einem

ſo guten Rathe deſto mehr Gewicht zu geben (und, weil ſich das Stück mit einem Tanz ſchließen mußte, der Alten einen Tänzer zu verſchaffen) läßt die Königin noch einen Greis auftreten, der ſie verſichert: daß ſie es ſehr übel mit ſich ſelbſt meinen würden, wenn ſie dem guten Rathe der alten Dame nicht Gehör geben wollten. Man bemerke (ſagt hier der Herausgeber des Parnasse des Dames), daß die Königin von Navarra ſich kein Bedenken machte, dieſe Komödie unter ihrem Namen und mit königlichen Privilegien drucken zu laſſen, und dieß zwei Jahre vor ihrem Tode, und daß ſie damals für devot und ſogar für gut katholiſch paſſirte.

Für das letztere möchte ich eben nicht gut ſtehen. Aber daß die Königin von Navarra eine religiöſe Frau und von unſträflichen Sitten war, iſt unläugbar. Wie kam es alſo, daß ſie den beiden betrübten Weibern nichts Beſſer's zu rathen wußte als einen Liebhaber? Die Urſache iſt vielleicht ſehr ſimpel. Könnte es nicht etwa daher gekommen ſeyn, weil ſie ihr Geſchlecht kannte, und wirklich glaubte, daß den beiden Weibern nicht beſſer zu rathen ſey, und weil ſie freimüthig genug war, was ſie dachte auch zu ſagen. In der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, am Hofe Franz des Erſten, und eine Königin — was hätte ſie verhindern können offenherzig zu ſeyn? — Die Komödie endigt ſich damit daß vier junge Herren auftreten, um die vier Damen zum Tanz zu führen.

Menons les dancer toutes quatre.

Auch recht! (ſagt der Greis, noch ein ächter Franzoſe von altem Schrot und Korn) ich und meine Alte ſind dabei, wir wollen's euch nicht wohlfeil geben;

Soit! nous allons bien vous combattre,
Ma vieille et moy, de bien dancer.

flüchtiger Schimmer von Vergnügen fuhr über ſein Geſicht hin; ein Vergnügen, gleich dem himmliſchen Lichtſtral, der plötzlich in den nachtvollen Abgrund einfallend, den verdammten Seelen einen flüchtigen Blick in die ewigen Wohnungen der Liebe und der Wonne geſtatten würde, um die Quaal ihrer Verzweifelung vollkommen zu machen.“

„Die Urkunde, aus welcher ich dieſe Erzählung gezogen habe, fuhr Danischmende fort, ſteht hier ſtill; ohne uns von dem Aufenthalt des Emirs bey dieſen Glücklichen weitere Nachrichten zu geben. Einige Scholiaſten ſagen, daß er in voller Wuth über die troſtloſe Vergleichung ihres Zuſtandes mit dem ſeinigen ſich von einer Felſenſpitze herabgeſtürzt habe. Aber ein andrer, deſſen Zeugniß ungleich mehr Gewicht hat, verſichert, daß er unmittelbar nach ſeinem Abſchiede von den Kindern der Natur in den Orden

der

Hier macht der verbeſſerte Herausgeber abermals eine wehmüthige Reflexion. „Heutigs Tags, ſagt er, tanzt man in Paris ſchon mit dreißig Jahren nicht mehr! Die Sokrates, die Platonen, die Spartaner u. ſ. w. tanzten noch im ſechzigſten.“ — Freilich deſto ſchlimmer für die Pariſer, und deſto beſſer für die Sokrates, die Platonen und die Spartaner!

Wer die Moral dieſer kleinen Moralité der Königin von Navarra nicht mit ihrer unbeſcholtnen Tugend zuſammenreimen kann, wird noch weniger begreifen können, wie ſie die Verfaſſerin der unter dem Titel Heptameron oder Les Sept Journées, oder am gewöhnlichſten der Contes de la Reine de Navarre, bekannten, ſo oft und noch vor wenig Jahren in einer ſehr ſchönen Ausgabe in der Schweiz wieder aufgelegten Erzählungen habe ſeyn können Gleichwohl iſt nichts gewiſſer. Außer dem Zeugniß eines Geſchichtſchreibers wie Anauſt von Thou beweiſet es die Zueignungsſchrift an die Prinzeſſin Jeanne d'Albret, ihre Tochter, die der Ausgabe dieſer Erzählungen vom Jahre 1567 vorgeſetzt iſt: und Brantome verſichert, daß er es aus dem eignen Munde ſeiner Großmutter habe. Vielleicht iſt es unſern Leſern angenehm, was er davon ſagt in ſeinem eignen naiven Gaulois (welches gleichwohl die Hofſprache ſeiner Zeit war) zu leſen. Wir wollen ihn alſo ſelbſt reden laſſen. Elle fit en ſes gayetés un livre qui s'intitule les Contes de la Reine de Navarre, où l'on voit un ſtyle ſi doux et ſi fluant et plein de ſi beaux diſcours et belles ſentences, que j'ai ouï dire, que la Reine-Mère (Katharine von Medicis) et Madame de Savoye, eſtans jeunes, ſe voulurent meſler d'en eſcrire des nouvelles à part à l'imitation de la dite Reine de Navarre, ſçachant bien quelle en faiſoit; mais quand elles eurent veu les ſiennes, elles eurent ſi grand

depit des leurs, qu'elles les jetterent dans le feu etc. Elle composa ces nouvelles la plupart dans la litière en allant par le pays; car elle avoit de plus grandes occupations estant retirée. Je l'ouï ainsi conter à ma Grand'Mère, qui alloit toujours avec elle dans sa litière comme sa Dame d'honneur, et luy tenoit l'escritoire, et les mettoit par escrit aussitost, et si habilement ou plus, que si on lui eut dicté.

Unter den Contes der Königin von Navarra ist einer (der vierte in der ersten Journée), wovon sie selbst die Heldin war, und der aus dieser Ursache um so merkwürdiger ist, weil das Abenteuer selbst von der pikeligsten Art ist. Denn es ist um nichts geringer darin zu thun, als eine Dame, bei nächtlicher Weile, wider ihren Willen im Schlafe zu überraschen. Der bekannte Admiral von Bonnivet, ein Günstling König Franzens (dem folglich mehr erlaubt war als einem andern), war der Mann, der sich's einfallen ließ, bei der Schwester seines Königs auf diese plumpe Art den Satyr zu spielen. Margarite erwachte zu allem Glück von dem Geräusche, das die geheime Fallthür machte, durch welche sich der verliebte Admiral in ihr Schlafgemach stehlen wollte, *) und sie führte ihn ab wie man sich's vorstellen kann. Das Sonderbarste bei der Sache war, daß er schon zweimal vorher versucht hatte Gewalt bei ihr zu gebrauchen, da gelindere Mittel nichts hatten verfangen wollen, und daß er das zweitemal so übel dabei weggekommen war, daß er fünf Wochen lang sich vor keinem Menschen sehen lassen durfte, weil die Prinzessin zu seinem Unglück vergessen hatte ihre Nägel zu beschneiden. Man mußte auf eine brutale Art verliebt und ein Favorit

*) Die Scene war auf einem seiner Landsitze, während daß der Hof zum Besuch bei ihm war. W.

obendrein ſeyn, um nach einem ſolchen Empfang zum drittenmale wieder zu kommen. Die Anekdote iſt keine der glaublichſten; indeſſen hat ſie den Geſchichtſchreiber Varillas und Brantomens Großmutter zu Gewährleuten. Die letztere hatte ſie unmittelbar von der Königin ſelbſt, und trug nach dem Tode derſelben um ſo weniger Bedenken ſie ihrem Enkel mitzutheilen, da Margarite keines getragen hatte, in einem ziemlich muntern Tone (wiewohl unter verſtecktem Namen), es der ganzen Welt zu erzählen.

Uebrigens iſt es kein kleines Verdienſt ihrer Erzählungen, daß die meiſten (wie man zu glauben Urſache hat) wahre Begebenheiten ſind, die ſich wirklich und größtentheils zu ihrer Zeit zugetragen hatten, und daß ſie daher ſehr geſchickt ſind, uns von den Sitten, dem Geiſt, der Vorſtellungsart und dem Coſtume der Franzoſen in dieſem merkwürdigen Zeitalter wahre, lebendige und charakteriſtiſche Begriffe zu verſchaffen. Das Langweilige daran iſt die Form oder der Rahmen dieſer Erzählungen (von dem Boccaziſchen Decamerone nachgeahmt), die oft unausſtehlich platten moraliſchen Lehren, und die ſelten unterhaltenden, wiewohl charaktermäßigen Geſpräche und Diſputen der Damen und Herren, welche ſich ſieben Tage lang auf dieſe Weiſe mit einander ergötzen. Die Erzählungen ſchwimmen darin, wie kleine Fiſchchen in einer großen Schüſſel voll Brühe; aber hier kann man nicht ſagen, was von Saumaiſens Commentar über den Solinus: daß die Brühe mehr werth ſey als der Fiſch.

6.

Vom heiligen Martin.

Schwerlich hat unter allen Heiligen jemals einer in Frankreich mehr Verehrung genoſſen als St. Martin, Biſchof von Tours. Ihm allein zu Ehren befreiten die Könige der erſten Linie die Stadt Tours von allen möglichen Abgaben. Seine Kirche war die allerheiligſte und unverletzlichſte Freiſtatt. König Chilperich wagte es nicht ſeinen rebellirenden Sohn, der ſich dahin flüchtete, herauszuholen, aus der feſten Ueberzeugung, daß ſolch eine Art von Kirchenraube immer durch ein Wunder aufs härteſte beſtraft werde. Indeſſen wollte er doch auch das Opfer ſeiner Wuth nicht entwiſchen laſſen, und griff alſo zu einem ſonderbaren Mittel. Er ſchrieb eigenhändig an den Heiligen, und bat ihn geziemend um die Auslieferung des Verbrechers. Der Brief wurde auf ſein Grab gelegt, und daneben ein reiner Bogen Papier, auf welchem der Heilige ſeine Antwort liefern ſollte. Die Antwort blieb aber außen; und Merovens genoß den Schutz des Heiligen, ſo lange er in der Kirche blieb, und kam nicht eher um, als bis er ſich einmal herausgewagt hatte.

Die Könige und Fürſten jener Zeit wetteiferten ordentlich mit einander, wer dieſem großen Heiligen ſeinen Schutz und ſeine Patronſchaft am theuerſten abkaufen könne. Sie bereicherten ſeine Kirche mit Schätzen, und verehrten ſeinem Grabe und ſeinen Reliquien Koſtbarkeiten vom höchſten Werthe. Wahr iſt's wohl, daß auch die nachherigen Vormünder des Heiligen das Ihrige auf eine eben nicht ſehr feine Art dazu beitrugen, die großen Herren in dieſe freigebige Stimmung zu ſetzen. „Wenn du Gott das Seinige nehmen willſt, ſo

wird auch Gott dir Reich und Krone nehmen!" sagte einmal Injuriosus Turonensis Clothar dem Ersten gerade ins Gesicht. Clothar war durch diese Aeußerung wie vom Donner getroffen, fühlte St. Martins Rache schon über seiner Scheitel brennen, und brachte dem schlauen Injuriosus die reichsten Präsente, um nur den aufgebrachten Heiligen wieder zu begütigen und zu versöhnen.

Clovis verbot auf seinem Zuge gegen Alarich, König der Westgothen, seinen Soldaten bei Todesstrafe, in der Touraine das Geringste zu nehmen außer Wasser und Gras. Ein Soldat nahm nur ein Bündel Heu. Der König erfuhr es, rief in vollem Zorne: „aber wie können wir nun Sieg hoffen, wenn wir den heiligen Martin so beleidigen?" und ließ den Soldaten hinrichten.

Die Reliquien des heiligen Martin machten seine Kirche zu einem ordentlichen Orakel, wohin man zog um den sogenannten Spruch der Heiligen zu holen. Der Glaube an diese Art von Weissagung bei wichtigen und zweifelhaften Unternehmungen war außerordentlich stark. Man entschloß sich nämlich nach der ersten Antiphone oder Verßikel, die man beim Eintritt in die Kirche im Chor singen hörte; oder nach dem ersten Spruch den man aufs Ungefähr in der Bibel aufschlug. So sang z. E., als die Gesandten von Clovis in die Kirche traten, der Chor: „Herr, du hast mich angethan mit Stärke zum Krieg, und hast unter meine Füße gegeben, die da aufstunden wider mich." Clovis bekam Muth durch diese vermeinte Weissagung, und siegte auch in der That.

Die Furcht vor den Normannen bewog die Einwohner von Tours die Reliquien des heiligen Martins einsmals, erst ins Kloster Cormeti, dann nach Orleans, dann nach Chablis und endlich nach Auxerre zu schaffen. Die Wunder, die sie

auf dieſer Reiſe allenthalben thaten, brachten den Prieſtern von Tours, die als ihre Hüter mitzogen, eine ſo reiche Leſe von Almoſen und Geſchenken, daß endlich die Kleriſei von Auxerre darüber neidiſch wurde, und halben Antheil daran verlangte; weil, wie ſie behaupteten, St. Martin die großen Wunder nicht allein, ſondern in Compagnie mit ihrem St. Germain thue, und folglich den Profit mit ihm theilen müſſe. Der Streit fing an hitzig zu werden, und man provocirte endlich auf eine Probe der Wunderkraft beider Heiligen. Man legte nämlich einen Ausſätzigen zwiſchen die Reliquienkaſten beider; und ſiehe da, die Seite des Kranken, welche nach St. Martin zu gelegen hatte, war geheilt, die andere nicht. Nun kehrte man den Kranken um, und legte ihn mit der noch uncurirten Seite auch nach St. Martin zu, und der Heilige vollendete ſeine Cur, und trug alſo den Sieg in Betreff der Curkoſten davon. Als dieſe wunderthätigen Reſte von Auxerre wieder nach Tours zurückgebracht wurden, gab man ihnen ein Corps von (xxx) Mann zur Bedeckung mit. Wo ſie nur durch eine Stadt, Flecken oder Dorf zogen, wurden alle Kranken gleich geſund. Manche aber waren mit dieſer Wohlthat nicht ganz zufrieden. Unter andern ein Paar Bruchbrüchige, die ſich ihre Gicht zu einer ganz einträglichen Leibrente gemacht hatten, und nun hätten wieder arbeiten müſſen, gingen den kommenden Reliquien viele Meilen aus dem Wege, um nur nicht curirt zu werden. Aber es half nichts, ſie muſten ſich doch curiren laſſen.

7.

Mauren.

Eine kritiſche Kleinigkeit.

1777.

Als ich die Balladen und Lieder altengliſcher und altſchottiſcher Dichtart, herausgegeben von Auguſt Friedrich Urſinus, Berlin 1777, zu Geſicht bekam, konnt' ich nicht errathen, was auf der Titel-Vignette der nackte Schwarze und das Negermädchen, das aus dem Taglicht eines Thurms herab auf ſeine Klagen zu horchen ſcheint, bedeuten könnte. Aber bald gab mir die Anmerkung des Herausgebers (S. 307) zu der Mauriſchen Romanze, Alcanzor und Zaide, den Schlüſſel dazu, da ſie mich belehrte, daß der Neger und ſein Mädchen eben dieſen Alcanzor und Zaide vorſtellen ſollten. Allem Anſehn nach hat der Künſtler ſich durch den Namen Mohr und Mohrenland verführen laſſen, ſich dieſe zärtlichen Grenadiniſchen Liebhaber als Schwarze oder Neger vorzuſtellen; wenigſtens fällt es jedem in die Augen, daß er ſie ſo abgebildet hat. Wir Deutſchen ſind gewohnt, wenn wir Mohren hören, uns eigentliche Schwarze, Abyſſinier, Einwohner der Küſte von Guinea u. dergl. zu denken. Die Grenadiſchen Mauren aber waren nichts weniger als ſolche Mohren; ſie waren an Farbe (beſonders ihre Damen) wenig von den Spaniern verſchieden; waren an Sitten, Lebensart, Kleidung u. ſ. w. in den mittlern Zeiten, bis ins 15te Jahrhundert, die Muſter von Pracht, Zierlichkeit und Geſchmack, und gaben den übrigen Europäern den erſten Begriff von dieſer wunderbaren Verbindung von Tapferkeit und Galanterie, die ſich bei der

Franzöſiſchen Nation am längſten erhalten hat. Alcanzor war (wie die Ballade ſelbſt ſagt) ein edler Grenadiſcher Ritter, und Zaide ein Mädchen aus edlem Hauſe; beide hätten alſo ganz anders ausſehen müſſen, wenn das Coſtume hätte beobachtet werden ſollen. Ein nackter Neger, mit einer Binde oder Schürze um den Leib (wie man gewöhnlich die Negerſklaven zu bilden pflegt) gibt uns keinen Begriff von einem Zegris oder Abencerragen, ſo wenig als das auch halbnackte kraushöpfige Negermädchen einer Grenadiſchen Dame ähnlich ſieht. Es wäre nicht unſchicklicher, wenn man Poramus und Thisbe ſo bildete, und ſie uns dann für Babylonier gäbe. Aber auch der Ueberſetzer hätte den Titel, a Moorish Ballad, nicht eine Ballade aus dem Mohrenland, ſondern eine Mauriſche Ballade überſetzen ſollen, zumal da ihm bekannt war, daß dieſe Ballade eine freie Nachahmung einer in dem hiſtoriſchen Roman, Historia de las civiles guerras de Grenada, vorkommenden Spaniſchen Romanze, und die Scene derſelben zu Grenada war; wie dieß auch aus dem ganzen Inhalt deutlich genug iſt. Da man in Deutſchland überall gewohnt iſt, ſich unter Mohren ganz andre Geſchöpfe zu denken, als die Mauren in Spanien waren: ſo iſt das natürlichſte Mittel, Mißverſtand zu verhüten, daß man dieſe letzteren Mauren nennt, die Abyſſinier und Neger hingegen im Beſitz des Namens der Mohren läßt; wiewohl urſprünglich Maur und Mohr einerlei iſt.

8.

Merlin der Zauberer.

1777.

Die Geſchichte dieſes Wundermannes macht den Inhalt des älteſten unter den Romanen der Tafelrunde aus. Merlin ſpielt darin ungefähr die Rolle, die in Homers Gedichten die Götter ſpielen. Er iſt der Erfinder und Urheber der Tafelrunde, und der immer (auch unſichtbarer Weiſe) gegenwärtige Rathgeber und Beſchützer des Königs Artus und ſeines Ritterordens. Alles iſt an ihm wunderbar, ſeine Geburt, ſein Leben und ſein Ende. Er war der Sohn einer tugendhaften Jungfrau und eines böſen Geiſtes, der ſich ohne ihr Wiſſen im Schlafe zu ihr gethan hatte. Von ſeinem Vater empfing er die Gabe übernatürliche Dinge zu thun, ſich in allerlei Geſtalten zu verwandeln und das Künftige vorherzuſehen Von der Mutter hatte er vermuthlich die Neigung, von dieſen Wunderkräften einen ziemlich menſchenfreundlichen Gebrauch zu machen, ohne es gleichwohl in Abſicht der Sittlichkeit ſeiner guten Dienſte ſehr genau zu nehmen; worin er dann wieder ſeinem Vater nachartete. Merlin faßte eine beſondre Neigung zu dem König Uter Pandragon, und war ihm unter anderm in ſeiner Liebesangelegenheit mit der ſchönen Ygerne, Gemahlin des Herzogs von Tintodiel, ſo dienſtlich, daß Ygerne, weil ihre Treue ſonſt nicht zu erſchüttern war, von König Utern, auf eben die Weiſe wie Alkmena von Jupitern, betrogen, und zur Mutter des nachmaligen Königs Artus gemacht wurde. Merlin, der dieſem Artus ſolchergeſtalt zur Exiſtenz verholfen, hielt ſich

für verbunden, nun auch alles Uebrige für ihn zu thun, was ihn zum größten König ſeiner Zeit machen könnte. Er ſorgte für ſeine Erziehung, verhalf ihm zu dem fatalen Zauberſchwert Eſcalibor und zur Brittiſchen Krone, leiſtete ihm in ſeinen erſten Kriegen gegen ſeine Vaſallen, bald in Geſtalt eines Bauerknechts, bald eines Hirſches mit fünf Geweihen, bald eines häßlichen Zwergs, bald eines Harfenſpielers u. ſ. w., großen Beiſtand, ſetzte ihn in den ruhigen Beſitz ſeines Reichs, und krönte endlich alle ſeine Verdienſte dadurch, daß er die ſeit König Uters Tode verlorne Tafelrunde nach Kramalot zauberte, und dadurch den König Artus zum Stifter eines Ordens machte, der, unter Merlins Schutze, der Vereinigungspunkt der Brittiſchen Helden wurde, beſonders derjenigen, von denen König Artus am meiſten zu beſorgen gehabt hätte. Einige Zeit hernach verſchwand Merlin gänzlich in Britannien, und es blieb nichts von ihm übrig als ſeine Stimme, die ſich im Walde von Brozeliand aus einer mit Weißdorn bewachſenen Grotte hören ließ, und denen, die ſich der Zukunft wegen bei ihr Raths erholten, Antwort gab. Die Zauberin oder Fee, Viviane, ſeine Freundin, ſonſt in den Romanen der Table Ronde La Dame du Lac genannt, war, wider ihren Willen, Urſache an dieſer Bezauberung. Merlin hatte ihr das geheime Mittel, wodurch ſolche bewirkt werden könnte, in einem von den Augenblicken, wo man nichts Geheimes für eine Freundin hat, geoffenbart. Viviane, die es unglaublich fand, und von Merlins Macht, wie es ſcheint, eine zu große Meinung hatte, kam auf den Einfall, es in aller Stille an ihm ſelbſt zu probiren; aber der Zauber wirkte, zu ihrem großen Leidweſen, ſo gut, daß er weder von Merlin ſelbſt noch irgend einer andern Macht wieder gehoben werden konnte. So wie an der ganzen Geſchichte des Königs Artus

der Dervischen getreten sey, und sich in der Folge, unter dem Namen Schek Kuban, den Ruhm eines der gröſsesten Sittenlehrer in Yemen erworben habe. Er unterschied sich, sagt man, besonders durch die Lebhaftigkeit der Abschilderungen, die er von den unseligen Folgen einer zügellosen Sinnlichkeit zu machen pflegte. Man bewunderte die Stärke und Wahrheit seiner Gemählde, und niemand, oder nur sehr wenige, welche die Gaben haben zu errathen was für ein Gesicht hinter jeder Maske steckt, begriffen, warum er so gut mahlen konnte. Er hätte nützlich seyn können, wenn er es dabey hätte bewenden lassen. Aber Mißgunst und Verzweifelung erlaubten ihm nicht in so bescheidenen Schranken zu bleiben. Er warf sich zum erklärten Feinde aller Freuden und Vergnügungen des Lebens auf. Ohne den natürlichen und weisen Gebrauch derselben von

und der Tafelrunde, ſo iſt auch an der Geſchichte dieſes Merlins unſtreitig etwas Wahres; aber was daran wahr iſt, von dem Fabelhaften ſcheiden zu wollen, möchte wohl vergebliche Mühe ſeyn. Die Vermuthung, daß er ein geſchickter Natur- und Mathematik-Verſtändiger geweſen, und dadurch zu der Meinung der ſpätern Zeiten von ſeinen Wundergaben und zu den Dichtungen der Romanſchreiber des 12ten und 13ten Jahrhunderts Anlaß gegeben, mag wohl der Wahrheit am nächſten kommen. Die Prophezeyung, womit man ſich unter Merlins Namen trägt, und über welche ein Maleſerius in England im Jahre 1641 einen großen Commentar in 4to herausgegeben, ſind, aller Wahrſcheinlichkeit nach, untergeſchoben. Doch müſſen ſie ziemlich alt ſeyn, weil ſchon der größte Doctor Universalis (wie man ihn nannte) Alanus ab insulis, ein Mönch von Clairvaux, und ein großer Schriftſteller ſeiner Zeit (d. i. der andern Hälfte des 12ten Jahrhunderts), ſieben Libros Explicationum über dieſe Weiſſagungen geſchrieben, welche im Jahre 1649 zu Frankfurt am Main, unter dem Titel Ambrosii Merlini Britanni Vaticinia etc. gedruckt worden ſind. Die berühmte Königin Karolina hat Belieben getragen, Merlins Andenken durch Wiederherſtellung ſeiner Grotte im Park von Richmond, und ein Bruſtbild, ſo ſie ihm daſelbſt ſetzen laſſen, zu erneuern. Die Beſchreibung davon findet ſich in den Rarities of Richmond, or exact description of the Royal Hermitage and Merlins Cave, with his Life and Prophecies. Vol. I. IV. London 1736. 8.

6.

Moral der Natur.

1789.

Die zwei angelegenſten Wünſche, worin alle Menſchen übereinkommen, ſind: geſund und glücklich zu ſeyn. Zu beiden hat uns die Natur Anlage und unerſchöpfliche Hülfsquellen gegeben, und beides in den unzählbaren Individuen, die zuſammen den Menſchen ausmachen, unendlich vermannichfaltigt. Beides iſt nicht ganz in unſerer Gewalt, und hängt doch in den meiſten Fällen und größtentheils von unſerm Verhalten ab. Alles in und außer uns iſt in unaufhörlicher Bewegung, beides zu erhalten und — zu zerſtören. Beides iſt ordentlicherweiſe das Reſultat eines der Natur gemäßen Lebens, und kann daher auf Regeln zurückgeführt werden, die ſo nothwendig ſind als die Natur ſelbſt.

Der bloße Naturmenſch befolgt dieſe Regeln, bald durch den ſanftern Zug der innern Nothwendigkeit, bald vermöge des gewaltſamern Dranges der äußern, ohne ſich derſelben deutlich bewußt zu ſeyn; er lebt, ohne zu ahnden, daß es eine Kunſt zu leben gebe, lebt geſund und glücklich, ohne ſich etwas von einer Theorie geſund und glücklich zu leben träumen zu laſſen.

Dieſe Entdeckung macht er erſt, wenn er auf der höhern Stufe des geſelligen Standes und der Cultur, mitten unter dem neuen, erhöhten und vervielfältigten Lebensgenuß, der ihm dadurch zu Theil wird, auch die unzähligen Uebel aus Erfahrung kennen lernt, wovon der rohe Sohn der Natur nichts wußte, und welche größtentheils unvermeidliche Folgen eben dieſer Ausbildung und Verfeinerung ſind, die ſo viel

Schönes und Angenehmes, Gutes und Großes in das menſchliche Leben brachte.

Die Moral der Natur, oder die Theorie der Kunſt uns ſelbſt ſo glücklich zu machen, als der Menſch unter gegebenen Umſtänden durch ſich ſelbſt werden kann, iſt, eben ſo wie die Diätetik und Heilkunſt, eine Tochter der Nothwendigkeit, der, unter den Folgen der Policirung und Unterdrückung, der Cultur und übermäßigen Verfeinerung leidenden, Humanität zu Hülfe zu kommen. Beide Künſte ſteigen in eben dem Maße, wie die Menſchheit auf der einen Seite vollkommner, und auf der andern elender wird: beide werden in den verſchiedenen Mittelſtufen von Barbarei und Cultur, wodurch das menſchliche Geſchlecht gehen muß, auf tauſendfältige Art verfälſcht und verunſtaltet, von ſchädlichen Vorurtheilen und Wahnbegriffen verdunkelt, und mit quackſalberiſchen Mitteln oder aus Uebel ärger machenden Methoden beläſtiget; und beide nähern ſich ihrer höchſten Vollkommenheit, wenn die künſtliche Verfeinerung der Menſchheit ſo weit getrieben worden iſt, daß die Extremitäten ſich gleichſam wieder berühren, und die Nothwendigkeit nach der Natur zu leben endlich ſelbſt dem verdorbenen, aber für das Schöne empfindlichen und über das, was ihm gut oder böſe iſt, aufgeklärten Menſchen in die Augen ſpringt.

Hieraus erkläre ich mir zum Theil die große Senſation, die Meiſters Werk von der natürlichen Moral (welches, vermöge eines Zuſammenfluſſes zufälliger Urſachen, durch meine Vermittlung in einem Deutſchen Gewand erſcheint,*) in der

*) Von der natürlichen Moral. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn M-eiſter) von Herrn Sch(ultheß) überſetzt. Herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet von C. M. Wieland. Leipzig bei Göſchen 1789.

Hauptſtadt der geiſtvollſten und frivolſten Nation der Welt, gemacht hat. In der That ſcheint es ganz beſonders für die moraliſchen Bedürfniſſe der höhern Claſſen der Bewohner dieſer einzigen Stadt ausgerechnet zu ſeyn, welche alle Vorzüge und Nachtheile, alle Herrlichkeiten und alle Gräuel, wodurch ſich Babylon und Alexandrien, Athen und Antiochia in der alten Welt auszeichneten, in ihrem ungeheuern Umfang vereiniget. Nie, ſagt ein ſcharfſinniger und beredter Beurtheiler desſelben im Journal von Paris, nie hat man vielleicht das, was in den reinſten Gefühlen der Menſchheit ſich mit einer aufs äußerſte getriebenen Civiliſation verträgt, beſſer aufgefaßt, nie das, was ſo ſehr im Widerſpruche zu ſtehen ſcheint, die einfältigſte Natur mit den feinſten Nuancen conventioneller Begriffe und erkünſtelter Empfindungen, ſo gut zuſammengereimt. Dieſes Buch iſt das Geſetzbuch des rechtſchaffenen Mannes mitten unter dem Luxus und den Künſten, des Mannes, der von allem Gebrauch zu machen weiß, ohne die Quellen von Glückſeligkeit zu trüben, die wir nach dem Willen der Natur ihr allein ſollten zu danken haben. Dieß ſcheint uns den unterſcheidenden Charakter dieſes kleinen Werkes auszumachen, und ihm eine ehrenvolle Stelle unter den Moraliſten, die man öfters wieder lieſt, zu verſichern.

Wenn das, was in dieſem Urtheile zum unterſcheidenden Charakter dieſer natürlichen Moral gemacht wird, geſchickt iſt, ihr auch unter uns in den höchſten Claſſen geneigte Leſer zu verſchaffen, ſo iſt es doch weder das Einzige, noch, in meinen Augen, das höchſte Verdienſt dieſes kleinen Buches. Das, was ich ganz vorzüglich daran ſchätze, iſt, daß es durchaus ein unverfälſchter Abdruck der Seele ſeines Verfaſſers, und rein von aller declamatoriſchen Energie oder empfindſamen Ziererei, eben ſo ſehr ein Werk ſeines Herzens als ſeines

Verſtandes zu ſeyn ſcheint; daß er bei aller Freiheit des Geiſtes, die eine natürliche Folge der Aufklärung desſelben iſt, ſich nie von der Achtung, die man den Anordnungen der bürgerlichen Geſellſchaft, noch von der zärtlichen Schonung, die man der ſchwachen Seite der menſchlichen Natur ſchuldig iſt, entfernt. Seine Weisheit iſt immer beſcheiden, und ſeine Tugend verhält ſich zu ihr wie eine ſchöne Tochter zu einer ſchönen Mutter, deren Ebenbild ſie iſt. Dieſe moraliſche Grazie, die in allen ſeinen Geſinnungen athmet, hat ſich auch ſeinem Vortrag mitgetheilt, und ſeiner Schreibart einen keuſchen abſichtsloſen Reiz gegeben, der ſeine Schrift, auch in dieſer Rückſicht, mit den ſchönſten Producten des goldnen Alters der Franzöſiſchen Literatur in eine Reihe ſtellt.

Ohne Zweifel kann es für den Verfaſſer nicht anders als ſchmeichelhaft ſeyn, daß ein Theil des Publicums den Geiſt und die Beredſamkeit eines der merkwürdigſten Männer unſrer Zeit, des berühmten Necker, in dieſem Werkchen zu erkennen geglaubt hat.

Es iſt, meiner Empfindung nach, von der Art, daß es, wie ehemals Epiktets berühmtes Enchiridion, ein Handbüchlein aller übeln und guten Menſchen zu werden verdient.

10.

Juliane Morell.

1777.

Unter allen gelehrten Damen, deren das ſiebzehnte Jahrhundert eine ziemliche Anzahl aufweiſen kann, ſcheint mir keine mehr Anſpruch zu haben, das Gegenbild der Anna

Maria Schurmann zu ſeyn, als dieſe Nonne, die, vermuthlich, für die meiſten Leſer eine ganz neue Bekanntſchaft iſt.

Ich ſelbſt muß offenherzig geſtehen, daß ich Schweſter Julianen auch bloß von Hörenſagen, und (damit meine Beichte vollſtändig ſey) bloß aus dem Eloge, das von ihr in der Bullardiſchen Académie des Sciences et des Arts, befindlich iſt, kenne. Ihre Schriften mögen dermalen in Deutſchland unter die ſehr ſeltnen gehören; ich wenigſtens habe nie etwas davon zu ſehen bekommen. Gleichwohl wären mir ein paar Blätter aus ihren Exercices Spirituels sur l'Eternité lieber, als alle die pompöſen Dinge, welche Herr Jacob Ignatius Bullard, der Sohn, in ſeinem Eloge von ihr ſagt; denn ich bin feſt überzeugt, daß eine Perſon nicht leicht ein paar Blätter ſchreiben kann, ohne daß man die ſubſtantielle Form ihrer Seele wenigſtens eben ſo gut darin ſollte wahrnehmen konnen, als — in dem beſten Schattenriß.

Juliane Morell wurde im Jahr 1592 zu Barcelona geboren. Ihr Vater, der ein Mann von Condition und — ein halber Gelehrter war, hatte ſich in den Kopf geſetzt: daß es eine große Herrlichkeit ſey, der Vater einer gelehrten Tochter zu ſeyn. Er hatte alſo, ſobald er Proben eines lebhaften Geiſtes an dem Mädchen wahrgenommen, nichts geſpart, um ſie dazu zu machen. Seine Mühe und Koſten ſchlugen bei Julchen ſo gut an, daß ſie in ihrem dreizehnten Jahre ein Wunder von Gelehrſamkeit war. Denn ſie verſtand Hebräiſch, Griechiſch und Latein, auch die ganze Philoſophie obendrein, in ſolcher Perfection (ſagt Bullard), „daß ſie in dieſem zarten Alter Muth und Stärke genug in ſich fühlte, die gelehrteſten Männer zu einem öffentlichen Kampf über die ſchwerſten Probleme der Philoſophie herauszufordern.“ Sie ſetzte alſo im Jahre 1606 zu Lyon (wo ſich damals ihr

Vater aufhielt) einen öffentlichen Tag, und zwar den 16 Februar, als den Tag ihrer Namenspatronin, der heiligen Juliane, zu einem Actus Disputatorius an; und der Herr Papa — der, wie man deutlich ſieht, an dieſem ganzen ſchändlichen Faſtnachtsſpiel die meiſte Schuld hatte — ſparte nichts, die Farce vollſtändig zu machen. Das gute kaum dreizehnjährige Mädchen beſtieg mit Trompetenſchall, in einem Capuciner-Habit, die Katheder, und disputirte, in Gegenwart einer großen Menge ehrwürdiger Prälaten, Philoſophen und andern gelehrten und ungelehrten Volkes — mit Hülfe der damals noch im Schwange gehenden ſcholaſtiſchen Terminologie — über Dinge, wovon ſie nichts verſtand, mit bartreichen Männern mit und ohne Capuz, die noch weniger davon verſtanden; disputirte ſie alle zu Boden, und erhielt von Meiſter Antoni Formel, der heiligen Gottesgelahrtheit Doctor, auf der Stelle das Zeugniß, daß ſeit den Tagen Noä kein Mädchen wie Juliane Morell von einem Weibe geboren worden ſey. Die Sache machte damals groß Aufſehens im ganzen gelehrten Europa, und es regnete von allen Seiten Gratulationen in Proſa und Ligata. Was mich in der Meinung beſtärkt, daß die gute Juliane die unſchuldigſte Perſon bei dieſem gelehrten Poſſenſpiel geweſen, iſt der Umſtand, daß ſie — nicht, weil die Welt nicht würdig war ſie zu beſitzen (wie Ignatius Bullard meint), ſondern vermuthlich in Kraft einer Sinnesart, die der liebenswürdigen Schurmannin ihrer ähnlich war, bald darauf zu Avignon in ein reformirtes Kloſter der heiligen Prareda, Dominicaner-Ordens, ging, und ihr übriges Leben mit Gedanken und Beſchäftigungen zubrachte, die ſich für dieſen, von ihr erwählten, Stand ſchickten. Hier publicirte ſie ihre obgemeldten geiſtlichen Uebungen, und eine Franzöſiſche Ueberſetzung und Auslegung der Vita Spiritualis des heiligen

Vincenz Ferrier, eines 50 Jahre zuvor kanoniſirten Predigers ihres Ordens, von welchem, unter andern Wunderwerken, erzählt wird, daß er 35,000 Juden, 800 Muhammedaner und 100,000 böſe Chriſten, in Summa hundert und dreiundvierzig Tauſend arme Seelen durch ſeine Predigten bekehrt habe, und (was das Wunder noch glänzender macht) ohne in ſeinem Leben eine andere als die Cataloniſche Landſprache geſprochen zu haben.

Dieß, L. L., iſt ungefähr alles was ich euch von Schweſter Julianen ſagen kann. Eines von ihren angezeigten Büchlein würde uns aber Gewißheit geben können, ob und inwiefern meine Vermuthung über ihre Seelenähnlichkeit mit der Schurmannin gegründet ſeyn möchte. —

Pater Baldewein Cabillau, Jeſuit, ein lateiniſcher Verſifer des ſiebzehnten Jahrhunderts, um auch ſeines Orts etwas zur Verpfuſchung der armen Juliane Morell beizutragen, hat ein Epigramm, oder Sinngedicht, wie ſie's nennen (als ob in Epigrammen allein oder mehr Sinn ſeyn müßte als in andern Verſen), auf ſie gemacht, worin er ſagt: „Sie ſpreche „Latein wie Cicero, Griechiſch wie Demoſthenes, und wenn „ſie vollends gar Hebräiſch rede, ſo fließ' es ihr vom Munde „wie Balſam mit Safran." — „Was zum Daus ſind die „Weiber für Geſchöpfe — fährt P. Baldewein fort: „Wer „ſollte denken, daß es möglich wäre? Drei gedoppelte Männer „verſchließt eine Jungfrau in ihrer einzigen Bruſt!" — Das nenn' ich doch ein Sinngedicht und ein Lob!

Noch will ich beiläufig zu bemerken nicht ermangeln, daß, lange vor unſrer Juliane, bereits drei Schweſtern Morell auf einmal unter den gelehrten Damen des ſechzehnten Jahrhunderts figurirt haben, deren Vater Jean Morell Sieur de Grigey war, ein Zeitgenoß und Freund des Erasmus, wie-

wohl er dieſen um mehr als 30 Jahre überlebt hat. Da dieſe Mädchen Griechiſche und Lateiniſche Verſe machten, überdieß ihrer Drei, und Schweſtern waren, auch gar ominöſe poetiſche Namen führten (denn die älteſte hieß Camilla, die zweite Lucretia und die dritte Diana), ſo kann man ſich vorſtellen, was die Sinngedichtmacher ihrer Zeit für gutes Spiel gehabt haben. — Der Name Morell ſcheint mir ſo glücklich zu ſeyn, daß ich kaum zweifle, es werden ſich, bei genauerm Nachforſchen, noch mehr gelehrte, witzige und kunſtreiche Damen dieſes Namens vorfinden, und irgend ein Literateur werde uns bald mit einer förmlichen Disputation von gelehrten Morellinnen beſchenken können — wenn's etwa nicht gar ſchon geſchehen iſt.

II.

Thomas Morus.

1777.

Wer weiß nicht, daß Sir Thomas More einer der vortrefflichſten, geſchickteſten, rechtſchaffenſten Männer ſeiner und jeder andern Zeit geweſen; — daß er, ohne andre Schwingfedern als ſeine perſönlichen Verdienſte, von der niedern Stufe eines Privatadvocaten nach und nach (und ſehr wider ſeine Neigung, die mit dem Hofleben faſt unverträglich war) bis zur Würde eines Großkanzlers von England unter dem König Heinrich VIII geſtiegen; daß er auf dieſem Platze, wo ein Jahrhundert ſpäter ein andrer großer Mann (wiewohl von ganz andern Seiten groß), der Lord Bacon von Verulam,

ſeinem Charakter unauslöſchliche Flecken zugezogen, die veralteten und kaum noch glaublichen Tugenden der Ariſtiden und Phocione wieder lebendig dargeſtellt; daß er in einer ſo großen Würde, an einem ſehr verderbten Hofe, unter einem ausſchweifenden, launigen, eigenmächtigen und tyranniſchen Fürſten, die größte Einfalt der Sitten, und die höchſte Lauterkeit, Wahrheit, Stärke und Freiheit der Seele immer beibehalten; daß er endlich ſein Amt, aus geheimen Urſachen, die, was ſich auch dagegen einwenden läßt, ihren Grund in ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, Frömmigkeit und reinen Vaterlandsliebe hatten, in einer Zeit, wo es beinahe unmöglich war, einer höchſt fatalen Colliſion von Pflichten auf andre Weiſe auszuweichen, freiwillig niederlegt, und daß er drei Jahre drauf (im Jahr 1535) ſeine unbiegſame Treue gegen innere Ueberzeugung von Wahrheit und Recht mit ſeinem Blute verſiegelt hat? — Ich werde alſo nur einige Anekdoten aus den von Dr. Ferdinand Warner vor mehrern Jahren herausgegebenen Memoirs of the Life of Sir Thomas More mittheilen, die das Individuelle in ſeinem Charakter — in welchem die ſtrenge Tugend eines Stoikers mit dem zärtlichſten Menſchen- und Hausvatergefühl, und die aufrichtige Frömmigkeit des Chriſten mit der glücklichſten Jovialität und Gutlaunigkeit vereint waren — beſſer zu fühlen geben, als alles was ich in einer ſtudirten Charakterſchilderung davon ſagen könnte.

Den Tag nachdem er das Siegel übergeben (wovon ſeine eigne Familie kein Wort wußte), ging er, wie gewöhnlich, da es ein Feiertag war, in die Chelſeakirche mit ſeiner Frau und Töchtern, und als die Meſſe vorüber war — da ſonſt der Kammerdiener ſeiner Gemahlin zu ſagen pflegte, der Kanzler wäre aus der Kirche — ging er ſelbſt an die Kirchenſtuhlthür, und ſagte mit einer tiefen Verbeugung:

dem sich selbst strafenden Mißbrauch zu unterscheiden, schilderte er die Wollust und die Freude als verderbliche Syrenen ab, die den armen Wanderer durch die Süßigkeit ihrer Stimme herbeylocken, um ihm das Mark aus den Beinen zu saugen, das Fleisch von den Knochen zu nagen, und wenn sie nichts mehr an ihm finden, den Rest den Maden zur Speiße hinzuwerfen. Er beschrieb die Liebe zum Vergnügen als eine unersättliche Leidenschaft. Hoffen, daß man sie werde in Schranken halten können, sagte er, das wäre eben so weise, als wenn einer eine Hyäne auf seinem Schoos erziehen wollte, in Hoffnung sie zahm und gutartig zu machen. Unter diesem Vorwande befahl er alle sinnliche Neigungen auszurotten. Sogar die Vergnügungen der Einbildungskraft hießen ihm gefährliche Fallstricke, und die verfeinerte Wollust des Herzens und der Sinne ein

künst-

„Madame, Mylord iſt fort.“ *) Da ſie ſeine Scherzhaftigkeit kannte, und dieß für einen Spaß hielt, achtete ſie nicht weiter darauf, bis er ihr unterm Heimgehen verſicherte, was er geſagt habe, ſey im Wortverſtande wahr, indem er den Tag zuvor ſein Amt als Lord-Kanzler dem Könige zurückgegeben. Wie ſie nun ſah, daß es ſein Ernſt ſey, und als eine ziemlich weltgeſinnte Frau den äußerſten Verdruß darüber empfand, antwortete ſie nach ihrer gewohnten Art: „Tilly Welly, was wollt Ihr nun anfangen, Herr More? Wollt Ihr Euch nun hinſetzen und Gänschen in der Aſche machen? *) Was, iſt befehlen nicht beſſer, als gehorchen?“ More, um die üble Laune, worin er ſeine Frau ſah, zu zerſtreuen, fing an, an ihrem Putze was auszuſetzen; und da ſie ihre Töchter darüber ſchalt, daß ſie es nicht bemerkt hätten, und dieſe verſicherten, es fehle nichts: erwiederte er mit großer Luſtigkeit: „Seht ihr nicht, daß eurer Mutter Naſe ein wenig ſchief ſteht?“ — „Man muß geſtehen (ſagt der Engliſche Autor, aus dem dieß genommen iſt), daß dieß ein geringfügiger Umſtand in dem Leben eines ſo großen Mannes iſt. Aber der Leſer muß bemerken, daß die Charaktere der Menſchen am beſten aus Kleinigkeiten erlernt werden. Es wird hier angeführt zu zeigen, daß ſeine ſcherzhafte Laune ihm natürlich und ungezwungen war, und daß Macht, Ehre, und

*) Mylord is gone. Der Scherz liegt in dem Doppelſinn der Redensart, welche beides ſagt: Mylord iſt gegangen (nämlich aus der Kirche), und der Mylord hat (bei mir) ein Ende: ich bin kein Mylord mehr. Denn da er nur ein Ritter war, ſo hieß er nur Mylord ſo lange er wirklicher Lord-Kanzler war.

*) Will you sit and make Goslings in the Ashes — Ich geſtehe, daß ich dieſe triviale Redensart nicht verſtehe: vermuthlich wird irgend ein Kinderſpiel dadurch bezeichnet.

große Einkünfte, wenig Reiz für den Mann haben mußten, der sie mit einem so leichten und fröhlichen Herzen weggeben konnte." — Die erste Sache, die er nach der Uebergabe seines Amtes vornahm, war, allen seinen Leuten Bedienstungen unter dem Adel und den Bischöfen zu verschaffen; damit sie auf keine Weise durch ihn leiden möchten. Nachdem dieses zu seiner Zufriedenheit geschehen war, rief er alle seine Kinder und ihre Ehegatten zusammen (denn sie wohnten alle in Einem Hause), und sagte ihnen: er könnte jetzt nicht mehr, wie er zeither gewohnt gewesen, und gerne ferner thun wollte, allen ihren Aufwand allein bestreiten; was sie also thun wollten, damit sie ferner bei einander bleiben könnten, wie er sehr wünschte? Da sie alle stille schwiegen, sagte er ihnen: „Ob er gleich von der niedrigsten bis zu der höchsten Civilstufe wäre erhoben worden, so hätte er doch jetzo wenig über hundert Pfund jährliche Einkünfte; so daß, wenn sie bei einander bleiben sollten, sie sich künftig gefallen lassen müßten, ihren Antheil beizutragen" — Ungeachtet der König ihn in den wichtigsten Diensten für sich selbst und das Königreich, während des besten Theiles seines Lebens gebraucht, hatte er doch die Gelegenheit sich zu bereichern so wenig zu Nutze gemacht, daß alles liegende Gut, das er jemals gekauft (und er kaufte es ehe er Lord-Kanzler wurde), nicht über den Werth von zwanzig Mark betrug. Und als nach der Uebergabe dieses Amtes alle seine Schulden bezahlt waren, so behielt er an Gold und Silber (seine Kette ausgenommen) nicht den Werth von hundert Pfund übrig — Und dieß alles (was wohl zu merken) bei der simpelsten und beinahe bäurischen Lebensart, die er sich in seinem höchsten Glücke beibehielt.

Die Scene zwischen ihm und seiner Tochter, nach seiner Verurtheilung zum Tode, zeigt ihn von einer andern nicht

weniger intereſſanten Seite. Als er auf eine feierliche Art von dem Gerichtshof Abſchied genommen, wurde er nach dem Tower zurückgeführt, und das Beil vor ihm hergetragen, wie in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt. Da er an die Pforte des Tower kam, ſo wartete da ſeine Lieblingstochter, Miſtreß Roper, weil ſie glaubte, dieß würde die letzte Gelegenheit ſeyn, die ſie jemals haben würde, ihn zu ſehen. Sobald ſie ihn erblickte, brach ſie durch das Gedränge und die Wache, die ihn umgab; und nachdem ſie auf ihren Knien ſeinen Segen erhalten, umarmte ſie ihn inbrünſtig vor ihnen allen; und unter einem Strome von Thränen und tauſend Küſſen der Zärtlichkeit und Zuneigung, da ihr Herz vor Schmerz brechen wollte, waren die einzigen Worte, die ſie hervorbringen konnte: „mein Vater! o mein Vater!“ — Wenn irgend etwas ſeine Standhaftigkeit erſchüttern konnte, ſo mußte es dieſes ſeyn. Aber er faßte ſie nur in ſeine Arme, und ſagte ihr: „was er auch immer, obgleich unſchuldig, leiden würde, geſchäh' doch nicht ohne den Willen Gottes, deſſen heiligem Verhängniß ſie ſich unterwerfen müßte; ſie kennte alle Triebfedern ſeines Herzens gut genug, und ſie müßte ihren Verluſt geduldig ertragen.“ Sie ſchied nun von ihm. Aber kaum hatte ſie ſich auf die Seite gewandt, als ſie im Drange des Schmerzens und der Liebe ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig blieb. Sie brach wieder plötzlich durch die Menge, lief zum zweitenmale auf ihn zu, fiel ihm um den Hals, hing an ihm mit ihren Umarmungen, und weinte als eine die vor Jammer hätte vergehen mögen. Dieß war faſt mehr als ein Mann zu ertragen vermochte (ſagt der ehrliche Doctor Warner). Morus ſprach kein Wort; aber die Thränen floſſen ihm in großer Menge von ſeinen ehrwürdigen Wangen herab; bis ſie endlich den letzten Kuß nahm, und ſich von ihm wegriß.

Dieß war in ſeiner ganzen Todesſcene der einzige Augenblick, wo ſein Muth ihn zu verlaſſen ſchien — und was wäre der Stoiker — der nicht in einem ſolchen Augenblick — ganz Menſch, ganz Vater wäre?

Seine Utopia, das berühmteſte und merkwürdigſte ſeiner Werke, iſt zugleich das, worin der Charakter ſeines Geiſtes und Herzens ſich am lebendigſten abgedrückt hat. So bekannt ſie aber dem Namen nach iſt, und ſo oft und in ſo mancherlei Sprachen ſie überſetzt worden, ſo ſind doch wenige, die das Original geleſen, und noch wenigere, die es als einen Abdruck ſeines Urhebers geleſen haben. *)

---

*) Wieland war willens, von dieſem philoſophiſchen Roman (de optimo reipublicae statu, deque insula Utopia, Baſel 1518. 4.) eine Charakteriſtik zu entwerfen, allein es iſt, leider! bei dem bloßen Verſatz geblieben.

Wielands

ſämmtliche Werke

in 36 Bänden.

Sechsunddreißigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

133 B (1)

BIBL.
VRIJE U.
AMST.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Sechsunddreißigſter Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

Vermiſchte Schriften.

Von

C. M. Wieland.

Leipzig.
Verlag von Georg Joachim Göſchen.
1840.

künſtlich zubereitetes Gift, deſſen Verfertiger mit ewigen Flammen beſtraft zu werden verdienten. Dieſe unbeſonnene Sittenlehre, die Frucht ſeiner verdorbenen Säfte, ſeines austrocknenden Gehirns, und des immerwährenden Grams, in welchem ſeine düſtre Seele wehnte, predigte er ſo lange, bemühte ſich ſo ſehr ſie durch tauſend ſophiſtiſche Schlüſſe ſich ſelbſt wahr zu machen, bis er es endlich ſo weit brachte, ſich völlig davon überzeugt zu glauben. Itzt bildete er ſich ein, daß es lauter Menſchenliebe ſey, was ihn anfeure, alle Leute zu eben ſo unglückſeligen Geſchöpfen machen zu wollen als er ſelbſt war; und nachdem ſeine Krankheit ihre höchſte Stufe erreicht hatte, endigte er damit, die Zerrüttung ſeiner Empfindungswerkzeuge und Begriffe dem höchſten Weſen Selbſt beyzulegen, und den Schöpfer des Ganzen, deſſen durch das unermeßliche aus-

Inhalt.

N.

Das Narren- und Eſelfeſt.

P.

1. Papſt. Von der Titulatur: Haupt der Chriſtenheit und Päpſtliche Heiligkeit.
2. Theophraſtus Paracelſus.
3. Parade.
4. Philoſophie bei den Griechen und Römern.
5. Pirkheimer.
6. Chriſtine von Piſan und ihre Schriften.
7. Platen. Ueber etwas, das er geſagt haben ſoll und nicht geſagt hat.
8. Pompejus. Rechtfertigung eines ſchönen Wortes deſſelben.

R.

1. Die Wunderflaſche des heil. Remigius.
2. Des Reches, Magdalene und Katharine, Mutter und Tochter.
3. Maria von Nemien.

S.

1. Hans Sachs.
2. Salluſtius.
3. Sarpi. Urtheil des Cardinals du Perron über ihn.
4. Schärtlin.
5. Schickſalstragödie.
6. Anna Maria von Schurmann. Nebſt einem Auszug aus der Eudoxie.
7. Aigernen Söhnen.

T.

1. Tafelrunde.
2. Tarpa. Was dieß für ein Ding iſt.
3. Titull.
4. Trésor de l'ame. Auszüge eines ſo betitelten merkwürdigen Buches aus dem 16ten Jahrhundert.

U.

Ueberſetzungen.
a. An Herrn ***.
b. Homers Odyſſee, überſetzt von J. H. Voß.
c. Ueberſetzung des Lucrez.
d. Ueberſetzung des Arioſte.
e. Ueberſetzung des Taſſo von Gries.

V.

1. Pilgerfahrten.
2. Ludwig Vives.
3. Voltaire.

W.

1. a. Weibliche Bildung.
b. Bei der Anzeige von Schillers hiſtoriſchem Kalender für Damen.
2. Chriſtoph Martin Wieland. Unterredungen mit dem Pfarrer von ***.

X.

Xantippe.

Anhang.
Neujahrwunſch.
An Amelia Lichtbein.
An Pfeche.
La Philosophie endormie.
Unter unſern Großen iſt kein Alexander und kein Richelieu, der die Ehrlie und Colletets der Dürftigkeit entriſſe.
Woher, nach der Edda, die guten und ſchlechten Skalden oder Barden kommen?
Demoiſelle oder Fräulein?
Reflexionen.
Nationalpoeſie.
Verſchiedenes über die Leſer.
Wie man lieſt. Eine Anekdote.
Ein Geſpräch zwiſchen Autor und Leſer.

Miſcellaneen.

N.

Das Narren- und Eſelsfeſt.

Ein Beitrag zur Geſchichte der Sitten und Gebräuche.

1784.

Das Narrenfeſt war vor Zeiten eines der größten Feſte in Frankreich, welches in allen Haupt- und kleinen Kirchen mit der ärgerlichſten Ausgelaſſenheit gefeiert wurde. Es fiel gerade auf das Feſt der Beſchneidung, welches damals noch nicht der Neujahrstag war; man fing aber ſchon vom Stephans-Tage die löblichen Vorbereitungen dazu an. Gewiß kann nicht leicht etwas Sitten und Geiſt der damaligen Zeiten in ein helleres Licht ſetzen, als das Rituale dieſer Saturnalien. Hier iſt es.

Zuerſt wählten die Prieſter Einen unter ſich zum Narren-Biſchof, dem ſie den völligen Biſchofsſtaat anlegten, und ihn dann mit großem Pomp in die Kirche führten, wo er mit der Inful auf dem Haupte und dem

Biſchofsſtabe in der Hand Meſſe leſen mußte. Nach der Meſſe wurde ihm, in der Kirche ſelbſt, ein groſſes Gaſtmahl aufgetragen, wobei es dann bügelhoch unter den geiſtlichen Herren herging. Sie ſangen, tanzten, beſoffen und ſchlugen ſich in der Kirche, daß ſehr oft das Blut darnach lief.

In der Veſper gab's den zweiten, nicht minder ſaubern, Act der Farce. Die niedere Kleriſey nämlich beſetzte dieſen Tag die erſten Plätze im Chor. Wenn es nun in dem Magnificat an den Verſikel kam: deposuit potentes de sede etc., er hat die Mächtigen vom Sitze geſtürzt und die Niedern darauf erhoben: da ging der Lärm aufs neue an. Man wiederholte den Verſikel wohl funfzehn- bis zwanzigmal mit ſo unſinnigem Geſchrei und Händeklatſchen, als wenn die Kirche ein wahres Tollhaus geweſen wäre. Nach der Veſper maskirte ſich alles. Der Herr Narren-Biſchof wurde nun auf einen Wagen geſetzt und im Triumph durch alle Gaſſen der Stadt geführt. Seine Begleiter ſangen dabei die üppigſten und ſchändlichſten Gaſſenhauer, und trieben tauſend Stocknarren-Streiche den Pöbel zu amuſiren. Dieſe ärgerliche Farce war noch unter Karls VII Regierung in vollem Gange, ſo viel ſich auch der Römiſche Stuhl und rechtſchaffene Prälaten Mühe gaben ſie auszurotten.

Ein würdiges Gegenſtück dazu iſt das Eſelsfeſt, das dem Geiſte jenes Jahrhunderts der Brutalität nicht minder Ehre macht. Es wurde folgendergeſtalt gefeiert. Man puhte einen Eſel herrlich und prächtig an, ſetzte eine junge Dirne darauf, und führte ſie und ihn in dieſem Aufzuge mit groſſer Ceremonie in die Kirche neben den Altar. Nun ſing

der Prieſter, wenn er ſich zum Volke umkehrte, ſtatt ſeines gewöhnlichen Dominus vobiscum, aus vollem Halſe an zu yanen, ya! ya! ya! und der ganze Chor antwortete drauf aus vollem Halſe: ya! ya! ya!

Ainsi s'amusaient nos bons ayeux! ſagt der ehrliche Franzoſe, dem ich dieſe Kirchenanekdote nacherzähle.

P.

1.

Papſt.

Von der Titulatur.

Haupt der Chriſtenheit und päpſtliche Heiligkeit.

Aus einer handſchriftlichen zuverläſſigen Nachricht.

1783.

Auf dem Reichstage zu Speyer 1526 wurde unter andern eine Geſandtſchaft an den damals in Spanien ſich aufhaltenden Kaiſer Karl V beſchloſſen, und für die Abgeſandten (damals Oratoren genannt) eine Inſtruction projectirt. In dieſer wurde der Kaiſer Haupt der Chriſtenheit, und der Papſt päpſtliche Heiligkeit benennet. Hierüber entſtund bei den proteſtirenden Ständen die Frage: ob man ſich ihrerſeits auch mit gutem Gewiſſen dieſer Titulatur bedienen könne?

Man ſchien es zwar mit dieſem Zweifel bloß auf das Gewiſſen zu nehmen; dieſes war aber damals oft ſo ſehr in Politik verflochten, daß man nicht nur eines geiſtlichen, ſondern

auch eines weltlichen Rathes Gutachten in der Sache erſtatten zu laſſen für gut fand.

Der weltliche Rath gab in ſeinem ſchriftlich ausgeſtellten Bedenken an, daß er nicht glauben könne, wie dadurch geſündigt würde, wenn man den Kaiſer das Haupt der Chriſtenheit, und den Papſt päpſtliche Heiligkeit nenne. Denn es ſey doch damit nicht alſo gemeint, daß der Kaiſer ein anderes Haupt als ein weltliches, und der Papſt auf eine andere Art heilig ſey, als das ganze Römiſche Reich. Es könnten auch des Gegentheils Gedanken nicht ſeyn, den Kaiſer für ein Haupt der geiſtlichen Chriſtenheit auszugeben, und dieſer werde ſich deſſen auch nicht anmaßen, weil es gegen den Papſt nicht zu verantworten ſeyn würde. Ueberdieß wären es ja bloße Titel und keine Myſterien, ſo wie man etwa den König von Frankreich den Allerchriſtlichſten nenne. Alſo ſey es ein ganz unnützer Zweifel, der aber doch Kaiſerlicher Majeſtät empfindlich fallen könne, als wolle man ihr nicht die Ehre gönnen, ein weltliches Haupt der äußerlichen Chriſtenheit zu ſeyn. Auf der andern Seite würden auch die Geiſtlichen des Papſts Titel nicht abbrechen laſſen wollen; ſo daß dieſer unbedeutenden Worte halber am Ende die gemeinſchaftliche Abſchickung ganz rückgängig werden könnte, welches ſehr zu bedenken ſey.

Der geiſtliche Rathgeber, Spalatin, blieb hingegen dabei, daß Chriſtus allein das Haupt der Chriſtenheit ſey, darum ſolle die Ehre keiner Creatur gegeben werden. Epheſ. 1, 22. 5, 23. Coloſſ. 1, 18. Er ſchlug alſo vor, ſtatt Haupt der Chriſtenheit zu ſetzen: einiges Haupt und Oberer des heiligen Römiſchen Reichs. Die päpſtliche Heiligkeit müſſe aber ganz wegfallen.

gebreitete Würkſamkeit Leben und Wonne iſt, als einen grämiſchen Dämon abzuſchildern, den die Freude ſeiner Geſchöpfe beleidigt, und deſſen Zorn nur Enthaltung von allem Vergnügen, nur Seufzer, Thränen und freywillige Martern beſänftigen können.“

„Es ließen ſich noch viele merkwürdige Dinge von den Folgen dieſer menſchenfeindlichen Sittenlehre ſagen, und von dem ſinnreichen Gebrauch, welchen die Derwiſchen, Jakirn, Talapoinen, Bonzen und Lama's in allen Theilen von Aſien und Indien davon zu machen gewuſt haben. Aber ich würde doch am Ende nur Dinge ſagen, die dem Gulten meinem Herrn und der ganzen Welt längſt bekannt ſind (wiewohl ohne daß die Welt ſich dadurch beſſer zu befinden ſcheint) und es giebt eine Zeit anzufangen, und eine Zeit aufzuhören, ſagt der weiſe Zoroaſter.“

Schah-

Ob dieſe Zweifel der Proteſtirenden damals am Reichstage öffentlich zur Sprache gekommen, und wie die Inſtruction der Geſandten noch eingerichtet worden, läßt ſich nicht ſagen; gewiß aber iſt es, daß die beſchloſſene Geſandtſchaft nicht vor ſich gegangen.

So wenig ſich übrigens in Deutſchland das religiöſe Intereſſe immer von dem politiſchen trennen läßt: ſo zufrieden kann doch ein ächter Deutſcher darüber ſeyn, wenn die politiſche Dogmatik und dogmatiſche Politik jener Zeit immer mehr außer Gebrauch kömmt.

2.

Theophraſtus Paracelſus.

1776.

Paracelſus verdient aus zwei Urſachen einen Platz unter den Worthies des 16ten Jahrhunderts: als ein Mann von außerordentlichem Genie, und weil er in der Arzneikunſt Epoche gemacht. Heutiges Tages mögen freilich Wenige ſeyn, die ihn durch ſich ſelbſt kennen und mit dem Geiſte, der in ſeinen Schriften webt, in Gemeinſchaft ſtehen, und daß ein ſolcher ihm ein Denkmal errichtet, das ſeiner würdig ſey, wünſchte ich wohl vorzubereiten.

Alles an dieſem Manne war ungewöhnlich und parador, bis auf den Namen. Er nannte ſich Philippus Theophraſtus Bombaſt von Hohenheim, oder, ſtatt dieſes Geſchlechtsnamens, Paracelſus. Sein Recht an den Namen Bombaſt von Hohenheim ſoll ſich bloß darauf gegründet haben, daß ſein Vater ein unehlicher Sohn eines Deutſchen Herrn aus dieſem ehemaligen edeln Schwäbiſchen Geſchlecht geweſen. Paracelſus

wurde im Jahr 1493 zu Einſiedeln im Kanton Schwyz geboren, *) wo ſein Vater damals die Arzneikunſt trieb. Einige Jahre darauf zog er nach Kärnthen, und lebte dort bis gegen das Jahr 1525 in vielem Anſehen.

Galenus war damals den Aerzten was Ariſtoteles den Mönchen — ein unbekannter Gott, aber nur deſto abergläubiſcher verehrt. Paracelſus wurde von ſeinem Vater von Jugend an zur damaligen Galeniſchen Heilmethode angeführt. Aber ſein Geiſt war nicht dazu gemacht, auf der Heerſtraße mit dem großen Haufen einherzutraben; und die Bücher, woraus er Wahrheit ſchöpfen ſollte, ſchienen ihm löchrichte Ciſternen die kein Waſſer geben. Er ſah das große Buch der Natur aufgeſchlagen vor ſich; er fühlte, daß ihm das geheime Alphabet, worin es geſchrieben iſt, nicht unverſtändlich war, warf ſeine Bücher weg, und zog aus in die weite Welt, um zu ſchauen und zu forſchen; wallfahrtete per varios casus durch ganz Europa, und vielleicht noch weiter, und ſuchte überall alles auf, was ihn auf die Spur der Geheimniſſe der Natur und Kunſt leiten konnte. Er glaubte von jedem, der ſich auf Erfahrung und That berief, etwas lernen zu können; Bergleute, Wurzelmänner, Zigeuner, Juden, Marktſchreier und alte Weiber ſelbſt, waren ihm nicht zu ſchlecht dazu. Daß er aber ſogar nach Arabien und Aegypten gekommen, und dort in den Myſterien der Hermetiſchen Weisheit initiirt worden, wie van Helmont glaubt, ſcheint ohne Grund zu ſeyn; und wiewohl Paracelſus ſagt: „er habe alle Winkel von Aſien und Afrika durchkrochen," ſo hat das doch ſchwerlich mehr

*) Er war aus dem Flecken Gais gebürtig, und der Sohn eines Deutſchen Ritters. Dieß verſichert ausdrücklich Haller in Biblioth. Chirurg. I. 228. v. Murr.

auf ſich, als wenn Gabriga verſicherte, daß er in Wallſiſches Bauche Leberklöſe gekocht habe, denn es begegnete ihm ziemlich oft, wenn er in ſeiner marktſchreieriſchen Laune war, das Ding, das nicht iſt, zu ſagen. *)

Mit dieſen Reiſen brachte er, anſtatt die beſte Zeit des Lebens auf Schulen zu verderben, ſeine Jugend zu; ſammelte ſich eine unendliche Menge Arcana, worunter freilich (wie in des groſſen Bacons Sylva Sylvarum) unächtes Zeug genug ſeyn mochte; und erwarb, was das Wichtigſte war, in der Chymie, einer damals in Deutſchland noch wenig bekannten Wiſſenſchaft, groſſe Kenntniß und Erfahrenheit. Dafür wußte er aber auch ſehr wenig Latein und Griechiſch, las nichts was andere vor ihm geſchrieben hatten, und erfüllte ſich mit dieſer unbegränzten Verachtung der Galeniſchen Aerzte, wovon alle Blätter ſeiner Schriften überfließen.

Man kann ſich vorſtellen, was für Aufſehen er machen mußte, als er nach ſeinen zehnjährigen Ulyſſiſchen Wanderungen in die Schweiz zurückkam, und die Arzneikunſt, auf bisher unbetretenen Wegen, mit einer ganz neuen Kunſtſprache, mit neuen oder doch den Meiſten ganz unbekannten Heilmitteln, und mit öffentlichſter Verſchmähung und Verwerfung der Galeniſchen Methode, und derjenigen, die auſſer ihr kein Heilmittel kannten, zu treiben anfing. Glückliche Curen zum Theil verzweifelter und für unheilbar gehaltener Krankheiten ſetzten ihn in kurzer Zeit in groſſen Ruf, und ſein berühmtes Laudanum that Wunder, wenn man Helmonten und andern ſeiner Verehrer glauben will. Eine ſeiner erſten Curen von dieſer Art verrichtete er an dem gelehrten Baſeliſchen Buchdrucker Johann Froben, der an einem böſen Fuß ſo krank

*) So nannten die Ewigſtlichen Hexenbund eine Lüge.

lag, daß ihm die Aerzte nicht anders als durch Amputation retten zu können glaubten. Paracelſus ſtillte die Wuth des Schmerzes durch ſein Laudanum, und ſtellte den Patienten ſo weit wieder her, daß er zweimal wieder zu Pferde nach Frankfurt reiſen konnte. Doch iſt nicht zu verſchweigen, daß Froben ein Jahr darauf an einem Schlagfluß ſtarb, und daß viele, wo nicht die meiſten Wundercuren unſers medicinischen Hercules (wie ihn Heimont nennt) nur Palliative, von keiner langen Dauer und oft ſchlimmen Folgen waren. Indeſſen bahnte ihm doch die beſagte Cur den Weg zu einem öffentlichen Lehrſtuhl und zum Phyſikat in Baſel, dem er ums Jahr 1526 und einige Zeit drüber vorſtund. Die Feinde und Neider, die er ſich durch ſeine Lehrart, Curen und Intoleranz gegen die übrigen Aerzte zuzog; die Undankbarkeit ſeiner Patienten, die ſeine Belohnung nicht nach dem Werth einer in kurzer Zeit und mit der wenigſten Unluſt wieder erlangten Geſundheit, ſondern nach der wenigen Mühe, ſo ſie ihn koſtete, und nach der Kleinheit der Gläschen, die er ihnen zu ſchlucken gab, abmaßen; ohne Zweifel auch ſein Hang zum herumſchweifenden Leben trieben ihn bald wieder von Baſel weg. Er hielt ſich erſt ein paar Jahre in Elſaß auf, lebte unter dem daſigen Adel in großem Anſehen, erwarb viel Geld, und gewöhnte ſich an eine Lebensart, die einen gewöhnlichen Menſchen gar bald zum Viehe machen würde, ihm aber in dem Geſchäfte ſeines Geiſtes nicht hinderlich geweſen zu ſeyn ſcheint. Von da zog er über zehn Jahre in der Schweiz, in Schwaben, Bayern, Oeſterreich, Mähren und Kärnthen umher, und ſtarb endlich im Jahr 1541 zu Salzburg, wo er auf dem Gottesacker des Hoſpitals St. Sebaſtian begraben liegt. Auf ſeinem Grabſteine wird ihm nachgerühmt, daß er die Lues illa vulnera (den veneriſchen Ausſatz, das

Podagra, die Waſſerſucht und andere unheilbare Krankheiten), durch ſeine wundervolle Kunſt geheilet, und all' ſein Vermögen den Armen vermacht habe.

Was allen außerordentlichen Menſchen begegnet, dumm gelobt, und dumm getadelt zu werden, war auch Paracelſens Schickſal.

Seine Feinde begnügten ſich nicht, ihn nur für einen unwiſſenden, verwegnen, heilloſen Marktſchreier und Saalbader auszugeben; ſie ſagten, er ſey ein Zauberer und Atheiſt, habe den Teufel, und treibe die Krankheiten aus durch Beelzebub den oberſten der Teufel. Seine Freunde prieſen ihn als den größten Arzt und Wundermann ſeit Adam, nannten ihn den Deutſchen Trismegiſt, und verſicherten, daß er den Stein der Weiſen gefunden habe, welches nach ihrer Meinung nichts Geringer's war, als den Hauptſchlüſſel zur ganzen Geiſter- und Körperwelt in der Taſche zu tragen.

Er ſelbſt und ſeine Anhänger gingen unſtreitig zu weit, da ſie die Heilkunſt zu ſehr ſimpliſicirten, ihre chymiſchen Arzneien zu ſehr univerſaliſirten, und den menſchlichen Körper zu einer völligen chymiſchen Werkſtatt machten, worin ewig nichts als deſtillirt, ſublimirt, aufgelöst, niedergeſchlagen und cohabirt wurde.

Auf der andern Seite erkennen alle, die ſeine Werke geleſen haben und verſtehen, daß er tiefe Einſichten in die metallurgiſche Chymie gehabt, und dieſe vornehmlich in ſeinem Tractat de Sulphure bewieſen; daß er, mancher mißlungenen Verſuche ungeachtet, die meiſten damals als unheilbaren Krankheiten, und unter dieſen beſonders die im ganzen Europa ſo ſchreckliche Verwüſtungen anrichtende veneriſche Seuche, viel geſchwinder als ſeine Galeniſchen Collegen durch ſeine aus

dem Metallreiche gezogenen viel wirkſameren Mittel geheilt habe; und daß es Verdienſt genug wäre, wenn er auch kein anderes um die Nachwelt hätte, als die Chymie in die Apotheken eingeführt und ſo viele herrliche Arzneimittel, als man in ſeinen Werken zerſtreut findet, erfunden zu haben. Der berühmte Conring in ſeinem Werke de Hermetica Medicina, iſt einer von denen, die dem Paracelſus die meiſte Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen. Seine Zeit konnte das nicht, da er eine Welt voll Gegner wider ſich hatte, die er durch ſeine Unverträglichkeit, ſeine anomaliſche Lebensart, und ſelbſt durch die Einmiſchung in die theologiſchen Händel ſeiner Zeit, und die beſondern Meinungen, die ein Mann wie er nothwendig über die Religion haben mußte, immer im Athem erhielt.

Noch einen Umſtand müſſen wir berühren. Paracelſus war ein Weiberfeind, und ſein Famulus Johann Operin, der ſeinen Sitten ſonſt nicht das beſte Zeugniß gibt, verſichert heilig von ihm, daß er der Venus in ſeinem Leben nie geopfert habe. Craſtus und van Helmont geben eine Urſache davon an, die, wenn ſie Grund hätte, dieſe Abweichung von der Natur hinlänglich rechtfertigte: nämlich, er ſey, da er als ein Knabe in Kärnthen Gänſe gehütet, durch einen Zufall combabiſirt worden. Conring rechnet dieß unter die boshaften Verleumdungen ſeiner Feinde; gleich als ob es mehr Schande für ihn wäre, ſeine Zeugungskraft in der Kindheit verloren zu haben, als, ohne eine ſo triſtige Urſache, ein Weiberfeind geweſen zu ſeyn.

Da ſich keine einzige von des Paracelſus Schriften findet, welche vor ſeinem Sterbejahr 1541 erſchienen, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er bei ſeinem Leben nichts davon hat

drucken laſſen.*) Dieß iſt um ſo mehr zu bedauern, da ſeine Schüler und Anhänger, Bodenſtein, Alexander von Suchten, Dornäus, Thurnhäuſer, Peter Severin, Croll, Scheunemann und einige andere, welche ſich rühmen, daß Paracelſus ihr Meiſter geweſen, ſeine hinterlaſſenen Papiere in einer ſolchen Unordnung zum Drucke befördert haben, daß es unſägliche Mühe koſtet, die Spreu von den Körnern zu ſcheiden, noch mehr die Formeln recht zu verſtehen; denn unmöglich kann Theophraſt bei ſeinen glücklichen Curen ſolche ungeheure Doſen von Arzneimitteln angewandt haben, als ſeine Nachfolger in ſeinen Schriften angeben. Unter dieſen ragt beſonders der Peter Severin hervor, welcher vieles aus ſeinem Gehirn zu den Theophraſtiſchen Schriften hinzugefügt hat; wie davon folgendes zum Beiſpiel dienen kann: „dem Arzte iſt nöthig zu wiſſen, daß im Menſchen iſt der Drachenſchwanz, der Widder, die Polarare, die Mittagslinie, der Auf- und Untergang der Sonne u. ſ. w.“

Dieſer Meinung von der Unordnung und den Zuſätzen in Theophraſts Schriften iſt auch der ſchon genannte Gefährte Theophraſts, Johannes Operinus, wenn er in einigen Briefen an die Aerzte Solenander und Johann Wierus ſich mit folgenden Worten darüber herausläßt: „ich muß mich in der That wundern, daß ſo viele Schriften zum Vorſchein kommen, welche alle dem Theophraſt zugeſchrieben werden, und aus deſſen Verlaſſenſchaft ſeyn ſollen; denn ich bin überzeugt, daß er den Inhalt einiger Schriften nie geträumt, geſchweige denn wachend dergleichen gedacht habe.

---

*) Seine drei Bücher von der Wundarzneikunſt kamen ſchon 1536 zu Ulm und 1537 zu Augsburg heraus. v. Murr.

Die beſte Ausgabe ſeiner Werke iſt die Genfer vom Jahr 1658 in 3 Bänden in Folio.

3.

Parade.

S. den Artikel: Bibliothek des Marquis von Paulmy.

4.

Philoſophie bei den Griechen und Römern.

S. in Wielands Ueberſetzung der Horaziſchen Briefe Bd. I. S. 39.

5.

Pirkhaimer.

1776.

Wilibald (oder Bilibald) Pirkhaimer ſtammte aus einem alten edeln Patriciſchen Geſchlecht der Republik Nürnberg ab, und wurde im Jahr 1470 zu Eichſtädt geboren, wo ſein Vater, Johann Pirkhaimer, damals als biſchöflicher Rath lebte. Dieſer kam in der Folge bei Herzog Albert von Bayern, und zuletzt bei Erzherzog Siegmund von Oeſterreich in gleichmäßige Dienſte, wurde häufig in Geſchäften verſchickt, und

nahm überall ſeinen Sohn mit ſich, um ihn von der erſten Jugend an zu praktiſcher Kenntniß der Welt und der Geſchäfte anzuführen, und ihm den Geſchmack an den letztern (wozu ihn Geburt und Naturgaben beſtimmten) unvermerkt zur mechaniſchen Fertigkeit zu machen. Wilibald that ſich in ſeiner Jugend vorzüglich in allen erſinnlichen Leibesübungen ſo hervor, daß er darin wenige ſeinesgleichen hatte. Seiner erſten jugendlichen Neigung nach würde er ſich dem Soldatenſtande gewidmet haben, wozu er bei Gelegenheit einiger Fehden des Biſchofs von Eichſtädt mit ſeinen Nachbarn ungemeine Fähigkeiten zeigte. Aber der Gehorſam gegen ſeinen Vater nöthigte ihn, ſich auf die Rechtsgelahrtheit zu legen, und ſich dadurch zu den bürgerlichen Staatsgeſchäften tüchtig zu machen. Wilibald wurde zu dieſem Ende nach Padua geſchickt. Weil er aber da Gelegenheit fand, die Griechiſche Sprache zu lernen, und durch ſie mit Schriftſtellern bekannt zu werden, welche freilich für einen jungen Mann von Genie eine ganz andere Geſellſchaft ſind als die Bartolen und Balden; — ſo mußte er nach einem dreijährigen Aufenthalte zu Padua, der für die Entwicklung und Uebung ſeiner Geiſteskräfte gewiß nicht beſſer hätte angewandt werden können, nach Piſa gehen, um unter den berühmten Rechtsgelehrten, Magnus, Lancelot und Decius, zweckmäßiger zu ſtudiren. Dieß that er nun zwar mit vielem Fleiß; aber ſein Geiſt war zu groß, um ſich in den engen Kreis einer einzigen Wiſſenſchaft hineinbeſchwören zu laſſen; und er erkannte zu wohl, daß ein wahrer Staatsmann den ganzen Cirkel der Menſchheit umfaſſen muß, und von allem, was irgend eine Beziehung zum menſchlichen Leben hat, nie zu gut unterrichtet ſeyn kann. Er übte ſich alſo zugleich in allen übrigen Theilen der Gelehrſamkeit; immer aber blieb die Griechiſche Literatur ſein

Lieblingsſtudium; und er brachte es darin ſo weit, daß er eben ſo fertig Griechiſch als Italiäniſch ſprach.

Im Jahr 1498, nachdem er die Würde eines Doctors der Rechte erlangt, berief ihn ſein Vater (der ſich nach Nürnberg in die Ruhe des Privatlebens zurückgezogen hatte) wieder nach Hauſe. Wilibald vermählte ſich, wurde in den Rath zu Nürnberg erwählt, that ſich bald in den Geſchäften der Stadt und in wichtigen Verſchickungen hervor; und weil er ſchon in den kriegeriſchen Spielen und Vorübungen ſeiner erſten Jugend beſondere Fähigkeiten zum Militärſtand gezeigt hatte, wurde er zum Oberſten über die anſehnlichen Hülfsvölker geſetzt, welche die Stadt Nürnberg dem Kaiſer Maximilian I zu ſeinem Zuge gegen die Helvetier (im Jahr 1499 und 1500) zu Hülfe ſchickte. In dieſem, von Pirkhaimern ſelbſt mit Xenophontiſcher Simplicität beſchriebenen, Kriegszuge gewann er durch ſeinen lebhaften Geiſt, ſeinen Muth, ſeine Kenntniſſe, und ſeine beſondere Gutherzigkeit und Jovialität (Hauptzüge ſeines Charakters), die Liebe und das Vertrauen dieſes herrlichen Kaiſers, der nothwendig einen ihm ſelbſt ſo ähnlichen jungen Mann liebgewinnen mußte.

Wilibald kam aus dieſer (verunglückten) Expedition mit großen Empfehlungen vom Kaiſer an die Republik Nürnberg zurück, trat wieder in ſein voriges Civilleben ein, erwarb ſich in verſchiedenen Geſandtſchaften an den Kaiſer (der ihn zu ſeinem Rath erhob) Verdienſte, und wurde dafür belohnt — wie die Ciceronen, Ariſtiden und Epaminondas und ihresgleichen immer belohnt worden ſind.

Pirkhaimer, der jovialiſch genug war, ſogar auf das Podagra (das ihn bei zunehmenden Jahren plagte) eine ſcherzhafte Lobſchrift zu machen, ließ ſich zwar durch alle die Pfeile

Schah-Gebal war (wir wissen nicht warum) mit der Erzählung des Philosophen Danischmende, besonders mit dem Ende derselben so wohl zufrieden, daß er sogleich Befehl gab, ihm fünfhundert Bahamd'or aus seinem Schatze auszuzahlen. Sobald, setzte er hinzu, die Stelle eines Oberaufsehers über die Derwischen und Bonzen ledig wird, soll Danischmende sie haben.

Nicht von ungefehr, sondern weil der Sultan von Nurmahal voraus berichtet worden war, daß die Derwischen beym Schlusse der Erzählung des Doctors übel wegkommen würden, hatte der oberste Iman des Hofes Befehl erhalten, sich diese Nacht beym Schlafengehen des Sultans einzufinden. Seine Majestät ergötzten sich nicht wenig an dem Verdrusse, welchen der Iman, wie Sie glaubten, über die Verwandlung des Emirs in einen Derwischen empfinden würde.

reien und Tribulationen ſeiner Neider, und der wackern Leute, denen er zu viel Verſtand, zu viel Geſchmack an Sachen, wovon ſie nichts begriffen, zu viel Ruhm, zu viel Credit bei großen Fürſten, kurz zu viel Vorzüge hatte, nicht irre machen; doch trug es nicht wenig zu ſeinem Entſchluß bei, nach ſeines Vaters Tode, da ihm auch die Verwaltung eines ſehr anſehnlichen Vermögens und weitläufigen Hausweſens zufiel, ſeine Aemter niederzulegen, um ſich ſelbſt, ſeinen Freunden und den Muſen, die er über alles liebte, zu leben. Doch ließ er ſich einige Jahre darauf bereden, in ſeine vorige Laufbahn wieder einzutreten; wo er dann ferner unter Maximilian I und Karl V zu vielen Geſandtſchaften, beſonders auf Reichs- und Kreistäge, gebraucht wurde, ſich durch ſeine Talente, Geſchäftsklugheit und Beredſamkeit im ganzen Reich ein großes Anſehn erwarb, und vier Jahre lang der Republik wichtige Dienſte leiſtete, die auch, allen Cabalen und Chicanen ſeiner Abderitiſchen Gegenpartei zu troz, von der Republik bei vielen Gelegenheiten anerkannt und belohnt wurden; bis ihn endlich einige Jahre vor ſeinem Tode die zunehmenden Beſchwerden ſeines Körpers (von dem er, ungeachtet ſeiner großen Mäßigkeit und Nüchternheit, viel leiden mußte) nöthigten, abermals um ſeine Entlaſſung zu bitten, und den Reſt ſeines Lebens in der edeln Muße eines verdienſtvollen Alters auszuleben; wiewohl auch da ſein Haus immer das Anſehn einer Curia erhielt, und ſeine weit ausgebreitete Wirkſamkeit zum gemeinen Beſten des Staats, der Kirche und der gelehrten Republik nur mit ſeinem Leben aufhörte.

Pirkhaimer hinterließ eine anſehnliche Bibliothek, viel ſchöne Manuſcripte, alte Münzen und andre Ueberbleibſel der alten Kunſt, wovon er viel Kenntniſſe hatte. Dieſer Schaz kam durch eine ſeiner Töchter in die Imhofiſche Familie.

Er liebte auch die Muſik, und vorzüglich die Malerei; und der große Albert Dürer fand in ihm ſeinen vertrauteſten Freund und eifrigſten Beförderer ſeiner Unternehmungen. Doch eben dieß war er für alle vortrefflichen Geiſter und wahren Gelehrten ſeiner Zeit. Er liebte, förderte, ſchützte und vertheidigte ſie nach allen Kräften ſo lang er athmete.

Dieſer edle wahrhaft große Staatsmann, Freund alles Schönen und Guten, und herzliche Feind aller Barbarei, Gleißnerei und Schurkerei, unter waſerlei Masken ſie ſich auch verbergen mögen — ſtarb im J. 1530 den 22 Dec., und das Schickſal war ſo gerecht und ließ ihn den letzten ſeines Geſchlechts ſeyn.

Seine von Melchior Goldaſt geſammelten Schriften, beſonders ſeine Briefe, und die Briefe der größten, gelehrteſten und beſten Männer ſeiner Zeit, die den dritten Theil derſelben ausmachen, nebſt ſeiner von Konrad Rittershuſen verfaßten Lebensbeſchreibung, bieten den Stoff zu einem Denkmal für ihn dar, das der Bearbeitung eines Meiſters würdig wäre.

6.

Chriſtine von Piſan und ihre Schriften.

1782.

Das Andenken dieſer im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert ſo berühmten Frau verdient vor vielen andern, die in der Geſchichte fortdauern, lebendig erhalten zu werden, da ſie durch ihren Charakter, ihre Schickſale und den Einfluß

ihres Geiſtes auf ihre Zeit noch immer ſo intereſſant iſt, als ſie es einſt durch ihre perſönlichen Eigenſchaften und ihre Werke für ihre Zeitgenoſſen war.

Sie erblickte das Licht zu Bologna im Jahre 1363. Ihr Vater, Thomas Piſani, oder von Piſan (wie ihn die Franzoſen nennen), ein Bologneſiſcher Edelmann, war, was man damals einen Mathematiker hieß. Das Fach worin ſeine eigentliche Stärke lag, war Aſtrologie. Dieſe auf willkürliche Beziehungen und luſtige Vorausſetzungen gebaute Wiſſenſchaft ſtand in dieſem Jahrhundert, und noch in den beiden folgenden, in hohem Anſehen. Man dachte ſich unter einem Aſtrologen einen Mann, der den Gipfel der menſchlichen Erkenntniß erſtiegen habe; der die Einflüſſe der Geſtirne nicht nur kenne, ſondern ſogar gewiſſermaßen zu lenken wiſſe; der mit eben ſo viel Gewißheit im Innerſten der Herzen wie in der Zukunft leſe, und Mittel beſitze, ſich die Geiſter der Hölle ſelbſt dienſtbar zu machen. Denn, wiewohl man einen Unterſchied zwiſchen einem Aſtrologen und einem Zauberer machte; ſo vermiſchten ſich doch meiſtens dieſe beiden Begriffe in der Einbildung des Volks, und die Großen waren über dieſen Punkt nicht viel aufgeklärter als der gemeine Mann. Sie ſuchten einen Vorzug darin, ſolche Wundermänner an ihren Höfen zu haben *) und, wiewohl ſie eben nicht dafür angeſehen

*) Vielleicht iſt der Hauptgrund, warum die Aſtrologie im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert bei den Königen ſo hoch angeſehen war, mehr in ihrer Politik als in ihrem Aberglauben zu ſuchen. Die Könige ſaßen damals faſt alle noch auf ſehr ſchwankenden Thronen; ihre Vorrechte waren groß, aber ihre Macht klein; ſie konnten wenig ohne den guten Willen ihrer Stände und Vaſallen, welchen ſie immer weniger Luſt hatten ſo theuer zu erkaufen wie ihre Vorfahren. Bei den ernſtlichen, aber noch ziemlich unmäch-

ſeyn wollten als ob ſie alles glaubten: ſo ging's ihnen doch wie vielen, die aus Eitelkeit ſich die Miene geben keine Geſpenſter zu glauben, aber doch für ihr Leben gern davon reden und erzählen hören; und, wenn die Zauberlaterne in ihrem Kopfe gelegenheitlich mit einer hübſchen Anzahl ſolcher Mährchen angefüllt worden iſt, ſich dann vor irgend einem harmloſen Haubenſtock, den der Mond etwa auf eine zweideutige Art beleuchtet, eben ſo gut entſetzen, als — ob ſie Geſpenſter glaubten.

Der Ruf von Thomas Piſani's großer Wiſſenſchaft erſcholl von Venedig aus, wo er ſich eine Zeitlang als beſtallter Aſtrolog der Republik aufhielt, in alle Lande, und zwei Könige, wovon der eine in Oſten und der andre in Weſten thronte, Ludwig von Ungarn und Karl V von Frankreich, bewarben ſich zu gleicher Zeit um ihn. Karl, der ſich durch ſeine Neigung zu Wiſſenſchaften und Büchern*) den Beinamen des

---

tigen Beſtrebungen, das königliche Anſehen zu erweitern und zu befeſtigen, waren alle Mittel gut, die zu dieſem Zwecke führten; und Stützen, welche die heutige Staatskunſt verachtet, weil ſie jetzt weder nöthig noch brauchbar ſind, waren damals nicht verächtlich. Das vornehme und gemeine Volk glaubte an Magie und Sterndeuterei. Die Könige eiferten alſo in die Wette, wer den größten Aſtrologen an ſeinem Hofe hätte; weil ihnen der Beiſtand eines ſolchen Mannes eine Art von Ueberlegenheit gab, die zwar bloß in der Einbildung des großen Haufens lag, aber gleichwohl nebenher gute Wirkung that. W.

*) Die Fürſten kamen in dieſen Zeiten oft ziemlich wohlfeil zu ſehr ſchönen Beinamen. Karl V von Frankreich verdiente den ſeinigen durch ſeinen perſönlichen Charakter und durch eine der wohlthätigſten und ruhmwürdigſten Regierungen, womit dieſes Reich jemals beglückt worden; und gleichwohl iſt die Frage, ob er ihn, ohne ſeine beſondere Liebe zu den Wiſſenſchaften, erhalten hätte. Sein Vater, der König Johann, hatte ihm ungefähr eine Bibliothek von

Weiſen erworben, erhielt den Vorzug. Thomas Piſani kam an ſeinen Hof und gefiel dem König ſo wohl, daß man ihm Vorſchläge that, ſich mit ſeiner Familie auf immer in Frankreich zu fixiren. Er bekam einen Platz im Staatsrath, und eine Penſion von 100 Livres monatlich, welche nach jetzigem Gelde wenigſtens ſiebenmal ſo viel betrugen, und damals eine mächtige Summe vorſtellten. Die Achtung, welche Karl V für ſeinen Staats- und Cabinetsſterndeuter trug, war ſo groß als ſein Glaube an die Wiſſenſchaft desſelben. Denn wenn anders Chriſtine von Piſan in ihrer Geſchichte dieſes Königs der Wahrheit getreu geblieben iſt, ſo unternahm er nichts ohne den Rath ſeines Aſtrologen; wenigſtens ſcheint die gute Frau ſelbſt vollkommen überzeugt, daß er das Glück ſeiner Waffen, und die vortheilhafte Wendung, welche die Angelegenheiten Frankreichs unter ſeiner Regierung bekamen, größtentheils dem Rathe ihres Vaters zu danken gehabt habe. Es iſt ſehr möglich, daß ſie hierin nicht zuviel ſagt. Thomas von Piſan konnte, ungeachtet ſeiner aſtrologiſchen Schellenkappe, in allen andern Dingen ein ſehr verſtändiger Mann ſeyn; und ein König

---

— 20 Bänden hinterlaſſen. Karl V vermehrte ſie mit Mühe und großen Koſten nach und nach bis auf 900, welche gar prächtig und koſtbar eingedeckelt und mit Miniaturgemälden reichlich verziert waren. Aſtrologiſche, chiromantiſche, geomantiſche, alchymiſtiſche und mediciniſche Bücher, aus dem Arabiſchen überſetzt, machten, nebſt vielen Chroniken, Ritterbüchern, Fabliaux und Liederſammlungen, den Hauptſtamm davon aus. Der König liebte dieſe Lecturen ſo ſehr, daß in allen ſeinen Paläſten und Luſtſchlöſſern Bücher ſeyn mußten. Sein Kammerdiener, Gilles Mallet, war der Bibliothekar über die ganze Sammlung. Wer mehr davon wiſſen will, findet es in des jüngern Boivins Abhandlung über die Bibliothek im Louvre u. ſ. w. im dritten Theil der Mém. de l'Acad. des Belles-Lettres. M.

wie Karl V war, würde gewiß nicht ſo viel auf ihn gehalten haben, wenn er das nicht geweſen wäre. Gleichwohl war das Vorurtheil für die geheime Philoſophie in jenen Zeiten ſo groß, daß weder Karl von ſeinem Freunde Thomas, noch Thomas von ſeinem eignen Verſtande, ohne ſeine Stärke in der Aſtrologie, eine ſo gute Meinung gehabt hätte.

So lange Karl V lebte, befand ſich die Familie des Thomas von Piſan in den anſehnlichſten Umſtänden. Chriſtine, ſeine Tochter, wurde, wie eine Dame von Stande, unter den Augen des Königs und ihres Vaters erzogen; und ſobald ſie das funfzehnte Jahr erreicht hatte, bewarben ſich verſchiedene Ritter, Ecuyers, und reiche Clercs*) um ihre Hand. Die Wahl des Vaters — qui reputast celui le plus valable qui le plus science avec bonnes mœurs avoit — **) fiel auf einen jungen Prud'homme aus der Picardie, Namens Stephan Ducaſtel. König Karl richtete die Hochzeit aus, machte den Bräutigam zu einem ſeiner Notarien und Geheimſchreiber, und beehrte ihn mit einem Grade von Zuneigung und Vertrauen, der dieſer Familie die ſchönſten Ausſichten für die Zukunft öffnete.

Aber dieſe glückliche Lage verwandelte ſich plötzlich durch den Tod des guten Königs, welcher im Jahre 1380 viel zu früh für das Glück ſeines Reichs, und derjenigen, die perſönlich an ihm hingen, erfolgte. Piſani erfuhr das gewöhnliche Schickſal der alten Günſtlinge unter einer neuen Re-

---

*) So hieß man damals alles was, nach dem neuern Styl, zur Noblesse de Robe gehört. W.

**) Der denjenigen für den Würdigſten hielt, der am meiſten Wiſſenſchaft und die beſten Sitten hatte — ſind Chriſtinens eigne Worte. W.

gierung, zumal unter einem erſt eilfjährigen Thronfolger. Er verlor ſein Anſehen mit dem größten Theile ſeines Gehalts; was man ihm noch ließ, wurde ſchlecht bezahlt; und Alters- und Leibesſchwachheiten, durch Gram und Kummer unheilbar gemacht, legten ihn, wenige Jahre nach dem Tode ſeines erhabenen Wohlthäters, ebenfalls ins Grab.*) Ducaſtel, der nun das Haupt der Familie war, erhielt durch ſeine kluge Aufführung und den Credit, den ihm ſeine Ehrenſtelle gab, alles noch in leidlich guten Umſtänden. Aber auch ihn raffte im Jahr 1389 ein frühzeitiger Tod aus den Armen einer liebenswürdigen Gattin, die dadurch, mit wenig Vermögen und drei unerzognen Kindern, in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren zur Wittwe wurde.

„Nun lag mir wohl ob, ſagt ſie, die Hände nicht müßig in den Schooß zu ſtecken, ſondern ſie rüſtig an ein Werk zu legen, das mich freilich meine zärtliche vornehme Hoferziehung nicht gelehrt hatte, nämlich ſelbſt die Führerin eines Schiffs zu ſeyn, das in einem ſtürmiſchen Meer ohne Steuermann geblieben war, ich meine, eines hülfloſen Hausweſens in einem fremden freundloſen Land' und Ort. Sorgen und Bekümmerniſſe drangen haufenweiſ' auf mich ein — und, was das gewöhnliche Loos der Wittwen iſt, Händel und Pro-

*) Chriſtine macht, in ihrer naiven altwälſchen Sprache, viel Rühmens von dem vortrefflichen Charakter ihres Vaters. Fürſten und Herren ehrten ihn (ſagt ſie) nicht nur wegen ſeiner Wiſſenſchaften, worin er zu ſeiner Zeit und lange zuvor nicht ſeinesgleichen gehabt hatte, ſondern vornehmlich wegen ſeiner Tugenden. Er war ein ächter Biedermann, edel, treu, wahr, freſiherzig und überall untadelig; man müßte ihm denn nur (ſagt ſie) ſeine allzugroße Freigebigkeit, vermöge deren er den Armen nichts abſchlagen konnte, in Rückſicht auf ſeine eigne Familie zum Fehler anrechnen wollen. W.

ceſſe von allen Seiten; denn wer mir ſchuldig war, eilte was er konnte Forderungen an mich zu machen, damit ich ihm mit den Meinigen nicht zuvorkäme.“ Die arme Frau brachte etliche Jahre in allen Unruhen und Beängſtigungen hin, welche die natürlichen Folgen einer ſolchen Lage ſind; und nachdem ſie unter den Händen der Juſtiz ſo unbarmherzig berupft worden war, daß ſie ſich oft kaum zu helfen wußte, zwang die eiſerne Noth ſie endlich eine Partei zu ergreifen, an welche ſie in glücklichern Umſtänden vielleicht nie gedacht hätte. Sie zog ſich eine Zeit lang ganz aus der Welt zurück, verſchloß ſich in ihr Cabinet, und ſuchte unter den Büchern, welche ihr Vater und ihr Mann hinterlaſſen hatten, die Studien wieder hervor, wozu ſie in ihrer erſten Jugend angeführt worden war. Ihre Neigung zog ſie vornehmlich zu Lecturen, welche die Einbildung beſchäftigen; und, nachdem ſie ſich mit der Geſchichte der Mythologie und den Dichtern wohl bekannt gemacht hatte, beſchloß ſie, die Fruchtbarkeit ihres eignen Geiſtes auf die Probe zu ſetzen, und zu verſuchen, ob ſie vielleicht als Dichterin und Schriftſtellerin Aufſehen machen, und ihre Lage dadurch verbeſſern könnte.

Man denke, wegen dieſer Veranlaſſung ihres poetiſchen Berufs, nicht deſto ſchlimmer von der guten Frau! Einer der geiſtreichſten Schriftſteller des Alterthums, Horaz, hatte keine beſſere. Iſt er nicht ſo aufrichtig, und geſteht ſelbſt, daß ihn nicht der allmächtige Anhauch des Genius, ſondern die verwegne Dürftigkeit angetrieben habe, Verſe zu machen?

Chriſtine fing auch mit Verſen an. Sie war vier und dreißig bis fünf und dreißig Jahre alt, als ſie dieſe neue Profeſſion ergriff; und ließ ſich's ſo angelegen ſeyn, das gute Weib! daß — „ich (ſind ihre eignen Worte) ſeit 1399 bis in dieſes laufende 1405 Jahr, da ich noch nicht aufhöre, funfzehn

große Bände voll geſchrieben habe, ohne die andern kleinen Dicties, *) die zuſammen ungefähr ſiebzig Bogen in Folio ausmachen, wie der Augenſchein ausweiſen kann.“ Man ſieht, die wackere wohlmeinende Frau that das Ihrige redlich. Aber der Erfolg ſchien anfangs ihren Hoffnungen nicht ſonderlich entſprechen zu wollen. Wenigſtens beklagt ſie ſich in einer Ballade, daß die Prinzen kein Ohr für die Muſe hätten. Die Prinzen hatten freilich, wie man aus der Geſchichte weiß, gerade in dieſen Zeiten ganz was anders, wiewohl gewiß nichts Unſchuldiger's, zu thun. Gleichwohl ließ ſich Chriſtine dadurch nicht abſchrecken. Sie machte Balladen und Virelays, wie die Kinder im Dunkeln ſingen: anfangs, um ihre Sorgen und den Schmerz über den Verluſt ihres lieben Mannes einzuwiegen, hernach zum Zeitvertreib, und zuletzt aus wirklicher Liebhaberei.

Unter der großen Menge von Liedern, welche ſie in wenigen Jahren zuſammenſchrieb, waren auch viele Dits amoureux et gays, d. i. Lieder verliebten Inhalts, worin ſie ſich (wie ſie ſelbſt ſagt) mit Hülfe der Einbildungskraft in fremde Lagen hineinſetzte, und Liebesſchmerzen beſang, die zwar nicht ihre eignen, aber doch einem ſo ſanften Herzen, wie das ihrige, leicht nachzuahmen waren — ſo leicht, daß Leute denen ihr Thun und Laſſen nicht genau bekannt war, eben ſo leicht auf arge Gedanken kommen konnten. Wirklich ſchonte die Verleumdung ihrer nicht, wie ſie im dritten Buch ihrer ſogenannten Viſion mit vieler Wehmuth ſelbſt erzählt. „Wurde

*) Sie verſteht unter Dicties oder Dits die kleinen Arten von leichter Poeſie, die damals üblich waren, als da ſind Balladen, Lays, Virelays und Rondeaux. Das Engliſche Ditty iſt wohl das nämliche Wort mit einer Engliſchen Endung. W.

mir nicht gar (ſpricht ſie) in der ganzen Stadt nachgeſagt, daß ich wirklich im Ernſt verliebt ſey? Aber ich ſchwöre dir, meine Seele, der kannte mich wohl nicht und wußte nicht wer ich war, der dieß ſagte oder glaubte! Auch war nie weder Mann noch lebendiges Geſchöpf, das mich weder an öffentlichen Orten, noch in einem Privathauſe oder irgendwo nur geſehen hätte — wie der liebe Gott mein Zeuge iſt! — Da kam's dann, wenn mir ſo was geſagt wurde, daß ich, als eine die ſich unſchuldig wußte, mich darüber verfärbte; zuweilen lächelte ich wohl auch dazu, und ſagte bloß: Gott, und er (nämlich der angebliche Liebhaber) und ich wiſſen am beſten, daß nichts dran iſt.“*) — Wie die Verleumdung boshaft zu ſeyn pflegt, ſo mag ſie wohl nicht ermangelt haben, ſowohl über die ſchamhafte Verwirrung als über das ruhige Lächeln der armen Chriſtine ihre Gloſſen zu machen.

Inzwiſchen führte ihr das Schickſal mitten unter ihren mancherlei Bedrängniſſen unverhofft einen edeln und liebenswürdigen Beſchützer in dem Grafen von Salisbury zu, einem von König Richards II von England Lieblingen, welcher, bald nachdem Chriſtine angefangen hatte als Dichterin bekannt zu werden, herüber kam, um eine politiſche Eheverbindung zwiſchen der ſiebenjährigen Prinzeſſin von Frankreich, Iſabelle, und dem jungen König ſeinem Herrn zu negociren. Salis-

*) Ne fust il pas dit de moy par toute la ville, que je amoye par amours? Je te jure, m'ame, que icellui ne me cognoçoit ne savoit que je estoie; ne fust oncques homme ni creature née qui me veist en public ni en privé, en lieu ou il fust, et de ce me soit Dieu tesmoing que je dis voir (vrai) . . . Dont, comme celle qui ignocent me sentoye, aucune fois, quand on me le disoit, me troubloie; et aucune fois me sousrioie, disant: Dieu et icelluy et moy savons bien qu'il n'en est riens. W.

Aber vermuthlich eben darum, weil der Iman, ohne daß er darum ſchlauer als andre war, merken mußte, warum er die Ehre hätte da zu ſeyn, beobachtete er ſich ſelbſt ſo genau, daß ihm nicht das geringſte Zeichen von Verdruß entwiſchte. Indeſſen konnt' er ſich doch nicht erwehren die Anmerkung zu machen: „weſern es auch, woran er doch billig zweifle, ein ſolches Völkchen in der Welt gäbe, wie dieſe ſogenannten Kinder der Natur, ſo glaubte er doch, daß man beſſer thun würde, die Nachrichten davon entweder gänzlich zu unterdrücken, oder wenigſtens nicht unter das Volk kommen zu laſſen."

Und aus was für Urſachen, wenn man Euer Ehrwürden bitten darf, fragte der Sultan.

Ich erſtrecke dieſe meine Meynung, verſetzte der Iman, auf alle dieſe Schilderun-

gen

bury, ein junger Ritter dem alle Grazien hold waren, war auch ein groſser Liebhaber von kleinen Poeſien, und machte ſelbſt ſehr artige. Er bekam von Chriſtinens Dicties zu ſehen; ſie gefielen ihm; er ſuchte die Bekanntſchaft der Dichterin, und ſie gefiel ihm vielleicht noch beſſer als ihre Verſe. Kurz, er wurde ihr Freund; und er gab ihr den edelmüthigſten Beweis davon, indem er ſich erbot, ihren damals dreizehnjährigen Sohn mit ſich nach England hinüberzunehmen, und ihn mit ſeinem eignen erziehen zu laſſen. Sie war eine zu gute Mutter um nicht in eine Trennung einzuwilligen, die ihrem Sohne ſo wichtige Vortheile verſprach, und ihre Schriften ſind mit häufigen Zeichen ihrer Hochachtung und Dankbarkeit gegen den edeln Grafen angefüllt.

Ich weiß nicht, wer dem Verfaſſer des Artikels Chriſtine de Piſan in der Bibliothèque universelle des romans geoffenbart haben mag, daß Saliſbury in die ſchöne Chriſtine par amours verliebt worden ſey; und wo er den ganzen Detail des kleinen ſentimentaliſchen Romans hergenommen hat, den ſie mit einander geſpielt haben ſollen; er müßte denn geglaubt haben, in einem Werke, wie die Bibliothek der Romanen, ſich bloß ſeines Rechts zu bedienen: indem er aus ſeiner eignen Einbildungskraft ſo viel hinzudichtete, als vonnöthen war, um eine unſchuldige Freundſchaft zu Liebe zu erhöhen. Unſre Dichterin mochte zwar damals noch eine ganz intereſſante Frau, und auch von Figur (nach ihrem Bildniß vor der Cité des Dames zu ſchließen) ſehr liebenswürdig geweſen ſeyn. Gleichwohl ſollte man, däucht uns, ohne entſcheidende urkundliche Beweiſe, eine Frau von ſechs und dreißig Jahren, die den Freuden der Welt entſagt und vermuthlich unter den Widerwärtigkeiten eines zehnjährigen kummervollen Wittwenſtandes viel von ihren Reizungen verloren

hatte, nicht zum Gegenſtand einer romanhaften Liebe gemacht haben. Die zärtliche Art, wie ſie ſich hier und da, wo in Verſen und Proſe die Rede von dieſem Grafen iſt, ausdrückt, hat weit mehr von der Dankbarkeit eines gerührten Mutterherzens als von einer geheimen übelverhehlten Leidenſchaft in ſich. Chriſtine war überhaupt eine ſanfte liebende Seele; und ſie müßte keine Dichterin geweſen ſeyn, wenn ihre Empfindungen nicht Lebhaftigkeit genug gehabt hätten, um zuweilen die Farbe der Leidenſchaft anzunehmen. Aber ein großer Theil hievon muß doch auch auf Rechnung ihrer Sprache geſetzt werden, welche bei einer großen Naivetät noch unendlich weit von der Verfeinerung und Politur der heutigen entfernt war, und daher oft mehr zu ſagen ſcheint als die gute Frau ſagen wollte.

Chriſtine war dazu beſtimmt, ihrer Beſchützer immer durch den Tod beraubt zu werden, bevor ſie die Früchte ihrer Freundſchaft einernten konnte. Jeder freundliche Strahl, den das Glück auf ſie fallen ließ, ſchien der Verbote neuer Widerwärtigkeiten zu ſeyn. Der Graf von Salisbury verlor am Schluß dieſes Jahrhunderts ſeinen Kopf in einem unglücklichen Aufruhr, den er (wie ſie ſagt) aus Liebe und Treue gegen ſeinen (von dem Uſurpator Heinrich von Lancaſter vom Throne geſtürzten und auf eine höchſt grauſame Art ermordeten) Herrn, den König Richard II, mit mehr Eifer als Klugheit erregt hatte. Ihr Sohn wurde dadurch einer Stütze beraubt, die er jetzt, in einem Alter von ſechzehn oder ſiebzehn Jahren, am nöthigſten hatte.

Der neue König Heinrich IV (in deſſen Charakter es war, ſich mit den wenigſten Koſten ſo viele Anhänger und Lobpreiſer zu erkaufen als möglich) nahm nicht nur den jungen Ducaſtel zu ſich, und bewies ihm große Freundlichkeit

und Gnade; ſondern ließ ſogar die Mutter durch zwei Waffenherolde, die er nach Frankreich herübergeſchickt hatte, unter großen Verſprechungen zu ſich einladen. Aber das edle Herz unſrer Dichterin konnte den Gedanken nicht ertragen, von einem Fürſten, den ſie als den Mörder ihres Freundes und ſeines rechtmäßigen Königs betrachtete, Wohlthaten anzunehmen; und die Maxime,

Fra lo ſplendor del trono
Belle le colpe ſono,

ſtand nicht in ihrer Moral. Sie lehnte alſo die Einladung des Brittiſchen Königs ſo höflich ab als ſie konnte; und ruhte nicht, bis ſie, wiewohl nicht ohne viele Mühe und Verluſt, die Entlaſſung und Zurückkunft ihres Sohnes ausgewirkt hatte. „Und ſo (ſagt ſie) ſchlug ich dieſes Glück für mich und meinen Sohn aus, und es reut mich deſſen nicht; denn ich kann nicht glauben, daß es mit einem Manne, der gegen Ehre und Pflicht gehandelt hat, einen guten Ausgang nehmen könne.“

Bald darauf ſchien das Schickſal ſie für das Opfer, ſo ſie bei dieſer Veranlaſſung ihrer Rechtſchaffenheit brachte, durch einen andern mächtigen Beſchützer belohnen zu wollen. Der Herzog von Burgund, Philipp der Kühne, nahm den jungen Ducaſtel in ſeine Dienſte, und ſetzte (wie es ſcheint) auch die Mutter in den Stand, eine Zeit lang wieder ganz artig Haus zu halten. Chriſtine hatte von neuem die beſten Ausſichten für das Glück der Ihrigen und die Ruhe ihrer eigenen Tage. Aber der Herzog ſtarb im Jahr 1401, und ſie ſtürzte wieder in alle Bedrängniſſe ihrer vorigen Lage zurück.

Gleichwohl — wenn ſie anders nicht ein wenig zu ſchnell war bloße Complimente für Ernſt aufzunehmen, welches an

einem Charakter wie der ihrige eben nichts Unmögliches iſt — wäre es nur auf ſie angekommen, am Hofe des Herzogs von Mailand, Johann Galeazzo Visconti (Vater der berühmten Valentine von Mailand, Herzogin von Orleans), eine ſehr glänzende Verſorgung zu finden. Sie beruft ſich auf verſchiedne Mailändiſche Herren, durch welche er ihr große Renten auf Lebenslang habe verſprechen laſſen, wenn ſie ſich zu Mailand ſiriren wollte. Sie konnte ſich aber nicht entſchließen Paris zu verlaſſen, wiewohl ihr Auskommen daſelbſt ſo ungewiß war, und, außer den ewigen Proceſſen mit böſen Schuldnern und ungeduldigen Gläubigern, noch manche Umſtände ihr das Leben verbitterten; zumal da ſie eine betagte Mutter, einen unverſorgten Sohn und ein paar arme Baſen auf dem Nacken hatte, welche alle von den Renten des Witzes und der Schreibfinger der armen Frau leben wollten. Unglücklicher Weiſe rentirte in den damaligen Zeiten nichts ſchlechter und unſichrer als die Schriftſtellerei. Denn da die Buchdruckerkunſt noch nicht erfunden war, ſo war noch keine Gelegenheit ſeine Handſchrift an einen Buchführer zu verhandeln; und von dem jetzt ſo breiten und gebahnten Wege der Subſcription hatte man noch gar keinen Begriff. Das einzige, was alſo ein Schriftſteller in dieſen Zeiten mit ſeinen Werken gewinnen konnte, war — Ruhm und Unterſtützung von den zu allen Zeiten ſeltnen Großen, welche Liebhaberei für ſolche Dinge hatten, oder ſich gern in Verſen oder ſchwülſtiger Proſe loben hörten, und freigebig genug waren dafür zu bezahlen; oder auch es für eine Art von Obliegenheit ihres Standes anſahen, den dürftigen Bewohnern des nur an Blumen fruchtbaren Muſenberges — Wohlthaten zufließen zu laſſen, welche meiſtens kärglich genug zugemeſſen wurden. Aber der größte Theil dieſer hohen Mäcenaten glaubte noch

ſehr viel Uebriges zu thun, wenn ſie ihnen eine zweideutige Art von perſönlicher Achtung zeigten, den Weihrauch (der die Poeten freilich wenig koſtet) gnädigſt in die Naſen zögen, und ihn (eben ſo wohlfeil) mit Beifall bezahlten. Freilich muß man auch beherzigen, daß die Könige und Fürſten dieſes Zeitalters verhältnißmäßig ſelten viel geldreicher waren als ihre Dichter. Wenn es alſo auch einer Frau wie Chriſtine von Piſan gelang, mit Angſt und Noth, durch Empfehlungen, Fürbitten, und der Himmel weiß wie viele Rondeaux und Virelays en forme de Placet, endlich eine kleine Penſion zu erringen: ſo wurde ſie ſo unordentlich ausgezahlt, und blieb ſo oft gar aus, daß es faſt eben ſo viele Angſt und Noth, Empfehlungen, Aufwartungen, Rondeaux und Virelays bedurfte, um ſie bezahlt zu kriegen, als es gekoſtet hatte, das Penſionsdecret zu erbetteln.

Doch, die gute Chriſtine war nicht einmal in dem Falle, dieß zu erfahren, ſo viele Mühe ſie ſich darum gegeben zu haben ſcheint. Indeſſen muß ſie gleichwohl auch nach dem Tode des Herzogs von Burgund nicht ohne Freunde an Karls VI Hofe geweſen ſeyn, weil ſich aus den Regiſtern der königlichen Rechnungskammer vom Jahre 1411 ergibt: „daß der Damoiſelle Chriſtine von Piſan, weiland Meiſter Stephan Ducaſtel, geweſenen königlichen Notars und Geheimſchreibers, nachgelaſſenen Wittib, in Betracht der guten und angenehmen Dienſte, welche ihr Vater Meiſter Thomas von Bologna, im Leben geweſener Rath und Aſtrolog König Karls, dem Gott die ewige Ruhe geben wolle! beſagtem ſeinem König und Herrn geleiſtet, wie auch aus andern bewegenden Urſachen, kraft eines offnen königlichen Briefs vom dreizehnten Mai 1411 die Summe von zweihundert Pfund, als ein Gnadengeſchenk, bewilligt worden" — eine Summe, womit damals

mehr als zu Ludwigs XV Zeiten mit zweitauſend auszurichten war.

Aber alle dieſe Wohlthaten, die unſrer Dichterin von Zeit zu Zeit zufloſſen, konnten nicht verhindern, daß ſie nicht den größten Theil ihres Lebens mit Nahrungsſorgen zu kämpfen gehabt hätte, die um ſo drückender für ſie waren, da ſie edel geboren und edel erzogen, in ihrer Jugend die ſchönſten Ausſichten gehabt hatte, von Natur freigebig und großherzig war, und das Erniedrigende der Nothwendigkeit, Wohlthaten anzunehmen, ja oft gar zu ſuchen, aufs ſchmerzlichſte fühlte. Gleichwohl behielt ſie mitten in dieſen Bedrängniſſen immer einen gewiſſen rühmlichen Stolz, und wußte immer zu verhüten, daß der ſchlechte Zuſtand ihrer Finanzen der Welt nicht in die Augen fiel. Sie behalf ſich mit geringer Koſt: aber ſie ſchlief in einem reichen Bette. Sie war immer mit Geſchmack aufgeſetzt und ihrem Stande gemäß gekleidet; ein Surcot *) von Scharlach, ein reicher Gürtel, ein Mantelet mit feinem Pelzwerk gefüttert, und einige Perlen, die ſie aus dem Schiffbruch ihres vormaligen Glücks gerettet hatte, gaben ihrer natürlichen Wohlgeſtalt ein Anſehen von Wohlſtand, welches ſie vor der Verachtung des Pöbels ſicherte, und ihr auch bei den Vornehmen, denen ihre Umſtände bekannt waren, Ehre machte — oder ſie wenigſtens in die Unmöglichkeit ſetzte ſich ihrer zu ſchämen.

Ich habe nicht finden können, was aus ihrem Sohne geworden ſey, von deſſen guten Eigenſchaften und Talenten ſie, an mehr als Einem Orte, mit der Zufriedenheit und zärtlichen Vorneigung einer guten Mutter ſpricht. Ihre Toch-

*) Eine Art von Ueberkleid das zur damaligen Garderobe gehörte, und beiden Geſchlechtern gemein war. W.

ter, die erſte Frucht ihrer Ehe, war ein ſehr ſchönes tugendliches Mädchen, welches ſich, aus innerm Trieb und Beruf, von Jugend an dem Kloſterſtande widmete, und unter die Damen zu Poiſſy (Benedictiner-Ordens) aufgenommen, durch ihr erbauliches Leben, in der glücklichen Unwiſſenheit und Abgeſchiedenheit einer dem Himmel geweihten Jungfrau, nach den Begriffen der damaligen Zeit ihrer Mutter viel Troſt und Freude gab. Auch führt dieß, in ihrer Viſion, Dame Philoſophie unter den Dingen an, weßwegen ſie ſich glücklich zu preiſen habe. Ton premier fruit (ſagte ſie) est une fille donnée à Dieu, par inspiration divine et de sa pure volonté, en l'Eglise et noble Religion des Dames à Poissy, ou elle, en fleur de Jonesse et tres grande beauté se porte tant notablement en vie contemplative et devotion, que la joye de la relacion de sa belle vie souventefois te rend grand confort.

Alle bisher erzählten Umſtände und Charakterzüge ſind aus ihren Schriften, beſonders aus ihrer Viſion genommen, worin ſie ſich ſelbſt und ihre Anliegenheiten mit einer Naivetät darſtellt, welche, ſo ſtark ſie von unſern heutigen Sitten abſticht, wenigſtens an einer ſchönen und geiſtreichen Gauloiſe des vierzehnten Jahrhunderts etwas ſehr Liebenswürdiges iſt. Ein Mehreres von ihren Schickſalen, und das Jahr ihres Todes habe ich nicht erfahren können.

Chriſtine von Piſan verdient ſowohl wegen der Menge und Mannichfaltigkeit, als des verhältnißmäßigen Werthes der Producte ihres Geiſtes, unſtreitig eine der erſten Stellen unter den Franzöſiſchen Schriftſtellern des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts; und noch im ſechzehnten wurde eines von ihren vorzüglichſten Werken Le Chemin de long étude betitelt, gedruckt und mit dem größten Beifall geleſen.

Dieſes Werk iſt eine Art von philoſophiſchem Roman, worin, nach damaligem Geſchmack, alles Viſion und Allegorie iſt. Dante's Divina Comedia und der Roman von der Roſe hatten dieſe Form vorzüglich beliebt und zur Mode gemacht; wenigſtens ſcheint Chriſtine in dieſem und ihren meiſten übrigen Werken den letztern zum Muſter genommen zu haben. Die Sibylle von Cumä erſcheint ihr in einer ſehr finſtern Nacht, ſetzt ſich auf ihr Bette, und redet ſie freundlich an: „Meine Tochter, ſpricht ſie, ich habe Mitleiden mit deinen Trübſalen. Alle reinen Seelen ſind in meinem Schutz. Ich habe den Aeneas in die unterirdiſchen Reiche geführt; jetzt will ich deine Führerin auf einer andern Reiſe ſeyn.“ — Sehr heilige Dame, antwortete Chriſtine, ich bin bereit dir überall hin zu folgen. Augenblicklich ſteht ſie auf, kleidet ſich eilfertig an, und macht ſich mit der Sibylle auf den Weg. Es war im Mai, die Luft mild und rein. Sie kommen in eine luſtige, mit tauſend Arten lieblich duftender Blumen geſchmückte Ebne. — Da ſehen ſie neun Damen ſich in einem kryſtallhellen Waſſer baden. — Iſt dieß nicht das Paradies der Wolluſt? ruft Chriſtine aus. — Nein, erwiedert die Sibylle, es iſt der Sitz der Muſen, die erſte Station auf dem Wege zur Gelehrſamkeit; ein reizender Aufenthalt für Leute, die nur die Blumen derſelben pflücken wollen, ohne ſich gar zu große Mühe zu geben. Diejenigen, die in den Tiefen der Wiſſenſchaft graben, verirren ſich oft in Traurigkeit; aber dieſe hier verirren ſich nur in Freude. Liebſte Tochter, ſey immer fröhlich; die Tugend iſt's. — Siehſt du nicht hier die neun Jungfrauen des Parnaſſes, die Hippokrene, und die Söhne der Götter, die Dichter, um ſie her gelagert? Aber du ſollſt ſie nur im Vorbeigehn anſchaun; wer ſich hier verweilt, kann nicht weiter, ſo anmuthig und bezaubernd iſt die-

ſer Aufenthalt. — Die beiden Damen ſetzten ihren Weg unter allerlei Geſprächen fort, und werden nicht gewahr, wie ſie, ohne Schiff, über ein groſses Meer wegkommen. Sie langen in der zweiten Station der Gelehrſamkeit an, welche Geographie genannt wird. Dieſe Station iſt etwas groß, denn ſie begreift den ganzen Erdboden in ſich. Chriſtine zeigt in Beſchreibung der Reiſen, die ſie darin mit einander gemacht, ihre Kenntniſſe von den entlegnern Theilen der Erdkugel. Sie kommen nach Konſtantinopel; von da nach dem Orte wo einſt Troja war; ſie durchwandern ganz Aſien, die Länder des groſsen Chans, das reiche Land Katay, das Vaterland der ſchönen Angelica, die glückſeligen Inſeln, das Land der Bramanen, des Prieſter Johanns u. ſ. w., und überall theilt die Sibylle ihrer Begleiterin das Merkwürdigſte mit, was man damals von allen dieſen Ländern wuſste. Endlich langen ſie in der dritten Station von Long-Etude an, und dieſe iſt die Aſtronomie, welche die Erde in eine Art von Verbindung mit dem Himmel ſetzt. Sie beſteigen einen hohen Berg. Die Sibylle beginnt eine Anrufung, wovon Chriſtine nichts verſteht, weil ſie Griechiſch iſt. Aber die Bewohner des Himmels verſtehen dieſe ſchöne Sprache. Denn augenblicklich ſtand ein Jüngling von entzückender Schönheit vor ihnen da. Freund, ſagte die Sibylle, bringe mir eine Leiter, damit dieſe Dame mit mir gen Himmel ſteigen, und die göttlichen Geheimniſſe daſelbſt beſchauen könne. Stracks läſst ſich eine Leiter vom Himmel herab. Chriſtine möchte vor Furcht des Todes ſeyn, aber ſie muſs ſteigen. Sie faſst endlich Muth, bezeichnet ſich mit dem heiligen Kreuz, und folgt ihrer unſterblichen Führerin. Von Stufe zu Stufe ſind ſie endlich ſo hoch geſtiegen, daſs, wie ſie ſich nach der Erde umſehen, ſie ihnen nicht gröſser als

eine Fliege vorkommt. Nun kann die arme Chriſtine nicht länger aushalten. „Dame, ſagt ſie, wir wollen wieder herunterſteigen; ich kann nicht mehr; wir wollen herunter; der Kopf ſchwindelt mir, ich werde fallen, ich werde die Strafe des Ikarus erfahren — Um Gottes willen!“ — Ach! ich ſehe wohl, antwortete die Prophetin lächelnd, die erhabnen Wiſſenſchaften ſind zu ſtark für dein Geſchlecht. Aber faſſe Muth, es ſoll dir kein Leid widerfahren! Die Strafe des Ikarus trifft nur diejenigen, die ſeine Vermeſſenheit haben. Das Verlangen, das dich zum Himmel emporführt, iſt rein; komm, gib mir deine Hand! und ich will dich unverſehrt wieder nach dem armſeligen Kothhaufen zurückbringen, nach welchem dir ſo weh iſt. — Sie erſteigen alſo den Himmel — des Ptolemäus; denn dieſer alte Griechiſche Philoſoph war damals noch der Einzige, der die Schlüſſel zum aſtronomiſchen Himmelreich hatte. Die Sibylle zeigt Chriſtinen alle himmliſchen Körper, und erklärt ihr ihre verworrenen Kreiſe und Bewegungen nach den Ptolemäiſchen Grundſätzen. Nachdem ſie vom Gipfel des Empyreums alle dieſe Wunder betrachtet haben, erblicken ſie an den vier Enden der Welt vier herrlich glänzende Thronen, und einen in der Mitte. Vier Damen ſaßen auf dieſen Thronen, deren Name war Weisheit, Adel, Ritterſchaft (Chevalerie) und Reichthum. Den in der Mitte hatte vor Zeiten Dame Vernunft eingenommen; aber nun war er leider! leer. Ehmals (o! der glücklichen Zeiten!) regierte Dame Vernunft den ganzen Erdboden, Adel, Ritterſchaft, Weisheit und Reichthum waren nur ihre Vaſallinnen. Aber dieſe Vaſallinnen wußten ſich endlich unabhängig zu machen, ſtürzten ihre Souveräne vom Thron, und regierten nun die Welt nach ihrer Willkür — ſchlecht genug.

Dieſe Probe mag genug ſeyn, uns einen Begriff von

gen von ich weiß nicht was für idealischen Menschen, die man unter dem angeblichen Scepter der Natur ein sorgenfreyes, aus lauter Wollust und angenehmen Empfindungen zusammengewebtes Leben zubringen läßt. Je unschuldiger und liebenswürdiger man ihre Sitten vorstellt, desto schädlicher ist der Eindruck, den solche Erdichtungen auf den gröſsten Haufen machen werden. Aufrichtig zu reden (fuhr er in einem sanftsäuselnden Tone fort, der ausdrücklich für seine wohlmeynende Mine gemacht war) ich kann nicht absehen, was für einen Nutzen man davon erwartet, oder wie man sich selbst verbergen kann, daß sie zu nichts anderm dienen können, als einen Geist der Weichlichkeit in der Welt auszugieſsen, der die Bürger des Staats von allen mühsamen Anstrengungen und beschwehrlichen Unternehmungen abschreckt, und (indem er das Verlangen

einem Werke zu geben, das freilich für uns den Reiz nicht mehr haben kann, den es für das Publicum des fünfzehnten Jahrhunderts hatte. Gleichwohl kann ich nicht umhin, noch einiger andrer von den vorzüglichſten Producten dieſer Dichterin Erwähnung zu thun.

La Cité des Dames, nach jenem das wichtigſte von ihren Werken, iſt hauptſächlich zum Unterricht königlicher und fürſtlicher Damen geſchrieben, welche von ihr ermahnt werden, ſich nicht zu ſchämen von ihren Thronen herabzuſteigen, und den Lehren der Weisheit ein gelehriges Ohr zu leihen. Auch von dieſem Werk iſt die Compoſition ſehr reich, und macht, wenn man die Barbarei ihres Zeitalters bedenkt, dem Witz der Dichterin eben ſo viel Ehre als ihrer Gelehrſamkeit. Sie dichtet, daß ihr drei Damen erſchienen ſeyen, welche ſie in eine von ihnen ſelbſt erbaute ſchöne Stadt geführt hätten. Die erſte führte die Mauern auf; die andre erbaute die Häuſer und verſah ſie mit Einwohnern; die dritte ſetzte dem Werke der beiden andern den Gipfel auf. Alles iſt hier allegoriſch, ſogar die Steine der Stadtmauern, welche lauter Tugenden ſind. Die Bewohnerinnen der Stadt ſind alle die Heldinnen und Modelle weiblicher Vollkommenheit, welche die Verfaſſerin in der Geſchichte gefunden, und die ihr zu einer Menge lehrreicher Erzählungen oder Exempel den Stoff geben. Das, was ſie den Gipfel oder den höchſten Grad der Vollkommenheit dieſer allegoriſchen Stadt nennt, iſt die Andacht und Heiligkeit; und die Beiſpiele, die ſie unter dieſer Rubrik aufführt, ſind lauter Geſchichten von heiligen Frauen und Jungfrauen. Alle dieſe Schätze von Mythologie und Geſchichte, welche Chriſtine in dieſem ſeltſamen Werke verſchwendet, hatten für die Damen des fünfzehnten Jahrhunderts den ganzen Reiz der Neuheit; es gab kein Buch wel-

ches ihnen zu Auszierung ihres Geiſtes und zu Bildung ihres Herzens und ihrer Sitten beſſere Dienſte hätte thun können und worin das Nützliche mit dem Angenehmen, nach dem Geſchmack und der Vorſtellungsart der damaligen Zeit, glücklicher vereinigt geweſen wäre. — Nichts davon zu ſagen, daß auch der Stolz der Damen ſeine Rechnung dabei fand. Denn Chriſtine ſchreibt die Erfindung aller nützlichen und ſchönen Künſte ihrem Geſchlechte zu. Ceres, Minerva und Araine (Arachne) waren drei Griechiſche Prinzeſſinnen, ſagt ſie — und hat vielleicht Recht. Ceres erfand alle Künſte, denen wir das Brod, die Hauptſtütze des menſchlichen Lebens, zu danken haben; Minerva, die Kunſt die Wolle zu verarbeiten und die Werkzeuge dazu, die Kunſt Oel zu machen, die Inſtrumente des Kriegs, die Waffen von Eiſen und Stahl u. ſ. w., Arachne, die Kunſt Wolle zu färben, und alle Arten von Stickarbeit und Tapiſſerie. Eine andere Griechiſche Dame, Namens Pamphila, war die Erfinderin des Seidenbaus u. ſ. w. Kurz, Chriſtine vergißt in ihrer Cité des Dames nichts, was ihrem Geſchlecht Ehre machen konnte: aber ſie ſchonet auch der verſchiednen Laſter und Untugenden nicht, die den Damen ihrer Zeit zum Vorwurf gereichten.

Unter den Zügen, welche zur Charakteriſtik ihrer Zeit gehören, iſt mir folgender um ſo mehr aufgefallen, weil man ſich gewöhnlich von dem Coſtume dieſes unglücklichen und barbariſchen Jahrhunderts ganz andre Begriffe macht. Chriſtine ſpricht von der übertriebnen Pracht und Hoffart, die damals in den Wochenſtuben im Schwange gingen. Sogar die Bürgersfrauen in Paris beeiferten ſich, es darin den größten Damen gleich oder noch zuvor zu thun. Sie erzählt davon ein Beiſpiel, das ihr beſonders anſtößig geweſen ſey, und wobei ſie in ſehr naive Declamationen ausbricht. Sie legte

einſt einen Wochenbeſuch bei einer Kaufmannsfrau ab. Sie wurde durch zwei ſchöne und prächtig aufgeputzte Zimmer geführt; die Vorhänge darin waren reich, und in dem einen paradirte ein Schenktiſch mit Silbergeſchirr aufgethürmt. Die Wochenſtube war mit einer koſtbaren Tapezerei von reichem Cypriſchen Stoff ausgeſchlagen; auf den Einfaſſungen ſchimmerte der Name und die Deviſe der Frau des Hauſes in der zierlichſten Stickarbeit. Das Bett war nicht weniger prächtig. Bloß die Betttücher, von der feinſten Rheimſer Leinewand, hatten über dreihundert Pfund gekoſtet. Die Bettdecke war von Silberſtoff, und ſogar der Fußteppich glänzte, als ob er von reichem Zeuge wäre. Die Wöchnerin ſtolzirte in ihrem Paradebette in einem zierlichen Anzug von karmeſinrother Seide, und lehnte ſich auf Kopfkiſſen mit dicken Quaſten von guten Perlen. — „O Sitten, ruft unſre Dichterin unwillig aus! was bleibt der Königin übrig, wenn reiche Bürgersweiber ſich unterſtehen dürfen, es ihr in Pracht zuvor zu thun? Warum leidet das der König? Warum legt er dieſem übermüthigen Volke nicht neue Abgaben auf, um ihnen das Geld abzuzapfen, deſſen ſie ſo ſehr zu viel haben? u. ſ. w.“ Man ſieht hieraus, daß die Ungleichheit ſchon in Karl VI Zeiten unmäßig ſeyn mußte. Denn daß der größte Theil des Volks damals in elenden Umſtänden war, iſt unläugbar.

La Vision de Christine, dasjenige von ihren Büchern, woraus beinahe alles was man von ihrer Geſchichte weiß geſchöpft iſt, theilt ſich in drei Theile. Der erſte enthält ein allgemeines Gemälde von der Welt und ihren Wundern. Im zweiten wird Dame Meinung, mit ihren Einflüſſen auf das Glück und Unglück der Menſchen, vorgeführt. Im dritten erſcheint ihr Dame Philoſophie, als Arzt und Tröſterin alles

menſchlichen Leidens und Ungemachs. Auch hier iſt alles Erſcheinung und Allegorie — um unter dieſer Hülle (als damaliger Modetracht der Dame Philoſophie) der Sittenlehre Aufmerkſamkeit zu verſchaffen.

Noch bemerke ich als eines ihrer vorzüglichſten verſificirten Producte Epistre d'Othea à Hector, oder le Roman d'Othea, wie es gemeiniglich genennt wurde. Es iſt eigentlich ein poetiſches Bilderbuch, zum Gebrauch des älteſten Prinzen des bekannten Herzogs von Orleans, Bruders von Karl VI, welchen der Herzog von Burgund, Johann der Unerſchrockne, im Jahre 1407 ermorden ließ. Alle Tugenden und Laſter, die Wirkungen zügelloſer Leidenſchaften, die Maximen, welche ein biederer Ritter nie aus den Augen verlieren ſollte, und dergleichen, werden in dieſem Büchlein dem jungen Prinzen unter mancherlei ſchicklichen, meiſtens aus Mythologie und den Dichtern entlehnten Bildern verſtellig gemacht, wovon die Verſe die Erklärung und Anwendung ſind. So zeigt ſie ihm z. B. den Saturnus, wie er mit ſeiner Sichel alle Menſchen und ihre Werke mähet, die Gelehrten hingegen mit Wohlgefallen betrachtet und ihre Werke verſchont — um ihm Hochachtung für diejenigen einzuflößen, deren Amt es iſt, die Welt zu erleuchten, und ohne welche die Zeit das Andenken der Helden und ihrer Thaten bald verſchlingen würde. Daß ein Ritter immer bereit ſeyn müſſe ſein Leben für die Ehre der Damen zu wagen, wird ihm durch das Bild des Perſeus, der die Andromeda befreit, eingeprägt. Die Vortheile der Leutſeligkeit werden ihm durch das Bild der Liebesgöttin, die alle Herzen durch den Reiz ihrer holdſeligen Rede an ſich zieht — die verderblichen Wirkungen des Zorns durch die Wuth des Athamas, der ſeine Gemahlin tödtet — die unglücklichen Folgen einer unbeſonnenen Liebe durch das klag-

liche Schickſal von Piramus und Thiebe vorſtellig gemacht u. ſ. w. Chriſtinens Verſe ſind nicht mehr erträglich, ſo ſehr ſie auch zu ihrer Zeit gefallen mochten; aber die Idee, in einem jungen Prinzen edle Gedanken und Geſinnungen durch maleriſche und auf eine feſtliche Art allegoriſche Darſtellung zu erwecken, macht ihrem Witz Ehre, und verdient Aufmerkſamkeit.

Chriſtine hätte ſich — ſo eifrig war ihre Begierde, durch ihre Schriften etwas Gutes zu ſtiften — ſogar der berüchtigten Königin Iſabelle gerne nützlich machen mögen. Denn unter ihren in der königlichen Bibliothek zu Paris verwahrten Handſchriften befindet ſich auch eine, die den Titel hat: Instructions des Princesses et Dames de Cour, et autres Lettres à la Reine Isabelle, en MCCCCV. Aber es war übel angewandte Mühe. Iſabeau von Bayern und die Damen ihres Hofes, die ſich mit Vergnügen nach ihrer reizenden Gebieterin bildeten, kehrten ſich nicht an die Sittenlehre der guten Chriſtine, lachten vermuthlich ihrer Einfalt, und blieben — was man weiß.

Das Leben König Karls des Fünften zu beſchreiben, wurde ſie von ihrem Gönner, dem Herzog Philipp von Burgund, aufgemuntert. Ich kann nichts weiter davon ſagen, als daß es vermuthlich mehr Lobrede als Geſchichte iſt. Chriſtine war, in keiner Betrachtung, geſchickt eine Geſchichte zu ſchreiben, welche die Aufmerkſamkeit der Nachwelt verdienen könnte.

Daß eine ſo fruchtbare Schriftſtellerin, die zugleich eine zärtliche Mutter war, ihre Kinder nicht vergeſſen haben werde, kann man ſich leicht vorſtellen. An ihren Sohn ſind Enſeignemens Moraux de Christine à son Fils, und an ihre Tochter Le Dit de Poisy gerichtet.

Nur noch ein Wort aus den Briefen über den Roman von der Roſe, welche ſie an verſchiedene Gelehrte ihrer Zeit, deren Namen man nur durch ſie noch kennt, geſtellt hat — und das ſey die naive Art, wie ſie ſich über die berüchtigten Verſe Meiſter Clopinels —

Vous etes, vous serez, et futes
De fait ou de volonté Putes.

vernehmen läßt — „Der böſe Menſch! (ruft ſie aus) wie er lügt!"

Nachdem ich ſo vieles bloß darum angeführt habe, um den Leſern einen anſchaulichen Begriff von der innern Seite dieſer merkwürdigen Frau zu geben, würde es kaum verzeihlich ſeyn, nicht noch ein paar Worte von ihrem Aeußerlichen zu ſagen. Was uns ihre eigne Beſcheidenheit davon hat bekannt werden laſſen, iſt: daß ſie von Perſon ohne alle Ungeſtalt, ziemlich angenehm, von guter Leibesbeſchaffenheit und nicht kränklich geweſen ſey (qu'elle avoit corps sans nulle difformité, assez plaisant, et non maladis, mais bien complexion). Dieß iſt's, was Dame Philoſophie im dritten Theil der Viſion, unter den Wohlthaten, wofür Chriſtine dem Himmel dankbar zu ſeyn Urſache habe, als keine der geringſten anführt. Wenn eine ſo wackere Frau von ihrer Außenſeite ſo viel ſagt: ſo kann man ſich ohne Bedenken eine vortheilhafte Vorſtellung von den Annehmlichkeiten ihrer Perſon machen.

Voivin gibt uns die Beſchreibung von demjenigen ihrer Bildniſſe, welches, ſeinem Urtheil nach, das beſte unter den Miniaturbildern die ſich in ihren Werken befinden, und vor der Cité des Dames in der Handſchrift 7395 der (ehmals) Königlichen Bibliothek zu ſehen iſt. Der Verfaſſer des Artikels Christine de Pisan in der Bibliothèque des Romans, der

dieſes Bild auch geſehen hat, ſcheint Peirins Beſchreibung noch genauer berichtigt zu haben — welches ich erinnern muß, damit ich nicht etwa beſchuldiget werde, etwas aus eigner Einbildung hinzugethan zu haben. Sie erſcheint unter einer Art von Baldachin ſitzend, den Kopf gegen die linke Hand geneigt und den Ellenbogen auf einen Schreibtiſch geſtützt. Sie hat ein rundes Geſicht, regelmäßige Züge, eine ſchöne Geſichtsfarbe und eine feine Leibesgeſtalt, jedoch mehr völlig als mager. Ihre Augen ſind geſchloſſen, als ob ſie ſchlummerte. Ihr Kopfputz iſt eine Art von lilasfarbigem hohem Hut, mit einer ſehr zarten Gaze beſchattet. Ihr Hemde, das ungemein fein und auf der Bruſt ein wenig offen iſt, läßt etwas Weniges vom oberſten Theil der Schultern unbedeckt. Ihr Kleid iſt blau, unten mit Gold geſtickt, und dunkelgelb gefüttert; es öffnet ſich von vorn, wie die Mäntelchen unſrer Damen, ſo daß man darunter etwas von einem violetſerbenen Leibchen, mit ſchmalem goldnem Netzwerk beſetzt, ſehen kann. Die Attitude der ſitzenden Frau, und drei andere Damen die vor ihr ſtehen, ſcheinen anzudeuten, daß es Chriſtine in dem Augenblicke vorſtellt, da ſie die Viſion hat, welche in der Cité des Dames beſchrieben iſt.

7.

Platen.

Ueber etwas, das er geſagt haben ſoll und nicht geſagt hat.

Ein ſchöner Gedanke eines Originalautors findet ſich oft, indem er nach und nach aus einer Hand in die andre geht,

am Ende von dem, was er urſprünglich war, ſo verſchieden, daß ihn ſein eigener Vater nicht mehr erkennen würde. Ein Beiſpiel dieſer Art, das mir ſo eben vorkommt, iſt ſonderbar genug um nicht unbemerkt gelaſſen zu werden. Es betrifft einen Gedanken des Platon, der in ſeinem Phädrus befindlich iſt, einem von ſo manchen Italieniſchen, Engliſchen und Deutſchen Dichtern ſo häufig benutzten, aber gewiß von den wenigſten geleſenen und von noch wenigern verſtandenen Dialog, worin Platons vergeblicher Sokrates, um einem ſchönen Jüngling zu erklären was ſchön iſt, in einer ſeltſamen metaphyſiſch-myſtiſchen Bilderſprache ſo wunderſchöne, helldunkle, ſublime und zum Theil unbegreifliche Dinge vom Zuſtande der Seele vor und nach dieſem Leben, von ihren Federn und Flügeln, von ihrem Wagen und Pferden und Kutſcher, von den Reiſen, welche ſie im Gefolge Jupiters und der andern Götter in den überhimmliſchen Gegenden macht, und von der herrlichen Augenweide die ſie dort hat, und von den Myſterien worin ſie initiirt wird, und wer weiß von wie viel andern wunderbaren Sachen offenbart, wobei einem jungen Menſchen, der ſie zum erſtenmale lieſt, die Wangen glühen und das Herz im Leibe hüpft, weil man in dieſem Alter nichts Herrlicher's findet als metaphyſiſches Galimathias, in ſchöne und bunte poetiſche Bilder eingekleidet. — Doch die Rede ſoll jetzt nicht vom Phädrus, ſondern bloß von der Verwandlung ſeyn, die ein bekannter Gedanke aus ihm im Durchgang durch ein paar gute Köpfe erlitten hat.

„Könnten wir, ſagt Plato, die Tugend nackt erblicken, ſo würden wir ſo viel Reiz an ihr entdecken, daß wir außer ihr nichts auf der Welt mehr lieben wollten.“ — Dieß verſichert uns ein (im Jahre 1775) neueſter, übrigens empfehlungswürdiger Schriftſteller, deſſen Name hier nichts zur

Sache thut: und wer ſollte ihm auf eine ſo poſitive Verſicherung nicht glauben, Plato habe das wirklich geſagt? Gleichwohl ſagt Plato von dieſem allem nichts. Seine ſelbſteigenen Worte mögen Zeugniß deſſen geben — (φρονησις οὐχ ὁρατον) δεινους γαρ ἂν παρεσχεν ἐρωτας, εἰ τοιουτον ἐναργως ἑαυτης ἐνεργες εἰδωλον παρεσχετο τοις ὁρωσιν. „Die Weisheit würde die gewaltigſte Liebe erwecken, wenn ſie ſich unſern Augen in einer Geſtalt, die ein ſichtbarer Abdruck ihrer geiſtigen Schönheit wäre, darſtellen könnte.“

Hätte der neuere Schriftſteller dieſe Platoniſche Stelle auch nur aus der Ueberſetzung, welche Cicero davon gegeben, gekannt, ſo würde er dem Original ſchon weniger Unrecht gethan haben. Sie ſteht im 14ten Abſchnitt des erſten Buchs de officiis, und lautet ſo: formam ipsam — et tamquam faciem honesti vides, quae si oculis cerneretur, mirabiles amores, ut ait Plato, excitaret sapientiae. „Wenn das Ideal des Sittlichſchönen mit leiblichen Augen geſehen werden könnte, es würde (wie Plato ſagt) eine erſtaunliche Liebe zur Weisheit einflößen.“ — Denn wiewohl ſich Cicero ſchon die Freiheit genommen hat, dieſen Platoniſchen Gedanken anders zu wenden, ſo ſagt er doch im Grunde beinahe eben daſſelbe. Aber vermuthlich iſt er noch durch mehr als Einen neuern Kopf gegangen, bis er ſich endlich unſerm wackern Landsmanne, durch einen nur zu gewöhnlichen Irrthum des Gedächtniſſes, in einer Geſtalt darſtellte, worin er gerade zweimal nonſenſikaliſcher erſcheint als im Plato ſelbſt. Denn Plato will nicht daß die Tugend ſich nackend zeigen ſoll, und ſagt auch nicht, daß man, wofern ſie dieß thäte oder thun könnte, ſonſt nichts mehr lieben würde als ſie.

Es wäre zu wünſchen, daß dieſes Beiſpiel einen jeden Schriftſteller, der die Gedanken eines andern anführt, behut-

ſam genug machen möchte, allezeit vorher im Original nachzuſehen, oder, wenn ihm das nicht gelegen iſt, lieber zu ſagen was er ſelbſt denkt, als was Plato oder Ariſtoteles geſagt haben, deren Name die Sache doch nicht beſſer macht; das was ſie geſagt haben, mag nun wirklich ein lichtvoller Gedanke, oder (was mir hier der Fall zu ſeyn ſcheint) nur ein Irrwiſch ſeyn. Denn was ſagt uns der göttliche Plato im Grunde durch einen bedingten Satz, deſſen Bedingung eine Unmöglichkeit iſt? Die Tugend kann nun einmal vermöge ihrer Natur nur in Gefühlen, Neigungen und Handlungen ſichtbar werden; und wem ſie in dieſer Sichtbarkeit keine Liebe einflößt, dem iſt nicht zu helfen.

Ich weiß wohl daß nach Plato ein intelligibles Urbild der Weisheit in den überhimmliſchen Räumen oder in der Welt der Ideen exiſtirt. Aber auch dadurch wird der Gedanke nicht beſſer. Denn immer bleibt es (ſeinen eigenen Begriffen zufolge) eine Unmöglichkeit dieſe Idee mit leiblichen Augen zu ſehen. Solche Einfälle läßt man allenfalls einem Dichter hingehen oder bewundert ihn wohl gar darum: aber in dem Munde eines Philoſophen ſind ſie unerträglich.

Uebrigens hat die Vorſtellung der Tugend, die ſich nackend ſehen läßt, etwas Unſchickliches und Widerliches, und ich zweifle ſehr, ob ein großer Maler ſich dazu verſtehen würde, die perſonificirte Tugend gewandlos darzuſtellen. Es ſind, däucht mir, nur zwei idealiſche Weſen, denen es anſtändig oder vielmehr zuſtändig iſt, nackend vor unſern Augen zu erſcheinen, die Wahrheit und die Schönheit. Selbſt die Grazien, wiewohl die Gewohnheit ſie unbekleidet (meiſtens zu ihrem großen Nachtheil) darzuſtellen, bei den Künſtlern überhand genommen hat, würden in dem Gewande, das ihnen Sokrates gab, mehr Grazie haben: wenigſtens ſollte der

allgemein macht, auch ſo glücklich zu ſeyn als dieſe angeblichen Günſtlinge der Natur, deren wollüſtige Ruhe man uns für Weisheit giebt) zuwege zu bringen, daß ſich endlich niemand mehr willig finden wird, das Feld zu bauen, harte Handarbeiten zu verrichten, und ſein Leben zur See oder gegen die Feinde des Staats zu wagen. Ueberhaupt erfodert die Vervollkommnung eines jeden Zweiges des politiſchen Wohlſtandes Leute, die keine Arbeit ſcheuen, und die mit hartnäckig anhaltendem Fleiße, deſſen keine weichliche Seele fähig iſt, *) ſich in die Wette befleißen, es in einer gewiſſen Art

von

*) Obwohl nicht zu läugnen iſt, daß der Innhalt dieſer einige Wahrheiten vorbringe, ſo können wir doch nicht unangemerkt laſſen, daß dieſer letzte Satz falſch iſt. Solon, Piſiſtratus, Alcibiades, Demetrius Poliorcetes, Julius Cäſar,

Maler oder Bildner, der verwegen genug iſt ſie zu entkleiden, auch Sinn und Genie genug haben, einen ſolchen Schein von Unſchuld über ſie auszugießen, daß man, ſo wie man ſie erblickte, denken müßte, ſie wüßten nicht daß ſie nackend ſeyen.

8.

Pompejus.

Rechtfertigung eines ſchönen Wortes desſelben.

Pompejus, der Große genannt, befand ſich einſt in dem Falle, daß er in dringenden Geſchäften der Republik — (es war darum zu thun, die Stadt Rom in einer Theuerung mit Lebensmitteln zu verſehen, und dieß war in einer ſo ungeheuern Stadt und bei ihrer damaligen Lage das dringendſte aller Staatsgeſchäfte) — zu einer Zeit, da die See ſehr ſtürmiſch war, zu Schiffe gehen ſollte. Man ſtellte ihm vor, daß er es nicht wagen könne, ohne ſein Leben der augenſcheinlichſten Gefahr auszuſetzen. „Es iſt nöthig daß ich abreiſe, ſagte Pompejus, daß ich lebe iſt nicht nöthig.“

„Dieß ſieht wie ein bon-mot aus (ſagt der nun ganz vergeſſene Balzac, der noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts für einen gewaltigen Schöndenker und Arbiter elegantiarum galt) aber, wenn man's näher beſieht, findet ſich daß es nichts ſagt; denn es ſagt etwas das ſich ſelbſt vernichtet. Wie kann ein Mann reiſen wenn er nicht lebt?“ Hier möchte man wohl zurück fragen, wie konnte ein witziger Kopf ein Wort, das nichts weniger als ein witziger Ein-

fall iſt noch ſeyn ſoll, für ein bon-mot anſehen, bloß um das Vergnügen zu haben, ein ſchiefes Urtheil darüber zu fällen? Wenn dieſer Tadel träfe, ſo müßte ein Soldat, um ſeine Schuldigkeit zu thun, allemal wo er Gefahr ſähe davon laufen. Denn wie kann er ohne Kopf, oder ohne Arme und Beine, ſeine Schuldigkeit thun? Seine erſte Pflicht wäre alſo, immer vor allen Dingen ſeine Perſon in Sicherheit zu bringen. Bei dieſer Art zu räſonniren würden die Kriege nicht ſehr blutig ſeyn — und unter dieſer Bedingung könnten wir ſie wohl für richtig gelten laſſen.

Das Wort des Pompejus hat nur Einen Sinn, und dieß iſt ein großer Sinn, gegen den nichts einzuwenden iſt. Er will ſagen: wenn die Gelegenheit, wo ein braver Mann ſeine Schuldigkeit thun ſoll, da iſt, ſo fragt er nicht: kann ich ſie mit Sicherheit thun? Er thut ſie, erfolge was da will. Ob ich lebe oder nicht lebe, iſt am Ende der Welt gleich viel; denn ſie iſt lange ohne mich gegangen und wird auch künftig ohne mich gehen: aber ſo lang' ich lebe, kann mich nichts von meiner Pflicht entbinden.

1.

Die Wunderflaſche des heil. Remigius.

1780.

Der goldne Becher, womit Huon von Bordeaux, Herzog von Guienne (der fabelhafte Held eines alten wälſchen Ritterbuchs und eines noch nicht ſehr alten deutſchen Gedichts), von dem Geiſterkönig Oberon beſchenkt wird, iſt weder eine Erfindung, die der altwälſche Romancier aus ſeinem eignen Gehirn gezogen, noch eine Nachahmung des wundervollen Trinkgeſchirrs, womit in den perſiſchen Erzählungen der Kaufmann Abulkaſem den ihm unbekannten Chaliſen Harun Alraſchid beſchenkt. Wenigſtens iſt nicht zu vermuthen, daß das perſiſche Mährchen, geſetzt auch daß ſeine Aechtheit nicht zu bezweifeln wäre, dem Romancier bekannt geweſen. Wahrſcheinlich hat ihm die Flaſche des heil. Remy, oder Remigius, zum Urbild gedient, welche (mit Erlaubniß der Ungläubigen und Ketzer!) nicht etwa ein erdichteter Wunderbecher, ſondern ſo hiſtoriſch und glaubwürdig iſt, als alle die übrigen Wunder, wovon die erbauliche Lebensgeſchichte des beſagten heili-

gen Biſchofs wimmelt; deren Verfaſſer und Gewährsmann nicht etwa ein lügenhafter Romanſchreiber oder Poet, ſondern kein geringerer iſt, als Meſſire Hincmar, Erzbiſchof von Rheims und Primas von Gallien, der zu Karl des Kahlen Zeiten florirt hat, und, kraft eines dreifachen Titels, als Mönch, als Prieſter und als Erzbiſchof, der Mann nicht war, der ſo was erzählt hätte, wenn es nicht wahr wäre.

Die Geſchichte mit der Flaſche iſt dieſe. Als König Clovis gegen den Arianer Alarich zu Felde zog, gab ihm der heilige Remigius ein Gefäß „quod vulgaris consuetudo Flasconem (flacon, Flaſche) appellat, voll Weins, worüber der heilige Mann den Segen geſprochen hatte, mit der Vorſchrift: daß er, König Clovis, ſo lange auf den Feind losgehen ſollte, als dieſe Flaſche für ihn und die Seinigen, wem er davon geben wollte, Weins genug haben würde. „Und ſo trank nun der König, und die königliche Familie, und das zahlreiche Heer das mit ihm war, und ſtillten ihren Durſt reichlich aus dieſer Flaſche, und die Flaſche verſiegte niemals, ſondern füllte ſich, durch Gottes Segen, den ihr der heil. Remigius mitgetheilt, immer wieder, nicht anders, als ob eine lebendige Quelle Weins darin verborgen wäre —“: alſo lauten, verdolmetſchet, die eignen Worte des belobten Erzbiſchofs Hincmar, deſſen Seele in Frieden ruhen möge! *)

Wie geſagt, es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der alte Verfaſſer des Romans Huon de Bordeaux den wundervollen

*) Bibit ergo inde Rex et regalis familia et numerosa turba populi, et exinde uberrime satiantur, et vas vini detrimentum non patitur, sed benedictione Dei per S. Remigium indita more fontis inundatione repletur. Hincmar in Vita S. Remigii, vid. Du Chesne Reg. Franc.

Hanap Oberons dem Biſchof Hincmar abgeborgt haben mag; nur hat der Romanmacher (wie den Leuten ſeines Gelichters gewöhnlich iſt) ſein Original noch zu übertreffen geſucht, und Oberons Gefäß iſt alſo keine bloße Flaſche, ſondern ein Hanap d'or; und darf nicht daraus trinken wer will, ſondern nur Perſonen, die ſich im Stand der Gnade befinden; iſt hingegen der Trinker im Stand einer Todſünde, ſo gibt's nicht nur nichts zu trinken für ihn, ſondern

der Becher trocknet auf und glüht in ſeiner Hand.

Was das Horn von Elfenbein betrifft, welches jedermann, der nicht (wie der Romancier ſagt) en Etat de Grace war, tanzen machte, ſo findet ſich zwar nicht, daß der heil. Remigius auch ſo ein Horn gehabt habe, aber es gab doch, von dem berühmten Horn der Amalthea, bis zu dem Horn, was der Prinzeſſin Agrippina vor der Stirn wuchs, als ſie von Andoloſia's rothem Apfel gegeſſen, in dem Corpus der Geſchichten, die ſich nie begeben haben, Hörner genug, die mit dieſer oder jener Wunderkraft begabt waren. Wiewohl wir nicht in Abrede ſeyn wollen, daß Oberons Horn Vorzüge hat, für die man dem alten Romancier verbunden iſt. Wir bemerken dieß nur im Vorbeigehen, damit diejenigen, die in dem Gedicht Oberon nichts geſehen haben, als das Horn und den Becher, ſich nicht etwa einbilden, als ob der Verfaſſer den mindeſten Anſpruch an das Verdienſt, ſie erfunden zu haben, mache.

2.

Des Roches, Magdalene und Katharine, Mutter und Tochter.

1782.

Unſere Vorſtellung von den Vorzügen und Verdienſten dieſer beiden Damen würde ziemlich weit über das Wahre hinausgehen, wenn wir das Maß derſelben nach dem außerordentlichen Ruhm und Anſehen, worin ſie bei ihren Zeitgenoſſen ſtanden, und zugleich auf dem Maßſtabe, womit wir ähnliche Talente und Verdienſte bei den unſrigen meſſen, beſtimmen wollten. Ohne Zweifel muß ein Theil davon dem Geiſt und Coſtume des Jahrhunderts zugeſchrieben werden, worin die ſchöne Literatur in dem größten Theil von Europa, beſonders in Italien, Spanien und Frankreich, wieder aufzuleben anfing. Indeſſen ſteht doch dieſe Mutter mit dieſer Tochter in ihrer Art allein; und ihr perſönlicher Werth, nach Maß und Gewicht ihrer Zeit geſchätzt, hatte wenigſtens eben ſo viel Antheil daran, wenn ſie (wie der Herr Marquis de Paulmy im 7ten Bande ſeiner Mélanges ſagt) in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts aller der öffentlichen Hochachtung genoſſen, welche Perſonen ihres Geſchlechts erwarten dürfen, ſobald ſie mit viel Verſtand und viel Kenntniſſen vorzügliche Talente und eine untadelige Aufführung verbinden.

Poitiers, eine der größten Franzöſiſchen Städte nach Paris, und damals in blühendern Umſtänden als gegenwärtig, war die Vaterſtadt der Dame Magdalene Des Roches, deren eigner Geſchlechtsname Neveu war. Sie vermählte

ſich mit Andreas Fradonnet, Herrn Des Roches, einem Edelmanne aus Bretagne. Sie ſchlugen ihren Wohnſitz zu Poitiers auf: und Katharine, die einzige Frucht dieſer Ehe, war ungefähr 15 Jahre alt, als ſie ihren Vater verlor. Die Mutter verdoppelte nun ihre Sorgfalt für die Erziehung einer Tochter, deren glückliche Anlagen und Neigungen ihren Fleiß durch den beſten Erfolg belohnten. Von dieſer Zeit an blieben ſie unzertrennlich bis an ihren Tod, und niemals hat man eine Mutter und eine Tochter mit herzlicherer Liebe an einander hangen geſehen. Das Fräulein Des Roches ging hierin ſo weit, daß ſie bloß aus Liebe zu ihrer Mutter viele vortheilhafte Partien, die ſich aufs eifrigſte um ſie bewarben, von der Hand wies.

Der harthäutigſte unter ihren Verehrern, Namens Julius von Guerſens, einer der beſtändigſten Liebhaber und der froſtigſten Dichter ſeiner Zeit, als er alle andern Mittel das Herz ſeiner Unerbittlichen zu erweichen ohne Erfolg verſucht hatte, hoffte endlich durch eine ganz neue Probe von Aufopferung ſeiner ſelbſt glücklicher zu ſeyn, und gab eine ausnehmend ſchlechte Tragödie, Panthea betitelt *), unter ihrem Namen heraus. Man hat keinen Grund zu glauben (wie Einige gethan haben), daß es mit Bewilligung dieſer Damen geſchehen ſey; zumal da ſie ungleich beſſere Verſe machten als der Sieur de Guerſens, und dieſer mit einer ſo heroiſchen Selbſtverläugnung ſeine Umſtände bei der ſchönen Madelaine ſchlecht verbeſſerte.

---

*) Die erſte von ſechſen dieſes Namens, welche das Franzöſiſche Theater aufzuweiſen hat. Sie wurde im Jahre 1571 zu Poitiers geſpielt und gedruckt.

Das Jahr 1579, wo ſich, bei Gelegenheit der Grands Jours, die zu Poitiers gehalten wurden, die anſehnlichſten Magiſtratsperſonen und berühmteſten Gelehrten daſelbſt zuſammenfanden, ſcheint die eigentliche Epoche der Celebrität der Damen Des Roches geweſen zu ſeyn. Ihr Haus war der gewöhnliche Ort, wo ſich die vorzüglichſten Männer von beiden Claſſen faſt alle Abende einfanden; und beſonders zeichneten ſich Scävola von Sainte-Marthe und Stephan Pasquier, zwei berühmte Namen dieſer Zeit, unter ihren Freunden aus. Pasquier, dem ſeine Recherches de la France und ſeine Briefe die Reputation eines geſchickten Rechtsgelehrten und guten Philologen erworben haben, ſtellte auch hübſche Lateiniſche und ziemlich ſchlechte Franzöſiſche Verſe; und wie Catull deren ſehr artige auf den Sperling ſeiner Geliebten gemacht hatte, ſo hielt auch Pasquier es ſeiner nicht unwürdig, ein kleines Gedichtchen über einen Floh zu machen, den er einſtmals auf dem Buſen des Fräuleins Des Roches in Flagranti ertappt hatte. Das Sujet war eines der glücklichſten für eine poetiſche Tändelei; aber was die Galanterie der damaligen Zeit auf eine ganz eigne Art bezeichnet, iſt: daß die ganze gelehrte Geſellſchaft, die bei dieſem kleinen Zufall zugegen war, an dem Scherz Antheil nahm; und daß ein kleines Bändchen von Griechiſchen, Lateiniſchen, Spaniſchen, Italiäniſchen und Franzöſiſchen Verſen daraus entſtand, welche ſämmtlich den beneidenswürdigen Floh zum Gegenſtand hatten. Da Mutter und Tochter alle dieſe Sprachen verſtanden, ſo war gegen die Plaiſanterie nichts einzuwenden; auch ließen ſich's die beiden Damen ſo wohl gefallen, daß ſie in ſehr artigen Stanzen, die man unter ihren Werken findet, darauf antworteten. Ich erzähle die Anekdote dem Herrn Marquis von P. nach; denn ich bin

noch nicht ſo glücklich geweſen, dieſe merkwürdige Verſammlung von Poëtes Chante-Puces, wie er ſie ſcherzweiſe nennt, ſelbſt zu Geſicht zu bekommen.

Die Damen Des Roches lebten unter einer Abwechslung von Schickſalen, die manches Klaglied in ihren Schriften veranlaßt, aber immer von den Edelſten und Beſten hochgeſchätzt, bis zum Jahr 1587, wo ſie beide (wie ſie ſich oft gewünſcht hatten) am nämlichen Tage, in der nämlichen Stunde und der nämlichen Krankheit ſtarben.

Außer einer Menge von allerlei kleinern und größern Stücken in Proſe und Verſen, wovon verſchiedne in den Annales Poetiques und in dem Parnasse des Dames zu finden ſind, hat die Frau Des Roches auch die goldnen Sprüche des Pythagoras, und, in Geſellſchaft mit ihrer Tochter, den Claudian in Franzöſiſche Verſe überſetzt. Die Gedichte dieſer Damen ſind vielleicht in Abſicht des Feuers und der Stärke des Ausdrucks unter denen von Louiſe Labé; hingegen nähern ſie ſich in der Klarheit und Reinigkeit der Sprache ſchon um ein Merkliches der Epoche, welche Malherbe in der Franzöſiſchen Poeſie gemacht hat. Zur Probe diene ein Sonnet auf den Tod einer Freundin von der Mutter Des Roches, wiewohl wir nicht bergen müſſen, daß es unter ihre beſten Stücke gehört.

Las! Ou est maintenant ta jeune bonne grace,
Et ton gentil esprit, plus beau que la beauté?
Ou est ton doux maintien, ta douce privauté?
Tu les avois du Ciel, ils y ont repris place.
O miserable, helas! toute l'humaine race
Qui n'a rien de certain que l'infelicité!
O Triste que je suis, o grande adversité!
Je n'ai qu'un seul appui en cette terre basse.

O ma chere compagne, et Douceur de ma vie,
Puisque les Cieux ont eu sur mon bonheur envie,
Et que tel a été des Parques le decret:
Si après notre mort le vrai amour demeure,
Abaisse un peu les yeux de leur claire demeure,
Pour voir quel est mon pleur, ma plainte et mon regret.

3.

Marie von Romieu.

1782.

Ein Bruder dieſes gelehrten Frauenzimmers (der ſich Jaques Romieu, Gentilhomme Vivarois, Secretaire de la Chambre du Roy qualificirt) hatte die Unziemlichkeit begangen, instigante Diabolo, und einem alten grißgrämiſchen Oheim zu gefallen, eine — Satyre gegen das ſchöne Geſchlecht zu ſchreiben, welche freilich nicht anders als ein ſehr abgeſchmacktes Werk ſeyn konnte!

Die Schweſter glaubte ſich verbunden, dieſe Sünde ihres Bruders aufs eiligſte wieder gut zu machen, und ließ alſo ungeſäumt einen Discours en Vers von der Präeminenz des Weibes über den Mann ausgehen, worin, wie man leicht denken kann, Semiramis und Zenobia, Valeria und Cornelia, die Mutter der Gracchen, nebſt einer Menge andrer preiswürdiger Frauen, Jungfrauen und Märtyrinnen aller Nationen und Zeiten, beſonders auch die Franzöſiſchen, und unter dieſen namentlich die Damen:

Des Roches, de Poitiers, Graces Pieriennes,

von nützlichen Beſchäftigungen zur Vollkommenheit zu bringen. Iſt es wohl jemals zu erwarten, daß ein müßiger Kaufmann reich, ein müßiger Künſtler geſchickt, oder ein müßiger Gelehrter groß werden könne? Wird dieſe Anmerkung nicht wenigſtens ganz gewiß von den Meiſten gelten? Oder ſollen wir etwan glauben, ein müßiger Richter werde ſein Amt deſto pünctlicher und gewiſſenhafter verwalten, oder ein weichlicher Feldherr aus dem Scheeſe der Narrigkeit deſto tapfrer hervorgehen, die Beſchwerlichkeiten eines Feldzuges deſto beſſer ausdauern, und die Feinde des Sultans unſers Herrn deſto

Cäſar, Antonius und zehentauſend andre Beyſpiele haben zu allen Zeiten das Gegentheil bewieſen. Aber freylich möchte dieſer Juan nicht ſonderlich in der Geſchichte bewandert ſeyn.

Anmerk. des Latein. Ueberſ.

nicht vergeſſen ſind. Die Sache mit der Präeminenz der Haube über den Hut hat, wie wir nicht zu [illegible] ihre Richtigkeit; aber die Verſe des guten Fräulein [illegible]cie von Romieu ſind — um mit dem Herzen in der Hand zu reden — ſo beſchaffen, daß ſie einer ſo guten Sache zu Ehren wohl hätten beſſer ſeyn können. Die Laufbahn iſt alſo noch offen, und der Preis noch zu gewinnen, wenn etwa eine von unſern liebenswürdigen Landsmänninnen und Schweſtern in Apollo Luſt hätte, ſich dieſes Verdienſt um ihr Geſchlecht zu machen.

8.

1.

Hans Sachs.

Einige Lebensumstände desselben als Zugabe zu Goethe's Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend „Hans Sachsens poetische Sendung."

1776.

Die Stadt Nürnberg hatte das Glück, im letzten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts drei Männer hervorzubringen, denen keine Stadt in Deutschland ein Triumvirat von gleicher Vortrefflichkeit zu gleicher Zeit entgegenstellen konnte. Albrecht Dürer wurde daselbst im Jahr 1470 geboren; Willibald Pirkhaimer im Jahr 1471, und Hans Sachs, der Dichter, im Jahr 1494. Die Eltern des letztern waren arme gemeine Bürgersleute; er hatte ihnen aber einen dauerhaft glücklich organisirten Körper, einen hellen Kopf, ein an allem theilnehmendes und doch immer fröhliches Herz, und eine gute Erziehung zu danken *). Was hätten ihm vierundsechzig

*) S. was er selbst davon sagt in dem Gedichte: „Die Werke Gottes sind alle gut." Th. IV. S. 252. W.

Ahnen Beſſeres geben können? Wenn jemals ein Menſch zum Dichter geboren worden iſt, ſo war's Hans Sachs. Die holdſelige Meiſterſängerkunſt (die zu ſeiner Zeit in Nürnberg und in den andern vornehmſten Reichsſtädten noch in großen und verdienten Ehren war) gab die erſte Gelegenheit zu Entwicklung des Dichtergeiſtes, den die Natur ſo reichlich über ihn ausgegoſſen hatte. Zu eben der Zeit, da er, nach Endigung ſeines Schullaufs das Schuhmacherhandwerk erlernte, empfing er den erſten Unterricht in der Kunſt des Meiſtergeſangs von Leonhard Nunnenbeck, deſſen er in einem ſeiner Gedichte dankbare Erwähnung thut, ohne ſich's, wie es ſcheint, nur bewußt zu ſeyn, wie unendlich er ſeinen Meiſter übertraf.

Von ſeinem ſiebzehnten Jahre an durchwanderte er fünf Jahre lang, auf ſeiner Profeſſion, alle Theile Deutſchlands, mit dieſer offnen, heitern, theilnehmenden Seele, die alle Gegenſtände der Natur wie ein reiner Spiegel auffaßt, um ſie getreulich, unverſchönert und unverſtellt, wieder zurückzuwerfen. Auf dieſer Wanderſchaft ſammelte er ſich einen Theil des reichen Schatzes von anſchaulicher Erkenntniß und wahren Abdrücken der Natur und des menſchlichen Lebens, über den ein unbefangner Leſer in ſeinen Werken erſtaunen muß. Ueberall befliß er ſich, neben dem Betrieb ſeines mechaniſchen Geſchäfts, ſeinen Wiſſenstrieb zu befriedigen, und ſich im Meiſtergeſange, ſeiner Lieblingsleidenſchaft, zu üben. „Ueberall (ich borge hier die Worte ſeines wackern biederherzigen*) Lebenbeſchreibers) half er entweder die Sing-

*) M. Salomon Raniſch, Profeſſor auf dem Gymnaſio zu Altenburg, dem wir eine mit vielem Fleiß und herzlicher Anmuthung zu ſeinem Gegenſtande verfertigte hiſtoriſch-kritiſche Lebensbeſchreibung Hans Sachſens zu danken haben. (Altenb. 1765.) W.

ſchule verwalten, oder ſang den geübtern Meiſtern ein neues Lied zur Beurtheilung vor. Dieſe glückliche Liebe der Muſenkunſt hielt bei ihm allen andern Leidenſchaften und aller äußern Reizung zu den gewöhnlichen Leidenſchaften der Jugend das Uebergewicht, und noch im hohen Alter erinnerte er ſich mit Freuden, daß er aus herzlicher Liebe zu ſeiner Wiſſenſchaft ſich des Spiels, des Trunks und der Buhlerei entſchlagen, hingegen in der Uebung ſeines Nebenwerks ſein einziges Vergnügen und den unſchuldigſten Zeitvertreib gefunden habe."

Im Jahr 1519 ließ er ſich zu Nürnberg als Bürger und Schuhmacher häuslich nieder, und verheirathete ſich mit Kunigunde Kreutzbergerin, die der Gegenſtand des herrlichen Liebesgedichts war, das wir am Schluſſe mittheilen wollen, und das deſto merkwürdiger iſt, weil er's im 25ſten Jahre ſeines Eheſtandes gedichtet hat. Er lebte mit dieſer Frau über 40 Jahre in der Ehe, zeugte mit ihr zwei Söhne und vier Töchter; überlebte aber ſeine ganze Nachkommenſchaft, außer vier Enkeln von ſeiner älteſten Tochter. Er war 66 Jahre alt, als er dieſe Geſpielin ſeiner Jugend und Gefährtin ſeines Lebens durch den Tod verlor. Er betrauert ſie herzlich in dem wunderlichen Traum von ſeiner lieben Gemahel Kunigunde Sachſin (III. 1. 530.), legte ſich aber dennoch vier Monate drauf eine andere Ehegehülfin, Barbara Harſcherin, zu, mit der er den Reſt ſeines Lebens bis ins Jahr 1576 nicht weniger glücklich, wie es ſcheint, zugebracht.

Seinem Handwerk lag er bis in ſein hohes Alter ob, und es iſt falſch, was einige vorgeben, daß er jemals den Schulmeiſter gemacht habe. Er ſcheint ein geſchickter, und unter ſeinesgleichen anſehnlicher Schuhmacher geweſen zu ſeyn, und immer ſein gutes Auskommen gehabt zu haben.

Die Spuren davon findet man häufig in ſeinen Werken; denn überall leuchtet eine neidenswerthe Behaglichkeit hervor, die zwar hauptſächlich eine Frucht ſeiner glücklichen Gemüthsart, ſeines immer heitern Kopfes, immer gelaſſenen Sinns und immer liebevollen Herzens war; aber gleichwohl mit armſeligen Umſtänden und Mangel an den Bequemlichkeiten des Lebens nicht wohl beſtehen kann.

Er genoß dieſer ſo ungewöhnlich glücklichen Art von Exiſtenz, ohne daß die natürliche Alterſchwachheit ſeine Leibes- und Seelenkräfte unbrauchbar gemacht hätte, bis in ſein 78ſtes Jahr. Nach dieſer Zeit aber erfolgte eine immer merklichere Erſchwachung und Abſtumpfung der Sinne, die ihn endlich in eine Art von Kindheit zurückſetzte; wenn man ja ſeinen Zuſtand ſo nennen kann, wie ihn ſein Schüler im Meiſtergeſang, Paſchmann, in einem Lobgedicht auf ſeinen geliebten Meiſter, beſchreibt —

In dem Saal ſtund unweit
bedecket
Ein Tiſch mit ſeiden grüne.
An ſelbem ſaß
ein Alt Mann, was
Grau und weiß, wie ein Daub vermaß
der hatt ein'n groſſen bart fürbaß.
in ein'm ſchönen groſſen Buch las
mit Gold beſchlagen ſchön.

Das lag auf ein'm Puit eben
vor ihm auf dem Tiſch ſein
und an Banken darneben
viel groſſer Bücher ſein;

die alle wohl beſchlagen
da lagen,
die der Alt Herr anſach.

Wer zu dem alten Herren
kam in den ſchönen Saal
Und ihn grüſſet von ferren,
den ſach er an diſsmal.
Sagt nichts, ſondern thut neigen
mit Schweigen
gegen ihn ſein Haupt ſchwach
dann ſein Red und
Gebär begunt
Ihm abgeben, auch Sinnesgrund.
Als ich nun da in dem Saal ſtund
Und ſein alt lieblich Geſicht rund
anſchauet, u. ſ. w.

Guter, glücklicher alter Mann! Nimm dieſe Thräne der Liebe, die mir, indem ich dieß abſchreibe, über die Wangen rollt! — der Liebe, und auch der Freude, daß die Natur ſo gerecht gegen dich war, und dich den Freudenbecher, den ſie dir voll eingeſchenkt hatte, ſo rein bis auf den letzten Tropfen ausſchlürfen ließ! Wer hätte je verdient glücklich zu ſeyn, wenn du nicht?

Auch ſeine Zeitgenoſſen waren gerecht gegen ihn; und ob Gott will, ſoll es künftig auch die beſſere Nachwelt ſeyn. Denn es iſt lang genug, daß Deutſchland ſeinen Dichter, und wir andern alle unſern Meiſter verkannt haben! Seine alte, rohe, aber warme und kräftige Sprache, das Ungefeilte ſeiner Verſe und Reime, ſeine holzſchnittmäßige Düreriſche Manier,

und was ihm ſonſt aus ſeiner Zeit anklebte, ſoll uns nicht länger verhindern, den Geiſt, das Herz, die in allen ſeinen Kräften leben und weben, zu fühlen, zu erkennen und zu lieben!

Dank habe inzwiſchen mein ungenannter Landsmann, der mir ſchon vor mehrern Jahren durch ſeine Ehrenrettung Hans Sachſens *) zuvorgekommen iſt!

Da in dem glücklichen Geiſte unſers lieben Meiſters alles was er ſah, hörte und las, zum Gedicht wurde; da er früh zu dichten anfing, und erſt im 78ſten Jahre ſeines Lebens aufhörte; am Dichten ſeine größte Freude hatte; ſich Beifall, Ehre und Ruhm dadurch erwarb; und, was bei einem ſo biederherzigen Manne nothwendig ein großer Antrieb ſeyn mußte, da er wirklich zu ſeiner Zeit vielen Nutzen mit ſeinen Werken ſtiftete: ſo iſt kein Wunder, daß er alle andern Deutſchen Dichter an Menge und Mannichfaltigkeit von Compoſitionen, ſo wie die meiſten bis auf dieſen Tag an innerm Werthe derſelben, übertroffen hat.

Von dieſen ſeinen Werken hat man nur zwei vollſtändige Ausgaben, eine in Folio von Joachim Lochner zu Nürnberg verlegt in fünf Bänden, welche von 1570 bis 1579 nach und nach herauskamen, und wovon die drei erſten nur eine neue Auflage des ſchon im Jahre 1558, 60 und 61 von dem Augsburgiſchen Buchhändler Georg Wille zu Nürnberg in Heußlers Druckerei veranſtalteten erſten Druckes der Hans Sachſiſchen Werke ſind; die andere in fünf Theilen, in Quart, von Johann Krüger in Augsburg verlegt, und in der Reichsſtadt Kempten bei Chriſtoph Krauſen gedruckt; wovon der erſte Theil im Jahr 1612, und der letzte im J. 1616 erſchien.

---

*) Die ich zwar nur aus der angeführten Lebensbeſchreibung kenne. W.

Von andern Auflagen iſt mir nichts bekannt; aber allgemein bekannt iſt, daß Hans Sachſens Werke dermalen unter die raren Bücher gehören. Dieſe ihre Seltenheit iſt wohl die eigentliche Urſache, warum er, der populariſte unter allen Dichtern, die vielleicht jemals gelebt haben, nach und nach ſeiner Nation, deren Voreltern er einſt ſo lieb und werth war, ſo gleichgültig und unbekannt geworden. Es wäre Schande für Deutſchland, wenn dieſem Mangel nicht abgeholfen würde.

Man vergleiche den Artikel von Jördens. Was Wieland ſich in Anſehung Hans Sachſens vorgeſetzt hatte, und der Erfolg davon, darüber wird in dem Leben Wielands Bericht erſtattet werden.

Der Liebe Zank.

Als ich in meinem Jugendthum
Einer Jungfrawen mich annum,
Die hätt ich inniglichen hold,
In Zucht und Ehren als ich ſolt.
In rechter trew, freundlicher art.
Von ir nit mehr zu theil mir ward
Als offt ein freundlich Augenblick,
Manch lieblich Geſpräch auch offt und dick,
Dann offt ein freundlich Umbefangk.
Das nam ich an zu hohem Dank;
Begeret weiter auch nit mehr
Wann*) mir war ir Jungfräwlich Ehr

*) wann wird bei unſern Alten häufig für dann, oder ſintemal, weil, gebraucht: und ſo auch hier und weiter unten.

Lieber, denn alle Frewd auff Erd;
Von gantzem Herzen auch begert
Mein Leben mit ir zu beſchließen,
Im Ehlichen ſtand ir zu genieſſen.
Kürtzlich eins Tages ſich zutrug,
Daß ſie mir alle frewd abſchlug,
Nimmer ich ſie umfahen ſolt,
Kein Kuß ſie mir mehr bieten wolt,
Wann ſie beſorgt vor mir ir Ehr;
Und dergleich Wort gab ſie mir mehr.
Ich erſchrack, ſie doch gütlich fragt,
Obs ir Ernſt wär? Darauff ſie ſagt:
Es wär ir Ernſt, und wolt das ſagen
Von mir, und mich darumb beklagen,
Wo ich ſie wiederumb würd umbfahn.
Erſt that mir unter Augen ſchlahn *)
Das Elend mit groſſer nachrew;
Dacht: ach wey meiner Lieb und trew,
Daß ichs ſo hertzlich hab gemeint!
Mein Hertz das klopfet, ſeufftzt und weint,
Legt mich unmuthig in mein Bett,
Und alſo bey mir ſelber redt:
O Venus, du Göttin der Lieb,
Sag, wo mein Lieb und trew nun blieb,
Die ich in dei'm Dienſt trug ſo hertzlich?
Wie iſt ſie worden mir ſo ſchmertzlich!
Der **) ichs ſo trewlich hab gemeint,
Hält mich für iren Ehren Feind,

*) ſchlahen für ſchlagen iſt in Schwaben noch unter den Volk üblich.
**) ſtatt: mit der.

Mein trew ich gar verloren ſpür.
Der Strohſack liegt mir vor der Thür;
Ich bin geführet auff ein Eiß,
Kein Hülff und Troſt ich fürbaß weiß;
Mein Hoffnung iſt gar ab und todt;
Nun wünſchet ich und wolt auch Gott
Daß ich ir hätt doch nie geſehen!
Im Bett thet ich mich lang umbdrehen,
In wehmütig'n Gedancken tieff,
Bis ich ſamb halb und halb entſchlieff.
In dem mich eygendlich bedeucht,
Wie das mein Kammer wurd durchleucht
Mit einem hellen klaren ſchein;
Mit ſüſſem Geruch trat herein,
Venus die Göttin für mein Bett,
Und mich ganz ſenfftiglich anredt:
Ach junger Geſell ſey wolgemut,
Dein Sach die wird noch alle gut;
Weiſt du nit, daß Jungfrewlich Bild
In Lieb iſt allzeit rauch und wild,
Und ſeine Liev nit leicht bekennt,
Ob es gleich inbrünſtiglich brennt?
Darzu nöt't ſie ir Scham und Zucht,
Darmit ſie zu erretten ſucht
Ir Ehr, ir'n allerhöchſten Schatz;
Auch förcht ſie hart des Klaffers ſchwatz,
Die keiner Ehren auch verſchonen.
Des thu ich trewlich dich vermonen,
Erheb dein trawriges Gemüt,
Wenn ſie hat eben dein Geblüt.

deſto ſchneller und gewiſſer zu ſeinen Füßen legen? — Sie ſehen, Herr Daniſchmende, daß ich mich der Waffen begeben kann, welche mir mein eigener Stand gegen Sie an die Hand geben könnte.

Während daß der Iman dieſe ſchöne Rede hielt, ſang der Sultan im Ton der Langenweile und mit halbgeſchloßnen Augen, la Faridondäne la Faridondon, Dondäne Dondon Dondäne, Dondäne Dondäne Dondon — denn er wußte ſich etwas damit, ſtark in Gaſſenhauern zu ſeyn. Nun, Doctor, rief er, da der Iman fertig war, laß hören was du dieſen Gründen entgegen zu ſetzen haſt.

Ich werde, verſetzte Daniſchmende, mit Ihrer Majeſtät Erlaubniß weiter nichts thun, als kürzlich zeigen, daß die Gründe des Imans erſtens zu viel, zweytens zu wenig, und drittens gar nichts beweiſen. Zu viel; denn

Und hat dich inniglichen lieb.
Derhalb dich weiter nit betrüb!
Sie wird dir trew und freundlich seyn.
Ir rew darumb ist auch nit klein,
Daß sie dich hat so hart betrübt;
Ir Hertz sich auch in Schmertzen übt.
Laß allen Unmuth und Zweiffel fahren.
Dann sie wird noch in wenig Jahren
Dein Lebenlang dir zugesellt;
Ich hab dir sie selb ausserwählt.
Zu ei'm steten Hertzlieb allein.
Darumb laß alles trawren seyn.

Mit dem die Göttin bald verschwund.
Ich erwacht, und im Hertzengrund
Ward ich erfrewt, und bald ufstahn. *)
Als ich mein Lieb ward sichtig an.
Redt ich sie an mit trawrigen worten
Die sy aber an allen orten
Entschuldigt, sie wär mir nit feind,
Hett die Wort nit so arg gemeint.
Ich solts halten trewlich, wie billich.
In Ehrn und Zucht wolt sie gutwillig
Forthin die Lieb mich nit verlon, **)
Und auch nit mehr wieder mich thon.
Also wurd unser Lieb und Trew
Wiederumb ganz beschlossen new.

*) ich ward ufstahn, eine vor Alters übliche Redensart, statt: ich stund auf.
**) verlassen.

Mit einem Umbefangk und Kuß.
Der mich noch allzeit frewen muß.
Daß unſer Lieb grün, blü und wachs
In Zucht und Ehren, wünſcht Hans Sachs.

Anno Salutis M. D. XLIII. Am 1. Tag Septembris.

2.

Sallustius.

Eine Rechtfertigung dieſes berühmten Geſchichtſchreibers hat Wieland geliefert in ſeiner Ueberſetzung der Horaziſchen Satyren Bd. 1. S. 58. fgg.

3.

Sarpi.*)

Urtheil des Cardinals du Perron über ihn.

1777.

Der Cardinal du Perron, Biſchof zu Evreux, nachmals Erzbiſchof von Sens und Grand-Aumonier von Frankreich unter König Heinrich IV, war unſtreitig ein Mann von Talenten und großer Gelehrſamkeit, ein geſchickter Geſchäftsmann und Negociateur, der alles ſagen und ſchreiben konnte,

---

*) Paolo Sarpi aus dem Servitenorden, geb. d. 14 Aug. 1552 zu Venedig, und geſt. daſelbſt d. 14 Jan. 1623, der unſterbliche Geſchichtſchreiber der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung, deſſen

was er wollte, kurz alles was man seyn muß, um aus einem Menschen von Nichts (wie die Franzosen sich ausdrücken) ein großer Mann in der Welt zu werden. Und wie urtheilte dieser große Staats- und Weltmann, Theolog, Philosoph, Poet (denn du Perron war dieß alles), von Fra Paolo Sarpi, der zwar nur Servitenmönch in Venedig und Theologus der Serenissima Republica, aber mit und unter dieser äußerlichen specie einer der trefflichsten Menschen war, die jemals auf Erden gewandelt haben?

„Ich sah ihn auf meiner zweiten Reise nach Venedig (sagt der Cardinal), Mr. de Messi zeigte mir ihn: ich bemerkte nichts Eminentes an diesem Manne. Er hat eine gute Urtheilskraft, guten Menschenverstand, aber seine Gelehrsamkeit ist nicht weit her. Ich sah einen ganz gemeinen Menschen an ihm, ein klein bischen mehr als Mönch.“*)

So konnten also Seine Eminenz nichts Eminentes an diesem Fra Paolo sehen; — ein bischen mehr als einen alltäglichen Mönch, und das war Alles! — Und doch kannten Se. Eminenz unstreitig die Welt, und verstanden sich vor-

---

Geschichte der Römische Hof besonders durch die Jesuiten in üblen Ruf zu bringen suchte, weil sie zu widerlegen nicht möglich war, hat mehrere Biographen gefunden. Der beste darunter ist Griselini, aus dessen Memorie aneddote spettanti alla vita ed agli studj del sommo Philosopho e Giureconsulto F. Paolo Sarpi, Servita. Lausanne 1760. 8. Jagemann einen Auszug geliefert hat in Wielands Merkur 1793 Oct. und Nov. Das Interessanteste aus der neuesten Zeit ist Delbrücks Schilderung desselben.

*) Je le vis à mon second Voyage de Venise, et Mr. de Messi me le fit voir. Je ne remarquai rien d'eminent en cet homme. Il a un bon jugement et bon sens, mais de grand sçavoir, point; je ne vis rien que de commun, et un peu plus que de Moine. Perronianas, edit. de 1601. p. 218.

trefflich auf den couranten Werth der Menſchen in Handel und Wandel. Vermuthlich gehört dazu, um den innern Gehalt eines Menſchen auszufinden, ein gewiſſer innerer Geiſtesſinn, den ein Mann wie der Cardinal du Perron weder hat noch haben kann. Und gleichwohl finde ich in dieſem, beim erſten Anblick lächerlichen, Urtheil eine Art von Zeugniß der Wahrheit, das dieſer Weltmenſch, ſo wie dort von Chriſtus der Hoheprieſter Kaiphas, ohne es ſelbſt zu wiſſen, von dem Mann Gottes ablegt. Er ſah an Fra Paolo nichts von allem dem, was er an einem Mann, den er nach ſeinem Maßſtab für groß halten ſollte, ſuchte: er ſpricht alſo geringſchätzig von ihm. Ich konnte nichts an ihm ſehen, als einen gemeinen Menſchen, einen Mann von gutem ehrlichen Menſchenverſtand — ſpricht er, und glaubt damit ſehr wenig geſagt zu haben; merkt nicht, daß er was ſehr Großes geſagt hat. Die vollkommenſten Menſchen haben ſelten etwas in ihrem Aeußerlichen, das ſie ſehr über andre hervorragen machen ſollte. Die innere Einfalt und Lauterkeit ihrer Natur bildet ſich auch in ihrem Geſicht und ganzem äußerlichen Weſen; ſie ſind bloß da, ohne etwas anzukünden, zu fordern oder zu erwarten. Ohne eine beſondere Veranlaſſung, die ihr Inneres in äußerliche Wirkſamkeit ſetzt, ſieht der feinſte Kennerblick des Weltmanns nichts an ihnen als gewöhnliche Menſchen, und guter hausgeſponnener Menſchenſinn iſt alles, was er ihnen zutraut. Gerade das war's, Herr Cardinal, was den ehrlichen Servitenmönch Sarpi zu einem ſo viel weiſern, wärmern, edlern, kurz zu einem ſo viel beſſern Menſchen machte, als Ew. Eminenz waren. Aber freilich hätte du Perron nicht du Perron ſeyn müſſen, um nicht ſo von der Sache zu denken. — Uebrigens gäbe ich was darum, zu wiſſen, was Fra Paolo zu irgend einem ſeiner guten Freunde davon

geſagt haben mag, wie ihm beim Anblick des Cardinals zu Muthe geweſen.

4.

Schärtlin.

1777.

Lebensbeſchreibung des berühmten Ritters, Sebaſtian Schärtlins von Burtenbach, aus deſſen eigenen und Geſchlechtsnachrichten vollſtändig herausgegeben und mit Anmerkungen und Beilagen verſehen. Frankfurt und Leipzig 1777.

Herr Chriſtoph Siegmund von Holzſchuher, ein gelehrter Nürnbergiſcher Patricier, macht hier mit einem der merkwürdigſten Deutſchen Männer des ſechzehnten Jahrhunderts den Anfang einer Folge von mehrern ſolchen Biographien, wozu er uns Hoffnung macht, ſofern er die nöthigen Beiträge von andern patriotiſch-geſinnten Edeln und Gelehrten, beſonders aus denen noch viel zu wenig benutzten Hausarchiven unſrer edeln Geſchlechter, erhalten werde. Gegenwärtiges Buch iſt um ſo intereſſanter, da Ritter Schärtlin, ſo wie Götz von Berlichingen, ſein eigner Biograph iſt. Schärtlin reicht zwar, meinem Gefühl nach, nicht ganz an Götzen, aber immer war er (wie ihn die drei Fürſten in ihrem Vorſchreiben an Herzog Chriſtopher zu Würtemberg charakteriſiren) ein redlicher weidlicher Geſell, ein ſtrenger mannhafter Ritter und Feldhauptmann, und, was ihm die meiſte Ehre macht,

der Sohn und Erbe ſeines eignen Verdienſts. Denn er war ein novus homo, der ſich ſeinen Weg mit ſeinen eignen Armen machen mußte. Davon, daß er ſich (wie der H. v. H. in dem kurzen Abriß der ganzen Geſchichte ſagt) in ſeiner Jugend mit beſtem Erfolg auf die Wiſſenſchaften gelegt und Magiſter in Tübingen worden, ſeh ich in ſeinem ganzen Leben keine Spur; nicht ein einziger Magiſterzug! Ueberall ſpricht und handelt ein braver, aus einem ganzen Stück geſchnittner, aber höchſt roher knollichter Schwabe, an dem von dem ſcharfen Gepräge der Natur nichts abgeſchliffen worden; — und das war — in ſeiner Zeit wenigſtens — nicht deſto ſchlimmer, dächte ich! Nichts geht über die edle, kunſtloſe, rittermäßige Einfalt, womit er, recht wie ein alter Ritter der Tafelrunde, von großen Thaten, großen Gefahren, großen Wunden u. dgl. als von ganz alltäglichen Dingen ſpricht, ohne den kleinſten Zug von Ruhmredigkeit oder Eigendünkel oder Geringſchätzung anderer, und immer mit einem herzlichen „Gott ſey Lob und Dank!“ wenn er aus großen Fährlichkeiten mit einem wohlgeſpickten Beutel wieder nach Hauſe kommt, und mit einem „Gott genad ſeiner Seele!“ wenn er einen Feind zu Boden geſchlagen hat. Ein Zug, der durchs Ganze durchgeht, und wie mich dünkt, den Mann, der ſein Glück erſt machen muß, bezeichnet, iſt die genaue Ausrechnung, was er mit jeder ſeiner Thaten gewonnen oder verloren; aber angenehm iſt dabei wieder die Treuherzigkeit, womit er das alles erzählt, und daß es ihm gar nicht einfällt, ſeinen Thaten edlere Motive, als ſie wirklich hatten, unterzuſchieben; ſondern daß er gerade ſo von der Sache ſpricht, als ob er ſich durch ſo und ſo viel hundert oder tauſend Gulden, die er in dieſem oder jenem Feldzug erobert, und womit er von Zeit zu Zeit zu Weib und Kindern nach Hauſe kommt, für alles

ausgeſtandene Ungemach, Wunden, Lebensgefahren u. ſ. w. reichlich belohnt halte. All dieß, und das ebenfalls durchaus durch ſein ganzes Leben ziehende Hausvatergefühl — und die Treue und Dankbarkeit gegen jeden, der etwas zu ſeinem Glück beigetragen, und noch mehr andrer Züge der altdeutſchen Redlichkeit, Weidlichkeit und Biederherzigkeit würden dieß Buch lieb und köſtlich machen, wenn auch der Inhalt, wegen der merkwürdigſten Begebenheiten des ſechzehnten Jahrhunderts, womit Schärtlins ganzes Leben verflochten war, für den Geſchichtsliebhaber und Forſcher weniger intereſſant wäre. Dem letztern überlaſſen wir, von dem hiſtoriſchen Werthe dieſes Buchs, und beſonders von dem was der gelehrte und unermüdete Fleiß des Herrn von Holzſchuher bei dieſer Ausgabe ſowohl am Text als in den Anmerkungen u. ſ. w. geleiſtet, genauer zu urtheilen, und begnügen uns, dem letztern für dieſes allen guten Deutſchen und ehrlichen Schwaben gewiß willkommne Geſchenk öffentlich unſern Dank zu erſtatten, und ihn zur Fortſetzung einer ſo verdienſtlichen Anwendung ſeiner Muße, ſo viel an uns iſt, aufzumuntern. —

Eins hätt' ich beinahe vergeſſen — und das iſt, Schärtlins gewöhnlicher Leibfluch: Potz blau Feuer! — welchen wir unſern jungen Kriegsmännern ſtatt der hunderttauſend blauen Kreuz-Donnerwetter, Kreuz-Bataillons u. ſ. w. zur Abwechslung hiermit beſtens empfohlen haben wollen.

5.

Schickſalstragödie.

1803.

An einem kleinen zufälligen Umſtand, an einem einzigen ungeziemenden, d. i. nach dem Aberglauben der Griechen Unglück vorbedeutenden Worte, das einem Aufwärter unverſehens entſchlüpft war, hängt in des Euripides Jon Tod oder Leben, und ſomit die Kataſtrophe des ganzen Stücks! Wenn nicht zu läugnen iſt, daß zu Erfindung eines ſolchen Mittels die Kataſtrophe herbeizuführen, weder Genie noch Kunſt gehört, ſo iſt hingegen nicht weniger gewiß, daß nicht nur die entſcheidenden Momente im Leben eines jeden Menſchen, ſondern ſelbſt die größten Weltbegebenheiten, öfters an ſolchen kleinen, unbedeutend ſcheinenden, zufälligen Ereigniſſen hangen; und dieß iſt zu Rechtfertigung eines Dichters hinlänglich, dem es überhaupt in ſeinen Dramen weniger um künſtliche Erfindung und Anordnung der Fabel, als um das Ethos und Pathos der Perſonen, und um Situationen, die ein lebhaftes Intereſſe bewirken, zu thun war. Die alten Griechen glaubten eigentlich nicht an den Zufall, in dem Sinne, worin wir dieß Wort zu nehmen pflegen; auch das Zufällige, auch das Unverſehene, geſchah, ihrem Glauben nach, θεῶν μοίρᾳ, durch göttliches Verhängniß; wenigſtens glaubten ſie dieß, ſobald der Ausgang bewies, daß die Entſcheidung eines wichtigen Umſtands an einem ſolchen Spinnefaden gehangen hatte. Dieſe θεῶν μοῖρα, dieſes göttliche Schickſal, muß mit der Einmiſchung der poetiſchen Götter in menſchliche Dinge, wo ſie als mithandelnde Perſonen erſcheinen, und, gleich den Men-

ſchen, aus beſondern Bewegurſachen nach beſtimmten Zwecken handeln, nicht verwechſelt werden. Dem Schickſal ſind die Götter ſelbſt unterworfen; ſo fern iſt es, daß ſie die Urheber deſſelben wären. — Aber was war denn der Begriff, den ſich die Alten von dieſem Schickſal machten? Sobald ſie ſich denſelben klar zu machen ſuchten, gewiß kein andrer als eben derſelbe, den wir Neuern mit dieſem noch immer allgemein und täglich gebrauchten Worte verbinden — nämlich der Begriff des allgemeinen Zuſammenhangs aller Dinge und Ereigniſſe in der Welt, inſofern als er nothwendig, von dem Verſtand und Willen der Sterblichen unabhängig, und eben darum unbegreiflich iſt; eines Zuſammenhangs, der gerade deßwegen, weil von dem Unerklärbaren und außer unſrer Vorſicht und Willkür Liegenden in demſelben ſo häufig das Glück oder Unglück einzelner Menſchen und ganzer Völker abhängt, ein dunkles Gefühl in uns erregt, daß etwas Göttliches in ihm ſey, daß er das Werk einer unumſchränkten, unerforſchlichen Macht ſey, welche zu hoch über uns throne, als daß es ſo ſchwachen und beſchränkten Weſen, wie wir Sterblichen, möglich und ziemlich ſeyn könnte, ſie zu fragen: was machſt du? Aber daraus, daß dieſes Schickſal unerforſchlich iſt, folget keineswegs, daß es auch blind ſey, oder von den Griechen, und inſonderheit von ihren tragiſchen Dichtern für blind gehalten worden wäre; d. i. daß ſie ſich vorgeſtellt hätten, die Umſtände und Ereigniſſe, von welchen die Beſtimmung des Glücks oder Unglücks der einzelnen Menſchen abhängt, werden, wie durch ein Sieb, auf ſie herabgeſchüttelt. Geſetzt aber auch, ſie hätten ſich das Schickſal wirklich blind, regel- und abſichtslos, und beſonders auf das ſittliche Verhalten der einzelnen Menſchen ganz und gar keine Rückſicht nehmend gedacht, wie ſie deſſen neuerlich beſchuldigt werden,

ſo iſt doch ganz irrig, wenn behauptet wird, die tragiſchen Dichter der Alten hätten die Helden und Heldinnen ihrer Fabeln als bloße Automaten und blinde Werkzeuge eines blinden Schickſals dargeſtellt. Man muß wenig mit ihren Werken bekannt ſeyn, um ſo etwas vorzugeben, wovon der Augenſchein gerade das Gegentheil lehrt. Daß ihre Helden nicht wie Raſende gegen die allmächtige Nothwendigkeit anrannen, wird ihnen wohl niemand zum Vorwurf machen wollen; aber überall ſehen wir ſie, ſo viel und ſo lange es Menſchen möglich iſt, mit ihrem Schickſal ringen, und, nach Maßgabe ihres individuellen Charakters, alles anwenden, was Muth, Klugheit, Standhaftigkeit und Kraftanſtrengung vermögen, um über ihr widriges Glück Meiſter zu werden, oder, wofern ſie unterliegen müſſen, wenigſtens edel und anſtändig zu fallen. Die Sache verdient eine gründliche und ausführliche Erörterung. *)

6.

Anna Maria von Schurmann.

1777.

Nicht eben als eine gelehrte Dame führe ich ſie auf — denn wenn ſie nichts als das geweſen wäre, ſo möchte ſie an den unermeßlichen Lobſprüchen, womit ſie in ihrem Leben von den Saumaiſe, Naude, Heinſius, Huygens, Gruter,

*) Der Anfang zu derſelben iſt ſeitdem gemacht durch H. Blümner: über die Idee des Schickſals in den Tragödien des Aeſchylos. Leipzig 1816, und durch die Diſſertation von C. J. G. Schmidt (Prof. und Conrector in Schulpforta) de notione fati in Sophoclis Tragoediis et fragmentis expressa. Pars prior. Leipzig 1821.

denn alle ſeine Vorwürfe treffen die Natur ſelbſt eben ſo ſtark als die Schilderungen oder Erdichtungen, die ihm ſo gefährlich ſcheinen. Die Grundſätze des weiſen Pſammis, die allgemeinen Wahrnehmungen und Erfahrungen, auf welche ſeine Sittenlehre gebaut iſt, ſind keine Erdichtungen. Wenn der Zuſtand, worein ſeine Geſetzgebung die Einwohner der glücklichen Thäler geſetzt, unter allen möglichen der Menſchheit am angemeſſenſten, wenn er derjenige iſt, worinn ſie am wenigſten leidet, am wenigſten Böſes thut, die Wohlthaten der Natur am wenigſten mißbraucht, und am Ende ihres Laufes ſich am wenigſten gereuen läßt gelebt zu haben, — wer kann dafür, oder wer hat ein Recht etwas dawider einzuwenden? Sind die angenehmen Empfindungen, die uns die Natur von allen Seiten anbietet, bloße Schaugerichte? Sind es bloße Verſuchun-

Caeté, Balzac und tauſend Andern, durch ganz Europa, in Proſa und Verſen, bis zur Abgötterei beräuchert worden, ihren Lohn dahin haben! Sondern, weil ſie nach dem ganzen Umfang ihrer Naturgaben, Talente, Kenntniſſe und, was mehr als dieß alles iſt, durch die hohe Einfalt, Lauterkeit und Tugend ihrer Seele und den ganzen Gang ihres innerlichen Lebens, wirklich eine der vollkommenſten und außerordentlichſten Perſonen war, die ihr Geſchlecht in irgend einer Zeit aufzuweiſen gehabt hat.

Sie iſt geboren im Jahr 1604 zu Köln, hat den größten Theil ihres Lebens zu Utrecht, ihre letzten Jahre aber in der kleinen Labadiſtiſchen Ecclesiola zu Middelburg, Herford und Altona, und zwar (wie billig alle außerordentlichen Perſonen ihres Geſchlechts thun ſollten) in dem Stand einer freiwilligen und unbemakelten Jungfrauſchaft gelebt, und iſt im Jahr 1678 in eine beſſere Welt übergegangen. — Ihr Vater, Friedrich von Schurmann, war ein Mann von vorzüglichen Eigenſchaften, ihre Mutter aus dem edlen Geſchlecht von Herſt im Jülich'ſchen. Ihr Großvater hatte Antwerpen, wo ſeine Voreltern über hundert Jahre in den anſehnlichſten Würden geſtanden, der reformirten Religion wegen verlaſſen müſſen, und ſich nach Deutſchland gezogen.

Bisher kannte ich unſre Maria bloß aus ihren von Friedrich Spanheim im J. 1648 zuerſt und von T. C. D. Löberin 1749 zuletzt herausgegebenen opusculis, welche meiſtens aus Lateiniſchen und Franzöſiſchen Briefen beſtehen, die pour la rareté du fait mit etlichen Hebräiſchen und Griechiſchen verbrämt ſind, und aus den Nachrichten, die ich in Pularts Académie des Sciences et des Arts und einigen andern literariſchen Compilationen fand. Hieraus hatte ich nun ſo viel herausgeklaubt, als mir dienlich ſchien, um von dieſem achten

Wunder der Welt, dieſer zweiten Minerva und achten Muſe (wie die Viri Eruditissimi et Clarissimi ihrer Zeit ſie nannten, ehe ſie das unverzeihliche Verbrechen beging eine — Separatiſtin zu werden) einigen Begriff geben zu können. Ich erzählte nur von ihren ſeltnen und frühzeitigen Naturgaben, von ihrem Geſchicke für die ſchönen Künſte, und wie ſie ſo ſchön habe zeichnen und Miniaturmalen, und aus Papier ſchneiden, und in Wachs boſſiren, und in Kupfer ätzen können, und wie ſie Latein, Griechiſch, Hebräiſch, Syriſch, Chaldäiſch und Aethiopiſch gelernt, und in der ganzen philologiſchen Polyhiſtorei, worein man damals das non plus ultra der Gelahrtheit ſetzte, erſtaunliche Profectus gemacht; und wie ihr die Herren Curatoren der Univerſität zu Leyden in jedem Auditorio eine eigene geheime Loge bauen laſſen, damit ſie allen öffentlichen Lectionen, Diſputationen, Doctor-Promotionen u. ſ. w. ungeſehen beiwohnen könnte; und wie ſie gerne Spinnen gegeſſen habe; und wie ſie nach und nach ſo berühmt worden, daß die hochwürdigen und hochberühmten Herren, die Rivete und die Spanheime und die Salmaſien, und ſogar der ehrliche Carmeliterm̈nch, Ludwig Jacob a Sancto Carlo, in ſeiner Bibliothek berühmter Schriftſtellerinnen, und der wohlberedte Minoritenm̈nch, Bruder Hilarion de Coſte, in der Vorrede zu ſeinen Eloges des Dames illustres, nicht genug von ihren Wundergaben ſingen und ſagen können.

Da glückte es mir, das einzige Buch, woraus man wirklich kennen lernen kann, was Anna Maria von Schurmann war, nämlich ihre in Lateiniſcher Sprache geſchriebene ΕΥΚΛΗΡΙΑ, oder Erwählung des beſten Theils; Tractat, worin ein kurzer Abriß ihres Lebens enthalten iſt: Eins iſt noth; Maria hat das beſte Theil erwählt (ein Buch, das ſich ſehr rar gemacht hat), zu Handen zu bekommen: und als

ich hinein guckte, und nur etliche Blätter davon gelesen hatte, siehe da fand ich, daß alles, was die Viri plurimum Reverendi, Amplissimi, Doctissimi etc. von ihr geschrieben, dummes Zeug sey, Caricatur und Verunstaltung eines der herrlichsten Werke Gottes; und daß das Beste sey, aus diesem Buche, worin eine wahrhaft englische Reinigkeit, Unschuld, Wahrheit, Einfalt, Liebe und Demuth aus allen Zeilen athmet, und worin sie, ohne alle Prätension, in der unzweideutigsten Sprache des Gefühls und der Innigkeit, die Geschichte ihrer Kindheit und Jugend, und ihrer literarischen Nachtwandlungen, und ihrer zufälligen Verhältnisse mit den Viris Clarissimis, die gerade das, was allein an ihr schätzbar war, nicht zu schätzen wußten, und ihrer Bekanntschaft und Vereinigung mit den (nach ihrer Ueberzeugung wenigstens) apostolischen Menschen, Johann de la Badie, Yvon, du Lignon u. s. w. erzählt — einen bloßen reinen Auszug zu machen, an dem gewiß alle guten Menschen Freude haben müssen, und auch solche, die das erwählte Theil dieser Maria für Schwärmerei halten mögen, wenigstens von der herrlichen Natur dieses liebenswürdigen Geschöpfs einen ganz andern Begriff bekommen werden, als aus ihren opusculis, die größtentheils gerade die schlechtesten Excretionen ihres Gehirns, oder bloßes Spielwerk eines gelehrten Gedächtnisses sind, oder aus den Lobreden und Lobgedichten solcher Leute, die so wenig Sinn für das Wahre hatten, daß sie gerade von dem Augenblick an Pêsce über den Engel blasphemirten, da sie alle die Krusten, womit eine falsch berühmte Gelehrsamkeit sie überzogen hatte, von sich warf, und sich in ihrer eignen natürlichen Gestalt darstellte.

Ich gebe also diesen Auszug aus der

Eufleria.

Dieß ziemlich ſeltene Buch war, ſeiner Veranlaſſung nach, eine Apologie des Fräuleins von Schurmann gegen die ſtrengen Urtheile ihrer vormaligen gelehrten Verehrer und Bewunderer, deren Orthodoxie es ſehr übel fand, daß eine Dame, von deren großen Gaben, Kunſtfertigkeit, Gelehrſamkeit und übrigen Tugenden die Herren viel Aufhebens gemacht hatten, gerade in den Jahren, wo man ihr am meiſten Weisheit hätte zutrauen ſollen, der ganzen reformirten Chriſtenheit ein ſo gräuliches Aergerniß gab, und eine Labadiſtin — oder, wie man's in der Folge nannte (denn die Namen ändern ſich wie andre Moden), eine Pietiſtin, Methodiſtin, Herrnhuterin u. ſ. w., kurz eine Perſon wurde, die, mit dem eben gegenwärtigen Zuſtande der chriſtlichen Republik nicht zufrieden, ſich in eine, nach dem Muſter der erſten apoſtoliſchen Kirche zu Jeruſalem gebildete, kleine Gemeine begab, und bis an ihren Tod das Hauptgeſchäft ihres Lebens daraus machte, eine Chriſtin zu ſeyn, in der abſoluten Bedeutung, die dieß Wort vor 1700 Jahren zu den Zeiten eines Petrus, Paulus, Johannes u. ſ. w. hatte, von denen ſie glaubte, daß ſie den Sinn und Geiſt ihres Herrn und Meiſters gehabt, und ihn überhaupt beſſer verſtanden, herzlicher geliebt, und mehr um ſeinetwillen gethan und gelitten hätten, als die ganze Synode zu Dortrecht und alle Provincial-Synoden in Geldern, Holland und Weſtfriesland, Seeland, Utrecht u. ſ. w. zuſammengenommen. Inwiefern ſie hierin recht oder unrecht gehabt, iſt eine Unterſuchung, die nicht hieher gehört. Ich werde mich daher in dieſem Auszuge mit Vorbeigehung alles Dogmatiſchen in der Schurmanniſchen Apologie, bloß auf dasjenige einſchränken, was uns von dem Eigenen und Unterſcheidenden dieſer außerordentlichen Perſon einigen Begriff geben kann. Jedoch kann ich nicht umhin, all das Gute,

was ich schon von dem Geiste dieses Buchs gesagt, zu wiederholen, und zu bekennen, daß ich nicht begreife, mit welchem Herzen, ja nur mit welcher Stirne, der Baccalaureus Johann Gabriel Drechsler mit zwanzig Andern seinesgleichen, den einfältigen reinen Sinn dieser von Liebe alles Guten überfließenden Seele durchaus immer mißverstehen, und seelenverderbliches Gift da finden konnte, wo jeder aufrichtige Mensch (zu welcher äußerlichen Gemeinschaft er auch immer gehören mag) nichts als die Gesinnungen und frommen Wünsche einer unschuldigen Seele finden wird, die all das Gute, wovon Andre nur schwatzen, disputiren, philosophiren, poetisiren, rhetorisiren u. s. w., wirklich in ihrem eignen Herzen lebendig hegt, in ihrem Leben thätig erweist, und in andern Menschen auch lebendig machen zu können wünscht. Als der Abbé von St. Pierre seine gutherzigen Projecte für „Ehre Gott in den Höhen, Friede auf Erden und Heil und Wohlfahrt allen Menschen" zur Welt gebar, sagte der Premierminister Fleury: es sind Träume eines guten ehrlichen Mannes — und ließ den guten Mann ruhig fortträumen. Wenn nun die Schurmann auch wirklich damit umgegangen wäre, alle Katholiken, Augsburgische Confessionsverwandte, Calvinisten, Mennonisten, Quaker, Socinianer u. s. w. zu Alt-Christen umzuschaffen, zu Christen von der Art, wovon geschrieben steht: „daß sie des heiligen Geistes voll waren, und Gott lobeten mit Freuden und einfältigem Herzen; und waren Ein Herz und Eine Seele; und niemand sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein, und war keiner unter ihnen der Mangel hatte, denn man gab jeglichem was ihm noth war." *) Wenn, sag' ich,

*) Geschichte der Apostel. Kap. 2 V. 4.

die Schurmann auch mit so einem Entwurf umgegangen wäre: so hätte immerhin ein Mandeville beweisen mögen, daß dessen Ausführung, so wie die Sachen stehen, weder möglich noch verträglich wäre; daß die Lyoner Fabriken und die Pariser Putzmacherinnen dabei zu Grunde gehen müßten; daß die großen Herren keine Kriege mehr führen könnten; daß die Schifffahrt und der Handel in beiden Indien sehr darunter leiden dürften u. s. w. — Aber Mandeville selbst hätte doch bekennen müssen, daß es Träume einer Christin seyen, daß die damaligen Baccalauren (die itzigen sind hoffentlich billiger) unrecht gehabt, Ketzereien und Skandale daraus zu machen, und daß eine Jungfrau von sechzig Jahren unmöglich unschuldigere Träume haben könne.

Da die ehemaligen Freunde der Schurmann so übel damit zufrieden waren, daß sie in ihren alten Tagen die lebendige Quelle der — Schul- und Büchergelehrsamkeit verlassen, und (was die Herren ohne Schamröthe kaum denken konnten) eine Schwärmerin, eine Labadistin, geworden war; so ist der Schurmann Hauptgedanke in ihrer Apologie, zu zeigen: wie es zugegangen ist, daß sie, in ihrer Jugend, unvermerkt und beinahe ohne ihr Zuthun, dahin gekommen, in der gelehrten Republik Aufsehen zu machen: wie aber ein angebornes Sehnen nach dem was der Seele wahren Genuß und Befriedigung in ihrem innersten Grunde gibt, sie bei den Eitelkeiten der damaligen Medegelehrsamkeit, womit sie einen Theil ihres Lebens hingebracht, niemals habe ruhig seyn lassen, sondern sie von allem, was bloßer Schein und Schattenwerk und Wortkram und Dunst der Eigenliebe ist, immer abgerufen, und von Stufe zu Stufe endlich zu Erwählung dessen, was nach ihrer Ueberzeugung der beste Theil war, gezogen habe. Dieses zu entwickeln, und, indem sie von ihrer Sinnes-

änderung Rechenſchaft gibt, zu zeigen, „daß ſolche kein Werk einer fiebriſchen Schwärmerei, ſondern in der erſten Anlage ihres Charakters und in dem vorgehenden Zuſtand ihrer Seele gegründet geweſen, und durch vorherige Geſinnungen und Erfahrungen vorbereitet worden" — und daß eine ſo geſinnte, ſo vorbereitete (auch ſelbſt durch einen Zuſammenfluß unwillkürlicher äußerer Umſtände vorbereitete) Seele ſich nothwendig dahin habe lenken müſſen, wo ſie die Realität von all dem gefunden, wovon ſie vorher außer ſich nur die Prätenſion oder leeres Hörenſagen, und in ſich ſelbſt nur eine ſchwache Dämmerung geſehen, bei welcher ſie jedoch dem wachſenden Licht immer unverwandt entgegengegangen; — und endlich zu zeigen, wie ſie dieſe Realität bei Labadie und ſeinen Gehülfen und im Schooß ihrer kleinen (in ihrem Sinn) ächt-apoſtoliſchen Gemeine wirklich gefunden; dieß, mit den dahin einſchlagenden hiſtoriſchen Umſtänden, macht den Inhalt der neun Kapitel aus, in welche der erſte Theil ihrer Eukleria abgetheilt iſt. *)

Die intereſſanteſten Züge für meinen Zweck ſind im 2ten Kapitel der Eukleria enthalten, welches zur Aufſchrift hat: „Kurze und beſondere Darſtellung meines vergangenen Lebens von meinen zarten Kinderjahren an, da ich mich in der Gott-

*) Zu Altona bei Cornel. van der Meulen gedruckt und aus 297 S. in kl. 8. beſtehend. Den zweiten Theil, der 12 Jahre nach dem erſten, kurz vor ihrem Tode, zu Amſterdam bei Jacob van de Weide auch in kl. 8. herausgekommen, habe ich nicht auftreiben können, und kann alſo von deſſen Inhalt nichts weiter ſagen, als daß er die Fortſetzung der Geſchichte der Labadieſchen Gemeine und ihres eignen Antheils an derſelben und vermuthlich fernere Apologie ihrer Widerſacher enthält. W.

ſeligkeit zu üben und die Anfangsgründe der Sprachen, Künſte und Wiſſenſchaften zu excoliren angefangen.“

Gottesfurcht und Eifer für die Religion ſcheint ein gemeines Erbgut ihrer Familie vom Großvater her geweſen zu ſeyn. Sie ſagt in dieſer Rückſicht viel Gutes von ihren Eltern und von deren beſondern Sorgfalt, ſie nach den Grundſätzen des Chriſtenthums zu erziehen, und vor allem, was die Unſchuld und Reinheit der Seele trüben kann, zu bewahren. Ihre beſondre Dispoſition zur Frömmigkeit äußerte ſich ſchon in ihrem zarteſten Alter. „Ich erinnere mich noch unter anderm (ſagt ſie), daß ich, als ein Kind von vier Jahren — da ich mit meiner Kindermagd gegangen war, Wieſenblumen zu pflücken, und wir uns dann am Rand eines kleinen Baches hinſetzten, und die Magd mich die Antwort auf die erſte Frage des Heidelberger-Katechismus herſagen ließ — bei den Worten: daß ich nicht mein, ſondern meines getreueſten Heilandes Jeſu Chriſti eigen ſey: eine ſo herzliche Freude und ein ſo ſüßes inniges Gefühl von Liebe zu Chriſto in meinem Herzen empfunden, daß alle folgenden Jahre meines Lebens das lebendige Andenken dieſes Augenblicks nicht haben auslöſchen können.“ Sie ſetzt dieſem noch ein Beiſpiel hinzu: in ihrem eilften Jahre ſey ihr beim Leſen eines Märtyrerbuchs, das ihr zufällig in die Hände gekommen, ein dermaßen brennendes Verlangen nach dem Märtyrerthum angekommen, daß ſie das allerangenehmſte Leben um einen ſolchen glorreichen Tod mit Freuden hätte vertauſchen mögen. Und es ſey ihr hernach, ihr ganzes Leben durch, nichts Unerträglicher's und des chriſtlichen Namens Unwürdiger's vorgekommen, als die Geſinnung des Erasmus, da er in ſeinen Schriften an den Dr. Eck zu erkennen gegeben: die Ehre für die Wahrheit Märtyrer zu werden überſteige die Sphäre ſeines Ehrgeizes,

und es werde ihm nie zu Sinne kommen, weder ſelbſt nach ihr zu trachten, noch ſie andern zu mißgönnen.

„Immer, mein ganzes Leben durch (ſetzt ſie hinzu), hatte ich ein herzliches Verlangen, ſo weit meine Begriffe reichten, aufrichtig und ungeheuchelt fromm zu leben. Aber was ich nicht unbemerkt laſſen kann, iſt, daß es damals Niemandem eingefallen, meine Frömmigkeit, ſo ungewöhnlich ſie bei den meiſten jungen Perſonen meines Standes iſt, als das Vornehmſte, was an mir zu loben wäre, anzuſehen" u. ſ. w.

Unſre Maria genoß des Vortheils, auf dem Lande und unter der Aufſicht eines (wie ſie ſagt) vortrefflichen Pädagogen erzogen zu werden. Mit drei Jahren konnte ſie ſchon fertig Deutſch leſen, ohne daß ſie ſich erinnerte, daß es ihr im mindeſten ſauer geworden. Faſt eben ſo früh zeigte ſich an ihr ein ganz ſonderbares Geſchick zu allerlei künſtlichen Handarbeiten, ſo daß ſie als ein Mädchen von kaum ſechs Jahren, ohne einigen Unterricht noch Beiſpiel, allerlei Figuren ſo zierlich aus den Papierchen, die ihr in die Hände fielen, auszuſchneiden wußte, daß keine von ihren erwachſenen Freundinnen es ihr nachzuthun vermochte; und vier Jahre drauf begriff ſie die Kunſt Tapiſſerie-Arbeit zu ſticken (artem Phrygiam) in drei Stunden, nachdem ſie ſich vorher nur etwa ſieben Wochen geübt hatte, Blumen mit Reißblei zu zeichnen.

Die gute Dame, indem ſie ſich in ihrem 66ſten Jahre dieſer ihrer erſten Jugendzeit fernher erinnert, bemerkt dabei: „wenn ſie ſo geſeſſen und Blumen und Inſecten mit Waſſerfarben gemalt habe (das dann doch noch immer die unſchuldigſte Art von Malerei ſey), hätte ſie zwar nicht ſel-

ten, während daß ihre Hand mit dieſer irdiſchen Uebung beſchäftigt geweſen, ſich in ihrem Geiſte mit himmliſchen Gedanken unterhalten; aber ſie müßte doch geſtehen, daß ſie manchmal ſo erpicht auf ihre Arbeit geweſen, und ihren ganzen Kopf und ihr Herz ſelbſt ſo voll davon gehabt, daß ſie Gott darüber wo nicht völlig aus dem Geſichte verloren, doch wenigſtens nicht ſo leicht und anhaltend weder in ſich ſelbſt noch in dem Spiegel ſeiner Geſchöpfe habe anſchauen können, als ſonſt.“ Sie ſpricht von allen ihren Kunſtfertigkeiten nur wie man von den Spielen ſeiner Kindheit ſpricht; ſetzt aber ſcherzend hinzu: weil ſie jetzt doch einmal daran ſey, ſich mit Spielwerken in den Augen der Welt geltend zu machen, und, um nichts von ihren ehemaligen Glückſeligkeiten zu verſchweigen, wolle ſie noch einiger Beiſpiele ihrer ſo hoch und weltgeprieſenen Kunſt Erwähnung thun. Und darauf ſpricht ſie von drei Bildniſſen, die ſie, ohne Jemands Hülfe noch Anweiſung, mit einem bloßen Taſchenmeſſer aus Burbaumholz geſchnitten, wovon eines ihre Mutter, eines ſie ſelbſt, und das dritte ihren Bruder (von dem ſie in dem ganzen Buch häufig mit wärmſter Liebe und Hochachtung ſpricht) vorgeſtellt, und welches letztere von dem berühmten Maler Hontborſt, dem es ihr Bruder gewieſen, in ganzem Ernſt über 1000 fl. geſchätzt worden. Sodann (fährt ſie fort) muß ich eines Bildniſſes von mir ſelbſt erwähnen, ſo ich, vermittelſt eines Spiegels, aus Wachs verfertigt, und worauf ich nicht 30 Jahre wie Albertus Magnus auf ſeine redende Bildſäule, aber doch 30 Tage verwendet, weil ich in dieſer Kunſt vieles ſelbſt erfinden mußte, da ich's von niemand lernen konnte.— Weil ich mir nicht getraue der Beſchreibung, die ſie von dieſem ihrem Meiſterſtück macht, in der Geſchwindigkeit durch eine Ueberſetzung genug zu thun, ſo möge mir erlaubt ſeyn,

ſuchungen, die uns in einer verdienſtlichen Enthaltung üben ſollen? Wenn dieß ihre Abſicht geweſen iſt, ſo muß man geſtehen, daß die Natur wunderliche Grillen hat. Kann man uns übel nehmen, wenn wir geneigter ſind diejenigen, welche ſie zur Thörin machen wollen, für grillenhafte Leute anzuſehen? Oder was ſollen wir ſagen, wenn wir dieſe ſonderbaren Sterblichen, die das Vergnügen in ganzem Ernſte für einen Fallſtrick ihrer Tugend halten, zu Schlachtopfern ihrer peinvollen Bemühung, die Hälfte ihres Weſens zu zerſtören, werden ſehen? Werden ſie mit ihrer verdorbenen Galle, mit ihrer Schwermuth, mit ihrer ängſtlichen Furcht alle Augenblicke einen Mißtritt zu thun, kurz mit allen den Geſpenſtern, womit eine verwundete Einbildungskraft ſich umgeben ſieht, geſchickter ſeyn, ihre eigene Vollkommenheit und das Beſte der Geſell-

ſchaft

ihre eignen Worte herzuſetzen: *) Oculi meos non solum in minori forma imitabantur, sed ad vividum pupillæ nitorem ac rotunditatem, cum celeriter capsa vertebatur, ipsi soli se vertere videbantur. Crines cerei non nisi suis extremitatibus subtilissimis capiti inhærebant; ita ut illud corollis libere, ut videbatur, volaturis exornarent. Et quod omnium erat difficillimum, palpebras pilorum tenuissimorum quasi erecto vallo cum pertinaci labore muniveram; atque (ut hoc unum tantum de vano ejus ornatu addam) gemmulæ, quæ collum cingebant, ita artificiose (novo sc. meo invento) naturam mentiebantur, ut mihi contrarium verum asserenti, vix adhiberetur fides; nec alia ratione artem a natura discernendam exhibui (cum id a

*) Der Inhalt iſt dieſer: „die Augen dieſes Wachsbildes hätten nicht nur den übrigen im Kleinen ſehr geglichen, ſondern wegen des lebhaften Glanzes und der Rundung des Augapfels hätt' es, wenn man die Capſel ſchnell gedreht, geſchienen, als ob ſich auch die Augen von ſelbſt drehten. Die wächſernen Haare wären ſo fein gearbeitet geweſen, daß ſie nur mit ihren ſubtilſten Spitzen im Kopfe geſteckt, und alſo wie natürliches Haar ausgeſehen, und dem Anſehen nach freiwallende Locken gebildet hätten. Eben ſo unendlich fein hätte ſie auch die Augenwimpern mit hartnäckigem Fleiß herausgebracht, und die Perlen um den Hals hätten, durch einen von ihr erfundenen beſondern Kunſtvortheil, ſo vollkommen wie natürliche ausgeſehen, daß ihr niemand glauben wollen, ſie ſeyen von Wachs, bis ſie auf Verlangen einer Gräfin von Naſſau eine davon mit einer kleinen Nadel durchſtochen." Einigen wird vielleicht der Bildhauer aus dem Horaz einfallen, qui et ungues exprimet, et molles imitabitur ære capillos, infelix operis summo. Ob unſre Künſtlerin in dieſem Stücke glücklicher geweſen, davon ſagt ſie nichts; ich zweifle aber um ſo weniger daran, als dieſe höchſte Feinheit und fleißige Behandlung des Details, die in großen Bildern dem Ganzen nachtheilig iſt, in Miniaturwerken, wie dieſes war, gerade das iſt, was dem Ganzen Leben und Wahrheit gibt. W.

me peteret ingeniosa Nassaviæ Comitissa) quam unam earum acicula transfigendo.

Es iſt (in meinen Augen wenigſtens) liebenswürdige Menſchlichkeit, daß unſre Maria, da ſie gelegenheitlich von dieſem ihrem Lieblingswerk aus den Zeiten, wo ſie noch Martha war, mit vielem Kaltſinn zu ſprechen angefangen, daß ſie (ſage ich) unvermerkt warm darüber wird, und ſich nicht ohne Schmerz der unglücklichen Zerſtörung derſelben erinnern kann. — „Aber (fährt ſie fort) was hatte ich deſſen für Frucht? als dieſe, daß ich mit Verluſt meiner koſtbaren Zeit mir unwiſſenderweiſe ſelbſt die Reue gekauft, die hernach auf die Zerſtörung desſelben folgte, da eine meiner Tanten (nicht lange nachdem es fertig war), indem ſie es recht genau beſichtigen wollte, es aus ihrer unbehutſamen Hand fallen ließ und dadurch zernichtete.“ Sie geſteht, als ſie folgende Verſe unter das Bild geſetzt:

Non mihi propositum est humanam illudere sortem,
aut vultus solido sculpere in ære meos;
En nostram effigiem quam cera expressimus; atque
materiæ fragili mox peritura damus.

habe ſie ſich dieſes Bild ihres Lebens (ſo wie wir alle mit dem Leben ſelbſt zu thun pflegten) zwar als zerbrechlich vorgeſtellt, aber doch nicht gedacht, daß es ſo bald würde wirklich zerbrochen werden; und ſie wäre daher durch ſeine Zerbrechung, tanquam gravisculo atque improviso aliquo casu, in einigen Mißmuth geſetzt worden; da es ihr hingegen bei ſpäter Erinnerung desſelben lächerlich vorkommen, daß ſie (ſind ihre Worte) an etwas, das doch nur ein Schatten von ihr geweſen, die ſelbſt nur σκιᾶς ὄναρ (wie Euripides von dem Menſchen ſagte), nur der Traum eines Schattens, oder

ein Schatten in einem Traume ſey, ihr Herz habe hängen und ſich über deſſen Verluſt habe betrüben können. — Wie groß oder klein aber auch ihre erſte Empfindung davon mag geweſen ſeyn, ſo viel iſt gewiß, daß die Tante nichts von ihrer Liebe verlor. Denn ſie iſt ohne allen Zweifel eine von den zweien Mutterſchweſtern, von denen ſie im 6ten Kapitel mit ſo vieler Liebe ſpricht und Gott dafür preiſet: „daß er ihr Gelegenheit gegeben, dieſen guten Damen (deren die eine 89, und die andre 91 Jahre alt worden, beide aber über 20 Jahre vor ihrem Tode den Gebrauch der Augen verloren) in ihrem hülfebenöthigten Alter nützlich zu ſeyn, und daß er ſie mit dieſen ihren Mutterſchweſtern und dem einzigen Bruder, der ihr von ihren Geſchwiſtern übrig geblieben, durch ein ſo enges und ſüßes Band der Liebe zuſammengebunden, daß die zwanzig Jahre, die ſie mit einander eine Familie ausgemacht, ihr in der That nur wenig Tage gedäucht hätten.

Sie bricht das Wenige, was ſie bisher von ihrer Geſchicklichkeit zu den bildenden Künſten geſagt, auf einmal mit einer Idee ab, die ich, ſo ſchwärmeriſch ſie vielleicht manchem vorkommen mag, mich nicht entbrechen kann, hieher zu ſetzen, weil ſie einen der ſtärkſten Züge des Charakters dieſer engliſchen Seele enthält. Ich übergehe, ſagt ſie, andre Dinge dieſer Art, weil ich die Neigung zu dergleichen und das Andenken davon zu verlieren angefangen, ſo wie ſich das göttliche Bild des Lebens Jeſu meiner Seele darſtellte; und da ich von dieſem Augenblick an kein andres der Nachahmung würdig ſchätzte, und es gleichwohl nicht immer hell und lebendig genug in meinem Gemüth erhalten konnte, ſo ging ich damit um, eine ſo viel mir möglich wäre vollkommene Abbildung desſelben, zu meinem und anderer Nutzen, ſchriftlich zu verfaſſen. — Aber, die Wahrheit zu geſtehen, ich habe mir

bei dieſem Werke nie ſelber genug thun können, theils weil meine Augen oft durch den Glanz dieſes göttlichen Gegenſtandes geblendet wurden, theils weil es mir immer vorkam, ich male die Sonne nur mit einer Kohle ab. Ich fand alſo, das Leben der Chriſten ſey das beſte Bild des Lebens Chriſti, aber wie ſelten in dieſen unſern Zeiten zu finden! Da ich nun in der Folge deſſen lebhafteſte Züge an unſern Hirten (Labadie und ſeinen Gehülfen nämlich) wahrnahm, glaubte ich, mit dieſen lebendigen Bildern alle Werke todter Kunſt vertauſchen zu müſſen. Sie ſchließt dieſe Betrachtung endlich mit folgenden Gedanken: wahrlich, wir würden alle Kunſtgemälde wenig ſchätzen, wenn wir in allen Geſchöpfen, denen ihr Urheber etwas von ſeinem Bilde eingedrückt hat, nach dem bekannten Vers

und jedes Gräschen ſtrahlt den gegenwärt'gen Gott. *)

ihn ſelbſt mit Geiſtesaugen ſähen, und mit wahrem Gottesſinn als gegenwärtig ſchmeckten und fühlten. Alles was ſie, dieſen Gedanken auszuführen hinzuſetzt, iſt ſehr ſchön — ſo wie an dem Gedanken ſelbſt etwas ſehr Wahres iſt. Und gewiß, kein Maler noch andrer Bildner wird jemals ein herrliches und immer lebendes Werk hervorbringen, der das Göttliche in der Natur zu fühlen keinen Sinn hat. Dieſes hohe Gefühl allein hat in den Phidias und Prariteles der Griechen Ideen göttlicher Schönheit gezeugt, und ihre Hand geſtärkt, wenigſtens die Schatten davon in Marmor und Elfenbein nachzubilden; dieſes Gefühl allein hat, in neuern Zeiten, einen Buonarotti, einen Raphael, Correggio, und (um noch einen in ſeiner Art gewiß nicht geringern Liebling und Schooß-

*) Præsentemque Deum quælibet herba docet.

jünger der Natur zu nennen) einen Claudius von Lothringen hervorgebracht. Ein hoher Grad dieſes tiefen Sinns für das Göttliche in der Natur wirkte bei dem letztern dieſes mühſame Arbeiten, dieſe Unzufriedenheit mit ſeinem Pinſel, welche machte, daß er acht Tage immer verbeſſerte und wieder auslöſchte, und die nur ein Menſch, wie de Piles, fähig ſeyn konnte für pesanteur d'esprit zu halten. Aber der höchſte Grad dieſes Gefühls bringt keine Künſtler noch Kunſtwerke mehr hervor, ſondern verſchlingt die Seele, und gibt ihr Verachtung und Ekel gegen allen künſtlichen Verſuch es in Worten oder irgend einem andern kalten und lebloſen Stoffe nachzubilden. Dieß war der Fall, worin ſich die Schurmann in den letzten Jahren ihres Lebens befand; und es kann in dieſem Erdenleben nur mit wenigen außerordentlichen Menſchen ſo weit kommen. Es iſt Anticipation eines zukünftigen Standes, die vielleicht wenig guten Menſchen aus Augenblicken eigner Erfahrung unbekannt iſt, die aber, ſo lange die Menſchen nicht wie die Engel Gottes ſind, noch fern können, in dem Leben eines jeden andern als eines Einſiedlers oder Abgeſonderten immer einen wunderbaren hiatus macht. Wär' es aber möglich, daß alle Menſchen dieſen hohen Grad von Gottesgefühl haben und immer in ſich erhalten könnten, ſo möchten alsdann Künſte und Wiſſenſchaften, und die lieben Belles-Lettres, und aller der ernſthafte und kurzweilige Tand, womit wir uns itzt aus Mangel oder Unfähigkeit beſſern Genuſſes oder Geſchäftes abgeben, immer dahin fahren; der Verluſt würde nicht groß ſeyn.

7.

Algernon Sidney.

1778.

Dieſer Brittiſche Caſſius, wie ihn der Dichter Thomſon nennt, ſtammte von einem ſehr alten und an großen Männern fruchtbaren Geſchlecht ab. Er war der zweite Sohn Roberts, Grafen von Leiceſter, aus der Ehe mit Dorothea, der älteſten Tochter Henry Pyrrey's, Grafen von Northumberland, die ſein Vater im Jahre 1618 heirathete. Sein eigentliches Geburtsjahr weiß man nicht gewiß; doch mag es wohl das 1622ſte geweſen ſeyn. Sein Vater trug große Sorge, ihm eine gute Erziehung zu geben, und nahm ihn deßwegen mit, da er im Jahre 1632 als Geſandter nach Dänemark ging. Eben dieſes that er auch im Jahre 1636, während ſeiner Geſandtſchaft am Franzöſiſchen Hofe: wo er ſich (wie aus einem Briefe ſeiner Mutter erhellt) bereits durch die Lebhaftigkeit ſeines Witzes und die Anmuth ſeines Umgangs auf eine ſehr vortheilhafte Art bemerklich machte. Wir finden ſonſt keine weitere Nachricht von ſeiner Erziehung; aber ſein Werk von der Republik, und die Grundſätze, denen er in ſeinem Leben gefolgt, laſſen nicht zweifeln, daß er ſchon in ſeiner Jugend aus den Schriften der alten Griechen und Römer dieſe republicaniſche Sinnesart und dieſen herzlichen Haß gegen Tyrannei und Tyrannen eingeſogen, der ihn ſein ganzes Leben durch beſeelt, und wovon er endlich das Opfer geworden.

Nach dem Ausbruch der Rebellion in Irland, ganz am Ende des Jahrs 1641, erhielt er das Commando über eine

Compagnie zu Pferde beim Regiment ſeines Vaters, welcher dazumal Lord-Lieutenant dieſes Königreichs war. Er reiste mit ſeinem älteſten Bruder, Lord Viscount Lisle, dahin, und zeichnete ſich bei allen Gelegenheiten durch ſein gelindes Verfahren mit den Rebellen aus. Im Jahre 1643 erhielt er vom König Erlaubniß wieder nach England zurückzugehen; als er aber im folgenden Auguſt zu Lancaſhire landete, wurde er auf Befehl des Parlaments nach London in Verhaft gebracht, und zur Annahme eines Commando's daſelbſt vermocht.

Den 10 Mai, im Jahre 1644, machte ihn der Graf von Mancheſter, Generalmajor verſchiedener Grafſchaften, zum Capitän einer Compagnie zu Pferde bei ſeinem eigenen Regimente. Sein Bruder Lord Viscount Lisle, welcher kurz darauf General-Lieutenant von Irland und Befehlshaber über die dortigen Völker wurde, gab ihm das Commando über ein Regiment zu Pferde, um in dem Feldzuge daſelbſt zu dienen, und aus dem geſchriebenen Tagebuche des Grafen, ſeines Vaters, ſieht man, daß er gleichfalls General-Lieutenant der Cavallerie von Irland und Gouverneur von Dublin war, und daß er vor ſeiner Reiſe in dieß Königreich das Gouvernement von Chicheſter hatte, und der Schlacht bei York und verſchiedenen andern Actionen beigewohnt.

Den 2 Mai empfing der Oberſte Sidney den Dank vom Parlament für ſeine guten Dienſte in Irland, und wurde nachher zum Gouverneur von Dover beſtellt. Im Januar 1648 wurde er zu einem von König Karls Richtern ernannt, ging aber nicht in ihre Verſammlung. Warum er dieß nicht that, wiſſen wir nicht. Indeſſen iſt offenbar, daß er ſowohl aus Neigung, als Grundſätzen, ein eifriger Republicaner, und deßwegen ein eben ſo abgeſagter Feind von Olivier Cromwell war, ſobald dieſer die höchſte Gewalt im Staat an ſich zog,

als er vorher, und ſo lange er Hoffnung hatte, der Verfaſſung Englands die Geſtalt eines auf dauerhaften Grund gebauten Freiſtaats gewinnen zu ſehen, ein erklärter Gegner der unbeſchränkten Monarchie geweſen war.

Als aber nach der Abdankung des Protectors Richard Cromwell das Parlament im Mai 1659 wieder aufgerichtet, und eine Erklärung ergangen war, die Sicherheit und das Eigenthum des Volkes, beides als Menſchen und als Chriſten, ohne einzelnen Regenten, königliche Würde, oder Verſammlung der Lords, in Sicherheit zu ſtellen, ſo ſtimmte er mit hierzu, und wurde ſelbſt zu einem von den Räthen des Staats, und den 5 Jun. darauf ernannt, mit Sir Robert Honeywood und Bulſtrode Whitelocke Esq. als Bevollmächtigter in den Sund zu gehen, um zwiſchen dem König von Schweden und Dänemark Frieden zu negociiren; wiewohl Whitelocke Mittel fand, ſich von dieſem Auftrag wieder los zu machen, und einen andern an ſeiner Statt ernennen zu laſſen.

Alsbald nachher alle Umſtände ſich zur Wiedereinſetzung König Karls II anließen, ſchrieb der Oberſte Sidney in der Nachſchrift eines Briefes an ſeinen Vater: „ich ſage itzt „nichts von meinen eignen Entſchließungen in Rückſicht auf „die Ereigniſſe, die theils ſchon vorüber ſind, theils täglich „noch erwartet werden. Das Wahre davon iſt: ich weiß ſie „ſelbſt noch nicht. Die Sache iſt zu ſchwer, als daß ich in „ſo großer Entfernung darüber urtheilen könnte: zumal da „ich nicht weiß, was in meiner Macht oder Wahl ſtehen „wird. Wenn ich keine neuen Befehle empfange, werd' ich „ſo eilfertig als möglich zurückkommen, und dann den Weg „gehen, welchen Ew. Gnaden mir zu gehen befehlen, oder „ihre beſten Freunde mir rathen, und das ſo lang ich kann, „ohne die Grundſätze der Ehre oder des Gewiſſens zu belei-

„digen; wiewohl ich überzeugt bin, daß mir weder von Ew. „Gnaden, noch den übrigen, deren Meinungen ich achte, ſo „etwas kann zugemuthet werden. So lange ich hier bin, „dien' ich England, und werde mit allem nur möglichen Be„dacht und Eifer das Intereſſe desſelben zu erhöhen ſchuen, „und den Vorſchriften derer nachleben, die es regieren. Die „Beſtimmung andrer Punkte verſpar' ich bis zu mündlichen Un„terredungen."

Die Reſtauration des Königs (wie dieſe Epoche in der Engliſchen Geſchichte genennet wird) erfolgte bekanntlich den 8 Mai 1660, und aus einem Briefe, den Sidney an ſeinen Vater den 16 Julius aus Stockholm erließ, zeigt ſich, daß er und ſeine Collegen von dem Staatsrath zwar die Erlaubniß nach England zurückzukehren erhielten, daß er aber für ſeinen Theil, ungeachtet der perſönlichen Freundſchaft des Generals Monk, ſich in großer Verlegenheit befand, da er, ſo wie die Sachen ſtunden, weder mit Anſtand ſeinen bisherigen Charakter zu Stockholm behaupten konnte, noch Urſache hatte, ſich in England für ſicher zu halten, ungeachtet der General Monk (der, als das vornehmſte Werkzeug der Reſtauration, damals alles beim Könige vermochte) immer viel perſönliche Achtung für ihn gezeigt hatte. Er äußert die nämliche Verlegenheit in einem andern Briefe vom 22 Julius, und bittet ſeinen Vater um Anweiſung, wie er ſich in ſeiner ſehr mißlichen Lage zu verhalten habe. Die Antwort des Grafen von Leiceſter iſt vom 30 Auguſt datirt, und enthält unter andern Folgendes: „ich halt' es für undienlich, und faſt gar für „unſicher, daß du itzt nach England zurückgeheſt. Denn „Powel wird dir geſagt haben, daß er bei ſeinem Aufenthalte „hier gehört: du ſollteſt von der allgemeinen Begnadigung „ausgeſchloſſen ſeyn, und ob ich gleich nicht weiß, was du

„gethan, oder hie und da geſprochen haben magſt, ſo hab' ich „doch verſchiedentlich gehört, daß man von dir ſo eine ſchlimme „Meinung als von irgend einem, ſogar von denen hat, welche „den letzten König zum Tode verurtheilt haben. Als ich „noch glaubte, es fände keine andere Einwendung gegen dich „ſtatt, als daß du von der Gegenpartei geweſen: ſprach ich „mit dem General Monk zu deinem Beſten, und erhielt die „Antwort: du wäreſt übel beim König angeſchwärzt worden; „er wolle aber ſein Möglichſtes für dich thun. Ich wollte „darauf noch mit jemand ſprechen — du magſt rathen, wen „ich meine; — allein ſeitdem habe ich ſolche Dinge von dir „gehört, daß auch bloß in der Ungewißheit ihres Grundes „wohl niemand ſeinen Mund für dich aufthun möchte. Ich „will dir einige Punkte erzählen, und du wirſt wohl thun, „wenn du dich deßwegen rechtfertigſt. Es heißt: die Univer- „ſität zu Kopenhagen hätte dir ihr Album geſchickt, damit du „etwas hineinſchreiben möchteſt, und du hätteſt dann dieſe „Worte

— Manus haec inimica tyrannis
Ense petit placidam sub libertate quietem;

„hineingeſchrieben, und deinen Namen darunter geſetzt. Wenn „dieß wahr iſt, ſo kann's nicht anders als öffentlich bekannt „ſeyn. Auch heißt es: ein Miniſter, der eine gewiſſe Lady „Laurence zu Chelſea geheirathet, itzt aber zu Kopenhagen „wohnt, wäre dort mit dir in Geſellſchaft geweſen, und hätte „zu dir geſagt: ich glaube, Sie waren keiner von den Rich- „tern des letzten Königs, oder ſchuldig an ſeinem Tode? — „Was? — hätteſt du geſagt: — Schuldig? — Nennen Sie „das Schuld? — Es war die gerechteſte und bravſte That, „die je in England oder irgendwo geſchehen iſt, und darauf

ſchaft zu befördern? Eure Ehrwürden, welche ſich in der Lage befinden, ein Tafelgenoſſe des Sultans von Indien zu ſeyn, über die innerlichen Angelegenheiten von fünf oder ſechs der ſchönſten Damen in Dely die Aufſicht zu führen, und alle Monate hundert Bahaud'or in ihren Beutel fallen zu laſſen, welche zu erſchwingen hundert arme Landleute ſich zu Gerippen arbeiten und hungern müſſen, — ſtellen ſich vielleicht den Zuſtand eines armen Scheims, der von Brodtkrumen und Ciſternenwaſſer lebt, und, damit die Schönheit ſeine Sinnen nicht verführen könne, ſich die Augen an der Sonne ausgebrannt hat, nicht ganz ſo unbehaglich vor als ich ſchwören wollte, daß er ſeyn muß —

Bravo, Daniſchmende, ſagte der Sultan, mit halber Stimme, und einem aufmunternden Winke, der dem Iman nicht entgieng. —

Ich

„hätteſt du noch verſchiedene Reden von eben der Art ausge„ſtoßen. Ferner heißt es: als du erfahren, daß man damit „umgehe, dich in Verhaft zu nehmen, hätteſt du dem König „von Dänemark ſelbſt davon Nachricht gegeben, und geſagt: „ich höre, daß man Willens ſey, ſich meiner zu bemächtigen; „aber wer will das? Est-ce notre bandit? und dadurch ſollſt „du den König gemeint haben. Ueberdieß will man dich in „heftigen und verächtlichen Ausdrücken von des Königs Perſon „und Familie haben ſprechen hören, welches dir ſchwerlich ver„geben oder vergeſſen werden wird, dafern du dich nicht recht„fertigen kannſt. Denn ſolche perſönliche Beleidigungen machen „tiefere Eindrücke, als öffentliche Handlungen im Krieg oder „Frieden u. ſ. w." — Das Reſultat von dem allen war, daß ihm ſein Vater rieth, bis auf weitern Beſcheid, ſich in Hamburg aufzuhalten.

Nachdem er ſich einige Zeit unter den Muſen Italiens und ihren Kunſtwerken und Alterthümern aufgehalten hatte, hielt er's für dienlich, ſich ſeinem Vaterlande wieder zu nähern. Auf ſeiner Reiſe beſuchte er den ehemaligen Parlamentsgeneral Ludlow, einen der rechtſchaffenſten Männer ſeiner Partei (ſelbſt nach dem Geſtändniß der gegenſeitigen) und ſeine übrigen Freunde auf ihren Ruheſitzen in der Schweiz, bei denen er ſich etliche Wochen aufhielt, und ſich ein rechtes Geſchäfte daraus machte, ſie öffentlich als ſeine Freunde zu erkennen und ihnen ſo viel gute Dienſte zu leiſten, als er konnte.

Von ſeinem Aufenthalt in den nächſtfolgenden Jahren iſt nichts bekannt, außer daß er ſich im Jahre 1665 in Augsburg befunden, wohin (wenn den Memoirs des General Lud-

low hierin zu glauben iſt) König Karl II zehn Männer abgeſchickt haben ſoll, um ihn heimlich aus dem Wege zu räumen, die aber ihren Zweck verfehlt hätten, weil Algernon kurz zuvor wieder nach Holland abgegangen.

Er blieb bis ins Jahr 1677 außerhalb ſeines Vaterlandes, nämlich ſo lange, bis er endlich durch Vermittlung des Sir Henry Saville, damaligen Engliſchen Abgeſandten am Franzöſiſchen Hofe, vom Könige begnadigt wurde, und demzufolge die Erlaubniß erhielt wieder nach England zurückzukommen.

Im Jahre 1678 bewarb er ſich um die Parlamentsſtelle der Stadt Guilford in Surrey; allein da der Hof ſich ſeiner Wahl widerſetzte, hielt er es, unerachtet er nicht unterließ ſeinen Wählern das unregelmäßige Verfahren der Regierung in dieſer Sache, mit ſeiner gewöhnlichen Freimüthigkeit, vorzuſtellen, doch nicht für dienlich, ſeine Bewerbung durchſetzen zu wollen. Eben ſo unglücklich war er im nächſtfolgenden Jahre bei ſeiner Bewerbung um die Stelle des Fleckens Bramber in Suſſex, weil die Sache ſchon vorher von Sir John Pellham, und der Familie der Sidneys, welche die Hitze und den Muth ſeines Geiſtes bei ſolchen Gelegenheiten fürchtete, zum Vortheil ſeines Bruders, Heinrich Sidney, nachmaligen Grafen von Romney, ausgemacht war.

Im Jahre 1683 wurde er angeklagt: als ſey er in dem bekannten Rye House Complot *) verwickelt geweſen, und wurde deßwegen, als der Proceß des Lords Ruſſell geendiget war, vor den König und den geheimen Rath gebracht. Er erklärte ſich, er würde ſich gehörig zu vertheidigen wiſſen,

*) S. Hume's Geſch. von Großbritannien Bd. 2. S. 2?? f. Ueberſ.

wenn ſie irgend einen Beweis gegen ihn hätten; aber ihren Vermuthungen durch dieſes oder jenes, das er etwa ſagen möchte, Stärke zu geben, ſey er nicht Willens. Auf dieſe Art war ſeine Unterſuchung ſehr kurz. Er lag darauf einige Zeit im Tower, wurde aber vermittelſt eines Habeas corpus den 7 November 1683 dem Kings-Bench-Gericht überliefert, und des Hochverraths öffentlich angeklagt.

Der wegen ſeines ungerechten und grauſamen Charakters in der Engliſchen Geſchichte gebrandmarkte Jefferies war damals Lord-Oberrichter, und dieſem ſchon mit dem Blute ſo vieler Unſchuldigen und Edeln befleckten Unmenſchen war es ein Leichtes, eine parteiiſche Jury dahin zu bringen, die Unſchuld ſelbſt ſchuldig zu finden. Nie iſt ein Proceß tumultuariſcher und rechtswidriger geführt worden. Der einzige Zeuge, welcher wider Sidney ausſagte, war der Lord Howard; weil aber das Geſetz zwei Zeugen erforderte: ſo fiel man auf ein ſeltſames Mittel, um dieſen Mangel zu erſetzen. Als man das Studirzimmer des Gefangenen durchſuchte, fanden ſich einige Abhandlungen über die Regierung, worin er Grundſätze behauptete, welche zwar der Freiheit günſtig, aber doch ſo beſchaffen waren, daß (wie Hume ſagt) die beſten und gehorſamſten Unterthanen in allen Zeiten dieſelben bekannt haben: nämlich, den Urvertrag, die Quelle der Macht aus der Bewilligung des Volkes, die nach dem Geſetz erlaubte Freiheit dem Tyrannen zu widerſtehen, den Vorzug der republicaniſchen Verfaſſung vor der Regierung einer einzigen Perſon u. ſ. w. Von dieſen Schriften behauptete man, daß ſie ſo gut wären, als ein zweiter Zeuge. Der Gefangene antwortete: ſie hätten keinen andern Grund, warum ſie ihm dieſe Papiere zuſchrieben, als die Aehnlichkeit der Hand; ein Beweis, den man in gerichtlichen Unterſuchungen niemals an-

nähme. Wenn er auch zugäbe, daß er der Verfaſſer wäre: ſo hätte er ſie doch nur bloß zu ſeinem eigenen Vergnügen aufgeſetzt, und der Welt niemals bekannt gemacht, ja nicht einmal einer einzigen Perſon gezeigt. Wenn man ſie recht wohl anſähe, ſo würde man aus der Farbe der Dinte finden, daß ſie ſchon vor vielen Jahren geſchrieben wären, und ſie würden ganz unſtatthafter Weiſe als Zeugniß von einer jetzigen Verſchwörung wider die Regierung vorgezeigt; und da das Geſetz ausdrücklich zwei Zeugen forderte; ſo könnte Ein Zeuge nicht zureichen, wenn er auch die überzeugendſten Umſtände ausſagte. Alle dieſe Gründe, ob ſie gleich der Gefangene mit großem Muth und Stärke am Verſtande vortrug, verſchlugen nichts. Parteiiſche, gewiſſenloſe, und der Krone unbedingt leibeigene Richter fanden ihn ſchuldig, und er empfing alſo ſein Todesurtheil. Die Vollziehung desſelben aber wurde, ungewöhnlicher Weiſe, drei Wochen länger aufgeſchoben, um dem allgemeinen Unwillen, den ſeine Inquiſition, als ein Verfahren von der ungeheuerſten Ungerechtigkeit, erregt hatte, Zeit zu laſſen, ſich wieder zu ſetzen. In dieſer Zwiſchenzeit ließ er dem Könige durch den Grafen von Haliſax, ſeinen Neffen durch Heirath, ein Papier überreichen, das die Hauptgründe ſeiner Rechtfertigung und eine Appellation an Se. Majeſtät enthielt, mit Bitte, daß der König die ganze Sache von neuem unterſuchen laſſen möchte. Da aber der Oberrichter Jefferies ſich verlauten ließ, entweder er oder Sidney müſſe ſterben, ſo achtete der König nicht auf die gerechte Bitte eines Mannes, deſſen Grundſätze und Charakter ihm allezeit verhaßt geweſen waren; und ſo wurde das Todesurtheil den 7 December 1683 auf einem zu Tower-Hill errichteten Schaffot an ihm vollzogen. Während ſeines Verhafts hatte er einigemal nach Predigern von der Independen-

ten-Partei geſchickt, und ſich mit ihnen als ein Chriſt auf ſein bevorſtehendes Schickſal vorbereitet. Jetzt ging er dem Tod mit der Unerſchrockenheit entgegen, die dem Manne ziemte, der ſich den Marcus Brutus zum Vorbilde genommen hatte. Er war nur wenige Minuten auf dem Schaffot; er ſprach wenig, und ſein Gebet war ſehr kurz. Das Haupt wurde ihm auf Einen Streich abgeſchlagen, und der Leichnam des folgenden Tages bei ſeinen Voreltern zu Penshurſt (dem alten Familienſitze der Sidneys) beigeſetzt. Das Papier, das er vor ſeiner Hinrichtung den Sheriffs übergab, enthält eine kurze Vorſtellung des geſetzwidrigen Verfahrens ſeiner Richter, und der in ſeinem Manuſcripte enthaltenen Grundſätze. Es endet ſich mit dieſem merkwürdigen Schluſſe: „Gott ver„gebe dieſe böſen Praktiken (er hatte zuvor von denenjenigen „geſprochen, die an ihm ausgeübt worden) und wende all das „Unheil ab, das die Nation durch ſie bedroht. Der Herr „heilige dieſes mein Leiden in mir, und, wiewohl ich als ein „Opfer von Götzen falle, dulde er nicht, daß Götzendienſt in „dieſem Lande Wurzel faſſe! Segne dein Volk und rette es! „Erwecke die Kraftloſen; leite die Willigen; ſtärke die Wan„kenden; und gib Weisheit und Lauterkeit Allen! Ordne alle „Dinge zu deiner größten Verherrlichung, und gib, daß ich „ſo ſterbe, wie es demjenigen ziemt, der durch ſein beſonderes „Verhängniß auserwählt worden iſt, als ein Zeuge deiner „Wahrheit, und (nach dem ſelbſteignen Bekenntniß meiner „Widerſacher) für dieſe gute alte Sache zu ſterben, der ich „von meiner Jugend an angehangen, und für welche du dich „oft und auf eine wundervolle Weiſe ſelbſt erklärt haſt.“ — Das Motto, welches er, während des Parlamentskrieges mit Karl I gewöhnlich ſtatt Schild und Wappen führte, Sanctus amor patriae dat animum, war alſo kein Motto, wie ſo manche

Mottos, die man aus Oſtentation, oder, Gott weiß warum, zu führen pflegt, und die gemeiniglich gerade das Widerſpiel von dem Leben derer, die ſie führen, ſind. Dieſe heilige Liebe zum Vaterlande war die einzige Leidenſchaft ſeines Herzens; er lebte für ſie, und noch im Tode war's ihm ſüß, für ſie zu ſterben.

Das Gefühl deſſen, was die Nation der Unſchuld und dem Andenken dieſes edlen Mannes ſchuldig ſey, war fünf Jahre nach ſeinem Tode noch ſo lebendig und wirkſam, daß die Acte vom 13 Februar 1688/9, wodurch das Parlament den ganzen Proceß ſeiner Inquiſition und Verurtheilung als für geſetzwidrig erklärt und vernichtiget, eine der erſten Handlungen des Parlaments nach der Revolution geweſen iſt.

Die Mühe, die ſich der bekannte Sir John Dalrymple vor einigen Jahren gegeben, den ehrwürdigſten Patrioten unter Karls II heilloſer Regierung, und unter ihnen auch dem Oberſten Algernon Sidney, durch beurkundete Beweiſe, daß ſie Penſionen von Ludwig XIV angenommen, einen Flecken anzuſchmitzen — und die mancherlei Schreibereien pro und contra, die dadurch damals in London veranlaßt worden, ſind vielleicht wenigen unbekannt. Die ganze Sache iſt kaum der Erwähnung werth. Auch zugegeben, daß es mit dieſen Urkunden ſeine Richtigkeit habe, ſo hat doch der verhaßte Triumph, den Sir John Dalrymple über die Tugend der Ruſſell und Sidney dadurch erhalten zu haben vermeint, einen ſehr ſchwachen Grund. Wenn Sidney auch Penſion von Ludwig XIV gezogen hat (und es war wirklich ſehr wenig), ſo iſt doch unerwieſen, und wird wohl ewig unerwieſen bleiben, daß er ſich darum zu einem Sklaven des Franzöſiſchen Hofes gegen ſein Vaterland verkauft habe. Dieſer hatte freilich dabei andre Beweggründe und Abſichten als die Patrioten; aber

die letztern, die entweder ihren Charakter aufgeben, oder mit Karls II Art zu regieren äußerſt unzufrieden ſeyn mußten, konnten (wenigſtens ihrer Ueberzeugung nach) gar wohl auf Gelegenheit lauern, die republicaniſche Verfaſſung wieder herzuſtellen, oder wenigſtens eine eingeſchränktere Regierungsart, als die willkürliche Monarchie der Stuarte, feſtſetzen zu helfen, und den Umſtänden nach für dienlich und nöthig erachten, ſich den Weg, von Frankreich unterſtützt zu werden, offen zu erhalten — ohne darum weniger Enthuſiaſten für bürgerliche Tugend und politiſche Freiheit zu ſeyn; oder vielmehr eben darum, weil ſie es waren, konnten ſie, ohne Nachtheil ihres Charakters, ſich durch Zeit und Umſtände genöthigt finden, Mittel und Wege einzuſchlagen, die ſie unter glücklichern Umſtänden verworfen hätten.

Der Charakter, den Biſchof Burnet von Algernon macht, wiewohl er mit einem ziemlich rauhen Pinſel und in der geſudelten Manier, die dieſem Prälaten gewöhnlich war, hingekleckt iſt, und von einem Manne herrührt, der nicht fähig war einem Independenten völlige Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, iſt mir gleichwohl lieber als ein Elege, weil das Gute, das er von ihm ſagt, beinahe wider Willen aus ſeiner Feder gefloſſen zu ſeyn ſcheint; ungefähr wie ſich in Bileams Munde Fluch in Segen verwandelte. „Er war (ſagt der „Biſchof in ſeiner Geſchichte) ein Mann von dem außeror„dentlichſten Muthe — ſtandhaft bis zur Hartnäckigkeit; auf„richtig, aber von einem rauhen ſtürmiſchen Temperament, „das keinen Widerſpruch ertragen konnte. Er ſchien ein „Chriſt zu ſeyn (wenn ein Mann wie Algernon Sidney etwas „zu ſeyn ſcheint, hochwürdiger Herr, ſo iſt er's!), aber auf „ſeine eigene Weiſe (eben darum weil ihm's Ernſt damit „war), er glaubte, es müßte wie eine göttliche Philoſophie

„in der Seele ſeyn (ein groſer Sinn, undeutlich ausgedruckt), „aber er war gegen allen öffentlichen Gottesdienſt, und gegen „alles was wie eine Kirche ausſah (doch wohl cum grano „salis?). Er hielt ſteif an alten republicaniſchen Grundſätzen, „und war ſo ein Feind von allem, was wie eine Monarchie „ausſah (ſollte heiſen: was wie willkürliche Gewalt ausſah), „daſ er ſich Cromwelln heftig entgegenſetzte, ſobald er zum „Protector gemacht war. Er hatte die Geſchichte der bürger„lichen Regierung in allen ihren Zweigen mehr ſtudirt als „irgend ein Mann den ich kenne.“

Es befinden ſich unter den Familienpapieren der Sidneys zu Penshurſt noch verſchiedene Tractate in Lateiniſcher und Italieniſcher Sprache, und ein Verſuch über tugendhafte Liebe, Engliſch geſchrieben, von ihm; aber ſeine Discurſe über bürgerliche Regierung allein werden ſeinen Namen verewigen, und ſind hinlänglich, uns wegen des Verluſts von Cicero's ſechs Büchern de Republica zu tröſten — ſagt der Herausgeber der neuen Ausgabe von 1772, und ich bin (ungeachtet ich weder von Republik und Monarchie, noch von göttlichem Recht und Urcontract gänzlich ſo denken kann, wie Sidney) völlig ſeiner Meinung, „daſ dieſes Werk eines der edelſten „Bücher iſt, die der menſchliche Verſtand jemals hervorge„bracht hat.“

T.

1.

Tafelrunde.

1777.

La Table Ronde, eine runde Tafel, verfertigt von dem Zauberer Merlin für den Brittiſchen König Uter Pandragon (Vorfahren und heimlichen Vater des Königs Artus), war das Symbol eines beſondern und in der Folge hochberühmten Ritterordens, der von ihr ſeinen Namen erhielt. Die alten Romane der Ritter von der Tafelrunde ſprechen ſo verſchiedentlich von dieſer Wundertafel, daß es ſchwer iſt, ſich einen rechten Begriff davon zu machen. Sie hatte, wie es ſcheint, die Eigenſchaft, daß ſie immer für ſo viele Ritter, als an ihr zu ſitzen berechtigt waren, groß genug war. Wem dieſe Ehre zukommen ſollte, deſſen Name zeigte ſich, wunderbarer Weiſe, in goldner Schrift, auf dem Stuhle, der für ihn an die Tafel geſetzt wurde: dieſer Name blieb alsdann, und verſchwand nicht eher, als mit dem Tode des Ritters, oder wenn er ſich der Würde eines Genoſſen der Tafelrunde, durch Verletzung der Ordensgeſetze, verluſtig gemacht. Solchergeſtalt hatte

dieſer Orden vor andern bis auf dieſen Tag das Vorrecht, daß er weder gekauft, noch nach Gunſt und Willkür ausgetheilt, ſondern, von Noth und Schickſals wegen, nur den Wackerſten und Beſten zu Theil werden konnte. Als einsmals ein Ritter, dem es nicht zukam, ſich eines leeren Stuhls an der Tafelrunde bemächtigen wollte, verſank plötzlich der Stuhl ſammt dem Ritter in die Erde, und beide wurden nicht wieder geſehen. Von dem Tage an verſuchte es keiner mehr, deſſen Name nicht auf dem Stuhle, worauf er ſitzen ſollte, deutlich zu leſen war. Bald nachdem Artus ſich mit Genievra vermählt hatte, wurde die Tafelrunde (die vorher zu Carduil in Wales geſtanden) durch Zauberei nach Kramalot, dem gewöhnlichen Sitze dieſes Königs, verſetzt. Nach deſſen Tode aber ſcheint ſie wieder verſchwunden zu ſeyn, und ſo dieſer berühmte Ritterorden mit Artus, ſeinem Wiederherſteller, aufgehört zu haben. Dieſer Orden hatte ſeine eignen beſtallten Sires-Cleres, oder Annaliſten, welchen oblag, über die Thaten und Abenteuer der Ritter Protokoll zu führen. Der Oberſte unter ihnen, oder der Kanzler und Geſchichtſchreiber des Ordens, hieß Arrodian von Köln. Die Verfaſſer der Bibliothèque universelle des romans vermuthen, daß dieſes Arrodians Chronik vom König Artus und ſeinen Rittern und der Roman gleiches Namens das nämliche Werk, und alſo Arrodian der wahre Verfaſſer dieſes letztern ſey. Ich finde aber vor der Hand keinen hinlänglichen Grund zu dieſer Vermuthung. Denn wenn auch das am Schluſſe beſagten Romans beigefügte Verzeichniß von 32 Rittern dieſes Ordens mit ihren Wappenſchildern und Deviſen von Arrodian herrührt, welches doch ſelbſt noch bezweifelt werden kann: ſo beweiſet ſich damit noch lange nicht, daß der ganze Roman vom König Artus, wie man ihn gegenwärtig hat, das wahre

Ich ſage alſo (fuhr der Doctor fort) wenn die Abſicht der Natur nicht geweſen iſt, uns durch ſchöne und ergötzende Gegenſtände in Fallen zu locken: So beweiſen die Gründe des Iman zu viel. Denn die reizendſten Schilderungen können unmöglich auch nur die Hälfte der Würkung machen, welche die beſagten Gegenſtände ſelbſt thun. Hatte hingegen die Natur wohlgemeynte Abſichten, welche nur durch Leichtſinn, falſchen Geſchmack oder verderbte Grundſätze von den meiſten vereitelt werden; So iſt es löblich und nützlich, ſie durch ſolche Schilderungen, wie diejenige die dem Iman zu mißfallen das Unglück haben, auf den Pfad der Natur zurück zu führen, und zu einem weiſen Genuß ihrer Wohlthaten einzuladen.

Zweytens beweiſen ſeine Gründe zu wenig. Denn wenn auch die ganze Welt mit Gemählden von glücklichen Inſeln und glücklichen

unveränderte und von keinem ſpätern Romancier nach der Mode ſeiner Zeit zugeſchnittne und brodirte Original dieſes Ordens-Kanzlers ſey. Zu wünſchen wäre, daß man ſich mehr Mühe geben möchte, ſo viele Handſchriften dieſer alten Rittergeſchichten als nur immer möglich aufzutreiben, weil deren Unterſuchung und Vergleichung doch vermuthlich mehr Licht geben würde als man jetzt hat, das Hiſtoriſche vom Fabelhaften, oder doch wenigſtens das Alte und Aechte von ſpätern Zuſätzen, ſicherer zu unterſcheiden.

Artus, König in Britannien, wird von den alten Chronikern ins fünfte Jahrhundert nach Chriſti Geburt geſetzt. Der Theil von England, über den er herrſchte, heißt in den Romanen der Tafelrunde das Land oder Reich Logres. Seine Geſchichte iſt der Hauptinhalt des alten Franzöſiſchen Romans: Du Roi Artus et des Compagnons de la Table Ronde (Paris 1488. Vol. III. f.) Der fruchtbare Engliſche Dichter, Sir Richard Blackmore, hat dieſen König Artus zum Helden eines großen epiſchen Gedichts gemacht, das nicht ohne Werth iſt, wiewohl der grämliche Pope den guten Blackmore in ſeiner Dunciad garſtig figuriren läßt.

Genievra war des Königs Artus Gemahlin und Tochter des Königs Laodagant von Carmelide. Ihre Liebeshändel mit Lancelot vom See, Sohne des Königs Ban von Benoit, einem der berühmteſten Ritter der Tafelrunde, machen den intereſſanteſten Theil des beſondern Romans aus, der ſeinen Namen führt, und von welchem die Bibliotheque universelle des Romans aus einer koſtbaren alten Handſchrift einen weitläufigen Auszug gibt. Dieſe Liebeshändel waren eine lange Zeit jedermann bekannt, den König Artus, den ſie am

nächſten angingen, ausgenommen. Als er aber endlich die Untreue ſeiner Gemahlin und dieſes Lancelots, den er immer für ſeinen beſten Freund und treueſten Ritter gehalten hatte, erkundete, verurſachte dieß böſe Händel, die endlich in einen großen Krieg ausbrachen, worin beinah alle Ritter der Tafelrunde und König Artus ſelbſt ums Leben kamen. Die ſchöne Genievra ging in ein Kloſter, um Buße zu thun, und Lancelot, mit ſeinem Bruder Hector de Mares, wurden Einſiedler.

2.

Tarpa.

Was dieß für ein Ding iſt.

1780.

Im zehnten Kapitel des 11ten Buches vom Gil-Blas de Santillane ſagt der Poet Fabricio Nunez von einem gewiſſen Hausbofmeiſter, der, ſeiner Unwiſſenheit ungeachtet, den Kunſtrichter machte: quoiqu'il ait un babil imposant, ce n'est point un connoisseur. Il ne laisse pas de se donner pour un Tarpa. — Der neueſte Ueberſetzer des Gil-Blas gibt dieß: „Ein mächtiger Schwadronör iſt er, aber nicht Kenner. Dem„ungeachtet macht er den Schnittler" — und ſetzt in einer Note unterm Text hinzu: „Im Original ſteht Tarpa. Ich „bekenne öffentlich, nicht zu wiſſen, was dieß eigentlich ſey; „weder Sobrino noch Victor haben mir hierüber das min„deſte Licht verſchafft. — Wie mein Engliſcher Vorgänger „ſich's bequem zu machen und zu ſagen: he sets up for a

„Tarpa, fand ich nicht rathſam“ (der Engländer hatte ſeine guten Urſachen!). „Hin und her über das Tarpa ſinnend, „fiel mir das Italieniſche Tarpare (verſchneiden, abſtümpfen) „ein, wovon ſich jenes Wort füglich herleiten ließe u. ſ. w. „Tarpa bedeutet alsdann einen Kunſtrichter gewöhnlichen „Schrots, der alle Feinheiten und Schönheiten eines Werks „des Witzes ſo lange verſchneidet und verſtümpft, bis ſie ſei„nem Stumpfſinn gänzlich angemeſſen ſind u. ſ. w.“ — Und nun fährt der Ueberſetzer in ſeiner Note fort, ganz dienſame Sachen über die Bedeutung der Worte, Schnittler und Krittler, zu ſagen — um derentwillen aber freilich ſeine Ableitung des Worts Tarpa von dem Italieniſchen tarpare allen ehrlichen Schulcollegen in ganz Germanien nicht weniger ein herzliches Lachen zubereitet haben würde, falls ſolchen wackern Leuten eine Deutſche Ueberſetzung eines Franzöſiſchen Romans in die Hände käme. Ich weiß nicht, ob ihm etwa jemand das Räthſel ſchon aufgelöst hat; auf allen Fall will ich's hier thun. Wer Tarpa ſey, darüber konnte ihm freilich weder Victor noch Sobrino Licht verſchaffen; aber ein gewiſſer alter Lateiniſcher Autor, Namens Horatius, hätt' es thun können. Denn ich wollte, wenn ich Corporal Trim wäre, meine Reitmütze drauf ſetzen, daß Le Sage (der in dem ganzen Werke voll dergleichen Anſpielungen iſt, und ſeinen Schulſack immer auf der Schulter trug) unter dieſem Tarpa keinen andern meinte noch meinen konnte, als den nämlichen Tarpa, deſſen Horaz in der 10ten des 1ſten Buchs ſeiner Satyren in folgenden Verſen erwähnt:

Turgidus Alpinus jugulat dum Memnona, dumque
Diffingit Rheni luteum caput, haec ego ludo,
Quae nec in aede sonent certantis, judice Tarpa,
Nec redeant iterum atque iterum spectanda theatris.

Zu beſſerm Verſtändniß dieſer Verſe merkt der alte Scholiaſt an: daß damals die Dichter zu Rom (die dramatiſchen nämlich) ihre Werke im Tempel des Apollo oder der Muſen fünf dazu von Polizei wegen beſtellten Kunſtrichtern vorleſen, und den Beifall derſelben (vermuthlich galt die Mehrheit der Stimmen dabei) erhalten haben mußten, eh' ſie auf den Schauplatz gebracht werden durften. Zu Horazens Zeit war Spurius Metius Tarpa einer dieſer Kunſtrichter, und man hat nicht die mindeſte Urſache zu vermuthen, daß er ſeinem Amte nicht mit Ehren vorgeſtanden. Le Sage, der (ohne deßwegen weniger Bel-Eſprit zu ſeyn) dieß ſo gut wußte als ſein Schulmeiſter, wollte alſo durch Tarpa keinen Schnittler oder Kunſtrichter von gewöhnlichem Schrot, ſondern einen Kunſtrichter vom erſten Rang, oder was man ſonſt einen Ariſtarch zu nennen pflegt, andeuten. — Sapienti pauca!

3.

Tibull.

Wielands Charakteriſtik dieſes Elegikers ſ. in ſeiner Ueberſetzung der Horaziſchen Briefe Th. 1. S. 89 u. 106.

4.

Tresor de l'ame.

Auszüge eines ſo betitelten merkwürdigen Buches aus dem 15ten Jahrhundert.

Es gibt Dinge, die an ſich ſelbſt unendlich tief unter aller Aufmerkſamkeit vernünftiger Menſchen ſind, aber durch

Zeit und Umſtände Wirkungen gethan haben, wodurch ſie derſelben ſehr würdig werden. Ein Buch voll platter kindiſcher Mährchen iſt freilich keine Unterhaltung für Geiſt und Herz. Wenn aber einſt eine Zeit war, da dieſe Mährchen von dem größten Theil der Chriſtenheit andächtiglich geglaubt, und durch Aſſociation mit ehrwürdigen Gegenſtänden und Eindrücken zu einer Grundlage gemacht wurden, worauf gewiſſe Leute eine Bruſtwehr für Mißbräuche aufführten, die nur ihnen nützlich, dem Staat hingegen und der Menſchheit überhaupt unendlich nachtheilig waren; wenn dieſe Ammenmährchen nicht wenig beitrugen, die ſittlichen Begriffe des Volkes zu verfälſchen, ſeinen Menſchenverſtand abzuſtumpfen, und dasſelbe an eine Vorſtellungsart zu gewöhnen, die dem Licht der Vernunft in Dingen von der größten Wichtigkeit den Zugang auf viele Jahrhunderte verſperrte — dann iſt es immer der Mühe werth, daß vernünftige Leute Notiz davon nehmen.

Unter den vielen Mährchenbüchern dieſer Art, womit die Chriſtenheit im dreizehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert überſchwemmt wurde, iſt der ſogenannte Tresor de l'ame, oder Seelenſchatz, der gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts im Druck erſchien, eines der merkwürdigſten. Es beſteht aus einer Menge erbaulich ſeyn ſollender Hiſtörchen, die der Verfaſſer aus verſchiednen, in Lateiniſcher Sprache geſchriebenen, ältern Legenden und Mirakelbüchern zuſammengetragen, und unter gewiſſe Rubriken gebracht hat; mit der treuherzigen Verſicherung, unter allen ſeinen Hiſtorien ſey nicht eine einzige, die nicht entweder aus der heiligen Schrift oder aus andern ehr- und glaubwürdigen Autoren gezogen wäre. Wir wollen ihm, zur Probe, einige von den auffallendſten ausheben und ſo viel möglich ſeine Manier

beizubehalten ſuchen; wenn es anders bloß Manier war; denn der gute Mann erzählt die unglaublichſten und albernſten Wunderdinge mit einem ſo naiven Ton von Wahrhaftigkeit und Ueberzeugung, daß er entweder ein ſehr guter Poet, oder, wenn er alles ſelbſt glaubte, eine gar einfältige Seele geweſen ſeyn muß.

Folgende Geſchichte hat nach der Muthmaßung des Herausgebers der Melanges tirés d'une grande Bibliothèque (dem wir die Bekanntſchaft mit dieſem Buche ſchuldig ſind) zur Erfindung des ſogenannten Roſenkranzes *) Gelegenheit gegeben, von welchem ſonſt in dieſem Buche keine Spur zu finden iſt. Ein andächtiger junger Mönch hatte ſich's aus beſonderer De-

*) Der Rozenkranz iſt eine Art von Andachtübung, wobei in einer gewiſſen Ordnung das Ave Maria oder der Engliſche Gruß, das Vater unſer und der Glaube, oder das Apoſtoliſche Symbolum, hergeſprochen, und ſehr oft, theils hinter einander theils wechſelsweiſe, wiederholt werden. Das älteſte Modell zu dieſer Art zu beten, kannte der Erfinder derſelben, wer er auch ſeyn mag, in den Acclamationen des Römiſchen Senats bei Beſtätigung der ſpätern Kaiſer gefunden haben, wo gewiſſe Lob- und Gebetsformeln ſo und ſo oft wiederholt wurden; z. B. Auguſte Claudi, die Götter erhalten dich (wurde ſechzigmal wiederholt); Claudi Auguſte, immer haben wir dich oder einen wie du zum Fürſten gewünſcht (wurde vierzigmal wiederholt); Claudi Auguſte, dich bedurfte das gemeine Weſen (vierzigmal wiederholt); Claudi Auguſte, du biſt ein guter Bruder, Vater, Freund, du biſt ein guter Senator, du biſt ein ächter Fürſt (wurde achtzigmal wiederholt); Claudi Auguſte, befreie uns vom Aureolus (wurde fünfmal wiederholt); Claudi Auguſte, rette uns von den Palmyrenern (auch fünfmal); Claudi Auguſte, erlöſe uns von der Zenobia und Victoria (wurde ſiebenmal wiederholt); Claudi Auguſte, Tetricus iſt nichts geweſen (auch ſiebenmal); Trebell. Pollio in Vita Divi Claudii conf. Flav. Vopisc. in Tacito c. 5. u. f. w. W.

votion gegen die heilige Jungfrau zum Geſetz gemacht, ihr Bild, den ganzen Sommer durch, alle Morgen mit friſchen Blumen zu bekränzen. Wie nun der Winter kam, und der junge Mönch in groſse Traurigkeit darüber verfiel, daſs er keine Blumen mehr finden konnte, ſagte ihm der Novizenmeiſter: es würde der heiligen Jungfrau eben ſo angenehm ſeyn, wenn er ſie alle Tage anſtatt mit funfzig Roſen mit funfzig Ave Maria beſchenken würde. Der junge Menſch gehorchte ſeinem Obern, und nach einiger Zeit zeigte ſich's, daſs er wohl daran gethan hatte. Denn da er einſtmal in einem Walde, durch welchen er in Geſchäften ſeines Kloſters gehen muſste, von Räubern angehalten wurde, lieſsen dieſe auf einmal von ihm ab, weil ſie die Jungfrau Maria erblickten, die auf ſeinen Schultern ſaſs, und einen Kranz von Roſen flocht, den ſie ihm auf den Kopf ſetzte. Die Diebe wurden von dieſem Mirakel ſo gerührt, daſs ſie ſich auf der Stelle bekehrten; und wie der junge Mönch in ſein Kloſter zurückkam, zeigte ſich's, daſs er wirklich einen Roſenkranz auf dem Kopfe hatte.

Der Autor des Seelenſchatzes führt noch mehr dergleichen Beiſpiele an, wie nützlich die Andacht zu der heiligen Jungfrau, beſonders für ſchwere Sünder, iſt. Es war einmal ein Clericus, ſagt er, der leider ein ſo ruchloſes Leben führte, daſs weder Frau noch Jungfrau, die ihm in den Weg kam, vor ſeinen Anfällen ſicher war. Bei allem dem hatte er noch ſo viel Gnade, daſs er ſehr andächtig gegen die Mutter Gottes war; er unterlieſs nie, ſich vorher um den Taufnamen derjenigen, die er verführen oder nöthen wollte, zu erkundigen, und wenn ſie Marie hieſs, lieſs er ſie ungekränkt ihres Weges gehen. Unſre liebe Frau nahm ihm dieſen Beweis

von ſeiner Ehrerbietung ſo wohl auf, daß ſie durch ihre Fürbitte ſeine Bekehrung und Seligkeit bewirkte.

Eine Nonne, Namens Beatrix, war Küſterin in einem gewiſſen Stift von Kloſterfrauen, und trug immer ganz beſondere Sorge, die Marienbilder im Kloſter und in der Kirche reinlich zu halten und herauszuputzen. Einſtmals ſetzte der leidige Satan dieſer armen Nonne ſo heftig zu, daß ſie über die Kloſtermauer ſtieg, um auch einmal zu verſuchen, wie ſich's in der Welt lebte. Wirklich trieb ſie es darin ſieben Jahre auf eine Art, die nicht die erbaulichſte war, aber keine Seele im Kloſter merkte was davon; denn unſre liebe Frau hatte die Gütigkeit, und vertrat ihre Stelle dieſe ganze Zeit über: dergeſtalt, daß, wie ſie nach ſieben Jahren, voller Reue über ihr geführtes Sündenleben, ins Kloſter zurückkam, ſich's ſogleich zeigte, daß man ihre Abweſenheit gar nicht wahrgenommen hatte.

Daß die heilige Jungfrau, nach der Vorſtellungsart unſers guten Mönchs, auch darüber nicht gleichgültig iſt, ob ihrer Schönheit Gerechtigkeit erwieſen wird oder nicht, iſt aus folgender Geſchichte zu erſehen. Ein geſchickter Maler hatte übernommen, ein Bild der Maria, wie ſie den Satan mit Füßen tritt, zu malen. Der Künſtler glaubte aus guter frommer Meinung, die Mutter Gottes nicht zu ſchön, und den alten Drachen nicht abſcheulich genug machen zu können; und es glückte ihm in beiden über alle Maßen. Beelzebub fand ſich ſelbſt ſo wenig geſchmeichelt, daß er aus Ingrimm über ſeine Häßlichkeit auf den Maler losſtürzte und ihm den Hals umdrehen wollte: aber unſre liebe Frau, die mit ihrem Bilde ſehr wohl zufrieden war, nahm den Maler in ihren Schutz, und der Teufel mußte mit einer langen Naſe abziehen.

Der Kirchenbann, oder die Excommunication, iſt in den Augen dieſes Verfaſſers eine ganz entſetzliche Sache; zum Beweis führt er zwei erſchreckliche Begebenheiten an, welche zweien Excommunicirten zugeſtoßen ſeyn ſollen. Der eine von ihnen hatte eine große Menge Vogelneſter unter ſeinem Dache, die ſich da immer wohl befunden und anſehnlich vermehrt hatten; aber kaum war der Herr des Hauſes im Bann, ſo flogen alle Vögel auf einmal davon, weil ſie mit einem Menſchen, auf dem der Fluch des Ermulphus lag, nicht unter Einem Dache leben wollten. Ein andrer hatte ein Schwein, welches gewohnt war, Brod aus ſeiner Hand zu freſſen; aber ſobald der unglückliche Mann excommunicirt war, hätte ſich das Schwein eher lebendig brühen laſſen, eh' es ihm wieder aus der Hand gefreſſen hätte.

Mir däucht, der wackere Mönch, von welchem ſich dieſes Werk, allem Anſehen nach, verſchreibt, hatte bei Anführung dieſer beiden Exempel eine ernſthaftere Abſicht als — moderne Leſer lachen zu machen. Die ſchrecklichſte Folge des Bannfluchs beſtand darin, daß der Unglückliche, der damit belegt war, von allen Menſchen, ſelbſt von ſeinen eignen Kindern und nächſten Blutsfreunden, verlaſſen werden mußte. Wer ihm nur unter ſein Dach aufnahm, ihm nur einen Biſſen Brod, einen Trunk Waſſers reichte, war ſelbſt ein Kind des Verderbens, und in Gefahr, wie die Rotte Korah, Dathan und Abiram, von der Erde verſchlungen zu werden. Da die politiſchen Wunder, die man durch dieſes Mittel that, unſäglich groß waren, und gleichwohl lediglich von der Meinung, die das Volk davon hatte, abhingen: ſo war der Klerisei viel daran gelegen, dem Volk den äußerſten Abſcheu vor aller Gemeinſchaft mit einem Excommunicirten einzudrücken; und wie konnte dieß beſſer geſchehen, als wenn man ihnen Exempel

erzählte, daß die Wirkung des Bannfluchs ſich ſogar auf die unvernünftigen Thiere, die bei einem excommunicirten Menſchen leben, erſtrecke, ſo daß ſie es entweder gar nicht mehr unter ſeinem Dache aushalten können, oder wenigſtens durch den Inſtinct ſelbſt von aller unmittelbaren Gemeinſchaft mit ihm zurückgehalten werden.

Noch ein andrer Punkt, der unſerm wohlmeinenden Autor ſehr am Herzen liegt, ſind die Zehnten der Kleriſei. „Wer ſeine Zehnten richtig gibt, ſagt der theure Mann, dem gedeiht ſein zeitlich Gut. Cäſar berichtet uns *) daß einſt ein Ritter war, der ſich's gar faſt zu Herzen nehmen thät ſeine Zehnten fleißig abzutragen, und hätt große Andacht zu

*) Hier iſt zu einer Probe der Stelle hier Stelle, wie ſie im Original lautet. Qui bien paye ses dismes, les biens temporels se multiplient. Cesar nous raconte que il fut ung Chevallier qui estoit moult enclenls de bien payer ses dismes et grant devotion y avoit. Si avoit entre les aultres une tres bonne vigne qui portoit largement chascun an, tant que le Prestre en avoit une charretée de vin à sa part pour la disme. Advint une année que la vigne fuillit que il n'y eust portant que une charretée. Quant le Chevallier vint, que il n'y avoit fors ce qu'il avoit accoustumé de payer pour la disme, se dist: Si Dieu m'a tollu (ote) ce que il me souloit envoyer, pareillement si ne tauldrai je mie la disme telle comme je la souloie payer. Quant ce vint un peu après, le Prestre alla en la vigne et la vit toute pleine de raisins. Si en vint au Chevallier, et commença à blasmer de ce que il n'avoit vendengé sa vigne; et le Chevallier dist que elle avoit été vendengée et que il lui avoit payé sa disme. Lors dist le Prestre, que il ne sembloit pas que on y eust touché: et allerent en la vigne et la trouverent tant chargée, que oncques tant n'y en avoit eu pour une année. Or povez voir que Dieu est courtois, et sachez que celux qui sont lleal et poient net leurs dismes, communement leurs biens faillent et ne peulvent venir à plenté de biens et ils se dempurent qui pis vault. W.

lichen Menſchen angefüllt würden, ſo ſind jeben an Eines zu ſetzen, daß die Leidenſchaften, welche zu allen Zeiten die Beweger der ſittlichen Welt waren, ihr Spiel nichts deſto weniger fortſpielen werden. Die Begierde nach einem glücklichen Leben wird, in jedem Staate der auf die Ungleichheit gegründet iſt, die Begierde nach Reichthum, und der Reichthum die Begierde nach Anſehen, Größe und willkührlicher Gewalt hervor bringen. Dieſe Leidenſchaften werden, je nachdem die Grundverfaſſung oder die zufällige Beſchaffenheit der Staatsverwaltung ſie mehr oder weniger begünſtiget, eine Menge Talente ausbrüten; und das Verlangen nach dem angenehmſten Genuſſe des Lebens, von welchem der Iman eine allgemeine Unthätigkeit beſorgt, wird gerade das Gegentheil würken; es wird uns emſige Leute, Erfinder, Verbeſſerer, Virtuoſen und Helden geben ſo viel

solchem Werk. Nun hätt er unter anderm auch einen sehr guten Weinbergk, der trug gar reichlich jedes Jahrs, also daß dem Priester allemal ein ganz Fuder Weins zu seinem Theil am Zehnten ward. Es begab sich aber einstmals daß der Wein mißrieth, und der ganze Weinberg nit mehr trug als ein einzig Fuder. Da nun der Ritter gesah daß er nit mehr Wein bekommen hätt als er jeweilen an Zehnten zu geben pflag, sprach er zu sich selbst: ebschen mir unser Herre Gott genommen hat was er mir sonst zu schicken pflag, will ich doch Ihm nichts nehmen von seinem Zehnten, sondern ihn bezahlen wie ich immer gethan hab. Einige Zeit darnach ging der Priester in den Weinbergk und sah daß er voller Trauben war. Begab sich demnach zum Ritter und begann ihn zu schelten, daß er seinen Wein noch nit gelesen hätt; und der Ritter antwortete, er sey schon gelesen, und hab ihm seinen Zehnten bezahlt. Ja! verjähte der Priester, er sieht nicht so aus als ob eine Traube weggekommen wär. Da gingen sie zur Stund in den Weingarten, und fanden ihn so voll als er noch nie in einem Jahr getragen hätte. Daraus möcht ihr sehen, daß unser Herre Gott bennet ist, und sich nichts umsonst thun läßt, und sollet wißen, wenn Leute Pichoris machen und ihre Zehnten schlecht bezahlen, daß solche Leute gemeiniglich von Vermögen fallen, und kommen auf kein grün Zweig, und was am schlimmsten ist, fahren zur Hölle noch ebendrein."

Der Herausgeber der besagten Melanges schließt seinen Auszug aus diesem Seelenschatz mit der Anmerkung: daß man sehr Unrecht daran thun würde, wenn man dergleichen Züge von Unwißenheit und Einfalt der heutigen Clerisei oder gar der katholischen Kirche zur Last legen wollte: und wir sind allerdings seiner Meinung, wenn seine Meinung ist,

daß heutigs Tags wie damals und damals wie heutigs Tags verständige Männer sehr wohl gewußt haben, daß ein Mährchen weder mehr oder weniger als ein Mährchen ist.

Indessen sey uns (wiewohl wir die Betrachtungen und Nutzanwendungen, wozu diese Dinge Gelegenheit geben, gern denen überlassen, denen am meisten daran gelegen ist) nur diese einzige kleine Betrachtung erlaubt. Gut und Böse (wenigstens das Mehr oder Weniger von beiden) steht immer mit Zeiten und Umständen in Verhältniß. Gewisse Vorstellungsarten können unter einer rohen, unwissenden, äußerst sinnlichen Art von Menschen wohlthätig seyn, die unter einem aufgeklärten Volke ungebührlich, schädlich, und gar nicht zu dulden sind. Wer ein unverdorbenes Gefühl und reine Begriffe vom Wahren und Guten hat, dem muß freilich der ruchlose Clericus, der aus besonderer Andacht zu Maria nur der Weiber und Mädchen schont, die ihren Namen führen, sehr anstößig seyn. Aber in einer Zeit, wo die Religion (so abergläubisch sie immer seyn mochte) beinahe das Einzige war, was zügellose Menschen respectirten, war es wenigstens für alle Marien in Frankreich sehr glücklich, daß der gewaltthätige Clerc doch noch so viel Respect vor ihrem Namen hatte.

Indessen wollen wir damit nicht sagen, daß die Beförderer des Aberglaubens Ursache haben, sich auf diesen Nutzen desselben viel zu gut zu thun. Es ist damit ungefähr wie mit der Quacksalberei. Die hilft zuweilen auch, wenigstens für den Augenblick: aber welche verständige Obrigkeit wollte deßwegen unwissende Marktschreier und Empiriker gegen die wahren Aerzte in Ihren Schutz nehmen, oder diesen letzten gar das Handwerk niederlegen, damit jene freie Hand und offnes Feld behielten, die Dummheit des Volks, das zu Galgaderu, alten Weibern und Scharfrichtern immer mehr

Zutrauen als zu wahren Aerzten hat, in Contribution zu ſetzen, und mit ihren Pillen, Pulvern, Salben und Wundertincturen auf gut Glück zu heilen oder zu vergiften, wer ihnen in die Hände fiele? In unſern Zeiten iſt es mit der Aufklärung ſchon ſo weit gekommen, daß man ihr, wofern ſie nicht ſchädlich werden ſoll, den freieſten Lauf und Fortgang laſſen muß. Der Fürſt, der den Wiſſenſchaften Gränzen ſetzen will; der Leuten Gehör gibt, denen daran gelegen iſt daß ein Volk ewig dumm bleibe, und ſich bereden läßt, es ſey den Menſchen beſſer, ſich mit verbundnen Augen führen zu laſſen, als mit offnen ſelbſt zu ſehen: der kennt weder das wahre Intereſſe ſeines Staats, noch ſein eigenes, und muß wohl ſehr wenig daran denken, was er in den Augen der Nachwelt für eine Figur machen werde!

V.

Ueberſetzungen.

1790.

a.

An Herrn ***.

Ich habe mich über meine Meinung von der Ueberſetzungskunſt und den Pflichten eines Ueberſetzers ſchon ſo oft mit Wort und That erklärt, daß ich Ihnen über beides nicht viel mehr zu ſagen habe, als daß ich bisher noch keine Urſache gefunden, meine Gedanken über dieſe Gegenſtände zu ändern. Mich dünkt, es laſſe ſich nichts Allgemeiner's darüber feſtſetzen, als daß man das ausländiſche Werk, es ſey nun antik oder modern, ſo getreu nachzubilden ſuchen müſſe, als es nur immer geſchehen kann, ohne unſerer Sprache Gewalt, oder dem Geiſt und Charakter des Autors ſelbſt bei den Leſern Schaden zu thun. Denn auch hier gilt die Maxime, der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber macht lebendig. Mit allen

allgemeinen Regeln kommt es doch immer in Sachen des Geſchmacks, ſo wie in andern menſchlichen Dingen, bei der Anwendung auf feines Gefühl und richtiges Urtheil, und faſt immer auf das nie genug einzuſchärfende ein wenig mehr oder minder an, welches oft den Unterſchied zwiſchen Wahrheit oder Caricatur, naiv oder platt, zierlich oder geziert, ſublim oder unſinnig u. ſ. w. ausmacht. In dieſer Rückſicht kann man, däucht mich, mit Grunde ſagen, daß Virgil anders als Homer, Ovid anders als Virgil, Lucian anders als Xenophon, Arioſt anders als Taſſo, kurz, daß beinahe jeder gute Schriftſteller auf ſeine eigene Art überſetzt werden müſſe. Nicht ſelten muß der Geſchmack beſtimmen, wie weit die Treue des Ueberſetzers gehen darf, und wo es ſogar eine Art von Pflicht gegen ſeinen Autor wird, ſich von deſſen Diction oder Conſtruction zu entfernen — das was er ſagen wollte, beſtimmter oder kürzer oder anſtändiger zu ſagen als er es ſelbſt gethan hat, oder was er in ſeiner Sprache mit drei Worten deutlich genug ſagen konnte, in zwei- oder dreimal ſo vielen zu ſagen um beſſer verſtanden zu werden u. ſ. w. Aber eine der weſentlichſten Pflichten iſt unſtreitig dieſe: daß man den Styl, oder die Manier ſeines Autors von der Sprache genau unterſcheide, und jene nur in ſofern nachzubilden ſuche, als es geſchehen kann, ohne der Grammatik, dem Gebrauch und dem Genius der Sprache, in welche man überſetzt, zu nahe zu treten. Dieß, wenn ich nicht ſehr irre, mein H., iſt der eigentliche Punkt, wo unſere Meinungen ſich von einander entfernen: denn ich kann mich durch keine Gründe überzeugen, daß es z. B. erlaubt ſeyn könne, unſerer Sprache die mindeſte Gewalt anzuthun, um der Kürze, Kernhaftigkeit, Stärke und Rundung, die einen allgemein erkannten Vorzug der Diction in Pope's Verſuch über den

Menſchen ausmachen, ſo nahe als möglich zu kommen. Da Sie indeſſen hierüber anderer Meinung zu ſeyn ſcheinen, ſo dächte ich, wir ließen das Publicum, oder die Majorität derjenigen, die wir als competente Richter in Sachen der Sprache und des Geſchmacks anzuſehen haben, den Ausſpruch thun; und Sie hörten, wie jener alte Maler hinter ſeinem Vorhang unter dem Schutze des Incognito, was Kenner und Nichtkenner von der Probe ſagen werden, die ich hier aus dem kleinen Stücke Ihrer Ueberſetzung des Essay on Man, zugleich mit dem Originale ausheben und abdrucken laſſen will. —

Great Nature spoke: observant Man obey'd,
Cities were built, Societies were made;
Here rose one little state: an other near
Grew by like means and join'd thro' love and fear.
Did here the trees, with ruddier burdens bend,
And there the streams in pure rills descend?
What War could ravish, Commerce could bestow,
And he return'd a friend who came a foe.
Converse and Love mankind might strongly draw,

So ſprach Natur: achtſamer Menſch gehorchte.
Nun wurden Städt' erbaut. Geſellſchaft ward
errichtet. Hier entſtand ein kleiner Staat;
ihm nach erhob, durch gleiche Mittel ſich
ein andrer, der, aus Liebe oder Furcht,
mit jenem ſich verband. Wog ſchönre Luſt
die Bäume hier, und floſſen Ströme dort
in reinern Bächen? Was konnt rauben Krieg,
konnt Handel geben; wer als Feind kam, kehrt
als Freund zurück. Verkehr und Liebe konnt
verknüpfen ſtark das menſchliche Geſchlecht.

When Love was Liberty and Nature Law,
Thus states were form'd; the name of King unknown,
Till common intrest plac'd the sway in one,
'Twas Virtue only, or in Arts or Arms,
Diffusing blessings, or averting harms,
The same which in a Sire the sons obey'd,
a Prince the Father of a People made.

Als Liebe Freiheit war, Natur Geſetz.
So bildeten ſich Staaten; unbekannt
war Königsname, bis gemeines Wohl
die Herrſchaft einem Einz'gen übergab.
Nur Tugend, die im Frieden, die im Krieg
ausgießet Segnungen, abwendet Harm,
die Tugend, die der Sohn im Vater ehrt,
ſchuf Fürſten auch zu Vätern ihres Volks.

Da Treue und Genauigkeit im Ueberſetzen Ihnen wichtig genug ſind, um Ihnen, im Colliſionsfalle, Sprachrichtigkeit, Eleganz und Wohlklang aufzuopfern: ſo müſſen Sie mir ſchon erlauben, es mit Ihnen etwas genauer zu nehmen als mit einem Ueberſetzer, der außer der Treue auch noch den Grazien gehuldigt hat, und im Vorbeigehen zu bemerken, daß ich die Worte „Vog ſchönre Luft die Bäume hier" für keine getreue Ueberſetzung von „did here the trees with ruddier burdens bend" kann gelten laſſen; — daß das Verbindungswort and vor he return'd a friend u. ſ. w. ohne Nachtheil der Deutlichkeit eines ohnehin im Originale ſelbſt, der Gedrungenheit zulieb, nicht allzudeutlich ausgedruckten Satzes, ausgelaſſen werden konnte, und daß die Verſe, „nur Tugend, die im Frieden, die im Krieg u. ſ. w." den ſchöner ausgedrückten Sinn des Originals nicht ganz erreichen. Pope nimmt hier

das Wort Virtue in derſelben Bedeutung, die das Wort Αρετη bei den alten Griechen hatte, da es den Inbegriff aller der Eigenſchaften und Talente, wodurch man ſich um die menſchliche Geſellſchaft im Frieden oder im Kriege verdient macht, und in einer noch weitern Bedeutung jede vorzügliche Kunſtfertigkeit, jedes nützliche oder ſchöne Talent, bezeichnete. Ich würde dem Texte näher zu kommen glauben, wenn ich dieſe vier Verſe etwa in folgende ſechs umſetzte:

Nur höheres Verdienſt, es ſey im Frieden
den Staat durch Künſte zu beglücken, oder
im Kriege Unheil von ihm abzuwenden,
dieſelbe Tugend, der in einem Vater
die Söhne huldigten, war's, die den Fürſten
zum Vater eines ganzen Volkes machte.

Um Ihnen alſo nicht zu ſchmeicheln, däucht mich, Sie würden mit dem Behelfe einer beobachteten größern Genauigkeit vor einem kritiſchen Areopagus nicht auslangen, wenn Sie dadurch ſo harte und ſelbſt durch keine höheren Schönheiten zu vergütende Abweichungen von dem Teutſchen Sprachgebrauche und der ſchönen Schreibart entſchuldigen wollten, wie z. B. dieſe ſind:

So ſprach Natur: achtſamer Menſch gebrachte
— — — — Was kennt rauben Krieg
kennt Handel geben —
— — — Verkehr und Liebe kennt
verknüpfen ſtark das menſchliche Geſchlecht.

Ich geſtehe Ihnen, es würde mir leid ſeyn, die Deutſche Literatur, in deren Morgenröthe ich zu leben anfing, noch vor meinem ſechzigſten Jahre ihrem Niedergange ſchon ſo

nahe zu ſehen, als ſie es ſeyn müßte, wenn ſich unſer Publicum irgend ein Götter- oder Menſchenwerk in einer ſolchen Sprache gefallen ließe, wie die obige, oder die folgende Stelle:

Who first taught souls enslav'd and realms undone
th' enormous faith of many made for one?
That proud exception to all Nature's laws
t'invert the world and counterwork its Cause!
Force first made conquest, and that conquest, Laws,
till superstition taught the Tyrant awe,
then shar'd the Tyranny, then lent it aid,
and Gods of Conqu'rors, slaves of subjects made.

Wer lehrte Sklaven erſt, zerſtörten Reichen,
den ungeheuern Glauben: viele ſind
gemacht für Einen? dieſe ſtolz' Ausnahme
von allen der Natur Geſetzen, um
Welt umzukehren, gegen ihren Schöpfer
zu ſtreben? Erſt eroberte Gewalt,
gab dann Geſetze, bis der Aberglaube
verehren lehrte den Tyrannen, dann
auch Theil nahm an der Tyrannei, ihr half,
aus Siegern Götter ſchuf, aus Völkern Sklaven.

Es liegt in dem Eigenthümlichen der Engliſchen Sprache, daß Pope, ohne Nachtheil der Klarheit und Eleganz, ſo viel Ideen in ſo wenig Worte, und ſo viel Antitheſen in ſo wenig Verſe zuſammenpreſſen und ründen konnte. Sie, mein H., fühlten, wie billig, dieſe Concinnität, welche den ſinnreichen Engliſchen Verſekünſtler charakteriſirt, und ſtrebten ihr im Deutſchen nach: ein rühmlicher Vorſatz! nur war das

erſte Geſetz, das Sie ſich vor der Ausführung ſelbſt auferlegen mußten, daß es nicht auf Unkoſten der Sprache und Eleganz geſchehen dürfe. Aber was noch das Schlimmſte iſt: Pope gewinnt am Ende doch wenig oder nichts durch das, was die Leſer bei Ihrem Streben nach ſeiner Gedrungenheit verlieren. Zum Beweiſe kann die Vergleichung Ihrer metriſchen Ueberſetzung der obigen Stelle mit der folgenden dienen, welche ſo wörtlich als möglich, und doch, wenn ich nicht irre, darum weder ſteif noch undeutſch iſt:

„Wer lehrte unterjochte Seelen und umgeſtürzte Reiche zuerſt den ungeheuern Glauben, Viele ſeyen für Einen gemacht? dieſe übermüthige Ausnahme von allen Geſetzen der Natur, um die Ordnung der Schöpfung umzukehren und ihrem Urheber entgegen zu arbeiten! Ueberlegene Stärke machte Eroberungen, Eroberungen Geſetze: bis der Aberglaube dazu kam, und den Tyrannen mit Ehrfurcht anſehen lehrte, dann die Tyrannei mit ihm theilte, ſie unterſtützte, und aus Eroberern Götter, aus Unterthanen Sklaven machte.“

Freilich iſt Ihre jambiſche Ueberſetzung kürzer und ſagt im Grunde nicht weniger: aber was würde aus unſrer Sprache werden, wenn man einem Ueberſetzer die Freiheiten zugeſtände, welche Sie ſich genommen haben, um die acht epigrammatiſchen Verſe des Engländers in zehn deutſche überzutragen? Wer kann „dieſe ſtolz' Ausnahme von allen der Natur Geſetzen, um Welt umzukehren“ ertragen? Ich ſehe wohl, daß Sie der Jamben wegen nicht ſagen konnten: „dieſe ſtolze Ausnahme von allen Geſetzen der Natur um die Welt umzukehren“ — aber worin beſtünde auch die Kunſt gute Verſe zu machen, wenn der Bequemlichkeit des Autors

und vielleicht mehr als wir vonnöthen haben. Die idealiſche Schilderungen der Wollüſte der Sinnen, der Einbildungskraft und des Herzens werden alſo, vermöge der Natur der Sache, den großen Zweck mächtig befördern helfen, der Sr. Ehrwürden ſo ſehr am Herzen liegt. Man wird ſich, wie ich gar nicht zweifle, ſo lange man ſich an ſolchen Gemählden ergötzt, in dieſe glücklichen Inſeln, Schäferwelten, oder wie man ſie nennen will, hinein wünſchen, wo das angenehmſte Leben ſo wenig koſtet; aber man wird des Wünſchens bald überdrüßig ſeyn; und ohne zu hoffen, daß man unverſehens einen ſchönen Muſchelwagen mit ſechs geflügelten Einhörnern vor ſeiner Thüre finden werde, um den Wünſcher in die idealiſchen Welten überzuführen, wird man ſich gefallen laſſen, diejenigen Mittel zu einem glücklichen Leben anzuwenden, die in unſrer Ge-

erlaubt würde, Worte nach Belieben zu verſtümmeln, zu verſetzen, des Artikels, da wo er unentbehrlich iſt, zu berauben, und was dergleichen mehr iſt? Auch der ſtrengſte Richter erlaubt ja wohl einem Dichter, der ſich ſeiner Einbildungskraft, ſeines Herzens und ſeines Ohres zu bemächtigen gewußt hat, zumal in einem langen mühſamen Werke, eine kleine Anomalie, wenn noch dazu eine Schönheit dadurch gewonnen wird: aber es bleibt darum nicht weniger eine groſſe Regel, daß der Dichter ſich ſelbſt nichts erlauben noch herausnehmen, und deſto ſtrenger gegen ſich ſelbſt ſeyn ſoll, je mehr er ſich auf die Nachſicht ſeines Publicums verlaſſen darf.

---

b.

Homers Odyſſee, überſetzt von J. H. Voſſ.

(Erſte Ausgabe.)

1782.

Dieſe Ueberſetzung iſt eine merkwürdige Erſcheinung an unſerm literariſchen Himmel, und ich danke ihrem Urheber für das ungemeine Vergnügen, womit ich ſie geleſen habe, öffentlich. Das Verdienſt, welches ſich Voß dadurch um unſere Literatur gemacht hat, iſt den groſſen Schwierigkeiten gleich, die er aufs glücklichſte überwunden hat. Die Ueberſetzung iſt ſo getreu, daß man ſie beinahe wörtlich nennen kann; ein weſentlicher Vorzug, den ſie vor allen übrigen metriſchen Ueberſetzungen Homers voraus hat, und worin ihr allein die italiäniſche des Abts Salvini an die Seite geſetzt werden kann. Bei dieſer Treue iſt ſie durchaus ächt und rein in der Sprache, frei von affectirten Gräcismen,

ſeltſamen Wortfügungen, harten Verſetzungen u. dgl., iſt überhaupt ſchön verſificirt, und ſo fließend, daß niemand, der nicht ſelbſt vom Metier iſt, den Fleiß, womit dieſe Verſe gearbeitet ſind, und die Mühe, die ſie dem Verfaſſer oft gekoſtet haben müſſen, ſo leicht gewahr werden wird. — Der Umſtand, daß Voß Zeile für Zeile überſetzt hat, wird dadurch, daß er dieſer Genauigkeit auch nicht die kleinſte Schönheit des Originals aufgeopfert, zu einem ſehr wichtigen Vorzug, und jeder andere, dem der Genius Homers nicht ſo ſichtlich beigeſtanden hätte, würde unter einer ſo ſchweren Aufgabe erlegen ſeyn. — Kurz, Homer hat noch in keiner mir bekannten Ueberſetzung in jeder Betrachtung weniger verloren; und wer die Odyſſee nicht Griechiſch leſen kann, findet hier einen Abguß, der dem Urbild ſo ähnlich ſieht, daß der Unterſchied — ſelbſt für den kalten Kunſtrichter — von keiner Erheblichkeit iſt.

1790.

Denjenigen, welche die antike Manier und Diction, wodurch die Voßiſchen Ueberſetzungen der Griechen ſo getreue Copien ihrer Originale werden, nicht modern genug finden, muß ich ſagen: daß meines Bedünkens nur zwei Wege ſind, die Werke eines Homer, Heſiodus, Theokrit u. ſ. w. in unſere Sprache überzutragen — entweder ſo, daß man von dem eigenen Charakter und Styl des alten Dichters, der ſich eben ſo ſehr in ſeiner Diction als in ſeiner Vorſtellungsart ausdrückt, ſo viel zu erfaſſen und nachzubilden ſuche, als nur immer mit den weſentlichſten Regeln der lebenden Sprache, in welche überſetzt wird, beſtehen kann; oder ſo, wie zu vermuthen iſt, daß der alte Grieche geſprochen haben würde,

wenn er (alles Uebrige gleich) unſer Zeitgenoſſe geweſen und in unſrer modernen Sprache gedichtet hätte. Das letztere that Pope in ſeiner Ueberſetzung Homers, und erreichte dadurch ſeinen Zweck, dem Hofe und dem großen Haufen der Elegants und Dilettanten ſeiner Nation und Zeit zu gefallen, und zugleich ſeine Mühe auf eine beiſpielloſe Art bezahlt zu bekommen, ſogar über ſeine eigene Erwartung. Der gute alte Homer verlor freilich nichts dabei als die reine Hälfte deſſen, was ihn zum Homer machte: aber ſein Ueberſetzer tröſtete ſich darüber mit dem ſoliden Gewinn an Ruhm und klingender Münze, der ihm ſelbſt auf dieſem Wege zu Theil wurde. Voß hat gezeigt, daß es ihm nicht nur ſehr möglich, ſondern gewiß ohne alle Vergleichung leichter ſeyn würde, uns einen moderniſirten Homer u. ſ. w. zu geben, als eine Ueberſetzung, in welcher ſo wenig als nur immer möglich von allem dem, was z. B. die Homerität des alten griechiſchen Barden ausmacht, verloren gehen ſoll: und da er dieſen letzten Weg gewählt hat, ſo konnte er keine andre als die ſehr verdienſtliche Abſicht haben, diejenigen, die das Original nicht eben ſo fertig leſen können als irgend einen deutſchen Dichter, für dieſe Entbehrung möglichſt zu entſchädigen, und ſie, auch durch das Medium unſrer Sprache, troß aller ſich entgegenthürmenden Schwierigkeiten, ſo viel von des alten Dichters eigenem Styl und Charakter ſehen zu laſſen, daß ihnen bei Leſung ſeiner Ilias und Odyſſee ſo zu Muthe ſey, als ob ſie den alten Vater Homer ſelbſt, nicht ein glattgeſchornes, nach der neueſten Mode friſirtes, gekleidetes und herausgeputztes, kurz, in einen modernen Elegant traveſtirtes Homerchen vor ſich ſähen. Aber um dieſes möglich machen zu können, müſſen wir ihm, däucht mich, nothwendig die Freiheit zugeſtehen, ſich ſo viel als es die Natur unſrer

Sprache nur immer zuläßt, eine eigene Homeriſche Sprache aus ihr zu bilden; eine Sprache, die freilich in Deutſchland nirgends ſo geſprochen, aber doch von jedem Deutſchen verſtanden wird; eine Sprache, worin es lächerlich wäre, einen Doolin oder Ahdim in Stanzen zu beſingen oder Taſſo's Jeruſalem überſetzen zu wollen, die aber ganz dazu gemacht iſt, uns den alten Homer wie er iſt, mit dem möglich mindeſten Verluſt, zu genießen zu geben. Was wir ihm zu dieſem Zweck eingeſtehen, ſetzt freilich ein großes Zutrauen in ſeinen Geſchmack, ſeine Beurtheilungskraft, ſeine gründliche Bekanntſchaft mit beiden Sprachen, kurz in alle Talente, Geſchicklichkeiten und Kenntniſſe voraus, die zu einem Ueberſetzer Homers, der ſo viel leiſten ſoll, erfordert werden: aber wir ſind auch berechtigt zu dieſem Vertrauen, und ich bin verſichert, daß Voß, weit entfernt es zu mißbrauchen, ſtrenger gegen ſich ſelbſt ſeyn wird, als irgend ein billiger Ariſtarch es gegen ihn zu ſeyn wagen dürfte. Ob wir aber durch dieſes Zutrauen auf unſerer Seite ſchon alles gethan hätten, und ob es nicht eine Art von edler Pflicht ſey, dem Manne, der ein ſo großes, ſo viele Anſtrengung, ſo hartnäckigen Fleiß, ſo viele Aufopferung von Zeit und Kräften erforderndes Werk unternimmt, wenigſtens ſo viel Aufmunterung dazu zu geben, als in unſrer Macht ſteht? — iſt eine andere Frage, die ich hier nur beiläufig anrege, und deren Bejahung hoffentlich mit einer großen Mehrheit der Stimmen durchgehen wird.

c.

Ueberſetzung des Lucrez.

Eine poetiſche Ueberſetzung des Lucreziſchen Gedichtes von der Natur in unſrer Sprache iſt vielleicht das gröſte aller Wageſtücke, zu deren Unternehmung die Muſen einen höchſtbegünſtigten Liebling, oder die rächenden Erinnyen irgend einen Unglücklichen, qui minxit in patrios cineres aut triste bidental movit, treiben können. Um ſich einen glücklichen Ausgang eines ſo gefahrvollen Abenteuers verſprechen zu können, wäre es wohl nicht zu viel, wenn der Unternehmer alle Talente, die in demjenigen ſich zuſammenfinden müſſen, der den Namen eines Dichters mit Ehre tragen ſoll, mit einem ſehr hellen philoſophiſchen Geiſte, und mit einer ausgebreiteten, tiefen, aus den Quellen ſelbſt geſchöpften Kenntniß der alten, beſonders der Epikureiſchen, Philoſophie vereinigte. Zu allem dieſem müßte dann noch eine vieljährige vertraute Bekanntſchaft mit Lucrezen ſelbſt hinzukommen; eine Bekanntſchaft, die nur aus einem unermüdeten Leſen und Studiren ſeines Werkes entſtehen kann. Der Ueberſetzer müßte ſich, ehe er noch die Hand ans Werk legte, das Syſtem, die Vorſtellungsart und das Eigene in der Sprache des Lucrez ſo deutlich und geläufig gemacht haben, daß in dem ganzen Gedichte nichts Dunkles für ihn wäre; er müßte ſich auch alle die ungeheuern Schwierigkeiten, mit welchen er während der Ausführung einer ſolchen Unternehmung zu kämpfen haben werde, ſehr deutlich vorgeſtellt, und ſich ſelbſt mit aller Kraft, die zu ihrer Beſiegung nöthig iſt, ausgerüſtet gefühlt haben: und, wenn nun auch alle dieſe Bedingungen erfüllt wären, ſo würde die Ausführung noch immer die Arbeit vieler Jahre ſeyn, und die Vollendung derſelben bis zum möglichſten

Grade der Vollkommenheit vielleicht ſein ganzes Leben beſchäftigen müſſen.

Doch, ich bin vielleicht zu ſtreng, indem ich von einem Ueberſetzer des Lucrez fordere, was ich an ſeinem Platze von mir ſelbſt gefordert hätte, und was mich mehr als einmal von dem Gedanken, mir dieſes Verdienſt um unſre Sprache und Literatur zu machen, zurückgeſchreckt hat. Denn es fand ſich nach einigen gemachten Verſuchen, daß ich, einem mäßigen Anſchlag zufolge, ein halbes Jahrhundert zu dieſer Arbeit hätte anwenden müſſen, wenn ich mir ſelbſt auch nur einigermaßen ein Genüge thun wollte.

So ſtreng ſcheint nun freilich unſer Publicum nicht zu ſeyn! Indeſſen, wie viele Nachſicht es auch gegen die menſchlichen Schwachheiten eines Werkes, das ſeinen Beifall erlangt hat, tragen mag: ſo macht es doch an den Ueberſetzer irgend eines berühmten Alten, der die Abſicht hat geleſen zu werden, verſchiedene Forderungen, die, beim Lichte beſehen, nicht viel milder als die meinigen ſind; und es macht ſie, ohne ſich darum zu bekümmern, wie ſchwer ihre Erfüllung ſey, und ohne irgend eine Entſchuldigung gelten zu laſſen, die durch die Antwort — „wer hieß Euch etwas unternehmen, dem Ihr nicht gewachſen ſeyd?“ — zum Schweigen gebracht werden kann. Es fordert z. B. von demjenigen, der den Lucrez in Verſen überſetzt: daß ſich ſein ganzes Werk mit Vergnügen, mit Leichtigkeit oder doch nur mit mäßiger Anſtrengung des Verſtandes leſen laſſe, ohne daß man den Ueberſetzer, geſchweige die ſaure Mühe, die ihm die Arbeit gekoſtet, merke. Es fordert daher eine immer richtige und fehlerloſe, von den Geſetzen des Sprachgebrauchs nie, oder doch nur ſelten (und auch alsdann nicht um der bloßen Bequemlichkeit des Autors willen) abweichende, reiche, fließende

und geſchmeidige Sprache; eine immer kräftige, edle, zierliche Diction, ohne Schwulſt und Ziererei, und von Steifheit eben ſo weit entfernt als von jener uneleganten Nachläſſigkeit, die nichts als die Eilfertigkeit und Geſchmackloſigkeit eines Schriftſtellers verräth, und eben ſo unerträglich iſt, als wenn ein Menſch ungekämmt und ungewaſchen, in einem ſchmutzigen ſchlotternden Anzug ſich in gute Geſellſchaft mengen wollte. Endlich kann ſich jeder Ueberſetzer eines alten oder neuen Dichters verſichert halten, daß die Leſer ihm keinen Dank dafür wiſſen werden, wenn er ſich die traurige Mühe gibt, ſie mit übelorganiſirten, hinkenden, unleſbaren und Ohrenzwang verurſachenden Herametern zu unterhalten. Der ungelehrte oder wenigſtens unzünftige Theil der leſenden Welt hat ſo gut Ohren als der ſtrengſte Proſodiſt; und wiewohl die meiſten Leſer dieſer Claſſe keinen deutlichen Begriff von Herametern haben, ſo fühlen ſie doch ſehr gut, ob Wohlklang in den einzelnen Zeilen und Numerus in den Perioden iſt oder nicht: der gelehrte Theil hingegen findet es, wie billig, ſehr übel, daß jemand, der keine guten Verſe machen kann, und nicht Ohr genug hat zu merken ob ſeine Verſe ſchlecht oder gut ſind, ſich einer Kunſt anmaße, wozu er weder von Natur noch durch Unterricht und Fleiß tauglich iſt.

Außer dieſem großen Publicum gibt es noch ein kleineres, an deſſen Befriedigung einem Ueberſetzer des Lucrez nicht weniger gelegen ſeyn darf; und dieß beſteht aus den Gelehrten, die das Original kennen und ſeinen ganzen Werth zu ſchätzen wiſſen. Wenn dieſe zu ſchonender Nachſicht gegen die Fehler, die der Dichter

entweder überſehn hat, oder, weil
er Menſch, wie andre, iſt, nicht ſtets verhütet.

vielleicht geneigter als andre ſind, weil ſie die Größe und Schwierigkeit der Unternehmung beſſer kennen: ſo iſt es auf der andern Seite auch deſto ſchwerer ihren Beifall zu erhalten, weil ſie am beſten wiſſen, was zu leiſten war, und was geleiſtet werden konnte. Dieſe fordern von dem Ueberſetzer eines Lucrez nicht nur alles was jene verlangen, die nicht ſowohl eine ſchöne Copie als ein Aequivalent für das Original erwarten: ſie fordern auch Treue und Genauigkeit in der Nachbildung der Gedanken des Autors; ſie wollen im Ganzen und im Detail überall, ſo viel nur immer möglich iſt, nicht den Ueberſetzer, ſondern das Original ſelbſt ſehen; und wiewohl ſie ſehr gut wiſſen, wie viel dem verſchiedenen Genius der Sprache ſowohl, als der Rückſicht, die der Ueberſetzer auf Geſchmack und Sitten ſeiner Nation und ſeiner Zeit zu nehmen hat, zugeſtanden werden muß: ſo wollen ſie doch den Styl des Originals, das Eigenthümliche des erſten Urhebers, ſeinen ganzen Geiſt, und wenigſtens etwas von ſeiner individuellen Manier, in der Nachbildung wiederfinden.

Unglücklicher Weiſe haben ſich, ſeit einiger Zeit, verſchiedene Verſemacher, von einer glänzenden Autorität verführt, das Ueberſetzen alter Autoren in Hexameter oder andere reimfreie Versarten, durch allerlei eigenmächtige Dispenſationen von den Geſetzen unſrer Sprache, hauptſächlich durch ungewöhnliche, auffallende und theils an ſich ſelbſt, theils durch den gar zu häufigen Gebrauch unerträglicher Verſetzungen der Worte, zu erleichtern geſucht. Ein mir unbekannter Ueberſetzer des Lucrez hat alſo, was ſich andere, was ſelbſt ein Dichter und Philolog wie Voß (freilich mit mehr Beſcheidenheit und Geſchmack) ſich erlaubte, auch ihm für erlaubt gehalten; und da er aus Erfahrung fand, wie viel leichter ihm nun die ſonſt ſo unſäglich mühſame Arbeit, den Lucrez

in Deutſche Herameter zu überſetzen, von den Händen ging: ſo begreift ſich leicht, wie es kam, daß er eine poetiſche Licenz (die, wenn ſie in hundert Verſen höchſtens einmal vorkäme, vielleicht geduldet werden könnte) unvermerkt für ein Privilegium anſah, und dadurch das Maß ſeiner übrigen Verſificationsſünden ſo voll machte, daß ſeine Ueberſetzung ſchon dadurch allein unleſbar wird. Denn welches Deutſche Ohr kann eine ſolche Art zu conſtruiren dulden, wie z. B.

— — denn alles was iſt verweslichen Urſprungs
muß der Vergangenheit Alter || lange ſchon haben verzehret:
aber wenn alles was iſt, aus dem was war erneuert,
ſtets fortdauert: ſo muß von Natur es ſeyn unverweslich;
alſo kann kein Weſen || kehren in Nichts zurücke.

oder:

Nun, wohlan, weil gelehret ich habe, nichts könn' erſchaffen
werden aus Nichts, noch kehren ins Nichts das Geſchaffne
zurücke;
ſo vernimm auch welche Körper — — —
dennoch, wie bekennen du mußt, ſind wirklich vorhanden.

Ueberhaupt hat der Ungenannte in allen Arten der Vergehungen gegen die Regeln der ſchönen Organiſation des Hexameters, z. B. in Verſen, die in der Mitte in zwei Halbverſe zerfallen (dergleichen hier in vier Zeilen zwei vorkommen), in Vernachläſſigung des ſchönen Verhältniſſes der kleinern Einſchnitte und des ſymmetriſchen Baues der Perioden, in willkürlicher Correption und Production der Sylben ohne Rückſicht auf den Accent u. ſ. w. — ſo viele zum Theil anſehnliche und hochbelobte Vorgänger, daß es ihm (unter vorausbedungener Beſſerung) zu verzeihen iſt, wenn er ſolchen

Muſtern ſicher folgen zu dürfen wähnte. Aber aus allen dieſen Licenzen gegen Sprachgebrauch, Proſodie und Verſekunſt zuſammengenommen, mußte natürlicherweiſe eine Verſification herauskommen, die man gerne mit der alltäglichſten Proſe vertauſchen würde und noch viel dabei gewonnen hätte. — Indeſſen beweiſet, meines Erachtens, dieſe meiſtens tadelhafte und nicht ſelten den auriculis des Königs Midas ſelbſt unerträgliche Verſemacherei nichts Entſcheidendes gegen die Fähigkeit unſers Ungenannten: denn es hängt bloß von ſeinem Willen und hartnäckigen Fleiß ab, beſſere Herameter zu machen; mehrere Stellen laſſen mich hieran nicht zweifeln.

Es wäre überflüſſig, zumal nach dem, was oben geſagt worden, mich über die Pflichten auszubreiten, die ein Ueberſetzer des Lucrez, mit allen andern Ueberſetzern, beſonders der Werke des Griechiſchen und Römiſchen Alterthums, gemein hat. Treue und Deutlichkeit ſind die erſten und weſentlichſten: eine Treue, die, ſo viel als es nur immer möglich iſt, den Sinn und Geiſt des Originals wie ein reiner Spiegel darſtellt, und ſich an die Worte desſelben nur inſofern bindet, als es ohne Nachtheil der Sprache, in welche man überſetzt, und des Autors, der durch eine ängſtliche und buchſtäbliche Ueberſetzung faſt immer entſtellt und verunziert wird, geſchehen kann.

In dieſer Rückſicht kann man ſich vielleicht an keinem Alten mehr verſündigen als an Lucrez. Die Kenner ſtimmen darin überein, daß ihn kein anderer Römer an Reinigkeit der Sprache übertroffen habe; Quintilian ſchreibt ihm ſogar elegantiam in sua materia, d. i. in einer der Eleganz nicht ſehr empfänglichen Materie, zu. Indeſſen geht doch Lambinus (welcher freilich zu viel Verdienſte um den Text des Lucreziſchen Werkes hat, als daß ihm einige Parteilichkeit

walt ſind, und in die Verfaſſung der Welt eingreifen, worinn wir uns befinden. Die Schlüſſe des Imans beweiſen alſo zu viel und zu wenig, und folglich — gar nichts, welches das dritte war, was ich zeigen wollte. Doch, wir wollen den ſchlimmſten Fall ſetzen, der ſich als eine Folge der Dichtungen oder Schilderungen, wovon die Rede iſt, denken läßt; geſetzt, daß ſie die Würkung hätten, alle Völker, die zwiſchen dem Ganges und Indus wohnen, zum Entſchluß zu bringen, ihrer bisherigen Lebensart zu entſagen; — (wiewohl viel eher zu beſorgen iſt, daß mein Emir-Derwiſch ganz Hindoſtan zu ſeiner fanatiſchen Sittenlehre, als daß Pſammis nur die kleinſte Provinz davon zu der ſeinigen bekehren werde) — Aber ſetzen wir immer den Fall: wie groß meynen Euer Ehrwürden, daß der Schade ſeyn würde? Pſammis hätte alsdann zu Stande gebracht,

nicht zu verzeihen wäre) offenbar zu weit, wenn er den Lucrez für den eleganteſten und zierlichſten aller auf uns gekommenen Lateiniſchen Dichter erklärt. Denn gewiß werden mir auch die wärmſten Verehrer desſelben eingeſtehen: daß er in dem, was man Poeſie des Styls heißt, überhaupt vom Virgil weit übertroffen wird; daß er hierin ſich ſelbſt nicht gleich iſt; daß ſeine Uebergänge, die alle Augenblicke bei ihm vorkommenden Formeln, „dicam, tu percipe, tum porro, huc accedit, postremo, denique, praeterea, nunc age, in his rebus, quod quoniam docui," u. dgl. ſeinem Vortrag keine große Anmuth geben; daß er ſehr oft nach dem erſten beſten Ausdruck greift, kurz, daß etwas in ſeiner Diction und Verſification iſt, das man nicht Nachläſſigkeit zu nennen wagt, aber das doch zeigt, er ſey zu voll und begeiſtert von ſeiner Materie geweſen, um ſich durch eine große Aufmerkſamkeit auf die Zierlichkeit der Einkleidung ſeiner Gedanken und die Auspolirung ſeiner Verſe im Erguß ſeiner Gedanken aufhalten zu laſſen. Zudem muß doch auch billig in Anſchlag gebracht werden, daß er der erſte Römiſche Dichter war, der es wagte, das trockene Syſtem eines Griechiſchen Materialiſten in eine noch ziemlich rohe und zum Vortrag abſtracter Speculationen, wiſſenſchaftlicher Erörterungen, Beweiſe und Disputen wenig ausgebildete Sprache, überzutragen; und daß (ſelbſt den Vater Ennius nicht ausgenommen) Rom damals noch keinen Dichter beſaß, der ihm den Weg gebahnt und ein Muſter, was die Römiſche Sprache in dieſem Fache fähig ſey, gegeben hätte. Daher läßt ſich denn auch ganz wohl begreifen, daß — ungeachtet Lucrezen überhaupt das Verdienſt einer bewundernswürdigen Deutlichkeit im Vortrag dunkler Sachen für Leſer, die der alten Sprachen und Philoſophie kundig ſind und eine etwas feine Naſe haben, nicht

abgeſprochen werden kann — Quintilian ihm doch nicht zu viel thue, wenn er ihn difficilem nennt; und ich wenigſtens unterſchreibe, aus Erfahrung, was Freret, einer der ſcharfſinnigſten und gelehrteſten Literatoren unſers Jahrhunderts, irgendwo von ihm ſagt: „Lucrèce lui-même a besoin, en plusieurs endroits, que le lecteur veuille bien se prêter à l'inexactitude et au défaut de précision, que la contrainte du vers repand quelque-fois sur ses expressions.“

Aus allem dieſem erhellet, däucht mich, daß ein Ueberſetzer — der ſich vor dem Vorwurf ſcheuet, welchen Patru den meiſten Ueberſetzungen macht, „daß ſie dem groſſen Haufen der Leſer keine ſonderliche Hochachtung für Gräciens und Latiums Schriftſteller einzuflöſſen geſchickt ſeyen“ — ſich zwar nicht zur Ungebühr herausnehmen ſoll, den Lucrez verſchönern zu wollen: aber daß er es hingegen den Manen des Dichters nicht weniger als ſeinen modernen Leſern ſchuldig ſey, ihm alle vorerwähnten Flecken, ſo viel möglich, abzuwiſchen, und die Treue, die er dem Original zu leiſten hat, nicht ſo weit zu treiben, daß er, wo Lucrez nur durch den Zwang des Verſes dunkel iſt, ohne alle Noth auch dunkel ſey; ihm auch in ſeinen brüsken und einförmigen Uebergängen und in den proſaiſchen Formeln, womit er ſich an ſeinen Lehrling ſo oft zu wenden pflegt, Fuß vor Fuß folge; und faſt immer ſchwerfällige, oder hinkende, oder ſonſt mißtönende Verſe mache; weil Lucrez zuweilen etwas harte Verſe macht, oder ſich häufige Licenzen gegen die Sprache und Nettigkeit des Ausdrucks erlaube, weil Lucrez doch auch materiai, lunai ſtatt materiae und lunae, oder consumse ſtatt consumsisse ſagt.

Im Gegentheil, es iſt vielleicht das einzige Mittel, wodurch ein Ueberſetzer ſeine unfreiwilligen Vergehungen gegen

einen Autor, der ſo manche unerreichbare Schönheiten hat, vergüten, und den Leſer, der doch immer auch bei der beſten Ueberſetzung viel verliert, einigermaßen entſchädigen kann, wenn er vielen Fleiß auf die Klarheit und Eleganz der Diction und auf die Harmonie der Verſe wendet.

Man ſieht, daß ich hiermit die vermeinten Verſchönerungen nicht gut heiße, womit ein Ueberſetzer zuweilen ſein Original, aus purer Freigebigkeit, beſchenkt, und dadurch von uns andern Leſern oft wenig Dank verdient. Dieß iſt auch unſerm Ungenannten nicht ſelten begegnet. Er beſorgte, ganz unnöthig, der trockne Vortrag Lucrezens möchte uns lange Weile machen, und glaubte ihn hier und da durch kleine poetiſche Kunſtgriffe aufſtutzen, beleben und egayiren zu müſſen. Aber, nach meinem Gefühl, hat Lucrez nichts dabei gewonnen. Von dieſer Art ſind z. B. die öfters vorkommenden Apoſtrophirungen, in Stellen wo Lucrez ganz kalt und ruhig forträſonnirt: als z. B.

v. 64. 65.

— zu zerbrechen die Riegel deiner Veſte. Natur.
ut arcta Naturae primus portarum claustra cupiret.

v. 132. 33.

ſondern dein Weſen. Natur. vertreiben, und du. Vernunftkraft,
sed Naturae species, ratioque —

und v. 226—34. die Apoſtrophe an die Venus, die Erde, die ſanften Flüſſe, die fernherrauſchenden Ströme, die Heitre; wo Lucrez, der hier keine Begeiſterung fühlte, ſich weit ſchicklicher und dem dogmatiſchen Tone ſeines ganzen Werkes angemeſſener, begnügt, bloß zu fragen:

Praeterea, quaecunque vetustate amovet aetas
si penitus perimit, consumens materiam omnem,
unde animale genus generatim in lumina vitae
reducit Venus? aut reductum daedala Tellus
unde alit atque auget, generatim pabula praebens?
Unde mare, ingenui fontes externaque longe
flumina suppeditant? unde aether sidera pascit?
Omnia enim debet mortali corpore quae sunt
infinita aetas consumsse antecacta diesque.

Ferner, bei Dingen, die endlich vor Alter den Sinnen entſchwinden,
wenn bei ſolchen die Zeit den Urſtoff gänzlich verzehrte,
ſprich, woher brächte denn Venus der Thiere Geſchlechter und Arten
immer wieder? Wo nehme die Bildnerin Erde den Stoff her,
jedes nach ſeiner Art zu nähren und wachſen zu machen?
Sprich, wie erſetzten unſterbliche Quellen und Ströme dem Meere
was es verdünſtet? Womit ernährte der Aether die Sterne?
Denn ſo müßte ja wohl der Zeiten unendliche Folge
längſt die ſterblichen Körper zermürſet und aufgezehrt haben.

Ich gebe dieſe eilfertig hingeworfene Dolmetſchung für kein Muſter; aber lesbarer und getreuer iſt ſie doch als die vorcitirten Verſe des Ungenannten.

Zu den undankbaren Verſchönerungen rechne ich auch das unſchickliche Ausbilden und Coloriren ſolcher Naturdinge, welche Lucrez, dem es gerade um nichts weniger als um poetiſche Floskeln zu thun war, bloß mit ihrem rechten Namen nennt. Z. P.

Warum ſehn wir nebſt dem die Roſen im Frühling uns lächeln?
Warum vergoldet die ſtärkenden Felder der Sommer? Warum
träufelt die Freude nur im näſſern Herbſte der Weinſtock?

So poetiſirt nun freilich Lucrez, qui nil molitur inepte, nicht! Er ſagt ganz ſchlicht:

Praeterea cur vere rosam, frumenta calore,
vitis autumno fundi sudante videmus?
Warum ſehn wir die Roſe im Lenz', das Getreid' in der wärmſten
Jahrszeit, die Frucht des Weinſtocks im feuchtern Herbſte nur reifen?

Denn ihm iſt's nicht um das müßige Coloriren ſo bekannter Gegenſtände, ſondern um die Schlußfolge zu thun, die er aus dieſer Anordnung der Natur zieht.

Noch anſtößiger iſt die Verzierung in folgender Stelle (v. 278. f.)

Brennende Hitze die ſehn wir auch nicht, Kälte nicht, Stimmen.
herzerhebende Stimmen nicht, u. ſ. w.

Wie müßig und geſchmackwidrig iſt hier das Beiwort herzerhebend? Lucrez ſagt ſchlechtweg — nec voces cernere quimus.

Kann man doch auch die Wärme, die Kälte, die Töne nicht ſehen!

Gleich darauf läßt ihn der Ueberſetzer ſagen:

Endlich, du hängſt am ſeeitervollen Geſtade dein Kleid aus.
Sieh! es wird feucht; du breitſt es aus an der Sonn', und es trocknet;

Lucrez ließ ſich nicht einfallen, eine ſo alltägliche Erfahrung mit einer ſo unzeitigen Emphaſe vorzutragen; er ſagt ganz ſimpel:

> Denique fluctifrago suspensae in littore vestes
> arescunt, eaedem dispansae in sole serescunt.
> Eben ſo werden Gewänder, am wellenbrechenden Ufer
> aufgehängt, feucht, und trocknen der Sonne entgegen ge-
> ſpreitet;

Ich wiederhole es, die einzige gute Art den Vortrag des Lucrez zu verſchönern, ohne ihm die eigenthümliche Trockenheit des Styls nehmen zu wollen, iſt, daß man ihm alle nur mögliche Klarheit, mit etwas mehr Nettigkeit und weniger Nachläſſigkeit in der Diction, gebe. Und dieß iſt gerade, was unſer Ueberſetzer ſo wenig geleiſtet hat, daß er, im Gegentheil, ſowohl was die Deutlichkeit als die Eleganz betrifft, ſehr oft hinter dem alten Dichter zurückbleibt. Nicht als ob er den Sinn des Textes nicht meiſtens gefaßt hätte: ſondern weil er öfters das, was Lucrez ſagt, ſich ſelbſt nicht deutlich genug gemacht hat, um es auf mehr als eine Art in Worte kleiden, und alſo immer diejenige Einkleidung wählen zu können, die den Satz, welcher vorgetragen, oder bewieſen, oder widerlegt werden ſoll, dem Leſer am verſtändlichſten macht; meiſtens auch wohl, weil es ihm an Geſchmeidigkeit und Biegſamkeit fehlt, ſich in den Feſſeln eines regelmäßigen Herameters mit Freiheit, Leichtigkeit und Grazie zu bewegen, ohne ſich durch den künſtlichen Sylbentanz (wie unſer Bodmer den poetiſchen Rhythmus nannte) an richtiger Copirung des Gedankens und Ausdrucks ſeines Autors hindern zu laſſen. Ich will indeſſen nicht behaupten, daß eine ſcharfe Kritik bei genauer Vergleichung der Ueberſetzung mit dem Original nicht

hier und da Stellen finden könnte, wo der Ueberſetzer den Sinn desſelben nicht ganz getroffen hat; wie z. B. in folgender — Lucrez (v. 317. seq.) ſagt:

— — — — tum, portas propter, aherna
Signa manus dextras ostendunt attenuari
saepe salutantum tactu praeterque meantum.

Dieß überſetzt der Ueberſetzer:

und es zeigt am gegoſſenen Thore die eherne Bildſäul'
daß der Vorübergehenden, die grüßen, öftre Berührung
mit der Hand ſie verringre.

Das ſagt Lucrez nicht. Der nicht ſchwer zu errathende Sinn ſeiner Worte iſt: man ſehe öfters, wie die rechte Hand der ehernen Götterbilder, die neben den Tempel- oder Hausthüren zu ſtehen pflegten, bloß vom häufigen Berühren der hinein- oder heraus- oder vorbeigehenden Perſonen, welche dieſen Göttern durch Berühren oder Küſſen der rechten Hand ihre Devotion bezeugten, abgerieben würden. Dieſe Stelle müßte etwa ſo überſetzt werden:

— — — auch zeigen die ehernen Götterbilder
neben den Pforten uns ihre, vom vielen Berühren der Lippen,
die im Vorbeigehn ſie grüßten, ganz abgeriebenen Hände;

Jetzt will ich nur noch zwei für jeden, der ſich an Ueberſetzung des Lucrez wagen will, ſehr weſentliche Fragen berühren.

Es fragt ſich nämlich: ob es nicht beſſer wäre, einen ſo ſchweren, und (wenigſtens dem ungleich größten Theile ſeines Werkes nach) ſo unpoetiſchen Autor lieber in Proſa als metriſch zu überſetzen? — und, falls die Entſcheidung für das

leztre ausfiele: ob der Herameter, oder der zehn- und eilfsylbige Jambus die ſchicklichere Versart dazu ſey?

Auf die erſte Frage erkläre ich mich, ungeachtet alles deſſen, was ſich zu Gunſten der Proſa ſagen läßt, für die metriſche Ueberſetzung, aus zwei Urſachen: erſtens, weil Lucrez doch nicht ſelten viel Poeſie des Styls hat, ja an mehrern Stellen, von wahrer Muſenbegeiſterung (von Platons μανια ἀπο των Μουσων) ergriffen (z. B. im Eingang des 2ten und des 3ten Buchs, und in der herrlichen Rede, die er gegen das Ende des 3ten [v. 944.] der Natur in den Mund legt), ſich bis zum Erhabnen emporſchwingt, und uns glauben macht, er habe poetiſche Kraft genug in ſich gehabt, wofern die Liebe zu Epicur und ſeiner Philoſophie ihm eine weniger dogmatiſche aber deſto poetiſchere Behandlung ſeines Gegenſtandes erlaubt hätte, es dem Virgil ſelbſt ſchwer zu machen ihn zu übertreffen; zweitens, weil die Verſification — wenn ſie das wirklich iſt, was ſie ſeyn kann und ſoll, nämlich wenn ſie durch die Declamation dem Ohr eine Art von Muſik wird, und wenn der Ueberſetzer (was freilich eine indiſpenſable Bedingung iſt) alle mögliche Aufmerkſamkeit und den hartnäckigſten Fleiß auf dieſelbe verwendet — gar viel dazu beiträgt, ein Werk, wie das Lucreziſche, genießbarer zu machen. Wiewohl ich ſehr beſorge, daß, auch mit allem, was der talentvollſte Kopf leiſten könnte, eine Ueberſetzung des Lucrez immer nur von einer kleinen Zahl der Leſeluſtigen, ſelbſt unter den Gelehrten, mit ſo viel Dankbarkeit aufgenommen werden möchte, als derjenige, der einen großen Theil ſeines Lebens mit höchſter Anſtrengung ſeiner Kräfte dieſer Unternehmung gewidmet hätte, ſich billig ſollte verſprechen dürfen.

Was die zweite Frage betrifft, ſo geſtehe ich, daß der jambiſche Vers unſrer Sprache überhaupt natürlicher iſt als

der Herameter, und daß es in dieſer Rückſicht leichter ſcheine, ſehr gute Jamben als ſehr gute Herameter zu machen. Auch kommt vielleicht in Betrachtung, daß die Engliſche Ueberſetzung des Creech und die Italieniſche des Marchetti, beide in dieſer Versart geſchrieben, dem jambiſchen Ueberſetzer nicht ſelten die Arbeit erleichtern könnten. Wenn ich aber dagegen in Anſchlag bringe, 1) daß uns der jambiſche Vers den Gebrauch vieler Wörter unterſagt, die ſich entweder gar nicht, oder oft nur mit gröſter Mühe und Schwierigkeit in dieſe Versart hineinzwängen laſſen; da doch für den Ueberſetzer des Lucrez nichts nöthiger iſt, als den ganzen Reichthum der Sprache zu ſeiner Diſpoſition zu haben; 2) daß der Herameter mehr Geſchmeidigkeit hat und der Rede einen gröſsern Spielraum gibt als der Jambus; und daß er eben darum 3) in einem ſo langen Werke das Ohr weniger ermüdet und angenehmer unterhält als jener: ſo würde ich für meinen Theil, wenn Jahre und Kräfte mir ein ſo halsbrechendes Abenteuer noch zu wagen erlaubten, mich (wiewohl mir der jambiſche Vers leichter iſt) zum Herameter entſchlieſsen. Denn der Einwurf, daß gute Herameter ſo ſchwer zu machen und ſchlechte ganz unausſtehlich ſeyen, würde mich deſswegen nicht rühren, weil ich ſchlechte Verſe in jeder Art von Metrum, mit Moliere's Miſanthrop, hängenswürdig finde; und weil ich aus Erfahrung weiß, daß es keine kleine Kunſt iſt, auch nur leidliche, geſchweige denn vortreffliche Jamben *) zu drechſeln. Indeſſen unterwerfe ich dieſe meine Meinung dem Urtheil der Kenner, und vornehmlich dem Antrieb der Muſe, die, ſobald ſie einen Liebhaber des Lucrez zum Ueberſetzer deſſelben weiht, ihm gewiß auch die Art der

*) Die Rede iſt hier bloß von der Vortrefflichkeit der Verſification. M.

Modulation und des Rhythmus, worin er die große Mutter Natur beſingen ſoll, eingeben wird.

Wieland deutete damals, im J. 1792, auf einen Ueberſetzer des Lucrez hin, deſſen Proben ihn bedauern ließen, daß er nicht die Hoffnung machen könne, den ganzen Lucrez von ihm überſetzt zu erhalten. Seit jener Zeit erhielt das Publicum von demſelben Ueberſetzer noch andere Proben durch Goethe in der Farbenlehre, und durch Herder in der Adraſtea, und im J. 1821 erhielten wir endlich von dieſem Ueberſetzer, dem ehrwürdigen von Knebel, doch den ganzen Lucrez. T. Lucretius Carus von der Natur der Dinge. Mit dem Lateiniſchen Text nach Wakefields Ausgabe. Zwei Bände. Leipzig 1821. Alles, was Wieland forderte, iſt hier erfüllt von einem Manne, der einen großen Theil ſeines Lebens dieſer ſo mühevollen als verdienſtlichen Arbeit gewidmet hat, und der nicht müde wurde, ſeine ſchon beendigte Arbeit von neuem zu beginnen, um ſie auch zu vollenden. Mehr als zwiefach hat er Horazens Bedingung des nonum prematur in annum erfüllt; und wer dieß nicht wüßte, würde es der Ueberſetzung bald abmerken.

---

d.

Ueberſetzung des Arioſto.

1774.

Eine Ueberſetzung von Arioſts Orlando Furioſo, in achtzeiligen Stanzen,*) worin die Vers- und Reimart der Ita-

*) Von Werther.

woran die Weiſen aller Völker ſeit einigen tauſend Jahren mit ſehr mittelmäßigem Erfolge gearbeitet haben; oder ſuchen dieſe Herren etwas anders als die Menſchen glücklicher zu machen?

In der That, ſagte der Sultan lachend, ich ſelbſt und der Iman mit ſeinen Brüdern, wir würden bey einer ſolchen Verwandlung am meiſten zu verlieren haben.

Die Gefahr ſcheint größer als ſie iſt, ſagte Nurmahal; Sechzig Millionen Menſchen, wenn gleich ihr Geſetzgeber der Engel Jeorad ſelber wäre, würden nicht zehen Jahre ohne Sultan und ohne Iman aushalten können.

Das hoffen wir auch, ſagte der Sultan. Indeſſen bleibt es bey dem, was ich dir verſprochen habe, Daniſchmende. Hier, Iman, ſehen Eure Ehrwürden den ernannten Nachfolger des Oberaufſehers über die Derwiſchen.

lieniſchen Ottave rime vollkommen beibehalten wird, iſt unſtreitig eine der verwegenſten und mühſamſten Unternehmungen, an die ſich ein Deutſcher Dichter wagen kann; ja, in Anſehung der Armuth unſrer Sprache an Reimen, und des großen Vorzugs, den die Italieniſche überdieß an Geſchmeidigkeit vor der unſrigen hat, trage ich kein Bedenken, eine ſolche Ueberſetzung, wenn ſie auch dem Ausdruck des Originals getreu bleiben ſoll, für unmöglich zu erklären.

Gleichwohl hat ſich ein junger Dichter gefunden, der uns mit einem Verſuch ſolcher Ueberſetzung überraſcht hat. Ich weiß nicht, ob die lebhafte Empfindung der unzähligen Schwierigkeiten, mit welchen er kämpfen mußte, mich vielleicht zu nachſichtig gegen ſeine Arbeit macht; wiewohl ich (zumal, wenn ich ihn mit ſeinem Original vergleiche) wünſchen möchte, ſie weniger unvollkommen zu ſehen; ſo halte ich doch für billig, ihm das, was er geleiſtet hat, zum Verdienſt anzurechnen, und immer für viel zu halten, daß es ihm noch ſo gut gelungen iſt. Was ich am meiſten an ſeinem Verſuche zu loben finde, iſt, daß er dem beſondern Individual-Charakter der Arioſtiſchen Poeſie, oder dem, was ich (nach der Analogie von Yorik's Correggity) die Arioſtheit des Arioſto nennen möchte, überhaupt ziemlich nahe gekommen iſt, und dadurch einigermaßen erſetzt, was ihm an Treue abgeht, und nothwendig abgehen mußte, ſobald er ſich vornahm, in Ottave rime zu überſetzen.

Indeſſen kann ich nicht umhin, zu wünſchen, daß er der kleinen Eitelkeit, den Orlando in Ottave rime überſetzt zu haben, lieber entſagen möchte. Es iſt wahr, dieſe Versart gibt ihm eine Aehnlichkeit mit dem Original, zu deren Wahrnehmung man weiter nichts als Augen und Ohren braucht; überdieß liegt unſtreitig eine gewiſſe Muſik in dieſer Art zu

reimen, die für die Italiener vermuthlich darum ſo viel Reiz hat, weil ſie für die Vergnügen des Ohrs empfindlicher ſind, als irgend ein anderes Volk. Auch die überwundene Schwierigkeit iſt für den Liebhaber der Kunſt, wenn alles übrige ſeine Richtigkeit hat, ein Vergnügen mehr, und folglich allemal ein beträchtlicher Zuwachs am Werth eines großen Gedichtes. Aus allen dieſen Gründen würde ich einem Dichter, der uns mit einem Originalwerk im Geſchmack Arioſts, oder Taſſo's, beſchenken wollte, rathen, es in Ottave rime zu arbeiten. Aber alle dieſe Gründe ſind, wenn die Rede von Ueberſetzung eines Arioſto iſt, von ſehr geringem Gewichte. Der gewiſſeſte Vorzug dieſes Dichters iſt ſeine Poeſie des Styls, ſeine poetiſche Farbengebung, ſein Ausdruck. Gehen dieſe verloren, ſo kann uns ein Ueberſetzer zwar einen raſenden Roland liefern, aber nicht den vom Arioſt, und dieſen ſollten wir doch haben! Eine flüchtige Vergleichung der Stanzen des Ueberſetzers mit dem Original iſt hinlänglich, meine Beſorgniß zu rechtfertigen. In keiner einzigen haben ihm die dreifachen Reime geſtattet, dem ſo kunſtloſen, aber immer ſo ſchönen, warmen und kräftigen Ausdruck Arioſts getreu zu bleiben. Ich geſtehe, daß es mir ſelbſt, und vielleicht jedem andern unmöglich ſeyn würde, unter der nämlichen Bedingung es beſſer zu machen (die Rede iſt nicht von dieſer oder jener einzelnen Strophe): aber eben dieß ſcheint mir einen unumſtößlichen Grund abzugeben, warum der junge Dichter von den Ottave rime abſtehen ſollte. Vielleicht wäre die Versart des neuen Amadis zu einer Ueberſetzung Arioſts zugleich die bequemſte und angemeſſenſte. Aber demjenigen, der ſie für ſo leicht halten würde, als ſie beim erſten Anblick ſcheint, möcht' ich nicht rathen, ſich ihrer zu bedienen. Sie iſt vielleicht unter allen möglichen diejenige, die am meiſten

muſikaliſchen Sinn und Aufmerkſamkeit auf die Geſetze des poetiſchen Numerus und der nachahmenden Harmonie erfordert. Wahre Kenner, deren Urtheil weniger in den Verdacht der Parteilichkeit gezogen werden dürfte, als das meinige, mögen dem jungen Dichter rathen!

Uebrigens habe ich wohl nicht nöthig, von dem innern Werthe des Orlando furioſo viel zu ſagen, da es wohl wenige mehr geben wird, denen wenigſtens nicht ſo viel davon bekannt ſeyn ſollte, daß die Italiener dieſes poetiſche Ritterbuch allen andern Heldengedichten in ihrer Sprache vorziehen, und auf ihren Arioſt, als Originalgenie, wenigſtens ſo ſtolz ſind, als die Engländer auf ihren Shakeſpear. Bei denjenigen, welche das Original nicht durch ſich ſelbſt kennen, und die das Urtheil der mehrern Stimmen für verdächtig halten, kann die Hochachtung, die ein ſo großer Geiſt, als Galileo Galilei für den Orlando furioſo hatte, und der unendliche Vorzug, den er ihm vor dem Godefredo des Taſſo gab, ein günſtiges Vorurtheil erwecken, welches um ſo weniger betrügen kann, da Galilei nicht bloß ein großer Sternſeher, ſondern auch ein Mann von Geſchmack, ein Kenner aller ſchönen Künſte, und ſelbſt ein geiſtvoller Autor war. Doch wozu haben wir Autoritäten vonnöthen? Alle Welt weiß, daß Arioſts Orlando, es ſey daß man ihn als ein Werk des poetiſchen Genius, oder bloß als unterhaltende Lecture betrachte, wenig ſeinesgleichen hat. Und wenn auch dieß nicht hinlänglich wäre, die Unternehmung einer Ueberſetzung deſſelben dem Deutſchen Publicum zu empfehlen: ſo ſcheint mir der bloße Vortheil, der unſerer Sprache dadurch zugehen würde, ſchon wichtig genug, um dem Ueberſetzer, wenn es ihm gelänge, kein geringes Verdienſt um ſeine Nation einzugeſtehen.

e.

Ueberſetzung des Taſſo von Gries.

1798.

Es iſt der Fortſchritte, welche die Muſenkunſt ſeit 30 Jahren in Deutſchland gemacht hat, würdig, daß wir Werke unternehmen und gelingen ſehen, deren glückliche Ausführung noch kurz vor der Hälfte dieſes Zeitraums niemand zu erleben hoffen durfte.

Taſſo's befreites Jeruſalem iſt ein Ulyſſeskogen, den, ſeit Dieterichs von Werder erſtem Verſuch, mehrere Deutſche vergebens zu ſpannen verſucht haben. Ich müßte mich ſehr irren, oder die Beſtehung dieſes ſchönen poetiſchen Abenteuers iſt für Gries aufbehalten, der ſich, wenigſtens in meinen Augen, aufs vollſtändigſte dazu legitimirt hat.

Ganz gewiß muß ein Dichter, der uns nicht bloß den Stoff, ſondern auch die Form ſeines Originals geben will, das befreite Jeruſalem in Ottave rime überſetzen, und um dieß nur in dem Grade von Vollkommenheit zu bewerkſtelligen, den man mit Recht von einem Nachbildner fordern kann, muß er beinahe Taſſo ſelbſt ſeyn. Wer z. B. den 16ten Geſang in der Urſchrift lieſet, wird über die Schwierigkeiten erſchrecken, die ſich demjenigen entgegenthürmen, der dieſe Zaubergemälde in unſrer Sprache copiren wollte; und wer die Ueberſetzung von Gries mit dem Original vergleichen kann, wird nicht weniger erſtaunen, jene Schwierigkeiten ſo meiſterhaft überwunden zu ſehen. Noch mehr zu verlangen, wo mehr zu leiſten in der That phyſiſch unmöglich ſcheint, wäre Ungerechtigkeit; doch zweifle ich nicht, daß Gries ſelbſt, deſſen feinem Gefühl, Gewandtheit des Geiſtes und hart-

nächigem Fleiß ich alles zutraue, in der Folge manche Stelle noch glätter zu poliren, und seiner Nachbildung hier und da noch mehr das Ansehen eines Originals zu geben vermögend seyn wird.*)

*) Wir haben zudem Arioste und Tasso von Gries und Streckfuß, den Tasso auch von Hauswald in Stanzen übersetzt erhalten, und auch A. W. Schlegel hat Proben einer solchen Uebersetzung des Arioste geliefert. Es wird also nun wohl an der Zeit seyn, daß, was Jerrow in einer Abhandlung über die Nachahmung des Italienischen Verses im Deutschen (im Prometheus von L. v. Seckendorf und J. L. Stoll Bd. 1. Heft 1. S. 31. fgg.) gesagt hat, zu prüfen; der Mühe werth ist es gewiß.

V.

I.

Villehardouin.*)

1780.

Gottfried von Villehardouin war eine seltsame Composition von einem äußerst unwissenden, aber braven, nichtsscheuenden, loyalen Ritterémann, von einem, nach damaliger Art orthodox-abergläubischen steckdumpfen Christen, und von einem ganz nahe an kannibalische Wildheit angränzenden Altfranken. Doch in allem diesem hat er nichts Besonderes; das waren die übrigen ritterlichen Herren, die sich zu dem Kreuzzuge, bei dem er sich befand, verbunden hatten, allesammt so gut als er. Vermuthlich würden sie auch keine bessern Geschichtschreiber abgegeben haben; denn Plattered kann man sich schlechterdings nichts denken als seine Manier

*) Verfasser der Histoire de la conquête de Constantinople; am 17 Jul. 1203.

zu erzählen. Die Franzöſiſche Sprache war freilich im zwölften und dreizehnten Jahrhundert noch ſehr plump, ungelenk und ungeſchliffen; indeſſen wor's doch die nämliche, in welcher König Thibaut ſeine lieblichen naiven Minnelieder ſang, und ſo viele andere Dichter die artigſten Lays und Fabliaux machten.

Gottfried von Villehardouins Sprache iſt alſo weniger die Sprache ſeiner Zeit als ſeines Standes; die Sprache eines Mannes, der weder reden noch ſchreiben gelernt hat, und keine andern Werkzeuge zu führen weiß als ſeine Lanze und ſeinen Degen. Aber das, was ihn demungeachtet intereſſanter macht als den zierlichſten Schönſchreiber, iſt die Vorſtellungsart eines Edelmanns aus der wirklichen Ritterzeit, der, unbekümmert um die geheimern und politiſchen Springfedern der Weltbegebenheiten, und ſo unwiſſend als ſein Reitknecht in der Geſchichte und Geographie ſeiner Zeit, den ganzen Erdboden für nichts als einen großen Tummelplatz anſieht; von einer Staatsrevolution im Morgenländiſchen Kaiſerreich nur wie von einem guten Abenteuer ſpricht; nicht einmal den Namen des Fürſten weiß, für den er Leib und Leben wagt; und auf Anſuchen eines unbekannten Menſchen, der ſich für eines Kaiſers Sohn ausgibt, nach Konſtantinopel zieht, um einen Kaiſer zu entthronen, wie Lancelot oder Parcifal auf Erſuchen eines fußfälligen Fräuleins ausreiten, irgend einen ungeſchlachten Rieſen oder Heiden in ſeinem Schloßhof aus dem Sattel zu werfen. — Vielleicht iſt es manchem angenehm, ein Paar kleine Kapitel von den 257, woraus das ganze Werk beſteht, zur Probe zu leſen.

Das XXXV. Kapitel.

Or oiez une de plus grant merveilles et des greigneurs aventures que vos onques oissiez al cel tens. Or (fut) un Empereor en Constantinoble, qui avoit nom Sursac (Iſaac Angelus) et si avoit un Frere qui avoit a nom Alexis, qui il avoit rachaté de prison de Turs. Icil Alexis si prist son frere Empereor, si li traist les iaulz (yeux) de la teste et se fist Empereor. En tel raison com vos avez oi. En si le tint longuement en prison et un suen fil qui avoit nom Alexis. Li filz si eschappa de la prison et si s'enfui en un vassel tresque à une cité seut mer qui ent nom Ancone. Enki s'en alla al Roi Phelippe d'Alemaigne, qui avoit sa seor à feme, si vint à Verone en Lombardie et herberja en la ville et trova des Pelerins assez qui s'en alloient en l'ost; et cil qui l'avoient aidié à s'eschapper, qui etoient li dis-trent; Sire, vez ci un Ost

„Nun höret eine von den „größten Wundergeſchichten „und beſten Abenteuern, die „ihr je gehört habt zu dieſer „Zeit. Denn da war ein „Kaiſer in Konſtantinopel, „Namens Surſac (Iſaac) und „der hatte einen Bruder, „Alexis, den er gelöst hatte „aus der Gefangenſchaft der „Türken. Dieſer Alexis fing „ſeinen Bruder den Kaiſer, „riß ihm die Augen aus dem „Kopf, und machte ſich zum „Kaiſer, ſolchermaßen wie ihr „eben gehört habt. Und ſo hielt „er ihn lang im Gefängniß „und ſeinen Sohn, deſſen „Namen war Alexis. Dieſer „Sohn entwiſchte aus dem „Gefängniß, und entfloh in „einem Kef bis zu einer Stadt „am Meer, deren Name war „Ancona. Von dorten ging „er zum König Phelipp von „Allemannien, der ſeine Schwe-„ſter zum Weibe hatte, kam „dann nach Verona in der „Lombardei, und herbergete

en Venise près de nos, des meillors Chevaliers del monde, qui vont oltre mer. Quar lor criez merci, que il aient de toi pitie et de ton pere, qui à tel tart i estes deserité; et se il te voloient aidier, tu feras quanque ils devieront. Lors espoir en prendrai et il dit que il fera mult volontiers, et que oiit conseils est bons.

„in der Stadt, und fand der „Pilgramme nicht wenig, die „zum Heer (der Kreuzfahrer) „zogen; und die Männer die „ihm geholfen hatten aus dem „Gefängniß waren da und „sagten zu ihm: Sire, sehet „da ein Kriegsheer zu Venedig, „nicht weit von uns, aus den „besten Rittern in der Welt, „die über Meer ziehen. Dem„nach rufet sie um Hülfe an, „daß sie Mitleiden haben mit „dir und deinem Vater, die „ihr mit solcher Unbild enterbt „worden seyd; und wenn sie „dir helfen wollten, so solltest „du thun alles was sie dir „sagen würden. Da faßte er „wieder Muth, und sagte, er „wollte es recht gern thun, „und der Rath sey gut."

Das CCXXXII. Kapitel.

Plünderung von Konstantinopel.

Et les autres gens qui furent espandus parmi la ville gaaignirent assez et fu si granz la gaaiez fait, que nus ne vos en sauroit dire la fin,

„Und die übrigen, die in „der Stadt zerstreut waren, „erbeuteten fast viel, und war „die Beute die da gemacht „ward so groß, daß niemand

d'or et d'argent et de vaſſellement et de pierres precieuſes et de samiz et de dras de ſoie et de robes vaires et griſes et hermines et tos les chiers avoirs qui onques furent trové en terre. Et bien teſmoigne Ioffroi de Villehardoin li Marſchaus de Champaigne, a ſon escient por la verité, que puis que li siecles fu estarez ne fu ſi tant gaaigné en un ville.

„ausſprechen konnte die Menge
„Goldes und Silbers und
„Silbergeſchirrs und Edel-
„geſteins, und Sammet und
„ſeidne Kleider, und Röcke
„von feinem Grauwerk und
„Hermelin, und alle die köſt-
„lichen Sachen, die je auf
„Erden gefunden worden. Und
„dieß bezeuget hiemit Gott-
„friede von Villeharduin, der
„Marſchalk von Champagne,
„wiſſentliche wie es denn die
„Wahrheit iſt, daß ſeitdem
„die Welt erſchaffen worden,
„keine ſo große Beute gemacht
„worden iſt in keiner Stadt."

Die Beſchreibung der viehiſchen Uuthaten, die dieſe mit dem heil. Kreuz gezeichneten frommen (ſich ſo nennenden) Chriſten bei dieſer Plünderung und Verwüſtung der Hauptſtadt der Morgenländiſchen Chriſtenheit verübten, macht einem die Haare zu Berge ſtehen, wiewohl man ſich nichts Kaltblütiger's denken kann, als die Gelaſſenheit, womit Villehardouin davon ſpricht. Dafür aber hatten die wackern Leute auch vorher gar andächtig gebeichtet und communicirt, und glaubten durch dieſe nämliche Eroberung der Stadt Konſtantinopel, die in ihren Augen bloß eine rechtmäßige Beſtrafung des mörderiſchen und unrechtmäßigen Beſitzers Murzuflus war, ein Gott wohlgefälliges Werk zu verrichten, und den herrlichen troſtvollen Ablaß zu gewinnen, den ihnen

Die Wahl macht der Weisheit Ihrer Majestät Ehre, versetzte der Iman mit einer Mine, welche ziemlich deutlich das Gegentheil sagte.

Es kömmt einem Sclaven nicht zu; einen andern Wunsch zu haben als den Willen seines Herrn, sagte Daniſchmende; aber wenn ich Ihre Majestät um irgend ein ander Dienstchen bitten dürfte —

Kein Wort mehr, sprach Schah-Gebal; Daniſchmende ist der Mann, und gute Nacht!

Papſt Bonifaz III zu dieſem Ende reichlich übermacht hatte. Aber das Allertollſte, und was die unbegreifliche Barbarei dieſer Zeiten am ſtärkſten bezeichnet, iſt dieß: daß dieſe Plünderung von Konſtantinopel nicht etwa eine unvorgeſehene Folge der unaufhaltbaren Wuth des Kriegsvolks, ſondern eine unter den Heerführern ſelbſt wohl überlegte und abgeredete Sache war, und daß ſie vorher einen förmlichen Theilungstractat unter einander geſchloſſen, vermöge deſſen einer von ihnen das Kaiſerthum und zwei Drittheile von Konſtantinopel, die Venezianer *) das übrige Drittel der Stadt und ungefähr das beſte Drittel des Reichs haben, das übrige unter gewiſſen Bedingungen zwiſchen den andern Intereſſenten und dem neuen Kaiſer, die in der Stadt ſelbſt gemachte Beute aber unter allen zu gleichen Theilen getheilt werden ſollte. Auch hielten ſie als ächte Biedermänner ſo ſcharf über dieſem Vertrag, daß der Graf von St. Pol einen von ſeinen Rittern, der etwas von der Beute zurückbehalten, ohne weiters aufhängen ließ. Denn damals hatte der Adel das Vorrecht, nicht gehangen werden zu dürfen, noch nicht erlangt; und der ganze Vorzug, deſſen ſich ein Ritter in ſolchem Falle von einem Villain zu erfreuen hatte, war, daß er zum Zeichen ſeines ehrenvollen Standes mit dem Schild am Hals aufgeknüpft wurde.

*) Die einzigen, die im ganzen Handel nicht dupe waren, oder vielmehr die ehrlichen Franken dabei an der Naſe zogen.

2.

Ludwig Vives.

1777.

Auch dieſer für ſein Zeitalter groſſe und wichtige Mann iſt nun vergeſſen! wie es denn nach dem natürlichen Laufe der menſchlichen Dinge nicht anders ſeyn kann, und denen die jetzt groß und wichtig ſind, oder zu ſeyn ſich dünken laſſen, in etlichen Generationen, längſtens, nicht anders ergehen wird. Denn die Zeugungen der Menſchenkinder ſind wie die Blätter auf den Bäumen, ſagt Vater Homer, die eine fällt ab, und die andere kommt — und die nicht mehr da ſind, werden vergeſſen, und bald nicht mehr vermißt, denn ihr Platz iſt (beſſer oder ſchlechter) ausgefüllt, und die Folgen deſſen, was ſie gethan haben, werden nicht mehr geſehen, weil die ehemals wirkende Urſache nicht mehr geſehen wird. —

Vives war einer von dem einſt berühmten literariſchen Triumvirat ſeiner Zeit; Budeus und Erasmus (hieß es) wären ſeine Mitregenten. Er ſelbſt (ſo wie die beiden andern) war wohl zu klug, ſich ſolcher Würde anzumaßen, wenigſtens zu klug, ſich's anmerken zu laſſen. — Aber ſolche Männer haben immer (wie dort Julius Cäſar) ihre Schmeichler und Caudatarien (Schwänzlinge), serva pecora, die ihnen vor den Augen des gaffenden Volks das Diadem anbieten, und rufen: lang lebe der König! —

Ich könnte, wenn ich den Baillet abſchreiben wollte, eine feine olla potrida von Urtheilen über die Verdienſte des Vives und ſeiner Schriften zuſammenſchütten, Urtheile, wo zum Theil der eine ſchwarz nennt, was dem andern ſehr weiß

vorkömmt, und wo doch immer beide ein wenig recht haben, ſo ausgemacht es auch iſt, daß ein Ding nicht ſchwarz ſeyn kann, wo und wenn es weiß iſt. Aber wozu der Unrath? Darin ſtimmen alle, deren Urtheil einiges Gewicht hat, überein, ihm gebühre einer der oberſten Plätze unter den tapfern Männern, die zur Verjagung der mönchiſchen Barbarei, Wiederherſtellung des beſſern Geſchmacks in der Art zu ſtudiren und zu ſchreiben, und Verbreitung des Lichts einer geſundern Philoſophie, beſonders über den ganzen Umfang der Schulwiſſenſchaften und des Erziehungswerks, die ſo lange mit Finſterniß umhüllet gelegen, am meiſten beigetragen haben. Sein Werk de Causis corruptarum Artium, der Tractat de Initiis, Sectis et Laudibus Philosophiae, die Introductio ad Sapientiam, hauptſächlich aber das Buch de tradendis disciplinis (welches Morhof mit Recht ein goldnes Büchlein nennt) verdienen noch immer das Lob, ſo ihnen der vortreffliche Conrad Geßner (in ſeiner Bibliothek unter der Rubrik Johann Ludwig Vives) ertheilt, „daß Gelehrte ſelbſt daraus weiſer werden könnten.“ Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, was ſie in einer Zeit wirken mußten, wo die Sprache des geſunden Verſtandes ſo neu, und das Licht (deſſen wir itzt ſo gewohnt ſind, daß wir — nichts mehr dabei ſehen) wiederkehrender Tag zu denen, die in Finſterniß und Schatten des Todes ſaßen, und gleichſam himmliſche Erſcheinung und Glorie war. Die Schriften des Vives (und das nämliche gilt auch von denen der übrigen Reformatoren der Philoſophie und Literatur im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts) ſind nicht bloßer Nachhall der Griechen und Römer, die man damals wieder zu ſtudiren anfing. Es ſind nicht zuſammengeſtoppelte Gedanken der Alten, und Eruditäten einer gefräßigen Polyhiſtorie; ſondern Producte eines durch die Alten genährten, geübten und ge-

ſtärkten, eines durch ihren vertrauten Umgang erweckten, weiſer gewordenen, aber ſelbſt arbeitenden, und ſich ſelbſt ausbildenden Geiſtes; eines Geiſtes, der ſich über die dumpfe Region der Vorurtheile erhoben hat, eine freie Luft athmet, um ſich herſchaut, ſich aller ſeiner Kräfte bewußt iſt, und mit Macht in ſeine eigne Zeit einwirkt. Und wenn ſie auch nichts enthielten, was Studirende heutiges Tages nicht aus unſern Zeitgenoſſen eben ſo gut, oder zum Theil beſſer lernen könnten, ſo wären ſie dennoch aus eben dem Grunde zu empfehlen, warum es nothwendig höchſt nützlich ſeyn müßte, mit Männern von ſolcher Geiſtesſtärke, Weisheit, Wahrheitliebe, Freiheit und Richtigkeit des Geſchmacks umzugehen — oder noch eigentlicher, warum man von einem geſchickten Manne, in welchem Fach es ſey, der das, was er iſt, durch ſich ſelbſt wurde, und ſich durch unendliche Schwierigkeiten durcharbeiten mußte, allemal mehr lernen kann, als von einem, der in der dritten oder vierten Generation auf ihn folgt, und auf dem ſchon gebahnten Wege mit weniger Mühe und Kraft weiter als jener gekommen iſt. Ich kann mich daher nicht enthalten, bei dieſer Gelegenheit den Wunſch zu äußern, daß einige Gelehrte und Buchhändler zuſammenſtehen, und uns eine Auswahl der beſten Schriften (wozu auch die Briefe gehören) der beſten Köpfe aus der zweiten Hälfte des funfzehnten und erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts in einer Folge von Bänden, in einer bequemen und netten Ausgabe, allenfalls auf Subſcription, zu liefern ſich entſchließen möchten — da die Werke dieſer Männer ſich meiſtens ſo vergriffen haben, und großentheils auch ſo unbequem für uns hommciones des achtzehnten Jahrhunderts gedruckt ſind, daß es beinahe von keinem Nutzen ſeyn kann, ſie den Studirenden zu empfehlen, da die wenigſten

Gelegenheit finden derſelben habhaft zu werden. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß nicht alle gutdenkenden Gelehrten in und außer Deutſchland ein ſolches Unternehmen auf alle mögliche Weiſe zu fördern und aufzumuntern willig ſeyn ſollten.

Jetzt noch ein paar Worte von der Lebensgeſchichte unſers Vives. Er wurde zu Valencia in Spanien geboren; ſetzte ſeine daſelbſt angefangenen Studien zu Paris fort, ging ſodann nach Löwen, lehrte da mit großem Beifall (in einem Alter von 25—26 Jahren) Philoſophie und Humaniora, erwarb ſich die Freundſchaft des Erasmus (der in einem Briefe an den Leibarzt und Inſtructor des Erzherzogs Ferdinand, Bruders von Karl V, den 13 Hornung 1519 geſchrieben, außerordentlich günſtig von ihm ſpricht), wurde da Lehrer und Hofmeiſter (wie man's jetzt nennt) von dem jungen Wilhelm de Croi, nachmaligem Erzbiſchof von Toledo, und ſchrieb unter anderm ſeinen Commentar über des heil. Auguſtins Stadt Gottes, *) ein Buch, das ihm mit der theologiſchen Facultät zu Löwen Händel machte, ihn hingegen bei Heinrich VIII in England, dem er's zugeeignet hatte, ſo gut empfahl, daß er nach England berufen und zum Lehrer der Prinzeſſin Maria beſtellt wurde. Da er aber, einige Jahre hernach, durch ſeine öffentliche Mißbilligung der berüchtigten Eheſcheidung dieſes Königs von ſeiner erſten Gemahlin, Katharina von Aragon, ſich die Ungnade ſeiner königlichen Excellenz (wie man damals

*) Er wird unter ſeine beſten Arbeiten gerechnet, und hat ſchon darum das günſtige Vorurtheil für ſich, weil die Theologi von Löwen die darin herrſchende Geiſtesfreiheit höchlich mißbilligt haben. und weil es ſich in dem Indice derer von der heil. Synode zu T. — verbotnen Bücher befindet — wo faſt alle guten Bücher dieſer Zeit verboten ſind.

noch ſagte) zugezogen: verließ er England, zog nach Brugg, brachte da ſein übriges Leben ohne Amt mit Studiren und Verfertigung verſchiedener Bücher zu, und ſtarb im J. 1537, oder nach Andern im J. 1541 im 48ſten ſeines Alters. Seine Schriften hat der berühmte Buchhändler Froben in Baſel in Folio zuſammengedruckt; doch iſt das Werk über Auguſtins Civitatem Dei nicht dabei. — Eine Anekdote, dieſes letztere betreffend, verdient hier noch Platz. Vives ſelbſt erzählt ſie in einem Briefe an den Erasmus. Als Froben mit dieſem Buche auf die Meſſe nach Frankfurt kam, machte es ſo gar keine Senſation, daß er nicht ein einziges Exemplar davon abſetzen konnte. Verleger und Autor fanden ſich beide gewaltig weit von ihrer Rechnung. Vides, ſchreibt ihm Erasmus zurück, etiam in Musarum rebus regnare fortunam. In unſern Tagen wäre manch ähnliches Beiſpiel aufzuweiſen. Ein Buch kann auch relativ zu gut ſeyn, um ſeinem Verfaſſer viel Leſer zu verſchaffen, und es iſt ſehr möglich, daß ein Verleger mit den Werken eines ſehr großen Geiſtes Bankrutt mache. Aber man muß doch geſtehen, daß es ärgerlich iſt!

3.

Voltaire.

Ein Wort über ihn, beſonders als Hiſtoriker.

1773.

Wenige Schriftſteller haben ſich jemals ſo viel Freiheiten mit der hiſtoriſchen Wahrheit herausgenommen, als der Herr von Voltaire. Dieß iſt ſchon lange eine weltkündige Sache.

Ich beſorge, ein groſser Dichter iſt immer ein gefährlicher Geſchichtſchreiber. Wenn er auch ehrlich genug iſt, die Wahrheit ſagen zu wollen (welches vielleicht nicht allezeit der Fall Voltaire's iſt), ſo müſste er zu gleicher Zeit eine ganz auſserordentliche Gewalt über ſich ſelbſt haben, wenn er immer Meiſter von ſeiner Einbildungskraft, oder von der Wärme ſeines Herzens bleiben, und von der Gewohnheit, die Gegenſtände zu verſchönern oder zu verhäſslichen, ſie nach Belieben zuſammenzuſetzen, und Schatten und Licht ſo zu vertheilen, wie ſie den beſten Effect machen — einer Gewohnheit, die dem Dichter endlich zur andern Natur wird — nie verführt werden ſollte, die Sachen, auch wider ſeine ausdrückliche Abſicht, anders vorzuſtellen, als ſie wirklich in der Natur ſind, oder zu ſeyn ſcheinen.

Ob dieſe Betrachtung hinlänglich ſey, den Dichter, der ſo viel hiſtoriſche Gemälde ausgeführt hat, in deren jedem man den Pinſel eines Meiſters erkennt, wiewohl man in allen die Treue des Geſchichtſchreibers vermiſst, gegen die Vorwürfe derjenigen, welche die Sache der Wahrheit an ihm zu rächen unternommen haben, zu ſchützen, überlaſſen wir dem Urtheil anderer. Aber dieſs wenigſtens, dünkt uns, ſollte man von einem Dichter, der den Geſchichtſchreiber macht, als eine höchſt billige Einſchränkung des Horaziſchen Quid libet audendi fordern, und von dem Manne, der ſich ſo oft als einen geſchwornen Feind alles Wunderbaren und Unbegreiflichen gezeigt hat, mit doppeltem Rechte fordern können: daſs er uns keine Begebenheiten als wirklich geſchehen vortrage, welche augenſcheinlich wider den ordentlichen Lauf der Welt ſtreiten, und wovon man, auſser den Feenmährchen und Tauſend und Einer Nacht, noch niemals ein Beiſpiel geſehen hat.

Daß der Philoſoph von Ferney, oder (wie er ſich ſelbſt zu nennen liebt) der Alte vom Berge Krapak, von dieſer Schwachheit — (dieß iſt doch wohl der gelindeſte Name, den man der Sache geben kann?) nicht immer frei geblieben ſey, davon findet ſich im zweiten Theil ſeines Siècle de Louis XIV, oder, im 197ſten Kapitel ſeiner Histoire générale (Tom. VI. pag. 157 édit. 1756) ein Beiſpiel von der ſonderbarſten Art. Die Sache, die es betrifft, iſt an ſich ſelbſt von geringer Erheblichkeit. Aber die ſorgloſe Dreiſtigkeit, womit er uns das unglaublichſte aller Mährchen, ein Mährchen, das der Mutter Gans würdig iſt, glauben machen will, iſt an einem Schriftſteller wie Voltaire ſehr erheblich, und verdient immer, daß wir uns einige Minuten dabei aufhalten.

Es iſt ſo ziemlich die Gewohnheit des Hrn. v. V. ſich auf Zeugen zu berufen, die nicht mehr unter den Sterblichen ſind, und die man (wenigſtens ſeitdem Swedenborg zu ſeinen Freunden, den Geiſtern, gegangen iſt, ohne einen Erben ſeiner Wundergaben zu hinterlaſſen) in der andern Welt nicht wohl befragen laſſen kann, ob ſie das auch wirklich geſagt haben, was ſie Herr v. V. ſagen läßt. Auch für das Mährchen, wovon dießmal die Rede iſt, ſtellt er einen Mann von Namen und Anſehen aus der andern Welt, den Herrn von Caumartin, ehmaligen Intendanten der königl. Finanzen, zum Gewährsmann auf. Herr von Caumartin hat die Sache mit ſeinen Augen geſehen, und Herr von Voltaire hat ſie aus deſſen Munde mit ſeinen Ohren gehört. Was kann man mehr verlangen? Ein Augenzeuge wie Monsieur de Caumartin, Indentant des Finances! Ein Ohrenzeuge wie Herr von Voltaire! — Karneades und Pyrrho ſelbſt müßten bei ſolchen Zeugen zweifeln, ob da noch etwas zu zweifeln ſey! Aber das Factum, das Factum! Dieß iſt wohl die Hauptſache — Alſo „beſag-

ter Herr von Caumartin, da er noch ein junger Menſch war, ſah einſt in dem Hôtel de Mazarin, in einem Cabinet einen breiten und tiefen Schrank mit Schubfächern, der eine ganze Seite des Cabinets vom Boden bis zur Decke einnahm. Der Schrank war ein Stück aus der Erbſchaft des damals ſchon vor einigen Jahren verſtorbnen Cardinals Mazarin, deſſen Univerſal-Erbe, bekanntermaßen, der Duc de la Muillerave, nachmaliger Duc de Mazarin, Gemahl der berühmten Nichte des Cardinals, Hortenſia Mancini, war. In einer Erbſchaft, wie des Cardinals Mazarin, iſt ein Schrank mehr oder weniger freilich keine Sache. Auch hatte man ſich aus dieſem, wovon der Schlüſſel ſchon lange verloren gegangen war, bisher ſo wenig gemacht, daß keine Seele auf den Einfall gekommen war, wiſſen zu wollen, was wohl darin ſeyn möchte. Herr von Caumartin fand dieſen Mangel an Wiſſensbegierde unverantwortlich, und überredete endlich die Herzogin durch die Vorſtellung: es könnten doch wohl allerlei artige Sachen darin ſeyn, daß ſie den Schrank aufſchlagen ließ. Der wundervolle Schrank wurde alſo geöffnet, und ſiehe! „alle Schubfächer desſelben waren mit Quadrupeln, goldnen Schauſtücken und Medaillen von unten bis oben angefüllt.“ — Wunderbar genug! aber dieß iſt noch das wenigſte. Was hatte Madame Mazarin — welche damals ſchon ſehr übel mit ihrem wunderlichen Gemahl ſtund, über deſſen unbegreifliche Verſchwendungen die bitterſten Klagen führte, und bald darauf von ihm entwich — was hatte ſie, nach Entdeckung eines Schatzes, der ihr in ihren damaligen Umſtänden ſo wohl zu Statten kam, zu thun? „Sie warf alle dieſe ungeheure Menge Geldes handvollweiſe zum Fenſter hinaus, und (was nicht der ſchwächſte poetiſche Zug in dieſer Erzählung iſt) ſie hatte acht Tage lang zu thun, bis ſie mit dieſer großmüthigen, und, wie

man denken kann, der Canaille zu Paris ſehr angenehmen Arbeit fertig war.“ —

Obwohl Herr von Caumartin jemals — (bei nüchternem Muthe wenigſtens) dem Philoſophen von Ferney ſo was erzählt haben mag? Ein königlicher Finanz-Aufſeher in Paris iſt freilich ein Mann, dem viel Geld durch den Kopf geht. Eine Million mag ohne Zweifel in den Augen des Hrn. v. Caumartin — ſo wie in den Augen des Hrn. v. Voltaire, welchen die größten Dichter aller Zeiten und Völker, mit Vater Homer an ihrer Spitze, zuſammengenommen, nicht aufwiegen würden — keine ſo große Summe ſeyn, als ſie es vermuthlich in den Augen des armen Taſſo war, der ſeine Katze in einem ſchönen Sonett erſuchte, ihm Licht aus den ihrigen zu leihen, damit er ſeine Verſe dabei ſchreiben könnte. Allein demungeachtet wollte ich doch wetten, daß Herr von Caumartin die Sache nicht halb ſo arg gemacht hat, als unſer Dichter. In den Arabiſchen und Perſianiſchen Mährchen gehen freilich Dinge vor, die, wenn ſie nur ein wenig glaublicher wären, eine ſolche Erzählung glaublich machen könnten. Da ſehen wir zum Exempel einen gewiſſen Abulkaſem — der, in ſeiner Jugend als ein armer Junge, den Gäſten in einer Fiquaa-Bude Blumen und Citronen anbietet — um ſeiner ſchönen Augen willen von einem alten reichen Kaufmann aus Baſra zum Erben eingeſetzt. Der alte Kaufmann ſtirbt und entdeckt ſeinem jungen Erben, daß er Herr von einem unermeßlichen Schatze iſt. Abulkaſem ſieht ſich nicht ſobald im Beſitze dieſes Schatzes, ſo fängt er an mit einer Pracht und Freigebigkeit zu leben, worin es ihm kein Monarch in Aſien gleich thun kann. Er verſchenkt täglich ungeheure Summen, ohne daß man an ſeiner Art zu leben den Abgang derſelben im mindeſten gewahr wird. Endlich

6.

Des folgenden Abends erinnerte der junge Mirza, daß Daniſchmende noch die Anwendung ſeiner Erzählung ſchuldig ſey.

Ihr erinnert mich zu rechter Zeit, Mirza, ſprach der Sultan. Er ſollte über etwas ſeine Meynung ſagen, und ſtatt deſſen erzählt er uns ein Mährchen, oder eine Hiſtorie, die ſo gut als ein Mährchen iſt. Was war es, Daniſchmende?

Sire, die Rede war von einer gewiſſen Policey, welche vonnöthen geweſen wäre, damit der Luxus, den die Sultanin Lili in Scheſchian einführte, keinen ſonderlichen Schaden thun könnte. Ich bat mir die Erlaubniß aus, die Geſchichte des Emirs erzählen zu dürfen —

„Gut;

dringt der Ruf davon bis zu den Ohren des Chalifen zu Bagdad. Der unglaubige Harun Alraſchid will mit ſeinen eignen Augen ſehen; er reiſet nach Baſra, macht unter der Geſtalt eines Kaufmanns Bekanntſchaft mit dem großmüthigen Abulkaſem, und erhält noch an dem nämlichen Tage Proben von dem Reichthum und der Freigebigkeit dieſes Mannes, die ihn fühlen machen, daß er nur ein kleiner Potentat gegen Abulkaſem ſey. Er läßt nicht ab, bis er ſeinen Wirth dahin bringt, ihm ſeinen Schatz ſehen zu laſſen. Sie gehen tief in der Nacht, da alles ſchläft, in den Garten; Abulkaſem hebt unter einem gewiſſen Baume eine verſteckte Fallthür auf. Sie ſteigen eine marmorne Treppe hinunter, und — daß ich's kurz mache — ſie kommen endlich in einen Saal, der von etlichen Karfunkelſteinen ſo ſtark erleuchtet wird, daß es von Schah-Bahams zweitauſend diamantnen Kronleuchtern ſelbſt kaum heller werden könnte. Alles, was indeſſen bei ſo vielem Licht in dieſem Saale zu ſehen iſt, iſt in deſſen Mitte ein Becken von weißem Marmor, funfzig Schuh weit und dreißig Schuh tief. Aber dieſes Becken iſt voller Goldſtücke, und ringsherum ſtehen auf zwölf Säulen von gediegnem Golde zwölf Statuen von Edelgeſteinen, unvergleichlich gearbeitet, u. ſ. w. — wie mit mehrerm zu leſen iſt, im zehnten Tage der ſehr wahrſcheinlichen und ſchlafbefördernden Erzählungen, welche ſich die Prinzeſſin Farruknaz von Kaſhmire, von ihrer getreuen Amme Sutlumeme, alle Morgen im Bade vorerzählen läßt. Vermuthlich hat Herr von Voltaire die Amme Sutlumeme und das funfzig Schuh weite und dreißig Schuh tiefe Marmorbecken voll Goldſtücken im Sinne gehabt, da er von einem ſehr tiefen Schranke, der die ganze Seite eines Cabinets in einem Hauſe wie der Mazariniſche Palaſt einnahm, und bis an die Decke reichte, mit Quadrupeln und goldnen Medaillen

angefüllt, als von einer Sache ſpricht, die nicht die geringſte Schwierigkeit hat. Es iſt wahr, dieſer Schrank konnte, nach einer ſehr mäßigen Berechnung, nur ein paar Millionen Quadrupel enthalten, und dieß iſt allerdings gegen das, was in Abulkaſems Marmorbecken war, ja nur gegen eine einzige Statue von Diamanten, eine Kleinigkeit. Aber geſetzt, daß auch nur Eine Million Quadrupel in dem Schranke geweſen wäre, ſo würde dieſes doch immer in unſern Zeiten und nach dem ordentlichen Laufe der Natur eine ganz hübſche Summe geweſen ſeyn. Der Herr von Voltaire, der den Königen David und Salomon ſo genau nachrechnet, und die Verlaſſenſchaft des erſten an Gold und Silber ſo unbegreiflich findet, ſcheint dießmal vergeſſen zu haben, daß der zehnte Theil der Quadrupel die dazu gehören, einen Schrank, der nur zehn Schuh hoch, acht breit und ſechzehn Zoll tief iſt, anzufüllen, keine Sache iſt, die einer beſitzen kann, ohne es zu wiſſen. Der Cardinal Mazarin mag noch ſo große Einkünfte gehabt, noch ſo viel Gold aufgehäuft haben; aber daß er deſſen ſo viel gehabt, um ſich eines ſo großen Schrankes voll Quadrupeln gar nicht mehr zu erinnern, wie uns Herr von V. bereden will, credat Judaeus Apella!

Doch zugeſtanden, es habe mit dem Schrank und den Quadrupeln ſeine Richtigkeit: welches Kind wird ſich von irgend einer Sutlumeme in der Welt einſchwatzen laſſen, daß Madame Mazarin, welche damals, da dieſe Entdeckung gemacht worden ſeyn ſoll, in höchſt mißlichen Umſtänden war, und zu ihrer vorhabenden Flucht von einem geizigen, verſchwenderiſchen, bigotten, tyranniſchen, mit Einem Wort unerträglichen Gemahl (wie ſie ihn durch ihre Freunde geſchildert hat) nie zu viel Geld haben konnte, daß ſie, ſo groß auch immer ihr Leichtſinn und Muthwille ſonſt war, albern genug

hätte seyn können, einen unverhofft entdeckten Schatz von solcher Wichtigkeit zum Fenster hinauszuwerfen?

Wer die von dem Abbé de St. Réal verfaßten Mémoires dieser außerordentlichen Frau, und die an sie gerichteten Briefe und andre Aufsätze des St. Evremond gelesen hat, weiß, daß Madame Mazarin, durch ihre Entweichung von ihrem Gemahl, in solche Umstände kam, daß sie, ohne die Freigebigkeit des Herzogs von Savoyen, so lange sie zu Chambery lebte, und ohne eine Pension von Karl II während ihres Aufenthalts in England, nicht einmal zu leben gehabt hätte. Das Abenteuer mit dem Schranke soll einige Jahre nach des Cardinals Tode begegnet seyn. Nun hielt Madame Mazarin nicht länger als fünf Jahre bei ihrem Gemahl aus: folglich müßte jene Entdeckung kurz vor ihrer Flucht, und also gerade zu einer Zeit gemacht worden seyn, wo sie ihre Quadrupel besser gebrauchen konnte, als sie zum Fenster hinauszuwerfen.

Als ein noch sehr junges Fräulein, in dem muthwilligen, sorglosen Uebermuth der ersten Jugend und gränzenloser Erwartungen, konnte sie wohl einmal (sie erzählt es von sich selbst *) in einem Anstoß von Fröhlichkeit sich mit ihren Schwestern eine Lust daraus machen, von den 10,000 Louisd'or, die sie von ihrem Bräutigam zum Geschenk erhalten hatte, etliche hundert unter die im Hofe stehenden Bedienten aus dem Fenster zu werfen: aber acht Tage lang wirft niemand, als ein Wahnwitziger, seine Quadrupel bei Händevoll auf die Gasse.

Es wäre nur ein schwacher Behelf, wenn man sagen wollte, sie habe es gethan, weil sie ihrem verhaßten Gemahl das Vergnügen nicht hätte gönnen wollen, sich unverhofft

*) S. Mémoires de Mad. de Mazarin p. 15.

eines so großen Schatzes zu bemächtigen. Der Herr von Mazarin wußte nichts von der Entdeckung, und da man sie die ganze Woche durch, während welcher Madame Mazarin dem Pöbel zu Paris Restitution machte, vor ihm verbergen konnte; warum hätte man sie nicht eben so leicht — und in der That fünf- oder sechshunderttausendmal leichter vor ihm verbergen können, falls man den Schatz heimlich auf die Seite geschafft hätte? Es ist unbegreiflich, wie eine Sache, von welcher ganz Paris voll seyn mußte, ihm allein hätte verborgen bleiben können. Hingegen war es sehr leicht, mit einem kleinen Theile des gefundenen Schatzes die Zungen der wenigen Hausgenossen zu binden, welche bei Eröffnung des Schrankes zugegen seyn mochten: und der junge Herr von Caumartin war ein viel zu artiger junger Herr, als daß er das Geheimniß einer so schönen Frau, wie Madame Mazarin, hätte verrathen sollen.

Doch gesetzt auch, alle diese Einwürfe wären von keinem Gewichte, so sind noch einige andre Schwierigkeiten übrig, an welche Herr von V. im Feuer der Arbeit nicht gedacht haben muß, weil eine einzige derselben, nach seinen sonst gewöhnlichen Grundsätzen, hinlänglich wäre, ihm eine Erzählung aus der Bibel oder der Kirchengeschichte verwerfen zu machen, wenn sie gleich mit Wundern bekräftiget und mit dem Blute ihrer Zeugen gesiegelt worden wäre. — Madame Mazarin wirft ungeheure Summen Goldes acht Tage lang auf die Gasse, und Herr von Caumartin ist der einzige Gewährsmann einer That, von der man, wenn sie wahr wäre, im ganzen Europa gesprochen haben würde? — Wie kann ein Mann, der sich so gut auf Wirthschaft und Kreislauf des Geldes versteht, wie Herr von V., eine solche Anekdote niederschreiben, ohne daß ihm beifällt, was für einen entsetzlichen Lärm

eine Summe von dreißig oder vierzig Millionen Livres in baaren, wichtigen Dublonen oder Quadrupeln, in einer Stadt wie Paris, gemacht haben müßte? Es kann nicht so stille zugehen, wenn eine solche Summe auf einmal, wie durch einen Wolkenbruch, in die Circulation, und was am meisten zu bedeuten hat, in die unterste Classe des gemeinen Volkes gebracht wird. Eine solche Begebenheit würde durch ihre Folgen eine Art von Revolution hervorbringen, und wenigstens den gewöhnlichen Lauf der Welt mächtig stören. — O la Baumelle, la Baumelle, wie würde dir mitgespielt worden seyn, wenn es dir begegnet wäre, so eine Anekdote fallen zu lassen, und den Herrn von Caumartin zum Gewährsmann davon zu machen!

Ich habe alle mögliche Hochachtung für den Verfasser der Merope und Semiramis, der Henriade und der Pucelle, des Zadig und Mikromegas, des Candide und des Siècle des Louis XIV. Ich empfinde die Zauberei seiner Schreibart so stark als irgend jemand, und lasse mich durch den Schimmer seiner Einfälle und die Blendwerke seines Vortrags so gerne hintergehen als ein andrer; vorausbedungen, daß es mir erlaubt seyn muß, zu merken, daß ich hintergangen werde. Aber ich kann gleichwohl nichts dazu, wenn ich — nach solchen Beispielen, wie weit ein Mann, der einmal im Besitz ist zu reden und zu schreiben was er will, die Sache treiben kann — überlaut lachen muß, eben diesen Mann, mit dem Ernst eines Weisen, der zum Unterricht des menschlichen Geschlechts schreibt, sagen höre:

„Die Lebensbeschreibungen der großen Männer im Plutarch sind eine Sammlung von mehr angenehmen als zuverlässigen Anekdoten. Woher sollte er getreue Nachrichten vom Privatleben des Theseus und Lykurgus gehabt haben? In

den meiſten Maximen, die er ſeinen Helden in den Mund legt, iſt mehr moraliſcher Werth, als hiſtoriſche Wahrheit.

„Die geheime Geſchichte Juſtinians von Prokop iſt eine aus Rachſucht gefloſſene Satyre; und wiewohl auch die Rache Wahrheit ſagen kann, ſo ſcheint doch dieſe Satyre, die mit der öffentlichen Geſchichte des Prokop in Widerſpruch ſteht, nicht immer die Wahrheit zu ſagen.“

„In unſern Zeiten iſt es nicht mehr erlaubt, dem Plutarch, alſo noch viel weniger dem Prokop, nachzuahmen. Wir nehmen nichts für hiſtoriſche Wahrheit an, als was bewährt iſt. Wenn Zeitgenoſſen wie der Cardinal von Retz und der Duc de Rochefoucault, die einander haßten, in ihren Nachrichten die nämliche Begebenheit bezeugen, ſo iſt dieſe Begebenheit wahr; widerſprechen ſie einander, dann muß man zweifeln. Was nicht wahrſcheinlich iſt, verdient nicht geglaubt zu werden, es wäre dann, daß verſchiedene glaubwürdige Zeitgenoſſen es einhellig bekräftigten.“ — Ain tu? Aus deinem Munde richte ich dich, du — Biedermann!

Aber der ehrliche Plutarch — wie kommt denn der dazu, daß er, bei Gelegenheit der Anekdoten der Regierung Ludwigs XIV, ſo übel abgeführt wird? „In unſern Zeiten iſt es nicht mehr erlaubt, dem Plutarch nachzuahmen.“ O, ſehr erlaubt, Herr von V., ſehr erlaubt! Die ganze Welt wird ſich Ihnen dafür verbunden halten, wenn Sie unſer Plutarch ſeyn wollen. Die Sache ſtößt ſich nur an einer einzigen Kleinigkeit — die Ihnen, ſo unausſprechlich auch Ihre Selbſtzufriedenheit iſt, unmöglich verborgen geblieben ſeyn kann, wenn Sie den Plutarch jemals ſo fleißig und ſo gut geleſen haben, wie ihn Henri IV las.

„Allein, woher (ſagen Sie) ſollte Plutarch getreue Nachrichten vom Privatleben des Theſeus und Lykurgs genommen

haben?" Und daraus ſchließen Sie — einer Logik zufolge, die Ihnen eigen iſt, und ewig eigen bleiben möge! — daß er auch keine getreuen Nachrichten von dem Privatleben des Perikles, des Alcibiades, des Epaminondas, des Phocion, der Catonen, des Cäſars, des Pompejus, des Brutus, des Antonius und ſo vieler andrer, deren Lebenszeit nicht ſo nahe an das fabelhafte Zeitalter der Griechiſchen und Römiſchen Geſchichte gränzt, gehabt haben könne? Die Geſchichte des Theſeus iſt mit Fabeln unterwebt, durch Fabeln verfälſcht. Es iſt die Geſchichte eines Griechiſchen Rolands oder Cids. Plutarch geſteht es ſelbſt offenherzig. Allein da er für Griechen ſchrieb, hielt er es der Mühe werth, ſo viel möglich, das Wahre aus dem Fabelhaften in der Geſchichte eines ſo berühmten Nationalhelden herauszuſuchen. Geſetzt aber auch, er hätte in der Lebensbeſchreibung ſolcher Helden, wie ein Theſeus, ein Lykurgus, ein Romulus, ein Numa, nicht immer zuverſichtliche Urkunden gehabt: wie wenig muß demjenigen daran gelegen ſeyn, ob das, was er ſelbſt ſagt, wahr oder falſch iſt, der um dieſes kleinen und unerheblichſten Theiles des Plutarchiſchen Werkes willen das Ganze für eine Sammlung mehr angenehmer als glaubwürdiger Anekdoten ausgibt?

Was der Herr von V. dem Herrn Wieland wohl zu Leide gethan haben mag? — Nichts in der Welt. Ich bin ſeit fünfundzwanzig Jahren einer ſeiner Leſer und Bewunderer. Ob ihm mein Daſeyn bekannt iſt, weiß ich nicht, und habe mich, meiner Gewohnheit nach, nie darum bekümmert. Was er dazu ſagen würde, wenn dieſer kleine Ausfall wider ihn zu ſeiner Wiſſenſchaft käme, kann ich mir ſehr gut vorſtellen. Aber auch dieß beunruhigt mich nicht. Warum ſollte ich nicht ſo viel Recht haben, von einem Schriftſteller, der

nur von ſehr Wenigen Gutes und von jedem großen Mann vor ihm und neben ihm Böſes geſprochen hat, meine Meinung eben ſo freimüthig zu ſagen, als er ſelbſt die ſeinige über jedermann und über alles ſagt?

Seine Schriften wimmeln von Anekdoten, die keinen andern Gewährsmann haben, als ihn ſelbſt; und von Urtheilen, die keinen andern Grund haben, als ſeine Einbildung oder ſeine Laune. Alle Augenblicke gibt er uns witzige Einfälle für Gründe, Sophismen für Vernunftſchlüſſe, Orakelſprüche für Beweiſe. Eine glückliche Gabe, alles zu ſagen was er will, hat es ihm leicht gemacht, ſeine Leſer zu überreden, wovon er will. Gelingt es mit dem ernſthaften Tone nicht, ſo macht er einen Spaß, und die Lacher ſind auf ſeiner Seite. Es iſt allerdings unläugbar, daß er viel, ſehr viel zu der beſſern Denkart beigetragen hat, die man in der großen Welt täglich mehr Platz gewinnen ſieht. Er hat dem Reiche des Aberglaubens Abbruch gethan, die Rechte der Menſchheit verfochten und den Königen freimüthige Wahrheiten geſagt. Aber, geſtehen wir, daß er uns dieſe Vortheile theuer bezahlen gemacht hat! Die irrigen Sätze, von denen ſeine Schriften ſtrotzen; die gefährliche Gabe, durch die Magie ſeiner Farben und die künſtliche Vertheilung des Lichts und Schattens in ſeinen Gemälden, die wahre Geſtalt der Gegenſtände zu verfälſchen; der verwegene Gebrauch, den er ſchon ſo lange und mit einer ſo hartnäckigen Beharrlichkeit von dieſer Gabe macht; der Muthwille, womit er Beifall und Verdammung ausſpricht; die Zuverſichtlichkeit, womit er Gegenſtände einer mühſamen und langwierigen Unterſuchung durch einen einzigen flüchtigen Blick hinlänglich ergründet zu haben glaubt; ſeine Fertigkeit, Bücher zu citiren, die er nie geleſen, und Meinungen zu widerlegen, die er nie verſtanden hat, und

zwanzig andere Untugenden dieſer Art, machen ihn zu einem verführeriſchen Schriftſteller für den großen Haufen, von welchem die meiſten nur zum Zeitvertreibe leſen; die wenigſten hingegen Muße, Geduld, Verſtand oder Wiſſenſchaft genug haben, zu prüfen, was ſie leſen.

W.

1.

Weibliche Bildung.

1786.

a.

Daß die männliche Hälfte des Menſchengeſchlechtes ſich keines ausſchließenden Rechts an die Vortheile, die aus der Cultur der Wiſſenſchaften entſpringen, anzumaßen habe; und daß die andere Hälfte, die aus unſern Müttern, Gattinnen, Schweſtern und Töchtern beſteht, und zu unſrer Erhaltung und Glückſeligkeit ſo unentbehrlich iſt als wir zu der ihrigen, ebenſowohl gegründete Titel zur Aufklärung, Bildung und Verſchönerung ihres Geiſtes und Herzens mit auf die Welt bringe als wir: eine ſo ſtark in die Augen leuchtende Wahrheit kann in unſern Tagen wohl keine Frage mehr ſeyn: und am allerwenigſten ſoll ſie es unter einer Nation ſeyn, die ſich ſchon in ihren älteſten Zeiten durch ihre Hochachtung des weiblichen Geſchlechtes, und durch thätliche Anerkennung ſeiner Rechte an Freiheit und Theilnehmung an den edelſten

„Gut; und ich merke ungefehr was du damit wollteſt. Du ſchilderſt uns ein kleines Völkchen von vier oder fünf Hundert Familien, (Dank der Sittenlehre des weiſen Pſammis die mich ſo gut einſchläferte) ſich gute Tage machen, gut eſſen und trinken, ſich von ſchönen Mädchen in den Schlaf ſingen laſſen, und bey allem dem die unſchuldigſten und glücklichſten Leute von der Welt ſind. Das alles war recht ſchön zu hören; aber deine Meynung iſt doch nicht, daß die Geſetzgebung des weiſen Pſammis für eine Nation, die aus etlichen Millionen Familien beſteht, brauchbar ſeyn könnte?“

Ich danke Ihrer Majeſtät demüthigſt für die Gerechtigkeit, die Sie meiner Vernunft angedeyhen laſſen, erwiederte Danischmende. Die Geſchichte des Emirs und der Kinder der Natur ſollte in der That nur ſo viel beweiſen: daß es ganz verſchiedene

Angelegenheiten und Vergnügungen des unſrigen, vor den meiſten Völkern der Erde ausgezeichnet hat. Dieſen edlen Charakterzug hatten die alten Germanen mit den Griechen und Römern gemein. Während das Weib in der ganzen übrigen Welt, entweder durch eine unnatürliche Unterdrückung zur Sklavin des Mannes herabgewürdigt, mit den mühſeligſten Arbeiten belaſtet und zu der ſchnödeſten Behandlung verdammt war, oder als bloßes Werkzeug der Ueppigkeit in vergoldete Kerker eingeſperrt, von geſtümmelten Halbmenſchen ſchimpflicher Weiſe gehütet wurde: lebte ſie in dem von unſerm Stamme bevölkerten Europa von jeher mit dem Mann auf gleichem Fuße, und war, was ſie nach den Abſichten der Natur ſeyn ſoll, ſeine Gehülfin, Freundin und Rathgeberin.

Freilich hatte die Gattin eines alten Germaniers, um ihrem Manne alles dieß zu ſeyn, keines durch Wiſſenſchaften entwickelten Verſtandes vonnöthen. Die Natur, welche uns mit Fähigkeiten und Anlagen, die in gewiſſem Sinne keine Gränzen haben, ausſtattet, hat auch für Mittel geſorgt, wodurch dieſe Anlagen, unter allen Umſtänden, in welche ſie uns ſetzt, auf jeder Stufe des Lebens und der Cultur, worauf wir uns befinden, hinlänglich und zweckmäßig entwickelt werden: und ein mehreres würde uns oft nur unnütz und läſtig ſeyn. Was ſollte ein ungebildeter roher Krieger oder Landmann mit einer ſo fein ausgebildeten und vollkommenen Frau angefangen haben, wie z. B. Plinius die liebenswürdige Fannia *) ſchildert? — Oder, wenn eine Fannia, eben dadurch, weil ſie in einem ſo hohen Grade vollkommen war, auch ſelbſt für einen ſolchen Mann immer ein gutes Weib

*) Des Paetus Arraea und der Arria Tochter, des Helvidius Frau und Gemahlin. S. über ſie des Plinius Briefe B. 3. Br. 16.

abgegeben hätte: wie viele von ihren Vorzügen, wie viele Grazien ihres Geiſtes, wie viele angenehme und in andern Umſtänden ſogar nützliche Gaben und Geſchicklichkeiten würden gleichwohl für den braven Mann verloren gegangen ſeyn? Aber eben deßwegen muß die Cultur bei beiden Geſchlechtern einen verhältnißmäßig gleichen Schritt halten: und wenn die Wiſſenſchaften und die Künſte der Muſen ihre glücklichen Einflüſſe über die höhern Claſſen einer Nation zu verbreiten angefangen: ſo wäre es nicht nur ungerecht, ſondern ungereimt und unſerm eigenen Vortheile zuwider, das weibliche Geſchlecht von Theilnehmung an denſelben deßwegen ausſchließen zu wollen, weil unſere Urmütter ohne Wiſſenſchaften und Literatur Muſter von Klugheit, Treue, Muth und Keuſchheit waren, ſo wie es noch in unſern Zeiten hier und da Frauen gibt, die, ohne die Vortheile einer feinen Erziehung genoſſen zu haben, vortreffliche Gattinnen und Mütter, und wahre Vorbilder jeder menſchlichen und häuslichen Tugend ſind.

Die immer ſeltener werdenden Beiſpiele dieſer letztern beweiſen indeſſen gegen die Vortheile, welche der weiblichen Hälfte einer cultivirten Nation durch Theilnehmung an der gemeinſamen Aufklärung zuwachſen, nicht mehr, als die Beiſpiele, daß man bloß durch ein glückliches Naturell ein Künſtler, ein Feldherr, ein Dichter, kurz, alles wozu uns die Natur machen will, werden kann. Wenn es auch nicht wahr wäre, daß ſelbſt dieſe Günſtlinge der Natur durch wiſſenſchaftliche Ausbildung es noch weiter gebracht haben würden: ſo wird doch immer wahr ſeyn, daß die meiſten, ohne dieſes Hülfsmittel, weit unter demjenigen bleiben, was ſie ihrer Lage und Beſtimmung nach ſeyn ſollten, und bei gehöriger Cultur geworden wären. Kurz, wenn es für jede Nation

einen Zeitpunkt gibt, wo sie der Aufklärung und Verfeinerung durch Wissenschaften und Musenkünste nicht ohne großen Nachtheil entbehren kann: so gilt es auch von dem weiblichen Geschlechte; und die Ausnahmen beweisen eben so wenig gegen die Regel, als der Mißbrauch etwas gegen den rechten Gebrauch entscheiden kann.

Wenn also die Rede von dem Antheil ist, der dem schönen Geschlechte an der Nationalcultur, insoferne sie durch Kenntnisse und Wissenschaften befördert wird, gebühret: so fragt sich nicht, ob sie zu denselben berechtigt seyen (denn dieß kann unter einer gebildeten Nation keine Frage seyn), sondern bloß: worin er bestehe, und welche Gränzen die Damen ihrer Wißbegierde etwa zu setzen haben möchten?

Käme es bei dieser Frage bloß auf ihre Fähigkeiten an, so würde weder irgend eine Wissenschaft zu schwer, noch irgend eine Stufe derselben zu hoch für sie seyn: denn es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß wir uns in diesem Stücke keines natürlichen Vorzuges anzumaßen haben. Es ist längst aus Beispielen und Thatsachen offenbar, daß sie nicht nur alles, was die scharfsinnigsten Männer in den höhern Wissenschaften erfunden haben, zu verstehen und sich eigen zu machen fähig sind: sondern daß sie in Werken des Geistes, zumal wo es auf Imagination, Zartheit des Gefühls, Schönheit der Gesinnungen und Feinheit des Geschmackes ankommt, Stufen erstiegen haben, die uns kaum erreichbar sind. Wie ansehnlich würde das Register der Frauen seyn, welches wir (von den Griechinnen und Römerinnen nichts zu sagen) nur aus den neuern Zeiten, von der schönen Christine von Pisan bis auf diesen Tag, zum Beweise dieser Wahrheit aufführen könnten, wenn sie eines Beweises nöthig hätten. Wir sind hievon so überzeugt, daß wir es für unartig halten würden,

der edlen jungen Spanierin, Donna Maria Iſidora Quintana de Guzmann y la Cerda, die ſich mit ſo großem Gepränge den philoſophiſchen Doctorhut zu Alcala aufſetzen ließ, ſogar die Behauptung, daß eine Dame einen akademiſchen Lehrſtuhl mit Ruhm ausfüllen könnte, ſtreitig machen zu wollen, zumal nachdem in Italien die berühmte Laura Baſſi den Beweis bereits durch die That geführt hat.

Alſo nicht die Fähigkeiten, ſondern bloß die angeborene Beſtimmung des weiblichen Geſchlechtes, und der eigene Wirkungskreis, welchen die Natur ihren Gaben und Tugenden angewieſen, geben uns den wahren Geſichtspunkt an, aus welchem das Recht der Frauen an wiſſenſchaftliche Bildung genauer zu beſtimmen iſt. Und wie glücklich iſt es nicht für ſie, daß ſie, aus dieſem Grunde, ſo vieler Plage des Geiſtes, ſo vieler nur zu oft unnützen Arbeiten, woran wir unſre innern und äußern Sinne ermüden und abſtumpfen müſſen, gänzlich überhoben ſind! — daß ſie bloß der Früchte genießen dürfen, deren mühſame Erzielung uns obliegt; daß ſie auch unter dieſen immer die ſchönſten und ſchmackhafteſten auswählen, und, gleich dem Blumenvogel, den die Griechen zum Bilde der Seele gemacht haben, ihren Geiſt nur mit den lieblichſten Blüthen und Düften des Muſenhügels, nur mit dem reinen Nektar der Philoſophie, nähren dürfen — kurz, daß ſie aller Kenntniſſe und Studien entbehren können, die nicht unmittelbar dazu dienen, ſie weiſer, liebenswürdiger und glücklicher zu machen.

Genauer läßt ſich die Gränzlinie nicht wohl ziehen, welche (wenn ich ſo ſagen kann) den weiblichen Antheil an den Wiſſenſchaften von dem unſrigen ſcheiden: oder vielmehr, es gibt im Grunde gar keine ſolche Linie, über welche einer Frau nicht erlaubt wäre, ſich hinaus zu wagen, wenn ſie ſich von

innen dazu berufen fühlt, und von außen durch keine dringenden Pflichten oder andre Hinderniſſe zurückgezogen wird. Fähigkeiten, beſondre Anlage, Muße, Stand und Gelegenheit entſcheiden hier über mehr oder weniger: und wenn eine Anna Maria von Schurmann ſich berufen fühlte, auch die Rabbinen zu ſtudiren, eine Anna Dacier den Homer und Ariſtophanes zu commentiren, eine Katharina Macaulay mit den Saluſten, Macchiavellen und Guicciardinen um den Lorber der Geſchichtsmuſe zu ringen, und das ſiebenzehnjährige Fräulein Donna Maria Iſidora Quintana de Guzmann y la Cerda öffentlich mit 158 knaſterbärtigen Doctoren zu disputiren! wer kann etwas dagegen einzuwenden haben — ſo lange ihre Väter oder ihre Mütter zufrieden ſind?

Denn nicht bloß das Unentbehrliche oder auch das Nützliche in Rückſicht auf den kleinen Cirkel, worin wir uns bewegen: auch das bloße Vergnügen zu wiſſen, was an ſich wiſſenswerth iſt, und der Kräfte unſers eigenen Geiſtes, des innern Schatzes, der in unſern eigenen Herzen verborgen liegt, mit Einem Worte aller der angenehmen Empfindungen zu genießen, womit eine Seele ſich bereichert, die ihren Sinn für das Wahre, Große und Schöne in den Werken der Natur und Kunſt gebildet und geſchärft hat — auch dieß iſt ein würdiger Zweck, ja er iſt der edelſte unter allen, und iſt es eben darum, weil er ſich nicht auf Nothdurft und Nutzen einſchränkt, ſondern den Geiſt angewöhnt, an dem, was wahr, ſchön und erhaben iſt, ohne andere Rückſicht als weil es dieß iſt, inniges Wohlgefallen zu finden, und ſich daran als an einer ſeinem Geiſte homogenen Geiſterſpeiſe zu weiden. In dieſem Sinne kann man ſagen, der edelſte und reinſte Zweck der Wiſſenſchaft ſey — die Wiſſenſchaft ſelbſt; ſo wie das Schöne edler iſt als das Nützliche, weil dieſes nur wegen

ſeiner Beziehung auf unſre körperlichen Bedürfniſſe, Verhältniſſe und zufälligen Umſtände ein Gegenſtand des Begehrens iſt: jenes hingegen bloß wegen der reinen Befriedigung, die unſre Seele in ſeinem unmittelbaren Genuß und Anſchauen findet, geliebt wird.

In beiden Fällen aber, meine liebenswürdigen Leſerinnen, es ſey nun, daß Sie ſich bloß auf das Nothdürftige und Brauchbare, oder auch nur auf das angenehm Unterhaltende und Zeitkürzende in der Wahl ihrer Lectüre einſchränken: oder daß Sie (was freilich nur bei den wenigſten ſtatt finden kann) die Vollkommenheit Ihres Geiſtes durch Wiſſenſchaften und Kunſt zur Hauptſache Ihres Lebens machen wollten: in beiden Fällen ſind eine Menge mannichfaltiger elementariſcher Kenntniſſe vonnöthen, die Ihnen unentbehrlich ſind, um, in Ihrem einſamen Cabinette, in dem belehrenden und ergötzenden Umgang mit den ſchönſten Geiſtern der Alten und Neuern ſich deſto beſſer zu gefallen, und außer denſelben in der Geſellſchaft, in welcher Sie leben, dem Vorwurf einer Unwiſſenheit zu entgehen, der in unſern Tagen für Perſonen von gewiſſen Claſſen etwas ſehr Unangenehmes hat. Es ſind nur wenige vorzügliche Werke des Geiſtes, oder es gibt vielleicht gar keines, ſelbſt unter denen die nichts als Empfänglichkeit für Bilder und Empfindungen vorauszuſetzen ſcheinen, welche man recht verſtehen, recht genießen, geſchweige denn recht beurtheilen könnte, ohne eine Menge kleiner Kenntniſſe zu beſitzen, die in alle Arten von Wiſſenſchaften einſchlagen. *)

*) Zu dieſem Behuf empfiehlt nun Wieland die von A. L. Reinhold nach dem Franzöſiſchen neu bearbeitete Allgemeine Damenbibliothek Leipz. 1786 fgg., wozu das Obige als Vorrede geſchrieben iſt.

b.

Bei der Anzeige von Schillers hiſtoriſchem Kalender für Damen.

1791.

Frivolität iſt keine Ingredienz in dem eigentlichen Charakter der Deutſchen: was ſich davon unter uns befindet, iſt von einer Nation zu uns herübergekommen, die ſeit mehr als einem Jahrhundert theils durch wahre, theils durch blendende und verführeriſche Vorzüge ſich eine Art von deſpotiſcher Herrſchaft in allem was von Geſchmacke, Meinung und Mode abhängt, über ganz Europa, beſonders über uns Deutſche bemächtigt hatte, und von welcher mit gleich vielem Grunde geſagt werden kann, daß ſie unſern Sinn für das Wahre, Schöne und Zierliche, Anſtändige und Schickliche gebildet und geſchärft, aber auch von Zeit zu Zeit wieder verfälſcht, verſchroben und abgeſtumpft habe. Frivolität mag wohl unter einer von Natur ſehr lebhaften und geiſtvollen Nation, deren obere Claſſen durch übermäßige Verfeinerung und Ueppigkeit entnervt und zu gleicher Zeit durch den inſolenteſten Deſpotiſmus des Hofes und der Großen zuſammengedrückt waren — ſo lange dieſer Zuſtand von politiſcher und moraliſcher Vernichtung dauerte — eine reizende, und inſoferne ſie ſich mit Witz und Geſchmack, Gefühl und Grazie in tauſenderlei Geſtalten und Verkleidungen zu ſchminken und herauszuputzen wußte, beinahe eine liebenswürdige Untugend geweſen ſeyn. Aber auf Deutſchen Boden verſetzt, verliert ſie alles, wodurch ſie einſt in ihrer Heimath blendete und verführte; ſie paßt weder zu unſerm Klima, noch zu unſrer Lebensweiſe, weder

zu unſrer Verfaſſung, noch zu unſern Sitten; ſie ſteht vielmehr mit allem dieſem und mit unſerm daraus ſich bildenden Nationalcharakter in dem offenbarſten Widerſpruche; und es wäre alſo doppelt lächerlich, wenn wir zu einer Zeit, da die Franzoſen ſelbſt aufgehört haben frivol zu ſeyn, noch auf eine vermeinte Artigkeit Anſpruch machen wollten, die uns ſo übel anſteht; denn, unter uns geſagt, ein frivoles Deutſches Mädchen, eine frivole Deutſche Frau iſt unſtreitig das fadeſte, platteſte, widerlichſte, und — wenn anders ein von den zwei Antipoden, Lavater und Bahrdt, bis zur gänzlichen Abnützung gebrauchtes Wort noch dieſes einzigemal brauchbar iſt — das ungenießbarſte Ding unter der Sonne.

Die Anzahl ſolcher mißrathenen Copien eines Originals, das ſelbſt keinen andern Werth hat, als den ihm Thorheit, Grillenhaftigkeit und momentane Laune beilegen, kann aber unter uns nicht beträchtlich ſeyn. Germaniens Töchter erkennen nicht erſt von geſtern her, daß die Entwicklung und Ausbildung ihrer Seele ſich mit den weſentlichſten Pflichten ihrer Beſtimmung nicht nur ſehr gut vereinbaren läßt, ſondern ſie zu deſto vollkommnerer Erfüllung derſelben geſchickt machen kann — und, ſo der Himmel will, iſt es auch unter den verſtändigen Männern keine Frage mehr: ob nicht, ſo wie wir ſelbſt an Cultur zunehmen, auch das Geſchlecht, welches Natur und bürgerliche Verfaſſung in die zarteſten und engſten Verhältniſſe mit uns geſetzt, zu Gehülfinnen unſers Lebens, zu Müttern und Erzieherinnen unſrer Kinder, zu unſern Freundinnen, Rathgeberinnen und Geſellſchafterinnen beſtimmt hat, kurz, das Geſchlecht, deſſen liebenswürdige Eigenſchaften und Tugenden zum Glücke unſers Lebens und zum gemeinen Wohlſtande der bürgerlichen Geſellſchaft gleich weſentlich und unentbehrlich ſind — verhältnißmäßig auch

gleichen Schritt mit uns halten, und (ſo weit als es der Umfang und die Gränzen ihrer allgemeinen und beſondern Beſtimmung zulaſſen) auch durch Aufklärung ihres Verſtandes, Erweiterung ihrer Kenntniſſe und Veredlung ihrer Geſinnungen aus dem ſchmählichen Zuſtande von Unterdrückung und Sklaverei, worin ſie unter den Barbaren und Halbbarbaren der übrigen Welttheile ſchmachten, herausgezogen, und in die ganze Würde, die der Hälfte des Menſchengeſchlechts gebührt, eingeſetzt werden müſſe.

Diejenigen, die als Augenzeugen wiſſen, wie es mit der Nationalcultur (beſonders inſofern ſie durch das, was man Lecture nennt, bewirkt wird) vor vierzig bis funfzig Jahren unter uns ſtand, werden geſtehen, daß die Fortſchritte, die wir in dieſer Zeit gemacht haben, groß genug ſind, daß unſre Urahnfrauen, wenn ſie (wie Lucians Wiederauflebende) auf einmal wieder unter uns erſchienen, ſich in eine andre Welt verſetzt glauben würden. Wo ehemals kaum in den höchſten Claſſen hier und da einige Damen waren, die etwas Gedrucktes, außer ihrem Gebetbuche und dem gemeinen Hauskalender, kannten, und ſich in müßigen Stunden etwa mit Hercules und Herculiscus, der Römiſchen Octavia und Lohenſteins Arminius — und in der Folge mit der Aſiatiſchen Banise, Neukirchs Telemach und andern allgemein beliebten Büchern ihrer Zeit unterhielten — da iſt jetzt das Leſen auch unter der Mittelclaſſe, und bis nahe an diejenigen, die gar nicht leſen gelernt haben, allgemeines Bedürfniß geworden; und gegen Ein Frauenzimmer, welches vor funfzig Jahren ein zu ihrer Zeit geſchätztes Buch las, ſind jetzt (um nicht zu viel zu ſagen) hundert, zumal in kleinern Städten und auf dem Lande, wo es an den Zerſtreuungen der großen Städte fehlt — die alles leſen, was ihnen vor die Hände kömmt und

einige Unterhaltung ohne große Bemühung des Geiſtes verſpricht.

Daß es aber weder für den Kopf und das Herz unſerer Weiber und Töchter, noch für die Ruhe und den Wohlſtand der Familien, und (wenn wir die Sache aus einem noch höhern Geſichtspunkt betrachten) für die Sitten überhaupt und für das allgemeine Beſte der jetzigen und nachfolgenden Generation, nichts weniger als gleichgültig ſey, mit was für Lecture unſre jungen Schönen unterhalten werden; ob durch das, was ſie leſen, ihr Geſchmack richtig oder falſch gebildet, ihr Geiſt wohl oder übel genährt, ihr Herz verbeſſert oder verſchlimmert, mit Kenntniß und Liebe der Pflichten und Tugenden ihrer wahren Beſtimmung, oder mit frivolen Phantaſien und mit dem Zunder ausſchweifender und verderblicher Leidenſchaften angefüllt werde? — daß dieß keine gleichgültige Sache ſey, muß einem jeden in die Augen leuchten der nur ein wenig über den Einfluß der Lecture, zumal auf die Jugend und auf ein Geſchlecht, welches für alle Arten von Eindrücken am empfänglichſten iſt, nachgedacht hat. Und daß man darüber nachdenke, wird täglich um ſo nöthiger, je gewiſſer es iſt, daß, ſo wie die Speculationen der Büchermacher und Verleger, den Luxus der Lecture auf alle nur erſinnliche Weiſe zu vermehren, keine Gränzen haben! durch eine ganz natürliche Folge auch die Leichtigkeit, die Leſeluſt zu befriedigen, immer zunimmt; indem überall, ſogar an den kleinſten Orten, Anſtalten getroffen werden, dem Publicum, beſonders der Jugend beiderlei Geſchlechts, alle Arten von guten und ſchlechten Leſereien, ohne Auswahl, ohne Rückſicht auf Nutzen oder Schaden, ja vielleicht mit gefliſſentlicher Rückſicht auf das, was die Lüſternheit, den Leichtſinn und die aufkeimenden Leidenſchaften der Jugend am meiſten reizen kann,

Sachen ſeyen, ein kleines von der übrigen Welt abgeſchnittnes Volk, und eine große Nation, welche in Verbindung mit zwanzig andern lebt, glücklich zu machen. Zwar iſt die Glückſeligkeit bey dieſer ſowohl als bey jenem das Reſultat eines der Natur gemäßen Lebens. Aber eben darum muß der Unterſchied in der Hauptſumme des Guten und Böſen verhältnißweiſe deſto größer ſeyn, je weiter ein Volk von der Natur entfernt und je weniger ihm möglich iſt, ſich mit den bloßen Naturgeſetzen zu behelfen. Weder Pſammis noch Confucius, noch alle zwölf Imans, die ächten Nachfolger unſers Propheten, ſelbſt, hätten eine Geſetzgebung erfinden können, wodurch alle Angehörigen eines großen Staats ſo frey, ruhig, unſchuldig und angenehm leben könnten als die ſogenannten Kinder der Natur. Die Urſachen fallen in die Augen. Dieſer Zuſammen-

auf die bequemſte und wohlfeilſte Art in die Hände zu ſpielen.

Von der Zeit an, da das weibliche Geſchlecht unter einer Nation an der Geiſtescultur, ſofern ſie durch Bücherleſen erhalten wird, beinahe unbeſchränkten Antheil nimmt, iſt es ein wirklicher Dienſt, der dem gemeinen Weſen geleiſtet wird, wenn man diejenige Gattung von Schriften, welche beſonders für Leſerinnen beſtimmt ſind, zu immer größerer Vollkommenheit zu bringen ſucht. Es iſt nicht genug, daß es nicht an Büchern fehle, welche ihrem Geiſte überhaupt eine zugleich geſunde und angenehme Nahrung, oder wenigſtens eine dem Verſtand, dem Geſchmack und dem Herzen unſchädliche Gemüthsergötzung verſchaffen; nicht genug, daß die Lectüre das Ihrige beitrage, um ſie witziger, artiger, angenehmer, unterhaltender in der Geſellſchaft zu machen: die Ausbildung ihrer Seelen gibt ihnen ein Recht, ſich auch als Genoſſen der Nationalverbindung, als Glieder des politiſchen Körpers, dem ſie angehören, zu betrachten, und neben den Geſinnungen und Tugenden, welche ihre beſondere Beſtimmung in dem engern häuslichen Kreiſe der Familienverhältniſſe erfordert, auch die höhern Geſinnungen der Vaterlandsliebe und der Theilnehmung am allgemeinen Wohle des Ganzen, in ihrem Maße mit uns zu theilen. Ich beſorge von meinen Leſern keine unzeitige Perſiflage über das was ich hier ſage; oder ich würde mich wenigſtens dadurch nicht irre machen laſſen, da es darum zu thun iſt, von einer ernſthaften Sache ernſthaft zu ſprechen. Wenn gleich (Dank ſey dem täglich zunehmenden Luxus und der täglich abnehmenden Möglichkeit ſeinen Forderungen im häuslichen Stande genug zu thun!) das Heirathen immer ſchwerer und ſeltner wird: ſo bleibt es doch der Wunſch der Natur ſowohl als der bürgerlichen Geſell-

ſchaft, daß jedes Mädchen Ehegattin und Mutter werde; und je beſſere Erziehung, je mehr Ausbildung die Mütter ſelbſt erhalten haben, deſto geſchickter werden ſie, zur Bildung ihrer Kinder das Ihrige beizutragen. Durch eine ganz natürliche Folge wächſt alſo der Antheil, den das weibliche Geſchlecht an der Erziehung des männlichen nimmt, in eben dem Verhältniß, worin es an Aufklärung, nützlichen Kenntniſſen und edlen Geſinnungen zunimmt; und eben darum wird es um ſo nöthiger, daß die Weiber vorzüglich, vor tauſend andern Gegenſtänden der Wißbegierde, ſich mit demjenigen beſchäftigen, wodurch ſie in dem Gefühl und Bewußtſeyn ihres Verhältniſſes gegen die politiſche Geſellſchaft, welcher ſie angehören, erhalten werden. Denn wie kann man erwarten, daß eine Mutter die Geſinnungen der Vaterlandsliebe, die Theilnahme an dem Ruhm und Wohlſtande der Nation, die dankbare Schätzung der Vortheile, die uns durch die Verfaſſung derſelben, durch die Verdienſte unſrer Vorfahren und durch die Arbeiten unſerer Zeitgenoſſen zu Statten kommen u. ſ. w. in ihrem Sohn entwickeln und unterhalten werde, wenn ſie ſelbſt von allen dieſen keine oder nur verworrene und unzuſammenhängende Begriffe hat? Iſt es alſo nicht Schande, wenn — zu einer Zeit, da beinahe alle ſchönen Augen ſich mit Leſen abmühen, zu einer Zeit, da Lectüre ein faſt allgemeines Bedürfniß unſrer Frauen geworden, und man hierin ſchon lange die zum Luxus gegangen iſt — doch noch ſo viele, ſelbſt in den höhern Claſſen, zu finden ſind, denen alles andere bekannter iſt, als die Geſchichte ihres eigenen Vaterlands, ihrer eigenen Nation? Und welch ein Uebermaß von Schande, daß ſich gerade in dieſen höhern Claſſen noch ſo manche in allen Theilen Deutſchlands befinden, die — eben darum, weil ſie in der Geſchichte des Vater-

landes, von welchem ſie ſo viele Vortheile ziehen, der Nation, welche ihnen ſo viele unverdiente Vorrechte zugeſteht, ſo unwiſſend ſind — ſich Deutſche zu ſeyn ſchämen, ſo viel möglich zu verbergen ſuchen, daß ſie es wenigſtens der Geburt nach ſind, und mit lächerlicher Verachtung (wodurch ſie ſich ſelbſt ſogar in den Augen vernünftiger Ausländer verächtlich machen) auf die Sprache, Literatur, Künſte und Producte des Genie's und des Fleißes ihres Volks herabblinzeln!

Es iſt hohe Zeit, daß es endlich hierin anders mit uns werde — und anders wird es auch werden, wenn unſre beſten Köpfe fortfahren, mit immer mehr Eifer die großen gemeinſamen Nationalgegenſtände, Sprache und Alterthümer, ältere und neuere Geſchichte, Zuſammenhang des vergangenen und gegenwärtigen Zuſtandes des Deutſchen Reichs, und mögliche Verbeſſerung des letztern auf vernunft- und ordnungsmäßigen Wegen, zu Gegenſtänden ihrer literariſchen Arbeiten zu machen. Man hat ſich lange mit der Entſchuldigung beholfen, es fehle uns an hiſtoriſchen Werken über unſre vaterländiſche Geſchichte, die man mit Vergnügen leſen könne. Dieſer Klage iſt zum Theil ſchon ſeit geraumer Zeit durch Schmidts allgemein geſchätzte Geſchichte der Deutſchen abgeholfen; theils haben wir die angenehme Ausſicht vor uns, daß alles, was Leſer, die nur durch einen hohen Grad von Vollkommenheit zu befriedigen ſind, in jeder Rückſicht von einem neuen Geſchichtſchreiber Deutſchlands fordern und erwarten können, durch einen Mann werde geleiſtet werden, den ſein zugleich weit umfaſſender und tief eindringender Blick und ſein ſcharfſichtiges Urtheil, verbunden mit der ſeltnen Geſchicklichkeit in Compoſition und Darſtellung, die er in andern Fächern, wo der Imagination mehr erlaubt iſt, bewieſen hat, ganz vorzüglich zu der rühmlichen Laufbahn zu beſtimmen ſcheinen, in

welcher ſein erſter Verſuch (die Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spaniſchen Regierung) ſchon den künftigen Meiſter ankündigte, der nun mit jedem neuen Schritte dem Ideal der Vollkommenheit, nach welchem Geiſter ſeiner Art arbeiten, näher kommt.

Da die Betrachtungen, die ich bei dieſer Gelegenheit über die Nothwendigkeit, der Cultur des weiblichen Geiſtes die zweckmäßigſte Richtung zu geben, angeſtellt habe, mir den beſondern Geſichtspunkt angeben, aus welchem ich den Werth des hiſtoriſchen Kalenders für Damen beurtheile: ſo kann ich nicht anders, als unſern Deutſchen Frauen und Jungfrauen Glück dazu zu wünſchen, daß ein Schriftſteller von dieſem Werth und Ruhm ſich's zur Ehre geſchätzt hat, eines der wichtigſten Stücke unſerer vaterländiſchen Geſchichte ausdrücklich für ſie zu bearbeiten.

2.

Chriſtoph Martin Wieland.

Unterredungen mit dem Pfarrer von ***.

1773.

Erſte Unterredung.

Dieſer Tage, da ich allein an meinem Schreibtiſche beſchäftigt war, hörte ich etwas ſo leiſe an der Thür pochen oder kratzen, daß ich, ohne darauf Acht zu haben, in meiner Arbeit fortfuhr, bis nach einer kleinen Weile die Thür langſam Zoll für Zoll, dergeſtalt, daß ſie ungefähr drei bis vier Se-

cunden brauchte, um die Breite eines Daumens zurückzulegen, aufging, und, weil dieſe langſame Bewegung mit einigem Knarren verbunden war, mich veranlaßte umzuſchauen, und wahrzunehmen, daß alle dieſe Bewegungen von einem menſchlichen Weſen herrührten, welches, dem Anſehen nach nicht ohne Schüchternheit und Zweifel an günſtiger Aufnahme, herein zu kommen ſtrebte.

Es verſtrichen noch einige Secunden, bis es endlich dahin gediehen war, daß der Mann — denn ein Mann war es, und, wie man ſehen wird, ein beſſerer Mann, als man nach dieſen Anſcheinungen hätte vermuthen ſollen — den Kopf vorwärts geſtreckt und den Leib auf die Seite gedreht, wie einer, der ſich durch eine enge Oeffnung hindurch winden muß, obſchon die Thür weit genug für ihn war — ſich ſo weit hereingearbeitet hatte, daß ich ſehen konnte, wen ich vor mir hätte.

Es war ein ältlicher Mann von mittlerer Größe, etwas hager, in einem altmodiſch zugeſchnittenen grauen Rocke mit ſchwarzen Knöpfen, einer ſchwarzen Tuchweſte, wohl geſchonten, aber doch an den Knien etwas abgeſtoßenen ſchwarzen Plüſchhoſen, wollenen Strümpfen von derſelben Farbe, und (was aus ſeinem Anzug ein vollſtändiges Ganzes machte) den Kopf mit einer dicken Haarmütze von Ziegenwolle bedeckt, die durch Länge der Zeit eine dem verwelkten Laub ähnliche Farbe angenommen hatte. In der Hand hielt er ein kurzes dickes Spaniſches Rohr mit einem ſchlechten Fayenceknopf, und unterm Arm einen großen Hut, der ſo abgegriffen und verſchliſſen war, daß ſein Herr ſelbſt beſchämt ſchien, ihm noch längere Dienſte zuzumuthen.

Dieſes unſcheinbaren Aufzugs ungeachtet hatte der Mann etwas in ſeiner Geſichtsbildung und Miene, das mich für

ihn einnahm; und überdieß ſchien er zu einem Orden zu gehören, deſſen Beſtimmung in meinen Augen ſo ehrwürdig iſt, daß ich dem geringſten Mitgliede desſelben (inſofern es kein Bonze iſt) mit eben ſo viel Ehrerbietung zu begegnen gewohnt bin, als ob es der Erzbiſchof zu York oder der Cardinalvicarius wäre.

Der gute Mann machte viel Umſtände und Entſchuldigungen. — „Ich beſorge — Sie ſind beſchäftigt, wie ich ſehe — Verzeihen Sie mir — ich komme wohl zur ungelegnen Zeit" u. ſ. w.

Ein Mann wie Sie kommt immer zur gelegnen Zeit, ſagte ich, indem ich ihn erſuchte Platz zu nehmen.

Er ſchien dieß, wiewohl es kein Compliment war noch ſeyn ſollte, für etwas noch Schlimmeres zu halten. Seine Verlegenheit verrieth mir das ſeltſame Vorurtheil, womit er zu mir gekommen war. Ich betrachtete ihn einen Augenblick mit einer Aufmerkſamkeit, die durch einen Ausdruck von Wohlwollen und Beſcheidenheit gemildert war — oder mein Geſicht müßte meinem Herzen ohne meine Schuld Unrecht gethan haben. Mein Unbekannter nahm, wie ich vermuthe, dieſen Blick für eine Frage auf. — Ich bin der Pfarrer zu ***, ſagte er, und habe mir ſchon lange gewünſcht Sie perſönlich kennen zu lernen.

Ich konnte mich bei den Worten — ich bin der Pfarrer zu *** — nicht enthalten, einen Blick auf ſeinen abgetragenen grauen Rock, auf ſeine Plüſchhoſen und wollenen Strümpfe, und auf ſeinen alten abgegriffenen Hut zu werfen. Ich glaube gar, daß ich ſeufzte.

In der That ſtellten ſich mir in dieſem nämlichen Augenblick eine ſo große Menge ernſter und trauriger Vorſtellungen dar — die Beſtimmung und Würde ſeines Standes, im

Gegenſatze mit der verachteten und unterdrückten Lage der ſo genannten Kleriſei in den meiſten chriſtlichen Staaten; — die nachtheiligen Folgen, die dieſer Contraſt theils auf den Charakter der Geiſtlichen ſelbſt, theils auf ihren ſittlichen Einfluß und die Erzielung des Endzwecks ihres Berufs hat; die Sorgloſigkeit der meiſten Großen über einen ſo wichtigen Gegenſtand; die Unmöglichkeit, oder, was auf Eins hinausläuft, die unendlichen Schwierigkeiten, dieſem Uebel abzuhelfen, wenn auch manche Obrigkeiten den Willen hätten die Sachen auf einen beſſern Fuß zu ſetzen: alles dieß mit allen ſeinen Urſachen, Umſtänden und Folgen auf einmal anſchauend gedacht — und gerade in dieſem Augenblick, dem guten Pfarrer zu ***, ſeiner gelben Perücke, ſeinen Plüſchhoſen und ſeinem abgenutzten Hute gegenüber, gedacht — betrübte meine Seele, und machte mich wider Willen ein paar Minuten ſprachlos.

Der wackere Mann ſchien verlegen zu ſeyn, wie er das Geſpräch anfangen wollte. Er ſah aus wie einer, der viel auf dem Herzen hat, und nicht weiß wo er anfangen ſoll, um ſich deſſen mit guter Art zu erledigen. Er warf die Augen bald auf die eine, bald auf die andre Seite des Zimmers, verwunderte ſich — armer Mann! — über den ſchönen Band meiner Bücher, und fixirte ſich endlich auf eine Büſte, die ihm gegenüber ſtand.

„Sokrates, nicht wahr?“ — fragte er mit einer Miene, als ob es ihn freute dieſes Bild bei mir anzutreffen. Es war ein vortrefflicher Mann (ſagte er, nachdem er den Kerl eine Weile betrachtet hatte) wiewohl man's ihm nicht anſieht.

Nein, gewiß nicht, verſetzte ich ein wenig haſtig. Sehen Sie hier — dieß ſind die Baisers von Dorat, nach den Basiis des Johannes Secundus, in einem ſchönen Engliſchen Bande, auf das feinſte Papier gedruckt, mit einer Menge niedlicher

Vignetten — ein Buch kann nicht beſſer gekleidet und herausgeputzt werden — und doch iſt dieß Buch ſeinem Innern nach vielleicht — nicht einmal — einen Kuß werth. Und ſehen Sie hier den Katechismus fürs Landvolk, ein kleines unſcheinbares Büchlein, auf ſchlechtes Papier gedruckt, und in Pappe gebunden, das nach ſeinem wahren Gehalt mehr Gold werth iſt, als der Verfaſſer und ſein Buch zuſammengenommen ſchwer ſind.

Der Pfarrer ſah mich an, als ob er die Beſtätigung deſſen was ich geſagt hatte in meinen Augen leſen wollte.

Ich. Sie kennen doch Schloſſers Katechismus, Herr Pfarrer?

Der Pfarrer. Ganz gewiß; ich hab' ihn mehr als einmal geleſen, und viel Gutes daraus gelernt. Ich empfehl' es allenthalben wo ich bekannt bin. Was auch manche Leute dagegen ſagen, es iſt ein gutes, lehrreiches Buch; wiewohl eben nicht alles darin ſteht, was in einen Katechismus fürs Landvolk gehört.

Ich. Wer wollte auch ein gutes Buch deßwegen verwerfen, weil nicht alles darin ſteht? Allenfalls hätte Herr Schloſſer ſeinem vortrefflichen Büchlein, um der ſchwachen Brüder willen, einen andern Titel geben mögen.

Das denk' ich auch, ſagte der Pfarrer.

Er blätterte etliche Augenblicke in den Baisers, die er noch in der Hand hatte, ſchüttelte ein paarmal den Kopf, und legte es wieder hin. — Sokrates war kein Freund von Küſſen, ſagte er, indem er die Büſte des Weiſen von neuem betrachtete.

Ich. Sie erinnern ſich, wie ich merke, der Stelle, wo er den jungen Xenophon beſtraft, weil er zu leichtſinnig über die Gefahr eines Kuſſes wegſchlüpfte.

Der Pfarrer. Und was meinen Sie, daß er zu manchem neuern Gedichte geſagt hätte, worin alle Zauberei der Poeſie aufgeboten wird, um die Jugend nach demjenigen lüſtern zu machen, was Sokrates der Weisheit und Tugend ſo gefährlich hielt?

Ich erröthete ein wenig.

Der Pfarrer. Vergeben Sie mir — ich habe wahre Hochachtung für Sie, und —

Ich. Ich wünſche von Ihnen gekannt zu ſeyn, ehe Sie mir das ſagen; denn ich liebe die Complimente nicht.

Der Pfarrer. Sie haben der Welt durch einige Ihrer Schriften ſo viel Gutes gethan —

Ich. Vergeben Sie mir, daß ich Sie unterbreche. Wir wollen uns in kein ſo weitläuftiges und kitzliches Geſchäft einlaſſen, als die Unterſuchung der Güte und Nützlichkeit meiner Schriften iſt. Dieſe Unterſuchung iſt überhaupt bei allen Büchern ſchwer: denn das beſte kann Schaden thun, und das ſchlimmſte iſt zu etwas gut. Aber bei den meinigen finden ſich noch beſondere Schwierigkeiten. Die Geſchichte meiner Seele, und die Geſchichte der Gelegenheit, Art und Weiſe, wie jede derſelben vom Jahre 1751 an bis jetzt entſtanden iſt, gehört gewiſſermaßen unumgänglich dazu, wenn die Welt (ich rede nicht von der kleinern Zahl, die alles dieß nicht nöthig hat) in den Stand geſetzt werden ſoll, jede in ihrem wahren Lichte zu ſehen, und von dem Gemüthszuſtande, der Lage und der Abſicht, worin ſie geſchrieben worden, richtig und vollſtändig urtheilen zu können. Ich habe dieſe Geſchichte ein einzigesmal in meinem Leben einem Manne von vielen Verdienſten um die Menſchheit, und vielleicht einem der beſten Sterblichen die je geweſen ſind, am erſten Abend, den

wir zuſammen zubrachten, erzählt, und er iſt dadurch auf ewig mein Freund geworden.

Der Pfarrer. Aber warum eilen Sie nicht, dieſe nämliche Geſchichte der ganzen Welt zu erzählen? Sie glauben nicht — o! gewiß, Sie ſtellen ſich nicht vor, wie viel falſche Urtheile und wie viel Aergerniß Sie vielleicht dadurch verhindern, und wie viel Gutes Sie damit ſchaffen würden.

Ich. In der erſten Wärme war dieß auch der Gedanke des würdigen Mannes, von dem ich Ihnen ſagte. Aber er hörte meine Gegengründe, und billigte ſie. — Ich will Ihnen dieſe Gründe aufrichtig mittheilen, lieber Herr Pfarrer; und, glauben Sie mir, ich fühle in dieſem Augenblicke etwas, das mich zwingen würde Ihnen die Wahrheit zu ſagen, wenn ich auch nicht wollte. — Wiſſen Sie alſo, ich habe nicht anhaltenden Enthuſiasmus genug, mich über alle die Urtheile hinwegzuſetzen, denen ich mich ausſtellen müßte, wenn ich mein eigner Biograph würde. Die Welt, in der wir leben, ertrüge einen ſo hohen Grad von Aufrichtigkeit nicht. Ich bin als ein Dichter bekannt. Man würde mich, ſelbſt indem ich das Schlimmſte, was ich von mir zu ſagen hätte, beichtete, der Kunſtgriffe beſchuldigen, deren ſich Danae bediente, da ſie dem noch nicht entzauberten Agathon ihre Geſchichte erzählte. Man würde ſagen, daß ich (wie Danae) mehr die Geſetze des Schönen und Anſtändigen als der hiſtoriſchen Treue zum Augenmerke genommen, und mir kein Bedenken gemacht hätte, bald einen Umſtand zu verſchönern, bald einen andern wegzulaſſen, je nachdem es die beſſere Wirkung des Ganzen erfordert hätte. Mit Einem Worte, Herr Pfarrer, ich kann mich nicht entſchließen, alles Gute von mir zu ſagen, was ich ſagen müßte, wenn ich ſo wahr und gerecht ge-

ſammenfluß von beſondern Umſtänden, welche zu den nothwendigen Bedingungen des Wohlſtandes der leztern gehören, läßt ſich bey keinem großen Volke denken. Bey dieſem ſind Freyheit und allgemeine Sicherheit unverträgliche Dinge; und die Gleichheit bringt unzählige Colliſionen und Zwiſtigkeiten hervor, welche durch das Recht der Stärke entſchieden werden; der Stärkere unterwirft ſich den Schwächern, der Schlaue den Einfältigen, und ſo hört die Gleichheit auf. Eben ſo unmöglich iſt es, daß ein großes Volk die Vortheile der Künſte, die das Leben verſchönern und angenehmer machen, genießen könnte, ohne auch die Uebel zu erfahren, welche den Mißbrauch derſelben begleiten. Ein ſehr kleines Volk kann durch Geſinnungen und Sitten in den Schranken der Mäßigung und des Mittelſtandes erhalten werden, woran

gen mich ſelbſt ſeyn wollte, als ich es gegen jeden andern Menſchen zu ſeyn wünſche und befliſſen bin.

Der Pfarrer. Indeſſen — da wir doch Menſchen ſind, und es unmöglich iſt, daß wir bei einer unumſchränkten Offenherzigkeit nicht auch Böſes von uns zu erzählen haben ſollten — ſollten Sie ſich nicht vielleicht auch vor dem Terenziſchen „ego hominum hoc non facerem“ fürchten?

Ich. Es wäre immer eine Bedenklichkeit, die — in Erwägung der ſchmeichleriſchen unredlichen Art, womit die meiſten Sterblichen über ihr eignes ſittliches Verhalten zu urtheilen pflegen — auf einen Menſchenfreund, der auch nur zufälliger Weiſe zu ſchaden für ein großes Unglück hält, billig Eindruck machen könnte. Aber, glauben Sie mir, Herr Pfarrer, dieß iſt was ich am wenigſten beſorge. Meine Fehltritte ſind vielleicht — ſo ſeltſam Ihnen dieß auch vorkommen mag — gerade das, was freilich nicht meiner Weisheit oder Klugheit — aber gewiß meinem Herzen die meiſte Ehre macht. — Aber, laſſen Sie uns dieſe Materie abbrechen. Ich muß Ihnen alles ſagen, oder ich habe bereits zu viel geſagt.

Der Pfarrer. Ich begreife Sie. Aber wenigſtens ſollten Sie alles, was zur richtigen Beurtheilung Ihrer Schriften nöthig iſt, aufſetzen, und, wofern Sie ja Bedenken tragen, dieſen Aufſatz bei Ihrem Leben bekannt zu machen, dafür ſorgen, daß er dereinſt nach Ihrem Tode bekannt gemacht würde.

Ich. Dieß iſt auch mein Vorſatz, lieber Herr Pfarrer.

Der Pfarrer. Gott gebe Ihnen Leben und Muth, ihn auszuführen! Sie wiſſen nicht, ich wiederhol' es, Sie wiſſen nicht, wie viel die ſchiefen Urtheile, wozu Sie (ich hoffe ohne Ihre Abſicht, und wünſche daß es auch ohne Ihre Schuld ge-

ſchehen ſeyn möge) Gelegenheit gegeben haben, wie viel der mannichfaltige Mißbrauch einiger Ihrer Schriften, wie viel ſelbſt das Lob, das Ihnen mancke geben, Schaden thut.

Ich. Sie halten mich für unwiſſender, als ich bin. Glauben Sie mir, Herr Pfarrer, ich weiß nur zu viel davon, und bin ſehr überzeugt, daß die Epigrammen des redlichen, die Tugend mit Enthuſiasmus liebenden Voß*) das geringſte von den Uebeln ſind, wozu ich die gelegentliche Urſache geweſen ſeyn mag. Denn dieſen jungen Mann entſchuldige ich. Er that in ſeinem Eifer das nämliche an mir, was ich vor vierundzwanzig Jahren aus ähnlichem jugendlichem Eifer an Anakreon, Arioſt, Guarini und andern wackern Männern that: er glaubte, die Tugend an mir zu rächen. Laſſen Sie ihn älter werden, und es wird ihn ſo gewiß gereuen, Epigrammen wider mich geſchrieben zu haben, als es mich gereute, das Schreiben über die Beſtimmung eines ſchönen Geiſtes mit ſo viel unbeſtimmten Halbwahrheiten, ſo unreifen Urtheilen und ſo unbilligen Ausfällen auf unſchuldige Leute angefüllt zu haben; wiewohl dieß alles damals ohne einen Schatten von Bosheit oder Unlauterkeit, mit einem von Liebe zum Guten und Schönen brennenden Herzen, kurz, aus keiner andern Urſache geſchah, als weil die Schwärmerei (wie die Liebe) blind iſt, und weil ein junger unerfahrner Neuling in der Welt unmöglich ein Sokrates ſeyn kann.

Der Pfarrer. Ich bewundre die Offenherzigkeit, mit der Sie Ihre Fehler geſtehen.

Ich. Guter Gott! wie oft werde ich Menſch dieß abſcheuliche Compliment von einem andern Menſchen hören müſſen!

---

*) Im Göttingiſchen Muſenalmanach 1775. W.

Der Pfarrer. Verzeihen Sie mir, ich nahm nur das unrechte Wort — ich liebe Sie darum, wollt' ich ſagen.

Ich. Haben Sie nur Geduld, guter redlicher Mann, mein Herz ſagt mir, wir werden nicht von einander ſcheiden, ohne einander lieb gewonnen zu haben. Aber laſſen Sie mich vollends ſagen, was ich ſagen wollte. Die ſchiefen Urtheile, die nun ſeit vierundzwanzig Jahren über mich, inſofern ich Menſch oder Schriftſteller bin, gefällt worden ſind, *) würden mich wenig anfechten, wenn ſie bloß meine Eitelkeit beleidigten. Denn ich geſtehe Ihnen, ich bin zu ſtolz, um viel Eitelkeit zu haben. Bloß inſofern ſolche Urtheile das Gute hindern, das ich zu befördern wünſche, können ſie mir nicht gleichgültig ſeyn. Aber am Ende iſt doch aller Schaden, welchen unreife muthwillige Jungen, die ſich zu Richtern aufwerfen, oder blödſichtige alte Knaben, denen man vergeben muß, weil ſie nicht wiſſen was ſie ſagen, oder Leſer, die nicht leſen können, weil ſie weder empfinden, noch verſtehen, noch unterſcheiden können — ich ſage, aller Schaden, den ſolche Leute einem guten Werke thun können, iſt eine Wunde, die ſich von ſelbſt heilt. Das Publicum kehrt ſich wenig daran, wenn hier oder da ein X oder Y in einem Journale ſich die Miene gibt, als ob er von allen ſeinen Zeitgenoſſen bevollmächtiget ſey, in ihrem Namen und in ihre Seele zu urtheilen: und wenn es ſich auch zuweilen von einem gern ſeyn wollenden literariſchen Demagogen überſchreien, oder — um das rechte Wort zu brauchen, wiewohl es nicht edel iſt — übertölpeln läßt, ſo geſchieht es doch nur auf

*) Man erinnere ſich bei Leſung dieſes Geſpräches immer, daß es vor mehr als zwanzig Jahren gehalten und aufgeſchrieben worden iſt. W.

kurze Zeit, und der Taumel geht immer ſchnell genug vorüber. Dieß iſt es alſo nicht, was mich am meiſten bekümmert. Aber der ſittliche Mißbrauch, welchen Leſer von verdorbenem Herzen von meinen Schriften machen, und der Schaden, den ſie durch Mißverſtand, oder, wenn ſie Perſonen, für welche ſie nicht geſchrieben ſind, in die Hände fallen, anrichten können — dieſer Mißbrauch, dieſer Schaden verwundet mein Herz, und hat mir ſchon oft den ungeduldigen Wunſch ausgepreßt, daß ich lieber ein Holzhacker, Sackträger, oder alles andere, was ein ehrlicher Mann ſeyn kann, geworden ſeyn möchte, als ein Dichter und ein Schriftſteller für die Welt. Indeſſen hat doch die Gewißheit, daß ich ſelbſt in allen Theilen und Gegenden Deutſchlands eine große Anzahl Perſonen von den vorzüglichſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens kenne, die mich gerade ſo leſen, wie ich's wünſche, und den Gebrauch davon machen, der meiner Abſicht entſpricht — dieſe Gewißheit, und die wahrſcheinliche Vermuthung, daß es deren noch viele gibt, die ich nicht kenne, hat, wenigſtens in heitern Stunden, ſo viel Tröſtendes für mich, daß ich unvermerkt wieder den angenehmen herzerhöhenden Täuſchungen Raum gebe, ohne welche ſchwerlich jemals ein Biedermann Schriftſteller geworden wäre. Und ſo kommt es denn, daß ich gewöhnlicher Weiſe zwiſchen dieſen beiden äußerſten Punkten mich in einer ganz erträglichen Zufriedenheit mit mir ſelbſt fortbewege, und, von dem ſüßen Wiegenliedchen, alles iſt gut, eingelullt, mein Haupt ſo ſanft auf mein Kiſſen lege, als irgend ein Autor in der Chriſtenheit.

Der Pfarrer. Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß der Mißbrauch, den unverſtändige oder übelgeſinnte Leute von einer Sache machen, weder den Werth der Sache ver-

mindert, noch dem Urheber derſelben zur Laſt gelegt werden kann. Werden nicht die Werke Gottes ſelbſt täglich, ſtündlich und augenblicklich von Unzähligen gemißbraucht? Ich denke, da ſogar der Allweiſe und Allmächtige nichts machen konnte, was von halb vernünftigen Geſchöpfen, wie wir Menſchen ſind, nicht in Mißbrauch gezogen werden könnte, darf man kühnlich behaupten, es ſey ſchlechterdings unmöglich etwas ſo Gutes hervorzubringen, das nicht auf die eine oder andere Weiſe zum Werkzeug oder zur Veranlaſſung oder wenigſtens zum Vorwande von vielem Böſen gemacht werden könnte. Weder menſchliche noch göttliche Weisheit kann verhindern, daß die Wahrheit, wenn ſie in ſchiefe Köpfe fällt, oder in einem falſchen Lichte geſehen wird, nicht verfälſcht, die unſchuldigſte Rede oder Handlung von Unverſtand, Uebereilung oder böſem Willen nicht übel ausgedeutet, und die Tugend ſelbſt nicht verdächtig oder wohl gar zum Verbrechen gemacht werde. Das Verzeichniß aller derer, die auf irgend eine Weiſe unſchuldig an Seele oder Leib gemartert worden ſind, würde einen größern Raum einnehmen, als alle Bücher in der Vaticaniſchen Bibliothek. Kein Vernünftiger zweifelt an dieſen Wahrheiten —

Ich. Nur unterläßt man alle Augenblicke, die Anwendung davon zu machen, wenn der Fall ſie anzuwenden kommt; und ſo legt man z. B., dieſer ſo allgemein erkannten Wahrheiten ungeachtet, einem Schriftſteller — wenigſtens ſo lang er lebt, und man ihm alſo durch Vorwürfe und Schmälerungen ſeines Ruhmes ſchaden kann — jedes vorgebliche Aergerniß zur Laſt, das gewiſſe Leute, in deren Umſtänden, Erziehung, Kopf, Herzen, oder Sitten der wahre Grund, warum ſie geärgert werden, liegt, ohne ſeine mindeſte Schuld an ſeinen Schriften nehmen.

Der Pfarrer. Ohne ſeine mindeſte Schuld, ſagten Sie. Vortrefflich! Dieß iſt der Punkt, auf den alles lediglich ankommt. — Ich kann es nicht von meinem Herzen erhalten, zu glauben, daß es ſo boshafte Menſchen gebe, die einem Schriftſteller den Mißbrauch ſeiner Werke bloß darum zum Vorwurfe machen ſollten, weil ſie ihn gern um die Hochachtung ſeiner Zeitgenoſſen bringen möchten. —

Ich. Ich konnt' es auch lange nicht von meinem Herzen erhalten, zu glauben, daß es ſo boshafte Menſchen gebe. Aber eine Erfahrung von vielen Jahren hat mich anders belehrt, mein lieber Herr Pfarrer. Das Geſchlecht der Kinder Belials ſteht noch in voller Blüthe.

Der Pfarrer. Indeſſen werden Sie doch nicht in Abrede ſeyn, daß die Schriftſteller zuweilen ſelbſt Schuld daran ſind, wenn ſchwache Seelen ſich an ihnen ärgern, oder wenn zum Böſen ohnehin geneigte Leute noch ſchlimmer durch ſie werden.

Ich. Ich geſtehe Ihnen dieß ohne Schwierigkeit. Nur erlauben Sie mir hinzuzuſetzen, Herr Pfarrer, daß es Schriftſtellern von einer gewiſſen Claſſe — oder, um deutlicher zu reden, Moraliſten, Naturforſchern, Dichtern, Satyrikern, Schriftſtellern, denen die Natur eine mehr als gewöhnliche Gabe von Witz und Laune zugetheilt hat, und überhaupt allen, die über die menſchlichen Angelegenheiten frei von der Bruſt weg ſchreiben — eben ſo unmöglich iſt, zu verhindern, daß ſchwache Seelen ſich nie an ihnen ärgern, als es dem weiſeſten Regenten unmöglich iſt, zu verhindern, daß ſeine Staatsverwaltung nicht immer von einer Menge kurzſichtiger Seelen in und außer ſeinem Lande getadelt werde.

Der Pfarrer. Hierin, glaube ich, haben Sie Recht.

Ich. Schwache Seelen, lieber Herr Pfarrer, ſind kranke

Seelen. Was kann die rothe Farbe dafür, daß ſie einem kranken Auge weh thut?

Der Pfarrer. Ich merke, wo Sie hinaus wollen.

Ich. Nirgendshin, als wohin uns der gerade Weg führen wird. Ich denke, was die ſchwachen Brüder betrifft, die ſich oft ſehr zur Unzeit und an den unſchuldigſten Dingen ärgern, darüber ſind wir einig. Es käme viel auf die Herren Ihres Ordens an, wenn die Anzahl dieſer Leute kleiner werden ſollte. Aber, wer andern den Staar ſtechen ſoll, muß ſelbſt ſehen. Was für klägliche Moraliſten, was für Wiegenkinder in der Natur- und Menſchenkenntniß, ſind die meiſten unter denen, die uns öffentlich lehren ſollen, was recht und gut und ſchön und löblich ſey, damit wir ihm, nach Sanct Pauls Ermahnung, nachdenken, und (wie ohne Zweifel ſeine Meinung war) nachtrachten können! *) Lieber Gott! was für Sokrateſſe! und ein Sokrates ſoll und muß doch wohl aufs wenigſte jeder Lehrer ſeyn, der geringſte wie der vornehmſte, oder wie ſoll er uns lehren können?

Der Pfarrer zuckte die Achſeln.

Ich Verzeihen Sie mir dieſen kleinen Ausfall! Er ſoll mich nicht von dem abführen was ich ſagen wollte. Sie erwähnten vorhin, die Schriftſteller hätten zuweilen ſelbſt die Schuld, wenn zum Böſen ohnehin geneigte Leute oft ſchlimmer durch ſie würden. — Aber mein beſter Herr Pfarrer, nennen Sie mir das Ding, wodurch ein zum Böſen ohnehin geneigter Menſch nicht ſchlimmer werden kann.

Der Pfarrer hatte die angeſtrengte Miene eines Menſchen, der ſich auf etwas beſinnt und es nicht finden kann. —

*) Philipp. 4, 8.

Die Sache kann freilich aus mehr als Einem Geſichtspunkt angeſehen werden, ſagte er endlich.

Ich. Dieß erfuhr ich ſelbſt, da letzthin bei einer Dame von vorzüglicher Einſicht die Unterredung auf dieſe Materie fiel. Die Frau ſagte darüber etwas, das mir ſo außerordentlich klar und entſcheidend vorkam, daß ich nichts Beſſer's thun kann, als es Ihnen mit ihren eigenen Worten, deren ich mich noch ganz genau erinnere, mitzutheilen. Ein Gedicht, eine Erzählung, kurz, ein Werk von einer gewiſſen Gattung (Sie errathen leicht, Herr Pfarrer, daß von der erotiſchen und komiſchen Gattung die Rede war) kann, ſagte ſie, einem Leſer in die Hände fallen, dem es vielleicht in tauſend andern Augenblicken unſchädlich geweſen wäre: aber gerade in dem Augenblicke, da er es lieſt, befindet er ſich unglücklicher Weiſe in einer Leibes- und Gemüthsverfaſſung, daß ein einziges reizendes Bild mehr, oder ein einziger Grad, um den der Verfaſſer ſeine ohnehin entzündete Einbildungskraft erhöht, hinlänglich iſt, die beſſere Seele zu überwältigen, und den Menſchen zu einer unſittlichen Handlung, die er nicht verübt hätte, wenn er dieß Gedicht, dieſe Erzählung nicht geleſen hätte, hinzureißen. Ein Glas Waſſer, ſetzte ſie hinzu, kann ſo voll ſeyn, daß ein einziger Tropfen, der noch hinzukommt, hinlänglich iſt, es überlaufen zu machen. — Wie iſt's möglich, daß ich einen ſo ſimpeln Gedanken in meinem ganzen Leben nie gehabt habe? rief ich. Hätt' ich ihn gehabt, da ich die komiſchen Erzählungen drucken laſſen wollte, ſie wären auf der Stelle ins Feuer geworfen worden.

Der Pfarrer. Sagten Sie das wirklich?

Ich. Wirklich, oder doch ſo etwas, das ſehr deutlich zu verſtehen gab, daß dieß mein Gedanke war.

Der Pfarrer. Das Bild vom vollen Glaſe Waſſer ſpielte Ihnen einen kleinen Streich, wie ich ſehe. Wenn Ihre Eigenliebe harthäutiger wäre als ſie zu ſeyn ſcheint, hätten Sie leicht eine Ausflucht finden können. Ein Menſch, der ſich in einem ſo gefährlichen Gemüthsſtande befindet, daß es nur noch einen kleinen Stoß braucht, um ihn zu Begehung einer Laſterthat zu treiben, iſt freilich ſehr zu bedauern: aber Schriftſteller können auf ſolche Menſchen keine Rückſicht nehmen. Denn man könnte tauſend gegen eins ſetzen, daß in dieſem nämlichen Augenblicke irgend ein andrer kleiner Zug, oder Druck, oder Stoß, unter der unendlichen Menge von Zügen, Drücken und Stößen, womit alle Dinge in der Welt in unaufhörlicher Wirkung und Gegenwirkung auf einander losarbeiten, gerade dieſelbe Wirkung hervorgebracht haben würde. — Dieſem ungeachtet denk' ich doch, die Vorſtellung, daß es ſo leicht iſt, durch Schriften, die in jedermanns Hände kommen, dieſem oder jenem Schaden an ſeinem Kopfe oder Herzen zu thun, ſollte die Schriftſteller ein wenig behutſamer machen, als viele, und — verzeihen Sie mir — als vielleicht Sie ſelbſt geweſen ſind.

Ich. So denk' ich jetzt auch. Aber damals, da ich die komiſchen Erzählungen und den Idris dichtete, hatte ich die Welt, von der ich geleſen ſeyn wollte, und die ſolche Werke ohne Schaden leſen kann, ſo lebhaft vor Augen, daß ich nicht daran dachte, daß dieſe Gedichte auch vorwitzigen Knaben und glühenden Jünglingen (glühende Mädchen gibt es, glaube ich, nicht, und an denen, die es ſind, iſt ſchon nichts mehr zu verderben) in die Hände fallen, jene lüſtern machen und bei dieſen Oel ins Feuer gießen würden. Und ſagen Sie ſelbſt, Herr Pfarrer — Sie ſcheinen ein Mann von Einſicht zu

ſeyn, *) an den man eine ſolche Frage thun kann — was würde aus einem Schriftſteller meiner Art werden, wenn er ſich durch die Vorſtellungen der Mißdeutungen und des verkehrten Gebrauchs, dem ſeine Werke ausgeſetzt ſind, ängſtlich machen laſſen wollte? Es iſt eine armſelige, niederſchlagende, dem Genie alle ſeine Federn ausrupfende Leidenſchaft um die Aengſtlichkeit. Es iſt unmöglich, daß ein Mann, er ſey Dichter, oder Philoſoph, oder Arzt, oder Maler, oder Feldherr, oder was Sie wollen — wenn er bei jedem neuen Gedanken, bei jedem Feder- oder Pinſelzug, bei jedem Recept, das er verſchreibt, bei jeder Ordre, die er gibt u. ſ. w. von den Gedanken beunruhigt würde: wird dieß nicht bei irgend jemand eine falſche Wirkung thun? Werd' ich nicht um den zehnten Theil einer Haarbreite über die Schönheitslinie hinausfahren? Wird dieß dem Kranken nicht zu warm oder zu kalt machen? — Wird ſich nicht vielleicht in dieſem Augenblick ein Umſtand ereignen, der meinen Plan verrückt, und alſo meine Ordre nachtheilig macht? — Es iſt unmöglich, ſage ich, daß einem ſolchen Mann eine Zeile, ein Pinſelſtrich, eine Cur, oder eine ſchöne That gelinge!

Der Pfarrer. Ich fühle, daß ein Mann wie Sie ſo denken muß, und ich bin weit entfernt, die Behutſamkeit, die ich allen Männern wie Sie anrathen möchte, bis zur Aengſtlichkeit getrieben zu wünſchen.

Ich. Dieß iſt gut zum Sagen, lieber Herr, aber in der Ausübung ſo leicht nicht, als Sie vielleicht denken. In den

*) Dieſe Parentheſe wäre beſſer weggeblieben. Das Compliment half dem Pfarrer zu nichts, er mochte es verdienen oder nicht; aber es ſah doch immer wie eine Beſtechung aus, und konnte auch bei dem ehrlichſten Manne wider ſeinen Willen die Wirkung einer Beſtechung haben. W.

seine Glückseligkeit gebunden ist. Aber ein groſses Volk hat Leidenschaften vonnöthen, um in die starke und anhaltende Bewegung gesetzt zu werden, welche zu seinem politischen Leben erfordert wird. Alles was der weiseste Gesetzgeber dabey thun kann, ist, den Schaden zu verhüten, welchen das Uebermaas oder der unordentliche Lauf dieser Leidenschaften dem ganzen Staate zuziehen könnte. Einzelne Glieder mögen immer das Opfer ihrer eigenen Thorheit werden; das ist ihre Sache. Der Gesetzgeber kann es nicht verhindern; denn dieſs müste durch Mittel geschehen, wodurch gröſsere Uebel veranlaſst würden, um kleinere zu verhüten. Aus diesen Betrachtungen halte ich eine Policey, durch welche der Luxus einer groſsen Nation ganz unschädlich werden sollte, für eine eben so groſse Schimäre, als das Project des Philosophen Fan-

fara-

glücklichen Augenblicken des Genie's und der Laune würde Behutſamkeit die nämliche Wirkung thun, die bei gewöhnlichen Menſchen Aengſtlichkeit thut. — Ueberdieß, ſagen Sie mir ums Himmelswillen, wozu alle mögliche Behutſamkeit eines Schriftſtellers am Ende helfen ſoll? — Ueberlegen Sie nur einen Augenblick den Zuſtand der Welt. Können Sie im Ernſte glauben, daß durch ein paar neue ſcherzhafte Erzählungen oder erotiſche Gemälde*) etwas an ihr verdorben werden könne? Haben wir nicht eine unendliche Menge von alten und neuen Werken dieſer Art, die in jedermanns Händen, und wovon die ärgerlichſten ſchon zweihundert Jahre lang ſogar claſſiſch ſind? Gleichen nicht die Wohnungen der meiſten Perſonen von Stand und Vermögen in den großen Städten von Europa dem Hauſe des Hippias im Agathon? — Nehmen Sie doch die Baisers noch einmal in die Hand, und ſehen Sie dieſe Vignetten an! Was ſagen Sie zu den Stellungen und Lagen der holden Nymphe Thais, deren Triumphe in dieſen Gedichten beſungen werden? Und gleichwohl ſchimmert dieß Buch dermalen in den Bücherſchränken einer Menge von Damen vom erſten Rang und von unbeſcholtenem Rufe. Und warum ſollt' es nicht darin ſtehen, da unter Perſonen von einem gewiſſen Stande vielleicht wenige ſind, die nicht mit eignen Augen geſehen haben ſollten, was Thérèse la Philosophe für ein Buch iſt,**) wiewohl es mit unſern Sitten noch nicht ſo weit gekommen iſt, daß man's öffentlich geſtände? Doch geſetzt auch, ich irrte mich hierin,

*) Man bittet erotiſche Gemälde nicht mit aſotiſchen zu verwechſeln. W.

**) Dieß mag wohl verſchiedene Einſchränkungen leiden: wenigſtens wird die jetzige Generation immer decenter. W.

wie viele Perſonen unter denen, die man zur großen und feinen Welt rechnet (junge unverheirathete Töchter ausgenommen), ſind wohl, die Boccazens Decameron, den Arioſt, die Contes des la Fontaine, den Sofa und Ecumoire, de Angola, und eine Menge andrer Werke dieſes Gelichters nicht geleſen haben? Und was meinen Sie, daß die komiſchen Erzählungen, oder gewiſſe Stellen des Idris an der Einbildungskraft aller dieſer Perſonen ſchlimmer machen könnten?

Der Pfarrer. Sie nennen mir da Bücher, die ich nur durch ihren böſen Ruf kenne. Aber, mein beſter Herr W**, — wenn dem ſo iſt wie Sie ſagen, in was für einer Zeit leben wir!

Ich. In der Zeit, die immer geweſen iſt, lieber Herr Pfarrer. Sie haben doch die heiligen Väter geleſen? War es etwa beſſer zu den Zeiten eines Chryſoſtomus, Ambroſius, Auguſtinus? Ihre Homilien und die Geſchichte beweiſen, daß es um ein großes Theil ärger war. Die guten Sitten circuliren in der Welt herum, wie alles andre. Jetzt ſehen wir ſie in den Colonien von Nordamerika.*) Es iſt ein labender Anblick für den Menſchenfreund, ein tugendhaftes Volk zu ſehen! — Hunderttauſende, von Einem durch ſie alle hinſtrömenden Geiſte belebt, die mit hohem Muthe, ſtandhaft und unerſchütterlich, die unverlierbaren Rechte der Menſchheit behaupten; ein Volk, wo alle einzelnen Glieder in die Wette eifern, ihre Privatvortheile dem gemeinen Beſten aufzuopfern; wo Alte und Junge, Männer und Weiber, denken und handeln, wie die Helden und Heldinnen im Plutarch! — Aber könnten wir in hundert Jahren wieder kommen, und

*) Dieß iſt dermalen, im Jahre 1797, ſchon nicht mehr ſo wahr, als vor zweiundzwanzig Jahren. W.

uns nach den Sitten dieſes nämlichen Volkes umſehen, das jetzt vor den Augen des menſchlichen Geſchlechtes eine ſo große Rolle ſpielt — wie unkennbar würden wir ſie finden! — Oeffentliche, bürgerliche und häusliche Tugend macht ein Volk frei, unternehmend, arbeitſam, mäßig, wirthſchaftlich. Iſt ſeine Lage nur einigermaßen günſtig, ſo muß es nothwendig durch dieſe Eigenſchaften reich und mächtig werden. Aber ſobald es einen gewiſſen Grad von Macht und Reichthum überſtiegen hat, helfen weder menſchliche noch göttliche Anſtalten mehr, der Ueppigkeit den Zugang zu verwehren. Die Sitten verderben ſich. Das reiche und mächtige Volk ſinkt von Stufe zu Stufe wieder herab; und jede Stufe ſeines Falles wird die Stufe der Erhebung eines andern Volkes, das durch Tugend ſteigt, um künftig wieder durch Ueppigkeit und Uebermuth zu ſinken. — In dieſem ewigen Cirkel dreht ſich die Menſchheit herum, und im Ganzen bleibt die Welt immer, was ſie war.

Der Pfarrer. Ich liebe die Wärme des Herzens, die Sie zu dieſer Digreſſion hinriß, und beklage das Menſchengeſchlecht, wenn es (wie ich befürchte) ſo iſt, wie Sie ſagen; wiewohl ſich manches dagegen einwenden ließe Aber laſſen Sie uns zu dem Punkte zurückkehren, von dem wir auf die Seite gekommen ſind. — Erlauben Sie mir eine Frage (ſagte der gute Pfarrer mit einem gewiſſen herzlichen Ton, indem er ſeinen Stuhl ein wenig näher an den meinigen rückte) — mein Herz liebt das Ihrige; ich kann Sie durch meine Freimüthigkeit nicht beleidigen; und zudem ſind wir ja allein.

Ich. Dieſer Umſtand macht nichts zur Sache. — Die ganze Welt könnte uns zuhören, ich würde darum weder Ihnen noch mir ſelbſt weniger Freiheit zugeſtehen, als jetzt, da wir allein ſind. Ein einzelner rechtſchaffner Mann iſt mir

ſo ehrwürdig, als eine Landsgemeinde. Aber was wollten Sie mich fragen?

Der Pfarrer. Es iſt mehr eine Frage an Ihr Herz, oder (wie wir Geiſtliche zu reden pflegen) an Ihr Gewiſſen, als an Ihre Vernunft; denn der letztern fehlt es, wie Sie wiſſen, nie an Gründen, wenn ſie etwas behaupten will, woran der Eigenliebe gelegen iſt. — Ich will Ihnen gern zugeben, daß der Verfaſſer eines nützlichen Werkes ſich wegen des zufälligen Schadens, den dieſer oder jener, wider ſeine Abſicht, dadurch nehmen könnte, zu beruhigen alle Urſache hat. Aber wenn Werke der Einbildungskraft ſo beſchaffen ſind, daß ſie auf der einen Seite, auch im glücklichſten Falle (ich meine, wenn ſie nur von Perſonen geleſen werden, denen ſie nichts ſchaden können), wenig oder nichts nützen, hingegen einer Menge Menſchen, für die ſie nicht geſchrieben ſind, denen ſie aber täglich in die Hände fallen können, faſt nothwendig ſchaden müſſen — ſagen Sie mir, mein beſter Herr W**, wie kann ein Menſchenfreund den Gedanken ertragen, der Verfaſſer ſolcher Werke zu ſeyn? Und (wenn ich anders noch näher an Ihr Herz bringen darf) wie iſt's möglich, daß ein Menſchenfreund jemals den Gedanken hat faſſen können, ſolche Werke zu ſchreiben?

Ich (nach einer kleinen Pauſe). Sollten Sie es vorhin überhört haben, wie ich Ihnen ſagte, daß die bloße Möglichkeit, durch einige ſcherzhafte Gedichte (wiewohl ſie nur einen kleinen Theil meiner Schriften ausmachen) zur Verſchlimmerung irgend einer menſchlichen Seele vielleicht Gelegenheit gegeben zu haben, mir, ſo oft ſie ſich mir darſtellt, höchſt ſchmerzhaft ſey? — Ich ſagte Ihnen aber auch, was mir dieſen Gedanken erträglich mache: und in der That, was nicht zu ändern iſt, muß man ertragen lernen; oder wiſſen ſie ein anderes Mittel?

— Ich habe alſo die erſte Ihrer Fragen ſchon voraus beantwortet. Auf die andre könnte ich Sie bitten, einen Augenblick zu bedenken, daß Sie ein Menſch ſind, und mit einem Menſchen reden. Irren und Fehlen — es ſind ſchlimme Gebrechen, lieber Herr Pfarrer! — aber wer kann ſich davon freiſprechen? Ich kann gefehlt haben, da ich den Gedanken faßte ſo ein Gedicht zu machen, wie Endymion oder Juno und Ganymed iſt; aber dieß bin ich gewiß, daß ich damals, da ich vor eilf oder zwölf Jahren einige Erholungsſtunden mit deren Verfertigung zubrachte, weder die Abſicht noch die Beſorgniß hatte, jemanden dadurch ſchädlich zu ſeyn.

Indem ich dieß ſagte, trat meine älteſte Tochter in das Zimmer, um mir etwas ins Ohr zu ſagen. Der Pfarrer betrachtete ſie mit großer Aufmerkſamkeit, und drückte ſein Vergnügen über ihre Bildung, und einen gewiſſen Widerſchein einer heitern ſchönen Seele, der ihm in einem Geſichte von ſechs bis ſieben Jahren ungewöhnlich ſchien, mit der naiven Gutherzigkeit aus, die ihm vermuthlich das Herz unſerer Leſer, eben ſo wie das meinige, ſchon lange gewonnen haben wird. Als das Mädchen wieder weggegangen war, machte ſie einige Minuten den Gegenſtand unſers Geſpräches aus. Sie müſſen ſich ſehr glücklich fühlen, ſo oft Sie dieß Kind anſehen, ſagte der gute Pfarrer. Sehr glücklich, war meine Antwort; und werd' es noch mehr ſeyn, wenn ich lebe, um die Hoffnungen erfüllt zu ſehen, die ich mir von ihrem Herzen, von ihren Fähigkeiten, und von meiner Art ſie zu erziehen mache.

Werden Sie, ſagte der Pfarrer lächelnd, ihr auch den Idris und die komiſchen Erzählungen zu leſen geben?

Der gute Mann ſagte dieß zwar lächelnd; aber es war nicht das beleidigende Hohnlächeln eines von Eigendünkel

ſtrotzenden Gelbſchnabels, deſſen kleines unartiges Seelchen vor boshafter Freude hüpft, weil er ſich einbildet, er habe ſeinem Gegner eine Nuß aufzuknacken gegeben. Ich ſah es deutlich in ſeiner ganzen ehrlichen Geſichtsbildung, daß ſein Herz an kein Arges dachte. Es war das Lächeln der Gutherzigkeit, welche durch eine allzu freimüthige Frage den Freund in Verlegenheit zu ſetzen beſorgt, und den Fehler durch ein Zeichen ihrer Unſchuld und harmloſen Abſicht wieder gut machen möchte.

Ich. Herr Pfarrer, Sie wiſſen, es kommt beim Fragen viel darauf an, wer der Mann iſt, der die Frage thut, und wer der Mann iſt, der gefragt wird. Ich kenne manchen Clericus und Laien, dem ich auf die nämliche Frage, die Sie jetzt an mich gethan haben, mit ſtillſchweigender Verachtung antworten würde. Aber Ihnen will ich antworten wie einem braven Manne; denn der ſind Sie; und Sie verdienen auf jede Frage eine freundliche Antwort, geſetzt auch, Sie hätten — wie dießmal — etwas gefragt, das Sie ſich ſehr leicht ſelbſt beantworten konnten. Ich ſage Ihnen alſo: Nein; ich werde meinen Töchtern weder den Idris noch die komiſchen Erzählungen, ſo wenig als die Dialogos Meretricios des Lucian oder den goldnen Eſel des Apulejus zu leſen geben: aber ich werde ſie auch — mit Hülfe einer Mutter, deren bloßes Beiſpiel die beſte moraliſche Erziehung für ihre Töchter iſt — ſo zu erziehen trachten, daß es ihnen nichts ſchaden ſoll, wenn ihnen etwa, durch irgend einen Zufall, eines der genannten Büchlein in die Hände fallen ſollte. Eine geſunde Seele gleicht auch in dieſem Stücke (wie in vielen andern) einem geſunden Leibe, der im Nothfall einen kleinen Exceß aushalten, und manches ohne Gefahr zu ſich nehmen und wieder an den gehörigen Ort befördern kann,

was einen entkräfteten und mit verdorbnen Säften angefüllten Körper gefährlich krank machen würde.

Der Pfarrer. Sie verdienen in Ihren Kindern glücklich zu seyn —

Ich. Wenigstens ist das höchste Glück, das ich mir vom Himmel erbitte, daß er — wie sehr auch meine Seele an den holden Geschöpfen hängt — lieber jedes von ihnen vor meinen Augen tödten, als sie den Augenblick erleben lassen wolle, wo die Unschuld ihrer Seele durch einen andern Flecken, als den eine Thräne wieder auswaschen kann, befleckt werden sollte. Wie oft hat der bloße Gedanke — wenn ich das gute gefühlvolle Mädchen, das Sie eben jetzt sahen, bei einem Anlaß, wo die schöne Empfindsamkeit ihres noch nichts Böses ahnenden Herzens sich durch Worte oder Handlung äußerte, mit innigem Wohlgefallen betrachtete — wie oft hat da der bloße Gedanke, daß die Reinigkeit und ungefärbte Güte dieser Seele in einer so verderbten Welt als die, worin wir leben, Schaden leiden könne, ja beinahe unvermeidlich leiden müsse, mein Herz umgekehrt und meine Augen mit Thränen erfüllt!

Der Pfarrer. O Dichter, Dichter! was für eine wunderbare Art von Geschöpfen seyd ihr! — Ich lese die Aufrichtigkeit, womit Sie mir dieß sagen, in Ihren Augen, hör' es in dem gerührten Ton Ihrer Stimme, fühl' es sympathetisch in meinem Innersten! — es kann mir gar nicht einfallen, daß Sie in diesem Augenblick ein Schauspieler wären; und wozu hätten Sie auch vonnöthen, Komödie mit mir zu spielen? — Und mit solchen Empfindungen, mit einer solchen Sinnesart, konnten Sie gleichwohl Gedichte machen, die Sie vor Ihren Töchtern verbergen müssen!

Der kleine Anfall von Laune, der den guten Mann zu dieser Apostrophirung der Dichter hinriß, hatte etwas so

Drolliges, und überhaupt athmete in ſeinem ganzen Thun und Weſen eine ſo unzweideutige Wohlmeinenheit, daß es wirklich unmöglich war, ihm etwas übel zu nehmen. Ich erwiederte ihm alſo lächelnd: Sie irren ſich ſehr, lieber Herr Pfarrer, wenn Sie denken, daß ich die komiſchen Erzählungen oder den Idris deßwegen für verdammenswürdig halte, weil ich nicht für gut finde, daß ſie von jungen Mädchen geleſen werden. Der Grund, warum ich dieſe Gedichte, und alle andern Bücher dieſer Art, aus der ſehr kleinen Bücherſammlung junger unverehlichter Frauenzimmer ausſchließe, iſt der nämliche, warum ich, bei aller ſchuldigen Ehrerbietung, die ich für die Bibel hege, nicht wollte, daß meine Tochter oder irgend eines ehrlichen Mannes Tochter das hohe Lied Salomonis oder gewiſſe Kapitel in den Büchern Moſe, im Buche der Richter, und im Propheten Ezechiel zum Gegenſtand ihrer Meditation machen, oder nur jemals — bis ſie ohne Schaden alles leſen darf — zu Geſichte bekommen ſollte. Denn wahrlich, ſo lang' ihr die Abenteuer des Ritters Itifall und der irrenden Prinzeſſin Schatulliöſe ſchädlich ſeyn können, werden die Galanterien der Dame Ahala und ihrer Schweſter Ahaliba — ungeachtet ihrer allegoriſchen Deutung — wenig zur Verſchönerung ihrer Seele beitragen.

Der Pfarrer. Ich kann und will nicht glauben, daß Sie dieſer Kapitel eines Buches, deſſen göttliche Eingebung Sie verhoffentlich nicht läugnen, in der böſen Abſicht erwähnen ſollten, mit welcher der Spötter Voltaire ſie bei jeder Gelegenheit zu citiren pflegt; indeſſen —

Ich. Lieber Herr Paſtor, laſſen Sie ſich, ich bitte Sie, ein für allemal ſagen, daß ich gar keinen Begriff davon habe, wie man etwas mit böſer Abſicht reden oder thun kann. Sie können ſich unmöglich einen geradern, offenherzigern und von

unlautern Abſichten entfernten Sterblichen vorſtellen, als der Mann iſt, den Sie vor ſich ſehen. Wenn ich in vielen meiner Schriften mich der Ironie öfter bedient habe, als es vielleicht der jetzigen Stimmung des Deutſchen Nationalgeiſtes (wofern wir anders einen haben ſollten) angemeſſen iſt: ſo geſchah es gewiß in keiner ſchlimmern Abſicht, als in welcher Sokrates ehemals unter den Athenern (die ihn größtentheils nicht beſſer verſtanden als mich die Deutſchen) das Nämliche that. Aber hier zwiſchen Ihnen und mir bedarf es der Ironie gar nicht, und ich verſpreche Ihnen Hand in Hand, daß ich, ſo lange ich mit Ihnen ſprechen werde, ſo unverſtellt und geradezu ſprechen will, als meine Seele mit ſich ſelbſt zu reden pflegt. Meine Abſicht, da ich vorhin der ſchändlichen Geſchichte der Ahala und Ahaliba im Ezechiel erwähnte, war eben nicht, die Methode zu mißbilligen, deren ſich der Prophet bedient, um das treuloſe Betragen des Volkes Iſrael und Juda gegen den Gott ſeiner Väter in der abſcheulichſten Geſtalt darzuſtellen. Ich wollte nichts damit ſagen, als was Sie, mein ehrwürdiger Herr, gewiß nicht zu läugnen begehren werden: daß die Geſchichte der Abſcheulichkeiten der beiden Schweſtern Ahala und Ahaliba (im ſechzehnten und dreiundzwanzigſten Kapitel Ezechiels) gewiß eben ſo wenig, als die Geſchichte der Schwachheiten der ſpröden Diana und der Unverſchämtheiten der Königin Juno in den komiſchen Erzählungen dazu gemacht ſind, von unſchuldigen jungen Mädchen geleſen zu werden. Und ſo beweiſt dieſe Inſtanz immer ſo viel, daß die beſagten komiſchen Erzählungen — wiewohl aus andern Gründen viel Verdammliches daran ſeyn mag — gewiß nicht aus dieſem Grunde verwerflich ſind, weil ſie nicht in die Bibliothek junger Töchter gehören. Ich ſagte vorhin eben ſo wenig, und that mir ſelbſt

damit Unrecht. Denn ich kenne eine ziemliche Anzahl vernünftiger Weiber von unzweideutiger Tugend, welche Ihnen und der ganzen ehrbaren Welt ohne Bedenken geſtehen werden, daß ſie den Idris und die komiſchen Erzählungen vielleicht mehr als Einmal geleſen haben, und nicht ſchlimmer dadurch geworden ſind: aber ich kenne keine vernünftige und tugendhafte Frau, welche die beſagten Kapitel des Propheten leſen würde, wenn ſie ihren Inhalt, und die grellen Farben, womit die Ausſchweifungen der beiden Schweſtern gemalt ſind, ahnen könnte, und keine Frau, von welchem Charakter ſie ſeyn mag, die über dem Leſen derſelben von einem ehrlichen Manne angetroffen werden möchte.

Der Pfarrer. Die Sittenlehrer pflegen ſonſt, wie Ihnen nicht unbekannt ſeyn kann, die feine Art, ſchlüpfrige und zur Wolluſt reizende Gegenſtände zu behandeln, für weit gefährlicher zu halten, als diejenige, da man das Laſter, ohne einen verſchönernden Schleier darüber zu werfen, ungeſcheut mit ſeinem rechten Namen nennt, und mit ſeinen natürlichen Farben in ſeiner ganzen viehiſchen Mißgeſtalt darſtellt.

Ich. Es gibt Sittenlehrer, mein lieber Herr Pfarrer, die zuweilen nicht wiſſen was ſie reden. Man muß weder die Welt kennen, noch ſelbſt die mindeſte Feinheit des ſittlichen Gefühls haben, um zu behaupten, daß eine Elegie von Tibull den Sitten eines jungen Menſchen gefährlicher ſey als die Priapeia. Alle rechtſchaffnen und aufrichtigen Männer, die ich noch um dieſe Sache gefragt habe, haben mich des Gegentheils aus Erinnerung ihrer eignen Erfahrung verſichert; und es wäre nichts leichter, als die Sophiſtereien eines Bayle über dieſen Punkt mit den triftigſten Gründen zu widerlegen, wofern es nöthig wäre. Uebrigens dächt' ich doch, ein Mann von Ihrer Unterſcheidungsfähigkeit ſollte den

ſaraſchin, welcher vor ungefehr hundert Jahren ein groſses Buch in zwanzig Quartbänden ſchrieb, um Anweiſung zu geben, wie man alle Menſchenkinder auf dem feſten Land und auf den Inſeln des Meeres zu Weiſen und Virtuoſen bilden könne; — ein Project, wovon die Ideen ſchimmernd, die Unternehmung rühmlich, aber die Ausführung unmöglich war, und, gegen die Abſicht des guten Fanfaraſchin, einige ſchlimme Folgen hatte, an die er nicht gedacht zu haben ſcheint, und die deſto ſchädlicher waren, weil eine lange Zeit niemand merkte, woher das Uebel kam —

Zum Exempel? ſagte Schah-Gebal.

Unter andern dieſe, daß unter fünfhundert jungen Leuten, die nach ſeiner Methode gebildet wurden, ſich zum wenigſten hundert und funfzig fromme, diſcrete, ſchleichende, gleiſsneriſche Schurken bilde-

ten,

Unterſchied nicht überſehen, der zwiſchen einem verhüllenden und verſchönernden Schleier iſt. Das Laſter an ſich ſelbſt iſt häßlich; wer es verſchönern wollte, würde es ſchminken und herausputzen müſſen, und dadurch allerdings zu einem ſchändlichen Betrüger und Kuppler werden. Aber, wie geſagt, verſchönern und verſchleiern ſind zwei ganz verſchiedne Dinge. Es gibt Laſter, die man nicht genug entblößen kann, um ſie in ihrer wahren Häßlichkeit darzuſtellen. Von dieſer Art ſind zum Beiſpiel Ungerechtigkeit, Untreue, Beſtechung, Undankbarkeit, Hochmuth, geiſtlicher und weltlicher, Heuchelei und Gleißnerei, Unduldſamkeit, Neid, Schadenfreude und dergleichen. Es iſt keines unter allen dieſen Laſtern, das nicht unter dem Schleier der Ehrlichkeit, Tugend und Religion von jeher die Welt belogen, und bloß darum, weil es ſo gut verſchleiert und maskirt war, faſt immer ungeſtraft unendlich viel Unheil angerichtet hätte. Dieſen Laſtern den vermummenden Schleier und die verſchönernde Maske abzuziehen, iſt nöthig, iſt Pflicht der Weiſen und Guten; ihre Nacktheit iſt das unfehlbarſte Mittel Abſcheu zu erwecken, und kann nie gefährlich ſeyn. Aber es gibt, wie Sie wiſſen, auch andre unſittliche Leidenſchaften und Handlungen — dieſe mögen nun Vergehungen eines unbeſonnenen Augenblicks, oder Ausſchweifungen eines an ſich der Natur ſehr gemäßen Triebes, oder Früchte laſterhafter Gewohnheiten ſeyn, welche der Sittenlehrer eben darum verſchleiern muß, weil es gefährlich wäre, ſie zu ſehr zu entblößen. Sie verſtehen mich, Herr Pfarrer, und verlangen wohl keine genauere Erklärung über dieſen Punkt?

Der Pfarrer. Nein; auch war meine Meinung vorhin eben nicht, den Sittenlehrern, deren ich erwähnte, ſchlechterdings Recht zu geben.

Ich. Ueberdieß, was auch einige wirkliche oder ſeyn wollende Catonen ſagen mögen, iſt nichts falſcher als der ſtoiſche Lehrſatz: alle Sünden ſind gleich.

Der Pfarrer. So viel ich weiß, gibt es (wenigſtens heutzutage) keinen vernünftigen Sittenlehrer mehr, der dieſen übertriebenen Satz behauptete.

Ich. Ich will es Ihnen glauben; denn ich ſelbſt kann es nicht wiſſen, da ich nur wenig von dem, was gedruckt wird, leſen kann. Aber ich finde doch häufig genug, daß man in beſondern Fällen gerade ſo urtheilt, als ob man jenes Paradoxon der Stoa für einen Grundſatz hielte. Denn woher ſonſt der Vorwurf, den ich ſo oft habe hören müſſen, daß ich in meinen komiſchen Gedichten meine Talente gemißbraucht hätte, gewiſſe Laſter mit reizenden Farben zu ſchildern, und in ein verführeriſches Licht zu ſetzen? Wie haſtig, und mit wie wenig Unterſcheidung haben die Herren, welche aus dieſem Tone ſangen, geurtheilt! Man ſollte wenigſtens die Sache ſehr genau unterſucht haben, ehe man einen Mann, der einige Anſprüche an Verdienſt und Achtung zu machen hat, mit ſo gehäſſigen Vorwürfen zu belegen wagte. Aber viele dieſer geſtrengen Herren ſind ſo weit entfernt mit Kenntniß der Sache zu ſprechen, daß ſie die Werke, die ſie mit dem entſcheidendſten Cenſorton als unſittlich und ſeelenverderblich verdammen und alle frommen Chriſten davor als vor Tod in Töpfen warnen, nicht einmal geleſen haben. — Wiewohl, da die Herren nicht leſen können, dieß freilich am Ende nichts verſchlägt. Für gewiſſe Leute ſind alle Sünden gleich; nicht weil dieſe Leute Stoiker ſind, oder gern paradores Zeug behaupten, ſondern weil ſie ſo wenig Welt- und Menſchenkenntniß haben, daß Meſſalina und Ninon Lenclos Alhaliba und Danae, Delila und die neue Heloiſe, in

ihren Augen Geſchöpfe von einerlei Art ſind. Es ſind H**r**n, ſagen ſie, und bilden ſich dann ein, gewaltige Sittenlehrer zu ſeyn, und der Tugend einen mächtigen Dienſt gethan zu haben, daß ſie das Kind ſo freimüthig mit dem rechten Namen genannt. — Gott bewahre mich, daß ich jemals unſittliche Handlungen beſchönigen, oder den Abſcheu, den ſie verdienen, vermindern wollte! Aber iſt es nicht auf der andern Seite Pflicht des Menſchen und Chriſten, nur das Laſter, nicht die Perſonen die es begangen haben, zu verabſcheuen? Und wie ſoll es jemals möglich ſeyn, dieſe Pflicht gehörig auszuüben; wie ſoll der Unbilligkeit und Liebloſigkeit in Verurtheilung unſers Nebenmenſchen, worüber auch die Sittenlehrer Ihres Ordens ſo viele Klagen führen, geſteuert werden können, wenn man keine Rückſicht auf die Umſtände nehmen lernt noch nehmen will, durch welche die nämliche Handlung, die an dem einen den höchſten Abſcheu verdient, bei dem andern mehr bedauerns- als ſtrafwürdig iſt? Wenn man keinen Unterſchied zwiſchen den ungeheuerſten Verbrechen und den menſchlichſten Schwachheiten macht? Keinen Unterſchied zwiſchen dem Gleißner, der immer Tugend und Religion auf der Zunge hat, und beider durch ſeine Thaten ſpottet, und dem Biedermanne, der bloß darum weniger vorſichtig iſt böſen Schein zu meiden, und ſorgloſer, ſich bei dem Pöbel durch die bekannten Mittel in gute Meinung zu ſetzen, weil er zu gewiß weiß, daß er ein rechtſchaffner Mann iſt, um ſich viel darum zu bekümmern, ob er auch von Oechslein und Eſelein dafür erkannt werde? Zwiſchen dem Schurken, der (wie Juvenal ſagt) den Curius oder Cato heuchelt und Bacchanale lebt, und dem ehrlichen Manne, der, in einem Anfluß von leichtſinniger Fröhlichkeit, ſeiner Einbildungskraft und ſeinem Witz zu viel Freiheit erlaubt? Zwiſchen dem ſchändlichen

Sänger ſeiner eignen crapulöſen Ausſchweifungen (einem Rocheſter oder Grecourt), und dem harmloſen Anakreon, der in ſeinem neunzigſten Jahre (dem ſtärkſten Zeugen ſeiner Mäßigung und Weisheit) noch Roſen um ſeine Glatze wand, und zwiſchen Jünglingen und Mädchen, unter dem ſanften Joniſchen Himmel, der Freude opferte, ohne die er weder ſo alt geworden, noch in ſeinem Alter ſo liebenswürdig geweſen wäre? Keinen Unterſchied zwiſchen einer nächtlich ſchwärmenden Prieſterin der Venus Volgivaga, und einer Leontium, für welche die Grazien und Muſen (mächtige Fürſprecherinnen!) beinahe die Tugend ſelbſt zu Nachſicht beſtechen konnten? Zwiſchen einer Schatulliöſe, die unter der Maske einer ſpitzfindigen Delicateſſe heimlich allen Forderungen eines unbändigen Temperaments genug thut, und einer Phädra, die nicht eher als nach einem alle ihre Kräfte erſchöpfenden Kampfe der Allgewalt einer unfreiwilligen Leidenſchaft unterliegt, oder einer Julie, deren Seele durch ihren Fall ſelbſt ihre Reinigkeit nicht verliert, und der Tugend, auch da ſie ſich von ihr verirrt, herzlicher ergeben iſt, als manche anmaßliche Lucretia, die ſich groſſe Dinge auf eine Keuſchheit einbildet, welche niemand auf die Probe zu ſtellen begehrt? — Die Pflicht des Dichters, wie des Beobachters und Geſchichtſchreibers der Menſchheit, iſt, alle Arten von Charaktern (an deren getreuer Abſchilderung doch wohl ſo viel gelegen iſt, als an genauer und vollſtändiger Beſchreibung aller Arten von Schwämmen, Würmern, Fliegen, Läuſen u. ſ. w., welche ſo vielen braven Männern billig zum Verdienſt angeſchrieben wird) ſo darzuſtellen, wie ſie wirklich ſind, nicht wie ſie ein Menſch ſich einbildet, der ſich in ſeinem Studirſtübchen den Kopf mit willkürlichen Abſtractionen und Spinneweben angefüllt hat. Die Aſpaſien, die Danaen, die Muſarion ſind in der Natur; es

ſind keine Hirngeſpenſter, wie mancher von Schulwitz friſch aufgeblaſene Hommunculus und mancher alte halb kindiſche Hofenpauker wähnt, weil er in dem kleinen, meiſtens ſehr unbedeutenden Cirkelchen ſeiner Bekanntſchaften nichts dergleichen geſehen hat. Dieſe Aſpaſien, Danaen u. ſ. w. ſind freilich, wie die Magdalenen der Correggio und Cignani, ſehr liebenswürdige Sünderinnen; aber wer kann dafür? Man muß ihnen dennoch ihr Recht widerfahren laſſen! Wenn es Unrecht iſt, dem Teufel ſelbſt zu viel zu thun: ſo kann wahrlich ein Dichter, dem Natur und Wahrheit ehrwürdig ſind, eine Sünderin, welche alles, was ſchön und liebreizend und bezaubernd iſt, in ihrem Geiſt, ihrer Perſon und ihrem Umgang vereinigt, nicht mit den ekelhaften Farben malen, die ſich nur für die Abalas und Abalidas ſchicken. Sie bleibt darum nicht weniger tadelnswürdig, inſofern ſie eine Sünderin iſt: aber wenn ſie nun gleichwohl Witz, Geſchmack, feine Empfindung, Lebensart, Kenntniſſe, Talente, kurz tauſend Verdienſte und Reizungen hat, die ſelbſt auf ihre Sünden ein ſanft gebrochnes Zauberlicht werfen; ſoll der Dichter ſie nicht ſchildern wie ſie iſt? Oder iſt er zu tadeln, wenn ſie in ſeinem Gemälde ſich ſelbſt ähnlich, und alſo ebenſo verführeriſch iſt als in der Natur? Kann man ihm da nur mit dem Schatten eines vernünftigen Grundes verwerfen, daß er die Sünde reizend gemalt habe, in der Abſicht das Volk ſündigen zu machen?

Der Pfarrer (lächelnd). Ich habe Sie lange reden laſſen; und ich dächte, dieß ſollte einem Manne meines Standes, der von Amtswegen ſo oft allein reden muß, und ſich dadurch unvermerkt eine Gewohnheit, ohne Ein- und Widerrede zu ſprechen, zuzieht, als einiges Verdienſt angerechnet werden —

Ich. Allerdings, und für kein geringes!

Der Pfarrer. Und da es mir nicht ums Rechthaben, ſondern um Wahrheit zu thun iſt —

Ich. Auch dieß, Herr Pfarrer, iſt billig, einem Clericus zu größerm Verdienſt anzurechnen, als einem andern Menſchenkinde.

Der Pfarrer. Wie ſatyriſch!

Ich. Es iſt mein ganzer Ernſt. Weiße Raben ſind kaum ſeltner, als ein Theolog, oder ein Profeſſor, oder der Urheber eines Syſtems, wär's auch nur ein Schulcompendium, dem es nicht ums Rechthaben, ſondern um Wahrheit zu thun iſt.

Der Pfarrer. Ich zweifle nicht, daß es allen Gelehrten um die Wahrheit zu thun iſt; aber die meiſten ſind ſo ſtark von der Wahrheit ihrer Meinungen überzeugt, daß ſie bloß darum immer Recht haben wollen, weil ſie verſichert ſind, daß ſie wirklich immer Recht haben.

Ich. Das iſt eben der Jammer! — Aber, um Vergebung, daß ich Sie unterbrach. Sie wollten etwas ſagen?

Der Pfarrer. Ich wollte Ihnen bekennen, daß ich dasjenige, was Sie zu Ablehnung des Vorwurfs, „als ob Sie gewiſſe Untugenden aus böſer Abſicht mit reizenden Farben geſchildert hätten," vorgebracht haben, aller Aufmerkſamkeit würdig finde. Ich muß geſtehen, ich hatte die Sache nie in dieſem Licht und von dieſer Seite angeſehen; und ich begreife nun weit beſſer als ſonſt, wie ein Mann von Ihrer Sinnesart die oft genannten komiſchen Werke verfertigen konnte, ohne zu glauben, daß er daran Arges thue, ja vielleicht wohl gar in der Meinung Gutes zu thun.

Ich. Sie werden dieß in der Folge noch beſſer begreifen; denn ich habe Ihnen noch lange nicht alles geſagt.

Der Pfarrer wartete eine kleine Weile, vermuthlich durch meine letzten Worte auf den Gedanken gebracht, daß ich wieder reden wollte.

Ja. Fahren Sie immer fort, wenn ich bitten darf. Es ist jetzt noch nicht Zeit, daß ich das sage, worauf Sie zu warten scheinen.

Der Pfarrer. Ich bin also mit meinen Geständnissen noch nicht fertig; denn ich muß Ihnen gestehen, daß die wirkliche Existenz solcher verführerischer Geschöpfe, wie Ihre Auroren, Danaen, Amönen u. s. w., oder so ärgerlicher, wie ihre Dianen und Junons, Nahimus und Schatullösen sind, mir kein hinlänglicher Grund zu seyn scheint, die Moralität der schönen, auch die kälteste Phantasie erhitzenden Gemälde, die Sie uns davon gemacht haben, zu rechtfertigen. Denn Sie selbst begehren doch nicht zu läugnen, daß in diesen Gemälden etwas Gefährliches und Verführerisches ist, sonst würden Sie nicht gesonnen seyn, sie vor ihren eignen Töchtern zu verbergen. Nun ist doch nichts natürlicher als die Frage: was haben andrer Leute Töchter verbrochen, daß Sie gar keine Rücksicht auf solche nehmen? so viele tausend junge ehrliche Mädchen, die es wenigstens eben so nöthig haben als die Ihrigen, daß man gefährliche verführerische Gemälde vor ihnen verberge? Wär' es, da man diese Gemälde doch vor so vielen verbergen muß, nicht besser gewesen, sie gar nicht öffentlich aufzustellen? Und — damit wir uns auch den gefährlichen Kampf mit der Versuchung, sie bekannt zu machen, ersparen — wär' es nicht besser, solche Gemälde überhaupt gar nicht zu malen?

Ja. Was diesen letztern Punkt betrifft, dürfte ich, um am kürzesten aus der Sache zu kommen, Sie nur an die sehr warmen, sehr wollüstigen Gemälde des hohen Liedes,

und an die ſehr ärgerlichen Gemälde der H***ien der mehr beſagten allegoriſchen Damen erinnern. Sie können wahrlich keinen ſtärkern Beweis, daß es nicht beſſer ſeyn muß, ſolche Gemälde überhaupt gar nicht zu machen, von mir verlangen, als die Exiſtenz jener Gemälde in dem heiligſten der Bücher. Aber meine Sache iſt nicht ſo ſchlimm, daß ich vonnöthen hätte den Knoten zu zerhauen. So viel ich höre, beruht Ihre Einwendung gegen die Moralität der Gemälde, die Sie mir zum Vorwurf machen, auf zwei Punkten: Sie finden ſolche, an ſich ſelbſt betrachtet, ärgerlich oder verführeriſch; und dann dünkt Ihnen, daß ich ſie mit zu viel Wärme colorirt habe. Das letztere mag wohl hier und da geſchehen ſeyn, und iſt, wo es geſchehen iſt, ein äſthetiſcher Fehler. Ich wollte freilich lieber, daß es nicht geſchehen wäre. Aber wie leicht kann einem Dichter von warmer Einbildungskraft ſo etwas begegnen! zumal wenn er, ſo wie ich es war, gänzlich überzeugt iſt, daß das Aergerliche oder Verführeriſche, was in den Gegenſtänden ſolcher Gemälde liegt, kein Grund ſey noch ſeyn könne, ſie gar nicht zu malen. Denn bei dieſer Ueberzeugung, wie leicht kann eine lebhafte Einbildung mitten im Feuer der Compoſition den Dichter da oder dort ein wenig über die Gränzen der Vorſichtigkeit wegführen, womit moraliſche Schilderungen dieſer Art verfertigt werden ſollten!

Der Pfarrer. Dieß letztere begreife ich leicht; aber, wenn ich bitten darf, den Grund Ihrer Ueberzeugung, daß ein Dichter überhaupt ärgerliche oder verführeriſche Gemälde malen würde?

Ich. Um Vergebung, lieber Herr Pfarrer, dieß war es nicht, was ich ſagte. Gemälde, deren Gegenſtand etwas

Aergerliches oder Verführeriſches hat, ſind darum noch keine ärgerlichen und verführeriſchen Gemälde.

Der Pfarrer. Sie haben Recht; verzeihen Sie mir's, ich drückte mich nur unrichtig aus. Aber ich wünſchte doch, daß Sie mir den Grund Ihrer vorgedachten Ueberzeugung mittheilen wollten.

Ich. Was dünkt Ihnen, lieber Herr Pfarrer, zu dem Umſtande, daß die ganze Welt ſchon ſeit etlichen tauſend Jahren voller ärgerlicher und verführeriſcher Perſonen, Handlungen und Sachen iſt? Dieß werden Sie doch nicht läugnen wollen?

Der Pfarrer ſeufzte.

Ich. Nennen Sie mir einmal, ich bitte Sie, ein Laſter, welches nicht ärgerlich, und wenigſtens für manche Menſchen verführeriſch wäre? Scheinen Ihnen etwa Heuchelei, Scheinheiligkeit, falſcher Religionseifer, phariſäiſcher Hochmuth, unbändige Herrſchſucht, wiſſentliche Beugung des Rechts, Unterdrückung, Beſtechung, Verrätherei, Giftmiſcherei u. ſ. w. nicht eben ſo ärgerliche und verführeriſche Verbrechen als Schwelgerei, Völlerei und Unzucht? Und iſt dieſes Erdenrund nicht von jeher mit Menſchenkindern bedeckt geweſen, welche alle dieſe und noch viel mehr höchſt ärgerliche Laſter begangen haben? Iſt die Geſchichte wohl viel beſſer, als ein ungeheures Sündenregiſter des menſchlichen Geſchlechts? Wie groß iſt nicht die Anzahl der Kaiſer, Könige, Fürſten, Feldherren, Staatsminiſter, Günſtlinge, Hofnarren — Päpſte, Biſchöfe, Aebte, Prieſter und Leviten — item: der Königsweiber und Königstöchter, Dames d'Honneur, Favoritinnen, Kammerfrauen, Schauſpielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen u. ſ. w., die eine höchſt ärgerliche Rolle auf der Welt geſpielt haben, und vermittelſt der Geſchichte, die uns zu

Zuſchauern ihrer Thaten macht, noch immer fortſpielen? Und gleichwohl iſt noch keinem klugen Menſchen eingefallen, die Declamationen gewiſſer wunderlicher Köpfe, welche die Annalen und Geſchichtsbücher aus dem nämlichen Grunde, weil ſie ärgerlich ſeyen und verführen könnten, überall vernichtet wiſſen wollten, der mindeſten Aufmerkſamkeit werth zu halten. Gewiſſe Perioden in der Europäiſchen Geſchichte, z. B. das zehnte und eilfte, vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert, zeichnen ſich durch die ſcheußlichſten Gemälde ſittlicher Verdorbenheit und die ſchändlichſten Beiſpiele vorzüglich aus. Erlauben Sie mir doch, Ihnen aufzuſchlagen, was einer der verdienſtvolleſten Geſchichtskundigen unſrer Zeit von dem ſogenannten mittlern Zeitalter ſagt: — „Der Geſchichtſchreiber, wenn er bis an die erſten Quellen der Begebenheiten zurückgeht, muß über den Charakter der damaligen Geiſtlichkeit erſtaunen, und, von der Menge der Vorſtellungen ermüdet, wird er unfähig das Gemälde ihrer Leidenſchaften zu entwerfen. Hier findet keine Miſchung von Tugenden und Fehlern ſtatt; der tugendhafte Mann ſieht bei dieſem Anblick zurück, wie bei den Gemälden eines Aretins.“ *) — Und gleichwohl iſt es eine Schuldigkeit des Geſchichtſchreibers, uns dieſe Gemälde der verderbteſten Zeiten des menſchlichen Geſchlechts, mit ihren Urſachen, Umſtänden und Folgen, getreulich nach der Natur gezeichnet und gemalt, ſo warm und lebhaft darzuſtellen, als es zur Erreichung des ſittlichen Endzwecks, uns dadurch weiſer und beſſer zu machen, vonnöthen iſt! Will ſich jemand daran ärgern, ſo hab' er's ſich ſelbſt!

Der Pfarrer horchte nachdenklich auf.

Ich ſchöpfte ein wenig Athem.

---

*) Habertins Geſchichte von Deutſchland, erſte Periode. S. 60. W.

ten, welche ausgelernte Meiſter in der Kunſt waren, ihre Leidenſchaften zu verbergen, ihre ſchlimmen Neigungen in ſchöne Masken zu vermummen, die Unverſtändigen durch eine Tugend und Religion tönende Phraſeologie zu täuſchen, und, mit Einem Wort, unter dem Scheine der pünctlichſten Moralität mehr Gutes zu verhindern und mehr Böſes auszuüben, als ſie hätten thun können, wenn man ſie ihrem Naturel und den Umſtänden überlaſſen hätte. — Ferner, daß aus den beſagten Fünfhunderten ungefehr Dreyhundert heraus kamen, welche, wie abgerichtete Hunde und Affen, alle Künſte machten, die man ſie gelehrt hatte, auf den Wink giengen, alles wieder von ſich geben konnten, was ihnen eingegoſſen worden war, über nichts ihre eigene Empfindung zu Rathe zogen, an nichts zweifelten, was man ihnen für wahr gegeben hatte,

Der Pfarrer. Alles wahr! Alles wahr! — Aber —

Ich. Erlauben Sie mir nur noch ein Wort. Alle die vorhin specificirten Laster sind so häßlich, daß es unmöglich ist von ihnen verführt zu werden, sobald man sie in ihre nackte Gestalt zurückzutreten nöthigt. Es ist daher auch, wie ich oben schon bemerkte, weiter nichts mit ihnen zu thun, als sie zu entlarven. Aber was denken Sie von so manchen in der weltlichen oder Kirchengeschichte glänzenden Männern, deren Leidenschaften und oft sehr große Fehler durch den Nimbus ihrer Tugenden, besonders der religiösen Heiligkeit, so zu sagen, übergüldet werden? Meinen Sie nicht, daß Männer wie Sanct Bonifaz, Sanct Bernhard, Sanct Thomas von Canterbury, Sanct Heinrich der Zweite, der Mönchenvater *) u. s. w. durch ihre menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften, wiewohl diese mit dem sechsten Gebot nichts zu thun hatten, ihren Zeiten und der Nachwelt unendlichemal mehr Schaden gethan haben, als alle Danaen der vergangnen, jetzigen und künftigen Zeit? Glauben Sie, daß es nicht gefährlich ist, solche Personen, solche Charakter (und wie viele hat deren die Geschichte nicht!) ins Schöne zu malen, ihre Tugenden zu erheben, ihre Fehler zu beschönigen, ihre Schwachheiten und Uebereilungen zu entschuldigen? Und gleichwohl würde derjenige ungerecht seyn, der wenigstens einige von ihnen nicht, aller ihrer Mängel ungeachtet, als fromme, wohlmeinende, zum Theil auch wohl vortreffliche und große Männer schildern würde; unbekümmert, ob nicht mancher schwache Kopf oder böse Bube sich von dem Beispiel ihrer Fehler verführen lassen, oder hinter solches

*) So nennen ihn seine gleichzeitigen Geschichtschreiber, in der Meinung, ihn höchlich dadurch zu ehren. W.

ſich verſtecken und ſagen werde: Ego homuncio hoc non facerem?

Der Pfarrer. Ich verſtehe Sie, und ſehe die Anwendung, die Sie von dieſer Bemerkung gemacht wiſſen wollen.

Ich. Mich däucht, ſie macht ſich von ſelbſt. Es iſt ebenſo erlaubt, eine Danae, eine Heloiſe, eine Ninon, mit gefälligen Farben zu ſchildern, als es erlaubt iſt, einen Mann mit einem Nimbus zu malen, der, bei aller ſeiner ſtrengen Heiligkeit und mönchiſchen Tugend, von Herrſchſucht und Eifer ſich zu ungerechten und gewaltthätigen Handlungen hinreißen ließ, Empörung und Bürgerkriege anzettelte, oder Europa zu verderblichen Kreuzzügen anſpornte, und arme harmloſe Metaphyſiker verfolgte.

Der Pfarrer ſah auf ſeinen Rock.

Ich. Ach! mein guter Herr Pfarrer, der ſchwarze Rock thut nichts zur Sache! Warum ſollte ein ehrlicher Pfarrherr — trotz den Vorurtheilen, die ſich noch aus jenen heilloſen Zeiten herſchreiben, wo ein bißchen Keuſchheit, wie eine Meſſerſpitze voll philoſophiſches Pulver, hinlänglich war die menſchenfeindlichſten Laſter in goldne Tugenden zu verwandeln — warum ſollt' er nicht der Wahrheit die Ehre geben, und wenigſtens unter vier Augen bekennen dürfen, was er überlaut bekennen würde, wenn er einen grünen Rock und einen Haarbeutel trüge?

Der Pfarrer. Ich beſorge, lieber Herr W**, Sie haben die ſchrecklichen Folgen nicht in ihrem ganzen Umfang erwogen, die daher entſtehen würden, wenn Geſetze, Sittenlehre und Religion nicht alle ihre Kräfte vereinigten, die Keuſchheit in und auſſer der ehelichen Verbindung aufs nachdrücklichſte zu befördern, und den entgegenſtehenden Laſtern,

zu denen der thierische Theil des Menschen einen so starken natürlichen Hang hat, alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen.

Ich. Ich gestehe Ihnen, daß ich viel weniger unmittelbare Veranlassung gehabt habe, als vielleicht tausend andre unsersgleichen, dergleichen Betrachtungen zu machen. Indessen bitte ich Sie, darauf zu rechnen, daß ich über diesen Theil der Sittenlehre so orthodox bin als Sie selbst.

Der Pfarrer. Um so gewisser werden Sie mit mir übereinstimmen, wenn ich behaupte, daß ein gewissenhafter und menschenliebender Schriftsteller sich gleich sorgfältig hüten müsse, die Dämme, welche Religion, Sittenlehre und Gesetze den Sünden gegen die Keuschheit entgegensetzen, zu untergraben, als die Reizungen zu diesen Sünden zu verstärken. Jenes geschieht, däucht mich, wenn den Sünden dieser Art, durch die Reizungen und die Liebenswürdigkeit der Personen, die man sie begehen läßt, durch gewisse verschönernde Wendungen, die man der Sache gibt, und durch den Grazienschleier, den man über das Anstößigste zieht, der Begriff und das Gefühl des Schändlichen benommen wird, welches immer damit associirt seyn sollte: dieses, wenn man alle Kräfte der Einbildungskraft, alle glühenden Farben der Natur, alle Zauberei der Beredsamkeit und Poesie aufbietet, um wollüstige Gemälde zu machen, ohne daß sich irgend eine moralische Nothwendigkeit, irgend ein die Tugend befördernder Zweck, den der Autor dabei hätte haben können, denken ließe. — Sie haben mir, mein liebster Herr W**, zu Rechtfertigung eines Theils Ihrer Schriften, und zu Bestimmung des Standpunkts, woraus solche zu beurtheilen sind, vieles gesagt, wofür ich Ihnen verbunden bin: aber mich däucht, alles, was Sie bisher vorgebracht haben, reiche noch lange

nicht zu, dieſen doppelten Vorwurf gründlich zu heben. Was halten Sie hiervon?

Ich. Wir ſuchen Wahrheit, mein ehrwürdiger Freund! dieß iſt unſer beider großes Intereſſe; wie könnten wir bei dieſer unſrer Unterredung ein andres haben? Ich habe Ihnen ſchon geſtanden, daß ich, beſonders was Ihren zweiten Vorwurf betrifft, nicht völlig mit mir ſelbſt zufrieden bin. Indeſſen däucht mich, das, was Sie ſo eben ſagten, zerfalle in einige ſehr verwickelte äſthetiſch-moraliſche Probleme, deren Auflöſung nicht ſo leicht iſt, als Sie zu denken ſcheinen. Ich bin ſehr geneigt, dieſe Probleme genauer mit Ihnen zu erörtern, und Ihnen darüber meine Gedanken mit aller Aufrichtigkeit, die Sie nun ſchon an mir gewohnt ſind, vorzulegen, wenn Sie anders Luſt zu einer zweiten Unterredung haben.

Der Pfarrer ſagte mir, daß er Geſchäfte hätte, die ſeinen Aufenthalt bei uns um einige Tage verlängern würden. Wir redeten eine zweite Zuſammenkunft ab, und ſchieden für dießmal als ſehr gute Freunde von einander.

Zweite Unterredung.

Als ich den zweiten Beſuch des Pfarrers von *** erhielt, war ich zufälligerweiſe verhindert, ihn ſogleich zu ſehen, und ließ ihn alſo bitten, ſich etliche Minuten in meinem Zimmer mit ſich ſelbſt, oder, wenn er wollte, mit den Töchtern der Niobe zu unterhalten. Aber da ich herein trat, fand ich ihn über einem Theile des Karl Grandiſon, der von ungefähr im Fenſter lag; und ſo kamen wir auf Karl Grandiſon zu reden, und von Grandiſon auf die Bücher, worin die Menſchen ge-

ſchildert werden, wie ſie ſeyn ſollten. Dieß Geſpräch war in Abſicht der Materie, die wir uns zu erörtern vorgenommen hatten, zwar eine Abſchweifung, hatte aber doch ſo viel Verwandtſchaft damit, daß ich für gut anſah, ihm ſeinen Gang zu laſſen.

Der Pfarrer war der Meinung, daß die Bücher im Geſchmack des Karl Grandiſon die nützlichſte und erbaulichſte Art von moraliſchen Büchern wären, und führte dafür die gewöhnlichen Gründe an.

Ich geſtehe Ihnen unverhohlen, ſagte ich, daß ich anders davon denke. Nicht als ob ich dieſer Gattung von Büchern allen Werth abſpreche, zumal wenn ſie, wie Clariſſa und Grandiſon, das wirklich leiſten, was ſie verſprechen. Aber gleichwohl halte ich überhaupt ſehr wenig, oder doch nicht ſehr viel von der Nützlichkeit der Bücher, worin die Menſchen geſchildert werden, wie ſie ſeyn ſollten.

Der Pfarrer. Wieder ein Paradoxon!

Ich. Nicht ſo paradox, als es Ihnen beim erſten Anblick vorkommt.

Der Pfarrer. Sie wollen vielleicht ſagen, daß nicht ſo viel Genie dazu gehöre, die Menſchen darzuſtellen, wie ſie ſeyn ſollten, als wie ſie ſind?

Ich. Zum Darſtellen, Herr Pfarrer, gehört immer Genie. Bleiben wir beim Worte Schildern; denn nicht alle Schilderer ſind Darſteller. Aber jetzt iſt die Rede nicht davon, wozu mehr Genie gehöre, ſondern was erbaulicher und nützlicher ſey.

Der Pfarrer. Ich begreife nicht, wie dieß eine Frage ſeyn kann. Der Menſch hat einen angebornen Inſtinct zum Nachahmen, und wird alles durch Nachahmung. Soll er vortrefflich werden, ſo muß man ſeine Aufmerkſamkeit auf vor-

treffliche Vorbilder lenken. Die Menſchen, wie ſie ſind, ſind geſchickter ihn zu verſchlimmern, als zu verbeſſern. Man muß ſie ihm alſo zeigen, wie ſie ſeyn ſollten. Dieß, däucht mich, iſt ſo gut als eine Demonſtration.

Ich. Es ſtößt ſich nur an eine einzige Kleinigkeit, Herr Pfarrer.

Der Pfarrer öffnete den Mund um einen halben Zoll.

Ich. Halten Sie die Antwort auf die Frage: wie ſollen die Menſchen ſeyn? für etwas ſo Leichtes?

Der Pfarrer ſtutzte, erholte ſich aber ſogleich wieder und ſagte lächelnd: was Sie aber auch für Fragen thun! Ich halt' es für etwas ſehr Schweres, zu ſeyn wie man ſeyn ſoll; aber nichts iſt leichter als es zu wiſſen.

Ich. Ja freilich iſt nichts leichter als die Sokratiſche Kalokagathie, mit allen theoretiſchen Tugenden des Ariſtoteles und allen Cardinaltugenden des heiligen Thomas von Aquino in ihrem Gefolge, zu definiren und in Ordnung zu ſtellen, und große Reden über ihre von keiner Seele jemals im Ernſte bezweifelte Schönheit und Nützlichkeit zu halten. Aber welche Kluft iſt zwiſchen ſolchen Speculationen und dem wirklichen Leben des Menſchen! — Sollten Sie, lieber Herr Pfarrer, wohl je mit ganz unbefangenen Geiſtesaugen in die Natur hineingeſchaut, und da geſehen haben, was für ein Ding der Menſch iſt? — der Naturmenſch, lieber Herr, nicht der Menſch dieſes oder jenes Syſtems. — Denn Sie ſehen ſelbſt, wie wenig dazu gehört, den erſten beſten Menſchen, Petern zum Beiſpiel, aus dem großen Uhrwerk des Ganzen herauszuſchrauben, ihm alles was ihn, Petern, zum Peter und zu keinem andern macht, über die Ohren zu ſtreifen, ihm alle ſeine ſelbſteignen Nerven und Sehnen, Blut und Lebensgeiſter, Bedürfniſſe und Leidenſchaften abzunehmen, und, nachdem er

durch dieſe Operation ſeiner ganzen Peterheit, d. i. alles deſſen, wodurch er etwas iſt (denn wenn Peter nicht Peter iſt, was iſt er?) beraubt worden — das nackte, kahle, unweſentliche Phantom für einen Menſchen auszugeben, und uns dann ein Langes und Breites vorzuſchwatzen, wie es anzufangen wäre, um aus dieſem Phantom wieder einen Peter zu machen, der aber nicht Peter, ſondern gerade ſo ein Ding wäre, wie der Herr Operateur es haben will. Sie ſehen, dazu gehört weder Kunſt noch Wiſſenſchaft. Aber Sie ſehen auch, daß ein Mann, der dieß thut, nur ſeinen Spaß mit uns treibt, ſollt' er auch ein ſo feierliches Geſicht dazu machen als ein Kutuktu von Thibet, wenn er im Namen des großen Lama den ehrlichen Tatarn ſeine Pülverchen austheilt.

Der Pfarrer. Wenn ich Sie recht verſtehe, ſo wollen Sie hiermit ſo viel ſagen: es ſey ungereimt, ſich allgemeine Begriffe vom Menſchen und ſeinen weſentlichen Eigenſchaften, ſeiner Beſtimmung und ſeinen Pflichten zu machen, und auf dieſem Wege herauszubringen, wie der Menſch ſeyn müſſe, um weiſe und gut zu ſeyn. Haben Sie auch die Folgen einer ſolchen Behauptung überlegt?

Ich. Verſtehen wir einander, lieber Freund! Ich behaupte nicht, daß wir etwas Ungereimtes thun, wenn wir unſre individuellen Vorſtellungen zu allgemeinen erhöhen, indem wir die Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten der Dinge wahrnehmen, und die dadurch entſtehenden abgezognen Begriffe durch Zeichen fixiren. Wer kann läugnen, daß wir ohne dieſe Operation unſers Verſtandes weder Licht und Ordnung in unſre Vorſtellungen, noch Zuſammenhang und Feſtigkeit in unſre Handlungen bringen könnten? Generaliſirte Begriffe vom Menſchen, und von dem, was ihm als Menſch, ſeiner Natur und ſeinen mannichfaltigen Verhältniſſen nach, anſtän-

dig und zuträglich ist, haben also ihren ausgemachten Nutzen; vorausgesetzt, daß sie mit der erforderlichen Genauigkeit und Behutsamkeit generalisirt werden; wogegen freilich, wie Sie wissen, von Gelehrten und Ungelehrten je und allezeit unzähligemal gesündigt worden ist, und täglich gesündigt wird. Richtig generalisirte Begriffe kommen nicht nur unserm Verstande zu Hülfe, der ohne sie aus dem unermeßlichen Chaos so vieler zugleich auf ihn eindringender, so schnell auf einander folgender, und so mannichfaltig associirter Eindrücke und Erinnerungen sich unmöglich herauszufinden wüßte; sie helfen uns auch durch den Labyrinth des Lebens, indem sie unsrer Thätigkeit gewisse feste Punkte vorstecken, und uns die kürzesten und sichersten Wege zum glücklichen Leben vorzeichnen. — Aber hüten wir uns, diese General- und Specialkarten des Lebens für etwas mehr zu halten als sie sind? Bedenken wir, daß unser Aufenthalt auf diesem Planeten nicht dem Wallen eines Pilgrims aus Frankenland nach Sanct Jago von Compostell, sondern einem Feldzuge in einem von Bergen und Thälern, Flüssen und Sümpfen, Wäldern und Hohlwegen durchschnittenen Lande gleich ist, wo uns Generalkarten wenig helfen können; wo wir die besondersten, genauesten, gemessensten Abbildungen jeder einzelnen Gegend nöthig haben; wo uns kein Hügel, kein Busch, keine Windmühle, kein Steg über einen Bach unbekannt seyn darf, um alle die unzähligen kleinen Operationen, die zu Vollführung unsers Hauptplans zusammen spielen müssen, mit Zuversicht und Sicherheit anlegen zu können. Hat es aber mit dem menschlichen Leben diese Bewandtniß, so ist klar, daß es, um den einzelnen Menschen mit Nutzen und Erfolg zu sagen, wie sie seyn, wie sie handeln sollen, noch lange nicht genug ist, wenn man ihnen sagt: seyd weise, klug, vorsichtig, fromm, nüchtern, keusch,

gerecht, wohlthätig u. ſ. w. Selbſt derjenige, der ihnen im allgemeinen ſagt, wie man's machen müſſe, um weiſe, klug, fromm u. ſ. w. zu ſeyn, hat noch nicht viel gethan. Die Schwierigkeit iſt, dieſe einzelnen Menſchen zu belehren, wie ſie — in jedem Zeitpunkt ihres Lebens — in dem beſondern Zuſammenhang der innern und äußern Umſtände, worin ſie ſich in jedem dieſer Punkte befinden — unter dem Drucken, Stoßen und Anziehen ſo unzählig vieler auf ſie wirkender mechaniſcher, lebendiger und geiſtiger Kräfte, und mitten unter ſo vielen Schwierigkeiten, Hinderniſſen und Colliſionen, Abwegen und Fährlichkeiten, wovon ſie umgeben ſind — es anzufangen haben, um ſo weiſe, fromm, gerecht und gut zu ſeyn, als es unter allen beſagten Umſtänden möglich iſt. Nun begreifen Sie doch, daß ich nicht Unrecht hatte, die Frage: „Wie ſollen die Menſchen ſeyn?“ für keine ſo leichte Frage zu halten? Denn entweder ſagt ſie gar nichts, oder ihre Meinung iſt: „wie können Menſchen unter gewiſſen vorausgeſetzten Individualumſtänden ſeyn?“ — Und um dieß zu beſtimmen, wird (wie Sie leicht ermeſſen werden) eine Kenntniß der menſchlichen Natur und des Laufs der Welt erfordert, wovon die meiſten, die ſich mit Moraliſiren abgeben, kaum das ABC gefaßt haben.

Der Pfarrer. Gleichwohl iſt es eine unläugbare Wahrheit, daß alle Menſchen ſeyn können, was ſie ſeyn ſollen. Oder wozu hälfen ſonſt Erziehung, Sittenlehre, Religion, Geſetze? und mit welchem Rechte könnte man diejenigen beſtrafen, welche gethan haben, was ſie hätten unterlaſſen ſollen?

Ich. Zugeſtanden, inſofern Sie mir dagegen einräumen, daß niemand verbunden iſt, zu ſeyn, was er nicht ſeyn kann.

Der Pfarrer. Das fordert auch niemand.

Ich. Dieß möchte wohl eine andre Frage seyn. Aber laſſen wir ſie, wo ſie iſt: die Erörterung würde uns zu weit von unſerm Zwecke führen. Entweder haben wir uns noch immer nicht verſtanden, oder wir ſind einig darüber: daß die beſondern Einſchränkungen des Verſtandes und Willens einzelner Menſchen, d. i. die unzählig verſchiedenen Grade aller Arten von Fertigkeiten und Vollkommenheiten, die zur gegenwärtigen Beſtimmung des Menſchen gehören, von ihren beſondern Umſtänden abhangen; und daß es alſo nicht bloß auf eines Mannes Willen ankommt, um ein Sokrates, oder Epaminondas, oder Marcus Antoninus zu werden.

Der Pfarrer. Ich ſehe nicht, warum ich Ihnen dieß nicht zugeben könnte. Es wird von niemand gefordert ein Marcus Antoninus zu ſeyn, der nicht dazu berufen iſt.

Ich. Ich bitte Sie, laſſen wir doch die Frage, was von jemand oder niemand gefordert wird. Der Forderungen ſind mancherlei, und es kommt ſo viel darauf an, wer der Fordernde iſt! Wie viele fordern alles von andern, und nichts von ſich ſelbſt! Andere glauben, ſehr billig zu ſeyn, wenn ſie von einem jeden fordern, was ſie ſich ſelbſt zur Pflicht aufgelegt haben. Wie viele Sittenlehrer fordern vom Blinden, daß er ſehe, vom Lahmen, daß er tanze! Wie oft ſind ſelbſt die Forderungen der Geſetzgeber ungerecht! — Aber das Weſen, das uns gemacht hat, fordert ohne Zweifel von keinem ſeiner Geſchöpfe mehr, als was nach dem Maße der Fähigkeiten und Hülfsmittel, die es empfangen, und nach dem Zuſammenhang der Umſtände, in die es geſetzt worden, möglich, nach dem Urtheile deſſen, der Alles mit Einem Blick durchſchaut und ermißt, möglich iſt. — Laſſen wir alſo dießmal noch unausgemacht, wo die Gränzen der Forderungen, die an jeden

kurz in allen Stücken die Affen der Affen des weisen Fanfaraschin vorstellten; welches (ich getraue mir es zu behaupten) gerade wider die Absicht der Natur war. Denn diese will, daß ein jeder Mensch seine eigene Person spiele. Es war an Einem Fanfaraschin genug; und dreyhundert Personen, welche das gewesen wären, wozu ihre natürliche Anlage sie bestimmte, wären, so schlecht sie auch immer hätten seyn mögen, doch noch immer besser gewesen als dreyhundert Fanfaraschin, zumal da unter diedreyhundert wenigstens zweyhundert und achtzig mißlungene Fanfaraschin waren. Ferner — —

Ich habe genug, fiel ihm der Sultan ein; wann lebte dieser Fanfaraschin?

Zu den Zeiten Schah-Dolka's, Ihrer Majestät Urahnherrns, glorreichesten Andenkens — —

Menſchen gemacht werden können, abgeſteckt werden müßten, wenn es um eine ganz genaue Berichtigung zu thun wäre. Zu unſerm dießmaligen Vorhaben iſt es hinreichend, wenn wir darin übereinkommen, daß von keinem Menſchen gefordert wird, vollkommen zu ſeyn.

Der Pfarrer. Weil es uns beiden um Wahrheit zu thun iſt, ſo will ich die Ermahnung des Erlöſers: „ſeyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt," — nicht mißbrauchen, Sie über das Wort vollkommen zu chicaniren. Denn eben der, der in jener Stelle göttliche Vollkommenheit von uns zu fordern ſcheint, ſagt anderswo: „Niemand iſt gut, denn Gott allein." Beide Stellen zuſammen geben uns die Wahrheit. Der Menſch kann weder Gott ſeyn noch Gott werden: aber dem Gott, nach deſſen Bild er erſchaffen iſt, immer ähnlicher werden, dieß kann er, und dazu iſt er da. Aufrichtiges Beſtreben nach Vollkommenheit wird ihm für Vollkommenheit ſelbſt angerechnet.

Ich. Nur einen einzigen freien heitern Blick auf das Menſchengeſchlecht, wie es iſt, wie es immer geweſen iſt, Herr Pfarrer!

Der Pfarrer. Ich verſtehe Sie. Deſto ſchlimmer, daß wir ſo tief unter das, was wir ſeyn ſollten, gefallen ſind!

Ich. Wir ſind gegenwärtig, was wir den Umſtänden nach ſeyn können; und um zu werden, was wir ſeyn ſollten, müſſen noch viel Anſtalten vorhergehen, die bisher nicht gemacht ſind, viel Stufen erſtiegen werden, die noch über uns ſind, viel Hinderniſſe aus dem Wege geſchafft, über die wir noch nicht wegkommen können. Und eben dieß beweiſt für meine obige Behauptung. Um an der wirklichen Verbeſſerung des ſittlichen Zuſtandes der Menſchen arbeiten zu können, müſſen wir wiſſen — wie gut oder ſchlecht die Menſchen der-

malen ſind; warum ſie ſo ſind; auf welche Bedingungen ſie beſſer werden können; und welches für alle, und für jeden insbeſondere, die nächſte Stufe iſt. Denn die Natur macht keine Sprünge. Die Neuſeeländer werden noch manche Stufe ſteigen müſſen, bis ſie ſo gut und ſo ſchlimm werden, als die Engländer in den nächſten fünfundſiebzig Jahren geweſen ſind; und die artigſte Otaheiterin muß durch manche Verwandlungen gehen, bis ſie eine Aſpaſia wird; ſo wie eine Aſpaſia noch manche Haut abzuſtreifen hat, um eine heilige Magdalena zu werden.

Der Pfarrer (lächelnd). Dieß dürfte wohl eben ſo gut der Fall unſrer lieben Landsmänninnen in allen zehn Kreiſen des heiligen Römiſchen Reichs ſeyn.

Ich. Glauben Sie? — in der That hälf' es zu nichts, wenn wir uns und unſre Zeitgenoſſen für beſſer halten wollten, als wir ſind. „Aus ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen," — iſt eine herrliche untrügliche Regel, wenn ſie nur (was bei allen Regeln gleich nöthig iſt) mit Verſtand und Aufrichtigkeit angewandt wird. Geſtehen wir uns alſo immer, daß der größere Theil der Menſchen, unter denen wir leben, was ihre Sinnesart und innere ſittliche Verfaſſung betrifft, entweder noch ſo roh und ungeſchliffen, oder bereits ſo verdorben iſt, daß der Mann, der ihnen zurufen wollte: ſeyd vollkommen, nicht weiſer handelte, als der Arzt, der einem Gichtbrüchigen den Vorſchlag thäte, auf einen Ball zu gehen. Sie werden mir ohne Bedenken zugeſtehen, daß man in dieſem Falle Schritt für Schritt gehen muß, und daß man ſchon etwas gethan hat, wenn man ſehr thieriſche Menſchen zu einigem Grade von Vermenſchlichung bringt. Nicht wahr?

Der Pfarrer (mit einem ſchwachen Achſelzucken). So wenig es iſt, ſo iſt's doch etwas.

Ich. Wenn es mit der Verbeſſerung der Menſchen natürlich zugehen ſoll, ſehe ich keinen andern Weg.

Der Pfarrer. Unter dieſer Einſchränkung geb' ich's Ihnen deſto unbedenklicher zu.

Ich. Sie werfen, wie ich ſehe, immer einen Seitenblick auf Ihren Calovius. Aber wir haben hier nichts von ihm zu beſorgen. Denn die Rede iſt unter uns ſchlechterdings bloß von natürlichen Urſachen und Wirkungen; und ſo befinden wir uns in einem Gebiete, wo die Calove und Quenſtädte nicht um ein Haar mehr zu befehlen haben, als der große Lama von Thibet. Wir wären alſo darüber einig, daß man die Adamskinder, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, nur ſtufenweiſe verbeſſern könne?

Der Pfarrer. So dächt' ich.

Ich. Wenn dieß iſt, ſo iſt auch kein Streit mehr unter uns, ob die Bücher, worin die Menſchen abgebildet werden wie ſie ſind, oder jene, worin man uns idealiſche Menſchen ſchildert, die nützlichern ſeyen? Denn dieſe vollkommnen Menſchen ſind um ſo viele Stufen über dem größten Theil der Leſer, daß dieſe, ſelbſt mit aller Beſtrebung ſich zu ihnen aufzuſchwingen, doch nicht eine Spanne weiter kommen würden.

Der Pfarrer. Dieß ſeh' ich eben nicht. So viel geb' ich Ihnen zu, daß wir immer noch weit unter ſo vollkommnen Muſtern bleiben werden, als diejenigen, die uns der vortreffliche Richardſon in ſeinen Werken aufſtellt: aber eine aufrichtige Beſtrebung, ihnen ähnlich zu werden, muß uns doch nothwendig merklich weiter bringen als wir ſind.

Ich. Die Erfahrung ſcheint Ihnen hierin zuwider und gänzlich auf meiner Seite zu ſeyn. Junge Leute (die einzigen, welche theils durch die Lebhaftigkeit ihres Gefühls und

ihrer Einbildung, theils durch ihre Gutherzigkeit und Unerfahrenheit aufgelegt ſind, von ſittlichen Idealen in Feuer geſetzt zu werden), junge Leute, ſage ich, haben weder Geduld noch Ueberlegung genug, ſich ſolchen Vorbildern ſchrittweiſe zu nähern. Sie möchten ſie auf einmal erreichen, und werden darüber entweder lächerliche Copien, oder finden, daß die Unternehmung über ihre Kräfte geht, und geben's auf. Vielleicht liegt in dieſer unglücklichen Beſtrebung, vollkommner zu werden als man ſeyn kann, eine von den wirkſamſten Urſachen, warum es in unſern Tagen ſo viele melancholiſche, hypochondriſche, mit der Welt und mit ſich ſelbſt unzufriedene, und zu allem, wozu man die Leute in dieſem Leben braucht, unbrauchbare Jünglinge gibt. Sie glauben nicht, wie ſehr die Anzahl dieſer Unglücklichen täglich zunimmt, die vor lauter Feinheit der Empfindung, vor lauter Erhabenheit der Begriffe, und vor lauter vermeinter Größe des Geiſtes und Güte des Herzens, nirgends in der Welt fortkommen können. Allenthalben iſt's zu weit oder zu enge, zu warm oder zu kalt, zu feucht oder zu trocken für ſie. Ueberall ſind die Menſchen, mit denen ſie leben müſſen, zu tief unter ihrem Ideal, um ihnen erträglich zu ſeyn. Ihre unbiegſame Seele ſtößt allenthalben an, kann ſich nie mit den Umſtänden vertragen, will immer alles oder nichts, träumt immer von Unabhängigkeit und Selbſtgenugſamkeit, und ergrimmt dann wieder, wenn ſie nothgedrungen fühlt, daß der Menſch, ſo wie er organiſirt iſt, weder unabhängig noch ſich ſelbſt genugſam ſeyn kann. — Sagen Sie mir, wär' es nicht tauſendmal beſſer, dieſe jungen Menſchenkinder, anſtatt ſich immer in Zeiten, die nie geweſen ſind, und zu Menſchen, wie es nie gegeben hat, zu verſetzen, lernten den Menſchen kennen wie er iſt, die Welt kennen wie ſie iſt; lernten begreifen, wie

dieſer Zuſtand die nothwendige Folge dieſer Urſachen iſt; lernten einſehen, wie ſie ſelbſt ſeyn müßten, um in die Zeit, an den Platz, in die Umſtände zu paſſen, in und unter welche die Vorſicht ſie geſetzt hat; lernten die Mittel, die wirklich vorhanden ſind, kennen, wodurch ſie ſelbſt und andre natürlicher Weiſe beſſer werden könnten; und vergäßen nicht, vor allen Dingen zu lernen: daß dieſe nämliche Welt, in welcher wir leben, und dieſe nämlichen Menſchen, mit welchen wir's zu thun haben, bei weitem nicht ſo ſchlimm ſind, als Unwiſſenheit, Schwärmerei, Milzſucht, Hypotheſenſucht, übermäßige Einbildung von ſich ſelbſt, Unmuth über fehlgeſchlagene Erwartungen und andere ähnliche Leibes- und Seelenkrankheiten uns ſolche vorſtellen? Wär' es nicht beſſer, alle Bücher, die wir zu unſrer Belehrung oder Unterhaltung leſen, führten uns zu dieſem Zweck? Oder, wenn wir ja zu unſrer Ergötzung auch Ideale und ſchöne Hirngeburten haben wollen, iſt's nicht wenigſtens unläugbar, daß die Geſchichtſchreiber der Menſchheit nützlicher ſind als die Prometheen, die uns neue Menſchen nach ihrem eignen Bilde ſchnitzeln?

Der Pfarrer. Beinahe ſollten Sie mich deſſen überreden. Aber gleichwohl laſſen Sie den Werken, worin vollkommne Charakter als Muſter geſchildert werden, nicht genug Gerechtigkeit widerfahren. Dieſe ſind doch wohl zu mehr nütze, als nur zur Gemüthsergötzung; denn ſie dienen uns wenigſtens zum Maßſtabe unſers moraliſchen Werths, und demüthigen unſern Stolz, indem ſie uns fühlen machen, wie weit wir noch unter dem ſind, was wir ſeyn müßten, um wahre, unparteiiſche, allgemeine Hochachtung zu verdienen; — und dieß iſt, wie Sie ſehen, immer ein groſſer Nutzen.

Ich. Ich zweifle, daß er bei Vielen ſtattfinden möchte. Die Welt nimmt als eine ausgemachte Sache an, daß Un-

vollkommenheit das allgemeine Loos der Menſchheit ſey; und die meiſten finden ſich daher durch vollkommne Charakter eben ſo wenig gedemüthigt, als unſre Kriegshelden ſich kleiner dünken würden, wenn ſie im Herkules und Herkuliskus die Thaten der gewaltigen Ritter läſen, die auf Einen Hieb drei oder vier Rieſen entzwei hauen, und mit einem einzelnen wohlbezauberten Schwerte ganze Heere in die Flucht jagen.

Der Pfarrer. Es iſt ſchwer über ſolche Dinge etwas Allgemeines feſtzuſetzen. Alles hängt von der beſondern Anlage und Gemüthsverfaſſung der Leſer ab; und wie unendlich verſchieden iſt nicht dieſe! —

Ich. Wenn die Rede von der relativen Nutzbarkeit zweier entgegengeſetzter Gattungen von Schriften iſt, ſo entſcheidet, däucht mich, die Wirkung derſelben auf die meiſten Leſer; und aus dieſem Grunde dürfte wohl der Vorzug eines Tom Jones über einen Karl Grandiſon bald ausgemacht ſeyn.

Der Pfarrer. Ich will nicht länger über dieſen Punkt mit Ihnen haberechten; aber dafür kann ich doch wohl mit gutem Fug verlangen, daß Sie mir die Caricaturen Preis geben, die man uns ſo häufig für wahre Abbildungen gibt, wiewohl ſie das eben ſo wenig ſind als die idealiſchen Menſchen. Dieſe letztern dienen doch, nach Ihrem eigenen Geſtändniſſe, wenigſtens zur Uebung und Ergötzung unſers moraliſchen Sinnes: aber Caricaturen dienen weder zur Beſſerung noch zur Beluſtigung; oder, deſto ſchlimmer für den, der eine Freude daran haben kann, die menſchliche Natur verunſtaltet und verzerrt zu ſehen!

Ich Laſſen wir uns von einer ſchwankenden Bedeutung des Wortes Caricatur nicht irren. Es pflegt dieſem armen Worte nicht beſſer zu ergehen, als ſeinem Gegenfüßer Ideal, das ſeit einigen Jahren ſo ſehr Mode geworden iſt; Chimären

werden nur zu oft mit beiden verwechselt. Ich bin völlig Ihrer Meinung, falls Sie unter den Caricaturen, über welche Sie das Verdammungsurtheil sprechen, solche moraliſche Mißgeſtalten verſtehen, dergleichen es entweder gar nie unter den Menſchen gegeben hat, oder die doch wenigſtens ſo außerordentliche Erſcheinungen ſind, daß es beſſer wäre, ſie gar nicht zu malen. Aber dieſe Art der Mißgeſtalten wollen wir, um Verwirrung zu vermeiden, lieber Grotesken, und wenn ſie bis zur Abſcheulichkeit häßlich ſind, Ungeheuer nennen. Ein mißgezeichneter Charakter alſo, es ſey nun, daß deſſen Urheber mit Vorſatz einige Züge übertrieben, oder aus Ungeſchicklichkeit, Leidenſchaft, oder irgend einer andern zufälligen Urſache, die wahren Proportionen verfehlt habe, ſoll uns nicht Caricatur heißen. Wir wollen dieſen Namen nur ſolchen moraliſchen Mißgeſtalten geben, die häufig genug in der wirklichen Welt vorkommen, um in einer getreuen Nachbildung von jedem Menſchenkenner für wahre Naturproducte erkannt zu werden, und ſo beſchaffen ſind, daß ſie, ohne bis zur Scheußlichkeit häßlich, d. i. Ungeheuer, zu ſeyn, durch ſtark in die Augen fallende Abweichungen von den Proportionen der reinen ſittlichen Schönheit und Güte des Menſchen (von welcher jetzt allein die Rede iſt) mißfällig, lächerlich oder verächtlich werden müſſen. — Nach der ſchärfſten Strenge gibt es wohl wenige, vielleicht gar keine Menſchen, welche man ganz ſchön, ſo wie es vielleicht gar keine gibt, die man ganz geſund nennen kann. Aber kleine Unvollkommenheiten, unbedeutende Anomalien in zu viel oder zu wenig, die von wirklichen Schönheiten merklich überwogen, oder wenigſtens im Gleichgewicht erhalten werden, machen einen Charakter noch nicht zur Caricatur; ich wenigſtens möchte eben ſo wenig alle Kinder Adams für Caricaturen als für Narren erklären,

wiewohl die Stoiker beides gethan haben. Unglücklicherweise bleiben uns immer noch Menſchengeſtalten genug übrig, die man, ohne einen einzigen Zug zu übertreiben, nur genau treffen darf, damit ſie jedermann für Caricaturen erkenne. Gibt es nun ſolche Menſchen, und in großer Menge, wie niemand läugnen wird — ſo ſehen Sie leicht, Herr Pfarrer, daß man, ſobald die Menſchen wie ſie ſind gemalt werden ſollen, auch Caricaturen malen muß.

Der Pfarrer. Aber wozu meinen Sie daß es nützen werde? Diejenigen, die ſich darin getroffen finden ſollten, haben zu viel Selbſtgefälligkeit, um ſich in einem Bilde zu erkennen, das dem angenehmen Miniaturbildchen im Spiegel ihrer Eigenliebe ſo wenig ähnlich ſieht; und die übrigen lachen und ſpotten der Gebrechen ihres Nächſten, ohne an ihre eigenen zu denken.

Ich. Ich will Ihnen meine Meinung von dieſer ganzen Sache ſagen, lieber Herr Pfarrer; vielleicht hebt ſich dann Ihr Einwurf von ſelbſt. — Um zu einer gründlichen Menſchenkenntniß zu gelangen, müßten wir, d. i. jeder ſich ſelbſt, und die Leute um ihn her, ſo weit er ſeinen Geſichtskreis ziehen könnte, ſcharf, anhaltend, ohne Leidenſchaften und Vorurtheile, eine lange Reihe von Jahren durch beobachten. Dieß iſt auch für den ſcharfſichtigſten und wärmſten Liebhaber der Wahrheit überhaupt ſehr ſchwer, in beſondern Fällen oft unmöglich. Aber, was heute nicht gelingt, gelingt morgen; was der eine nicht kann, kann ein anderer; was dieſer verſieht, berichtigt jener. So lehrt ein Tag den andern; und wenn man dann nach etlichen Jahrtauſenden zuſammenrechnet, ſo findet ſich, daß wir einen Vorrath von Erfahrungen und Beobachtungen vor uns haben, der für alle unſere Bedürfniſſe zureichend wäre, wenn wir ihn nur recht gebrauchen

wollten, oder zu gebrauchen wüßten. — Und was iſt nun wohl das Brauchbarſte in dieſem ganzen Vorrath? Unſtreitig (ſo däucht mich's wenigſtens) die Abbildungen des wirklichen Lebens und Charakters einzelner merkwürdiger Menſchen. Gewiß, man kann deren nicht zu viele haben; und es iſt Pflicht für jede Generation, und für jeden, der beobachten und ſchildern kann, den Nachkommen eine ſo große Anzahl ſolcher Abbildungen zu hinterlaſſen, als nur immer möglich iſt. Sehr vortreffliche, oder bei großen Vorzügen ſehr fehlerhafte Menſchen; ſolche, die ſich durch ungemeine Talente ausgezeichnet, oder große Rollen auf dem Weltſchauplatze geſpielt haben, oder durch außerordentliche Schickſale merkwürdig geworden ſind: dieſe ſind es eigentlich, die man genau zu kennen wünſcht, und durch deren genaueſte Kenntniß die Theorie der menſchlichen Natur und die Philoſophie des Lebens am meiſten gewinnt. Dieſe beobachte und ſtudire man, dieſe verſuche man nach dem Leben zu ſchildern! nicht ſchöner, nicht häßlicher als ſie waren oder ſind. — Beſonders ſollten zu dieſem Ende die beſten Menſchen ausgeſucht werden. Es gibt deren (wiewohl meiſtens im Verborgenen) mehr als man gemeiniglich glaubt; und ſo vortreffliche, daß, wenn wir eine getreue Abſchilderung des Lebens etlicher weniger von dieſer Claſſe mit allen Helden und Heldinnen, die jemals aus der Phantaſie der Romanſchreiber hervorgegangen ſind, erkaufen könnten, wir wahrlich viel dabei gewonnen hätten. — Aber damit ſolche moraliſche Individualgemälde wirklich nützlich werden, muß man ſich nicht begnügen, uns zu erzählen, was dieſe merkwürdigen Menſchen gethan haben, oder was ſie geweſen: man muß uns begreiflich machen, wie ſie das, was ſie waren, geworden ſind; unter welchen Umſtänden, in welcher innern und äußern Verfaſſung, durch welche verborgene Triebfedern,

bei welchen Hinderniſſen und Hülfsmitteln, ſie gerade ſo, und nicht anders wurden, ſo und nicht anders handelten. — Gleichgültig kann es uns dann ſeyn, ob eine ſolche Perſon einen hiſtoriſchen oder gefabelten Namen führt, ob der Mann Agathon oder Epaminondas, Gil-Blas oder Tom-Jones heißt: wenn er nur wahres Leben athmet, nur durchaus wirklicher Menſch iſt, uns nur immer aufrichtig entdeckt, wie und wodurch er ein ſolcher Mann war, und wie es zuging, daß er durch eine Reihe natürlicher Verwandlungen oder Entwicklungen endlich der wurde und werden mußte, der er am Ende iſt. Dieß iſt alles, was wir verlangen können, damit die Abſchilderung eines Individual-Charakters für das Menſchenſtudium wichtig ſey. Denn ſo erblicken wir nicht nur in ihm wahre Züge unſers eignen Bildes; wir lernen auch — was die Hauptſache iſt — wie wir es anfangen müßten, um ſelbſt zu werden, oder nicht zu werden, was er war. — Und wie viele ſolcher aufrichtigen Gemälde der Menſchheit haben wir? werden Sie mich fragen. — Schlimm genug, daß ich antworten muß: ſehr wenige! Aber vermuthlich würden wir deren mehr haben, wenn die Vorurtheile ausgerottet werden könnten, die gegen dieſe Art von Schriften noch ſo tief in vielen Köpfen ſitzen, und noch immer täglich von ſo vielen Büchermachern und Bücherrichtern auf allerlei Weiſe unterhalten werden.

Der Pfarrer. Ich geſtehe, daß ich — beſonders was die ſehr guten Menſchen betrifft — vollkommen Ihrer Meinung bin. Möchten wir von jedem derſelben nur eine ſo getreue Abſchilderung beſitzen, als uns der verdienſtvolle Zürchiſche Rathsherr und Stadtarzt Hirzel ſchon vor mehrern Jahren von ſeinem Sokratiſchen Bauer geſchenkt hat! Tauſende, die der herrſchende Weltton oder ihre eigene Erfahrung ver-

La Faridondaine Lafaridondon, — ſagte der Sultan halbſingend; aber wir kommen aus dem Zuſammenhang, Daniſchmende; was war es was du ſagen wollteſt, wenn dir der weiſe Fanfaraſchin nicht zur Unzeit eingefallen wäre?

Daß, wenn gleich nicht gänzlich zu verhindern ſey, daß der Luxus einem groſſen Volke nichts Böſes thun ſollte, die Geſchichte des Emirs und der Kinder der Natur uns dennoch ein paar Grund-Maximen an die Hand geben könnte, durch deren Beobachtung die ſchöne Lili wenigſtens den gröſſeſten Theil des Uebels, welches ihr die unglückweiſſagenden Alten angekrähet hatten, zu verhüten fähig geweſen wäre. Hätte dieſe liebenswürdige Dame mich zu Rathe ziehen können, ſo würde ich die Freyheit genommen haben, ihr dieſe Antwort zu geben:

„Bey

ächtlich vom Menſchen denken macht, würden die Würde ihrer Natur fühlen lernen, würden vor ſich ſelbſt erröthen, wenn ſie ſich mit ſolchen nicht fabelhaften beſſern Menſchen verglichen, würden Muth faſſen, eben das werden zu können, was ihresgleichen waren.

Ich. Hoffentlich würde der moraliſche Nutzen ſolcher Schriften nicht gering ſeyn. Aber glauben Sie ja nicht, daß man um dieſen Nutzen zu erreichen, ſich bloß auf die Schilderung der ſehr vortrefflichen Menſchen einſchränken müſſe. Für ſolche Geſchöpfe, wie wenigſtens neunundneunzig Hunderttheile der menſchlichen Gattung ſind, iſt die Geſchichte der Leidenſchaften und Verirrungen des Kopfes und Herzens, von einem weiſen Manne geſchrieben, lehrreicher, als die beſte Geſchichte der Weisheit und Tugend. Denn das erſte und nöthigſte, was Leute wie wir zu thun haben — nennen Sie mir den Mann, der ſich von dieſem Wir ausnehmen dürfte! — iſt, unſere Irrthümer und Unarten los zu werden; und dazu kann uns eine getreue Entwickelung des Urſprungs, Fortgangs und Ausgangs herrſchender Leidenſchaften, in einzelnen Fällen und unter gegebenen Umſtänden, mehr helfen, als die Geſchichte des untadeligſten Lebenslaufs. Wie mancherlei Seiten zeigt da die Menſchheit dem aufmerkſamen Forſcher! In wie mancherlei Lichte kann und muß da jeder Gegenſtand geſehen werden! Wie unzählbar ſind die Schattirungen der Leidenſchaften! Wie merkwürdig und lehrreich die tauſendfachen Verwandlungen und Vermummungen der Eigenliebe! Wie krumm, verwickelt, dunkel und gefahrvoll der Labyrinth des Herzens! Wie unerſchöpflich die Zauberkräfte der Phantaſie! Wie fein, verführeriſch und oft unmerklich ihre Täuſchungen! Wie unendlich mannichfaltig die Miſchungen der Wahrheit und des Irrthums, der Aufrichtigkeit und Falſchheit, der

Güte und Bosheit, der Klugheit und Thorheit, in jedem, oder doch gewiß beinahe in jedem einzelnen Menſchen! — Welch ein unermeßliches Feld! und wie wenig, wie wenig noch bearbeitet! — Sie ſehen aus dem, was ich bisher ſagte, von ſelbſt, lieber Herr Paſtor, daß ich, aus einerlei Grunde, nicht nur einzelne Perſonen, ſondern auch den allgemeinen Charakter jeder beſondern Claſſe von Menſchen, jedes Geſchlechts, jedes Alters, jedes Standes, mit ſeinen eigenthümlichen, unterſcheidenden Lineamenten, Farben und Schattirungen geſchildert haben möchte; und es würde ſehr überflüſſig ſeyn, wenn ich Ihnen die Nützlichkeit ſolcher Gemälde der wirklichen Natur, des wirklichen Lebens, erſt noch beweiſen wollte. Ganz gewiß würden ſie zur Beförderung der Menſchenkenntniß, der Selbſterkenntniß, der Lebensklugheit und jener ſtufenweiſen Verbeſſerung der Denkart und Sitten, deren ich vorhin erwähnte, kein Geringes beitragen. Da aber der ganze Nutzen, den wir von allen dieſen Gemälden erwarten können, ſchlechterdings von ihrer Wahrheit abhängt: ſo würden unſere Menſchenmaler ſich weder wiſſentliche Verſchönerung, noch vorſetzliche Vermehrung der natürlichen Häßlichkeit eines Gegenſtandes erlauben dürfen. Sie müßten bei ihren Beſchreibungen und Abbildungen mit eben der Gleichmüthigkeit und pünktlichen Treue verfahren, womit uns die Naturforſcher in andern Fächern Pflanzen und Thiere kennen lehren: wo es keinem einfällt, zum Beiſpiel den Uhu häßlicher oder den Auerhahn ſchöner vorſtellen zu wollen als er iſt. Groteske Caricaturen müßten ſelbſt dem Satyriker — dem ſtrafenden wie dem ſcherzenden — unterſagt ſeyn. Der Vorwand, daß man gewiſſe Züge übertreibe, um ihre Häßlichkeit auffallender zu machen, müßte nicht als gültig angenommen werden. Uebertriebene Zerrbilder können nur

Gelächter oder Ekel erwecken, werden aber aus dem Grunde, den Sie vorhin ſelbſt anführten, niemanden beſſern. Hingegen dürfen wir uns darauf verlaſſen, daß der Deus in nobis — dieſer unbeſtechliche Richter in unſerm Buſen, der uns, je nachdem wir's verdienen, billigt oder tadelt, entſchuldigt oder verdammt — auch die verzärteltſte Eigenliebe nöthigen werde, ihre Geſtalt, wie häßlich ſie ſeyn mag, in einem wahren Bilde zu erkennen.

Der Pfarrer. Wenn ich Sie recht verſtanden habe, ſo unterſcheiden Sie die Caricaturen in wahre, wo der Maler die verunſtaltete Natur bloß abbildet, wie er ſie findet; übertriebene, wo er aus irgend einer beſondern Abſicht die Ungeſtalt ſeines Gegenſtandes zwar vermehrt, aber doch auf eine der Natur ſo analoge Art dabei zu Werke geht, daß das Original noch immer kenntlich bleibt; und in bloß phantaſtiſche, oder eigentlich ſogenannte Grotesken, wo der Maler, unbekümmert um Wahrheit und Aehnlichkeit, ſich (wie etwa der ſogenannte Höllenbreugel) einer wilden Einbildungskraft überläßt, und durch das Uebernatürliche und Widerſinnige ſeiner Hirngeburten bloß Gelächter, Ekel und Erſtaunen über die Kühnheit ſeiner ungeheuern Schöpfungen erwecken will. Sie billigen die erſte Art von Caricaturen, weil ſie zwar verunſtaltete Natur, aber doch immer Natur abbilden; und verwerfen die zweite und dritte (die im Grunde nur weniger oder mehr verſchieden ſind) als Werke, die weder zum Nutzen noch zum Vergnügen dienen.

Ich. Sie haben mich nicht nur ſehr wohl verſtanden, ſondern berichtigen auch durch dieſe dreifache Eintheilung der Caricaturen, was ich vorhin nicht beſtimmt genug davon geſagt hatte.

Der Pfarrer. Ich bekenne mich aus voller Ueberzeugung zu Ihrer Meinung über dieſe Materie; und ich bin ſo weit entfernt, die Caricaturen von der zweiten Claſſe durch den Vorwand, daß die Häßlichkeit des Laſters dadurch auffallender werde, gerechtfertigt zu glauben, daß ich vielmehr die ungereimteſten und wildeſten Grotesken für weit unſchuldiger halte, als gewiſſe Hogarthiſche Caricaturen. Denn, wenn es auch wahr wäre, was Lavater irgendwo ſagt,*) „daß noch kein Maler den Menſchen je ſo ſchön oder ſo ſchlecht gemalt habe, als er ſey oder ſeyn könne“ (ein Satz, deſſen Wahrheit mir ſehr zweifelhaft ſcheint), ſo bliebe doch immer eben ſo wahr, daß ſo abſcheulich zerrüttete, ſo ganz und gar durchteufelte Menſchen, wie einige Hogarthiſche augenſcheinlich ausſehen, wenigſtens äußerſt ſelten ſind. Ein jeder frage nur ſich ſelbſt, ob er nicht in ſeinem Leben zehn Geſichter, die neben den beſten in der Lavateriſchen Sammlung ſtehen dürften, geſehen habe, gegen ein einziges, das den ſchlimmſten von Hogarths Schöpfung nahe käme? Ich bin gewiß, daß die Antwort nur bei ſehr wenigen wider mich ausfallen wird. Sind aber ſolche Ungeheuer ſo ſelten; iſt es richtig, daß auch die wenigen von dieſer Art, die auf dem ganzen Erdboden zerſtreut ſeyn mögen, das Tageslicht ſcheuen, und den Augen der beſſern Menſchen ſelten ſichtbar werden: wozu ſollt' es nützen, ſie aus ihren Schlupfwinkeln hervorzuziehen? Wer ſoll durch ihren Anblick beſſer werden? — Die Guten? — Ich geſtehe, daß ich nicht begreife, wie dieß zugehen ſollte. Mich wenigſtens demüthigt oder ermuntert der Anblick eines guten, eines vortrefflichen Menſchen unendlich mehr als der Anblick eines ſchlechten. — Die Böſen oder die Halbguten? — Dieſe gewiß noch weniger.

*) Phyſiognomiſche Fragmente, 1 Bd. S. 85.

Denn nicht nur ihre Eigenliebe, ſogar ihr Gewiſſen ſagt es ihnen, daß ſie ſo ſchlimm nicht ſind, wie dieſe Verruchten. Der Gedanke, daß es ſolche Ungeheuer gibt, macht ſie alſo mit ihrer eigenen Ungeſtalt nur deſto zufriedener, und ſie gewinnen durch die Vergleichung, wie ein häßliches Geſicht neben einem viel häßlichern beinahe ſchön wird. Ich kann alſo nicht finden, wozu dergleichen Caricaturen anders dienen können, als empfindende Seelen mit einem vergeblichen Ekel oder Grauen zu quälen, und der menſchlichen Natur, folglich am Ende ihrem Urheber ſelbſt, Schande zu machen.

Es geſchieht unzähligemal unter Perſonen, die miteinander über Gegenſtände, die ſich nicht vollkommen beſtimmen, und folglich weder meſſen noch ausrechnen laſſen, diſcuriren, daß ſie in Worten einig, und dennoch in dem, was ſie bei dieſen Worten denken, weit von einander ſind. Dieß mochte wohl öfters der Fall zwiſchen mir und dem wackern Pfarrer zu *** während unſrer beiden Unterredungen geweſen ſeyn; gewiß war's im Betreff der Hogarthiſchen Caricaturen ſo, auf die der gute Mann einen großen Groll hatte, ohne den Grund davon ſich ſelbſt recht deutlich machen zu können; vermuthlich bloß, weil er ſich ſchon lange her angewöhnt hatte, die Menſchen für beſſer zu halten, als ſie, im Durchſchnitt genommen, jemals geweſen ſeyn mögen; — welches denn bei einem ſo gutherzigen Manne, der ſo wenig von der Welt geſehen, und ein ſo einförmiges Leben führte, nicht wohl anders möglich war.

Wir ſtritten uns noch eine Weile über Hogarthen. Denn, wiewohl ich zu ſeiner Eintheilung der Caricaturen, in wahre, übertriebene und phantaſtiſche, ſelbſt den Anlaß und Wink

gegeben, und ſie daher auch ohne Widerſpruch gelten ließ, ſo war doch meine Meinung gar nicht, ihm ſo leicht einzugeſtehen, daß die Hogarthiſchen Caricaturen auf der neunten Tafel (S. 100) in Lavaters phyſiognomiſchem Werke (auf die der Pfarrer zielte) unter die übertriebenen, und alſo unter diejenigen gehörten, die zur Beförderung wahrer Menſchenkenntniß nichts beitragen können.

Der Pfarrer meinte, Lavater ſelbſt beſtätigte ſein Urtheil, da er von dem Geſichte Nr. 3 in der oberſten Reihe ſagt:

„Wenn Hogarth dieß Geſicht geſehen, und dieſe Stellung copirt hat, ſo iſt das Original ein Inbegriff von Teufeln. Hat er's erſchaffen, ſo iſt Hogarth — (ſelbſt ein Teufel ſchwebte ihm vermuthlich auf der Zunge) — Nein! er hat's zuſammengedichtet aus vorhandenen Geſichtern, und ſo iſt er und das Menſchengeſchlecht gerettet."

Denn (ſagte der Pfarrer) wenn Hogarth dieß abſcheuliche Geſicht zuſammengedichtet hat, ſo iſt es als Individualgeſicht übertrieben: etliche Böſewichter haben zwar jeder etwas dazu hergegeben; aber nie iſt ein einzelner Menſch Teufel genug geweſen, ſo auszuſehen. Gleichwohl hat Hogarth aus mehrern wirklichen Geſichtern, deren jedes lange nicht ſo abſcheulich ausſah, dieſe ſcheußliche Teufelslarve zuſammengeſetzt, und einem einzelnen perſönlichen Menſchen, der unter andern nach dem Leben geſchilderten höchſt verdorbenen Scheuſalen ſeine einzelne Rolle ſpielt, angedichtet. Er hat alſo dieſes entſetzliche Bild wirklich erſchaffen (denn wie kann der Menſch anders erſchaffen als durch Zuſammenſetzen, Vergrößern und Verkleinern?), und ſich alſo wirklich an der menſchlichen Natur verſündiget, weil er uns durch die ſtärkſte ſinnliche Darſtellung verleitet, ſie für verdorben genug zu halten, einen ſolchen Teufel hervorbringen zu können.

Ich erwiederte: bei Lavatern mag wohl hier und an mehr andern Orten des angezogenen Werkes die eigene Güte ſeines Herzens, ohne daß er es ſelbſt gewahr werden kann, die Urſache ſeyn, warum der Anblick dieſer Hogarthiſchen höchſt wahren Caricaturen ſeine Seele ſo entſetzlich verwundet, und mit einer Art von äußerſt ſchmerzhaftem Grauen ſo ganz erfüllt, daß er in allzu heftigen Ausdrücken davon ſpricht, und ſeinem Gefühl nach für teufliſch erklärt, was leider nur zu ſehr menſchlich iſt. — Daß ich mich in dieſer Vermuthung ſchwerlich irre, können Sie ſchon daraus abnehmen, weil er an einem andern, vorhin von Ihnen ſelbſt angeführten Orte ſagt: er glaube kaum, daß ein Maler den Menſchen je ſo ſchön oder ſo ſchlecht gemalt habe, als er ſeyn könne. — Wie dem aber auch ſeyn mag (fuhr ich fort), davon bin ich überzeugt, daß die ſcheußlichſte Hogarthiſche Caricatur immer noch verſchönert iſt. Wider Willen des Künſtlers nämlich; der, auch wenn er Abbildungen machen will, in der That doch immer eine Art von Idealen macht. — Sobald es einen Menſchen gibt, der fähig iſt einen Chriſtus zu geißeln, mit Dornen zu krönen, und noch dazu zu verſpotten, oder der fähig iſt, einer ſtehenden Mutter mit grimmig höhniſcher Verachtung entgegen zu trotzen: ſo behaupte ich, es muß noch viel mehr Grauſames, Schändliches, Scheußliches (zumal in demſelben Augenblick) in ſeinem Geſichte ſeyn, als Hogarth copiren oder dichten konnte. Denn durch wie viele Stufen der Verderbniß, durch welche Gräuel und Unthaten, die ihre Spuren alle in ſeinem Geſichte zurücklaſſen mußten, war er ſchon gegangen, um endlich dieſer ungeheuern Bosheit fähig zu ſeyn! Welcher Zeichner, welcher Maler, wie groß er auch ſey, könnte das alles ſo lebend, ſo ſtark, ſo ganz, wie es in der Natur ſelbſt ſeyn muß, zuſammenfaſſen und hinſtellen? —

Und gleichwohl iſt dieſer Menſch, ſo ſehr er Scheuſal iſt, kein Teufel — denn er iſt ein Menſch. Oder können wir zweifeln, ob es ſolche Menſchen gebe? Nur zu gewiß hat es in Zeiten der höchſten Verwilderung der Menſchheit, oder der äußerſten Verderbniß derſelben durch den Luxus, dergleichen Ungeheuer immer gegeben, gibt noch ſolche, und wird deren immer mehr geben, je tiefer die Sitten unſers Jahrhunderts die Menſchheit herabziehen werden. *) Hogarth iſt alſo gerechtfertiget. —

Auf Unkoſten der menſchlichen Natur, fiel mir der Pfarrer ein.

Wer kann dafür? verſetzte ich: die Wahrheit iſt auf ſeiner Seite; und die menſchliche Natur gewinnt am Ende eben ſo viel dabei, als ſie verliert. Denn die Menſchheit könnte nicht ſolcher Herrlichkeit fähig ſeyn, wie ſie iſt, wenn ſie nicht ſolcher Schändung fähig wäre; könnte nicht zum Teufel herabſinken, wenn ſie nicht zum Engel emporſteigen könnte.

Gut, ſagte der Pfarrer; aber wenigſtens werden Sie mir doch zugeben, daß ſolche menſchliche Ungeheuer höchſt ſelten ſind, und daß ihre Abſchilderung aus dem von mir angeführten Grunde niemand nützen kann, und alſo beſſer gar unterbliebe.

Ich habe Verſchiedenes gegen Ihre Vorderſätze einzuwenden (erwiederte ich), und läugne die daraus gezogene Folgerung, auch wenn jene richtig wären. Wenn Sie von allem, was wir von hierher gehörigen Beiſpielen in unſern Zeiten geſehen und gehört haben, die Geſchichte hinzunehmen, ſo wird ſich finden, daß die menſchlichen Ungeheuer, die mit Ho-

*) Eine Vorherſagung, die im vierten und fünften Jahre der Franzöſiſchen Revolution nur zu ſehr in Erfüllung gegangen iſt. W.

garths Caricaturen um den Vorzug der Häßlichkeit streiten können, ſo gar ſelten nicht ſind. Und daß ſie noch ſo ſelten ſind, liegt mehr an den äußern Umſtänden, als an der innern Verkehrtheit mancher Menſchen. — Doch ſelten oder nicht, mehr oder weniger, genug ſie gehören in die Scenen, welche Hogarth aus menſchenfreundlicher Abſicht ſchildern wollte. Ohne ſie würde ſein moraliſches Gemälde kein Ganzes ſeyn. Geſetzt auch, daß weder die Guten noch die Böſen dadurch beſſer werden; gibt es nicht zwiſchen beiden äußerſten Enden eine Menge mehr oder weniger verderbte Menſchen, von welchen ſich hoffen läßt, daß ſie beim Anblick ſolcher Scheuſale einen Schlag ans Herz bekommen, und vor dem, was ſie ſelbſt noch werden könnten, erſchrecken möchten? Und iſt dieſes Schrecken, dieſes Schaudern, ohne welches man die Geſtalten nicht anſehen kann, nicht Nutzens genug? — Wer wollte mit ſolchen Ungeheuern nur den ſchwächſten Charakterzug gemein haben, wenn er's verhindern kann? Wer erſchräcke nicht vor dem bloßen Gedanken, mit ihnen zu leben, ja nur wenige Stunden mit ihnen allein zu ſeyn? „Wer würde (wie Lavater ſagt) nicht lieber alles thun, alles leiden wollen, was Tugend und Religion thun und leiden heißen können, um einer ſolchen Geſellſchaft zu entrinnen?" — Dieß ſind Gefühle und Gedanken, deren man ſich beim Anblick dieſer höchſt verderbten Menſchen ſchwerlich erwehren kann; und wenn dieß iſt, welchen größern moraliſchen Nutzen können wir von einem Gemälde verlangen?

Der Pfarrer (wie er denn ein geſunder und nicht ſtarrer Kopf war) fühlte das Wahre in dieſer Apologie für Hogarth; und empfand auch zugleich, daß ſich das Nämliche zur Rechtfertigung der Dichter, welche dergleichen häßliche, aber wahre moraliſche Caricaturen in Handlung darſtellen

und nach ihrem Innern ſchildern, ſagen laſſe; und daß es des Leſers, der dadurch geärgert wird, eigene Schuld ſey, wenn er die Abſicht des Dichters, oder die Ausführung ſelbſt, ſchief, und noch dazu durch ein falſches Medium und in widrigem Lichte anſieht, und dieſem falſchen Anblick zufolge verdammt, was er, wenn er richtig geſehen hätte, gebilligt haben würde.

Wir waren im Begriff dieſe Materie zu verfolgen, als dem Pfarrer ein Brief gebracht wurde, der ihn zur ſchleunigſten Rückreiſe an ſeinen Ort nöthigte. Wir waren in der kurzen Zeit, da wir uns geſehen hatten, ſehr gute Freunde geworden. Es iſt doch eine herrliche Sache um Gegenwart, ums Sehen von Angeſicht zu Angeſicht! rief er aus, da wir uns ſcheiden mußten. Wie viel berichtigt ſich da in einer einzigen Viertelſtunde! — Er ſchien ſich ungern ſo bald von mir zu trennen; denn er liebte dergleichen Converſationen, und in ſeiner ganzen Gegend war, außer zwei oder drei wackern Pachtern und Bauern, keine vernünftige Seele, mit der ſich die ſeinige hätte beſprechen können. Ueberdieß intereſſirten ihn die Gegenſtände unſerer bisherigen Unterredungen, und er hatte noch Verſchiedenes in petto, worüber er gern Erläuterung gehabt hätte. Ich mußte ihm verſprechen, daß ich in einen Briefwechſel mit ihm treten, und ihm beſonders über die äſthetiſch-moraliſchen Probleme, deren ich zu Ende unſrer erſten Unterredung erwähnt hatte, meine Meinung ſchriftlich mittheilen wollte. Und ſo umarmten wir einander und trennten uns für dießmal.

„Bey Auflösung aller Fragen, von welcher Art sie seyn mögen, däucht mir die natürlichste und einfältigste Methode gerade die beste. Diese Maxime gilt vornehmlich, wenn von politischen Aufgaben die Rede ist, wo ganz unfehlbar die klüglichen, verwickelten und weitläufigen Auflösungen unbrauchbarer sind als bey allen andern. Die Frage ist, „was sollen wir thun, damit die äus„serste Verfeinerung der Künste, des Ge„schmacks, der Leidenschaften, der Sitten „und der Lebensart, mit einem Worte, der „Luxus, einer großen Nation so wenig als „möglich schade?“ — Die Natur, Madame, zeigt uns gegen jedes Uebel, dem sie uns unterwürfig gemacht hat, auch ein zulängliches Mittel. Sollte es in diesem Falle anders seyn? Ich denke, nein. Wenn wir den größesten und nützlichsten, folglich den wichtigsten Theil der Nation vor der Ansteckung

X.

Xantippe.

1800.

Was der junge Lamprokles in dem Gespräch mit seinem Vater Sokrates (Xenoph. Mem. Socr. 2, 2.) von dem unerträglichen Wesen seiner Mutter sagt, bestätigt Aeschines, einer der wärmsten Anhänger des Sokrates, durch die Frage, die er in Xenophons Gastmahl an seinen Meister thut: „Wenn, wie du sagst, ein Mann seine Frau bilden kann wie er will, Sokrates, warum hast denn du die deinige, die von allen Widerbellerinnen, die ehemals lebten, jetzt leben und künftig leben werden, die unerträglichste ist, nicht zu einem zahmern und mildern Wesen umgebildet?" — Aber die scherzhafte Wendung,*) wodurch Sokrates eine directe und ernsthafte Antwort auf eine so unbescheidene Frage ablehnt, ob sich gleich aus ihr schließen läßt, daß er die gute Xantippe von dieser Seite für unverbesserlich gehalten habe, sagt doch dem

*) Wiewohl eine Menge platter Herren, die seiner Antwort [illegible], sie für bittern Ernst nehmen.

lich genug, daß er ſelbſt ſich ſehr wohl mit ihr habe vertragen können; und der Begriff, den man ſich aus der Unterredung mit ſeinem Sohne von ihr zu machen bewogen wird, ſcheint mir nicht nur jene Verträglamkeit ganz begreiflich zu machen, ſondern überzeugt mich ſogar, daß Sokrates vielleicht in ganz Attika keine Frau hätte finden können, die beſſer für ihn getaugt hätte, und ihm ſogar für die Aufrechthaltung ſeines Hausweſens unentbehrlicher geweſen wäre als ſie.

Xantippe ſcheint mir, bloß nach ihrem vornehmen Namen *) zu urtheilen, aus einem guten Hauſe in Athen geweſen zu ſeyn; aber vermuthlich ohne Vermögen, was ſehr häufig der Fall ariſtokratiſcher Töchter zu Athen war, dafür aber, was nicht häufig der Fall war, ſo häuslich und wirthſchaftlich erzogen, daß Sokrates, deſſen ökonomiſche Umſtände ſehr übel zu einer Dame, wie etwa die Gemahlin des ehrlichen Strepſiades in den Wolken war, gepaßt haben würden, große Urſache hatte ſich in ihr glücklich zu preiſen. Ich ſtelle ſie mir (nach einem Winke, den Sokrates in dem genannten Geſpräch hierüber zu geben ſcheint) als eine Frau aus der Claſſe der Männinnen vor, die den Mangel an zarter Weiblichkeit und Grazie durch eine ſtattliche Amazonengeſtalt und eine derbe

*) Nach Gewohnheit der Athener bekam ſie den Namen Xantippe entweder ihrem Vater, oder dem Großvater von väterlicher oder mütterlicher Seite, zu Ehren, deren einer Xantippos hieß; und daß dieß ein adelicher Name war, erinnern wir uns aus der erſten Scene der Wolken. Der Vater des Perikles führte dieſen Namen, und es wäre nicht unmöglich, daß Xantippe eine Anverwandte von ihm, und dieſer Umſtand die Veranlaſſung geweſen wäre, daß Sokrates in ſeinen jungern Jahren den Zutritt im Hauſe des Perikles erhielt, und mit Alkibiades, dem Neffen dieſes großen Staatsmanns, in ſo vertraulicher Bekanntſchaft geriet.

rüſtige Leibesbeſchaffenheit erſetzen; von raſchem, leicht aufbrauſendem Temperament, etwas ſtreitluſtig und gern das letzte Wort behaltend; übrigens eine fleißige, emſige, auf alles aufmerkſame, ſtreng über gute Zucht und Ordnung haltende Hausmutter, die ihre liebe Noth mit drei ſolchen jungen Bengeln hatte, wie ich mir die Söhne des Sokrates vorſtelle, und täglich Gelegenheit genug bekommen mochte, ſich über ihre Unarten zu ereifern. Denken wir uns noch die ſehr knappen Umſtände eines Gelehrten hinzu, der weder Geld verdienen wollte, noch ſonſt auf eine zulängliche ſichre Einnahme rechnen konnte, und wie viele Sorgen eine brave Hausfrau in einer ſolchen Lage hat, um die Oekonomie im Gange zu erhalten, ohne einem Manne wie Sokrates mehr zuzumuthen als recht war; ſo begreift man um ſo leichter, wie eine Frau, auf welcher ſo viele Sorgen liegen, zu einer habituellen Säure kommen kann, die nur kleiner Veranlaſſungen nöthig hat, um alle Augenblicke in ungeſtüme Hitze aufzubrauſen, und ihrer üblen Laune durch Brummen und Schelten Luft zu machen. Sokrates, der ohnehin nicht viel zu Hauſe war, konnte ſich, bei ſeiner ihm eigenen Kälte und Gleichmüthigkeit, leicht gewöhnen, den Rauch um des Feuers willen zu ertragen, und einer Frau, die ſo weſentliche Verdienſte um ihn hatte, einige, wiewohl ſehr beſchwerliche Fehler, ihrer guten Eigenſchaften wegen zu überſehen: aber von einem jungen Menſchen, wie Lamprokles, der ſich wahrſcheinlich mehr auf ſeinen Vater einbildete als er durch ſeine wenige Aehnlichkeit mit ihm berechtigt war, und der (wie Herr Weiſke*) wohl bemerkt) einen guten Theil von ſeiner Mutter

*) In den Anmerkungen zu ſeiner Ueberſetzung der Xenophontiſchen Denkwürdigkeiten.

Hitze geerbt haben mochte, war eine ſo weiſe Mäßigung nicht zu erwarten, und Sokrates fand es daher für nöthig, ihn ſeiner Kindespflicht mit Nachdruck und durch ſolche Vorſtellungen zu erinnern, die, wofern nur etwas Geſundes an ſeinem Kopf und Herzen war, wenigſtens einen ernſtlichen Vorſatz ſich zu beſſern bei ihm wirken mußten.

Anhang.

Neujahrwunſch.

1774.

Zum neuen Jahre Wünſche machen
Soll euch Merkur? Wohlan, es ſey!
Die Mode will's. Sie zu belachen
Steht zwar dem weiſen Manne frei;
Nur daß er nicht zu weiſe ſey
Sie lachend gleichwohl mitzumachen!
Zwar iſt, ich ſag' es ohne Scheu,
Von allen weſenloſen Sachen
Womit wir bis in Charons Nachen
Uns unterm Mond zu ſchaffen machen,
Nichts Weſenloſer's als ein Wunſch.
Und wenn bei ihrem Nektar-Punſch
Die Götter unſrer Wünſche lachen,
So haben ſie, beim Kaſtor! recht.
Du ſchöne Harmonie der Sphären,
Wo bliebſt du, würde Zeus dem irdiſchen Geſchlecht
Nur Einen Wunſch auf jeden Kopf gewähren?
Nur Einen Wunſch — (wenn's euch gefällt
Fragt Eulern oder Pater Hellen!)
Mehr braucht es nicht, um eine Welt
Wie unſre auf den Kopf zu ſtellen.

Zum Glück für uns und für die Welt
Fällt aller unſrer Wünſche wegen
Kein Flöckchen Schnee, kein Tröpfchen Regen
Mehr oder weniger als fällt,
Wenn wir uns auf die Ohren legen
Und laſſen alles ſich bewegen,
Wie es dem lieben Gott gefällt.

Der Menſch hat ſeinen Kreis zum Wirken,
Und weh uns, wenn wir, ſtatt zu thun
Was unſers Thuns iſt, gleich den Türken
Auf einem Sopha gähnend ruhn,
Und hoffen, während daß wir zu den Engeln lachen,
Es werd' etwa ein Geiſt der Lampe *) rüſtig ſeyn,
Und unſre Arbeit für uns machen.
Verlaßt euch drauf! Er wird ſo gütig ſeyn
Und ſeiner Wege gehn. Gerad' in dieſem Falle
Schlägt, glaubet mir, das Sprüchwort ein:
Für ſich ein Jeder, Gott für Alle!

Bei allem dem geſteh' ich ein,
Von allen unſern Albernheiten
Hat dieſe Wünſcheſucht am mind'ſten zu bedeuten.
Was man ſich wünſchet, hofft man gern,
Und iſt die Hoffnung nicht des Lebens Angelſtern?
Noch mehr, ein Wunſch, den wir verſchenken,
Iſt eine Art Wohlthätigkeit,
Falls euch beliebt hinzuzudenken,
Der Wünſcher wäre ſehr bereit,

*) Aladdins Zauberlampe.

Wenn er der groſse Mogul wäre,
Noch mehr zu thun; — und kurz und gut,
Ein frommer Wunſch, bei warmem Blut,
Macht immer unſerm Herzen Ehre.

Wohlan! was wünſch' ich dann — an dieſem erſten Tag
Des Jahres, da man zählen mag
Von unſers Herrn Geburt Eintauſend Siebenhundert
Und vier und Siebenzig — der werthen Chriſtenheit?
Ich ſehe wohl, die Deutſchen wundert,
Wie dieß ſich enden wird? Verzeiht
Wenn es zu lange währt! Ich lieb' in allen Sachen
Den nächſten Weg, wiewohl er zweimal oft ſo weit
Als jener iſt, den andre Wandrer machen.
Ein guter Weg iſt einen Umweg werth,
Und minder iſt oft mehr, wie Leſſings Prinz uns lehrt. *)

Ihr kennt ja, denk' ich, die Töchter Schah Bambos, die
Coliſiſchetten,
Die Schattulliöſen, Dindonetten,
Und Blaffardinen, und wie die Chronik weiter ſie nennt,
Die, einem Orakel zufolge, die ganze Welt durchrennt,
Vom Indus bis ins Land der Neger und Mulatten,
Zu ſuchen — und was? Natürlich, was ſie nicht hatten.
Nun, däucht mich, wäre dieß ein Wunſch für jedermann:
Was einer nicht hat, iſt juſt, was man ihm wünſchen kann.

So wünſch' ich denn uns allen mit einander
Zufriedenheit, der Güter höchſtes Gut!

---

*) In Emilia Galotti.

ſteckung bewahren können, ſo haben wir ſehr viel, und in der That alles gethan, was man von einer weiſen Regierung fodern kann. Zu gutem Glücke iſt nichts leichteres. Der gröſeſte Theil der Nation von Schefchian iſt derjenige, der zum Ackerbau und Landwirthſchaft beſtimmt iſt. Die Natur ſelbſt, in deren Schooße er lebt, erleichtert uns die Mühe unendlich; wir haben beynahe nichts zu thun, als ihr nicht vorſetzlich entgegen zu arbeiten. Laſſen Sie dieſe guten Leute ihres Daſeyns froh werden. Geben Sie nicht zu, daß ſich alle übrigen Stände unter unzählichen Vorwänden vereinigen, ſie auszuraubeu und zu unterdrücken; daß das unerſättliche Geſchlecht der Pachter und Einzieher der königlichen Einkünſte, daß Beamte, Richter, Procuratoren und Sachwalter, Edelleute, Benzen und Bettler ſo unbeſcheiden und unbarmherzig

Den Galliern Geduld, den Polen frohen Muth,
Den Deutſchen attiſch Salz, den Britten leichtes Blut,
Europen keinen Alexander,
Und Alexandern eine Welt,
Nur weit genug von der, worauf wir Armen ſchleichen!
Den Zwölfen, deren Hand der Parzen Scheere hält, *)
Sich ſtets in Güte zu vergleichen;
Dem Deutſchen Bunde keinen Feind,
Dem beſten Kaiſer ſeinesgleichen,
Und jedem Fürſten einen Freund;
Den Philoſophen etwas Zweifel
An eigener Unfehlbarkeit;
Der Prieſterſchaft viel Duldſamkeit,
Und den Verdammungsgeiſt zum T..l!
Den Schulkathedern Mutterwitz,
Den Klöſtern keine Fraticelli; **)
Und auf Sanct Peters heil'gem Sitz
Stets einen Papſt wie Ganganelli.
Den Dichtern viel Philoſophie,
Und ſehr viel Schlaf den Dichterlingen,
Und, heilt nichts ihre Phreneſie,
Die Kunſt in ſich hineinzuſingen.
Den Kritikern ein kleines Ohr,
Das deſto feiner hört und richtet;
Und Eicheln g'nug dem Bardenchor,
Das ſich und uns zu Gothen dichtet.
Den Sängern mehr Gefühl als Kunſt,

---

*) Den Europäiſchen Mächten nach damaliger Statiſtik, mit Anſpielung auf die 12 Olympiſchen Götter.

**) S. Bayle unter dieſem Artikel.

Den Malern reizende Modelle,
Und keiner Lais Fürſtengunſt,
Und jeder Schönen eine Seele.
Den Großvezieren Menſchlichkeit,
Viel Freiheit den Kosmopoliten;
Dem Höfling niemals lange Zeit,
Und ach! Verſtand den Abderiten!
Und jedem Autor einen Kopf,
Und Langſamkeit den Recenſenten,
Und ſeinen Deckel jedem Topf,
Und dem Merkur viel Abonnenten.

An Amelia Tiſchbein.*)

1775.

Der Grazien jüngſte zu ſchildern
Ergriff Amelia
Den Crayon; ein Himmel von Bildern
Stund vor ihr da.

Und aus dem Land der Ideen
Bringt ihr — ſo glaubt ſie zu ſehen —
Das Urbild Amor herab.
Und unter Ihrem Finger
Sehn Schweſter Paſitheen
Die Liebesgötter entſtehen.

O, ruft die geflügelte Schaar,
Sie iſt es ganz und gar!
Dieß ſind ſie, die Herzenbezwinger,
Die Augen voll ſüßer Gefahr!

---

*) Die Tochter des Rathes und Profeſſors J. Heim. Tischbein in Kaſſel hatte ſich im J. 1775 zu Weimar aufgehalten, und daſelbſt auch Wielands Bekanntſchaft gemacht. Nach ihrer Zurückkunft in Kaſſel überſandte ſie dem Dichter als ein Andenken ihr von ihr ſelbſt gezeichnetes Bildniß, und er dankte ihr durch dieſe Zeilen.

Die Stirne! der Mund! die Wangen!
Man kann nichts Gleicher's verlangen!

Soll ich, ſprach Cypripor,
Euch meine Liſt geſtehen?
Ich hielt, ſtatt Paſitheen,
Ihr einen Spiegel vor.

An Pſyche. *)

1776.

Verwünſcht! in welchem Geſicht
Dieß Rütteln mich unterbricht!
Ihr holden Seelen,
Noch ſah ich euch kaum!
Wo ſeyd ihr? Ach Pſyche,
Es war nur ein Traum!
O laß dir'n erzählen
Den herrlichen Traum!

Mir träumat, auf einem Muſchelwagen
Vor welchen Amor mit eigener Hand
Vier weiße Tauben der Venus geſpannt,
Würd' ich auf Wolken dahergetragen.
Ein Amorino mit goldnem Flügel
Stand vor der Muſchel, hielt die Zügel,
Regierte mit einem Lilienſtab
Die Täubchen Wolken auf und ab.
Es wallt' ein Nebel um Thal und Hügel;

*) Dieſelbe Julie Pyche, für welche Wieland ſein Gedicht: „die erſte Liebe," gedichtet hatte. S. Bd. 10.

Wir ſchwammen daher; der Nebel zerfloß;
Da ſtand auf einmal ein Feenſchloß
Vor meinen Augen. Erdwärts ſchlüpfte
Der Wagen; ich ſprang herunter, hüpfte
Dem Schloſſe zu, fand offen die Pforte,
Stieg — Doch wozu ſo viele Worte?
Der Himmel weiß, wie mir geſchah,
Genug, auf einmal war ich da.
Und rathe, wen ich zum erſten ſah
An dieſem zauberiſchen Orte?
O Freude! Pſyche auch Du warſt da!
Kamſt lächelnd mir entgegengegangen,
Und denke nur, Du Grazie — traun!
Ein kleiner Zwitter von Amor und Faun,
Trotzig und lieblich anzuſchaun,
Mit blauen Augen und Lilienwangen,
Schmiegte ſich koſend wie Leda's Schwan
An deinen ſanften Buſen an.
Ein edler Ritter ſtand dabei,
Tapfer und bieder, wahr und treu,
Dem ſah man an den Augen an,
Daß er das Beſte dabei gethan.
Auch flog mir entgegen ein Fräulein zart
Von jener ächten Jungfrauen-Art,
Die ohne ihr Beſtreben noch Sinnen
Ganz ſachte das Herz uns abgewinnen;
Die ungekünſtelt, gut und rein,
Das Auge vielleicht, das Herz nie trügen,
Und in der Stille ſich begnügen,
Was andre ſcheinen wollen, zu ſeyn.

Von der Fee des Orts, ſag' ich Dir nichts.
Die iſt und bleibt ein Engel des Lichts!
Von Geiſt und Herz ſtets groß und kräftig,
Das Gute zu wirken ſtets geſchäftig,
An Reiz ein Weib, ein Mann an Muth,
Ruhig und ſanft, wie Aetna's Glut,
Ein Marmorbild bei eignem Leiden,
Und immer glücklich in andrer Freuden.
Allein, wozu noch Waſſer ins Meer?
Wer kennt und liebt und ehrt ſie mehr
Als Du? — Nun denke, wie ſelig ich war!
Wie alles ſo ſchön, ſo heiter und klar,
So lieb und wonniglich um mich her!
Als ob nun alles im Himmel, auf Erden
Und unter der Erden glücklich wär',
Und mit mir müßte glücklich werden.
Und wie die ſüßen Erinnerungen
Der Stunden, die ich einſt zugleich
In dieſem kleinen Himmelreich
Genoſſen, ihr holden Seelen, mit euch,
Durch all' mein Weſen wieder erklungen!
Und, Pſyche, fühle dazu! es war
Der erſte Tag im neuen Jahr,
In dem von hundert ſeligen Tagen
Die Ahnungen eingewickelt lagen!
Und als wir nun ſo um und um,
Eins in dem andern glücklich waren
Wie Geiſter im Elyſium!
Auf einmal ſtand in unſrer Mitten
Ein Zaubrer! *) — Aber, denke nicht,

*) Goethe.

Er kam mit unglückſchwangerm Geſicht
Auf einem Drachen angeritten!
Ein ſchöner Herenmeiſter es war,
Mit einem ſchwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig zu tödten und zu entzücken.
So trat er unter uns, herrlich und hehr,
Ein ächter Geiſterkönig, daher;
Und niemand fragte, wer iſt denn der?
Wir fühlten beim erſten Blick, 's war er!
Wir fühlten's mit allen unſern Sinnen,
Durch alle unſre Adern rinnen.
So hat ſich nie in Gotteswelt
Ein Menſchenſohn uns dargeſtellt,
Der alle Güte und alle Gewalt
Der Menſchheit ſo in ſich vereinigt!
So feines Gold, ganz innrer Gehalt,
Von fremden Schlacken ſo ganz gereinigt!
Der, unzerdrückt von ihrer Laſt,
So mächtig alle Natur umfaßt,
So tief in jedes Weſen ſich gräbt,
Und doch ſo innig im Ganzen lebt!
Das laß mir einen Zaubrer ſeyn!
Wie wurden mit ihm die Tage zu Stunden!
Die Stunden, wie augenblicks verſchwunden
Und wieder Augenblicke, ſo reich!
Am innern Werthe Tagen gleich!
Was macht er nicht aus unſern Seelen?
Wer ſchmelzt wie er die Luſt im Schmerz?
Wer kann ſo lieblich ängſten und quälen?
In ſüßern Thränen zerſchmelzen das Herz?

Wer aus der Seelen innerſten Tiefen
Mit ſolch entzückendem Ungeſtüm
Gefühle erwecken, die ohne ihm
Uns ſelbſt verborgen im Dunkeln ſchliefen?

O welche Geſichte, welche Scenen,
Hieß er vor unſern Augen entſtehn!
Wir wähnten nicht zu hören, zu ſehn,
Wir ſahn! Wer malt wie er? So ſchön,
Und immer ohne zu verſchönern!
So wunderbarlich wahr! So neu,
Und dennoch Zug vor Zug ſo treu?
Doch wie, was ſag' ich malen? Er ſchafft,
Mit wahrer mächtiger Schöpferkraft
Erſchafft er Menſchen; ſie athmen, ſie ſtreben!
In ihren innerſten Faſern iſt Leben!
Und jedes ſo ganz es ſelbſt, ſo rein!
Könnte nie etwas anders ſeyn!
Iſt immer ächter Menſch der Natur,
Nie Hirngeſpenſt, nie Caricatur,
Nie kahles Gerippe von Schulmoral,
Nie überſpanntes Ideal!

Noch einmal Pſyche, wie flogen die Stunden
Durch meines Zaubrers Kunſt vorbei!
Und wenn wir dachten, wir hätten's gefunden,
Und was es ſey nun ganz empfunden,
Wie wurd' er ſo ſchnell uns wieder neu!
Entſchlüpfte plötzlich dem ſatten Blick
Und kam in andrer Geſtalt zurück;
Ließ neue Reize ſich uns entfalten,
Und jede der tauſendfachen Geſtalten

So ungezwungen, ſo völlig ſein,
Man mußte ſie für die wahre halten!
Nahm unſre Herzen in jeder ein,
Schien immer nichts davon zu ſehen,
Und, wenn er immer glänzend und groß
Rings umher Wärme und Licht ergoß,
Sich nur um ſeine Are zu drehen.

O Pſyche, warum iſt unſer Glück
Hienieden nur immer ein Augenblick?
In ſeligem Taumel genoß ich ihn kaum,
Weg war der zauberiſche Traum!
Und ich — wie weit von Dir verſchlagen!
In einem alten Rumpelwagen,
Nicht mehr durch luftiger Wolken Höh'
Leichtſchwebend von Amors Tauben getragen,
Gezogen durch ungebahnten Schnee,
Vom Nebel gebeizt, vom Froſt gezwickt,
Und immer weiter — Dir entrückt!

Zwar ſaß in dieſen Fährlichkeiten
Mir unſer Zaubrer noch zur Seiten;
Doch wenig half jetzt ihm und mir
Sein Noſtradamus! Er konnt', ums Leben,
Nur nicht den Pferden Flügel geben!
Da ſaßen wir große Geiſter, wir!
In Pelze vermummt als wie die Bären,
Und (unſern Genienſtand in Ehren!)
An Leib und Seele ſehr contract,
Und gähnten einander an im Tact.

herzig an ihnen ſaugen, bis ihnen nur die Haut auf den Knochen überbleibt. Laſſen Sie dieſer unentbehrlichſten und unſchuldigſten Claſſe von Menſchen ſo viel von den Früchten ihrer Arbeit, daß ſie mit frohem Muth arbeiten, daß ſie Zeit zur Ruhe, Zeit zu ihren ländlichen Feſten und Ergötzungen übrig haben. Wenn allzugroſer Ueberfluß auch dieſem Stande, wie allen übrigen, ſchädlich iſt; ſo laſſen Sie uns nicht vergeſſen, daß zu wenige oder ungeſunde Nahrung, Mangel an aller Gemächlichkeit, Nacktheit, Kummer und Elend ihm ungleich verderblicher ſind. Stimmen wir immer die Glückſeligkeit unſers Landvolkes um etliche Grade tiefer herab als die Glückſeligkeit der Kinder der Natur war; aber laſſen wir ihnen ſo viel, daß es ihnen, ohne alles natürliche Gefühl verlohren zu haben, möglich iſt mit ihrem Zu-

Und ſtell' dir vor (dieß iſt kein Scherz!)
Daß ich, trotz meiner dicken Kruſte
Von Froſt und Dummheit um Kopf und Herz,
Dem Zaubrer — Mährchen erzählen mußte! *)

---

*) Zur Erklärung dient folgende Stelle aus einem Briefe Wielands an Sophie la Roche vom 11 Jan. 1776. „Drei wonnigliche Tage, die erſten in dieſem Jahre, haben wir zu Staden bei der Frau von *** (Gräfin von Görz?) und meiner Julie gelebt. Goethe war ſo gut, ſo lieb, ſo unſäglich lieb, daß wir alle wie die Närrchen in ihn verliebt wurden."

La Philosophie endormie.

1778.

Ein bekanntes Franzöſiſches Blatt nach Greuze, das weder mehr noch weniger als eine gute dicke Hausfrau en Dormeuse, die über ihrer Nätherei in einem Lehnſtuhl eingeſchlafen iſt, vorſtellt, und unter welches dem Kupferſtecher, Gott weiß warum? vermuthlich um das Blatt dadurch verkäuflicher zu machen, den ſinnreichen Titel: La Philosophie endormie, zu ſetzen beliebte, hat zu dieſem Schwank (wie's Hans Sachs nennt) in einer kleinen Geſellſchaft Anlaß gegeben. Der Gedanke, die Modephiloſophie unſrer Zeit ſchlafend vorzuſtellen, ſchien alles Beifalls würdig: aber der Einfall, ſie in eine dicke phlegmatiſche Hausfrau zu verwandeln, wurde deſto platter gefunden. Man glaubte, ſie würde in Geſtalt einer nach der neueſten Mode galantiſirten Pariſer Fille ſich beſſer ausnehmen und richtiger charakteriſirt ſeyn; und es wurde beſchloſſen, ſie umzuſchaffen, ungefähr ſo wie ſie hier beſchrieben wird.

Erſte Scene.

Ein Saal, an den eine Art von Boudoir ſtößt, wovon die Thür etwas mehr als halb offen iſt. Die Philosophie endormie liegt im Boudoir auf einer Bergère in einer ſo galanten Attitude als man ſich denken will.

Der **Abbé**, der **Mylord**, der **Marquis**, der **Baron** (ein Deutſcher) und der **Chevalier** treten mit ziemlichem Geräuſch in den Saal. Die Frage: wie und warum ſie hineingekommen? wird verbeten; genug daß ſie drinnen ſind.

(Die Scene iſt in einem Hôtel garni.)

Der Abbé
(indem er die Schläferin gewahr wird, zum Mylord und Baron).

Sachte, ihr Herren au gros Bon-Sens,
ein wenig ſachte, darf ich bitten!
Ihr könntet mit euren plumpen Tritten
die Dame wecken, die dort — ſo lang
ſie iſt, in ihrer gebüſſten Bergère
nach einem kleinen Komusfeſt
den Schlaf ſo wohl ſich ſchmecken läßt.

Der Baron (hinzuſchleichend).

Sie ſcheint nicht übel, bei meiner Ehre!

Mylord (wirft einen Blick auf ſie).

Für eine Kupplerin ziemlich jung!

Der Chevalier.

Ein wenig welk, doch gut genung
für einen Ausflug nach Cythere.

Baron.

Möchte wohl wiſſen wer ſie wäre.

Mylord.

Sie wird wohl von der Oper ſeyn.

Der Marquis

(lachend, als ob der Mylord eine Sottiſe geſagt hätte).

Ja doch! da ſchlieſe ſie gleich allein!

Mylord.

Vor mir kann ihre Tugend ſchnarchen,
So laut ſie will — ich wecke ſie nicht!

Der Abbé (faisant la petite bouche).

Die Herrn ſind ſtrenge Ariſtarchen!
Ich dächte doch, ihr Air verſpricht?

Der Chevalier.

In dieſen langen Wintertagen
iſt einer oft über weniger froh.

Der Marquis.

Fy! ſolchen Espèceu nachzufragen!
's iſt keine femme comme il faut!

Der Abbé.

Ich will's den Herren auf einmal ſagen —
Parbleu! es iſt — die Philoſophie!

Mylord.

Ah! reſpectabel! das hätt' ich nie
errathen! — Die Philoſophie?

Der Abbé.

Nichts anders, Mylord — et endormie
comme vous voyez.

Mylord (mit großem Phlegma).

Endormie
Natürlich! La Philosophie endormie —
't is plain!

Der Abbé.

In einem negligé
couleur de puce en couches —

Mylord.

Zum Henker!

Der Abbé.

Garnirt mit soupir étouffé —

Der Marquis.

Qu'y a-t-il là pour tant se récréer?

Mylord.

Nun laßt mir alle eure Denker
kommen! — Die ſchöne Philoſophie
à la façon de Barbarie!

Der Chevalier.

Au moins l'Allégorie
n'y manque pas. Wie viel esprit
auf ihrem Kopfe!

Mylord.

Beſſer für ſie,
ſie hätt' ihn drinn!

Der Marquis.

Das wäre platt!
Jede petite bourgeoise hat
den ihrigen dort.

Der Chevalier.

Messieurs, ich dächte
Die Damen bedienen ſich ihrer Rechte;
Es iſt am Ende Liſt wider Liſt.
Esprit und Eleganz und Schimmer,
ce Frillant, cet-enfin was Ihr wißt,
Uns gibt's der Schneider; dem Frauenzimmer

gibts die Coëffeuse. Eh bien, was iſt
dagegen zu ſagen?

Mylord.

Man läßt ſich bedeuten!
Es iſt im esprit d'économie
von unſern aufgeklärten Zeiten.
Il y a du Calcul là dedans.
Ich find' es herrlich. Jedermann
verſieht ſich mit den Nothwendigkeiten
des Lebens ſo wohlfeil als er kann.

Der Abbé.

Und ſehn Sie nur das air de Fée,
das air — von Geiſt, von Leichtigkeit,
von reizender Wackelhaftigkeit,
das air de Sylphide? —

Mylord.

O ja, ich ſehe,
ich ſehe was zu ſehen iſt,
und freue mich deſſen was ich ſehe,
als wär' ich — ein Oekonomiſt.
Denn ſehn Sie, wenn Ein grain de folie
ſchon glücklich macht: wie glücklich muß
die Welt nicht werden vom Ueberfluß,
de ce grain - là! — Die Zeit der Kühe
des alten Pharaons am Nil
iſt gegen die unſrige Kinderſpiel!
Doch, auf die Philosophie endormie
zurückzukommen —

Der Baron.

Viel Danks, Mylord
für die Zurückkunft. (Er lacht laut.) Auf mein Wort,

wir alle möchten die Dame näher
kennen lernen — (Zum Abbé.) Monsieur Fatras,
Sie ſind ja wohl ein Geiſterſeher?
(Er lacht noch lauter.)
Sie könnten uns von der Erſcheinung da
vermuthlich die beſte Nachricht geben!
Ich ſeh' ſie heut in meinem Leben
zum erſtenmal. — Hab' ehmals zwar
als Schüler von unſerm Ludimagister
von ihr gehört. Er ſprach als wüßt' er
ſehr viel davon. Allein, es war
wohl eine andre — oder er kannte
ſie auch vom Hörenſagen nur.
Was er Philosophiam nannte
war eine gar wichtige Infante!
Sie hätte, ſagt' er, die wilde Natur
zuerſt gebändigt und überwunden,
und in der Körper- und Geiſterwelt
und in der — was weiß ich welcher? — Welt
alles gar nett zuſammengebunden,
und Städte gebaut, das erſte Geld
gemünzt; Kirchen und Schulen beſtellt,
kurz alles gethan und alles erfunden,
ſagt' er —

Mylord.

Mein Herr von Trutenhahn,
der Ludimagister war ein — Lümmel,
und wußte nicht was er ſagte. Beim Himmel,
ſie hat, ſeitdem ſie athmen kann,
von allem dem juſt — nichts gethan.

Der Baron
(mit einer politiſchen Miene und ſehr laut ſchreiend).

Ich ſagte ja gleich, es müſſe noch eine
Philoſophie ſeyn —

Der Abbé.

Nicht ſo laut! —
Nein, Herr Baron, es gibt ſonſt keine;
in tauſend Geſtalten iſt's immer nur Eine.
Da ſitzt ſie in ihrer erſten Haut!
Hat freilich in ihren Lebenstagen
noch keinen Gänſeſtall gebaut;
(das können ſie kecklich weiter ſagen!)
noch jemals was erfunden — als
das Farbenclavier, und allenfalls
die Waſchmaſchine — Ihrenthalben
möchten wir noch auf Vieren gehn,
und Gras mit unſern Zähnen mähn,
und uns mit Thran und Schaffett ſalben.
Wohl uns, daß — wie bei jedem Thier —
Inſtinct und Glück das Beſte thaten
im Drang der großen Noth uns rathen
zu helfen. Denn ma foi, hätten wir
die Künſte lernen ſollen von ihr,
wir könnten noch keinen Apfel braten!
Die Kunſt zu träumen bei hellem Tag,
und Fliegen zu fangen und Sterne zu zählen,
iſt alles womit ſie groß thun mag!

Der Baron.

Nun möcht' ich doch, bei meiner Seelen,
begreifen, wie ſie zu ihrem Credit
gekommen ſeyn kann —

Der Marquis (zum Chevalier).

Gehſt du mit?

Der Chevalier.

Oui?

Der Marquis.

Zur Comteſſe de la Chouette.

Der Chevalier (avec un air fin).

Ja, wer nicht was Beſtelltes hätte.

Der Marquis.

Mylord, j'ai l'honneur — Herr Baron, Ihr Diener.

Der Baron.

Wie? Sie gehen ſchon?
Ich wollte mir nur erzählen laſſen —

Der Marquis.

Grand bien Vous faſſe, Herr Baron!

(Er geht mit dem Chevalier hüpfend und pfeifend ab.)

Zweite Scene.

Der Abbé.

Sie ſollen bedient ſeyn, Herr Baron;
Wir wollen uns kurz zuſammenfaſſen!

Mylord

(wirft ſich in einen Lehnſtuhl, ſchlägt die Beine über einander, und ſieht aus, als ob er ſehr ſcharf an — nichts denke, und gar nicht Acht gebe, was die Andern ſagen.

Der Baron.

Nach Ihrer Bequemlichkeit, l'Abbé.
Ich wüßte doch bis zum souper
ſonſt nichts zu thun — (ſieht nach der Uhr) erſt ſieben Uhr;

Eh bien — (er gähnt) contez, contez toujours,
j'aime les Contes à la folie.
Was wär's? Wo blieben wir ſtehen? — Recht!
Die Rede war?

Der Abbé.

Sie wollten die Mühe
nehmen, ſich von der Endormie
da was erzählen zu laſſen. —

Der Baron.

Recht!
Das war's! J'y suis! Nur fortgefahren!

Der Abbé.

In ihren erſten Jugendjahren —

Der Baron.

Ich hoffe, ſie iſt doch von altem Geſchlecht?

Der Abbé.

Sie kennen, als in den Geſchichten erfahren,
unfehlbar das alte berühmte Geſchlecht
der Feen?

Der Baron.

Hab' irgendwo geleſen
es ſey in großem Flor geweſen
vor Zeiten. Allein, wie alles changirt,
dermalen würde in meinem Lande
mit einer Fee ſchlecht probirt.
Parblen, ich glaube ſogar Urgande
und Alquif würden nicht paſſirt!
Wir nehmen's ſcharf bekanntermaßen.
Ha, ha! die gute Philoſophei!
Sie würde, trotz ihrer Feerei,
in keinem Stifte zugelaſſen!

ſtande zufrieden zu ſeyn. Unter uns geſagt, ſchöne Lili, das ſind wir ihnen ſchuldig, in einem unendlichmal verbindlichern Grade ſchuldig, als wir es ſind unſre Spielſchulden zu bezahlen. Aber wenn dieß auch nicht wäre, ſo ſind wir es dem Staate, dem ganzen Scheſchian ſchuldig. Denn es giebt kein anderes Mittel (ich ferdre alle ihre Staatskünſtler, Goldmacher und Projectmacher heraus, mir ein anderes zu nennen) den allgemeinen Wohlſtand eines groſſen Reiches auf einen feſten Grund zu ſetzen als dieſes. Wenn das Landvolk Urſache hat zufrieden zu ſeyn, ſo verlaſſen Sie Sich wegen des übrigen auf die Zauberey der Natur. Sie hat für unverdorbene Sinnen Reizungen, deren Macht unſern ausgearteten unbegreiflich iſt. Der Landmann zieht die angenehmen Empfindungen, womit ſie ſeine Arbeiten theils verwebet, theils be-

lih-

Mylord (auffahrend).

God damm your Pedigree! laß den Abbé
doch ſchwatzen.

Der Baron (laut lachend).

His Lordship, wie ich ſeh',
iſt nicht bei Laune — Weiter, Abbé!

Der Abbé.

Die Dame alſo, von der wir ſprechen
(wie jede Fee durch Schickſals Schluß,
ſo irgend was Tolles haben muß),
hat ein gewiſſes Naturgebrechen,
wogegen Muſtaſchens Zwickelbart —

Mylord (ungeduldig).

O laßt Muſtaſchens Zwickelbart,
und alle Vergleichungen dieſer Art;
zur Sache! zum Naturgebrechen!
Was iſt's?

Der Abbé.

In ewiger Pfleg' und Wart'
von einem Cicisbé zu ſtehen,
der ihrer Trägheit die Müh' erſpart
aus ihren eignen Augen zu ſehen.

Mylord

(ſchlägt die Beine übereinander, und läßt den Kopf auf den Rücken des Lehnſtuhls fallen).

Der Abbé (fortfahrend).

Das einzige was ſie ſich vorbehält
iſt Freiheit, immer von einem zum andern,
ſobald es ihr zu wechſeln gefällt,
(und das iſt oft) herumzuwandern.
Langweile, Neugier, Paraborie,

kurz, Grillen und Launen regieren ſie
dabei. Doch, iſt der Günſtling erkoren,
flugs iſt er ihr der größte Mann,
den je ein weibliches Weib geboren,
und nichts iſt dann ſo närriſch, er kann
ſie's überreden. Sie hälf' ihm Mohren
bleichen; und ſpräch' er: zweimal Zwei
ſey Fünfe! ſie ſetzte ihre Ohren
dran, daß es in dieſem Falle ſo ſey.
Die's anders finden, ſchilt ſie Thoren;
denn Recht zu haben und weiſe zu ſeyn
erlaubt ſie nur ihrem Günſtling allein;
und wer ſich dagegen zu ſperren wagt,
den ſchlägt ſie mit einem Er hat's geſagt
als einem Kolben vor die Ohren.
Allein ſobald ein neu Geſicht
ihr vorkömmt — ein Knabe, der mit Gewicht
aus einem neuen Tone ſpricht,
ſtracks iſt der große Mann verloren:
der Mann und ſein Syſtem iſt weg,
er iſt ein Träumer, ein ſchaler Geck,
und jeder darf ihm Eſel boren.

Der Baron
(aus einem Mittelſtand zwiſchen Wachen und Träumen erwachend).

Ein Träumer, ein Eſelgeborner Geck —
wie — wie — wie meinten Sie das? —

Der Abbé.

Ei, Ihr Gewiſſen,
Herr Ritter, hört auch gar zu leis!
Es hat ſie da ganz unhöflicher Weiſ'
aus Ihrem ſüßen Schlaf geriſſen.

Ich dächte, Sie ſchliefen ruhig fort.
Mein Schwatzen hat Sie unterbrochen;
Verzeihen Sie —

Der Baron.

Nä! nur fortgeſprochen!
Sie ſehen, ich höre jedes Wort —
(Schläft wieder ein.)

Mylord.

Ich höre zwar da nichts Neues ſagen,
allein — man hört doch immer. — Nur fort,
nur fortgefahren, Abbé!

Der Abbé.

Mylord,
das Neue war ſchon in Salomons Tagen
was Seltnes! — ich ſpreche von langer Zeit —
Was Neues, Parbleu, die Möglichkeit
was Neues zu ſagen wird immer kleiner
von Jahr zu Jahr. —

Mylord.

Locus communis! doch no offence!
Nur weiter!

Der Abbé (vor ſich).

Orandum est ut sit mens
sana. (Laut) Mylord, die ganze Geſchichte
iſt etwas lang, und auch, beim Lichte
beſehn, nicht allzu angenehm —
ich dächte —

Mylord.

Mir iſt alles le même.
La Philosophie endormie (im Schlaf).
Ah! cher Voltaire! cher vieillard!

Mylord (zum Abbé).

Was will die mit ihrem Knaſterbart?
Der wird doch (wie Freund Triſtram ſpricht)
in ſeinen alten Tagen nicht
noch eine Fackel in ihrem —*)

Der Abbé (ihm ins Wort fallend).

— Still!
Sie ſehen ja daß ſie erwachen will!

La Philosophie endormie
(ſtreckt ſich, reibt die Augen, und ſpricht, ohne die Herren gewahr zu werden).

Wo bin ich? Das ſüße Traumgeſicht!
So alt und noch ſo unermüdet!
So unerſchöpflich! das braust und ſiedet
ja noch in meinem Dienſt; als wär'
ich — ſeine Pucelle. —

Mylord (vor ſich).

— und er
ihr edler langgehörter Galan!

Der Abbé (leiſe zu Mylord).

Sie fängt ein wenig feurig an! —
Ah! ſehn Sie die verſprechenden Augen!

Mylord.

Nur mehr fraicheur! So möcht's, mein Treu!
für einen Whim noch immer taugen!

Der Abbé

(nähert ſich indeſſen der Philosophie endormie mit großen Verbeugungen, und flüſtert ihr ſehr vertraulich ins Ohr).

---

*) Mylord geruht auf eine Stelle im Triſtram Shandy anzuſpielen, die zwar ſehr philoſophiſch, aber eben nicht die delicateſte iſt. S. Vol. VIII. c. 3.

La Philosophie endormie
(auf Mylord deutend).

Wer iſt der Herr da?

Der Abbé.

Mylord Rund —

(Mylord macht einen ſchlichten serviteur).

La Philosophie endormie.

Sein air of liberty macht ihn kund.
(Zu Mylord.) Mylord, mich freut die Ehre — (zum Abbé) der Pinſel!
(zu Mylord.) Hab' für die Herrn aus Ihrer Inſel
immer ein kleines faible gehabt!

Mylord (kalt).

Viel Ehre für uns!

La Philosophie endormie (zum Abbé).

Abbé, was trabt
die Treppe herauf?

Dritte Scene.

Der Marquis und der Chevalier mit mehrern Herren zu den Vorigen.

Mylord (zum Marquis).

Aux François, einen Augenblick!
Half pfeifen — machte ich einen Nick
den tour herum — dann zur Chouette,
die fand ich auf ihrem Ruhebette
mit einem Geſicht à faire peur,
die Nerven noch alle von geſtern her

en marmelade! — un mal de tête
affreux — und ſolch ein Schmachten im Blick!
Enfin — je fis une belle retraite;
und komme, wie Sie ſehn, zurück.
Die Urſach' läßt ſich leicht ermeſſen.
(Mit einer Verbeugung gegen die Philosophie endormie.)

Der Abbé (vor ſich).

Der fat! — Des Mylords Abendeſſen
iſt wohl, die Herrn anzuziehn,
Magnets genug! — (Zum Chevalier) Und Sie, wohin
Herr Ritter geriethen Sie indeſſen?
Ei! was Beſtelltes ſo zu vergeſſen!

Der Chevalier.

Vous riez! es wäre lächerlich
an unſer Einem, in ſolchen Sachen
den Mann von großem Gedächtniß zu machen —
der Fehler iſt morgen früh geſchwind
vergütet!

Mylord.

Genug die Herrn ſind
willkommen zu einer Schale Punſch.

Der Chevalier (vor ſich).

Das war nun eben nicht mein Wunſch!

Der Marquis
(charmirt indeſſen mit der Philosophie endormie. Der Abbé miſcht ſich in das Geſpräch.

Der Chevalier (zu Mylord).

Ha! ha! die fangen ſchon Feuer! Es wäre,
morbleu! von uns nicht ſehr galant
den faden Stutzerchen da die Ehre
des Sieges zu laſſen.

Mylord.

Pshaw! Die Ehre
wird nicht ſo groß ſeyn. Die kleine Mähre
frißt einem ja Augenblicks aus der Hand!
(Vor ſich.)
Und doch wär's Spaß, ſie vor der Naſen
dem Gecken am Ende wegzublaſen.

Der Chevalier (vor ſich).

Den fürcht' ich nicht!
(Er nähert ſich der Philosophie endormie mit einer Verbeugung.)
Ein Dritter, Madam —
iſt hoffentlich, nicht zu verwegen,
wiewohl er ſpäter als Andre kam,
ſein Herz zu Ihren Füßen zu legen.

La Philosophie endormie.

Monsieur, vous êtes bien poli!

Der Marquis (zum Abbé).

Die allerliebſte Philoſophie!

Der Baron
(erwacht, ſieht ſich um, und ſteifert mit affectirter bonne grace zur Geſellſchaft hin).

Die Messieurs haben, wie ich ſeh,
die Dame bereits in Beſchlag genommen,
's iſt hohe Zeit dazwiſchen zu kommen! —
Nur nicht ſo hitzig drauf, Messieurs! —
Ihr Sklave, ma belle!

La Philosophie endormie (zum Abbé).

Wer iſt der?

Der Abbé (tritt zu ihr).

Ein Wunderthier vom Nordpol her,
Vous voyez, ein ungeleckter Bär,

ein Oran-Utang — um Alles zu ſagen
mit Einem Wort, ein Deutſcher Baron.

La philosophie endormie.

Abbé, ich bitte Reſpect zu tragen;
ich ehre, ſeit kurzem, die Nation.
's ſind Leute von guten derben Sinnen
und hausgeſponnenem Menſchenverſtand!
Sie zahlen unſern Fabriken-Tand
baar Geld, vertauſchen ihr Geld um Häckſel
und cinquant, verlieren noch gar im Wechſel,
copient lourdement nos Travers,
ſind unſere tollſten Moden gewärtig,
und halten ſich ſelbſt nicht eher für fertig,
bis unſre Schneider und Friſeurs
ſie erſt zu Menſchen umgebildet,
und unſre Brodeuses ſie übergüldet.
Da ſpricht man: ſo ein Volk ſey dumm!
Ich preiſ' es klug, und weiß warum;
in ſtaatwirthſchaftlicher Betrachtung
verdient ihr Blödſinn die größte Achtung.

Der Baron

(in großem Ernſt, und mit einer tiefen Verbeugung).

Madame, vous avez trop de bonté.

La philosophie endormie.

Man kann für Sie zu viel nicht haben,
mein Herr Baron.

Der Marquis.

Ein Mann von Gaben!
Er kommt (wie Cäſar) und ſieht und ſiegt.

Der Baron (mit einer ſchlauen Miene).

Ich bin mit meinem Talent vergnügt,

hoffe, Sie werden Urſach' haben
es mit dem Ihrigen auch zu ſeyn?

(Er lacht aus vollem Halſe.)

Der Chevalier.

Min Err Baron Locklochenſtein,
Ihr Liebesglück macht ſie übermüthig. —

Der Abbé.

Fy donc! ein wenig ehrerbietig
vor Damen! Wer wird gleich hitzig ſeyn!

Der Baron.

Ich bleibe, wie Sie ſehn, kaltblütig,
und lade Sie alle zur Tafel ein.
Hoffe, Madame, ſind ſo gütig —
Ein kleines souper, ſo gut mein Koch
es in der Eile zuſammenbrachte —

Der Chevalier (heimlich zum Marquis).

Das geht noch beſſer als ich dachte —

(Laut.)

Eh bien, Marquis, wir geben doch noch
zur kleinen Decheme?

(Sie thun als ob ſie geben wollten.)

Der Baron.

Point de rancune,
Herr Ritter! die ganze compagnie
bleibt da! — Ma reine, befehlen Sie
den Herren zu bleiben! Point de rancune!
Sind gute Freunde allerſeits!

La Philosophie endormie.

Ich, als die Heleua dieſes Streits,
werde wohl Friede machen müſſen.
Die Fehde wird bald geſchlichtet ſeyn.

Messieurs, belieben Sie dann zu wiſſen,
mes faveurs, gleich dem Sonnenſchein,
ſind Jedem eigen, und Allen gemein.
Ich werde Sie alle contentiren;
nur müſſen die Herren ſo billig ſeyn
ſich auch für mich zu employiren.

Omnes.

Sind alle bereit bei Tag und Nacht!

La Philosophie endormie.

Der Anfang ſey dann damit gemacht,
Sie alle (ohne daß ſie ſpüren,
daß ihnen im Leibe dabei was kracht)
zu Philoſophen zu creiren.

(Die Herren ſchauen einander mit großen Augen an.)

Sie ſchütteln die Köpfe? Sind Sie klug?
Iſt etwa da was zu riskiren?
Sie nennen ſich ſo — das iſt genug
der halben Welt zu imponiren.

(Zum Marquis.)

Sie, Marquis, ſind bei Hofe bekannt,
ſind in der großen Welt mit Damen
und Herren liirt, und ſehr im Stand,
zum wenigſten durch die dritte Hand,
Uns Zutritt und Schutz von großen Namen
zu ſchaffen. — Ihr Fach iſt, merken Sie,
Ihr Fach iſt die Oekonomie!

Der Marquis.

Mein Fach? Madam, le diable m'emporte;
wenn ich in meinem Leben ein Wort
davon verſtanden!

lohnet, darum mit nicht deſto weniger Wollust in ſich hinein, weil er ihnen keinen Namen geben, oder ſie nicht ſo zierlich beſchreiben kann, wie unſre Dichter, die ſie vielleicht nur durch die Anſtrengung ihrer Einbildungskraft kennen. Welche Behaglichkeit gießt, indem er an die Arbeit geht, ein ſchöner Morgen, und die aufgehende Sonne über alle ſeine Glieder aus! Wie erquickt ihn ein friſcher mit den Düften abgemähter Kräuter und Feldblumen durchwürzter Wind! Wie angenehm iſt ihm der Schatten eines Baums in der glühenden Mittagshitze! Wo iſt der Reiche, der die theureſten Weine mit der Hälfte der Wollust in ſich ſchlürfe, wie der lechzende Schnitter ſeinen Krug mit ſäuerlicher Milch? Verſuchen Sie es einmal, ſchöne Lili, führen Sie dieſen geſunden, kernhaften, wohlgebildeten jungen Bauer, dieſen ächten

La philosophie endormie.

— Verſtanden? was wollen
Sie mit verſtanden? Wie lächerlich!
Wer ſagt denn, daß Sie verſtehen ſollen?
Tant mieux, mein Herr, je minder Sie ſich
darauf verſtehn! das iſt für mich!
Sie werden nur beſte dreiſter ſprechen.
Nur tapfer über die Staatsgebrechen
und wider den luxe declamirt,
und neue Geſetze projectirt,
und gibt ſich jemand damit die Mühe
und zweifelt und analyſirt,
friſch auf den Calcul provocirt!
Das Uebrige wird ſich alles geben.
(Zum Chevalier.)
Sie, Ritter, in ihrem ſtädtiſchen Leben,
Sie werfen zum Sittenlehrer ſich auf —

Der Chevalier (erſtaunt).

Zum Sittenlehrer, Madam? Worauf
beruht mein Titel? Auf meinen Sitten
doch wahrlich nicht?

La Philosophie endormie.

Mon Dieu! wie ſchwach!
Wo iſt die Rede von Ihren Sitten?
Genug, mein Herr, es iſt Ihr Fach!
Sie ſind dazu recht ausgeſchnitten!
Viel jargon, viel effronterie,
Mit quantum satis — Was wollen Sie
noch weiter? Sie ſollen mehr Proſelyten
machen als Heloiſens Freund
einſt Schüler. Wie? die Moral der Spaßen

iſt doch ſo ſchwer nicht, wie mir ſcheint?
Und gegen die préjugés zu ſchwatzen,
und aus dem Daſeyn ein Narrenſpiel
zu machen, und jedes Naturgefühl
entweder weg zu räſonniren,
oder ſo lang und viel daran
zu ſchleifen und zu raffiniren,
zu drehn, zu feilen, zu ciſeliren,
bis es ein Hauch verwehen kann:
als ob das große Künſte wären?

Der Chevalier.

Ah, nun verſteh' ich!

La Philosophie endormie.

C'est assez!
Der Markt wird uns ſchon kramen lehren.
(Zum Abbé.)
Nun kommt die Reih' an Sie, Abbé,
Sie ſind ein Meiſter im perſiflíren!
Sie ſollen bei unſrer kleinen Armee
die leichten Truppen commandiren;
Uns, und was wir zum Heil der Welt
erfunden, geträumt, ans Licht geſtellt,
tagtäglich von Haus zu Haus proniren,
und jeden der uns nicht gefällt
verſpotten, ſchinden und chanſonniren.
(Der Abbé verbeugt ſich. Zu Mylord.)
Sie, Mylord —

Mylord (ihr ins Wort fallend).

Miß, mich laſſen Sie aus!
Sie wiſſen ich bin ein Inſulaner,
und drum zu jedem andern Narr

verdorben — Wir haben bei uns zu Haus
zu thun genug — macht eure Sachen
ſo gut ihr könnt — je ſchlechter für euch
je beſſer für uns — mir gilt es gleich.

La Philosophie endormie (zu den Uebrigen).

Für itzt iſt nichts mit ihm zu machen,
Mylord is in his humour — Well!
Das ſoll uns nicht aus unſerm bringen!
England bleibt doch in allen Dingen
ou le goût n'entre pas, Modell!
Dieß Liedchen wollen wir ewig ſingen.

(Zum Baron).

Und Sie, mein ſchöner Herr Baron,
Sie machen die Honneurs von ihrem Lande,
und nehmen uns — in Protection!
Nur kein souper à l'allemande,
das bitt' ich mir aus! Je suis friande;
des ragouts fins — du goût, Monsieur!
und huile de perdrix bien perlé —
und den Tocay nicht zu vergeſſen!

Der Baron (dummtreuherzig).

Ich bin doch auch ein Philoſoph!

La Philosophie endormie.

Verſteht ſich! Wir machen Ihnen den Hof,
und Sie — Sie geben uns zu eſſen.
's iſt eine Akademie, wovon
Sie der nutritor ſind, Baron!
Sie ſollen Ehre von uns haben!

Vierte Scene.

(Verſchiedene Herren in ſchwarzen Sammthoſen treten auf.)

Der Baron.

Was wollen die? Sind mir ſeine Knaben,
mein Seel'!

La Philosophie endormie
(zu den ſchwarzen Sammthoſen).

— Sie kommen eben recht,
wir wollten juſt zu Tiſche gehen.
(Zu den Uebrigen.)
Mylords and Gentlemen, Sie ſehen
hier lauter Männer von meinem Geſchlecht,
mit denen Sie ſich befreunden müſſen;
Männer, die manch ſolch Hoſenpaar
in meinen Dienſten ſchon zerriſſen,
viel Raben und Gänſe darin fürwahr
entfiedert, viel Ballen Papiers beſchmiſſen!
Sind Weltverbeſſerer insgeſammt,
Politiker, Oekonomiſten,
Projectenſchneider, Journaliſten,
Cyklopädiſten und Antichriſten,
alle von Einem Geiſt entflammt!
Will ſie als Männer von ſeltnen Gaben
und hohem Verdienſt empfohlen haben.
Verbinden Sie ſich mit ihnen genau!
Arbeitet — mit vereinigten Kräften,
an unſerm Babyloniſchen Bau;
und wißt, von unſern Geheimgeſchäften
beruht der Erfolg und ganze Gang
allein auf unſerm Zuſammenhang.

Steht immer alle für Einen Mann!
Hat Einer ein Ei gelegt, ſo kündigt
es alle mit lautem Gagack an;
und wer an Einem ſich verſündigt,
ſey gleich von Allen in Bann gethan!
So wird mein Thron ſich hoch erheben,
ſo wird es dauern unſer Reich,
und die Philoſophie in Euch
dem Erdenball Geſetze geben!

(Die Herren machen einander Complimente.)

Ein valet de chambre des Baron.

Monsieur, est servi.

Der Baron.

Allons donc,
Madame, Messieurs —

La Philosophie endormie.

Mon cher Baron,
Vous êtes des nôtres?

Der Baron.

Ma belle fée
Vous me rendez bien orgueilleux!

La Philosophie endormie

(indem ſie den Baron beim Arme nimmt, und davon ſchlendert).

Votre Champagne est bien mousseux,
j'espère?

Der Abbé.

Voilà, ventrebleu,
une endormie bien eveillée!

„Unter unſern Großen iſt kein Alexander und „kein Richelieu, der die Chörile und Colletets „der Dürftigkeit entriſſe.“

1774.

Große Herren haben zuweilen ihre eignen Grillen. Karl der Zweite von England liebte die Cither eben ſo ſehr als Crebillons Tanzai die Leyer. Der Citherſchläger Francisco war eine Art von Günſtling, und ein neues Menuet von ihm machte damals am Hofe zu St. James mehr Redens als der prächtigſte Opern-Chor von Lulli. Ludwig XIV konnte die ſchönſten Stücke von Teniers nicht leiden, weil ſie nur gemeines Bauervolk vorſtellen; hingegen gibt es andre große Männer, die einen entſchiedenen Groll gegen alles Idealiſche haben, und eine wohlgenährte Flammändiſche Venus der Griechiſchen Niobe und ihren Töchtern vorziehen. Alexander war allerdings ein großer Geiſt. Er liebte, beſchützte und belohnte Künſte und Wiſſenſchaften. Er verſchonte, da er Theben zerſtören ließ, das einzige Haus, das Pindar ehemals bewohnt hatte. Er führte die Iliade in einem mit Edelſteinen von unſchätzbarem Werthe beſetzten Käſtchen mit ſich

herum. Er unterſtützte den Ariſtoteles mit groſsen Summen bei der Verfertigung einer Naturgeſchichte der Thiere. Lyſippus und Apelles, der gröſste Bildhauer und der ſinnreichſte und angenehmſte Maler ſeiner Zeit, der Maler der Grazien, ſtunden bei ihm in der vorzüglichſten Gnade. Bei allem dem hatte er, wie es ſcheint, nur einen ſehr mittelmäſsigen Geſchmack in der Dichtkunſt; und zu eben der Zeit, da er keinem geringern Meiſter als Lyſippus und Apelles erlauben wollte, ſeine Figur nachzubilden, erlaubte er nicht nur dem Chörilus, einem ſehr ſchlechten Poeten, ſeine Thaten zu beſingen, ſondern belohnte auch den Verſemann ſo reichlich, als ob er ein Homer geweſen wäre, und ſo wie noch kein guter Dichter jemals belohnt worden iſt. Vielleicht gab es gerade damals keinen beſſern als dieſen Chörilus; oder vielleicht fand dieſer Beſſere, wenn es einen gab, keinen Weg zu Alexanders Ohr; vielleicht fielen auch die Verſe des Sängers Chörilus gut ins Gehör, aber Alexander, der keine Zeit hatte, darauf Acht zu geben, ob die Gedichte ſeines Hofpoeten im Ganzen gut oder ſchlecht waren, fand ſie vortrefflich, weil ſeine Thaten darin beſungen waren. Wären ſie gut geweſen, ſo hätte er ſie vermuthlich nicht deſto ſchlechter gefunden. Und wer weiſs? vielleicht hatte dieſer Chörilus eine Schweſter, die einem Liebling Alexanders gefiel? Vielleicht hatte dieſer Chörilus ein Gedicht auf den Schooſshund einer Geliebten Alexanders gemacht? Vielleicht hatte er den Papagaien der Geliebten ſprechen gelehrt? Vielleicht erwies Alexander der Dichtkunſt die Ehre, ſelbſt Verſe zu machen, und dieſen Chörilus traf juſt das Glück, daſs er dazu gebraucht wurde, ſie ihm ſchön ins Reine zu ſchreiben — und die ſechsehalbfüſsigen Hexameter länger, oder die ſiebenfüſsigen kürzer zu machen? Ein jedes dieſer Vielleicht iſt ſehr möglich; und ein

jedes davon war hinreichend, den glücklichen Chörilus, wenn er auch der erſte Dummkopf ſeiner Zeit geweſen wäre, in den Augen des Fürſten zu einem Homer zu machen. Bei den Göttern dieſer Erde kömmt ſehr viel auf die kleinen Umſtände an. Was den Cardinal von Richelieu betrifft, der den Advocaten und Poeten Colletet, wiewohl er beides gleich ſchlecht war, unter die Vierzig der neugeſtifteten Franzöſiſchen Akademie aufnahm und immer mit vorzüglicher Gnade beehrte — dieſe Eminenz iſt eine von den entſcheidendſten Beiſpielen, daß ein ſehr großer Staatsmann ein ſchlechter Kenner des poetiſchen Verdienſtes ſeyn kann, und daß man darum keine beſſern Verſe macht, weil man eine Negotiation vortrefflich einzufädeln weiß. Vermuthlich wurde dem guten Colletet gerade das, was ihm bei der Nachwelt nachtheilig war — der Mangel an Talenten — von ſeinem Beſchützer zum Verdienſt angerechnet. Der Cardinal hatte die Grille, ſelbſt ein Poet — das iſt, das, wozu ihn die Natur am wenigſten gemacht hatte — ſeyn zu wollen. Es war alſo natürlich, daß die ſchlechteſten Dichter eben diejenigen waren, die am meiſten bei ihm galten. Corneille war ein zu gefährlicher Rival, um Verzeihung dafür zu erhalten, daß er ſo vortrefflich war. Die Colletets, die Cotins und ihresgleichen waren klein genug vor dem anmaßlichen Muſengotte zu kriechen, und zu klein, um ſeine Eiferſucht zu erwecken. Dank alſo, und abermal Dank habe der Himmel, daß unter unſern Großen keine Alexander und keine Richelieu ſind, welche die Chörile und Colletets der Dürftigkeit entreißen! Die Folgen einer ſo übel angelegten Freigebigkeit würden für unſere Literatur zu verderblich ſeyn. Da die Anzahl der Leute, die ſich ohne Genie und Talent zu Dichtern aufwerfen, jetzt ſchon ſo groß iſt; jetzt, wo auch ein Cervantes

und Arioſt ſo gut, als ehemals in Spanien und Italien Gefahr liefe, ſeinen poetiſchen Lebenslauf in einem Hoſpitale zu beſchließen! was würde daraus werden, wenn die elenden Scribenten ſogar durch öffentliche Belohnungen aufgemuntert würden?

Woher, nach der Edda, die guten und ſchlechten Skalden oder Barden kommen?

1 7 7 5.

„Die Götter in Asgard (in der Götterburg) hatten einſtmals lange Weile. Da fiel ihnen ein, ſie wollten mit einander einen Menſchen machen. Der neue Menſch erhielt den Namen Kwaſer, und hatte ſo viel Verſtand, daß man ihm keine Frage vorlegen konnte, auf die er nicht ſogleich eine befriedigende Antwort gehabt hätte. Er zog auf der ganzen Erde umher, die Menſchen Weisheit zu lehren, und ſein Ruhm wurde faſt ſehr groß. Das verdroß gewiſſe neidiſche Leute; flugs beſtellten ſie zween Zwerge, die ihn verrätheriſcher Weiſe ermordeten. Die Zwerge faßten ſein Blut in ein Gefäß auf, vermiſchten's mit Honig und machten ein Getränk daraus, das alle und jede, die davon trinken, zu Dichtern macht. Wie nun die Götter ihren Sohn Kwaſer nicht mehr ſahen, fragten ſie bei den Zwergen nach, wo er geblieben wäre. Die Zwerge, um ſich, ſo gut ſie konnten, aus dem Handel zu ziehen, antworteten: Kwaſer wäre an ſeiner eigenen Weisheit erſtickt, weil niemand im Stande geweſen, ihm oft genug durch geſcheidte Fragen Luft zu verſchaffen. Damit mußten ſich die Götter einſtweilen beruhigen. Einige Zeit darauf zogen ſich die Zwerge den Unwillen des Rieſen Suttung zu, und kamen dadurch in ſo große Noth, daß ſie endlich ihrem Leibe keinen andern Rath wußten, als dem

Sohn der Natur, mitten an den Hof: zeigen Sie ihm alle ihre Herrlichkeiten, ihre Pracht, ihre Feste, ihre Schauspiele; aber verbergen Sie ihm auch den ewigen Zwang, den Ueberdruß, die Langweile, die Gefahren dieser blendenden Masketade nicht; — wie bange wird ihm ums Herz seyn, bis er wieder in seiner Hütte ist! Und mit welcher Ungeduld wird er von Ergötzlichkeiten, die ihm beschwerlicher seyn werden als die mühseligste Arbeit, zu seinen Schnitterfesten, zu seiner Weinlese, und zu seinen Neyhentänzen zurücke fliegen! Wie selig wird er in Vergleichung mit dem unsrigen seinen Zustand preisen! Sie sehen, schöne Lili, wie wenig das Glück der zwey besten Drittheile von Scheschians Einwohnern dem Sultan unsern Herrn kosten wird. Ich verlange nichts für sie als Sicherheit bey ihrem Eigenthum, und Schutz vor Unterdrü-

Rieſen das herrliche Getränk, das ſie aus Kwaſers Blute bereitet hatten, für ihre Befreiung anzubieten. Der Rieſe ließ ſich's gefallen, empfing das Gefäß mit beſagtem Getränke, und gab's ſeiner Tochter Gunlöde in Verwahrung.

Die Götter, welche Wind von der Sache bekommen hatten, wünſchten ſehr dieſen Schatz in ihre Gewalt zu bekommen; es war aber keine ſo leichte Sache, denn die Rieſin Gunlöde wohnte mitten in einem Felſen, der ringsum ohne Oeffnung war. Die Frage war, wie man da hineinkommen ſollte. Vater Odin nahm es auf ſich, das Abenteuer zu beſtehen. Er zog aus und kam auf eine große Wieſe, wo er neun Tagelöhner ſah, die im Mähen begriffen waren. Odin fand ein Mittel die Burſche auf eine liſtige Art dahin zu bringen, daß ſie einander mit ihren eignen Sicheln in Stücke zerſchnitten. Nun veränderte Vater Odin ſeine Geſtalt, nahm den Namen Bolwerk an, und kam zu dem Rieſen Bauge, Suttungs Bruder, den er ſehr betrübt über den Tod ſeiner neun Mäher antraf. Bolwerk ſagte ihm, er wolle ihre Stelle vertreten, und mit aller ihrer Arbeit in kurzer Zeit fertig werden, wenn Bauge ſeinen Bruder Suttung dahin vermögen wollte, ihn nur einen einzigen Schluck von ſeiner Poeten-Latwerge thun zu laſſen. Sie wurden des Handels eins; Bolwerk mähte den ganzen Sommer durch, aber wie der Winter kam, wollte er ſeinen Lohn haben. Bauge verſprach ſein Beſtes zu thun; ſie gingen mit einander hin zu Suttung; aber dieſer erklärte ihnen rund heraus, daß ſie keinen Tropfen von ſeinem Nektar zu koſten kriegen ſollten. Sie mußten alſo unverrichteter Dinge abziehen, und nun war guter Rath theuer. Wenn du mir helfen willſt, ſagte der verkappte Bolwerk zu Baugen, ſo will ich wohl durch Liſt erhalten, was wir nicht erbitten konnten. Sogleich brach-

er einen Bohrer hervor, mit welchem Baugе ein Loch in den Felſen bohrte, wo der Schatz verwahrt ward. Bolwerk kroch in Geſtalt eines Wurms hinein; aber kaum war er in der Höhle, ſo nahm er ſeine eigne Geſtalt wieder an, und in dieſer wußt' er ſich bei Gunlöden ſo wohl einzuſchmeicheln, daß ſie ihm endlich verſtattete, drei Züge von dem Wundertranke zu thun, der ihrer Hut anvertraut war. Aber wie Odin einmal angeſetzt hatte, zog er ſo tüchtig, daß mit dem dritten Zug das ganze Gefäß rein ausgeleert war. Alsbald nahm er die Geſtalt eines Adlers an, und flog was er konnte in den Asgard zurück, um den Schatz, den er in ſeinem Magen trug, je eher je lieber in Sicherheit zu bringen. Aber Suttung, der ein Zauberer war, hatte den Poſſen gemerkt, eilte ihm ebenfalls in Adlergeſtalt nach, und erreichte ihn ſchier, da er nicht mehr weit von der Pforte des Asgards war. Die Götter, welche merkten, daß Odin, wegen der Schwere des bei ſich tragenden Getränks nicht ſchnell genug fliegen konnte, um dem nachjagenden Suttung zu entrinnen, ſetzten ihm flugs ſo viel Gefäße unter als ſie in der Eile finden konnten. Odin fand dieſe Vorſicht ſo wenig überflüſſig, daß er augenblicklich den ganzen Vorrath, den er im Leibe hatte, von ſich gab, und damit alle Gefäße anfüllte. Große Freude unter den Göttern! Aber wie man die Sache näher beſah, wurde man gewahr, daß er nur einen Theil der Mixtur, rein und unverdorben, durch den Schnabel von ſich gegeben hatte. Die wenigen damit angefüllten Gefäße wurden ſogleich aufgehoben; und aus dieſen erlaubt Odin, aber ſelten, den Barden zu trinken, die er mit dem wahren Dichtergeiſt erfüllen will. Eine weit größere Portion hatte der göttliche Adler mit einem guten Theile ungleichartiger Materie verſetzt, durch eine andre Oeffnung von ſich gegeben. Die damit

angefüllten Gefäße gab er den Dichterlingen und Leyermännern preis. Die Preſſe war ſtark um die Gefäße her, und iſt es noch; daher (ſagt die Edda) die abſcheuliche Menge von elenden Verſemachern und elenden Verſen! In Erwägung der Quelle, aus der ſie gefloſſen ſind, können ſie nicht beſſer ſeyn!

Die Löſung des Problems iſt höchſt glücklich, wie man ſieht. Sie iſt der Sache ſo angemeſſen, daß man ſich, däucht mich, völlig dabei beruhigen kann, ohne jemals eine beſſere zu ſuchen.

Logogryph.

1776.

Der Logogryph iſt eine Art von Witzſpiel, wo es darum zu thun iſt, ein Wort zu errathen, aus welchem, durch deſſen Zergliederung und Verſetzung der Buchſtaben, eine Anzahl andrer Wörter herauskömmt, die von allgemein bekannter Bedeutung ſind, oder doch unter die Anzahl derer gehören, die man als bekannt vorausſetzen darf; dergleichen z. B. die Namen mythologiſcher und hiſtoriſcher Perſonen, und die der Länder, Gebirge, Flüſſe, Städte u. ſ. w. ſind.

Ordentlicher Weiſe nimmt man zu einem Logogryphen ein Wort aus der Sprache, worin er geſchrieben iſt. Es iſt aber auch erlaubt, den Namen einer Perſon oder Sache dazu zu nehmen, aus welcher Sprache er ſeyn mag, inſofern man nur dieſe Perſon oder Sache als unter dieſem Namen bekannt vorausſetzen kann.

Der Logogryph iſt alſo eine Art von Räthſeln, deren hauptſächlichſtes Verdienſt darin beſteht, daß einiger Grad von Menſchenverſtand und Kenntniſſen dazu gehört, um ſie errathen zu können; und daß man es dem Liebhaber, der ſich daran verſuchen will, weder zu leicht, noch zu ſchwer mache. Das letzte geſchieht, wenn die Umſchreibungen, in welche man die Namen der Worte, die man errathen ſoll,

einhüllet, allzu dunkel; das erſte, wenn ſie gar zu deutlich und handgreiflich gegeben ſind. Wiewohl es nichts ſchaden kann, wenn, zum Erſatz für diejenigen, die etwas mühſamer zu finden ſind, andre dem Suchenden deſto williger in die Hände laufen.

Feine, ſcherzhafte oder ſatyriſche Züge und Wendungen ſind ein Salz, deſſen dieſe Art von Gerichten mehr als irgend eine andere bedarf. Je mehr von dieſer Würze daran iſt, je beſſer.

Der Gebrauch will, daß Logogryphen allezeit in Verſen abgefaßt werden; weil man mit gutem Fug geglaubt hat, daß ſie der Annehmlichkeit, die ſie dadurch erhalten, nicht wohl entbehren könnten. Je ungezwungner, fließender, wohlklingender die Verſe und Reime ſind, deſto beſſer für den Logogryphen, und den Leſer! Das verſteht ſich.

Alles zum Beſten der Logogryphen Geſagte gilt auch von den Räthſeln; — oder vielmehr dieſe haben gar keine Apologie vonnöthen. Machten ſich nicht vor Alters die Könige und weiſen Männer der berühmteſten Völker ein Geſchäft daraus, Räthſel zu erfinden, und einander zum Errathen zuzuſchicken? Kam nicht die Königin von Saba — aus deren Liebesgeheimniſſen mit dem König Salomo noch die heutigen Beherrſcher von Abyſſinien entſproſſen zu ſeyn ſtolz ſind — mit großem Pomp ausdrücklich nach Jeruſalem, um den Scharfſinn und die Gelehrſamkeit des jungen Fürſten, wovon der Ruhm ſich ſchon in allen Ländern gegen Morgen und Mittag verbreitet hatte, durch Räthſel auf die Probe zu ſtellen? Rettete Oedip nicht das ganze Thebaniſche Land vom Untergang, indem er das berühmte Räthſel der Sphinx errieth? Was braucht es weiter Zeugniß? Wir werden uns doch nicht einbilden wollen, zu weiſe für ein Spiel zu ſeyn,

woraus Leute wie die Königin von Saba, die Könige Salomon und Amasis und die sieben Weisen aus Griechenland, sich ein ernsthaftes Geschäft machten?

Nachschrift.

Mein Gewissen dringt mich aber, lieben Brüder! Laßt uns offenherzig gegen einander seyn! Logogryphen sind — was auch mein Freund, vielleicht aus bloßer Schalkheit, zu ihren Gunsten sagen mag — beim Lichte besehen, doch nur ein Spiel für Kinder. Deßwegen setzt man sie auch in Reime, weil Kinder ihre Freude daran haben, wenn's immer am Ende einer Zeile so hübsch klappt. — Aber was thut das? Wissen wir nicht alle längst, worin der eigentliche Unterschied zwischen den kleinen jungen Menschlein und den großen alten Menschen liegt? — Es lautet freilich nicht fein, wenn uns ein weiser Mann sagt, was jener Aegyptische Priester dem Solon sagte: ihr Griechen seyd und bleibt doch immer Kinder! — Aber zuweilen ein Kind zu seyn, ist eine Sache, deren sich weder Sokrates, noch Agesilaus, noch Cornelia, die Mutter der Gracchen, noch irgend ein weiser Mann oder eine weise Frau, je geschämt hat. Also lassen Sie sich ja nicht durch falsche Schamhaftigkeit abhalten, wenn Ihnen etwa die Lust ankäme, Logogryphen zu machen oder zu errathen; falls Sie NB. sonst nichts Besseres zu thun wissen; welches freilich nur so, so, wäre — aber doch manchmal dem Klügsten begegnen kann.

Demoiſelle oder Fräulein?

1794.

Vor der Revolution war Demoiſelle (das Diminutivum von Dame) der gewöhnliche und kanzelleimäßige Titel der unverheiratheten Töchter des Franzöſiſchen Adels. Da nun unſer Deutſches Wort Fräulein das Diminutivum von Frau iſt, ſo iſt klar, daß es, nach dem Franzöſiſchen Sprachgebrauch, mit dem Wort Demoiſelle von völlig gleicher Bedeutung iſt, und alſo dieſes letztere, ins Deutſche überſetzt, nicht anders als durch Fräulein gegeben werden kann. Wofern demnach nicht etwa beſondere Urſachen vorhanden ſind, welche den Vorſchlag, „das Wort Fräulein bei allen Gelegenheiten, wo bisher das Franzöſiſche Demoiſelle im Deutſchen gebraucht wurde, an deſſen Statt zu ſetzen," unſchicklich machen: ſo wäre in der Sache ſelbſt nicht nur der mindeſte Grund, warum der Gebrauch des Franzöſiſchen Demoiſelle länger beibehalten werden ſollte; ſondern es wäre vielmehr ſehr ungereimt, aus bloßem Eigenſinn auf dem Gebrauch, oder, richtiger zu reden, auf dem Mißbrauch eines fremden Wortes beſtehen zu wollen, für welches wir das völlige Aequivalent in unſrer eigenen Sprache beſitzen.

Die Entſcheidung der ſtreitigen Frage beruhet alſo, wie es ſcheint, lediglich auf der Erörterung eines Präliminarpunkts:

ob nämlich beſondere Urſachen, welche die Vertauſchung des Wortes Demoiſelle (inwiefern es vornehmlich im nördlichen Deutſchland ſeit ungefähr einem halben Jahrhundert zu Qualificirung der Jungfrauen vel quasi aus den höhern Claſſen des ſogenannten Bürgerſtandes gebraucht wird) gegen das Deutſche Fräulein unſchicklich machen, wirklich vorhanden ſind, oder nicht.

Viele Gegner dieſer neuerlich in Vorſchlag gekommenen und ſeit einiger Zeit in verſchiedenen Blättern des k. p. Reichsanzeigers theils empfohlenen, theils beſtrittenen Vertauſchung glauben, daß dadurch ein frevelhafter Eingriff in die Vorrechte des Deutſchen Adels geſchehen würde; als deſſen unverheirathete Töchter ſich bisher in ruhigem ausſchließlichem Beſitze des Prädicats Fräulein befunden hätten.

Aber dieſer Einſpruch im Namen unſerer bisher ſogenannten Fräulein ſcheint aus folgenden Rückſichten ohne hinlänglichen Grund zu ſeyn.

1) Unſere altadeligen oder diplomatiſch geadelten Fräulein können einen ungeſtörten und im ganzen heil. Röm. Reich ſtattfindenden ausſchließlichen Beſitz dieſes Prädicats ſo wenig zu Recht erweiſen, daß vielmehr, zum Beweis des Gegentheils in einigen vordern Reichskreiſen, und vornehmlich in der Kaiſerſtadt Wien, ſchon lange gewöhnlich iſt, unverheirathete Perſonen bürgerlichen Standes, aus den Claſſen, die man unter der allgemeinen, Honoratiores, zu begreifen pflegt, im gemeinen Umgang Fräulein zu nennen, wiewohl ſie ſich weder durch Stammbaum noch Adelsbrief zu dieſem Ehrentitel legitimiren können. Warum ſollte denn alſo, was in Wien und überhaupt in den Oeſterreichiſchen und einigen angränzenden Landen, ohne den geringſten Widerſpruch des Adelſtandes,

ſtattfindet, nicht auch in andern Städten und Ländern des Deutſchen Reichs angehen?

2) Noch viel weniger können diejenigen, in deren Namen man ein ausſchließliches Recht an das Prädicat Fräulein in Anſpruch nimmt, einen rechtsbeſtändigen Titel für daſſelbe erweiſen. Denn bekanntermaßen war eine Zeit, wo nur die Töchter der Könige und Fürſten ausſchließlich Fräulein, die Töchter der übrigen Edeln, Herren und Ritter hingegen Jungfrauen (ſo wie die Söhne derſelben Junker) hießen, und dieſe Titulatur findet ſich noch im 16ten Jahrhundert. Wie lange es eigentlich her iſt, und wie es zugegangen, daß die adeligen Jungfrauen zum ausſchließlichen Beſitz des Ehrentitels Fräulein, wenigſtens in einem großen Theil des Deutſchen Reichs, gekommen ſind, dürfte wohl ſchwer zu beurkunden ſeyn: ſo viel iſt indeſſen gewiß, daß ſie weder durch ein Reichsgeſetz, noch durch ein kaiſerliches Privilegium in dieſen Beſitz geſetzt worden ſind; daß alſo ihr angebliches Recht an dieſes Prädicat ſich auf eine bloße Gewohnheit gründet, deren Urſprung ſich nicht genau beſtimmen läßt, und welche unſern, kraft einer gleichmäßigen Gewohnheit, zu Demoiſellen geſtempelten und dafür anerkannten, bürgerlichen Jungfern an ihrem gerechten Anſpruch an dieſe dem Franzöſiſchen Demoiſelle gleichgeltende Deutſche Titulirung nichts benehmen kann.

3) Man könnte zwar im Namen der adeligen Fräulein einwenden: „es gebühre ſich doch, ſo lange der geſetz- und verfaſſungsmäßige Unterſchied der Stände in Deutſchland noch beſtehe, daß auch im gemeinen Leben ein gehöriger Unterſchied zwiſchen den adeligen und nichtadeligen Jungfern gemacht werde.“ Ich, meines Orts, erkenne dieß für eine ganz

billige Forderung: aber ich ſehe nicht, wie aus derſelben ein ausſchließliches Recht an das Prädicat Fräulein gefolgert werden könne. Oder ſind denn etwa die adeligen Jungfern durch das gewöhnliche von, durch das Beiwort gnädig — welches zwar ehemals nur den Fürſtentöchtern zukam, aber nun vor ihrem Geſchlechtsnamen, und durch einen zum allgemeinen Gebrauch gewordenen höflichen Mißbrauch, allen adeligen Jungfern im gemeinen Leben gegeben wird — ſind ſie durch beides nicht hinlänglich genug unterſchieden? Wenn alſo die bürgerlichen Demoiſellen ſchlechtweg Fräulein, die adeligen hingegen ausſchließlich gnädige Fräulein geſcholten würden, wo wäre die Unſchicklichkeit? und mit welchem Grunde könnten ſich die Adeligen beſchweren, daß ſie mit den Bürgerlichen in eine Linie geſtellt würden?

Aus dem bisher Geſagten ſcheint ſich alſo zu ergeben: daß auf Seiten des Adelſtandes nicht der mindeſte gültige Grund vorhanden ſey, warum die adeligen Töchter auf einem ausſchließlichen Recht an das Prädicat Fräulein beſtehen ſollten. Auch iſt kaum zu zweifeln, daß diejenigen, welche die längſten und glänzendſten Ahnenregiſter vorzuweiſen hätten, gerade die erſten ſeyn würden, die vorgeſchlagne neue Mode mitzumachen, wofern nicht andre Urſachen in Betrachtung kämen, welche (meines Bedünkens) dieſe Neuerung unſchicklich und beinahe ganz unausführbar machen.

Denn, geſetzt nun, es beliebte einer anſehnlichen Majorität in allen Städten Deutſchlands, das Wort Fräulein an die Stelle des zeither üblichen Demoiſelle und Mamſell zu ſetzen; ſo entſtünde ſogleich (wie auch von andern bereits bemerkt, aber noch von niemand hinlänglich beantwortet iſt) die Frage: „ſollen alle, die dermalen theils in ruhigem Beſitz des

terdrückung; die Natur hat alles übrige auf ſich genommen. Gut, ſagen Sie, was werden wir damit gegen die Folgen des Luxus gewinnen? — Sehr viel. Es iſt ſchon viel, wenn wir fünf Millionen von Sechſen vor der Anſteckung verwahrt haben. Aber dieß iſt noch nicht alles. Die Vortheile davon werden ſich auf mehr als Eine Weiſe auch über den angeſteckten Theil verbreiten. Von Zeit zu Zeit werden unſre Großen, werden die reichen und üppigen Bewohner der Hauptſtädte, von Ueberdruß, Langerweile und von der Nothwendigkeit eine abgenützte Geſundheit auszubeſſern, aufs Land geführt werden; unvermerkt werden ſie Geſchmack an den einfältigen aber mit der menſchlichen Natur ſo fein zuſammen geſtimmten Freuden des Landlebens gewinnen; unvermerkt werden ſie eine Menge von Vorurtheilen und die dicke Haut der Fühlloſig-

Mamſellentitels ſind, theils einen mehr oder minder begründeten Anſpruch darauf machen, künftig Fräulein heißen; und im verneinenden Falle, bei welcher Subdiviſion der bürgerlichen Claſſe (die an Subdiviſionen und Sub-Subdiviſionen ſo ſehr reich iſt) ſoll der Strich gemacht werden? Jede dieſer Subdiviſionen ſteht zwar nur um eine kleine Stufe höher als die nächſt angränzende, würde ſich aber dennoch ſelbſt lächerlich finden, wenn ſie ſich etwas über dieſe nächſte an ihr herausnehmen wollte. Schon aus dieſem einzigen Grunde iſt klar, daß das Prädicat Fräulein entweder irgend einer dieſer Subdiviſionen willkürlich und widerrechtlich verweigert, oder am Ende allen gegeben werden müßte. Denn bürgerlich iſt nun einmal bürgerlich, und es iſt zwiſchen dem höchſten und niedrigſten Bürgerlichen keine ſolche Kluft befeſtiget, wie zwiſchen ihnen und den Adeligen. Der bürgerliche Geheimerath iſt, ſo lang' er bürgerlich bleibt, weder mehr noch weniger roturier als ſein Schneider, und Mamſell N. N., die Tochter des Geheimenraths, die Hauben ſteckt, oder Mamſell N. N., die ihre ſeidnen Strümpfe wäſcht, hat ſo viel Recht Fräulein zu heißen als jene; und wiewohl es ihr ſelbſt (anfangs wenigſtens) etwas widerſinnig vorkommen würde, ſich Fräulein ſchelten zu hören, ſo würde ſie es doch auch ſehr unbillig finden, wenn ſie ſich des Mamſellentitels, den ſie wenigſtens am Sonntag in ihrem Kirchenſtaate von manchem Ehrenmann, der ſie kannte oder nicht kannte, zu hören gewohnt war, nun auf einmal unverſchuldeter Dinge entſetzt und mit der Jungfer Tochter eines Holzhackers oder Scheerenſchleifers in eine Linie geſtellt ſehen ſollte.

Ich müßte mich ſehr irren, oder die natürliche Folge von der Unmöglichkeit die Gränze des Mamſellentitels a parte post zu beſtimmen würde ſeyn, daß entweder gewiſſe Claſſen

vor wie nach Mamſellen blieben (und alſo die Abſicht, dieſes undeutſche Wort aus unſrer Sprache zu verbannen, verfehlt würde), oder daß es dem armen Wörtchen Fräulein wie dem einſt ſo vornehmen Wort Frau erginge, welches von ſeiner ehemaligen hohen Würde nach und nach (wenigſtens in den Landen, wo das Sachſenrecht gilt) ſo tief herunter geſunken iſt, daß es, zum großen Aergerniß Schwäbiſcher Ohren, in jenem Lande nicht nur Waſchfrauen, Scheuerfrauen, Butterfrauen, Milchfrauen gibt, ſondern ſogar das zerlumpteſte Bettelweib kein Bettelweib, ſondern eine Bettelfrau iſt.

Wenn dieſe Betrachtungen (wie es mich, salvis melioribus, bedünken will) von hinlänglichem Gewichte ſind, die Einführung des Wortes Fräulein in den Bürgerſtand für unſchicklich und unthunlich zu erklären: ſo wäre dann meine unmaßgebliche Meinung:

Es entweder mit der Demoiſelle und Mamſell, Einwendens ungeachtet, beim Alten zu laſſen — (wie wir es ja mit ſo vielen andern, ungleich wichtigern Mißbräuchen, Unformen und Inconſequenzen im menſchlichen Leben auch beim Alten laſſen müſſen; wenn wir nicht etwa, um der Spinnen, Wanzen und Mäuſe los zu werden, lieber das ganze Haus in Brand ſtecken wollen) oder dieſe in der That unſre edle Sprache verunzierenden, fremden und reſpective barbariſchen Wörter ganz und gar abzuſchaffen, und ſtatt derſelben das ehrliche altdeutſche Ehrenwort Jungfer wieder in ſeinen ehemaligen Gebrauch einzuſetzen; ohne ſo viel Werth auf Unterſcheidungszeichen zu legen, die in den Augen des Vernünftigen keinen Sinn haben, und auf Seiten derer, die nach ſolchen kleinfügigen Diſtinctionen geizen, eine Engbrüſtigkeit und Armſeligkeit des Geiſtes verrathen, bei deren Anblick

man ungewiß iſt, ob man ſie belachen oder beweinen ſoll. *)

*) Wie viel zwanzig Jahre nicht ändern können! — Unter den Folgen der Franzöſiſchen Revolution iſt auch die, daß ein anſehnlicher Theil unſerer Demoiſellen zu Fräulein wirklich avancirt iſt. Wer hätte ſich vor zwanzig Jahren denken können, daß das Deutſchthum ſolche Fortſchritte machen würde! Derjenige ſelbſt, welcher den erſten Vorſchlag zu dieſer Verdeutſchung that — er führt jetzt den ſehr undeutſchen Titel eines General-Conſuls — hatte ſich dieß wohl kaum eingebildet, und Wieland würde jetzt ſchwerlich ſo leichtſinnig über eine Sache ſprechen, die ganz unläugbar eine ſo große politiſche und diplomatiſche Wichtigkeit gewonnen hat, daß man wahrſcheinlich nach wiederum zwanzig Jahren unterſuchen wird, ob nicht gar hier die Quelle aller demagogiſchen Umtriebe verborgen war.

Reflexionen.

„Wenn kein Gott wäre, ſagt Voltaire, ſo müßte man einen erdichten.“ — Gut, daß es nicht nöthig iſt! Möchte nur die Zerſtörung der Götzen, womit ſich das arme Menſchengeſchlecht behilft, leichter zu bewerkſtelligen ſeyn als ſie iſt!

Sobald der Unglaube herrſchend wurde, folgte ihm faſt immer der thörichtſte und ausſchweifendſte Aberglaube. Was haben ſich Caglioſtro, Mesmer, die Martiniſten, die Swedenborg'ſchen Jünger in unſern Tagen für Anhang gemacht, und wie leicht iſt ihnen ihr Succeß geworden! Aber wie lange wird er dauern? Der Succeß der Vernunft iſt unſcheinbarer, aber dauerhaft; die Triumphe der Schwärmerei ſind nur das berühmte Abderitenfieber; es mußte austoben, und hörte dann von ſelbſt auf.

Man wird es bald müde, nichts mehr zu glauben.

Ohne Ermüdung, ohne Anſtrengung würden wir nur ſehr wenig, und unendlichmal weniger thun, als wir ſollen.

Ein Philosoph muß nie mit Worten — spielen.

Menschen können immer nur von Menschen, und müssen also von ihresgleichen abhangen; das Unglückliche dabei liegt bloß darin, wenn derjenige, von welchem wir abhangen, entweder durch keine Gesetze eingeschränkt ist, oder — was im Grunde eben dasselbe ist — sich über die Gesetze wegsetzen kann, sobald es ihm, oder denen, von welchen er abhängt, beliebt. Macht und Reichthum geben, fast überall, auch Privatpersonen, diese den Schwächern und Aermern so drückende Art von Unabhängigkeit und despotischer Willkür. Es gibt nur Ein Mittel gegen den Mißbrauch, den die Fürsten, Aristokraten und Demagogen, in der Monarchie, Aristokratie und Demokratie, und überhaupt die Mächtigen und Reichen überall, im kleinsten Dorfe so gut wie in der größten Königsstadt, von ihrem Uebergewichte machen, und dieß einzige Mittel sind Gesetze, die gegen den Mächtigsten und Reichsten eben so unerbittlich sind als gegen den Aermsten und Schwächsten, und deren Handhabung so weislich eingerichtet und verwahrt wird, daß sie eben so wenig durch List und Betrug umgangen, als durch Gewalt übersprungen werden können.

Liebenswürdige Bescheidenheit und edler Stolz vertragen sich sehr gut in einem und demselben Subjecte; nur jedes an seinem Ort und zu seiner Zeit. Wenn Bescheidenheit auch sonst zu nichts gut wäre, als den Glanz gar zu großer Vorzüge zu mildern, ein zu sehr hervorragendes, andere zu sehr demüthigendes Verdienst weniger verhaßt zu machen; so dürfte sie schon darum allein dem wahren Verdienste nicht gleich-

gültig ſeyn. Aber zu weit getriebene Beſcheidenheit wird (wie jede übertriebene Tugend) zur Untugend, und zu einer deſto tadelnswürdigern, weil ſie nicht nur uns ſelbſt ſchädlich iſt, ſondern auch macht, daß wir andern weniger nützlich werden können.

Mich däucht, ich wollte ziemlich einleuchtend beweiſen können, daß Cato und Brutus im Ganzen ihres Lebens mehr Mäßigung gezeigt haben als Camillus und Scipio, ungeachtet Camillus ſich von den Thränen und Beſchwörungen ſeiner alten Mutter endlich erbitten ließ, ſein Vaterland ſeinem gereizten Stolze nicht aufzuopfern, und Scipio eine ihm aus der Beute zugefallene Numidiſche Königstochter lieber ihrem Bräutigam zurückgeben, als ſeine Beiſchläferin zu ſeyn nöthigen wollte; eine That, von welcher man nie ſo viel Aufhebens hätte machen ſollen.

Man kann ein Kind, das früh zur Reinlichkeit geneigt wird, als ein Kind von guter Hoffnung anſehen; wenigſtens iſt es ein Zeichen einer feineren Organiſation, und beinahe die erſte Gelegenheit, wo die Seele Gewalt über ihren Körper ausüben lernt. Es iſt nicht zu ſagen, von wie vielen Tugenden dieſe erſte Entwicklung der Humanität der Keim iſt.

Mit guten Nerven und geſunder Vernunft hat eine Seele immer ſo viel Federkraft, als ſie braucht, um ſich ſo viel drücken zu laſſen und ſo viel zurückzudrücken, als zu ihrem

Wohlbefinden nöthig iſt; ohne dieſe beiden Requiſite weiß ich ihr keinen Rath.

A. Philoſophen, behaltet eure ſtolze Weisheit für euch; gebt mir dafür meine ſüßeſte Hoffnung wieder! Wäre ſie auch nichts als Täuſchung, ſo würde ſie mir doch tauſendmal lieber ſeyn.

B. Vorausgeſetzt, daß ich nicht wüßte, oder zu wiſſen meinte, daß ſie nur Täuſchung ſey. Es gibt wiſſentliche Täuſchungen, die uns amuſiren, aber keine, die uns zum Troſt, zur Stütze dienen könnte.

P. Bouhours und Friedrich II haben Recht: wir Deutſchen ſind trop bêtes, um jemals den rechten Geſchmack an dem flüchtigen Salz eines ſolchen Quaſigedankens zu finden, wie ſie an den weiland berühmten Soupées der Madame Geoffrin bei Tauſenden zum Vorſchein kamen. Man müßte uns ein Buch ſchreiben, ſo dick wie das große Römiſche Brevier, oder vielmehr, man müßte ganz neue Inſtrumente für uns erfinden, um das unendlich kleine Partikelchen von Wahrem oder Denkbarem, was darin iſt, aus der inſipiden Vehikel, worin es ſchwimmt, für uns herauszufiſchen; und dann ärgerten wir uns, wenn wir fänden, daß es der Mühe nicht werth geweſen ſey.

Shakeſpeare's Geiſt! — Unſre jungen Herren geben ſich die Miene, als ob ſie auf ſehr vertrautem Fuße mit dieſem Geiſte lebten, und ihn citiren könnten, ſo oft es ihnen ein-

fiele. Ich möchte wohl ſehen, wie ihnen zu Muthe würde, wenn ihnen Shakeſpeare's Geiſt wirklich die Ehre anthäte, und in ſeiner Heldengröße vor ſie hinträte! Es möchten wohl wenige von ihnen ſeine Gegenwart ertragen können.

Voltaire ſagt: plus la langue est décente, plus les mœurs sont corrompues. — Voltaire könnte aber vielleicht auch hier, was ihm nicht ſelten begegnet, Unrecht haben. Solche Sätze ſind, als allgemeine Urtheile ausgeſprochen, ſelten wahr, und leiden meiſtens ſo viele Ausnahmen, daß ihre Gültigkeit faſt ganz dadurch entkräftet wird. So war z. B. die Sprache zu Karls IX Zeiten in Frankreich ſehr indecent (vid. Brantome und ſeinesgleichen), aber auch die Sitten waren damals in jeder Rückſicht ſehr verdorben, und gewiß weit zügelloſer als in unſern Tagen irgendwo.

Ehre jedem rechtſchaffenen Staatsmann, um ſo mehr, je größer die Schwierigkeit iſt, hier die Klugheit immer glücklich mit der Sittlichkeit zu verbinden! Aber iſt nicht darum ein Lord Chatham, ein Bernſtorf — unſterblich?

Es gibt ritterliche Verfechter der alten Mißbräuche, welche bloß darum für die alte Ordnung der Dinge eifern, weil ſie die alte Unordnung, und die Mißbräuche, die ihnen und ihren Vorfahren ſo vortheilhaft waren, von denſelben unzertrennlich glauben.

Es iſt Pflicht, von der menſchlichen Natur gut und groß zu denken: aber wer von den Menſchen, die er vor und um ſich hat, immer das Beſte denkt, läuft Gefahr, der Narr ſeiner guten Meinung zu werden.

Einem Irrenden auf den rechten Weg helfen, iſt Pflicht der Humanität; einen Irrthum, der dem allgemeinen Beſten Gefahr droht, beſtreiten, unnachläßliche Schuldigkeit des Weltbürgers ſowohl als des Staatsbürgers.

National-Poeſie.

1773.

Die Urſachen, warum die Deutſche Nation keinen ſo ausgezeichneten National-Charakter haben kann wie die Franzöſiſche und Engliſche, ſind bekannt genug. Sie liegen in unſrer Verfaſſung; und können alſo auch nur mit unſrer Verfaſſung aufhören. Die Deutſche Nation iſt eigentlich nicht Eine Nation, ſondern ein Aggregat von vielen Nationen, ſo wie die alten Griechen, unter welchen Korinther, Spartaner, Thebaner, Athenienſer, Megarenſer, Theſſalier u. ſ. w. viel zu verſchieden von einander waren, um ſich anders als durch ſehr allgemeine, folglich wenig auszeichnende Züge, zu gleichen. Wenn die Griechen überhaupt zur Zeit ihres größten Flors unter allen übrigen bekannten Völkern hervorragten; ſo kam es bloß daher, weil die übrigen Völker alle, mehr oder weniger, Sklaven oder Barbaren waren. Wäre ſchon damals der größte Theil von Europa auf einen hohen Grad polizirt geweſen, ſo würden ſie ſich bei weitem nicht ſo ſtark ausgenommen haben. Bei allem dem hatten die Griechen doch überhaupt einen National-Charakter, und wir Deutſchen haben den unſrigen. Man laſſe (wenn wir ſelbſt zu parteiiſch ſeyn ſollten davon zu urtheilen) einen Schweden oder Ruſſen, der ſo viel Geſchmack und Kenntniſſe hat, als zu einem ſolchen Urtheil erfordert wird, eine Vergleichung der beſten Deutſchen

keit, die ſich gleichſam um ihr Herz gezogen hatte, abſtreifen; ſie werden ſich mit neuen Bildern und nützlichen Wahrnehmungen bereichert ſehen, richtiger empfinden, und beſſeres Blut machen; und ſo klein auch der Antheil an dieſen Vortheilen ſeyn mag, den die Meiſten mit ſich nehmen: ſo werden ſie doch immer beſſer in die Stadt zurücke kehren als ſie abgegangen ſind. Noch mehr. Die Natur iſt fruchtbar. Das Landvolk, ſobald es nach ſeiner Weiſe glücklich iſt, vermehrt ſich ins Unendliche. *) Das Land wird eine unerſchöpfliche Quelle, woraus die Städte (und bey Gelegenheit vielleicht auch die

*) Wie die Katzen, ſagt der hochachtungswürdige Marquis von Mirabeau, in deſſen vortrefflichem Menſchenfreunde die Wahrheiten, welche Dauiſchmende hier nur berührt, mit der ihm gewöhnlichen Stärke der Gründe

Dichter und Proſaiſten mit den beſten in Italien, Frankreich und England anſtellen, und dann den Ausſpruch thun, ob er keinen Erdgeſchmack, wenn ich ſo ſagen darf, an unſern Schriftſtellern wahrnehme? Ob ſich nicht in jedem Züge finden, welche den Deutſchen Schriftſteller von dem Wälſchen, Franzöſiſchen, Engliſchen unterſcheiden, und die auf Rechnung des National-Charakters geſetzt werden müſſen? — Und dieß, däucht mich, iſt alles, was man vernünftiger Weiſe in dieſem Stücke fordern kann. Aber hieran genüget, wie es ſcheint, gewiſſen von vermeintlicher Vaterlandsliebe brauſenden Köpfen nicht. Sie verſtehen unter dem National-Charakter, den ſie unſrer Dichtkunſt, oder überhaupt unſern Werken des Genie's geben möchten, etwas mehr: aber beinahe ſollte man zweifeln, ob ſie in dem, was ſie fordern, ſich ſelbſt recht verſtehen. Iſt ihre Meinung, wir Deutſchen ſollten eine National-Dichtkunſt haben, die ſich eben ſo auszeichnete, uns eben ſo eigenthümlich wäre, wie ehmals die Griechiſche und Celtiſche den Griechen und Celten eigen war, und durch ſtarke Nationalzüge contraſtirte: ſo haben ſie vermuthlich nicht bedacht, daß ſie etwas verlangen, was weder nach der heutigen Verfaſſung der Welt möglich, noch in irgend einer Betrachtung wünſchenswürdig iſt. Würden die Römer zu Trajans Zeiten nicht lächerlich geweſen ſeyn, wenn ſie den Verluſt ihrer alten eigenthümlichen Poeſie, ihrer Feſcenninen und Saturniſchen Verſe beklagt, und von ihrem Virgil, Horaz, Ovid, Catull u. ſ. w., als Nachahmern der Griechen, mit gerümpften Naſen geſprochen hätten? Würden wir es weniger ſeyn, wenn wir unſre Dichter nicht für einheimiſch erkennen wollten, weil ſie ſich, anſtatt nach den Barden der alten Celten — nach Muſtern derjenigen Europäiſchen Nationen, welche früher als wir beleuchtet und verfeinert worden ſind, gebildet haben?

Jede Nation hat ihre urſprüngliche, von der Natur allein hervorgebrachte Poeſie, und es iſt unläugbar, daß dieſe, bei aller ihrer Wildheit, Schönheiten hat, welche die Kunſt nicht erreichen kann; eine Stärke, die nur in einem Stande der Freiheit, wo ſie noch alle ihre Kräfte ungebändigt und unerſchöpft beiſammen hat, möglich iſt; ein Feuer, ſo heftig und ungeſtüm, wie die Leidenſchaften kindiſcher Seelen in Herculiſchen Körpern. Aber gewiß, um unſrer Poeſie dieſe wilden Schönheiten, dieſe nervichte Stärke wieder zu verſchaffen, werden wir die Zeiten, in welchen der große Oſſian dichtete, nicht zurückrufen wollen. Doch wir können uns ja durch Anſtrengung unſerer Einbildungskraft in ſie verſetzen? O! warum nicht? Dieß können wir ſo gut, als man ſich kitzeln kann um zu lachen. Aber wozu ſollten wir das? Unſre Verfaſſung, unſre Lebensart, unſre Sitten, unſer ganzer Zuſtand iſt, Dank ſey dem Himmel! ſo ſehr von dem verſchieden, was unſre Vorfahren zu den Zeiten der Barden waren, daß kaum ein gewiſſeres Mittel wäre, unſre Poeſie unbrauchbar und lächerlich zu machen, als wenn wir ſie in eine Velleda verkleiden wollten. Ich dächte, auch in dieſem Falle wären wir doch immer nur Nachahmer, die jenen rohen Waldgeſang, den die Natur ihre Söhne lehrte, durch Kunſt erzwingen wollten. Und wenn wir denn ja nachahmen wollen oder müſſen, warum ſollten wir unſre Modelle nicht lieber von einer Nation herholen, in deren Schooße jede edle und ſchöne Kunſt, die den Menſchen in den Beſitz ſeiner Vorrechte über die Thiere ſetzt, bis zur Vollkommenheit getrieben wurde? Sind die Griechen nicht die Lehrmeiſter aller übrigen polizirten Völker der ganzen Welt geweſen? Haben wir neuern Europäer ihnen weniger zu verdanken als die ehmaligen Römer? Wem anders, als dem Geiſt, den ſie in uns angefacht,

dem Lichte, das ſie uns mitgetheilt, den Muſtern, die ſie uns hinterlaſſen, haben wir unſre Verwandlung in geſittete Menſchen, unſre beſſern Verfaſſungen, unſre beſſere Polizei, unſre Künſte, unſern Geſchmack, unſre Verfeinerung zu danken? Sind es nicht die Dichter, die Künſtler, die Philoſophen, die Aerzte, die Redner, die Staatsmänner, die Feldherren der Griechen und Römer, die uns ſeit mehr als zweihundert Jahren die größten Männer in allen dieſen Claſſen gebildet haben? Und nun, nachdem wir ihres Unterrichts, ihrer Beiſpiele, ihrer Muſter ſo lange genoſſen, wollten wir uns einfallen laſſen, in der Poeſie — und in dieſer allein (denn in welcher andern Kunſt wollten wir wohl die alten Celten, Germanen, Gothen und Vandalen zum Vorbild nehmen?) die gebahnten Wege zu verlaſſen, und in den Wäldern der alten Deutſchen herumzuirren, und in unſern Geſängen einen National-Charakter zu affectiren, der ſchon ſo lange aufgehört hat, der unſrige zu ſeyn?

Je mehr ich die erſte Pflicht der Menſchen, ſich einander zu nähern, ſich mit einander zu verbinden, und als Glieder Einer großen von der Natur ſelbſt geſtifteten Geſellſchaft mit zuſammengeſetzten Kräften an ihrer gemeinſchaftlichen Vervollkommnung zu arbeiten, überdenke: je mehr glaube ich Gründe zu finden, es für einen ſtarken Fortſchritt auf dem Wege, der zum Ziel der öffentlichen Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes führt, zu halten, daß wenigſtens die Nationen in Europa immer mehr von dem verlieren, was ehmals den Charakter einer jeden ausmachte, und wodurch jede ſich mehr oder weniger von dem Charakter aufgeklärter und geſitteter Völker entfernte. Je ungeſelliger ein Volk iſt, je mehr es, wie die alten Aegyptier, und wie noch jetzt die Chineſer und Japaner, für ſich ſelbſt und von allen andern abgeſchnitten

lebt: je beſſer erhält es ſich freilich in ſeinem Nationalcharakter; aber deſto unvollkommner bleibt auch ſein Nationalzuſtand. Hier ſcheint von ganzen Völkern eben das wahr zu ſeyn, was der Verfaſſer der Betrachtung über die Widerſprüche in der menſchlichen Natur (D. Merk. 2 St. S. 162) von einzelnen Menſchen behauptet — ſie erlangen durch dieſe Abſonderung und durch die Sorgfalt, ihre Begriffe und Sitten nicht mit fremden zu vermiſchen, eine Art von Individualität, die oft an die Caricatur gränzt; und ſo, wie (nach eben dieſem Verfaſſer) der Umgang mit Menſchen von allen Ständen, von allen Ländern, von allen Denkarten, den Begriffen des einzelnen Menſchen Ausdehnung und ſeinen Sitten Eleganz gibt; ſo läßt ſich dieß auch von den Völkern behaupten, aus welchen, als aus eben ſo viel moraliſchen Perſonen, die allgemeine menſchliche Geſellſchaft zuſammengeſetzt iſt. Die Natur hat ſchon dafür geſorgt, daß jede Nation ihre eigne Bildung, ihr eignes Temperament, ihre eignen Vorzüge und Mängel habe. Alle die äußerlichen phyſiſchen und ſittlichen Urſachen, die auf den Menſchen wirken, wirken bei verſchiedenen Völkern auf ſo verſchiedene Art, in ſo ungleichem Grade, nach ſo mancherlei Richtungen, daß man gar nicht zu beſorgen hat, ſie könnten ſich durch die Wirkungen der Geſelligkeit, und einer gegenſeitigen Mittheilung deſſen, was jede an den Producten der Natur und der Kunſt Eigenes hat, eine der Vollkommenheit nachtheilige Einförmigkeit zuziehen. Aber das Harte, zu ſtark Abſtechende, einen widrigen Mißton im Ganzen Verurſachende wird ſich dadurch verlieren; und die Mitteltinten und ſanften Abſtufungen, die aus der Brechung der, einer jeden Nation eigenen Farbe entſtehen, werden dem großen lebenden Gemälde der polizirten Welt eine Schönheit und Harmonie geben, bei deren Erblickung (wenn wir uns

eines Homeriſchen Ausdrucks bedienen dürfen) ein Gott im Fluge verweilen möchte, um ſich am Anblick eines ſo ſchönen Schauſpiels zu ergötzen.

Der Dichtkunſt wahre Beſtimmung iſt die Verſchönerung und Veredlung der menſchlichen Natur; und wenn ſie auf dieſen großen Zweck in Vereinigung mit der Philoſophie und mit ihren andern Schweſter-Künſten, den bildenden ſowohl als den muſikaliſchen, hinarbeitet, wer kann die Gränzen des wohlthätigen Einfluſſes ziehen, den ſie auf die menſchliche Geſellſchaft haben könnte? Aber damit ſie dieſen Zweck erreiche, muß ſie ſich über die bloße Nachahmung der individuellen Natur, über die engen Begriffe einzelner Geſellſchaften, über die unvollkommenen Modelle einzelner Kunſtwerke erheben, aus den geſammelten Zügen des über die ganze Natur ausgegoſſenen Schönen ſich ideale Formen bilden, und aus dieſen die Urbilder zuſammenſetzen, nach denen ſie arbeitet. Dieß iſt, wenigſtens nach meiner völligſten Ueberzeugung, die beſte Art zu verfahren, und das allgemeine Grundgeſetz der Kunſt, das den Welſchen, Franzöſiſchen, Engliſchen, Deutſchen und jeden andern Dichter gleich ſtark verbindet. Das ganze Reich der Natur und der Kunſt ſteht ihm dazu offen, und indem jeder ſich nach ſeiner Art aus dieſen Schätzen zu bereichern ſucht, wird er ſich endlich einer Vollkommenheit nähern, die den gemeinſchaftlichen Charakter der poetiſchen Virtuoſen ausmacht, zu welcher Zeit und bei welchem Volke ſie gelebt, und in welcher Sprache ſie gearbeitet haben mögen. Schülerhafte, ſklaviſche Nachahmer, Affen der großen Meiſter, eingeſchränkte Köpfe, welche ſich an das Einzelne und Eigene eines gefallenden und berühmten Artiſten halten, und ihm gleich zu ſeyn glauben, wenn ſie ſeine Manier (ihrer Einbildung nach, denn eigentlich hat der große Meiſter keine Ma-

nier) ängſtlich adoptiren — ſolche Leute wird es in den ſchönen Künſten immer geben. Dieſe Leute werden ſich, je nachdem ſie durch zufällige Umſtände beſtimmt werden, bald an einheimiſche, bald an ausländiſche einzelne Muſter halten, und dann werden Kunſtrichter von eben ſo eingeſchränkten Begriffen kommen, und in ſchwankenden, bald zu viel, bald zu wenig ſagenden Ausdrücken über den Mangel einer National-Dichtkunſt, Nationalmuſik u. ſ. w. ſchreien, ihrer Gewohnheit nach den Wetteifer des Genie's mit der Nachahmung des mechaniſchen Arbeiters vermengen, und am Ende wohl gar nur demjenigen den Preis der Vortrefflichkeit zuerkennen, der, aus Begierde Original zu ſeyn, Dinge ſagt, die niemand vor ihm geſagt hat, und niemand nach ihm ſagen wird.

Viele ſtehen in der Meinung, daß unſre Dichtkunſt durch Bearbeitung einheimiſcher Gegenſtände, Abſchilderung einheimiſcher Sitten, und beſonders durch unmittelbare Beziehungen auf unſer National-Intereſſe und auf große für das ganze Deutſchland wichtige Begebenheiten unendlich viel gewinnen, und erſt durch eine ſolche Anwendung eine wahre Nationaldichtkunſt werden könnte. Dieſe Materie iſt wichtig; aber die Aufgaben, welche ſie zur Löſung darbietet, ſind ſehr verwickelt.

Seit Tuiskons, oder, um nicht ſo weit auszuholen, ſeit Hermanns und Thuſneldens — Karls des Großen — Heinrichs des Erſten — Otto's des Erſten — Heinrichs des Vierten — Friedrichs des Zweiten — Ludwigs des Fünften Zeiten — und nur ſeit den Epochen Friedrichs des Dritten — Karls des Fünften — Ferdinands des Dritten — Karls des Siebenten — ſind mit dem Germaniſchen Staatskörper nach und nach ſo große, ſo mannichfaltige, ſo weſentliche Verände-

rungen vorgegangen, daß (wenn wir auch von dem Unſchicklichen, welches, aus dem unendlichen Contraſt unſrer Verfeinerung mit der rohen Natur der Enkel Teuts, über jeden Verſuch, uns als ſolche zu behandeln, ſich ausbreiten muß, gänzlich abſtrahiren wollten) bloß der unermeßliche Unterſchied der gegenwärtigen Verfaſſung von Europa und Deutſchland von dem, was beides zu den Zeiten der Barden war, es in mehr als einer Betrachtung unräthlich macht, die Sprache Hermanns mit uns zu reden, und uns die Geſinnungen der alten Katten und Hermunduren einflößen zu wollen. Den unbändigen Enthuſiasmus für eine Art von Freiheit, die wir zu unſerm Glücke längſt verloren haben, den kriegeriſchen, blutdurſtigen Geiſt und die patriotiſche Wuth dieſer alten Barbaren durch die Magie der Dichtkunſt verſchönern, und zu Tugend und Heldenthum adeln, heißt einen Gebrauch von dieſer edlen Kunſt machen, der bei allem, was er Blendendes hat, nicht weniger gefährlich iſt, als wenn ſie zum Werkzeug der Ueppigkeit und ausſchweifenden Lüſte mißbraucht wird. Wir leben in einer Zeit, wo die Aufklärung der Europäiſchen Nationen über ihr wahres Intereſſe täglich zunimmt und ſie immer mehr den Grundgeſetzen nähert, welche die Natur der menſchlichen Gattung vorgeſchrieben, und an deren Beobachtung ſie die öffentliche und Privatglückſeligkeit unzertrennlich gebunden hat. Die Muſen, als treue Gehülfinnen der Philoſophie, ſind dazu beſtimmt, die Seelen, welche dieſe erleuchtet, zu erwärmen; ungeſtüme Leidenſchaften nicht anzuflammen, ſondern zu beſänftigen und in Harmonie mit unſern moraliſchen Pflichten zu ſtimmen; und den Werth der häuslichen Glückſeligkeit und den Reiz der Privattugenden, die uns derſelben fähig machen, in rührenden Gemälden vorzuſtellen; und den Geiſt des Friedens, der Duldung, der Wohlthätigkeit und

allgemeinen Glückſeligkeit einzuflößen; den Menſchen durch die Allmacht des Gefühls einzuprägen, daß ſie Brüder ſind, und nur durch Vereinigung und Zuſammenſtimmung glücklich ſeyn können; den Fürſten — nicht zu ſchmeicheln — ſie nicht in dem Wahne zu beſtärken, daß ſie alles dürfen, was ſie wollen — daß die Kunſt zu unterdrücken, zu würgen und zu erobern ſie zu Helden mache — daß es Recht ſey, wenn ſie zur Befriedigung ihrer Privatleidenſchaften und Launen ihre Provinzen entvölkern, glückliche Länder verwüſten, und mit dem Leben der Menſchen ein grauſames Spiel treiben; ſondern, daß ſie entweder wohlthätige Väter und Hirten der Völker, oder haſſenswürdige Tyrannen ſind u. ſ. w. Dieß iſt, däucht mich, in den Zeiten, worin wir leben, mehr als jemals die wahre Beſtimmung der Dichtkunſt, und zu dieſer Beſtimmung fordern wir uns ſelbſt und alle Prieſter der Muſen auf!

Verſchiedenes über die Leſer.

1.

Witzling und Kennerling, Dichterling und Leſerling, ſind von jeher Correlata geweſen, deren eines ſich in dem andern ſpiegelt, und eines des andern werth iſt; und ſo groß auch, aus mancherlei Urſachen, die innerliche Zwietracht des Reichs der Dummheit iſt: ſo iſt doch immer etwas, das ſie bei jeder Gelegenheit gegen den gemeinſchaftlichen Feind unter Eine Fahne vereinigt. Daher die mancherlei Coterien und Bureaux d'Esprit, worin man für oder wider einen berühmten Mann Partei machte, und wo man Abrede nahm, wie viel oder wenig Werth man auf ein neuerſchienenes Werk legen wollte; wo es ſchlechten Schriftſtellern nie an Mitteln fehlen konnte, ſich Bewundrer und Beſchützer zu erwerben, und nur die guten, die ſolcher Unterſtützungen nicht nöthig zu haben dachten, ſich unvermerkt ohne Freunde, und dem unverſtändigen oder hämiſchen Tadel eingebildeter Kenner, die ſich verachtet, oder kleiner Nebenbuhler, die ſich verdunkelt glaubten, preisgegeben ſahen.

Der Unverſtand der Leſer iſt immer die Sicherheit unverſtändiger oder übelwollender Tadler; und es iſt nichts Leichter's, als das ſchiefſte Urtheil einer Menge von Leuten einleuchtend zu machen.

2.

Wie man lieſ't.

Eine Anekdote.

Es würde wenig helfen, dem Publicum eine Confidenz von meinen eignen Erfahrungen, wie man geleſen wird, zu machen; viele davon würden hinlänglich ſeyn, den entſchloſſenſten und harthäutigſten Autor auf ewig abzuſchrecken — „Und haben euch gleichwohl nicht abgeſchreckt," grinzt mir ein Satiro maligno zu. — Ich bekenne gerne, daß ich ihm lieber nichts antworten, als die Schuld auf das Schickſal ſchieben will. Aber dieſer Tage las ich in einem Franzöſiſchen Buche eine Anekdote dieſen Artikel betreffend, womit ich — wie ſich alles Gute gerne mittheilt — meine Leſer, zu eignem beliebigen Nachdenken, regaliren will. Facta ſind immer lehrreicher als Declamationen. Der Autor — ſein Name thut nichts zur Sache, aber er iſt, in meinem Sinne, noch einer von den beſten, die ſich jetzt zu Paris von der Bücherfabrik nähren — ſpricht von dem mannichfaltigen Ungemach, dem die Schriftſteller ausgeſetzt ſind, bis der Tod ihrem Leiden ein Ende macht, und die Zeit entweder ihre Werke in den Abgrund der Vergeſſenheit geſtürzt, oder, zu ſpät für den armen Autor! mit Preis und Unſterblichkeit krönt. Das Unglück, obenhin, unverſtändig, ohne Geſchmack, ohne Gefühl, mit Vorurtheilen, oder gar mit Schalksaugen und böſem Willen geleſen zu werden — oder, wie die meiſten Leſer, die nur zum Zeitvertreib in ein Buch gucken — oder zur Unzeit, wenn der Leſer übel geſchlafen, übel verdaut, oder unglücklich geſpielt,

die edelſten Familien) mit geſundem friſchen Blute wieder angeſchwellt werden, welches den Staat in immerwährender Jugend und Stärke erhält. Aus den jungen Schwärmen, die dieſe Bienenſtöcke ausſtoßen, werden ſich die übrigen Stände ergänzen, und ſo werden die Verheerungen, die der Luxus anrichtet, beynahe unmerklich bleiben. Dieß, ſchöne Lili, würd' ich ſagen, iſt mein erſtes Hausmittel. Das andre — —

Ich mag den Herrn Daniſchmende ganz gerne phantaſieren hören, ſagte Schah-Gebal; aber bey allem dem, wenn er ſich was den zweyten und alle folgende Puncte

Gründe und mit dieſer ehrlichen Wohlmeynenheit aufgeführt ſind, welche ihn auch dann, wenn er anſtatt zu philoſophieren faſelt (und dieß begegnet ihm oft genug) noch liebenswürdig macht.

oder ſonſt Mangel an Lebensgeiſtern hat — oder geleſen zu werden, wenn gerade dieſes Buch, dieſe Art von Lecture unter allen möglichen ſich am wenigſten für ihn ſchickt, und ſeine Sinnesart, Stimmung, Laune, mit des Autors ſeiner den vollkommenſten Contraſt macht — das Unglück, ſo geleſen zu werden, iſt, nach der Meinung des beſagten Autors, keines von den geringſten, welchen ein Schriftſteller (zumal in Zeiten, wie die unſrige, wo Leſen und Bücherſchreiben einen Hauptartikel des Nationallurus ausmacht) ſich und die armen ausgeſetzten Kinder ſeines Geiſtes täglich und unvermeidlich bloß geſtellt ſehen muß. Unter hundert Leſern kann man ſicher rechnen von achtig ſo geleſen zu werden; und man hat noch von Glück zu ſagen, wenn unter den zwanzig übrigen etwan Einer ganz in der Verfaſſung iſt, welche ſchlechterdings dazu gehört, um dem Werke das man lieſ't (und wenn's auch nur ein Madrigal wäre) ſein völliges Recht anzuthun. Was Wunder alſo, wenn den beſten Werken in ihrer Art, und in einer ſehr guten Art, oft ſo übel mitgeſpielt wird? Was Wunder, wenn die Leute in einem Buche finden, was gar nicht drin iſt; oder Aergerniß an Dingen nehmen, die, gleich einem geſunden Getränke in einem verdorbnen Gefäße, bloß dadurch ärgerlich werden, weil ſie in dem ſchiefen Kopf oder der verdorbnen Einbildung des Leſers dazu gemacht werden? Was Wunder, wenn der Geiſt eines Werkes den meiſten ſo lange, und faſt immer unſichtbar bleibt? Was Wunder, wenn dem Verfaſſer oft Abſichten, Grundſätze und Geſinnungen angedichtet werden, die er nicht hat, die er, vermöge ſeines Charakters, ſeiner ganzen Art zu exiſtiren, gar nicht einmal haben kann? Die Art, wie die meiſten leſen, iſt der Schlüſſel zu allen dieſen Ereigniſſen, die in der literariſchen Welt ſo gewöhnlich ſind. Wer darauf Acht zu geben Luſt oder innern

Beruf hat, erlebt die erſtaunlichſten Dinge in dieſer Art. Die ungerechteſten Urtheile, die widerſinnigſten Präventionen, die oft für eine lange Zeit zur gemeinen Sage werden, und zuletzt, ohne weitere Unterſuchung, für eine abgeurtheilte Sache paſſiren, wiewohl kein Menſch jemals daran gedacht hatte, die Sache gründlich und unparteiiſch zu unterſuchen — haben oft keine andre Quelle als dieſe. Der Autor und ſein Buch werden, mit Urtheil und Recht, aber nach eben ſo ſeinen Grundſätzen, nach einer eben ſo tumultuariſchen und albernen Art von Inquiſition, kurz mit eben der Iniquität oder Sancta Simplicitas verdammt, wie ehemals — die Hexen verbrannt wurden. Hier iſt das Exempelchen, womit wir dieſe kleine vorläufige und vergebliche Betrachtung krönen wollen.

Rouſſeau's neue Heloiſe war vor kurzem ans Licht getreten. In einer großen Geſellſchaft behauptete jemand, Jean-Jacques hätte in dieſem Buche den Selbſtmord gepredigt. Man holte das Buch herbei; man las den Brief von St. Preux, wo die Rede davon iſt. Alle Anweſenden ſchrien überlaut, man ſollte ein ſolches Buch durch den Henker verbrennen laſſen; und den Autor — es fehlte wenig, daß ſie nicht auch den mit ins Feuer geworfen hätten. Indeſſen, da J. J. Rouſſeau gleichwohl für einen großen Mann paſſirt, ſo fanden ſich einige, denen es billig dünken wollte, ehe man zur Execution ſchritte, die Sache näher zu unterſuchen. Sie laſen den vorhergehenden Brief, und dann den folgenden: und da fand ſich, daß gerade dieſer Brief ganz entſcheidende Gründe gegen den Selbſtmord gab, und daß J. J. Rouſſeau über dieſen Punkt ganz geſunde Begriffe hatte. Aber die Sage des Gegentheils hatte nun einmal überhand genommen; die Gansköpfe hielten feſt, und fuhren fort mit ihrer eignen Dummdreiſtigkeit zu verſichern, Jean-Jacques predige auf der

und der Seite ſeines Buchs den Selbſtmord, wiewohl er auf der und der Seite juſt das Gegentheil that.

„Was iſt nun mit ſolchen Leuten anzufangen?“ Nichts.

„Was ſoll ein Schriftſteller, der das Unglück hat in einen ſolchen Fall zu kommen, zu Rettung ſeiner Unſchuld und Ehre ſagen?“ Nichts.

„Was hätte ihn davor bewahren können?“ Nichts.

„Sollte denn kein Mittel ſeyn?“ O ja, ich beſinne mich — er hätte ſelbſt ein Ganskopf ſeyn — oder auch gar nichts ſchreiben — oder, was das ſicherſte geweſen wäre, beim erſten Hineingucken in die Welt den Kopf gleich wieder zurückziehen und hingehen ſollen, woher er gekommen war —

„Das ſind Extrema —“ So denk' ich auch.

Ja, freilich iſt der Menſchen kurzes Leben
Mit Noth beſchwert, wie Avicenna ſpricht.

Mit den Autoren iſt kein Mitleiden zu haben — und den Leſern iſt nicht zu helfen. Aber gleichwohl wäre zu wünſchen, daß die Leute beſſer leſen lernten.

3.

Ein Geſpräch zwiſchen Autor und Leſer.

Leſer. Ehe wir weitere Bekanntſchaft miteinander machen, ſagen Sie mir, wer ſind Sie eigentlich, und was haben Sie für Abſichten bei dieſem Buche?

Autor. Ich dächte, das wäre ſehr unnöthig zu wiſſen, ſo wenig als bei einem Kaufmann, ob er katholiſch oder lutheriſch iſt? Ich bin ein Autor, ſo wie der Kaufmann

Kaufmann iſt, und das wäre wohl genug, um mir die Ehre Ihrer Bekanntſchaft zu erlauben.

Leſer. Bei einem Autor iſt es aber höchſt wichtig zu wiſſen, was er noch neben dieſem ſeinem Handwerke treibt wie und warum er Autor geworden iſt; ob aus Noth oder Luſt, ob er ledig oder verheirathet, Kanonikus oder Kreis-Steuereinnehmer iſt?

Autor. Dieß iſt eine neue Art, Kunſtwerke zu beurtheilen. Alſo kommt viel darauf an, wenn man den Canal zu Bromberg ſieht, zu wiſſen, daß der Autor davon Ober-Conſiſtorialrath in Berlin iſt?

Leſer. Allerdings kommt viel auf die äußern Verhältniſſe an, und wenn ich weiß, daß der Autor ein Student iſt, ſo kann ich ihm wohl zum voraus ſagen: Herr, ich verbitte mir von Ihnen alle Scenen der großen Welt, alle Gemälde der feinen Lebensart, alles was Sie mir von Falten des weiblichen Herzens, Spiel großer Leidenſchaften u. dgl. auftiſchen wollen; denn Sie haben's erfunden und nicht geſehen, und ich führe hier, als ein Mann der gelebt hat, eine Summe Erfahrung, zur täglichen Ausgabe, in meiner Taſche, womit ich Ihr ganzes Patrimonium auskaufen kann.

Autor. Ich ſehe, Sie werden warm, als ob eben höchſtwichtige Angelegenheiten zwiſchen uns beiden vorfallen ſollten. Laſſen Sie uns in ganz weitläuftigen Verhältniſſen bleiben. Der eine iſt Käufer und der andere Verkäufer; und hier kommt es auf keine Berechnung der Vermögensumſtände beider Theile an. Der kleinſte Tabatieren-Händler in Spaa kann an Lord Clive von ſeiner Waare verhandeln, was dieſem Vergnügen oder Bequemlichkeiten verſchafft, und was der Lord wirklich nicht beſaß, ehe er die Bekanntſchaft

des kleinen Krämers machte. Der Lord kann beim Handel gewonnen haben, ſo klein er iſt, und der Krämer auch, ohne daß dieſer zu viel bezahlt, und der andre reich davon geworden iſt.

Leſer. Aber derjenige, der zu viel für eine Waare bezahlt hat, paſſirt er nicht, wenn's herauskommt, in der Welt für einen Sot?

Autor. Ich ſehe nach und nach ein, mit welchen Augen Sie das Verkehr betrachten, das zwiſchen uns vorwalten könnte. Die Achtung, die Sie mir als Autor geben, ſehen Sie als ein Stück von ihrer eignen an, worin nach und nach ein Deficit entſtände, je mehr Sie davon gegen mich ausgäben. So wie ich von Ihrem Beifall einſtecke, denken Sie, Sie verlören, und jetzo ſammelte ich mir ein Capital bei Ihnen ein, das ich nach und nach wieder zu Markte brächte. Etwas iſt wahr an der Sache. Freilich bekomme ich überall etwas, nur das Etwas beſteht in ſo kleiner Currentmünze, die es unſägliche Mühe koſtet in Gold umzuſetzen; zudem ſind die Sorten oft verrufen, aus ſo vielen Ländern, von ſo vielerlei Gepräge, welches niemand nehmen will, daß, bis ſich Einer von uns etabliren kann, beim Umſetzen ſo viel verloren geht, als wenn ein Hanauiſcher Officier in der Amerikaniſchen Gefangenſchaft zwei wirkene Hemden mit acht Pfund Sterling Papiergeld bezahlen muß.

Leſer. Aber Herr, das Etwas, das Sie von mir verlangen, mag ſo klein ſeyn als es will, ſo müſſen Sie wiſſen, daß ich allezeit der Mann bin, der es Ihnen verſagen kann. Es iſt außerdem keine Kleinigkeit, die Sie mir abfordern. Der Beifall, den ich Ihnen geben ſoll, iſt eine Ehrenſache, worüber mich jeder Sachkundige zur Rechenſchaft zieht. Es

iſt eine Art Paß, den ich unterſchrieben habe, ein Certificat, für das ich haften muß, wenn Unwahrheiten darin vorkommen; ein Wechſelbrief, mit dem Sie handeln können, und wobei meine Unterſchrift und Petſchaft bei mehrern oder wenigern reſpectirt wird.

Autor. Ich bitte, bitte, fahren Sie ein wenig ſachte! Ihre Vergleichungen gehen endlich über Berg und Thal mit Ihnen durch. Sehen Sie nur das Ding an, das Sie für meine Waare geben können! Es iſt weder ein reſpectabler Paß, der in fremden Ländern, noch ein Giro-Wechſel, der auf großen Plätzen gilt, ſondern ein klein Stückchen Scheidemünze, dem's kein Menſch anſieht, wer es ausgegeben hat, und das, wenn's nichts taugt, oder durch irgend ein Mandat für falſch erklärt worden iſt, nur ſeinen jetzigen Beſitzer verdächtig macht.

Leſer. Es muß aber doch ſeinen Werth haben, weil Sie's von mir verlangen — ſeinen ſehr großen Werth?

Autor. Ich dächte, der Fall könnte ſowohl den Werth des Dinges, als die Philoſophie desjenigen beweiſen, der ſich mit ſo wenigem begnügen kann. Doch wir wollen nicht weiter ſtreiten! Ihr Urtheil kann mir ſowohl höchſt wichtig, als höchſt entbehrlich ſeyn, und ich kann's doch von Ihnen heiſchen. Vielleicht aus Phantaſie, vielleicht aus Neugierde, vielleicht aus Liebe zum Menſchenſtudium. Sie können mir nichts Neuer's ſagen, als die Wirkung, die mein Werk auf ein Individuum der Menſchen-Varietät macht, worunter Sie gehören. Der Beſitzer des Vermögens kann doch wohl am ſicherſten ſeine eigene Bilanz ziehen? So lange die Autoren nicht gehalten ſind, ſich ſelbſt zu recenſiren, werden alle Bücher ſehr gelinde mit dem Tadel wegkommen, weil er

ſelten auf die rechte Stelle trifft, deren ſchwache Seite der Eigner beſſer kennt, als irgend ein Sterblicher.

Leſer. Das iſt höchſt luſtig zu hören. Ich glaube am Ende, um etwas recht Abſurdes behaupten zu lernen, muß ein Menſch ein Autor werden. Ich denke bald, Sie gehören zu den Spaßmachern von Profeſſion, zu den ſogenannten Belletriſten. Sie haben wohl in Ihrem Leben keine Zeile geſchrieben, weßwegen Sie ein ehrlicher Mann einem großen Herrn mit gutem Gewiſſen in ein Collegium recommandiren könnte. Alſo wenn Sie mir Spaß gemacht hätten, und ich hätte Sie dafür überall als einen ſchönen Geiſt ausgegeben, und es käme nachher heraus, der Spaß taugte nichts, ich wäre alſo s. v. betrogen, ſo wäre das bloß aus Liebe zum Menſchenſtudium geſchehen, um zu ſehen, was für Wirkung das auf ein Individuum wie meine Wenigkeit in der Welt hervorbringen möchte. Armuth und Bettelſtolz iſt, wie die Philoſophen ſagen, von Gott ſehr weislich gepaart.

Autor. Es gibt noch mehr Dinge in der Welt, die Gott ſehr weislich gepaaret hat, und darunter gehört der Scharfſinn, womit ſich die Dumpfheit zu helfen weiß, wenn ihr irgend ein eminentes Talent als zu groß auf ihrem Weg aufſtößt. Alſo alles, was geigt, iſt bei Ihnen ein Fiedler, und der Virtuoſe, der Sie in einer Stunde durch eine Welt von Empfindungen führt, iſt Ihnen Eins mit demjenigen, der Ihnen bei Tiſche im Wirthshauſe aufſpielt?

Leſer. Ich dächte, Einen, der vor meine Hausthüre kommt, und was von mir haben will, den kann ich behandeln, wie mir's gut dünkt. Amuſirt mich einer von den Herren, ſo iſt's gut; aber dafür kann er doch nicht prätendiren, daß ich ihn als einen meinesgleichen tractiren ſoll.

Autor. Sie haben Recht ſo zu denken, denn Ihre Hausthür liegt in Deutſchland, wo man nicht glaubt, daß etwas zur Fruchtbarkeit des Landes beitragen kann, das nicht ſogleich in der Geſtalt als Miſt erſcheint. Man glaubt bei uns ſo wenig an den Einfluß des Intellectuellen, als der Bauer an die Gegenwart der Luft denkt, wenn der Wind nicht geht. Verzeihen Sie, daß ich ſo geradezu ſpreche. Die Ironie iſt eine Pflanze, die bei uns noch immer ſo wenig gedeihen will, als die Theeſtaude in Schweden.

Register.

Titel.	Band, Seite.
Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva, Die	I/II.
Aëronauten, Die	XXXII
Aëropietomanie, Die	XXXII
Alceste	XXIII
Agathodämon	XVII
Amadis, Der neue	XV
Amor, Der verklagte	III
Anti-Ovid, Der	XIV
Antworten auf zehn Fragen, Sechs	XXIX
Araspes und Panthea	XXIV
Aristipp	XXII/XXX
Aspasia	III
Athenion	XXX

betrifft, ſo kurz als möglich aus der Sache ziehen wollte; ſo würde mir ein Gefallen geſchehen.

Sire, verſetzte Danischmende, was ich noch zu ſagen hatte, betrifft bloß die Moraliſchen Eiſenfreſſer. Ich finde deren zwo Gattungen in der Welt. Zur einen rechne ich die üppigen Sittenlehrer, deren Seele bloß in ihrem Blute iſt, die den weſentlichen Vorzug des Menſchen vor dem Thiere mißkennen, und das höchſte Gut gefunden zu haben glaubten, wenn ſie den Maulwürfen und Meerſchweinchen keinen Vorzug eingeſtehen müßten; zur andern dieſe gravitätiſchen Zwitter von Schwärmerey und Heucheley, welche, unter dem Vorwande die menſchliche Natur von ihren Schwachheiten zu befreyen, ihre Grundzüge auskratzen, und ihre einfältig ſchöne Form an einem Orte ſtümmeln, am andern recken und

auf-

Titel:	Band:
Aufsätze über die franz. Revolution . .	XXXI.
Aurora und Cephalus	X.
Auszüge aus Jakob Forsters Reise	XXIX
Beitrag, Patriotischer	XXV
Bekenntnisse Sulpamars, Die	XXIX
Betrachtungen über den Menschen, Platonische	XXIX
Betrachtungen über J. J. Rousseau	XXIX
Briefe an einen Freund	XXVIII
Briefe, Moralische	XXV
Briefe von Verstorbenen	XXII
Bruchstücke von Psyche	III
Brunhiade, Die	XXIV
Celia an Damon	III
Clelia und Sinibald	XI.
Clementina von Poretta	XIV

Titel:	Band:
Cyrus	XXVI
Diana und Endymion	X
Ehrenrettung der Aspasia, Julia u. Faustina	XXVI
Erdenglück	III
Erzählungen	XXV
Erinnerungen an eine Freundin . .	XXVI
Euthanasia	XXX
Frühling, Der	XIV
Frauen, die Pythagoreischen	XXVI
Gandalin	X
Gedichte an Olympia	XII
Geheimniß des Kosmopoliten-Ordens, Das	XXX
Geschichte der Abderiten	XIV / XXV
Geschichte des Agathon	V / VI
Geschichte des weisen Danischmend . . .	IX

Titel.	Band.
Geron der Adelige	XI
Gesicht des Mirza	XXX
Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen	XXII
Gespräche ueber einige neuste Weltbegebenheiten	XXVI
Gespräche unter vier Augen	XXVI
Göttergespräche	XXIV
dto.	XXIV
Grazien, Die	III
Hann und Gulpenheh	VII
Heranoron von Rosenhain, Das	XXI
Hymne auf Gott	XXIV
Idris und Zenide	VI
Jugendgeschichte, Comtesse Sallieden	XXIV
Kornbabus	X
Korrektor und Kritequetzel	XXI

Titel.	Band.
Krates und Hipparchia	XXI
Kunst aufzuhören, Die	XXVII
Lady Johanna Gray	XXVII
Leben ein Traum, Das	III
Liebe, Die erste	X
Marc-Aurel an die Römer	XXXI
Menander und Glycerion	XXI
Miscellaneen A	XXIV
dto. B-M	XXV
dto N-Z	XXVI
Musarion	III
Nachlass des Diogenes von Sinope	XXI
Nachtrag zur Geschichte d. schönen Rosemunde	XXIX
Nadine	III
Natur der Dinge, Die	XXV

Titel	Band
Nikolaus Klamel, Paul Lukas und der Derwisch von Bruse	XXVI
Oberon	XV
Pandora	XXVIII
Peregrinus Proteus	XVI / XVII
Perspektive in den Werken der griechischen Maler	XXIV
Pervonte	XII
Philosophie als Kunst zu leben betrachtet	XXVI
Polyxene des Euripides, Die sterbende	XXVIII
Prüfung Abrahams, Die	XXVI
Psalmen	XXVI
Reise des Priesters Abulfaouaris ins innere Afrika	XXV
Reise ins Elysium, Eine	XXV

Titel:	Band:
Rosemunde	XXVIII
Salamandrin u. die Bildsäule, Die	XXVII
Schach Lolo	X
Schriften, Vermischte	XXIX / XXXV
Sendschreiben an einen jungen Dichter	XXIII
Singgedicht	XXVII
Sitt und Märchen	X
Sommermärchen, Das	XI
Spiegel, Der goldne	IX / XII
Stilpon	XXI
Sympathien	XIX
Theages	XXII
Timoklea	XXI
Titanomachie	XXVI
Ueber Alex. Daws Nachrichten etc	XXIII

Titel: Band X.

Ueber das göttliche Recht der Obrigkeit XXX

Ueber das Verhältnis des Angenehmen
zum Nützlichen XXVIII

Ueber den freien Gebrauch der Vernunft
in Glaubenssachen XXVI

Ueber den Hang der Menschen an Magie
zu glauben XXV

Ueber die ältesten Zeitkürzungsspiele XXIII

Ueber die Behauptung, dass ungehemmte
Ausübung d. menschl. Gattung nachteilig sei XXII

Ueber die Frage: Was ist Hochdeutsch? XXIII

Ueber die Ideale der griech. Künstler XXIV

Ueber die Rechte u. Pflichten d. Schriftsteller XXI

Ueber die von Rousseau vorgeschlag. Verwandlung etc. XXVI

Ueber die vorgebl. Abnahme d. menschlichen
Geschlechts XXVII

Titel.	Band.
Urteil des Midas, Das	XXVIII
Urteil des Paris, Das	X
Versuch über das deutsche Singspiel u einige dahinschl. Gegenstände	XXIII
Vogelsang, Der	XI
Wahl des Herkules, Die	XIII
Was ist eine schöne Seele?	XVII
Was ist Wahrheit?	XVI
Wasserhose, Die	VII
Werke, Dramatische	XXVII
Werke, Poetische	II X/XII XIX XVI
Wintermärchen, Das	XV

aufblasen, um eine Mißgeburt aus ihr zu machen, für die man keinen Namen finden kann. Beyde sind als Störer der geheiligten Gesetze der Natur, und als Verderber des schönsten unter allen ihren Werken anzusehen; und wenn ihre verderblichen Bemühungen sich mit den natürlichen Folgen und Einflüssen des Luxus bey einem Volke vereinigen, wie fällt' es möglich seyn dieses Volk zwischen so gefährlichen Klippen unbeschädigt durchzuführen? Welche von besagten beyden Arten von Vergiftern die schädlichste sey, ist eine Aufgabe, die vielleicht nicht unwürdig wäre, von der Academie Ihrer Majestät entschieden zu werden. Aber, wenn wahr ist, was man bemerkt haben will, daß sich jene gemeiniglich in diese verwandeln, so könnte man auf den Gedanken kommen, die Denkungsart der letztern aus einem höhern Grade von Verderbniß der-

Natur zu erklären. Doch, wie dem auch ſey, die Frage iſt, wie wir dieſen ſchädlichen Geſchöpfen ihr Gift benehmen wollen? Ich vermuthe, daß jene in einem wohlpolicierten Arbeitshauſe, bey mäßiger Koſt und einem Spinnrade richtiger philoſophieren lernen ſollten. Aber was die zwote Gattung betrifft, es ſey nun, daß ſie es, wie der Derwiſch Kuban ſo weit gebracht haben, ihre fiebriſchen Träume für Wahrheit zu halten, oder daß ſie nur gewiſſen Aerzten gleichen, welche die Leute krank machen, um ſich ihre Heilung als ein Verdienſt anrechnen zu können, — ſo weiß ich der ſchönen Lili keinen andern Rath, als ſie nach ihren eigenen Grundſätzen zu behandeln. Wir ſind aus der Welt ausgegangen, ſagen ſie: gut, man nehme ſie beym Worte! Man meſſe zu einer jeden Derwiſcherey und Bonzerey ſo viel Land, als ſie zu ihrem Unterhalte vonnöthen haben,

haben, gleiche eine hohe Mauer ringsumher, und (um der Welt alle Gelegenheit abzuschneiden, sie in dem edlen Werke ihrer Entkörperung zu stören *) mayre man alles sogleich und eben zu, daß niemand, wer einmal darinnen ist, wieder heraus könne: So ist allem Bösen vorgebogen, und Jedermann kann zufrieden seyn.

Weist du wohl, Danischmende, sagte der Sultan, daß ich gute Lust habe, deinen

Vor-

*) Es ist aus den Reisebeschreibungen und Missions-Nachrichten bekannt, daß das Institut der Derwischen sowohl als der Bonzen und Talapoinen sich auf eine aftermuselmännische, schwärmerische Moral gründet, deren Thorheit in den Verrichtungen unsrer Missionarien häufig gerügt wird. Die strengern unter den Bonzen haben bey ihren Kasteyungen und Castenungen nichts geringers im Sinne als Pagoden, d. i. Götter nach ihrem Tode zu werden.

Anmerk. des Latein. Uebers.

Vorſchlag, wenigſtens was die Bonzen betrifft, ins Werk zu ſetzen? Es iſt wie du ſagſt; Niemand kann was dagegen einzuwenden haben. Ich ſelbſt und meine Unterthanen gewönnen etliche Millionen Taels dabey, die man beſſer anwenden könnte; und die Bonzen hätten vollkommene Muſe Pagoden zu werden, wie und wenn ſie wollten.

Es war glücklich für die Bonzen, oder vielmehr für den Sultan ſelbſt, daß dergleichen Einfälle bey ihm keine Folgen hatten; denn er würde vermuthlich in der Ausführung einige Schwierigkeiten gefunden haben.

Ende des erſten Theils.

Der
Goldne Spiegel,
oder
die Könige von Scheschian,
eine wahre Geschichte.

2705

Aus dem Scheschianischen übersetzt.

— — Rex eris —
Si recte facies.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1772.

Die
Könige von Scheſchian.
Zweyter Theil.

7.

Um die gewöhnliche Zeit fuhr die Sultanin Nurmahal in ihrer Erzählung der Geſchichte von Scheſchian alſo fort:

Da die ſchöne Lili nicht ſo glücklich war den weiſen Daniſchmende zum Rathgeber zu haben, ſo erfolgte nach und nach, was die Mißvergnügten und die Milzſüchtigen von den Folgen ihrer ſchimmernden Regierung geweiſſagt hatten; und die Gegner des Luxus hatten nun den Triumph, ſich in ihren ſchall-

reichen Declamationen auf die Erfahrung berufen zu können. Indeſſen wurde doch das Uebel erſt unter der folgenden Regierung ſichtbar, welche überhaupt eine der merkwürdigſten iſt, die wir aus den Jahrbüchern von Scheſchian kennen lernen, weil ſie ein erſtaunliches Beyſpiel abgiebt, wieviel Böſes unter einem gutherzigen Fürſten geſchehen kann.

Azor, ein Sohn der ſchönen Lili, beſtieg nach dem Tode ſeines namenloſen Vaters, den Thron unter den glücklichſten Vorbedeutungen. Er war der ſchönſte junge Prinz ſeiner Zeiten, einnehmend in ſeinem Bezeugen, ſanft von Gemüthsart, geneigt Vergnügen zu machen, und ſich denjenigen völlig zu überlaſſen, welche die Werkzeuge des Seinigen waren. Das Volk, gewohnt von allem nach dem Eindruck der auf ſeine Sinnen gemacht wird zu urtheilen, erwartete

von

von der Regierung eines ſo guten Prinzen goldene Zeiten, und hatte Unrecht; es betete ihn zum voraus deswegen an, und hatte Unrecht; es haſſete und verachtete ihn zwanzig Jahre hernach eben ſo unmäßig als es ihn geliebt hatte, und hatte ſehr Unrecht.

Sie erregen meine Neugier, ſagte der Sultan; laſſen Sie hören, warum die Scheſchianer immer Unrecht hatten; Unrecht wenn ſie ihren König liebten, und Unrecht wenn ſie ihn haßten; aber vergeſſen Sie nicht, daß ich kein Liebhaber von Wortſpielen bin.

Die Neugier Ihrer Majeſtät ſoll befriediget werden, verſetzte Nurmahal, wenn ich anders meine Geſchichte lebhaft genug werde erzählen können, um Ihre Aufmerkſamkeit zu unterhalten — —

Ein Compliment, welches eine feine Satyre auf die Gründlichkeit meines Geiſtes iſt, ſagte der Sultan; aber nur zur Sache!

Der junge Azor war wie die meiſten Menſchen, Prinzen oder nicht, mit einer Anlage gebohren, aus welcher, unter den bildenden Händen eines Weiſen, ein vortrefflicher Privatmann, und vielleicht ſogar ein guter König hätte hervorkommen mögen. Freylich war er keiner von dieſen mächtigen und ſeltnen Geiſtern, die ſich ſelbſt bilden; die mitten unter einer rohen oder verderbten Nation, in einem unglücklichen Zeitalter, ohne einen andern Anführer oder Gehülfen als ihren eigenen Genius, die Wege der Unſterblichkeit gehen, durch die natürliche Erhabenheit und Scharfſicht ihres Geiſtes den ganzen Umkreis der menſchlichen Angelegenheiten überſehen; und, kurz, die groſſen Grundregeln einer weiſen Regierung in ihrem eigenen Verſtande, ſo wie in ihrem Herzen das Urbild jeder königlichen Tugend finden — —

Aller-

Allergnädigſter Herr, ſagte Daniſchmende, ich bitte um Vergebung; aber ich kann nicht umhin die ſchöne Nurmahal zu unterbrechen. Der Verfaſſer, aus dem ſie dieſe prächtige Periode entlehnt hat, glaubte ohne Zweifel etwas ſehr ſchönes geſagt zu haben; aber es iſt bloßer Schall. Es giebt keine ſo wundervolle Menſchen als er uns bereden will; und Prinzen ſind, bey allen ihren Vortheilen vor uns andern, im Grunde doch, wie man ſagen möchte, nur eine Art von Menſchen. Um der menſchlichen Natur und dem guten Sultan Azor das gebührende Recht angedeyhen zu laſſen, wollen wir lieber ohne alle Wörterpracht herausſagen: „er befand ſich „nicht in den glücklichen Umſtänden, welche „ſich vereinigen müſſen, um aus einem jun„gen Prinzen von der beſten Anlage einen „vortrefflichen Fürſten zu bilden.“ So war es in der That; und ich bin erbötig im Noth-

fall gegen die ganze Academie von Dely zu behaupten: „daß von Erſchaffung der Welt an (welches ſchon lange ſeyn mag) kein einziger groſser Mann gelebt hat, der ſich ohne Anführer, ohne Beyſpiele und ohne Gehülfen bloß durch die Stärke ſeines eigenen Genius gebildet hätte.“

Ich danke dem Philoſophen Daniſchmende im Namen aller Sultanen, meiner guten Brüder, für eine ſo tröſtliche Anmerkung, ſagte der Sultan lächelnd. Allen den Schmeichlern, die mir tauſendmal das Gegentheil geſagt haben, zu Trotz, glaube ich, daß er Recht hat; und wenn ich nicht beſorgte mir einige ſchaale Complimente zuzuziehen, ſo wollt' ich noch hinzuſetzen, daß ich ſehr daran zweifle, ob jemals einer von uns nur halb ſo gut geweſen iſt, als er unter günſtigern Umſtänden hätte ſeyn können.

Es ſchwebte dem naſeweiſen Daniſchmende auf der Zunge, zu ſagen: oder nur halb ſo gut, als er unter den Umſtänden ſeyn konnte, worinn er ſich würklich befand. Aber zu ſeinem Glücke beſann er ſich noch, „daß die Wahrheit, die man einem Großen ſagt, niemals beleidigen ſoll,“ und daß es würklich ſehr edel an dem Sultan war, aus eigener Bewegung ſo viel einzugeſtehen, als er ſchon eingeſtanden hatte. Er begnügte ſich alſo der ſchönen Nurmahal die preißwürdige Demuth ſeines Herrn rühmen zu helfen; und die Sultanin ſetzte die Erzählung alſo fort:

Die Erziehung des Prinzen Azor war mehr vernachläßiget worden, als man es von den Einſichten der ſchönen Lili, ſeiner Mutter, hätte erwarten ſollen. Dieſe Dame hatte in der Wahl desjenigen, dem ſie den vornehmſten Theil ſeiner Bildung anver-

traute, einen kleinen Trugſchluß gemacht, der für ihren Sohn, und für die Völker, deren Schickſal einſt von ſeiner Art zu denken abhangen ſollte, von großen Folgen war. Sie glaubte, ein Mann, der die Gabe hatte ihr beſſer als irgend ein anderer die Zeit zu vertreiben, und der überdieß die niedlichſten kleinen Verſe machte, müſſe nothwendig auch die Gabe haben einen König zu bilden. Der Prinz bekam alſo einen ſchönen Geiſt zum Hofmeiſter, der nichts vergaß um ſeinen Witz zu ſchärfen und ſeinen Geſchmack zu verfeinern. Azor lernte die Schönheiten der Dichter empfinden, Scenen aus Tragödien declamiren, den gemeinſten Dingen ſinnreiche Wendungen geben, und zwanzig andre ſolche Künſte, welche zur Auszierung gehören, und ihren Werth haben, wenn ſie der Schmuck weſentlicher Vollkommenheiten ſind. Der Prinz ſtellte ſich auf die edelſte

und

und angenehmſte Art in einer Geſellſchaft dar, er ſagte witzige und verbindliche Sachen, er kleidete ſich mit dem beſten Geſchmack, und urtheilte beſſer als Jemand von allem was in dem Gebiete des Schönen liegt; Er blies die Flöte, mahlte ſehr artig und tanzte zum Bezaubern. Seine Feinde (denn bey aller ſeiner Liebenswürdigkeit fehlte es ihm nicht an Feinden) ſagten ihm ſogar nach, daß er in der Schwärmerey ſeiner erſten Leidenſchaft für eine Dame des Hofes — Verſe gemacht habe; Verſe, welche ihm die Ungelegenheit zugezogen hätten, von den Poeten ſeiner Zeit einhellig zu ihrem Schutzgott erwählt, und im Eingang ihrer Gedichte oder in Schall-reichen Zueignungsſchriften mit hungriger Beredſamkeit um Beyſtand und ein Mittagsmahlzeit angerufen zu werden.

Eh ich weiter fortgehe, Sire, muß ich eines Umſtandes erwähnen, der in verſchiedene Theile der Geſchichte von Scheſchian einigen Einfluß hat, und einen Zweig der Sitten betrifft, worinn die Bewohner dieſes Landes von den meiſten Völkern in Aſia unterſchieden ſind. Das weibliche Geſchlecht genoß bey ihnen von alten Zeiten her aller der Freyheit, wovon es bey den Abendländiſchen Völkern in Beſitz iſt; und unter der Sultanin Lili, welche ſich eine Angelegenheit daraus gemacht hatte, die ſchönſten und vollkommenſten Perſonen ihres Geſchlechtes aus dem ganzen Scheſchian um ſich her zu verſammeln, war der Hof aus einer finſtern Werkſtätte der öffentlichen Geſchäffte ein Schauplatz der angenehmſten Bezauberungen der Liebe und des Vergnügens geworden.

Der junge Prinz konnte nicht fehlen, sich in dieser Schule gar bald zu demjenigen auszubilden, was die Damen seines Hofes einen liebenswürdigen Mann nennten. Sie beeiferten sich in die Wette, das Werk seiner Erziehung zur Vollkommenheit zu bringen; und es ist zu vermuthen, daß ihre Absichten dabey nicht so ganz uneigennützig waren als sie sich das Ansehen gaben. Azor befand sich eben in der Verlegenheit, sein Herz unter so vielen reizvollen Gegenständen eine Wahl treffen zu lassen; als ihm der Tod des Königs seines Vaters eine Crone aufsetzte, von deren Werth er ziemlich romantische Begriffe haben mußte, weil sie (wie er zu einer jungen Schönen seines Hofes zu sagen beliebte) nur in so ferne einigen Preis in seinen Augen habe, als er sie zugleich mit seinem Herzen zu den Füßen dieser kleinen Zauberin legen könne. Man kann aus dieser Probe sicher

ſicher ſchlieſſen, wie gut er in den Pflichten, die mit dieſer Crone verbunden waren, müſſe unterrichtet geweſen ſeyn.

In der That waren dieſe Pflichten für Perſonen, welche einen ſo angenehmen Gebrauch von ihrem Leben zu machen wußten, als man es an dem Hofe zu Scheſchian gewohnt war, allzubeſchwerlich, als daß eine Jede, welche man damit beladen wollte, nicht geeilet haben ſollte, ſich einer ſo mühſamen Bürde ſobald nur immer möglich wieder zu entledigen. Der junge König überließ den gröſſeſten Theil davon ſeiner Mutter; ſeine Mutter ihrem Günſtlinge; der Günſtling ſeinem erſten Secretär; der erſte Secretär ſeiner Maitreſſe; die Maitreſſe einem Bonzen, welcher unter dem Vorwand an ihrer Seele zu arbeiten, Gelegenheit fand ſich ſehr tief in die Angelegenheiten der Welt zu miſchen, und endlich eine groſſe Rolle zu

ſpielen,

ſpielen, ohne einen andern Beruf dazu zu haben, als einen lächerlichen Ehrgeiz und die Neigung Ränke zu ſchmieden, welche damals ein unterſcheidendes Merkmal der Herren ſeines Standes in Scheſchian war. Natürlicher weiſe konnte dieſe Einrichtung der Sachen von keiner langen Dauer ſeyn. Das Syſtem änderte ſich, ſo wie die geheimen und unermüdeten Bewegungen der Regierſucht und des Eigennutzes eine Verwechſelung der Perſonen veranlaßte. Es begegnete alſo, zum Exempel, daß die beſagten Pflichten zwiſchen der Königin-Mutter und einer Maitreſſe des Königs getheilt wurden; die Maitreſſe übertrug alsdann ihren Antheil an ihre erſte Kammerfrau; dieſe an ihren Liebhaber; der Liebhaber an ſeinen vertrauteſten Diener, und ſo fort; und was man von allen dieſen Veränderungen am gewiſſeſten ſagen konnte, war, daß der Staat

gemeiniglich mehr dabey verlohr als gewann.

Ich bin zwar bereits über zwanzig Jahre Sultan, sagte hier Schah-Gebal lächelnd; aber ich möchte doch bey dieser Gelegenheit gerne von dir hören, Danischmende, was ihr andern weisen Leute unter den Pflichten eines Königs versteht?

Sire, versetzte Danischmende, ich habe dazu nichts anders vonnöthen, als alles das Rühmliche, was Ihre Majestät gethan haben, in allgemeine Sätze zu verwandeln — —

Keine Complimente, ein für allemal! sagte der Sultan. Eure Gedanken von der Sache, mit Vorbehalt meiner Freyheit davon zu denken was mir belieben wird!

Sire, versetzte der Philosoph, die Pflichten eines Königs, sagt man, sind:

„Einem

„Einem Jeden ſein Recht wiederfahren zu laſſen, und alle Ungerechtigkeiten, die er nicht verhindern kann, zu beſtrafen;

„Die tauglichſten Perſonen zu den öffentlichen Ehrenſtellen und Aemtern zu befördern;

„Die Verdienſte zu belohnen;

„Die Staats-Einkünfte weislich anzuwenden;

„Und ſeinen Völkern ſowohl innerliche Ruhe als Sicherheit vor auswärtigen Feinden zu verſchaffen.“ — In ſo ferne alle dieſe Pflichten würklich erfüllt werden (ſetzt man hinzu) ſo kann es dem Staate gleichgültig ſeyn, ob ſie der König durch Sich ſelbſt oder durch andere ausübet; genug daß er der erſte Beweger aller Triebfedern deſſelben iſt. Indeſſen hat es doch zu allen Zeiten Fürſten gegeben, welche durch ihr Beyſpiel dieſe Pflichten um ein Namhaftes erſchweret haben.

Sie glaubten ihrem Amte nicht anders genugthun zu können, als indem sie mit Hülfe der Weisesten und Besten ihres Volkes selbst an dem allgemeinen Wohlstande arbeiteten. Sie strebten hierinn nach Erreichung eines gewissen Ideals, welches sie sich in ihrem Geiste entworfen hatten, und glaubten nicht eher glücklich zu seyn, bis sie sich selbst mit einem hohen Grade von Gewißheit sagen könnten: „Nun ist unter allen den Myria„den oder Millionen, deren Glück mir an„vertraut ist, kein einziger, der durch mei„ne Schuld, durch irgend eine meiner Lei„denschaften, oder nur durch meine Nach„lässigkeit unglücklich wäre.“ Sie begriffen unter dem Umfang ihrer Pflichten eine weise, auf die Grundregeln der Natur und die Bedürfnisse und Umstände ihres Staats gebaute Gesetzgebung; eine väterliche und unmittelbare Fürsorge für die Pflanzschulen des Staats;

eine

eine zur möglichſten Vollkommenheit gebrachte Policey; eine gerechte Schätzung und thätige Beförderung der Wiſſenſchaften, und der Künſte, welche die Sitten und das Leben verſchönern. Sie ließen ſich nicht daran genügen, gleich den alten Königen Perſiens, Augen und Ohren zu beſtellen, die in Ihrem Namen ſehen und hören ſollten; ſie hielten es für ihre Schuldigkeit, mit ihren eigenen Augen zu ſehen, und damit ſie recht ſehen könnten, von allem, was ihrem Urtheil unterworfen wurde, ſich die nöthigen Kenntniſſe zu erwerben; einen Jeden ſelbſt anzuhören; jeden Entwurf einer Verbeſſerung oder nützlichen Unternehmung ſelbſt zu prüfen; die Ausführung durch ihre eigene Gegenwart zu beleben; alles Gute, ſo ſie thun konnten, würklich zu thun; alles Böſe, ſo ſie verhindern konnten, würklich zu verhindern; kurz, ſie begriffen ſo viele und

Das dacht' ich wohl, ſprach der Sultan; aber deſto beſſer; ich liebe eine ausgeſuchte Geſellſchaft. — Um Vergebung, Nurmahal, Sie ſollen heute nicht wieder unterbrochen werden!

Sire, fuhr die Dame fort, es iſt bey dieſer Bewandtniß leicht zu erachten, wie gut die Pflichten des königlichen Amtes unter der Regierung des liebenswürdigen Azors verſehen wurden. Er ſelbſt konnte keine Kenntniß davon haben. Er wußte zwar in

der Tod im Begriff iſt die Gleichheit zwiſchen ihnen und dem geringſten ihrer Unterthanen wieder herzuſtellen, ſo denken wie Ludwig VI. von Frankreich, da er ſterbend zu ſeinem jungen Thronfolger ſagte: Vergiß niemals, mein Sohn, daß das königliche Anſehen nur ein öffentliches Amt iſt, wovon du nach deinem Tode (Gott und der Nachwelt) eine genaue Rechnung abzulegen haſt.

Anmerk. des Latein. Ueberſ.

der äußersten Vollkommenheit, was zu Anordnung eines prächtigen Festes gehörte, welches er einer Geliebten geben wollte; aber wie hätte er wissen können, was zur Anordnung eines großen Staates, zu Besorgung seiner Bedürfnisse, zu Befestigung seiner Sicherheit, zur Bewürkung seines allgemeinen Wohlstandes erfodert wird? Die Natur bildet, ordentlicher Weise wenigstens, keine Fürsten; dieß ist ein Werk der Kunst, und ohne Zweifel ihr höchstes und vollkommenstes Werk; aber man hatte sich begnügt den guten Azor zu einem liebenswürdigen Edelmanne zu bilden. Da er also genöthiget war seine wichtigsten Geschäffte andern zu übertragen, und da es unmöglich ist, ohne die Kenntniße, welche ihm mangelten, eine gute Wahl zu treffen; wie konnte sich Azor, jung und unerfahren wie er war, anders helfen, als sie denjenigen zu überlassen, von

denen

denen er am günſtigſten dachte, weil ſie die meiſte Gewalt über ſein Herz hatten? *) Zum Unglück befanden ſich dieſe in den nehmlichen Umſtänden wie er ſelbſt. Sie behielten alſo nur den leichteſten und angenehmſten Theil davon, die Ausübung einer willkührlichen Gewalt, für ſich ſelbſt, und überließen das übrige wieder an Andere; und ſo geſchah es ſehr oft, daß die wichtigſten Angelegenheiten das Schickſal hatten, nach dem Gutachten eines unwiſſenden Bonzen, oder eines Kammerdieners, oder einer jungen

*) Das Vertrauen eines Fürſten zu einem Miniſter, für welchen Er keine beſondere perſönliche Zuneigung hat, macht allemal dem Fürſten und dem Miniſter Ehre; Es beweiſet bey dieſem vorzügliche Verdienſte, bey jenem die Fähigkeit ſie zu ſchätzen, und die königliche Tugend ſeine Privat-Neigungen dem Nutzen des Staates nachzuſetzen.

Anmerk. des Schineſ. Ueberſ.

grillenhaften Schönen, oder, welches mehr als einmal geschehen seyn soll, durch den Einfall eines Hofnarren, entschieden zu werden.

Die Folgen dieser Staatsverwaltung waren so betrübt als man sich vorstellen kann. Die wichtigsten Stellen wurden nach und nach mit untauglichen Personen besetzt; die Gerechtigkeit ward anfangs heimlich verhandelt, und zuletzt öffentlich feil geboten; die Schicane triumphierte unter ihrem Namen; die öffentlichen Einkünfte wurden verschwendet, und die Forderungen unersättlicher Günstlinge unter dem Namen der Bedürfnisse des Staats befriediget. Alle die höhern und mühseligern Pflichten der Regierung, deren Ausübung mit keinem unmittelbaren Privat-Vortheil verknüpfet war, wurden vernachläßiget; und das Laster, welches sich den Schutz der Großen zu verschaf-

fen

ſen wußte, blieb unbeſtraft; ja es wurde nicht ſelten unter dem Titel des Verdienſtes noch durch Belohnung aufgemuntert. In der That, man wird wenig Regierungen finden, wo die Verdienſte ſo häufig und ſo übermäßig belohnt worden wären als in dieſer. Aber man verwunderte ſich eine lange Zeit, wie es zugehe, daß ſich dieſe Verdienſte immer nur bey den Angehörigen oder Freunden der Günſtlinge fänden; man verwunderte ſich noch mehr, wie es zugehe, daß die Nation durch lauter Leute von Verdienſten zu Grunde gerichtet werde; und nur eine kleine Anzahl von ſpeculativen Leuten begriffen, daß in allem dieſem gar nichts ſey, worüber man ſich ſo ſehr zu verwundern habe.

Da der Sultan hier zum drittenmale gähnte, ſo wurde die Verleſung durch einen geſchickten Uebergang zu einem angenehmern

Gegen-

Gegenſtande abgebrochen, wovon es dem Schineſiſchen Autor nicht beliebt hat, uns Nachricht zu ertheilen.

8.

Inzwiſchen lebte der junge König Azor einige Jahre ſo glücklich als Jugend, blühende Geſundheit und unumſchränkte Macht einen Sterblichen machen können, der ſeine Glückſeligkeit in einer immerwährenden Berauſchung der Seele, in den ausgeſuchteſten Wollüſten der Sinne, der Einbildung und des Herzens findet. Azor liebte das Vergnügen über Alles; aber ſein edles empfindſames Herz liebte auch es auszubreiten, und wenn er ſich ſelbſt glücklich fühlte, ſo wollte er ſo weit als ſein Geſichtskreis ſich erſtreckte, lauter Glückliche um ſich ſehen. Drey oder vier Jahre giengen auf dieſe

Weiſe

Weiſe in einer ununterbrochenen Kette von Feſten und Ergötzungen verüber, in welchen Witz und Kunſt alle ihre Kräfte zuſammenſetzten, die kleine Anzahl angenehmer Rührungen, deren die ſparſame Natur den Menſchen fähig gemacht hat, ins Unendliche zu verändern, zu vervielfältigen, zu vermiſchen, zu erhöhen; und durch tauſend geſchickt verborgene Handgriffe dieſe angenehmen Täuſchungen hervor zu bringen, welche den Ueberdruß betrügen, und die aus ſich ſelbſt herausgezogene Seele in einem Wirbel von Freuden ſo ſchnell herum drehen, daß ihr nicht ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt bleibt, Betrachtungen über das was in ihr vorgeht, und über die Gegenſtände, in deren angenehmer Gewalt ſie iſt, anzuſtellen. Man glaubt neue Sinnen zum Gefühl des Vergnügens zu bekommen, und mit jedem Tage zu einem neuen wollüſtigen Daſeyn hervorzugehen,

und

und wird nicht eher gewahr, daß man ſich unter einer Art von Bezauberung und auſſerhalb dem angewieſenen Kreiſe der natürlichen Würkſamkeit befindet: bis Erſchöpfung der Lebensgeiſter, Erſchlaffung der Sinne, und öfters noch empfindlichere Folgen einer wollüſtigen Unmäßigkeit die Seele aus ihrem ſüßen Taumel wecken, um ſie dem Gefühl einer unerträglichen Leerheit und einer Reyhe unangenehmer Betrachtungen zu überliefern, welche auf den Weg der Weisheit führen könnten, wenn die Gewohnheit uns nicht bald wieder mit mechaniſcher Gewalt zu eben dieſen Gegenſtänden und Vergnügungen zurückzöge, deren betrügliche Beſchaffenheit wir vergebens erfahren haben, weil ſie ſich nur unter einer neuen Geſtalt zeigen dürfen, damit wir uns aufs Neue von ihnen betrügen laſſen.

Madame,

Madame, ſagte der Sultan, pflegt man das, was Sie uns eben itzt mit dem melodiöſeſten Accent von der Welt vorgeleſen haben, nicht eine Tirade zu nennen? Was es auch für einen Namen haben mag, ſo erklåre ich hiemit, daß ich nur ein ſehr mittelmåßiger Liebhaber davon bin. Ich bin zwar der Moral nie ſo gram geweſen als mein werther Oheim Schah-Baham, glorreicher Gedåchtniß; aber gleichwohl werden Sie mich verbinden, wenn Sie künftig alle Declamationen dieſer Art, denen ihr Autor aus einem Naturfehler ziemlich häufig unterworfen zu ſeyn ſcheint, ohne die mindeſte Furcht, daß ich etwas dabey verlieren möchte, überhüpfen werden. Ich kann nichts in dieſem Geſchmacke leſen oder hören, ohne daß ich ſtracks meinen Iman mit ſeinen aufgezogenen Augbraunen und blaſenden Backen vor mir ſtehen ſehe. Es iſt unangenehm, daß

unſre

unſre Schriftſteller noch immer den rechten Ton ſo gern verfehlen, und uns aufgedunſne Perioden, worinn irgend ein alltäglicher Gedanke in einem gothiſchen Putz von ſchallenden Worten und redneriſchen Figuren ſtrotzt, für Philoſophie verkaufen wollen.

Nurmahal, nachdem ſie vor dieſem ſchlimmen Geſchmacke ſich ſorgfältig zu hüten verſprochen hatte, ſetzte ihre Erzählung alſo fort:

Es war ein Unglück für Scheſchian, daß die reizende Xerica, auf welche die erſte Neigung des jungen Königs fiel, von derjenigen Art von Seelen war, welche die Natur ausdrücklich für die Liebe und für ſie allein gebildet zu haben ſcheint. Das Herz Xerx, wär' er auch ein bloßer Schäfer geweſen, war das einzige, was einen Werth in ihren Augen hatte; ſie war lauter Empfindung, aber nur für ihn; ihn glücklich zu

machen

machen war ihr einziger Wunſch, ihr einziger Stolz, ihr einziger Gedanke. Auch war er's, ſo lange die Bezauberung der erſten Liebe dauren kann, in einem ſo hohen Grade, daß, wenn er in irgend einer einſamen Laube zu ihren Füßen lag, und mit dem Kopf auf ihre Schoos zurückgelehnt ſeine gierigen Blicke an ihren in Liebe ſchwimmenden Augen weiden ließ, *) der gute König ſeiner Krone und aller Kronen des Erdbodens, mit allen

*) Dieſes Bild erinnert uns an eines der vollkommenſten Gemählde des Taſſo, auf welches man dieſe Stelle für eine Anſpielung halten würde, wenn Nurmahal nicht etliche Jahrhunderte früher gelebt hätte als der welſche Dichter.

Ecco tra fronde e fronde il guardo avanti
Penetra e vede, o pargli di vedere:
Vede pur certo il vago e la diletta,
Ch'egli è in Grembo a la donna, ella a l'erbetta:

allen davon abhangenden Rechten und Pflichten, ſo gänzlich vergaß, als ob dieſe Laube die ganze Welt, und Xerxes nebſt ihm ſelbſt die einzigen Bewohner derſelben geweſen wären. Die Geſchäfte der Regierung, und dasjenige, was man die Austheilung der Gnaden nannte, befanden ſich alſo in den Händen eines Günſtlings der Sultanin Lili, durch welchen ſie wieder ſtufenweiſe in ſo viele andere

Ella dinanzi al petto ha il vel diviſo
El crin ſparge incompoſto al vento eſtivo:
Langue per vezzo, e'l ſuo infiammato viſo
Fan biancheggiando i bei ſudor più vivo.

Qual raggio in onda, le ſcintilla un riſo
Ne gli umidi occhi tremulo e laſcivo,
Sovra lui pende ed ei nel grembo molle
Le poſa il capo e'l volto al volto attolle.

E i famelici ſguardi avidamente
In lei paſcendo ſi conſuma e ſtrugge, &c.

GOFFREDO. C. XVI. 17. 18. 19.

dere Hände gefpielt wurden, daß (wenn man den geheimen Nachrichten von dieſer Regierung glauben darf) ſogar Comödianten und Tänzerinnen zu gewiſſen Zeiten wichtige Perſonen auf dem Staats-Theater von Schefchian vorgeſtellt haben ſollen.

Um Vergebung daß ich Sie ſchon wieder unterbrechen muß, ſagte der Sultan; was war das was man an dieſem ſo wohl eingerichteten Hofe die Austheilung der Gnaden nannte?

Sire, antwortete Nurmahal, es war ſchon unter den vorigen Regierungen unvermerkt zur Gewohnheit worden, alle Arten von Aemtern und Bedienungen, mit welchen Anſehen, Gewalt und Einkünfte verbunden waren, nach Gunſt und Gefallen auszutheilen. Man pflegte daher die Beſetzung einer ſolchen Stelle eine Gnade zu nennen. Nach und nach erweiterte ſich die

Bedeutung des Wertes, und es kam zuletzt so weit, daß aller Begriff von Verdienst dadurch verdrungen, und so gar ein Künstler oder Kaufmann, welche für geliefernte Arbeit oder Waaren eine Forderung zu machen hatte, seine Bezahlung, nach tausend mühseligen Weitläuftigkeiten und Verzögerungen, durch geheime Ränke, und mit Aufopferung eines beträchtlichen Theils der Forderung, als eine Gnade nachzusuchen genöthiget wurde. Es gab zwar schon damals Leute, welche behaupteten: „ein König von Schewschian habe so viel zu thun, einem Jeden „das Seine zu geben, daß ihm wenig oder „keine Gnaden zu ertheilen übrig blieben; „jede Ehrenstelle oder Bedienung erfodre gewisse Talente und Tugenden, und müsse „also mit demjenigen besetzt werden, welcher „die größesten Proben gegeben habe, daß er „diese Talente und diese Tugenden besitze

„so.

„ja, der König ſey nicht einmal berechtiget,
„die Penſionen, welche aus dem öffentli-
„chen Schatze bewilliget würden, als Gna-
„den anzuſehen, weil der öffentliche Schatz
„zu Beſtreitung derjenigen Ausgaben gehei-
„liget ſeyn müſſe, welche die Ausübung des
„königlichen Amtes nothwendig macht: kurz,
„der König habe keine Gnaden auszutheilen
„als aus ſeinem eigenen Beutel; und alles
„Gute, was er als König thue, fließe aus
„einer eben ſo verbindlichen Schuldigkeit ab,
„als diejenige ſey, vermöge welcher die Un-
„terthanen ihm Ehrfurcht und Gehorſam zu
„beweiſen, und nach Verhältniß ihres Ver-
„mögens ihren Antheil zu den Einkünften
„der Krone beyzutragen ſchuldig ſeyen.“ —
Allein diejenigen, welche dergleichen Sätze
verbrachten, hätten eben ſo wohl gethan ſie
für ſich ſelbſt zu behalten: denn ſie wurden
nicht gehört, und der Hof ereilt ſich im

Weiſe, alles was er that ſo ſehr aus Gnade zu thun, daß, wie geſagt, das Wort Verdienſt, in ſeiner eigentlichen Bedeutung zu den verhaßten Wörtern herabſank, welche aus der Sprache der beſten Geſellſchaft verbannt waren; und daß es niemals anders gebraucht wurde, als, um diejenigen Eigenſchaften oder Verhältniſſe zu bezeichnen, wodurch man das Glück hatte, der Perſon, welche Gnaden austheilen konnte, angenehm zu ſeyn. In den erſten Jahren der Regierung des Königs Ayer hingen die mehreſten Gnaden von der Amme der Königin Lili, von der Perſiſchen Tänzerin, welche den Vertrauten des oberſten Viſirs gefeſſelt hatte, und von einem gewiſſen Bonzen ab, der mit großem Eifer arbeitete, dieſe Tänzerin von der Religion der Feuer-Anbeter, in welcher ſie gebohren war, zu der ſeinigen zu bekehren. Es gab alſo während dieſer Zeit,

ordent-

videntlicher Weiſe, nur dreyerley Arten von Verdienſten oder Wegen, Gnaden zu erhalten: das Verdienſt ſie bezahlen zu können; eine vielverſprechende Figur (denn die Tänzerin war ſehr uneigennützig) und das Verdienſt der Dummheit.

Azor, deſſen Hof in dieſer Zeit den Glanz der prächtigſten in Aſien auslöſchte; welcher jährlich dreyhundert und fünf und ſechzig Feſte gab, und im Beſitz der liebenswürdigen Xerica der glücklichſte unter allen Unſterblichen zu ſeyn glaubte: (denn wie hätte er auf einer ſo hohen Stufe von Glückſeligkeit nicht vergeſſen ſollen, daß ihn ſeine Mutter ſterblich geboren hätte?) Azor wußte nichts davon, daß ſeine Provinzen mit raubgierigen Statthaltern beſetzt, ſeine Gerichtsſtellen an unwiſſende und leichtſinnige Gecken verhandelt, und die Verwaltung der Cron-Einkünfte, mittelſt gewiſſer geheimer Verträge, an

Leute überlaſſen wurde, welche das Geheimniß beſaßen, an jeder Million, welche ſie für den König einzogen, den zehenten Theil für ſich ſelbſt zu gewinnen; eine Kunſt, die in der Folge zu einer ſolchen Vollkommenheit getrieben worden iſt, daß die erſten Meiſter kaum den Namen von Anfängern verdienen. Der gutherzige Azor glaubte, daß ſeine Völker glücklich ſeyen, weil er es ſelbſt war, weil er ſie glücklich zu ſehen wünſchte, und weil er gewohnt war alle ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen. Ueberdieß hatte er ſo wenig Begriffe von den Erforderniſſen der Regierungs-Kunſt, daß man nicht ohne Grund vermuthet, er habe ſich mit eben der Zuverſicht darauf verlaſſen, daß der Staat ohne ſein Zuthun aufs Beſte beſorgt werden würde, mit welcher er ſich darauf verlaſſen konnte, daß die Sonne alle Tage auf- und untergehen, die Jahrszeiten wie gewöhnlich auf

einan-

einander folgen, und in allen dreyen Reichen der Natur alles geſchehen würde was ſich gebührt, ohne daß Seine Hoheit ſich im mindeſten darum zu bekümmern hatte.

Der Ueberfluß, welchen Fleiß und Handelſchaft noch immer über den gröſeſten Theil des Reiches verbreiteten, nebſt den immerwährenden Luſtbarkeiten, die bey Hofe und in den Hauptſtädten herrſcheten, machten die Folgen einer ſo übel beſorgten Staatsverwaltung eine Zeit lang im Ganzen unmerklich. Wie leicht werden zehentauſend unterdrückte Bürger unter einer groſen, geſchäfftigen, muthvollen, und von Entwürfen einer ſchimmernden Glückſeligkeit ſchwellenden Nation überſehen? Und wie ſollte das ſtumme Seufzen oder ſelbſt das laute Geſchrey dieſer zerſtreuten Unglücklichen vor dem noch lautern Getümmel der allgemeinen Emſigkeit und Fröhlichkeit gehört werden

ſeyn, oder ſich den Weg zum Ohre des mitleidigen Azors haben öffnen können?

Aber eine Veränderung des Syſtems, worinn damals die Staaten des öſtlichen und mitternächtlichen Theils von Aſien verbunden waren, eine Veränderung, wobey der Hof von Scheſchian unmöglich gleichgültig bleiben konnte, gab dem jungen Könige Gelegenheit wahrzunehmen, daß ſeine Geſchäffte ſehr übel beſorgt wurden. Man hatte die Zeit und das Geld, ſo auf die Zurüſtungen zu einem unvermeidlichen Kriege verwendet werden ſollten, mit Luſtbarkeiten und unnützen Staats-Unterhandlungen zugebracht, und die Feinde waren im Begriff, in die Grenzen des Reiches einzudringen, als man erſt gewahr wurde, daß es ſich nicht einmal im Vertheidigungs-Stande befand. Zum Unglück war auch die königliche Caſſe ſo erſchöpft, daß Azor ſich genöthiget fand, ſeine

Zu-

Zuflucht zu den Caſſen ſeiner Finanzaufſeher und Obervachter zu nehmen, in welchen eine Fülle herrſchte, die mit der Leerheit der Königlichen vermuthlich einerley Urſache hatte. Das Murren der Nation, welche zu Beſtreitung der Kriegsunkoſten mit gedoppelten Auflagen belegt wurde, und gleichwohl ihre Beſchützung in ſo ſchwachen Händen ſah, nahm täglich zu; die Feinde bemächtigten ſich einer Provinz nach der andern; und der König wußte noch immer nichts von dem eigentlichen Zuſtande der Sachen; als Alabanda (eine Dame des Hofes, die ſchon ſeit geraumer Zeit an einem Entwurf arbeitete, die zärtliche und unthätige Xerica zu verdrängen) ſich eines günſtigen Augenblicks bemächtigte, und zum erſtenmale Eindruck auf das Herz des Königs machte, indem ſie ſich das Anſehen gab, von einem lebhaften Eifer für ſeine Ruhe und für die Glorie ſeiner Regierung

gierung beſeelt zu ſeyn. Alabanda vereinigte alle die Reizungen in ihrer Perſon, welche das Herz eines Prinzen wie Azor zu feſſeln fähig waren; eine blendende und untadelhafte Schönheit mit der Blühte der Jugend, und den angenehmſten Witz mit tauſend wollüſtigen Grazien. Sie war unwiderſtehlich, wenn ſie ſich vorgeſetzt hatte es zu ſeyn; und Azor konnte von dem erſten Augenblick an, da die Gleichgültigkeit, worinn Xeria ſeine Sinnen zu laſſen anfieng, ihm erlaubte ihre Nebenbuhlerin mit Aufmerkſamkeit anzuſehen, ſich nicht genug verwundern, wie er ſo lange von einem ſo vollkommnen Gegenſtande habe ungerührt bleiben können. Die zärtliche Xerica hatte in dem Könige nur Azorn geliebt; Alabanda liebte in Azorn nur den König. Zwanzig andre taugten eben ſo gut oder beſſer ihre wollüſtige Sinnesart zu vergnügen; aber ihre Eitelkeit

konnte

konnte nur durch eine unumſchränkte Gewalt über das ganze Scheſchian befriediget werden; und der Plan, den ſie zu dieſem Ende machte, bewies ihre Klugheit. Sie entdeckte Azorn, wie übel der Staat unter der Regentſchaft ſeiner Mutter verwaltet worden, und überredete ihn, die Ziegel der Regierung künftig ſelbſt zu führen. Der Staats-Rath und die oberſten Cron-Bedienungen wurden alſo mit Creaturen der ſchönen Alabanda beſetzt, und da nichts unbeſtändigers ſeyn konnte als die Gunſt dieſer Dame: ſo veränderte ſich der Divan unter ihrer Regierung ſo oft als ihr Kopfputz, oder als die Farben ihres Anzugs; durch deren täglichen Wechſel ſie bewies, daß ihre Schönheit in jedem Lichte ſich ſelbſt gleich bleibe, und über alles triumphiere, was neben ihr glänzen wolle.

Der König verwunderte ſich ſehr, da er eine Bürde, die er ſich ſo ſchwer vorgeſtellt hatte, ſo leicht befand. Es koſtete ihn nur einen Wink, oder höchſtens ein bloßes Ja zu allem was ihm die ſchöne Alabanda in eigener Perſon oder durch ihre Werkzeuge vorſchlug. Nichts konnte bequemer ſeyn, aber Scheſchian befand ſich auch nichts deſto beſſer bey einer Regierung, die dem Könige ſo leicht gemacht wurde.

Gleich zu Anfang des vorerwähnten Krieges hatte ſich der Günſtling der Sultanin-Mutter, in deſſen Händen damals die höchſte Gewalt lag, genöthiget geſehen, die Anführung der Kriegsheere einem erfahrnen Feldherrn zu übergeben, welcher zu alt war, um bey dem neuen Hofe in Anſehen zu ſtehen. Seine Figur, ſeine Manieren, ſein Ton, ſeine Art ſich zu kleiden, und ſein Charakter hatten ſchon lange aufgehört nach

der Mode zu seyn: aber seine Talente, seine Liebe zum Vaterlande und seine Erfahrung waren Eigenschaften, deren Werth allgemein anerkannt zu werden pflegt, sobald die Zeit kömmt, wo man ihrer vonnöthen hat. Die dringende Gefahr entschuldigte den Minister, daß er von einem Grundgesetze des Hofes abgehen und einen so wichtigen Posten einem Manne auftragen mußte, der aus einer andern Welt war, und nichts als persönliche Verdienste hatte.

Die guten Anstalten, welche der alte Feldherr machte, und die beträchtlichen Vortheile, die er in kurzer Zeit über die Feinde erhielt, ließen einen glücklichen Fortgang des Feldzuges hoffen. Aber kaum hatte sich Alabanda des Königs und der Regierung bemächtiget, so wurde der alte Mann unter dem Vorwand daß er nicht Feuer genug habe zurück berufen, und ein sehr artiger

junger

junger Herr an seine Stelle geschickt, welcher unstreitig der beste Tänzer am ganzen Hofe war. Er hatte sich durch dieses Talent, und durch die Gabe kleine satyrische Verschen über die Damen zu verfertigen, denen die stolze Alabanda nicht erlauben wollte liebenswürdig zu seyn, bey der Favoritin in Achtung gesetzt; und weil seine Finanzen sich damals in der niedrigsten Ebbe befanden, so hatte er den Posten eines Ober-Feldherrn, als ein Mittel wieder zu Cassa zu kommen, sich von ihr ausgebeten. Die Feinde gewannen mehr dabey als wenn sie drey Siege über den alten General erhalten hätten. Der Unwille des Adels, der Armee und des Volkes über die unleidlichen Fehler, die dieser eben so unwissende als eigensinnige und raubgierige Heerführer begieng, stieg endlich zu einem so hohen Grade, daß sich Alabanda genöthigt sah, den

Tänzer

Tänzer zurückzuberufen; welcher, nachdem er einige Millionen gewonnen, und dem Reiche für zehnmal ſo viel Schaden zugezogen, ſo hoffärtig und mit ſolchem Geräuſche nach Hofe zurückekam, als ob er die herrlichſten Thaten verrichtet hätte. Auch empfieng er die Crone von Pfauenſchwänzen, ein Ehrenzeichen, welches die Großen des Reichs von den niedrigern Claſſen des Adels unterſchied, aus der eigenen Hand ſeines Königs, und tanzte bey dem erſten großen Bal, der bey Gelegenheit eines von ſeinem Nachfolger erhaltenen Sieges dem Hofe gegeben wurde, mit ſo außerordentlichem Beyfall, daß es nur auf ihn ankam, ſo viel Herzen zu erobern als er wollte oder behaupten konnte.

Die Vortheile, die der neue Feldherr über den Feind erhielt, verſprachen einen glänzenden Ausgang der Sachen. Aber die

Ehre des schönen Tänzers, der durch die Crone von Pfauenschwänzen, und die Beute die er den Schetschianern abgenommen hatte, eine wichtige Person im Reiche geworden war, machte es nothwendig, einem so gefährlichen Nachfolger in Zeiten Einhalt zu thun. Weil der König izt durch sich selbst regierte, so fand man, es schicke sich schlechterdings nicht, daß der Feldherr irgend einen Schritt von Wichtigkeit ohne ausdrücklichen Befehl vom Hofe sollte unternehmen dürfen. Er erhielt also, auf seine Anfrage, den Befehl zu einem Treffen gerade zu der Zeit da die Gelegenheit es mit dem größesten Vortheile zu liefern vorüber war; er mußte sich ostwärts ziehen, wenn die gegenwärtige Lage ihn westwärts rief, oder einen Posten verlassen, da die Umstände unumgänglich erfoderten ihn zu besetzen. Außer diesem wußte man ihm so viele andre Hinderniße in den

Weg zu legen, daß der Heldenmuth eines Alexanders darüber hätte ermüden mögen. Bald fehlte es ihm an Truppen, bald an Geld, bald an Proviant, bald an Kriegsvorrath, bald an Allem. Gleichwohl überwand er alle dieſe Schwierigkeiten durch die Hülfsmittel, die er in ſeinem Genie und in ſeiner Ruhmbegierde fand, und er war im Begriffe durch einen entſcheidenden Streich den Krieg auf die rühmlichſte Weiſe zu Ende zu bringen, als er die Nachricht erhielt, daß der Friede würklich geſchloſſen ſey.

Wenn die Bedingungen des Friedens dem König Azor wenig Ehre brachten, ſo mußte man doch geſtehen, daß ſie ſeinen Miniſtern deſto vortheilhafter waren; denn jede Bedingung wurde mit hundert Tauſend Unzen Silbers bezahlt. Scheſchian verlohr zwar dadurch eine ſeiner beſten Provinzen; aber die ſchöne Alabanda gewann einen diamantnen

Würtel, der beynahe ein kleines Königreich werth war; und Azor hatte den Vortheil, mit der Geographie seines Reichs so wenig bekannt zu seyn, daß er nichts verlohren zu haben glaubte. Man versicherte ihn, die Provinz, die er abtrat, koste mehr zu erhalten als sie werth sey; und alle Hof-Bonzen und Hof-Poeten wurden dazu gedungen, die uneigennützige Großmuth des Königs und sein väterliches Mitleiden mit seinem Volke in die Wette zu preisen, und zu einer Heldentugend zu erheben, welche die Thaten der größesten Eroberer verfinstre.

Nach diesen Proben von euerem guten Könige Azor zu urtheilen, sprach der Sultan, ist das gelindeste was man von ihm sagen kann, daß er zu einem sehr schwachen Herzen einen noch schwächern Kopf gehabt haben müsse. Ich meines Orts gestehe, daß ein Fürst, der seinen Namen zu den Uebelthaten seiner

Lieblinge herleyht, ein verächtliches Geſchöpf in meinen Augen iſt; und ich ſehe gar nicht, warum man ihm die Ehre erweiſen ſoll, ihn gut zu nennen, wenn ſeine Völker bey aller ſeiner Güte ſich nicht beſſer befinden als ſie thun würden, falls er ein Tyrann wäre.

Sire, erwiederte die ſchöne Nurmahal, erlauben Sie mir zu ſagen, daß Sie ein wenig zu ſtrenge mit dem guten Könige Azor verfahren. Er war würklich einer der liebenswürdigſten Prinzen ſeiner Zeit. Es mangelte ihm weder an Geiſt noch an Geſchmack, und man hat eine Menge kleiner Anekdoten von ihm, welche das edelſte und gütigſte Herz beweiſen. Eine unglückliche Erziehung — —

Um Vergebung, Madame, fiel ihr der Sultan in die Rede; ich wollte nicht gerne, daß man den Prinzen dieſe Entſchuldigung gelten ließe. Die Erziehung der Perſonen,

die zum Throne gebohren werden, ist selten so gut als es zu wünschen wäre; und nach Ihrem Grundsatze hätten immer fünf und Neunzig von Hundert meines Gleichen ein Privilegium so übel zu regieren als es ihren Weibern, ihren Bedienten und dem Zufall belieben möchte. Soll ich euch sagen, wie ich selbst erzogen worden bin? Beym Grabe des Propheten! wenn jemals ein Sultan berechtiget war keinen Menschenverstand zu haben, so bin ichs. Weil wir hier unter uns sind; so will ich mir doch das Vergnügen machen, euch ein Capitel oder zwey aus der Geschichte meiner Jugend zu erzählen.

Mein Oheim, Schah-Baham — Friede sey mit seinem Staube! — vertraute meine Erziehung einem seiner Verschnittenen an, unter dessen Aufsicht ein gewisser Fakir, der löblichen Gewohnheit zu Folge, mich so gelehrt machen sollte, als Schah-Baham

glaubte,

glaubte; daß der Sohn des jüngern Bruders eines regierenden Sultans zu ſeyn nöthig habe. Ich erinnere mich noch ſo lebhaft als ob es erſt heute geſchehen wäre, wie vergnügt der gute Oheim Baham war, als ich es in der Mathematik und Phyſik ſo weit gebracht hatte, den Mechanismus der bewunderswürdigen Erfindung ſeines Freundes, des Königs Strauß, den fliegenden Drachen, mit Hülfe einer Menge fürchterlicher Kunſtwörter, von denen er nichts verſtund, erklären zu können. Er beſchenkte mich in der Freude ſeines Herzens mit einer zierlich ausgeſchnittnen papiernen Gans in roſenfarbem Domino, von ſeiner eigenen Arbeit, außer einem groſſen Korb voll Zuckerwerk, den ich, ſobald es möglich war zu entwiſchen, zu den Füßen meiner kleinen Maitreſſe, einer jungen Sclavin der Sultanin meiner Tante, niederlegte. Im übrigen war die

Theorie des papiernen Drachen der höchſte Gipfel, den ich damals in der Erkenntniß der Natur- und Kunſt-Lehre erſtieg; denn der Fakir Salamalek, mein verdienſtvoller Lehrer, war aufrichtig genug zu geſtehen, daß die Erforſchung der Natur keine Sache für einen Mann wie er ſey. Aber dafür wußte er ſich deſto mehr mit meiner Stärke in der Geſchichte. Ich zählte alle morgenländiſchen Könige von Schian-Ben-Schian, der einige tauſend Jahre vor Adam, dem erſten Menſchen, regierte, bis auf den glorwürdigen Schah-Baham, meinen Oheim, an den Fingern her; ich nennte die Namen aller Frauen und Beyſchläferinnen des Propheten Salomo, und wußte eine Menge ſchöner Hiſtorien von Königen, welche in allem was ſie unternahmen überaus glücklich geweſen waren, weil ſie ſchöne Moskeen gebaut, und ſchöne Stiftungen zum Unterhalt

from-

frommer Derwiſchen, welche Tag und Nacht nichts zu thun hatten als den Koran zu leſen, geſtiftet hatten. Nach dieſem Theile meiner Gelehrſamkeit könnt ihr euch vorſtellen, was für eine Moral und Staatswiſſenſchaft das war, was mir der ehrliche Salamalek unter dieſem Titel beyzubringen ſuchte. Die arme Seele! das muß ich ihm nachrühmen, er ließ ſichs ſo angelegen ſeyn, daß ihm oft der Schweiß in groſſen Tropfen auf der Stirne ſtund. Denn die Geiſter aller Einwohner von Indoſtan bis ins tauſende Glied würden als Ankläger gegen mich aufſtehen, ſagte er, wenn ich dieſen wichtigſten Theil der Erziehung eines Prinzen, der dem Throne ſo nah iſt, vernachläßigte. Seine Abſicht war gut, wie ihr ſehet; und wenn ſeine Begriffe nicht eben ſo gut waren, lag die Schuld an ihm? Warum hatte Schah-Baham einen Jakit beſtellt, ſeinen Bruderſo

ſehn Moral und Politik zu lehren? — Nach Salamalcks Meynung war der Gröſeſte und Beſte aller Sultanen derjenige, der ſeine fünf Gebete und ſeine geſetzmäßigen Waſchungen mit der pünctlichſten Genauigkeit verrichtete, ſich alle Tage ſeines Lebens vom Wein enthielt, die meiſten Derwiſchereyen ſtiftete, und wenigſtens den zehnten Theil ſeiner Einkünfte unter die Armen austheilte. Er hatte keinen andern Begriff von der Wohlthätigkeit eines Fürſten, und wenn man ihn über dieſen Artikel declamieren hörte, ſo hatte ein König nichts zu thun, als ſeine arbeitſamen Unterthanen zu Bettlern zu machen, um den müßigen gute Tage zu verſchaffen; eine Methode, die er vermuthlich deswegen ſo vortrefflich fand, weil auf dieſe Weiſe Betteley und Reichthum unaufhörlich circulieren, und es einem Fürſten nie an Mitteln und Gelegenheit zur Wohlthä-

tig-

tigkeit fehlen kann, ohne daß es ihn die kleinſte Mühe koſtet. Dieſen ſeinen Begriffen zufolge war mein Fakir ein erklärter Feind des Luxus, und er behauptete in vollkommnem Ernſte: daß es einem Staat unendlichmal beſſer wäre, wenn die Hälfte der Nation ihre Tage, auf Unkoſten der andern, mit Müßiggehen zubrächte, als mit den verderblichen Künſten, welche die Ueppigkeit beförderten. Die ganze Politik des ehrlichen Mannes war von dieſem Schlage. Der gerechteſte und gottgefälligſte Krieg, ſagte er, iſt ein Krieg, den man unternimmt, die Feinde des Propheten zu vertilgen, und das Islamiſche Geſetz auf Erden auszubreiten; und er nannte mir verſchiedene Prinzen, welche ſichtbarlich geſtraft worden wären, weil ſie Juden, Chriſten, Gebern und Banianen in ihre Staaten aufgenommen, und einem jeden Freyheit gelaſſen

hätten,

hätten, das höchſte Weſen nach ſeiner eigenen Ueberzeugung zu verehren. Die Philoſophie und die ſchönen Künſte verachtete er als eitles Spielwerk und profane Erfindungen der alten Heiden, und er ſchalt mit vielem Eifer auf die Ueppigkeit der Abaſſiden, *) durch deren ſträfliche Neugier und verkehrten Geſchmack dieſe Greuel ſich unter die Rechtglaubigen eingeſchlichen hätten. Wer den Koran und die Auslegungen der zwölf Iman wohl inne hat, pflegte er zu ſagen, der allein iſt ein wahrer Weiſer; alle dieſe Theorien der Sittenlehre und Staatswiſſenſchaft, welche man auf die Natur zu grün-

den

*) Vermuthlich ſind die Caliphen Harun Alraſchid, und ſein Sohn Almamon hier gemeynt, unter welchen, wie bekannt iſt, die griechiſchen Wiſſenſchaften und Künſte in das Saracæniſche Reich verpflanzt wurden.

Anmerk. des Latein. Ueberſ.

den vorgiebt, ſind Blendwerke der böſen Geiſter, und verdammt ſey derjenige (rief er mit glühenden Wangen und feurigen Augen) der die Seelen der Muſulmannen mit dieſem Gift anſteckt! Er pflegte oft mit Entzücken von Amru Ben Alas, dem Feldherrn des Caliphen Omar, zu ſprechen, der die berühmte Büchersammlung zu Alexandria zum Einheitzen in die öffentlichen Bäder hatte vertheilen laſſen, weil, wie er meynte, alle dieſe Bücher zu nichts beſſerm taugten, falls nichts darinn enthalten wäre als was man im Koran kürzer und beſſer gegeben fände, und des Feuers ſchuldig ſeyen, wofern ſie etwas anders enthielten als der Koran. Das waren goldne Zeiten, rief er mit einer andächtigen Verzerrung ſeines ſchrumpen Geſichts! Das waren die Zeiten, wo die Angelegenheiten der Islamiten blühten! wo die Ungläubigen unter ihre Füße

geira-

getreten wurden, und das Geſetz des Pro-
pheten ſich mit einer wunderthätigen Schnel-
ligkeit über den Erdboden ausbreitete! —
Urtheilet aus dieſen Proben, fuhr der Sul-
tan fort, ob mein Fakir ſeine Schuldigkeit
beſſer hätte thun können, wenn ihm mein
Oheim Bahâm aufgetragen hätte, mich zu
einem Fakir zu bilden! Glücklicher Weiſe
für mich, und für Indoſtan, denke ich,
war unter den Sclaven, die mir zur Bedie-
nung gegeben waren, ein junger Cyprier,
welcher Genie und Erziehung hatte, und die
Begriffe und Maximen meines Fakirs, die
ihm äußerſt ungereimt vorkamen, auf eine
ſo feine Art zu verſpotten wußte, daß es ihn
ſehr wenig Mühe koſtete, die Spuren auszu-
löſchen, die ſie vielleicht in meinem Gemü-
the hätten laſſen können. Da er überdieß
die Geſchicklichkeit und den guten Willen
hatte, mir in meinen kleinen Liebesnöthen

Dienſte

Dienſte zu thun, ſo bemächtigte er ſich meines Vertrauens in einem ſo hohen Grade, daß ich ihn wie die Hälfte meiner Seele liebte. Wir ſpielten dem alten Verſchnittnen und dem weiſen Fakir tauſend Streiche, auf deren Erfindung und Ausführung wir uns nicht wenig einbildeten. Gleichwohl konnten wir es nicht ſo fein machen, daß wir nicht dann und wann über der That ertappt und mit groſſer Feyerlichkeit bey dem Sultan verklagt worden wären. Aber Schah-Baham, wiewohl er den Eifer meiner Vorgeſetzten lobte, konnte doch ſelten dahin gebracht werden, unſern jugendlichen Muthwillen züchtigen zu laſſen. Er lachte gemeiniglich ſo herzlich über die Erzählung, die ihm der Fakir in einem kläglichen Ton und mit tragiſchen Gebehrdungen davon machte, daß er ſich die Seiten mit beyden Händen halten muſte; und am Ende muſte ſich der

ehrliche

ehrliche Fakir mit ſeinem gewöhnlichen Sprüchworte, Jugend hat nicht Tugend, zufrieden ſtellen laſſen. Ich erinnere mich noch ganz wohl, pflegte er mit einer ſchlauen Mine hinzuzuſetzen, daß ich es in Gebals Alter nicht beſſer machte. Ich war immer ein loſer Vogel; der Fakir, mein Hofmeiſter, Gott tröſte ſeine Seele! hatte ſeine liebe Noth mit mir, und die Kammermädchen der Sultanin meiner Mutter konnten nicht genug auf ihrer Huth ſeyn. Gebal iſt ein aufgeweckter Kopf; er wird wohl klug werden, wenn er ausgetobt hat, — und was dergleichen Sprüche mehr waren, an welchen der gute Oheim niemals Mangel hätte. — Was dünkt Ihnen nun von meiner Erziehung, Madame? Finden Sie nicht, daß ich unter den Händen eines alten mürriſchen Mohren, eines Fakirs, der mir ſo gute Grundſätze beybrachte, eines leichtfertigen

jungen

jungen Cypriers, etlicher muthwilliger Kammermädchen, und eines Oheims wie Sultan Baham, vortrefflich vorbereitet werden mußte, dem Thron von Indien Ehre zu machen?

Sire, ſagte Nurmahal lächelnd, wenn es mir erlaubt iſt, meine Meynung ſo frey zu ſagen, ſo glaube ich, daß gerade dieſe Umſtände ſich vortrefflich zuſammenſchickten, einen Genie wie der Ihrige war, zu entwickeln. Wenn es wahr iſt, daß lebhafte junge Leute gemeiniglich einen unwiderſtehlichen Trieb in ſich finden, immer das Widerſpiel von dem was ihre Hofmeiſter ſagen, zu thun, wie konnte man Ihnen einen ſchicklichern Hofmeiſter wünſchen, als den Fakir Salamalek? Die artigen Kammermädchen der Sultanin waren ſchlechterdings unentbehrlich, die Federn Ihrer Einbildungskraft ſpielen zu machen, und eine ſehr nachthei-

lige Stagnation Ihres Herzens, die bey einer ſo pedantiſchen Erziehung zu beſorgen war, zu verhüten. Der junge Cyprier mag wohl vielleicht der ſtrengen Sittenlehre Ihres Fakirs das Gegengewicht zuweilen mehr als nöthig war gehalten haben; aber wenn er Ihnen auch zu nichts gedient hätte, als den Unterricht dieſes albernen Mentors unſchädlich zu machen, ſo war das ſchon ſehr viel. Allein ich bin gewiß, daß er Ihnen einen noch wichtigern Dienſt erwies. Seine Sottereyen über die Grundſätze des Fakirs kamen Ihrer eigenen Neigung zu Hülfe, und befeſtigten Sie auf die natürlichſte Weiſe von der Welt in den entgegengeſetzten; und es kann nicht fehlen, man hat ein groſes gewonnen, um klug zu werden, wenn man über die Thorheit zu lachen gelernt hat. Ueberdieß muſte das Beyſpiel des Sultans Baham und ſeiner drey Vorgänger — —

O, was dieß betrifft, Madame, fiel ihr der Sultan lachend ins Wort, da haben Sie Recht. Drey oder vier ſolche Vorgänger ſind eine unvergleichliche Schule für einen Nachfolger, der ſie in ihrem gehörigen Lichte zu betrachten weiß. — Aber genug für heute von Königen und Staatsangelegenheiten; ich bin lange nicht ſo aufgelegt geweſen zu vergeſſen, daß ich die Ehre habe Sultan zu ſeyn. Laſſen Sie mir etliche von Ihren Odaliken hereinkommen, Nurmahal. Ich will verſuchen, ob ich mich nicht eben ſo gut in den Schlaf ſingen laſſen kann als der alte Weißbart, von dem uns Daniſchmende letzthin ſo wunderreiche Dinge vorleyerte. — —

9.

Die kleine Ergötzlichkeit, welche ſich Schah-Gebal mit den Odaliken ſeiner Favoritin zu machen geruhet hatte, leiſtete mehr als er davon erwartete. Anſtatt ihn einzuſchläfern, gelang es einer von dieſen jungen Nymphen, ſeine ſchlafſüchtige Einbildungskraft zu erwecken, und ihm eine Art von einem Mittelding zwiſchen Leidenſchaft und Geſchmack einzuflößen, wovon Anfang, Mittel und Ende, nach der Berechnung des Philoſophen Daniſchmende, drey Tage, ein und zwanzig Stunden und ſechzehn Minuten dauerte.

Wenn die kürzeſten Narrheiten die beſten ſind, ſo muß man zur Ehre dieſes Sultans ſagen, daß er in dieſem Stücke nicht unwürdig war, ein Muſter aller Herren ſeines Standes, welche nicht ſelbſt Muſter ſind,

zu

zu ſeyn. Doch, um ſeiner Weisheit nicht zu viel zu ſchmeicheln, — die Wahrheit von der Sache war, daß die kleine Sängerin weder genug Geiſt, noch der Sultan Begierden genug hatte, ſeinem Geſchmack für ſie eine längere Dauer zu geben. Er fand ſich alſo nach wenigen Tagen geneigt, die Verſammlungen ſeiner kleinen Akademie, welche durch dieſe Abwechſelung von Zeitvertreib unterbrochen worden war, wieder zu erneuern; und die Erzählung der Geſchichte des Königs Azor wurde, auf ſeinen Befehl, von der gefälligen Nurmahal folgendermaßen fortgeſetzt:

Wenn der Sultan Azor eine Handlung von ächter königlicher Großmuth zu thun glaubte, indem er ſeinen Feinden gerade in dem Augenblicke, wo ſich das Glück für ſeine Waffen zu entſcheiden anfieng, nicht nur Frieden ſondern noch eine von ſeinen beſten

Provinzen dazu ſchenkte: So kann man doch nicht in Abrede ſeyn, daß die Begierde, ſeiner geliebten Alabanda (einer Eroberung, die ihn für den Verluſt von zwanzig Provinzen ſchadlos gehalten hätte) deſto ungeſtörter zu genieſſen, die wahre wiewohl geheime Triebfeder ſeiner Großmuth war. Wenigſtens bewies der Gebrauch, den man von einem ſo theuer erkauften Frieden machte, daß die Vortheile ſeines Volkes ſchwerlich dabey in Betrachtung gezogen worden. Denn es wurde nicht daran gedacht, weder das Reich auf künftige Fälle in beſſere Verfaſſung zu ſetzen, noch die Provinzen wieder herzuſtellen, die durch den Krieg entvölkert und verwüſtet worden waren. Ayor theilte die Geſchäffte der Regierung unter einige Geſchöpfe der ſchönen Alabanda, welche ihn beredeten, daß er ſelbſt regiere, indem er von dieſer Zauberin und ihren Mitſchuldi-

gen

gen unumſchränkt regiert wurde. Prächtige Feſte und immer abwechſelnde Luſtbarkeiten, über deren Erfindung ſich alle witzigen Köpfe von Scheſchian eiendiglich erſchöpften, verſchlangen unermeßliche Summen, wovon der zehente Theil hinlänglich geweſen wäre, die zerſtörten Städte wieder aufzubauen, und jedes traurige Denkmal der Verwüſtung in den Gegenden, welche der Schauplatz des Krieges geweſen waren, auszulöſchen. Tauſend in die äuſerſte Noth heruntergebrachte Familien hätten durch die Unkoſten einer einzigen Geburtsfeyer wieder glücklich gemacht, und in eine dem gemeinen Weſen nützliche Thätigkeit geſetzt werden können: Aber weil ſich niemand fand, der dem Sultan einen ſolchen Vorſchlag gethan hätte, — weil die ſchöne Alabande weit über die Schwachheit erhaben war, irgend einen neuen Triumph ihrer grenzenloſen Eitelkeit

dem Mitleiden oder der Wollust Gutes zu thun aufzuopfern: — wie hätte Ayer, bey aller seiner natürlichen Gutherzigkeit, auf einen solchen Gedanken verfallen sollen? — Er, der keinen Begriff von der innern Verfassung seines Reiches, keine Fertigkeit über irgend etwas als über die unmittelbaren Gegenstände seines Vergnügens zu denken, und am allerwenigsten den mindesten anschauenden Begriff von dem Elend hatte, welchem abzuhelfen sein groser Beruf war. Er hätte in einer unkenntbaren Verkleidung, allein, oder nur von einem oder zween rechtschaffnen Männern begleitet, sich von den prächtigen Strasen, die zu seinen Lustschlössern führten, entfernen, und in die entlegneren Theile seines Reichs, in die Hütten der Landleute oder unter die Trümmern kleiner Städte, deren blühender Stand in muthloses Elend verwandelt war, sich hineinwagen müssen,

um

um die Unglücklichen kennen zu lernen, die nach seiner Hülfe seufzeten. Wie unendlich viel Gutes würde eine einzige solche Reise seinen Völkern gethan haben! Aber — —

Mirza, sagte Schah-Gehal in einem plötzlichen Anfall von empfindsamer Laune, zu seinem Günstling: vergiß nicht, dich morgen früh mit Pferden für mich, dich selbst und Danischmenden an der westlichen Pforte des Gartens bereit zu halten. Wir müssen eine solche Lustreise mit einander machen. Aber mit einem Leben soll ihr mir alle drey für das Geheimniß stehen! — Weiter Nurmahal!

Sire, der gute Sultan Azor ließ sich nichts von einer solchen Lustreise träumen, wie diejenige, wozu Ihre Majestät sich mit einem so rühmlichen Feuer entschlossen haben. Wenn er reiste, so geschah es in Begleitung seines ganzen Hofstaats, und mit einem Pomp,

der das Bild des triumphierenden Herzoges eines Weltbezwingers darſtellte. Der Aufwand einer einzigen ſolchen Reiſe verzehrte die jährlichen Einkünfte einer ganzen Provinz; und da eine verderbliche alte Gewohnheit *) die Landleute nöthigte, die Camele, Pferde und Wagen unentgeltlich herzugeben, welche das Gepäcke des Königs und ſeines Gefolges fortzuſchaffen erfodert wurden; ſo that dieſer einzige Umſtand den Gegenden, durch welche der Zug gieng, einen beynahe

eben

*) Die meiſten alten Gewohnheiten ſind verderblich, bloß weil ſie alte Gewohnheiten ſind. Sie mochten zu ihrer Zeit, unter gewiſſen Umſtänden gut oder doch zu rechtfertigen ſeyn; aber dieſe Umſtände haben aufgehört, und die Gewohnheit, welche dennoch fortdauert, wird ſchädlich. Daher iſt überhaupt nichts ſo albern als das gewöhnliche Geſchrey der Dummköpfe über Neuerungen.

Anmerk. eines Ungenannten.

eben ſo empfindlichen Schaden als ein feindlicher Ueberfall. Im übrigen vergaßen die immer wachſamen Günſtlinge des Sultans und ſeiner Gebieterin nicht, dafür zu ſorgen, daß die königlichen Augen niemals durch den Anblick des Mangels, der Nacktheit und des Elends beleidiget werden möchten. Die Mirza's, durch deren Gebiete die Reiſe gieng, ſtellten, um ſich dem Hofe gefällig zu machen, lange zuvor Zurüſtungen an, ihren Oberherrn auf eine glänzende Art zu empfangen, oder ihn im Vorübergehen mit dem Anblick ländlicher Feſte und Scenen von Fröhlichkeit zu ergötzen, welche dem guten Fürſten die betrügliche Freude machten, die geringſten ſeiner Unterthanen für glücklich zu halten.

Bald fange ich an Mitleiden mit euerm Herr zu haben, ſagte Schah-Gebal. Ein König muß ein Gott ſeyn, oder er muß betrogen

trogen werden, wenn alle seine Leute die Abrede mit einander genommen haben, ihn zu betrügen.

Bey allem diesem, fuhr Nurmahal fort, hatte Scheschian, im Ganzen betrachtet, mehr als jemals das Ansehen eines in seiner vollen Blühte stehenden Reiches. Die Natur hatte seine meisten Provinzen mit ihren reichsten Gaben überschüttet. Fleiß und Handlung belebte die grösern Städte, und die Künste stiegen zum Gipfel der Vollkommenheit hinan. Alabanda trat nicht bloß in die Fußstapfen der schönen Lili; sie war zu stolz eine bloße Nachahmerin zu seyn; sie wollte die Ehre haben zu erschaffen.

Da sie gewohnt war den Sultan auf die Jagd zu begleiten, so geschah es einsmals, daß sie mit ihm in eine von diesen wilden Gegenden verirrte, welche die Natur so gänzlich verwahrloset hat, daß nichts als der

magi-

magiſche Stab einer Fee mächtig genug ſcheint, ſie zur Schönheit umzubilden. Welch eine Gegend, rief Alabanda mit einer Art von Entzücken aus, um einen Gedanken darinn auszuführen, der die Regierung meines Sultans auf ewig glänzend und unnachahmlich machen würde! Welch eine Gegend, um ſie zu einem Sitz der Liebesgötter, zu einem Inbegriff aller Bezauberungen der Sinnen und der Einbildung umzuſchaffen. Azor ſah die Zauberin Alabanda mit Erſtaunen an; aber er war ſelbſt zu ſehr ein Freund des Wunderbaren, und wenn er es auch weniger geweſen wäre, ſo liebte er die ſchöne Alabanda viel zu zärtlich, um ihre angenehmen Gedanken durch Einwürfe zu unterbrechen. Er überließ ihr alſo die Ausführung eines Einfalls, der an Ausſchweifung vielleicht niemals ſeines gleichen gehabt hat. In wenigen Tagen war ſie mit ihrem

Entwurfe fertig, und itzt wurde Millionen Händen aufgeboten ihn auszuführen. Seit den Zeiten der stolzen Könige von Ninive und Memphis hatte man kein ähnliches Werk unternehmen gesehen. Doch was waren die Egyptischen Pyramiden, oder die Mauern des alten Babylon gegen die Schöpfungen der Göttin Alabanda? Gebürge wurden geebnet; unersteigliche Felsen hier gesprengt, dort zu Palästen, kleinen Tempeln, Grotten und reizenden Einsideleyen, oder zu großen stufenweise sich erhebenden Terrassen ausgehauen, und in Gärten, Alleen, Blumenstücke und Lustwäldchen verwandelt. Entlegene Flüsse wurden in diese aus dem Nichts hervorgehende Zauberwelt geleitet, und durch erstaunliche Wasserkünste gezwungen, die Gärten und Hayne, welche Alabanda in die Luft gepflanzt hatte, mit springenden Brunnen und Wasserfällen, unter tausendfachen

Geſtalten und Verwandlungen, zu beleben. Mitten unter allen dieſen mannichfaltigen Schöpfungen erhob ſich ein wahrer Feen-Palaſt; Marmor, Jaſpis und Porphyr waren die geringſten Materien, woraus er zuſammengeſetzt war; und alle Manufacturen von Indien, China und Japan wurden zu ſeiner Ausſchmückung erſchöpft. Die Gärten, die ihn umgaben, prangten mit den ſchönſten Gewächſen des ganzen Erdbodens, welche mit ſo guter Ordnung ausgetheilt waren, daß man mit jeder höhern Terraſſe, die man beſtieg, ſich in ein anderes Clima verſetzt glaubte. Die ſchönſten und ſeltenſten Vögel aller Welttheile bewohnten dieſen wundervollen Ort, den ſie mit ihren mannichfaltigen Stimmen und mit natürlichen oder gelernten Geſängen belebten. Und in der Mitte einer unzählichen Menge kleiner Luſtwälder, über welche dieſes Zauberſchloß

herrſchte,

herrſchte, beherbergte ein künſtlicher Ocean alle Arten von Waſſergeſchöpfen; ein groſser See, deſſen über Marmor rollende Wellen man oft mit einer Flotte von kleinen vergoldeten Schiffen bedeckt ſah, welche an Zierlichkeit und ſchimmernder Ausſchmückung dasjenige zurückließen, worinn Cleopatra von Egypten den Herrn der einen Hälfte der Welt zum erſtenmale bezauberte. Die Beſchreibung, welche Alabanda von den Wundern dieſes nach ihrem Namen genannten Ortes verfertigen ließ, machten etliche groſse Bände aus; und die billigſte Berechnung alles deſſen, was dieſe Wunder gekoſtet hatten, überſtieg zwehmal die jährlichen Einkünfte des ganzen Scheſchianiſchen Reiches; welches in der That eine ungeheure Summe war. Unzählige Fremde wurden durch die Neugier herbeygezogen, ſie zu ſehen; aber der Vortheil, den das Land davon zog, war

ein

ein ſchwacher Erſatz des vielfältigen Schadens, den es durch die Ausſchweifungen der ſchönen Alabanda erlitten hatte. Eine unendliche Menge von Landleuten waren dem Feldbau entriſſen worden, um als Taglöhner an der Beſchleunigung eines Werkes zu arbeiten, welches ihr ungeduldiger Stolz unter ihren Blicken wachſen ſehen wollte. Etliche Provinzen befanden ſich dadurch in Unordnung und Mangel verſetzt; der Preiß der Lebensmittel ſtieg übermäßig; der öffentliche Schatz war erſchöpft, die Einnahme des folgenden Jahres beträchtlich vermindert, und das Reich mit einer ungeheuren Schuld beladen, wovon der gröſſeſte Theil fremde Länder bereichert hatte; weil der eckle Geſchmack der launenhaften Alabanda nichts einheimiſches ſchön genug fand, ungeachtet alle Künſte in Scheſchian blüheten.

Zum Unglück für die Nation war dieſe Favoritin kaum mit Ausführung eines ſolchen Werkes fertig, als ihre unerſchöpfliche Einbildungskraft ſchon über der Idee eines andern brütete, welches durch die grenzenloſe Gefälligkeit ihres Liebhabers eben ſo ſchnell und mit eben ſo wenig Rückſicht auf die Umſtände des Staats zur Würklichkeit gebracht wurde. Schon im zweyten Sommer, den ſie mit dem Könige zu Alabanda zubrachte, bemerkte ſie, daß die Gebäude zu weitläufig, die Gärten zu verworren und überladen, und mit einem Worte das Ganze eine Art von Carricatur ſey, wo die Natur von der Kunſt verſchlungen werde, und das ermüdete Auge in einer unüberſehbaren Manchfaltigkeit ſich verliere. Dieſer weiſen Beobachtung zufolge wurde in einer der anmuthigſten Gegenden des ganzen Reichs ein andrer Luſtſitz angelegt, in deſſen kleinerem Umfang die ſchöne Ala-

banda,

Banda, mit Hülfe einiger poetiſchen Köpfe des Hofes, bemüht war, die Natur über alle mühſamen Beſtrebungen der Kunſt triumphieren zu laſſen. Die Natur zeigte ſich da mit allen ihren eigenthümlichen Reizungen, in dem leichten Gewand einer Nymphe, oder in der reizenden Unordnung einer Schönen, die von ihrem Liebhaber überraſcht zu werden hofft. Man konnte ſich würklich keinen angenehmern Ort träumen laſſen; aber es koſtete ſo viel der ſchönen Natur dieſen Triumph über ihre Nebenbuhlerin zu verſchaffen, daß man ſich genöthigt ſah einen Vorwand zu erſinnen, um die Unterthanen mit einem neuen Zwanzigſten zu belegen. Auf ſolche Weiſe wurde Scheſchian nach und nach mit den herrlichſten Denkmälern der üppigen Erfindſamkeit dieſer Favoritin angefüllt. Die Unternehmer dieſer Werke und einige Künſtler, welche weniger wegen ihres vorzügli-

chen Talente als durch Empfehlungen und Hofränke gebraucht wurden, fanden unſtreitig ihre Rechnung dabey. Etliche Poeten, die um den zehnten Theil der Einkünfte eines Hofköchenſchreibers gedungen waren, über alles was der Hof that, oder gethan haben wollte, Oden zu machen, poſaunten und leyerten von Wundern und goldenen Zeiten. Aber die Provinzen ſanken zuſehends in einen Stand von Entkräftung und Verfall herab, und die Nation hatte ſehr gute Hoffnung in kurzem einem Virtuoſo zu gleichen, der, durch einen kleinen Verſtoß wider die Rechenkunſt, in einem ſehr zierlichen neugebauten Palaſt, mitten unter einer herrlichen Sammlung von Gemählden, Statuen und Alterthümern, Hungers ſtirbt.

Nurmahal hielt bey dieſem Abſatz ein wenig ein, weil ſie gewahr wurde, daß der Sultan in Gedanken vertieft ſchien; als dieſer

ſer ſich auf einmal mit einer auffahrenden Bewegung an Daniſchmenden wandte. Glaubſt du nicht, Daniſchmende, fragte ihn Schah-Gebal, daß die Sultanen meine Mitbrüder ſehr vieles, was ſie thun, unterlaſſen würden, wenn ſie einen Freund hätten, der ehrlich genug wäre, ihnen die Wahrheit zu ſagen?

Vielleicht, antwortete Daniſchmende mit einem kaum merklichen Achſelzucken. — Vielleicht auch nicht, — murmelte er hinten nach.

Und warum nicht, fragte der Sultan.

Sire, ſagte der Philoſoph, wollen Ihre Majeſtät ſchlechterdings, daß ich Ihnen die Wahrheit ſagen ſoll?

Das bedurfte, nach der Anmerkung die ich eben machte, keiner Frage, ſprach der Sultan.

So sage ich, daß wenigstens drey gegen Eins zu setzen sind, daß die meisten Sultanen weder mehr noch weniger thun würden als ihnen beliebt, wenn sie gleich den Confucius oder Zorvaster selbst zum Freunde hätten. Denn, — gesetzt, zum Exempel, der König Azor hätte einen solchen Freund gehabt, so wäre es allezeit darauf angekommen, ob dieser den rechten Augenblick zu seiner Vorstellung gewählt hätte? Der geringste Umstand, ein kleiner Nebel, es sey nun in der Luft oder im Gehirne Seiner Hoheit, oder eine kleine Blähung in dem Magen Seiner Hoheit, ein kurzer Wortstreit, den Sie kurz zuvor mit Ihrer Maitresse gehabt haben, ein Traum oder sonst eine Kleinigkeit, die Ihren Schlummer beunruhiget hat, die schlimme Laune Ihres Affen oder die Unpäßlichkeit Ihres großen Dänischen Hundes, — ein einziger von Tausend Umständen von dieser

Wichtig-

Wichtigkeit iſt hinlänglich, die Würkung der beſten Vorſtellung zu vernichten. Doch, geſetzt der Freund ergreift den günſtigen Augenblick; wie leicht kann es ihm, bey aller Redlichkeit ſeiner Abſicht, in dem entſcheidenden Moment an der Geſchicklichkeit, oder an dem Glücke fehlen, ſeiner Vorſtellung die rechte Wendung zu geben? Wie leicht kann ein einziges Wort, das ihm entſchlüpft, alles wieder verderben, was zwanzig glückliche Vorſtellungen gut gemacht hatten? Gleichwohl ſetzen wir abermal, es gelingt ihm, den verlangten Eindruck auf ſeinen Herrn zu machen; wie leicht kann es geſchehen, daß dieſer Eindruck, eine Viertelſtunde darauf, durch eine Gegenvorſtellung eines andern wohlmeynenden Dieners, — oder durch einen einzigen Blick, im Nothfalle, durch ein einziges kleines erkünſteltes Thränchen einer geliebten Alabanda wieder

ausgelöſcht wird? Zum Exempel, ich ſtelle mir vor, die ſchöne Alabanda träte gerade zur nehmlichen Zeit in das Cabinet Ihres Sultans, da der vorbeſagte Freund es verlaſſen hätte; der Freund, dem wir Muth und Eifer genug leyhen wollen, gegend irgend eine neue koſtbare Grille, wovon die Phantaſie der ſchönen Favoritin kürzlich entbunden worden, im Namen des gemeinen Beſten Vorſtellungen zu thun.

„Ich komme (ſagt ſie mit einem Ausdruck von Vergnügen, der über ihr ganzes Geſicht einen glänzenden Reiz verbreitet) ich komme Ihre Majeſtät einige Zeichnungen vorzulegen, und zu vernehmen, welche davon Ihren Beyfall hat, um zum Modell des neuen Amphitheaters, wovon wir neulich ſprachen, genommen zu werden.“

Laſſen

Laſſen Sie ſehen, Madam, ſagt der Sultan mit einem Froſt, den er ihr und ſich ſelbſt gern[illegible]bergen möchte.

„Sie ſind würklich alle ſchön; aber wie finden ſie dieſe? Ich geſtehe, daß ich ſie vorziehen würde, wenn ich zu wählen hätte. Man kann nichts gröſeres, nichts prächtigeres denken. Die Ausführung würde der Zeiten Ihrer Majeſtät würdig ſeyn, welche durch ſo viele unnachahmliche Werke ein Wunder des ſpäteſten Weltalters bleiben werden.“

Aber, meine liebſte Sultanin — —

(Hier heftet Alabanda einen aufmerkſamen Blick, vermiſcht mit einem kleinen Zuſatz von Erſtaunen, auf den Sultan.)

Ich habe Mühe — —

„Was fehlt Ihnen, mein liebſter Sultan? Sie ſehen nicht völlig ſo aufgeheitert aus als Sie mich dieſen Morgen verließen?“

„Ich kann es nicht von mir erhalten, Ihnen meine Ungeneigtheit zu Etwas, das Ihnen Vergnügen macht, zu erkennen zu geben; und doch — —

„Ich verſtehe Sie nicht, Sire; erklären Sie Sich? Kann ich unglücklich genug ſeyn etwas zu wünſchen, das Ihnen unangenehm iſt?

Ungütige Alabanda! würde ich wohl einen Augenblick anſtehen, die ganze Welt zu Ihren Füßen zu legen, wenn ich Herr davon wäre?

Vergeben Sie meiner Zärtlichkeit den Anfang eines ſchüchternen Zweifels, ruft die Dame mit einer liebkoſenden Stimme, und mit einem von dieſen Zauberblicken, deren Würkung ein Liebhaber in allen Atomen ſeines Weſens fühlt, — indem ſie ihre ſchönen Hände ſanft auf ſeine Schultern drückt.

Der Sultan — wir wollen ihn, mit Ihrer Majeſtät Erlaubniß, ſo tapfer ſeyn laſſen als nur immer möglich iſt — macht eine Bewegung, als ob er ſich ihren Liebkoſungen, aus einem Gefühl ſie nicht zu verdienen, entziehen wolle, ſieht ſie unſchlüſſig an, und arbeitet mit einiger Verlegenheit endlich ein zweytes Aber heraus — „Aber, meine „Schönſte, wieviel meynen Sie wird die „Ausführung dieſes Entwurfs koſten?“

„Eine Kleinigkeit, Sire; zwo oder höchſtens drey Millionen Unzen Silbers.“ *)

Man

*) Man kann aus Mangel zuverläßiger Nachrichten nicht für gewiß ſagen, ob die Scheſchianer das Geld nach Unzen Silbers, wie die Chineſen, berechnet, oder ob ſie ſich goldner und ſilberner Münze bedient haben. Wenigſtens finden ſich, unſers Wiſſens, keine Scheſchianiſchen Münzen in irgend einem Europäiſchen Münz-Cabinet. Vermuthlich aber

Man verſichert mich, daß die Ausführung des geringſten Plans ungleich höher zu ſtehen kommen würde; und ich geſtehe Ihnen, daß verſchiedene dringende Bedürfniſſe meiner Provinzen — —

„Dringende Bedürfniſſe? — ruft die Dame in einem traurigen und erſtaunten Ton. Iſts möglich, daß jemand ſo übelgeſinnt ſeyn kann, die Ruhe meines geliebten Sultans mit ſo ungetreuen Berichten zu vergiften? Alle Provinzen Ihres groſſen Reiches ſind glücklich, und haben keinen andern Wunſch als ewig von dem Beſten der Könige beherrſchet zu bleiben. Und geſetzt der Staat hätte

aber hat der Chineſiſche Ueberſetzer, um ſeinen Landesleuten verſtändlich zu ſeyn, die Scheſchianiſche Art das Geld zu berechnen, auf die Chineſiſche reduciert; und wir haben es dabey gelaſſen, weil es würklich in Berechnungen die bequemſte unter allen iſt.

Anmerk. des Latein. Ueberſ.

hätte außerordentliche Bedürfnisse; können Sie zweifeln, daß Ihre Schatzkammer nicht reich genug sey, sie zu bestreiten, ohne daß man vonnöthen habe, an einer kleinen Summe zu sparen, die zum Vergnügen Ihrer Majestät und zur Verschönerung der Hauptstadt Ihres Reichs angewendet werden soll?"

Aber, — liebste Alabanda, — wie viele Tausend könnte ich mit dieser Kleinigkeit, wenn Sie ja etliche Millionen eine Kleinigkeit nennen wollen, glücklich machen?

„Vergeben Sie mir, liebster Sultan — aber ich kann mich kaum von meinem Erstaunen erholen. Es giebt, wie ich sehe, Leute, die sich kein Bedenken machen, Ihre Gütigkeit zu mißbrauchen. Wer kann Ihnen gesagt haben, daß ein König Millionen verschenken müsse, um müßige Bettler oder bettelhafte Müßiggänger glücklich zu machen? Aber ich merke wohl was unter der Decke liegt; nicht

die Unkoſten, nur die Verwendung derſelben iſt gewiſſen Leuten anſtößig. Es mag ſeyn! Wir wollen das Amphitheater fahren laſſen. Eine ſchöne Pagode — —“

Wir wollen gar nicht bauen, Alabanda!

„Ich bin ſehr unglücklich heute nichts ſagen zu können, das den Beyfall Ihrer Majeſtät zu erhalten würdig wäre.„

Wie reizbar Sie ſind, Alabanda!

„Nicht reizbar aber gerührt, da mir auf einmal ein trauriges Licht aufgeht. Ach! Azor, wozu dieſe Verſtellung? wozu dieſe Umſchweife? warum entdecken Sie mir nicht lieber auf einmal mein ganzes Unglück?“

Sie ſetzen mich in Erſtaunen, Alabanda; wo nehmen Sie dieſe Einfälle her, meine Schönſte?

„Wie kalt! Wär' es Ihnen möglich ſo wenig bey der Angſt, die Sie in meinen Augen leſen, zu empfinden, wenn meine

Beſorg-

Beſorgniſſe nicht allzuwohl gegründet wären? Ach Azor! — (Hier läßt ſie ſich in eine troſtloſe Lage auf den Sopha fallen.) Ach! ich bin das elendeſte unter allen Geſchöpfen! Ich habe Ihr Herz verlohren. Eine andre glücklichere — Hier verliehrt ſich ihre Stimme, Thränen rollen aus ihren ſchmachtenden Augen, ihr ſchöner Buſen athmet ſchwer und pocht mit verdoppelten Schlägen. Der beſtürzte, gerührte, allzuſchwache Azor vergißt auf einmal alle Vorſtellungen und Berechnungen ſeines Freundes; er ſieht nichts als ſeine Alabanda in Thränen. Er eilt mit ausgebreiteten Armen auf ſie zu. Welche Vorſtellungen, welche Berechnungen ſollten gegen dieſe Blicke, dieſe Thränen, dieſen Buſen aushalten können? Er wirft ſich zu ihren Füßen, ſagt und thut alles was ein ſchwärmender Liebhaber ſagen und thun kann, um eine zweifelnde Geliebte zu beruhigen.

Nun ſind nicht nur ſechs, Sechshundert Millionen ſind itzt eine Kleinigkeit in ſeinen Augen — Kurz, die angenehmſte Ausſöhnung erfolgt (nach keiner längern Weigerung, als die Dame nöthig glaubt, um den Werth davon zu erhöhen) auf dieſen kleinen Sturm; Alabanda befeſtiget ſich in dem Herzen des zärtlichen Sultans; das Amphitheater wird gebaut; und der arme Freund wird (nach einer eben ſo langen Weigerung auf Seiten ſeines königlichen Freundes) wie billig aufgeopfert, um die Thränen zu rächen, welche durch ſeine Schuld die ſchönſten Augen der Welt trübe gemacht haben.

Was ſagen Sie zu dieſem neuen Talent unſers Freundes Daniſchmende? fragte Schah-Gebal die ſchöne Nurmahal mit einem angenommenen Erſtaunen — In der That, erwiederte ſie, er hat keine unfeine Gabe, Comödien aus dem Stegreiffe zu ſpielen;

len; und wenn mir erlaubt wäre einen Vorschlag zu thun, so wär' es, ihn anstatt zum Oberaufseher über die Derwischen, zum Oberaufseher über die Schauspiele in Dely zu machen.

Es kann beydes sehr wohl miteinander gehen, erwiederte der Sultan; man muß die Talente des Mannes nicht einengen lassen: er mag es sich selbst bemessen, wenn man viel von ihm fodert. Aber in ganzem Ernste, Danischmende, die Erzählung von den Ausschweifungen, wozu die Prinzessin Alabanda euern armen Azor verleitete, hat mich auf einen Gedanken gebracht, der, wie ich hoffe, den Beyfall deiner Philosophie erhalten wird. Mir fiel ein, daß ich meinen Unterthanen ein beträchtliches Geschenke machen könnte, wenn ich drey oder vier meiner entbehrlichen Lustschlösser niederreissen; und die ungeheuren Gärten, Lustwälder und

Jagdbezirke, die dazu gehörten, zum Nutzen unter sie austheilen liese.

Sire, sagte Danischmende mit lachenden Augen (denn er hatte bey aller seiner Philosophie zuviel Lebensart, um dem Trieb zum Lachen, der ihn anwandelte, freyen Lauf zu lassen) der bloße Gedanke würde dem Herzen Ihrer Majestät unendlich viel Ehre machen, wenn er auch unausgeführt bliebe; welches —

Nein, nein, fiel ihm der Sultan ins Wort, das soll er nicht! Er soll ausgeführt werden; denn was nützt ein Gedanke, der eine bloße Speculation bleibt? Ich bekümmere mich wenig darum, ob er mir viel oder wenig Ehre macht; aber ich liebe meine Unterthanen; ich stelle mir die Freude vor, die ich einigen tausend Haushaltungen dadurch machen könnte, und, ich bekenne euch meine Schwachheit aufrichtig, ich kann dieser Vorstellung nicht widerstehen.

Liebens-

Liebenswürdige Schwachheit, rief die schöne Nurmahal, indem sie eine von den Händen Seiner Majestät an ihre Lippen drückte.

Die Frage ist nur, fuhr der Sultan fort, welche von den vielen, aus denen ich wählen kann, aufgeopfert werden sollen? In der That ist keines, das nicht seine eigene Schönheiten hat. — Doch, das werden wir heute nicht ausmachen. Gute Nacht, meine Kinder! — Danischmende, die erste Comödie, die in meiner Gegenwart aufgeführt wird, soll von deiner Erfindung seyn!

Der junge Mirza, welcher den Auftrag hatte, sich Morgen mit Anbruch des Tages bereit zu halten, um den Sultan auf seiner geheimen Reise zu begleiten, brachte diese Nacht bey einer kleinen Maitresse zu, die er in einem sehr artigen kleinen Hause in einer von den Vorstädten von Dely unterhielt.

Hier würde ihm die Zeit so kurz, daß er erst einzuschlafen anfieng, als er wieder hätte erwachen sollen. Kurz, er vergaß den Auftrag des Sultans so gänzlich, als ob niemalen die Rede davon gewesen wäre; und es war glücklich für ihn, daß sich der Sultan eben so wenig daran erinnerte. In der That pflegte Se. Hoheit so viele Einfälle dieser Art zu haben, daß es lächerlich gewesen wäre, Ernst daraus machen zu wollen. Gleichwohl würde der letzte Einfall, mit dem er einschlief, Folgen gehabt haben, wenn Schah-Gebal mit sich selbst und mit seinen geheimen Rathgebern hätte einig werden können, auf welche von seinen Luftschlössern das Verdammungsurtheil fallen sollte. Man sprach so lange von der Sache, bis man endlich nichts mehr zu sagen hatte, und da hörte man auf davon zu sprechen. Alles blieb wie zuvor; Schah-Gebal hatte nichts desto weniger

niger das Vergnügen, seinem Herzen mit der großmüthigen Freygebigkeit Ehre zu machen, die er in Gedanken ausgeübt hatte.

10.

Die erfindsame Phantasie und die verschwenderische Gemüthsart der schönen Alabanda (fuhr Nurmahal fort) würde allein schon hinlänglich gewesen seyn, die Einkünfte des Scheschianischen Reiches, so hoch sie sich auch beliefen, zu erschöpfen. Aber die obersten Staatsbedienten, die Finanzaufseher, und das ganze zahlreiche Geschlecht der Günstlinge (denn jeder Günstling hat wider die seinige) verschlangen zur nehmlichen Zeit so beträchtliche Summen, daß selbst die Verdoppelung der ehmaligen Abgaben (welche von den Zeiten des Krieges her, gegen das königliche Wort, noch immer fort-

dauerte) zu Beſtreitung eines ſo ungeheuren Aufwandes unzulänglich war. Man ſah ſich alſo gezwungen, unter allerley Vorwand alle Jahre neue Auflagen zu machen. Und da die Regierung um nichts weniger beſorgt war, als den Arbeitſamen und Nützlichen, das iſt, den armen Theil der Nation, der dadurch am meiſten gedrückt wurde, durch die nöthige Aufmunterung und Unterſtützung in den Stand zu ſetzen, ſo viel von ſeinem Erwerbe abzugeben; ſo mußten die Folgen einer ſo unweiſen Staatswirthſchaft in wenigen Jahren merklich genug ſeyn, um einen jeden, der nur einigermaßen das Ganze zu überſehen fähig war, mit ſchwermüthigen Ahnungen von dem nahen Untergange des Staates zu erfüllen.

Was diejenigen, denen das gemeine Wohl zu Herzen gieng, am empfindlichſten beleidigte, war eben dieſe Gleichgültigkeit

des

des Hofes bey solchen Zufällen, wodurch ganze Provinzen in den klaglichsten Nothstand gesetzt wurden. In einigen richtete, zum Exempel, das Austreten gewisser Flüsse von Zeit zu Zeit die schrecklichsten Verwüstungen an. In andern hatte der Mißwachs, aus Mangel gehöriger Vorsorge und Policey, Hunger und Seuchen veranlaßt, wodurch ganze Gegenden zum Grabe ihrer elenden Bewohner wurden. Die Hälfte der Unkosten, welche man während dieser öffentlichen Noth auf die gewöhnlichen und auf außerordentliche Hof-Lustbarkeiten verwendete, wäre hinlänglich gewesen, allem diesem Elende zuvorzukommen; *) einem

*) Dieses Zuvorkommen ist ein Wort von wichtiger Bedeutung, welches wir den Großen zu gelegenheitlichem Nachdenken bestens empfehlen. Wenn sie (sagt unser göttlicher Confucius) solchen Uebeln, die sich durch menschliche Klugheit nicht vorhersehen lassen, mit

nem Elende, deſſen bloßen Anblick die verzärtelten Sinnen und die wollüſtige Einbildungskraft des Sultans und ſeiner Gebieterin nicht eine Minute lang zu ertragen fähig geweſen wären. Aber weder Azor noch Alabanda

[illegible]

mit Hülfe entgegen eilen, ſobald ſie von dem Daſeyn derſelben benachrichtiget ſind, ſo iſt dieß in ſolchen Fällen alles was man von ihnen fodern kann. Aber es giebt eine Menge unglücklicher Zufälle, welche ſich errathen laſſen, und Uebel, welche man mit Gewißheit vorherſagen kann, weil ſie die nothwendigen Folgen unſrer eigenen Begehungen oder Unterlaſſungen ſind. Dieſen erſt alsdann abhelfen ſuchen, wenn ſie den größeſten Theil ihrer ſchädlichen Würkungen ſchon gethan haben, iſt das Betragen einer unweiſen Obrigkeit. Es iſt die Schuldigkeit unſrer Obern, ſolchen Uebeln zuvorzukommen, und eben darinn liegt eine von den weſentlichſten Urſachen, warum man Obrigkeiten vonnöthen hat.“

Anmerk. des Schines. Ueberſ.

banda wußten, daß dieſe hundert Tauſend Unzen Silbers, die an einem einzigen Feſte in muthwilliger Ueppigkeit verſchwendet wurden, den Werth des Brodtes ausmachten, welches an eben dieſem Tage Zweymal hundert Tauſend Familien hätte ſättigen ſollen, wenn es nicht mit einer unmenſchlichen Hartherzigkeit dieſen von Arbeit, Kummer und Dürftigkeit entkräfteten Menſchen, und ihren vor Hunger weinenden Kindern, aus dem Munde geriſſen worden wäre, um von demjenigen, der ſich ihren allgemeinen Vater nennen ließ, in Sardanapaliſchen Gaſtmälern verzehrt, und unter die Genoſſen und Werkzeuge ſeiner tyranniſchen Ausſchweifungen vertheilt zu werden.

Dieß iſt ein ſo abſcheulicher Gedanke, rief Schah-Gebal, daß ich lieber heute noch in die Kutte eines Derwiſchen kriechen, oder, wie ein gewiſſer König, ſieben Jahre lang

ein Ochse seyn und Gras fressen, als länger Sultan bleiben wollte, wenn ich Ursache hätte zu glauben, daß ich mich in diesem Falle befinden könnte.

Nach einer so nachdrucksvollen Erklärung würde es nicht nur sehr unhöflich, sondern würklich grausam gewesen seyn, dem guten Sultan zu entdecken, daß er sich schon oft in diesem Falle befunden habe. Man versicherte ihn also einhellig des Gegentheiles, mit dem gebührenden Dank für diese abermalige Probe seiner Menschlichkeit; und Nurmahal fuhr fort:

Der gute König Azor war weit entfernt, den elenden Zustand seiner Provinzen auch nur von ferne zu argwohnen. Seine Visire hatten die sorgfältigsten Maasregeln genommen, daß die Klagen des Volkes nicht zu seinen Ohren dringen konnten. Er sah sich von lauter glücklichen oder glücklichscheinenden

Leu-

Leuten umgeben. Seine Hauptſtadt ſtellte einen Inbegriff der Pracht und der Reichthümer der ganzen Welt, die umliegenden Gegenden ein Land der Bezauberungen, und ſelbſt die Hütten des Landvolkes das Bild des Ueberfluſſes und der Freude dar. Ströme von Gold und Silber floſſen aus allen Provinzen ſeines Reiches der Hauptſtadt zu; aber, anſtatt in tauſend ſchlängelnden Bächen wieder zurückzukehren, und durch einen regelmäſſigen Umlauf alle Gliedmaſſen des groſſen Staatskörpers in lebhafter Munterkeit zu erhalten, verlohren ſie ſich dort in einer unzählichen Menge kleiner durch einander laufenden Canäle, oder ſtürzten ſich in bodenloſe Schlünde, oder verdünſteten in die Luft. Der gröſeſte Theil von dem, was ehmals der Reichthum der Nation geweſen war, circulierte itzt unter einer kleinen Anzahl, bey welcher es ſo ſchnell im Kreiſe

herum-

herumgetrieben wurde, ſo oft und auf ſo manchfaltige Art ſeine Form ändern muſte, daß die Maſſe ſelbſt durch eine unmerkliche Abnahme ſich zuletzt auf eine ſehr merkliche Weiſe vermindert befand. Aber lange zuvor, eh man ſich entſchlieſſen konnte es gewahr zu werden, fiel der ſchlechte Zuſtand des Reiches einem jeden in die Augen, welcher Gelegenheit hatte es von einem Ende zum andern zu durchreiſen. Die Gröſſe des Elendes der Provinzen verhielt ſich wie ihre Entfernung von der Hauptſtadt. Hunger und Nacktheit nahm mit jeder Tagreiſe zu; mit jedem neuen Morgen zeigte ſich das Land ſchlechter angebaut, weniger bevölkert, weniger geſittet, und mehr mit Zeichen des Mangels und der Unterdrückung angefüllt; bis man endlich nichts als ungeheure Wüſten vor ſich ſah, von welchen der Sultan keinen andern Vortheil bezog, als die Hoffnung

rung einem auswärtigen Feind durch ihren bloßen Anblick abzuſchrecken, oder ihn wenigſtens unfehlbar durch Hunger aufzureiben, ehe es ihm möglich wäre ins Innere des Reiches einzudringen.

Um das Unglück von Scheſchian vollſtändig zu machen, hielten die abgöttiſchen Prieſter dieſes Landes zu Azors Zeiten eine Art von tragi-comiſchem Poſſenſpiele, welches einer äuſſerſt nachtheiligen Einfluß auf den Geiſt, die Sitten und die äuſſerlichen Umſtände der Natur hatte.

Bey dieſen Worten wachte die Aufmerkſamkeit des Sultans, welche beynahe eingeſchlummert war, auf einmal auf; er ſtützte ſich auf den linken Arm und ſah der ſchönen Nurmahal mit allen Zeichen der ungeduldigen Erwartung ins Geſichte.

Ihre Hoheit werden ſich nicht betrogen finden, ſagte die Dame, wenn Sie Vergebenheit

benheiten erwarten, welche auch dann noch überraschen, wenn man sich auf das äußerordentlichste gefaßt gemacht hat.

Ich erwarte nichts anders, sagte der Sultan, und eben deswegen bin ich so begierig mehr davon zu wissen, daß ich voraussehe, eure Erzählung wird mich diesesmal um den Schlaf bringen, den sie mir befördern sollte. Ich habe die blauen Bonzen nicht überhört, deren die Dame Alabande in ihrer Unterredung mit dem guten Manns Azor erwähnte. Ich wollte Danischmenden nicht aus dem Zusammenhang bringen: aber itzt, da ihr selbst auf diesen Gegenstand kommt, hoffe ich genauer mit den blauen Bonzen bekannt zu werden.

Das einzige warum ich Ihre Hoheit vorher bitten muß, versetzte Nurmahal, ist, daß es mir erlaubt werde, mein Amt bey dieser Erzählung an Danischmenden zu überlassen,

welchen

welchen die Stärke, die er in diesem Theile der alten Geschichte besitzt, fähig macht, Ihre Neubegierde auf die vollkommenste Weise zu befriedigen.

Von Herzen gerne, sagte der Sultan; und was noch mehr ist, er soll die Erlaubniß haben, so umständlich zu seyn als es ihm beliebt. Denn ich erwarte Begebenheiten, wovon auch die kleinsten Züge einem denkenden Kopfe nicht gleichgültig sind.

Dandschmende hatte keine Ursachen anzuführen, welche hinlänglich gewesen wären, die Ablehnung dieses Auftrages zu rechtfertigen. Er unterzog sich also demselben mit guter Art, und, nach einer kleinen Pause, fieng er seine Erzählung folgendermaßen an.

Wiewohl, nach meinem Begriffe, die schlechteste Regierungsform und die schlechteste Religion immer besser ist als gar keine:

keine: ſo geſtehe ich doch ſo willig als irgend jemand, daß eine Nation, wie groß auch ihre Vortheile in andern Stücken ſeyn möchten, unmöglich zu einem gewiſſen Grade von Vollkommenheit ſich erheben könne, wenn ſie das Unglück hat einer ungereimten Verfaſſung oder einer unvernünftigen Religion unterworfen zu ſeyn. Das lezte war der Fall, worinn ſich die Einwohner von Scheſchian ſeit undenklichen Zeiten befanden. Die Verblendung dieſes Volkes über eine Sache von ſolcher Wichtigkeit würde allen Glauben überſteigen, wenn uns die Geſchichte der Welt, in ältern und neuern Zeiten, nicht ſo viele abgöttiſche Völker bekannt machte, welche ſich eben ſo handgreiflich haben hintergehen laſſen als die Scheſchianer. Die alten Egyptier ſtellen uns hierinn ein Beyſpiel dar, welches alle andern überflüßig macht. Das Erſtaunen hin-

bet uns die Zunge, und die Gedanken ſtehen ſtill, wenn wir hören, daß ein ſo weiſes Volk fähig war, Affen, Katzen, Kälbern, Crocodilen und Meerzwibeln, mit allen Verzückungen einer fanatiſchen Ehrfurcht als göttlichen Weſen, oder wenigſtens als ſichtbaren Bildern göttlicher Weſen, zu begegnen? *) Ich weiß nicht, ob etwas demüthigenderes für die Menſchheit ſeyn kann, als die Gewißheit worinn wir ſind, daß nichts ſo unſinniges und lächerliches erträumt werden kann, welches nicht zu irgend einer Zeit oder auf irgend einem Theile des Erdenrundes von einer beträchtlichen Anzahl von Menſchen

*) Der Indianiſche Verfaſſer ſpricht hier der herrſchenden Meynung gemäß, nach welcher man ſich ich weiß nicht welchen ſeltſamen Begriff von der Weisheit der Egyptier macht, weil dieſes Volk (wenn man das Chineſiſche

ſchen für wahr, ernſthaft und ehrwürdig wäre angeſehen worden. Das ſchlimmſte iſt, daß wir ſelbſt bey aller der Verachtung, womit wir fremde Thorheiten anzuſehen gewohnt

ſind,

ausnimmt †) das erſte war, welches Geſetze, Religion und Sitten hatte. In dieſer Vorausſetzung hat man freylich Urſache ſich zu verwundern, wie eine ſo weiſe Nation ſo unweiſe habe ſeyn können. Aber würde es nicht einer natürlichern Art zu ſchließen gemäß ſeyn, wenn wir ſagten: ein Volk, welches fähig war, Kälber, Affen und Crocodile anzubeten, u. ſ. w. war kein weiſes, ſondern ein ſehr albernes Volk. Freylich hörte dann die Gelegenheit ſich zu verwundern auf; und viele Leute finden ein ſo großes Behagen daran, wenn ſie den Mund aufreiſſen und ſich verwundern können.

Anmerk. des Chineſ. Ueberſ.

†) Hier betrügt vielleicht den ehrlichen Hiang-Fu-Tſee ſein Patriotismus ein wenig. Die

Chine-

ſind, alle mögliche Urſache haben zu glauben, daß wir an ihrem Platze nicht weiſer geweſen ſeyn würden. Erziehung, Beyſpiel, Gewohnheit und Nationalſtolz würden ſich bey uns

Chineſer haben (wie uns ein groſſer Kenner der Egyptiſchen Alterthümer bewieſen hat) eben ſowohl wie die Griechen ihre Policey und Wiſſenſchaften Egyptiſchen Colonien oder auf Abentheuer ausgehenden Wanderern dieſer Nation zu danken gehabt.

Anmerk. des Latein. Ueberſ.

Die gröſſeſten Kenner der Egyptiſchen Alterthümer wiſſen, im Grunde, bey aller ihrer Beleſenheit und Scharfſinnigkeit nicht viel mehr davon als wie andere. Ihre Hypotheſen ſind daher auch eben der Hinfälligkeit unterworfen, welche von jeher das Schickſal der wiſſenſchaftlichen Hypotheſen geweſen iſt. Vor wenigen Jahren bewies man uns, daß die Chineſer von den Egyptiern abſtammeten; nun iſt Herr v. P. im Begriff, uns zu beweiſen,

ſo gut als bey jenen vereiniget haben, unſre Vernunft zu feſſeln, und dasjenige was wir izt, mit ſo gutem Grunde, Unſinn nennen, zum Gegenſtand unſrer wärmſten Verehrung zu erheben. Gleich den Egyptiern würden wir das Unvermögen uns irgend einen geſunden Begriff davon zu machen, ein heiliges Dunkel geneunt haben, in welches ſterblichen Augen nicht erlaubt ſey einzudringen. *) Kurz, in den Zeiten der alten Beherrſcher des

weiſen, „daß weder dieſe von jenen noch jene von dieſen abſtammen;“ und wenn er dieß geleiſtet haben wird, ſo gewinnen wir doch ſo viel dabey, zu wiſſen, daß wir nichts von der Sache wiſſen; und dieß iſt, nach dem Urtheil des weiſen Sokrates, immer viel gewonnen.

*) Damſchwende ſcheint hier die berühmte Inſchrift vor Augen gehabt zu haben, welche zu Sais im Tempel der Iſis geleſen wurde: „ich bin alles was iſt, was geweſen iſt und „was

des Nils, zu Memphis oder Peluſium gebohren, würden wir gern oder ungern Katzen, Crocodile und Meerzwibel angebetet haben ſo gut als jene; und dieß zu eben der Zeit, da uns nichts ſo widerſinnig gedäucht hätte, als einen Mohren, in demuthsvoller Stellung und mit allen Zeichen eines andächtigen Vertrauens in ſeinen Geſichtsmuskeln, einen Elephantenzahn oder das Horn eines Ziegenbocks in ſeiner Noth anrufen zu ſehen. *)

„was ſeyn wird; und meinen Schleyer hat noch „kein Sterblicher aufgedeckt.“ In dieſem Falle hat er Unrecht gehabt, nicht zu empfinden, daß uns dieſe Inſchrift von der unermeßlichen Größe und der majeſtätiſchen Unbegreiflichkeit der Natur das erhabenſte Bild giebt, das jemals in der Seele eines Sterblichen entworfen worden iſt.

*) Von der Wahrheit des ſeltſamen Aberglaubens, den die Mohren mit ihren Fetiſchen oder

Dieſer kleine Eingang, Sire, hat mir nöthig geſchienen, unſer Urtheil über den Aberglauben der Scheſchianer zu mildern, und in Betrachtung der Schwachheiten der menſch-

oder Schutzgöttern treiben, kann ſich, wer daran zweifeln ſollte, aus der **Allgemeinen Geſchichte der Reiſen**, und aus der gelehrten Abhandlung *du Culte des Dieux fetiches*, überzeugen. Uebrigens können wir dieſe Reflexion des Philoſophen Daniſchmende nicht ohne eine Anmerkung laſſen. Der Satz, daß keine Nation an dem Platze und in den Umſtänden welches andern Volkes man will, viel klüger als dieſes andere Volk ſeyn würde, ſcheint ſeine unzweifelhafte Richtigkeit zu haben; und, wenn man keinen andern Gebrauch davon macht, als den unbeſcheidenen Stolz einiger Völker auf Vorzüge, welche nichts weniger als das Werk ihrer eignen Weisheit ſind, dadurch zu demüthigen, und ſie empfinden zu machen, wie ſehr eine gegenſeitige Dul-

dung,

menſchlichen Natur uns zu einer Nachſicht zu vermögen, ohne welche wenige Erdbewohner ihren Anſpruch auf den Titel vernünftiger Weſen behaupten könnten.

dung, auch aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, in der natürlichen Billigkeit gegründet ſey: ſo ſcheint er unter die Wahrheiten zu gehören, an welche es nützlich iſt die Menſchen zuweilen zu erinnern. Allein es iſt in unſern Tagen gewöhnlich worden, von eben dieſem Satze, mittelſt gewiſſer Wendungen, einen ſehr ſchlimmen Gebrauch zu machen. Man hat daraus folgern wollen, die verſchiedenen Völker hätten keine andre als ſubjectiviſche Gründe ihres verſchiedenen Glaubens, und alle Religionen könnten daher als gleichgültig angeſehen werden, oder es ſchicke ſich für keinen weiſen Mann, ſich für irgend eine Religion mehr zu intereſſieren, als in ſo weit es die Geſetze ſeines Landes und ſeine übrige Convenienz erforderten. Dieſe verderblichen

Herr Daniſchmende, ſagte der Sultan, was geſchehen iſt, iſt geſchehen; wir wollen es dabey bewenden laſſen; wiewohl ihr euch, alles wohl überlegt, dieſe Diſſertation hättet erſpa-

Grundſätze, welche beynahe zu allen Zeiten der Religion eines großen Theils der Weltleute ausgemacht haben, ſind indeſſen nichts weniger als nothwendige Folgen aus der Reflexion des weiſen Daniſchmende. Eine Religion aus allen kann nichts deſtoweniger, aus innerlichen ſowohl als äußerlichen überzeugenden Beweisgründen, die wahre ſeyn, oder, unbetrügliche Kennzeichen eines göttlichen Urſprungs haben; und da wir Chriſten mit dem größeſten Grade der Gewißheit behaupten können, daß unſre Religion würklich die einzige ſey, welche mit allen dieſen Kennzeichen verſehen iſt; ſo ſind wir nicht nur wohl berechtiget, ſondern ſchlechterdings verbunden, alle übrigen, in ſo weit ſie der unſrigen entgegen ſtehen, für irrig und verwerflich zu erklären. Die

Betrach-

erſparen können. Denn am Ende haben wir doch nichts weiter daraus gelernt, als daß alle Köpfe unter dem Monde zu Zeiten ein wenig mondſüchtig ſind, und daß keine Krähe

Betrachtung, daß wir z. B. in den Umſtänden der alten Egyptier oder unſrer eigenen abgöttiſchen Vorfahren eben ſo abgöttiſch und abergläubiſch als ſie geweſen ſeyn würden, kann und ſoll alſo, vernünftiger Weiſe, zu nichts anderm dienen, als eines Theils uns Mitleiden mit den Gebrechen der Menſchheit und Nachſicht gegen die Irrenden und Verführten einzuflößen; andern Theils uns zu Gemüthe zu führen, daß wir es nicht den Vorzügen unſres Verſtandes, ſondern bloß der göttlichen Güte beyzumeſſen haben, daß wir ſo glücklich ſind, eine reinere Erkenntniß des höchſten Weſens, und (wie der H. Paul ſagt) einen vernünftigen Gottesdienſt vor ſo vielen andern Völkern des Erdkreiſes zu beſitzen.

Anmerk. des Latein. Ueberſ.

der andern die Augen ausbacken soll, wie König Dagobert sagte. Also nichts mehr hiervon, und zur Sache!

Diesem Befehl zufolge fuhr der Doctor also fort — —

Der Herausgeber an die Leser.

Lücken, geneigte Leser, sind in allen Arten der menschlichen Kenntnisse, besonders in Geschichts-Erzählungen, eine allzugewöhnliche Sache, als daß es Euch befremden sollte, hier in der Erzählung des Philosophen Danischmende eine Lücke, und zwar, wie wir nicht bergen, eine beträchtliche Lücke zu finden.

Diese Lücke ist nicht etwan von der Art derjenigen, welche von den Gelehrten Hiatus in Manuscriptis genennt zu werden pflegen.

Die

Die Handschrift, aus welcher wir die Geschichte von Scheschian gezogen haben, liegt vollständig vor uns, und es kam blos auf uns an, ob wir sie so vollständig, als der Lateinische Uebersetzer sie geliefert, mittheilen wollten oder nicht.

Vielleicht betrügen wir die Neugierde vieler Leser gerade da, wo sie am wenigsten geneigt sind, es uns zu vergeben. Und würklich hätten wir kein Bedenken tragen sollen, die Geschichte der Religion des alten Scheschians, und der Veränderungen welche sich unter einigen Königen mit ihr zugetragen, der Welt ohne Lücken vorzulegen, wenn uns das Beyspiel des Lateinischen Uebersetzers, und die Gründe, womit er sein Verfahren beschönigt hat, hinlänglich geschienen hätte, die Nachfolge desselben zu rechtfertigen.

Er behauptet nehmlich; „die weisesten „Männer wären von jeher der Meynung ge-

„wesen,

„weſen, daß es einer von den wichtigſten „Dienſten, ſo man der wahren Religion lei„ſten könne, ſey, wenn man dem Aberglau„ben und der Tartüfferey (ihren ſchädlichſten „Feinden, weil ſie die Maske ihrer Freunde „tragen) dieſe Maske abziehe, und ſie in ih„rer natürlichen Ungeſtalt darſtelle. Bloß „aus dieſem Grunde hätten gelehrte und ehr„würdige Schriftſteller aus den ältern Zei„ten des Chriſtenthums, ein Lactantius, ein „Arnobius, ein H. Auguſtinus, u. a. ſich „eine Angelegenheit daraus gemacht, die „Ausſchweifungen und Betrügereyen der heid„niſchen Prieſterſchaft (ſogar nicht ohne Ge„fahr durch Bekanntmachung der ärgerlich„ſten Greuel ſchwachen Gemüthern anſtößig „zu werden) an das helleſte Licht hervorzu„ziehen. Sie hätten dieſe Gefahr als ein „kleines, zufälliges und ungewiſſes Uebel an„geſehen, welches gegen den großen Nutzen,

„den

„den ſie der Gottſeligkeit und der Tugend
„von jener Entlarvung der religioſen Betrü-
„gerey verſprochen, in keine Betrachtung
„komme. Es iſt wahr (ſetzt er hinzu) Leſer,
„welche mehr Witz als Unterſcheidungs-Kraft
„beſitzen, könnten Aenhlichkeiten, und boß-
„hafte Leute Anſpielungen zu finden glauben,
„wo keine ſind; aber wenn uns dieſe Beſorg-
„niß aufhalten ſollte, welche Geſchichte würde
„man ſchreiben dürfen? Eine jede wohlge-
„ſchriebene Geſchichte kann, in einem gewiſſen
„Sinne, als eine Satyre betrachtet werden;
„und ich fordere den Weiſeſten und Unſchul-
„digſten unter allen Sterblichen heraus, uns
„ein aufrichtiges Gemählde der Geſetze, Sit-
„ten, Meynungen und Gebräuche, von wel-
„chem Lande in der Welt er will, und ſollte
„es Cappadocia, Pontus oder Myſia ſeyn,
„zu liefern, welches nicht voller Anſpielun-
„gen zu ſeyn ſcheinen ſollte.“

Dieſe

Dieſe und andre Gründe des Lateiniſchen Ueberſetzers hätten uns vielleicht zu einer andern Zeit überzeugen, und bewegen können, ſeinem Beyſpiele zu folgen. Aber in den Tagen, worinn wir leben, kann die Behutſamkeit in Dingen dieſer Art kaum zu weit getrieben werden. Der kleinſte Anlaß, den wir wiſſentlich dem Leichtſinn und Muthwillen unſrer Zeiten gegeben hätten, durch diſchalkhaften Wendungen, die auch der mittelmäßigſte Witz in ſeiner Gewalt hat, unſrer Erzählung einen unächten Sinn anzudichten, würde in unſern Augen alle guten Eindrücke überwiegen, welche wir uns, ohne übertriebene Erwartungen zu hegen, von dieſer Geſchichte der Könige in Scheſchian verſprechen. Nichts iſt in unſern Tagen überflüßiger als Feldzüge gegen Aberglauben und Tartüfferey. Es ſind Zeiten geweſen (kein Vernünftiger wird es läugnen) wo man,

ſich durch Kämpfe mit dieſen Feinden der Religion und der bürgerlichen Geſellſchaft Verdienſte machen konnte. Aber ſie ſind nicht mehr. Andre, in ihren Folgen ungleich mehr verderbliche Ausſchweifungen, Geringſchätzung der Religion und Ruchloſigkeit gewinnen unvermerkt immer mehr Grund; die ehrwürdige Grundfeſte der Ordnung und der Ruhe der menſchlichen Geſellſchaft wird untergraben, und unter dem Vorwande, einem Uebel, welches gröſtentheils eingebildet iſt, zu ſteuern, arbeitet der zügelloſe Witz, in den Mantel der Philoſophie eingehüllt, der menſchlichen Natur ihre beſte Stütze, und der Tugend ihre würkſamſte Triebfeder zu entziehen. In einem ſolchen Zeitpunct können diejenigen, welche es mit der Menſchheit wohl meynen, nicht zu vorſichtig ſeyn; und bloß aus dieſer Betrachtung haben wir geglaubt, dem Publicum einen gröſsern Dienſt

durch

durch die Unterdrückung der besondern Umstände der Religions-Geschichte von Scheschian als durch die Mittheilung derselben zu erweisen.

Damit aber gleichwohl der Zusammenhang des Ganzen nichts dadurch verliehre, haben wir für nöthig gehalten, dem Leser einen Auszug aus der Erzählung des Philosophen Danischmende mitzutheilen, welcher ihn in den Stand setzen möge, von dem schlechten Zustand der alten Scheschianischen Verfassung über diesen Punct, von den Verdiensten, welche sich der Sultan Ogul um sie erworben, und von dem Zwiespalt, der das Reich zu Azors Zeiten erschütterte, sich wenigstens einen allgemeinen Begriff zu machen.

Nach dem Beyspiel der Egyptier, und andrer abgöttischen Völker, verehrten die Scheschianer einen Affen als den besondern

Schutz-

gott ihrer Nation; und, wie alle asiatischen Länder, wimmelte Scheschian von Bonzen, deren hauptsächlichste Beschäfftigung war, das verblendete Volk in der gröbsten Verfinsterung des natürlichen Lichtes, und in einem ihnen allein nützlichen Aberglauben zu unterhalten. Unter den verschiedenen Gattungen derselben, welche Danischmende schildert, begnügen wir uns von zwoen Erwähnung zu thun, deren Institut uns Europäern unglaublich scheinen müßte, wenn wir nicht aus der Sammlung der sogenannten *Lettres edifiantes*, und aus der Compilation des P. Du Halde benachrichtiget wären, daß wenigstens von der einen Gattung noch heutiges Tages eine zahlreiche Nachkommenschaft in der Tatarey und in China sich erhalten hat. Die ersten, sagt Danischmende, nennten sich Ya-sou, oder Nachahmer des Affen, und zeichneten sich vor den übrigen Bonzen aus durch eine

ſcheinbare Strenge, ein unreinliches Ausſehen, eine große Fertigkeit ſich in Begeiſterung zu ſetzen, und eine Unwiſſenheit, welche nahe an die Thieriſche grenzte. Wenn nun den Feinden dieſer Pa-faou glauben dürfte, ſo war kein Laſter, welches ſie unter dem Mantel von Sackleinwand, womit ſie ihre Blöße deckten, nicht ungeſtraft ausgeübt haben ſollten. Man beſchuldigte ſie der Betrügerey, der Ränkeſucht, der Unmäßigkeit und einer ungezähmten Lüſternheit nach dem Eigenthum der Scheſchianer; Untugenden, welche ſie, wie man ſagte, unter einer Maske von Einfalt, Redlichkeit, und Verachtung der irdiſchen Dinge künſtlich zu verbergen wußten. Sie nähren, ſagte man, unter dem Schein der tiefſten Demuth den unausſtehlichſten Stolz; ſie ſind rachgierig und grauſam bey dem Anſehen einer unüberwindlichen Sanftmuth; und allgemeine Feinde

de der Menſchen mit der Mine der Unſchuld und Gutherzigkeit. Dieſe Beſchuldigungen ſind zu hart (fährt Daniſchmende fort) als daß es billig wäre ihnen einen unbedingten Glauben beyzumeſſen. Aber dieß iſt unläugbar, daß die Unmöglichkeit der Yuſavu der geringſte Vorwurf war, der ihnen gemacht werden konnte. Sie hatten allen was man Vernunft, Wiſſenſchaft, Witz, Geſchmack und Verfeinerung nennt, einen unverſöhnlichen Krieg angekündiget; und ihren unermüdeten Bemühungen war es vornehmlich zuzuſchreiben, daß Scheſchian in ſo vielen Jahrhunderten nicht die mindeſte Beſtrebung zeigte, ſich aus dem Wuſt einer die Menſchheit entehrenden Barbarey empor zu arbeiten. In Betrachtung der nachtheiligen Folgen einer ſolchen Thätigkeit, hätte man Urſache gehabt, ſich ihnen noch verbunden zu achten, wenn ſie ſich hätten begnügen wollen, ganz

und gar müßig zu ſeyn. Gleichwohl war auch in dieſem Falle die Laſt ſie zu füttern keine Kleinigkeit. Denn man rechnete zu Sultan Azors Zeiten über zwölfmal hundert Tauſend Janaous, und ſie waren überhaupt Leute von vortrefflichem Appetit. — — Es iſt etwas unbegreifliches, (ſetzt Daniſchmende hinzu) daß dieſe Janaou zu gleicher Zeit der Gegenſtand der lebhafteſten Ehrfurcht und der öffentlichſten Verachtung waren. Man trug ſich mit einer unendlichen Menge lächerlicher Erzählungen in Proſe und Verſen, worinn man ſich mit ihren Sitten und mit ihrem Stande ſelbſt die größten Freyheiten nahm; man ſprach, und ſchrieb, und ſang auf öffentlicher Straße von ihnen als von dem verworfenſten Auskehricht des menſchlichen Geſchlechtes; man beſchuldigte ſie ungeſcheut aller Uebelthaten, wozu ihre herumſchweifende Lebensart ihnen ſelbſt Gelegenheit und ihren Feinden Vor-

wand

wand gab. Kurz, derjenige würde lächerlich geworden seyn, der in guter Gesellschaft ihren Namen mit dem geringsten Zeichen von Achtung ausgesprochen hätte; und alles dieß zu eben der Zeit, da noch eine Menge von Leuten den Staub für heilig ansahen, in welchen ein Pasaou seine Füße gesetzt hatte; da das gemeine Volk sich mit sclavischer Folgsamkeit in allen seinen Geschäfften von ihnen regieren ließ, und viele nichts angelegners hatten, als dafür zu sorgen, daß alles, was von ihrem Vermögen nicht schon bey ihren Lebzeiten von diesen würdigen Leuten aufgegessen worden war, ihnen wenigstens nach ihrem Tode nicht entgehen möchte.

Ich kann nicht umhin (fährt Danischmende fort) noch einer Gattung von privilegirten Müssiggängern zu erwähnen, deren Institut, so seltsam es auch beym ersten Anblick scheint, aus einem gewissen Gesichtspunct

betrachtet, etwas Gemeinnütziges hatte, wodurch es ſich über die übrigen Gattungen der Yafaou erhob. Man nennte ſie ſcherzweiſe die Fruchtbringenden; allein ſie ſelbſt legten ſich, wegen der Unabhänglichkeit, von welcher ſie Profeſſion machten, den ſtolzen Namen Kamfalu, Könige der Meynungen, bey. Ungeachtet ein altes Verurtheil ihnen einen Theil der Vorrechte und des Anſehens der Yafaou beylegte, ſo ſcheinen ſie doch mehr eine Secte von Freygeiſtern als würkliche Bonzen geweſen zu ſeyn, und in ihren Grundſätzen ſowohl als in ihrer Lebensart vieles mit den Cynikern der alten Griechen, mit den Anhängern des Lao-Kiun in China, und mit unſern Calendern gemein gehabt zu haben. Sie lebten zwar auch auf Unkoſten des Volkes wie die Yafaou; aber ſie bezahlten gleichſam dafür mit einer Menge kleiner Talente, wodurch ſie ſich angenehm und beynahe

habe unentbehrlich zu machen wußten. Sie belustigten die Großen mit ihrem Witze, und sich selbst mit der Leichtglaubigkeit des Volkes. Die Freyheit die ihnen ihr Orden gab über alles zu spotten, und ein unerschöpflicher Vorrath von muthwilligen Erzählungen und Anekdoten verschaffte ihnen Zutritt in der schönen Welt; und so groß ist die Macht eines eingewurzelten Vorurtheils, daß der Morgenbesuch eines Kamsalu bey einer schönen Frau, als eine Sache die nichts zu bedeuten habe, angesehen wurde. Aber die Kamsalu kannten den Werth ihrer Freyheiten zu gut, um sich allein auf die vornehme Welt einzuschränken; und wenn sie sich bey den Damen beliebt machten, indem sie ihrem Schooshunde liebkoseten und über ihre Nebenbulerin lästerten: so schmeichelten sie sich bey der jungen Bäurin durch ein sympathetisches Mittel, sich der Treue ihres Mannes

zu versichern, ein, oder indem sie ihr aus der Hand weissagten, daß sie fünf oder sechsmal Wittwe zu werden Hoffnung habe. Sie waren im Besitze von einer Menge bewährter Hausmittel gegen alle Zufälle, welche Menschen und Vieh zustoßen können; sie schlichteten die kleinen Streitigkeiten zwischen Eheleuten, Verwandten und Nachbarn; und es gab wenig Heyrathen unter dem Volke, die nicht ein Kamfalu gestiftet hatte. Eine von den Regeln ihres Ordens, die keine Ausnahme zuließ, war, kein Mitglied in denselben aufzunehmen, welches sich nicht durch eine fechtermäßige Gestalt, und eine blühende Gesundheit zu dieser Ehre legitimiren konnte. Aber was ihnen am meisten Ansehen und Vortheile verschaffte, war der Ruf worinn sie stunden, ein besonderes Geheimniß wider die Unfruchtbarkeit zu besitzen. Man versichert, daß in den Zeiten, da die

aufs höchſte geſtiegenen Ausſchweifungen ihre ſchädlichen Folgen zum Nachtheil der Bevölkerung am ſtärkſten geäußert, die edelſten Geſchlechter von Scheſchian die Erhaltung ihres Stammes lediglich dem geheimen Mittel der Kamfalu zu danken gehabt hätten. Ein Verdienſt, wodurch ſie, nach dem Urtheil der Staatskundigen, ſich ein ſo ſtarkes Recht an die öffentliche Dankbarkeit erworben, daß ſelbſt der groſe Sultan Tiſan, da er alle Arten der herumſchweifenden Bonzen gänzlich aufhob, die einzigen Fruchtbringenden, als Leute die dem Staate wichtige Dienſte geleiſtet hätten, bey ihrem alten Vorrecht erhielt, auf Koſten ihrer freywilligen Wohlthäter müßig zu gehen.

Ich finde, ſagte Schah-Gebal, dieſe Achtung des Sultans Tiſan für die Verdienſte der Fruchtbringenden um ſo lobenswürdiger, da ich verſichert bin, daß die Erben, womit

der Adel von Scheschian durch ihre Vermittelung versehen wurde, stärkere Sehnen und frischeres Blut in die Familien brachten, und also tüchtig wurden, die Stammväter einer neuen markichtern Nachkommenschaft zu werden. Indessen sollte michs wundern, wenn die Nasaon nicht aus dem nehmlichen Grunde einiges Recht an die Nachsicht des Königs Tisan gehabt hätten.

Sire, versetzte Danischmende, das herbe und abschreckende Ansehen, welches diese letztern sich gaben, scheint ihnen gröstentheils die Gelegenheit, sich um die höhern Classen des Staats verdient zu machen, abgeschnitten zu haben. Vermuthlich fehlte es ihnen an gutem Willen nicht; aber da sie aus der feinen Welt gänzlich ausgeschlossen waren, sahen sie sich genöthiget, ihn bey den geringern Classen gelten zu machen, wo ihr Vorstand, wenigstens in Rücksicht auf den

Staat,

Staat, gänzlich in Verluſt gieng, folglich nichts verdienſtliches haben konnte.

Nachdem Daniſchmende von den verſchiedenen Gattungen und Arten der Scheſchianiſchen Bonzen, von ihren Grundſätzen, von ihrem Götzendienſt, von ihrer vorgegebenen Zauberkunſt, von dem Orakel der groſſen Pagode, und beſonders von den Mitteln, wodurch ſie ſich eine beynahe unumſchränkte Gewalt über die Köpfe und über die Beutel der Scheſchianer zu erwerben gewuſt, umſtändliche Nachricht gegeben; läſt er ſich in eine weitläufige, und für jeden andern als den Sultan Gebal tödlich langweilige Erzählung gewiſſer Streitigkeiten ein, welche um ſehr unerheblicher Dinge willen unter dieſen Bonzen entſtanden ſeyn und durch die unvorſichtige Theilnehmung des Hofes an denſelben, Gelegenheit gegeben haben ſollen, daß die Nation ſich in verſchiedene Partheyen

zerſpal-

zerſpaltet, aus deren heftigem Zuſammenſtoß endlich einer der wüthendſten Bürgerkriege, wovon man jemals ein Beyſpiel geſehen, entſtanden ſey. Der gänzliche Untergang des Staats würde unvermeidlich geweſen ſeyn, ſetzt Daniſchmende hinzu, wenn nicht glücklicher Weiſe für dieſes bethörte Volk Ogul-Kan dazwiſchen gekommen, und durch ſeine Eroberung die tobenden Bonzen genöthiget hätte ihrer Privathändel zu vergeſſen, um auf ihre gemeinſchaftliche Erhaltung bedacht zu ſeyn.

Gut (ruft hier Schah-Gebal aus) hier erwartete ich meinen guten Bruder Ogul-Kan. Ich bin ſehr begierig zu hören, was er zu den Streitigkeiten der Schefchianiſchen Bonzenſchaft geſagt haben mag. Denn bey aller Achtung, die ich für ſeine übrige Verdienſte hege, wird er mir nicht übel nehmen, wenn ich mir ihn

als einen ſehr mittelmäßigen Metaphyſiker vorſtelle.

Sire (verſetzt Daniſchmende) der bloſe Menſchen-Verſtand, von welchem er ſich in dieſer Sache leiten lieſs, führte ihn ſicherer, als die ſubtilſte Dialectik vielleicht hätte thun können. Die Tatariſche Horde, deren Anführer er war, hatte von ihren Voreltern eine ſehr einfältige Religion geerbt. Sie kannten weder Tempel noch Prieſter. Sie verehrten einen unſichtbaren Herrn des Himmels, von welchem ſie glaubten, daſs er die guten Menſchen liebe und die böſen beſſer mache. Sie hielten es für Unrecht ein Bild von ihm machen zu wollen. Denn (ſagten ſie in ihrer Einfalt) wenn man auch den groſsen Berg Caucal ſelbſt zu ſeinem Bilde aushauen wollte, ſo würde dieſs dennoch nur eine ſehr kindiſche Vorſtellung von der Gröſse eines Monarchen geben, der die Sonne in

der

der einen Hand und den Mond in der andern hält. Dieſem Begriffe zufolge begnügten ſie ſich, in jedem Hauſe eine ſchwarze Tafel an der Wand hängen zu haben, worauf mit goldnen Buchſtaben geſchrieben ſtund: Ehre ſey dem Herrn des Himmels. Vor dieſer Tafel pflegten ſie täglich etwas Räuchwerk anzuzünden; ſie baten dabey den Herrn des Himmels, daß er ſie an Leib und Seele geſund erhalten möchte; und hierinn beſtund ihr ganzer Gottesdienſt. *) Es konnte alſo wohl nicht anders ſeyn, als daß ſie die Religion von Scheſchian zugleich mit Verachtung und Abſcheu anſehen mußten; und

Ogul-

*) Seh. den Auszug aus des Marco Polo Reiſen in der Allgem. Hiſt. der Reiſen Th. VII. S. 472. Auch die Religion der Mantſcheuriſchen Tatarn kommt in der Hauptſache mit dieſer überein. S. Du Halde Beſchr. des Chineſ. Reichs, Th. IV. S. 57.

Ogul-Kan konnte mit allem seinem Anse-
hen nicht verhindern, daß nicht in der er-
sten Hitze eine grose Anzahl von Pagoden
zerstört worden wären. Dieser Prinz scheint
zwar selbst kein Freund des Aberglaubens ge-
wesen zu seyn; aber er war ein zu weiser
Mann, um zu fodern, daß seine neuen Un-
terthanen auf einmal eben so weise seyn sol-
ten wie er. Er wußte, daß sich seine Ge-
walt nicht über Gewissen und Einbildung er-
strecke; er wußte auch, wie gefährlich es ist
eine noch unbefestigte Regierung mit Unter-
nehmungen gegen die eingeführte Religion
anzufangen. Er bezeugte sich also sehr billig
und sogar günstig gegen die Priesterschaft von
Echeschian. Er erklärte sich öffentlich, daß
er sie bey ihren Gerechtsamen und Vortei-
len schützen und nichts gegen ihre Religion
unternehmen wolle; und er hielt was er ver-
sprochen hatte.

Kann

Kaum fiengen die Bonzen wieder an der Ruhe zu genießen, welche sie der Regierung dieses weisen und guten Königs zu danken hatten, so erinnerten sie sich auch ihrer ehmaligen Streitigkeiten wieder; und auf einmal wurde wieder von allen Seiten zum Treffen geblasen. Aber hier hörte die Gefälligkeit des Sultans Ogul auf. Er ließ ein Edict ausgehen, worinn einem jeden erlaubt wurde, seine Meynung über die Gegenstände des Streites mit Bescheidenheit bekannt zu machen; aber er verbot zugleich alle Bitterkeit, und alle Anzüglichkeit im Disputieren, und um seinem Verbot den gehörigen Nachdruck zu geben, setzte er die Strafe von zweenhundert Prügeln auf die Fußsolen darauf, wenn sich jemand, wer der auch wäre, gelüsten ließe, einen andern seiner Meynungen wegen zu schimpfen oder zu verdammen. „Meynungen über Dinge, wel-

che

die ihren Besitzer zu keinem schlimmern Manne machen, sind weder Staatssachen noch Verbrechen, sagte er: ich werde mich niemals damit abgeben, sie zu untersuchen, und noch weniger mich bereden lassen, sie zu strafen. Gedanken und Träume *) sollen in meinem

*) Wenn man von einem rohen Tartarischen Heerführer, wie Ogul-Kan war, Belesenheit vermuthen könnte, so sollte man glauben, daß hier eine Anspielung auf den Tyrannen Dionysius von Syracus wäre, der den Marsyas, einen seiner Staatsbedienten, hinrichten ließ, weil diesem Marsyas geträumt hatte, er habe dem Tyrannen die Kehle abgeschnitten. S. Plutarch im Leben Dions. Tom. V. p. 167. edit. Londin. de 1724. Plutarch giebt zum Grunde dieses strengen Verfahrens an, weil Dionysius geglaubt habe, Marsyas würde schwerlich so gefährlich geträumt haben, wenn er nicht wachend mit dergleichen Gedanken umgegangen wäre; und

meinem Reiche frey ſeyn; und man ſoll keinem Menſchen verwehren, ſeinen Traum zu erzählen, oder ſeine Meynung zu ſagen, wenn er jemand findet der ihm zuhören will. Das einzige Mittel, Grillen und Meynungen unſchädlich zu machen, iſt, wenn man ihnen Luft läßt. Laßt die Venzen in Scheſchian, ſo lange ſie wollen, unterſuchen, ob ihr groſſer Affe ein Genius oder ein Oran-Outang

Monteſquieu findet dieſen Grund (wenn der unbündige Schluß, auf den er ſich ſtützt, auch richtig wäre) nicht hinlänglich, das Verfahren des Dionyſius zu entſchuldigen. *Eſprit des Loix* Tom. I. L. XII. ch. XI. Der Gedanke, ſagt er, müßte, um ſtrafbar zu werden, mit irgend einer Handlung verbunden geweſen ſeyn. Aber dieß war eben die Sache. Woher konnte Dionys wiſſen was Marſyas träumte? Marſyas hatte ſeinen Traum erzählt; und dieß ſchien entweder einen böſen Willen gegen den Fürſten, oder doch einen

lang geweſen, ob er zu Waſſer oder zu Lande in Scheſchian angekommen, oder ob er gar aus dem Schweife eines Cometen herabgefallen ſey: ſo lange die Unterſuchung eine Privatſache bleibt, und der Streit mit Beſcheidenheit geführt wird, kann die Ruhe des gemeinen Weſens nichts davon zu beſorgen haben. *) Aber Ogul-Kan dürfte ſich nur verleiten laſſen, aus ſolchen Streitfragen

einen Grad von Unvorſichtigkeit vorauszuſetzen, den ein ſo argwöhniſcher und furchtſamer Fürſt, wie Dionyſius war, ſtrafwürdig finden mußte. Es war ihm daran gelegen, den Syracuſanern zu zeigen, daß man ſich auch ſo gar im Traume nicht ungeſtraft an ſeiner Perſon vergreifen könne.

*) Es giebt, mit Erlaubniß des Quitens, Zeiten, wo man ſich nicht entbrechen kann, ſpeculative Meynungen als eine Staatsſache zu behandeln. Aber deſto größer muß auch alsdann die Vorſichtigkeit ſeyn, um einen Jun-

ſen

eine Staatsangelegenheit zu machen, wenn in wenig Jahren das ganze Reich in Feuer ſtehen ſollte.“

So dachte der weiſe Ogul (fährt Daniſchmende fort) und verdient Ehrenſäulen dafür, daß er ſo dachte. Aber dieſe Politik war nicht nach dem Geſchmacke der Bonzen. Sie ließen es darauf ankommen, ob er den Uebertreter des Geſetzes ſein Verſprechen halten würde. Ogul hielt ſein Verſprechen pünctlich. Ein Yafaou, der die Meynungen eines gewiſſen Tulpan, welche vor der Eroberung viele Bewegungen verurſacht hatten, öffentlich mit groſſer Heftigkeit beſtritt, und die Anhänger derſelben für unwürdig erklärte von Sonne und Mond beſchienen zu werden, empfieng auf dem gröſſeſten Marktplatze der Stadt

ten durch allzugroße Geſchäftigkeit ihn zu erſticken, nicht erſt zu einer Flamme aufzuſtieren.

Stadt Scheſchian die ganze Summe der zweyhundert Prügel auf die Fußſolen, ohne daß einer daran fehlte; und da ſein Geſchrey und ſeine Aufhetzungen einen Aufruhr unter dem Pöbel verurſachten, ließ Ogul-Kan die Schuldigen, an der Zahl zweytauſend, von ſeiner Tartariſchen Leibwache umringen, und den funfzigſten Mann von ihnen, ohne Anſehen der Perſon, an die kahlgemachten Aeſte eines hohen Eichbaums aufhängen, der im äußerſten Vorhofe der groſen Pagode ſtund. Dieſe Juſtiz-Pflege war ein wenig Tartariſch; aber ſie brachte ein groſes Gut hervor; denn ſie machte die Bonzen verträglich. Das Volk ſchrie über Tyranney; allein Sultan Ogul kehrte ſich nicht daran; und in kurzem erkannte die Nation mit Dankbarkeit, daß er ſie durch eine wohlangebrachte Strenge von einem groſen Uebel befreyet hatte.

Von der Zeit an, da die Bonzen in ihren Streitſchriften nicht mehr ſchimpfen, und durch geheime oder öffentliche Beſchuldigungen ihren Gegnern keinen Schaden mehr zufügen konnten, verlohren ſie auch die Leidenſchaft zum Grübeln und Streiten, wovon ſie ſeit geraumer Zeit beſeſſen geweſen waren. Sie fiengen an gewahr zu werden, daß ſie ſich dadurch bey Vernünftigen nur lächerlich machten, und glaubten weiſer zu handeln, wenn ſie ihren Witz dazu anwendeten, die Religion von Scheſchian mit dem geſunden Menſchenverſtande ihrer neuen Gebieter auszuſöhnen. Dieſem löblichen Vorſatze zufolge geſchah es, daß ſie, indem ſie ſich bemühten, ihre Grundſätze in das vortheilhafteſte Licht zu ſtellen, unvermerkt auf einen ziemlich einförmigen Lehrbegriff geriethen, der den Tartarn immer einleuchtender gemacht wurde; und da die Kamſalu zu gleicher Zeit mit

gutem

gutem Erfolg an der Bekehrung der Tartarischen Schönen arbeiteten; so fand sich nach wenigen Jahren, daß die Eroberer (den König und einige seiner Vertrauten ausgenommen) die Religion des Landes angenommen hatten, ohne daß man recht sagen konnte, wie es zugegangen war. Aber es fand sich auch zugleich, daß die Wallfarten nach der großen Pagode merklich abnahmen. Es entstund aus der Vermischung des Scheschianischen Aberglaubens mit dem groben Tartarischen Menschenverstand eine Art von Mittelding, welches zwar keine neue Religion vorstellte, aber doch unvermerkt in dem Nationalgeiste, in den Vorurtheilen, Gewohnheiten und Sitten von Scheschian eine Veränderung hervorbrachte, welche mit einigem Grunde ein Schritt zur Verbesserung genennt werden konnte. Was vermuthlich das Meiste dazu beytrug, war die Freyheit, sich

auf die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte zu legen, welche Ogul-Kan auf alle und jede ausdehnte, welche Luſt und Geſchicke dazu hatten. Denn vormals war dieß, wie bey den Egyptiern, ein ausſchließendes Vorrecht der Prieſterſchaft geweſen. In einem Zeitlauf von vierzig bis funfzig Jahren wurden die graubärtigen Bonzen gewahr, daß ſie ſich in einer neuen Welt befanden, welche nicht mehr ſo leicht zu behandeln war als die alte. Die Mährchen, womit ſie ſonſt die Fragen der Neugierigen geſtillet hatten, wurden nicht mehr ſo befriedigend gefunden als ehmals. Die Unterſuchungen über den Grund deſſen was die Menſchen wahr nennen, über die Natur, den Zweck und die weſentlichen Rechte der politiſchen Geſellſchaft, und über andre Dinge von dieſer Wichtigkeit, welche immer häufiger angeſtellt wurden, hatten die Folge, daß vieles,

was man für wahr gehalten hatte, falsch befunden wurde. Und wenn man Gegenständen, welche vor einer aufgeklärten Vernunft keine Gnade finden konnten, noch immer einen Rest von Ehrerbietung bewies, so war sie derjenigen gleich, womit man ein altes Gemählde aus den Kinderjahren der Kunst anzusehen pflegt: man schätzt es nicht weil es gut, sondern weil es alt ist.

Es war von den Bonzen nicht zu erwarten, daß sie eine so wichtige Veränderung mit Gleichgültigkeit ansehen sollten. Auch thaten sie ihr Möglichstes, dem sichtbaren Schaden zu wehren, den die Ausbreitung der Vernunft und der Menschlichkeit ihnen selbst und ihren Pagoden zufügte. Aber da sie merkten, daß die letzten Anstrengungen ihrer Kunst nur den Triumph ihrer Gegnerin, der Vernunft, zu zieren dienten, so schmiegten sie sich endlich unter ihr Schick-

ſal, und betrugen ſich ungefehr ſo, wie eine handelnde Nation, welche ſich genöthiget ſieht, gewiſſe Zweige von Gewerbe, wiewohl mit augenſcheinlichem Verluſte, bloß deswegen fortzuführen, um nicht die Handlung ſelbſt zu verliehren, und der Hoffnung entſagen zu müſſen, durch irgend eine günſtige Wendung der Umſtände ſich vielleicht dereinſt ihres Schadens wieder zu erholen.

Indeſſen war eine von den heilſamen Folgen dieſer Revolution in dem National-Geiſte von Scheſchian, daß die Bonzen ſelbſt ſich angelegen ſeyn ließen, an perſönlichen Verdienſten wieder zu gewinnen, was ſie auf einer andern Seite verlohren. Daniſchmende führet hievon viel beſonderes an, unterläßt aber gleichwohl nicht, die Anmerkung zu machen; ſie hätten bey allem dem nicht recht verbergen können, daß es ihnen lieber geweſen wäre, der Nothwendigkeit ſo viele Verdienſte

dienſte zu haben überhoben zu ſeyn. Sie belauerten, ſagt er, mit der ſcharfſichtigſten Aufmerkſamkeit jede Gelegenheit und jedes Mittel, ihren groſſen Zweck mit wenigern Unkoſten zu befördern; und glücklicher Weiſe für ſie ſpielte der leichtſinnige Muthwille, womit einige die Freyheit der damaligen Zeiten zu mißbrauchen anfiengen, ihnen Waffen in die Hände, welche ſie, unter dem ſcheinbarſten Vorwand, gegen ihre unverſöhnlichen Feinde, Witz und Vernunft, gebrauchen konnten. *)

Daniſch-

*) Die Geſchichte der außerordentlichen Bemühungen, welche Jamblichus, Plotinus, Porphyrius und ihre Anhänger in einer Art von Verzweiflung fruchtlos angewandt, dem unterliegenden Heydenthum gegen die ſiegreiche Obermacht der Chriſtlichen Religion zu Hülfe zu kommen, iſt das vollſtändigſte Beyſpiel, das uns die Hiſtorie an die Hand giebt, um den

Daniſchmende beginnt ſeine Erzählung von dieſem Aufſtande der Bonzen gegen die Uſurpation einer tyranniſchen Philoſophie mit einer allgemeinen Betrachtung, welche nicht ſo viel benützt wird als ſie es zu verdienen ſcheint. Dasjenige, ſagt er, was in allen

den Charakter und das Betragen der Bonzen von Scheſchian, in einem gewiſſer maßen ähnlichen Falle, zu erläutern. Was ließen dieſe von dem ſeltſamſten Eifer glühende Schwärmer unverſucht, um wenigſtens die letzten Augenblicke des ſterbenden Aberglaubens zu verlängern? **Orakel, Wunder, wiederkommende Seelen**, alles, was außerordentlich war, wurde aufgeboten; **Pythagoras** und **Apollonius** wurden zu göttlichen Männern und **Theurgen** erhoben, um ſie mit einigem Schein dem großen Stifter der wahren Religion entgegen zu ſetzen. Das ganze Heydenthum wurde umgeſchmolzen, die ungereimteſten Fabeln zu allegoriſchen Hüllen der erhabenſten

allen ſittlichen Dingen die Grenzen des Schönen und des Häßlichen, des Guten und des Böſen, des Rechts und des Unrechts beſtimmt, iſt eine allzufeine Linie, als daß ſie nicht alle Augenblicke von der Unwiſſenheit und dem Leichtſinn überſehen, oder von den Leiden-

benſten Wahrheiten gemacht, und das Werk des Betrugs und des Aberglaubens in eine **Theoſophie** verwandelt, deren Entdeckungen und Verſprechungen einen blendenden Glanz von ſich warfen, und unbehutſame Seelen durch den Schein eines göttlichen Urſprungs täuſchten. Man belegte die **Chriſtlichen** Weiſen, welche allen dieſen Blendwerken Vernunft entgegen ſetzten, mit dem verhaßten Namen der Freygeiſter und Atheiſten; kurz, man wagte in der Verzweiflung Alles. (Aber vergebens traten Aberglauben, Schwärmerey und Philoſophie in ein unnatürliches Bündniß. Die Wahrheit ſiegte, und eben dieſer Sieg bewies, daß ſie Wahrheit war.)

Leidenschaften übersprungen werden sollte. Daher eine Quelle von Uebeln, welche man nicht verstopfen darf, auch wenn man es könnte, — der häufige Mißbrauch von Dingen, wovon der rechte Gebrauch der menschlichen Gesellschaft nützlich ist, und welchem abzuhelfen man bisher noch keine andre Mittel erfunden hat, als solche, die dem Dienst gleichen, den der gutherzige Bär in der Fabel seinem Freunde, dem Eremiten, erweißt, welcher, um eine Fliege von der Nase seines schlafenden Freundes zu verjagen, einen Stein ergreift, und auf einen Wurf die Fliege und den Freund todt macht.

Die Schefchianer geben uns hiervon ein merkwürdiges Beyspiel. Sie waren unvermerkt klüger geworden als ihre Vorfahren. Ihre Begriffe von der wahren Beschaffenheit der Dinge, von ihrem Verhältniß gegen die Menschen, und von dem sehr wesentlichen

Unter-

Unterſchied zwiſchen den Gegenſtänden und den Vorſtellungen, die man ſich davon macht, klärten ſich je länger je mehr auf. Die Vortheile dieſer glücklichen Veränderung verbreiteten ſich über das ganze Reich, wiewohl ſie nur von ſcharfſichtigen Beobachtern bemerkt wurden. Aber die Nachtheile, die damit verbunden waren, wahrzunehmen, dazu reichte das Geſichte des blödeſten Kopfes hin. So lange die Nation dumm war, konnte ſie nicht mißbrauchen was ſie nicht hatte. Damals war die Quelle alles Uebels, daß ſie ihre Vernunft gar nicht zu gebrauchen wußte. Itzt, da die Scheſchianer, wie junge Vögel, die Schwingen ihres Geiſtes zu verſuchen anfiengen, begegnete es oft, daß ſie zu hoch fliegen wollten und fielen; oder daß ſie ſich unvorſichtig in Oerter wagten, wo ſie in verborgenen Schlingen ſich verwickelten. Kurz, diejenigen, ſo entweder würklich mehr

Witz hatten als andre, oder doch dafür angeſehen ſeyn wollten, fühlten nicht ſobald die Freyheit, in welche Ogul-Kan ihre Vernunft geſetzt hatte, als ſie ſchon anfiengen ſie häufig zu mißbrauchen. Es war wohl bey den wenigſten ſo böſe gemeynt als es ihnen ausgelegt wurde. Wie leicht war es, in der hüpfenden Freude, die einem Menſchen natürlich iſt, der nach einer langen Gefangenſchaft wieder freye Luft athmet und ſich ſeiner Füße wieder nach eigenem Gefallen bedienen darf, wie leicht war es da, die vorerwähnte Linie zu überhüpfen und vor Freude nicht mehr dumm zu ſeyn, ein wenig närriſch zu werden? Man hatte den Aberglauben als ein groſſes Uebel kennen gelernt; man bildete ſich ein, ſich nicht weit genug davon verlaufen zu können, und verlief ſich alſo in den entgegengeſetzten Abweg. Dieß war allerdings kein geringes Uebel, und es

ver-

verdiente die Aufmerkſamkeit der Vorſteher des Staats um ſo mehr, da es von den höhern Claſſen unvermerkt auch zu den niedrigern übergieng.

Hier fällt der Sultan Daniſchmenden in die Rede. Du berührſt, ſagt er ihm, einen Punct, über den ich ſchon lange gewünſcht habe, etwas gewiſſes bey mir ſelbſt feſtſetzen zu können. Es iſt, wie du wohl bemerkt haſt, unthulich, die Quelle von ſolchen Uebeln zu verſtopfen, die aus dem Mißbrauch einer Sache entſtehen, wovon der Gebrauch gut iſt. Und gleichwohl iſt das Uebel, von dem du ſprichſt, von einer ſo gefährlichen Art, daß man ſchlechterdings genöthigt iſt, ſeinem Fortgange zu ſteuern. Ich möchte wohl hören, was du mir in dieſem Falle zu thun rathen wollteſt?

„Sire, (antwortet Daniſchmende) die Frage, worüber ich meine Meynung ſagen

soll, hätte vorlängst besser als zwanzig andre verdient von unsrer Academie zu einer Preisfrage gemacht zu werden. Ich unterstehe mich nicht zu sagen, daß ich die Auflösung davon gefunden habe, und mir däucht, diejenigen, welche sie so leicht aufzulösen finden, möchten sich wohl nie die Mühe genommen haben, ihre Tiefe zu erforschen. Doch vielleicht ist sie eine von den Fragen, deren Auflösung gar nicht einmal möglich ist, oder, welche sich wenigstens nicht anders als durch einen kühnen Schnitt auflösen lassen. Der Fall dünkt mich dieser zu seyn: Wir befinden uns zwischen zweyen Uebeln, wovon wir schlechterdings genöthigt sind eines zu wählen; es fragt sich also, welches wir wählen sollen?"

„Hier, däucht mich, kann zuversichtlich als ein unstreitiger Grundsatz angenommen werden: daß in einem solchen Falle, wenn

das eine Uebel einen unendlichen und unheilbaren Schaden thut, das andere hingegen unter gewiſſen Bedingungen ins Unendliche vermindert werden kann, nothwendig das letztere gewählt werden müſſe.“

„Dieß vorausgeſetzt kommen hier zwey Uebel in Betrachtung. Der Schade, der aus dem Mißbrauch der Vernunft und des Witzes, wenn ihnen völlige Freyheit gelaſſen wird, entſpringen kann, und wird; und derjenige, der daher entſtehen muß, wenn dieſe Freyheit durch irgend eine Art von Zwangsmitteln eingeſchränkt wird. Nun ſage ich: Den Gebrauch der Vernunft und des Witzes in einem Staate einſchränken, iſt eben ſo viel, als Unwiſſenheit und Dummheit mit allen ihren Würkungen und Folgen in dem beſagten Staate verewigen, falls ſich die Nation noch in einem barbariſchen Zuſtande befindet, oder, wenn ſie ſich bereits

reits zu einem gewiſſen Grade der Erleuchtung empor gehoben hat, ſie in Gefahr zu ſetzen, von Stufe zu Stufe wieder in dieſe Barbarey zurück zu ſinken, die den Menſchen zu den übrigen Thieren herabwürdiget, ja gewiſſermaßen unter ſie erniedriget. Denn, wie ſoll dieſe Grenzlinie, in welche Vernunft und Witz einſchränken will, gezogen werden? Wer ſoll ſie beſtimmen? Was für Regeln ſollen dazu feſtgeſetzt werden? Wer ſoll Richter ſeyn, ob dieſe Regeln in jedem vorkommenden Falle beobachtet oder überſchritten werden? Wodurch will man verhindern, daß der Richter nicht ſeine eigene Denkungsart, ſeine Vorurtheile, ſeinen perſönlichen Geſchmack, vielleicht auch ſeine Leidenſchaften und beſondern Abſichten zur Richtſchnur oder zum Beweggrunde ſeines Urtheile mache? Wird die Vernunft und der Witz der Nation nicht dadurch von dem

Grade

Grade der Erkenntniß oder Unwiſſenheit, der Redlichkeit oder Unlauterkeit des Richters, oder vielmehr von der ungereimten Vorausſetzung, daß ihm ſeine Weisheit und Rechtſchaffenheit nie verlaſſen werde, abhängig gemacht? Wenn wir geſund denken dürfen, dürfen wir nicht über Alles geſund denken? Und iſt denken nicht etwas anders als nachſprechen? Kann man denken ohne zu unterſuchen? oder unterſuchen ohne zu zweifeln? Und wenn ſich dieſes Recht zu zweifeln bis man unterſucht hat, und zu unterſuchen eh man irgend ein Urtheil faßt, nicht auf alle Gegenſtände erſtreckt; wenn man annehmen wollte, daß es ſolche gebe, welche man nicht unterſuchen dürfe, weil ſchädliche Folgen daher entſpringen könnten: würde die Nation nicht immer in Gefahr ſchweben, daß es ihren Obern einmal einfallen könnte, die Unterſuchung alles deſſen für ſchädlich zu erklä-

ren, was ſie bloß ihrer Convenienz wegen nicht unterſucht haben wollten? Die Jahrbücher des menſchlichen Geſchlechtes belehren uns, daß ſeine Obern zuweilen Tyrannen geweſen ſind, oder wenigſtens ſchwach genug, ſich von irrigen Meynungen und von Leidenſchaften, eigenen oder fremden, beherrſchen zu laſſen. Auf welchem ſeichten Grunde würde demnach die öffentliche Glückſeligkeit ſtehen, wenn es von der Willkühr etlicher weniger Sterblichen abhienge, die großen Triebfedern des allgemeinen Beſten der Menſchheit, Vernunft und Tugend, nach ihren beſondern Begriffen und Abſichten einzuſchränken? Was ich von der Vernunft geſagt habe, gilt in ſeiner Art auch von dem Witze, deſſen wichtigſter Gebrauch iſt, alles was in den Meynungen, Leidenſchaften und Handlungen der Menſchen mit der geſunden Vernunft und dem allgemeinen Gefühl des

Wah-

Wahren und Schönen einen Mißlaut macht, das ist, alles was Ungereimt ist als belachenswürdig darzustellen? Jede Einschränkung dieses Gebrauchs ist ein Freyheitsbrief für die Thorheit, und ein stillschweigendes Geständniß, daß es ehrwürdige Narrheiten gebe. Unvermerkt würden sich noch andre Thorheiten hinter diese verstecken; denn ihre Familie ist zahlreich, und manche sehen einander so ähnlich, daß es sehr leicht ist, eine für die andere anzusehen. Was anders würde alsz aus der Einschränkung der Vernunft und des Witzes erfolgen, als daß unter dem bleyernen Scepter der Dummheit Aberglaube und Schwärmerey, Tyranney über Seelen und Leiber, Verfinsterung der Vernunft, Verderbniß des Herzens, Ungeschliffenheit der Sitten, und zuletzt allgemeine Barbarey und Wildheit die Oberhand gewinnen würden?"

„Und dieß würde nicht etwan bloß eine zufällige Folge, es würde die nothwendige und unvermeidliche Würkung davon seyn, wenn man den freyen Lauf der Vernunft und des Witzes hemmen, und es in die Gewalt einzelner Personen geben wollte, den Zügel, womit man sie gefesselt hätte, nach ihrem Gutbefinden anzuziehen oder nachzulassen.“

„Nun lassen Sie uns auf der andern Seite sehen, ob der Schaden, welchen man von dieser Freyheit zu besorgen hat, so beträchtlich ist, daß er gegen den Schaden ihrer Unterdrückung in Betrachtung kommen kann; und ob er nicht vielmehr unter gewissen Bedingungen sich nach und nach ins Unendliche vermindern muß?“

„Es ist wahr, die Freyheit der Vernunft, des Witzes, der Einbildungskraft und dessen was man Laune nennt, kann und wird zuweilen

wollen mißbraucht werden, um Weisheit und Tugend ſelbſt in ein falſches Licht zu ſtellen, und vielleicht die ehrwürdigſten Gegenſtände, um unweſentlicher Gebrechen willen, lächerlich zu machen. Man hat überdies einige Beyſpiele, daß etwas Ungereimt ſcheinendes bey anwachſender Einſicht wahr befunden worden, und alſo aufgehört hat ungereimt zu ſeyn. *) Es iſt alſo möglich, daß die Freyheit, welche dem Muthwillen des

*) Ein ſehr nachdrückliches Beyſpiel hievon iſt der Satz, daß es Antipoden, oder Gegenfüßler gebe, welcher dem Biſchoff zu Salzburg, Virgilius (wofern es nicht ein andrer Virgilius war, wie aus einigen Umſtänden ſich vermuthen läßt) ſo ſchlimme Händel machte. Dieſe Lehre war ſo unerhört und dem damaligen gemeinen Menſchenverſtande ſo anſtößig, daß ſelbſt die weiſeſten Männer ſich nicht darein finden konnten. Man legte es

Witzes gelaſſen würde, den Fortgang der Wahrheit ſelbſt aufhalten könnte. Aber alle dieſe Uebel, ſo groß man ſie auch immer ſich einbilden mag, ſind zufällig und ſelten; der Nachtheil, den ſie der menſchlichen Geſellſchaft bringen können, wird durch tauſend ent-

„ihm ſo aus (ſagt **Aventinus** in ſeinen Bayeriſchen Jahrbüchern) als ob er eine andre „Welt, andre (das iſt vermuthlich, nicht von „Adam und Eva abgeſtammte) Menſchen, eine andre Sonne und einen andern Mond behaupte. **Bonifacius** widerlegt dieſe Sätze „als gottlos und der Chriſtlichen Philoſophie „entgegenlaufend, beſtraft **Virgilen** deswegen öffentlich und abſonderlich, verlangt von „ihm, daß er dieſe alberne Kindereyen (Naenias) widerrufe, und die einfältige und „lautere Weisheit des Chriſtenthums nicht länger mit dergleichen unſinnigen Träumen beflecke.“ Der damalige Pabſt **Zacharias**, vor welchem dieſe Sache, ihrer vermeyntlichen

Wich-

entgegenwürkende Urſachen theils verhütet, theils unmerklich gemacht, und, was das wichtigſte iſt, er muß vermöge der Natur der Sache immer abnehmen. Der Krieg zwiſchen Vernunft und Witz, und ihren ewigen Feinden Unverſtand und Dummheit, iſt ein Uebel

Wichtigkeit wegen, gebracht wurde, ſah ſie nicht mit gelindern Augen an als Bonifacius. Er nennt die Lehre von andern Menſchen unter der Erde eine verkehrte Lehre, welche Virgilius gegen Gott und ſeine Seele ausgeſprochen habe; und ſinnet in ſehr ernſtlichen evocatoriis den Herzog Utilo an, (der, wie es ſcheint, den guten Virgil in ſeinen Schutz genommen hatte) den gefährlichen Mann nach Rom zu ſenden, damit er aufs ſchärfſte examiniert, und wenn er ſeines Irthums überwieſen worden wäre, nach den Canoniſchen Geſetzen geſtraft werden könne. *Baron.* ad annum 748. Uns dünkt nicht, daß man hinlängliche Urſache habe, den ehrwürdi-

Uebel wie alle andre Kriege: er bringt zufälliger Weiſe allerley ſchädliche Ausbrüche hervor, und es ſind immer viele, die auf dieſe oder jene Weiſe darunter leiden. Aber er iſt ein nothwendiges Uebel, welches durch ſeine Folgen das gröſeſte Gut befördert. Jede neue

würdigen Biſchöffen, welche dieſe Antipoden-Sache mit ſo vieler Strenge behandelt haben, deswegen ſo häßliche Vorwürfe zu machen, als viele gethan haben. Man hat nicht einmal vonnöthen, zu ihrer Entſchuldigung die Wendung zu gebrauchen, deren ſich der berühmte Augsburgiſche Patrizier, Marx Welſer in ſeiner Bayeriſchen Geſchichte bedient, nehmlich zu ſagen; daß diejenige, welche dem Virgilius behaupten gehört, daß die Erde rund und auch auf der andern Halbkugel bewohnt ſey ꝛc., ſeine Meynung unrecht verſtanden, und alſo dem H. Bonifacius fälſchlich hinterbracht hätten. Es iſt genug, daß in den damaligen Zeiten das allgemeine Vor-

urtheil

neue Eroberung, die von Jenen über dieſe gemacht wird, ſchwächt den Feind, befeſtigt die rechtmäßige Oberherrſchaft, und beſchleuniget den Anbruch jener goldenen Zeiten, deren Unmöglichkeit noch niemand bewieſen hat, und welche (wenn es auch unwahrſcheinlich

urtheil, ſelbſt der Gelehrten, in dem Begriffe von Antipoden etwas höchſt ungereimtes fand. Lange zuvor hatte Cosmas der Indien-Fahrer, ein Egyptiſcher Mönch, in ſeiner Chriſtlichen Topographie (welche uns Montfaucon im zweyten Theile ſeiner Sammlung griechiſcher Kirchen-Scribenten geliefert hat) verſichert, daß die Erde platt ſey und das himmliſche Gewölbe an ihren äußerſten Enden aufſtehe. Dieß war zu einer Zeit, wo das Studium der Natur als eitel und profan gänzlich vernachläſſiget wurde, die allgemeine Meynung; und ein Satz, wie der, den Virgilius behauptet haben ſoll, mußte nothwendig frommen Ohren anſtößig ſeyn.

lich wäre, daß ſie jemals kommen würden) dennoch das groſse Ziel aller Freunde der Menſchheit ſeyn müſſen; der Zeiten, wo Policey, Religion, und Sitten, Vernunft, Witz und Geſchmack einträchtig zuſammen würken, die menſchliche Gattung glücklich zu machen.“

Daniſchmende, mein Freund, (ſagte der Sultan als der Philoſoph mit ſeiner Rede fertig war) alles was du uns hier geſagt haſt, mag ſehr gut ſeyn, wenn von einem Staate in Utopien die Rede iſt, den du mit idealiſchen Menſchen nach Belieben beſetzen und regieren kannſt, wie es dir gefällt. Aber die Rede iſt, mit Erlaubniß deiner Philoſophie, nicht von dem was der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt, ſondern von dem was dieſem oder jenem beſondern Staate gut iſt; und da wirſt du vermuthlich zugeben, daß ſich kein würklicher Staat, mit Menſchen

von

von Fleiſch und Blut beſetzt, denken laſſe, deſſen Bewohner die Vortheile, ſo ſie darinn genieſſen, nicht mit Aufopferung eines Theiles ihrer natürlichen Rechte erkaufen wüßten. Du haſt uns ſehr ſchön bewieſen, daß es zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft gereiche, wenn der Vernunft und dem Witz, folglich — weil du keinen Richter erkennen willſt, der in jedem beſondern Falle entſcheide, was Vernunft und Witz ſey — auch der Unvernunft und dem Aberwitz volle Freyheit gelaſſen werde; aber alle deine Gründe ſollen mich nicht hindern, dem erſten der ſich die Freyheit nehmen wollte, meine Völker durch ſeine Schriften zum Mißvergnügen und zur Empörung zu reizen, die Ohren abſchneiden zu laſſen, oder den erſten Philoſophen, der ſich gelüſten laſſen wird, das Geſetz unſers Propheten für ein Werk des Betrugs zu erklären, mit fünfhundert Streichen auf die

Fuß-

Fußsolen zu belohnen. Darauf kannſt du dich verlaſſen. Ich bin der Mann, mein Wort ſo genau zu halten als Ogul-Kan.

Sire, erwiederte Daniſchmende, meine Meynung gieng nur wider ſolche Anordnungen, die es von der Einſicht und Willkühr einzelner Perſonen abhängig macht, wie klug oder wie dumm eine Nation ſeyn ſoll. Man kann dem Mißbrauch der Freyheit durch Mittel Einhalt thun, welche der Freyheit ſelbſt unnachtheilig ſind. Indeſſen iſt unmöglich zu verhindern, daß das Wort Mißbrauch nicht immer zweydeutig bleiben ſollte, und (mit Ausnahme weniger beſonderer und ſeltener Fälle, worüber dem Landesherrn zu erkennen obliegt) wird doch immer das ſicherſte ſeyn, lieber einige Ausſchweifungen zu überſehen, als uns durch eine gar zu ſtrenge Regelmäßigkeit in Gefahr zu ſetzen, des edelſten

ſten Vorrechts der Menſchheit verluſtiget zu werden. *)

Wenn mir erlaubt iſt (fährt Danischmende fort) die Anwendung der vorgelegten Frage auf die Prieſter von Scheſchian zu machen, ſo däucht mich, daß nur ein mißverſtandenes Intereſſe dieſe Venzen verleiten konnte, die Freyheiten, welche Ogul-Kan ſeinen Unterthanen zugeſtanden hätte, ſo gefährlich zu finden. Der Staat und die Religion von Scheſchian konnten nicht anders als dabey gewinnen. Ja die Venzen ſelbſt würden dabey gewonnen haben. Sie würden

*) Gegen irgend einen Zweig der Freyheit von dem Mißbrauch, der davon gemacht werden kann, argumentieren, iſt eben ſo viel als gegen die Freyheit überhaupt ſchließen; denn alles kann mißbraucht werden, ſagt der weiſe Verfaſſer der *Lettres from a Perſian in England* p. 159.

den anfänglich aus Nothwendigkeit, hernach aus Gewohnheit, zuletzt vielleicht aus Neigung und Wahl ſich immer weiter von allem demjenigen entfernet haben, was ſie einem gerechten Tadel unterwürfig gemacht hatte. Frey von dem Verwurf einer unbändigen Begierde zu herrſchen, und die Güter ihrer Mitbürger an ſich zu ziehen, geziert mit jeder Tugend ihres Standes, würde die Hochachtung ihres perſönlichen Werthes ſich mit der Würde ihres Amtes vereiniget haben, ſie durch die allgemeine Zuneigung beſſer als durch Strafgebote vor unbilligen Mißhandlungen ſicher zu ſtellen. Denn ich unterſtehe mich zu behaupten, daß es kein Volk auf Erden giebt, welches nicht geneigt ſeyn ſollte, einen weiſen und tugendhaften Mann eben dadurch, daß er ein Prieſter iſt, doppelt ehrwürdig zu finden. Allein die Bonzen von Echeſchian hatten das Unglück dieſe Betrachtung

tung

lung nicht zu machen. Die Verbeſſerung oder Abſtellung alles deſſen, was dem geſunden Menſchenverſtand an ihren Begriffen, Maximen und Sitten anſtößig ſeyn mußte, war unſtreitig der geradeſte Weg, ſich dem öffentlichen Tadel zu entziehen; aber es war auch der beſchwerlichſte. Lieber wollten ſie durch tauſend ſchleichende Wendungen und niedrige Kunſtgriffe diejenige zu unterdrücken ſuchen, vor deren Fähigkeiten und Einſichten ſie ſich, auch ohne beſondere Urſache, aus einer Art von Inſtinct, fürchteten; und die Sicherheit der Scheldianiſchen Religion diente ihnen zum Vorwande, ihre Rachſucht an einem jeden auszulaſſen, der gegen ihre offenbarſten Ungereimtheiten und gröbſten Mißbräuche etwas einzuwenden hatte. Sie ließen keine Gelegenheit entſchlüpfen, in Geſellſchaften, oder unter vier Augen, ſonderlich bey Perſonen von Stand und Anſe-

hen, zu verſtehen zu geben, daß ſolche Leute in billigem Verdachte ſtünden, weder an den groſsen Affen noch an den allgemeinen Schutzgeiſt (wie ſie das höhſie Weſen nannten) zu glauben. Gefunden ſie auch einigen derſelben Talente zu, ſo bedaurten ſie doch zugleich in einem ſeufzenden Tone, daß dieſe Talente nicht beſſer angewendet würden, und beklagten die Gefahr der Nation, wenn ſolchen Leuten geſtattet würde, ihr ſüßes Gift in unbehutſame Seelen fallen zu laſſen. Durch dergleichen Künſte gelang es ihnen bey allen welche ſich mit angeerbten Begriffen behalfen und durch mechaniſche Gewohnheiten ſich regieren lieſsen, das iſt, bey dem gröſsten Theil der Nation, ſich im Beſitz eines gewiſſen Einfluſſes zu erhalten, der vielleicht nur deſto tiefere Wurzeln ſchlug, weil ſie ihn de. ſanften Gewalt einſchmeichelnder Ueberredungen, und tauſend feinen

Kün-

Ränken, womit ſie die Gemüther zu umſpinnen wußten, zu danken hatten. Sie genoſſen unter einigen ſchwachen Regierungen das Vergnügen, von Zeit zu Zeit kleine Verfolgungen gegen Witz und Vernunft zu erregen, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Barbarey, welche unter Ogul-Kan in die Schlupflöcher der Pafaen ſich hatte flüchten müſſen, mit ſchnellen Schritten zurückgekommen wäre, ſich des Hofes und der Paläſte der Großen und Reichen wieder zu bemächtigen: wenn die Regierung der ſchönen Lili nicht zu gutem Glücke der Nation einen andern Schwung gegeben hätte.

Man muß geſtehen, ſagte Schah-Gebal, die Bonzen von Schefchian haben keine ſonderliche Urſache, ſich Danſchmenden für das Denkmal, das er ihnen ſtiftet, verbunden zu halten.

Sire, erwiederte der Doctor, wenigſtens werden mir Ihre Hoheit glauben, daß ich keine Bewegurſachen haben kann, ſie anders abzuſchildern als ſie waren. Die Wahrheiten, die ich ſage, können niemand Schaden thun; aber ſie können, wenn Ihre Hoheit erlauben, die Geſchichte von Scheſchian bekannt zu machen, noch den ſpäteſten Zeitaltern als ein Spiegel nützlich werden. Ich halte dieſe Art von Spiegeln für eine ſehr gute Erfindung: denn am Ende iſt doch einem jeden daran gelegen zu wiſſen wie er ausſieht; und ſo achtſam man auch auf ſich ſelbſt iſt, ſo giebt es doch immer einige Flecken wegzuwiſchen, oder einige kleine Unordnungen an ſeiner Perſon zu verbeſſern. Wer ſich keiner gröſſern Gebrechen bewußt iſt, darf getroſt hineinſehen: und wer hinein guckt, und über den Spiegel, oder über die Fabrik, worinn er gegoſſen worden, ſchilt,

von dem getraue ich mir zu behaupten, daß es ihm sehr an Klugheit fehlen müsse.

Wenn du die Einwilligung meines Imams erhalten kannst, versetzt der Sultan, so sollst du nicht zu klagen haben, daß ich deiner Spiegel-Fabrik hinderlich sey. Ich bin immer ein Beförderer der Fabriken gewesen.

Nach der gewöhnlichen Unterbrechung fährt Danischmende, auf Befehl des Sultans, fort, sich den Weg zu den Händeln zu bahnen, welche unter dem Sultan Azer zwischen den Bonzen in Scheschian ausbrachen, und das Unglück des Reichs vollständig machten.

„Die Gestalt, sagt er, welche der Nationalgeist von Scheschian unter der Regierung der Königin Lili annahm, war dem System und den Absichten der Bonzen nicht sehr vortheilhaft. Der Aberglaube, auf den ihr vormaliges Ansehen gegründet war, setzt

eine gewiſſe Verfinſterung der Seele als eine nothwendige Bedingung voraus, und nimmt alſo in der nehmlichen Gradation ab, in welcher die Aufklärung einer Nation zunimmt. Witz, Geſchmack, Geſelligkeit, Verfeinerung der Empfindung und der Sitten, ſind ſeine natürlichen Feinde; ihre gegenſeitige Antipathie iſt unverſöhnlich; und entweder gelingt es ihm ſie zu unterdrücken; oder ſie unterdrücken ihn. Die Bonzen von Scheſchian ſahen ſich dem letztern Falle ſo nah, daß ſie endlich, wie es ſcheint, an der Erhaltung ihres vormaligen Syſtems zu verzweifeln anfiengen. Ein jeder war nun bloß darauf bedacht, anſtatt für die gemeine Sache, für ſich ſelbſt zu arbeiten, und von ſeinen eigenen Talenten, körperlichen oder geiſtigen, ſo viel Vortheil zu ziehen, als er Gelegenheit dazu hatte."

„In dieſer Lage befanden ſich die Sachen als im zehenten Jahre der Regierung Azors, ein Yafaou, der ſich durch ſeine Bemühungen um die Schefchianiſchen Alterthümer hervorgethan, mit einer Entdeckung auftrat, welche, ſo wenig ſie auch beym erſten Anblicke zu bedeuten ſchien, durch ihre Folgen das ganze Reich in Verwirrung ſetzte. Er hatte nehmlich gefunden, oder glaubte gefunden zu haben, daß der Name des groſſen Affen auf den älteſten Denkmälern der Nation niemals Tſai-Faou, (wie er ſeit einigen Jahrhunderten geſchrieben und ausgeſprochen wurde) ſondern allezeit Tſao-Faou geſchrieben war. Da nun Tſai in der Schefchianiſchen Sprache allezeit feuerfarb, Tſao hingegen, vermöge eines mit groſſer Gelehrſamkeit von ihm geführten Beweiſes, von jeher blau bedeutet hatte; ſo ergab ſich der Schluß von ſelbſt, daß der Name des blauen

Affen eigentlich der wahre, uralte und charakteriſtiſche Name der angeblichen Schutzgottheit ihres Landes ſey.“

„Gorgerix, welcher, nach Art der Alterthumsforſcher, eine ungemeſſene Freude über dieſen Fund hatte, der ihm Gelegenheit gab, Diſſertationen zu ſchreiben, worinn er ſeinen in vielen Jahren mühſam geſammelten Vorrath von Collectaneen, Lesarten, Verbeſſerungen, Ergänzungen, Muthmaßungen, Zeit-Berechnungen, Etymologiſchen Unterſuchungen, und dergleichen, anbringen konnte, — glaubte ſich nicht genug beſchleunigen zu können, der Welt eine ſo wichtige Entdeckung mitzutheilen. Würklich hatten ihn die Unterſuchungen, die er bey dieſer Gelegenheit anſtellen mußte, auf die Spur ſo vieler andrer antiquariſcher und grammatiſcher Entdeckungen gebracht, und eine jede derſelben hatte ihm zu ſo vielen

gelehr-

gelehrten und äußerſt intereſſanten Digreſſionen Anlaß gegeben, daß, ungeachtet des Titels ſeines Buchs, dasjenige was darinn den blauen und feuerfarben Affen betraf, den zwanzigſten Theil davon ausmachte. Seine Abſicht ſcheint anfangs nichts weniger geweſen zu ſeyn, als Neuerungen in der Religion ſeines Landes anzuſpinnen; und vielleicht würde die Sache ohne Folgen geblieben ſeyn, wenn ſeine Schüler und Freunde weniger eifriger geweſen wären, die Entdeckungen des großen Gorgorix (wie ſie ihn nannten) in allen Zeitungen und Journalen von Scheſchian als Sachen von der verdienſtlichſten Wichtigkeit anzupreiſen. Durch die unbeſcheidenen Bemühungen dieſer Leute geſchah's denn, daß ſein Buch endlich die öffentliche Aufmerkſamkeit rege machte. Verſchiedene Bonzen, welche den Ruhm des großen Gorgorix mit ſcheelen Augen anſahen,

traten

traten mit Critiſchen Beleuchtungen ſeines Buches hervor, worinn es ihnen nicht ſowohl darum zu thun war, zu ergründen, ob Gorgorix Recht oder Unrecht habe, als der Welt zu zeigen, daß ſie zum wenigſten einen eben ſo großen Vorrath von Collectaneen beſäßen, und noch ſcharfſinnigere und gelehrtere Ergänzungen, Verbeſſerungen, Muthmaßungen, Zeit-Berechnungen und Wort-Ableitungen zu machen wüßten als Gorgorix. Bald geſellten ſich auch einige Naſaou zu ihnen, welche die Entdeckung dieſes Antiquarius aus einem ganz andern Geſichtspunct anſahen, und über die Gottloſigkeit und Gefährlichkeit dieſer Neuerung ein mächtiges Geſchrey erhuben. Da es weder dieſen noch jenen an Freunden mangelte, welche aus mancherley Urſachen und Abſichten öffentlich ihre Parthey ergriffen, ſo wurde der Streit immer hitziger und allgemeiner. Die Liebe zum

Neuen

Neuen zog den gröſsesten Theil der jungen Bonzen und Vasaou auf die Seite des blauen Affen, und Gergerix sah sich in kurzem an der Spitze eines ansehnlichen Theils der Nation. Nun bekam er Muth, dasjenige, was er anfangs in einem bescheidenen und problematischen Tone vorgebracht hatte, mit dem närrischen Accent eines gelehrten Diktators vorzutragen, und allen, welche die Bündigkeit seiner Beweise nicht so einleuchtend fanden als er selbst, mit einer Verachtung zu begegnen, die seinen Gegnern unerträglich war. Man muß entweder ein Dummkopf seyn, sagte er, wenn man die Wahrheit meiner Entdeckungen nicht einsehen kann, oder sehr boshaft, wenn man sie nicht sehen will. Diese unter den Gelehrten zu Scheschian sehr gewöhnliche Art zu disputieren, hatte auch hier ihre gewöhnliche Würkung. Die Gemüther der Streitenden wurden

den immer mehr erbittert; die Streitfragen ſelbſt vermehrten ſich täglich durch die Wuth einander nichts einzugeſtehen; und eine Menge von Leuten erklärten ſich mit der gröſſeſten Hitze für die eine oder die andere Parthey, ohne unterſucht zu haben, wer Recht habe, oder zu einer ſolchen Unterſuchung geſchickt zu ſeyn. Unvermerkt verwandelte ſich dieſe Fehde aus einem Wortkrieg in eine weitausſehende Religionsſtreitigkeit, und jede Parthey wandte alles an, ſich zu vergröſſern; als Calaf, ein junger Bonze, welcher Mittel gefunden hatte, ſich bey Hofe in einiges Anſehen zu ſetzen, das bisher noch zweifelhafte Uebergewicht durch ſeinen Beytritt auf die Seite des Gorgorix zog. Nicht, als ob er ſich im geringſten für die Sache ſelbſt intereſſiert hätte; denn er hatte ſich nie die Mühe genommen, das Buch dieſes Yafaou zu leſen; und niemand in der Welt bekümmerte

merte ſich weniger als er, ob der groſſe Affe blau, grün oder pomeranzengelb ſey. Aber Calaf war ehrgeizig; er hatte ein Auge auf die Würde eines Ober-Bonzen der Hauptſtadt Scheſchian, welche in kurzem ledig werden mußte, und der blaue Affe konnte ihm in einem Vorhaben beförderlich ſeyn, wozu er ſich in dem ordentlichen Laufe der Dinge wenig Hoffnung zu machen hatte. Sein gutes Glück hatte ihn zu dem Amte befördert, eine Perſiſche Tänzerin, deren rühmliche Feſſeln der Vertraute des erſten Günſtlings der Sultanin Lili trug, von der Religion der Gebern, worinn ſie erzogen war, zu der Scheſchianiſchen, für welche ihr Liebhaber ſich ungemein beeiferte, zu bekehren. Da die Tänzerin groſſe Anſprüche an Witz machte, ſo war dieß eben kein leichter Auftrag. Allein Calaf war ein liebenswürdiger Mann, wenigſtens in den Augen einer Tänzerin; er

fand

fand Mittel ſich vor allen Dingen ihres Herzens zu bemeiſtern, nicht zweifelnd, daß wenn er einmal dieſes gewonnen hätte, ihr Kopf ſich nicht lange mehr gegen ſeine Gründe halten würde. Er wußte ihrer Eitelkeit ſo gut zu ſchonen, und die Augenblicke, welche ſeiner Unternehmung am günſtigſten waren, ſo geſchickt zu wählen, daß die Tänzerin endlich geſtehen mußte, daß er ſie überzeugt habe; aber ſie erklärte ſich zu gleicher Zeit, wenn ſie ja genöthiget würde ſich den großen Mitheas unter dem Bilde eines Affen vorzuſtellen, ſo ſollte es doch ſchlechterdings kein andrer als ein blauer Affe ſeyn; denn blau war ihre Lieblingsfarbe. Calaf, zu klug, durch eine unzeitige Unbiegſamkeit, in einer Sache woran ihm ſo wenig gelegen war, ſich der Frucht ſo vieler mühſamen Nachtwachen zu berauben, und ſcharfſichtig genug, um beym erſten Blicke zu ſehen was man aus

einer

einer Sache machen könnte, verſicherte ſie, daß er ſelbſt immer geneigt geweſen ſey, ſich für den bigaen Affen zu erklären, und daß er izt um ſo eifriger für ihn arbeiten würde, da er das günſtige Vorurtheil ſeiner ſchönen Neubekehrten für nichts geringers als die Würkung eines übernatürlichen Einfluſſes halten könne. Von dieſer Zeit an hatte Gorgorix keinen ſtärkern Verfechter als den Bonzen Calaf. Der Vertraute des Günſtlings, welcher es unmöglich fand ſeiner Tänzerin etwas abzuſchlagen, war der erſte unter den Hofleuten, der für die neue Meynung gewonnen wurde. Der Vertraute gewann den Günſtling, der Günſtling die Sultanin, die Sultanin den König ihren Sohn, und das Beyſpiel des Königs den ganzen Hof. Die erſte groſſe Folge dieſes glücklichen Fortgangs war, daß Calaf bald darauf zur erledigten Würde ei-

nes erſten Bonzen der Stadt Scheſchian befördert wurde.“

„Hukrus, ein Bonze von der edelſten Geburt und von großem Anſehen, hatte ſich zu dieſer Würde die meiſte Hoffnung gemacht, und er hatte alles angewandt, ſie zu erlangen. Unter andern Umſtänden wurde Calaf kein furchtbarer Nebenbuhler für ihn geweſen ſeyn; aber Calaf hatte ſich einen Augenblick zu Nutze gemacht, wo die Perſiſche Tänzerin alles vermochte. Es iſt wahr, es koſtete ihn die Mühe, ſie zu einer kleinen Gefälligkeit gegen den Günſtling der Königin zu überreden; und die ärgerliche Chronik ſagte ſogar, daß er in ſeinem eigenen Hauſe Gelegenheit dazu gemacht habe. Ein Beweggrund dieſer Art konnte wohl dem Günſtling hinreichend ſcheinen, Calaffen, der keine andre als die Verdienſte eines geſchmeidigen Höflings aufzuweiſen hatte, dem Bonzen

Huktus,

Hukkus, für den die Wünſche des ganzen Volkes ſprachen, den Vorzug zu geben; hingegen war er nicht hinlänglich dieſen Vorzug vor den Augen der Nation zu rechtfertigen. Hukkus verbarg ſeinen Unmuth unter dem Schein der vollkommenſten Gleichgültigkeit; aber ſein Herz kochte Rache. Die Streitigkeiten über Tſai und Tſao, an welchen er bisher aus Klugheit wenig Antheil genommen hatte, ſchienen ihm Gelegenheit darzubieten, dieſe Rache unter einem ſcheinbaren Vorwand auszuüben. Calaf hatte ſich an die Spitze der Parthey der Blauen geſtellt. Hukkus bedachte ſich alſo nicht länger, ſich öffentlich für die Feuerfarben zu erklären. Der gröſeſte Theil der ältern Bonzen und Pafaou war auf ſeiner Seite, und da ſich bald darauf auch diejenigen unter den Großen von Scheſchian, welche mit der Regierung der Sultanin Lili nicht zufrieden waren, zu

ihnen ſchlugen; ſo machten ſie eine Gegenpartheyaus, deren Abſichten, Maasregeln und Bewegungen ernſthaft genug wurden, um den Staat mit gefährlichen Unruhen zu bedräuen.

Hier läßt ſich Daniſchmende in eine umſtändliche Entwicklung der verſchiedenen Vortheile, Nebenabſichten und Leidenſchaften ein, welche die eigentlichen Triebfeder der öffentlichen Handlungen beyder Partheyen waren und, wenn anders ſeine Erzählung zuverläßig iſt, einen Beweis abgeben könnten, daß die Kunſt, das Intereſſe der Religion und des Staats zum Deckmantel unedler Leidenſchaften und eigennüziger Forderungen zu machen, nicht unter diejenigen gehöre, an deren Erfindung, oder Vervollkommnung die Neuern einen gerechten Anſpruch haben.

„Bisher

„Bisher (ſo fährt er darauf fort) hatte ſich der geringere Theil der Scheſchianiſchen Nation in die Händel der Blauen und Feuerfarben (wie man die Partheyen zu nennen anfieng) wenig eingemiſchet; wenigſtens waren noch wenige in ihren angeerbten Begriffen von dem großen Affen irre gemacht worden. Die Meiſten begnügten ſich über die Neuerungen des Gorgorix und ſeiner Freunde den Kopf zu ſchütteln, und zu beklagen, daß eine ſo ausgemachte Sache als der Name und die Farbe ihrer Schutzgottheit wäre, vorwitzigen Unterſuchungen ausgeſtellt werden ſollte. Aber Calaf, deſſen ungezähmter Ehrgeitz einen vollſtändigen Triumph verlangte, ruhete nicht, bis er auch den größten Theil des gemeinen Volkes von der Blauheit des großen Affen überzeugte. Was ihm die erwünſchteſte Gelegenheit dazu gab, war eine prächtige Pagode von blauem Porcellan mit gold-

nen Verzierungen, welche auf Veranstaltung der Sultanin Lili, dem Tsao-Jaou zu Ehren aufgeführt wurde. Der Eifer dieser Dame, der Nachwelt ein so schönes Denkmal ihrer Liebe für die Künste zu hinterlassen, verwandelte sich unvermerkt in einen Eifer für die Sache des blauen Affen selbst. Das Volk, unter dessen Augen dieser schöne Tempel emporstieg, wurde von den Anhängern Calafs in räthselhaften Ausdrücken vorbereitet, außerordentliche Dinge zu erwarten. Die Blauen ließen in ihrem Gesicht und Ton eine große Zuversichtlichkeit sehen, ohne sich über die Ursache derselben zu erklären; und Huktus mit seinem Anhang zitterte ohne zu wissen wovor."

„Endlich kam der Tag, welchem beyde Partheyen, jene mit ungeduldigem Verlangen, diese mit unruhiger Erwartung eines gegen sie geschmideten Anschlags, entgegen sahen;

ſahen; der Tag, da die blaue Pagode eingeweyhet werden ſoate. Sobald die Sonne aufgegangen war, führte Calaf das verſammelte Volk in einen nahe bey der Hauptſtadt gelegenen Wald, der von undenklichen Zeiten her dem großen Affen heilig geweſen war. Mitten in dieſem Walde war ein großer runder Platz, und in der Mitte des Platzes eine Art von Thron aufgerichtet, welchen Calaf beſtieg, um dieſe berühmte Anrede an das Volk zu halten, von welcher die Geſchichtſchreiber ſeiner Parthey verſichern, daß ſie niemals ihres gleichen gehabt habe. Calaf ſagte ſo erhabene und unbegreifliche Dinge; es ſtrahlte eine ſo ungewöhnliche Begeiſterung aus ſeinem ganzen Weſen; der majeſtätiſche Ton ſeiner Stimme, die Ueberzeugung, womit er ſprach, die Figuren, wovon er Gebrauch machte, der Strom ſeiner Worte riſſen die Zuhörer mit ſolcher Gewalt dahin,

daß man ihm Beyfall geben mußte, ohne das geringste von allem was er gesprochen begriffen zu haben. Die vornehmste Absicht seiner Rede war das Volk in Erstaunen und in ein zitterndes Erwarten irgend einer wundervollen Entwicklung zu setzen. Niemals hatte ein Redner die zauberische Kraft des Galimatias besser studiert als Calaf. Die Würkung davon starrte ihm aus jedem Aug' entgegen; und um sie auf den höchsten Grad zu treiben, endigte er seine Rede mit einer feyerlichen Apostrophe an den großen Affen, den er beschwur, sein Volk aus der Ungewißheit zu reissen, und durch irgend ein sichtbares Wunder zu zeigen, unter welcher Farbe ihm ihre Verehrung am angenehmsten sey."

„Kaum hatte Calaf die letzten Worte ausgesprochen, so sah man auf einmal den Baum, an dessen Stamm der Thron des Ober-Bonzen befestiget war, in Flammen eingehüllt;

und

und unter Blitz und Donner *) stieg vor den bestürzten Augen eines unzählichen Volkes ein großer blauer Affe herab, und setzte sich mit einer so majestätischen Mine auf dem Throne zurechte, daß die Hoffnung Calass selbst durch die Geschicklichkeit seines Zöglings übertroffen wurde.“

„Dieser Streich war, wie man leichte denken kann, entscheidend. Der hartnäckigste Anhänger des feuerfarben Affen sah sich

*) Wir wollen nicht hoffen, daß sich jemand unter unsern Lesern in dem Falle befinden könne, in welchen der ehrliche Claus Zettel in Shakespears Mid-Summer-Nights-Dream die Damen zu Athen zu setzen besorgt, wenn er, in dem Schauspiel von Pyramus und Thisbe, welches er und seine Gesellen an dem Hochzeitfeste des Theseus aufführen wollen, als Löwe auf den Schauplatz kommen, und seine furchtbare Stimme hören lassen würde.

gezwungen, dem Zeugniß ſeiner Sinne gewonnen zu geben. Sogar die Freydenker, welche bey dieſem Schauſpiele zugegen waren, wurden von dem allgemeinen Schwall mit fortgeriſſen, und die wenigen, die ihrer Vernunft noch mächtig genug blieben, um durch ein ſo grobes Blendwerk hindurch zu ſehen, waren aus kluger Furchtſamkeit die eifrigſten, der Gottheit des blauen Affen zuzujauchzen. Er wurde in einem alle Einbildung überſteigendem

Ich werde, ſpricht er, nicht ermangeln ihnen zu ſagen: erſchrecken Sie nicht, meine ſchönen Damen; ich bin kein würklicher Löwe, wie Sie etwan denken möchten, ſondern würklich und bey meiner Ehre Claus Zettel, der Weber, und ein Mann, der ſich das größte Gewiſſen daraus machen würde, daß Herz einer ſchönen Lady zu betrüben. Aus eben dieſer Gemüths-Zärtlichkeit erklären wir alſo, auf allen Fall: daß dieß Wetter, womit uns Calaf erſchrecken will, bloß gemachtes Wetter war.

gendem Triumph in ſeinen neuen Tempel eingeführt; und der König Azor ſelbſt, der ſich aus bloßer Gefälligkeit gegen die Launen ſeiner Mutter für die Meynung des Blauen erklärt hatte, konnte ſich nicht erwehren, die Sultanin an der Spitze des ganzen Hofes zu begleiten, und das erſte feyerliche Opfer mit ſeiner Gegenwart zu zieren.“

So ſchrecklich die Nachricht von dieſer Begebenheit dem Bonzen Hukkus und ſeinen Freunden war, ſo zeigte er doch in dieſem entſcheidenden Augenblicke, daß es ihm nicht an der wichtigſten Eigenſchaft mangle, die zum Haupt einer Parthey erfordert wird. Außer vielen andern wohl ausgeſonnenen Maaßregeln, in deren Erzählung wir Daniſchmenden nicht folgen können, ließ er ſich vornehmlich angelegen ſeyn, den Eindruck, den Calaf mit ſeinem blauen Affen auf den unaufgeklärten Theil der Nation gemacht

hatte,

hatte, von Grund aus zu vernichten. Seine Anhänger beſchuldigten dieſen Ober-Bonzen öffentlich der Zauberey, und eines geheimen Verſtändniſſes mit den böſen Geiſtern. Dieß war in der That ein Einfall, der ſeinem Erfinder Hukkus Ehre macht. Hätten die Feuerfarben ſich begnügt, dem Volke begreiflich zu machen, daß Calaf ein Betrüger ſey, ſo würden ſie ihm wenig dadurch geſchadet haben. Denn, wie ſchwach iſt die Würkung der Vernunft gegen Schwärmerey und Aberglauben? Aber dreiſte verſichern, daß er die böſen Geiſter mit in ſeine Verſchwörung gegen den Tsai-Jaou gezogen habe; dieß hieß ihm würklich einen gefährlichen Streich beybringen. Eine ſolche Anklage hatte Wahrſcheinlichkeit in den Augen des gemeinen Volkes; ſie zog ſeine Neigung zum Wunderbaren auf des Hukkus Seite; ſie gab Gelegenheit zu einer unendlichen Menge unglaublicher Erzählungen,

gen, welche man, mitten unter der Verſicherung daß ſie unglaublich ſeyen, begierig ausbreitete, mit ſelbſt erfundenen Umſtänden glaublicher zu machen befliſſen war, und zuletzt würklich glaubte. Kurz, Huktus erhielt dadurch ſeine Abſicht ſo vollkommen, daß der Pöbel in den meiſten Provinzen des Reichs entſchloſſen war, es eher auf das äuſſerſte ankommen zu laſſen, als dem Glauben ſeiner Voreltern und dem feuerfarben Affen ungetreu zu werden.

Vermuthlich (fährt Daniſchmende fort) hätte Calaf am weiſeſten gehandelt, wenn er dieſe Beſchuldigungen mit kalter Verachtung angeſehen, und durch eine zwar ſtandhafte aber ruhige und langſame Fortführung ſeines Plans, die Hinderniſſe, die er in den Vorurtheilen der halben Nation fand, zu beſiegen geſucht hätte. Aber ſein Hochmuth und ſeine Hitze vertrugen ſich mit keinen ſo gelinden

Maaß-

Maaßnehmungen. Stolz auf seine Gewalt über den Geist der Sultanin Lili, welche damals noch das Steuerruder führte, und verwegen gemacht durch den schwärmerischen Eifer eines zahlreichen Anhangs, glaubte er stark genug zu seyn, die Widerspenstigen durch Zwangsmittel zu unterwerfen. Eine königliche Verordnung, wovon er der Urheber war, erklärte alle diejenigen für Aufrührer, welche sich weigern würden, dem blauen Affen zu huldigen. Die Bildnisse des Tsai-Faou wurden aus allen Pagoden weggeschafft, und mit andern von blauem Porcellan ersetzt, wovon in den Vorhöfen der blauen Pagode eine schöne Fabrik, zum Vortheil derselben, angelegt war. Alle Pagoden wurden mit Bonzen von Calafs Anhang besetzt, und diejenigen abgedankt, welche lieber ihren Einkünften als dem feuerfarben Affen entsagen wollten. Diese Gewaltthätigkeiten hatten die Wür-

kung,

kung, die ein weiserer Mann als Calaf ihm vorhergesagt hatte, ohne Glauben zu finden. Tausend persönliche Beleidigungen, wodurch die Feuerfarben täglich zur Rache gereizt wurden, der Uebermuth, womit die Blauen, als die siegreiche Parthey, mit ihren feuerfarben Mitbürgern verfuhren, und die öffentliche Verfolgung, welche zuletzt über die letztern verhänget wurde, erschöpften endlich ihre Geduld. Ganze Provinzen ergriffen die Waffen, und kündigten Azorn den Gehorsam auf, wofern er seinen Unterthanen nicht zum wenigsten die Wahl lassen würde, ob sie blau oder feuerfarb seyn wollten. Zum Glücke für das Reich Scheschian erfolgte um eben diese Zeit eine Veränderung bey Hofe, wodurch Lili von der Staatsverwaltung entfernt, und die schöne Alabanda, eine heimliche Gönnerin der Feuerfarben, die Vertraute oder vielmehr die unumschränkte Beherr-

herrscherin des Sultans Azor wurde. Dieser günstige Umstand machte der Feuerfarben Luft, und verhütete den gänzlichen Ausbruch eines allgemeinen Bürgerkrieges. Alabanda hatte zwar grose Lust ihren Freunden eine vollständige Rache an den Blauen zu verschaffen; aber Calafs Anhang war zu groß, und der Ausgang eines Bürgerkrieges zu ungewiß, als daß ein solcher Anschlag bey den Häuptern der Feuerfarben selbst Eingang gefunden hätte. Man begnügte sich also auf beyden Seiten einem Vertrag zu Stande zu bringen, wodurch die Sachen in eine Art von Gleichgewicht gesetzt wurden. Indessen zeigte sich in der Folge, daß der Alterthumsforscher Gorgorix der Nation durch seine Entdeckung eine Wunde geschlagen hatte, welche zwar zugeschlossen aber nicht von Grund aus geheilt werden konnte. Das immerwährende Gezänke der Bonzen; der Abscheu, welcher

cher natürlicher Weiſe beyde Partheyen gegen einander erfüllen mußte, wenn ſie dem Gegenſtand ihrer Verehrung von der andern Parthey mit Verachtung begegnen ſahen; die Beeiferung ſogar in den gleichgültigſten Dingen ſich von einander zu unterſcheiden; alles vereinigte ſich, die Blauen und Feuerfarben mit einem unauslöſchlichen Haſſe *) gegen einander zu entzünden; mit einem Haſſe, der nicht nur das zarte Gewebe der feinern Bande der Natur zerriß, ſondern ſtark genug war, um von Zeit zu Zeit ſelbſt die gröbern Feſſeln der bürgerlichen Verhältniſſe zu zerbrechen. Er glich einem ſchleichenden Gifte, welches die ganze Maſſe des politiſchen Körpers anſteckte, und alle andern Gebrechen und Zufälle deſſelben bösartiger machte,

*) Immortale odium et nunquam ſanabile vulnus.

IVVENAL.

machte, als ſie an ſich ſelbſt geweſen wären. Bey jeder Veranlaſſung brach das gährende Uebel bald in dieſem bald in jenem Theile des Reiches aus; und da der Hof weder mächtig genug war, eine von den Partheyen gänzlich zu unterdrücken, noch weiſe genug, ein genaues Gleichgewicht zwiſchen ihnen zu erhalten: So drückte und verfolgte immer eine die andre wechſelsweiſe, je nachdem ſie in einer Provinz oder bey Hofe ſelbſt die Oberhand hatte; und das Unglück der Nation wurde durch dieſe neue Claſſe von Beſchwerden, wie ſchinäriſch auch die erſte Quelle derſelben war, ſo vollkommen gemacht, daß die Scheſchianer ſich endlich zum zweytenmale in der unſeligen Lage befanden, das Ende ihres Elendes nur von einer gewaltſamen Staatsveränderung zu erwarten.“

Unter den Anmerkungen, womit der Sultan Gebal dieſe Erzählung etlichemal unterbricht

bricht, hat uns nur eine wichtig genug geſchienen, bemerkt zu werden. Er zweifelt nehmlich, wie es möglich geweſen, daß eine Nation, die man uns, wenigſtens von den Zeiten des Sultans Oguſ an, in einem Zuſtande von Aufklärung und Verfeinerung vorſtellt, dumm genug habe ſeyn können, ſich zum Opfer eines ſo albernen antiquariſchen Streites machen zu laſſen?

Die Auflöſung, welche Daniſchmende von dieſem Problem giebt, verdient wenigſtens gehört zu werden. Es iſt würklich eine klägliche Sache, ſpricht er, Geſchöpfe unſrer Gattung ihres beſten Vorzugs vor den übrigen Thieren auf eine ſo demüthigende Art beraubt zu ſehen. Und gleichwohl habe ich bisher von den Scheſchianern nichts geſagt, was nicht, unter gewiſſen Vorausſetzungen, ſo glaublich wäre als irgend eine andre natürliche Begebenheit. Dieſe Vorausſetzun-

gen ſind zum Exempel — „daß kein gewöhnlicher Phänomen in der Welt iſt, als Leute mit Vernunft raſen zu ſehen; oder auch, zu ſehen, daß ſie in tauſend Gelegenheiten vernünftig und in einer einzigen Sache unſinnig ſind; — daß man zu allen Zeiten und auf allen Theilen dieſes Erdenrundes ſehr alberne Meynungen und ſehr unſinnige Gebräuche im Schwange geſehen hat; — daß der Aberglaube, wenn er in Zeiten der Unwiſſenheit und der rohen Einfalt ſich des Gehirns eines Volkes bemächtiget und etliche Jahrhunderte Zeit gehabt hat ſich darinn feſte zu ſetzen, durch eine ſtufenweiſe zunehmende Aufheiterung zwar geſchwächet, aber ſchwerlich anders als nach Verfluß eines langen Zeitraums, und durch eine ununterbrochne Fortdauer der Urſachen, welche ſeinen Untergang befördern, ſo gänzlich vernichtet werden kann, daß die Ueberbleibſel davon nicht zuweilen in Gährung gerathen,

rathen, und wunderliche, auch wohl bösartige Zufälle veranlassen sollte. Ueberdieß, fährt er fort, würde mir nichts leichter seyn, als einen jeden Theil meiner Erzählung durch historische Beyspiele dessen was unter den abgöttischen Völkern des Erdbodens, und zum Theil unter den Muſulmannen selbst, vorgegangen ist, zu erläutern. Ich sehe nicht, warum die Scheschianer wegen ihrer Verehrung eines feuerfarben Affen mehr Vorwürfe verdienen sollten als die weisen Egyptier wegen der Anbetung des Stiers Apis, und so vieler andrer Thiere, worunter auch Affen und Meerkatzen waren; und der Streit über die Frage, ob der große Affe blau oder feuerfarb sey, scheint mir jenen wohl werth zu seyn, den die Stadt Oxyrynchus mit der Stadt Kynopolis, ihrer Nachbarin, über die Gottheit des Anubis und ich weiß nicht was für eines Meerfisches mit spitziger

Schnauze, aus dem Geſchlechte der Rochen, geführt haben ſoll, wenn wir einem der weiſeſten Männer des alten Gräciens glauben dürfen. Dieſer Fiſch, welcher der Schutzgott der Oxyrynchiten war, wurde von den Kynopoliten als ein bloßer Fiſch behandelt, und alſo ohne Bedenken gegeſſen. Die Einwohner von Oxyrynchus, welche dieß natürlicher Weiſe ſehr übel nahmen, glaubten ihren Gott nicht beſſer rächen zu können, als indem ſie an den Hunden, welche zu Kynopolis heilig waren, und auf gemeiner Stadt Unkoſten unterhalten wurden, das Wiedervergeltungs-Recht ausübten. Es entſtund darüber ein ſo blutiger Krieg zwiſchen dieſen beyden Egyptiſchen Städten, daß die Römer endlich genöthiget waren, die Wüthenden mit Gewalt auseinander zu reiſſen. *)

Im

*) Plutarch in ſeiner Abhandlung von Iſis und

Im übrigen läßt ſich vermuthen, daß der denkende Theil der Nation, das iſt (nach der billigſten Berechnung) unter Tauſend Einer, den ganzen Streit eben ſo ungereimt gefunden haben werde als wir. Hingegen iſt nicht

und Oſirie. Juvenal macht uns von einem ähnlichen Religionskrieg zwiſchen den Ombiten und Tentyriten, welcher daher entſtund, quod numina vicinorum

Odit uterque locus, cum ſolos credat habendos

Eſſe Deos quos ipſe colit — —

in ſeiner funfzehnten Satyre ein ſchreckliches Gemählde. Die eine dieſer Städte überfiel die andere zur Zeit eines groſſen Feſtes, wo man ſich eines feindlichen Ueberfalls am wenigſten verſah. Die Partie war ſehr ungleich, ſagt der Dichter; die guten Ombiten waren wohlbezecht, roſenbekränzt, von Salben triefend, und vom Tanzen müde; ihre Feinde hingegen deſto erbitterter, weil ſie nüch-

weniger zu glauben, daß die Meiſten von dieſem tauſendſten Theile ſich darum nicht weniger für einen von beyden Affen intereſſierten. Es iſt mit einem alten Aberglauben eben ſo wie mit andern alten und unvernünftigen

nüchtern waren (*hinc jejunum odium*). Der Anfang der Feindſeligkeiten wurde mit Worten gemacht; von den Worten kam es bald zu den Fäuſten; auf beyden Seiten blieben wenig Naſen unbeſchädigt ꝛc. Aber dieß dünchte den Unſinnigen nur ein Spiel; ſie wollen nicht nur Blut, ſie wollen Leichen ſehen. Man wirft alſo eine Zeitlang mit Steinen auf einander zu; endlich ziehen die Teutyriten ihre Schwerdter. Die Ombiten fliehen in zitternder Verwirrung; die Furcht beflügelt ihre Flucht; nur einer hat das Unglück den erboßten Feinden in die Hände zu fallen; dieſer Unglückſelige wird ſofort in Stücke zerriſſen und mit Haut und Haar bis auf die Knochen aufgegeſſen. Sie nahmen ſich nicht einmal die

Zeit

tigen Gewohnheiten beſchaffen; man ſieht die Thorheit davon ein, man lacht darüber, man beweißt ſich ſelbſt mit vielen Gründen, daß es Mißbräuche ſind; aber gleichwohl beobachtet man ſie nicht allein um der alten

Zeit ihn zu kochen, ſagt der Poet; ſie freſſen ihn mit hungriger Gierigkeit roh hinein, und wer glücklich genug iſt ein Stückchen von dieſem abſcheulichen Freß zu erwiſchen, glaubt niemals was wohlſchmeckenders gekoſtet zu haben. — — Ob übrigens dieſer Religionskrieg der Ombiten und Tentyriten von jenem zwiſchen den Kynopoliten und Orytynchiten verſchieden oder ob nicht Juvenal vielmehr den letztern unter dem Namen der erſtern, weil ſie beſſer in den Vers paſſen, geſchildert habe, wie Salmaſius aus ſehr gelehrten Gründen vermuthet (in *Solin.* T. I. p. 317 — 21.) iſt eine Aufgabe, die wir primo occupanti überlaſſen, wofern ſie anders ihren Meiſter nicht ſchon gefunden hat.

Anmerk. des Latein. Ueberſ.

Gewohnheit willen, ſondern man rechnet es noch demjenigen als ein Verbrechen an, der ſich die Freyheit nehmen wollte, davon abzugehen. Privatvortheile und Leidenſchaften können wohl gar die Urſache ſeyn, daß wir ſolche Mißbräuche, bey der völligſten Ueberzeugung, daß es Mißbräuche ſind, mit Eifer und Hitze verfechten. Man unterſcheidet in ſolchen Fällen Theorie und Ausübung. Man behauptet einen nützlichen Mißbrauch, und lacht bey ſich ſelbſt der Thoren, welche betrogen zu werden verdienen, weil ſie betrogen werden wollen.

Wir ſchlieſſen dieſen Auszug mit den eigenen Worten des weiſen Daniſchmende, und mit einer Betrachtung, die wir von Herzen unterſchreiben. „Die Ränke und Kunſtgriffe, ſpricht er, welche von beyden Partheyen angewandt wurden, einander zu ſchwächen und zu unterdrücken, — einander wech-

wechſelsweiſe das Vertrauen des Königs und das Ruder des Staates aus den Händen zu winden, — oder ſich dem Hofe furchtbar zu machen, und allen ſeinen Unternehmungen, unter dem Vorwande des gemeinen Beſten, unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg zu legen; — die Künſte, welche gebraucht wurden, tauſend ſtreitende Privatvortheile mit der Intereſſe der Partheyen in einen würklichen oder doch anſcheinenden Zuſammenhang zu bringen; — der ſchändliche Mißbrauch, den man zu Beförderung aller dieſer Abſichten mit den ehrwürdigen Namen der Religion, des königlichen Anſehens und des allgemeinen Beſten trieb; — die unzähligen Auftritte von Ungerechtigkeit, Betrug, Verrätherey, Undankbarkeit, Raubſucht, Giftmiſcherey, u. ſ. w. welche unter dieſen ehrwürdigen Masken geſpielt wurden: Alles dieß würde überflüßigen Stoff zu einem ungehen-

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 18667/276

zog immer weiter ſich zurück,
je näher man ihm zu Leibe rückte
ſprach ewig von nichts als Politik
Moral und Wetter, Metaphyſik
und Moden, und jeder andern Rubrik
als der, wo's unſre Schönen drückte:
Kurz, machte ſo lange, bis es ihm glückte,
daß man den Herrn mit ſeinem Verſtand
und ſeiner ſpitzigen Adlersnaſe,
und ſeinen Augen von blauem Glaſe
ganz unerträglich *manſſade* fand.

Vermuthlich leitet ihr dies Betragen
des Ritters von ſeiner Treue her?
Gewiß iſt, er liebte ſie noch ſo ſehr
als jemals, und immer deſtomehr
je näher von ſeinen Prüfungstagen
das Ende rückte. Doch (alles zu ſagen)
ein kleiner fremder Umſtand kam
hinzu, der ſeiner Tugend ein wenig
von ihrem reinen Verdienſte nahm.

Hört an! — Als Gandalin einſt vom König
(der von der Jagd zurücke kam)
nach Hauſe trabte, dem Roß den Zügel
laßend, die Augen auf den Stern
der Liebe geſenkt; da kam nicht fern
von einem mit Bäumen beſezten Hügel
ihm eine Jungfrau (dem Anſehn nach)
auf einem Zelter entgegengeritten.
Die hielt auf einmal, ſtellte ſich mitten
in ſeinen Weg, und grüßt' ihn und ſprach:
Herr Ritter, nach eures Ordens Sitten
darf ich um eine Gab' euch bitten;
und was ein Mädchen bitten kann
verſagt gewiß kein Biedermann.

Herr Gandalin hält mit ſeinem Pferde,
ſieht ſpähend (ſo ſcharf bey Sternenlicht
möglich) der Jungfrau ins Geſicht,
und findet ſie an Geſtalt und Gebrde
ſo züchtig, daß er, ohne Gefährde,
ihr viel verſprechen zu können glaubt.
Jungfrau, verſezt er, könnt frey begehren!
Alles was Lieb und Ehr erlaubt

deß will ich ſträcklich euch gewähren.
„So ſagt mir, Herr Ritter, in allen Ehren,
„iſt euer Nahme Gandalin?„
Ich muß es (erwiedert er) verjähen.
„Was frag ich auch? Närrin! die ich bin
War ja genug euch anzuſehen!
(verſetzt die Jungfrau.) Man ſagte mir gleich
ich könnt' unmöglich irre gehen.„
Gut (ſpricht der Ritter) Ihr ſchadet euch
ſo lange da in der Nachtluft zu ſtehen?
Was wollt Ihr meiner?

Die Jungfrau ſpricht:
„Erſt ſchwöret mir bey Rittersplicht
„Alles was ich euch ſagen werde
„zu thun!„

Ich ſchwör's bey Ritterspflicht,
und müßt ich ins Eingeweyd der Erde
Herunterſteigen, im Angeſicht
der Höllengeiſter, und Weg mir machen
durch Rieſenkolben und Löwenrachen,
ich ſchwör's!

„So

„So arg iſts nicht (verſezt
die Jungfrau) werdet unverlezt,
hoff ich, das Abenthür beſtehen.
'S iſt nichts, Herr Ritter, als — mitzugehen
wohin ich euch geleiten will.„

Der Wigant hält ein wenig ſtill
und ſtaunt. — „Nu? heißt das ſein Verſprechen
„halten? Sollt es dem Herrn an Muth
„mit einem Mädchen zu gehn gebrechen?
„Für Rieſen und Drachen bin ich gut!
„Was zögern wir?“ — Mit dieſem Worte
ſpornt ſie ihr Gäulchen, und Gandalin
folgt ohne zu wiſſen wozu und wohin
der unbekannten Führerin,
bis ſie vor einer verſchloſnen Pforte
ſtillhält. — „Hier endet unſer Lauf!“
Knack, knack! Die Pforte thut ſich auf
und ſchließt ſich hinter ihnen wieder.
„Da ſind wir nun! Herr Ritter, friſch!
„Was hängt ihr ſo das Köpfgen nieder?
„So kleinlaut! So verdroſſen! Riſch

„vom Pferde herab, mir nachgegangen!
„Man wartet Euer mit Verlangen.“

Er, immer ſchweigend ſteigt vom Roß,
ſieht vor ſich ſtehn ein altes Schloß,
mit Pfeilern dick wie Himmelsſtützen,
und hundert Ecken, Thürmen und Spitzen,
kurz, ſo daß einem ungeſäumt
von ſchönen Meluſinen träumt
ſo wie man's anblickt. — „Nu! Herr Degen
„die Augen zu, und mir die Hand!
(ſpricht lachend die Magd) in euerm Stand
„geht man oft größrer Fahr entgegen.
„'S iſt finſter hier; nur mir die Hand!
„Hier ſteigen wir eine Windeltreppe.“
Der Ritter folgt, ſo träg und ſchwehr,
ihr iſts als ob ſie hinter ſich her
die Stuffen hinauf ein'n Wollſack ſchleppe.
„Ey, ey, Herr Ritter, ſo blank und bar
„an Mannheit! Iſt mir, ich höre gar,
„wie euch das Herz im Leibe ſchweppe?

Die Wahrheit von der Sache war,
mit allem seinem Heldenblute
war Gandalinen nicht wohl zu Muthe.
Es war ein schwanendes dumpfes Gefühl
das ihm zickzack bald heiß bald kühl
den Rücken hinablief, bald in Flammen
ihn tauchte und bald in Alpeneiß.
Doch rast er so gut er kann und weiß
sich oben an der Treppe zusammen,
und folgt der Jungfrau, sonder Zwang
durch einen langen dunkeln Gang;
Dann links, und dann ein Treppchen hinauf,
dann kam ein Vorsaal, und ein Zimmer,
erhellt durch matten Lampenschimmer;
und nun that eine Thüre sich auf.
„Hier! (raunt die Magd und schiebt ihn sachte
zur Thür hinein) „Ihr seht, ich brachte
„euch glücklich an Ort und Stelle. Nu,
„was weiter zu thun, da seht Ihr zu!“

Liebe um Liebe.

Drittes Buch

Da steht nun mächtiglich betroffen
mein Ritter, wie einer, der, eben izt
den Flammen in einem Traum entloffen,
halbaufgefahren im Bette sizt,
noch zweifelnd, wiewohl die Augen offen,
ob Wahrheit oder Phantasey
ihn aufgeschreckt. — Zwar, daß er wache
war eine ausgemachte Sache;
nur schmeckte so Alles nach Feerey
um ihn herum! Mann kann nicht wissen!
Nu, (dacht er) wir werden's wagen müssen;
ich bin auf alle Fälle dabey!

Die Wahrheit zu sagen, man brauchte nun eben kein großer Eisenfresser zu seyn

sich

ſich muthig in dieſe Gefahr zu begeben;
denn alles ſah ganz freundlich drein.
Es kurz zu machen — denkt euch beliebig
ein großes Gemach altfränkiſch verziert,
die Decke von Schnitzwerk, ſehr ergiebig
mit goldnen Blumenkörben ſtaffiert,
die Wände ſtattlich tapeziert
mit ſchönen bibliſchen Geſchichten,
als — Moſe im Käſtlein und Fräulein viel
in ſteiffen Miedern, entblößt mit Züchten
bis über die Kniee, um aus dem Nil
das Knäblein an den Strand zu lichten;
dann Samſon der Delila im Schoos,
und Bathſeba in der Badewanne,
und, zwiſchen den Greiſen, blutt und bloß
mit brennenden Wangen die keuſche Suſanne,
und einem Buſen, deſſen Pracht
die gute Frau, mit Armen und Händen
den Augen der Sünder zu entwenden
bemüht, nur deſto herrlicher macht.

Dann ſteht auf einem kleinen Tiſche
zwoo Kerzen und einen Schirm davor,

und in der Mauer eine Niſche
wie ein Gezelt, von reichem Moor;
und in der Niſch' ein türkiſch Bette
von gelben ſilberbeblümten Damaſt,
und nun — und nun wie weiter? — Ich wette
zu rathen worauf ihr Herren paßt?
Da, denkt ihr, ſoll zu euerm Vergnügen
ſo eine ſchlafende Venus liegen,
in Titianiſchen Nachtgewand,
die obere Hälfte mit Luft umwoben,
und, wo die Decke ſich verſchoben,
ein rundes Knie hervorgehoben,
ein Knie — die Sieben aus Griechenland
zu Narren zu machen! — und was des Dinges
mehr iſt, ſo freylich ein Geringes
zu mahlen wäre. Allein, verzeyht
wenn diesmal eure Erwartung betrogen
ſich findet. Alles hat ſeine Zeit!
Die Dame war völlig angezogen
die auf dem Ruhebettlein lag,
und in der That ſo angezogen
als keine bis auf dieſen Tag.
So ſteif! So voller Dürerſcher Falten!

Alles ſo recht drauf angelegt
ſelbſt den Gedanken aufzuhalten
der weiter als hundert Augen trägt!
Unmöglich war's von ihrer ſchönen
Geſtalt das Mindeſte nur zu wöhnen.
Die Arme, die Hände, — ſie mochte, wer weiß?
ſie wohl ſo ſchön als Juno haben;
Allein ſie lagen mit allem Fleiß
in weiten Aermeln, nach türkiſcher Weis,
bis über die Fingerſpitzen begraben.
So heimlich zu thun mit Gottes Gaben
däucht unſerm Ritter ſonderbar.
Sonſt ſind die Damen doch nicht ſo gar
mißgünſtig, die was zu zeigen haben!
Und (was hier noch das Bedenklichſte war)
ein dichtgewebter doppelter Schleyer
verbirgt ſogar ihr Angeſicht;
läßt auch das Wenige nicht ans Licht
was, durch die zarte weiße Hülle,
von ihres Buſens Jugendfülle
wie eine berſtende Knoſpe bricht.
Kurz, undurchdringlicher kann ſich nicht
die Schönheit gegen den Feind verſchanzen.

So gar nichts, das zu Gunsten des Ganzen
die zweifelnde Phantasie besticht!
Und doch — wie nenn' ichs geschwinde? — bricht
so ein geheimer Gottheitsschimmer
durch alle die Wolken, daß Gandalin
sich kaum enthält auf seinen Knien
Sie anzubeten.

„Desto schlimmer!
„(denkt Ihr) das fängt verdächtig an!
„Und seine Treu?" — Darüber entscheidet
die Zeit; die werde was sie kann!
Genug, die Dame im Maskenkleide
hieß unsern Mann (der ehrfurchtsvoll
noch immer weiter als man soll
zurückstund) etwas näher treten.
Herr Ritter, sprach sie, daß ich euch
so außer der Zeit zu mir gebeten,
sieht ziemlich den Abentheuren gleich
die euers gleichens jungen Degen
wohl häufig aufzustoßen pflegen.
Doch, darf ich bitten, mein Herr — so sey's
fürs Erste, bis wir uns besser kennen,

fürs

fürs Erſte, bis wir uns beſſer kennen,
mich weder ſchwarz zu glauben noch weiß,
und eh die Lerchen uns wieder trennen
mir bloß ein günſtig Ohr zu gönnen.

Der Klang von ihrer Stimme, wiewohl
gedämpft durch ihren doppelten Schleyer,
tönt ihm als wirbelte hoch vom Pol
der Nachklang einer Engelsleyer
in ſeine Seele. „Welch Angeſicht
wenn's dieſer Syrenenſtimm entſpricht!“
denkt er, und weiß ein Veilchen nicht
wie ihm geſchieht; faßt doch ſich wieder
ſobald als möglich, läßt vor ihr
züchtiglich auf ein Knie ſich nieder
und: Dame (ſpricht er) glaubet mir
auf mein Geſicht! Mein Herz iſt bieder,
und Arges zu denken von der Zier
der Schöpfung war immer mir zuwider.
Drum hegt keine Bedenklichkeit
mich eures Anſchauns zu gewähren.
Ich wollte, ſo eingeſponnen ihr ſeyd,

auf eure bloße Stimme schwören,
Ihr könntet des Schleyers wohl entbehren.

Die Dame bittet ihn aufzustehn,
und ohne Schmeichelreden zu drehn
die ihre Sittsamkeit beschämen,
von einem Schemel Besitz zu nehmen,
der neben ihm steht. Herr Gandalin
gehorsam setzt sich gegenüber,
und Sie beginnt:

„Ich lasse vorüber
von welchem Haus und Stand ich bin.
Mein Blut fließt weder heller noch trüber
darum. So was, in meinem Sinn,
kömmt gar nicht in Anschlag. Genug, ich bin;
da giebts nichts drunter und nichts drüber.

„Ich weiß nicht welche Gevatterin
gab mir den Namen Jelängerjelieber
bey meiner Geburt —

Jelängerjelieber!
rief Gandalin. — Jelängerjelieber!
ruft (wie ich bereits verständigt bin)
einhellig Hörer und Hörerin.

„Nicht anders, mein Herr! Jelängerjelieber!
und, was ich nicht bergen kann, man fand
ganz deutlich in meiner rechten Hand:
von allen Helenen aus Griechenland
und allen Julien an der Tyber
würde nun, neben Jelängerjelieber,
künftig nicht mehr die Rede seyn
als von den Sternen bey Sonnenschein.“

„Kaum war die kleine Jelängerjelieber
über ihr zwölftes Jahr hinüber,
so kriegte wer ihr ein wenig zu nah
und lang ins Augenkindlein sah,
gleich auf der Stelle das Liebesfieber.
Da half nichts, weder graues Haar
noch gelbes; je klüger einer war
je bälder schnappte der Witz ihm über.

Ein

Ein Blick, ſo wars um ihn gethan!
Doch gieng die rechte Noth erſt an
als nun mit ſechzehn Jahren ihr Buſen
in ſeiner vollen Blühte ſtund,
aus ihren Augen alle neun Muſen
ſprachen, um ihren Roſenmund
die Grazien tanzten, und — wie es weiter
lautete, wenn der Liebesdrang
die armen Narren zum — reimen zwang.
Der Jude ſah Jacobs Himmelsleiter,
in ihrem Antlitz; der Heyde ſchwur
mit ihr verglichen ſey Venus — nur
ein Weib. So gieng kein Tag vorüber
daß nicht die gute Jelängerjelieber
(wiewohl ſie ſich immer nur leidend dabey
verhielt) zween Narren oder drey
ins Tollhaus ſchickte. Ein eignes Gebäu
mußte dazu geſtiftet werden.
Bald ſezte man einen Flügel, und dann
in kurzer Friſt — noch einen dran.
Doch ſah man ganze Narrenheerden
aus Mangel an Platz in Wäldern ziehn,
in Felſenklüften und holen Weyden

hauren,

hauren, und Reimen in Bäume ſchneiden,
im Märzenfroſt vor Liebe glühn,
in Hundstagsglut vor Liebe frieren,
durch Büſch und Hecken auf allen Vieren
kriechen, und Eicheln freſſen und Gras,
und drohen, ließ' ich nicht bald mich rühren
ſo würden ſie gar — den Verſtand verliehren,
und was des Unſinns mehr noch was."

„Mir, Gott verzeyh mirs, machte das Weſen
zween bis drey Sommer vielen Spas.
Ich brauchte keinen Roman zu leſen,
hatte den ganzen Amadis
in meinem Narren-Paradies,
und alle Tage geſchahen Sachen
um einen neuen draus zu machen.
Doch immer das nehmliche Faſtnachtsſpiel
wird endlich ungeſchmackt und kühl.
Zwar gabs mit unter auch Trauerſpiel:
Bald ſtieß ſich einer vor die Stirne,
bald ließ ein andrer das bischen Gehirne
das ihm die Liebe nicht ausgebrannt
auf einer Felſenſpitze ſitzen;

ein dritter kam, den Dolch in der Hand,
mit feurigen Augen anacrannt
sein Blut mir ins Gesicht zu sprützen.
Tagtäglich gabs so eine Scen!
Allein, sie mochte zu weinen, zu lachen,
oder auch beydes auf einmal machen,
so wars nicht länger auszustehn.

„Nun fand sich endlich daß eine Fee,
mit der mein Vater Tändeley
vor Zeiten getrieben, an allem dem Wehe
mehr als mein Schnäuzchen Ursach sey.
Mein Vater (einer der besten Califen
die jemals aßen, tranken und schliefen)
schickte zur Stunde Gesandten aus
gen Morgen und Abend, um aller Enden
zu suchen ob sie ein Mittel fänden
dies Unheil von uns abzuwenden.
Allein da wurde nichts daraus;
sie kamen alle mit leeren Händen
und großen Rechnungen wieder nach Haus.

Zuletzt

Zuletzt erfuhr er, auf einem Berge,
nah bey der Wüſte am Bache Krit,
da wohn ein alter Eremit,
ein Mann dem Geiſter, Elfen und Zwerge
gehorſam wären allzumal;
der kenne genau der Sterne Zahl
und alle Kraft in Kräutern und Bäumen,
er mache Wetter, Regen und Wind,
laſſe bey Nacht die Sonne ſcheinen
wenn's ihm beliebe; ſey taub und blind
vor hohem Alter, und hör und ſehe
doch Alles was auf der Welt geſchehe.

Da ſandte mein Vater Boten geſchwind
zum Eremiten dem Geiſter, Elfen
und Zwerge gehorchten am Bache Krit.
Die kamen, und brachten die Antwort mit:
„Dem Fräulein wäre nicht zu helfen,
„ſie müßte dann ſich keinem Mann
„von Stund an unverſchleyert weiſen,
„und immer von Oſt gen Weſten reiſen,
„ſo lange, bis ſie den Biedermann
„fände, dem ſie je länger je lieber

„würde,

„würde, wiewohl er sie unverhüllt
„nie, weder leibhaft noch im Bild,
„gesehen hätte.“ —

Mein Vater (der über
kein Ding in seinem Leben sich je
besonnen) befahl, flugs ohne Säumen
des Fräulein Leib-Cameel zu zäumen,
warf selbst den Schleyer über sie
und schickte sie mit seinem Seegen
dem unwahrscheinlichen Mann entgegen.
Drey Jahre reis' ich nun westwärts fort,
und zeige mich und meinen Schleyer
in jedem lustigen Meeresport,
bey Ritterspielen, bey jeder Feyer,
an Fürstenhöfen, und da und dort:
Alles vergebens! Man sieht kein Wunder
an meiner Figur, hätts gern entdeckt
was hinter dieser Vermummung steckt,
und das ist alles! —

Iſts möglich? rief
Herr Gandalin, und erſeufzte tief.

Nun müßt ihr wiſſen ein ſchöner, runder
blühweißer Arm, den immer bisher
der lange Aermel dem Aug entzogen,
enthüllte ſich hier von ungefehr
indem das Fräulein einen Bogen
mit beyden Armen beym Ausruf zog.
Herr Gandalin (wie bey ihm die Empfindung
ſehr leicht die Klugheit überflog)
rief aus: Iſts möglich? — Nun hatte die Rundung
und blendende Weiße, die eben izt
ſo unverhoft ins Aug ihm blizt,
vermuthlich an dieſer Ideenverbindung
mehr Antheil, als er im Allarm
des Herzens und der Sinnen dachte.
Allein die Dame — die ihren Arm
ſo ſchnell als wie ſie ihn ſichtbar machte
in ſeine vorige Lage brachte,
und beydes ohn' es zu wiſſen — dachte
ihm mach' Ihr das iſt alles! ſo warm:
und alſo ſchien ihr Sein iſts möglich?

in tragiſchem Tone ſo herzbeweglich
geſeufzt, ein wenig lächerlich.
„So finden Sie das ſo ſeltſam? Mich,
mich nimmt die Möglichkeit nicht Wunder,
erwiedert Sie. Die Neugier ſchlägt
den Funken vielleicht: allein der Zunder
der ihn ernährt und hegt und pflegt
(was auch ihr Männer ſagen mögt)
bleibt ewig Schönheit, Blume der Jugend —

Und Seelenſchönheit, Geiſt und Tugend
käm' alles nicht in Anſchlag? ſpricht
der Ritter mit Eifer —

Wenigſtens nicht
(verſetzt Sie) gegen ein Maskengeſicht
das, weil es ſo ernſtlich ſich verſtecket,
natürlicherweiſe Verdacht erwecket.
Geſichter, die, ſorglos, wie ſie ſind
ſich zeigen, auch wenn ſie häßlich ſind,
ſieht man zuweilen, ſo hinter der Seelen
geduckt, ganz ſachte ins Herz ſich ſtehlen;
das ihnen um ſo leichter geräth,

weil

weil ihr sie ohne Anspruch seht.
Just, weil man ihnen nichts dergleichen
zutraute, nie auf seiner Hut
mit ihnen ist, sind sie so gut
euch unversehens zu überschleichen.
Man weiß wie viel Gewohnheit thut.
Das Auge versöhnt sich mit den Mängeln
die es so unverhohlen sieht:
erst seht ihr nur ihr schön Gemüth,
zuletzt ist Alles behängt mit Engeln.
Just umgekehrt in meinem Fall,
wenn eine immer und überall
in Hüllen und Häuten wie eine Zwiebel
gewickelt erscheint. Wer dächte nicht übel
von einer Schönheit, die das Licht,
das Element der Schönheit, fliehet?
das Herz glaubt was das Auge siehet,
und wagt sich so leicht im Dunkeln nichts;
und soll es ja verlieren müssen,
so will es genau die Summe wissen."

Und doch (fällt Gandalin ihr ein)
möchte, wenn ich nicht irrig wöhne,

in euerm Falle die Ausnahm seyn.
Es ist so etwas in wahrer Schönheit,
ein geistiger alldurchdringender Schein,
den keine Schleyer verbergen können.
Man kann es besser fühlen als benennen:
es stellt sich, wie unmittelbar,
den innern Schönheitssinnen dar.
man fühlt es, wie man Seelenkunde
die unsichtbare Gottheit fühlt.

Von alledem hab ich keine Kunde,
versetzt die Dame; zuweilen spielt
die Phantasie uns heimliche Tücke
wo mans am wenigsten sich versieht.

Der Ritter mit gesenktem Blicke
erseufzt und schweigt.

Ob Sie errieth
was dieser Seufzer sagen sollte,
ist nicht bekannt. Mag seyn, sie wollte
nichts wissen. Sie ließ es an seinen Ort
gestellt, und fuhr, nach einer kleinen

Pause,

Hause, gelassen also fort:
Es wird Euch etwas seltsam scheinen,
Herr Ritter, daß ich nicht anfangs gleich
so klug gewesen als itzt. Was kann ich
sagen? — Wir fehlen alle mannich-
faltig — War freylich kein weiser Streich
drey Jahre vermummt herumzuschleudern
den Mann im Mond zu suchen! — Genug,
es ist geschehen und nicht zu ändern.
Der Eremit, so alt und klug
er war, mein Vater, seine Räthe,
sein Seneschall, alles war dabey,
besorgten nur, ich möchte zu späte
kommen, und — kurz, es ist vorbey;
und übermorgen, so wie es taget
reis' ich mit Gott und meinem Glück
geraden Zuges nach Hause zurück.
Und nun, Herr Gandalin, rathschlaget
mit euerm Herzen: wofern Euch hier
nichts Liebes fesselt, wolltet Ihr mir
auf meiner Reise zum Schirmer dienen?
Kein andrer Ritter in diesem Revier
hat des Vertrauens mir werth geschienen.

Mit diesen Worten erhebt sie sich
und steht auf einmal so königlich
und groß und hehr vor Gaudalinen
wie eine Göttin. Der edle Knecht
gleich nieder auf beyde Knie, mit Recht,
und schwört Ihr, bey allem was ihr Schleyer
anbetungswürdiges deckt, ihm sey
sein liebes Leben nicht halb so theuer
als solches Dienstes in aller Treu
bey ihr zu pflegen. Doch unverhehlen
müß' er Ihr lassen, ihm sey befohlen
unfehlbar an einem gewissen Ort
in Sechzig Tagen zurückzukehren,
ihn binde dazu sein Ehrenwort.
Doch sollte nichts in der Welt ihm wehren
Sie zu begleiten, so lang und weit
als ihm die vorgeschriebne Zeit
erlaube. Auch schwur er beym heilgen Grabe,
Sie nicht zu verlassen, bis und denn
er einen biedern Ritersmann
statt seiner für Sie gefunden habe.

Die Dame willigte sonder Zwang
in sein Beding. Und nun begannen
die Lerchen ihren Frühgesang,
und sangen den guten Ritter von dannen.
Sie reicht mit hoher Majestät
die Hand ihm dar indem er geht.
Er nahm sie, küßte sie ehrfurchtsvoll,
ein süßer Schauer fuhr ihm über
den Rücken dabey, sein Busen schwoll,
und freyfreud verließ er Jelängerjelieber

Liebe um Liebe.

Viertes Buch

Es war just um die Dämmerungs-Zeit,
kurz eh den Weg der Sonnen-Pferde
der junge Morgen mit Rosen bestreut,
als unser Ritter, allein und still,
wie einer der nicht bemerkt seyn will,
durch Seitenwege nach Hause kehrte.
Der Fluß, das Thal um ihn herum,
die Hügel, Alles ihm und um
liegt noch in ungewissem Schatten;
verworren Erdreich, Wasser und Luft,
und tausend Formen auf Augern und Matten
schwimmend, die sich im grauen Duft
in wunderbare Gestalten gatten.
Der Ritter hatte deß wenig Acht,
so gut es zu seinem Zustand paßte.

Das

Das Abentheuer dieſer Nacht
(wovon er immer je minder faßte
je mehr er ſann) ſtund wie 'n' Geſicht
vor ſeiner Stirn, und blieb da ſtehen;
er mochte ſich wie er wollte drehen,
die Augen ſchließen oder nicht,
immer mußt' er es vor ſich ſehen.

Allein als itzt das ſiegende Licht,
aus Oſten herab ein Meer von Klarheit
ſchüttend, auf einmal die ganze Natur
entzaubert, wieder das Reich der Wahrheit
herſtellt, und Hügeln, Thal und Flur,
Flüßen und angeſtralten Hannen
in ihrer wahren Geſtalt zu erſcheinen
gebeut: da wurde dem Ritter, als ob
ein Traum vor ſeinen Augen zerplazte.
„Wars nur ein Nachtgeiſt, der ihn fazte,
aus Mohnduft alle die Täuſchungen wob
und ihm für Wahrheit unterſchob?
Was ſoll er glauben? — So unwahrſcheinlich
ſo traumhaft Alles von Anbeginn!

Und gleichwohl! seinem eigenen Sinn
nicht trauen dürfen ist gar zu peinlich!"

Drum fängt er wieder von vornen an,
mahlt Alles vom ersten Augenblicke
sich wieder vor von Stück zu Stücke:
Die Jungfrau, die ihn seiner Bahn
entführete, das Gothenschloß, die enge
Wendeltreppe, die langen Gänge,
das Zimmer das sich ihm aufgethan
und wieder sich hinter ihm zugeschlossen,
die Decke von der sich Blumen ergossen
aus goldnen Körben, die keusche Susanna
mit ihrem Busen, das Ruhebette,
und wie es von zwoer Kerzen Schein
beleuchtet gewesen, — nichts so klein
worauf er sich nicht besonnen hätte;
und wie, so wie er ins Zimmer hinein-
getreten, beym Anblick der Unsichtbaren
ein Schauer ihm übern Rücken gefahren
und wie ihm's bey ihren ersten Worten
auf einmal wieder so heimlich und warm
und lieblich bang ums Herz geworden,

und Alles das: — (den ſchönen Arm
nicht zu vergeſſen, an deſſen Rundung
und Lilienglanz er ohne Entzündung
nicht denken konnte.) Kurz, was er ſah
und nicht ſah, was er gehört und geſprochen,
ſtund Alles vor ſeiner Stirne da,
ſo rein als wär's in Kupfer geſtochen.
Das träumt ſich nicht, ſo viel iſt klar!
Allein, ob's ſonſt ſo richtig war?
Er hatte doch, ſeines Wiſſens, an Feen
ſich nie vergangen? — Wir werden ſehen,
denkt er; immer iſts wunderbar!

Er war nun mittlerweile wieder
nach Hauſe gekommen, und hatte ſich kaum,
um etwas Ruhe zu pflegen, nieder-
gelegt, als Sonnenon im Traum
ihm dar ſich ſtellt, mit ſtrafenden Blicken
ihm ſeine Untreu vorzurücken.
Sie iſts! Wie wonneſchön! So ganz
wie Sie nur iſt! In allem Glanz
der reinſten Jugend, in aller Fülle
von Lieblichkeit! Und über ihr

der blauste Himmel, und unter ihr
das frischeste Grün; und alles so still,
wie in Entzückung, um sie her,
als ob es in sie verschlungen wär.

Der Traumgott, um ihn bos zu quälen,
zeigte sie ihm im Morgenkleid,
wo tausend Kleinigkeiten fehlen,
die, nach der strengern Sittsamkeit,
gerade das Reizendste verhelen.
In freyen Locken spielt ihr Haar
um einen schwanenweißen Nacken;
die Brust beschattet ein Zwillingspaar
vollblühender Rosen — von ihren Backen
an Röthe beschämt. So nymphenhaft
schwebt sie in ihrem Röckchen von Taft
im Grase daher, als schwämme sie oben,
oder würde vom sanften Hauch
der Amoretten emporgehoben.

O Reim! den werd ich nimmer loben
der dich erfand! Zum Henker auch!
da muß nun hinter einem Strauch

blos

bloß dir zu gefallen mein Träumer stehen,
um seine Prinzessin kommen zu sehen!
Und wenn er (wie's doch möglich war)
auch würklich hinter einer Lauben
verborgen stund, wer wird mir's glauben?
„Der Reim," spricht jeder, hat offenbar
den Strauch gepflanzt; und wenn es Ranken
von Reben oder Geißblat sind,
so haben wir's wieder dem Reim zu danken."
Seyd! wollen uns nicht darüber zanken.
Genug, wie oft der Zufall, so blind
er seyn soll, die beste Muster findt,
so hat auch diesmal, wider Hoffen,
der Reim sich mit der Wahrheit getroffen.
Herr Gaudalin, in seinem Traum,
stand würklich hinter wilden Ranken,
als über den ebnen grünen Raum
in stillen jungfräulichen Gedanken
sein holdes Mädchen vorübergieng.
Vor Freuden wär' er fast eingesunken,
wie er sie sah; stand wonnetrunken
im Boden eingewurzelt, hieng
ganz klug' an jedem ihrer Reize,

schlüsse

ſchlürfte ſie ein mit wollüſtigem Reize.
Je näher, in ihrer einſamen Ruh
ihn nicht gewahrend, ſie kam, je enger
ward ihm ſein Buſen; bis er nicht länger
ſich halten kann, und auf ſie zu
mit offnen Armen ſtürzt. Das Rauſchen
der Blätter weckt ſie, ſie zittert auf,
wie Rehe mitten im ſorgloſen Lauf
auf einmal ſtutzen und witternd lauſchen:
und als ſie Sandalinen erblickt,
wird einer von den ſchrecklichſten Blicken,
die Amor jemals abgedrückt,
aus ihren Augen auf ihn gezückt.
Er fühlt ihn bis in den Fingerſpitzen:
will Vieles ſagen, doch jeder Ton
bleibt ſtecken im Hals; ſie will entfliehen:
er hält ſie bittend bey den Knieen,
und — weg iſt Traum und Sonnenſchein!

Träume (das Sprüchwort ſagts) ſind Schäume.
Freydenkerey! — Von Alters her
fühlte man's anders. Im Vater Homer
und weiter hinauf ſind immer Träume

der

der Götter Werk, nicht Gaukelſpiel
der Phantaſie. So war's am Nil,
ſo war's am Ganges; iſt ſo geweſen
bey allen die wir im Hume geleſen;
mit einem Wort, iſt Menſchengefühl.
Kein Wunder alſo, daß unſerm Ritter,
der noch den Kopf voll Urgroßmutter
hatte, die Deutung des Traumgeſichts
zu ſchaffen machte. „Er hatte doch nichts
ſich vorzuwerfen! Zärtlicher, treuer,
gewiſſenhafter (dies Zeugnis giebt
ſein Herz ihm) hatte noch keiner geliebt.
Anlangend die Dame im Doppel-Schleyer,
die hatt' er geſehn als ſah er ſie nicht;
ihr eine Gabe zu verſagen,
verbot bekanntlich die Ritterpflicht;
und wenn er nun in ſechzig Tagen
vor Sonnenon ſich wieder ſtellt,
und bringt von ſeiner Reiſ' um die Welt
ſein Herz ihr unverſehrt zurücke;
verdient er mit dieſem zürnenden Blicke
empfangen zu werden? — Doch wie, wenn mich
mein Schutzgeiſt warnte? (fuhr er mit ſich

zu

zu reden fort) In ſechzig Tagen
kann viel begegnen; und offenbar
vermehrt der Schleyer nur die Gefahr,
wenn eine iſt. Im letzten Jahr,
noch in den letzten ſechzig Tagen,
am Rande des Ziels, noch Alles zu wagen!
Verlöhr' ich? — Aber dies denken nur
iſt Frevel! Was hat der Mann zu wagen,
der Sonnemon davonzutragen
gewiß iſt? — Und bindet mich nicht mein Schwur,
und was noch heiligers, Lieb und Ehre,
keiner Gefahr, ſo groß ſie wäre,
nicht auszuweichen? — o Sonnemon,
ich ſollt' auf deinen Lippen den Lohn
der Treu als Sieger mich erkühnen
zu nehmen, und ihn nicht verdienen?
Würde dein erſter Liebesblick
ſich nicht in tödtenden Blitz verkehren?
mich nicht in deinen Armen verzehren?
Nein! nimmer ſiehſt du mich wiederkehren,
als deiner würdig! — Doch, zurück
mit ſolchen Gedanken! Wer wird ſich über
Gefahren ängſten, wo keine ſind?

Wir

Wir reiſen ohnehin geſchwind,
und ſieben Wochen ſind bald vorüber.“

Indem er ſo mit ſich ſelber ſpricht,
erſcheint mit fröhlichem Angeſicht
die Trio der Dame Jelängerjelieber,
zu fragen wie er geruht, und ihn
auf dieſen Abend zu ihrer Frauen
zu bitten. „Sie wiſſen, Herr Gaudalin,
„den Weg nun ſelbſt; und, im Vertrauen,
„die Reiſe wird ſich wohl noch verziehn.
„Dem Fräulein bekam das Tête à Tête
„nicht gar zu wohl. Auch, nehmen Sie mit
„nicht übel, bis zur Morgenröthe,
„das geht ein wenig über Gebühr!

Wie? Sollte Sie ſich nicht wohl befinden?
(fragt Gaudalin) — „Ein wenig blaß,
„und Kopfweh — was bedeutet das?
„wird bis zum Abend ſchon verſchwinden!

Nun, weil wir hier allein ſind (ſpricht
der Ritter) ſage mir unterm Siegel

der Freundſchaft — iſt denn ihr Geſicht
ſo gar gefährlich, wie man ſpricht?
Ich zweifle an ihrer Schönheit nicht;
doch, unter uns, es giebt ſo Spiegel,
die manchmal — du verſtehſt mich ſchon!

„Wie? (ruft das Mädchen) nach einer ſo langen
„Beichte noch Fragen aus dieſem Ton?
„die Zweifel wären Ihnen vergangen
„dächt ich?“ — Wie ſo? (ſpricht Gandalin)
du kannſt mir ſicher glauben, ich bin
nach allem was ich von ihr geſehen
um nichts gelehrter als vorhin.
Ich habe Schleyer und Röcke geſehen,
ſonſt nichts — (hier wurd' er feyerroth
ſo zärtlich war er von Gewiſſen!)

„Um ſoviel beſſer! Danken ſie Gott
„Mehr hätten Sie theuer bezahlen müſſen;
„Sie können mirs glauben, ungeſtraft
„Hat ſie kein Mann noch angegaft;
„Schwör Ihnen bey meiner Jungferſchaft,

„Es

„Es iſt noch keinem wohl bekommen,
„Der ſie in Augenſchein genommen!

Wenn's ſo iſt, ſollte michs faſt gereun
zum Schirmer mich ihr erboten zu haben,
verſetzt mein Held. Stets um ſie zu ſeyn,
und eine Dame von ſolchen Gaben
nie anders als in Decken begraben
ſehen, wird doch zulezt zur Pein.
Die Augen wollen doch auch was haben!

„In ihrem Anſchaun glücklich zu ſeyn,
„iſt Einem Einzigen aufgehaben,
„Herr Ritter. Das Vorrecht iſt nicht klein!
„Es lohnt ſich der Müh, der Eine zu ſeyn!
„Wer weis — vielleicht — die Zeit wirds lehren.
„(Hier macht die Iris einen Knicks)
„Doch, ich verſpäte mich — Viel Glücks!
„Bin Ihre Dienerin in Ehren!“

Der übrige Theil des Tages verſtrich
ſich auf den Abend anzuſchicken;
und mit den lezten Sonneblicken

wallte mein Ritter, endelich,
wohin ihn Pflicht und — Neugier führten.
Denn dieſe, ſo ſehr er ſeiner Begierden
ſonſt Herr war, plagt ihn doch fürbaß.
Zwar, daß die Dame ſogar ein Drache
von Schönheit wäre, nahm er für Spas;
doch, etwas mußte doch an der Sache
ſeyn, und juſt, zu wiſſen was,
das war's! Auch warf ihm Satanas
ganz leiſe den Einfall in die Queere,
es diene ſchlechterdings zur Ehre
der unvergleichlichen Sonnemon,
gewiß zu wiſſen, welche von
ihnen beyden die Schönſte wäre.
Bey ihm war's keine Frage zwar;
allein die Welt! — 'S iſt immer beſſer
wenn ſolche Puncte ganz und gar
im Klaren ſind! — Ein wenig gröſer
als Sonnemon, mochte die Fremde ſeyn,
das gab unläugbar der Augenſchein;
es mochte wohl faſt die Hand betragen;
und für das was man Majeſtät,
Dianenſchaft, Junonität

nennt

nennt, hat das ſchon was zu ſagen.
Doch bleibt der andern, wär auch dies,
der Preis der Grazie gewiß!
Und alle die tauſend Charitinnen,
die einem ſo unvermerkt das Herz,
wie im Vorbeygehn abgewinnen,
der ſchimmernde Witz, der kitzelnde Scherz,
die Laune, womit ſie an Einem Tage
in tauſend Geſtalten dar ſich ſtellt,
ſtets überraſcht und immer gefällt,
ſtets Liebe giebt in jeder Lage,
in jedem Licht — in allem dem,
da iſt doch keine Frage, wem
der Preiß gebühre? — „Ich bin der Junonen
gehorſamer Knecht! Reſpect ſoviel
Sie wollen; ich find' es nie zuviel:
Allein — es leben die Sonnemonen!“

Liebe um Liebe.

Fünftes Buch

In solchen Gedanken erreichte mein Held
das Schloßthor ohn' es zu gewahren.
Das haben Verliebte von zwanzig Jahren
voraus! Sie könnten die weite Welt
umgehn, umtrotten und umfahren:
an guter Gesellschaft leiden sie,
(zumal in Wüsten) niemals Mangel;
sie kämen, mit ihrer Phantasie
allein, von Goa nach Archangel
und Lissabon, und wüßten nicht wie.

Die Iris that hier wieder das Beste.
Das Thor gieng auf. Mein Paladin,
geputzt als wie zu einem Feste,
geht ein, durchwandert wie letzthin

viel

viel Gäng' und Säle, und findet — (ich wette,
ohne den Reim da, hättet Ihrs nie
errathen) — das Fräulein — schon im Bette.

Im Bette! das heißt die Galanterie
denkt Ihr, ein wenig weit getrieben.
Dem Ritter selbst beym ersten Blick
wollte der Umstand nicht gelieben.
Er zückte einen Schritt zurück,
wiewohl der Vorhang auf allen Seiten
gezogen war. — „Wie soll er das deuten?
„Was kann sie meynen?" — Kurz, ihm war
nicht heimlich dabey. — Doch hätt' er den Staar
an beyden Augen haben mögen,
er hätte nicht minder als izt gesehn,
so richtig schloß der Vorhang, so schön
war alles in Ordnung. — Ungesehn
und ohne sich, wie es schien, zu regen,
entschuldigte sich die Dame, wegen
der Freyheit so sie sich genommen
sich etwas früh zu Bette zu legen,
mit ihrer Migräne; hieß ihn willkommen,
bat, neben dem Bette ungescheut

in eine Verschere sich zu pflanzen,
läßt drauf, trotz ihrer Unpäßlichkeit,
gar weidlich ihre Zunge tanzen;
Erzählt mit Laune, satyrisirt,
mahlt Portraits, die Marivaux nicht feiner
schattierte und macht, wie sichs gebührt,
damit die Erzählung intreßiret,
das kleine größer, das große kleiner.
Das gieng wie ein Wetter! Blitz auf Blitz,
Einfall auf Einfall! — Empfindung und Witz,
In ewigem Wechsel! und solch ein Leben
in ihrem Ausdruck! Die Farben so warm!
Die Schatten so sanft, man sah sie schweben!
Alles so leicht, so ohne Bestreben
zu schimmern, und doch so fein gegeben!
und selbst ihr Spott so ohne Harm!

Herr Gandalin, mit verschränktem Arm
und Augen, die seinen Ohren hören
helfen möchten (was war auch sunst
zu thun? sizt, wie — in Nektardunst
ein Gott beym Lustgesang der Sphären;
wünscht nur es möchte so ewig währen.

Und

Und gleichwohl, Freunde, wollt ich ſchwören,
es daurte keine Stunde lang,
ſo war ihm — vor lauter Wohlſeyn bang.

Wie ſollt's auch anders? Natur bleibt immer
Natur! — Ein junges Frauenzimmer
im Bette — Da denkt ſich die Phantaſey
gleich allerley Nebenſachen dabey;
und Er, ſo nah in ſeiner Verſchere!
Dem Zug der magiſchen Atmoſphäre
ſo ausgeſezt! — Wir wiſſen zwar
wie gut der Vorhang gezogen war:
Doch, wär' er auch mit Glufen verriegelt,
mit Diſtelköpfen garniert, ja gar
mit Salomons großem Sigel verſigelt:
Dies beßert die Sache nicht um ein Haar,
In ſolcher Verfaßung iſt eine Schöne,
wäre ſie gleich bis an die Zähne
wie eine Mumie einbalſiert,
dem innern Auge nicht mehr drappiert
Als Venus Anadyomene;
und alſo — nicht allzugut verwahrt!
Wenn dann noch, wie bey Gandalinen,

die Neugier mit dem Inſtinkt ſich paart;
die Dame hinter den Gardinen,
ein Weſen gar von höherer Art,
ein Wunder der Welt, die zehnte Muſe,
die vierte Charis, die zweyte Meduſe,
kurz etwas iſt, woran die Natur
ſich ungewöhnliche Müh gegeben,
und ihren Schleyer aufzuheben
von allen Sterblichen Einem nur
vergönnt iſt; und dem Manne neben
dem Bette flüſtert Satan ein:
„er könnte vielleicht der Einzige ſeyn„ —
Geſteht, bey ſo bewandten Sachen
hätt es Euch ſelbſt, ſo klug Ihr ſeyd,
begegnen können, aus Menſchlichkeit
wohl einen dummen Streich zu machen!
Dem Ritter wurde zum ſchwitzen warm,
Er ſtreckt bald dieſes Bein, bald jenes,
ſtemmt ſich auf dieſen und jenen Arm,
und hört von allem was Sie ihm Schönes
und Witziges ſagt, wie zwiſchen Traum
und Wachen, wohl die Hälfte kaum;
hat immer auf Einfäll' oder Fragen

nichts

nichts — oder was ungeſchicktes zu ſagen,
ſcheint viel zu denken, an ſeinem Daum
nagend, und immer ſich ſelbſt zu fragen:
Was dacht ich da? — Man will gar ſagen,
er hätte des Vorhangs äußerſten Saum,
zun Häupten, mit Zeigefinger und Daum
ganz ſachte ein wenig weggeſchoben
Allein zu einer Beſchuldigung
von ſolcher Schwehre gehören Proben!
Herr Gandalin freylich war noch jung;
Und alles erwogen was wir oben
in Rechnung gebracht — Genug, zum Glück
erzählte im nehmlichen Augenblick,
da die Gefahr ſich zu vergeſſen
aufs höchſte ſtieg, die Dame juſt
„wie ein Französchen ſich einſt vermeſſen
wollen, und wie ſie ihm die Luſt
dazu vertrieben“ — Nicht anders als zücke
ein Blitz gerade an ihm vorbey,
ſchnappten beym erſten Worte die drey
ſchon ausgeſtreckten Finger zurücke.
Und ſo erſparte ihm dieſesmal
der gütige Zufall eine Quaal —

wovon die mächtig große Zahl
der Leutchen, die sich nichts übel nehmen,
nie was begreiffen konnten — die Quaal
sich seiner vor — sich selbst zu schämen!

Was konnte der gute Ritter nun
für seine Sicherheit klügers thun,
als stracks wie Fräulein im Erzählen
pausierte, nach der Uhr zu sehn,
sich ihr zu Gnaden zu empfehlen,
und sachte seiner Wege zu gehn?
Nun ließ ers zwar daran nicht fehlen;
Er gieng. Allein ich weis nicht was
gieng mit, so bald er den Rücken wandte,
das ihn wie Feuer im Busen brannte.
Es war nicht Liebe — es war nicht Haß —
Denn, wenn er sie liebte, warum denn nannte
er ihren Nahmen sich selber nie?
Die Unsichtbare, die Unbekannte,
das Fräulein wie heißt sie schon? — und nie
Jelängerjelieber! — Haßt er sie;
woher die tödliche Langeweile,
wo Sie nicht ist? — und ewig: „was mag

die

die Glocke seyn!“ den ganzen Tag,
und immer geklagt: die Sonne theile
so ungleich mit der Nacht! Und dann
so bald sie untergeht, die Eile,
die Ungeduld — und die Gesichter, wann
der König ihn ungefehr bey Hofe
zurückhält, oder die Kammerzofe
des Fräuleins (wie sichs dann und wann
begab) die leidige Nachricht brachte,
sie sey aufs Land, sie übernachte
bey einer Freundin, oder so was
das seine Hofnung zu Wasser machte.

Ich weiß nicht — aber alles das
macht seinen Zustand hier verdächtig.
Doch muß man sagen (so wenig der Schein
ihm schmeichelt) er blieb doch seiner mächtig;
blieb immer standhaft bey seinem Nein,
wenn Fragen an sein Gewissen pochten,
die ihm verfänglich scheinen mochten.
Die Schwüre, die er von Zeit zu Zeit
in dieser versuchungsvollen Lage
der holden Sonnemon erneut,

gewannen nun mit jedem Tage
um ſo viel mehr Verdienſtlichkeit,
weil eine kleine Begebenheit
die vorbeſagte Lage ziemlich
verſchlimmert hatte. Die Sache iſt zwar
der Klugheit des Ritters nicht allzurühmlich;
allein, was thut das? Wahr iſt wahr!

Gewohnheit, Vorſatz, oder beyde
hatten die oberwähnte Begier
nach unerlaubter Augenweyde,
(wovon er mehr als einmal ſchier
das Opfer geworden) unmerklicher Weiſe
eingeſchläfert; doch freylich ſo leiſe,
daß auch der leichteſte Mückenſtich
ſie weckte. Nun hatte des Fräuleins Joſe
die Art von vielen Mädchen bey Hofe,
die gern in Alles, ſonderlich
in Herzensſachen, ihr Schnäuzchen ſtecken,
und, wär's auch nur für Andre, ſich
mit Amorn gar zu gerne necken.
Beſonders nahm ſie die ſchönen Knaben
gelegenheitlich in ihren Schutz,

die

die über Kaltſinn oder Trutz
ihrer Göttinnen zu klagen haben.
Sie hörte ſie voller Mitleid an,
that was ſie konnte, die armen Herzen
zu tröſten in ihren Liebesſchmerzen,
und hätt oft gerne noch mehr gethan.

Mit ſolcher Neigung zu Liebeswerken
fiel es ihr eben nicht ſchwer zu merken,
daß unſern Ritter der ewige Zwang,
das Fräulein nur hinter Wolken zu ſehen,
zu manchem ſtillen Seufzer drang.
Das ließ ſie ſich ſo zu Herzen gehen,
daß ſie zu etwas ſich entſchloß,
das unter allen Zofen auf Erden
nicht zwoo — der dritten verzeyhen werden.

Urtheilet ſelbſt!—Des Fräuleins Schloß
ſtieß hinten an einen großen Garten,
und durch den Garten ein Bächlein floß,
mit blühenden Büſchen von allen Arten
umgeben, Hollunder, wildem Schasmin,
Roſen, Acacia, und ſo weiter —

Auf glatten Kieseln, still und heiter
rieselt' es zwischen den Büschen hin,
sich schlängelnd, blinkte wie ein Spiegel
bald da bald dort durch wankende Mohr
und dünngewebte Zweige; verlohr
allmählich sich hinter einem Hügel
voll Bäume; kam seitwärts wieder hervor;
machte bald kleine Wasserfälle,
bald unter Felsen und wildem Gesträuch
zum Baden eine sichre Stelle,
so heimlich, und still und dunkel, daß euch
so wie ihr den Ort betratet gleich
die Lust zu baden ergriff. —

— „Herr Ritter,
(sagte die Zofe) Sie dauern mich!
Mein Fräulein macht ihnen das Leben bitter.
Sie ist auch gar zu wunderlich! —
Auf ihre Gefahr! — Zum wenigsten, ich,
ich habe kein Herz, den armen Nächsten
so leiden zu sehn! Ich diene gern,
und denke, schöne junge Herrn
sind drum nicht weniger unsre Nächsten

als

als andre Leute. — Kurz und gut,
sie sind doch unser Fleisch und Blut!
Und, Gott verzeih mirs! die armen Seelen
so heidn[illegible]u plagen und zu quälen,
ist wahrlich Sünde. Ich legte dafür
die Hand ins Feuer! — Wohlan, Herr Ritter,
ich schaffe Rath. Was geben Sie mir,
wofern ich ihre Neubegier —
so viel als hinter einem Gitter
von Laub und Buschwerk möglich ist —
noch diesen nehmlichen Abend stille?

Der gute Ritter in der Fülle
der trunknen Freude, herzt und küßt
das Mädchen, leert alle seine Säcke
in ihre Schürze! — Kurz, noch heut
verspricht die Zofe ihm ohne Decke
ihr Fräulein zu zeigen. Ort und Zeit,
Mittel und Weg, Gelegenheit
des Bades, und Alles lang und breit
wird ihm aufs klärste vorgespiegelt;
anbey, zu mehrerer Zierlichkeit,
der Handel mit einem Kuß versiegelt.

„O Ritter, Ritter Gandalin!
„Wo kommts mit eurer Treu noch hin?
„Wer hätte sich deß zu euch versehen?“ —
Es ist, ich muß es selbst gestehen,
abscheulich! — „So gehts! — Wie oft ists euch
„seit Adam und Eva bewiesen worden! —
„So gehts, wenn Menschen — die doch zum Orden
„vernünftiger Wesen gehören — sich gleich
„bey jeder Versuchung von ihren Begierden
„hinreißen lassen! Moralisierten
„die Leute, nur sieben Minuten lang,
„mit kaltem Blut erst über die Sachen,
„sie würden solche Streiche nicht machen!
„Allein da läßt man sich vom Hang
„der sinnlichen Lüste“ — Herr Sittenlehrer
so dankt dem Himmel doch dafür
daß es so ist! Was wolltet denn Ihr
beginnen, ihr andern Weltbekehrer,
wenn's anders würde? — Ich wette, dann
wär's wieder nicht Recht! An Aber und Wann
wird's Euresgleichen nimmer fehlen.
Ist da wir nicht klüger sind — (piano) als Ihr,
ist ewiger Hader: würden wir

Weiſer — (wiewohl die Natur dafür
geſorgt hat!) — ſo gieng'es an ein Schmälen
auf unſre Weisheit. — Ich ſag es auch,
es iſt ei[redacted]ſtiger böſer Brauch
daß ſich die Leute ſo leicht vergaffen,
ſo ſorglos in jede Grube hinein-
ſtolpern, und wie die wahren Laffen
erſt räſonniren hinter drein!
Die erſten Menſchen die wir erſchaffen
ſollen ganz andre Menſchen ſeyn!
Inzwiſchen ſparen wir unſre Lunge!
Was hilft das alberne Hadern und Schreyn?
Wir ſchreyen am Ende doch nichts hinein
und nichts heraus! —

Der gute Junge
(um wieder nach dieſem Seitenſprunge
auf ihn zu kommen) hatte kaum
nach Zofens Abſchied ein wenig Raum
ſich zu beſinnen, flugs erwachte
die beſſere Seele aus ihrem Schlaf,
und ſah was ihre Rivalin machte.
Anfangs guckte ſie wie ein Schaf,

bestürzt und mächtiglich verlegen.
Der Streich war gleichwohl gar zu verwegen!
Doch stritt sie, nach ihrer guten Art,
erst nur gelassen mit Gründen da[redacted]
Allein da jene, nach ihrer Art,
statt Gründe bey Gränen abzuwägen,
nur platt auf ihrem Sinn beharrt,
so kam's von Worten zuletzt zu Schlägen.
Die Heldin kämpfe ritterlich,
auf Leben und Tod, auf Hieb und Stich;
nur für den Erfolg kann niemand stehen,
zumal in diesem Seelen-Krieg!
Die blonde Seele verdiente Trophem:
Allein — Was Ihr vorhergesehen
geschah — die Braune behielt den Sieg.

Liebe um Liebe.

Sechstes Buch

Sie nahte nun, die furchtbare Stunde,
da Gandalin eine größere Fahr,
als alle Ritter der Tafelrunde
je untergangen, bestehen war.

Ein säuselnd Abendlüftchen kühlte
die lechzende Au; und durchs Gebüsch
und um die schlanken Pappeln spielte
die sinkende Sonne zauberisch.
Die Schatten wuchsen, wurden immer
nächtlicher um das stille Bad;
nur einzeln funkeln am Gestad
vergüldete Rosen im warmen Schimmer
des Abendstrahls. — In sich hinein-
geschmiegt, umlauschend, und über und über

jungfräulich erröthend, wiewohl allein,
sitzt schon auf weichbemoostem Stein
die neue Diana Jelängerjelieber,
die Füße, weißer als Elfenbein
im Wasser. Und nun — O flieh, wenn fliehen
noch möglich ist! Wo schaust du hin,
verirrter, armer Gandalin? —
Zu spät! Da blinzt er, auf den Knieen,
in Rosen, wo sie am dichtsten blühen,
versteckt, so unbeweglich hin,
als hätt er Medusens Haupt gesehen
und müßte nun ewig zum Denkmal stehen.

Das Schauspiel freylich war gar zu schön!
So schön, daß von benachbarten Zweigen
mitten in ihrem Lustgetön
die kleinen Vögelein plötzlich schweigen,
bis auf die dünnsten Aeste steigen,
und mit gestrecktem Hälschen sich
es anzuschauen herunterbeugen.
Die grüne Nacht so schauerlich,
die Luft, wie Athem der Liebe, die Sonne
in Gold zerfließend, — alles mehrt

erhebt,

erhebt, vollendet des Anblicks Wonne,
und macht ihn eines Gottes wehrt.

Dergleichen Scenen auszuhalten
iſt einem Jeden nicht beſchehrt.
Ich laß es gelten von alten, kalten
Heilgen Roberten von Arbriſſel!
Die durften, den Satan daß zu plagen,
ſich wohl in gröſsre Gefahren wagen.
Allein ein armer Junggeſell,
wie unſer Ritter, iſt zu beklagen,
der, durch ſein eigen Fleiſch und Blut
und einer Zofe Schlangenzunge
verführt, in unbeſonnenem Muth
mitten in eine ſolche Glut
gefallen iſt. Der arme Junge!
Nun, da er nicht entfliehen kann,
werden die Augen ihm aufgethan!

„Und konnt er (denkt Ihr) gegen über
ſo einem Schauſpiel noch an flieh
gedenken? Er iſt nun einmal über
den Rubicon. Die That war kühn!

Allein, jetzt ist je länger je lieber
das Wort! — So denk ich selbst; gewiß
fühlt's auch der Ritter; und eben dies
drang ihn zur Flucht. — Er war verlohren,
hätt ihn nicht Sonnemon noch beym Ohren-
Läppchen gezupft. „Flieh, Gandalin!“
Hört' er sie flüstern. - Und eilig-fliehn
wollt' er. Allein wie kann er weichen?
Das kleinste Rauschen in den Sträuchen
entdeckt ihn. — Gott! Eh stürze ihn
ein Donnerkeil zu ihren Füßen!
Eh hätt' er mit eigner wüthender Hand
sich beyde Augen ausgerissen!
Gut, daß sich noch ein Mittel fand,
das, wenigstens ohne Blutvergießen,
ihn noch im Sinken oben hält.
Das war! — das simpelste von der Welt;
nichts, als die Augen zuzuschließen.

„Das konnt er thun!“ — Er thats. —
„Das kann
nicht möglich seyn! 'S ist nicht zu glauben!“
Genug, er thats. Und welcher Mann

in

in seiner Lage das nicht kann,
ist allenfalls ein Biedermann
(ich will ihm seinen Ruhm nicht rauben)
ein frommer, orthodoxer Mann,
ein guter, unbescholtner Philister,
und Alles was ihr wollt, — nur ist er
kein Held. Und freylich ein Held zu seyn
ist keine Sache zum Erzwingen.
Es würde manchem nicht gelingen
der es versuchen wollte. Allein
ein Held bleibt Mensch. (Von Wundergaben
ist nicht die Rede) Der unsre hier
mochte wohl einmal oder zwier,
nur durch den Daumen, geblinzelt haben.
Doch drückt' er die Augen, im nemlichen Nu,
nach jedem male fester zu.

Die Dame hatte nun ausgebadet,
und, ihrer Jüngfräulichkeit unbeschadet,
dem guten Ritter viel Augenlust
um einen theuren Preis gewähret.
Denn ach! der Unglückselige kehret
mit brennendem Pfeil tief in der Brust

zurück nach Hause. Immer und immer
steht sie, im goldnen Abendschimmer,
so lieblich erröthend, vor seinem Gesicht!
Immer in diesem magischen Licht,
das zwischen Rosen und grünen Büschen
sich in die zärtlichsten Farben bricht.
Vergebens strebt er, es auszuwischen,
das unauslöschliche Zauberbild!
Vergebens, in seiner Seele das Bild
der schönen Sonnemon aufzufrischen.
Dies sieht er schwinden mit jedem Tag,
und seufzt, und ängstigt sich, und mag
nicht helfen! Kann weder sich selbst belügen,
noch über Jelängerjelieber siegen.
Sie meiden, darf er nicht; Ihm fehlt
ein Vorwand den er ihr gestehen
könnte; und täglich sie zu sehen,
und zu verbergen was ihn quält;
mit keinem Wörtchen sich zu vergehen;
verheelen des Feuers Ungestüm
das ihn verzehrt, indem vor ihm
sich täglich das Badgesicht erneuert, —
das ist zuviel! — Denn, Drapperie

und

und Mäntel und Schleyer was könnten die
nun helfen? ein Augenblick hat Sie
auf ewig und immer für ihn entſchleyert.
Die Damen in der Tapiſſerie
ſtanden nicht nakter vor ihm als Sie.

Und ſollt ich erſt die Quaalen beſchreiben,
die, wie die Furien den Oreſt,
mit Schlangenpeitſchen herum ihn treiben,
wenn ihn das Liebesgötter-Neſt
in ſeinem Buſen auf nächtlichem Lager
nicht eine Minute ruhen läßt;
und wie geſunken, wie blaß und hager
er ausſieht, wie ewige Reu ihn zwickt,
und Gram, der auf den Lippen erſtickt,
aus hohlen Augen verräthriſch blickt:
Gewiß, ihr könntet euch kaum erwehren,
ſein Leiden, wiewohl die bittre Frucht
der Sünde! — mit einem Thränchen zu ehren.
Denn, ach! wer wurde nie verſucht?

Oft wenn er das brennende Gewiſſen,
die Qual, ſich ſelbſt verachten zu müſſen,

nicht

nicht länger mehr ertragen kann,
fällt wüthend der Gedank ihn an,
sein treulos Herz sich aus dem Leibe
zu reißen, und dem geliebten Weibe,
dem's angehört, an seiner statt
es zuzuschicken — um ihr zu zeigen
wie Sie die Liebe gerochen hat.
„O Sonnemon, dir nichts zu schweigen
gelobt' ich — Sieh, dies Herz, das Dich
nur lieben sollte! — In wenig Wochen
warst du gewonnen — o Götter! und ich,
ich Schwacher — hatte zu viel gesprochen!
Dies Herz verrieth, verführte mich;
allein, so hab ich dich gerochen!"

Sein weißer Dämon zu gutem Glück
war wachsam, hielt ihm die Hand zurück
Wozu dich selbst so quälen (flüstert
der Engel ihm zu) du bist aus Thon
gebildet wie jeder Erdensohn,
bist mit den Thieren des Feldes verschwistert,
und unterworfen dem Getäusch
der Leidenschaften, wie alles Fleisch.

Nur

Nur laß den Kampf dich nicht ermüden!
Der Sieg iſt zwar noch unentſchieden;
doch, wolle nur, ſo iſt er dein!
Kurz (denn Euch kann nichts fremdes ſeyn
wie Engel in ſolchen Fällen ſprechen)
ſo wie der Ritter ſein Verbrechen
in einem mildern Lichte ſieht,
legt ſich der Sturm in ſeinem Geblüt.
Er fühlt ſich noch nicht ganz verlaſſen,
beginnet wieder Muth zu faſſen;
dem Muthe folgt Entſchloſſenheit,
und nun wirds auch im Vorhaupt heller.
„Was iſt zu thun? Die furchtbare Zeit
der Wiederkehr rückt täglich ſchneller
ihm auf den Leib: er muß noch heut
das Fräulein nöthen, Paris zu verlaſſen;
und dann den erſten Ritersmann
zwingen, den er bezwingen kann,
ſtatt ſeiner mit Ihr ſich zu befaſſen.“

Unſtreitig war kein andrer Rath;
zumal bey Hof und in der Stadt,

und, wenig fehlte, auf allen Gassen
von nichts als Gandalins Abenthür
gesprochen würde. — Ich bitte, die Zofe
nicht in Verdacht zu ziehn. Von ihr
entwischte nichts. Allein bey Hofe
waren auf unsern Helden zu viel
Augen gespannt, um ihnen sein Spiel
lange verheimlichen zu können;
zumal Verschwendung in Fürsicht nie
sein Fehler war. Es gieng ihm, wie
dem Straus; er meynte, weil er sie
nicht sah, sie könnten ihn auch nicht sehen:
und dachte wenig, wie große Müh
die rachedürstenden bösen Feen
sich gaben, überall spat und früh
Spionen auf jeden seiner Tritte
ihm nachzuschicken. Nun denkt, wenn ihn
die Fanferlüschen in die Mitte
kriegten (ihr kennt ja Hofesitte?)
wie's da dem guten Paladin
ergehen mochte! Zehntausend Bienen
hätten ihn nicht so arg bedienen
können: Alles war über ihn;

ſo daß zulezt das Feld zu räumen
das einzge Rettungsmittel ſchien.

Noch einen Grund, ſich nicht zu ſäumen,
darf ich nicht ſchweigen, ſo gern ichs thät,
um nicht der beleidigten Majeſtät
des ſchönen Geſchlechts verdächtig zu werden.
Zwar iſt es gegen den Reſpekt,
aus Ton der Stimme, Blicken, Gebehrden,
auf das was Eine im Herzen verſteckt
zu ſchließen. Allein von einer Schönen
nicht eher daß ſie liebe zu wähnen,
als bis ſie es vor Notarius
und Zeugen förmlich eingeſtanden,
das machte, durch einen ſimpeln Schluß,
alle Philoſophie zu Schanden;
und (unter uns) das ſchöne Geſchlecht
käm immer am ſchlimmſten dabey zurecht.

Es bleib euch alſo unverholen:
daß auch in unſers Fräuleins Herz
die Liebe ſich endlich eingeſtohlen;
die Liebe, mit der ſie immer nur Scherz

getrie-

getrieben hatte. Nun that sie Alles
was ehrbare Mädchen solchen Falls
pflegen, damit der Ritter ja
nichts von der Sache merken sollte:
und was dann immer geschieht, geschah
auch hier; ein Blinder nehmlich sah,
Sie trug was, das sie verbergen wollte:
und daß es die lautre Liebe sey
errieth sich ohne Zauberey.
Sagt, Einer habe Feuer im Busen
heimlich getragen: ich stells' dahin,
wiewol ichs zu glauben nicht schuldig bin.
Allein daß einer Liebe im Busen
heimlich getragen — sagt mir nichts
davon! Da sieht man Angesichts
daß es nicht wahr ist. Am allerwindsten
verbirgt sich das vor dem dem's gilt.
Ah, Mädchen, just mit deinen Künsten
verräthst du was du verbergen willt!

Es ist nicht ohne, das kleine Meister
der Liebeskunst sich oft und gern
hierinn betrügen. Den jungen Herrn

steigen

ſteigen ſogleich die Lebensgeiſter,
wenn etwan in ihrer Gegenwart
ein Seufzer (oft nichts bey unſern Schönen
als eine höfliche Art zu gähnen)
ein Halstuch hebt. 'Doch dieſer Art
war unſer Ritter nicht. Beweiſe
von groſer Stärke gehörten dazu,
damit der Gedank in ihm nur leiſe
entſtehen konnt', er ſey der Ruh
von einer ſchönen Dame gefährlich.
Alle Beweiſe, die Ihr davon
entwiſchten, und jedem andern es klärlich
bewieſen hätten, — der kränkelnde Ton,
der wellenwerfende Buſen, das Feuer
in ihren Augen, durch alle Schleyer
unaufgehalten, und daß ſie ſich
mitten in einem zärtlichen Blicke
ſchnell von ihm wandte, und oft und dicke
ihr ganz zur Unzeit ein Seufzer entſchlich,
der, wie zwey Tropfen Waſſers, einem
neuausgekrochnen Amor glich,
und hundert ſolche Zeichen, die keinem
Erfahrnen unverſtändlich ſind,

hätt' er so wenig als ein Kind
verstanden, wenn eigne Liebesschmerzen
ihm nicht den Schlüssel zu ihrem Herzen
gegeben hätten. Indessen bin
ich doch nicht Bürge für seine Schlüsse.
Ihn konnte doch sein sechster Sinn
betrogen haben. Allein darinn
daß er durch flehn sich retten müsse
in jedem Falle, betrog er sich
gewiß nicht! Die Flucht ist sicherlich
(das Unterliegen ausgenommen)
der einzige Weg, aus einem Streit
mit Amorn leidlich davonzukommen.

Nunmehr verlohr er keine Zeit
das Fräulein, von der Nothwendigkeit
ihr Leid-Cameel flugs zu besiegen,
durch viele Gründe zu überzeugen:
aber, was einerley Würkung that,
Sie wenigstens zum Gehorchen und Schweigen
zu bringen. Auf seinen guten Rath
reiste sie nur mit wenig Staat,
den Lastern möglichst vorzubeugen.

Worüber

Vorsicht, wiewohl sie zuweilen sich
verrechnet, ist immer löblich.

Es zogen nun, in tiefer Stille,
den Kopf vorhängend, Sie und Er
im Morgenrothe gemach daher,
gedruckt von ihrer Gedankenfülle.
Sie waren noch nicht zwoo Stunden gereist,
als ihnen aus einem nahen Holze
den Speer gefällt, mit grosem Stolze
ein blauer Ritter entgegen sich spreißt.
Er hatte hinter seinem Rücken
ein altes Weiblein aufgepackt,
eins von den seltsamsten Hausrathsstücken
womit sich jemals ein Ritter geplackt:
ein Weibchen von solchem Schrot und Korne,
daß die berühmte Maritorne
mit ihrem feuerfarben Haar
und allen übrigen Zugehörn
den Magen ganz sanft euch umzukehren,
an ihrer Seite — Venus war.

Warum mit einer solchen Mygire
der blaue Ritter seine Mähre
beladen mögen, wundert Euch?
Es war ein angelegter Streich,
dem Gandalin eine Gegen-Ehre
im Nahmen der Schönen von Pariß
für seine Galanterie zu erweisen,
daß er sie sämtlich sitzen ließ,
mit einer — Maske davonzureisen.

Der Ritter, ein junger Damenknecht,
der zwischen Nägel- und Lanzen-Gefecht
den Unterschied, in den vierzehn Jahren
seit er die ersten Hosen trug,
vermuthlich noch nicht sehr erfahren,
hatte sich Tapferkeit genug
gefühlt, mit seinem ersten Speere,
mit dem er lief, gewaltige Ehre
einzulegen an Gandalin;
und (wie er den Damen vorausverkündigt)
das Bürschgen ein wenig überzuziehn
das sich an ihren Reitzen versündigt.

In solchem Verfaß stellt er sich,
so wohlgemuth als gienge zum Tanze,
dem kommenden Ritter trotzlich
in Weg, mit eingelegter Lanze,
und schrie von ferne schon: „halt ein!
„hier ist der Weg gesperrt, Herr Reuter!
„und so ihr etwan Lust habt weiter
„zu reisen mit euerm Jüngferlein,
„so nehmt den Helm ab und bekennet:
„daß diese Princessin, „für die ihr brennet
„und die mit euch die Welt durchstreicht,
„der Meinen da, hinten auf meinem Schimmel,
„an Schönheit nicht das Wasser reicht:
„Bekennt es laut, vor Erd und Himmel,
„und zieht dann meinetwegen wohin
„ihr wollt mit eurer Königin!“

Mein Ritter sieht mit kaltem Blicke
ihn seitwärts an, und: Herr Pennal,
trage eure Dame nur ins Spital,
woher ihr sie gehohlt, zurücke;
(spricht er) ich habe keine Zeit
mich aufzuhalten —

„Das ist mir leid,
(erwiedert Jener) „desto schlimmer!
„denn ohne zu fechten kommt ihr nimmer
„von hier: es sey dann ihr bekennt
„wie obsteht.“ — Das möchte vor meinem End
schwehrlich geschehen, mein Herr! —
„So sprechen
„wir mit einander“ — Nun, (versetzt
mein Ritter) wenn etliche Rippen zu brechen
euch denn so übermäßig ergötzt,
so kommt! Euch aus dem Sattel zu stechen
brauchts eben keine groſse Zeit.
Nur her! Und so begann der Streit.
Die Alte sprang in groſser Eile
vom Pferd, und kroch auf ihrem Bauch
vor Angst in einen Brombeerstrauch;
und beyde Ritter, ohne Weile,
spornten die Rosse, hohlten aus,
stieſsen zusammen in hartem Strauſs,
und krak! da liegt auf allen Vieren
mein Prahler, ohne sich zu rühren.

Herr Gandalin, an deſſen Schild
der ſchwächere Stoß leicht abgeglitten,
ſpringt ab vom Roß, hebt freundlich und mild
den Gegner auf nach Ritterſitten.
Der Fall war unſanft! Thut mir leid!
allein Ihr wolltets „ — „Kleinigkeit!
„Mein Gaul iſt nicht zum Ritter geſchlagen,
(erwiedert Jener etwas ſcheel)
„doch wenn ihr noch einen Gang zu wagen
„Luſt habt, ſo hängt zu euerm Befehl
„hier ein Geſchmeide an meiner Linken —"

Von Herzen gern (ſpricht unſer Held)
ich ſeh euch zwar ein wenig hinken,
und ziemlich ſtark; wenn's euch gefälle
ſo warten wir noch — „Nicht eine Minute!
„Ich fühle mich an Arm und Muthe
„für jeden Amadis ſtark genug."

Tant mieux! Es freut mich zu vernehmen;
doch werdet Ihr, vor dem Degenzug,
zu einer Bedingung Euch bequemen —
„Die iſt?" — wenn ich (ſpricht Gandalin)

euch zu entwafnen so glücklich bin,
die Dame in euern Schuz zu nehmen,
die bey mir ist.

„Die Dame? (spricht
rings um sich schauend der blaue Ritter)
„Ich sehe keine Dame nicht.
„Wo ist sie! — ha! die wird ein Dritter,
„indessen das kleine Lustgestech
„uns aufhielt, weggeblasen haben!
„Der Streich, Herr Bruder, ist etwas frech,
„ich muß gestehn! — Ich hörte was traben,
„däuchte mir, aber hatte nicht Zeit
„mich umzusehen. Es scheint ihr seyd
„in ihren Gunsten noch nicht gar weit
„vorgerückt, daß sie, euch so zu grämen
„und nur nicht einmal Abschied zu nehmen,
„über ihr Herz erhalten kann?“

Wie? Sie ist fort? (ruft unser Mann bestürzt) Verschwunden oder es kann nicht möglich seyn! — Welch Abentheuer! Ich muß ihr nach! Ein andermal

Herr

Herr Ritter! Izt iſt keine Wahl!
Die alte Freundſchaft geht vor neuer!

Indem ſpringt er auf Einen Sprung
in ſeinen Sattel, und, wie er den Schwung
nehmen will, glänzt im Gras ein Schleyer
ihm in die Augen. Sein Herz erkennt
den Schleyer, eh ihm ſein Aug' ihn nennt;
er iſt des Fräuleins! — Und ohne vom Pferde
zu ſteigen, raft er im Flug ihn auf —
küßt ihn und drückt ihn — giebt dem Pferde
die Sporen — und unter ſeinem Lauf
verſchwindet rings um ihn die Erde.

Die andere Helfte kömmt in der Zweyten Sammlung von diesen kleinen Gedichten.

Der
Mönch und die Nonne.

auf dem Mittelſtein.

Ein Gedicht

in drey Geſängen.

Neben der berühmten Wartburg stund vorzeiten auf einem hohen Berg eine Burg, die (nach einigen Chronicken) schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts von einem von Frankenstein erbaut, 700 Jahre drauf von der Herzogin Sophia von Brabant, während ihrer Händel mit dem Marggraf von Meissen, Heinrich dem Erlauchten, wieder aus den Ruinen gezogen worden, nun aber nur noch wenige Spuren ihres ehmaligen Daseyns aufzuweisen hat. Diese Burg hieß der Mittelstein, woraus der Nahme Mädelstein entstanden, den der Berg noch heutiges Tages in der Gegend führt. Auf diesem Mittelstein oder Mädelstein ragen zween ziemlich hohe Steine hervor, die von ferne, und in so fern die Einbildungskraft das Ihrige beyträgt, wie zwoo sich umarmende menschliche Figuren aussehen. Das gemeine Volk glaubte vorzeiten (und glaubt vielleicht noch) diese zween Steine seyen ein Mönch und eine Nonne gewesen, die aus wechselseitiger Liebe dem Kloster entsprungen und sich auf diesen Berg geflüchtet, daselbst aber zur Strafe ihres Verbrechens und andern ihres gleichen zum abscheulichen Exempel, in dem Augenblick, da sie sich umarmen und küssen wollen, in Stein verwandelt worden. Diese zu einer althergebrachten Sage gewordene Fabel konnte vielleicht zu nichts Bessern nutzen, als daß sie die Entstehung des gegenwärtigen Gedichts veranlaßt hat. Aus einem solchen Mährchen kann ein Dichter machen was er will; er ist weder an Zeitrechnung, noch Costume gebunden: die damit vorgenommene Veränderungen bedürfen also keiner Rechtfertigung. Von der Fabel selbst aber kann, wer Lust hat, in Limperts lebenden und schwebenden Eisenach das Mehrere lesen.

Prolog.

Der Klosterstand, wovon Pythagoras
Den blinden Heyden schon ein Müsterlein gegeben,
Hat seinen Werth, so gut (zum mindsten) als ein Leben
In Diogens berühmten Lagerfaß.
Wenn gleich nicht alle propagieren,
Seyd unbesorgt! Das menschliche Geschlecht
Stirbt drum nicht aus. Doch fodert man mit Recht
Des inneren Berufs sich erst zu überführen,
Bevor ein Menschensohn das große Wagstück wagt,
Und Allem, was in Kopf und Herz und Nieren
Uns zweygebeinten federlosen Thieren
Diesseits des Monds am meisten wohlbehagt,

Durch

Durch einen derben Schwur entſagt,
Um all ſein Lebenlang bey wohlverſchloßnen Thüren
Zu faſten und zu pſalmodiren.
Beruf, Beruf! darauf kömmt alles an!
Der fehlte nun — ſagt uns ein altes Mährchen —
Zum Unglück juſt dem Lieben frommen Pärchen,
Wovon ich euch, ſo gut ich weiß und kann,
Erzählen will, was ſich — wann, müßt' ihr
mich nicht fragen,
Vor ewiglanger Zeit, mit ihnen zugetragen.
Ergötzt es euch, ſo hat der Dichter halb erreicht,
Was er dem Leſer gerne gönnte;
Denn, glaubet mir, kein Mährchen iſt ſo ſeicht,
Aus dem ein Mann nicht weiſer werden könnte.

Der
Mönch und die Nonne.

Erſter Geſang.

Ein frommes klöſterliches Pärchen,
Er, Bruder Sixt, Sie Schweſter, Clärchen,
Noch beyde jung und ſchön und zart
Und fromm und gut nach teutſcher Art,
Kurz, recht geſchaffen für einander,
Wie ehmals Hero und Leander,
Und (was ich nicht verſchweigen muß)
Der Künſte, die Ovidius

De

De arte lehrt, so unerfahren
Als nie ein Paar von achtzehn Jahren;
Dies gute Paar — Erschrecket nicht!
Sie glaubten nicht daran zu fehlen;
Die armen argwohnlosen Seelen!
Sie — liebten sich, und nannten's Pflicht.
Sixt sah die junge Schwester gerne,
Die Schwester sah den Bruder gern,
und ihre schönen Augensterne
Gestunden's frey, doch nur von ferne.
Sie fühlten, sich so anzusehen,
Ihr könnt nicht glauben welche Lust;
Sixt blieb wie eingewurzelt stehen,
Und Clärchens Herz hüpft' in der Brust.
Bey dieser Lust sich vorzusehen
Fiel, bloß aus Unschuld, keinem ein.
Wie kann darinn was Böses seyn,
Denkt junges Volk. — So pflegts zu gehen!
Das süsse Gift der Liebe schleicht,
Wie eitel Nektar, glatt und leicht,
Ins Herz hinab; allein, die Wehen,
Die Wehen, Kinder, folgen nach.
Da gehts euch wie Dionens Knaben

Als ihn verſtekt im Honigwaben
Ein Biencken in den Finger ſtach.
Des Buſens wolluſtreiches Dehnen,
Dies dunkle nahmenloſe Sehnen
Wird unvermerkt zum ſtumpfen Schmerz.
Euch preßt, ihr wißt nicht was, das Herz,
Im trüben Auge ſchwimmen Thränen;
Von euerm Lager flieht die Ruh,
Ihr ruft zu Stillung euers Kummers
Umſonſt dem holden Gott des Schlummers,
Und ſchließt die Augen ſchlaflos zu.
Ein innerlich verzehrend Feuer
Leckt euer jugendliches Blut;
An eurer Leber nagt der Geyer
Des Tityus, der niemals ruht;
Wie Roſen in der Mittagsglut
Welkt ihr dahin, wie auf den Matten
Gemähtes Gras; und kurz und gut,
Wenn Amor nicht ein Wunder thut,
Bleibt nichts von euch als euer Schatten.

Dies war der jammervolle Stand
Worinn ſich unſer Paar befand.

Denn, ach! sich lieben und nicht sehen,
Und, sieht man sich, durch Blicke nur
Einander was man fühlt gestehen!
'S ist mehr als menschliche Natur
Ertragen kann! Nur einmal nur
Auf ihre Hand, den Mund zu drücken,
(Seufzt Bruder Sixt) o welch Entzücken!
Nur ihre Hand an meine Brust;
Mein Leben gäb' ich d'rum mit Lust!

Wie gern erhörte Schwester Clärchen,
Du lieber armer Bruder Sixt,
Den Wunsch den du zum Himmel schikst!
Sieh, zum Beweis, das helle Zährchen
Das aus den Augen — stets nach dir
Mit reiner herzlicher Begier
Gerichtet — auf die Leinwand bebt
Die sich von ihren Seufzern hebt.
Wie gerne hätt' er diese Zähre
Vom weissen Kragen weggeküßt!
In meinen Augen, daß ihrs wißt,
Macht Sixten diese Schwachheit Ehre.
Ein Mensch, der doch kein Engel ist,

Kann

Kann traun! um kleinern Sold nicht minnen!
Ach! um dies Thränchen zu gewinnen
Wär' er auf Erbsen baarfuß bis
Nach Rom gereißt, dies iſt gewiß!;
Allein dem Prior mit dem langen
Eisgrauen Barte ſein Verlangen,
So unſchuldsvoll es immer war,
Zu beichten, — nein, dies war nicht möglich!
Er hätt' es noch ſo herzbeweglich
Vorbringen mögen, offenbar
Lief er Gefahr — o Gott! ihm ſtehen
Vor dem Gedanken ſchon die Haar'
Zu Berge — lief er nicht Gefahr
Sein Clärchen gar nicht mehr zu ſehen?

Wie wirds den armen Seelen gehn!
Verhaltne Liebe, ſagt Galen,
(Sagt's oder hätt' es ſagen ſollen)
Jemehr wir ſie verbergen wollen,
Je tiefer frißt ſie ſich ins Herz.
Ihr Schmerz iſt ein zu ſüſſer Schmerz,
Als daß man gleich an Heilung dächte;
Und wenn man dann geheilt ſeyn möchte

So ists zu spät. Dies sehen wir
An Bruder Sixt und Schwester Clare.
Schon drey Aconenlange Jahre,
Unglückliche, bekämpfet ihr
Natur und Herz; casteyen, beten,
Die Geisel und das härne Kleid
Habt ihr versucht, den Feind zu tödten;
Umsonst, je hitziger ihr kämpft,
Je minder wird sein Troz gedämpft.
Zum Unglück ist, zumal bey Claren
Der Siz des Uebels nicht im Fleisch.
Sie ist so neu, so unerfahren!
Und liebt so schön so Engelkeusch!
Für sie nur schlimmer! Denn je reiner
Des Nönnchens Seele ist, je feiner
Sie denkt und fühlt, je minder läßt
Durch geiseln, fasten, wachen, beten,
Solch eine Liebe sich ertödten.
Im Tempel selbst, am höchsten Fest,
Schwebt Sixtens theures Bild ihr immer
Vor ihrer Stirn; im Speisezimmer,
In jedem Kreuzgang, jedem Saal,
An jeder Wand hängts überall

Gemahlt, geſchnizt, mit einem Schimmer
Von Gold ums Haupt; ihn muß ſie ſehn
Wohin ſich ihre Blicke lenken,
Und mit ihm auf und nieder gehn.
Und von ihm träumen, an ihn denken
Und träumte ſie vom Himmelreich;
Denn was in Clärchen lebt und webet
Iſt durch und durch mit ihm verwebet,
Und alle Heil'gen ſehn ihm gleich.
Eh könnte ſie ſich ſelbſt verliehren
Als dem geliebten Bild entfliehn;
Vertief ſie ſich im meditieren
Unwiſſend meditiert ſie — ihn;
Wenn Todesbilder ihr erſcheinen,
So iſts, um Sixtens Tod zu weinen:
Wenn zu des Paradieſes Glanz
Sich ihre Phantaſie erhöhet,
Entzückt der ſchöne Sternenkranz,
Der ſich um ihre Scheidel drehet,
Sie nur, weil Sixt ihn pflükt' und gab;
Und ſelbſt des Fegfeuers Flammen wehet,
Sein Athem kühlend von ihr ab.

O sagt, die ihr die Liebe kennet,
Ist euch um Klärchens Herz nicht bang?
Ein Herz, das so wie ihres brennet,
Wenn Schicksal, Mauren, Klosterzwang
Und Schwur den Liebling von ihm trennet,
Laßt seine Liebe noch so rein
Laßt seine Seufzer Engel seyn,
Zu bald wird die Natur es rächen!
Die schwärmerische Seelenglut
Entflammt auch bald ein junges Blut,
Und reinste Liebe wird zu Wuth
Wenn Trost und Hoffnung ihr gebrechen.
Wie kann sie von Entbehrung leben?
Sie will genießen was sie liebt,
Und Küsse die sie träumend giebt
Will sie zulezt auch wachend geben.
Ihr sprecht: in stillen Liebesthränen
Ist Wollust: — wahr! doch sagt, was ist
Natürlicher als sich zu sehnen:
„O würden sie mir aufgeküßt!“
Allein wenn jeder Wunsch des Herzens
Auf ewig unbefriedigt bleibt;
Wenn jede Nacht den Grad des Schmerzens

Die Pein der Sehnſucht höher treibt;
Wenn ſich in brünſtigem Verlangen
Die Arme aufthun liebevoll,
Und einen Schatten ſtets umfangen:
Sagt, wie ein Herz nicht brechen ſoll?
Wer wünſchte nicht ein Marterleben
Das nur verlängert wird zur Pein,
Dem der es gab zurückzugeben?

Bald ausgeſpannt, bald frey zu ſeyn,
Iſt nun auch Clärchens Troſt allein!
Da ſizt bey mattem Lampenſchein
Das arme Kind in ſeiner Zelle,
Blaß, wie bey düſtrer Mondeshelle
Ein Geiſt auf einem Leichenſtein.
Vertrocknet iſt der Thränen Quelle;
Auf einen Todtenkopf den Blick
Geheftet, bebt ſie nicht zurück
Vor dem Gedanken, bald zu ſinken
Ins kühle Grab, die Ruheſtatt
Des Müden, der vollendet hat
Der Leiden bittern Kelch zu trinken.

Sie ſieht, mit Palmen in der Hand
Ihr aus den Wolken Engel winken,
Sieht ſchon die Siegeskrone blinken,
Und ſeufzt: „o dieſe Scheidewand
O möchte ſie noch heut zerſtieben!
Was iſt's das mich an dieſe Welt,
Mein Trauter, noch gefeſſelt hält?
Werd' ich dich dort nicht reiner lieben?“

So ſchwärmt die kranke Phantaſey
In Clärchens ſanfter ſchöner Seele,
Stets ſanft und zärtlich, — wie im May,
Die ſtille Nacht durch, Philomele
Um den geraubten Gatten weint.

Ganz anders würkt die Fieberhitze
In ihrem unglückſel'gen Freund.
Wild ſpringt er auf vom harten Sitze,
Umarmt in glühnder Raſerey
Ein Crucifix — (er wähnt es ſey
Der Abgott ſeiner Seele) — drückt
Mit tauſend liebestrunknen Küſſen
Es an ſein ſchlagend Herz, — erblickt

Mit kaltem Schau'r was er gethan;
Und ſtürzt betäubt dem Gott zu Füſſen,
Und ſieht um einen Blitz ihn an!

Die ihr, von frommem Wahn geblendet,
Den Arm zu Molochs-Opfern hebt,
O Väter, eh ihr ſie vollendet,
Betrachtet dieſes Bild, und bebt!

Der

Mönch und die Nonne.

Zweeter Gesang.

Nun, da ihr die verliebten Seelen
So unaussprechlich elend seht,
Daß Satan selbst sie baß zu quälen,
(So gut er auch die Kunst versteht,)
Nicht möglich fände; sagt, was können
Wir eilends für sie thun? — Sie brennen;
Ihr letzter Augenblick ist nah.
O! ist denn zwischen Erd und Himmel
Kein Engel sie zu retten da?
Und käm' er auf Sanct Görgens Schimmel
Geritten — Sey's! Der Fall ist da,
Wo nur ein Gott ex machina

Und

Uns helfen kann. Sey's um ein Wunder!
Noth geht an'n Mann; wir sinken unter!

Nun höret also was geschah:
Ein Schutzgeist — nicht ex machina,
(Denn jeder Mensch hat seinen eignen,
Sagt Hermas, der es wissen muß,
Und Dichter werden's ihm nicht läugnen.)
Ihr guter weisser Genius
Demnach — Doch, richtiger zu sagen,
Sind's ihrer zween, die diesesmal
Zwoo arme Seelen aus der Quaal
Zu retten, sich ins Mittel schlagen.

Ein Genius kann, wie ihr wißt,
Viel thun, das uns unmöglich ist;
Kann Wetter machen, donnern, blitzen,
In einem Wink ein Weltchen baun,
Und Träume, lieblich anzuschaun,
Aus bunten Morgenwolken schnitzen.

Ein Traum — spricht Clärchens Genius
Zu Sixtens — denkst du nicht dies brächte

Die

Die Sach' am bäldeſten zum Schluß?
Verſuchen wirs die nächſten Nächte!

Sie ſenden alſo, mit Bedacht,
Straks in der erſten Oſternacht,
Früh eh' die Glock aus ihren Neſtern
Die Brüder aufweckt und die Schweſtern,
Zween Träume, die ſo gleich ſich ſahn,
Als Zwillingsbrüder je ſich glichen;
Der eine ſchleicht, in Wohlgerüchen
Verhüllt, zu Bruder Sixt hinan,
Der andre ſchmiegt ſich minniglichen
An Schweſter Clärchens Buſen an.

Auf einmal ſtellt der Traum ſich ihnen
Gleich einem jungen Eng'lein dar,
Schön wie die Liebe, hell und klar;
Von Amaranten und Schasminen
Durchwebt ein Kranz ſein goldnes Haar;
Zween Sterne ſeine Aeuglein ſchienen,
Und ſeine Wängelein Rubinen;
Doch deckt ein dreyfach Flügelpaar
Mit tauſend Regenbogen-Farben
Sein zartes Leiblein ganz und gar.

Die beyden armen Seelen ſtarben
Vor Freuden faſt ob dem Geſicht.
Es tritt zu ihnen hin und ſpricht:
Ich bin der Schutzgeiſt frommer Liebe,
Und euer Leiden rühret mich;
Es wäre Jammer ſicherlich,
Wofern es unvergolten bliebe.
Hört an! Dort hinter jenem Hayn
Erhebt ſich zwiſchen öden Bergen
Der kahle ſchroffe Mittelſtein;
Scheint recht dazu gemacht zu ſeyn,
Zwoo fromme Täubchen zu verbergen.
Ein' feſte Burg war's hiebevor,
Noch ragen ſtattliche Ruinen,
Aus wilden Büſchen hoch empor,
Die ſollen euch zur Zuflucht dienen!
Dort fliehet hin, dort ſollt ihr ruhn;
Das Uebrige wird die Liebe thun.

Drey Nächte nach einander träumen
Die Liebenden den gleichen Traum.
Er heißt ſie eilen und nicht ſäumen

Und ihren Zweifeln keinen Raum
Zu laſſen, reicht das Englein ihnen
Sein weißes Händchen unerſucht,
Zum Unterpfand, auf ihrer Flucht
Mit ſicherem Geleit zu dienen.

„O lieber ſüßer Wonnetraum!
Ruft Sixt, und ſpringt von ſeinem Schragen
Luſttaumelnd auf; — Du goldner Traum,
Du ſollſt es mir nicht zweymal ſagen!“
Und gleichwohl, da er nach und nach
Sich kühler mit ſich ſelbſt beſprach,
Erhoben ſich Bedenklichkeiten;
Er wankte noch ſogar beym zweyten;
Doch auch den dritten zu beſtreiten —
Bewahre Gott! — und müßt' er ſich
Durch zwanzig Ritter-Görgens-Drachen
Den Weg zu ſeinem Nönnchen machen,
Er iſt entſchloſſen feſtiglich!

Mit Clärchen, von Gewiſſen zärter,
Und ſchüchterner, wie billig, als
Ein junger feur'ger Wagehals,

Mit

Mit Clärchen gieng es ungleich härter:
Wiewohl den Traum, ſo ſchön er war,
Mit ſeinem krauſen gelben Haar
Und ſeinen Regenbogen-Schwingen
Sich wieder aus dem Sinn zu bringen
Ihr ſchlechterdings unmöglich war.
„Allein, ſolch einen Schritt zu wagen!
Sie, eine Gottgeweyhte, fliehn
Aus ſeinen Mauern! Und wohin?
Dir, heil'ge Schaam, o dir entſagen,
Um einem Jüngling nachzuziehn?
Entſetzlich! Nein! Sie kann's nicht wagen!
Und doch — wie könnt' es Sünde ſeyn,
So, wie Sie liebt, zu lieben? — Nein,
Es kann nicht! Lieben nicht die Engel
Im Himmel auch? — Ihr Herz iſt rein,
Rein, wie am unberührten Stengel
Die Lilie, dem Sonnenſtral
Izt aufgethan zum erſtenmal.
„Entfernt vom eiteln Weltgetümmel
„Für ihren Sizt und für den Himmel
„In frommer Abgeſchiedenheit
„Die wenig Tage hinzuleben,

„Die ihr der nahe Tod noch leiht?
„Aus seinen Armen hinzuschweben
„Ins Reich der Unvergänglichkeit?
„O Sixt, an deiner Brust zu sterben,
„Von deinen Thränen noch erquickt,
„Von dir mein Auge zugedrückt —
„Wie, machte dies mich ungeschickt
„Des Paradieses Kranz zu erben?
„Und doch! — o Gott, was ist denn dies
„Das mich beklemmt? Warum dies Schaudern?
„Was ruft mir? Welche Hand ist dies
„Die mich ergreift, — in diesen Mauern
„Zurück mich hält? — Ach! zu gewiß
„Sie warnt mich! Unglückseel'ge, fliehe,
„Die Hölle öffnet gegen dich
„Den düstern Flammenschlund, — ich glühe!
„O alle Engel, rettet mich!“

So ungestüm schlug Well auf Welle
In Clärchens Brust; sie treibt umher
In einem wilden Zweifel-Meer,
Entfliehn ist Tod, und bleiben Hölle!
Sie kämpft, das gute Seelchen! ach,

Sie

Sie kämpft aus allen ihren Kräften,
Doch ihre Kräfte waren schwach;
Sixt zog mit dreymal stärkern Kräften
Ihr liebend Herz dem seinen nach.
Und hieß sie nicht ihr Engel wandern?
Ihr Engel? — Nun, der Himmel weiß
Ob's auch der Weisse war! Ein Geist
Vertauscht sich leicht mit einem andern;
Zumal der Schwarze (wie bekannt)
Gern unsern bösen Lüsten schmeichelt,
Und oft im schönsten Lichtgewand
Den guten heilchen Engel heuchelt.

Doch, wie ihm sey, dies ist gewiß,
Die guten Klosterkinder zogen,
Nachdem sie was ihr Herz sie hieß
Mit ihrer Pflicht leicht abgewogen,
Wohin der schöne Traum sie wies.
Und wurden sie von ihm belogen,
So werfe Jedes, das sich nie
In Fällen dieser Art betrogen,
Getrost den ersten Stein auf sie.

Zu großem Labsal unsrer Frommen
Ist nun die vierte Nacht gekommen.
In Beyde haucht ihr Genius
Zugleich den nemlichen Entschluß.
Wie sie aus ihrer Claus entkommen,
Darüber mag wie's ihm gefällt
Sich jedes mit sich selbst vertragen.
Was läßt sich nicht mit Amorn wagen
Dem größten Zaubrer in der Welt?
Zudem war's in den Ostertagen,
Und Schwesterchen und Brüder lagen,
Nach tausend überstandnen Plagen,
Mit Gottes Gaben wohlgefüllt,
In Schlaf und Weindunst eingehüllt.

Viel Glücks! die Vögel sind dem Bauer
Entwischt! Rings um ist alles still;
Erstiegen ist die Garten-Mauer,
Der Hahn kann krähen wenn er will.
Auf ungebahnten Pfaden keuchen
Die Pilgrime der Liebe fort,
Hoch schlägt ihr Herz, den sichern Port
Noch vor der Sonne zu erreichen.

Die

Sie wallen Führerlos daher,
Von Osten Sie, von Westen Er,
Nicht ohne Angst und schwehre Zweifel,
Ob nicht vielleicht ihr Feind, der Teufel,
Sie durch ein falsches Traumgesicht
Belogen? — Gott, denkt Schwester Cläre,
Wenn ich nun hingekommen wäre,
Und fänd ihn nicht! Und fänd ihn nicht!
„O alle Heilige und Seelen,
„Erbarmt euch eurer armen Magd!
„Mein Gott! ich glaubte nicht zu fehlen
„Thät' ich was Engel mir gesagt.
„O gute Geister, tragt Erbarmen,
„Nie hätt' ich's aus mir selbst gewagt!

Indem, noch fern von seinen Armen,
So bitterlich sein Clärchen klagt,
Hat Sixt mit herzlichem Vergnügen
Den hohen Berg bereits erstiegen
Das Ende seiner schwehren Pein.
Da steht er, zieht mit langen Zügen
Die Luft der Freyheit wieder ein.
Nachdem er lang ein Afterwesen

Das die Natur nicht kennt gewesen,
Welch eine Wollust, Mensch zu seyn!

O Clärchen, ruft er, diese Wonne
Mit dir getheilt! — und schaut umher
Nach seiner herzgeliebten Nonne;
Erblickt sie irgends — weg ist Wonne!
Er steht allein, rings um ihn her
Ist Erd und Himmel wonneleer!

Nun färbt der erste Stral der Sonne
Des Berges Stirne. Unruhvoll
Steigt Sixt herab, den Weg zu wallen
Auf dem sein Nönnchen kommen soll.
Er ruft ihr laut; die Felsen hallen
Den Ruf zurücke, Clärchen schallt
Vervielfacht durch den Fichtenwald,
Erwachte Nachtigallen feyren
Des Tages Sieg: doch von der theuren
Geliebten Stimme und Gestalt
Ist nichts zu hören noch zu sehen.
Schon will ihm Sinn und Muth vergehen:
Als ihm, indem er Thal und Höhen

Wie ein verrückter Mensch durchschweift,
Auf einmal hinter dichten Hecken
Mit einem Schrey von süssem Schrecken
Sein Elärchen in die Arme läuft.

Verlangt nicht daß ich ihr Entzücken
Beschreiben soll. Natur, Natur
'S ist dein Triumph! — Wer sie erfuhr
Schwatzt nicht von solchen Augenblicken.
Ich seh, ich seh sie, Brust an Brust,
Entstellt von grenzenlester Lust
Die Augen starr gen Himmel heben;
Er hat sich aufgethan, sie schweben
In seinem Wonneglanz daher,
Nichts sterblichs ist an ihnen mehr,
Sie schweben auf ins ew'ge Leben.

Versteinert bleibt ihr Leib zurück,
Und zeigt, noch warm vom heilgen Triebe,
Des Wanderers sanftgerührtem Blick
Das ew'ge Denkmal ihrer Liebe.

Aspasia.

Eine griechische Erzählung.

Schön, liebenswerth, mit jedem
Reiz geschmückt
Der Aug und Herz und Geist
zugleich entzückt,
An edlem Bau und langen blonden Haaren
Der schönsten Frau im Artaxatens Reich —
An Grazien nur Amors Mutter gleich,
Sah sich im Flor von fünf und zwanzig Jahren
Aspasia

Aſpaſia zum prieſterlichen Stand
Aus eines Helden Arm, aus Cyrus Arm, verbannt.

* * *

Es hatte zwar zu Ekbatane
(So hieß ihr Sitz) die Oberprieſterin
Der ſtets jungfräulichen Diane
Beynah die Majeſtät von einer Königin.
Ihr Kerker war ein ſchimmernder Palaſt,
Ihr Zimmer ausgeſchmückt mit Judiſchen Tapeten;
Und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,
Schwoll unter ihr mit Polſtern von Damaſt
Der weichſte Canape. Auch hielt die Frau im Bet
Wie billig, Maas; aß viel und niedlich; trank
Den beſten Wein, den Cos und Cypern ſenden;
Und wenn ſie ſich zur Ruh begab, verſank
Die ſchöne Laſt der wohlgepflegten Lenden
In Schwanenflaum, — Und doch, bey friſchem Blut
Und blühendem Geſicht ſchlief ſie nur ſelten gut.

* * *

Man glaubt, der Stand der Oberprieſterinnen
Sey dieſem Ungemach vor andern ausgeſetzt.
Vergebens hoffen ſie mit ihren andern Sinnen,

Was einem abgeht, zu gewinnen,
Durch alle Künste wird der Sechste nicht ersetzt.

* * *

Die Stoa lehrt uns zwar, wir können was wir wollen;
Allein dem Proteus bin ich gram.
Aspasien hätte man, eh sie den Schleyer nahm,
Vorher im Lethe baden sollen.
Liegts etwan nur an ihr, sich nicht bewußt zu seyn?
Und kan man stets der Phantasie gebieten?
Sie mag sich noch so sehr vor Ueberraschung hüten,
Geberde, Kleidung, Blick mag noch so geistlich seyn,
Man ist deswegen nicht von Stein.
Oft fällt im Tempel selbst, bey ihrer Göttin Schein,
Ein weltlicher Gedank ihr ein:
„So schien durch jenen Myrtenhayn,
Wo Amorn über sie der erste Sieg gelungen,
Der stille Mond!" — Was für Erinnerungen!
An solchen Bildern schmilzt der priesterliche Frost.
Diana selbst, um ihr die Strafe gern zu schenken,
Darf an Endymion nur denken.

* * *

Ein

Ein Prieſter hälfe ſich vielleicht, in ſüſſem Meß
Verſuchungen wie dieſe zu ertränken:
Doch, wenn ich recht berichtet bin,
Schlägt dies Recept nicht an bey einer Prieſterin.
Galenus ſagt, das Uebel quille
Bey dieſer aus des Herzens Fülle.
Nichts benimt und alles nährt bey ihr die
Phantaſie.
Die Einſamkeit, die klöſterliche Stille,
Die Andacht ſelbſt vermehret, ich weiß nicht wie,
Den ſüſſen Hang zu unterſagten Freuden.
Muß Amor gleich Dianens Schwelle meiden,
Iſt ihre Stirne gleich verhüllt:
Ihr Herz, von dem was ſie geliebt erfüllt,
Läßt ſich davon durch keine Gitter ſcheiden,
Und ſieht im Miehrab ſelbſt des ſchönen Cyrus
Bild.

* * *

Mit einem Wort: ihr gienge nach aller
Mannen Weiſe.
Die gute Prieſterin geſtand ſich ſelbſt ganz leiſe,
Es irre, wer ſie glücklich preiſt.

Die Schäferin, die, statt auf Sammt und Pflaum
Im dunkeln Busch auf weiches Moos gestrecket,
Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhofften Küssen wecket,
War, wenn sie schlaflos sich auf ihrem Lager wand,
Oft ihres Neides Gegenstand.

* * *

Doch (wie uns die Natur für alle kleine Plagen
Des Lebens immer Mittel weist)
Auch unsre Priesterin fand endlich das Behagen,
Das ihr Gelübd und Zwang versagen —
Wo, meynt ihr, fand sie es? — In ihrem Geist!

* * *

Der Zufall führt ihr einen Magen
Vom Strand des Oxus zu. Es war in seiner Art
Ein seltner Mann, wiewohl noch ohne Bart,
Von Ansehn jung, doch altklug an Betragen.
An Schönheit ein Adon, an Unschuld ein Combab;
Bey Damen, denen er sehr gern Besuche gab,
Kalt wie ein Bild von Alabaster;
Doch seelvoll, wie ein Geist in einem Luftgewand,
Und mit dem unsichtbaren Land

Beyna-

Beynahe mehr als unsrer Welt bekannt;
Mit Einem Wort, ein zweyter Zoroaster!

* * *

Ein Weiser dieser Art schien würklich ganz allein
Für eine Priesterin, wie sie, gemacht zu seyn.
Er sprach von dem, was in den Sphären
Zu sehen ist, mit aller Zuversicht
Der Männer, die, versengt an Angesicht
Und an Gehirn, vom Land der fabelhaften Seren
Gebläht mit Wundern wiederkehren.

* * *

Der Weg nur bis zum nächsten Stern
Ist ziemlich weit, wie uns die Weisen lehren:
Drum lügt sichs gut aus einer solchen Fern;
Und was er ihr erzählt — setzt, daß es Mähr-
chen wären —
So wünscht man's wahr, und glaubt es gern.
Wie dem auch sey, die Luft der idealen Sphären
Bekam Aspasien gut, sie ward in kurzer Zeit
So schön davon! Ihr däucht, ihr werde
So leicht darinn, so wohl, so weit

Ums

Ums Herz, daß ihr der Dunstkreis unsrer Erde
Bald grauenhafter schien als eine Todtengruft.

* * *

Die vorbesagte Luft
Hat eine sonderbare Tugend
Mit Lethe's stiller Fluth gemein.
Aspasia sog darinn von ihrer freyern Jugend
Ein gänzliches Vergessen ein.
Nun wurde selbst an jenen Myrtenhayn,
Wo sie dem Liebesgott ihr erstes Opfer brachte,
Nicht mehr gedacht als an ein Puppenspiel
Das ihr vordem die Kindheit wichtig machte.
Ihr schien die Welt und was ihr sonst gefiel
Ein Traum, woraus sie eben izt erwachte.
Ihr Geist (der ganz allein izt Alles bey ihr that,
Was bey uns andern pflegt mechanisch zuzugehen)
Sah in der neuen Welt, in die er wundernd trat,
Rings um sich nichts als Geister und Ideen.
Doch führt Herr Alkahest (so hieß der Weise) sie
Nicht so geradezu ins Land der Phantasie.
Ihr neugeöfnet Aug ertrüge (wie er spricht)
Den unsichtbaren Glanz des Geisterreiches nicht.

Erst

Erſt läßt er (wie ein weiſer Oculiſte
In ſolchem Fall verfahren müßte)
Von dem, was Wahr und Immerſchön
Und Selbſtbeſtändig iſt, ihr nur die Schatten ſehn,
Die auf den Erdenklos, auf dem wir arme wallen,
Herab aus höhern Welten fallen.
Denn Was uns Weſen heißt, iſt bloſſer Widerſchein.
So mahlen ſich im majeſtätiſchen Rhein,
Indem er ſtolz mit königlichem Schritte
Das ſchönſte Land durchzieht, bald ein bejahrter Hayn,
Bald ein zertrümmert Schloß, bald Hügel voller Wein,
Bald ein Palaſt, bald eine Fiſcherhütte.

* * *

Nachdem in weniger als einem Vierteljahr
Ihr dieſe Art zu ſehn geläufig war:
Nun war es Zeit zu höhern Lehren!
Nun wieß ihr Alkaheſt die edle Kunſt — zum Sehn
Der Augen gänzlich zu entbehren.
Nothwendig mußte dies ein wenig langſam gehn.

Erſt

Erſt ſah ſie — nichts. Doch nur getroſt, und immer
Hineingeguckt! — Schon zeigt ich weiß nicht welcher Schimmer
Von ferne ſich. Was kan ein feſter Vorſatz nicht!
Zuſehends öfnet ſich ihr innerlich Geſicht
Dem nicht mehr blendenden unkörperlichen Licht.
Sie ſieht bereits — o welche Augenluſt! —
Sie ſieht die ſchönſten Engelsköpfe
Mit goldnen Flügelchen. Bald wächſt die ſchönſte Bruſt
An jeden Kopf. An jeden Buſen ſchlieſſen
Sich ſchöne Arme an. Zulezt ſtehn Geiſter da,
So geiſtig als Aſpaſia
Sie immer glaubt, vom Kopf bis zu den Füſſen
Den ſchönſten Knaben gleich, die man ſich denken kan.
Doch da es Geiſter ſind, macht ſie ſich kein Gewiſſen
Und ſieht ſie unerröthend an.
Der Nahme, wie man weiß, thut öfters viel zur Sache.
Vor Alters ſtellten euch die von Böotien

Drey Klötze auf und nenntens Grazien.
Man irrt noch heut zu Tag sehr gern in diesem Fache.
Wie mancher sieht bey seinem Trauerspiel,
Daß unsre Augen Wasser machen;
Und, überzeigt, wir weinen aus Gefühl,
Bemerkt er nicht, wir weinen blos vor Lachen.
Zwar Thränen sinds, in diesem Falle wie
In jenem: nur die Quelle ist verschieden.
Allein, wer giebt sich auch hienieden
Den Quellen nachzuspähn die Müh?
Die muntre rasche Phantasie
Hat einen kürzern Weg. Sie giebt den Dingen Nahmen
Nach Willkühr und Bequemlichkeit;
Vermenget Wesen, Form, Verhältniß, Ort und Zeit,
Bestimmt den Platz und Werth der Bilder nach den Nahmen,
Und läßt, wie Kinder, gern von jeder Aehnlichkeit,
So plump sie ist, sich hintergehen.

* * *

Dies war Aſpaſiens Fall. Die gute Frau befand
Nur darum ſich ſo wohl im Lande der Ideen,
Weil alles dort dem ſchönen Feenland
Worinn von Jugend an ſie gern zu irren pflegte,
Dem Land der Phantaſie, ſo wunderähnlich ſah.

* * *

Ob Alkabeſt hievon die Folgen überlegte;
Ob ihm nicht ſelbſt vielleicht was menſchliches geſchah,
Wovon er anfangs nicht den kleinſten Argwohn hegte;
Kurz, ob er, ohne die Gefahr
Voraus zu ſehn, der Narr vor ſeinem Herzen war?
Getrauen wir uns nicht zu ſagen.
Genug, er fieng ſein Werk ſo ſyſtematiſch an,
Daß man zur Noth ſich überreden kan,
Er habe nichts dabey zu wagen
Vermeynt; — wiewohl für einen Mann
Von ſeiner Gattung gut zu ſagen
Bedenklich iſt. Wie dem auch ſeyn mag, er gewann

(Dies

(Dies iſt gewiß) bey ſeiner Art die Damen
In den Myſterien der Geiſter einzuweyhn.
Von je her, um ein Herz zu überſchleichen,
nahmen
Die Alkaheſten erſt das Cerebellum ein.

* * *

Die Geiſter, — konnten ſie auch wohlerzog-
ner ſeyn? —
Die Geiſter kamen nun, zwar ohne Fleiſch und
Bein,
Doch ſo geputzt als Geiſter nur vermögen,
In Mäntelchen von Sonnenſchein
Aſpaſien auf halbem Weg entgegen.
Allein den ganzen Weg zu ihr zurück zu legen,
Dies wäre (meynt Herr Alkaheſt)
Zuviel begehrt! Man muß an beyden Theilen
Einander gleich entgegen eilen.
Wenn Geiſter, einer ſchönen Frau
Zu Liebe, ſich in Roſendüfte kleiden:
Geziemt es nicht der ſchönen Frau
Der Geiſter wegen auch, mit einem kleinen
Leiden,

Von Fleisch und Blut sich möglichst zu entkleiden?
Nichts, dächt ich, kan so billig seyn!

* * *

Die Priesterin ergiebt sich desto leichter drein,
Da sie dabey an Schönheit zu gewinnen
Die beste Hofnung hat. Den Salamanderinnen
An Reizen gleich zu seyn, dies ist doch wohl Gewinn
Für eine Oberpriesterin,
Die ihrem Spiegel gegenüber
Mit jedem Tag ein Reizchen welken sieht?
Aspasia, wie ganz natürlich, glüht
Vor Ungeduld, je schleuniger je lieber
Entkörpert sich zu sehn. Hier machen zwanzig Sommer
Viel Unterschied. O! zur Entkörperung,
(Denkt man mit achtzehn,) ists noch immer Zeit genung.
Mit acht und dreißig wird man frommer.
Allein der weise Alkahest
Belehrt sie, daß sich hier nichts übereilen läßt.
Das grosse Werk kan nur durch viele Stufen

Zur

Zur Zeitigung gedeyhn. Die erste ist; den Geist
Von aller Würksamkeit zum Ruhen abzurufen.
Die zweyte: nach und nach ihn von der Sinnlichkeit,
Von allem, wo wir uns den Thieren ähnlich finden,
Selbst vom Bedürfniß, los zu winden.
Die dritte Stufe — Doch, so weit
Kam unser Pärchen nicht. Denn leider auf der zweyten,
Schon auf der zweyten, glitsch der Fuß den guten Leuten.
Auch ist der Schritt ein wenig dreist
Wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
Im Stoffe, wie wir sind, verstümmelt und zerstückelt
Man leichter sich, als daß man los sich reißt.
Zum mindsten ist den Candidaten
Des Geisterstands zu kaltem Blut
Das Eile langsam! anzurathen:
Denn hier thut Eilen selten gut!

* * *

Herr Alkahest, um beym Entkörperungswesen
Recht ordentlich zu gehn, fieng mit der Tafel an.
Aspasia aß und trank nach Scrupel und nach
Gran,
Und nur was ihr der Weise ausgelesen.
Nicht was nicht fein und leicht, und geistig,
kur; so nah
An Nektar und Ambrosia
Als möglich war, der ächten Geisterspeise.
Dem Schlummer brach er gleicher Weise
Die Hälfte ab; zumal beym Mondenschein
In schönen warmen Sommernächten.
(Nur ließ er sie alsdann, aus Vorsicht, nie
allein.)

* * *

Wir selbst gestehn, wir sind den Sommernächten
Beym Mondschein gut. Doch unmasgeblich
dächten
Wir, daß von unserm frommen Paar
Die Hälfte stets dabey entbehrlich war.

Der

* * *

Der Mondschein hat dies eigen, wie uns däucht;
Er scheinet uns die Welt der Geister aufzuschliessen.
Man fühlt sich federleicht,
Und glaubt in Luft dahin zu fliessen;
Der Schlummer der Natur hält rings um uns herum
Aus Ehrfurcht alle Wesen stumm:
Und aus den Formen, die im zweifelhaften Schatten
Sich tausendfältig mischen, wandeln, gatten,
Schaft unvermerkt der Geist sich ein Elysium.
Die Werktagswelt mit allen ihren Scenen
Verschwindet dann. Ein wollustreiches Sehnen
Schwellt sanft das Herz. Befreyt von irdischer Begier
Erhebt die Seele sich zum wesentlichen Schönen,
Und hohe Ahnungen entwickeln sich in ihr.

* * *

Es sey nun was ihr wollt — denn hier es zu entscheiden

Iſt nicht der Ort — es ſey ein ſüſſer Selbſtbetrug,
Es ſey Realität, es ſey vermiſcht aus Beyden,
Was dieſen Seelenſtand ſo reizend macht —
genug,
Ein Schwärmer, der in dieſem Stande
Mit einer Schwärmerin, wenn alles dämmernd, ſtill
Und einſam um ihn iſt, platoniſiren will,
Gleicht einem, der bey dunkler Nacht am Rande
Des ſteilſten Abgrunds ſchläft. Auch hier macht
Ort und Zeit
Und Er und Sie ſehr vielen Unterſcheid!

* * *

Die zärtlichſte Empfindſamkeit
Bemächtigt unvermerkt ſich unſers Myſtagogen.
Der Geiſt der Liebe weht durch dies Elyſium
Wohin er mit Aſpaſien aufgeflogen.
Er ſchlägt, indem er ſpricht, den Arm um ſie
herum,
Und ſchwärmt ihr von der Art, wie ſich die Geiſter lieben,
Die ſchönſten Dinge vor; mit einem Wörterfluß,

Mit

Mit einer Glut, daß ſelbſt Ovidius
Corinnens Kuß nicht feuriger beſchrieben.
„Wie glücklich dieſe Geiſter ſind!
„Wie viel ein Geiſt dadurch gewinnt,
„Daß ihn im Ausdruck ſeiner Triebe
„Kein Körper ſtört! An ihm iſt alles Liebe,
„Und ſein Genuß iſt nicht ein Werk des Nervenſpiels.
„Wie matt, wie unvollkommen mahlet
„In unſern Augen ſich die Allmacht des Gefühls!
„Wenn dort ein Geiſt den andern ganz durchſtralet,
„Ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm in Eins zerfließt,
„Und ewig unerſchöpft ſich mittheilt und genießt!
Ach! — ruft er aus und drückt (vor Schwärmen und Empfinden
Des, was er thut, ſich unbewußt)
Sein glühendes Geſicht an ihre heiſſe Bruſt —
Ach! ruft er, welch ein Glück vom Stoff ſich loszuwinden,
Der ſo viel Wonn' uns vorenthält!

* * *

Aspasia, in eine andre Welt
Mit ihm entzückt, und halb wie er entkörpert,
fühlte
So wenig als ihr Freund, daß hier
Der unbemerkte Leib auch eine Rolle spielte.
Zu gutem Glück kömmt ihr und mir
Ein Rosenbusch zu Hülf, in dessen Duft und
Schatten
Sie, in Gedanken, sich zuvor gelagert hatten.

* * *

Wie weit sie übrigens in dieser Sommernacht
Es im Entkörprungswerk gebracht,
Läßt ein Hiatus uns im Manuscript verborgen.
Nur dieses sagt es uns: Kaum war am näch-
sten Morgen
Das gute Paar aus seinem Rausch erwacht,
So wurden sie gewahr, der Weg, den sie ge-
nommen,
Sey wenigstens der nächste nicht,
Um in die Geisterwelt zu kommen.
Sie sahn sich schweigend an, verbargen ihr Gesicht,

Ver-

Verſuchten oft zu reden, ſchloſſen wieder
Den ofnen Mund, und ſahn beſchämt zur Er-
de nieder.

Der junge Zoroaſter fand,
Er habe bey dem Amt von einem Myſtagogen
Sich ſelbſt und ſeinen Gegenſtand
Durch wie? und wo? und wann? betrogen.
Gern hätt' er auf ſich ſelbſt, gern hätt' auf ſich
und ihn
Aſpaſia gezürnt; allein ſie fühlten beyde
Ihr Herz nicht hart genug, in dem gemeinen Leide
Des Mitleids Troſt einander zu entziehn.
Freund, ſprach die Prieſterin zulezt: wir müſ-
ſen fliehn!
In dieſer Art gilt Ein Verſuch für Hundert:
Wir würden immer rückwärts gehn;
Und alles was mich izt bey unſerm Zufall
wundert,
Iſt, daß wir nicht den Ausgang vorgeſehn.

* * *

Und nun — was haben wir aus allem dem
zu lernen?

Sehr viel zu lernen, Freund, sehr viel!
Nennt ihr den Mann, der, als er nach den Sternen
Zu hitzig sah, in eine Grube fiel?
Es war ein Beyspiel mehr! Laßts euch zur Warnung dienen!
Auch, wenn ihr je bey Mondenlicht im Grünen
Philosophieren wollt, philosophiert allein!
Und kömmt die Lust euch an, in einem heil'gen Hayn
Um solche Zeit des Stofs euch zu entladen,
So laßt dabey (so wenig als beym Baden
In einer Sommernacht) ja keine Zeugin seyn!

* * *

Wir zögen leicht viel schöner Sittenlehren
Aus diesem Mährchen noch heraus.
Allein wir lassen hier den Leser selbst gewähren:
Wer eine Nase hat, spürt sie unfehlbar aus;
Die Andern können sie entbehren!

An Psyche.

I.

Die Quelle der Vergessenheit,
Aus welcher in der Fabelzeit
Die frommen Schatten sich betranken,
Und dann, vom Loos der Sterblichkeit,
Von Sorgen, Spleen und Nachtgedanken,
Von Langweil und von Zwang befreyt,
In seel'ger Wonnetrunkenheit
Hin auf Elysiums Rosen sanken:

Was

Was meynst du, Freundin, was sie war?
Dein Beyspiel macht die Sache klar;
Du kennst nun Amors Wundertriebe.
Von diesem Lethe, glaube mir,
Sehn wir die Würkungen an dir:
Dies Zauberwasser ist — die Liebe.

Ein Tröpfchen, sey es noch so klein,
In Unschuld züchtiglich hinein-
Geschlürft aus Amors Nektarbecher,
Thut alles dies! — Was wird geschehn,
Wenn unerfahrne junge Zecher
Im Trinken gar sich übersehn?

Das süsse Gift! es schleicht die Kehle
So sanft hinab! Was Wunder auch,
Wenn eine wonnetrunkne Seele
Dem jungen Fraun beym ersten Schlauch
Ein wenig gleicht, — dem seine Höle,
Sein Schlauch, und der geliebte Freund,
Der mit ihm zecht, das ganze Weltall scheint?

Du staunst mich an? — O! um die Dichterköpfe!
Fy! wie mir der Faununculus

(Das

(Das ungleichartigste Geschöpfe,
Mit Amorn, der von einem einzgen Kuß
Zehn Jahre lebt,) da ich ein Gleichnis brauche,
Just in die Queere laufen muß?
Das närrsche kleine Ding mit seinem ersten
Schlauche!
Allein, so gehts uns armen Reimern gern.
Nicht immer bleiben wir des Flügelpferdchens
Herrn.
Bald übermeistert uns die Laune
Und bald der Reim. Wer sieht den Abstand nicht
Vom Gott der Zärtlichkeit zum Faune?
Allein den Reim, die Laune sieht
Dies wenig an; die wechseln oder paaren,
Nach Einfall und Gemächlichkeit,
Oft Dinge, die, seitdem der Elemente Streit
Ein Gott entschied, noch nie gepaart gewesen waren.
Die Laune hehlt zur feinsten Ironie
Den Stoff vom Vorgebürg der Nasen;
Und läßt der Reim nicht ohne Müh
Den Hasen bey Delphinen grasen!

Allein, wie oft ein Narr was kluges spricht!
So sprach auch diesesmal der Reim so übel nicht.

Denn

Denn Etwas, gutes Kind! iſt, leider! an der Sache.
Nicht, daß ich's dir zum Vorwurf mache!
Die Grazien verhütens! — Aber doch
Bleibt wahr, was wahr iſt; daß, ſeit du aus
Amors — Schlauche
Den großen Zug gethan, du kaum von ferne noch
(Der Himmel lohn's dem kleinen Gauche!)
Des Traumes dich beſinnſt, den wir für wirklich hielten,
Eh dieſe Amorn noch um deinen Buſen ſpielten.

Denn ſprich mit Offenherzigkeit,
Wo ſind die Bilder jener Zeit,
Als, an der beſten Mutter Seite,
Wir, wie die guten frommen Leute
Der alten goldnen Schäferzeit,
In ſel'ger Abgeſchiedenheit
Von Hof und Welt, wie unſers Geßners Hirten,
Im Schatten junger Pappeln irrten?
Die, weil ſie Panthea mit eigner Hand gepflanzt,
In unſern Augen ſchöner waren
Als Tempe, wo mit losgebundnen Haaren
Um Daphnens Stamm die junge Nymphe tanzt.

Sprich,

Sprich, war in seinen Schäferjahren
Apollo glücklicher als ich?
Auch dich, Psycharion, auch dich
Schien unsre Freundschaft zu beglücken:
Ein sanftes geistiges Entzücken
In deinem Lächeln, deinen Blicken,
Schien der geschwisterlichen Schaar,
Die durch dein Anschaun glücklich war,
Des Engels Wonne auszudrücken,
Der sich allein in seinen Freunden liebt,
Und Wonne fühlt indem er Wonne giebt.

O gute Psyche, welch ein Leben,
Hätt' ihm ein günstiges Geschick
Ein wenig Dauer nur gegeben!
Denn ach! es war ein Augenblick!
Der Mond gieng auf, der Störer unsrer Freuden,
Der Amorn oft die Zeit zu lange macht;
Uns kam er stets zu früh: er kam, um uns zu scheiden.
Vergebens hofften wir den Flug der braunen Nacht

Durch

Durch unſre Wünſche aufzuhalten;
Wir wurden im Olymp, wie billig, ausgelacht;
Die Götter ſparen ihre Macht;
Kurz, Phöbus gieng zur Ruh, und alles blieb beym Alten.
Was war zu thun? Geſchieden muſt' es ſeyn!
Ein traurig Lebewohl erſtarb auf jedem Munde.
Nach dieſen lezten Blick! — da bin ich nun allein
Und ſehe noch, mit einem Aug' und Munde,
Als wurzelt' ich in zauberiſchem Grunde,
Wie ein gebannter Ritter, ein.

Nicht wahr, an alles dies erinnerſt du dich kaum,
Vielleicht, wie man von einem Morgentraum
Die ſchnellzerfließenden Geſtalten
Vergebens ſich beſtrebet feſt zuhalten?
Vergeſſen iſt im Arm des beſſern Agathon
Der gute Pſammis-Daniſchmende;
Die Götterchen von Paphos ſehn mit Hohn
Auf ihn herab von ihrem Lilienthron,
Und klatſchen in die kleinen Hände.
Doch, was iſt hier, ihr Götterchen, am Ende

So viel zu klatſchen? Spart den Hohn!
Hofft nicht, daß uns der Werth der Ueberwund-
nen blende!
Mit Zauberwaffen trägt man leicht den Sieg
davon,

Die Wahrheit, Freundin, iſt, daß der
Von Liebe gar nichts wiſſen müßte,
Der in dies Wunderwerk ſich nicht zu finden
wüßte.
Die erſte Liebe würkt dies alles und noch mehr
Mit ihrem erſten ſüßen Beben
Beginnt ein neues beſſers Leben.
So ſehen wir im May der Sommervögel Heer
Auf neuen Flügeln ſich erheben.
Gleich ihnen, ſind wir nun nicht mehr
Die Erdenkinder wie vorher;
Wir athmen Himmelsluft, ſchweben
Wie Engel, ohne Leib, daher
In einem Ocean von Wonne;
Beſtralt von einer ſchönern Sonne
Blüht eine ſchönere Natur
Rings um uns auf; der Wald, die Flur,

So däucht uns, theilen unsre Triebe,
Und alles hauckt den Geist der Liebe.

O Zauberey der ersten Liebe,
Noch izt, da schon zum Abend sich
Mein Leben neigt, noch izt beglückst du mich!
Noch denk ich mit Entzücken dich,
O Götterstand der ersten Liebe!
Was hat dies Leben das dir gleicht,
Du schöner Irthum schöner Seelen?
Wo ist die Lust die nicht der Wonne weicht,
Wenn von den göttlichen Clarissen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Phantasie
Geschäftig war in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild sehn, Sie nun gefunden
haben,
Die Hälfte unsrer Selbst, zu der die Sympathie
Geheimnisvoll uns hinzog; Sie,
Im süssen Wahnsinn unsrer Augen
Das Schönste der Natur! Aus deren Anblick wir,
Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben saugen,
Von allem um uns her nichts sehen ausser ihr,
Selbst in Elysiums goldnen Auen

Nichts

Nichts ſehen würden auſſer ihr,
Nichts wunſchen würden, als ſie ewig anzuſchauen!

Von dieſem Augenblick nimmt ſie als Siegerin
Beſitz von unſerm ganzen Weſen.
Wir ſehn und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge ſind nicht mehr was ſie zuvor geweſen.
Die ganze Schöpfung iſt die Blinde nur, worinn
Die Göttin glänzt, die Wolk' auf der ſie ſchwebt,
Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet.
Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur,
Ihr ſchmücken ſich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr ſingt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur
Damit ſie deſto ſanfter träume;
Indem der Weſt, der ihren Schlummer kühlt,
Für ſie allein der Blüthen Balſam ſieht,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Auf ihrem Buſen ſich verliebte Roſen wiegen.

Sie träumt — ein ſüſſes Lächeln ſchwebt
Um ihren röthern Mund, um ihre vollern Wangen;
O! wär es zärtliches Verlangen,

Was den verschönten Busen hebt!
O! träumte sie — (so klopft mit ängstlicher Begier
Des Jünglings Herz), o träumte sie von mir!
O Amor, sey der blöden Hofnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst der keusche Blick
Besorgt zu kühn zu seyn, und bebt von ihr zurück.
Doch Amor giebt ihm Muth, die Dämmerung ist günstig,
Und, o wie schön ist sie! — Verlohren im Genuß
Des Anschauns, bleibt er eine Weile
Beweglos stehn, wie eine Marmorsäule.
Wie selig er sich fühlen muß!
Den Göttern gleich zu seyn, was fehlt ihm noch? Ein Kuß,
Ein einziger unbemerkter Kuß,
Wie Zephyr küßt, auf ihre sanfte Stirne,
Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!
Und auch dies wenige, so viel für ihn! versagt
Sein Zaudern ihm. Denn eh' sein Mund es wagt,

Reibt

Reißt Cloe ſchon den Schlummer von der Stirne.
Sie ſchlägt die Augen auf. Beſtürzung, Zärtlichkeit,
Und halde Scham, in zweifelhaftem Streit,
Verwirren ihren Blik. Er glaubt, ihr Auge zürne,
Sieht lang ſie an, und flieht. — Nun iſt rings um ihn her
Die weite Schöpfung öd' und leer,
Die Luft nicht blau, der Wan nicht blühend mehr;
Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu ſcheinen.
Dort ſizt er, wo der finſtre Hayn
Die längſten Schatten wirft, auf einem rauhen Stein,
Gefühllos jedem Schmerz als ungeliebt zu ſeyn,
Gefühllos jeder Luſt als ungeſtört zu weinen.
Schon ſinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlummer;
Und er, verſenkt in ſeinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
Flieht, Armſter, deine Bruſt, und deine Augenlieder
Der ſüſſe Schlaf. Der Abend weicht der Nacht,

Die ſchöne Nacht dem ſchönern Morgen wieder,
(Für dich nicht ſchön!) und du, an Chloens Bild
Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz erfüllt,
Bemerkſt es nicht! — Und doch, bey allem ſeinem Leiden,
Liebt er die Quelle ſeiner Pein;
Er nähme nicht der Götter Freuden
Von ſeinem Wahn geheilt zu ſeyn!

Doch, welche Wonne, welche Freuden,
Erwarten, ſanfter Jüngling, dich,
Wenn Sie, — die alle deine Leiden
Mit dir getheilt, und, wenn bey deinem Anblick ſich
Oft eine Thrän' aus ihrem Auge ſchlich,
Kaum Muth genug ſich wegzuwenden hatte, —
Wenn ſie die Kraft verlichrt mehr Widerſtand zu thun,
Und, ganz des Gottes voll, das matte,
In Liebe ſchwimmende, unſchuld'ge Auge nun
An deiner Wange ſich des ſüßen Drucks entladet,
Und

Und die vom Uebermaas der Luſt
Dem Schleyer ausgeriſſne Bruſt
In unverheelten Thränen badet!
O J***, bey dieſem Bild entfällt
Der Pinſel meiner Hand! — Nehmt ihn, ihr Huldgöttinnen;
Euch weyh ich ihn! Und aufgeſtellt
In eurem Heiligthum, geliebte Charitinnen,
Sey, euch zum Ruhm, das unvollendte Bild.
Von euerm Schleyer ſey's verhüllt
Dem Jaunenblick des Sclaven ſeiner Sinnen,
Dem unbegreiflich iſt, wie man
Mit Amors Dienſt den euren paaren kann:
Der Flammen, die bey ihm nur in den Adern rinnen,
Vom Schlauch Silens entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innrer Sinnen
In Phrynens Armen hönt.

Verachte, Pſyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Geneuß der ſel'gen Schwärmerey,
Des goldnen Traums, der uns zu Anverwandten

Der Götter macht! Laß kalte Sophisten
Beweisen daß es Täuschung sey,
Und glaube du, Glükselige, der Stimme
Des Engels, der in deinem Busen wohnt!
Neu ist die Wonne dir, womit uns Amor lohnt;
Durch manche Thrän erkauft, und deste süßer! —
Schwimme
In diesem Ocean! — Sie, die gefällig sich
Mit der Natur und dem Geschick verglich,
Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,
Und Amors holde Schwestern pflücken
Idaliens schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt, — und ich — vergessen!
Es sey! die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
Und Himmel um dich her; noch fliesset ungemessen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,
Die Zeit der süssen Trunkenheit —
O Psyche, auch für mich war einst so eine Zeit!
Was hätt ich damals nicht vergessen,

Als ich in dem Bezaubrungsſtand,
Worinn du biſt, mit Chloen mich befand:
Und, wenn ich ihr, ſo früh es tagte,
Bis unbemerkt der lezte Stral verſchwand,
Was ich für ſie empfand,
Ein ewig einerley, auf tauſend Arten ſagte,
Den längſten Tag zu kurz es ihr zu ſagen fand.

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anſchaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommernacht!
Geliebter Traum! der, länaſt verſchwunden,
Noch durch Erinnrung glücklich macht!
Wo ſeyd ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüthe der Empfindſamkeit,
Um die mir jene goldne Zeit
Schuldloſer Unerfahrenheit,
Und unbeſorgter Sicherheit,
Und weſenloſer Luſt und weſenloſer Leiden
Mit aller ihrer Eitelkeit,
In meinem Traum oft beneiden:
Du erſter Druck von ihrer ſanften Hand,

Und du, mit dem ich mein entflohnes Leben
Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erster Kuß! — euch kann kein Gott mir wiedergeben!
Sie welkt dahin des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger Rav blüht nur im Fremlande;
Und Amors reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande,
Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist das Glück,
Das deine Liebe krönt, Pircharion! Wie selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch! Wir gäben Thronen, Welten,
In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;
Ein Hüttchen nur, im Land der Gefuerischen Hirten,
Just groß genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.
Die wuchsen von sich selbst, im Schutz des guten Pans,
Die Bäume, die, indem wir sorglos küßten,
Uns Müßiggänger nähren müßten!
Wie selig! — Aber Zeus lacht des verliebten Wahns.

Sein

ein Schickſal trennt — aus guten Gründen —
rn Schäfer und die Schäferin:
d o! wie ſpint ſich einſt des Paſtorſido's Kunſ'
Wenn zu den uralten Linden
as Glück zurück ihn führt, die holde Schäferin,
uf deren Schwur und treuen Sinn
r ſeines Lebens Glück verſichert war zu gründen,
n eines Andern Arm zu finden!
n glücklich, wenn vielmehr ihr Aſchenkrug,
ringt von traurigen Cypreſſen,
m ſagt: daß Daphnens Herz, von ſtillem Gram zerfreſſen,
us Sehnſucht brach, und Zug vor Zug
ein werthes Bild mit ſich ins Land der Schatten trug;
aß in der letzten Todesſtunde
r Aug' ihn noch geſucht, und auf dem kalten Munde,
ein Nahme noch geſchwebt: — doch dreymal glücklicher,
enn, wie Amandus und Amande,
achdem ſie manches Jahr zu Waſſer und zu Lande

Durch

Durch Berg und Thal, von Zara's heißem Sande
Bis an den gelben Fluß, sich rastlos aufgesucht,
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht, im Thor von Samarkande
Sie unverhofft zusammenfügt,
Und, wie sie nun, im vollen Uebermaßen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt:

Doch, Freundin! setzen wir den seltensten der Fälle;
(Denn selbst die Königin der Amorn sah sich nie
In diesem Fall; Vulkan vertrat des Ehmanns Stelle,
Und für Adonis seufzte Sie!)
Gesetzt daß Cypripor und Hymen sich verbanden,
Zwey Hälften, die, zum Glück einander fanden,
So zu beseligen, wie mit gesammter Hand
Die beyden Götterchen uns glücklich machen können:
Kurz, Psyche, setzen wir ein Band
Die Deines ist: glaubst Du, der Wonnestand
Der ersten Schwärmerey, er werde dauern können?

Wie

Wie gerne wollt' ich Dir den ſüßen Irthum gönnen!
Doch, leben wir nicht unterm Mond?
Was bleibt vom Loos des Sterblichkeit verſchont?
Ja! lebten wir im Lande der Ideen,
Dann gäb' ichs zu! Allein in unſrer Welt,
In dieſer Werktagswelt, wo, bloß vom langen Stehen,
Selbſt der Koloß von Rhodus endlich fällt,
Wird, glaube mir, ſo lang ſie ſelbſt noch hält,
Nichts Unvergängliches geſehen.
Da hilft kein Reiz, kein Talisman,
Der Zauber löſt ſich auf! — Wir eſſen
(Verſchlingen oft, und thun nicht wohl daran)
Die ſüße Frucht, und mitten in dem Wahn
Des neuen Götterſtands, dem magiſchen Vergeſſen
Der Menſchheit, werden uns die Augen aufgethan.
So wie die Seele ſich dem Leibe
Zu nahe macht, weg iſt die Zauberey!
Die Göttin ſinkt herab zum Weibe,
Der Halbgott wird ein Mann. — Doch, Pſyche, wenn dabey

Die,

Die, so am meisten wagt, am wenigsten verlöhre,
Verdiente Sie, den Grazien zur Ehre,
Nicht ein Capellchen in Cythere?

Daß übrigens Euch in der stolzen Ruh
Des schönsten Irrthums nicht die Prophezeyhung störe!
Gesezt, der Ausgang sagt' ihr zu —
Uns anderm Erdenvolk ists immer sehr viel Ehre
Daß uns ein Mann wie Er, ein Weib wie Du,
Sobald als möglich angehöre.
Der Menschenstand, den Doktor Mandevil
Und Freund Hanß Jack, (wenn ihn die Laun', auf Vieren
Zu gehn, ergreift), bey uns verkleinern will,
Hat seinen Werth; und unter allen Thieren
(Die Kaffern nehm ich aus) ist, wie ein weiser Mann
Vorlängst gesagt, nicht eines anzuführen,
Das sich an Tugenden mit uns vergleichen kann.
Vorausgesezt, daß Amor mit den Musen
Und Grazien die lezte Hand
An uns gelegt! — denn, in dem rohen Stand,
Worinn

Worinn an Mutter Isis Busen
Die meisten hangen, geb ich zu
Daß mir ein hübscher Sapajou,
Der Sperling Lesbiens, ein Täubchen aus Cythere,
Und Gressets Papagay zum Umgang lieber wäre.

Dir, Schwesterchen, und Deinem künft'gen Mann,
Begünstigt wie Ihr seyd von Grazien und Musen,
Steht ganz gewiß die schöne Menschheit an,
Zu der, so wie das Nektarräuschgen schwindet,
Die Göttin unvermerkt sich nüanciert befindet.
Auch das Gedächtnis wird dann wieder aufgethan,
Im kleinen Hayn der Nachtigallen
Wird, Psyche, Dir, mein eignes Bild sogar
(Nicht ohne Wunder, wo's so lang geblieben war)
Straks wieder in die Augen fallen,
Die Freundschaft, eingesezt in ihr erlangtes Recht,
Wird nichr mehr, weil Ihr Rosen brecht,
Von ferne stehn und sich verlassen grämen;
Doch wird sie willig sich bequemen,

In Deinem Herzen nur das Plätzchen einzunehmen,
Das Amor ſelbſt, der doch nicht alles füllen kan,
Ihr gerne laſſen will. Auch wird er bald geſtehen,
Daß — wär es nur, um zuzuſehen
Wie wohl Euch iſt — man dann und wann
Den Freund, ſo nebenher, ganz wohl gebrauchen kann.

W.

II.

An Pſyche n.

Verwünſcht! in welchem Geſicht
Dies Rütteln mich unterbricht!
Ihr holden Seelen,
Noch ſah ich euch kaum!
Wo ſeyd Ihr? Ach Pſyche,
Es war nur ein Traum!
O laß Dir'n erzählen
Den herrlichen Traum!

Mir träumt', auf einem Muſchelwagen
Vor welchen Amor mit eigener Hand
Vier weiße Tauben der Venus geſpannt,
Würd' ich auf Wolken dahergetragen.
Ein Amorino mit goldnem Flügel
Stund vor der Muſchel, hielt die Zügel,
Regierte mit einem Lilienſtab
Die Täubchen Wolken auf und ab.
Es wallt' ein Nebel um Thal und Hügel;

Wir ſchwammen daher; der Nebel zerfloß:
Da ſtund auf einmal ein Feenſchloß
Vor meinen Augen. Erdwärts ſchlüpfte
Der Wagen; Ich ſprang herunter, hüpfte
Dem Schloße zu, fand offen die Pforte,
Stieg — Doch wozu ſo viele Worte?
Der Himmel weiß wie mir geſchah,
Genug, auf einmal war ich da.
Und rathe, wen ich zum erſten ſah
An dieſem zauberiſchen Orte?
O Freude! Pſyche, auch Du warſt da!
Kamſt lächelnd mir entgegengegangen,
Und denke nur, Du Grazie, — traun!
Ein kleiner Zwitter von Amor und Faun,
Trotzig und lieblich anzuſchaun,
Mit blauen Augen und Lilienwangen,
Schmiegte ſich koſend wie Leda's Schwan
An deinen ſanften Buſen an.
Ein edler Ritter ſtand dabey,
Tapfer und bieder, wahr und treu,
Dem ſah man an den Augen an
Daß er das beſte dabey gethan.
Auch flog mir entgegen ein Fräulein zart

Von jener ächten Jungfrauen Art,
Die ohne ihr Beſtreben noch Sinnen
Ganz ſachte das Herz uns abgewinnen:
Die ungekünſtelt, gut und rein,
Das Auge vielleicht, das Herz nie trügen,
Und in der Stille ſich begnügen,
Was andre ſcheinen wollen, zu ſeyn.

Von der Fee des Orts ſag ich dir nichts.
Die iſt und bleibt ein Engel des Lichts!
Von Geiſt und Herz ſtets groß und kräftig,
Das Gute zu würken ſtets geſchäftig,
An Reiz ein Weib, ein Mann an Muth,
Ruhig und ſanft mit Aetna's Glut,
Ein Marmorbild bey eignem Leiden,
Und immer glücklich in andrer Freuden.
Allein, wozu noch Waſſer ins Meer?
Wer kennt und liebt und ehrt ſie mehr
Als du? — Nun denke, wie ſeelig ich war!
Wie alles ſo ſchön, ſo heiter und klar,
So lieb und wonniglich um mich her!
Als ob nun alles im Himmel, auf Erden
Und unter der Erden glücklich wär,

Und mit mir müßte glücklich werden.
Und wie die süßen Erinnerungen
Der Stunden, die ich einst zugleich
In diesem kleinen Himmelreich,
Genossen, ihr holden Seelen, mit euch,
Durch all' mein Wesen wieder erklungen!
Und, Psyche, fühle dazu: es war
Der erste Tag im neuen Jahr,
In dem von hundert seligen Tagen
Die Ahndung eingewickelt lagen!

Und als wir nun so um und um
Eins in dem andern glücklich warn
Wie Geister im Elysium:
Auf einmal stand in unsrer Mitten
Ein Zaubrer! — Aber, denke nicht,
Er kam mit unglückschwangerm Gesicht
Auf einem Drachen angeritten!
Ein schöner Hexenmeister es war,
Mit einem schwarzen Augen-Paar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig zu tödten und zu entzücken.
So trat er unter uns, herrlich und hehr,

Ein

Ein ächter Geiſterkönig, daher!
Und niemand fragte, wer iſt denn der?
Wir fühlten beym erſten Blick, 's war Er,
Wir fühlten's mit allen unſern Sinnen,
Durch alle unſre Adern rinnen.
So hat ſich nie in Gotteswelt
Ein Menſchenſohn uns dargeſtellt,
Der alle Güte und alle Gewalt
Der Menſchheit ſo in ſich vereinigt!
So feines Gold, ganz innrer Gehalt,
Von fremden Schlacken ſo ganz gereinigt!
Der, unzerdrückt von ihrer Laſt
So mächtig alle Natur umfaßt,
So tief in jedes Weſen ſich gräbt,
Und doch ſo innig im Ganzen lebt!

Das laß mir einen Zaubrer ſeyn!
Wie wurden mit ihm die Tage zu Stunden!
Die Stunden, wie augenblicks verſchwunden!
Und wieder Augenblicke, ſo reich!
An innerm Werthe Tagen gleich!
Was macht er nicht aus unſern Seelen?
Wer ſchmelzt wie er die Luſt im Schmerz?

Wer kann so lieblich ängsten und quälen?
In süßern Thränen zerschmelzen das Herz?
Wer aus der Seelen innersten Tiefen
Mit solch entzückendem Ungestüm
Gefühle erwecken, die ohne ihm
Uns selbst verborgen im Dunkeln schliefen?

O welche Gesichte, welche Scenen
Hieß er vor unsern Augen entstehn?
Wir wähnten nicht zu hören, zu sehn,
Wir sahn! wer mahlt wie er? So schön,
Und immer ohne zu verschönen!
So wunderbarlich wahr! So neu,
Und dennoch Zug vor Zug so treu?
Doch wie, was sag ich mahlen? Er schafft,
Mit wahrer mächtiger Schöpferskraft
Erschafft er Menschen; sie athmen, sie streben!
In ihren innersten Fasern ist Leben!
Und jedes so ganz Es Selbst, so rein!
Könnte nie etwas anders seyn!
Ist immer ächter Mensch der Natur,
Nie Hirngespenst, nie Caricatur,
Nie kahles Gerippe von Schulmoral,
Nie überspanntes Ideal!

Noch einmal, Pſyche, wie flogen die Stunden
Durch meines Zaubrers Kunſt vorbey!
Und wenn wir dachten, wir hättens gefunden,
Und was er ſey nun ganz empfunden,
Wie wurd' er ſo ſchnell uns wieder neu!
Entſchlüpfte plötzlich dem ſatten Blick
Und kam in andrer Geſtalt zurück;
Ließ neue Reize ſich uns entfalten,
Und jede der tauſendfachen Geſtalten
So ungezwungen, ſo völlig fein,
Man mußte ſie für die wahre halten!
Nahm unſre Herzen in jeder ein,
Schien immer nichts davon zu ſehen,
Und, wenn er immer glänzend und groß
Rings umher Wärme und Licht ergoß,
Sich nur um ſeine Axe zu drehen.

O Pſyche, warum iſt unſer Glück
Hienieden nur immer ein Augenblick?
In ſeeligem Taumel genoß ich ihn kaum,
Weg war der zauberiſche Traum!
Und ich — wie weit von dir verſchlagen!
In einem alten Rumpelwagen,

Nicht mehr durch lüftiger Wolken Höh
Leichtschwebend von Amors Tauben getragen,
Gezogen durch ungebahnten Schnee,
Vom Nebel gepeizt, vom Frost gezwickt,
Und immer weiter — dir entrückt!

Zwar saß in diesen Fährlichkeiten
Mir unser Zaubrer noch zur Seiten;
Doch wenig half izt ihm und mir
Sein Nostradamus! Er konnt', ums Leben,
Nur nicht den Pferden Flügel geben!
Da saßen wir große Geister, wir!
In Pelze vermummt als wie die Bären,
Und (unsern Genieen-Stand in Ehren!)
An Leib und Seele sehr contract,
Und gähnten einander an im Takt.
Und stell dir vor, (dies ist kein Scherz!)
Daß ich, trotz meiner dicken Kruste
Von Frost und Dummheit um Kopf und Herz,
Dem Zaubrer — Mährchen erzählen mußte!

Gedanken
bey einem
ſchlafenden Endymion.

Ein Fragment.

Wie ſchön, von Luna eingewiegt,
Endymion hier im Mondſchein liegt!
Auf ſeinen Wangen ſcheint der ſchönſte Traum zu ſchweben.
Die Wonne, die ſein Herz entzückt,
In jedem Muſkel ausgedrückt,
Scheint was vergötterndes dem Sterblichen zu geben.
Du, dem ſein Schlaf ein Bild des Todes heißt,
Sieh hier dich wiederlegt! Iſt glücklich ſeyn nicht leben?

* * *

Wenn Demokrit's, des Weisen, Geist
In andre Welten zieht, läßt er den Abderiten,
Sein sichtbar Theil zurück. Sie nennen's Demokriten.
Da geht er, schwazt, und ißt und trinckt;
Und macht es, (wie die Herren dünckt,)
So gut, als einer ihrer Besten,
Und doch betrügen sich die Herr'n:
Der wahre Demokrit ist fern
Im Geisterreich, bey Jovis Gästen;
Giebt unterwegs vielleicht Besuch dem Mann im Mond,
Und irrt, von Welt zu Welt, durch Lamberts Himmelskreise,
Bis in den Raum, wo niemand wohnt.

* * *

Und glaubet nicht, daß etwa dieß der Weise
Demokritus *ex privilegio*
Voraus gehabt. Es geht uns eben so.
Das träge Thier, das wir gewöhnlich reiten,
Ist, wie Pythagoras uns lehrt,

Kein

Kein Theil von unſerm Selbſt, wie vom Centaur ſein Pferd.
Kein Wunder dann, wenn ſich der Geiſt zu Zeiten
Veränderung macht, (denn meiſtens geht der Trott
Des Thierchens ziemlich ſchwer,) und, wie ſich Anlaß zeiget,
Bald einen Schmetterling, bald einen Liebesgott,
Bald einen Cherub gar beſteiget.
Die lezte Art von Reuterey
Hat, (die Gefahr des Schwindels ausgenommen,
Und, daß man wiſſen will, der Ein' und andre ſey
Ein wenig angebrannt davon zurückgekommen,)
Den Werth der Schnelligkeit. Ihr komt, in gleicher Zeit,
Auf keinem Flügelpferd ſo weit,
Und ſteigt ſo hoch, daß euch der Siz der Sterblichkeit
Ein Senfkorn nur, und wir, die auf zwey Beinen
Uns drauf bewegen, kaum wie Haſelnüſſe ſcheinen.

Die

* * *

Die Weiſen die zu Fuße gehn
Und nach den überird'ſchen Kreiſen
Bey kaltem Blut durch lange Röhren ſehn,
Sind keine Gönner zwar von ſolchen Seelen-Reiſen,
Und fodern trotziglich, ihr ſollt was ihr geſehn
Durch X und Y beweiſen.
Bleibt noch ſo überzeugt dabey
Ihr habts gefühlt, gehört, geſehn mit Geiſtesſinnen:
Bey Jhnen iſt damit ſehr wenig zu gewinnen.
Das große Machtwort Schwärmerey
Löſt alles auf! — als ob, indem ich ſeh und höre,
Am wie! mir was gelegen wäre?

* * *

Denkt, zum Exempel, euch, in aller ſeiner Pracht
Den erſten beſten Schach aus Tauſend einer Nacht.
Mit aller Majeſtät die ſeines gleichen kleidet ·
Füllt er den goldnen Thron in ſeinem Divan aus.

Er

Er nickt (im Schlummer zwar) doch dieser Nick entscheidet,
Sein Seneschall macht ein Edicke daraus.
Der Staats-Versorgung folgt ein Schmaus
Mit Saitenspiel, und Tanz, und Sängerinnen;
Bis endlich, mit betäubten Sinnen,
Bey Flöten und Gesang, der Hirt
Der Völker feyerlich zu seiner Ruhestätte
Um Mitternacht getragen wird.
Flugs nehmen an dem goldnen Bette
Zwey junge Nymphen ihren Stand,
An Lieblichkeit den Houris zu vergleichen;
Mit großen Wedeln in der Hand,
Von seiner Majestät die Fliegen wegzuscheuchen,
Nun sezet, daß auf diesen Fuß,
In seinem Wahne bloß, wie Bedlamobürger lebe;
Worin bestünde wohl der Unterschied? — Ich gäbe
Für meinen Theil darum nicht eine hohle Nuß.
Hört, wenn ihr wollt, warum. — Als Dionysius
Die Knaben zu Korinth das Alpha-Beta lehrte,

Anſtatt des goldnen Stabs, den ihm das Glück entwandt,
Den Birkenſcepter in der Hand:
Was, meynt ihr, dacht' er da von ſeinem Fürſtenſtand?
Was einer, der im Traum ſich Sultan nennen hörte.
War's etwa mehr? Ich glaub' kaum.
Ihm däucht ſo gar, die ganze Farce währte
Nicht länger als ein Wintertraum.
Denn zwanzig Jahre gehn in einen engen Raum
Wenn ſie vorüber ſind; ſie werden zu Sekunden:
Füllt ſie mit allem aus, was je in frohen Stunden
Ein Glücklicher an Seel' und Leib empfunden;
Sie fliehn vorbey, und ſind ein Traum.

* * *

Wenn Salomo in ſeinen alten Tagen,
Uns predigt: unterm Sonnenwagen
Iſt alles eitel Eitelkeit!
Ihr guten Leute, braucht die gegenwärtige Zeit:

War's

War's ohne Zweifel dies, was Seine Hoheit meynte,
Dieß war's, was bey Gelegenheit
Demokritus belacht', und Heraklit beweinte.
Deswegen blos hielt Diogen
Es nicht der Mühe werth, in dieſen Traum von Leben
Um wie und um warum ſich viele Mühe geben;
Und wenn er nicht, um Philipps Sohn zu ſehn,
Aus ſeinem Faſſe kriechen wolte,
Und da er eine Gunſt von ihm ſich bitten ſollte,
Ihn bat: ſo gut zu ſeyn und ſeines Wegs zu gehn.
So denket nur, es ſey aus dieſem Grund geſchehn.
Hingegen fand, ich wette, blos deswegen
Freund Ariſtipp, es ſey daran gelegen,
Den Augenblick, worinn wir ſind,
Flugs, eh' er uns entſchlüpft, zu etwas anzulegen,
Wovon wir, wann das Glas zum Ende rinnt,

Uns

Uns mit Vergnügen ſagen mögen:
Da lebten wir! dies Tröpfchen Zeit,
Nach ſeinem innern Werth, war eine
Ewigkeit!
Was wollt ihr? Selbſt ein Mann von unbe-
ſcholtnem Leben,
Selbſt Epiktet (*) giebt uns den Unterricht:
„Genieſſen was die Götter geben
Sey aller frommen Menſchen Pflicht,„
Iſt alles gleich nur Luft und Seiffenblaſe,
Gemahlte Wolke, Wurmgeſpinſt,
Und Flittergold und Schmuck von buntem
Glaſe,
Kurz eitel Eitelkeit — Herr Seneka, ge-
winnſt
Du etwa mehr dabey von unſern Kinderſpielen
Dich abzuſondern? Nichts zu ſehen, nichts zu
fühlen,
Weil, was man ſieht und fühlt, ein Spiel der
Sinnen iſt?

Ge

(*) Ασεβης εστιν ανθρωπε, τας παρ
των Θεων χαριτας αιτιαζειν.

* * *

Gewinnen! — (ſchnarrt, mit aufgeworfner Naſe
Ein neuer Seneca) man hört an dieſer Phraſe
Von welcher feinen Zunft du biſt!
Gewinnen! — Wiße, daß ein Weiſer
Nicht für ſich ſelbſt, daß er dem Ganzen lebt.
Gold, Diademe, Lorbeerreiſer,
Mit Amors Roſen unterwebt,
Der Künſte Zauberey, der Reiz verwöhnter Muſen,
Der wolluſtvolle Tanz, das weiche Saitenſpiel,
Glitſcht ſchadlos ab an ſeinem feſten Buſen.
Sein einzigs, unbeweglichs Ziel
Iſt, treu zu ſeyn den ewigen Geſezen
Des großen Alls, und Arbeit ſein Ergözen.
Nie macht in ſeiner Pflicht ihn Furcht noch Hofnung ſchwank,
Und weder Phryneus Schoos, noch eine Folterbank,
Wird über ihn erhalten können,
Die Luſt ein Gut, den Schmerz ein Weh zu nennen.

Die ganze Welt verſchwöre ſich,
Was Unrecht war in Recht zu wandeln;
Betrogne Welt! bedauren kan er dich,
Doch anders wird er nicht dir zu gefallen handeln.
Und träten, wie in Rom geſchah,
Die Götter ſelbſt auf Cäſars Seite;
Auch dann, im hoffnungsloſen Streite,
Steht Cato ganz allein auf ſeiner Seite da;
Der Mann des Staats, ſein Schutzgeiſt, ſein Berather,
Nur für die Republik Freund, Bruder, Ehmann, Vater,
Der nur für Rom und für die Freyheit lebt,
Und, beyder Fall den Göttern zu vergeben
Unfähig, Rom zu überleben
Verſchmäht, und lächelnd ſich in ihrem Schutt begräbt. —
„Und ſolch ein Leben Traum zu nennen
Herr Ariſtipp, erröthetest du nicht?

* * *

Freund Seneca, du wirſt vergönnen —
Ich rede von der Bruſt — ich nenn' es: ein Gedicht.

Den Weiſen, den du malſt, hat ihn ein Weib geboren?
Und floß in ſeinen Adern Blut?
War er mit Augen und mit Ohren
Verſehn, und aß und trank, wie unſer einer thut?
So war er nicht der Mann, den du uns maleſt,
Herr Stoiker! Wir kennen uns; du prahleſt!
Wir wiſſen auch, was ſeyn kan oder nicht;
Dein weiſer Mann bleibt ewig ein Gedicht.
Ich ſage mehr! Der Mann, der ſtets nach Regeln handelt,
Stets Herr iſt von ſich ſelbſt, und niemals ſich verwandelt,
Allein für andre lebt, nichts fürchtet, nichts begehrt,
Kurz, nie was menſchliches erfährt,
Der Mann, wofern er nicht ein Gott iſt, iſt ein Schwärmer;
In ſeiner Art ein wenig beſſrer Mann,
Als Attila und Gengiskan,
Als Cromwell, Miriweys, und andre ſolche Lerner

Die Tugend — O, die hat dein Cato selbst nicht wärmer
Gelicht als ich! Sie ehrt so gar den Böswicht;
Und ohne Gleißnerey, aus Neigung, nicht aus Pflicht,
Ist schöner Seelen Lust sie frölich auszuüben.
Doch selbst die Tugend kan kein Schwärmer weislich lieben.
Sie ist den schönen Formen gleich,
Die jungen Künstlern zu Modelen
Ein Polykletus giebt: „Ihr Knaben, hütet euch,
Die Schönheitslinie nur ein Haarbreit zu verfehlen!„

* * *

Die Tugend hält in allen Maas und Zeit;
Dem strengen Recht vermischt sie Billigkeit;
Sie wird so gar aus zweyen Uebeln wählen,
Wenn ihr die Noth die schwere Wahl gebeut.
Fehlt dem geraden Weg, wie öfters, Sicherheit,
Läst sie die Klugheit sich durch Seitenwege führen;

Und

Und wenn der Widerſtand ihr Werk zu hemmen dräut,
So giebt ſie Etwas nach, nicht Alles zu verlieren.

* * *

Dieß iſt, was Cato niemals that!
Und gleichwohl wars um ſeine Tugend Schade.
Sie nahte ſich vielleicht dem höchſten Grade;
Allein ſie kam ein Säkulum zu ſpat;
Was half es, Portius, die gute Zeit der Alten,
Des armen Roms erzwungne Mäßigkeit
Den Königen der Welt zum Muſter vorzuhalten?
Die Sitten wechſeln mit der Zeit.
Soll ſich Lucull, bereichert mit den Schätzen
Des goldnen Aſiens, der Mehrer ſeines Staats,
Der Cimon Roms, der Sieger Mithridats,
Wie Curius zu magern Rüben ſetzen?
Vergebens hoffeſt du, durch deines Beyſpiels Kraft,
Die neuen Sitten zu beſiegen:
Mit einer Art von ſchauerndem Vergnügen

Wirſt du vielleicht wie einer angegaft,
Der aus der andern Welt zu uns heraufgeſtie-
gen;
Doch bald gewöhnt das Auge ſich an dich,
Und findet deinen Ton, und deine ſtrengen
Sitten,
Gleich deinem Rock, ahnherrlich zugeſchnitten,
Sehr ehrenfeſt, doch mächtig lächerlich.
Von allen, welche ſich für deine Freunde gaben,
War auch nur Einer der zum Muſter dich er-
kohr.
Ja; aber beſſer war's, auch dieſen nicht zu
haben;
Denn dieſer Eine war ein Thor (*).
Geſteh' uns, Portius, (wenn das Geſetz der
Schatten
In die vergangne Welt dir einen Blick er-
laubt,)
Die Cäſarn und Pompeen hatten
So Unrecht nicht, wie du geglaubt.
Ein Cato war in Cäſars Tagen

Wat

(*) Favonius.

Was Mancha's Held, als ihn Cervantes ſchuf.
Aus eigenmächtigem Beruf
Mit Zauberern und Rieſen ſich zu ſchlagen,
Und, weil der Rieſenſtamm längſt ausgeſtorben war,
Windmühlen dafür anzuſehen; —
Dieß, oder, ſo wie du, dem Manne widerſtehen,
Der Rom allein zu retten fähig war,
Mich dünckt, es gleicht ſich auf ein Haar.
Gut war, das iſt gewiß, der Wille bey euch beyden;
Wohlthätig, tapfer, keuſch, beſcheiden,
Stolz ohne Uebermuth, ein Feind von trägen Freuden,
Fromm ohne Gleißnerey, an jeder Tugend reich,
War Er, warſt Du — und wer, der Sinn hat, liebet Euch
Von dieſer Seite nicht, und wünſcht, er wär' euch gleich?
Und dennoch ſtelltet ihr, mit allem guten Willen,
Mehr Unheil an, als zwanzig Gineſillen. (*)

(*) Gines von Paſſamont, Gineſille, genannt, ein aus dem Don Quiſchott bekannter Böſewicht.

Wer Tag und Nacht euch in Bewegung sah,
Bewehrt von Kopf bis zu den Füssen,
Stets wachsam, stets bald dort bald da,
Mit eingelegtem Speer — der hätte denken müssen,
Wenn Ihr nicht thätet, würde bald
Die Welt zurück ins Chaos fallen.
Bekenne Portius, mit deinen Thaten allen
Warst du ein Ritterromann von trauriger Gestalt.
Der Widerstand, den du dem Schicksal thatest,
Bewies, wie wenig du von seinem Plan errathest.
Dem Helden gleich, der, auf des schwarzen Berges Höh, (*)
Thorheiten that, um Nachruhm zu erwerben,
Gabst du dein Daseyn Preis, um unbesiegt zu sterben,
Und deine Tugend war was seine Dulcinee.

(*) Sierra Morena, d. i. das schwarze Gebirge.

Nachricht
von der Entſtehung und dem Plan des vorſtehenden Fragments.

Ein ſchlafender Endymion, den ich einſt mit beſonderm Vergnügen betrachtete, brachte mir eine Stelle des Cicero in den Sinn, wo dieſer groſſe Schriftſteller, aus Gelegenheit des Satzes — daß der Menſch zur Thätigkeit gebohren ſey — ſagt: „und wenn wir auch ver„ſichert wären, daß wir die angenehmſten Träu„me von der Welt haben ſollten, würden wir „uns doch **Endymions** Schlaf nicht wün„ſchen; im Gegentheil, der Zuſtand eines Men„ſchen, dem dies begegnete, würde in unſern „Augen dem Tode ähnlich ſeyn.“ (*)

Dieſe Stelle führte mich zu einer Folge von Betrachtungen über den Gegenſtand des be-

(*) De Finib. L. V. 19.

rühmten Monologen in Shakespears Hamlet, — Seyn und Nichtseyn — einen Gegenstand, der dem gedankenlosen Haufen der Menschen so klar und einfach vorkömmt, daß sie nicht begreifen, wie man etwas darüber sollte denken können; während daß der Philosoph mit Schwindel in dessen Tiefe herab sieht.

Es war an einem schönen Sommertage, (*) und ich befand mich eben ohne irgend etwas, das meinen Geist verhindert hätte, sich aus dem ersten besten Gegenstande, der sich ihm anbieten mochte, ein Geschäfte zu machen. Ein Ueberrest von der Laune, in welcher der neue Amadis entstanden war, machte meine Gedanken in Verse hinfliessen; und so entstund unvermerkt das Gedicht (wenn man ihm die Ehre erweisen will, es so zu nennen) welchem Herr Boie einen Platz in seiner Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1773, S. 81. einzuräumen beliebt hat. — Ein Gedicht, welches mehr einem Werke der Natur als der Kunst ähn-

(*) Im Jahr 1771.

ähnlich sieht, und keinen andern Plan hat, als die oft unsichtbaren Faden, wodurch freywillige Gedanken in einem Dichterkopfe zusammen hangen; aber, seiner anscheinenden Unordnung ungeachtet, ein Ganzes, in der kunstmäßigen Bedeutung dieses Wortes, geworden wäre, wenn die Dazwischenkunft zufälliger Umstände dessen Vollendung nicht verhindert hätte.

Die Skizze davon ist ungefehr diese:

„In jeder Vorstellung, die für die Seele Empfindung ist, ist subjective Wahrheit. Endymion hat in seinem langen Traume die angenehmsten Gesichte. Es sind Einbildungen; aber diese Einbildungen sind Empfindungen für ihn: er geniest, weil er zu geniessen glaubt. Die Wirklichkeit der angenehmen Gegenstände ausser seinem Gehirne würde die Wonne dieses Genusses nicht vergrössern. Was geht es ihn an, ob sie für andre, ob sie für sich selbst wirklich sind? Sie sind wirklich für ihn; dies ist ihm genug. Er ist in diesem Falle so glücklich als in jenem. (Wohlbemerkt,

merkt, daß hier der Zuſtand, worinn er ſich vor dieſem langen Traume, wovon die Rede iſt, befunden, und der Zuſtand, in welchen er durchs Erwachen verſetzt werden mag, hier in keine Betrachtung kommt.) Sein Zuſtand während des beſagten Träumens iſt alſo vom Tode ſo verſchieden, als Leben und Tod verſchieden ſind, und Cicero hat Unrecht.“

„Unſre Seele kan auch wachend träumen. Der ſpeculative Weiſe — ein Demokrit, der (wie Horaz ſagt) ſein Vieh auf ſeinen Aeckern weyden läßt, indeſſen ſein Geiſt in idealiſchen Welten herum wandert — ein begriſterter Theoſoph, ein Phantaſte und Gefühlvoller Myſtiker, eine Catharine von Genua, u. ſ. w. Perſonen von dieſer Art gelangen oft dazu, von dem, was ſie wachend träumen, von ihren Hypotheſen, Vermuthungen, Wünſchen, ſich ſo ſtark zu überreden, als ob es empfundene oder erwieſene Wahrheiten wären. Ohne es zu bemerken, oder bemerken zu wollen, däucht ihnen die Fertigkeit, womit ſie ſich ihre Einbildungen

anſchauend denken, für die Gewißheit derſelben auf zu ſagen. Was ſah nicht der Philoſoph Poiret, dieſer ſcharfſinnige Vernunftkünſtler, nachdem er es einmal bis zu der muthigen Entſchlieſſung gebracht hatte, die Realität der Geſchichte der Antoinette Bourignon, a priori zu beweiſen? Was ſind die wunderbarſten Feenmährchen gegen die erſtaunlichen Träume, womit ſein Buch von der Oeconomie GOttes angefüllt iſt? Und was für ein demonſtratives Anſehen hat er dieſen Träumen nicht zu geben gewuſt?"

„Die Seher dieſer Art finden einen weſentlichen Theil ihrer Glückſeligkeit in dergleichen Träumereyen, welche für ſie Wahrheit ſind: und ſie würden Urſache haben, demjenigen, der ſie ihrer Geſichte beraubte, der ſie in den Stand gemeiner unbegeiſterter Menſchen ſetzen wollte, — wie jener Corinthier, (der in einer Art von Wahnſinn ganz allein im Schauplatz ſitzend die ſchönſten Tragödien zu hören glaubte) ſeinen Freunden, welche ihn mit Nieſewurz geheilt hat-

hatten, an ſtatt des Dankes zuzurufen: Vel me perdidiſtis!"

„Doch, wozu haben wir nöthig, unſre Beyſpiele aus der Claſſe der ungewöhnlichen Menſchen herzuholen? Iſt nicht das Leben der meiſten eine Kette von angenehmen oder unangenehmen ſinnlichen Eindrücken und Vorſtellungen? Geſetzt, es wäre aus allem, was die Sinne vergnügen und berauſchen kan, zuſammengeweht, und dauerte ſo lange als Neſtors Leben, — wenn es vorüber iſt, was iſt es anders als ein verſchwundener Traum?"

„Wen jeher fanden die Weiſen, daß es ſo leicht nicht ſey als viele meynen, ſich zu überzeugen, daß Alles, was einem Sterblichen unterm Monde von ſeiner Geburt an bis zum Erwachen in eine andre Welt (denn was iſt der Tod anders?) begegnet, etwas mehr als ein langer Traum ſey, in welchem die Sachen nur allzuoft wenig ordentlicher, weiſer und zweckmäßiger zugehen, als in einem Sommernachts-

nachtstraum. Vermuthlich dachte der weise Salomo ſo etwas, da er ſein berühmtes Vanitas vanitatum über alles, was unter der Sonne iſt, ausrief. Aus dieſem Grunde vermuthlich fand es Diogenes nicht der Mühe werth, in einem Leben, das einem Traume ſo ähnlich iſt, ſich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie und warum mir ſo und nicht anders träumen? — (*) oder

(*) Die Cyniker — ein alter Philoſophiſcher Orden, der ſich den Diogenes vermuthlich zum Meiſter und Vorbild wählte — verachteten alle Wiſſenſchaften, die ſich mit Unterſuchung der Urſachen und Eigenſchaften der natürlichen Dinge beſchäftigten. Ob ſie Recht daran thaten, iſt eine andere Frage — oder, iſt vielmehr keine Frage; es wäre denn, daß man dem menſchlichen Geſchlechte für zuträglich halten wollte, wieder in die Zeiten der goldnen Legende und aus dieſem, mittelſt eines ſanften Abhangs, in den ſeligen Zuſtand der Kamtſchadalen, Hottentotten und Californier zurückzuſinken: den erſten Zuſtand aller Völker, aus welchem Einige blos durch die Künſte und Wiſſenſchaften herausgeführt worden ſind.

oder wenn er in seiner Tonne gemächlich lag, sich herauszubegeben, um bey Alexandern Gefahr zu laufen, auf persischen Polstern übel zu liegen. Aber aus eben diesem Grunde fand Aristipp, indem er die Sache von einer andern Seite betrachtete, daß nichts thörichter wäre, als in einem Leben, worinn der künftige Augenblick so wenig in unsrer Gewalt ist, den gegenwärtigen ungebraucht, oder ungenossen entschlüpfen zu lassen. „Ein weiser Mann, sagte er, geht nicht auf die Jagd des Vergnügens aus — denn wie oft findet man gerade das Gegentheil dessen, was man sucht! — Aber ein unschädliches Vergnügen, das man — wie ein Wanderer im Vorübergehen eine Blume, die an seinem Wege steht — pflücken kan, nicht zu pflücken, würde eine grosse Sünde — gegen uns selbst seyn."

Man hat dem ehrlichen Aristipp diese Maxime übel ausgedeutet: und gleichwohl enthält sie mit Grunde nichts, als einen Gedanken, welchen Epikur noch stärker und ernsthafter aus-

ausdrückt, da er ſagt: „Es würde Gottloſig-
„keit ſeyn, die Annehmlichkeiten, womit uns
„die Götter dieſes mühſelige Leben verſüßet
„wollen, zu verſchmähen.“

So weit ſpricht der Dichter der zufälligen Rhapſodie, von welcher wir hier die Skizze gegeben, gleichſam mit ſich ſelbſt. Aber nun fängt er zu dialogiren an — denn, in der That, die beſten Monologen, wenn ſie zu lange währen, ſchläfern ein. Er ſtellt ſich einen Stoiker vor, der ihn behorcht hat, und über die Maxime des Ariſtipps oder überhaupt über den Ton, worinn der Dichter von Träumen und Leben philoſophirt hat, den Kopf ſchüttelt. Er redet ihn an: „Du hörſt, ſagt er, daß ich nicht viel dawider einwenden werde, wenn du alle Vergnügungen der Sinne und der Einbildung — wenigſtens in Rückſicht auf ihren Gegenſtand, auf ihre Dauer, auf ihre Ungewißheit — für eitel Eitelkeit erklärſt. Aber, guter Seneca! wenn dies nun einmal das Loos der Erdenbewohner wäre; was gewännſt du

dabey, wenn du dich von unsern Kinderspielen absonderteſt, in deinem Winkel ernſthafte Grillen fiengeſt, und nichts angenehmes fühlen, ſehen, hören, ſchmecken und riechen wollteſt, weil alles, was wir fühlen, ſehen, hören, ſchmecken und riechen, ein Spiel der Sinne iſt?"

Der Stoiker antwortet dem Dichter, der ihn in der Perſon Ariſtipps anredet, in dem hohen Ton, der dieſe Secte unterſcheidet. „Der Weiſe, ſpricht er, hat andre Dinge zu thun, als ſich zu beluſtigen. Lebt er etwa für ſich ſelbſt? Was iſt Vergnügen oder Schmerz für den Mann der nichts bedarf, nichts wünſchet, nichts fürchtet? Der keine andere Geſetze kennt, als das ewige Geſetz des Rechts, und unbeweglich der einzige auf ſeiner Seite bleibt, wenn gleich die ganze Welt zum glücklichen Laſter übergienge? Immerhin mag das Leben eines Craſſus, eines Antonius, eines Cäſars, den Nahmen eines Traumes verdienen; aber das Leben eines Cato — iſt das Leben eines Gottes!„

Natürlicher weiſe, kan der Dichter ſeinen Ariſtipp nicht ſogleich verſtummen laſſen. Dieſer hat noch etwas zu ſagen, eh er ſchweigen muß; und es wäre unbillig, ihn mit Strohhalmen fechten zu laſſen, da es ihm nicht an beſſern Waffen fehlt. „Es ſteht bey dir, (erwiedert Ariſtipp) einem in deiner Phantaſie erzeugten Menſchen die Eigenſchaften, die Selbſtgenugſamkeit, die Unabhängigkeit, die immer weiſe, immer wohlthätige Wirkſamkeit, mit einem Worte, die ganze Gröſſe des vollkommenſten Weſens zu geben. Aber dies ſteht nicht bey dir, uns auf dem ganzen Erdboden einen Menſchen zu zeigen, der dieſem Ideal, das du den Weiſen nennſt, gleich wäre. Die Rede iſt von Erdenſöhnen, und du ſprichſt uns von einem Gott. Denn dies iſt der Weiſe, den du ohne Leidenſchaften, ohne Ungleichheiten, ohne Bedürfniſſe, ohne Schwachheit ſchilderſt: er iſt ein Gott, oder — er iſt ein Schwärmer, dem es träumt, daß er ein Gott ſey. Dein Cato, zum Exempel —“

Bey diesem Nahmen brennt der Stoiker auf. „Wie? (ruft er) und selbst einen Cato, selbst den Helden der Tugend, verschont dein sträflicher Leichtsinn nicht?“

„Die Tugend; (antwortet jener) — dies Wort umfaßt alles, was gut, schön und groß ist! Aber die Tugend giebt keinen Freybrief gegen das Urtheil der gesunden Vernunft; und nicht alles ist Tugend, was ihren Stempel trägt. Die Tugend ist die Göttin der schönen Seelen; nichts ist liebenswürdiger als sie; aber ein Schwärmer, ein Mensch, der nicht Herr von seiner Einbildung ist, kan die Tugend selbst nicht weislich lieben. Dein Cato, mit allen seinen grossen Eigenschaften, war gleichwohl nur ein Don Quischotte; er kämpfte, sein ganzes Leben durch mit phantasierten Ungeheuern, wie dieser mit Riesen und bezauberten Mohren. Es ist wahr, er liebte die Tugend über alles; er blieb ihr getreu — bis sie ihn auf eine gar zu harte Probe setzte; er unternahm das Unmögliche für sie: aber seine Tugend — war eine Dulcinee.“ Hier

Hier wurde der Dichter unterbrochen. Andre Beſchäftigungen brachten ihm dieſes Spiel einiger müßiger Stunden aus dem Sinne; und ſeine Rhapſodie blieb ein Fragment. Seinem erſten Plan nach ſollte es hier nicht aufgehört haben. Nicht der Stoiker ſollte ſiegen; aber ſein vorgeblicher Ariſtipp eben ſo wenig. Der Dichter wollte in ſeiner eigenen Perſon zwiſchen ſie treten, und Friede unter ihnen machen. Er wollte in einem lebhaften Gemählde vorſtellen, wie viel Schimären, wie viel Träumeriſches ſelbſt in dem Leben der beſten Menſchen iſt. Aber er wollte auch in der warmen, kunſtloſen Sprache der Empfindung beweiſen: „daß die Thätigkeit des Weiſen und Tugendhaften allein den Nahmen eines wahren Lebens verdient; und daß, mitten unter den angenehmen oder unangenehmen Täuſchungen unſrer innern und äuſern Sinne, die Vervollkommnung unſrer Selbſt, und die Beſtrebung, alles Gute auſſer uns zu befördern, unſerm Daſeyn Wahrheiten, Würde, und innerlichen Werth mittheilen, und ein Leben, welches ohne ſie der

Zuſtand einer ſich einſpinnenden Raupe wäre, zu einer Vorübung auf eine beſſere Zukunft, zu einem wirklichen Fortſchritt auf der langwierigen, aber herrlichen Laufbahn machen, auf welcher die Geiſter einem Ziele, das ſie nie erreichen können, ſich ewig zu nahen, beſtimmt ſind.“

Den Anfang dieſes Theils des unvollendeten Gedichts habe ich noch unter meinen Papieren gefunden, und trage kein Bedenken ihn, wie er iſt, mitzutheilen.

* * *

Hört eine Wahrheit, lieben Leute!
Nur ärgert euch, ich bitte, nicht daran.
Der meiſten Lebenslauf iſt, von der ſchönſten Seite,
Ein kläglich Luſtſpiel ohne Plan,
Und ihr Verdienſt oft blos ein angenehmer Wahn.
Kaum daß wir aus dem Traum der Kindheit aufzuwachen

Be-

Beginnen, kaum die Freude da zu seyn
Durch Ueberlegung uns beginnen wahr zu machen:
So wiegt die Phantasie uns zwischen Lieb und Wein
In süsser Trunkenheit zu neuen Träumen ein.
Von Liebesgöttern und Freuden umgeben
Däucht dem bezauberten Jüngling die Welt —
Ein ewiges Paphos, unsterblich — sein Leben,
Und eine Venus — die erste in deren Netz er fällt.
Gesetzt (ein seltner Fall!) daß seine bessre Jugend
Am Arm der Weisheit und der Tugend
In edlern Uebungen verfließt,
Und daß Homer sein Spiel, sein Lehrer Plato ist;
Auch dann, im Mittagspunkt von seiner Weisheit, schwärmet
Sein Kopf, warm wie sein Herz. Dem Unerfahrnen däucht
Das Leben — ein System, und jede Tugend — leicht.
Athen und Rom ist seine Welt,

Sokrat sein Genius, und Phocion sein Held.
„O warum konnt' er nicht in ihren Tagen leben!
„Wie häßlich findet er die Gothen seiner Zeit!"
Doch fehlts der Phantasie wohl an Gelegenheit
Auch Gothen selbst zu Griechen zu erheben?
Voll von der hohen Würdigkeit
Der Menschheit; o! wie leicht sieht er in ihren Söhnen
Und Töchtern überall Geschöpfe beßrer Art?
Diotima's in allen sanften Schönen,
Und einen Epiktet in jedem — weisen Bart?
Sein Ideal, (von Bildern abgezogen,
An deren Schönheit ihm Plutarch und Xenophon
Vielleicht den dritten Theil gelogen)
Ist ihm des Schönen Maas, — ein Gott, Timoleon;
Der Sohn des Klinias, (*) ein schönes Ungeheuer;

Der

(*) Alcibiades.

Der ſtolze Caſius, des Vaterlands Befreyer;
Und ein Tyrann, der Sieger vom Anton.
So lebt er unbeſorgt im Lande der Ideen,
Glaubt wunder, wenn er phantaſiert,
Wie tief er die Natur ſtudiert,
Und bleibt ſo unbekannt mit dem, was ſtets geſchehen,
Und iſt ſo ungewohnt, was vor ihm liegt zu ſehen,
Als hätt' ihn ein Komet zu uns herab geführt.
„Nur das, was wirklich iſt, (wie ihn ſein Plato lehrt)
Iſt unſrer Neigung werth.“ Er glaubts! Und doch bethöret
Ihn tauſendmal (wie kan es anders ſeyn
So lang er ſchwärmt?) ein falſcher Augenſchein.
Was wollen wir? Wie ſoll er Andre kennen?
Er ſieht ja gar ſich ſelbſt durch Platons Augen an.
Beglückt vielleicht in ſeinem Wahn,
So gut als Täuſchungen uns glücklich machen können:

Doch ſtündlich in Gefahr, wenn er (wie Demokrit)
Vor lauter Himmel nicht die Erde vor ſich ſieht,
An irgend einen Baum die Naſe anzurennen.
Und wenn dies oft genug geſchieht,
So wißt' ich nicht, wie ich den Träumer nennen wollte,
Der nicht zuletzt erwachen ſollte.

Er wache dann! — Wie lange? — Nur zu bald
Läßt Göttin Thorheit ihm in anderer Geſtalt
Den Zauberkelch entgegen blinken.
Wir werden nie zu weiſe, noch zu alt,
Ihr ſüſſes Gift mit Luſt hinein zu trinken.
Unmerklich ſchläfert es die Weisheit wieder ein;
Wir träumen fort, und glauben wach zu ſeyn.

Wenn Ritter Don Quiſchott den beſten Platz im Himmel,
Und noch vorher in dieſem Weltgetümmel
Ein hübſches Kayſerthum ſich zu erfechten denkt;

Wenn

Wenn Sancho hinter ihm, auf seinem frommen Schimmel,
Den Inseln, die sein Herr ihm vor der Hand geschenkt,
Getrost entgegen trabt; wenn Harpar, reich begraben
Zu werden, dürftig lebt; wenn Phlox den Schlaf vergißt,
Um einen neuen Stern zuerst begrüßt zu haben;
Wenn in gelehrtem Staub vergraben
Sich Rufus blind an alter Mönchsschrift liest;
Marullus sein Gehirn mit Wörtern so belastet,
Daß selbst Homer für ihn nur Wörter schreibt,
Wenn (was, auch wenn's geschieht, noch unwahrscheinlich bleibt)
Ein Bonz in vollem Ernst sich zur Pagode fastet;
Wenn Niphus, als getreuer Hirt,
Nach siebzig Wintern, noch verliebte Seufzer girrt;
Wenn Brutus, ein Gespenst von Freyheit zu erlösen,
Aus Tugend lasterhaft, zum Vatermörder wird;
Und Timon, um von allem Bösen
Auf einmal frey zu seyn, in eine Wildniß irrt;

Was

Was sind sie? — Und was sind Sie, die man uns zu preisen
Gewohnt ist, ohne recht zu wissen, was man preist,
Die ganze Zunft der Helden und der Weisen
(Den nehm' ich aus, den Delphi weise heißt) (*)
Der Virtuosen, und — der Reimer,
Wo sie am besten sind, was sind sie sonst als Träumer?
Traum ist der Wahn von ihrer Nützlichkeit;
Die Hofnung Traum, als ob noch in der spätsten Zeit
Ihr Nahm', im Reyhn der Götter unsrer Erde,
Auf allen Lippen schweben werde!
Traum der Gedank, als ob ganz Paphos Marmors kaum
Genug besitze, d'rein zu graben,
Durch welche Thaten sie die Welt verpflichtet haben;
Kurz, ihr Bemühn, ihr Stolz, ihr ganzes Glück — ein Traum!

(*) Sokrates; wiewohl dieser nicht die einzige Ausnahme ist.

Wielands
Neueſte Gedichte

vom Jahre 1770 bis 1777.

II. Theil.
Neue, verbeſſerte Auflage.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hofmann,
1777.

Liebe um Liebe.

Siebentes Buch.

Vier lange Tage sind nun vorüber,
seit Gandalin die verlohrne Spur
der wundervollen Jelängerjelie-
ber
Berg auf Berg ab im hizigsten Fieber
der Ungeduld sucht, durch Wald und Flut
bey Tag und Nacht Jelängerjelieber
rufet, für von der ganzen Natur
vergebens fordert, und gleich von Sinnen
kommen möchte, daß überall

die Leute so ruhig sitzen, spinnen,
ihr Feld bestellen, Haus und Stall
in trägem angewohntem Trabe
beschicken, und wenn er keuchend fragt
ob niemand die Dame gesehen habe?
Der rohe Knecht, die dicke Magd
mit klotzenden Augen und offnem Maule
den tollen Herrn auf seinem Gaule
begaffen, und was er da gesagt
so wenig verstehn als wär' es Böhmisch.

Bey solchem Erfolg vergeht der Drang
zum Suchen endlich. Müd und grämisch
wirft er nach Sonnenuntergang
am fünften Abend sich vom Pferde,
legt sich an eines Hügels Hang
der Länge nach auf Gottes Erde,
und bleibt wohl eine Stunde lang
so liegen, indeß sein treuer Schimmel
im Grase geht! Und wie am Himmel
in stiller Pracht die Cherubin,
jeder in seine Stralensphäre
gehüllt, beginnen aufzuziehn,
denkt er: ach, wer da droben wäre!

Zuletzt erbarmt der Schlaf sich sein
und riegelt alle seine Sinnen
dem Unmuth zu von aussen und innen.
Er schläft, wiewohl ein bloßer Stein
sein Küßen ist, gar lieblich ein,
schläft ruhig bis zum Sonnenschein,
und hätte den Tag dazu verschlafen,
wenn nicht ein Schäfer, nah dabey
vorüberziehend mit seinen Schafen,
den schönen Morgen auf seiner Schalmey
aus voller Bruß bewillkommt hätte.

Izt wacht von seinem steinernen Bette
mein Ritter auf, schaut um sich her,
und sieht als wie ein grünes Meer
von Auen und Wiesen vor ihm verbreitet:
mit Gruppen von Bäumen gar mahlerisch
erhoben, alles lebend und frisch
im Morgenlicht, das drüber gleitet,
und zwischen Schilf und krausem Gebüsch
ein schimmernd Flüßchen in sanften Schlangen
sich längs die Ebne hinunterziehn.
Wie nennt ihr den Fluß, fragt Gandalin:

Die Senn', antwortet unbefangen
der Schäfer. — Und, wie wenn hart am Baum,
in deſſen Schatten ein Wandrer kaum
entſchlummert war, mit ſchmetterndem Krachen
der Donner aus einem ſchweren Traum
den Schläfer weckt, und im Erwachen
der Schrecken, der ihm durchs Gebein
noch ſchaudert, die Freude gerettet zu ſeyn
erſt übertäubt, doch beym Beſinnen
bald Dank und Freude den Sieg gewinnen:
nicht anders trift des Schäfers Wort
auf Gandalins Herz — „Die Senn'! o Göt-
ter!"
denkt er, und ſchaudert, wie dürre Blätter
in herbſtlicher Luft — erkennt den Ort,
den Sonnemons Blicke zum Himmel machen;
Und o! was für Gefühle erwachen
auf einmal drängend in ſeiner Bruſt!
So nah! O Ueberſchwang von Luſt!
Auf einmal iſt der Zauber zerbrochen:
Was ihn in dieſen letzten Wochen
gefangen hielt, war nur ein Traum,
ein Freuſpiel, ein magiſcher Traum

Allein

Allein ſein Zauber iſt zerbrochen,
wie Wolkengemählde im Sonnenglanz
zerronnen! — Er iſt zum vorigen Leben
erwacht, ſich wieder gegeben!
Sein Herz, ſein Weſen wieder ganz
in Sonnemon! ganz, ganz verſchlungen
von wonnevollen Erinnerungen
und Ahndungen! — O! ſo nahe! (ruft
er freudetrunken) ſo nahe! die Zinnen
von ihrer Burg ſind's, was im Duft
dort ſchimmert; ihr Athem iſt in der Luft
die an mich weht! Auf, auf, von hinnen!
Was ſäum' ich? dieſe Wellen rinnen
zu ihr hinunter, kommen vor mir
hinab zu jenen Schlangenbüſchen
wo Sie, in dieſem Nu vielleicht,
einſam durch junge Roſen ſchleicht,
in Morgenduft ſich aufzufriſchen.

Dies denken, und auf ſein wiehernd Roß
ſich ſchwingen, und mit verhängtem Zügel
ſchnell wie ein Vogel herunter den Hügel
ſchießen, war Eins. Kurz, Sonnemons Schloß

ist würklich erreicht, eh Titans Pferde
von ihrer Tagreis' um die Erde
den sechsten Theil zurückgelegt.
Nun denkt, ob, wie er über die Brücke
hinreitet, sein armes Herz ihm schlägt!
„Die Stunde, die seinem Liebesglücke
das Urtheil sprechen sollte, sie war
nun da! Sein dreyfach Prüfungsjahr
vorüber! Er hatte in fernen Landen,
vom Abgott seiner Seele verbannt,
manch schweres Abentheuer bestanden!
Doch Sie — die ihm mit Mund und Hand,
wofern er nie die Treu gebrochen,
sich Selbst zum Minnesold versprochen:
Hatte Sie auch, in all der Zeit,
nie Seiner und ihres Schwurs vergessen?
Ihr Leichtsinn! Ihre Flüchtigkeit!
Gott! hätt' ein Andrer sich indessen
in ihre Gunst zu stehlen gewußt!
Drey Jahre, belagert von allen Seiten,
es auszuhalten hat Schwierigkeiten!
Die Narben an seiner eignen Brust
sind, leider! Zeugen" — Tausend solche

Aber

Aber und Weyn durchkreuzen ſich
und wühlen und nagen, wie tauſend Molche,
in ſeinem Buſen jämmerlich,
ſo wie ſich ihm die Pforte zum Himmel
aufthat. Sogar ſein treuer Schimmel
nahm Theil an ſeines Herren Pein,
und ſenkte, ſo munter er kaum geflogen,
die Ohren wie ein Eſelein,
indem ſie übern Schloßhof zogen.

Indeſſen, ſobald vom Thurm herab
das übliche Zeichen, wenn ein Ritter
ſich einfand vor dem erſten Gitter,
der Zwerg mit ſeinem Waldhorn gab,
kamen drey Knaben aus dem Schloße
hervor, drey Knaben wie Milch und Blut,
mit Federbüſchen auf dem Hut,
den Ritter auf ihres Fräuleins Schloße
willkommen zu heißen. Sie bückten ſich
zur Erde, halfen ihm hurtig vom Roße,
und führten ihn dann gar ſittiglich
in einen mit großen Hirſchgeweyhen
gezierten Saal. Da traten im Reyhen

drey ſchöne Jungfrau'n in den Saal,
die neigten ſich vor ihm zumal,
ſchnallten ihm, ehn' ein Wort zu ſagen,
die Rüſtung ab mit zarter Hand,
warfen ein Scharlachroth Gewand
ihm an, das bis zum Boden nieder
wallte, und zogen, nachdem ſie ſich
vor ihm verneigt, gar züchtiglich
und ſtill, in voriger Ordnung wieder
zur Thür hinaus. Die ſchloß ſich kaum,
ſo kommen vier andre Ganymeden,
ihn, gleichfalls ohn' ein Wort zu reden,
ins Bad zu führen. — Ein ſchöner Traum
ſcheint alles, was mit ihm geſchiehet,
dem ſtaunenden Ritter, und doch ein Traum,
worinn ihm gute Hofnung blühet.
Im Bade ließen die Knäbelein
ihn ſechs Minuten kaum allein,
ſo kamen ſie alle beladen wieder
mit goldnen Büchſen und feinem Tuch,
trocknen ihn, reiben ihm ſanft die Glieder
mit Salben von köſtlichem Wohlgeruch,
und wie izt alle die heilgen Gebräuche

des Bades vollbracht sind, helfen sie ihm
von Fuß auf anziehn, legen reiche
Kleider ihm an, und Gandalin
geht nun (mit Vater Homer zu reden)
gleich einem Gott hervor, und wer
ihn ansieht, tischelt den Ganymeden,
voll süssen Wunders, wer ist der!
und schaut ihm nach. — So stattlich gezieret,
schön wie ein Stern im Morgengrau,
und frischer als eine Rose im Thau,
tritt er, von seinen Knaben geführet,
den Saal hinein, wo Sonnemon,
wie Venus auf ihrem Rosenthron,
auf einem Sopha, rings umgeben
von Liebessclaven, Tod und Leben
aus ihren Augen austheilt. Kaum
läßt sie — und o! mit welchen süssen
Blicken, die Augen auf ihn schließen:
so sieht sie ihn schon zu ihren Füßen,
die Lippen an ihres Rockes Saum
drückend, in Reden sich ergießen,
die ohne Zusammenhang ohne Sinn
nur desto stärker sein Entzücken

mahlen. Sie reicht mit freundlichem Nicken,
wie billig, die schöne Hand ihm hin,
und sagt, indem sie ihm aufzustehen
befiehlt und seinem berauschten Mund
die Hand entzieht mit sanftem Drehen,
es sey ihr lieb so frisch und gesund
nach so viel Zeit ihn wiederzusehen.
„Däucht ihnen (spricht sie zu zween bis drey
umstehenden Herren vom seufzenden Orden)
„däucht ihnen nicht auch, Herr Gandalin sey
„auf seinen Reisen fetter worden?“

Es war ein wenig Schelmerey
in dieser Frage: doch freudetrunken
wie Gandalin war, empfand er nichts
davon; so ganz hineingesunken
in jeden Reiz des Wonnegesichts
war sein Gefühl, so lauter Augen
sein ganzes Wesen, es einzusaugen!
Das Fräulein, als er zum letztenmal
sie sah, glich einer Rosenknospe,
die eben im warmen Sonnenstral
sich schamhaft öffnet: Itzt war die Knospe

zur wollustathmenden, reifen, vollen
Blume Cytherens aufgequollen!
Stand vor ihm da, so Engelgleich
und zog sein Seelchen so ganz hinüber
auf Einen Zug ins Himmelreich!
War jemals eine Jelängerjelieber
gewesen? — Er wußte nichts davon:
Die hatte sich in Sonnemon
verlohren! Der Lethe selber hätte
mit allem Wasser in seinem Bette
sie reiner aus seinem Gedächtnis nicht
ausspülen können. —

Indessen spricht
das Fräulein, frey und unbefangen,
von tausend Dingen; wirft dann und wann
wohl einen Blick auf unsern Mann,
den er gefällig deuten kann,
doch ohne daß ihre Rosenwangen
sich höher färben: fragt, wie ihm Rom
gefallen habe — wie hoch der Dohm
zu Mayland sey, und zwanzig Fragen
in diesem Geschmack, die offenbar

ihr eben so wenig als ihm verschlägen;
Doch nur ein Wort von dem zu sagen
was seinem Herzen so wichtig war —
nicht eine Sylbe! Die redendsten Blicke
gab sie ihm ohne Antwort zurücke;
vergebens seufzt' er etlichemal
als wollte das Herz im Leib ihm brechen;
und da er endlich den Augenblick stahl
sie ganz von ferne an ihr Versprechen
zu mahnen, wußte Sie wie ein Aal
ihm durch die Finger zu entwischen.

Sogar das Lächeln und heimliche Zischen
ins Ohr des Nachbars — der jungen Herrn
um Sonnemon, war Gandalinen
ein Zeichen, es habe kein günstiger Stern
zu seiner Wiederkunft geschienen.
Unmuthig, und seinen Gram in sich
verschlingend, ergriff er endlich das beste
Mittel in solchen Fällen — sehr lich
(ohne das Ende von einem Feste
das Sonnemon ihrem Hofe gab
auszuwarten) die Treppen hinab,

und

und eilends hinaus zur Schloßesthorte,
wie schaudernd aus einem verpesteten Orte
ein Wandrer flieht — wankt hin und her,
kömmt endlich, vom Instinct geleitet,
in seine alte Wohnung, die leer
und auf sein Wiederkommen bereitet
geblieben war.

Kaum hatt' er hier
sich hingeworfen, der Ungebühr
die ihm geschehen, der Liebe, dem Hofe
fluchend — so klopft was an die Thür.
Er läßts wohl dreymal oder vier
klopfen, und wie er endlich, der Thür
zu schonen, öfnet — so steht die Zofe —
(denkt ob ihm nicht die Sinne schier
vergangen?) — Jelängerjelieber's Zofe
steht vor ihm da! — Er fährt zurück;
Doch, um ihn keinen Augenblick
im Zweifel zu lassen, läuft sie mit warmen
aus Fleisch und Bein gedrehten Armen
ihm an den Hals, erfreut sich sehr,
nach langem hin- und wiedertraben

und Suchen im ganzen Land umher,
ihn endlich wiedergefunden zu haben.
„Mein Fräulein — Wie, ruft Gandalin,
die ist auch hier! — „Zu dienen.“ — Ich bin
verwirrt! Ihr müßet hexen können!
„Ein wenig, so was man ins Haus gebraucht,
„ich muß gestehn.“ — Bey Gott, mir raucht
der Kopf! Wie soll ich das alles nennen
was mir begegnet! — Dein Fräulein, hier! —
Gut! Und was will sie denn von mir!

„Wie? Was sie will? Hm! ich erstaune!
„Sie sind wohl nicht bey guter Laune,
„Herr Ritter? — Was sie will? — Schon gut
„behalten Sie immer Ihr kaltes Blut
„wofern Sie können! Wir wollen sehen!“

Und was dann! Was dann sollen wir sehen!

„So hören Sie dann! — Was, noch vor Jahr
„und Tag, vor Menschen unmöglich war,
„ich sage, unmöglich — das ist geschehen.
„Ich meines Orts ich hätte mir klar

„hex

„hat des Himmels Einfall verſehen.
„Mein Fräulein, die Alles was Liebe heißt
„nicht ausſtehn konnte, die lauter Geiſt
„und Göttin war, vom Frauenzimmer
„nichts hatte als bloß den äußern Schein,
„der Herren, die um ſie buhlten, immer
„nur ſpottete, und bey ihrer Pein
„ſo wenig als ein Kieſelſtein
„fühlte — Mein Fräulein — ich kann ermeſſen,
„Herr Ritter, Sie kennen mein Fräulein noch,
„Sie haben den Abend noch nicht vergeſſen,
„den ſchönen Abend —“

So mache doch
Ein Ende! —

„Nur nicht ſo hitzig! Sie hören
„ja nicht! — Mein Fräulein alſodann —
„hat endlich — den wundervollen Mann
„gefunden, der ſie zur Liebe bekehren
„ſollte, und kurz — Sie ſind der Mann!
„Mein Fräulein liebt ſie — in allen Ehren
„verſteht ſich — was man lieben kann,

„und

„und bittet, wofern Sie noch an sie denken,
„heut' Abends um die gewöhnliche Zeit
„ihr Ihre werthe Gesellschaft zu schenken.
„Um zehn Uhr halten Sie sich bereit,
„ich komme Sie abzuholen —"

Verlegen,
bestürzt, verwirrt, unschlüssig schien
bey diesem Antrag Gandalin;
saß lange da, den Kopf zurücke
gelehnt, die Augen geschloßen, den Mund
zusammengedrückt. Auf einmal stund
er auf, schoß unruhvolle Blicke
umher, und knirscht' in sich hinein:
Nein, nimmermehr! Es kann nicht seyn!
„Nun, reden Sie! Soll ich meiner Dame
„sagen, Sie kommen? —
Es kann nicht seyn!
„Sie sagen mir das? Es kann nicht seyn!
„Sie sind's doch? oder ist Ihr Nahme
„nicht Gandalin? — und, es kann nicht seyn,
„das wäre die Antwort? — Die arme Dame!
„Sie hält's nicht aus, es ist zuviel!

„Herr

err Ritter! wie konnten Sie alles Gefühl
ies Gedächtnis ſo ſchnell verlieren?

Weg, Satan! ich will mich nicht ver-
führen
ſen! ruft Gandalin mähend — hinaus!
e Zofe lächelt ſeiner Hitze,
ilt, es ſind doch nur Schauſpielblitze;
rneigt ſich, und eilet aus dem Haus.

Kaum hört er auf den unterſten Stufen
ch ihren Abſatz, ſo wandelt ihn
r Einfall an, zurück ſie zu rufen.
eg war ſie! — Armer Gandalin!
nglücklicher! Mit dir ſelbſt ſchon wieder
Krieg! — Kaum ſieht er ſich allein,
fährts ihm kalt durch alle Glieder.
r ſinkt auf ſeinen Schragen nieder,
d: Sollt es (denkt er) möglich ſeyn?
ie trifft denn das Orakel ein?
ie ſollte ja nicht eher lieben,
s bis ſie einen aufgetrieben,
m Sie, wiewohl er unverhüllt

Sie nie erblickt, je länger je lieber —
„Elender! und zweifelst du noch? und willt
„dirs läugnen, wie oft dein Gewissen dich über
„der brennenden That ertappte? willt
„dirs läugnen, daß Sie dir immer lieber
„und lieber wurde, auch eh du im Bad
„verstohlnerweise sie erblicktest,
„und bebend vor jedem rauschenden Blat
„doch nichts von ihrem Gesicht erblicktest?
„Ach! nur zu möglich, nur zu wahr
„ist das Orakel: bey den Ohren
„halt ich den Wolf — 's ist offenbar,
„seh ich sie wieder so bin ich verlohren!
„Ihr, deren bloßer Nahme mich schon
„zum Kinde macht, zu widerstehen?
„Unmöglich! — Und käm ich auch davon
„mit halbem Herzen — o Sonnemon,
„wie dürft ich, könnt ich dir's gestehen?
„Wie dir nur wieder ins Auge sehen?
„In deiner Gegenwart nur stehen
„nach solcher That? — Nein, nimmermehr!
„Nein, Engel, Abgott meines Herzens,
„und hättst du mich noch so sehr

„beleidigt

„Beleidigt, gefoltet meines Schmerzens
„und meiner Liebe — du herrſcheſt doch
„in meiner Bruſt! Ich trage dein Joch
„ſo ſchwehr es iſt, und will es tragen
„Bis Würmer an dieſem Herzen nagen!“

So ſpricht er zu ſich ſelbſt, und flicht
zur Treue ſich durch tauſend Schwüre.
Darüber beſchleicht ihn unvermerkt
die Nacht; und plötzlich thut die Thüre
ſich auf, und ſiehe, im Vollmonds-Schein
tritt Fräulein Jeländerſelieber herein.

Liebe um Liebe.

Letztes Buch.

Nun setzt den Fall, ihr läret, allein,
um Mitternacht, auf eurem Lager,
und wieget euch bey Mondesschein
mit schlafbefördernden Bildern ein;
auf einmal träte bleich und hager
ein langer weisser Geist herein,
mit Leichentüchern über und über
behangen, setzte sich gegenüber,
und starrte aus hohlen Augen voll Gluth,
die Zähne fletschend, zu euch herüber:
Wie wär' euch wohl dabey zu Muth?
Ich wett' euch würde mächtig bange
ums Herz! Allein gewißlich lange
so bang als unserm Helden nicht,

wie er auf einmal, ſich nichts verſtehend,
Jelängerjelieber vor ſeinem Geſicht
in ihrer ganzen Größe ſtehend
erblickt. — Und gleichwohl zeigte ſie ſich
nichts weniger als geſpenſterlich.
Kein Engel hätt' in einer mildern
holdern, gefälligern Geſtalt
erſcheinen können. Sie war — „F. Halt! halt!
Nur keine Beſchreibung — das ewige Schildern!
Es macht den Dichter und Hörer kalt!“ —
(pp. Ich ſchweige) — Genug, Ihr kennt die Dame,
und mögt ſie Selber nach Herzensgier
euch mahlen in eurer eignen Manier,
gefaßt in eine ſo ſchöne Rahme
als euch behaget — allenfalls
in fliegendem weiſſem Atlasſleide;
nur, bitt ich, nicht zuviel Geſchmeide!
Blos eine Perlerſchnur um Hals
und Arme — den Schleyer nicht zu vergeſſen,
(denn noch iſt ihr verboten, deſſen
[illegible]zuthun) doch deckt' er blos
das Antlitz, und durch doppeltes Leinen
mag gleichwohl einer Erbſe größ
von ihrem ſteigenden Buſen ſcheinen!

Des Ritters Lage bey allem dem
war weder ſicher noch bequem.
Im plözlichen Aufruhr aller Sinnen
was kan er ſagen, was beginnen?
Vermeiden wollt' er die Zaubergeſtalt,
aus ſeinem Herzen mit Gewalt
ſie reiſſen, und ſollt' es dran verbluten!
Dies hatt' er geſchworen vor wenig Minuten.
Was Schrecklichers könnt' ihm nun geſchehn,
als dieſer Nothzwang, ſie zu ſehn?
Sein erſter Gedank' auch izt war — fliehen,
fliehn, wie der keuſche Joſeph dort
der Sünd entfloh — allein Ein Wort,
Ein Ton, den Mond vom Himmel zu ziehen
fähig, hemmt ſeinen Fuß. Erſchlafft
ſteht er und lahm, und ohne Kraft
nur Athem zu holen. —
„Du kanſt mich fliehen!"
War alles, was Sie Selbſt vor Schmerz
zu ſagen vermocht'. —
Ein Dolch ins Herz
iſt ihm der Ton womit Sie's ſagte;
ihm brechen die Knie, er ſinkt betäubt

n einem Stuhl zu Boden — bleibt
ohl eine halbe Viertelſtunde
liegen — hebet dann und wann
en Kopf nach ihr, will reden, und kann
icht reden; ihm ſtokt die Luft im Munde;
deß die Dame, ihr Haupt geſtüzt
uf beyde Arme, und über die Stirne
e Hände verſchränkt, am Fenſter ſizt
nd ſchweigt. — Sein einzig Hoffen izt
, daß ſie grimmig auf ihn zürne.
llein er hört ſie von Zeit zu Zeit
ſeufzen, mit ſolcher Zärtlichkeit,
ß tauſend Nadeln ſein Herz durchſtechen.
ulezt, — um es ihm gar zu brechen —
heint, wie im Drang der Liebe dahin-
zogen, ſich eine von ihren Händen,
s ſuchte ſie ihn, nach ihm zu wenden.

Dies war zuviel für Gandalin!
uf rast er ſich, im heftigſten Sturme
r Leidenſchaft, wirft neben Sie
h nieder, verbirgt auf ihrem Knie
n weinend Antliz, hätte zum Wurme

verschrumpfen mögen, um sein Vergehn
und was Sie durch ihn leiden müßen,
im Staube zertreten, abzubüßen.

Die Dame schien zu ihren Füßen
mit Wonnegefühl ihn liegen zu sehn,
und seine Zähren sich ergießen
auf ihre, mit Seelenschmelzendem Brand,
an seine Lippen gedrückte Hand.
Ists möglich! rief Sie in Entzücken,
Er liebt mich! Seine Lippen drücken
den Schwur der Treu auf meine Hand!
Mein ist das Recht ihn zu beglücken,
sein Herz mein Königreich, mein Thron,
mein Himmel! und keine Sounemon
soll mirs entreißen! —

Mit was für Blicken
der Ritter beym Nahmen Sounemon
zusammenfuhr, das ängstliche Zücken,
nicht anders als ob ein Scorpion
aus ihren Lippen in seinen Busen
gefahren wäre — das sollt' ein Mann

wie

wie Rubens ganz anders als ich 's kan
euch mahlen, und wenn auch alle Muſen
mir mahlen hälfen! — Ha, welch ein Wort
„Unglückliche, (ruft er mit Ergrimmen
und ſchleudert die Hand weit von ſich fort
auf der noch ſeine Thränen ſchwimmen)
„Welch einen Nahmen wagteſt du
„zu nennen! — O, daß der nehmliche Mu,
„da ich in deine Atmoſphäre
„gerieth, mein lezter geweſen wäre!
„O! Zauberin, laß ab von mir!
„Was hilft es dir Gewalt zu üben?
„Mein Wille ſchwört ſich loß von dir,
„Warum mich zwingen dich zu lieben? —
„Gut! Triumphiere! du ſiegſt — doch klein
„ſoll deines Sieges Freude ſeyn!
„Ich will zu Sonnemon dich führen,
„in deiner Gegenwart Alles ihr
„bekennen, und dann, vor deinen und ihren
„Augen, die Liebe an ihr und dir
„rächend, dies ſchwache Herz durchbohren
„das Dich verrieth, Ihr falſch geſchworen!“

Die Dame, ſtatt vor Gift und Wuth
(wie Ihr vermuthet) zu Boden zu ſinken,
ſchien Alles dies mit frohem Muth
wie Nektar in ſich hinein zu trinken:
und wie ſie glaubte der erſte Saft
ſey ausgeſchäumt, ſprach ſie mit ſüßen
Gebehrden: „Gleich! zu meinen Füßen
nieder, und was du geläſtert haſt
mir abgebeten! Das muß ich wiſſen
ob Du mich liebſt! Dein innerſter Sinn
liegt vor mir aufgeſchloſſen; ich bin
zufrieden, ich bin geliebt und liebe!
Unglücklicher Menſch, was quäleſt du
dich ſelbſt und die du liebſt? Wozu
entgegenkämpfen dem ſüßen Triebe?
Gieb dich gefangen! Lieb um Liebe!
und Freuden ohne Maas! —„

„O du —
antwortet er ihr mit zitterndem Munde
die Hände ringend — „Du haſt mich zu Grunde
„gerichtet! Weg iſt meine Ruh
„auf ewig, und Schande und Verderben

„mein

„mein Antheil. Laß mich, laß mich ſterben!
„Ich kan in deinem Zauberbann
„nicht dauren, du unnennbares Weſen!
„Wer biſt du? Flieh, verſchwind, ich kan
„dich nicht ertragen, nicht geneſen
„wo Du biſt! Meine Lieb iſt Haß,
„nicht Liebe; ſie brennt wie Höllenfeuer
„in meinem Buſen. Laß mich, laß
„mich ſterben! — Oder reiß den Schleyer
„von dieſen Zauberaugen weg, und laß
„dich anſchaun, und im erſten Blicke
„verzehre mich!“

Aus Furcht, er zücke
den Arm nach ihrem Schleyer, wich
das Fräulein ein wenig erſchreckt zurücke;
Indeßen ſah man ſichtbarlich
es kämpfe was in ihrem Herzen.
Doch faßte ſie ſich, und: Gandalin,
(ſprach ſie) ich müßte was ich bin
nicht ſeyn, um kalt bey deinen Schmerzen
zu bleiben. Allein, ſprich ſelber, ſprich,
was könnte Sonnemon und ich,

jede

jede, mit einem halben Herzen
machen? es muß zum lezten Entschluß,
zum Wählen zwischen uns, kommen — es muß!
und bald! Izt schwebst du zwischen beyden
und wankst: nimm diese Nacht dazu,
bring erst dein tobendes Blut zur Ruh,
und Morgen — laß dein Herz entscheiden!

Dies sagen, und ohne daß er das Wie
wahrnahm, aus seinen Augen schwinden,
war Eins. Er suchte mit eifriger Müh
oben und unten, vorn und hinten
im Hause — sie war nicht mehr zu finden.

Nun denket was für eine Nacht
der gute Ritter in solcher Lage,
so trostlos einsam, zugebracht!
Es war die längste bitterste Nacht
die je vor seinem Todestage
ein armer Sünder durchgewacht.
Dem Manne, der mir Schaf' und Rinder
und Haus und Hof und Weib und Kinder
geraubt, geschändet und umgebracht

hät-

hätte — ich wünscht' ihm weder Acht
noch Kirchenbann, auch nicht von Mäusen
gegessen zu werden im Mäusethurm
wie Bischoff Hatto, noch von Läusen
wie König Herodes, noch im Sturm
von Tausend grinsenden Todten umgeben
sechs Taze in einer mastlosen Jacht
auf Wogenspitzen im Meer zu schweben:
ich wünscht ihm eine solche Nache!

Als nun die liebe Sonne wieder
zu scheinen begann, sprang Candalin
von seinem Lager, so bleich und grün
wie liebessieche Mädchen, und müder
als hätt' er in einer Novembernacht
in Regen und Sturm, durch tiefe Felder
und Sumpf und Moor und träufelnde Wälder,
sechs Meilen in Einem Zug gemacht.
Er öfnet ein Fenster, und schlürft und sauget
den Sonnengeist in sich hinein,
der alle Leibes und Seelen Pein
unendlich mehr zu lindern tauget
als Paracelsens Laudanum,

und alle Essenzen, Elixiere
und Schmerzbetäubende Clystiere
im großen Dispensatorium.
Ihm ist als weh' im jungen Morgen
ein Gott ihn an, und seine Sorgen
verliehren im Ocean des Lichts
die Hälfte des drückenden Gewichts;
und, wie er da steht, im Ueberrocke,
mit ofner Brust und fliegender Locke,
greift er mechanisch nach Stock und Hut
und eilt hinaus in dumpfem Muth
ins Freye — läuft mit grossen Schritten
den Lindengang hinab, dann mitten
die Wiesen durch, dann übern Steg,
den Rain hinauf, dann linker Seite
queer über's holprichte Brachfeld weg,
in solcher Hast, daß alle Leute,
an denen er so vorüberschwirrt,
stillstehend gaffen, und denken müßen:
„Der läuft, wie Kain, vor seinem Gewissen!"

So war er lange herumgeirrt,
als er zulezt, wie einem Traume

entwa-

entwachend, in Sonnemons Park ſich fand.
Da warf er neben einem Baume
ſich nieder, ſtreckte Fuß und Hand,
und lechzte wie ein Fiſch im Sand.
Doch macht ihm das Gefühl Vergnügen
auf Sonnemons Grund und Boden zu liegen.
Allmählich — (ſo wie des Morgens früh
halbgeiſtige leichte Duftgeſtalten
am röthlichen Himmel ſich entfalten) —
dämmern in ſeiner Phantaſie
die Bilder auf von jenen Tagen
und Stunden der erſten ſüßen Plagen
der Liebe, da er in dieſem Hayn
ſo manchen Abend bey Mondesſchein
den ſtillen Bäumen ſein Leid zu klagen
verweilte, ſo manchen halben Tag
in einer Hecke verborgen lag,
um Sonnemon im Vorübergehen
durchs Laub verſtohlen nachzuſehen;
und unter dieſen Träumereyn
ſchläft er in ſüßer Ermattung ein.

Ihm hatten die freundlichen Waldesgötter
zwoo Stunden, ſein geſenktes Haupt

auf ihrem Schooße, zu ruhen erlaubt,
als — eine Handvoll Rosenblätter,
an seine Wangen mit leichter Hand
geworfen, ihn weckt — und sein Erstaunen,
da Sonnemon, im Morgengewand,
reizend wie Flora, die langen braunen
Locken halb mit einem Band
gefesselt, halb am weissen Nacken
hinwallend, mit holderröthenden Backen
und lieblichen Blicken, vor ihm stand —
Sein süßes Schrecken, und was er empfand
als Sie ihm ihre Grazienhand
zum Aufstehn reichte, und sein Entzücken
und seine Angst — o Mutter Natur,
wie könnt' ich das Alles in Worte drücken?
So eine Scene fühlt sich nur.

Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
in ihrem Wesen, Blick und Ton,
führet ihn die schöne Sonnemon
zu einem Sitz, wo Epheu und wilde
Reben, zum selbstgewachsenen Dach
verwebt, der Sonne den Paß versagen.

Im

Im gehen hat Sie ihn, ihr Betragen
bey seinem Empfang im Vorgemach
dem leidigen Zwang der Etikette
und dem beschwerlichen Mückenschwarm
der Höflinge beyzumessen — „Sie hätte
so gerne sich ihm mit ofnem Arm
entgegen gestürzt, den lieben Getreuen
so gern an ihren Busen gedrückt!
allein vor soviel Zeugen-Reyhen
hätte sichs freylich nicht wohl geschickt.
Doch nun, da keine Laurer uns stören,
izt höre, und laß von Dir mich hören
was nach so langer Trennung das Herz
uns eingiebt! — Nichts von altem Schmerz,
nichts das den süßen Augenblick trüben
könnte! Von Zweifeln und Fragen nichts,
ob Du auch immer getreu geblieben?
Die Antwort steht mit Zügen des Lichts
auf deiner ofnen Stirne geschrieben.“

Dies war zuviel! Mit jedem Blick,
mit jedem Wort ein feuriger Zwick
in seine Schuldbewußte Seele!

Es war zuviel! — Wie grauer Duft
schwamm's ihm um's Aug; er schnappte nach Luft,
ihm schlug das Herz bis an die Kehle,
und wär ihm der gute Genius
der Liebe mit einem Thränenguß
nicht eilends noch zu Hülfe gekommen,
es hätt' ein trauriges Ende genommen.

Was ist dir, rief sie: — Gandalin!
du weinst! du ächzest! — Gandalin,
was ist dir! Rede! Woher dies Zagen!

„O! Nichts mehr, Sonnemon! — Ich kan
du Engel, ich kan dich nicht ertragen,
nicht diesen Blick, nicht diesen Ton!
O daß ich leben muß, zu sagen,
es dir zu sagen: — Sonnemon,
du irrst dich, ich bin deiner Liebe
nicht werth — Und doch — O Gott der Liebe,
du weißt, wie bis ins dritte Jahr
jeder auch meiner geheimsten Triebe,
mein Wachen und Schlaf, Ihr heilig war!
Wie alle Reitze der schönsten Sestyliten

zurück von diesem Herzen prallten,
worinn sie unverrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
des dritten Jahres ausgehalten.
Armseliger Ruhm! was hilfst du mir?
Ein Augenblick hat dich vernichtet!
Und wie? — Du hieltest's für erdichtet,
wenn jeder andre als ich, es dir
erzählte. —„

Und nun begann er treulich
Ihr Alles zu beichten, Stück vor Stück,
Wies mit Jelängerjelieber ihm neulich
ergangen, vom ersten Augenblick
bis zu der unverhofften Erscheinung
der gestrigen Nacht.

Mit großer Ruh
Hört Sie ihm bis zum Ende zu,
und: Soll ich dir (spricht sie) meine Meynung
sagen? — du warst nie ungetreu
und bist es noch nicht, hast mich immer
geliebt, und alles ist Feerey
was dir mit diesem Frauenzimmer
begegnet ist.

„Ach! könnt ich hievon
mich überzeugen, ruft der Ritter.
Oft dacht ich's auch — und täuschte mich
damit: zumal, wenn sie zur Cither
so lieblich sang. Dann glaubt' ich dich
zu hören, und ach! Ihr gegenüber
empfand ich Alles was ich für dich
empfinde — quälte mich selbst darüber,
verbannte sobald ich von ihr gieng
ihr Bild aus meinem Herzen, — und fieng
gleich wieder Feuer, so wie ich wieder
in ihre Atmosphäre trat.„

Sehr abenteurlich in der That!
(rief Sonnemon, erröthend, und nieder
die Augen schlagend) doch, sage mir frey,
wenn ich die kleine Schwärmerey
nun übersehe, (denn Hexerey
that augenscheinlich das Meiste dabey)
und wenn ich, zufrieden von deiner Treu,
mit diesem Kuße dir verzeihe:
was sagst du? —

„Daß ich zu elend bin
„das Leben länger zu ertragen!

„Du

„Du Engel von Güte! was kan ich sagen?
„Noch schwebt sie mir zu stark im Sinn
„die gestrige Nacht — ach! Ihr zu Füßen
„lag ich, wie zu den deinen hier,
„wünschte die Liebe, die ich ihr
„bekannte, mit meinem Blute zu büßen,
„und liebte sie doch! — und fühlte mich
„mit Allmacht zu ihr hingezogen! —
„Ach, Sonnemon! — Ich habe dich,
„und ach! — mich hat mein Herz betrogen!
„Und nun, was bleibt mir übrig, als
„zu sterben?“

Das gute Fräulein konnte
sich kaum enthalten, ihm um den Hals
zu fallen, so mächtiglich begonnte
die Liebe für ihn in ihrer Brust
zu sprechen; doch hielt sie noch mit Müh
zurück, und: Höre mich, sagte Sie;
die Dame wird dich wiederzusehen
wünschen —

„O! — (unterbricht er) Nie
soll dies mit meinem Willen geschehen!“
Es soll! Ich wille! (erwiederte Sie)

das Zauberweſen muß vergehen!
Ja, Gandalin, du ſollſt ſie ſehen
und mich dazu! — und wenn alsdann
dein Herz ſich nicht entſcheiden kann,
ſo müßt' ich — nichts davon verſtehen.
Mit dieſem Worte verließ ſie ihn
verrätheriſch lächelnd, und — war verſchwunden
eh unſer Mann von ſeinen Knie'n
ſich zu erheben Kraft gefunden.
Ihr Lächeln, und ihre Mäßigung
beym ganzen Handel, war Lichts genung:
allein, ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrter als nie in ſeinem Sinn
kömmt er nach Hauſe — geht von einem
Zimmer ins andre — weiß in keinem
was er gewollt — ſteht auf, ſitzt hin,
wird aufgekämmt und angezogen,
ſezt ſich zu Tiſche, ißt, und — weißt
ſo wenig davon, als wäre ſein Geiſt
zum Mann im Mond hinaufgeflogen.
Nie wurd' ihm, ſeit er Luft geſogen,
ein Abend ſo unerträglich lang.
Bald hofft er von der Kataſtrophe

alles,

alles, dann wird ihm wieder so bang
als naht' er seinem Untergang
mit jeder Secunde. — Wo bleibt die Zofe,
Was säumt sie, fragt er wohl hundertmal
in Einer Stunde, wie wartende Kinder
am Niklasabend, und schaudert nicht minder
so oft ein Fußtritt auf dem Saal
sich hören läßt — und wie sie endlich,
ein Blendlaternchen in der Hand,
sich einstellt, wurd er wie die Wand
so weiß, und zitterte so schändlich
wie Doktor Faust im Fastnachtespiel,
da seine letzte Viertelstunde
zu Ende läuft, sein schreckliches Ziel
nun da ist, und zum Höllenschlunde
ihn unter Blitz und Donnergeroll
der böse Feind nun hohlen soll.

„So machen Sie doch? was soll das Zaudern?
„Herr Ritter! Ich glaube gar sie schaudern?
„Ha, ha! Ich merke! Sie wissens schon? —
„Man möcht uns gern die Volte schlagen. —
„Die gnädige Gräfin Sonnemon —"

„Sie komme nur! 's hat nichts zu sagen!
„Sie wird an unserm Siegeswagen
„gar stattlich ziehn! — Nur frisch gewagt,
„Herr Ritter, und sprecht: ich habs gesagt;
„sobald mein Fräulein Jelängerjelieber
„den Schleyer fallen laßen wird,
„so ist auf einmal der Streit vorüber,
„oder — ich hätte mich sehr geirrt!"

Der Ritter, ohne der Klappermühle
ein Ohr zu leyhn, steht wie beym Spiele
ein Mann, der viel verlohren hat,
und nun versucht ist auf ein Blat
sein ganzes Haab und Gut zu wagen.
Tiefsinnig, in sich hineingekehrt
steht er im Zweifel — Plözlich fährt
er auf und denkt: „ich will es wagen!
Ein einziger Augenblick voll Muth
macht Alles Geschehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will dich rächen!
Die Stolze, die dir Hohn zu sprechen
vermeynt — entschleyert soll sie stehn,
und im Moment, wo sie zu siegen
gewiß ist — sich verworfen sehn!"

. . Ein ſchnellaufloderndes Vergnügen
blizt über ſeine Wangen hin,
indem er Muth und feſten Sinn
ſich zutraut, dieſen Sieg zu ſiegen.
Er folget nun im großen Trab
der führenden Irie, auf und ab
durch unbekannte Winkelgaßen,
die wenig gutes vermuthen laſen;
auch half das Blendlaternchen mehr
zum dunkelmachen als zum leuchten.
So gieng's nun lange hin und her,
bis ſie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Zofe klopft — es thut ſich auf
und ſchließt ſich wieder. — Der Ritter tappt
die lange Wendeltreppe hinauf,
und dumpfe Ahnungen hemmen den Lauf
von ſeinem Blut, er huſtet, ſchnappt
nach Athem, und bleibt wohl dreymal ſtehen
indem ſie durch die lange Reyh'
von ſchwachbeleuchteten Zimmern gehen.
„Viel Glück! die Reiſ' iſt nun vorbey,“
ſpricht Irie, indem ſie ein großes Zimmer
ihm öfnet, und hinter ihm wieder ſchließt.

Nun denket, — da ein Strom von Schimmer
aus hundert Kerzen entgegen ihm schießt,
und vor ihm steht das nehmliche Zimmer
worinn sich, nahe bey Paris
Jelängerjelieber zuerst ihm wies,
die Decke mit goldnen Körben, Früchten
und Blumen just wie dort kassiert,
und mit den nehmlichen Bibelgeschichten
die Wände ringsum tapeziert,
und neben einem kleinen Tische
das nehmliche Ruhbett in der Nische
und drauf im nehmlichen Ueberzug
Jelängerjelieber mit ihrem Schleyer;
Nun, bitt' ich, denkt ob unserm Freyer
das Herz im Busen höher schlug?

Er wurde so überrascht von allen
den Wunderdingen, so überhäuft,
daß er, um nicht zu Boden zu fallen,
kaum einen Lehnstuhl noch ergreift.

Die Dame, nachdem sie ihm, sich zu fassen,
ein Paar Minuten Zeit gelassen,

dankt

dankt ihm im sanftesten Liebeston
für diesen lezten Beweis von Achtung,
und daß er aus Liebe zu Sonnemon
doch wenigstens nicht mit kaltet Verachtung
ein Herz, das ihm zu widerstehn
nicht Kraft gehabt, bestrafen wollen.

„Ich will nicht klagen — nicht mein Vergehn
„durch Bitten um Mitleid noch erhöhn;
„Du hättest in dein Herz zu sehn
„mir eher vielleicht gestatten sollen;
„Mir sagen sollen mit guter Art:
„Es sey vergeben — Wer weiß, wir hätten
„uns beyde vielleicht viel Schmerz erspart!
„Ich hätte mich — vielleicht — noch retten
„können! — Doch all dies, Gandalin,
„ist Schicksal — wir konnten ihm nicht entfliehn;
„Ich weiche — (Sie sagte dies mit immer
„gerührterer Stimme) ich weiche der Noth,
„ich täusche mich nicht! Ich seh's, kein Schimmer
„von Hoffnung bleibt mir — als vom Tod.
„Du scheinst gerührt? — Dich zu betrüben
„war nicht mein Wille — doch, laß noch dies

mich

„mich sagen — den Trost dich ewig zu lieben,
„den süßen Trost, raubt mir gewiß
„kein Schicksal! — Und auch der Wahn ist süß
„(laß Sonnemon den Wahn mir gönnen!)
„Den Traum der schmeichelnden Phantasey,
„du hättest, wäre dein Herz noch frey
„gewesen, vielleicht mich lieben können!

Hier schien sie von Empfindung gedrückt
daß ihr die Rede im Mund erstickt.

Ich hätte vielleicht dich lieben können!
(ruft Gandalin ängstlich, als ob sein Herz
zerspringen wollte vor Lieb und Schmerz)
O könnt' ich diese Brust zerreissen
und in mein Herz dich schauen heissen!
Ob ich dich liebe? Wie ängstigt mich
dies grausame Zweifeln! Wohlan, so höre,
was ich zu deinen Füßen schwöre —
Wiewohl ich weniger izt als je
begreife was du bist, und wie
dies alles möglich ist, und wie,
durch welch allmächtige Sympathie,

du

du mich bezaubert hältst — doch, höre
was ich bey dieser Hand, die ich
hier fasse, bey jeder brennenden Zähre
die auf sie fällt, gelob und schwöre:
Ich liebe Sonnemon und Dich,
und jede herrscht in meiner Seelen
als hätt' ich nur für sie allein
ein Herz, und zwischen Euch zu wählen
wird ewig mir unmöglich seyn!
O laßt mich! — Unwerth Euch zu lieben,
unwerth von Euch geliebt zu seyn,
unfähig mit getheilten Trieben
Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
und zu der Eurigen, Euch zu lieben
verdammt — O laßt mich, laßt mich fliehn,
mich fern von euch in Gram verzehren,
und möchte der Nahme Gandalin
nie wieder eure Ruhe stören!

So spricht er liegend auf seinen Knie'n,
und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
nicht länger seine Quaal zu kürzen

sich

sich säumen. — Du wunderbarer Mann,
und hätteſt Du vor Sonnemon's Ohren
uns beyden all dies auch geſchworen!“
O, ruft er, wäre Sie doch hier!

„Da iſt Sie! Siehe ſie vor Dir!„
Und ſiehe! Mantel und Schleyer wallen
von ihren Schultern — und — Sonnemon
(O Lieb um Liebe! O ſüßer Lohn
der ſchwerſten Prüfung!) Sonnemon
läßt ſich in ſeine Arme fallen!

Ein
Wintermährchen.

Mein Schweſterchen, ſprach Dinarzade, (*)
Wann Ihr nicht ſchlaft, (denn um den
Schlaf wärs Schade!)
Erzählt uns doch, weils noch ſo dunkel iſt,

Der

(*) S. die unter dem Namen Mille et une Nuit bekannte Arabiſche Mährchen. Dieſe Sammlung iſt etwas mehr als ein bloßer Zeitvertreib für Kinder und ihres gleichen, und (wenigſtens dem größten Theile nach) nicht untergeſchoben, wie die gemeine Meynung geht. Galland, der Ueberſetzer und Herausgeber, war ein Mitglied der Academie des Inſcriptions et des Belles-Lettres, hatte zu drey verſchiedenenmalen litterariſche Reiſen in die Levante gethan, und ſich lange

Der schönen Mährchen eins, die Ihr, uns guten Seelen

die alles freut, so lebhaft zu erzählen Und

zu Constantinopel und Smyrna aufgehalten. Man hat eine Menge gelehrter Werke von ihm, die von seiner Stärke in den morgenländischen Sprachen und Alterthümern zeugen: auch hatte er Antheil an der berühmten morgenländischen Bibliothek des d'Herbelot. Mit aller dieser Gelehrsamkeit war Herr Galland wohl der Mann, der arabische Erzählungen wässern und verdünnen, aber nichts weniger als dergleichen erfinden konnte. In seinem dem 1sten Theil der Histoire Suivie de l'Academie des Inscrip. einverleibten Eloge werden diese Mille et une Nuits ausdrücklich als eine Uebersetzung aus dem Arabischen angeführt, und versichert, daß die zehn Bände, die Galland herausgegeben, kaum den vierten Theil des Originals ausmächen. Eine neue ganz getreue und nicht nach des französischen Delicatesse accommodirte Uebersetzung aus dem Original selbst, würde also ein Unternehmen seyn, womit ein im Arabischen geübter junger Gelehrter dem Publico ein schätzbares und angenehmes Geschenk machen könnte.

Und sonderlich so schön zu dehnen wißt.
Des Sultans Hoheit hat die Gnade
Und hört — so zwischen Schlaf und Wachen —
gerne zu.
Denn was sein Herz dabey empfindt,
Wird seine Seelenruh
Nicht unterbrechen.
Schah-Riar gähnt: o ja, das will ich euch ver-
sprechen!
Und seine junge Frau beginnt —

* * *

— Ein Ammen-Mährchen, liebe Leser!
Arabisch zwar,
Und mächtig wunderbar!
Genien, Zauberinnen,
Sultanen und Sultaninnen,
Und Feen mit goldnem Haar,
Und redende Fische sogar,
Kurz, viel Natur darinnen!
Essustiaen Herren und Frauen,
Die leicht und wohl verdauen,
Zum Nachtisch sehr bequem!

Und doch, bey allem dem,
Iſt ſo ein Ding kein Leſen
Für Damen und Herren wie Ihr,
Die mehr zu thun haben als wir,
Und dem gemeinen Weſen
Von jeder theuren Minute
Als anvertrautem Gute
Die Rechnung ſchuldig ſind.
Iſt's euch nicht — wie nenn' ichs geſchwind? —
So — zwiſchen — Sultan und Kind,
So — recht behaglich zu Muthe,
So bitt ich, überſchlagt
Die nächſten zehen Blätter;
Und wann ihrs dennoch wagt,
Und's wird dann ſchlimmes Wetter
In euern Köpfchen, ihr klagt
Und zückt, und murrt und wimmert,
So wißt — daß mich's nicht kümmert:
Man hat's euch ja geſagt!

* * *

Schah-Riar gähnt; o ja, das will ich euch verſprechen,
Und ſeine junge Frau beginnt:

Das

Das Wintermährchen.

Erſter Theil.

Der Fiſcher und der Geiſt.

Ein alter alter Fiſcher ſtand
Frühmorgens einſt am Meeresſtrand;
Sein dünnes Haar, bereift mit Duft,
Weht in der kalten Moracluft.
Er ſteht und blickt mit ſchwerem Sinn
Starr über die grauen Wellen hin,
Und wiſcht ſich ſeufzend Stirn und Wangen.
„Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Froſt und Näße durchgewacht,
Und noch nicht einen Grat gefangen!
Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib:
Ach! heimzukommen mit leeren Händen,

Es würde mir's Herz im Leib umwenden!
Wir Kinder und keinen Bissen Brod!
Laß dich erbarmen, du lieber Gott!
Nur diesen letzten einzigen Zug!
Auch wenig ist mir schon genug.“

Er wirft sein Netz noch einmal aus,
Und harret zwischen Angst und Hoffen;
Versuchts nun, zieht, und zieht betrübter
Mit Mark die frohe Last heraus.
„Gottlob! Gottlob! 's ist wohl beschwehrt!
Ist mir doch endlich ein Glück beschehrt!
Wie wird mein Weib mit unsern Kleinen
Vor Freude springen, und lachen und weinen,
Wenn Vater so reich nach Hause kehrt!“
So dankt er froh gen Himmel auf,
Doch bald folgt Ach und Weh darauf.
Denn wie er's besieht, der arme Tropf,
So ist's — ein fahler Eselskopf
Vermengt mit Rippen, Schlamm und Steinen.

Itzt sinkt dem Alten Arm und Muth.
Da sieht er auf der nassen Klippe,

Schaut

Schaut vor ſich hin mit kaltem Blut,
Denkt: wär' ich auch wie dies Gerippe!
Starrt himmelwärts mit bittrem Blick,
Dann wieder auf ſein Netz zurück.
Mittrauend murmeln die Wellen empor,
Mittrauend ſeufzt der Wind im Rohr.
Was ſtehſt du da und ringſt die Hände?
(Murmelt ihm was ins dumpfe Ohr)
Stürz dich hinein, ſo hat's ein Ende!

Indem ſo blizt der erſte Stral
Der Sonne, wie in eine Höle
Voll Nacht und Grauen, in ſeine Seele.
Er fühlt den allbelebenden Stral,
Ihm zückt was Freudigs durch alle Glieder,
Wie Nebel ſinkt ſein Kummer nieder:
Er glaubt und liebt und hofft nun wieder,
Und wäſcht ſein Netz zum leztenmal.

Er harret lange mit wechſelndem Muth,
Die Augen geheftet auf die Fluth;
Und nun verſucht er's. Schwerer als nie
Dünkt ihm das Netz. Er zieht mit Müh:

Erwartung flammt die hagern Wangen;
Er zieht's ans Land, guckt voll Verlangen,
Und findt — und findt, von Rost geschwärzt,
Ein unglichtrundes Gefäß von Erzt.
Er kann es kaum vom Boden heben.
„Ein Schatz, ein Schatz, bey meinem Leben!
Ein Schatz!" — und aus der schlaffen Hand
Fällt's ihm vor Freuden in den Sand.
Und wär am Ende auch nichts darinn,
(Denkt er) trag ichs zum Gießer hin,
So wird mir doch so viel Gewinn
Auf sieben Tage Brod zu kaufen.
Er setzt sich hin, um zu verschnaufen,
Beguckt den Fund, und sieht am Rand
Ein großes Siegel aufgedrückt.
Dies hebt er auf, doch unzerknickt,
Und setzt den Deckel in den Sand.
Wo nichts ist, kommt auch nichts heraus:
Des wundert ihn dann mächtiglich;
Was wird das werden, fragt er sich.

Auf einmal steigt ein schwarzer Rauch
Aus des Gefäßes hohlem Bauch,

Verbreit

Verbreitet ſich immer weiter umher,
Liegt wie ein Gebürg auf Land und Meer.
Der Tag erliſcht, es donnert und ſtürmt,
Das Meer ſich bis zum Himmel thürmt;
Der Fiſcher, mit kalter Angſt erfüllt,
Steht leblos wie ein ſteinern Bild.
Plötzlich folgt eine Todesſtille.
Der Nebel überwälzt ſich, ballt
Zuſammen ſich, gewinnt Geſtalt,
Und aus der grauen Wolkenhülle,
Die links und rechts herunterwallt,
Läßt ungeheure Rieſengliedet
Ein fürchterlicher Geiſt hernieder.
Aus ſeinem Fußtritt fahren Flammen,
Die Ufer zittern unter ihm.
Dem Fiſcher ſchlagen ungeſtüm
Vor Todesangſt die Knie zuſammen:
Er unterliegt der Gegenwart
Des Weſens einer höhern Art.

Da faßt der Genius ihn beym Arm.
Stracks wirds ums Herz ihm wieder warm,
Und Muth und Leben kehrt zurück.

Da spricht der Geist mit mildrem Blick:
Du bist mein Retter! — Eblis ist
Mein Name. Siebentausend Geister
Gehorchten mir als ihrem Meister,
Als durch verdammte Hinterlist
Mich Salomon — nicht überwand —
Ha! dazu konnt er mich nicht bringen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbst als im Sturm mich seine Hand
In dies verfluchte Erz verschlossen,
Fühlt' er noch meinen Widerstand!
Doch diesen Deckel aufzustoßen,
Den seines Siegels Allmacht schloß,
Vermocht ich nicht. Ein Geisterfuß
Kann eine Welt zu Staub zerschmeissen,
Dies Siegel nur kann nichts zerreissen.
Du schwaches Gefäß von Fleisch und Blut,
Du hobst es, aber durch deine Hände
Das Schicksal — Gleichviel! Fasse Muth!
Nun mach ich deiner Noth ein Ende.
Dir ward auch übel mitgespielt;
Hast nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm, Alter, ich will dich glücklich machen,
Auf, folge mir!

Der Fischer sieht
Verlockt von allen den Wundersachen;
Geht mit, und weiß kaum daß er geht;
Berg auf, Berg ab, durch Sumpf und Rohr,
Durch Dick und Dünn, über Feld und Moor,
Trabt er, und traut sich kaum zu schnaufen;
Und als sie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der, wie ein Spiegel,
Längs eines öden Thals sich streckt,
Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgränzt, den Fichtenschatten deckt.

Der Fischer stutzt. Ich sollte doch
(Denkt er) hierum die Gegend kennen,
Und sah in meinem Leben noch
Dies Wasser nie, und hört's nie nennen.
Wie geht dies zu? Gott steh mir bey!
Es ist doch wohl nicht Zauberey?

Der Geist las alles was er dacht'
Als stünd's ihm auf der Stirne gegraben,

Doch sprach er nichts als dies: Gieb acht!
Hier sollst du was zu fischen haben!
Präg' Ort und Weg den Sinnen ein,
Doch merks: nur einmal jeden Morgen!
Gehorch! sonst wirst des Todes seyn!
So sprach mit einer Donnerstimme
Der Geisterkönig, und verschwand.
Und lange noch bebt Meer und Land,
Und von den Hügeln hallt die Stimme,
Gleich einem Wasser das mit Grimme
Stürzend von Fels zu Fels sich brach,
Dem längstverschwundnen Geiste nach.
„War das ein Traum? Wo bin ich? — ruft
Der gute Mann, und reibt die Stirne;
Gaukelt vielleicht im Morgenduft
Ein Truggesicht mir ums Gehirne?
Doch dieser See, so tief und klar,
Und wimmelnd voll der schönsten Fische!
Wie üppig sie scherzen! — O fürwahr,
Die sollen auf unsers Sultans Tische
In goldner Schüssel herrlich stehn!
Nie sah ich Fische so groß und schön!

Mit diesem Wort wirft er voll Freuden
Sein Netz hinein; hat seiner Leiden
Vergessen ganz, thut einen Zug,
Und sieht, vier große Fische zappeln!
Für diesmal, denkt er, sey's genug,
Bricht grüne Zweige von den Pappeln
Am Ufer, deckt den Zuber zu,
Und, reich wie ein Emir in seinem Sinn,
Steurt er mit Flügeln an jedem Schuh
Zur hochgethürmten Hauptstadt hin.
Was ihn am meisten wundert und freut
Ist seiner Fische buntes Kleid.
Gelb ist der eine, der andre blau,
Der dritte roth, und silbergrau
Der vierte; jedes vom Kopf zum Schwanz
Einfärbig, aber so fein von Glanz,
Als obs das schönste Schmelzwerk wär.
Wo kommen alle die Wunder her,
Denkt er, — doch, komm's woher es will,
Dank Gott und Glück! — und mäusestill!
Der gute Fischer ziemlich matt
Hat nun erreicht die Königsstadt.
Er eilt nach Hofe dem Sultan zu;

Der hält in Divan noch Morgenruh.
Und als der Divan zu Ende war,
Stellt er dem Herrn die Fiſche dar.
Der Sultan, wie alle großen Geiſter,
Macht wenig draus; doch freut er ſich
Im Herzen darüber kindelich,
Und ſchickt ſie gleich zum Küchenmeiſter;
Befiehlt auch (wie Sultans manchmal praler)
Dem Fiſchersmann gleich auf dem Platz
Vierhundert Bahamd'or zu zahlen.

Vierhundert Bahams, welcher Schatz
Für einen armen nakten Fiſcher!
Denkt ob er in ſeinem Leben friſcher
Der Hütte zu getrabt ſeyn mag!
„Der Geiſt hat doch ſein Wort gehalten,
Das nenn ich einen guten Tag!“

Laſſen wir nun den guten Alten,
Umgeben von ſeinem häuslichen Chor
An ſeinen vierhundert Bahamsd'or
Sich ſatt ſehn, gegen die Sonne ſie halten,
Und zählen, wie viel er Bahams hätte,

Gab's alle Morgen ſo 'ne Mette
Acht Tage nur — Wir müſſen ſehn,
Wie nun die Sachen bey Hofe gehn.
Der Grosvezier, als Erſter Rath
In Küchenſachen wohl beſchlagen,
Und überzeugt, in einem Staat
Sey immer das große Rad — der Magen,
Hatte mit eigner hoher Hand
Die Fiſche (die ihm ſehr behagen,
Wiewohl er ſie etwas theuer fand)
Dem erſten Mundkoch zugetragen,
Und ihm was ſich dabey gebührt
Mit allem Ernſt zu Gemüthe geführt.
Der Mundkoch keine Zeit verliehrt,
Schuppt ab die Fiſche, leer ihnen die Bäuche,
Wäſcht ſie in Eßig und rothem Wein,
Reibt ſie mit Specereyen ein,
Kurz, wartet aller heil'gen Gebräuche
Des Küchendienſtes wohlberühmt,
Wie einem Prieſter des Konus ziemt.
Schon war das doppelte Fiſche-Paar
Auf einer Seite gebraten gar;
Schon ſteht er, mit der Gabel in Händen,

Sie

Sie in der Pfanne umzuwenden;
Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
Erfüllt die verauchten Gewölbe ganz,
Und aus der unversehrten Mauer
Springt eine Dame, so schön und zart,
Als je die schönste von Feen-Art;
Ganz Majestät in ihrer Gestalt,
Und in den Augen Allgewalt.
Ein weißatlaßnes langes Gewand
Floß von den Hüften in leichten Falten;
Durchflochten mit Blumen von Diamant
Und farbicht blitzenden Steinen, wallten
Schwarzbraune Locken um einen Hals,
Den zu umhalsen allenfalls
Ein König vier Städte gegeben hätte;
Den Busen herum hieng eine Kette
Von großen Perlen, glänzend wie Thau,
Doch gegen den weißen Busen grau,
Und um die schönen Arme wand
Sich ein Rubinenbesetztes Band.

Der Koch, der starr vor Wunder stand,
Wünscht sich von Gott zehntausend Augen,
Um alle die Schönheit aufzusaugen.

Die Dame achtet ſeiner nicht.
Sie tritt voll Ernſt zur Pfanne hin,
Schlägt dreymal auf die Fiſche darinn
Mit einem Myrtenreis und ſpricht:
Fiſche thut ihr eure Pflicht!
Die Fiſche ſchwiegen und muksten nicht.
Die Dame ſprach zum andernmal:
Fiſche thut ihr eure Pflicht!
Die Fiſche ſchwiegen und muksten nicht.
Zum drittenmal die Dame ſpricht:
Fiſche thut ihr eure Pflicht!
Da reckten die Fiſche die Häupter empor,
Und ſangen alle in hellem Chor:

Der Pflicht vergeſſen
Wir Fiſche nie;
Hab'n viele Müh,
Sind ſpat und früh,
Rechnen und meſſen,
Eſſen und vergeſſen,
Und bauen Schlöſſer
Und mahlen ſie;
Hättens gern beſſer!
Zählen die Sterne,

Und rathen gerne,
Und treffens nie.

Die Fiſche, nachdem ſie dies geſungen,
Senkten die Köpfe und blieben ſtumm.
Drauf ſtieß die Dame die Pfanne um,
Und durch die Wand aus der ſie rausgeſprungen,
Verſchwand ſie wiederum.

Der Mundkoch ſteht verſteinert da,
Glaubt ſeinen Augen kaum was er ſah,
Faßt doch bald wieder ſo viel Muth,
Die Fiſche zu retten aus der Glut;
Doch wie er ſie mit der Gabel handelt,
Sind ſie — o Wunder! — in Kohlen verwandelt.
Da hättet ihr'n ſehen ſollen, wie toll
Die Küche auf und nieder laufen!
In ſeiner Verzweiflung bey Händenvoll
Die Haare ſich aus dem Kopfe raufen!
„Was kann ich ſagen? Wer wird mirs glauben?
„Des Sultans Grimm iſt Löwengrimm;
„Es iſt kein Räſonniren mit ihm;
„Er läßt mir den Hals zuſammenſchrauben!

Indem erſcheint der Großvezier,
Die Fiſche zur Tafel abzuholen,

Und findet, welche Ungebühr!
Statt einer leckern Schüssel, Kohlen.
Der Koch ihm weinend zu Fuße fällt,
Erzählt die ganze Wundergeschichte
So treu — es hätte seinem Berichte
Ein Freygeist Glauben zugestellt!
Ich lese die Wahrheit in deinem Gesichte,
(Spricht der Vezier) doch, um die Welt,
Erzählt' ich sie dem Sultan nicht;
Er hielt's bey Gott! für ein Gedicht.
Es können wohl seltsame Dinge geschehen,
Allein — man muß sie selber sehen.
Ich trag ihm etwas anders vor,
Das er nur anhört mit halbem Ohr;
Und wenn er die Fische nur morgen kriegt,
So ist er für heute schon vergnügt.

Befehligt wird der Fischer sogleich
(Und das bey Straf) aus'm nemlichen Teich,
Zum Frühmahl des Sultans nächsten Morgen
Vier andre Fische zu besorgen.
Dem Fischer wird's eng in seiner Haut.
Wie wenn ich den Ort nicht wiederfände?

Das nähme wohl gar ein böſes Ende!
Ein Narr, der einem Geiſte traut!
So denkt er bey ſich, doch nicht zu laut;
Nimmt aber doch, ſo bald es graut,
Sein Netz, und wandert auf und nieder,
Durch Hecken und Büſche, durch Sumpf und Rohr,
Durch Dick und Dünn, über Feld und Moor,
Und findet See und Fiſche wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, ſilbergrau,
Und blau und roth, wie die erſten, genau;
Kehrt um, trägt ſie nach Hof, erhält
Vierhundert Bahams baares Geld,
Und überläßt die weitre Gebühr
Dem Mundkoch und dem Großvezier,

Um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn,
Schließt dieſer mit dem Koch ſich ein.
Der Koch, dem ſolche Ehre noch nie
Geworden, erſchöpft ſein ganzes Genie,
Sein Amt an dieſen Fiſchen heute
Noch beſſer, wo möglich, als geſtern zu thun.
Alles gelingt. Und wie ſie nun
Gebraten ſind auf einer Seite,

Kehrt er ſie um. Im nemlichen Nu
Springt aus der Mauer am Camine
Die ſchöne Dame von geſtern herzu,
Mit ihrer majeſtätſchen Mine,
In ihrem weißatlasnen Gewand,
Die Locken mit Edelſteinen durchwunden,
Und ein Rubinenbeſeztes Band
Um jeden runden Arm gebunden,
Und in der kleinen weißen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt ſie hin
Zur Pfanne, ſchlägt die Fiſche darinn
Mit ihrem Myrtenreis, und ſpricht:
Fiſche, thut ihr eure Pflicht?
Und als ſie die Worte zum drittenmal
Geſprochen, erhuben allzumal
Die Fiſche ſanftmüthig die Häupter empor,
Und ſangen alle in hellem Chor:

Der Pflicht vergeſſen
Wir Fiſche nie;
Haben viele Müh,
Sind ſpat und früh,
Rechnen und meſſen,
Eſſen und vergeſſen,

Und bauen Schlösser
Und mahlen sie;
Hätten's gern besser!
Zählen die Sterne;
Und rathen gerne,
Und treffens nie.

Die Fische, nachdem sie dies gesungen,
Senkten die Köpfe, und blieben stumm.
Die Dame stieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, aus der sie 'rausgesprungen,
Verschwand sie wiederum.

Nun, rief der Vezier, bey meinem Bart,
Das ist zu arg! Wer darf gestehen,
Er habe so was mit Augen gesehen?
Was einem vor der Nase geschehen
Nicht glauben dürfen? Bey Gott, 's ist hart!
Und doch, gesehen ist gesehen.
Denn käme die Philosophie
In eigner Person, mir vorzukrähen,
Ich hätte Nichts gehört und gesehen,
Ich gäb' ihr, meiner Treu! ein Knie
In H**rn! — Die Fee! die Fische! Fürwahr,
Wer mir in dieser Sache klar

Zu ſehen glaubt, der komm heran! —
Ich geh und zeigs dem Sultan an.
Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu erachten — runzelt die Stirne, ſtreicht
Unglaubig ſeinen Knebelbart,
Und ſpricht: ich will es ſelber ſehen!
Dem Fiſcher ſogleich befohlen ward,
Stracks wieder hinaus aufs Fiſchen zu gehen.
Der bat ſich, weil die Reiſe weit,
Nur vierundzwanzig Stunden Zeit.
Gieng dann zum drittenmale, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Berg auf, Berg ab, über Feld und Moor,
Durch Dick und Dünn, durch Sumpf und Rohr,
Sah voller Freuden alles ſteh
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus ſein Netz, und fieng euch wieder
Vier Fiſche wie die andern genau,
Gelb, roth und blau und ſilbergrau.
Traun! der Genie iſt brav und bieder,
Ich hätt's ihm warlich nicht zugetraut! —
Denkt er, und kehrt beladen wieder,
Und wohl iſt ihm in ſeiner Haut:

Er trägt die Fiſche nach Hof, erhält
Vierhundert Bahams baares Geld,
Hat nun in allem Zwölfhundert, und iſt
Ein reicher Mann zu dieſer Friſt.

Der Sultan, nicht ohne heimlich Grauen,
Die Fiſche an Rücken und Bauch beſchauen,
Kopf, Floß und Schwanz examiniren,
Und ob ſie wohl reden könnten, probiren.
Am Ende doch weiter nichts d'ran findt,
Als eben, daß Fiſche — Fiſche ſind.

Um nun zu ſehen, wie's weiter geht,
Schließt er ſich mit dem Großvezier,
Den Fiſchen und allem Zubehör
Zum Kochen in ſein Cabinet;
Verriegelt eigenhändig die Thür,
Läßt Feuer im Camine machen,
Stirbt vor Erwartung ſeltſamer Sachen,
Und ſchwört, er glaub es nimmermehr.

Und nun gebt acht! — Der Großvezier,
Stets ſeinem Herrn treu und gewärtig,

Macht

Macht ſich zu ſeinem Dienſte fertig!
Bindt eine weiße Schürze für,
Geht friſch ans Werk, nach Küchengebrauch,
Schuppt ab die Fiſche, leert ihnen den Bauch,
Wäſcht ſie in Eßig und rothem Wein,
Legt ſie dann in die Pfanne fein,
Thut Oel und Salz und Pfeffer hinein,
Und was ſich ſonſt hineingebührt,
Sezt's auf die Glut, und bläßt und ſchürt.
Den Sultan das alles nicht wenig freute:
„Ich ſag es immer, ein großer Mann
„Iſt halt ein Mann — der alles kann!“
Wie nun die Fiſche auf einer Seite
Gebraten ſind, faßt er die Kelle
Und kehrt ſie um. Da ſpringt zur Stelle
Ein Mohr in feuerfarbem Gewand,
Schrecklich und groß wie ein Gigant,
Anſtatt der Dame aus der Wand.
Mit grünem Stab in ſeiner Hand
Tritt er bis zu der Pfanne hin,
Schlägt dreymal auf die Fiſche darinn.
Und trotzig mit donnernder Stimme ſpricht:
„Fiſche thut ihr eure Pflicht?

Die laſſen ſich nicht dreymal fragen,
Vermuthlich weil das Mohrengeſicht
Sie ziemlich derb auf die Naſen geſchlagen.
Sie recken die oſnen Mäuler empor,
Und ſingen alle in hellem Chor
Von Wort zu Wort den alten Sang,
Der zweymal uns ſchon um die Ohren klang.
Schweigen dann wieder, und bleiben ſtumm.
Der Neger ſtößt die Pfanne um,
Die Fiſche liegen ſchwarz wie Kohlen
Am Boden, und durch des Zimmers Wand
Hat, ſchneller als ihr eure Hand
Umkehrt, der Mohr ſich weggeſtohlen.
„Nun, ſagt ichs Eurer Hoheit nicht? —
Den Mohr bey Seite, die gleiche Geſchicht!
Die Dame, mit ihrem ſchönen, warmen,
Aufhüpfenden Buſen und runden Armen,
That einem freylich in Augen beſſer
Als dieſer ſchwarze Kinderfreſſer.
Doch läufts am End' auf eins hinaus,
Beyde verſchwinden, und dann iſts aus!
Der Sultan ſpricht: Was ich geſehen,
Scheint über die Möglichkeit zu gehen.

Es raubt mir alle Seelenruh;
Und bis wir's aus dem Grund verſtehen,
Schließ ich, bey Gott! kein Auge zu.
Er läßt ſogleich den Fiſcher kommen:
„Es geht da mit den Fiſchen, die du
„Uns brachteſt, nicht ſo richtig zu,
„Sag an, wo haſt ſie hergenommen?“
Aus einem See, verſezt der Mann,
Zwiſchen vier Hügeln, hinterm Berge,
Den man von hieraus ſehen kann.
„Kennt ihr den See, Vezier?“ — Nicht ich!
Auch hört ich nie in meinem Leben,
Daß es dort einen See gegeben!
Und doch ſinds ſo viel Jahr und Tage,
Daß fleißig in dieſer Gegend jage.
„Wie weit iſts, bis zum See von hier?“
Drey Stunden, Herr König, höchſtens vier.
„So führe mich dahin! — Vezier,
Sagts eilig allen meinen Leuten!
Der ganze Hof ſoll mich begleiten.“
Der ganze Hof in kurzer Friſt
Geſtiefelt und beritten iſt.
Ein prächtiger Zug! Aus allen Straßen

Lief alles was lauffen konnt' herbey,
Gaften aus großen Augen, vergaßen
Essens und Trinkens, vergaßen des Schlafs,
Riethen und stritten, und niemand traf's.
Fort geht der Zug; der Fischer voran;
Und als sie den Berg herabgekommen,
Und izt vier Hügel vor sich sahn,
Die niemand zuvor je wahrgenommen,
Und zwischen den Hügeln den großen See,
Und in dem See die Menge von blauen,
Gelben, rothen und silbergrauen
Fischen: da däuchts der ganzen Schaar
Sie guckten durch eine Zauberbrille;
Schrien aus einem Munde: Fürwahr,
Hier stehen einem die Sinne stille!
Der Sultan schwört sein'n großen Schwur
Vor allen Emirn, Veziern und dergleichen,
Bis er dem Wunder auf die Spur
Gekommen, nicht von dannen zu weichen,
Und sollten Jahre darob verstreichen.
Stracks werden für den ganzen Hof
Am Ufer Zelten aufgeschlagen.
Auch stand zum allgemeinen Behagen

Der Herren bald 'ne Küche da.
Denn der Vezier — der was geſchah
Weislich vorher im Geiſte ſah —
Hatte vor allem für den Magen,
Sein großes Fac Totum, Sorge getragen.
Da komme mir, (pflegt' er oft zu ſagen)
Kein Doctor mit ſeinen Sprüchen daher,
Und ſpreche was anders! Bey leerem Magen
Sind alle Uebel doppelt ſchwer.
Als nun der Hof zwoo Stunden vor Tag
In Wein und Schlaf begraben lag,
Berief der Sultan den Großvezier,
Und ſprach zu ihm: Vor allen Dingen
Nichts remonſtrirt, Herr Großvezier!
Mein Schluß ſteht feſte, die Wunder, die mir
Den Kopf verwüſten, ins Klare zu bringen,
Es mag nun wohl oder übel gelingen;
Ich geh allein, und Ihr bleibt hier.
Komm ich nicht wieder in ſieben Tagen,
So kehrt gelaſſen zur Stadt zurück.
Den Leuten, die nach dem Sultan fragen,
Iſt leicht was Scheinbars vorzuſagen;
Bald hat er Halsweh, bald Kolik,

Bald Podagra, bald Krampf im Magen.
Regiert im übrigen mit Glück!
Verschiebt so viel ihr könnt auf Morgen:
Sorgt immer für den Augenblick,
Und Gott laßt für die Zukunft sorgen.
Nach diesem weisen Abschiedswort
Macht er sich auf die Füße, betet
Sein Morgengebet, und wandert fort,
Bis sich der graue Himmel röthet;
Wandert mit unerschrocknem Sinn
Am öden einsamen Ufer hin.
Traurig und still, wie eine Gruft,
Liegt Hügel und Thal und Hayn umher;
Alles, sogar die freye Luft,
Wie vor der Schöpfung, wüst und leer!
So geht er wohl zwoo Stunden lang;
Schier wird ihm für den Ausgang bang:
Als für dem ersten Morgenstral
Der hin am östlichen Himmel flimmert,
Ein Schloß von hellpoliertem Stahl
Ihm ferner in die Augen schimmert.

Das Wintermährchen.

Zweeter Theil.

Der König der ſchwarzen Inſeln.

Der Sultan (ſo fuhr Scheherazade
In Ihrer Wundergeſchichte fort)
Wie ihm an einem ſo öden Ort
Vom ſchönſten Palaſt die hohe Faſade
Auf einmal in die Augen ſtach,
Voll Freuden zu ſich ſelber ſprach:
Nun werden wir bald enträthſelt ſehen
Was uns ſeit geſtern den Kopf zerbrach!
Den neuen See, die Fiſche blau
Und roth und ſo weiter, die ſchöne Frau
Die aus der Wand hervorgeſprungen,
Die arme Fiſche angebohrt.
Und was die Fiſche halbgeſchmohrt,

Pflichtschuldigst in ihrer Pfanne gesungen;
Unfehlbar liegt von allem dem
In diesem Schloße das Quamobrem.

Von solcher Hofnung angeschürt
Verdoppelt er die Schritte mit Hast.
Allein je näher dem Zauberpalast,
Je stärker Seine Hoheit spürt,
Daß etwas ihn bey der Gurgel faßt;
Zumal da außen und innen, im Hofe
Und in den Hallen und um und um
Alles so öd ist, alles so stumm,
Und nirgends weder Schranz noch Zofe
Noch Hund noch Katze sich sehen läßt;
Kein Mäuschen schleicht, keine Fliege summt,
Kein Sperling zirpt, keine Hummel hummt.
Alles gestorben! Sogar im Dache
Auch nicht ein armes Käuzchennest!

Dem Sultan je länger je mehr die Sache
Bedenklich wird. Noch geht er zu;
Sieht Königspracht an allen Enden,
Viel Gold verschmiert an Decken und Wänden,

Kurz,

Kurz, alles köſtlich und zum verblenden,
Doch überall die tiefſte Ruh.
Er ſchleicht ſich horchend hin und wieder,
Steigt Treppen auf, ſteigt Treppe nieder,
Ruft endlich laut wohl ſiebenmal,
Umſonſt! ihm ſchallt aus Gang und Saal
Stets ſeine eigne Stimme wieder.

Wie er nun endlich herunter ſteigt
Ein Garten ſich ſeinen Augen zeigt,
Der ſchönſte Garten den je die Feen
Gepflanzt und Augen je geſehen;
Die Wege mit kleinen Perlen beſtreut,
Die Luft ein Meer von Balſamwellen,
Und Blumen von jeder Monatszeit,
Und Myrtenwäldchen und Silberquellen,
Und grauenvolle Dunkelheit
Mahlriſch verſetzt mit lichten Stellen;
Bäume mit Blüthen und Frucht beladen,
Teiche zum fiſchen, Grotten zum baden,
Lauben zum ſchlummern. — Mit einem Wort
Ein Gott erkieſte ſich ſolchen Ort
Zum Aufenthalt. Nur eines fehlt;

Dies Paradies iſt unbeſeelt.
Alles Fülle und Ueberfluß
Nur nichts lebendiges zum Genuß.
Kein Fiſchchen regt den ſtillen Teich,
Der Hayn iſt einem Grabmal gleich,
Kein Vogel ſingt aus Zweig noch Luft,
Kein Schmetterling ſaugt Lilienduft,
Kein Laubfroſch zwiſchen den Blumen hüpft,
Kein Eidechs durch die Hecken ſchlüpft;
Was lebt, was Leben lügt ſogar,
Verbannt aus dieſem Garten war.

In dumpfen Sinnen ganz verlohren
Irrt unſer Sultan hin und her;
So (denkt er) hat mich noch nichts geſchoren!
Und dennoch glaub ich je länger je mehr,
Daß mir die Geiſter hier Eſel bohren;
Daß aller dieſer Schein nur trügt,
Und etwas unter der Decke liegt.

Indem er dieſes Lied ſich ſingt
Ein Ton ihm in die Ohren dringt,
Dem Aechzen eines Menſchen gleich

Der langſam unter Todesqualen
Sein Leben verhaucht. Der Sultan ſogleich
Dem Tone nach! — In einem ovalen
Mit hohen Linden beſetzten Teich
Stund fern ein Dohm von ſchwarzem Stein;
Dort ſchien dies Aechzen her zu tönen.
Er eilt zum Teiche; das ängſtliche Stöhnen
Wird immer lauter durch den Hayn.
Der Sultan leidet groſſe Pein
Zu kommen, zu ſehen, und zu retten.
Am Ufer an einer goldnen Ketten
Erblickt er einen kleinen Kahn,
Setzt über, ſteigt die Stufen hinan,
Und durch die halbgeöfnete Pforte
Stürzt er ſich in den Dohm hinein.
Da ſteht er — aber, wo nehm ich Worte
Für ſein Erſtaunen? — beym blaſſen Schein
Der dieſes weiten Grabes Nacht
Sichtbar und ſchauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Thron
Den Schatten von einem Königsſohn,
In einen Scharlachmantel gehüllt,
Auf ſeiner Stirne die Krone blizend,

In regungloſer Stellung ſitzend;
So todtenfarb, ſo abgezehrt
Als hätt' er ſich ſeit vielen Jahren
Allein von Gram und Thränen genährt.

Begierig von dieſem wunderbaren
Geheimnis die Deutung zu erfahren,
Mitleiden und Hülf im Angeſicht
Naht ſich der Sultan ihm und ſpricht:
Vergieb mir, wer du auch biſt! dein Klagen
Drang mir zu Ohr. Vertraue mir
Die Urſach deiner Noth! und hier
Sieh mich das Aeußerſte zu wagen
Für dich bereit!

„Welch ein Geſicht?
(Ruft jener, wie vom Blitz getroffen)
Welch eine Stimme? — O du, der mir
Zu hoffen befiehlt, o täuſche mich nicht!
Biſt du ein Gott?"

Der Sultan, betroffen
Von dieſer Frage, fährt zurück,

Betrach-

Betrachtet den Jüngling mit ſtarrem Blick,
und ſpricht: bin zwar ein Sterblicher nur,
Und auch ein Sklave vom Geſchick
Wie du, doch Alles was Viſapour
Vermag, ſo weit es reicht, erbiet' ich
Zu deinem Dienſte!

„Du biſt ſehr gütig,
(Erwiedert ſeufzend, mit ſchwachem Ton,
Der lebende Schatten auf dem Thron)
Geholfen kann mir nimmer werden!
Mein Elend iſt ſo wunderlich,
So einzig in ſeiner Art auf Erden,
Daß ihm, ich glaub es feſtiglich,
Noch nie ein ander Elend glich!
Unglücklich durch alles was ich fühle,
Unglücklicher noch durch das was ich
Nicht fühle!"

Der Sultan denkt bey ſich;
Dem müſſen wahrlich die Wörterſpiele
Geläufig ſeyn, der übel ſich fühlt
Und noch mit Antitheſen ſpielt!

Allein, da Jener von Bruſt und Rücken
Den Mantel hebt, — Gott! welch ein Bild
Entblößt ſich ſeinen erſchreckenden Blicken! —
Welch kläglich Ecce-Homo-Bild!
Sein Leib, bis an die Hüften enthüllt,
Als wie von tauſend Schlangenbiſſen
Von Geiſeln jämmerlich zerriſſen,
Von Striemen geſchwollen, und all in Blut!
Ein Anblick nur eines Teufels Wuth
In Thränen zu ſchmelzen!
Der Sultan bedeckt
Sich ſchauernd die Augen mit beyden Händen.
Gott! (ruft er) und ſolch ein Anblick weckt
Nicht deinen Donner!
Der Jüngling ſpricht:
„Noch ſiehſt du das Aergſte nicht!“
Hebt nun auch von den bedeckten Lenden
Den Mantel auf. „Da ſchaue her!
„So hat die Liebe mich mißhandelt!“
Der Sultan mit Augen von Thränen ſchwehr
Schaut hin! — „Was ſeh ich? in Stein ver-
wandelt!
„Verwandelt in ſchwarzen Marmorſtein!
„Nein,

„Nein, ruft er, das muß ein Blendwerk ſeyn!“
Und er betaſtets. — „Gott! deine Gerichte!
Iſts möglich? — Was für arme Wichte
Wir Menſchen ſind! — Denn, konnte das mir
Nicht eben ſo wohl begegnen als dir?
Doch gut! wenn wir das Aergſte wiſſen,
Folgt doch nichts ärgers! Faſſe Muth!
Daß Geiſter hier im Spiel ſeyn müſſen,
Iſt klar, auch ohne was näheres zu wiſſen:
Doch meinen letzten Tropfen Blut
Weyh ich hiemit, dein Elend zu wenden,
Wo nicht, mit dir mein Leben zu enden.

Mit Thränen und hochgefalteten Händen,
Dankt ihm der Jüngling für ſeine Huld!
Du ſiehſt, es iſt nicht meine Schuld
(Spricht er) daß deine Knice zu umfaſſen
Gezwungen bin zu unterlaſſen!
Vertraulich Geſpräch nunmehr begann.
Der Sultan erzählt dem jungen Mann,
Was mit den Fiſchen vorgegangen:
Und wie ein unbezwinglich Verlangen
Ihn hergeführt an dieſen Ort,

Um über dies Wunder Licht zu empfangen.
Vermuthlich wird es (fuhr er fort)
Mit eurer Geschichte zusammenhangen.
Doch ists izt mehr als Neubegier,
Es ist zu euerm Nutzen und Frommen,
Was mich zu fragen zwingt, wie ihr
In diesen kläglichen Stand gekommen?

Der Jüngling, nachdem er ihn ersucht
Sich auf den Sopha niederzulassen,
Beginnt tiefseufzend folgendermaßen;
„Was uns von jeher zum Bösen versucht,
Von jeher unsre Ruh vergiftet,
Und alles Uebel angestiftet,
Wozu ein Gott die Erde verflucht;
Der holde Unhold', die Schlange der Schlangen,
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen;
Der ewige Abgott unsrer Begier,
Der ewige Teufel, der uns peinigt,
Mit Einem Wort — das Himmel und Hölle
In vier unselige Töne vereinigt —
Ein Weib — ist meines Jammers Quelle.

„Mein

„Mein Nam' iſt Uzim-Oſchanter,
Und eh ich noch das Licht geſehen,
Begabten mich drey gute Feen
Mit Zärtlichkeit, Geduld und Treu.
Wer hätt' in dieſem Geſchenk der Feen
Verborgnes Gift vorausgeſehen?
Wer dachte, mein Schickſal würde ſeyn
Vom Morgen bis zum Sternenſchein
Dem Himmel Klagen vorzuwinſeln?
Ich war der König der ſchwarzen Inſeln,
Und dieſer See, um den ſie izt,
Verwandelt in vier Hügel, ſich winden,
War einſt mein königlicher Siz.
Kaum nahm ich von meinem Thron Beſiz,
So eilt' ich, leider! für meine Sünden!
Das ſchönſte Weib mir zu verbinden;
Ein Weib (ſo dacht ich im Rauſch der Luſt)
Worinn die Liebe ſich ſelbſt gebildet!
Wie glücklich ich war! wie übergüldet
Mir alles ſchien! An ihrer Bruſt
Lag ich im Himmel; in ihren Küſſen
Schwamm meine Seele in Wonneflüſſen.
Wie hatte ſie ſich, die Zauberin!

Bemächtigt von allem was ich bin?
Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre floßen so dahin,
Fünf einzelne Tage in meinem Sinn
Gewebt aus ewigem Entzücken.

„Wem fällt des Himmels Einsturz ein?"
Ich liebte, glaubte geliebt zu seyn,
Und meynte, so müßt es ewig währen!
O Götter! warum mußtet ihr
Mich jemals eines bessern belehren?
Warum mißgönntet ihr Glücklichen mir
An einem Irthum mich zu nähren?
„Mein Schicksal wollt's! wer kann ihm wehren?
Einst da ich — es war ein warmer Tag,
Der heißeste in meinem Leben!
Leichtträumendem Schlummer hingegeben
Im Garten auf einem Sopha lag:
Zwey Mägde der Königin, die eben
Vorüberschienderten, hatten's gesehn,
Und suchte sich herzugeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;

Sie

Sie ſaßen dazu ſich auf die Kniee,
Und glaubten ich ſchlieſſe — Da hört ich ſie
Mit leiſer Stimme zuſammenflüſtern:
Wie reizend unſer Sultan iſt!
Wie ſchön er liegt! Bald würd eins lüſtern!
Wer Königin wäre! — „Ich ſeh du biſt
Nicht wohl berichtet, ſagte die Zweyte,
Fürſten ſind nicht wie andre Leute.
Wer dächte, ſo jung und wohlgemacht
Der König iſt, daß Nacht vor Nacht
Ein Andrer ſich mit ihr erfreute?
Was ſagſt du! Wie gienge das wohl zu?
Sie reicht ihm, ſo oft ſie ſich zur Ruh
Begeben, in einer goldnen Taſſe
Friſch Waſſer (glaubt er) rein und hell.
Ich weiß nicht aus welchem Wunderquell,
Auf den ſicht gar herrlich ſchlafen laſſe.
Nun gar zu herrlich! Der gute Mann
In ſeiner Unſchuld denkt wenig dran,
Daß es ein Trank iſt, der währender Nacht
Sie ſicher bey ihrem Buler macht.“
„Wie mir hierbey zu Muthe geweſen
Iſt — was ich nicht beſchreiben mag.

'S iſt ſchrecklich! Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen; mein ganzes Weſen
Schien ſich im Innerſten aufzulöſen.
Und gleichwohl hatt' ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenſchaft
Vor fremden Zeugen zu verbergen.
Ich that als ſchlief ich ungeſtört
Und ließ erwachend die guten Seelen
Im Wahn, ich hätte nichts gehört.
„Kaum ſah ich wieder mich allein,
So drang ich in den dickſten Hayn;
Die ganze Natur ſtund ſchwarz vor mir,
Mir brachen die Knice im Gehen ſchier;
Ich ſank an einen Felſenbach
Und ſann in dumpfer Betäubung nach.“
Es iſt unmöglich, rief ich endlich;
Es kann nicht ſeyn! 's iſt gar zu ſchändlich!
Zu ungeheuer! — Und dennoch — gut!
Die Nacht wird ſich erleben laſſen!
Ich werde ſehen was ſie thut,
Und bis dahin will ich mich faſſen.
„Sie kam, mir allzulangſam, die Nacht.
Wir ſpeiſten allein. Wie voller Reize

Sie war! Mit welchem verſchlingenden Geiſt
Ich an ihr hieng! Die ganze Macht
Der Liebe in ihren Augen empfand!
Mit jedem Blick ſie unſchuldiger fand!
Wie unter ihrem ſüßen Geſchwätze
Aller Verdacht ſo ganz verſchwand!
So ganz, daß wie Sie zu guter Letzt
Den goldnen Becher mir bot, ich faßt
Den Schluß vergaß, den ich gefaßt.
Beſann mich doch, erhaſchte mit Glück
(Ich ſtund am Fenſter) den Augenblick,
Des Tranks, den ich zum Schein genommen,
Unbemerkt wieder loßzukommen;
Gab ruhig ihr dann den Becher zurück,
Und wir begaben uns zu Bette.

„Kaum glaubte die Betrügerin,
Daß mich der Schlaf gefeſſelt hätte,
So ſtund ſie auf. Der Vollmond ſchien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer.
Sie bückte lauſchend ſich über mich hin,
Und ſchlief, ſprach ſie, und möchteſt du nimmer
Erwachen! Warf dann mit eilender Hand

Um

Um ihre Schultern leichtes Gewand,
Und ſchlich davon.

..Kaum war ſie entwichen,
Ich auf, als trieb mich ein Weſpenſchwarm,
Fuhr in den Kaftan, unterm Arm
Den Säbel, und komm ihr nachgeſchlichen.
Sie flog im Garten ſchon weit voran,
Der Liebe Schwingen an ihren Sohlen:
Ich Armer ſchlich auf glühenden Kohlen,
Schmiegte mich an den Hecken hinan,
Wagt's nur mit Blicken ſie einzuholen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
Bis ich ſie ganz aus den Augen verlohr.
Ich ſuchte ſie lang durch Lauben und Säle,
In Büſchen und Grotten, am Waſſerfall,
Im Roſenwäldchen und überall.
Da hört ich — noch klingts in meiner Seele —
Im Dunkeln eine Nachtigall.
Sie klagte, mit ſo geſchmeidiger Kehle,
Mit ſo gefühlvoll wachſendem Schall,
Dann mit ſo ſanft hinſterbendem Fall,
So rührend! — mir ward dabey ganz bange!

Ich

Ich hätte weinen mögen, allein
Ich konnte nicht weinen; wie ein Stein
Lieng mir das Herz im Buſen. — Nicht lange,
So klang aus dem Gebüſch hervor
Der Königin Stimme mir ins Ohr.
„Behutſam ſchleich ich näher, und ſehe —
O daß ich nicht gleich vom Erinnern vergehe! —
An einem Roſenbuſch im Gras
Die Schnöde, die dem abſcheulichſten Mohren,
Den je der Gambia gebohren,
Vertraulich koſend im Schooſe ſaß;
Sah wie ſie ſich ſelbſt bey ihm vergaß;
Sah ihn mit ihren Locken ſpielen,
In ihres Buſens Fülle wühlen,
Sah nichts mehr! Mir verging das Geſicht,
Der Mond verſchwand mit ſeinem Licht;
Doch hört ich durch die unendliche Nacht
Des Lechzen noch die ſüßen Töne
Der allbezaubernden Sorene.
„Er hatte ihr, ſchiens, den Vorwurf gemacht,
Sie lieb ihn nicht, — das Ungeheuer!
Und kannſt du (ſprach ſie, mit einem Ton!
Mir ſelbſt zerſchmolzen die Nieren davon)

Ein Herz, das sich in ewigem Feuer
Für dich verzehrt — ein Herz das nur
Für dich lebt, in der ganzen Natur
Nichts sieht als dich, von dir getrennt
Nicht eine einzige Freude kennt —
Nur dann mit Wonne sich überfüllt,
Wenn's wieder an deinem Busen schwillt —
Du, dem's allmächtig in jeder Fiber
Erklingen muß, daß du mir lieber
Als Alles bist! — kannst du mit Klagen,
Mit Zweifeln so ein Herz zernagen?
Tyrann, was thu ich nicht für dich?
Was kann ich mehr thun? Rede, sprich!
Schau um zur Rechten und zur Linken,
Dein Wille ist Gesetz für mich!
Soll plötzlich unter Donner und Blitz
Hier dieser alte Königssitz
Vor deinen Augen in Trümmer sinken?
Soll ich den Mond herunter winken,
Verwandeln der ganzen Erde Gestalt,
Dich, mich, mit aller Könige Schätzen,
Stracks auf des Atlas Spitze versetzen?
Befiehl! du kennest meine Gewalt!"

„Hier

„Hier konnt ich mich nicht länger halten;
Ich mußte berſten auf dem Platz,
Oder dem Unhold den Kopf zerſpalten,
Der allen dieſen unendlichen Schatz
Von Liebe, der mir ihr Herz geſtohlen.
Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
Ließ mir den Augenblick, auszuholen;
Und plötzlich mit geſpaltetem Haupt
Sank der Verräther zu ihren Füßen.
Flieh, rief ich mit wildem Ungeſtümm,
Rette dich eilends vor meinem Grimm,
Laß dieſen allein für beyde büßen!

„Sie ſchoß nur Einen Blick auf mich;
Doch der entnervte mir alle Glieder.
Dann warf ſie in Verzweiflung ſich
Bey ihrem ſterbenden Buler nieder.
Bald brüllte ſie laut, daß ihr Geſchrey
Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
Bald wieder mit aller Schwärmerey
Der Liebe ſank ſie auf ihn, verhüllte
In ihrem Buſen ſein Todesgeſicht,
Drückts an ihr Herz mit ängſtlichem Stöhnen,

Wusch es mit Strömen von heißen Thränen
Rief ihm — vergebens! er hörte sie nicht —
Mit allen den süßen vertraulichen Namen
Die je aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wann sie dann sah, er hörte sie nicht,
Dann stürmte sie wüthend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleischte sich Wangen und Brust,
Und schwur, daß sich der Mond erschrocken
In Wolken verbarg, der Rache Lust
Am Räuber von einem so theuren Leben
Sich bis zu Sättigung zu geben!

„Dies alles mußt ich hören und sehn,
Und konnte nicht von der Stelle gehn;
Bezaubert stand ich, ohne Vermögen
Am ganzen Leib ein Glied zu regen.
Schaft ihn hinweg aus meinem Gesicht,
(Schrie sie mit Wuth zu unsichtbaren
Geistern, die ihre Diener waren)
Und hütet sein bis zum Gericht!

„Stracks fühlt ich von unsichtbaren Händen
Mich aufgehoben und weggebracht.

In

In eines finſtern Kerkers Wänden
Verſeufzt' ich den Reſt der ſchrecklichſten Nacht.
Könnt' einer durch Wünſchen ſein Leben enden,
Ich hätte mich ſelber umgebracht!

„Des folgenden Tages rief ſie mich
Aus meinem Kerker. Ich ſah ſie mit Schauer
Von Fuß zu Kopf in tiefſter Trauer;
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich mußte, ſollte ſie haſſen,
Und doch! — ſo rührend, ſo mächtigſchön
Stand ſie vor mir, ich konnte nicht laſſen
Sie mit Verlangen anzuſehn.
Allein in ihren Augen rollte
Der Rache Wuth, ein loderndes Roth
Brannt' auf den Wangen. Du (rief ſie) todt?
Für meine Liebe auf ewig todt,
Und hier, hier wo ich ſchmachte, ſollte
Noch etwas leben, noch etwas ſich freun?
Sich freun, Geliebter, an deinem Grabe
Und meines Elends ſpotten? Nein,
Alles um mich ſoll elend ſeyn!
Und du, dem ichs zu danken habe,

Verhaßter, dich vertilg ich nicht!
Du ſollſt in Martern als eine Gabe
Den Tod von mir erwinſeln, und nicht
Empfangen! — Und wie ſie die Worte ſpricht,
Schlägt ſie mit ihrem Zauberſtabe
Dreymal den Boden, — und plötzliche Nacht
Verſchlingt den Tag, die Erde kracht,
Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!
Ich ſteh betäubt, mir ſtarren die Glieder,
Und bey der Sinnen Wiederkehr
Find ich, o Schrecken, nur halb mich wieder;
Und alles verödet weit umher,
Und meine Königsſtadt nicht mehr,
Um deren Gunſt die Inſeln im Meer
Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Stätte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken von Schnee
Unzählbar, in Fiſche von viererley Farben
Verwandelt; die Moslems Silbergrau,
Die Juden gelb, die Chriſten blau,
Und roth die Heyden. — Welch ein Fall!
Von welchem Glück! in ſo wenig Stunden

Alles als wie ein Traum verſchwunden!
Und noch war dies von meiner Noth
Das bitterſte nicht! Was ärgers als Tod
Erwartete mein in dieſem Grabe,
Wo ich, von aller Hülfe bloß
In Leiden, zum ertragen zu groß,
So lange ſchon geſchmachtet habe!
So lange, daß die Tage zu zählen
Mir Zahlen und Gedächtnis fehlen!
An jedem Morgen — kann ſolche Wuth
In einem ſo holden Buſen brennen? —
Kommt ſie, mich grauſam bis aufs Blut
Zu geiſeln mit unerbittlicher Wuth,
Bis ihre Arme nicht mehr können.
Vergebens ſchrey ich zum Himmel empor,
Vergebens fleh ich ihr mit Thränen;
Mein Winſeln, mein erſchöpftes Stöhnen
Ergötzt ihr rachedurſtiges Ohr."

Hier brach dem König die Stimm'; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte
Der gute Sultan bitterlich;
Und als ſie des Weinens müde waren,

Da fuhr der Sultan auf und ſchwur
In ſeinem Grimme, beym Gott der Schaaren,
Noch einmal ſeinen groſen Schwur:
Noch Naſſes noch Trocknes von dieſer Stund
Nimmer zu bringen in den Mund,
Zu ſchlafen in keinem Federbette,
Nimmer zu waſchen ſein Angeſicht
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte,
So lange bis er das Lebenslicht
Der Zauberin ausgeblaſen hätte!
Sagt mir nur wo ich ſie finden kann,
Für alles übrige bin ich Mann.

„Um ewig ihren Gram zu nähren
Schuf ſie in einem finſtern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;
Sie nennt ihn den Palaſt der Zähren.
Dort liegt ihr Bule — in armer Geſtalt;
Kan weder ſterben, weder leben,
Durch ihres mächtigſten Zaubers Gewalt
Erhalten zwiſchen Tod und Leben
In einem ewigzitternden Schweben.

Mit ofnen Augen die nicht ſehen
Liegt er ſich ſelber unbewußt;
Fühlt nicht ihr Herz an ſeiner Bruſt,
Hört nicht ihr ängſtlichliebendes Flehen
Um Einen Seufzer, um Einen Blick
Der daß er ſie noch lieb' ihr ſage!
Stündlich kommt ſie bey Nacht und Tage
Zu ſehn, ob nicht das ſtrenge Geſchick
Sich endlich ihrer Noth erbarme:
Und wenn ſie ſich dann, wie's immer geſchieht,
Betrogen in ihrer Hofnung ſieht,
Erhebt ſie ſo traurige Klagen, die Arme! — "

Wie, (ſchreyt der Sultan) ich glaube ſchier
Ihr habt Mitleiden noch mit ihr?
Das fehlte! — Mich ſoll ſie nicht bethören,
Ade inzwiſchen, guter Schach,
Ihr ſollt bald wieder von mir hören!

Der König ſchreyt ihm vergebens nach.
Wir müſſen dem Ding ein Ende machen,
(Ruft jener zurück) ſpringt in den Nachen,
Setzt über, läuft, und findet bald

Am Gartenende den finſtern Wald,
Im Walde den Palaſt der Zähren
Mit allen ſeinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachs;
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame in Liebesſchmerzen verlohren.
Mit bloßem Säbel eilt er ſtracks,
(Ohne ſich, gleich dem zärtlichen Laffen,
Dem Herrn Gemal, an ihrem ſchlaffen
Buſen, an ihren Haaren von Flachs
Und Augen von Mondſchein zu vergaffen)
Wie Donnerwetter auf ſie zu,
Und eh ſie ſich umſieht, in einem Nu,
Ziſcht ihr der Säbel um die Ohren,
Und ſchließt mit Einem Streich dem Mohren
Und ſeiner Getreuen die Augen zu.

Siegreich mit beyden Köpfen in Händen,
Und ſicher er hab es gut gemacht,
Der Zauberin Tod müß' alles enden,
Kehrt nun mein Sultan ohn' allen Verdacht
Zum Dohm zurück. Herr Bruder, Freude!
Ruft er, und hält die Köpf' empor,
Wir ſind geborgen! Da bring ich beyde!

Nun ſtellt euch ſein Erſtaunen vor,
Da er den Schach, ſtatt Gegenfreude
Und Jubel und Dank, mit einem Schrey,
Als ob nun Alles verlohren ſey,
In Ohnmacht fallen ſieht. — Je länger
Je beſſer! — rüft er zornig aus:
Was hat nun wieder der Rattenfänger?
Iſts wieder nicht recht? — Ich bleibe zu Haus
Ein andermal! Der Teufel miſche
Sich mehr in Lieb und Zauberey,
Und hole meinetwegen die Fiſche,
Den See, und dieſen Kerl von Brey,
Mit ſeinen ſchwarzen Marmorſpindeln!
Bey meinem Säbel! ein Kind in Windeln
Machte mir weniger Plackerey,
Als dieſer Unzim-Oſchantey.

Der gute Schach, der ſich indeſſen
Wieder erholt, fängt nun erſt baß
Zu jammern an: „Nun iſt das Maas
Des Elends voll! Das Beſte vergeſſen
Habt ihr! Was helfen die Köpfe mir?
Ich bleibe nun Marmor für und für!

Der See bleibt See, die Fiſche Fiſche,
Und weder Urgande noch Fanferlüſche
Kann helfen! Die Königin konnt's allein,
Und die iſt todt! Ach! ihr Erblaſſen
Raubt mir den lezten Hofnungsſchein.
Wer weiß — ſie hatte kein Herz von Stein —
Sie hätte ſich endlich erweichen laſſen.
Nun, Dank ſey deiner voreiligen Hize,
Hin iſt ſie, hin, auf immer hin!
Was iſt mir deine Hülfe nun nüze?
Ich bleib nun ewig wie ich bin."

Der Sultan, ſo ſehr ihm bey dieſen Klagen
Die Galle ſtieg, fand doch in ſich
Er hätte nicht viel darauf zu ſagen.
Herr Bruder, ſprach er, ihr dauert mich!
Mein Wille war gut; allein es ſcheint
Ihr habt im Himmel wenig Freund'.
Ich dachte wie herrlich und gut ichs mache!
Der Ausgang iſt nicht meine Sache.
Doch, ſollt' in aller Welt denn nicht
Ein Mittel ſeyn? — „Thut erſt die Köpfe
(Verſezt der Schach) mir aus'm Geſicht!

(Will

(Will gern euch meine Schwäche geſtehn)
Ich kann das holdeſte aller Geſchöpfe
In ſolchem Stande nicht vor mir ſehn.
Und ach! was helfen mir alle Köpfe
Der ganzen Welt? — Der einzige, der
Noch helfen könnt', iſt auch nicht mehr."

Was meynt Ihr damit! Was für ein Kopf!

„Vernehmt ein Geheimniß! Seit alten Zeiten
Befand ſich (erwiedert der gute Tropf)
In meinem Schatz ein Eſelskopf."

Ein Eſelskopf! Nun meiner Treu!
Herr Bruder Uzim Oſchantey,
Wenn Ihrs nicht ſagtet! Ein Eſelskopf
In einem Schatz! — „Nun ja, dies eben
Ein Eſelsſchädel an ſolchem Platz,
Da muß ſichs doch von ſelber ergeben!
Man legt ſo etwas nicht in Schatz,
Wenns nichts beſonders iſt." — Verzeyht,
Ich ſeh nun meine Blödigkeit,

Herr Bruder beliebe nur fortzufahren!
„Der Schädel also (um kurz zu seyn)
Seit vielen vielen hundert Jahren
Lag, reich besezt mit Edelgestein,
In einem schönen cristallnen Schrein;
Und neben ihm ein dicker Band,
Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geschrieben,
So alt daß längst im ganzen Land
Kein Mensch ein Wort davon verstand.
Darinn war alles umständlich beschrieben,
Woher, warum, und wann und wie
Der Schädel in unsern Schaz gerathen,
Kurz, seine ganze Biographie;
Nebst vielen Gemählden, wo seine Thaten
Gepinselt stunden auf goldnem Grund,
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun, wie die alte Sage gieng,
An diesem geheimnißvollen Schädel
Das Schicksal unsers Hauses hieng:
So könnt ihr denken, wie groß und edel
Und heilig, darf ich wohl sagen, gar
Der Eselskopf dem Volke war.

Um

Um alles mit Einem Zug zu ſagen:
Er wurde je im ſiebenten Jahr
Auf einem blumenbekränzten Wagen
Durch Stadt und Landſchaft ſchaugetragen;
Und alles Volk lief hinter drein,
Und glaubte nun ſatt und ſelig zu ſeyn.

Nun werdet ihr mich vermuthlich fragen,
Worinn denn ſeine geheime Kraft
Beſtanden? Laßt euch alſo ſagen:
Er hatte die große Eigenſchaft,
Durch ſeine bloße Gegenwart
Alle Bezauberung aller Art,
Und alles Geiſter- und Feen-Weſen
Zu hemmen und gänzlich aufzulöſen.
Genien, alles Feuers und Lichts
Beraubt in ſeiner Atmoſphäre,
Zuſammengedruckt von bleyerner Schwehre,
Stunden vor ihm und konnten nichts.

„Nach allem was Ihr nunmehr wißt,
Das übrige bald errathen iſt.
Die Königin, die es gleichfalls wußte,

Sah,

Sah, daß sie, um ihre Rachbegier
Nach Herzenslust zu büßen an mir,
Erst dies Palladium rauben mußte.
Sie that's — wie ich zu spät erfuhr —
Wie konnt ich so Arges von ihr denken?
Und da ihr weder durch Kraft der Natur
Noch Zauberlieder möglich war
Den Schedel zu vertilgen gar,
So ließ sie ihn ins Meer versenken.
Und so liegt bis zu dieser Stund
All meine Hofnung in Meeresgrund!"

Das ist ein böser Handel! (rief
Der Sultan verlegen) das Meer ist tief;
Dort einen Eselskopf zu fischen,
Und just den rechten zu erwischen,
Ist keine Sache, worauf ein Mann
Sich große Rechnung machen kann;
Doch eh wir ganz den Muth verliehren,
Geziemt sich, alles zu probieren.
Ich lasse sogleich Befehl ergehen,
An allen Küsten, in allen Seen
Flüßen und Teichen von Visapur

Nach Eſelköpfen zu fiſchen nur!
Ihr bleibt indeſſen bezaubert ſtehen;
Und daß Ihr, bis es beſſer wird,
Euch etwas leiblicher ennuyiert,
Schick ich noch heut' euch Zofen und Schranzen
Von meinem Hof, ein ganzes Heer;
Die ſollen, bis ich wiederkehr',
Mit Gauckelſpiel und ſingen und tanzen
Pflichtſchuldigermaaßen euch kuranzen."
Der König mit den marmornen Beinen
Fängt nach Gewohnheit an zu weinen;
Trennt ungern ſich von ſeinem Freund;
Doch da kein ander Mittel erſcheint,
Ließ er dem Schickſal ſeinen Lauf
Und hörte wieder zu weinen auf.
Kaum iſt der Sultan wieder zu Haus
So gehn ins Reich Befehle aus.
Die Leute ſchütteln mächtig die Ohren;
„Was geht der Eſelkopf uns an?"
Ich ſorge, denkt mancher weiſe Mann,
Der Sultan hat den ſeinen verlohren.
Allein der alte Fiſcher geſchwind
Des kahlen Schädels ſich beſinnt,

Der neulich ihm ins Netz gegangen.
Ha! denkt er, wenn der der Rechte wär!
Da ließen sich wieder Bahams fangen!
Und brennend läuft er nach dem Meer.
Kurz, Freunde — denn die Zeit ist edel!
Es findet sich in kurzer Frist,
Daß dieser nehmliche Eselsschädel
Der große Wunderschädel ist.
Der Sultan und der Fischer eilen
Die Freude mit dem Schach zu theilen.
Der Schach den Schädel kaum berührt
So wird er flugs entmarmoriert;
Die Königsstadt steht wieder da,
Den See kein Auge ferner sah;
Die Fische werden zu Bürgern wieder,
Wimmeln die Straßen auf und nieder,
Rechnen und messen, und bauen Schlösser,
Haben viel Mühe, hätteus gern besser,
Rathen immer und treffen's nicht;
Und alles ist wieder in seiner Pflicht.

Geron, der Adelich.

Eine Erzählung aus König Artus Zeit.

Als König Artus einſt, vor ſeiner Burg
zu Kramalot, von dreiſſig edeln Rittern
umgeben, unter einem offenen
Gezelt von goldgewürktem Sammit hofete, (*)
und neben ihm, in Sommers-Schönheit, ſaß
Frau Genievra, ſeine Königin;
zwölf Jungfraun, die den ſüßen Sold der Min-
ne, dem
der deß um ſie verdiente, wohl zu geben
vermochten, ſtanden züchtiglich zur Seiten
der ſchönen Königin; und ums Gezelt
an

(*) Hofen iſt das altteutſche Wort für Hof halten (*tenir cour.*)

an hohen Eichen hiengen Schild' und Speer'
im Sonnenglanz, und dreissig Knaben hielten
im Schatten jeder an der rechten Hand
ein aufgeschmücktes Roß: — und siehe da,
ein schwarzer Ritter kam vom Walde her,
er ganz allein, und ritt dem Zelte zu;
und wie er schier herangekommen, stieg er ab,
ließ vor der Königin aufs rechte Knie
sich nieder, stund dann wieder auf, und stund
um eines Hauptes länger als die Ritter alle
vor König Artus, neigte sich und sprach:

„Herr König, wollet einer Gabe mich gewähren
„um die ich bitte, sam ein Rittersmann
„an einen Ritter wohl begehren mag."

Der König Artus sah den Fremden an,
und alle die zugegen waren sahn ihn an,
verwunderten sich seiner stattlichen
Gestalt und seiner Red', und warteten
der Gabe schweigend die er bitten würde.

Und Artus sprach: Herr Ritter, heischet frey,
ich sag es zu.

Der

Der Ritter neigte ſich
zum zweytenmal und ſprach: durchlauchter Herr,
ſo mög es Euch, und dieſen wackern Rittern
an Eurer Seite, nicht entgegen ſeyn,
zu Ehren aller minniglichen Frauen
und holden Jungfraun, hier und überall,
und zu bewähren, wem in Ritterſchaft
der Preis gebühre, ob den Alten, o'r
den Jungen Rittern, einer nach dem andern
im Grünen einen Ritt mit mir zu thun.

Der König Artus, und die dreiſſig Ritter
die um ihn ſtunden, alleſamt Genoſſen
der Tafelrunde, waren nicht die Männer
die ſich um ſolche Gabe zweymal bitten lieſſen;
und ſtatt der Antwort lieffen alle ſtracks
den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hiengen, und
die Knaben bey den hohen Roſſen ſtanden.

Und Artus und die Ritter alle ſchwangen
auf ihre Roſſe ſich, den Schild am Arm,
den Speer gefällt, und ritten nach dem Platz
wo ſeinen Stand der fremde Ritter ſchon

genommen hatte. König Artus ritt
zuerst. Und beyde legten ihre Lanzen ein,
bedeckten mit dem Schilde sich, und rannten
die Roße sporend auf einander loß
so mächtig daß die Erde unter ihrem Stampfen
erbidmete; und, wie sie nun im Sturm
zusammentreffen sollten — hielt
der Fremde seinen Speer hoch in die Luft,
und fieng den Stoß des Königs auf
mit seinen festen Schilde, daß die Lanz
vom Gegenschlag in tausend Splitter brach,
und König Artus kaum mit Arbeit sich
im Bügel festhielt. Aber unerschüttert saß
der schwarze Ritter, und, sobald sein Roß
sich ausgelaufen, schwenkt' er, ritt zum König
hinum, und sprach gar ehrbar: Edler Herr,
Das wolle Gott nicht, daß ich meine Lanze je
gebrauche gegen Euch! Gebietet mir
als einem, der zu Euerm Dienst aus Pflicht
und gutem Willen sich gewidmet hat.

Der König Artus sieht ihn staunend an
und wendet nach dem Zelt. Und Galherich,
sein

ſein Neffe, König Loth's von Orkan zweyter Sohn,
tritt raſch hervor, kampfluſtig und gewiß
des leichten Siegs, faßt er mit ſtarker Fauſt
den Speer, wirft vor die Bruſt den breiten Schild
auf dem ein goldner Adler Blitze wirft,
und ſprengt im Sturm auf ſeinen Gegner an.
Feſt war ſein Stoß und kraftvoll; aber, mit
behender Beugung wich ihm jener aus;
der Speer fuhr unterm linken Arme durch,
unſchädlich, und im gleichen Augenblick
rührt ihn des Schwarzen Speer mit ſolcher Macht
daß ihm die Sinne ſchwinden und die Kniee brechen;
er ſtürzt, und deckt ſo lang er iſt den Boden.
Des Bruders Fall zu rächen drängte ſich
Herr Galban, Loths von Orkan Erſtgebohr-
ner, vor.
Man nennte Galbans Nahmen allezeit
wenn von den Unbezwinglichen die Rede war.
Doch dieſesmal vergaß er ſeiner Dame
ſich zu empfehlen, oder treulos ward
das Glück an ihm: der ſchwarze Ritter thät
Ihm, wie er Galherich zuvor gethan.

Das gleiche Loos fiel auf die andern Neffen
des Königs, Egerwin, und Galheret,
und auf Bliomberis und Lionel,
des König Boort von Gannes edle Söhne,
und auf Herr Dinadel von Estrangor,
den Unverzagten, immerlustigen;
sie hatten manchen braven Mann wohl eher
ins Gras gestreckt, izt kam die Reyh an sie.

Ha! rief Herr Gries, des Königs Seneschall,
der Höflingsart mit Rittersitten paarte,
das soll, bey Gott! von Artus Rittern nicht
gesungen werden noch gesagt im fremden Land,
daß einer nach dem andern, Regeln gleich,
vom ersten den der Wind herbeygewht,
sich so zu Boden habe legen lassen!
Der fremde Ritter ist doch wohl so sehr
nicht Teufel als er schwarz ist! Laßt ihn kommen!

Mit diesen Worten, halb im Schimpf gesprochen
und halb im Unmuth, spornte seinen Klepper
Herr Gries der Seneschall. Er hatte wohl bekommen

aus

aus einem groſsen Haufen Speere, der
beym Zelte lag, den ſchwerſten ausgewogen.
Allein, nichts mocht ihm ſeine Vorſicht frommen,
nichts
ſein hoher Muth und ſeiner ſpitzen Zunge
Behendigkeit: der ſchwarze Ritter hob
ihn hoch empor, und lieſs ihn unſanft fallen.
Ihm half ſein Schildknapp wieder auf die Beine
und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.

Die andren folgten nun der Reyhe nach;
muthvolle Kämpfer, die den Beſten nicht
zu weichen pflegten, und kein Abentheuer noch
ſo ſchlimm es ausſah von der Hand gewieſen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur; ſie hätten
die Wälder arm an Holz damit gemacht.
Doch unter ihnen allen keiner hielt
den ſtrengen Stoſs des Unbekannten aus:
ſie räumten alle nach der Reyh den Sattel.

So zuzuſehn der Tafelrunde Schmach
verdroſs den edeln Lanzelot vom See,
den einzigen der von den dreiſſig noch

zu überwinden war. Der eigne Ritter
der schönen Königin war Lanzelot;
viel Thaten hatt' er ihr zu Ehren schon
gethan, und manchen süßen Kuß, und manche
Umhalsung insgeheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genoß der Tafelrunde
thats ihm zuvor an Mannheit und an Schöne.
In seiner holden Dame Gegenwart
däuchts ihm ein leichtes, alle Lanzenbrecher
und Praler auf dem weiten Erdenrund
herabzustechen. Gleichwohl wundert ihn
des schwarzen Ritters. Denn was izt geschah,
war, seit die Tafelrunde stund, noch nie geschehn.
„Ists schwarze Kunst was diesen Heyden schüzt,
(verjäht Herr Lanzelot mit leiser Stimme
zur Königin) so bitt ich, schönste Frau,
entstehet euerm treuen Ritter nicht;
die ganze Hölle steh dem Schwarzen bey,
lacht euer Auge mir, so ist der Himmel
auf meiner Seite."

Wie er dies gesagt
läßt ihn die Königin in ihren Augen

(den

(den ſüßen Mund verſiegelte die Zucht
vor ſoviel Zeugen) eine Antwort leſen,
die ihm das Herz im Buſen ſchwellen macht.
Und mit verhängtem Zügel, hoch den Schild,
die Lanz' an ſeine Seite feſtgedrückt,
rennt er dahin; und beyde Ritter ſtoßen
ſo kräftig auf einander, Roß und Mann,
daß ſie die Stange vor der Fauſt zerſprengen,
und Helm und Schilde laut zuſammenſchlagen.
Doch wenig halfen izt die Augen ſeiner Dame
dem edeln Lanzelot: ihn überwiegt
des ſchwarzen Ritters ſtürzendes Gewicht;
er ſchwankt, verliehrt den Zügel, taumelt, ſinkt,
und liegt wo ſeine Spießgeſellen lagen.

Der Unbekannte ſteigt gelaſſen ab
von ſeinem Pferde, ſtreichelt freundlich ihm
den feuchten Rücken und die heiße Bruſt,
nimmt ihm den Sattel ab und das beſchäumte
Gebiß, und läßt mit einem ſanften Schlag
es gehn ins Grüne, wo es ihm beliebt;
kehrt dann, als wär's von einem Luſtritt, wohlge-
muth

und unbefangen, seinen ältlichen
gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurück.

Mit scheelen düstern Blicken weichen ihm
die Ritter aus; sie sehn einander an,
als fragten sie sich mit den Augen, kannst
Du's leiden? — Aber König Artus, tritt
aus dem Gezelt, und reicht dem Kommenden
die Hand mit Anstand, sprechend: edler Ritter,
wir haben, däucht mich, theuer gnug das Recht
erkauft, des Mannes Angesicht zu sehen, und
zu wissen, wer es ist, der so behend
an Einem Abend dreissig Schildgenossen
der Tafelrunde aus dem Sattel hob.

Und alsbald, wie der König dieses Wort
gesprochen, löst der Fremde seinen Helm:
und siehe! wie er ab ihn nimmt, so kraust
schneeweisses Haar sich rings um seine Scheitel,
und offenbar in aller Herrlichkeit
des ungeschwächten hohen Alters steht
der Edle da, ein schöner alter Mann,
wiewohl die Zeit der Furchen viel

auf

auf ſeine breite Stirn gegraben, ſtark
und ungekrümmt, wiewohl die Laſt
von hundert arbeitvollen Jahren
auf ſeinem Nacken lag.
Dem König Artus und den Rittern wirds
bey ſeinem Anblick wieder warm ums Herz;
ſie drängen wundernd ſich hinzu, ſie faßen
bey der Hand ihn, ſchaun ihn an, und ruhn
auf ſeinem Antliz, liebevoll, wie Söhne,
die unverhofft den alten Vater wiederſehn.

Mein Nahm iſt Branor, ſprach der alte Ritter:
Branor, der Braun. Dein Vater, König Artus!
der edle Degen, Uther Pandragon
war noch ein Knabe, der ſein Steckenpferd
im Hofe tummelte, da Branor ſchon
durch Berg und Thal nach Abentheuern ritt.
Die alten moosbedeckten Eichen dort,
ich ſah ſie alle einer Lanze hoch.
Dein Vater, König Artus! war mein guter Herr
und Freund, wir haben manchen Ritt zuſammen

gethan, und manchen Speer in Schimpf und Ernſt gebrochen. Segen ſey mit ſeinem edlen Sohn, und wohl mir Alten, daß ich junge Männer ſeh, die noch nicht völlig aus der Väter Art geſchlagen!

Indem ſie alſo ſich beſprachen, ging die Sonne unter. König Artus und die Königin und ihre Jungfraun und die dreiſſig Ritter den alten Brauor in der Mitten, kehrten nach der Burg zu Kramalot zurück. Da ſtand ein köſtlich Mahl bereitet in der Halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete den Sitz des Königs und der Königin; und zwiſchen ihnen ward dem guten Brauor ein Stuhl von Elfenbein geſetzt; und als ſie Platz genommen, ſetzten ſich die übrigen in ihrer Ordnung um die Tafel her. In Schüſſeln aus getriebnem Golde ward das Maal von zwanzig Knaben aufgetragen; zur Seite glänzte hochemporgethürmt der reiche Schenktiſch; zwanzig Knaben pflegten des Dienſts dabey, und zwanzig dienten bey der

Tafel.

Und

Und Paucken ſchallten und Trompeten klangen
ſo oft der groſse funkelnde Pocal
herumgieng. Als ſie nun dieſe Eſſenslust
geſtillt, ward ritterlichen höflichen
Geſpräches viel gepflogen bis um Mitternacht.
Und Aller Augen waren auf den Alten
geheftet, wenn er ſeinen Mund zum Reden auf-
that.
So eine Stille ward alsdann, man hätt im Saal
das Weben einer Spinne hören mögen.

Und König Artus nahm des Alten Hand und
ſprach:
„Herr Branor: einen Mann von eurem Schrot
und Korn
geſehen hab ich nie vor dieſem Tag.
So helf mir Gott, als ich die Väter möchte
geſehen ha'n, die ſolche Söhne zeugten!

Ihm gab der alte Ritter dieſe Antwort:
„Herr König, hundert Jahre ſchon und drüber
hab ich erlebt, hab manchen guten Mann
auf ſeiner Amme Schoos geſehen, manchen beſſern
begra-

begraben helfen. Noch gebricht es nicht
an wackern Rittern, und an schönen Frauen,
die ihres Dienstes werth sind. Aber Männer wie
zu meinen Zeiten waren werd' ich nimmer sehn!
Von solcher Mannheit, solchem festen Sinn,
so über Ehr und Recht und Wahrheit haltend,
so biderherzig, so dem Freunde treu,
so offnen Angesichts und offnen Herzens
und ohne Falsch, wie König Meliad, und Hector
der Braun, und Danayn der Roth und Heron
der Adeliche — Nein, bey meinem Gott!
nie werd ich solche Männer wieder sehn!

Hier brach dem edeln Greis die Stimm; er senkte
sein weißes Haupt und schwieg. Und alles schwieg,
und niemand wagt' es eine gute Weile
die heil'ge Stille zu entwehn. Zuletzt
winkt Genievra heimlich ihrem Ritter:
und Lanzelot verstund den Wink, und sprach
zu Branorn: Alter Herr, wir alle sind
zu jung, der Ritter, die ihr nanntet, einen
gesehn zu haben: nur in Euch noch leben sie,

der

der ſie erkannt, dem Einzigen ihres gleichen,
der unſre Zeit erreichte. Wolltet Ihr
von ihren Thaten uns erzählen, was Ihr wißt,
wir alle würden Euch die Gabe danken.

Der König Artus und die Königin
und alle Ritter ſtimmten laut zur Bitte
des ſchönen Lanzelot. Die Jungfraun ſchwiegen,
doch bat ihr züchtiglich geſenktes Aug,
und ihrer Wangen Röthe, die Verrätherin
des magdlichen ſchüchternen Verlangens.

Und Branor ſah ſie freundlich nickend an
und ſagte: was ihr bittet iſt Gefälligkeit;
das Alter iſt geſchwätzig, wie ihr wißt,
es liebt zu reden von den guten Zeiten
die nicht mehr ſind, in denen es, als wie
in einem ſeligen Traum, allein noch lebt.
Ich will von Geron, von dem edelſten
der Männer, die ich ſah, euch was erzählen.
Wohl ſechzig Jahre mögens ſeyn und mehr,
ſeit ihn und mich ein wunderbarer Zufall
zuſammenbracht! Ich zog im Land umher

auf Abentheuer. Eines Tages überfällt
ein Sturm mich tief im Holz. Ich ſuche Schirm
in einer Felſenhöl'. Ein enger Gang
der in den Berg hinein ſich windet, lockt mich an
zu ſehn, wohin er führe. Immer abwärts,
immer dunkler, tiefer gehts hinab.
Auf einmal wendet ſich der Gang, und nun
ſteht offen eine Höle vor mir da,
von Menſchenhand gehauen und gewölbt,
gleich einer Todtengruft — und in der Gruft,
beym ſchwachen Glimmer einer Lampe vom Gewölb
herunter, ſeh ich, wie zween Heilge Leiber
einander gegenüber, ſtill und hehr
zween alte Ritter ſitzen. Jezund noch
nach ſechzig Jahren, da ich euch davon
erzähle, fährt mirs kalt durchs Rückenmark hinauf.
Es war als weckete mein Anblick ſie
aus einem ſanften Schlummer. Unbefremdet, mild
und freundlich ſahen ſie mich an, und wohl
zu thun ſchiens ihnen wieder einen Menſchen
zu ſehn. Sie hießen mich willkommen, ſagten mir:
Sie wären beyde,
nachdem ſie auf dem Lebensmeere lang

herum-

herumgetrieben, alt und ruheſehnend
in dieſe ſtille Gruft herabgeſtiegen, da
in ihrem Grab des Todes zu erwarten;
ſie würden in der Welt, wo man ſie ſuchte
und nirgends fand, ſchonlängſt für todt gehalten;
Erdgeiſter pflegten ihrer, brächten ihnen auch
zuweilen Kundſchaft was die Lebenden
auf Erden machten. Brehno war der Nahme
des einen, Geron, der Alte, hieß
der Andere. Vor Zeiten hatte der
in Gallien geherrſcht, drauf ſeinem älteſten Sohn
das Reich gelaſſen, um der Ritterſchaft
ſich ganz zu widmen. Bald ergriff den Sohn
der gleiche Trieb. Er übergab ſein Reich
dem jüngern Bruder, zog auf Abenteuer
viel Jahre lang, kam endlich auch in dieſe Gruft,
ſein mühvoll Leben hier mit ſeinem alten Vater
in ſtrenger Buße zu beſchließen.
Hier, — ſprach der Alte, der mir dies erzählt —
Hier iſt ſein Grab! Wo meines Zweyten ſeines iſt,
weiß Gott. Ihm raubte Pharamund, der
Franke, Thron
und Leben. Noch ein Einziger iſt übrig

von meinem Blut und Stamm, mein Enkel,
Geron
der Adalich. Was mir von Zeit zu Zeit
die Geister von ihm melden, ist die Nahrung, glaub
ich,
die mich nicht sterben läßt. Er ist ein Mann!
Und Gott vergelts ihm, daß er meinem Blut
und Nahmen Ehre macht! —

In diesem Augenblick entschloß ich mich den Ritter Geron aufzusuchen. Und ich zog an Uthers Hof. Da hört ich Rühmens viel von Gerons Tugenden. Er selbst war nicht zugegen. Und ich zog ihm nach, fand ihn, und wunderte mich seiner Schönheit, der Stärke seines Arms, und seines Muths, doch
mehr.
der Treue seines Herzens; — und er ward mir hold, und ich begleitet' ihn auf mancher Fahrt und war der Zeuge seiner letzten Thaten.

Noch Knabe war er als sein Vater Kron und Leben gegen Pharamund verlohr.

Ein

Ein alter Freund von Geron ſeinem Anherrn,
Hektor der Braune, rettete den Knaben,
floh nach Brittannien mit ihm, und ward
der Führer ſeiner Jugend, und ſein Meiſter in
der Ritterſchaft; und Geron war ihm wie
ſein eigner Sohn. Und als in einer groſſen Schlacht
der Alte ſchwer verwundet fiel, empfieng ihn Geron
in ſeine Arme, ſchlug mit Löwengrimm
zu Boden jeden der an ſeinen Freund
Hand legen wollt' und trug ihn auf dem Rücken
in ſein Gezelt. Allein das Leben ihm zu friſten
vermocht er nicht. Und ſterbend reichte Hektor
ſein gutes Schwerdt ihm hin: da, ſprach er, Nimm!
ich kenne keinen Andern, der's nach mir
zu führen werth iſt. — Groß und ſelten war
des Schwerdtes Tugend, reich der goldne Griff,
und reicher viel die feingeſtählte Klinge;
und auf der Klinge ſtand in goldner Schrift:

Vermeß ſich Keiner, untugendlich
Dies Schwerdtes anzumuthen ſich!
Treu gehe über Alles,
Untreu ſchändet Alles;

Hohn dem Mann der seinen Schatz
verbergen will in Löwenbalg!

Geron der Adelich empfieng das heil'ge Schwerdt
mit nassem Aug, aus seines sterbenden
Pflegvaters Hand, und hielt sich reicher drumm
als wär' ein Königreich ihm angefallen.
Wie ers verwaltete, deß will ich euch
ein Beyspiel geben — wenn ihr zuzuhören
nicht müde seyd. —

Und Lanzelot vom See und seine Dame
die Königin, betheuerten, sie würden nicht
ermüden ihm die ganze Nacht so zuzuhören.
Der Alte unter seinen grauen Augenwimpern
hervor, schießt einen scharfgespizten Blick
auf Lanzelot und auf die Königin,
und beyder Augen sinken vor dem Blick
des Edeln. Eine kurze Stille folgt,
und fort fuhr Branor:

„In denselben Tagen lebt'
im Brittenland ein edler Ritter, Dananyn

der

der Rothe, Herr der Burg zu Maloanc.
Geron der Adeliche, ward sein Spießgesell
und Freund; sie schwuren sich den Todesbund,
und ihrer beyder Liebe wurd' im Land umher
zum Sprüchwort. Und die Frau zu Maloanc,
Herr Danayns Gemahel, war das schönste Weib
im ganzen Brittenland, das schöne Weiber
zu nähren sich vor allen Landen rühmt.
Sie ohne Liebesregung anzuschauen war
unmöglich. Geron, wie er sie zum erstenmal
erblickte, dacht' in seinem Herzen: „Nun,
der thäte wahrlich keinen theuren Kauf,
der eine Nacht in dieses Weibes Arm zu liegen,
mit seinem Leben kaufte!“—

Und von dem Augenblick vermied er streng
sie anzusehn, wich ihren Blicken aus,
sprach selten bey ihr an, und nie allein
noch anders als in seines Freundes Gegenwart,
in dessen treues Herz und Biederauge
kein Argwohn kam. Oft zogen beyde Mondenlang
und länger mit einander aus, auf Abentheur
in fremden Landen, oder an die Höfe

Der Könige, und wo in Ritterspielen Ehre
zu winnen war: und wenn nach Maloane
sie wiederkamen, blieb Herr Geron fest
bey seiner Weise, haltend ob dem Bund
den er gemacht mit seinen Augen; so,
daß wer ihn sah geschworen hätt', ihm sey
die schöne Frau zu Maloane nicht mehr
noch weniger als seines Freundes Weib.

Zum Unglück war das Herz der schönen Frau
so nicht verwahrt wie Sein's. Auch ihr erschien
beym ersten Anblick Geron als der Mann
aus allen Männern, dem ein edles Weib
den Sold der Minne nicht versagen könnte;
und ungewahrsam ließ ihr lüstern Aug
Sie schweiffen auf und ab an seiner stattlichen
Gestalt, und schaut ihn an und wieder an
wie schön er ist, berauscht ihr Aug und Herz
an ihm, nichts böses ahnend; nennt es Freundschaft,
Höflichkeit, und täuschet sich mit Namen
so lange bis sie sich nicht länger täuschen kan,
und nun zu heiß die Wunde brennt, sie dem
zu bergen, der allein sie heilen mag.

Des

Des Weibes Liebe hat ein Falkenaug.
Wie ſehr ſich Geron ihr verbergen will,
ſobald ſein Auge mit dem ihrigen
zuſammentrift, ſo ſieht ſie, oder glaubt zu ſehn,
es glimm' in ſeinem trüben Feuer — Liebe.
In dieſer Hofnung laurt ſie auf Gelegenheit
allein mit ihm zu ſeyn, und wie es ihr
gelingt, bekennt ſie ihm ihr Liebesweh.

Nun denkt euch eine Frau, in aller Glorie
der Schönheit und der Jugend und der Liebe,
dem Mann der für ſie brennt ſich in die Arme
werfend,
und denket, was es iſt, ihr widerſtehn!
Wie wenige ſelbſt von den Beſten deß
ſich mögen rühmen können! — Geron konnts:
Denn Freundſchaft, Treue, Hektor, Danayn,
wie Engel Gottes mit dem Flammenſchwerdt,
ſtehn zwiſchen ihm und ſeines Freundes Weib;
und ſie zu ſehen, öfnet er auch Ihr
die Augen. — „Denke, was du biſt?
„Was ich bin? Was wir würden, wär' ich klein
genug

„den Augenblick von Schwachheit zu mißbrauchen
„der meines Freundes Ehr' und dich, sein Weib,
„mir anvertraut?" —
In Schaam zerglühend steht die Schuld'ge da,
und Geron flieht.

Vor Schmerz und Schaam gestorben wäre sie,
wärs auch nur Einen Augenblick ihr zweifelhaft
gewesen, ob er aus Verachtung sie
so abgewiesen. Aber ihre Augen hatten ihr
zu wohl gedient; auch trügt das Menschenherz
sich selbst zu gern in solchen Fällen, um
nicht mehr zu glauben als die Augen sehn.
„Er liebt mich, denkt sie; sah ich nicht den Kampf
in seiner Seele? O gewiß, sein Herz
hat keine Schuld!" — Und nun erscheint ihr
Geron
der Adelich um seiner Treue willen nur
noch herrlicher; gerechter ihre Liebe
zu solchem Mann! „Wer kann ihm widerstehn?"
Sie rühmt sogar sich ihrer Schwachheit in
sich selbst, und zeigt sie immer unverhohlner ihm
in ihren Blicken. Geron wurde dies ein Wink,
sich

ſeiner gefährlichen Verſicherin
nicht länger auszuſetzen. Und er zog hinweg
von Maloane und kam nach Braunenthal,
zu einem Ritter, deſſen Burg daſelbſt
gelegen war. Da giengen viele Tage
mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz und
Spiel
vorüber. Aber Geron wurde deß
bald überdrüßig — „Wäre Danayn
doch auch da, dacht' er; ohne meinen Freund
zu leben unter dieſem fremden kalten Volk,
ich duld' es länger nicht!" — Wie viel die Frau
von Maloane an ſeinem Ueberdruß
Theil haben könnte, mocht er ſo genau
ſich ſelbſt nicht fragen; kurz, er ließ ſich wafnen,
beſtieg ſein Roß und zog zurück nach Maloane.

Groß war die Freude ſeiner Wiederkunft
bey Danayn dem Rothen, ſeinem Freund;
der ſo ihn liebte, Zwillingsbrüder könnten ſich
nicht beſſer lieben. Und wiewohl ſie ſchon
ſo lange Spiesgeſellen waren und
ſich ſelten trennten: noch war weder Ritter

noch Jungfrau in der Burg, die Gerons Namen zu nennen wußten, außer Danayn und seiner Dame, sondern nannten ihn den guten Ritter; andern Namen wußten die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.

Begab sich nun, daß während Geron sich zu Maloane enthielt, ein Schildknapp kam, und gieng zu Danayn, und meldet ihm: in sieben Tagen vor der zwoen Schwestern Burg ein groß Turnier gehalten werden sollt. So helf mir Gott, spricht Danayn, als ich dabey bin, wenn ich anders kommen kan!

Und fracks gieng Danayn der Rothe seinen Freund zu suchen; und sie wurden eins, zusammen hin zu reiten nach der zwoen Schwestern Burg, doch unbekannt und nur in schlechten Waffen. Und das Gerücht davon gieng in der Burg, und kam bald vor die Frau von Maloane.

Und wie die Dame das vernahm, gefiel
ihrs sehr. Denn weil der Schwestern Burg
nur eines halben Tages Weg von Maloanc
entfernt lag, hofte Sie, Herr Danayn
der Rothe würde (wie es Sitte war
in solchem Fall) sie zum Turniere führen.
Denn in denselben Tagen war an Schönheit wohl
kein Weib in allen Landen, wie die Frau
zu Maloanc— „Und Geron (dachte Sie)
wird mit uns ziehn, und mir die Freude werden,
zu sehen, wie er unter allen Königen
und Rittern aus der ganzen Welt der Wackerste
und Schönste ist.“ — Denn immer hieng ihr Herz
an Geron noch, wiewohl er ihre Liebe so
zurückgewiesen. Geron war und blieb
der Einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn allein,
Ihn lieben nur allein kan Sie; mag Tag und Nacht
an Nichts als seine Schönheit und sein adelich
Gemüth und seine Tapferkeit und treuen Sinn
gedenken; wollte lieber seine Dame seyn
als Frau der ganzen Welt; gelobt sich heilig, nie
ihr Herz von ihm zu wenden; sollte sie
ihr Leben für ihr lassen, wollt' es gern

zu Lieb ihm thun, sich's noch zur hohen Ehre schätzen.

So war der Frau von Maloanc zu Muth als nach der Burg zu gehen sie beschloß. Denselben Abend noch sprach sie mit ihrem Mann davon; der lächelt deß, und gab ihr zum Bescheid: Frau, weil ihr's wollt, so bin ich's wohl zufrieden! ich will zur Schwesternburg mit solchem Staat euch führen lassen, wie für eine Frau von eurem Stand und Weisen ziemlich ist; will Jungfraun viel euch zur Gesellschaft geben: und Ritter, die euch sicher hin und her geleiten sollen; nur ich selber kann es nicht für diesmal; denn wir beyde, ich und Geron, nur in schlechten Waffen zum Turnier zu kommen und unerkannt zu bleiben willens sind.

Als nun die Zeit herankam, machten sich die beyden Ritter, jeder nur mit einem Knappen, der Schild und Schwerdt ihm nachtrug, auf die Fahrt, und kamen, durch viel Nebenwege, unerkannt zur

zur Schweſternburg: indeß die Frau zu Maloan in großem Staat von ſechsundzwanzig Ritter geleitet, den geraden Heerweg zog.

Und nahe bey der Burg begegnete den beyden Freunden auf dem Plan Herr Flaunz, ein junger Schalk und Praler, der in Ritterſchaft kein kleiner Wicht zu ſeyn ſich dünken ließ, und gerne necken und hochmuthen thät. zur Zeit und Unzeit männiglich, der ihm in Wurf kam und es von ihm leiden mocht. Wie der die beyden Ritter ſo daher gelaſſen traben ſah, in ſchwarzen Waffen, ſchwarz die Schild und Speer', und ihren ganzen Aufzug ſchlecht und ſcheinlos, ſprengt er auf ſie zu, und fodert ſie heraus, gleich auf der Stelle einen Speer mit ihm zu brechen. Und die Ritter wehrten deß gar höflich ſich, als ſolche, die auf Morgen ſich ſparen wollten; aber all' umſonſt: je ehrlicher ſie ſprachen, deſto gröber ward Herr Flaunz der Schalk; und da ſie, ohne ſein zu achten, ihres Weges zogen, ſpottet' er

zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
zur Seite ſtand, der beyden ſchwarzen Knechte,
und ſprach ſo laut, daß ſie es hören mochten.
Darob entbrannte Danayn in Zorn
und ſprach zu Geron: Bruder hörſt du da
die Ritter, die vermeynen ungeſtraft
uns hochzumuthen, was bedünkt dich? — „Machs
wie ich,
verſetzt Herr Geron, laß ſie klaffen. Ihr Ge-
ſchwätz
macht uns nicht ſchlechter und nicht beſſer. Uns
zu höhnen muthet's ihnen heut; mag ſeyn
es reut ſie morgen, halten dann ſich ſelbſt
für Gecken drum, und wollten gern ihr Maul
gehalten haben. Ihrer lauffen viel
herum im Lande Logres, die ſich groß damit
bedünken, ſtrenge Spöttlinge zu ſeyn,
und alles kurz und klein herauszugayfern
was ihnen in die Zähne ſchießt. Ich, meines Orts,
nehm keine Kundſchaft deſſen was ſie ſagen,
und wenn ſie reden, iſt mir's eben als
ſie ſagen nichts." — „Bey Gott, Herr Bruder, du
haſt Recht,

erwie-

erwiedert Danayn; von Stund an mögen sie
was ihnen lüstet gackeln, bis sie's müde sind,
sey eine Memme, der sich dessen kümmert!

Herr Irwin, einer von den Adelichsten Rittern
der Tafelrunde, hörte mit Verdries die Reden
des jungen Knechts, der also ohne Sach
die unbekannten Ritter gäckte; und
er straft ihn deß mit harten Worten. Aber Flaunz
der Schalk, zu zeigen, das er Niemand fürchte,
fieng
von neuem an. Deß hätt' er wenig Frucht:
denn beyde Ritter zogen ihre Straße, sein
nicht achtend; dachten, Morgen wird sich's zeigen.

Und wie das Herz es ihnen vorgesagt,
ergiengs am Tag des Turneys. Danayn
und Geron warfen alle Ritter aus dem Sättel,
und keiner war, der ihnen wehren mocht
den Dank davonzutragen. — Und es war
des Fragens viel von einem Mund zum andern, wer
die Ritter wären: aber niemand kannte sie
denn nur allein die Frau zu Maloane,

die

die ihres Herzens Lust an Geron sah
und seinen Thaten. Denn wiewohl er nur
in schlechten Waffen aufzog, dennoch war
der Andern keiner ihm an Anstand gleich;
und sah sie ihn, den schwarzen Schild am Hals,
das blanke Schwerdt gezückt in seiner Faust,
im Trupp der Ritter, die in hellen Farben
und Goldgestickten Wappenröcken flimmerten,
bey ihr vorüberziehn; dann dünket ihr,
sie sehe niemand auf dem Plan als ihn.
Der schönen Frau'n und Jungfrau'n waren viel
die zu der Schwestern Burg auf diesen Tag
gekommen waren, um zu sehen und
gesehn zu werden. Aber alle stunden um
die Frau zu Maloane wie Wiesenblumen um
den vollen aufgeblühten Rosenbusch.
Und allen Rittern die so schön sie sahn
schlug hoch das Herz; doch höher keinem als
Herrn Lac des Königs Meliadus Freund,
der wie durch einem Zauberspruch gebunden, sein
Gesicht nicht von ihr wenden konnt, und stand und
sah
als

als wär sein ganzer Leib zum Auge worden.
Der ist gefangen, sprach der König zu sich selbst:
und zu erforschen wie ihm wäre, hub er an
von ihrem Staat, und ihrem fürstlichen
Geschmeid' und von den sechsundzwanzig Rittern
die zum Geleit ihr dienten. Und Herr Lac
erwiedert ihm, die sechsundzwanzig Ritter,
so männhaft als sie wesen möchten, wären nur
ein schwacher Schirm für so ein schönes Weib.
„So helf mir Gott, Herr König Meliadus,
wo diese Frau in einem Walde mir
begegnete, und hätte zum Geleit
nur diese sechs und zwanzig, als ich mir
getraute, Sie von ihnen zu gewinnen!“

Herr Danayn, den Spielen zuzusehn erpicht,
vernahm von dieser Rede nichts. Allein
von ungefehr stand Geron nah genug
um Wort für Wort zu hören was Herr Lac
zum König sprach. Und ob sein Herz ihm schon
entbrannte, daß ein Mann so sprechen sollt
von seines Freundes Weib; noch däucht es ihm,
der Ritter, dessen Seele solcher That

sich

ſich werthen dürfte, müßte wohl von Noth der Beſten einer ſeyn. Und Geron trat zu ihm, und redet ihn mit höflichen Gebehrden an, ihm zu erkennen gebend, daß er alles wohl verſtanden was Herr Lac zum Könige geſprochen. Ich bekenne mich dazu, verjähte Lac, und deſſen mich zu unterſtehen, ſollte mich nicht hindern, wenn Ihr ſelbſt der Sechs und zwanzig Einer wärt.

Wenn dies iſt, ſagte Geron, und Ihr traut euch zu bloß einer Frau zu Lieb mit Sechs und zwanzig Rittern es aufzunehmen; ſollt Euch wohl, den Dank des Turneys zu gewinnen über uns ein leichtes ſeyn?

Das iſt ein Wort, ſprach Lac, ich bin dabey. Und König Meliadus und Danayn, der auch dazu kam, nahmen Theil an ihrer Wette, und ſie wurden Eins dreymal zu rennen, Geron gegen Lac,

und König Meliadus gegen Danayn.
Zum erſtenmale rennten Danayn
und Geron jeder ſeinen Gegner nieder;
beym zweyten Rennen drehte ſich das Glück,
die beyden Freunde wurden aus dem Sattel
geworfen: doch im dritten trugen ſie
mit hohem Lob des Turneys Dank davon.

Und als die Nacht hereinbrach, kam in Haſt
zu Danayn ein Schildknapp, meldend: daß
die Mörder ſeines Neffen, die er überall
aufſuchen ließ, ſich wenig Stunden weit
von dannen ſehen laſſen. Alsbald machte ſich
der Ritter auf, ſie zu verfolgen. Und er ſprach
zu Geron: Bruder, ein Geſchäfte ruft mich ab
das keinen Aufſchub leidet; ziehe du
nach Maloanc zurück, und bis
ich wieder komme warte mein daſelbſt.
Das ließ er auch der Frau zu Maloanc
entbieten; und ſo kehrte ſie mit ihrem Zug
des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.

Herr Geron hatte nicht des Worts vergeſſen
das Lac geſprochen; und, ſobald die Frau
zu Maloans der zwoen Schweſtern Burg

verlassen, folgt er ihrem Zug von ferne nach. Allein Herr Lac, der schönen Beute nicht zu fehlen, hatte früh sich aufgemacht, und tief in einem Holz, wodurch sie ziehen mußte, sich in Hinterhalt gelegt; und als der Zug herankam, fiel er über die sechsundzwanzig Ritter, wie ein Blitz aus hellem Himmel, trieb sie in die Flucht, und nahm die Frau und ritt mit ihr davon.

Herr Geron hatte durch ein Abentheuer von Ungeschicht den Weg verlohren, den die Dame zog. Und wie er, ihre Spur zu suchen, wieder seitwärts lenkte, ließ sein gutes Glück ihn auf den Räuber stoßen, der wohlgemuth einher mit seiner Beute trabte. Was Geron that, versteht sich. Solch ein Dank war eines Kampfs um Tod und Leben werth. Und ängstlich ringend ihre schönen Arme; that die Frau zu allen Heiligen im Himmelreich Gelübde, mehr für ihren Freund als sich. Doch bald entriß der Tapfre sie der Furcht des Ausgangs; denn mit Löwengrimm

umschlang

umſchlang er ſeinen Gegner, warf
zu Boden ihn, und zwang ihn von der Milde
der Frau zu Maloane ſein Leben anzunehmen.

Wie groß die Freude war der ſchönen Frau
als ſie befreyt ſich ſah; und durch die Hand
des Mannes, den ſie über Alles liebt!
Wie groß des Ritters Freude, ſeine Dame
erſiegt zu haben, und beſtraft den Trutz
des Nebenbulers!— Beyde ſehn einander an,
und bleiben ſprachlos; ihre ganze Seele iſt
in ihren Augen— Alles um ſie her
iſt Wald, und ſtill und einſam; Sie und Er
die einz'gen in der Welt— Welch Augenblick
des Freudes zu vergeſſen?— Aber Geron kam
bald wieder zu ſich ſelber, trat zurück und ſprach
zur Frauen: Dame, ledig ſeyd ihr nun
des Ritters, möget nun nach Maloane
in Frieden ziehn, nach euerm eignen Willen.

Ihm giebt die Frau zur Antwort: Edler Herr,
daß ich befreyt bin, deß ſey Gott gedankt
und euerm Arm; denn ich gehöhnt auf ewig

geblieben wär und aller Ehren baar,
hätt' euer Muth die Schmach mir nicht vergaumt.
Allein, was nun beginnen? Meine Reisigen
und Knappen sind entflohn, desselbengleichen
auch meine Jungfraun alle; Todesfurcht
ergriff sie, und sie flohn, und haben mich
allein gelassen. Spricht zu ihr der Ritter: Dame,
seyd unbekümmert. Eure Leute können nicht
so ferren seyn; sie werden wieder sich
zu euch versammeln. Reiten wir indeß
in diesem Pfade fort, der ohne Fehl
uns wieder in den Heerweg bringen wird.
Und mit dem Worte ritten sie von dannen.

Als nun die schöne Frau zu Maloane,
all ihres Schreckens quitt, sich so allein
mit ihrem Ritter sah, der über Alles lieb
ihr war, und dacht' an seine Mannheit, und wie er
im Turney Allen es zuvorgethan,
und wie so adelich und schön und hold er war
in allen Dingen über alle Männer, die
ihr jemals vorgekommen: da bewegte sich
ihr Herz so stark in ihr, sie wußte nicht

wie

wie ihr geſchah, und was ſie ſagen oder wie
ſie ſchweigen ſollte. — Noth iſt ihr
zu reden; aber Furcht, noch einmahl abgewieſen
zu werden, ſchreckt ſie. Liebe ſetzt ihr zu
ihm frey zu offenbaren, was ihr Herz
gelüſtet: aber Schaam hält ihren Mund,
ſobald ſie reden will. Auf einer Seite
ſpricht Liebe: „Dame, redet ohne Scheu,
er weiſet euch gewiß nicht wieder ab.
Ihr ſeyd ſo wohlgethan von Leib und Angeſicht,
Der wäre nicht des Ritternamens werth,
der eine Frau wie ihr zum drittenmal
abweiſen könnte; wagets nur getroſt!“
Und Schaam ſpricht auf der andern: Dame, hütet
euch
zu reden! Geron liebet Danayn
ſo ſtät und treu, er würd' um Alles in der Welt
an ihm nicht fehlen. Rechnet ſicher drauf,
Ihr werdet abgewieſen.“— So verſtummte dann
die Dame zwiſchen beyden, und ſie ritten
noch eine gute Weile beyde ſchweigend fort.

Indeſſen hatt' auf ſeiner Seite Geron
in ſeinem Herzen keinen leichtern Kampf

zu kämpfen. Denn als oft er auf die ſchöne Frau
die Augen warf, war ihm ſo weh nach ihr,
und dachte: ſollt' er nur Ein einzigs volles mal
ſein Herz an ihres drücken, ſeine Seele gäb'
er drum! — Zu kämpfen länger däucht ihn weder möglich
noch ehrlich gegen ein ſo ſchönes Weib,
das ihm ſo hold iſt. Alles ſchicket ſich
zu ihrer beyder Wünſchen. Zeit und Ort,
ſo ſtill, ſo einſam — werden nimmermehr
ſo wiederkommen! — „Aber — deines Freundes Weib!
des Waffenbruders, der dich höher liebt,
als ſeiner Augen eines! Das verhüte Gott,
daß ſo ein wackrer Ritter durch den Mann
geſchändet werde, gegen deſſen Treu er ſich
den kleinſten Zweifel nie verzeyhen würde!
Wie wollteſt du in deinem Leben wieder
ihm in die Augen ſchauen? welchem andern, der
auf Ehre hält? und wie dich ſelbſt ertragen,
nach ſolcher That?—"

In dieſen wechſelnden Gedanken ritt'
er ſchweigend hinter ſeiner Dame her,

doch konnt' er ſich nicht wehren, dann und wann
ſie anzuſehen, und je öfter er
ſie anſah', deſto ſchöner däucht ſie ihm.
Zwey oder dreymal war ihm's auf der Zung'
es ihr zu ſagen, wenn die Schaam ihm nicht
den Mund verſchloſſen hätte.

Endlich hub die Frau
zu Maloanc (der Noth war ihrem Herzen Luft
zu ſchaffen) an, und ſprach zu Geron: lieber Herr,
ſo gebe Gott euch gutes Abentheuer;
ſagt mir, was iſt in aller Welt das Ding
das einen Ritter, Kühnheit zu beweiſen
und hohen Muth, am ſtärkſten treiben kann?

Erwiedert Geron: „Dame, zweifelt nicht,
es iſt die Minne. Rechte Minne hat
ſo hohe wunderſame Kraft, ſie könnte wohl
aus einem feigen Menſchen einen waglichen
beherzten Ritter machen."

Gott behüte mich!
verſetzt die Dame: wenn dem alſo iſt,
welch ein gewaltig Weſen dann von Noth
die Minne wäre!

„Dame, (widert ihr
Herr Geron) wahrlich, dem ist also wie ihr sagt.
Und wisset, nie und nimmermehr
in meinem Leben wär ich das gewesen
was diesen Tag Herr Lac erfahren, hätte mich
die Minne nicht gestärkt; noch, glaubt mir, hätte
der,
obschon der besten Ritter einer, nimmermehr
hätt' er die sechsundzwanzig Reisigen
von Maloanc zur Flucht gebracht, wo nicht
die Minne, die zu Euch er trug, ihm Kraft
zu solcher That gegeben.

Wie? (versezt die schöne Frau)
aus euern Reden scheints Ihr selber liebt
von rechter Minne.

„Dame, ganz gewiß
sagt ihr die Wahrheit, war des Ritters Antwort:
und zwar mit solcher Minne, wie ich glaube, daß
kein andrer Ritter baß als ich geminnen möge.
Auch acht ich deßen mich für hochbeglückt,
als ich mich kühnlich rühmen mag, daß an
die schönste Frau die in der Welt ist ich
mein Herz gesezt; und drum allein vermag

ich

ich Dinge, die ich andrer Weiſe nie
beſtehen könnte. Denn das glaubt mir, Dame,
wär's nicht in dieſer übergroßen Minnekraft,
ich hätt' in dieſem Turney nicht gethan was Ihr
geſehen habt; und hab ich Lob und Dank
damit verdient, ſo bin ichs lediglich
der Lieb und meiner Dame ſchuldig; ihnen ganz
allein gebührt der Dank."

Die edle Frau
von Maloane, wie ihren Ritter Sie
ſo reden hört, erfreut ſich ohne Maas.
Denn wohl ſagt ihr das Herz: wenn Geron liebt,
ſo liebt er dich und keine Andre in der Welt.
Und wie er aufgehört zu reden, nahm ſie wieder
das Wort und ſprach: Mein Herr, ſo gebe Gott
euch gutes Abentheuer! ſagt mir ohne Scherz,
wer iſt die Dame, die ſo lieb euch iſt
und über alle andre Frauen in der Welt
euch ſchön zu ſeyn bedünkt?

„So helf mir Gott,
verſetzt er, als die Schönſte aller Frauen in
der Welt, kein' andre iſt als ihr;
und wohl verſichert müßt ihr deſſen ſelbſt

in eurem Herzen seyn. Ja, liebe Frau, Ihr seyd es, die ich minne, so, wie daß kein Ritter seine Dame minnen mag."

Herr (spricht zu ihm die Frau) was soll ich denken von euren Reden? Sicher ist's nicht euer Ernst; ich seh', ihr harret meiner Antwort nur, um meiner dann zu spotten. Denn es ist so lange nicht, und ich erinnre mich's sehr wohl, wie ich das Alles, was ihr mir da sagtet, Euch gesagt, und wie ihr härtiglich mich abgewiesen. Jezo wollt ihr mich bereden, ihr liebtet mich so mächtig. Guter Herr, was wollt ihr, daß ich glaube?"

„Liebste Frau, (erwiedert Geron) pflegt, um Gotteswillen, nicht solcher Reden mehr. Daß damals ich bethört und blind war, laßt mich dessen jezund nicht entgelten. Nehmet mich zu eurem Ritter an, und seyd versichert, Herzens-Königin, daß keine Liebe in der Welt aufrichtiger als meine ist."

Die

Die Frau von Maloanc

hat solche Freude ihren Ritter also reden
zu hören, daß ihr ist, sie hör' ihn immer noch,
auch da er wieder schweigt. Sie zweifelt nun
nicht mehr an seiner Lieb, und weidet sich
daran so inniglich — ihr ist, sie athme, schwimme
in lauter Liebe; ist so voll von ihm
und ihrem Glück, und kann doch nichts
zu Worten bringen, horchet nur und schweigt,
als ob sie fürchte, sie verliehre was davon
durch reden.

Wie sie eine Meile nun
so fortgeritten, zeigte sich ein kleiner Pfad,
der mitten durch den Wald geradenwegs
zu einem Brunnen führte. Geron lenkt dahin,
und spricht zu seiner Lieben: Dame, Müdigkeit
vom Turney und der Arbeit dieses Morgens
befällt mich; hieltet Ihrs genehm, so möcht' ich
wohl
ein wenig Ruhens pflegen an dem Brunnen dort,
der vor uns liegt. „Mein Herr (versetzt die Frau
erröthend) thut nach euerm Willen." Und er nahm

den

den Weg zum Brunnen, und die Dame ritt ihm schweigend nach.

Und als sie nun dahin gekommen waren, stieg Herr Geron ab, und band sein Roß an einen Baum, gieng dann der Frau von Maloane herabzuhelfen. Ein frischer Rasen, lustig überschattet von Bäumen, war daselbst, umschlossen rund mit Büschen, still und lieb und heimlich, wie sie sich zum Ruhen einen Platz nur wünschen mochten. Hier setzt er seine Dame, wie er sie vom Pferd herab in seinen Arm empfangen, im Schatten hin; beginnt dann Stück vor Stück sich zu entwaffnen, nimmt das Helmlin ab, und schnallt den Harnisch von den Schultern und den schwarzen Schild, und legt es alles auf den Brunnen hin; und oben drauf sein gutes Schwerdt, das einst der unbescholtne Ritter Hector Braun geführt und sterbend ihm zum Erb verlassen, und das, um seines ersten Herren willen, ihm so lieb war, daß er nicht das beste Schloß des König Uters drum genommen hätte.

Allein

Allein in dieſem Augenblick der Trunkenheit
izt dacht' er wenig an ſein Schwerdt, und an
die Ritterspflicht, wozu es den verband,
der nach dem wackern Hector es zu führen ſich
vermaß. Verlaſſen hatten ihn zum erſtenmal
in ſeinem Leben Ehr und Biedertreu,
und heiſſer Hunger nach der ſüßen Frucht
der Minne jedes edlere Gefühl in ſeiner Bruſt
verdrungen. Geron iſt nicht Geron mehr,
hat ſeines Danayus vergeſſen, ſeiner ſelbſt
vergeſſen, eilt mit Ungeduld
ſich vollends zu entwafnen; während daß
die ſchöne Frau, in ſüßer Schaam, die Augen
geſenkt auf ihren Schoos, verſtummt und kaum
zu athmen ſich getraut.

Und ſiehe da,
Wie Geron eben ihr ſich nähern wollt,
begab ſichs, daß vom Rand des Brunnens, wo
er ſeine Waffen auf einander hingelegt,
ſein gutes Schwerdt herab ins Waſſer fiel.
Und wie ers platſchen hört, verläßt er ſtracks
die ſchöne Frau, und läuft ſein liebes Schwerdt
zu retten, zieht's heraus, und trocknets ab,

wiſcht's

wischt's fleißig wieder blank; und als er es und
und um
betrachtet, ob es unbeschädigt ist,
fällt ihm die goldne Aufschrift ins Gesicht
die Hektor in die Klinge graben lassen.
Er bebt und liest:

Vermeß sich keiner untugendlich
dies Schwerdtes anzumuthen sich!
Treu geht über Alles,
Untreu schändet Alles,
Wohn dem Mann der seinen Schalk
verbergen will in Löwenbalg.

Und Geron liest, und liest es wieder und
zum drittenmal, als ob er nie zuvor die Worte
gesehen, und auf einmal ists, es fällt
ein Zauber von ihm ab. Er steht, das gute Schwerdt
in seiner Hand, und sinkt tief in sich selbst.

„Wo bin ich? — Gott im Himmel! welche
That
„zu thun, kam ich hieher?" — Die Knie erschlaf-
fen ihm
von dem Gedanken. Und, sein Schwerdt noch im-
mer in
der

der Hand, ſetzt auf den Brunnen er ſich hin,
der Frau den Rücken kehrend, kummervoll, und
ſinkt
aus einem traurigen Gedanken in den andern.
Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
ihn froh und wacker ſah, ſo plötzlich ihn
in ſolche wunderbare Schwermuth fallen ſieht,
erſchrickt ſie deß, und weiß nicht was davon
ſie denken ſoll. Und um zu ſehen, was ihm iſt,
geht Sie mit leiſen Schritten furchtſam hin
und ſpricht zu ihm: Mein Herr, was ſinnet ihr?

Und Geron, ohne ihr zu achten, blickt
mit ſtarren Augen auf ſein Schwerdt, und giebt
ihr keine Antwort. Lange harret deren
die holde Frau, und da er keine giebt,
tritt ſie noch näher hin und wiederholt
mit ſanfter Stimme: Lieber Herr, was ſinnet ih?

Und tiefſeufzend: Was ich ſinne? (ſpricht
der Ritter:) So erbarme Gott
ſich meiner Seele, Frau, als ich
nach ſolcher Untreu, die an meinem Freund

und

und Bruder Danayn dem Rothen ich
hergangen, länger nicht zu leben würdig bin!

Und als er dies gesagt,
begann sein Schwerdt er wieder anzuschaun
und sprach mit tiefem Schmerz: Du gutes
Schwerdt,
in wessen Hand bist du gefallen! Wie so gar
ein andrer Mann war der, der ehmals dich
geführt! Verrath noch Untreu kam sein Lebenlang
nicht in sein Herz — Vergieb mir! — Führen darf
ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich
und Ihn — der bessers von mir hoffte, da er dich
mir anvertraut!

Und mit dem Worte zückt'
er seinen Arm, und eh's die Frau, vor Schrecken
starr,
verhindern mocht, durchstieß er mit dem Schwerdt
sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann wieder
heraus, und hätte sich noch einen Stoß gegeben,
wär ihm die schöne Frau von Maloane
mit aller Stärke der Verzweiflung und der Liebe
nicht

nicht in den Arm gefallen. Guter Ritter, um Gottes willen, ſchonet euer ſelbſt, (rief ſie ihm weinend zu) erwerbet nicht ſo grauſamlich euch ſelbſt und mich in Euch — um Nichts! —

O, rief er, Dame, laſt mir meinen Willen. Ich verdiene nicht zu leben, und ſo will ich ſterben, lieber als in Schande leben!

Aber lauter weinend hielt die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.

In dieſem Augenblick kam Danayn zurück von ſeiner Farth. Gefunden und beſtreft hatt' er die Mörder ſeines Neffen; beyde waren ſie gefallen unter ſeinem Schwerdt. Nun eilet er zurück nach Malyane zu ſeinem Freund; und wie, nicht fern vom Brunnen, er im Wald daherzieht, trift ein Klaggetön ſein Ohr vom Brunnen her; und alsbald lenket er dahin, und Siehe! Geron liegt in ſeinem Blut,

und blutig überall, in stummer Angst,
die Frau von Malcane bey ihm, allein,
die Hände ringend. — Danayn, anstatt
zu fragen, springt vom Roß und eilt dem Freund
zu Hülfe. Aber Geron weigert sich
sie anzunehmen, will nicht Leben, klagt
sich selber an vor seinem Freund, verbirgt
ihm nichts als seines Weibes Schwachheit, nimmt
auf sich allein die ganze Schuld. Und wie
er alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
die Hand und spricht:
vergieb mir, Bruder, wenn du kannst, und laß
mich sterben: aber hasse nicht
mein Angedenken — denn die Reue kam
der That zuvor. In meinem Herzen war
die Untreu, und mein Herzensblut
laß aus sie löschen!

Aber Danayn
der Edle, fühlt in diesem Augenblick
die Herrlichkeit der Tugend seines Freunds
und seiner Biedertreue mehr als je zuvor
er sie gefühlt; so klar und offenbar

liegt

liegt Berons Herz und Weſen, wie
ſein eignes, vor ihm da. Er fleht
ihm dringendlich, ſich ſelber zu verzeyhn,
beſchwört bey ihrer heilgen Freundſchaft ihn
zu leben, ſchwört ihm, daß er mehr als je
ihn ehr' und liebe!

Ueberwältiget
von ſolcher Liebe, willigt Beron endlich ein
für ſeinen Freund zu leben, überläßt
ſich ſeiner Pfleg', und wird auf einer Baare nach
dem nächſten Schloß getragen, wo
ein guter alter Ritter ſich enthielt,
ein alter Freund von Danayn. Der lebte da
mit einer Nichte, die an Schönheit kaum
der Frau zu Maloane den Vorzug lief,
und viel verborgner Mittel kundig war,
die ſchwerſten Wunden bald und wohl zu heilen.
Die edle Jungfrau liebte heimlich Beron
den Adelichen, und durch ihre Kunſt
und Pflege ward' er heil in wenig Wochen
von ſeiner Wunde. Aber tödtlich war
die Wunde, die das Abentheur beym Brunnen

der Frau zu Maloane geschlagen. Solchen Wechsel,
so plötzlich, so gewaltsam, zu ertragen, war
ihr weiches Herz zu schwach. In schwerer Angst
lag sie die ganze Nacht als wie in Feuer;
und gleich am andern Morgen brach die Wuth
des Fiebers aus und wuchs mit solcher Macht,
daß keine Rettung war! Sie starb am dritten Tag,
und Gerons Name war ihr letzter Laut.

* * *

Hier schwieg der alte Ritter. Und mit ernstem Blick
sah er die Frauen und die Ritter alle,
die um die Tafel saßen, schweigend an;
und allen Jungfrau'n schlichen stille Thränen
die glühnde Wang' herab, und alle Ritter schlugen
die Augen nieder. Und Frau Genievra
die Königin, die, während er erzählte,
bald todtblaß worden war, bald feuerroth,
rief, ihre Unruh zu verbergen, seufzend aus:
„'S ist eine traurige Geschichte!" — Und wir

gingen

nun

zum euerm Heren weiter? — fragte Lanzelot.
Nach der Geſchichte, ſpricht der alte Branor, hab
ich nichts mehr zu erzählen. —

Und der König Artus
ſtund von der Tafel auf, und alle ſtunden auf,
und Artus ſprach zu Branorn: Ritter, ein Ge-
mach
iſt euch bereitet in der Burg, für dieſe Nacht
und alle Tage, die ihr bey uns bleiben wollt.
Herr König, gab der alte Mann zur Antwort,
ſo gebe Gott Euch Ruhm und guten Muth,
als ich gelobet hab', an keinem Hof
in meinem Leben über Nacht zu bleiben.
Die Ritter ſahn einander ſchweigend an —
und Branor neigte vor dem König ſich
und vor der Königin, nahm ſeine Waffen,
beſtieg ſein Roß, und ritt bey Sternenlicht
in ſeinen Wald zurück.

Einige Erläuterungen zu besserm Verständnis des vorstehenden Gedichts.

Die Geschichte, die den Inhalt dieser Erzählung ausmacht, ist aus einem alten französischen Ritterbuch, *Le Roman de Gyron le Courtois* genannt, genommen. Ich kenne dies Ritterbuch nur durch den Auszug, den die *Bibliotheque Universelle des Romans* im 1ßten Theile vom October 1776. davon liefert: dieser Auszug aber ist so vollständig, daß er den Mangel des Ganzen hinlänglich ersezt, zumal das Interessanteste immer in der Sprache und mit den eignen Worten des Romanciers erzählt wird. Außer der Begebenheit des Ritters Gyron (den ich Geron neune) mit der Dame von Maloanc, seines Freundes Weib, enthält jener Roman noch viel andre Abentheuer und Thaten dieses

dieſes Ritters und Andrer. Das Ganze macht nach meinem Gefühl, eines der ſchätzbarſten Ueberbleibſel aus den fabelhaften Zeiten der Ritterſchaft. Der bekannte toſcaniſche Dichter Ludwig Almanni hat ein großes heroiſches Gedicht, in Stanzen und 24 Geſängen, *Girone il Cortese* genannt, daraus verfertigt, wovon ich vielleicht künftig nähere Nachricht werde geben können.

Die Geſchichte zwiſchen Geron und der Dame zu Malvane, wo das gute Schwerdt Hektors des Braunen auf eine ſo herrliche Art den Ausſchlag giebt, machte eine Würkung auf mich, die ich ſo vielen andern als immer möglich mitzutheilen wünſchte. Von der Art, wie ich dies zu bewerkſtelligen geſucht, warum ich's ſo und nicht anders gemacht, und beſonders, warum ich (ſeiner ziemlich auffallenden Unbequemlichkeiten ungeachtet) den Weg, dieſe Geſchichte durch den alten Branor an K. Artus Tafel erzählen zu laſſen, erwählt — den Leſern Rechenſchaft zu geben, würde zu nichts helfen. Nur

dies sey mir erlaubt davon zu sagen: diese Geschichte war zu heilig in meinen Augen, um sie verschönern zu wollen; und das einzige, was ich bedaure, ist, daß ich sie nicht noch einfältiger, noch gothischer und holzschnittmäßiger, habe vortragen können, als geschehen ist. Es mag wohl seyn, daß sie in einer minder altfränkischen Gestalt vielen modernen Lesern und Leserinnen besser gefallen würde. Auch steht nun jedem frey, damit zu machen, was er kann und will; ich, meines Orts, mußte meinem Gefühl folgen. Eine Sprache, die der Täuschung, als ob man den alten Branor selbst reden höre, so wenig als möglich hinderlich wäre, war zu meinem Zweck eben so nothwendig, als eine Apologie deßwegen in unsern Tagen überflüßig seyn würde. Aber dafür glaube ich dem grösern Theil der Leser einige kurze Erläuterungen über die in dieser Erzählung vorkommende veraltete Wörter und Redensarten schuldig zu seyn, die entweder ganz außer Gebrauch gekommen sind, oder wenigstens ihre alte Bedeutung verlohren haben. Ich füge sie hier, in alphabetischer

Ordnung,

Ordnung, bey, weil ich die Erzählung ſelbſt nicht durch Noten unter den Text unterbrechen wollte. Um denen, die mit der Geſchichte der alten Ritterzeit — zumal der fabelhaften (die vermuthlich, aus alten Sagen und verlohrengegangnen Heldengeſängen, ſich in viel ſpätern Zeiten zu einer Art von heroiſcher Mythologie gebildet hat) wenig bekannt ſind, behülflich zu ſeyn, ſind auch einige hiſtoriſche Noten eingeſchaltet worden.

Adelich — Geron, der Adelich. — Ich gebrauche dieſes Wort als ein Aequivalent für das Altfranzöſiſche Courtois. In unſern Zeiten wird edel mehr gebraucht, den Adel des Gemüths und der Sitten, adelich hingegen mehr den Adel der Geburt, zu bezeichnen. Bey unſern Alten war's juſt umgekehrt; Sie ſagten: edel von Geburt, und adelich von Sitten. In der alten Ueberſetzung des Amadis de Gaule wird adelich häufig gebraucht, wo im Original Cour-

tois ſteht. Ich habe adelich in dieſer alten Bedeutung dem Worte höflich vorgezogen, welches zwar urſprünglich mit Courtois einerley iſt, aber durch die Länge der Zeit zuviel verlohren hat, als daß es, ohne einen ganz falſchen Begriff zu erwecken, für Courtois geſezt werden konnte. Der Ritter, der wie Geron Vorzugsweiſe der Adeliche heißt, iſt in ſeiner Art das, was die Sokratiker im Sinn ihres Meiſters Καλος και αγαθος nannten; ein Mann, der alle Vorzüge und Tugenden des Leibes und Gemüths in ſich vereiniget. Iſt alſo klar, daß die Abſicht keinesweges war, dem Adelſtand unſrer Zeit durch den Gebrauch dieſes Worts ein ſchaales Compliment zu machen. Au contraire &c.

Artus, König in Brittanien, wird von den alten Chronikern ins fünfte Jahrhundert nach Chriſti Geburt geſezt. Der Theil von England, über den er herrſchte, heißt in den Romanen der Tafelrunde das Land oder Reich Logres. Seine Geſchichte iſt der Hauptinhalt des alten franzöſiſchen Romans: du Roi Artus et des Compagnons

pagnons de la Table Ronde. (*Paris* 1488. Vol III. Fol.) Der fruchtbare Engliſche Dichter, Sir Richard Blackmore, hat dieſen K. Artus zum Helden eines großen Epiſchen Gedichts gemacht, das nicht ohne Werth iſt, wiewohl der grämliche Pope den guten Blackmore in ſeiner Dunciad garſtig figuriren läßt.

Baar, ſoviel als nackt, entblößt, ausgezogen: Aller Ehren baar, war eine ſehr gewöhnliche Redensart, und wird durch unſer beraubt nicht völlig erſetzt.

Dank war das eigentliche Wort für den Preiß, der dem Sieger in einem Turnier zuerkannt wurde. Man ſagte nie Preiß des Turniers, ſondern Dank — er hat den Dank gewonnen.

Ehrlich — je ehrlicher ſie ſprachen, deſto gröber ꝛc. iſt in der alten Bedeutung, worinn es hier genommen wird, mit dem franzöſiſchen Wort honnête in den Redensarten, des Manieres honnêtes, une reponſe honnête u. a.

völlig

völlig gleichbedeutend, und also mit höflich beynahe einerley. Gleichwohl ist zwischen diesen beyden Synonymen noch ein feiner Unterschied. Höflich sprechen kann auch ein Schalk: ehrlich sprechen ist Höflichkeit eines Bidermanns. In diesem Sinn find ich das Wort ehrlich im Alten Amadis und andern Werken dieser Art vom XV. und XVI. Jahrh. immer gebraucht.

Frommen — für eintragen, nutzen.

Er fromme dir in ei'm Jahre
wol hundert tusend Marck.

Heldenbuch.

Frucht — deß hätt er wenig Frucht, ist die gewöhnliche alte Redensart für: er hätte wenig Vortheil davon. Ueberhaupt sind die Constructionen mit dem Genitivus in der altteutschen Sprache die gewöhnlichsten, und solten, wegen ihrer Bequemlichkeit für die Poesie, billig wieder hergestellt werden.

Genievra, Gemahlin des Königs Artus, und Tochter des Königs Laodagant von Carmelide. Ihre Liebeshändel mit Lanzelot vom See (Lancelot du Lac, Sohn des Königs Ban

von

von Benoit) einem der berühmteſten Ritter der Tafelrunde, machen den intereſſanteſten Theil des beſondern Romans aus, der ſeinen Namen führt, und von welchem die Bibliotheque Univerſelle des Romans aus einer koſtbaren alten Handſchrift einen weitläuftigen Auszug giebt. Dieſe Liebeshändel waren eine lange Zeit jedermann bekannt, den König Artus, den ſie am nächſten angiengen, ausgenommen. Als er aber endlich die Untreue ſeiner Gemahlin und dieſes Lanzelots, den er immer für ſeinen beſten Freund und treuſten Ritter gehalten hatte, erkundigte, verurſachte dies böſe Händel, die endlich in einen großen Krieg ausbrachen, worinn beynah alle Ritter der Tafelrunde und König Artus ſelbſt um's Leben kamen. Die ſchöne Genievra gieng in ein Kloſter, um Buße zu thun; und Lanzelot, mit ſeinem Bruder, Hector de Mares, wurden Einſidler. Dieſe kurze Nachricht von Lanzelot und Genievra iſt genug, um das gehörige Licht auf die Erzählung des alten Branors überhaupt, und auf einige beſondre Stellen des Gedichten, zu werfen.

Hoch-

Hochmuthen, einen hochmuthen, ein treffliches Wort, das wieder Cours zu bekommen verdient, wie es ehmals gewöhnlich war. Sein Sinn bedarf keiner Erklärung. Jedermann sieht, daß die Redensarten, deren wir uns bisher als mit dieser gleichgeltend bedient haben, z. Ex. einem hochmüthig begegnen, einem trutzen, u. dergl. das Wort hochmuthen keineswegs ersetzen.

Jungfrau — in der alten Bedeutung, worinn es in diesem Gedichte gebraucht wird, ist mit unserm heutigen Fräulein gleichgeltend. Was wir jezt Jungfrau nennen (vierge) hieß vor Alters bekanntlich Magd, Mager (daher magetlich, jungfräulich) oder Maid. Im Rosengarten zu Worms (oder dem dritten Theil des sogenannten Heldenbuchs) heißt die Königin Crimhilde, König Gibichs Tochter, weil sie noch unvermählt ist, immer die königliche Magd. Daher, Maria die reine Magd, in unsern alten Kirchenliedern.

Knappen, Knaben, Schildknappen, Knechte, ist in der Sprache unsrer alten Ritterzeiten gleichgeltend mit dem Altfranzösischen Varlet, Damoiseau und Ecuyer. Es war die Benennung der jungen Edelleute oder Söhne von Dienstmännern, die an den Höfen der Könige und Fürsten und der groſen Besitzer unmittelbarer Lehen Hofdienste thaten, dabey ritterlicher Uebungen pflegten, auch mit den Rittern als ihre Waffenträger auf Abentheuer zogen, und diesen Nahmen so lange behielten, bis sie sich würdig machten, selbst zu Rittern geschlagen zu werden. Klauns der Schalk nannte [illegible] beyden unbekannten Ritter schimpfsweise Knechte, weil er sie ihres schlechten Aufzugs wegen nicht für voll ansah.

Mannheit, sagte bey unsern Alten soviel als Männliche Tugend und Kraft mit ihrem äuſerlichen Glanz und Anstand: so wie Weibheit (Wibheit) Weibliche Sinnesart und Sitte mit ihrem äuſerlichen sanften Reiz. — Beydes Wörter voll Bedeutung, eh

Ueppig-

Ueppigkeit und Neufranzöſiſche Lebensart beyde Geſchlechter ſo untereinander gemengt, und eine ſo wunderſame wechſelſeitige Mittheilung der Eigenſchaften unter ihnen bewürkt hat, daß daraus eine Zwitterart von Menſchen entſtanden, die (mit Erlaubniß zu ſagen) weder als Mann noch Weib recht zu gebrauchen ſind.

Minne, für Liebe, minnen für lieben, iſt durch unſre alten Minneſänger aus dem XIIIſten Jahrhundert und durch unſern Gleim, der uns einige ihrer lieblichſten Lieder in einer vernehmlichern Sprache vorgeſungen, bekannt genug, oder ſollt' es wenigſtens ſeyn, wenn Gleichgültigkeit gegen Alles was unſre Nation einſt war und that, nicht ein ſo tief eingewurzeltes National-Laſter unter uns wäre. Unſre Alten ſagten auch geminnen für minnen, wie ſie winnen für gewinnen ſagten. Rechte Minne, iſt ſo viel als parfait amour in den Altfranzöſiſchen Gedichten und Romanen, und wurde ehmals ſo gebraucht. Von rechter Minne minnen, iſt alſo in ganzem Ernſte lieben,

den, aimer de parfait amour, oder *aimer par amours*, wie ſich die Dame de Maloanc im Gyron le Courtois ausdrückt.

Merlin. Die Geſchichte dieſes Wundermannes macht den Inhalt des älteſten unter den Romanen der Tafelrunde aus. Merlin ſpielt darinn ungefehr die Role, die in Homers Gedichten die Götter ſpielen. Er iſt der Erfinder und Urheber der Tafelrunde, und der immer (auch unſichtbarer weiſe) gegenwärtige Rathgeber und Beſchüzer des Königs Artus und ſeines Ritterordens. Alles iſt an ihm wunderbar, ſeine Geburt, ſein ganzes Leben, und ſein Ende. Er war der Sohn einer tugendhaften Jungfrau und eines böſen Geiſtes der ſich ohne ihr Wiſſen im Schlafe zu ihr gethan hatte. Von ſeinem Vater empfieng er die Gabe übernatürliche Dinge zu thun, ſich in allerley Geſtalten zu verwandeln, und das Künftige vorherzuſehen. Von der Mutter hatte er vermuthlich die Neigung von dieſen Wunderkräften einen ziemlich menſchenfreundlichen Gebrauch zu machen, ohne es gleich-

wohl in Absicht der Sittlichkeit seiner guten Dienste sehr genau zu nehmen; worinn er dann wieder seinem Vater nachartete. Merlin faßte eine besondere Neigung zu dem König Uter Pandragon, und war ihm, unter anderm, in seiner Liebesangelegenheit mit der schönen Ygerne, Gemahlin des Herzogs von Tintadiel, so dienstlich, daß Ygerne, weil ihre Treue sonst nicht zu erschüttern war, von K. Utern, auf eben die Weise wie Alemena von Jupitern, betrogen, und zur Mutter des nachmaligen Königs Artus gemacht wurde. Merlin, der diesem Artus solchergestalt zur Existenz verholfen, hielt sich verbunden, nun auch alles übrige für ihn zu thun, was ihn zum größten Könige seiner Zeit machen könnte. Er sorgte für seine Erhaltung und Erziehung, verhalf ihm zu dem fatalen Zauberschwerdt Escalibor und zur Brittischen Krone, leistete ihm in seinen ersten Kriegen gegen seine Vasallen, bald in Gestalt eines Bauerknechts, bald eines Hirsches mit fünf Gewichten, bald eines häßlichen Zwergs, bald eines Harfenspielers u. s. w. großen Beystand, setzte ihn in den

ruhigen

ruhigen Beſitz ſeines Reiches, und krönte endlich alle dieſe Verdienſte dadurch, daß er die ſeit König Uters Tode verlohrne Tafelrunde nach Kramalot zauberte, und dadurch den König Artus zum zweyten Stifter eines Ordens machte, der, unter Merlins Schutze, der Vereinigungspunkt der Brittiſchen Helden wurde, beſonders derjenigen, von denen König Artus am meiſten zu beſorgen gehabt hatte. Einige Zeit hernach verſchwand Merlin gänzlich in Brittanien, und es blieb nichts von ihm übrig als ſeine Stimme, die ſich im Walde von Brozeliand aus einer mit Weißdorn bewachſenen Grotte hören ließ, und denen, die ſich der Zukunft wegen bey ihr Raths erhohlten, Antwort gab. Die Zauberin oder Fee, Viviane, ſeine Freundin, ſonſt in den Romanen der Table Ronde La Dame du Lac genannt, war, wider ihren Willen, Urſache an dieſer Bezauberung. Merlin hatte ihr das geheime Mittel, wodurch ſolche bewürkt werden könnte, in einem von den Augenblicken, wo man nichts Geheimes für eine Freundin hat, geoffenbart. Viviane, die es unglaublich fand,

und von Merlins Macht, wie es scheint, eine zu große Meynung hatte, kam auf den Einfall, es in aller Stille an ihm selbst zu probiren; aber der Zauber würkte, zu ihrem großen Leidwesen, so gut, daß er weder von Merlin selbst noch irgend einer andern Macht wieder gehoben werden konnte. So wie an der ganzen Geschichte des Königs Artus und der Tafelrunde, so ist auch an der Geschichte dieses Merlins unstreitig etwas wahres; aber was daran wahr ist von dem Fabelhaften scheiden zu wollen, möchte wohl vergebliche Mühe seyn. Die Vermuthung, daß er ein geschickter Natur- und Mathematikverständiger gewesen, und dadurch zu der Meynung der spätern Zeiten von seinen Wundergaben und zu den Dichtungen der Romanschreiber des 12ten und 13ten Jahrhunderts Anlaß gegeben, mag wohl der Wahrheit am nächsten kommen. Die Prophezeyungen, womit man sich unter Merlins Nahmen trägt, und über welche ein Maleferiarus in Engkland im Jahr 1641. einen großen Commentar in 4t. herausgegeben, sind, aller Wahrscheinlichkeit nach, untergeschoben. Doch müßen

sie

ſie ziemlich alt ſeyn, weil ſchon der groſse *Doctor Univerſalis* (wie man ihn nannte) *Alanus ab Inſulis*, ein Menſch von Clairvaux, und ein groſſer Schriftſteller ſeiner Zeit (d. i. der andern Hälfte des 12ten Jahrhunderts) Sieben *Libros Explicationum* über dieſe Weiſſagungen geſchrieben, welche im Jahr 1649. zu Frankfurt am Mayn, unter dem Titel *Ambroſii Merlini Britanni Vaticinia* &c. gedruckt worden ſind. Die berühmte Königin Carolina hat Belieben getragen, Merlins Andenken durch Wiederherſtellung ſeiner Grotte im Park von Richmond, und ein Bruſtbild, ſo Sie ihm daſelbſt ſetzen laſſen, zu erneuern. Die Beſchreibung davon findet ſich in den *Rarities of Richmond*, oder exact deſcription of the Royal Hermitage and *Merlin's Cave*, with his Life and Prophecies. Vol. I-IV. *London* 1736. 8.

Schwerdt— Nun freylich ja als Wort und Schall bekannt genug: Aber welcher Commentar kan uns das Gefühl geben, das ein Ritter in den Zeiten Kayſer Heinrich VI. ja nur noch

in den guten Zeiten Kayser Maximilians, bey diesem Wort hatte? — Doch Ich erwähne dessen hier nur, um denen, die das Beywort, gut, bey dem Worte Schwerdt, für müßig oder platt halten möchten, mit den Worten des Heldenbuchs zu sagen, was in den alten Romanen und Rittergedichten (auch im Arioſt) unter einem guten Schwerdt verstanden wird. Zu dem Geschmeid (spricht der kleine König Oberich der Gezwerg zu Kayser Otnit)

geb ich Euch ein gut Schwerdt
das schneidet auf das Beste;
es schrotet Gold und Stahl
es ward kein Helm so feste
es thät ihm Schadens Mahl.

Ein solch Schwerdt hieß ein Gut Schwerdt, und der Ritter der's besaß, hielt es werther als sein Leben. Die berühmtesten solcher Schwerdter hatten auch ihre eigne Nahmen, wie z. E. die Durindana des Orlando. König Artus seines hieß Escalibor. Es war ein Werk von Merlins

lins Zauberkunſt. Als die Baronen des Reichs Logres nach König Uters Tode wegen ſeines Nachfolgers uneins waren, fand man dies Wunderſchwerdt auf einem Amboß liegend, der durch Zauberey mitten unter ſie verſezt wurde. Derjenige der es vom Ambos wegnehmen könnte, ſollte König ſeyn. Keiner unter allen Königen und Rittern, die es verſuchten, konnt es: bis Artus kam, der es ohne die geringſte Mühe aufhub und ſich zueignete. Artus hielt es, wie billig, ſo hoch, daß ſein Schildknapp Goiſled es, auf des Königs Befehl, nach ſeinem Tod in einen See werfen mußte, worinn es noch liegt; damit kein Ritter nach ihm des Schwerdtes, das König Artus geführt, ſich anmuthen könnte.

Sparen für ſchonen —
Wer ſeine Feinde ſpart,
und auch erzürnt ſein' Freunde,
der iſt nicht wohl verwahrt.

Heldenbuch.

Tafelrunde, La Table Ronde, eine runde Tafel, verfertigt von dem Zauberer Merlin für den Brittiſchen König Uter Pandragon

ein Ritter, dem es nicht zukam, ſich eines leeren Stuhls an der Tafelrunde bemächtigen wollte, verſank plötzlich der Stuhl mit ſamt dem Ritter in die Erde, und beyde wurden nicht wiedergeſehen. Von dem Tage an verſuchte es keiner mehr, deſſen Name nicht auf dem Stuhle, worauf er ſitzen wollte, deutlich zu leſen war. Bald nachdem Artus ſich mit Genievra vermählt hatte, wurde die Tafelrunde (die vorher zu Cardeuil in Wales geſtanden) durch Zauberey nach Kramalot, dem gewöhnlichen Sitz dieſes Königs, verſetzt. Nach deſſen Tode aber ſcheint ſie wieder verſchwunden zu ſeyn, und ſo dieſer berühmte Ritterorden mit Artus, ſeinem Wiederherſteller, aufgehört zu haben. Dieſer Orden hatte ſeine eigne beſtallte *Sires-Clercs* oder Annaliſten, welchen oblag, über die Thaten und Abentheuer der Ritter Protocoll zu führen. Der Oberſte unter ihnen, oder der Kanzler und Geſchichtſchreiber des Ordens, hieß Arrodian von Lölu. Die Verfaſſer der Biblioth. Univerſ. des Romans vermuthen, daß dieſes Arrodians Chronik von König Artus und ſeinen Rittern

und der Roman gleiches Namens das nemliche Werk, und alſo Arrodian der wahre Verfaſſer dieſes leztern ſey. Ich finde aber vor der Hand keinen hinlänglichen Grund zu dieſer Vermuthung. Denn wenn auch das am Schluſſe beſagten Romans beygefügte Verzeichnis von 32 Rittern dieſes Ordens mit ihren Wappenſchildern und Deviſen von Arrodian herrührt, welches doch ſelbſt noch bezweifelt werden kann: ſo beweiſet ſich damit noch lange nicht, daß der ganze Roman von K. Artus, wie man ihn gegenwärtig hat, das wahre unveränderte und von keinem ſpätern Romancier nach der Mode ſeiner Zeit zugeſchnittne und brodirte Original dieſes Ordens-Canzlers ſey. Zu wünſchen wäre, daß man ſich mehr Mühe geben möchte, ſo viele Handſchriften dieſer alten Rittergeſchichten als nur immer möglich aufzutreiben; weil deren Unterſuchung und Vergleichung doch vermuthlich mehr Licht geben würde als man izt hat, das Hiſtoriſche vom Fabelhaften, oder doch wenigſtens das Alte und Aechte von ſpätern Zuſätzen, ſicherer zu unterſcheiden.

Turney für Turnier, kommt im Heldenbuch u. a. häufig vor.

Ungeschicht, von Ungeschicht, soviel als durch einen unglücklichen Zufall. Ich erinnre mich, diese Redensart im Froschmäuseler gefunden zu haben (von welchem eine gute neue Ausgabe um so mehr zu wünschen wäre, da er ganz gewiß unter die besten Poetischen Werke, die unsre Nation aufzuweisen hat, gehört, und in Absicht der Sprache billig ein classisches Buch seyn sollte.)

Wesen für seyn, vor Alters sehr gewöhnlich.

Alle Nacht, uf myn Lyre,
müssen sie Wächter wesen.

Heldenb. Fol. 133. a.

Wicht (Englisch Wigth) für Person, Mensch, oder was die Engländer izt a Fellow, ein Bursche, ein Kerl, nennen, ist uralt und kommt im Heldenbuch häufig, aber immer in einer verächtlichen Bedeutung und meistens mit den Beywörtern armer, falscher Wicht, vor.

Wie hast du mich erschrecket,
du kleines Wichtelein,

sagt

sagt (Fol. 92.) der Riese Welle zu Kayser Otte nit, um ihm seine selbsteigene Größe mit der gehörigen Verachtung zu Gemüthe zu führen. Noch izt sagt man in Niedersachsen von einem kranken Kinde: dat arme Wichtken. Den Oberteutschen ist davon nur noch Bösewicht geblieben.

Wohlgethan, wohlgebildet, schön.

Crimhild die wohlgethane
und königliche Magd.

im Rosengarten z. W.

Sich einer Sache werthen, statt, fähig achten, und es muthet ihnen, statt, sie sind in der Laune — sind ein paar von mir selbst gewagte Redensarten, für die ich keine Autorität anführen kann; wiewohl die Wörter muthen und werthen, so wie die Redensart: sich eines Dings anmuthen, affectare aliquid, altteutsch sind. Auch das Wort Späßling, für Spaßvogel, un Plaisant, nach der Analogie von Wizling u. a. ist, meines Wissens, neugestempelt. Ob man ihm Cours geben will, steht nun dahin.

Das

Das Sommer-Mährchen, oder der Maulthiers-Zaum.

Eine Erzählung aus der Tafelrunde-Zeit. (*)

Als einſt zur Morgenſtunde
Fürſt Artus lobeſam
an ſeiner Tafelrunde
ſein Frühſtück nahm:
da ſtand mit ihren Frauen
die Königin

im

(*) Das Sujet dieſes Mährchens iſt aus einem in den Händen des Herrn de Sainte Pelaye befindlichen noch ungedruckten Fabliau des Chretien de Troyes, eines Franzöſiſchen Dich-

im Erker, auszuſchauen
ins Grüne hin,
und ſich zu freuen
des holden Mayen.

Sie ſtunden da und ſegen
mit ofner Bruſt,
halb angezogen,
den friſchen Balſamduft
der Morgenluft,
und ſahn
ſo ihre Luſt
daran,
wie Zweig an Zweig gebogen
voll Blüthen hieng,
und wie ſie flogen
ſo oft ein Lüftchen gieng.

Da war noch gute Zeit, ihr lieben Leute,
da man bey Hof ſich noch an ſo was freute!

Auf

Dichters aus dem 12ten Jahrhundert, der ſolches vermuthlich aus dem Roman von der Tafelrunde genommen hat.

Auf einmal rief der Jungfrau'n eine:
O ſeht die feine
gepuzte Reuterin
(ſie wies dahin
mit ihrem Zeigefinger)
vom Anger dort herab
kommt ſie in vollem Trab.

Die muntern Jünger
von Artus Ritterthum,
um ihren Herrn herum
gelagert in der Halle,
dies hörend ſprangen auf aus ihrer Ruh.
und liefen alle
dem Erker zu.

Auf einem Maul geritten
die ſchöne Reut'rin kam,
und (was die edeln Britten
viel wundernahm)
ritt ohne Zaum und Zügel
mit ſolchem Schuß
als hätt' ihr Maulthier Flügel
wie Pegaſus.

Und als sie nun im Hofe
des Schlosses hielt,
kam Ritter, Knapp und Zofe
herbeigewühlt,
die Fremde zu empfangen,
die in der Näh'
so glänzend war von Wangen
wie eine Fee.

Man führt auf ihr Verlangen
sie in den Saal,
wo Artus, sein Gemahl,
und Frau'n- und Ritterschaaren
beisammen waren.

Da wirft die Schöne sich
auf ihre Knie,
und weinet bitterlich;
Mir ist, spricht sie
genommen worden,
was lieber mir
als dieses Augenpaar
ja als mein Leben war:

und sind ich hier
in euerm edlen Orden,
gepriesen weit und breit,
nicht Jemand, dem mein Leid
zu Herzen dringt
und der mir's wiederbringt:
so ist, dem Himmel sey's geklagt!
auf Erden keine ärmre Magd.

Nennt uns (erwiedert ihr
der Fürst) die Ungebühr
die Euch geschehen:
Wir alle stehen
für einen Mann.
Ists wieder zu bekommen,
was, wie man denken kan,
kein Biedermann
Euch weggenommen,
so komm', als lang Ihr dessen harrt,
kein Messer über meinen Bart!

Sie spricht: Ihr werdet denken
ich red' im Traum,

und es verlohne kaum
die Müh, sich so zu kränken
um einen — Zaum:
doch, liebe Herren, mir
liegt an dem Zaum
mehr als ihr glaubt.
Der Zaum von meinem Thier
ward mir geraubt,
und krieg ich ihn nicht wieder
so ist, dem Himmel seys geklagt!
auf Erden keine ärmre Magd.

Der fromme König sagt:
Laßt eure Augenlieder
vom Weinen ruhn;
Ihr habt so schöne Augen,
's möcht ihnen Schaden thun
sie so zu laugen.
Traun! wär ich nicht zu alt
zum abentheuren,
ich selber wollte bald
dem Unheil steuren!
doch, fasset Muth,

ich bin Euch gut
für euerm Zaum.
Mein Neffe Gawin zwar
ritt kaum
zwoo Stunden lang von hier;
Allein, in dieſer Heldenſchaar
wird, glaubet mir,
ſich Jeder glücklich ſchätzen,
Euch wieder in Beſiz des Zaums zu ſetzen.
Ihm, ſpricht ſie, der den Zaum mir wie-
der giebt,
Gelob ich feyerlich,
wie's ihm beliebt,
entweder — abzutreten
das Maul, das mich
in meinen Nöthen
hieher trug, oder — ich
will all mein Lebelang allein
zum Dank ſein treues Liebchen ſeyn.

Die Jungfrau ſtund
bey dieſen Worten
wie eine Roſe da,

und wer sie sah
dem wäßerte der Mund.
Allein der ganze Orden
der Tafelrund
war, außer Zween,
mit Liebchen schon versehn;
und einer von den zween,
der Gawin hieß,
zog damals auf der Jahr;
der Andre war,
der Seneschall Herr Gries.

Herr Gries, der Seneschall,
ist euch bekannt.
Es war kein Spring ins Feld
im ganzen Land;
auch hieß er überall
der Mädchen Held.
Denn wenn er bey den Zofen saß
im Vorgemach,
war Staat darauf zumachen
daß Juncker Gries
die Zähne wies,

und zwiſchen Ernſt und Lachen
von ſeinen Heldenthaten ſprach:
da ſaß
kein Ritter baß
als er zu Pferd; im Tanze
blieb ihm der beſte nach,
und keiner brach
ſo zierlich eine Lanze;
Sanct Görge, der den Lindwurm ſtach
mit ſeiner Gabel,
war gegen ihn, parbleu
nur ein Monſieur!
Auch bildte ſich der Gauch
auf ſeinen Schnabel
und ſeinen Bauch
und ſeine glatte Haud
nicht wenig ein,
und wo ein Spiegel ſtand,
guckt' er hinein.
Daneben war bey Hofe
ſein Tagewerk
daß er von Frau und Zofe
von Ritter und Gezwerg

euch immer was erdachte
das wenig Ehre brachte.
Stadt-Anekdoten
zu brodieren,
mit fremden Pfoten
in jedem Quark zurühren,
und jeden zu vexieren
der nicht beschlagen war im replicieren?
in solchen freyen Künsten wies
als einen Helden sich Herr Grieß.
Indessen hatte doch
mit allen seinen Künsten
Herr Grieß es noch
in Diensten
des schönen Volks nicht hoch
gebracht. Wohin der Hase
sein Herzchen trug,
da schlug
man vor der Nase
die Thür ihm zu.

Nun dacht er; nähmest du
des Dings dich an, das wären

Zween Würfe, wie man ſpricht, mit Einem Stein.

Der Zaum wird doch wohl keinem Bären
nicht abzujagen ſeyn!
a bottle o' Wine!
ich will, wie aus der Taſchen,
in Eins, Zwey, Drey,
euch ohne Zauberey
ein Liebchen haſchen,
und traun! ihr Eſelein
noch oben drein!
Herr Gries kräht wie ein Gokelhahn
die Thaten die er thun will an.
„Der Zaum iſt euer,
„mein Fräulein! nehmt mein Wort
„auf alle Fälle.
„Das iſt ein Abentheuer
„für mich
„ganz eigentlich.
„Bringt mich nur flugs an Ort
„und Stelle:
„und wärs der Mann im Mon
„der ihn geſtohlen,

„ich will ihn wieder:holen:
„es iſt Ihr habt ihn ſchon!
„Griet iſt kein Freund vom Prahlen.
„Drum, Liebchen, dächt ich ſchier
„du könnteſt an meinem Lohn
„ein Küßchen mir
„voraus bezahlen?

Herr Ritter, ſpricht die Magd,
an Ort und Stell
wird Eure Herrlichkeit
mein Maulthier tragen.
Kein Feen-Wagen
geht halb ſo ſanft und ſchnell.
Nur unverzagt,
und Alles dran gewagt!
den Kuß — den ſpar ich euch
aufs Wiederſehn:
er ſoll ganz friſch ſogleich
zu Dienſten ſtehn.

Der Junker zieht
(wie Bruder L.)

ſich aus der erſten
Impertinenz
durch — eine Zweyte
doch, weil er heute
noch etlich tauſend Werſten
zurück zulegen denkt,
verbeugt er vor der Jungfrau ſich
und rings herum
gar erbarlich,
macht dann linksum,
und ſchwenkt
nicht faul
ſich aus des Fräuleins Maul.

Das Fräulein blieb indeſſen—
beim Frauenzimmer
der Königin;
doch ſteckt ihr immer
der Zaum in Sinn:
Kan ſeiner nie vergeſſen!
bis ſie ihn wieder hat,
ſchmeckt ihr kein Eſſen
und kein Muſcat.

Nun höret Alle, wies
dem Seneschall, Herr Gries,
ergieng auf seiner Fahrt.
Sein Thier, ein Eselein
von Feen-Art,
bracht ihn in Ja und Nein
an einen Wald.

Kaum riecht Herr Gries hinein,
so schallt
und wiederhallt
aus tausend Felsen Höhen
ein fürchterlich Gebrüll
von Tausend Löwen
ihm um die Ohren rum,
und prallt
ans Tympanum.

Erschrecken hält er still,
fängt wie ein Laub
euch anzubeben,
und ist im Geist
bereits der Löwen Raub;

denkt:

deuckt: o! ich lobe mir
das Leben!
Ein ſolcher Löwe weißt
nichts von Manier;
er braucht nur einen Schluck
und einen Druck,
ſo iſt ein Mann geſpeißt
ſam wärs ein Bübchen!
Was hälfen dann
mir alle Liebchen
der ganzen Welt,
von Cardigan
bis an den groſen Belt?

Er war im fliehn,
da kamen große Hauffen
von Löwen gegen ihn
mit ofnem Schlund gelauffen.
Der arme Herr
teſtiert mentaliter.

Das Maulthier ohne Zaum
war jetzt ſein Glück;

die

die Löwen ſehn es kaum,
ſo werden ſie zu Haſen
und fliehn zurück;
in einem Augenblick
iſt alles weggeblaſen.

Herr Gries bekam
nun wieder friſchen Muth;
Denkt: ſo gehts gut!
die wurden ja ſo zahm
wie Turteltauben!
das Maulthier, wie ich ſeh
iſt eine Fee.

Indem mit dieſem Glauben
ſich Junker ſtärkt,
gehts immerfort im großen Trab
Bergab, bergab;
bis ſie ſich unvermerkt
in einem tiefen dunckeln Thal
verfangen ſehen,
ſo eingezwängt
in Himmelhohe Pyrenäen,

daß kaum ein Sonnenſtrahl
hindurch ſich drängt.

Von tauſend Drachen
iſt dieſes Thal bewacht,
die Tag und Nacht
aus immer offnen Rachen
braunrothe Flammen ſprühn.
O Weh! wohin nun fliehn
Herr Seneſchall?
In einem dicken Schwall
von Rauch und Funken eingehüllt,
ſieht er der Hölle wahres Bild
rings um ſich her. Das war ein Ziſchen
aus Felſenkluft und dürren Büſchen!
All' Augenblicke ſchnaubt
ein Lindwurm, dicker als ſein Arm,
bald rechts bald links ihn an.
„Ach! (ſchreyt er was er ſchreyen kan)
daß GOtt erbarm!“
und glaubt
nun ſey's um ihn gethan.

Indeß war umbefangen
und unverletzt
ſein Mauthier mitten
durch Würm und Schlangen
hindurch geſchritten,
und hatt' in eine Oſne Au
ihn ſchon verſetzt,
eh noch Herr Gries,
dem's grün und blau
vorn Augen hieng,
Sie aufzuthun ſich unterfieng.

Ein zweites Paradies
ſchien dieſe Au;
die ganze Fläche
ſo weit ſie ſich erſtreckt
mit Blumen überdeckt,
und kleine Bäche,
die Himmelblau
aus ihrer grünen
Einfaſſung ſchienen,
und Gruppen hier und dort
von ſchlanken Bäumen;

ein holdrer Ort
läßt kaum ſich träumen.

Herr Gries trabt hohen Muths
das Thal hinab
denckt: „nun iſts überſtanden!
daß ich für meinen Hals
gezittert hab',
was thuts?
Iſt doch kein Zeug vorhanden!
dem Maulthier allenfalls
dem läugn' ichs ab.

Und als er nun ſo fürder ritt,
da ragt ein ſchönes Schloß,
kaum Tauſend Schritt'
(vielleicht auch Hundert drüber)
ihm gegen über,
hervor, aus hohen Büſchen.
Deß ward er kaum
gewahr, ſo ſchoß
ihms in den Sinn, der Zaum
ſey dort. Nun gieng's Troß Troß,

allein

allein es floß
ein tiefer Strom dazwiſchen.
Gries ſieht ſich um
nach einer Brücke,
trabt auf und ab,
da zeigt ein ſchmaler Eiſenſtab
ſich ſeinem Blicke.

Mein Junker ſteht ein wenig dumm
an dieſer Brücke;
ihm ſchwindelt ſchon,
beim Anblick; ſie paßieren
iſt eine That, wovon
er nichts verſteht.
Man kan da, wie ihn weislich däucht,
ſo leicht
das Gleichgewicht verliehren.
Kurz, Junker ſagt kein Wörtchen, dreht
ſich um, und denkt: ein Narre
erkauf ein Liebchen ſich auf dieſen Fuß!
Und brächte ſie mir Bearn und Navarre
zum Brautſchaz — einen ſchönen Gruß!
Sie iſt für mich zu theuer!

Madam

Madam ſuch einen andern Freyer,
mich ſticht
der Haber nicht!

Und alſo, um es kurz zumachen,
kehrt unverrichter Sachen
Herr Gries zurück woher er kam.
Das Maulthier nahm
den kürzern Weg, und trug den tapfern
Mann
Friſch und geſund
zurück nach Cardigan.

Genevra ſtund,
am Fenſter juſt, da er,
beym groſen Lindenbaum
vorbey,
den Weg zum Schloß daher
geritten kam.
„Ey, ey,
da kommt Herr Gries ſchon wieder
(rief ſie)
der, däucht mich, kaum
noch Abſchied nahm;

nun ſag mir einer mehr
er ſey nicht bieder!“

Die fremde Jungfrau ſchaut
und ſpricht: „ja, leider!
er kommt mit heiler Haut,
doch ohne Zaum.
Der beſte Schneider
in Cardigan
hätt traun! nicht mehr gethan.“

Inzwiſchen langt im großen Trab
HerrGries der Seneſchall im Schloßhof an,
ſteigt ab,
wird feyerlich empfangen
wie ſichs gebührt,
und, in den Saal geführt
mit großem Prangen.
Ihm machen
wie er einherſtolzirt
mit kaum
verbißnem Lachen
die Knappen Raum.

Die ganze ritterliche Zunft
erfreut ſich ſeiner Wiederkunft,
allein — der Zaum?
Wo bleibt der Zaum, Herr Gries,
fragt jedermann,
der ihn willkommen hieß.

„Der Zaum (ſpricht eine von den
Frauen
die ihn von Fuß zu Kopf beſchauen)
der Zaum bleibt — wo er kann.
Wie bald iſt eine Kleinigkeit
wie die vergeſſen?
Allein aus ſolcher Fährlichkeit,
noch eh wir recht vernommen
daß er gegangen ſey, zurückzukommen
mit ganzer Haut, und juſt zu rechter Zeit
zum Abendeſſen,
das nenn ich eine Ritterthat
die ſich gewaſchen hat!“

Der hohe Saal erſcholl
von lautem Lachen.

„Nur nicht ſo toll
„gethan, ſchrie Junker Gries;
„Verſuchts nun auch! Ich wette meinen
Spieß,
„daß euch das Lachen
„vergehen ſoll.
„Ja, was die Löwen und die Drachen,
„und ſolch Geſchmeiß
„betrift, die — machten mir nicht heiß;
„wiewohl der kleinſte meiner Drachen
„euch, ohne Raillerie,
„aus ſeinem kleinen Rachen
„mehr Rauch und Flammen ſpie
„als Aetna und Veſuvius
„in ihrem größten Feuerguß.
„Doch, übern Themſe Fluß
„auf einem Drat
„zutraben,
„und das — pardonnez — moy —
„um einen Kuß,
„das ſollte ſich
„der große Mithridat
„ma foy

„ver-

„verbeten haben
„ſo gut als ich!

Indeſſen, daß in ſeinem Dünkel
Herr Gries ſo gaſconnierte, ſaß
die ſchöne Magd in einem Winkel
und weinte ohne Maas.
Der Zaum um den ſie kläglich thut
iſt ach! ihr ganzes Erb und Gut,
und ſich noch an der Naſen
mit ſolchem Uebermuth
herum geführt zu ſehn
von dieſem Haſen —
man muß geſtehn,
es war zum Raſen!

Zu allem Glück
kam Ritter Gawin eben
von ſeiner Fahrt zurück,
als ſie ihr Mißgeſchick
nicht überleben
zu können ſchwur,
und ſchon mit wildem Blick
ſich in die Locken fuhr.

Er kam gerade
noch früh genug, um Gnade
zu bitten für ihr gelbes Haar,
das in Gefahr
ein Raub der Winde
zu werden war.
Er fiel geschwinde
ihr in die Haud,
und sprach so adelich,
und schien so ganz der Mann
der helfen will und kann,
daß sie beym ersten Anblick sich
ihm gleich gewogen fand,
und ohne Widerstand
sich und ihr Liebstes in der Welt,
den Zaum, in seine Hände stellt.

Herr Gawin spricht:
„von vielen Worten bin ich nicht;
doch, holdes Mädchen, schau
mir ins Gesicht!
Da steht es wie mit einer Kohle
gezeichnet da: ich geh und hole

dir

dir deinen Zaum, und du
biſt meine Frau!

Verſchämt mit halbgeſchloßnem Blicke
nickt ihm's das Mädchen zu;
„Geh, ſpricht ſie, meines Lebens Ruh
ſteht nun bey dir.“
Und alle Frauen wünſchen ihr
zu ſolchem Ritter Glück.

Und Gawin eilt von dar
wiewohl's ſchon dunkel war,
beſteigt das Maulthier ohne Zügel,
und iſt, indem die Jungfrau'n gehn
ihm hoch vom Söller nachzuſehn,
ſchon über alle Hügel.

Der Mond ſchien hell
zu ſeiner Reiſe;
ſein Maul nach Feen-Weiſe
lief vogelſchnell.
Der Löwenwald, das Schlangenthal

wird ohne Furcht passiert;
und wie der erste Morgenstral
die Welt illuminiert,
entdeckt das Schloß, sich seinem Blicke,
das Schloß der Strom, und auch die Brücke
von glattgeschliffnem Stahl,
so schmahl
daß, wie Ihr wißt, Herr Gries
(der doch sich Ritter schelten ließ)
vom Ansehn schon das kalte Fieber bekam.

Herr Gawin war dem Zaudern gram.
Er denkt: „wer sich den Teufel zu verschlucken
„entschlossen hat, muß ihn nicht lang begucken;
„und wär's ein Pferdehaar,
„nur frisch hinüber!
„Wenn wir erst drüben sind, ists Zeit genug
„zu sehn, wie's möglich war.

Das nennt Ihr Klug gedacht,

nicht

nicht wahr? und denkt: ich hätte
es eben so gemacht.
In euerm Cabinette,
da laß ichs gelten, Herr!
doch an der Stätte —
da gieng's wohl langsamer!
Genug,
Herr Gawin ritt hinüber —
Sprecht wenn ihr wollt: ihn trug
sein Maul hinüber,
so was zu thun durch Feengunst,
ist keine Kunst —
Und dennoch setz ich zwanzig Mark
an einen Stüber,
auf eben diesem Maul
wär't Ihr zurückgeblieben.
In solchen Fällen, meine Lieben,
macht nur der Glaube stark.
Selbst Mahomeds berühmtes Maul
ist ohne ihn nur ein gemeiner Gaul;
und Glauben, wo nur Glauben helfen kann,
den hat nicht jedermann.

Herr Gawin also war nun drüben,
und ritt getrost in vollem Lauf
bis an das Schloß hinan.
Auf einmal that ein Thor sich auf,
und ihrer Sieben
zu Pferd
und wohl bewehrt
die sprengten ihn mit ihren Speeren an.
Mein Ritter stellt
sich stracks vor einen Baum,
und ruft: „ihr Herrn
von allem was dies Schloß enthält
verlang ich nichts, nichts in der Welt,
als meines Maulthiers Zaum.“

Der Zaum ist dein, so fern
du ihn von uns gewinnst, erwiedern
die Ritter ihm sogleich. —
„Von euch
und allen euern Brüdern,
(ruft Gawin) nur herbey,
zween oder drey
ja alle Sieben meinetwegen

gleich.

„gleich auf'nmal!
Der Schaafe Zahl
macht nie den Wolf verlegen."

Mit Hohngelächter
erwiedert ihm
der sieben Wächter
des Zaumes einer: „Glaubet mir,
Herr Isegrim,
nehmt einen guten Rath:
kehrt ohne Zaum zurück
auf euerm Thier,
und sprecht von Glück
daß ihr
mit euern Ohren weggekommen
von solcher That.
Schon mancher arme Tropf,
der's unternommen,
ist ohne Kopf
zurückgeschwommen."

„Da, nimm
„die Antwort!" — schreyt im Grimm,

der Ritter, ſezt ſein Maul in Flug,
holt aus, und ſpaltet
auf Einen Zug
des Prahlers Kopf
bis an den Sattelknopf;
und eh der Streich erkaltet
fliegt hier ein Arm und dort ein Schopf,
und, auf mein Wort,
ſo giengs in Einem fort
Köpf', Arm' und Bein'
und Schulterblätter fliegen,
bis alle Sieben kurz und klein
auf einem Häufchen liegen.
Wie nun nach ſolchem ſchweren Kampf
der Ritter ſich die Stirne wiſcht,
und ſich erfriſcht
mit einem Mund voll Luft,
wird aus der Leichen blutgen Duft
ein dicker ſchwarzer Dampf,
und — was geſchah?
Flugs ſtehn, mit ungeheuren Rachen
voll blauer Flammen, ſieben Drachen
anſtatt der Sieben Ritter da.

Herr

Herr Gawin ſtuzt,
allein verliehrt darum
die Luſt zur Sache nicht;
er haut und ſticht
um ſich herum,
und truzt
dem ganzen Höllenheer;
auch iſt ſein Maul
in dieſem Strauß nicht faul,
ſprengt muthig durch dies Feuermeer,
und ſtößt und ſchlägt mit Kopf und Füßen.
Vergebens gießen
die Drachen Fluth auf Fluth
von Rauch und Glut;
ihr Feuer iſt zum Glück nur kalt,
und bald
erſtickts in ihrem Blut;
in drey bis vier Secunden
iſt alles rein verſchwunden.

Was wehrt dem Ritter nun,
die Burg ſich aufzuthun?
Ein Wunderding

wie

wie ihr noch kein's gesehn!
Die ganze Burg auf einmal fing
sich an herum zudrehn,
und so geschwind
als drehte sie ein Wirbel-Wind.
Hineinzukommen
stund eine Pforte offen zwar;
doch da sie so im Drehen war,
Was mochts dem Ritter frommen?
So wie er sie erblickt
ist sie entrückt.
Das Vorderhaupt sich zu zerschellen
war hier Gefahr.

In solchen Fällen
hieng Gawin nicht zu rath
mit Fleisch und Blut.
Der Mann, der über
die Brücke ritt, hatt' Muth
für jede That.
Er stellt dem Schloß sich gegenüber,
und im Moment
wie er die Pfort erkennt,
sprengt er hinein.

Drinn

Drinn iſt er, und wird drinnen ſeyn
Truz allen Feen!
Das Zauberſchloß hört auf zu drehen.
Und Gawin ſchaut empor,
da ſteht auf einem Elephanten
ein himmellanger Mohr
mit einer Keule vor ihm da,
ſo dick als wie der groſse Rhaa
des gröſten Schifs — Man muß geſtehen
ſo ein Giganten-
Geſicht
beym Eintritt in ein Schloß zu ſehen
wünſcht man ſich eben nicht.

Dem Ritter galt's
gleichviel. Er grüßt den Enacks Sohn
und ſpricht,
im ſanftſten Ton:
„Was mich zu dieſer Pfalz
zu reiſen trieb, Herr Thorwart, däucht
euch eine Kleinigkeit vielleicht:
Ich komme gar nicht groſse Beute
zu machen; langet mir

den Zaum von meinem Thier,
so sind wir gleich geschiedne Leute.“

Wie? Was? was willt du? — fährt
der Mohr ihn schnaubend an:
Ein Kerlchen mit getünchten Wangen,
ein Ding von Marzipan,
kommt und begehrt
ich soll den Zaum ihm langen?
Wenn ward so was erhört?
Nichts als den Zaum! Narr! bitt die Welt
von mir,
mag leicht, ich schenk sie dir;
allein den Zaum, mein gutes Kind,
verschenkt man hier
nicht so geschwind.

„So werd ich mir ihn selber holen,
versetzt der Paladin;
Ich bin
blos darum hier, Herr Zwerg:
Und müßt ich ihn
aus einem Berg

von glühnden Kohlen
mit meinen Fingern holen!
Vor deinem Weberbaum
fürcht ich mich nicht.
Nur nicht viel Zauderns! Meinen Zaum,
und kein Geſicht!

Das iſt ein anders — ſpricht
ſo höflich wie ein Hochzeitbitter
der Goliath —
wenn's die Bewandniß hat,
Herr Ritter,
ſo muß er euer ſeyn,
das merk ich ſchon,
doch freilich ohn
ein wenig Arm' und Beine brechen
läufts wohl nicht ab, mein Sohn!
Indeſſen
bemühn Sie ſich herein!
das Eſſen
wird angerichtet ſeyn;
nach Tiſch iſts immer Zeit, davon
ein Wort zu ſprechen.

Sie gehn hinein,
und sezzen sich in einem goldnen Saal
zum Mittagsmahl.
Der Wirth legt diensfbereit
von Allem vor, schenkt immer ein,
sa wazt lang und breit,
und sucht nach Möglichkeit
mit plattem Scherz und gutem Wein
den Gast fidel zu machen.
Allein,
der bleibt bey Ja und Nein,
ißt mäßig, trinkt von Einem Wein,
läßt seinen Wirth auf eigne Kosten lachen
so viel als ihm behagt,
und kaum
ißt abgetischt, so steht er auf und fragt:
Wo ist mein Zaum!

Geduldet euch
(versezt der Schaumigrem mit schiefem Mund)
nach Tafel gleich
zum Werk zu schreiten,

ißt

iſt nicht geſund.
Was hat der Aufſchub zu bedeu'ten?
Ihr ſeyd hier gern geſehn;
die Kleinigkeit
auf die ihr ſo verſeſſen ſeyd,
die — wird euch nicht entgehn."

Der Ritter ſieht ein wenig ſtier
und ſchweigt. —. „Es iſt ein Garten hier
am Schloſſe, ſpricht der Mohr:
Gehn wir ſpazieren!
Der Himmel iſt mit einem leichten Flor
von Duft bedeckt;
ins Gras geſtreckt
läßt da ſich herrlich — digeriren."

Herr Gawin ſchlendert mit, und frei
ner los
zu werden, wirft er bald
ſich hin auf Mutter Erden Schoos
und thut als ſchlief' er ein.
Ein kleiner Wald
mit Schlangen-

Alleen war nicht weit,
da ſangen
viel tauſend Vögelein.
Die Luft war warm, und — unterm Ziſchen
und Sumſen überall
im Gras und aus den Büſchen,
und beym Uniſono von einem Waſſerfall,
der aus dem Hayn
von ferne plätſchert, — ſchlief
er würklich ein.

Die Sonne ſtand ſchon tief
als er erwacht.
Sein erſtes war, er rief:
Wo iſt mein Zaum?
Der Mohr, nicht weit davon im Grünen
gelagert, lacht;
das nenn ich, ſprach er, einen Zaum!
ich glaub er iſt euch gar im Traum
erſchienen?

Indem ließ aus dem GartenSaal
ein liebliches Konzert ſich hören.

„Herr

„Herr Ritter, alles dies geſchieht
„bloß Euch zu Ehren!
„Auf, wenn's Euch nicht zuviel, bemüht,
„und folgt mir in den Saal.“

Dem Paladin bleibt keine Wahl
als mitzugehen. Und wie die Muſika
zu End iſt, ſteht ſchon wieder
ein Abendeſſen da.
Man ſezt ſich nieder;
Herr Garin, der den Goliath
und ſeinen dicken Wiz
in allen Gliedern hat,
ſizt taub und ſtumm auf ſeinem Siz,
und, weil er ſich
nicht anders helfen kan,
ſo friſt
der gute Mann
vor Angſt und langerweile
ganz jämmerlich,
und nagt ſo lang an einer Hammelskeule
bis nur der Knochen übrig iſt.

Noth ware, zu ſoviel Solidis
die Gurgel oft und ſtark zu nezzen.
An unſerm Wirth war mindſtens dies
für was zuſchäzzen:
ſein Wein
war alt und rein.

Nun (ſpricht Herr Gamin) dächt ich doch
es wäre Zeit
den Zaum zum Nachtiſch aufzuſezzen?

Wenn Eure Herrlichkeit
nur noch
bis Morgen ſich gedulten mag!
(wird ihm zur Antwort,) Morgen
iſt auch ein Tag;
und einem Mann wie ich
läſt (ohne mich
zu rühmen) ſichs ganz ſicher borgen.

Nicht ohne Pein
muß unſer Ritter ſchon
ſich zwingen

die

die Nacht hier zuzubringen.
Man räumt das ſchönſte Zimmer
vom Schloß ihm ein.
Da glänzt im reichen Schimmer
ein Bette, wie ein Thron.
Herr Gabin ſchickt die Knaben
die ihn geleitet haben,
und bleibt allein.
Flugs trippeln euch Drey oder Vier —
Sylphiden
durch eine Seitenthür
vom Saale
zu ihm herein,
in Anzug und Geſtalt verſchieden,
doch alle jung und friſch.
Die erſte ſezt in goldner Schaale
den Schlaftrunk auf den Tiſch;
die zwote hält ihm ein Lavor
von Silber und ein Handtuch vor;
drauf ſchürzen ſich die andern beyden
ihn auszukleiden.

Ins Ohr geſagt — die Dirnen waren
zum Mahlen ſchön,

von schwarzen Augen, gelben Haaren
und Arm und Fuß so fein —
Man kann's aus Elfenbein
nicht schöner drehn.
Die Absicht leuchtet ein
warum der Mohr sie schickte;
und nehmt dazu, daß sie
ein Nachtkleid schmückte
wodurch man ohne Müh
bald dies bald das erblickte
wornach man gerne schielt;
und dann das große seidne Bette
stets im Prospekt — Ihr fühlt
was alles dies bey manchem Ehemann
für Folgen hätte.

Herr Gabin war ein eigner Mann;
er sagte nichts; ließ sich, so lang es ihnen
gefällig war, mit großem Ernst bedienen,
und öfnet drauf die Thür:
„die Jungfern (spricht er) werden mir
zu meinem Zaum wohl nicht verhelfen
können;

die

die Hitze war heut scharf —
ich will die Ruh
euch länger nicht mißgönnen —
Bon soir! — und, wenn ich bitten darf,
die Thüre zu!"

VI

Als nun der Tag gekommen,
steht Bawin auf und wapnet sich:
der Ries' erscheint; das Frühstück wird ge-
nommen,
— „und nun, Herr Schloßvogt, laß ich mich
„nicht länger necken:
„Der Baum, mit einem Wort,
„und wieder fort!

Von Herzen gern,
(erwiedert ihm der schwarze Holofern)
nur muß ich euch entdecken,
die Sache hängt an einer Kleinigkeit
zu der
Ihr, wenn's beliebt, vorher
gehalten seyd."

„Was iſts! heraus
„damit! nur kurz und klar!
„Nichts, als — um einen Kopf
mich kürzer als ich bin zumachen.
Nun macht bey unſer einem zwar
ein Kopf
ſo viel nicht aus:
Allein — Ihr werdet meiner lachen —
wie jeder Potentat
ſo ſeine Grillen hat —
der Schopf mein Herr, der Schopf
der ginge mit,
und den zu miſſen
mein Herr, kann ich mich dato nit
entſchlieſſen.

„Herr Schlicker (ruft voll Ungeduld
der Degen) weil nun doch für meine Sün-
denſchuld
mit einem Thier
wie du herum mich zu ſchermützeln
mein Schickſal iſt, hör' auf mich zu bewitzeln,
und ſieh dich für!

Der

Der Heyde ſchreyt:
„Nun, wenn's denn gelten ſoll,
ſo nimm!“ —
Es war ein Streich, ſo ungeſtümm,
daß, traf er voll,
den ganzen Streit
zu enden
kein Zweyter nöthig war.
Doch Gawin wußte ſich auf Haar
ſo ſchnell zuwenden,
daß ihm die Keule nur
ein wenig grob am Schulterblatt
herunter fuhr;
und eh der Goliath
den Arm zurückzieht, faßt
mein Ritter kräftiglich mit beyden Händen
ſein gutes Schwerd, und haut, wie einen Aß
vom Baum, die Hand zuſammt der Keule
auf Einen Hieb dem Pachet ab.

Das Unthier ſtieß mit gräßlichem
Geheule,
ihm wird für ſeinen Schädel bang,

und,

und, ihn ſo lang
er kann zu ſparen,
verſucht er's wie vor Jahren
der Fluß
Achelous,
der (wie aus ewerm Hederich
Euch noch erinnerlich)
einſt mit Kleiden
um Dejanira rang.
Er hofft den Gegner zu ermüden
indem der Streit
in tauſendfalten
ſtets ſchrecklichern Geſtalten
ſich ohne Raſt erneut.
Drey lange Morgenſtunden kämpft
Herr Gawin ſo;
Zwar immer Sieger
doch nie des Sieges froh.
Denn, iſt ſein Feind als Einhorn oder Tyger
beinah gedämpft,
flugs ſteht er als Hyäne
ſchon wieder da,
und bleckt drey Keylen Zähne

wie Büffon keine ſah.
Bey allem dem behielt
der Ritter Muth,
zielt immer ſeinem Feind nur nach dem Kopf,
und zielt
zuletzt ſo gut;
daß, wie der Unhold eben
zum Greiff ſich log,
ſein Kopf
zuſammt dem Schopf
auf dreißig Schritte flog.

6

Man hört den Grund
von ſeinem Fall erbeben,
als ſtürzt' ein Berg
in einen tiefen Schlund;
und wie Herr Gawein um ſich ſah
weg waren Arſ' und Greiff, und ein Ge-
zwerg
ſtund vor ihm da,
der bückte ſich und ſprach:
„Gott geb euch langes Leben,
Herr Ritter; folgt mir nach;

die Frau vom Schloß läßt Euer Gnaden
zur Tafel laden.“

Dem Ritter räth nach solcher Motion
sein leerer Magen
die Invitation
nicht auszuschlagen.
Er folgt dem Ganymed
in einen Saal,
wo schon ein köstlich Mahl
für Zwey gerüstet steht;
und eh er's recht in Augenschein
genommen,
tritt eine schöne Frau herein,
macht ihren Knicks
und heißt den Herrn willkommen.

Mein Paladin, wiewohl er sonst so
leicht
nicht Feuer fieng, blieb sprachlos vor ihr
stehen;
Ihm däucht
gleich ersten Blicke,

was ſchöners hab er nie geſehen.
Beſchreiben läßt ſich, wie Ihr wißt
kein Ding das — unbeſchreiblich iſt;
drum ſag ich nichts als — Alles was er
ſah
war hoch zu loben,
und noch zum Ueberfluß
durch jede ſchlaue Kunſt erhoben,
die ſonſt den Reiz erſezzen muß;
Kur, 1, die Dame ſtund ſo ganz
wie eine Göttin da,
daß unſer Mann, vor ſoviel Glanz
ſogleich nicht wußte
wie ihm geſchah,
und bis er ſeine Anred' fand
wohl dreymal huſten mußte.
Doch faßt er ſich zulezt, küßt eine Hand
ſo weich als Pflaum,
und weißer als der Schnee;
und ſpricht: Verzeyhr mir, ſchöne Fee,
ich bitt — in Unterthänigkeit —
um meinen Zaum.

„Davon zu sprechen hat's noch Zeit,“
versezt die Dam' — Es ist nur fürs ver-
gessen,
erwiedert Gawin ihr —
Sie spricht: „sezt euch zu mir
mein Herr, ihr habt das Mittagessen
heut wohl verdient.“

Für diesesmal erkühnt
der Bidermann sich nicht
noch stärker anzuhalten,
doch legt er sein Gesicht
in weiso Falten,
und nimmt sich vor, wiewohl er gegenüber
der Schönen sizt, sein schwarzes Augenpaar
so selten aufzuheben
als möglich war.

Die Dame schien vom bloßen Duft zu
leben,
nach Götterart.
Zusehends ward
ihr Ansehn trüber,

die

die Roſenwange blaß,
das Auge naß,
und unterm leichtgewebtem Flor
ſchlug ſichtbarlich ihr Herz hervor.
Allein, Herr Gawin — aß
und merkte Nichts. Nach einer Weile
verändert ſie
die Batterie,
wird lebhaft, reizend — kurz, verbraucht
auf einmal alle Pfeile
die Amors Hinterliſt
in Nektar taucht.
„Und Gawin?“ — Gut! der iſt
und trinkt für Zwey,
läßt ſichs recht wohl behagen,
vergißt
jedoch das Hauptwerk nicht dabey,
denn kaum
daß man den Nachtiſch aufgetragen,
ſo ſtimmt er ſchon ſein altes Liedchen an:
Madam, der Zaum!

Mit unverhaltnem Schmerz
fährt jene wild heraus:
„Grauſamer Mann,
was hab ich dir gethan?
Du ſiehſt ſo fromm und bieder aus,
und haſt ein Herz
das meinen Tod verlangen kan?“

Wie, Dame! euern Todt! —
Ihr ſprecht im Traum!
Ich will ja nichts, bey Gott!
als meinen Zaum!“

„Ihr wißt, verſetzt ſie, wie ich ſeh,
nicht was Ihr wollt — Wohlan,
ſo hört mich an!
Ich bin die Fee
von dieſem Schloß,
und meine Macht iſt groß.
Ringsum ſind all die ſchönen Hügel
und Auen mein; und geht
noch etwas ab,
ſo ſchafts mein Zauberſtab;

Jung bin ich, wie ihr ſeht,
und, wenn mein Spiegel
mich nicht belügt,
nicht ohne Grund mit meiner
Geſtalt vergnügt:
Kurz, Herr, ich weiche keiner
in allem was ein Mann
bei einem Weib zu finden wünſchen kan!
und eine Gabe
die ich voraus vor andern habe,
iſt dieſe: Wie ich bin
ſo werd ich immer ſeyn —
Und doch — ſo will's des Schickſals Ei-
genſinn —
iſt, wenn Ihr drauf beſteht, nichts mein
von allem was ich bin;
Kurz (ſezte ſie hinzu, mit einem Blick
der einen Stein
zu rühren fähig war) mein Glück,
mein Leben ſelbſt ſteht nun bei Euch allein.

Erklärt mir dieſes Räthſel (ſpricht der Ritter) ich verſteh Euch nicht.

„So hört, Mein Vater, ein Dreid,
und groſser Zaubrer, als er ſchied
lieſs keinen Erben hinter ſich
als meine Schweſter nur
und mich.
Das Schweſterchen war ſchön
gebohren; aber — ich —
Herr, die Natur
empöret ſich
ſo etwas zu geſtehn —
Errathet's ſelbſt! — Der Alte, mich
nach Möglichkeit zu tröſten, gab
mir dieſes Schloſs, mit allen ſeinen
Schäzzen,
und ſeinen Zauberſtab,
vermeinte jenen Mangel mir
dadurch gar reichlich zu erſezzen:
Hingegen ihr
vermacht' er nichts von aller ſeiner Haabe
als nur das Feenthier
das Euch hieher gebracht, und ſeinen Zaum.
Allein, an dieſem Zaum
hängt eine Gabe

von gröſſerm Werth als eine ganze Welt.
Der Zaum erhält
die ihn beſizt bei Ewigſchöner Jugend,
und iſt ſie nicht ſchon wohlgeſtalt
ſo macht er ſie dazu.
Und nun, ermeſſet ſelbſt — in einem Nu
iſts calculirt, Herr Ritter — ew'ge Ju-
gend
und ew'ger Reiz! — Was iſt die Allgewalt
des Zauberſtabs, verglichen mit der Tugend
des WunderZaums? Was nüzt
mir ſonder ihn
dies Schloß und alles Gold wovon es blizt?
Die Folgerung, mein Herr, iſt leicht zu
ziehn.
Ich war ſo klug — und that was alle Wei-
ber thäten
an meinem Plaz —
Die Jungfer Schweſter iſt für ſich ſchon
hübſch genug,
ſie hat des Zaumes nicht vonnöthen;
und fodert ſie Erſaz?
Hier iſt mein ganzer Schaz!

ich will ihr Alles geben:
den Zaum nur laß sie mir;
wer den mir nimmt, nimmt mir das Leben!
Und ihr Herr Ritter, könntet Ihr
Euch selber solchen Mord vergeben?
O, lieber bleibet hier!
Ihr habt der Abentheuer
genug bestanden — bleibet hier,
und theilt des Zaumes Frucht mit mir,
was ich besitz und bin — ist Euer!"

Herr Gawin küßt der Dame dankbarlich
die Hand und spricht:
„auf welcher Seite
die Billigkeit sich neig' in diesem Schwestern-Streite
das ist ein Punkt, womit ich mich
nicht gern befasse;
ich lasse
die Frag in statu quo;
und habt Ihr Unrecht nach der Schärfe,
so werfe

die

die Frau, die um den Zaum nicht eben ſo
zu frevlen fähig wäre,
den erſten Stein auf euch!
Allein dies alles gilt mir gleich;
Der große Punkt iſt — Gawins Ehre
ſteht auf dem Spiel!
den Zaum zu holen
ward mir befohlen,
ich gab mein Wort — das iſt ſo viel
als hätt ich tauſend Leben
zum Pfand gegeben.
Des Zaumes wegen kam ich an,
und was ich that, ward um den Zaum
gethan.
Iſt jemand, der ihn mir an Eurer Stelle
noch ſtreitig machen will,
Rieſ' oder Krokodill
und Teufel aus der Hölle,
ſo komm er her! — Wo nicht
ſo küß' ich euers Rockes Saum,
und — fodre meinen Zaum.

Die Dame ruft mit glühenden Geſicht
und einem lauten Schrey:
So bringt ihm ſeinen Zaum herbey:
Ab geht der Zwerg — Die Dame wendet
ſich
und winet bitterlich —
Der Zwerg kommt wieder,
beladen mit der goldnen Laſt,
und wirft ſie vor dem Ritter nieder.
Der faßt
mit beyden Händen ſtraks die wohlverdien-
te Beute,
kehrt drauf ſich nach der Frau — allein
die hatte ſich indeſſen auf die Seite
gemacht. Von ihm geſehn zu ſeyn
wär' ärger jezt als Todespein;
Denn ach! verſchwunden iſt bereits,
fataler Zaum, mit dir — ihr ganzer Reiz!

Mein

Mein Ritter, ohn' ein Wort zu ſagen,
eilt nach dem Stalle, zäumt ſein Thier,
(das, närriſch ſchier
vor Freude ſeinen Schmuck zu tragen,
bis an die Decke ſpringt)
und ſchwingt
ſich auf, und fliegt mit ſeinem Zaum
ſo leicht davon, daß auf der grünen Erden
des Graſes Spitzen kaum
gebogen werden.

Der Dame wird nach ihres Zaums Verluſt
die weite Welt zum dumpfen Kerker;
ſie rauft ihr Haar, zerkrazt ſich Wang und Bruſt,
lauft hin und her, kommt endlich in den Erker
und ſieht,

entſezliches Geſicht!
den Mann, der ihren Reiz entführt,
ſieht wie er flieht —
erträgt den Anblick nicht!
Das arme Weib verlichrt
vor Wuth und Schmerz
die Sinnen ganz, und — was ſie that,
nachdem 's der Reim euch ſchon verrathen hat,
verdrießt mich euch zu ſagen:
Denn, macht nicht, ohne was zu wagen,
der dummſte ſtracks ein witziges Geſicht,
und wettet was man will, es folg': und ſticht
ſich einen Dolch ins Herz.

Herr Gawin auf dem Rückweg fand
nichts bis nach Artus Hof als ſchönes ebnes Land;

Von

Von Fluß und Brücke, Schlangenthal
und Löwenwald kein Wort!
Die waren allzumal
verſchwunden!
Kurz, ruhig trabt er fort
und langt in wenig Stunden
zu Cardigan
bei ſeinem — Liebchen an.
Die hatte kaum aus ſeiner tapfern Hand,
im Angeſicht
des Hofs der rings um beyde ſtand,
den Zaum empfangen,
ſo glänzt' um ihre Wangen
ein neues Licht.
Sie war vorher ſchon hübſch zu nennen,
doch izt vor lauter Schönheit kaum
noch zu erkennen.

Die Damen und die Ritter sahn
Sie neidisch — Ihn mit Mißgunst an.
Allein Herr Gawin lacht;
Komm, Liebchen, sprich er, laß uns wandern,
nimmt flugs mit einer Hand den Baum,
das Mädchen mit der andern,
und gute Nacht!

Wielands
Neueſte Gedichte

vom Jahre 1777 bis 1778.

III. Theil.

Neue, verbeſſerte Auflage.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann.
1779.

W. D.

Das
Sommermährchen,
oder
des Maulthiers Zaum.

Eine Erzählung aus der Tafelrunde-Zeit.

Als einſt zur Morgenſtunde
Fürſt Artus lobeſam
an ſeiner Tafelrunde
ſein Frühſtück nahm:
da ſtand mit ihren Frauen
die Königin
im Erker, auszuſchauen
ins Grüne hin,

und ſich zu freuen
des lieben Mayen.

Sie ſtunden da und ſogen
mit ofner Bruſt,
halbangezogen,
den friſchen Balſamduft
der Morgenluft,
und ſahn
ſo ihre Luſt
daran,
wie Zweig an Zweig gebogen
voll Blüthen hieng,
und wie ſie flogen
ſo oft ein Lüftchen gieng.

Da war noch gute Zeit, ihr lieben Leute,
Da man bey Hof ſich noch an ſo was freute!

Auf einmal rief der Jungfrau'n eine:
O, ſeht die feine
gepuzte Reuterin!
(ſie wies dahin
mit ihrem Zeigefinger,)
vom Anger dort herab
kommt ſie in vollem Trab.

Die munkern Jünger
von Artus Ritterthum,
um ihren Herrn herum
gelagert in der Halle,
dieß hörend ſprangen auf aus ihrer Ruh,
und lieffen alle
dem Erker zu.

Auf einem Maul geritten
die ſchöne Reut'in kam,
und (was die edlen Britten
viel wundernahm)
ritt ohne Zaum und Zügel
mit ſolchem Schuß,
als hätt' ihr Maulthier Flügel,
wie Pegaſus.

Und als ſie nun im Hofe
des Schloſſes hielt,
kam Ritter, Knapp und Zofe
herbeygewühlt,
die Fremde zu empfangen,
die in der Näh'
ſo glänzend war von Wangen,
wie eine Fee.

Man führt auf ihr Verlangen
ſie in den Saal,
wo Artus, ſein Gemahl,
und Frau'n- und Ritterſchaaren
beyſammen waren.

Da wirft die Schöne ſich
auf ihre Knie,
und weinet bitterlich;
Mir iſt, ſpricht ſie,
genommen worden,
was lieber mir
als dieſes Augenpaar,
ja als mein Leben war:
und ſind ich hier
in eurem edeln Orden,
geprieſen weit und breit,
nicht Jemand, dem mein Leid
zu Herzen dringt,
und der mir's wiederbringt:
ſo iſt, dem Himmel ſey's geklagt!
auf Erden keine ärmre Magd.

Nennt uns (erwiedert ihr
der Fürſt) die Ungebühr

die

die Euch geſchehen:
Wir alle ſtehen
für einen Mann.
Iſts wieder zu bekommen,
was, wie man denken kann,
kein Biedermann
Euch weggenommen,
ſo komm', als lang Ihr deſſen harr't,
kein Meſſer über meinen Bart!

Sie ſpricht: Ihr werdet denken
ich red' im Traum,
und es verlohne kaum
die Müh, ſich ſo zu kränken
um einen — Zaum;
doch, liebe Herren, mir
liegt an dem Zaum
mehr, als ihr glaubt.
Der Zaum von meinem Thier
ward mir geraubt,
und krieg ich ihn nicht wieder,
ſo iſt, dem Himmel ſeys geklagt!
auf Erden keine ärmre Magd.

Der fromme König sagt:
Laßt eure Augenlieder
vom Weinen ruhn;
Ihr habt so schöne Augen,
's möcht ihnen Schaden thun
sie so zu laugen.
Traun! wär ich nicht zu alt
zum Abentheuren,
ich selber wollte bald
dem Unheil steuren.
Doch fasset Muth,
ich bin Euch gut
für euern Zaum!
Mein Neffe Gawin zwar
ritt kaum
zwoo Stunden lang von hier;
allein, in dieser Heldenschaar
wird, glaubet mir,
sich Jeder glücklich schätzen,
Euch wieder in Besitz des Zaums zu setzen.

Ihm, spricht sie, der den Zaum mir wiedergiebt,
gelob ich feyerlich,
wie's ihm beliebt,

entwe-

entweder — abzutreten
das Maul, das; mich
in meinen Nöthen
hieher trug, oder — ich
will all mein Lebenlang allein
zum Dank ſein treues Liebchen ſeyn.

Die Jungfrau ſtund
bey dieſen Worten
wie eine Roſe da,
und wer ſie ſah,
dem wäſſerte der Mund.
Allein der ganze Orden
der Tafelrund
war, auſſer zween,
mit Liebchen ſchon verſehn;
und einer von den zween,
der Gawin hieß'
zog damals auf der Fahr;
der andre war,
der Seneſchall Herr Gries.

Herr Gries, der Seneſchall,
iſt euch bekannt.
So war kein Springinsfeld

im ganzen Land;
auch hieß er überall
der Mädchenheld.
Denn wenn er bey den Zofen saß
im Vorgemach,
war Staat darauf zu machen,
daß Junker Gries
die Zähne wies,
und zwischen Ernst und Lachen
von seinen Heldenthaten sprach:
Da saß
kein Ritter baß
als er zu Pferd; im Tanze
blieb ihm der Veste nach,
und keiner brach
so zierlich eine Lanze;
Sanct Görge, der den Lindwurm stach
mit seiner Gabel,
war gegen ihn, Parbleu
nur ein Monsieur!
Auch bildte sich der Gauch
auf seinen Schnabel
und seinen Bauch
und seine glatte Hand

nicht wenig ein,
und wo ein Spiegel ſtand
gukt' er hinein.
Daneben war bey Hofe
ſein Tagewerk,
daß er von Frau und Zofe,
von Ritter und Gezwerg
euch immer was erdachte,
das wenig Ehre brachte.
Stadt-Anekdoten
zu brodiren,
mit fremden Pfoten
in jedem Quark zu rühren,
und jeden zu vexiren,
der nicht beſchlagen war im Replicíren:
in ſolchen freyen Künſten wies
als einen Helden ſich Herr Grieo.

Indeſſen hatte doch
mit allen ſeinen Künſten
Herr Grieo es noch
in Dienſten
des ſchönen Volks nicht hoch
gebracht. Wohin der Haſe

ſein Herzchen trug,
da ſchlug
man vor der Naſe
die Thür ihm zu.

Nun dacht' er: nähmeſt du
des Dings dich an, das wären
zween Würfe, wie man ſpricht, mit Einem Stein.
Der Zaum wird doch wohl keinem Bären
nicht abzujagen ſeyn!
A bottle o' Wine! —
ich will, wie aus der Taſchen,
in eins, zwey, drey,
euch ohne Zauberey
ein Liebchen haſchen;
und, traun! ihr Eſelein
noch oben drein!

Herr Gries kräht wie ein Gockelhahn
die Thaten, die er thun will, an.
„Der Zaum iſt euer,
„mein Fräulein! Nehmt mein Wort
„auf alle Fälle!
„Das iſt ein Abentheuer
„für mich

„ganz

„ganz eigentlich.
„Bringt mich nur flugs an Ort
„und Stelle:
„und wärs der Mann im Mon
„der ihn geſtolen,
„ich will ihn wiederholen;
„es iſt, Ihr habt ihn ſchon!
„Gries iſt kein Freund vom Pralen.
„Drum, Liebchen, dächt' ich ſchier,
„du könntſt an meinem Lohn
„ein Küßchen mir
„vorausbezahlen?

Herr Ritter, ſpricht die Meyd,
an Ort und Stell
wird Eure Herrlichkeit
mein Maulthier tragen.
Kein Feen-Wagen
geht halb ſo ſanft und ſchnell.
Nur unverzagt,
und Alles dran gewagt!
Den Kuß — den ſpar ich euch
aufs Wiederſehn:
er ſoll ganz friſch ſogleich
zu Dienſten ſtehn.

Der Junker zieht
(wie Bruder L.)
ſich aus der erſten
Impertinenz
durch — eine zweyte.
Doch, weil er heute
noch etlich tauſend Werſten
zurückzulegen denkt,
verbeugt er vor der Jungfrau ſich,
und rings herum
gar erbarlich;
macht dann linktum,
und ſchwenkt
nicht faul
ſich auf des Fräuleins Maul.

Das Fräulein blieb indeſſen
beym Frauenzimmer
der Königin;
doch ſteckt ihr immer
der Zahn im Sinn;
kann ſeiner nie vergeſſen!
Bis ſie ihn wiederhat,
ſchmeckt ihr kein Eſſen
und kein Muſcat.

Nun höret Alle, wie's
dem Seneſchall, Herr Gries,
ergieng auf ſeiner Fahrt!
Sein Thier, ein Eſelein
von Feen-Art,
bracht ihn in Ja und Nein
an einen Wald.

Kaum riecht Herr Gries hinein,
ſo ſchallt
und wiederhallt
aus tauſend Felſenhöhen
ein fürchterlich Gebrüll
von tauſend Löwen
ihm um die Ohren 'rum,
und prallt
ans Tympanum.

Erſchrocken hält er ſtill,
fängt wie ein Laub
euch an zu beben,
und iſt im Geiſt
bereits der Löwen Raub;
denkt: o, ich lebe mir
das Leben!

Ein ſolcher Löwe weiſt
nichts von Manier;
er braucht nur einen Schluck
und einen Druck,
ſo iſt ein Mann geſpeiſt,
ſam wärs ein Bübchen!
Was hälfen dann
mir alle Liebchen
der ganzen Welt,
von Cardigan
bis an den großen Belt?

Er war im Fliehn,
da kamen große Haufen
von Löwen gegen ihn
mit ofnem Schlund gelaufen.
Der arme Herr
teſtirt mentaliter.

Das Maulthier ohne Zaum
war itzt ſein Glück;
die Löwen ſehn es kaum,
ſo werden ſie zu Haſen
und fliehn zurück;

in einem Augenblick
iſt alles weggeblaſen.

Herr Eries bekam
nun wieder friſchen Muth:
denkt: ſo gehts gut!
die wurden ja ſo zahm
wie Turteltauben!
das Maulthier, wie ich ſeh,
iſt eine Fee.

Indem mit dieſem Glauben
ſich Junker ſtärkt,
gehts immer fort im groſſen Trab
berg-ab, berg-ab,
bis ſie ſich unvermerkt
in einem tiefen dunkeln Thal
verfangen ſehen,
ſo eingezwängt
in Himmelhohe Pyrenäen,
daß kaum ein Sonnenſtral
hindurch ſich drängt.

Von tauſend Drachen
iſt dieſes Thal bewacht,

die Tag und Nacht
aus immer offnen Rachen
braunrothe Flammen sprühn.
O weh! wohin nun fliehn
Herr Seneschall?
In einen dicken Schwall
von Rauch und Funken eingehüllt,
sieht er der Hölle wahres Bild
rings um sich her. Das war ein Zischen
aus Felsenkluft und dürren Büschen!
All' Augenblicke schnaubt
ein Lindwurm, dicker als sein Arm,
bald rechts bald links ihn an.
„Ach! (schreyt er was er schreyen kann)
daß Gott erbarm!"
und glaubt
nun sey's um ihn gethan.

Indeß war unbefangen
und unverletzt
sein Maulthier mitten
durch Würm und Schlangen
hindurchgeschritten,
und hatt' in eine offne Au

ihn

n ſchon verſetzt,
h noch Herr Erico,
em's grün und blau
orn Augen hieng,
e aufzuthun ſich unterfieng.

Ein zweytes Paradies
hien dieſe Au;
ie ganze Fläche,
weit ſie ſich erſtreckt,
it Blumen überdeckt,
nd kleine Bäche,
e himmelblau
us ihrer grünen
infaſſung ſchimmern,
nd Gruppen hier und dort
n ſchlanken Bäumen;
n heiterer Ort
ſt kaum ſich träumen.

Herr Erico trabt hohen Muths
s Thal hinab,
mft: nun iſts überſtanden!
aß ich für meinen Hals
itert hab',

was thuts?
Ist doch kein Zeug' vorhanden!
Dem Maulthier allenfalls —
dem läugn' ichs ab.

Und als er nun so fürder ritt,
da ragt' ein schönes Schloß
kaum tausend Schritt'
(vielleicht auch hundert drüber)
ihm gegenüber
hervor aus hohen Büschen.
Deß ward er kaum
gewahr, so schoß
ihm's in den Sinn, der Zaum
sey dort. Nun gieng's Troß Troß,
allein es floß
ein tiefer Strom dazwischen.
Gries sieht sich um
nach einer Brücke,
trabt auf und ab,
da zeigt ein schmaler Eisenstab
sich seinem Blicke.

Mein Junker steht ein wenig dumm
an dieser Brücke;

ihm ſchwindelt ſchon
beym Anblick; ſie paſſieren
iſt eine That, wovon
er nichts verſteht.
Man kann da, wie ihn weislich däucht,
ſo leicht
das Gleichgewicht verliehren.
Kurz, Junker ſagt kein Wörtchen, dreht
ſich um, und denkt: ein Narre
erkauff ein Liebchen ſich auf dieſen Fuß!
Und brächte ſie mir Bearn und Navarre
zum Brautſchatz — einen ſchönen Gruß!
Sie iſt für mich zu theuer!
Madam, ſuch einen andern Freyer,
mich ſticht
der Haber nicht!

Und alſo, um es kurz zu machen,
kehrt unverrichter Sachen
Herr Gries zurück, woher er kam.
Das Maulthier nahm
den kürzern Weg, und trug den tapfern Mann
friſch und geſund
zurück nach Cardigan.

Genevra ſtund
am Fenſter juſt, da er
beym großen Lindenbaum
vorbey
den Weg zum Schloß daher
geritten kam.
Ey, ey,
da kommt Herr Gries ſchon wieder,
(rief ſie) der, däucht mich, kaum
noch Abſchied nahm;
nun ſag mir einer mehr
er ſey nicht bieder!
Die fremde Jungfrau ſchaut
und ſpricht: ja, leider!
er kommt mit heiler Haut,
doch ohne Zaum.
Der beſte Schneider
in Cardigan
hätt', traun! nicht mehr gethan.

Inzwiſchen langt im großen Trab
Herr Gries, der Seneſchall, im Schloßhof an;
ſteigt ab,
wird feyerlich empfangen,

wie

wie ſichs gebührt,
und in den Saal geführt
mit großem Prangen.
Ihm machen,
wie er einherſtolziert,
mit kaum
verbißnem Lachen
die Knappen Raum.
Die ganze ritterliche Zunft
erfreut ſich ſeiner Wiederkunft,
allein — der Zaum!
Wo bleibt der Zaum, Herr Gries?
fragt jedermann;
der ihn willkommen hieß.

Der Zaum (ſpricht eine von den Frauen,
die ihn von Fuß zu Kopf beſchauen)
der Zaum bleibt — wo er kann.
Wie bald iſt eine Kleinigkeit
wie die vergeſſen!
Allein aus ſolcher Fährlichkeit,
noch eh wir recht vernommen
daß er gegangen ſey, zurückzukommen
mit ganzer Haut, und juſt zu rechter Zeit

zum Abendeſſen,
das nenn ich eine Ritterthat,
die ſich gewaſchen hat!

Der hohe Saal erſcholl
von lautem Lachen.
„Nur nicht ſo toll
„gethan, ſchrie Junker Gries;
„Verſuchts nun auch! Ich wette meinen Spieß,
„daß euch das Lachen
„vergehen ſoll.
„Ja, was die Löwen und die Drachen
„und ſolch Geſchmeiß
„betrift, die — machten mir nicht heiß;
„wiewohl der kleinſte meiner Drachen
„euch, ohne Raillerie,
„aus ſeinem kleinen Rachen
„mehr Rauch und Flammen ſpie,
„als Aetna und Veſuvius
„in ihrem größten Feuerguß.
„Doch, übern Themſefluß
„auf einem Drat
„zu traben,
„und das — pardonner — moy —

„um einen Kuß,
„das ſollte ſich
„der große Mithridat
„ma foy
„verbeten haben
„ſo gut als ich!

Indeſſen daß in ſeinem Dünkel
Herr Gries ſo gaſconnierte, ſaß
die ſchöne Magd in einem Winckel
und weinte ohne Maas.
Der Zaum, um den ſie kläglich thut,
iſt, ach! ihr ganzes Erb und Gut,
und ſich noch an der Naſen
mit ſolchem Uebermuth
herumgeführt zu ſehn
von dieſem Haſen,
ich muß geſtehn,
es war zum Naſen!

Zu allem Glück
kam Ritter Gawin eben
von ſeiner Fahrt zurück,
als ſie ihr Mißgeſchick
nicht überleben

zu können ſchwur,
und ſchon mit wildem Blick
ſich in die Locken fuhr.

Er kam gerade
noch früh genug, um Gnade
zu bitten für ihr gelbes Haar,
das in Gefahr
ein Raub der Winde
zu werden war.
Er fiel geſchwinde
ihr in die Hand,
und ſprach ſo adelich,
und ſchien ſo ganz der Mann,
der helfen will und kann,
daß ſie beym erſten Anblick ſich
ihm gleich gewogen fand,
und ohne Widerſtand
ſich und ihr liebſtes in der Welt,
den Zaum, in ſeine Hände ſtellt.

Herr Gawin ſpricht:
von vielen Worten bin ich nicht;
doch, holdes Mädchen, ſchau
mir ins Geſicht!

da ſteht es wie mit einer Kohle
gezeichnet da: ich geh und hohle
dir deinen Zaum, und du
biſt meine Frau!

Verſchämt mit halbgeſchloßnem Blick
nickt ihm's das Mädchen zu;
Geh, ſpricht ſie, meines Lebens Ruh
ſteht nun bey dir!
Und Alle Frauen wünſchen ihr
zu ſolchem Ritter Glück.

Und Gawin eilt von dar,
wiewohl's ſchon dunkel war,
beſteigt das Maulthier ohne Zügel,
und iſt, indem die Mädchen gehn
ihm hoch vom Söller nachzuſehn,
ſchon über alle Hügel.

Der Mond ſchien hell
zu ſeiner Reiſe;
ſein Maul nach Feen-Weiſe
lief vogelſchnell.
Der Löwenwald, das Schlangenthal
wird ohne Furcht paſſiert;

und wie der erſte Morgenſtral
die Welt illuminiert,
entdeckt das Schloß ſich ſeinem Blicke,
das Schloß, der Strom, und auch die Brücke
von' glattgeſchliffnem Stahl,
ſo ſchmahl,
daß, wie Ihr wißt, Herr Gries
(der doch ſich Ritter ſchelten ließ)
vom Anſehn ſchon das kalte Fieber
bekam.

Herr Gawin war dem Zaudern Gram.
Er denkt: „wer ſich den Teufel zu verſchlucken
„entſchloſſen hat, muß ihn nicht lang begucken.
„Und wär's ein Pferdehaar,
„nur friſch hinüber!
„Wenn wir erſt drüben ſind, iſts Zeit genug
„zu ſehn, wie's möglich war."

Das nennt Ihr klug
gedacht,
nicht wahr? und denkt: ich hätte
es eben ſo gemacht.
In euerm Cabinette,
da laß ichs gelten, Herr!

Doch

doch an der Stätte —
da gieng's wohl langſamer!
Genug,
Herr Gawin ritt hinüber —
Sprecht wenn ihr wollt: ihn trug
ſein Maul hinüber,
ſo was zu thun durch Feengunſt,
iſt keine Kunſt —
Und dennoch ſetz ich zwanzig Mark
an einen Stüber,
auf eben dieſem Maul
wär't Ihr zurückgeblieben.
In ſolchen Fällen, meine Lieben,
macht nur der Glaube ſtark.
Selbſt Mahomeds berühmtes Maul
iſt ohne ihn nur ein gemeiner Gaul;
und Glauben, wo nur Glauben helfen kann,
den hat nicht jedermann.

Herr Gawin alſo war nun drüben,
und ritt getroſt in vollem Lauf
bis an das Schloß hinan.
Auf einmal that ein Thor ſich auf,
und ihrer Sieben

zu

zu Pferd
und wohl bewehrt,
die sprengten ihn mit ihren Speeren an.
Mein Ritter stellt
sich stracks vor einen Baum,
und ruft: „ihr Herrn,
„von allem, was dies Schloß enthält,
„verlang ich nichts, nichts in der Welt,
„als meines Maulthiers Zaum."

Der Zaum ist dein, so fern
du ihn von uns gewinnst, erwiedern
die Ritter ihm zugleich. —

„Von euch
„und allen euren Brüdern,
„(ruft Gawin) nur herbey,
„zween oder drey,
„ja alle Sieben meinetwegen
„gleich auf einmal!
„Der Schaafe Zahl
„macht nie den Wolf verlegen."

Mit Hohngelächter
erwiedert ihm

der

der ſieben Wächter
des Zaumes einer: „Gläubet mir,
Herr Iſegrim,
nehmt einen guten Rath!
kehrt ohne Zaum zurück
auf euerm Thier,
und ſprecht von Glück,
daß ihr
mit euern Ohren weggekommen
von ſolcher That.
Schon mancher arme Tropf,
der's unternommen,
iſt ohne Kopf
zurückgeſchwommen.“

„Da, nimm
„die Antwort!“ — ſchreyt im Grimm
der Ritter, ſezt ſein Maul in Flug,
holt aus und ſpaltet
auf Einen Zug
des Prahlers Kopf
bis an den Sattelknopf;
und eh der Streich erkaltet
fliegt hier ein Arm und dort ein Schopf,

und, auf mein Wort,
ſo giengs in Einem fort,
Köpf', Arm' und Bein'
und Schulterblätter fliegen,
bis alle Sieben kurz und klein
auf einem Häufchen liegen.
Wie nun nach ſolchem ſchweren Kampf
der Ritter ſich die Stirne wiſcht,
und ſich erfriſcht
mit einem Mund voll Luft,
wird aus der Leichen blutgen Dunſt
ein dicker ſchwarzer Dampf,
und — was geſchah?
Flugs ſtehn, mit ungeheuren Rachen
voll blauer Flammen, ſieben Drachen
anſtatt der Sieben Ritter da.

Herr Gawin ſtutzt,
allein verliehrt darum
die Luſt zur Sache nicht;
er haut und ſticht
um ſich herum
und truzt
dem ganzen Höllenheer;

auch

auch iſt ſein Maul
in dieſem Strauß nicht faul,
ſprengt muthig durch dies Feuermeer,
und ſtößt und ſchlägt mit Kopf und Füßen.
Vergebens gießen
die Drachen Fluth auf Fluth
von Rauch und Glut;
ihr Feuer iſt zum Glück nur kalt,
und bald
erſtickts in ihrem Blut;
in drey bis vier Secunden
iſt alles rein verſchwunden.

Was wehrt dem Ritter nun,
die Burg ſich aufzuthun?
Ein Wunderding,
wie ihr noch kein's geſehn!
Die ganze Burg auf einmal fieng
ſich an herumzudrehn,
und ſo geſchwind,
als drehte ſie ein Wirbel-Wind.
Hineinzukommen,
ſtund eine Pforte offen zwar;
doch da ſie ſo im Drehen war,

was mochts dem Ritter frommen?
So wie er sie erblickt,
ist sie entrückt.
Das Vorderhaupt sich zu zerschellen
war hier Gefahr.

In solchen Fällen
gieng Gawin nicht zu Rath,
mit Fleisch und Blut.
Der Mann, der über
die Brücke ritt, hat Muth
für jede That.
Er stellt dem Schloß sich gegenüber,
und im Moment
wie er die Pfort erkennt,
sprengt er hinein.

Drinn ist er, und wird drinnen seyn,
Trutz allen Feyn!

Das Zauberschloß hört auf zu drehen.
Und Gawin schaut empor,
da steht auf einem Elephanten
ein himmellanger Mohr
mit einer Keule vor ihm da,

ſo dick als wie der groſe Rhaa
des gröſten Schifs — Man muß geſtehen
ſo ein Gigauten-
Geſicht
beym Einzug in ein Schloß zu ſehen
wünſcht man ſich eben nicht.

Dem Ritter galt's
gleichviel. Er grüßt den Enacks Sohn
und ſpricht,
im ſanftſten Ton:
„Was mich zu dieſer Pfalz
„zu reiſen trieb, Herr Thorwark, dünkt
„euch eine Kleinigkeit vielleicht:
„Ich komme gar nicht groſe Beute
„zu machen; langet mir
„den Zaum von meinem Thier,
„ſo ſind wir gleich geſchiedne Leute!"

Wie? was? was wilt du? — fährt
der Mohr ihn ſchnaubend an:
Ein Kerlchen mit getünchten Wangen,
ein Ding von Marzipan,
kommt und begehrt
ich ſoll den Zaum ihm langen?

Wenn ward so was erhört?
Nichts als den Zaum? Narr! bitt die Welt von mir,
mag leicht, ich schenk sie dir;
allein den Zaum, mein gutes Kind,
verschenkt man hier
nicht so geschwind.

„So werd' ich mir ihn selber holen,
versezt der Paladin;
Ich bin
blos darum hier, Herr Zwerg;
Und müßt ich ihn
aus einem Berg
von glühnden Kohlen
mit meinen Fingern holen!
Vor deinem Weberbaum
fürcht ich mich nicht.
Nur nicht viel Zauderns! Meinen Zaum,
und kein Gesicht!"

Das ist ein anders — spricht
so höflich wie ein Hochzeitbitter
der Goliath —
wenn's die Bewandniß hat,
Herr Ritter,

so

ſo muß er Euer ſeyn,
das merk ich ſchon:
doch freylich ohn
ein wenig Arm' und Beine brechen
läufts wohl nicht ab, mein Sohn!
Indeſſen
bemühn Sie ſich herein!
das Eſſen
wird angerichtet ſeyn;
nach Tiſch iſts immer Zeit, davon
ein Wort zu ſprechen.

Sie gehn hinein,
und ſetzen ſich in einem goldnen Saal
zum Mittagsmahl.
Der Wirth legt dienſtbereit
von Allem vor, ſchenkt immer ein,
ſchwazt lang und breit,
und ſucht nach Möglichkeit
mit plattem Scherz und gutem Wein
den Gaſt fidel zu machen.
Allein,
der bleibt bey Ja und Nein,
iſt mäßig, trinkt von Einem Wein,

läßt seinen Wirth auf eigne Kosten lachen
so viel als ihm behagt,
und kaum
ist abgetischt, so steht er auf und fragt:
Wo ist mein Zaum?

Geduldet euch
(versetzt der Schaumigrem mit schiefem Mund)
nach Tafel gleich
zum Werk zu schreiten,
ist nicht gesund.
Was hat der Aufschub zu bedeuten?
Ihr seyd hier gern gesehn;
die Kleinigkeit,
auf die ihr so versessen seyd,
die — wird euch nicht entgehn."

Der Ritter sieht ein wenig stier
und schweigt. — „Es ist ein Garten hier
am Schlosse, spricht der Mohr:
Gehn wir spazieren!
Der Himmel ist mit einem Flor
von Duft bedeckt;
ins Gras gestreckt
läßt's da sich herrlich — digeriren."

Herr

Herr Gawin ſchlendert mit, und ſeiner los
zu werden, wirft er bald
ſich hin auf Mutter Erden Schoos
und thut als ſchlief' er ein.
Ein kleiner Wald
mit Schlangen-
Alleen war nicht weit,
da ſangen
viel tauſend Vögelein.
Die Luft war warm, und — unterm Ziſchen
und Sumſen überall
im Gras und aus den Büſchen,
und beym Uniſono von einem Waſſerfall,
der aus dem Hayn
von ferne plätſchert, — ſchlief
er würklich ein.

Die Sonne ſtand ſchon tief
als er erwacht.
Sein erſtes war, er rief:
Wo iſt mein Zaum?
Der Mohr, nicht weit davon im Grünen
gelagert, lacht;
das nenn' ich, ſprach er einen Zaum!

ich glaub', er iſt Euch gar im Traum
erſchienen?

Indem ließ aus dem Garten-Saal
ein liebliches Konzert ſich hören.
„Herr Ritter, alles dies geſchieht
„bloß Euch zu Ehren!
„Auf, wenn's Euch nicht zu viel bemüht,
„und folgt mir in den Saal!“

Dem Paladin bleibt keine Wahl
als mitzugehn. Und wie die Muſika
zu End iſt, ſteht ſchon wieder
ein Abend-Eſſen da.
Man ſezt ſich nieder;
Herr Gawin, der den Goliath
und ſeinen dicken Wiz
in allen Gliedern hat,
ſizt taub und ſtumm auf ſeinem Eiz,
und, weil er ſich,
nicht anders helfen kann,
ſo friſt
der gute Mann
vor Angſt und Langerweile
ganz jämmerlich,

und nagt ſo lang an einer Hammelskeule
bis nur der Knochen übrig iſt.

Noth wars, zu ſo viel Solidis
die Gurgel oft und ſtark zu netzen.
An unſerm Wirth war mindſtens dies
für was zu ſchätzen:
ſein Wein
war alt und rein.

Nun (ſpricht Herr Gawin) dächt ich doch
es wäre Zeit
den Zaum zum Nachtiſch aufzuſetzen?

Wenn Eure Herrlichkeit
nur noch
bis Morgen ſich gedulden mag!
(wird ihm zur Antwort) Morgen
iſt auch ein Tag;
und einem Mann, wie ich,
dem läßt ſichs (ohne mich
zu rühmen) ſicher borgen.

Nicht ohne Pein
muß unſer Ritter ſchon
ſich zwingen

die Nacht hier zuzubringen.
Man räumt das ſchönſte Zimmer
vom Schloß ihm ein.
Da glänzt im reichen Schimmer
ein Bette, wie ein Thron.
Herr Gawin ſchickt die Knaben,
die ihn geleitet haben,
und bleibt allein.
Flugs trippeln euch Drey oder Vier —
Sylphiden
durch eine Seitenthür
zu ihm herein,
in Anzug und Geſtalt verſchieden,
doch alle jung und friſch.
Die erſte ſezt in goldner Schaale
den Schlaftrunk auf den Tiſch;
die zwote hält ihm ein Lavor
von Silber und ein Handtuch vor;
drauf ſchürzen ſich die andern beyden
ihn auszukleiden.

Ins Ohr geſagt — die Dirnen waren
zum Mahlen ſchön,
von ſchwarzen Augen, gelben Haaren

und

und Arm und Fuß ſo fein —
Man kann's aus Elfenbein
nicht ſchöner drehn.
Die Abſicht leuchtet ein
warum der Mohr ſie ſchickte;
und nehmt dazu, daß ſie
ein Nachtkleid ſchmückte,
wodurch man ohne Müh
bald dies bald das erblickte,
wornach man gerne ſchielt;
und dann das große feidne Bette
ſtets im Proſpekt — Ihr fühlt
was alles dies bey manchem Ehrenmann
für Folgen hätte. —

Herr Gawin war ein eigner Mann:
er ſagte nichts; ließ ſich, ſo lang es ihnen
gefällig war, mit großem Ernſt bedienen,
und öfnet drauf die Thür.
„Die Jungfern (ſpricht er) werden mir
zu meinem Zaum wohl nicht verhelfen können:
die Hitze war heut ſcharf —
ich will die Ruh
euch länger nicht mißgönnen —

Bon soir! — und, wenn ich bitten darf,
die Thüre zu!“

Als nun der Tag gekommen,
steht Gawin auf und wapnet sich;
der Ries' erscheint; das Frühstück wird genommen,
„und nun, Herr Schloßvogt, laß ich mich
„nicht länger necken;
„Den Zaum, mit einem Wort,
„und wieder fort!“

Von Herzen gern,
(erwiedert ihm der schwarze Holofern)
nur muß ich Euch entdecken,
die Sache hängt an einer Kleinigkeit,
zu der
Ihr, wenn's beliebt, vorher
gehalten seyd.“

„Was iſts? Heraus
damit! nur kurz und klar!“

Nichts, als — um einen Kopf
mich kürzer als ich bin zu machen.
Nun macht bey unser einem zwar
ein Kopf

so

ſo viel nicht aus:
Allein — Ihr werdet meiner lachen —
wie jeder Potentat
ſo ſeine Grillen hat —
der Schopf, mein Herr, der Schopf
der gienge mit,
und den zu miſſen,
kann ich mich dato nit
entſchließen.

„Herr Schäcker (ruft voll Ungeduld
der Degen) weil nun doch für meine Sündenſchuld
mit einem Thier,
wie du, herum mich zu ſcharmützeln
mein Schickſal iſt, hör' auf mich zu bewitzeln,
und ſieh dich für!"

Der Heyde ſchreyt:
„Nun, wenn's denn gelten ſoll,
ſo nimm!" —
Es war ein Streich, ſo ungeſtüm,
daß, traf er voll,
den ganzen Streit
zu enden
kein zweyter nöthig war.

Doch Gawin wußte ſich auf Haar
ſo ſchnell zu wenden,
daß ihm die Keule nur
ein wenig grob am Schulterblatt
herunter fuhr;
und eh der Goliath
den Arm zurückzieht, faßt
mein Ritter kräftiglich mit beyden Händen
ſein gutes Schwerdt, und haut, wie einen Aſt
vom Baum, die Hand zuſammt der Keule
auf Einen Hieb dem Pocher ab.

Das Unthier flieht mit gräßlichem Geheule,
ihm wird für ſeinen Schädel bang,
und, ihn ſo lang
er kaum zu ſparen,
verſucht er's wie vor Jahren
der Fluß
Achelous,
der (wie aus euerm Hederich
Euch noch erinnerlich)
einſt mit Alciden
um Deſanira rang.
Er hofft den Gegner zu ermüden,

indem

indem der Streit
in tauſendfalten
ſtets ſchrecklichern Geſtalten
ſich ohne Raſt erneut.
Drey lange Morgenſtunden kämpft
Herr Gawin ſo;
zwar immer Sieger,
doch nie des Sieges froh.
Denn, iſt ſein Feind als Einhorn oder Tyger
beynah gedämpft,
ſtugs ſteht er als Hyäne
ſchon wieder da,
und blökt drey Reyhen Zähne
wie Büffon keine ſah.
Bey allem dem behielt
der Ritter Muth,
zielt immer ſeinem Feind nur nach dem Kopf,
und zielt
zuletzt ſo gut,
daß, wie der Unhold eben
zum Greiff ſich log,
ſein Kopf
zuſamt dem Schopf
auf dreyßig Schritte flog.

Man hört den Grund
von seinem Fall erbeben,
als stürzt' ein Berg
in einen tiefen Schlund;
und wie Herr Gawin um sich sah,
weg waren Ries' und Greiff, und ein Gezwerg
stund vor ihm da,
der bückte sich und sprach:
„Gott geb Euch langes Leben
Herr Ritter, folgt mir nach;
die Frau vom Schloß läßt Euer Gnaden
zur Tafel laden."

Dem Ritter räth nach solcher Motion
sein lerrer Magen
die Invitation
nicht auszuschlagen.
Er folgt dem Ganymed
in einen Saal,
wo schon ein köstlich Mahl
für Zwey gerüstet steht;
und eh' er's recht in Augenschein
genommen,
tritt eine schöne Frau herein,

macht

macht ihren Knicks
und heißt den Herrn willkommen.

Mein Paladin, wiewohl er ſonſt ſo leicht
nicht Feuer fieng, blieb ſprachlos vor ihr ſtehen;
Ihm däucht
gleich erſten Blicks,
was ſchöners hab er nie geſehen.
Beſchreiben läßt ſich, wie Ihr wißt,
kein Ding das — unbeſchreiblich iſt;
drum ſag ich nichts als — alles was er ſah
war hoch zu loben,
und noch zum Ueberfluß
durch jede ſchlaue Kunſt erhoben,
die ſonſt den Reiz erſetzen muß;
Kurzum, die Dame ſtund ſo ganz
wie eine Göttin da,
daß unſer Mann, vor ſo viel Glanz
ſogleich nicht wußte
wie ihm geſchah,
und bis er ſeine Anred' fand
wohl dreymal huſten mußte.
Doch faßt er ſich zulezt, küßt eine Hand
ſo weich als Pflaum,

- und

und weißer als der Schnee;
und spricht: Verzeihe mir, schöne Fee,
ich bitt — in Unterthänigkeit —
um meinen Zaum.

„Davon zu sprechen hat's noch Zeit"
versezt die Dam' — Es ist nur fürs Vergessen
erwiedert Gawin ihr —
Sie spricht: sezt euch zu mir
mein Herr, ihr habt das Mittagessen
heut wohl verdient."

Für diesesmal erkühnt
der Biedermann sich nicht
noch stärker anzuhalten,
doch legt er sein Gesicht
in weise Falten,
und nimmt sich vor, wiewohl er gegenüber
der Schönen sizt, sein schwarzes Augenpaar
so sezten aufzuheben
als möglich war.

Die Dame schien vom bloßen Duft zu leben,
nach Götterart.
Zusehends ward

ihr

ihr Anſehn trübet,
die Roſenwange blaß,
das Auge naß,
und unterm leichtgewebtem Flor
ſchlug ſichtbarlich ihr Herz hervor.
Allein, Herr Gawin — aß
und merkte Nichts. Nach einer Weile
verändert ſie
die Batterie,
wird lebhaft, reizend — kurz, verbraucht
auf einmal alle Pfeile,
die Amors Hinterliß
in Nektar taucht.
„Und Gawin?„ — Gut! der iſt
und trinkt für Zwey,
läßt ſichs recht wohl behagen,
vergißt
jedoch das Hauptwerk nicht dabey,
denn kaum
daß man den Nachtiſch aufgetragen,
ſo ſtimmt er ſchon ſein altes Liedchen an:
Madam, der Zaun!

Mit unverhaltnem Schmerz
fährt jene wild her an:

„Grauſamer Mann!
was hab ich dir gethan?
Du ſiehſt ſo fromm und lieber aus,
und haſt ein Herz,
das meinen Tod verlangen kann?“

„Wie, Dame! euern Tod! —
Ihr ſprecht im Traum!
Ich will ja nichts, bey Gott!
als meinen Zaum!“

„Ihr wißt, verſetzt ſie, wie ich ſeh,
nicht was Ihr wollt — Wohlan,
ſo hört mich an!
Ich bin die Fee
von dieſem Schloß,
und meine Macht iſt groß.
Ringsum ſind all die ſchönen Hügel
und Auen mein; und geht
noch etwas ab,
ſo ſchafft mein Zauberſtab;
Jung bin ich, wie ihr ſeht,
und, wenn mein Spiegel
mich nicht betrügt,
nicht ohne Grund mit meiner

Geſtalt

Geſtalt vergnügt;
Kurz, Herr, ich weiche keiner
in allem, was ein Mann
bey einem Weib zu finden wünſchen kann!
und eine Gabe,
die ich voraus vor andern habe,
iſt dieſe: Wie ich bin
ſo werd ich immer ſeyn —
Und doch — ſo will's des Schickſals Eigenſinn —
iſt, wenn Ihr drauf beſteht, nichts mein
von allem, was ich bin:
Kurz (ſetzte ſie hinzu, mit einem Blick,
der einen Stein
zu rühren fähig war) mein Glück,
mein Leben ſelbſt ſteht nun bey Euch allein.

Erklärt mir dieſes Räthſel (ſprichts
der Ritter) ich verſteh Euch nicht.

„So hört! Mein Vater, ein Druid,
und groſſer Zaubrer, als er ſchied,
ließ keinen Erben hinter ſich
als meine Schweſter nur
und mich.
Das Schweſterchen war ſchön

gebohren; aber — ich —
Herr, die Natur
empöret ſich
ſo etwas zu geſtehn —
Errather's ſelbſt! — Der Alte, mich
nach Möglichkeit zu tröſten, gab
mir dieſes Schloß, mit allen ſeinen Schätzen,
und ſeinen Zauberſtab,
vermeinte jenen Mangel mir
dadurch gar reichlich zu erſetzen;
Hingegen ihr
vermacht' er nichts von aller ſeiner Habe,
als nur das Fernthier
das Euch hieher gebracht, und ſeinen Zaum.
Allein an dieſem Zaum
hängt eine Gabe
von gröſſerm Werth, als eine ganze Welt.
Der Zaum erhält
die ihn beſitzt bey ewigſchöner Jugend,
und iſt ſie nicht ſchon wohlgeſtalt,
ſo macht er ſie dazu.
Und nun, ermeſſet ſelbſt — in einem Nu
iſts calculirt, Herr Ritter — ew'ge Jugend
und ew'ger Reiz! — Was iſt die Allgewalt

des Zauberſtabs, verglichen mit der Tugend
des Wunderzaums? Was nüzt
mir ſonder ihn
dieß Schloß und alles Gold, wovon es blizt?
Die Folgerung, mein Herr, iſt leicht zu ziehn.
Ich war ſo klug —
und that, was alle Weiber thäten
an meinem Platz —
Die Jungfer Schweſter iſt für ſich ſchon hübſch genug,
ſie hat des Zaumes nicht vonnöthen;
und fodert ſie Erſatz?
Hier iſt mein ganzer Schatz!
ich will ihr Alles geben,
den Zaum nur laß ſie mir;
wer den mir nimmt, nimmt mir das Leben!
Und ihr, Herr Ritter, könntet Ihr
Euch ſelber ſolchen Mord vergeben?
O, lieber bleibet hier!
Ihr habt der Abentheuer
genug beſtanden — bleibet hier,
und theilt des Zaumes Frucht mit mir,
was ich beſiz und bin — iſt Euer!"

Herr Gawin küßt der Dame dankbarlich die Hand und ſpricht:

„Auf welche Seite
die Billigkeit sich neig' in diesem Schwestern-Streite,
das ist ein Punkt, womit ich mich
nicht gern befasse;
ich lasse
die Frag in statu quo;
und habt Ihr Unrecht nach der Schärfe,
so werfe
die Frau, die um den Zaum nicht eben so
zu fressen fähig wäre,
den ersten Stein auf euch!
Allein dies alles gilt mir gleich;
Der grose Punkt ist — Gawins Ehre
steht auf dem Spiel!
Den Zaum zu holen
ward mir befohlen,
ich gab mein Wort — das ist so viel
als hätt' ich tausend Leben
zum Pfand gegeben.
Des Zaumes wegen kam ich an,
und was ich that, ward um den Zaum gethan.
Ist Jemand, der ihn mir an Eurer Stelle
noch streitig machen will,
Kies' oder Krokodill

und Teufel aus der Hölle,
ſo komm' er her! — Wo nicht
ſo küß' ich eures Rockes Saum,
und — fodre meinen Zaum.

Die Dame ruft mit glühendem Geſicht
und einem lauten Schrey:
So bringt ihn ſeinen Zaum herbey!
Ab geht der Zwerg — Die Dame wendet ſich
und weinet bitterlich —
Der Zwerg kommt wieder,
beladen mit der goldnen Laſt,
und wirft ſie vor dem Ritter nieder.
Der faßt
mit beyden Händen ſtracks die wohlverdiente Beute,
kehrt drauf ſich nach der Frau — allein
die hatte ſich indeſſen auf die Seite
gemacht. Von ihm geſehn zu ſeyn
wär' ärger jezt als Todespein;
Denn ach! verſchwunden iſt bereits,
fataler Zaum, mit dir — ihr ganzer Reiz!
Mein Ritter, ohn ein Wort zu ſagen,
eilt nach dem Stalle, zäumt ſein Thier,
(das, närriſch ſchier

vor Freude ſeinen Schmuck zu tragen,
bis an die Decke ſpringt)
und ſchwingt
ſich auf, und fliegt mit ſeinem Zaum
ſo leicht davon, daß auf der grünen Erden
des Graſes Spitzen kaum
gebogen werden.

Der Dame wird nach ihres Zaums Verluſt
die weite Welt zum dumpfen Kerker;
ſie rauft ihr Haar, zerkrazt ſich Wang und Bruſt,
lauft hin und her, kommt endlich in den Erker,
und ſieht,
entſetzliches Geſicht!
den Mann, der ihren Reiz entführt,
ſieht wie er flieht —
erträgt den Anblick nicht.
Das arme Weib verliehrt
vor Wuth und Schmerz
die Sinnen ganz, und — was ſie that,
nachdem's der Reim euch ſchon verrathen hat,
verdrießt mich euch zu ſagen;
Denn, macht nicht, ohne was zu wagen,
der Dummſte ſtracks ein witziges Geſicht,

und wettet was man will, es folg: und ſticht
ſich einen Dolch ins Herz.

Herr Gawin auf dem Rückweg fand
nichts bis nach Artus Hof als ſchönes ebnes Land
Von Fluß und Brücke, Schlangenthal
und Löwenwald kein Wort!
Die waren allzumal
verſchwunden!
Kurz, ruhig trabt er fort
und langt in wenig Stunden
zu Cardigan
bey ſeinem — Liebchen an.
Die hatte kaum aus ſeiner tapfern Hand,
im Angeſicht
des Hofs, der rings um beyde ſtand,
den Zaum empfangen,
ſo glänzt' um ihre Wangen
ein neues Licht.
Sie war vorher ſchon hübſch zu nennen,
doch izt vor lauter Schönheit kaum
noch zu erkennen.
Die Damen und die Ritter ſahn
Sie neidiſch — Ihn mit Mißgunſt an.

Herr Gawin deſſen lacht;
Komm, Liebchen, ſpricht er, laß uns wandern,
nimmt flugs mit einer Hand den Zaum,
das Mädchen mit der andern,
und gute Nacht.

W.

I.

An Olympia.

Den 24ſten October 1777.

„Der Götterſtand (ſprach einſt zu ſeinem Pimp
Merkur, der Sultan im Olymp)
der Götterſtand, Herr Sohn, um ihm ſein Recht
zu geben,
iſt, unter uns, beym Styx! ein fades Leben.
Ja, wer dazu nicht juſt gebohren wär,
und allenfalls auf acht bis vierzehn Tage,
Da ließ' ichs gelten! — Aber mehr
wird unſrer Deitäs am Ende ſehr zur Plage.
Man kriegt zulezt des Weyhrauchs ſo genug!
Und für und für zum Dudeldum der Sphären
die Grazien tanzen ſehn, die Muſen ſingen hören,
und immer Ganymed mit ſeinem Nektarkrug —
ich ſage dir's, man kriegt's genug!
Dann noch dazu den ew'gen Litaneyen

des

des Erdenvolks die Ohren herzuleyhen,
„Zevs gieb mir dies! Zevs gieb mir das!“
ein hölliſch Galimathias
von Bitten ohne Sinn und Maas,
um Nichts und wieder Nichts, oft um Unmög-
lichkeiten —
„Es ſind ja (ſagen ſie) Dir lauter Kleinig-
keiten! —
„Schön Wetter nur für meine Wäſche!“ —
“Nur
„Zween Regentage, Zevs, für meine durſti-
ge Flur!“
ruft Mann und Weib aus Einem Munde
in einem Haus, zu einer Stunde.
Der Dedſchial hör' alle das Gebrüll!
Thät' ich ein einzigmal was jeder haben will,
es richtete, beym Styx! die Welt und mich zu
Grunde.
Kurz, Freund Merkur, ſchnür deine Stiefeln an,
und ſteig, eh ich des Gähnens müde werde,
ein wenig nieder auf die Erde
und ſieh dich um — vielleicht giebt's was zu fah'n.

Der Maja Sohn gehorcht, und — ohne an-
zufragen,

ob

ob Juno nach dem Erdenplan
was zu befehlen hat, und ohne Donnerwagen —
ſchleicht Jupiter ſich (wie die Alten ſagen)
en masque weg, und wird bey Leda — Schwan.

II.

Von feinerem Gefühl getrieben,
vertauſchte mit dem Hirtenſtand
Apollo den Olymp. Er ſtieg herab, und fand
die Menſchen, die man ihm à ſon petit Lever
ſehr oft zu ſchlimm, oft auch zu gut beſchrieben,
erträglich erſt, lernt' endlich gar ſie lieben.
„Die Leutchen (ſprach er) wie ich ſeh',
ſind in der Näh'
und wenn man nur auf gleichem Fuß mit ihnen
ſich ſetzt, doch ganz was anders als ſie ſchienen,
da ich aus meiner Wolkenhöh,
Gott weis, wie ſchief! auf ſie herunter ſchielte."
Apoll, ſobald er Menſch ſich fühlte,
fand, was er nie zuvor gewußt,
ein Etwas, Herz genannt, in ſeiner linken Bruſt;
und unvermerkt, mit lauter Scherz und Spielen,
lernt Se. Gottheit auch für — andre Menſchen fühlen,

nimmt

nimmt fröhlich Theil an ihrer Luſt,
entdeckt ſogar zulezt, auch das ſey würklich Luſt
und von der beſten Art — für Andre ſich betrüben;
kurz, ſchmeckt die Wolluſt Dazuſeyn
zum erſtenmale ganz und rein,
und findt (was ihm ſo lang geheim geblieben)
die Kunſt von alle dem ſey — Lieben.

Was unterm Hirtenvolk Apoll
nicht alles lernte! — Tauſend Sachen,
wovon euch Göttern nie ein Wörtchen träumen ſoll!
Den freyen Scherz, das wohlgemuthe Lachen
gedrückt von keinem Zwanggeſez,
und, ohne Abſicht, ohne Schraube,
das traute freundliche Geſchwäz
beym Abendſtern in angeſtralter Laube;
und o! den großen Talisman
die Herzen alle zu gewinnen,
den Zauber, den die Charitinnen,
Cytherens Gürtel eingewebt,
was jeden Mangel deckt und jeden Reiz erhebt,
Gefälligkeit. — „Sey einer von uns Allen,
begehre nichts voraus, wir werden Dir gefallen,
ſo wie du uns gefällſt!“ — Die erſte Schäferin

die,

die, ohne daß ſie auf ihn zielte,
in frohem Muth und dumpfem Sinn,
das Herz ihm aus dem Buſen ſpielte,
ward ſeine Sittenlehrerin.
„Ein ſchlechter Hirt — iſts möglich! — vorgezogen
„dem ſchönſten Gott!“ — Das fährie um Rache! — Schon
griff er in hohem Zorn nach ſeinem Pythonsbogen;
zum Glück entfloh der Sehn' — ein ſanfter Ton.
Er ſtuzt — „Wohin, Hyperion?
Halt! biſt du nicht ein Hirt, und unter deinesgleichen?
Hier muß der Gott dem Hirten weichen,
das Herz iſt frey! — Verſuchs, gewinne ſie,
verdien' den Preis, allein erzwing' ihn nie!“

Stracks geht er hin, und macht aus ſeinem Bogen
das Werkzeug ſanfter Luſt, den Dolmetſch ſüſſer Pein;
Die neue Leyer liegt mit Sayten ſtraff bezogen
in ſeinem Arm, und tönet in den Hayn.
Herbeygelockt von ihren Zaubertönen

verſam-

verſammeln ſich die Hirten und die Schönen
in frohem Taumel um ihn her;
die Harmonie ergreift ſie, Arme ſchlingen
in Arme ſich, den Füßen wachſen Schwingen,
der ungelehrte Tanz dreht raſch ſich um ihn her,
und wer war glücklicher als Er?
Wie lieben Alle nun den Schöpfer ihrer Freuden?
Er iſt, wiewohl in Hirtentracht,
ein Gott für ſie — er hat ſie glücklicher gemacht!
Wie freundlich ihm izt jede Hirtin lacht,
wie drängt man ſich, recht nah an ihm zu weyden!
Und wenn am warmen Abendglanz
im Roſenbuſch zu Chloens Füſſen,
indeß die Holde manchen ſüſſen
verſtohlnen Blick am halbgeflochtnen Kranz
herunterſchlüpfen läßt, wenn dann die ſanfte Leyer
ſo lieblich klagt, ſtets näher ſein Geſang
ans Herz ſich drückt, ſtets wärmer jedes Klang,
und nun, wie ſich das allgewalt'ge Feuer
in Harmonienſtröm' ergießt,
vor Luſt ihr Athem ſtockt, in Lieb ihr Herz zerfließt:
O welche Wonn' in dieſem Augenblicke
des Mitgefühls, ein Menſch, und nur ein Menſch
zu ſeyn!

Wie

Wie wenig iſt Genuß in ungetheiltem Glücke!
In ihren Freuden ſelbſt ſind Götter ſtets — allein.

Apoll behielt in ſeinem Hirtenſtande
vom Gott allein des Wohlthuns edle Macht.
Mit jedem Tag erwacht
das Hirtenvolk am Peneusſtrande
zu neugebohrner Luſt;
ein feineres Gefühl entwickelt ſich ganz leiſe
in jeder Bruſt;
Man ſieht und hört nicht mehr nach alter Weiſe,
der Nebel fällt vom Antlitz der Natur,
und a! wie ſchön, wie neu, iſt Wald und Flur!
Man fühlt ſich ſelbſt in allen Weſen leben,
vom Blümchen, das der Erd' entſpringt,
zum Vogel, der in Wipfeln ſingt,
fühlt ſich verwebt ins allgemeine Weben
durch Erd und Luft — der Geiſt der Eintracht ſchlingt
ſein goldnes Band um Alle, ſtimmt die Herzen
zu ſanften Freuden, ſüßen Schmerzen;
die Langeweile flieht, und nur zu leicht beſchwingt
entfliehen izt, man weiß nicht wie, die Stunden,
die man vordem ſo lang, ſo drückend ſchwehr gefunden.

III.

Dies alte Wunder zu erneu'n,
Olympia, der seltne Ruhm sey Dein!
Der schönste aller Deiner Preise!
Wohl Dir, die in dem Weyhrauchkreise
der Erdengötter nicht den hohen Sinn verlohr
für Freyheit und Natur — nach alter teutscher Sitte
Sich einen Wald zum Ruhesitz erkohr,
und in der Moosbedeckten Hütte,
wenn tief im nächtlichstummen Hayn
auf ofnem Heerd die heilge Flamme lodert,
Sich glücklich fühlt und nichts vom Schicksal fodert.
Des Waldes Geister sehn den ungewohnten Schein
ringsum die hohen Buchen weissen,
und nähern freundlich sich, und heissen
willkommen Dich in ihrem stillen Reich.
Wir spüren sie, bald leichten Nebeln gleich
um halbbestralte Erlen lauschen,
bald über uns daher durch hohe Wipfel rauschen;
Ein leises Grau'n schleicht sich in unsre Brust,
doch stört es nicht, erhöht nur unsre Lust.
Wir singen, um Dich her im Kreise
gelagert, nach der holden Weise
die Dir Olympia, die Musen eingehaucht,

„Jay-

„Zaydens Schmerz bey ihres Mohren Klagen"
und fühlen unſer Herz im Buſen höher ſchlagen:
bis izt der Heerd mit trüberm Feuer raucht,
und ſpäte Sterne, die durch hohe Wipfel blinken,
uns in die Burg zurück nach unſern Zellen winken.

Olympia, was iſts, das Deinen Wald
zum Zaubergarten macht, zum Tempel ſtiller Freuden,
zu dem man immer eilt, um ungern draus zu
ſchejden?
O! würdeſt Du zum Aufenthalt
der rauhſten Alpe Gipfel wählen,
der rauhſten Alpe, würde bald
kein Reiz der ſchönſten Berge fehlen.
Und zögeſt Du bis an den Anadir,
wohin Du gehſt, die Muſen folgen Dir,
Dir einen Pindus zu bereiten.
Sie, die Du ſtets geliebt, gepflegt, geſchüzt,
belohnen Dich durch ihre Gaben izt.
Sie ſchweben Dir in Deinen Einſamkeiten,
wenn Du im Morgenthau die Pfade der Natur
beſucheſt, ungeſehn zur Seiten;
ſie leiten dich auf ihre ſchönſte Spur,
und wenn Du, ſanft verlohren in Entzücken,

an einen Stamm gelehnt, mit liebender Begier
was Du erblickst und fühlst Dich sehnest auszudrücken:
so reichen sie den Crayon Dir.
Sie sinds, die am harmonischen Clavier
der schönen Finger Flug beleben;
und wer als sie vermöchte Dir
die Melodien einzugeben,
wo das Gefühl als wie von selbst in Töne fließt,
die tief im Herzen wiederklingen,
die man beym erstenmal erhascht und nie vergißt,
und niemals müde wird zu hören und zu singen?!

O fahre fort aus Deinem schönen Hayn
Dir ein Elysium zu schaffen!
Was hold den Musen ist soll da willkommen seyn.
Doch allen, die in Deine Wildnis gaffen
und nichts darinn als Bäume sehn,
dem ganzen Midasstamm, der frost'gen Langeweile
mit ihrem Troß, dem Uhu und der Eule,
und ihrer Schwesterschaft von Gänschen und von
Kräh'n,
sey Deine Luft zu rein! Das traur'ge Völkchen weile
stets an des Berges Fuß zurück,
und banne selber sich aus Deiner Republick.

Und

Und ſo, Natur, und ihr, o Pieriden,
pflegt eurer groſſen Prieſterin!
Ihr ſey das beſte Loos des Erdenglücks beſchieden!
Zur Luſt an euch ein immer ofner Sinn,
ein immer fühlend Herz, und eine Quelle drinn,
die nie verſiegt, von ſüßem innern Frieden!
Was ſonſt die Sterblichen zu wünſchen ſich ermüden,
iſt gleich dem Faß der Danaiden:
Wir ſchöpfen ewiglich, und haben's kein'n
Gewinn!

IV.

I.

La Philoſophie endormie.

Eine Converſation en Pot-Pourri.

Prologus.

Ein bekanntes franzöſiſches Blatt nach Greüze, das weder mehr noch weniger als eine gute dicke Hausfrau en Dormeuſe, die über ihrer Näherey in einem Lehnſtuhl eingeſchlafen iſt, vorſtellt, und unter welches dem Kupferſtecher, Gott weiß warum? vermuthlich um das Blatt dadurch verkäuflicher zu machen, den ſinnreichen Titel La Philoſophie endormie zu ſetzen beliebte, hat zu dieſem Schwank (wie's Hans Sachs nennt) in einer kleinen Geſellſchaft Anlaß gegeben. Der Gedanke, die Mode-Philoſophie unſrer Zeit ſchlafend vorzuſtellen, ſchien alles Beyfalls würdig: aber der Einfall ſie in eine dicke flegmatiſche Hausfrau zu verwandeln, wurde ſo platt gefunden.

Man

Man glaubte, ſie würde in Geſtalt einer nach der neueſten Mode galantiſierten Pariſer-Fille ſich beſſer ausnehmen und richtiger charakteriſirt ſeyn: und es wurde beſchloſſen, ſie umzuſchaffen, und ungefähr ſo wie ſie hier beſchrieben wird, in einem Kupferſtich, im Geſchmack derjenigen, womit der *Diable Amoureux* ausgeziert iſt, dem Publiko zum beſten zugeben. Allein da dem Künſtler eine Menge andrer Geſchäfte dazwiſchen kamen, ſo blieb's bey der bloßen Idee, und ſo blieb auch der Schwank nur halb; womit man denn (da man in dieſen Oekonomie bedürftigen Zeiten nicht gerne was zu Grunde gehen läßt) den Liebhabern aufzuwarten nicht erinangeln wollen, und fürlieb damit zu nehmen bittet.

(Prologus geht ab.)

Erſte Scene.

(Ein Saal an den eine Art von Boudoir ſtößt, wovon die Thüre etwas mehr als halb offen iſt. Die *Philoſophie endormie* liegt im Boudoir auf einem Bergere in einer ſo eleganten attitude als man ſich denken will.

Der Abbé, der Milord, der Marquis, der Baron (ein Teutſcher) und der *Chevalier* treten mit ziemlichem Geräuſch in den Saal. Die Frage, Wie und Warum ſie hinein gekommen? wird verbeten; genug daß ſie drinnen ſind.)

(Die Scene iſt in einem Hotel garni.)

Der Abbé

(indem er die Schläferin gewahr wird) zum Milord und Baron:

Sachte, ihr Herren au gros Bon-Sens,
ein wenig ſachte, darf ich bitten!
Ihr könntet mit euren plumpen Tritten
die Dame wecken, die dort — ſo lang
ſie iſt, in ihrer gebüfften Bergere
nach einem kleinen Komus-Feſt
den Schlaf ſo wohl ſich ſchmecken läßt.

Der Baron (hinzuſchleichend.)

Sie ſcheint nicht übel, bey meiner Ehre!

Milord

(wirft einen Blick auf ſie.)

Für eine Kupplerin ziemlich jung!

Der

Der Chevalier.

Ein wenig welk, doch gut genung
für einen Ausflug nach Cythere.

Baron.

Möchte wohl wiſſen wer ſie wäre.

Milord.

Sie wird wohl von der Oper ſeyn.

Der Marquis

(lachend, als ob der Milord eine Sottiſe geſagt hätte.)
Ja doch! da ſchliefe ſie gleich allein!

Milord.

Vor mir kan ihre Tugend ſchnarchen
ſo laut ſie will — ich wecke ſie nicht!

Der Abbé

(*faiſant la petite bouche.*)
Die Herren ſind ſtrenge Ariſtarchen!
Ich dächte doch, ihr Air verſpricht?

Der Chevalier.

In dieſen langen Wintertagen
iſt einer oft über weniger froh.

Der Marquis.

Fy! ſolchen Especen nachzufragen!
S'iſt keine *femme comme il faut!*

Der Abbé.

Ich will den Herren auf einmal ſagen —
Parbleu es iſt — die Philoſophie!

Milord.

Ah! reſpectabel! das hätt' ich nie
errathen! — die Philoſophie?

Der Abbé.

Nicht anders, Milord — *et endormie*
comme Vous voyez.

Milord.

(mit großem Flegm.)

Endormie —

Natürlich! *La Philoſophie endormie* —
Tis plain!

Der Abbé.

In einem *Negligé*
couleur de puce en couches —

Milord.

Zum Henker!

Der Abbé.

Garniert mit *ſoupir étouffé* —

Der Marquis.

Qu'y a-t-it la pour tant ſe recrier?

Milord.

Milord.

Nun laßt mir alle eure Denker
kommen! — die ſchöne Philoſophie
à la façon de Barbari!

Der Chevalier.

An mois l' Allegorie
n'y manque pas. Wieviel *Eſprit*
auf ihrem Kopfe!

Milord.

Beſſer für ſie
ſie hält' ihn drinn!

Der Marquis.

Das wäre platt!
Jede *petite Bourgeoiſe* hat
den ihrigen dort.

Der Chevalier.

Meſſieurs, ich dächte
die Damen bedienen ſich ihrer Rechte:
Es iſt am Ende — Liſt wider Liſt.
Eſprit, und Eleganz, und Schimmer,
ce Brillant, *cet* — *enfin* was Ihr wißt,
Uns giebts der Schneider: dem Frauenzimmer
giebts die *Cöeffeuſe*. *Eh bien*, was iſt
dagegen zu ſagen?

Milord.

Milord.

Man läßt sich bedeuten!
Es ist im *Esprit d' Oeconomie*
von unsern aufgeklärten Zeiten.
Il y a du Calcul là dedans.
Ich find' es herrlich. Jedermann
versieht sich mit den Nothwendigkeiten
des Lebens, so wohlfeil als er kan.

Der Abbé.

Und sehn Sie nur das *air de Fée*,
das *air* — von Geist, von Leichtigkeit,
von reitzender Wackelhaftigkeit,
das *air de Sylphide?*

Milord.

O ja, ich sehe,
ich sehe was zu sehen ist,
und freue mich dessen was ich sehe,
als wär ich — ein Oekonomist.
Denn Sehn Sie, wenn Ein *grain de folie*
schon glücklich macht: wie glücklich muß
die Welt nicht werden vom Ueberfluß,
de ce grain — la! — die Zeit der Kühe
des alten Pharaons am Nil

ist

iſt gegen die unſrige Kinderſpiel!
doch, auf die *Philoſophie endormie*
zurückzukommen —

Der Baron.

Viel Danks', Milord,
für die Zurückkunft. (Er lacht laut) Auf mein Wort,
wir alle möchten die Dame näher
kennen lernen — (zum Abbé) *Monſieur Fatra*,
Sie ſind ja wohl ein Geiſterſeher!
(Er lacht noch lauter)
Sie könnten uns von der Erſcheinung da
vermuthlich die beſte Nachricht geben?
Ich ſeh ſie heut in meinem Leben
zum erſtenmal. — Hab' ehmals zwar
als Schüler von unſerm Ludimagiſter
von ihr gehört. Er ſprach, als wüßt er
ſehr viel davon. Allein, es war
wohl eine Andre — oder, er kannte
ſie auch vom Hörenſagen nur.
Was er Philoſophiam nannte
war eine gar wichtige Infante!
Sie hätte, ſagt er, die wilde Natur
zuerſt gebändigt und überwunden,
und in der Körper- und Geiſter-Welt

und in der — was weiß ich welcher? — Welt
alles gar nett zusammengebunden,
und Städte gebaut, das erste Geld
gemünzt; und Kirchen und Schulen bestellt,
kurz Alles gethan, und Alles erfunden,
sagt' er —

Milord.

Mein Herr von Trutenhahn,
der Ludimagister war ein — Lümmel,
und wußte nicht was er sagte. Beym Himmel,
sie hat, seitdem sie athmen kan,
von allem dem just — Nichts gethan.

Der Baron.

(mit einer politischen Miene und sehr lautschreyend.)
Ich sagte ja gleich, es müßte noch Eine
Philosophie seyn —

Der Abbé.

Nicht so laut! —
Mein Herr Baron, es giebt sonst keine;
in tausend Gestalten ists immer nur Eine.
Da sitzt sie in ihrer ersten Haut!
Hat freylich in ihren Lebenstagen
noch keinen Gänsestall gebaut;
(das können Sie keklich weiter sagen!) —

noch

noch jemals was erfunden — als
das Farben-Klavier, und allenfalls
die Wasch-Maschine. — Ihrenthalben
möchten wir noch auf Vieren gehn,
und Gras mit unsren Zähnen mähn,
und uns mit Thran und Schaaf-Fett salben.
Wohl uns, daß — wie bey jedem Thier —
Instinct und Glück das Beste thaten
im Drang der großen Noth uns rathen
zu helfen. Denn ma foy, hätten Wir
die Künste lernen sollen von ihr,
wir könnten noch keinen Apfel braten!
Die Kunst zu träumen bey hellem Tag,
und Fliegen zu fangen, und Sterne zu zählen
ist alles, womit sie großthun mag!

Der Baron.

Nun möcht' ich doch, bey meiner Seelen,
begreifen, wie sie zu ihrem Credit
gekommen seyn kann —

Der Marquis zum Chevalier.

Gehst du mit?

Der Chevalier.

On?

Der Marquis.

Zur *Comteſſe de la Chouette.*

Der

Der Chevalier

(avec un air fin.)

Ja, wer nicht was Beſtelltes hätte.

Der Marquis.

Milord, j'ai l'honneur — Herr Baron, Ihr Diener.

Der Baron.

Wie? Sie gehen ſchon?
Ich wollte mir nur erzählen laſſen —

Der Marquis.

Grand bien Vous faſſe, Herr Baron!
(er geht mit dem Chevalier hüpfend und pfeifend ab.)

Zwoote Scene.

Der Abbé.

Sie ſollen bedient ſeyn, Herr Baron;
Wir wollen uns kurz zuſammenfaſſen!

Milord

(wirft ſich in einen Lehnſtuhl, ſchlägt die Beine übereinander, und ſieht aus, als ob er ſehr ſcharf an — Nichts denke, und gar nicht acht gebe was die andern ſagen.)

Der Baron.

Nach ihrer Bequemlichkeit, *l'Abbé.*

Ich wüßte doch bis zum *Soupé*
ſonſt nichts zu thun — (ſieht nach der Uhr) erſt
ſieben Uhr;
Eh bien — (er gähnt) contez, contez toujours,
j'aime les Contes à la folie.
Was wärs? Wo blieben wir ſtehen? — Recht!
die Rede war? —

Der Abbé.

Sie wollten die Mühe
nehmen, ſich von der *Endormie*
da was erzählen zu laſſen —

Der Baron.

Recht!
Das wars! J'y ſuis! Nur fortgefahren!

Der Abbé.

In ihren erſten Jugendjahren —

Der Baron.

Ich hoffe, ſie iſt doch von altem Geſchlecht?

Der Abbé.

Sie kennen, als in den Geſchichten erfahren,
unfehlbar das alte berühmte Geſchlecht
der Feen!

Der Baron.

Hab' irgendwo geleſen

es sey in grosem Flor gewesen
vor Zeiten. Allein, wie alles changiert,
dermalen würde in meinem Lande
mit einer Fee schlecht probiert.
Parbleu, ich glaube sogar Urgande
und Alquif würden nicht pasiert!
Wir nehmens scharf bekanntermaßen.
Ha! Ha! die gute Philosophey!
Sie würde, Trotz ihrer Feereyen,
in keinem Stifte zugelassen!

Milord (auffahrend.)

Goch damn your Pedigree! laß den *Abbé*
doch schwatzen!

Der Baron (laut lachend.)

His Lordship, wie ich seh,
ist nicht bey Laune — Weiter, *Abbé!*

Der Abbé

Die Dame also von der wir sprechen,
(wie jede Fee, durch Schicksals Schluß,
so irgend was Tolles haben muß)
hat ein gewisses Naturgebrechen
wogegen Mustaschens Zwickelbart —

Milord (ungeduldig.)

O laßt Mustaschens Zwickelbart,

und alle Vergleichungen dieſer Art!
zur Sache! zum Naturgebrechen!
was iſts?

Der Abbé.

In ewiger Pflieg und Wart
von einem *Cicisbé* zu ſtehen,
der ihrer Trägheit die Müh erſpart
aus ihren eignen Augen zu ſehen.

Milord

(ſchlägt die Beine wieder übereinander, und läßt den Kopf auf den Rücken des Lehnſtuhls fallen.)

Der Abbé (fortfahrend.)

Das einzige, was ſie ſich vorbehält,
iſt Freyheit, immer von einem zum andern,
ſo bald es ihr zu wechſeln gefällt,
(und das iſt oft) herumzuwandern.
Langweile, Neugier, Paradoxie,
kurz, Grillen und Launen regieren ſie
dabey. Doch, iſt der Günſtling erkohren,
flugs iſt er ihr der gröſte Mann
den je ein Weibliches Weib gebohren,
und nichts iſt dann ſo närriſch, er kann
Sie's überreden. Sie hält' ihm, Mohren
bleichen; und ſprach er: Zweymal Zwey

ſey Zäuſe: Sie ſetzte ihre Ohren
dran, daß es in dieſem Falle ſo ſey:
Die's anders finden, ſchilt ſie Thoren;
denn Recht zu haben und weiſe zu ſeyn
erlaubt ſie nur ihrem Günſtling allein;
und wer ſich dagegen zu ſperren wagt
den ſchlägt Sie mit einem Er hats geſagt
als einem Kolben vor die Ohren.
Allein, ſobald ein neu Geſicht
ihr vorkömmt — ein Knabe, der mit Gewicht
aus einem neuen Tone ſpricht,
ſtracks iſt der große Mann verlohren:
der Mann und ſein Syſtem iſt weg,
er iſt ein Träumer, ein ſchaaler Geck,
und Jeder darf ihm Eſel bohren.

Der Baron.

(aus einem Mittelſtand zwiſchen Wachen und Träumen erwachend.)

Ein Träumer, ein Eſelgebohrner Geck —
wie — wie — wie meynten Sie das? —

Der Abbé.

Ey, Ihr Gewiſſen,
Herr Ritter, hört auch gar zu leis!
Es hat ſie da ganz unhöflicherweis

aus

aus Ihrem ſüßen Schlaf geriſſen.
Ich dächte, Sie ſchliefen ruhig fort.
Mein Schwagen hat Sie unterbrochen;
Verzeihen Sie —

Der Baron.

Ah! Nur fortgeſprochen!
Sie ſehen ich höre jedes Wort —
(Schläft wieder ein.)

Milord.

Ich höre da zwar nichts Neues ſagen,
Allein — man hört doch immer. — Nur fort
nur fortgefahren, *Abbé!*

Der Abbé.

Milord,
das Neue war ſchon in Salomons Tagen
was Seltnes! — ich ſpreche von langer Zeit —
Was Neues! Parbleu, die Möglichkeit
was Neues zu ſagen wird immer kleiner
von Jahr zu Jahr —

Milord.

Ah! wieder ein feiner
Locus communis! doch, no offence!
Nur weiter!

Der Abbé.

(vor ſich) orandum eſt ut ſit mens
ſana (laut) Milord, die ganze Geſchichte
iſt etwas lang, und auch, beym Lichte
beſehn, nicht allzuangenehm —
ich dächte —

Milord.

Mir iſt alles le même.

Die *Philoſophie endormie.*

(im Schlaf.)

Ah! cher *Voltaire!* cher vieillard!

Milord zum Abbé.

Was will Sie mit ihrem Knaſterbart?
Der wird doch (wie Freund Triſtram ſpricht)
in ſeinen alten Tagen nicht
noch eine Fackel in ihrem — *)

Der

*) Milord geruht auf eine Stelle im *Triſtram Shandy* anzuſpielen, die zwar ſehr philoſophiſch, aber eben nicht die delicateſte iſt. S. Vol. VIII. ch. 5. Der teutſche Ueberſetzer hat aus moraliſch-politiſcher Rückſicht auf die große Delicateſſe unſrer Zeit dieſe Stelle ſo drapirt, daß nun gar nichts Anſtößiges mehr dran iſt; ſie iſt zwar platt dadurch geworden; aber das nehmen wir Teutſche nicht übel, wenn ein ſo großer moraliſcher Vortheil dadurch gewonnen werden kann.

Der Abbé.

(ihm ins Wort fallend.)

— Still!

Sie ſehn ja daß ſie erwachen will!

La Philoſophie endormie.

(ſtreckt ſich, reibt die Augen und ſpricht ohne die Herren gewahr zu werden.)

Wo bin ich? das ſüße Traumgeſicht!
So alt, und noch ſo unermüdet!
ſo unerſchöpflich! das brauſt und ſiedet
ja noch zu meinem Dienſt; als wär'
ich — ſeine Pucelle. —

Milord (vor ſich.)

— und Er
ihr edler langgehrter Galan!

Der Abbé leiſe zu Milord.

Sie fängt ein wenig feurig an! —
Ah! ſehn Sie! die verſprechenden Augen!

Milord.

Nur mehr Fraicheur! So möchte, mein Treu!
für einen *Wilkins* noch immer taugen!

Der Abbé.

(nähert ſich indeſſen der Philoſophie endormie mit

groſſen Verbeugungen, und flüſtert ihr ſehr vertraulich ins Ohr.)

La Philoſophie endormie,

(auf Milord deutend.)

Wer iſt der Herr da?

Der Abbé.

Milord Rund?

(Milord macht einen ſchlichten Serviteur.)

La Philoſophie endormie.

Sein *air of Liberty* macht ihn kund.
(zu Milord.) Milord, mich freut die Ehre —
(zum Abbé) Pinſel!
(zu Milord.) Hab' für die Herren aus Ihrer Inſel immer ein kleines *foible* gehabt.

Milord (kalt.)

Viel Ehre für uns!

La Philoſophie endormie.

(zum Abbé.)

Abbé, was trabt
Die Treppe herauf?

Dritte Scene.

Der Marquis und der Chevalier mit großem fracas zu den Vorigen.

Milord zum Marquis.

Schon wieder zurück?

Der Marquis.

Aux François, einen Augenblick!
half pfeiffen — machte in einem Nick
den Tour herum — dann zur Chouette,
die fand ich auf ihrem Ruhebette
mit einem Geſicht 6 faire peur,
die Nerven noch alle von geſtern her
en marmelade! — un mal de Tête
affreux — und ſolch ein Schmachten im Blick!
Enfin — je fis une belle retraite;
und komme, wie Sie ſehn, zurück.
Die Urſach läßt ſich leicht ermeſſen.
(mit einer Verbeugung gegen die Philoſophie endormie.)

Der Abbé.

(vor ſich) Der Fat! — Des Milords Abendeſſen
iſt wohl die Herren anzuziehn
Magnete genug! — (zum Chevalier) Und ſie wohin

Herr Ritter geriethen ſie indeſſen?
Ey! was Beſtelltes ſo zu vergeſſen!

Der Chevalier.

Vous riez! — es wäre lächerlich
an unſer Einem, in ſolchen Sachen
den Mann von großem Gedächtniß zu machen —
der Fehler iſt morgen früh geſchwind,
vergütet!

Milord.

Genug, die Herren ſind
willkommen zu einer Schaale Punſch.

Der Chevalier (vor ſich.)

Das war nun eben nicht mein Wunſch!
(Der Marquis ſcharmirt indeſſen mit der Philoſophie endormie. Der Abbé miſcht ſich indeſſen in ihr Geſpräch.)

Der Chevalier zu Milord.

Ho! ha! die fangen ſchon Feuer! Es wäre
morbleu! von uns nicht ſehr galant
den faden Stützerchen da die Ehre
des Sieges zulaſſen!

Milord.

Pfhaw! die Ehre
wird nicht ſo groß ſeyn. Die kleine Mähre —

friſt

frißt einem ja Augenblicks aus der Hand!
(vor ſich) und doch wär's Spaß, ſie vor der Naſen
den Gecken am Ende wegzublaſen.

Der Chevalier

(vor ſich.) Den fürcht' ich nicht!
(Er nähert ſich der Philoſophie endormie mit einer Verbeugung.)
— Ein Dritter, Madam —
iſt hoffentlich, nicht zu verweuen,
wiewohl er ſpäter als Andre kam,
ſein Herz zu Ihren Füßen zu legen.

La Philoſophie endormie.

Monſieur, vous etes bien poli.

Der Marquis zum Abbé.

Die allerliebſte Philoſophie!

Der Baron.

(erwacht, ſieht ſich um, und ſtolpert mit affectirter Bonne grace zur Geſellſchaft hin.)
Die Meſſieurs haben, wie ich ſeh,
Die Dame bereits in Beſchlag genommen:
's iſt hohe Zeit dazwiſchen zu kommen! —
Nur nicht ſo hitzig drauf, Meſſieurs! —
Ihr Sclave, ma belle!

La Phi-

La Philoſophie endormie

(zum Abbé.)

Wer iſt der?

Der Abbé (leiſe zu ihr.)

Ein Wunderthier vom Nordpol her,
Vous voyez, ein ungeleckter Bär,
ein Orang-Utang — um Alles zu ſagen
mit Einem Wort, ein teutſcher Baron.

La Philoſophie endormie.

Abbé, ich bitte Reſpect zu tragen;
ich ehre, ſeit Kurzem, die Nation.
'S ſind Leute von guten derben Sinnen
und hausgeſponnenem Menſchen-Verſtand!
Sie zahlen unſern Fabricken-Tand
baar Geld, vertauſchen ihr Gold um Häckſel
und Clinquant, verlichren noch gar im Wechſel,
copient lourdement nos Travers,
ſind unſere tollſten Moden gewärtig,
und halten ſich ſelbſt nicht eh für fertig,
bis unſre Schneider und Friſeurs
ſie erſt zu Menſchen umgebildet,
und unſre Brodeuſes ſie übergüldet.
Da ſpricht man: ſo ein Volk ſey dumm!

Ich

Ich preiſ es klug, und weiß warum;
In Staatswirthſchaftlicher Betrachtung
verdient ihr Blödſinn die gröſte Achtung.

Der Baron.

(in groſem Ernſt, und mit einer tiefen Verbeugung.)

Madam, vous avoir trop de bonté.

La Philoſophie endormie.

Man kann für Sie zu viel nicht haben,
mein Herr Baron.

Der Marquis.

Ein Mann von Gaben!
Er kommt (wie Cäſar) und ſieht und ſiegt.

Der Baron (mit einer ſchlauen Mine.)

Ich bin mit meinem Talent vergnügt,
hoffe Sie werden Urſach haben
es mit dem Ihrigen auch zu ſeyn?

(Er lacht aus vollem Halſe)

Der Chevalier.

Min Err Baron Locklockenſtein,
Ihr Liebsglück macht Sie übermüthig —

Der Abbé.

Fy donc! ein wenig ehrerbietig
vor Damen! Wer wird gleich hitzig ſeyn?

Der

Der Baron.

Ich bleibe, wie Sie sehn, kaltblütig,
und lade Sie alle zur Tafel ein.
Hoffe, Madame sind so gütig —
Ein kleines Soupé, so gut mein Koch
es in der Eile zusammenbrachte —

Der Chevalier.

(heimlich zum Marquis.)

Das geht noch besser als ich dachte
(laut.) Eh bien, Marquis, wir gehen doch noch
zur kleinen Ducheſſe?

(Sie thun als ob sie gehen wollen.)

Der Baron.

Point de rancune.

Herr Ritter! die ganze Compagnie
bleibt da! — Ma Reine, befehlen Sie
den Herren zu bleiben! Point de rancune!
Sind gute Freunde allerseits!

La Philoſophie endormie.

Ich, als die Helena dieſes Streits,
werde wohl Friede machen müſſen.
Die Fehde wird bald geſchlichtet seyn.
Meſſieurs, belieben Sie dann zu wiſſen,

mes

nes Faveurs, gleich dem Sonnenſchein,
ſind Jedem eigen, und Allen gemein.
Ich werde Sie alle contentiren;
nur müſſen die Herren ſo billig ſeyn
ſich auch für mich zu employiren.

Omnes.

Sind alle bereit bey Tag und Nacht!

La Philoſophie endormie.

Der Anfang ſey dann damit gemacht,
Sie alle (ohne daß ſie ſpüren,
daß ihnen im Leibe dabey was kracht)
zu Philoſophen zu kreiren.
(Die Herren ſchauen einander aus großen Augen an.)
Sie ſchütteln die Köpfe? Sind Sie klug?
Iſt etwa da was zu riſquiren?
Sie nennen ſich ſo — das iſt genug
der halben Welt zu imponiren.
(zum Marquis)
Sie, Marquis, ſind bey Hofe bekannt,
ſind in der großen Welt mit Damen
und Herren liiert, und ſehr im Stand,
zum wenigſten durch die dritte Hand,
uns Zutritt und Schuz von großen Nahmen

zu schaffen. — Ihr Fach ist, merken Sie,
Ihr Fach ist die Oekonomie!

Der Marquis.

Mein Fach? Madam, le Diable m'emporte;
wenn ich in meinem Leben ein Wort
davon verstanden!

La Philosophie endormie.

— Verstanden? Was wollen
Sie mit verstanden? Wie lächerlich!
Wer sagt denn, daß Sie verstehen sollen?
Tant mieux, mein Herr, je minder Sie sich
darauf verstehn! das ist für mich!
Sie werden nur desto dreister sprechen.
Nur tapfer über die Staatsgebrechen
und wieder den Luxe declamirt,
und neue Gesetze projectirt,
und giebt sich jemand damit die Mühe
und zweifelt und analysirt,
frisch auf den Calcul prouvirt!
das Uebrige wird sich alles geben.
(zum Chevalier.)
Sie, Ritter, in ihrem städtischem Leben,
Sie werfen zum Sittenlehrer sich auf —

Der

Der Chevalier. (erſtaunt.)
Zum Sittenlehrer, Madam? Worauf
beruht mein Titel? Auf meinen Sitten
doch wahrlich nicht?

La Philoſophie endormie.

Mon Dieu! wie ſchwach!
Wo iſt die Rede von Ihren Sitten?
Genug, mein Herr, es iſt Ihr Fach!
Sie ſind dazu recht ausgeſchnitten!
Viel Jargon, viel Effronterie,
Witz quantum ſatis — Was wollen Sie
noch weiter? Sie ſollen mehr Proſelyten
machen als Heloiſens Freund
einſt Schüler. Wie? die Moral der Spatzen
iſt doch ſo ſchwer nicht, wie mir ſcheint?
Und gegen die Préjugez zu ſchwatzen,
und aus dem Daſeyn ein Narrenſpiel
zu machen, und jedes Naturgefühl
entweder weg zu raiſonniren,
oder ſo lang und viel daran
zu ſchleifen und zu raffiniren,
zu drehn, zu feilen, zu ciſeliren,
bis es ein Hauch verwehen kann:
Als ob das große Künſte wären?

Der Chevalier.

Ah', nun verſteh ich!

La Philoſophie endormie.

c'eſt aſſez!

Der Markt wird uns ſchon kramen lehren.

(zum Abbé)

Nun kommt die Reih an Sie, Abbé,
Sie ſind ein Meiſter im perſifliren!
Sie ſollen bey unſrer kleinen Armee
die leichten Truppen kommandiren;
uns, und was uns zum Heil der Welt
erfunden, geträumt, ans Lichs geſtellt,
Tagtäglich von Haus zu Haus proniren,
und Jeden, der uns nicht gefällt,
verſpotten, ſchinden und chanſoniren.

(der Abbé verbeugt ſich)

(zu Milord)

Sie Milord —

Milord.

(ihr ins Wort fallend.)

Miß, mich laſſen ſie aus!
Sie wiſſen, ich bin ein Inſulaner,
und drum zu jedem andern Aner
verdorben — Wir haben bey uns zu Haus

zu

zu thun genug — macht eure Sachen
ſo gut ihr könnt — je ſchlechter für euch
je beſſer für uns — mir gilt es gleich.

La Philoſophie endormie.

(zu den Uebrigen.)

Für izt iſt nichts mit ihm zu machen,
Milord is in his Humour — Well!
Das ſoll uns nicht aus unſerm bringen!
England bleibt doch, in allen Dingen
où *le gout* n'entre pas, Modell!
Dies Liedchen wollen wir ewig ſingen.

(zum Baron)

Und Sie, mein ſchöner Herr Baron,
Sie machen die Honneurs von ihrem Lande,
und nehmen uns — in Protection!
Nur kein Soupé à l'Allemande,
das bitt ich mir aus! Je ſuis friande;
des ragouts fins, — du gout, Monſieur!
und Oeil de perdrix bien perlé —
und den Tokey nicht zu vergeſſen!

Der Baron (dummtreuherzig.)

Ich bin doch auch ein Philoſoph?

La Philoſophie endormie.

Verſteht ſich! Wir machen Ihnen den Hof,

und Sie — Sie geben uns zu Essen.
'S ist eine Akademie, wovon
Sie der Nutritor sind, Baron!
Sie sollen Ehre von uns haben!

Vierte Scene.

Verschiedene Herren in schwarzen Sammthosen treten auf: *)

Der Baron.

Was wollen die? Sind mir feine Knaben,
Mein Seel!

La Philosophie endormie.

(zu den schwarzen Sammthosen.)

— Sie kommen eben recht,
wir wollten just zu Tische gehen.

(zu den Uebrigen)

Milords and Gentlemen, Sie sehen
hier lauter Männer von meinem Geschlecht,
mit denen sie sich befreunden müssen;
Männer, die manch solch Hosenpaar
in meinen Diensten schon zerrissen,

viel

*) Conferatur *le Bureau d'Esprit*, Comedie en V. Actes.

viel Raben und Gänse darinn fürwahr
entfiedert, viel Ballen Papiers beschmissen!
Sind Weltverbesserer insgesamt,
Politiker, Oekonomisten,
Projekteschneider, Journalisten,
Cyklopädisten, und Antichristen,
alle von einem Geist entflammt!
Will sie als Männer von seltnen Gaben
und hohem Verdienst empfohlen haben.
Verbinden Sie sich mit ihnen genau!
Arbeitet — mit vereinigten Kräften
an unserm Babylonischen Bau;
und wißt, von unsern Geheimgeschäften
beruht der Erfolg und ganze Gang
allein auf unsern Zusammenhang.
Steht immer Alle für Einen Mann!
hat Einer ein Ey gelegt, so kündigt
es alle mit lautem Gagack an;
und wer an einem sich versündigt;
sey gleich von Allen in Bann gethan!
So wird mein Thron sich hoch erheben,
so wird es dauren, unser Reich,
und die Philosophie in Euch
dem Erdenball Gesetze geben!

(die Herren machen einander Complimente.)

Ein *Valet de Chambre* des Baron.

Monſieur eſt ſervi.

Der Baron.

Allons donc,

Madam, Meſſieurs —

La Philoſophie endormie.

Mon cher Baron

Vous etes *des notres?*

Der Baron.

Ma belle Fée,

Vous me rendrez bien orgueilleux!

La Philoſophie endormie.

(indem ſie den Baron beym Arme nimmt und davon ſchlendert.)

Votre Champagne eſt bien mouſſeux

j'eſpere?

Der Abbé

Voila, Ventrebleu,

Une endormie bien eveillée!

Der Vogelsang,

oder

die drey Lehren. *)

Vor langer Zeit, wohl hundert Jahren
und drüber, lebt' in einem Land
ein reicher Erdensohn, von Namen unbekannt,
weil seine Ahnen stets geheim geblieben waren,
und drum kurzweg der reiche Hans genannt.

Von Gottes Gnaden hatte der
ein schönes Schloß — das Bessern einst als er
zum Aufenthalt gedient — man weiß nicht wie,
gewonnen,
(wie nun einmal in dieser Unterwelt
nichts lange seinen Herrn behält,
und was ein braver Mann begonnen

*) Nach dem Lays de l'Oiselet in den *Fabliaux et Contes etc.* Vol. I. p. 179.

durch einen ſchlechten wieder fällt)
Genug, Hans hatt' es nun gewonnen,
das ſchönſte Schloß, das von der lieben Sonnen
je angeſchienen war, ſeitdem
es Schlöſſer giebt. Es lag gar wunderangenehm,
von ſchön behauuen Quaderſteinen
gebaut, groß, ſtattlich und bequem;
von ferne konnt's das ſchönſte Kloſter ſcheinen.
Ich ſage nichts von all dem feinen
Geräthe drinn, den langen Reyhn
von Sälen, Zimmern, groß und klein,
und wie da ringsum alles ſchimmert
und wiederſcheint und blizt und flimmert
von Silber, Gold und Edelgeſtein;
Nichts von den Kellern voller Wein,
von weißen, purpurnen und gelben,
aus Wälſchland, Frankreich und vom Rhein,
noch von den Kammern und Gewölben
bis oben an mit allem voll
was, nach dem alten Spruch, ein Weiſer
gern haben und leicht entbehren ſoll;
Ein Wort für Tauſend, ſelbſt der Kayſer
zu Wien in ſeinem alten Schloß
(geleit Ihn Gott auf ſeinen Reiſen!)

hat kaum mehr Reichthum aufzuweiſen
als Hans in ſeiner Burg verſchloß.
Wie ers handhabte und genoß
das wird ſich in der Folge weiſen.
Und eine ſchöne Treppe gieng
vom Schloß herab in einen Garten
der hundert Morgen wohl umfieng.
Den wie ein Gärtner zu beſchreiben,
damit geſchäh Euch, wie ich weiß,
kein großer Dienſt; drum laß ichs bleiben,
genug, es war ein Paradeis.
Alles, was Aug' und Gaum und Naſe
gelüſten kann, das fand man hier,
nicht bloß im Treibhauß hinter Glaſe,
frey ſtund es da im friſchem Graſe,
und blühte und reifte für und für.
Auch war in dieſem Blumenreich
die Luft ſo heilſam, rein und weich,
daß Leute, die am ſterben lagen,
auf ihrem Bette hiehergetragen
und unter Bäume auf den Raſen
gelegt, in Einer Nacht genaſen.

Es geht doch, ſagt mir was ihr wollt,
nichts über Wald und Gartenleben,

und ſchlürfen ein dein trinkbar Gold,
o Morgenſonn', und ſorglos ſchweben
daher im friſchen Blumenduft,
und, mit dem ſanften Weben
der freyen Luft,
als wie aus tauſend offnen Sinnen
dich in ſich ziehn, Natur, und ganz in dir zerrinnen!
— — — —
Wo war ich? — Gutes Volk, verzeiht! —
Ich ließ euch doch nicht lange warten?
Der Abweg iſt zum Glück nicht weit;
Wir ſind noch immer in Hanſens Garten.

Der war nun, wie geſagt, ein Zweytes Paradeis;
und Mitten drinnen ſtund ein ſiebenfacher Kreis
von alten Himmelhohen Linden,
die ihre Aeſte wechſelsweis
ſo vielfach in einander winden,
ſo dicht, daß ihre grüne Nacht
den hellen Tag zur Dämmrung macht.
Im engſten Kreiſe zog ein Kranz von Roſenhecken
ſich her um einen vollen Quell,
der, kalt wie Eis und ſpiegelhell,
ſein perlend Waſſer in ein Becken

voll

von grünem Marmor goß. Des Sommers ſtreng-
ſte Glut
der ſchärfſte Stral der ſchwülen Mittagsſtunde,
erloſch in dieſem kühlen Grunde;
ein lieblich ſcharfer Geiſt erfriſchet hier das Blut,
friſcht Laub und Gras, und nährt mir ewger Fülle
den immergrünen Hayn: und wie in ſeine Stille
ein Denker tritt, ſo freut er ſich, allein —
und iſts ein Liebender, ſo wünſcht er Zwey zu ſeyn.

Nun merket auf! — Ein Vögelein
kam jeden Abend, jeden Morgen
und füllte dieſen Ort mit lieblichem Geſang.
Es ſang, in dichtem Laub verborgen,
und aller Vögel Sang und Klang
verſtummte flugs, ſo bald es ſang.
Der Vogel ſchien, ſo anzuſehen,
an Federn ein gemeiner Spaz,
und kleiner noch: doch, zum Erſaz
für Beydes, hatten ihn die Feen
gar ſonderbar begabt zu ſingen frank und froh
Ballade, Virelay, Rondeau,
und tauſend ſchöne Melodeyen,
die einem Leib und Seel erfreuen.

Da

Da war kein Schmerz noch Gram so groß
der nicht in seinem Sang zerfloß;
ihn singen hören, oder trinken
aus Lethes Fluth, war einerley.
Sang er von Lieb', zumal im May,
so war's unmöglich nicht zu sinken
in wonnigliche Träumerey:
und sang er Freud' im bunten Kranz,
gleich hob sich jeder Fuß zum Tanz:
und wenn er Ritterthaten sang,
ward einem stracks nach Kämpfen bang.

Der Vogel hatte noch was Sonderlichs an sich;
denn, wie er von dem Garten wich,
fiel alles Laub, die schönen Bäume
verdorrten um die Quelle her,
die schöne Quelle sprang nicht mehr,
und jede Blum' erstarb im Keime;
das ganze Paradeis verschwand,
nichts blieb als kahler Fels und dürrer Sand.

Hans, dem dies alles zugehörte,
kam täglich einmal, zweymal auch,
gewackelt in den Hayn, und hörte
dem Vogel zu; 's war so sein Brauch,

sobald

ſobald er Morgens aus dem Bette
geſtiegen war, und kurz vor Licht;
doch, daß er was empfunden hätte,
das war nun ſeine Sache nicht.
Denn eſſen und trinken zum zerplatzen,
und ſchlafen, und im — Kopf ſich kratzen,
und täglichstags ſein Porcellan
und ſeine goldne Becher wiſchen,
und mit dem Amtmann und Kaplan
die Dame ziehn und Karten miſchen,
auch dann und wann in Wintertagen
ein Häschen durch die Saaten jagen,
und flacken auf dem Ruhebett,
und, wenn ihm alles ſonſt will fehlen,
ſich ſchließen in ſein Kabinet
und ſeine Roſenobel zählen —
Dies Hanſens Thun und Laſſen war
zwölf Monat lang in jedem Jahr.

Einſt Morgens ſtund der lappichte Geſell
und wuſch die Augen aus der Quelle;
da wirbelt aus dem Laub hervor
dies Liedchen in ſein dickes Ohr.

Ihr Ritter und ihr Frauen zart,
so roth von Mund und Wang,
und junge Knappen edler Art,
horcht alle meinem Sang!
Seyd eurem Liebchen treu und hold;
und dient ihr um der Minne Sold,
so sey's auf lebenlang!

Dem Mann der ohne Liebe bleibt,
und doch vor innerm Drang
sich rastlos hin und wieder treibt,
ist's in der Haut so bang?
Ist alles ihm so kalt, so tod!
Er ist wie Wangen ohne Roth
und Geigen ohne Klang.

Doch Liebe sonder Ehre wär
Ein Feuer ohne Glanz:
Sie ist, ich sing es laut umher,
die Ros' im Tugendkranz;
ist etwas edel, brav und gut,
stracks geht dahin ihr Lauf;
das Herz wird rein in ihrer Glut
und lodert himmelauf.

Was giebt dem Menſchen Götterrang?
Die Liebe giebt's ihm traun!
Drum horchet alle meinem Sang,
ihr Ritter und ihr Frau'n!
Wünſcht ihr den ächten Minneſold,
der Freuden Ueberſchwang?
bleibt eurem Liebchen treu und hold
und liebt auf lebenlang!

Hans, der nicht fern am Brunnen ſtand,
horcht nach dem Sänger unverwandt;
denkt bey ſich ſelbſt: Potz Stern, das wäre
ein Tauſch! Der König, wie ich höre,
liebt die Muſik; er gäbe mir,
wenn ich den Vogel ihm verehre,
wohl einen Meyerhof dafür!
Zwar ſingt er hübſch; allein, was ſcheere
ich mich um ſeine Dudeley?
Kommt doch zuletzt nichts raus dabey!

Der Vogel hatt' ein feines Ohr;
er guckt aus ſeinem Laub hervor,
und hörte alles Wort für Wort,
was jener mit ſich ſelbſt geſprochen.
Da rief er:

„O

„O du schöner Ort,
was so arges hast du wohl verbrochen,
daß du Einem dienst, der deinen Werth
nicht fühlt,
der so lang er lebt nie in den Ring gestochen,
nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis erhielt?
Fallt ihr schönen Erker, Thürme, Hallen,
und ihr schönen dichten Bäume, lasse es fallen
euer Laub! Und du, die zwischen Blumen
spielt,
schöne Quelle, höre auf zu wallen,
und vertrockne, daß dies Immergrün
sterb' und alle Blumen stracks verblühn!
Unter euern Schatten, hohe Linden,
giengen wackre Ritter einst und edle Herr'n,
und aus euch, ihr Rosen, Kränze binden
sah' ich Frauen, schöner als der Morgenstern!
Und sie hörten meine Lieder gern,
denn sie hatten Lieb' im Herzen; desto lieber
war ich ihnen und mein Liederspiel,
und vor wonniglichem preßendem Gefühl
giengen manche klare Aeuglein über;
und der Liederwerthen Thaten wurden viel
viel gethan und mancher Dank erstritten;

und

und ſie lohnten deß der Lieb und mir;
denn noch wohnten adeliche Sitten,
Ritterſchaft, Geſang und Minne hier.
Und es ſollte nun mich nicht verdrießen,
daß mich ſo ein Laur *) beſitzen ſollt
der dies alles hat und vom Genießen
nichts verſteht — ein roher grober Knoll,
der ſich ſelbſt nur lebt und ſeinen Lüſten,
nichts begehrt als ſeinen Bauch und ſeine Kiſten
anzufüllen, fühllos bey Geſange bleibt,
und die Zeit dabey mit Gähnen ſich vertreibt.

So ſang das Vögelein und flog davon.
Gut, ſchimpfe nur, du kleiner Hurenſohn,
(denkt Hans) du ſollſt mir jedes Wort bezahlen,
und noch Proviſion!

Der Abend kam, und mit den lezten Stralen
kam auch mein Vögelein
zurück in ſeinen lieben Hayn,
ſein frohes Abendlied zu ſingen.

Indeſ-

*) Ein altes Wort, das einen fühlloſen ungeſitteten Grobian bezeichnet.

Indeſſen hatte Hans den Baum und auch den Aſt,
wo es zu ſitzen pflag, ſehr wohl ins Aug gefaßt,
und überall ſo viel geheime Schlingen
im Laub verſteckt, daß ſich das arme Ding,
ſo wie's geflogen kam, in einer Schleife fieng.

Der Schalk, von einer grünen Mauer
verborgen, eilt herzu ſo bald er zappeln hört,
macht den Gefangnen loß, der tauſend Kronen werth
ihm unter Brüdern däucht, und ſteckt ihn in ein
Bauer.

Der Sänger ſpricht: „ich ſeh es ſchon,
ſo wie der Herr, ſo auch der Lohn.
Das hab ich nun für all mein Singen!
Doch, dürft ichs ſagen, wohlgethan
wars eben nicht mich ſo zu fahn;
es wird euch wenig Roſen bringen.“

„Du ſollſt nur deſto baß mir ſingen!
„Sonſt ſangſt du oder ſchwiegſt auch ſtill:
„izt ſollſt du ſingen wenn ich will.“

„Da (ſprach der Vogel) irrt er ſich!
Der Kefich iſt mir ſtark zuwider.
Ich liebe freyen Himmel, ich,

und

und Wald und Wieſen; ſetze mich
wo mirs beliebt im Grünen nieder,
und wiege mich nach Herzens Luſt
auf meinem Aſt, und ſing ich Lieder,
ſo ſing ich ſie aus freyer Bruſt.
Drum, lieber Herre, ſeyd ſo bieder
und ſchenkt mir meine Freyheit wieder:
denn, glaubt mir, da geht nichts davon,
im Bauer ſing' ich keinen Ton."

Dem, (ſpricht der Laur) iſt bald gerathen,
ſo dreh ich dir den Hals, mein Sohn,
und eße dich für einen Braten.

„O Herr, das lohnte wahrlich nicht
die Mühe nur den Tiſch zu decken;
bin gar ein kleiner magrer Wicht,
ich blieb euch zwiſchen'n Zähnen ſtecken,
bis in den Magen käm ich nicht.
Mein guter Junker, laßt mich leben!
was hättet ihr von meinem Tod?
Euch kan er wenig Vortheil geben,
und mir iſt länger Leben Noth.
's geht doch am End' nichts über Leben!"

Hör auf zu bitten, ſag ich dir,
mit bitten kriegt man nichts von mir.

„Nun (ſpricht der Vogel) ſeh ich wohl,
das alte Sprüchwort iſt nicht hohl,
mit groben Leuten höflich ſeyn,
heißt Waſſer gießen auf einen Stein;
der Stein wird nicht durch Waſſer weich,
der Laur nicht mild durch Höflichkeit.
Doch ſagt ein andrer Spruch zugleich:
der Weiſe ſchickt ſich in die Zeit.
Drum, Lieber, macht den Bauer auf,
und laßt mir wieder meinen Lauf:
will euch zum Dank drey Dinge lehren,
die nie kein Mann von euerm Stamm
gewußt, von Sinn gar wunderſam;
die ſollen euch groß Gut gewähren!“

Was giebſt mir deß zum Unterpfand?

„Mein Ehrenwort, verſetzt der Sänger,
es gilt für baar im ganzen Land.“

Wohl, denkt der ſchlaue Vogelfänger,
es kann doch was dahinter ſeyn;
ich nehm es mit; kann alles brauchen;

und du, hochweiſes Vögelein,
ſollſt dir die Füßchen bald verſtauchen;
bis Morgen biſt du wieder mein!

Somit ſchiebt er den Bauer auf
und läßt dem Vogel ſeinen Lauf.

Der ſchnurrt heraus aus ſeiner Höle,
ſo froh wie eine arme Seele,
die aus des Fegfeurs Flammennacht
ein frommer Klaußner frey gemacht.
Er hüpft und tanzt im Kreis umher,
als ob er neu gebohren wär,
ſezt dann, indeß der Junker paßt,
ſich wohlgemuth auf einen Aſt.

„Nun ſpiz die Ohren, edler Knecht!
„Merk jedes Wort und faß es recht,
„ſo wird dir's bringen viel Gewinn;
„es liegt darinn ein großer Sinn!
„Glaub nicht gleich alles was du
hörſt!“

Daß du dem Geyr im Schnabel wärſt!
verſezt der Junker grimmiglich,
das wußt ich lange ohne dich.

„Auf, bis du's brauchſt, halt's warm indeſſen!
So etwas iſt gar leicht vergeſſen."

Nun ſeh ich wohl, mein ſaubrer Gaſt,
daß du mich nur zum beſten haſt,
Das erſte was du mich gelehrt,
iſt keinen rothen Heller werth!
Du haſt den Lohn umſonſt genommen.
Doch ſey's! Laß nur das Andre kommen!

„Merk wohl aufs Wort (der Vogel ſpricht)
du wirſt es brauchen! — Weine nicht
um etwas das du nicht gehabt!"

Hans ſchreyt: da hätten wirs ertappt!
Ein fein Arkanum, Gott verdamm es!
daß ich der erſte meines Stammes
ſeyn ſollte, der von dir das noch
erſt lernen müßte! Hätt' ich doch
den Schelmenhals dir umgedreht!

„Der Wunſch (ſpricht jener) kömmt zu ſpät,
Indeſſen, daß du ſehen magſt
wie ungerecht du mich verklagſt,
ſey nochmals Beydes dir empfohlen!
Soll ich dirs etwa wiederholen?
Von Herzen gern!"

Du muſt mich wohl
(ſchreyt Hans) um ſo mit mir zu walten
für einen groſſen Eſel halten!
Denn hätt' ich auch ein Haupt von Kohl,
mit Spreu gefüllt, ſo kahler Lehren
zum Henker! könnt' ich doch entbehren.
Doch, weil du nun im Vortheil biſt,
laß immer noch das lezte hören!
Wer weiß, ob's nicht das beſte iſt!

„Das, ſpricht der Vogel, könnte ſeyn.
Nur faß es wohl! Es gleicht dem Stein
der Weiſen. Wer den machen kann
der wird gewiß kein armer Mann!
Merk auf mit Fleiß! Wiewohl es heut
zu ſpät kommt, kanns zu andrer Zeit
dir viel vergebliche Reu erſparen.
Narr, was du in den Händen haſt
halt feſt, und laß es nimmer
fahren!"

Wie Hans dies hört ergrimmt er faſt,
So, ſchreyt er, hältſt du dein Verſprechen?
O! könnt' ich dir die Beine brechen!
Iſt dies dein Wort! Iſt dies mein Dank!

„Nun, guter Freund, was soll der Zank?
Gab ich dir nicht drey goldne Lehren?
du Laur, was kannst du mehr begehren?“

Ein fein Geschenk, bey meiner Treu!
Man dächte was dahinter sey!
Bey Schocken wußt ich schon in meinen Kindertagen
dergleichen Sprüche aufzusagen.

„So gut als irgend eine Gans,
versetzt der Vogel. Mein guter Hans,
die Augen aus dem Kopf gegeben,
wenn du so klug wärst, hättest du,
und beyde Ohren noch dazu,
viel eher, Tropf, als mir das Leben.“

Wie so? wie so? was hätte mir's
geholfen, dich zum Koch zu tragen?

Gar viel geholfen hätte dir's!
Unglücklicher, in meinem Magen
hättst du gefunden einen Stein,
drey Unzen schwehr, und hell von Schein
wie Diamant, der auf der Stätte
zum reichsten Mann gemacht dich hätte.

Denn wer den Stein beſitzt, der weiß
was künftig iſt und was vergangen;
die Geiſter kommen auf ſein Geheiß,
er darf nur wünſchen, nur verlangen,
ſo ſteht es da, iſt alles ſein!
Dein guter Engel gab dir ein
mich heute noch am Spieß zu braten;
hättſt du gefolgt, der Stein war dein!
doch einem Narren iſt nicht zu rathen.“

Hans, wie er dieſe Nachricht hört,
ſich wüthend in die Haare fährt,
ſchlägt mit der Fauſt ſich vor den Magen,
zerreißt ſein Wamms und einen Kragen
von Spitzen, hundert Thaler werth,
und füllt den Wald mit lautem Klagen.

Der Vogel ſieht in großer Ruh
dem Spuck von ſeinem Baume zu:
ſagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
und Wamms, und Wange, Bart und Haar,
ſich Hans zerſetzt hat ganz und gar.
Drauf ruft er: „Narr, hör auf zu zagen,
den Schaden darf dich ſo nicht plagen;

es iſt kein Wort von allem wahr
was ich vom Stein dir vorgetragen.

Wie! Was! ſo wär'e nur Lug und Trug!

„Ich dachte ja, du ſeyſt ſo klug?
Man könne dir nichts neues ſagen?
Du wiſſeſt Alles ſchon vorher?
Als du mich fienzſt, du dummer Bär,
da war ich keine Unze ſchwer;
wo käme denn in meinen Magen
ein Kieſel von drey Unzen her?

Nun ſeh ichs freylich nur zu ſehr,
erwiedert Hans mit naßem Blicke;
Wer aber hätt' auch ſolche Tücke
dir zugetraut!

„Begreifſt du nun,
wie Narren ſich ſelber Schaden thun?
Thor! Worte ſind nur leere Schalen;
der Sinn iſt Alles, der Sinn, der Sinn!
Allein für dich iſt keiner drinn!
Die Lehre magſt du nun bezahlen?
du wußteſt alles längſt zuvor —
Was half dein Wiſſen? Pinſel, Thor!

Hätte

Hättſt du verſtanden es auszuüben,
dein Kragen und Wams wär ganz geblieben!
So merk nun meine Lehren dir,
und ſieh dich künftig beſſer für.
Sie kommen dir hoch genug zu ſtehen!
Somit Ade, auf Wiederſehen!

Der Vogel flog davon und ſoll
noch wiederkommen. Dumm und toll
ſteht Hans; ihm iſt als ob ihm träume;
und, wie er ſteht, o wundervoll!
fällt alles Laub, die ſchönen Bäume
verdorren plötzlich rings umher,
die ſchöne Quelle ſpringt nicht mehr,
die Blumen ſterben all' im Keime,
weg iſt das ganze Feenland,
nichts bleibt als Fels und dürrer Sand.

W.

Schach Lolo. *)

Regiert — darinn ſtimmt Alles überein —
regiert muß einmal nun die liebe Menſch-
heit ſeyn,
Das iſt gewiß: allein
Quo Jure, und von wem? in dieſen beyden
Problemen ſehen wir die Welt ſich oft entzweyn.
Doch, ſchon zur Zeit der blinden Heyden,
(als noch was Rechtens ſey ſich Krantor und Chryſipp
nach ewigen Geſetzen zu entſcheiden
anmaßten) fand der Sohn des liſtigen Philipp,
man komme kürzer weg, den Knoten zu
zerſchneiden.
Seit dieſer Zeit fieng man gewöhnlich dabey an,
was Pyrrhus, Cäſar, Mithridates,
und Muhammed und Gengiskan,
und mancher der nicht gern genannt iſt, ſtets gethan,
ſich

*) Das Süjet iſt die Erzählung vom griechiſchen König und vom Arzt Duban im erſten Theil der Contes Arabes.

ſich förderſt in Beſitz zu ſetzen.
Das Recht kommt dann von ſelbſt! das ſind Subtilitaten,
Juris Deliciae, woran
die kunſterhärtigen Doktoren ſich ergötzen.
Die Freude gönnt man ihnen gern.
Das Jus Divinum, liebe Herrn,
ſteht alſo, wie ihr ſeht, ſo feſte,
und feſter als der Kaukaſus:
Befiehlt wer kan, gehorcht wer muß;
ein jedes ſpielt mit ſeinem Reſte
und unſer Herr Gott thut das Beſte.

„Ja, ſagt ihr, aber daß ein Schach,
ein Narr, ein Kind, ein Nero, ein Kaligel,
ein Heliogabalus, die Zügel
des Schickſals führen ſoll?“ — Und warum nicht? Regiert
nicht eine Windsbraut oft, und rührt
in einen garſt'gen Brey die liebe Welt zuſammen?
ſetzt euch in einem Huy das gröſte Schloß in Flammen,
bricht Dämme durch, ſpült manchen ſchönen Ort
mit Jung und Alten weg, reißt Ufer, Wälder fort,

und

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 18668/277

und alles das unläugbar *Jure Divino*, liebe Herrn! die Sach' ist sonnenklar.
So wird die Welt regiert, und eine ganze Fuhre
von Syllogismen macht's nicht mehr noch minder wahr.

Ist Sonnenschein und schöne warme Tage,
wie ihr gewünscht: doch freylich, nur ein Paar
zuviel, so wird der Sonnenschein zur Plage,
wie jüngst der Regen war, auf den ihr nun
mit Schmerzen harrt. Euch immer Recht zu thun
ist schwer. Allein die Welt, die dreht in ihrem Kreise
sich unbekümmert fort, und der, der mitten drinn
im Centro sizt und einen großen Sinn
fürs Ganze hat, regierts nach seiner Weise.
Der winzigste Deunculus
machts eben so in seinem Spangenkreise,
nur nicht so gut; behauptet frisch sein Jus
Divinum über Weib und Kinder,
Haus, Hof und Haabe, Schaf und Rinder,
und giebt nicht Rechenschaft davon, als — wenn er muß.

„Die Red' ist, sprecht ihr, wie es sollte nicht wie es ist —"

So?

So? wie es ſollte? Alſo wiſt
Ihrs beſſer? So, ſo ſollts — Ja, wenn es wollte!
Allein es will nun nicht! All der Ideenkram
der Weltenflicker, ſagt, was hat er je gebeſſert?
Verſchoben hat er viel! und weß iſt da die Schaam?
Es ſollte — nein, ihr Herrn; verkleinert und
vergröſſert
nur nicht, was iſt in eurer Phantaſie,
ſo iſts juſt recht; und euch erſparts die Müh
dem lieben Gott in ſeine Kunſt zu pfuſchen.
Es geht ja manchmal wohl ein wenig konterbunt
und garſtig zu auf dieſem Erdenrund,
das läſt ſich freylich nicht vertuſchen;
allein, dann gehts juſt wie es kann;
und dafür iſt geſorgt, daß doch nichts überwieget,
daß ungeſtraft nicht leicht ein Mann
ſein werthes Selbſt an Böſesthun vergnüget,
nicht ungeſtraft ein Schalk — ein Flegel — iſt,
nicht ungeſtraft ein Schach, nicht ungeſtraft ein Nero.
Das Maas, womit das Schickſal wiedermiſt,
iſt immer billig. — Schwimmt Mis Hero
in trüber Nacht bey oftbewölktem Mond
mit liebestrunknem Blick dem ſchönen Freund
entgegen,

der

der, durch Begier und Schwierigkeit verwegen,
den stets gefäll'gen Hellespont
schon manche heitre Nacht durchschwommen,
und dann an ihrer schönen Brust
den süssen Lohn der Arbeit eingenommen:
O! so mißgönnt doch nicht die theuerkaufte Lust
den ihrer Pflicht entirrten holden Seelen!
Sie ließen ja so gerne sich vermählen!
Warum trennt harter Eltern Groll,
Stolz oder Geiz, was Gott zusammenfügte?
„Allein, sie that doch was kein frommes Mädchen soll!"
Ja, leider! und das Schicksal rügte
den Fehltritt wahrlich streng genug.
Denn, wie sie so im süssen Hofnungstrug
voll Ungeduld des lieben Jünglings harret
in dieser trüben Nacht und nun auf einmal stürmt
der Wirbelwind daher — wie Felf' auf Fels gethürmt
stürzt Well' auf Well', und ach! in jeder stürmt
der schreckliche Gedank ob dem ihr Blut erstarret:
„Ha! wenn ihn dieser wilde Sturm
ergriffen hat„ — und nun (was zu beschreiben
mein Herz sich mir versagt) die Wellen an den Thurm vor

vor ihre Füße hin den starren Leichnam treiben —
ſagt, Grauſame, iſt ſie geſtraft genug?

„Ja, denkt Ihr, nur zu hart wird ein verſtohlner Zug
aus Amors Luſtkelch ſo gerochen?
die armen Liebenden! So ſchwer beſtraft zu ſeyn
und ihr Vergehn im Grunde doch ſo klein!
Was haben ſie ſo ſchreckliches dann verbrochen?“
O nicht doch! Läſtert nicht, indem ihr ſie beklagt,
des Schickſals Billigkeit! Es hat für alles Leiden
ſie ja vorausbezahlt! Sind's etwa kleine Freuden
für die ein junger Mann ſo raſch ſein Leben wagt?
Und rechnet ihr für Nichts, daß, ihn zu überleben
verachtend, Hero, treu dem ſchönen Liebesbund,
ſich zur Gefährtin ihm ins Todtenreich gegeben?
Für nichts, mit ihm zu ſterben Mund auf Mund,
und Arm in Arm mit dem geliebten Gatten
hinabzugehn ins ſtille Land der Schatten?

Erkennet dann: das irdiſche Geſchlecht
murrt ohne Grund: die Götter ſind gerecht,
und laſſen, wo ihr Plan das Uebel nicht verhütet,
kein Unrecht unbeſtraft, kein Leiden unvergütet.

Ein jedes Ding in dieser Unterwelt
ist niemals was es scheint — und scheint, nachdem
ihrs stellt,
ist klein von fern, wird größer wie ihrs näher
beschaut, und, je nachdem sichs gegen euch verhält,
bald gut', bald bös. Der wahre Seher
ist der sich allemal ans rechte Plätzchen stellt.
Das hält oft schwer! Gesunde Augen
erforderts auch; denn (wie ein Weiser spricht)
wenn die an einem Mann nichts taugen,
so helfen ihm zehn Sonnen nicht.

Doch, über dem Philosophiren,
das doch, Gott weiß! so wenig nützt, verliehren
wir unsern Weg. Es war euch ärgerlich
daß, wie Ihr meynt, die guten Götter sich
so — wenn mans sagen darf — so — grob prostituiren,
die Welt, zum wenigsten manch hübsches Stück
von ihr,
(so schlecht es sey, ists immer Schade für!)
wie dann und wann geschieht, durch — Schache
zu regieren.

Der Meynung bin ich nicht. Mir däucht,
just umgekehrt,

das

das Volk ſtets ſeines Schachs, der Schach des
Volkes werth,
und ſchwerlich wird ein einzig Beyſpiel fehlen.
Die Titus, ja, die Mark-Aurelen,
die ſind wohl allenfalls für ihre Zeit zu gut:
allein ein Klaudius, mit ſeiner feinen Brut
von Weibern und von Favoritten,
ein Uzim-Oſchantey, ein Baham, Schahriar,
die wurden juſt ſo zugeſchnitten
wie ihre Zeit ſie würdig war.

Der beſte Schach iſt freylich, wenn wir billig
im Urtheil ſind, nur zu gewiß
Perſona miſerabilis.
Zuerſt ſo gut, ſo fromm, ſo willig
es recht zu machen! Gieng es ſchief,
nun, ſo vergriff er ſich; er griff zu hoch, zu tief,
gemeynt war's recht. Allein, da hebt man Aug
und Hände,
und klatſcht und jubilirt, als hätt' ein Gockelhahn
ein Ey gelegt. Daß nur ein einziger Daniſchmende
mit guter Art dem Herrchen auf den Zahn
zu fühlen wagte! — So, gewöhnt er ſich daran,
und nimmt das Schmeichlerlob am Ende
wie Jupiter den Weyhrauch an.

Das Schlimmst' ist, wenn er meynt, er habe
was gethan,
kommt ein Wessier und stellt das Ding behends
so auf den Kopf, daß just von seinem Plan
das Gegentheil erfolgt: und er, in seiner Blende,
nimmt drüber gar noch Komplimente an.
So füllen nach und nach sich ganze dicke Bände,
mit Thaten, die er — nicht gethan;
und ihm wird weiß gemacht, es stände
in Famas Namenbuch der seinig' oben an.

Nun, sagt mir, wenn ein Schach, den Weiber und Kastraten
sein Lebenlang gegängelt wie ein Kind,
es endlich müde wird, und doch nicht in sich findt
allein zu gehn, und läßt sich nun von Jedem rathen,
weil Alle ihm verdächtig sind;
wenn er, in seinem ganzen Leben
von Füsseleckenden verrätherischen Geschmeis
raubgier'ger Masken stets belagert und umgeben,
den Biedermann zulezt nicht mehr zu finden weiß,
und fänd' er ihn, den Mann nicht zu ertragen
vermag; im Weyhrauchdampf worinn man ihn
erstickt

nicht

nicht Menſchen mehr, Vampyren nur erblickt,
die an ihm ſaugen und ihn nagen;
und, endlich gar, als läg ein ſchweres Interdikt
auf ſeiner Burg, die Guten ſich nicht wagen
ihm mehr zu nahn; und nun der arme Schach,
zum Nero nicht zu bieder, nur zu ſchwach,
durch Nichtsthun, Furcht der Wahrheit nachzufragen,
Unſchlüßigkeit, Mißtrauen, Wankelmuth,
mehr Böſes oft als zehn Tyrannen thut:
Wer hat die Schuld? Und wer iſt zu beklagen?

Gewiß, dem Schach gebührt noch viel heraus!
Daß manchmal auch dabey ein braver Mann gelitten
und leiden wird, das bleibt wohl unbeſtritten.
Doch ſorget nicht! Den führt aus jedem Straus
ſein Genius gewiß heraus,
und wer dabey am ſchlimmſten fähret
iſt doch zulezt der Schach — wie Lolo's Beyſpiel lehret.

Schach Lolo, erſtgebohrner Sohn
des Firmaments, Oheim von Somn' und Mon,

Herr im Zodiakus, des großen Bären Vetter,
Gebieter über Wind und Wetter,
etcätera, — regierte, wie man's heißt,
zur Zeit, wo alles das geſchehen,
wovon ſogar Freund Wenk die Quellen nicht
mehr weißt,
im großen Scheſchian. Kein ſonderlicher Geiſt!
Die reine Wahrheit zu geſtehen,
er überließ das Werk den Göttern und den Feen;
und wenn's darum nicht deſto beſſer gieng,
ſo war's nicht ſeine Schuld. Von ſeiner Art zu leben
euch nur ein kleines Bild zu geben,
nehmt Einen Tag; denn wie er den begieng,
ſo gieng es Tag vor Tag in ſeinem ganzen Leben.
Es war das ächte *Quaſi*-Leben
der Götter Epikuro. — Nachdem er Nachts zuvor,
allmählich eingelullt von faden Sängerinnen,
den lezten Dienſt erſchlappter Sinnen
in Strömen ſüſſen Weins verlohr;
und, matt und welk wie ein zerknicktes Rohr,
nun zwiſchen zwo Cirkaſſerinnen
(die er, damit ſie doch zu Etwas brauchbar ſind,
für Polſter braucht) das alte Wiegenkind
entſchlummert iſt, und ohne ſich zu regen

die

die Nacht durch weintodt dagelegen:
rntrüttelt ihn, ſo wie zum Frühgebet
der Iman ruft, ein Kämmerling dem Schlummer.
Schach Lolo ſtreckt ſich, gähnt, bohrt in der
Naſe, dreht
die Augen, und ſo fort — kurz, ſteht ein wenig dummer
als geſtern auf, verrichtet ſein Gebet,
wird dann gekämmt, gewaſchen angezogen,
beräuchert, nimmt ſein Frühſtück, geht
in ſeinen Divan — wo, ſobald die goldne Thüre
in ihren Angeln knarrt, die Emirn und Weſſire,
als Erdgeſchöpfe, die den Glanz der Majeſtät
mit bloßen Augen nicht ertragen,
an ſeines Thrones Fuß die Sclavenſtirnen ſchlagen,
Der Großweſſir verrichtet nun ſein Amt,
und Lolo, der indeß mit hohen Augenbrauen
im Staate ſizt und ſich mit Betel-Kauen
die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
ſo wie ſichs trift, die Böſen und die Frommen.
Indeſſen wirds Mittag die Kämmerlinge kommen,
es öfnet ſich zum hohen Göttermaal
ein Augenblendender gewölbter Speiſeſaal.
Das Maal (um kurz zu ſeyn) wird reichlich einge-
nommen,

und nun paßiert mein Schach in einen zweyten Saal,
noch größer, herrlicher, und schimmernder als jener
wo, zum Verdauungswerk bestimmt,
ein weicher Lehnstuhl ihn in seine Arme nimmt.
Zween Chöre Nimfen, eine schöner
als wie die andre, weiß und rund
von Armen, blau von Aug, und schwarz von Au-
genwimpern,
die Zithern in der Hand, stehn schon mit ofnem Mund,
ihn wieder in den Schlaf zu singen und zu klimpern.
Das Mittel würkt bey vollem Magen stracks.
Schach Lolo schläft zwoo Stunden wie ein Dachs;
wacht endlich wieder auf; gähnt seinen Philomelen
aus höchster Machtgewalt gerad ins Angesicht,
fängt seine Finger an zu zählen,
und hascht nach Fliegen, die ihm nicht
Stand halten wollen; Unterdessen
kommt unvermerkt die Zeit zum Abendessen.
Es öfnet sich ein dritter Saal,
noch schimmernder als jene beyde,
illuminirt mit Lampen ohne Zahl,
wo lauter Ambra brennt — und abermal
im Luftgewand von rosenrother Seide
zwoo Reihen Töchterchen der Freude,

die zum Empfang des Herrn die Kehlen ſchon geweizt;
und unter einem Thron, der, wie aus Sonnenſtralen
gewebt, durch ſeinen Glanz die Augen ſchier verletzt,
ein goldner Tiſch mit Sieben großen Schaalen
von Japans reichſtem Tohn beſetzt,
wo, ſchöner als ein Mahler ſie zu mahlen
im Stand iſt, Früchte aller Art
hochaufgethürmt Geruch und Aug entzücken.
Nur keinem Schach! Der ſiehts mit ungereizten
Blicken.
Doch, weil des Thrones Pflicht hier ſeine Gegenwart
vonnöthen macht, geruht er ſich zu ſetzen,
nachdem zuvor zwoo Nymfchen, ſchön und zart,
die Glatze und den Knebelbart
ihm eingeſalbt. Die Scene zu veredlen
ſtehn andre ſechs mit großen Fliegenwedeln
in Roſenöl getaucht; auch glimmt
auf goldnen Pfannen
ein ganzer Wald von Sandelholz und Zimmt
und treibt das Mückenvolk von dannen.
Indeſſen nun die Chöre wechſelsweis
des großen Lolo Ruhm und Preis
mit Sang und Klang den Wänden vorerzählen,
läßt Schach (der wohl von allen Menſchenſeelen

am wenigſten von ſeinen Thaten weiß)
ſich gähnend einen Apfel ſchälen;
und wartet in Geduld bis endlich abermal
die Stunde ſchlägt, die in den vierten Saal
ihn rufen wird. Sie ſchlägt, und — laßt euchs nicht verdrieſſen!
es öfnet ſich der liebe vierte Saal,
wohin wir ihm ſchon werden folgen müſſen.
Daß alles drinn erſchrecklich glänzt und gleißt,
und wieder Räucherpfannen brennen,
und, wie ſich hinter ihm die goldne Pforte ſchleußt,
ein neues Nymfen-Chor ihm ſtracks die Zähne weißt,
iſt, was wir leicht vermuthen können.
Ein neuer Polſterthron, ein neuer Tiſch, beſezt
mit allem was den Gaum zum Trinken wezt,
und dann, die Kehle wohl zu baden,
ein Schenktiſch, reich von zwanzig Sorten Wein,
ſtehn links und rechts in vollem Glanz, und laden
den Schach zum lezten Akt des Monodramas ein.
Sechs Nymfen, ſchlank wie baare Dreaden,
bedienen ihn dabey, indeß ein andrer Chor
von Grazien in dünnem Silberflor,
damit der gute Mann beym Schenktiſch nicht erkaltet,
des Reizes ſchlauſte Kunſt im leichten Tanz entfaltet:

bis

bis endlich gegen Mitternacht
das königliche Vieh, berauſcht an allen Sinnen,
nach altem Brauch, die zwoo Cirkaſſerinnen,
die nun das Unglück triſt — zu ſeinen Polſtern macht.

Bey ſolcher Lebensart, was Wunder
wenn ihn zulezt, wie die Geſchichte ſagt,
vom Haupt zu Fuß Egyptens Auſſatz plagt?
Geſunder
an Seel und Leib
iſt freylich der, dem Arbeit Zeitvertreib
und Nothdurft Wolluſt iſt; der, wenn er ſpät vom Acker
zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker,
an rauhem Brodt und ſeinem braunen Weib
ſich auf des Morgens Arbeit labet!
Was hilft es nun dem Schach, der unter einem
Thron
von goldnem Stoff als wie Sanct Job ſich ſchabet,
was hilft ihm, daß er Sonn und Mon
zu Neffen hat? Staubleckende Weſſire
zu Sclaven hat, und Weiber von Kaſchmire
zum Unterpfühl?
Was hilft ihm Sang und Saitenſpiel
und all der Kitzel ſtumpfer Sinnen,
und all ſein Nymfenheer und ſeine Tänzerinnen?

Unſonſt

Umsonst ist seiner Aerzte Müh
sein schwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.
Zwey Jahre schon erschöpften sie
treufleißigst ihr Gehirn und alle ihre Büchsen;
versuchtens, da nichts Lindrung schaft,
erst mit elecktrischer dann mit magnetscher Kraft,
dann mit der frischen Luft und endlich mit der siren,
ja, aus Verzweiflung gar zulezt mit Schierlingsaft.
Vergebens sieht man sie durch Berg und Wiesen
trotten
nach Kräutern, die Galen und Celsus nicht gekannt;
die Kachexie des Schachs scheint ihrer nur zu
spotten,
und täglich nimmt das Uebel überhand.

Von ungefehr (wie meistens alles Gute)
kam, da es just am schlimmsten stand,
ein Fremdling an aus einem fernen Land;
ein Mann, dem Ansehn nach von stillem ernsten Muthe,
und der (das sieht der Wirth ihm flugs am Nasloch an)
ein wenig mehr als Fünfe zählen kann.
Zufällig hört der Fremde von dem Jammer
des armen Herrn. Er sagt darzu kein Wort.
Nach einer Weile geht er fort
in seine Kammer.

Was er darinn gemacht, ist unbekannt;
denn, wie er sich allein befand,
schob er den Riegel vor und ließ den Vorhang nieder.
Genug, er kam mit etwas in der Hand,
das einem Schlägel glich, in einer Stunde wieder.
„Laß mich zum Sultan führen, Freund!“
spricht er zum Wirth. — Das ist so leicht nicht
als es scheint,
ihr werdet schwerlich angenommen —
„Sagt ihm, es sey ein fremder Arzt gekommen,
der, wenn er ihn in kurzer Zeit
von seinem Aussatz nicht befreyt,
den Kopf bereit ist zu verliehren.“

Wie Lolo diese Bothschaft hört,
denkt er: es ist der Probe gleichwohl werth,
der Mann hat doch dabey nicht wenig zu verliehren;
und er befiehlt ihn vorzuführen.

Der Fremde kommt — ein feiner langer Mann
mit schwarzem Bart und einer Art von Nase,
die Lolo just am besten leiden kann.
„Herr, spricht der fremde Mann, ich blase
nicht gern mich selber aus: genug, die Fakultät
hat deiner Heilung sich verziehen;
ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,

noch

noch Rindenmehl; allein, wenn deine Majestät
sich mir vertrauen will, soll binnen sieben Tagen
dein ganzer Leib so frisch und rein
wie eine Mayenrose seyn,
wo nicht, so werde mir der Schädel abgeschlagen!"

Schach Lolo spricht:
daß du mit deinem Leben
assekuriren sollst was andre aufgegeben,
das wolle Alla nicht!
Doch leiste, was du mir zu hoffen
befiehlst, und sey der Zweyte in meinem Reich!
Mit Lolo's Herzen steh zugleich
sein Hof, sein Schatz, sein Harem selbst dir offen!
Verdoppelt gleich mein Dank den höchsten Flug,
den deine Wünsche sich erlauben:
noch werd' ich immer nicht genug
für dich gethan zu haben glauben!

„Herr, spricht der Arzt, an deiner Dankbarkeit
zu zweifeln, wär ein Majestätsverbrechen:
allein davon ists immer Zeit,
wenn du genesen bist, zu sprechen.
Das Mittel, Herr, zu dieser Wunderkur
wird, wie gesagt, nicht innerlich genommen;
es geht von aussenher und durch die Poren nur

ins Blut; doch muß es ſelbſt vorher in Schwin-
gung kommen.
Groß ſind die Wunder der Natur!
Dies, ich geſteh es, iſt ganz auſſerhalb der Regel,
mit Einem Wort: es ſteckt in dieſem Schlägel.“

In dieſem Schlägel! ruft der Schach von
Scheſchian,
und vor Erſtaunen bleibt der Mund ihm offen ſtehen.
„In dieſem Schlägel, Herr! Du wirſt die Würkung
ſehen.
Natürlich iſt ein Talisman
dabey im Spiel — genug, in ſieben Tagen!
Und daß wir keine Zeit verliehren, führe man
des Sültans Leibpferd her, um nach der Mallje-Bahn
ſtracks ſeine Hoheit hinzutragen.“

Geſagt, gethan.
Schach Lolo langt an Ort und Stelle an,
und mit dem Schlägel, den ihm Duban nachgetragen,
(ſo nennt der Fremde ſich) muß er in ſtetem Jagen
den ſchweren Ball ſo lange ſchlagen
bis ihm der Schweiß aus allen Poren bricht.
„Der Talisman hat ſeine Pflicht
für heut gethan, ſpricht Duban: unverzüglich

ins Bad nunmehr! Und seyd ihr da genüglich
gewaschen und frottirt, dann flugs ins Bett, und deckt
euch doppelt zu, und schlaft bis euch der Iman weckt."

Den nächsten Tag wirds eben so getrieben.
Der Schlägel däucht den Schach schon minder schwehr
und lustiger das Spiel als Tags vorher;
er schlägt den Ball mit immer kräftigern Hieben,
schwizt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig abgerieben,
und schläft die Nacht durch wie ein Bär.
Mit jedem Tage wächst sein Glauben und Belieben
an Dubans Talisman; und wie die heilge Sieben
vollendet ist, steht er am achten früh,
nach Dubans Wort, so munter auf, als wie
er kaum in seinen ersten Hosen
gewesen wär — so blühend und so frisch
als hätten für Cytherens Bett' und Tisch
die Grazien ihn mit lauter jungen Rosen
gefüttert — rein und glatt wie Lilien auf der Flur,
stärck wie ein Löw, gerade wie ein Regel,
von Aussaz nirgends keine Spür!
Mit einem Wort — der Mailleschlägel
hat grose Ehre von der Kur.
Doch diese (wie's in solchen Fällen

zu geben pflegt) kommt lediglich
auf Duban's Rechnung. Schach, vor Freuden
auſſer ſich,
herzt, küßt und drückt den Mann, daß ihm die Ohren gellen;
weiß nicht, woher er Worte nehmen ſoll,
und giebt juſt nichts, weil er, des Danks zu voll,
gleich Alles geben möcht'. Indeſſen
wenn Duban Ehre geizt, ſo kann er diesmal ſich
bis zur Genüge dran erletzen.
Er muß, da Lolo feyerlich
den ganzen Hof traktirt, ſich ihm zur Seite ſetzen;
ihm wird ein Kaftan umgethan
von purem Gold- und Silber-Lahn;
und nah an Lolo's eignen Zimmern
eins eingeräumt, das kaum vor Schönheit und vor Schimmer
bewohnbar iſt. Er hat ſogar ins Schlafgemach
den Zutritt; kommt dem holden Schach
den ganzen Tag nicht von der Seiten,
muß in den Divan ihn begleiten,
muß mit ihm jagen, mit ihm reiten,
wohin es geht, muß Duban mit,
ſelbſt in den vierten Saal — kurz, iſt der Favorit;

und Ohr in Ohr wird ſtarck davon geflüſtert,
der Großweſſir ſey ſeinem Falle nah.
Daß Dubans Gunſt ihn wenigſtens verdüſtert,
war was bey Hof ſogar der Hundewärter ſah.

Der Großweſſir, der in der Kabbala
ſehr viel gethan, war nicht der letzte der es ſah,
das iſt, der ſich an Dubans Stelle ſetzte,
und deſſen Sinnesart nach ſeiner eignen ſchätzte.
Denn Duban freylich war zu ehrlich und zu klug
zu ſolcher Politik, und höher aufzufliegen
als ihn juſt itzt die Luft und ſeine Schnellkraft trug,
war ihm noch nie zu Kopf geſtiegen.
Doch Rukh, der Großweſſir, war wie geſagt ein Mann
der ſeinen Poſten ſcharf bewachte,
ein Mann der Rechnung hielt, ſein Facit täglich machte,
und was ein Anderer gewann
ſich als Verluſt in Ausgab brachte.
Ein ſolcher Mann iſt nicht pro Forma Großweſſir.
Natürlich gab es ihm kein ſonderlich Vergnügen,
daß Duban ſo im Sturm des Sultans Gunſt erſtiegen
und alſo bat er ſich durch die geheime Thür
Gehör bey Lolo aus. In allen ſeinen Zügen
war Unruh, gleich als graute ihm vor dem
was ihm die Pflicht nicht zuließ zu verhelen.

Herr

Herr, ſpricht er, bey erhabnen Seelen
muß mit der Güte ſtets die Weisheit ſich vermählen.
Das alte Sprüchwort, trau, ſchau wem,
läßt Königen ſich nicht genug empfehlen.
Wer hätte je ſo weit im Argwohn ausgeſchweift,
daß dieſer fremde Unbekannte
den Deine Majeſtät mit Gnaden überhäuft,
und der, dem Anſchein nach, von heiſſerm Eyfer braſte
als alle, deren Treu der längſte Dienſt bewährt;
wer hätte den Verdacht genährt,
daß dieſer Mann, den du ſo hoch geehrt,
ihm dein Vertraun, dein ganzes Herz gegeben,
mit dem du eher als mit einem Bruder biſt,
ein ſchändlicher Verräther iſt,
(mit Schaudern ſag ich es) nach deinem thurem Leben,
zu trachten, und in Dir nach unſer Aller Leben,
an deinen Hof gekommen iſt?

Wie? (ſpricht der Schach) Weſſir! Du wagſt es ſo zu läſtern
den Mann, den Lolo liebt? Verwegner, traust du mir
die Schwachheit zu, zu glauben, was ich Dir
und einer ganzen Welt nie glauben werde?

„Läſtern? verſetzt ganz ruhig der Weſſir;

kennt deine Majestät mich etwan erst seit gestern?“
O! Kennen? — ruft der Schach: da fehlt's nicht!
Haben Zeit
dazu gehabt! — Kabale, Mißgunst, Neid!
Es wäre viel davon zu sprechen —
Daß ich ihn liebe, das, das ist sein groß Verbrechen!
Allein, ihr irrt euch stark. Gleich diesen Augenblick
will ich ihn dreymal höher heben,
ihm viermal mehr Geschenke geben,
und wenn ihr alle die Kolik
davon bekämt! Das eben
daß ihr ihn hast, das macht bey mir sein Glück.

„Herr, wenn du willst, wer darf dir widerstreben?
erwiedert Ruckh; du hast zu thun was recht
dir däucht. Verkenn in deinem alten Knecht
den treuen Freund — ich muß mich dreist ergeben.
Doch hier ist die Gefahr nicht mein!
Hier, muß ich meine Stimm' erheben,
Herr! oder ein Verräther seyn!
Ein bloßes Schwerdt hängt über deinem Leben,
an einem Haare schwebts — und schweben
sollt ich es sehn, und schweigen? Nein!
Hier ist mein Haupt, ich legs zu deinen Füßen;
laß, wenn's Verbrechen ist dir zu getreu zu seyn,

Laß

laß michs mit meinem Leben büßen:
nur leide, daß der letzte Hauch,
der mir entflieht, dich warne vor der Schlange
die du im Busen wärmst!“ —
Dem Heuchler glüht die Wange
indem er's spricht. Der Schach, nach seinem Brauch
wenn etwas ihn bestürzt, schlägt sich mit beyden
Händen
vor seinen königlichen Bauch;
Wie? spricht er, sollte mich mein böser Geist ver-
blenden?
Und Dukan sollte [illegible]ig seyn —
Mein Freund? mein Retter? nach dem Leben
mir stellen? — Guter Nukh, dein Eyfer täuscht dich!
Nein!
Ich glaub es nimmermehr! Ihm hab ich ja dies Leben
zu danken — wem, als ihm allein?
Wenn er mirs rauben will, wozu mirs wiedergeben?
Er konnte, wenn er nur an meinem Uebel mich
verderben ließ, sich einen Mord ersparen!
Wessir, du bist mir treu, ich weiß es, bist erfahren,
und kennst die Welt; doch diesmal, sicherlich,
betrügst du dich!
„O Herr, erwiedert Nukh, wie sollte michs
nicht schmerzen

mit diesem königlichen Herzen —
so argwohnlos, so gut! betrogen dich zu sehn?
O! eben dies vergrößert das Vergehn
des Mannes, der, so nah an deinem Herzen,
des schwarzen Anschlags fähig ist!
Der durch den Anschein, sich verdient gemacht zu haben,
erst dein Vertrauen stiehlt — mit Gaben
sich überschütten läßt — um, wenn du, keiner List
gewärtig, bey verschloßnen Thüren,
einst unbeschützt in seinen Händen bist,
um so viel sicherer den Mörderstoß zu führen!"

Bey diesen Worten fährt dem Schach
ein kalter Schauder übern Rücken;
er sieht den falschen Freund, mit Dolchen in den Blicken,
sich schleichen in sein Schlafgemach,
und fühlt den Stahl schon zwischen seinen Rippen.
Was ist zu thun, ruft er mit blassen Lippen,
Was räthst du mir?
Zwar, glauben kann ichs nicht — und doch besorg ich schier —
Wer kann ins Herz des Menschen schauen?
Dem Besten, mit du sagst, ist nicht zu viel zu trauen.

Ein

Ein Menſch kann ſich verſtellen, das iſt klar;
und Duban — kurz — wer weiß — er iſt ein
Menſch! — ich denke
es iſt am ſicherſten wir machen ihm Geſchenke,
und ſchicken ihn zurück nach ſeinem Kandahar!

„Zurück ihn ſchicken, und Geſchenke
noch oben drein? — Nein, Herr! — (erwiedert Rukh,
der, wie er ſeinen Schach bereit ſieht nachzugeben,
nur einen einzgen friſchen Druck
noch nöthig findt) Herr! läge nicht dein Leben
hier auf dem Spiel, ſo ſagt' ich nichts dazu.
Doch, deine Sicherheit und deiner Völker Ruh
zu wagen, bloß um einen Mann zu ſchonen
der, wie ich ſicher weiß, dir nach dem Leben ſteht,
und ihn dafür noch zu belohnen,
daß ihm ſein Streich mißlungen iſt — das geht
zu weit! Ein Uebermaas von Güte
wird Schwachheit, Herr! — Auch ich bin zum Verzeyhn
geneigt; doch dieſesmal müßt's ein Verräther ſeyn
der deiner Hoheit nicht zum Weg der Strenge riethe."

Was meynſt du denn, verſetzt der theure Schach,
was iſt zu thun?

„Den Kopf ihm vor die Füße legen!"
In dieſem Stück, ſpricht Lolo, bin ich ſchwach.

ich sag es frey: es sträubt sich was dagegen
in meinem Herzen —

„Wie? hat er nicht siebenfach
den Tod verdient? Wenn's auch nur Argwohn wäre,
in solchen Fällen hat ein Sandkorn Zentner-Schwehre.
Ist etwa deine Sicherheit
nicht werth mit eines Sclaven Leben
erkauft zu seyn? Es ist die höchste Zeit;
die Stunde Frist, die wir ihm geben,
kann deine letzte seyn!"

Wesir, ich gebe mich,
ruft der erschreckte Schach: du siehst in solchen
Dingen
gewöhnlich richtiger als ich.
Befiehl ihn stracks herbeyzubringen!

Mein Duban kommt mit ruhigem Gesicht,
bückt nach Gebrauch sich an des Thrones Stuffen
und steht erwartend da.

„Kannst du errathen, spricht
der Schach zu ihm, warum wir dich berufen?"
Nein, Herr, das kann ich nicht.
„So will ich dirs in wenig Worten sagen:
es ist — den Kopf dir abzuschlagen."

Den

Den Kopf mir abzuſchlagen, Herr!
Wie! biſt du nicht geheilt! Was hab' ich denn verbrochen!
Du ſcherzeſt, wie ich ſeh.
„Verkappter Luciſer,
das hilft dir nichts! Dein Urtheil iſt geſprochen!
Wir kennen nun den Schalk der dir im Buſen ſteckt:
Verräther! Alles iſt entdeckt!
daß meine Feinde dich beſtochen,
daß du ein Bube biſt — der darum bloß
an meinen Hof ſich einſchlich, darum bloß
mein Arzt, mein trauter Freund geworden,
um auf der Freundſchaft ſicherm Schoos
mich deſto ſichrer zu ermorden —
O! ich weiß alles, Böſewicht!
Drum nieder auf die Knie, und nichts von leeren fahlen
Entſchuldigungen! Fort! dein Kopf ſoll mir bezahlen!
Bindt ihm die Augen zu, und nicht
ein Wort!“

Der gute Duban ſteht als wie vom Blitz getroffen.
Daß Neid und Bosheit ihm dies Wetter angeſchürt
iſt klar; doch, wie entfliehn? Wo iſt ein Ausweg offen?
Die Unſchuld eben iſts was ihm den Kopf verliert.

Den Schach kennt er zu gut um viel von ihm zu hoffen.
Zum Unglück hat er den nur äusserlich kurirt;
dem innern unheilbaren Schaden
dem hilft kein Schwitzen und kein Baden!
Das Einzige was ihm bleibt, ist auf gerathewohl,
des Sultans Menschlichkeit durch Flehen zu erregen.
Er thuts nach äusserstem Vermögen;
allein das Herz, an das er schlägt, ist hohl,
Schach Lolo ist nicht zu bewegen.
Jetzt soll man sehn, ob ich so wankelmüthig bin,
als wie die Leute immer sagen,
denkt Lolo bey sich selbst; fast könt ich ihn beklagen —
allein ich halte fest. — Fort (ruft er) knice hin,
du flehst umsonst!

„Nun, bist du so entschlossen,
so werde dann unschuldig Blut vergossen!
Nur Eine Bitte, Herr, wollst eh ich sterbe mir
aus Königsmilde noch gewähren!
Gieb eine Stunde nur mir Aufschub, heimzukehren,
den Meinigen den letzten Abschiedskuß
zu geben, und was ich verlassen muß,
das Wenige, noch unter sie zu theilen.
Es wird nicht lange mich verweilen.
Das meiste sind, ich muß gestehn,
nur Bücher; aber die in guter Hand zu sehn,
liegt mir nicht wenig
am Herzen — Eins voraus, das man den König
von allen Büchern nennen kann,
und würdig, daß kein mindrer als ein König

sein

ſein Erbe ſey.“
Was iſt denn dran
ſo ſonderliches! fragt Lolo.

„Großer Kan,
es iſt der Nachlaß eines Weiſen,
der über hundert Jahre dran
geſammelt hat, die Frucht von groſſen Reiſen
und tiefem Forſchen der Natur.
Das ganze Buch hat zwanzig Blätter nur,
allein auf jedem Blatt den Schlüſſel
zu einem Wunderding. Zum Beyſpiel:—im Moment
worinn das Schwerd mein Haupt vom Rumpfe trennt
werd' es in eine goldne Schüſſel,
die auf dies Wunderbuch geſtellt wird, aufgefaßt:
ſo wirſt du, Herr, ein Wunder ſehen,
wie du noch keins geſehen haſt.
Mein Blut wird plötzlich ſtill in jeder Ader ſtehen,
und in der Schüſſel wird im gleichen Augenblick
mein Kopf ſich von ſich ſelbſt erheben,
und ſprechen, und auf jedes Frageſtück
laut und vernehmlich Antwort geben,
das du, mein gnäd'ger Herr und Fürſt,
ihm aus dem ſechſten Blat des Buches vorzulegen
geruhen wirſt.“

Das wäre! ruft der Schach; Nun, dieſes
Wunders wegen
ſey denn noch eine Stunde Friſt
in Gnaden dir geſchenkt! Die Wache ſoll zur
Seiten
ihm

ihm immer gehn, und ihn zurückbegleiten;
und daß er ja das Tuch mir nicht vergiße!"

Mein Duban beiet an zur Erde
und wird hinweggeführt. Und überall
bey Hof und in der Stadt erschallt des Günstlings
Fall,
und daß bey seinem Tod sich was ereignen werde,
was noch kein Mensch gesehn. Der große Divans Saal
wallt wie ein See von Menschen ohne Zahl,
die alle vor Begierde brennen
das große Wunder auch zu sehn;
man hätte durch den Saal, so dichte wie sie stehn,
auf lauter Köpfen gehen können.
(Um — Nichts zu sehn
läßt sich kein besser Mittel denken)
Auch ist kein Herz, das nicht von Mitleid überfließt
mit Dubans Fall, und doch in großen Aenaßen ist
der Schach möcht' ihm das Leben schenken.

Der Geiger schlägt. Mein Duban, wohl-
bewacht,
wird mit dem Schlag herbergebracht.
Die Wache macht sich Platz. Die goldne Flügelthüre
führt auf; das ganze Vorgemach
ergießt sich in den Saal; dann Emirn und Wessire,
und dann ein Zwischenraum, und dann zuletzt der
Schach,
vom Großwessir, der diese Lust bereitet,
und von dem Oberhaupt der Sämmlinge begleitet.

Der

Der Schach beſteigt den Thron, und Duban,
züchtiglich
doch ohne Furcht, tritt zwiſchen vier Trabanten
mit einem mächt'gen Folianten
im Arm zum Throne vor, bückt bis zur Erde ſich,
legt dann das Buch am Fuß des Thrones nieder,
und wiederholt was er dem Schach davon
bereits geſagt. Drauf wird zum Werk geſchritten.
Ein Scharlachrothes Tuch deckt, mitten
im Saal, des Bodens goldne Pracht,
der Kreis um Duban her wird räumiger gemacht,
der Henker zückt das Werkzeug kalter Schrecken,
und ſeitwärts ſteht ein Sklave mit dem Becken.

Der Duban war im Grund ein guter Tropf
und, minder um ſich ſelber einen Kopf
zu ſparen, als dem Schach die Quaal zuſpäter Reue,
kniet er noch einmal hin, und ſchwört ihm ſeine Treue
und Unſchuld, bittet, fleht, ſogar
mit Thränen — das nun freylich
nicht allzurühmlich war
an einem Mann von Geiſt — Genug, beym Schach
gewann
er nichts damit: „dein Kopf, mein Freund,
muß fliegen,
und wär es auch nur um's Vergnügen
zu hören was er ſagen kann,
wenn er herunter iſt.“

Nun gut, ſo ſey es dann,
ſpricht Duban, läßt gelaſſen ſeinen Kragen
vom

vom Halse, schlicht die Augen als ein Mann,
und — ritsch! ist ihm das Haupt herabgeschlagen.
Das goldne Becken fasst, auf Dubans Buch gestellt,
den Kopf, so wie er blutend fällt,
im Fallen auf. Stracks hört er auf zu bluten,
der Rumpf bleibt stehn als wär ihm nichts gethan,
und, gegen aller Welt Vermuthen,
hebt sich der Kopf und fängt zu reden an:
„Nun, Herr der Welt, wenn du's mit einer Frage
versuchen willst, und hören was darauf
ein Kopf zu sagen hat: so schlage
das sechste Blat des Wunderbuchs auf;
auf dessen linker Seite stehn
drey Fragen oder vier in grossen goldnen Lettern."

Schach Colo spricht: wir wollens sehn!
Man reicht das Buch ihm hin, und er beginnt zu blättern.
„Jetzt, ruft der Kopf, wenn ihr so gut seyn wollt,
Mich, während daß er sucht, auf meinen Rumpf,
und bindet
den Faden von gedrehtem Gold,
den ihr in meiner Tasche findet,
mir um den Hals." —

Der Sultan, um zu sehn
was noch draus werden soll, läßt alles gern geschehn,
und blättert, unterdeß daß man den Faden bindet,
auf seinen Thron zurückgelehnt,
in Dubans Buch. Nun hatte Colo, neben

mehr

mehr Manuieren; auch ſich dieſe angewöhnt,
daß er, ſo oft ein Blat in einem Buch zu heben
und umzuwenden war, bey jedem Blat
den Finger erſt an ſeiner Zunge netzte,
bevor er aus Papier ihn ſetzte.
Da nun die Blätter etwas glatt
und klebricht warn, ſchien's hier um ſo mehr
vonnöthen.
So ſchlägt er nach und nach, den Finger ſtets am
Mund,
bis auf das Sechste um, beaugt es ernſtlich, rund
herum, und iſt gar mächtiglich betreten,
zu ſehen, daß darauf nicht eine Sylbe ſtund.
„Da iſt ja Nichts!“ —
Nur zwey drey Blätter weiter,
ruft Dubano Kaſf, der nun ganz frey und heiter
auf ſeinem Rumpfe ſtund; ich habe mich am Blatt
geirret, ſchints.
Schach Lolo blättert weiter,
doch, eh er drey noch umgeſchlagen hat,
iſt ſchon das Gift, das er von jedem Blatt
mit feuchtem Finger ſeiner Zungen
unwiſſend mitgetheilt, ihm bis ins Herz gedrungen.
Ein wilder Schmerz fährt zuckend wie ein Blitz
durch ſein Gebein, ihm ſchwindelts im Gehirne,
und dunkel wirds um ſeine kalte Stirne,
er ſtürzt herab von ſeinem goldnen Thron,
und liegt in Zuckungen, und ringet mit dem Tode.

Wohlan

Wohlan (ruft Dubans Kopf, der nun in seinem Rumpf
sich wieder eingesenkt) du nickende Tyrannin!
am Herzen kalt, an Sinnen stumpf,
Hab's an dir selbst! Ich bin an deinem Tode
unschuldiger als du. — Doch spotten deines Fall's
kann Duban nicht — Als ich um meinen Hals
zum letztenmale dir mit heißen Thränen flehte,
war's Menschlichkeit was mich dazu betrog:
dein böser Dämon überwog;
nun kommt die Reu — und die Moral zu späte.

Bey diesem Wort entfuhr dem armen Schach
der letzte Hauch; betäubt von Schrecken rannen
die Emirn aus dem Saal, das Volk den Emirn
nach,
und Duban ging mit seinem Kopf von dannen.

Der

Der verklagte Amor.

Erſtes Buch.

Der groſſe Tag war nun herbeygekommen,
an dem im Götter-Parlament
in Sachen zwiſchen den Weiſen und Frommen,
als Klägern an Einem — und Amorn, den man Kupido nennt,
Beklagtem, am andern Theil, geſprochen werden ſollte.
Die Götter verſammelten ſich, indem das hohe Signal,

der Donner Jovis, siebenmal
rings um die himmlische Burg durch heitre Lüfte
rollte.
Sie schritten heran; Neptun vom alten Trözen;
von Delos der schöne Apoll, und von den thra-
zischen Höh'n
der Gott des Weins, begleitet von Vater Silen
auf seinem trägen Thier. Die Jägerin Diane
verläßt den waldichten Cynthus; und ihr ge-
lehrtes Athen
Minerva. Nicht geschleppt von ihrem lahmen
Vulkane,
vom Kriegsgott im Triumphe, geführt,
schwamm auch Cythere daher in flatterndem
Gewande,
und ohne Absicht nicht mit ihrem Gürtel geziert.
Die Götter, von der frölichen Bande
sehn ihr mit Lüsternheit nach, und jeder nimmt
sich vor,
wohlfeiler nicht für sie als um den Preis zu sprechen,
um den einst Pallas und Juno den goldnen Apfel
verlohr.
Denn daß die Göttin die Richter für Amorn zu
bestechen
gekom-

gekommen, ziſchelt man einander laut ins Ohr.
Die Klugheit will, bey zweifelhaften Sachen
die Rhadamanten ſich voraus geneigt zu machen;
und wem iſt unbekannt, wie groß in dieſem Stück
der Schönheit Vortheil iſt? Sogar der Hippiaſſen
berufne Kunſt *) muß ihr den Vorzug laſſen;
ſie überzeugt durch einen bloßen Blick.
Man zeige mir, vor ſeinem Stufenjahre,
den Cato oder Catinat,
bey dem (vorausgeſezt, er leide nicht am Staare)
ein ſchöner Buſen Unrecht hat!

Indeſſen daß ſich nun im großen Saale die Götter
und ihre Damen nach und nach
verſammelten, Venus die Männer beſtach,
und Hermes, der Höfling, und Momus der Spötter
der

*) Die Kunſt der Sophiſten eine ſchlimme Sache gut, oder wie wir ſagen, ſchwarz weiß zu machen.

der alten Vesta die Stimme versprach,
wars ziemlich laut im zweyten Vorgemach.

Die hohe Dienerschaft der Götter,
der Adler Jupiters, und stolz wie seine Frau,
Der in sich selbst verliebte Pfau,
Dionens Spaz, Minervens Eule,
Apollos Schwan, und einer der schon grau
in Mutterleibe war, und den man sonst nicht gerne
vor zarten Ohren nennt, (wiewohl Freund Tristram-Sterne
in diesem Punkt, dem Himmel seys geklagt!
und noch in manchem Punkt nichts nach der Mode fragt,)
kurz, und so züchtiglich, als möglich ist, gesagt,
der Esel Silens verkürzten sich die Weile,
die Welt, an der sie viel, sehr viel zu bessern sehn,
in eine andre Form zu giessen;
denn so (spricht Doctor Kanz) so kann es nicht bestehn!
und er beweist den Satz mit langen Kettenschlüssen.
Allein, um Rath zu schaffen, müssen
wir (spricht er) auf den Grund des Grunds zurücke gehn.

Die

Die Leute ſind nicht klug, iſt eine alte Sage,
und nicht der Weiſen nur, ſogar der Narren
Klage *).
Von Triomegiſt zu Salomon,
vom Spötter Lucian zu Gerhard Gerhardſon,
Erasmus ſonſt genannt: iſt alles voll davon;
Akademien und Lyceen
beweiſen es zum Greifen und zum Sehen
in Duodez, in Quart, in Folio;
man hört nichts anders! — Gut, ihr Narren,
iſt ihm ſo,
(wie denn, nach Marcus Cicero,
Conſenſus gentium **) die Sache klar beweiſet.)
was hilft es, wenn ein Narr den andern Narrn
belacht,
und keiner weder ſich noch andre weiſer macht?

*) Auch, ob der Narr ſelbſt närriſch iſt in ſeinem Thun, noch hält er jedermann für Narren. König Salomon.

**) Die Uebereinſtimmung aller Völker einander lächerlich zu finden und zu verachten. S. Zimmermann vom National-Stolz, und Helvetius de l'Eſprit, Diſc. II. chap. XX. XXI.

Zwar hör' ich dem und den, der sein Arcanum preiset;
Ihr Herrn, es hilft gewiß! Wer kauft mein Elixir,
die Quintessenz der Weisheit aller Zeiten?
Es führt die Grillen ab, vertreibt die Uebelkeiten,
stärkt Kopf und Herz — Sehr wohl, wir wollen hier
uns nicht um Ziegenwolle zanken;
hilft dein Laudan, so ist dafür zu danken;
nur zeig' uns, Wundermann! die erste Prob' an dir.
Kurz (denn wir andern, welche denken,
sind nicht gewohnt die Worte wegzuschenken.)
die Welt ist voller Narrn. Doch, wie zu helfen sey,
hat bis auf diesen Tag noch niemand ausgefunden,
mich kümmerts nicht. Indessen sag ich frey,
Jevs, der uns helfen kann, ist auch dazu verbunden.
Wär ich an seinem Platz — „An seinem Platze? (fällt
der Adler ihm ins Wort) ein blinder Herr der Welt?

Man

Man muß geſtehn, ſie wäre wohl beſtellt.
Doch immerhin, Herr Kauz! an ſeinem Platze
was thäteſt du? — „Ihr denkt vielleicht ich ſchwatze,
doch, glaubt mir, (ſpricht der Kauz mit wichtigem Geſicht)
der Grund des Uebels iſt: Die Leute denken nicht;
zum mindſten, nicht genug, und ſelten, wenn ſie ſollen;
und dann verhindert ſie auch, wenn ſie denken wollen,
die Sinnlichkeit, beſonders das Geſicht.
Um tief zu denken muß uns nichts von auſſen ſtören,
und was zerſtreut uns wie das Licht!
Wie gut wir Denker es entbehren,
laſt euch mein eignes Beyſpiel lehren.
Drey Sinnen, vier aufs höchſte ſind genug
zum Hausgebrauch; was ſoll das Auge dienen?
Was iſt es als ein Quell von Irrthum und Betrug?
Kurz eure Leute ſind blos weil ſie ſehn nicht klug:
die Augen, wär ich Zevs, die Augen nähm ich ihnen.
Die Augen? (zwitſchert ihm Cytherens Vogel zu,)

und dies um klug zu seyn? Ich denke nicht wie du! wiewohl es Zeiten giebt, wo ich mit Einem Sinne ganz wohl zufrieden bin. Doch, Doctor, ob die Welt
bey deinem Rath so viel gewinne,
das lassen wir dahin gestellt.
Der ist beglückt, der sich für glücklich hält:
Narr oder nicht ist keine Sache!
Wenn mich ein Traum entzückt, verdient der meinen Dank,
durch den ich meinem Traum entwache?
Die Narrheit ist ein wahrer Nectartrank?
Du willst dafür mit Wasser uns beschenken.
O glaube mir, viel denken macht nur krank;
die Leute sind nicht klug, weil sie zu Narrn sich denken.
Mein Wahlspruch ist, die kurze Zeit,
die meine Göttin mir auf einen Frühling leyht,
in Rosen süß vorbey zu scherzen.
Kein Kummer naht sich meinem leichten Herzen;
warum? Ich denke nur was mich ergötzt. Ich bin gern was ich bin und die Natur zu meistern,
kömmt keinem Sperling in den Sinn;
wir lassen dieses Amt euch andern großen Geistern;
lehrt

zehrt euch in einem hohlen Baum
mit Stanuen ab! Uns schlüpft des Daseyns Traum
in Freuden hin, wozu wir nur Empfindung brauchen,
in Freuden, worinn wir gern die trunkne Seele verhauchen.
Sind andre Leute nicht klug, so büssen sie dafür.
Die Thoren! haben sie nicht Gefühl sowol als wir?
Doch sollte Zevs um meinen Rath mich fragen,
so würd' ich ihm in aller Demuth sagen:
Nimm, grosser Zevs, dem armen Mittelding
von Sperling und von Gott die Macht sich selbst zu plagen;
gieb ihm den leichten Sinn vom bunten Schmetterling;
gieb ihm noch eins dem armen Mittelding! —
Ich hört in einem Busch einst einen ihrer Weisen
nicht ohne stillen Neid den Maulwurf glücklich preisen *);

*) Ob der Sperling dem Herrn von Büffon Unrecht thue, mögen die eignen Worte des leztern entscheiden. „Der Maulwurf hat so kleine und versteckte Augen, daß er wenig Gebrauch von dem Sinne des Gesichts machen kann. Zur Entschädigung dafür hat ihm die

sieh ihm, warum der Mann den Maulwurf glück-
lich pries!
so bleibt dein Ohr verschont von seinen Klagen;
so hört er auf sich selbst und alle Wesen zu plagen
und seinem Plato nachzusagen,
daß ihn dein Zorn in diese Welt verwies.
Sagt, hab' ich Recht? Was dünkt euch von der
Sache,
Herr Nachbar mit dem langen Ohr?

Ich? (gähnt das träge Thier und reckt die
Ohren empor,)
nicht

die Natur den Gebrauch des Sechsten Sinnes in Uebermaas gegönnet, u. s. w. Der Maulwurf ist in dieser Absicht unter allen Thieren am vortheilhaftesten versorgt. Beyde Geschlechter halten sich mit einem lebhaften und gleich starken Triebe zu einander. Sie fürchten oder verabscheuen vielmehr eine jede Gesellschaft von anderer Art, und leben in einer angenehmen Gewohnheit der Ruhe und Einsamkeit — Dis sind seine Natur, seine Sitten und Fähigkeiten; und diese haben den Vorzug vor Eigenschaften, welche mehr scheinen, aber mit der Glückseligkeit nicht so gut als die versteckteste Dunkelheit bestehen." Allgem. Histor. der Natur. IV. Th. 2 B. S. 49. und 50.

nicht daß ich beſſer mich als andre Leute mache,
doch Jupitern ſey Dank, der mich zum Eſel ſchuf!
ich, meinem innern Beruf
gehorſam, denke nie, und finde, nichts zu denken
ſey gar ein gut Recept ſich über nichts zu kränken.
Ich trage meinen Herrn und ſeinen Schlauch dazu,
und freſſe meine Diſteln in ſorgenloſer Ruh.
Giebts Feigen *) oder Makaronen **)

zu

*) Anſpielung an den Eſel, über den ſich der Comödienmacher Philemon zu Tode lachte, da er ihn Feigen eſſen ſah. Son Varlet (um die Sache mit Rabelais Worten zu erzählen, der ſie dem Lucian abgeborgt hat) pour l'entrée de dipner luy ayant appreſté des figues nouvelles, pendant le tems qu'il alla au vin, un asne couillart esguaré eſtoit entré en logis, et les figues appoſées mangeoit religieuſement. Philemon ſurvenant et curieuſement contemplant la grace de l'asne ſycophage dit au varlet: raiſon veult, puisque à ce devot asne as les figues abandonné que pour boyre tu luy produiſe de ce bon vin qu'as apporté &c. Pantagruel. L. IV. chap. 17.

**) Siehe die Geſchichte des Einzigen Eſels in ſeiner Art, der vermuthlich jemals Makaronen zu eſſen bekam, in Life and Opin. of Triſtram Shandy. Vol. VII. chap. XXXII.

zu freſſen, gut! wo nicht, ſo gilt mirs einerley.
Ihm nachzuſinnen mag der Müh ſich nicht verlohnen.
Ununterſucht glaub' ich, das Beſte ſey
was vor mir liegt; und bis zur Schwärmerey
hat, daß ich wüßte, nie kein Thier von meinem Range
geliebet noch gehaßt. Mein Ohr iſt leidlich lange,
doch zieh' ich Leyer und Schallmey
Jomellis Sinfonie'n und Ritter Glucks Geſange
unendlich vor; wiewohl de gustibus
wer Friede liebt mit niemand zanken muß.
Kurz, mir iſt alles recht. Doch meynt' ich unmaßgeblich,
erhübe Zevs die ganze Menſchenſchaar
zu meines gleichen, Paar und Paar,
der Schaden wäre unerheblich,
und für den gröſſern Theil der Vortheil ſonnenklar.

Vortreflich, ruft der Vogel, der die Keule des Götterkönigs trägt, den Eſel lob ich mir! Es lebe das naive Thier!
Was der verbuhlte Spatz und die gelehrte Eule nur zu verſtehen gab, ſagt Langohr rund heraus.

Ich

Ich hörte Krantorn einſt in Zenons Halle *)
ſchwatzen,
und, in der That, es lief auf eins hinaus.
Beym Donner! eine Welt von lauter Eulen,
Spatzen
und Eſeln ſollte mir ein feines Weltchen ſeyn!
mir leuchtet die Erfindung ein!
noch heute ſoll dem Oberherrn der Erden
beym Schlafengehn davon Bericht erſtattet
werden.
Wer weiß, wozu er ſich entſchließt,
wenn unſre liebe Frau bey guter Laune iſt?
So viel iſt ausgemacht, er würde
auf dieſe Art der Weltregierung Bürde,

die

*) Die Vorzugsweiſe ſogenannte Stoa oder Halle, war der Ort, wo Zeno und ſeine Nachfolger ihre philoſophiſchen Diſcurſe zu halten pflegten. Sie bekamen daher den Nahmen der Stoiker. Krantor war einer der berühmteſten unter Zenons Schülern und Nachfolgern. Die Meynung des Aders iſt: Krantor, indem er ſeine Zuhörer zu Stoikern habe machen wollen, habe im Grunde (ſo wie die Eule, der Spatz und der Eſel in der olympiſchen Antiſchambet) nichts mehr damit geſucht, als alle andere zu ſeinesgleichen zu machen.

die izt ihm oft die Galle ſchwellt,
ſich ſelbſt unendlich leichter machen.
Was würde nur bey einer ſolchen Welt
an Blitz und Donner erſpart! Und wir im Sternenfeld,
wie wollten wir uns gute Tage machen!
Was blieb uns noch zu thun, als ſchmauſen, tanzen, lachen?
Der Eſel lebe hoch, und ſeine beſte Welt!

Indeſſen, daß man hier ſo ſtark philoſophierte,
ſaß Junons Pfau auf einem Polſter da,
dem größten Spiegel des Saals vorüber, und amüſierte
ſich mit dem Bilde, das ihr daraus entgegen ſah.
Apollons Schwan, erzogen unter den Muſen,
und zärtlicher als der beſte, der je am Strymon ſang,
lag ſchmeichelnd der Schönen zu Füſſen, und ſchlang
den langen buhleriſchen Hals hinauf an ihrem Buſen.
(Er hatte von Leda's Schwan die Stellung abgeſehn.)

„Die

„Die Welt, o Schönſte, die Welt mag meinet-
halben gehn,
ſo gut ſie kann; Projecte beſſern ſelten;
und wirklich ſind' ich nicht ſehr viel an ihr zu
ſchelten.
Sie ſcheint zur Roſenzeit, zumal im Mondenlicht,
bey allemdem ſo übel nicht;
und ſie für mich zur beſten aller Welten
zu machen, möcht' ich mir von Zevs nur eins
erflehn,
nur dich, o Schönſte, ſtets zu ſehn,
dich ewig, aus ſo vielen Augen,
als man in deinem Schweif bewundert anzuſehn,
und ewig ſüſſen Tod aus deinem Blick zu
ſaugen.
Der Einfall iſt, ich muß es ſelbſt geſtehn,
nicht allzuneu. Doch, wollten Sie vergönnen,
Madam, Sie ſollten gleich ein ſchönes Beyſpiel
ſehn,
welch einen friſchen Glanz wir ihm ertheilen kön-
nen.
Mir ſind (zumal für ein Sonnet)
die abgenützteſten Ideen
Die liebſten; aber ſie zu drehen,

zu drehn, Madam, zu drehn, — o dieſe Kunſt
verſteht
nicht jeder Kayſerlich belorberte Poet!.
Geruhen Sie —“ Nein, wahrlich, Herr Poet!
und röche dein Sonnet nach lauter Zimmt und
Amber
wie Mühlpfort oder Lohenſtein!
Wir müſſen fort! man winkt uns aus der Anti-
ſchamber
zur Audienz hinein.

Der verklagte Amor.

Zweytes Buch.

Nach Standsgebühr, geliebte Brüder, Vettern,
und Söhne, auch Schweſtern, Baſen und Töchter lobeſam:
(So ſprach itzt Zevs vom Thron zu den verſammelten Göttern.)
ich war zu aller Zeit Prozeſſen herzlich gram
und nie ein Gott von vielen Worten.
Um alſo kurz zu ſeyn, ſo iſt euch allen kund,
wie lange ſchon Frau Pallas und Conſorten
mit Klagen gegen den Sohn der Frau von Amathunt
Olymp und Erd' erfüllen. Er macht es würklich zu bunt,
und täglich laufen aus allen Enden und Orten
ſo viel Beſchwerden bey uns ein,
daß unſer Richteramt verwehret

ihm länger nachzusehn. Beklagter, dein der Schein
vorhin nicht günstig war, vermehret
durch Trotzen noch die aufgehäufte Schuld.
Sein Uebermuth zerreißt die Dämme der Geduld.
Was hielt ihn ab, als Trotz, sich vor Gericht zu stellen?
Ihr wisset, was in solchen Fällen
sonst Rechtens ist. Jedoch der ganzen Welt,
(die es theils offenbar, theils heimlich mit ihm hält)
zu zeigen, daß wir ihn nicht ungehört verfällen,
ermangelten wir nicht den Vater Sanchez dort
ihm *ex officio* zum Anwald zu bestellen.

Papa (fiel Venus hier dem Donnerer ins Wort)
den Anwald wollt ich mir im Nahmen meines Knaben,
aus Ursach, sehr verbeten haben. *)

Warum

*) Mangel an Einsichten in Geheimnisse der Venus volgivaga war es gewiß nicht, was die Liebesgöttin gegen den Ehrw. P. Thomas Sanchez einzuwenden hatte, dessen berüchtigtes Buch de Matrimonio nach dem Urtheil des berühmten Abts von St. Cyran, ein Werk

Warum, mein Kind? (spricht Zevs) Wenn
ich nicht irrig bin,
sind Naso selbst und Peter Aretin
in deinen Angelegenheiten
nur arme Layen gegen ihn.

Ich war, (erwiedert sie) den tiefgelehrten
Leuten
von seiner Klasse niemals gut,
und fühl in mir, auch ohne Doctorhut,
für meinen Sohn im Fall der Noth zu streiten,
Beruf und Fähigkeit und Muth.

„Gut, gut, mein Töchterchen! Um uns nicht
aufzuhalten.

Werk von unendlicher Gelehrsamkeit in denjenigen Wissenschaften und Künsten ist, welche unter dem unmittelbaren Einfluß des Asmodeus stehen, und in welchen unwissend zu seyn, rühmlicher und vortheilhafter ist. Vermuthlich rührt also der Widerwille der Göttin blos daher, weil die Göttin der Liebe nicht die Göttin der *Debauche* ist. Ein Sachwalter, wie der Doktor Sanchez, würde Amors Sache, durch die Art sie zu vertheidigen, verschlimmert haben; und der Erfolg zeigt, daß Amor sein Interesse am besten verstund, da er sich mit seinen Gegnern in gar keine Rechtfertigung einlassen wollte.

Thut was ihr wollt! — Zevs sprichts und winkt den Alten,
der einem Aegipan *) an Aug und Mine glich,
zum Saal hinaus. — Und nun erhoben sich
hier Pallas, Hymen dort, als Sprecher an der Spitze,
der Klägerschaft, von ihrem Polstersitze.
Minerven folgt Aurora und Dian'
und neben Hymen hinkt der gute Mann Vulkan.

Frau Pallas räuspert sich, wirft ihren Flor zurücke,
macht einen Knicks und fängt zu sprechen an;
nur Schade, daß man das was ihre schlauen Blicke,
und Stirn' und Arm und Hand dabey gethan,
das ist, das Beste davon, nicht übersetzen kann.

„Wir sehn uns, Vater Zevs, und ihr Unsterblichen Alle,
indem wir hier vor euch als Amors Kläger stehn,
im ausserordentlichsten Falle,
worinn sich Kläger je gesehn.

*) Eine Art von Satyren.

Wir

Wir haben Müh uns selbst zu überzeugen
daß unsre Klage möglich sey;
wir stehn verwirrt und möchten lieber schweigen:
doch schwiegen wir, so weckt uns das Geschrey
der Erde, des Olymps, für die gemeine Sache.
Wir dulden schon zu lang, und fodern endlich Rache!
Und gegen wen? Ists glaublich? Kann es seyn?
Kaum glauben wirs dem Augenschein;
und welche Meynung wird davon die Nachwelt haben?
Die Harmonie der Dinge wird gestört,
die Tugend ausgezischt, der Götterstand entehrt,
die ganze Schöpfung umgekehrt,
und alles dies von wem? — Von einem Knaben!
der (bloß damit kein Unfug unverübt
von ihm gelassen sey) für einen Gott sich giebt;
wiewohl Dione selbst zu ihm sich zu bekennen
erröthet, — wenigstens, aus einem Nest von Schaam,
indem sie ihm erlaubt sich ihren Sohn zu nennen,
uns nie gestand, woher sie ihn bekam.
Und er — (was darf nicht Amor sich erfrechen)
Er prahlt noch mit der Dunkelheit,

die seinen Ursprung deckt. Die Nacht, hört man ihn sprechen,
hat, lange vor der Götterzeit,
als alles Chaos war, mich ersten Gott gebohren.
und denket nicht er prahl' in diesem Ton
aus Unverstand bey Kindern nur und Thoren.
Der schlaue Bube zieht davon
den Vortheil, unter dem Nahmen des himmlischen Amors in Seelen
von bessrer Art sich heimlich einzustehlen,
in Seelen, denen er als Aphroditens Sohn
nicht nahe kommen darf. Um diese zu berücken
entkörpert sich der Schalk und spielt den Geist,
spricht Metaphysik, spricht von himmlischem Entzücken,
von einer Liebe, die sich blos mit Ansehn speißt,
von Flammen, worinn sich alle Begierden verzehren,
und wie die Seelen, durch ihn, aus ihrem Raupenstand
zu Schmetterlingen entwickelt, ins unsichtbare Land,
Das sie gebohren, wiederkehren *).

Der

*) Die Anspielungen sind hier zu häufig, als daß sie ohne viele Weitläuftigkeit erklärt werden

Der Heuchler! macht er nicht Dianens Nymphen weiß,
es bleibe, — wenn sein Geist nach ihrem Busen schiele,
und sich bey diesem schönen Spiele
zum Urbild der Busen emporgezogen fühle, —
sein Blut dabey so kalt wie Alpeneiß.
So grob die Schlinge ist, so giebt es schwache Prinzessen,
die unter dem süssen Geschwätz sich unvermerkt vergessen.

Doch, dieses alles ist, wiewohl bereits zu viel,
mit dem, was uns zum Klagen zwinget,
verglichen, blosses Kinderspiel.
Wo blieb ein Platz im Himmel, auf der Erden,
Im Meer, im Schattenreich, von Amorn unentweiht?
Wo ist der Sterbliche, der Gott, der nicht Beschwerden
zu führen hat? Ihr alle wißt, wie weit

den könnten. Wer nur mittelmäßig in den Dichtern belesen ist, bedarf ohnehin keiner solchen Erklärungen; und wer noch nichts gelesen hat, liest auch den verklagten Amor nicht.

sein Muthwill es sogar mit unserm Stand getrieben,
und wie die Unschuld selbst nicht frey davon geblieben.
Gesezt auch, sie verwahre sich
vor seinem Pfeil; was kann vor seiner Natterzunge
sie schützen? Nichts! Ihr unsichtbarer Stich
dringt bis durch meinen Schild. Wie pflegt der wilde Junge
beym Faunenfest, wenn auf der Mänas Schoos
der Wein ihn schwärmen macht, uns andern mitzuspielen?
Ihm ist, sein Müthchen abzukühlen,
Vestia *) nicht zu fromm, und Juno nicht zu greß.
Hast nicht durch Weisheit ihn zur Ehrfurcht zu vermögen!
Seyd ohne Tadel, seyd Latonens Tochter **) gleich,
ihm ist kein Frevel zu vermegen;
wenn alles fehlt, so weiß er euch
Endymions Schlaf zur Last zu legen.

Auch

*) Vesta. **) Diana.

Auch dieſen Muthwill könnte man
auf Rechnung ſeines Alters ſchreiben:
und, da ſein Wiz uns doch nicht treffen kann,
ſo möcht' er immerhin, unſchädlicher zu bleiben,
mit Läſtern ſich die Zeit vertreiben.
Allein dem Unfug zuzuſehn,
den er in unſrer Herrſchaft ſtiftet:
vergebens ihm zu widerſtehn,
und was wir Gutes thun ſtets ohne Frucht zu ſehn,
ſo lang er ungeſtraft die Sittenlehre vergiftet.
So lang er ſingen darf: „ein Becher und ein Kuß
„könn' einen Sterblichen froher, und, nach Geſtalt der Sachen,
„oft beſſer als er war, und ungleich klüger machen
„als alle Philoſophien von allen Weiſen in uns!"
Was dünkt, ihr Götter, euch von ſolchen Sittenſprüchen?
Kein Wunder, wenn er längſt damit
die Monarchie der Welt erſchlichen!
Ein Lehrbegriff von dieſem Schnitt
wird nie an Schülern Mangel haben:
den jungen Diruen, und den Knaben
um deren Kinn das erſte Milchhaar ſpielt,
ſcheint nichts ſo gründlich. „O, man fühlt,

„man

„man fühlt ja (rufen ſie) das Wahre ſeiner Lehren!
Nun ſagt mir, werden ſie der Weisheit Stimme
hören,
wo Amor ſolche Schulen hält?
Wollt ihr die Früchte ſchn von ſeinen Sittenlehren?
Werft einen Blick, ihr Götter! auf die Welt,
die ihr regieren ſollt, und ſeht ſie von Cytheren
und ihrem Söhnchen ſo beſtellt,
als ob wir übrigen nur Figuranten wären.
Wer präſidiert im Rath und bey Gericht?
Wer hat die Gnaden auszuſpenden?
Ich und Aſträa wahrlich nicht!
Kupido wälzt mit ſeinen kleinen Händen
den Erdenball, ſein Spiel; das Glück
von mancher Völkerſchaft entſcheidet,
durch ſeinen Einfluß, oft der Blick
von einer Pompadour. Sie winkt den Helden
zurück,
und ihr Adonis wird in einen Mars verkleidet,
der, troz Homers Achill, ein Feſt
erfinden kann, und ſich wie Paris ſchlagen läßt.
Verwundern wir uns noch, wenn wir den Scepter
ſehen,
der unterm Mond die Herrſchaft führt,

daß alle Dinge dort ſo widerſinniſch gehen?
Mich wundert nur, daß er nicht ſchlechter noch
regiert.
Der Reſt von Weisheit, der noch aus der guten
alten
Saturnuszeit ſich bis daher erhalten,
(wiewohl der beſte Geiſt davon
verdünſtet iſt) erweiſt noch ſeine Tugend!
Doch, ſelbſt den kleinen Reſt aus jener goldnen
Jugend
der erſten Welt mißgönnt Cytherens Sohn
dem Erdenvolk. Sein Thorenreich zu gründen
ſoll jede Spur von Sittlichkeit
und Weisheit aus der Welt verſchwinden.
Fortunens Freunde haben ſich
zu dieſem großen Werk vorlängſt mit ihm ver-
ſchworen.
Die Muſen ſelbſt, zu meinen Geſpielen gebohren,
die Muſen ſelbſt entehren ſich und mich,
ſeit dem ſie Amorn zum Führer erkohren.
Und ach! die Weiſen ſo gar, die Weiſen haben
verloren,
was ihren Orden einſt den Thoren
verhaßt und fürchterlich gemacht.

Der

Der Ernſt iſt lächerlich, der von den Pytha-
goren
das Zeichen war! Itzt trinkt man, ſcherzt und
lacht,
und ſalbt ſein Haar, und kränzt mit Roſen die
Scheitel;
ruft mit Diogenes: Der Menſchen Thun iſt eitel,
und nennt ſich Philoſoph, und wird dafür erkannt.
Was ſoll ich ſagen, da der Fürſt der Sieben Weiſen,
Ein Mann, der fähig war bis in das Wunderland,
Wo Iſis herrſcht, der Weisheit nachzureiſen,
da Solon ſelbſt, Lyäen und Amorn anzupreiſen
und was noch ſchlimmer iſt, in ſeinem ſiebzigſten
Jahr
ihr Prieſter zu ſeyn, noch nicht zu weiſe war *)?
Und wie? den weiſern Mann, den Delphi ſelbſt
zum Beſten
der Griechen erklärt, den Mann, der meinem Athen
den hohen Platon erzog, bey wenig ehrbarn Feſten
zum Lehrer — muß ich es geſtehn? —
von

*) „Ich weihe (ſagt dieſer berühmte Geſetzgeber der Athenienſer von ſich ſelbſt) den Reſt meines Lebens Venus, dem Bachus und den Muſen, den einzigen Quellen aller Freuden der Sterblichen.“

von einer Tänzerin erniedriget zu ſehn *)!
Sprecht, wie gefällt euch dies? Und doch ſind's
Kleinigkeiten!
Sein Liebling Xenophon macht uns noch mehr
bekannt:
er läßt ihn gar zu einer Dirne ſchreiten,
die als Modell (vielleicht für eine Leda) ſtand.
Ein Knabe hatte ſie unſäglich ſchön genannt;
„Gut, ſpricht der weiſe Mann, ſo werden wir, zu
wiſſen
„wie ſchön ſie iſt, die Augen brauchen müſſen."
Der Griechen Lehrer geht, die Jünger hinter drein,
bey hellem Tag zu einer Lais ein, —
(ein Zens wäre bey Nacht zum mindſten einge-
gangen,
fällt Momus unverſchämt, nach ſeiner Art, ihr ein)
und für die Augenluſt nicht undankbar zu ſeyn,
was, meynt ihr, lehrt er ſie? Die Weisheit —
Herzen zu fangen. **)

Nun

*) Dieſe Begebenheit, welche der ſpröden Göttin ſo anſtößig iſt, muß in ihrem Zuſammenhang in dem Gaſtmahl des Xenophon, nachgeleſen werden.

**) Xenophons Sokratiſche Denkwürdigkeiten, III B. XI Cap.

Nun, Götter, sprecht, ist nicht die höchste Zeit
dem Fortgang dieser Pest zu steuern?
Der Unfug geht, beym Styx, zu weit:
was wird der Ausgang seyn, wenn wir noch länger
feyern?
Verbannet Amorn, schließt ihn ein;
Cytherens Hayn soll sein Gefängnis seyn;
dort mag er was er will mit seinen Charitinnen
und Amorinen und Nymphen beginnen!
Ist nur um seinen Mirtenheim
ein Zauberkreis, der ihm den Ausgang wehrt,
gezogen;
kann er nur nicht heraus, und niemand zu ihm ein:
so spiel er wie er will mit seinem goldnen Bogen;
und singe bis zum Ueberdruß
von Kuß und Wein, von Wein und Kuß;
und lenke Löwen oder Schwanen
mit seinem Rosenzaum, und schwatze von Dianen
und Pallas was ihm wohlgefällt:
befreyt, ihr Götter, nur, befreyt von ihm
die Welt!"

Der verklagte Amor.

Drittes Buch.

Minerva ſchwieg und mit verſchämten Wangen
trat Hymen itzt hervor. Die Wahrheit zu geſtehn,
ſein Auftrag gab kein mächtiges Verlangen
aus Amors Sold in ſeinen Dienſt zu gehn.
An Schönheit fehlts ihm nicht, wiewohl ſie ziemlich vergangen
und abgeſchoſſen ſchien; hingegen fehlt ihm ſehr
der Talisman, womit uns Amors Schweſtern *) fangen;
matt iſt ſein blaues Aug, und ohne Anmuth hangen
die Locken ihm um Stirn und Nacken her.
Er hätte (Veſta ſelbſt bemerkt es heimlich gegen Cybelen) ohne Furcht zu viel darinn zu thun

am

*) Die Grazien.

an seinem Pultisch sich noch länger säumen mö-
gen.
Doch im Vorbeygehn dies! — denn nun
ists um die Sache selbst, nicht um die Form zu
thun:
vielleicht war's List, die schönen Richterinnen
beym ersten Anblick zu gewinnen, —
zur Liebe freylich nicht; allein
er will auch nicht geliebt, bedauert nur will es
seyn:
und diesrs konnte man mit Recht ihm nicht ver-
sagen.

„Ihr Götter! (fängt er stotternd an)
nach einer Pallas noch vor euch zu reden wagen,
Ist kühn; allein, was Amor mir gethan
und täglich thut, ist mehr als die Geduld er-
tragen,
es ist was einen Stein zum Schreyen zwingen
kann.
Ihr wißt, daß Themis, kurz eh sie der Welt
enteilte,
noch zwischen ihm und mir das Reich der Liebe
theilte.

Er,

Er, deſſen ſanfter Blick, der lauter Unſchuld log,
die Herzenkenn'rin ſelbſt betrog,
er (ſprach ſie) ſoll es auf ſich nehmen,
den jugendlichen Trotz des Mädchens zu bezähmen,
das, ſtolz auf ſeinen Reiz, in wilder Fröhlichkeit
der Liebe lacht und Hymens Bande ſcheut.
Und ihrem Eriadon, dem ſeine Schüchternheit
mehr ſchädlich iſt als ihre Sprödigkeit,
ihm geb er Muth ſich freyer auszudrücken,
und ſeinem Ton Muſik, und Feuer ſeinen Blicken.
Er zwinge ſie mit ſanfter Uebermacht
ihr fühlend Herz vergebens zu verheelen;
doch hüt er ſich (auch wenn die ſchönſte Nacht
der Sinnen Irrthum verzeyhlicher macht)
in Hymens Grenzen ſich verrätheriſch einzuſtehlen!
er ſoll in einer jungen Bruſt
dem ſanft ſich ſträubenden verſchämten Wunſch entfalten,
in Hymens Arm die unbekannte Luſt

des Mutternahmens zu erhalten.
Ein Kuß zum Pfand von ihrem Liebesbund
mag ihm verwilligt seyn, nur niemals auf den
Mund;
was weiter geht, das bleibt, nach unsrer Al-
ten
sehr löblichem Gebrauch, dem Hymen vorbe-
halten!
So, Götter, sollten wir, in aller Ehrbarkeit,
eintrachtig unser Amt verwalten;
und thäte Amor nicht, o welche goldne Zeit!
Doch, sehet selbst — Hier kömmt die Kund-
barkeit
der Sache meiner Schaam zu statten —
was mir der Schalk für Abbruch thut!
wozu er, wenn sein Pfeil das jugendliche Blut
zu Feuer macht, in kupplerische Schatten
da wo die Rose verliebt sich mit der Myrte ver-
schränkt,
die junge Unschuld lockt, die an nichts Böses
denkt!
mit welchem grausamen Vergnügen,
wenn sie der Argliß sich am wenigsten versieht,
er über ihr sein Garn zusammenzieht;

wie

wie er, die Wachſamkeit der Klügern zu betrü-
gen,
ſich ſtellt, als ließ er ſich beſiegen,
und jenen warnenden Verdacht
einſchläfert oder gar zu ſeinem Freunde macht!
wie oft er ſeine Masken tauſchet,
und wie geduldig er die Schäferſtund' erlauſchet!
mit welchem Fleiß, (nach mehr als Tauſend ei-
ner Nacht,
worinn der ſchlaue Gaſt Bemerkungen gemacht,
die ihm zu ſchlechtem Ruhm gereichen)
er die Verführungskunſt *) in ein Syſtem ge-
bracht,
dem wenig' an Gewißheit gleichen;
und wie es nun (Ihr Schönen, wißt,
ich übertreib' es nicht) beynah unmöglich iſt,
dem Tauſendkünſtler auszuweichen!
O Unſchuld, holde Schüchternheit,
und ſüſſe Scham, Beſchützerin der Tugend!
wo ſeyd ihr hingekohm, ſeit Amor unſre Ju-
gend

*) Wahrer Nahme der Ovidiſchen Kunſt zu lieben.

belehrte, daß ihr Blödigkeit
und Vorurtheil und bloße Masken seyd!
Drittem, ich schwör' es bey den Flüssen
des furchtbar'n Styx! hat Venus nichts zu
thun,
als, gleich dem Gott des Schlafs, auf seinem
Pfühl zu ruhn.
Kupido lehrt die jungen Nymphen küssen,
und lehret sie so gut, daß mir
Nichts, das sie nicht schon besser wissen,
zu lehren übrig ist. Und nun, verwundern wir
uns noch, wenn Weiber — wie wir sehen,
aus Töchtern dieser Art entstehen?
Wenn Messalinen und Poppeen —
verzeiht, Göttinnen, mir, allein mein Herz ist
voll,
und meinen Schmerz hat noch kein Gott gefühlet!
daß ich, wenn Amor mich bestiehlet,
ihm noch dazu die Fackel halten soll:
gericht, dies ist zu viel für einen Gott von Ehre!
Auch sag' ich laut, wofern mir nicht noch heut
genug geschieht, und volle Sicherheit
fürs Künftige gegeben wird, so kehre

ich meine Fackel um, und lösche sie, und bin
nicht Hymen mehr! Sey Hymen meinetwegen
wer Schultern hat, die dies ertragen mögen!
In einer Gruft des wilden Apennin
will ich zurück mich ziehn, und ein Gelübde
schwören —
(beym ersten Tritt von einem Mädchen-
fuß,
den er im Schnee erblickt — zurück zu
kehren,
spricht Bacchus laut genug, daß man ihn hö-
ren muß) —
und, sag' ich, ein Gelübde schwören,
der Weiber und des Weins auf ewig zu ent-
behren!

Dies war ein schrecklicher Entschluß,
erwiedert lächelnd Bromius;
dies hieße Amors Schuld an deinem Leibe
rächen!
Seyd unbesorgt (versetzt der Gott von Lam-
psacus)
ich weiß, wie man ihm singen muß:
er soll mir bald auf anderm Tone sprechen!

Der Gott der Ehen schwieg, und unversehens trat
der Spötter Momus auf, und bat
um günstiges Gehör: „Ihr Götter und Göttinnen,
so fieng er an, ihr wißt, so gut wie ich, mir liegt
daran sehr wenig, wer in dieser Fehde siegt;
ich werde nichts dabey verlieren noch gewinnen.
Ich bin dem Hymen gut; ich bin auch Amorn gut;
sie geben beyde mir zu lachen;
und, wie ihr wißt, um frisches Blut zu machen,
ist keine Panacee die beßre Würkung thut.
Mit Amorn, wenn es richtig wäre
daß ihn die Nacht gebohren, hätten wir
sogar verwandt zu seyn die Ehre. *)
Kurz, wenn ich wider oder für
ihn sprechen werde, bin ich immer
Freund der Person, der Sache Feind,
und

*) Denn dem Momus wird von einigen Mythologen die Nacht (die Mutter so vieler Götter nach dem Hesiodus) zur Mutter gegeben.

und ſelbſt mein Spott iſt herzlich gut gemeynt!
Ich ſehe, daß das Frauenzimmer,
das gegen ihn mit Hymen ſich vereint,
aus Sittſamkeit nicht alles ſagen wollte;
und Schwager Hymen hat, vor Eifer wie es ſcheint,
das beſte, was er ſagen ſollte,
vergeſſen. Oder iſts vielleicht nicht ahndenswerth,
wie mit uns Göttern ſelbſt der kleine Schalk verfährt?
Ich ſage nicht, wer Leda's Schwan geweſen,
Nicht, wer Alkmenen eine Nacht
drey Sommertage lang gemacht:
die Dichter geben nur zu viel zu leſen,
und unſer Ruhm gewinnt nicht ſonderlich dabey.
Indeſſen gilt der Vorwurf freylich — allen.
Die Hand aufs Herz, und ohne Gleißnerey!
Wer unter uns iſt nie in Amors Netz gefallen?
Wird nicht der Veſta ſelbſt ein Buhler vorgerückt,
den weder Frau noch Jungfrau gern geſtehet? *)

*) S. den Feſt-Calender des Ovidius.

Daß just Silens Grauschimmel drein gekrähet,
war sehr viel Glücks für sie; allein es glückt
nicht immer so; und hätt' er nicht gekrähet,
wer sagt uns, hätte man den Buhler fortgeschickt?
So spricht die böse Welt! Man hat nicht immer Zeugen
von seinem Widerstand, und eine einz'ge Nacht
hat große Tugenden schon um ihren Ruhm gebracht.
Man darf Dianen nur von ihrem Wagen steigen
und sich den schlummernden Endymion nähern sehn,
sie darf (aus Neugier) nur auf ihn herab sich beugen,
so ist es schon um sie geschehn!
Sie hat nichts mehr im Wahn der Leute zu verlieren;
und sollte gar ihr Mund den seinigen berühren,
so nennt, verlaßt euch drauf, die Welt es einen Kuß.
Und weh ihr dann, wenn ein Ovidius
den Einfall kriegt, das Mährchen zu brodieren!
Wir wissen insgesamt, wie weise Pallas ist;

und dennoch ziſchelt man von einem ſeinen Kna-
ben,
(Mit Drachenfüſſen zwar) den ſie aus einem
Zwiſt
mit Mulcibern *) ſoll aufgeleſen haben.
Man ſpricht nicht gerne laut davon;
ſie wand ſich, ſagt man, los; doch hier iſt
Erichthon!
Sein Daſeyn, denk ich, ſetzt die Sache
ins Klare. Hatte (wie ſie ſpricht)
das kleine Mittelding von Feuergott und Drache
kein Recht an ihre Mutterpflicht:
was brauchte ſie in ihrem eignen Tempel
den Fündling zu erziehn? Man ſieht doch gern
den Schein!
Wiewohl Saturniens Exempel
uns freylich lehrt, daß gegen Amors Liſt
die ſtrengſte Sittſamkeit noch unzulänglich iſt.
„Sie ſollte ſich mit Ganymeden,
der ſo verhaßt ihr iſt, vergehn!“ —
Gut, wenn uns nicht die Danaen und Leden
zur

*) Vulcan. Anſpielung auf die Fabel vom Urſprung des Erichthonius.

zur Rache reizten! — Zwar hat niemand zugesehn,
und Iris schweigt; allein die Wände reden!
Des Himmels Chronik ist ein wenig ärgerlich.
Genug davon! — doch, daß die Damen mich
nicht etwan für partheyisch halten,
wer weiß die Kurzweil nicht, die Amor täglich sich
mit uns, uns Männern, macht? Die komischen Gestalten,
worein er, wo und wann und wie es ihm gefällt,
uns übersetzt? Wie klein von uns die Welt
um seinetwillen denkt; und, wenn sie uns verachtet,
wie Recht sie hat? — Der Kriegsgott, (spricht man) ist
der Gott nicht mehr, der Krieg für Lustspiel achtet,
der Hunger, Durst, und Schmerz, und Wunden nur verachtet,
und dem, wenn sich sein Aug' auf eine Stunde schließt,
der harte Grund ein Schwanenlager ist.

Ein

Ein Weichling, der an Venus Busen schmachtet,
ist er! Ein Arys, ein Bathyll,
bey Grazien und Liebesgöttern
entwöhnet von den Donnerwettern
der wilden Schlacht, gepflegt auf Rosenblät-
tern!
und rast er auch sich einmal auf, und will
seyn was er war in Hektors Heldentagen,
so fühlt er bald die Sehnen ihm versagen!
Apollo selbst, der Gott der schönen Schwär-
merey,
der Schwärmerey, die jene Thaten zeuget,
auf deren Stufen man zum Sitz der Götter
steiget,
ist nicht Apollo mehr. Die Zeiten sind vorbey,
da sein Geschäfte war, die Wilden
am Rhodope *) zu Menschen umzubilden;
da Löwen sich, wenn seine Leyer klang,
entzückt zu seinen Füssen schmiegten,
da Steine, wie beseelt von seinem Zauberge-
sang,
Sich tanzend in einander fügten,
und durch der Dichtkunst süssen Zwang

Denkar

*) Die Thrazier.

Deukalions Geschlecht aus Wäldern sich entfernte,
gesellig ward und Götter ehren lernte. *)
Entgöttert schleicht im Hain, am Rosenbach,
der Musengott den Schäferinnen nach;
der von den Sphären sang, besingt izt junge Busen,
singt von des Kusses Wunderkraft,
und ihrem Führer gleich berauschen seine Musen
mit Amorn sich in frischem Rebensaft.

So könnt' ich, liebe Herrn und Brüder,
das ganze Götterchor durchgehn;
allein es möchte leicht Satyren ähnlich sehn,
und diese waren mir, ihr wißt es, stets zuwider.
Ich bin gewiß kein Rigorist;
indessen geb' ich zu bedenken,
ob Amors Lust zu losen Ränken

nicht

*) Was die alten Dichter von dem Orpheus, Linus und Amphion erzählen, wird hier dem Apollo zugeschrieben, welcher Vater der beyden ersten, und der Lehrmeister aller dreyen war.

nicht dieſes Uebels Triebrad iſt?
Vom Unfug, den er hier im Himmel
verurſacht, machet ſelbſt den Schluß,
wie viel vom ſchnöden Weltgetümmel
auf ſeine Rechnung kommen muß.
Es wäre viel davon zu ſprechen,
doch ſchweigen hat, wie reden, ſeine Zeit.
Kupido's Ungebundenheit
bleibt immerfort ein Polizeygebrechen.
Man muß ihm Einhalt thun! Doch wie? Dieß;
wie mich deucht,
iſt überhaupt, in allen Sachen,
wo man verbeſſern will, nicht leicht.
Man kann ſo bald aus übel ärger machen!
Bedenket alſo wohl, ihr Götter, was ihr thut!
Ein Schluß iſt immer leicht zu faſſen,
zumal um Tafelzeit; allein ſich reuen laſſen
was man gethan, ſteht Göttern gar nicht gut!

So ſprach der alte Gott der Spötter,
der im Beſitze war die andern ſeel'gen Götter
und all ihr Thun zu höhnen und zu ſchmähn.
Und weil es leichter war, ihn ſeitwärts anzu-
ſehn

und

und ſtumm zu ſeyn, als ihn zu widerlegen:
ſo thaten auch die Damen, die es traf,
was ſie in ſolchen Fällen pflegen.
Die eine ſtellte ſich, als könnte ſie dem Schlaf
Nicht widerſtehn, und ſchloß die Augenlieder.
Unachtſam gaft die andre hin und wieder,
ſpielt mit den Fingerchen an ihrer ſchönen Hand,
beſpiegelt ſich, berichtiget ein Band
an ihrem Latz, und flüſtert Kleinigkeiten
der Nachbarin, zu beyden Seiten,
mit einem Ernſt ins Ohr, als ob ſie viel bedeuten.
Die Fächer rauſchen auf und zu,
kurz, keine thut als ob ſie Ohren habe.
Uns ſcheint dies nicht der Damen kleinſte Gabe;
wir wünſchen ihnen Glück dazu!

Auch Vater Zevs läßt, ohne ſich zu rühren,
die Danaen ſich zu Gemüthe führen;
und Mars (ſo lang der Panegyricus
ihm um die Ohren ſauſt) ſcherzt achtlos mit Auroren,

fragt, ob ihr Alter noch die Schlafſucht nicht verlohren,
und trägt ſich an zu ihrem Zefalus.

Der Muſengott allein — (man weiß wie leicht die Galle
der Dichter ſchwillt) — fährt zürnend auf und kräht,
als ob die Nymfenwuth ihn plötzlich überfalle.
Wie, ruft er, wenn vielleicht ein Reimer ſich vergeht,
die Leyer zwingt dem Liebesgott zu fröhnen,
mit Paphos den Parnaß vertauſcht
und, ſtatt der klaren Hippokrenen,
in Wein von Beaune ſich berauſcht;
ſoll es der Muſen Kunſt, ſoll Phöbus es entgelten?
Bekenn ich mich zu jedem Dichterling?
Und ſoll man mich für Amors Sünden ſchelten?
Wohl weislich ſagt Eſop: Das ſchlimmſte Ding
in dieſer beſten Welt ſey eines Narren Zunge! —

Halt, lieber Sohn! — ruft Zevs vom Thron ihm zu;
beſänft'ge dich und ſchone deiner Lunge.
Man kennt den Momus ja! Sey ruhig, guter Junge!
Ey! bringt ſo wenig ſchon dich um die Seelenruh!
Bemerkſt du nicht, wie unſre frommen Damen
des Spötters Neckereyn ſo ruhig auf ſich nahmen?
Ich ſelber, wie du ſiehſt, ich thu
als fühlt ich nichts, wenn er von hinten zu mir eins verſetzt. Mit Leuten ſeines gleichen
giebt ſich kein Kluger ab; man ſucht ihm auszuweichen;
und kömmt er dennoch uns mit ſeiner Pritſche bey,
was hilft ein kindiſches Geſchrey?
Das Klügſte iſt, ſich ſchweigend wegzuſchleichen.

Der verklagte Amor.

Viertes Buch.

Die Götter schickten nun, bey wohlverschloßnen Thüren,
mit hohem Ernst sich an, in Sachen zu votiren:
als ein Getös' im Vorgemach
das weitere Verfahren unterbrach.
Man stutzt und lauschet nach dem Orte
woher es kömmt; stracks knarrt die goldne Pforte,
die Flügel rauschen auf, und Siehe! Paar an Paar
schleicht, leis und schneckenhaft, ganz Paphos und Cythere
zum Saal hinein; — Der Scherze leichte Schaar
mit finsterm Blick und ungekämmtem Haar,
Die Grazien, in lange Trauerflöre

Wie Klageweiber eingehüllt,
(Drey ächte heilige Nieuschen!)
Die Liebesgötterchen, vermummt in Scara-
muschen,
mit einem Wort, der ganze Zug ein Bild
des Luſtſpiels wo man weint. — Die ernſten
Oberalten
des Himmels hatten Müh die richterlichen
Falten
auf ihrer Stirn' in Ordnung zu erhalten.
Was wird daraus noch werden, dachten ſie;
vermuthlich hoft der Schalk, der ſelber zu er-
ſcheinen
ſich nicht getraut, durch dieſes Poſſenſpiel
die Strafe von ſich abzuleinen.

Allein ſie ſchoſſen weit vom Ziel.
Denn während daß zu beyden Seiten
die Karavan' im Saal ſich auszubreiten
beſchäftigt war, wer, meynt ihr, ſchloß den
Zug?
Kein Wunder, wenn das Herz den guten Göttern
ſchlug!

Kupi-

Kupido war es selbst! — und o! so ganz Kupido,
als weder Raphael noch Guido,
wiewohl des Gottes voll, ihn jemals dargestellt!
So schön, daß Vater Zevs für Ganymed ihn hält,
daß Junons grosses Aug noch eins so feurig spielte,
und Mutter Cybele, indem sie seufzend sich
erinnerte, wie sehr ihm Atys glich,
zum zweytenmal des Lieblings Wunde fühlte:
mit Einem Wort, so schön, daß Muliber
sich nicht bereden kann, von einem Sohn,
wie der,
Papa zu seyn, die Stirne sich befühlte,
und bald nach Mars, bald nach Lyäen schielte.
So, Amor, schwebtest du daher,
und deinen Feinden fiel der Muth beym ersten Blicke.
Selbst Hymen spürt noch keine Galle mehr,
und schmiegt verwirrt sich an Vulkan zurücke.
Minerva nur blieb unerschüttert stehn,

und machte Min' ihr Lied von vornen anzu-
fangen.
Allein Zevs läßt es nicht geschehn.
Er nimmt das Wort, indem mit feuerfarben
Wangen
und halbgeschloßnem Augenlied,
wie einer, der ertappt sich sieht,
der Liebesgott sich vor dem Throne bücket.
Dem Nymfchen gleich, das seine Fruchtbarkeit
zum Protokolle zu gestehn sich scheut,
allein, vom Augenschein gedrücket,
sie schweigend stärker eingesteht:
wie sie, in sich hineingebücket,
ein schüchtern Mittelding von Weib und Mäd-
chen steht,
und (unserm Blick den Umstand zu entwenden,
der das verrätherische Blut
ihr in die Wangen pumpt) mit ihren beyden
Händen,
was Venus zu Florenz mit Einem Händchen,
thut.
So stund der lose Gast, den Heuchlerblick zur
Erde
geheftet, da, mit züchtiger Gebehrde;

als

als Vater Zevs beginnt: Mein trauter Enkelsohn,
es thut mir leid; allein sehr groſse Klagen
sind gegen dich den Göttern vorgetragen.
Komm, hurtig! — denn die Tafel ruft uns schon —
was hast du uns zur Gegenwehr zu sagen?
Brings in beliebter Kürze vor!

Nichts, leider! nichts; erwiedert Cypripor.
Auch komm' ich nicht, mit losen Rednerstreichen
ein mildes Urtheil zu erschleichen.
Nur allzuwahr ist was die Schmähsucht spricht;
und wollt' ich läugnen, spränge nicht
aus euern Augen mir die Wahrheit ins Gesicht?
Ja, Götter, ich bekenn' und leugne nicht:
das schlimmste was Ovid uns angedichtet,
ist schlimmer nicht als was wir angerichtet,
ich und mein Hofgesind. Wem ist es unbekannt?
Gestohlen ward durch uns aus Griechenland
der Leda Töchterchen. Wir hezten am Salamander

um Nichts und wieder Nichts die Heiden an
einander;
wir steckten Ilion in Brand;
wir trugen Holz zu Didons Scheiterhaufen.
Wo Fürsten sich mit Bürgerhaaren raufen,
wo ein Eroberer in durchgeschwärmter Nacht
die schönste Königsstadt zum zweyten Troja
macht,
um einen Kuß von Thais zu erkaufen;
mit einem Wort, wo eine Büberey
verübt wird, seyd gewiß da sind wir auch da-
bey.
Durch wen als uns ward — Jemand einst zum
Narren,
zum Bock, zum Schwan, zu allem was ihr
wollt?
Und wird nicht, um der Minne Sold,
der Weise täglich noch zum Narren?
Was braucht es Klagen und Verhör!
Hier sieh ich, Götter, und bekenne,
bekenne was man mich beschuldigt, und noch
mehr.
Werdien' ich noch, daß man mich widerspenstig
nenne?

Allein

Allein (wie Pallas weislich sprach)
der Sünde folgt die Strafe billig nach.
Verbannet will die weise Frau mich sehen;
verbannen will ich mich! Ihr Wille soll geschehen.
Ich selbst — ersparet euch die Müh
ein Urtheil wider mich zu sprechen —
ich selbst will euch an Amorn rächen.
Kommt, mein Grazien, kommt, Brüderchen, wir gehn!
Sie wollen's so! Kommt, gute Knaben!
Die sollen scharfe Augen haben
die hier uns jemals wiedersehn.

Kaum ist das lezte Wort dem schönen Mund entfallen,
so hebt Cytherens lose Schaar
sich in die Luft; die Trauermäntel fallen,
in schönen Locken fließt der Charitinnen Haar,
und um die runden Hüften wallen
Gewänder, rosenfarb, wie leichte Wolken her.
Sie ziehn in lieblichem Gewimmel,
von Zephyrn hoch getragen, durch den Himmel,
und wo sie fliehn, erstirbt sein reines Blau

in düstrem freudenleerem Grau.
Doch, eh sie sich den Augen ganz entzogen,
zerbricht Kupido seinen Bogen,
wirft ihn herab, und ruft den Göttern zu:
Gehabt euch wohl, wir wünschen euch Vergnü-
gen!
An Amorn solls gewiß nicht liegen,
wenn fürderhin nicht unbegrenzte Ruh
den Himmel wiegt. Nur wähnet nicht, Göt-
tinnen,
daß, was er thut, er bloß zur Hälfte thu'.
Ihr hofft vielleicht dabey noch zu gewinnen,
weil doch mein Brüderchen von linker Hand euch
bleibt,
der, wie man sagt, euch stolzen Sultaninnen
oft in geheim die lange Zeit vertreibt.
Doch, ihm das Reich zu übergeben,
das ich verlassen muß, verbeut
die Ehre mir und selbst die Sittlichkeit;
wir werden ihn der Arbeit überheben.

So sprach der Gott, und lächelt' und ver-
schwand.
Die himmlische Synode stand

ein

ein wenig dummer da, als Manches vor der Hand
dem andern merken laſſen wollte.
Man that ſein mögliches um Gutes Muths zu
ſeyn.
Doch, was man kann, und was man können
ſollte,
trift, wie ihr wißt, nicht immer überein.
Schon bey der Tafel ſchleicht die Langeweil ſich
ein,
ſo ſehr die Götter ſich um Witz zu haben quälen.
Man merkt, es gehe nicht, und ſucht es zu ver-
hehlen;
vergebens! denn, beym Styx, der beſte Götter-
wein
iſt Waſſer nur, wo Amors Schweſtern fehlen.
Man ißt und weiß nicht was, man lacht und frägt
warum,
man öfnet weit den Mund, will reden, und bleibt
ſtumm.
Der Witz verläßt den Gott der Muſen,
die Munterkeit den Gott des Weins.
Merkur ruft Heben ſtets: Noch eins!
und ſchielt, indem er trinkt, nach — Veſta's
plattem Buſen.

Verge-

Vergebens ſtimmt der Pieriden Chor
der glühnden Sapphо wärmſte Oden
(zwar etwas ſchläfrig) an; man hört mit halbem
Ohr,
und bleibt ſo froſtig als zuvor.
Die Damen ſitzen wie Pagoden
in ſteifer Majeſtät, nach Junons Beyſpiel, da;
und ſchleicht ſich auch von Viertelſtunde
zu Viertelſtund' ein Wort aus einem ſchönen
Munde,
ſo ſchnappt der Dialog beym erſten Nein und Ja
gleich wieder zu: kurz, ſumſte hier und da
nicht eine Weſpe noch, ſo dächte man es ſtünde
der Puls der Schöpfung ſtill. Zevs, der die Kurz-
weil liebt,
fand dieſe Art zu tafeln ſehr betrübt.
Noch nie ward Hebe ſo geſchwinde
des Dienſts entlaſſen. Aber, ach!
Die Langeweile ſchleicht den guten Göttern nach,
wohin ſie fliehn, bis in die Cabinetchen,
bis in die Lauben von Schasmin
und auf die nun nicht mehr wollüſt'gen Ruhebett-
chen.
Denn (unter uns) das Teraret
entſchä-

entſchädigte ſehr ſchlecht die hoffenden Göttinnen.
Sie wurden bald zu ihrem Schaden innen,
daß ohne Grazien nichts wohl von ſtatten geht.
Vergebens wurde bey Auroren
die Sommernacht ein wenig lang beſtellt,
was hilfts, daß ſie den Tag zurückehält?
Selbſt für die Heben und die Floren
geht nun, durch Amors Fluch, die ſchönſte Nacht
verlohren.
Den ſchlummernden Endymion
kann Lunens wärmſter Kuß nicht aus der Schlafſucht küſſen,
und zu Aurorens Roſenfüſſen
petrarchiſiert, trotz d'Urfees Seladon,
der weiſe Zefalus. Sogar der Gott der Gärten
ſchleicht von Pomonen ſich ein wenig früh davon,
und ſchwört, gerichtlich zu erhärten,
daß einem Mann wie er, durch alle Zauberey
von allen Zirzen und Medeen,
Kanidien, und andern böſen Feen
der ganzen Welt, ſo was noch nie begegnet ſey.

Die hintergangenen Göttinnen
benahmen zwar dabey ſich meiſterlich;

sie schienen willig zum Vergleich,
und sprachen von der Lust der Sinnen
wie Jenens strengste Schülerinnen:
Doch sage mir nur niemand, daß man sich
durch Scenen dieser Art bey ihnen sehr em-
pfehle.
Natürlich dünkt ein schönes Weib
sich etwas mehr als eine nakte Seele;
und Metaphysik ist ein schaaler Zeitvertreib
für Nymfen, die in Lauben wachend schlafen,
und sich gefaßt gemacht, anstatt
dem Günstling zu verzeyhn der nichts begangen
hat,
ihn für Verbrechen zu bestrafen.

Wie dem auch sey, so hatten diesesmal
die Götter keine andre Wahl
als Amors Strafgericht so leicht auf sich zu neh-
men,
als möglich war; und statt des Zustands sich zu
schämen,
wozu er sie verdammt, ihn wo nicht angenehm,
doch ehrenvoll zum wenigsten zu machen.

Dioti-

Diotima's gepriesenes System (*)
ist, wie ihr wisset, sehr bequem
zu diesem Zweck. Zu was für schönen Sachen
giebt es den Stoff? Wie fein es klingen muß,
wenn selbst Priap, dem sonst der beste Kuß
zu leichte Speise war, mit schwärmendem Entzücken
von reiner Liebe schwatzt; sich sättiget an Blicken;
und, in demüthiger Distanz
von seinem Gegenstand, mit einem grossen Kranz
von *Agnus castus* (**) um die Lenden,

Pomo-

(*) Dasjenige, so Plato in seinem Gastmale der Sophistin Diotima in den Mund legt; gemeiniglich daher das Platonische genannt.

(**) Wenn man dem Plinius glauben darf, so haben die Blätter dieser Staude eine gewisse kühlende Kraft, welche dem Gelübde der Keuschheit und Enthaltung besonders günstig ist. Die Athenienſischen Damen, welche während den Thesmophorien (einem über acht Tage dauernden Feste der Ceres) sich von ihren Männern gänzlich absondern mußten, bestreuten ihr Lager mit Agnus castus aus einem Mißtrauen gegen sich selbst, welches (wenn das factum wahr wäre) ihrer Gewissenhaftigkeit mehr Ehre machen würde, als ihrem

Pomonen überzeugt, ein Busen, dessen Glanz
den Schnee beschämt, sey nicht gemacht, von Händen
gedrückt zu seyn; und einen kleinen Mund,
der reizend spricht und lacht, um einen Kuß zu pfänden
sey Hochverrath. — „Wer kann so schön dich sehn,
(so fährt Herr Phallus fort zu krähn)
und mehr als dich zu sehn verlangen?
Die Seele, die dich anschaut, streift
flugs ihren Körper ab, so wie verjüngte Schlangen
die alte Haut; nun fliegt sie auf, durchschweift
ihr neues Element, die Rosen deiner Wangen
die

ihrem Temperament. S. *Plin. Hist. Nat.* L. XXIV. c. 9. Bayle hat sich verbunden geglaubt, die Athenienſischen Frauen gegen diese Beschuldigung des Plinius (wie er es nennt) in seinen Schutz zu nehmen, und man muß gestehen, daß seine Apologie nicht scharfsinniger und triftiger hätte seyn können, wenn er im Falle gewesen wäre, eine Belohnung von seinen schönen Clientinnen zu hoffen. v. *Diction. Hist. et Crit.* T. IV. Art. *Thesmophories*

die Lilien deiner Bruſt, vergiſt
der Sinnen letzten Wunſch, und fühlt, daß wah-
ver Liebe
die Liebe ſelbſt die höchſte Wonne iſt."
Dies alles, wir geſtehn's, iſt ſchön und gut
zum Sagen;
auch ſagen es die Götter oft genug
den Damen vor. Man hört in dreyßig Tagen
und Nächten nichts als dies. Doch dieſen hohen
Flug
noch dreyßig Tage auszuhalten
fühlt kein Olympier ſich ſtark genug bekielt.
Ein anders iſt, wenn man dergleichen würklich
fühlt,
wie einſt Perrach. Allein bey unſern kalten
entgeiſterten Verliebten war gewiß
dies nicht der Fall. Die guten Götter hatten
nichts beſſeres zu thun, und ſagten alles dies
(von Nacht und Mond und kupplerischen Schat-
ten
herausgefodert) bloß *in fugam vacui*.
Die Damen gähnten traun! nicht mehr dabey
als ſie.
Allein dafür erräth ſich ohne Müh.

wie ſich das Luſtſpiel enden muſte.
Denn, trotz der ſiebenfachen Kruſte
von Schnee und Eis, die ihren Buſen ſchützt,
Kann Pallas ſelbſt den Mann, der zu nichts an-
dern nützt
als ihr zu Fuß zu liegen und zu ſchmachten,
nicht anders als — aus Herzensgrund verachten.
Die Tugendhafteſte flößt gern was wärmers ein
als was mir bloß für ihre Tugend fühlen?
Und, ohne weniger der Weisheit treu zu ſeyn,
Beym ruhigſten Entſchluß, das Feuer nie zu
kühlen
das euch verzehrt, ergötzt ſie innerlich
an ſeinem Spiel, an ſeiner Flamme ſich.
Auch ſagt mir doch, was für Behagen
Gäb' eine Stellung ihr, wobey ſie nichts zu wa-
gen,
nichts zu verliehren ſieht? Sich ſelbſt nicht ſagen
kann:

Dein Sieg iſt dein Verdienſt! dein Gegner war
ein Mann!

Wir unterſtehen uns zu ſagen

daß dies ſogar auf Bilder ſich erſtreckt;

und daß ein Cherub ohne Magen

und Unterleib, in ſeinem Federn-Kragen,

des frommen Mönchens Herz nicht halb ſo gut
erweckt

als Guido's Amor — zwar *Divino*

der Abſicht nach — allein, der, wie ihr wiſt

darum nicht minder als ein andrer Amorino

ein ſehr vollſtändig Bübchen iſt. (*)

(*) Anſpielung auf ein bekanntes Blat von Robert Strange nach einem Gemälde des Guido Reni. Es ſtellt einen ſchlafenden nackten halbjährigen Knaben vor, neben welchem eine junge Nonne mit gefalteten Händen ihre Andacht verrichtet, aber in der That Zerſtreuungen zu haben ſcheint. Statt der

Unter-

Iſt dieſem ſo, wer kann den überird'ſchen Schönen
verargen, wenn ſie ſich, ſobald Kupido's Tuch
durch fehlgeſchlagenen Verſuch
beſtättigt iſt, nach andrer Kurzweil ſehnen?
So manche ſchöne Sommernacht
vorbeygegähnt! Die nie betrogne Macht
von ihren Reizungen dem Zweifel preißgegeben!
Und Rachſucht ſollte nicht die holden Wuſen heben?
Der erſte Schäfer wäre juſt
was eine Göttin braucht, wenn ſie der Rache Luſt
ſich geben will. Oft iſt dabey noch zu gewinnen.
Allein auch dieſes Troſts entbehren die Göttinnen.
Der Erdkreis wird von Amors Interdikt
ſo

Unterſchrift, *Amoris primitiae* hätte ſich *Amor divinus* um ſo mehr geſchickt, weil dies Blat der Pendant zu einem, gleichfalls nach dem Guido, von Strange geſtochnen Kupido iſt.

so allgemein wie der Olymp gedrückt.
Das einzige, was ihnen zu versagen
in Amors Macht nicht lag, war das Talent —
zu plagen,
womit das schöne Volk, zumal vom Götterstand,
in hohem Grad sich stets versehn befand.
Die unfreywilligen olympischen Combaben
Wie sollten sie erfahren haben
was Schönen können, denen man
missfallen hat, und die uns quälen wollen!
Zum Unglück, kömmts dabey, wenn wirs empfin-
den sollen,
auf einen kleinen Umstand an,
auf den die Herzenskönginnen
sich, wie es scheint, nicht allemal besinnen.
Ins Ohr gesagt, ich weiß euch ein Arkan
womit die Götter sich so fest als Eisen machten.
Ihr wünscht es mitgetheilt? Wohlan!
Verachten, Kinderchen, verachten,

dies ist die ganze Kunst! — Du betest Chloen an,
ein saures Mäschen macht dich schmachten;
ein Lächeln ist genug dem Zevs dich gleich zu
achten!

Du armer Mann! Wenn sie dich quälen will,
Blickst du sie flehend an und hältst ihr still?
Verachten, kleiner Thor, verachten!
Probatum est! Von den *remediis*
Amoris, glaube mir, hilft keines so wie dies!
Sie starrt dich an mit Augen wie Medusen;
verstimmt, denkt sie, werdest du
zum Zeichen dasstehn! — Aber du,
du bist kein Geck, du hast *ex triplex* um den Busen,
und issest, trinkst, und pflegst der Ruh,
und, statt der Quälerin was dummes vorzunehmen,
gehst du davon auf zwey gesunden Beinen.

Das

Das Mittel iſt bewährt, wiewohl nicht allgemein;
es möchte denn und wann nicht anzuwenden ſeyn.
Verachten was wir lieben müſſen
iſt oft unmöglich, immer ſchwehr;
den Zuſtand nehm ich aus, worinn das Götterherr
durch Amors Bosheit, wie wir wiſſen,
ſeit kurzem ſich befindt. Denn freylich, der Inſtinkt
thut mehr dabey als mancher Göttin dünkt,
wenn ihre Neigungen uns das Gehirn verrükken.
Durch ihn ſezt oft ein Nymfchen in Entzücken,
Iſt eine Ilia (*), iſt Venus, überall
Mit Grazien garnirt und ros marum *ſal* (**)

*) Ilia et Egeria eſt, do nomen quodlibet illi. *Horat.*

(**) χαριτων νιφ, ros marum ſal; ein Ausdruck des Lucrez, deſſen Ueberſetzung eine Anzahl

in euern fascinierten Blicken —.
die, ohne Amors Argelist,
ein sehr alltäglich Thierchen ist.
Ohn' ihn ist stolze Adonis in Cytheren
nur eine Frau zum Zeitvertreib;
ohn' ihn wird Juno zur Megären,
und Cithere zum Ausserweib.
Sie, deren Lieblichkeit zu hyperbolisieren
die Göttersprache selbst einst unzulänglich war,
sind itzt der Gegenstand von hämischen Satyren.
Aurorens wird ihr Rosenhaar
zur Last gelegt, Dianen ihre Länge.
Mit unbarmherziger kunstrichterlicher Strenge
wird jeder Reiz anatomiert,

und

Aufgabe für unsre Sprachkundigen seyn mag. Die Franzosen brauchen das Wort piquant in einem Sinne der dem Wort fad in dieser Stelle entspricht.

und, wie natürlich iſt, verliehet
der Reiz daben. — Vey Amors Zauberfackel
muß man die Schönheit ſehn: Der kalten Tadelſucht,
die Reiz für Reiz gerichtlich unterſucht,
iſt Hebe ſelbſt nicht ohne Mackel.

Nun, meine Freunde, ſetzet euch
ein wenig an der Götter Stelle
und ſagt mir: iſt ein Himmelreich
wo man einander quält, nicht eine wahre Hölle?
O Amor, Gott der Freuden, kehre um,
(ſo rufen heimlich oft die Götter und Göttinnen)
o kommt zurück, ihr Charitinnen,
wo ihr verbannet ſeyd, da rinnen
Koyt und Flegeton, da quälen Plaggöttinnen,
ach! ohne euch iſt kein Elyſium,
iſt kein Olymp! — Allein dies laut zu rufen,

verbeut nach Stolz und falſche Scham.
Sie muſten erſt durch alle Stufen
der Langenweile gehn. — Zu welchem Mittel nahm
man nicht die Zuflucht erſt? Bald gab der dicke Momus,
und Bacchus bald ein Freudenfeſt, wobey
ſich niemand freute; oder Momus
ein Farcikaliſch Allerley,
das deſto mehr die Logen gähnen machte
je mehr das Paradies und der Verfaſſer lachte.
Herr Momus war (wie Dichter gerne ſind)
für ſeines Witzes Brut an beyden Augen blind,
und ſprach, im erſten Zorn, zu ſeinem Freund, dem Thiere
mit langem Ohr: „Der Henker amüſiere
„die Herr'n und Damen, die nicht amüſierbar
„ſind!“
Doch dient' es ihm zum Troſt, daß Ajax und Themire
vom

von Monſieur Marmontel nicht beſſre Mü-
ſung that.

Die Muſen dachten, ſo was Neues
wie der Olymp noch nie geſehen hat,
muß Wunder thun. Allein — Apoll verzeyh' es
der guten Erato! — Man ſind ſie kalt wie
Schnee.

Das Thierchen, ihr Amant, verdient' es zwar
nicht beſſer;
doch die Beluſtigung der Götter-Aſſemblee
war, wie ihr ſeht, darum nichts deſto groſſer.

Wißt ihr was traurigers, im Himmel, oder
hier
in dieſem Jammerthal, wo wir (nach Standes-
gebühr
mehr oder weniger) der Langeweile fröhnen,
als, unergötzt, in langen froſt'gen Scenen,
(mit Sang und ohne Sang) drey Stunden oder
vier
zum Zeitvertreib einander — anzugähnen?

Die

Die Götter hielten's auch nicht manchen Abend aus.

„Viel lieber, sprachen sie, hojahnen wir zu Haus,

„und schneiden Bilder aus, und putzen unsre Puppen."

Zulezt, nachdem man lang auf neue Kurzweil sann,

beut die Astronomie sich an.

Seitdem es Sterne giebt, sah man so schöne Gruppen

um kein Dollondisch Glas gebückt.

Die Damen schienen ganz von Wissenslust verzückt,

sie guckten Nächte lang, und hohlten sich den Schnuppen.

Der Wettstreit, wer im schönsten Nachtgewand

den Sternen Cour zu machen käme,

trug auch das Seine bey, daß man am Weltsysteme

und am Planetentanz so viel Vergnügen fand.
Nehmt noch dazu, was allen Lustbarkeiten
(Sogar den feyrlichen, wozu die Glocken läu-
ten)
so ein — wie nennt ihrs? — giebt, das sie pi-
quanter macht,
mit einem Wort, die Zeit der Mitternacht:
so hätte wohl zum Glück der Mondesfinster-
nissen
nur Amor noch darein sich mischen müssen.
Allein, da dieser fehlt, verlohr die Warte bald
den ersten Reiz — die Nächte waren kalt —
die Damen klagten über Flüsse,
und Rückenschmerz und Drücken auf der Brust;
man fand, daß man die Wissenslust
gemächlicher zu stillen suchen müsse.
Versuche folgen nun in Boylens leerem
Raum,
man wiegt die Luft, zergliedert Sonnenstralen,

und

und lernt, warum sie leichter Wolken Saum
mit siebenfärbgen Lichte mahlen;
man mißt den Schall, man zählt der Sterne Heer,
die Flocken Schnee, die Tropfen Regen,
die auf den Erdkreis und ins Meer
ein Jahr ins andre fallen mögen;
was mißt und zählt man nicht, wenn man mit seiner Zeit
nichts anzufangen weiß? Alsdann ist Zeitersparung
verlohrne Zeit. Die kleinste Kleinigkeit
wird wichtig dann, und eh die Seele Hunger leidt,
zieht sie aus Distelköpfen Nahrung.
Noch mehr — Vorausgesezt, daß euer Triebwerk megist
die Klugheit hat, mit Demonstrationen
und a ✠ b die Damen zu verschonen —

wo

wo ist — wenn den Endymionen
was menschliches begegnet ist —
ein Zeitvertreib mit diesem zu vergleichen,
„dem Mütterchen Natur, die keine Zeugen
liebt
wenn sie den Wangen Roth, dem Busen Lilien
giebt,
bis an den Putztisch nachzuschleichen?
Die Schächtelgen und Büchschen allzumal
eins nach dem andern aufzumachen,
und tausend wunderbare Sachen
woron euch nie geträumt, aus ihrem Futteral
herauszuziehn, sie zu besehen,
und wenn ihr nun, von Stück zu Stück
sie lange gnug betastet und besehen,
sie in ihr Futteral zurück
zu legen, und dann just so klug davon zu gehen,
als ihr gekommen?" — Traun! wir müssen es
gestehen,

dies Spiel ist wohl so gut als eines in der Welt!

Allein so sehr es unterhält,
verliehrts doch, wenn ihrs lange spielet,
der Neuheit Reiz, der anfangs es empfielet.
Ein andrer Spas wird auf die Bahn gebracht,
daurt einen Tag und eine lange Nacht,
wird ungeschmackt, muß einem Dritten weichen,
und diesem gehts, wie allen seines gleichen.
Was wollen wir? Da nichts mehr Eindrung gab,
sank man, von Spiel zu Spiel, — zur blinden Kuh herab.
Vergebens! Amor fehlt, die Charitinnen fehlen:
Die blinde Kuh sogar wird int'ressant durch sie;
doch ohne sie? — ich würde mich empfehlen,
wer Lust hat, spiele mit! — Vergebens, gute Seelen,

hoft ihr Vergnügen ohne ſie;
vergebens ſchwanket ihr von einer Phantaſie
zur andern: ohne ſie ſind Freuden ohne Freude,
ergötzt kein Ohrenſchmaus und keine Augenweide,
herrſcht Langeweil und dumme Apathie
und Ueberdruß und Spleen und Agrypnie,
bey aller Luſt, beym ſchönſten Sommerwetter,
beym Nektartiſch, bey Tanz, Geſang und Symſonie,
ſogar im goldnen Saal der Götter.

Die weiſe Frau verzeyh' uns, deren Rath
zwar wohl gemeynt, die ſchlimme Würkung that;
allein, Freund Sokrates ſcheint wohl gewußt zu haben
wie und warum, wenn er die ſchönen Knaben,
in deren Zirkel er ſich gerne finden ließ,
den keuſchen Grazien opfern hieß.

Der Mann that was wir alle sollten
wofern wir weiser werden wollten;
er fragte die Natur; sie war sein Genius,
und seine Pythia! doch, wohl gemerkt, er fragte
wie man, belehrt zu werden, fragen muß; (*)
und was sie ihm in Antwort sagte,
vernahm er recht und ganz. — Wem dies ein Räthsel ist,
der laß es sich von Xenophon erklären;
ein jeder ächter Sokratist
versteht uns. Kurz und gut, Frau Pallas (ihren Ehren

so

*) d. i. er hatte nicht schon vorher bey sich ausgemacht, was sie ihm antworten sollte, sondern hörte bloß auf das was sie ihm antwortete: Und dies ist gerade was die wenigsten Frager thun.

unſchädlich!) hatte wohl die Folgen nicht bedacht,
da ſie den Göttern von Cytheren
ſo ſtrenge den Proceß gemacht.
Der Spleen, der nun, ſeitdem man ſie vertrieben,
den Götterhof erfüllt, der Augen trübes Licht,
die finſtre Stirn, das grämliche Geſicht,
das Unvermögen was zu lieben,
die Trägheit was zu thun — war noch das ſchlimmſte nicht.
Iſts erſt dahin mit uns gekommen,
ſo nimmt das Uebel zu. Zevs, der die Unterwelt
regieren ſoll, regiert, ſo wie ein Würfel fällt,
auf gutes Glück, und plagt die Böſen und die Frommen.
Minerva, deren Ernſt die ſanften Grazien
ſonſt unvermerkt erheiterten,

iſt vor Pedanterey nicht länger auszuſtehen.
Der gute Bacchus wird, ſeit Amor ſich verbannt,
mit Satyrn ſtets bezecht geſehen.
Mars tobt und macht den Sakripant.
Die Muſen krähen uns in rauhen fremden Tönen
kantſchadiſche Geſänge vor,
entſagen, neu zu ſeyn, dem Schönen,
betäuben den Verſtand, und ängſtigen das Ohr.
Man will ſogar (wir wollen's Beſtre hoffen)
ſie hätten einſt in dickem Gerſtenſaft
mit Wodans wilder Brüderſchaft
aus Menſchen-Schädeln ſich beſoffen;
Genug, der Unſinn ſtieg von Grad zu Grad ſoweit,
daß endlich Aeskulap (der Göttern und Göttinnen
früh Morgens und um Schlafenszeit

den

den Puls befühlt) ihr Blut ein wenig zu ver-
dünnen,

und wieder den Olymp in aller seiner Sinnen
Nutznießung und Gebrauch zu setzen, nöthig fand
auf Amors Rückkehr, vor der Hand,
in vollem Amtsernst anzutragen.

„Die Krankheit (sprach er) hat die Zirbeldrüse
schon

„ergriffen; alles hier zu wagen
„ist nichts gewagt. So schlimm Cytherens Sohn
„Auch seyn soll, wird er doch bey unsern Frauen-
zimmern

„und Herren überhaupt im Hirnchen nichts ver-
schlimmern,

„Hingegen destomehr an Laune, gutem Muth,
„und selbst am Herzen besser machen;
„wir leben wieder, scherzen, lachen,
„verdauen, schlafen sanft, und machen frisches
Blut,

„und werden mehr dabey gewinnen
„als mancher denkt„ — Der Arzt hat Recht,
rief das olympische Geschlecht.
Man hatte Zeit gehabt sich besser zu besinnen.
Sogar der Spröden weise Zunft
(wiewohl sie sichs nicht merken ließen)
war müde, für Minervens Spleen zu büßen,
und sehnte heimlich sich nach Amors Wiederkunft.
Die Sache gieng im Götterrathe
einhellig durch. Es liegt dem ganzen Staate
zuviel daran, sprach Zevs, daß wir in Einigkeit,
wie Göttern ziemt, beysammen wohnen.
Straks sendet man Merkurn mit Propositionen
nach Paphos ab. Man gab sich etwas bloß,
dies ist gewiß; allein die Sehnsucht war zu groß
um

um durch Bedingungen den Frieden zu erschweh-
ren.

Ich sage nicht, sprach Momus, daß man es
vermeiden konnte, just so weit zurückzukehren,
als man einst vorwärts gieng — wohl Recht hat
Sokrates,
„so arg der Schalk auch ist, kann man ihn nicht
entbehren —
dies sag' ich nur: das, was wir itzo thun,
war schon gethan, und hätten wirs beym Alten
gelassen (wie ich stets für räthlicher gehalten)
so brauchten wir itzt nicht zu thun
was schon gethan war; nun ist Amor unser
Sieger.
Dafür (spricht Aeskulap) sind wir um soviel
klüger!

Von ungefehr stand mit gespitztem Ohr
das Aeschenbabey und lachte;

He! gähnt er, sagt ich's nicht zuvor!
Die Welt geht, wie ich immer dachte,
so gut sie kann; — „Sie sollte besser seyn,
(spricht man) dies fehlt und das„ — Ich merk' es auch; allein
den möcht' ich sehn, der eine beßre machte!

Wielands

Clelia und Sinibald.

Eine Legende aus dem zwölften Jahrhundert.

Weimar 1784.

In Commission in der Hoffmannischen Buchhandlung.

G. H. RIBL
WEIMAR

Clelia und Sinibald.

Eine Legende
aus dem zwölften Jahrhundert.

Erster Theil.

Für diesesmal, — doch ohne präjudiz —
soll keine Muse sich mit uns bemühen;
kein Hippogryf soll, rascher als der blitz,
mit uns davon ins land der Elfen fliehen;
der dichter mag mit seinem bißgen witz
so gut er selber kann sich aus der sache ziehen!
Es soll ein Gott, wie Flaccus lehrt, nur dann
Ex machina dem stück entgegen springen,
wenn der poet mit rechten dingen
dem helden und sich selbst nicht weiter helfen kann.

Hier iſt demnach von feen und von zwergen,
von lilienſtab und horn und becher keine ſpur;
den Orthodoxen der Natur
zu großem troſt! Doch können wir nicht bergen,
daß zweymal wenkgſtens, wiewohl im traume nur,
und ohne ſelbſt perſönlich auf die bühne
hervorzugehn, die heilige Cathrine
mit ihrem ſchwert, und einem kranz von myrt'
und roſen um die ſtirn, ſich ſehen laſſen wird.
In einem traum, der, wie ihr wißt, im magen
erzeugt wird, läßt ſich das zur noth noch wohl ertragen.
Das factum übrigens weicht keinem im Homer,
und Caviceo leiſtet die gewähr.

Doch käm auch allenfalls ein geiſt von jenen braunen,
die ſtets geſchäftig ſind auf unheil auszugehn,
dabey ins ſpiel, (wer kann für ihre launen?)
ſo wird darob kein biedermann erſtaunen,
dergleichen pflegt ja täglich zu geſchehn!
zumal in jener zeit und jenem ſtrich der erden
wohin wir uns ſogleich verſetzen werden.
Da macht ſich nichts, wie groß, wie klein es ſey,
Beelzebub iſt immer auch dabey.

Wer weiß, ists nicht, wenn wir's genau erfragen,
noch eben so in diesen unsern tagen;
nur freylich sehn wir oft was Satanas gethan
aus falschem stolz für unsre arbeit an.

Indessen scheint, die wahrheit rund zu sagen,
ein dichter, der mit solchem kalten blut,
aus eigner kraft und ohne Musen-wuth,
zu werke geht, sehr viel dabey zu wagen.
Verbänd' er auch, mit einem scharfen blik'
die linie des schönen nie zu fehlen,
das leiseste gefühl im prüfen und im wählen
und, mit der kunst durch rhythmische musik
sich in die herzen einzustehlen,
die leichtigkeit, der Grazien lezte gunst;
und (wenn sie spröde sind) zum wenigsten die kunst
den strengen fleiß der feile zu verhehlen:
dies alles, ohne jenen strahl
den Japets sohn am quell des lichtes stahl,
was hölf' es ihm sein kunstwerk zu beseelen?
Von diesem feuer sey des dichters busen warm!
Nichts anders kann den frost der kunst besiegen;
und ewig kalt wird in Pygmalions arm

zu seiner quaal die Marmor-nymfe liegen,
wird nie den kuß, den er mit heissen zügen
aus ihren todten lippen schlürft,
erwiedern, nie an seine brust gesunken
zerschmelzen in gefühl, wenn Amor einen funken
aus seiner fackel nicht in ihren busen wirft.

O sagt mir dann, ihr meister jener werke,
aus welchen, ewig schön und jung,
in frischer unerschlaffter stärke
der Genius der begeisterung
uns noch entgegen weht: o sagt mir an, wo fandet
ihr seinen sitz? Durch welchen Talisman,
durch welche zauberworte bandet
ihr seine flüchtigkeit? — Wer kann
im Ocean der luft des windes pfade spähen? —
Wir hören wohl sein brausend wehen,
allein, wer ist der ihn in fessein schloß?
Wer leitet ihn wie ein gebändigt roß?
Er kommt! Man fühlt in mark und adern
des Gottes gegenwart: allein er kommt und geht
so bald er will, und wer darf mit ihm hadern?
Vergebens ruft ihr ihm; kein stürmendes gebeth

hat jemals seine gunst ersteht,'
kein starker hat ihn je gebunden.
Wie die gelegenheit ist er auf einmal da,
und wer sich sein am wenigsten versah
hat ihn schon oft im schlaf gefunden.

Wohlan, so sey es denn gewagt!
Der dichter mache nur, wie den Pygmalionen
geziemt, sich frisch an's werk und unverzagt;
und sey der kunst zu hold um seiner selbst zu schonen!
Und wenn er keinen fleiß gespart,
so gut in einem wenig milden
und widerspenst'gen stoff mit teutscher kunst und art
ihm möglich ist, sein Gruppo auszubilden;
und wenn nun alles, bis aufs haar,
im ganzen täuschend, treu und wahr
im einzeln ist — mehr kann die kunst nicht geben —
vielleicht setzt unvermerkt ein freundlicher Genie
sich bey der arbeit ihm aufs knie,
und macht sich selbst die lust — es zu beleben.

Schon hatten morgens früh, beym festlichen geleirm
der glocken, scharenweis die bürger von Palerm,
an sanct Cathrinens tag zur messe sich versammelt;
die glocken hatten ausgebammelt,
vorüber war der zug mit kreuz und fahn',
und priester stimmten schon, der Heiligen zu ehren
mit reichen stolen angethan,
an wohlberäucherten altären
ihr Dominus vobiscum schnarrend an;
als Sinibald, ein junger pflastertreter
aus Tancreds edlem blut, (sonst nicht der gröste beter)
an Guido's arm, in seinem sonntagsstaat,
von neugier angelockt, mit in die kirche trat.
Man merkte wenigstens an seiner weitkinds-mine
ihn ziehe nicht die heilige Cathrine,
wie schön sie auch, gemahlt von Taffis hand, *)
in einem kranz von goldnen engelsköpfen,
am hochaltar in lebensgröße stand.
Wiewohl die kunst in ihm sonst einen gönner fand,

ist

*) Taffi war ein Mahler aus dem zwölften Jahrhundert, in welchem sich die gegenwärtige geschichte zugetragen; doch beschäftigte er sich mehr mit mosaischer arbeit als staffeley-gemählden; und der legendenschreiber könnte sich wohl in der person des meisters geirrt haben.

Izt schien er wenig trost aus Tassis werk zu schöpfen,
so sehr beschäftigte die schönere natur
rings um ihn seinen blick, der gerne sich verwirrte,
und, wie auf einer blumenflur
ein schmetterling, um hundert schönen irrte,
die, sitzend oder auf den knien,
ihn wechselsweis unwissend an sich ziehn;
denn jede schien nur bloß die sorge zu beseelen
an ihrem rosenkranz sich nicht zu überzählen.

Noch hatte, dem Narciß an selbstgefallen gleich,
und unbekannt mit Amors süßen wunden,
der junge Sinibald in Rogers *) schönem reich
nichts schöner als sich selbst gefunden,
und knabenhaft auf seinen kaltsinn stolz,
sich immer für so fest gehalten
als schlüg in seiner brust ein herz von eisenholz.
Er sah die reitzendsten gestalten
am hofe zu Palerm so kalt und unverleht

*) Roger II. aus dem stamm des Normannn, Tancred von Hauteville, nahm zuerst i. J. 1130 den titel eines Königs von Sicilien an, und erwählte Palermo zu seinem sitz.

wie tulpen an, an deren bunten farben
und wohlgestalt das auge sich ergötzt;
und ihre blicke ließen nicht mehr farben
in seinem aug', als eine rose läßt,
die man mit lust an nas' und lippen preßt,
dann, weil der stock mit hundert frischern prangt,
sie wieder fallen läßt und nach der nächsten langet.

So schwärmt auch izt sein leichtsinn kühn und wild
von bank zu bank an dieser heilgen stätte;
und köpfe, die für ein Madonnenbild
ein Giotto *) zum modell genommen hätte,
erhielten, hier und da, das glük
von ihm bemerkt zu seyn kaum einen augenblick,
und dies sogar nur im vorübergehen.

Von ungefähr — wiewohl von ungefähr
ist niemals, selbst im kopf der narren, was geschehen;

und

*) Auch ein florentinischer mahler dieser zeiten (doch später als diese geschichte) ein freund des großen Dante, dessen bildnis er mahlte, und noch izt allen künstlern und liebhabern bekannt durch das bewunderungswürdige mosaik über der großen pforte der Peterskirche in Rom, welches nach ihm la nave del Giotto genennt wird.

und eben dann, wann wir am irrſten gehen,
führt eine wolkenhand uns, ungeſehn, einher —
Indem er alſo, nicht von ungefähr,
in einem kreuzgang irrt, fällt eine ſtarke helle
aus einer ſchimmernden capelle
ihm ins geſicht, wohin der zulauf gröſſer war
als anderswo, weil hier, dem chriſtenvolk zur freude,
die Heilige des tags in ihrem reichſten kleide,
mit goldner kron' auf ihrem flächſnen haar,
von perlen ſchwer und funkelnd von geſchmeide,
im galaſtaat zu ſehn und heute gnädig war.

Der jüngling geht hinein, tritt nahe zum altar,
und wird, indem er nur nach bloſſer augenweide
ſich umſieht, im gedräng der andachtvollen ſchaar,
ein ſchönes kind, in einem bethſtuhl kniend,
bey eines wachsſtocks ſchein gewahr.
Den engeln Guido's gleich von lauter himmel glühend
lag ſie auf ihren knien, der ſchönen hände paar
emporgefaltet, da; die groſſen blauen augen
zu ihrer Heiligen entzückt, und angeweit
eröffnet — um, in frommer kindlichkeit,
die gnaden dieſes tags auf einmal einzufangen.

Wiewohl ein zarter flor ihr liebliches geſicht,
den lilienhals, und ſelbſt die ſchönen hände dekte,
ſo ſchien doch alles was er nicht
verhüllte, oder doch verrätheriſch nur verſtekte,
von einer ſchönheit, die ſo wenig als das licht
ſich ſelbſt verbergen kann, und durch beſcheidnes ſchweigen
am würdigſten geprieſen wird, zu zeugen.

Aus jedem zuge ſprach das zarteſte gefühl,
von künftgen küſſen ſchien ihr kleiner mund zu ſchwellen,
und ſtets verrieth der gaſe leichtes ſpiel
des jungen buſens ſanfte wellen!
ein Amor ſchien, ihr ſelber unbewußt,
in ſüße träume ſich auf ihnen einzuwiegen,
und, unbekannt mit ſeinen ſiegen,
ihr auge, wo im reinſten blau die luft
als wie ein wölkchen ſchwimmt, wenn's euch nur angeſehen
zu haben glaubt, euch liebe zu geſtehen.

Gleichwohl ſah Sinibald von allem dieſem — nichts;
und wenn im glanz der reinſten feuer-ſfäre,
von tauſend engelchen des lichts
umſchwommen wie in einem flammen-meere,

den mond zu ihrem fuß, ums haupt den sternenkranz,
die Mutter Gottes selbst vor ihm erschienen wäre:
ihn hätte kaum mit allem ihrem glanz
die himmlische erscheinung mehr geblendet:
als, blos von eines wachsstocks mattem licht
beleuchtet, ihm dies irrdische gesicht
besonnenheit und selbstgefühl entwendet.
Er stand, wie einer der nicht hörte und nicht sah,
bezaubert und vergeistert da;
und ob er gleich aus tausend augen schaute,
mit jedem blick sie ganz in sich hinein zu ziehen
dann wieder ganz in sie sich einzusenken schien,
und kaum zu athmen sich getraute:
so hätt er doch, und wenn's sein leben galt,
von ihrer bildung und gestalt
in seinem taumel euch nichts nähers sagen können.
Genug, ihm war, sobald er sie
erblickt, nicht möglicher sich von sich selbst zu trennen
als von dem andern ich, der lebenden kopie
die sich von ihr in seine seele drückte,
seitdem er Sie, seitdem sie Ihn erblickte.
Denn, o des wunderwerks der schönen sympathie!
kaum glitschte, ohne daß sie wußte

warum, ihr warmer blick von sanct Cathrinen ab,
und tauchte, weil er doch auf etwas tauchen mußte,
auf Sintbald, — der, wie von Merlins stab
versteinert, nur durchs feuer seiner blicke
ein zeichen daß er lebe gab —
so zog sie ihn so hastig schnell zurücke,
so hastig und beschämungsvoll
als hätte sie gesehn was man nicht sehen soll;
so wie ein kind die hand zurücke ziehet,
wenn es im gras nach einem blümchen greift
und unversehns an eine nessel streift.
Ihr reihendes gesicht, von andacht sanft durchglühet,
wird plötzlich lilienweiß, und lodert gleichgeschwind
noch röther auf. Ein stich scheint ihr durchs herz
zu fahren,
doch, ein so süsser stich! Das gute fromme kind,
dem nie in ganzen sechzehn jahren
dergleichen wiederfuhr, ist für die ursach blind,
und denkt, was kann mir das bedeuten?
Ein heimlicher instinct scheint gleichwohl sie zu leiten,
und, ungewarnt von ihrer schützerin,
blickt sie erröthend wieder hin,
und heilt den ersten stich — mit einem zweyten.

Mit

Mit jedem neuen blick verfäſſet ſich der ſchmerz,
und was ſie ſchrecken ſollte, macht ihr herz.

Bey allem taumel ſeiner ſinnen
läßt Tinibald, der ſie ſo brünſtiglich
als wär' an ihr ein ablas zu gewinnen
betrachtet, keinen blick entrinnen,
der ſich von ihr zu ihm hinüber ſchlich:
und da, zu lindrung ſeines ſchmerzens
die angenſprache hier das einz'ge mittel war,
ſo ſtellt er ihr die triebe ſeines herzens
ſo nachdrucksvoll in dieſer ſprache dar:
daß ſie, wiewohl darinn noch gänzlich unerfahren,
doch ſchnell, kraft einer wunderbaren
geheimen deutungskunſt, ſoviel davon verſtand,
zu fühlen, daß ſie ihn nicht merken laſſen dörfe
wie angenehm ſie ſeine ſprache fand.
Ein ſtrenger blick (ihr ſchiens zum wenigſten ſie werfe
den ſtrengſten der ihr möglich war ihm zu)
ſetzt nun ihr kleines herz in eine kurze ruh';
und aller ferneren zerſtreuung zu entgehen,
fängt ſie mit eifer an den roſenkranz zu drehen.
Weich eine heidin ſich das ſanfte mädchen dünkt.

Da,

da, seit sie nicht mehr hingesehen,
bereits das dritte Ave sinkt!
Die grose thräne, die in seinem auge blinkt:
mag unbemerkt um mitleid flehen!
Getreu dem warnenden jungfräulichen instinct
schaut sie noch immer unbeweglich
auf ihren rosenkranz, und hälts an einem stük
bis an den glauben aus; doch länger wars nicht möglich!
Nur einen kleinen seitenblick,
beym athem ziehn, bevor sie ihren glauben
beginnt, den kann ihr doch die andacht noch erlauben?
Nur ob der mann noch da ist? noch so scharf
sie anzuschaun sich unterstehen darf?

Solch einer absicht sich zu schämen
war kinderey; allein, wer kann für sein gefühl?
Der scheue blick, anstatt gerad aus ziel
zu gehn, muß einen umweg nehmen,
erst auf dem goldbelaubten fries
des pfeilers ruhn wo Sinibald gestanden,
eh er allmählich sich auf ihn herunterließ.
Zum glück war unterwegs ein sanct Baptist vorhanden,
der ihm, bevor er noch an ort und stelle kam,

die

die Hälfte ſeines feuers nahm.
Und dennoch, ob ſie ſchon damit nichts eingeſtanden
zu haben glaubt', und im momente, da
ihr aug auf ſeines fließ, ſtracks wieder vor ſich nieder
gar züchtiglich auf ihre ſchürze ſah,
ſo ſchlug doch unter ihrem mieder
ihr kleines herz ſo ſichtbarlich empor,
und eine ſolche gluth bedeckte bis ans Ohr
ihr liebliches Geſicht, als ob ſie einer ſünde,
die nur der Pabſt vergiebt, ſich ſelber ſchuldig finde.

Gewiß, es iſt mit mir nicht wie es ſoll,
ſpricht ſie zu ſich, beſtürzt und unruhvoll,
ich werde doch nicht etwa gar erkranken?
So laulich, ſo zerſtreut, von weltlichen gedanken
ſo angefochten und gepreſt,
ſo — daß ichs ſelbſt nicht weiß — war ich in meinem leben
an keinem ſanct Cathrinenfeſt.
Die Heil'ge mög es mir vergeben!

Zu ihrem großen troſt entläßt
in dieſem augenblick das *ite miſſa eſt*
für dieſesmal die ſämmtlichen verwandten

der

der brüderſchaft, die' ſanct Cathrinens tag
mit feyerlichkeit hier zu begehen pflag.
Unruhig lief nach ihrem unbekannten
Roſinens auge hin und her
und fand ihn nicht; er war auf einmal weggeſchwunden.
Ihn hatte kurz zuvor ein alter bär
von einem oheim aufgefunden,
und, eh er noch mit einem abſchiedsblick
der ſchönen ſich empfehlen konnte,
ihn mit ſich fortgeſchleppt. Sein widriges geſchick
begnügt ſich nicht ſo haſtig ſie zu trennen,
es muß ihm auch ſogar das glück
zu wiſſen wen er liebt mißgönnen!

Roſine, die, vielleicht der möglichkeit zu lieb
den flüchtling irgend aufzuſpähen,
von allem volk beynah die letzte blieb,
(wiewohl aus dieſem rathe: trieb,
wenn ſie ihn fände, ſtracks ſich von ihm wegzudrehen)
muß, da der küſter ſchon mit ſeinen ſchlüſſeln klirrt,
doch endlich, ernſt und ſtumm, und in ſich ſelbſt verirrt,
mit ihrer magd nach Hauſe gehen;
wo König Salomo, wie er das jungfern-kind

zu theilen winkt, mit einer rothen nase,
auf holz gemahlt, und — eine alte base,
gichtbrüchig, taub, an einem auge blind,
ihr zeitvertreib in langen nächten sind.

Doch ich besinne mich — die ahnen ungezählet,
die, um und um gewappnet und gestählet,
in langer reih' im vorsaal wache stehn,
war noch ein altes stück von hausrath hier zu sehn.
Es war die magd, die sich frau Clare nannte,
die amme erst, hernach die gubernante,
nun, da das fräulein einem mann
entgegen reift und selbst ihr halstuch stecken kann,
geheimer herzensrath der reizenden Infante;
ein gutes flinkes rundes weib,
ein wenig leicht von kopf, doch etwas schwer von leib;
den rosenkranz zwar immer in den händen
zu drehn gewohnt, allein noch von der jugend her
für junger herzen noch an mitleid selten leer,
und willig sie zu enden, und zu wenden
soviel in ehren möglich ist;
der tugend hold (die geht doch über alles!)
doch so, daß immer, nöthigen falles,

ihr eine kleine weiberlist,
um einem guten zweck zu dienen,
das herz nicht schwerer macht; im übrigen Rosinen,
bey der sie von der wiegen an
der mutter platz vertrat, die ihre milch gesogen
und die sie, Gott sey dank! so schön und groß gezogen
mit leib und seele zugethan.

So lieb nun auch der guten frau ihr bette
um diese jahrszeit war, so ist gewiß, sie hätte
um vieles gold ihr fräulein nicht allein
zur kirche lassen gehn, zumal in eine mette.
„Sie ist ein frommes kind; doch, selbst in heil'ge stätte
schleicht der versucher oft sich unvermuthet ein;
man kann nicht zu behutsam seyn!„
Kurz, wo Rosine gieng, da watschelte frau Clare,
mit ihrem rosenkranz am gürtel, hinter drein.

Der junge herr im langen gelben haare
und goldgewürkten wamms, der heute linker hand
am zweyten pfeiler vom altare
die ganze messe durch ihr gegenüber stand,
war ihrem scharfblick nicht entgangen.

Sie hatte, wie ihr däucht, sogar
verschiedne blicke aufgefangen
wobey ihr herz nicht ohne argwohn war.
Herr Sinibald, und Guido, sein begleiter,
(der neben ihm, wiewohl ein wenig weiter
zurückgelegt, ihr in die augen stach)
ein paar figuren wie gedrechselt,
bey deren anschaun oft der andachtsfaden brach,
sind beyde ihr dem nahmen nach
bekannt; nur daß sich stets, wenn sie von einem sprach,
der nahm' in ihrem kopf verwechselt,
und, ohne daß sie sich den irrthum träumen ließ,
ihr Guido Sinibald, und dieser Guido hieß.
Die ursach können wir nicht sagen;
genug, daß auch zu London und Paris
wohl ehe sich dergleichen zugetragen.

Rosinens vorgebogner hals
und unruhvoller blick, als nach gesungner messe
der junge herr auf einmal in der presse
verlohren gieng, war Claren ebenfalls
nicht unbemerkt und unglossiert geblieben,
doch that sie nicht als ob sie was gesehn;

und währendem nach hause gehn
sprach keine nicht ein wort (wiewohl sie vor verlangen
zu fragen dürsteten) weil jede anzufangen
und ihren vorwitz zu gestehn
sich schämte. — „Sahst du ihn an meinen augen hangen?
Wer wars? Wie nennt er sich? Begreifst du einen grund,
warum er ohne gruß so schnell davon geganzen?„
Dies schien Rosineus blick, dies schien ihr rosenmund,
der immer halb zum fragen offen stund
und immer schwieg, die amme stets zu fragen;
und, o! was hätte nicht die gute frau zu sagen,
verböt es nicht der tante gegenwart!
Der tante, die, aus mangel guter säfte
lebendig todt für alle weltgeschäfte,
indessen sie der mittagstafel harrt,
im sorgestuhl zu schonung ihrer kräfte
begraben liegt, und litanien schnarrt,
wobey, das spinnrad vor den füßen,
das fräulein und frau Clar den chorus machen müssen.

Cathrinentag, der sonst im ganzen jahr
von alters her der kürzsten einer war,
wird für ein schönes kind, das mit dem nächsten lenzen

erst

erſt ſechzehn zählt, durch einen ſolchen zwang
bey ſolchem zeitvertreib, nun freylich mächtig lang.
Zuſehends wird auch ihr geſichtchen länger,
und von erſtickter ſeufzer drang
das knappe mieder immer enger.
Es war, ich weiß nicht was, das einem ſeltſam bang
und ſchwer macht. in der luft — bey tiſche
war auch nichts wie es ſoll; der reisbrey dick und kalt,
das allerley ein ekelhaft gemiſche,
das rebhuhn zäh, und die oliven alt.
Des abends, wie dem trägen ſtundenglaſe
der ſand entſchlüpfte, nahm das übel ſichtbar zu
mißmuthiger als Jo, da Zevs in eine kuh
ſie eingeſperrt, und auf die rothe naſe
des königs Salomon hinſtarrend, ſaß ſie da
und wußte nicht was neben ihr geſchah.
Was iſt dem mädchen? fragt die alte taube baſe.
Was fehlt dir, kind? — Ein gräulich kopfweh, ſpricht
das fräulein. — „Armes ding! ſo nimm das kleine licht
und geh und lege dich zu bette.
Frau Clare ſoll ſo lange bey dir ſeyn
bis du entſchläfſt. Da hat gewiß die mette
die ſchuld! Du weiſt, ich gab nicht gern den willen drein.

Frau Clare, führe sie das liebe kind zu bette
und geb' ihr siebenzig von meinen tropfen ein;
und schwizt sie drauf und schläft, ich wette
bis morgen wird ihr besser seyn.„

Dies war es just, die tropfen ausgenommen,
was beyden fehlt; der rath ist ungemein.
Das fräulein ist mit Claren kaum allein
so fühlt sie sich schon weniger beklommen.
Man zieht sich aus; die amme präludiert;
der zwang wird mit dem mieder aufgeschnürt,
das herz kriegt luft, die schüchternheit verschwindet,
und, wie man erst den rechten faden findet,
wird, ohne schlaf, beynah die halbe nacht
mit süßem plaudern hingebracht.
Von wem, als von dem herrn im langen gelben haare
und goldnen wamms, der heute linker hand
am zweyten pfeiler vom altare
die messe durch ihr gegenüber stand?
Frau Clare kennt ihn gut: er ist ein herr von stand
und reich dabey, und Guido ist sein name;
und daß der mann für ihre junge Dame
bis an den hals in liebe steckt

hat

hat sie sogleich beym ersten blick entdeckt.
Der oheim nur, der nach dem amt sich seiner
bemächtigte, und ihn im ersten strom
des volkes mit sich zog, ist zwar ein alter, feiner
verschmizter kauz und geizig wie ein Gnom,
und Guido, der ihn einst zu erben
gedenkt, muß allerdings piano mit ihm gehn:
allein davon läßt sich das ende sehn;
der oheim wird zulezt wie andre menschen sterben,
und dann — wer weiß — dann könnte was geschehn!
„Kurz, gnäd'ges fräulein, ich, ich hoffe mit zu erben.
Den brautkranz flecht' ich selbst! Er soll mir wunderschön
auf diesem holden köpfchen stehn,
ich hoffe rechten dank beym bräut'gam zu erwerben.
Da solls zum leztenmal noch an ein tanzen gehn!
Bey meiner treu! so alt ich bin, ich springe
die ganze nacht, bis mir kein faden trocken bleibt.„
Fy! lispelt ganz in gluth das fräulein, solche dinge
zu sagen! dein geplauder treibt
mir alles blut wie feuer in die wangen.
„Ey, ey, mein schatz, was arges sagt ich dann?
wer wird von einem wort auch gleich so feuer fangen?
Der mädchen innerstes verlangen,

wie fromm sie sind, ist doch zulezt — ein mann;
was hat sich da zu schämen und zu prangen?
Die ehen werden ja im himmel selbst gemacht;
und ist uns nur der tag erst aufgegangen,
so folgt dem tag natürlich seine nacht.
Doch eine nacht worinn wir nichts versäumen
wird billiger verschlafen als verwacht:
drum, trautes kind, für heute gute nacht,
und laß sie sich was angenehmes träumen!

Ob diesen wunsch Rosine wahr gemacht
ist unbekannt. Von Sinibald hingegen
sagt' die Legend': er habe ihrentwegen,
sobald er seinen ohm vom halse sich geschafft,
den ganzen tag verschwendt, bey nebelduft und regen
die straßen auf und ab zu fegen,
und, wo ein haus vermuthung zu erregen
und halbweg würdig schien solch einen schatz zu hegen,
hab' er beynah sich blind und steif gegafft,
ob seiner hungernden begierde
ein günstig fenster nicht sich endlich öfnen würde:
und, da zulezt bey später tageszeit
der Angelus ihm laut ins ohr geschlagen,

hab' er, erschöpft von müdigkeit,
mit schwerem haupt und leerem magen,
sich heimgeschleppt, auf einen sammtnen schragen *)
sich hingestürzt wie Dido beym Virgil,
und (auch, wie sie, der liebesgötter spiel)
nach ruh für seine herzenswunden
zum himmel aufgeschaut, und ach! sie nicht gefunden.

Doch, sparet immer noch, ihr mädchen von gefühl,
die thräne, die bereits in euerm auge zittert,
für jemand auf, der mitleids mehr bedarf!
Der schlange biß ist wahrlich nicht so scharf
die man mit lust im busen hegt und füttert!
Der Sinibald, der dort verzweiflungsvoll
vom schragen in dem stuhl, vom lehnstuhl auf den schragen
sich wirft, nicht schlafen kann, sein schicksal anzuklagen
nicht müde wird, ist zwar ein wenig — toll,
allein sein übel macht ihm allzuviel behagen
als daß er euch im mindsten dauern soll.
Ihr denket, eine nacht von vierzehn langen stunden
worinn kein schlaf in seine augen kam,

*) Ein altes Provinzial-Wort für das französische Grabat.

ſey eine ſchlimme nacht; er hab in ſeinem gram
ſie ganz gewiß unendlich lang gefunden?
Nichts weniger! Sie flog mit ihren vierzehn ſtunden
ihm wie die zeit in einem traum vorbey.
Ein menſch, der in der ſchwärmerey
des liebeswahnſinns einen ſtollen
an ſeinem bett umarmt, und heilig glaubt er ſey
an ſeiner göttin liebevollen
milchweiſſen buſen, wie die ſchöne Galathee
an Acis hals, in wonne hingequollen,
begehrt wohl nicht, daß wir mit ſeinem weh
noch groſſes mitleid tragen ſollen?
Beglückte ſchwärmerey! wohlthätige magie!
Sein glück iſt zwar nur phantaſie,
allein es füllt den platz der wahrheit die ihm mangelt:
und ſeine Schöne ſteht ſo lebend vor ihm da
wie er ſie heut im bethſtuhl knien ſah,
da ſie mit Einem blick ſein herz ihm weggeangelt.
Er ſpricht mit ihr von ſeiner gluth ſo frey
als mit ſich ſelbſt, und glaubt ſogar zu ſehen
daß ſie nicht ungerührt bey ſeinem leiden ſey.
Ihr redend auge ſcheint ihm etwas zu geſtehen,
und, wenn ſie es erröthend wegzudrehen

verſuchen will, mit unſichtbarer hand
ein Amor es auf ihn zurück zu drehen.
So nährt die phantaſie den ſüßen liebesbrand;
und wenn denn auch, ſobald ihr zauberband
von ſeiner ſtirne fällt, das holde luftbild wieder
zerfließt: ſo läßt, im ſtillen mondenſchein,
die Panacee für alle ſeelenpein,
die hoffnung, ſich auf ſeinen buſen nieder,
und webt ihn unvermerkt in neue träume ein.

Clelia und Sinibald.

Zweyter Theil.

Der Dämon, der in tausend truggestalten
muthwillen treibt mit jungen und mit alten;
bald wie ein lächelnd kind um Hebe's busen spielt,
bald frölich-wild, gleich einem rohen knaben,
den bogen spannt und gar nach Göttern zielt;
bald bloß durch tausend art'ge gaben
den nymfen sich zum zeitvertreib empfiehlt,
doch, eh sie sichs zu ihm versehen haben,
hier einen kuß, und dort ein herzchen stiehlt:
mit Einem wort, der schalk, den die poeten
(ein leichtes volk!) so reizend, schön und hold,
mit rosen um die stirn', und flügelchen von gold,
uns vorzumahlen nicht erröthen,
wiewohl ein ehrenmann, der ihn bey lampenlicht
in puris putis einst gesehen,
aus seinem eignen mund' ein anders von ihm spricht. *)
kurz — mit dem wort einmal herauszugehen,

As-

*) S. das erste Kapitel von Le Sage's hinkendem Teufel.

Asmodi, der nicht leichtlich unterläßt
zur mettenzeit in kirchen und kapellen
auf gutes glück sich heimlich einzustellen,
war seinem brauch auch am Cathrinenfest,
nicht ohne vorsaz treu geblieben,
ein stückchen seiner kunst im dunkeln auszuüben.
Ob unsre Heilige, mit ihrem ehrentag
sonst schon bemüht genug, ihn, hinterm goldnen schilde
von einem Sanct-Georgen-Bilde,
wo er auf unheil laurend lag,
nicht wahrnahm — oder ihn mit wissen
geduldet, weil die bösen doch zulezt
durch jene mittel selbst das gute fördern müssen,
wodurch sie sich's zu hindern vorgesezt,
dies sey dahingestellt! Genug, der Dämon laurte
in seinem hinterhalt so lang' die mette daurte;
und daß er dort nicht ungeschäftig war
macht, was nun folgen wird uns deutlich offenbar.

Nah an Rosinens stuhl, in gleicher weite
vom hochaltar
stellt' an der wand sich noch ein bethstuhl dar,
wo, einem alten molch, der sie bewacht, zur seite,

ein ander ſchönes kind, nach art der geiſter, zwar
von menſchen ungeſehn, doch gegenwärtig war.
Der bethſtuhl, vorn mit goldnem laub vergittert,
war ganz aus feſtem holz gezimmert und geſchnizt,
ſo daß der matte ſchein, der durch das laubwerk zittert,
die ſchöne, die dahinter ſizt,
um ihren roſenkranz mit ſchwerem muth zu käuen,
vor aller möglichkeit beſchüzt,
durch ihre augen — ſich und andre zu zerſtreuen.
Weil dieſes Fräulein (zwar ganz ohne ihre ſchuld)
zum knoten unſers ſtüks nicht wenig beygetragen,
ſo bitten wir den leſer um geduld
ihm, eh wir weiter gehn, ein wort von ihr zu ſagen.

Sie wurde Clelia von Montapert genannt,
war reich, von gutem haus, in ihren ſchönſten tagen,
und mit Roſinen nah verwandt;
und weil nur eine wand die beyden häuſer trennte,
(die ehmals zu des anherrn zeit
ein einzigs ausgemacht) und dies gelegenheit
den beyden fräulein gönnte
durch einen kammerladen ſich
im haushabit, vertraut und nachbarlich,

zu sehn, und oft, bis sie vor kälte schaudern,
die halbe nacht im mondschein zu verplaudern;
so waren sie, beynah von kindheit an,
mit aller sympathie von leiblichen geschwistern,
nach junger mädchen art, einander zugethan,
und hatten, ob sie gleich sich alle tage sahn,
viel angelegnes stets einander zuzuflüstern.
Was sonst bey mädchen pflegt die freundschaft zu ver-
düstern,
erobrungssucht und nebenbulerey,
ließ ihre seelen noch von neid und argwohn frey;
in zweyen busen schien ein einzig herz zu wallen,
und jede, unbelehrt wie schön sie selber sey,
in ihrer freundin nur sich selber zu gefallen.
Zu dieser sympathie kam noch die ähnlichkeit
in ihrer äusserlichen lage;
denn beyde drükt der jugend gröste plage,
gezwungne abgeschiedenheit.
Die kirche ist, dank sey der wachsamkeit
und strengen zucht worunter beyde stehen,
der einz'ge ort
wo sie gesellschaft sehen;
und, wenn ihr guter engel dort

nichts

nichts zu vermitteln weiß, bleibt für die armen dinger
kein andrer trost in ihrem wayſenſtand,
als Clelien die übe..alchte hand
von einem vormund, der die langen dürren finger
ſechs jahre ſchon nach ihrem golde krümmt;
und, wenn die tante abſchied nimmt,
Roſinen der proſpect in einen jungfern-zwinger.

Das ſanfte mädchen ſchien in ſtiller zuverſicht
ihr loos dem himmel heimzuſtellen:
allein ſo leidſam war die feur'ge freundin nicht;
und ihren leib, den reiz und jugend ſchwellen,
zu einem leichnam zu geſellen
der nur noch als geſpenſt um ſeine kiſten klirrt,
iſt eine möglichkeit, wobey ihr übel wird.
Was wollte ſie nicht lieber untergehen,
als lebenslang zu podagra und gicht
und eiferſucht ſich eingeſ..t zu ſehen?
Doch leider! zeigt ſich k.. in ausweg nicht;
ſo wachſam weiß die anvertraute pflicht,
Pantaleon, ihr vormund, zu verwalten,
die roſe die bereits durch ihre knoſpe bricht
zu hüten, daß ſie im entfalten

kein

kein böser hauch versengt, kein kanker sticht,
um — für sich selbst sie zu behalten.
Daß ganz Palerm von ihr als einem räthsel spricht,
ist für den schadenfrohen alten,
ein täglicher triumf. Sogar, wenn sie bey licht
zur kirche geht, verhüllt die schönste der gestalten
ein weites regentuch in Dürerische falten,
und eine maske dekt ihr reizendes gesicht.
Allein auch diesem traut der alte sünder nicht.
Kein schleyer, pflegt er oft zu sagen, ist so dicht,
durch den nicht, troz der giftigsten tarantel,
der freche blick der pflastertreter sticht.
Drum schleicht er selbst in seinem rothen mantel
ihr an der ferse nach, macht selbst des bethstuhls thür
ihr auf, guckt rings herum, und riegelt hinter ihr
sie wieder zu; dreht dann mit knot'gen händen
sein Paternoster um, und murmelt, ohne doch
von Clelien ein auge zu verwenden.
Natürlich ists, wenn unter solchem joch
ein mädchen müde wird mit kügelchen zu spielen,
und ihren Hals verlängt, um irgend durch ein loch
des gitterwerks hinauszuschielen,
und wär es nur am heiligen Sanct Roch,

der gegenüber steht, sich etwas abzukühlen.
Der alte (wie es öfters geht
wenn uns zwey leidenschaften theilen)
just im begriff auf einem rechenbret
in seinem kopf' ein plänchen auszufeilen
womit ein ehrliches Pro Cent zu haschen steht;
giebt, während ers noch um ein halb erhöht,
dem fräulein zeit am gitter zu verweilen.
Doch endlich, da ihr hals sich gar zu merklich dreht
wird er's gewahr, zieht schnell beym ermel sie zurücke
und winkt ihr, daß sich das nicht schicke,
mit ernsten runzeln zu: allein er kam zu spät!
Ihr herz war weg, weg mit dem ersten blicke.
Der Teufel Amor mit der krücke,
der hinter Sanct Georgens schild
vor böser lust wie eine kröte schwillt,
hat zwischen ihr und Guido's braunen wangen
und schwarzem aug', wo lieb und trotz sich mischt,
ein unsichtbares netz, gleich jenem aufgehangen
worinn Vulkan einst seine frau gefischt,
und auf den ersten zug ihr zappelnd herz gefangen.
Den Guido, der ganz schuldlos, linker hand
vom haupt-altar, bey Sinibalden stand,

den ſchönen Guido ſehn, und plözlich ſich entzünden,
und alles das für ihn — nur feuriger empfinden
was ihre nachbarin für Sinibald empfand,
war nur das werk von einem augenblicke;
wiewohl ſein freyer blick, der hin und wieder irrt,
nur durch ein ungefähr zu ihr geleitet wird,
und, weil der ihrige ſein auge nicht erreichet,
nichts weiß von ſeinem ſieg, und arglos weiter ſchleichet.

Die liebe hat vor manchem andern gift
die ſonderbare tugend eigen,
daß, je nachdem ſie einen körper trift,
ſich ihre würkungen ganz widerſprechend zeigen.
Sie gleicht hierinn der tonkunſt und dem weine:
dem frohen gießt ſie luſt, dem traur'gen ſchwermuth ein;
ſtärkt dem beherzten mark und bein,
ſchlägt den verzagten vollends nieder:
für jenen lauter ſonnenſchein
und feuerluft, die ihm durch alle glieder
die leichten geiſter tanzen macht:
für dieſen eine mitternacht,
durch deren dicken flor kein freundlich ſternchen glimmert,
wo ihm ſogar das zweifelhafte licht

des bleichen monds ein trostlos grau verkümmert;
und, wenn noch ja ein laut die todte stille bricht,
der wind im laube seufzt, die felsenquelle wimmert.
Dem feigen wird das kleinste hinderniß
zum berg; er steht bestürzt und ungewiß
vor jedem selbstgemachten zweifel;
und Amor ist für ihn — ein wahrer teufel:
da er im gegentheil dem tapfern allezeit
ein guter Dämon ist, ihm witz, entschlossenheit
und stärke giebt das ärgste zu ertragen;
und wenn er in den schwersten lagen,
auch überrascht sich selber nie verliert
und immer fertig ist das äusserste zu wagen,
am ende doch, so weit der sturm ihn auch verschlagen,
ihn glücklich in den hafen führt.

Das wort des räthsels, lieben leute
ist — unter uns — (doch, sagt es nicht zu laut,
damit die böse welt es nicht zum argen deute)
der Dämon steckt in unsrer eignen haut.
Du selber bist dein teufel oder engel,
und Oberon sogar, mit seinem lilienstengel
und seinem horn, das sonst sehr wohl zu brauchen ist,
hilft dir zu nichts wenn du kein Hüon bist.

Die schöne Clelia war eine von den seelen
der phosphorischen art, die lauter flamme sind
wie Amor sie berührt; die, überhaupt im wählen
und im beschliessen sehr geschwind,
mehr durch zuviel als durch zuwenig fehlen,
und zwischen einem wunsch worauf ihr herz besteht
und dem moment worinn er in erfüllung geht
minuten gern für tage zählen.
Indeß entschuldigt sie vielleicht
die traurige clausur, worinn bey ihrem alten
ihr frühling unbenutzt verstreicht,
und die gefahr als jungfer zu veralten,
die ihr das schrecklichste von allen übeln deucht.
Zumal da der Susannenbruder,
vor dessen athem ihr nicht minder als vor pest
und aussatz graut, sie täglich stärker preßt.
Was wunder wenn ein schifchen ohne ruder
dem ersten winde sich auf willkühr überläßt?
Allein, daß just am sanct Cathrinenfest
ein unbekannter in der mette
ihr gegen über stehn, und auf den ersten schuß
ihr unbesorgtes herz so tief verwunden muß!
„Ists nicht, gesteh mirs frey, Laurette,

(spricht sie zu ihrer magd) als ob ein Genius
die sache recht mit fleiß so eingefädelt hätte?„

Laurette, die ein gutes mädchen war,
fand nichts dagegen einzuwenden.
Bey ihr war Clelia in sehr gefäll'gen händen;
sie glich in diesem punct frau Claren auf ein haar.
Die schwierigkeit ist bloß den junker zu erfragen,
den Clelia von kopf zu fuß ihr zwar
zum sprechen mahlt, und wie er sich getragen
vom absatz bis zum ausgezakten kragen
genau beschreibt, nur, leider! wie er heißt
und wer er ist, ihr nicht zu sagen weist.
Doch Laure ist, zum glück, gewandt und wohl beschlagen;
und was geläng' auch einem mädchen nicht,
das dienste dieser art als seine pflicht betrachtet,
sich selbst davon viel angenehm's verspricht,
und lange schon zu nährung dieser pflicht,
nach einem kleinen handel schmachtet,
der ihre gaben weckt und ihre Tugend übt,
wobey es immer was zu haspeln und zu spinnen,
ins ohr zu flüstern, auszusinnen,
zu theidigen und abzureden giebt.

Erwünschter konnte nichts dem guten mädchen kommen,
und kurz, vermittelst ort und zeit, gestalt,
und kleidung, wird, nach vieler müh, entnommen,
der mann sey Guido von Ripalt;
ein ritter von der fröhlichen gestalt,
der, — statt in blanken stahl von fuß auf sich zu kleiden,
und ohne noth mit mohren und mit heiden
sich zu entzweyn, auf abenthen'r zu gehn,
und riesen zu bestehn,
und jungfraun zu beschirmen —
sich in der kunst die jungfrau'n zu bestürmen
den schönen Galaor zum muster ausersehn.
Laurette hört gefährlich von ihm sprechen.
Ihm, heißt es, ists ein spiel ein zartes herz zu brechen;
sein unplaton'scher sinn sucht nichts als zeitvertreib
und liebt an seelen blos — den schönen leib.
„Und keine wagt es, an dem frechen
„die lieb und ihr geschlecht und beyder ruhm zu rächen?
Die tapfre Clelia, in unbesorgter ruh
für eigne sicherheit, traut diesen sieg sich zu:
sie brennt vor ungeduld sein herz bald aufzumahnen,
und Laure schikt sich an, den weg dazu zu bahnen.

Die beyden freunde, Sinibald
von Villador und Guido von Ripalt,
seit jener zeit, da sie den stillen Musen
als knaben zu Salern und Padua
den hof gemacht, Ein herz in zweyen busen,
gerade wie Rosin' und Clelia,
sie hatten, da sie müde waren
auf glück und ohne zweck im land herumzufahren,
Palerm, wo Sinibald auf eine erbschaft zählt,
vor kurzer zeit zum aufenthalt erwählt.
Nun war, durch eine feine kette
von fragen, zwar der forschenden Laurette
das haus wo Guido wohnt, allein
nicht auch zugleich der umstand kund geworden,
daß noch ein herr von seinem schlag und orden
darin zu finden sey. — Man hatt' es aus der acht
gelassen — kurz, es mußte so sich schicken.
Nun bitt' ich, seht, was Amor mit den krücken
aus dieser kleinigkeit für ein stück arbeit macht.

Laurette kommt dem Guido nachzufragen;
das haus ist offen, niemand zeigt
sich bey der thür' um ihr bescheid zu sagen;

und da sie eine weil' umsonst gewartet, steigt
sie allgemach die lange wendelstiege,
als ob sie centnerschwer an ihrer sendung trüge,
hinauf, und, stets der stumpfen nase nach,
geräth sie in ein vorgemach.
Da öffnet sich ein zimmer, und ein netter
bildschöner jünger herr, tritt, wie bey heiterm wetter
der Gott des tags aus seinen goldnem thor,
in vollem glanz aus dem gemach hervor,
und fragt sie freundlich, was sie wolle?
Das mädchen, das die hälfte seiner rolle
in diesen augenblick verlohr,
sezt in der eil voraus, der schöne ritter könne
kein andrer seyn als just der herr vom haus
zu dem sie will, und der sich Guido nenne;
und bittet ein geneigtes ohr sich aus
um in geheim ihm etwas vorzutragen.
Die jungfer sah so gut und ehrlich aus,
daß ihr die bitte abzuschlagen
nicht möglich war. Der herr faßt ihre hand,
führt sie hinein, und heißt sie niedersitzen.
Sie, die den rücken anzustützen
so nöthig als nach luft zu schnappen fand,

ſchwieg immer noch, indeß der junker vor ihr ſtand
und ahnungsvoll bey froſt und ſchnellen hitzen
am ganzen leib zu ſchaudern und zu ſchwitzen
begann. Der zuſtand beyderſeits
war ſonderbar genug, und hatte nun bereits,
ſeit dem der herr auf ihrem vortrag lauret,
zwey oder drey minuten fortgedauret;
als endlich mit erröthendem geſicht
den blick auf ihrer ſchürze, ſich Laurette
zuſammenraft, und ihm (nach einem vorbericht,
der durch method' und klarheit eben nicht
ſich ſehr empfahl) von Sanct Käthrinens mette,
und einem jungen herrn und einem fräulein ſpricht,
die dieſer junge herr in ihrer andachtspflicht
durch ſeinen blick — ſchier unterbrochen hätte.

Der Herr, — der (wie der ſchlaue leſer bald
vermuthet hat) der ſchöne Sinibald
leibhaftig war, und dem ſeit jener mette
Roſinens holdes bild in einem ſteten traum
vor augen ſchwebt — vernimmt die erſten worte kaum,
ſo fängt er an ſie gleich zu unterbrechen.
Natürlich kann das mädchen ja

von niemand als von ihm und seinem engel sprechen
In diesem wahn zerdrückt er ihr beynah
die runde hand vor frölichem entzücken,
hat athems kaum genug das feuer auszudrücken
worein der erste blick des fräuleins ihn gesetzt,
und überfließt von dank, daß sie ihn würdig schätzt,
ihn der verzweiflung zu entrücken
womit er sich drey tage schon gequält,
da alle seine müh den weg zu ihr verfehlt.

So geht es in der welt! wenn man's aufs allerbeste
gemacht zu haben meynt, so hat man sich verzählt!
Laurette glaubt ihr Credo nicht so feste,
als daß der Herr, — der so entzükt
von seiner liebe spricht, und ihr die hand zerdrükt,
(vermuthlich weil er, vor entzücken
ein wenig toll, des fräuleins hand zu drücken
vermeynt) der Guido ist, zu dem man sie geschikt:
und Sinibald hegt nicht den kleinsten zweifel
daß die, für die sein herz in lichter lohe brennt,
ihm diese botschaft schickt, und Clelia sich nennt.
So hatte denn der kleine Hinkefuß
sein ziel erreicht, und sieht in schadenfroher ruh,
die hand im schooße, nun dem weitern Fortgang zu.

Der

Der Ritter schwört zu handen ihrer Dame
Lauretten ew'ge lieb und treu,
schwört, daß von nun an Cleliens schöner nahme
das losungswort von seinen trieben sey;
und bittet sie (indem ein regen von zechinen
auf ihren schoos ihm durch die finger fällt)
so schön um ihren schutz, daß sie für pflicht es hält
so einem seinen herrn nach möglichkeit zu dienen.
Das weitere soll morgen zwischen ihnen
aus einem hinterhaus, wohin sie ihn bestellt,
durchs fenster abgehandelt werden.
Der schaz wird ohne viel beschwerden,
zwar nicht zu heben seyn, da ihn bey tag und nacht
ein alter greif, der selten schläft, bewacht.
„Doch, gnäd'ger herr, kömmt zeit und stunde
so kommt auch rath; es bleibt bey unserm bunde!
Sie finden, wie gesagt, nach zehn, bey sternenschein
wenn auf den gassen alles schweiget
sich morgen nachts vor unserm garten ein,
und wenn was weibliche sich in einem fenster zeiget,
so nahn sie sich getrost, ich werd es selber seyn.„

So spricht Laurett', und eilt, so guter dingen
als eine hand voll gold und ein gelungner streich
nur immer machen kann, um Clelien sogleich
den glüklichen erfolg zu hinterbringen.
Das fräulein glaubt kaum ihrem eignen ohr
so wunderlich kommt ihr die sache vor.
„Er liebt mich, sagst du?„ — O das hat sich noch
zu fragen!
Er schwärmt vor lieb', er ist verrükt,
ist ausser sich, ist — kurz, was kann ich stärkers sagen?
Da sehn sie, wie er mir die hände blau gedrükt,
bloß weil ich ihre magd zu seyn die ehre habe!
„Unmöglich könnt' er doch mich durch ein Gitter
sehn!„
Wer weiß? Er hat vielleicht so eine eigne gabe,
wie Christnachtskinder geister sehn.
Es konnt auch nach der mess', auch unterwegs geschehn.
Genug, er sagt er habe sie gesehn;
er wird es doch am besten wissen können,
und nicht für langeweil' wie Mongibello brennen!
Er nahm, noch eh er recht verstund
wovon ich sprach, das wort mir aus dem mund,
und mahlte sie als ob sie vor ihm ständen!

sprach so entzükt von ihren lilienhänden,
von ihrem blauen Aug' — „Sind meine Augen blau?
Du faselst!„ — Nun, das konnt er so genau,
zumal bey licht, von ferne nicht erkennen.
Genug, er hörte mich kaum ihren nahmen nennen,
so that er wie verrükt, schwur ihnen ew'ge treu,
und sagè, sprach er, deiner dame
daß nun auf ewig Cleliens schöner nahme
das losungswort von meinen trieben sey.
Und Guido ist gewiß ein mann von stand und ehre:
ich sehe nicht was hier noch zu bedenken wäre.

Man glaubt so gern was unsre wünsche kirrt,
daß man in Cleliens fall leicht abergläubig wird.
Zufrieden mit der seichtesten Erklärung
giebt das bestochne herz dem ersten besten schein
von einem grund die selbstbeliebte währung,
und geht so gern in alle fallen ein
die ihm die neigung stellt! Was wunder,
wenn Clelia den dünnen liebeszunder
begierig hascht, den ihr Laurette reicht,
sich mit der möglichkeit der sache bald vergleicht,
und dem betrug, von Guido, den sie liebet,
verehrt zu seyn, mit freuden sich ergiebet.

Wir haben ſchon von ihrer raſchen art
vorhin ein wörtchen fallen laſſen.
Sie pflegte nichts ſo ſehr wie langſamkeit zu haſſen
und rath und that war ſtets bey ihr gepaart.
Kein pulverfaß kann ſchneller feuer fangen;
und hätt' ein zauberer noch in derſelben nacht
in einem luftſchif ihr den Guido hergebracht,
ſie wäre, glaub ich, ſtraks mit ihm davon gegangen.
Zum glücke war die noth ſo dringend nicht.
Ihr ruhiges gleichgültiges geſicht
läßt ihren alten nichts von hochverrath beſorgen:
und ob er gleich ſehr viel von hochzeit ſpricht,
und anſtalt macht als wärs auf nächſten morgen,
herzſtärkungen und kräuterbäder braucht,
den kopf, der wie ein eſpenwipfel zittert,
dreymal des tags in kaltes waſſer taucht,
und weitre hoſen trägt und ſeine waden füttert,
ſo iſt er doch, hält nur ihr Guido ſich,
mit allem dem ihr wenig fürchterlich.

Allein, wie gieng's indeß der kleinen muhme
Roſine? fragt ihr mich — Nicht allzugut!
Sie hatte nun drey nächte ſchlecht geruht,

und

und hieng ihr ſchönes haupt wie eine mayenblume
nach einem froſt. Ihr After-Guido lag
in einem ſteten traum ſeit Sanct-Cathrinentag
ihr unverrükt im ſinn. Er hatte, ſeinen minen
und blicken nach, ſo ſehr von ihr entzükt geſchienen,
und ließ doch, ohne ſich um ſie
zu kümmern, einen, zwey, drey tage ſchon verſtreichen.
Drey tag' und nicht das kleinſte lebenszeichen!
Nun, denkt ſie, ſeh ich wohl, ich hatte mir zu früh
geſchmeichelt ihn gerührt zu haben!
(und der gedanke wekt auf einmal ihren ſtolz)
„Es zeigt ſich nun, er iſt aus keinem beſſern holz
geſchnizt als andre leichte knaben:
Ein ſchöner kopf, und keine ſeele drinn!
Wohl hat die tante recht! So ſind die ungeheuer,
die männer, insgeſammt! Ein blik ſezt ſie in feuer,
doch, aus den augen, aus dem ſinn!
Was hält mich, daß ich nicht mich ſeiner auch entſchlage,
und das verhaßte bild, wie ein geſpenſt, verjage?„
Verhaßt? — Sie irrte ſich im wort;
ſolch ein geſpenſt jagt ſich ſo ſchnell nicht fort!
Es hatte ſich an ein zu ſchönes ort *)

bey

*) Ort iſt in der Oberteutſchen Mundart ein Neutrum, in der Oberſächſiſchen ein Maſculinum. Da es in dem leztern

bey ihr verſteckt. Da half kein Ave ſagen,
und würde ſie dazu auf harten erbſen knien,
es will vor keinem kreuz, vor keinem weyhbrunn fliehn;
gern oder nicht, ſie muß es tragen!
Auch trägt ſie es in ſchweigender geduld,
und nimmts als büßung auf für ihre ſündenſchuld.
Frau Clare ſelbſt, und ſollt ihr herz zerſpringen,
darf nicht ein wörtchen mehr vom ſchönen Guido ſingen;
genug, daß ſie in ruh des ſchlafes nectar ſchlürft,
indeß Roſine, grambeladen,
ſich hin und her auf ihrem lager wirft,
und ihre augen ſich in ſtillen thränen baden.
Sonſt wenn nur eine kleinigkeit
ihr zuſtieß, eilte ſie an ihren kammerladen;
da fand ſie ſtets ein ſchweſterherz, bereit
den kleinen ſchmerz mit ihr zu theilen
und wenigſtens durch mitgefühl zu heilen.
Izt, ob ſie ſchon ſich zur gewohnten zeit
noch täglich ſehn, iſt doch die offenheit

der

Geſchlechte für die Jambiſche Verſart in vielen Fällen une brauchbar wird, ſo wäre nicht übel gethan, den Dichtern bey dieſem Worte die Wahl des Geſchlechtes frey zu laſſen.

der vor'gen unſchuld weg; man hat ſich viel zu ſagen
und ſagt ſich nichts; man möchte manches fragen,
und immer hält die furcht, wiewohl kein grund
zu fürchten iſt, den unentſchloſnen mund.
Man hatte ſich geſucht, und ſcheut ſich zu verweilen,
und immer findet ſich ein vorwand wegzueilen;
kurz, ſeit der ſcheim Asmodi ſie beſchlich,
hat jede Freundin nun ihr eigen herz tur ſich,
und beyde ſind, wiewohl die urſach ihren ſinnen
ein räthſel iſt, ſchon nebenbuhlerinnen.

Inzwiſchen ſank auf die Palermerwelt
die nacht herab, worinn, zur ſtunde der geſpenſter,
den ſchönen Sinibald, den ſie für Guido hält,
Laurette, tags zuvor aus fenſter
im hinterhaus zur conferenz beſtellt.
Die liebe, wie ihr wißt, verzählt ſich leicht in ſtunden,
und rechnet gern minuten für ſecunden.
So gieugs auch itt dem Herrn von Villador.
Er ſtellte ſich beym angewieſnen garten
zwar richtig ein, allein er kam der zeit zuvor.
Voll ungeduld ſo lang umſonſt zu warten,
traht er, indeß die milz ihm mächtig ſchwillt,

bis an die augen eingehüllt,
mit großem schritt, in einer kleinen ferne
vom haus, im dunkeln auf und ab,
und hält, weil weder mond noch stern ihm helle gab,
von zeit zu zeit die kleine blend'laterne
aus seinem mantel durch die nebelvolle nacht
am hauf' empor. Auf einmal wird ganz leise
ein kleines fenster aufgemacht,
und eine weibsgestalt steckt wie verstohlnerweise
den kopf heraus. Das muß Laurette seyn,
denkt Sinibald, und nähert sich: allein,
wiewohl er fest darauf geschworen hätte
sie sey's, so irrt' er sich, es war doch nicht Laurette.
Frau Clare war's, die vom laternenschein
geblendet, was es sey aus neugier sehen wollte.
Ich weiß nicht was die frau in ihrem hinterhaus,
das hart an Clelius stieß, zur wirthschaft hehlen sollte:
Genug, der böse feind, in eine fledermaus
versteckt, der seinen spaß mit beyden treiben wollte,
zog auf der stelle vortheil draus.

Frau Clare hatte kaum, verstohlen,
(nachdem sie sich dem ganzen himmelsheer

und ſeiner Königin empfehlen)
das fenſter aufgemacht, hinauszuſehn woher
der ſchimmer käm'; als ihr, o wunder über wunder!
beym erſten blick der mann ins auge fällt
den ihre dame liebt und für verlohren hält.
Vor freud' und ſchrecken ſinkt die lampe ſamt dem plunder,
den ſie zu hohlen kam, ihr aus der ſchlaffen hand.
„Iſts möglich, oder hab' ich ſand
im auge? ſeh ich recht? ſind Sie es?„
— Welche fragen,
ſpricht jener: iſt die jungfer nebelblind?
Die glocke wenigſtens ſcheint nicht für ſie zu ſchlagen.
Doch, das iſt nun vorbey, mein kind!
Wir haben, uns doch wohl was wichtigers zu ſagen?
Wie iſt dein fräulein gegen uns geſinnt?
Was darf ich hoffen? — „Hoffen? iſt von hoffen
die rede ſchon? (erwiedert ihm betroffen
Frau Clar', für die er lauter räthſel ſpricht)
mein ſchöner Herr, ſo weit ſind wir noch nicht.
Bewährte treu' kann freylich alles hoffen:
allein — Was hör ich? ruft der junge herr, betrübt,
dein fräulein kann ein herz verkennen,
das ſich beym erſten blik auf ewig ihr ergiebt?

O!

O! wie ich liebe ward kein mädchen je geliebt.
und engel können nicht von reinern flammen brennen!
„Sie sprechen alle so; doch kommts zur probe„
— Gut!
ruft Cimbald; wiewohl dein zweifelmuth
mich kränkt, so ist die treue doch zu loben,
die aus dir spricht. Gut! setze mich auf proben!
Ich selbst verlang es — Sag was ich ihr opfern soll,
ich bin bereit! Und hätt' ich kaiserkronen,
ich legte sie„ — Nun ja, wir sehn, sein herz war voll.
Man schenkt an seinem platz nichts leichter weg als kronen.
Doch uns gebührt des lesers zu verschonen.
Man kennt ja die imaginationen
die Aetna's nachbarschaft durchglühet?
Der junge mann geräth in solches feuer
daß er frau Claren bald in seinen wirbel zieht.
Sie war ein gutes herz; und dann geht so ein freyer
wie er nicht alle tag ins neh!
Gelind regieren ist das erste grundgesetz
des regiments erhabner schönen,
und selten frommts, sein recht so weit man kann zu dehnen.
Die schlaue amme macht zwar viele schwierigkeit,
doch bloß den werth des kleinods zu erheben,

und weiß, recht auf den punct der zeit
wenns noch verdienſtlich iſt, gutartig nachzugeben.
Kurz Sinibald, in den ſie ſelbſt beynah
verliebt iſt, bat ſo ſchön, daß ihr das herz zu brechen
begann; und, da er ſie gleichwohl noch wanken ſah,
zieht er den dolch und droht ſich zu erſtechen,
wenn ſie ſich länger ſträubt ihm fey'rlich zu verſprechen
daß ihn ein heilig band (geheim doch ehrenvoll)
in künft'ger nacht (er kann nicht länger warten)
im ſaal von eben dieſem garten
zum glüklichen gemahl des engels machen ſoll.

Frau Clare, die bekanntlich für Lauretten
gehalten wird, vermag ſich nicht zu retten,
und, zwiſchen freud und angſt ſich ſelber kaum bewußt,
legt ſie, wie ers verlangt, drey finger auf die bruſt,
und ſchwört ihm zu, nach äuſſerſtem vermögen,
zu dieſem ſchritt ihr fräulein zu bewegen.
Ein beutel, ſchwer von Genueſer-gold,
des künft'gen dienſts voraus bezahlter ſold,
kommt ihrem äuſſerſten vermögen
zum überfluß noch etwas zuzulegen.
Der liebenswürd'ge herr! Er hat ſo eine art

daß

daß man mit ihm das herz im leibe theilen möchte.
Gewiß, ist nur Rosinchen erst gepaart,
ist sie die glüklichste vom weiblichen geschlechte!
So denkt frau Clar, und eh sie abschied nimmt
wird ort und zeit und alles wohl bestimmt,
und beyde gehen dann so fröhlich aus einander
und fröhlicher als Hero und Leander.

Gut! aber eh wir weiter gehn,
muß unsrer seits zuvor noch was geschehn.
Wir sehen ringsherum sich manche stirne falten,
daß Sinibald, der doch zwey helle augen hat,
mit Claren, an Laurettens statt,
so lange sich am fenster unterhalten,
und seinen irrthum nicht gemerkt,
da doch figur und ton und andre nebensachen
vermuthlich ihn nicht sehr darinn bestärkt.
Ein naserümpfer wird vielleicht mit schiefem schmollen*)

*) Es fehlt uns ein Wort für das französische ricaner (Engl. sneer) und ich glaube das Wort **schmollen** würde sich am besten dazu schicken. Denn daß es nicht von **maulen** herkomme, sondern mit dem Englischen *smile*, **lächeln**, einerley Ursprung und Bedeutung habe, schint Auge und Ohr

die wahrheit der Legende gar
aus dieſem grund verdächtig machen wollen.
allein, fürs erſte, iſt aus dem berichte klar,
daß damals juſt die nacht entſezlich dunkel war:
dazu kam noch ein nebel, dick zum greiffen,
der, (wie ein blinder weiß) die formen zu erſäuffen
und zu verſchwemmen pflegt. Das gleiche gilt
vom ton. Ihr wißt daß er im nebel ſchwillt
und dumpfer wird. Auch war beſagten nebels wegen
Frau Clarens kopf (der freylich den verſtoß
bey vollerm lichte hätt' entdecken mögen)
ſo eingepackt, daß kaum noch einer linſe groß
davon zu ſehen war; und weil ſie, klüglich, bloß
mit halber ſtimme ſprach, den horchern zu entgehen,
(denn immer ließen, hin und her,
ſich leute, die des weges giengen, ſehen)
ſo half auch dies zur täuſchung ſo viel mehr.
Nicht minder iſt vor allen dingen,
der umſtand noch in rechnung mitzubringen,

daß

Ohr zu entſcheiden; und die Vermuthung wird dadurch zur Gewißheit, daß **ſchmollen** izt noch in einigen teutſchen Provinzen nicht **maulen**, ſondern eine Art von **lächeln** bedeutet.

daß Sinibalden nicht der mindeſte verdacht
an eine irrung kam, und daß Laurettens züge,
viel eindruck eben nicht auf ſeinen ſinn gemacht.
Thut alles dies dem leſer kein genüge,
ſo ſehn wir nicht, was uns zu glauben hindern mag
daß Satan, der hier in der nähe lag,
mit blauem dunſt des junkers aug umzogen:
Und weil uns, alles wohl erwogen,
unläugbar ſcheint, daß dieſe art
von ſchwierigkeiten leßzukommen
die leichtſte iſt, und viel Philoſophie erſpart,
ſo bleibts dabey! — doch jedem frommen
ſein recht, auch nichts davon zu glauben, unbenommen.

Kaum hatte Sinibald, berauſcht von ſeinem glück
ſich ſelbſt und ſein entzücken heimgetragen,
ſo hörte man vom thurm die eilfte ſtunde ſchlagen.
Nicht lange drauf, ſo fügt es das geſchick
daß Guido, der von einem hochzeitſchmauſe
mit einem kleinen hieb ſich ſtille heimwärts ſchlich,
von ungefähr bey Cleliens gartenhauſe
vorübergieng. Auf einmal, da er ſich
der mauer naht, bedünkt ihn eine ſtimme,

zu hören, die ganz leis' und zephyrlich
an seinem ohr vorüberschwimme,
und ihn beym namen ruf'. Er blieb verwundert stehn
und sah sich um, und glaubte nichts zu sehn.
Sind Sie's, ruft's abermal aus einem niedern fenster.
Mein Guido, der kein mann war der gespenster
in seinem credo führt, spricht ja, und schaut empor;
und glaubt, soviel als durch den flor
des nebels möglich ist, ein mädchen zu erblicken.
Ey ey (so fährt sie fort vertraut sich auszudrücken)
nach ihrem gestrigen entzücken
wer hätte das zu ihnen sich versehn.
Ein andrer würde hier seit zehn uhr wache stehn,
und ihnen muß man einen boten schicken.
Es ist ihr glück daß mirs an muße fehlt,
sonst hätt' ich sie nach würden ausgeschmählt.
Izt hab' ich kaum die zeit das nöthigste zu sagen.
Mein fräulein wills auf ihre ehre wagen.
Sie finden (flüstert sie geheimnißvoll ihm zu)
sich morgen mitternachts, wenn alle welt zur ruh'
gegangen, hier vor unserm garten,
nur etwas pünctlicher als sie gewohnt sind, ein;
die thüre wird bloß angelehnet seyn.

und Clelia im saale sie erwarten.
Die noth entschuldigt uns. — Man ruft mir — ich
muß fort.

Genug, mein herr, sie wissen zeit und ort,
und werden, schmeichl' ich mir, Laurettens eyfer loben.

Mit diesem worte wird das fenster zugeschoben,
und Guido hört und sieht nichts weiter mehr.
Er denkt: mir ist der kopf doch nicht von weindunst
schwer?

Bey meiner Ehr! ein drollig Abenteuer!
Ein Guido, seh ich wohl, ist einmal zum befreyer
der Dame ausersehn, und was kann ich dafür
wenn jener langsame die goldne zeit versäumte?
Ein andrer übernimmt mit freuden seine pflicht
und kurz' — wofern ich anders nicht
das alles aus dem stegreif wachend träumte —
so wag ichs auf mein unverschämt gesicht!
Es ist der erste handel nicht
aus dem es mich herausgezogen.
Dem tapfern bleibt die braut! — Was meine pünctlichkeit
betrifft, die hat noch nie ein schönes kind betrogen:
ich weiß, dank sey der großen eiligkeit

des

des kammermädchens! ort und zeit,
und komm' um mitternacht unfehlbar angeflogen!

Indem er so sich mit sich selbst bespricht,
faßt er, sogut als bey dem matten licht
das hier und da von fern durch fenſterscheiben bricht
ihm möglich ist, von gasse, haus und garten
figur und lage ins gesicht,
und wandert dann nach haus, in ruhigem erwarten
des ausgangs, der ihm stets, er glücke oder nicht,
für eine winternacht kurzweil genug verspricht.

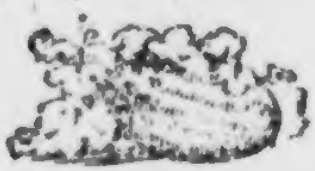

Clelia und Sinibald.

Dritter Theil.

Wir zählen seit Cathrinentage
den fünften abend erst, und gleichwohl sind bereits
die sachen unsrer vier verliebten allerseits
für solche kurze zeit in einer feinen lage!
Zwey Clelien, dem schwindelgeist sey dank
der in die zofen und die ammen
gefahren! — beyde liebeskrank
für Einen Guido; und zwey Guido, voller flammen
für Eine Clelia; und alle auf einmal
der Himmel weiß in welchen gartensaal
von zwey Lauretten, deren keine
der andern sich versieht, auf Eine
verdächt'ge zeit, bestellt — wie endlich alles dies
sich ohne wunderwerk und ohne ärgerniß
entwickeln soll, ist schwer zu fassen.
Das ärgerniß insonderheit
(wiewohl die schwarze zunft der Baunys und Garasse *)
die

*) Die Ehrwürdigen Väter, Bauny und Garasse, ein paar zu ihrer zeit berüchtigte Mitbrüder der Caramuel und Bu-

die feigenblätter uns zu ganzen körben beut)
das ärgerniß der werthen Chriſtenheit
macht unſern dichtermuth erblaſſen.
Indeſſen, da die ſachen ſchon ſo weit
gekommen ſind, iſt keine möglichkeit
als ihnen ihren gang zu laſſen.
Die Heilige (ihr ſey dafür der kiel geweyht
womit wir dieſes werk verfaſſen!)
wird in der noth, die uns der Teufel: Amor dräut,
uns hoffentlich nicht ſtecken laſſen.

Bekannter maßen war in jener ritterzeit,
die, ſeit wir mit Cervantes lachen,
zu nichts mehr taugt als mährchen draus zu machen,
die heimlichkeit
in liebesſachen
ein punct woran der männer ehre lag.
Man wurde gleich beym ritterſchlag
dazu in eid und pflicht genommen;
es war der ſchönſte zug, der einem wakern frommen
großherz'gen mann von adlichem gemüth

von

Buſenbaum, die durch ihre gewandtheit in der kunſt die Gewiſſen zu erleichtern und durch **Paſcals Provinzialbriefe** unſterblich worden ſind.

von einem Mammeluk und Heiden unterschied:
und selbst die bastardart vom ächten ritterbunde,
die höflinge im langen ringelhaar,
bey denen Sinibald und Guido zünftig war,
behielten vom gesez der alten Tafelrunde
dies, wenigstens als aberglauben, bey:
daß damengunst sorgfältig zu verbergen
die erste pflicht verliebter ritter sey.
Die noth allein gab den getreuen Zwergen
und trauten Brangiens ein Privilegium. *)
Man frag uns also nicht, warum
zwey Freunde, die sich sonst wohl gröſsre opfer
brachten,
aus ihrem liebesglük sich ein geheimniß machten?
Auf diesen punct war selbst ein Galaor so stumm
als der verschwiegenste von Lanzelots gefährten.
So platt auch dies in unsern aufgeklärten
von keinem vorurtheil des alterthums beschwerten
und rein vom staub der vorwelt abgekehrten
rauschi

*) Der Zwerg Ardan im Amadis aus Gallien, und fräulein Brangien, die vertraute der schönen Yselde (Yseult la blonde) sind, nebst den übrigen hier genannten personen aus den romantischen werken des Hrn. Grafen von Treſſan bekannt genug.

rauschgoldnen zeiten scheinen wird,
in jener rohen welt in die wir uns verirrt
war die cultur noch nicht so hoch gestiegen;
wer Amors-farbe trug war ein getreuer hirt,
und jeder glückliche verschwiegen.

Doch, ohne länger um den brey
herumzugehn, zu unserm doppel:paare!
Was also zwischen dame Clare
und ihrem fräulein, seit der kleinen menterey
die jene mit dem herrn im langen blonden haare
im dunkeln angelegt, verhandelt worden sey,
wiewohl der autor sich darüber
nicht ausgebreitet hat, ermißt
ein jeder leicht von selbst, dem diese art von fieb
woran Rosinchen litt, schon vorgekommen ist.
Sie will — und will auch nicht; und dennoch
kurz, sie wollte
wohl gerne, wenn nur nicht so ein ich weiß nicht w
just hier, durch sein gepoch ihr ohne unterlaß
zu sagen schien', ein armes mädchen sollte
nicht wollen was es will. Doch (wie es immer g
wenn mit dem feind von außen ein verräther

im herzen selbst sich ingeheim versteht)
ein wenig früher oder später
erfolgt, wie frisch man auch zur wehre sich gesezt,
die übergabe doch zulezt.
Frau Clare, die den beutel voll zechinen,
von dem ihr wißt, gewissenhaft verdienen
vielleicht verdoppeln will, hielt ihre hand dafür
ins feuer, daß der junge herr Rosinen
wie seine augen liebt; „und was für ungebühr
ist denn am ende drinn, den lieben mann, der ihr
so augenscheinlich von der heiligen Cathrinen
unmittelbar zum ehgemahl
erkohren ward, in einem gartensaal
bey nacht, weil's doch bey tag nicht schiklich ist, zu
sprechen?
Herr Guido hat ein viel zu gut gesicht
sich eines unfugs zu erfrechen;
und allenfalls bin ich mit einem licht
im Cabinett zur hand und stelle mich zur wehre
(nur schrey sie laut genug!) sobald ich schreyen höre.„

So kräftig unterstüzt hielt unsrer Heldin muth
sich immer noch, wiewohl nicht ohne schwanken,

bis gegen abend ziemlich gut.
Zwar sprach sie kaum ein wort, schien immer in ge-
danken,
und hörte nur wie halb im schlafe, was
die taube Tante sprach, jedoch bald roth bald blas
wenn ihr getrosnes herz ein wort zum vorwurf machte
wobey vielleicht die alte gar nichts dachte:
doch rief der amme wink und blik
den muth von zeit zu zeit in ihre brust zurük.

Allein, als nun Frau Kunigunde,
nach einem rosenkranz der gar kein ende nahm,
zu bette kroch, und nun die zwölfte stunde
wie ein gespenst herangeschritten kam,
entfiel dem guten kind auf einmal alle stärke;
sie fühlte sich an allen nerven lahm,
ihr schlug das herz als wie vor einem werke
der finsterniß. Sie war sich selbst deßwegen gram,
und hätte doch so zwischen gehn und bleiben
die ganze nacht geschwebt, wenn nicht, troz ihrem
sträuben,
die amme, der davon der kopf ein wenig warm
geworden war, mit nervenvollem arm,

die

die widerſpenſtige auf ihrer lagerſtätte
umfaßt, und Eines zugs, zweyhundert ſchritte lang
durch manchen finſtern bogengang
bis in den gartenſaal davon getragen hätte.

Sie hatte hier auf einem ruhebette
die holde laſt kaum abgelegt,
und, unter manchem kuß, mit ſchelten und mit dräuen
ihr etwas ruh' und kühnheit eingeprägt:
als plözlich ſich die thüre regt,
und ziemlich raſch (wie Mars zu Aphroditen
erwartet eilt) ein feiner junger mann,
den man, bey ſchwachem licht durch alte flor-gardinen,
für Sinibalden halten kann,
herein fliegt, und voll feuers ſich Roſinen
zu füßen wirft. Die amme, ohne ſich
recht nach ihm umzuſehn, entwich
ins cabinett, indeß, vom ſchein betrogen,
der junge herr, als ein willkommner gaſt,
(wie er nicht zweifeln kann) doch etwas ungezogen
Roſinens beyde knie umfaßt,
und, um ſo ſchnell als möglich ſich der laſt
der dankbarkeit und ſehnſucht zu entladen,

in wort und werk sich leider! so betragt,
wie nur ein heisser Faun mit taumelnden Mänaden
im dikſten Hayn sich kurz zufassen pflegt.

Der leſer wittert schon (wir könnten sicher wetten)
daß Guido, gestern von Lauretten
(durch einen irthum zwar) auf diese zeit bestellt,
beym mondschein der nur schwach die mitternacht erhellt,
die rechte thür, den rechten garten,
(der an Rosinens grenzt) und auch den saal verfehlt,
wo Clelia und Amor ihn erwarten.
Zum unglük hatt' er noch, aus einem wenig zarten
gefühl, Cupidos glut mit Bacchischer vermählt,
und, um das abenteur recht glorreich zu bestehen,
auf alle fälle sich mit cypernwein gestählt.
Das fräulein glaubt vor schaam und schrecken zu
vergehen,
im ersten mann' für den ihr junger busen schlug,
der so viel zärtlichkeit im schönen auge trug,
der sich mit ihr auf ewig zu verbinden
so heilig schwur und ihres lebens glük
zu machen fähig schien, im ersten augenblik,
wo ihr vertraun die reinste glut entzünden,

ihn ganz verengeln soll, den frechsten Faun zu finden.
Der abfall war zu stark, und schien bey einem haar
sie in ein steinbild zu verwandeln;
doch Guido, der so leicht nicht zu erschrecken war,
vermeynte noch gar ritterlich zu handeln
indem er alle schuld auf seine rechnung nahm.
Er hielts für einen rest von jugendlicher schaam,
wo nicht für einen wink noch mehr sich zu erlauben;
und eh sie zu sich selber kam
gelang es ihm den arm um ihren leib zu schrauben
und einen kuß dem schönsten mund zu rauben.
Die unthat facht auf einmal heldenglut
und heldenkraft in allen adern
des frommen mädchens auf; sie windet sich mit wuth
aus seinem arm, und fängt so gräßlich an zu schreyen
daß Dame Clar aus ihrem hinterhalt,
wie eine furie, mit schimpfen und mit dräuen
herausstürzt, gegen den vermeynten Sinibald
dem fräulein eine faust zu leyhen,
von welcher Guido schon fünf scharfe klauen fühlt
eh er die hand entdekt, die in gesicht und locken
ihm, wie ein mayenschnee in blüth und zweigen, wühlt.

Rosine rennt davon. Herr Guido, halb erschrocken
halb lachend, läßt ein drittel seiner locken
in Clarens händen, sucht, vollkommen abgekühlt,
die thüre, ohne licht in sachen zu begehren,
und giebt der guten frau, die vor erstaunen kaum
zu athem kommt, durch sein entfliehen raum,
sich die begebenheit, wo möglich, zu erklären.

Indeß der zufall hier dem armen **Villador**
(der alles dies nun wird entgelten müssen!)
durch seinen besten freund (zwar ohne schuld und wissen)
so schlimme dienste that, gieng leider! unterm flor
der mitternacht, zwey hundert schritte weiter
mit Sinibalden selbst ein andrer irthum vor.
Auch diesem ward der mond zum ungetreuen leiter,
indem er Cleliens thür, die an Rosinens stieß,
im dunkeln ihn, statt dieser, wählen hieß.
Sein schiksal war auch izt zu spät zu kommen,
und hätte Guido im entfliehn
vor lauter eile nicht den falschen weg genommen,
so traf er unterwegs auf ihn.
Mein Sinibald, voraus in wonne schon zerflossen,
kommt an den ort eilfertig angeschossen

wo ihm die himmelsthür geöfnet stehen wird,
steht eine gartenthür halb offen vor sich stehen,
und, ohne viel sich umzusehen,
dankt ers der liebe die ihn leitet, und — verirrt,
indem er bey Rosinen einzugehen
vermeynt, in Cleliens gartensaal.

Noch regt sich nichts, und Lunens matter strahl,
der mit der nacht nur schwach und sterbend kämpfet,
wird durchs bemahlte glas der fenster so gedämpfet,
daß Sinibald die hand zum auge machen muß.
Wo bist du? ruft er leis, allein er ruft vergebens,
und leere luft verschlingt den warmen kuß,
den, ohne daß er sie erblikte,
sein mund auf Cleliens gehofte lippen drükte.
In unmuthsvollem wahn, selbst einem Tantalus
kaum zu verzeyhn, daß sie vielleicht versteckens spiele,
durchtastet er vom boden bis zur diele
den ganzen saal mit fuß und hand und kopf:
allein ein bettgestell' mit einem sammtnen pfühle,
ein halbzerbrochner blumentopf,
ein kleiner tisch, und drey geflochtne stühle
in etwas krüppelhaftem stand',

war alles was sich hier von dichten körpern fand.
Von Cielien keine spur! — Wo säumt sie? seufzt be-
klommen
mein Sinibald — „Geduld! raunt ihm der Genius
der hofnung zu; sie kommt gewiß, sie muß
nun alle augenblicke kommen.
Erwartung, freund, verlängert den genuß,
und, auch getäuscht, hat man doch etwas vorgenossen!„
Der Genius hat recht! und also — weil er muß,
wird vor der hand sich zur geduld entschlossen.
Er wirft sich auf den pfühl, und wartet unverdrossen:
doch, wie er just so lang' gewartet hat,
als ein secundenrad gebraucht sich umzudrehen,
wird ihm die zeit schon lang, däucht ihm die lagerstatt
ein nesselnbett'; es treibt ihn aufzustehen,
und durch die thür, des ew'gen wartens satt,
ob sie denn noch nicht kommt zu sehen.
Er hält den athem an und lauscht, und nicht ein blat
kann im gebüsche sich bewegen,
gleich flattert ihr mit zweymal schnellern schlägen
sein taumelnd herz aus seiner brust entgegen.
„Wie? abermal getäuscht! treibt man wohl gar nur
Spiel
mit

mit mir? und könnten ſo die frömmſten augen lügen?
Weg Satan! — athmet nicht aus allen ihren zügen
der reinſte ſinn, das zärtlichſte gefühl?
Unmöglich kann der engel mich betrügen!
Sie iſt die unſchuld ſelbſt. — Allein,
kann nicht vielleicht die magd beſtochen ſeyn
mir eine falle hier zu ſtellen?„ —
Was bilden nicht in ſolchen fällen
verliebte ſich als möglich ein?

Nachdem er dergeſtalt ſich eine gute weile
gequält, däucht ihm, daß jemand durch den gang
der um den ſaal ſich ſchneckenförmig ſchlang
mit flücht'gen ſchritten herwärts eile.
Zum deutlich ſehn gebrachs an licht,
allein ſein ohr betrog ihn diesmal nicht.
Nun iſts gewiß ſie ſelbſt! So graziennäßig ſtreichen
am boden hin nur engel ihres gleichen,
denkt er, und ſpringt mit ofnem arm hervor,
und drükt an ſeine bruſt — o Wonne ſonder gleichen!
wen anders als — Lauretten hoch empor,
die, ohne gar zu raſch dem irthum auszuweichen
der den verliebten herrn betrog,

die eine hand mit halbverbiſsnem lachen
ihm auf die lippen drükt', um keinen lerm zu machen,
und in den saal ihn mit der andern zog.

Halt! nicht so rasch, mein herr! erkennen sie Lau-
retten!
spricht sie, indem sie sich, wiewohl ein wenig spät,
aus seinen armen lachend dreht.
Wie, wenn wir mädchen nun nicht mehr Gewissen hätten
als junge herrn Behutsamkeit?
Ein feines unglük hätt' im schutz' der dunkelheit
aus allem dem entstehen können!
„So? — schmeichelt dies Laurettens eitelkeit?
Zum dieb' macht freylich oft blos die gelegenheit,
und wie das öl, so muß die flamme brennen;
mein irthum, schönes kind, war deine sicherheit!
Doch, sage, wo, um aller Heil'gen willen!
das fräulein bleibt? mir springt das herz vor unge-
duld!
Was hindert sie die hofnung zu erfüllen
die du mir gabst? an wem, Laurette, liegt die schuld?

„O! sicher nicht an Cleliens guten willen!
Ihr herzchen klopfte nicht mit minder ungeduld

als Ihres, gnäd'ger Herr, nach dieser geisterstunde.
Mir ists zu hoch, ich muß es frey gestehn,
wenn hier nicht zauberey im spiel ist; denn im grunde
so haben sie sich ja kaum ins gesicht' gesehn.
Unfehlbar würkt an ihrem liebesbunde
der himmel selbst, und so wird alles herrlich gehn!
Indessen fällt auf diesem erdenrunde
der böse alte Greif, von dem
ich ihnen neulich sprach, uns äußerst unbequem.
Der machte sich, kraft seiner vormundstelle,
von langem her ein kleines haus-system
das nicht in unsers paßt. Nun weiß ich nicht von wem
(wenn nicht vom Satan in der hölle)
der Alte wind bekam, es spinne in geheim
sich etwas widrig's an. Er ließ sich zwar nichts merken,
und, in der sicherheit vermuthlich uns zu stärken,
war er bey tische noch so süß wie honigseim,
war tändelnd, schmeichelhaft, und stekte seinen rüssel,
die brille drauf, in jede kleine schüssel,
um mit dem besten stets das fräulein zu versehn:
Allein, wies nun um schlafengehn
zu thun war, denken sie! so zog der melch den schlüssel
von fräuleins kammer ab und schloß sie lachend ein.

Es

Es soll zeither bey nacht nicht gar zu sicher seyn,
sprach er, indem er noch ein schlößchen vorzulegen
beschäftigt war. — Der alte bösewicht!
Ich hätt' ihn gleich erdrosseln mögen,
ein solches schelmisches zähnfletschendes gesicht
zog er dabey! — Das beste war indessen
daß er an Meiner kammerthür
das nehmliche zu thun vergessen.
Doch trau' ich seinem schlaf' nicht viel, und sollt' er hier
uns unversehens überraschen,
o jemini! das gäb' ein garstig spiel!
Eh' möchte mich ein crocodil
im bad', als Er bey Ihnen mich erhaschen!
Drum, gnädger herr, (um sie mit Einem wort'
von unsrer noth zu unterrichten)
den hochzeitplan des unholds zu vernichten
bleibt uns kein andrer rath als — von Palermo fort!
Das fräulein muß vor übermorgen flüchten!
wir wissen einen sichern Ort
um unsern lauf dahin zu richten.
Auf Ihren beystand wird gezählt: doch, wie und wann
ist was ich selbst noch nicht bestimmen kann;
das muß ich noch vor allen dingen

mit

mit Eleiten zuvor ins reine bringen;
und ſollte morgen mich der alte Pantalon
verhindern, Ihnen in Perſon
auf Ihrem zimmer aufzuwarten:
ſo kommt ein brief von mir, und unſer plan dabey;
nur überſehen Sie die ſchlechte ſchreiberey!

Laurette ſprichts, begleitet ihn zum garten
hinaus, drückt ihm die hand, wünſcht angenehme ruh,
und ſchließt die thür ihm vor der naſe zu;
und alles dies, aus furcht daß er zu lange weile,
in ſolchem ſturm und drang von eile,
daß Sinibald, der vor bedürfnis glüht
ſein herz durch reden zu entladen,
mit einem „gute nacht, ihr' Gnaden!„
er weiß nicht wie, ſich auf der gaſſe ſieht.

Freund Guido hatt' indeß auf ſeinem pfühl ſo gut
als wäre nichts begegnet, ausgeruht.
Der leichte ris, den amor ſeinem herzen
im dunkeln beygebracht, mit Morpheus zauberſaft.
betäufelt, hatte, ſtatt zu brennen und zu ſchmerzen,
ihm gegentheils den ſchönſten Traum verſchaft.

Erfriſcht

Erfrischt durch schlaf und traum sprang er nun desto freyer
vom lager auf; mit aller jugendkraft
und wohlgestalt, und all dem raschen feuer
von einem den Urgande *) zum befreyer
bezauberter Infanten auserkohr.
Indessen sagt ihm doch sein Dämon nichts zuvor,
als eben da er auszugehen
begriffen ist, ein kleiner mehr
nach Guido fragt, ihm, wie sichs findet
er sey es selbst, ein briefchen überreicht,
und wieder unversehns aus seinen Augen schwindet.
Der anfang wenigstens, denkt Guido lächelnd, gleicht
dem ersten Act von einem abenteuer,
wenn's nicht vom gestrigen vielleicht
der zweyte ist. Laß sehn! — mit einem dreyer
gesiegelt, und mit einem krähenfuß
geschrieben — das verspricht! — Und dennoch wollt'
ich wetten
die hand die dies gekratzt ist eine schöne hand!
„Mein herr, wenn Cielien von einem ehebund,
„das

*) Urgande la Déconnue, eine Art von Feen, die Beschützerin der ganzen Familie des Amadis de Gaule und Oberstvorsteherin der Maschinen des Ritterbuchs dieses Namens.

„das ihr verhaßter als die hölle iſt, zu retten
„nach einem wageſtück Sie ſo gelüſtig macht
„als ich die dieſes ſchreibt, die dintenklekſe haſſe,
„ſo finden Sie ſich dieſe nacht
„um zwey uhr in der engen gaſſe,
„die unſer haus (das ſich durch thürmchen kenntlich macht)
„vom Chor der Peterskirche ſcheidet,
„zu einer waſſerfahrt gerüſtet und gekleidet,
„bey unſerm kammerfenſter ein.
„Herab zukommen ſoll dann unſre ſorge ſeyn;
„Ein ſchönes bettuch iſt dazu bereits zerſchnitten.
„Indeß — (verzeyhn Sie, wenn die noth
„uns unbeſcheiden macht im bitten)
„beſtellen Sie ſogleich ein wohlverſeh'nes both,
„das ungeſäumt uns nach Salerno bringe;
„denn, ſind wir dort, ſo ſind wir aus der ſchlinge.
„Wir zweifeln nicht, mein herr, den auftrag recht genau
„beſorgt zu ſehn, und unſre liebe Frau
„verleyhe nur, daß alles wohl gelinge!„

So muß, denkt Guido, Unſre Frau
wie dies zuſammenhängt ein wenig beſſer wiſſen
als ich! — was iſt zu thun? — ich werde folgen müſſen,
da, wie es ſcheint, das glük mich nun einmal beſtimmt

der mann zu seyn, für den mich Clelia nimmt.
Von mir soll keine dame sagen
ich hätte mich bedacht den hals für sie zu wagen.
Vielleicht ist alles nur auf muthwill abgesehn;
genug ich nehms für ernst; und ist, wie zu vermuthen,
das fräulein hübsch genug um mit ihr durchzugehn,
so folg' ich ihr durch feuer und durch fluthen!

Das glük begünstigte die unbesonnenheit,
und alles gieng nach wunsch. Ein fahrzeug lag bereit
sie stündlich nach Salerno über
zu führen. Zur bestimmten zeit
stand auch mein Guido schon dem fenster gegenüber,
wo eine hand wie schnee ihm bald ein zeichen gab.
Das fräulein, eingehüllt in mehr als Einen schleyer,
läßt mit Laurettens hülf' am betttuch sich herab,
und wird (indeß den alten freyer
sein vorlegschloß ganz sicher schnarchen macht)
von ihrem Amadis beglükt an bord gebracht.
un geht's als säß ein liebesgott am steuer!
Ein günstiger wind von Süd gen Osten bläht
die segel auf, und — falls er sich nicht dreht,
so sehn wir zu Salern bald eine hochzeitfeyer.

Clelia und Sinibald.

Vierter Theil.

Wir überlassen nun die Flüchtlinge dem glück,
und kehren wieder zu Rosinen
und ihrem, ohne sein verdienen,
aus ihrer gunst gefallnen Freund zurück.

Der irrthum mit dem gartensaale
und wie Asmodi, nun bereits zum zweytenmale,
die Zofe Cleliens (die ihn für Guido hielt)
an Clarens statt, ihm in die hand gespielt;
und wie der brief den ihm Laurette angekündigt
den wahren Guido fand, der jüngst so frevenlich
auf seine rechnung an Rosinen sich versündigt:
dies alles ist euch noch erinnerlich.
Dem guten Sinibald, der in der ganzen sache,
ein spiel der bösen geister war,
war leider! nichts bekannt; und, statt der schwehren rache
die ihm Rosinchen und frau Clar

bereiten, bringt, als er von langer wache
ermüdet kurz vor tag entschlief,
ein falscher traum, ihm den versprochnen brief.
Und welchen brief! Der glückliche! Noch heute,
noch diese nacht, so bald der erste schlaf die leute
die nicht, wie er, auf abenteuer gehn
gebunden hat, wird am bewußten orte
Laurette bey der kleinen pforte
im garten auf der wache stehn,
durch schweigende leichtangelehnte thüren
ins brautgemach ihn heimlich einzuführen.
Denn Hymen soll und muß des Festes priester seyn!
Doch weil sich seiner fackel scheun
nicht füglich zum geheimnis schickte,
wird Amor ihm sein blendlaternchen leyhn.

Nun denkt wie unsern Mann des briefchens styl
entzückte!
Wie oft und warm er's an die lippen drückte,
wie oft er's las und wieder las,
und immer nach der sonne blickte
die (dücht ihn) heute gar nicht von der stelle rückte,
und, recht ihm zum verdruß, wie angenagelt saß.

Zum glücke lieh ihm Morpheus ſchwingen
die zwiſchenzeit zu überſpringen.
Der ſonne lauf war noch nicht halb vollbracht,
ſo war's in ſeinem traum auf einmal mitternacht;
und, an der hand der ſchleichenden Laurette,
befand er ſich durch eine ſeitenthür
auf einmal in Roſinens cabinette.
Die Schöne lag auf einem ruhebette,
und er, vor lieb' und wonne ſchier
entſeelt, auf ſeinen knien, zerdrückt, und küßte ihr
die kleine lilienhand als wollt' er ſie verſchlingen.
Die Holde bückte ſich auf ihn
mit blicken, die in Amors zarteſte ſchlingen,
ihr unbewußt, den trunknen jüngling ziehn.
Wie reihend lieb' und ſchaam auf ihren wangen ringen!
Wie mächtig lockt die ſtumme redekunſt
der ſeufzer die den keuſchen buſen heben!
Ihr auge ſchwimmt in zauberiſchem dunſt
indem noch matt die hände widerſtreben:
ihr zorn verſpricht ihm alles zu vergeben,
und ſelbſt ihr widerſtand iſt eine gunſt.

War's Teufel: Amors neid, war's Sanct Ca-
thrinens auge

und unſichtbarer ſchutz (der nicht
geſtatten will, auch nicht im traumgeſicht,
daß eine bien' an dieſer roſe ſauge)
was unſers Träumers glück auf einmal unterbrach?
Aus beyden bleibt die wahl euch unbenommen.
Daß ſo zu rechter zeit ihn eine mücke ſtach,
das war wohl nicht von ungefähr gekommen,
denn, um ein Ave ſpäter, wars zu ſpat.
Asmodi oder Sanct Cathrine,
uns gilt es gleich wer von der guten that
den tadel oder ruhm verdiene,
genug, der traum verſchwand, gerettet war Roſine
Der arme Tantalus ſchlang die begier'ge hand
um einen leib von weichem Alabaſter,
verhohnte ſüſſen widerſtand
und griff nach luft mit ungefüllter hand.
In ſeinem leben war der tag ihm nie verhaßter!
Doch faßt er ſich den augenblick,
dankt es des Traumgotts zauberſpiegel,
der dieſen vorgenuß von ſeinem nahen glück
ihm gönnt, und nimmt als pfand und ſiegel
ihn an, daß bald, vielleicht in nächſter nacht,
Roſineas huld den traum zu wahrheit macht.

Von dieſer ſüſſen hofnung trunken
ſchlief er von neuem ein, und lag (indes der brief
in Guid'os hände kam) noch tief
in weichem ſchwanenflaum verſunken
als ihm der Angelus zur mittagstafel rief.
Straks ſprang er auf, warf ſich in ſeine kleider,
und, wie natürlich, war der Brief
ſein erſtes wort. Allein von dem weiß leider!
kein menſch im hauſe was. Er ſchwört es müß' ein brief
gekommen ſeyn: ihm wird in beyde ohren
das gegentheil beherzt zurückgeſchworen.
So, denkt er, hat ein hinderniß
den vormittag Laureten weggenommen:
allein ihr wort iſt mir gewiß,
das briefchen muß noch vor der veſper kommen.
Die veſper kam, der brief blieb aus;
vergebens hütet er den ganzen tag das haus
und lag erwartungsvoll bis in die nacht im fenſter;
die glocke ſchlug acht, neun und zehn,
ſchon nahte ſich die ſtunde der geſpenſter,
und weder brief noch mädchen ließ ſich ſehn.
„Das iſt zu arg! So wär' ich gar betrogen?
„Man hätte mich nun zweymal aufgezogen?

„Zwar hieße das — sich selber hintergehn,
„allein wer kann für mädchen-launen stehn?„

Er gürtet sich, schleicht um die eilfte stunde
sich weg, Roßmens wohnung zu,
und that wohl zwanzigmal die runde
ums ganze haus: allein da herrscht die tiefste ruh.
Der arme Mensch verdreht mit dehnen und mit recken
sich hals und fuß, den schein von einer lampe noch
an einem fenster zu entdecken,
drückt an die thür sich an, legt hart vors schlüsselloch
sein lauschend ohr, ob irgend was sich rege,
wagt endlich gar verschiedne leise schläge,
dem mädchen, die vielleicht im dunkeln seiner harrt,
ein zeichen seiner gegenwart
zu geben. Allumsonst! Wenn er die glocke zöge
es hälfe nichts. Sobald frau Clare schlief,
so schliefen euch die heil'gen Siebenschläfer
von Ephesus nicht halb so tief.
Was war zu thun? Dem armen treuen schäfer
(zumal er schon der schaarwach' eisentritt
im nächsten gäßchen glaubt zu hören)
bleibt nichts, als halb erstarrt und mit

gesenkten ohren heimzukehren,
und nun, indem er sich im bette wechselsweis'
in flammen bald herumwälzt, bald in eis,
sein seelenfieber noch durch Denken zu vermehren.

Der nächste tag gieng ihm nicht günstiger aus.
Kaum hatt' er aus den federn sich gelichtet,
so wirft er seinen mantel um und richtet
gerade nach Sanct Peter seinen lauf.
Er hofft Rosinen dort zu finden,
und diesesmal lügt ihm die hoffnung nicht.
Er stellt sich ihr so nahe vors gesicht
als möglich war, und strengt bis zum erblinden
die augen an, nur einen seitenblick
die Messe durch dem engel abzutauschen.
Allein er mag den standpunct' tauschen
so oft er will, bald vorwärts bald zurück,
bald bey ihr stehn, bald ihr vorüber rauschen,
ihr lieblicher Madonnenblick
bleibt immer niederwärts in stiller demuth hangen,
und wenn die gluth der sanftgeblähten wangen
(die doch vielleicht ein bloßer wiederschein
der andachtsflamme war die ihr im busen brannte)

ihn hoffen ließ nicht unbemerkt zu seyn,
was half es ihm? Ihr blick, ihr herz bekannte
sich nicht dazu; und, eh' die Messe ganz
gesungen war, gieng sie, nach jungferlicher sitte
die augen stets auf ihren rosenkranz
herabgesenkt, mit leichtem kurzem schritte
so harmlos neben ihm vorbey
als ob herr Einhald ein kirchenpfeiler sey.
Bestürzt und kummervoll, die querhand vor der stirne,
folgt er von ferne nach, sieht sie (doch ohne ihn
zu würd'gen eines blicks) durch ihre thür entfliehn,
und bleibt mit starrem aug' und schwindelndem gehirne,
als hätt' er einen Geist bey hellem tag gesehn,
dem hause gegenüber stehn.

Das wunder übersteigt den glauben!
Es ist genug, um einem weisern mann
als er ist den verstand zu rauben!
Was sie so ganz und gar verwandelt haben kann?
Sie, die im zärtsten neh das Amor je gewoben
zugleich mit ihm sich sieng, ihm schon die stärksten proben
der zärtlichkeit zu geben willig war,
nur vor zwey tagen noch bereit war, ihm sogar

die rechte des gemahls verſtohlen einzuräumen:
Sie würdigt ihn nicht eines leiſen nick's,
nicht eines winks, nicht eines ſeitenblicks?
So arg kann's einem doch in keinem fieber träumen!
„Und doch — ſollt's etwa ſcham, ſollt's bloße laune ſeyn?
„will ſie vielleicht mich auf die probe ſtellen?
„Ein guter Geiſt giebt dies vielleicht mir ein;
„nun wohl! geduld! es muß ſich bald erhellen.

In dieſer hoffnung pflanzt der treue Sintbald
ſich abermahl in einen hinterhalt
Roſinens fenſter gegenüber,
und harret in geduld. Der wind blies ſcharf und kalt:
allein, dank dem verliebten fieber
das ſein elektriſch blut ihm durch die adern jagt,
in ſeinen überrock bis an die naſenſpitze
gewickelt, hätt' er über hitze
ſich mehr als über froſt beklagt,
hätt' ihm die pein vergebens aufzupaſſen
für anders ungemach empfindlichkeit gelaſſen.
Das fenſterglas, wiewohl von ihr beſtrahlt,
war etwas matt, auch hier und da bemahlt.
Doch däucht ihn, da er ſchon zwey ſtunden — nichts
geſehen,

er sehe sie, ihr strickzeug in der hand,
schier drey secunden lang am fenster seitwärts stehen;
ein trostgesicht, wodurch, so schnell es wieder schwand,
sein armes herz sich sehr erleichtert fand.

Zuletzt, nachdem er, bis zur Vesper, gegenüber
gestanden, unverwandt nach dem verbotnen haus
den trüben blick gekehrt, geht endlich gar der schieber
des fensters auf. Rosine schaut heraus,
wird ihn gewahr — Unglücklicher elender!
so ists denn auch für diese nacht
um deinen schlaf geschehn? — und schiebt zehnmal behender
das fenster wieder zu als sie es aufgemacht.

Er rennt in wuth davon, schwört für sein ganzes leben
der Melusinen-brut den scheidebrief zu geben.
Seit Even (brummt er wie ein bär
den ganzen weg nach hause vor sich her)
sind sie für uns die Wurzel alles Bösen!
O! wäre nie ein Weib gewesen,
wir lebten, frey vom sündenjoch,
wie kinder allesammt in Edens garten noch!

Die

Die ganze lange nacht vergeht ihm unter schwüren
dem undankbaren ding zu lieb
nicht einen schritt mehr zu verlieren;
und wenn er, was der zorn, ihm eingab niederschrieb,
es wär ein feines werk, um an die zungensünden
von Juvenal und Pop' es hintenan zu binden.

Allein kaum ruft der frühe glockenlaut
daß Christenvolk Palerms im sonntagsstaate
aus allen ecken ins Rorate,
so wirds ihm schon zu eng in seiner haut.
Er hielts euch länger nicht um tausend Rosenobel
im bette aus; in einem nu
ist er gekämmt, beschuht, wirft seinen zobel
sich um, und frisch Sanct Peters-Kirche zu!
Sie war bereits von tausend kerzen helle
und in noch weniger als drey
minuten war nicht Eine lichte stelle
im schiff, im chor und in der sacristey
von Sinibalds weit ofnen augen frey;
um jede dämmernde Capelle
schleicht er herum, und wo zu einem bey-altar
das volk sich drängt. Doch, was er suchte, war

nicht

nicht hier — „Sie wird bey Sanct Cathrinen
zu finden seyn.„ Er kommt, er sucht — auch hie
ist leider! — wenigstens von Ihr
nach der so bang ihm ist, kein Ablaß zu verdienen

Sie hatte, wie es scheint, auf diesen Sturm gezählt
und, unbefleckt von seinem blick zu bleiben,
das fernste klösterlein zur andacht sich erwählt:
doch freylich wars nicht schwehr auch dort sie aufzu
treiben.
Genug, er sucht so lang vergebens, bis er sie
da findet wo sie ist. Auf einmal, wie
aus freyer luft herab, fällt der vermeynte Guido
in einem bethstuhl ihr vorüber auf die knie;
und unverzüglich läßt der hinkende Cupido
aus seinen augen, strahl auf strahl,
der liebe ganzes Arsenal,
wie Elliots feuerkugeln, spielen;
nur zünden sie, zum Glück, wie Elliots kugeln nicht
und ihr wird nichts davon zu sehen noch zu fühlen.
Ein Muttergottesbild, worauf ihr schön gesicht
in frommer andacht ruht, scheint selbst für sie zu streiten
und bloß zu ihrem schutz den mantel auszuspreiten

Er mag sich noch so sehr bemühn
durch blicke, seufzer und geberden
von dem Madonnenbild ihr aug' auf ihn zu ziehn,
er scheint nur nicht von ihr bemerkt zu werden.
Erst nach dem segen, da das volk sich schnell vertheilt,
und jedermann mit rother nasenspitze
und blauen lippen heimwärts eilt,
zükt im vorübergehn, gleich einem raschen blitze,
ein stolzer augenstrahl auf ihn,
ein strahl, wie Miltons Seraphin
auf die empörten engel schiessen,
und wirft ihn schier zu boden hin.

Das wahre ist, er blieb auf seinen füssen,
so stark der schlag auch war, noch ziemlich aufrecht stehn;
ihm däucht sogar der Zorn in ihren augen schön;
kurz, diese seltsamste der launen,
wovon er nichts begreiffen kann,
erwekt ihm minder schmerz als wunder und erstaunen,
und reizt nur desto mehr ihn an,
um endlich doch den grund der sache auszuspähen,
ihr auf dem fuße nachzugehen.

Sein unstern will, daß schon beym vierten schritt
ein dunkler körper, dick wie eine kleine säule,

ein

ein wahres mittelding von kupplerinn und eule,
auf einmal zwiſchen ihn und ſeine ſonne tritt.
Es war die Amme, die ſeit einer guten weile
die augen nie von ihm verwandt.
Sie hatte ihn beym erſten blick erkannt
und alles wohl bemerkt was vorgegangen,
auch, als Roſine ſich aus ihrem kirchenſitz
erhob, die hälfte von dem blitz
den ſie auf Sinibald geſchoſſen, aufgefangen.
Doch, wie ſie ihn ſo übermüthig ſieht
dem Fräulein dennoch nachzugehen,
da reißt ihr die geduld, und ihre naſe glüht
wie eines truthahns kamm. Er, der ſie nie geſehen,
kann, ob er's gleich bemerkt, doch nichts davon verſtehen.
Was, denkt er, will denn die Zigäunerin
die ihren ſchnabel ſo zum ohr des Engels rücket,
und ſtets dabey den hals, ſoviel ihr doppelt kinn
verſtattet, rückwärts dreht, und funkelnd nach mir
blicket?
Das Weib hat wohl viel gutes nicht im ſinn!

Sie nahten, während er dies denkt, ſich einer ſtelle
wo eine halb verfallene Capelle,

durch

(durch ein mit spinneweb umhangnes fenster kaum
soviel erhellt, um — nichts darinn zu sehen)
Frau Claren den bequemsten raum
zu bieten scheint, dem Herrn den kopf zurecht zu drehen.
Sie läßt vom Fräulein ab, und winkt
(geheimnißvoll, wie Sinibalden dünkt)
ihm mit der Hand, ihr nachzugehen.

„Wie leicht man sich an jemand irren kann,
zumal bey licht! denkt unser Biedermann:
„dies läßt uns bessern ausgang hoffen
als vor der anschein war„ — Er folgt getrost ihr nach;
des ortes dunkelheit versprach
viel günstiges. Doch denket, wie betroffen
mein Junker stand, da man, mit einer pantomim'
als wollte man ihm in die haare fahren,
ihn dergestalt begrüßt: verhaßtes Ungethüm,
ich weiß nicht was mich hält die augen dir zu sparen?
Wie? du erfrechest dich, du falsche Creatur,
nach solcher That dem Fräulein noch dein schlangen
gesicht zu zeigen, du? Nach einer that, die nur
zu nennen, mir vor scham die lippen und die wangen
zu asche brennte! — „Frau, mich soll der Antichrist

verſchlingen, (ungekocht, wofern er hungrig iſt)
ſpricht Sinibald, wenn ich von dieſer Keiffe
und eurer Wuth ein einzig wort begreiffe. „

„O unverſchämt! denkſt du durch dieſe liſt
zum zweytenmal uns in dein garn zu locken?
Eh ſpännen wir, bey trocknem brod, am rocken
ich und mein fräulein, uns die finger wund und w
Da, nimm dein Gold, den ſündenlohn, und g
an galgen, wo ich dich, wills Gott, noch hangen ſe

Frau Jeſabell, erwiedert ihr der Ritter,
bey Sanct Georg, warum ihr dies gewitter
mir auf den nacken ſchikt, iſt zu errathen ſchwe
Ich war ja ſtets mit herzlichem vergnügen
bereit, und bin es noch, und wünſche ja nichts m
als dieſen augenblick (holt nur den Pfarrer her
dem holden fräulein beyzuliegen.
Was ſchmählt ihr denn? Ich hätte beſſern grun
mich über euch recht bitter zu beklagen.
Mir einen brief ſo heilig zuzuſagen
(wiewohl durch einen kleinern mund
als eurer iſt) und bis auf dieſe ſtund'

ihn schuldig seyn, und mich, wie einen armen hund,
in später nacht, auf ofnen gassen
vor eurer thür vergebens wimmern lassen,
ist, dächt' ich doch, nicht wohl an mir gethan? —

Wie, schreyt sie, siehst du mich für eine Närrin an?
Was schwatzest du von briefen und von nächten
und kleinem mund? Entweder faselst du
im fieber, oder füllst uns noch mit spott dazu?
Das fehlte noch! — Allein, was soll das haderechten?
A dato an laß uns der Herr in ruh',
und trage seine böse waare
sein herz samt zubehör und seine gelben haare
wohin er will; nach dem was jüngst geschehn
hat sich mein fräulein hoch verschworen
nichts mehr von ihm zu hören noch zu sehn.

Mit diesem wort läßt sie den junker stehn
und läuft davon als brennten ihr die ohren.
Der gute Sinibald greift an die seinen sich,
und fragt sich, ob er träume oder wache?
Es waltet, denkt er, sicherlich
ein mißverstand in dieser sache.

Nach dem was jüngst geschehn, spricht die G
vatterin,
und wirft mein geld mir vor die füße?
Zuletzt kommt gar heraus daß ich bezaubert bin
und hier für fremde sünden büße.
Was soll denn jüngst geschehen seyn?
Was kann geschehen seyn, um ohne mein verschulde
dergleichen unfug zu erdulden?
Je mehr ichs überleg' je minder seh ich ein.
Doch, kann ich Clelien mich anzuhören zwingen,
so wird der knoten wohl sich ohne schnitt entschlinge

Er läßt drey tage lang kein mittel unversucht
allein frau Clar hält allzu gute zucht,
und fenster, thür und thor ist alles so verriegelt
als wär's mit Salomons Petschierring zugesiegelt.
Verzweiflungsvoll, von lieb' und eifersucht,
von rache, und begier zu siegen
gespornt, auch wohl aus überdruß
mit einem leeren bild, das weder druck noch kuß
zurückgiebt, alle nacht auf kohlen dazuliegen,
folgt er zuletzt dem rath des schwarzen Genius,
(der einfall war, wie man gestehen muß,

Asmodis werth,) nun selbst der Heiligen Cathrinen
zum mittelsmann sich zu bedienen.

Ein schlauer kopf mit einer fert'gen hand,
ein künstler, wer dafür ihn wollte gelten lassen,
vielleicht ein Phidias, als noch, die Phidiassen
zu schätzen, dann und wann sich ein Perikles fand,
izt freylich nur der krumme Ralf genannt,
war zu Palerm vor kurzem angekommen.
Sein handwerk war, zum seelenheil der Frommen,
Madonnen, oder was von bildern dieser art
ihm etwa angefertigt ward,
um sehr civilen preis aus pappe zu erschaffen.
Das beste war dabey die wenige gefahr
an seinen lieben Frau'n sich etwa zu vergaffen,
wie eher wohl der fall bey neuern meistern war;
wofür ihm Unsre-Frau im himmel lohnen wolle!
Genug, der gute krumme Ralf,
dem (wie die sage gieng, Sanct Lucas, kraft der rolle
die er als künstler spielt, zuweilen pappen half)
Ralf übernahms, um zweymal zehn seckinen
ein lebensgroßes bild der Heiligen Cathrinen,
mit einem wachsgesicht, ein krönchen auf dem rand

des scheitelhaars, und schwerd und palmen in der hand
kurz, im Costum, — aus pappe, silberschaum
und knistergold gar stattlich zu staffieren.
Das bild war hohl, und hatte sattsam raum
um einen mann, der keinen weberbaum
zum speere führt, bequem darinn zu bergen.
Herr Sinibald, wiewohl an seinem bau ihn kaum
Sanct Lorenz übertraf, war doch nur unter zwergen
ein langer mann, und reicht der Jungfrau-Märterin
auf gleichen füßen kaum bis an ihr rundes kinn;
auch findet er in ihren breiten hüften,
von einem großen wulst geschwellt
und ringsum aufgepuft, ein ziemlich weites feld
nach nothdurft sich zu rühren und zu lüften.
Er trieb die arbeit scharf, kam alle tag' und sah
dem fortgang zu und half zur sache rathen,
und in acht tagen stand das kunstwerk fertig da.

Die Kenner fanden es ganz ungemein gerathen;
man hatte zu Palerm so etwas nie gesehn:
nur schade, sagten sie, es aus dem lande gehn
zu lassen; denn es war, wie Meister Ralf berichtet,
zu Rom im Lateran ihm schon ein platz gemacht;

ein

ein umstand, der den leiſeſten verdacht
von ferne ſchon im erſten keim vernichtet.

Des bildes ruf erfüllt die ganze ſtadt,
man ſingt davon auf märkten und auf brücken;
man läuft hinzu, man gaft und wirds nicht ſatt,
die kinder trägt man hin, die alten gehn an krücken;
und weil nicht jedes zeit zu ihm zu kommen hat,
iſt Meiſter Ralf von freyen ſtücken
erbötig, es dem Adel in der ſtadt
ſogar umſonſt ins haus zu ſchicken.

Die ſache kömmt, nachdem der erſte lärm
vorüber war, zulezt in ganz Palerm,
als eine neuigkeit Roſinen auch zu ohren.
Ihr Eifer für Sanct Thrinen iſt bekannt:
Sie war zwar nicht nach ihr genannt,
jedoch an ihrem tag gebohren,
und hatte bey der Firmlung ſchon,
nächſt Unſrer Frau, zu ihrem Schutzpatron
aus eigner wahl und neigung ſie erkohren.
Wer hatte, bey ſoviel devotion,
ein nähers recht als ſie die Heilige zu ſehen?

Doch, unter so viel volks, so weit,
und in ein haus wie Ralfs, zu gehen,
verwehrt ihr stand und ihre sittsamkeit.
Denkt, wie sie glücklich ist, noch selben tags von Claren
des Meisters dienstgefälligkeit
aus seinem munde zu erfahren.
Die blinde Tante zwar erinnert viel dabey,
es fehl' an platz, es mache nur beschwerden,
es könnte leicht was dran zerbrochen werden:
allein das goldne wort, daß nichts zu zahlen sey,
weiß alle schwierigkeit zu heben;
zumal Rosine sich recht gern verbindlich macht,
auf alle fälle, über nacht
in ihrem schlafgemach der Heil'gen platz zu geben.

Die sache wird nun ohne zeitverlust
bestellt; die stunde kommt, und, ohne fremde zeugen,
hilft der bestochne Ralf, des handels mitbewußt,
(nachdem er eidlich sich zu einem ew'gen schweigen
verlobt, und Sinibald, daß seine absicht rein
ja selbst canonisch sey, hinwieder ihm geschworen)
dem jungen liebeskranken thoren
in Sankt Cathrinens bauch hinein.

Sie

Sie ſtand in einer art von Blenden,
mit rauſchgold ausgelegt (um einen ſtralenſchein
bey kerzenlicht umher zu ſpenden)
auf einem fußgeſtell von hartem holze feſt;
und, wie die dämmerung nichts mehr vermuthen läßt,
ſo faſſen ſie mit vier herkuliſchen händen
andächtiglich zwey ſänftenträger auf,
und ſteuern nun in vollem lauf
mit ihr nach Dame Cunigunden,
wo Röschen und frau Clar ſchon an der thüre ſtunden.
Man trägt ſie friſch die wendeltrepp' hinauf,
und ſetzt ſie ab in fräuleins kleiner kammer.
Dem junker pocht das herz als wie ein hammer
da er zum erſtenmal des Engels ſtimme hört,
die wie ein ſilberglöckchen klinget,
und daß er nicht heraus ihr in die arme ſpringet,
iſt was mit mühe kaum die klugheit ihm verwehrt.

Das Fräulein labt mit kindiſch reiner freude
ihr kleines herz an dieſer Augenweide.
Frau Naſeweis beguckt die Heil'ge um und an
und wundert ſich, wie Menſchenwitz aus pappe
ein ſolches werk zu ſtande bringen kann.

Die alte Tante ſelbſt in ihrer nebelkappe
kriecht allgemach aus neugier auch heran,
mit ihrem einz'gen aug' das wunder anzuſchielen,
und, aus inſtinct, doch nur ganz leiſe, zu befühlen.
Ihr beyſpiel ſteckt bald auch die andern an;
doch keine von den drey Marien wittert
wie meiſter Ralf den heil'gen leib gefüttert.
Und nun, nachdem ſie noch, zu guter letz', am ſchrein
der Unſchuldskönigin drey Ave auf den knien
gebetet, winkt das alte Mütterlein
ans ſpinnrad ſich mit ihr zurückzuziehen,
und Sanct Cathrine bleibt bis ſchlafenszeit allein.

Clelia und Sinibald.

Fünfter Theil.

Schon senkte sich der schlaf aufs halbe rund der erden,
die wächter riefen zehn, und unserm jungen herrn
begannen allgemach die zähne lang zu werden.
Fünf stunden schon, gleich einem mandelkern
in seiner schal', in pappe eingescheidet
zu stecken, hätt' ihm schier das ganze spiel erleidet;
zumal, von langer weil' erzeugt,
manch aber ihm nunmehr zu kopfe steigt
wovon er sich im feuer der erfindung
nichts träumen ließ. — Es war ein närrscher wahn —
allein, wer ist stets herr der dunkelen empfindung?
Ihm kömmt ein heimlich grauen an
die Heil'ge könnte leicht den einfall übel nehmen.
Er mußte vor sich selbst sich seiner schwäche schämen
und hätte gerne sich darüber ausgelacht.
So eine kinderey soll ihm die nerven lähmen?
Und doch, sobald ein bret im alten hause kracht,

ein fenſter klirrt, ſo fährt's ihm übern rücken
eiskalt hinab, und macht ihm magendrücken.

Allein, wie jetzt von fern aus einem ſtillen gang
Roſinens ſilberton ihm in die ſeele klang,
ihr leichter fuß mit jedem ſchritt im zimmer
hörbarer wird, und nun, ſo wie die thüre knarrt,
durchs dunkel des gemachs der erſte lampenſchimmer
auf Sanct Cathrinen fällt: wie da zu muth' ihm ward,
wie hoch ſein herz ihm ſchlug, und wie in ſüſſem ſchwindel
ſich ſein gehirn als wie um eine ſpindel
im kreiſe ſchwang, ſein blut zu ſchnee gerann
dann wieder, blitz auf blitz, der feuergeiſt der liebe
in raſchen wirbeln ihm durch alle nerven rann:
das mahl' euch wer es mahlen kann!
Ich ſchwöre bey Aemiliens wunderſiebe,
ich rühre keinen pinſel an,
und wenn Sanct Lucas mir dazu die farben riebe!

Es war ein glück, daß dieſer drang und ſturm
die Heilige nicht aus der faſſung brachte;
allein, die ſtand ſo feſte wie ein thurm:
und wenn auch Sinibald ſie etwas ſchwanken machte,

ſo

ſo wurde doch davon, weil ein geheimer wurm
des fräuleins zartes herz benagte,
und gleich beym eintritt Dame Clar
ſich über ſchläfrigkeit beklagte,
von beyden keine nichts gewahr.

Ob (in parentheſi zu ſagen)
der Schwarze, der hier in der nähe war,
zu Clarens ſchlafſucht nicht ein wenig beygetragen,
davon ſagt die Legende nichts.
Hingegen iſt gewiß, Roſinens atmoſphäre
ſtieß immer ihn zurück; und an der ſtillen zähre,
die von den lilien des lieblichſten geſichts
verſtohlen ſchlich, den halbgeſchloßnen blicken,
den ſeufzern die in ihrer bruſt erſticken,
kurz an dem leiſen gram der ſchweigenden geduld
hat Teufel-Amor keine ſchuld,
ſo angenehm ihm auch die ſchöne ſünde wäre.
Zwar liebe rinnt in ihrer ſtillen zähre,
und liebe ſeufzt, ſich ſelber kaum bewußt,
(ein neugebohrnes kind) aus ihrer ſanften bruſt:
doch könnte, zum beſuch auf unſern erdgeſilden,

ein Engel selbst sich seine luftgestalt
aus keinem reinern stoff als ihre seufzer bilden.

Seit jener nacht, die ihr mit schmerzlicher gewalt
des schönen jünglings bild aus ofner brust gerissen,
seit jener unglücksnacht, wo Guido (wie wir wissen)
unwissend die person des armen Sinibald
so schlecht gespielt, daß ihn der Amme faust von dannen
zu fliehen zwang, — war das geliebte bild,
das ihr die pflicht zu hassen, zu verbannen
befiehlt, noch nie so anmuthsvoll und mild
ihr vorgeschwebt als jetzt. Denn ach! mit ihm erschienen,
bey jedem blick auf Sanct Cathrinen
erschienen sie wie holde schatten ihr,
die lieblichen erinnerungen
der zeit, des orts, des augenblicks, die ihr
so unvergeßlich sind! — Das Sanctus war gesungen;
hier kniete ich — und er, am zweyten pfeiler, hier! —
Warum, o Heilge, mußten wir
vor Deinem bild, an Deinem eigenen Feste,
recht wie in Deinem schutz, zum erstenmal uns sehn?
Warum erschien er mir gleich ersten blicks der beste
der jünglinge, so edel und so schön,

wenns bloße larve war um mich zu hintergehn?
So wars ein wink von Dir was mir das herz so preßte?
Verzeyh', o Schützerin, daß der verführer dir
mein aug entzog! ich büße nun dafür.
Ich widerstand nicht wie ich sollte
mein herz verrieth mich, ach! und du warst mir so nah!
Mein war die schuld daß ich den wink nicht sah,
den warnungswink der mich noch retten wollte.
Allein, er schien mich auch so gut
und ja beynah mit andacht anzuschauen!
Sein auge bat so schön! Ich hatte nicht den muth,
hielt's fast für sünd', ihm mißzutrauen:
und so betrog er mich!„ — Hier hielt sie ein; der schmerz
zerriß der traurigen gedanken zarte kette.
Die schönen augen niederwärts
gesenkt, die arme auf ihr herz
gefaltet, lehnte sie im bloßen nachtcorsette
und unterrok, die haare aufgelöst,
drey fingerbreit vom busen schier entblößt,
in dumpfen gram an ihrem schmalen bette.
Frau Clare schnarchte schon aus einem cabinette
wovon die thür in Fräuleins schlafgemach
halb offen stand: die lampe brannte schwach,

und Röschen, als sie sich vor aller list des Bösen
noch mit dem Engelsgruß, nach christlichen gebrauch,
verwahrt, fing eben an ihr knieband aufzulösen:
als eine sanfte stimm' aus Sanct Catharinens bauch
zu der erstaunten und erschroknen
herüber tönt: „erschrick, o Holde, nicht!
Sey gutes muths, laß deine thränen trocknen!
des herzens süßen hang macht dir mein schutz zur pflicht.
Ich komme deinen gram zu enden.
Empfange den, der mehr als seiner augen licht
dich liebt, aus einer freundinn händen,
die, was sie anfieng zu vollenden,
dir durch dies wunderwerk verspricht.„

Kaum war das letzte wort gesprochen,
so schiebt sich schnell ein blat vom silberstük,
womit die Heilige bekleistert war, zurük,
und sieh' ein junger herr kommt euch hervorgekrochen,
der einem wahren Sanct Baptist
In Röschens augen ähnlich ist.
Marie und Joseph! ruft mit schrecken,
indem sie ihn erkennt (wiewohl vor schrecken nur
mit schwachem laut) die holde creatur,

(der halbe Joseph bleibt ihr in der kehle stecken)
und blickt, wohin sich zu verstecken,
in schöner angst umher. Allein der jüngling liegt
ihr schon zu fuß, zwar stehend, doch die kecken
kraftvollen arme dicht um ihre knie geschmiegt.
Das nöthigste (so lehrt sie, trotz dem schrecken,
der engel, Schaam, der immer in gefahr
der mädchen-schuzgeist ist) war, eine von den decken
des bettes her zu ziehn, und was ihr wallend haar
kaum halb verbarg eilfertig zu bedecken:
und nun erst trat der zweifel ein,
ob nicht die Amme aufzuwecken
vonnöthen sey? sogar durch lautes schreyn,
wofern der junge mensch sie länger halten wolle.
Ihr raunte was ins ohr, sie sollte:
allein ich weiß nicht was in ihrer brust, sprach Nein!
Der jüngling bat so ehrerbietig,
so wehmuthsvoll, nur einen augenblik
ihn anzuhören — „all sein glück,
sein leben hange dran„ — und ach! ihr herz war gütig!
Zwar sie erlaubte nichts, allein sie blieb zurük
und unterließ zu schreyn. Ihr däucht es edelmüthig,
und ihre sicherheit verlohr ja nichts dabey.

Gesezt, es fände sich daß er's nicht würdig sey,
so wars noch immer zeit zum schreyen.
Jezt sprach ihr herz zu laut dafür
dem was er sagen kann ein ruhig ohr zu leyhen.
Sein blick, sein ton reizt ihre neubegier:
Wie? sollt es möglich seyn (denkt sie) die ungebühr
im gartensaal ihm jemals zu verzeyhen?

Asmodi, der drey schritte weit von ihr
(denn näher war er ihr bisher noch nie gekommen)
als Flieg' auf einem weyhbrunn-kessel saß,
jedoch als Geist in ihren augen laß,
hofft, nach dem schluß den sie genommen,
nun für gewiß bald näher ihr zu kommen.
Wie? (spricht er zu sich selbst und jauchzt beynah zu laut)
man wirft, den jungen herrn bequemer zu verhören,
den pelzrock um? — sezt sich, wo nicht vertraut
doch traulich, an den rand vom bette?
Ihm weiset man, so nah, den kleinen schemel an?
Ha, mädchen, hab ich dich? Ich wette
noch eh der hahn kräht ists — um deinen stolz gethan
Wie sollt' auch seinem schönen flehen
(zumal er, wie du hörst, die unschuld selber ist)

ein

ein sanftes, offnes herz, so rein von aller list,
so ganz Natur, wie deines, widerstehen? —
Nur nicht zu hastig, Herr! Gieb ihrem köpfchen frist
die sache klärlich einzusehen!
Schon fängt sie an, daß du der mann nicht bist
auf den sie zürnt, sich selber zu gestehen —
Gut, junger herr! Auf diesem Weg wirds gehen!
Ich mercke wohl daß ihr die schliche wißt.
Sie fühlt schon daß sie euch noch schmerzgeld schuldig ist.
Nur laßt das eisen nicht verglühen!
Wie sanft ihr auge schmilzt! — Nur keck die hand geküßt,
man wagt es nicht sie weg zu ziehen.
Laßt mir das pfötchen ja nicht mehr aus eurer hand!
Sehr ehrerbietig! gut! der junge hat verstand.
Wie kurz ihr athem wird! wie ihre wangen glühen!
Wie grose perlen ihr in beyden augen stehn!
Nun frisch aus allen batterien!
In fünf minuten muß die weisse fahne wehn!„

Indem auf seines weyhbrunn-kessels rande,
in fliegenähnlichem gewande,
nach der belagerung, ein wenig zu entzückt,
die nase in der luft, mit schadenfrohem auge

der böse Feind hinüberblikt,
wird er, ich weiß nicht wie, dem gleichgewicht entrückt,
glischt ab, und stürzt in die geweyhte lauge;
ein element, das vöglein seiner art
verhaßter ist als Sodoms schwefelflammen.
Im nu sind flügel, haar und bart
ihm weggesengt; er krümmt erbärmlich sich zusammen,
und heult (wiewohl von Geistern nur gehört)
vor wildem schmerz so ungeheurer weise,
daß es in Dante's neuntem kreise
den teufeln in die zähne fährt.

Indeß daß alles dies im Geisterreich geschiehet,
und, in die eigne mißgestalt
zurückgeschnellt durch mystische gewalt,
der schwarze Liebesgott, so übel abgebrühet
in großer hast durchs schlüsselloch entfliehet,
geht bey den Liebenden, am bord
des bettes, das gespräch mit vielem eifer fort.
Doch freylich, um uns an Rosinen
nicht zu versünd'gen, darf Asmodis commentar
uns keineswegs zum texte dienen,
so scharf auch sonst sein blick in solchen sachen war:

das heist, in sachen seiner Phryneh
und Fulvien und Agrippinen,
und Messalinen und Faustinen,
und Ysabeaus und Jaquelinen.
und hundert schöner Melusinen
von diesem und modernerm schlag
die euch der Reimgeist nennen mag!
da sah' er scharf! Allein, von ihnen
und ihresgleichen auf Rosinen
so rasch zu schließen, wie er that,
gab hier ein falsches resultat.
Mit einem Wort: wie schöne seelen lieben
war immer ein geheimniß ihm geblieben,
so lang er auch den Amor schon gespielt;
der thor vermengte stets Gefühle mit Grimassen.
Rosinens stärke wächst (kann dies ein Teufel fassen?)
in gleichem grad, je schwächer sie sich fühlt;
nie konnte sie sich mehr auf sich verlassen
als da er sie für überwältigt hielt.

Der punct des gartensals war nun soweit im klaren,
daß Sinibald und Sie am irrthum schuldlos waren
für den nun blos der zufall haften muß:

Ein junger geck von freyem lebenswandel,
vermuthlich dort herum in einem liebeshandel,
befangen, fremd, und noch zum überfluß
betrunken, hatte (wie es scheinet)
die rechte thür verfehlt, und, weil von ungefähr
sonst alles zutraf, da wo er
erwartet ward, zu seyn vermeynet.
Der zufall wurde nun vom Fräulein selbst belacht,
und ihrem schönen freund was er in ihrer meynung
dadurch verlohr, wie billig, gut gemacht:
allein die plötzliche erscheinung
in ihrem schlafgemach, und wie die Heilge Frau
Sanct Käthe fähig war, — sie, die gewiß nicht lau
im punct des wohlstands ist — dazu sich zu bequemen
ihn unter ihren rock zu nehmen,
schien noch ein Umstand, der genau
zu untersuchen sey. Die unverhofte frage
warf den verliebten herrn in eine schlimme lage,
und würklich stand er bey sich an
ob nicht mit dreistem ton das wunder zu behaupten
das beste sey? Ein wunder war so plan
als gute leute noch so gerne wunder glaubten!
War's doch das erste nicht das Sanct Cathrin' gethan!

Allein

Allein mit Einem blick in seines Fräuleins auge
fühlt er sogleich daß dieser kniff nichts tauge.
Das holde kind sieht ihm so redlich ins gesicht,
daß er um eine welt sie nicht
zum zweytenmal betrügen könnte.
Kurz, er gesteht die list, wozu der liebe macht,
die noth und die verzweiflung ihn gebracht;
doch ruft er alle elemente
zu rächern auf, wofern sein herz dabey
an etwas sonst gedacht als sie zu unterrichten
wie schuldlos er an ihrem zorne sey,
und ihr in gegenwart der Heil'gen seine treu'
mit mund und hand auf ewig zu verpflichten.
Dies alles trug der Mann so überzeugend vor
daß ihr das herz versagt mit strenge ihn zu richten.
Was liebe fehlt, verzeyht die liebe gern.
Und doch vermag sie ohne beben
ihr angesicht nicht mehr zur Heil'gen zu erheben;
sie glaubt sie seh' in ihrem augenstern
was drohendes, wie feuerflamme, schweben.
Die lampe freylich warf nur einen düstern schein,
auch mischte sich ein bischen mond darein,
und just soviel, mit täuschenden reflexen

des fräuleins furcht noch ſtärker zu beheren.
Vielleicht zu ihrem glück! Denn unſer Seladon
begann in worten und gebehrden
eindringlicher, und nach dem minnelohn
zuſehends lüſterner zu werden;
zumal ſie unbeſorgt die hand ihm überließ
und durch den ſanftſten blick ihn kühner werden hieß:
(ſo deutet's wenigſtens der junge geck zum böſen;)
denn Sie, die lebenslang, anſtatt im Amadis
(der unſre heutigen Agneſen
gelehrter macht) im Pſalter nur geleſen,
Sie wußte freylich nicht, wieviel ein junger mann,
der ihr zu füßen lag, durch ſolchen blick gewann.
Ihr war der Mann im Mond kein unbekannter weſen;
und was bey guten oder böſen
ein frommes mädchen wagen kann,
war ſtets ein räthſel ihr geblieben;
wiewohl ſie oft darum die ſtirne ſich gerieben:
Auch dachte ſie, indem ihr blick ſo gut
und liebevoll auf Sinibalden ruht,
an keinen mann: er wird in ihrem wahn zum engel,
(ihm fehlte nur ein hübſches flügelpaar)
ſo ähnlich däucht er ihr in ſeinem gelben haar

dem

dem Engel Gabriel mit seinem lilienstängel
der auf Sanct Peters hochaltar
in einem großen bild schon lang ihr liebling war.
So schön getäuscht (zumal durch eine runde scheibe,
das mondlicht ihm just auf die stirne fiel)
wie hätte sie gemerkt, daß Fee Mab ihr spiel
mit ihren frommen augen treibe?

Der himmel weiß wie weit bey diesem truggefühl
Rosinens phantasie vielleicht gegangen wäre,
kam ihr Asmodi nicht zur unzeit in die quere
und brach aus ungeduld den zarten faden ab,
den die natur, wofern er ihr nur freyheit gab,
ganz leise fortgesponnen hätte.
Er lag schon eine weil' in Clarens cabinetts
im hinterhalt, und da sein junger freund
zu viele zeit ihm zu verzaudern scheint,
verwandelt er sich stracks in eine kleine motte,
und schwebt hinzu und flüstert ihm ins ohr:
wozu dies zaudern, junger thor?
die nacht entschlüpft, und du wirst einem kind zum spotte,
laß zwischen ja und nein ihr länger keine wahl,
und sprich und thu als wirklicher gemahl.

Frau Sanct Cathrine ist sechs zeugen gleich zu schätzen,
und kann zur noth den pfarrer selbst ersetzen.
Verlangst du sie um einen leichtern preis?
Schwör ihr gemahl zu seyn — und sey's!

Herr Sinibald befolgt mit lust und feuer
den wohlgemeynten rath, doch mit so schlauer kunst
zugleich, daß jede kleine gunst
die er allmählig raubt, vom faltenreichen schleyer
des wohlstands dem gefühl der zarten schaam versteckt,
sie ehr vollends noch einschläfert als erweckt.
Allein (worin der dumme hinketeufel
sich selbst und ihn betrog) das ernste wort Gemahl
schreckt plötzlich, wie ein rascher donnerstrahl,
sie aus der sicherheit, und stöbert alle zweifel
in ihrem busen auf, die kaum das opiat
der liebesphantasie betäubte;
das bleyne wort Gemahl zerstäubte
den ganzen zauberdunst. Ein Priester im ornat
mit zwey Diakonen zur seiten
erschien, wie ihr das wort ans trommelhäutchen schlug,
mit kerzen, sang und klang, und einem langen zug
von schönen trauungs-feyerlichkeiten

vor ihrer stirn, und ohne alles dies
war ihr das wort ein wahres ärgerniß.
Sie ist bereit ihr herz ihm aufzuheben
so lang er will, und gleich vom augenblick
der trauung soll ihr ganzes glück
darin bestehn für ihn zu sterben und zu leben;
allein, nur einen kuß ihm auf den kauf zu geben,
ist was kein flehn, kein schmeichein und kein drohn
von ihr erhalten kann. Sie bleibt auf ihrem Nein!
nichts macht den kleinen trotzkopf wanken.

Gehemmte liebesgluth wird endlich rasend.
Der jüngling, wie er sieht daß sonst kein mittel frey,
(vermuthlich that der Feind das seine auch dabey)
bricht in verliebter wuth zuletzt durch alle schranken.
Erhitzter schießt von einer alpenhöh'
kein adler auf ein zitternd reh,
als er an ihren hals. Allein das unterfangen
schlug zu Rosinens ehre aus.
Die heldin zog sich unverletzt heraus,
und der besiegte muß, nach einem stundenlangen
zerrissen flehn auf seinen knien,
mit wehzerzaustem haar und aufgekratzten wangen,

noch groſse reverenzen ziehn
für seine miſſethat nur ablaß zu erlangen.

Ein guter theil der nacht war unterdeß vergangen,
Die Siegerin, vom ungewohnten streit
entgeistert, kann vor müdigkeit
des schlafs sich länger nicht erwehren;
auch kam ein neugefallner schnee
die kälte, die bisher noch leidlich war, zu mehren.
Allein, wohin indeß mit ihrem Cicisbee?
Soviel sie ursach hat, so kann sie doch sein weh
durch grausamkeit nicht noch erschweren,
Ihm wird demnach ein alter kanapee, . . .
mit dem beding, den rücken ihr zu kehren,
zum lager eingeräumt: doch muß er heilig schwören
stumm wie im grab zu seyn, sich nicht herumzudrehn,
nicht laut zu seufzen, noch viel minder aufzustehn,
kurz, ihren schlaf auf keine art zu stören.
Der arme junker schwörts, bey strafe, jede schuld
mit ihrem haß auf ewig zu entgelten.
Drauf denkt das frumme kind, aus angebohrner huld
besorgt er möchte sich verkälten,
mit ihrem langen pelz ihn eigenhändig zu.

bleibt

bleibt dann, ſchon im begriff zu gehen,
halb abgewandt noch drey ſecunden ſtehen,
und wünſcht mit leiſem ton ihm eine ſanfte ruh;

Mit leichter bruſt und fröhlichem gewiſſen
ſchmiegt ſie im röckchen nun ſich in ihr bett' hinein,
legt, ſanft beglänzt von ſchwachem mondesſchein,
ihr engelsköpfgen auf ihr küſſen,
empfiehlt ſich Unſrer: Frau, und ſchlummert ruhig ein.

Clelia und Sinibald.

Sechster Theil.

Indeß mit deckenden schneeweissen schwanenflügeln
ein goldner engel platz zu Röschens häupten nimmt,
liegt, in einen griechisch S gekrümmt,
Herr Sinibald (bey dem mit Cantharidenflügeln
der schwarze geiß ein ander plätzchen nimmt)
auf seinem sopha wie auf igeln.
Zwar, ausser daß ihm dann und wann
ein schwerer seufzer unwillkührlich
entgeht, verhält er sich im anfang so manierlich
daß ein gewickelt kind nicht stiller liegen kann:
nur schlafen war für einen jungen mann
in seiner lage nicht natürlich;
zur abstinenz so wenig vorgeübt,
und ach! so nah bey allem was er liebt,
daß ungehört vom leisesten bewegen
nicht eines daumens breit ihr betttuch sich verschiebt:
ein todter hätte kaum so nahe still gelegen!
Und gleichwohl hielt fast über sein vermögen
der arme scherm wohl eine stunde lang

die buße ant, die ihm das fräulein aufzulegen
für nöthig hielt, den peinlichstrengen zwang
in gicht'ger positur, die nasenspitze gegen
die rückenwand des kanapees gekehrt
mit brust und knie zusammen sich zu schmiegen,
und, von begierden aufgezehrt,
so still wie eine maus zu liegen.

Asmodi, der aus neugier sehen will
wie lang er's treiben wird, hält ebenfalls sich still.
Kaum aber hat die glocke zwey geschlagen,
so reißt dem jungen herrn der faden der geduld:
und sollt' er mehr als ihre rache wagen,
die straf' ist offenbar zu grausam für die schuld.
Er windet (ängstlicher als hielt' er sich von glase)
sich um, so daß er nun der wand den rücken kehrt,
reckt sein gespitztes ohr, und hebt die luft'ge nase:
und wie er sie ganz ruhig athmen hört,
schiebt er von seiner lagerstätte
behutsam sich herab, und schleicht
als ob er bley an wollnen füßen hätte
allmählich sich bis an Rosinens bette.
Zu ihrer beyder glück vielleicht

knarrt eine diel, auf die er eben
um deſto ſicherer den rechten fuß zu heben
den linken angedrückt, noch eh er einen blick
auf ſie gewagt. Ein plötzlich erderbeben
hätt' ihn kaum mehr erſchreckt. Er fährt beſtürzt zurück,
und mit zwey weitgereckten ſchritten,
eh eine hand ſich wenden mag,
liegt er euch wieder ſchnarchend mitten
auf ſeinem kanapee, juſt wie er anfangs lag:

Nach einer weile lauſcht er wieder;
und da ſie ungefähr im ſchlafe von der wand
ſich vorwärts kehrt, ſinkt ihre linke hand
vom haupt, auf dem ſie lag, am ſeitenbrete nieder.
Sogleich fängt ſeine nachtmuſik
von vornen an: doch da er nichts mehr höret,
und, wie es ſcheint, nichts ihren ſchlummer ſtöret,
zudem der mond den letzten abſchiedsblick
auf Röschens lager wirft — läßt ihn die Cantharide
Asmodi eher nicht mit friede
bis er, von blindem drang gepreßt,
den kanapee zum zweytenmal verläßt.
Er ſchleicht heran, und ſieht — ſo blieb in ſeinem leben

ihm

ihm nie der athem aus, so schlug das herz ihm nie! —
und sieht — ein stück von einem schönern knie
als einer Magdalen' ein Mahler je gegeben,
in holder rundung sanft sich aus der decke heben.
Rosine schlummert fort. Der jüngling steht entzückt,
und blickt, und fühlt (schon schoß Asmodi wieder neben
sein ziel) und fühlt, indem er blickt und blickt,
so rein als ob er nichts als auge sey, wie göttlich
das Schöne ist. Ihm wird ganz wunderbar
dabey zu muth; allein, das aug' ist unersättlich
sagt Salomon; und kurz, da sie so ruhig war,
fühlt er zuletzt sich ein verlangen regen,
auf diesen reitzenden altar
nur einen leisen kuß zum opfer hinzulegen.
Schon nähert sich dem zauberischen rund
mit zitternder begier sein zugespitzter mund,
als, plötzlich aufgeschreckt, Rosine
mit einem schrey erwacht, und ihn (der nicht entflieht
weil er zu marmor wird) vor ihrem bette sieht.

Hier, Freunde, eh ich euch mit weitrer nachricht diene,
wird nöthig seyn, daß Muse Cölestine
(Uraniens kammermagd) euch aus der andern welt

ein

ein wort ins ohr zu flüstern sich erkühne.
Wir ließens neulich zwar zum schein dahingestellt
wie wenig oder viel die Heilige Cathrine
sich durch den liebesdienst, den unsers junkers wiz
von ihr erschlich, beleidiget gefunden;
allein die wahrheit ist, er wurde hoch empfunden;
und ihre freundinnen, die Ursel, Rhadegunden
und Barben, die um ihren goldnen sitz,
als diese that erscholl, mit den Eilftausend stunden,
erklärten sämtlich sie für wahres maleſiz —
Doch halt! verwegne, halt! eh dir Sanct Ernulfs blitz
die zunge schlitzt! Von überirdschen dingen
geziemt sich's nicht zum dudelsack zu singen!
Laß unenthüllt, was, einem schleyer gleich,
die lüfte die den erdenball umweben
dem gröbern sinn entziehn — das unsichtbare reich,
worinn (wiewohl ringsum von ihm umgeben)
mit allem blinzeln und verdrehn
kein irdisch augenpaar je einen stich gesehn;
und kurz, begnüge dich historisch uns zu sagen
was sich im schlafgemach mit Röschen zugetragen.

Nach einem ſchlaf, ſo ſanft als insgemein
bey leichter bruſt und unbeſchwertem magen
der Frommen ſchlummer iſt, weckt ſie (ich kann nicht ſagen
war's täuſchung oder nicht) wie eines blitzes ſchein.
Zum weiten ſaal wird ihre kleine zelle,
und ſtufenweiſe wächſt die ungewohnte helle,
mit einem wohlgeruch, ſo unbeſchreiblich fein
und angenehm, daß roſen-öl wie ranzig
dagegen roch. Was wird hievon das ende ſeyn?
denkt ſie erſtaunt. Da treten vierundzwanzig
Jungfrauen, paar und paar, in hohem ernſt, herein,
gekleidet alleſammt in ſchleppende talare
von feiner wolle, weiß wie ſchnee im ſonnenſchein;
das reine gold der ausgeflochtnen haare
wallt längſt dem rücken dicht hinab,
und breite goldne gürtel halten
das himmelblaue kleid das ihren leib umgab
dicht an der bruſt in tauſend engen falten.
So giengen ſie jungfräulich, paar auf paar,
mit blumen um die ſchläf' und palmen
in ihrer hand, und ſangen hohe pſalmen,
ſo rein, ſo lieblich, voll und klar,
daß Röschen auſſer ſich vor lieb' und wonne war.

Und, gleich dem vollen mond in kleiner ſternenſchaa
gieng mitten in dem chor der himmliſchen Veſtalen
ein königliches weib, in purpurnem gewand,
um ihre ſtirn ein kreis von ſtralen,
ein krönchen auf dem haupt, und in der rechten han
ein bloßes ſchwerdt, woran, gleich funkelnden rubinen,
noch blut in tropfen glänzt. Sie ziehen längſt der wan
im ſaale hin, und wie ſie bey Roſinen
vorbeyziehn, wird der Chor der Jungfrau'n plötzlic
ſtumm;
ſie ſtellen ſich im kreis um ihre Frau herum,
und dieſe ſpricht mit huld in ton und minen:
Du, die von zarter kindheit an
nie läßig war, was ich für dich gethan
durch frömmigkeit und unſchuld zu verdienen;
erkenn', o tochter, Catharinen
die dich beſchützt, in mir, und daß ich dir erſchiene
ſey dir ein pfand der mütterlichen huld.
Mit ſchwachheit tragen gern die Himmliſchen gedul
nur gieb dich nie der böſen luſt gefangen,
und halte ſtets dich rein vom giſte fremder ſchuld.
Ein mann (ihn nenne dir das lodern deiner wangen!
hat freventlich ſich gegen uns vergangen.

Des frevels bittre frucht, verderben, harrt auf ihn!
Doch ihn verleitete die liſt der höllenſchlangen,
und für ein reuig herz iſt gnade zu erlangen:
drum laß als Büßer ſtracks ihn aus Palerm entfliehn,
denn ungebüßt wird ſünde nicht verziehn!

Sie ſprachs, und ſchnell verſchwand mit ſeinem lichte
und wohlgeruch das himmliſche geſichte.
Erwachend ſchaut durchs leere ſchlafgemach
den fliehenden Roſine ſchaudernd nach,
und ſtatt der Heil'gen ſteht, erſchrocken
und ſchaamvoll daß ſie ihn ſo nah
an ihrem bett' ertappt, in ſeinen Cherubslocken
der ſchöne frevler vor ihr da.

Unglücklicher! Was ſuchſt du, ruft die ſchöne,
was willſt du? Schreckten dich vielleicht die donnertöne
der Heil'gen auch? „Laß, rief ſie, ſtracks ihn fliehn,
„denn ungebüßt wird ſünde nicht verziehn!„

Ich hörte dich im ſchlafe plötzlich ſchreyen,
ſpricht Sinibald, und lief, noch ſelbſt im ſchlaf, herbey,
zu ſehn was dir begegnet ſey,
um, thät' es noth, dir meinen arm zu leyhen.

Du ſelbſt, verſetzt das fromme mädchen, du
ſeit Sanct Cathrinentag der würger meiner ruh,
biſt einzig ſchuld an meinem ſchrecken!
Hier, ſetze dich, ich will dir alles rein entdecken.
Und als ſie ihm hierauf, daß nicht ein tüttel fehlt
was ihr begegnet war erzählt,
ſo fährt ſie fort: der noth worinn wir beyde ſchweben
uns zu entziehn, iſt nur ein einz'ger rath.
Hier, ſchwöre mir, dem allen nachzuleben
was mir, zu büßung deiner that,
die Heil'ge ſelbſt vermuthlich eingegeben.
Allein, dies ſag ich dir, gleich mit dem erſten licht
geht deine buße an, ſo wie du dieſes zimmer
verlaſſen haſt, und nun und nimmer
als wenn du ſie vollbracht, ſollſt du mein angeſicht
in liebe wiederſehn. Schwörſt und erfüllſt du nicht
von wort zu wort was du mir zugeſchwohren,
ſo haſt du, glaube mir, auf ewig mich verlohren!

Roſine ſprach dies wort mit ſolcher energie
daß er (zumal ſo nah an ihrem bette)
ihr tropfenweis ſein blut verſchworen hätte.
Er fiel auf ſeine beyden knie

und ſchwur ihr, (was es ſey und wer ihrs eingegeben)
dem was ſie ihm befiehlt getreulich nachzuleben.

„Wohlan: (ſo fährt ſie drauf in ſanfterm tone fort)
jenſeits des meers, weit weit von dieſem ort,
ſteigt aus Arabiens wüſteneyen,
in wolcken eingehüllt, die ewgen winter ſchneyen,
in grauſer majeſtät der Sanct-Cathrinen-Berg.
Man ſagt, der Aetna ſelbſt ſey gegen ihn ein zwerg.
Denn, wenn ſein gipfel dir zum erſtenmal erſchienen,
ſteigſt du fünf tage lang, und wenn der ſechste graut
iſt erſt ſein fuß erreicht, auf dem die himmelsbraut
Sanct Helena der heiligen Cathrinen
vor grauer zeit ein gotteshaus erbaut.
Sobald du dein gebet an dieſem ort verrichtet,
und allem dem mit ernſt genug gethan
wozu die heil'ge Kirch' uns glaubige verpflichtet,
trittſt du, mit Gott! den ſteilen bußweg an.
Mit manchen ſchweren athemzügen
ſteigſt du in einem fort vier saurer ſtunden lang,
und haſt alsdann den Horeb erſt erſtiegen.
Ein kleines kloſter, zum empfang
der pilgrime verſehn, an dieſes berges hang,

gewähret allenfalls dir eine lagerſtelle,
und dann beginnt dein lezter ſchwerſter gang.
Nachdem du eine ſtunde lang
geſtiegen, an der Rebhuhnsquelle
ein wenig ausgeruht, dann wieder ohne raſt
von fels zu felſen dich hinauf gewunden haſt,
(Sanct Raphael ſey dein geſelle
und bringe dich geſund dahin!)
dann iſt dein ziel erreicht, die heilige Capelle
der ſel'gen Jungfrau-Märterin,
worinn, ſobald dein knie die ſchwelle
berührt, ihr heil'ger leib, dem boden eingedrückt,
des matten pilgers herz mit himmelstroſt erquickt.
Hier wirſt du, deine ſchuld zu büßen,
(ſo ungern fleiſch und blut ſich auch dazu verſteht)
in faſten, wachen, und gebeth
neun tage lang verharren müßen.
So oft die ſonn' erwacht, ſo oft ſie niedergeht,
ſoll unter geiſeln dort dein blut zum opfer fließen!
Groß war die ſchuld, hart muß die buße ſeyn.
Doch laß dich nichts von dieſer wallfarth ſchrecken.
Dich wird die Heil'ge ſelbſt mit ihrem mantel decken
und deinen dornenweg mit roſen oft beſtreun.

Hier ſchwieg das ſchöne kind. Der jüngling aus den wolcken
herabgefallen, ſtumm und bleich
als hätt' ein Vampyr ihm die adern ausgemolcken,
ſteht ganz vernichtet von dem ſtreich
den ihm die heilige Cathrine
durch Röschens fromme einfalt ſpielt.
Doch, was zu thun? Des fräuleins ton und mine
bewies ihm wie gewiß ſie ihres wahns ſich hielt.
Nach ihrer ganzen denkungsweiſe
ſchien ihr, in ſeinem fall, nichts ſimpler als die reiſe
zum Sanct-Cathrinenberg. Es war der einz'ge rath,
der einz'ge weg von ſeiner miſſethat
ſich zu entledigen; der ſchatten eines zweifels
war offenbar ein werk des leid'gen Teufels.
Gut! ruft er endlich aus, du biſt gebieterin
und ich dein ſclav; ich habe keinen willen
als deine wünſch', und ſelbſt (verzeihe!) deine grillen
mit ſchweigendem gehorſam zu erfüllen.
Doch, holde herzenskönigin,
verſprichſt auch du, falls ich ſo glücklich bin
von dieſer wallfarth mit dem leben
zurückzukommen, mir dich ſelbſt zum lohn zu geben?

Mit einem süßen blick versetzt sie: mein gebeth
soll, wie dein engel, dich auf deinem weg begleiten:
Mir sagt mein herz daß alles glücklich geht;
das andre wird der liebe Himmel leiten!
Kommst du zurück, und bringst vom Erzmandrit
des klosters brief und siegel mit
daß du gebüßt, und hat die Heil'ge dir verziehen,
so wird — hier hält sie ein, und ihre wangen glühen
wie rosen glühn im abendroth.
Doch, setzt sie gleich hinzu, jetzt ist nur Eines noth!
Dich drückt Cathrinens zorn; ihr auge blitzt, es droht
ihr funckelnd schwerdt, sie heißt dich eilends fliehen.
So fliehe dann, gehorch dem furchtbaren geboth,
denn ungebüßt wird sünde nicht verziehen!

War jemals wohl ein glied der werthen Christenheit
mehr um geduld als Sinibald verlegen?
Er hätte rasend werden mögen!
Allein was halfs? Und welche möglichkeit
dem holden engel zu gefallen
nicht, wenn sie will, noch siebenmal so weit
als zum Cathrinenberg zu wallen?
Zwar sträubt er sich wie ein gefangner aal,

häuft

häuft wenn und aber ohne zahl,
und hat (ſo kann der Böſe uns verblenden!)
ſelbſt gegen ihren traum verſchiednes einzuwenden;
es ſey ein traum, kein würckliches geſicht,
und daß ſie alles das re vera ſo geſehen
werd' ihr ſo leicht kein Doctor eingeſtehen.
Allein, Roſine, treu der ächten glaubenspflicht,
ſteckt, nicht zu hören was er ſpricht,
ſich beyde daumen in die ohren,
und immer iſt ihr ſchlußwort: hältſt du nicht
buchſtäblich was du mir geſchwohren,
verſöhnſt die Heilge nicht, ſo haſt du mich verlohren.

Gehorſam und geduld war hier der einz'ge rath.
Es iſt doch hart für eine übelthat
zu leiden (murmelt er) wovon man nichts genoſſen!
Indeſſen war die nacht beynahe ganz verfloſſen.
Der augenblick des bangen abſchieds naht.
Ein einz'ger kuß, um den er ſehnlich bät,
wird ihm, zum labſal auf die lange
dornvolle pilgrimſchaft, wiewohl nur auf die wange,
mit vieler ſchwierigkeit erlaubt.
Wer hätte ſich nicht auch, von allem fernern zwange

durch solche strenge quitt geglaubt,
und was die geizige nicht geben will — geraubt?
Und grinßten gleich, mit klappernden gerippen,
ihn zwanzig tode an — er schraubt
mit beyden armen sich, trotz ihren blancken hippen,
um Röschens leib, drückt sie mit festem schluß
an seine brust, und saugt den längsten kuß
den sehnsucht je geküßt aus ihren warmen lippen.
Das überraschte kind erduldet was sie muß,
und wird, wiewohl ihr jüngferlich gewissen
sie nicht verdammen kann, den unvergeßbarn kuß
auf ihrem pfühl noch lange büssen müssen.

Natürlich kann, bey allem widerstand
des fräuleins, Sinibald, der hier sich wohl befand,
zum abschied weniger als jemals sich entschliessen.
Es schien sogar ihr halbversühnter blick
für einen zweyten kuß, ja selbst für ein verbrechen
von größerm tax, ihm ablas zu versprechen.
Allein, Gottlob! — zu gutem glück
kräht diesen augenblick frau Clar im cabinetto
den tag durch husten an. Mein junker, gleich als hätte
sie ihn bereits beym schopf, flieht von Rosineus bette.

kriecht

kriecht eilends in Sanct Thrinens wulſt zurück,
und wird, ſobald die frühe mette
geläutet iſt, noch zwiſchen tag und nacht,
zu unausſprechlichem behagen
des fräuleins, eben ſo wie man ihn hergebracht,
und ohne mindeſten verdacht,
zu Meiſter Ralf zurückgetragen.

Clelia und Sinibald.

Siebenter Theil.

Der launenvolle Gott (wenn anders nicht der tittel
für ihn zu vornehm iſt) der, ohne zweck und mittel,
von vorbedacht und regeln ungezwängt,
ſich unterm mond ſo gern in alles mengt;
der den Montgolfiers erfinden,
den Zeuxes mahlen hilft, den Cäſarn überwinden;
ein Kobolt, der zu eurer weisheit lacht,
und, eh' ihr ſeine hand im ſpiel erblicket,
euch bald den feinſten plan verrücket,
bald einen dummen ſtreich zum Wurf der Venus macht:
mit einem wort, der Zufall, liebe Leſer,
(uns reimern oft Apollo's amtsverweſer)
hat unverhoft euch einen dienſt gethan
wofür ihr euch bey ihm bedanken werdet.
Denn, daß ihr gähnt und übel euch geberdet,
iſt billig. ich geſteh's. Es fieng ſo artig an,
da habt ihr recht; allein es nimmt kein ende!
Von einer albernen Legende

sechs bücher, ohne daß der knotenvolle plan
um einen daumen rückt! warum nicht gar sechs bände!
Ich muß es selbst gestehn, der wackre Sacristan
zu Sanct Cathrinen, in Palermo, dessen hände
ein spannendickes buch in rothem corduan
damit gefüllt, wofern ers nicht als buße
und im gehorsam that, so war er wohl bey muße,
und rechnete auf leser von geduld;
denn, kurz, wofern das werk sich nicht in eine länge
von vier Centurien Bojardischer gesänge
vor euern augen dehnt, so ists nicht Seine schuld.

Zu euerm troste, lieben leute,
ward unser manuscript, in einem magern jahr
wo andre nahrung selten war,
bedrängter klosterratten beute.
Zwey volle drittel sind davon
verzehrt, und selbst der rest (den wir mit anderm alten
verschimmelten papier aus einer auction
um wenig Paolis erhalten)
ist größtentheils von motten so benagt,
daß nur ein Oedipus sich an die räthsel wagt,
die ihre zähne übrig ließen.

Ein glück, daß, nebſt dem theil womit das werk beginnt,
vier ganze blätter, die es ſchließen,
von ſeinem Genius uns noch erhalten ſind;
ſo daß, mit einem ſprung von ſechs bis ſieben jahren,
(dem leſer zweifelsfrey ein ſehr willkommner ſprung!)
wir gleichwohl die entknotigung
des frommen Mönch-Romans erfahren.
Wir alle ſind vermuthlich im beſitz
von ſoviel dichtungskraft und wiz
als nöthig iſt die lücke auszufüllen.
Indeß, um unſern guten willen
dem leſer, der die müh ſich gern erleichtern läßt,
zu zeigen, wollen wir, was aus dem überreſt
des mottengaſtmals noch ſich wird enträthſeln laſſen,
zu ſeinem dienſt hier kurz zuſammenfaſſen.

Wie Clelia, in einer düſtern nacht
aus ihres vormunds haus mit Guido, ihrem helden,
ſich nach Salern zu ſchiffe fortgemacht,
ließ unſer autor euch im dritten theile melden.
Erſt da der tag in die cajüte fiel
entdeckte ſich ſein glück (des zufalls ſpiel)
dem jungen herrn in ſeiner ganzen ſchöne;

und

und da er ſich in ſeinem leben nie
für tiſch und bett' in ſeiner phantaſie
was reitzenders geträumt als dieſe Dulcimene
die Amor unverhoft ihm in die arme ſpielt:
wer zweifelt noch ob er ſich glücklich hielt?

Er war's; und Sie, wofern ich richtig wähne,
Sie war es wenigſtens ſo ſehr
vielleicht auch noch weit mehr als Er.
Zwar muß ſie wohl an dem was andre herzensdiebe
ihr übrig ließen ſich begnügen wenn ſie kann;
hingegen er war ihre erſte liebe:
wer nun dabey im grunde mehr gewann
das mag ein Liebeshof entſcheiden!
Genug, es fehlt zum lezten wunſche beyden
nichts als ein heiliger mann, der bey geweyhtem licht
die treuen hände fügt und benedicat ſpricht:
und dieſer wird, bey ſtets gewognen winden,
noch bald genug ſich zu Salerno finden.

Doch eitel iſt der menſchen beſtes glück!
Ein nordwind kam auf ſchnell empörten wogen
dem wind von Süd zum gegner angeflogen;

ſie

sie faßten grimmig sich einander beym genick,
und hätte man nicht straks die segel eingezogen,
so war's mit einem paar von unsern helden aus;
so sank das schiff mit mann und maus.
Drey tage, die sechs langen nächten glichen,
trieb, trotz der angestrengten müh'
des rudervolks, der sturm in ungewissen strichen
sie hin und her, und warf am vierten früh
von nässe, frost und angst schon halb verblichen,
sie an den strand von Tripoli.
Sie scheiterten; allein man fischte sie
noch glüklich auf und brachte sie zum leben.

Was weiter drauf mit ihnen sich begeben
ist aus der handschrift, weil sie hier
fast ganz zerfressen ist, nicht möglich zu erheben;
und unsers thuns ists nicht euch lügenwerk dafür,
nach andrer dichter art, zu geben.
Doch soviel lässet sich aus manchem einzeln wort,
dergleichen hier und da, wie inseln, einsam stehen,
errathen: daß getrennt an vorbesagtem ort,
die armen liebenden hinfort
mit keinem auge sich sechs jahre lang gesehen.

Sie mußten, ſcheint's, bald da bald dort
in dieſer zwiſchenzeit, mit ſchweren herzenswehen,
manch abenteuer untergehn,
und gaben endlich ganz die ſüſſe hofnung auf
das ſchönſte noch dereinſt zuſammen zu beſtehen.

Inzwiſchen trug ein ungehemmter lauf
den ſchönen Sinibald, die buße zu vollenden
die ſeines Liebchens traum und frommer eigenſinn
ihm auferlegt, nach Horebs gipfeln hin.
Die Heilige, die ihn mit unſichtbaren händen
zu leiten würdigt, ließ, nach einer langen fahrt,
friſch und geſund ihn zu Cairo länden.
Hier ruht er aus, kauft ſich nach landesart
ein hökricht thier, und gürtet nun die lenden
um nach der wüſte Sin von Sues ſich zu wenden.
Er zog mit großem ungemach
wohl neunzehn tage lang, gelangt' erſchöpft und ſchwach
am zwanzigſten an ort und ſtelle,
ruht bey den mönchen aus, erſteigt die Rebhuhnsquelle,
klimmt immer höher auf, von ſcharfer luft gezwickt,
und rutſcht auf ſeinen knien noch vollends zur capelle;
umarmt mit einem ſtrom von thränen, an der ſchwelle,

des heil'gen Leibes bild, in harten ſtein gedrückt,
verharret, wie ihm von Roſinen
geboten war, neun tag' und nächte hier
in faſten und gebeth, und geiſſelt, Sanct Cathrinen
zu ehren, ordentlich ſich alle tage zwier;
je mehr er peitſcht, je heiſſer vor begier
den vollen ablaß bald an Röschen zu verdienen.

Vollendet war das ſtrenge bußwerk nun:
doch Sinibald hat luſt ein übriges zu thun,
und macht ſich auf, Roſinen zu gefallen,
noch nach Jeruſalem zum heilgen grab zu wallen.
Das ungemach der ſtrengen ſeelencur,
gehäuft mit aller noth der neuen pilgrims-reiſe,
wird ſeiner zärtlichen natur
zulezt zu ſtark; und kaum zu Salem angekommen,
wirft ihn ein fieber hin. Er wird ins Hoſpital
von Sanct Johann als pilger aufgenommen,
und bringt daſelbſt, bey ſchlechter pfleg' und ruh,
ein halbes jahr bis zur geneſung zu.
Nachdem er wieder aufgeſtanden
treibt ihn ins kreuz und in die queer
ſein ſchickſal in den morgenlanden

gleich

gleich einem luftball hin und her.
Drey jahre ſchmachtet er in banden
als eines Emirs ſclav, der ihn gefangen nahm.
Ein Tempelherr ward ſein befreyer.
Mit dieſem ritt er nun, zum dank, auf abenteuer,
bis im gefecht ſein freund ums leben kam.
Es war im fünften jahr, ſeit St. Cathrinens rache
ihn von Palermo weggebannt;
und, daß ichs kurz mit ſeinen thaten mache,
das übrige — iſt unbekannt.

Wie aber giengs indeß Roſinen, unſrer Lieben?
Der frommen unſchuld kann's nie gar zu übel gehn.
Sie pflegt ſich nie im glück zu ſehr zu blähn
und über nichts unmäßig zu betrüben.
Doch blieb des jünglings bild ihr tief ins herz geſchrieben,
und kaum — ſie konnt's aus ihrem fenſter ſehn —
ſah' ſie von ſeinem ſchiff die bunten wimpel wehn,
ſo pocht ihr kleines herz: ach wär' er da geblieben!
In einfalt fromm, verdoppelt ſie nunmehr
die andacht zu Cathrin' und Unſrer Lieben Frauen,
und lebt in gänzlichem vertrauen
für des Geliebten wiederkehr

in jahres frist den Heiligen zu danken.
Sie bringt indeß die lange zwischenzeit
in stiller abgeschiedenheit
bey ihrer nadel zu; pflegt liebreich ihrer kranken
betagten base tag und nacht,
hilft Claren für die wirthschaft sorgen,
und, ausser daß sie alle morgen
zur messe geht, lebt kaum im tiefsten schacht
ein bergmann mehr der welt verborgen.
Ihr süssestes geschäft ist eine stickerey,
ein weisser, bunt und reich beblümter schleyer,
der Heil'gen angelobt, wofern sie ihren freyer
gesund, entsündigt, und getreu
ihr wiederbringt. Die schönsten morgenstunden
sind diesem frommen werk geweyht.
Kein vogel wird des schlafs so früh entbunden
und wacht mit gröſrer munterkeit
zu liebesspielen auf, als sie zu ihrem rahmen;
sie schonet ihrer besten perlen nicht,
und selbst ein goldnes herz, mit ihrer mutter namen
in schmelz, so lieb ihrs war, muſs, weil's an gold gebricht,
zum juden gehn mit andern siebensachen,
um das versprochne nur recht schön und reich zu machen.

Ein

Ein langes jahr war nun vorbey,
der ſchöne goldne ſchleyer fertig,
Roſinchen jeden tag in ſtiller träumerey
des Wiederkommenden gewärtig,
und ach! kein Guido kam! — (Denn daß es Guido ſey
dem ſich ihr herz verlobt, war ihr noch unbenommen.)
Jezt wankt ihr muth, und ihrer nächte ruh'
ſtört mancher bange traum; doch ſpricht ſie troſt ſich zu.
Er muß nun ganz gewiß im nächſten monat kommen!
Ihn hielt ein gegenwind vielleicht im hafen auf;
er fand nicht gleich ein ſchiff das in geradem lauf
Palermo ſucht'; auf einer ſolchen reiſe
hemmt einen dies und das im vorgeſzetem gleiſe.
So hält ſie ſich, mit ziemlich feſtem ſinn,
ſich ſelber ihrer zagheit wegen
beſcheltend, immer noch mit leiſem hoffen hin;
und jedem ſchiffe klopft ihr herzchen laut entgegen.

Zum drittenmal, ſeit ſie den jüngling fliehen ſah,
iſt nun Cathrinens feſttag nah;
iſt ſchon vorbey, und noch kein Guido da!
Dies iſt zu lang! noch länger muth zu hegen,
wird ihr zuviel, geht über ihr vermögen.

Bey tage drückt ſie zwar, ſo fern ihr trüber blick
ſie nicht verräth, den gram in ihre bruſt zurück
die nur durch ſeufzer ſich der ſchweren laſt entladet:
allein bey nacht, wenn alles um ſie ruht,
nur ſie allein, wie zwiſchen ſchnee und gluth,
ſich ſchlaflos wälzt, auf ihrem lager, badet
ein unverhaltner thränenguß
die kummervolle bruſt, die abgebleichten wangen.
Zwar ohne murren beugt das fromme lamm dem ſchluß
des Himmels ſeinen hals: doch gräbt der ſchmerz im hangen
gepreßten buſen nur ſich deſto tiefer ein;
und, ſcheint dem harrenden verlangen
auf einen augenblick der ſchlummer hold zu ſeyn,
ſo wird der ſchlummer nur zur quelle größrer pein.
In grauenvollen wüſteney'n
ſieht ſie den jüngling, bald gejagt von feur'gen ſchlangen,
bald in den heiſſen ſand verſchmachtend hingeſtreckt,
bald eines tygers raub, von räubern bald gefangen,
bald im empörten meer an wogenſpitzen hangen.
Mit kaltem angſtſchweiß überdeckt
fährt ſie empor aus ihrem traum, und weckt
durch ängſtliches ſchreyn die amm' im cabinette.

Was iſts? was fehlt dir, liebes kind?
ruft Clar' und ſpringt erſchrocken aus dem bette;
doch jene (wie die jungen mädchen ſind)
aus ſchaam, ihr zu geſtehn was ſie ihr, aus beſorgen
vor ihrem tadel, nun drey jahre ſchon verborgen,
glitſcht, wie ein aal aus naſſer hand entſchlüpft,
den fragen aus, womit die ſchlaue amme
ihr herz, wie mit der fingerſpitze, tüpft.

Indeſſen leckt die eingeſchloßne flamme
ihr zartes mark; der jugend roſenglanz
erliſcht; mit wolken iſt ihr auge ſtets umhangen,
und ihre lippen, ihre wangen
ſind wie ein abgewelkter kranz.
Der Tante tod, der jezt erfolgt, befeuert
den ältern ſchmerz indem er ihn umſchleyert,
wiewohl es Claren nicht ſo ganz natürlich ſcheint
daß man um eine alte, blinde,
gichtbrüchtige frau ſo lang untröſtbar weint.
Die wunden dieſer art verheilen ſonſt geſchwinde.
Indeß arbeitet (wie ſie meynt)
in ihres Fräuleins bruſt ein mächtiges geheimnis
und drückt und preßt ſie ſichtbarlich.

Es zu verheimlichen iſt bloße zeitverſäumnis,
denkt Clare bey ſich ſelbſt; denn mich
wird ſie dabey doch nicht entbehren können.
Wir wollen uns die lippen nicht verbrennen.
Sie kommt, es ſey nun was es ſey,
noch wohl von ſelbſt, und öfnet mir die pforte,
und giebt um rath und that mir noch die beſten worte.

Die amme war ganz nah' dabey;
denn würklich brütete die fromme ſchwärmerey,
von liebesgluth erhizt, das wunderbarſte Ey
in Röschens buſen aus, das ſchwärmerey und liebe
je ausgeheckt; wiewohl ums erſte Jubeljahr
ein mondkalb dieſer art nicht unnatürlich war.
Kurz, ſie erlag, nach langem kampf, dem triebe
ſich in perſon nach dem geliebten mann
auf Sinai bey Sanct Cathrinen zu erfragen.
Was ihr Frau Clar dagegen ſagen kann
iſt juſt ſoviel als es dem winde vorzuſagen.
Sobald ihr herz, aufs äuſſerſte gebracht,
vom kopfe meiſter ſich gemacht,
ſtund ihr entſchluß unwankbar wie ein pfeiler.
Und wär' es ſiebenmal ſo weit

bis zum Cathrinenberg, und stieg' er zehnmal steiler
bis in die wolken auf, sie fühlet tapferkeit
in ihrer brust das ärgste zu bestehen.
Und müßte sie auf dornen baarfuß gehen,
beschlossen ist's, sie muß den jüngling, dessen bild
ihr ganzes herz, ihr ganzes wesen füllt,
noch einmal, eh' sie stirbt, tod oder lebend sehen.

Von stund' an kehrt mit diesem schluß
der augen schöner glanz, der lippen purpur wieder.
Frau Clare, die sich endlich geben muß,
schwört ihr, so lang als etwas auf und nieder
in ihrem mieder geht, ihr hold und treu zu seyn,
und überall durch alle fährlichkeiten
bis an den rand der welt sie herzhaft zu begleiten.
Sie packen nun eilfertig alles ein
was man auf einer solchen weiten
jahrlangen fahrt zu wasser und zu land
gebrauchen kann, an kleidung, bettgewand
und tausend kleinen nothdurftswaaren
wovon wir euch die note hier ersparen.
Die erbschaft geht beynahe ganz darauf;
für jeden tag, so lang ihr reiselauf

berechnet iſt, ſind eben ſo viel Meſſen
vorausbezahlt; auch wird (wie viel man ſonſt vergißt)
der ſchleyer für die Heil'ge nicht vergeſſen.
Ein ſchiff, das nach Aleppy verdungen iſt,
nimmt unſre beyden Pilgerinnen
an bord; ein wind vom lande her
ſchwellt ihre ſegel auf, und ſie gewinnen
in kurzer zeit beglückt das hohe meer.

Allein den Sanct Cathrinenberg zu ſehen,
der troſt, du holdes kind, war dir nicht zugedacht.
Umſonſt ließ eine günſt'ge Macht
auf deiner langen fahrt erwünſchte winde wehen!
In einer ſchwarzen unglücksnacht
bemächtigt ſich ein raubſchiff ihrer pinke,
nach einem widerſtand, wie wenn ein armer finke
mit klau und ſchnabel, angſtbetäubt,
ſich in des habichts griffen ſträubt.
Vergebens ſchreyen um erbarmen
und beyſtand, mit gerungnen armen
die Pilgerinnen himmelwärts,
und bieten, in der angſt, den rauhen waſſerſchlangen
mehr als ſie haben an, um freyheit zu erlangen:

die

die räuber sind von stein, der himmel ist von erz.
Im ganzen schiffe wird was christlich heißt gefangen,
und Röschen, nebst frau Clor (die lieber jeden tod
sich anzuthun, als sie zu lassen, droht)
vertauschen zu Damask, im Saracenenlande,
die freyheit mit dem sclavenstande.

Clelia und Sinibald.

Achter Theil.

Roſinen alſo, nebſt der Amme, hätten wir
in ſicherheit gebracht; indeß die andern vier
auf einem Ocean von widerwärtigkeiten
ſechs jahre durch mit ihrem ſchickſal ſtreiten;
bis ſie, nach Ormus von Cair,
von Ormus bis ins land der Bramen
herumgejagt, zuletzt, unwiſſend wie,
in einem unſichtbaren hamen
gefangen, zu Damask erſtaunt-zuſammenkamen.

Die handſchrift fängt, wie ſchon geſagt,
nach einer ziemlich groſen lücke
hier wieder an, und eilt nunmehr, in Einem ſtücke,
ſo ziemlich leſerlich und wenig angenagt,
zum ausgang fort auf den wir alle warten.
Die ſcene liegt in einem roſengarten
der Mutter Saladins, die (wie die handſchrift ſagt)
nachdem ſie den gemahl in einer ſchlacht verlohren,
dies paradies der welt zum wittwenſiz erkohren.

Es iſt um mitternacht; der mond hat ſeinen lauf
beynah vollbracht, und — Sinibald tritt auf.

Doch, eh wir weiter gehn, iſt nöthig zu berichten
daß, wie die handſchrift ſagt (denn freylich zu erdichten
was man kaum einen mönch auf ſein gelübde glaubt,
iſt, nach Horaz *de Arte*, unerlaubt)
daß nicht Roſine nur, mit einer ſclavenkette
die ihr der Fürſtin günſt aus ſeidnen binden wand,
daß auch, ſeit kurzem, nebſt Roſette
ſich Clelia als Sclavin hier befand.
Ein zufall, wir geſtehn's, auf den man keine wette
zu bieten pflegt! Genug, es war nun in der kette
der dinge ſo gefügt, und machte der Natur
nicht einen dreyer mehr factur
als wenn ſichs nicht gefüget hätte:
und nahm ſich, wie man glaubt, Catherine deſſen an;
ſo war nun vollends gar nichts wunderbares dran.
Denn, daß die Heil'ge ſie nie gänzlich aus den augen
verlohren, ſcheint gewiß. Sie legte ihren plan
vermuthlich in geheim drauf an,
ſie, bis ſie recht zu ihrer abſicht tangen,
durch trübſal aller art erſt tüchtig auszulaugen.

Unſeht:

Unfehlbar nimmt die werthe Leserschaar,
auch ohne uns, viel antheil an der freude
von einem schwesterlichen paar,
das immer sich so lieb, so nah gewesen war,
und, nach soviel erlittenem leide,
so langer trennung, nun, vom väterlichen land'
entfremdet und in sclavenbanden,
am fuß des Libans sich auf einmal wiederfand.
Sie hatten nun von dem was jede ausgestanden
seitdem sie sich zum letztenmal gesehn,
einander vieles zu erzählen:
Rosinen Clelia, wie sie dem ewgen quälen
des alten vormunds zu entgehn,
und da der geck bereits die hochzeit zugerichtet,
in größter eil und angst sich nach Salern geflüchtet;
wie, nahe schon bey dem erwünschten port,
ein sturmwind sie nach Tripoli geschmissen,
wie sie in sclaverey gerathen, und so fort;
kurz sie erzählten sich, mit untermischten küssen,
einander alles was wir wissen
und vieles noch darum die ratten uns gebracht.
Allein der quelle aller ihrer schmerzen
(soviel vermag die scham in jungferlichen herzen!)

des armen Guido ward mit keinem Wort gedacht;
Von Guido, dem vermeynten und dem wahren,
ließ keine, bis der drang sie endlich reden macht,
nicht eine sylbe sich entfahren.

Nun wieder in der gärten grüne nacht,
zurük wo Sinibald, halb schwärmend vor verlangen
sein holdes liebchen zu umfangen,
das hier von ihm erwartet wird,
beym silbermond in büschen irrt
die voller Muskusrosen hangen.
Noch zögert sie, nach der sein herz sich sehnt,
und o! mit welchen lauten schlägen,
die seine ungeduld in so viel stunden dehnt,
klopft ihr dies herz aus ofner brust entgegen!

Jezt hört er endlich was sich im gebüsche regen.
Er lauscht, er bricht hervor, vermeynt
sie ists, und sieht — da just der mond die stelle
mit unbehemetem licht bescheint, —
wofern kein geist aus himmel oder hölle
sein auge täuscht — wen sonst als Guido, seinen freund.

Wie? Guido? — Sinibald? — von dem in ſie-
ben jahren
ich nichts geſehen, nichts erfahren?
ſo rufen im uniſono
zu gleicher zeit, beſtürzter ſchier als froh,
die beyden freunde aus: nach ſieben langen jahren
von trennung, uns auf einmal hier
zu finden, hier! — „wo du, geſteh es mir,
mich auf der ganzen Welt am wenigſten erwartet,
ſpricht Guido. — In der that, erwiedert Sinibald,
das ſchikſal hat dies wunderlich gekartet!
Denn was in dieſem roſenwald
dich mir entgegenführet — iſt dir nicht wunderbarer
als mir, was dich? fällt Guido ein. — S. doch hier,
juſt hier! um dieſe zeit! Dies, ich bekenn' es dir,
verwirrt mich. G. Freund, ein Wort macht alles klarer:
was führet dich hieher? S. die Liebe. G. dacht ichs doch!
Die führet auch mich S. allein, was nennſt du lieben?
Nie, Guido, trug ein mann ein edler joch,
nie ſchlug ein herz von reinern trieben!
Auch freylich häufte die Natur,
die ihre gaben ſonſt mit geize
zu theilen pflegt, noch nie in einer creatur

so vielen zauber auf. Und doch, beym wahrem kreuze!
es ist ihr kleinster werth! ihr geist, ihr herz hat reize
wobey man selbst wie schön sie ist vergißt.
E. mir ist — doch ohne unterbrechen —
ich höre dich von meiner Dame sprechen.
S. — und, was das sonderbarste ist,
sechs lenze sind bereits verblichen
seit unsre zärtlichkeit sich zu Palermo entspann.
E. Just so viel zeit ist seit dem tag verstrichen
da ich das schönste kind Siciliens gewann.
S. Ists möglich? E. Denkst du denn, daß seit die Welt begann
noch nie zwey fälle sich geglichen?
E. So höre nur, fällt jener hastig ein,
die ähnlichkeit wird bald am ende seyn.
Ich sah sie beym altar am Sanct Cathrinen-Tage
zum erstenmal, und auf den ersten blik
ergab sich ihr mein herz.
E. Von eben diesem tage
datiert sich auch mein liebesglück.
Die Schöne, deren bild ich tief im busen trage,
sah in der kirche mich, und (wenn ich nicht zuviel
aus ihrem eignen munde sage)

war mein beym erſten blick. — Ein ſeltſam würfelſpiel
des zufalls, ſpricht ein wenig trocken
herr Sinibald, nach einem kurzen ſtocken,
wiewohl der handel ihm noch unverdächtig ſcheint.
Doch baſta! höre weiter, freund!
Ich ließ beynahe ſchon mir allen muth vergehen
ihr wohnhaus, ihren ſtand und nahmen auszuſpähen;
als unverhoft ein günſt'ger zufall kam
und alles — kurz zu ſeyn — die ſchönſte wendung nahm.
Die Zofe kam den puls mir zu befühlen,
und da ſie mich entſchloſſen fand
ſo hoch als möglich war um Amors gunſt zu ſpielen,
kurz, da ich ſchwur nach ihres Fräuleins hand
auf ehrenvolle art zu ſtreben,
ward mir ein rendez-vous im gartenſaal gegeben.

Im gartenſaal? ruft Guido; auf mein wort,
erſtaunlich! — Doch, verzeyh und fahre fort
ich bitte dich! S. Nein, Guido, erſt erkläre
dich deutlicher; was iſt an dieſem gartenſaal
denn ſo erſtaunliches? — G. Nichts, freund, bey
meiner ehre,
ſonſt nichts als daß der zufall abermal

mit dir und mir ſich gleichen ſpaß zu machen
beliebten trug. — S. Ich ſehe nichts zu lachen;
ſprich ernſthaft! — G. Gut! ich ward in einen gartenſaal
um mitternacht beſtellt; ich fand das pförtchen offen,
ich ſchlich hinein, lag vor der Göttin ſchon
auf meinen knien, — als, wider alles hoffen,
uns etwas unterbrach: ſie lief beſtürzt davon
und mir blieb nichts als mich zurückzuziehen.

Ein gräßlich licht geht Sinibalden auf;
ein fieber ſchüttelt ihn, die trüben augen glühen:
doch hemmt er noch mit müh' den allzuraſchen lauf
der leidenſchaft — Nur weiter, ruft er, weiter!

Ein kleiner brief, fährt Guido fort,
ein alter Pantalon, und eine ſeidne leiter,
bracht' alles zwiſchen uns gar bald
ins reine. — Halt! ein brief? ruft haſtig Sinibald,
der nun die wuth der eiferſücht'gen flammen
in ſeiner bruſt nicht länger zähmen kann;
ein jeder umſtand trift zuſammen,
nur ihren namen noch — nenn' ihren namen, mann!

G. Sprich leiſer, freund! mir däucht, ich höre
ein rauſchen im gebüſch — Ich bin von Clelien
hieher beſtellt — S. Beſtellt? von Clelien?
Dies iſt ihr name? G. Ja — So ſetze dich zur wehre,
verräther! ſchreyt der andre wutherhitzt
indem ſein degen ſchon um Guidos ſtirne blitzt.
Was Guido ſeinen grimm zu ſtillen
ihm ſagen kann, iſt in den wind geſagt.
Der hat kein ohr den dieſer teufel plagt!
Er ſchreyt ſo laut, daß man bis im Serai ſein brüllen
vernehmen muß: ſtirb, feiger, oder zieh!
Und Guido, der ſich ſonſt zu ſolchem ſpiele nie
ſo lange bitten ließ, zieht endlich wider willen.

Sein degen und ſein kaltes blut
iſt, während wir vom kampfplatz wegzueilen
genöthigt ſind, trotz ſeines gegners wuth,
uns hoffentlich für alles unglück gut.
Denn nun iſt's höchſte zeit dem leſer mitzutheilen
was unterdeß ſich im Serai begab.

Schon lief vor mitternacht das lezte viertel ab,
als aus dem ſchlafgemach der hohen Zoraide

die Vasen in ihr kämmerlein
zurück sich zogen, herzlich müde
von Ihrer Hoheit mehr begünstiget zu seyn
als zwanzig andre, die sich alle mühe gaben
auch langeweil' um diesen preis zu haben.

Die alte Dame war vielleicht
das beste aller Sultansherzen
im ganzen Orient, und wenig war so leicht
als ihre gunst gewinnen und verscherzen.
Die reyhe, aus der ganzen zahl
der zofen, traf die basen diesesmal,
in gunst zu seyn; und weil die Fürstin viel belieben
an Cleliens gesang und Röschens cither fand,
so mußten sie an ihres sofa's rand'
in beydem sich seit manchen nächten üben.

Sie waron übrigens, zumal um mitternacht
wenn alles schlafen soll, nicht eben scharf bewacht:
denn die verhaßte brut der Schwarzen war, wie billig,
aus einem schloß verbannt wo alles weiblich war,
hingegen die Combabenschaar
von mildrer farb und art, zu allen diensten willig.

Kurz, unſerm ſchweſterlichen paar
war, aus beſondrer gunſt im garten
bey nacht ſich zu ergehn erlaubt.
Sie hatten dieſer luſt zwar ſelten ſich beraubt,
doch diesmal konnten ſie die ſtunde kaum erwarten.

Kaum war der dienſt im ſchlafgemach vollbracht,
und beyde kaum ins ihrige getreten,
ſo ſpricht zu Clelien Roſine: gute nacht,
mein ſchweſterchen, ich ſeh' du haſt des ſchlafs von
nöthen.

Nicht ſonderlich, mein engel; aber du
(ſpricht jene) ſehneſt dich vermuthlich ſehr nach ruh.
ſo ſchläfrig ſah ich dich nie bey der Fürſtin ſpielen;
du daurteſt mich, mein ſchaz; die augendeckel fielen
dir ja bey jedem griffe zu.
R. Nun würklich, wenn du dies geſehen,
ſo gabſt du beſſer als ich ſelber auf mich acht.
Vielleicht hat's auch die hitze nur gemacht;
denn, würklich, Clelia, zum ſchlafengehen
iſt's heute mächtig warm —
Im Park wird's kühler ſeyn:
willſt

willſt du? — verſetzt mit einer mine
als wünſchte ſie ein rundes Nein
die ſchlaue Clelia. Du zauderſt? — gut, Roſine,
ſchenire ja dich nicht, ich gehe gern allein.

Sie geht, und Röschen, halb verdroſſen, halb mit lächeln,
hängt ſich an ihren arm. Sie irren dichtend, ſtumm,
und ſchneckenhaft im garten lang herum.
Roſine, die kaum luft genug ſich zuzufächeln
vermag, denkt bey ſich ſelbſt: in aller welt, warum
ſeufzt Clelia ſo oft? und dieſe denkt von jener
das nämliche. — Ich hielt die nacht für ſchöner
fängt endlich Clelie an: ich auch, tönt Röschen nach,
und mit dem tone, wie ſie's ſprach,
ſchien jede mehr, als was ſie ſagte, ſagen
zu wollen, aber ſelbſt dies wollen kaum zu wagen.
Sie blicken ſich verſtohlen an,
und gleich, aus furcht ertappt zu werden,
ſinkt der verſchämte blick zur erden,
und immer wird der mund zum — ſchweigen auf gethan.

Auf einmal bleiben sie im gehen
an einer stelle, wo des mondes blasses licht
ein hoher baum verschlingt, wie unfreywillig, stehen,
und wie sie beyde ins gesicht
sich schauen, öfnen sich die arme, beyde fallen
einander um den hals, ein strom von thränen bricht,
indem mit vollem überwallen
ihr busen sich an Cleliens busen drängt,
aus Röschens aug hervor, und herz und lippen sprengt
die allmacht des gefühls. Sie läßt die arme fallen,
blickt Clelien ins aug', und — „Kannst du mir verzeyhn?
zu lange hat die furcht vor deinen spötterey'n,
der freundschaft recht in meiner brust bestritten:
vergieb mir, Clelia!„ — Ich, engel, dir verzeyhn?
ruft jene: hab' ich nicht das nämliche zu bitten?
Vergieb du mir! Mein kind, ich seh uns beyde preßt
was länger sich nicht mehr verbergen läßt.

A. Ja, freundin! schwester! — schilt mich, nur verachte
dein Röschen nicht! warum verbarg ich's dir! —
Der theure Mann für den ich schmachte,
der auch um mich, nun sieben jahre schier,

im

im elend irrend, fern von mir
geſchmachtet hat, der — (liſpelt ſie ihr ſachte
und feuerroth ins ohr) o Clelie! er iſt hier,
und wartet mein nicht weit von dieſer ſtätte.

Cl. Ein ähnliches geſtändnis hätt ich ſchier
in lezter nacht, auf unſerm ruhebette,
wenn falſche ſchaam mir nicht den mund verſchloſſen hätte,
mein beſtes Röschen, dir gethan.
Es ſchwebte mir beſtändig auf den lippen.
Nun, da ich's los bin, iſt's als wög' es keinen gran
was kaum zuvor mir centnerſchwer die rippen
zuſammenbog. Komm, ſetz' dich und hör' an,
Sechs jahre waren's jüngſt am Sanct Cathrinentage
ſeit deine Clelia ihr herz, ich weiß nicht wie,
an einen mann verlohr, — von dem ich dir nichts ſage;
du wirſt ihn ſehn! — Gewiß wars ſympathie,
was ihn und mich frühmorgens in die mette
zu Sanct Cathrinen zog; und nach ſo manchem jahre
iſt mirs als ob ich ihn, ſo wie er beym altar,
ſchön wie ein Gabriel im langgelockten haar,
am zweyten pfeiler ſtand, ganz in den augen hätte.

Bey dieſem anfang fährt's Roſinen kalt wie ſchnee
durchs rückenmark; doch raft ſie ſich zuſammen,
und Clelia, die nichts von ihrem weh
bemerkt, fährt fort: der anfang unſrer flammen
verſprach uns reines wechſelglück:
allein auf kurzen ſonnenblick
erfolgte langer ſturm. Er ward von meiner ſeite
geriſſen; ich, ſechs jahre lang die beute
des feindlichſten geſtirns, blieb ohne ſchutz und ſtab,
und jede hofnung ſtarb allmählich in mir ab.
Nun denke dir was ich empfunden,
als Laura geſtern mir die erſte botſchaft gab,
er lebe noch, er ſey gefunden,
ſey in Damask, ſey wieder frey,
ſey meinem angedenken treu.
Du weiſt ich bin im wünſchen und im lieben
ein wenig warm, und eine Welt
hätt ich dafür getauſcht, das glück nicht aufzuſchieben
das mich erwartet. Komm! Mein Guido iſt beſtellt.
Auch dein Geliebter, ſagſt du, harret
an dieſem ort auf dich — komm, laß uns nicht ver-
ziehn!

Dein Guido? ſchreyt erſtaunt und halberſtarret
Roſine aus — und du erblickteſt ihn
zum erſtenmal in Sanct Cathrinens mette? —
ſahſt ihn am zweyten pfeiler ſtehn?
und Guido nennt er ſich, Er deſſen wiederſehn
dich wonnetrunken macht? O laß mich, laß mich gehn!
O daß ich nicht bis jezt geathmet hätte!
Was brauch ich mehr zu hören und zu ſehn?
Wir ſind getäuſcht, betrogen, alle beyde!

Was iſt dir, kind? ruft Clelia beſtürzt,
Was that, in aller welt, ſein nahme dir zu leide?
X. Wir ſind betrogen alle beyde!
Er hat ſich blos die zeit mit uns gekürzt,
hat blos ſein Spiel mit dir und mir getrieben:
mit einem wort — es iſt — o würd' ich gleich zum ſtein!
o ſänk ich in den grund hinein!
es iſt — Ein Guido, den wir lieben!

Cl. Weg mit dem zweifel, kind! Trift gleich der namen ein,
wie könntens drum nicht zwey verſchiedne Guido ſeyn?
Iſt je was alberners, ſich ſelber zu betrügen,

in eines mädchens kopf geflogen?
Komm — faſſe dich — ſey klug!

R. Ach! könnt' ich mich betrügen!
Wär's nur der name bloß! doch, zeit und ort, ſogar
der pfeiler wo er ſtand, macht alles nur zu klar:

Der augenſchein ſoll uns gewißheit geben,
ſpricht Jene — Komm! — Und aus dem park hervor
trift, mit dem letzten wort, des zweykampfs lärm, der eben
im ausbruch war, auf ihr erſchrocknes ohr,
und heißt ſie ſchnell die ferſen heben.
Sie unterſcheiden bald zwey ſtimmen im geſchrey
des wilden Sinibalds, und glauben ſie zu kennen.
Ihr Heil'gen Alle ſteht uns bey,
ſchreyt Röschen auf — und beyde rennen
wie ſinnlos durchs gebüſch, die kämpfenden zu trennen.

Der mond ſchien eben hell genug,
auf dreyſſig ſchritte ſchon in ihrem raſchen flug
die holden nymfen zu erkennen.
Erſtaunt, verwirrt, fährt Sinibald zurück,
aus Guido's hand entfällt der blanke degen,

noch

noch ungefärbt zu gutem glück;
und alle vier, durch einen einz'gen blick
verständigt, fliegen ſich mit offnem arm entgegen,
dem Guido Clelia, Roſinen Sinibald.
Ihr jubel füllt den ganzen roſenwald,
und wird bis im Serai vernommen;
und da nun auch Laurette und Frau Clar
ſchier athemlos herbey geſprungen kommen:
ſo löſet ſich der völlige verlauf
der ſachen ganz natürlich auf.
Ihr wißt, es pflegt gewöhnlich ſo zu gehen,
wenn wir dem wunder nur recht in die augen ſehen.

In dieſer allgemeinen luſt
des wiederſehns, zerſchmelzend in entzücken,
und unermüdlich, bruſt an bruſt
und arm in armen ſich zu herzen und zu drücken,
wird von dem guten Doppelpaar
der einzge umſtand nicht ermeſſen,
daß von dem wonnefeſt worin ſie ſich vergeſſen
die ſcene zu Damask, nicht zu Palermo, war.
Ein heer von Hämlingen mit ſchwertern und mit ſtangen,
wovon ſie ringsum ſich umfangen

und

und plötzlich überwältigt sahn.
erinnert sie nur gar zu bald daran.
Es fiel den Rittern hart sich wehrlos zu ergeben;
doch unbewehrt und übermannt
ergab sich wol ein Sacripant:
kurz, sie entschlossen sich, wie billig ist, zu leben.
Das gute herz der Fürstin war bekannt,
sie wird des mitgefühls sich nicht enthalten können,
und, wenn sie alles ihr gestehn,
gerührt von ihrer noth, erweicht von ihrem flehn,
sie nicht zum zweytenmale trennen!

Es läge nur an uns, wie jeder Leser sieht,
so möchten sie sich sehr betrogen haben können.
Allein wir haben selbst ein zärtliches gemüth,
und mögen gern (wer will, kann unsrer schwachheit lachen!)
die leute wenigstens in versen glücklich machen.
In prosa, freylich, geht's nicht immer an!

Die Fürstin also that was die verliebten seelen
zu ihrer güte sich versahn,
und that noch mehr. Sie ließ, was jedes zum roman
von anfang bey- steurt, gelitten und gethan,

sich

ſich alles haarklein vorerzählen,
und hatte groſſe freude dran.
Sie will ſogar, es ſoll bis auf die nachwelt bleiben,
und ließ es in ein buch mit goldnen lettern ſchreiben,
das man auf dieſen tag im ſchatz zu Iſpahan
(ſetzt unſer Mönch hinzu) vielleicht noch ſehen kann.
Das ſchikſal, ſpricht die Frau, indem es Zoraiden
zu euren Richter macht, hat euer glück entſchieden;
das wie? ſoll Meine ſorge ſeyn.
Von ſtund an, bis zum abſchiedsfeſte,
betrachtet euch als meine gäſte.

Ein jedes bildet leicht ſich ein
welch eine freudentrunkne ſcene
auf dieſes wort erfolgt — wie alles glücklich iſt,
ſich ihr zu füßen wirft, ihr rock und hand zerküßt;
und ſtatt des danks nur abgebrochne töne
ihr ſtammeln kann. Es war in wahrheit ſchön!
und ſelbſt der guten Frau trat eine freudenthräne
dabey ins aug, und machi' es doppelt ſchön.

Nun, um euch nicht mit warmen oder kalten
abſchildrungen von dingen aufzuhalten
die immer ſich von ſelbſt verſtehn,
nehmt, wenn ihr wollt, das alles ſey geſchehn.
Denkt euch die glücklichen, zur reiſe wohl verſehn,
und mehr als königlich beſchenkt von Zoraiden,
wie im triumf zu ſchiffe gehn.

Schon fliegen sie im reich der Nereiden
Lepanto zu, wohin vorerst ihr lauf
gerichtet ist. Ihr sezt die stängen auf,
und, ungeduldiger als sie es selber waren,
sie angelangt zu sehn, laßt ihr mit gutem wind
bey Negrepont sie schon vorüber fahren.
Doch, wenn ihr glaubt daß wir darum am ende sind,
so habt ihr falsch gerechnet, lieben leute.
Ihr seht die schwarze wolke nicht
die leider! dort sich an der nordwest seite
des horizontes zeigt, und wenig trost verspricht.

Der wackre Sacristan, dem wir, bekanntermaßen,
verpflichtet sind dies alles nachzusingen,
ist überzeugt, der sturm, der uns bedräut,
sey, ohne widerspruch, Asmodi's werk gewesen.
Er hatte, spricht er, schon so manche fährlichkeit
auf unsre Liebenden gehäuft, und sie zum bösen
so vielmal schon versucht: daß beydes, wie er nun
besorgen muß, umsonst gethan zu haben
ihn wüthend macht. Er will nicht eher ruhn,
(und schwört's beym großen feur'gen raben,
auf dem Beelzebub an Sanct Waldpurgis nacht
zum Blocksberg fliegt) bis er's dahin gebracht,
sie alle, samt dem schiff, im abgrund zu begraben.

Der sturm der jezt auf einmal sich erhob
war seines meisters werth. sagt unser mönch. Der teufel

(Gott

(Gott schirm uns!) konnt' allein so groß
zu werke gehn, daran ist gar kein zweifel.
Die heiden selbst entsetzten sich darob,
die doch so manchen sturm gesehen.
Er wüthete als sey die ganze hölle los,
und alles glaubt im schiff die welt wird untergehen.
Zersplittert waren schon die masten klein und groß,
die anker alle abgerissen,
der boden leck, der bug vom blitz geschlissen.
Die heiden schrien laut zu ihrem Baffomet,
das Christenvolk zu Gott und seiner lieben Mutter:
doch alle sahn bereits ihr bett'
im Ocean, und sich der stachelrochen futter.
Rosine nur, in einem winkel, liegt
auf ihren knien, von kleinmuth unbesiegt,
und betet still zu Sanct Cathrinen:
und Sanct Cathrine hört Rosinen,
schaut aus der himmelsburg mit mildem blick heraß,
und sendet flugs, des sturmes wuth zu stillen,
zu Röschens und (um ihrentwillen)
der andern christen schutz, sechs starke engel ab.
Zu trümmern geht das schiff, zu grunde gehn die heiden,
und selbst die unsrigen bereiten sich zum scheiden:
doch Sie, zu deren schutz Cathrine sich geschürzt,
zu tödten wird Asmodis arm verkürzt;
schnell, wie der feurigste gedanke,
wird er gefaßt und in den pfuhl gestürzt.
Die unsrigen, auf einer eignen planke

ein jedes, lebend zwar, doch kalt und ohne sinn,
treibt sanft die schnellbezähmte welle
an eine niedre uferstelle
von einem nahen eyland hin.

Das eyland war ein fels, rings um, doch ziemlich dünn
mit lockerm grund verbrämt. Im felsen eine zelle,
wo Bruder Paul, ein guter Eremit,
wohl in der winzigsten capelle
der ganzen christenheit, der heilgen Petronelle
gewiedmet, wie er kann, den gottesdienst versieht.
Zu seinem eignen dienst springt eine frische quelle
nicht weit davon; und um die zelle blüht
ein kleiner selbstgebauter garten,
der, wenn des tages fleis die eßlust aufgeweckt,
mit schoten, kohl und wurzeln aller arten
der gnügsamkeit wollüst'ge tafel deckt.
Zuweilen schießt auch wohl, im stillen busch versteckt,
sein Neffe, der die wirthschaft hilft berathen,
mit seinem blaserohr ihm einen sonntagsbraten.

Wie alles dies mit Sanct-Cathrinens plan
zusammenhieng, und wie die beyden Eremiten
für unsrer Liebenden erhaltung sich bemühten,
das reyhet nun von selbst sich eins ans andre an.
Wir hätten wenig in der Scherkunst gethan,
wenn wir es nicht auf einen blick erriethen.
Natürlich mußten hier das beste

die Engel thun, sagt unser Sacristan.
Die Klausner, die in ihrem felsennesle
so eines funds sich wahrlich nicht versahn,
sind über ihre schönen gäste
vor freuden ausser sich. Die gäste haben zwar
ihr reichbeladnes schiff verlohren,
allein was giebt der mensch nicht gern für haut und haar?
Aus solcher noth, so wunderbar
erhalten, sehen sie sich nun wie neugebohren
und, gleich dem ersten menschenpaar,
in diesem paradies (für ihr Palerm verlohren)
zu pflanzern einer neuen schaar
von dienern Gottes auserkohren.
Von ungefähr ist's nicht geschehn,
spricht Paul der Eremit, ihr Lieben,
daß auf dies eyland euch der sturm uns zugetrieben;
und daß wir an der zahl uns just vier paare sehn
steht ganz gewiß im lebensbuch geschrieben!
von ungefähr ist's nicht geschehn.
Mein wakrer Nesse und Laurette
erkennen, wie ihr seht, gehorsam den beruf
wozu der liebe Gott die menschen zweyfach schuf.
Was kann man bessers thun in ihren grünen jahren?
Ich selbst erkläre mich, wofern zu einem mann
mit langem bart und halbbereisten haaren
Frau Clare sich entschließen kann,
daß ich ins siebente der heil'gen Sacramente
ganz willig mit ihr treten könnte.

Ich bin ein Prieſter zwar, doch hindert das die kron'
auf meiner ſcheitel nicht; und, ſtatt nach Rom zu lauffen
und die erlaubnis dort Sanct Petern abzukauffen,
giebt mir Gott Vater ſelbſt die Diſpenſation.
Non bonum eſt, ſagt Er mit dürren worten,
„es iſt dem Mann nicht gut allein zu ſeyn
und ſein geſchlecht im keime zu ermorden;
um nicht zu brennen, ſollt ihr frey'n!„
Und ſagten gleich die Patres alle Nein:
der liebe Gott, der uns, trotz ihren ſchlüſſen
ſo wie wir ſind gemacht, muß das am beſten wiſſen!

So ſprach der alte Paul, und, ſchweigend oder laut,
erkläret ſich die winzigſte Gemeine
der Chriſtenheit, daß ſie es auch ſo meyne,
Das ganze volk, das nun dies neue Eden baut,
wird, vierfach, noch in dieſer nacht getraut,
damit der nächſte tag, wenn er herunter ſchaut,
auf lauter glückliche in dieſer inſel ſcheine.

Die große meiſterin der tugend und der kunſt,
die Noth, ergieſſet nun die früchte ihrer gunſt
auf unſre edle müſſiggänger,
Dem älteſten naturgebot
gehorſam, eſſen ſie mit ſchweis errungnes brod;
allein dafür macht auch ein reicher fliegenfänger
bey ſeiner ſultanskoſt nicht halb ſo friſches blut,
Die Lieb' entflammt im Manne heldengluth

das

das möglichſte zu thun, das äuſſerſte zu wagen;
die Liebe giebt dem ſanften Weibe muth
was männer ſchauern macht mit lächeln zu ertragen.

Vollkomnes glück iſt nicht der Menſchheit loos.
Du gäbſt es uns, Natur, wenn wirs zu tragen wüßten!
Dein weiſeſtes geſetz iſt „laß dich nicht gelüſten!“
Zufrieden liegt in deinem mutterſchoos
der gute menſch, vergnügt mit ſeinem loos;
ſtets glücklicher durch mitgetheilte freude,
getroſter ſtets bey mitgefühltem leide.
Nach dieſem maaße war vielleicht von einem vol
zum andern keinem volk in ſeiner haut ſo wohl
als unſerm — (nenne doch, o Muſe,
den ſiz der kleinen Colonie
die hier ſo glücklich war, und ſelbſt nicht wußte wie?)
als unſerm volk — auf Kampeduſe.

Roſinen, der die ſchuld an ihre Schützerin
ſtets ſchwerer auf dem herzen lieget
ſeit ſie auf ihrem ſchoos ein klein Cathrinchen wieget,
der frommen ſeele fällt's auf einmal in den ſinn,
zur guten Heil'gen Petronellen,
die, ziemlich ſchlecht aus weichem holz geſchnizt
auf dem altar des kleinen kirchleins ſizt,
die Heilige Cathrine zu geſellen.
Was wird ein mann nicht ſeiner frau zu lieb?
Herr Simbald, der ſchon den tiſchler und den ſchlöſſer

zu machen lernte, greift, von angebohrnem trieb
zur schnizkunst unterstüzt, sogleich mit axt und messer
das kunstwerk an; er zimmert, schnizt und bohrt
treufleissig, tag und nacht, mit manchem kuß belohnt;
in kurzem steht es da, vollendet, und — Rosinen
wie aus dem aug' herausgeschnizt;
doch mit dem krönchen, das ihr auf der scheitel sizt,
und mit dem schwerte, Sanct Cathrinen
(so rufen alle aus) so gleich, als hätte sie
ihm in person dazu gesessen.

Der Heil'gen fest erschien indessen.
Der alte Paulus stimmt die große litanie
aus voller kehle an, indeß, Sanct Petronellen
zur rechten, Sinibald und Guido erfurchtsvoll
auf den altar die neue Heil'ge stellen:
wo sie, zum wenigsten so lang' als aus den wellen
die erde sich erhebt, wohl stehen' bleiben soll!

Horazens Satyren

aus

dem Lateiniſchen überſezt

und

mit Einleitungen

und erläuternden Anmerkungen

verſehen

von

C. M. Wieland.

Erſter Theil.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich.

1786.

Dem

Durchlauchtig Hochgebohrnen

Herrn,

Herrn Wenzel Anton

des H. R. R. Fürſten

von Kaunitz,

Grafen zu Rietberg ꝛc. ꝛc.

Ritter des goldnen Vließes, und des Königl. St. Steph. Ordens Großkreuz,

Sr. Römiſch Kayſerl. und Königl. Apoſtol. Majeſtät Würklichem Geheimen Rathe, Staats- und Conferenz-Miniſter, Haus- Hof- und Staatskanzler der auswärtigen Geſchäfte, auch jener der Oeſterreichl. Niederlande und der Lombardey, des Militariſchen Marien-Thereſien Ordens Kanzler, ꝛc. ꝛc.

Gnädigſter Herr,

Wenn ich der Welt geſtehen darf, daß ein auffordernder Wink von Ew. Hochfürſtl. Gnaden, den von mir überſetzten Briefen des Horaz auch deſſen Satyren beyzufügen, mich veranlaßte, die gegenwärtige Arbeit auszuführen: ſo wird

sie es vielleicht eher für Pflicht als Zudringlichkeit ansehen, daß ich mich erkühne, Eu. Hochfürstl. Gnaden ein Werk zuzueignen, das nur durch das fremde Verdienst des ersten Urhebers der Ehre würdig seyn kann, unter Höchstdero Nahmen und Schutze aufzutreten.

Welcher Schriftsteller würde nicht seine schönste Belohnung in dem Gedanken finden, in Augenblicken der Erhohlung dem erhabenen Geiste zur Unterhaltung zu dienen, dem die immer angestrengte Sorge für das Glück und die Ruhe von Europa nur Augenblicke im Schooße der Musen auszuruhen übrig läßt.

Dies war es, worauf einst Horaz stolz seyn konnte, indem er den größten

Theil

Theil der sinnreichen Gedichte, die man seine Satyren zu nennen pflegt, zur Unterhaltung jenes großen Staatsmannes aufsetzte, dem die damalige Welt die bewunderte Regierung Augusts, und die Nachwelt einen Virgil und Horaz zu danken hat.

Unter allen den Männern von Talenten, die das goldne Jahrhundert der römischen Litteratur verewiget haben, war Horaz der vorzügliche Liebling dieses edeln Beschützers der Musenkünste; und gewiß muß er dieses Vorzugs würdig gewesen seyn, da ihm vor allen das schöne Loos zu Theil wurde, in jedem großen Manne der folgenden Zeiten seinen Mäcenas wieder zu finden.

Dieses Verdienst eines Geistes, dem achtzehn Jahrhunderte nichts von der

Schönheit und Anmuth rauben konnten, wodurch er die Edelsten seiner Zeit bezauberte, macht das Vergnügen begreiflich, das Eu. Hochfürstl. Gnaden an seinen Werken finden, und rechtfertigt den Wunsch, unsre Litteratur durch eine Uebersetzung bereichert zu sehen, worin die Liebhaber des Originals wenigstens die unverlierbarsten Schönheiten desselben wieder zu finden glauben könnten.

Hätte der Einfluß des Gedankens, für wen ich arbeitete, hätte die Begierde ein mir so ehrenvolles Zutrauen nicht zu täuschen, den Mangel meiner Kräfte ersetzen können: so würde Horaz weniger verloren haben, und ich weniger schüchtern seyn, diese unvollkommne Arbeit Eu. Hochfürstl. Gnaden zu Füßen zu legen.

legen. Doch es ist der großen Denkart eines Kaunitz gemäß, auch die noch schwachen Versuche der vaterländischen Musen nicht abzuschrecken. Der Kenner und Schützer eines jeden Talents betrachtet in ihnen nicht sowohl was sie sind, als was sie werden können, und begünstiget zum voraus eine bessere Zeit, indem Er die Bestrebungen der gegenwärtigen mit nachsichtvollen Blicken aufmuntert.

Die Muse der Geschichte ist die einzige, die sich des Rechtes anmaßen darf, Eu. Hochfürstl. Gnaden erhabenen Eigenschaften und Verdiensten ein würdiges und ewigdaurendes Denkmal zu setzen. Ihren übrigen Schwestern ist es Ehre genug, in den seltenen Augenblicken der Ruhe, zum Vergnügen des großen

Staatsmannes, der für die Ruhe so vieler Völker wacht, etwas beyzutragen: und möchte dieses geringe Werk nur so lange dauern können, um den Enkeln ein Zeichen der Dankbarkeit, womit sie den Werth dieser Ehre empfanden, und ein Opfer der tiefen ehrfurchtsvollen Verehrung zu seyn, womit der Verfasser um Erlaubnis bittet sich nennen zu dürfen

Ew. Hochfürstl. Gnaden

unterthänigst gehorsamsten Diener,

Wieland.

An den Leser.

Ich glaube voraussetzen zu können, daß das Wenige, was sich von der Satyre der Römer überhaupt, und von den Vorgängern des Horaz in diesem Fache ins besondere, mit Zuverlässigkeit sagen läßt, den meisten meiner Leser bereits aus dem zweyten Bande von Hrn. Flögels Geschichte der komischen Litteratur bekannt sey: einem Werke, das jedem, der sich in diesem weitläuftigen und von den schönsten Geistern bearbeiteten Felde der Litteratur genauer umsehen will, unentbehrlich ist. Es würde daher um so überflüssi-

flüßiger seyn, was schon von andern gesagt worden hier wieder zu sagen, da ohnehin die Satyren und Episteln des Horaz beynahe die einzige Quelle sind, woraus jene Kenntnisse geschöpft werden können. Was ich über den Charakter der Horazischen Satyren ins Besondere zu sagen hatte, glaubte ich, mit besserm Nutzen des Lesers, in den Einleitungen, die jedem Stücke vorgesetzt sind, so wie sich die Veranlassung dazu anbot, beybringen zu können.

Es bleibt mir also hier nichts übrig, als ein paar Worte über die Versart, in welcher ich diese Satyren, so wie ehmals die Briefe des Horaz, zu übersetzen versucht habe.

Ich hatte zwey Ursachen, wovon jede für sich schon hinlänglich wäre, das Jambische Metrum dem Hexameter vorzuziehen. Die eine ist, die gerechte Besorgnis, in einer Zeit von mehr als 25 Jahren die Kunst, teutsche Hexameter zu machen, ziemlich verlernt zu haben. Es ist mit den verschiedenen Versarten beynahe wie mit den musicalischen Instrumenten; wer eines derselben gut zu spielen weiß, muß sich täglich darauf üben; und selbst ein ausgemachter Virtuos (was ich in der Hexametrischen Kunst wohl nie gewesen bin) würde

es nicht mehr wagen, ſich auf ſeinem Inſtrumente hören zu laſſen, wenn er es viele Jahre lang ganz bey Seite geſetzt hätte. Wenn aber auch dieſer Umſtand nicht in Betrachtung käme, würde ich doch den freyen Jambus bloß aus dieſem Grunde vor dem Hexameter gewählt haben, weil der letzte künſtlicher iſt, und, wenn er anders wohl klingen ſoll, für die *muſam pedeſtrem* des Horaz einen zu prächtigen Schritt hat; da hingegen, wenigſtens meinem Ohre nach, der freye Jambus mir geſchickter ſcheint, dem Leſer einen Begrif von der Leichtigkeit, Kunſtloſigkeit, und oft mit Fleiß geſuchten Nachläßigkeit des Horaziſchen Hexameters einen Begrif zu geben, und ungefehr denſelben Effect auf teutſche Ohren, wie die Verſe des Originals auf lateiniſche, zu machen. Ich ſage mit Bedacht, der freye Jambus: eine Versart, worin ich zehen- und eilfſylbige Verſe häuffig mit zwölf und dreyzehnſylbigen (ſoviel möglich ohne Abſchnitt nach der ſechsten Sylbe) vermiſche, und dadurch ein Sylbenmaas erhalte, das der Proſa ſehr nahe kommt, und, ohne ſogar ungebunden zu ſeyn wie das Metrum der lateiniſchen Komödienſchreiber, doch frey genug iſt, um ſich beynahe jedem Gedankenſchwunge, jeder Wendung des Ausdrucks, wie von ſelbſt anzuſchmiegen,

und

und (wenn man anders die Kunſt ſie recht zu leſen verſteht) dem Ohre, zu eben der Zeit, da es eine kunſtloſe Rede in dem gewöhnlichen Gange der Sprache des Umgangs zu hören glaubt, gleichwohl das kleine Vergnügen, das aus leiſer und ununterbrochner Wahrnehmung des Rhythmus entſteht, in einem deſto höhern Grade gewähret, je mehr Mannichfaltigkeit und Abwechſelung dadurch in dieſe Art von Sylbentanz gebracht wird.

Man ſieht hieraus, ohne weitere Erklärung, warum ich dieſes freye Metrum dem regelmäßigern zehnſylbigen Jambus vorgezogen habe. Es würde aber, auch ohne dieſe Rükſicht, bloß aus dem einzigen Grunde ſchon geſchehen ſeyn, weil dieſes Metrum mir für die Horaziſchen Satyren ſchon zu künſtlich ſcheint, einen zu ernſten und zu feyerlichen Schritt hat, und in der That dem freyen Gange der Gedanken in einer Schreibart, die der Proſa ſo nahe als möglich kommen ſoll, noch weit hinderlicher iſt als der Hexameter.

Acht und neunſylbige Verſe habe ich mir nur wenn ich ſie nicht zu vermeiden wußte, und daher ſehr ſelten, — und den Anapäſtiſchen Schritt (meines Wiſſens) niemals erlaubt, als wo er in den eilf und dreyzehnſylbigen Verſen, durch Verbin-

dung

dung der übrigbleibenden Endſylbe mit dem erſten Jambus des folgenden Verſes, von ſelbſt entſteht.

Selten, und in der That ſeltner als ich gewünſcht hätte, iſt nach Miltons Beyſpiel zu Anfang der Verſes ein Trochäus ſtatt des reinen Jambus gebraucht worden; wodurch, im Fall der vorgehende Vers eine ſogenannte weibliche Endung, d. i. eine kurze Endſylbe mehr hat als der fünf und ſechsfüßige Jambus, in dem zweyten Schritte des nächſtfolgenden ein Anapäſt entſteht; wie z. B.

— — — mag | ich dies | zu wol | len

Recht o | der Un | recht ha | ben u. ſ. w.

welches ich hier nur darum bemerke, damit man nicht für eine Härte halte, was mir, wenn es nicht zu häufig vorkommt, den Jamben eine größere Anmuth zu geben ſcheint.

Der Gedanke, den lateiniſchen Text zugleich mit der Ueberſetzung zu geben, wird hoffentlich bey dem größern Theile der Leſer, denen die Vergleichung der Kopey mit dem Originale dadurch erleichtert wird,

Ver-

Beyfall finden. Ich habe ihn durchgehends nach der Bentleyiſchen Ausgabe abdrucken laſſen, bis auf wenige Stellen, wo mir die gemeine Leſeart den faſt immer ſcharfſinnigen, aber doch (meines Erachtens) nicht immer glücklichen Verbeſſerungen dieſes gelehrten Mannes vorzuziehen ſchien. Geſchrieben zu Weimar, den 1ſten May 1786.

Der
Horaziſchen Satyren
Erſtes Buch.

Der
Horaziſchen Satyren
Erſtes Buch.

Erſte Satyre.

Einleitung.

Die herſchende Idee in dieſem poetiſchen Diſcurſe, und das Reſultat der Betrachtungen, die unſer Dichter darin über die Inconſequenz der Menſchen in dem was ihre wichtigſte Angelegenheit iſt, anſtellt, macht gewiſſermaßen den Inhalt ſeiner meiſten Satyren und Briefe, und einiger ſeiner ſchönſten Oden aus. Es iſt der Geiſt ſeiner Philoſophie, das punctum ſaliens aller ſeiner moraliſchen Begriffe und Geſinnungen, der feſte Grund ſeines eigenen Lebens, und das einzige was unter allen Umſtänden und in allen Lagen, mitten unter den Ungewiſſheiten der menſchlichen Dinge, den Zweifeln der Vernunft,

und den Unbeſtändigkeiten des Glückes, für ihn immer wahr und unveränderlich blieb. Es iſt das goldene

LAETVS SORTE TVA VIVES SAPIENTER

das er ſeinem Ariſt zuruft *); es iſt die freundſchaftliche Ermahnung an den ehrlichen Bullatius, der die Krankheiten ſeines Gemüthes durch Luftveränderung und Reiſen zu heilen hofte,

— Nimm du jede frohe Stunde
die Gott dir ſchenkt mit Dank an, und verliere nie
das Gegenwärt'ge durch Entwürfe für
ein künftiges Vergnügen, ſondern richte ſo
dich ein, daß, wo du immer lebſt, du gern
gelebt zu haben ſagen könneſt — **).

Kurz, es iſt der große Grundſaz der Philoſophie des Sokratiſchen Ariſtipps: **das was wir ſuchen iſt immer in unſrer Gewalt, es iſt hier oder nirgends.** Horaz war ſo überzeugt von dieſer Wahrheit, und von der ganzen praktiſchen Lebenstheorie, wovon ſie das Prinzipium iſt, daß er weder philoſophiren noch ſatyriſiren konnte, ohne davon auszugehen, oder dahin zurückzukommen.

Es iſt alſo in dieſem moraliſchen Diſcurſe nicht um neue Wahrheiten, ſondern um ſolche zu thun, die nicht oft genug geſagt werden können, und die man

*) Epiſt. 10. L. 1. v. 44.

**) Horaz. Briefe, Th. 1. 10.

man den Menſchen, als die einzige Seelenarzney, die ihnen wirklich gutes thun und ihre ſelbſt gemachten Leiden lindern, ja, wenn ſie es nicht ſelbſt verhindern, aus dem Grunde heilen könnte, immer und unaufhörlich wieder in einer andern Geſtalt und Zubereitung anbieten muß. Dieſes leztere macht die Kunſt des philoſophiſchen Dichters aus, und eben in dieſer Kunſt des Vortrags wird man an dem unſrigen in allen ſeinen Sermonen einen deſto gröſſern Meiſter finden, je geſchickter er ſie unter dem Schein ungeſuchter, zufällig entſtandener Gedanken zu verbergen gewußt hat.

Die faſt allgemeine Epidemie der Römer ſeiner Zeit war die nehmliche, woran wir heutzutage die vornehmſten Staaten in Europa krank liegen ſehen, eine unmäßige Sucht ſich zu bereichern. Rom hatte die Herrſchaft der ganzen damaligen Welt an ſich geriſſen; und was jezt Bengala für die Engländer iſt, das war Europa, Aſia und Afrika für die Römer. Ihre ungeheure Republik war noch unter zwey Oberhäupter, Cäſar Octavianus und Marcus Antonius, getheilt. Jedermann hieng dem einen oder dem andern an. Leute von geringer Bedeutung hatten auf dieſem Wege ein unermeßliches Glück gemacht; Tauſend andere waren dadurch angereizt worden, es gleichfalls zu verſuchen; niemand wolte zurückbleiben, jeder den Voreilenden den Rank ablaufen und den Erſten ſo nahe kommen als möglich. Dieſe Wuth, womit

die oberſten Claſſen angeſtekt waren, drang, wie natürlich, gar bald auch zu den unterſten ein; und ſo verlohr ſich in kurzer Zeit der edle alte Nationalcharakter der Römer in dieſer unerſättlichen Habſucht, welche Horaz in allen ſeinen Werken bald mit dem zürnenden Eifer eines Archilochus angreift, bald im lachenden Tone der attiſchen Komödie beſpottet, bald mit Sokratiſcher Kaltblütigkeit ihrer Thorheit und Inconſequenz zu überweiſen ſucht.

Dies leztere iſt es, was in gegenwärtigem Diſcurſe ſeine Hauptabſicht zu ſeyn ſcheint: wo die Frage, „warum ſo wenige mit dem, was ſie ſind und was ſie haben, zufrieden, und alſo diejenigen ſo ſelten ſind, die, wenn die Zeit zum Abſcheiden kommt,

> —— wohl gelebt zu haben verſichern, und, vergnügt mit ihrem Antheil von Leben, wie ein Gaſt von einem Mahle geſättigt aufſtehn — "

nicht ſowohl das Problem, welches er auflöſen will, als der Faden iſt, an welchem ſeine Gedanken über dieſen Gegenſtand fortlaufen. Denn einen eigentlichen künſtlichen Plane und eine dialektiſche Genauigkeit im Zuſammenhange des ganzen Räſonnements muß man hier nicht ſuchen. Der Gang ſeiner Gedanken iſt auch hier, wie beynahe in allen ſeinen Werken, einem Spaziergang ähnlich, wo man ſein Vergnügen daran findet, kleine Umwege zu nehmen;

wo man ſich von jedem Gegenſtande, der unſre Aufmerkſamkeit erregt, aufhalten läßt, und am Ende entweder da, wo man hin wollte, angelangt, oder wieder dahin zurükgekommen iſt, wo man ausgegangen war.

Daß aber gleichwohl ein feinerer Zuſammenhang in dieſer Satyre zu finden ſey, als einige Ausleger geſehen haben, wird die folgende kurze Analyſe beweiſen.

„Die meiſten Menſchen, ſagt Horaz, ſind mit ihrem Stand und Glück übel zufrieden, und preiſen andere glücklicher, mit welchen ſie doch, wenn es Ernſt gälte, nicht tauſchen würden. Erſte Inconſequenz! aber weder die einzige noch die gröſte, die man in dem Beſtreben nach Glückſeligkeit begeht. Hier iſt eine noch größere. Alle dieſe Leute, die ſichs ſo ſauer werden laſſen, nach einem Glücke zu jagen das immer vor ihnen flieht, machen einen Zuſtand der Ruhe und des Genuſſes zu ihrem Ziele; alle ſetzen ſich vor, des Lebens noch einſt froh zu werden: aber wir müſſen doch, ſagen ſie, erſt dafür ſorgen **Brod zu haben**: oder ſolten wir uns von der Ameiſe an Vorſicht beſchämen laſſen? Unter dieſem Vorwande häuffen ſie unermüdet Vorrath auf Vorrath, und finden endlich ſo großes Vergnügen am Aufhäufen, daß ſie des Beyſpiels der Ameiſe, und des Endzwecks, warum ſie ſammeln wolten, ganz vergeſſen, und, aus Furcht ihren Haufen kleiner zu machen, kaum

das Herz haben ſich ſatt zu eſſen. Zudem miſcht ſich noch Eitelkeit, Neid und Eiferſucht ins Spiel: man will nicht weniger haben als andre, und beneidet jeden der mehr hat. Man kann alſo nie aufhören zu ſammeln, man verſagt ſich allen Genuß des Lebens, man wird von den grämlichſten Leidenſchaften verzehrt, man hat ſelbſt keine fröliche Stunde und macht andern keine, verliert alle Zuneigung der ſeinigen, alle Achtung der Welt, und geht endlich, oft noch gar durch die unrechte Thüre, wieder aus dem Leben hinaus, ohne ſich ſelbſt ſagen können, ich habe gelebt." — Dies iſt die Gedankenfolge in dieſem Stücke, etliche kleine Digreſſionen abgerechnet, worunter die beträchtlichſte der Dialog mit dem **Geizigen** iſt, den der Dichter in der **Aeſopiſchen Manier** ſeiner Thorheit zu überführen ſucht; eine Digreſſion, die ſo nahe am Wege liegt und dem Hauptzwecke ſo wenig im Lichte ſteht, daß ſie dieſen Namen kaum verdient.

Der herrſchende Ton in dieſem Diſcurſe iſt mehr ernſthaft als komiſch, und demjenigen völlig gleich, der in den Epiſteln an **Scäva**, **Lollius**, u. a. herrſchet. Doch zeigen ſich überall Spuren der **guten Laune**, die unſern Dichter auszeichnet, und der **Urbanität**, die gleichſam ſeine **eigene Grazie** iſt. Noch verdient vielleicht die Klugheit bemerkt zu werden, womit er für eine Satyre, die einem **Mäcenas** zugeeignet werden ſolte, einen Inhalt auswählte,

wählte, wobey die Eigenliebe deſſelben nicht nur nicht ins Gedränge kam, ſondern vielmehr ihre Rechnung fand. Mäcenas lebte, ungeachtet ſeiner Gunſt bey Auguſtus, bis an ſeinen Tod, im Privatſtande mit der angeerbten Würde eines römiſchen Ritters zufrieden; und niemand machte einen glänzendern Gebrauch von ſeinen großen Reichthümern als Mäcenas. Eine Satyre auf die Unzufriedenheit der Menſchen mit dem was ſie ſind, und auf den Geiz, wurde alſo, an ihn gerichtet, zu einem indirecten Lobe. Wenn man auch dies Schmeicheley nennen will, ſo muß man wenigſtens geſtehen, daß es die anſtändigſte und unſchuldigſte Art zu ſchmeicheln iſt, und daß ſie dem Verſtande unſers Dichters Ehre macht, ohne ſeinem Herzen Schande zu bringen.

Von der eigentlichen Zeit, wann dieſes Stück geſchrieben worden, läßt ſich nichts gewiſſes ſagen. Daraus, daß es das erſte in dieſem Buche iſt, folget nicht, daß es auch der erſte Verſuch unſers Dichters in dieſer Gattung war. Vielleicht vertritt es bloß die Stelle einer Zueignungsſchrift, und iſt alſo eher das letzte in der Zeitfolge. Wenigſtens läßt ſich keine nähere Veranlaſſung darin entdecken.

Woher, Mäcenas, mag es kommen, daß
mit ſeinem ſelbſterwählten oder vom Geſchicke
ihm zugeworfnen Loſe niemand ſich begnügt,
und jeden, der auf einem andern Pfade
das Glück verfolgt, für neidenswürdig hält?
Wie glücklich iſt der Kaufmann! ruft ein alter
von vieler ausgeſtandner Noth und Arbeit
gebrechner Krieger aus; der Handelsmann
hingegen, deſſen Schiff in Stürmen treibt,
preißt den Soldatenſtand — „Was iſts denn auch?
Man trift zuſammen, und in einem Stündchen iſts
entſchieden, Siegeswonne, oder raſcher Tod!“
Der Advocat, wenn ſein Client beym Ruf
des frühen Hahns ihn aus dem Schlafe pocht,

lobt

Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam ſibi ſortem
ſeu ratio dederit ſeu fors objecerit, illa
contentus vivat? laudet diverſa ſequentes?
O fortunati mercatores, gravis annis
Miles ait, multo jam fractus membra labore;
contra Mercator, navim jactantibus auſtris:
militia eſt potior; quid enim? concurritur; horae
momento cita mors venit aut victoria laeta.
Agricolam laudat juris legumque peritus
ſub galli cantum conſultor ubi oſtia pulſat.

Ille

lobt ſich des Landmanns Leben: der hingegen,
wenn ein Termin zu ungelegner Zeit
aus ſeiner Wirthſchaft in die Stadt ihn zieht,
die Städter für die einz'gen glüklichen
auf Erden ausruft. Dies durch alle Claſſen
und Stände fortzuführen würde ſelbſt
den Schwätzer Fabius 1) ermüden. Alſo,
um Dich nicht aufzuhalten, höre gleich
wo ich hinaus will. Wenn ein Gott nun käme
und ſpräche: „gut, ich will euch geben
was ihr begehrt; du, Krieger, ſollſt ein Kaufmann,
du, Rechtsgelehrter, ſollſt ein Bauer ſeyn!
Fort, tauſchet eure Rollen! Nun? Was zaudert ihr?!
So würde keiner wollen. Und ſie konnten doch
auf einmal glüklich werden! — Wäre ſolches Volk
nicht werth, daß Zevs mit aufgebaußten Backen

ſi-

Ille datis vadibus qui rure extractus in urbem eſt
ſolos felices viventes clamat in urbe.
Cætera de genere hoc, adeo ſunt multa, loquacem
delaſſare valent *Fabium*. Ne te morer, audi
quò rem deducam. Si quis Deus, *en ego*, dicat
jam faciam quod vultis; eris tu, qui modo miles,
mercator, tu, conſultus modo, ruſticus: hinc vos,
vos hinc mutatis diſcedite partibus. Eja!
Quid ſtatis? nolint. Atqui licet eſſe beatis!
Quid cauſæ eſt, merito quin illis Jupiter ambas

iratus

ſie grimmig anſäh' und ſich rund heraus erklärte,
er wolle nicht ſo zahm mehr ſeyn, die Ohren
zu albernen Gebeten herzuleyhen? '
Doch, — um nicht nach der Poſſenſpieler Weiſe
mein ganzes Stück in dieſem Ton zu geben,
(Wiewohl, wer wehret uns die Wahrheit lachend
zu ſagen? ſo wie milde Pädagogen
die kleinen Zöglinge durch Honigplätzchen
zum Abc verführen) — Laß uns jezt
von einer ernſten Sache ernſthaft ſprechen. (2)

Der Pflüger, der ſichs ſauer werden läßt
ſein Feld zu bau'n, der hinterliſt'ge Krämer, (3)
der Kriegsmann, und der Schiffer, den Gewinnſucht
durch alle Meere jagt, verſichern alle,
ſie unterziehen ſich ſo vieler Plage bloß

um

iratus buccas inflet, neque ſe fore poſthac
tam facilem dicat votis ut praebeat aurem?
Praeterea, — ne ſic, ut qui Jocularia, ridens
percurram (quanquam ridentem dicere verum
quis vetat? ut pueris olim dant cruſtula blandi
doctores, elementa velint ut diſcere prima)
ſed tamen amoto quaeramus ſeria ludo.

Ille gravem duro terram qui vertit aratro,
perfidus hic caupo, miles, nautaeque per omne
audaces mare qui currunt, hac mente laborem

ſeſe

um einſt, im Alter, ihres Lebens noch
in Ruhe froh zu werden, wenn ſie erſt
fürs Brod geſorgt: ſo wie die Ameis, (ihr
gewöhnlich Beyſpiel) — ein ſo kleines Thierchen,
und doch an Fleiß ſo groß! — in ihrem Munde
herbeyſchleppt was ſie kann und ihrem Hauffen zuträgt,
um auf die vorgefühlte Zukunft ſich
bey Zeiten zu verſorgen. — Wohl! (4) Und wenn
aus ſeinem umgeſtürzten Kruge nun
der Waſſermann die traur'ge Jahrszeit ſchüttelt,
kriecht ſie nicht mehr heraus, und iſt ſo klug
mit dem erworbnen gütlich ſich zu thun:
da dich hingegen weder Sonnengluth
noch Winterfroſt, noch Sturm noch Schwert und Feuer
vom Wucher abzubringen je vermag
nichts dich erſchrekt, wenn nur kein andrer reicher wäre

als

ſeſe ferre, ſenes ut in otia tuta recedant,
ajunt, cum ſibi ſint congeſta cibaria: ſicut
parvula (namque exemplo eſt) magni formica laboris
ore trahit quodcunque poteſt, atque addit acervo
quem ſtruit, haud ignara ac incauta futuri:
quae, ſimul inverſum contriſtat aquarius annum,
non usquam prorepit, et illis utitur ante
quaeſitis ſapiens: cum te, neque fervidus aeſtus
dimovent lucro, neque hiems, ignis, mare, ferrum:
nil obſtet tibi, dum ne ſit ditior alter.

Quid

als du? Wozu der ungeheure Hauffen Gold
und Silber, wenn du furchtſam, wie geſtohlnes Gut
ihn in die Erde ſcharrſt? — Du ſprichſt: Er müßte,
wenn täglich was hinweggenommen würde,
zum Pfenning endlich doch herunterſchmelzen.
Doch, nimmſt du nichts, was wäre denn noch ſchönes
an deinem Hauſſen? Hätten deine Tennen
auch hundert tauſend Scheffel ausgedroſchen,
dein Magen wird darum nicht mehr als meiner faſſen:
wie, unter einem Trupp von Sclaven, der
den Brodſak trägt darum kein größer Stück empfängt.
Und was verſchlägt es dem, der innerhalb
der Grenzen der Natur lebt, ob er hundert
ob tauſend Morgen ackert? — „O! es iſt
doch angenehm von einem großen Hauſſen

3v

Quid juvat immenſum te argenti pondus et auri
furtim defoſſa timidum deponere terra?
„*Quod ſi commineas vilem redigatur ad aſſem.*"
At, ni id fit, quid habet pulchri conſtructus acervus?
Millia frumenti tua triverit area centum,
non tuus hoc capiet venter plus ac meus: ut ſi
reticulum panis venales inter onuſto
ſorte vehas humero, nihilo plus accipias quam
qui nil portarit. Vel dic, quid referat intra
Naturae fines viventi, jugera centum, an
mille aret? — „*ſed ſuave eſt ex magno tollere acervo.*"

Dum

zu nehmen" ſprichſt du. — Wenn du uns erlaubſt
von unſerm wenigen ſoviel zu nehmen
als du von viel, ſo ſeh ich eben nicht
was deine Böden dir mehr helfen ſollten
als unſre Kaſten uns. Es iſt, als wenn
du einen Kübel oder Becher Waſſers brauchteſt,
und ſprächſt: ich möchte doch aus einem großen Fluſſe
ihn lieber als aus dieſem Quellchen füllen.
Da kömmts dann gerne ſo, daß einen, der
an größerm Ueberfluß, als Recht iſt, Freude hat,
der ſchnelle Waldſtrom ſamt dem morſchen Ufer
davon führt: da hingegen, wer nicht mehr
begehret als das Bischen was er braucht,
dafür auch weder leimicht Waſſer trinken
noch einen naſſen Tod befürchten muß. (5) — /
Allein, ein guter Theil der Menſchen, angekörnt

voll

Dum ex parvo nobis tantumdem haurire relinquas,
cur tua plus laudes cumeris granaria noſtris?
Ut, tibi ſi ſit opus liquidi non amplius urna
vel cyatho, et dicas: magno de flumine malim
quam ex hoc fonticulo tantumdem ſumere. Eo ſit
plenior ut ſi quos delectat copia juſto
cum ripa ſimul avulſos ferat Auſidus acer:
at qui tantuli eget quantum eſt opus, is neque limo
turbatam haurit aquam, neque vitam amittit in undis.
At bona pars hominum, decepta cupidine falſo,

ven falſcher Gierde, (6) ſpricht: nichts iſt genug!
Was einer hat das gilt er, und nicht mehr!
Was iſt mit ſolchen Leuten anzufangen?
Laß ſie ſo elend ſeyn als ihnen läſtet! (7)
Wofern ſie's ſind: Denn manchen gehts vielleicht
wie jenem reichen Knauſer zu Athen (8)
der, wenn er hörte wie man in der Stadt
von ſeinem Geize ſpreche, naſerümpfend
zu ſagen pflegte: immer ziſche mich
der Pöbel aus, ich klatſche deſto mehr mir ſelbſt
zu Hauſe, wenn ich meine Füchſe in der Kiſte
betrachte. Tantalus ſchnappt ewig dürſtend
dem Waſſer nach, das ſeine dürren Lippen
vorbeyfließt — und du lacheſt? (9) Iſt die Fabel
nicht unter andern Nahmen deine eigene
Geſchichte? Da du über deinen Säcken

mit

Nil ſatis eſt, inquit, *quia tanti quantum habeas, ſis.*
Quid facias illi? jubeas miſeram eſſe libenter;
quatenus id facit: ut quidam memoratur Athenis
ſordidus ac dives, populi contemnere voces
ſic ſolitus: populus me ſibilat, at mihi plaudo
ipſe domi, ſimul ac nummos contemplor in arca.
Tantalus a labris ſitiens fugientis aquæ
ſtagna: quid ridet? mutato nomine de te
fabula narratur. Congeſtis undique ſaccis

in.

mit allenthalben hergeſcharrtem Golde
gefüllt, unruhig und halbwachend ſchlummerſt,
genöthigt, ſie wie baare Heiligthümer
zu ſcheuen, oder nur, wie an Gemählden,
die Augen dran zu weiden? — Weiſt du denn
nicht was das Geld gilt? Nicht wozu es gut iſt?
Daß Brodt, Gemüſe und ein Quärtchen Wein
dafür zu haben iſt, und manches andre
was ſich die menſchliche Natur nicht gern
verſagen läßt? Wie? ſollte dir's ſoviel
Vergnügen machen, Tag und Nacht, entſeelt
vor Angſt und ohne Schlaf, vor Dieben
und Feuersbrünſten dich zu fürchten, und
vor deinen eignen Sclaven, daß ſie dich
nicht überfallen, und mit deinem Gelde
davon gehn? (10) O! wenn Reichthum uns nichts beſſers
zu geben hat, ſo wünſch' ich bettelarm zu ſeyn!

Doch

indormis inhians, et tanquam parcere ſacris
cogeris, aut pictis tanquam gaudere tabellis.
Neſcis quo valeat nummus? quem praebeat uſum?
Panis emetur, olus, vini ſextarius; adde
queis humana fibi doleat natura negatis.
An vigilare metu exanimem noctesque diesque
formidare malos fures, incendia, ſervos
ne te compilent fugientes, hoc juvat? Horum
ſemper ego optarim pauperrimus eſſe bonorum.

Doch — wenn ein Fieber oder ſonſt ein Zufall dich
aufs Lager heftet, haſt du für dein Geld
doch jemand wenigſtens der bey dir aufſitzt,
dir warme Tücher umſchlägt, und den Arzt beſchwört
dich zu erhalten und den lieben Deinen wieder
zu ſchenken? — Umgekehrt! Dein Weib, dein Sohn
ſind Feinde deines Lebens; Nachbarn und Bekannte,
Bübchen und Mädchen, wünſchen dir den Tod.
Und darfſt du dich's noch wundern laſſen, du,
dem ſeine Kaſſe über alles iſt,
wenn niemand eine Liebe, die du nicht
verdienen magſt, dir ſchenket? Meyneſt du,
Verwandte, welche die Natur dir ohne
dein Zuthun gab, an dich zu ziehen und
zu Freunden dir zu machen, wäre ſo
verlohrne Müh', als wenn du einen Eſel

die

At ſi condoluit tentatum frigore corpus,
aut alius caſus lecto te affixit, habes qui
aſſideat, fomenta paret, medicum roget ut te
ſuſciret, ac reddat natis carisque propinquis?
Non uxor ſalvum te vult, non filius, omnes
vicini oderunt, noti, pueri atque puellae.
Miraris, cum tu argento poſt omnia ponas,
ſi nemo praeſtet quem non merearis amorem?
An, ſi cognatos, nullo natura labore
quos tibi dat, retinere velis ſervareque amicos,

infelix

die Schulen lehren wollteſt? — Kurz, des Scharrens muß
doch einſt ein Ende ſeyn. Je mehr du haſt
je minder darf vor Dürftigkeit dir grauen.
Du haſt nun was du gierteſt: laß es dann
dabey bewenden, daß dirs nicht zuletzt
wie dem **Ummidius** (11) ergehe, deſſen
Geſchichte, weil ſie kurz iſt, ich dir doch
erzählen muß. Der Mann war, wie man ſagte,
ſo reich, daß er ſein Geld mit Scheffeln maß,
und auch ſo filzig, daß er nie ſich beſſer
als ſeine Sclaven kleidete. Bis an ſein Ende
war Hungerſterben ſeine einz'ge Furcht.
Was meynt ihr daß ſein Ende war? Sein liebes
getreues Kebsweib, ehmals ſeine Sclavin,
hieb ihm, als eine zweyte **Klytemneſtra** (12),
mit einer Zimmerart den Kopf entzwey.

 „Wohlan!

infelix operam perdas, ut ſi quis aſellum
in campo doceat parentem currere frenis?
Denique ſit finis quaerendi, quoque habeas plus,
pauperiem metuas minus, et ſinire laborem
incipias, parto quod avebas! ne facias quod
Ummidius quidam, (non longa eſt fabula) dives,
ut metiretur numulos; ita ſordidus, ut ſe
non unquam ſervo melius veſtiret; ad usque
ſupremum tempus, ne ſe penuria victus
opprimeret, metuebat. At hunc liberta ſecuri
divifit medium, fortiſſima *Tyndaridarum*. *Horat*

„Wohlan! Was ſoll ich thun? ein Mänius,
ein Nomentanus (11) werden? — Alſo immer
von einem Aeuſſerſten zum andern! Um kein Jot,
muß man ein Taugenichts, ein Schlemmer ſeyn!
Vom glatten Tanais zum Schwiegervater
Viſellus, (12) liegt, denk ich, etwas in der Mitte.
Halt Maas in Allem, denn in Allem giebt's
ein Mittel, deſſen Linie das Wahre
bezeichnet; diß- und jenſeits wird gefehlt.

Nun wieder auf den Weg zurükzukommen:
Wenn, gleich dem Geizhals, jeder, unzufrieden
mit ſeinem Looſe, immer nur das Glük
bey andern ſieht, und falls des Nachbars Ziege
mehr Milch giebt, gleich vor Neid die Schwindſucht kriegt,

nie

Quid mi igitur ſuades? ut vivam Maenius? aut ſic
ut Nomentanus? — Pergis pugnantia ſecum
frontibus adverſis componere? Non ego, avarum
cum vero te fieri, vappam jubeo ac nebulonem.
Eſt inter *Tanaim* quidquam ſocerumque *Viſelli*.
Eſt modus in rebus, ſunt certi denique fines
quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum.

Illuc unde abii redeo. Nemon ut avarus
ſe probet, et potius laudet diverſa ſequentes,
quodque aliena capella gerat diſtentius uber

tabeſcat,

nie mit dem groſſen Hauffen ärmerer
ſich mißt, und immer dem und dieſem
zuvorzukommen ſtrebt: wie, wenn die Wagen
im Wettlauf aus den Schranken ſich geſtürzt,
die Renner mit verhängten Zügeln jeden
der ihnen vorgeſprungen, einzuhohlen
wetteifern, den der hinter ihnen bleibt
verachten: — iſts denn Wunder, daß der Mann
ſo ſelten iſt, der wohl gelebt zu haben
verſichert, und, vergnügt mit ſeinem Antheil,
vom Leben wie ein Gaſt von einem Mahle
geſättigt weggeht? (15) — Soviel ſey genug!
Und nun, damit ich nicht die Schränke des
triefäugigen Criſpin geplündert
zu haben ſcheine, nicht ein Wörtchen mehr!

tabeſcat, neque ſe majori pauperiorum
turbae comparet, hunc atque hunc ſuperare laboret!
Sic feſtinanti ſemper locupletior obſtat,
ut, cum carceribus miſſos rapit ungula currus,
inſtat equis auriga ſuos vincentibus, illum
praeteritum temnens extremos inter euntem.
Inde fit ut raro, qui ſe vixiſſe beatum
dicat, et exacto contentus tempore vitae
cedat, uti conviva ſatur, reperire queamus.
Jam ſatis eſt! Ne me *Criſpini* ſcrinia lippi
compilaſſe putes, verbum non amplius addam.

Erläuterungen.

(1) Wer dieſer Fabius eigentlich geweſen ſey, (wahrſcheinlich, ſeines vornehmen Nahmens ungeachtet, ein Menſch von weniger Bedeutung) genug, daß aus dieſer Stelle ſelbſt erhellet, daß er ein großer Schwätzer war. Der nahmenloſe alte Scholiaſt, der ſein eigenes (verlohren gegangenes) Buch von den Nahmen, die im Horaz vorkommen, ſo oft zitiert, will Nachricht haben, daß es einem gewiſſen Fabius aus Narbonne gegolten habe, der ein Anhänger vom Pompejus geweſen ſey, einige Bücher über die Stoiſche Secte geſchrieben, und große Händel mit unſerm Dichter gehabt habe. Das mag ihm glauben wer will, ſagen wir mit Torrentius: aber die Vermuthung des letztern, daß es der Fabius Maximus geweſen ſey, von welchem Quintilian L. IV. 3. ein ſcherzhaftes Wort, welches ihm über den Auguſt entfahren war, anführt, iſt noch weit unwahrſcheinlicher. Dieſer Fabius Maximus war, ohne allen Zweifel, ein Anhänger und Freund des Auguſtus; und der Scherz: man ſollte Präſente, welche Auguſtus ſeinen Freunden zu machen pflegte, nicht congiaria, ſondern heminaria nennen (*), war ſo unſchuldig, daß ihn Auguſt ſelbſt

(*) Die Geſchenke, welche bey beſondern Gelegenheiten von den Kayſern dem Römiſchen Volke oder auch der Armee gemacht wurden, hieſſen *Congiaria*, von Congius, einem römiſchen Maaße, welches den achten Theil einer Amphora enthielt. Dieſe Congiaria beſtunden theils in einer gewiſſen Portion Getreide, Fleiſch, Oel u. dergl. theils in baarem Gelde. Auſſerdem pflegte man auch die Geſchenke, welche die damaligen großen Herren in Rom zuweilen an ihre ſogenannten Freunde, oder vielmehr Höflinge und Clienten machten, congiaria zu nennen. Auguſtus, der in ſeinen Spenden an das Volk

ſelbſt hören durfte. Wie ſollte nun ein Horaz, um ſich dadurch beym Auguſt einzuſchmeicheln, einen von den vornehmſten Römern und einen Freund des Auguſtus, wegen eines ſolchen unbedeutenden Scherzes öffentlich beſchimpft haben? — Zudem müßte es, wenn es dieſem Fabius hätte gelten ſollen, *dicacior*, nicht loquacior heiſſen: Horaz aber zielt hier augenſcheinlich auf einen Schwätzer, nicht auf einen unzeitigen Spötter. Ich habe mich bey dieſer Kleinigkeit bloß darum aufgehalten, um an dieſem Beyſpiele zu zeigen: wie obenhin ſelbſt gelehrte Commentatoren zuweilen mit dem guten Horaz umgehen, und was für Albernheiten ihm aufgebürdet werden, bloß um ihn, dem alten Vorurtheile zu gefallen, mit aller Gewalt zu einem niedrigen Schmeichler des Auguſts zu machen.

(2) Vermuthlich zielt Horaz durch Jocularia auf die Art von Poſſenſpielen, welche man damals Exoden hieß, und wovon die Intermezzi der Italiäner mit ihren verſchiedenen luſtigen Perſonen, oder Maſken, unſtreitig die Ueberbleibſel ſind. Da dieſe Poſſenſpiele zuvor Satyrae genennt wurden, und zu den Satyren des Lucilius die Veranlaſſung und den Nahmen gegeben haben, ſo iſt leicht zu ſehen, warum Horaz ihrer hier erwähnt; nehmlich gleich im erſten ſeiner poetiſchen Sermonen oder Diſcurſe (die er wegen einiger Aehnlichkeit mit den Luciliſchen Satyren, unter dieſem letzten Nahmen zu publizieren anfieng) der Meynung zuvorzukommen, als ob es darin etwa bloß

Volk ſehr freygebig war, pflegte hingegen ſeine Freunde mit kleinen Geſchenken abzufinden. Daher ſagte Fabius im Scherz: man ſollte ſie ſtatt congiaria, *heminaria* nennen. Denn hemina (ebenfalls ein römiſches Maaß) war nur der zwölfte Theil des Congius.

auf Spaß und Persiflage angesehen sey. Seine Erziehung und sein Aufenthalt in Athen hatte ihm für die Sokratische Manier zu philosophiren, welche Humanität und Urbanität so schön mit einander verbindet, einen so entschiedenen Geschmack gegeben, daß wir sie in allen seinen Sermonen, den Satyren und den Episteln, herrschen sehen. Da ihm alle seinen Kunstgriffe und Wendungen dieser Methode geläufig und gleichsam natürlich waren: so behält er sich zwar auch das Recht die Wahrheit lachend zu sagen vor — ridendo dicere verum quis vetat? — Aber er bestimmt zugleich den Gebrauch desselben durch den Zweck; und diesen hätte er nicht feiner und richtiger angeben können, als durch das Gleichnis: ut pueris olim dant crustula blandi doctores. Das Verfahren der Pädagogen mit ihren kleinen Abc schützen, und des Aesopischen oder Sokratischen Sittenlehrers mit seinen Zuhörern oder Lesern ist das nehmliche, weil die Abneigung der letztern vor strafenden und bessernden Wahrheiten eben so groß ist, als die der erstern vor dem leidigen Abc buch. Sie müssen also auf ähnliche Art, nehmlich durch eine Art von süßer Lockspeise, jene zur Wahrheit, diese zum Abc gleichsam betrogen werden. Der moralische Dichter und der Pädagog verbergen beyde ihre wahre Absicht: die kleinen Kinder meynen es sey bloß um die Honigkuchen, die großen, es sey bloß um Spas und Belustigung zu thun; ihnen ist es auch um nichts anders: aber, wenn der Dichter seinen Zweck nicht selbst vergißt, so erhält er ihn, quasi aliud agendo, so gut wie der Pädagog. Der Zuhörer erfährt lachend seine Wahrheiten, wird unvermerkt zum Nachdenken veranlaßt, und bessert sich — wenn anders noch etwas an ihm zu bessern ist. Dies ist das circum praecordia ludere, (dem Leser ums Herz herum spielen) welches Persius mit einem so glücklichen Ausdruck

zu einem Hauptzuge des Charakters unſers Dichters macht.

(3) Ich habe *caupo*, hier, mit Batteux, durch Krämer überſetzt, wiewohl es gewöhnlich einen Wirth bezeichnet. Daß das Wort aber auch jene Bedeutung habe, beweiſet das davon abgeleitete cauponari, welches in einer von *Cicero* (de Offic. I. 12.) angeführten Stelle aus einem Trauerſpiele des Ennius unläugbar die Bedeutung, handeln, Krämerey treiben hat: non cauponantes bellum, ſed belligerantes.

(4) Der Dichter fällt hier den Geizigen, die er redend einführte, auf einmal, ohne eine neue Periode anzufangen, in die Rede, um das Beyſpiel der Ameiſe, womit ſie ihre Leidenſchaft fürs Zuſammenſcharren und Aufhäufen ſo gerne beſchönigen, gegen ſie ſelbſt anzuwenden, und zu ihrer Beſchämung zu gebrauchen. Ich habe dieſe Wendung ſo viel möglich auszudrücken geſucht; wiewohl es im teutſchen keine gute Würkung gethan hätte, wenn ich ihn (wie im Originale) in einer und eben derſelben Periode hätte fortreden laſſen. Uebrigens bedarf es kaum der Erinnerung, daß Horaz hier von der Ameiſe nach dem gemeinen Vorurtheile ſpricht, und daß zu ſeiner Zeit auch die Gelehrten noch nicht wußten, daß die Ameiſen keine Proviſionen auf den Winter machen, ſondern dieſe ganze Jahreszeit durch in einer ununterbrochnen Betäubung und Erſtarrung ſchlummern.

(5) Dieſe Stelle giebt ein ſehr ſchönes Beyſpiel das zu erläutern, was ich oben mit der Aeſopiſchen Manier Sittenlehren einzukleiden, die unſerm Autor eigen, und vornehmlich das iſt, was ihn in ſeinen verſificierten Diſcurſen zum Dichter macht, ſagen wollte. Nichts kann zugleich ſinnreicher, und doch dem Anſchein nach kunſtloſer ſeyn als

dieſes Beyſpiel, wodurch er die Wahrheit, „daß der Arme im Reiche im Grunde nicht mehr hat, als der Reiche“ dem gemeinſten Menſchenverſtande einleuchtend macht; aber es iſt mehr Kunſt in der Art, wie er es behandelt, als man beym erſten Anblick denken ſollte; Kurz, es iſt der Embryo einer ſehr ſchönen Aeſopiſchen Fabel; welcher nichts als der epiſche Vortrag, oder die Erzählung fehlt, um von jedermann dafür erkannt zu werden. Daß dem alſo ſey, mag der Augenſchein beweiſen. Hier iſt die Fabel.

Die beyden Knaben, welche Waſſer hohlen wollten.

Zwey Knaben, die ſich an einem warmen Tage mit Laufen und Spielen erhizt hatten, giengen hinaus um friſches Waſſer zum trinken zu hohlen. Nicht weit von ihrem Hauſe ſprudelte aus einem Felſen ein kleines Quellchen hervor; und etwa hundert Schritte weiter floß ein raſcher Waldſtrom vorbey. Der eine Knabe lief zu der kleinen Quelle und hielt ſein Bechergen unter. Fy, ſagte der Größere ſpottend, wer wollte aus einem ſo armſeligen Quellchen ſchöpfen? ich gehe an den Fluß dort; da iſt doch auch eine Freude ſeinen Becher zu füllen, wo man einen ſolchen Ueberfluß vor ſich ſieht! Der jüngere Knabe ließ ſich die alberne Rede ſeines Bruders nicht anfechten; er füllte ſeinen Becher aus der kleinen Quelle mit einem Waſſer, ſo hell wie Criſtall, und labete ſich an dem reinen friſchen Tranke. Der andere lief an den Fluß; das Ufer war abſchüßig, und vom öftern Austreten des Stroms in Regenzeiten, ziemlich locker; indem nun der Junge mit Mühe hinunter kletterte, und ſich bückte, um ſeinen kleinen Becher zu füllen, brach der morſche Boden mit ihm, und er fiel hinab. Hätte er ſich nicht noch zu gutem Glücke im Herabglitſchen an einer jungen Weide feſt gehalten, der

Strom

Strom würde ihn ohne Rettung mit ſich fortgeriſſen haben. Aber ſo kam er noch mit der bloßen Angſt und viel Waſſer in den Schuhen davon, und brachte wenigſtens ſeinen Becher voll zurück: aber wie er ihn an den Mund ſezte, war das Waſſer ſo trüb und leimicht, daß er es nicht einmal trinken konnte. Der Geizhals mag die Moral aus dieſer Fabel ziehen!

So würde ungefehr die Fabel lauten, auf welche Horaz hier, als ob ſie ſchon gemacht vorhanden wäre, anzuſpielen ſcheint. Der ganze Unterſchied liegt darin, daß er die Erzählung in die Nutzanwendung, die er davon auf den Harpagen macht, mit dem er es hier zu thun hat, unmittelbar verwebt, und, indem er das Geſchichtchen nur durch leichte Striche andeutet, dafür die darin liegende Allegorie mehr entwickelt, und jeden kleinen Umſtand zum Vortheile ſeines moraliſchen Zwecks geltend macht, — nehmlich, den alten Erfahrungsſaz anſchaulich zu machen: daß der Geizige, der um ſeinen großen Haufen, wovon er doch nur wenig braucht, zuſammen zu ſcharren, ſich einer Menge vergebliche Mühe und Gefahr unterzieht, und zulezt auch nicht einmal das Wenige, was er davon hat, rein genießt, aus dieſem gedoppelten Grunde ein Thor und ein armer Teufel iſt. Bartens Vermuthung, als ob Horaz hier an irgend einen Apuliſchen oder Calabriſchen Bauren, der, als der Dichter noch ein Knabe geweſen, im Aufidus auf dieſe Art ertrunken ſey, gedacht habe, iſt ein froſtiger Einfall. Der Aufidus, deſſen Horaz in ſeinen Gedichten einigemale erwähnt, fließt freylich durch die Gegend, wo er gebohren wurde: aber er ſteht hier für einen jeden andern Waldſtrom: und wenn auch einmal ein Apulier oder Calabrier mit einem Stück Ufer in dieſen Fluß herabgeglitſcht und ertrunken wäre, was trüge das bey, um dieſer Stelle mehr Licht zu geben?

(6) Ich habe dieſes Wort gewagt, um damit mehr als mit dem Worte Begierde zu ſagen. Wir haben das Adjektivum gierig, welches nach Herrn Adelung ſoviel iſt als eine ſehr heftige ungeordnete Begierde empfindend; warum ſollen wir nicht auch das dazu gehörige Subſtantivum zu haben ſuchen? Wehe dem Dichter, der mit vier oder fünf Worten ſagen muß, was er mit einem einzigen ſagen ſollte und möchte! Hier kommt vieles zu Gunſten des armen Wortes, welches ich an Kindesſtatt angenommen habe, zuſammen. 1) Es iſt ſchon in der Sprache; oder wo wäre das Wort Begierde her, in welchem die Sylbe Be ein bloßes præfixum oder Vorwörtchen iſt; 2) es drückt einen Begriff aus, den wir mit keinem andern einzigen Worte darſtellen können; es iſt alſo 3) ein nützliches; 4) wenigſtens dem Dichter kaum entbehrliches, und 5) gleichwohl kein ſo fremd klingendes Wort, daß nicht jeder Leſer, gleich aufs erſtemal, ſeine Bedeutung ſollte errathen können. Ich hoffe alſo, da ſo viele Gründe für daſſelbe ſprechen, daß die Mehrheit der Stimmen (die in ſolchen Fällen doch wohl entſcheidet) ihm das hochteutſche Bürgerrecht, um welches ich hiemit für daſſelbe bitte, nicht verſagen werden.

(7) Ich ſehe nicht nur keine Urſache, mit Torrentius und Bartern, bey eſſe ein comma zu ſetzen, ſo daß der folgende Satz libenter quatenus id facit laute: ſondern finde vielmehr einen entſcheidenden Grund, warum das comma nach libenter ſtehen muß; nehmlich, damit es quatenus id facit, woſern ſie es ſind, heiße, wie der Zuſammenhang mit dem folgenden es erfodert.

(8) Ob hier die Rede von einer wirklichen oder nur von einer dramatiſchen Perſon in irgend einer verlohren gegangenen Komödie des Menander oder eines andern griechiſchen Komödienſchreibers ſey, wird wohl immer unausgemacht bleiben. Die Note des Scholiaſten, daß auf

Timon

Timon den Menſchenfeind hier angeſpielt werde, iſt ſo abgeſchmackt, daß ſie kaum der Erwähnung verdient. Torrentius meynt: es könnte wohl dem Augur Curus Lentulus gelten, von welchem Seneca (de Benefic. II. c. 27.) meldet, er ſey der reichſte Mann ſeiner Zeit geweſen; „denn er ſah (ſind Seneca's Worte) einſt vier hundert Millionen Seſterzien, (zwölf Millionen Thaler) ſein; ich „ſage, ſah im Wortverſtande, denn er hatte nichts davon, „als daß er ſie ſah.“ — Hätte Torrentius zwey oder drey hiſtoriſche Umſtände vor Augen gehabt, und mit einander verglichen: ſo würde er geſehen haben, daß Horaz dieſen Principem civitatis nicht habe meynen können. Er brauchte nehmlich nur ein paar Zeilen im Seneca weiter fortzuleſen, ſo fand er: daß dieſer nehmliche Lentulus alle ſeine Reichthümer der Gunſt des Auguſtus zu danken gehabt habe, als zu welchem er nichts als eine unter der Laſt einer edeln Geburt arbeitenden Armuth (paupertatem sub onere nobilitatis laborantem) gebracht. Als Lentulus ſich zur Parthey des Auguſtus ſchlug, war er noch ein junger Mann; wie ſchon daraus erhellet, weil er noch eine Zeitlang unter der Regierung des Tiberius lebte, der ihn aus der Welt ſchaffen ließ, um ſein Erbe zu ſeyn. Nun ſchrieb Horaz, aller Wahrſcheinlichkeit nach, die in dieſem erſten Buche enthaltene Diſcurſe zwiſchen ſeinem 26ſten und 29ſten Jahre, ſieben oder acht Jahre vor der Schlacht bey Actium; kurz, zu einer Zeit, wo Lentulus ſein Glück durch Auguſt noch nicht gemacht haben konnte, ſondern erſt zu machen anfieng. Die Vermuthung des Torrentius, daß hier von ihm die Rede ſey, und daß Horaz ihn nur darum nach Athen verſetzt habe, ut callidius irrideret tale divitiarum mancipium, hat alſo gar keinen Grund; und kann zu nichts dienen, als zu einer Warnung für die Ausleger, nicht immer mehr Sinn in einem Autor finden zu wollen, als er ſelbſt in ſeine Worte gelegt hat.

(9) Man könnte fragen, was denn so Lächerliches in dem Bilde eines Menschen sey, der dazu verdammt wäre, ewig bis an die Lippen in Wasser zu stehen, und doch ewig den peinlichsten Durst zu leiden? Der alte Scholiast, dem dieser Scrupel auch aufstel, meynt, man müsse bey dieser Stelle durch den Ton, worin man sie lese, nachhelfen, (commendandum est hoc pronunciatione) d. i. man müsse den Vers, Tantalus a labris sitiens fugientia captat flumina, so komisch lesen, daß der Geizhals, mit welchem der Dichter dialogiret, darüber lachen müsse; um ihn hernach fragen zu können, was lachst du? — Ueber den alten Scholiasten! — Aber auf die obige Frage ist die wahre Antwort leicht zu geben, wenn man sich der Stelle, in Cicero's Rede für den Cluentius erinnert, wo er vor öffentlichem Gerichte die Erzählungen von den Höllenstrafen der Gottlosen für alberne Mährchen erklärt (*); und der Verse des Jouvenal, (Sat. II. 149. f.)

Ecce aliquid Manes et subterranea regna,
et prorsum et Stygio ranas in gurgite nigras,
nec pueri credunt, nisi qui nondum aera lavantur.

In Horazens Zeiten glaubte niemand mehr an die Homerische Hölle, an die Strafen des Tantalus, des Ixion, der Danaiden, u. s. w. man lachte über diese Dinge, als über kindische Fabeln, womit man keinem vernünftigen Menschen aufgezogen kommen müsse. Wie also Horaz ganz ernsthaft anfängt: Tantalus schnappt ewigdurstend dem Wasser nach, das seine dürren Lippen vorbeyfliegt — so lacht ein Harpax, weil er nicht an den allegorischen Sinn der Fabel denkt, und nicht erwartet, daß ihm der Dichter zumuthen werde: was lachst du? ist die Fabel nicht unter anderm Nahmen deine eigene Geschichte?

(10)

(*) Nil horum fabulis et figmentis dicimus, ut existimemus in Ilum apud inferos impiorum supplicia patere, etc. pro Cluent. c. 61.

(10) Man weiß von dieſem **Ummidius** nichts als was Horaz von ihm erzählt, wiewohl ſein Nahme, als Geſchlechtnahme einer Plebejiſchen Familie, aus Münzen und anderwerher bekannt iſt.

(11) **Fortiſſima Tyndaridarum.** Die **Tyndariden** (Tyndaridae) ſind die Kinder des **Tyndarus**, Kaſtor und Pollux, Helena und Klytemneſtra. Horaz nennt die Beyſchläferin des Ummidius, weil ſie ihm den Kopf mit einer Axt ſpaltete, wie die berühmte Klytemneſtra ihrem Gemahl Agamemnon gethan hatte, ſcherzweiſe die tapferſte der **Tyndariden**, oder eine zweyte Klytemneſtra. — Der Qual, welche das Wort **Tyndaridae** den Grammatikern verurſachte, hat **Bentley** glücklich ein Ende gemacht.

(12) Ob man **Mävius**, **Nävius** oder **Mänius** leſen müſſe? könnte uns ſo gleichgültig ſeyn, als dem unbekannten Schatten desjenigen, den Horaz hier verewigt hat, der Ehre oder Schande die ihm dadurch zuwächſt. Indeſſen, da hier offenbar die Rede von zwey Schlemmern und liederlichen Geſellen iſt; und da **Mävius** und **Nävius** in dieſer Qualität ganz unbekannte Nahmen ſind, **Mänius** hingegen aus der 15ten Epiſtel unſers Dichters als ein berüchtigter Taugenichts, der

— all ſein Erbgut, Mütterliche
und Väterliche, heimbringlichſt durch die Gurgel
gejagt —

bekannt iſt, und ſich alſo ſehr wohl ſchickt, dem aus gleicher Urſache famoſen **Nomentanus** beygeſellt zu werden: ſo leſen wir, mit **Torrentius** und **Bentley**, **Mänius**. Barters Einwendung, **Mänius** ſey kein Zeitgenoſſe von Horaz geweſen, iſt unbedeutend; **Nomentanus** war es auch nicht: Beyde lebten kurz vor ſeinen Zeiten; aber beyde waren, als Leute die ein anſehnliches Vermögen durchgebracht hatten, noch in friſchem Andenken.

(14)

(13) Dies müſſen damals bekannte Perſonen geweſen ſeyn. Uns ſind ſie es nicht mehr, und wir würden nicht mehr bey dieſem Verſe denken können, als wenn Horaz den einen A und den andern B genannt hätte, wofern uns nicht der alte Scholiaſt berichtete: Tanais ſey ein Caſtrat (und Freygelaßner des Mäcenas) geweſen, und der ungenannte Schwiegervater des Viſellius habe einen Bruch gehabt. Zwiſchen dieſen beyden, ſagt Horaz, d. i. zwiſchen zu wenig und zu viel, liegt etwas in der Mitte, nehmlich, eben recht. Die Linie des Wahren, Schönen und Guten, die zwiſchen Exceß und Defect gleichſam mitten durch geht, iſt die Formel, in welche unſer Dichter ſeine ganze Philoſophie einzuſchließen pflegt. Alle Philoſophiſchen Secten, die aus der Sokratiſchen Schule entſtanden, trafen in dieſem Puncte zuſammen.

(14) Ich hoffe den Tadel der Kenner nicht zu verdienen, daß ich in der Ueberſetzung aus dem Texte von den Worten nemon' ut avarus bis zu reperire queamus, nur eine einzige Periode gemacht, das a in obſtat in e verwandelt, und die *admirationem pronunciantis*, die der alte Scholiaſt in der Wendung der Worte nemon' ut avarus ſe probet! etc. ſehr richtig bemerkt hat, in dem zweyten Theile meiner Periode angebracht habe, anſtatt daß ſie im Texte zu Anfang ſteht. Der Sinn des Horaz verliert nicht nur nichts dadurch, ſondern wird vielmehr in ein helleres Licht geſtellt. Die Conſtruction wird runder, und das Reſultat des ganzen Diſcurſes in den Worten: *inde fit ut raro*, etc. fällt ſchöner in die Augen: Kurz, es iſt unläugbar, daß Horaz das habe ſagen wollen, was ich ihn ſagen laſſe. Hätte ich Bentleys Gelehrſamkeit und Anſehen, ſo würde ich der Verſuchung nicht haben widerſtehen können, dieſe kleine Veränderung in den Text ſelbſt hineinzubringen: aber, **invitis codicibus**, darf nur ein Bentley ſo etwas

wagen,

wagen. Uebrigens verdient noch (mit dem Lambinus) bemerkt zu werden, daß Horaz hier offenbar auf den Vers des Lukrez (L. III. 951.) anſpielt, wo er die Natur redend einführt, und zum Menſchen ſagen läßt:

Cur non ut plenus vitae conviva recedis?

(15) Dieſer **Criſpinus** (den man weder mit dem Praefectus Praetorio dieſes Nahmens unter dem Kayſer Claudius, noch mit dem Heiligen Crispinus, dem Patron der Schuſter, verwechſeln muß) wird uns noch öfters in den horaziſchen Satyren aufſtoßen. Er war, ſoviel man daraus abnehmen kann, ein armer Schlucker von einem Mittelding zwiſchen einem der Natur mißlungenen Poeten und einem Philoſophaſter, der ſich auf ſeine Geſchwindigkeit im Verſeſchmieden viel einbildete (ſ. die 4te Satyre) und (nach dem Berichte des alten Scholiaſten) ein Buch in Verſen über die Stoiſche Secte geſchrieben hatte. Er ſpielte, wie damals viele ſeines gleichen, den Stoiker oder Zyniker, und ſchwazte ſoviel und vermuthlich ſo langweilig von der Tugend, daß ihm der Nahme *Aretalogus* als ein Spottnahme angehängt wurde. — Die Urſache warum **Bentley** in dieſer Stelle lippi, das auf den Criſpin geht, in lippum verwandelt, iſt eben ſo froſtig (*) als **Barters** dreiſte Verſicherung, daß der arme Criſpin, bloß darum, weil ihn Horaz triefäugig nennt, einer von den Sittenlehrern geweſen ſey, qui Curios simulant et bacchanalia vivunt. Die Urbanität in dieſer Art auf einmal mit einem Scherz abzubrechen, die den **Homme du Monde** verräth, und am Schluß eines

(*) Es wäre Unſinn, meynt er, wenn Horaz, der ſelbſt triefäugig geweſen, ſich über Criſpins Triefaugen aufhalten hätte. Als ob Horaz, weil er in ſeinen alten Jahren an den Augen litt, im 27ſten ſchon lippus geweſen ſeyn müße!

eines moraliſchen Diſcurſes an einen Mann wie Mäcenas ſo ſehr am rechten Orte angebracht iſt, ſcheint keiner von beyden gemerkt zu haben. Wenigſtens iſt es lächerlich, wenn Baxter meynt, er habe ſich durch dieſen Stich auf die Stoiker den Epikuräern *ſuaviter* empfehlen wollen. Als ob ein Scherz über ſo einen Menſchen, wie Criſpinus war, den Stoikern gegolten hätte? oder als ob ein Horaz nicht, ſeiner eignen Laune gemäß, ſich im Vorbeygehn über einen Criſpinus luſtig machen könnte, ohne die ſchmarotheriſche Nebenabſicht zu haben, ſich den Epikuräern dadurch zu empfehlen; wiewohl ſie damals in Rom den größten Theil derjenigen ausmachten, die zu eſſen gaben.

Die zweyte Satyre.

Einleitung.

Auch dieſes Stück beginnt mit einem Ausfall über die Inconſequenz der Menſchen, und über ihre Neigung entweder auf der einen oder andern Seite auszuſchweifen; und es kann in ſo fern als eine Fortſetzung des vorgehenden angeſehen werden. Aber hier gilt es einer ganz andern Art von Thoren: denn der Hauptzweck des Dichters iſt, den vornehmen Römern ſeiner Zeit, welche von Liebeshändeln mit verheuratheten Frauen Profeſſion machten, einleuchtend zu machen, daß es Unſinn ſey, eine Befriedigung des Bedürfniſſes oder der Sinnlichkeit, die man anderswo wohl-

feiler

feiler und beſſer haben könne, mit Gefahr Leibes und Lebens, oder doch wenigſtens mit unzähligen Beſchwerden, Unannehmlichkeiten und Nachtheilen zu erkaufen, — eine Moral, wobey man ihm wenigſtens nicht vorrücken kann, daß er ſich den edeln Römerinnen ſeiner Zeit habe **empfehlen** wollen! Um unſerm Dichter über die Vorſtellungsart und die Maximen, die in dieſem Stücke herrſchen, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, muß man nicht vergeſſen: daß er ein Römer aus Auguſtus Zeiten war, und daß die Religion und die Geſetze des damaligen Roms ihm die Ausſchweifungen, wovon hier die Rede iſt, nicht in dem Lichte zeigten, worin ſie **uns** vermöge **unſrer** Religion und **unſrer** Eh- und Polizey-Geſetze erſcheinen. Indeſſen bin ich doch verſichert, daß der Hauptgrund, warum Horaz das Laſter, worüber er hier ſatyriſiert, bloß von ſeiner **thörichten** und **unſinnigen Seite** darſtellt, mehr in den ſehr verdorbenen Sitten der damaligen Hauptſtadt der Welt, als in dem wenigen Einfluß der heidniſchen Religion auf das ſittliche Verhalten derer, welche ſie glaubten, zu ſuchen ſey. Denn, wenn gleich ein komiſcher Dichter ſchon zu den Zeiten eines **Lälius** und **Cato Major**, wo die Sitten noch unendlich beſſer waren, einen leichtſinnigen jungen Menſchen, der im Begriff iſt, in der Verkleidung eines Eunuken, einen ſchalkiſchen Anſchlag gegen ein ſchönes junges Mädchen auszuführen, bey Betrachtung eines Gemähldes von Jupiter und Leda, ſagen läßt:

Das that der Gott, der des Olympus Spitzen
mit seinem Donner schüttelt, und ich kleines Menschlein
ich sollte das nicht thun? —— (*)

so ist darum doch nicht weniger wahr, daß dies nur Spaß, und von Seiten des Dichters vielleicht gerechter Spott über die griechischen Götter-Mährchen ist; daß kein vernünftiger Grieche oder Römer die ärgerliche Geschichte des poetischen Himmels, für etwas anders hielt als wir; daß die heidnische Religion, ihrer Natur nach, einen guten Einfluß auf das sittliche Verhalten der Menschen hatte, so lange sie würklich geglaubt wurde, (**) und daß noch zu Ciceros Zeiten die Heiligkeit der Matronen, (***) oder des Standes verheuratheter Frauen, ein althergebrachter Begriff war, den selbst die große Aus-

(*) TERENT. *Eunuch.* Act. III. Sc. 5.

(**) Zum Beweise diene jezt nur diese einzige Stelle des Cicero, deren Inhalt allen Religionen, die jemals unter polizierten Nationen geherrschet haben, zum Grunde liegt: „Vor allen „Dingen also sollen unsre Bürger überzeugt seyn, daß die „Götter die Oberherren und Regenten aller Dinge sind; daß „alles was geschieht, aus ihrer Kraft und unter ihrer Regie„rung und Vorsehung geschehe; daß sie dem menschlichen „Geschlechte unendlich viel Gutes erweisen; daß sie aufmerk„sam darauf sind, was für ein Mensch jeder ist, was er thut, „und mit welcher Gesinnung und Aufrichtigkeit er die Reli„gionspflichten ausübt, und daß sie zwischen frommen und „gottlosen Menschen einen großen Unterschied machen." u. s. w. CICERO de Legibus. L. II. 7.

(***) Peculanter facimus si *matremfamilias* secus quam *matronarum sanctitas* postulat, nominamus. CIC. *pro Coelio.* c. 13.

Ausgelaſſenheit der damaligen Sitten noch nicht aus der gemeinen Vorſtellungsart der Menſchen hatte austilgen können.

Wenn alſo unſer Dichter einen Gegenſtand, wie der Ehebruch, leichtſinniger zu behandeln ſcheint als ſchicklich iſt; wenn er, ohne den mindeſten Abſcheu vor der **ſittlichen Schändlichkeit** dieſes Laſters zu zeigen, bloß die **Gefahren** und **Unannehmlichkeiten** deſſelben **berechnet**, und einen **Cupiennius** oder **Longarenus** nicht als Verbrecher abſcheulich, ſondern als Thoren lächerlich, oder als Unſinnige des Tollhauſes würdig findet: ſo kam dies wohl vornehmlich daher, weil er in der erſten und größten Stadt der Welt für eine Claſſe von Menſchen ſchrieb, welche auf dieſen letztern Ton geſtimmt waren, und welchen durch **dieſe** Vorſtellungsart, durch eine Darſtellung der Sache in dieſem Lichte, eher als durch eine andere beyzukommen war. Ganz gewiß herrſchte unter den ländlichen Nachbarn unſers Dichters, den wackern **Sabinern** und **Apuliern**, deren Weiber er in der zweyten Epode wegen ihrer Unſchuld und häuslichen Tugenden rühmt, über dieſe Dinge die nehmliche Art zu denken, die noch unter uns in allen kleinern Städten und auf dem Lande herrſchet, wo die gute alte Sitte von dem Strohme der Verderbnis, der ſich aus den großen Hauptſtädten ergießt, noch wenig gelitten hat: und ſo wird es auch wohl in dieſem Stücke zu Horazens Zeiten geweſen

seyn, wie es noch heutiges Tages ist. Aber nicht nur über das Licht, worin Horaz seinen Gegenstand betrachtet, und über den Ton, worin er davon spricht, selbst über das, was er, in diesen Dingen, für erlaubt, ziemlich, und wohlgethan hält, scheint es der Billigkeit gemäß zu seyn, ihn nicht nach den erhabenen Grundsätzen einer Religion, welche die höchste Reinigkeit des Herzens und des Lebens bezielt und bey Strafe des ewigen Feuers anbefiehlt, oder nach unsern auf diese Religion gegründeten Gesetzen, sondern nach denjenigen zu beurtheilen, die unter den Griechen und Römern herrschend waren. Wer sich die Mühe geben will die Grundsätze des weisen Sokrates (*) über diesen Punct mit den Maximen unsers Dichters zu vergleichen, wird ihn auch hierin so sokratisch, oder, wenn man lieber will, so aristippisch finden, als er es in seiner ganzen Sittenlehre ist.

Bey allem dem vermuthe ich nicht, daß es mir von irgend einem Leser, der das Original versteht, übel genommen werden könne, daß ich Bedenken getragen habe, diese Satyre ganz zu übersetzen. Weniger schüchtern als Batteux, der schon bey dem Verse, pallidus Rufillus olet, Gorgonius hircum, aufhört, habe ich mich zwar bis zum 63sten durchgearbeitet: aber hier, ich gestehe es, war nicht weiter fortzukommen; und ich sah kein Mittel, die Prosopopöie

(*) S. Xenophons Sokratische Denkwürdigkeiten I. B. 3. Cap.

popöie des ſeltſamen Interlocutors, den er mit quid vis tibi etc. gegen den Villius aufſtellt und ſprechen läßt, und alles was darauf folgt, auf eine erträgliche Art zu verdollmetſchen. Weder unſre Sitten noch unſre Ohren würden dieſen Grad von altrömiſcher Freyheit und die etwas cyniſche Laune, welcher Horaz hier den Zügel ſchieſſen läßt, ertragen können; wiewohl ich verſichert bin, daß (den jungfräulichen Virgil vielleicht ausgenommen) niemand an Mäcens Tafel ſaß, oder den Zutritt zu ſeiner vertrautern Geſellſchaft hatte, dem der Witz und Humour in dieſem ganzen Stücke eine Schaamröthe abgejagt hätte. Die Rückſicht auf das, was ein Schriftſteller unſrer Zeiten der Ehrbarkeit und Anſtändigkeit ſchuldig iſt, hat mir ſelbſt in der Hälfte, deren Ueberſetzung ich gewagt habe, mehr als einmal in Wendungen und Ausdrücken weniger Treue, als ich mir ſonſt erlaube, zur Pflicht gemacht.

Die Ambubajen-Chöre, Scharlatane,
Zigäuner, Tänzerinnen, Pflastertreter, (1)
und was in diese saubre Zunft gehört
sind durch Tigellius, des Sängers, Tod (2)
in groſses Leid versezt. — „Es war ein gar
so güt'ger Herr!" — Und jener Filz, um kein
Verschwender
zu heissen, würde einem Freund' und Bruder
in seiner größten Noth nicht soviel geben,
um Frost und bittern Hunger abzutreiben.
Fragt den, warum er seiner Ahnen rühmlich
erworbnes Gut undankbarlich verprasse,
und hohe Zinsen gebe, um nur alles
was eſsbar ist auf seinem Tisch zu haben?
so sagt er euch: um nicht für einen Knicker

Ambubajarum collegia, pharmacopolae,
mendici, mimae, balatrones, hoc genus omne
moestum ac sollicitum est cantoris morte *Tigelli*;
quippe benignus erat! Contra hic, ne prodigus esse
dicatur metuens, inopi dare nolit amico
frigus quo duramque famem depellere possit.
Hunc si perconteris, avi cur atque parentis
praeclaram ingratâ stringat malus ingluvie rem,
omnia conductis coëmens obsonia nummis?

und Mann von kleinem Geiſte zu paſſiren.
Das heiſt durch ſeiner Tafelfreunde Lob
ſich für den Tadel aller übrigen
entſchädigt halten! Ein **Fufidius** hingegen,
den böſen Ruf von einem Taugenichts
und Praſſer ſcheuend, legt ſein Geld zugleich
an Gründe und auf hohe Zinſen an,
drückt ſeinen Schuldner deſto mehr, je tiefer
er ſteckt, und dient beſonders gar zu gern
auf Wechſel, gegen fünf pro Zent des Monats,
gleich abgezogen, jungen Herr'n von Stande
die über harte Väter klagen. (3) Großer Zevs!
ruft wer dies hört. — Doch (denkt man) wenigſtens
wird einer, der ſo viel gewinnt, dafür
was auf ſich ſelber wenden? — Weit gefehlt!

ſordidus atque animi quod parvi nollet haberi
reſpondet. Laudatur ab his, culpatur ab illis.
Fufidius, vappae famam timet ac nebulonis,
dives agris, dives poſitis in foenore nummis:
Quinas hic capiti mercedes exſecat, atque
quanto perditior quis eſt, tanto acrius urguet,
nomina ſectatur modo ſumta veſte virili,
ſub patribus duris, tironum. Maxime, quis non,
Jupiter, exclamat, ſimulatque audivit! At in ſe
pro quaeſtu ſumtum facit? — Hic, vix credere poſſis,

Ihr könnt nicht glauben, wie der Mann ſo wenig
ſein eigner Freund iſt! Jener komiſche
Selbſtquäler in Terenzens Luſtſpiel, dem
ſein Sohn entlief, beſtraft nicht grauſamer
des Buben Unart an ſich ſelbſt. — Was ich
mit allem dieſem wolle, fragſt du? — dies!
Wenn Narren ſich vor Laſtern hüten wollen
ſo laufen ſie in die entgegenſtehenden.
Malchinus zieht in ungeſchürzten Röcken (4)
wie eine Frau daher: ein anderer,
um unſcheniert zu ſeyn, ſchürzt ſeinen Rock
bis übers Knie hinauf: Gorgonius beckt,
Rufillus riecht nach Bieſam (5): niemand hält
die Mittelſtraße. Mancher rührte euch

das

quam non ſit ſibi amicus: ita ut pater ille. Terenti
fabula quem miſerum nato vixiſſe fugato
inducit, non ſe pejus cruciaverit atque hic.
Si quis nunc quaerat: quo res haec pertinet? Illuc.
Dum vitant ſtulti vitia, in contraria currunt.
Malchinus tunicis demiſſis ambulat, eſt qui
inguen ad obſcoenum ſubductis usque facetus;
Paſtillos *Rufillus* olet, *Gorgonius* hircum.
Nil medium eſt. Sunt qui nolint tetigiſſe niſi illas

quarum

das ſchönſte Weib nicht an, wenn die Friſur
an ihrem Rocke nicht die Knöchel deckte:
ein anderer hingegen keine, für ſein Leben,
als die im muſſichten Gewölb' auf Käuffer laurt.
So! Bravo! rief der Weiſe Cato einſt (6)
dem Jüngling, der beſchämt ihm auswich, nach:
noch immer beſſer, wenn die Ungeduld
des ſtrengen Triebs der Jugend Adern ſchwellt,
ſich hier erleichtern als nach fremden Weibern wiehern!
Ich danke meines Orts für ſolch ein Lob,
ſpricht Cupiennius, der langen weiſſen Röcke (7)
Bewunderer. Indeſſen iſts für jeden
der an dem Wohl der Ehen Antheil nimmt
der Mühe werth, zu ſehn, wie ſchrecklich ſauer
die Dilettanten dieſer theuren Waare
ſichs werden laſſen müſſen, und wie ſchlecht

das

quarum ſubſutâ talos tegat inſita veſte:
contra alius nullam niſi olenti in fornice ſtantem.
Quidam notus homo cum exiret fornice, macte
virtute eſto! inquit ſententia dia Catonis:
Nam ſimulac venas inflavit tetra libido
huc juvenes aequum eſt deſcendere, non alienas
permolere uxores. Nolim laudarier, inquit,
ſic me, mirator cunni *Cupiennius* albi.
Audire eſt operae pretium, procedere recte
qui moechis non vultis, ut omni parte laborent,

utque

das Bischen ſeine Luſt die große Mühe
und die Gefahren lohnt, womit man ſie
erjagen muß. Der ward genöthigt ſich
vom Dach herabzuſtürzen, dieſer auf
den Tod gegeiſelt; jener fiel im fliehen
in eine Räuberbande, dieſer mußte
was er verwürkt mit ſchwerem Gelde löſen;
Stallhuben ward ein andrer preis gegeben,
ja einem armen Teufel gieng es gar
wie jenem Fuchſe, der, den Kopf zu retten,
das, was ihr wißt, zurücke laſſen mußte.
Wie recht iſt! rufen alle: Galba nur
iſt andrer Meynung. (8) — Wie viel beſſern Kauffes
kommt einer in der zweyten Klaſſe weg!
Die Freygelaßnen meyn' ich: freylich nicht
wofern ihr den Salluſt zum Muſter nehmet. (9)

dem

utque illis multo corrupta dolore voluptas,
atque haec rara cadat dura inter ſaepe pericla.
Hic ſe praecipitem tecto dedit; ille flagellis
ad mortem caeſus; fugiens hic decidit acrem
praedonum in turbam; dedit hic pro corpore nummos;
hunc perninxerunt calones; quin etiam illud
accidit, ut cuidam teſtes caudamque ſalacem
demeterent ferro: jure omnes, *Galba* negabat.
Tutior at quanto merx eſt in claſſe ſecunda!
Libertinarum dico, *Salluſtius* in quas

non

dem ſeine Tollheit für die Nymphen dieſer Art
ſo hoch zu ſtehen kommt, als manchem dieſer
Matronen-Jäger ſeine edle Paſſion.
Doch, das iſt ſeine Schuld! Dem wollt' er nur
nicht mehr, als ſichs verlohnt und ihm die Klugheit räth,
darauf verwenden, wüßt' er ſeine grenzenloſe
Freygebigkeit zu mäßigen, ſo könnt
er ſich die Zeit vertreiben, ohne Schaden
an Ehr' und Gut zu nehmen. Aber das
iſt ſeine Laune nun, da thut er ſich
noch viel zu Gute mit, und meynt, wie viel
ihm Lob und Dank dafür heraus gebühre,
daß die Matronen vor ihm ſicher ſind.
So einer war Marſäus, der ſein ganzes
voreiterliches Erbgut, Haus und Hof

der

non minus inſanit quam qui moechatur. At hic, ſi
quâ res quâ ratio ſuaderet, quâque modeſte
munifico eſſe licet, vellet bonus atque benignus
eſſe: daret quantum ſatis eſſet, nec ſibi damno
dedecoriſque foret: verum hoc ſe amplectitur uno,
hoc amat, hoc laudat, „*Matronam nullam ego tango*"!
Ut quondam *Marſienus*, amator *Origines*, ille
qui patrium mimae donat fundumque laremque,

der Tänzerin Origo angebänat (10);
der Himmel ſoll vor andrer Leute Weibern
mich wohl bewahren, ſprach er. — Thor! was hilfts?
Dafür verzehren Pantominen dich,
und feile Dirnen, die mit deinem Gelde
dich noch um deinen guten Nahmen bringen!
Was liegt an der Perſon dir, wenn du nicht
vermeideſt was dir ſchadet, was und wo
es immer ſey? In böſen Ruf ſich ſetzen,
des Vaters Guth verſchlemmen, iſt nicht mehr
noch weniger ein Uebel, ob es nun
mit einer Dame, Sclavin, oder Frey-
gelaſſenen geſchieht. —

Nil fuerit mi, inquit, *uxoribus cum alienis!*
Verum eſt cum mimis, eſt cum meretricibus, unde
fama malum gravius quam res trahit. An tibi abunde
perſonam ſatis eſt, non illud quicquid ubique
officit, evitare? bonam deperdere famam
rem patris oblimare, malum eſt ubicunque. Quid inter-
eſt in matrona, ancilla, peccesve togata?

Erläuterungen.

(1) Es scheint von Scaligern und andern hinlänglich erwiesen zu seyn, daß die Ambubajen ihren Nahmen nicht von Ambu und Bajae, sondern von dem Syrischen Worte Abub oder Anbub, welches eine Art von Flöten bezeichnet, bekommen haben. Es waren Truppen herumziehender Syrischer Pfeifferinnen, die neben ihrem musicalischen Gewerbe noch ein anderes trieben, das nicht unter dem Schutze der Musen steht; daher sie Sueton im 27sten Kapitel seines Nero mit den Priesterinnen der Venus volgivaga ohne Bedenken in eine Reyhe stellt. Pharmacopolae waren zu Horazens Zeiten nicht was wir Apotheker nennen, sondern Quacksalber, die sich für Aerzte gaben, mit Arcanis, Universalarzneyen, Mithridat, Rattengift, Mitteln gegen die Würmer, und dergleichen auf den Märkten herumzogen, und vermuthlich, wie die Ambubajen, neben ihrer Haupt-Profession noch andere trieben, wodurch sie sich dem Virtuosen Tigellius empfahlen. — Unter den Mendicis (Bettlern) versteht Torrentius nicht unwahrscheinlich die angeblichen Isis-Priester, Chaldäer, Wahrsager, Geisterseher und dergleichen Gesindel, woran es in einer Stadt wie Rom nicht fehlen konnte, und die gewöhnlich die Bettler-Profession nebenher trieben. Ich habe also, nicht unschicklich, wie ich hoffe, Zigäuner dafür gesetzt. — Endlich bedarf das Wort Balatronen, (welches ich durch Pflastertreter ersetzt habe) noch einer Erklärung. Der Scholiast Akron scheint zu glauben, Horaz habe hier einem gewissen Servilius Balatro, einem von den Parasiten, denen um ihres Talents im Spaß machen willen die Tafel des Mäcens offen stand, die Ehre angethan, seinen Nahmen zum allgemeinen Geschlechtsnahmen oder Ehrentittel aller Schmarotzer und lustigen Tischräthe zu machen. Einige Ausleger berufen sich dagegen auf

den

den Varro de Re ruſtica, wo dieſes Wort in der Bedeutung heilloſer Buben von Sclaven, denen mit der Peitſche gedroht wird, vorkommt. Aber dies allein beweiſet um ſo weniger gegen Akron, weil Varro ſein Werk von der Landwirthſchaft ungefehr um eben die Zeit ſchrieb als Horaz ſeine Satyren publizierte; und alſo wohl möglich wäre, daß das Wort Balatronen, durch den Gebrauch, den unſer Dichter davon macht, und in dem Sinne, worin er es nimmt, eben ſo gäng und gebe geworden wäre, als bey uns vor einiger Zeit die Wörter Abderitenſtreich, Bonzengift, und dergleichen. Indeſſen, da balatro (nach dem Feſtus) ein altes lateiniſches Wort war, das eigentlich die Kothklunkern bezeichnete, die ſich an die Schuhe anſetzen, wenn man bey ſchlechtem Wetter durch die Straßen geht: ſo iſt mir viel wahrſcheinlicher, daß es ſchon vor Horazens und Varrons Zeiten verächtlicherweiſe von Schmarotzern gebraucht worden. Denn daß Horaz, deſſen Sache Uebermuth und Scurrilität gar nicht war, einen Menſchen, den Mäcenas wohl leiden mochte, und der vermuthlich um dieſe Zeit nicht ſelten ſein Tiſchgenoſſe an den Tafeln der Großen und Reichen war, (wie beydes aus der letzten Satyre des zweyten Buches ſich ſchlieſſen läßt) auf eine ſo empfindliche Art beleidigt haben ſollte, ſeinen Zunahmen, wenn er nicht bereits das Aequivalent von Tellerlecker geweſen wäre, erſt zu einem Schimpfworte zu ſtempeln, und mit H**n und Bettlern zuſammenzuſtellen, iſt mir auf keine Weiſe glaublich. Auch ein Mann, der weniger Lebensart und Diſcretion gehabt hätte als unſer Dichter, würde das nicht gethan haben.

(2) Dieſer Virtuoſe, deſſen ganzer Nahme Marcus Tigellius Hermogenes war, ſpielte (wie einige ſeiner Profeſſion in unſerm Jahrhundert) keine kleine Rolle in den

Zeiten

Zeiten, in welche die Jugend unſers Dichters fiel. Die Schönheit ſeiner Stimme und die höfiſche Geſchmeidigkeit ſeines Charakters hatten ihn ſchon bey dem Dictator Julius Cäſar in ſolche Gunſt geſetzt, daß ihn Cicero in einem Briefe an Fabius Gallus (wiewohl nicht um dem Dictator Ehre dadurch zu machen) unter die familiariſſimos deſſelben ſetzt. Cicero hatte ſich damals die Ungnade dieſes Sängers zugezogen, und der ganze Brief handelt von nichts als dieſer Sache, die dem großen Conſularen nicht ſo gleichgültig war, als er das Anſehen haben wollte. „Selbſt in jenen Zeiten (ſchreibt er) da unſer Anſehen und Einfluß allvermögend ſchien, (cum *regnare* exiſtimabamur) wurde uns von niemand ſo der Hof gemacht, wie von den Günſtlingen und Vertrauten Cäſars, dieſen einzigen Tigellius ausgenommen; aber ich halte es für Gewinn, mit einem Menſchen übel zu ſtehen, der noch verpeſteter iſt als die Luft ſeines Vaterlandes." (Tigell war ein Sardinier) Vermuthlich machte dieſer Menſch ſein Glück bey Cäſarn und ſeinem Neffen, dem nachmaligen Auguſtus, durch eben die ſittlichen Eigenſchaften, wodurch er einem Manne wie Cicero verächtlich werden mußte. Genug, er war einer von den Glücksbaſtarden, die in den heilloſen Zeiten der Triumvirate durch angenehme Talente, und durch das einträglichſte unter allen, das Talent ſich alles gefallen zu laſſen und zu Dienſten, wozu ſich kein ehrlicher Mann brauchen läßt, brauchbar zu ſeyn, das Mittel fanden, ſich bey den Großen in Gunſt zu ſetzen, eine Figur zu machen, in den beſten Geſellſchaften willkommen zu ſeyn oder doch geduldet zu werden, und Reichthümer zu erwerben, welche ſie eben ſo leicht verſchwendeten als erworben hatten. Wie Tigellius mit den Seinigen wirthſchaftete, davon braucht es keinen redendern Beweis als die allgemeine Trauer, in welche (wie Horaz ſagt) ſein Tod, der um dieſe Zeit, wie es ſcheint, erfolgt

war, alle Tänzerinnen und Pfeifferinnen, Baladins, Scharlatans und Pflastertreter in Rom, verſezte, die in ihm einen ſo gütigen Patronen und Wohlthäter verlohren hatten. *Quippe benignus erat!*

(3) Ich habe hier, wie man ſieht, eine kleine Verſetzung vorgenommen, die aber dem Sinne des Autors vollkommen gemäß iſt, und (wie mich däucht) den Effect des Bildes vermehrt. Uebrigens bin ich, was den Sinn der Worte *quinas capiti merces exſecat* betrift, dem Torrentius gefolgt. Fufidius nahm fünf pro Zent vom Capital voraus; und weil nach Römiſcher Gewohnheit alle Monate Zins gegeben werden mußte, und dieſe 5 Prozent alſo jährlich 60 Prozent ausmachten: ſo fehlte es den jungen Herren in Rom nicht an Gelegenheit, ihres Erbtheils noch bey Lebzeiten ihrer Väter bey ihm und ſeines gleichen loß zu werden.

(4) Wer ſollte ſich vorſtellen, daß es Ausleger gegeben hat, die auf das Wort eines alten Scholiaſten für eine ganz ausgemachte Sache annahmen, daß Horaz unter dieſem **Malchinus** oder **Malthinus** (wie einige Handſchriften leſen) den **Mäcenas** habe lächerlich machen wollen? **Baxter** ſcheint nichts natürlicher zu finden als einen ſolchen Spaß, und hat die Albernheit, dieſes für eines von den Beyſpielen anzuſehen, welche **Perſius** im Auge gehabt, da er ſagt:

> Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico
> tergit, et admiſſus circum praecordia ludit.

Das wäre eine feine Schlauheit an Horaz geweſen, und Mäcen hätte es wohl ſehr luſtig finden müſſen, von einem Dichter, den er liebte, den er mit ſeinem vertrautern Umgang beehrte, den er mit Beweiſen ſeiner Zuneigung überhäufte, kurz von dem er die ſtärkſte perſönliche Ergebenheit zu erwarten ſo viele Urſache hatte, ſo gerade zu und öffentlich

für

für einen Narren erklärt zu werden! — „Aber (sagen die schlauen Leute, die sich so gut darauf verstehen wie ein Horaz mit einem Mäcenas scherzt) dieser Zug paßt doch völlig auf den Mäcenas: denn, versichert nicht Vellejus Paterculus, Maecenatem otio et mollitiis pene ultra foeminam fluxisse, er habe sein Leben in mehr als weibischer Weichlichkeit vertändelt? und wirft ihm Seneca nicht ausdrücklich vor, daß er immer *solutis* tunicis (welches mit *demissis* einerley ist) in der Stadt herumgegangen sey? Und dies sogar in den Zeiten, da er Statthalter des abwesenden jungen Cäsars (Auguste) in Rom gewesen sey?" (*) — Und was ist das äusserste, was man hiemit beweisen kann? Allenfalls: Daß Mäcenas sich in dieser Stelle habe getroffen finden können, und daß Horaz freymüthig genug gewesen, ein Betragen, das gegen den Wohlstand anstößig war, zu tadeln, wiewohl dieser Tadel auch einen Mäcenas traf. Dies ließe sich noch begreifen und entschuldigen; vorausgesetzt, daß Malchinus, auf den der Tadel geradezu geht, eine würkliche damals lebende Person war. Aber nichts hätte den Horaz entschuldigen können, wenn er, unter dem erdichteten Nahmen eines Malchinus, auf seinen Wohlthäter und Freund gestichelt hätte, der eben damals eine der ersten Personen im römischen Reiche vorstellte. Sein Kopf und sein Herz müßten eines so schlecht gewesen seyn als das andere, um einer solchen Sturrilität fähig zu seyn. Ich stelle mir die Sache so vor. Mäcenas, der, bey aller seiner Neigung zu asiatischer Weichlichkeit, einer der feinsten Staatsmänner und selbst ein tapfrer Officier war, (wie er in der Schlacht bey Actium und bey andern Gelegenheiten bewies) konnte in den Augen seiner Freunde, und in seinen eigenen, berechtigt scheinen,

(*) Epist. 114.

in Dingen, die bloß seine eigene Person angiengen, etwas besonderes zu haben; ja, es konnten (wie anderswo (*) schon bemerkt worden ist) unter allem dem, was ihm Seneca so übel auslegt, politische Rücksichten verborgen seyn, die einem so scharfsichtigen Menschenkenner, wie Horaz, kein Geheimnis waren. Aber was dem Mäcenas wohl anstand, oder ihm wenigstens von seinen Freunden zu gut gehalten wurde, ziemte deswegen nicht einem jeden; und so konnte Horaz, ohne seinen großen Freund zu beleidigen, einen Pflastertreter, wie Malchinus vermuthlich war, eben darum züchtigen, weil er sich einbildete, was Mäcenas thun könne, sey auch ihnen anständig. Aber auch wenn man diese Erklärungsart nicht annehmen will, läßt sich sehr wohl begreifen, wie Horaz, ohne an den Mäcenas zu denken, den Malchinus habe tadeln können. Die Rede ist von Narren, die in das eine Extremum fallen, weil sie das andere vermeiden wollen. Der Mittelweg oder das Gewöhnliche bey den Römern war, die tunicam angusticlaviam, deren sich die vom Ritterstande sowohl als die gemeinen Bürger bedienten, mit einem Gürtel mehr oder weniger aufzuschürzen, so daß sie nie bis an die Knöchel, und meistens nur — unter die Wade reichte. Diese Art sich zu schürzen zeigte einen geschäftigen und hurtigen Menschen an, und gehörte, in den Zeiten wo Horaz lebte, zur guten alten Sitte. Die Tunica ungegürtet über die Knöchel herabhangen zu lassen, war vermuthlich damals eine neue asiatische Mode, die von Leuten, welche vornehm thun und zeigen wollten, daß sie das Recht müßig zu gehen hätten, affectiert wurde. Horaz nennt den Malchinus, nicht als ob er der einzige gewesen wäre, der sich so getragen hätte: sondern vermuthlich, weil es ein Mensch war, den man nennen konnte, ohne daß es viel

(*) Horaz. Briefe 1 Th. S. 15.

viel zu bedeuten hatte. Andere, die dieſe Mode weibiſch und lächerlich fanden, die aber gleichwohl auch *faceti* (des *Elegans*) (*) ſeyn wollten, trieben's bis zur andern Extremität, und ſchürzten ſich, wie Horaz ſagt, ſo weit auf, daß ſie, nach der damaligen Art ſich zu kleiden, keiner Dame mit Anſtändigkeit auf der Straße hätten begegnen können. Horaz führt alſo beydes als thörichte Exceſſe einer vermeynten Eleganz an, — und Mäcenas, der ohne Gürtel gieng, nicht um den Petit-Maitre zu machen, ſondern weil es ihm bequem war, oder weil es ihm ſo beliebte, hatte ſich deſſen nichts anzunehmen.

(5) Die Vermuthung des Baxter (der, um die Feinheit ſeiner Naſe zu beweiſen, immer mehr riecht als andere) daß dieſe beyden, **Rufillus** und **Gorgonius**, Leute von Bedeutung geweſen, weil aus einer Stelle in der vierten Satyre erhelle, daß dieſer Vers *paſtillos Rufillus olet* etc. dem Horaz übel genommen worden ſey, iſt ohne Grund; wie ſich in dieſer vierten Satyre zeigen wird. Indeſſen iſt es wohl möglich, daß es hier dem nehmlichen Caius Gorgonius gegolten haben kann, den Cicero (de Clar. Orator. c. 48.) für den erſten Rabuliſten aus dem Ritterſtande ſeiner Zeit erklärt. Ein alter, vermuthlich in Verfall gekommner Rabuliſt, der in der Geſellſchaft noch durch ſeine Unreinlichkeit beſchwehrlich fiel, war wohl nicht ſo vornehm, daß ein Dichter, den Mäcenas und Cäſar in ihren Schuz genommen hatten, ſich nicht die Freyheit hätte nehmen dürfen, die beleidigten Naſen ſeiner Mitbürger an ihm zu rächen.

(6) Die Redensart, *inquit ſententia dia Catonis*, anſtatt inquit Cato, iſt eine Nachahmung der nehmlichen Art

(*) Daß dies die wahre Bedeutung des Wortes facetus ſey beweiſet **Quinctilian** L. II. c. 3.

Cupiennius Libo geheißen, und ſey bey Auguſt beſonders wohl gelitten, und ein gewaltiger Matronen-Jäger geweſen.

Das Beywort Albus, deſſen Sinn in dieſem Verſe problematiſch zu ſeyn ſchien, hat einige Ausleger in große Unkoſten von Witz geſetzt, weil Octavius Ferrarius in ſeiner Compilation de Re veſtiaria Veterum zuverſichtlich behauptet, wiewohl meines Erachtens nicht hinlänglich beweiſet, daß die Stolen und Tuniken aller römiſchen Matronen auſſer der Trauer niemals weiß, ſondern von Purpur geweſen ſeyen. Dieſer Ferrarius beliebt (*) das unüberſetzbare Wort in dem Verſe — mirator cunni Cupiennius albi, im eigentlichen Sinne zu nehmen, und meynt: entweder habe ihm Horaz das Beywort weiß deswegen gegeben, quia hic locus matronis *albior puriorque* eſſet quam publicarum libidinum receptacula (als ob alle Libertinae ſolche Cloaken geweſen wären?) oder, was ihm noch wahrſcheinlicher vorkömmt, weiß bedeute hier ſoviel als alt und grau, *vetulus ac canescens*, quod ſcilicet ille matronarum ſectator, veluti ſepulchrorum incola, *vetularum noctibus teſtamenta captaret:* — eine ſehr gezwungene Auslegung, die vermöge des ganzen Zuſammenhangs in unſerm Texte nicht den mindeſten Grund hat! Der ſchlaue Baxter wundert ſich, daß den Auslegern nicht eingefallen ſey, daß *albus* auch *felix* und *beatus* bedeute; und Geßner endlich (der das unnennbare Wort auch eigentlich nimmt) meynt, Horaz habe bloß *teneritatem et mollitiem ſtolatarum, pulveris ac ſolis impatientium*, durch das Beywort albus andeuten wollen. Und alle dieſe gezwungenen Auslegungen, bloß einer unterweiblichen Behauptung

(*) *De Re Veſtiar. Vet.* L. III. c. 17. in GRAEVII *Theſ. Antiquit. Roman.* VOL. VI. p. 755.

hauptung des Ferrarius zu gefallen! Denn, wenn es auch ſeine Richtigkeit hätte, daß alle Damen von Stande das ganze Jahr nichts als Purpurkleider getragen hätten: wer, dem der damalige hohe Preis des Purpurs bekannt iſt, wird ſich einbilden, daß auch die Matronen von geringerm Stande, daß alle *Ingenuae* (Freygebohrne) das nehmliche gethan haben könnten? Oder, weil es doch auch ſchlechte und wohlfeilere Gattungen von Purpur gab, geſetzt die Stola, in welcher ſich die Matronen öffentlich ſehen ließen, wäre immer von Purpur geweſen: folgt daraus, daß ſie zu Hauſe keine weiße Stolen getragen, oder daß nicht wenigſtens die Tunika intuſiata, die unter der Stola getragen wurde, weiß geweſen ſey? Aber, alles dies auch bey Seite geſetzt, kann ſich in Sachen dieſer Art nicht in einem einzigen Jahrzehend ſehr viel verändern? und war dies nicht gerade in demjenigen, worin Horaz dieſe Satyre ſchrieb, mit der Kleiderpracht der Römerinnen der Fall geweſen? Hatte nicht Julius Cäſar, während ſeiner Dictatur den Aufwand durch ſcharfe Geſetze eingeſchränkt, und unter andern auch den Matronen (mit gewiſſen Ausnahmen) ſelbſt die geringere Gattung von Purpurzeug, die man veſtem conchyliatam hieß, verboten? Warum ſollten wir alſo diesmal nicht den Scholiaſten Akron und Porphyrion glauben, die uns ausdrücklich ſagen, die Matronen hätten damals meiſtens weiße, die Libertinae und meretrices hingegen ſchwarze (oder braune) Kleider getragen? Daß es übrigens in einer Stadt wie Rom, und unter einer ſo gelinden Regierung wie Auguſts nach dem Treffen bey Actium war, nicht lange bey einer ſolchen Einſchränkung geblieben; und daß die Begierde zu gefallen, die Ueppigkeit und der Reichthum bald wieder alle Arten von Purpur und anderer Farben gemein gemacht habe, iſt leicht zu ermeſſen; und es erhellet (ohne andere Beweiſe aufzuhäuffen) ſchon aus der

Stelle

Stelle im 3ten Buche von Ovids Liebeskunſt (wo er ſeine Schülerinnen ermahnt, die Wahl der Farben ihrer Kleidung für keine gleichgültige Sache anzuſehen) daß die Kunſt, der Wolle alle mögliche Farben zu geben, damals ſchon auf einen hohen Grad geſtiegen ſey.

Quot nova terra parit flores, cum vere tepenti
vitis agit gemmas, pigraque fugit hiems,
Lana tot aut plures ſuccos bibit. Elige certos,
Nam non conveniens omnibus unus erit.

Soviel Blumen im Lenz die verjüngte Erde gebiert,
wenn in wärmlicher Luft Augen die Rebe gewinnt,
Soviel Farben und mehr trinkt zarte Wolle. Drum wähle!
Denn gleich vortheilhaft iſt allen die nehmliche nicht.

(8) Galba negabat. Dieſer Stich (ſagt der alte Scholiaſt) galt dem Rechtsgelehrten Servius Galba, und giebt zu verſtehen, daß er ſeine perſönlichen Urſachen gehabt haben möge, warum er mit den Langſamen, die ſich ertappen ließen, nicht ſo ſtreng verfahren laſſen wollte; da doch, nach der gemeinen Meynung, die Geſetze in dieſem Falle dem beleidigten Ehemann alles gegen den Beleidiger erlaubten.

(9) Auſſer dem Torrentius ſind alle mir bekannte Ausleger der Meynung, daß der Salluſtius, welchen Horaz hier einer bis zum Unſinn ausſchweifenden Leidenſchaft für die Nymphen aus der zweyten Claſſe beſchuldigt, kein andrer als der berühmte Geſchichtſchreiber C. Salluſtius Criſpus ſey. Dieſe auch von den Biographen des Salluſtius angenommene Meynung hat keinen feſtern Grund, als 1) das bloße Vorgeben des Scholiaſten des Cruquius in ſeiner Note zu den Worten: *tutior at quanto* etc. 2) den Umſtand, daß man keinen andern Salluſtius kennt, auf welchen

dieſe Stelle gezogen werden könnte; und 3) das allgemein herrſchende Vorurtheil gegen die Sitten des Geſchichtſchreibers dieſes Nahmens.

Die Ehre und der Nachruhm eines vortreflichen Schriftſtellers iſt, meiner Meynung nach, auch alsdann, wenn ihm ſelbſt nichts mehr daran gelegen iſt, der Menſchheit keine gleichgültige Sache. Sie iſt, ſo zu ſagen, ein unverletzbares *Depoſitum*, deſſen Bewahrung der Redlichkeit und Sorgfalt der Nachwelt anvertraut iſt; und, wenn es von jeher bey allen Völkern für ein Verbrechen gegen die Humanität angeſehen worden iſt, die Gebeine eines Verſtorbenen zu mißhandeln oder ſeine Aſche zu beunruhigen: wie viel mehr iſt es unedel und grauſam, den Nachruhm eines Mannes, deſſen Verdienſte um die Welt noch immer fortdauren, durch Schändung ſeines ſittlichen Charakters, den er ſelbſt nicht mehr vertheidigen kann, zu beſudeln? Es ſey mir alſo erlaubt, den Gehalt der Gründe zu würdigen, auf welchen die Meynung beruhet. C. Salluſtius Criſpus, der ſich durch ſeinen Catilina und Jugurtha als einen Geſchichtsmahler gezeigt hat, dem Quinctilian in der hiſtoriſchen Kunſt vor dem Thucydides ſelbſt den Vorrang giebt, ſey derjenige Salluſtius, von welchem in dieſer Stelle unſers Dichters die Rede iſt. Daß der erſte Grund, nehmlich das bloße unbewieſene Vorgeben eines unbekannten Notenmachers, auf der Wagſchale der Kritik kein Gewicht habe, (*) braucht keines weitern Be-

(*) Das wenige Gewicht dieſes Scholiaſten, iſt unter den Gelehrten eine ziemlich ausgemachte Sache. Als ein Beyſpiel, mit welcher Sorgloſigkeit ſeine Scholien hingeſchmiert ſind, will ich nur dieſes anführen, daß er ganz dreiſt verſichert, die Ode des Horaz an C. Criſpum Salluſtium ſey an den Geſchicht-

Beweiſes. Es leuchtet von ſelbſt in die Augen. Ein Zeuge, deſſen Glaubwürdigkeit wir nicht unterſuchen können; den man nicht einmal fragen kann, wie er heiße? wie alt? und wie er zu ſeinem Zeugnis gekommen ſey? — ein ſolcher Zeuge iſt ſoviel als gar keiner. Der zweyte Grund hat nicht mehr Gewicht. Man kennt nur zwey Salluſte aus der Zeit, worin Horaz lebte: den Schriftſteller, der, ehe er ſich in ſeine berühmten Gärten und in ſeine ſchöne Tiburtiniſche Villa zurückzog, um in einer edel beſchäftigten Ruhe ſich dem Dienſte der hiſtoriſchen Muſe zu ergeben, Tribunus Plebis, Quäſtor, Prätor und Präfectus von Numidien geweſen war; und ſeinen Schweſterſohn, gleiches Nahmens, den er an Kindesſtatt angenommen, der, nach dem Zeugnis des Tacitus (Annal. III. c. 30.) ſo lange Mäcenas lebte ihm der nächſte, und nach deſſen Tode der erſte in der Gunſt und dem engeſten Vertrauen des Auguſtus und der Livia war, und an welchen Horazens zweyte Ode des zweyten Buches gerichtet iſt. Die Salluſtiſche Familie war aus der kleinen Sabiniſchen Municipalſtadt Amiternum gebürtig, und, vor dieſen beyden Salluſten, ohne alle Illuſtration; wiewohl der Altdorfiſche Profeſſor Moller in ſeiner i. J. 1684 herausgegebenen Diſſertation de C. Salluſtio Criſpo, ohne einigen Beweis vorgiebt, *Salluſtiorum gentem Romae quondam fuiſſe ampliſſimam.* Es iſt zu vermuthen, daß ſie um dieſe Zeit wenig zahlreich war: indeſſen bleibt doch möglich,

ſchichtſchreiber Salluſt gerichtet, der doch damals ſchon lange todt war. Denn daß dieſe Ode nicht vor dem Jahre der Stadt Rom 734 geſchrieben ſeyn könne, iſt aus dem Verſe *redditum Cyri ſolio Phraatem* klar. (v. MASSON. *Vita Horat.* p. 303.) Des Geſchichtſchreiber Salluſts Tod hingegen erfolgte im Jahr 719, alſo 15 Jahre wenigſtens eher, als Horaz eine Ode an ihn geſchrieben haben ſoll. Was für einen Glauben kann ein ſo unwiſſender und unachtſamer Commentator verdienen?

möglich, daß der Geschichtschreiber Sallust noch einen andern Geschlechts- und Nahmens-Verwandten hatte, der sich durch nichts als seine Ausschweifungen bekannt gemacht, und welchen, da er von Seiten des guten Nahmens nichts zu verlieren hatte, Horaz also um so weniger zu schonen brauchte. Dies ist freylich eine bloße Vermuthung: aber wie viel oder wenig man sie auch gelten lassen will, immer bleibt gewiß, daß sich daraus, „weil der hier gemeynte Sallustius nicht anderswoher bekannt ist", nicht beweisen läßt, es müsse nothwendig der Geschichtschreiber Sallustius gemeynt seyn.

Es ist also nur noch zu untersuchen, worauf sich der dritte Grund, nehmlich das allgemeine Vorurtheil gegen den sittlichen Charakter des Geschichtschreibers, stütze? Ich nenne es allgemein, weil, ausser dem einzigen Corte, (der sich durch eine vortrefliche Ausgabe um die Werke desselben verdient gemacht, und eine Apologie seiner Sitten im Sinne gehabt, aber nicht ausgeführt hat) alle ältern und neuern Lebensbeschreiber, selbst Moller, Vossius und Le Clerc (von ihren Abschreibern nichts zu sagen) ihn einhellig als einen Menschen von den schändlichsten Sitten und dem schlechtesten moralischen Charakter abschildern. Bey so bewandten Umständen möchte es wohl, da es hier um seine Restitution *in integrum* zu thun ist, nöthig seyn, den Prozeß ganz von neuem zu instruiren, und vor allen Dingen die Glaubwürdigkeit der Zeugen, die man gegen ihn auftreten läßt, und ihre Aussagen, die man bisher auf ihr bloßes Wort gelten ließ und für Wahrheit nachsagte, etwas schärfer zu untersuchen.

Es ist ungereimt, wenn neuere Lebensbeschreiber des Sallust sich auf einen Pomponius Läus berufen, der 1600

Jahre

Jahre ſpäter lebte als Salluſt, und ſelbſt ein bloßer Compilator war; und eben ſo wenig kann man den Declamator Lactantius für einen Zeugen gelten laſſen, (*) wiewohl er nur 400 Jahre ſpäter in die Welt kam: zumal, da ſein Ausfall gegen die Sitten Salluſts ſich auf keine angeführte, viel weniger erwieſene Thatſache ſtützt, ſondern die Sache, die man dadurch bekräftigen will, ſchon als notoriſch voraus ſetzt — ein Umſtand, der aber meinem Clienten nicht zum Präjudiz gereichen kann, da wir bald erfahren werden, wie wenig Achtung diejenigen verdienen, die ihm eine ſo ſchlimme Reputation gemacht haben. Horaz kann nicht als Zeuge auftreten, weil erſt noch zu erweiſen iſt, daß er von Salluſt dem Geſchichtſchreiber ſpreche; und ſein Scholiaſt beweiſet nichts, wie wir ſchon geſehen haben. Dieſe alſo, wie billig, abgerechnet, bleiben nur vier Zeugen übrig, die wir noch zu unterſuchen haben, und auf deren Ausſage eigentlich alles das Böſe, was von Salluſt geſagt wird, beruhet. Es ſind, 1) der berühmte **M. Terentius Varro**, deſſen Treue und Glauben für das einzige factum, das gegen die Sitten des Salluſts nahmentlich angeführt werden kann, die Gewähr leiſtet. 2) **Dion Caſſius**, der im 40ſten Buche ſeiner Römiſchen Geſchichte berichtet, daß Salluſtius von den Cenſoren **Appius Claudius Pulcher** und **Lucius Piſo** wegen von ihm ſelbſt eingeſtandenen Ehebruchs aus dem Senat geſtoßen worden. 3) Ein gewiſſer **Lenäus**, der ein Pasquill gegen den Salluſt geſchrieben, woraus noch einige

Blümchen

(*) Quod non fugit *hominem nequam Sallustium*, qui ait: ſed omnis noſtra vis in animo et corpore ſita eſt; animi imperio, corporis ſervitio magis utimur. *Rette, ſi ita dixiſſet* quemadmodum locutus eſt. *Servivit enim* foedissimis *voluptatibus*, ſuamque ipſe ſententiam *vitae pravitate* diſſolvit. LACTANT. *Inſtit.* II 12.

Blümchen, zur Probe, auf uns gekommen ſind. Und endlich 4) der unbekannte Verfaſſer einer unter Ciceros Nahmen laufenden Declamatio in Salluſtium.

Die Antwort, die auf der Glaubwürdigkeit des Varro beruht, war in ſeinem Tractat PIUS oder *de Pace* zu leſen, der nicht mehr vorhanden iſt. Aber Gellius, ein Gelehrter aus den Zeiten des Kayſers Marcus Antoninus, hat ſie daraus abgeſchrieben, und in ſeine unter dem Nahmen Attiſche Nächte bekannte Miſcellanien eingetragen, wo ſie das kleine 18te Kapitel des 17ten Buches ausfüllt. Sie lautet dahin: „C. Salluſtius, der nachmalige Geſchicht„ſchreiber, ſey vom Annius Milo in flagranti ertappt wor„den, und nach einer tüchtigen Geiſſelung nicht anders als „gegen Erlegung einer großen Summe mit dem Leben davon „gekommen.“ Ich habe zuviel Reſpect für das Wort eines Mannes wie Varro, und das Vergehen, das dadurch auf unſerm Salluſt erſitzen bleibt, war damals eine zu alltägliche Sache, als daß ich verſucht ſeyn könnte, es bezweifeln zu wollen. Nur höre man, was ſich, mit genugſamem hiſtoriſchem Grunde, zu Verringerung ſeiner Schuld ſagen läßt. Die Gemahlin des Milo, von welcher hier die Rede iſt, war die ſchöne Fauſta, die würdige Tochter des Dictator Sulla; eine Dame, die an Hoheit der Geburt niemand über ſich, und an Ausgelaſſenheit, wie an Reizungen, wenige ihres gleichen hatte. Fauſta war keine Frau, deren Tugend ein Liebhaber ſeinen Wünſchen im Wege fand; und, wiewohl eine Matrone vom erſten Rang, war ſie doch, was ihre Ausſchweifungen betrifft, wenig beſſer als eine — togata. Unter der römiſchen Jugend, der ſie ihre Netze ſtellte, hatte auch der junge Salluſtius das Unglück darin hängen zu bleiben. Ich verlange ihn, wiewohl ich ſeine Apologie unternommen habe, für keinen keuſchen Joſeph aus-

auszugeben. Er lief nicht davon als die schöne Fausta nach seinem Mantel griff. Aber welcher junge Römer von Stande in den damaligen Zeiten wäre davon gelaufen? Kurz, Sallust wurde von Milo überrascht, und muste mit seiner Haut und mit seinem Vermögen bezahlen. Vermuthlich schreibt sich der Vorwurf, der ihm in der bekannten Declamation gemacht wird, „daß sein väterliches Vermögen schon in seiner frühen Jugend ein Opfer seiner Ausschweifungen geworden", lediglich von diesem Vorfalle her. Aber jeder billigdenkender Leser mag urtheilen, wer von beyden mit ewiger Schande gebrandmarkt ist: der Jüngling, der den verführischen Reizen einer Fausta unterliegt? oder ein Mann vom ersten Range in Rom, der sich für die Schande seines Ehebettes mit klingender Münze bezahlen läßt, und einen ins Netz gefallnen Unglücklichen dahinbringt, sein Leben, oder was ihm eben so lieb war, mit dem größten Theile seines zukünftigen Erbgutes loszukaufen? Die Makel, welche sich Sallust durch diese Begebenheit, und (wie ich nicht zweifle) durch andre Ausschweifungen dieser Art in seiner Jugend zuzog, war ihm beynahe mit allen jungen, und mit vielen alten Römern seines Standes gemein. Es wäre daher abgeschmackt, seine Verstoßung aus dem Senat auf Rechnung seiner Sitten zu schreiben, und sich einzubilden, er müßte (wie er im Pasquill des Lentulus genennt wird) ein Ungeheuer von Lastern gewesen seyn, weil ihn die Censoren Appius und Piso unter dem Vorwande seines ausgelaßnen Lebens aus dem Senat ausgestrichen hätten. Dieses letztere erfolgte im Jahre 702 der Stadt Rom; und wer die damaligen römischen Angelegenheiten etwas genauer aus der Geschichte kennt, wird nicht unwahrscheinlich finden, daß der wahre Grund, warum es geschah, nicht in dem großen Eifer eines selbst so

tadelhaften Mannes wie Appius (*) für die Reinigkeit der Sitten in einer ſolchen Sentina malorum wie das damalige Rom, ſondern in dem Haſſe der Parthey des Milo und Cicero gegen ihn, zu ſuchen ſey. Die Sache hängt, dünkt mich, ſo zuſammen. Der Streit zwiſchen Pompejus und Cäſar um die Oberherrſchaft war nun dem letzten entſcheidenden Ausbruch nahe; aber mehrere Jahre zuvor hatte er im Innern der Republick gegährt, und ganz Rom war in die Factionen dieſer zwey großen Männer getheilt. Denn die Herren, welche dafür angeſehen ſeyn wollten, als ob ſie bloß die Parthey der Republick hielten, ſtunden auf des Pompejus Seite. Milo und Cicero, beyde von der letztern Parthey, waren durch große Verbindlichkeiten, die der letztere dem erſtern hatte, ſehr genaue politiſche Freunde geworden; und zwiſchen ihnen und Clodius, einem eifrigen Anhänger Cäſars, hatte eine tödliche Feindſchaft geherrſchet, von welcher Clodius das Opfer wurde. Milo, ein ſehr brutaler Sterblicher, ermordete ihn, indem ſie auf der via appia an einander ſtieſen, zu eben der Zeit, da er, Milo, von den Pompejanern aus allen Kräften unterſtützt, und von Clodius und der ganzen Parthey Cäſars auf alle mögliche Weiſe gehindert, das Conſulat brigierte. Milo hätte ſeine Zeit nicht ſchlechter zu dieſer Heldenthat nehmen können; denn eben damals war Salluſtius, der beydes ſeinen Rücken und ſeinen Beutel an ihm zu rächen hatte, Tribunus Plebis; und, da er ſich vermöge dieſes Amtes an der Spitze des Volkes befand, und über dies von der Cäſariſchen Parthey unterſtützt wurde, ſo konnte der Criminal-Prozeß, der wegen der Ermordung des Clodius gegen Milo geführt wurde, aller angeſtrengten Bemühungen des Cicero ungeachtet, nicht

(*) Man ſehe hierüber in den Briefen des M. Cölius an Cicero den 12ten und 14ten. *Epiſt. ad Familiar.* L. VIII.

nicht anders als unglücklich für ihn ausfallen. Allein Sallustius hatte sich durch die Rolle, die er in diesem Hans del gespielt, alle Gegner des Clodius und Cäsars, und alle Freunde und Creaturen des Cicero und Pompejus zu Feinden gemacht; und kaum war sein Tribunat vorüber, so ließ man ihn, bey der ersten Gelegenheit, die sich dazu darbot, die Würkung davon empfinden. Appius Pulcher, der im J. R. 703. Censor wurde, hatte eben damals die Freundschaft des Cicero in seinen eignen Angelegenheiten nöthig; Cicero und alle Freunde Milons waren auf den Sallust erbittert; wie wahrscheinlich also, daß — zu einer Zeit, wo in Rom alles durch Cabalen gieng, und Privat-Leidenschaften oder Privat-Absichten die wahren Springfedern aller öffentlichen Handlungen waren, — auch die Ausstoßung des Sallusts aus dem Senat das Werk einer solchen Cabale gewesen sey? Immer bleibt es lächerlich, sich einzubilden, daß sein ärgerlicher Lebenswandel ihm diese Schmach zugezogen. Die damaligen Römer waren auch die Leute, die sich an so was ärgerten! Und was würde aus dem Senat geworden seyn, wenn man alle hätte ausstoßen wollen, die in diesem Puncte sträflich waren?

Nach dem, was ich von den Ursachen, wodurch sich Sallustius den Haß der Pompejanischen Faction zugezogen, gesagt habe, ist es wohl kein Wunder, daß ein Freygelassener des Pompejus (der nach seines Herren Tod den Schulmeister zu Rom machte, und es für Pflicht gegen die pietas manes desselben hielt, sie an einem respectwidrigen Ausdruk zu rächen, der dem Sallust gegen den Pompejus entfahren war) was Wunder sage ich, daß dieser Mensch, Lenäus genannt, ein Pasquill gegen ihn schrieb, worin er ihn mit Schimpfnahmen überschüttet, die nur aus dem Munde oder der Feder eines so niedrigen Menschen kommen

kennten? (*) Hier iſt wohl ſonſt nichts zu bewundern, als wie man noch iſt, nach ſo vielen Jahrhunderten, um das armſelige Vergnügen zu haben, von einem Manne wie Salluſt böſes zu ſagen, ſich auf die Ueberbleibſel eines Pasquills von einem ſolchen Furcifer berufen kann.

Was endlich die bekannten Declamationen des Salluſt gegen Cicero, und des Cicero gegen Salluſt betrift, die unter dem Nahmen des einen und des andern den Ausgaben ihrer Werke angehängt zu werden pflegen, ſo iſt es unter den Gelehrten ausgemacht, daß ſie, des nachgeahmten Styls ungeachtet, dieſe berühmten Nahmen fälſchlich an der Stirne führen. Beyde ſind der edlen Männer, denen man ſie angedichtet hat, ganz unwürdig; ſie ſind kaum eines römiſchen Karrenſchiebers aus jenen Zeiten würdig: und wenn man auch glauben könnte, daß Salluſt und Cicero das was ſie dem Senat und ſich ſelbſt ſchuldig waren, ſo gänzlich hätten vergeſſen können: wer kann ſich einbilden, daß der Senat Geduld genug gehabt hätte, ſo niedrige den Staat gar nichts angehende Schmähreden anzuhören? Die gemeine Meinung iſt, daß dieſe Declamationen einen gewiſſen Porcius Latro oder Vibius Criſpus zu Verfaſſern haben könnten, welche Schulen der gerichtlichen Redekunſt hielten; wahrſcheinlich iſt es wenigſtens, daß es nichts als ein paar Schul-Exercitien ſind, wodurch irgend ein damaliger Meiſter der Sykophanten-Kunſt ſeine Zöglinge vor Gericht ſchimpfen lehren wollte; und wozu die gemeine Sage von der Feindſchaft, die zwiſchen Cicero und Salluſt wegen der Milaniſchen Händel obgewaltet, Gelegenheit gegeben haben mag. Wie dem aber auch ſeyn mag, vor welchem Gerichte in der Welt könnte eine ſolche Schmähſchrift,

(*) S. ASCON. Vit. Gramm. Lat. c. 15.

ſchrift, wie die vorgebliche Declamation des Cicero gegen Salluſt, als ein Document gegen die Ehre des letztern angeführet werden? Und was muß man alſo davon denken, wenn man einen Gottfried Ephraim Müller in ſeiner hiſtoriſchkritiſchen Einleitung zur Kenntnis der lateiniſchen Schriftſteller, ohne alle Kritik, und in einem Tone als ob er gegen den Salluſt gedungen wäre, alle die ſchimpflichen Beſchuldigungen gegen den Charakter deſſelben, welche keinen andern Gewährsmann als dieſen pſeudonymen unbekannten Declamator haben, ſorgfältig zuſammentragen, und zum Beweiſe dieſe unterſchobene vaterloſe Hirngeburt allegiren ſieht?

Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß man der Wahrheit ſehr verfehlen würde, wenn man ſich die Feindſchaft zwiſchen Cicero und Salluſt ſo vorſtellen wollte, wie ſie der Verfaſſer der beyden Declamationen vorausgeſetzt hat. Braucht es hievon wohl einen ſtärkern Beweis als dieſen, daß man in allen Schriften des Cicero des Salluſtius mit keinem Worte gedacht findet? und daß hingegen Salluſt in ſeinem Catilina dem Cicero (der den Ruhm ſeines Conſulats beynahe einzig auf die von ihm entdeckte und unterdrückte Catilinariſche Verſchwörung gründete) alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren läßt? Wenn dieſes dem Charakter des Salluſt, als Geſchichtſchreiber und als Menſch, Ehre macht: ſo beweiſet jenes wenigſtens ſoviel, daß Cicero's Haß gegen ihn weder ſehr heftig noch von langer Dauer geweſen ſey; denn es wäre ſonſt kaum zu begreifen, wie auch nicht ein Wort davon in ſeine Briefe ad Familiares und an Atticus (welche doch größtentheils in der Periode zwiſchen dem J. R. 696 und 710 geſchrieben ſind) eingefloſſen wäre.

Wenn nun, aus der vorstehenden Untersuchung der Zeugen und Documente, auf welche sich die allgemein angenommene Meynung von dem moralischen Charakter des Sallustius gründet, deutlich genug erhellet, daß seine jugendliche Intrigue mit der schönen Fausta das einzige ist, was ihm mit Wahrheit vorgeworfen werden kann; eine Jugendsünde, die ihm mit Tausenden seines gleichen gemein war, und für die unter Zehntausenden vielleicht nicht einer jemals so strenge büßen mußte: so ist es nun wohl Zeit sich, zu Bestätigung der bessern Meynung, die mir dieser Schriftsteller als Mensch zu verdienen scheint, auf seine Werke, in denen sich durchaus ein edler, gesetzter und männlicher Charakter ausdrückt, und besonders auf die introductorischen Kapitel seines Catilina und Jugurtha zu berufen. Ich verlange diesem Argumente nicht mehr Gewicht beyzulegen als es hat: aber man lasse es auch gerade soviel gelten als es wiegt. Entweder Sallust war der verächtlichste Heuchler, der je gewesen ist, oder er war ein besserer Mann als wofür ihn seine Biographen ausgaben, und der Widerspruch seines Lebens mit seinen Grundsätzen, den ihm Lactanz vorwirft, ist ein unbilliger Vorwurf, da er keinen andern Grund hat als Jugendfehlern, die ich nicht entschuldigen will, aber wovon selbst unter den edelsten und größten Menschen aus seiner Classe wenige jemals frey gewesen sind. Was in der Welt hätte einen Mann wie Sallust, einen Mann von seinem Rang und Vermögen, der in seiner wahren Gestalt, wie cynisch oder grob epikurisch sie auch gewesen seyn möchte, nichts zu befürchten hatte, und dem eine solche tartüffische Gleißnerey nichts eintragen konnte; den sie, wenn sein Leben im Widerspruch mit ihr gewesen wäre, der Welt nur noch verächtlicher gemacht hätte: was hätte ihn bewegen können, die Gesinnungen eines Curius zu affectiren, wenn er Bachanalien gelebt hätte? Man lese die ersten Kapitel

seines

ſeines Catilina, und frage ſich: wozu hatte er nöthig die Heucheley ſo weit zu treiben? In einer Stadt und zu einer Zeit, wo ſelbſt ein **Metellus Pius** ſich nicht ſcheuen durfte, ein rühmliches Leben, daß einen ganz andern Ausgang erwarten ließ, mit Bachanalien zu beſchließen? Er wollte ſich bey der Nachwelt dadurch in eine beſſere Meynung ſetzen als ſeine Zeitgenoſſen von ihm gehabt hatten, kann man ſagen. Ich glaube ſelbſt daß er dies wollte: aber auch dieſen Gedanken hat kein ſchlechter Menſch, — ſo wenig, als ein Wüſtling in den glänzendſten Glücksumſtänden ſeine Muße mit Anſtrengung des Geiſtes und edeln Arbeiten für die Nachwelt zubringt. Mich dünkt dieſer innere Pſychologiſche Beweis für den Charakter des Salluſtius wäre allein ſchwer genug, zehn ſolche Anekdoten, wie die Varroniſche, und zwanzig Pasquille wie die Declamation des unbekannten Rhetors an den Wagebalken ſpringen zu machen. Doch, meine Abſicht iſt nicht, ſelbſt eine Declamation für ihn zu ſchreiben; und ich habe genug geſagt, damit die Leſer fortdenken, und ein billiges Urtheil fällen können. Immerhin mag die Moral gegen die Jugend des Salluſt, gegen ſein öffentliches Betragen in der Republick, gegen die großen Reichthümer, die er durch Julius Cäſars Gunſt in wenigen Jahren erworben, vieles einzuwenden haben. Ich ſage nicht, daß man ihn als ein **Tugendbild** aufſtellen ſoll; ich behaupte nur, daß es unrecht ſey, ihn ohne hinlängliche Gründe, auf bloße Vermuthungen, und ſogar auf offenbare Pasquille hin, noch in unſern Zeiten zu einem **Lotterbuben** und **Böſewicht** zu machen. **Wir** wiſſen ſehr wenig von ſeinem Leben; laſſen wir es alſo dahingeſtellt ſeyn, und halten **Uns** an das, was er uns hinterlaſſen hat. Er lebt für uns in ſeinen **Werken**; und in **Rückſicht** auf die **Nachwelt** ſind Werke wie die Seinigen **tugendhafte verdienſtliche Handlungen**, und wahrlich von einem ganz

andern Werthe, als die häuslichen Tugenden aller uns unbekannten guten Bürger von Minturnum, welche jemals lebten, Weiber nahmen, und starben, wie unsträflich auch ihr Lebenswandel gewesen seyn mag.

Wiewohl diese Erläuterung bereits zu einer kleinen Dissertation angewachsen ist, so muß ich doch um Erlaubnis bitten, sie noch zu verlängern. Denn, nachdem ich die Schwäche der Gründe dargethan habe, um derentwillen andere Gelehrte diese Stelle auf Sallustius dem Geschichtschreiber, ziehen: bin ich noch die Gründe schuldig, welche mich überzeugen, daß Horaz nicht an ihn gedacht haben könne.

Es sind folgende. Erstlich: Horaz spricht hier in der gegenwärtigen Zeit, von dem was Sallustius thue, als diese Satyre geschrieben wurde. Er spricht von seiner Leidenschaft für die Mädchen aus der Classe der Freygelassenen, als einer notorischen Ausschweifung, welche Sallustius bis zur Raserey treibe, und wodurch er sich um guten Nahmen und Vermögen bringe; und der Ton, wie er ihn deswegen züchtigt, ist derjenige, worin man mit einem jungen Sausewind spricht; ein Ton, wodurch sich ein Dichter, der selbst ein Weltmann ist, lächerlich machen würde, wenn er ihn gegen einen Mann vom ersten Rang an Stande und Vermögen annehmen wollte. Dies letztere war aber Sallustius, als Horaz diese Satyre schrieb; er lebte zwar von Staatsgeschäften entfernt, aber als ein Vir Praetorius und ehmaliger Freund Cäsars, *in otio cum dignitate*, mit der römischen Geschichte beschäftigt, und im Besitze großer Reichthümer. Ein Beweis davon waren sein Haus auf dem Quirinalis und die herrlichen Gärten, die er an demselbigen ange-

angelegt hatte (*) und seine Villa zu Tibur. Wie paßt nun das Alles auf den Sallustius des Horaz? — Man müßte daher, um den Dichter von einer so offenbaren Absurdität zu retten, sich mit der Ausflucht behelfen: er rede von dem was Sallustius ehmals gethan, und habe hier nur die gegenwärtige Zeit statt der vergangenen gesetzt, weil eine solche Zeitverwechslung den Dichtern sehr gewöhnlich ist. Die Grammatiker, die für alle Fälle immer ein Kunstwort bey der Hand haben, um sich und ihrem Autor aus der Noth zu helfen, nennen das eine Enallage temporis. Aber (ohne hier der Unschicklichkeit einer solchen Enallage aus andern Gründen (**) zu zeigen) welche Wahrscheinlichkeit, daß Horaz, mit seiner liberalen Art zu denken, und, was hier sehr entscheidend ist, in seiner Lage, in seinen Verhältnissen, fähig gewesen seyn sollte, einem Sallust, der ein eifriger Anhänger und Vertrauter des DIVUS *Julius* gewesen war, und nur bloß aus diesem Grunde, wo nicht die Freundschaft, doch gewiß der Achtung des jungen Octavius Cäsars besaß, welche dieser allen Freunden seines Vaters zu erweisen pflegte, — welche Wahrschein-

(*) Die Gärten des Sallustius waren ihres Umfangs und ihrer Schönheit wegen so vorzüglich, daß sie nach dem Tode des jüngern Sallustius, der sie von seinem Oheim dem Geschichtschreiber geerbt hatte, an die Kayser kamen, und noch zu Ulpians Zeiten zu den Domänen derselben gerechnet wurden.

(**) Um nur einen zu berühren: so beweiset, däucht mich, das auf diese Stelle, wo vom Sallustius in der gegenwärtigen Zeit gesprochen wird, unmittelbar folgende ut *quondam* Marsaeus, amator Origenis, ganz augenscheinlich, daß in jener de praesenti und in dieser de praeterito die Rede sey. Denn aus dem *Quondam* ist klar, daß Marsäus nicht mehr lebte, wiewohl der Dichter *per Enallagem* donat und inquit von ihm sagt.

ſcheinlichkeit, ſage ich, daß Horaz fähig geweſen ſeyn ſollte einem ſolchen Manne, unter ſolchen Umſtänden die Ausſchweifungen ſeiner jüngern Jahre auf eine ſo beleidigende und impertinente Art vorzurücken?

Ich müßte mich ſehr betrügen, wenn dieſes Argument nicht ganz allein hinlänglich wäre, jeden Vernünftigen zu überzeugen, daß der Salluſtius des Horaz und der Geſchichtſchreiber Salluſtius zwey ſehr verſchiedene Perſonen ſeyn mußten. Aber zu allem Ueberfluß iſt hier noch ein Anderes, das (wie man zu ſagen pflegt) ex viſceribus cauſae hergenommen, und meines Erachtens, ganz entſcheidend iſt. Des Dichters Zweck in dieſer Satyre iſt, wie oben ſchon geſagt worden, die Liebhaber der Intriguen mit verheuratheten Frauen ihrer Thorheit zu überzeugen, und ihnen zu zeigen, daß ſie das, was ſie bey den Matronen ſuchten, mit unendlich mal weniger Gefahr und mehr Vergnügen bey den Freygelaſſenen finden könnten. Aber freylich, ſetzt er hinzu, kann ein junger Thor, der weder Ziel noch Maas zu halten weiß, ſich auch mit dieſen zu Grunde richten; und es iſt Unſinn, wenn z. B. Salluſtius, den ſeine Liebſchaften aus dieſer Claſſe zu einem eben ſo verderblichen Aufwand verleiten, als wenn es Damen vom erſten Rang wären, ſich noch ein Verdienſt daraus machen will, daß er keiner Matrone zu nahe komme. „Horaz ſetzt alſo hier offenbar den Salluſtius, von dem er ſpricht, den *moechis* entgegen, und das *matronam nullam ego tango* iſt ein Beweis, daß er von dieſer Seite keinen Vorwurf zu befürchten hatte. Das aber war nun gerade nicht der Fall des Geſchichtſchreibers Salluſtius. Denn wir haben oben geſehen, daß ſeine Intrigue mit der ſchönen Fauſta, Milons Gemahlin, der einzige Vorwurf iſt, der durch die Ausſagen des Varro und Dion Caſſius auf ihn erſitzen bleibt. Es

iſt

iſt alſo offenbar, daß Horaz von einem ganz andern Salluſtius reden muß; und daß die Gelehrten, die ſo eifrig geweſen ſind, das Vorurtheil von dem ſchlechten Charakter des Geſchichtſchreibers Salluſtius zu verewigen, ſehr Unrecht gehabt haben, ſich auf das Zeugnis unſers Dichters zu berufen.

(10) Man weiß nichts von dieſer **Origo** und ihrem Liebhaber, als was Horaz von ihnen ſagt. Sie ſcheint, wie **Cytheris** und **Arbuscula** (deren **Cicero** in ſeinen Briefen erwähnt) ein paar Jahrzehende vor der Zeit, da Horaz ſchrieb, eine berühmte *Mima* oder **Ballett-Tänzerin** geweſen zu ſeyn. Die Virtuoſinnen ihrer Gattung trieben damals (wie die **Guimards, Tumenils**, u. ſ. w. in unſern Zeiten) eine doppelte Profeſſion. Sie waren die Idole des Publicums; ſie lebten auf einen großen Fuß; und es fehlte nicht an vornehmen und reichen Thoren, die ſich eine Ehre daraus machten, ſich mit ihnen zu Grunde zu richten. Wir ſehen aus einer Stelle eines Briefs von **Cicero** an **Pätus**, daß ſogar ein Mann wie Cicero zuweilen in dem Falle war, mit einer **Cytheris** zu ſoupieren. Denn die Römer hatten um dieſe Zeit griechiſche Sitten angenommen, und ließen, wie in vielem andern, auch in den Ausſchweifungen der Ueppigkeit, ihre Meiſter gar bald weit hinter ſich.

Dritte Satyre.

Einleitung.

Der gröſste Theil dieſes poetiſchen Diſcurſes iſt gegen eine ſehr gemeine, aber das geſellſchaftliche Leben nicht wenig verbitternde Untugend gerichtet, nehmlich gegen die Geneigtheit, die man an den Meiſten wahrnimmt, die Eigenſchaften und Handlungen der Perſonen, mit welchen ſie leben, wenn ſie nur einigermaſsen zweydeutig ſcheinen oder einer nachtheiligen Auslegung fähig ſind, lieber in einem ungünſtigen als milden Lichte zu betrachten, ihre würklichen Fehler aber zu vergröſſern, und beſonders wenn ſie ſelbſt dadurch, ſo wenig es auch ſeyn mag, beleidigt werden, eine Empfindlichkeit darüber zu äuſſern, welche mit dem Vergehen des Freundes in keiner Proportion ſteht, und, indem ſie den andern reizt, uns mit gleicher Strenge zu behandeln, die nothwendige Folge hat, mit dem ächten Geiſte der **Geſelligkeit**, alles Vergnügen, das Menſchen an einander haben könnten, aus dem geſellſchaftlichen Leben zu verbannen.

Es iſt nicht zu zweifeln, daſs unſer Dichter irgend eine unmittelbare Veranlaſſung gehabt habe, gerade dieſe Materie zum Gegenſtande eines eigenen Diſcurſes zu machen. Indeſſen iſt in dem Gedichte ſelbſt nichts davon zu entdecken; man müſste denn nur, aus den wenigen an **Mäcenas** gerichteten Verſen,

(v. 63

(v. 63.66) ſchließen wollen, daß eigene Erfahrungen von der Tadelſucht ſeiner Nebenbuhler oder Mißgünſtigen ihm Gelegenheit gegeben, den Stachel ſeines Witzes gegen dieſe vermuthlich damals ſehr gemeine Unart ſeiner Mitbürger zu richten.

Sollte ſich aber nicht in den beſondern Umſtänden und Sitten ſeiner Zeit dieſe nähere Veranlaſſung am beſten finden laſſen? Wie wenn das Laſter, welches er hier beſtreitet, ſo nahe an eine politiſche Tugend der ehmals freyen Römer grenzte, daß es in dem unabhängigen Rom weder ſo häßlich ſchien, noch ſo ſchädlich war; aber nun, da der Staat ſich unvermerkt in eine Monarchie verwandelte, unter ſo ſehr veränderten Umſtänden, ſo zu ſagen bösartiger zu werden anfieng, und alſo die Aufmerkſamkeit eines Schriftſtellers verdiente, der die Abſicht hatte, etwas zur Verbeſſerung und Verſchönerung der Sitten ſeiner Mitbürger beyzutragen?

Das geſellſchaftliche Leben in dem freyen und in dem unterjochten Rom war, vermöge der Natur der Sache, ſehr weſentlich verſchieden. Die freyen Römer, beſonders in den letzten Zeiten der Republik, kannten wenig von den Annehmlichkeiten des häuslichen und des geſelligen Lebens. Eine raſtloſe Ambition machte ihre Augenblicke zu koſtbar, um ihnen Muſe und Ruhe genug zum Genuß derſelben zu laſſen. Ihre Freundſchaften waren Staats-Verbindungen, die ſich immer auf die Republik, und auf das, was jeder

beym

beym Betrieb ſeiner eigenen politiſchen Abſichten von dem andern zu hoffen oder zu fürchten hatte, bezogen. Solche Freundſchaften konnten, zumal in einer ſo ungeheuer großen Republik, mit allen Fehlern der Ungeſchliffenheit, und mit aller der Malignität, womit in Freyſtaaten einer den andern zu belauren pflegt, ſehr wohl beſtehen. Die beſten Freunde ſagten einander im Senat oder vor Gerichte die empfindlichſten Dinge in den derbeſten Ausdrücken; und die gröbſten Beleidigungen, wie die größten Verbindlichkeiten, wurden in einem Augenblicke vergeſſen, ſobald politiſches Intereſſe aus Feinden Freunde, oder aus Freunden Feinde machte. Man verzieh einander Alles — oder Nichts, je nachdem es **momentane** Verhältniſſe und Abſichten, oder das Intereſſe der Faction, von der man war, erforderte. Beſonders unterhielt die **gerichtliche Beredſamkeit**, und die faſt unbeſchränkte Freyheit, die man ſich herausnehmen durfte, Leidenſchaften und Perſönlichkeiten dabey ins Spiel zu ziehen, die republicaniſche Gewohnheit, einander aufs ſchärfſte zu beobachten. Denn, weil man auf allen Fall, nicht Waffen genug gegen ſeinen Feind oder Gegner in Bereitſchaft haben konnte, und jeder, ſelbſt der beſte Freund, morgen der Ankläger unſers Clienten, oder zu unſrer Gegenparthey übergegangen, und alſo nun unſer Gegner geworden ſeyn konnte: ſo war nichts nothwendiger, als immer mit Allem, wodurch man einander in Verlegenheit ſetzen, verunglimpfen, und verhaßt oder verächtlich

machen

machen konnte, aufs reichlichſte verſehen zu ſeyn. — Wer ſieht nicht, daß eine ſolche Verfaſſung das Laſter, welches Horaz in dieſer Satyre angreift, ganz beſonders aufmuntern mußte, und, daß es in dem freyen Rom, wo nicht die Natur eines Laſters ganz ausgezogen hatte, doch gewiß unter einer ganz andern Geſtalt erſchien, und die Folgen nicht hatte, die es in eben dieſer Stadt haben mußte, nachdem bey weitem der größte Theil der Römer, ſelbſt derjenige, der jezt den Adel ausmachte, in unbedeutende Privatperſonen verwandelt war, deren Politik nun bloß in der Kunſt, den Großen Cour zu machen, lucrative Stellen durch ihre Gunſt zu erhaſchen, und überhaupt, durch alle mögliche Mittel ſich zu bereichern, beſtand. Natürlicher Weiſe mußte ſich mit einer ſo großen Staatsrevolution auch die Sittenverfaſſung weſentlich ändern, und das geſellſchaftliche Leben eine ganz andere Geſtalt gewinnen. Eine Menge ſehr begüterter und müßiger Leute, die bloß des Lebens zu genießen wünſchten, auf der einen Seite; eine ungleich größere Menge von ſolchen, die ihr Glück erſt zu machen hatten, oder wenigſtens ſich nur auf Unkoſten der Reichen zu füttern ſuchten, auf der andern: eine unendliche Menge Menſchen alſo, welche Reichthum und Dürftigkeit, Hunger und Sättigung, Langeweile und Durſt nach Vergnügen, Talente jene zu vertreiben und dieſen zu ſtillen, kurz die manchfaltigſten und verſchiedenſten Bedürfniſſe in Eine große Geſellſchaft zuſammendrängten

ten und von einander abhängig machten, — mußten nun ganz andern Maximen folgen und ganz andern Sitten annehmen, um **angenehm** mit einander zu leben, und einander das zu seyn, was jeder in dem andern zu finden wünschte. Die **Urbanität**, die ehmals nur für eine Zierde eines edeln Mannes galt, die Sanftheit und Gefälligkeit der Sitten, die von den strengesten Republicanern beynahe zum Laster gemacht wurde, war nun die **Tugend** des neuen Roms. Politur wurde das Unterscheidungszeichen edeler Menschen von schlechten, und wer die gefälligsten Sitten hatte, hatte die besten.

Aber die Sitten eines Volkes lassen sich nicht so schnell umbilden, als sich seine Staasverfassung umkehren läßt; und es währte lange, bis die Römer in Absicht auf Geselligkeit und Politesse das wurden, was sie zu den Zeiten des jüngern Plinius, unter dem Trajan und seinen nächsten Nachfolgern gewesen zu seyn scheinen.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich in den meisten Werken unsers Dichters die Absicht, zu dieser Verbesserung und Umbildung der römischen Sitten mitzuwürken, wahrnehme. Und so, denke ich, wäre auch ein ganz einleuchtender Grund gefunden, warum Horaz — dessen Sache wohl nicht war, sich bloß für die Langeweile auf Gemeinplätzen herum-

zu-

zutummeln — auf den Gedanken kam, die Unart, ſich ſelbſt alles zu verzeyhen, Andere hingegen ohne alle Schonung mit der unbilligſten Strenge zu behandeln, die aus den vor angeführten Urſachen den Römern noch ſtark anklebeu mußte, in einer eigenen Satyre von ihrer ungereimten und lächerlichen Seite darzuſtellen. Dieſe Unart, die in den vorigen Zeiten ein natürlicher Fehler der Freyheit und der Verfaſſung, und daher unendlich weniger anſtößig, ja beynahe nothwendig ſcheinen konnte, war nunmehr ein **Laſter**, welches die Ruhe und das Vergnügen des geſellſchaftlichen Umgangs, und die Dauer freundſchaftlicher Verbindungen zerſtörte, und alſo nicht unter die Fehler gehörte, welche Schonung verdienten. Sogar die **Stoiſche Philoſophie** — die zu **Athen** nur in Hörſalen und Gymnaſien um müßige Ohren ſchallte, zu **Rom** hingegen von den eifrigſten Verfechtern der alten Verfaſſung in das **Forum** und in die **Rathsverſammlungen** eingeführt worden, und dadurch zu vorzüglichen Anſehen gelangt war — ſogar die Stoiſche Philoſophie, weil ſie Grundſätze und praktiſche Maximen hatte, die mit dem was im geſelligen Leben der **gute Ton** war, all zu ſtark contraſtirten, konnte in dieſer Rükſicht nicht geſchonet werden. Ihre Subtilität in der Theorie, ihre Auſterität in der Ausübung, ihre übertriebnen Favoritſätze, welche ſie ſelbſt **Paradoxen** nannten, und auf welche einige aus ihrer Secte lächerliche

liche Prätenſionen zu gründen ſchienen, ihre nahe Verwandtſchaft mit dem in die tiefſte Verachtung geſunckenen **Cynismus**, alles dieß paßte nicht mehr zu dem Geiſte der Zeit, und war mehr als es brauchte, um den Witz und die Laune eines Ariſtippiſchen Dichters zu reizen, der die Weisheit als die Kunſt zu leben, und die Tugend als das Mittel zwiſchen zweyen Extremitäten betrachtete.

Daher kommt es, daß Horaz, nachdem er vom 21ſten bis zum 95ſten Verſe ſein Haupt-Thema, in ſeiner gewöhnlichen Manier ausgeführt, von der übertriebnen Strenge gegen geringe Fehler oder Vergehungen Anlaß nimmt, die Stoiker wegen ihres paradoxen Satzes, omnia peccata eſſe aequalia (alle Abweichungen von der Regel des Rechts ſeyen gleich groß und ſtrafwürdig) anzugreifen, und ſich in eine förmliche Art von Unterſuchung gegen ſie einzulaſſen: die eine Abſchweifung von ſeinem Wege zu ſeyn ſcheint, aber im Grunde ſeine vorgehenden Betrachtungen und praktiſchen Maximen unterſtützt, und ihm Gelegenheit giebt, den Stoiker, ſeinen Gegner, vermittelſt eines andern Paradoxons ſeiner Secte lächerlich zu machen, und den ganzen Diſcurs in dem ſcherzhaften und leichten Tone zu reden, worin er angefangen war. In der That ließ der Anfang nichts weniger erwarten als das, warum es dem Dichter eigentlich zu thun war; und die Schilderung des unbeſtändigen und inconſequenten

Cha-

Charakters des Sängers **Tigellius** hat keine nähere Beziehung auf das Folgende. Sie steht für sich, und scheint blos darum da zu seyn, um dem Dichter, durch die Frage, die er sich machen läßt, „und du, der über andere spottet, hast denn du keine Fehler?" zum Uebergang zu seinem Vorhaben Gelegenheit zu geben. Der ganze Discurs scheint daher eine planlose Gedankenfolge, und wie ein zufälliges Gespräche zwischen dem Autor und einem Ungenannten zu seyn, den er zum **Contradictor** aufstellt, um dem Stücke mehr Lebhaftigkeit zu geben, und das Langweilige und Abschreckende einer mit lehrmeisterlicher Prätension monologisch vorgetragenen moralischen Declamation zu vermeiden.

Es iſt ein eignes Laſter aller Sänger,
daß ſie, erſucht, ſich unter Freunden hören
zu laſſen, immer keine Stimme haben;
hingegen wenn kein Menſch ſie hören mag,
des ſingens gar nicht müde werden können.
Tigell, der Sarder, (1) hatte dieſe Mucke.
Wenn Cäſar, (a) der ihn zwingen konnte, ihn
bey ſeines Vaters (b) Freundſchaft und bey ſeiner eignen
beſchworen hätt', es half nichts! Kam hingegen
die Fantaſie ihn an, ſo ließ er euch
ſein Jo Bacche! (c) von den Eyern an
bis zu den Aepfeln, (d) ohne Maas noch Ziel
durch alle Töne um die Ohren gällen.

Nichts

Omnibus hoc vitium eſt cantoribus, inter amicos
ut nunquam inducant animum cantare rogati,
injuſſi nunquam deſiſtant. *Sardus* habebat
ille *Tigellius* hoc. Caeſar, qui cogere poſſet,
ſi peteret per amicitiam patris atque ſuam, non
quicquam proficeret: ſi collibuiſſet, ab ovo
usque ad mala citaret „*Io Bacche!*“ modo ſumma
voce, modo hac reſonat quae fidibus ima.

Nä

(a) Auguſtus, der damals noch Cäſar hieß.
(b) Julius Cäſar, deſſen adoptierter Sohn er war.
(c) Trinklieder.
(d) Vom Anfang bis zu Ende des Gaſtmahls.

Nichts war ſich ſelbſt an dieſem Menſchen gleich:
bald lief er auf der Straße wie vorm Feinde,
bald gieng er wie die Körbeträgerinnen (2)
an Junons Feſte. Heute wimmelte
ſein ganzes Haus von Sclaven, morgen ließ
er ſich an zehn begnügen: hatte bald
den Mund voll Potentaten und Tetrarchen,
da war ihm nichts zu groß; bald hieß es: laßt
mir nur ein ſchlichtes Tiſchgen auf drey Füßen,
mit einer Muſchel reinen Salzes drauf,
und einen Rock, ſo grob gewebt er ſey,
der mich vor Kälte ſchützt, was brauch ich mehr?
Nun, hättſt du dieſem mit ſo wenigem
Zufriednen eine Million gegeben,
in minder als ſechs Tagen war davon
kein Heller übrig. Wenn die ganze Welt

Nil aequale homini fuit illi: saepe velut qui
currebat fugiens hostem, persaepe velut qui
Junonis sacra ferret; habebat saepe ducentos
saepe decem servos: modo reges atque tetrarchas,
omnia magna loquens; modo: sit mihi mensa tripes et
concha salis puri, et toga quae defendere frigus,
quamvis crassa, queat. Decies centena dedisses
huic parco paucis contento; quinque diebus
nil erat in loculis. Noctes vigilabat ad ipsum

ſich ſchlafen legte, ward es Tag bey ihm;
hingegen gieng er, wie der Morgen graute,
zu Bett', und ſchnarchte bis zu Sonnen-Untergang.
Mehr mit ſich ſelbſt und allen andern Weſen
im Widerſpruch war nie ein Menſch als der!

Nun wird mir jemand ſagen: aber du,
der andrer ſpottet, haſt du keine Fehler?
Gewiß! Nur andere und kleinere
vielleicht. Als der bekannte Mänius einſt (3)
von einem Novius, hinter ſeinem Rücken
unglimpflich ſprach, fiel jemand ihm ins Wort:
und du, ſeit wenn biſt du dir ſelbſt ſo fremd
geworden? Oder glaubſt du uns als unbekannt
was weiß zu machen? — O, das iſt was anders,
verſetzte Mänius, mir nehm' ich nichts vor übel!
So eine unverſchämte Art ſich ſelbſt zu lieben
iſt freylich ahndungswürdig. Wie? du haſt

für

mane, diem totum ſtertebat; nil fuit unquam
ſic impar ſibi. Nunc aliquis dicat mihi: *quid tu?*
Nullane habes vitia? Imo alia et fortaſſe minora:
Maenius abſentem *Novium* cum carperet: heus tu,
quidam ait, ignoras te? An ut ignotum dare nobis
verba putas? Egomet mi ignoſco, Maenius inquit.
Stultus et improbus hic amor eſt, dignusque notari!

Cum

für deine Fehler immer trübe Augen,
und nur für andrer ihre ſiehſt du ſchärfer
als Falk' und Schlange? Nun, ſo rechne drauf
daß wir auch dir nichts überſehen werden.
Was iſts nun mehr, wenn einer deiner Freunde
leicht über Kleinigkeiten aufbrauſt, oder nicht
ſo ganz nach dem Geſchmack der heut'gen Welt iſt,
ſein Haar zu bäuriſch um die Ohren hängt,
ſein Rock nicht zierlich ſitzt, ſein Schuh nicht knapp
genug am Fuße ſchließt? — Er iſt dafür
ein Biedermann, ſo daß du einen beſſern
vergebens ſuchteſt, iſt dein Freund, und unter
der ſchlichten Auſſenſeite ſteckt ein großer Geiſt.
Und endlich ſchüttle doch ein jeder nur
ſich ſelber aus; er wird wohl manchen Fehler

Cum tua pervideas oculis mala lippus inunctis,
cur in amicorum vitiis tam cernis acutum
quam aut aquila aut ſerpens Epidaurius? At tibi contra
evenit, inquirant vitia ut tua rurſus et illi.
Iracundior eſt paullo? minus aptus acutis
naribus horum hominum? rideri poſſit eo quod
ruſticius tonſo toga deſluit, et male laxus
in pede calceus haeret? At eſt bonus, ut melior vir
non alius quisquam, at tibi amicus; at ingenium ingens
inculto latet hoc ſub corpore. Denique te ipſum
concute, num qua tibi vitiorum inſeverit olim

natura,

entdecken, den entweder die Natur
ihm eingepflanzt hat, oder er ſich ſelbſt
durch böſe Angewohnheit zugezogen.
Denn ungebautes Land, wird, wenn die Flamme nicht
dem Unkraut wehrt, gar bald von Heide ſtrotzen.

Der Punct, auf den hier alles ankommt, iſt:
Wer wahrhaft liebt hat keine Augen für
die Mängel des Geliebten; oder wird
er ſie zuletzt gewahr, ſo wandelt ſie
der Liebe ſüßer Wahn in neue Reize,
und ihn ergötzt was andern Ekel macht,
wie Hagna's Polypus den zärtlichen Balbin.
Wie glücklich, wenn wir in der Freundſchaft uns
auf gleiche Weiſe täuſchten, und die Tugend
mit einem ſchönen Nahmen dieſen Irthum deckte!
Wir ſollten es hierin mit unſern Freunden,
wie Väter es mit ihren Kindern, halten;

der

Naturæ, aut etiam conſuetudo mala; namque
neglectis urenda filix innaſcitur agris.

Illuc prævertamur: amatorem quod amicæ
turpis decipiunt cæcum vitia, aut etiam ipſa hæc
delectant, veluti *Balbinum* polypus *Hagnæ*,
vellem in amicitia ſic erraremus, et iſti
errori nomen virtus poſuiſſet honeſtum.
At pater ut gnati, ſic nos debemus amici
ſi quod ſit vitium non faſtidire: ſtrabonem

appel-

der Knabe ſey ſo ſchielend, als er kann
krumbeinig, höckricht, oder zwergiger
als der unzeit'ge Siſyphus es war, (4)
ſtets wird die Vaterlieb' ein mildernd Wort
für ſein Gebrechen finden. (5) Lebt dir einer
zu kärglich? nenn' ihn einen guten Wirth.
Macht jener ſich zu wichtig, drängt ſich auf?
nenn's Eifer ſeinen Freunden ſich gefällig
zu zeigen. Iſt der Mann, im Gegentheil,
ein Polterer, und nimmt ſich mehr heraus
als Höflichkeit und guter Ton erlauben?
heiß' es Geradheit, Stärke, Biederſinn!
Iſt er zu raſch, zu hitzig? zähle ihn
den Feuergeiſtern zu. Dies, denk ich, iſts
was Freunde knüpft und feſt zuſammenhält.

appellat *Paetum* pater; et *Pallum*, male parvus
ſi cui filius eſt, ut abortivus fuit olim
Siſyphus; hunc *Varum* diſtortis cruribus; illum
balbutit *Scaurum*, parvis fulcum male talis.
Parcius hic vivit? frugi dicatur. Ineptus
et jactantior hic paullo eſt? concinnus amicis
poſtulat ut videatur. At eſt truculentior atque
plus aequo liber? ſimplex fortisque habeatur.
Caldior eſt? acres inter numeretur. Opinor,
haec res et jungit, junctos et ſervat amicos.

Wir machens umgekehrt. Wir kehren ſelbſt
die Tugenden von unſern Freunden um,
und ſuchen ſie, gleich einem lauteren
Gefäß mit einem Lack zu überziehn,
der was hineingegoſſen wird verfälſcht.
Gutherzig heißt uns ſchwach, bedächtlich ſtumpf.
Iſt einer, der in einer Lage lebt
wo Mißgunſt und Verläumdung auf ihn lauern,
ſtets wehl auf ſeiner Huth, damit er nie
der Bosheit eine nackte Seite zeige,/
(und thut damit nichts mehr als jedem klugen
nicht unvorſichtigen Manne ziemt) uns heißt
er falſch und ränkevoll. Ein andrer, der
in ſeiner Beuhemmie (was mir, **Mäcenas**, gerne
mit dir begegnet) falls er etwa dich
bey einem Buche oder in Gedanken antrift,

ganz

At nos virtutes ipſas invertimus, atque
ſincerum cupimus vas incruſtare. Probus quis
nobiscum vivit? multum eſt demiſſus homo; illi
tardo cognomen pingui damus. Hic fugit omnes
inſidias, nullique malo latus obdit apertum:
(cum genus hoc inter vitia verſetur, ubi acris
invidia atque vigent ubi crimina) pro bene ſano
ac non incauto, factum ſtultumque vocamus.
Simpliciqr quis, et eſt qualem me ſaepe libenter
obtulerim tibi, MAECENAS, ut forte legentem

Aut

ganz unbekümmert daß er dir vielleicht
beſchwerlich fallen könnte, mit dem erſten
was in den Mund ihm kömmt, dich unterbricht:
Dem, ſagt man, fehlt's ſogar an Menſchenſinn.
So raſch ſind wir, zu unſerm eignen Schaden
ein wenig billiges Geſetz zu geben!
Denn wer von uns wird fehlerlos gebohren?
Der iſt der Beſte, den die Kleinſten drücken.
Es wäg' ein Freund, wie billig iſt, mein Gutes
an meine Fehler, und ſchlägt jenes vor,
ſo neige ſeine Liebe ſich dorthin.
Gefällt es ihm auf dieſen Fuß von mir geliebt
zu ſeyn, ſo werd' ich ihn auf gleicher Wage wägen.
Verzeyhe ſelbſt, wenn du Verzeyhung brauchſt,
und ſoll ich deinen Höcker überſehen,
ſo halte meine Warzen mir zu gut.

Aut tacitum impellat quovis ſermone, moleſtus:
communi ſenſu plane caret, inquimus. Eheu,
quam temere in nosmet legem ſancimus iniquam!
Nam vitiis nemo ſine naſcitur: optimus ille eſt
qui minimis urgetur. Amicus dulcis, ut aequum eſt,
cum mea compenſet vitiis bona, pluribus hiſce
(ſi modo plura mihi bona ſunt) inclinet. Amari
ſi volet hac lege, trutina ponetur eadem.
Qui ne tuberibus propriis offendat amicum
poſtulat, ignoſcet verrucis ipſius: Aequum eſt

peccatis

Wofern uns aber nebſt den übrigen
Gebrechen unſres albernen Geſchlechts,
der Zorn nicht gänzlich ausgeſchnitten werden kann:
warum bedienet denn die Vernunft dabey
ſich ihres Maaßes, ihrer Wage nicht,
und ahndet jegliches Vergehen nur
ſo viel die Sache werth iſt, und nicht mehr?
Wenn jemand ſeinen Knecht, der aus der Schüſſel,
die abzutragen ihm befohlen war,
die halbgegeßnen Fiſche ſammt der lauen Brühe
verſchlungen hätte, gleich dafür ans Kreuz zu ſchlagen
beföhle, würde wer bey Sinnen iſt
ihn nicht für toller halten als den Labeo? (5)
Und doch, um wie viel toller, (6) einen Freund,
weil ers in einer Kleinigkeit verſah,

die

peccatis veniam poſcentem reddere rurſus.
Denique, quatenus excidi penitus vitium ira
coercere ut nequeunt ſtultis inhaerentia: cur non
ponderibus modulisque ſuis ratio utitur, ac res
ut quaeque eſt, ita ſuppliciis delicta coërcet?
Si quis eum ſervum, patinam qui tollere juſſus
ſemeſos piſces tepidumque ligurrierit jus,
in cruce ſuffigat, *Labeone* inſanior inter
ſanos dicatur. Quanto hoc furioſius atque
majus peccatum eſt — paullum deliquit amicus

quod

die nur ein Menſch mit dem gar nicht zu leben iſt
ihm nicht verzeihen konnte, gleich dafür
zu haſſen und zu fliehen, wie den Ruſo (7)
ſein Schuldner flieht; der, wenn die traurigen Calenden
gekommen ſind, entweder Hauptgut oder
Intreſſen (komm' es nun woher es wolle)
herbeyzuquälen, oder ſeinen Hals,
wie ein Gefangener, den bitterböſen
Geſchichten, die er vorlieſt, darzurecken
genöthigt iſt. Ein Freund hat trunkenerweiſe
was menſchliches begangen, hat vielleicht
ein Näpfchen von Evanders Hand gedreht (8)
vom Tiſch herabgeſtoßen: ſoll er mir
deswegen, oder weil er etwa hungernd
ein Hühnchen aus der Schüſſel ſich gelangt
das mir vorüberlag, — ſoll er darum

mir

quod niſi concedas habeare inſuavis, acerbus
odiſti et fugis ut Ruſonem debitor aeris;
qui, niſi cum triſtes miſero venêre Calendae
mercedem aut nummos unde unde extricat, amaras
porrecto jugulo hiſtorias, captivus ut, audit.
Comminxit lectum potus, menſave catillum
Evandri manibus tritum dejecit; ob hanc rem,
aut poſitum ante mea quia pullum in parte catini
ſuſtulit eſuriens, minus hoc jucundus amicus

mir minder lieb ſeyn? Nun, was könnt' ich thun
wenn er geſtohlen oder vor Gerichte
mir ſeine Handſchrift abgeläugnet hätte?
Die Herren, die an Gleichheit aller Sünden
Belieben tragen, finden, wenn's um Wahrheit gilt,
viel Schwierigkeit: Gefühl und Sitten ſtehn entgegen;
ja ſelbſt das Nützliche, das als die Mutter
von Recht und Billigkeit gewißermaaßen
betrachtet werden kann (9). Als aus dem neu
erwärmten Erdenſchlamm die erſten Menſchenthiere,
ein ſtummes ungeſtaltes Vieh, hervor
gekrochen kamen, (10) kämpften ſie, um Eichelmaſt
und um ein Lager, erſt mit Fauſt und Klauen,
mit Knitteln dann, hernach mit andern Waffen
womit Gebrauch und Kunſtfleiß ſie verſah:
bis ſie zuletzt, ſtatt wilder Töne, Worte,

und

ſit mihi? Quid faciam ſi furtum fecerit? aut ſi
prodiderit commiſſa fide? ſponſumve negarit?
Queis paria eſſe fere placuit peccata, laborant
cum ventum ad verum eſt: ſenſus, moresque repugnant,
atque ipſa utilitas, juſti prope mater et aequi.
Cum prorepſerunt primis animalia terris,
mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter
unguibus et pugnis, dein fuſtibus, atque ita porro
pugnabant armis, quae poſt fabricaverat uſus;
donec verba, quibus voces ſenſusque notarent

nomi-

und zu Bezeichnung deſſen was ſie fühlten
die Sprach' erfanden. Nun begannen ſie
vom Kriegen abzulaſſen, und in friedlicher
Gemeinſchaft Städte zu beſeſten, und Geſetze
zu geben, die dem Diebſtahl und dem Ehbruch wehrten.
Denn lange vor Helenen war — ein Weibchen
der Gegenſtand und Zunder wilder Fehden;
(nur daß, ſie zu beſingen, kein Homer
ſich damals fand.) Sie fielen nahmenlos,
die, wenn (nach andrer wilden Thiere Art)
erhitzte Brunſt ſie wiehernd auf die erſte
die beſte Sie, die in den Wurf kam, ſprengte,
der Stärkſte, gleich dem Stier in einer Heerde,
zu Boden ſtieß. Zieht die Annalen nur
der erſten Welt zu Rath', ihr werdet mir
geſtehen müſſen, daß die Furcht vor Unrecht

daß

nominaque invenere. Dehinc abſiſtere bello
oppida coeperunt munire, et ponere leges,
ne quis fur eſſet neu latro neu quis adulter.
Nam fuit ante *Helenam* cunnus teterrima belli
cauſa: ſed ignotis perierunt mortibus illi,
quos, Venerem incertam rapientes more ferarum,
viribus editior caedebat, ut in grege taurus.
Jura inventa metu injuſti fateare neceſſe eſt
tempora ſi faſtosque velis evolvere mundi.

Nec

das Recht erfand. Wenn alſo die Natur allein
uns nicht, ſo wie was gut und böſe, was zu meiden,
was zu begehren iſt, ſo auch in jedem Falle
das Recht vom Unrecht unterſcheiden lehrt;
und die ſubtilſte Dialektik nie
uns überzeugen wird, daß einen Kohlſtrunk
in eines andern Garten abzubrechen
und einen Tempel nächtlich auszurauben
gleich große Sünden ſind: ſo braucht es doch
wohl einer Vorſchrift, die auf jede Sünde
nach Billigkeit gemeßne Strafen ſetze;
damit du den mit Geiſeln nicht zerfleiſcheſt
der kaum der mildern Peitſche würdig war.
Denn daß du je die Ruthe ſtatt des Beils
ergreifeſt, iſt von dir nicht zu beſorgen,
du, welcher Dieberey und Straßenmord

in

Nec *Natura* poteſt juſto ſecernere iniquum
dividit ut bona diverſis, fugienda petendis:
Nec vincet *ratio* hoc tantundem ut peccet idemque
qui teneros caules alieni fregerit horti
et qui nocturnus divum ſacra legerit. Adſit
Regula, peccatis quae poenas irroget aequas:
ne ſcutica dignum, horribili ſectere flagello.
Nam ut ferula caedas meritum majora ſubire
verbera, non vereor, cum dicas eſſe pares res
furta latrociniis, et magnis parva minuris

in Eine Reyhe ſtellſt, und groß und klein
mit gleicher Senſe niederhiebeſt, wenn
die Menſchen dich regieren laſſen wollten.
Wiewohl, was brauchteſt du zu wünſchen was du haſt?
Denn, wenn der Weiſe, als ein ſolcher, reich,
ein guter Schuſter, und alleine ſchön iſt,
warum nicht auch ein König? — „Wie ich ſehe
„(erwiedert er) verſtehſt du ſchlecht was Vater (11)
„Chryſippus ſagt: wenn gleich der Weiſe nie
„ſich Stiefeln machte, noch die Schuhe ſich
„beſohlte, iſt der Weiſe doch ein Schuſter."
Wie ſo? — „Gerade wie Hermogenes (e)
„auch wenn er ſchweigt ein großer Sänger iſt,
„und wie der pfiffige Alfen, (12) nach weg-
„geworfnem Bartzeug und geſchloßner Bude doch
„Barbier war: eben ſo iſt auch allein

der

falce reciſurum ſimili te, ſi tibi regnum
permittant homines. Si dives qui ſapiens eſt,
et futor bonus et ſolus formoſus, et eſt rex,
cur optas quid habes? — „Non noſti, quid *pater* (inquit)
CHRYSIPPUS dicat: Sapiens crepidas ſibi nunquem
nec ſoleas fecit, futor tamen eſt Sapiens. — Quo? —
„Ut quamvis tacet *Hermogenes*, cantor tamen atque
optimus eſt modulator: ut *Alfenus* vafer, omni
abjecto inſtrumento artis clauſaque taberna

tonſor

(e) Tigellius, von welchem eben die Rede war.

„der Weiſe Meiſter jeder Kunſt, mithin
„auch König.“ — O gewiß! nur Schade, daß
die Gaſſenjungen nichts von deinem Rechte
zu wiſſen ſcheinen, wenn ſie, ohne Scheu
auf ofner Straße, dich beym Barte zupfen,
und, wie du auch dich ſträubſt und um dich bellſt, (f)
dich ſo zuſammendrücken, daß du berſten möchteſt,
und, ihrer loß zu werden, deine Majeſtät
den Knotenſtock zuletzt erheben muß.
Doch, laß uns enden. Du, Herr König, ohne Hof,
und von dem Plaudernarr Criſpin allein
begleitet, geh und laß im nächſten Bade dich
um einen Quadrans (g) ſcheuern: ich will unterdeſſen
ſo oft ich was aus Thorheit fehle, wie bisher,

auf

tonſor erat: ſapiens operis ſic optimus omnis
eſt opifex ſolus, ſic Rex. „ — — Vellunt tibi barbam
laſcivi pueri; quos tu niſi fuſte coërces,
urgueris turba circum te ſtante, miſerque
rumperis, et latras, magnorum maxime regum.
Ne longum faciam, dum tu quadrante lavatum
Rex ibis, neque te quisquam ſtipator, ineptum

praeter

(f) Eine muthwillige Anſpielung auf die nahe Verwandſchaft der Stoiſchen Secte mit der Cyniſchen oder Hundiſchen.

(g) Eine kleine Kupfermünze, die ungefehr einen Pfennig unſers Geldes betrug. Gemeine Leute, die ſich der öffentlichen Bäder bedienten, zahlten dafür nicht mehr als einen Quadrans.

auf meiner Freunde Nachſicht rechnen, wie
auch ſie hinwieder auf die meine, zählen können;
und hoffe beſſer mich als ein gemeiner Mann
dabey zu ſtehn, wie du bey deinem Königreiche.

praeter *Criſpinum* ſectabitur: et mihi dulces
ignoſcent, ſi quid peccaro ſtultus, amici,
inque vicem illorum patiar delicta libenter,
privatusque magis vivam te rege beatus.

Erläuterungen.

(1) Wir ſind mit dieſem Virtuoſen bereits in der vorgehenden Satyre in Bekanntſchaft gekommen, und die Abſchilderung, die uns Horaz im Eingang der gegenwärtigen macht, iſt eine Biographie werth. Das Beywort Sardus ille iſt hier nichts weniger als müßig. Die Sardinier ſtunden bey den Römern ſchon von alten Zeiten her in böſem Rufe. Als Sempronius Gracchus im Jahre der Stadt Rom 514 dieſe Inſel eroberte, wurden beynahe alle Einwohner nach Rom geſchleppt, und als Leibeigene verkauft; und da die Waare in ſo groſſer Menge vorhanden, und dabey ſehr ſchlecht war, ſo entſtand das Sprüchwort: Sardi venales, alius alio nequior — Sardinier, die zu verkaufen ſind, einer immer ſchlechter als der andere.

(2) Aus dieſer Stelle und aus der Anmerkung des alten Scholiaſten iſt zu vermuthen, daß auch am Feſte der Juno Prozeſſionen üblich waren, wobey die *Canephori* (Körbeträgerinnen) eine Rolle zu ſpielen hatten. Urſprünglich

wurden die priesterlichen Jungfrauen so genannt, die zu Athen an den Festen der Minerva und der Ceres gewisse zu ihren Mysterien gehörige symbolische Dinge in Kisten oder Körbchen auf dem Kopfe trugen. Weil diese Attitude sehr geschickt ist, eine schöne jugendliche Figur zu ihrem Vortheil zu zeigen, so übten sich die geschicktesten Bildhauer an diesem Sujet; und Cicero erwähnt, in der Liste der schönen Bildsäulen, welche **Verres** als Prätor von Sicilien mit List oder Gewalt an sich gebracht, auch zweyer **Canephoren des Polykletus** von ausnehmender Schönheit. *Act. in Verrem*, IV. 3.

(3) Dieser **Mänius** ist ohne Zweifel der nehmliche Taugenichts, den unser Dichter in der Epistel an Numonius Vala schildert. Er eilte soviel er konnte sein väterliches Erbgut durch die Gurgel zu jagen. Der Scholiast erzählt noch folgende Anekdote von ihm: Einsmals hörte ihn jemand am ersten Tage des Jahres im Kapitol mit lauter Stimme wünschen, daß er vierzig Tausend schuldig seyn möchte; und bezeugte ihm seine Verwunderung über einen so sonderbaren Wunsch. Ich würde noch immer hundert Prozent dabey gewinnen, wenn mich Jupiter erhören wollte, sagte Mänius; denn ich bin achtzig Tausend schuldig.

(4) Dieser **Sisyphus** war ein Favorit-Zwerg des M. Antonius, des Triumvirs, und (wenn den Scholiasten zu glauben ist) nicht völlig zwey Fuß hoch. Die Gewohnheit Zwerge, aus Liebhaberey oder Ostentation, zu unterhalten, scheint um diese Zeit unter den Großen in Rom schon ziemlich gemein gewesen zu seyn; denn Sueton bemerkt es als etwas besonderes am August, (c. 83.) daß er die Zwerge nicht habe leiden können; es scheint aber, daß hier eigentlich

von

von mißgeſtalteten Zwergen die Rede ſey. Wenigſtens hatte ſeine Enkelin Julia einen egyptiſchen Zwerg, (*) Canopus genannt in *delicias*, (wie Plinius (**) ſagt) der nicht über zwey Fuß und einen Palm hoch war, und ſeine Gemahlin Livia (*Julia Auguſta*) eine Freygelaßene, Nahmens Andromeda, von ähnlicher Größe.

(5) Da es unſrer Sprache an ſolchen mildernden Worten fehlt, ſo habe ich mich begnügen müſſen, nur den allgemeinen Sinn dieſer Stelle zu geben, ohne die Beyſpiele, welche Horaz anführet, überſetzen zu können. Ein Vater, ſagt er, nennt ſeinen zwergichten Knaben *gallus*, den krummbeinichten, *varus*, den kurzbeinichten, *ſcaurus*, den ſchielenden, oder, unfreywillig mit den Augenliedern nickenden, *paetus*. Da wir kein Wort für *ſcaurus* haben, ſo mußte ich auch das Wort *balbutit* fallen laſſen, das im Original eine beſondere Anmuth deswegen hat, weil Horaz die väterliche Gewohnheit, wenn ſie mit ihren Kleinen reden, ihr kindiſches Stammeln und Schnarren nachzuahmen, dadurch ausdruckt. Es iſt in keines Ueberſetzers Macht, zu verhindern, daß nicht Schönheiten dieſer Art zuweilen verloren gehen ſollten.

(*) Man ſieht aus einer Stelle des Statius (Sylvar. V. 5.) und mehrern andern, daß Egypten vorzüglich fruchtbar an dergleichen Zwergen war, die beſonders ihrer außerordentlichen Lebhaftigkeit wegen geſucht wurden.

(**) *Hiſt. Nat.* L. VII. c. 16. Die Urſache, warum dieſe egyptiſche Knäblein den Damen und Herren in Rom ſo angenehm waren, findet man beym Martial (L. IV. Ep. 42.)

Si quis forte mihi poſſit praedare lacuna
Audi quem puerum, Flace, lucro velim.
Millachi primum puer hic naſcitur in orbe:
REQUITIAS *tellus ſitit ſicca nulla magis.*

(6) Alle Handſchriften die man noch gefunden hat, leſen *Labeone*, und die alten Scholiaſten, welche eben ſo geleſen haben, ſtimmen darin überein, daß dieſer Hieb (*Labeone inſaniore*) dem M. Antiſtius Labeo, einem unter den Rechtsgelehrten berühmten Nahmen, gelte; einem Manne, deſſen Vater in den Zeiten, da Roms Freyheit die letzten Zuckungen that, ein eifriger Anhänger der Cäſars-Mörder geweſen, und, weil er nach der unglücklichen Schlacht bey Philippi die Republik nicht überleben wollte, den Tod des Brutus und Caſſius geſtorben war. Labeo, der Sohn, hatte von dem Freyheitsſinne ſeines Vaters ſoviel geerbt, daß er nach dem Ausdruck des Tacitus (*) ſogar unter Auguſts Oberherrſchaft eine freye unverderbene Seele erhielt; wiewohl er zur Zeit, da Brutus und die Pompejaniſche Parthie noch den letzten Verſuch that, die römiſche Freyheit zu retten, noch zu jung war, um ſelbſt auf dieſer Seite zu fechten. Er lag, wie es ſcheint, damals noch den vorbereitenden Studien ob, oder übte ſich bereits unter dem berühmteſten der damaligen Rechtsgelehrten, C. Trebatius, in der Wiſſenſchaft und Praxis des römiſchen Rechtes, worin er es in der Folge auf einen ſo hohen Grad von Stärke brachte, daß er, und Ateius Capito, für die erſten Männer in dieſem Fache angeſehen wurden. Beyde, Labeo und Capito, waren, nach dem Ausdruck des Tacitus (l. c.) duo pecis decora (zwey Zierden des Civil-Standes) unter Auguſts Regierung. Sed LABEO incorrupta *libertate* (ſetzt er hinzu) et ob id *famâ celebratior*: CAPITONIS *obſequium dominantibus magis probabatur*: Labeo's unbeſtechliche Freyheit erwarb ihm mehr Ruhm und Popularität; den Capito hingegen machte ſeine gefällige Geſchmeidigkeit den Gewalthabern angenehmer. Labeo, dem Charakter eines ächten altrömiſchen JCtus getreu,

über

(*) *Annal.* III. 75.

lebte in dem Feſſeltragenden Rom, als ob er nichts davon wüßte, daß ſein Vaterland die Freyheit, die ihm von Rechtswegen zuſtund, *de facto* verlohren hätte: und wiewohl dies kein Mittel war ſich dem Auguſt angenehm zu machen, ſo war es doch, bey einem ſo furchtſamen Uſurpator, dem es ſo ſehr am Herzen lag, ſeiner Domination das Anſehen einer geſetzmäßigen, populären und liebenswürdigen Regierung zu geben, ein unfehlbares Mittel ſich in Achtung zu ſetzen. Ein ſehr auffallender Beweis davon iſt, daß, als Auguſt im Jahre der Stadt Rom 735 den Senat zu reinigen und gleichſam umzuſchaffen nöthig fand, Labeo einer von den dreißig Männern war, welche, unter eidlicher Verpflichtung das Recht erhielten, jeder fünf Senatoren, zu erleſen. Bey dieſer Gelegenheit war es, daß er die beyden Probſtücke von Ungeſchmeidigkeit ablegte, welche ihm ſein Nebenbuhler Capito in einer vom Gellius aufbehaltnen Stelle eines ſeiner Briefe (*) ſo übel nimmt. Jeder Römer wußte, wie verhaßt dem Auguſt der alte Lepidus war, ſein ehmaliger College im Triumvirat, den er aber aller Gewalt beraubt, aus Rom verbannt, und ihm nichts als die Würde eines Pontifex Maximus gelaſſen hatte, die ihm wenigſtens perſönliche Unverletzlichkeit gewährte: und Labeo hatte nichts dringenders als, dem Auguſt gleichſam zum Trotz, dieſen Lepidus in den neuen Senat zu wählen. Auguſt konnte ſich in der erſten Bewegung nicht enthalten, ihm hierüber ſeinen Unwillen mit großer Hitze zu bezeugen; und warf ihm vor, daß er durch Ernennung eines ſo unwürdigen Mannes, wie Lepidus, ſeinen Eid gebrochen habe. Jeder hat das Recht nach ſeiner Einſicht zu urtheilen, antwortete Labeo ganz kaltblütig: warum ſollte ich einen Mann, den du Pontifex Maximus

(*) Gell. Noct. Att. lib. XIII. 12.

ſtus Ateius, nicht zum Conſul gut genug finden? (*) Dies ſchien (ſagt Dion) ein Wort zur rechten Zeit, und Auguſt beruhigte ſich. Bald darauf wurde, zur Sicherheit der Perſon des Auguſtus, gegen welchen eine neue Verſchwörung entdeckt worden war, im Senat vorgeſchlagen: daß immer, der Reihe nach, einer von den Conſularen in ſeinem Vorzimmer wachen ſollte. Was mich betrift, ſagte Labeo, ich tauge nicht zu dieſem Amte; denn ich ſchnarche im Schlafe. Suetonen ſcheint es dem Auguſt zum Verdienſt anzurechnen, daß er dieſe und andere dergleichen Reminiſcenzen der alten republikaniſchen Freyheit ungeahndet habe hingehen laſſen. Indeſſen iſt gewiß, daß Labeo ſich dadurch nicht beliebter bey ihm machte: und Tacitus ſagt ausdrücklich: Auguſt habe den Ateius Capito um ſo ſchleuniger zum Conſulat befördert, damit er durch dieſe Würde (welche damals, ungeachtet ſie im Grunde ein bloßer Titel war, das höchſte Ziel der Ambition eines Römers ausmachte) dem Labeo, der in der Rechtsgelehrſamkeit den Vorzug über ihn behauptete, wenigſtens im Rang vorgienge; und er giebt ſehr deutlich zu erkennen, daß Labeo bloß wegen ſeiner altrömiſchen Denkart und Affectation einer Freyheit, die nicht mehr in dieſe Zeiten paßte, nicht höher als bis zur Prätur geſtiegen ſey; obwohl der Rechtsgelehrte Pomponius ſagt, Auguſt habe in der Folge auch ihm das Conſulat angetragen, er habe ſich aber dieſe Ehre verbeten. (**)

Ich muß dieſe hiſtoriſche Notiz, welche alles enthält, was wir von der Lebensgeſchichte dieſes berühmten Rechtsgelehrten wiſſen, vorausſchicken, um die Leſer in den Stand zu ſetzen, die Frage: ob wohl der Labeo, von welchem Horaz hier

(*) DION CASS. Hiſt. Rom. L. 54. c. 15. SUETON. in Aug. c. 54. cf. Florent GRAVINA de O. et P. Jurisc. Civil. §. 73.

(**) V. Joh. GERHARD de Jurisprud. L. I. p. m. 60.

hier als einem notorischen Tollhäusler spricht, und dieser M. Antistius Labeo eine und eben dieselbe Person seyn können? auf Einen Blick zu entscheiden.

Der alte Scholiast, (dessen geringes Ansehen schon mehrmal bemerkt worden ist) sagt ganz dreiste ja, und versichert: „weil M. Antistius Labeo, gewesener Prätor und „ICtus, der Freyheit, worin er gebohren war, eingedenk, „sich (wie man sage) ziemlich viel gegen den August in Worten und Werken herausgenommen; so habe ihn Horaz, „um Augusten seine Cour dadurch zu machen, Toll „genannt." Unzählige gelehrte Männer, und unter diesen alle Commentatoren des Horaz, und beynahe alle Biographen der alten römischen Rechtsgelehrten, haben dies dem unbekannten Notenschmierer ohne mindestes Bedenken nachgesagt; und der Verfasser der Memoires de la Cour d'Auguste (*) macht unserm Dichter „eine so niederträchtige Schmeicheley oder Gefälligkeit gegen den Usurpator" zu einem desto größern Verbrechen, da er, wie Labeo, ehemals für die gute Sache gefochten habe. Der gelehrte und scharfsinnige Bentley ist, meines Wissens, der einzige unter den Commentatoren, dem es auffiel, daß ein Mann wie Horaz auf das bloße Wort eines elenden Scholiasten einer so niedrigen Handlung beschuldiget werden sollte, und dem es unerträglich war, diese Verläumdung auf ihm ersitzen zu lassen. Er wendet alles an, um zu zeigen, daß es moralisch unmöglich sey, daß unser Dichter, auch nur als ein Mann von Welt und Lebensart, fähig gewesen seyn sollte, die Achtung, die er einer Person von Labeons Geburt,

(*) Vol. III. et l. XIV. p. 367. Horace même est le *scélérat*, pour prêter à cette cour servile, du mépris des vrais principes contre *Labeo, Cassius et Pharron*. Sa complaisance à cet égard ne *fait pas honneur au poète*, à lui surtout, qui, comme eux, avoit sucé-sucé des principes de la bonne école etc.

Würde, Anſehen und Verdienſten ſchuldig war, ſo gröblich aus den Augen zu ſetzen. Es wäre, meynt er, nicht nur unedel, ſondern ſelbſt unpolitiſch geweſen, dem Auguſt auf eine ſo ſchändliche Art den Hof machen zu wollen; kurz, Horaz müßte ſelbſt toller als toll geweſen ſeyn, um eine Perſon von ſolchem Charakter und Anſehen einen Tollkopf zu ſchelten. Und warum? Um dem Auguſt zu ſchmeicheln, der ſich doch durch die edle und keinesweges unanſtändige Freyheit, welche Labeo ſich zuweilen gegen ihn erlaubt, ſo wenig beleidigt gefunden, daß er ihn vielmehr die Prätur, das Proconſulat des Narbonenſiſchen Galliens (*) und eine Stelle unter den dreiſſig Senatoren, denen er die Beſetzung des Senats auftrug, als eben ſo viele Beweiſe ſeiner Achtung und ſeines Vertrauens gegeben habe. — Mich dünkt, man müßte ganz auſſerordentlich an der ſchlimmen Reputation hangen, die unſerm Dichter von ſeinen naſeweiſen Scho-

(*) Dieſes Proconſulat muß wohl aus der Titulatur unſers Labeo ausgeſtrichen werden. Bentley ſcheint mit Joh. Bertrand (l. c.) durch eine mißverſtandene Stelle des Plinius (Hiſt. Nat. XXXV. c. 4.) verleitet worden zu ſeyn, unſern Antiſtius Labeo mit einem andern Atejus Labeo zu vermengen. Parvis gloriabatur tabellis, ſagt Plinius, extinctus nuper in longa ſenecta *Atejus Labeo, Praetorius*, etiam Proconſulatu provinciae Narbonenſis functus. Mir iſt unbegreiflich, wie ein Bentley hier *Antiſtius* leſen konnte. Wenn man auch annehmen könnte, daß unſer Labeo über hundert und zehn Jahre alt werden wäre; (welches freylich nicht unmöglich iſt) ſo iſt doch beynahe ungereimt zu glauben, daß er ein Miniaturmahler, und noch dazu ein ſchlechter geweſen ſeyn ſollte. Denn, daß Plinius mit dem Worte *gloriabatur* ſoviel habe ſagen wollen, als: dieſe kleine tabellae ſeyen eine Grille des alten Mannes geweſen, der aus Liebhaberey in die Kunſt gepfuſchet habe, iſt doch wohl deutlich genug.

Scholiaſten und von Gelehrten, deren einer immer der Nachhall eines andern iſt, gemacht worden, um über dieſen Punct nicht Bentleys Meynung zu ſeyn. Indeſſen geſtehe ich, daß ich noch einen von ihm nicht berührten Grund habe, warum ich überzeugt bin, daß der tolle Labeo des Horaz nicht der ICtus M. Antiſtius Labeo ſeyn kann: und dieſer iſt, daß der leztere weder ein Vir Prätorius, noch einer von den dreiſſig Wählern des neuen reformirten Senats vom Jahre 735. noch ein in hohem Anſehen ſtehender und verdienſtvoller Mann, ſondern noch ein ſehr junger Menſch war, als Horaz dieſe Satyre ſchrieb. Wir wiſſen zwar weder das eigentliche Jahr, wann er gebohren wurde, noch wann er geſtorben iſt. Aber als ſein Vater bey Philippi umkam, hatte er noch nicht einmal das Alter, worin ein junger Römer die erſten Kriegsdienſte that; oder wer könnte glauben, daß er ſeinen Vater, der unter den Häuptern der republikaniſchen Parthey war, bey einer ſolchen Gelegenheit nicht begleitet haben würde? Daß er dieß aber nicht gethan habe, iſt aus dem Stillſchweigen des Dion, bey der umſtändlichen Beſchreibung, die er von dem Tode Labeons, des Vaters, macht, mehr als nur wahrſcheinlich. Das Alter, das ich unſerm Labeo gebe, beſtättigt ſich auch aus dem Umſtande: daß vor dem Jahre 735 gar keine Erwähnung von ihm geſchieht. Wahrſcheinlicherweiſe war er mit ſeinem Rival Capito ungefehr von gleichem Alter; Capito aber, wiewohl er beym Auguſt ganz vorzüglich in Gnaden ſtund, gelangte erſt im Jahre 758 zur Conſulariſchen Würde, und lebte bis ins Jahr 774. Man kann alſo ſicher annehmen, daß die glänzende Periode dieſer beyden Männer in die dreiſſig letzten Regierungsjahre des Auguſtus fällt; und daß Labeo, wenn er auch bey ſeiner Ernennung zu einem von den Wählern des neuen Senats bereits 40 Jahre gehabt hätte, doch nicht viel eher als um

das Jahr 696 gebohren seyn, und also zur Zeit, da Horaz diese Satyre schrieb (d. i. um das Jahr 715 oder 16) noch viel zu jung war, um unter den damaligen Umständen, und nach der gänzlichen Unterdrückung der Parthey, für welche sein Vater gestorben war, den Titel eines Tollkopfes durch sein öffentliches Betragen im Staate zu verdienen. Daß er ihn aber durch andere Jugend-Ausschweifungen verdient haben könnte, ist mit dem Charakter, den er in der Folge behauptete, eben so unverträglich, als mit Horazens Denkart, einen noch unbedeutenden jungen Mann bloß deswegen öffentlich zu beschimpfen, weil er vielleicht der Sache des Octavius Cäsar, die ihm das Leben seines Vaters kostete, weniger günstig war. Nimmt man nun alles dieses zusammen, so ist, däucht mich, wahrscheinlich genug, daß die Note des alten Scholiasten keine Aufmerksamkeit verdiene, und daß der tolle Labeo, von welchem Horaz spricht, irgend einer von den andern Labeonen gewesen seyn müsse, deren es damals eine Menge gab. Denn Labeo war ein Beynahme sehr vieler römischen Familien, die einander nichts angiengen; und ausser der Familie Antistia, von welcher ein jüngerer Zweig sich durch diesen Beynahmen (Labeo) von den *Antistiis Veteribus* unterschied, finden sich Atteji oder Atinii, Asconii, Cethegi, Cornelii, Fabii, Pomponii und Segutii, welche alle den Beynahmen Labeo führten. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Labeo, von welchem hier die Rede ist, physisch toll, oder toll zum anbinden; und es war ohnezweifel eine so notorische Sache, daß Horaz sogleich einem jeden verständlich war, indem er sagt: Wenn einer seinen Sclaven, wegen einer solchen Kleinigkeit, ans Kreuz schlagen ließe, würden ihn alle Leute, die bey ihren Sinnen sind, für toller als den Labeo, d. i. für einen Unsinnigen, der ins Tollhaus gehört, halten. Wäre dieser Labeo nur ein moralischer Narr gewesen, so könnte,

däucht

däucht mich, nichts frostiger seyn als dies Labeone insanior, da von einer Handlung die Rede ist, deren man keinen seiner Sinne mächtigen Menschen fähig halten kann.

(6) Ich zweifle, ob es möglich wäre etwas zu erstinnen, das zu gleicher Zeit die Macht allgemeiner National-Vorurtheile, selbst über die besten Menschen, und die entsetzliche Abschätzigkeit eines Sclaven bey den alten Römern, auffallender zu fühlen gäbe, als diese Stelle; wo ein so humaner Sterblicher als Horaz, mit so kaltem Blute, die Unmenschlichkeit, einen Sclaven deswegen zu kreuzigen weil er aus einer abgetragenen Schüssel genascht hat, in Vergleichung mit der Unbilligkeit und Unklugheit, einem Freunde irgend einen geringen Fehler nicht zu übersehen, für eine Kleinigkeit erklärt.

(7) Der Scholiast macht, nach seiner Gewohnheit, eine Anmerkung zu dieser Stelle, die, ihre Plattheit abgerechnet, uns nichts mehr von der Sache sagt, als sich aus Horazens Worten schließen läßt. Octavius Rufo (sagt er) acerbus foenerator fuisse dicitur, item Historiarum Scriptor, ad quas audiendas significat solitum fuisso cogere debitores suos. Daß dieser Rufo ein Mann gewesen seyn mußte, der Gelder auslieh und langweilige Historien schrieb, sagt der Dichter deutlich genug, daß es uns der Notenmacher nicht wieder zu sagen brauchte. Aber, daß Rufo seine Schuldner gezwungen habe, seine Historien anzuhören, sagt Horaz nicht. Sie zwangen sich wohl selbst, wenn sie nicht bezahlen konnten, ihm wenigstens durch diese Gefälligkeit, worauf er einen großen Werth legte, die Cour zu machen. Es ist ein eben so witziger als beissender Hieb, im Vorbeygehen, auf einen elenden Autor, der die Wuth hatte, seine Werke vorzulesen. Man weiß, daß die

Ge-

Gewohnheit, alle ſeine Freunde und Bekannten zu ſolenner Vorleſung ſeiner Werke einzuladen, damals ſchon ein ziemlich gemeine Mode war, und daß es unter die Pflichten der Höflichkeit und Freundſchaft gerechnet wurde, bey ſolchen Gelegenheiten zu erſcheinen. Man zwang die Leute nicht zu kommen, ſondern man lud ſie ein. Entſchuldigte ſich wer konnte, wenn der Vorleſer ein langweiliger Autor war! Aber Clienten und Schuldner die um Aufſchub baten, kamen freylich ſo leicht nicht weg; die mußten wohl erſcheinen, wenn ſie ſich ihrem Patron oder Gläubiger nicht mißfällig machen wollten; und ſo ſtellten ſie ſich denn, wiewohl ungern genug, von ſelbſt ein. Das iſt alles, was der Leſer wiſſen oder ſich einbilden muß, um den Witz in dieſer drolligten Pläſanterie ganz zu fühlen.

(8) Die Ausleger ſind uneins, ob hier von dem alten König Evander, den wir aus Virgils Eneis kennen, oder von Evander dem Künſtler, die Rede ſey, der (wie der alte Scholiaſt, auf das Zeugnis derer qui de perſonis Horatianis ſcripſerunt, berichtet) nach dem Tode des Triumvirs Antonius unter andern Gefangenen nach Rom gebracht worden ſeyn, und dieſe Hauptſtadt der Welt mit einer Menge ſchöner Arbeiten bereichert haben ſoll. Bentley und Winkelmann ſind der letztern Meynung; und Junius, in ſeinem Commentar über das 34, 35 und 36ſte Buch des Plinius, vermuthet, daß der Antonius Evander gemeynt ſey, von welchem Plinius meldet, daß er zu einer Statue der Diana von dem berühmten Bildhauer Timotheus, die damals im Tempel des Palatiniſchen Apollo ſtund, einen neuen Kopf gemacht habe. Man weiß, daß die Römer mit Schüſſeln von künſtlicher Arbeit großen Luxus trieben. Vielleicht waren diejenigen, welche Evander machte, eine Art von egyptiſchem Porzellan, und wurden

der

der ſchönen Arbeit und façon wegen beſonders geſucht. Saumaiſe hat bewieſen (*), daß das Wort *tritum* ſoviel als *tortum* oder *tornatum*, gedreht, heißen könne; und ſo paßte ſowohl dieſes Wort, als der Zorn des Hausherrn über dem Gaſt, der unvorſichtigerweiſe ein zerbrechliches Gefäße von ſolchem Werthe vom Tiſche herabgeſtoßen, ſehr gut auf eine Art von feiner Töpferarbeit. — Diejenigen, welche dieſen catillum Evandri manibus tritum lieber zu einer Antiquität aus des uralten Hirtenkönigs Evanders Küche machen wollen, berufen ſich auf ein Epigramm des Martial (L. VIII. 6.) wo ein gewiſſer alter Geck, Luctus, ſich viel mit dem hohen Alterthume ſeiner Trinkgeſchirre weiß, und lauter berühmte Nahmen aus der Heldenzeit als ehmalige Beſitzer derſelben citiret; aber freylich waren ſeine Trinkgeſchirre von Silber: König Evander hingegen vermochte ſchwerlich andere als hölzerne oder irdene Becher. Tritum bedeutete dann ſoviel als abgenutzt. Der Sinn ſcheint mir aber, bey dieſer Auslegung, ſo gezwungen, daß ich in der Ueberſetzung lieber Bentleys ſeiner gefolget bin.

(9) Hier fängt die Diſputation mit den Stoikern an, deren bekanntes Paradoxon: alle Handlungen ſind, inſofern ſie recht oder unrecht ſind, gleich recht oder unrecht, Horaz bey dieſer Gelegenheit in dem Geiſte und Tone eines ächten Sokratiſchen Dichters beſtreitet, welcher dialektiſchen Subtilitäten gemeinen Menſchenverſtand entgegenſezt, und ſeine Begriffe von menſchlichen Dingen vielmehr aus der Erfahrung und den Jahrbüchern der Welt geſchöpft, als aus ontologiſchen Abſtractionen abgeleitet hat. Hier iſt ſein Räſonnement über dieſe Sache. Der allgemeine Menſchenſinn, (Senſus communis) das, was bey allen polizierten Völkern Sitte iſt, (mores) und das allgemeine Intereſſe,

(uti-

(*) SALMAS. in *Solin* p. 280

(utilitas) stehen dem Stoiſchen Grundſatze, der hier beſtritten wird, gleich ſtark entgegen. (v. 97. 98.) Am Ende iſt es doch bloß das was der ganzen Gattung nützlich iſt, was die Menſchen in Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen Recht und Unrecht geleitet hat, und worauf es bey der Entſcheidung deſſen, was recht und billig ſey, in den vorkommenden Fällen ankam. Als die Menſchen noch in ihrer erſten natürlichen Roheit in den Wäldern der ungebauten Erde herumzogen, hatten ſie noch keine Begriffe von Geſetzen und Pflichten. Sie ſuchten bloß ihre Naturtriebe zu befriedigen, und wenn Collisionen entſtanden, entſchied die Stärke. Die natürliche Folge davon war ein allgemeiner Krieg, (das ſogenannte bellum omnium contra omnes) der ſich mit Aufreibung der ganzen Gattung hätte endigen müſſen, wenn nicht etwas in dem Menſchen wäre, deſſen Entwicklung ihm eben ſo natürlich iſt, als das Wachsthum ſeines Körpers und die Entfaltung ſeiner thieriſchen Kräfte. (v. 98-103.) Dieſes Etwas entwickelt ſich in den Menſchen, ſo wie ſie, durch einen ebenfalls natürlichen Trieb, eine Sprache erfunden haben, mittelſt welcher ſie ihre Begriffe feſthalten, ihre Gefühle zu Gedanken erheben, und ihre Gedanken einander mittheilen können. Von dieſem Augenblick an gewinnt das menſchliche Leben eine andere Geſtalt; die thieriſche Wildheit verſchwindet; das Gefühl des unendlichen Ungemachs, das ſie in jenem Zuſtande erlitten, leitet ſie auf die Idee einer geſellſchaftlichen Einrichtung. Sie ſehen, daß ſie um ihres eigenen Beſtens willen ihren Trieben Schranken ſetzen, ihren Leidenſchaften Zügel anlegen laſſen müſſen; und ſo wird die Furcht vor dem Unrecht, d. i. das Verlangen von den verderblichen Folgen einer geſetzloſen Freyheit befreyt zu werden, die Mutter des Rechts, oder der erſten poſitiven Geſetze, welche die Vernunft den

Wens

Menſchen giebt, und wodurch alle gewaltthätigen Handlungen oder Beſchädigungen eines andern, weil ſie mit der Ruhe und dem gemeinſchaftlichen Wohlſtande der Geſellſchaft geradezu unverträglich ſind, für unrecht oder für Beleidigungen erklärt, und einer gemeinſchaftlichen Rache unterworfen werden. (v. 103:112.) Dieſe Rache, welche die Geſellſchaft an ihren Beleidigern nimmt, konnte ohne in das alte Ungemach zu verfallen, nicht der Willkühr der einzelnen beleidigten Perſonen überlaſſen werden: denn die Natur allein lehrt den Menſchen das, was in jedem Falle Recht oder Unrecht iſt, nicht eben ſo ſicher unterſcheiden, als ſie jeden durch das bloße Gefühl lehrt, was ein Uebel oder ein Gut für ihn iſt; im Gegentheil, der Zorn, der uns bey einer erlittenen Beleidigung erhitzt, würde in der Rache immer die Grenzen der Billigkeit überſpringen. Die Geſetze müſſen es alſo ſeyn, die das Strafamt in der Geſellſchaft verwalten; und da es bey Beſtimmung der Strafen hauptſächlich auf die Beſchädigung ankommt, welche die Geſellſchaft oder auch der unmittelbar beleidigte Theil erlitten hat; und kein Menſch von geſundem Verſtande in dieſer Hinſicht behaupten wird, daß es gleich viel ſey, ob einer eine Rübe aus des andern Garten auszieht, oder ob er einen Tempel beraubt, ob er jemanden eine Beule in den Kopf geſchlagen, oder ſeinen eigenen Vater erdroſſelt hat: ſo kann auch mit Vernunft nicht behauptet werden, daß dieſe Verbrechen gleiche Strafe verdienen; und ſo iſt klar, daß Strafgeſetze nöthig ſind, welchen die Billigkeit zur Grundlage dient, vermöge deren die Verbrechen nach dem Verhältniſſe des Schadens, den ſie der Geſellſchaft thun, beſtraft werden. (v. 113:129.)

(10) Horaz, wiewohl ſeine Moralphiloſophie gewöhnlich einen Lehrling und Freund der Sokratiſchen Schule

verräth

verräth (an welche ſich auch Epikur in der Moral ſehr genau anſchloß) ſcheint, was ſeine Begriffe vom Weltall und vom Urſprung der Dinge betrift, die Vorſtellungsart der Epikuräer von dieſen Dingen die über unſern Horizont gehen, (quae ſupra nos, in welche ſich Sokrates entweder gar nicht einließ, oder, wenn er es ja that, nur auf eine ſehr populäre Art, und ad hominem darüber philoſophirte) für die natürlichſte, und vielleicht für die bequemſte für ihn gehalten zu haben. Es iſt daher um ſo weniger zu verwundern, daß er ſich den Urſprung der Menſchen eben ſo gedacht hat, wie Lukrez: da beynahe alle cultivierten Völker geſtanden haben, und geſtehen mußten, daß eine Zeit war, wo ihre Vorfahren in Wäldern irrten, Eicheln aßen, und, weil ſie noch keine poſitiven Geſetze kannten, in allen Fällen, wo ihre Leidenſchaften in Zuſammenſtoß geriethen, durch das phyſiſche Geſetz, kraft deſſen der Stärkere den Schwächern überwältigt, (abuſive oder zum Scherz das Recht des Stärkern genannt) den Handel zu Ende brachten. Der Dichter mußte übrigens in ſeiner Deduction gegen die Stoiker ſo weit ausholen, weil er gegen ſie zu beweiſen hatte: daß die Theorie von Recht und Unrecht eine Folge und Frucht der Cultur, oder (mit andern Worten) daß ſie dem Menſchen nicht natürlicher und angebohrner ſey, als Sprache, Kleidung, Wohnung, geſellſchaftliche Verbindung, Kunſtfleiß, und alles übrige, wodurch er ſich von den ſprachlosbleibenden Thieren unterſcheidet: als welches alles zwar in der Anlage der menſchlichen Natur enthalten iſt; aber doch nicht anders, als nach und nach, langſam, und mit Hülfe einer Menge befördernder Umſtände zum Vorſcheine kommt, und zu einem gewiſſen Grade von Vollkommenheit gebracht wird.

(11) Chryſippus, der unmittelbar nach dem Kleanthes den philoſophiſchen Lehrſtuhl des Stifters der Stoiſchen Secte,

Secte, Zenon, behauptete, heiſt hier Vater Chryſippus, weil er bey den Stoikern in ſo hohem Anſehen ſtand, daß man von ihm zu ſagen pflegte: ohne Chryſippus würde keine Stoa ſeyn. Er war im eigentlichſten Verſtande ein Doctor ſubtiliſſimus, und einer der ſchärfſten Gegner der Epikuräiſchen Secte. Allein, mit allem Anſehen, worin er bey den ſeinigen ſtand, iſt doch von den 705 Büchern, die er geſchrieben haben ſoll, kein einziges bis auf uns gekommen; und es ſcheint nicht, daß die Welt viel dabey verlohren habe.

(12) Die gemeine Meynung der Ausleger, welcher auch die Lebensbeſchreiber der alten ICtorum, die Commentatoren des Pomponius, und eine Menge anderer Gelehrten folgen, iſt, daß die Rede hier von dem berühmten Publ. Alfenus Varus, einem der eminenteſten Rechtsgelehrten des Auguſtiſchen Zeitalters, ſey. Dieſe Meynung hat keinen andern Gewährsmann als den alten Scholiaſten, und ſeine Abſchreiber, deren Gültigkeit wir bereits kennen (*). Mir iſt nicht unwahrſcheinlich, daß uns dieſer Scholiaſt hier wieder ſeinen gewöhnlichen Streich geſpielt hat. Er wußte nicht wer der Alfenus des Horaz war: aber der ICtus, P. Alfenus Varus von Cremona, (der mit dem P. Alfinius des Dion, und dem P. Alfinius, der im J. 754 Conſul war, eine und eben dieſelbe Perſon iſt) war ihm deſto bekannter: er zweifelte alſo nicht, daß Horaz von dieſem Alfenus rede, und nun meldet er uns, daß dieſer Rechtsgelehrte

(*) Seine Worte ſind! Urbane facit (Horatius) illum irridet, qui abjecta ſutrina quam in municipio ſuo Cremonenſi exercuerat, Romam venit, Magiſtroque uſus M. Sulpitio, ICto, ad tantam pervenit ſcientiam ut et Conſulatum gereret, et publico funere efferretur.

gelehrte ehmals zu Cremona das Schusterhandwerk getrieben habe, als ob ihm diese Anekdote anderswoher bekannt wäre, ungeachtet er sie bloß aus dem Horaz selbst genommen hat. — Nun wäre es zwar nicht unmöglich, daß einer Cremonesischen Schusters Sohn in seiner ersten Jugend eine Zeitlang die Profession seines Vaters getrieben hätte, und weil er sich nicht zum Schuster berufen gefühlt, nach Rom gegangen, ein Schüler des Serv. Sulpitius, ein großer Rechtsgelehrter, und endlich Consul geworden wäre. Es ist aber eben so möglich, daß Horaz einen ganz andern Alfenus gemeynt hat. Man konnte ein Schuster gewesen seyn, das Handwerk aufgegeben haben, und hundert andere Dinge treiben, ohne daß es gerade Juristerey seyn mußte. Aber nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich, ja beynahe augenscheinlich ist es, daß der Dichter einen andern Alfenus im Sinne hatte. Alfenus, der Rechtsgelehrte, überlebte unsern Dichter um viele Jahre; dieser aber spricht von seinem Alfenus als einem der damals nicht mehr lebte, *erat*; welches erat einen ungereimten Sinn gäbe, wenn Alfenus noch gelebt hätte. Denn da wäre schlechterdings nothwendig gewesen *est* zu setzen, weil gerade darauf die Spitze des Stoischen Arguments steht: „der Weise ist (virtualiter) ein Schuster, auf eben die Art, „wie ein Schuster, der das Handwerk aufgegeben hat, noch „immer Schuster ist, weil er es würklich seyn kann, sobald „er will." — (*) Eben da ich dieses geschrieben habe, sehe

(*) Man könnte hier einwenden: wie denn Horaz unmittelbar vorher vom Tigellius anstatt erat, *est*, habe sagen können, da doch Tigellius auch nicht mehr lebte? Ich antworte: 1) Man kann in diesem Zusammenhang wohl est für *erat* setzen, wenn die Rede von einem Verstorbenen, aber nicht erat für *est*, wenn die Rede von einem noch Lebenden ist. 2) Hermogenes

ſehe ich, daß der berühmte Uetrechtiſche Anteceſſor, **Everard Otto**, in ſeinem P. Alfenus Varus ab injuriis Veterum et recentibrum liberatus (*Theſaur. Jur. Rom.* Vol. V. c. 3. p. 1643.) das nehmliche Argument geltend gemacht, und überhaupt ſo gute Gründe beygebracht hat, die ehrſame Schuſter-Innung aus dem ungerechten Beſitz der Ehre, die ihnen bisher durch dieſen faſt allgemeinen Irthum der Gelehrten zugewachſen, herauszuwerfen, daß es überflüßig wäre noch ein Wort darüber zu verlieren. — Uebrigens ſcheinen mir die von Bentley beygebrachten Gründe hinreichend, ſtatt des gewöhnlichen ſutor, des Scholiaſten ungeachtet, tonſor (Barbier) zu leſen.

(13) Horaz charakteriſiert den **Criſpinus** (den wir ſchon aus dem Schluße der erſten Satyre kennen) mit dem Beywort *ineptus*, wofür unſre Sprache ſo wenig als (nach Cicero's Bemerkung) die Griechiſche ein völliges Aequivalent hat. „Dieſes Wort, läßt er in ſeinem ORATOR (*) den Cäſar ſagen, „hat mir immer eines der bedeutungsvol„leſten in der lateiniſchen Sprache geſchienen, und der Ge„brauch hat ihm einen ſehr weiten Umfang gegeben. Denn „wer im Reden nicht auf Zeit und Umſtände ſieht, wer zu„viel ſchwatzt, und ſich ſelbſt zu gerne hört, oder prahlt, „oder nicht Acht darauf hat was ſich für die Würde der „Perſonen, mit denen er es zu thun hat, ſchickt, oder ob „das, was er ihnen ſagt, ſie intereſſieren kann, oder ob es „ihnen auch gelegen iſt, ihn zu hören; kurz, wer, auf „welche Art und bey welcher Gelegenheit es ſeyn mag,

mogenes ſteht hier nicht eigentlich für ſich ſelbſt, ſondern für jeden großen Sänger; ſo wie man ein Apelles, ein Lyſippus, für, ein groſer Mahler oder Bildhauer, zu ſagen pflegt.

(*) l. II. c. 4.

„unſchicklich, wortreich und langweilig ſpricht, heißt uns „*ineptus*. Ein Fehler womit vornehmlich die hochge„lehrten Griechen (eruditiſſima illa graecorum natio) bis „zum Uebermaß begabt ſind. Daher kommt es vermuthlich, „daß ſie für dieſe Unart, deren Häßlichkeit ihnen nie auf„gefallen iſt, auch kein Wort in ihrer Sprache haben. „Unter allen Ineptiis aber, deren Menge unzählbar iſt, iſt, „meines Erachtens, ſchwerlich eine größere, als (wie ſie zu „thun pflegen) ohne mindeſte Rückſicht auf Ort, Zeit, und „Perſonen, über die abſtracteſten und unnöthigſten Dinge „von der Welt, mit der ſubtilſten (und langweiligſten) „Spitzfindigkeit zu diſputiren.“ — Weil es mir wahrſcheinlich ſcheint, daß Criſpinus (den uns Horaz, wo er ſeiner erwähnt, als einen albernen, abgeſchmackten Pedanten ſchildert) beſonders in dieſer letzten Art von Ineptien ſtark war: ſo habe ich, für das, was er durch ineptus hier vornehmlich auszudrucken ſcheint, kein ſchicklicheres Wort gefunden, als Plaudermaz, welches zwar nicht edel, und nur aus dem gemeinen Leben genommen iſt, (vox de medio ſumta) wie unſer Dichter dergleichen Wörter v. 243. der Art. Poëticae nennt) aber eben darum, was er hier ſagen ſoll, deſto kräftiger ſagt. Im Franzöſiſchen würde vieux radoteur dieſes ineptus beſſer ausgedruckt haben, als das zu allgemeine Wort ſot, deſſen ſich Batteux bedient hat.

Vierte Satyre.

Einleitung.

Seit dem Lucilius, deſſen Leben die erſte Hälfte des ſiebenten Jahrhundertes der römiſchen Republik ausfüllte, hatte ſich niemand mehr in das Feld der Satyre gewagt, in welchem jener ſich ſo viel Beyfall erworben hatte, wiewohl die immer zunehmende Verſchlimmerung der Sitten dieſe Art von Arzeney mehr als jemals nöthig zu machen ſchien. Die erſten Verſuche unſers Dichters in dieſem Fache ſcheinen daher viel Aufſehens unter demjenigen Theile des römiſchen Publicums gemacht zu haben, das ſich um dergleichen literariſche Erſcheinungen bekümmerte. Man ſtutzte über die Freyheit, die er ſich in der erſten und zweyten Satyre genommen hatte, nach dem Beyſpiele ſeines Vorgängers, lebende Perſonen mit ihrem eigenen Nahmen zu nennen; und man fürchtete ſich, wie leicht zu erachten iſt, deſtomehr vor einem ſolchen Sittenrichter, je mehr Witz und Salz man ſchon in ſeinen erſten Proben fand, und je weniger das Lächerliche von ſeiner Laune Schonung erwarten zu dürfen ſchien. Wie die Furcht ſich die Gefahr immer größer einzubilden pflegt, als ſie iſt: ſo machten ſich auch diejenigen, die Horazen nicht genauer kannten, eine ſchlimmere Vorſtellung von ihm als recht war. Eine

gewiſſe Gattung von Leuten, (und gerade die zahlreichſte in der Geſellſchaft) iſt aus einem dunkeln Gefühl ihrer Schwäche immer geneigt, Perſonen, die ſich durch Witz und ſcherzhafte Laune auszeichnen, wenig Gutes zuzutrauen; und ſelbſt die Bekannten oder ſogenannte Freunde eines ſolchen Mannes, ſind, je nachdem ſie mehr oder weniger zu jener Claſſe gehören, ſelten ganz ohne Sorge, und halten ſich um ſo weniger für ſicher, da es freylich nicht an Witzlingen in der Welt fehlt,

—— die, um ſich nur die Haut
recht voll zu lachen, keines Freundes ſchonen.

Horaz fand alſo (ungeachtet er ſich durch ſeine dritte Satyre von dieſer Seite ſchon hinlänglich gedeckt hatte) für nöthig, ſowohl über die verſchiedenen Urtheile, die ihm ſeine erſten Verſuche zugezogen, als über ſeine eigene Art zu denken, und über die Entſtehungsart ſeiner Satyren, ſich ein für allemal gegen ſeine Leſer zu erklären.

Dies thut er in dem gegenwärtigen Stücke, mit der liebenswürdigſten Offenheit und Bonhommie, auf eine Weiſe die ihm das Herz aller edeln Menſchen gewinnen, und dem Publico überhaupt eine beſſere Meynung von ihm geben mußte; die aber auch zugleich ſehr geſchickt war, ſeinen Neidern und hämi-

hämiſchen Tadlern, beſonders denen aus der zahlreichen Verſemacher-Zunft, zu zeigen, daß wenig an ihm zu gewinnen ſey, und daß ſie beſſer thun würden, ihn ungeneckt zu laſſen.

Es gehört unter die unſerm Dichter eigenen feinen Wendungen, daß er immer wie von ungefehr auf das, warum es ihm vornehmlich zu thun iſt, zu gerathen ſcheint. Ich überlaſſe dem Leſer das Vergnügen, den Gang ſeiner Gedanken in dieſem Stücke, (das, meinem Gefühle nach, unter ſeine ſchönſten gehört) ſelbſt zu verfolgen, und zu bemerken, mit welcher Leichtigkeit, Feinheit und Gewandtheit er von einem Gegenſtande zum andern, von den Dichtern der alten griechiſchen Komödie zum Lucilius, von dieſem, auf die **geſchwinden Poeten**, und auf die Mittel ſich mit wenig Koſten einen Nahmen zu machen, von dieſen auf die Urſachen warum er ſeine Schriften nicht öffentlich vorleſe, und hievon unvermerkt auf die apologetiſche Erklärung übergeht, welche die eigentliche Abſicht des gegenwärtigen Stückes war.

Es ſcheint, es ſey ihm von den Leuten, die ſich von ihm beleidigt hielten, oder denen ſonſt an Verkleinerung ſeiner Vorzüge gelegen war, unter andern auch der Vorwurf gemacht worden, „daß nichts leichters ſey als ſolche Verſe wie die ſeinige zu machen.“ — Er beantwortet dieſen Vorwurf zuerſt auf eine indirecte Art, indem er gerade die Geſchwindigkeit im

Verſemachen an dem alten **Lucil** tadelt, und einen Stegreifs-Poeten ſeiner eigenen Zeit, von welchem er ſich auf eine ſcherzhafte Art herausfodern läßt, ohne weiters für ſeinen Meiſter in dieſem Talent erkennt; aber eben dadurch (ohne daß es ſeine Abſicht ſcheint) den Leſer auf den großen Unterſchied zwiſchen ſeinen mit dem größten Fleiße polierten Verſen, und der Sudelarbeit dieſer Herren, die ihre **poetiſche Diarrhöe** für **Leichtigkeit** halten, aufmerkſam macht. Um aber aller Colliſion mit den Dichtern vom Handwerk auf einmal loß zu werden, erklärt er ſich (v. 39. ſeqq.) geradezu, daß er ſeiner Satyren wegen gar keinen Anſpruch auf den Ehrennahmen eines Dichters mache.

Bey dieſer Veranlaſſung überläßt er ſich einer kleinen Abſchweifung über die Frage: ob die Comödie den Nahmen eines Gedichtes verdiene. Er läßt ſie aber, wiewohl er nichts zum Behuf der bejahenden Meynung ſagt, bald wieder auf der Seite liegen, um auf den Hauptpunct zu kommen, und ſeine Leſer zu überzeugen, wie wenig er die Vorwürfe eines biſſigen und gallſüchtigen Spötters verdiene, und wie wenig irgend jemand, der ſich rein wiſſe, von ihm zu befürchten habe.

Die Wendung, die er dabey nimmt, giebt ihm die ungezwungenſte Gelegenheit, im Vorbeygehen die Eitelkeit der Poeten, die ihre Werke vorleſen,

zu beſpotten; leitet ihn aber bald auf den weſentlichen Unterſchied, zwiſchen ſeiner Satyre und der Quelle aus welcher ſie fließe, und der verdeckt boshaften Art, wie die Meiſten im gemeinen Leben ſich kein Bedenken machen, auf Unkoſten anderer ihren vermeynten Witz ſpielen zu laſſen, oder über diejenige, für deren Freunde ſie ſich doch ausgeben, hämiſch zu urtheilen, und öfters, unter dem Scheine, als ob ſie gutes von ihnen reden oder ihre Parthey nehmen wollten, ihnen unvermerkt die giftigſten Wunden beyzubringen. Er erklärt ſich,

Daß ſeine Schriften (wie ſein Herz zuvor)
ſtets rein von dieſem Gifte bleiben ſollten;

und bittet, mit einer naiven Lafontäniſchen Treuherzigkeit (welche würklich in ſeinem Charakter war, und mit Genie und Witz ſehr wohl beyſammenſtehen kann) es ihm zu Gute zu halten, wenn ihm in der Unſchuld und Fröhlichkeit ſeines Herzens manchmal ein zu freyes Wort entfahre. Die liberale Art, wie er von ſeinem guten Vater erzogen worden ſey, habe es ihm zu einer Angewohnheit gemacht, auf das Thun und Laſſen der Menſchen um ihn aufmerkſam zu ſeyn; nicht mit einem Schalksauge, um Fehler zu ſuchen über die er ſpotten, oder wovon er zu ihrem Schaden heimlich Gebrauch machen könne: ſondern in der Abſicht, über ſich ſelbſt zu reflectiren, um durch andrer Beyſpiel klüger und beſſer zu werden. Dieſer Erziehung habe er es zu danken, daß er, (einige verzeyhliche Fehler

ausgenommen) von gröbern und haſſenswürdigen Laſtern immer frey geblieben ſey; von ihr komme es aber auch, daß er, in ſeinen einſamen Stunden, immer und überall mit ſich ſelbſt und zu ſeinem eigenen Vortheil dialogiere und moraliſiere — und, wenn er dann nichts beſſers zu thun habe, mache er ſich einen Zeitvertreib daraus, dieſe **mentalen** Geſpräche zu Papier zu bringen. Dies, ſetzt er hinzu, ſey einer von den **verzeyhlichen Fehlern**, deren er ſich ſchuldig gegeben habe, und die man ihm hoffentlich auch überſehen werde; widrigenfalls würde er genöthigt ſeyn, die ganze Poetenzunft unter Gewehr zu ſetzen, um einen ſo ungefälligen und übellauniſchen Leſer durch ihre große Ueberlegenheit zur Raiſon zu bringen. — In der That, die Römer hätten ſehr übellauniſch ſeyn müſſen, um einem Dichter von dieſem Charakter das Verſemachen nicht zu Gute zu halten!

Cratinus, Eupolis und Ariſtophanes,
und alle andern Dichter von der alten
Komödie, nahmen ſich die Freyheit, jeden,
den böſe Sitten oder Uebelthaten
der Ahndung würdig machten, auf die Bühne
zu ſtellen; und kein Taugenichts, kein Dieb,
kein Ehebrecher und kein Mörder war
vor ihrem Strafamt ſicher. Dies Verdienſt
hat ſich bey uns Lucilius gemacht,
als der, die Versart angenommen, ſich genau
an jene Muſter hielt; ein Mann von Witz
und feiner Naſe, nur ein rauher Verſeſchmidt.
Der Fehler lag bloß darin, daß er oft
in Einer Stund', und (falls es eine Wette
gegolten hätt') auf Einem Beine ſtehend,
zweyhundert Verſe wegdictierte, und

auf

Eupolis atque *Cratinus*, *Ariſtophanes*que poëtae
atque alii quorum Comoedia priſca virorum eſt,
ſiquis erat dignus deſcribi, quod malus, aut fur,
quod moechus foret aut ſicarius, aut alioqui
famoſus, multa cum libertate notabant.
Hinc omnis pendet LUCILIUS, hoſce ſecutus,
mutatis tantum pedibus numerisque; facetus
emunctae naris, durus componere verſus.
Nam fuit hoc vitioſus: in hora ſaepe ducentos
ut magnum, verſus dictabat, ſtans pede in uno.

Cum

auf dieſe Fertigkeit, als etwas großes viel
zu gut ſich that. Kein Wunder, wenn's ihm dann
ſo trübe floß, und ſeinen Verſen immer
was abzuwiſchen iſt! Der gute Mann
war etwas ſchwazhaft, und zu arbeitſchen
zum ſchreiben; gut zu ſchreiben, meyn' ich; denn
wieviel, gilt ihm bey mir für kein Verdienſt: (1)
Conſt wäre hier Criſpin gleich bey der Hand,
mir gegen einen Dreyer was ich will zu ſetzen;
„Nimm, wenn's beliebt, ein Buch Papier, ich will
deßgleichen thun, man geb' uns Ort und Zeit
und Wächter, und es wird ſich zeigen, wer
am meiſten von uns beyden ſchreiben kann."
Dank ſey den guten Göttern, daß ſie mich
ſo arm und klein an Geiſt gemacht, um ſelten
und wenig nur zu reden. Du, Criſpin

magſt

Cum flueret lutulentus, erat quod tollere velles;
garrulus, atque piger ſcribendi ferre laborem,
ſcribendi recte; nam ut multum, nil moror. Ecce
Criſpinus minimo (2) me provocat; „*accipe, ſi vis,*
accipiam, tabulas; detur nobis locus, hora
cuſtodes, videamus uter plus ſcribere poſſit?"
Dii bene fecerunt inopis me quodque puſilli
finxerunt animi, raro et perpauca loquentis.

Ac

(1) **Bentley will**, Horaz habe *nummo* geſchrieben; es läuft aber völlig auf Eins hinaus.

magſt, wenn dir wohl dabey iſt, immerhin
den Blaſebälgen gleichen, die den Wind,
wovon ſie ſchwellen, von ſich keuchen, bis
das ſpröde Eiſen in der Glut erweicht.

Wie glücklich **Fannius** iſt, ſein Bild und ſeine Werke
zu ganzen Schränken voll, mit öffentlichen Beyfall
in Roms Muſeum aufgeſtellt zu ſehen! (2)
Mir freylich wird's ſo gut nicht werden: denn
wer lieſet was ich ſchreibe? da mir's ſelbſt
an Muth es vorzuleſen fehlt; wohl wiſſend,
daß dieſe Art von Schriften ſtets den Meiſten
mißfallen muß, indem die Meiſten eben
die Tadelhaften ſind. Greift, wo das Volk
ein wenig dichte ſteht, den erſten beſten
heraus — er iſt an Habſucht oder Ehrgeiz krank;
Den machen Weiber, Jenen Ganymede

zum

At tu conclusas hircinis follibus auras,
usque laborantes dum ferrum molliat ignis,
ut mavis, imitare! — Beatus *Fannius*, ultro
delatis capsis et imagine: cum mea nemo
scripta legat, vulgo recitare timentis, ob hanc rem
quod sunt quos genus hoc minime juvat, utpote plures
culpari dignos. Quemvis media arripe (b) turba,
aut ob avaritiam aut misera ambitione laborat;
hic nuptarum insanus amoribus, hic puerorum;

hunc

(b) Nach **Bentleys** Verbeſſerung, ſtatt *eripe*. Das gemeine *erue* iſt offenbar falſch.

zum Gecken; dieſen reizt der Glanz des neuen Silbers,
vor altem Erzt ſteht Albius auſſer ſich; (3)
ein andrer der im Oſten Waaren hohlt,
ſie mit Gewinn in Weſten umzuſetzen,
ſtürzt ſich, Hals über Kopf, aus bloßer Furcht
ſein Hauffen möchte ſchwinden, oder aus Begier
ihn zu vermehren in die größten Uebel.
Natürlich fürchten dieſe wackern Leute
vor Verſen ſich, und haſſen den Poeten. (4)
„Weicht ihm von weitem aus! Seht ihr denn nicht
das Heu um ſeine Hörner? Weicht ihm aus! (5)
Es iſt ein Menſch, der, um ſich nur die Haut
recht voll zu lachen, keines Freundes ſchont,
und dem's, ſobald er etwas aufs Papier
gekleckt, nicht wohl iſt, bis es alle Knechte
und alte Weiber wiſſen, die vom Becker und

vom

hunc capit argenti ſplendor, ſtupet *Albius* aere;
hic mutat merces ſurgente à ſole, ad eum quo
veſpertina tepet regio; quin per mala praeceps
feruur, uti pulvis collectus turbine, nequid
ſumma deperdat metuens, aut amplict ut rem:
omnes hi metuunt verſus, odere poëtam.
Foenum habet in cornu, longe fuge! dummodo riſum
exentiat ſibi, non hic cuiquam parcet amico;
et quodcunque ſemel chartis illeverit, omnes
geſtiet à furno redeuntes ſcire locuque

pe

vom Teiche kommen." — Höret nun, was ich mit wenigem hierauf zu ſagen habe.

Vor allen Dingen nehm' ich aus dem Häufchen, dem ich den Dichternahmen zugeſtehen möchte, mich ſelber aus. (6) Dazu gehört ſchon mehr als einen Vers fein rund zu drehen wiſſen; und, wer, wie ich, in einer Sprache, die ſo nah an die gemeine angrenzt, ſchreibt, iſt darum lange noch kein Dichter. Dem, der Dichtergeiſt, der eine mit den Göttern verwandte Seele hat, und deſſen Mund erhabene Gedanken und Gefühle in mächt'gen Tönen ausſtrömt, dem allein gebührt die Ehre dieſes ſchönen Nahmens. Man hat dahel die Frage aufgeworfen, ob die Komödie ein Gedicht zu nennen ſey, (7)

6a

et poetis et unus. — Agedum, pauca accipe contra. Primum ego me illorum, dederim quibus esse poëtis, excerpam numero: neque enim concludere versum dixeris esse satis, neque, si quis scribat, uti nos, sermoni propiora, putes hunc esse poëtam. Ingenium cui sit, cui mens divinior, atque os magna sonaturum, des nominis hujus honorem. Idcirco quidam, Comoedia, nec ne, poema esset, quaesivere: quod acer spiritus ac vis,

nec

da ihr's ſowohl in Sachen als in Worten
an Schwung und Feuer fehlt, und ihre Sprache
von der gemeinen nur durchs Sylbenmaß
ſich unterſcheidet. „Aber glüht und ſtürmt
der Vater nicht im Luſtſpiel, wenn er ſeinem
heilloſen Sohn den Text lieſt, der, aus toller Liebe
zu einer feilen Dirne, eine Braut
mit großem Mahlſchatz ſinnlos ausſchlägt, oder
in trunknem Muth, mit Fackeln (pfuy der Schande!)
bey hellem Tage durch die Straßen zieht."
Gut! würde, meynt ihr, wohl Pomponius (8)
aus ſeines Vaters Munde, falls er noch
bey Leben wäre, ſchwäch're Dinge hören?

Es iſt demnach nicht allerdings genug
in Verſen, wo die Sprache nie die Grenzen
der Proſe überſchreitet, ſo zu ſchelten

daß,

nec verbis nec rebus ineſt, niſi quod pede certo
differt ſermoni, ſermo merus. *At pater ardens*
ſaevit, quod meretrice nepos inſanus amica
filius, uxorem grandi cum dote recuſet
ebrius et, magnum quod dedecus! ambulet ante
noſtem cum facibus. Numquid *Pomponius* illis
audiret leviora, pater ſi viveret? Ergo
non ſatis eſt puris verſum perſcribere verbis,
quem ſi diſſolvas, quivis ſtomachetur eodem

quo

daß, wie das Metrum aufgelöſet wird,
ein jeder andrer Vater eben ſo
wie der verlarvte ſchnaubte. Nehmet dem
was ich ſo eben ſchreibe, oder was Lucil
vor mir geſchrieben, Rhythmus und Menſur,
und ſtellt was nun das letzte iſt, voran,
was bleibt uns dichteriſches? Thut daſſelbe
wenn Ennius ſingt: die ſchwarze Zwietracht hatte kaum
des Krieges Eiſenthore aufgeſprengt,
ihr werdet auch in den zerſtückten Gliedern
den Dichter (9) wieder finden. Im Vorbeygehn dies!
Ob dieſe Art von Schriften Poeſie
zu nennen ſey, ein andermal! Jetzt ſoll
nur noch die Frage ſeyn, geneigter Leſer,
ob ſie mit Grunde dir verdächtig ſey.

Dort

quo perſonatus pacto pater. His, ego quae nunc,
olim quae ſcripſit *Lucilius*, eripias ſi
tempora certa modosque, et quod prius ordine verbum eſt
poſterius facias, praeponens ultima primis:
non, ut ſi ſolvas „poſtquam diſcordia taetra
Belli ferratos poſtes portasque refregit,“
invenias etiam diſjecti membra poëtae.
Hactenus haec; alias, juſtum ſit necne poëma:
nunc illud tantum quaeram: meritone tibi ſit

ſuſpectum

Dort kommen gleich mit Klaglibellen in der Hand,
erhitzt und heiſcher, Sulcius und Caprius
gelaufen, aller Straßenräuber Schrecken!
Wer aber reine Hände hat, bekümmert
ſich wenig um den einen und den andern.
Wenn du nun auch den Räubern Cälius
und Virrus noch ſo ähnlich wärſt, und ich
bin weder Caprius noch Sulcius,
was brauchſt du mich zu fürchten? Meine Schriften liege
in keiner Bude, ſind an keinem Pfeiler
den ſchmutz'gen Fingern aller Pflaſtertreter
und des Tigellius Naſe Preis gegeben. (10)
Auch leſ' ich niemals vor, als meinen Freunden,
(und da nur weil ich muß) nicht überall
noch jedermann. Es giebt ja derer g'nug

ſuſpectum genus hoc ſcribendi. *Sulcius* acer
ambulat et *Caprius*, rauci male, cumque libellis,
magnus uterque timor latronibus! at bene ſi quis
vivat et puris manibus, contemnat utrumque.
Ut tu ſis ſimilis *Coeli Virginque*, latronum,
non ego ſim Caprii neque Sulci, cur metuas me?
nulla taberna meos habeat neque pila libellos
queis manus inſudet vulgi, Hermogenisque Tigelli,
nec recitem quidquam niſi amicis, idque coactus
non ubivis coramve quibus libet. In medio qui

die ihre Werke mitten auf dem Markte,
ja gar im Bade leſen. Ein verſchloßner Ort
hallt einen ſeine Stimme, ſagen ſie,
ſo angenehm zurück. Ein feiner Zeitvertreib
für platte Köpfe, deren kleinſter Kummer iſt
zur Unzeit was zu thun und ohne Sinn.

Und du, ſo hör' ich ſagen, machſt dir eine Luſt
und ein Geſchäfte draus, aus böſem Willen
den Leuten weh zu thun! — Wo nimmſt du das?
Hat etwa deren einer dir's vertraut
mit denen ich gelebt? Den Mann, der hinterm Rücken
des Freundes Ruhm benagt, ihm gegen fremden Tadel
das Wort nicht redet, der ein loſer Vogel
zu heißen und, ſobald ſein Mund ſich öfnet,
ein berſtend Lachen zu erregen ſtolz iſt,

ſcripta foro recitent, ſunt multi, quique lavantes.
Suave locus voci reſonat concluſus. Inanes
hoc juvat, haud illud quaerentes, num ſine ſenſu,
tempore num faciant alieno. — *Laedere gaudes*,
inquit, *et hoc ſtudio pravus facis!* — Unde petitum
hoc in me jacis? eſt autor quis denique eorum
vixi cum quibus? Abſentem qui rodit amicum,
qui non defendit, alio culpante; ſolutos
qui captat riſus hominum, famamque dicacis;

von Dingen die er ſelbſt erdichtet ſich
zum Augenzeugen macht, und das Vertraute nicht
verſchweigen kann, — den nenn ich ſchwarz, vor dem
vor dem, ihr Römer, ſeyd auf eurer Huth!
Wie häufig ſieht man, daß von zwölfen, die
um einen Tiſch drey Kanapeen füllen, (11)
ein jeder alle andern zu beſpritzen ſucht, (12)
nur deſſen ſchonend der das Waſſer hergiebt;
und bald auch deſſen nicht, wenn erſt der Freund
der Wahrheit, Bacchus, den verſchloßnen Schalk
in ſeiner Bruſt in Freyheit ſetzt. Gleichwohl
heißt dir ſo einer liebenswürdig, witzig,
ein Mann von Lebensart, — dir, dem die Schwarzen ſo
verhaßt ſind? Ich hingegen, wenn ich lachte, daß,
um nicht nach Vieſam wie Ruſin zu ſtinken,
Gorgonius beckt, ich ſcheine biſſig dir (13)

und

fingere qui non viſa poteſt, commiſſa tacere
qui nequit, hic niger eſt, hunc tu, Romane, caveto!
Saepe tribus lectis videas coenare quaternos
e quibus unus amet quavis aſpergere cunctos,
praeter eum qui praebet aquam; poſt, hunc quoque, potum
condita cum verax aperit praecordia Liber.
Hic tibi comis et urbanus, liberque videtur,
infeſto nigris? Ego, ſi riſi *quod inepta*
poſtillas Ruſillus olet, Gorgonius hircum,

lividus

und giftig? Du haſt freylich eine andre Weiſe!
Wird von dem böſen Handel des Petillius (14)
Capitolinus ungefehr geſprochen,
gleich nimmſt du ihn nach deiner Art in Schutz:
„Capitolin war von der Schule her
mein guter Freund; ich habe viel Gefälligkeiten
von ihm empfangen, und es freut mich, ihn
im vor'gen Wohlſtand noch in Rom zu ſehen;
indeſſen wundert mich's bey allem dem
wie ſich der gute Mann aus jenem Handel
zu ziehn gewußt" — Dies nenn ich ſchwarz, und ſchwärzer
als Blackfiſch-Blut und Schuſterpech! Und wenn
ich was von mir verſprechen kann, ſo iſts,
daß meine Schriften (wie mein Herz zuvor)
ſtets rein von dieſem Gifte bleiben ſollen.

lividus et mordax videor tibi. Mentio ſi qua
de *Capitolini* furtis injecta *Petilli*
te coram fuerit; defendas ut tuus eſt mos:
„Me *Capitolinus* convictore usus amico-
que à puero eſt, cauſaque meâ permulta rogatus
fecit, et incolumis laetor quod vivit in urbe;
ſed tamen admiror quo pacto judicium illud
fugerit" — Hic nigrae ſuccus loliginis, haec eſt
aerugo mera? Quod vitium procul afore chartis
atque animo prius, ut ſi quid promittere de me

poſſum

Entwiſcht zuweilen mir im Scherz vielleicht
ein allzufreyes Wort, ſo wird es mir
doch wohl zu überſehen ſeyn. Mein Vater, der
ein guter Mann war, hatt' es im Gebrauch,
Von Jugend an durch anderer Leute Beyſpiel
vor Laſtern mich zu warnen. (15) Wollt er mich
ermahnen, nüchtern, ſparſam, und mit dem
zufrieden, was er ſelber mir erworben,
zu leben: ſiehſt du, ſprach er, wie's dem Sohne
des Albius ergieng? Wie elend Barus ſich
behelfen muß? Zum warnungsvollen Beyſpiel
für junge Leute, ihrer Eltern Guth
nicht zu verpraſſen! — Daß ich nicht mein Herz
an eine Dirne hienge, werde, ſprach er, mir
ja kein Scetan! — und von den Ehefrauen

mich

poſſum aliud, vere promitto. Liberius 6
divero quid, si forte jocosius, hoc mihi juris
cum vestis dabis. Insuevit pater optimus hoc me,
ut fugerem, exemplis, vitiorum quaeque, notando.
Cui me hortaretur parce, frugaliter, atque
viverem uti contentus eo quod mi ipse parasset:
Nonne vides Albi ut male vivat filius? utque
Barrus inops? magnum documentum, ne patrium res
perdere quis velit? A turpi meretricis amore
cum deterreret, *Scetani dissimilis sis.*

mich abzuſchrecken, da es an erlaubten Mitteln
nicht fehlte den Naturtrieb zu vergnügen,
du hörest, ſagt' er, wie man von Trebon
der jüngſt ertappt ward, ſprichst! (16) „Tiefſinnige
„Beweiſe, dies zu fliehn und jenes zu
„erwählen, werden dir im Philoſophen geben:
„mir genügt's an dem, was unſre Alten immer
„für Pflicht des Vaters hielten, wenn, ſo lange
„du Aufſicht nöthig haſt, ich deinen Auf und deine
„Geſundheit unverletzt erhalten kann.
„Wird dein Gemüth und Körper mit den Jahren
„mehr Feſtigkeit gewonnen haben,
„dann wirſt du ohne Kork zu ſchwimmen wiſſen."
Mit ſolchen Reden bildete mein Vater mich
vom Knaben an. Gebot er was, ſo hieß es:
Mach's ſo wie der, du kannſt nichts klügers thun!

J 4 und

Ne ſequerer moechos, concubia cum Venere uti
poſſem, *deprenſo non bella eſt fama Treboni*,
aiebat. „Sapiens vitaru quidque petens
„ſit melius, cauſas reddet tibi: mi fatis eſt, ſi
„traditum ab antiquis morem ſervare, tuamque,
„dum cuſtodis egen, vitam famamque tueri
„incolumem poſſum. Simulac duraverit aetas
„membra animumque tuum, nabis ſine cortice." Sic me
formabat puerum dictis, et ſive jubebat
ut facerem quid, *habes auctorem quo facias hoc*

unum

und ſtellte einen von den Unterliegern mir (17)
zum Muſter vor. Wer etwas zu verbieten,
wie, ſprach er, könnte noch die Frage ſeyn
ob's ſchändlich ſey und ſchädlich dirs zu thun,
da Der und Der in ſolchen böſen Ruf
dadurch gekommen iſt? — Wie eine Nachbars-Leiche
geliebter Kranke plötzlich ängſtigt, und
aus Todesfurcht ſich ſelber ſchonen lehrt:
ſo ſchreckt oft fremde Schande zarte Seelen
vom Laſter ab. — Dem hab' ich es zu danken,
daß ich unangeſteckt von ſolchen blieb
die ins Verderben ſtürzen. Von geringern
und die ſich noch verzeihen laſſen, ſprech ich mich
nicht frey: und auch von dieſen nimmt vielleicht
die Zeit, ein Freund, und meine eigene

Vers

vitium ex judicibus ſolitis objiciebat.
Sive verebar, *an hoc inhoneſtum et inutile factum*
aut ne ſit, addubitet, flagret rumore malo cum
hic atque ille? — Avidos vicinum funus ut aegros
exanimat, mortisque metu ſibi parcere cogit:
ſic teneros animos aliena opprobria ſaepe
abſterrent vitiis. Ex hoc ego ſanus ab illis
pernicicm quaecunque ferunt; mediocribus et queis
ignoscas, vitiis teneor: fortaſſis et illhinc
furgiter abſtuleris longa aetas, liber (c) amicus,

con-

(c) Liber für liberalis, (wie oben p. 90) a *gentle* friend. Unſrer Sprache, fehlt dies Wort.

Vernunft noch manche weg. Denn weder auf
dem Ruhebettchen noch im Porticus
verlier' ich je mich ſelber aus den Augen:
„dies wäre beſſer; Thät' ich dies, ſo lebte
ich glücklicher; dies machte meinen Freunden
mich angenehmer; Nun! das war nicht hübſch von Dem!
Sein vorgeſehn, daß nicht aus Uebereilung
dir ſelbſt einmal dergleichen wiederfahre!"
So ſprech ich bey geſchloßnen Lippen mit mir ſelbſt; (18)
und giebts einmal ein leeres Stündchen, nun,
ſo wird es aufs Papier gekritzelt. Dies iſt einer
von jenen kleinen Aehlern, den du mir
verzeyhen wirſt; ſonſt ſoll ein ganzes Heer
von Verſemachern mir zum Beyſtand aufmarſchieren.
und, weil doch unſre Zahl die größte iſt,
ſo wollen wir dich ſchon, nach Juden-Art, (19)
zu unſrer Secte zu bekehren wiſſen.

conſilium proprium. Neque enim cum lectulos aut me
porticus excepit, deſum mihi: *melius hoc eſt;*
hoc faciens, vivam melius; ſic dixeris amicis
accedam; hoc quidam non bene; numquid ego illi
imprudens olim faciam ſimile? Haec ego mecum
compreſſis agito labris: ubi quid datur oci
illudo chartis: hoc eſt mediocribus illis
ex vitiis unum; cui ſi concedere nolis,
multa poetarum veniet manus, auxilio quae
ſic mihi (nam multo plures ſumus) ac, veluti te
Judaei, cogemus in hanc concedere turbam.

Erläuterungen.

(1) Die Fragmente der Satyren des Lucilius, welche Janus Douſa aus den alten Schriftſtellern, die hier und da einzelne oder mehrere Verſe von ihm anführen, zuſammengetragen hat, ſind, ihrer Menge ungeachtet, nicht beträchtlich genug, daß wir mit völliger Kenntnis der Sache ſelbſt urtheilen könnten, wieſern Horaz Recht hat, wenn er ihn beſchuldigt, daß man ſeinen Verſen die wenige Mühe, die ſie ihm gekoſtet, gar zu ſehr anſehe, daß ſie oft dick und trübe ſtehen, und des Reinigens und Ausputzens ſehr vonnöthen hätten. Mich däucht aber, man könne ſich hierüber auf das Urtheil eines Mannes von ſo feinem Geſchmacke wie er, gänzlich verlaſſen: wenigſtens iſt die Härte, die er dieſem alten Dichter verwirft, und der Mangel an der Rundung und Politur, welche ein ſo ausgezeichnetes Verdienſt ſeiner eigenen Werke iſt, etwas, das in den beſagten Fragmenten einem jeden auffallen muß. Wie leicht ſich Lucil das Verſeſchmieden gemacht habe, kann man ſchon daraus ſchließen, weil er ſich alle Augenblicke die Freyheit nimmt, um nur mit ſeinen Hexametern recht bald fertig zu werden, oft zwey- und dreymal in Einem Verſe, ein s wegzuwerfen, wie z. B.

Tum tumultu' dulce cervisiam' nomin' mortis,

ingleichem daß er die Erlaubnis der Liſten, ohne alle Schonung der Ohren ſeiner Leſer, ſo ungemeſſen mißbraucht, wie in folgenden

Numerium ego unquam Hyacintho hominem Cortalpotensis
Policin comparo? (*)

Wahrlich,

(*) d. i. Wie? einen ſolchen Menſchen ſollte ich jemals mit dem Liebling Apollo's, Hyacinthus, verglichen haben?

Mahrlich, wenn man, ſo oft es einem nur bequem iſt, unu' ſtatt unus, ſpureu'ſt, ſtatt ſpurcus eſt, ſuppus ſtatt ſupinus, lymphorem ſtatt lympham ſagen, und einen Herameter ſo anrunden darf, wie z. B. dieſen:

verrucas, nævum pilum, dentem eminulum unum:

ſo möchte es wohl was leichtes ſeyn, ihrer zweyhundert auf Einem Beine ſtehend zu dictieren; zumal wenn man es auch mit der Anſtändigkeit nicht ſo genau nehmen, und, z. B. wenn von einer ſäugenden Frau die Rede iſt, ohne Bedenken ſumen (Euter) für mamma ſetzen darf. — Da alſo das Urtheil des Horaz von Lucilius ſich, ſelbſt aus den noch übrigen Fragmenten, hinlänglich beſtätiget: ſo iſt ſchwer zu begreifen, wie ein ſo ſcharfſinniger Kunſtrichter als Quinctilian (*) ſchreiben konnte: er gehe eben ſo weit von Horaz ab, welcher meyne, „Lucil fließe trübe, und es finde ſich an ſeinen Verſen manches zu reinigen" als von denjenigen, die kein Bedenken trügen, ihn allen andern Dichtern vorzuziehen: und mir iſt dies um ſo unbegreiflicher, da Quinctilian, zum Beweiſe dieſer verdeckten Beſchuldigung unſers Dichters nichts anders beybringen, oder an Lucil rühmen kann, als was ihm Horaz an mehr als einem Orte ſeiner Schriften mit Vergnügen zugeſteht, nehmlich, daß er viel Kenntniß und Gelehrſamkeit, viel Freymüthigkeit, Schärfe und Salz habe; gleichwohl aber unmittelbar darauf ſelbſt bekennen muß, Horaz ſey *multo terſior* et *purus magis*. Dieß der Mangel an dieſen beyden Eigenſchaften iſt es ja, was dieſer an ihm anſetzt, nicht Mangel an Gelehrſamkeit, Witz und Freymüthigkeit!

Aus

(*) Inſt. Orat. L. X. c. 1 94.

Aus dem Umſtande, daß Lucilius noch zu Quinctilis aus Zeiten, d. i. mehr als hundert Jahre nach unſerm Dichter, Liebhaber hatte, die ihn nicht nur dem Horaz, Perſius und Juvenal, ſondern allen Dichtern ohne Ausnahme vorzogen, läßt ſich der Schluß machen, wie beliebt er bey dem Publico ſeines eigenen und des nächſtfolgenden Alters geweſen ſeyn müſſe. Cicero ſelbſt, in deſſen Epoke doch die Sprache, Litteratur und Verfeinerung der Römer beynahe ihren höchſten Punct erſtieg, gedenkt des Lucilius nie, ohne ſeine Urbanität anzurühmen; wiewohl ſich dieſer Dichter gegen Cicero's Zeit ungefehr ſo verhielt, wie Opiz gegen die unſrige, und (ohne die Rauheit ſeiner Verſe und die Fehler ſeiner Schreibart in Anſchlag zu bringen) bloß durch die veralteten Wörter und Redensarten, wovon er wimmelte, von dem was damals die ſchöne Sprache und der gute Converſations-Ton war, ungemein abſtechen mußte; — er, der ſchon in Vergleichung mit der Menandriſchen Eleganz der Sprache des Terentius, ſeines jüngern Zeitgenoſſen, um ein Jahrhundert älter zu ſeyn ſcheint! Aber, was ihn den Römern ſo angenehm machte, und ſo lange in Achtung erhielt, war theils der ihm eigene individuelle Schwung von Witz und Laune, theils ein gewiſſer Geſchmack nach ſeinem Jahrhundert, den glücklichen Zeiten eines Scipio, Lälius, Cato Major, u. ſ. w. — Zeiten, deren Andenken den Römern immer werther wurden, je weiter ſie ſich von den ihrigen entfernten. Es war dieſer *ſapor vernaculus*, dieſe antiqua et vernacula *feſtivitas*, dieſe romani veteres atque urbani *ſales*, welche Cicero den Attiſchen ſelbſt verzieht, und worüber er ſeinem liebenswürdigen Freunde Pätus das Compliment macht: Te cum video, omnes mihi *Granios*, (*) LUCILIOS, vere ut dicam

(*) CICERO de Clar. Orator. c. 45. Ego memini T. *Tincam*, hominem *facetiſſimum*, cum familiari noſtro Q. *Granio*, praecone, dicacitate

dicam. *Crassos* quoque et *Laelios* videre videor: moriar, si, praeter Te, quemquam reliquum habeo, in quo possim *imaginem antiquae et vernaculae festivitatis* agnoscere. (*) — „Wenn ich Dich sehe, ist mirs ich sehe „alle Granios, Lucilios, ja, die Wahrheit zu sagen, auch „die Crassos und Lälios des vorigen Jahrhunderts: ich will „des Todes seyn, wenn ich, ausser dir, noch einen einzigen „habe, in welchem ich das Bild unsrer altrömischen eigen„thümlichen Festivität (**) erkennen könnte." — Kurz, das, was den Lucilius auch den spätern und unendlich mehr verfeinerten Römern empfahl, und weswegen viele, die mehr Nase als andere haben wollten, ihn dem Horaz selbst vorzogen, war das nehmliche, was Personen von Geschmack die Verse des Marot und die Prose des Montaigne und Amyot noch immer so angenehm macht; und weswegen Viele den Plutarch und die Amours pastorales des letztern lieber lesen als die neuen Uebersetzungen. Man begreift hieraus, warum unserm Dichter sein Urtheil über Lucil so übel genommen wurde, daß er sich in einem eigenen Stücke deswegen entschuldigen mußte. In der That war Horaz, der seinen Geschmack zu Athen gereinigt hatte, und seine Sprache selbst, gewissermassen, an griechischen Mustern bildete, weit weniger nach dem Gaumen des großen Haufsens

cirato certare. — Sed Tincam, non minus multa ridicula dicentem, *Granius* obruebat nescio quo *sapore vernaculo* etc.

(**) cic. ad Famil. L. IX. Ep. 15.

(*) Ich kenne kein teutsches Wort das den ganzen Nachdruck des lateinischen *Festivitas* ausdrücken könnte. Das französische Enjouement ist etwas davon, aber noch nicht alles. Es bezeichnet auf einmal alles was wir mit gutlaunig, munter, drollicht, scherzhaft, gefällig und anmuthig sagen wollen; wie mir niemand läugnen wird, der den Gebrauch, den die Römer von dem Worte festivus und festivitas machten, aus ihren besten Schriftstellern kennt.

ſens als der alte Lucil; ungefehr aus eben dem Grunde, warum die oft groben und platten, aber meiſtens wohl geſalznen und luſtigen Pickelhärings-Späße des Plautus den feinern Scherzen und der Attiſchen Urbanität des Terenz noch im Auguſtiſchen Jahrhundert von den Meiſten vorgezogen wurden — und auch in dem unſrigen die Majorität erhalten würden.

(2) Die *Fannii* waren eine Plebejiſche, aber durch die anſehnlichſten Würden diſtinguierte Familie, von welcher verſchiedene Zweige bekannt ſind. Man kennt Fannios *Strabones*, *Caepiones*, *Cr.tonios* u. ſ. w. Derjenige, welchen Horaz in dieſer Stelle perſiflirt, ſoll den Zunahmen Quadratus geführt haben. Wir wiſſen nichts von ihm als was ſich aus dieſer Stelle, und aus der zehnten Satyre unſers Autors muthmaßen läßt. Denn das, was uns die Scholiaſten ſagen, iſt augenſcheinlich bloß aus ihrem eigenen Gehirne gezogen. Gewiß iſt, aus Horaz ſelbſt, daß dieſer Fannius ein Autor, (vermuthlich ein Poet) ein Freund und Tiſchgenoſſe des Tigellius Hermogenes, (den wir aus der 2ten und 3ten Satyre kennen) und ein hämiſcher Verkleinerer unſers Dichters war. (*) Eben ſo gewiß läßt ſich hieraus abnehmen, daß er ein ſchlechter Poet und ein noch ſchlechterer Menſch geweſen ſeyn müſſe: denn die vortreflichen, ein Varius, Virgil, Pollio, Tibull, u. ſ. w. waren zu ſehr animae candidae, um nicht Freunde eines Horaz zu ſeyn. Wie aber die Worte, *vitio delatis capſis et imagine*, zu verſtehen ſeyen, iſt eine Frage, welche, bey genauerer Unterſuchung, unauflößliche Schwierigkeiten zu haben ſcheint. Daß die Rede von dem Bildniße und den Schriften des Fannius ſey, die in irgend einem öffentlichen Buchers

(*) Men' movent — quod *ineptus Fannius* Hermogenis laudat convivia Tigelli. *Sat.* X.

Büchersaale aufgestellt worden, ist klar genug. Aber gab es damals schon öffentliche Bibliotheken in Rom? Plinius sagt im zweyten Kapitel des 35sten Buches seiner Natur und Kunstgeschichte ausdrücklich: Asinius Pollio sey der erste gewesen, der einen öffentlichen Büchersaal in Rom gestiftet, und die Gewohnheit aufgebracht habe, auch die Brustbilder der Männer, quorum immortales animae in iisdem locis loquuntur, darin aufzustellen. Die Palatinische Bibliothek wurde erst im Jahre 726. (wenigstens zehn Jahre nachdem diese Satyre vermuthlich geschrieben war) vom August errichtet; und der Büchersaal am Theater der Marcellus war noch später. (*) Gesetzt nun die Bibliothek des Pollio wäre um diese Zeit schon vorhanden gewesen: welche Wahrscheinlichkeit, daß ein Mann wie dieser Vir Consularis, der selbst ein vorzüglicher Dichter und gewiß ein Kenner war, dem Bilde eines Fannius eine solche Distinction erwiesen haben sollte? Oder wie hätte, in diesem Falle, Horaz, der in der 10ten Satyre den Pollio unter seinen vornehmsten Gönnern nennt, verzweifeln können, eine gleiche Ehre zu erhalten? Aber wir brauchen uns hierüber nicht mit Wahrscheinlichkeiten zu behelfen: wir haben das ausdrückliche Zeugnis des Plinius (L. VII. c. 30.) daß Terentius Varro der einzige gewesen, dessen Bildnis noch bey seinen Lebzeiten in Pollio's Bibliothek aufgestellt worden sey. Allenfalls könnte man, um dieser Schwierigkeit zu entgehen, annehmen, die Rede sey hier nicht von einer öffentlichen, sondern von Privat-Bibliotheken, deren es ohnezweifel damals in Rom sehr viele gab: und Horaz hätte in diesem Falle mit dem ultro delatis capsis et imagine sagen wollen: „zum Beweise, wie beliebt und popular der Dichter Fannius sey, finde man sein

(*) V. HARDUIN. *Roma Vet.* L. V. c. 17. cf. OVID. *Trist.* L. III. Eleg. 1. v. 59-72.

ſein Bild und ſeine Schriften in allen Bibliotheken.“ Mir ſcheint aber dieſe Auslegung den Worten einige Gewalt anzuthun; und da das ultro delatis ohne den geringſten Zwang ſo verſtanden werden kann: „er ſelbſt, unmittelbar, oder durch ſeine guten Freunde (welches hier auf Eines hinausläuft) habe die Schenkung gemacht:“ ſo ſtelle ich mir die Sache folgendermaßen vor. Die öffentliche Bibliothek des Pollio war um dieſe Zeit eine ganz neue Stiftung: denn die Worte des Plinius (quae prima in Vrbe ab Aſinio Pollione ex *manubiis* publicata eſt) laſſen keinen andern Sinn zu, als daß er ſie nach ſeinem Dalmatiſchen Triumfe, der ein Jahr nach ſeinem Conſulat, nehmlich i. J. 715 erfolgte, ſtiftete, indem er den Antheil, der ihm, als Imperator an der gemachten Beute zukam, auf dieſe öffentliche Stiftung verwandte. Sie war, (wie ſich aus den Worten des Plinius ſchließen läßt) mit den Büſten der berühmten Männer geziert, deren Werke darin zum gemeinen Gebrauch aufgeſtellt waren; aber Varro war der einzige noch lebende Schriftſteller, welchem Pollio dieſe Ehre erwies; eine Diſtinction, zu welcher Varro, vor allen andern berechtigt war, als ein achtzigjähriger Greis, der, ſowohl in dieſer Rückſicht, als wegen ſeiner unermeßlichen Gelehrſamkeit und der ungeheuern Menge von Schriften, womit er alle Fächer der Litteratur bereichert hatte, an der Spitze der römiſchen Gelehrten ſtand. Hannius, wer er auch geweſen ſeyn mag, hatte (wie ſich aus dem Worte capſis ſchließen läßt) ganze Schränke voll geſchrieben, hatte ſeine Werke fleiſſig vorgeleſen, und war, allem Anſehen nach, ein populärer und beliebter Dichter; überdies, (wie gewöhnlich die Leute ſeiner Art) eitel, von ſeinen Talenten eingenommen, und von dem Beyfall, der ſeinen Vorleſungen zugeklatſcht wurde, aufgeſchwollen; auch viel älter als Horaz, der erſt vor kurzem zu ſchreiben angefangen

hatte,

hatte, und noch keine Prätenſion an Ruhm und öffentlichen Beyfall machen konnte. Aus allem dieſem iſt begreiflich, wie ſo ein Menſch wie Fannius auf den Einfall kommen konnte, ſeine Werke, ſammt ſeinem werthen Bildniſſe, in den neu geſtifteten öffentlichen Büchersaal zu verehren, ohne daß weder der Stifter, noch die von ihm beſtellten Aufſeher der Bibliothek einen andern, als zulaſſenden, Antheil daran genommen: und, wenn dieſes vorausgeſetzt wird, ſo, dünkt mich, erſcheint die Ironie in den Worten

—— *Rectus Fannius, altro*

delatis capſis et imagine, ——

in einem ſehr ſchönen Lichte; und man fühlt (was der gelehrte Cruquius weder fühlen noch ſehen konnte) daß Horaz ſich in Einem Athem über die lächerliche Selbſtgefälligkeit des Dichterlings, ſeine Büſte und ſeine Kiſten voll Bücher, und über die Römer, denen man (ſo gut wie andern die keine Römer ſind) in Sachen des Geſchmackes weiß machen konnte was man wollte, luſtig macht.

(3) Ohnezweifel verſteht Horaz unter argenti *ſplendor*, Silbergeſchirr und andre Möbeln von dieſem damals in Rom mächtig aufgehäuften Metalle, von modernen Künſtlern nach der neueſten Façon gearbeitet; unter *aere* hingegen, Gefäße von korinthiſchem Erzte, und gegoßne Bilder von berühmten griechiſchen Meiſtern. In beyden wurde zu dieſen Zeiten (wie ich anderswo mit Beyſpielen belegt habe) ein ungeheurer Luxus getrieben. Daß der unbekannte Albius, der hier genennt wird, der Dichter Albius Tibullus ſey, iſt eine grundloſe Einbildung des Baxter, der (mit Martial zu reden) überall lauter Naſe ſeyn will.

(4) Man braucht dieſe Stelle (welche mir am Schluße der Einleitung in die erſte Satyre nicht gegenwärtig war) nur mit einer kleinen Aufmerkſamkeit gegen den Inhalt der erſten und zweyten Satyre dieſes Buches zu halten, um überzeugt zu werden, daß Horaz hier auf diejenige deutet, die ſich durch ſeine beyden erſten Satyren beleidiget gefunden; und daß er alſo, ſehr wahrſcheinlicherweiſe, jene vor dieſer geſchrieben habe. Auch folgt daraus, daß er unter dem Poeten ſich ſelbſt meynt, und Bentley alſo Recht hat, poëtam ſtatt des gewöhnlichen poëtas zu leſen; ungeachtet er, bald darauf, nach ſeiner Manier, halb im Ernſt und halb im Scherze, beweiſet, daß es zuviel Ehre für ihn ſey, wenn man ihn unter die Dichter ſtelle.

(5) Man pflegte zu Rom den ſtößigen Ochſen Heu um die Hörner zu binden, um die Leute auf den Straßen vor ihnen zu warnen. Aus dieſem Brauch entſtand, wie es ſcheint, eine Art von Sprüchwort, deſſen auch Plutarch im Leben des Craſſus erwähnt.

(6) Horaz gründete in der Folge ſeinen Anſpruch an den Dichter-Nahmen auf ſeine lyriſchen Gedichte, wie aus mehrern ſeiner Oden und aus der neunzehnten Epiſtel (an Mäcenas) zu erſehen iſt. Aber als er dieſe Satyre ſchrieb, hatte er erſt vor kurzem angefangen, in jener den Römern neuen Dichtart einige noch wenig bekannte Verſuche zu machen.

(7) So wie Horaz denjenigen, dem der Ehrennahme eines Dichters mit Recht gebühre, unmittelbar vorher charakteriſiert hat, wäre es allerdings eine Frage, ob der Komödienſchreiber als ſolcher ein Dichter ſey: und ſein Anſpruch könnte würklich bloß auf den lyriſchen Theil der alten Komödien, die Chöre, gegründet ſeyn, welche aber

in

in der neuen Komödie nicht mehr Platz fanden. Menander wäre also, nach dieser Definition, kein Dichter gewesen; ja wenn Homer nur die Odyssee geschrieben hätte, (deren Ton und Sprache größtentheils wenig von dem os magna sonaturum hat) so könnte man dem Homer selbst den Dichter-Nahmen streitig machen: Plato hingegen, vor dem sich, was das *ingenium*, die *mentem diviniorem*, und das *os magna sonaturum*, betrift, auch die begeisterteſten lyriſchen Dichter neigen, wäre der Kayſer aller Dichter geweſen. Es iſt hier weder der Ort über dieſe Materie zu diſſertieren, noch könnte es von einigem Nutzen für Leſer ſeyn, welche wiſſen, daß weder dithyrambiſche Begeiſterung und trunkne Schwärmerey, noch eine hochtönende Sprache, ſondern die Geſchicklichkeit, durch täuſchende Verbindung des wunderbaren mit dem natürlichen, und überhaupt durch lebendige Darſtellung intereſſanter Gegenſtände, ſeine Zuhörer oder Leſer fühlen und glauben zu machen, was man will, verbunden mit der Kunſt alles dies in ſchönen Verſen zu bewerkſtelligen, das iſt, was den Homer zum Vater der Dichter erhoben, und was ſeitdem allen andern Dichtern dieſen Nahmen verſchaft hat. So unwiſſend war Horaz nicht, daß er dies nicht hätte wiſſen ſollen; und, wiewohl ſeine Charakteriſirung des Dichters ſehr unvollſtändig iſt: ſo konnte er doch unmöglich etwas anders damit ſagen wollen, als daß derjenige, dem der Dichternahme gebühre, ein Mann von Genie, und dieſer poetiſchen Schwärmerey und begeiſterten Sprache, die den lyriſchen Dichter vorzüglich bezeichnet, fähig ſeyn müſſe, ſo bald er ſie nöthig hat. Denn, wiewohl er ſich in der Folge ſelbſt zum Rang des erſten lyriſchen Dichters der Römer empor arbeitete, ſo war doch niemand weiter als er davon entfernt, den zu einer Art von wildem Geſange werdenden Ausbruch der Trunkenheit, Freude, oder andrer Leidenſchaften bey rohen Naturmenſchen,

ſcheint, mit einem lächelnden Seitenblick ſein Paquet abzugeben. Man ſieht aus dem Zuſammenhange, daß dieſer **Pomponius** in dem Falle des liederlichen jungen Herrn in der Komödie war, über deſſen Thorheiten der Vater ſich ereifert; und dies iſt alles, was wir von ihm ſagen können. — Die Gens *Pomponia* war übrigens ein zahlreiches Plebejiſches Geſchlecht, das aber ſeit dem Jahre der Stadt 518 unter die **Conſulariſchen** gehörte, und zu **Ciceros** Zeiten durch **Cn. Pomponius**, einen vorzüglichen Redner, und durch den berühmten **Titus Pomponius Atticus**, in Anſehen erhalten wurde. Man kennt aus der römiſchen Geſchichte und aus Münzen vier Zweige dieſes Geſchlechtes, die ſich durch die Zunahmen, **Matho**, **Molo**, **Flaccus** und **Rufus** von einander unterſchieden.

(9) **Ennius**, aus welchem, nach dem Berichte des Virgilianiſchen Commentators **Servius**, dieſe von Horaz angezogene Verſe genommen ſind, wurde von den Römern, die ihre αμουσια, ihre alte Roheit und Unwiſſenheit in Sachen des Geſchmackes, lange nicht verwinden konnten, ſo lange als er ihnen noch verſtändlich war, für ihren Homer gehalten. Er hieß ihnen der Dichter par excellence; und in der That, wie unermeßlich auch der Abſtand von Homer bis zu ihm iſt, ſo fand doch Virgil (ſeinem eignen Ausdruck und Geſtändnis nach) eine Menge Goldkörner aus dem Miſte dieſes alten römiſchen Meiſterſängers herauszuſcharren.

(10) Wer damals ſeine Schriften publicieren wollte, verſchenkte, oder verhandelte ſie an eine Art von Buchhändlern, welche Abſchriften davon machen lieſſen, und damit öffentliches Gewerbe trieben. Weil dieſe Leute ihre Buden gewöhnlich unter bedeckten Säulengängen (Portici)

und das was man die Autoschediastische Poesie nennt, zur Ungebühr über die Kunst zu dichten zu erheben; und er spottet deswegen, in seinem Briefe an die Pisonen, über den Demokritus — der dem glücklichen Genie

> den Vorzug vor der armen Thörin Kunst
> ertheilte, und die Dichter die nicht rasen
> vom Pindus ausgeschlossen wissen wollte (*)

Auch läßt er die Frage, ob man seine Satyren Gedichte nennen könne, unentschieden, und verspricht, die Sache ein andermal auszumachen; wiewohl er in der Folge nicht für nöthig fand, Wort zu halten. Mir däucht also, seine Absicht sey hier bloß gewesen, die unendliche Menge von platten Versemachern, wovon es in Rom wimmelte, im Vorbeygehen zu erinnern, daß zwischen ihres gleichen und einem Dichter im eigentlichen Verstande ein sehr großer Unterschied sey. Daß er sich selbst, seiner Satyren wegen, bloß unter die Versemacher gestellt wissen will, geschah theils, um diesen letztern einen Weg zu Gegenvorwürfen abzuschneiden; theils weil er damals in der That noch keine Prätension von dieser Seite machte, und mehr für einen Liebhaber (**) als für einen, der die Dichtkunst als Meister treibt, angesehen zu seyn wünschte; kurz, aus eben dem Grunde, warum einer, der für sein eigenes Vergnügen und (mit dem Bourgeois-Gentilhomme zu reden) für seine gute Freunde sehr artig Miniatur oder Pastell mahlte, sich darum nicht für einen Cameraden von Rafael und Titian halten, und, wenn von den großen Mahlern die Rede wäre, gleich rufen würde: nos poma natamus!

(8) Dies ist eine unserm Autor eigene Art, jemanden, im Vorbeygehen, und ohne daß die Rede von ihm zu seyn scheint,

(*) Horazens Briefe. 2 Th. S. 227.

(**) Me pedibus delectat claudere verba. Ser. X.

hatten, so pflegten sie die Titel ihrer literarischen Neuigkeiten, mit großen Buchstaben geschrieben, an die Säule, an welche ihre Bude stieß, aufzuhängen: so verstehe ich wenigstens die Worte: nulla meos habeat *pila* libellos, und halte diese Auslegung für natürlicher als die des Scholiasten: in pilis epigrammata scribebant poëtae qui non tradebant bibliopolis. In diesem Stücke war es also ungefehr wie bey uns. Wer vorüber gieng und neugierig war, besonders die Herren vom Handwerk, und die Zunft der Ardelionen und Parasiten, die von Witz, Kennerschaft und Persiflage lebten, und an den Tafeln der Großen und Reichen ihre Zeche damit bezahlten, lasen im Vorbeygehen die angeschlagenen Titel, oder guckten in die aufgeschlagenen Bücher und blätterten darin, um was aufzuschnappen, das sich bey Tische an den Mann bringen ließ, u. s. w.

Was den **Hermogenes Tigellius** betrift, der hier schon wieder, in ziemlich schlechter Gesellschaft, auftreten muß: so vermuthe ich, daß es nicht der Sänger Tigellius (von welchem in der 2ten und 3ten Satyre die Rede war) ein Mann, der zu seiner Zeit eine gewisse Figur in Rom gemacht hatte, sondern irgend ein Sohn oder Neffe desselben gewesen, der, als Erbe der Ueberbleibsel seines mit **Ambubajen, Tänzerinnen und Balatronen** durchgepraßten Vermögens, auch seine Prätension an den Charakter eines Bel-Esprit und Elegant, und an die Protection, die er einigen subalternen Geschöpfen aus dieser Categorie angedeihen ließ, geerbt haben mochte. Ich nehme also zwey Tigellios **Hermogenes** an: den bekannten, der bereits todt war als Horaz die zweyte Satyre schrieb, und indessen schwerlich wieder ab inferis zurückgekommen war; und diesen bisher unbekannten, der hier und in der 10ten Satyre ziemlich übel behandelt wird. Wenigstens begreiffe ich nicht, wie

man,

man, ohne dieſe Vorausſetzung, das, was Horaz an verſchiedenen Stellen und zu verſchiedenen Zeiten vom Tigellius Hermogenes ſagt, ungezwungen erklären, und Alles allein auf den ältern Tigellius ziehen könnte.

(11) Saepe tribus lectis videas coenare quaternos. — Dieſe Umſchreibung ſagt nichts weiter, als: man ſieht oft zwölf Perſonen zu Gaſte ſpeiſen. — Die Einrichtung der Griechen und Römer bey ihren Mahlzeiten und Gaſtmälern war, bekanntermaßen, von der unſrigen hauptſächlich darin verſchieden, daß ſie nicht um den Tiſch ſaßen, ſondern lagen. (*) Bey Mahlzeiten, wo mehrere Gäſte geladen waren, war der Tiſch gewöhnlich viereckigt, und von drey Seiten, mit einer Art von Kanapeen (lectis) umgeben, auf welchen die Gäſte, zu dreyen, oder vieren, auch wohl zu fünfen, ſich lagerten. Ein ſolches Kanapee, hieß, weil es gewöhnlich drey Perſonen faßte, mit einem von den Griechen geborgten Worte, Triclinium; doch wurde auch das Speſezimmer ſelbſt ſo genennt, das bey den Römern ſonſt coenatio oder coenaculum hieß. Die Größe der Tiſche ſowohl als der Triklinien, oder Kanapeen, war bey den Vornehmen und Reichen (die mit dieſen Möbeln in großer Menge verſehen waren) immer der Zahl der Gäſte proportioniert; und der Luxus, der ſchon zu unſers Dichters Zeiten mit dieſen Dingen getrieben wurde, iſt unglaublich.

(*) So lange die Frugalität noch herrſchende Sitte unter den Römern war, ſpeiſeten ſie ſitzend, wie wir, und wie die Kreter und Spartaner unter den Griechen. Auch, nachdem die Triklinien Mode geworden, fanden die Damen es anſtändiger den alten Brauch beyzubehalten; bis ſie endlich, ſo wie die Sitten immer freyer wurden, ſich auch hierin den Männern gleichſtellten.

(12) Alle Handſchriften leſen quâvis. **Geßner** wünſcht, daß ſich auch nur Eine finden möchte, welche *quivis* läſe, weil alsdann die ganze Stelle augenſcheinlich einen ungezwungnern, und dem ganzen Contexte gemäſſern Sinn bekäme. Behält man quavis bey, ſo iſt dieſes Wort ſowohl als das e quibus *unus* — zweydeutig. Soll quâvis auf aquam gehen, wie Muretus meynt? oder ſoll es quavis ratione bedeuten? Bedeutet unus, einen von Allen Zwölfen? oder einen von den Vieren, die Ein Kanapee mit einander einnehmen? Wie man das eine und andere auch nehmen will, ſo vermiſſe ich die unſerm Dichter gewöhnliche Concinnität, Deutlichkeit und Ungezwungenheit der Diction. Mit der einzigen Veränderung eines a in i iſt der Sache geholfen. Mich däucht in einem ſolchen Falle iſt die Freyheit erlaubt, die ſich Bentley ſo oft genommen hat, nehmlich vorauszuſetzen, der Fehler liege an den Abſchreibern, und Horaz habe geſchrieben was den ſchicklichſten Sinn giebt.

(13) Die Leſer erinnern ſich ohnezweifel, dieſen Vers in der zweyten Satyre geleſen zu haben. **Baxter** hat daraus, daß er unſerm Dichter übel genommen worden, den Schluß gezogen, Rufillus und Gorgonius müßten Perſonen von Bedeutung geweſen ſeyn, weil ſich das Publikum ihrer gegen den Dichter angenommen habe. Mich däucht, dies folge nicht. Alles was ſich daraus ſchließen läßt, iſt, daß dieſe Herren ſelbſt die Freyheit, die ſich der Dichter mit ihnen genommen, vermuthlich ſehr übel fanden, und in ihrem Zirkel laut genug darüber krähten, um auch andern, die ſich nicht viel Gutes bewußt waren, in Unruhe zu ſetzen; und daß alſo der Fall wieder eintrat, deſſen Horaz in der Epiſtel an Auguſtus erwähnt,

— ſuis intactis quoque curis
conditione ſuper communi —

Gerade die ſchlechteſten Leute ſind, in ſolchen Fällen, diejenigen, die am lauteſten ſchreyen.

(14) Der Scholiaſt des Cruquius macht bey dieſem Petillius Capitolinus die Anmerkung: Petillius, der die Aufſicht über das Capitolium gehabt, wäre, bey Gelegenheit, daß die Krone des Capitoliniſchen Jupiters weggekommen, öffentlich angeklagt worden, er habe ſie geſtohlen, und die Richter hätten ihn bloß dem Auguſtus, deſſen Freund er geweſen, zu gefallen loßgeſprochen. Ein andrer ſetzt hinzu: Petillius habe, dieſes Handels wegen, ſpottweiſe den Zunahmen **Capitolinus** bekommen. Dieſes letztere ſcheint, wie ſchon Torrentius bemerkt hat, ohne Grund zu ſeyn. Die Petillii waren eine Plebejiſche Familie, von welcher man zwey Aeſte kennt, die ſich durch die Beynahmen Spurinus und **Capitolinus** unterſchieden. (*) Die Spurini heben ſich im ſechſten Jahrhundert der Republik der Dunkelheit, und ein Q. Petillius Spurinus ſtieg im J. 577. bis zum Conſulat. **Vaillant** (**) vermuthet nicht ohne Grund, daß die **Capitolini** vorher **Libones** geheißen, und jenen Zunahmen daher bekommen, weil einer von ihnen unter den **zehen Männern** geweſen, die im J. 383. zur Aufſicht der im Capitol verwahrten **heiligen Bücher** beſtellt wurden. Denn in dieſem Jahre finden ſich zwey Petillii Libones, welche **Aediles Plebis** waren; in der Folge aber verliert ſich dieſer Zunahme, und es finden ſich dagegen mehrere **Petillii Capitolini**, wiewohl ohne Illuſtrationii; ſo, daß dieſes Geſchlecht im 7ten und 8ten Jahrhundert der Stadt ſeinen Glanz wieder ganz verlohren zu haben ſcheint.

(*) Man findet auch einen Petilius Balbus, einen Geminus, u. a. Dies waren aber vermuthlich nur individuelle Uebernahmen.

(**) *Numi Familiæ Rom.* Vol. II. p. 222.

Auſſer dem Cicero, der (pro *Milone* 25.) eines Q. Petillius, unter dem Charakter eines optimi et fortiſſimi civis **), und anderswo eines römiſchen Ritters, M. Petillius, erwähnt, findet ſich in der Geſchichte dieſer Zeit keine Spur von Petillis. Wir haben alſo, auſſer der Note des Scholiaſten, nichts, das einiges Licht über dieſe Stelle gießen könnte. Soviel iſt klar, daß ein Petill. Capitolinus um die Zeit, wo Horaz ſchrieb, wegen irgend eines Verbrechens, das unter die Rubrik, Furtum, gehört, öffentlich angeklagt worden war; und, weil doch der Scholiaſt die Anekdote von der geſtohlnen Krone Jupiters nicht aus ſeinem Finger geſogen haben kann, ſo ſehe ich nicht, warum man ihm diesmal (ſo wie in jedem andern Falle, wo der Ungrund ſeiner Nachrichten nicht erweislich iſt) nicht glauben ſollte. Daß eine Krone im Capitol geſtohlen wurde, und daß Capitolinus bey dieſer Gelegenheit in Inquiſition kam, und (wie aus dem Worte *furtis* zu ſchlieſſen iſt) noch mehrerer Unterſchleiffe öffentlich beſchuldigt wurde, muſten notoriſche Facta ſeyn, ſobald es Facta waren. Aber daß Capitolinus, als ein Freund Auguſts, aus Achtung gegen dieſen loßgeſprochen worden, iſt, vermöge der Natur der Sache, etwas zweifelhaftes; wenigſtens kann amicus hier nicht mehr als *parvus* amicus, ein Anhänger und Schutzverwandter Auguſts, ſagen wollen; und in dieſem Falle war Auguſt, nach römiſcher Sitte, nicht nur berechtigt, ſondern ſogar verbunden, ſeinen Clienten zu retten ſo gut er konnte. In der That hatte er noch einen Beweggrund mehr, als jeder andre Patron; denn hatte nicht der große Ju-

(*) Dieſe Courteiſie wollte wahrſcheinlich nicht mehr ſagen, als wenn ein wakrer Bürger in unſern Reichsſtädten der Wohlehrbare und Beſcheidene Meiſter qualificiert wird, und beweiſt weiter nichts, als daß er ein bloßer gemeiner Bürger iſt.

Julius Cäsar, wie Suetonius gerade heraus sagt, in seinem ersten Consulat drey tausend Pfund Gold aus dem Capitolio gestohlen; und konnte also dieser Petillius nicht mit einigem Schein Rechtens, wie jener beym Terenz, sagen, ego homuncio non facerem? Wie dem aber auch seyn mag, so scheint mir Baxters dreiste Behauptung, Horaz habe hier dem Petillius, gleichsam von hinten zu, einen tüchtigen Stoß beybringen wollen, durch den ganzen Zusammenhang widerlegt zu werden. Denn aus den Worten: „*mentio si qua de Capitolini furtis* etc." folget noch nicht, daß Horaz ihn für schuldig gehalten habe. Das Wort furtum ist bekanntermaßen vieldeutig, und daher mit unserm Diebstahl nicht völlig einerley; es war vielmehr in dem Falle des Petillius das gelindere Wort; weil furtum bey den Römern nur delictum privatum war, die Verbrechen hingegen, deren Petillius angeklagt worden, allem Anscheine nach, unter die publica gehörten, und also von der schwersten Art waren. In Versen kann man sich nicht immer mit juristischer Genauigkeit ausdrücken; und Horaz konnte um so eher de furtis Petillii anstatt de actione furti Petillio intenta sagen, weil der Handel notorisch, und Petillius vom Gerichte öffentlich losgesprochen war — Kurz, eben daraus, daß er sich so ausdruckt, ist klar, daß er sich so ausdrücken durfte, ohne einen Injurien-Prozeß vom Petillius zu besorgen; welchem er übrigens in dieser Stelle so wenig einen Dolchstoß von hintenzu beybringen wollte, daß er vielmehr den vorgeblichen Freund desselben (der, nach einer langen Vorrede im freundschaftlichen Tone, mit der zweydeutigen Verwunderung endiget: sed tamen admiror quo pacto judicium illud fugerit!) gerade dieser heimlich boshaften Insinuation wegen, für einen Menschen von schwarzer Seele erklärt; von sich selbst hingegen aufs ernstlichste versichert, daß seine Schriften immer eben so

rein

rein von ſolchem Gifte bleiben würden, als ſein Herz es ſey.

Warum aber (könnte man noch fragen) nahm denn Horaz das Beyſpiel, das er hier nöthig hatte, wenn er es nicht übel mit dem Petillius meynte, gerade von ihm? — Ich kann dieſe Frage nicht anders als durch eine Vermuthung beantworten. In Schriften wie die gegenwärtigen Satyren müſſen nothwendig eine Menge Stellen vorkommen, wo wir uns nicht anders helfen können, weil die beſondern Umſtände von dieſem und jenem Zuge, der auf einzelne Perſonen und momentane Veranlaſſungen geht, nach 1800 Jahren nicht mehr aufzutreiben ſind. Ich ſtelle mir alſo die Sache ſo vor. Petillius war ein Client oder beſonderer Schuzverwandter des Auguſts; ſein Handel hatte ein ſchlimmes Anſehen; die ganze Stadt ſprach davon; man begriff nicht, wie er ſich würde herauswickeln können; man erwartete ihn für ſchuldig erklärt zu ſehen, und er wurde loßgeſprochen, ohne daß ſeine Unſchuld dem Publiko ſehr einleuchtend gemacht worden wäre. Nun ſprach man von neuem in allen Geſellſchaften von der Sache; man merkte oder vermuthete zwar den geheimen Einfluß des Auguſts auf dieſen Handel, und nahm ſich daher in Acht; aber weil man ſeiner Malignität doch Luft machen mußte, ſo ſprach man in dieſem zweydeutigen Tone, der unſerm Dichter ſo ärgerlich iſt; und da die Sache damals la nouvelle du jour war, und dem Petillius alſo kein Nachtheil aus öffentlicher Erwähnung ſeines Handels, der ohnehin alle mögliche Publicität hatte, zuwachſen konnte: ſo war nichts natürlicher, als daß Horaz das Beyſpiel davon hernahm, deſſen er vonnöthen hatte, um den Vorwurf laedere gaudes et hoc ſtudio pravus facis, von ſich abzulehnen, und dem größten Theile ſeiner Mitbürger in den Buſen zu ſchieben.

Ihr

Ihr beſchuldigt mich eines böſen Herzens, ſpricht er, weil ich geſagt habe — was einem jeden ſeine Naſe ſagen kann — Rufillus rieche wie eine Bieſam-Katze, um nicht wie Gorgonius nach dem Bocke zu ſtinken: das beleidigt eure Gutherzigkeit! Denn freylich ihr ſeyd die gutartigſten Seelen von der Welt. Man braucht nur zu hören, wie ihr die Parthey eurer Freunde nehmt, u. ſ. w. Mich dünkt, auf dieſe Art erhält dieſe ganze Stelle das gehörige Licht; und der häßliche Fleck, den Baxters Anedeutung unſerm Dichter anſchmitzen will, mag an ihm ſelbſt kleben bleiben!

(15) Unter den liebenswürdigen Charakterzügen unſers Dichters iſt gewiß einer der ſchönſten, das Vergnügen, womit er hier, und in der folgenden 6ten Satyre von ſeinem Vater, und von allem was er ihm zu danken habe, ſpricht. Empfindeley und romanhafte Zärtlichkeit war wohl keines Menſchen Sache weniger als die ſeinige: aber, ſo oft er Gelegenheit hat ſeines Vaters zu erwähnen, wird ſein Herz warm, und man fühlt, daß es ſein Ernſt war, wenn er dem Mäcenas verſichert, er würde ſich, wenn es ihm frey ſtünde, ſich noch einmal von wem er wollte zeugen zu laſſen, keinen andern noch beſſern Vater wählen können; wiewohl der ſeinige von geringem Stande und Vermögen geweſen war. Tauſend andere, die, (wie unſer Dichter) ſchon in früher Jugend eine Legion unter einem Brutus angeführt, und nachher mit den erſten unter den Großen Roms ſo wie er gelebt hätten, würden wenigſtens alle Gelegenheiten, ihrer Herkunft zu erwähnen, vermieden haben: aber Er iſt noch ſtolz darauf, einen guten und rechtſchaffnen, wiewohl geringen Vater gehabt zu haben. — Und ein Mann mit einem ſolchen Herzen wird von — den Commentatoren ſeiner Schriften, und, auf ihren Credit hin, beynahe von der ganzen gelehrten Welt, der niedrigſten und ſchlechteſten Ge-

ſinnun-

ſinnungen fähig gehalten und beſchuldiget! So gefährlich iſt es für einen Schriftſteller, mehr Geiſt und Witz zu haben als ſeine Scholiaſten und Ausleger!

(16) Alle dieſe Leute, der Sohn des Albius, Barus, Scetanus und Trebonius, deren böſes Beyſpiel der alte Horaz ſeinem Sohne zur Warnung vorſtellte, ſind unbekannte Nahmen. Baxter, der in dem oben v. 28. genannten Albius den Tibull entdeckte, findet ihn hier wieder in dem Sohne des Albius. Und doch waren Tibull und Horaz Freunde, die einander hochſchätzten und liebten, (S. die vierte der Horaz. Epiſteln) und unſer Dichter war keiner, „der hinterm Rücken des Freundes Ruhm benagt!“

(17) Im Texte: unum e judicibus ſelectis, einen von den auserleſenen Richtern. Dem Prätor oder Oberrichter der Stadt Rom, welcher (bekanntermaßen) jährlich vom Volke erwählt wurde, kam es, kraft ſeines Amtes zu, die in verſchiedene Decurien eingetheilten Richter aus dem Ritterſtande zu ernennen, und hiezu, nach dem Ausdruck unſrer Alten, die wackerſten und beſten auszuleſen. Horaz will alſo damit ſagen: ſein Vater habe ihm immer die unbeſcholtenſten und rechtſchaffenſten Männer in Rom als Beſpiele und Autoritäten ſeiner moraliſchen Vorſchriften dargeſtellt.

(18) Es geht nichts über die Urbanität und Laune dieſer ganzen Stelle; aber dies fühlt der Leſer ſelbſt, und wem man das erſt durch einen Commentar fühlen machen müßte, für den hatte Horaz nicht geſchrieben. Uebrigens verdient die Pläſanterie über die Intoleranz der Juden (das einzige damalige Volk in der Welt, das mit dieſer häßlichen Krankheit des Verſtandes angeſteckt war) bemerkt

zu

zu werden, weil ſich daraus ſchließen läßt, daß ſie den Römern ſchon damals aufgefallen, und vermuthlich an einem ſo verächtlichen und unmächtigen Volke, wie die Juden in ihren Augen waren, um ſo lächerlicher vorgekommen ſeyn mußte. Die Menſchenfeindlichkeit (odium generis humani) die, nach dem Tacitus, auch den Chriſten (als einer vermeynten jüdiſchen Secte) zur Laſt gelegt wurde, hatte ohnezweifel nichts anders zum Grunde, als dieſe Unduldſamkeit gegen andere Religionen; eine Sache, die den Heiden, welche für die Götter und Gottesdienſte aller Nationen Reſpect hatten, nothwendig unerträglich vorkommen mußte, und an den Verfolgungen (die man übrigens, ſo bald man der ſtärckere Theil war, reichlich erwiederte) hauptſächlich Urſache ſeyn mochte.

Fünfte Satyre.

Einleitung.

Das folgende Stück iſt ein ſcherzhaftes Tagebuch einer Reiſe unſers Dichters von Rom nach Brundusium, wobey er eine im dritten Buche der Satyren des Lucilius vorkommenden Reiſe-Beſchreibung von Rom nach Capua zum Muſter genommen haben ſoll.

Wiefern Horaz ſeinen Vorgänger hierin nachgeahmt, und wie weit er ihn, aller Wahrſcheinlichkeit nach, hinter ſich gelaſſen habe, läßt ſich aus den wenigen Ueberbleibſeln des Luciliſchen Stückes, die man in Douſa's oben erwähnter Sammlung beyſammen findet, einigermaaßen, wiewohl zu einer Vergleichung nicht hinlänglich genug, abnehmen: aber dies iſt wohl gewiß, daß dieſes Horaziſche Reiſe-Journal dem Berühmten *Voyage de Bachaumont et La Chapelle*, und alſo gewiſſermaaßen allen übrigen poetiſchen und ſcherzhaften Reiſe-Beſchreibungen, welche durch jenes veranlaßt wurden, zum Modell gedient hat.

Horaz machte den gröſsten Theil dieſer Reiſe im Gefolge des Mäcenas; und es iſt aus allen Umſtänden erſichtlich, daß er ſie nicht in eigenen Verrichtungen, ſondern bloß als Comes dieſes Günſtlings und Vertrauten des jungen Cäſars gemacht habe.

Daß

Daß dieſe Comites der damaligen Großen in Rom, zum Theile aus einer Art von unterthänigen Freunden und Tiſchgenoſſen beſtanden, die ein großer Herr, beſonders auf Reiſen in Staats-Verrichtungen, theils um einen deſto anſehnlichern Aufzug zu machen, theils zu ſeiner Unterhaltung mit ſich führte, iſt anderswo ſchon ausführlicher gezeigt worden. (*) **Mäcenas**, der es bloß ſeiner Neigung zu Dichtern und ſchönen Geiſtern zu danken hat, daß ſein Nahme bereits achtzehn Jahrhundert lang ein Ehrentitel iſt, liebte bey ſolchen Gelegenheiten die beſten Köpfe um ſich zu haben; und wir finden daher, daß, auſſer unſerm Dichter und dem Heliodorus, einem gelehrten Griechen, noch ſeine Freunde, **Virgil**, **Plotius** und **Varius**, von der Geſellſchaft waren. Vielleicht war es ein Einfall von Mäcenas ſelbſt, daß Horaz das Andenken und die kleinen Abenteuer dieſer Reiſe durch ein ſcherzhaftes Tagebuch lebendig erhalten ſollte; oder, wenn dieſe Idee unſerm Dichter auch erſt nachher und ohne Veranlaſſung eines andern kam, ſo beweiſet doch der Ton des ganzen Stückes, daß es nicht ſowohl für das Publikum, als zur Beluſtigung der auserleſenen und in ihrer Art einzigen Reiſegeſellſchaft, welche ſich damals zuſammengefunden hatte, geſchrieben worden ſey.

Daß

(*) S. Einleitung in die 3te der von mir überſetzten Horaziſchen Briefe.

Daß diejenigen ſich ſehr geirret haben, welche dieſe Reiſe in das Jahr 714 geſetzt, und ſich eingebildet, die Zuſammenkunft zwiſchen Mäcenas und Coccejus, deren Horaz erwähnt, ſey die nehmliche Conferenz geweſen, von welcher der zwiſchen dem M. Antonius und dem jungen Cäſar zu Brunduſium geſchloſſene Friede und die Vermählung des erſtern mit Octavia, der Schweſter des letztern die Würkung geweſen, — hat Maſſon (*) auſſer allen Zweifel geſetzt. Einer der ſtärkſten Gründe iſt, daß Horaz damals dem Mäcenas noch gar nicht bekannt war, geſchweige daß er ſchon unter ſeine Freunde und Comites ſollte aufgenommen geweſen ſeyn. Aus dieſem und verſchiedenen andern Umſtänden erhellet, daß die Conferenz, wovon in dieſem Reiſe-Journal die Rede iſt, in den October oder November des Jahres 717 zu ſetzen, und die nehmliche ſey, deren Dion Caſſius im 54ſten Capitel ſeines 48ſten Buches erwähnt.

(*) In *Vita Horat.* p. 81 et ſeqq.

Ich reiſte aus der Hauptſtadt in Geſellſchaft
Heliodors, des Rhetors, (1) dem in ſeiner Kunſt
kein Grieche leicht den Vorzug nehmen wird.
Aricia war das erſte Nachtquartier,
ganz leidlich; Forum Appii das zweyte,
ein Neſt mit Schiffertroß und Beutelſchneidern
von Wirthen vollgepfropft. Wir krochen alſo
zwey Tage (wie ihr ſeht) an einem Wege
den raſche Wanderer in Einem machen;
ein Vortheil, den die Straße Appia
für Träge hat. (2) Hier ſah ich mich gezwungen,
des ſchlimmen Waſſers wegen meinem Magen
die Zufuhr abzuſchneiden; während meine Reiſe-
Geſellſchaft, die ſich's tapfer ſchmecken ließ,
die Weile lang mir machte. Schon begann die Nacht
den Erdkreis zu beſchatten und mit Sternen
den Himmel zu beſtreun, als unſre Diener mit

Egreſſum magna me excepit *Aricia* Roma
hoſpitio modico; rhetor comes Heliodorus,
graecorum longe doctiſſimus: Inde *Forum Appi*,
diſtertum nautis, cauponibus atque malignis.
Hoc iter ignavi diviſimus, altius ac nos
praecincti unum; minus eſt gravis *Appia* tardis.
Hic ego, propter aquam, quod erat deterrima, ventri
indico bellum, coenantes haud animo aequo
expectans comites. Jam nox inducere terris
umbras et coelo diffundere ſigna parabat.

Tum

den Schiffern, beyde nicht im feinſten Tone,
ſich hören lieſſen. — Hieher mit dem Schiffe! —
„Du ſtopfteſt, glaub' ich gar, dreyhundert 'rein! (a)
Halt doch! es iſt genug! Bis jedermann
bezahlt hat, und das Maulthier angebunden iſt
geht eine ganze Stunde hin.
Die böſen Schnacken und die Fröſche im Kanal
verhindern uns am ſchlafen; zum Erſatze
läßt uns der Schiffer und der Eſeltreiber,
mit ſchlechtem Weine beyde wohlbeträuft,
die Reize ſeines Mädchens in die Wette um
die Ohren gellen. Endlich ſchläft aus Müdigkeit
der Eſeltreiber ein. Der Schiffer bindet
das Zugſeil an den nächſten Meilenzeiger, läßt
das Maulthier weiden gehn, und legt
ſich gleichfalls ſchnarchend auf den breiten Rücken.

Der

Tum pueri nautis, pueris convicia nautae
ingerere. *Huc appelle!* — *Trecentos inseris! ohe!*
jam satis est. Dum aes exigitur, dum mula ligatur,
tota abit hora. Mali culices ranaeque palustres
avertunt somnos; absentem ut cantet amicam
multa prolutus vappâ nauta atque viator
certatim, tandem fessus dormire viator
incipit; ac missae pastum retinacula mulae
nauta piger saxo religat, stertitque supinus.

Jamque

(a) Dies ſagt vermuthlich ein Bedienter. Der Schiffsmann nahm deſto mehr Geld ein, je mehr er Paſſagiers einnahm: dafür aber gieng es deſto langſamer, und dies war den Reiſenden nicht angenehm.

Der Tag war nahe, als wir merkten daß
der Kahn nicht weiter komme, bis zuletzt
ein Tollkopf aufſpringt, und mit einem Weidenknittel
dem Maulthier und dem Schiffer Kopf und Rücken hobelt.
Mit Mühe langten wir um zehn Uhr bey
Feroniens Tempel an. (3) Wir ſtiegen aus,
und wuſchen, holde Nymf, in deiner Quelle
uns Haupt und Hände, hielten Mittagsmahl,
und krochen dann drey lange Meilen (b) weiter
bis Anxur, (4) das von ſeinem weiſſen Felſen
weit in die Ferne glänzt, erſtiegen war.
Hier war es, wo **Mäcenas** und **Coccejus**
zuſammenkommen ſollten, beyde wichtiger
Geſchäfte halben abgeordnet, beyde
gewohnt entzweyte Freunde zu vergleichen. (5)

Jamque dies aderat cum nil procedere lintrem
ſentimus: donec cerebroſus proſilit unus
ac mulae nautaeque caput lumbosque ſaligno
fuſte dolat; quarta vix demum exponimur hora.
Ora manusque tua lavimus, *Feronia*, lympha.
Millia tum pranſi tria repimus, atque ſubimus
impoſitum ſaxis late candentibus *Anxur*.
Huc venturus erat Maecenas, optimus atque
Coccejus, miſſi magnis de rebus uterque
Legati, averſos ſolити componere amicos.

Hic

(b) Römiſche nehmlich, (von 1000 Schritten) deren 75 auf einen Grad gehen.

Hier war mein Erſtes, meinen böſen Augen
durch ein bekanntes Sälbchen (6) Linderung
zu ſchaffen. Unterdeſſen traf Mäcenas und
Coccejus ein, und Capito Fontejus (7)
ein Mann, ſo abgeſchliffen wie ein Bild
woran der Nagel ſelbſt nichts mehr zu glätten findet,
und dem Antonius, ſo wie kein andrer, hold.
Aus Fundi machten wir uns hurtig fort,
woſelbſt ein Geck von Schultheiß, der vom Schreiber
zum Regiment des Orts emporgeſtiegen,
mit ſeinem breiten Purpurſtreif und Weyhrauchfaß
uns viel zu lachen gab. (8) Ermüdet blieben wir
im Stammſitz der Mamurren (9) übernacht,
wo uns ſein Haus Murena, Capito
die Küche lieh. (10) Der nächſte Morgen brachte

uns

Hic oculis ego nigra meis collyria lippus
illinere. Interea Maecenas advenit atque
Coccejus, Capitoque simul Fontejus, ad unguem
factus homo, Antoni, non ut magis alter, amicus.
Fundos Aufidio Lusco Praetore libenter
linquimus, insani ridentes praemia scribae,
praetextam et latum clavum, prunaeque batillum.
In *Mamurrarum* lassi deinde *urbe* manemus
Murena praebente domum, Capitone culinam.

Postero

uns große Freude: denn zu Sinueſſa
ſtieß Plotius, Virgil und Varius, (11)
zu uns, die reinſten Seelen, welche je
die Erde trug, und denen niemand mehr
verpflichtet iſt als ich. Was für Umarmungen
das waren! Welche Herzensluſt! So lange
mein Herz geſund bleibt, geht nichts in der Welt
mir über einen angenehmen Freund.

Unſerne der Campanſchen Brücke gab
die nächſte beſte Meyerey uns Obdach;
mit Holz und Salz verſahen uns
nach ihrer Schuldigkeit die Parochi. (12)

Von dannen ſetzten unſre laſtbarn Thiere
bey guter Zeit zu Capua uns ab. (13)
Mäcenas geht zum Ballſpiel, ſchlafen gehen
Virgil und ich, weil ſeinem ſchwachen Magen

Poſtera lux eritur multo gratiſſima: namque
Plotius et Varius *Sinueſſae*, Virgiliusque
occurrunt; animae, quales neque candidiores
terra tulit, neque queis me ſit devinctior alter.
O qui complexus et gaudia quanta fuerunt!
Nil ego contulerim jucundo ſanus amico.
Proxima *Campano ponti* quae villula tectum
praebuit, et parochi, quae debent, ligna ſalemque.
Hinc muli *Capuae* clitellas tempore ponunt.
Luſum it Maecenas, dormitum ego Virgiliusque;

und meinen böſen Augen dieſes Spiel
gleich ſchädlich war. (14) Das nächſte Nachtquartier
und Ueberfluß an allem gutem gab
uns eine Villa des Cocceſus, jenſeits
der Caudiſchen Cauponen. (15) Hier, o Muſe, welleſt du
den edeln Hahnenkampf des Pickelhärings
Sarment, mit Meſſius, dem Gäcker, uns
nicht unbeſungen laſſen, und zuförderſt
den Adel ihrer Abkunft uns enthüllen. (16)
Die Meſſier ſind ein bekanntes Haus, und, alles
mit Einem Wort zu ſagen, Oſciſchen
Geſchlechtes; vom Sarment lebt noch auf dieſen Tag
die Eigenthümerin. (17) Von ſolchen Ahnen
entſproſſen, traten ſie zum Kampf hervor.
Sarmentus that den erſten Hieb: „ich ſage
du biſt ſo biſſig wie ein wildes Pferd.

Wir

namque pila lippis inimicum et ludere cruciis
Hinc nos *Cocceji* recipit plenissima *villa*,
quae super est *Candi cauponas*. Nunc mihi paucis
Sarmenti scurrae pugnam Messique Cicirri,
Musa, velim memores, et quo patre natus uterque
contulerit lites. Messi clarum genus Osci;
Sarmenti domina exstat. Ab his majoribus orti
ad pugnam venere. Prior Sarmentus: equi te
esse feri similem dico. Ridemus, et ipse

Messius;

Wir lachten alle, Meſſius lachte mit;
Das läßt ſich hören, ſprach er, und bewegte
den Kopf als ob er ſeine Mähne ſchüttle.
Zum Glücke ſind dir, fährt der Andre fort,
die Hörner aus der Stirne ausgeſchnitten,
da du geſtutzt noch ſo gefährlich thuſt.
Dies gieng auf eine ausgeſchnittne Marze
wovon die Narbe, links, der borſt'gen Stirne
des Meſſius ein häßlich Anſehn gab.
Sarment, nachdem er über ſeines Gegners Schönheit
und die Campaniſche Krankheit (18) viel geſpottet,
bat ihn, er möchte den Cyklopen tanzen:
er könnte, meynt er, ſich die Larve und
den tragiſchen Kothurn dabey erſparen. (19)
Der Glöckner blieb ihm keine Antwort ſchuldig.
Er fragte, ob er auch den Laren ſeine Kette

Meſſius; *accipio*, caput et movet. — „O tua cornu
ni foret exſecto frons, inquit, quid faceres, cum
ſic mutilus minitaris? At illi foeda cicatrix
ſetoſam laevi frontem turpaverat arte.
Campanum in morbum, in faciem permulta jocatus
paſtorem ſaltaret uti Cyclopa rogabat;
nil illi larvae aut tragicis opus eſſe cothurnis.
Multa Cicirrus ad haec; donaſſet jamne catenam
ex voto Laribus, quaerebat; ſcriba quod eſſet.

als ein ex voto ſchon geopfert habe? (20)
Bewies ihm, daß ſein Secretärs-Charakter (21)
den Rechten ſeiner Dame nichts benehme,
und wunderte ſich mächtig, was in aller Welt
ihn zum entlaufen habe treiben können,
da doch, ſo dürr und winzig als er ſey,
zwölf Unzen Mehl des Tags mehr als zuviel (22)
für ihn geweſen. — Kurz, wir brachten dieſe Mahlzeit
tief in die Nacht hinein recht fröhlich zu.

Von hier giengs nun gerad' auf Benevent,
wo unſer Wirth, vor Eifer ſeine magern Droſſeln
bald gahr zu kriegen, ſich und uns beynahe
gebraten hätte. Denn die Flamm' ergriff
die alte Küche, und, durchs räuch'rige
Gebälke fort ſich wälzend, leckte ſie
ſchon bis ans Dach hinauf. Stellt euch den Aufruhr

Nilo deterius Dominae jus eſſe. Rogabat
denique, cur unquam fugiſſet, cui ſatis una
ferris libra foret, gracili ſic tamque pufillo?
Proſus jucunde coenam produximus illam.
Tendimus hinc recta *Beneventum*, ubi ſedulus hoſpes
pene macros arſit dum turdos verſat in igni:
nam vaga per veterem dilapſo flamma culinam
vulcano, ſummum properabat lambere tectum.
Conjuvas avidos coenam ſervosque timentes

im Saale vor! Wie Gäſte und Bediente,
heißhungrig jene, dieſe ſchüchtern und
verſtohlen, in die Schüſſeln fahren; jeder noch
was zu erhaſchen ſucht, und, um das ihrige
zum löſchen beyzutragen, alleſamt
mit vollen Backen durch einander rennen!

Nunmehr begann mein Väterlich Apulien
die wohlbekannten Berge mir zu zeigen,
vom Nordeſt ausgedörrt; — aus denen mir
wohl nie herausgekrochen wären, wenn
nicht bey Trivicum uns ein Meyerhof
noch aufgenommen hätte; wo jedoch
der Rauch von friſchgefälltem Holze uns
viel Thränen koſtete. (13) Ein ſchelmiſch Mädchen
vom Hauſe ſpielte mir noch ſchlimmer mit.
Ich Thor erwarte ſie voll Ungeduld
die halbe Nacht durch; endlich überweiſert

der

cum rapere atque omnes reſtinguere velle viderer.
Incipit ex illo montes *Apulia* nobis
oſtentare mihi, quos torret Auſidus, et quos
nunquam excepimus, niſi nos via fortè *Trivici*
villa recepiſſet, lacrymoſo non ſine fumo,
udos cum ſolita cremus vexaret *camino*.
Hic ego mendacem ſtultiſſima usque puellam
ad mediam noctem expecto: ſomnus rabiem aufert
interea Veneri; tum immunde ſomnia viſu

nocturnum

der Schlaf mich dennoch, und ein plumper Traum verrichtet ungebeten Amors Dienste.

Von hier aus rennen unsere Caleschen vier und zwanzig Meilen mit uns fort, um uns in einem Städchen abzusetzen, dessen Nahme nicht in mein Versmaas paßt, doch ists gar leicht an andern Zeichen zu erkennen. (24) Das Wasser, das gemeinste aller Dinge, wird hier bezahlt: hingegen ist das Brodt so schön, daß kluge Wanderer sich davon mit einem Vorrath zu bepacken pflegen; denn zu Canusium ist es steinicht: auch das Wasser ist rar in dieser alten Stadt, die sich des tapfern Diomed als Stifters rühmen. Hier trennte Varius sich von uns; der Abschied war auf beyden Seiten thränenvoll. Von da,

nachdem

nocturnam vestem maculant ventremque supinum.
Quattuor hinc rapimur viginti et millia rhedis
mansuri *oppidulo quod versu dicere non est*,
signis perfacile est: venit, vilissima rerum,
hic aqua, sed panis longe pulcerrimus, ultra
callidus ut soleat humeris portare viator;
nam *Canusi* lapidosus: aquae non ditior urna,
qui locus a forti Diomede est conditus olim.
Plentibus hic Varius discedit moestus amicis.
Inde Rubos fessi pervenimus, urbe longum

carpen-

nachdem wir einen langen und durch Regengüſſe
verderbten Weg durchmeſſen, kommen wir
ſehr müd' in Rubi an. Am nächſten Tage war
das Wetter beſſer, ſchlimmer ſtets der Weg
bis an die Mauern des fiſchreichen Barium.
Drauf gab uns Gnatia, ein im Zorn der Nymfen
erbautes Oertchen, viel zu ſcherzen, weil
die Leute dort uns glauben machen wollten,
der Weyhrauch ſchmelze ohne Flamme auf
dem heiligen Altar. (15) Das glaub' Apella
der Jud, ich nicht! Mich hat Lukrez gelehrt
daß ſich die Götter nicht mit uns bemühen,
und wenn Natur was ungewöhnliches thut, man nicht
gleich wähnen muß, die Götter ſchicken's uns
in böſer Laune hoch aus ihrer Burg herab. (16)
Brundußum machte unſrer langen Reiſe
und dieſem Tagbuch ein erwünſchtes Ende.

carpentes iter, et factum corruptius imbri.
Poſtera tempeſtas melior, via pejor adusque
Bari moenia piſcoſi. Dein *Gnatia*, lymphis
iratis extructa, dedit riſusque jocosque,
dum flamma ſine tura liquescere limine ſacro
perſuadere cupit. *Credat Judæus Apella!*
Non ego: namque Deos didici ſecurum agere ævum,
nec ſi quid miri faciat Natura, Deos id
triſtes ex alto cœli demittere tecto.
Brunduſium longæ finis chartæque viæque.

Erſter

Erläuterungen.

(1) Horaz iſt der einzige, der dieſes Heliodorus Meldung thut, und er kann daher kein ſehr großer Mann in ſeiner Art geweſen ſeyn. Das Beywort Rhetor beweiſet, daß er Profeſſion davon gemacht in der Redekunſt Unterricht zu geben. Vermuthlich gehörte er zu der Cohorte amicorum des Mäcenas; denn es war (wie ich anderswo ſchon erwähnt habe) den Großen in Rom gewöhnlich, auch griechiſche Gelehrte unter ihren Höflingen zu haben. Bentley will man ſoll Graecorum linguae doctiſſimus leſen, weil Cruquius und Torrentius in mehreren Handſchriften linguae ſtatt longe gefunden haben; und rümpft die Naſe mächtig über Bentley, der dieſe Leſeart nicht einmal der Erwähnung werth geachtet. Lingua, meynt er, heiſſe hier ſoviel als ars oratoria, und er ſcheint ſich auf dieſe Entdeckung was zu gut zu thun. *Lingua* iſt aber wohl eben ſo wenig jemals für Redekunſt gebraucht worden, als pes für Tanzkunſt. Linguae würde ein Schreibfehler ſeyn und bleiben, wenn auch alle Handſchriften linguae hätten. Graecorum longe doctiſſimus aber heißt hier nicht, der Gelehrteſte unter den Griechen überhaupt, ſondern unter den griechiſchen Rhetoren; und iſt übrigens weder mehr noch weniger als ein Compliment, das Horaz ſeinem Reiſegefährten im Vorbeygehen, macht; da er ſeiner doch in dieſem Tagebuch erwähnen mußte. Denn dieſe Graeculi waren ein eitles, windichtes, ehrſüchtiges und hämiſches Völkchen, und es war einem ſolchen Neuling im Hofleben und der Dichtkunſt, wie Horaz, um ſo nöthiger mit ihres gleichen in gutem Vernehmen zu ſtehen, weil ſie, im Nahmen ihrer Nation, große Prätenſionen machten, und auf römiſche Gelehrte, beſonders auf Dichter, ungefehr ſo wie franzöſiſche Litteratoren auf Teutſche, herabſahen.

(2) Die Via Appia, die Königin der römiſchen Straſſen genannt, wurde ſchon von ihrem Urheber, dem **Appius Claudius** (Cenſor und in ſeinem Alter der Blinde zugenannt) von Rom bis nach Capua, in der Folge aber bis nach Brundusium fortgeführt. Horaz empfiehlt ſie den **Trägen**, welche kurze Tagereiſen lieben, vermuthlich wegen der vielen Gelegenheiten zum Ausruhen, die man auf derſelben fand. Da er ſelbſt einer von den Trägen war, ſo hatte er aus der gewöhnlichen Tagereiſe von Rom nach **Forum Appii**, zwey gemacht, und zu Aricia Nachtlager gehalten. **Forum Appii** war ein Flecken, wo die Appiſche Straße ſich in den Pomptiniſchen Sümpfen verliehr. Zum Erſatz war ein Canal von beſagtem Flecken bis an den Fuß des Berges, worauf die Stadt Anxur lag, durch dieſe Sümpfe gegraben, auf welchem die Reiſenden in einer Art von Fahrzeugen, vermittelſt eines Maulthiers fortgezogen wurden. Zu dieſer Ueberfahrt wurde, ohnezweifel um von den Ausdünſtungen der Sümpfe und des Canals weniger zu leiden, allezeit die Nacht angewandt.

(3) Die Theologie dieſer Göttin iſt (wie gewöhnlich) ein Gemiſche von übelzuſammenhängenden Traditionen und einander widerſprechenden Auflegungen der Gelehrten, die ihre Zeit damit verderbt haben, Licht in das Chaos der alten Göttergeſchichte Italiens hineinzubringen. Das gewiſſeſte iſt, daß **Feronia** eine Göttin oder Nymfe war, welche lange ſchon vor Erbauung der Stadt Rom von den Lateinern und Sabinern in hohen Ehren gehalten worden war, und daß ſie dreytauſend Schritte von der Stadt Anxur einen uralten Hayn und Tempel hatte, wo die Reiſenden, im Vorbeygehen, ihre Andacht zu verrichten pflegten. Torrentius weiß nichts von der Stadt Feronia wiſſen, welche Lambinus (vermuthlich auf einem bey ihm nicht ungewöhnlichen Gedächt-

dächtnisfehler) vom Fuße des Berges Soracte im Sabinerlande hieher verſetzt hat. Indeſſen ſcheinen doch wenigſtens einige Wirthshäuſer zur Bequemlichkeit der Reiſenden hier geweſen zu ſeyn. Wahrſcheinlicherweiſe hat die Quelle, die in dem Hayne der Feronia entſprang, der Göttin und ihrem Tempel den Urſprung gegeben; da für die Anwohner dieſer ſümpfigen und großen Mangel an gutem Waſſer leidenden Gegenden eine Quelle ſüßen Waſſers etwas ſehr koſtbares ſeyn mußte, und wohl werth war unter dem Schutz einer beſondern Nymfe geſetzt zu werden.

(4) **Anxur** war der Nahme einer uralten Stadt der Volſcier, die auf einen hohen Berg gebaut über die Pomptiniſchen Sümpfe herabzuhangen ſchien, und zu Horazens Zeit noch beſtand. Nach und nach bauten ſich die Einwohner an den Fuß des Berges an, das alte Anxur fiel in Ruinen, und die neue Stadt erhielt den Nahmen **Tarracina**.

(5) Mäcenas und Coccejus hatten, ſeit dem im Herbſte des Jahres 714 durch ihre Vermittlung zwiſchen dem Triumvir Antonius und dem jungen Cäſar geſchloſſenen Frieden, ſich immer große Mühe gegeben, die Sachen zwiſchen dieſen Nebenbuhlern um die Herrſchaft der Welt in einigem Gleichgewichte zu erhalten. Daher ſagt Horaz von ihnen: averſos *ſoliti* componere amicos — ein Zug, der die Ausleger längſt hätte verſtändigen können, daß die Negociation, wovon hier die Rede iſt, nicht die vom Jahre 714 ſeyn könne. Binnen der zwey bis drey Jahre, die ſeit jenem Vergleich verfloſſen waren, hatten ſich auf beyden Seiten viele Beſchwerden angehäuft. Der junge Cäſar war über die perſönlichen Vorzüge des Antonius, und die Vorliebe, welche die alten Legionen Julius Cäſars bey allen Gelegenheiten für denſelben äuſſerten, eiferſüchtig; er glaubte durch den

Brun-

Brunduſiſche Theilung übervortheilt zu ſeyn, und ſeine herrſchſüchtige Eitelkeit ließ ihm keine Ruhe, ſo lange er ſich die erſte Stelle in der Welt von wem es auch ſey ſtreitig gemacht ſah. Antonius hingegen ſah auf dieſen adoptierten Schweſter-Enkel ſeines Freundes Julius Cäſar als auf einen Knaben herab, machte ſich ſelbſt Vorwürfe darüber, daß er ſich ſeiner Uebermacht nicht beſſer gegen ihn zu Nutze mache, und hatte, zumal wenn ihn die ſchöne Cleopatra aufreizte, von Zeit zu Zeit große Luſt, über ihn herzufallen, und ſich einen ſo beſchwerlichen und doch in ſeinen Augen ſo verächtlichen Mitregenten vom Halſe zu ſchaffen. Bey ſolchen Geſinnungen auf beyden Theilen, wurden ſie nur durch die Bemühungen ihrer weiſern Freunde, und beſonders durch das kluge Betragen der ſchönen und tugendhaften Octavia, (welche etliche Jahre lang mit glücklichem Erfolge die Mittelsperſon zwiſchen ihrem Gemahl und Bruder war) von einem gewaltſamen Ausbruche zurückgehalten. Hiezu kam noch die damalige Lage ihrer beyderſeitigen Angelegenheiten: indem der junge Cäſar den Beyſtand des Antonius gegen den Sextus Pompejus, mit welchem er vor kurzem gebrochen hatte, bedurfte; Antonius hingegen, der einen Krieg mit den Parthern nicht vermeiden konnte, vor der Hand von Cäſars Seite ſicher ſeyn mußte. Da es nun vonnöthen war, das gute Vernehmen zwiſchen ihnen ſoviel möglich wiederherzuſtellen: ſo veranſtaltete Octavia gegen das Ende des Jahres 717 eine abermalige Zuſammenkunft zwiſchen ihrem Bruder und Gemahl zu Brunduſium, wo ſie zum Beweiſe ihrer wieder hergeſtellten Freundſchaft eine Vermählung zwiſchen zwey Kindern, dem Antyllus, einem Sohne des Antons von der Fulvia, und einer Tochter Cäſars von der Scribonia beſchloſſen. Aber alles dies, ſagt Dion Caſſius, war bloßes politiſches Machwerk, wobey es keinem Theile Ernſt war, und wo man, weil es die Umſtände erfoderten,

ſagte was man nicht dachte, und verſprach was man
zu halten geſonnen war. Dieſe Zuſammenkunft zwiſchen
beyden Triumvirn wurde nun durch die Conferenz der
derſeitigen Mittelsperſonen, des Mäcenas und Coccejus,
Anxur vorbereitet; und beyde ſetzten darauf die Reiſe
Brunduſium fort, deren kleine komiſche Abenteuer uns
Dichter den Stoff zu ſeinem Tagebuche gegeben haben.

(6) Der Text ſagt *nigra collyria*. Ob es ein S
chen oder ein Augenwaſſer geweſen ſey, überlaſſen wir ein
Andreas Dacier auszumachen. Das Wort *lippus* (t
äugig) das Horaz hier von ſich gebraucht, nehme ich u
ſehr auf eben die Art wie das *finitus* im 140ſten Verſe
dritten Satyre. So wenig man aus dieſem letztern
beweiſen wollen, daß er ein Narr geweſen ſey: ſo we
beweiſet jenes, daß er immer Triefaugen gehabt ha
Alles was ich daraus ſchließe, iſt, daß er (wie andre D
ter und Nichtdichter auch) zuweilen an den Augen gelit
habe, beſonders nach einer ungewöhnlichen Erhitzung. V
muthlich hatte die mühſame Erſteigung des Berges, wor
Anxur lag, und der Glanz der Kalkfelſen, deſſen er erwäh
das meiſte dazu beygetragen.

(7) Coccejus Nerva, ein großer Rechtsgelehrter u
Staatsmann der damaligen Zeit, war eigentlich von kei
Parthey, ſondern wußte ſich, durch ſeine Klugheit, Mä
gung und Rechtſchaffenheit beyden Partheyen gleich ang
nehm und nothwendig zu machen: Indeſſen ſcheint er de
vom Antonius beſtellt worden zu ſeyn, ſein Intereſſe b
dieſer Conferenz wahrzunehmen. Im Jahre darauf wur
er mit Luc. Gellius Poblicola Conſul. Der Kayſer Ner
war ein Urenkel dieſes Coccejus.

Was Horaz hier von Fontejus Capito sagt, ist alles was man von ihm weiß, und ist genug, uns einen sehr vortheilhaften Begriff von ihm zu machen, in so fern die Redensart, ad unguem factus homo, zugleich einen feinen Weltmann und einen angenehmen Gesellschafter zu bezeichnen scheint. Sie ist (sagt der Scholiast) von der Gewohnheit der Arbeiter in Marmor hergenommen, welche nicht eher mit den Fugen zusammengekütteter Marmorstücke zufrieden sind, bis man mit dem Nagel darüber hin- und herfahren kann, ohne die mindeste Räube zu spüren. Ich denke Horazens Sinn durch meine Uebersetzung vielleicht noch besser getroffen zu haben. Wo aber Barter und Heßner hergenommen, daß er durch diesen Zug den Capito ut *nimis* bellum atque concinnum habe verspotten wollen, weiß ich nicht: Aus dem Texte wenigstens konnte es nur eine Barterische Nase herausspüren. Wie äusserst unwahrscheinlich es sey, daß Horaz, bey einer solchen Gelegenheit, einen Mann von Stand und Ansehen, der als ein Freund des Antonius mit von dieser Conferenz war, habe lächerlich machen wollen, dies zu fühlen braucht man nur einen Grad des gemeinsten Menschenverstandes.

(8) Wenn es mir auch möglich gewesen wäre, die drollichte Wendung dieser Verse, besonders in den Worten: Fundos Aufidio Lusco Praetore etc. ohne Verlust in unsre Sprache überzutragen: so würde doch immer das Beste von der Plaisanterie für uns verlohren gehen, wie mit achtzehnhundertjährigen Scherzen nur zu oft der Fall ist. Fundi war eine kleine Municipalstadt, wo ein gewisser Aufidius Luscus den Bürgermeister oder Stadtschultheissen vorstellte. Die Schultheissen oder ersten Magistratspersonen in den römischen Landstädten hießen gewöhnlich Duumviri; Horaz nennt aber diesen Aufidius wegen seiner geckenhaften

Prätenſionen ſpottweiſe den **Präter von Fundi**. Es ſcheint, daß er auf die Nachricht, daß ein paar ſo vornehme römiſche Herren durch Fundi paſſieren würden, ihnen die honneurs ſeiner Stadt auf eine recht glänzende Art habe machen wollen, und ſich deswegen, um ſie zu complimentiren, nicht nur in ſeinen Staatshabit geworfen, ſondern (was das Lächerliche der Sache aufs höchſte trieb) ſich ſogar ein Rauchfaß mit Weyhrauch habe vortragen laſſen, vermuthlich in der Abſicht, den hohen Gäſten damit Ehre zu erweiſen; welches ihm aber die Spottvögel vom Gefolge des Mäcenas ſo auslegten, als ob er das Rauchfaß, nach der Weiſe der morgenländiſchen Könige, als ein Zeichen ſeiner eignen hohen Würde habe vor ſich hergehen laſſen. Hierin mag ihm nun wohl zuviel geſchehen ſeyn; aber wenigſtens bewies der *latus clavus* (*) auf ſeiner **Tunica** (das Unterſcheidungszeichen der römiſchen Senatoren und erſten Magiſtratsperſonen) daß ihm kein Unrecht geſchah, wenn man ihn für einen großen Gecken hielt. Der Herr Stadtſchulz von Fundi mußte in ſeiner ſenatoriſchen Präterta und tunica laticlavia dem **Mäcenas gegenüber** eine deſto lächerlichere Figur machen, weil Mäcenas gefliſſentlich, und um ſich nicht über ſeinen angebohrnen Ritterſtand zu erheben, bey allen Gelegenheiten einen ſchmalen clavus zu tragen affectierte. Das ſchlimmſte für den armen Mann war dann noch, daß er, mit allem dem, ſeines Handwerks und Zeichens ein bloßer Scribent, (Scriba) und alſo, von Hauſe aus, höchſtens der Sohn eines Freygelaßenen war. Wenn man nun (alles dies vorausgeſetzt) ſich dieſe Scene, welche Horaz hier bloß mit etlichen Zügen croquiert, nach dem Leben vermahlt, ſo begreift man, daß ſie dem ſubalternen Theile der

Reiſe:

(*) Die Erklärung des clavus latus und anguſtus ſ. in einer Erläuterung der folgenden 6ten Satyre.

Reiſegeſellſchaft auf dem ganzen Wege von Fundi nach Formiä genug zu lachen geben mußte.

(9) Schon wieder ein Scherz, deſſen feinſtes Salz für uns verlohren iſt. Das Städtchen Formiä war die Vaterſtadt eines gewiſſen **Mamurra**, eines Menſchen von dunkler Herkunft, der ſich aber bey Julius Cäſar, deſſen Praefectus fabrorum (*) in Gallien er war, ſo hoch in Gunſt zu ſetzen wußte, daß er ihm erlaubte, ſich auf Unkoſten der Gallier ſo ſehr zu bereichern als er könnte und wollte. Mamurra bediente ſich der Erlaubnis mit ſo wenig Mäßigung, daß er mit unermeßlichem Reichthum beladen nach Rom zurückkam, und ſeines Reichthums mit ſo wenig Beſcheidenheit, daß er unter allen Römern der erſte war, der ſein ganzes Haus auf dem Monte Coelio mit Marmor überziehen ließ. Man hat noch ein paar Epigrammen des **Catullus** auf ihn, worin der Unwillen eines noch freyen Römers über das plötzliche und auffallende Glück dieſes Erdſchwamms, in eben ſoviel feurigen Funken als Worten, zu ſprühen ſcheint. Unſerm Horaz würde es in ſeiner Lage übel angeſtanden haben, einen geweſenen Günſtling des Divus Julius öffentlich geiſeln zu wollen: aber einen kleinen Stich, mit der Miene einer an ſich unläugbaren unſchuldigen Wahrheit, konnte er ſich erlauben. **Torrentius** witzert eine ſolche Schalkheit in dem Einfall, die Stadt Formiä *Mamurrarum urbem* zu nennen, und ich glaube, daß er den Sinn des Dichters errathen hat. Die **Mamurren** ſtammten aus Formiä, dies hatte ſeine Richtigkeit: aber nichts war unbekannter als dieſe Familie. Weder die Geſchichte noch irgend ein römiſcher Autor vor oder nach Cäſars

(*) Eine Stelle, die mit dem was wir Feldzeugmeiſter nennen, einige Aehnlichkeit hat.

Zeiten nennet einen andern Mamurra, als dieſen einzigen, der, wiewohl ihn Cäſars Gunſt und ſeine nicht auf die rühmlichſte Art in Gallien erworbene Schätze in den Ritterſtand verſetzt hatten, doch, allem Anſchein nach, nicht in demſelben gebohren war, und keine Urſache hatte, auf ſeine Ahnen eitel zu ſeyn. Die Ehre, die ihm der Dichter zu erweiſen ſcheint, indem er thut, als ob Formiä ſich auf den Vorzug, das Vaterland der Mamurren zu ſeyn, viel einzubilden habe, iſt alſo wahres Perſiflage, deſſen Sinn, ſo fein es auch iſt, damals jedermann gleich auffaßte, und wobey Horaz ſicher auf allgemeinen Beyfall rechnen konnte. Hätte er Formiä *urbem Lamiarum* genannt, ſo würde man es ganz ſimpel gefunden, und für ein bloße Wendung, ein in den Vers nicht paſſendes Wort zu vermeiden, oder allenfalls für ein kleines Compliment gegen ſeinen Freund, Aelius Lamia (*) genommen habe, deſſen Familie ebenfalls aus Formiä war, und, auſſerdem daß ſie ihren Urſprung von dem Erbauer dieſer Stadt ableitete (**), verſchiedene Männer, die ihr Ehre machten, aufzuweiſen hatte. Aber da er ſie urbem *Mamurrarum* nennt, ſo konnte niemand zweydeutig finden, was er damit ſagen wolle, und Mamurra ſelbſt mußte den Stich fühlen, ohne daß er ſich's merken laſſen durfte.

(10) Luc. Licinius Varro **Murena**, ein Bruder der ſchönen **Terentia**, Mäcens Gemahlin, und **Sonteius Capito**, ſcheinen (wie Torrentius bemerkt) ſich in die Bewirthung getheilt zu haben, weil jener zu Formiä ein Haus, und dieſer irgend ein Vorwerk oder Landgut in der Nähe beſaß. Murena gab alſo unſern Reiſenden Dach und Fach, und Capito,

(*) S. Horaz. Briefe 1. Theil 14te Epiſtel. No.

(**) *Odar.* III. 17.

Capito, der als ein ad unguem factus homo vermuthlich den Reiſemarſchall machte, beſtellte die Küche.

(11) Drey Nebenbuhler um den Epiſchen Lorbeer zu Auguſts Zeiten, und, was ſelten vorkömmt, alle drey ſehr gute Freunde. Virgils Werke überlebten die der beyden andern, weniger vielleicht weil ſie ſchlechtere Dichter, als weil er Gegenſtände gewählt hatte, die auch nach 1800 Jahren noch intereſſant ſind. Plotius und Varius ſcheinen mehr für ihr Glück als für ihren Ruhm beſorgt geweſen zu ſeyn; wenigſtens wiſſen wir von dem letztern, aus unſerm Horaz ſelbſt, daß er die Kriege des Auguſts beſungen. Beyde kommen in der 10ten Satyre dieſes Buches wieder unter den auserleſenen Männern vor, denen unſer Dichter zu gefallen wünſcht. Der Zug, *animae quales neque candidiores terra tulit*, ſcheint den ſchönſten ihres Charakters, und gerade dasjenige zu bezeichnen, was dieſe Dichter fähig machte, Freunde zu ſeyn. Ich beklage unſre Sprache, daß ſie die ganze Schönheit des Wortes *Candor*, wenn es von der Seele gebraucht wird, nicht ausdrucken kann. Weder Unſchuld noch Reinheit erwecken unmittelbar das Bild der unverfälſchten und unbefleckten Weiſſe der Lilie, oder des friſchen Schnees, welche ſo geſchickt iſt, die Natur einer Seele ohne Falſchheit, Affectation und Anmaßung, anzudeuten; einer Seele, deren Auge und Mund immer getreue Ausleger ihres Inwendigen ſind; auf deren Liebe man zählen darf, ſobald man ſie einmal gewonnen hat, und gewiß ſey kann ſie zu gewinnen, ſobald man liebenswürdig iſt. Unfehlbar iſt es dies, was Horaz bey ſeinen animis candidis dachte, und was er, vermöge des natürlichen Hanges eines jeden Weſen zu Seinesgleichen, am meiſten an ſeinen Freunden liebte. Die Urſache warum er hinzuſetzt, nec queis me ſit devinctior alter, werden wir in der 6ten Satyre finden.

(12) Vermöge einer Gewohnheit, welche der Conſ Lucius Poſtumius zuerſt eingeführt haben ſoll, muſte all in Geſchäften des Staates reiſenden Magiſtratsperſone Geſandten, Deputierten u. ſ. w. durch Italien und alle Pr vinzen des römiſchen Reiches an gewiſſen Orten, wo ſie übe nachteten, das nothwendigſte unentgeltlich angeſchaft we den. Weil Viele ſich dieſes Brauchs auf eine unbeſcheiden und den Provinzialen läſtige Art übernahmen (*), ſ ſchränkte die Lex Julia de Provinciis dieſe Abgaben buch ſtäblich auf Holz und Salz ein; was darüber war, konnte wenigſtens nicht von Rechtswegen, gefodert werden. Die jenigen, welche dazu beſtellt waren, dieſe Nothwendigkeiten herbeyzuſchaffen, hießen Parochi, und die Orte, wo man ſi zu fodern berechtigt war, Parochiae.

(13) Capua lag nur 16 römiſche Meilen von dem Meyerhofe bey der Campaniſchen oder Capuaniſchen Brücke, wo ſie das Nachtquartier genommen hatten. Sie kamen alſo noch vor Mittag zu Capua an.

(14) Die Römer pflegten nach einer leichten Mittags mahlzeit in der heißen Jahreszeit der Ruhe zu pflegen, ſonſt aber meiſtens ſich mit Spielen, die zugleich Leibes übungen waren, zu unterhalten. Unter dieſen war das Ballſpiel das gewöhnlichſte, welches mit verſchiedenen Arten größerer und kleinerer Bälle geſpielt wurde. Weil dieſes Spiel ſehr erhitzte, ſo war es diesmal weder dem Horaz, der

ſeinen

(*) Mich dünkt wir haben eine teutſche Redensart vonnöthen, die genau das ſage, was die Franzoſen mit ihrem ſe prévaloir de quelque choſe ausdrücken. Ich finde hiezu keine bequemer als die Redensart: ſich einer Sache übernehmen. Sie iſt oberteutſch, ſagt Herr Adelung. Was hindert aber, ſie durch den Gebrauch hochteutſch zu machen?

ſeiner Augen, noch dem Virgil, der ſeines ſchwachen Magens ſchonen mußte, zuträglich. Sie hielten alſo ihre Sieſte, während Mäcenas und die übrige Geſellſchaft, ſich entweder im Bade mit der pila trigonali, oder im Freyen mit dem größern Ballon, der nur mit Luft gefüllt war, und auch Folliculus hieß, beluſtigten.

(15) Daß man hier *Candi* (Caudii) cauponas leſen müſſe, hat Torrentius gegen alle Handſchriften (*), welche Claudi haben, hinlänglich, wie mich däucht, erwieſen. Das alte Städtchen der Samniter, Caudium (deſſen Nahme den Römern wegen einer in dieſer Gegend i. J. 433. erlittenen Niederlage und Beſchimpfung lange verhaßt war) lag zwiſchen Capua und Benevent in der Mitte, und die Cauponen oder Wirthshäuſer, deren Horaz erwähnt, allem Anſehen nach in einiger Entfernung von der Stadt. Da Coccejus in dieſer Gegend ein Landgut beſaß, ſo war es natürlich, daß er ſeine Reiſegeſellſchaft auf ſeiner Villa bewirthete, und daß ſie bey ihrer Ankunft alles zum Empfang ſo anſehnlicher und zahlreicher Gäſte bereit fanden.

(16) Mäcenas liebte, zumal bey der Tafel, kurzweilige Geſellſchaft, und beluſtigte ſich (wie dies überhaupt damals unter den Großen in Rom ziemlich allgemein war) beſonders gerne an den kleinen Zwiſchenſpielen, worin die Luſtigmacher von Profeſſion, die man Scurras, nannte, ſich ſelbſt, und zuweilen (wenn es angieng) auch andere zum Beſten gaben. Coccejus ließ es alſo auch daran nicht fehlen, und

(*) Baxter ſagt, mit ſeiner gewöhnlichen Nachläßigkeit, Caudi ſey die Leſeart einiger Handſchriften des Torrentius: dieſer ſelbſt aber ſagt gerade das Gegentheil; nur ſetzt er hinzu, er habe in einem oder zweyen (von einer fremden Hand vermuthlich) Caudi corrigiert gefunden.

hatte (wie es ſcheint) den **Meſſius Cicirrus**, ausdrücklich in der Abſicht eingeladen, um dem Scurra Sarmentus einen würdigen Kämpfer entgegen zu ſtellen. Sarmentus war aller Wahrſcheinlichkeit nach, im Gefolge des Mäcenas; damals ein noch ſehr junger Menſch, und (wie Plutarch irgendwo im Vorbeygehen ſagt *) einer von den Ganymeden des jungen Cäſars, nachmaligen Auguſtus. Die Großen in Rom machten ſich kein Bedenken, dieſen verächtlichen Geſchöpfen an ihren Tafeln Platz zu geben; aber indem man ſie als Werkzeuge der Ueppigkeit und der Beluſtigung gebrauchte, und ihnen daher auch ſo viel Impertinenz als ihre Beſtimmung mit ſich brachte, zu gut hielt: ſo ließ man ſie doch die Verächtlichkeit ihres Charakters hinlänglich empfinden, um ihren Uebermuth in den gehörigen Schranken zu erhalten. Ein Sarmentus, ungeachtet er an Cäſars Tafel mit Falerner beträufelt wurde, mußte ſich doch gefallen laſſen, in Horazens Reiſe-Journal als ein *Scurra* zu figurieren; und wenn man ihm und ſeinesgleichen zuweilen Leute wie Meſſius, und vielleicht auch wohl beſſere, Preis gab, ſo mußten ſie dafür bey andern Gelegenheiten wieder leiden, was nur ſolche Elende leiden können, die in dem Gefühl der Schande als in ihrem Elemente ſchwimmen; wie Juvenal in ſeiner fünften Satyre zu verſtehen giebt, wenn er zu ſeinem Paraſiten ſagt:

> ſi potes illa pati, *quae nec Sarmentus iniquas*
> *Caeſaris ad menſas* nec vilis Galba *tuliſſet.*

Was den **Meſſius Cicirrus** betrift, (deſſen ſcurriliſchen Zungenkampf mit dem Sarmentus Horaz hier unter Anrufung der epiſchen Muſe, mit einer burlesken Nachahmung Homers

(*) Im Leben des **Marc. Antonius**, (vit. Tom. V. p. 126. edit. Londin.) ὁ δὲ Σαρμέντος ἦν τῶν Καίσαρος παιζόντων παιδάριον, ἃ δήλιτα (delicias) Ῥωμαῖοι καλοῦσιν.

Homers beſingt) ſo hat er ſeine Unſterblichkeit bloß unſerm Dichter zu danken, und, nach der Rolle, die er hier an der Tafel des Coccejus ſpielt, kann er kein Menſch von einiger Bedeutung geweſen ſeyn. Der Scherz, ihn zum Beweis des Alterthums ſeiner Familie von den Oſciern, den uralten Bewohnern Campaniens, abſtammen zu laſſen, giebt zu verſtehen, daß er das geweſen, was die Römer einen Erdenſohn (terrae filium) nannten. Sein Beynahme Cicirrus ſcheint das griechiſche Κιρρος, ein Gockelhahn, zu ſeyn, wovon vermuthlich unſer teutſches Provinzialwort Gücker abſtammt. Ich habe es im Teutſchen ſtatt Cicirrus gebraucht, weil es der ganzen Erzählung einen ſtärkern komiſchen Anſtrich giebt, deſſen ſie um ſo mehr vonnöthen hat, da uns der Vortheil der perſönlichen Bekanntſchaft mit den Helden des Kampfes mangelt, den die erſten Leſer vor uns voraus hatten.

(17) Sarmentus war alſo ein gebohrner Sclave, und die Frau lebte noch, welche ein Recht an ſeinen Leib hatte, und vermuthlich bloß aus Furcht vor ſeinen hohen Beſchüzzern Bedenken trug es geltend zu machen. Der Zug „ab his majoribus orti" (von ſolchen Ahnen entſproſſen) iſt eine poſſierliche Nachahmung der Stellen in der Ilias und in dem Froſchmäuſeler Homers, wo er ſeine Kämpfer, ehe ſie Handgemein werden, einander ihren Stammbaum vertragen läßt.

(18) Die Warzen im Geſichte des Cicirrus, über welche ſich der ſchöne Sarment ſo luſtig macht, ſollen, nach dem Scholiaſten ein gewöhnliches Uebel der Campanier geweſen ſeyn. Sarment nannte ſie alſo, ſcherzweiſe, die Campaniſche Krankheit. Wenigſtens ſehe ich keinen Grund, warum man glauben ſollte, es wäre der gewöhnliche Nahme

einer

einer beſondern Krankheit geweſen, etwa wie unſre Ne
ehmals eine gewiſſe andre Art von Blattern die Neapol
niſche oder Galliſche Krankheit hießen.

(19) Die Römer liebten bekanntermaaßen die Pan
mimiſchen Tänze, die, wie alle andre Künſte des Lux
von den Griechen zu ihnen gekommen waren. Man ha
deren verſchiedene Gattungen, Tragiſche, Komiſche, C
tiſche, Burleske. Unter die letzte gehörte der Cykle
wozu das Sujet vermuthlich aus dem Euripidiſchen Poſſ
ſpiel dieſes Nahmens genommen wär. Da man auch w
bey großen Feſtins dergleichen pantomimiſche Tänzer u
Tänzerinnen den Gäſten als ein Intermezzo zum Be
zu geben pflegte: ſo war die Zumuthung, daß der Gück
ſogleich ex tempore den Cyklopen tanzen ſollte, im Mun
des kleinen Sarments deſto ſchicklicher; zumal, da er i
ſeiner Größe und Häßlichkeit wegen, ſo wie er ſtand u
gieng, ſpielen könnte, ohne Larve und Kothurn (wie ein
derer) nöthig zu haben.

(20) Sarment hatte den Meſſius mit ſeiner Fi
aufgezogen: dieſer rächete ſich dafür an dem Stande ſei
Gegners, der ein Leibeigener geweſen, und, wie es ſchei
ſeiner noch lebenden Eigenthümerin entlaufen war. Die
letztere wollte ihm Cicirrus durch dieſe Frage auf eine n
zige Art vorrücken. Denn die Leibeigenen pflegten, w
ſie von ihren Herren die Freyheit erhielten, den Hausg
tern (Diis Laribus) eine Kette zu opfern.

(21) Die Anſtändigkeit erforderte, daß die Art v
Creaturen, zu denen Sarment gehörte, um mit ein
Cäſar Auguſtus, Mäcenas, u. ſ. w. auf einen ſo vertr
lichen Fuß leben zu können, einen öffentlichen Chora
haben mußten, der ſie aus dem Pöbel, zu dem ſie ſo
geh

gehörten, heraushob. Das Amt oder wenigſtens der Titel eines Scriba war eine Diſtinction dieſer Art: denn, wie wenig er auch zu bedeuten hatte, ſo gab er doch eine Art von Nobilitierung, und ſetzte diejenigen, die in das Collegium der Scribenten eingeſchrieben waren, den neuen Rittern ungefehr an Würde gleich. Dies macht uns alſo begreiflich, warum der Scurra Sarmentus zugleich ein Scriba war. Aber, da er von ſeiner ehmaligen Herrſchaft nicht ordentlich frey gelaſſen worden war, ſo dauerte ihr Recht an ſeinen Leib (denn ein Sclave war keine Perſon) noch immer fort, und ſein Secretärs-Titel hätte ihm nichts dagegen helfen können, wenn ihn ſeine Gebieterin hätte vindicieren wollen.

(22) Die Atzung, die jeder Herr ſeinem Leibeigenen ſchuldig war, beſtand monatlich in vier römiſchen Metzen, (modiis) welche ungefehr drey bis vier Pfund Brodt auf den Tag auswarfen. Sarment, der ſo klein und ſchmächtig war, hätte alſo (meynte Meſſius) an ſeiner täglichen Portion noch was nahmhaftes erſparen können, und alſo um ſo weniger Urſache gehabt, ſeiner Herrſchaft davon zu laufen.

(23) Ein Zeichen, daß dieſe villa nur ein gemeiner Meyerhof war, und der Pachter ſo vornehmer Gäſte ſich nicht verſehen hätte. Bey dem kleinen Abenteuer, das unſerm Dichter hier zuſtieß, der noch in dem Alter ſtand,

— da leichte dünne Kleider
und eingeſalbte Locken ihm noch ziemten,
er unentgeltlich noch der theuren Cinara
gefiel, und ohne Nachtheil noch vom Mittag an
bis in die ſpäte Nacht ſich mit Falerner
betränkeln konnte — (*)

iſt

(*) Epiſtol. I. 14.

iſt nichts zu erinnern, als, daß das ſchelmiſche Mädch
ohne Zweifel eine junge Sclavin war, und vielleicht, wä
rend daß der treuherzige Dichter mit ſo vieler Ungeduld a
ſie wartete, in der Kammer des Mäcenas oder Fonteju
Geſchäfte hatte, wobey mehr zu verdienen war.

(24) „Er meynt das Städchen Equotuticum; un
die Wendung iſt Luciliſch. Denn Lucil ſagt auch in ſeine
7ten Satyre:

— Servorum eſt feſtus dies hic
quem plane hexametro verſu non dicere poſſis."

Der alte Scholiaſt.

Torrentius findet aber bey dieſem Aequotuticum topogra
phiſche Schwierigkeiten, womit ich meine Leſer gern ver
ſchone, weil Horaz nichts dabey gewinnen noch verlieren
kann.

(25) Gnatia ſteht hier für Egnatia, welches ein Apu
liſches Landſtädtchen zwiſchen Barium und Brunduſium,
und, ſeiner Lage wegen, häufigen Verwüſtungen von wilde
Gewäſſer aus den benachbarten Bergen ausgeſetzt war.
Horaz nennt es daher, im Zorne der Nymfen gebaut. Des
Wunders, das die guten Leute zu Egnatia unſern ungläu
bigen Reiſenden weiß machen wollten, erwähnt auch Pli
nius als einer Sache die von Schriftſtellern erzählt werde.
Sie beſaßen, ſagt er, (*) einen heiligen Stein, worauf ſich
das aufgelegte Holz von ſelbſt entzündete. Hätten die
Beaux-Eſprits des Mäcenas und Coccejus, anſtatt über die
ehrlichen Egnatier zu ſpotten, ſich die Mühe genommen,
die Sache genauer zu unterſuchen: ſo könnte ſich wohl leicht
entdeckt haben, daß es mit dem Facto ſeine Richtigkeit
hatte, ohne daß man deswegen einen Deum ex machina
herab

(*) *H. N.* L. II. c. 107.

herabſpringen zu laſſen brauchte. Solinus erzählt ungefehr das nehmliche von einem gewiſſen Vulcaniſchen Hügel unweit des Agrigentiſchen Sees, in eben derſelben Gegend Siciliens, wo (nach dem Berichte des Straben u. a.) eine Quelle gefunden wurde, worin Steinöl auf dem Waſſer ſchwamm. (*) Vielleicht hatte der Ort, wo der Tempel zu Egnatia ſtand, und beſonders der, wo der angebliche Stein, der ihnen zum Altar diente, aufgerichtet war, etwas ähnliches mit dem kleinen Fleck auf der Anhöhe bey Pietra Mala, unweit Firenzuola, wo gewöhnlich Flammen aus der Erde hervorbrachen, deren Geruch Hr. de la Lande (**) (als er dieſen Ort in der Nacht des 25ſten October 1765 beſuchte) dem Steinöl ähnlich fand. Die Flamme wirbelte damals an zwey Stellen ungefehr einen Schuh hoch und breit aus der Erde hervor. Auf dem übrigen Platze leckten nur dann und wann kleine bläulichte Flämmchen, wie angezündeter Weingeiſt, zwiſchen den Kieſeln hervor an dem Boden herum. Das Holz ließ ſich geſchwinde dabey anzünden; die umliegenden Steine aber litten nichts von der Hitze, ja der Boden war nicht einmal warm, auſſer an den Stellen, wo die Flamme würklich brannte. u. ſ. w. Wenn man annähme, daß der Boden, wo die Prieſter zu Gnatia ihr Mirakel würkten, von einer ähnlichen Beſchaffenheit geweſen wäre: ſo ließe ſich, unter Vorausſetzung einer kleinen Veranſtaltung von Seiten dieſer ehrwürdigen Herren, leicht begreiffen, wie es damit ganz natürlich hätte zugehen können. Die Alten waren, bekanntermaaßen, ſo nachläßig und gleichgültig über Dinge dieſer Art — als man es noch heut zu Tage iſt. Der große Hauffe ſah in allen ungewöhnlichen Erſcheinungen unmittelbare Würkungen höherer Weſen, und dachte

aus

(*) SOLIN. c. 5. SALMAS. *Exercit.* ad h. l. p. 89. f.

(**) *Voyage d'un François en Italie* Vol. II. p. 134. f.

aus Reſpect an keine nähere Unterſuchung: die Klugen würdigten ſie derſelben nicht aus Verachtung, und begnügten ſich darüber zu ſcherzen. Hätte man von jeher, ſobald ſich ein Wunderding ſehen oder hören ließ, die Sache bis auf den Grund unterſucht, ſo würde die ungeheure Laſt von Aberglauben, die noch immer auf den Köpfen der Menſchen liegt, längſt weggewälzt ſeyn: die Spötter hätten einen Gemeinplatz weniger, aber unfehlbar befände ſich das menſchliche Geſchlecht deſto beſſer dabey.

(26) In Phyſicis (wozu die Alten auch die Theologie rechneten) ſcheint Lucrez der Lehrer unſers Dichters, er ſelbſt aber um dieſe Zeit (wie er in einer ſeiner Oden geſteht) *parcus Deorum cultor et infrequens*, geweſen zu ſeyn. In dieſer Stelle iſt ſogar die Diction Lucreziſch, und der Vers, namque Deos didici ſecurum agere aevum offenbar eine Anſpielung auf den Lucreziſchen

Nam bene qui *didicere Deos ſecurum agere aevum*,

welches der 57ſte im 6ten Buche de Rerum Natura iſt.

Die Sechste Satyre.

Einleitung.

Was Horaz an einem andern Orte vom Lucilius ſagt, daß ſein Buch

—— wie ein Votiv-Gemählde
des guten Alten Leben dargeſtellt,

gilt auch von ihm ſelbſt, und beſonders von dem gegenwärtigen Stücke, welches als ein intereſſanter Beytrag zu ſeiner Biographie betrachtet werden kann. Wenige Schriftſteller haben in ihren Werken ſoviel von ſich ſelbſt geſprochen als Horaz; und es iſt vielleicht nichts ſchwerer, als mit Anſtand, auf eine weder langweilige noch anſtößige Art, ohne gezierte Beſcheidenheit und ohne lächerliche Anmaßung, mit Offenheit, ohne ins Geſchwätzige, mit gehöriger Selbſtſchätzung, ohne ins Ruhmredige zu fallen, — ſich ſelbſt zum Thema ſeiner Rede zu machen. Die Aufgabe wird um ſo viel ſchwerer, wenn man, in der Lage und in den Verhältniſſen unſers Dichters, mit einem Manne wie Mäcenas von ſich ſelbſt zu ſprechen hat. Auf einem zugleich ſo ſchlüpfrigen und häkeligen Wege nie zu glitſchen, iſt vielleicht das non plus ultra der **Urbanität** und des **feinen Gefühls**; und gewiß müſſen die Grazien dem Manne beſonders hold ſeyn, der ſich ſo geſchickt und anſtändig aus einem ſo gefährlichen Unternehmen zu ziehen weiß, wie Horaz in dieſer Satyre und in der 7ten und 17ten Epiſtel an Mäcenas gethan hat.

Horaz fieng, wie es ſcheint, um dieſe Zeit
die Aufmerkſamkeit des Publicums, die Mißgunſt
mittelmäßigen Dichter, und überhaupt derjenigen,
ſich durch Witz, Geſchmack und gefällige Talente
Großen angenehm zu machen ſuchten, durch die Zu
gung, welche Mäcenas auf ihn geworfen hatte, zu
regen. Unter dieſen Leuten waren nicht wenige
weit beſſerer Herkunft als unſer Dichter — denn
Bürgerkrieg, die Proſcriptionen, und das lezte Tri
virat hatten in Rom alles ſo umgekehrt, daß man
die zu einem ganz andern Glücke und einer ganz and
Laufbahn gebohren waren, ſich jezt in den abhängli
ſten Umſtänden befanden, und Wege einſchlagen m
ten, auf welche ſie in den ehmaligen Zeiten mit V
achtung herabgeſehen hätten. Vermuthlich waren
hauptſächlich Leute dieſes Schlages, die unſerm Dich
die Niedrigkeit ſeiner Geburt vorrückten, und ihn
durch endlich nöthigten, ſowohl ſeiner ſelbſt als ſei
großen Beſchützers wegen, ſich über dieſe Materie ge
die Welt, oder die unendliche Menge derjenige
denen er nicht genauer bekannt ſeyn konnte, zu erklär
Mäcenas bekleidete, ungeachtet ſeines großen Einfl
ſes und Anſehens, niemals eine öffentliche Staatswü
in der römiſchen Republik; aber er ſcheint es gerne geh
zu haben, wenn ihm über das hohe Alterthum und d
urſprünglichen Adel ſeines Geſchlechtes ein Complime
gemacht wurde (*), und begnügte ſich, mit einer V
ſch

(*) Daher auch das *atavis edite regibus* in der erſten
welche *ſpäter als* das gegenwärtige Stück geſchrieben iſt.

ſcheidenheit, die im Grunde ſehr ſtolz war, lieber der Erſte unter den gebohrnen Rittern zu ſeyn, als die Würden, wozu man erwählt wurde, mit allen den Erdenſöhnen gemein zu haben, die in dieſen Zeiten durch die auram popularem oder die Gunſt der Triumvirn zu Würden emporgeſtiegen, für welche ſie nicht gebohren waren. Er hatte alſo, wenn er auch weniger Philoſoph geweſen wäre, eine ihm ſehr nahe liegende Urſache, warum er in der Wahl ſeiner Freunde und Commenſalen mehr auf perſönliche Eigenſchaften als auf den Umſtand, quali lie quisque parente, ſah. Es kam aber auch noch eine politiſche Rückſicht hinzu, auf welche er (wie man mit beſtem Grunde annehmen kann) bey dieſer Art zu verfahren, ſein Augenmerk gerichtet hatte: nehmlich, daß es dem von ihm ſelbſt entworfnen großen Plane des jungen Cäſars gemäß war, daß in der Monarchie, in welche er die Republik unvermerkt verwandeln wollte, alles gleichſam neu würde, und, — um die Prätenſionen der übergebliebenen alten Geſchlechter niederzuſchlagen, und die Condition der Römer ſoviel möglich von der Willkühr des Imperators abhänglich zu machen, künftig weniger auf Würden und Verdienſte der Vorfahren, als auf perſönlichen Werth geſehen werden ſollte. Dieſemnach führte Horaz ſeinen Proceß vor einem eben ſo günſtigen als competenten Richter; und die Wendung, die er dabey nimmt, iſt ſo geſchickt, daß er mehr eine Rechtfertigung der Achtung und Zuneigung, womit ihn

Mäcenas begünſtigte, als eine Apologie für ſich ſelbſt zu ſchreiben ſcheint.

Wir kennen bereits aus den vorgehenden Satyren die Manier unſers Autors ſeinen Stücken den Anſchein des natürlichen planloſen Ganges der Gedanken in einer freyen Converſation zu geben, und durch lauter Schlangenwege und kleine Abſchweifungen im Grunde doch ſeinem Ziele ſich mit jedem Schritte zu nähern. Dieſe Art des Vortrags kann Allen, die über Meynungen, Sitten und Leidenſchaften in Form von Satyren, Briefen oder Diſcurſen philoſophiren wollen, nicht genug empfohlen werden; und, da es hiebey nicht ſo wohl auf Regeln, als auf **Formen** und **Modelle** ankommt, die der Verſtand auffaſſen und der Imagination eindrücken muß: ſo können junge Dichter, die ſich in dieſem Fache verſuchen wollen, in dieſer Rückſicht vielleicht kein nützlicheres Studium machen, als die Horaziſchen Satyren und Epiſteln fleißig zu analyſieren. Was für ein trocknes Schul-Exercitium würde herauskommen, wenn die Lehrſätze, die dieſes Stück enthält, in methodiſcher ſchlußförmiger Verbindung vorgetragen würden? und was anders als abgenützte Lieux communs lieſſen ſich über eine ſolche Materie vorbringen? Aber wie neu, wie unterhaltend und intereſſant, wird alles was uns Horaz darüber ſagt, indem er alles Allgemeine vereinzelnt, alles in Reſultate unmittelbarer Erfahrungen verwandelt, alle mit Beyſpielen belegt, und

den

den Hauptſatz, den er beweiſen will, zu einem individuellen Charakterzug des Mäcenas macht, deſſen Rechtfertigung er führt, indem er unvermerkt, mit einer naiven Herzlichkeit, den Charakter ſeines Vaters und ſeinen eigenen ſchildert! Durch dieſe Behandlung werden abſtrackte Wahrheiten anſchauend dargeſtellt, und gleichſam in hiſtoriſche Perſonen verwandelt; die Figuren gruppieren ſich, bekommen Haltung, natürliche Farbe, Schatten und Licht; und ſtatt einer dürren didaktiſchen Skizze ſteht ein lebendiges Sittengemählde vor unſern Augen, das zugleich den Verſtand, das Herz und den Geſchmack befriedigt.

Der Fall, worin ſich Horaz in Rückſicht ſeiner Herkunft und Erziehung befand, war freylich einer von denen, die ſelten vorkommen. Ein Freygelaßner, der ſo edel geſinnt iſt und ſeinem Sohn eine ſo vortrefliche Erziehung giebt wie der alte Horazius, war ein eben ſo auſſerordentliches Phänomen, als daß aus dem Sohne eines Freygelaßnen ein Mann wurde, der in ſeinem 22ſten Jahre von einem Marcus Brutus, und im 26ſten von einem Mäcenas und Pollio geſchätzt und geliebt zu werden verdiente. Horaz hatte ſeinem Vater unſtreitig alles und mehr zu verdanken, als ſeine meiſten Zeitgenoſſen von edler Geburt den ihrigen; und er hatte alſo große Urſache, ſich eines ſolchen Vaters nicht zu ſchämen. Eben ſo individuell iſt auch der Gebrauch, den er von ſeiner Muße machte. Seine Geſinnungen und ſeine Lebensweiſe ſtimmten

genau zu ſeiner beſondern Lage; und an ihm war vieles löblich, was an tauſend andern ſehr tadelhaft geweſen wäre. Unſer Dichter hatte alſo, indem er von den **Vorzügen** desjenigen Adels, den uns Erziehung, ſittlicher Charakter, Talente und Verdienſte geben, vor dem, der ein bloßes Erbgut iſt, und von den **Vortheilen** einer dunkeln Geburt vor einer glänzenden ſprechen wollte, ſelbſt den Vortheil, daß er alles, was er brauchte, um dieſe Dinge in das ſchönſte Licht zu ſetzen, gleichſam innerhalb ſeiner eigenen Pfähle fand, und alſo (wenn man die Schwierigkeit, mit Anſtand und ohne Fatuität von ſich ſelbſt zu reden, abrechnet) wenig **Kunſt** zu Verfertigung dieſes ſchönen Sittengemähldes vonnöthen hatte. Er brauchte, ſo zu ſagen, weniger **Dichter** zu ſeyn, weil er ein ſo glücklich gebohrner, und in eine ſo glückliche Lage geſetzter **Menſch** war. Dieſe Bemerkung gilt vielleicht von ſeinen meiſten Werken; aber auch dies mag ein Fingerzeig für die Poeten invitâ Minervâ und die Nachahmer servum pecus ſeyn. Es iſt nicht unmöglich, die Manier eines Virgils, Ovids, Lucans, mit gutem Erfolge nachzuahmen: aber um Horazens Manier in ſeinen Satyren und Epiſteln zu erhaſchen, müßte man ihm beynahe ſeine Perſon ſtehlen können.

Wiewohl

Wiewohl von allen Lydiern, die einſt
Hetruriens Felder bauten, (1) keiner, o Mäcen,
ſich edlern Blutes rühmen mag als du,
und unter deinen Anherrn beyder Seiten
du Lucumonen zähleſt, (2) ſiehſt du doch
auf Leute niedrer Abkunft, mich zum Beyſpiel,
den Sohn von einem Freygelaſſenen
mit aufgeworfner Naſe nicht herab,
wie viele andre thun; indem daran
dir wenig liegt, wer jemands Vater ſey
wofern er nur kein Knecht an Stand und Herz (3)
gebohren iſt. Sehr richtig denkeſt du
daß lange ſchon vor jenem Tullius,
der, einer Sclavin Sohn, den Thron erſtieg, (4)
es manchen wackern Biedermann gegeben,

Non quia, Maecenas, Lydorum quicquid Hetruſcos
incoluit fines nemo generoſior eſt te,
nec quod avus tibi maternus fuit atque paternus
olim qui magnis legionibus imperitarint,
ut plerique ſolent, naſo ſuſpendis adunco
ignotos, ut me, libertino patre natum,
cum referre negas quali ſit quisque parente
natus, dum ingenuus. Perſuades hoc tibi vere:
Ante poteſtatem Tulli et ignobile regnum
multos ſaepe viros nullis majoribus ortos

der ohne Ahnen Ruhm und hohe Würden
durch Tugend ſich errungen: da hingegen
Lävin, (5) wiewohl aus einem Hauſe, das
Tarquin den Stolzen einſt vom Thron geſtürzt,
um einen Groſchen kaum verkauflich war
ſelbſt nach des Volkes Schätzung, das du kenneſt,
das oft aus Unverſtand Unwürdigen
die erſten Stellen zuwirft, albernen Reſpect
vor großen Nahmen hat, und Ahnenbilder
und Titel anſtaunt. Was geziemt denn euch, (6)
ſo weit in jeder Rückſicht über Pöbelsſinn
erhaben als ihr ſeyd? Denn gäbe auch
das Volk dem edelbürtigen Lävin
die Würde lieber als dem neuen Decius (7)
was wär es denn? — Ja, ſtieße mich
ein zweyter Appius, (8) weil mein Vater nicht

in

et vixiſſe probos, amplis et honoribus auctos;
contra *Laevinum*, Valeri genus, unde Superbus
Tarquinius regno pulſus fuit, unius aſſis
non unquam pretio pluris licuiſſe, notante
judice, quem noſti, populo; qui ſtultus honores
ſaepe dat indignis et famae ſervit ineptus;
qui ſtupet in titulis et imaginibus. Quid oporteat
vos facere, à vulgo longe lateque remotos?
Namque eſto populus Laevino mallet honorem
quam Decio mandare novo? Cenſorque moveret

Appius.

ein Freygebohrner war, aus dem Senat:
ſo hätt' er mich mit Recht dafür beſtraft
daß ich in eigner Haut nicht ſchlafen konnte.
Zwar freylich ſchleppt an ihren glänzenden Wagen
gefeſſelt (mit dem Dichter ſo zu reden (9)
die Ruhmbegier nicht minder Unbekannte
als Edle nach; doch, deſto ſchlimmer! Denn,
was half dirs, Tillius, (10) den abgelegten Clavus (11)
als Volks-Tribunus wieder aufzunehmen?
Zu nichts, als daß die Mißgunſt, die zuvor
dir als Privatmann minder läſtig war,
mit deinem Clavus wuchs. Sobald ein Thor
das halbe Bein in ſchwarzes Leder ſteckt (12)
und einen breiten Purpurlappen über
die Bruſt herabhängt, hört er ſtracks: wer iſt
denn der? Wer war ſein Vater? — Eben ſo

Appius, ingenuo ſi non eſſem patre natus?
Vel merito, quoniam in propria non pelle quieſſem.
Sed fulgente trahit conſtrictos gloria curru
non minus ignotos generoſis. Quo tibi, Tilli,
ſumere depoſitum clavum fierique tribuno?
Invidia accrevit, priſto quae minor eſſet.
Nam, ut quisque inſanus nigris medium impedit crus
pellibus et latum demiſit pectore clavum,
audit continuo: *quis homo hic? et quo patre natus?*

wie einer, den des Barrus Krankheit plagt,
(für ein Modell von Schönheit zu paſſieren)
den Mädchen, wo er geht, die Mühe macht
ihn Stück vor Stück zu unterſuchen, was
für eine Naſe, was für einen Fuß,
für eine Wade, was für Haar und Zähne
er habe: eben ſo, ſobald ein Mann
die Bürger und die Stadt, der Götter Tempel,
Italien und das Reich in ſeine Pflege
zu nehmen ſich erbietet, (13) augenblicks
ſind alle Sterblichen in großem Drange,
zu forſchen, wer ſein Vater ſey, und ob
ſein Stammbaum auf der mütterlichen Seite
nicht etwa eine Lücke habe? Wie?
du, eines Syrus, Dama, Dionyſius Sohn, (a)
du ſollteſt Bürger vom Tarpejens Felſen

herab-

Ut ſi quis aegrotet quo morbo Barrus, haberi
ut cupiat formoſus, eat quacumque, puellis
injiciet curam quaerendi ſingula, quali
ſit facie, ſura quali, pede, dente, capillo:
Sic qui promittit cives, urbem, ſibi curae
imperium fore, et Italiam et delubra Deorum,
quo patre ſit natus, num ignota matre inhoneſtus,
omnes mortales curare et quaerere cogit.
Tune *Syri*, *Damae* aut *Dionyſi* filius, audes

Dejicere

(a) Dies waren gewöhnliche Sclavennahmen.

herabzuſtürzen dich erfrechen, oder
dem Cadmus ſie an Hand und Band zu geben? (14)
„Und doch ſitzt mein College Novius (15)
um einen ganzen Grad noch unter mir:
mein Vater war ein Freygelaſſener,
Er iſt es ſelbſt.“ — Und dünkſt du dich darum
ein Paulus, ein Meſſala? Jener hat
doch das voraus; daß, wenn er auf dem Markte
zum Volke ſpricht, und mit zweyhundert Karren
drey Leichenzüge gleich zuſammen träfen,
er alle ihre Hörner und Poſaunen
mit ſeiner Stimme übertäuben würde;
das iſt doch ein Talent! — Ich komme nun
auf meine Wenigkeit zurück, den Sohn
von einem Freygelaßnen, den man auch
den Sohn des Freygelaßnen tüchtig fühlen läßt,

jetzt

Dejicere e ſaxo (b) cives aut tradere *Cadmo*?
„At *Novius* collega gradu poſt me ſedet uno;
namque eſt ille pater quod erat meus.“ (c) *Hoc tibi Paulus*,
Et Meſſala videris? At *hic*, (d) ſi ploſtra ducenta
concurrantque foro tria funera, magna ſonabit
cornua quod vincatque tubas; ſaltem tenet hoc nos!
Nunc ad me redeo, libertino patre natum,
quem rodunt omnes libertino patre natum,

nunc

(b) Tarpejo. (c) *Libertinus* ſcilicet. (d) *Novius*.

jezt weil ich deiner Tiſchgenoſſen einer bin,
Mäcenas, ehemals weil mir eine Legion
gehorchte. Gleichwohl iſt das ein und andere
nicht einerley. Die Ehrenſtelle könnte
vielleicht von jedem mir beneidet werden:
allein mit deiner Freundſchaft, welche du
behutſam nur an würdige verſchenkeſt,
und welche nicht durch Ränk' und loſe Künſte
erſchlichen werden kann, iſts wohl ein anders.
Ich kann mich deiner Freundſchaft halben juſt
nicht glücklich nennen, gleich als hätt' ich ſie
aus einem Glückstopf ausgezogen: denn
kein Ungefehr hat mich in deinen Weg (16)
geworfen; lange hatte ſchon zuvor
dir mein Virgil, hernach auch Varius
von mir geſprochen. Als ich endlich ſelbſt

zum

nunc quia, Maecenas, tibi fum convictor; ut olim
quod mihi pareret legio romana tribuno.
Diſſimile hoc illi eſt: quia non, ut forſit honorem
jure mihi invideat quivis, ita te quoque amicum;
praeſertim cautum dignos aſſumere, prava
ambitione procul. Felicem dicere non hoc
me poſſum, caſu quod te ſortitus amicum:
nulla etenim mihi te ſors obtulit: optimus olim
Virgilius, poſt hunc *Varius* dixere quis eſſem.

Ut

zum erſtenmale verkam, ließ Verlegenheit
und unberechte Schaam mich kaum zu Athem kommen;
ich ſprach nicht viel, und abgebrochen, log
mir keinen edeln Vater, trabte nicht
auf einem ſelbſtgezognen Tarentiner (17)
um meine Güther, — ſondern ſagte kurz
und ehrlich was ich wäre. Du, nach deinem Brauch,
erwiederſt wenig; ich entferne mich,
und nach dem neunten Monat läſſeſt du
mich wieder rufen, und bedeuteſt mich,
forthin als deiner guten Freunde einen
mich anzuſehn. (18) Ich acht' es für nichts Kleines,
Dir, einem ächten Menſchenkenner, wohlgefallen
zu haben, wie ich bin; zwar unberühmt
von Herkunft, aber rein an Herz und Sitten.
Indeſſen, wenn ich bey nicht vielen und
verzeyhlichen Gebrechen (wie ſich etwan auch

an

Ut veni coram ſingulis pauca locutus,
(infans namque pudor prohibebat plura profari)
non ego me claro natum patre, non ego circum
me Saturejano vectari rura caballo,
ſed quod eram narro. Reſpondes, ut tuus eſt mos,
pauca: abeo; et revocas nono poſt menſe jubesque
eſſe in amicorum numero. Magnum hoc ego duco
quod placui Tibi, qui turpi ſecernis honeſtum,
non patre præclaro, ſed vita et pectore puro.
Atqui, ſi vitiis mediocribus ac mea paucis

mendoſa

an wohlgeſtalten Körpern hie und da
ein kleiner Fehler zeigt) im übrigen
gutartig bin und niemand weder Geldſucht,
noch Schmutz, Schmarotzerey, und wilde Nächte
in Winkeln durchgeſchwelgt, mir verzurücken
im Stand' iſt; kurz, weſern ich (um einmal
mein eigen Lob zu ſingen) bieder bin
und meinen Freunden werth: ſo war daran
mein Vater ganz allein die Urſach; der,
wiewohl von einem magern Gütchen ſpärlich lebend,
mich nicht an unſerm Ort zu **Flavius**,
dem Rechenmeiſter, in die Schule ſchickte,
wohin doch große Hauptmanns-Jungen nicht
zu vornehm waren, mit der Rechentafel und
dem Markenſak am linken Arm, zu traben,
die edle Wiſſenſchaft, wieviel Prozent
von ſoviel Capital des Monats fällt,

mendoſa eſt natura, alioqui recta (velut ſi
egregio inſperſos reprendas corpore nævos)
ſi neque avaritiam, neque ſordes aut mala luſtra
objiciet vere quiſquam mihi; purus et inſons
(ut me collaudem) ſi et vivo carus amicis:
cauſa fuit pater his, qui macro pauper agello
noluit in Flavi ludum me mittere, magni
quo pueri, magnis e centurionibus orti,
læva ſuſpenſi loculos tabulamque lacerto,
ibant, octonis referentes idibus æra:

zu lernen: ſondern mich, ſo jung ich war,
nach Rom zu führen herzhaft ſich entſchloß, (19)
um dort ſo gut mich zu erziehen als
ein Ritter oder Rathsherr ſeine Söhne
erziehen laſſen kann; ſo daß, wer mich
in dieſer großen Stadt, ſo wohl gekleidet
mit Sclaven hinter mir, daherziehn ſah,
nicht anders dachte, als das alles werde
aus ſeinem Ahnengut auf mich verwendet.
Er ſelbſt war neben allen meinen Lehrern
mein zuverläßigſter getreuſter Führer;
kurz, ſeiner Aufſicht hab' ich es zu danken,
daß mich die Schaam, der Tugend erſte Blüthe,
vor allen Jugendlaſtern, ja ſo gar
von böſem Schein und Vorwurf rein erhielt.
Er ließ ſich den Gedanken nicht erſchrecken,

wie

ſed puerum eſt auſus Romam portare, docendum
artes quas docent quivis eques atque ſenator
ſuinet progſatos. Veſtem, ſervoſque ſequentes
in magno ut populo ſi quis viduſſet, avita
ea re probari ſumeus mihi crederet illos.
Ipſe mihi cuſtos incorruptiſſimus omnes
circum doctores aderat. Quid multa? pudicum
(qui primus virtutis honos) ſervavit ab omni
non ſolum facto, verum opprobrio quoque turpi:
nec timuit, ſibi ne vitio quis verteret, olim

6 prae-

wie übel man's ihm nehmen würde, wenn
am End' aus dieser herrlichen Erziehung doch
nichts als ein Zollbedienter, wie er selbst,
herausgekommen wäre. (20) Auch in diesem Falle
hätt' ich mich nicht beklagt; nun bin ich desto mehr
Erkenntlichkeit und Lob ihm schuldig. Nein,
so lang ich meine Sinnen habe, soll
ein solcher Vater niemals mich gereuen;
noch werd' ich, wie die meisten die sich nicht
auf hochgebohrne Ahnherrn brüsten können,
versichern, daß es meine Schuld nicht sey.
Ganz anders sprech' und denk' ich über diesen Punct:
und wollte die Natur, daß jeder mit
gewissen Jahren sein vergangenes Leben
von Vorn beginnen und sich Eltern nach Gefallen
zum Prunke wählen dürfte: möchten andre

si pro eo, parvus, aut (ut fuit ipse) coactor
mercedes sequerer: neque ego essem questus. At hoc (e)
nunc
laus illi debetur et à me gratis major.
Nil me poenitet sanum patris hujus: eoque
non, ut magna dolo factum negat esse suo pars
quod non ingenuos habeat clarosque parentes,
sic me defendam. Longe mea discrepat istis
et vox et ratio: nam si Natura juberet
à certis annis aevum remeare peractum
atque alios legere ad faciem quoscunque parentes:
Optaret

(e) hoc, nehmlich, weil die Sache so glücklich entschieden.

ſich wählen wen ſie wollten, ich, zufrieden mit
den meinen, würde keine nehmen wollen
die Glanz von hohen Würden borgten; thöricht
im Wahn des Volkes, doch vielleicht, Mäcen,
nach deinem Urtheil weiſe, daß ich meine Schultern
mit keiner größern Laſt, als ich gewohnt
zu tragen bin, beladen möchte. Denn
da müßt' ich auch für größre Renten ſorgen,
mehr Leute ſehen, wenn ich reiſ'te oder
aufs Land nur gienge (um bey leibe! nie
allein zu ſeyn) ſtets einen und den andern
Begleiter mit mir ſchleppen, mehr Bediente
und Pferd' und Wagen halten. Jzt iſt mir
erlaubt auf einem kurzgeſchwänzten Maulthier,
das mich und meinen Mantelſack zugleich
zu tragen ſich gefallen laſſen muß,
wenn's mir beliebt bis nach Tarent zu gehen.

und

Optaret ſibi quisque, meis contentus, honeſtos
ſalcibus et ſellis nadam mihi ſumere, demens
judicio vulgi, ſanus forteſſe tuo, quod
nollem onus, haud unquam ſolitus, portare moleſtum.
Nam mihi continuo major quaerenda foret res,
atque ſalutandi plures; ducendus et unus
et comes alter uti ne ſolus ruave peregre-
ve exirem; plures calones atque caballi
paſcendi, ducenda perorrita. Nunc mihi curto
ire licet mulo vel, ſi libet, uſque Tarentum,

und niemand wird darum der Knauſerey
mich ſcheiten, wie den Prätor Tullius
wenn ihm, von Tibur kehrend, nur fünf Hausbediente
mit ſeinem Waſchbecken und Nachtſtuhl folgen. (21)
Soviel gemächlicher, mein edler Rathsherr,
leb' ich als du und tauſend deines gleichen.
Ich brauche kein Gefolge, geh' allein
wohin mich lüſtet; frage was der Kohl
und was das Mehl gilt; ſchlendre Abends um
den großen Schauplatz aller Beutelſchneider,
den Circus, oder auf dem Markt, und ſtehe
bey einem Schreyer ſtill, der Amulete
verkauft und wahrſagt; (22) kehre denn nach Hauſe
zu einer Schüſſel Erbſen, Lauch und Pfinſen;
drey Sclaven richten meine ganze Mahlzeit an; (23)

mantica cui lumbos ulceret atque eques armos;
obiicies nemo ſordes mihi, quas ubi, *Tulli*,
cum Tiburte via praetorem quinque ſequuntur
te pueri, laſanum portantes oenophorumque.
Hoc ego commodius quam tu, praeclare ſenator,
millibus atque aliis, vivo. Quacunque libido eſt
incedo ſolus; percontor quanti olus ac far;
fallacem circum, veſpertinumque pererro
ſaepe forum; aſſiſto Divinis; inde domum me
ad porri et ciceris refero laganique catinum
cena miniſtretur tribus pueris, et lapis albus

ein Cyathus zwey Becher, (14) und beym Spülnapf
ein ſchlecht Lavor mit ſeinem Becken, lauter
Campaniſch Töpferzeug, auf einem Tiſche
von weiſſem Steine, macht die ganz Tafel-
Geräthſchaft aus. Dann geh ich ſchlafen, ohne
die Sorge, daß ich mit dem frühſten wieder
aufſtehen müſſe, um dem Marſyas
Beſuch zu geben, deſſen Grinſen uns
bezeugt, daß ihm die Phyſionomie
des jüngern Novius unausſtehlich ſey. (15)
Ich bleibe ruhig bis um neune liegen;
drauf mach' ich fliegende Beſuche, oder
ich leſe oder ſchreibe was im Stillen mich
beluſtigt oder beſſert, ſalbe mich ſodann,
doch nicht mit ſolchem Oel als ſeinen Lampen
der ſchmutz'ge Natta ſticht (16) und nach dem Campus, bis

pectile cum cyatho duo ſuſtinet; aſtat echino
vilis cum patera guttus, Campana ſupellex.
Deinde eo dormitum, non ſollicitus mihi quod cras
ſurgendum ſit mane, obeundus Marſyas, qui ſe
vultum ferre negat Noviorum poſſe minoris.
Ad quartam jaceo; poſt hanc vagor; aut ego, lecto
aut ſcripto quod me tacitum juvet, ungor olivo,
non quo fraudatis immundus Natta lucernis;

die ſchwüle Sonne mich vom Ballſpiel müde,
ins Bad zu gehn erinnert. (27) Dieſem folgt
ein leichtes Mittagsmahl, ſoviel ich brauche
den Reſt des Tages, der Geſchäftlos mir
zu Haus entſchlüpft, bis Abends auszudauern.
So lebt wer frey vom Joch der armen Ehrſucht iſt;
ſo hoff auch ich vergnüglicher zu leben,
als wenn mein Ahn, mein Vater, und mein Oheim
das Staatsſchatzmeiſter-Amt verwaltet hätten.

aſt ubi me feſſum ſol acrior ire lavatum
admonuit, fugio Campum luſumque trigonem.
Pranſus non avide, quantum interpellet inani
ventre diem durare, domeſticus otior. Haec eſt
vita ſolutorum miſera ambitione gravique,
His me conſolor victurum ſuavius, ac ſi
Quaeſtor avus, pater atque meus, patruusque fuiſſent.

Erläu-

Erläuterungen.

(1) Horaz ſpricht hier nach einer gemeinen und von dem Geſchichtſchreiber Herodot beglaubigten Tradition, vermöge welcher die Hetrurier von einer Lydiſchen Colonie abſtammen ſollten, die von Tyrrhenus, einem Sohne des Königs Atys dahin geführt worden ſey. Den Ungrund dieſer Sage, welche ſchon Diodor von Sicilien für eine Fabel hielt, findet man erwieſen in den *Recherches* ſur l'origine *des diff. peuples de l'Italie*, Article 5. im 10ten Bande der Hiſtoire de l'Acad. des I. et B. L. (nach der Ausgabe in 12°.)

(2) Der Text ſagt: olim qui magnis *legionibus* imperitarint. Es findet ſich keine Spur in der Geſchichte oder den Faſtis der römiſchen Republick, daß die Cilniſche Familie, aus welcher Mäcenas ſtammte, jemals durch die höchſten Würden in derſelben illuſtriert geweſen ſey. (*) Es iſt alſo lächerlich, wenn der Abbé *Souchay* in ſeinen ſogenannten Recherches ſur la vie de Mécene aus dieſer Stelle beweiſen will, daß die Vorfahren dieſes berühmten Günſtlings, nachdem ſie aus ihrer Vaterſtadt Arezzo nach Rom gezogen, zu Rom in großem Anſehen geſtanden und Armeen commandiert hätten. Allerdings braucht Horaz das Wort Legionen hier für Kriegsheere; aber er konnte damit nichts

(*) Ich finde, außer dem Günſtling Auguſts, nur zwey Mäcenen, deren Nahme zufälligerweiſe auf uns gekommen. Der eine figuriert in einem Fragmente von Salluſt im Charakter eines Secretärs unten an der Tafel des Sertorius; des andern gedenkt Cicero (pro *Cluent.* c. 56.) unter dem Nahmen Caj. Mäcenas mit großem Lobe, weil er nebſt zwey andern römiſchen Rittern ſich den unruhigen Unternehmungen des Tribuns, M. Livius Druſus (der im J. 640 Conſul wurde) mit großem Nachdruck entgegenſetzte. Dieſer könnte allenfalls der Großvater des unſrigen geweſen ſeyn.

anders sagen wollen, als was er an verschiedenen Stellen seiner Oden sagt: daß Mäcen Hetrurische Könige oder Lucumonen unter seinen Voreltern zählte. Es scheint, er habe sich gerne mit diesem uralten Glanze seines Hauses schmeicheln lassen; und das, was Livius in seinem roten Buche von der Obermacht der Cilnischen Familie in Aretium, einer der mächtigsten Städte des Hetrurischen Bundes, erwähnt, war allein schon hinreichend diese Eitelkeit zu unterstützen, gesetzt auch, daß es um den genealogischen Beweis seiner Verwandschaft mit dem König Porsenna (die uns ein alter Scholiast garantiert) nicht so ganz richtig gestanden hätte.

(3) Im Texte: **dum ingenuus.** Mir scheint es nicht unwahrscheinlich, daß Horaz dieses Wort hier in seiner zwiefachen Bedeutung genommen habe, und dies habe ich in der Uebersetzung ausgedrückt. Zu besserm Verständnis dieser und mancher andern Stellen unsers Autors muß ich hier in Erinnerung bringen, daß die große Staatsveränderung, welche die R. Republik unter August erlitt, nebst einer gewissen Abspannung des alten römischen Geistes und der republikanischen Sitten, auch eine Abwürdigung oder Verfälschung der verschiedenen Stände (Ordinum) der römischen Bürger nach sich zog, und nothwendig machte. Die Patrizier waren durch die Bürgerkriege und Proscriptionen auf sehr wenige Familien heruntergebracht. Die Senator-Würde verlohr ihren ehmaligen Glanz durch die *novos homines*, welche in großer Menge, sogar aus den Hefen des Pöbels, bloß nach Gunst oder Reichthum in dieses Collegium aufgenommen wurden. Das Ansehen des Ritterstandes hingegen stieg in eben der Proportion, wie das Ansehen der Senatoren fiel. Auch der Stand der Freygebohrnen (Ingenui) hob sich und machte gleichsam einen

einen niedern Adel aus, der unvermerkt mit dem Ritterstande zusammenschmolz; doch mit dem Unterschiede, daß zwischen einem, der aus altem ritterlichen Geschlechte stammte, und einem, der bloß, kraft gewisser erhaltener Ehrenstellen, oder vermöge seines Census, zum Ritterstande gerechnet wurde, ungefehr eben der Unterschied, wie bey uns zwischen altem und neuem Adel, statt fand. Die Veränderung, welche dies in dem römischen Nationalgeiste bewürken mußte, wurde um so bedeutender, weil nun selbst bey den Ingenuis ein ehmals gewöhnlicher Grad übersprungen wurde. Denn, anstatt daß sonst die *Libertini*, oder Söhne der Freygelassenen, eine Mittel-Classe zwischen Libertis und Ingenuis ausmachten, und erst der Sohn eines *Libertini* sich der Rechte eines Ingenui zu erfreuen hatte: so wurden diese nunmehr schon den Söhnen der Freygelaßnen zugestanden, und Libertus und Libertinus galt für einerley. (*) Daß dieses letztere schon zu Cicero's Zeiten Mode geworden, hätte Torrentius, der daran zweifelt, aus dem 16ten und 19ten Capitel der Rede pro *Cluentio* ersehen können, wo von der gerichtlichen Vertheidigung des Scamander, eines *Liberti* der Fabrizier, der eines attentirten Meuchelmordes beschuldiget wurde, die Rede ist, und Cicero sagt: er habe sich zur Vertheidigung dieses Scamanders eines Grundes bedient, der in *Libertinorum* causis immer für gültig angesehen worden. — Die meisten Ausleger haben, aus Unaufmerksamkeit auf diese in den letzten Zeiten der Republik unvermerkt vorgegangene Verwirrung der Stände, aus den Worten Libertinus und Ingenuus, wovon Horaz jenes von seinem Vater und dieses von sich selbst gebraucht, geschlossen: daß Horazens Vater schon der

(*) ALD. MANUTIUS, citante MASSON. in *Vita Horatii*, p. 4. b.

Sohn eines Freygelaſſenen geweſen ſey. Aber die Beweiſe des **Manutius**, daß **Libertinus** in dieſen Zeiten ſeine alte Bedeutung verlohren, und eben das was ehmals **Libertus** gegolten habe, und der ganze Zuſammenhang dieſer Satyre läßt keinen Zweifel übrig, daß jener Schluß auf einem ungegründeten Vorderſatz beruhet.

Es iſt übrigens leicht zu erachten, (und Horaz ſagt es uns auch deutlich genug) daß Leute von beſſerer Herkunft mit einer Neuerung, wodurch ſie um eine Stufe degradiert wurden, übel zufrieden waren: und eben darum, weil es ſolcher Beyſpiele, wie Mäcenas gab, bedurfte, macht ihm Horaz ein ſo großes Verdienſt daraus, daß er in der Wahl ſeiner Geſellſchafter nicht auf den Stand des Vaters ſehe, wofern einer nur frey gebohren ſey. Dieſem allem ungeachtet läßt ſich doch aus der Art, wie unſer Dichter den Beweis führt, **daß Mäcen wohl daran thue**, ſchließen, daß er bey dem Worte **dum** *ingenuus* auch die zweyte Bedeutung deſſelben, nehmlich **den Adel des Gemüthes**, im Sinne gehabt habe: und dies um ſo mehr, da am Ende (wie er in der Folge deutlich genug zu verſtehen giebt) nicht die freye Geburt für ſich allein, ſondern die Ausbildung des Geiſtes und die feinern Sitten, welche freygebohrne Perſonen durch eine beſſere Erziehung erhielten, den wahren Grund abgaben, warum Männer von Mäcens Stande und Charakter auf einen vertrautern Fuß mit ihnen leben konnten.

(4) **Servius Tullius**, der, von einer Sclavin in dem Hauſe des römiſchen Königs Tarquinius Priſcus gebohren, ſich durch perſönliche Eigenſchaften ſo hervorthat, daß er der Schwiegerſohn und Thronfolger dieſes Fürſten wurde.

(5) Der alte Scholiaſt ſagt, die Rede ſey von einem gewiſſen (unbekannten) **P. Valerius Lävinus**, der, wegen des ſchlimmen Rufes, den er ſich durch ſeine ſchlechten Sitten

gemacht,

gemacht, es niemals höher als bis zur Quäſtur (dem Staats-ſchatzmeiſter-Amt) habe bringen können. Die Familie Valeria war eine der älteſten und edelſten in Rom. Valerius Poplicola, der ſtatt des Collatinus im J. 244 dem berühmten Junius Brutus zum Collegen im Conſulat gegeben wurde, weil er nebſt ihm das Meiſte zu Vertreibung des Tyrannen Tarquinius Superbus beygetragen, hatte den erſten Grund zu der Illuſtration dieſes Geſchlechtes gelegt, von welchem die Lävini, Corvini, Meſſallä, Catuli, Flacci, u. a. Zweige waren.

(6) Ich leſe hier, ſtatt des gewöhnlichen *nos*, mit Bentley *vos*, weil ich die von ihm beygebrachten Gründe überzeugend, und was Barter und Gießner dagegen eingewandt haben, ſchwach und unerheblich finde. Horaz erniedrigte ſich ſelbſt nicht, wenn er quid oportet *vos* facere ſchrieb: aber er würde ſich, mit einer bey dieſer Gelegenheit lächerlichen Fatuität, einem Mäcenas, als ſeinesgleichen an die Seite geſtellt, und (was eben ſo albern wäre) ſich in ſeiner eigenen Sache zum Richter gemacht haben, wenn er nos geſchrieben hätte. Hier tritt alſo wieder der Fall ein, wo der geſunde Verſtand des Autors gegen ſeine Abſchreiber Recht behalten muß.

(7) Vermuthlich iſt der erſte unter den Deciern, der (im J. 415) zum Conſulat gelangte, Publ. Decius Mus genennt, deſſen Nahme durch ſeine freywillige Aufopferung für die Republik in dem Kriege gegen die Lateiner, (*) ſo berühmt worden iſt. In Rückſicht auf den Valerius Lävinus (der, wie es ſcheint, ſein Zeitgenoſſe und vielleicht ſein Mitbewerber um eine zum Conſulat führende Würde geweſen) war er alſo ein *homo novus*.

(*) Livius L. VIII. c. 8-12.

(8) Horaz kehrt hier sein Sujet mit einer leichten Wendung auf eine andere Seite. Wir haben alte und einheimische Beyspiele, hatte er gesagt, daß Tugend und Verdienste nicht an eine edle Geburt gebunden sind; und der Pöbel selbst, der sich so leicht durch Nahmen und Ahnenbilder blenden läßt, urtheilt doch (zuweilen wenigstens) gesund genug, um einen neuen **Decius** einem seiner Ahnen unwürdigen **Lävinus** vorzuziehen. Gesetzt aber auch (fährt er fort) das Volk wäre, in einem solchen Falle, ungerecht gegen einen Candidaten von dunkler Herkunft; oder ein Censor, wie **Appius Pulcher** (*) stieße jemanden, weil sein Vater nicht freygebohren sey, aus dem Senate: was für großes Unrecht geschähe ihm am Ende? Warum konnte er nicht in seinem eignen Felle ruhig schlafen? Warum erwog er alle die Nachtheile nicht, denen ihn seine Eitelkeit und Rangsucht aussetzte? u. s. w. Dies, däucht mich, ist der natürliche Sinn und Zusammenhang der Gedankenfolge in dieser Stelle, und ich begreiffe nicht, wie Torrentius hier was dunkles und sich selbst widersprechendes finden konnte. — Daß Horaz nicht würklich von sich selbst, sondern von Personen seines Standes, die sich in einem solchen Falle befänden, rede, braucht kaum erinnert zu werden, da diese Wendung ihm so gewöhnlich ist.

(9) Diesmal scheint mir Baxter richtig ausgefürt zu haben, daß Horaz diesen hochtönenden Vers, der von der gewöhnlichen Diction seiner Sermonen so stark absticht, irgend einem verlohren gegangenen, aber damals bekannten, heroischen Gedichte abgenommen habe. Er mag es damit im Schimpf oder Ernst gemeynt haben, so sind ihm der-

(*) Der im Jahr 702 mit Luc. Piso Censor war, und, kraft dieses Amtes, verschiedene Personen, weil sie Söhne von Freygelassenen waren, aus dem Senate stieß.

dergleichen Anſpielungen und humoriſtiſche Anwendungen fremder Gedanken und Bilder nicht ungewöhnlich, und tragen nicht wenig zu der Urbanität bey, die ſeine Schriften ſo beſonders auszeichnet.

(10) Man weiß nicht, wer dieſer Tillius oder Tullius (wie er in den meiſten Handſchriften heißt) war; vielleicht iſt es ein bloß erdichteter Nahme. Daß Horaz einen Menſchen damit habe bezeichnen wollen, der weder durch perſönliche Verdienſte noch durch Geburt und Reichthum zu der Prätenſion, etwas im Staate bedeuten zu wollen, berechtigt geweſen, fällt aus dem ganzen Context in die Augen. Um ſo ungereimter iſt es, daß Baxter mit den Schulmeiſtern Lubinus und Minellius ſich träumen laſſen konnte, er habe den Mann, der an Talenten alle Römer vor ihm hinter ſich gelaſſen und eine der größten Rollen in der Republik geſpielt hatte, kurz, keinen geringern als den M. Tullius Cicero, in dieſer auf ihn ſo ganz und gar nicht paſſenden Stelle lächerlich machen wollen. Solcher Unſinn verdient keiner Widerlegung, und dient bloß zu einem neuen Beyſpiele, wie ein Schriftſteller von Horazens Claſſe ſich mitſpielen laſſen muß, wenn es erſt mit ihm dahin gekommen iſt (was er ſich in der Epiſtel an ſein Buch ſelbſt geweiſſagt hat)

—— ut pueros elementa docentem
occupet extremis in vicis balba ſenectus.

(11) Die Gewohnheit, die Kleider mit aufgenähten ſchmälern oder breitern Streifen von Purpur zu garnieren, ſcheint aus Aſien nach Griechenland, und von da nach Italien gekommen zu ſeyn. Zu Rom war der König Tullus Hoſtilius der erſte, der dieſe Mode mitmachte; und in den folgenden Zeiten wurden die Purpurſtreifen auf der Tunica ein Unterſcheidungszeichen der römiſchen Ritter vom gemeinen Volke, und der Senatoren von den Rittern. Die tunica

der

der Ritter hatte zwey auf beyden Seiten herunterge-hende ſchmale Purpurſtreifen, und hieß deswegen *angusticlavia*; die Senatoren hingegen unterſchieden ſich durch einen einzigen breiten Streif (latus clavus) der über die Bruſt zum Gürtel herabgieng. Die Patrizier ſcheinen den latum clavum, als ein Vorrecht der Geburt, auch vor Annehmung der togae virilis getragen zu haben. Auguſtus dehnte dieſes Vorrecht auf alle Söhne der Senatoren aus, und in ſpätern Zeiten kam es zuletzt bloß auf indulgentiam Principis an, und der latus clavus wurde eine Gnade, die man durch Gunſt und Glück, auch ohne Geburt und Würden, erhalten konnte. Zu Auguſts Zeiten, wo man den Abfall von den alten Gewohnheiten noch durch allerley Modificationen weniger auffallend zu machen ſuchte, konnte der Sohn eines Plebejers durch die Würde eines Tribunus Militum in den Ritterſtand, ſo wie der Sohn eines Ritters durch eben dieſe militariſche Würde zur Senatoriſchen, oder zum Rechte des latus Clavus emporſteigen. Unter den ſpätern Kayſern wurde es auch damit ſo genau nicht genommen, und es gab eine Menge Titular-Tribunen, (*) die ſich mit dieſer Würde bloß darum decorieren ließen, um dadurch ein Recht zum latus Clavus zu erhalten. Dieſer wurde daher auch zuletzt ſo gemein, daß er aufhörte, ein ehrevolles Unterſcheidungs-Zeichen zu ſeyn. Von allem dieſem, und einer Menge andrer hieher gehörigen Sachen, kann, wer an dieſen Dingen ſoviel Belieben findet als Herr Walther Shandy, in Rubenii gelehrtem Buche de Re Veſtiaria, praecipue de lato clavo, alles beyſammen antreffen, was der mühſamſte Fleiß aus allen

(*) Dieſe Titularen waren jedoch, wie es ſcheint, wenigſtens zu einem halbjährigen Dienſte verbunden, und dies war der Tribunatus ſemeſtris, deſſen in einigen römiſchen Schriftſtellern dieſer Zeiten Erwähnung geſchieht.

allen alten Autoren und Monumenten zusammentragen konnte. Uebrigens hat Geßner zur Erklärung der Worte *sumere depositum* clavum, sehr wohl angemerkt, daß auch bloße Candidaten um Senatorische Würden, in Hofnung eines guten Erfolges, den latum clavum zum voraus affectierten, und also, wenn es ihnen fehlschlug, wieder ablegen mußten. Dies war, wie es scheint, der Fall des Tillius gewesen, den der Dichter hier apistrophiert; er hatte aber doch zuletzt noch Mittel gefunden, ein Tribunat, als eine Würde, die zum latus clavus brechtigte, zu erhaschen.

(12) Die Patrizier und Senatoren unterschieden sich von den untern Classen auch durch eine besondere Art von Halbstiefeln aus schwarzem sämischem Leder, die man mulleos hieß.

(13) Hier ist vermuthlich eine Anspielung auf die Formel des Eides, den die obersten Magistratspersonen in Rom bey Antretung ihres Amtes schwören mußten.

(14) Der Tarpejische Fels machte die südliche Spitze des Capitolinischen Berges aus, wo vermuthlich schon vor Romulus Zeiten eine alte Burg stand. Tarpeja, eine Tochter des Sp. Tarpejus, dem die Behauptung dieses Postens übergeben war, ließ ich, zufolge einer alten fabelhaften Tradition, von Tatius, dem Heerführer der Lateiner, bestechen, ihm ein geheimes Thor in diese Burg zu eröffnen; und von ihr soll diese Felsenspitze den Nahmen bekommen haben. Man hat in der römischen Geschichte Beyspiele, daß Tribuni Plebis sogar Personen vom ersten Range mit dem Herabstürzen vom Tarpejischen Felsen bedrohten, welches, vermuthlich in den ältesten Zeiten, eine Strafe der Verräther oder andrer ungeheurer Verbrechen war. Daß sie zu Horazens Zeiten nicht abgeschaft war, erhellet aus dieser Stelle, und

daß

daß der Cäsar Tiberius sie an Sextus Marius, dem (zu seinem Unglück) reichsten Manne in ganz Spanien, wieder in Ausübung bringen lassen, meldet Tacitus im 19ten Capitel des VIten Buches seiner Annalen. — Cadmus scheint der Nahme eines damaligen wohl bekannten Scharfrichters gewesen zu seyn. Uebrigens kömmt mir diese Stelle besonders deswegen merkwürdig vor, weil man daraus schließen muß, daß die gemeinen Römer damals noch in einer seltsamen Bethörung gestanden seyn, und, mitten unter den Anstalten, welche Octavius Cäsar zu einer gänzlichen Staats-Revolution machte, sich eingebildet haben mußten, es stünde in ihrem gemeinen Wesen noch alles auf dem alten Fuße. Wenigstens läßt Horaz sie hier aus einem solchen Tone sprechen; und dies in einem an Mäcenas gerichteten Discurse!

(15) **Novius.** Vermuthlich ein bloß erdichteter Nahme, für einen jeden *novum hominem*, der noch um eine Stufe niedriger gebohren war als **Tillius**, oder wer der Sohn eines **Dama** oder **Syrus** war, dem Horaz die vorhergehenden Vorwürfe vom Volke machen ließ. Deutlich genug ist es übrigens, daß in dieser ganzen Stelle von **Volks-Tribunen** die Rede ist.

(16) Ich folge in der Leseart *tibi me*, statt mihi te, abermals dem Bentley und der gesunden Vernunft. Nichts kann frostiger seyn als Baxters hier so übel angebrachter Spott, und Geßners angehängte **notula.**

(17) Der Text sagt: *Saturejano caballo.* Servius, ein alter Ausleger Virgils, spricht von einem Städtchen **Saturejum**, in der Gegend von Tarent, das dem **Cellarius** entgangen ist. Diese Gegend, überhaupt eine der schönsten in Italien, war auch der Pferdezucht wegen berühmt; und dies giebt dieser Stelle ein genugsames Licht. Die Wen-

dung

dung iſt artig, um den kleinſtädtiſchen Provinzialen, die, wenn ſie in der Hauptſtadt einem Großen zum erſtenmale aufwarten, ſich gern einige Bedeutung geben möchten, und von ihren Gütern, Pferden, Jagdkoppeln u. ſ. w. ſprechen, im Vorbeygehen einen kleinen Schlag zu geben.

(13) Dieſe Stelle iſt deswegen beſonders zu bemerken, weil ſie Data an die Hand giebt, woraus die Zeitpuncte einiger Hauptumſtände im Leben unſers Dichters näher berichtiget werden können. Horaz führte in der Schlacht bey Philippi, die im Jahr 712 vorfiel, eine Legion unter dem Oberbefehle des Brutus an, mit welchem er zwey Jahre zuvor zu Athen bekannt worden war. Da er i. J. 689 das Licht erblickte, ſo befand er ſich damals in ſeinem drey und zwanzigſten Jahre. Nach dem fatalen Ausgang dieſes berühmten Treffens, wovon der Tod des Brutus und Caſſius die erſte und unglücklichſte Folge war, profitierte Horaz von der allgemeinen Amneſtie, die der Sieger allen Anhängern des Brutus und Caſſius zugeſtand, welche die Waffen niederlegen und ruhig nach Hauſe kehren würden. Er kam (wie er ſich in der Epiſtel an Jul. Florus ausdrückt) *deciſis humilis pennis* mit geſtuzten Schwingen am Boden hin flatternd, in ſeiner Heymath wieder an. Sein kleines väterliches Erbgut zu Venuſium hatte er durch die Acht verlohren, welche über alle Anhänger der Mörder Cäſars von den Triumvirn verhängt worden war. Er befand ſich alſo in einer Lage, die ihm keinen andern Ausweg übrig ließ, als ſeine gute Erziehung und ſein Talent für die Poeſie geltend zu machen, worin er ſich (wie aus einer Stelle der 10ten Satyre zu ſchließen iſt (*) ſchon während ſeines Aufenthalts zu Athen geübt hatte. Ohnezweifel kam er bald darauf in die Bekanntſchaft der beyden Dichter, Virgil und Varius,

(*) Sat. L. I. X. v. 31.

Varius, welche, durch die Liebe, so sie zu ihm faßten, den Grund zu seinem nachmaligen Glücke legten, indem sie ihn dem **Mäcenas** empfahlen. Virgil selbst war erst im Jahr 713 von Mantua nach Rom und in die Bekanntschaft des Mäcenas gekommen; und, vorausgesetzt, daß er sich selbst zuvor durch nähern Umgang mit seinem neuen Freunde von den übrigen liebenswürdigen Eigenschaften desselben überzeugen mußte, ehe er es wagen konnte, dem Freund und Günstling des Octavius Cäsar zu sagen *quis esset;* und da überdies zwischen der Zeit, wo dieses zum erstenmale geschah, und dem Tage, wo Horaz dem Mäcen vorgestellt wurde, eine ziemliche Weile (wie das Wort *olim* zu erkennen giebt) verstrichen seyn mußte: so kann man mit gutem Grunde annehmen, daß er seine erste Aufwartung bey Mäcen schwerlich eher als im Jahre 715 gemacht haben könne. Zwischen dieser, und dem Tage, wo ihn Mäcen wieder zu sich rufen ließ und ihm erklärte, daß er sich künftig als einen seiner Freunde anzusehen habe, verflossen **neun Monate**: die Epoke der nähern und vertraulichen Verbindung zwischen ihnen fällt also aufs früheste in das Ende des Jahres 715 oder den Anfang von 716 V. C. und so kann auch die gegenwärtige sogenannte Satyre nicht vor dem Jahre 717, aber auch nicht wohl später aufgesetzt worden seyn. Sehr wahrscheinlich folgte sie unmittelbar auf das Brundusische Reise-Journal, und also in einer Zeit, wo Horazens Gunst bey Mäcenas schon etwas bekanntes und entschiedenes, aber auch zugleich noch neu genug war, um eine Art von Aufsehen zu machen, und den Neid der kleinen Seelen zu erregen, die (wie aus einer Menge von Stellen in beyden Büchern seiner Satyren in die Augen fällt) alles mögliche aufsuchten, wodurch sie ihm zu schaden und das vortheilhafte Licht zu schwächen hofften, worein ihn die Protection des jungen Cäsars, die Freundschaft Mäcens, und der Ruf seiner Talente und Vorzüge zu stellen anfiengen. (19)

(19) Horaz ſchreibt, mit größtem Rechte (wie der Erfolg bewies) ſein ganzes Glück dem Muthe zu, den ſein Vater gehabt hatte, ihn bey Zeiten nach Rom zu führen, und ihm dort eine ſo gute und liberale Erziehung zu geben, als ein römiſcher Ritter oder Senator ſeinem Sohne nur immer geben konnte. Allerdings gehörte bey einem Manne von ſo geringem Stand und Vermögen, wie ſein Vater war, ein ungewöhnlicher Muth und der ganze vortrefliche Charakter, den unſer Dichter hier und anderswo an demſelben rühmt, dazu, ſich ſo weit über die Einwürfe einer alltäglichen Klugheit und Oekonomie und über die Urtheile der kleinen Welt, worin er zu Venuſia lebte, hinwegzuſetzen. Tauſend andere an ſeinem Platze hätten geglaubt ihre väterliche Pflicht hinlänglich erfüllt zu haben, wenn ſie ihren Knaben zu dem Rechenmeiſter Flavius in die Schule geſchickt hätten, wie die vornehmſten Leute zu Venuſia thaten. Denn in einem ſolchen kleinen Provinzialſtädtchen ſpielte ein **Centurio** ſchon eine ſtattliche Perſon. Es verſteht ſich, daß das Beywort *magnis* hier ironiſch zu nehmen iſt, und auf die Wichtigkeit, welche dieſe Leute in ihren eigenen und ihrer geringern Mitbürger Augen hatten, reflectiert. Man kann ſich vorſtellen, wie übel dieſe vornehmen Centurionen, der wohlrenommierte Stadt- Schul- und Rechenmeiſter Flavius und die ganze löbliche Bürgerſchaft zu Venuſia es finden mußte, daß eine Erziehung, wie die angeſehenſten Häuſer des Ortes ihren Kindern gaben, eine Schule, nach welcher man ſo manchen groſſen aufgeſchoßnen Bengel, der zu Venuſia für einen jungen Herrn paſſierte, mit der Rechentafel und einem Beutel voll Zahlpfenningen unterm Arme daherſchlentern ſah, für den Zollbedienten Horazius, der doch ein bloßer **Libertus** und ein Mann von geringem Vermögen war, und für ſeinen kleinen Jungen, nicht gut genug ſeyn ſollte!

Die Worte **octonis referentes idibus aera** ſind von den meiſten ältern Auslegern ſo gedeutet worden, als ob das Schulgeld damit gemeynt wäre, das die Hauptmanns-Jungen dem Flavius alle Monate auf dieſe Zeit gebracht hätten. Die Ungereimtheit dieſer Deutung hat ſchon Lambinus und Cruquius dargethan. Um dieſen Vers ſich recht deutlich zu machen, muß man folgendes wiſſen. Jeder römiſche Monat wurde durch die Idus ungefehr in zwey gleiche Theile getheilt, und wiewohl eigentlich nur der 13te oder 15te eines Monats dieſen Nahmen führte, ſo wurden doch 8 Tage auf die Idus gerechnet; daher nennt ſie Horaz octonas. Gewöhnlich wurden bey den Römern die Zinſen von entlehnten Geldern monatlich, und zwar an den Calendis (der erſte Tag des Monats) oder an den Idibus bezahlt. Durch aera kann Horaz nichts anders als Zinſen gemeynt haben. Der Vers hieße alſo wörtlich: die Knaben hätten ihrem Rechenmeiſter die monatlichen Zinſen gebracht. Da dies aber keinen Sinn hat, ſo iſt es bloß eine unſerm Dichter ſehr gewöhnliche Wendung, um zu ſagen: ſie hätten ihm die Ausrechnung über gewiſſe Rechen-Aufgaben, z. B. wieviel Intereſſen zu 6 pr. ℅ betragen 25654 Seſterzien monatlich? gebracht, welche der Rechenmeiſter ihnen zu ihrer Uebung mit nach Hauſe gegeben. Es iſt, wie man ſieht, ein ſatyriſcher Seitenblick auf eben den Charakterzug des römiſchen Volkes, den er in der Epiſtel an die Piſonen berührt, wo er die Haupt-Urſache angiebt, warum die Römer in den Muſenkünſten ſoweit zurückblieben:

Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo
Muſa loqui, praeter laudem nullius avaris:
Romani pueri longis rationibus aſſem
diſcunt in partes centum diducere —

(20) Das Wort praeco (Ausrufer) iſt in der Ueberſetzung weggefallen, quia verſu dicere non erat, wenigſtens nicht

nicht ohne eine verdrießliche Weitſchweifigkeit. Ich habe *coactor* durch Zollbedienter überſetzt, und verſtehe darunter, mit **Maſſon**, einen Unterzollbedienten, den ein Zollpachter dazu gebrauchte, die Gebühren für die Waaren, die in Italien eingeführt wurden, einzutreiben. Wer es lieber mit dem Scholiaſten hält, welchem coactores Leute ſind, die ſich, um einen kleinen Lohn, von Wechslern, Kaufleuten, und Kunſtmäcklern zu Eintreibung ihrer ausſtehenden Schulden gebrauchen ließen, mag ſich um ein teutſches Wort umſehen, das dieſe Bedeutung habe. Aber auch ohne die Bequemlichkeit des von mir gebrauchten Wortes in Anſchlag zu bringen, ſcheint mir **Maſſons** Erklärung auf die Qualification, *exactionum coactor*, welche **Suetonius** in der bekannten kleinen Biographie des Horaz dem Vater deſſelben beylegt, beſſer zu paſſen, und alſo genugſamen Grund vor ſich zu haben. Aller Wahrſcheinlichkeit nach hatte aber der alte Horaz dieſe Lebensart, nachdem er ſich ein kleines Gütchen damit erworben, aufgegeben, als er ſich entſchloß, mit ſeinem Sohn nach Rom zu gehen, und dort über ſeine Erziehung ſelbſt die Aufſicht zu führen.

(21) **Batteux** überſetzt durch **marmite** was ich durch ein ganz anderes Hausrathſtück überſetze, und es iſt ſonderbar genug, daß das Wort *lasanus* beydes heißt. Der Grund, der jeden von uns zu der gewählten Bedeutung beſtimmt hat, iſt ſo leicht zu errathen, daß es keiner nähern Erklärung bedarf. — Der Prätor Tullius, der hier genannt wird, iſt unbekannt, vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil Tullius hier ein erdichteter Nahme iſt. Vermuthlich war jemand gemeynt, der damals leicht zu errathen war, wiewohl ihn Horaz nicht mit ſeinem rechten Nahmen nennen wollte. Baxter ſagt keck, nach ſeiner Art, iterum *Ciceronem* percutit. Warum nicht gar den **Servius Tullius**?

(22) *Aſſiſto Divino.* Der Circus Maximus und das Forum Romanum waren immer, beſonders des Abends mit einer Menge müſſiger Leute angefüllt, unter welchen alle Arten von Meiſtern leſer Künſte, Gauckler, Marktſchreyer, Traumdeuter, Nativitätſteller, Hermetiſche Wundermänner und dergleichen Geſindel, ihr Handwerk zu treiben Gelegenheit hatten. Horaz rechnet es unter die Vortheile ſeines dunkeln Privatſtandes, daß er ſich amuſieren dürfe wie es ihm beliebe. Einem Manne vom Stande und Anſehen würde es übel gezieint haben, ſich unter das gemeine Volk zu miſchen, und einem Marktſchreyer oder Wahrſager zuzuhören: ihm hingegen nahm es niemand übel.

(23) Nehmlich, ein Koch, ein Structor, der den Tiſch deckte und das Eſſen auftrug, und ein Mundſchenk (pocillator) Für einen modernen Poeten wäre das eine ſehr ſtattliche Tafelbedienung: aber in Vergleichung mit der unendlichen Menge von Bedienten, wovon die Tafelzimmer der vornehmen Römer wimmelten, war es das wenigſte, was ein Ehrenmann haben konnte.

(24) Zwey Becher, einen zum Waſſer, den andern zum Weine, und einen Cyathus, ein kleines Maas, das beym Vermiſchen des Weines mit Waſſer gebraucht wurde; denn der Wein wurde ſelten pur getrunken. Der Cyathus war der zwölfte Theil eines Sextarius, und mochte ungefehr ſoviel als einen Schluck ausmachen. Bey Gaſtmälern, beſonders bey den *Toaſts* die unter jungen Leuten üblich waren, wurde jedem mit dem Cyathus zugemeſſen, wie viel er trinken mußte. Einer abweſenden Liebſchaft zu ehren leerte man z. B. ſoviel Cyathos auf einmal aus, als Buchſtaben in ihrem Nahmen waren.

Naevia ſex cyathis, ſeptem *Juſtina* bibatur,
quinque *Lycas*, *Lyde* quatuor, *Ida* tribus.

MARTIAL. *Epigr.* I. 72.

(25)

(25) Die Fabel von dem Satyr Marſyas, der mit ſeiner Flöte den Apollo mit ſeiner Cither herausgefodert, und, da ihn die Muſen, als Richterinnen des Kampfes, für überwunden erklärt, von ſeinem unbarmherzigen Sieger noch oben drein geſchunden worden, iſt aus der Mythologie bekannt. Eine Bildſäule des unglücklichen Satyrs ſtand auf dem großen römiſchen Markte in der Gegend, wo die Wechsler ihre Tiſche hatten. Der jüngere Novius war einer von dieſen Banquiers, deſſen Phyſionomie vermuthlich den jungen Taugenichtsen, die ihm ſchuldig waren, nicht die angenehmſte ſeyn mochte. Die ſcherzhafte Urſache, welche Horaz der abſcheulichen Grimaſſe des geſchundenen Marſyas giebt, erklärt ſich nun von ſelbſt.

(26) Vermuthlich ein berüchtigter karger Filz, nicht ein Bleicher oder Walker, wie Baxter lächerlicher Weiſe will, weil Natta, Nacta, oder Nacca (ein bekannter römiſcher Zunahme) eigentlich einen Walker bedeute.

(27) Ich habe mich in der Ueberſetzung der ganzen Stelle, vom 122—126 Verſe des Originals, an die Leſeart des Bentley gehalten, weil ſie auf überzeugenden Gründen beruhet, und das einzige Mittel iſt, unſern Dichter von drey Vorwürfen, die er unmöglich verdient haben konnte, zu entbinden. Der gemeinen Leſeart zufolge (da man lecto und ſcripto, gegen allen Sprachgebrauch, für zuſammengezogene *frequentativa* von lego und ſcribo hielt, und anſtatt campum luſumque trigonem, *rabioſi tempora ſigni* las) müßte Horaz in fünf Verſen drey grobe Fehler, einen gegen ſeine Sprache, einen gegen den Menſchenverſtand, und einen gegen die guten Sitten begangen haben. Denn nur ein Barbarus hätte lecto und ſcripto für lectito und ſcriptito geſagt; nur ein Schmierer, dem es gleichviel gilt, ob er Sinn oder Unſinn von ſich giebt, hätte ſagen können:

„wenn mich die schwülere Sonne und die Müdigkeit erinnern
„ins Bad zu gehen, fliehe ich die Zeiten des rasenden Zei-
„chens"; und nur ein Mensch ohne alle Schaam hätte sich
in einem Gedicht an Mäcen als ein Faulthier abschildern
können, das bis um 10 Uhr im Bette liege und schnarche.
Gleichwohl kamen nicht nur alle Scholiasten, Ausleger und
Herausgeber vor Bentley ganz leicht über so kleine Bedenk-
lichkeiten hinweg; sondern auch spätere Herausgeber und
Uebersetzer (z. B. Batteux) haben sich lieber an Horaz und
der gesunden Vernunft, als an dem Respect gegen die Ab-
schreiber versündigen wollen.

Die Siebente Satyre.

Einleitung.

Dieſes kleine Stück beſteht bloß aus einer ſcherzhaften Erzählung eines Rechtshandels, der zwiſchen einem gewiſſen **Publius Rupilius Rex**, und einem Negozianten von Klazomená, Nahmens **Perſius**, vor dem berühmten **Marcus Brutus**, während der Zeit daß er im Nahmen des Senats Ober-Befehlshaber über die Provinz Aſien war, auf eine Art geführt wurde, wodurch beyde Partheyen ſich lächerlich machten, und zu Helden einer kleinen komiſchen Erzählung im burlesk-heroiſchen Tone qualificierten.

Die Scholiaſten, deren Zunft an keinem andern Schriftſteller ſo oft und ſo gröblich als an dem unſrigen ſich verſündiget hat, konnten, wie es ſcheint, nicht begreiffen, wie Horaz ſich über einen Rupilius Rex ein wenig habe luſtig machen können, ohne perſönlich von ihm beleidiget worden zu ſeyn; und träumten oder erdichteten alſo eine geheime Urſache, die unſern Dichter gereizt haben müßte, den Rupil in der Perſon eines andern (des **Perſius** nehmlich) ſo ſtrenge zu geiſeln.

Ich, meines Ortes, ſehe nicht den geringſten Grund, warum Rupilius und ſein Gegner nicht gerade ſolche Leute geweſen ſeyn ſollten, wie Horaz ſie ſchildert; hingegen habe ich einen ſehr entſcheidenden Grund, warum

ich ſeine Abbildungen für wahr und getreu halte; und dieſer liegt in Horazens eigenem Charakter, und in dem unvermeidlichen Vorwurf der gröbſten Scurrilität, dem er ſich ausgeſetzt hätte, wenn er ſo bekannten Perſonen einen andern Charakter hätte andichten wollen, als derjenige war, welchen ſo viele damals noch lebende Perſonen an ihnen gekannt hatten. Daß Horaz und Rupil (welche, als ſich das Sujet dieſer komiſchen Erzählung zutrug, beyde Anhänger des groſſen Brutus und, wie es ſcheint, unter ſeinen *Comitibus* waren) nicht ſonderliche Freunde geweſen, iſt ſehr zu vermuthen. Alles was daraus folgt, iſt: daß Horaz eine Urſache weniger hatte, Rupils zu ſchonen. Aber die bloße Abſicht, das drollicht- närriſche und impertinent- naive Bon-mot des Perſius, womit dieſes kleine Stück ſchließt, nicht untergehen zu laſſen, ſcheint mir für einen Schwank (wie es Miſtr. Hans Sachs nannte) von 35 Verſen ein vollkommen zureichender Entſtehungsgrund zu ſeyn. Eine nähere Veranlaſſung, und die eigentliche Zeit, wann dieſe Kleinigkeit der Feder unſers Dichters entfallen ſeyn mag, iſt nicht zu entdecken. Uebrigens bedarf ein verſtändiger Leſer nicht erſt belehrt zu werden, wieviel ein ſcherzhaftes Stück dieſer Art in achtzehn Jahrhunderten verlieren muß; zumal bey Leſern, die entweder unvermögend ſind, oder es nicht der Mühe werth halten, ſich lebendig genug in die Scene und unter die Perſonen der Handlung hinein zu denken. Ich möchte mit keinem

meiner

meiner Zeitgenoſſen haben, dem mancher Spaß, der in Cicero's oder Horazens Zeiten die Zwerchfelle der urbanſten Römer erſchütterte, ein wenig froſtig vorkäme: indeſſen dünkt mich doch, wer ſoviel Einbildungskraft beſitzt, ſich mit dem gehörigen Gefühl der Majeſtät des alten römiſchen Nahmens, in das Prätorium eines Mannes wie **Brutus** zu verſetzen, und ſich nun ſeinem Tribunal gegenüber einen ſpitznaſigen, einbildiſchen, leichtaufbrauſenden, redſeligen, auf ſein Geld und auf ſeinen vermeynten Witz trotzigen Gecken von einem Halb-Griechen vorſtellen kann, — der in einem Anſtoß von unbeſonnener halbunſinniger Hitze dem Repräſentanten des römiſchen Senats und Volkes eine ſolche Impertinenz ins Geſicht wirft, indem er etwas zugleich ſehr witziges und ſeinen Gegner gänzlich zu Boden ſchlagendes geſagt zu haben glaubt: wer ſich, ſage ich, dies mit Hülfe unſers Dichters lebendig genug vormahlen kann, wird, wie mich däucht, auch die **Würkung** eines in ſeiner Art ſo einzigen Bon-mot **auf die Umſtehenden** fühlen, und ſodann begreiflich finden, daß ein ſo jovialiſcher junger Mann, wie Horaz damals war, dieſes Bon-mot der wenigen Mühe, die ihm die Verſification deſſelben koſten mochte, habe würdig finden können. Denn daß dies leichte Geſchöpf einer gutlaunigen Stunde ſo lange leben, und nach achtzehnhundert Jahren mitten in Thüringen in die Sprache der Cherusker, Catten und Sueven traveſtiert werden würde: davon mochte ſich

wohl Horaz, in dem Augenblicke, wo er mit dem Wirbel an die Sterne ſtieß, (*) wenig träumen laſſen.

Ich habe mir zum Geſetz gemacht, meinem Autor auch in der Ausbildung ſeiner Gedanken ſo getreu zu bleiben, als die Abſicht der Deutlichkeit nur immer zuläßt. Aber in einem Stücke wie dieſes mußte ich mir ſchon mehr Paraphraſe erlauben, und die Vergleichung meiner Arbeit mit dem Originale wird hoffentlich meine beſte Rechtfertigung ſeyn.

(*) Sublimi feriam ſidera vertice. *Od.* 1.

Wie an der giftgeſchwollnen Natterzunge
Rupils, des Aechters, König zugenannt, (1)
ſich der Mulatte Perſius gerochen, (2)
iſt, denk ich, allen Augenſalbern und
Barbiern bekannt. (3) Beſagter Perſius,
ein reicher Kauz, der zu Klazomenä (4)
ſehr großen Handel trieb, war mit dem Rex (a)
in einen läſtigen Proceß verwickelt;
ein harter Mann, beynahe noch verhaßter als
ſein Widerſacher, trotzig, aufgeblaſen,
und von ſo bittrem Maul, daß Barrus und Siſenna
für ihren Meiſter ihn erkennen müßten. (5)
Mit ſolchen Zungenhelden iſts wie mit
den Kämpfern im Homer. (6) Es waltete
ein Haß, den nur der Tod von beyder einem
befried':

Proſcripti *Regis Rupilii* pus atque [illegible]enum
Hybrida quo pacto ſit *Perſius* ultus, opinor
omnibus et lippis notum et tonſoribus eſſe.
Perſius hic permagna negocia dives habebat
Clazomenis, etiam lites cum *Rege* moleſtas;
durus homo atque odio poſſet qui vincere Regem,
confidens, tumidus, adeo ſermonis amari
Siſennas, Barros ut equis praecurreret albis.
Ad *Regem* redeo. Poſtquam nihil inter utrumque
convenit (Hoc etenim ſunt omnes jure moleſti
quo ſortes quibus adverſum bellum incidit. Inter
Hectora

(a) Rupil.

befried'gen konnte, zwiſchen dem Peliden
und Hektor Priams Sohne, bloß weil beyde
an Heldenthum ſich gar zu ähnlich waren.
Gerieth hingegen irgendwo ein paar
milchlebrichter Geſellen, oder ein
ungleiches an einander, wie an Diomed
der ſchöne Glaukus, (b) nun, ſo ward der Streit
in Güte abgethan; der ſchwächre tauſchte
an ſeines Gegners Waffen ſeine goldnen,
und gieng mit heiler Haut davon. Das erſte
war meiner Helden Fall. Nachdem im Weg
der Güte auszukommen keine Möglichkeit
ſich zeigte, ward zuletzt ein Tag geſetzt,
woran, vor Brutus, dem zu ſelber Zeit
das reiche Aſien gehorchte, (7) Rex
und Perſius den Streit mit ihren Zungen
in einem ſcharfen Zweykampf enden ſollten;

eint

Hectora Priamidem animoſum atque inter Achillem
ira fuit capitalis ut ultima divideret mors,
non aliam ob cauſam niſi quod virtus in utroque
ſumma fuit. Duo ſi diſcordia vexet inertes
aut ſi diſparibus bellum incidat, ut Diomedi
cum Lycio Glauco, diſceder pigrior ultro
muneribus miſſis) —— Bruto Praetore tenente
ditem Aſiam, Rupili et Perſi par pugnat, uti non

com-

(b) S. das ſechſte Buch der Ilias. Horaz zeigt an dieſem Pröbchen, daß er ein feines Talent die Iliade zu traveſtiren gehabt hätte.

ein Paar an Muth und Kraft ſo gleich gewogen
wie jüngſt der Gladiator Bithus mit
dem Bacchius, ſo daß ſie beyde ſiegen
und beyde fallen mußten. (8) Muthvoll ſtürzen
die Kämpfer vor Gericht, ein großes Schauſpiel!
Der Grieche trägt den Handel vor, mit Lachen
vom ganzen Saal empfangen; rühmt den Brutus
rühmt ſeinen ganzen Cohors: nennt ihn ſelbſt
die Sonne Aſiens, und ſein Gefolge
wohlthätige Geſtirne, nur Rupil
den König, ausgenommen; der ſey, gleich
dem Hunde, dieſem allen Ackerleuten
verhaßten Stern, dem Lande auf den Hals
gekommen. Kurz, er rauſchte, wie ein Winterſtrom
durch einen von der Axt verſchonten Wald.
Der Präneſtiner (c) den nunmehr die Reyhe trift,

bezahlt

compoſitum melius cum Birho Bacchius; in jus
ocres procurrunt, magnum ſpectaculum uterque!
Perſius exponit cauſam, ridetur ab omni
conventu, laudat Brutum laudatque cohortem;
ſolem Aſiae Brutum appellat, ſtellasque ſalubres
appellat comites, excepto *Rege*; canem illum,
inviſum agricolis ſidus, veniſſe: ruebat
flumen ut hibernum fertur quò rara ſecuris.
Tum *Praeneſtinus* ſalſo multoque fluenti

Expreſſa

(c) Rupil.

bezahlt die wohlgepfefferten Sarkasmen ihm
gleich wortreich, und mit Zins: ſo wie ein grober Winzer
dem luſt'gen Wandrer, der mit lauter Stimme
ihm Kuckuck zurief, Schimpf um Schimpf ſo lange
aus ſeinem Ulmbaum in die Ohren ſpritzt,
bis jener weichen muß. (9) Mein Grieche, mit
italien'ſchem Eſſig bis aufs Fleiſch
ſo reichlich durchgebeizt, kann endlich ſich
nicht länger halten. Brutus, ruft er, du,
dem Könige zu würgen was gewohntes iſt, (10)
warum, bey allen Göttern! ſchlachteſt du
nicht dieſen König auch? Das, glaube mir, iſt etwas
womit du dir noch Ehre machen könnteſt!

Expreſſa arbuſto regerit convicia, durus
vindemiator et invictus, cui ſaepe viator
ceſſiſſet, magna compellens voce cucullum.
At *Graecus*, poſtquam eſt Italo perfuſus aceto,
Perſius exclamat: per magnos, Brute, Deos te
oro, qui reges conſuêris tollere, cur non
hunc *Regem* jugulas? Operum hoc, mihi crede,
tuorum eſt!

Erläuterungen.

(1) Publ. Rupilius cognomine Rex, Praenestinus, commilito fuit Horatii in castris Bruti, sagt ein alter Scholiast, als ob Horaz uns das alles nicht selbst gesagt hätte. (*) Horaz sagt sogar noch mehr, nehmlich daß Rupilius einer aus der *coborte* amicorum oder comitum des Brutus gewesen. Sonst wird seiner nirgends gedacht. Ein Publ. Rupilius, von einem andern Zweige dieses Plebejischen Geschlechtes, der den Zunahmen Lupus führte, stieg im J. 621 bis zum Consulat. — Eines andern P. Rupilius, der im J. 702 Vorsteher einer Gesellschaft von General-Pachtern in Bithynien war, erwähnt Cicero als eines seiner Freunde, im 9ten Briefe des XIIIten Buches seiner *Epist. ad Famil.* Der Umstand, daß unser Dichter dem Rupil die Proscription, in die er als ein Anhänger des Brutus verfallen war, zum Vorwurf zu machen scheint, da er doch selbst aus gleicher Ursache in gleicher Verdammnis bey der Cäsarischen Parthey gewesen war, hat den Auslegern viel zu schaffen gemacht. Daß Horaz eine besondere Ursache hiezu gehabt haben mußte, ist klar; was für eine, ist unbekannt: und mit Vermuthungen uns den Kopf zu zerbrechen, würde ihm und uns wenig helfen. Genug, daß wir den Charakter unsers Dichters bereits gut genug kennen, um ihm keine offenbare Sottise zuzutrauen.

(2) Ich habe das Wort Hybrida, oder Ibrida (wie Scaliger will) durch kein schicklicheres als das Wort Mulatte auszudrucken gewußt. Es bezeichnet, seiner Etymologie nach, einen auf einen fremden Stamm gepfropften Zweig.

Persius

*) Ein andrer Scholiast macht ihn gar zum Prätor; noch bescheiden genug, denn es stund ja nur bey ihm, ihn zum Consularen zu machen.

Perſius war der Sohn eines Römers von einer Griechin, und folglich eine Abart in den Augen eines ebenbürtigen Römers.

(3) Ob dieſes Lippis et tonſoribus notum ſchon vor Horaz ein Sprüchwort geweſen, oder es erſt durch ihn geworden ſey, läßt ſich nicht entſcheiden. Ich habe den Sinn deſſelben nach der Auslegung eines alten Scholiaſten, welche Bentley durch ſeinen Beytritt bekräftiget, auszudrücken geſucht. Es ſcheint daß die Augenkrankheit, die das Wort lippus bezeichnet, in Rom etwas ziemlich gemeines geweſen ſey. Die Buden der Augenſalber und Barbier waren immer mit Leuten angefüllt, die indeſſen, bis ſie expediert wurden, ſich mit Stadtneuigkeiten unterhielten.

(4) Klazomenä war eine anſehnliche Handelsſtadt in Jonien, an der Nordſeite des kleinen Meerbuſens, den das Aegeiſche Meer zwiſchen der Inſel Aegina und Smyrna macht. Sie wurde, wegen ihrer glücklichen Lage zur Handlung, von Alexander dem Großen, und nachmals von den Römern ſehr begünſtiget; und Auguſtus erweiterte und verſchönerte dieſe Stadt ſo ſehr, daß ſie ihn als ihren zweyten Stifter auf Münzen ehrte.

(5) So bekannt Batrus und Siſenna damals ſeyn mochten, ſo unbekannt ſind ſie uns; und es wäre vergebliche Mühe, etwas mehr, als was Horaz von ihnen ſagt, auftreiben zu wollen. Die Redensart, equis albis praeire, war ſprüchwörtlich und aus der Meynung entſtanden, daß die weiſſen Pferde die ſchnelleſten ſeyen. Daher ſagt Virgil von den Pferden des Pilumnus:

Sie übertrafen an Weiſſe den Schnee, im Laufe die Lüfte.

(6)

(6) Horaz affectiert hier im Original eine Parentheſe, die den zweyten Theil der angefangenen Periode nicht nur um 8 Verſe vom erſten abſchneidet, ſondern ſogar ſelbſt aus mehrern Gliedern beſteht. Unſre Augen und Ohren können ſich, wenigſtens in unſrer eignen Sprache, mit dergleichen elegantiis latini ſermonis (wenn man anders dieſe mit Fleiß affectierte Nachläſſigkeit dafür gelten laſſen will) nicht recht vertragen. Ich habe alſo, dem Sinne unbeſchadet, eine Wendung genommen, wodurch das unangenehme Hyperbaton vermieden wird, und zugleich der etwas dunkle Vers: hoc etenim ſunt omnes jure *moleſti* quo *fortes*, ſein gehöriges Licht erhält.

(7) Bruto Praetore, tenente ditem Aſiam. Brutus war Prätor, als er den Dictator Julius Cäſar ermorden half. Aſien war zwar eine Proconſulariſche Provinz, d. i. eine ſolche, deren General-Gouverneurs ordentlicher Weiſe Conſularen ſeyn mußten: Allein in dem verwirrten Zuſtande, worein die Republik nach Julius Cäſars Tod gerieth, konnte man es ſo genau nicht nehmen; und der Senat, der bey aller ſeiner Schwäche und Furchtſamkeit doch ſehr überzeugt war, daß alle Hofnung, die Republik wieder herzuſtellen, auf dem einzigen Brutus beruhe, beeyferte ſich, ihm ſoviel Provinzen, als er nur immer behaupten konnte, zuzuwenden. Er erhielt alſo anfangs Creta als Proprätor, ſodann noch Macedonien, und im Jahr 711 nach Abgang des Proconſuls von Aſien **Trebonius**, auch dieſe reiche Provinz, wiewohl er einen Theil derſelben ſich erſt mit Gewalt unterwerfen mußte. Horaz braucht alſo das Wort Prätor (weil Proprätor nicht in ſein Metrum paßte) für Gouverneur um ſo ſchicklicher, weil Brutus nie eine höhere Würde als die Prätur (die nächſte nach der Conſulariſchen) in der Republik bekleidet hatte.

(8) **Bithus und Bacchius** waren zwey Gladiatoren, die an einem öffentlichen Schauspiel dieser Art über alle übrigen Meister geblieben waren. Sie mußten also zuletzt mit einander fechten, und da keiner den andern für seinen Sieger erkennen wollte, so fielen sie endlich beyde, und der Sieg blieb unentschieden. Vermuthlich lag diese Begebenheit damals noch in frischem Andenken.

(9) Ich habe diese Stelle umschreiben müssen, um sie verständlich zu machen. Indessen bedarf sie doch noch einiger Erläuterung, zu welcher uns eine von dem gelehrten Cruquius aufgefundene Stelle im 9ten Capitel des 17ten Buches der Naturgeschichte des Plinius verhelfen wird. Vindemiator scheint hier für Putator zu stehen, und die Rede ist in diesem Gleichnisse von einem Weingärtner, der seine Reben beschneidet. Diese Arbeit (sagt Plinius) mußte innerhalb der ersten vierzehn Tagen nach der Frühlings-Tag und Nacht-Gleiche vollbracht seyn; denn die Landleute halten es für eine große Schande, wenn der Kukuk ein Rebmesser im Weinstock antrift; und dies giebt daher im Frühling zu allerley Bauer-Späßen Anlaß. Bekanntermaßen pflanzte man in Italien die Reben gewöhnlich an Ulmbäume. Ein vorüber gehender Wanderer, der einen Landmann auf einem solchen Baume, halb in Laub versteckt, seine Reben beschneiden sah, machte, um jenen in seiner Ruhe zu stören, scherzweise den Ruf des Gukuks nach; der Winzer, der dies für eine Beleidigung aufnahm, schimpfte zurück; und so entstand öfters eine Art von grobwitzigem Zweykampf, wo gewöhnlich dem Winzer das Vergnügen blieb, sich für den Sieger zu halten, weil der Wanderer, der noch weiter zu gehen hatte, des Handels am ehesten überdrüssig wurde.

(10) So unſchicklich auch dieſe Apoſtrophe an den Brutus war, ſo war doch die Meynung des Perſius ihm ein Compliment zu machen. Es wird aber bey der Wendung, die er nimmt, auch dadurch lächerlich, weil er den M. Brutus mit dem **Junius Brutus**, der den König Tarquin vertreiben half, zu vermengen ſcheint, und ſich ſo ausdrückt, als ob Brutus die Tarquinier eben ſowohl als den Julius Cäſar aus dem Wege geſchaft habe, und alſo vom Abſchlachten der Könige gleichſam Profeſſion mache.

Die achte Satyre.

Einleitung.

Es finden ſich in Horazens Werken drey Stücke, worin einer gewiſſen **Canidia** auf eine unbarmherzige Art mitgeſpielt wird; die gegenwärtige Satyre, und die fünfte, und ſiebzehente der **Epoden**. Sie wird darin, beſonders in der letztern, als eine Creatur abgeſchildert, die, nachdem ſie in ihrer Jugend die ſchändliche Profeſſion einer Prieſterin der **Venus Volgivaga** getrieben, (*) ſich endlich genöthiget geſehen, magiſche Künſte zu brauchen, um ihren verwelkten Reizungen noch Abnehmer zu verſchaffen.

(*) Amota *nautis* multum et *inſtitoribus*, die Geliebte aller Schiffer und Landkrämer, einer Art von Leuten, die preſſirt waren und gut bezahlten. cf. *Od.* III. 6. v. 29. ſeq.

Es mag ſeyn, daß ſie mit ihrem wahren Nahmen Gratidia geheiſſen, und eine Neapolitaniſche *Unguentaria* (parfumeuſe) geweſen; aber wo die Scholiaſten hergenommen haben, daß ſie eine Geliebte unſers Dichters, ja ſogar die nähmliche Perſon geweſen ſey, an welche die Palinodie ad Amicam (die 16te Ode des erſten Buches) gerichtet iſt, kann ich eben ſo wenig errathen, als wie dieſes grundloſe und in allen ſeinen Umſtänden übel zuſammenhangende Vorgeben auch bey einigen neuern Commentatoren Eingang finden konnte. Horaz hatte eine ſchöne Ungenannte durch ſatyriſche Jamben beleidiget; dies bekennt er ſelbſt: aber in der ganzen Palinodie zeigt ſich nicht die geringſte Spur, die auf die Vermuthung leiten könnte, daß dieſe Jamben die beyden Epoden in Canidiam geweſen ſeyen. Wir bedürfen aber, um klar genug in dieſem ſonderbaren Handel zwiſchen Canidia und unſerm Dichter zu ſehen, keines andern Lichtes, als das er uns ſelbſt angezündet hat. Wieviel man auch von den bittern Sarkaſmen und von den ſchrecklichen Beſchuldigungen, womit er dieſe Perſon überſchüttet, theils auf die Rache eines beleidigten Dichters der ſo leicht zu reizen war, (irafci celeris, Epiſt. 20. 25.) theils auf die Gerüchte und Anekdoten, die von Canidien als einer gewaltigen Hexe unter dem Volke herumgehen mochten, theils auch auf die Laune und Imagination des Dichters, der ſich bey dieſer Gelegenheit über die Magie überhaupt luſtig machen wollte,

rechnen

rechnen will: ſo bleiben doch immer einige Data übrig, die wir mit Grunde als wahr annehmen können, welche die erſte Veranlaſſung zu dem Unwillen unſers Dichters über Canidien gegeben, und ohne welche nicht begreiflich wäre, wie er dazu hätte kommen können, ſeinen Witz mit einem ſo kaltblütig grauſamen Muthwillen an einer Creatur von dieſem Schlage auszulaſſen. Aus Vergleichung und Zuſammenſetzung aller dieſer Umſtände glaube ich durch folgende Vorſtellung der Wahrheit am nächſten zu kommen. Canidia hatte in ihrer Jugend zu eben der Claſſe gehört, zu welcher die ſchöne Lydia, Pyrrha, Leukonoe, Glycera, Cynara, Barine, Lycymnia, Lyce, Neobule, Inachia, Neära, und wer weiß wie viele andere gehörten, die unſer Dichter in ſeinen blühenden Jahren geliebt und beſungen hat: aber ihr Frühling war ſchon lange vorbey, als ſie ihn kennen lernte, und ſie warf ihr Netz vergebens nach dem Günſtling der Grazien aus, der (wie es ſcheint) die Gabe hatte den liebenswürdigſten zu gefallen, und dem die ſæva Mater Cupidinum ſelten grauſam war. Da ſie endlich die Unzulänglichkeit ihrer Reizungen fühlen mußte, ſo nahm ſie ihre Zuflucht zu Zaubermitteln. Die Bewohner von Italien waren von jeher, wie die Griechen, äuſſerſt abergläubiſch, und es herrſchte unter dem gemeinen Volke, oder vielmehr unter allen, deren Begriffe nicht durch Philoſophie gereinigt waren, ein angeerbter Wahn, daß es Künſte gebe, mit Hülfe der unterirdiſchen Gottheiten,

und durch beſondere magiſche Prozeſſe, Formeln, Talismane, und andere Zaubermittel eine Menge von Wunderdingen zu würken, als z. B. die Seelen der Verſtorbenen hervorzurufen, um das Zukünftige von ihnen zu erforſchen; ſich ſelbſt und andere in allerley Thiergeſtalten zu verwandeln; durch gewiſſe Zaubertränke oder vermittelſt anderer Operationen, (welche Virgil in ſeiner 8ten Ekloga beſchreibt) die Leute wider ihren Willen in ſich verliebt zu machen, und dergleichen. Unter den Griechen waren beſonders die Theſſalier, und unter den Italienern, die Marſen und Sabiner (*) dieſer magiſchen Künſte wegen berüchtiget; und wie geneigt die ehmaligen Römerinnen geweſen, zu Verſtärkung der natürlichen Zauberey ihrer Reize Liebestränke zu Hülfe zu nehmen, iſt aus vielen Beyſpielen bekannt. Was es nun auch für eine Bewandnis mit den Verſuchen haben mochte, welche Canidia angeſtellt zu haben ſcheint, den Horaz durch ſolche Mittel zu ihrer Liebe zu nöthigen: ſoviel iſt wenigſtens offenbar, daß er dadurch gereizt worden, allen ſeinen Witz aufzubieten, um ſich auf diejenige Art an ihr zu rächen, die einer alternden und verſchmähten Buhlerin die empfindlichſte ſeyn mußte.

Das gegenwärtige Stück machte den Anfang ſeiner Rache. (*) Er dichtet darin, daß der ſeigen-

(*) Dies erhellet aus verſchiedenen Stellen unſers Autors. S. *Epod.* 5. v. 76. 17. v. 27. u. f. Satyr. I. 9. v. 29. 30.

(**) Ich ſchließe dies aus der Antwort, die er ſich in der 17ten

Erode

hölzerne Priap, der (nach römiſcher Gewohnheit) in einer Ecke der neugepflanzten Exquiliniſchen Gärten aufgeſtellt worden war, die nächtlichen Zauber-Myſterien, welche Canidia auf dem Campo Eſquilino getrieben, als ein unbemerkter Augen-Zeuge ausgeplaudert habe. — Ein glücklicher Einfall, der ihm Gelegenheit gab, gleichſam mit Einem Schlage, über die Gottheit des Priaps, über den lächerlichen Glauben ſeiner Landsleute an die Magie, und über Canidien ſich luſtig zu machen.

Es kann nicht wohl anders ſeyn, als daß eine ſolche Dichtung, wie unanſtößig ſie auch den Zeitgenoſſen des Dichters geweſen ſeyn mag, mit unſern eckiern Begriffen vom Anſtändigen hier und da in Colliſion kommen muß. Der Gott der Gärten war

Erede von Canidien auf ſeine ironiſche Liebeserklärung geben läßt.

Inultus ut tu riſeris Cotyttia
vulgata, ſacrum liberi Cupidinis?
Et Eſquilini poſuiſſe venefici
impune ut urbem nomine impleris meo?

Wer? ungerochen hätteſt die Cottyttiſchen
Myſterien des freyen Amors du
verſpottet, und den ungerochten preis-
gegeben? Unkraft, du ungebetner Prieſter
des Eſquiliniſchen Zauberwerkes, hätteſt
mit meinem Nahmen du die Stadt erfüllt?

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND;C.M. FN. 18670/279

die wahre historische Zeit *) in Rücksicht aller Völker, deren Geschichte uns am meisten angeht, nicht über 800 bis 1000 Jahre vor Christi Geburt hinaufreicht, und also alle Personen

*) Varro, der gelehrteste Geschicht- und Alterthumsforscher der Römer zu Jul. Cäsars Zeiten theilte die Geschichte der Griechen, in drey Zeiträume ab, in den ungewissen, fabelhaften und historischen. In dem ersten fehlt es, bis auf wenige isolierte und verloschene Spuren, gänzlich an Stoff zur Geschichte. In dem zweyten besteht dieser Stoff meistens nur aus übrig gebliebenen Denkmälern, Traditionen, und Volksgesängen, wozu etwa noch die Jahrbücher, die von den Priestern verfertigt und in Tempeln aufbewahrt wurden, kamen; welches alles aber theils so verwirrt, theils so sehr mit Fabeln vermischt ist, daß es schwer und oft unmöglich ist, das wahre vom falschen darin zu unterscheiden. Die eigentliche historische Zeit fängt sich also erst mit derjenigen Epocke an, wo die Geschichte aus unverfälschten Quellen, nehmlich aus zuverläßigen Urkunden und Erzählungen glaubwürdiger Zeugen hergeleitet werden kann. Diese Varronische Eintheilung läßt sich auf die Geschichte aller Völker anwenden.

sonen und Begebenheiten, welche Epocke machen und deren eigentliche Zeit ins Gedächtniß gefaßt zu werden verdient, sich unter einer der beyden Rubriken, vor oder nach Christi Geburt, in einen leicht zu übersehenden Zeitraum bringen lassen.

§. 7.

Von der Julianischen Periode.

Wir haben uns zwar, wie billig zum Gesetze gemacht, unsre Leserinnen mit allzugelehrten verwickelten, und sie für unbrauchbaren Kenntnissen zu verschonen; und wir glauben uns an der Chronologischen Methode des berühmten Joseph Scaligers, des Erfinders der sogenanten **Julianischen Periode**, nicht zu versündigen, wenn wir sie unter diese Rubrik setzen. Da man aber gleichwohl in unsern Zeiten sich nicht wohl überheben kann, manches bloß deswegen zu lernen, um bey Gelegenheiten wo die Rede davon ist nicht die unangenehme Rolle einer Person zu spielen, die eine ihr ganz fremde Sprache reden hört, so wollen wir versuchen, ob wir unsern Lese-

rins

rinnen ohne ihrer Aufmerksamkeit etwas ungebührliches zuzumuthen, wenigstens einen für sie hinlänglichen Begriff von dieser Sache geben können.

Von den Zeiten an, da die Römische Curia, oder die Staats-Kanzley des Pabstes, in Kraft seiner anmaaßlichen Oberherrschaft über alle Kreatur, einen unendlich großen und allgemeinen Einfluß in die geistlichen sowohl als weltlichen Angelegenheiten der abendländischen Christenheit ausübte, — von diesen Zeiten wurde es, bey der unendlichen Menge von Expeditionen, welche der Römische Hof täglich auszufertigen hatte, für nöthig angesehen, ein Mittel zu haben, wodurch die Verfälschung derselben äusserst schwer und so viel als unmöglich gemacht wurde. Man fand zu diesem Endzwecke nichts schicklicheres, als das sogenannte Datum, oder die Bemerkung des Tages und Jahres der Ausfertigung, zu vervielfältigen, und, nebst dem Jahre nach Christi Geburt, und dem Regierungsjahre des Pabstes, auch noch das Jahr des Sonnenzirkels, des Mondszirkels

kels oder der goldnen Zahl, und der *Indictio Romana* *) anzugeben. Diese Vorsicht verschafte natürlicher weise den auf solche Weise datir-

*) Kayser Constantin der Große führte, anstatt der Rechnung nach Olympiaden, welche er abschafte, eine andre ein, die einen Zeitkreis oder Cyclus von 15 Jahren umfaßt, und indictio romana (zu teutsch, der Römer Zinßzahl) genännt wurde, weil der Anfang eines jeden dieser Zyklen mit einer gerichtlichen Vorladung zu Abtragung gewisser Steuern verbunden war. Vom Jahre 313 nach Christi Geburt (als dem Jahre, wo man sich dieses Zeitmaaßes zu bedienen anfieng) wurde also diese sogenannte Indiction in die Reyhe der üblichen Chronologischen Zyklen oder Perioden gesetzt; und da man sie in der Folge dieses Gebrauchs wegen zurückführte, so fand sichs, daß unter andern Anfangsjahren derselben, eines gerade 3 Jahre vor der gemeinen christlichen Zeitrechnung einfiel. Daher erstand also folgende Regel, um das Jahr der Indiction, oder der Römer Zinßzahl für jedes gegebene Jahr zu finden. Man addirt nehmlich zu dem gegebenen Jahre (z. B. 1785) die Zahl 3 (= 1788) und dividirt sie durch 15: was herauskommt, oder der Quotient (119) zeigt wie oft dieser Zyklus seit

datirten **Urkunden** eine große **Sicherheit**; denn wenn der Verfälscher nur eine dieser Zahlen oder **Datum's** verfälschen wollte, so würde er durch die übrigen entdeckt) veränderte er aber alle, so wäre es beynahe unmöglich, daß der Betrug, wenn man genau nachsieht, nicht in die Augen fallen sollte. Dieser Gebrauch, die Urkunden mit mehrern Datums zu versehen, ist daher auch den Kayserlichen und Päbstlichen **Notarien**, als deren Ausfertigungen den höchsten Grad gerichtlicher Glaubwürdigkeit haben müssen, zum Gesetze gemacht worden.

Joseph Scaliger, ein bis zum Wunder gelehrter, und von seinen Verehrern beynahe vergötterter **Polyhistor** des sechszehnten Jahrhunderts, wurde aus einem ähnlichen Grunde auf den Gedanken gebracht, vermittelst dieser drey

seit dem 3ten Jahre vor Christi Geburt herumgelaufen ist, und der Rest (3) zeigt das Jahr der jezt laufenden 119ten Indiction an. Bleibt nichts übrig, so folget nothwendig, daß das gesuchte Jahr das lezte der verlangten Indiction, oder daß 15, selbst die verlangte **Römer Zinß**zahl ist.

drey Zirkeln oder kleinen Perioden, der Indiction von 15, des Mondszirkels von 19, und des Sonnenzirkels von 28 Jahren, jedes Jahr so genau zu charakterisiren, daß es unmöglich wäre, es mit einem andern zu verwechseln. Zu diesem Ende fieng er bey dem Jahre, worin er schrieb (1582) an, suchte die drey laufenden Charakteren desselben an diesen Zirkeln auf (d. i. das wievielte Jahr des Sonnen- und Mondszirkels, und der Indiction es war) und errichtete nun **drey chronologische Leitern**, indem er diese alle Jahre sich ändernden Charakteren von einem zum andern bis zum ersten Jahre nach Christi Geburt **zurückführte**. Es fand sich, daß dieses erste Jahr der gemeinen christlichen Zeitrechnung das 10te des damals laufenden **Sonnenzirkels**, das 2te des **Mondszyklus**, und das 4te der **Indiction** war: und da dieses Jahr in einem Zeitraume von 7980 Jahren das einzige ist: worin diese drey Determinationen zusammentreffen: so machte er sie zum **Characterismus** des besagten Jahres; und führte nunmehr, immer zurückgehend, seine drey Leitern so lange zurück:

bis

bis er endlich ein Jahr fand, wo der Sonnenzirkel 1, der Mondszirkel 1 und die Indiction 1 angab. Diese sonderbare Einförmigkeit, die in einem Zeitraume von 7980 Jahren ebenfalls nur einmal vorkomt, schien ihm etwas so merkwürdiges, daß er das Jahr, worin sie sich ereignet, und welches das 4713te vor C. G. zur Epoke aller Epoken machte; Und so war dann die Erfindung der Periode von 7980 Jahren, worüber er von den Gelehrten seiner Zeit so große Glückwünsche empfieng, auf einmal zu Stande gebracht. Er nannte sie die Julianische aus dem sehr unzureichenden Grunde, weil sie aus Jahren von 365 1/4 Tagen, so wie Jul. Cäsar sie für seinen Kalender annahm, zusammengesetzt ist. Sie besteht, wie gesagt, aus einem System von 7980 Jahren, in dessen ersten der Sonnenzirkel, die güldne Zahl (oder der Mondszirkel) und die Indiction (oder Römer-Zinszahl) alle drey in 1 zusammentreffen, welches im 7981sten, oder im ersten Jahre der zweyten julianischen Periode, unter Scaligers beliebiger Voraussetzungen, die aber mit dem Lauf der Gestirne nicht übereinkommen, wie-

der

der geſchehen ſollte, aber nicht geſchehen wird. Ueberdem hat ſie noch die beſondere Eigenſchaft, daß ſie aus der Multiplication jener drey kleinen Zirkel, 28, 19 und 15 in einander entſteht. Multiplizirt man nehmlich die Zahl des Sonnenzirkels 28 mit der Zahl des Mondzirkels 19, ſo kommt 532 heraus, welches der ſogenannte Oeſterliche-Zyklus (Cyclus oder Periodus paſchalis) iſt, deſſen ſich die katholiſche Kirche bis zur Gregorianiſchen Kalenders Verbeſſerung zu Regulirung des Oſterfeſtes bediente: und die Zahl 532 mit 15 als der Zahl der Indiction multiplizirt, giebt 7980, oder die Zahl der Julianiſchen Periode. Sie beſteht alſo aus 532 Indictionen, 420 Mondszirkeln, 285 Sonnenzirkeln, und 15 Oſter-Perioden. Sie fangt 4713 Jahre vor der Dionyſiſchen Zeitrechnung, *) oder vor Chriſti Geburt an; reicht nach Scaligers Angabe 764 Jahre über die ſogenannte Erſchaffung der Welt hin-

*) Wenn man alſo wiſſen will, das wie vielte Jahr der Julianiſchen Periode ein gegebenes Jahr der gemeinen Zeitrechnung ſey, ſo darf man nur 4713 dazu addiren. Dieſemnach iſt unſer Jahr 1785. das 6498ſte der Julian. Periode.

hinaus; und wird erst in 1482 Jahren, im 3267sten Jahre nach Christi Geburt zu Ende gehen.

Wie viel oder wenig die historische Chronologie bey dieser Erfindung des großen Josseph Scaligers gewonnen habe ist keine hieher gehörige Untersuchung. Gewiß ist, daß man ihrer, zum gemeinen Gebrauch, bey Erlernung der Geschichte sehr wohl entbehren kann.

§. 8.

Von der Jobelischen Periode.

Der von Hrn Superintendenten Frank in Hohnstädt, erfundene, oder zuerst zum Grunde der Technischen Chronologie gelegte Jobelische Zyklus, ist eine zu wichtige Chronologische Erscheinung, als daß wir uns überheben könnten, ihrer zum Schluße dieser kleinen Abhandlung noch Erwähnung zu thun.

Diese Jobelische Periode *) ist ein Zirkel von 49 Mond- und Sonnen-Jahren, welche sieben kleine Jahrwochen, jede zu sieben Jahren ausmachen. Sieben solcher kleiner

*) Sie hat ihren Namen von dem Israelitischen Jobel- oder, wie man gewöhnlich spricht, Jubeljahre, dessen Einsetzung und Rechte man im 25sten Kapitel des 3ten Buchs Mose verzeichnet findet.

ner Jahrwochen geben eine groſſe, welche alſo mit der Jobel-Periode eins iſt.

49 Mondenjahre mit ihren Epakten (wenn man dieſe auf eilf volle Tage annimmt) machen ſo viel als 49 Sonnenjahre weniger 10 Tage. Dieſe zehen Tage wurden zwiſchen dem Ende jedes vorhergehenden, und dem Anfange der folgenden Jobel-Periodt eingeſchaltet; und daher begann jede neue mit dem 10ten Tage des ſiebenten Monats. Levit. XXV. v. 8. 9.

Wird der ſogenannte Oſter-Zyklus, der (wie oben gemeldet worden) aus Multiplication des Sonnen- und Mondszirkels in einander entſteht, und 532 Jahre oder 76 kleine Jahrwochen enthält, ſiebenmal genommen: ſo ergiebt ſich ein Product von 76 Jobel-Perioden, oder 3724 Jahren, oder eine groſſe Jobel-Periode. In dieſem 3724ſten Jahre der Welt treffen Mond, Sonnen- und Jobel-Zyklen zuſammen, und gehen von neuem an.

Nimmt man endlich dieſe groſſe Periode zweymal, ſo entſteht daraus die Frankiſche gröſſte Jobel-Periode von 7448 Jahren, die von der Julianiſchen nur um einen Dionyſiſchen oder Oſter-Zyklus von 532 Jahren verſchieden iſt.

Die gröſste Jobel-Periode, oder wie man sie dem gelehrten Erfinder zu ehren billig nennen kann, die Frankische Periode, beginnt also mit der Welt-Epoke oder dem ersten Jahre der Welt, und geht bis aufs Jahr der Welt 7448. oder bis auf das künftige J. C. 3267. fort. Eine besondere Merkwürdigkeit dieses Systems ist, daß, nach Hrn. Franks Ausrechnung, das Ende der ersten groſsen Jobel-Periode von 3724 Jahren der Welt gerade mit dem Anfang der 70 Wochen Daniels zusammentrift.

Die Abweichung dieses neuen Chronologischen Fundamental-Systems von der Petauischen Zeitrechnung in Absicht der eigentlichen Jahrzahl der vornehmsten historischen Epoken ist nicht sehr beträchtlich: aber in Bestimmung des Jahres der Geburt Christi ist sie desto gröſser. Hr. Frank sezt es, zu folge seiner Berechnung der Jahrwochen Daniels, in das Jahr der Welt 4181, und geht also darin von Petau um 198, von Ussher um 178, von Calvisius um 232, und von Skaliger um 532 Jahr ab.

Allgemeine

Damenbibliothek.

Zweyte Abtheilung.

Allgemeine

Politiſche Geſchichte.

Politische Geschichte.

Einleitung.

Die größeren Weltbegebenheiten im Zusammenhange vorzutragen, die Völker welche in der Geschichte der Menschheit die wichtigeren Rollen spielten, zu schildern; die Staatsverfassungen in ihrer Entstehung, ihrem Fortgange und Verfalle zu beleuchten; und überhaupt den gegenwärtigen Zustand der Menschheit in ihren vorzüglichsten Theilen aus der Reihe der vorhergegangenen Zustände, so weit uns diese bekannt sind, zu entwickeln — ist der Gegenstand und Zweck des gegenwärtigen Versuches. Man wird in demselben, zuweilen auf glückliche Zeiten treffen, in denen sich einzelne Staaten, durch Wissenschaften, Gesetze und Sitten zu einen hohen Grade des Wohlstandes emporgeschwungen; weit öfter aber wird man von schlimmen Zeiten

hören, wo Unwissenheit, Vorurtheile, Irrthümer und Laster das Glück der Nationen untergraben, und den blühendsten Reichen der Welt ihren Untergang vorbereitet haben.

Im Schooße der Barbarey erzeugt, haben die Künste und Wissenschaften nach und nach eine kleine Anzahl vom Schicksale begünstigter Nationen aufgekläret. Man muß diese Aufklärung als die Wirkung eines Lichtes betrachten, das sich in eben dem Verhältnisse eben einen entzieht, als es sich den anderen mittheilt; das seine Stralen immer nur in einem sehr engen Kreise verbreitet, und nur bis auf einem gewissen Grad des Zunehmens fähig ist: übrigens aber in eben dem Augenblicke abnimmt, als es nicht mehr zunehmen kann; alsdenn nach und nach verlischt, und nicht wieder zum Vorscheine kömmt, als um allenfalls den nehmlichen Gang wieder von vorne anzufangen.

Es giebt also zwey Arten von Barbarey: die eine folgt dem aufgeklärten Zeitalter, die andere geht demselben vor. Sie sind voneinander sehr verschieden. Beyde setzen zwar

einen

einen beträchtlichen Grad von Unwissenheit voraus; allein ein Volk, das sich noch nicht aus seiner Barbarey emporgearbeitet hat, ist nie so lasterhaft als ein anderes, welches, nachdem es Künste und Wissenschaften kennen, und alle Arten des Luxus schmecken gelernet hat, wieder in dieselbe zurückgesunken ist.

Wir verstehen hier unter den Sitten einer Nation, die Fertigkeiten, Gewohnheiten und Gebräuche derselben in Rücksicht auf das gemeine Wohl oder Weh, das daraus entstehen muß. Man sieht also gleich beym ersten Anblicke, daß diese Sitten allen Revolutionen des menschlichen Geistes unterworfen sind. Sie sind nicht einerley bey Völkern, die von jeher Barbaren geblieben sind, bey anderen, die es zu seyn aufgehört haben, und bey solchen, die es wieder geworden sind. Der Unterschied zwischen den Fertigkeiten, Gewohnheiten und Gebräuchen dieser Völker muß eben so groß seyn, als die Verschiedenheit der Umstände, in welchen jedes derselben sich befindet.

Allein gleichwie die Revolutionen des menschlichen Geistes immer große Veränderungen in den Sitten der Nationen verursachen, so bringen auch diese wieder ähnliche Umwälzungen in den Staatsverfassungen hervor, und so hängen die leztern von den Sitten, wie diese von der Art die menschlichen Handlungen ins Gesicht zu fassen, oder von der sittlichen Aufklärung ab.

Diese drey Dinge, die sich in dieser Ordnung erzeugen, wirken umgekehrt auf einander zurück, nämlich die Staatsverfassungen auf die Sitten, und diese auf die Denkungsarten der Nationen. Je mehrere Völker man beobachtet haben wird, desto mehr wird man den wechselseitigen Einfluß jener drey großen Triebfedern gewahr werden. Man wird vollkommen überzeugt werden, daß er der Grund aller großen Begebenheiten in der Geschichte der Menschheit war, und für immer seyn wird, und daß er folglich das Glück oder Unglück aller Staaten ausmacht.

Der allgemeinen Politischen Weltgeschichte

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Erste Periode
Von den Zeiten vor der Sündfluth.

Ein Zeitraum von etwa 1656 Jahren.

Wenn man auch nur einen Auszug aus dem ersten Buche Mosis aufmerksam gelesen hat, so weiß man alles, was sich aus dem Zeitraume von der Schöpfung bis zur Sündfluth wissen läßt. Man kann aus dem Wenigen, was Moses daselbst vorbringt, mit ziemlicher Zuverlässigkeit schliessen, daß es ihm gar nicht in den Sinn kam eine förmliche Geschichte dieses Zeitraumes zu schreiben. Er wollte die Hebräer an das was sie waren erinnern, und sie für das, was sie nach seiner

Absicht

Absicht werden sollten, vorbereiten. Er begnügte sich daher damit, daß er die damals lebenden Geschlechter derselben durch eine ununterbrochene Folge bis auf den ersten Vater der Menschen zurückführte, und durch die ganze Reihe der Zeugungen immer auf die Gegenwart des Gottes hinwies, der alles erschaffen, und ihre Nation vor allen übrigen zu seinem Volke gewählt hatte. Allerdings mußte die Geschichte der Menschheit bis zur Sündfluth Begebenheiten aufzuweisen haben, die der Nachwelt aufbehalten zu werden verdienten. Aber sie gehörten nicht in den Plan des Moses. Er hat sie daher übergangen, und dafür in seine Erzählung nur Dinge aufgenommen an denen ihm und seinen Volke viel gelegen war. Die Religion und die Regierungsform, die er auf die Religion gründete, waren sein Gegenstand und sein Zweck.

Die Dauer dieses Zeitraums läßt sich nicht ohne Schwierigkeiten angeben, weil die Abschriften, die von jener alten mosaischen Urkunde auf uns gekommen sind, nicht ganz unter einander übereinstimmen. Allein ohne uns bey Untersuchungen aufzuhalten, die wir

den

den Gelehrten überlassen müssen, begnügen wir uns hier anzumerken, das der hebräische Text der urschriftliche ist, und das die katholische Kirchenversammlung zu **Trient**, da sie den unter den Namen der **Vulgata** bekannten lateinischen Text für den einzig ächten erklärte, vergessen haben müsse, daß dieser nur eine Uebersetzung aus jener hebräischen Urschrift ist. Wir halten uns übrigens an die gemeinste Rechnung, nach welcher man 1656 Jahre für den Zeitraum von der Schöpfung bis zur Sündfluth angiebt.

Der physische Zustand der Erde während dieses Zeitraumes, die Bevölkerung, die Beschaffenheit der damaligen Künste, das lange Lebensalter der Menschen, das Geschlecht der Riesen, die Ursachen und Folgen der allgemeinen Ueberschwemmung haben in der gelehrten Welt unzählige Vermuthungen veranlasset, die meistens sehr grundlos sind, und denen man nichts als Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wenn man sie mit Stillschweigen übergeht. Nichts desto weniger kan es nicht ohne Nutzen seyn, die gewaltsamen

Anstren-

Anstrengungen der Gelehrten zu beobachten wenn sich diese einmal in den Kopf gesetzt haben, etwas errathen zu wollen. Sollte man auch daraus nichts, oder weniger als nichts von der Geschichte der Weltbegebenheiten lernen können: so geben sie doch brauchbare Bruchstücke zur Geschichte des menschlichen Geistes ab und lehren uns in unsern eigenen Untersuchungen behutsamer zu Werke zu gehen. Man fürchte indessen nicht, das wir alle [illegible] Träume der Länge nach erzählen werden. Wir heben aus allen nur ein einziges Beyspiel aus, und wählen dazu die vormals ziemlich allgemeine Behauptung von der Bevölkerung vor der Sündfluth, die einer von den Gegenständen war, über die man den meisten Unsinn verschwendete.

Man glaubte aus dem Umstande, daß die damaligen Menschen zehnmal länger als die Heutigen lebten, sicher schliessen zu können, das sie auch zehnmal mehr [illegible] hatten. Man verglich dann die langen Geschlechtsreihen der damals zugleicher Zeit lebenden Familien, mit den heutigen, die nur selten

selten über die Großältern hinaustreichen, und urtheilte, so wie man aus solchen Voraussetzungen urtheilen mußte, daß die Erde zur Zeit der Sündfluth zwanzigmal mehr als heut zu Tag bevölkert gewesen sey.

Wenn es mit diesen Schlüssen seine Richtigkeit hätte, so wäre es nicht weniger ausgemacht, daß es vor der Sündfluth zwanzigmal mehr Thiere von allen andern Gattungen gegeben habe. Denn die physischen Ursachen, die das Leben der einen Gattung so sehr verlängerten, konnten in Absicht auf die übrigen Gattungen eben so wenig ohne Wirkung seyn. Es ist schwer zu begreifen wie die Erdkugel, ohne zwanzigmal grösser gewesen zu seyn, als sie heut zu Tage ist, für so eine entsetzliche Menge Einwohner Raum genug gehabt hätte. *)

Jene

*) „Als Jakob sich nach Aegypten begab, zählte man in seiner Familie 70 Mannspersonen; „und als die Israeliten 215 Jahre hernach „aus diesem Lande zogen, belief sich ihre Anzahl auf 601730 streitbarer Mannspersonen, welches

Jene erstere Behauptung führte ganz natürlich auf eine andere, nämlich daß die Erde, die eine so ungeheure Menge lebendiger Geschöpfe zu ernähren hatte, unendlich mal fruchtbarer als heut zu Tage gewesen seyn müßte. Ein Satz, der so nothwendig er aus dem Vorigen folgen mag, immer noch für sich selbst eines eigenen Beweises bedarf.

Man

„welches eine Zahl von 2 1/2 Millionen Menschen voraussetzt. Eben diese Zahl findet „man durch Rechnung, wenn man annimmt, „daß sich ihre Anzahl alle 16 Jahre verdoppelt „habe. Will man nach eben dieser Voraussetzung die Pregression der Vermehrungen fortsetzen: so findet man von den Söhnen Noahs „in 440 Jahren eine Nachkommenschaft von „1600 Millionen Menschen, also mehr als „man itzt für die Zahl aller lebenden Menschen „auf dem Erdboden annimmt.“ Allg. Litt. Zeitung. von 1785. N. 202. Und nun berechne man die Vermehrung der Söhne Noahs bis zur Sündfluth, das ist bis ins Jahr der 1656 mal bringe die gleichzeitig lebenden Ahnen in Anschlag, und man wird mehr Millionen als itzt lebende einzelen Menschen heraus bringen.

Man muß die natürliche Fruchtbarkeit der sich selbst überlassenen Erde, die ohne Unterschied Pflanzen aller Art hervortreibt, nicht mit der Fruchtbarkeit eines angebauten Bodens verwechseln, die durch den menschlichen Fleiß geleitet und erhöhet, vornehmlich diejenigen Producte giebt, die unsern Bedürfnissen die angemessensten sind, und sie in einer Menge und Qualität hervorbringt, die mit unserm auf ihren Anbau verwandten Fleisse in Verhältnis steht.

Bey dem Beweise, daß der Seegen der Erde vor der Sündfluth reich genug gewesen, um eine zwanzigmal größere Anzahl von Lebendigen zu ernähren, käme es also nicht blos darauf an, ob die Erde damals fruchtbarer, sondern ob sie besser und allgemeiner angebaut war. Sich selbst überlassen, würde sie mit aller ihrer Fruchtbarkeit eine dichtbewachsene Wildniß geworden seyn, die auch für eine nur sehr mässige Bevölkerung nicht einmal Raum, vielweniger Lebensmittel genug gehabt hätte.

Es ist wahr, daß Cain und seine Nachkommen Ackerleute waren. Moses giebt sie

auch als die Erfinder der Künste an. Er schreibt die Baukunst dem Kain zu, der die erste Stadt gebaut hat, und die zum Feldbau so nothwendige Kunst die Metalle zu bearbeiten, dem Tubalkain. Aber er sagt uns da selbst auch, daß Jabal einer der Abkömmlinge Kains, der Vater derjenigen die in Hütten wohnten, und Vieh zogen, 1 B. Moses 4 Kap. gewesen sey. Abel Gottes Liebling, und Seth und seine Kinder waren ebenfalls Hirten. Es scheint auch, daß man schon damals das Hirtenleben für die unschuldigste Lebensart gehalten, und daß die Nachkommenschaft des Seths dasselbe beybehalten habe, wenigstens so lange sie sich von dem allgemeinen Sittenverderbnisse rein erhielt. Die Menge der Hände, die auf diese Art dem Ackerbau entzogen wurde, war also immer allem Ansehen nach sehr beträchtlich.

Einige Schriftausleger meynten, der Genuß der Fleischspeisen wäre vor der Sündfluth nicht erlaubt gewesen. Sie beriefen sich hierüber theils auf das 1 Kap. des 1 Buchs

Mo-

Mosis *), wo sich Gott erklärt, daß er dem Menschen die Pflanzen zur Nahrung gegeben habe, theils auf das 9te Kap. **) wo erst dem Noah nach der Sündfluth die Erlaubniß von dem Fleische der Thiere zu Essen ertheilt wird. Haben nun diese Gelehrten den Sinn der heiligen Urkunde recht verstanden, so sieht es mit der vorgegebenen grossen Bevölkerung um so viel mißlicher aus. Denn wer begreift nicht, daß der Mangel eines so beträchtlichen Nahrungszweiges die Vermehrung der Menschen eben nicht begünstigen könne? Allein würde man sich wohl den Sorgen und Arbeiten der Viehzucht unterzogen haben, wenn man dabey nicht einmal seine Nahrung gefunden hätte! Oder wie hätte Gott das Hirtenleben des Abels und Seths billigen können, wenn er vorher den Genuß der Fleischs-

*) Und Gott sprach: Sehet da, ich hab euch gegeben allerley Kraut, das sich besaamet auf der ganzen Erde, und allerley fruchtbare Bäume, die sich besaamen zu eurer Speise. V. 29.

**) Alles was sich reget und lebet, das sey eure Speise, wie das grüne Kraut hab' ichs euch alles gegeben. V. 3.

speisen verbothen hätte? Man wird uns ohne Zweifel antworten, die Milch der zahmen Thiere wäre die gewöhnliche Nahrung des Hirtenvolkes gewesen. Wenn wir diesen Umstand einräumen, so beweiset er für uns; denn es liegt am Tage, daß von der bloßen Milch auch bey dem blühendesten Zustande der Viehzucht nur sehr wenig Menschen leben können. Die Herren, die die Erde durch ihre Rechnungen bevölkert haben, hätten doch auch auf Lebensmittel für die armen Geschöpfe ihrer Gelehrsamkeit denken sollen?

Wenn man vor der Sündfluth mehrere Jahrhunderte lebte, so wurde man auch um so viel später Vater. Gemeiniglich mußte man vorher hundert Jahre alt geworden seyn; und aus allem was Moses von den Kindern der Patriarchen erzählt, läßt sich auch nicht ein Wink herausbringen, der die Vermuthung begünstigte, daß die Zahl derselben 10 mal größer gewesen wäre, weil ihre Väter 10 mal länger gelebt haben. *)

Zwey-

*) Die hier erwähnten, und überhaupt alle auf die Lebensdauer der damaligen Menschen sich bezie-

Zweytes Kapitel.

Zweyte Periode.

Von der Sündfluth bis Sesostris oder Moses.

Erste Hälfte dieser Periode. Oder von der Sündfluth bis Abraham.

Ein Zeitraum von ungefähr vier Jahrhunderten.

Die Familie des Noah ließ sich auf den Flächen von Sinear nieder,*) wo sie den Grund zu dem künftigen Babylon legte.

beziehenden Schwierigkeiten fallen mit einem male weg: wenn man mit Gatterern annimt, der Verfasser der Urgeschichte habe mit den Namen Adam, Kain, Seth, Methusalah u. s. w. nicht blos die Personen dieser Patriarchen, sondern auch ihre Stämme, um folglich durch die grossen Zahlen ihrer Lebensjahre die Dauer der von ihnen abstammenden männlichen Geschlechtsreihen angeben wollen.

*) Eine Ebene zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris.

Sie hatte also wenigstens einen Theil der Künste die von der Sündfluth geblüht haben, mit sich herüber gerettet; und der Umstand, daß sie eine Stadt bauen konnte, läßt mit Gewißheit annehmen, daß sie auch den Ackerbau nicht vernachlässiget habe. Dieß ist die Gegend, von welcher sich nach der gemeinsten Meynung die Künste über die Erde nach und nach ausgebreitet haben.

Nach dem sich die Menschen durch die Verwirrung der Sprachen genöthiget fanden aus einander zu gehen, so geschah es, daß nach der verschiedenen Beschaffenheit der Länder die ihnen zu theil wurden, nicht also das Bedürfniß die Künste zu pflegen in gleichen Grade fühlten. Ein Theil verließ daher den Ackerbau, und wählte die Viehzucht. Andern gefiel ein herumziehendes Leben, und ein immerwährendes Wechseln ihres Aufenthaltes besser, und diese [illegible] nichts als die Jagd und die Fischerey [illegible]. Dieß ist die Ursache, warum man einige Jahrhunderte nach der Sündfluth Nationen antrift, die bis zur gänzlichen Wildheit ausgeartet waren. Nur

in

in den Ländern, wo die Menschen sich sehr frühzeitig festgesetzt haben, kann sich die Kultur der Künste und Sitten eines hohen Alterthums rühmen.

Ungefähr 150 Jahre nach der Sündfluth legte Nimrod den Grund der babylonischen Monarchie, und einige Zeit darauf wurde Ninive, welches nachmals die Hauptstadt des assyrischen Reiches wurde vom Assur erbaut.

Dieß ist es alles was uns Moses hierüber aufgezeichnet hat. Er sagt nichts weiter weder vom Nimrod noch vom Assur, noch von ihren Nachfolgern, die er nicht einmal mit Namen nennt.

Einige der ältesten Geschichtschreiber geben den Belus für den Stifter von Babylon aus, und machen seinen Sohn und Nachfolger Ninus zu einen Eroberer, der sich mit einer Armee von nicht weniger als 1900000 Mann alle Länder von Aegypten bis Indien und Bactrien unterworfen hätte. Sie rüsteten seine Gemahlinn Semiramis, die nach seinem Tode die Regierung übernahm, mit einer gleich-

grossen Herrschsucht, und einem ähnlichen, oder noch viel stärkeren Heere aus, und liessen sie neue Länder bezwingen. Allein so wie sie unter dem Jüngeren Ninus, dem Sohne der Semiramis, Friede werden lassen, scheinen sie auch den Faden ihrer Geschichte verlohren zu haben. Keine einzige merkwürdige Begebenheit dieses Reiches kommt dann in ihren Erzählungen mehr vor, und bis auf den Sardanapal liefern sie uns kaum die Namen der Fürsten, die seit den letztern Ninus auf einander gefolget sind.

Nach diesen Geschichtschreibern wäre also schon so früh eine ungeheure Monarchie aus den Trümmern mehrerer kleineren Staaten entstanden. Die Grösse und Pracht von Babylon, und Ninive vollenden den Begrif, den sie uns von der Macht und Herrlichkeit des Ninus und der Semiramis beybringen wollen. Nach ihren Beschreibungen übertrafen jene beyden Städte alles, was die spätere Geschichte sowohl als die heutige Welt aufzuweisen haben.

Es läßt sich freylich nicht wohl begreifen wie sich Babylon unter dem Sohne seines Stifters bis zur Hauptstadt eines solchen Reiches emporschwingen konnte. Weil aber Nimrod sowohl als Belus für Stifter von Babylon angegeben werden, hat man den bibl. Nimrod für eine und eben dieselbe Person mit dem Belus der profanen Geschichtschreiber (dem Vater des Ninus) angenommen. Man muß also entweder die Wunder der Regierungen des Ninus und der Semiramis mit den ersten unsrer neueren Geschichtsforschern für Fabeln ansehen, oder glauben, daß sich so äusserst mächtige Staaten so bald nach der Sündfluth bilden konnten. *)

*) Oder vielmehr man muß zwischen diesen beyden Übertreibungen das Mittel annehmen, daß Nimrod oder Belus Staaten gegründet haben, welche, wenn man die in einer vorigen Note erwähnte Geschwindigkeit des Ganges der Bevölkerung bedenkt, und dabey Eroberungen (wenn schon nicht in der Kindheit der Welt mit Millionen Soldaten gemacht) in Rechnung bringt, auch bald, das heißt 3 bis 4 Jahrhunderte nach der Sündfluth beträchtlich genug werden konnten.

Andere die der Wahrheit viel näher zu kommen scheinen, behaupten Ninive oder vielmehr Assyrien und Babylon wären ungefähr bis zum Jahre 590 nach der Sündfluth besondere von einander unabhängige Monarchien gewesen. Ninus der erst um diese Zeit in Ninive herrschte, habe Babylon erobert, und durch die Vereinigung beyden Staaten das grosse Assyrische Reich gegründet. Wir unsers Orts lassen uns hierüber in keine weitern Untersuchungen ein, die ausserdem daß sie überhaupt von keinem Nutzen seyn könnten, hier sehr am unrechten Orte wären.

In eben diesen Zeitraum gehört die Entstehung des Aegyptischen Staates, und zwar der Sage nach ins zweyte Jahrhundert nach der Sündfluth. Menes oder Menas ist der erste Mensch gewesen, der in Egypten nach den Fabelhaften Göttern und Halbgöttern regieret hat. Weil Ham der jüngste Sohn des Noah dieses Land zu erst bewohnt hat, so wie andre wollen, weil es in der Ländertheilung nach der Verwirrung der Sprachen dem Mizraim Hams Sohne heimgefallen seyn soll,

soll, so hat man diesen Menes für den Mizraim selbst gehalten, auch wohl zuweilen mit den fabelhaften oder vielmehr allegorischen Osiris verwechselt.

Von diesem letztern erzählen einige Alten die sich hierüber an Aegyptische Ueberlieferungen, und Aufschriften von Pyramiden berufen er habe eine Menge Künste theils erfunden theils zu einem höheren Grad von Vollkommenheit gebracht. Nicht zufrieden das Glück seiner Aegypter gemacht zu haben, wollte er seine Wohlthaten über die ganze Welt ausbreiten. In dieser Absicht brachte er ein Heer auf die Beine, versammelte Tonkünstler, und andere Kunstverständige und begab sich mit diesem Gefolge auf die grosse Reise, auf welcher er durch Aethiopien und Arabien zog, bis nach Indien drang, alle asiatischen Nationen besuchte, den Hellespont übersetzte, und in Thrazien landete. Allenthalben führte er Künste ein, ließ Städte aufbauen, und brachte die wilden Nationen, von denen er wie ein Gott aufgenommen wurde, durch die Stärke seiner Beredsamkeit, und den Zauber der Tonkunst von ihrer unmenschlichen Lebens-

Lebensart zurück. Nach seiner Zurückkunft in Aegypten wurde er von seinem Bruder Typhon erschlagen. Seine Gattinn und Schwester Isis, (oder vielmehr sein Sohn Orus) rächte seinen Tod, und veranstaltete ihm die Ehrenbezeugungen eines Gottes. Diese Erzählungen, die man auch mit aller möglichen Kritischen Sorgfalt nie ganz von den Erdichtungen, die man so lange für Geschichte der damaligen Zeiten gelten ließ, läutern kan, dienen wenigstens das hohe Alterthum Aegyptens bestättigen zu helfen: dieses für den Geschichtsforscher äusserst merkwürdigen Landes, welches man als das Vaterland der Gesetze, der Künste, der Wissenschaften und der Fabeln anzusehen gewohnt ist.

Wir schweigen hier von den Göttern und Halbgöttern, die von den Aegyptern als Vorfahren ihres Menes angegeben wurden. Die Eitelkeit dieser Nation schuf diese Erdichtungen zu Hülfe gewonnen, um das Alterthum ihrer Bildung höher aufzusehen. Aegypten hat seine vielen Fabeln nicht weniger als seine Wissenschaften dem

dem Umstande zu verdanken, daß es früher als andere Länder aufgeklärt wurde.

Unter die Verdienste, die sich Menes um Aegypten erwarb, gehört auch, daß er dem Nil ein neues Bette gab, und auf einer Stelle des Alten die berühmte Stadt Memphis erbaute, und Thebais bevölkerte. Hierauf soll er noch 62 Jahre regiert haben, und im 285 Jahre seines Alters gestorben seyn. Nach ihm zerfiel Aegypten in vier kleinere Königreiche: nämlich Thebais, Thin, Memphis und Tanis. Man kann die große Lücke, die sich hier in der Geschichte dieses Landes befindet, mit nichts anderm ausfüllen, als mit der Vermuthung, daß sich diese Nation indessen zu jenem Grade von Macht, Reichthum und Verfeinerung emporgearbeitet haben müsse, auf welchem sie nachmals Abraham bey seinem Besuche angetroffen hat. Sie bekam nach und nach große Städte, und prächtige mit Bildsäulen und Gemälden geschmükte Paläste, konnte eine Armee von 400000 Mann aufbringen, und, was noch sonderbarer ist, hatte eine Bibliothek aufzuweisen.

Die

Die Eroberung von Niederägypten durch Ausländer, wahrscheinlich Phönizier, und die Regierung derselben, die unter den Ueberbleibseln der ägyptischen Geschichte unter dem Namen der Dynastie der Hirtenkönige bekannt ist, kömmt bey einigen Schriftstellern ebenfalls in diesen Zeitraume vor. Diese Fremdlinge wurden von dem Könige Amosis oder Thetmusis der Oberägypten beherrschte, vertrieben, nach dem sie 1960, oder nach Schlözers Angabe, der sie in dem folgenden Zeitraum versetzt, 284 geherrschet haben.

Man sieht ohne unsre Erinnerung, daß wir von den ersteren Königen in Aegypten nicht vielmehr zu erzählen haben, als von denen in Babylon und Assyrien. Was uns Moses von dem Pharao, zu welchem Abraham zu Anfang des folgenden Zeitraums, seine Zuflucht nahm, berichtet, läßt uns indessen nicht zweifeln, daß die ägyptischen Könige um diese Zeit sehr mächtig gewesen müssen.

Uebri

*) S. Vorstellung seiner Universalhistorie.

Uebrigens muß man nicht vergessen, was eben von der Eitelkeit der Aegypter erin- t haben. Ihre Schriftsteller aus denen Ma- thon, Herodot, Diodor und andere mit ren Fragmenten wir uns behelfen müssen, schöpft haben, liessen oft ihre ersten Könige e Thaten der Nachfolger thun, und stat- ten die frühsten Epoken ihres Volkes mit lem Glanze der späteren Jahrhunderte aus.

Allerdings läßt es sich kaum begreifen, ie die ersten Ankömlinge in Aegypten, und ären sie auch noch so zahlreiche Kolonien ge- esen, bey den ungemeinen Hindernissen, die e daselbst antressen mußten, sobald beträchtliche Staaten hätten errichten können. Bey der An- unft des Menes oder Mizraims in Aegy- pten war das ganze Land, Thebais ausgenom- men, ein Morast, und zwischen dem See Möris und dem mittelländischen Meere war kein Land zu sehen. Die künstlichen Seen, die Wasserleitungen, und die Terras- sen, über welchen die Städte aufgeführet wurden, sind sprechende Denkmäler, der müh- samen Vorkehrungen, die man nöthig fand,

um

um sich in diesem Lande niederlassen zu können. Die Bevölkerung kann also auch nur mit diesen Anstalten, und den dazu erforderlichen Künsten verhältnißmäßige Schritte gehalten, und folglich nur sehr langsam zugenommen haben. Wahrscheinlich wurden die Einwohner in den ersten Zeiten mehr als einmal von der Ueberschwemmung des Nils überrascht, ein Theil davon ersäuft, und der andere weiter zu ziehen genöthiget. Wirklich trift man unter den Ueberbleibseln der ägyptischen Geschichte auf alte Ueberlieferungen, die ziemlich deutlich von dergleichen Revolutionen reden.

Ueberhaupt sind fast alle zuverlässigen Denkmäler und Urkunden der ersten Monarchien mit den Trümmern derselben verwittert und zerstoben. Nichtsdestoweniger haben von Herodot bis auf den Bossuet unzählige geschickte und ungeschickte Hände jenen Schutt aufgelesen, mannigfaltig gesondert, zusammengefügt, und zur Vollendung des Labyrinthes gebraucht, in welchem sich schon so mancher Geschichtsforscher verlohr. Der Leitfaden, den uns allenfalls die Mosaische Urkunde

kunde abgeben könnte, läuft zwar vom Anfang unsrer Erde bis auf diesen und den folgenden Zeitraum fort; allein gleich bald nach der Sündfluth läßt er die übrigen Geschlechter und Nationen seitwärts liegen, um den Gang einer einzigen Familie, und des daraus entstandenen Volkes zu verfolgen, für dessen Gebrauch er ursprünglich bestimmt wurde. Da er indessen der einzige ununterbrochen fortlaufende Faden ist, so glaubte man die zerrissenen Trümmer, aus der ältesten Profan- oder vielmehr fabelhaften Geschichte, daran knüpfen zu müssen. Aber die unglücklichen Versuche, die wir hierüber aufzuweisen haben, dienen zum Beweise, daß man mit den ärmlichen Ueberresten der Geschichte dieses Zeitraume nichts besseres vornehmen könne, als wenn man sie von der eigentlichen Weltgeschichte trennt, und sowohl die wahrscheinlicheren historischen Fragmente, als die merkwürdigeren Fabeln genau so liefert, wie man sie nach vorläufiger kritischen Säuberung gefunden hat.

Drittes Kapittel.

Die zweyte Hälfte der zweyten Periode oder von Abraham bis Moses.

Ein Zeitraum von ungefähr vier Jahrhunderten.

Diejenigen, welche der Meynung beytreten, daß das Assyrische Reich gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts nach der Sündfluth nach der Eroberung Babylons durch den Ninus entstanden sey, müssen die Regierungen des Ninus und der Semiramis in den gegenwärtigen Zeitraum versetzen. Nach dieser Voraussetzung wären diese Fürsten ungefähr Zeitgenossen Abrahams gewesen, und das Assyrische Kaiserthum, welches mit dem Sardanapal untergieng, hätte über 800 Jahre nach ihnen bestanden *). Dieß ist

*) Nach dem Herodot hingegen, der die Länge der Periode zwischen Ninus und Sardanapal auf 520 Jahre angiebt, hätte der erstere nicht sehr lange vor dem trojanischen Krieg und also einige Jahrhunderte später gelebt. S. Schlözers Vorstellung S. 114.

ist beynahe alles, was wir von der Geschichte dieser Monarchie für den gegenwärtigen Zeitraum anzuführen haben.

Wir wenden uns also nach Aegypten. Gegen das Ende dieses Zeitraums scheint Sesostris, der berühmteste aus allen ägyptischen Königen, regiert zu haben. Von seinem Vater bestimmt einst ein Eroberer zu werden, wurde er zugleich mit allen Knaben, die durchs ganze Land an eben demselben Tage mit ihm auf die Welt kamen, erzogen, und mit ihnen zu allen Arbeiten und Beschwerlichkeiten eines kriegerischen Lebens abgehärtet.

Nachdem er den Thron bestiegen hatte, war seine erste Sorge, sich der Ruhe seiner Staaten zu versichern, und allen Unordnungen, die in seiner Abwesenheit entstehen konnten, vorzubeugen. Zu diesem Ende theilte er Aegypten in 36 Nomen oder Provinzen ein, die er eben so vielen zuverlässigen Männern anvertraute. Man hat behaupten wollen, er habe auch vor seinem Feldzuge eine neue Vertheilung des Landeigenthums veranstaltet, und die Ländereien unter die Einwoh-

ner in gleichen Portionen vertheilet. Allein außerdem, daß diese Einrichtung in einem Lande, das, wie man vorgiebt, damals 27 Millionen Menschen enthielt, schon an sich selbst unüberwindliche Schwierigkeiten mit sich geführt hätte: läßt sich schlechterdings nicht denken, wie die reichen und mächtigen Güterbesitzer aufgelegt seyn konnten, sich ihr Eigenthum wegnehmen zu lassen; oder wenn Sesostris sie auch wirklich dazu mit Gewalt zu zwingen vermochte, wie sich dieser auf so lange Zeit von seinem Reiche entfernen konnte, ohne dasselbe den Empörungen der Mißvergnügten auszusetzen. — Ferner melden einige Geschichtschreiber, er habe seine Unterthanen nach ihren Gewerben und Handwerken in Klassen eingetheilt, und ein Gesetz gemacht, daß die Kinder selbst, im Falle ihrer verschiedenen Fähigkeiten zu anderen Berufsgeschäften, bey dem Stande und der Lebensart ihrer Aeltern bleiben sollten. Allein diese Gewohnheit, so sehr sie auch den Fortschritten der Künste zuwider seyn mag, scheint nicht nur älter als die Zeiten dieses Königes, sondern auch unter andern, und zwar unter

den

den asiatischen Völkern sehr gemein gewesen zu seyn.

Nachdem die Angelegenheiten des Staates in Ordnung waren, brachte Sesostris seine Armee zusammen, und bestellte die Männer, die mit ihm zugleich erzogen wurden zu Befehlshabern über dieselbe. Sie waren damals, so wie er selbst, 40 Jahre alt, und man hat vorgegeben, daß sich ihre Zahl auf 1700 belaufen habe. Die Uebertreibung dieser Zahl wird einleuchtend genug, wenn man bedenkt, daß sie nicht weniger als 10000 an einem Tage geborner Kinder, und folglich 60 Millionen Einwohner in Aegypten voraussetzen *) würde.

Wir getrauen uns nicht so eigentlich zu bestimmen, wie viel man von den 6 hunderttausend Fußgängern, 24 tausend Reitern, 27 tausend Streitwagen, und von den 400 Kriegsschiffen auf dem rothen Meere, mit denen Sesostris ausgezogen seyn soll, abzurechnen habe, um der Wahrheit näher zu kommen. Nachdem er die Aethiopier überwun-

*) Nach der Berechnung des Goguet in seinem Werke sur l'Orig. des Loix 2. T. 1. B. 3. Kap.

den und sich zinsbar gemacht, die bis dahin unüberwindlichen Araber, und das ganze westliche Asien bezwungen hatte, gieng er über den Hellespont, und endigte seine Eroberungen mit Thrazien, wo es wenig fehlte, daß er nicht durch Mangel an Lebensmitteln sein ganzes Heer eingebüßt hätte. Nach andern Berichten soll er über den Ganges gesetzt, ganz Indien unterjocht haben, und so weit gegen Osten vorgedrungen seyn, als es ihm das Weltmeer erlaubte.

Auf diesem Zuge soll er nicht mehr als neun Jahre zugebracht haben. Nach seiner Zurückkunft ließ er an der Ostseite von Aegypten eine Mauer errichten, die von Pelusium bis Heliopolis, und also ungefähr 187 Meilen weit reichte, und die Streifereyen der Syrer und Araber, die er so eben bezwungen hatte, abhalten sollte. Er schien lange Zeit mit nichts anderem umzugehen, als wie er seine Staaten gegen die Einfälle sichern wollte, die er sich selbst vor kurzem gegen andre erlaubt hatte.

Er

Er war also eigentlich nie gesonnen die Gränzen seines Gebietes zu erweitern. Er hatte Länder verwüstet, Nationen ausgeplündert, Gefangene gemacht; und dieß war der ganze Vortheil, den er aus seiner weitaussehenden Unternehmung zog. Dieß war auch gemeiniglich alles, was man in jenen Zeiten meynte, wenn von Eroberungen die Rede war; da eben dieselben Ursachen, welche die gewaltsame Besitznehmung eines Landes erleichterten, zugleich die Behauptung des Besitzes erschwerten.

Während des Friedens ließ er Tempel und Obelisken aufführen, und in verschiedenen Gegenden Aegyptens neue Kanäle graben, in welche der Nil abgeleitet wurde. Durch diese letztern beförderte er den inländischen Handel, erleichterte die Ergiessung des Nils über die abgelegenen Fruchtländer, und schützte sein Gebieth auch von andern Seiten gegen die Streifereyen der Feinde.

Vor seiner Regierung wußte man die Städte gegen die Ueberschwemmungen des Nils nicht anders zu verwahren, als in dem

man diesem gewaltigen Strohme Dämme entgegen setzte, die, da sie immer in der Gefahr waren zerrissen zu werden, nur als sehr ungewisse Schutzwehre abgaben. Dafür ließ Sesostris erhabene Terrassen aufwerfen, und darauf die Städte übersetzen, die vormals ihrer allzuniedrigen Lage wegen Gefahr liefen, und nachmals zu den Zeiten der Ueberschwemmungen, wie Inseln aus dem Wasser hervorragten. Zu allen diesen ungeheuren Werken soll er übrigens keinen einzigen Eingebornen des Landes, sondern immer nur die Gefangenen, die er von seinen Feldzügen mit sich brachte, angehalten haben.

Man hat von ihm erzählt, er habe die Könige der überwundenen Nazionen, die zu gewissen Zeiten in eigener Person ihre Tribute nach seiner Residenz bringen mußten, vor seinem Wagen angespannt. So falsch auch die Größe der Majestät seyn mag, die man durch diese unsinnige Ceremonie ausdrücken wollte, so sehr scheint sie zu den Begriffen zu gehören, die man sich in diesen Zeiten von einem Eroberer machte. Es gieng ganz natürlich da-

bey

bey zu, daß man selbst Könige wie Sklaven behandelte, nach dem man aus keiner andern Absicht zu den Waffen griff als um Sklaven zu machen. Uebrigens kan man hier annehmen, daß aus der großen Zahl der von Sesostris bezwungenen Fürsten, nur diejenigen, denen der Tyran durch die nächste Nachbarschaft fürchterlich genug war, sich diese niederträchtige Begegnung gefallen lassen mußten.

Unter den Vorfahren des Sesostris mögen in Aegypten bürgerliche Kriege eben nichts seltenes gewesen seyn. Es ist sogar wahrscheinlich, daß diese Monarchie aus den Trümmern mehrerer kleineren Staaten entstanden ist, und daß folglich die vorigen Könige lange Zeit hindurch mit einzelnen Provinzen, die ihre Unabhängigkeit zu behaupten suchten, zu kämpfen hatten. Um dergleichen Empörungen zuvorzukommen, oder sie vielmehr unmöglich zu machen, verfiel Sesostris auf den Anschlag seine Aegypter durch Schwelgerey und Weichlichkeit zu entnerven. Er hätte einen ungleich gewissern Weg einschlagen können um sich seiner Herrschaft zu versichern,

wenn er die Liebe seiner Unterthanen zu [illegible] werben gewußt, oder gewollt hätte. Der Despot, der sein Volk durch was immer für Mittel entkräftet hat, kan zwar willkührlicher, aber keineswegs darum sicherer herrschen. [illegible] seine ohnmächtigen Sklaven sind dann [illegible] gute Beute ihrer stärkeren Nachbarn, und der Mann, der sich nicht begnügen konnte Vater seiner Unterthanen zu [illegible] Sklave der [illegible] Fremdlinges zu werden [illegible] ren hat. Aegypten wurde in der Folge fast eben so oft erobert als angegriffen. Die Geschichte der übrigen Staaten wird uns manches Beyspiel liefern, das die Armseligkeit jener Staatskunst, für deren Erfinder Sesostris gehalten wurde, in ihr volles Licht setzen wird.

Indessen hatte es Aegypten einem glücklichen Schicksale zu verdanken, daß sein Wohlstand unter mehreren Nachfolgern des Sesostris fortwährte. Allein bis auf die Regierung des Bochoris ist von allen übrigen [illegible] würdiges auf uns gekommen; und dieser Bochoris gelangte erst ungefähr [illegible] nach dem Sesostris auf den ägyptischen Thron.

Die

Die in der Geschichte so berühmten *) Phönizier haben in diesem Zeitraum den Grund zu ihrem ausgebreiteten Handel, und ihrer durch denselben erworbenen Macht gelegt, und Sidon ihre Hauptstadt konnte schon damals eine ziemliche blühende Handelsstadt gewesen seyn. Schon ihre Lage an der Küste von Palästina in einer wüsten und unfruchtbaren Gegend mußte sehr viel beytragen, Fleiß und Geschicklichkeit unter ihnen aufzuwecken. Sie wurden sehr frühzeitig betriebsam, weil sie das Bedürfniß drang, es zu werden. Bequeme Hafen schienen sie auf [illegible] Meer einzuladen, und der Berg Libanon, und seine Nachbarn hatten ihnen Bauholz im Ueberflusse anzubieten. So kam es daß sie, genöthiget die Gegenstände ihrer Bedürfnisse, die sie in der Nähe nicht haben konnten, in der Ferne aufzusuchen, sich alles Fleisses auf die

*) Sie sind die Holländer der alten Welt. Als Seefahrer und Kaufleute streuten sie den ersten Saamen asiatischer und ägyptischer Künste unter die verwilderten Europäer aus. Ihr Handel war bereits unter Jakob im Gange. Schlözers Vorstellung u. s. w. S. 119.

die Schifffahrt verlegten. Um zu Lande [illegible] tig zu werden, hätten sie Kriege führen müssen. Zur See hätten sie zu diesem Zwecke nichts als ihre Industrie vonnöthen, und waren vor Mitwerbern sicher.

Als unumschränkte Herren über das mittelländische Meer, haben sie sich in der Folge durch ihren Handel unermeßlich bereichert. Anfangs war es ihnen nur um die unentbehrlichsten Bedürfnisse [illegible] nach gieng es an Bequemlichkeit und Ueberfluß. Sie wurden Schöpfer neuer Künste, und es scheint als ob sie dabey Riesenschritte gethan hätten.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Phönizier zuerst befestigte Städte gehabt hätten. Sie haben sich wenigstens damit in ihren Kriegen gegen die Israeliten vertheidiget, ein Beweis, daß ihre [illegible] gen gegen das Ende dieser Periode [illegible] errichtet gewesen seyn müssen. [illegible] hatten sie mehr als jedes andere Volk nöthige, sich gegen die feindlichen Einfälle [illegible] man damals immer ausgesetzt war, zu ver-

wah-

wahrn. Ausserdem, daß sie so vieles zu verlieren hatten, konnten sie es, als Handelsleute und Manufakturisten, im Kriegeshandwerke mit streitbaren Müssiggängern wenig aufnehmen. Dieß ist ungefähr alles was wir aus dieser Periode von den Phöniziern [illegible]

Ungefähr in diesen Zeitraum fällt die fabelhafte Epoche der ältesten griechischen Geschichte.

Aus den fremden Kolonien, die aus dem Orient in die Gegenden des nachmaligen Griechenland kamen, und von denen wir in den alten Schriftstellern Spuren antreffen ist die der Titanen die älteste. Sie drangen über den Thrazischen Bosporus zu Anfang dieses Zeitraums oder zu Ende des vorigen. Griechenland war nur noch von Wilden bewohnt, die unter dem Namen der Javaner und Pelasger aus Kleinasien dem Vaterlande aller Griechen, man weiß nicht um welche Zeit, dahin gezogen waren. Sie waren noch so äusserst roh und ungebildet, daß sie ohne Anführer, und ohne die geringste

sie bürgerliche Verfassung herumirrten
ser Hölen und Grotten kein Obdach hatten
weder den Gebrauch des Feuers kennten, noch
menschlicher Lebensmittel sich zu bedienen wu
ten, und nicht selten einander selbst auf
fassen.

Wenn man den Uranus, den Vater der
Titanen als einen Erober
Thrazien, Griechenland
lien, und Spanien
unterwo[illegible] konnte man
anderes haben sagen wollen, als daß er in
allen Gegenden des damaligen Europa wo
er immer auftrat, die Horden
vor seinem Heere zu fliehen
einige davon demselben zu folgen
get habe. Erobern kan man
die vom Anbau der Ländereyen leben
ihre Bedürfnisse auf einer
mit der
künftigen Unterhalt ihr
wurden, müssen sie ihre
des Ueberwinders
hingegen, die ihre Nahrung
sen, können über den Ort ihres

tes ziemlich gleichgültig seyn. Sie fliehen daher sobald sie nicht stark genug sind, sich zu wehren; und wenn man sie nicht zugleich aus allen Winkeln der Welt vertreiben kan, so finden sie immer Plätze genug, wo sie jagen und fischen können. Übrigens wie hätten die Titanen ihr Gebiet über so viele europäischen Provinzen ausbreiten können; wenn man doch wüste von rohen Wilden hin und wieder sparsam bevölkerte Strecken Landes Provinzen nennen könnte? Die Titanen, die selbst noch keine Städte zu bauen wußten, unter Zelten wohnten, und nichts weiter als eine herumziehende Horde waren? Sie herrschten also nur so weit als ihre Wohnplätze reichten, von denen man sich nur entfernen durfte, um sich ihrer Herrschaft zu entziehen.

Griechenland hatte damals keinen öffentlichen Gottesdienst, oder konnte vielmehr bey dem damaligen Zustande seiner Einwohner keinen haben. Es läßt sich nicht einmal angeben, ob und welche Begriffe die Pelasger und ihre Nachbarn von einem oder mehreren höhern Wesen hatten; wenigstens weiß

weiß man von keinem Namen mit dem sie dieselben bezeichnet hätten. Die Titanen waren es, die zuerst den Dienst des Saturnus, des Jupiters, der Ceres u. s. w. mit sich dahin brachten, und damit bey einigen Geschichtschreibern die Vermuthung veranlaßten, daß sie aus Aegypten, wo jene Götter von undenklichen Zeiten [illegible] wären, hergekommen seyn müßten.

In der Folge verstanden die Griechen ihre Sagen von jenen Titanen, denen selben zu verdolmetschen hatten, und machten aus den Streitigkeiten der Titanen unter einander, von denen sich [illegible] erhalten hatten, die bekannten Kämpfe der Titanen mit den Göttern. Dieser Umstand gehört mit zur Entstehungsgeschichte der griechischen Mythologie.

Wirklich rieb sich die wandernde Colonie der Titanen durch die [illegible] Anführer selbst auf. [illegible] Inachus allein noch übrig, [illegible] loponesus niederließ, und [illegible] Stifter des Königreiches Argos [illegible] wird.

wird. Nichts desto weniger scheint es daß dieser Fürst noch keine feste und bleibende bürgerliche Verfassung errichten konnte, und daß er selbst noch unter Zelten gewohnt habe. Er hatte zwey Söhne, den Phoroneus, der die Stadt Argos gebaut, und die Griechen zuerst mit dem Gebrauche des Feuers bekannt gemacht haben soll, und den Egyaleus, dem man die Gründung des Sizyonischen Staates zuschreibt.

Ogyges ein Zeitgenoß des Inachus herrschte in Attika. Er zeugte aus seiner Ehe mit Theben einer Tochter Jupiters einen Sohn Namens Eleusinus, der die Stadt Eleusis erbaut haben soll. Während der Regierung des Ogyges hat Attika jene grosse Ueberschwemmung gelitten, die unter dem Namen der Ogygischen bekannt ist.

Das gesammte Griechenland hatte damals nur zwey Städte aufzuweisen: Argos und Eleusis; aber mit diesen beyden war schon der Grund zu der wichtigen Revolution gelegt, die dieses nachmals so glänzende Land aus seiner tiefen Barbarey zog. Der Keim seiner künftigen

Aufklärung lag in den wenigen Ideen, welche von den Titanen ausgestreut wurden, und die zuletzt das Einzige waren, was von den Folgen der Einwanderung dieses Geschlechtes oder Volkes auf die Nachwelt reichte. Das übrige Griechenland fiel bald wieder in seinen vorigen Zustand zurücke, und die erwähnten Keime würden endlich gänzlich erstickt worden seyn, wenn nicht nach ein paar Jahrhunderten neue Colonien aus Aegypten und Phönizien angelangt wären.

Im achten oder nach Freret im neunten Jahrhunderte nach der Sündfluth, trat Cekrops ein gebohrner Aegyptier [illegible] und erhielt die Tochter des Aktäus, der damals daselbst regierte, zur Gemahlin. Als er nach dem Tode seines Schwiegervaters die Regierung übernommen hatte, und Attika von Räubern zu Wasser und Land äusserst beunruhiget wurde, zeigte er seinen Unterthanen, welche Anstalten man treffen müsse, um sich gegen dergleichen Anfälle in Zukunft zu sichern. Er lehrte sie die Kunst feste Gebäude aufzuführen, und legte, indem er die Stadt

Ce-

Cekropia erbaute, den Grund zu dem nachmals in jeder Rücksicht so grossen Athen.

Bis dahin hatten die Griechen von der ehlichen Verbindung gar keine, und von Religion nur äusserst verworrene Begriffe. Cekrops führte zuerst den ordentlichen Ehestand unter ihnen ein, brachte ihren Gottesdienst in Ordnung, und setzte mehrs Gerichtsstellen, und unter denselben den berühmten Areopagus *) nieder.

*) Dieses Gericht hatte Anfangs nur über den Todschlag, bald drauf aber über alle Verbrechen gegen die bürgerliche Gesellschaft zu erkennen. So verschieden übrigens der politische Einfluß desselben in verschiedenen Zeiten gewesen seyn mochte, indem es zum Beyspiel vom Solon mit der Aufsicht über die Gesetze und Sitten beehret, und vom Perikles wieder derselben entsetzt worden; so erhielt sich doch das Ansehen dieses Gerichtes, und die hohe Meynung von der Gerechtigkeit und Weisheit seiner Richter, deren Urtheile nach einer alten griechischen Volkssage selbst Götter einzuholen würdigten, unter allen Schicksalen des athenienſischen States bis auf die spätesten Zeiten. Wenigstens galt noch zu Aristides Zeiten die Würde eines Areopagiten für eine Belohnung der Tugend.

Er starb nach einer 50 jährigen Regierung ohne Erben, und bekam den Athenienser Kranaus zu seinem Nachfolger. Die Regierungsjahre dieses letztern werden besonders durch zwey merkwürdige Begebenheiten ausgezeichnet. Die erste ist der richterliche Ausspruch des Areopagus in einer Streitsache zwischen Mars und Neptun zweyen thessalischen Fürsten, die sich der Entscheidung dieser Gerichtsstelle freywillig unterworfen hatten. Die zweyte ist eine grosse Ueberschwemmung im untern Thessalien, wo damals Deukalion ein Sohn des Prometheus aus Thrazien herrschte.

Kranaus wurde im neunten Jahre seines Reiches von einem gewissen Amphiktyon, dessen Herkunft gänzlich unbekannt ist, vertrieben. Um eben dieselbe Zeit regierte noch ein anderer Amphiktyon zu Thermopylä, ein Sohn des Deukalion. Dieser veranstaltete einen Bund zwischen [illegible] griechischen Stämmen, die zu [illegible] Abgeordnete nach Thermopylä schicken mußten, um die Angelegenheiten [illegible] daselbst befindlichen Tempels der Ceres zu besorgen.

Dieses

Diese Versammlung, die nachmals berühmt, und wie wir in der Folge sehen werden, für ganz Griechenland wichtig wurde, erhielt den Namen des Rathes der Amphiktyonen. *)

Während daß der eine Amphiktyon zu Athen herrschte, ungefähr 60 Jahre nach Cekrops und im 16ten Jahrhunderte vor Christi Geburt geschah es, daß Kadmus die Buchstabenschrift und andere Künste aus Phönizien nach Griechenland brachte. Er mußte sich durch mehr als eine Schlacht die Herrschaft über Böotien erkämpfen, baute Kadmea, und um das Land, dessen Einwohner er verjagt hatte, wieder zu bevölkern, both er dasselbe allen die etwa Schutz und Sicherheit ausser ihrem Vaterlande zu suchen hatten, zum Zufluchtsorte an. Er ist der erste der in Griechenland Zufluchtsörter einführte. Die Geschichte seiner Nachfolger ist eine Kette von Unglücksfällen, und tragischen Begebenheiten.

*) Herr Freret glaubt dieser Rath habe erst 60 oder 70 Jahre nach dem trojanischen Kriege angefangen; aber wir haben lieber der gemeinern Meinung folgen wollen. A. der franz. Urschrift.

Acht Jahre endlich nach der Ankunft des Kadmus trat Danaus aus Aegypten in Argos auf, und raubte dem Gelanor den letzten aus dem Stamme des Inachus die Krone.

Dieß sind ungefähr alle bekannten ausländischen Kolonien, die zur ersten Bildung Griechenlandes etwas beygetragen haben. Um die Zeit herum, als sich die letztern daselbst niederließen, geschah [illegible] Einfall des Sesostris in Thrazien, [illegible] der Gelegenheit das kleinere Asien und die Nordseite von Griechenland mit ägyptischen Künsten bekannt wurden. Nun war der Punkt eingetreten, wo diese rohen griechischen Völker anfingen auf eine Vereinigung zu denken, die ihnen theils ihre Verbindung gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde, theils die Pflege und den Gebrauch ihrer neu erlernten Künste [illegible]

Vier-

Viertes Kapitel.

Schwierigkeit der ersten Kultur in Griechenland.

Die Geschichte Griechenlandes ist gewissermassen ein Inbegrif fast aller möglichen Revolutionen des menschlichen Geistes. Nachdem sie uns eine der wichtigsten Nationen in dem Zustande der rohesten Wildheit und der tiefsten Barbarey gezeigt hat, läßt sie uns auch an eben derselben die Entstehung der Künste, und der bürgerlichen Gesellschaft beobachten: und indem sie uns den Gang von beyden von ihrem Ursprunge bis zu ihrer vollkommensten Ausbildung, und von dieser bis zu ihrem Verfalle vor die Augen hinzeichnet, lehrt sie uns den Fortgang und die Verirrungen des menschlichen Geistes in den vorzüglichsten Arten seiner Angelegenheiten und Beschäftigungen kennen.

Die Griechen brachten die Künste des Auslandes nach und nach zur Vollkommenheit und erfanden sich Neue dazu. Sie machten aus der Gesetzgebung ein besonderes Studium,

schuffen sich neue Regierungsformen, und trieben alle Arten von Wissenschaften mit einem leidenschaftlichen Eifer, und dem glücklichsten Erfolge. Man urtheile daraus, wie lehrreich ihre Geschichte seyn müsse. Allein, um sie mit vielem Vortheile zu lesen, muß man sich bey den ersten Jahrhunderten ein wenig aufhalten, um gewisse Umstände, deren Einfluß sich durch die ganze Reihe der künftigen Jahrhunderte erstreckt, in ihrem Keime zu entwickeln.

Griechenland wird durch Bergketten durchschlungen, die unter mannigfaltigen Krümmungen ihre Arme allenthalben ausstrecken, und eine Menge Thäler bilden, die fast von allen Seiten eingeschlossen sind.

Diese Beschaffenheit des Landes machte, daß die Auswärtigen nicht so leicht bis in das Innere desselben eindringen konnten. Denn sie erschwerte auch den [illegible] Kehr zwischen den eingebo[illegible] Die Horden der letztern kamen nur selten aus einem Gau in den andern hinü[illegible]

irrten auf den Bergen, oder in den Thälern, die ihnen der Zufall angewiesen hatte, herum.

Man sieht, daß sich die Griechen unter solchen Umständen nur sehr langsam bilden und verfeinern konnten. Nichts ist gewisser, als daß die Menschen nur in dem Verhältnisse Erfindungen zu machen aufgelegt sind, als sie von ihren Bedürfnissen dazu getrieben werden; und daß sie ihre Erfindungen nur dann fortpflanzen und vervollkommnen, wenn sie dieselben sich untereinander mitzutheilen im Stande sind. Hält man sie von einander entfernet, schneidet man ihnen alle Wege der Gemeinschaft ab, so ist jeder auf seine eigene Erfahrungen eingeschränkt, und gezwungen mit dem Gange seiner Ideen wieder von da auszugehen, wo jeder seiner Voraltern ausgieng. Die Entdeckungen und Erfindungen der Väter gehen dann für die Kinder verloren, und die spätesten Abkömmlinge sind um nichts klüger als ihre Ahnen. Ueber dieses sind bey einer wilden und ungeselligen Lebensart die Bedürfnisse der Zahl sowohl als der Beschaffenheit nach sehr geringe, und folglich ist auch ihr

Einfluß auf die Thätigkeit des menschlichen Geistes, und auf die Vermehrung seiner Kenntnisse zu schwach. Bedürfnisse, Gesellschaft und Mittheilung der Ideen, sind die unentbehrlichsten Maschinen bey dem Anbau der Künste und der Wissenschaften.

Wir wollen damit keineswegs behaupten, daß die griechischen Wilden gänzlich verlassen lebten: sondern nur, daß, da der Verkehr mehrerer einzelnen Bezirke untereinander so vielen Schwierigkeiten unterworfen war, fast immer nur die Einwohner eines Bezirkes auf den Umgang unter sich selbst eingeschränkt waren, und daß eine solche einzelne Horde nie sehr zahlreich werden konnte; weil die Lebensmittel, die ihre mit Waldungen dicht verwachsenen Berge und Thäler hervorbrachten, nur für sehr wenig Menschen zureichten.

Dieß alles zusammengenommen giebt hinlänglichen Aufschluß über die Frage, warum die Griechen bis zur Ankunft der Titanen sich mit der Nahrung begnügen mußten, die sie aus den Baumfrüchten, Pflanzen und Wurzeln ihrer Wälder ziehen konnten; sich von

bär-

bürgerlicher Ordnung unter einem Oberhaupte nichts träumen lieſſen, und überhaupt in einer Art von Verwilderung lebten, von der man ſich in unſren Zeiten nicht leicht eine Vorſtellung machen kan?

Unter ſolchen Umſtänden konnten auch nur jene Kinder, die einen ausgezeichnet ſtarken Körperbau mit ſich auf die Welt brachten, das männliche Alter erleben. Die Bevölkerung konnte daher nicht leicht zunehmen. Im Gegentheile mußte ſie durch die Ueberſchwemmungen, denen die griechiſchen Thäler ſo ſehr unterworfen waren, nicht ſelten ſehr merklich beeinträchtiget werden.

In der That ſtellt das von Bergen rings umgebene Böotien ein Becken vor; und die in dieſem Lande befindlichen Ströhme haben keinen andern Ausfluß als durch unterirrdiſche Kanäle. Man ſieht noch heut zu tage daſelbſt tiefe durch Felſen gehauenen Schachten, durch welche man ſich zu dieſen Kanälen, um ſie zu reinigen, hinunterlaſſen konnte. Ein Beweis, daß das Waſſer nicht immer freyen Durchgang fand, und folglich die Ströhme aus ihren Betten treten mußten.

Theſ-

Theſſalien iſt ebenfalls ein ſolches Becken, und der Fluß Peneus dringt daſelbſt durch eine ſo enge Oefnung ins Meer, daß es ſehr begreiflich wird, wie er zuweilen anſchwellen mußte.

Obwohl die Ueberſchwemmungen des Ogyges und Deukalions die einzigen ſind deren Andenken von jenen Zeiten bis auf uns gelanget iſt, ſo läßt ſich doch mit vieler Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß es mehrere andere gegeben haben müſſe. Je mehr nun Griechenland durch ähnliche Ueberſchwemmungen gelitten hat: deſto langſamer mußte es mit ſeiner Bevölkerung hergehen. Es treffen alſo alle Umſtände zuſammen um die alte Sage zu beſtättigen, welche die damaligen Griechen als zerſtreute Horden, die faſt gar keine Gemeinſchaft unter ſich hatten, angiebt.

Vielleicht kan die Gleichförmigkeit der Sprache, welche man nach dem Berichte der älteſten Geſchichtſchreiber unter dieſen Horden beobachtet hat, manchen zu glauben veranlaſſen, daß ſie, trotz allen angeführten Hinderniſſen, nicht ganz auſſer aller geſellſchaftli-

ſcher Verbindung unter einander gelebt haben müſſen. Allein dieſe Gleichförmigkeit ſcheint uns nichts mehr und nichts weniger zu beweiſen, als das ſie alle von einerley Abkunft waren. Wenn ſich die Sprache ihres gemeinſchaftlichen Stammes in jeglichem Bezirke [illegible] Jahrhundert hindurch ohne merkliche Veränderungen erhalten hat: ſo geſchah dieſes, weil ſich die Unwiſſenheit dieſer Wilden Jahrhunderte hindurch immer gleich blieb; und folglich auch ſich niemals ein Bedürfniß eingefunden hat, die Sprache durch neue Worte und Wendungen zu bereichern. Griechenland würde auch in der Folge eben ſo viele Sprachen als Provinzen aufzuweiſen gehabt haben, wenn ſich jede dieſer letztern für ſich ſelbſt, und ohne Einfluß der übrigen aufgeklärt hätte. Eine Sache, die der Erfolg genugſam widerlegt hat.

Obwohl die Titanen noch keine feſten Wohnſitze und bürgerliche Verfaſſungen eingeführt haben: ſo läßt ſich doch nicht ohne Grund vermuthen, daß ſie die Griechen den Ackerbau gelehrt haben, weil ſie den Dienſt der

Ce-

Cetes mit sich brachten. Sie selbst [illegible] ohne Zweifel damit bekannt, und befanden sich in Umständen, die ihnen diese Beschäftigung nothwendig machten. Ihre Anzahl scheint immer noch viel zu unbeträchtlich gewesen zu seyn, als daß sie, ohne diese [illegible] Erde ihre Nahrung abzugewinnen, in einem Lande, das kaum seine Eingebohrnen [illegible] konnte, hätten fortkommen können. Die Kriege, die sie selbst unter einander führten, konnten sowohl dem Ackerbau als der Bevölkerung selbst sehr gut deilich seyn. Endlich rieben sich diese Fremdlinge untereinander selbst auf, und verschwanden entweder ganz, oder ihre wenigen Ueberbleibsel zerstreuten sich in den Wäldern und vermischten sich mit den alten Einwohnern derselben. Diese so schnell vorübergehende Kolonie konnte also die Griechen keineswegs aus dem Zustande ihrer Wildheit ziehen. Zu diesem Zwecke mußten neue Kolonien anfangen, die aber auch [illegible] grossen Schwierigkeiten zu kämpfen [illegible]

Die Ausländer, die nach und nach [illegible] ter der Griechen wurden, ließen sich [illegible] songe-

fangs an den Seeküsten nieder; entweder weil diese Lage für ihren Handel bequemer war, oder weil sie sich so lange, sie an den Küsten Raum genug fanden, mit den Gebirgen und Wäldern nicht gerne einlassen wollten. Die Pelasger hatten beym ersten Anbliche dieser Gegenden nichts angelegeneres, als sich tiefer in ihre Waldungen zurückzuziehen. Beym Bleiben hatten sie ihre Freyheit, beym Fliehen nichts zu verlieren. Wie konnten sie sich auch träumen lassen, daß es vortheilhaft für sie wäre, mit Bedürfnissen bekannt zu werden, von denen sie bisher keinen Begriff hatten? Welches Gefühl konnte sie von der Unentbehrlichkeit jener Dinge heben, ohne welche ein Aegypter und Phönizier nicht leben konnte? Oder welche Reihe hätten sie zu einer auf einen gewissen Ort eingeschränkten und arbeitsamen Lebensart einladen sollen? Die ersten griechischen Staten hatten also anfangs nur sehr wenig zu bedeuten. Eine kleine Zahl schlechter Hütten machte bey ihnen eine Stadt, und wohl gar ein Reich aus, und ganz Attika enthielt zu Cekrops Zeiten nicht über 20 tausend Einwohner.

Es war auch nicht immer nöthig, was man über eine Stadt zu gebiethen hatte, [illegible] damals ein Fürst oder König zu heissen. Es war genug, wenn man vor einer Horde herging, andere zu weichen zwang, und den Sand derselben in Besitz nahm. Von dieser Art waren Inachus und Danaus, und wahrscheinlicher Weise auch noch später Neptun und Mars selbst.

Könige von dieser Art konnten nur sehr wenig für die Bildung und Aufklärung der Griechen unternehmen. Sie verwüsteten im Gegentheil das Land, waren Geissel für das Volk in den Städten, und im Grund [illegible] weiter als Anführer einer Räuberbande, von denen man Griechenland früh genug säubern konnte. Sie hielten um so viel mehr den Fortgang des bürgerlichen Lebens auf, da das Räuberhandwerk lange Zeit, hernach für eine ehrenvolle Lebensart galt, und nur durch [illegible] den konnte.

In eben dem Verhältnisse, [illegible] länder von den Küsten tiefer ins Land [illegible] ten, wurden die Wilden entweder [illegible]

wahl unterjocht, oder durch gütige Behandlung gewonnen. So wie sie nach und nach mit der neuen Lebensart vertrauter wurden, entstand in ihnen das Verlangen an den Vortheilen, die man ihnen anboth, Theil zu nehmen. Zuweilen flohen sie wohl auch von ihrem bisherigen Aufenthalte und sahen sich genöthiget in den Städten ihre Zuflucht zu suchen, die durch ihre Aufnahme neue Einwohner gewannen. Manchmal liessen sie sich durch die Kämpfe herbeylocken, die man ihnen als Schauspiele aufführte. Es war dieses ein Kunstgriff, dessen sich die Kolonien mit Vortheile bedienten, und der nachmals zu der Einführung der berühmten griechischen Kampfspiele den Grund legte.

Nichts destoweniger behielt die Beschaffenheit des Landes immer einen vorigen Einfluß, und die durch ihre Berge voneinander abgetheilten Gegenden Griechenlandes wurden eben so viel kleine von einander unabhängige Staaten. Diese Unabhängigkeit machte die Griechen sehr wenig aufgelegt, sich unter das Joch der Gesetze zu schmiegen. So leicht

Ist der Pöbel in großen Monarchien in die Sklaverey zu finden weiß, so sehr wird es ihm in kleineren Staaten sich auch nur der rechtmässigsten Gewalt zu unterwerfen. Die Griechen konnten ihre vorige Freyheit nie vergessen; immer wollten sie Zügellosigkeit ohne Gränzen, mit allen Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft zugleich haben; und diese Geistesstimmung wurde eine Quelle so vieler nachmaliger Bürgerkriege und Staatsveränderungen unter ihnen.

Um den Schwierigkeiten, die sich der Cultur dieses Landes entgegensetzten, gewachsen zu seyn, hätten die fremden Ankömmlinge aufgeklärtere Leute seyn müssen, als sie es allem Ansehen nach waren. Obwohl die alte Sage aus dem Kadmus einen Sohn eines Königes von Sidon macht, und aus dem Danaus, den Bruder des Aegyptus, der für den Sesostris gehalten wird; so weiß man doch im Grunde von diesen beyden so wenig als von Cekrops dem Stifter von Athen selbst, und jene Nachrichten von ihrer Abkunft gehören wahrscheinlich unter die Märchen, die von den

spätern

späteren Griechen zur Verschönerung ihrer Urgeschichte ersonnen wurden.

Einerseits lag in dem Nationalgeiste der Aegypter nichts weniger als der [illegible] andere Völker in den Geheimnissen ihrer Künste einzuweihen; andererseits aber kann man den Phöniziern bey der Pflanzung ihrer Kolonien kaum andere als kaufmännische Absichten zumuthen. Vielleicht waren also die osterwähnten Anführer der Kolonien nicht viel mehr als Abentheurer und Glücksritter, die ihre guten Ursachen haben mochten, ein unbekanntes und wenig bewohntes Land ihrem blührnden Vaterlande vorzuziehen. Man wird ihnen auch nicht viel Unrecht thun, wenn man ihre Kenntnisse nach diesem Maßstabe beurtheilt.

In dem folgenden Zeitraume zogen mehrere Kolonien von Sidon aus. Es war dieß eine Folge der Eroberungen des Josua. Diese Stadt vermochte nicht der großen Anzahl der phönizischen Flüchtlinge, die bey ihr Zuflucht suchten, Raum und Unterhalt zu verschaffen; sie gab ihnen also Schiffe, und vertheilte sie in Afrika, Spanien und einigen Inseln.

Und doch hat man keine Nachrichten, daß sie damals eine Kolonie nach Griechenland gesendet hätte; eine Sache, die unter den damaligen Umständen am meisten zu erwarten gewesen wäre, wenn ein so armes und wüstes Land, als Griechenland noch in jenen Zeiten war, die Aufmerksamkeit einer reichen Handelsstadt hätte auf sich ziehen können.

Uebrigens so wenig wir uns auch bereden mögen, wenn wir den Lekrops, den Kadmus und den Danaus für Abentheurer und Glücksritter halten: so ist doch auch nicht zu vergessen, daß diese Leute in den Augen ganz unwissender und roher Naturmenschen ganz ausserordentliche Erscheinungen seyn mußten, und gegen die letztern gehalten, auch wirklich an Bildung und Verfeinerung sehr vieles voraus hatten. Griechenland ist ihnen in der That die Morgenröthe seiner Aufklärung schuldig.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Etwas über den Ursprung der Mythologie.

Die Ausländer, welche die Gottheiten ihres Vaterlandes mit sich nach Griechenland brachten, waren allem Ansehen nach in der Theologie ihrer Zeit sehr schlecht bewandert. Sie konnten also den Eingebohrnen über die Geschichte dieser Gottheiten, die Grundsätze ihrer Religion und den Sinn ihrer Ceremonien, nur sehr unvollständige und ungewisse Auskunft ertheilen. Der ägyptische und phönizische Gottesdienst mußte also schon mit dem ersten Augenblicke seiner Einführung ausarten. Natürlicherweise mußten die Wilden ihrerseits noch mehr dazu beytragen. Sie konnten die ihnen bis dahin unerhörten Dinge oft nicht anders, als falsch verstehen; ihre Vorurtheile mengten sich unvermerkt darunter; und ihre unordentliche und zaumlose Einbildungskraft mußte jede Lehre und Nachricht auf mannigfaltige Weise entstellen.

Ihre Gottheiten bekamen verschiedene Epoken; theils weil ihre fremden Apostel zu verschiedenen Zeiten anlangten, theils

weil die einzelnen Völker Griechenlandes nicht zu gleicher Zeit mit jenen Gottheiten bekannt wurden.

In der Folge wurden die Zeiten, wo man die Götter zuerst kennen lernte, mit den Zeiten ihrer Geburt verwechselt, und weil man ihnen gleich bey ihrer Einführung griechische Namen gegeben hatte, so wurden sie von den spätern Griechen für Eingebohrne des Landes angesehen.

Dieser Misverstand muste in dem Geschlechtsregister der Götter manche Veränderungen veranlassen. Die ältesten Gottheiten der Aegypter verjüngten sich in Griechenland, und kamen daselbst in spätern Zeiten wieder zum Vorschein, freylich oft mit so vielen veränderten Umständen, daß man sie kaum wieder erkennen konnte.

Neue Götter können nicht immer ohne Hindernisse eingeführet werden. Es war den Priestern der früher in Griechenland angelangten Götter nicht zuzumuthen, daß sie bey einer spätern Landung von Fremden gleichgültig bleiben sollten. Bey einer solchen Gelegenheit war nichts natürlicher, als daß ihr from-

frömmer Eifer für ihre alten Altäre und Heerde, in heilige Flammen auflodertes Hatten nun die neuen Götter ebenfalls eifernde Gesalbte und Anbether, so waren Religionsstreitigkeiten unvermeidlich, die nach dem Styl jener Zeiten weder mit der Lunge noch mit der Feder abgethan werden konnten. Es kam darauf an welche Parthey stärkere Fäuste aufzuweisen hatte, und dieser Punkt mußte nothwendig durch mehr als ein theologisches Gefecht, ins reine gebracht werden, bevor es entweder zur Religions-Veränderung, oder Religions-Vereinigung kommen konnte. Die Geschichte solcher Revolutionen im Priesterregimente und Volksglauben, gieng nach und nach auf dem Wege der mündlichen Ueberlieferung, in die Legenden von den Göttern selbst über; und aus den Raufhändeln der Priester, die sich um ihre Taxen und Gebühren zankten, wurden Kriege der Götter, die sich die Herrschaft über das Weltall streitig machten. So ist nichts wahrscheinlicher, als daß das die alte Sage, welche die Titanen vom Jupiter überwinden und ausrotten läßt, von einer Hieroglyphe her-

rühre, die das Schicksal der Religion der Titanen ausdrüken sollte, die durch den spätern angekommenen Dienst des Jupiters verdrängt wurde. Die Allegorie verlohr sich in Wortverstand, so wie nicht selten aus der Parabel Geschichte ward.

Alle diese Fabeln erhielten sich lange Zeit blos durch mündliche Ueberlieferung, so gut es anging. Die Priester der verschiedenen Provinzen Griechenlandes waren von einander unabhängig. Jeder Oberpriester konnte also in der Seinigen, seinen Gottesdienst einrichten, wie er es selbst für gut fand, und vor seiner Gemeinde verantworten konnte, ohne daß er auf seine auswärtigen Amtsbrüder Rücksicht zu nehmen hatte. So entstanden endlich fast so vielerley Gottheiten, und Gottesdienstliche Gebräuche, als unabhängige Provinzen. Jede Gottheit veränderte mit der Landesobrigkeit ihren Namen, ihre Attribute, und ihre Verhältnisse mit der Menschheit; und die Glaubwürdigkeitskenntnisse der Griechen waren so wenig gleichförmig, und fortdaurend als unsre heutigen.

In

In eben dem Verhältnisse, als sich die Einwohner der verschiedenen Provinzen unter einander vermischten, vermischten sich auch ihre Religionsbegriffe, und so wurde die dunkle und verworrene Geschichte ihrer Gottheiten erst zu dem vollständigen Chaos, dessen auf uns gekommene Bruchstücke unter uns den Namen der alten Mythologie führen.

Diese Mythologie enthält also nichts zuverlässiges, nichts bestimmtes, nichts entschiedenes; und läßt der Einbildungskraft einen unendlichen Spielraum. Der Dichter tritt hier ganz in die Vorrechte des Theologen ein (die er auch so lange behauptete, bis er von den Sophisten verdrängt wurde,) und fast jegliches Zeitalter hatte neue Göttermärchen aufzuweisen. Diese Mährchen waren übrigens meistens sehr sinnreich; und wenn die Griechen es mit allen übrigen Nationen gemein hatten, daß ihr Volksglauben aus Märchen bestand: so hatten sie doch vor allen übrigen den gewis nicht unbeträchtlichen Vorzug voraus, daß ihre Mährchen größtentheils ihrer Menschlichkeit und ihrem Geschmacke Ehre machen.

Sechstes Kapitel.

Von den gottesdienstlichen Gebräuchen, und ihren Würkungen.

Die Wälder waren die ersten Tempel in Griechenland so wie die ersten Wohnungen der Griechen. Die Menschen mußten erst selbst Häuser haben, bevor sie den Göttern Gebäude einräumen konnten. Es kan seyn daß sie nicht gleich auf den Einfall geriethen, die Götter mit sich in die Städte zu nehmen; oder daß sie in den ersten Perioden ihrer unvollkommenen Versuche in der Baukunst den Göttern nicht zumuthen wollten ihre armseligen Hütten mit ihnen zu theilen, und daß sie, folglich eine Zeitlang in die Wälder wallfahrteten, um ihren Gottesdienst zu verrichten. Genug die Wälder blieben länger ein Aufenthalt der Götter als der Menschen: und die Gewohnheit sie als geweihte und heilige Orte zu betrachten, veranlaßte die Bewohner der Städte ihnen auch sogar an den Seiten ihrer Tempel heilige Hayne anzulegen.

Man begnügte sich nicht seine Bitten und Gebethe an die Götter zu richten, man

glaub-

glaubte ihnen Dinge anbiethen und aufdringen zu müssen, von denen man hofte, daß sie ihnen Vergnügen machten. Eine solche Gabe, die man Opfer hieß, mußte zerstört und vernichtet werden; vielleicht um sie aus der Reihe menschlicher und irrdischer Dinge auszutilgen, sie aus der sichtbaren in die unsichtbare Welt zu befördern, und der Möglichkeit alles menschlichen Gebrauches zu entziehen. — Die Absicht dieser Opfer waren übrigens theils wiedererstattender Dank für glückliche Ereignisse, die man der Wohlthätigkeit der Götter zuschrieb, theils auffordernde Bitte um neue Wohlthaten, theils Besänftigung, oder Abwendung ihres Zornes bey gegenwärtigen oder gefürchteten Widerwärtigkeiten. Man wählte zu diesen Opfern nach Beschaffenheit der Umstände Feld und Gartenfrüchte, Thiere und — Menschen.

Das Gepränge, welches diese Opfer gewöhnlich begleitete, zog immer einen grossen Zulauf zusammen; dieser wurde um so viel grösser, da es bey den Griechen zur Gewohnheit wurde, die Götter bey jeder wichtigen öffent-

öffentlichen Angelegenheit um den Erfolg zu befragen.

Die Gestirne waren eigentlich die ersten Gottheiten, sie wurden also auch am ersten zu Rathe gezogen; und die Astrologie (Sterndeuterey) ist die älteste Art von Wahrsagerkunst. Man schrieb den himmlischen Körpern einen physischen Einfluß auf die Unterwelt zu, und glaubte dieselben nur genau beobachten zu dürfen, um die zukünftigen Begebenheiten vorhersagen zu können. Man studirte also den gestirnten Himmel, aber mit dem unglücklichen Erfolge, daß man anstatt mit der Natur desselben näher bekannt zu werden, an demselben vielmehr alles übernatürlich fand. Die Kometen, die Sonnen- und Mondesfinsternisse, die Wolken, die Winde, der Donner u. s. w. wurden als Wunder und Vorbedeutungen angesehen; und damit man alle diese Dinge besser beobachten konnte, legte man die Tempel auf erhabenen Gegenden [illegible]

„Ohne Zweifel sind die Opfer den [illegible] angenehm. Warum sollten also die [illegible] so feyerliche Gelegenheit ergreifen, um [illegible] Wil-

Willen kund zu thun? Sollten sie sich nicht hier-zu der Opferthiere bedienen wollen? und sollte man in diesem Falle an denselben nicht vielleicht Spuren, oder Anzeichen der Zukunft entdecken können? Man öfnete also die Opferthiere, um die Eingeweide derselben zu untersuchen.

Noch mehr. Warum sollten von ungefähr entfallene Worte, unwillkührliche Bewegungen, ein Klingen oder Sausen in den Ohren, ein Niessen zur rechten oder linken Hand, ein plötzlicher Fall, ein Traum u. s. w. nicht eben so gut Götterwinke abgeben können? Die Götter können durch solche Zeichen sprechen, folglich wollen sie es auch.

An dem Fusse des Berges Parnassus befand sich eine Spalte in einem Felsen, der man sich bis auf eine gewisse Entfernung nicht nähern konnte, ohne von einer Art Raserey angefallen zu werden. Es gieng eine Ausdünstung hervor, die den Kopf angriff. Man hielt die Folgen davon für eine Würkung der Begeisterung, bey der sich eine Gottheit mittheilen wollte. Man brachte daselbst einen Dreyfuß

an, auf den sich eine Priesterinn setzte, die Wahrsager umgaben sie, und fiengen alle ihre Worte auf, erklärten sie, brachten sie in Verse, und so hatte man Orakel, (Götterausspriche) fertig. Auf diese Art entstand das Orakel zu Delphi, das berühmteste in Griechenland.

Eben so leicht gieng es mit dem Ursprunge und der Aufnahme des Orakels zu Dodona her. Eine Priesterinn [illegible] ben, die ein phönizischer Kaufmann entführet und in Griechenland verkauft hatte, flüchtete sich in die Wälder bey Dodona, erbaute dem Jupiter eine Kapelle, errichtete ein Orakel an, bekam Zulauf, und der Gott [illegible] sprechen [illegible].

So grob nun auch der Aberglauben seyn mochte der hierbey zum Grunde lag, so war doch die Sache nicht ohne [illegible] die Hinderhisse wegräumen [illegible] schaft zwischen den einzelnen [illegible] vinzen im Wege lagen. Durch [illegible] menkünfte zu Delphos, und Dodona [illegible] ren sie nach und nach ihre [illegible]

sie

sie bekamen Gelegenheit ihren Zustand durch Vergleichung mit dem Zustande ihrer Nachbarn kennen zu lernen, sich ihre Ideen untereinander mitzutheilen, ihre Natur, und Kunsterzeugnisse umzutauschen, kurz, mit den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft immer mehr bekannt zu werden. Der Rath der Amphiktyonen entstand bey Gelegenheit jener Zusammenkünfte, und diese aus den Abgeordneten mehrerer griechischer Nationen zusammengesetzte Versammlung mußte, nach dem Sinne ihrer Stiftung, die Bildung Griechenlandes befördern helfen.

Man muß diesen Rath nicht für eine politisches Institut, ungefähr wie ein Parlement, ansehen, wo die Griechen ihre Staatsgeschäfte geschlichtet, oder alle ihre Kräfte zusammengezogen hätten, um sich ihren gemeinschaftlichen Feinden furchtbar zu machen. So weit aussehende Maasregeln lassen sich ihnen für die damaligen Zeiten mit wenig Wahrscheinlichkeit zumuthen; auch hatten sie gegen auswärtige Barbaren, von denen sie damals unangefochten blieben, eben keine solche Vorkehrungen vonnöthen. Wenigstens kann, man

man ihnen die Staatsklugheit und Vorsicht, sich gegen mögliche künftige Gefahren zu sichern, kaum zutrauen.

Es ist wahr, die Städte, die das Recht des Amphiktyonats genossen, waren unter einander ein gemeinschaftliches Interesse, und ihr Bündniß setzte sie in Stand sich gegenseitigen Beystand zu leisten. Nichts desto weniger waren die Zusammenkünfte der Amphiktyonen keinesweges bloß zu politischen Verhandlungen bestimmt. Die Versammlung hatte nur die Aufsicht über den Tempel, und die Schlichtung der Streitigkeiten, die bey dem großen Zulauf unvermeidlich waren, beschäftigte sich übrigens mit der Polizey und mit der Anordnung des gottesdienstlichen Gepränges, und griff nur in dem Falle zu den Waffen, wenn die Gottheit zu rächen war. Wenn sie sich in der Folge in die bürgerlichen Angelegenheiten der Griechen [illegible] schah dieses immer unter [illegible] Religion. Dieser letztere Umstand [illegible] genug zu seyn, um den Zweck dieser Einrichtung ausser allen Zweifel zu setzen.

Der

Der Zulauf bey den Orakeln trug sehr viel bey, jene Spiele in Aufnahme zu bringen, bey welchen die Griechen ihre körperliche Stärke und Geschicklichkeit so gerne bewundern liessen, und diese Spiele beförderten auch wieder im Gegentheile den Zulauf bey den Orakeln. In jenen Zeiten, da körperliche Stärke und Geschicklichkeit noch den Rang der ersten menschlichen Vorzüge behaupteten, konnte man kein Schauspiel ausfindig machen, das für das Volk anzüglicher gewesen wäre. Diese Spiele wurden dem gottesdienstlichen Gepränge eingeschaltet, und machten endlich gar einen Bestandtheil desselben aus. Man veranstaltete sie, um das Andenken grosser Menschen zu feyern. Die Helden setzten ihren Ruhm darein sich bey denselben hervorzuthun, und der Eifer, mit welchem man denselben von allen Seiten zureisete, gab endlich den Ausschlag, daß sie regelmäßig zu bestimten Zeiten gehalten wurden. Die ersten von dieser Art, wurden von Lykaon eingeführt, der gegen das Ende der gegenwärtigen Periode in Arkadien herrschte. Einige Zeit darauf begonnen die

ri

panathenäischen Spiele unter dem Erich-
tonius.

Bey diesen grossen Zusammenkünften der
Nazion, unterhielt man sich mit Heldenthat
ten, Wunderwerken, und Fabeln. Alles was
man daselbst sah und hörte diente kriegerischen
Muth anzufachen, munterte zu grossen Unter-
nehmungen auf, und unterhielt die Fortdau
er nützlicher Vorurtheile. Die Wißbegierde
hatte alle die Lebhaftigkeit, die [illegible] Neu
heit der Ideen so natürlich ist; und die Leichts
gläubigkeit war gränzenlos, weil die Unwis-
senheit keine Gränzen der Möglichkeit kennt.
Die Sitten wurden milder, ohne [illegible] in
Weichlichkeit übergiengen; man wurde auf-
legt grosse Dinge zu unternehmen, [illegible]
noch größere glaubte; die fabelhaften Wun-
der bereiteten wirkliche vor, und die Völker
die sich noch vor kurzem einander fremde wa-
ren, fiengen nun an sich wie eine einzige Fa-
milie zu betrachten, und auf alle [illegible]
Geringschätzung herabzusehen.

In diesem Zeitpunkte muß man die Grie-
chen genau beobachten, denn die Umstände

in welchen sie sich damals befanden, gaben ihnen einen Charakter, den sie nie wieder ganz verlohren haben. Leicht- und abergläubig in ihren frühsten Zeiten, blieben sie beydes selbst in den Jahrhunderten ihrer höchsten Aufklärung. Aber sie behielten auch ihren alten Muth, ihre alte Thätigkeit, ihre Wißbegierde, ihren Hang zum Wunderbaren, ihre Verachtung gegen die Ausländer. Von diesen Zeiten an scheint es bey dieser Nazion auf die größten Tugenden und größten Laster, auf die höchste Aufklärung und Verkehrtheit des Verstandes, kurz auf alles was groß und erhaben ist, angetragen. Dieß sind ungefähr die Ansprüche der Griechen auf die erste Stelle im Andenken der übrigen Menschheit. Die Geschichte hat von allen übrigen Völkern nichts ähnliches aufzuweisen.

Siebentes Kapittel.

Die dritte Periode.

Von Sesostris bis nach der Zerstörung von Troja, oder von Moses bis zu den jüdischen Königen.

Ein Zeitraum von vier bis fünf Jahrhunderten.

Zwischen der Ankunft der ägyptischen, und phönizischen Kolonien in Griechenland, und dem trojanischen Kriege, steht ein Zeitraum von mehr als 300 Jahren. Während demselben entstand eine große Menge von Staaten, die Völker bildeten sich in die Wette, und ihre Gemeinschaft untereinander wurde von Tag zu Tag inniger und ausgebreiteter. Und doch muß man diese Zeiten immer mehr in der fabelhaften, als in der wahren Geschichte aufsuchen.

Man weiß von den meisten Fürsten, die in diesen 300 Jahren regiert haben, gar nichts, und wenn man das wenige, was von den übri-

übrigen auf uns gekommen ist, von den eingeflochtenen Wundermährchen trennt: so kömt eben nicht vielmehr als Nichts heraus. Die Griechen haben dieß vor den andern Nazionen voraus, daß sie die Wunder, die sie glaubten, beynahe so merkwürdig zu machen wußten, als die Wunder die sie gethan haben; und eine gänzliche Unwissenheit in ihrer Fabelhaften Geschichte müßte einer Person aus den Klassen, für welche unsre Bibliothek bestimmt ist, Ehre bringen. Allein ausser dem, daß man sich bey den Dichtern dießfalls unterrichten kann, werden wir auch noch in der Folge zu diesem Behufe ein mythologisches Wörterbuch liefern.

Der Ackerbau hatte in dem ersten Jahrhunderte dieses Zeitraums noch eben keine beträchtlichen Fortschritte gemacht, als Erechteus mit einigen mit Getreide befrachteten Fahrzeugen Aegypten verließ, und auf Attika landete, dieß Land von einer eben wüthenden Hungernoth rettete, und sich durch diese Wohlthat den Szepter von Athen erwarb. Man zählte damals schon über 150 Jahren seit Cekrops, und man hat die Bemerkung

gemacht, daß Attika bis dahin sein Getrei-
de aus Sizilien oder Lydien gezogen hatte.
Die Pflege des Olivenbaums war alles was
man in Attika vom Feldbau kannte. Ce-
krops, der diesen Baum zugleich mit dem
Dienste der Minerva dahin gebracht hatte,
fand das Erdreich für jedes andere Erzeugniß
zu troken.

Erechteus, der die Flächen von Eleusis
von einer bessern Beschaffenheit [illegible]
dieselben urbar machen; und da der Erfolg
dieser Unternehmung vollkommen seiner Er-
wartung entsprochen hatte: stiftete er zu
Eleusis die Mysterien der Ceres, [illegible]
von Feyerlichkeit, bey der man nur nach ge-
wissen vorhergegangenen Vorbereitungen, oder
Einweihungsgepränge zugelassen wurde: zur
Nachahmung derjenigen, welche von den
Aegyptern der Isis zu Ehren gefeyert wurden.

Man darf indessen [illegible]
Griechen nicht schon lange [illegible]
dem Ackerbau bekannt waren. Wir haben
schon in dem vorigen Zeitraume angemerkt,
daß ihnen von den Titanen ein obschon [illegible]

her Begriff davon beygebracht werden; und wenn sich auch derselbe wieder mit diesen Fremdlingen verlohren hätte, so würde er doch in der Folge von Kadmus und Danaus wieder erneuert worden seyn. Allein die Ausübung des Ackerbaues war sehr wenig verbreitet, und wurde, selbst da, wo sie eingeführt war, wahrscheinlicher weise sehr nachlässig betrieben. Es mußten Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet werden, wenn diese der Menschheit vor allen andern so wohlthätige Kunst den Grad der Vollkommenheit erreichen sollte, dessen sie in Griechenland fähig war. Die Geschichte dieser überwundenen Schwierigkeiten findet man in den Fabeln jener Zeiten angedeutet. Unter der Regierung des Erechteus soll Ceres in eigener Person angekommen seyn, um die Griechen im Ackerbau zu unterrichten. Diese Göttin mußte sich entschliessen mehr als ein Wunder zu würken, um dem Triptolemus das Leben zu retten, gegen den sich die Barbaren, die er mit Gewalt zum Feldbau anhielt, mehr als einmal empört hatten.

Die Regierung des Erechtens, deren Anfang ungefähr in das Jahr 1413 vor Christi Geburt fällt, ist also die Epoche der grossen durch den Ackerbau herbeygeführten Revolution in den Sitten, und der Kultur der Griechen. Die Fortschritte dieser Nation waren in dem folgenden Jahrhunderte sehr beträchtlich. Von allen Seiten bildeten sich neue Staaten, und die bereits errichteten nahmen an inneren Kräften sichtbar zu; man schloß Bündnisse, und die Anführer rüsteten sich zu allerley grossen Unternehmungen. Hieher gehört der Zug der Argonauten unter der Anführung des Jason, der thebanische Krieg, wobey sich sieben Könige gegen Eteokles verbanden, und der Trojanische, an welchem ganz Griechenland Theil nahm.

Noch nie hat man auf der Welt mehr Thätigkeit und Bewegung gesehen. Obwohl nun die Griechen in diesen Zeitpunkte mit höherer Bildung schon sehr weit gekommen waren, so gaben ihnen doch die Künste, die sie bisher kennen gelernt hatten noch bey weitem nicht Beschäftigung genug. Aus diesem Umstande läßt sich der unruhige Geist, der sie damals

und [illegible] Zeit herum trieb, zum Theil erklären.

Dieser Geist mußte schlechterdings Nahrung haben; und die öffentlichen Spiele wurden itzt zahlreicher als jemals. Sie machten noch immer einen Theil der feyerlichen Ehrenbezeugungen aus, die man dem Andenken der Helden und Wohlthäter der Nation schuldig zu seyn glaubte. Die Könige verherrlichten den Antritt ihrer Regierungen damit, Theseus stellte die Panathenäischen wieder her, und führte die Isthmischen zu Korinth ein. Herkules erneuerte diejenigen, die man ein Jahrhundert vor ihm zu Olympia zu Ehren des Jupiters eingesetzt hatte. Mit einem Worte, man schien nichts angelegeners zu haben als diese Art von Schauspielen zu vervielfältigen. Die Namen ihrer Stifter, die grossen Menschen, deren Andenken sie feyerten, die Götter denen sie heilig waren, die Könige und Helden, die sich dabey hervorthaten, die Preise die man den Ueberwindern ertheilte, der grosse Zusammenfluß aus allen griechischen Völkern waren eben so viele Umstände, durch welche die Leidenschaft der Grie-

chen für diese öffentlichen Ergötzlichkeiten unterhalten, und zugleich zu grossen Unternehmungen angespornet wurden.

So ungefähr war der gemeinschaftliche Charakter dieser Völker in dem Jahrhunderte beschaffen, das sich mit dem Trojanischen Kriege endigte. Sie waren in der Kunst sich selbst zu beherrschen noch sehr unwissend. Ihre Gewohnheiten, die damals bey ihnen die Stelle der Gesetze vertraten, waren eine reichhaltige Quelle von Misbräuchen, und man konnte schon dazumal voraussehen, daß die immer mehr einreissenden Unordnungen Griechenland entweder zu Grunde richten, oder in demselben eine Revolution hervorbringen würden, durch die es sich auf einmal zu einem ausserordentlichen Grad von Wohlstand und Kultur emporschwingen müßte. Unter diesen Umständen legte Theseus den Grund zur künftigen Grösse Athens.

Bisher war Attika in [illegible] abgetheilt, wovon jede [illegible] eigene Verfassung, und besondere Verfügungen hatte, und nach seinen eigenen Gewohnheiten lebte. Theseus

übris

übrigens aber so weit entfernt war sich mit den übrigen über ihr gemeinschaftliches Interesse zu vereinigen, daß es vielmehr gewöhnlich mit denselben in Kriegen verwickelt war.

Theseus schafte diese Obrigkeiten und Versammlungen ab, und machte aus den zwölf Flecken einen Staat, dessen Einwohner in Athen zusammenkommen mußten. Hier hatte das Landvolk das nämliche Recht seine Stimme zugeben wie die Städter; ganz Attika stand übrigens unter der Gerichtsbarkeit dieser Hauptstadt. Hierdurch wurde Athen auf einmal sehr groß, und von dieser Zeit an von Tag zu Tage mächtiger.

Erechteus hatte die Bürgerschaft in vier Classen eingetheilt; Theseus machte nur drey daraus; nämlich die der Adelichen, der Künstler und Ackerleute. Die zwey letzten Klassen hätten als die Zahlreichsten natürlich auch die Mächtigsten werden müssen. Theseus wollte unter allen dreyen ein gewisses Gleichgewicht einführen; er glaubte dießfalls nichts besseres thun zu können, als wenn er die Verwaltung der Religion, der Gerechtigkeit

und

und der Polizey der Ersten ausschliessend vorbehielte. Allein seine Maßregeln verfehlten ihren Zweck. So oft sich die Adelichen um obrigkeitlichen Aemter zankten, suchte eine (oder beyde) der streitenden Parthey, sich den Pöbel auf ihre Seite zu bringen, und dieser gab dann durch seine Menge den Ausschlag, und spielte den Meister über den Staat. Die Grundlage dieser Regierungsform enthielt die Keime künftiger Parteyen und Bürgerkriege, Anarchie, und [illegible] schlimmen Zeiten der Republick herbey, wo die oberste Gewalt, wie ein Ball unter zankenden Kindern, herum ging, und von einer Hand der andern die Gewalt entrissen wurde. Bürde ward Theseus selbst das Opfer einer Parthey, die sich gegen ihn empörte, und würde von einer Stadt verkannt, die ihn als ihren zweyten Stifter anzusehen hatte.

Die Griechen fanden ein Vergnügen darin, [illegible] dert des Theseus ein [illegible] dern auszubreiten. Ohne uns [illegible] weitläufige Erzählungen einzulassen [illegible]

wir versuchen, aus den damaligen Zeitumständen den Grund davon anzugeben.

Wenn man die Titanen mit den Göttern, die von ihnen nach Griechenland gebracht wurden, verwechselte, so geschah dieses durch einen unwillkührlichen Mißverstand. Cekrops Cadmus, und Danaus blieben ungeachtet ihrer Verdienste um die Nazion immer nur Könige. Wie kömmt es also, daß in der Folge fast alle großen und merkwürdigen Männer zu Halbgöttern erhoben wurden? Wollten die Griechen vorsetzlich sich selbst täuschen? und warum sollten sie es gewollt haben?

In den Zeiten da sich die Kolonien niederliessen, und noch lange hernach, fand, wie wir oben angemerkt haben, unter den griechischen Provinzen keine Art von gesellschaftlichen Verhältnissen statt. Die allenthalben zerstreuten Horden bekümmerten sich wenig um das, was auser dem Bezirke, wo sie sich von ungefähr aufhielten, vorgieng.

Unter diesen Umständen konnten Cekrops Cadmus, und Danaus den Glanz ihres Na-

mens

mens eben nicht sehr weit um sich her verbrei-
ten. Ihr Ruhm war so wie ihr Würkungs-
kreis auf ihre kleinen Staaten eingeschränkt.
Da sie ausser bey ihren Unterthanen sonst
allenthalben unbekannt waren; so konnten sie
für nichts mehr als Fürsten gelten. Der Ti-
tel eines Königes war also der einzige wor-
unter sie der Nachwelt bekannt wurden; und
diese fand keine Ursache ihnen einen Gröss-
ren beyzulegen. Die Fabel erwies ihnen
keine andere Ehre, als daß sie einige der
natürliche Begebenheiten ihrer Zeiten, als
Veranlassung zweydeutiger und figürlicher Aus-
drücke, in welche [illegible] von den ersten Erzähl-
lern eingekleidet wurden, zu Wundern er-
hob, und damit ihre Regierungsgeschichte
verschönerte.

In der Folge erhielt Griechenland
eine ganz andere Gestalt. Je mehr
Völker aufstraten, desto mehr
gesellschaftlichen Verhältnisse
einzelnen Provinzen überhand
die sich auszeichnen konnten,
erhielten nun einen viel grösseren Schau-
platz,

plaz, ihre Namen drangen von einem Volke zum anderen, und ihre Thaten wurden in unzähligen Erzählungen wiederholt, und vergrössert.

Nach den damaligen theologischen Systemen waren die Götter allen menschlichen Leidenschaften unterworfen. Sie konnten sich daher auch in Sterbliche verlieben, und es konnte Menschen geben, die glüklich genug waren einen Gott zum Vater zu haben. Nichts war den Irthümern gemässer, die sich durch die Vermengung der Geschichte der Titanen mit der alten aegyptischen Götterlehre, in die Volksreligion eingeschlichen hatten.

Indessen wollen wir keinesweges behaupten, daß die erste Sage, die einen Helden von einem Gotte abstammen ließ, eine absichtliche Verfälschung zum Grunde gehabt habe. Eher mehr glauben wir, daß man sie von sinnlichen Ausdrüken, die, so wie sie von einem Volke in den andern übergiengen, mancherley Zusäzen und falschen Auslegungen unterworfen waren, herleiten müsse. Obwohl

wohl ganz Griechenland eine und ebendieselbe Sprache hatte, so waren doch die Dialekte der verschiedenen Provinzen verschieden genug, daß sie dort wo sie nicht einheimisch waren, zu Mißverständnissen Gelegenheit geben konnten. Jede Nation hatte ihre eigenen Redensarten, Wortfiguren, und besonders in den ältern Zeiten häufige von sinnlichen Bildern entlehnte Ausdrücke, mit denen man nicht überall einerley Sinn verband. So bürfte [illegible]

Er ist ein Sohn des Lieptun, den die Griechen in der Folge im wörtlichen Verstande genommen haben, so wie er zuerst von ihren Vorfahren gebraucht [illegible] hier sagen wollen, daß er ist über das [illegible] hieher gekommen.

Und so hätten wir einen Halbgott seinen hohen Rang einer [illegible] zu verdanken haben einmal ein Mißverständniß dieser genstände des Volksglaubens so hatte es mit der Abstammung keine Schwierigkeit [illegible]

nicht sehr viel Geschicklichkeit die Leichtgläubigkeit des Pöbels zu mißbrauchen. Vor allem ließ es sich sehr angelegen seyn, die Ehre [illegible] Halbgötter zu beweisen, und das [illegible] Jahrhundert von dem hier die Rede ist, war dießfalls aus allen übrigen das fruchtbarste.

Von einem Götterſohne läßt es sich nicht anders erwarten als daß er ausserordentliche Dinge unternehme. Wenn er sein ganzes Leben hindurch nichts als Handlungen eines alltäglichen Menschensohnes gethan hätte, so müßte man diese mit wunderbaren Zeichen und fabelhaften Umständen ausschmücken, wäre es auch nur um sie glaubwürdiger zu machen. Es kömmt also hier nur darauf an, daß wir [illegible] angeben wie es dabey zugieng, wenn man die einfachsten Thatsachen und die natürlichsten Handlungen zu Abenteuern umschuf, und wenn die begreiflichsten Begebenheiten, selbst im Munde derjenigen die nichts weniger als täuschen wollten, sich in Wunderwerke verwandelten.

Indessen der eine Theil Griechenlandes aus allen Kräften an seiner [illegible] arbeitete,

weigerten sich der andere mit, theil so vielen Nachdrucke Gesetze, die er für ein Joch anse[illegible] anzunehmen. Die bereits errichteten bürgerlichen Gesellschaften hatten sich also gegen die Horden der Wilden, die allenthalben herumirrten, und vom Raubeleben, zu vertheidigen; auch hatten sie gegen wilde Thiere zu kämpfen, die ihre Felder verwüsteten. Je mehr ihnen also an der Ausrottung ihrer gemeinschaftlichen Feinde [illegible] diejenigen als ihre Mitbürger [illegible] ihnen [illegible] ten haben, die ihr Leben daran wagten, zum Kampf auszogen, und siegreich wiederkehrten. Alle Helden aus diesem Zeitraume haben sich auf eine oder beyde dieser Arten hervorgethan, und ihr fortdauernder Ruf ist ein immerwährendes Denkmal des damaligen Zustandes von Griechenland.

Sie würden weniger berühmt geworden, seyn, wenn in den Augen derjenigen, die ihre Thaten zuerst erzählt haben, ein Straßenräuber und eine Bestie, nicht mehr und nichts weniger als ein Straßenräuber und eine Bestie gewesen wären. Aber je mehr man

man bey der damaligen Unbehülflichkeit von diesen Feinden zu fürchten hatte. Desto geschäftiger war die Einbildungskraft die Furchtbarkeit derselben aufs höchste zu treiben. Sie fand in der Sprache keine Ausdrücke die ihr stark genug gewesen wären; sie ging also über alle gewöhnlichen Redensarten hinaus: und so entstand eine Erzählung einer Begebenheit, wovon die Natur nichts ähnliches aufzuweisen hatte, eines Wunders.

Hat einmal das wunderbare in den Köpfen Wurzel gefaßt, so greift es sehr schnell und gewaltig um sich. Von Zeit zu Zeit kömmt es in einer veränderten Gestalt zum Vorschein. Die Unwissenheit des Pöbels ist für jede derselben empfänglich genug; sie werden seiner Gemüthsart immer unentbehrlicher, und seine Leichtgläubigkeit ersetzt alles was ihnen an innerer und äusserer Wahrscheinlichkeit fehlen mag.

Die Helden selbst mögen sich wohl wenig haben angelegen seyn lassen, Irrthümern entgegen zu arbeiten, durch die ihr Ansehen und Ruhm so viel zugenommen hatten. Ihre Geburt verpflichtete sie zu ausserordentlichen Un-

fernehmungen; der Ruf, der ihre Siege ausbre-
rete, hatte dieselben recht ohne ihr Zuthun über
die gewöhnlichen Handlungen erhoben, und es
waren alle Umstände da, die ein Wunder wahr-
chig hat, um wahrscheinlich zu werden.

Die Zerstörung von Troja ist die Epoche
mit welcher die Halbgötter in Griechenland
aufhören; nicht etwa weil die Nazion [illegible]
lichtzweifelnd geworden wäre, sondern weil in
ihrer äussern Zustand Umstände eingetreten
sind, welche die Entstehung und Ausbreitung
ähnlicher Mährchen verhinderten. Wir wol-
len diese Umstände hier kurz zusammen fassen.

Die Griechen hatten aus keiner andern
Ursache die Waffen gegen Troja ergriffen, als
um den Menelaus, König von Argos zu rä-
chen, welchem der trojanische Prinz Paris sei-
ne Gattinn Helena entführt hatte. Sie hat-
ten die feste Absicht sich in Asien festzusetzen.
Sie wollten Troja [illegible]
den es zerstören. [illegible]
wesenheit der vornehmsten Helden in Grie-
chenland, Zügellosigkeit und Verschwen-
dung. Die Städte verloren sehr viele [illegible]

Eine

Einwohner, die von den übermächtigen Dorischen vertrieben wurden; und ein grosser Strom Volkes fieng wieder an von einem Gegend in die andere herumzuziehen, und durch Rauben ihre Nahrung zu suchen.

Die Zerstörung von Troja war also für Griechenland nicht viel weniger als für jene Stadt verderblich. Die Ueberwinder rieben sich durch ihre eigenen Streitigkeiten grossentheils unter einander auf, und hatten nichts als eine Beute davongetragen, von welcher ebenfalls sehr bald nichts mehr übrig war. Die Einen giengen durch Seestürme zu Grunde, andere wurden an fremde Küsten verschlagen; und die, denen es gelang wieder in ihr Vaterland zurück zu kommen, wurden gewöhnlich ermordet oder verjagt. Die Unglücksfälle dieser Helden konnten dem Hange zum Wunderbaren nicht viel Nahrung, und der Wunder-Chronik eben nicht sehr geschikten Stoff geben.

Die an Plündern gewohnten Krieger waren nun sehr wenig aufgelegt das bürgerliche Leben wieder von vorn anzufangen.

Sie machten das Meer als Seeräuber, und das Land als Straßenräuber unsicher, und hemmten allen gesellschaftlichen Verkehr der Städte und Provinzen. Die öffentlichen Spiele hörten auf, und ganz Griechenland schien eine Zeitlang ohne Bewegung zu seyn. Seine Umstände hatten sich also mit dem Trojanischen Kriege sehr verändert. Ein neuer Krieg mußte ihm seine Vorige Thätigkeit wiedergeben. Wir müssen, um die Veranlassungen zu demselben aufzusuchen, etwas weiter zurückegehen.

Perseus, der Stifter von Mycen, hatte seinen Sohn Elektrion zum Thronfolger, der seine einzige Tochter Alkmene an den Amphitryon, seines Bruders Alcäus Sohn, verheyrathete, und ihn zu seinen Nachfolger bestimmte. Allein dieser hatte das Unglück seinen Schwiegervater unwillkürlich zu erschlagen, und wurde hierauf genöthigt, sich mit der Flucht zu retten, und die Krone seinem Onkel Sthenelus zu überlassen. Auf diese Weise blieb in der Folge auch Herkules, der Sohn des Amphitryo und der Alkmene,

und dessen Stamm von ihrem rechtmässigen Erbreiche ausgeschlossen.

Die fabelhafte Geschichte erzählt uns sehr viel von den schweren Arbeiten und gefahrvollen Unternehmungen, die Eurystheus, der Sohn und Nachfolger des Sthenelus, dem jungen Herkules auflegte, um ihn aus dem Wege zu räumen. Sein Haß erstrekte sich auch auf dessen Kinder. Er verfolgte sie allenthalben, und kündigte den Athenienſern, die ihnen in ihrer Stadt Schuz gaben, den Krieg an. Allein er verlohr die Schlacht und sein Leben.

Hierdurch wurde der Peloponeſus für die Nachkommen des Herkules eröfnet. Sie hatten sich bereits fast aller Städte bemächtiget, als plözlich eine heftige Seuche ausbrach. Sie befragten deßhalb nach der damaligen Gewohnheit das Orakel, und erhielten zur Antwort: daß die Seuche nicht ehe aufhören würde, als bis sie den Peloponeſus wieder verlassen hätten.

Sie liessen sich durch den zweydeutigen Ausspruch des Orakels hintergehen, und zo-

gen sich zurück. Hyllus, ein Sohn des Herkules, kam nach drey Jahren wieder, und wurde in einem Zweykampf, den er um das Blutvergiessen von beyden Seiten zu ersparen selbst vorgeschlagen hatte, getödtet. Man war vorher darüber einig geworden, daß die Herakliden *) im Falle sie das Kürzere ziehen würden, nicht vor hundert Jahren sich wieder im Peloponesus einfinden sollten.

Nachdem dieser Zeitraum vorüber war, traten Temenes, Kresphont, und Aristodem, Abkömmlinge des Herkules durch den Hyllus, wieder im Peloponesus auf, ungefähr 80 Jahre nach der Zerstörung von Troja, da Tesamenes, ein Sohn des Orestes, über Argos, Mycen, und Lacädemon herrschte. Sie überwanden diesen Fürsten und theilten seine Länder unter sich. Kresphont erhielt Mycen, Temenes Argos, und weil Aristodem während des Krieges mit Tod abgegangen war, wurde Sparta (oder Lacädemon) unter seine beyden Söhne vertheilt.

Die Truppen der Herakliden bestunden größtentheils aus Thessaliern, einem rohen Volke

*) Die Abkömmlinge des Herkules.

Volke, [illegible] ausser dem [illegible] Handwerke kein anderes Gewerbe kannte, [illegible] ganz Griechenland in die Nothwendigkeit versetzte zu den Waffen zu greiffen. Die alten Städte wurden zerstöret, und Neue aufgebauet; eine Völkerschaft verdrang die andere, und manche darunter wurden gezwungen ihr Voriges Vaterland ganz zu verlassen, und sich auf den benachbarten Inseln, oder den asiatischen Küsten ein Neues aufzusuchen.

Von dieser allgemeinen Bewegung wurde jede einzelne Nation zu sehr beunruhiget, als daß sie ihre innere Verfassung zu irgend einer Festigkeit hätte bringen können. Innerhalb der Städte herrschte Aufruhr, und von aussen spielten die Feinde den Meister; und allenthalben seufzte man unter dem Joche von Tyrannen, die sich auf einem Throne, auf den sie sich gewaltsam hinaufgedrungen hatten, nur durch Gewaltsamkeit erhalten zu können glaubten.

Diese Unruhen mußten endlich ein Ende haben, und dieß mußte zugleich das Ende der Tyrannen seyn, die von allen dem Unheil die Urheber waren. Man wurde müde

das Opfer ihrer Herrschsucht und Grausamkeit zu seyn, und sie wurden auf einmal der allgemeine Gegenstand des Hasses der Völker, die nun mit allem Ernste Anstalt machten, ihr Joch abzuschütteln. Theben gab nach dem Tode des Xantus das erste Beyspiel davon, und einige Jahre darauf erklärte sich Athen, daß es ausser dem Jupiter keinen andern König über sich erkennen wollte. Die Umstände, unter welchen dieses Volk die monarchische Regierungsform abschafte, zeugen genug, wie sehr ihm diese verhaßt seyn mußte.

Die Herakliden hatten den Athenienſern den Krieg angekündiget. Das Orakel, das sie um den Ausgang dieses Krieges befragten, hatte ihnen geantwortet: daß sie so lange über Athen die Oberhand behalten würden, als sie das Leben des Kodrus, damaligen Königes von Athen, schonen würden. Sie gaben diesem Orakelspruch gemäß ihrer Armee die nöthigen Befehle. Allein der edle Kodrus, der sich seinem Vaterland aufzuopfern beschlossen hatte, verkleidete sich als einen Bauern, hintergieng die Wachsamkeit seiner Unterthanen, (die ihn

sehr liebten, und weil sie seine Absichten wußten, bewacht hielten) begab sich in das feindliche Lager, und fieng da mit einem Soldaten Händel an, der ihm das Leben nahm. Von nun an wagten es die Herakliten nicht mehr, sich in eine Schlacht einzulassen, und zogen sich von Athen zurück.

Die zwey Söhne des Kodrus, Medon und Nileus, fiengen nun an sich um die Krone zu zanken. Allein so sehr die Athenienser ihren Vater beweinten, so wenig hatten sie Lust einen von beyden zum Könige zu haben; und so sehr sie die Größe ihres Verlustes empfanden, so wenig waren sie für das, was sie damit gewonnen hatten, gleichgültig. Ein Seitenblick auf die Unterdrückung, unter welcher ihre Nachbaren schmachteten, war genug, um sie zu dem unwiderruflichen Entschluße zu vermögen, die königliche Würde abzuschaffen. Nur in Rücksicht auf ihren Kodrus, dessen Andenken sie mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten ihrer Halbgötter zu verewigen beschlossen, vertrauten sie dem Medon das vornehmste ihrer neuen obrigkeitliche Aemter, unter dem Namen eines Archonten, an.

Hier

Hier tritt die Epoke der athenienſiſchen Republik ein.

Es dürfte ſehr ſchwer ſeyn mit einiger Genauigkeit zu beſtimmen, wie weit ſich damals die Gewalt des Archonten erſtreckt haben mag. Es ſcheint aber, daß ſie viel zu ſchwach war, um den Ausſchweifungen der Demokratie *) Einhalt zu thun. Die Athenienſer waren auf ihre Freyheit viel zu eiferſüchtig, und zu wenig aufgeklärt, um ſie mit der Unterwürfigkeit vereinigen zu können, die die Geſetze forderten. Sie dachten weiter auf nichts, als auf Maßregeln gegen Misbrauch der Obrigkeitlichen Gewalt: und dieſe Maßregeln waren ſo nachdrücklich, daß ſie ihren Staat lange Zeit allen Unordnungen der Anarchie **) damit Preis gaben. So wahr iſt es, daß der Menſch, ſelbſt in den Fällen, wo ihn ſein eigner Vortheil am ſicherſten leiten zu müſſen ſcheint, oft nur darum einer Klippe ausweicht, um an einer anderen weit gefährlicheren zu ſcheitern.

*) Herrſchaft des Volkes.

**) Mangel an Geſetzmäßiger Regierung.

Allgemeine
Damenbibliothek

Eine freye Ueberſetzung
des franzöſiſchen Werkes dieſes Namens
mit zweckmäßigen Veränderungen und Zuſätzen
und einer Vorrede
von
Herrn Hofrath Wieland.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1786.

Vorrede.

Die Bearbeitung der alten Geſchichte in der Bibliotheque Univ. des Dames, wovon dieſer zweyte Band die Fortſetzung liefert, inſonderheit die Geſchichte desjenigen unter allen Völkern, dem wir am meiſten ſchuldig ſind, der Griechen, iſt von zuverläſſigen Richtern unter den Landesleuten des Verfaſſers ſehr günſtig beurtheilt worden.

Ich, meines wenigen Ortes, trage, im Ganzen genommen, kein Bedenken die Lobſprüche zu bekräftigen, die dem Fleiße, dem Scharfſinn und der Ur-

theilskraft, die der Verfasser in dieser Arbeit bewiesen, ertheilt worden [illegible]. Indessen ist der Augenpunct, aus welchem, und das Licht in welchem man den Zusammenhang der Schicksale und Begebenheiten ganzer Völker und die Handlungen der merkwürdigen Menschen, welche die Hauptrolle darin gespielt haben, betrachten kann; so verschieden, als es die Personen sind, die sich zu Zuschauern der grossen Welt-Schauspiele machen; welche die Muse der Geschichte vor unsern Augen vorbeyführt. Es kann also nicht wohl anders seyn, als daß eben dieselben handelnden Personen und eben dieselben Thatsachen von verschiedenen Zuschauern, je nachdem sie einen nähern oder weitern, höhern oder tiefern Standpunct genommen haben,

oder

oder je nachdem sie den Gegenstand im [illegible]menlicht oder beym täuschenden Schei[illegible]selbst aufgesteckter Fackeln, durch heitre Luft oder durch einen Nebel betrachten, sehr verschieden ins Auge gefaßt und beurtheilt werden.

Ich muß gestehen, daß ich bey Durchlesung dieses Bandes, hier und da auf Stellen gekommen bin, welche mir zu dieser Reflexion Anlaß gegeben haben. Diejenigen, die mir am stärksten aufgefallen, betreffen die Geschichte der Athenienser, und besonders das Urtheil, das der Verfasser über die Administration des Perikles fällt. Liegt es an seinen Augen oder an den meinigen, daß ich in der Art, wie er diesen Theil seines historischen Drama darstellt, nicht selten etwas schiefes und falsch beleuchtetes zu

finden glaube? Da ich hierüber nicht entscheiden kann, so begnüge ich mich so kurz als möglich zu sagen, wie ich diesen Gegenstand sehe; und überlasse der eignen Beurtheilung der Leser, (unter welchem Worte immer auch die Leserinnen, die ich diesem Werke vornehmlich wünsche, mit begriffen sind) in welcher Vorstellungsart sie die meiste Wahrheit zu finden glauben.

Die Athenienser spielten eine glänzende, aber sehr kurze Rolle auf dem Politischen Weltschauplaz. Waren sie dazu aufgelegt und eingerichtet eine längere zu spielen, und höhere Grade der Macht und des Einflusses in die großen Weltbegebenheiten zu erreichen? Und ist es die Administration des Perikles, was sie hier-

an verhindert und dagegen ihren Fall beſchleunigt hat?

Um die wahre Antwort auf dieſe Fragen deſto leichter zu finden, müſſen wir vor allem dasjenige, was den Athenienſern mit allen übrigen Griechen gemein war, in Einem Blick zuſammenfaſſen.

Die Griechen oder Hellenen, wie ſie ſich ſelbſt nannten, beſtanden von uralten Zeiten her aus einer Menge kleiner, von einander unabhängiger Völkerſchaften, die, ihrer beynahe unaufhörlichen wechſelſeitigen Befehdungen ungeachtet, durch eine gemeinſchaftliche Sprache, gemeinſchaftliche Tempel und Myſterien, verſchiedene beſondere National-Inſtitute, und (ſeit der Seefarth nach Kolchis, und der berühmten Kaledoniſchen Jagd) mehrmals durch gemeinſchaftliche National-Angele-

genheiten und Unternehmungen, bald schwächer bald stärker verbunden waren. So viele Städte in Grâcien, so viele freye Staaten, die sich, aus ihren rohen Anfängen in der so genannten heroischen Zeit, nach und nach zu eben so vielen Republiken ausbildeten, worin die höchste Gewalt bald zwischen den edelsten Geschlechtern und dem Volke gesezmäßig vertheilt, bald der goldne Zankapfel waren, um den sich beyde Theile stritten, und wovon die natürliche Folge war, daß die Verfassung selten im Gleichgewichte stand, sondern fast immer von der Aristokratie zur Demokratie, von der Demokratie zur Oligarchie, und von der einen oder andern zur Regierung eines einzigen, die den Griechen unter den Nahmen der Tyrannie so verhaßt war, hinüber schwankte.

Bey einer ſolchen Verfaſſung hatte keine der Griechiſchen Städte die Anlage, und in der That auch keine jemals im Ernſte den Gedanken, ſich die übrigen durch die Gewalt der Waffen zu unterwerfen. Phyſiſche und ſittliche, politiſche und religiöſe Urſachen würkten hier zuſammen, um dem eigennützigen Vergrößerungsgeiſte mehr oder minder enge Schranken zu ſetzen. Die Freyheit des ganzen Griechenlandes wurde als ein gemeines unverletzliches Erbgut, als das gemeinſame Intereſſe aller einzelnen Städte, betrachtet: und wiewohl Sparta, Athen, Thebä und Korinth unter allen übrigen hervorragten; wiewohl beſonders die beyden erſten immer das gröſte Anſehen behaupteten, und um die Ehre, die übrigen zu leiten, wetteiferten: ſo war es

doch, vermöge ihrer Lage, Umstände und äussern Verhältnisse sowohl, als ihrer innern Verfassung und politischen Schwäche wegen, schlechterdings unmöglich, daß eine von ihnen jemals das hätte werden können, was das kriegerische Rom in einem Zeitlauf von 600 Jahren, durch die standhafteste Befolgung des festen Plans seines Senats, für alle übrigen Italiänischen Städte und Völker wurde.

Aber, eben so unmöglich war es auch, daß irgend eine dieser kleinen Griechischen Republiken, während daß in der Welt, (von der sie einen so kleinen Winkel inhatten) die wichtigsten Veränderungen vorgiengen; während daß auf der einen Seite der große Despot von Persien, auf einer andern der kleinere, aber im Stei-

gen

gen begriffene König von Macedonien, auf der dritten die mächtige Republik Karthago, und auf der vierten das unvermerkt zur furchtbarsten Größe anwachsende Rom (wiewohl dieses am spätesten) immer stärker auf sie drückten, immer enger und vielfacher in ihre Angelegenheiten verflochten wurden: — es war, sage ich, unmöglich, daß irgend eine der griechischen Städte, unter solchen Umständen, sich in die Länge, geschweige dann auf immer, bey ihrer mit gemeinschaftlichen Kräften eine Zeitlang behaupteten Unabhängigkeit hätten erhalten sollen. Selbst unter der Voraussetzung daß sie immer alle für einen Mann gestanden hätten, ließe sich dies kaum denken. Aber wer wollte auch eine so schimärische Bedingung für etwas sittlich

und

und politiſch mögliches anſehen; geſetzt auch, daß jemals ein griechiſcher Staatsmann oder Geſetzgeber den frommen Wunſch des ſterbenden **Fra Paolo** und eines jeden guten Bürgers, ΕΣΤΟ ΠΕΡΕΤΗΣ! (ſey unvergänglich mein Vaterland!) auf dieſe Art zu realiſiren, verſucht hätte. Unvergängliche Platoniſche Republiken laſſen ſich wohl in die Wolken bauen, ſo viel man ihrer will: aber nachdem **Sparta** ſelbſt, die mit ihrer vom Lykurg erhaltenen Verfaſſung einer Platoniſchen Republick ähnlich genug ſah, die ſtarken Triebfedern und Räder, woraus ſie, der Natur zu Troz, ſo künſtlich zuſammengeſetzt war, nach und nach ſtumpf werden ſehen mußte; da Sparta ſelbſt, welches nie einen Perikles gehabt hätte, endlich bis zur Mörderhöhle ei-

nes Nabis herabſank: ſo kann man ſicher behaupten, Athen, deſſen Geiſt nie militariſch geweſen war, hätte unmöglich immer frey und unabhängig bleiben können, wenn auch Perikles (dem unſer Verfaſſer hauptſächlich den Verfall von Athen beymißt) niemals exiſtirt hätte.

Man muß die prächtige **Lobrede des Iſokrates auf ſeine Vaterſtadt** ſelbſt leſen, wenn man alle Titel beyſammen ſehen will, welche dieſe berühmte Stadt aufzuweiſen hatte, um ihren behaupteten Primat unter den griechiſchen Republiken zu begründen. Verſchiedene derſelben ſtehen auf etwas ſchwachen Füßen: aber, daß ſie die Mutter der Künſte und Wiſſenſchaften, der Sitz des Geſchmacks und der Politeſſe war, dieſen

Ver-

Vorzug konnte ihr keine andere streitig machen. Dies war es, wodurch Athen, sogar nachdem der alte Ruhm der Griechen beynahe gänzlich erloschen war, den Herren der Welt, den Römern selbst, noch Ehrfurcht eindrückte; dies war es was sie, in dem edelsten Sinne dieses Wortes, durch eine lange Reihe von Jahrhunderten zur ersten Stadt der Welt machte. Hierin bestand ihr bleibender Ruhm, ihre würkliche Größe, und zu dieser Größe — hatte **Perikles** sie erhoben.

Dieser edle Staatsmann, als er es auf sich nahm, ein Volk, das weder ohne Demokratie leben noch jemals sich selbst regieren konnte, durch die Macht seiner Beredsamkeit zu beherrschen, kannte den Charakter seiner Athenienser

sehr

ſehr genau. Er berechnete ihre Fähigkeiten und Mängel, ihr feines Gefühl für das Schöne, ihren Witz, ihre Lebhaftigkeit, ihren Unbeſtand, ihre aufbrauſende Hitze, ihre Eitelkeit, kurz, ihre ſchöne und blinde Seite, ihre Stärke und Schwäche. Er ſah ſie ganz vorzüglich dazu geſchickt, eine blühende Handelsſtadt, der Vereinigungspunct aller cultivierten und gewerbetreibenden Völker, die Schule der Weiſen, und die Werkſtatt der ſchönen Künſte zu ſeyn, — und da ihn das Glück und die Umſtände hierin begünſtigten, ſo machte er ſie dazu, ohne über die Mittel delicater zu ſeyn, als Staatsmänner es gewöhnlich ſind und ſeyn dürfen. Der leichtſinnige Athenienſiſche Pöbel konnte ſich wohl nach dem Tode des großen Mannes, von

ſeinen

seinen Kleons und Alcibiaden mit der Möglichkeit die halbe Welt zu überwältigen in den Schlaf singen lassen: aber ein Perikles verstand sich besser darauf was möglich oder unmöglich, und was für seine Mitbürger das beste war. Er wuste zu gut, daß die Athenienser, so wenig als die Megarer oder Abderiten, jemals einen festen Rang unter den herrschenden Völkern behaupten konnten: die Künste der Humanität und des Friedens, die Musenkünste und die Wissenschaften waren es ganz allein, wodurch sie sich, was auch die Zeit vor Veränderungen in der politischen Welteverfassung herbeyführen möchte, wenigstens länger als durch irgend ein ander Mittel in Wohlstand und Ansehen erhalten, und, wenn sie auch endlich dem Schicksal aller

menschl-

menſchlichen Dinge unterliegen müßten, dennoch im Andenken der ſpäteſten Jahrhunderte, gleich den ewigen Werken ihrer Aeſchylus und Sophokles, ihrer Phidias und Alkamenes, ehrenvoll und unſterblich fortleben würden.

Was für einen Sinn hat alſo der Ausſpruch: **die Staatsverwaltung des Perikles war die Epoke des Verfalls von Athen?** Umgekehrt, ſie war die Epoke des gröſten Anſehens welches dieſe Republik jemals in Grä-cien behauptet hatte; und legte den Grund zu dem, was bis auf dieſen Tag der höchſte Ruhm und Stolz der **Minervenſtadt** geblieben iſt. — Aber der politiſche Verfall der unmittelbar auf die glänzende Staatsverwaltung des

Perikles folgte? — War der etwa seiny Werk? War er nicht vielmehr eine ganz natürliche Folge des Charakters eines Volkes, welches weder sich selbst noch andere zu regieren wußte; eine Folge der Demokratie, deren sich die Athenienser auch ohne ihn bemächtiget haben würden; eine Folge ihrer Thorheiten, der Unfähigkeit ihrer Dämagogen und Feldherren, welche freylich keine Perikles waren; eine Folge der Herrschsucht der Spartaner, der Eifersucht der übrigen Griechen, des Einflusses der Intriguen und Bestechungen des Persischen Hofes, u. s. w. kurz, eine Folge der Natur und des Zusammenhanges der Dinge, wofür man niemals einen einzelnen Mann, wie groß auch sein Einfluß und Würkungskreis gewesen seyn mag, verant-

wort-

wortlich machen kann? Athen verlohr nach und nach seine politische Macht, welche nie ein Werk innerlicher Stärke, sondern eines günstigen einzelnen Augenblicks, und eines grosen Feldherrn (des Themistokles) gewesen war; und seine Unabhängigkeit, die es früher oder später immer verliehren mußte. Das Werk des Themistokles verschwand wie ein glänzendes Meteor; Das Werk des Perikles dauerte fort, und dem Ruhm, den er sich dadurch erworben, hatte Athen, noch sechs Jahrhunderte nach seinem Tode, in dem Kayser Hadrianus einen zweiten Perikles zu danken.

Der zu dieser Vorrede bestimmte Raum hat mir nicht verstattet mich in eine umständlichere Apologie des grosen

Namen einzulaſſen, dem, wie ich glaube, von unſerm franzöſiſchen Verfaſſer (vielleicht weil er ſeinen Standpunkt zu nahe nahm) nicht gehörige Gerechtigkeit erwieſen worden iſt. Es iſt mit Männern von dieſer Claſſe wie mit der berühmten Bildſäule der Minerva von Phidias: dieſe ſchien in der Nähe ungeheuer fehlerhaft, rauh und ungeſtalt: aber ſobald ſie auf dem Schloſſe zu Athen in ihrer gehörigen Höhe ſtand, bewunderte jedermann die Richtigkeit der Verhältniſſe, die Harmonie der Theile, und eine Schönheit des Ganzen, die der Göttin der Künſte und ihres Phidias würdig war.

Weimar, den 12 April 1786. **Wieland.**

Vorbericht

des Ueberſetzers

zur zweyten Abtheilung der

Damenbibliothek.

Wenn man die Wiſſenſchaften noch vor kurzem nicht ohne Grund beſchuldigte, daß ſie die Klaſſe von Menſchen, die mit ihnen eine Art von ausſchlieſſenden Gewerbe trieb, für manche Pflicht, und beynahe für jede Freude des geſelligen Lebens ungeſchickt machten: ſo muß man ihnen, ſeitdem ſie ein gemeinſchaftliches Gut aller geſitteten Stände zu werden anfangen, die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie dem Geiſte und Herzen ihrer Liebhaber gerade jene Bildung geben, die jede geſellſchaftliche Pflicht zur Freude, und jede edlere Freude zur Pflicht macht. Sie ver-

tragen sich nun auch nicht nur mit den eigentlichen Berufsgeschäften, und mit jeder liebenswürdigen Eigenschaft des schönen Geschlechtes: sondern sie entwickeln und veredlen vielmehr alle seine natürlichen Anlagen, erweitern den Wirkungskreis seiner nützlichen Thätigkeit sowohl als seiner Reize, und entzünden und nähren in ihm jenes Licht des Geistes, durch welches die Wärme des weiblichen Herzens noch einmal so wohlthätig wird.

Das Verdienst diese glückliche Veränderung in dem Zustande der Wissenschaften bewirkt zu haben, gehört vorzüglich dem **Studium der Geschichte**, welches, besonders in unsern letztern Zeiten, den Geist der Untersuchung aus der öden und unfruchtbaren Welt der Ideen in die wirkliche herabgezogen, und die Schulweisheit in Weltweisheit umgeschaffen hat. Seit dieser Epoke haben die Gelehrten ziemlich allgemein

mein aufgehört, Begriffe für Sachen anzusehen, Gedankendinge zu bearbeiten, und in Lehrgebäude zusammen zu ordnen, die durch ihre Mannichfaltigkeit und Menge den Labyrinth ausmachten, aus welchem sich der gesunde Menschenverstand nur mit vieler Mühe herausfinden konnte. Die Geschichte hat ihnen das lange vernachläßigte Reich der Erfahrung wieder eröfnet, und auf demselben Schätze angezeigt, die so mannichfaltig und unermeßlich sind, daß sie alle Arten menschlicher Fähigkeiten bis ans Ende der Zeiten beschäftigen können. Die davon bereits in kurzer Zeit gemachte Ausbeute hat die bisher größtentheils leeren Fächer der Wissenschaften ansehnlich bereichert; die, da sie nunmehr nichts als wahre, brauchbare, und auf einem allen Menschen gemeinschaftlichen Grund und Boden erzeugte Nahrung anzubieten haben, alle, ohne Unterschied des Geschlechtes, ein-

laden, denen die Bedürfnisse des Körpers Muße genug übrig lassen, für die Bedürfnisse des Geistes zu sorgen.

Die unzweydeutigen Orakel der Geschichte, die durch Thatsachen sprechen und handeln lehren, nehmen gegenwärtig in dem Tempel der Wissenschaften den Platz der verrosteten Systeme, sophistischer Spinnengewebe, und abentheuerlichen Hirngeburten ein; deren Anblick dem beschäftigten Weltmanne so viel Eckel und Langeweile verursachte, und die Hauptursache war, warum die Damen, denen dieser Tempel von jeher offen stand, so selten über die Schwelle desselben gekommen sind. Gleichwie nun dieser letztere Umstand eine schlimme Empfehlung für den damaligen Zustand der Wissenschaften, und eine desto bessere für die Damen enthielt, die ihre so mancher wesentlichen Angele-

gelegenheit der Menschheit gewidmete Zeit nicht mit einer Beschäftigung verderben wollten, auf welche die Männer selbst so wenig Ursache hatten stolz zu seyn: so ist es, seitdem die Wissenschaften durch ihre Verbindung mit der Geschichte allgemeine Brauchbarkeit und Würde erhalten haben, den Damen gewissermassen unmöglich geworden, ihre Ansprüche auf höheren Genuß des Lebens, und gleichen Rang mit dem stärkeren Geschlechte auf jeder Stufe des Menschenwerthes zu behaupten, ohne sich vorher durch eine verhältnißmäßige Ausbildung ihrer Geisteskräfte für den Einen empfänglich gemacht, und des Andern würdig erwiesen, oder welches Eines ist, höhere Weisheit des Lebens aus der gemeinschaftlichen Quelle geschöpft zu haben.

Ich habe bisher von Geschichte und Wissenschaften im ausgedehntesten Sin-

ne der beyden Worte gesprochen, nach welchem das Erstere jede Kenntniß die auf **Erfahrung**, und das letztere jede die auf **Vernunftschlüsse** unmittelbar gegründet ist, bezeichnet. In diesem Verstande liefert Geschichte die **Materie**, und Wissenschaft die **Form** unsrer Einsichten; und ihre **Untrennbarkeit** liegt am Tage. Die beträchtlichen Fortschritte, welche beyde Hand in Hand und in Kraft ihres Bundes gethan haben, leuchten vielleicht durch nichts so auffallend in die Augen, als durch den Umstand, daß manche einzelne Wissenschaft, die vorher auf nichts als grundlose Spekulationen gebaut war, nunmehr, ganz auf Erfahrung zurückgeführt, die Zuverläßigkeit und Fruchtbarkeit der Geschichte, und manches Feld der Geschichtskunde, welches sonst nichts als einen unförmlichen Klumpen zu-

sam-

ſammengehäufter Erfahrungen aufzuweiſen hatte, die ſchöne und lichtvolle Einkleidung wiſſenſchaftlicher Syſteme angenommen hat.

Der wichtigſte Gegenſtand alles menſchlichen Wiſſens, und folglich auch der Geſchichte, iſt der Menſch ſelbſt. Die Erzählung ſeiner Handlungen und Schickſale war die erſte und älteſte Beſchäftigung der Geſchichtſchreiber, und führte lange Zeit hindurch einzig, ſo wie heut zu Tage vorzugsweiſe, den Namen der Geſchichte. Sie theilt ſich in viele Kanäle, die ſich mit den Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes immer mehr ausbreiten und vervielfältigen; wird Geſchichte der Menſchheit überhaupt, der Völker, der Staaten, der Regierungsformen, der Religionen, der Sitten, Künſte, der Gelehrſamkeit u. ſ. w. durchſtrömt alle

Tei-

Felder der Wissenschaften, und befruchtet gerade die unentbehrlichsten, Natur- Bürger- und Völkerrecht, Moral, Politik u. s. w. am reichlichsten mit Sachkenntnissen. Aus der Wichtigkeit dieser Rolle, die sie im Reiche der Wissenschaften spielt, erhellet die Unentbehrlichkeit ihrer Bekanntschaft für jeden, der sich in demselben mit einigem Nutzen umsehen will.

Für die Damen ist diese Bekanntschaft auch noch aus besondern Rücksichten die vortheilhafteste, die sie auf ihrer ganzen wissenschaftlichen Laufbahn machen können. Sie ist, vor allen andern, der Zeit und den Kräften, die ihnen ihr Beruf für diese Laufbahn übrig läßt, angemessen; und belohnt eine leichte und angenehme Verwendung ihrer Muße mit den wissenswürdigsten und brauchbarsten unter allen Kenntnissen, mit praktischen Grundsätzen

der Lebensweisheit. Indeſſen der mühſame Anbau der gelehrten Felder das Tagewerk des ſtärkeren Geſchlechtes iſt, kömmt dem ſchönern, durch ein beſonderes Vorrecht ſeiner Beſtimmung, gewöhnlich nur die Theilnehmung an den erzielten Früchten und Blüthen zu. Die nahrhafteſten und reitzendſten davon reiffen und blühen auf dem Gebiethe der Geſchichte, Thatſachen für den Verſtand, und Beyſpiele für das Herz.

Die Kenntniß unſrer Kräfte und Fähigkeiten, von welcher der Gebrauch derſelben, und folglich unſer Wohl und Weh abhängt, iſt unſtreitig die ſchwerſte und wichtigſte Aufgabe in der Kunſt zu leben, die mit jedem Fortſchritte auf der Stufenleiter des äuſſerlichen Wohllebens mehr Kunſt wird. Gerade das Weſentlichſte, was wir von uns ſelbſt zu wiſſen brauchen, iſt uns ſo wenig als der vorzüglichſte Theil unſers

Kör-

Körpers, das Angeſicht, an uns ſelbſt ſichtbar; und wir haben hier kein anderes Mittel übrig, als Andere zu beobachten, die aus einerley Stoff und nach einerley Form mit uns gebildet, und zu allen Zeiten und unter jedem Himmelsſtriche nur durch zufällige Umſtände von unſerm Selbſt unterſchieden ſind. Wenn nun die Beobachtungen, die wir hierüber in dem Kreiſe unſrer eigenen Erfahrungen anſtellen können, überhaupt viel zu eingeſchränkt, unſicher, und unfruchtbar ſind; ſo gilt dieſes noch weit mehr in Anſehung der weiblichen Hälfte unſers Geſchlechtes.

Ihre eigenthümlichen Pflichten überheben ſie, wenige auſſerordentliche Fälle ausgenommen, alles thätigen Antheils an den öffentlichen Angelegenheiten der bürgerlichen Geſellſchaft; und entziehen ihr eben dadurch den Anblick unzähliger Auftritte, wo

ſich

ſich der Menſch von ſo mancher intereſſanten Seite zeigt. Je mehr ſie Beſchäftigung und Vergnügen in ihrer kleinen häuslichen Welt antrift, deſtoweniger ſucht und findet ſie Veranlaſſungen, ſich um dasjenige, was auſſerhalb derſelben vorgeht, zu bekümmern. Was aber bey den höheren Klaſſen **große Welt** heißt, und wohin eine Dame ſelten durch etwas anderes als durch Wohlſtand oder Zeitvertreib gerufen wird, iſt nichts weniger als eine Schule der Menſchenkenntniß. Es iſt ein Schauplatz auf dem viel geſprochen, aber wenig gehandelt wird; wo ſo ſelten jemand in ſeiner wahren Geſtalt auftritt, und niemand ohne eine gewiſſe konventionelle Auſſenſeite erſcheinen darf: kurz, wo nichts als der künſtliche Menſch in die Augen fällt, der den natürlichen theils verſchönert, theils verbirgt.

Hier

Hier kann die Geſchichte allein Aushülfe und Erſatz gewähren. In dem ſie den Menſchen in kleineren und größeren Geſellſchaften, im Zuſtande der Wildheit, Barbarey und Kultur, unter dem Einfluſſe der verſchiedenen Beſchaffenheit der Länder, Regierungsformen, Geſetze, Gewohnheiten und Sitten, und unter den mannichfaltigen Beſtimmungen, die er nach und nach durch die unaufhörlichen Veränderungen ſeiner äuſſeren Lage erhalten hat, darſtellt, und mit den merkwürdigſten Perſonen aus allerley Zeiten, Völkern und Ständen, durch die unverdächtigſten Zeugen ihres Charakters, durch ihre Handlungen, bekannt macht: liefert ſie eine hinlängliche Menge, von Erfahrungen, woraus ſich mit einleuchtender Gewisheit ergeben kann, was der Menſch unmittelbar aus der Hand der Natur empfangen, und was er auf dem groſſen Schauplatze ſeines Wirkens und

Lei-

Leidens angenommen hat. Die Aufſchlüſſe, die ſie uns hiedurch über das groſſe Räthſel, das wir uns ſelbſt ſind, giebt, betreffen gerade die Punkte, worauf es uns am meiſten ankömmt, und die wir durch eigene Erfahrungen am wenigſten ins Reine bringen können: das Urſprüngliche unſrer Anlagen, die Triebfedern unſrer Handlungen, mit einem Worte, den Menſchen überhaupt, den wir vor allem genau kennen müſſen, wenn wir uns in unſern Beobachtungen und Urtheilen über uns ſelbſt, und die Menſchen, unter denen wir leben, nicht ſehr oft betrügen wollen.

Mit der Kenntniß des Menſchen an ſich ſelbſt ſind die richtigen Begriffe von der Würde der menſchlichen Natur verbunden, ohne welche kein Adel des Geiſtes und Herzens ſtatt findet. Und doch ſind es dieſe Begriffe, die bey dem ſchönen Geſchlecht theils unter dem verengenden Drucke häuslicher Sorgen und Arbeiten, theils unter den kleinen Vergnügungen der groſſen Welt am meiſten Gefahr laufen. Umſonſt würde man

ſie aus den allgemeinen Betrachtungen moraliſcher Lehrbücher, die das Herz kalt laſſen; umſonſt aus den Idealen und Carikaturen der Romane, die ſo leicht den Verſtand irre führen, allein ſchöpfen wollen. Ihre eigenthümliche Quelle iſt die Geſchichte, welche, ohne die guten Lehrbücher und Romane überflüſſig zu machen, den Unterricht der Einen belebt, und den Eindruck der Andern berichtiget.

Sie gewährt das herzerhöhende Schauſpiel, an einer Reihe wirklicher Begebenheiten gleichſam mit Augen ſehen zu können, wie der Menſch durch ſich ſelbſt, und durch Bildung und Anwendung ſeiner Geiſteskräfte von einer Stuffe der Vollkommenheit zur andern emporſteigt; indeſſen alle übrigen Geſchöpfe immer auf derjenigen ſtehen bleiben müſſen, auf die ſie bey ihrem Anbegim von der Hand der Natur geſetzt worden ſind. Sie macht uns zu Zuſchauern von den Kämpfen des menſchlichen Geiſtes mit unzähligen Schwierigkeiten und Hinderniſſen, die ſich

ſeinen Fortſchritten umſonſt entgegenſetzen, über die er im Ganzen immer den Sieg davon trägt, und denen er in beſonderen Fällen nur durch Vernachläßigung und Misbrauch ſeiner Kräfte unterliegt. - Sie zeigt endlich durch unzählige Beyſpiele groſſer Tugenden und Laſter, wie hoch ſich der einzelne Menſch erheben, und wie tief er herabſtürzen kan, je nachdem er die Bahn, die ihm ſeine eigene Natur vorzeichnet, verfolgt oder verläßt.

Das erſte Reſultat dieſer Aufſchlüſſe, welches ſich jedem geſunden Verſtande von ſelbſt aufdringen muß, iſt die groſſe und fruchtbare Wahrheit; daß immerwährendes Fortſchreiten auf jener Bahn, die Beſtimmung ſo wohl des einzelnen Menſchen, als der ganzen Gattung iſt. Indem die Geſchichte dieſem erſten Grundſatze **der moraliſchen Vernunft**, die Zuverläßigkeit, und das Gewicht einer Thatſache, und damit die höchſte Beſtätigung und Wirkſamkeit ertheilt: erweckt und ſtärkt ſie vor-

zügſich jene Gattung von Vernunft, die bey aller Pflege, und Verfeinerung der übrigen, ſo wohl in der gelehrten als in der großen Welt am meiſten vernachläſſiget wird. Die Verſchiedenheit der Meynungen unter den Schriftſtellern, und die Gleichgültigkeit der Weltleute über die Beſtimmung des Menſchen, zeugen genug von den Schwierigkeiten, welchen die lebendige Ueberzeugung über dieſen wichtigen Punkt, ſowohl auf dem Wege der Vernunftſchlüſſe, als auch auf dem der eigenen Erfahrung ausgeſetzt iſt. Dem ſchönen Geſchlechte muß der kürzeſte und ſicherſte Weg, dem ihm die Geſchichte anbietet, um ſo viel mehr willkommen ſeyn, je weniger daſſelbe Muße und Gelegenheit hat, die beyden anderen Wege zu benutzen.

Nächſt der Feſtſetzung des erſten Grundſatzes der moraliſchen Vernunft gewährt die Geſchichte auch den lehrreichſten Unterricht über deſſen Anwendung. Durch den umſtändlichen Bericht, wie gan-

ganze Nationen, und einzelne Menſchen zu Werke gegangen, wenn ſie die Beſtimmung ihrer Natur erreicht, oder verfehlt haben, giebt ſie uns die Mittel zu unſrer eigenen Bildung und Veredlung an die Hand; Mittel die vor allen anderen moraliſchen Vorſchriften den Vorzug haben, daß ſie unmittelbar die Gewährleiſtung ihrer Brauchbarkeit durch Erfahrung, und die Anweiſung ihres Gebrauches unter gegebenen Umſtänden, bey ſich führen.

Dieſe vereinigte Darſtellung unſres Zweckes und ſeiner Mittel durch die lebendigen Züge der Geſchichte prägt endlich nach und nach dem Geiſte jenes **Vorbild** menſchlicher Vollkommenheit ein, welches der moraliſche Menſch, ſo wenig als der Künſtler ſein **Ideal**, entbehren kann; ein Vorbild, wozu ſonſt die Vernunft höchſtens nur eine trockene Skizze, und die Phantaſie faſt nichts als ihre blendenden Farben liefern kann; welches aber, wenn es aus der Geſchichte gezogen

wird, eben so wenig Mängel und Flecken, als Zusätze und Verschönerungen zuläßt; die uns erreichbaren Vorzüge so wohl, als die davon unzertrennlichen Einschränkungen getreu angiebt, und in dem es unser Bestreben durch unwiderstehlichen Reiz auffodert, und durch untrügliche Zurechtweisung lenket, zu gleicher Zeit von Kaltsinn und Schwärmerey, den gewöhnlichsten und gefährlichsten Klippen der Tugend, verwahrt.

Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, die hier im allgemeinen angezeigten Vortheile der Geschichte unsren Leserinnen näher ans Herz zu legen.

Inhalt
dieſes zweyten Bandes.

Zweyte Abtheilung
der allgemeinen politiſchen Geſchichte
Fortſetzung
des erſten Buches.

8 Kapitel. Geſchichte der Griechen, bis zur Erbauung der Stadt Rom . . S. 1

9 Kapitel. Kurze Ueberſicht der letzten Periode S. 28

10 Kapitel. Von den Geſetzen des Draken und Solon . . . . . S. 37

11 Kapitel. Von Solons Geſetzgebung, bis zum Anfang des perſiſchen Krieges . . S. 55

12 Kapitel. Aſiatiſche Begebenheiten vor dem Kriege der Perſer mit den Griechen . S. 73

Zweytes Buch.

1 Kapitel. Bemerkungen über die Perſer und Griechen zu den Zeiten des Darius . S. 115

2 Kapitel. Von den Feldzügen des Darius und Xerxes im Griechenlande . S. 125

3 Kapitel. Bis zum Friedensſchluſſe mit den Perſern. S. 161

4 Kapitel. Ueberſicht des Zuſtandes von Perſien und Griechenland S. 181

5 Kapitel. Bis zum Tode des Perikles S. 193

6 Kapitel. Bis zum Ausgange des peloponeſiſchen Krieges S. 213

7 Kapitel. Bis zum Frieden der Spartaner mit den Perſern S. 239

8 Kapitel. Bis zum Tode des Epaminondas S. 257

9 Kapitel. Bis zum Tode des Philippus S. 287

10 Kapitel. Bis zum Tode des Alexanders S. 332

11 Kapitel. Wie Alexanders Erbſchaft zertheilt wurde S. 361

Erſtes

Allgemeine

Damenbibliothek.

Zweyte Abtheilung.

Der allgemeinen politischen Geschichte

Fortsetzung.

Des erſten Buches
der allgemeinen politiſchen Geſchichte

Achtes Kapitel.

Die vierte Periode.

Nach der Zerſtörung von Troja bis zur Erbauung der Stadt Rom.

Geſchichte der Griechen.

Ein Zeitraum von etwas mehr als vier Jahrhunderten.

Wenn Völker, die vormals zerſtreut herumirrten, ſich an einem gewiſſen Orte niederzulaſſen anfangen; ſo muß man dieß vielmehr für die Epoke ihres bürgerlichen, als für das Ende ihres herumziehenden Lebens anſehen. Sie behalten noch lange Zeit den unruhigen

Geiſt, der ſie von einem Orte zum andern herumtrieb.

Ihre Anhänglichkeit an ihre Wohnplätze wird faſt nie ſo ſtark, daß ſie ſich an einem derſelben länger aufhielten, als ſie die Noth dazu zwingt, oder daß ſie nicht die nächſte beſte Veranlaſſung für wichtig genug hielten, um einen andern aufzuſuchen. Es ſind ihnen alle Länder ungefähr gleichgiltig, weil ſie das Wenige, was ſie zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe brauchen, allenthalben anzutreffen hoffen. Daher die unaufhörlichen Aus- und Einwanderungen der griechiſchen Völker während der vorhergehenden Zeiträumen.

Noch viel auffallender iſt dieſer unruhige Geiſt in den folgenden Revolutionen Griechenlandes. Waren die Zeiten ſeiner Barbarey langwierig; ſo war der Zeitraum von der Erbauung der erſten Stadt, bis zur allgemeinen Feſtſetzung der bürgerlichen Verfaſſungen nicht kürzer; und wenn die Griechen in dem Jahrhunderte ihrer Helden und Halbgötter gleichſam in die Wette an ihrer Kultur arbeiteten: ſo war doch ihr unruhiger Charakter

rakter immer dabei geschäftig, sich Nahrung durch Streifereyen und Feldzüge im Auslande aufzusuchen. Die Ruhe, die in Griechenland auf den trojanischen Krieg folgte, und eine Zeitlang fortdauerte, war nichts weiter als eine Folge der Erschöpfung, und die Nation befand sich während derselben in einem gewaltsamen Zustande.

Der Krieg der Herakliden, der sie aus diesem Zustande zog, nöthigte sie zu Auswanderungen aus ihrem Vaterlande, da sie bisher nur aus einer Gegend derselben in die andere zu ziehen gewohnt waren. Eine Völkerschaft drängte die andere, und weil das vom Kriege verwüstete Griechenland für den Unterhalt einer so grossen Menge bey weitem nicht hinreichen konnte: so suchten sie sich in Kleinasien, das sie bey Gelegenheit des trojanischen Krieges kennen gelernt hatten, und das überdies für ihren wilden Charakter sehr viel einladendes hatte, ein neues Vaterland auf.

Die Aeolier, nachdem sie von den Doriern aus dem Peloponese vertrieben wurden, waren die ersten, die in Kleinasien anlang-

ten; sie erbauten daselbst zwölf Städte, worunter Smyrna die ansehnlichste war, und gaben dieser Gegend den Namen ihrer Nation.

Einige Zeit darauf versammelte Nileus, der wegen der grossen Einschränkung seiner Macht über die Athenienser unzufrieden war, die Jonier, die, ebenfalls aus dem Peloponese verjagt, sich nach Attika geflüchtet hatten. Er führte sie auf die Küste von Kleinasien, wo er den ersten Grund zu den Städten, Ephesus, Kolophon, Klazomene, u. s. w. legte. Das Land erhielt den Namen Jonien.

Endlich um eben diese Zeit, das heißt bald nach dem Kriege der Herakliten mit den Athenienſern, wurden auch die Dorier, die vorher andere Völker verdrängt hatten, gezwungen, wenigstens zum Theile Griechenland zu verlassen. Die Herakliden hatten ihnen zur Erkenntlichkeit für den Beystand, den sie von ihnen erhalten hatten, Megara, das sie den Athenienſern entrissen, abgetreten. Allein da diese Provinz für ihre Bedürfnisse viel zu klein war, vertheilten sie sich in den Inſeln

ſein Kreta, Rhodus und Kos, und giengen nach Kleinaſien hinüber, wo ſie Halikarnaß, Gnidus und mehrere andere Städte ſtifteten. Die Gegend wurde von dieſer Zeit an Dorien genannt. Dieſe drey griechiſchen Völker waren bisher unter allen übrigen die unruhigſten; ſie hatten zu wiederholten malen faſt alle griechiſche Provinzen bewohnt und verlaſſen.

Dieſe frühen Auswanderungen, die gerade in die Zeiten fielen, da die monarchiſche Regierungsform verhaßt wurde, verbreiteten allenthalben die Liebe zur Freyheit; und die neuen Kolonien führten überall, wo ſie ſich niederlieſſen, ohne Widerſtand republikaniſche Verfaſſungen ein. Sie waren frey, ſobald ſie Griechenland verlaſſen hatten, und dieſer Vortheil, den ſie vor den Einwohnern ſo vieler griechiſchen Städte voraus hatten, mußte natürlicherweiſe für ihre zurückgebliebene Landesleute eine groſſe Anreizung werden, entweder ebenfalls auszuwandern und neue Kolonien zu errichten, oder zu Hauſe wiederholte Verſuche zu machen, das Joch ihrer Tyrannen abzuſchütteln. Dieß letztere wurde würklich

der Fall; und es beginnt hier die Epoke einer Denkart, die, so wie sie sich nach und nach allgemein des Nationalgeistes bemächtigte, ganz Griechenland eine neue Gestalt gab. Alle Städte schienen gegen ihre Tyrannen gemeinschaftliche Sache zu machen. Jede wollte nur von sich selbst Gesetze annehmen, und Freyheitsinn wurde der herrschende Charakter der Griechen.

Unter diesen Umständen war nichts natürlicher, als daß sich kein einzelnes Volk einfallen ließ, sich der Herrschaft über seine Nachbarn anzumassen. Die Städte hatten mit ihren innerlichen Streitigkeiten zuviel zu thun, als daß sie sich mit auswärtigen Kriegen hätten abgeben können. Auf diese Art bildeten sich allenthalben Freystaaten, und die Eroberungssucht verschwand vor der Liebe zur Freyheit. Die Griechen schienen ungeachtet sie gänzlich unter einander unabhängig waren, nur einen einzigen Körper auszumachen, der von einem und eben demselben Geiste beseelt wurde.

Gegen alle Tyrannen vollkommen einverstanden, wollten sie alle nichts als Freyheit;

sie

sie wollten es alle für jeden insbesondere, und ohne daran zu denken, daß es entgegengesezte Vortheile gebe, die sie dereinst untereinander entzweyen würden, ergriff nicht selten eine Provinz die Waffen, um die Sklavenkette einer andern zu zerbrechen. So entstand der grosse Freystaat in Achajen, aus einer Menge verbundener Städte, wovon sich eine jede nach ihren eigenen Gesetzen und durch selbst gewählte Obrigkeiten regierte. So hat sich vorzüglich Korinth durch Feldzüge für eigene und fremde Freyheit hervorgethan, obwohl es wegen seiner vortheilhaften Lage für die Ausbreitung seiner Herrschaft mit eben so glücklichen Erfolge hätte streiten können.

Bey dieser allgemeinen Gährung öfnete sich für den Ehrgeiz eine neue Bahn. Wenn es nicht angieng, sich zum Despoten seines Vaterlandes aufzuwerfen, so konnte man doch der Gesetzgeber desselben werden. Moral und Politik wurden also das Studium der besseren Köpfe. Sie bemerkten die Misbräuche der Demokratie, und sannen auf Gegenmittel. Freylich waren diese Anfangs nicht viel mehr

als Palliative. Allein die Unordnungen erreichten bald einen Grad, der die Nothwendigkeit einer gänzlichen Reformation ſtark und allgemein genug empfinden ließ. Man ſahe dann die Völker ſelbſt um Geſetze anhalten, und gemeine Bürger in den Freyſtaaten die Gewalt ausüben, zu welcher ſie durch ihre Tugend und Einſichten berechtiget waren.

Dieſe Revolution war zum allgemeinen Beſten Griechenlandes unentbehrlich. Es war hohe Zeit, daß die Nation, nach dem ſie eine Freyheit ohne Gränzen errungen hatte, endlich einzuſehen anfienge, daß es ohne Geſetze keine wahre Freyheit geben könne. Und in der That war die Demokratie, die ſich bisher gegen jeden Schatten von Anſehen und Gewalt empörte, eigentlich gar keine Staatsverfaſſung. Sie war nichts weiter als Anarchie, und nährte unaufhörlich Partheyen, welche die Bürger gegen einander bewafneten, und ſich gewöhnlich damit endigten, daß ſie der entkräfteten Republik einen Despoten aufdrangen.

Es ist unmöglich alle kleineren Umwälzungen der Griechischen Staatskörper, die aus diesen Unordnungen entstunden, in der Geschichte zu verfolgen. Sie sind auch meistens gar nicht auf uns herabgekommen. Indessen läßt es sich denken, daß sie sehr wenig von einander verschieden seyn konnten, weil überall nur Ein Geist herrschte. Alle Griechischen Freystaaten waren durch innere Parteyen zerrissen, und die Liebe zur Freyheit hatte unaufhörlich mit dem Ehrgeitze einzelner Bürger zu kämpfen, die nach der Alleinherrschaft strebten.

Uebrigens ist die Geschichte aller dieser kleinen Republiken eben nicht gleich merkwürdig. Die lehrreichste ist unstreitig, die von Lacedämon und Athen, und es wird genug seyn, wenn wir uns bey diesen beyden aufhalten, um auf den Gang der übrigen schliessen zu können.

Wir haben eben gehört, daß die Lacedemonier nach der Zurükkunft der Herakliden zwey Könige zugleich bekamen. Die Söhne des Aristodemus, Euristhenes und Prokles, regier-

regierten gemeinschaftlich mit einander. Diese Regierungsform wurde auch nach ihrem Tode von ihren Nachkommen fortgesetzt, und die Gewohnheit zwey Könige zu haben erhielt sich durch mehrere Jahrhunderte fort.

Indessen hatte sich zwischen Euristhenes und Prokles eine gegenseitige Eifersucht entsponnen, die alle Liebe und Eintracht unter ihnen unmöglich machte, und auf ihre Nachkommen forterbte. Sparta hatte also an seinen beyden Königen nichts weiter als zwey Partheyenführer, die, indem sie sich in die Wette durch allerhand Kunstgriffe um die Gunst des Volkes bestrebten, ihre Personen und ihre Würde allgemein verächtlich machten. Der Staat war eben durch Anarchie und Zügellosigkeit sehr weit heruntergekommen, als Lykurg erschien. Er wurde nach dem Tode seines älteren Bruders, der keinen männlichen Erben hinterlassen hatte, zur Regierung berufen. Er hatte sie auch wirklich angetreten; aber als seine Schwägerin, die vorige Königin, drey Monathe darauf von einem Sohne entbunden wurde, legte er seine

Kro-

Krone zum Vortheile dieses Kindes so gleich nieder. Da er sich auf diese Weise von den Pflichten, die seine Gegenwart im Vaterlande erforderten, wieder frey sah; unternahm er eine Reise nach Kreta, Asien, und Aegypten, um die dortigen Regierungsformen zu beobachten, und sich durch die Erweiterung und Berichtigung seiner politischen Einsichten in den Stand zu setzen, die Staatsverfassung von Sparta zu verbessern. Er hielt auch überdies seine Entfernung von seinem Vaterlande für rathsam, um den Besorgnissen, die man daselbst über seine Herrschsucht hegen konnte, und die von seinen Feinden vorsetzlich unterhalten wurden, allen Grund- und Vorwand zu benehmen.

Würklich hatte seine Abwesenheit die gute Würkung, daß sie nicht nur allen Verdacht gegen ihn zerstreute, sondern auch seine Mitbürger fühlen ließ, wie wenig sie in ihrer gegenwärtigen Lage einen Mann von seinen Tugenden und Einsichten entbehren konnten. Er wurde also um seine Zurückkunft ersucht, und ergab sich den Wünschen seines Vaterlandes.

Um

Um den Unordnungen, die diesen Staat verwüsteten, aus dem Grunde abzuhelfen, glaubte er, bis auf die Quelle des Uebels zurükgehen, und folglich eine gänzliche Umschmelzung der Staatsverfassung vornehmen zu müssen. Man kan sich leicht denken, daß eine Unternehmung von solcher Grösse und Bedenklichkeit ohne vorläufige Maaßregeln der Staatsklugheit und Vorsicht hätte scheitern müssen. Es war vor allem daran gelegen, daß man dabey nicht ohne Rath und Beyfall der Götter zu Werke gienge. Es wurde also das Orakel von Delphi befragt. Die Pythia erklärte den Lykurg für einen Freund der Götter, für einen Halbgott, und versicherte, daß die Regierungsform, die er einzuführen im Begriffe wäre, die vollkommenste aus allen, seit die Welt stünde, seyn würde. Hierauf, und nachdem er die wichtigsten Männer von Sparta auf seiner Seite zu haben gewiß war, begab sich Lykurg bewafnet auf den öffentlichen Versamlungsort, und setzte den folgenden Plan seiner neuen Gesetzgebung ins Werk.

Er verordnete einen Senat, der aus acht und zwanzig dazu erwählten Gliedern bestehen sollte. Dieß Kollegium sollte zwischen den Königen und dem Volke mitten inne stehen, und eine Schutzwehr gegen Tyrannie, und Anarchie zugleich abgeben; mit den Königen gemeine Sache machen, wenn es darauf ankäme, der Zügellosigkeit des Volkes Schranken zu setzen; und sich ans Volk anschliessen, wenn sich die Könige beygehen ließen, als Despoten zu handeln.

Die oberste Gewalt sollte eigentlich beym Volke bleiben. Bey den allgemeinen Versamlungen desselben sollten die Senatoren gewählt, und die endlichen Entscheidungen in den wichtigern Angelegenheiten gegeben werden. Der Senat sollte nur das Recht haben über die Geschäfte zu berathschlagen; übrigens aber den Volke von seinen Maßregeln Rechenschaft ablegen, und gewärtig seyn ob seine Vorschläge von denselben genehmiget, oder verworfen werden würden.

Den Königen wurde der Vorsitz im Senate zugestanden; sie hatten doppelte Wahlstimmen, und waren die Feldherren der Republik. Im übrigen wurden ihrer Gewalt sehr enge Gränzen vorgezeichnet, und sie durften in keinem Falle, selbst nicht einmal an der Spitze ihrer Heere, etwas vornehmen, ohne vorher eine gewisse Anzahl von Bürgern zu befragen, die man eigens dazu bestellt hatte, um über das Betragen der Könige zu wachen. Mit einem Worte, es schien, als ob man den beyden Heraklidischen Linien die königliche Würde aus keiner andern Ursache gelassen hätte, als damit dieser Posten nicht unbesetzt, und den übrigen Bürgern alle Hoffnung zum Throne benommen bliebe. Uebrigens konnten der Einfluß und das Ansehen das die Gesetze den beyden Königen im gleichen Maasse gestatteten, in der Sache selbst nie gleich groß ausfallen: weil immer der eine mehr als der andere Geschiklichkeit besaß sich bey dem Volke beliebt zu machen. Daher ward selbst die Gleichheit ihrer Vorrechte eine Quelle von Eifersucht zwischen ihnen; und es konnte nicht anders seyn, als daß zwey Könige

dem Staate immer weniger gefährlich wer-den konnten als nur ein Einziger.

Um eine vollkommene Gleichheit unter der Bürgerschaft festzusetzen, machte Lykurg eine neue Vertheilung der Grundstücke, verbannte Reichthum, Künste und Luxus, und führte Münzsorten von Eisen statt der von Gold und Silber ein.

Er traf auch die Verfügung, daß alle Bürger mit einander speisen sollten, und nahm nicht einmal die Könige davon aus. Hierdurch sollte die Gleichheit der Bürger mehr in die Augen fallen, das gemeinschaftliche Band, daß sie aneinander knüpfte, enger verschlungen, alle an eine gleiche Mäßigkeit und Nüchternheit gewöhnt, und die Reichthümer von Tag zu Tag überflüssiger gemacht werden.

Endlich weil Lykurg glaubte, daß die Kinder dem Staate angehörten, so schloß er daraus, daß sich auch der Staat mit der Erziehung derselben beladen müßte. Der Zweck

der öffentlichen und allgemeinen Erziehungsanstalt, die Lykurg errichtete, und die alle Kinder vollkommen gleich behandelte, war die künftigen Spartaner zur größten möglichen Gleichförmigkeit strenger Sitten zu bilden, und die Gesetze so tief in ihre Gemüther einzuprägen, daß der Staat der Gesetzbücher entbehren könnte. Daher auch Lykurg würklich seine Gesetze nicht aufschrieb.

Eine der vorzüglichsten Absichten, die er bey dieser neuen Regierungsform vor Augen hatte, war, die höchste Gewalt gewissermaßen zu vertheilen, und die verschiedenen Mächte des Staates sich unter einander aufwiegen zu lassen.

Der Senat, der das Gleichgewicht zwischen den Königen und dem Volke zu erhalten bestimt war, befand sich gänzlich ausser Stand gesetzt sich zum Oberherrn aufzuwerfen. Es war ihm dießfalls das gemeinschaftliche Interesse der beyden andern Mächte entgegen, die ihn, da die Wahl seiner Glieder ohnehin von dem einen abhieng, sehr leicht

in

in Schranken erhalten konnten. Sein Anſehen galt nur ſo lange, als ſeine Abſichten das gemeine Beſte zum Zweck hatten. Da er nach ſeiner Beſtimmung die Seele des Staats ſeyn ſollte, ſo war ihm alles daran gelegen, ſich des Zutrauens der übrigen Glieder des Staates würdig zu machen. Misbrauch der ihm anvertrauten Gewalt würde ihm eben ſo wenig als den Königen hingegangen ſeyn.

Das Volk für ſich allein vermöchte eben ſo wenig. Dieß iſt immer der Fall des Volkes ohne Oberhaupt oder Anführer. Es würde auch keineswegs ſein Vortheil geweſen ſeyn, ſich zum Senate zu ſchlagen um die Könige zu unterdrücken, oder zu den Königen, um ihnen gegen den Senat beyzuſtehen. Es war ihm vielmehr daran gelegen, daß dieſe beyden Mächte einander in Furcht erhielten. Denn bey der Uebermacht der einen über die andere wäre es zugleich um ſeine Freyheit gethan geweſen.

Die Könige endlich waren, ſich ſelbſt überlaſſen, noch viel unvermögender. Sie waren nichts weiter als die Oberhäupter eines Freyſtaates;

ſtaates, und hatten in dieſer Eigenſchaft alle Urſache den Senat und das Volk auf gleiche Weiſe zu ſchonen.

Keine dieſer Mächte konnte ſich alſo etwas vor der andern voraus nehmen. Auf dieſe Weiſe hatte Lykurg, Monarchie, Ariſtokratie, und Demokratie in einem einzigen Staate ſo geſchickt zu vereinigen gewußt, daß eine Regierungsform herauskam, welche die Vortheile vor allen Dreyen ohne die Nachtheile auch nur einer einzigen enthielt. Indeſſen war doch immer die Armuth der Spartaner der Umſtand, der zur Erhaltung ihrer Staatsverfaſſung, und des Gleichgewichtes worauf ſie gegründet war, das meiſte beytrug. Denn hierdurch allein war ſchon ſo viel gewonnen, daß es in Sparta keine feile Seelen geben konnte.

Allem Anſehen nach hatte der Senat durch ſein Betragen das Zutrauen des Volkes ſo ſehr zu gewinnen gewußt, daß dieſes die Vorſchläge deſſelben gewöhnlich bey ſeinen Verſammlungen beſtättigte. Denn der König Theopompus würde über den groſſen Einfluß

fluß des Senates eifersüchtig; um denselben enger einzuschränken, brachte er es, trotz allem was er gegen seine eigene Würde dabey zu wagen hatte, dahin, daß sich das Volk noch besondere Häupter, oder Anwälte gab. Auf diese Weise kam ein neues obrigkeitliches Kollegium zu Stande, dessen Glieder den Namen der Ephoren erhielten. Diese Neuerung geschah ungefähr 130 Jahre nach dem Lykurg.

Die Ephoren waren fünf an der Zahl, wurden alle Jahre verändert, und vom Volke, dessen Beschützer sie vorstellten, gewählt. In dieser Eigenschaft waren sie die Richter der obrigkeitlichen Personen, des Senates, und der Könige. Sie liessen sich über die Verwaltung des gemeinen Wesens Rechenschaft vorlegen, setzten Senatoren ab, verurtheilten die Könige zu Geldstrafen, und konnten sie sogar in Verhaft nehmen lassen. Jeden Monath hatten die Könige öffentlich einen feyerlichen Eid abzulegen, daß sie die Gesetze handhaben wollten; und die Ephoren versprachen ihnen im Namen des Volkes, sie so lange bey ihren Vorrechten zu schützen, als sie ihrem Eide getreu bleiben würden. Es fällt

sehr in die Augen, daß die Gewalt dieser Ephoren in einem Staate, wo der Reichthum seinen gewöhnlichen Wehrt gehabt hätte, die unvermeidliche Veranlassung grosser Unordnungen hätte werden müssen.

Allein Sparta war arm. Daher waren die Ephoren nur in so ferne mächtig, als es ihnen wirklich darum zu thun war die Rechte des Volkes zu behaupten. Weiter giengen auch die Ansprüche des Volkes nicht. Ein Ephorus, der sich herrschsüchtiger Absichten verdächtig gemacht hätte, wäre verlohren gewesen. Man hielt die Rechte der Könige und die des Senats gleich in Ehren. Die Achtung gegen die Gesetze stellte sie gegen jeden Eingriff sicher, und wenn die Ephoren Mißbräuche abstellten, blieben die Gerechtsame selbst immer unverletzt.

Da die Bürger die Arbeiten des Feldbaues den Sklaven überliessen, und sich fast allein nur mit kriegerischen Uebungen beschäftigen, so sah Sparta mehr einem Lager als einer Stadt ähnlich. Weil sie sich während des Friedens an die strengste Kriegszucht, und die

die ratheſte Lebensart gewöhnten, ſo war der Krieg für ſie eigentlich eine Zeit der Erholung. Aber Lykurg wollte ſie nur zu ihrer Vertheidigung die Waffen führen laſſen. Er hatte ihnen das Erobern durch beſondre Geſetze verboten; er hatte es ihnen auf eine gewiſſe Art unmöglich gemacht, und ihnen nichts als die Ehre übrig gelaſſen ſelbſt freye Leute zu ſeyn, und andern die Freyheit zu geben. So lange ſich dieſer Geiſt unter ihnen erhielt, blieb die Nation im Beſitze des größten Anſehens bey ihren Nachbarn; und ſie würde zu einer Art von Herrſchaft über ganz Griechenland gelanget ſeyn, wenn ſie ſich hätte begnügen können, als die Beſchützerinn unterdrückter Völker angeſehen zu werden.

Wir wollen uns hier nicht in weitere Umſtändlichkeiten über die ſpartaniſche Staatsverfaſſung einlaſſen; beſonders da wir in der Folge Gelegenheiten haben werden, manches was wir noch darüber zu ſagen hätten in die Erzählung der Begebenheiten einzuflechten: Wir wollen hier nur noch anmerken, daß Lykurg bey ſeiner Geſetzgebung, die Umſtände,

welche die damalige Lage der Griechen ausmachten, vor Augen gehabt zu haben scheine. Bey dieser Lage verboth ihnen die Klugheit, die Gedanken an das Erobern fahren zu lassen, und ihren Stolz auf die Behauptung ihrer Freyheit einzuschränken. Die Gesetzgebung Lykurgs fällt ungefähr ins Jahr 872 vor Christi Geburt.

Während dieser Periode hatte Sparta mehrere Kriege. In dem Ersten unter der Regierung des Agis, eines Sohns des Euristhenes, wurden die Iloten zu Sklaven gemacht. Lykurg wollte ihnen ihre Ketten nicht abnehmen, so sehr es auch das Ansehen hat, daß es der Republik viel vortheilhafter gewesen wäre, sie zu Mitbürgern als zu Feinden zu haben. Die übrigen Kriege wurden erst nach dem Tode dieses Gesetzgebers geführt, und sind vier an der Zahl.

In dem ersteren bildeten sich die Spartaner, zufolge eines doppelsinnigen Orakelspruches, ein, sie würden das Gebieth der Tegeer mit Stricken auszumessen haben; und

nah-

nahmen auf ihrem Feldzug einen starken Vorrath von dieser Waare mit sich, die ihnen nachmals diente die Gefangenen, die sie aus diesem Volke machten, zu hindern. Der zweyte galt den Messeniern unter der Regierung des Theopompus, dauerte zwanzig Jahre, und endigte sich mit der gänzlichen Zerstörung von Ithome. Der dritte unter eben demselben Könige betraf ein Feld, auf welches die Argiver und Spartaner gleiche Ansprüche zu haben glaubten. Da die beyden Armeen bereits einander gegenüber in Schlachtordnung zum Kampfe bereit stunden, wurden sie unter sich einig, um das Bürgerblut zu sparen, den Handel von beyden Seiten durch dreyhundert Mann ausmachen zu lassen. Nachdem die Kämpfer gewählt waren, giengen die beyden Kriegsheere auseinander. Es wurde mit einer solchen Wuth und Hartnäckigkeit gefochten, daß zulezt nur ein Lacedemonier, und zwey Argiver übrig blieb. Da sich die Leztern, wegen ihrer überlegenen Zahl für die Ueberwinder hielten, liefen sie nach Argos, um von ihrem Siege die Nachricht zu bringen. Allein der Lacedemonier, der sich indessen

Jessen der feindlichen Beute bemächtiget hatte; blieb auf dem Schlachtfelde zurück, und behauptete als Meister über das Schlachtfeld den Sieg auf seiner Seite zu haben. Es mußte also doch noch zu einem allgemeinen Treffen kommen, welches zum Vortheil der Lacedemonier ausfiel.

Der letzte Krieg, dessen wir hier noch zu erwähnen haben, brach gegen das Ende dieser Periode aus, und dauerte 14 Jahre. Die Spartaner hatten es abermal mit den Messeniern zu thun. Das Orakel, das sie bey dieser Gelegenheit befragten, hatte ihnen befohlen, einen Athenienser zum Feldherrn anzunehmen. Athen, das es weder mit dem Orakel verderben, noch den Spartanern einen guten General gönnen wollte, gab ihnen den Dichter **Tyrtäus**. Der Sänger füllte seinen neuen Posten weit besser aus, als sichs seine Landesleute vorgestellt hatten; er sang den Lacedemoniern den kriegerischen Muth, woran es ihnen zu gebrechen anfieng, ins Herz; die Messenier wurden allenthalben aus ihren Städten vertrieben, und liessen sich auf ihrer

Flucht

Flucht in Sicilien nieder, wo ſie der Stadt Zankles den Namen Meſſane, heut zu Tage Meſſina beylegten.

Während dieſes Zeitraumes ſtellt uns die Geſchichte von Athen nichts als eine ununterbrochene Reihe von inneren Zwiſtigkeiten und Bürgerkriegen dar. Die Würde des Archonten, welche bisher lebenslänglich und erblich war, wurde nach (ungefähr) 300 Jahren, durch Wahlſtimmen ertheilt, und die Dauer derſelben auf zehn Jahre feſtgeſetzt. Nichts deſtoweniger machte man ſichs zum förmlichen Geſetze den Archonten noch immer aus der Familie des Medon zu nehmen. Die Verdienſte des Kodrus waren noch immer im friſchen Andenken, und wurden an ſeinen Nachkommen geehrt. Endlich nachdem die Medontiden über vier hundert Jahre an der Spitze der Republik geſtanden hatten, entſchloſſen ſich die über ihre Freyheit immer mehr eiferſüchtigen Athenienſer, die Gewalt die ſie bisher einem einzigen anvertraut hatten, unter neun Archonten zu vertheilen, die ihre Würde nie länger als ein Jahr zu bekleiden hätten.

Neuntes Kapitel.

Kurze Ueberſicht der letztern Periode.

Der beträchtlichſte Krieg, während dieſer ganzen Periode, war derjenige, den die Spartaner mit den Meſſeniern führten. Im übrigen hatten die Republiken mit ihrer inneren Einrichtung, und gegenſeitiger Unterſtützung gegen die Tyrannen ſo viel zu thun, daß ſie nur ſehr ſelten Veranlaſſung und Zeit zu Feindſeligkeiten unter einander finden konnten. Griechenland nahm unter der Begünſtigung dieſes Friedens an Volksmenge und inneren Kräften zu.

Es iſt wahr, daß die Städte durch innere Unruhen unaufhörlich bedrängt wurden. Weil ſie noch keine Geſetze hatten, und bloß durch Herkommen und Gebräuche regieret wurden, konnte ihre Verfaſſung keine beſtimmte und dauerhafte Form annehmen; und ſo blieben ſie Schauplätze aufeinander folgender Revolutionen, die immer das Ende und der Anfang

fang von Partheyen waren, die sich um die Oberherrschaft zankten.

Allein so vielen Fehlern eine Demokratie überhaupt unterworfen seyn mag, so haben doch diese in kleinen Republiken bey weitem nicht die schlimmen Folgen, wie in mächtigen Freystaaten. Was bey den Letztern die Fackel des Bürgerkriegs anzündet, das veranlaßt bey den erstern oft nichts weiter, als vorübergehende Streitigkeiten und unbedeutende Raufhändel. Man setzt hier seine Anmassungen weit öfter durch Kabalen als mit den Waffen in der Hand durch. Da die schwächere Parthey nicht lange aushalten kan, so legt die Stärkere die Waffen bald wieder von sich. Oft kommt es dieser nur auf ein einziges Gefecht, oft auch nur darauf an, daß sie sich ihrer Gegnerinn in aller ihrer Furchtbarkeit zeige, um sie zum Nachgeben zu nöthigen. Oft ist es auch ihr eigener Vortheil, die Gegenparthey zu schonen, und ihre Rache fällt dann nur auf die Anführer, die sich derselben durch eine freywillige Verbannung sehr leicht entziehen können.

Der

Der Tyran, der sich einer Republik zum Herrn aufgedrungen hat, weiß sehr wohl, daß er Bürger vor sich hat. Er muß von ihrer Eifersucht auf ihre Freyheit, von ihrem Sträuben gegen sein Joch alles fürchten; und es kan ihm kein Geheimniß seyn, daß man ihm den Scepter wieder eben leicht entreissen könne, als er ihn selbst an sich gerissen hat. Es ist ihm alles daran gelegen, daß seine Verwaltung beliebt werde. Er muß alle mögliche Kunstgrisse hervorsuchen, um seine Bürger glauben zu machen, daß sie unter ihm noch würklich freye Leute wären, und sich selbst nach ihren Gesetzen beherrschten. In dieser Rüksicht läßt sich vermuthen, daß die meisten griechischen Freystaaten während dieser Perioden eben nicht sehr grosse Bedrückungen erfahren hatten.

Die Bevölkerung der Städte war indessen bis auf einen Grad angewachsen, daß der Raum für die Menge der Einwohner zu klein wurde. Hätten sie aus Veranlassung dieses Umstandes Versuche gemacht ihre Gränzen zu erweitern; so wären sie mit ih-

ren Nachbarn handgemein geworden, und das hätte wieder eine Revolution abgegeben, wie diejenige war, welche die Zurückkunft der Herakliden verursachte.

Allein, indem sie alle einander an Kräften ungefähr gleich waren, so war eine jede für sich zu schwach, um die andere zu verdrängen. Selbst die natürliche Beschaffenheit ihres Landes würde dem Eroberungsgeiste Hindernisse in den Weg gelegt haben. Ihre Gebürge gaben eine Art von Gränzfestungen ab. Und wenn sie auch diese hätten übersteigen können, so würde ihre Ansiedlung jenseits derselben, und ihre Kommunikation unter einander zu viele Schwierigkeiten gefunden haben. Hiezu kommt noch, daß Völker, die auf ihre gemeinschaftliche Freyheit einen so grossen Werth zu legen gewohnt waren, eben nicht so leicht in Versuchung geriethen, sich ihre Nachbarn zu unterjochen.

Es war also den griechischen Städten, nachdem ihre Bevölkerung überhand genommen hatte, nichts anderes übrig, als Kolonien

anzu-

anzulegen. Sie wurden dazu durch den blühenden Zustand ihrer Vorgänger, die sich in Kleinasien niederzulassen gezwungen waren, eingeladen, und die Nothwendigkeit sich des drükkenden Ueberflusses ihrer Einwohner zu entladen, machte es ihnen zum Gesetze. Es war dieses nicht nur eine gute Gelegenheit, sich die unruhigen Köpfe vom Halse zu schaffen, sondern auch ein vortheilhaftes Mittel, sich auswärtige Pflanzörter zu stiften, die in der Folge für das Mutterland von unausbleiblichen Nutzen seyn konnten.

Die Anlegung der Colonien wurde also einer der vornehmsten Gegenstände ihrer Staatskunst. Wenn es für eine Stadt seine Unannehmlichkeiten hatte, sich eines Theils ihrer Bürger zu berauben; so war dieß ein nothwendiges Uebel. Es kam nun darauf an, Mittel ausfindig zu machen, daß diese Glieder des Staates für den Körper nicht ganz verlohren giengen, und daß man gewisse Bande zu erhalten suchte, durch die sie mit denselben auch nach ihrer Trennung zusammenhiengen.

In dieser Hinsicht wurden die Rechte des Mutterlandes und der Colonien gegen einander bestimmt, ihre gegenseitigen Pflichten festgesetzt, eine öffentliche Akte darüber ausgefertiget, und um die Feyerlichkeit und Heiligkeit dieser Traktaten zu erhöhen, wurden sie gewöhnlich durch Opfer und andere gottesdienstliche Gepränge begleitet.

Das Mutterland versah seine Pflanzvölker mit Waffen, und allen andern Bedürfnissen zu ihrer Ansiedelung. Sie gab ihnen Feldherren, Obrigkeiten und Priester mit, und sicherte ihnen ihren Schutz auf immer zu. Dieß waren die Ansprüche, worauf es seine Rechte gründete.

Diesem zufolge waren die Colonien verpflichtet, mit aller ihrer Heereskraft dem Mutterlande beyzustehen, ihre Hafen seinen Flotten zu öfnen, seinem Heere den Durchzug durch ihr Land zu verstatten, und im Nothfalle seinem Vortheile jeden andern Bundsgenossen aufzuopfern.

Es läßt sich hier sehr leicht voraus sehen, daß diese Colonien ihrem Mutterlande

ſo lange getreu geblieben ſeyn werden, als ſie noch ſchwach genug waren um die Unentbehrlichkeit ſeines Schutzes zu fühlen. So lange zog auch das Letztere groſſe Vortheile von ihnen, und wurde um ſo viel mächtiger je mehr es ſolche Colonien angelegt hatte.

Dieſer Gebrauch, der für die griechiſchen Städte anfangs von ungezweifeltem Nuzen war, wurde unter ihnen von Zeit zu Zeit gemeiner. Der Ruhm neuen Städten das Daſeyn gegeben zu haben ſchmeichelte ihrem Stolze, und wurde endlich ein allgemeiner Gegenſtand ihres Ehrgeizes. Dieſe Denkungsart trug nicht wenig dazu bey, ihnen die Luſt nach Eroberungen zu benehmen.

Nichts deſtoweniger waren die Vortheile, die ſie aus ihren Colonien zogen, nur ſehr vorübergehend. So wie dieſe neuen Staaten auf ihrem Grund und Boden eingewurzelt waren, hatten ſie ihr eigenes beſonderes Intereſſe, das unmittelbar aus ihrer Lage entſtehen mußte, und über welchem das Mutterland nach und nach vergeſſen wurde. Die Dankbarkeit gegen daſſelbe erloſch gemeiniglich

lich mit der erſten Generation; die Nachkommen glaubten, ihre Vorältern hätten ihren alten Verbindlichkeiten bereits Genüge geleiſtet, und hielten ſich keineswegs verpflichtet, ſich einem Lande aufzuopfern, das ihnen keinen gegenwärtigen Vortheil brächte.

Nur ein gemeinſchaftliches Intereſſe allein kann mehrere Freyſtaaten untereinander vereinigen, und dieſes gemeinſchaftliche Intereſſe findet meiſtens nur in dem Falle ſtatt, wenn ſie gemeinſchaftliche Feinde haben. Wir werden in der Folge ſehen, daß die griechiſchen Colonien in Sicilien und Italien an den Kriegen ihres vorigen Vaterlandes mit Perſien keinen Antheil nahmen; hingegen die in Kleinaſien mit Griechenland zugleich die Waffen ergriffen; und doch hatten ſich dieſe leztern bey der von den Herakliden verurſachten Revolution nur gezwungen in Kleinaſien niedergelaſſen, und hatten gegen ihr Mutterland keineswegs die Verbindlichkeiten ihrer Brüder in Sicilien und Italien.

Nach der damaligen Bevölkerung Griechenlandes, und der Menge ſeiner angelegten Co-

lonien zu urtheilen, mußten es die griechischen Freystaaten während dieser Periode wenigstens mit den nothwendigsten Bedürfnissen bis zum Ueberflusse gebracht haben. Es mußten sich also auch schon damals Bedürfnisse der Bequemlichkeit und des Luxus nach und nach hervorgethan haben, und folglich mit denselben die Morgenröthe der Künste und Wissenschaften angebrochen seyn. Einige Jahre vor Lykurgs Gesetzgebung hatte Iphitus, ein Abkömmling des Herkules, die berühmten Olympischen Spiele wieder hergestellet, bey denen alles, was Nacheiferung erwecken und den Ehrgeitz aufs höchste treiben konnte, durch die sonderbarste Vereinigung glücklicher Umstände zusammen traf. Bey einem Volke, das so sehr in alles Neue verliebt war, und eben so gerne Beyfall gab, als erhielt, mußten die Talente sehr bald einen ungewöhnlichen Schwung annehmen. Kleinasien hatte bereits große Dichter aufzuweisen; Homer und Hesiodus lebten daselbst in dem Jahrhunderte vor dem Lykurg, und wurden in dem darauf folgenden im eigentlichen Griechenlande bekannt. Man kan sich leicht vorstellen,

mit

mit welcher Wärme ein Werk wie die Ilias, deſſen Inhalt für die Nation ſo äuſſerſt intereſſant war, aufgenommen werden mußte. Wenn man dieſe Umſtände zuſammen nimt, ſo ſieht man wie ſich in Griechenland nach und nach alles vorbereitete, Dichter hervorzubringen, und wie es zugieng, daß die Dichtkunſt ſchon gegen das Ende dieſer Periode daſelbſt mit glücklichen Erfolge getrieben wurde.

Zehntes Kapitel.

Von den Geſetzen des Drakon und Solon.

Die Athenienſer haben durch die oft wiederholten Einſchränkungen der Gewalt ihrer Archonten weiter nichts als neue Proben ihres Wankelmuthes und ihres unruhigen Geiſtes abgelegt, ohne dabey im Grunde etwas für ihre Freyheit gethan zu haben. So wie ſie ſich dabey benahmen, hatte es das Anſehen, als ob ſie ſonſt Niemand als die Archonten zu

fürchten gehabt hätten. Indessen munterte ihre Schwäche von Zeit zu Zeit herrschsüchtige und unternehmende Köpfe auf, sich einen Anhang zu verschaffen, und damit ihr Glück zu versuchen. Die Republik, die so viel Bedenklichkeiten dabey fand ihren gesezmäßigen Oberhäuptern Gewalt über sich einzuräumen, mußte sich unter der Willkühr der Partheyen schmiegen, die sich diese Gewalt selbst nahmen, und immer einander wieder aus den Händen rissen.

Die Athenienser wurden endlich der immerwährenden Unruhen überdrüssig, und ersuchten den Drakon um neue Gesetze. Leider entsprach dieser Bürger bey weitem nicht der guten Meynung, die sie von ihm gefaßt hatten. Es scheint, daß er an der Regierungsform selbst eigentlich gar nichts geändert habe. Er setzte das Ansehen und den Einfluß des Areopagus herunter, verordnete eine neue Gerichtsstelle, die bald wieder einging, belegte die kleinsten Fehler, so wie die größten Verbrechen mit der Todesstrafe; mit Einem Worte, er machte Gesetze, an

denen

denen nichts als ihre Grausamkeit merkwürdig war, und die übrigens zu nichts taugeten. Sie wurden durch den blossen Nichtgebrauch abgeschaffet.

Indessen also die alten Unordnungen fortdauerten, machte Cylon, ein Anverwandter des Theagenes, Tyrannen von Megara, den Anschlag sich der Oberherrschaft zu bemächtigen, und hatte bereits die Citadelle von Athen in seiner Gewalt. Allein er wurde daselbst von den Athenienfern belagert, und genöthiget sich mit der Flucht zu retten. Diejenigen von seinem Anhange, die nicht mit ihm entfliehen konnten, suchten ihre Zuflucht in dem Tempel der Minerva.

Megakles, damals Archont, versprach ihnen die Nachlassung der Todesstrafe, wenn sie sich ihm freywillig ergeben würden; er hatte sie aber kaum in seiner Gewalt, als er sie hinrichten ließ. Die Athenienser verabscheuten diese Treulosigkeit so sehr, daß die ganze Nachkommenschaft dieses Archonten sie noch lange nach ihm entgelten mußte. Diese

Familie führte nachmals den Namen der Alkmäoniden, den sie von Alkmäon einem Enkel des Megakles erhalten hatte, und wir werden bald wieder Gelegenheit haben von ihnen zu sprechen.

Cylons Aufstand öffnete den Athenienfern endlich die Augen. Allein so allgemein man von der Nothwendigkeit einer neuen Regierungsform überzeugt war, so schwer wurde es, die verschiedenen Partheyen über die Beschaffenheit derselben zu vereinigen. Die Bewohner der Gebirge erklärten sich für die Demokratie, die auf dem flachen Lande für die Oligarchie, die an den Küsten für eine aus beyden vermischte Regierungsform. Die Armen hingegen, die sich von ihrer drückenden Schuldenlast nicht anders zu befreyen wußten, drangen auf eine neue Vertheilung der Ländereyen. Unter diesen Umständen wurde dem Solon die neue Gesetzgebung aufgetragen. Er trug eine Zeitlang Bedenken sich diesem gefährlichen Geschäfte zu unterziehen. Allein nachdem er einstimmig zum Archon erwählt, und mit hinlänglicher Vollmacht versehen

ſehen wurde, entſchloß er ſich dem Vaterlande dieſen wichtigen Dienſt zu leiſten.

Vor allen hob er alle Geſetze des Drakon, bis auf diejenigen welche den Todſchlag betrafen, auf, und erklärte alle durch das ganze athenienſiſche Gebieth damals vorfindliche Schulden für abgethan. Durch dieſe vorläufige Anſtalt gab er einer Menge von Bürgern ihre Freiheit wieder, die ſie, in der Unmöglichkeit zu bezahlen, an ihre Gläubiger verpfändet hatten.

Er theilte die Bürgerſchaft von Athen in vier Claſſen. Die drey Erſten beſtanden aus den reichen und bemittelten Bürgern, und zwar die erſte aus denen, die aus ihren Feldgütern nicht unter 500 Medimnen (*) jährlich zogen. Die zweyte mußte nicht unter 300, und die dritte wenigſtens 290 M. Einkünfte haben. Die von der zweyten Claſſe wurden, weil ſie zu Kriegszeiten ein Pferd ins Feld ſtellen mußten, die Ritter genannt. Nur allein aus dieſen drey Claſſen konnten die Obrigkeiten und

(*) Ein Fruchtmaß, das nach Eiſenſchmids Berechnung 2696 Cubikzoll enthielt.

Staatsbedienten gewählt werden. Die vierte und letzte Classe enthielt die ärmeren Bürger, Künstler und Handarbeiter, die von ihrer Handarbeit lebten, Taglöhner, mit einem Worte alle, die für Geld arbeiteten.

Um diese Klasse, die von allen Würden ausgeschlossen wurde, dafür zu entschädigen, räumte ihr Solon das Recht ein, ihre Stimmen bey den öffentlichen Zusammenkünften zu geben, bey welchen alle wichtigeren Angelegenheiten des Staats geschlichtet wurden, wo man Krieg, Frieden und Bündnisse beschloß, Gesetze gab, den Gottesdienst und die Staatseinkünfte verordnete, und die Obrigkeiten wählte. Diese allgemeinen Versammlungen des Volkes stellten zugleich den obersten Richter vor, an den man apelliren konnte, und dem es frey stund, die von andern Gerichtshöfen gefällten Urtheile entweder zu bestätigen oder umzustossen.

Ohne Zweifel war diese Entschädigung der unbemittelten Bürger viel zu weit getrieben. Da ihre Classe ohne alle Vergleichung zahlreicher war als die drey übrigen, so mußte ihr Einfluß bey den Versammlungen

ins

immer durch sein Übergewicht entscheiden. Ihnen das Recht der Stimmen einräumen, war daher eben so viel, als das Wohl und Weh der Republik Leuten anzuvertrauen, die nichts zu verlieren, und folglich auch keine Ursache hatten irgend etwas zu schonen; die immer Revolutionen wünschten, weil sie dabey etwas zu gewinnen hofften, und daher auch nicht leicht eine Gelegenheit versäumten, dergleichen den Staat erschütternde Begebenheiten herbey zuführen.

Diesem Unheil zuvor zukommen, oder doch wenigsten dasselbe unschädlicher zu machen, errichtete Solon einen Senat, der aus vierhundert Köpfen bestund. Aus jeder Zunft, deren damals nur vier waren, wurden hundert genommen. Als in der Folge die Bürgerschaft in zehn Zünfte eingetheilt wurde, stellte jede davon funfzig, und so bekam Athen nicht weniger als fünfhundert Senatoren.

Dieses Collegium hatte über die Staatsangelegenheiten zu berathschlagen. Allein seine Schlüsse hatten keineswegs die Kraft

der

der Gesetze. Die Senatoren hatten eigentlich nur die Geschäfte in Ordnung zu bringen, und die Vorträge, die dem Volke gemacht werden sollten vorzubereiten. Die allgemeinen Volksversammlungen billigten oder verwarfen, was der Senat beschlossen hatte. Diese Einrichtung fiel dem Anacharsis einen Scyten, der sich eben damals in Athen aufhielt, so sehr auf, daß er dem Solen ins Gesicht sagte: „Es kömmt mir sehr wunder„lich vor, daß bey euch die Weisen weiter „nichts als zu berathschlagen, die Thoren „hingegen allein zu entscheiden haben.“ Allein Anacharsis hat der Regierungsform der Athenienser unstreitig noch zu viel eingeräumet, da er einem Rathe, der vierhundert Köpfe stark war, Weisheit zugestand. Diese wird bey einer noch viel kleineren Anzahl gewöhnlich überstimmt. Zudem hätte der Rath der vierhundert Männer noch so glücklich besetzt seyn mögen: so würde die Zahl allein noch immer den Gang der Geschäfte aufgehalten, oder alles reisse Berathschlagen unmöglich gemacht haben.

Um das Volk doch einigermassen im Zaume zu halten, stellte Solon den Areopagus wieder her. Er gab ihm sein voriges Ansehen wieder, machte ihn zum Aufbewahrer der Gesetze, und vertraute ihm die Aufsicht über das gesammte Polizeywesen. Allein ungeachtet aller dieser Vorsicht blieb das Volk immer Meister der Republik, und Anacharsis hatte nicht Unrecht, da er mit seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit zum Solon sagte: Eure Gesetze sind Spinnengewebe, an denen die Schwächern hängen bleiben, die aber von den Stärkern zerrissen werden. Der Gesetzgeber war auch edel genug einzugestehen, daß sie nicht die Besten aus allen möglichen, sondern nur in Rücksicht auf die Empfänglichkeit der Athenienser wären.

Die Demokratie, wie wir bereits angemerkt haben, hat für kleinere Staaten keineswegs so viele Unbequemlichkeit wie für die Grossen. Den Athenienſern war vor allem daran gelegen gute Gesetze zu haben: Gesetze die unter ihnen in so grossem Ansehen wären, daß sie allenfalls auch von einem Tyrannen,

wenn sich ja einer aus ihren Bürgern dazu aufwerfen sollte, in Ehren gehalten würden. Und diesen wichtigen Dienst hat ihnen Solon wirklich geleistet.

Wir können uns in keine weitläuftigere Untersuchung über die Gesetzgebung des Solons einlassen. Indessen wollen wir sie doch mit der des Lykurg zusammen halten, und versuchen, ob wir nicht, aus der inneren Beschaffenheit von beyden, die politischen Folgen voraus hinein bestimmen können, die sie auf das Schicksal der beyden Republiken gehabt haben.

Wir haben schon oben gesagt, daß Kriegesübungen die einzigen Beschäftigungen der Spartaner waren; alle übrigen hatte ihnen Lykurg verbothen. Sie durften sich weder auf den Ackerbau, noch auf Handwerke, noch auf den Handel legen. Weil alle Güter unter ihnen gemein waren, so blieben ihnen nicht einmal häusliche Geschäfte übrig.

Sie waren also äusserst müssig. Freylich ist der Müssiggang bey einem Volke, das mit allen Arten von Luxus gänzlich unbekannt

kannt ist, weniger gefährlich. Allein nichts destoweniger war hier viel Vorsicht nöthig. Lykurg hatte daher selbst die gleichgültigsten Handlungen des gemeinen Lebens den Gesetzen unterworfen. Die Vorschriften, die für alle Bürger ebendieselbe, und für alle gleich verpflichtend waren, erstreckten sich so weit, daß nicht einmal die Gespräche, mit denen man sich auf den öffentlichen Versammlungssälen die Langeweile vertrieb, davon ausgenommen blieben.

Von der ersten Kindheit auf an einerley Lebensart, und immer gleich strenge Manns-zucht gewohnt, wurden die Lazedämonier rauh und abgehärtet, standhaft in ihren Entschliessungen, und vortrefliche Krieger. Da sie immer nur von Einem Geiste geleitet wurden, waren sie um so viel mehr zum Ausharren aufgelegt, und daher auch des Erfolges ihrer Unternehmungen gewisser.

Sie verachteten die Völker, die sich mit den Künsten abgaben, so wie die Künste selbst; und wenn sie über irgend eines derselben

ben einen auch noch so kleinen Vortheil davon trugen, so sprachen sie mit ihnen aus einem Tone der nicht stolzer und gebietherischer hätte seyn können, wenn sie ihre Iveten vor sich gehabt hätten.

Da sie nichts weiter als Soldaten waren; so liessen sie auch nichts als Gewalt gelten. Der Vortheil der Republik war der höchste, oder vielmehr der einzige Grundsatz ihres Rechtes. Sie waren daher treulos und grausam. Die Geschichte liefert nur gar zu viele Beweise, daß diese beyden Laster die Hauptzüge ihres Charakters waren.

In einer Republik, wie Athen, würden die schlimmen Folgen des allgemeinen Müssiggangs äusserst bedenklich gewesen seyn. Die unbemittelten Bürger, die nur von ihrer Handarbeit lebten, würden ohne dieselben genöthiget werden seyn fremdes Eigenthum anzugreifen, und die öffentliche Sicherheit zu beeinträchtigen. Daher hatte es Solon bey seiner Gesetzgebung darauf angelegt, daß alle Athenienser ohne Unterschied beschäftiget wären. Jeder Sohn wurde durch die Gesetze

hoh-

von der Verbindlichkeit losgezählt, einen alten Vater zu ernähren, der ihn kein Gewerbe hatte lernen lassen. Der Areopagus hatte über die Nahrungswege eines jeglichen Bürgers Erkundigung einzuholen. Diese Anstalt macht der Weisheit des Gesetzgebers um so viel mehr Ehre, da der sandige Boden von Attika für die Industrie seiner Bewohner kaum einen andern Gegenstand übrig ließ, als den Handel und die Künste.

Man mußte also in Athen Geschäfte haben. Allein die Wahl derselben stand einem jeglichen frey. Auf diese Art vereinigten sich Freyheit, Bedürfnisse, und Gesetze zum Vortheile der Künste, und beschleunigten die Fortschritte derselben; und man konnte schon damals vorhersehen, daß es die Athenienser in allen Arten derselben sehr weit bringen würden.

Sie waren auf ihre Freyheit nicht weniger eifersüchtig, und nicht weniger tapfer als die Spartaner; allein sie hatten ungleich mildere Sitten. Eine natürliche Folge ihres Umgangs mit den nützlichen und angenehmen Künsten. Sie fühlten den Werth der Ta-

lente und lieſſen ihnen daher die Gerechtigkeit wiederfahren, die ihnen in Sparta verſagt wurde. Sie waren ungleich edelmüthiger, oder welches eben ſoviel ſagen will, ungleich menſchlicher, wohlthätiger, billiger; mit einem Worte ſie beſaſſen alle geſellſchaftlichen Tugenden.

Aber, da ihre Regierungsform ſo viel beytrug ihren unruhigen Geiſt zu unterhalten, ſo waren ſie zu gleicher Zeit leichtſinnig, unbeſtändig, in alles Wunderbare verliebt, eigenſinnig, eitel, hitzig und ungeſtüm; und, indem ſie bey allen dieſen Fehlern im Grunde nie aufhörten menſchlich und edelmüthig zu ſeyn: ſo ſchämten ſie ſich nicht ſelten ihrer Wunderlichkeiten und Uebereilungen. Man urtheile, ob es bey dieſem Charakter anders kommen konnte, als daß ſie zulezt in alle Laſter des Luxus verfallen mußten.

Die lezteren Jahrhunderte der griechiſchen Geſchichte würden wenig Aufmerkſamkeit verdienen, wenn ſie nicht den Lykurg und den Solon aufzuweiſen hätten, zwey Männer deren Thaten für ſich allein genug wären

um

um diesen weiten Zeitraum auszufüllen. Der eine hat an dem spartanischen Volke ein bleibendes Muster der kriegerischen, und der andere an dem Athenienſischen Beyspiele aller gesellschaftlichen Tugenden und Talente für alle künftigen Zeiten aufgestellt. Beyde haben die Epoke festgesetzt, wo Griechenland anfieng große Männer in allen Fächern hervorzubringen.

Beyde wußten, daß die Dauer einer Staatsverfassung hauptsächlich von den Sitten abhängt; sie haben daher obgleich aus verschiedenen Gesichtspunkten die Erziehung der künftigen Bürger zum vornehmensten Gegenstand ihrer Gesetzgebung gemacht. In Sparta durften die Kinder, die der Staat erziehen ließ, keine anderen Gewohnheiten und Fertigkeiten annehmen, als solche, bey denen das Vaterland etwas zu gewinnen hatte. Die Regierung wachte über ihre Leibesübungen, über ihre Handlungen, und sogar auch über ihre Gespräche. Nichts wurde hier als gleichgültig angesehen; die Gesetze hatten für alles gesorgt, und die

Spartaner wurden, von ihrer ersten Kindheit,
an einerley Art sowohl zu denken, als zu
handeln gewöhnet.

Eine so äusserst strenge Zucht konnte nu
durch die vollkommenste Gleichheit aufrecht er
halten werden. Es mußte also Gemeinschaf
der Güter eingeführt, mit den Künsten un
dem Handel das Gold und Silber verbannt
mit Einem Worte, um dem Verderbnisse de
Sitten zuvorzukommen, den Reichthümer
aller Zugang versperrt werden. Diese Re
gierungsform hatte also ihre innere Festigke
der Münze von Eisen zu danken; die Armuth
war das Salz, welches die spartanischen Si
ten gegen Fäulniß bewahrte; und dieses Ve
wahrungsmittel war eben so einzig, als u
fehlbar.

Solon konnte seiner Regierungsfor
keinesweges eine gleiche Dauerhaftigkeit
sichern. In einer Republik, wo er den Reic
thum dulden mußte, machte er sich auch selb
keine Rechnung darauf. Für seinen Sta
waren die armen Bürger gerade die gefährlic
sten. Um ihnen Gegenmittel gegen die A

mu

muth an die Hand zu geben, mußten sie sämtlich zur Arbeit angehalten werden, und eine Erziehung erhalten, die ihnen ein beschäftigtes Leben zum Bedürfnisse machte. Dies war eine der vergnügtlichsten Absichten des Gesetzgebers. Er begnügte sich aber damit, daß er jeden Bürger beschäftiget wußte, ohne ihm den Gegenstand vorzuschreiben. Einschränkung der Wahl würde hier alle Industrie im Keime erstickt, und alle Lust zur Arbeit benommen haben. Es kam dem athenienſischen Staate sehr viel darauf an, daß sich die Künste in Achtung setzten; daß die große Meynung, die man sich von ihnen machte, das Bedürfniß Talente zu besitzen und zu pflegen fühlen ließ, und daß man dadurch aufgefodert wurde, diese Talente an andern nicht weniger als an sich selbst zu schätzen und zu unterstützen. Offenbar wurde diese Denkungsart ein unterscheidender Vorzug der Athenienser. Ihre grossen Männer machten sich eine Ehre daraus, Zöglinge zu bilden.

Es ist eben keine neue, aber darum eine nicht weniger wichtige Bemerkung: Lykurg

habe die Sitten der Spartaner nach seinen Gesetzen, Solon hingegen seine Gesetze nach den Sitten der Athenienser geformt. Die Unternehmung des Einen setzte mehr Muth, die des Andern mehr Geschicklichkeit voraus. Vielleicht läßt der Unterschied ihrer politischen Systeme aus der Verschiedenheit ihrer persönlichen Charaktere zum Theile herleiten. Lykurg war streng und abgehärtet: Solon hingegen sanft, und sogar etwas wollüstig.

Der gute Erfolg, den beyde Gesetzgebungen hatten, ist vielleicht der einzige Maßstab, nach welchem wir den inneren Wehrt von beyden beurtheilen; denn unmöglich können wir uns in eine genaue Zergliederung und nähere Betrachtung ihrer einzelnen Umstände einlassen. In Sparta hatten sich Sitten und Gesetze länger aufrecht erhalten; aber Athen überlebte selbst seine Freyheit. Ganz Griechenland war bereits unterjochet, und die Athenienser beherrschten ihre Ueberwinder durch das Uebergewicht ihrer Talente.

Eilftes Kapitel.

Von Solons Gesetzgebung bis zum Anfang des persischen Krieges.

Die Staatsverfassung von Lacedämon ruhte auf ihrer unerschütterlichen Grundfeste; indessen beynahe jeder andere griechische Staat, durch innere Unruhen aufgerieben, viel zu schwach war, irgend einem feindlichen Angriffe von aussen zu widerstehen. Sie hätten insgesamt der Uebermacht der Spartaner unterliegen müssen, wofern Eroberungssucht in dem Charakter dieses Volkes gelegen, oder seine Regierungsform den bey mächtigen Staaten sonst so gewöhnlichen Ausdehnungstrieb begünstiget hätte. Es scheint sogar, daß sie nichts weiter nöthig gehabt hätten als die erwähnten Uneinigkeiten geschickt zu unterhalten, um ihre Herrschaft unvermerkt über ganz Griechenland auszubreiten.

Diese gewöhnlichen Kunstgriffe der neueren Politik waren dem Geiste ihrer Gesetzgebung zu sehr entgegengesetzt. Sie liessen also ihren Nachbarn Zeit sich zu erholen, und ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Sie gaben ihnen vielmehr selbst Mittel an die Hand, und legten von ihrer Gerechtigkeit und Mäßigung so auffallende Proben ab, daß die Städte sehr oft ihre Zwistigkeiten der Entscheidung den Spartanern unterwarfen. Allein sie erhielten sich nicht sehr lange im Besitz dieses Zutrauens.

Ihre Anfangs bewiesene Mäßigung hatte sie abgehalten, allen Eroberungsplanen Gehör zu geben. Sie hatten endlich diese Mäßigung aufgegeben, ohne daß sie das geringste dabey gewannen. Man darf nur auf ihr Betragen mit den Messenier aufmerksam seyn, um vorher zu sehen, daß Erobern niemals ihre Sache werden konnte.

Die Messenier wurden von Ithome, dem einzigen Platze der ihnen noch übrig war, vertrieben; sie zogen sich in die benachbarten Ge-

gen-

genken zurück; und Ithome wurde geschleift. Da sie aber von den Spartanern eingeladen wurden, und sich ganz auf die Bedingungen, die ihnen von denselben zugestanden worden, verliessen: bezogen sie ihre vorigen Städte wieder, und wurden wirklich ganz erträglich behandelt, so lange man sie schonen zu müssen glaubte. Unvermerkt wurde ihr Joch immer schwerer. Treulos brachen die Spartaner ihr gegebenes Wort, und schienen mit dem gänzlichen Untergange dieses Volkes umzugehen. Sie erlaubten sich in dieser Absicht lautschreyende Ungerechtigkeiten und Bedrükkungen. Nachdem nun die Messenier neun und dreyssig Jahre lang unter dem entsetzlichsten Drucke geschmachtet hatten, griffen sie aus Verzweiflung zu den Waffen. Allein auch dießmal war ihnen das Glück entgegen, und die nun noch mehr als zuvor übermüthigen und unmenschlichen Sieger, liessen ihnen keine andere Wahl mehr, als Knechtschaft, oder Flucht.

Die Spartaner kannten also zwischen Erobern und Sklaven machen keinen Unter-

schied. Diese Art zu denken mußte fürs erste alles Erobern um so viel mehr erschweren, als alle griechischen Völker auf ihre Freyheit gleich eifersüchtig waren. Fürs zweyte machte sie jeden Sieg für die Vergrösserung der Spartanischen Macht nicht nur unnütz, sondern vielmehr geradezu nachtheilig; indem ein Freystaat, der ungleich mehr an der Zahl der Sklaven als der Bürger zunimt, in eben dem Verhältnisse an inneren Kräften abnehmen muß. Die Spartaner fühlten es selbst, daß sie durch den Besitz von Sklaven nicht mächtiger geworden wären. Diese Einsicht, verbunden mit der äussersten Unbehülflichkeit ihrer Staatskunst, wurde der Grund ihres unmenschlichen Betragens gegen die Heloten. Aus Besorgniß daß ihnen die Zahl dieser Knechte zu gefährlich werden möchte, liessen sie die Unglücklichen auf einmal niederhauen. Diese meineidigen und grausamen Maaßregeln dienten nun eben den übrigen Völkern zur Warnung, und bestärkten sie in den Entschlusse lieber zu sterben, als sich diesen Unmenschen zu unterwerfen.

Wenn

Wenn die Spartaner von sich selbst hätten erhalten können, den überwundenen Völkern die Rechte der Bürger einzugestehen, so würde die Macht der Republik mit jedem Siege gewachsen, und jede Eroberung der Weg zu einer andern geworden seyn. Allein aus thörichter Eifersucht wollten sie diese Rechte sich ausschliessend vorbehalten; und so kamen sie durch ein armseliges Vorurtheil um alle Möglichkeit ihren Staat zu vergrössern.

Es war dieses Vorurtheil eben nicht den Spartanern allein eigen. Alle griechischen Städte, und besonders Athen, waren damit behaftet. Athen brachte es daher nicht weiter als Sparta, und seine nachmaligen Helden konnten so wenig erobern, als überwunden werden.

Zu Cecrops Zeiten hatte ganz Attika nicht mehr als 20000 Einwohner; und nach der Einführung der Solonischen Gesetze, als die Athenienser, einmal unter Perikles, und das anderemal unter Demetrius Phalereus gezählt wurden, ergab sichs, daß sich die Zahl der Bürger höchstens auf 21000 beliefe. Sie

blieb

blieb also alle diese Zeiten hindurch von ungefähr einerley Größe.

Lykurg traf in Sparta 9000 Bürger, und in ganz Lakonien ungefähr 30000 Einwohner an. Wenn man also von den Athenienſern auf die Spartaner ſchlieſſen darf, ſo erſtreckte ſich die Zahl der Letztern auch in ſpätern Zeiten nie über 40000. Nichts deſto weniger waren Athen und Sparta die anſehnlichſten Staaten von Griechenland.

Man kan die Lage und das gegenwärtige Verhältniß der einzelnen Völker dieſes Landes nicht beſtimmter angeben, als wenn man ſagt: daß ſie weder mächtig genug waren, um andern zu gebiethen; noch ſchwach genug, um ſich von andern gebiethen zu laſſen. Allein kaum fühlten ſie, daß ſich ihre inneren Kräfte zu erhohlen anfiengen, ſo begannen ſie auch auf das was auſſerhalb ihres Bezirkes vorgieng, aufmerkſam zu werden. Sie würden auch wohl gerne die Gränzen ihres Gebiethes weiter hinausgerücket haben, wenn es ihnen nicht an den Mitteln dazu gefehlt hätte. Das Gefühl ihrer Schwachheit alſo benahm ihnen

zwar

zwar die Versuchung ihre Nachbarn zu unterjochen; allein auch nur der kleinste Vortheil, den irgend einer derselben über die andern genommen hatte, war genug um den Saamen der Eifersucht und des Zankes unter ihnen auszustreuen.

Der vornehmste Gegenstand dieser Eifersucht war das Uebergewicht, das die Spartaner und Athenienser wechselweise über einander erhielten. Die kleineren Staaten errichteten Traktaten unter sich um das Gleichgewicht zwischen jenen beyden Grössern zu erhalten; und weil sich die Wagschale bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigte, so waren unaufhörlich neue Verbindungen unter ihnen nothwendig. Allein sie waren zu wenig aufgeklärt, um sich in der Wahl ihrer Bundesgenossen durch ihren wahren Vortheil leiten zu lassen. Ihre Eifersucht verführte sie immer zu falschen Maaßregeln, und die Privatabsichten ihrer Anführer hätten auf ihr Betragen einen noch viel schlimmeren Einfluß. Das politische System von Griechenland blieb unaufhörlichen Erschütterungen ausgesetzt, und

nach

nach einer Reihe von Kriegen, die mehr von ihrem unruhigen Geiste als von Ehrgeitze herbeygeführt wurden, waren die griechischen Staaten so erschöpft, daß ihnen fast nichts als der gegenseitige Haß übrig war, der mit ihrer Ohnmacht aufs höchste stieg. Nun war der Zeitpunkt da, wo sie, einzeln zu schwach und zur Vereinigung unfähig, die Beute einer fremden Macht werden mußten.

Um die Zeiten des Solons hatte diese unglückliche Eifersucht angefangen, die eine gewisse Vorbedeutung von dem Untergang Griechenlandes war. Ihre Wirkungen wurden durch den gemeinschaftlichen Krieg gegen die Perser auf eine Zeitlang zurückegehalten. Sie brachen aber nachmals nur um so viel heftiger aus, je mehr die Griechen durch den glücklichen Erfolg dieses Krieges an Kräften gewonnen hatten. Die Eifersucht wuchs von Tag zu Tage durch die Uneinigkeiten, die sie hervorbrächte, und blieb immer fort die Hauptursache aller Revolutionen.

Die Macht der Spartaner war den Völkern des Peloponesus schon lange ein Dorn

in

in den Augen; indessen die Athenienser noch kaum die Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn auf sich gezogen hatten. Das unaufhörlich von Innen beunruhigte Athen befand sich nie in einer Verfassung, irgend etwas beträchtliches zu seiner Vergrößerung von aussen zu unternehmen. Es war selbst durch seine neue Gesetzgebung seinen Nachbaren um nichts fürchterlicher geworden. Dadurch daß Solon die höchste Gewalt in den Händen des Pöbels gelassen, hatte er gewissermassen die Republik der Willkühr des nächsten besten Ehrgeizigen preis gegeben, und er selbst erlebte es noch, daß ungefähr 30 Jahre nach der Einführung seiner Gesetze ein Bürger über Athen den Tyrannen spielte.

Man erinnere sich hier, daß die Einwohner der Gebirge, der Küste und des flachen Landes drey besondere Partheyen ausmachten, wovon sich eine jede für eine andere Regierungsform erklärt hatte; und daß die Armen eine neue Vertheilung der Fruchtländer verlangten. Alle diese Partheyen waren mit den Gesetzen des Solons unzufrieden. Die Einen,

weil

weil er für sie nichts, die andern, weil er viel zu wenig gethan hatte. Sie setzten also ihre vorigen Unruhen weiter fort. Die erstern, zu denen sich die Armen schlugen, hatten den Pisistratus zu ihrem Führer, die zweyten den Megakles, aus der Familie der Alkmäoniden, und die letzten einen gewissen Lykurg. Die Macht des Pisistratus gründete sich auf die Gunst des Volkes, welches ihn als den Verfechter seiner Freyheit und der Gleichheit unter den Bürgern ansah. Megakles vermochte durch seine Reichthümer nicht viel weniger. Was aber den Lykurg betraf, so konnte sein Beytritt einer von den beyden erstern Partheyen von einigem Nutzen seyn; übrigens hatten sie keine Ursache, ihn für sich allein zu fürchten.

Solon sah die Gefahr, in der sich die Republik befand. Er kannte die Absichten des Pisistratus, der die Armen durch seine Freygebigkeit auf seine Seite zog, und selbst seine Feinde durch scheinbare Großmuth gewann. Das irregeführte Volk gieng ohne das geringste Mißtrauen in seine Schlingen;

eine Parthey wurde von Tag zu Tag zahlreicher. Dieser eben so verschlagene als herrschsüchtige Mann hatte sich bereits des größten Theiles der Bürger versichert, als er sich selbst eine leichte Wunde beybrachte, sich dann auf den Markt tragen ließ, und vor dem versammelten Volke seine Feinde anklagte, daß sie ihm nach dem Leben gestrebt hätten. Er begehrte eine Leibwache zu seiner Sicherheit, und erhielt funfzig Mann. Allein bald darauf vergrösserte er diese Anzahl, warf die Maske von sich, und bemächtigte sich der Citadelle.

Alles gelang ihm nach Wunsche. Die Häupter der beyden andern Partheyen hatten selbst ihre Verbannung gewählt. Solon allein widersetzte sich aus allen Kräften, und hielt von Zeit zu Zeit die nachdrücklichsten Strafreden, in welchen er dem Tyrannen seine Untreue gegen das Vaterland, und den Athenienfern ihren Unverstand und ihre Feigheit vorwarf. Aber der schlaue Pisistratus schützte immer seine Ehrerbietung gegen die Gesetze vor, beobachtete sie selbst, und ließ sie von andern beobachten; und je mehr ihn der Gesetzgeber

mit seiner Beredsamkeit in die Enge trieb, desto eifriger verdoppelte er die Beweise der Achtung und des Zutrauens, die er gegen die Person desselben zu hegen vorgab. Solon starb im darauffolgenden Jahre.

Noch in demselben Jahre wurde Pisistratus genöthiget zweyen andern Partheyen, die sich gegen ihn vereiniget hatten, das Feld zu räumen. Allein er wurde fast zu gleicher Zeit von dem Megakles wieder zurückberufen, der ihm seine Tochter zur Ehe gab, und ihm zur vorigen Gewalt verhalf; um die er aber einige Monathe hernach, bey Gelegenheit eines Streites, der über die erst erwähnte Ehe zwischen diesen beyden Männern entstanden war, das zweytemal gebracht wurde. Nach dem er nun eilf Jahre in der Verbannung zugebracht hatte, kehrte er selbst wieder zurück, und ließ dafür die Alkmäoniden ins Elend wandern. Von nun an hatte er mit keinem widrigen Schicksale mehr zu kämpfen. Die Athenienser schienen während seiner sanften Regierung ihres alten Hasses gegen die Könige vergessen zu haben, und liessen es gerne geschehen, daß seine Ge-

walt auf seine Söhne Hippias und Hipparchus forterbte.

Wir können nicht mit Gewisheit angeben, ob von diesen beyden Prinzen nur einer, oder ob sie beyde zugleich regierten; nur dieses weiß man, daß sie noch mehr als Pisistratus sich angelegen seyn liessen, den Atheniensern ihr Joch unmerklich zu machen. Sie beschützten die Wissenschaften, die um diese Zeit zu blühen anfiengen; und ungezweifelt haben sie die vortheilhafte Idee, die ihre Zeitgenossen und die Nachwelt von ihrer Staatsverfassung gefaßt haben, vorzüglich diesem Umstande zu verdanken. Die Lobsprüche der Gelehrten, (die ungerechten sowohl als die gerechten) waren nicht selten die einzige Ursache des ausgebreiteten Ruhmes eines Fürsten. Das Volk, welches an ihren Schriften Belieben findet, richtet sich mit seinem Urtheile nach dem Ihrigen; und je angenehmer sich dasselbe bey dieser Art von Schriften die Zeit vertreibt, desto weniger fällt es ihm ein, über das Betragen seiner Regenten ängstlich und mistrauisch zu werden. Wahrscheinlich hatte die

Politik der Söhne des Pisistratus nicht weniger als ihr Geschmack zu dem Schutze beygetragen, den sie den Wissenschaften angedeihen liessen.

Sie hatten bereits dreyzehn Jahre regiert, als Harmodius und Aristogiton eine Verschwörung gegen sie zusammenbrachten, um die von dem Hipparchus beleidigte Ehre der Schwester des Harmodius zu rächen. Hipparchus fiel unter ihren Händen am Tage der panathänäischen Spiele; aber er fiel auch nur allein. Die beyden Verschwornen wurden in Verhaft genommen, und mit dem Tode bestraft; und Hippias, der sich von dieser Zeit an jedem Argwohne überließ, wurde grausam und blutgierig, und endlich der Gegenstand des allgemeinen Hasses.

Die Alkmäoniden, die indessen auf jede Gelegenheit lauerten in ihr Vaterland mit Ehren eingesetzt zu werden, liessen sich von den Amphiktyonen den Bau des neuen Tempels zu Delphi auftragen. Sie zeigten bey dieser Unternehmung eine Freygebigkeit und

Gröss-

Großmuth, die man, ohne sich zu betrügen, weit mehr auf die Rechnung ihrer Politik als ihrer Religion setzen darf. Die Pythia verkündete von nun an selten einen Götterausspruch, den ihr nicht die Alkmäoniden eingegeben hätten. So versicherte sie unter andern den Lacedämoniern, ihre Angelegenheiten würden keinen glücklichen Gang nehmen, bevor sie nicht wenigstens den Anfang gemacht hätten, Athen von der Bothmäßigkeit seiner Tyrannen zu befreyen. Sie wiederholte ihre Drohungen so lange, bis endlich Sparta den Pisistratiden den Krieg ankündigte, und Hippias gezwungen wurde, sich selbst nach Lampsakus zu verbannen.

Das nunmehr wieder freye Athen ließ die Bildsäulen des Harmodius und Aristogiton auf dem öffentlichen Markte aufstellen; eine Ehre, die bisher noch Niemanden wiederfahren, aber ungemein geschickt war Freyheitsliebe und Tyrannenhaß unter der Bürgerschaft wieder aufleben zu machen.

Nichts destoweniger giengen die Unruhen vom Neuen an. Clisthenes aus der Familie der Alkmäoniden strebte nach der Oberherrschaft, die ihm auch wirklich durch die Gunst des Volkes zugesichert zu werden schien. Allein Isagoras sein Nebenbuhler rief die Spartaner zu Hülfe. Cleomenes ihr König kam nach Athen, nöthigte den Clisthenes zur Flucht, und ließ zugleich siebenhundert Familien, die dem Letztern zugethan waren, aus der Republik verweisen. Er versuchte es sogar den Senat abzuschaffen, und die ganze Regierung dem Isagoras und dessen Anhange in die Hände zu liefern. Allein das Volk gerieth hierüber in Wuth, empörte sich, vertrieb die Lacedämonier, rief die Verbannten wieder zurücke, und Clisthenes, der durch seinen Schaden klüger geworden war, ließ seinen vorigen Plan fahren, und stellte die Demokratie wieder her. Er war es, der das Volk von Athen in zehn Zünfte eintheilte.

Die auf ihre Freyheit übermüthige Spartaner hielten sich für das einzige Volk in der Welt, das zur Unabhängigkeit gebohren wäre; und

und konnten es den Athenienſern nicht vergeben, daß ſie auf eben dieſes Gut gleiche Anſprüche zu haben glaubten. Ueber dieſes ſchämten ſie ſich, daß ſie einfältig genug geweſen waren, auf das bloſſe Wort eines Orakels, deſſen wahre Beſchaffenheit ſie indeſſen kennen gelernt hatten, zu den Waffen zu greifen; und es reute ſie, daß ſie die Piſiſtratiden aus Athen vertrieben hatten. Sie faßten daher den Anſchlag, die letztern wieder zurückzubringen.

Da ſie für ſich allein zu ſchwach waren, dieſe Unternehmung durchzuſetzen, wollten ſie ihre Bundesgenoſſen zu Hülfe nehmen. Allein ſie fanden bey keinem derſelben Eingang. Alle folgten dem Beyſpiele der Corinthier, die über dieſen Anſchlag ihr Misfallen ſehr laut zu erkennen gaben.

Corinth hatte ſelbſt das Joch der Tyrannen abgeſchüttelt, und war nun eben im Genuſſe ſeiner Freyheit glücklich. Uebrigens hatte es ſeinen Wohlſtand dem Handel zu verdanken, und von keinem Nebenbuhler etwas zu beſorgen. Sein einziges Intereſſe war die

Erhaltung jenes Vorzugs, den ihm keine andere Stadt streitig machte. Seit dem es sich auf den Handel verlegte, hatte es den Wehrt der Freyheit noch viel höher schätzen gelernet; wollte selbst frey seyn, und gönnte allen andern Völkern ihre Freyheit. Auch lag ihm sehr viel daran, daß die Athenienser den Spartanern das Gleichgewicht hielten. Dieß sind ungefähr die Ursachen, warum die Corinthier noch immer von dem Geiste jenes Jahrhundertes beseelt waren, wo sich alle griechischen Städte einstimmig gegen alle Tyrannen verschworen hatten.

Da nun Hippias von keinem griechischen Volke Beystand zu erwarten hatte, versuchte er sein Glück bey Artaphernes, dem Statthalter von Sardis, und es gelang ihm denselben für seine Absichten zu gewinnen. Indessen hatten sich die Jonier gegen die Perser empört. Die Athenienser machten so gleich gemeine Sache mit ihnen, verachteten alle Drohungen des Artaphernes, und zogen mehr ihren Muth als ihre Kräfte zu Rathe. Ganz Griechenland sah sich nun auf einmal von den

Waffen

Waffen des mächtigen Königes von Persien bedroht. Widerwärtigkeiten sind oft ganzen Nationen nicht weniger zuträglich als einzelnen Personen. Sie lehren einem Volke seine Kräfte kennen und gebrauchen. Griechenland hatte der Gefahr, mit der ihm der persische Krieg drohte, seinen darauffolgenden Wohlstand, seine Größe und seinen Ruhm zu danken.

Zwölftes Kapitel.

Asiatische Begebenheiten vor dem Kriege der Perser mit den Griechen.

Das erste assyrische Kayserthum hörte mit der Regierung des Sardanapals auf, nachdem sich die Statthalter von Medien und Babylon, Arbaces und Belesis gegen diesen weibischen Monarchen empört hatten. Aus den Trümmern dieses grossen Reiches stiegen drey neue Monarchien auf: Ninive oder das zweyte Assyrische Reich, Babylon und Medien.

Belesis hatte den Nabonassar zum Nachfolger, dessen Thronbesteigung zu jener berühmten Epoche ward, die zuerst in die asiatische Geschichte Chronologie gebracht hat, und unter den Namen der Aere des Nabonassars bekannt ist. Die übrige Geschichte von Babylon ist gänzlich verlohren gegangen.

Wir würden von den Königen von Ninive nicht viel mehr wissen, wenn diese in Palästina weniger Unheil angerichtet hätten. Die heilige Schrift enthält Nachrichten von den Eroberungen des Theglatphallasser, den der gottlose Achas, König von Juda, um Beystand angerufen hatte; von den Siegen seines Sohnes Salmanassar, der den Oseas und die zehn Stämme gefangen mit sich fortnahm; von den Feldzügen des Sennacherib, oder Sanherib, dessen Heer bey der Belagerung Jerusalems von dem Würgengel erschlagen wurde. Ihn hatten seine beyden ältern Söhne ermordet; seine Krone aber wurde dem dritten, Namens Assaraden, zu Theil, unter dessen Regierung Babylon mit Ninive vereiniget wurde.

Es scheint das Medische Reich habe später als die beyden andern angefangen. Wenigstens trat Dejoces, dessen erster König, mit dem Assyrischen Assaradon in einem und eben demselben Jahre die Regierung an.

Arbaces herrschte entweder gar nicht, oder doch nur eine sehr kurze Zeit. Die Medier hatten keine gewisse Regierungsform, und lernten durch ihre traurigen Erfahrungen, wie wenig ein Volk ohne eine Obrigkeit bestehen kann, welche mächtig genug ist, Gewaltsamkeit und Ungerechtigkeit im Zaume zu halten. Es mußte also die Zügellosigkeit selbst durch ihre unseeligen Folgen wieder jene monarchische Verfassung herbeyführen, die man aus Furcht vor dem Despotizmus kurz vorher zerstört hatte.

Es lassen sich nicht alle Streitigkeiten durch Waffen abthun. Das Recht des Stärkern, so leicht es auch übrigens anerkannt werden mag, gewährt nur eine sehr zweydeutige Sicherheit. Es zerstört sich nach und nach selbst durch seine Misbräuche, und veranlaßt unaufhörliche Revolutionen auf Seiten des

Ueber-

Uebermächtigen nicht weniger als auf der des Unterdrückten. Daher mag es kommen, daß die Menschen selbst in jenen Zeiten, wo Ungebundenheit alle Gesetze verdrängt hatte, durch die Umstände ihrer Lage genöthiget, ohne es selbst zu wissen und zum Theil Gewohnheiten und Gebräuche annehmen, welche indessen die Stelle jener Gesetze vertreten.

Allein auch diese Art von Gesetz ist äusserst unbestimmt und veränderlich; und wenn sie auch klar genug wäre, so würde sie doch zu wenig Nachdruck haben, weil sie von keiner höhern Macht geschützt wird, die ihr Ehrerbietung verschaffen könnte. In Ermangelung einer solchen Macht sieht man sich oft genöthiget, Schiedsrichter anzunehmen und sich freywillig ihren Entscheidungen zu unterwerfen. Dieß war bey den Medieru der Fall, als Dejoces unter ihnen lebte, und durch seine vorzüglichen Eigenschaften die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er hat sich besonders den Ruf eines Richters von der strengsten Gerechtigkeit und den zuverlässigsten Einsichten erworben; und man kam von allen

Seiten

Seiten zu ihm, um Entscheidungen und Rath einzuholen. Auf diese Weise hatte er in kurzer Zeit wenigstens die gröbsten Unordnungen dieses Landes auf die Seite geschaft.

So

Er war den medischen Völkern bereits unentbehrlich geworden; als er sich, unter dem Vorwande seine eigenen Angelegenheiten besorgen zu müssen, auf einmal zurückzog. Sogleich fiel Medien in seinen vorigen Zustand zurücke; und alle schlimmen Folgen der Anarchie stellten sich wieder ein: mit dem einzigen Unterschiede, daß sie gegenwärtig durch den Kontrast noch viel empfindlicher und auffallender als vorher seyn mußten. Dejoces, der dieß alles wohl vorher sah, hofte, daß man sich genöthiget finden würde, einen König zu wählen, und schmeichelte sich, daß diese Wahl keinen andern als ihn treffen könnte. Der Erfolg bewies, daß er sich nicht betrogen hatte. In der That hatte auch niemand mehr Recht auf die königliche Würde, da Niemand mehr Fähigkeiten besaß die öffentliche Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten als dieser Dejoces. Seine Ansprüche würden ihm ungleich mehr

Ehre

Ehre gemacht haben, wenn er sie, ohne sich zu Kunstgriffen herabzulassen, durchzusetzen gewußt hätte.

Bis auf diese Zeit hatten die Medier in vielen kleinen Städtchen oder Flecken zerstreuet gelebt. Dejoces wolte einen Theil von ihnen näher zusammen bringen; und bauete Ekbatana. Er zeigte ihnen die Nothwendigkeit, in der sich jedes Volk befände, seine zerstreuten Kräfte in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zu vereinigen; machte sie mit den Vortheilen des gesellschaftlichen Lebens näher bekannt; gab ihnen neue Gesetze, verfeinerte ihre Sitten, und führte sowohl Kriegszucht als bürgerliche Ordnung durch das ganze Land ein. Er glaubte ihnen vor allem eine furchtsame Ehrerbietung gegen seine Person einflößen zu müssen. In dieser Absicht hielt er sich meistens unsichtbar, kam niemals anders als mit der Herrlichkeit seines Thrones umgeben zum Vorschein, und beherrschte das ganze Reich aus dem Innersten seines Pallastes. Wer das ausschliessende Vorrecht hatte, sich seiner Person zu nähern,

der durfte ihm weder ins Angeſicht ſehen, noch in ſeiner Gegenwart lachen oder ausſpucken.

Man mag behaupten wollen, der wilde und ungeſtümme Charakter der Medier habe dieſe Maaßregeln nothwendig gemacht. Allein man mag dieſen Charakter ſo arg annehmen als man will, ſo bleibt es doch immer ausgemacht, daß die Medier von der Unentbehrlichkeit eines Königes allgemein überzeugt waren, und daß ſie den Dejoces, wegen ihrer groſſen Meynung von ſeiner Weisheit und Gerechtigkeit, und folglich freywillig gewählt haben. Es ſcheint alſo, daß dieſer Prinz vielmehr alle Urſach gehabt habe ſich öffentlich zu zeigen, wenn es ihm darum zu thun war, die Wildheit ſeines Volkes zu bezähmen. Ein freyer Zutritt zu ſeiner Perſon, da er noch nichts weiter als ein Privatmann war, hatte bereits dieſes Werk angefangen; und würde es um ſo viel mehr, da er allgemein anerkannten Vater des Vaterlandes war, vollendet haben. Nach jenen Maaßregeln hätte man denken müſſen, daß er ſeinen Thron mit

Be-

Gewalt an sich gerissen, und folglich auch mit Gewalt hätte behaupten müssen. Vielleicht hat auch Herodot, dem wir die Geschichte dieser Revolution zu danken haben, die Umstände derselben entweder selbst nicht genau erfahren, oder vorsetzlich verschönert. Man hat lange vorher Romane gedichtet, bevor man Geschichte zu schreiben anfieng.

Herodot versichert, Dejoces wäre im Innersten seines Pallastes von allem unterrichtet gewesen, was in seinem ganzen Gebiethe vorgieng, und habe allen Unterthanen Gerechtigkeit verschaft. Es läßt sich freylich etwas schwer begreifen, wie ein Fürst, der nichts mit seinen eigenen Augen sehen wollte, unter einem höchst unwissenden und rohen Volke eine hinreichende Anzahl von Männer gefunden habe, die so wohl aufgeklärt genug gewesen wären, um recht zu sehen, als auch Rechtschaffenheit genug besessen hätten, um über das, was sie gesehen, getreue Rechenschaft abzulegen. Wenigstens kömmt es sonderbar genug heraus, wenn man in eben dem Augenblicke die Augen zuschließt, wo man die Führung andern über sich nimmt.

Das

Das die Fehler der Monarchen viel anſteckender ſind, als die Fehler anderer Menſchen, iſt eine Wahrheit, die von der Geſchichte mehr als zu viel beſtätiget wird. Das Beyſpiel des Dejoces der ſich in ſeinem Pallaſte einſchloß, wurde in der Folgen von allen orientaliſchen Fürſten nachgeahmet. Sie machten ſich ſelbſt zu Gefangenen auf ihren Thronen, von Wachen umgeben, die ſie ihrer Meynung nach gegen den Pöbel, in der That aber nur gegen ſich ſelbſt bewafnet haben. Die königliche Würde errang ſich bald alle Furchtbarkeit einer unſichtbaren Macht, aber an der Perſon des Königes wurde dem Volke immer weniger gelegen. Die Sultane wurden von Zeit zu Zeit erwürgt, und die Nation ſah mit Gleichgültigkeit den Revolutionen zu, die ſich nicht weiter als der Umfang des Pallaſtes erſtreckten.

Dejoces regierte drey und funfzig Jahre. Dieſe langwierige Regierung, die glüklicher Weiſe durch keinen Krieg beunruhiget wurde, trug ungemein viel bey, ſeine oberſte Gewalt feſt zu gründen. Er hinterließ dieſel-

de seinen Sohne Phraortes, den man für den Arpharad der Bibel hält.

Phraortes unterwarf sich die Perser, und eroberte einen Theil des nördlichen Asiens. Auf einmal verließ ihn sein Glück in dem Kriege mit dem Könige von Assyrien Saosduchin, oder Nebukadnezar dem Ersten, einem Sohne des Asseradons. Er wurde von diesem Fürsten besiegt, gefangen genommen, und auf dessen Befehl mit Wurfspiessen getödet.

Nach diesem Siege beschloß Nebukadnezar, sich an jenen Völkern zu rächen, die ihm bey seinem Kriege gegen die Medier die verlangte Hülfe versagt hatten. Bey dieser Gelegenheit geschah es daß Holofernes das Land der Israeliten mit Schrecken erfüllte, Bethulien belagerte, und durch die schöne und patriotische Judith in seinem Bette den Kopf verlohr. Das gesammte Heer der Assyrier wurde hierauf, nach dem Zeugnisse des Buchs Judith, zerstreut und aufgerieben.

Phraortes hatte zwey und zwanzig Jahre regiert, als er Thron und Leben einbüßte.

Die

Die Regierung seines Sohnes Cyaxares dauerte vierzig Jahre. Diesem Prinzen gelang es, sich in sein väterliches Erbe wieder einzusetzen. Während daß die Assyrier mit anderen Kriegen beschäftiget waren, griff er sie an, überwand sie, und belagerte Ninive. Allein die Scythen drangen mittlerweile aus den Gegenden um den Mäotischen See unter der Anführung des Madies hervor und fielen in Medien ein; indessen die Cimmerier, aus Europa vertrieben, in Kleinasien das Meister spielten. Cyaxares sah sich nun genöthiget, die Belagerung von Ninive aufzuheben, und seinen neuen Feinden entgegen zu gehen. Er wurde aufs Haupt geschlagen, und die Scythen, denen nun nichts mehr entgegen stand, breiteten sich allenthalben aus, und trugen ihre siegreichen Waffen bis nach Aegypten.

Man hat von der Geschichte Aegyptens vom Sesostris bis auf den Psammetichus, der damals regierte, beynahe nichts Merkwürdiges aufzuweisen.

Während des Zeitraumes zwischen der Empörung in Medien, und dem Antritt der Regierung des Desoces, wurde Aegypten

von zwey Monarchen beherrscht, die sich in der Geschichte merkwürdig gemacht haben. Der eine war **Bochoris**, der seinen Rang unter den Gesetzgebern einnimt; und der andere Sabako, König von Aethiopien, der Aegypten eroberte, aber, nachdem er funfzig Jahre daselbst regiert hatte, seine Eroberung wieder fahren ließ, und nach Aethiopien zurückkehrte.

Endlich wurde Aegypten zu den Zeiten des Dejoces unter zwölf Könige vertheilt, die mit gleicher Gewalt regierten, nachdem sie den Psammetichus, der ihnen verdächtig wurde, in die sumpfigen Gegenden Aegyptens verbannt hatten. Dieser Umstand machte in der Folge das Glück des Letzteren. Er traf an der Küste einen Haufen Soldaten aus Carien und Jonien an, die von einem Ungewitter an das ägyptische Ufer getrieben worden; wußte sie zu seinem Vortheile einzunehmen, und brachte es durch ihre Hülfe so weit, daß er sich alle zwölf Königreiche unterwarf. Er räumte den Cariern und Joniern zur Belohnung für ihren Beystand Plätze ein, wo sie sich niederliessen; schloß mit den Griechen

Bünd-

Bündnisse, und gestattete ihnen den Zutritt nach Aegypten, der bisher allen Ausländern verschlossen gewesen war.

Nachdem er seinen Thron befestiget zu haben glaubte, bekriegte er Nebucadnezar den ersten, dem er Palästina, die Gränzscheidung zwischen Aegypten und Assyrien, abringen wollte. Die Belagerung der Stadt Azoth, die langwierigste aus allen die uns durch die Geschichte bekannt worden, hatte ihn neun und zwanzig Jahre aufgehalten, als die Scythen, die seinem Reiche mit einem Einfalle drohten, ihn alle Gedanken an Eroberungen aufzugeben nöthigten. Er hatte noch von Glücke zu sagen, daß es ihm durch gute Worte und Geschenke gelang, sie zum Rückzuge zu bewegen. Diese Barbaren liessen sich im nördlichen Asien nieder, wo sie ungefähr acht und zwanzig Jahre verweilten. Die Verwüstungen, die sie allenthalben angerichtet haben, und der schnelle Lauf ihrer Siege sind auffallende Beweise von der Schwäche der damaligen Monarchen. Psammetichus starb nach einer Regierung von 54 Jahren.

Indessen die Scythen in Asien den Meister spielten, verlohr Sarak, der Nachfolger Nebucadnezars des 1sten, durch seine Feigheit die Krone, die ihm Nabopolassar einer seiner Feldherrn entriß. Nun zeigte sich für den Cyaxares aufs neue eine günstige Gelegenheit Ninive zu belagern. Er versäumte sie nicht. Nabopolassar war zu ihm gestossen, Ninive wurde dem Boden gleich gemacht; und die beyden Könige theilten das erbeutete Assyrien unter sich.

Einige Zeit darauf wurden endlich die Scythen durch eine Verschwörung der Medier überrascht, und zogen den Kürzeren; und weil sich diejenigen, die dem Tode oder der Gefangenschaft entkommen waren, in die Staaten des Halyattes, Königs von Lydien, geflüchtet hatten, kündigte Cyaxares diesem Fürsten den Krieg an.

So weit die Geschichte der Völker von Kleinasien in die Vorzeit hinaufreicht, findet man, daß sie mit den Griechen einerley Sprache hatten. Sie waren also, aller Wahrscheinlich-

lichkeit nach, auch von einerley Abkunft. Auch darin kamen sie mit den alten Griechen überein, daß sie keine bestimmte Regierungsform hatten. Die Art wie Gordius auf den Thron gelangte, ist ein sehr auffallender Beweis davon.

Die Phrygier hatten das Orakel befragt, was sie zu thun hätten, um den immer mehr überhand nehmenden Unordnungen der Anarchie ein Ende zu machen. Die Antwort war, sie sollten sich einen König wählen. Auf ihre zweyte Frage, wie sie es mit dieser Wahl anzufangen hätten, erhielten sie die Anweisung, den ersten besten zum Könige anzunehmen, der ihnen auf einem Karren nach dem Tempel des Jupiters fahrend begegnen würde.

Gordius war dieser glückliche. Er wurde zum Könige ausgerufen, und weihte seinen Karren dem Jupiter zum ewigen Andenken dieser Begebenheit. Der Knoten, der die Stränge an der Deichsel dieses Fuhrwerks fest hielt, wurde der berühmte gordische Kno-

ten, an deſſen Auflöſung nach dem Ausſpruche des Orakels die Herrſchaft über Aſien gebunden war.

Midas, der Sohn und Nachfolger des Gordius, ließ ſich zu erſt die Bildung der bis dahin äuſſerſt unwiſſenden und rohen Phrygier angelegen ſeyn. Er richtete ihren öffentlichen Gottesdienſt nach dem Muſter der heiligen Gebräuche ein, die er von dem Orpheus kennen gelernt hatte. Man hat hierüber angemerkt, daß ſeine kirchlichen Anſtalten zur Befeſtigung ſeiner Machtvollkommenheit nicht wenig beygetragen haben.

Ungefähr um die Zeit, da Aegypten für die Fremden eröfnet wurde, ſind wahrſcheinlich viele kleine Königreiche in Kleinaſien entſtanden, von denen man kaum mehr Spuren in der Geſchichte antrift. Die Phrygier, Lydier, und Trojaner ſind die bekannteſten Völker aus dieſen Gegenden; worunter beſonders die letztern einen beträchtlichen Staat ausgemacht zu haben ſcheinen.

Während des trojanischen Krieges herrschte Argon ein Urenkel des Aeolus, eines Sohnes des Herkules, über Lydien. Die Krone dieses Reiches hatte sich bey seinen Nachkommen über [illegible] Jahre hindurch erhalten, als sie endlich dem Kandaules, dem letzten aus der Familie des Herkules, zugleich mit dem Leben geraubt wurde. Gyges, so hies der Kronräuber, hatte sie seinen Nachkommen hinterlassen; und der obengenannte Halyattes war sein Urenkel.

Der Krieg, den Cyaxares mit diesem Prinzen führete, hatte sechs Jahre gedauret, als eine Sonnenfinsterniß, welche Thales von Milet vorhergesagt hatte, dazwischen kam, und beyde Armeen so sehr beängstigte, daß sie auf der Stelle Friede machten. Halyattes vertrieb nun die Cimmerier, eroberte Smyrna, und befehdete die Milesier eilf Jahre hindurch, wobey er, ohne sich eine andere Gewaltthätigkeit gegen sie zu erlauben, sich begnügte, ihnen ihre jährliche Aerndten wegzunehmen. Wahrscheinlich wollte er sich wegen einer ihm zugefügten Beleidigung rächen.

Um diese Zeit begann Nebukadnezar der Zweyte, ein Sohn Nabopolassars, den Lauf seiner Eroberungen. Nechao, König von Aegypten, war über die Vergrösserung des babylonischen Staates eifersüchtig geworden, rüstete sich zum Kriege wider denselben, und nahm ihm Syrien und Palästina weg, nachdem er den Josias, König von Juda, der ihm den Durchzug nicht verstatten wollte, überwunden hatte. Allein Nebukadnezar gewann nicht nur die ihm abgenommenen Provinzen wieder, sondern noch Neue dazu. Die Gefangenschaft der Juden, die Einnahme Jerusalems, und die Zerstörung von Tyrus nach einer Belagerung von dreyzehn Jahren, so wie die Verwüstungen, die dieser Eroberer in Aegypten anrichtete, sind bekannte Thatsachen. Er überliess die Herrschaft über das Letztere dem Amasis, der sich gegen den Apries oder Aphrees einen Enkel des Nechao empört hatte.

Nebukadnezar starb nach einer 43jährigen Regierung, und liess einen Staat zurück, der an äusserem Umfange viel stärker war als an inneren Kräften, und bald darauf eine

Beute der Perser wurde, nachdem sich Cyrus, ihr König, mit Astyages, dem Sohne und Nachfolger des Cyaxares, verbunden hatte.

Die ersten Zeiten des Cyrus und der persischen Monarchie sind in der Geschichte sehr dunkel. Alles was wir von ihnen wissen ist ungefähr: daß Cyrus, nachdem er die Babylonier bezwungen hatte, ihren Bundesgenossen Crösus, einen Sohn und Nachfolger des Halyattes angriff, ihn bey Thymbrea überwand, Sardes die Hauptstadt von Lydien einnahm, Kleinasien, Syrien und Arabien, und endlich Babylon selbst eroberte. Uebrigens sind wir von den besonderen Umständen aller dieser Begebenheiten nur sehr schlecht unterrichtet; und unsre Leser müssen sich hier mit einigen Bemerkungen über die in jenen Zeiten gewöhnliche Art zu erobern begnügen.

Es war eine Zeit, und wir haben sie in unserer Geschichte bemerket, wo die Eroberer mit keiner anderen Absicht zu den Waffen griffen, als um Länder zu verwüsten, die sie

keinesweges für sich zu behalten im Sinne hatten. Sie glaubten aus ihren Feldzügen mit Ruhm und Unsterblichkeit gekrönt zurück zukehren, wenn sie, mit der Beute überwundener Nationen beladen, ganze Heere von Gefangenen nach sich her schleppten. Hierdurch kamen sie nach und nach weiter als ihre eigenen Absichten gegangen waren. Sie erweiterten die Gränzen ihres Gebietes, ohne daß ihre Herrschsucht so viel Antheil daran hatte als die Furcht, die sie ihren Nachbaren von Zeit zu Zeit einjagten, und wodurch sie dieselben nöthigten, durch freywillige Unterwerfung einer grausamern Behandlung zuvorzukommen. Wahrscheinlich war das erste Assyrische Reich auf diese Art nach und nach zu seiner furchtbaren Grösse emporgewachsen.

Nichts war natürlicher, als daß sich die eben so unwissenden als unmenschlichen Länderräuber einbildeten, die Verwüstungen, wodurch sie ein Land in ihre Gewalt brachten, wären auch das sicherste Mittel sich in dem Besitze desselben zu erhalten. Es gehört sehr wenig Verstand dazu um einzuse-

hen,

hen, daß ein von Mangel und Elend erschöpftes Volk weder Kräfte noch Muth haben könne seine Fesseln zu zerbrechen. Nach den gewöhnlichen Maaßregeln ihrer Politik mußte also jedes eroberte Land, das sie für sich behalten wollten, entvölkert und verwüstet werden. Dieß ist die Ursache warum man in der Geschichte der damaligen Kriege von nichts als blutigen Niederlagen, zerstörten Städten und ausgerotteten Nationen liest. Diese barbarische Gewohnheit war so allgemein, daß der Ueberwinder, der den Ueberwundenen würgte, nichts weiter als sein Recht auszuüben schien, und daß man den Gefangenen, die man nur zu Sclaven machte, noch eine große Gnade erwiesen zu haben glaubte.

Daß man in diesen Zeiten kein anderes Mittel kannte die eroberten Provinzen zu behaupten, erhellet unter andern auch daraus, daß man nie auf die Gedanken verfiel Gränzfestungen anzulegen, ungeachtet man aus so vielen gleichzeitigen Erfahrungen wußte, daß ein Platz, der starke Mauren und eine vortheilhafte Lage hatte, vieljährige Belagerungen aus-

ten konnte. Das Land blieb also von allen Seiten offen, und eine einzige gewonnene Schlacht führte den Feind bis an die Thore der Hauptstadt, wo der Monarch das nämliche Schicksal erwarten mußte, das er andere hatte erfahren lassen.

Wir haben bereits irgendwo angemerkt, daß die ersten Eroberungen durch herumziehende Völker gemacht wurden. Ein neuer Umstand der dieses zu beweisen scheint, ist, daß man so gar in den darauffolgenden Jahrhunderten in den größten Monarchien nach der Weise der Nomaden Krieg führte.

Auch der mächtigste Fürst eröfnete nicht selten einen Feldzug ohne Plan und Absicht, sogar ohne zu wissen wem es gelten sollte. So hatte sich Nebukadnezar der zweyte, ohne daß er es selbst wußte, gegen Jerusalem aufgemacht. Als er mit seiner Armee an einen Scheideweg gekommen war, ließ er das Loos entscheiden, wohin er sich wenden sollte. Das Loos fiel auf Jerusalem.

Es ſcheint auch, daß die Aſiater viele Jahrhunderte hindurch Kriege geführt haben, ohne daß es ihnen eingefallen, wäre, ihre Kriegsheere in kleinere Haufen abzutheilen. Nach dem Bericht des Herodots wenigſtens ſoll Cyaxares der erſte geweſen ſeyn, der dieſen Einfall hatte. Vor ihm wußte man von keiner Schlachtordnung, und die bewafneten Schaaren wurden, ſo wie ſie auf einander ſtieſſen, handgemein.

Die Armeen ſtellten nicht ſo wohl Kriegsheere als wandernde Horden vor, die aus eben ſo viel Weibern und Kindern, als ſtreitbaren Männern beſtanden.

Die Aſſyrier, Babylonier, Medier, und Aegyptier betrugen ſich alſo bey ihren Feldzügen ungefähr wie die Scythen bey ihren Einfällen. Wieder ein Grund, warum die alten Monarchien in eben dem Verhältniſſe ſchwächer wurden, als ſie ſich weiter ausbreiteten, und warum ſie mit gleicher Leichtigkeit entſtanden und verſchwanden. Die Oberherrſchaft fiel immer auf ein Volk zurück das am

mei-

meisten abgehärtet war, und folglich den Krieg länger aushalten konnte als die übrigen. Daher wurde sie auch den Persern zu Theil; und Cyrus war, allem Ansehen nach, lange nicht der grosse Feldherr, für den er gewöhnlich gehalten wird.

In der That konnte die Kriegskunst die ersten Grade ihrer nachmaligen Vervollkommnung eigentlich nur in Freystaaten, wie Sparta und Athen waren, erhalten, wo man mit kleinen Heeren ins Feld zog, aus Liebe zur Freyheit stritt, und folglich mit dem Soldatenstande eine hohe Meynung verband. Die Kriegskunst konnte nur unter dem Einflusse dieser Umstände gedeihen, die am allerwenigsten in Monarchien, wie die Assyrische und Babylonische, statt fanden. Sie konnte auch unter den Persern keine beträchtlichen Fortschritte gethan haben, da sich dieses Volk vor den Zeiten des Cyrus noch keinen Namen in der Geschichte erworben hatte, ja vielmehr im Gegentheile sich von den Medern unterjochen ließ. Es ist wahr, daß der ebengenannte Fürst in der Cyropädie als ein gros-

ser

ser General geschildert wird; aber vielleicht gehört eben dieser Umstand mit unter die übrigen Gründe, die uns in der Meynung bestätigen, Xenophon habe nichts als einen Roman schreiben wollen. Wirklich läßt sich kaum denken, wie sich ein Mann, auch mit den ungewöhnlichsten Gaben, unter einem so rohen und unwissenden Volke, ohne alle Hülfsmittel der Wissenschaften und der Erfahrung, und ganz sich selbst überlassen, so plötzlich zu dem was man gewöhnlich unter einem Feldherrn versteht, bilden konnte. Hiezu kommt noch, daß dieser Eroberer eben keine ausserordentliche Talente zu besitzen brauchte, und Völker zu bezwingen, die aus den oben angeführten Ursachen so schwach und in der Kriegskunst so ganz fremde waren. Was aber den Cyrus der Cyropädie am meisten verdächtig macht ist die moralische Grösse seines Betragens, und besonders die Menschlichkeit und Großmuth, die er nach jedem seiner Siege beweist. Immer hält er die Wuth seiner Soldaten ein, verhindert die Plünderung und Zerstörung der Städte, verehret die Tapferkeit seiner Feinde, und läßt sich nichts

angelegen seyn, als das Leben der Ueberwundenen zu schonen.

Diese Umstände allein wären schon genug um uns einen Charakter aufzustellen, von dem kein Zug in das Gemählde paßt, welches die Geschichte von den asiatischen Monärchen dieser Zeit liefert. Allein was uns nothwendig noch vielmehr auffallen muß, ist, daß der Held des Xenophons mit seinen Tugenden eben so ungewöhnliche Einsichten verbindet. Er ist ein eben so grosser Staatsmann als Krieger; und Meister in der schweren Kunst die Gemüther nach seinen Absichten zu lenken; noch leutseliger als ein französischer Prinz, gestattet er jeden ohne Unterschied den Zutritt zu seiner Person, läßt sich ohne seiner Hoheit das geringste zu vergeben zu dem Niedrigsten seiner Unterthanen herab, weiß durch ein einziges Wort zu belohnen und abschlägige Antworten zu versüssen, und hat Freunde mit denen er ohne Verminderung seines Ansehens auf den vertraulichsten Fuße lebt: mit einem Worte, handelt durchaus mit der lebendigsten Ueberzeugung, daß

er

er nur darum auf dem Throne ſitze, damit er für das Wohl der Nationen wache; welches der einzige Gegenſtand aller ſeiner Sorgen und Unternehmungen iſt. Es iſt ſchwer zu glauben, daß dieſer Halbgott der Cyrus der damaligen Perſer geweſen ſeyn ſoll.

Cambyſes, der Sohn und Nachfolger des Cyrus, befehdete Aegypten. Er hatte vier Jahre mit den Vorbereitungen zu dieſem Kriege zugebracht, und fieng die Feindſeligkeiten eben zu der Zeit an, da Pſammenitus den Thron beſtieg, den ihm der Tod ſeines Vaters Amaſis erledigt hatte.

Peluſium, der Schlüſſel zu Aegypten, würde den Lauf ſeiner Eroberungen aufgehalten haben, wenn er es nicht durch eine Kriegsliſt in ſeine Gewalt bekommen hätte. Nun griff er den Pſammenitus an, ſchlug ihn, und gieng gerade auf Memphis los, das ſich ihm nach einem kurzen Widerſtand ergab. Bald darauf befand ſich ganz Aegypten unter ſeiner Herrſchaft. Er ſchenkte anfangs dem Pſammenitus, der nicht mehr als ſechs

Monate regiert hatte, das Leben. Allein, da dieser Prinz in der Folge einen Versuch wagte, sich in sein väterliches Erbe wieder einzusetzen, wurde er auf Befehl des Siegers erwürgt.

Bis hieher war Kambyses in seinen Unternehmungen glücklich genug. Aber bald darauf äusserten sich in seinem Betragen Anfälle von Unsinn, und seine Regierung wurde nun eine Folge von Ausschweifungen und Grausamkeiten. Er büßte einen grossen Theil seiner Armee ein, die er gegen die Aethiopier anführte, und die seine Unvorsichtigkeit aus Mangel an Lebensmitteln in den Sandwüsten umkommen ließ. Eben so verlohr er 50000 Mann, die er gegen die Ammonier kommandirte, und die, ohne daß man wußte wie, bis auf einen Mann aufgerieben wurden. Er ließ die Tempel von Theben plündern, und anzünden; und als er eben zu der Zeit in Memphis angekommen war, da man daselbst das Fest des heiligen Stieres Apis feyerte, verwundete er dieses Thier eigenhändig mit seinem Dolche, ließ die Priester mit Keulen

tod

tod prügeln, und befahl alle zu tödten, die dieſem Feſte beywohnten.

Er ſah einmal ſeinem Bruder Smerdis im Traume auf dem Throne, und ließ ihn ſogleich ums Leben bringen; und da ſeine Schweſter und Gattinn Meroe ihre Thränen über den Tod ihres Bruders nicht zurück halten konnte, erhielt ſie von ihm einen ſo harten Stoß mit dem Fuße, daß dieſe damals ſchwangere Prinzeſſinn ebenfalls ihren Geiſt aufgeben mußte. Um zu zeigen daß er bey einem Trinkgelage noch immer eine feſte Hand hätte, ließ er ſich ſeinen Bogen geben, und verſicherte, daß er den Sohn des Praraspes gerade ins Herz treffen wollte. Er hielt genau Wort, ungeachtet der Vater des unglücklichen Jünglings aus allen Hofleuten derjenige war, dem der Tyrann das größte Zutrauen zu beweiſen ſchien. Tags darauf ließ er ohne die geringſte Urſache zwölf Perſer hinrichten. Mit einem Worte faſt kein Tag vergieng an dem er nicht ſeiner tollen Henkerwuth irgend ein Menſchenopfer geſchlachtet hätte.

Er war eben auf dem Rückwege nach seiner Hauptstadt Susa, als ihm bey seiner Ankunft in Syrien hinterbracht wurde, daß man den Smerdis zum Könige gewählt habe. Dieses war ein persischer Magus, der sich für den ermordeten Smerdis ausgab, ein Bruder des Petisithes, der selbst ein Magier war, und dem Cambyses die Regierung für die Zeit seiner Abwesenheit anvertraut hatte. Der Tyrann hatte keine Zeit mehr den Kronenräuber zu bestrafen, denn er starb noch in Syrien an einer Wunde, die er sich selbst, als er sein Pferd besteigen wollte, mit seinem Dolche beygebracht. Er hatte sieben Jahre und einige Monathe regiert.

Cyrus hatte aus einer Staatsmaxime die Verschnittenen seines besondern Vertrauens gewürdiget. Diese Gattung von Menschen war allgemein verachtet und verhaßt, und hatte alle Ursache sich auf alle mögliche Weise dem Fürsten zu verbinden, von dem allein sie Glück und Ansehen zu erwarten hatte. Minister dieser Art waren dem vorgeblichen Smerdis, der sich nie öffentlich sehen lassen durfte, noch

unentbehrlicher; er nahm daher zu diesem Posten lauter Verschnittene an. Er war dem Publikum ohnehin schon verdächtig, und wurde es durch diese ausschliessende Wahl und durch die ängstliche Vorsicht, mit der er sich vor allen die ihm erkennen konnten, verbarg, noch weit mehr. Die übertriebenen Gnadenbezeugungen, die er an das Volk verschwenden ließ, trugen das ihrige bey, diesen Verdacht zu verstärken. Otanes hatte endlich Mittel gefunden sich von dem Betruge vollständig zu überzeugen; machte mit dem Darius und fünf andern persischen Heeren eine Verschwörung, und die beyden Magier wurden erdrosselt.

Nach dem Herodot sollen sich diese Verschwornen unter einander berathschlaget haben, welche Regierungsform sie ihren Vaterlande geben sollten, und nicht ehe etwas gewisses beschlossen haben, als bis sie die Vortheile sowohl als die Nachtheile der Demokratie, der Aristokratie und der Monarchie genau gegeneinander gehalten hatten. Allein es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß sich Perser, und zwar Perser aus diesen Zeiten, in Untersuchungen dieser Art eingelas-

sen hätten. Die Griechen wenigstens glaubten es nicht, wie Herodot selbst eingesteht; und allem Ansehen nach hat dieser Geschichtschreiber die erwähnte Berathschlagung für eine schickliche Gelegenheit gehalten, seine eigenen Gedanken über die verschiedenen Regierungsformen anzubringen.

Die persischen Herren waren unter sich einig geworden, sich den darauf folgenden Tag bey Sonnenaufgang an einem bestimten Platze einzufinden, und denjenigen aus ihrem Mittel für den König zu erkennen, dessen Pferd zuerst wiehern würde. Sie glaubten, die Sonne, die Gottheit der Perser, würde durch diese Stimme ihren Willen andeuten. Sie waren kaum beysammen, als der Hengst des Darius, der einen Theil der Nacht auf eben diesem Orte mit einer Stute zugebracht hatte, in ein lautes Wiehern ausbrach. Es war dieses eine Folge der Maaßregeln, die der Stallmeister des Darius getroffen hatte, um seinem Herrn die Krone zu verschaffen.

Dieser Fürst war ein Sohn des Hystaspes, Statthalters von Persien. Unter dem Vorwande, daß es ihm ohne bestimmte und sichere Einkünfte unmöglich wäre, den Staat in Vertheidigungsstande zu erhalten, besteuerte er die Provinzen, die bisher nur eine Art von freywilliger Abgabe zu entrichten gewohnt waren. Er hatte jedoch die Klugheit, sich mit einer nur sehr gemässigten Auflage zu begnügen. Eine Neuerung dieser Art würde das Volk zur Empörung gereizt haben, wenn man es nicht in der Einbildung, daß es weniger als vorher bezahlte, zu unterhalten gewußt hätte. Darius schonte vorzüglich die Perser, und forderte ihnen schlechterdings keinen Tribut ab.

Im fünften Jahre seiner Regierung empörten sich die Babylonier, die, seitdem der Sitz des Reiches nach Susa übertragen worden, immer damit umgiengen, das Joch der Perser abzuschütteln. Darius belagerte Babylon. Nachdem er mit seiner ganzen Kriegsmacht zwanzig Monathe vor dieser Stadt gelegen hatte, und bereits alle Hof-

nung eines glücklichen Erfolges aufzugeben anfieng, wurde sie ihm von seinem Freunde Zopyrus überliefert. Es war dieser einer von den Sieben die sich gegen den Magus Smerdis, verschworen hatten. Seine Treue gegen den Darius gieng so weit, daß er sich selbst Ohren und Nasen abschnitt, sich zu den Belagerten begab, und dieselben glauben machte, Darius habe ihn in diesen Zustand versetzt, und er wäre zu ihnen übergegangen, um an seinem Feinde die möglichste Rache zu nehmen.

Darius ließ die Mauren von Babylon schleifen, und 3000 Einwohner tödten. Da nun das ganze Reich zum Gehorsam und zur Ruhe gebracht war, glaubte er nach der Denkungsart jener Zeiten, er wäre es seinem Ruhme schuldig sich durch auswärtige Kriege hervorzuthun. Er rüstete sich zu einem Einfalle in Scythien, um die Völker dieses Landes für ihre feindlichen Besuche in Asien zu bestrafen.

Die Scythen hatten noch die Lebensart der alten Hirtenvölker beybehalten, und irr-

ten

ten, ohne sich lange an einem Orte aufzuhalten, auf einer ungeheuren Strecke unangebauten Landes herum. Es war daher beynahe unmöglich sie zu unterjochen. Sie brauchten nur zu fliehen, um den Sieg, den sie verlangten, davon zu tragen; und der nachsetzende Feinde, mußte an dem blossen Mangel an Lebensmitteln ohne Schwerdstreich aufgerieben werden. So viel also die Scythen bey einer Plünderung von Persien zu gewinnen hatten, eben so viel mußten die Perser bey einen Einfalle in Scythien verlieren.

Darius zog von Susa an der Spitze eines Heers von sieben mal hundert tausend Mann. Er setzte auf einer Schiffbrücke über den thrazischen Bosporus, und wurde von einer Flotte von 600 Schiffen begleitet, die ihm die Bewohner der Küsten von Kleinasien und dem Hellespont ausgerüstet hatten. Er rückte bis an den Ister, heut zu Tag, die Donau, vor, gieng über diesen Strohm, und trug den Joniern die Bedeckung der Brücke auf, mit der Bedingung, daß sie sich nach Hause begeben dürften, wenn er nach zwey Monaten nicht zurückkäme.

Die

Die bestimmte Zeit war lange vorüber, als Darius noch immer ausblieb. Er hatte sich, um den Feind zu einer Schlacht zu nöthigen, zu tief ins Land hinein begeben, so daß es ihm unmöglich wurde, so geschwind als er sichs vorgenommen hatte wieder zurücke zu kommen. Die Scythen hatten indessen alles Mögliche versucht, um die Jonier dahin zu bringen, daß sie die Brücke abbrächen, und nach Hause giengen. Sie hätten es auch wirklich thun können, ohne ihr Wort zu brechen, und es wäre für sie eine gute Gelegenheit gewesen, auf eine sehr leichte Art das Joch der Perser abzuwerfen. Auch rieth ihnen Miltiades, der damals den thrazischen Chersonesus beherrschte, dazu. Allein Hystiäus, damaliger Fürst von Milet, stellte ihnen vor, daß sie es blos dem Schutze der Perser zu danken hätten, wenn sie bisher ihre eigenen Herren, und ihre Städte von einander unabhängig geblieben wären, und überzeugte sie, daß ihr Vortheil mit dem Schicksale der Perser unzertrenlich verbunden wäre. Sie entschlossen sich also den Darius zu erwarten. So entkam dieser Monarch dem Untergange, der

sonst

ſonſt die unvermeidliche Folge eines Unternehmens geweſen wäre, das für ein Beyſpiel von der gewöhnlichen Unbeſonnenheit gelten kan, mit welcher die aſiatiatiſchen Eroberer zu Werke giengen.

Er ließ den Megabyſes in Thrazien zurücke, um den Krieg daſelbſt fortzuſetzen, und kam nach Sardis, wo er ungefähr ein Jahr zubrachte. In der Wärme ſeines Eifers dem Tyrannen von Milet ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen, verſprach er demſelben alles zu gewähren, was er nur fordern würde: und dieſem Verſprechen zufolge ließ er ihm an dem Fluſſe Strymon in Thrazien eine Stadt anlegen. Er hatte dabey nicht bedacht, daß Hyſtiäus durch die bloße Lage dieſes Platzes mächtig genug werden müßte, um die benachbarten Völker in Schutz nehmen, und auf dieſe Art der perſiſchen Oberherrſchaft entreiſſen zu können. Auf die Vorſtellungen, die ihm Megabyſes hierüber gethan hatte, rief er den Hyſtiäus unter allerley Vorwänden nach Suſa, und behielt ihn bey ſich.

In der Folge beschloß er einen Feldzug nach Indien, brachte eine Flotte auf den Indus zusammen, und setzte über dieselbe einen gewissen Scylax einen Griechen aus Carien zum Befehlshaber; dem er auftrug die Küsten dieses Flusses, so weit er denselben befahren würde, zu beobachten, über den Ocean zu schiffen, und durch das rothe Meer bis nach Aegypten vorzudringen.

Scylax erfüllte seine Verhaltungsbefehle aufs genaueste, und landete 30 Monathe nach seiner Abreise auf der Aegyptischen Küste. Die Phönizier hatten unter der Regierung des Nechao eine Seereise zurückgelegt, die noch weit mehr Bewunderung verdient. Denn sie schifften sich auf dem rothen Meere ein, machten die Runde um Afrika, und kamen durch die Meerenge von Gibraltar ins Mittelländische Meer zurücke.

Es scheint Darius habe sich von dem unglücklichen Ausgange seines scythischen Feldzuges warnen lassen, weisere Maaßregeln zu nehmen, ehe er sich in eine neue Unternehmung einliesse. Die Eroberung Indiens gelang ihm. Dieß ist aber auch alles was uns

die

die Geſchichte vor dieſem Feldzuge aufbehalten hat.

Während dieſes Krieges entſtand ein Streit unter den Einwohnern von Naxos, einer Inſel des Aegäiſchen Meeres, (heut zu Tag der Archipelagus). Einige Bürger wurden verbannet, und nahmen ihre Zuflucht nach Miler zu Ariſtagoras, dem Tochtermanne des Hyſtiäus und Statthalter dieſer Inſel. Durch dieſe Veranlaſſung gerieth Ariſtagoras auf den Gedanken, Naxos, und die übrigen Cycladiſchen Inſeln ſamt Euböa zu erobern; und dadurch den Perſern den Weg zu bahnen, ſich ganz Griechenland zu unterwerfen. Artapherne, der Satrape zu Sardis, billigte dieſen Entwurf, und brachte es bald bey ſeinem Bruder Darius dahin, daß ihn auch dieſer genehmigte. Es wurden alſo alle Anſtalten zu dieſer Unternehmung gemacht, und die Ausführung derſelben dem Statthalter von Miler übertragen. Alles ſchien den glücklichſten Erfolg zu verſprechen, als die perſiſchen Generale, zu ſtolz unter den Befehlen eines Joniers zu ſtehen, alles wieder verdarben, und die Schuld auf den Ariſtagoras ſchoben, den ſie bey dem Artaphernes mit häßlichen Farben abmalten.

Uns

Unter diesen Umständen entschloß sich Aristagoras die Jonier zum allgemeinen Aufruhr zu bewegen. Er wurde selbst von dem Histiäus heimlich dazu aufgemuntert, der sich immer mit dem Vertrauen des Darius schmeichelte, und gewiß hoste, die Unterdrückung der Rebellen würde ihm selbst aufgetragen werden.

Um seine Absichten noch gewisser zu erreichen, gab Aristagoras den Joniern ihre Freyheit zurück, entsagte feyerlich der Tyrannie über Milet, und brachte es in kurzen dahin, das die Tyrannen (*) der übrigen Inseln nach seinem Beyspiele ihre Gewalt in die Hände des Volkes niederlegten, oder vertrieben wurden. So wurde jenes Bündniß errichtet, das aus den Griechischen Inseln, und den Griechen die in Europa an den Hellespont wohnten, bestand, und dem auch die Athenienser beytraten, die gegen den Artaphernes aufgebracht waren, weil er ihnen den Hippias wieder aufdringen wollte. Kleomenes König von

(*) Wir erinnern ein für allemal, daß die Griechen mit dem Worte Tyrann nicht einen grausamen Unterdrücker, sondern überhaupt einen Fürsten, besonders einen, der sich in einer Republik zum Fürsten aufgeworfen hatte, bezeichneten.

von Sparta verwarf die Vorschläge des Aristagoras. Die Lacedämonier waren unter der Regierung dieses Königes bereits klüger geworden, als sie vor Zeiten waren, da sie dem Cyrus durch ihre Abgeordneten entbieten liessen: sie würden nicht zugeben, daß den Griechen in Kleinasien der geringste Schaden zugefügt würde.

Im ersten Jahre dieses Krieges segelten die Bundesgenossen nach Ephesus. Sie landeten daselbst, und giengen von da gerade nach Sardis, das sie in die Asche legten. Allein auf dem Rückwege nach ihrer Flotte wurden sie von den Persern angegriffen, und verlohren einen beträchtlichen Theil ihrer Mannschaft. Nach diesem Verluste kündigten die Athenienser den Joniern ihren Beystand auf. Der Bund wurde bald darauf vollends durch die Uneinigkeiten entkräftet, die von den vertriebenen Tyrannen unter den einzelnen Gliedern desselben gestiftet wurden; und die Jonier, die unter diesen Umständen eine Seeschlacht zu liefern hatten, sahen sich in dem entscheidenden Augenblicke auf einmal von allen ihren Bundesgenossen verlassen. Milet wurde hierauf

von den Ueberwindern eingenommen und zerstört, und die Einwohner anfangs nach Susa, nachmals aber auf Befehl des Darius an die Küste des rothen Meeres gebracht. Nun befanden sich die Inseln und das feste Land unter der Bothmäßigkeit der Perser. Eine phönizische Flotte kam gegen den Hellespont gefahren, landete auf der europäischen Küste, und verbrannte die Städte der Völker, die sich in die Verschwörung eingelassen hatten.

Miltiades, der dieses Unheil vorhergesehen hatte, zog sich nach Athen zurück. Aristagoras war in einem Treffen umgekommen. Hystiäus, dessen Verrätherey an den Tag gekommen war, wurde auf Befehl des Artaphernes mit dem Tode bestraft, und Darius hatte nun nichts angelegneres, als sich für die Einäscherung von Sardis zu rächen. Dieser Krieg hatte sechs Jahre gedauert.

Ende des ersten Buches.

Der allgemeinen

Politiſchen Weltgeſchichte

Zweytes Buch.

Erſtes Kapitel.

Bemerkungen über die Perſer und Griechen zu den Zeiten des Darius.

Man würde ſich nicht wenig irren, wenn man die Macht der Perſer nach ihren Eroberungen beurtheilen wollte. Sie haben über weichliche Völker blos dadurch geſiegt, daß ſie weniger weichlich waren; und wenn ſie ja in ihrer Art Krieg zu führen etwas voraus hatten, ſo kann doch dieß nur in Abſicht auf Völker gelten, die noch gar keine Fortſchritte in der Kriegskunſt gethan hatten, und, ſo wie ſie ſelbſt, nur immer in groſſen verworrenen Haufen zu Felde zu ziehen gewohnt waren.

Ungefähr 40 Jahre nach dem Tode des Cyrus überzog Darius Attika mit Kriege. Die Perser waren, so wie sie vom Herodot geschildert werden, einer sehr schnellen Anbarstung fähig. Sie nahmen sehr leicht die Sitten der überwundenen Völker an, behielten, mit denselben vermischt, fast nichts Eigenthümliches als den Namen ihrer Nation, und die persische Kriegsmacht war ein zusammengeraftes Heer von Mediern, Assyriern, Babyloniern, Aegyptiern u. s. w. Sie waren gegenwärtig nicht mehr die muthigen Krieger, welche, stolz auf das Glück eines siegreichen Anführers, vor keiner Gefahr zurückbebten, und bey ihren kriegerischen Arbeiten die Beute reicher Monarchien vor Augen hatten. Sie waren bezahlte Knechte, und muthlose Weichlinge, die weder von Ehrgeitz nach Habsucht gereitzt wurden.

Athen war noch im Besitze seiner Freyheit. Man hatte die Waffen ergriffen um diesem Freystaate Fesseln anzulegen, und dieß in einem Zeitpunkte, da er eben das Joch der Pisistratiden abgeworfen hatte, und folglich

lich mehr als jemahls den Werth ſeiner Unabhängigkeit fühlte.

Hierzu kam noch, daß ſich Athen damals bey ſeinen beſten Kräften befand. Der Luxus hatte noch nicht den Grad erreicht, der den Sitten ſo verderblich iſt, und die Athenienſer waren noch eben ſo abgehärtet, als tapfer. Jeder Bürger war Soldat; und im Nothfalle konnten ſie ſogar ihre Sklaven bewafnen, und auf die Treue derſelben rechnen. Ein Vortheil, den dieſe Republik der gelinden Behandlung ihrer Sklaven, und dem Schutze, den ihre Geſetze denſelben angedeihen lieſſen, zu danken hatte.

Die Lacedämonier waren von gleicher Freyheitsliebe, und gleichem Muthe beſeelt. Mehr abgehärtet als die Athenienſer, waren ſie nichts weiter als Soldaten. Ihre Policey war kriegeriſche Mannszucht, und hatte ſeit dem Lykurg noch beträchtliche Verbeſſerungen erhalten.

Freylich haben ſich weder die Athenienſer noch die Spartaner bisher durch groſſe Unter-

nehmungen im Kriege ausgezeichnet. Allein sie hatten aus ihren Feldzügen mehr gelernet, als die Assyrier, Medier, Babylonier und Perser aus den Ihrigen. Nichts ist natürlicher, als daß sich die Bürger kleiner Freystaaten auf die Kriegskunst verlegen; sie werden dazu durch ihre Liebe zur Freyheit und die gemeine Hochachtung, die mit der Vertheidigung des Vaterlandes verbunden ist, aufgefordert. Sie bringen es darin um so viel weiter, weil sie nur kleine Heere unterhalten können, und eben darum um so viel leichter mit der Kunst die Bewegungen eines Heeres anzuordnen bekannt werden. Sie gerathen auf allerley Verbesserungen in Rücksicht auf die Mannszucht, die Feldlager, die Märsche, die Wahl der Waffen, die Schlachtordnung, die vortheilhafteste Lage um eine Schlacht zu liefern u. s. w. Ihre eigenen Fehler und die Maaßregeln ihrer Feinde sind für sie Quellen des Unterrichts; und die Entdeckungen der einen Republik werden sehr bald ein gemeinschaftliches Gut aller übrigen.

In Monarchien hingegen, wie zum Beyspiele die Asiatischen waren, wo der Fürst nur

für

für seine Person Krieg führte, und in eigener Person oder durch seine Höflinge komandirte, blieb es gemeiniglich immer beym Alten. Er brachte grosse Armeen auf die Beine, wollte den Feinden das ganze Gewicht seiner Kräfte fühlen lassen, verließ sich auf die Zahl der Soldaten, erkannte ausserdem fast keine andere Regel der Kriegskunst, und so wie es ihm unmöglich war, seine gemachten Fehler einzusehen, wurde er auch selbst durch Unfälle nicht klüger.

Die Perser hatten keinen andern Vortheil als die Menge auf ihrer Seite; ein Vortheil, der für sich allein so gut als keiner ist. Wahr ist es, daß sie über die Griechen in Kleinasien Meister wurden. Aber aus diesem Grunde war für die Einwohner des eigentlichen Griechenlandes wenig zu befürchten. Die Jonier und Aeolier waren durch den ausschweifenden Luxus, der durch ihre Reichthümer herbeygeführt wurde, sehr weit herunter gekommen. Schon Croesus hatte sie sich zinsbar gemacht, und wiewohl sie vorher unabhängig waren, so konnten sie auch

damals schon nicht mehr ihr Land vertheidigen. Herodot sagt von ihnen, sie hätten unfehlbar die Beute der Cimmerier werden müssen, wenn es diesen Barbaren nicht vielmehr ums Plündern, als ums Erobern, zu thun gewesen wäre. Endlich, da dieser Geschichtschreiber erzählt, wie die Cimmerier von dem Halyattes vertrieben wurden, erwähnt er bey dieser Gelegenheit mit keinem Worte weder der Jonier noch der Aeolier. Alle diese Umstände scheinen zu beweisen, daß die Griechen in Kleinasien bey weitem nicht mehr die Freyheitsliebe, und folglich auch nicht die Tapferkeit ihrer Brüder im eigentlichen Griechenlande besassen.

Nachdem Sardes von Cyrus eingenommen war, schickten die asiatischen Griechen Abgeordnete an diesen Eroberer, und liessen ihm die nämlichen Bedingungen anbieten, die ihnen Crösus zugestanden hatte. Allein Cyrus, der über sie aufgebracht war, weil sie, die einzigen Milesier ausgenommen, bisher seinen Forderungen kein Gehör gegeben hatten, wollte sie mit Gewalt unter seine Both-

mässig-

mässigkeit bringen. Sie kamen ihm aber zu unbedeutend vor, um sich selbst mit ihnen abzugeben; und er überlies dieses Geschäft seinen Feldherren.

Bey allen dem waren sie weit weniger zu verachten, als er sich einbildete. Sie hatten noch einen Ueberrest von Freyheit, der ihnen am Herzen lag, und den sie selbst ihrem Leben vorzuziehen bereit waren. Die Phocenser, die zuerst angegriffen wurden, wehrten sich mit äusserster Hartnäckigkeit, vertauschten ihr Vaterland mit der Freyheit, schifften sich mit ihren Weibern, Kindern, und Habseligkeiten ein, und liessen den Persern nichts als die leeren Mauren ihrer Stadt zurück.

Man sieht aus diesem Beyspiele, daß es dem Cyrus leichter war diese Völker zu überwinden, als zu Sklaven zu machen. Sie konnten sich immer empören, wenn sie von seinem Joche zu hart gedrückt wurden; und er konnte überhaupt für seinen eigenen Vortheil nichts bessers thun, als wenn er, anstatt sich der unmittelbaren Gewalt über sie anzumassen, sich be-

gnügte der Beschützer der kleinen Fürsten zu seyn, die sich die jonischen Republiken selbst gegeben hatten. So konnte er seine Oberherrschaft sicher stellen, und allen Empörungen zuvor kommen. Es scheint auch, daß er wirklich diese Parthey ergriffen habe. Die Tyrannen herrschten über ihre Städte, weil sie von den Persern geschützt wurden; und die Städte befanden sich unter der Bothmäßigkeit der Perser, weil sie Tyrannen hatten. Als Aristagoras diese Völker zum Aufstand bewegen wollte, war der erste Schritt, den er zu dieser Absicht unternahm, daß er sie frey machte. Sie stritten hierauf mit gutem Erfolge, vertheidigten sich sechs Jahre hindurch, und als sie endlich unterliegen mußten: so geschah es nicht so wohl durch das Uebergewicht ihrer Feinde, als durch die Uneinigkeiten, durch welche ihr übelangelegter Bund zertrennt wurde.

Die Schwierigkeiten, die Darius bey der Bewegung der Jonier angetroffen hatte, und die behutsame Schonung, womit er sie behandeln mußte, hätten ihn belehren können,

nen, daß er keinesweges nur ins Feld zu ziehen brauche, um Griechenland zu erobern. Die einzigen Athenienſer und Spartaner waren viel ſchwerer zu bezwingen, als alle griechiſchen Völker in Kleinaſien zuſammengenommen. Die Letztern konnten durch die bloſſe Uebermacht unterdrückt werden. Sogar die Folgen einer Niederlage konnten hier bey dem perſiſchen Heere leicht erſetzt werden. Darius konnte ſeine Truppen mit Sicherheit zurückziehen laſſen; es ſtanden ihm friſche Werbungen zu Gebothe, und die Jonier die er zum zweyten, und drittenmale angreifen, und ſogar unverſehens überfallen konnte, hätten zuletzt der Menge unterliegen, und folglich bezwungen werden müſſen, weil kein Mann von ihnen übrig geblieben wäre.

Allein die Athenienſer und Spartaner ſahen dem Ungewitter lange zuvor ehe es über ihren Häuptern ausbrach, entgegen. Die Scheidewand, welche Griechenland von Aſien trennte, machte es dem Darius gleich unmöglich, die Griechen auf einmal zu überfallen, und ſich nach einer Niederlage ſchnell genug zurück:

zurückzuziehen, noch auch bald genug mit erneuerten Kräften wieder zu kommen. Die Gefahr, der er sich aussetzte, war um so viel grösser, weil seine Heere viel zu zahlreich waren, als daß sie nach einer Niederlage bald wieder ergänzt werden konnten. Kurz, es scheint, daß die Griechen nur eine einzige Schlacht zu gewinnen brauchten, um der angedrohten Sklaverey zu entgehen.

Die eben erwähnte Scheidewand, die Fortschritte der Griechen in der Kriegskunst, und der Charakter der Athenienser und Spartaner waren also die Hindernisse, durch welche die Eroberung Griechenlands für die Perser, oder welches eben so viel ist, für ihre ungeheuren aus Assyrien, Mediern, Aegyptiern zusammengerafften, und durch unwissende Generale schlecht angeführten Heere äusserst erschweret werden mußte. Nichts desto weniger machte sich Darius, der seine Kräfte nach der Menge seiner Soldaten zu messen gewohnt war, einen sehr übertriebenen Begriff von der Schwäche der Griechen. Er glaubte sie bereits unter seiner Bothmäßigkeit

ſigkeit zu ſehen, ſprach von nichts lieber als von ihrer Beſtrafung, und indem er ſich von keiner Schwierigkeit träumen ließ, nahm er auch keine weiteren Maaßregeln, ſich des Erfolgs ſeiner Unternehmung zu verſichern. Er trug dieſelbe ſeinem Tochtermanne Mardonius auf, einem jungen Menſchen ohne Erfahrung, den er vor kurzem zum Satrapen über ſeine am Meere gelegenen Provinzen gemacht hatte.

Zweytes Kapitel.

Von den Feldzügen des Darius und Xerxes im Griechenlande.

Es ſcheint, daß Mardonius Anfangs damit umgegangen war, die aſiatiſchen Griechen auf ſeine Seite zu bringen, um wenigſtens vor ihrem Aufſtande ſicher zu ſeyn. Es iſt wenigſtens wahrſcheinlich, obwohl Herodot nichts davon ſagt, daß ſein Beweggrund geweſen, die Tyrannen zu verjagen, und die demokratiſche Regierungsform in al-

len

len griechischen Städten wieder einzuführen. Nachdem er diese Vorsicht gebraucht hatte, setzte er nach Europa über, durchkreutzte Thrazien, drang in Macedonien ein, und spielte überall den Meister. Allein seine Flotte, als sie eben den Berg Athos umseegeln wollte, hatte das Unglück durch einen Sturm zerstreut zu werden. Er büßte bey dieser Gelegenheit 300 Schiffe, und mehr als 20000 Mann ein. Zu gleicher Zeit wurde sein Heer auf dem festen Lande, durch seine Sorglosigkeit von den Brigiern, einem thrazischen Volke, bey Nacht überfallen. Er selbst wurde verwundet, verlohr eine beträchtliche Menge Volkes, und zog sich über den Hellespont zurücke.

Nach diesem ersten so übel ausgefallenen Versuche sendete Darius seine Herolde an alle griechische Städte, und ließ ihnen Erde und Wasser abfordern. Es war dieses eine Ceremonie, wodurch die Völker, die sich für Unterthanen der persischen Könige bekannten, ihre Unterwürfigkeit bezeugten. Die Athenienser und Spartaner liessen die Herolde, die zu ihnen kamen, ergreifen, und den einen in eine

Grube,

Grube, den andern in einen Brunnen wer-fen, um ſich daſelbſt zu holen, was ſie von ihnen zu begehren geſendet waren. Eine Ge-waltſamkeit die ſich wirklich nicht entſchuldi-gen läßt.

Die meiſten übrigen Städte des feſten Landes, und inſonderheit alle Inſeln unter-warfen ſich der Cäremonie. Sie fürchteten die Uebermacht der Perſer, und dieß war das einzige Verbrechen, ſo man ihnen bey der ganzen Sache mit Grunde zur Laſt legen konnte. Nichts deſtoweniger beſchuldigten die Athe-nienſer die Einwohner von Aegina, aus ei-ner alten Feindſeligkeit, daß ſie Griechen-land verrathen hätten, und überredeten die Lacedämonier, ſich derjenigen zu bemächtigen, die ſie als die Urheber der vorgeblichen Verräthérey anſahen. Die Aegineten weigerten ſich ihre Mitbürger dem ſpartaniſche Könige Cleome-nes auszuliefern, unter dem Vorwande, weil er ohne ſeinen Amtsgenoſſen Demaretes, ohne welchen er für ſich allein nichts vornehmen dürfte, gekommen wäre. Cleomenes, der wohl wußte, daß dieſer Vorwand von der

Ein-

Eingebung des Demaretes selbst herrührte; erklärte hierauf, daß dieser keineswegs aus dem Stamme der Herakliden wäre, und folglich kein rechtmässiger König seyn könnte. Er wußte es bey der Priesterin zu Delphi dahin zu bringen, daß diese Beschuldigung durch das Orakel bestätiget, und Demaretes vom Throne verstossen wurde, und sich zum Darius flüchten mußte. Sein Nachfolger Leotychidas gieng mit dem Cleomenes nach Aegina, und diese beyden Könige nahmen zehn der vornehmsten Bürger dieser Stadt mit sich, und übergaben sie den Athenienſern. Diese Uneinigkeiten liessen das Schicksal der Jonier auch für die übrigen Griechen befürchten. Und in der That wurde es ihnen nicht so schwer die Perſer zu überwinden, als für ihre Freyheit unter einander gemeine Sache zu machen.

Darius rief den Mardonius zurück, und trug die Anführung seiner Truppen dem Medier Datis, und dem Artaphernes, einem Sohne des sardischen Satrapen, von dem bereits die Rede war, auf. Die zwey Feldherrn

herrn ſtachen mit 600 Segeln in die See. Sie hatten den Befehl Eretrien und Athen in die Aſche zu legen, und die Einwohner als Kriegsgefangene nach Suſa zu ſchicken.

Naxus wurde zuerſt von der perſiſchen Flotte angegriffen, die Stadt verbrannt, und alle Einwohner, die ſich nicht auf das Gebirge flüchteten, gefangen hinweg geführt. Nachdem die übrigen Inſeln eben dieſes Schickſal erfahren hatten, kam endlich die Reihe an Euböa.

Die Athenienſer ſchickten 4000 Mann dahin, die ſich aber gleich nach ihrer Ankunft wieder zurückzogen. Aeſchines einer der Vornehmſten von Eretria hatte ihnen ſelbſt dazu gerathen. Ihre Hülfe wäre allerdings umſonſt geweſen. Die Uneinigkeiten der Eretrier, und die vielen Verräther unter ihnen, machten ihre Rettung unmöglich. Die Perſer nahmen die Stadt nach einer Belagerung von ſieben Tagen ein, verbrannten ſie, und ſendeten die Einwohner dem Darius zu, der ihnen einen 8 oder 10 Meilen von Suſa gelegenen Flecken zur Wohnung anwies.

Die Zerſtörung dieſer Stadt ſchien den Athenienſern mit einem ähnlichen Schickſale zu drohen, und die Perſer, die in Athen eben ſo viel Uneinigkeiten, und nicht viel ſtärkern Widerſtand zu finden hoften, giengen mit ſtolzer Sicherheit auf Attika los. Ihre Armee beſtand aus hunderttauſend Mann zu Fuß und zehn tauſend zu Pferd. Datis befand ſich an ihrer Spitze, und Hippias führte ſie auf die Fläche bey Marathon, einem kleinen Städtchen an der Küſte.

Die Athenienſer, die ſogar ihre Sklaven bewafnet hatten, zählten, die tauſend Mann Hülfstruppen von Platea mit eingerechnet, in allem nicht über zehntauſend Mann. Die Spartaner waren noch nicht angekommen. Ein alter Aberglaube erlaubte ihnen nicht vor dem Vollmonde ins Feld zu ziehen.

Das athenienſiſche Heer hatte zehn Feldherrn, von gleichen Range und Gewalt, die im Commandiren täglich mit einander abwechſeln mußten. Die Republik glaubte zu viel zu wagen, wenn ſie die oberſte Befehlshaberſtelle,

ſtelle, und mit derſelben ihr ganzes Schickſal einem einzigen anvertraute. Weil nun jede Zunft auf das Recht einen General zu ernennen, Anſprüche machte, wurden gerade ſo viele ernennt, als Zünfte in Athen waren. Eigentlich kan man noch einen Eilften dazu zählen; denn die Führung des rechten Flügels kam dem dritten Archen zu, der den Vortrag im Kriegsrathe zu führen hatte, und nach ſeinem Amte der Ptolemarch *) genannt wurde.

Der gröſſere Theil der Feldherrn war der Meynung, daß man ſich in die Stadt einſchlieſſen, und daſelbſt den Feind erwarten ſollte. Allein Miltiades beſtand darauf, daß man demſelben im freyen Felde entgegen ziehen und ihn ſogleich angreifen müßte. Ariſtides unterſtützte dieſen Vorſchlag, und als noch drey andere auf ſeine Seite traten, waren die Stimmen gleich getheilt. Das Schickſal von Athen befand ſich nun in den Händen des damaligen Ptolemarchen Callimachus.

*) Ungefähr ſo viel als Kriegsminiſter, oder Kriegsraths-Präſident.

Hätten sich die Bürger zwischen ihren Mauren eingeschlossen, so würde die Länge der Zeit ihren Muth sowohl als ihre Eintracht zum Wanken gebracht haben; da man im Gegentheile bey einem schnellen Angriffe des Feindes von ihrer gegenwärtigen Stimmung alles erwarten konnte. Callimachus erklärte sich für das letztere, und man beschloß dem Feinde eine Schlacht zu liefern.

Zum Siegen gehört noch etwas mehr als Tapferkeit. Dem Feinde im offenen Felde entgegen ziehn, und dabey täglich den Operationsplan zugleich mit der Person des Feldherrn verändern, würde in der That ein tollkühnes Verfahren gewesen seyn. Und doch fehlte es wenig, daß es nicht wirklich bey den Athenienſern der Fall geworden wäre. Aristides, der das ungereimte und gefährliche davon einsah, trat, als die Reihe an ihn kam, sein Commando dem Miltiades ab. Alle übrige Feldherrn folgten hierauf seinem Beyspiele; und so wurde die Republik gerettet.

Miltiades benutzte alle Vortheile, die sich aus der Beschaffenheit und Lage des Lan-

des

des ziehen lieſſen; ordnete ſeinen kleinen Haufen ſo geſchickt an, daß er, ſo viel es möglich war, gegen das ganze feindliche Heer Fronte machte; und war vorzüglich darauf bedacht, die beyden Flügel in Unordnung zu bringen, und dann die Hauptarmee von beyden Seiten anzufallen. Alles gelang ihm nach Wunſche. Die Perſer wurden aus dem Felde geſchlagen, und flüchteten dem Meere zu; die Athenienſer verfolgten ſie; nahmen ihnen ſieben Fahrzeuge weg, und legten mehreren anderen Feuer an. **Tynegirus**, ein Bruder des **Aeſchylus**, bewies bey dieſer Gelegenheit ſeinen Heldenmuth auf eine auſſerordentliche Art. Die Hand womit er ein feindliches Schiff feſt hielt, wurde ihm abgehauen. So gleich faßte er das Schiff mit der andern, und als er auch dieſe verlohren hatte — mit den Zähnen.

Unter den übrigen, die ſich bey dieſem merkwürdigen Treffen beſonders hervorgethan haben, verdienen Ariſtides und Themiſtokles beſonders genannt zu werden. Hippias war in der Schlacht umgekommen. Die Barbaren hatten 6300, die Griechen hingegen nur

192 Mann eingebüßt. Am folgenden Tage kamen die Spartaner an, und trafen auf den Feldern bey Marathon, die Beweise des unsterblichen Ruhmes an, den die Athenienser daselbst so eben geärndtet hatten.

Dieser Sieg zerstreuete die Schrecken, welche der persische Nahme vorher durch ganz Griechenland verbreitet hatte; und von nun an wurde die Macht des großen Königs für ein Schreckbild angesehen, das in eben dem Augenblicke verschwindet, als man es zu fürchten aufhört. Die Griechen lernten ihre eigenen Kräfte kennen, und einsehen, was sie durch ein kluges Betragen, Tapferkeit und Freyheitsliebe auszurichten im Stande wären; und so wurde ihnen dieser erste Triumph ein Vorbothe der künftigen, die auf sie warteten.

Man sieht aus dem bisher erzählten, wie viel die Griechen den Athenienſern, und dieſe dem Miltiades zu verdanken hatten. Die Republik ließ diesen General auf einem Gemählde von der Schlacht bey Marathon an der Spitze der zehn Feldherrn vorstellen, wie

er

er eben im Begriffe war, die Soldaten durch Worte und Beyſpiele aufzumuntern. Dieſes Denkmal der öffentlichen Hochachtung war in den Augen von ganz Griechenland die größte Belohnung. Nichts kann auf das Herz eines freyen Mannes ſo ſicher und ſo mächtig wirken als die Ehre. So lange dieſe der einzige Lohn der Bürgertugend war, ſo lange blieben die Griechen von einerley Muth beſeelt, ſo lange thaten ſie Wunder im Kriege. Sie arteten nachmals in eben dem Verhältniſſe aus, als andere Arten von Vergeltung in ihren Augen einen Wehrt erhielten.

Allerdings mußte die öffentliche Hochachtung einen mächtigen Reitz haben, weil man ſich durch ſo große Unternehmungen um ihren Beſitz bewarb; ungeachtet dieſer nicht weniger gefährlich war, als die Wege auf denen man zu ihm gelangen mußte. Die Athenienſer liebten ihre verdienſtvollen Männer bis zur Schwärmerey, und fürchteten ſie bis zu einem Grade, der ſie gegen dieſelben grauſam machte. Kein Volk war ſo ſtolz darauf Helden hervorgebracht zu haben; und vielleicht

hatte auch keines so viel Ursache dazu; Aber gewis hat kein Volk seine Helden so schlimm behandelt als die Athenienser. So sehr sie sichs zur Ehre anrechneten große Männer zu Mitbürgern zu haben; eben so sehr fürchteten sie, dieselben zu ihren Herren zu bekommen. Daher war der Sturz dieser letztern fast eben so schnell als ihre Erhebung. Dieses sonst eben so einsichtsvolle als tapfere Volk kannte seine Schwäche von dieser Seite, und kannte kein Mittel sich gegen einen Feind von dieser Art zu sichern als ihn zu entfernen. So wurde es endlich zur Gewohnheit die Bürger zu verbannen, die sich durch Talente und Verdienste zu einem grossen Ansehn in der Republik emporgeschwungen hatten. Dieser Bann, den man in Athen das Scherbengericht (den Ostracismus) nannte, wurde zuerst unter dem Clisthenes, oder, wie andere behaupten, unter dem Theseus eingeführt *).

Wenn

*) Alle griechischen Städten in denen die demokratische Regierungsform eingeführt war, hatten diese Gewohnheit angenommen. Der Namen Ostracismus, oder das Scherbengericht kömmt

Wenn man zugiebt, daß eine Republik, wie Athen war, ſich gegen jeden Feind vertheidigen konnte; ſo muß man auch eingeſtehen, daß ſie, indem ſie, ihre Sklaven mit eingerechnet, nicht mehr als 9000 Mann ins Feld zu ſtellen hatte, viel zu ſchwach war, um ſich in auswärtige Kriege einzulaſſen, und andere als etwan gleich ſchwache Nachbarn mit Erfolg anzugreifen. Von dieſer Wahrheit waren indeſſen die Athenienſer ſelbſt am wenigſten überzeugt.

Anfangs hatte man an der Perſon des Miltiades nichts als den Retter von Griechenland wahrgenommen. Allein kaum hatte ſich die allgemeine Erkenntlichkeit mit den erſten Augenblicken abgekühlt, ſo erinnerte man

kömmt von den kleinen Scherben, auf welche die ſtimmfähigen Bürger den Namen desjenigen ſchrieben, den ſie verbannen wollten. Dieſe Art von Verbannung erſtrekte ſich in Athen auf zehn Jahre, und hatte für den Verurtheilten nichts Schimpfliches. Er blieb gemeiniglich im Beſitze aller ſeiner Rechte, und hatte die Hoffnung, auch noch vor der geſetzmäßigen Zeit zurük berufen zu werden.

ſich, daß er einſt Tyran im Cherſoneſus war. Man fieng an ihn zu fürchten; und ſeine Fejnde warteten nur eine bequeme Gelegenheit ab, ihn vollends zu ſtürzen. Dieſe zeigte ſich bald genug.

Miltiades hatte den Auftrag, die Völker die den Barbaren Vorſchub gethan hatten, zu beſtrafen, und zu dieſem Zwecke eine Flotte von 70 Schiffen erhalten, wo mit er auch wirklich mehrere Inſeln der Athenienſiſchen Bothmäſigkeit unterwarf. Allein weil er das Unglück hatte, vor der Hauptſtadt der Inſel Paros den Kürzeren zu ziehen, wurde er nach ſeiner Zurückkunft von Xantippus des Hochverraths angeklagt, und von eben dem Volke, das ihm ſeine Rettung zu danken hatte, zum Tode verurtheilt. Alles was ſeine Freunde für ihn erhalten konnten, war, daß die Todesſtrafe in eine Geldbuße von 50 Talenten verwandelt wurde; eine Summe die er nicht aufbringen konnte, und daher mit dem Verluſte ſeiner Freyheit bezahlen mußte. Er ſtarb im Gefängniſſe an einer Wunde, die er auf Paros im Gefechte empfangen hatte.

Man

Man hätte denken sollen, die Athenienser wären nach seinem Tode in sich gegangen, und hätten einem unschuldigen Bürger, der sich um ihr Vaterland so sehr verdient gemacht hatte, wenigstens die letzten Ehren erwiesen. Allein ihre Undankbarkeit gieng so weit, daß sie seinem Sohne Cimon nicht einmal würden gestattet haben den Vater zu begraben, wenn ihn seine Freunde nicht in den Stand gesetzt hätten, die Geldbuße zu bezahlen.

Die Niederlage der Perser bey Marathon hatte auf den Darius keine andere Wirkung gethan, als daß er gegen die Griechen noch mehr aufgebracht wurde. Er hätte daraus schliessen sollen, daß es keine so leichte Sache wäre, diese Völker zu bezwingen. Allein in seinen Augen war die Tapferkeit der Athenienser nichts weiter als Tollkühnheit; und ihr Sieg eine neue Beleidigung seiner Hoheit. Er entschloß sich daher, sich in eigener Person wider sie aufzumachen, und gab sogleich Befehle, die ganze Macht seiner Staaten zum Kriege zu rüsten.

Themiſtokles ſah von weitem wie ſich das Ungewitter zuſammenzog, und ſann auf Mittel daſſelbe zu zerſtreuen. Er wußte, daß die Sicherheit der Griechen hauptſächlich von ihrer Stärke zur See abhieng; daß Athen, bey aller ſeiner Schwäche auf dem feſten Lande, Mittel genug in den Händen hatte eine beträchtliche Seemacht zu werden; und daß die Athenienſer, wenn ſie von dieſer Seite ihren Kräften aufböthen, dem ganzen übrigen Griechenlande unentbehrlich, den Barbaren furchtbar, und den Lacedämoniern, die bisher unter den Griechen die erſte Rolle geſpielt hatten, mit einemmale überlegen werden müßten. Er beſchloß alſo ſeinem Vaterlande dieſe Vortheile zu verſchaffen. In dieſer Abſicht beredete er die Athenienſer, den abgebrochenen Krieg mit den Aegineten, die damals aus allen griechiſchen Völkern zur See das Mächtigſte waren, wieder anzufangen. Athen hatte in Kurzem eine anſehnliche Flotte beyſammen.

Darius hatte mit ſeiner Zurüſtung zu einem neuen Einfall in Europa drey Jahre zuge-

zugebracht, als ſich Aegypten gegen ihn empörte, er ſelbſt aber im darauf folgenden Jahre ſtarb, nach dem er 36 Jahre regiert hatte. Er hinterließ mehrere Kinder. Artabazanes war der Aelteſte unter denen, die er noch als Privatmann mit der Tochter des Gobryas gezeugt hatte, Xerxes hingegen der Erſtgebohrne aus ſeiner zweyten Ehe mit der Tochter des Cyrus, nachdem er bereits zur Regierung gelangt war. Beyde Prinzen ſuchten ihre Anſprüche geltend zu machen, ohne jedoch die Waffen zu ergreifen. Der Erfolg entſchied für den Letztern. Man weiß übrigens nicht ob dieſe Streitigkeit vor oder nach dem Tode des Darius geſchlichtet wurde.

Xerxes zog im zweyten Jahre ſeiner Regierung wider die Aegyptier, und trieb ſie zu Paaren. Nun war ihm nichts weiter zu thun übrig als auch die Griechen ſeine Macht fühlen zu laſſen. Alle Anſtalten waren bereits getroffen, auch der Entſchluß war auf alle Fälle gefaßt, und doch wollte er zuvor die Meynung ſeines geheimen Rathes vernehmen. Es war allerdings zu ſpät ſich über dieſe

Sach-

Sache zu berathſchlagen, aber noch immer früh genug um über ſeinen Entſchluß Komplimente anzunehmen, und dem Despoten war es um nichts weiter zu thun, als Lobſprüche über ſeine große Entwürfe einzuärndten.

Ob man wohl ſelten erfährt, was in den Kabineten der Fürſten über dergleichen Angelegenheiten geſprochen wird; ſo weiß man überhaupt zuverläſſig genug, daß man daſelbſt gewöhnlich ihren Leidenſchäften und Neigungen ſchmeichelt. Man hat daher auch keine Urſache zu zweifeln, ob nicht Mardonius, wie Herodot erzählt, oder irgend ein anderer geheimer Rath, den Xerxes ſeines Vorhabens wegen höchlich angeprieſen, und ſich für den glücklichen Ausgang der glorreichen Unternehmung verbürget habe. Allein wenn es dem Artabanes, dem Oheim des Prinzen, wirklich Ernſt geweſen wäre, den Krieg zu widerrathen: ſo ſcheint uns, daß er ſeine Gründe weit früher und zwar ſchon beym Darius hätte anbringen müſſen. Dieſer Umſtand macht es uns nicht unwahrſcheinlich, Herodot habe ſeine eigene Worte

dem

dem Artabanes in den Mund gelegt, so wie er sich bey manchen andern Umstande seiner Erzählung eben nicht sehr ängstlich an die Regeln der Wahrscheinlichkeit gebunden hat.

Der Krieg wurde also beschlossen. Xerxes schloß mit den Carthaginensern ein Bündniß, die sich anheischig machten, die griechischen Colonien in Sicilien und Italien anzugreifen, während daß er es mit dem eigentlichen Griechenlande zu thun haben würde. Er gieng nach Sardis, wo er den Winter zubrachte, und von da nach dem Hellesponte, wo er sich das Schauspiel eines Seegefechtes zum Besten geben wollte. Hier war es, wo er die berühmte Züchtigung des Meeres vornehmen ließ, indem er demselben dreyhundert Geiselhiebe zu geben, und Ketten anzulegen befahl. Er verhängte dieß grausame Schicksal über das ungehorsame Element, weil es bey einem Sturme die Schiffbrücke zerbrochen hatte, die auf seinen Befehl über den Hellespont erbaut worden war. Hierauf ließ er allen, die bey dem Brückenbau die Aufsicht gehabt hatten, die Köpfe herunter schlagen,

und statt der vorigen Brücke zwey neue errichten. Um den Charakter dieses Sultans, den unsre Leserinnen bereits genug verachten werden, vollends auszumalen, dürfen wir hier nur noch beyfügen: daß er durch ein öffentliches Edikt demjenigen Belohnung versprach, der eine neue Art von Vergnügen für ihn erfinden würde. Man sieht hieraus, wie man bey der Regierung einer ungeheuren Monarchie Langeweile bekömmt; und man wird in der Folge sehen, wie man bey der Anführung eines ungeheuren Heeres geschlagen wird.

Athen war damals in zwey Partheyen getheilt, an deren Spitze sich Themistokles und Aristides befanden. Themistokles besaß bey einem unbegränzten Ehrgeitze, alle die Talente, wodurch dieser Ehrgeitz selbst seinem Vaterlande nützlich werden konnte. Aristides hingegen vereinigte mit eben so grossen Talenten Mässigung und Bescheidenheit. Das Wohl der Republik war der höchste und einzige Wunsch seiner grossen Seele. Es war ihm sehr gleichgültig, ob er oder ein anderer der Mann wäre, der die Republik bediente; aber

aber deſto mehr lag ihm daran, daß ſie gut bedient würde; und ſo war er jeden Augenblick bereit, ſeine Gewalt dem nächſten Beſten abzutreten, der ſie zum Vortheile des Vaterlandes beſſer zu benutzen wußte, und wenn dieſer auch ſein Feind geweſen wäre. Themiſtokles hingegen, der jeden Ruhm, den er nicht ſelbſt erworben hatte mit eiferſüchtigen Augen anſah, hatte ſeit der Schlacht bey Marathon keinen ruhigen Augenblick. Er wollte ſchlechterdings allein die Seele der Republik ſeyn; und wenn irgend etwas einen Ehrgeiz von dieſer Unmäſſigkeit entſchuldigen kan, ſo war es der Umſtand, daß er es wirklich zu ſeyn verdiente. Uebrigens war er über die Sittlichkeit ſeiner Maaßregeln wenig gewiſſenhaft; er hielt ſich faſt alles erlaubt was ihm nützlich war, und es machte ihm nicht wenig Verdruß, daß ihm die ſtrenge Tugend des Ariſtides auf jedem Wege, den ſeine Herrſchſucht einſchlagen wollte, zuwider war.

Dieſe zwey Männer arbeiteten ſich unaufhörlich entgegen. Man muß es zur Ehre der Athenienſer geſtehen, daß die Tugend des

ne Waffen ausliefern. Der Lacedämonier antwortete nichts weiter als: komm! und hole sie selbst. Hierauf erhielten 20000 Medier Befehl sich des Passes zu bemächtigen, und alle Spartaner lebendig zu fangen. Allein sie wurden mit Verlust zurück getrieben. Ein gleiches Schicksal hatte ein persisches Corps, welches das Unsterbliche genannt wurde, und das beste bey der ganzen Armee war.

Die Barbaren hätten niemal in Attika eindringen können, wenn man ihnen nicht einen andern Paß zwischen den Bergen entdeckt hätte, den die Griechen zu besetzen vergessen hatten. Leonidas sah sich nun auf dem Punkte von allen Seiten eingeschlossen zu werden. Er sendete also die Truppen der Bundesgenossen zurücke; und behielt nicht mehr als dreyhundert Lacedämonier bey sich, die mit ihm den Entschluß faßten, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Wirklich kam auch nur ein einziger mit dem Leben davon, der für einen Feigen angesehen wurde, und gewis lebenslang der Gegenstand der allgemeinen Verachtung geblieben wäre, wenn

er

er seinen Fehler nicht in der Schlacht bey Platäa gut gemacht hätte.

Der Heldenmuth dieser dreyhundert Spartaner, die sich freywillig für ihr Vaterland aufgeopfert hatten, zeigte den Persern, wie sehr es den Griechen Ernst war, zu siegen, oder zu sterben; und Xerxes hätte ungefähr daraus berechnen können, was es ihm kosten würde, Griechenland zu erobern. Allein dieser Barbar ließ die Welt über den Eindruck, den das Gefecht bey Thermopylä auf ihn gemacht hatte, nicht lange im Zweifel; zum Beweise, wie wenig er der Mann war, der die Tapferkeit auch an einem Feinde ehren konnte, ließ er den entseelten Körper des Leonidas an einen Galgen heften.

Die Perser waren eben im Begrisse sich in Attika auszubreiten, als Themistokles den Athenienſern rieth, ihre Stadt zu verlassen. Sie folgten seinem Rathe, brachten ihre Weiber, Kinder und Greise nach Trepene, Salamina und Aegina; und alles, was Waffen führen konnte, begab sich auf die Schiffe.

Dies war der einzige Weg der Uebermacht aus zu weichen; und doch war es ein Weg, den nur die Athenienser einschlagen konnten. Themistokles brachte es auch bey ihnen dahin, daß sie die Stelle des obersten Befehlshabers über die Flotte dem Eurybiades bewilligten. Eine Sache die dem Edelmuthe des grossen Mannes um so viel mehr zur Ehre gereicht, da er auf diese Stelle das größte Recht hatte, indem er General der Athenienser war, die zwey Drittheile der Flotte geliefert hatten. Indessen war diese Nachgiebigkeit zum Besten des Vaterlandes nothwendig, indem sich die Bundesgenossen weigerten unter einem andern als den Eurybiades zu fechten. Uebrigens aber hatte Themistokles die Athenienser überzeugt, daß ihnen die Griechen noch frühe genug das Commando übergeben würden; und für seine Person war er sich bewußt, daß er, wie auch sonst sein Amtstitel lauten möchte, immer der erste Mann unter den Griechen bliebe, und selbst die Spartaner nach seiner Willkühr leitete. Seine Großmuth gieng noch weiter. Er wußte von welchem Nutzen die Gegenwart

des

des Aristides bey diesen Umständen seyn müßte. Er bewirkte also die Zurückrufung seines unschuldigen Feindes durch einen Ausspruch des Volkes, der allen Verbannten ihr Vaterland wiedergab.

Die Perser hatten durch Seestürme viele Schiffe eingebüßt, und die Griechen bewiesen bey dem Vorgebirge von Euböa, und in zwey andern Seegefechten, wie wenig sie sich vor der überlegenen Grösse der Persischen Flotte fürchteten. Aber keines dieser Gefechte war entscheidend, und den Griechen war itzt alles an der Wahl eines für sie vortheilhaften Platzes zu einem allgemeinen Hauptreffen gelegen.

So standen ihre Sachen, als sie vernahmen, Xerxes habe sich des Passes bey Thermopylä bemächtiget. So gleich zogen sie sich in die Meerenge bey Salamina, einer kleinen Insel vor Attika gegenüber, zurück. Hier war es, wo sie unter sich über die Wahl des erwähnten Kampfplatzes zu Rathe giengen.

Die Meynung des Eurybiades war, man sollte sich der korinthischen Erdenge nähern, um die Landmacht zur Seite zu haben, die den Eingang in den Peloponesus besetzt hielt, und den Bruder des Leonidas an der Spitze hatte. Themistokles hingegen bestand darauf, sie sollten bey Salamina bleiben; indem der Feind hier am allerwenigsten von seiner Uebermacht Gebrauch machen könnte. Die Lebhaftigkeit, womit er seine Meynung vertheidigte, brachte den Spartaner so sehr auf, daß er drohend seinen Stock erhob. Ohne hierüber seine Fassung zu verlieren, sagte ihm der Athenienser: Schlag zu, aber höre!

Weder die Standhaftigkeit des Themistokles, noch das Gewicht seiner Gründe, noch die Drohung, mit seinen Mitbürgern Griechenland zu verlassen, und nach Italien zu ziehen, konnten über die Spartaner etwas ausrichten. Er nahm also seine Zuflucht zu seiner Verschlagenheit, und hintergieng den Xerxes unter der Maske eines Verräthers seines Vaterlandes. Er berichtete demselben, die Griechen wären eben im Begrisse, sich vor

der

der perſiſchen Macht zurückzuziehen; und rieth ihm, ſie ſogleich anzugreifen, wenn es ihm darum zu thun wäre, daß ihnen der Rückzug von allen Seiten abgeſchnitten würde.

Der Barbar gieng in die Schlinge. Er hatte nun keine angelegenere Sorge, als daß ihm die Griechen nicht entwiſchen möchten; und eilte, was er konnte, ſie noch in der folgenden Nacht bey Salamina mit ſeinen Schiffen einzuſchlieſſen. Dieß war es, was Themiſtokles gewollt hatte. Die Nachricht davon wurde ihm von Ariſtides gebracht, der in derſelben Nacht von Aegina abgereiſet war, und ſich mit der größten Gefahr durch die feindliche Flotte durchgedrungen hatte. Die Schlacht wurde nun auf der Stelle beſchloſſen. Themiſtokles machte alle Anſtalten, gab die Verhaltungsbefehle, und Eurybiades war bey der ganzen Sache nicht viel mehr, als der Namensträger des oberſten Befehlshabers.

Die Griechen wären auf dem Punkte geweſen auseinander zu gehen, wenn ſie nicht Xerxes ſelbſt gezwungen hätte beyſammen zu bleiben. Es wäre ihm ſehr leicht geweſen

ihre vereinten Kräfte zu zerstreuen, wenn er, anstatt sie bey Salamina einzusperren, auf dem Peloponesus, den er zugleich mit seiner Landmacht angreifen konnte, von allen Seiten gelandet hätte. Jedes einzelne Volk würde dann seinem eigenen Vaterlande zu Hülfe geeilet haben, und hätte in der Folge der Uebermacht unterliegen müssen. Dieß wäre das Klügste gewesen was die Perser hätten thun können. Auch war es der Rath, den ihnen Artemisia, die Königinn von Halikarnaß, gegeben hatte. Allein er wurde in dem Kriegsrathe durch alle Stimmen verworfen, weil er dem Xerxes nicht gefallen hatte.

Die Perser hatten durch die Beyträge der Phönizier, Cyprier, Cilicier, Pamphylier, Lycier, Dorier, Carier, Jonier und anderer asiatischen Völker eine Flotte von 1200 Schiffen mit drey Ruderbänken zusammengebracht, zu denen einige europäische Provinzen noch 120 geliefert hatten. Es waren dieß lauter überwundene Nationen, Sklaven, die es für ihren Despoten mit freyen Bürgern aufzunehmen hatten. Jede dieser Nationen hatte ihren eige-

eigenen General. Ueber die ganze Flotte aber waren vier Persische Admirale bestellt. Sie hatte keinen obersten Befehlshaber; und war also im Grunde ohne Anführer. Ihre Bewegungen mußten daher um so viel unordentlicher ausfallen, da sie auf einer schmalen Meerenge zu kämpfen hatte, wo sich die Schiffe ihrer allzugrossen Menge wegen einander im Wege seyn mußten.

Die griechische Flotte hingegen bestand zwar nur aus 380 Segeln, hatte aber dabey die vollkommenste Freyheit zu allen Bewegungen; und diese konnten mit einer planmässigen Ordnung und Genauigkeit vor sich gehen, weil sie von dem Themistokles allein geleitet wurden. Der griechische Feldherr wartete mit dem Zeichen zum Angriffe so lange, bis sich ein gewisser Wind erhob, der dem Feinde zu wider war, und täglich um dieselbe Stunde zu kommen pflegte.

Xerxes hatte sich auf einer Anhöhe einen Thron errichten lassen, auf dem er dem Gefechte zusah, und seine Truppen durch seine Gegenwart anzufeuern glaubte. Er war Augen-

genzeuge seiner Niederlage, und rettete sich mit der Flucht; bey welcher er seine ganze Landmacht, und eine Flotte zurückließ, die, auch nachdem sie bereits den Kürzeren gezogen hatte, noch immer an der Zahl der Griechischen weit überliegen war. Trotz aller dieser Macht, die ihm noch übrig war, fürchtete er sich vor dem Nachsetzen der Griechen; und es ist noch eine Frage, ob es um seine Flucht zu beschleunigen nöthig war, daß ihm Themistokles berichten ließ, man würde die Brücke über den Bosporus abbrechen. Dieß war der Ausgang der berühmten Schlacht bey Salamina.

Mardonius, der sich auf dem festen Lande an der Spitze eines Heeres von dreymal hunderttausend Mann befand, verlohr Schlacht und Leben in dem Treffen bey Platäa, wo Pausanias, der Vormund des spartanischen Königes Plistarchus, die Spartaner, und Aristides die Athenienser anführte. Noch an eben demselben Tage trug die griechische Flotte unter Leotychidas einem Könige von Sparta, und dem Athenienser Xantippus bey Mycale einen zweyten Sieg davon. Eine der

Folgen

Folgen dieſer Niederlagen war, daß Xerxes alle Städte von Jonien verlohr. Sie empörten ſich, und erhielten unter griechiſchen Schutze gröſtentheils ihre Freyheit wieder.

Unſere Leſer mögen ſich ſelbſt die Ehrenbezeugungen vorſtellen, die Griechenland dem Feldherrn erwies, die ihm ſo groſſe Dienſte geleiſtet haben. Wir wollen hier nur im Vorbeygehen erwähnen, daß Themiſtokles bey den olympiſchen Spielen alle Augen auf ſich zog. Man ſchien über die Gegenwart ſeiner Perſon die Spiele vergeſſen zu haben, und die Griechen hatten alle Hände damit beſchäftiget, ihn den Fremden zu zeigen, die ihn zu ſehen begierig waren. Dieſer Tag war unſtreitig für ihn der Schönſte ſeines Lebens, ſelbſt denjenigen nicht ausgenommen, an dem er ſeinen Sieg erfochten hatte. Für einen Mann, wie er war, konnte es keine merkwürdigeren Augenblicke geben, als die, wo ſich die Fremden von allen Seiten herandrängten, um ihn zu ſehen, und ganze Völker, die auf ihn ſtolz waren, ſich um das Vergnügen ſtritten, ihn den Ausländern zeigen zu können.

Allein

Allein wer auf ſolche Augenblicke Anſprüche macht, muß auch nichts geringeres, als die Talente des Themiſtokles, oder die Tugenden des Ariſtides aufzuweiſen haben. Wir ſind mit uns ſelbſt nicht wenig unzufrieden, daß wir von dieſen beyden großen Männern kein Bild liefern konnten, das ihrer würdiger geweſen wäre.

Xerxes gab von nun an alle ſeine Anſchläge wider die Griechen auf. Dieſer Deſpot eines unermeßlichen Reiches hatte alles Gefühl für die Schande, aber, zu ſeinem Unglücke, nicht für die Langeweile verloren. Sie verfolgte ihn mitten unter ſeinen Höflingen, auf ſeinen Throne, und bey allen Vergnügungen, denen er vergebens nachjagte. Hätte er denken, oder ſich auch nur mit irgend einer Sache beſchäftigen können, ſo würde er ſich ohne Zweifel das lächerliche Edikt, von dem oben die Rede war, erſpart haben. Mit der Verachtung und dem Haſſe von Zeitgenoſſen und Nachwelt belaſtet, kam er durch Meuchelmord um ſein Leben; und die Griechen nahmen ſeinen Tod mit großer Gleichgültigkeit auf.

Wir

Wir haben bisher vorsetzlich nichts von der Menge der Soldaten erwähnt, die Xerres bey seinem grossen Feldzuge nach Griechenland mit sich brachte. Herodot hat über diesen Punkt die Gränzen aller Wahrscheinlichkeit zu offenbar überschritten; und die spätern Geschichtschreiber, z. B. Diodor von Sizilien, u. a. m. haben in Zeiten gelebt, wo es nicht mehr so leicht war, sich von den nähern Umständen dieser Sache zu unterrichten. Nach Herodots Angabe zählte die persische Armee zwey Millionen, sechs hundert ein und vierzig tausend, sechs hundert und zehn streitbarer Männer; eine Zahl, die bey ihrer abentheuerlichen Grösse viel zu genau angegeben ist, um wahrscheinlich zu seyn. Vielleicht hat noch kein Anführer eines sehr zahlreichen Heeres die Zahl seiner Soldaten immer so genau gewußt, daß ihm nicht einmal zehn Mann entgangen wären.

Uebrigens führt dieser Geschichtschreiber eine Aufschrift an, welche die Amphiktyonen auf das Denkmal der Erschlagenen bey Thermopylä setzen liessen, und in welcher gesagt

wird,

wird, daß die drey hundert Spartaner gegen drey Millionen Menschen gefochten hätten. Diese Aufschrift, die Herodot selbst dadurch widerlegte, daß er ihrer Angabe nicht folgen wollte, ist eine der vielen Proben, wie sehr die Eitelkeit der Griechen zum Uebertreiben geneigt war.

Endlich berichtet eben dieser Schriftsteller, die Menge des Trosses und der übrigen Menschen, die der Armee folgten, wäre eben so stark als sie selbst gewesen. So käme denn eine Summe von fünf Millionen, zweyhundert achtzigtausend, zweyhundert und zwanzig Mäulern heraus; die entweder aus den Anstalten eines Xerxes, oder den erbeuteten Erzeugnissen des damaligen Griechenlandes ihre Lebensmittel zu ziehen gehabt hätten. Zwey Ungereimtheiten, unter denen die Wahl der Kleineren sehr schwer seyn dürfte.

Drittes Kapitel.

Bis zu dem Friedensschluſſe mit den Persern.

Nach dem Abzuge der Perſer wollten die Athenienſer die geſchleiften Mauren ihrer Stadt wieder herſtellen laſſen. Die Spartaner erklärten ſich dawider, unter dem Vorwande, Athen würde dann dem Feinde bey einem neuen Einfall in Griechenland eine Feſtung abgeben, aus welcher man ihn nie wieder vertreiben könnte. Im Grunde wollten dieſe eiferſüchtigen Nachbarn nichts anders, als daß die Stadt gegen ihre eigenen Angriffe wehrlos bliebe, und es folglich in ihrer Gewalt ſtünde zu verhindern, daß Athen nicht auch auf dem feſten Lande das Uebergewicht erränge, das es bereits zur See behauptete. Themiſtokles mußte ſeine ganze Staatsklugheit aufbieten, um den Widerſtand dieſes Hinderniſſes zu vereiteln. Da er es nicht auf die Seite räumen konnte, ſo

wich er durch geschickte Wendungen aus. Die Lacedemonier sahen sich zuletzt hintergangen, und konnten ihm nie wieder vergeben.

Griechenland hatte in den persischen Kriegen einsehen gelernt, wie unentbehrlich die Unterhaltung einer starken Flotte zu ihrer Sicherheit wäre. Die Städte theilten sich in die Bestreitung der Kosten, und die Spartaner trieben die einzelnen Beyträge ein. Sie führten anfangs das Commando über die Flotte, weil ihnen die alte Gewohnheit gewissermassen den ersten Rang unter den Griechen eingeräumt hatte; ein Vorzug den sie in der Folge nicht mehr behaupten konnten.

So lange die Griechen nur unter sich Handel hatten, und folglich ihre meisten und beträchtlichsten Kriege auf dem festen Lande geführt wurden, so lange konnte Sparta immer für die erste Macht in Griechenland gelten. Aber seitdem die Vertheidigung der Küsten ein allgemein anerkanntes Bedürfniß geworden war, und die Griechen mit Entwürfen umgiengen ihre Feinde selbst in Asien an-

zugreifen: seitdem war auch der Vorrang, den man noch immer den Spartanern einzugestehn gewohnt war, nichts weiter als ein verjährtes Vorurtheil, worüber den Athenienſern noth-wendig endlich die Augen aufgehen mußten. Sparta war viel zu arm, um ſeiner reichen Nebenbuhlerin die Oberherrſchaft auf dem Meere ſtreitig zu machen. Zu ſeinem Unglück hieng, von dieſer unter den gegenwärtigen Umſtänden, auch jene auf dem feſten Lande ab. Griechenland veränderte alſo ſeine vorige Geſtalt; und nun war der Zeitpunkt da, wo die Solonſche Regierungsform über die Lykurgiſche die Oberhand erhielt.

Die Macht eines Staats hängt, wie auch ſonſt ſeine Regierungsform beſchaffen ſeyn mag, zum Theile von der Stärke und Schwäche ſeiner Nachbarn, und den politiſchen Veränderungen, die bey denſelben von Zeit zu Zeit vorgehen, ab. Je kleiner der Staat iſt, deſto gröſſer iſt dieſe Abhängigkeit. Er kan, ohne etwas von ſeinen innern Kräften verloren zu haben, blos dadurch ohnmächtig werden, weil es einer ſeiner Nachbarn zu ſeyn aufgehört

hat. Die Staatsverfassung des Lykurgs konnte also nur so lange mit Vortheil bestehen, als es Sparta mit keinem mächtigen Feinde zu thun hatte. Die Stärke dieser Republik hieng also von Umständen ab, auf welche der Gesetzgeber keine Rücksicht genommen hatte. Es ist auch einleuchtend genug, daß Griechenland seine Rettung keineswegs der berühmten Gesetzgebung von Sparta zu danken hatte. Würde Athen nur eiserne Münze geführt haben, so hätte es auch auf seine Flotte Verzicht thun müssen, und es wäre ihm so wenig als Sparta etwas anderes übrig geblieben, als sich unter den Trümmern seiner Mauren zu begraben. Die Flotte des Xerxes würde ohne auf dem Meere Widerstand zu finden ihre Mannschaft ans Land gesetzt haben; und die Griechen hätten, ohne ihre Kräfte vereinigen zu können, unter der Uebermacht des feindlichen Heeres erliegen müssen.

Eben dieselbe Armut, die Sparta gegen den Verfall seiner Verfassung von innen schützte, machte diesen Staat von Aussen wehrlos. Lykurg, der sich in der Unmöglichkeit befand, bey:

beyden Uebeln zuvorzukommen, glaubte das Kleinere gewählt zu haben.

Eben darum, weil Sparta seine Macht nicht vergrössern konnte, war ihm zur Behauptung seines vorigen Uebergewichtes nichts anders zu thun übrig, als die Vergrösserung seiner Nachbarn zu verhindern. Die Geschichte zeigt auch deutlich genug, daß es diese Republik nie an Versuchen dieser Art ermangeln ließ. Wir finden also in Lykurgs Gesetzgebung eine der Ursachen, warum Griechenland, trotz seinen grossen Männern und glücklichen Feldzügen, sich nie über einen gewissen Zustand von Mittelmässigkeit erheben konnte.

Die Griechen, um die Perser vollends aus Europa und Kleinasien zu vertreiben, rüsteten in dieser Absicht eine Flotte aus, worüber die Spartaner den Pausanias, und die Athenienser den Aristides zu Befehlhabern setzten. Diese Flotte gab der Insel Cypern ihre Freyheit, und nahm Bizanz ein. Sie hatte bey dieser Gelegenheit viele Gefangene gemacht, worunter sich mehrere vornehme Per-

ſer befanden. Pauſanias ließ dieſe letzteren entwiſchen, und gab ihnen einen Brief an den Xerxes mit, in welchem er dem Könige die Auslieferung von Griechenland anbeth und dafür deſſen Tochter zur Ehe begehrte. Sein Antrag wurde angenommen; Xerres trug die Unterhandlung darüber dem Artabazes ſeinem Statthalter von Kleinaſien auf, und ſchickte dem Pauſanias große Geldſummen zu, um damit die griechiſchen Feldherrn zu beſtechen.

Dieſer eben ſo ungeſchickte als herrſchſüchtige Verräther war ſelbſt der erſte, der ſeinen ſchlimmen Handel verrieth. Er glaubte, der Erfolg ſeines unreifen Entwurfes könnte ihm unmöglich fehlſchlagen; entſagte daher auf einmal den Sitten und Gewohnheiten ſeines Vaterlandes, lebte ganz auf perſiſchen Fuß, ließ ſich mit ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen begegnen, und behandelte die Griechen als wenn er bereits ihr unumſchränkter Herr geweſen wäre. Dieſer Uebermuth machte ihn um ſo viel mehr verhaßt; als Ariſtides durch ſein entgegengeſetztes Betragen die allge-

allgemeine Liebe immer mehr auf ſich zog. Die Bundesgenoſſen kündigten endlich dem Pauſanias allen Gehorſam auf, begaben ſich unter den Schutz der Athenienſer, und die Spartaner verlohren das Commando über die Flotte von Griechenland.

Cimon kam an die Stelle des Pauſanias. Er war ein Sohn des berühmten Miltiades, und Zögling des Ariſtides. Dieſe Umſtände mußten natürlicherweiſe ſchon zum voraus für ihn einnehmen, und groſſe Erwartungen erregen. Wir werden ihn in der Folge eine ſehr wichtige Rolle ſpielen ſehen, und als einen Mann kennen lernen, der Rechtſchaffenheit und Talente in einem ungewöhnlichen Grade vereinigte.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß alle Bundesgenoſſen zum Aufwande des Krieges beytragen mußten. Nichts war gerechter, als daß dieſe Beyträge dem Vermögen eines jeglichen angemeſſen ſeyn ſollten. Man hatte dieſen Grundſatz bisher zu wenig vor Augen gehabt. Die Vertheilung der Kriegskoſten

war daher eine fortwährende Veranlassung unzähliger Streitigkeiten. Sie mußte also einem Manne anvertraut werden, der sich durch seine Einsichten sowohl als durch seine Gerechtigkeitsliebe den Besitz des allgemeinen Zutrauens erworben hatte. Man konnte leicht vorher sehen, daß Aristides dieser Mann seyn würde; und wirklich wurde er durch alle Stimmen der Bundesgenossen gewählt. Er behielt die Verwaltung der Finanzen bis an seinen Tod; und bis dahin besaßen auch die Athenienser das Zutrauen von ganz Griechenland; welches sie bald darauf durch die Unordnungen, die sich in jene Verwaltung eingeschlichen hatten, und die daraus entstandenen Ungerechtigkeiten und Bedrückungen wieder verlohren. Aristides gieng so arm aus der Welt, daß der Staat nicht nur die Sorge für seine Familie, sondern sogar die Kosten seines Leichenbegängnisses übernehmen mußte.

Pausanias, der indessen auf seiner Bahn immer weiter gieng, machte es endlich so arg, daß er zurück berufen wurde. Es gelang ihm aber sich zu rechtfertigen. Wenigstens

ſtens konnte man nicht die erforderlichen Beweiſe des Hochverraths gegen ihn aufbringen; und er war kühn genug, ohne Vorwiſſen der Republik nach Byzanz zurückzukehren. Seltſam genug war es, daß dieſer Menſch ſein Vaterland verrathen wollte, und doch nicht das geringſte unternahm ſich das Zutrauen deſſelben zu erwerben, ſondern vielmehr im Gegentheile alles that um ſich verdächtig und verhaßt zu machen. Die Ephoren ſahen ſich bald darauf genöthiget, ihn zum zweytenmale zurück zu rufen, und bey ſeiner Ankunft in Verhaft nehmen zu laſſen.

Er konnte auch dießmal nicht überführt werden; und war bereits wieder auf freyen Fuß geſetzt, als einer ſeiner Sklaven den Ephoren einen Brief überlieferte, den ſein Herr an den Artabazes ſenden wollte. Der Sklav hatte den Brief eröfnet, weil er aus dem Umſtande, daß keiner der vorigen Briefträger wieder zurückgekommen war, auf den Verdacht gerieth, daß dieſe Bothſchaft ſeinem Leben gefährlich ſeyn könnte. Er hatte auch wirklich aus dem Briefe erſehen, daß

Artabazes sowohl als Pausanias, um alle Spuren ihrer Unterhandlungen auf die Seite zu schaffen, ihre beyderseitigen Bothen tödten liessen.

Pausanias war nun überwiesen, und flüchtete sich in den Tempel der Minerva. Die Heiligkeit dieses Ortes gestattete nicht, ihn mit Gewalt wegzuschleppen. Allein man ließ den Eingang vermauren; und seine eigene Mutter soll den ersten Stein herbey geschaft haben.

Themistokles befand sich damals in Argos; wohin er durch eine Verschwörung seiner Feinde verbannt war. Man muß unter die Letztern keineswegs den Aristides zählen, der nie ein Feind nützlicher Bürger war, und auch an dieser Verbannung nicht den geringsten Antheil genommen hatte. Man weiß zuverlässig, daß Pausanias, der auf die Rache des aufgebrachten Themistokles gezählt hatte, diesen grossen Mann für seinen verrätherischen Plan gewinnen wollte. Man hat die Beweise davon unter seinen Schriften gefunden. Allein Themistokles hatte jederzeit dies

sen

ſen Anſchlag verworfen. Er war viel zu ſtolz, um den Werkzeug eines andern abgeben zu wollen, und zu weiſe, um ſich in einen Handel einzulaſſen, der ſo übel angelegt war. Der einzige Fehler, der ihm bey dieſer Sache zur Laſt gelegt werden konnte, war, daß er dem Pauſanias Stillſchweigen gehalten hat. Vermuthlich hielt er es für überflüſſig, der Angeber eines Menſchen zu werden, der ſo offenbar ſeinem Verderben entgegen eilte.

Die Lacedämonker benutzten dieſe Gelegenheit, ſich an dem Themiſtokles, der ſich ihnen, wie wir oben geſehen haben, verhaßt gemacht hatte, zu rächen; und die Athenienſer verurtheilten ihn, ohne ſeine Vertheidigung gehört zu haben. Da er ſich nun zu fliehen genöthiget ſah, und von keiner Seite Sicherheit zu hoffen hatte, nahm er bey Admet, dem König der Moloſſer, den er kurz zuvor beleidiget hatte, ſeine Zuflucht. Dieſer Prinz vergaß in dieſem Augenblicke über den großen Mann ſeinen Beleidiger, nahm ihn edelmüthig auf, und weigerte ſich, ihn den Geſandten von Athen und Sparta auszuliefern. Allein da

die

die beyden Republiken dem Admet mit einem fürchterlichen Kriege drohten, faßte Themistokles den kühnen Entschluß sich nach Persien zu begeben, wo man einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte. Dieser Anschlag, den ihm nur die Verzweiflung eingeben konnte, gelang ihm indessen sehr wohl. Er wurde am persischen Hofe mit der größten Hochachtung aufgenommen, und der König überhäufte ihn mit Wohlthaten.

Ungefähr um diese Zeit wurde Xerxes durch zwey seiner Günstlinge, Artabanus den Hauptmann seiner Leibwache, und Mithridates, einen Verschnittenen und seinen obersten Kämmerer, ermordet. Die beyden Böswichter begaben sich nach ihrer Unthat zu **Artaxerxes**, dem dritten Sohne des Xerxes, überredeten ihn, **Darius** sein ältester Bruder habe den Vater aus Herrschsucht ums Leben gebracht, und brachten es in kurzen so weit, daß Artaxerxes seinen Bruder erwürgte.

Die Krone gehörte nun von Rechtswegen Hystaspes, dem zweyten Sohne des Xerxes. Allein zu seinem Unglück war er abwesend,

ſend, und befand ſich in Baktriana, worüber er Statthalter war. Auch wollte Artabanus die Krone lieber dem Jüngſten geben, dem er ſie am leichteſten wieder nehmen zu können hofte. Allein hierin hatte er ſich betrogen. Seine Anſchläge wurden entdeckt, und er verlohr ſein Leben durch eben dieſelben Hände, denen er den Scepter überliefert hatte. Artaxerxes, der in der Geſchichte den Beynamen mit der langen Hand führt, beſiegte die Söhne des Artabanus ſowohl als ſeinen eigenen Bruder, und unterwarf ſich die ganze perſiſche Monarchie. Es iſt ungewis, ob ſich dieſe Revolution vor oder nach der Ankunft des Themiſtokles in Perſien zugetragen hat.

Athen war glücklich genug, daß ihm der Verluſt dieſes groſſen Mannes ſobald durch einen anderen wieder erſetzt wurde. Dieſer war Cimon, der neue Befehlshaber über die griechiſchen Heere. Er hatte die Perſer bereits aus mehreren Städten in Thrazien und einem großen Theile von Kleinaſien vertrieben; und nun ſchlug er ihre Flotte an der

Mün-

Mündung des Flusses Eurymedon, setzte gleich darauf seine Truppen ans Land, und erhielt noch an demselben Tage auch über ihre Landmacht einen vollkommenen Sieg. Hierauf gieng er der phönizischen Flotte entgegen, wovon er achtzig Schiffe theils gefangen nahm; theils versenkte. Unter diesen Umständen starb Themistokles; eben da der König von Persien damit umgieng sich seiner gegen Cimon zu bedienen. Man sagt; er habe Gift genommen, weil er weder sein Vaterland bekriegen, noch auch einem Fürsten, der auf seine Erkenntlichkeit so viele Ansprüche hatte, seine Dienste versagen wollte.

Im darauf folgenden Jahre wurde Lakonien mit einem Erdbeben heimgesucht, wobey ungefehr 20000 Menschen umkamen. Die Iloten empörten sich bey dieser Gelegenheit gegen Sparta, und nöthigten diese Republik bey den Athenienſern Hülfe zu suchen.

Ephialtes rieth, man sollte eine Republik, die ihrer innern Verfassung nach jederzeit eine Feindinn von Athen war, und bleiben

ben mußte, ihrem Schicksale überlassen. Cimon hingegen, ein warmer Bewunderer der Spartanischen Tugenden, behauptete das Gegentheil, und setzte seine Meynung durch. Der Feldzug würde ihm aufgetragen, und er brachte die Anführer zum Gehorsam. Allein ein Theil der Iloten hatte sich nach Ithome geflüchtet, und daselbst verschanzet. Cimon wurde also noch einmal zurückgerufen. Indessen schöpften die Spartaner, obgleich ohne Grund, Verdacht gegen die Athenienser, als ob diese sich mit den Sklaven in ein Verständniß eingelassen hätten, und schickten den Cimon unter allerley Vorwänden zurücke.

Wenn es jemals einen gerechten Krieg gegeben hat, so war es derjenige, den die Iloten angefangen hatten; und unstreitig wären die Athenienser berechtiget gewesen den Spartanern ihren Beystand bey demselben zu versagen. Allein ein Sprüchwort der damaligen Zeit pflegte Athen und Sparta die beyden Augen oder Arme von Griechenland zu nennen. Man schloß daher, den Untergang einer dieser Republiken zuzugeben, wäre eben so viel

als dem Vaterland ein Aug ausreiſſen, oder einen Arm abhauen zu laſſen.

Cimon war im Beſitze der allgemeinen Hochachtung, die er ſeinen vortreflichen Eigenſchaften nicht weniger als ſeinem Glücke zu verdanken hatte. Hierzu kam noch das Anſehen, das ihm ſeine großen Reichthümer zu wegen brachten, und auf welches er allerdings Anſprüche zu machen hatte, da er ſeine Güter eben ſo wie ſeine Talente dem Dienſte des Vaterlandes widmete. Großmuth und Freygebigkeit lagen in ſeinem Charakter. Er hielt es daher für ſeine Pflicht ſeine Vaterſtadt zu verſchönern, und jedem Bürger mit ſeinem Vermögen zu dienen. Nichts deſtoweniger fand ſich bald genug eine Parthey gegen ihn: die um ſo viel gefährlicher für ihn werden mußte, weil ſie den Perikles an der Spitze hatte.

Der ſchlaue und beredte Perikles beſaß große Talente einen Staat zu regieren; aber noch weit gröſſere, ein Volk nach ſeiner Willkühr zu lenken. Entſchloſſen ſeiner Herrſchſucht

ſucht kein Opfer zu verſagen, bediente er ſich ſeines Eifers fürs gemeine Beſte als einer Maske, die er von ſich warf, ſo oft er ſie für überflüſſig hielt. Da er nicht reich genug war, um es dem Cimon an Freygebigkeit gleich zu thun, kam er auf den Einfall, ſich die Gunſt des Volkes auf Unkoſten des Staates zu erkaufen. Er bewirkte, daß das Volk für ſeine Gegenwart bey den öffentlichen Spielen und Gerichten bezahlt wurde. Von nun an hatten die Athenienſer nichts angelegeners als Spiele und Gerichte, und lieſſen alle Gewalt in den Händen des Perikles, der um ſo viel mächtiger wurde, je mehr er das Anſehen der Staatsbeamten herunterſetzte. Er gieng endlich ſo weit, daß er dem Areopagus das Recht über die wichtigſten Angelegenheiten zu erkennen entzog.

Cimon, der ſich dieſen Misbräuchen ſtandhaft widerſetzte, wurde unter dem Vorwande, daß er es mit den Spartanern hielte, verbannt. Er war kaum abgereiſet, als die Athenienſer mit Sparta brachen, und mit den Argivern und Theſſaliern, den erklärten Feins

den jener Republik, ein Bündniß schlossen. Auf einmal griff ganz Griechenland zu den Waffen.

Cimon begab sich, ungeachtet die festgesetzte Zeit seiner Verbannung noch nicht vorüber war, zum Heere seines Vaterlandes; aber man trieb ihn mit Gewalt zurück. Hundert seiner Gefährten, die man, so wie ihn selbst, eines geheimen Einverständnisses mit dem Feinde beschuldigte, verabredeten sich unter einander, und stürzten sich auf das spartanische Heer. Sie unterlagen der Uebermacht, und wurden sämtlich niedergehauen. Ohne Zweifel schämten sich itzt die Athenienser über ihren grundlosen Verdacht. Aber noch gewisser wurde sie durch ihre Niederlage, die bald darauf erfolgte, beschämt.

In eben demselben Jahre, da Cimon verbannt wurde, hatte Inarus, ein lybischer Fürst, Aegypten gegen den Artaxerxes zur Empörung gereizt. Die Athenienser schikten den Aufrührern eine Flotte zu Hülfe, die sie eben damals bey der Insel Cyprus stehen hatten. Die Perser wurden zu Wasser und Land geschla-

ſchlagen, zogen ſich bis nach Memphis zurücke, und die Ueberwinder, die ihnen bis dahin nachſetzten, bemeiſterten ſich eines Theiles dieſer Stadt. Zum Unglücke kam eine neue Armee des Artaxerxes nach, die den Inarus aufs Haupt ſchlug. Nun waren die Athenienſer genöthiget mit einem groſſen Verluſte die Flucht zu nehmen, und ganz Aegypten ſeinem alten Herrn zu überlaſſen.

Cimon wurde noch während dieſes Krieges nach einer fünfjährigen Verbannung zurückgerufen. Die traurigen Erfahrungen in Aegypten, und die Furcht vor einem Einfalle der Spartaner hatten die Athenienſer von der Unentbehrlichkeit dieſes Bürgers überzeugt, und Perikles ſelbſt war derjenige der den Befehl zu ſeiner Rückkehre ausfertigte. Er hatte ohne Zweifel darauf gerechnet, daß ihm Cimons Gegenwart nicht lange beſchwerlich fallen dürfte, indem ihn die Republik, die keinen geſchickteren Admiral aufzuweiſen hatte, bald genug zur Anführung ihrer Flotten brauchen würde.

In der That hatte Cimon kaum einen Waffenstillstand auf fünf Jahre mit den Spartanern geschlossen, als er mit zweyhundert Seegel in die See stach. Dreyhundert persische Schiffe kreuzten in den Gegenden um Cyprus herum. Cimon griff sie an, nahm hundert davon weg, und bohrte eine Menge andere in Grund. Hierauf landete er an der Küste von Cilicien, und schlug den **Megabyzes**, der ihm an der Spitze von 300000 Mann entgegen gekommen war. Endlich belagerte er Citium, den festesten Platz auf der Insel Cyprus, und war im Begriffe die ganze Insel zu erobern. Artaxerxes sah nunmehr ein, daß nur ein beschleunigter Friede den Lauf der athenienſischen Eroberungen einhalten könnte. Er gab also seinen Feldherrn die Vollmacht zu diesem Geschäfte; und Cimon schrieb die Bedingungen vor. Die Hauptartikel dieses Friedensschlusses waren folgende: Alle griechischen Städte in Asien sollten frey seyn; kein Persisches Heer sollte sich je den Küsten nähern dürfen, und keines ihrer Kriegsschiffe auf dem Gewäſſer

wäſſer vom Pontus Euxinus bis an die Pamphyliſche Küſten ſich treffen laſſen.

Cimon ſtarb, bevor noch die Verhandlungen zu Ende waren. Sein Tod wurde auf ſeinen Befehl geheim gehalten, und das Anſehen ſeines Namens führte die Flotte ſicher in den Hafen von Athen zurück.

Viertes Kapitel.

Einige Bemerkungen über die Perſer und Griechen.

Seit der Zeit da die Athenienſer Sardis in Brand ſteckten, bis zum Friedensſchluſſe mit den Perſern, waren mehr als funfzig Jahre verſtrichen. Während dieſes Zeitraums hatte Griechenland, in dem es mit vereinten Kräften zu Werke gieng, eine fürchterliche Macht vorgeſtellt, und der glorreiche Erfolg ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen ſcheint beynahe die Gränzen der Wahrſcheinlichkeit zu überſteigen. Ein großes Beyſpiel

von der wichtigen Wahrheit: daß es bey der Macht eines Staates, weit mehr auf die Beſchaffenheit ſeiner Verwaltung als auf die Menge ſeiner Provinzen ankömmt! Die freyen Völker Griechenlandes genoſſen in einer ſtolzen Sicherheit vor äuſſeren und inneren Bedrückungen die Früchte ihres Eigenthums und ihrer Unabhängigkeit. Das Verdienſt allein beförderte zu den Staatswürden, und die kriegeriſchen Talente waren die einzig geltenden Anſprüche auf den Poſten des Feldherrn. Daher kam es, daß die Athenienſer, die ihre groſſen Männer ins Elend ſchickten, immer wieder neue fanden. Sie fürchteten ihre Helden; aber ſie erkannten auch den ganzen Wehrt derſelben; und dieſe Achtung war es, die ihnen Helden hervorbrachte.

In einem Reiche, wie Perſien, das aus den Trümmern zerſtörter Staaten beſteht, und bey einem Volke, das durch Gewalt unterjocht worden und durch Furcht allein im Zaume gehalten wird, muß endlich die Sklaverey, oder vielmehr der Sklavenſinn in den Charakter der Einwohner übergehen. Durch

Ge-

Gewohnheit abgehärtet, ſehen ſie dann ihre Bedrückungen für nothwendige Uebel an. Sie haben aufgehört Bürger zu ſeyn und ein Vaterland zu haben; denn zwiſchen ihnen und dem Staate, oder vielmehr dem Despoten der den Staat vorſtellen ſollte, findet kein gemeinſchaftliches Intereſſe ſtatt. Sie ſind ohne Geiſt und Kraft lebloſe Glieder eines ungeheuern und ſchlechtbeſtellten Körpers. Kein Wunder alſo, wenn die Armeen ſolcher Nationen weder Feldherren, noch Tapferkeit noch Stärke hatten.

Der groſſe König, ſo nannte man den perſiſchen Monarchen, hatte ſeine ganze Gröſſe der Pracht und dem Gepränge zu danken, wovon er unaufhörlich umgeben war. Die Wichtigkeit der Höflinge, die vor ihm auf ihren Angeſichtern lagen, hieng blos von der Geſchicklichkeit oder dem Glücke ab, womit ein jeder derſelben einige Stralen von der Herrlichkeit ſeines Gebiethers aufzufangen, und damit in ſeinem eigenen Kreiſe zu glänzen wußte. Ein Ariſtides würde unter dieſen groſſen Männern eine ſehr kleine Figur gemacht haben.

Nie fühlten diese Leute ein Bedürfniß sich durch Talente und Tugenden auszuzeichnen. Sie brauchten nur zu gefallen, um ihre habsüchtigen und ehrgeitzigen Absichten zu erreichen; und man weiß was dazu gehört, einem Geist- und Herzlosen Despoten zu gefallen. Der hochmüthige Thor glaubte, daß es denjenigen die das Glück eines näheren Zutrittes zu seiner Person hätten, eben darum an keiner Art von Geschicklichkeit fehlen könne. Wer hätte ihm sagen dürfen, daß, indessen sich an seinem Hofe, dem Sitze der Langenweile und folglich der Schule des Zeitvertreibs, einige angenehme Talente entwickeln mußten, die wahrhaft nützlichen nur sehr weit von seiner Person, und seiner Residenz gedeihen konnten? Er schenkte sein Vertrauen, und nahm es wieder zurück, ohne je zu wissen, wem er dasselbe lassen sollte. Seine Schwäche wurde unaufhörlich gemisbraucht; alle Beförderungen wurden durch die Ränke der Höflinge veranstaltet, und selbst die Befehlshaberstellen im Kriege waren nicht immer zuverlässige Beweise von der Zufriedenheit des Fürsten. Oft waren sie nichts weiter als das Mittel einen

Günst-

Günſtling zu entfernen, den der Neid ſeiner Nebenbuhler von der Perſon des Fürſten wegdrängen wollte, und an der Spitze eines Heeres weit weniger fürchterlich glaubte.

Man darf daher nur die Perſer und die Griechen mit einander vergleichen, um vorher beſtimmen zu können, auf welcher Seite der Vortheil im Kriege ausfallen mußte. Nichts deſtoweniger beruhte auch die Macht der Griechen ſelbſt auf nicht ſehr dauerhaften Gründen. Zum Theile war ſie das Werk ungewöhnlich groſſer Feldherren, die in einer ununterbrochenen Reihe auf einander folgten; zum Theil aber die Folge der Vereinigung aller griechiſchen Völker. Kaum war der Friede mit Perſien geſchloſſen, ſo war auch kein gemeinſchaftlicher Feind da, der die einzelnen Republiken genöthiget hätte, ihre gegenſeitige Eiferſucht zu vergeſſen, und mit einander gemeine Sache zu machen. Die Athenienſer haben ſich alſo durch ihr zu eifriges Beſtreben, den groſſen König für Griechenland unſchädlich zu machen, ſelbſt nicht wenig geſchadet. Mit der Furcht vor den Perſern verſchwand

auch das Bedürfniß ein Bundsgenosse von Athen zu seyn. Athen wurde also immer schwächer, und ganz Griechenland mußte es mit ihm werden.

Der Kunstgriff auf den man zuerst verfallen war, um eroberte Länder unter der Bothmäßigkeit zu erhalten, war, daß man sie verwüstete. Ihm folgte ein zweyter, der zwar weniger unmenschlich, aber nicht weniger falsch und ungerecht war, und darin bestand, daß man Völker durch Weichlichkeit entnervte, um ihnen nicht nur das Vermögen, sondern sogar den Willen einer Empörung zu benehmen. Weder die Lobeserhebungen der Geschichtschreiber, noch die Beyspiele aller Zeiten vermögen diesen elenden Grundsatz einer misverstandenen Staatskunst zu rechtfertigen; und selbst die niederträchtigen Vertheidiger des Despotismus, welche den Staat zum Eigenthume seines ersten Dieners machen wollen, müssen zuletzt eingestehen, daß eben die Anstalten, die eine Nation verderben, zuletzt auch den Fürsten um sein angebliches Eigenthum bringen müssen. Der ge-

rade Weg der Gerechtigkeit ist der kürzeste und sicherste sich Gehorsam zu verschaffen; der Fürst der auf demselben fortwandelt, hat nie Ursache zu befürchten, daß ihm seine Unterthanen zu mächtig werden.

Anfangs hatten die Bundesgenossen der Athenienser ihre Beyträge an Geld, Mannschaft und Schiffen geliefert. In der Folge, da sie von den Persern nichts mehr zu besorgen hatten, wurden sie der Ungemächlichkeiten des Krieges überdrüssig, überliessen alle Geschäfte desselben den Athenienſern, und wollten sich zu nichts weiter als zu Geldbeyträgen verstehen. Cimon hatte dagegen nichts einzuwenden, vielmehr suchte er ihren Hang zur Bequemlichkeit zu unterhalten. Er hofte, daß sie auf diese Weise in Kurzem den Krieg verlernen, und dann aus Bundesgenossen Unterthanen seines kriegerischen Vaterlandes werden würden. Die Macht von Athen wurde hierdurch nichts als eine Folge von der Ohnmacht seiner Nachbarn. Ohne an sich selbst etwas zu gewinnen, entkräftete sie das ganze übrige Griechenland.

Indessen konnte das Uebergewicht dieser Republik nicht lange dauren. Ihr Glück, machte sie übermüthig, und verleitete sie zu häufigen Misbräuchen ihrer Macht. Die Bund'sgenossen, die sich für freye Völker hielten, konnten sich schlechterdings nicht daran gewöhnen, wie Unterthanen behandelt zu werden. Sie ergriffen also die Parthey von Sparta, welches durch ihren Beytritt mächtig genug wurde, um Athen die Spitze zu bieten. Von dieser Zeit an hatten diese beyden Republiken keine wichtigere Angelegenheit, als sich einander aus allen Kräften entgegen zu arbeiten; und ihre unaufhörlichen Streitigkeiten führten endlich das Ende der Freyheit von Griechenland herbey.

Die Geschichte bietet uns genug Gelegenheiten an, zu bemerken, daß ein Volk, welches die Oberherrschaft über andere Völker erhalten hat, gegen dieselben fast immer das Betragen eines Despoten annimmt. Man sieht es alle Fehler eines bösen Fürsten begehen. Fehlerhaft, unbeständig und eigennützig nährt es sich immer mit neuen Entwürfen,

ſieht niemals die künftigen Fälle vorher, wagt Unternehmungen, ohne ſie gehörig vorbereitet zu haben, läßt ſich durch einen zufällig glüklichen Erfolg verblenden, wird durch keinen Fehler klüger, kämpft aufgebracht jedem Hinderniſſe entgegen, hält ſich durch alle Gegenvorſtellungen beleidigt, giebt nur ſeinen Schmeichlern Gehör, und beſteht mit gebieteriſchem Ungeſtüm auf ſeinem Willen.

Wenn ein Volk dieſer Art ſich einmal mit Kleinigkeiten abgiebt, ſo werden dieſe ſein erſtes und einziges Geſchäft. Es vergißt ſeine wahren Vortheile darüber, ſchonet keinen ſeiner Bundesgenoſſen, bedrükt ſie bey jeder Gelegenheit, und opfert ſie ſeiner nächſten beſten Grille auf. Seine Schmeichler beſitzen ohne Vergleichung mehr Geſchiklichkeit, als die Geiſtloſen Haus- und Laſtthiere der Fürſten, und ſind ihm folglich nur um ſo viel gefährlicher. So fällt es aus einer Ausſchweifung in die andere, und taumelt unaufhaltſam ſeinem Untergange entgegen. Dieß war ungefähr die Geſchichte der Athenienſer.

Die Herrschaft der Spartaner war nicht weniger willkührlich und gewaltsam. Diese rauhen Soldaten verachteten jedes andere griechische Volk, das sie für einen Haufen elender Handwerker ansahen. Ihre Eifersucht über Athen konnte es den Bundesgenossen nicht vergeben, daß sie sich vormals unter den Schutz dieser Republik begeben hatten. Sie bothen ihnen in keiner andern Absicht die Arme, als um sich wegen des vorigen Ansehens der Athenienser rächen zu können; und glaubten, mit Völkern, die ihren Schutz nöthig hatten, sich alles erlauben zu dürfen. So war dann das sämmtliche Griechenland den Bedrückungen dieser beyden Republiken Preis gegeben. Den Bundesgenossen mußte die Wahl zwischen diesen Beschützerinnen schwer werden. Daher zerfielen und entstanden die Bündnisse fast mit gleicher Geschwindigkeit; und gaben Griechenland unaufhörlich eine neue Gestalt.

Die Bundesgenossen konnten nie Bürger von Sparta werden. Die Sitten und die Regierungsform dieser Republik waren viel zu

sehr

sehr von den Ihrigen verschieden. Athen hingegen, bey welchem dieses Hinderniß nicht statt fand, hätte ihnen allerdings den Namen und die Rechte seiner Bürger zugestehen können. Hierdurch würde dieser Freystaat auf einmal mächtig, und ganz Griechenland ein einziger Staatskörper geworden seyn, dem es durch die fortwährende Vereinigung seiner Kräfte leicht gewesen wäre, sich in dem Besitze des Ansehens zu erhalten, das es sich bey den übrigen Völkern im persischen Kriege erworben hatte.

Allein man dachte und verfuhr in Athen nach ganz andern Grundsätzen. Dieses eitle Volk wollte, daß die Freyheit seiner Bundesgenossen gänzlich von seiner Willkühr abhangen sollte; und fürchtete nichts so sehr, als den Ruhm seiner kriegerischen Thaten mit andern theilen zu müssen. So war das Schikksal von Griechenland, daß es, anstatt durch die Vereinigung seiner Kräfte mächtig zu werden, sich durch innern Streit derselben, aufrieben sollte.

Es war eine Zeit, wo alle griechischen Völker nur von Einem Geiste beseelt ihren größten Stolz darein setzten, selbst frey zu seyn, und sich einander die Freyheit zu geben. Diese glückliche Zeit war nun auf immer vorüber. Eine allgemeine Eifersucht hatte alles gemeinschaftliche Interesse aufgehoben. Der Krieg mit den Persern hatte die verderblichen Wirkungen dieser Eifersucht auf eine zeitlang zurückgehalten. Sie mußten endlich ausbrechen. Die Republiken waren nun auf nichts anderes bedacht, als sich einander zu verderben, oder zu beherrschen; und herrschsüchtige Bürger behandelten ihr Vaterland, wie dieses seine Nachbarn. Ein Umstand indessen, der den Griechen selbst bey ihrem Verfalle noch immer zur Ehre gereicht, ist, daß die Unterdrücker ihrer Freyheit, immer große Talente besitzen mußten. Sie wurden mehr durch Verdienste als durch Gewalt überwältiget, und würden ihr Joch abgeworfen haben, wenn der Mann, der es ihnen auflegte, nicht ihre ganze Hochachtung zu erhalten gewußt hätte.

Fünftes Kapitel.

Bis zum Tode des Perikles.

Perikles hatte bereits seit ungefähr zwanzig Jahren den gröſsten Einfluß auf alle Angelegenheiten des Athenienſischen Staates, als ihn der Tod Cimons gewiſſermaßen zum unumſchränkten Herrn ſeines Vaterlandes machte. Die Rechtſchaffenheit, die Einſichten, das Kriegsglück, die Reichthümer, und der groſſe Namen jenes Mannes waren bisher allen ſeinen herrſchſüchtigen Abſichten entgegen. Er kannte an Cimon den hellen Kopf, der ſeine Entwürfe auszuſpähen, und den Mann von Talenten, der ſie zu vereiteln gewußt hätte. Er war alſo bisher gezwungen, wenigſtens mit vieler Behutſamkeit und Mäſſigung zu Werke zu gehen. Allein dieſer gefürchtete Nebenbuhler war kaum aus der Welt; ſo eilte Perikles mit furcht- und taſtloſen Schritten zur Ausführung ſeines vorlängſt angelegten Planes.

Thucydides, Cimons Schwager. wurde dem Perikles entgegengesetzt. Er stand wegen seiner Klugheit und Rechtschaffenheit in großer Achtung, besaß eine nicht gemeine Kenntniß der Gesetze, und schien geschickt, die Gemüther zu leiten, und sich in den öffentlichen Versammlungen ein Uebergewicht zu verschaffen. Er unterstützte das Ansehen des Adels, der ihn erhoben hatte; Perikles aber beeiferte sich immer mehr, die Gunst des Volkes durch Gefälligkeiten und öftere Feste zu gewinnen.

Schmeicheley war das sicherste Mittel, die Athenienser zu leiten, doch verführte sie keine mehr, als welche die Macht der Republik in ihren Augen vergrößerte. Perikles sann also darauf, ihre Macht zur Schau auszustellen.

In dieser Absicht fertigte er eine Verordnung an alle Griechen in Europa und Asien aus, Abgeordnete nach Athen zu schicken, um daselbst über die allgemeine Angelegenheiten Griechenlandes zu berathschlagen; und sogleich

gleich wurden Gesandten ernannt, die diesen Befehl allen Städten bekannt machten.

Nach diesem Schritt allein sahen sich die Athenienser schon als Oberherren an, und glaubten bereits, die Abgeordneten zur Annehmung ihrer Befehle ankommen zu sehen. Es ist wahr, hätten sich die Städte dazu bereit finden lassen, so würden sie eben dadurch die Oberherrschaft, die Athen sich anmaßte, anerkannt haben. Allein sie hatten für gut befunden, auf die verfängliche Zumuthung keine Rücksicht zu nehmen.

Es scheint, Perikles hätte einen solchen Versuch nicht eher wagen sollen, als bis er sich von dem Erfolge desselben versichert gehabt hätte. Der Fehlschritt war nun gethan; und, ohne Zweifel um denselben in Vergessenheit zu bringen, eilte er, die Flotten der Republik auf allen Meeren zu zeigen. In der That gab er sich bey seiner Zurückkunft von seinen Streifereyen die Mine, als wenn er über die Griechen und Barbaren, die ihm auf seinem Wege aufgestossen waren, triumphiert hätte.

Die Athenienſer, welche die Herrſchaft zur See in ihren Händen zu haben glaubten, hatten einen ſehr hohen Begriff von ihrer Macht. Sie dachten auf nichts als Eroberungsprojecte, und ohne von ihrem Markte weg zu kommen, unterwarfen ſie ſich Aegypten, Sicilien, Großgriechenland, und alle ihnen bequem gelegenen Provinzen.

Perikles billigte in der That dieſe Projecte nicht; er hatte keine Luſt ſich in Unternehmungen einzulaſſen, wovon er den ſchlimmen Ausgang vorher ſah. Wenn er den Athenienſern ein großes Vertrauen auf ihre Kräfte beybrachte — und dies that er nur, weil er ihnen ſchmeicheln wollte — ſo wußte er wohl, daß ſie ohne ihn keine Entſchlieſſungen faſſen würden. Er erlaubte ihnen zum Zeitvertreib Eroberungen in Gedanken, wovon er allen Ruhm einerndtete, weil ſie ihm zutrauten, daß er ſie zu machen vermögend ſey. Er bedurfte nichts weiter, als ſeiner Praſerey, um der Republik das zu ſcheinen, was ihr Cimon in der That geweſen war.

Indeß

Indeß empörten ſich die Einwohner der Inſeln Euböa und Megara, und ergaben ſich den Spartanern, die einen Einfall in Attika thaten. Allein dieſer Krieg wurde bald wieder durch einen Waffenſtillſtand geendiget, der zwiſchen Athen und Lacedämon auf dreyßig Jahre geſchloſſen wurde.

Während des Friedens, verſchönerte Perikles die Stadt, gab Schauſpiele, und unterhielt eine Flotte. Alſo beſchäftigten ſich die Athenienſer unter Spielen und Feſten mit ihrer Macht. Nie hatte Athen ein ſo blühendes Anſehen; und blos dem Perikles hatte es daſſelbe zu verdanken. Alles verherrlichte dieſen Bürger; Künſtler, Dichter, Redner, und ſelbſt Gebäude, ſchienen ſich in die Wette zu beeifern, ſeinen Ruhm den Zeitgenoſſen und der Nachwelt zu verkündigen.

Indeß wurden die Finanzen erſchöpft. Thucydides und die von ſeiner Parthey wurden nicht müde, Vorſtellungen deshalb zu thun. Perikles brachte dieſes Murren bald zum Stillſchweigen. Findet ihr, fragte er in voller

Verſammlung, daß ich zu viel Aufwand gemacht habe? Viel zu viel, antwortete das Volk einſtimmig. Nun gut, erwiederte Perikles, ſo will ich die Koſten allein tragen; aber dafür will ich auch bey der Einweihung der Werke meinen Namen allein ſetzen. Alsbald ſchrie man, er könnte aus dem Schatze ſo viel nehmen, als er nöthig glaubte; ja man bat ihn ſogar, keine Koſten zu ſchonen.

Da ihm alſo kein Hinderniß mehr im Wege ſtand, bemeiſterte er ſich des öffentlichen Schatzes von Griechenland; und verwendete alle Jahre auf Schauſpiele und Gebäude mehr als ſechshundert Talente, da Cimon zur Führung des Krieges mit den Barbaren nur ſechzig gebraucht hatte.

Er ſiegte endlich über alle Partheyen, ließ den Thucydides verbannen, und trieb ſeine Gewalt über das Volk ſo weit, daß ihm zum Könige nichts als der Name fehlte. Er ſandte Colonien in verſchiedene Gegenden, unter dem Vorwande, Attika könnte nicht alle ſeine Einwohner ernähren; die Bundesgenoſſen hinge-

hingegen könnten durch dieſe Colonien am beſten im Zaume gehalten werden. Er hatte noch eine andere Abſicht, die er nicht ſagte. Er wollte nämlich die Bürger entfernen, die ihm gefährlich ſeyn könnten. Um alſo über ſein Vaterland zu herrſchen, entkräftete er es auf alle Art und Weiſe, und beförderte deſſen Untergang.

Indeß beklagten ſich die Bundesgenoſſen, daß die zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung beſtimmten Beyträge zu Schauſpielen für die Athenienſer und zur Verſchönerung ihrer Stadt angewendet würden. Perikles antwortete darauf: die Republik wäre ihnen keine Rechenſchaft zu geben ſchuldig; ſie hätte ſich verbindlich gemacht, ſie zu ſchützen, und es wäre genug, daß ſie dieſe Verbindlichkeit erfüllt hätte; ſie hingegen trügen eine Schuld ab, wenn ſie die ihnen aufgelegten Taxen bezahlten; und ſobald ſie ſolche bezahlt hätten, gehörten die überlieferten Summen nicht mehr ihnen, ſondern der Republik, die, wenn ſie einen Theil davon zum öffentlichen Schutze angewendet, das übrige gebrauchen könnte, wozu

ſie dienlich fände; endlich wären die öffentlichen Gelder nicht nur zur Beſoldung der Soldaten, ſondern auch zum Unterhalt einer groſſen Menge Bürger beſtimmt, die von nichts, als ihrer Hände Arbeit und ihrem Fleiße leben könnten.

Man hätte nur dem Perikles antworten dürfen: obgleich die Kriegskoſten nicht vermehrt wären, ſo hätte er doch die Taxen, die Ariſtides auf vierhundert und ſechzig Talente angeſetzt hatte, bis auf dreyzehnhundert erhöht. Ueberdies waren die Beyträge der Verbündeten keine Schuld, die ſie bezahlten; ſie waren ein in die Hände der Athenienſer zur Verwahrung niedergelegtes Geld, wovon ſie Rechenſchaft zu fodern allemal ein Recht hatten.

Perikles, der unſtreitig ſelbſt einſah, daß ſeine Gründe unwichtig und unbedeutend waren, wußte auch, daß ſie dennoch bey dem Volke zu Athen Beyfall finden würden. Er bekümmerte ſich wenig um die Bundesgenoſſen, die bey ihrer langen Entwöhnung von den Waffen wenig mehr zu fürchten waren,

und

und ihn folglich auf eine gewiſſe Art berechtigten, die Athenienſer zu überreden, daß ſie noch die vorige Uebermacht beſäſſen.

Es iſt wahr, die Republik, deren Macht bloß auf Subſidien beruhete, die ſie von ihren Verbündeten zog, hätte auf einmal fallen müſſen, wenn ſie dieſe durch Tyranney gezwungen hätte, das Joch abzuwerfen. Allein dieſe Revolution konnte nicht eher als nach Perikles Tode vor ſich gehen. Man kann aus ſeinem Betragen ſehen, daß er darüber unbekümmert, und zufrieden war, wenn die glücklichen Zeiten Athens nur ſo lange dauerten, als er lebte.

Nach einem ſechsjährigen Frieden rüſtete ſich Perikles zum Vortheile der Mileſier gegen die Einwohner von Samos. Dieſe wurden bezwungen, und geriethen unter die Herrſchaft von Athen. Bey einem anderen Kriege zwiſchen den Corcyreern und Corinthern ſuchten dieſe beyden Völker, die nach den Athenienſern die mächtigſten zur See waren, den Beyſtand der Republik. Athen, welches Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, eins

durch das andere zu ſchwächen, ergriff die Waffen, und hatte die Abſicht, ihren Streit in die Länge zu ziehen. Indeß war es nicht wahrſcheinlich, daß ganz Griechenland dem Untergange von Corcyra oder Corinth gleichgültig zuſehen würde. Der Krieg konnte allgemein werden, und dieß mußte man verhindern.

Die Athenienſer mußten den Waffenſtillſtand mit Sparta brechen, wenn ſie die Corinther angriffen, weil dieſe in den Verhandlungen mitbegriffen waren. Weil dieſes mit Corcyra nicht der Fall war, ſo hätten ſie ſich immer in einen Krieg mit dieſer Inſel einlaſſen können, ohne einen Bruch mit Sparta beſorgen zu dürfen, der nothwendig den ganzen Peloponeſ wider ſie aufbringen mußte.

Während des Krieges gegen die Perſer waren ſie mächtig geweſen, weil damals die Herrſchaft zur See auch die zu Lande nach ſich zog. Aber dieß war nicht mehr der Fall, ſeitdem Perſien ſeine Abſichten auf Griechenland aufgegeben hatte. Athen, deſſen erklärte Feindin Sparta von jener Zeit an geworden war,

mußte

mußte nun auf ſeine Vertheidigung auf dem feſten Lande bedacht ſeyn, wo es ſo ſchwach war, daß Attika jedem Einfalle offen ſtand.

Hätten ſich nun die Athenienſer mit den Corinthern verbunden, die ſelbſt viel Bundsgenoſſen im Peloponnes hatten, ſo würden ſie gegen die Lacedämonier neue Kräfte gewonnen, und denſelben noch obendrein allen Vorwand benommen haben, einen neuen Krieg anzufangen. Wirklich hatten ſie auch in der erſten Verſammlung, wo die Sache zur Berathſchlagung kam, dieſen Entſchluß gefaßt. Allein bey einer andern ergriffen ſie die Partey von Corcyra, weil dieſe Inſel den Anſchlägen vortheilhaft ſchien, welche ſie auf Sicilien und Italien gefaßt hatten. Uebrigens hatten ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach auch bey dieſer Gelegenheit den Eingebungen des Perikles gefolgt.

Indeß machten ſie Anfangs nur ein Schutzbündnis. Gern hätten ſie den Corinthern den Krieg nicht erklärt. Sie ſahen ſich endlich dazu genöthiget, als dieſe, in einem Seetreffen

treffen beſiegt, Potidäa, eine der Colonien in Macedonien, die damals Athen zinsbar war, zur Empörung gereizt hatten. Dieſes machte aller Mäßigung ein Ende. Auf beiden Seiten rüſtete man ſich öffentlich. Bey Potidäa fiel ein Treffen vor, wo Sokrates und Alcibiades ſich hervorthaten; die Athenienſer, die den Vortheil behielten, belagerten dieſe Stadt.

Hierauf ſandten die Corinther und ihre Bundesgenoſſen nach Lacedämon, und klagten über die Athenienſer, als Friedensbrüchige. Auch andere Völker führten Klagen wider ſie; und die Spartaner, die dieſe Gelegenheit ergriffen, Athen zu demüthigen, ſchloſſen ein deſto mächtigeres Bündnis, weil ſie ſich für die Freyheit Griechenlandes zu waffnen ſchienen.

Perikles hätte ſich gern in keinen Krieg mit Sparta eingelaſſen. Aber die Verdrießlichkeiten, die ihm in ſeiner Vaterſtadt bevorſtanden, nöthigten ihn mit Gewalt dazu. Seine Feinde hatten die Perſonen, die ihm die liebſten waren, Phidias, Aſpaſia, Anaxagoras, vor Gericht belangt; und da dieſes von

dem

dem Volke wohl aufgenommen worden: so hatten sie ihn selbst, wegen Unterschleif der öffentlichen Gelder und ungerechter Verwaltung, angeklagt, und es so weit gebracht, daß ein Schluß gefaßt wurde, der ihm seine Rechnungen abforderte.

Er sann wirklich auf Mittel, sie abzulegen, als ihm Alcibiades sagte, er würde besser thun, wenn er auf Mittel dächte, sie nicht ablegen zu dürfen. Dieser Scherz war ein Rath, den er befolgte. Er widersetzte sich also nicht länger einem Kriege, der die Athenienser zerstreuen, und das Vergangene in Vergessenheit bringen konnte. Es versteht sich, daß er nun die Vorstellung von der Nothwendigkeit dieses Krieges auf höchste trieb.

Man rüstete sich auf beiden Seiten, und alles war in Bewegung. Die meisten Städte erklärten sich für die Lacedämonier, die sie als die Vertheidiger der griechischen Freyheit ansahen. Es zeigte sich nun, wie sehr sich die Athenienser verhaßt gemacht hatten. Man floh sogar vor ihrer Freundschaft, die ihrer Seits bisher immer in Tyranney ausartete.

Bey

Bey dieser Stimmung der Gemüther, hielten es fast alle Völker vom festen Lande mit Sparta, das sie beschützen konnte. Die von den Inseln und die Griechen in klein Asien blieben den Athenienſern weniger aus Neigung, als Nothwendigkeit getreu. Die Flotten, die sie unaufhörlich bedrohten, erlaubten ihnen nicht, das Joch abzuschütteln. Also hatte Lacedämon seine Stärke zu Lande, und Athen zur See: Man konnte daher voraus sehen, daß sie sich einander viel Schaden thun würden, ehe es noch zu einer entscheidenden Schlacht kommen könnte.

Die Truppen der Lacedämonier und ihrer Bündesgenossen hatten sich an die Erdenge von Corinth begeben; sie machten eine Armee von sechzigtausend Mann aus, und waren im Begriffe in Attika einzudringen, das ihnen von allen Seiten offen stand. Archidamus, König von Sparta, der sie anführte, hielt an der Gränze, und sandte einen Herold an die Athenienſer, in Hofnung, ein Mittel zur Aussöhnung treffen zu können. Allein der Abgesandte fand wenig Gehör, durfte nicht einmal

mal in die Stadt kommen, und erhielt zur Antwort: Man würde mit Sparta nicht eher in Unterhandlung treten, als bis es die Waffen niedergelegt hätte. Dieſe Antwort gab Perikles dem Volke ein.

Nach dieſem Schritte hätte man glauben ſollen, die Athenienſer hätten nichts zu fürchten gehabt, und man ſähe ſie ſchon auf den Feind losrücken. Dennoch ſchloſſen ſie ſich mit allen ihren Habſeligkeiten in ihre Mauern ein. Ihr Land wurde verheeret, und ihr Getreide weggenommen. Der Feind mishandelte ſie vor ihren Stadtthoren. Allein ſie waren zu keinem Ausfalle zu bewegen.

Ohne Zweifel glaubte Perikles ſich damit begnügen zu können, wenn nur die Stadt ſelbſt erhalten würde. Seine Politik war, den Krieg in die Länge zu ziehen, um die Macht des Feindes aufzureiben. Er konnte darauf rechnen, daß die athenienſiſche Flotte dem Feinde eine ſtarke Diverſion machen, und daß die Verwüſtung, die ſie an den Küſten des Peloponeſ anrichten würde, die verbunde-

nen Völker zwingen würde, sich zu trennen, und jedes zur Vertheidigung seines eigenen Landes zurück zu eilen.

Dies geschah auch in der That. Der Feind, den man zum Rückzuge nöthigte, ohne ihm die Möglichkeit zu benehmen wieder zu kommen, war damit freylich noch lange nicht überwunden. Ein solcher Krieg war für Athen nicht weniger als für seine Gegner verderblich; und es ist offenbar, daß diese Republik, so bald sie sich nicht anders als durch Diversionen zu vertheidigen vermochte, ihren Untergang nur verzögern konnte. Perikles allein fand seinen Vortheil in einem vertheidigenden Kriege, weil er ihm die Freyheit ließ, sich nach den Umständen mehr oder weniger einzulassen.

Er hatte Mühe genug gehabt, die Athenienser von einem Ausfall abzuhalten. Sie verlangten, daß man sie dem Feinde entgegenführte. Dieses Volk, welches, stolz auf seine Siege, sich nur zu großen Unternehmungen waffnen zu müssen glaubte, konnte

von seinen Mauren die Verwüstung seines Landes nicht ohne Beschämung und Wuth ansehen. Sie dürsteten nach Thaten, die Aufsehen machten; und damit hätten sie gleich den Krieg anfangen sollen, wenn sie Griechenland hätten täuschen, und die Maasregeln von Sparta hintertreiben wollen. Dieser Krieg war also zugleich dem Charakter und dem Interesse der Athenienser entgegen.

Ihre Landmacht möchte etwa dreyßigtausend Mann betragen haben. Cimon hätte sie wahrscheinlich stark genug gefunden, um damit das Feld zu behaupten. Er würde der Langsamkeit der Spartaner, die viel Zeit mit Berathschlagungen verloren, zuvor zukommen gewußt haben. Die Verbundenen waren bereits über diese Langsamkeit unzufrieden; und es brauchte vielleicht nur einen schnellen und kühnen Schritt, um sie von Sparta zu trennen. Wenigstens hätte man Zwietracht unter sie ausstreuen können; und damit wäre der Bund bey aller seiner scheinbaren Furchtbarkeit entkräftet gewesen.

Der zweyte Feldzug gieng, wie der erste, vorbey. Athen schien zu Lande wehrlos wider Sparta, so wie es Sparta zur See wider Athen war. Attika wurde noch einmal verwüstet, und die Flotten machten eine neue Diversion an den Küsten des Peloponnes.

Der Feldzug gieng zu Ende. Eine ansteckende Krankheit, dergleichen man noch nicht gesehen hatte, verheerte Stadt und Flotte. Der Muth der Athenienser erlag unter dieser neuen Geisel; sie fiengen an, wider Perikles zu murren; und schickten Abgeordnete nach Lacedämon, um den Frieden zu erhalten, es möchte kosten, was es wollte. Allein sie fanden kein Gehör.

Da sie nun keinen Weg der Rettung vor sich sahen, überliessen sie sich der Verzweiflung. Der blosse Anblick des Perikles wurde ihnen ein Gräuel. Sie betrachteten ihn als den Urheber ihres ganzen Unglücks, nahmen ihm alle seine Staatswürden, und verurtheilten ihn zu einer Geldstrafe.

Mittlerweile waren die Spartaner auf den unglücklichen Einfall gerathen sich mit dem Artaxerxes zu verbinden. Freylich konnten sie mit den persischen Schiffen ihre Küsten vertheidigen, vielleicht auch der Seemacht von Athen das Gleichgewicht halten, und dann den Krieg auf dem festen Lande mit grösserem Nachdrucke fortsetzen. Indessen war dieser Schritt von schlimmer Vorbedeutung für Griechenland. Die Griechen konnten nichts thun, was den Untergang ihres Vaterlandes gewisser und schneller herbeyführe, als daß sie selbst die Barbaren aufforderten, an ihren einheimischen Streitigkeiten Theil zu nehmen. Wer hätte sich einst einbilden sollen, daß die patriotische Spartaner die ersten seyn würden, die den Barbaren den Weg nach Griechenland eröfnen sollten.

Die nach Persien bestimmten Abgesandten der Spartaner reisten gegen das Ende des zweyten Feldzuges ab, und nahmen ihren Weg durch Thrazien in der Absicht Sitalcis den König der Odrysier von seinem Bündnisse mit Athen abwendig zu machen. Sie waren

gleich bey dieser ersten Unterhandlung unglücklich, wurden den Athenienſern ausgeliefert, und von denſelben als öffentliche Friedensſtörer mit dem Tode beſtraft. Auch die Spartaner pflegten es bey ähnlichen Gelegenheiten ſo zu halten: Und dieß Betragen gehört unter die Proben, daß die Griechen ſogar in den Zeiten des Perikles in gewiſſen Rückſichten ſelbſt noch Barbaren waren.

Athen hatte durch die Abſetzung des Perikles ſeinen politiſchen Zuſtand um nichts verbeſſert. Partheyen, die nur ein Perikles durch ſein Anſehen hätte unterdrücken können, traten nun ungehindert auf, und richteten neue nicht minder gefährliche Unordnungen an. Es lag an Tage, daß Perikles an den leztern keine Schuld hatte. Die Rache des Volkes war durch ſeine Beſtrafung befriediget. Man rief ihn alſo wieder ans Steuerruder der Republik. Allein er führte es nur noch einige Monathe, nach welchen er an der Peſt ſtarb.

Sechstes Kapitel.

Bis zum Ausgange des Peloponesischen Krieges.

Perikles hatte ungefähr vierzig Jahre hindurch den größten Antheil an der Staatsverwaltung von Athen gehabt, in den letzten funfzehn Jahren seines Lebens aber fast unumschränkt geherrschet. Die Stadt Athen hatte sich nie in einem blühendern Zustande befunden, als während dieses Zeitraumes. Sie war der Hauptsitz der Wissenschafften, der Künste, und aller Gattungen von Talenten. Schauspiele und Feste folgten in ununterbrochener Reihe auf einander. Bildsäulen, Paläste, und öffentliche Denkmäler kamen allenthalben zum Vorschein, und zogen die Bewunderung von Einheimischen und Fremden auf sich.

Je mehr man diese Herrlichkeiten anstaunte, desto eifriger glaubte man den Perikles loben zu müssen, dem Athen seinen Glanz

zu danken hatte. Die Athenienser besaßen die Kunst zu loben in einem Grade, dessen sich keine andere Nation bisher noch rühmen konnte. Ihre Lobeserhebungen kamen daher zugleich mit dem Namen des Perikles auf die Nachwelt, wurden von den spätern Geschichtschreibern wiederholt, und meistens ohne die Untersuchung in wie ferne sie wohl gegründet gewesen seyn mochten, nachgeschrieben.

Man kan sich sehr leicht überzeugen, daß mit der Verwaltung des Perikles die Epoke des Verfalles der Republik angegangen war. Nichts wird durch die Geschichte häufiger und zuverlässiger bestätiget, als daß die Ausschweifungen, die der Luxus herbeyführt, die Vorboten von dem nahen Untergange eines Staates sind. Man pflegt die Jahrhunderte, in welchen der Luxus einer Nation den höchsten Grad erreicht hat, die Goldnen zu nennen; und das Jahrhundert des Perikles ist das Erste, von dem man unter diesem Namen nicht Rühmens genug machen kan. Allein man würde das Verdienst solcher Zeiten viel

richtiger bestimmen, wenn man vor dem betäubenden Lärmen ihrer Lobredner die Klagen des grössern und leidenden Theiles der Zeitgenossen hören könnte.

Die Macht von Athen beruhte nur auf erborgten Stützen. Seine Reichthümer bestanden größtentheils aus dem Vermögen seiner Bundesgenossen, und mußten aufhören, so bald die Bundesgenossen müde wurden Abgaben zu entrichten, die nichtsweniger als zu ihrem Vortheile verwendet wurden. Die Athenienser hatten also alle Ursachen von der Welt, die Völker zu schonen, denen sie ihre ganze Macht zu danken hatten. Nichts destoweniger waren sie leichtsinnig und grausam genug, dieselben bey jeder Gelegenheit zu bedrücken. Ja sie schienen es mit allem Fleisse darauf angelegt zu haben, es mit allen ihren Bundesgenossen zu verderben.

Die Spartaner verstanden ihren Vortheil eben so schlecht, als die Athenienser. Um von den Persern Hülfstruppen zu erhalten, opferten sie die griechischen Colonien in Asien auf, und zogen den Haß von ganz Grie-

anboth. Sie waren durch ihre kleinen Vortheile so trunken, daß sie von ihrem Kriegsglücke nichts als künftige Siege erwarteten.

Allein kaum waren drey Jahre vorüber, so fühlten sich beyde Republiken so sehr erschöpft, daß sie einen Waffenstillstand auf funfzig Jahre schlossen. Auch dieser dauerte wieder nur einige Monate, und hatte keinen andern Erfolg als, daß die Feindseligkeiten in Attika und Lakonien ungefähr fünf Jahre hindurch eingestellt blieben, ausserhalb dieser Länder aber, so gut es die Entkräftung der kriegenden Partheyen zuließ, fortgesetzt wurden.

Nichts destoweniger machten die Athenienser unter diesen Umständen den Versuch, einen Anschlag auszuführen, der ihnen schon lange Zeit her am Herzen lag, und nichts geringeres als die Eroberung von Sicilien zum Zwecke hatte. Sie büßten bey diesem Feldzuge ihre Truppen und Feldherren ein. Nach der neuen Entkräftung, die ihnen dieser Verlust zugezogen hatte, glaubten ihre Bundesgenossen keine Ursache mehr zu haben,

etwas

etwas von ihnen zu hoffen oder zu fürchten. Sie fiengen also an, auf die Seite der Spartaner überzutreten. Hiezu kam noch, daß sich die Perser, mit denen die letztern ein Bündniß geschlossen hatten, verpflichteten, die Kosten zur Fortsetzung des Krieges herbey zu schaffen.

Persien befand sich damals in einer nicht weniger mißlichen Lage. Artaxerxes hatte bey seinem Tode, der in das achte Jahr des Peloponesischen Krieges einfiel, die Krone seinem rechtmässigen Sohne Xerxes hinterlassen. Allein zum Unglücke für Persien hatte er von seinen Beyschläferinnen noch viele andere Söhne, worunter sich Sogdian, Ochus, und Arsites besonders hervorthaten.

Xerxes regierte nicht über 40 Tage. Sogdian, der ihn erwürgte, bemächtigte sich des Thrones, den er aber auch wieder nach sechs oder sieben Monaten zugleich mit dem Leben verlohr. Ihm folgte sein Mörder Ochus, der ihn, unter dem Vorwande seinen Bruder zu rächen, mit Krieg überzogen und überwunden hatte.

chenland auf sich. Sie liessen es sich nicht einfallen, von der Unzufriedenheit der athenienſischen Bundesgenossen einigen Vortheil zu ziehen. An statt diese Völker an sich zu ziehen, und durch dieselbe ihren Anhang zu verstärken, fuhren sie immer fort, sie ohne Unterschied feindlich zu behandeln.

Wir können uns hier keineswegs in die näheren Umstände der Kriege einlassen, die diese beyden Republiken mit einander geführt haben. Wer sich von denselben näher unterrichten will, kann sie beym Thucydides und Xenophon nachlesen. Auch kan man zu dieſer Absicht die Lebensbeschreibungen berühmter Männer vom Plutarch und Cornelius Nepos zu Hülfe nehmen. Wir müssen uns hier begnügen, das Betragen der Athenienſer und Spartaner im allgemeinen anzugeben.

Beyden Republiken kan man mit Recht vorwerfen, daß sie ohne einen bestimten Endzweck zu Werke giengen. Der Schauplatz des Krieges wurde unaufhörlich verändert. Eine Unternehmung wurde für eine andere aufgegeben, die man eben so schnell wieder fahren

ten ließ. So geschah entweder gar nichts, oder höchstens wurde dem Feinde anderswo etwas zu thun gegeben. Beyde Theile schienen nicht zu wissen, wohin sie sich mit ihren Waffen wenden, oder wo sie den Feind aufsuchen sollten. Mit einem Worte! ihre Maßregeln reichten nie über den gegenwärtigen Tag, und wurden bey dem kleinsten widrigen oder günstigen Erfolge abgeändert. Bald wünschten sie Frieden, und bald wieder Krieg, und wußten zuletzt selbst nicht, was sie wollten. Das einzige worinnen sie sich immer gleich blieben, war ihre Eifersucht.

Der Krieg hatte sieben Jahre gedauret, als die Spartaner um Frieden anhielten; weil sie kein anderes Mittel sahen, 420 ihrer Landesleute, die auf einer kleinen Insel eingeschlossen gehalten wurden, zu befreyen. Die Athenienser, welche vor fünf Jahren um Frieden gebeten hatten, und sich alle Bedingungen der Spartaner gefallen lassen wollten, waren nun stolz und leichtsinnig genug eine Gelegenheit fahren zu lassen, die ihnen den Frieden auf ihre eigenen Bedingungen

Dieser Ochus nahm, als er sich der Regierung versichert hatte, den Namen Darius an, und die Griechen gaben ihm den Beynamen Nothus oder der Bastard, um ihn von seinen übrigen Namensgenossen zu unterscheiden. Seine Regierung wurde durch unaufhörliche Empörungen beunruhiget.

Arsites bedrohte ihn zuerst mit Kriege, um ihm die Krone unter eben dem Vorwande zu rauben, unter welchem er sie dem Sogdian geraubt hatte. Allein dieser Unglückliche wurde von dem größten Theile seines Anhanges verlassen, und lieferte sich selbst seinem Bruder aus, der ihn tödten ließ.

Einige Jahre darauf, und zwar eben um die Zeit, da die Athenienser mit ihrem Kriege in Sicilien beschäftigt waren, empörten sich mehrere Persische Provinzen. Amyrtheus, der bereits in dem obenerwähnten Aufruhre unter dem Inarus eine wichtige Rolle gespielt hatte, trennte ganz Aegypten von der persischen Monarchie, und beherrschte es sechs Jahre lang. Ach hatte der Statthalter von Lydien, von einigen griechischen Truppen unter-

terstützt, den Versuch gemacht, sich zum eigenmächtigen Beherrscher seiner Provinz aufzuwerfen. Er wurde aber von den Griechen verlassen, und sah sich genöthiget sich an den Tissaphernes zu ergeben, der ihm Gnade versprach. Darius ließ ihn zwar hinrichten, allein noch waren die Söhne dieses Rebellen übrig, die es mit ihrem Anhange noch über zwey Jahre gegen ihn aushielten. Endlich hatten sich auch die Medier empöret, und mußten zum Gehorsam gebracht werden.

Darius Nothus war ein äuserst schwacher Prinz. Seine Gemahlin Parisatis, eine listige, herrschsüchtige, grausame Frau, und drey Verschnittene, worunter Artoxares der Vornehmste war, übten eine unumschränkte Gewalt über ihn aus. Der Letzte wurde von der Königin, die ihn in ihrem Solde zu haben schien, unterstützet, und besaß über dieses das ganze Vertrauen seines Herrn, dem er geschickt zu schmeicheln und die Zeit zu vertreiben wußte. Hierdurch bekam er sehr bald die Zügel der Regierung in seine Hände. Er führte sie auch wirklich nach sei-

ner

ner Willkühr als der erste Mann im Staate. Allein er wollte auch den Königstitel dazu haben, und damit beschleunigte er seinen Fall. Sein Anschlag wurde entdeckt, und er selbst der Parisatis ausgeliefert, die ihn durch einen martervollen Tod aus der Welt schaffen ließ.

Unter der Regierung eines so ohnmächtigen Fürstens, und bey so vielen innerlichen Unruhen konnte Persien eben nicht viel zum Beystande der Lacedämonier thun. Es bedurfte vielmehr selbst der Hülfe der Letztern, und war ihnen wirklich mit seinem Ansuchen darum zuvorgekommen. Tissaphernes, und Pharnabazes, beyde Satrapen, der eine von Lydien, der andere von Phrygien, schickten Abgesandte nach Sparta, liessen die Republik auffordern, ihre Macht mit der Persischen zu vereinigen, und erboten sich, die Truppen auf ihre Kosten zu unterhalten. Die Absicht des Erstern war, durch Hülfe der Spartaner die Parthey der Aufrührer, die sein Gebiete noch immer beunruhigten, vollends zu zerstreuen. Der Zweyte aber hatte sich vorgenommen, den Athenjensern ihre Städte an

dem

dem Helleſponte wegzunehmen. Sparta nahm das Anerbieten an, und beſchloß zuerſt dem Tiſſaphernes die verlangten Hülfstruppen zu ſenden. Seine Flotte bekam den Alcibiades und Calcideus an die Spitze.

Alcibiades befand ſich damals unter dem Schutze der Spartaner. Er war es, der ſeine Landesleute, die Athenienſer, in den Krieg mit Sicilien verwickelt, und bey demſelben zugleich mit Nicias und Lamachus das Commando geführt hatte. Die dazu beſtimmte Flotte war eben im Begriffe abzuſegeln, als alle Bildſäulen der Minerva in Athen in einer einzigen Nacht verſtümmelt wurden. Dieſe Entheiligung der Schutzgöttinn der Republik veranlaßte eine ſcharfe Nachfrage nach den Thätern; mehrere junge Leute wurden im Verdacht gehalten, und unter andern Alcibiades öffentlich angeklagt. Er erbot ſich, ſeine Unſchuld zu beweiſen, und drang ſelbſt mit vielem Nachdrucke darauf, daß ſeine Anklage aufs ſchärfſte unterſucht würde. Allein ſeine Feinde, die ſich ſeine Abweſenheit zu Nutze machen wollten, brachten es dahin, daß die Unterſuchung, unter dem Vorwande,

daß

daß die Flotte nicht länger aufgehalten werden könnte, aufgeschoben wurde.

Kaum war Alcibiades in Sicilien angelangt, als ihn die Athenienser zurückriefen, um sich vor Gericht zu stellen. Er schien Anfangs dem Befehle der Republik gehorchen zu wollen. Allein, da sein Schiff bey Thurium gelandet hatte, ergriff er die Flucht, und begab sich zu den Argivern.

Die Athenienser verurtheilten ihn, als einen Ungehorsamen der nicht vor Gericht erscheinen wollte, zum Tode. Da er nun alle Hoffnung je wieder in sein Vaterland zurück zu kommen aufgeben mußte, hielt er bey den Spartanern um Schutz und Zuflucht an. Sie erlaubten ihm unter ihnen zu leben; und, weil er in Kurzen ihre Sitten angenommen hatte, gewann er ihre Zuneigung. Bey der Ernsthaftigkeit und Strenge, die er in seinem Betragen äusserte, und die ihm so natürlich anstund, konnten sie sich nicht überreden, daß er je mit der Weichlichkeit und dem Wohlleben bekannt gewesen wäre.

Nichts

Nichts deſtoweniger machte ſeine Abreiſe von Sparta abermal ſein Unglück. Das Anſehen, das er ſich in dieſer Republik erworben hatte, ſein groſser Einfluß bey den öffentlichen Berathſchlagungen, die wichtigen Dienſte, die er dem Staate geleiſtet hatte, alles dieſes hatte ihm Feinde zugezogen, die es auf nichts geringeres als auf ſeinen Tod anlegten. Wirklich waren hierzu bereits die Befehle ausgefertiget und abgeſchickt.

Alcibiades ſuchte und fand ſeinen neuen Zufluchtsort zu Sardis beym Tiſſaphernes. Hier veränderte er neuerdings ſeine Sitten, gefiel durch ſeine weichliche und prachtvolle Lebensart, bezauberte durch Anſtand und geſchmeidige Gefälligkeit, und wurde der Liebling des Satrapen.

In dieſer Lage machte er den Entwurf, ſich in ſein Vaterland wieder einzuſetzen. Er wollte zugleich dem Volke, das ihn zum Tode verurtheilet hatte, die Regierung abnehmen; und unter dieſer Bedingung both er den Athenienſern die Freundſchaft und das Bündniß des Tiſſaphernes an. Dieſer Plan, nach

welchen die Gewalt wieder in die Hände der vornehmsten Familien der Republik kommen sollte, mußte natürlich in Athen einen mächtigen Anhang finden. Allein es kam hauptsächlich darauf an, daß die Armee der Republik, welche damals auf Samos stand, dafür eingenommen würde. Alcibiades sondierte die Häupter derselben. Er fand bey mehreren derselben Eingang; man wurde über die Maaßregeln, die man bey der Sache zu nehmen hatte, einig; und Pisander, der eben nach Athen reiste, nahm es über sich, dem Volke die Zurückkunft des Alcibiades, das Bündniß mit Tissaphernes, und die Aufhebung der Demokratie vorzuschlagen. Die Gährung, in welche ein Vorschlag dieser Art die Gemüther der Athenienser versetzen mußte, läßt sich leicht denken. Allein sie endigte damit, daß das Volk einwilligte, da es doch kein anderes Mittel vor sich sah, den Staat zu retten, und sich dabey mit der Hofnung schmeichelte, seine Gewalt mit der Zeit wieder zurück nehmen zu können.

Die

Die Staatsverwaltung wurde also mit unumschränkter Gewalt an vierhundert Bürger übertragen. Als diese Neuigkeit nach Samos gekommen war, empörte sich die Armee gegen ihre Anführer. Sie setzte alle diejenigen ab, die sie in Verdacht hatte, daß sie an der Staatsveränderung Antheil genommen hätten, wählte an ihrer Stelle den Thrasyllus und Thrasibulus, und lud den Alcibiades ein, die Oberbefehlshaberstelle zu übernehmen. Kaum war dieser angelangt, so begehrten die Soldaten gegen die Tyrannen ihres Vaterlandes geführt zu werden.

Die athenienſiſche Flotte befand ſich auf ihrem damaligen Poſten bey Samos in der vortheilhafteſten Lage, um die benachbarten Völker, die nur auf eine Gelegenheit lauerten, ſich der Herrſchaft der Republik zu entziehen, im Gehorſam zu erhalten. Kaum hätte ſie, um die Tyrannen zu züchtigen, Samos den Rücken zugekehrt: ſo würde der Feind den Bürgerkrieg zu ſeinem Vortheile benützt, und ſich faſt ohne Widerſtand Joniens, des Heileſponts und aller benachbar-

Indessen wurde die Flotte, die von den vierhundert Männern zu Athen der Insel Euböa zu Hülfe gesendet worden war, geschlagen, die Insel selbst aber von Mindarus, dem spartanischen Feldherrn, eingenommen. Die Athenienser wären ohne Rettung verlohren gewesen, wenn der Sieger die Bestürzung, in welche sie diese schlimme Neuigkeit versetzte, zu benutzen gewußt hätte. Allein glücklicher weise führte Mindarus seine Flotte nach dem Hellespont.

Der Verlust von Euböa brachte das Volk vom Neuem gegen die vierhundert Männer auf, deren Regierung ihm ohnehin von jeher verhaßt war. Sie wurden abgesetzt. Und nun rief man den Alcibiades, in dessen Person sich alle Wünsche und Hofnungen vereiniget hatten, zurück. Ungeachtet des dringenden Verlangens seiner Mitbürger wollte sich dieser seinem Vaterlande nicht eher zeigen, als bis er über die Feinde desselben triumphiert hätte. Zwey Siege, die er über den Mindarus davon trug, bereiteten ihm eine Zurückkunft nach Athen, die sein Ehrgeitz selbst nicht glänzender wünschen konnte. Er ver-

trieb die Flotte der Spartaner aus dem Hellesponte, unterwarf den Athenienſern alle verlohrne Städte, Abydos ausgenommen, wieder, und nöthigte die Spartaner um Frieden anzuſuchen. Allein die Athenienſer, die ſich bey ihrem Glücke nie zu faſſen wußten, wollten von keinen Bedingungen hören. Athen, das durch eine Reihe von Unglücksfällen ſo weit heruntergekommen war, daß es kaum ſeine Vorſtädte gegen feindliche Anfälle vertheidigen konnte, ſah ſich nun durch ſeinen Alcibiades auf einmal wieder im vollen Beſitze ſeiner vorigen Macht.

Die Republik ſchien gleichſam aus ihren Trümmern emporzuſteigen. In dieſem Zeitpunkte ſollte ſie jenen Mitbürger wieder in ihren Schooß aufnehmen, den ſie vorher zum Tode verurtheilt und dem ſie nun ihre Rettung zu danken hatte. Das Volk empfieng ihn mit einer Freude, die ohne Gränzen geweſen ſeyn würde, wenn ſie nicht bey einigen durch die Vorwürfe, die ſie ſich über ihr voriges Betragen gegen dieſen auſſerordentlichen Mann zu machen hatten, getrübt worden wäre. Er wur-

wurde durch alle Stimmen zum obersten Feldherrn der Republik zu Wasser und zu Lande mit unumschränkter Gewalt ernannt.

Die Spartaner hingegen wählten den Lysander zum Befehlshaber über ihre Flotte. Sie hielten ihn für den einzigen Mann, der dem athenienſiſchen Feldherrn entgegenſetzt werden könnte. Lyſander ſegelte mit ſeiner Flotte nach Epheſus. Hier erfuhr er, daß Cyrus, der jüngſte Sohn des Königes von Perſien, zu Sardis angekommen, und von ſeinem Vater mit der Regierung aller Provinzen von Kleinaſien belehnt worden wäre. Hierdurch ſah ſich dieſer Prinz in Stand geſetzt, ſeinem ältern Bruder Arſanes die Thronfolge ſtreitig zu machen. Dies war auch die Abſicht, warum Pariſatis, die dieſen Prinzen bis zum Unſinn liebte, den Darius zu jenem Schritte vermocht hatte.

Lyſander begab ſich an den Hof des Cyrus. Es gelang ihm hier, ſich in das Vertrauen des Fürſten einzuſchmeicheln. Der Spartaner war geſchmeidig, ſchlau, und krie-

chend, und wußte alle Talente eines Höflinges zu Hülfe zu nehmen. Das Vortheilhafteste, was er für dießmal erhalten konnte, war, daß den Seeleuten ihr Sold erhöhet wurde. Die Athenienser verlohren hierdurch viele Mannschaft, die zu den Spartanern überging.

Die Armee der Athenienser befand sich zu Samos; die der Spartaner aber zu Ephesus. Alcibiades mußte nach Jonien reisen, um daselbst Gelder zur Bezahlung der Soldaten aufzutreiben. Bey seiner Abreise übergab er das Kommando dem Antiochus, mit dem ausdrücklichen Verbothe, sich in kein Gefecht einzulassen. Allein Antiochus kehrte sich nicht daran, und Lysander, der es mit dem Alcibiades nicht aufnehmen wollte, machte sich die Abwesenheit des grossen Mannes zu Nutze, und schlug die Athenienser. Alcibiades bot ihm nach seiner Zurückkunft aufs neue eine Schlacht an, allein der Spartaner fand für gut sie nicht anzunehmen.

Alcibiades hatte es dadurch, daß er dem Antiochus, einem Manne von einem sehr schlim-

men

men Rufe, ſein Vertrauen ſchenkte, mit den Häuptern der Armee verdorben. Thraſibulus bezeugte ſein Misvergnügen öffentlich darüber, gieng nach Athen, und brachte ſeine Klage bey dem Volke vor. Die Athenienſer, denen die Sprünge von einem Aeuſſerſten zum andern ſehr geläufig waren, ſetzten den Alcibiades ab, ohne ihn vorher gehört zu haben; und dieſer rettete ſich nach den thraziſchen Cherſoneſus, wo er ſich ſchon vorläufig einen Zufluchtsort angelegt hatte.

Im darauf folgenden Jahre riefen die Spartaner den Lyſander von ſeinem Poſten zurück, und ſetzten den Kallikratidas an ſeine Stelle, einen ſehr geſchickten Feldherrn, aber ſehr ſchlechten Hofmann. Er war ein Mann von einem geraden, freyen und edeln Charakter. Da er ſich aber gleichwohl nicht entbrechen konnte, dem Cyrus ſeine Aufwartung zu machen, ſo gieng er zwar nach Sardes, aber mit dem Widerwillen eines ächten Spartaners, der ſich für ſein Vaterland ſchämte, daß es ſich um des Goldes der Barbaren willen ſo wegwarf.

Bey ſeiner Ankunft im Pallaſte wurde ihm geſagt, er könne nicht vorgelaſſen wer-

den, weil der Fürst eben im Begriff wäre zu trinken. Er wartete ein zeitlang; man lachte über seine Einfalt, und er begab sich hinweg. Er gieng noch einmal vergebens, und kam dann nicht wieder. Er reiste nach Ephesus zurück; indem er die ersten Griechen verwünschte, welche niederträchtig genug gewesen waren, unter den Persischen Höflingen zu kriechen, und sann auf einen Entwurf, wie er Sparta und Athen miteinander versöhnen könnte.

Er hatte bereits verschiedene Vortheile davon getragen, und hielt den athenienſischen Feldherrn Conon zu Mytilene eingeschlossen, als eine neue feindliche Flotte ankam. Nun waren die Spartaniſchen Truppen zu sehr übermannet; und Kallikratidas würde viel klüger gehandelt haben, wenn er kein Treffen gewagt hätte. Allein er hielt es für Schande dem Feinde auszuweichen, kam im Gefechte um, und sein Tod zog die gänzliche Niederlage seines Heeres nach sich.

Ein Sturm, der sich plötzlich nach der Schlacht erhob, machte es den athenienſischen Generalen unmöglich die Todten auf-

zu-

zusuchen, und mit dem gewöhnlichen Gepränge begraben zu lassen. Die Athenienser rechneten es ihnen nichts destoweniger zum Verbrechen an, und setzten alle bis auf den Conon ab. Theramenes, einer aus ihnen, rechtfertigte sich für seine Person, und schob die Schuld auf seine acht übrigen Amtsgenossen, die alle zum Tode verdammt wurden. Zwey davon hatte ihre Abwesenheit gerettet; die sechs übrigen aber wurden ohne Gnade hingerichtet. Ein regierender Pöbel ist eine wilde Bestie, die nie zahm wird. Gleichwohl muß man den Athenienser nachsagen, daß sie bald genug in sich giengen, um diesen ihren Rechtsspruch zu verabscheuen.

Cyrus hatte mit vielem Misvergnügen die letzte Niederlage der Spartaner vernommen. Er war mit Entwürfen umgegangen, bey deren Ausführung er auf den Beystand von Sparta gezählt hatte. Es war ihm also daran gelegen, daß diese Republik zu Kräften käme. Er glaubte, Lysander allein wäre im Stande, den erlittenen Schaden wieder gut zu machen. Er brachte es bey den Bundesgenossen dahin, das sie um die Wie-

der-

bereinsetzung desselben ansuchten. Dieser erhielt auch seine Würde wieder, obwohl man sie zu gleicher Zeit an einen andern zu übertragen schien. Da die Gesetze nicht zuliessen, daß ein Mann zweymal in seinem Leben zum Admirale gemacht würde, so gab man diesen Titel einem gewissen Aracus, die völlige Gewalt aber dem Lysander, den man den Viceadmiral nannte.

Wir sind nun am Ende des Peloponesischen Krieges. Lysander hatte die Athenienser auf dem Hellesponte nahe an der Mündung des Flusses Egos geschlagen, und gieng gerade auf Athen los, um es zu belagern, während, daß es von den beyden spartanischen Königen Agis und Pausanias auf dem festen Lande eingeschlossen wurde. Nach einer Belagerung von sechs Monaten sahen sich die Athenienser genöthiget sich unter Bedingungen zu ergeben. Sie mußten einwilligen, daß die Festungswerke an ihrem Hafen geschleift würden, und versprechen, nicht mehr als zwölf Kriegs-schiffe zu halten, und in Zukunft keinen Krieg als unter den Befehlen der Spartaner zu führen.

Nach-

Nachdem die Kapitulation geſchloſſen und unterzeichnet war, kam Lyſander in die Stadt, ſchafte die Demokratie ab, theilte die Regierung unter dreyſſig ſogenannte Tyrannen, und legte eine Beſatzung in die Citadelle, über die er den Spartaner Kallibius zum Befehlshaber ſetzte.

Dieſer Krieg hatte acht und zwanzig Jahre gedauert. Man kan das Ende deſſelben für die Epoke anſehen, wo Athen nach und nach aufhörte Männer hervorzubringen, die durch Stärke, Kühnheit und Thätigkeit ihres Geiſtes dazu geſchaffen ſchienen, die Seele, des Staates abzugeben. Und doch war es zugleich der Zeitpunkt, wo dieſe Republik mehr als jemals Männer von Genie in allen übrigen Fächern aufzuweiſen hatte. Indeſſen iſt es eben nicht ſchwer, jenen Mangel mit dieſem Ueberfluſſe zu vereinigen. Einerſeits hatte Perikles jeden geſchickteren Kopf, der ihm im Lichte ſtehen konnte, von den öffentlichen Geſchäften zu entfernen gewußt. Andererſeits aber, war der Geſchmack an Künſten und Wiſſenſchaften bey den Athenienſern

ſo

so allgemein geworden, daß diejenigen, die sich um denselben besonders verdient machten, die Hochachtung des Publikums und eine Art von öffentlichen Ansehen gewinnen mußten. Es war also ganz natürlich, daß man sich in die Wette beeiferte, diese neue Laufbahn zu betreten, die weniger gefährlich war als die politische, durch ihre Neuheit reizte, und zu einem nicht geringeren Ruhm führte. Daher kam es, daß Athen zuletzt eine Menge vortrefflicher und gebildeter Köpfe, aber dabey kaum einen Einzigen hatte, der ihre vorige politische Grösse behaupten konnte. Auch dieses hatte die Republik dem Perikles zu danken. So wahr ist es, daß der Despot, der seine Absichten mit gewaltsamen Maaßregeln behauptet, einem Staat oft weniger gefährlich ist, als derjenige, der ihn durch Weichlichkeit zu entkräften sucht.

Sieben.

Siebentes Kapitel.

Bis zu dem Frieden der Spartaner mit den Perſern.

Giſippus, ein ſpartaniſcher General, hatte den Auftrag gehabt das Gold und Silber, welches Lyſander bey ſeinen letztern Feldzügen geſammelt hatte, nach Sparta zu bringen. Es kam an Tag, daß er ſich einen Theil davon zugeeignet hatte. Dieſe Niederträchtigkeit wurde in Sparta um ſo viel mehr angeſtaunt, je weniger man ſie dieſem Manne zugetraut hätte, der ſich bisher im Kriege ſowohl als im Frieden durch rühmliche Handlungen ausgezeichnet hatte.

Dieſes Beyſpiel einer ſo ſchnellen Ausartung von einem der angeſehenſten Spartaner, erweckte in jedem ächten Patrioten Beſorgniſſe für die Sitten ſeiner übrigen Mitbürger. Das Betragen des Lyſanders wurde von allen Vernünftigen getadelt, und ſein Gold und Silber durch eine öffentliche Verordnung

der Epheren aus der Republik verbannet. Wirklich hatte Lysander die Absicht gehabt, sich an den Gesetzen des Lykurgs zu vergreifen; und er hatte sie auch nach jener Verordnung nicht aufgegeben. Dadurch, daß er in allen Städten der Bundesgenossen die Demokratie aufgehoben, und dafür Tyrannen, die seine Clienten waren, eingesetzt hatte, war er schon gewissermassen Oberherr über alle Völker geworden, die sich damals unter dem Schutze seines Vaterlandes befanden. Er hoffte, es noch über Sparta selbst zu werden. Zu diesem Ende wollte er seine Mitbürger mit dem Reichthume bekannt machen, damit es ihm, wenn sie einmal von der Geldgierde angesteckt wären, nicht an feilen Seelen fehlte. Alles schien diesen Verfall der alten spartanischen Sitten zu begünstigen. Die Republik sah sich durch ihre damaligen Umstände genöthiget, entweder Schätze zu sammeln, oder unaufhörlich vor den Thüren der Satrapen zu betteln.

Darius Nothus war so eben gestorben, und hatte seine Krone seinem ältesten Sohne

Arsa-

Arſaces, ſonſt auch Artaxerres Mnemon, hinterlaſſen. Allein Cyrus rüſtete ſich in der Stille um ſie ſeinem Bruder zu entreiſſen. Dieſer Prinz verband mit ſeiner Herrſchſucht Muth und Talente, hatte einen ſehr mächtigen Anhang, und folglich Gründe genug, um ſich den gewünſchten Erfolg zu verſprechen. Lyſander ſchmeichelte ſich, an ihm einen künftigen Beförderer ſeiner Entwürfe gefunden zu haben.

Hierauf hatte der herrſchſüchtige Spartaner ſeine Hofnungen gegründet. Es war ihm alſo ſehr viel daran gelegen, daß die obenerwähnte Verordnung der Ephoren wieder zurückgerufen würde; und er brachte es wirklich durch ſeine Anhänger dahin. Es wurde zwar dem Golde und Silber kein freyer Umlauf in der Republik geſtattet; und der Gebrauch davon blieb allen Privatleuten verboten. Er war den Bedürfniſſen des Staates allein vorbehalten, und der ganze Vorrath wurde in der gemeinen Schatzkammer niedergelegt. Allein, da es einmal ſo weit gekommen war, daß der Staat auf den Reich-

thum einen hohen Wehrt setzte, so war leicht vorauszusehen, daß ihn der einzelne Bürger von nun an eben so wenig verachten, und sich nicht lange umsonst nach Ausflüchten umsehen würde, das Gesetz auch für seine Person zu vereiteln. Dieses traf genau und bald genug ein; und man kann bey Lysandern die Epoke des Verfalles von Sparta anfangen. Wenigstens hat er denselben beschleuniget; obwohl übrigens alle seine Anschläge scheiterten.

Alcibiades war hinter die Absichten des Cyrus gekommen. Er wünschte seinem Vaterlande die verlohrne Freyheit wieder zu geben, und hofte zu diesem Zwecke, die nöthige Unterstützung auszuwirken, wenn er dem Könige von Persien die Verschwörung seines Bruders entdeckte. In dieser Absicht verließ er den Chersonesus, um sich nach dem Hofe des Artaxerxes zu begeben. Allein die Spartaner, die von dieser Reise unterrichtet waren, liessen ihn einholen, und ermorden. Zu einer solchen Niederträchtigkeit mußten die gesunkenen Spartaner ihre Zuflucht nehmen,

um die Streiche eines gefürchteten Gegners abzuwenden. Während dieses ganzen Krieges wird es einem unmöglich, weder an Sparta noch an Athens Schicksalen einen herzlichen Antheil zu nehmen.

Theramenes, einer von den dreyssig Tyrannen von Athen, hatte sich den gewaltsamen und unmenschlichen Maaßregeln seiner Amtsgenossen widersetzt. Kritias, der Vornehmste unter ihnen, klagte ihn vor dem Senate als einen Friedensstörer und Feind des Staates an, verurtheilte ihn, ohne die Meynung der Senatoren zu vernehmen, zum Tode, und gab den Befehl zur Hinrichtung. Sokrates allein nahm sich des Unschuldigen an, und wollte ihn seinem unverdienten Schicksale entziehen; allein vergebens.

Nach dem Tode dieses Amtsgenossen, der wenigstens zuweilen manche schreyende Ungerechtigkeit verhindern konnte, erkannte die Wuth der Tyrannen keine Schranken mehr. Unglückliche, die nach den Kerkern, oder zum Tode geschleppt wurden, waren das tägliche Schauspiel der Athenienser. In einer

Zeit von acht Monathen kamen mehr Bürger um, als im ganzen acht und zwanzigjährigen Kriege; und das bestürzte tiefgebeugte Volk wagte es nicht auch nur einen Seufzer laut werden zu lassen. Sokrates allein erhob seine Stimme, und man ließ ihm demungeachtet seine Freyheit.

Die ansehnlichsten Bürger verliessen endlich die Stadt, und hatten den Thrasybulus an ihrer Spitze. Die Spartaner verboten allen Städten, die Ausgewanderten aufzunehmen. Thebe und Megara allein öfneten ihnen ihre Thore. Lysias, ein berühmter Redner von Syrakus, schickte ihnen 500 Soldaten zu Hülfe, die er auf seine eigene Kosten aus der schönen Absicht geworben hatte, um dem allgemeinen Vaterlande der Beredsamkeit aufzuhelfen.

Endlich gelang es dem Thrasybulus, die Tyrannen zu verjagen. Er ließ die Verbannten zurückrufen. Die Regierung wurde abermal zehn Männern anvertraut, die ebenfalls wieder ihre Gewalt misbrauchten. Das Volk

drang

drang itzt auf die Bestrafung derjenigen, die an den gewaltsamen Bedrückungen unter den dreyssig Tyrannen Theil genommen hatten. Allein Thrasybulus dachte sehr richtig, daß dieses nur wieder neue Unordnungen im Staate machen würde, und brachte dem Volke bessere Gesinnung bey. Es wurde eine allgemeine Amnestie kund gemacht; oder welches eines ist, eine öffentliche Acte ausgefertiget, kraft welcher sich alle Bürger verbindlich machten das Vergangene zu vergessen.

Sparta machte Anstalten zum Kriege wider Athen, um die, dreyssig Tyrannen wieder einzusetzen, und der König Pausanias rückte vor Athen, allein nichts weniger als mit den Gesinnungen eines Spartaners. Das Schicksal der Athenienser rührte ihn, er that in der Stille was er konnte, um es ihnen zu erleichtern; und auf einmal wurden die dreyssig Tyrannen erwürgt. Pausanias wurde bey seiner Zurückkunft des Hochverraths beschuldiget, und vor Gericht gefordert: und es fehlte nicht viel, daß man ihn nicht wirklich zum Tode verurtheilte.

Bald nach diesen Begebenheiten brach die Empörung des Cyrus aus. Dieser Prinz verlohr sein Leben in einer Schlacht, die er seinem Bruder lieferte. Zehntausend Griechen hatten dabey mit gefochten, und den linken Flügel des Feinde zum weichen gebracht. Allein, da sie endlich der Uebermacht weichen mußten, zeichneten sie sich durch jenen berühmten Rückzug aus, der eben so kühn im Entwurfe, als bewundernswürdig in der Ausführung war, und den uns Xenophon, der dabey commandirte, beschrieben hat.

Die Jonischen Städte hatten es mit dem Cyrus gehalten. Unausbleiblich stand ihnen die Rache des Siegers bevor. Sparta wollte sie bey ihrer Freyheit schützen, und hatte den Muth dem grossen Könige den Krieg anzukündigen. Die vielen Siege die Griechenland vor der Schlacht bey Marathon bis auf den von Cimon geschlossenen Frieden über Perslen davon getragen hatte, schienen den Spartanern den besten Erfolg zu versprechen; und der ehrenvolle Rückzug ihrer zehntausend Landesleute mußte sie in ihren Hofnungen

bestär,

bestärken. Sie konnten nicht umhin, die Perser zu verachten, die nach einem so eben erfochtenen Siege weder Muth noch Vermögen hatten den Rückzug einer kleinen Anzahl von Griechen zu verhindern, die noch obendrein mit fast unübersteiglichen Hindernissen, die ihnen die Beschaffenheit des Landes auf einem Wege von fünf bis sechshundert Meilen entgegensetzte, zu kämpfen hatten.

Die ungeheure persische Monarchie hatte über dieses einen Fehler in ihrer inneren Verfassung, der ihren Feinden sehr viel Vortheil über sie geben mußte. Die Satrapen der von dem Mittelpunkte des Reiches entfernteren Provinzen, konnten in vielen Rücksichten für eben so viele Landesfürsten gelten. Wenigstens hatte ihnen ein vieljähriger Gebrauch die meisten Vorrechte, die sonst ausschliessenden Landesfürsten gehören, eingeräumt. Sie besteuerten die Völker, besetzten die Regierungen aller Städte, warben Truppen an, hatten die Stellen bey der Armee zu vergeben, konnten Friedensschlüsse machen, führten gegeneinander Krieg, traten mit be-

nachbarten Staaten in Unterhandlungen, und zogen bey ihren Bündnissen vielmehr ihren eigenen Vortheil, als die des Persischen Reiches zu Rathe. Man hätte sie gar nicht für Unterthanen halten können, wenn sie nicht im Namen ihres Königes zu Werke gegangen wären, jährlich einen gewissen Tribut entrichtet hätten, und die Dauer ihrer Regierung von den Winken des Monarchen abgehangen hätte. Der letztere hatte zwar immer das Recht, aber selten die Macht sie zurückzurufen. Genöthiget sie von seiner Seite zu schonen, hielt ers für ein Meisterstück seiner Staatskunst, wenn er sie gegen einander im Harnisch erhalten konnte. So gelang es ihm gewöhnlich, sein Ansehen über sie, viel weniger durch die Furcht, die sie vor ihm, als durch die, so sie vor einander selbst hatten, zu behaupten. War er mit einem derselben unzufrieden, so konnte er ihn nicht immer nach seinem Belieben festsetzen lassen; und er hatte kein anderes Mittel übrig, als ihn durch Meuchelmord aus dem Weg räumen zu lassen. Ein sehr armseeliges Mittel, welches

die

die Schwäche eines Monarchen auf eine sehr schimpfliche Weise offenbart.

Die Könige von Persien suchten also, zu veruneinigen und zu herrschen. In allen künftigen Jahrhunderten wird vielleicht dieses das große Geheimnis der Kabinette, aber auch immer eine Quelle vieles Unheils bleiben. Auf der einen Seite versicherten die Zwistigkeiten der Satrapen dem persischen Monarchen seine Oberherrschaft, auf der andern aber stellten sie sein Gebieth den Angriffen fremder Mächte blos. Die unter einander streitenden Satrapen hatten entgegengesezte Vortheile zu verfolgen. Nie waren sie durch einen Gedanken an das allgemeine Wohl des Reiches zu vereinigen; unterstüzten einander in keinen Falle; rüsteten sich aus ganz anderen Absichten als um das Reich zu vertheidigen, zum Kriege; und jeder von ihnen hofte bey einer allgemeinen Revolution zu gewinnen.

Man urtheilte nach diesen Thatsachen, wie leicht es den Spartanern hätte werden müssen, die ganze persische Monarchie zu stür-

zen, wenn ganz Griechenland nunmehr mit Sparta, wie zu Cimons Zeiten mit Athen, gemeine Sache gemacht hätte. Zum Glücke für Persien waren die Spartaner durch alle ihre Erfahrungen noch nicht zu der Einsicht gekommen: daß sie sich selbst überlassen wenig, mit ihren Bundesgenossen aber sehr viel, auszurichten im Stande wären. Durch ihr trotziges und hartes Verfahren hatten sie schon vorlängst alle ihre Freunde von sich abwendig gemacht. Die Athenienser, auf deren Seite sich die letzteren geschlagen hatten, verlohren sie ebenfalls durch den nämlichen Fehler wieder. Der Unterricht dieser Beyspiele war wenigstens begreiflich genug. Allein unglücklicher Weise pflegen Staaten sehr selten, oder wenigstens gemeiniglich erst wenn es zu spät ist, durch Schaden klüger zu werden. Mitten auf der Laufbahn des Glückes waren die Spartaner abermal so unbesonnen, sich bey allen ihren Bundesgenossen verhaßt zu machen. Wollte nun Artaxerxes die Armee der Republik nach Griechenland zurück jagen, so durfte er nur ihre Feinde daselbst gegen sie aufhetzen. Es war dieses auch wirklich der Weg,

den

den er einschlug. Konon, der die Schlacht bey Aegos verlohren hatte, hielt sich damals bey Evagoras, dem Könige von Cypern, auf. Er machte sich wegen des Unglückes, daß er über Athen gebracht hatte, die bittersten Vorwürfe, gieng schon lange mit den eifrigsten Wunsche um, den vorigen Zustand seines Vaterlandes wieder herzustellen, und wartete hiezu nur eine günstige Gelegenheit ab. Ktesias befand sich damals am Persischen Hofe. Er war vormals dem Cyrus ergeben, und gehörte unter dessen Gefolge. Nach der Niederlage seines Fürsten gerieth er in Gefangenschaft, und wurde von Artaxerxes zum ersten Leibarzte gemacht. Nichts war leichter als diesem Könige begreiflich zu machen, wie viel ihm bey den gegenwärtigen Umständen daran gelegen wäre, daß Athen erhoben, Sparta aber gedemüthiget würde. Konon schrieb ihm über diesen Punkt; und sendete seinen Brief an den Ktesias, der ihn dem Artaxerxes überreichte. Zugleicher Zeit unterstützte Pharnabazes von Susa aus Konons Entwurf, und klagte den Tissaphernes, der sein Feind war, bey Hofe an, daß dieser durch seine hart-

hartnäckige Anhängigkeit an Sparta den Vortheilen des Reiches offenbar zuwider handelte. Artaxerxes befahl nun sogleich eine Flotte in Phönizien auszurüsten, und setzte den Konon zum Befehlshaber darüber.

Auf die Nachricht von diesen Zurüstungen beschlossen die Spartaner, den angefangenen Krieg mit Nachdruk und Geschwindigkeit zu verfolgen. Agesilaus, einer ihrer Könige, setzte nach Asien über. Er machte in den beyden ersten Feldzügen so gewaltige Fortschritte, daß den Persern für ihre Monarchie bange wurde. Die Provinzen fiengen bereits an sich um die Freundschaft der Spartaner zu bewerben, und die Barbaren, die sich von allen Seiten herandrängten, schwellten das Heer der Republik zu einer ungeheuren Grösse an. Agesilaus machte Anstalten in das nördliche Asien vorzudringen. Und nun war es hohe Zeit, daß den Griechen anderswo etwas zu thun gegeben wurde. Tithrauſtes, der auf Befehl des Artaxerxes den Tissaphernes getödtet hatte, war nunmehr Satrap von Lydien. Er trug dem

Timo-

Timokrates von Rhodus auf, die griechiſchen Städte zu bereiſen, und gegen Sparta aufzuhetzen. Sie waren überhaupt ungefehr geneigt, ſich von dieſen liſtigen Beſchützern loszumachen; und viele erklärten ſich auf der Stelle gegen ſie. Das Geld, das Timokrates, unter die vornehmſten Bürger vertheilte, beſchleunigte den allgemeinen Bruch mit Sparta.

Argos, Theben, und Korinth traten in einen Bund zuſammen, welchem die Athenienſer bald darauf beytraten. Sie gaben dießfalls dem Anhalten der Thebaner aus Erkenntlichkeit nach, weil dieſe den Thraſybulus bey der Vertreibung der Tyrannen mit Waffen verſehen hatten.

Die Spartaner hatten indeſſen zwey Heere angeworben, und in Phocis einrücken laſſen. Lyſander, der das eine kommandirte, blieb in einem Gefechte bey Haliartus. Der König Pauſanias glaubte, es mit dem zweyten Heere nicht noch einmal wagen zu müſſen, und kam nach Sparta zurück. Er wurde vor Gericht gefordert, um über ſein Betragen Rechenſchaft abzulegen, und zum Tode ver-

ur-

urtheilt. Er entkam der Hinrichtung durch die Flucht nach Tegea, wo er im darauf folgenden Jahre starb.

Während daß dieß in Griechenland vorgegangen war, hatte Konon mit der persischen Flotte die Spartanische bey Knidus einer Stadt in Karien geschlagen. Dieser Sieg brachte die Spartaner um ihr Uebergewicht zur See. Sie verlohren nun auch ihre übrigen Bundesgenossen, die nur auf eine ähnliche Gelegenheit gewartet hatten, um ihr Joch abzuwerfen; und sahen sich auf einmal in Griechenland und Asien von ihrer vorigen Höhe herabgestürzt. Von nun an konnten sie sich nicht wieder empor arbeiten; und es half ihnen wenig, daß Agesilaus, der nun zurück berufen werden mußte, in Böotien einige Vortheile errang.

Endlich hatten die Athenienser das Vergnügen, die Flotte, die für sie gesieget hatte, in ihrem Hafen einlaufen zu sehen. Sie war mit Persern bemannet, die Konon commandirt hatte, und die, nachdem sie für die Athenienser gefochten hatten, nunmehr gekommen

waren, die Mauren von Athen wieder aufzuführen zu helfen.

Der Krieg wurde fortgesetzt, und Athen war bereits im Besitze des Uebergewichts, als Sparta, um die Fortschritte seiner Nebenbuhlerin aufzuhalten, mit Persien Frieden zu machen beschloß. Antalcidas, dem die Unterhandlung aufgetragen wurde, begab sich deswegen zu Teribazes, dem Satrapen von Lydien. Seine Verhaltungsbefehle enthielten folgende drey Hauptartikel: Erstens, erboth man sich dem Könige von Persien alle Asiatischen Colonien zu überlassen; zweytens, sollten alle Städte von Griechenland ihre vorige Freyheit wieder haben; und drittens, sollten die theilnehmenden Partheyen, die mit diesen Bedingnissen zufrieden wären, verbunden seyn, die übrigen zur Annehmung derselben mit Gewalt zu nöthigen. Artaxerxes genehmigte diese Vorschläge, und fügte nichts weiter hinzu, als daß ihm von den griechischen Städten in Asien noch die Inseln Cypern und Clazomene übergeben, den Athenienſern aber Sciros, Lemnos und Imbros überlassen werden sollten.

Die

Die vornehmsten Städte von Griechenland verwarfen anfangs diesen für ihr Vaterland so schimpflichen Tractat, durch den sie alle sich gedemüthiget, und ihre Brüder in Asien Preis gegeben sahen. Allein sie waren zu schwach um sich zu widersetzen, und so traten sie nach und nach alle bey.

Indem die Spartaner allen griechischen Städten ihre Freyheit bewilliget hatten, schienen sie ihrer eigenen Oberherrschaft über ganz Lakonien entsagt zu haben. Allein Niemand war weiter als sie entfernt, sich nach diesem Artikel, den sie doch selbst vorgeschlagen hatten, zu bequemen. Sie hatten ihn auch aus keiner andern Absicht in den Tractat aufgenommen, als um einen stets fertigen Vorwand zu haben, andern Republiken ihre Städte zu entziehen. Dies wurde in der Folge eine neue Veranlassung blutiger Kriege.

Achtes Kapitel.

Bis zum Tode des Epaminondas.

Athen und Sparta waren nie mächtiger, als da ſie noch ohne Geld, oder doch nur mit ſehr wenigem ihre Kriege führten. Kaum war dieſes ein Hauptbedürfniß bey ihren Feldzügen geworden, ſo wurden ſie ohnmächtig, weil ſie nie Geld genug auftreiben konnten. Der Reichthum macht keineswegs die Stärke eines Volkes aus. Eine Wahrheit, von der man immer beſſer überzeugt wird, je genauer man ſich in der Geſchichte umſieht.

Dem lezten Traktate gemäß entſagten die Thebaner ihrer Herrſchaft über Böotien, und die Korinther zogen ihre Beſatzung aus Argos zurück. Allein Olynth, eine Stadt in Thrazien, hatte, anſtatt, ihre vorigen Eroberungen aufzugeben, neue gemacht. Die Spartaner ergriffen ſogleich dieſen Vorwand um ihnen den Krieg zu erklären, und ſendeten ihnen zwey Heere entgegen, wovon das eine von Eudamidas, das andre aber, welches dem Er-

ſten auf dem Fuße folgte, von Phöbidas angeführt wurde.

Die Thebaner waren eben damals in zwey Partheyen getheilt. Die eine davon hatte den Ismenias an der Spitze, und war für die Demokratie; die andere aber, deren Haupt Leontides war, hatte ſich für die Oligarchie *) erklärt. Phöbidas, der mit ſeiner Armee Böotien durchkreuzte, hatte ſich nicht weit von Theben gelagert. Die Thebaner beſorgten nichts Arges davon, indem ſie ſich auf die Heiligkeit des vor kurzem errichteten öffentlichen Vertrages verlieſſen. Allein der treuloſe Spartaner gab der Aufforderung des Leontides Gehör, und bemächtigte ſich der Citatelle der Stadt, während daß die Einwohner bey einem Feſte der Ceres verſammelt waren. Ismenias wurde hierauf ſogleich in Verhaft genommen, und zum Tode verurtheilt.

Die Anhänger ſeiner Parthey, über vierhundert Bürger, verlieſſen die Stadt. Epaminondas, der auch dazu gehörte, blieb allein

*) Die Herrſchaft einer kleinen Anzahl der vornehmſten und reichſten Bürger.

lein zurück. Seine Armut, und die Entfernung, in der er ſich von jeher von allen Staatsgeſchäften gehalten hatte, ſchützten ihn vor den Mishandlungen der triumphirenden Gegenparthey. Bis dahin hatte er der Philoſophie allein gelebt.

Die Spartaner ſetzten auf die erſte Nachricht von dieſem Vorgange den Phöbidas von ſeiner Stelle ab; gaben aber nichts deſtoweniger ihren Truppen Befehl, die Citadelle von Theben beſetzt zu halten. Sie ſtraften alſo den Verbrecher, und wurden zu gleicher Zeit ſeine Mitſchuldigen. Ein Betragen das ihrer Klugheit und Gerechtigkeit gleich viel Schande macht. Zwey Jahre darauf wurden auch die Olynthier überwältiget.

Die Spartaner ſchienen nun wieder die Herrſchaft über ganz Griechenland in Händen zu haben. Sie ſahen ſich aufs neue von allen Städten gefürchtet, und ſelbſt Athen war in ihren Augen nichts weiter als eine gedemüthigte Nebenbuhlerinn. Nichts deſtoweniger hat ſich das Anſehen und die Macht eines Staates vielleicht nie auf ſchwächern Stützen

befunden. Die schreyenden Ungerechtigkeiten, wodurch sich Sparta emporgeschwungen hatte, mußten zuletzt alle übrigen griechischen Völker empören. Die Republik war schon zweymal von allen ihren Bundesgenossen verlassen worden, blos weil sie dieselben hart behandelt hatte. Wie hätten sie nun lange eine Herrschaft behaupten können, die sie durch Verrätherey und gewaltsam an sich gerissen hat? Man wird bald sehen, daß ihre damalige Furchtbarkeit nichts als die letzte Anstrengung ihrer mit dem Untergange ringenden Kräfte war.

Die ausgewanderten Bürger von Theben waren durch eine öffentliche Verordnung ihrer Mitbürger verbannet worden, hatten sich nach Athen begeben, und daselbst ihren Zufluchtsort gefunden. Sparta schickte nach Athen Befehl, sie sogleich wieder aus der Stadt zu vertreiben. Allein es wurde keine Rücksicht darauf genommen. Auch die Thebaner hatten es vor kurzen in einem ähnlichen Falle so gehalten, als der Athenienser Thrasibulus von den dreyssig Tyrannen vertrieben, nach

Theben, geflüchtet war. Athen gab folglich nur den Freundſchaftsdienſt zurück, den es von den Thebanern ſelber erfahren hatte.

Leontides hatte heimliche Anſtalten gemacht, die vornehmſten ſeiner verbannten Mitbürger in Athen ermorden zu laſſen. Allein er mußte ſich mit der Schande, einen mislungenen Verſuch gewacht zu haben, begnügen. Nur ein Einziger fiel. Pelopidas faßte nun, nach dem Beyſpiele des Thraſibulus, den Entſchluß, ſeinem Vaterlande die vorige Freyheit wieder zu verſchaffen. Nachdem er mit ſeinen Gefährten in Athen über ſeinen Plan einig geworden war, theilte er denſelben ſeinen in Theben zurückgelaſſenen Freunden mit; und beyderſeits wurden die benöthigten Maaßregeln genommen.

An einem feſtgeſetzten Tage begaben ſich die Verſchwornen nach einem kleinen Flecken unweit Theben. Zwölf davon, an deren Spitze ſich Pelopidas befand, giengen als Bauern verkleidet in der Abenddämmerung durch verſchiedene Thore in die Stadt. Sie kamen in dem Hauſe eines gewiſſen Charon zuſam-

men; und es gesellten sich noch einige Freunde zu ihnen, so daß sie endlich an der Zahl acht und vierzig ausmachten.

An eben demselben Tage hatte Philidas, einer der Mitverschwornen, die vornehmsten Tyrannen zu sich geladen. Er gab ihnen ein prächtiges Gastmahl, und setzte ihnen sehr stark mit Trinken zu. Die acht und vierzig hatten sich in zwey Haufen abgetheilt. Der eine, von Charon angeführt, schlich sich in das Haus des Philidas; während daß sich Pelopidas mit den übrigen zum Leontides, der nicht bey dem Gastmahl war, verfügte. Auf diese Art wurden alle Tyrannen zugleich ums Leben gebracht.

Es fehlte sehr wenig, so wäre die Verschwörung entdeckt worden und die Tyrannen ihrem Schicksale entronnen. Ein von Athen abgeschickter Eilbothe war mitten unter der Tafel angelangt, übergab dem Archias eine Depesche, die das ganze Geheimniß enthielt, und sagte ihm: Lies auf der Stelle, es betrift ein sehr ernsthaftes Geschäfte. — Die ernsthaften Geschäfte Morgen! antwortete Archias;

chias, warf den Pack auf die Seite, und forderte zu trinken.

Nachdem der wichtigſte Schritt gethan war, lieſſen die Verſchwornen die Verbannten von dem nächſten Flecken in die Stadt rufen, bewafneten alle Bürger, die ihnen in den Weg kamen, und ſtieſſen zu Epaminondas und Gorgidas, die ſich an der Spitze der Tapferſten aus ganz Thebe befanden.

Anfangs gerieth alles in Verwirrung. Das Volk, welches nicht errathen konnte, ob man ihm ſeine Freyheit zurückgeben, oder neue Feſſeln anlegen wollte, wußte nicht welche Parthey es zu ergreiffen hätte. Ueber dreytauſend Bürger flüchteten ſich ſogar in die Citadelle. Hätten die Spartaner dieſen Zeitpunkt der Verwirrung zu benutzen gewußt, ſo würden ſie vielleicht die Einzigen geweſen ſeyn, die bey dieſer Revolution gewonnen hätten. Ihre Beſatzung wenigſtens war ſtark genug, da ſie aus 1500 Köpfen beſtand. Allein ſie hatten nicht Muth genug die Citadelle in der Nacht zu verlaſſen, und verſchoben die Sache, wie Archias, auf den nächſten Morgen.

Mit Anbruch des Tages hatte ſich das Volk verſammelt. Pelopidas, Gorgidas und Epaminondas traten an der Spitze der Verſchwornen auf. Die Bürger erkannten nun die Wiederherſteller ihrer Freyheit, prieſen den Muth derſelben mit lautem Beyfall, und ernannten ſogleich Pelopidas, Charon, und Melon zu Böotarchen, oder, welches eben ſo viel iſt, zu Statthaltern von Böotien.

Ganz Böotien ergriff nun die Waffen. Die Athenienſer ſendeten fünf tauſend Mann zu Fuß, und fünfhundert zu Pferd. Die Verſchwornen belagerten die Citadelle, und bemächtigten ſich derſelben; und Kleombrotus, König von Sparta, verheerte Böotien, ſoviel es in der Eile angieng; ließ den Sphodrias mit einigen Truppen daſelbſt zurücke, und kehrte nach Sparta um.

Indeſſen wandelte die Athenienſer eine Furcht vor den Spartanern an, und es reute ſie, daß ſie den Thebanern Hülfsvölker geſchickt hatten. Sie riefen ihre Truppen zurück, und erklärten, daß ſie weiter keinen Antheil an dieſem Kriege zu nehmen entſchloſſen wären.

wären. Theben war sehr viel daran gelegen, sie wieder auf andere Gedanken zu bringen. Pelopidas redete es mit einem geschickten und vertrauten Manne ab, daß er den Sphodrias verleiten mußte, sich des Piräus zu bemächtigen. Er mußte ihm vorstellen, diese Unternehmung wäre um so viel leichter auszuführen, da die Athenienser gegenwärtig am allerwenigsten einen Angriff vermuthen könnten u. s. w. Sphodrias gieng wirklich in die Schlinge. Sein Wagestück hatte keinen andern Erfolg, als daß die Athenienser ihre Waffen wieder hervorsuchten, und das Bündniß mit Theben erneuerten. Sie rüsteten eine Flotte aus, und setzten den Timotheus, einen Sohn des Konon, zum Befehlshaber darüber. Dieser Admiral verheerte die Küste von Lakonien, und nahm den Spartanern die Insel Corcyra weg. Bald darauf wurden sie einmal von Chabrias und einmal von Timotheus geschlagen; und damit war ihre ganze Herrschaft auf dem Meere vernichtet.

Ihre Armee auf dem festen Lande hatte unter der Anführung des Agesilaus Aussich-

ten auf einen beſſern Erfolg. Die Thebaner waren in dem Kriegshandwerke noch ſehr wenig geübt, und wurden von eben nicht viel beſſer erfahrnen Officieren angeführt. Pelopidas würde unter ſolchen Umſtänden ſehr unbeſonnen gehandelt haben, wenn er ein entſcheidendes Treffen gewagt hätte. Er hatte dieß eingeſehen, und ſich daher während der erſtern Feldzüge immer nur auf kleinere Gefechte eingelaſſen, bey denen er faſt immer vorher gewiß ſeyn konnte, daß der Vortheil auf ſeiner Seite ausfallen würde. Auf dieſe Weiſe gewannen ſeine Soldaten immer mehr und mehr Muth und Zutrauen auf ihre Anführer; indeſſen Ageſilaus, der die ganze Zeit über nichts beträchtliches unternehmen konnte, nur darum an der Spitze des Spartaniſchen Heeres zu ſtehen ſchien, damit er die Thebaner die Kriegskunſt lehrte.

Durch dieſe Maaßregeln gelang es dem Pelopidas nach und nach alle Städte Böotiens wieder einzunehmen. Einmal erfochte er ſo gar einen ſehr glänzenden Sieg. Er befand ſich nicht weit von Tegyra, als ihm

plötz-

plötzlich einer seiner Leute voll Schrecken mit den Worten entgegen kam: „Wir sind dem Feinde in die Hände gefallen. Wirklich sah man die Spartaner auch schon sehr nahe heranrücken. Pelopidas antwortete: warum sagen wir nicht lieber, der Feind ist in unsre Hände gefallen? „und stellte sogleich sein kleines Heer in Schlachtordnung. Es bestand ungefähr aus dreyhundert Mann zu Fuß, und einer kleinen Anzahl Reuter. Damit griff er die Spartaner an, und schlug sie aus dem Felde, ungeachtet sie ihm um zwey Drittheile an der Zahl überlegen waren. Dieser Sieg war für den Leonidas um so viel ehrenvoller, da die Spartaner bis dahin noch keine einzige Schlacht an ein gleichstarkes, vielweniger an ein schwächeres Heer verloh-ren hatten.

Während dieses Krieges wurde Aegypten, das sich seit einigen Jahren der Persischen Bothmäßigkeit entzogen hatte, von einem eigenen Könige, Nahmens Achoris, beherrschet, und Artaxerxes machte grosse Zurüstungen, um diese Provinz wieder zu erobern. Pharnabazes, dem

die Führung dieses Krieges aufgetragen war, hielt bey den Athenienſern um den Iphikrates an, um ihn an die Spitze der griechiſchen Truppen, die in perſiſchem Solde dienten, zu ſtellen. Er beklagte ſich auch bey dieſer Gelegenheit über den Chabrias, der bey Achoris Dienſte genommen hatte. Die Athenienſer, denen ſehr viel an der Freundſchaft des Artaxerxes gelegen war, riefen den Chabrias zurück, und bewilligten den Iphikrates. Mitten unter dieſen Vorbereitungen ſtarb Achoris. Seine Nachfolger Pſammuthis und Nepherites regierten nicht viel über ein Jahr. Auf ſie folgte endlich Nektanebus, der Aegypten in Vertheidigungsſtand ſetzte.

Die Könige von Perſien hielten damals ſehr genau über ihr Vorrecht, der Gang eines jeden Feldzuges in ihrem Kabinette zu lenken. Sie zeichneten ihren Generalen die Plane für jede kriegeriſche Unternehmung vor, wovon ſich dieſe nie im geringſten entfernen durften, ohne vorher neue Verhaltungsbefehle eingezogen zu haben. Daher kam es, daß ſelbſt der geſchickteſte Feldherr auch von den günſtig-

ſten

ſten Gelegenheiten keinen Gebrauch machen konnte, ſo oft Fälle vorkamen, die man im Kabinette nicht vorhergeſehen hatte. Es iſt dieſes ein Fehler, den Artaxerxes mit vielen ſeiner Amtsbrüder aus allen Zeiten gemein hatte.

Dem Pharnabazes fehlte es nicht an kriegeriſchen Talenten. Er gieng mit eben ſo viel Einſicht als Thätigkeit zu Werke. Allein, weil ihm die Hände gebunden waren, ſo mußte er faſt immer mit der Ausführung zu ſpät kommen. Auch nur ein Schritt über ſeine Vorſchrift gethan, würde ihm ſeine Stelle und vielleicht ſelbſt das Leben gekoſtet haben. Hätte er dem Rathe des Iphikrates folgen dürfen, ſo würde er gerade auf Memphis losgegangen ſeyn, und damit ganz Aegypten mit einem Male in ſeine Gewalt bekommen haben. Allein er hätte dieſen Streich thun müſſen, bevor noch alle ſeine Truppen beyſammen waren; eine Sache, bey der er zu viel wagen zu müſſen glaubte. Das Zaudern dieſes Feldherrn rettete Aegypten. Pharnabazes mußte mit einem Heere von zweymalhunderttauſend Perſern, zwanzigtauſend Griechen, und fünf-

hundert

hundert Schiffen unverrichteter Dinge abziehen.

Artaxerxes ſuchte noch mehr griechiſche Truppen in ſeinen Dienſt zu bekommen, und bemühte ſich daher zwiſchen den ſtreitenden Republiken Friede zu ſtiften. Allein vergebens. Es war ſchon wieder ein neuer Krieg unter ihnen ausgebrochen. Die Thebaner hatten wider die Athenienſer die Waffen ergriffen, und ihnen Platea weggenommen, bald darauf auch Theſpien in Achaja erobert, und beyde Städte zerſtöret.

Allein Griechenland war des Kriegens müde geworden. Athen beſorgte Theben möchte zu mächtig werden, und der König von Perſien drang neuerdings nachdrücklich auf den Frieden. Man beſchäftigte ſich nun im Ernſte mit dem Plane zu einem allgemeinen Landsfrieden; und die Abgeordneten der Städte verſammelten ſich in dieſer Abſicht zu Sparta.

Der Traktat war auf dem Punkte geſchloſſen zu werden, als die Thebaner, die man in die letzte Claſſe ſetzte, weil man es

von

von jeher so zu halten gewohnt war, auf einmal mit der Erklärung auftraten: sie wollten in Zukunft unter dem Namen der Böotier ihren Rang in der ersten Klasse der griechischen Bundesgenossen haben. Die übrigen Partheyen setzten sich dagegen, und Agesilaus bestand darauf, daß sie vermöge des letzten Friedensschlusses mit Persien keine Ansprüche auf Böotien haben könnten. Epaminondas erwiederte: die Rechte seiner Vaterstadt auf Böotien wären nicht weniger gegründet, als die der Spartaner auf Lakonien; und wenn sich diese entschliessen wollten, Lakonien frey zugeben, so würden die Thebaner keinen Anstand nehmen, ihrem Beyspiele zu folgen. Diese Antwort brachte die Spartaner eben darum um so viel heftiger auf, weil sie nichts gründliches dagegen einzuwenden hatten. Der Traktat wurde unterzeichnet, und Agesilaus strich die Thebaner aus dem Verzeichnisse der Bundesgenossen weg. Alle übrigen Abgeordneten traten ihm bey. Sie fürchteten Sparta zu sehr, um sich zu widersetzen.

Nun hatte es also Theben mit dem ganzen übrigen Griechenlande aufzunehmen. Allein Epaminondas übernahm dieses Geschäfte, und trat an die Spitze seines vaterländischen Heeres. Theben hatte nicht mehr als sechs tausend Mann, und diesen Feldherrn — einer Armee von vier und zwanzig tausend, die der Spartanische König Kleombrotus anführte, entgegenzustellen. Es hatte von keiner Seite Beystand zu erwarten, und schien den übrigen Griechen ohne Rettung verlohren. Selbst die Zeichendeuter sahen nichts als schlimme Vorbedeutungen, und kündigten einen unglücklichen Ausgang des Krieges an. Aber als Epaminondas Nachricht davon erhielt, antwortete er mit einem Verse aus dem Homer: „Es gebt in diesem Falle nur eine einzige gute Vorbedeutung, und diese liege in der edlen Absicht fürs Vaterland zu kämpfen.“ Nichts destoweniger nahm er seine Zuflucht zur Erdichtung, erfand allerley glückweissagende Umstände und Begebenheiten, und ließ sie, um den niedergeschlagenen Muth aufzurichten, allenthalben unter den Seinigen ausbreiten. Hierauf zog er dem Feinde entgegen,

gen, traff ihn bey Leuktris, und ſchlug ihn aufs Haupt. Pelopidas führte dabey eben die drey hundert Mann an, mit denen er den berühmten Sieg bey Tegyra erfochten hatte, und die ſeidem den Namen der heiligen Legion erhalten hatten.

Kleombrotus hatte an dem rechten Flügel, der durchaus aus Spartaner beſtand, commandiret, und war gleich beym Anfange des Gefechtes geblieben. Der Lärmen, den ſein Tod verurſachte, war kaum den Bundesgenoſſen zu Ohren gekommen: ſo nahmen ſie nun viel bereitwilliger die Flucht, weil ſie gegen ihre Neigung in dieſen Krieg verwickelt worden waren; und zogen auch die Spartaniſchen Truppen mit ſich fort. Theben verlohr nicht über dreyhundert Mann, der Feind hingegen ließ über viertauſend auf dem Kampfplatze zurück.

Unter dieſen Viertauſenden befanden ſich ungefähr tauſend Lakonier, und vierhundert Spartaner. Nichts deſtoweniger aber war es eben ſo viel, als ob Sparta alle ſeine Truppen, die bey dieſer Niederlage gedient hatten,

eingebüßt hätte. Denn die Gesetze belegten jeden Spartaner, der vor dem Feinde fliehen würde, mit der Acht; und zum Unglücke war das ganze Heer geflohen. Um nun dem Staate einen so unersetzlichen Verlust zu ersparen, gerieth Agesilaus auf den Einfall, die alten Gesetze durch ein neues auf einen Tag lang zwar nicht aufheben, aber doch in den Schlaf wiegen zu lassen.

Epaminondas und Pelopidas eröfneten nun im Peloponese selbst den Schauplatz des Krieges. Ihr Heer wurde sehr beträchtlich durch den Beytritt der Völker verstärket, die des spartanischen Joches überdrüssig waren. Es belief sich endlich auf siebzig tausend Mann, als es in Lakonien eindrang, und Sparta sich zum erstenmale von einem Feinde vor seinen Thoren heimgesucht sah.

Agesilaus, der Mann, der den grossen König zittern gemacht hatte, befand sich nun sehr im Gedränge. Er hatte die Spartaner in diesen Krieg verwickelt. Von aussen trotzte der Feind, und spottete seiner Ohnmacht, und von innen waren alle Bürger gegen ihn in

Bewe-

Bewegung. Er hörte nichts als Klagen und Murren über seine Person; und die gegenwärtige Demüthigung seines Vaterlandes schien ihm die Fruchtlosigkeit seiner vorigen Thaten vorzuwerfen. Allein er blieb gegen allen Lärmen taub. Die Klugheit verbot ihm einen Ausfall zu thun, und eine Schlacht zu wagen. Er begnügte sich also damit, daß er die Stadt durch seine Anstalten in Sicherheit wußte. Er konnte sich darauf verlassen, daß die Thebaner nach einem fruchtlosen Versuche bald genug genöthiget seyn würden, wieder zurükzukehren. Allein Epaminondas erbaute noch vorher die Stadt Megalopolis, und bevölkerte sie mit Arkadiern, die von jeher Feinde der Spartaner waren, durch diesen Platz aber ihren Gegnern zuerst furchtbar werden mußten. Er stellte auch Messene wieder her, woselbst er alle die Völker versammelte, die vor dreyhundert Jahren von den Spartanern aus dem Peloponesus vertrieben worden waren. Er setzte damit den Spartanern zwey unversöhnliche Feinde gleichsam vor die Thore ihrer Stadt.

Um alle diese Geschäfte ausführen zu können, hatten Epaminondas und Pelopidas das Commando um vier Monathe länger behalten, als es in den Gesetzen vorgeschrieben war. Man machte ihnen in Theben ein Verbrechen daraus, und war im Begriffe sie zum Tode zu verurtheilen. Allein Epaminondas stellte in einer kurzen Rede die Dienste vor, die sie während der vier Monathe dem Vaterlande geleistet hatten, und begehrte im Schlusse, daß man auf sein Grabmal die Aufschrift setzen möchte: Er wäre um sein Leben gekommen, weil er das Vaterland gerettet hätte. Das Volk sah nun seine thörichte Undankbarkeit ein, und sprach beyde auf der Stelle los.

Indessen hatte sich der ganze Peloponesus, von den Thebanern unterstützt, gegen Sparta empört. Diese Republik war in zwey Partheyen zerfallen; und es kostete dem Agesilaus nicht weniger Mühe sie von innen zu regieren, als von aussen zu vertheidigen. Endlich traten um eben diese Zeit mehrere griechische Völker in ein Bündniß wider Theben zusammen, und schickten Abgeordnete an

den

den groſſen König, um ihn zu vermögen, mit ihnen gemeine Sache zu machen.

Allein der Erfolg dieſer Unterhandlung wurde vereitelt. Pelopidas, der von den Thebanern an den perſiſchen Hof geſendet wurde, machte dem Monarchen begreiflich, wie viel ſein Vortheil dabey gewinnen müßte, wenn er eine neuangehende Macht in Schutz nähme, die ihm ſelbſt keinen Eintrag thun könnte, und nur den Vortheilen zweyer Republiken entgegen wäre, die von jeher die feindſeeligſten Geſinnungen gegen Perſien unterhalten hätten. Er fand um ſo viel leichter Eingang, da man durch den Ruf ſeiner Thaten ſchon vorhin ſehr vortheilhaft für ihn eingenommen war; er ſelbſt aber durch ſeinen geſchickten Vortrag, und ſein ganzes Betragen, den hohen Begriff, den man ſich von ihm gemacht hat, zu erhalten wußte. Artaxerxes beſchied alſo die griechiſchen Geſandten mit der Erklärung: die Thebaner wären ſeine Bundesgenoſſen, Meſſene ſollte frey bleiben, und Athen alle Feindſeligkeiten an den Küſten Böotiens einſtellen.

Alle Abgeordneten der Griechen kamen reich mit Geſchenken beladen vom perſiſchen Hofe zurück. Pelopidas allein hatte nichts angenommen, als was er nicht mit Anſtande von ſich ablehnen konnte. Bey dieſer Gelegenheit that Epikrates, ein gemeiner Lastträger, der die Reiſe mit gemacht hatte, dem verſammelten Volke von Athen den Vorſchlag: die Republik ſollte ein Geſetz machen, daß jährlich an ſtatt der neun Archonten neun Geſandte aus den ärmſten Bürgern gewählt, und an den Hof des groſſen Königes geſendet würden.

Epaminondes war indeſſen aufs Neue in den Peloponeſus eingefallen, wo er es mit den Spartanern, den Athenienſern, und den Korinthern zugleich aufzunehmen hatte. Er trug anfangs wichtige Vortheile davon; allein endlich ſah er ſich gleichwohl zum Rückzuge genöthiget. Bey ſeiner Zurückkunft wurde er vor dem Volke angeklagt, daß er das gemeine Beſte von Böotien verrathen habe, und ſeines Amtes entſetzt.

Der entkräftete Zuſtand von Athen und Sparta veranlaßte nun mehrere andere Völker, auch ihrer Herrſchſucht Gehör zu geben, und ſich zu Gebietern über das übrige Griechenland aufzuwerfen. **Jaſon**, der Tyrann von Pherä, brachte es dahin, daß er zum oberſten Feldherrn der Theſſalier ernannt wurde; indem er dieſe Völker überredete, daß da der Fall von Theben bevorſtünde, die Reihe zu herrſchen an ihnen wäre. Er ſchien durch ſeine Tapferkeit und Erfahrung geſchickt genug groſſe Entwürfe auszuführen; auch hatte er eine Armee von zwanzigtauſend Fußgängern, und achttauſend Reitern auf den Beinen; als er durch Meuchelmord ums Leben kam.

Seine beyden Brüder Polydorus und Polyphron folgten ihm in der Regierung. Allein Polyphron tödtete ſeinen Bruder, und erfuhr von deſſen Sohne **Alexander** ein gleiches Schickſal. Dieſer neue Tyrann, der bey weiten nicht Jaſons Talente beſaß, wollte die Theſſalier unterjochen, die ſich bereits unter den Schutz von Theben begeben hatten. Pelopidas zog alſo mit einem Heere nach

Theſſalien; während daß ſich Epaminondas im Peloponeſus befand. Er trieb den Alexander zu Paaren, und gieng hierauf nach Macedonien, um daſelbſt die Angelegenheiten der Erbfolge von dem letzten Könige Amyntas dem Zweyten zu ſchlichten. Bey ſeiner Rückreiſe nahm er dreyßig Söhne aus den vornehmſten Familien, und unter andern den Philippus, einen Sohn des Amyntas, und Bruder des Königes Perdikkas mit ſich.

Bald darauf ſah ſich Theben abermal zu einem Kriege mit Alexander von Pheres genöthiget, weil dieſer, gegen alles Völkerrecht, den Pelopidas, der in der Eigenſchaft eines Geſandten zu ihm gekommen war, in Verhaft genommen hatte. Allein dieſer Feldzug mislang, und ohne den Epaminondas, der als Freywilliger dabey war, würden die Thebaner eine vollkommene Niederlage erlitten haben. Bey dieſer Gelegenheit ſetzte man den Helden wieder in ſeine vorige Würde ein, der auch ſogleich in Theſſalien eindrang, und den Pelopidas nach Theben zurück brachte.

Nichts

Nichts deſtoweniger ſetzte Alexander vor Pherä ſeine gewaltſamen Anmaßungen und Bedrückungen immer fort. Die Theſſalier begehrten nach einigen Jahren Hülfe gegen ihn, und Theben bewilligte ihnen ſieben tauſend Mann unter Anführung des Pelopidas, den die Theſſalier ausdrücklich verlangt hatten. Die Armee war eben im Begriffe ſich auf den Weg zu machen, als die Soldaten durch eine Sonnenfinſterniß in ein plötzliches Schrecken verſetzt und gänzlich muthlos gemacht wurden. Pelopidas, der an dieſer vermeynten ſchlimmen Vorbedeutung nichts als die natürlichſte Begebenheit ſah, trat in Begleitung von dreyhundert Reitern, die ihn nicht verlaſſen wollten, die Reiſe an, und ließ die Furchtſamen zurück. Voll edler Ungeduld dem ganzen Griechenlande zu zeigen, daß, indeſſen Sparta und Athen die Tyrannen begünſtigten, Theben allein weder Koſten noch Gefahren ſcheute, ſie auszureuten, ſtellte er ſich an die Spitze der Theſſalier, ſtieß auf den Alexander unweit Kynokephalä und trug einen vollkommenen Sieg über ihn davon. Allein er ſelbſt kam in dieſer Schlacht um, weil er ſich

mehr, als es vielleicht einem Feldherrn zukömmt, der Gefahr aussetzte. Er wurde von den Thessaliern und Thebanern mit grossem Leidwesen betrauert. Alexander war durch seine Niederlage genöthiget worden, alle Thessalischen Städte in Freyheit zusetzen, und sich mit seinem Pherä zu begnügen. Bald darauf wurde er von den Brüdern seiner Gemahlin erwürgt; und diese hatte selbst die Waffen dazu hergegeben. So fand dies Ungeheuer endlich das Schicksal, das es schon längst verdient hatte.

Die Arkadier hatten eine Zeitlang mit den Eleaten Krieg geführt. Als es zum Frieden kommen solte; zerfielen sie unter einander selbst, in dem die Tegeer auf die Endigung, die Mantiner, aber auf die Fortsetzung des Krieges drangen. Diese Zwistigkeit war die Losung zu einer Fehde, an der die ansehnlichsten Völker von Griechenland Theil nahmen. Die Thebaner erklärten sich für Tegea; Athen und Sparta hingegen traten auf die Seite der Mantineer.

Epaminondas war mit seiner Armee in Arkadien eingerückt, und hatte sich bey Tegea gelagert, in der Absicht von hieraus die Mantineer anzugreiffen, als er hörte, daß Agesilaus gegen Mantinea in Anzuge wäre. Alsogleich gieng er auf einem anderen Wege gerade nach Sparta, welches er zu überraschen hofte. Allein das spartanische Heer hatte noch in Zeiten davon Nachricht erhalten, und eilte zur Vertheidigung der Ihrigen zurücke; und so wurde Epaminondas nach einem hartnäckigen Gefechte genöthiget die Stadt, in die er bereits eingedrungen war, wieder zu verlassen.

Diese mislungene Unternehmung gieng ihm um so viel mehr nahe, weil die Zeit seiner Befehlshaberstelle nun bald vorüber war. Er glaubte sich und sein Vaterland beschimpft. Voll brennender Begierde eilte er die gekränkte Ehre von beyden wieder herzustellen; suchte den Feind bey Mantinea auf, und erfocht einen vollkommenen Sieg, der aber das Ziel seines ruhmvollen Lebens und der politischen Größe seines Vaterlandes war. Er starb an den Wunden, die er in der Schlacht erhalten

hat

hatte, und die Seele von Theben entfloh mit der Seinigen. Er war ein tugendhafter Bürger, ein einsichtsvoller Staatsmann, und vielleicht der größte Feldherr, den Griechenland je aufzuweisen hatte.

Wenn man bedenkt, daß die Herrlichkeit von Theben blos das Werk des Epaminondas und Pelopidas war, und, daß sie mit der Laufbahn dieser beyden Thebaner begonnen, und aufgehört hatte: so hat man ein sehr einleuchtendes Beyspiel von der Wahrheit vor Augen, daß es eben nicht die Grösse und Macht eines Staates ist, was grosse Männer hervorbringt; sondern, daß es vielmehr die grossen Männer sind, denen ein Staat seine Macht und Grösse zu verdanken hat.

In Athen hielt die Eifersucht den Themistokles und Aristides, den Cimon und Perikles u. s. w. entzweyt. Theben hatte hingegen nur zwey ungewöhnlich grosse Menschen hervorgebracht; aber beyde waren immer unter sich einig, weil beyde tugendhaft waren. Da die Liebe zum Vaterlande die Haupt-

triebfeder ihrer Unternehmungen war: so nahm jeder an dem glücklichen Erfolge des Andern den herzlichsten Antheil; und wenn Pelopidas durch die Thaten des Epaminons das seine Eigenen verdunkelt sah, so wußte er dem Manne, der dem Vaterlande bessere Dienste, als er selbst, leisten konnte, Dank dafür.

Von nun an griff die Ausartung des griechischen Nationalcharakters immer weiter und schneller um sich; und die Veränderung in den Sitten der Griechen wurde so groß, daß ihr Land von neuen Einwohnern bevölkert schien. Perikles hatte diese Revolution vorbereitet, Lysander sie beschleuniget, und die beyden berühmten Thebaner lebten nicht lange genug, um den neuen Bau, den sie angelegt hatten, für die Dauer zu begründen.

Ueberhaupt gieng die Staatskunst der Griechen von einem sehr falschen Grundsatze aus; aber unglücklicher Weise war ihnen derselbe von der Reihe der Umstände, die sie nach und nach durchlaufen mußten, aufgedrungen worden. Wir wollen uns hierüber erklären.

Es versteht sich von selbst, daß die Macht eines Staates unter andern von der Zahl seiner Bürger abhängt. Da es die griechischen Republiken mit der Bevölkerung nie sehr weit bringen konnten; so glaubten sie ihre Macht auf die Menge ihrer Bundesgenossen gründen zu müssen. Sie bemerkten nicht, daß die Macht, die sich durch dieses Mittel erzielen liesse, nur sehr vorübergehend wäre, und ihrer Natur nach unmöglich lange dauren könnte.

Durch Bündnisse zwischen mehreren Völkern lassen sich politische Entwürfe nur sehr langsam ins Reine bringen, und noch viel langsamer ausführen; dagegen aber Uneinigkeiten nicht schneller veranlaßt und nachdrücklicher unterhalten werden. Selbst dann, wenn verbundene Staaten gegen einen gemeinschaftlichen Feind gemeine Sache machen, ist in dem Weiteifer, wodurch sie sich unter einander auszuzeichnen streben, immer die Eifersucht sichtbar, die sie zuletzt gegen einander selbst bewafnet. Auf der einen Seite will ein jeder von dem Herrschenden wie seines gleichen behandelt werden; und auf der

andern will der Herrschende sein Uebergewicht behaupten, und sucht daher die schwächern zu unterdrücken. Man beklagt sich und greift zu den Waffen, trennt die alten Bündnisse, und errichtet Neue, gebietet und gehorcht wechselsweise, und der ganze Staatskörper wird unaufhörlich erschüttert, und in neue Gestalten umgeformet.

Neuntes Kapitel.

Bis zum Tode des Philippus.

Nach der Schlacht bey Mantinea befand sich Griechenland in einer sehr mislichen Lage. Athen und Sparta waren entkräftet und gedemüthiget; Theben hatte seine Rolle ausgespielt; und die Griechen waren ihrer langwierigen Uneinigkeiten so müde, daß sie endlich dem Verlangen des Artaxerxes, der sie unaufhörlich zum Frieden ermahnte, nachgaben. Dieser Monarch hatte einen neuen Feldzug nach Aegypten wider Tachos, den Nachfolger des Nektanebus, vor, und konnte dazu des

Bey-

hatte, und die Seele von Theben entfloh mit der Seinigen. Er war ein tugendhafter Bürger, ein einsichtsvoller Staatsmann, und vielleicht der größte Feldherr, den Griechenland je aufzuweisen hatte.

Wenn man bedenkt, daß die Herrlichkeit von Theben blos das Werk des Epaminondas und Pelopidas war, und, daß sie mit der Laufbahn dieser beyden Thebaner begonnen, und aufgehört hatte: so hat man ein sehr einleuchtendes Beyspiel von der Wahrheit vor Augen, daß es eben nicht die Grösse und Macht eines Staates ist, was grosse Männer hervorbringt; sondern, daß es vielmehr die grossen Männer sind, denen ein Staat seine Macht und Grösse zu verdanken hat.

In Athen hielt die Eifersucht den Themistokles und Aristides, den Cimon und Perikles u. s. w. entzweyt. Theben hatte hingegen nur zwey ungewöhnlich grosse Menschen hervorgebracht; aber beyde waren immer unter sich einig, weil beyde tugendhaft waren. Da die Liebe zum Vaterlande die Haupt-

trieb-

triebfeder ihrer Unternehmungen war: so nahm jeder an dem glücklichen Erfolge des Andern den herzlichsten Antheil; und wenn Pelopidas durch die Thaten des Epaminons das seine Eigenen verdunkelt sah, so wußte er dem Manne, der dem Vaterlande bessere Dienste, als er selbst, leisten konnte, Dank dafür.

Von nun an griff die Ausartung des griechischen Nationalcharakters immer weiter und schneller um sich; und die Veränderung in den Sitten der Griechen wurde so groß, daß ihr Land von neuen Einwohnern bevölkert schien. Perikles hatte diese Revolution vorbereitet, Lysander sie beschleuniget, und die beyden berühmten Thebaner lebten nicht lange genug, um den neuen Bau, den sie angelegt hatten, für die Dauer zu begründen.

Ueberhaupt gieng die Staatskunst der Griechen von einem sehr falschen Grundsatze aus; aber unglücklicher Weise war ihnen derselbe von der Reihe der Umstände, die sie nach und nach durchlaufen mußten, aufgedrungen worden. Wir wollen uns hierüber erklären.

Beystandes der Griechen nicht wohl entbehren. In dem Friedensschlusse, wovon er selbst die Artikel angegeben hatte, wurde unter andern ausgemacht, daß jede Stadt behalten sollte was sie damals besaß. Auch wurde allen, die damals frey waren, der Besitz ihrer Freyheit für die Zukunft ausdrücklich zugesichert. Die Unabhängigkeit, welche, Kraft dieses Artikels, den Messeniern zugestanden werden mußte, misfiel den Spartanern. Sie wurden gegen den Artaxerxes erbittert, und sannen auf Rache. Sein Krieg mit Aegypten bot ihnen hiezu Gelegenheit an; und sie sendeten dem Tachos Hülfstruppen, welche Agesilaus selbst anführen mußte.

Die Aegyptier fanden sich in der Idee, die sie sich von diesem Könige gemacht hatten, bey seiner Ankunft nicht wenig betrogen. Sie waren gewohnt, die Fürsten an dem Glanze, womit sie gewöhnlich die Personen derselben umgeben sahen, zu erkennen. Nun fiel ihnen an dem Agesilaus nichts als ein prachtloser, unscheinbarer Greis in die Augen; und sie konnten nicht begreifen, daß

dieser

dieſer der Mann wäre, von dem ihnen der Ruf ſo viele groſſe Dinge erzählt hatte. Selbſt Tachos, der ihm vorher die Anführung der ganzen Armee zu überlaſſen verſprochen hatte, ſchien alles Vertrauen auf ihn verlohren zu haben.

Indeſſen hatte ſich ein anderer Nektanebus hervorgethan, der dem Tachos die Krone ſtreitig machte. Ageſilaus wollte ſich und ſein Vaterland rächen, unterſtützte mit ſeinem Heere den Aufrührer, und nöthigte den Tachos aus Aegypten zu fliehen; der ſich hierauf an den Hof des Artaxerxes begab, und daſelbſt gute Aufnahme fand. Ageſilaus, nachdem er den Nektanebus auf dem Throne feſtgeſetzt hatte, ſchiffte ſich ein um nach Sparta zurückzukehren. Allein er wurde durch einen Sturm nach der Küſte von Afrika verſchlagen, wo er ſein thatenvolles Leben beſchloß.

Um eben dieſe Zeit hatte ſich Kleinaſien, Syrien, und Phönizien faſt zugleich gegen den Artaxerxes empört. Dieſer Prinz hatte bey dem beſten Willen von der Welt die Schwachheit ſich von Weibern und Günſtlin-

gen beherrschen zu lassen, die in seinem Namen viel Unheil stifteten. An einem schwachen Monarchen ist die Gutherzigkeit nur eine sehr unfruchtbare Tugend. Sein Unvermögen, das mit seinem hohen Alter immer zunimmt, begünstiget die Bedrückungen seiner Unterthanen oft bis zu einem solchen Grad, daß das allgemeine Misvergnügen über kurz oder lang laut ausbrechen muß. Selbst der Hof des Artaxerxes war endlich ein Schauplatz der Verrätherey und des Aufruhrs geworden. Darius, sein ältester Sohn, trat in eine Verschwörung gegen ihn, und zog funfzig seiner Brüder mit sich hinein. Sie wurde zwar entdeckt, und durch die Hinrichtung aller Mitschuldigen unterdrückt; aber mitten unter diesen Unruhen starb Artaxerxes vor Gram, nachdem er sechs und vierzig Jahre regiert hatte.

Ochus, der dritte von seinen rechtmässigen Söhnen, folgte ihm in der Regierung. Dieser Böswicht, der sich durch die Ermordung seiner beyden ältern Brüder den Weg zum Throne gebahnt hatte, glaubte sich nur durch neue Verbrechen auf demselben erhalten zu kön-

können, und ließ daher die ganze königliche Familie erwürgen, damit kein anderer Erbe übrig wäre, mit dem das Volk, das ihn verabscheute, seinen Platz ersetzen könnte. Sein unmenschliches Betragen reizte eine Menge Provinzen zum Aufruhr. Dies war ungefähr die damalige Lage von Persien.

Im Griechenlande war zwar der Krieg geendiget, allein er hatte daselbst alle die Uebel zurück gelassen, die fast immer seine unausbleiblichen Folgen sind; Mangel, Mistrauen, Eifersucht, und fortdaurender Haß. Die Städte hatten zwar durch den Friedensschluß ihre Freyheit zurückbekommen; aber nichts als die gegenwärtige Schwäche ihrer vorigen Gebiether konnte ihnen für den daurenden Besitz dieses Gutes Bürge seyn. Sie fürchteten einander nicht mehr, und glaubten daher, überhaupt nichts mehr zu fürchten zu haben; da ihnen doch bey ihrem äusserſten Unvermögen nichts als ihre gegenseitige Feindschaft übrig geblieben war, die es ihnen unmöglich machte, sich gegen die Angriffe auswärtiger Feinde zu vereinigen.

Die Athenienſer ſchienen ihre vorige Herrſchſucht gänzlich verlohren zu haben. Der kriegeriſche Ruhm, auf den ſie vorher bis zur Schwärmerey erpicht waren, hatte nun keine Reize mehr für ſie. Ein Miltiades, Themiſtokles, Ariſtides, Cimon u. ſ. w. würde ihnen itzt wenig genützt haben. Dafür waren ihnen Dichter, Tonkünſtler, Schauſpieler und Virtuoſen aller Art zum unentbehrlichen Bedürfniſſe geworden. Militäriſche Talente wurden von Tag zu Tage eine gröſſere Seltenheit unter ihnen. Männer von Verdienſten hielten es ihrer ſelbſt unwürdig, ſich um Staatsämter bey einem Volke zu bewerben, das ſeine Gunſt an den nächſten beſten zu verſchwenden gewohnt wurde. Die öffentlichen Bedienungen blieben alſo meiſtens feilen Seelen überlaſſen, die ſich häufig zu denſelben herandrangen, um ihr Vaterland verkaufen zu können.

Man ſieht ohne unſre Erinnerung den groſſen Unterſchied zwiſchen dem Geiſte dieſes Zeitalters, und desjenigen, wo die Griechen keine wichtigere Angelegenheit als die beſte

Ver-

Verwaltung ihres Staates kannten; wo sie, von edler Freyheitsliebe beseelet, nie als zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung die Waffen ergriffen, und die Talente nach dem Verhältnisse ihrer Unentbehrlichkeit und Brauchbarkeit fürs gemeine Beste schätzten. Die vormaligen Ueberwinder von Persien waren nun für die Ausländer nichts mehr als ein eitler Popanz geworden, den man nur nahe genug ins Auge fassen durfte, um ihn nicht mehr zu fürchten. Dies war der Fall bey einem benachbarten Staate, der sich indessen zu einer neuen Macht gebildet hatte. Ein König von Macedonien, einem Lande, das mehr als einmal unter der Zinsbarkeit einer von den beyden ersten griechischen Republiken gestanden war, entschloß sich, es mit dem ganzen Griechenlande aufzunehmen, und führte seinen Entschluß wirklich aus.

Es war dieses eben derselbe Philippus, den Pelopidas als Geisel mit sich hinweggeführt hatte. Er stamte aus dem Geschlechte der Herakliden, und war ein Abkömmling des Caranus, des ersten Stifters des macedoni-

schen Königreiches. Er hatte das Glück zu Theben in dem väterlichen Hause des Epaminondas erzogen zu werden. In dieser Schule hatten sich zwar seine Talente entwickelt, allein die bösen Eigenschaften seines Herzens waren durch keine Bildung zu verbessern. Die damaligen Unruhen in Macedonien bahnten ihm den Weg auf den Thron, von dem er seinen Neffen, der noch ein Kind war, herabstieß.

Es hatte anfangs das Ansehen, daß er sich kaum auf demselben würde erhalten können. Die Illyrier und Päonier fielen in sein Gebiet ein; die Thrazier wollten seine Krone dem Pausanias, und die Athenienser dem Argeus aufsetzen. Allein er entwafnete die Päonier durch Geschenke und Verheissungen, und gewann den König von Thrazien durch eben diese Mittel. Er erklärte die Stadt Amphipolis, die eine athenienſische Kolonie war, für unabhängig, theils um sie von Athen abwendig zu machen, theils um seine eigene Herrschsucht zu einer Zeit zu verbergen, wo es für ihn nicht rathsam war, sie laut werden zu lassen. Endlich, nachdem er über die

Athe-

Athenienſer bey Methone einen Sieg davon getragen, und ſich auch ſeinen Nebenbuhler Argeus, der in der Schlacht geblieben war, von Halſe geſchaft hatte, ſchickte er den Athenienſern alle Kriegsgefangenen ohne Löſegeld zurück. Die gutherzigen Republikaner hielten dieſe erkünſtelte Mäſſigung für Großmuth; und, weil es ihnen ſelbſt um den Frieden zu thun war, glaubten ſie, daß ihn Philippus eben ſo aufrichtig wünſchen müßte, und erklärten alſo, daß ſie ihn in Zukunft nie wieder in ſeinen Unternehmungen ſtören würden. Gerade dieß war es, was der ſchlaue König von Macedonien gewünſcht hatte, und was ihm auch wirklich in ſeiner damaligen kritiſchen Lage das Erwünſchlichſte war.

So geſchickt wußte ſich dieſer Fürſt einen Theil ſeiner Feinde auf die Seite zu ſchaffen, um die übrigen deſto nachdrücklicher, und mit allen ſeinen Kräften angreiffen zu können. Bis dahin hatte er es mit ſeinem Betragen auf den allgemeinen Beyfall angelegt. Allein er erlaubte ſich gar bald jeden Weg ohne Unterſchied, der ihn zu ſeinen Zwecke führen

konnte. Von nun an war ihm nichts mehr heilig; er hielt sich durch keinen Vertrag länger gebunden, als er ihn nicht ohne Nachtheil seines Eigennutzes brechen konnte; er kannte keinen höhern Grundsatz seines Verhaltens als seinen Vortheil, und vergrösserte seine Macht weit weniger durch die Ueberlegenheit seiner Waffen, als durch Treulosigkeit und Verrätherey.

Der Charakter dieses Fürsten war ein seltnes Gemisch von Lastern und Talenten. Seine früheste Erziehung hatte er an dem macedonischen Hofe erhalten, von dem alle Tugend verbannt war, und wo er nichts als verkehrte Neigungen, und böse Anlagen annehmen konnte. Als er hernach in seiner Jugend nach Theben gebracht worden war, erwarb er sich daselbst eine Menge nützlicher Einsichten, lernte Thätigkeit, Wachsamkeit und Liebe zur Arbeit; und unterrichtete sich vor allen in der Kriegskunst, die für seine ehrgeizigen Absichten das Wichtigste war. Er wußte Soldaten eben so geschickt abzurichten als anzuführen, und unter ihm haben die

Ma-

Macedonier zuerſt die ſchwere Kunſt zu ſiegen gelernt. Er iſt der Erfinder des macedoniſchen Phalanx, einer Gattung von Truppen, die nachmals in der Geſchichte ſo berühmt wurde.

Trotz allen ſeinen Talenten war er auf jeden eiferſüchtig, der ſich durch irgend ein Verdienſt auszeichnete. Vor allem wehrte er den Tugendhaften allen Zutritt an ſeinem Hofe. Der rechtſchaffne Mann wurde von ihm nicht nur zu keiner öffentlichen Bedienung befördert, ſondern weit von ſeiner Perſon entfernt. Dem Trunke und aller Art von Unmäſſigkeit ergeben, unterhielt er keine andere Freunde als Schmeichler, Poſſenreiſſer, und ungeſittete Hofſchranzen; ſein Hoflager war der Sammelplatz von den niederträchtigſten Geſindel, das man in ganz Griechenland und der Barbarey *) auffinden konnte. So war dieſer Mann beſchaffen, der, wie ſich Demoſthenes über ihn ausdrückt, aus einem Lande gebürtig war, aus welchem nicht einmal

*) So hieſſen bey den Griechen alle andere Länder die nicht griechiſch waren.

ein brauchbarer und gutartiger Sklave jemals hervorgegangen war.

Bey aller seiner Treulosigkeit gegen seine Feinde, und selbst gegen seine Bundesgenossen, war er doch zu sehr aufgeklärt, als daß er nicht eingesehen hätte, ein Landesfürst müsse, um seiner selbst willen, wenigstens gegen seine Unterthanen zuweilen gerecht handeln. Man trift in seiner Lebensgeschichte Züge an, die deutlich genug zeigen, daß ihm die Wahrheit nicht immer verhaßt war. Eines Tages kam er eben von einem Schmause zurück, als ihm ein Weib mit einem Rechtshandel in den Weg kam, und sich Entscheidung ausbat. Er entschied zum Nachtheile der Klägerin: allein diese hatte Muth und Besonnenheit genug ihm ins Gesicht zu sagen: „Ich appellire weiter.„ „An wem appellirst du?„ versetzte der König. „An den nüchternen Philippus„ antwortete das Weib, ohne daß er es übel aufgenommen hätte. Eben so betrug er sich bey dem Vorwurfe einer andern Frau, der nicht weniger kühn und rauh in seinen Ohren klingen mußte: „Wenn

du

du nicht Zeit haſt, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſo höre auf König zu ſeyn."

Die Klugheit ſchien dem Philippus zu verbieten, Griechenland nicht alſo gleich offenbar anzugreiffen. Eine dringende Gefahr würde unfehlbar die Wirkung gehabt haben, die Griechen aus dem unthätigen Schlummer, worin ſie damals begraben lagen, zu ziehen. Sie hatten noch geſchickte Feldherren, einen Chabrias. Iphikrates, Timotheus, Phocion Timoleon u. ſ. w. Bey der ſcheinbaren Ruhe, die ſie vor ſich ſahen, waren ſie weit entfernt, dieſen Männern irgend eine Gewalt anzuvertrauen; die ſie ihnen ohne Schranken aufgetragen haben würden, ſo bald ſie wahrgenommen hätten, daß es ihre Freyheit gelten ſollte. Die Macht der Umſtände würde ſie hiezu gezwungen haben. Durch den Einfluß dieſer Anführer würden ihre innerlichen Zwiſtigkeiten beygelegt worden ſeyn, die Republiken ihrer Feindſeeligkeiten vergeſſen, und die Bürger ihren vorigen Muth wieder bekommen haben.

Um alſo ſicher zu Werke zu gehen, mußte Philippus die Griechen auf eine Art angreifen, daß ſie ſich nicht für angegriffen halten konnten. Man muß eingeſtehen, daß dieſes nicht wenig Geſchicklichkeit vorausſetzte; aber man wird auch bald einſehen, daß die damaligen Griechen mehr als irgend ein Volk in der Welt dazu gemacht waren, ſich auf eine ſehr grobe Art hintergehen zu laſſen.

Auf der einen Seite hatte der König von Macedonien in allen griechiſchen Republiken ſeine beſoldeten Anhänger und heimlichen Sachwalter. In Athen hatte er ſich den Redner Aeſchines erkauft, ſo wie den Ariſtodemus und Neoptolemus, zwey Schauſpieler, die an den öffentlichen Berathſchlagungen des Volkes, groſſen Einfluß hatten, ohne darauf einen andern Anſpruch aufweiſen zu können, als daß ſie den Athenienſern die Zeit angenehm zu vertreiben wußten. Dieſe Niederträchtigen, die es in der Kunſt der Täuſchung aufs höchſte gebracht hatten, gaben allen Unternehmungen des Philippus Auslegungen, die den Athenienſern alle Sorge benehmen mußten.

Auf

Auf der andern Seite that Philippus nie einen Schritt als wenn die rechte Zeit dazu war. Er blieb still stehen, so bald er gewahr wurde, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog; und gieng weiter, sobald er sah, daß die Griechen in ihre vorige Zerstreuung zurückgesunken waren. Diese Leute waren noch vor kurzem Bürger im strengsten Wortsinne; zuweilen ergriff sie also noch eine Aufwallung von Vaterlandsliebe. Und da geriethen sie für ihre Freyheit in Unruhe, und versammelten sich mit grossem Geräusche auf ihren Märkten. Manchmal schwatzten sie noch von dem gestrigen oder heutigen Schauspiele, da ihre Unterredungen über Staatssachen angehen sollten: meistens aber verlohren sie die Zeit mit Berathschlagungen, die Philippus mit Handlungen zu benutzen verstand. Auf diese Art hatte dieser König weiter nichts als Verstellung, Treulosigkeit, und Zeit nöthig, um die Griechen in seine Gewalt zu bekommen. Die Folge der Begebenheiten wird es augenscheinlich genug darthun, daß dieses seine politischen Kunstgriffe waren.

Da er von Seiten der Athenienſer nichts zu beſorgen hatte, vergaß er auf einmal der Verheiſſungen, die er den Päoniern gethan hatte, und unterjochte ſie. Die Illyrier erfuhren bald eben daſſelbe Schickſal. Nun hatte er keinen Feind mehr zu fürchten, und griff Amphipolis an, das er vor kurzem für unabhängig erklärt hatte. Die Athenienſer verweigerten dieſer Stadt ihren Beyſtand unter dem Vorwande, daß ſie ihren Frieden mit Macedonien nicht brechen könnten. Im Grunde hatte ihnen Philippus verſprochen, Amphipolis nur für ihre Rechnung einzunehmen. Er nahm es wirklich ein, aber er behielt es für ſich; denn dieſer Platz war ihm ſehr vortheilhaft, weil er eine Grenzfeſtung gegen Thrazien abgeben konnte.

Bald darauf bemächtigte er ſich der Städte Pydna, Potidea, und Crenis, welches letztere er nach ſeinem Namen Philippolis nannte. Potidea gehörte den Athenienſern, und daher ſchickte er die Beſatzung mit vielen Höflichkeiten und Gunſtbezeugungen nach Athen zurück. Den Ort ſelbſt aber räumte er

den

den Olynthiern wieder ein, denen er noch darüber Anthemonte abtratt, eine Stadt, die seit vielen Jahren her ein Zankapfel zwischen diesen Republikanern und den Königen von Macedonien war. Auf diese Art wußte er die einen durch Geschenke, die andern durch verstellten Frieden hinzuhalten.

Nichts destoweniger schien dieses Betragen den Athenienſern endlich die Augen zu eröfnen. Allein ſie waren damals eben beſchäftiget die Thebaner aus Euböa zu vertreiben, wohin dieſe durch eine Faction berufen worden waren; und kaum hatten ſie dieſe Inſel wieder erobert, als Bizanz, Chio, Cos, und Rhodus in einem Bund wider ſie zuſammentraten.

Dieſer Krieg, der in der Geſchichte den Namen des Krieges der Bundesgenoſſen erhalten hat, war für Athen nichts weniger als vortheilhaft. Chares, dem die Führung deſſelben aufgetragen wurde, war ein Mann ohne alle Talente, und von einem ſo ſchlechten Charakter, daß er ſich nicht einmal ein Bedenken daraus machte, die ihm anver-

trauten Truppen ganz gegen ihre Bestimmung zu gebrauchen. Er vermiethete dieselben an den Artabazes, der sich damals gegen den Ochus empörte. Indem er nun auf diese Art das Wohl seines Vaterlandes seiner Habsucht aufopferte, brachte er auch den König von Persien wider Athen auf; und dieses sah sich zuletzt durch die Drohungen des Ochus genöthiget, Frieden zu machen, und die Unabhängigkeit der Byzantiner, so wie aller oben erwähnter Insulaner anzuerkennen.

Chares entgieng aller Strafe. Der ganze Zorn des Volkes fiel auf dessen Amtsgenossen Iphikrates und Timotheus, zwey vortrefliche Feldherrn. Wiewohl sie an die Verrätherey des Chares nicht den geringsten Antheil hatten, ja sogar noch vor derselben zurückberufen worden waren, würden sie nichts destoweniger zu einer Geldstrafe verurtheilt. So sah es mit der Gerechtigkeitspflege des Athenienſischen Volkes aus.

Indessen war ein neuer Krieg ausgebrochen, der die Entwürfe des Philippus nicht wenig begünstigte. Um unsren Lesern

hier-

hierüber bestimtere Auskunft zu geben, müssen wir ein wenig in die Geschichte voriger Zeiten zurückgehen.

Schon seit Solons Zeiten waren die Krissäer, ein Volk aus dem Phocenserlande, durch Handel so mächtig geworden, daß sie sich alles ungestraft erlauben zu können glaubten. Sie fielen mit bewafneter Hand in das Gebieth ihrer Nachbarn ein; drangen bis nach Delphi vor, bemächtigten sich des Tempels und aller seiner Schätze, und übten daselbst alle Arten von Gewaltsamkeit aus. Nun mußte Apollo gerächt werden. Die Amphiktyonen versammelten ein Heer; und nach einem zehnjährigen Kriege, waren die Krissäer aufgerieben, ihre Städte zerstört, und ihre Ländereyen der von ihnen beleidigten Gottheit geheiliget. Bey dieser Gelegenheit wurden die Pythischen Spiele eingeführt.

Felder, die dem Apollo geheiliget waren, durften nie wieder angebaut werden. Die Phocenser liessen sich beygehen, dieses Gesetz zu übertreten, und einen Theil jener Felder wieder nuzbar zu machen. Als sie darum von

den Amphiktyonen zu einer Geldstrafe verurtheilt wurden, griffen sie zu den Waffen, und wurden dabey von Athen und Sparta unterstützt; indessen, die Thebaner und Thessalier für die Sache des Apolls zu Feld zu zogen.

Auch dieser zweyte heilige Krieg dauerte zehn Jahr. Anfangs schien Philippus keinen Antheil daran nehmen zu wollen. Er begnügte sich den Lauf seiner Eroberungen in Thrazien zu verfolgen; sah mit Vergnügen zu, wie Griechenland seine Kräfte gegen sich selbst verschwendete; und wartete ruhig den Zeitpunkt ab, der ihm einen Vorwand darbieten würde, die Griechen anzugreifen.

Dieser Zeitpunkt erschien endlich, als die Phocenser einige Vortheile davon getragen hatten, und die Thessalier den König von Macedonien um Hülfe anriefen. Er kam, und wurde geschlagen; kam hierauf mit frischen Trupen wieder, und erfocht einen vollkommenen Sieg. Da er nun die Thessalischen und Thebanischen Truppen mit seiner Armee vereiniget hatte, zog er damit nach Thermopylä, unter dem Vorwande in Phocis

einzurücken, und die gottesräuberiſchen Phocenſer zu ſtrafen; in der Sache ſelbſt aber, um ſich eines Paſſes, der ihm den Weg nach Attika offen hielte, zu verſichern.

Bey dieſer Gelegenheit trat der berühmte **Demosthenes** zuerſt als Redner in der öffentlichen Verſammlung des Volkes auf. Er enthüllte die herrſchſüchtigen Abſichten des Philippus, und weckte die Athenienſer ſo nachdrücklich aus ihrem unthätigen Schlummer, daß ſie ſogleich ein Heer nach Thermopylä ſchickten, das noch frühe genug eintraf, um den Paß daſelbſt zu beſetzen. Philippus wagte es nicht, Gewalt zu brauchen. Er hielt es für unbeſonnen, ein Volk, deſſen angebohrne Tapferkeit ihm bekannt war, dahin zu bringen, daß es alle ſeine Kräfte zuſammennähme. Er zog ſich alſo mit der ruhigen Ueberzeugung zurück, daß es ihm über kurz oder lang an einer günſtigern Gelegenheit nicht fehlen würde, wenn es ihm nur erſt gelungen wäre, die Athenienſer wieder einzuſchläfern.

Wirklich glaubten auch die Athenienser von einem Feinde, der vor ihnen zu fliehen schien, nichts mehr zu fürchten zu haben; und die Redner, die der König von Macedonien in Sold genommen hatte, bestärkten ihre Mitbürger in dieser Sicherheit, durch die unaufhörlichen Versicherungen, daß er es nie wagen würde Athen anzugreifen.

Indessen begnügte sich dieser Fürst nun nicht mehr mit seinen Eroberungen in Thrazien, sondern nahm von den Städten, die in seiner Nachbarschaft lagen und von Athen abhiengen, eine nach der andern weg. Er beobachtete dabey nichts als die Vorsicht, sich einen Freund der Athenienser zu nennen, und ihnen fleissig die Versicherung zu geben, daß er keineswegs gesonnen wäre, sie mit Krieg zu überziehen. Die Athenienser schienen sich auch in der That damit zu beruhigen; und weil er nur ihr Attika unangefochten ließ, gelang es ihm, sie durch sein schlaues Betragen bis zu einem solchen Grade zu bethören, daß sie sich unter einander in allem Ernste die Frage aufwarfen, ob sie mit dem Philippus

Krieg

Krieg oder Frieden hätten? Da die Meynungen hierüber getheilt waren, gab ihnen endlich Demosthenes den Bescheid: „Es ist wahr, daß ihr mit Philippus Frieden habt, aber Philippus hat mit euch Krieg.„

Während, daß man sich über diese lächerliche Frage die Köpfe zerbrach, fuhr Philippus fort die Städte wegzunehmen. Die Athenienser aber besuchten fleissig ihre Schaubühne, spatzierten auf ihrem Markte herum, erzählten sich Neuigkeiten, und fragten sich unaufhörlich, ob man nicht gehört hätte, daß der König von Macedonien krank, oder gar todt wäre? „Ey! was liegt uns daran, liebe „Mitbürger?„ rief ihnen bey einer solcher Gelegenheit ihr Demosthenes zu. „Es kan uns „einerley seyn ob Philippus krank oder todt „ist. Wir haben den Mann zu dem gemacht, „was er ist; und wenn er einmal nicht mehr „leben wird: so werden wir nicht ermangeln, „uns bald einen andern Philippus zu machen.„

Durch die Geschenke, die dieser Fürst den Olynthiern gemacht hatte, schien er ih-

nen ein Unterpfand seines Wohlwollens gegeben zu haben. Allein er wollte sie nur damit sicher machen; und behielt die Larve der Freundschaft nicht einen Augenblick länger als bis er sich im Stande sah, ihnen die Auslieferung ihrer Stadt zu gebieten. Er machte sich die Thessalier unterwürfig, nachdem er ihnen kurz vorher Nicäa und Magnesia geschenkt hatte. Er überfiel die Phocäer, da er ihnen so eben die Versicherung gegeben hatte, daß er sich gegen sie niemals die geringste Feindseligkeit erlauben würde; und indem er sich für einen Freund der Oritäer erklärt hatte, ließ er ihre Stadt durch seine Truppen in Besitz nehmen; weil ihm die Bürgerschaft zu lieb war, als daß er zusehen konnte, wie sie durch die Zwistigkeiten ihrer Partheyen leiden mußte. Aus einer ähnlichen Gutherzigkeit räumte er den Thebanern die Herrschaft über Orchomenos, Coronea, und endlich ganz Böotien ein. Es schien als ob er der Einfalt der griechischen Völker spotten wollte. Nichts destoweniger gelang es ihm, durch dieses Betragen sie in immerwährendem Zwiste zu erhalten. Die er zu fürchten hatte, machte er sich zu Freun-

den

den, die übrigen aber zu Unterthanen; und ob wohl die Kunſtgriffe, die er dabey gebrauchte, um ſo viel gröber wurden, jemehr er ſie durch öftere Wiederholung abgenutzt hatte: ſo wußte er ſich doch nicht wenig damit, daß er durch ſie Eroberungen gemacht hätte, deren Ruhm er mit ſeinen Soldaten nicht theilen dürfe.

Olynth war eine Athenienſiſche Colonie. Demoſthenes hatte die Fürſprache für dieſe Stadt bey dem Volke übernommen, und zwar Gehör gefunden, aber es doch nicht dahin bringen können, daß man ſich bald und nachdrücklich genug der Bedrängten annahm. Die erſte Hülfe, die man ihnen von Athen zuſendete, war zu ſchwach; und als eine Zweyte ankam, war Olynth bereits eingenommen, geſchleift, und die Einwohner zu Sklaven gemacht. Philippus hatte dieſe Eroberung der Verrätherey von zweyen der vornehmſten Magiſtratsperſonen dieſer Stadt zu danken.

Die Athenienſer beſaßen nun nicht mehr jene Thätigkeit, womit ſie ſich in den vorigen Zeiten ſo ſehr zu ihrem Vortheile auszeich-

net hatten; oder vielmehr sie verschwendeten dieselbe ganz auf Tändeleyen, Vergnügungen, und Zeitvertreib. Kam es auf irgend ein Fest an, so wußte jeder Bürger genau die Fonds, aus welchen es bestritten würde, den Mann der dabey die Oberaufsicht zu führen hätte, die Namen der Tonkünstler, der Dichter, der Sänger und Schauspieler, die Geschicklichkeiten, die Rollen, und die Belohnungen eines jeden Virtuosen; und man hatte nichts angelegeneres, als über jeden dieser Punkte bis zur höchsten Vollständigkeit Auskunft zu geben und zu nehmen. War hingegen die Rede vom Kriege, so wußte man nicht, wie man daran war; man mußte über jeden Punkt der Hauptsache Erkundigung einziehen, zankte sich, und vernahm endlich die Meynungen der Redner; die man entweder mit lautem Beyfalle beklatschte, oder mit kritischer Strenge nach den Regeln der Kunst beurtheilte. Kurz! man berathschlagte, sprach für und dawider, und beschloß endlich — Nichts. Ihr sprechet besser als Philippus, pflegte ihnen Demosthenes zu sagen, „aber Philippus handelt besser als ihr.“ In der

That

That hatte es das Anſehen, als ob die Athenienſer mit ihren Entſchlieſſungen vorſätzlich immer den Zeitpunkt erwartet hätten, wo es zum Handeln zu ſpät war. Dieſes Zaudern wurde von ihren Rednern unterhalten, die gewöhnlich aus keiner andern Abſicht auftraten, als um dem Volke zu ſagen, — was es gerne hörte. Man ſchmeichelte ihm, wie man allen Oberherrn zu ſchmeicheln pflegt, und beſchleunigte damit ſein Verderben.

Die Athenienſer waren mit dem Verfalle ihres Patriotismus ſo weit gekommen, daß ſie ſich in eigner Perſon nicht mehr mit den Waffen abgeben wollten, und die Vertheidigung ihres Vaterlandes ausländiſchen Truppen überlieſſen. Endlich konnten ſie ſich nicht einmal entſchlieſſen, die Koſten zum Kriege herbeyzuſchaffen. Obwohl ſich gegenwärtig ihre Einkünfte dreimal höher beliefen als vorher: ſo war es ihnen doch unmöglich die vorige Zahl von Truppen auf den Beinen zu halten. Man geräth in eine Art von Erſtaunen, wenn man den Aufwand von Beredſamkeit, womit Demoſthenes auf den Krieg drang,

mit der Geringfügigkeit der Anſtalten vergleicht, die er ihnen, nach dem Zuſtande ihrer Kräfte, vorzuſchlagen hatte. Er rieth ihnen zweytauſend Mann zu Fuß und zwey hundert Reuter zu bewafnen, wovon der vierte Theil aus Bürgern von Athen beſtehen ſollte, und zehn leicht bewafnete Kriegsſchiffe auszurüſten; und meynte man ſollte dieſe an den feindlichen Küſten ſtreiffen, und vor allem den Krieg von Attika ſelbſt abhalten laſſen. Allein es läßt ſich ſchwer begreiffen, wohin eine Kriegsmacht, wie dieſe, den Schauplatz des Krieges hätte übertragen ſollen.

Die Thebaner hatten bis itzt allein die ganze Laſt des heiligen Krieges getragen, und ſahen ſich genöthiget, den Philippus um Beyſtand anzuſuchen. Dieſer hatte lange auf dieſe Gelegenheit gewartet, um ſeine Verſuche auf Griechenland erneuern zu können. Der Vorwand war ſcheinbar, und klang ſo gar ehrenvoll genug. Nichts geringeres, als ſein Eifer für die Religion, und ſeine Dankbarkeit für die Stadt, der er ſeiner Erziehung zu danken hatte, gab ihm dießmal die Waffen in die Hand.

Die

Die Athenienſer, die es bereits müde geworden waren die Phocenſer zu unterſtützen, fiengen itzt, anſtatt die Sache mit doppeltem Nachdruck anzugreiffen, Friedensunterhandlungen an, und ſchickten deßwegen eine Geſandtſchaft an den König von Macedonien. Dieſer war eben mit der Einziehung der Beſitzungen beſchäftiget, die die Athenienſer noch in Thrazien übrig hatten, und gab den Abgeordneten nicht eher Gehör, als bis er ſich ſeiner Eroberungen verſichert hatte. Hierauf zog er die Unterhandlung in die Länge hinaus; beſtach die Geſandten, und unterzeichnete den Frieden nicht eher, als bis alle Anſtalten getroffen waren die Phocenſer anzugreiffen.

Dieſes Betragen hätte den Athenienſern die Augen eröfnen müſſen, wenn ſie ſich weniger unter der Willkühr feiler Redner befunden hätten, die durch Schmeicheleyen ihre Verblendung immer weiter trieben. „Eine Armee, ſagten ihnen dieſe Betrüger,“ auf den Beinen zu haben, die alle Augenblicke bereit wäre, unterdrückten Völkern zu Hülfe zu eilen, müßte der Republik allerdings zur

Ehre

Ehre gereichen; allein wenn ihr die Unkosten, welche die Erhaltung einer solchen Armee voraussetzt, in Anschlag bringet, so werdet ihr finden, daß euch jene Ehre viel zu theuer kommen würde. Was hättet ihr euch übrigens von dem Philippus zu besorgen? Hat er nicht im Grunde mit euch, und selbst mit dem Phocensern einerley Interesse? Lasset ihn nur einmal über Thermopylä hereinkommen, und ihr werdet finden, daß er völlig nach eurem Willen handeln wird. Ihr werdet sehen, daß er auf einmal der Freund seiner bisherigen Feinde, und der Feind seiner Freunde werden, und mit euch gegen die Thebaner gemeine Sache machen wird.„ Die Athenienser haßten die Thebaner viel zu sehr, als daß sie solche Reden nicht mit Vergnügen und Beyfall aufgenommen hätten. Das übrige trug ihre sorglose Unthätigkeit bey, um den Eroberungen des Königs von Macedonien freyen Lauf zu lassen.

Er bemächtigte sich wirklich des Passes bey Thermopylä, drang in Phocis ein, bezwang die Einwohner, und zeigte sich vor

ganz

ganz Griechenland als den Rächer des Tempels zu Delphi. Hierauf verſammelte er in der Eile die Amphiktyonen, oder vielmehr nur jene darunter, die es mit ihm hielten, und erklärte im Namen dieſes hohen Gerichtes die Phocenſer des Amphiktyonats verluſtig, belegte alle diejenigen mit der Acht, die der Entheiligung der geweihten Aecker überführet werden würden, und gab Befehl alle Städte von Phocis zu ſchleiffen.

Es war ihm ſehr viel daran gelegen, in die Verſammlung der Amphiktyonen aufgenommen zu werden; theils um in Griechenland für eine einheimiſche Macht zu gelten; theils um den Vorwand der Religion zu ſeinen Abſichten immer an der Hand zu haben. Er hielt alſo um Sitz und Stimme an den Platz der ausgeſchloſſenen Phocenſer an; und man bewilligte ihm nicht nur allein dieſes Anſehen, ſondern räumte ihm ſogar den Vorſitz bey den Pythiſchen Spielen gemeinſchaftlich mit den Thebanern und Theſſaliern ein.

Er gieng hierauf, ohne etwas weiter für seinen Nutzen vorzunehmen, nach Hause, um durch diese Mäßigung bey seinem Glücke zu beweisen, daß es ihm nur um die Sache der Religion zu thun gewesen. Er verfehlte auch wirklich seinen Zweck nicht. Ganz Griechenland ertönte vom Preise seines Eifers für die Ehre der Götter. Man war einfältig genug seine Frömmigkeit für aufrichtig zu halten, und vergaß, daß ihm noch keiner der heiligsten Eidschwüre heilig genug war. Demosthenes, der nichts weniger als unter diese Leichtgläubigen gehörte, sah sich indessen gleichwohl gezwungen den Athenienſern zu rathen, daß sie alles, was von den Amphiktyonen zum Vortheile des Philippus beschlossen wurde, auch von ihrer Seite bestätigten; denn das Gegentheil würde nicht nur nichts geholfen, sondern auch der Republik zu viele und zu mächtige Feinde zugezogen haben. Philippus, mit diesem Erfolge sehr zufrieden, zog itzt gegen die Illyrier, ohne jedoch Griechenland dabey aus den Augen zu lassen.

Während, daß dieser herrschsüchtige Fürst bald darauf alle seine Kräfte aufbot, den

Athe-

Athenienſern ihre Bundesgenoſſen, die ſie in Thrazien, und um den Helleſpont hatten, wegzunehmen; wurde er von den Argivern und Meſſeniern gegen ihre Unterdrücker, die Spartaner, zu Hülfe gerufen. Auch die Thebaner, dieſe unverſöhnlichen Feinde von Sparta, forderten ihn auf, dieſe Republik zu demüthigen, und erboten ſich mit ihrem Heere zu dem Seinigen zu ſtoßen. Philippus, der hiezu eben keiner ſehr nachdrücklichen Auffoderung vonnöthen hatte, ließ durch die Amphiktyonen eine Verordnung an die Spartaner ergehen, die ihnen befahl, den Argivern und Meſſeniern ihre vollkommene Freyheit zurückzugeben. Zu gleicher Zeit rückte er mit einem Theile ſeiner Truppen an die Peloponneſiſche Gränze vor. Allein Demoſthenes hatte die Athenienſer von der Nothwendigkeit überzeugt, ſich der Spartaner anzunehmen; und Philippus, der es nicht rathſam fand, ſich mit beyden Republiken zugleich zu meſſen, rief ſeine Truppen wieder zurück. In der Folge machte er einen Verſuch, den Athenienſern Euböa wegzunehmen, ohne ſich mit ihnen in einen Krieg einzulaſſen. Zu dieſem

Ende

Ende eröfnete er geheime Unterhandlungen in dieser Insel, brachte die angesehensten und mächtigsten Einwohner durch Geschenke auf seine Seite, und führte in mehreren Städten die Regierung der Tyranney ein. Auf diese Art bekam es das Ansehen, als ob sich Euböa selbst der Herrschaft von Athen entzogen hätte, und Philippus war auf dem Wege sich die Insel ohne Schwertstreich zuzueignen. Allein diesmal wurden seine Entwürfe vereitelt; denn Phocion kam nach Euböa, überwand die Aufrührer, und brachte das ganze Land zum Gehorsam.

Dieser Phocion war ein eben so grosser Staatsmann als Feldherr, und folglich in den damaligen Zeiten Griechenlands eine sehr ungewöhnliche Erscheinung. Wer sich dem Kriege widmete, verlegte sich itzt gewöhnlich auf nichts weiter als die Kunst mit den Waffen umzugehen; und die künftigen Lenker des Staates, lernten, nach der gemeinen Regel, nicht viel mehr als die Geschicklichkeit vor dem Volke mit einer zierlichen Rede aufzutreten. Allein seit dem man die Künste des

Frie-

Friedens und des Krieges von einander getrennt hatte, wurde der Staat eben ſo ſchlecht regiert als vertheidiget. Phocion war der letzte Mann ſeiner Art, den Athen hervorgebracht hatte. Allein er war in Zeiten gekommen, wo ihn ſein Vaterland nicht mehr zu brauchen wußte.

Als endlich Philippus Perinth und Byzanz, zwey bundesverwandte Städte von Athen, belagerte, fiengen die Athenienſer zu glauben an, daß er mit ihnen Krieg führe. Nun rieſen ſie den König von Perſien zu Hülfe, ſchloſſen ein Bündniß, mit Chios, Cos, und Rhodus, rüſteten eine Flotte aus, und Chares, den ſie zum Befehlshaber darüber ſetzten, machte ſich wirklich damit auf den Weg. Allein dieſer General war den Bundesgenoſſen ſo ſehr verhaßt, daß ſie ihm ſogar das Einlauffen in den Hafen von Byzanz verwehrten. Die Athenienſer waren alſo genöthigt, ihm einen Nachfolger zu geben; und Phocion, den dieſe Wahl traf, befreyte Byzanz und Perinth, vertrieb den Philippus aus dem Helleſponte, und nahm ihm mehrere Städte wieder ab.

Um den Klagen der Athenienſer über ſein Betragen zuvorzukommen, beklagte er ſich nun über das Ihrige. Er gab ihnen den Anfang der Feindſeligkeiten Schuld, und bekümmerte ſich wenig darum, ob er ſeine Beſchuldigung beweiſen könnte. Indeſſen die Redner dieſe Sache auseinander ſetzten, gewann er Zeit; und hatte damit ſeinen Zweck erreicht. Um endlich ſeine Feinde vollends zu überzeugen, daß es ihm um nichts mehr als um den Frieden zu thun wäre, machte er ſelbſt die Vorſchläge zum Friedensſchluſſe. Damit es aber nicht im Ernſte dazu kommen ſollte, zog er die Unterhandlungen über zwey Jahre hinaus. Während dieſes Zeitraums bekriegte er die Scythen, und kam von dieſen Feldzug, einige geringe Schlappen abgerechnet, ſiegreich zurück.

Die Athenienſer, die nunmehr dem Demoſthenes Gehör gaben, ſchlugen alle Vorſchläge des Philippus aus, und entſchloſſen ſich, ſelbſt gegen den Rath des Phocion, zum Kriege. Man hätte denken ſollen, Philippus wäre nun endlich genöthiget geweſen, ſeine

Mat-

Maske abzulegen und ſich in eine offenbare Fehde mit Athen einzulaſſen. Allein ſeine Verſchlagenheit verließ ihm auch in dem gegenwärtigen Falle nicht.

Die Athenienſer waren ihm zur See weit überlegen; und auf dem feſten Lande hätten die Thebaner und Theſſalier allein ſchon ſeinem Heere den Durchzug verwehren können. Denn ſo groß auch übrigens der Haß dieſer Völker gegen Athen war, ſo wären ſie doch nie dahin zu bringen geweſen, daß ſie ſich zum gänzlichen Umſturze einer Republik hätten gebrauchen laſſen, die ſie im Grunde noch immer als die Grundfeſte der griechiſchen Freyheit anſahen.

Die Athenienſer angreiffen, wäre alſo eben ſo viel geweſen, als es mit dem geſamten Griechenlande aufnehmen. Philippus mußte daher ſeine Abſichten auch dießmal verbergen, und das Mittel, das ihm ſein erfinderiſcher Kopf hiezu an die Hand gab, war ein neuer heiliger Krieg. Er ließ die Lokrenſer von Amphiſſa anklagen, ſie hätten einige von den Feldern des Apollo angebaut.

Sogleich gaben die Amphiktyonen, deren Entſcheidungen er immer nach ſeinem Willen lenken konnte, allen Städten ihres Bundes den Befehl, ſich zum Kriege zu rüſten.

Der Feldzug wurde eröfnet, und ohne einigen Erfolg fortgeſetzt. Denn Philippus hatte es darauf angelegt, den Griechen zu zeigen, daß ſie ohne ihn nichts thun könnten. Nichtsdeſtoweniger trug er Bedenken, ſeinen Beyſtand ſelbſt anzubieten; er wollte von den Amphiktyonen darum erſucht ſeyn; und um allem Verdachte zuvorzukommen, ſollte eine ganz unpartheyiſche Perſon der Nationalverſammlung den Vorſchlag thun, daß ſie ihm die Führung des ganzen Krieges auftrüge. Aeſchines, von dem man in Griechenland nicht wußte, daß er im Solde des Philippus ſtand, ſchien hiezu der tauglichſte Mann. Er wurde von den Athenienſern an die Amphiktyonen abgeordnet, und Philippus zum Heerführer der griechiſchen Truppen ernannt.

Bevor er dieſen Feldzug anfieng, erklärte er, daß er bey ſeiner Einrückung in Phocis

von

von den Einwohnern nicht anders als ihr Bundesgenosse angesehen werden wolle. In dieser Absicht hatte er auch wirklich die Gesandten dieses Volks unter seinem Gefolge. Nichts destoweniger gieng er, an statt die Lokrenser anzugreiffen, gerade auf Elatea, die Hauptstadt der Phocenser, los, und nahm sie für sich ein. Den Besitz dieser Stadt bahnte ihm den Weg nach Athen, und setzte ihn in Stand, die Thebaner im Zaume zu halten.

Nun geriethen die Athenienser in Bewegung. Sie schickten allenthalben ihre Abgeordneten herum; und Demosthenes nahm es über sich, die Thebaner zu bereden, daß sie mit ihnen gemeine Sache machten. Da sich nun Philippus von so vielen Feinden auf einmal bedroht sah, verlohr er den Muth, und that abermal Vorschläge zum Frieden. Phocion rieth den Athenienſern in Unterhandlungen mit ihm zu treten. „Ihr müsset, sagte er ihs„nen, entweder selbst die Stärkern seyn, oder „doch die Stärkern zu Freunden haben. Ich „werde euch nie zum Kriege rathen, ausgenommen, wenn man sich darauf verlassen kön-

„te, daß eure jungen Leute ihre Plätze be„haupten, eure Reichen in die Wette die „Kriegskoſten herbeyſchaffen, und eure Red„ner — ſchweigen würden.„ Phocion fand kein Gehör; und obwohl das Orakel, welches Philippus beſtochen hatte, nichts als Unglück weiſſagete, gelang es nichts deſtoweniger dem Demoſthenes, die Athenienſer in ihrem vorigen Entſchluſſe zu beſtärken, und ſie zu überzeugen, daß die Pythia *) philippiſiere.

Sie griffen alſo ohne Zeitverluſt zu den Waffen, und rückten in Böotien ein, wo die Thebaner zu ihnen ſtieſſen; wurden aber bey Chäronea geſchlagen. Man ſagt Demoſthenes ſey unter den erſten geweſen, welche die Flucht ergriffen: und da er im Lauffen mit ſeinem Kleide an einem Gebüſche hängen geblieben, hätte er in der Meynung, er würde von einem nachſetzenden Feinde aufgehalten, mit ängſtlichen Geſchrey um ſein Leben gebeten. Phocion hatte bey dieſem Feldzuge kein Commando gehabt.

Philip:

*) Die Prieſterinn, die im Namen des Apollo die vorgelegten Fragen beantwortete.

Philippus, der ſich immer nichts ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, als ſeine Feinde zu entzweyen, ſchickte alle athenienſiſchen Kriegsgefangenen ohne Löſegeld zurück; nahm aber zu gleicher Zeit gegen die Thebaner ein ganz verſchiedenes Betragen an; indem er in ihre Stadt Beſatzung einlegte, die verbannten Bürger zurückrief, und ſie in die obrigkeitlichen Aemter einſetzte.

Die Niederlage bey Chäronea wurde den beyden Feldherren Lyſides und Chares zur Laſt gelegt. Der Erſte wurde zum Tode verurtheilt; den Zweyten rettete der zuverſichtliche Ton, mit dem er zu ſeiner Vertheidigung geſprochen hatte.

Ganz Griechenland unterwarf ſich nun ſeinem Sieger. Dieſe Unterwerfung war jedoch nichts mehr als eine vorübergehende Folge der allgemeinen Beſtürzung. Philippus konnte ſich immer von dem Freyheitſinne der Griechen nichts weniger erwarten, als daß ſie ſein Joch geduldig tragen würden. Er mußte alſo ihre Aufmerkſamkeit anders wohin lenken. Hiezu war nun nichts geſchickter als

ein neuer Krieg. In dieſer Abſicht erweckte er ihren alten Haß gegen die Perſer, und ließ ſich zum oberſten Feldherren der ſämmtlichen Griechiſchen Armeen ernennen. So bekam er die ganze Macht von Griechenland mit guten Willen der Eigenthümer in ſeine Gewalt. Die Spartaner waren die Einzigen, die ſich hiezu nicht verſtehen wollten.

Während der Regierung des Philippus in Macedonien, war das Perſiſche Reich durch den Aufſtand mehrerer Provinzen unaufhörlich beunruhiget worden. Ochus hatte die Rebellen mehr durch die Verrätherey ihrer Anführer, als durch ſeine Waffen zum Gehorſam gebracht. Mentor von Rhodus lieferte ihm Sidon aus. Da ſich die Einwohner verrathen ſahen, ſteckten ſie ſelbſt ihre Häuſer in Brand, und kamen in den Flammen um. Der Untergang dieſer Stadt zog die Eroberung von ganz Phönizien nach ſich; und bald darauf legte die Inſel Cyprus, die ſich ebenfalls empört hatte, die Waffen nieder. Ochus hatte dieſe beyden Provinzen kaum wieder in ſeiner Gewalt, ſo griff er Aegypten mit ſeiner ganzen Macht an, ſtürzte den Nektanes-

tanebus vom Throne, zwang ihn nach Aethiopien zu fliehen, und verübte in dem bezwungenen Lande alle Arten von Unmenschlichkeit.

Mentor wurde, zur Belohnung seiner Verrätherey, Statthalter über die Asiatischen Küsten, und oberster Feldherr gegen die aufrührischen Provinzen. Ochus hätte indessen Veranlaßungen genug gehabt, diesen Mentor für verdächtig zu halten. Denn Artabazes, der sich gleich zu Anfang der Regierung dieses Königes empört hatte, war sein Schwager; und Memnon, sein leiblicher Bruder, hatte an eben diesem Aufstande Theil genommen. Allein durch seine geschickte Verwendung wurden beyde Rebellen mit dem Könige ausgesöhnt.

Ochus genoß nicht lange die Früchte seines Glückes. Bagoas, ein Verschnittener Aegyptier, sein Günstling, rächte Aegypten an dem Unmenschen. Er vergiftete ihn, und erwürgte alle seine Söhne, den jüngsten Arses ausgenommen, den er leben ließ, weil er unter dessen Namen mit mehr Sicherheit regieren

zu können hoſte. Dieß war ungefehr die Lage von Perſien, als ſich Philippus zum Kriege wider daſſelbe rüſtete. Er hatte bereits den Attalus und Parmenio nach Kleinaſien vorangeſchickt, und war eben am eifrigſten mit den Anſtalten zum Feldzuge beſchäftiget: als er von Pauſanias ermordet wurde, im ſieben und vierzigſten Jahre ſeines Alters, und im vier und zwanzigſten ſeiner Regierung.

In eben demſelben Jahre wurde auch Arſes vom Bagoas durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt. Der Mörder wollte dem jungen Könige zuvorkommen, der die wahre Geſchichte von dem Tode ſeines Vaters und ſeiner Brüder erfahren hatte, und ihn dafür zur Strafe ziehen wollte. Die Krone kam auf Darius Codomannus, den man für einen Urenkel des Darius Nothus hält.

Man weiß nicht, wie dieſer Prinz dem Schickſale entgangen war, welches Ochus über die geſamte königliche Familie verhängt hatte. Er war auch ſo glücklich, dem Bagoas zu entkommen, und ließ den Böſewicht ſelbſt

den

den Gifthecher ausleeren, den dieser für ihn bestimmt hatte.

Darius hatte vorher keine höhere Stelle im Staate als das Amt eines Bothen, der die Depeschen an die Statthalter der Provinzen überbringen mußte. So bald er sich auf dem Throne sah, ließ er sich die Widerherstellung der zerrütteten Staatsverwaltung vor allem angelegen seyn. Er war menschenfreundlich, tapfer, und großmüthig, wie alle Geschichtsschreiber von ihm bezeugen. Ohne Zweifel hätte er diese guten Eigenschaften seiner Erziehung und den Umständen seines Privatlebens zu verdanken, durch die er dem Verderbnisse der Schmeicheley entgangen war. Er wäre glücklich gewesen, wenn seine Talente eben so sehr als sein Herz durch seine Schicksale wären verbessert worden.

Zehntes Kapitel.

Bis zum Tode Alexanders des Grossen.

Nach dem Tode des Philippus glaubten die Athenienser, sie hätten keinen Feind mehr zu fürchten; und brachen in eine laute Freude aus, die ein eben so lauter Beweis ihrer Schwäche war. Demosthenes trat öffentlich mit einem Blumenkranze auf dem Haupte auf, und überredete seine Mitbürger, den Mörder Pausanias im Namen der Republik mit einer Bürgerkrone zu belohnen, und den Göttern öffentliche Dankfeste zu feyern. Er brachte hierauf mehrere Städte dahin, daß sie in ein Bündniß gegen **Alexandern**, den Sohn und Erben des Philippus, zusammentraten; und sprach insgemein von dem jungen Fürsten, wie von einem Knaben, der zwar allerley gelernt hätte, aber im Ganzen nichts wüßte.

Nichts destoweniger war gleich das erste was dieser Knabe vornahm, daß er die Thrazier, Illyrier, Päonier und andere Barba-

ren

ren, die den Tod seines Vaters für eine gute Gelegenheit ansahen, das macedonische Joch abzuwerfen, angriff und bändigte. Er urtheilte mit Recht, daß ein muthiger Ueberfall seine Feinde in Bestürzung setzen, und in seine Gewalt bringen werde, bevor sie noch Zeit fänden, sich über die Maaßregeln ihrer Vertheidigung zu bedenken.

Kaum war er von seinen Siegen über die Barbaren zurück gekommen, so fiel er in Griechenland ein. Die Thebaner, die auf die falsche Nachricht von seinem Tode die macedonische Besatzung ihrer Stadt erwürgt hatten, waren die einzigen, die sich zu widersetzen wagten. Allein sie wurden fast eben so schnell bezwungen als angegriffen, und sämmtlich zu Sklaven gemacht. Die Stadt wurde geschleift, jedoch, auf Alexanders ausdrücklichen Befehl, die Wohnung des berühmten Dichters **Pindars** nebst dem Gebäude der Priester verschont. Noch mehr Ehre würde ihm diese Schonung gemacht haben, wenn sie auch das Haus des **Epaminondas**, oder vielmehr die ganze Stadt betroffen hätte. Er hätte nicht vergessen sollen, daß sein Vater seine Bildung,

und mit derselben seine politische Größe den Thebanern zu verdanken hatte.

Allein diese Strenge diente ihm, Schrecken in Griechenland zu verbreiten, und hatte den Erfolg, daß die Athenienser mit grosser Eile sich einfanden, um seine Güte für ihre Republik anzuflehen. Er glaubte nun für seine Furchtbarkeit genug gethan zu haben, und wollte Völker, die sich ihm freywillig ergaben, nicht zur Verzweiflung treiben. Von nun an war ihm also nichts angelegener, als die Grausamkeit in Vergessenheit zu bringen, die er an den Thebanern verübt hatte, und die er sich, wie man sagt, in der Folge selbst nicht vergeben konnte. Ganz Griechenland unterwarf sich.

Jezt blieb ihm nichts übrig, als die Ausführung des grossen Entwurfes, den sein Vater gemacht hatte. Zu dieser Absicht berief er eine allgemeine Versammlung der griechischen Städte nach Korinth zusammen. Dort gewann er, durch die Leutseligkeit seines Betragens und durch thätige Beweise der freundschaftlichsten Gesinnung, die Gemüther der Abge-

ord-

eten, und wurde einſtimmig zum oberſt
Befehlshaber über die vereinigten Trupe
von ganz Griechenland erwählet.

Die Unordnungen der Perſiſchen Mo
hie waren eben ſo ungeheuer, als der
ang derſelben. Die Staatsgebrechen hats
beynahe ihren höchſten Grad erreicht; und
uſtand dieſes Reiches war das auffallendſte
ſpiel von dem Erfahrungsſatze geworden:
as Unheil, welches die Regierung ſchwa-
feiger und laſterhafter Fürſten anrichtet,
er, mit der Macht dieſer Fürſten im gleichem
ältniſſe ſtehe. In Perſien gab es dazumahl
ſo viele Tyrannen als Miniſter, Günſt-
, und Satrapen, und jeder glaubte ſich
htiget, die Unterthanen zu bedrücken.

Der Monarch, der ſeine wirkliche Ge-
gewöhnlich nur nach dem Pompe, von
er ſich umgeben ſah, beurtheilte, war
Grunde nicht viel mehr als ein Gefange-
der Sklaven die ihn bewachten, und
denen ſein Leben oder Tod abhieng. Er
unter den Streichen eines Verſchnittenen
der ſeine Krone nach Willkühr vergeben
konnte.

konnte. Die Revolutionen, die in der königlichen Familie vorgiengen, hatten selten auf den Zustand der untergebenen Nationen Einfluß. Eine jede hatte ihre eigene Sprache, eigene Gesetze, Sitten, Gewohnheiten, folglich auch ihr eigenes Staats-Interesse, und mit den übrigen fast nichts als den Haß gegen ihren gemeinschaftlichen Despoten gemein.

Es mußte daher auch allen diesen Völkern sehr gleichgültig seyn, wer der Mann wäre, der die Krone von Persien trüge. Und doch waren dies die Leute, denen Darius seine Vertheidigung überlassen mußte. Sie waren nie Soldaten gewesen; jezt waren sie es, zum Unglück, noch weniger als jemals. Sie zogen mit Widerwillen dem Feinde entgegen, bekümmerten sich wenig um den Ausgang der Schlacht, und besaßen keinen Funken von jenem kriegerischen Feuer, das zum Siegen so unentbehrlich ist. Man kan schon aus diesen Umständen voraussehen, welchen Erfolg die Unternehmung der Griechen haben mußte. Allein Alexander hatte dabey Maasregeln genom-

nommen, die man nicht anders als tollkühn nennen kan, und vermöge welcher sein ganzes Vorhaben nothwendig hätte scheitern müssen, wenn sich Darius auch nur im geringsten zu helfen gewußt hätte.

Alexander zog mit dreyßigtausend Fußgängern, und fünftausend Reitern aus Griechenland, und hatte siebzig Talente, nebst einem Vorrath von Lebensmitteln für einen Monat mit sich genommen. Seine sämtlichen Renten aus Macedonien vertheilte er unter die Officiere; und wollte, wie er sich ausdrückte, für sich selbst nichts als die Hoffnung behalten. Er befand sich nun in Asien, wo er keine andere Wahl hatte, als die zwischen ungewissen Eroberungen, und dem gewissen Hungertode. Er durfte nur eine Schlacht verlieren, so hätte er alle Hofnung seine Staaten wieder zusehen aufgeben, und von der Wuth seiner Griechen alles befürchten müssen. Er hätte allerdings mehrere Truppen mit sich nehmen sollen, nicht um den Darius desto leichter zu überwältigen, sondern um Griechenland damit bis auf den Grad zu

entkräften, daß es nichts gegen ihn hätte vornehmen können. Nach dem Plane seines Vaters hätten die Griechen zu diesem Feldzuge zweymalhunderttausend Mann stellen müssen. Allein der junge Fürst zog nichts als seine ungeduldige Ruhmbegierde zu Rath; und eilte seinen Eroberungen entgegen, nachdem er kaum die Angelegenheiten seines Macedoniens in Ordnung gebracht hatte.

Dieser Abenteurer, denn bis itzt hat er bey dieser Unternehmung wohl noch keinen andern Namen verdient, hatte also fünf und dreyßigtausend Mann, und seine Hofnung, aber, im Kurzen, weder Geld noch Lebensmittel mehr. Er war also nothgedrungen die Eroberung eines reichen und fruchtbaren Landes zu beschleunigen, und es lag ihm eben so viel daran, Schlachten aufzusuchen, als dem Darius ihnen auszuweichen.

Hätte der Letztere die Provinzen, durch welche sein Feind ziehen mußte, verwüstet; hätte er seine Truppen in mehrere kleinere Heere vertheilt, theils um den Griechen von mehrern Seiten anzugreifen, theils um die Päße be-

feſt zu halten; hätte er endlich ein Heer nach Macedonien geſendet: ſo würde Alexander noch vom Glücke zu ſagen gehabt haben, wenn er über das Meer zurückgekommen wäre. Dieß war der Rath des Memnon von Rhodus, des einzigen wahren Kriegers, den Darius unter ſeiner Armee aufzuweiſen hatte. Allein er wurde nicht gehört, eben weil er der einzige war den man hätte hören müſſen. Man ließ dafür Einmalhunderttauſend zu Fuß und zehn tauſend zu Pferde an den Granikus marſchiren, die durch ihre Niederlage den Ueberwinder in Stand ſetzten ſich beynahe von ganz Kleinaſien zu bemächtigen.

Nach dieſem Siege ſchickte Alexander ſeine Flotte zurücke; es ſey nun, daß es ihm an Mitteln ſie zu unterhalten fehlte; oder, daß er die Seinigen in die augenſcheinliche Nothwendigkeit verſetzen wollte, entweder zu ſiegen, oder umzukommen.

Darius ſah nun zu ſpät die Weisheit des Rathes ein den ihm Memnon gegeben hatte. Dieſer einſichtsvolle Krieger wurde nun auf einmal zum Admirale der perſiſchen Seemacht,

und zum Anführer der Truppen, die nach Macedonien bestimmt waren, ernannt. Wirklich hatte er bereits Chio, und die ganze Insel Lesbus, Mitylene, das er eben belagerte, ausgenommen erobert, und wollte nach der Einnahme dieser Stadt, nach Euböa übersetzen, um in Griechenland den Schauplatz des Krieges aufzuschlagen. Allein er wurde vom Tode übereilt; und sein Plan blieb unausgeführt.

Mitten unter diesen Begebenheiten fiel Alexander in eine tödtliche Krankheit, die er sich durch Baden im Cydnus, einem Flusse in Cilicien, zugezogen hatte. Darius hatte auf seinen Kopf einen hohen Preis gesetzt; und dieser Umstand machte, daß die Aerzte seine Kur nicht übernehmen wollten, weil sie in Verdacht, und zur Verantwortung des Erfolgs gezogen zu werden fürchteten. Ein einziger, Namens Philippus, hatte den Muth das Leben seines Herrn jeder anderen Rücksicht vorzuziehen. Er hatte schon seine Anstalten gemacht, als ein Brief vom Parmenio ankam, der den Philippus verdächtig machte,

te, und den König vor deſſen Arzneyen warnte. Wenn der Inhalt dieſes Briefes bedenklich genug war, ſo war es auf der andern Seite die Krankheit nicht weniger; und es war hier nichts anders zu wählen, als muthiges Vertrauen auf den Arzt, oder gewiſſer Tod. In dieſer Lage ergriff Alexander die einzige Parthey, die er ergreiffen mußte. Allein er benahm ſich dabey auf eine Art, die dem Gegenwart und Stärke ſeines Geiſtes nicht wenig Ehre machte. Er nahm den Becher mit der Arzney, den Philippus ſo eben gebracht hatte, mit der einen Hand, reichte ihm mit der andern den Brief des Parmenio, und leerte, indeſſen jener im Leſen begriffen war, den Becher mit einem Zuge aus. — In einigen Tagen darauf war er vollkommen wieder hergeſtellt.

Es war auch die höchſte Zeit dazu. Darius war mit ſeinem Heere im Anzuge, und es kam abermal auf ein Haupttreffen an, bey welchem ſich die griechiſche Tapferkeit mit dem aſiatiſchen Uebermuth meſſen ſollte. Einige Griechen, die ſich im perſiſchen Dienſte be-

fanden, riethen dem Darius, den Feind auf dem flachen Lande zu erwarten, wo er von der überlegenen Zahl seiner Truppen Gebrauch machen, und mit gesamter Macht wirken konnte. Allein er folgte lieber dem Rathe seiner Höflinge, und ließ sich in den engen Thälern von Cilicien in ein entscheidendes Treffen ein, und zwar gerade auf einem Platze, dessen Lage dem griechischen Heere ungemein vortheilhaft war. Eine vollkommene Niederlage der Perser war die Folge davon.

Wenn Alexanders Geist über die Schrecknisse der Gefahren erhaben war; so unterlag er doch meistens den Reitzungen des günstigen Glückes. Kaum hatte er das Zelt des Darius betreten; so wurde er vom Glanze der Reichthümer die ihm daselbst von allen Seiten entgegen schimmerten, dergestalt geblendet, daß er in einer Art von Entzückung ausrief: „ Sieh da! das nenn„ich, einen König vorstellen! „ Welch eine Sprache für einen Alexander! Er wußte also nicht, daß eben dieser ausschweifende Luxus einer von den Hauptumständen war, die den Un-

Untergang dieſes Königes herbeygeführt hätten. Man muß auf Alexanders Betragen bey dergleichen Gelegenheiten aufmerkſam ſeyn, wenn man ſeinen wahren Charakter kennen lernen will; und man wird dann unter andern wahrnehmen, daß die vorige Strenge ſeiner Sitten nur ein gewaltſamer Zuſtand war. In der That kan man die Art, wie er ſich gegen die Mutter, die Frauen, und die Töchter des Königes von Perſien betrug, nicht genug bewundern. Er hatte dabey eine Großmuth bewieſen, die ſelbſt in den ſchönſten Zeiten der griechiſchen Sitten auſſerordentlich geweſen wäre. Allein wir werden in der Folge ſehen, wie die aſiatiſchen Schätze, die er in ſeine Gewalt bekam, nach und nach jene Sitten verdrängten, und den griechiſchen Helden zum perſiſchen Despoten ausarten machten.

Syrien unterwarf ſich ohne Widerſtand: Damascus, wohin Darius ſeine Schätze und das Frauenzimmer ſeines Hofes gerettet hatte wurde durch die Verrätherey des Gouverneurs überliefert; und in Phönizien ſahen die Einwohner von Sidon, dem Ueberwinder, der

sie an ihren bisherigen Unterdrückern rächen würde, mit Sehnsucht entgegen. Umsonst gab sich ihr König Strato alle mögliche Mühe sie unter der Botmäßigkeit des Darius zu erhalten. Er verlohr seine Krone darüber, und Ephestion, dem Alexander das Schicksal von Phönizien überlassen hatte, setzte dieselbe auf das Haupt des Abdolonymus, der zwar aus königlichen Geblüte entsprossen, aber durch widrige Zufälle so weit herunter gekommen war, daß er den Pflug ergreifen mußte. Tyrus widersetzte sich; und wurde erst nach einer sieben monathlichen Belagerung eingenommen. Zwey tausend Einwohner, die bey der Einnahme dieser Stadt der Wuth der Soldaten entkommen waren, wurden das Opfer der Grausamkeit des aufgebrachten Alexanders. Er ließ sie sämmtlich ans Kreuz heften.

Noch mehr vielleicht beschimpfte er seinen Namen bey der Belagerung von Gaza. Der Besitz dieser Städt, war ihm als der Schlüssel zu Aegypten äusserst wichtig. Betis der Gouverneur dieses Platzes, war seinem Monarchen getreu; und vertheidigte sich so lange

er

er konnte mit der größten Standhaftigkeit. Dieses rühmliche Betragen wurde ihm von dem aufgebrachten Sieger zum Verbrechen angerechnet. Alexander ließ zehntausend Einwohner niederhauen, und alle übrige als Sklaven verkaufen. Den braven Betis mißhandelte er aufs niederträchtigste, und spottete in eigener Person über dessen bezeigte Tapferkeit; und als ihm dieser [illegible] geantwortet hatte, ergrimmte er, ließ ihn mit den Füssen an seinem Wagen binden, und rings um die Mauren der Stadt herumschleppen.

Die Einnahme von Gaza zog die Eroberung Aegyptens nach sich, welches ohnehin immer mit der Persischen Regierung unzufrieden war. Glaubt man Alexander wäre nunmehr dem Darius entgegengezogen, so irrt man sich sehr. Er unterbrach itzt auf einmal den glänzenden Lauf seiner Eroberungen, um einen lächerlichen Entwurf auszuführen, mit dem er schon eine gute Weile herumgieng.

Mitten in den sandigten Wüsten von Lybien befand sich ein Tempel, den der Aber-

glaube von alten Zeiten her dem Jupiter Ammon geheiliget hatte. Um dahin zu kommen mußte eine weite Reise durch Gegenden zurückgelegt werden, in welchen bey einem gänzlichen Mangel an Wasser, eine unerträgliche Sonnenhitze wüthete.

Alexander nahm diese Reise vor. Nachdem er die größten Beschwerlichkeiten überstanden hatte, und nur mit Mühe samt seinem Gefolge der augenscheinlichen Todesgefahr entkommen war, langte er endlich am zehnten Tage an, und ließ sich durch den Oberpriester für einen Sohn des Jupiters erklären. Diese Art von Zumuthung an den gesunden Menschenverstand wurde freylich von dem Geiste der damaligen Zeit nicht sehr begünstiget. Aber die Schmeichler finden zu allen Zeiten Eingang, und die Schmeicheley hat in den Augen der Fürsten die Mine einer Leichtglaubigkeit, die sich alles aufheften läßt.

Er ließ hierauf die Stadt Alexandrien bauen, verließ Aegypten und begab sich nach Assyrien, wo er den Darius nahe bey Arbe-

la antraf. Das Perſiſche Heer war dieſes mahl noch viel zahlreicher als vormals bey Iſſus, und folglich auch vielleichter zu ſchlagen. Nichtsdeſtoweniger verlohren die Macedonier bey dem Anblicke dieſer ungeheuren Menge den Muth. Eine Mondesfinſternis trieb ihre Beſtürzung aufs Höchſte.

Selbſt Alexander wurde von dem allgemeinen Schrecken ergriffen. Er befragte die Zeichendeuter, ließ den Prieſter Ariſtander zu ſich bitten, opferte heimlich der Göttinn der Furcht, und rief den Jupiter die Minerva, und die Siegesgöttin an. Allem Anſehen nach hat er in dieſer Verlegenheit nichts weniger, als die Grundſätze vor Augen gehabt, die ihm ſein Lehrer der groſſe Ariſtoteles beygebracht hatte; und ſeine abergläubiſchen Maßregeln waren eine Folge theils von den Eindrücken, die ihn von ſeiner erſten Kindheit anhiengen, theils von einer gewiſſen Beſchränktheit, die bey aller ſeiner Stärke in ſeinem Charakter lag. Die Philoſophie kan allerdings aufklären, aber ſie kan der Seele keine Kraft ertheilen, die ihr nicht ſchon die Natur gegeben hätte.

Es giebt mehr als eine Art von Muth. Wenn Alexander den Muth nicht hatte, mit welchem man das Joch des Aberglaubens abwirft; so besaß er doch denjenigen, den man braucht um Soldaten dem Siege entgegen zu führen. Der neue Sieg bey Arbela war eben so entscheidend als vollkommen. Darius floh aus einer Provinz in die andere, und sah sich allenthalben von seinen vornehmsten Satrapen verlassen, die sich dem Ueberwinder ergeben hatten.

Während, daß dieses in Asien vorgieng; empörten sich in Europa die Thrazier und Spartaner gegen Alexandern; und das ganze übrige Griechenland wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, um zu erfahren, was es für eine Parthey zu ergreiffen hätte. Allein die Spartaner wurden vom Antipater dem Statthalter von Macedonien geschlagen; und von diesem Zeitpunkte an bis zum Tode des Alexanders gieng in Griechenland nichts merkwürdiges für die Geschichte vor.

Alexander hielt sich nach und nach zu Babylon, zu Susa, und zu Persepolis auf;

und überließ ſich einem ausſchweifenden Luxus, der für ſeine Soldaten anſteckend wurde, und die griechiſche Kriegszucht im Kurzem verdarb. Zum Glücke erhielt er von Zeit zu Zeit friſche Mannſchaft aus Griechenland.

Er zog gegen Ekbatana um den Darius zu verfolgen, und war ihm bereits ſehr nahe, als dieſer unglückliche Fürſt von Beſſus und Narbazanes ermordet wurde. Die beyden Böſewichter fielen in der Folge in die Hände Alexanders. Er beſtrafte den einen, und begnadigte den andern; und zeigte dadurch, daß die Handlungen der Gerechtigkeit, die ihm zuweilen entwiſchten, nichts weniger als durch ſichere und feſte Grundſätze geleitet wurden. Uebrigens wird man es eben nicht ſonderbar finden, daß der Despot, der den Betis hinrichten ließ, dem Narbazanes das Leben ſchenkte.

Kaum ſah er ſich durch den Tod des Darius im uneingeſchränkten Beſitze der Perſiſchen Monarchie, als er den Entſchluß faßte, auch alle übrigen orientaliſchen Völker zu bezwingen. Er ſetzte wirklich den Gang ſeiner

Ero-

Eroberungen bis zu den Völkern jenseit des Hydaspes fort. Allein da sich seine Soldaten weigerten, ihm weiter zu folgen; so konnte er nicht ganz bis zum Ganges vordringen.

Um sich wenigstens dem Ocean zuzeigen, schiffte er sich auf dem Aceſinus, und fuhr bis an die Mündung des Indus. „Nun ist für euren Ruhm nichts mehr übrig“, sagte er bey dieſer Gelegenheit seinen Soldaten, „denn seht, nun seyd ihr der äuſſersten Gränze der Welt nahe, wo ihr Dinge sehen sollt, die bisher nur den Göttern allein bekannt waren.“ Sie kamen eben zur Zeit der Fluth an, und da sie Ungestüm gewahr wurden mit welchem der Ocean ins feste Land hereindrang, ergriff sie Entsetzen; und sie dachten dabey nichts anders, als die erzürnte Gottheit dieſes Elementes wäre im Anzuge, sie alle samt dem Sohne des Jupiters zu verschlingen.

Alexander hingegen weidete sich an dieſem Anblicke, der ihm ein Schauspiel gewährte, das er nicht zu theuer erkauft zu haben glaubte. Seine Flotte nahm hierauf ihren Weg nach dem Perſiſchen Meerbuſen; er

ſelbſt trat ſeine Rückreiſe zu Lande an; verirrte ſich aber unvorſichtiger Weiſe in eine groſſe Sandwüſte, wo er drey Viertheile ſeiner Armee aus Mangel an Lebensmittel umkommen ſehen mußte.

Während dieſer letzteren Reiſen verfiel Alexander in alle Arten von Ausſchweifungen. Er nahm die Kleidung und die Sitten der Perſer an, und gewöhnte ſich neben der Weichlichkeit auch noch ans Volltrinken. Sein Pallaſt war ein orientaliſches Serrail; und ſeine gewöhnliche Tafel ein Trinkgelage, wo es für eine Schande galt, nüchtern aufzuſtehen.

Unter dem Vorwande einer Verſchwörung, die aber nie erwieſen wurde, ließ er den **Philotas** hinrichten, und deſſen Vater **Parmenio**, der ihm und ſeinem Vater mit ſo vielen Eifer und Nutzen gedient hatte, durch Meuchelmord aus dem Wege, räumen. Er war einmal in eine kleine Stadt gekommen, die von den **Branchiden** (Abkömmlingen einer Familie aus Milet) bewohnt war. Die Unglücklichen waren über ſeine Ankunft herzlich erfreut, und lieſen ihm unter mancherley

Zei-

Zeichen ihres Wohlwollens entgegen. Der Barbar hingegen ließ sie samt und sonders erwürgen; weil ihre Vorältern vor ungefähr einem Jahrhunderte unter dem Xerxes gegen Griechenland gedient hatten.

Er floß bey allen Gelegenheiten von seinem eigenen Lobe über. Seine Thaten schienen ihm nicht genug zu glänzen, wenn er nicht die seines Vaters herabsetzte. Ein alter Officier, der sich des Andenkens seines vorigen Herrn bey einem ähnlichen Falle annehmen wollte, brachte ihn damit in die äusserste Wuth. Wegen der Worte: „Du hast deine Siege nur mit den Soldaten deines Vaters erfochten" durchstach er den Klitus, der ihm das Leben gerettet hatte.

Es ist wahr, diese That hat ihm in der Folge viel Reue und Schaam gekostet. Er fiel anfangs in eine Art von Verzweiflung, in welcher er sich das Leben nehmen wollte; und wirklich enthielt er sich eine Zeitlang von aller Nahrung. Seine beängstigten Höflinge hatten bereits alle ihre Ueberredungskünste erschöpft, um ihn von seinem Vorhaben abzu-

wen-

wendig zu machen, und befanden sich in der äusserſten Verlegenheit; als endlich **Anaxarchus** auftrat, der allem Ansehen nach den rechten Fleck traf. „Weißt du nicht" sagte er dem Alexander, „daß die Handlungen der Fürſten, sie mögen übrigens beſchaffen seyn, wie sie wollen, allzeit gerecht und billig sind?„ Ein Beyſpiel, wie man Könige tröſtet.

Klitus wurde bey einem Trinkgelage getödtet, und die Trunkenheit ſeines Mörders mildert allerdings die Abſcheulichkeit dieſer That. Allein Alexander konnte auch nüchtern und bey kalten Blute würgen.

Dieſer **Sohn des Jupiters** trug kein Bedenken, bald mit den Attributen dieſer Gottheit, bald mit denen der **Diana**, und zuweilen auch der **Minerva**, öffentlich zu erſcheinen. Dies war ihm noch nicht genug; er wollte, daß ſich die Völker durch dieſe Masken bethören ließen; er wollte im ganzen Ernſte angebethet ſeyn. Bey einem großen Gaſtmahle ſtimmte **Kleon**, ein elender Poet aus Sicilien, nicht ohne ſein Vorwiſſen, einen Lobgeſang auf ihn an. Er begab ſich unter ei-

nem Vorwande von der Tafel, und der Poet setzte hierauf seine niederträchtige Schmeicheley fort; verglich seinen Helden mit allen Göttern; behauptete, er verdiente weit mehr angebethet zu werden als ein jeder aus ihnen, und beschloß damit, daß man vor ihm, so bald er wieder herein kommen würde, niederfallen müßte; ermahnte auch alle Gegenwärtige dabey dem Beyspiele zu folgen, das er ihnen geben würde.

„Wenn der König bey deinem Geschwätze zu gegen wäre„ sagte hierauf **Kallisthenes**, „würde er dich schweigen heißen„ — und dann fuhr der rechtschaffene Philosoph fort, kürzlich zu zeigen, was man dem Fürsten, und den Göttern schuldig wäre.

Alexander hatte im Verborgenen alles mit angehört; und wurde von diesem Augenblicke nach einer Gelegenheit begierig, seine beleidigte Gottheit zu rächen. Er fand sie bald genug. Es wurde im Kurzen eine Verschwörung wider seine Person entdeckt, wovon Hermolaus der Urheber war. Kallisthenes hatte mit diesem Manne immer in gutem Vernehmen

men gelebt. Dies war für den Alexander Vorwandes genug, um den unschuldigen Philosophen unter die Mitverschwornen zu vermengen, und den Mann tödten zu lassen, den ihm die Wahl des Aristoteles ohne Zweifel in der Hofnung zugesellet hatte, um dem Ausbruche der unbändigen Leidenschaften, den sein Lehrer wohl vorhersehen konnte, wenigstens einigermassen vorzubeugen. Dieser Mord, und die Art, wie er begangen worden, allein, müßten schon genug seyn, den ausserordentlichsten Mann um den Namen eines Großen zu bringen.

Allem Ansehen nach konnte Aristoteles wenig oder nichts ausrichten, wenn er sich auch alle Mühe gegeben hat, seinem Zöglinge Begriffe von wahrer Größe beyzubringen. Das Verderbniß des Macedonischen Hofes war viel zu weit gekommen; Philippus hatte seinem Sohne viel zu schlimme Beyspiele gegeben; und Alexander trug schon in seiner ersten Kindheit die Keime einer unordentlichen Ehrsucht herum, die in der Folge, von den Umständen genährt, bey einem so ungewöhnlichen

lichen Glücke, zu einer ausschweifenden Grösse empor wachsen mußten.

Schon als Knabe verdrossen ihn die Eroberungen seines Vaters, und er sagte oft mit Widerwillen: „Er wird mir nichts mehr zu erobern übrig lassen.„ Schon diese Rede konnte vorläufig errathen lassen, wozu es mit ihm kommen würde, wenn ihn einst sein Schicksal auf die Bahn seines Vaters führte. In diesen Gesinnungen auferzogen, denen immer der ganze Hof lauten Beyfall zuklatschte, mußte er sich endlich gewöhnen im Ernste zu denken, daß der Sieg die Verbindlichkeit der Gesetze aufhebe, und daß dem Willen eines Eroberers so wenig als seinen Waffen irgend etwas widerstehen könne.

Um die Nachwelt von sich und seinem Heere ausserordentliche Dinge wähnen zu lassen, befahl er in Indien zwölf Altäre zu bauen, jeden funfzig Ellen hoch, mit den Inschriften, **Meinem Vater Jupiter Ammon, dem Herkules meinem Bruder u. s. w.** Er ließ hierauf ein Lager, das dreymal gröſſer war, als dasjenige, welches er mit seiner

Armee

Armee eingenommen hatte, abstechen, und ringsum mit einem sehr tiefen Graben umgeben. Innerhalb dieses Lagers wurden ungeheure Pferdeställe errichtet, und in denselben die Krippen in einer ungewöhnlichen Höhe angebracht, und Zäume und Gebisse von einer verhältnißmäßigen Größe aufgehängt. Auch wurden Waffen zurückgelassen, so groß und schwer, daß man sie kaum von der Stelle bringen konnte, Bettstellen fünf Ellen lang, und allerhand Hausgeräthe nach ebendemselben Maßstabe. Man würde Mühe haben alle diese Dinge zu glauben, wenn von einem Menschen, der toll genug ist für einen Gott gelten zu wollen, irgend eine Thorheit unglaublich wäre.

Sein grausames Betragen hatte alle Gemüther von ihm abwendig gemacht. Seit dem Tode des Kallisthenes schwiegen alle Rechtschaffenen, und seufzten im Stillen. Alexander selbst war mistrauisch und argwöhnisch geworden; und es war mit ihm endlich dahin gekommen, daß das Verdienst eines braven Mannes nichts als Haß und Eifersucht bey ihm hervorbrachte. Die Wahrheit konnte al-

ſo niemals bis zu ſeinen Ohren durchdringen. Von kriechenden Höflingen umgeben, die ſeine Laſter nur darum ſorgfältig beobachteten, um ihnen zu ſchmeicheln, kannte er zuletzt keine Mäßigung mehr. Er heyrathete an einem und ebendemſelben Tage Barſenen, die älteſte Tochter des Darius, und Pariſatis die Jüngſte des Ochus, obwohl er bereits die Roxane in Baktriane zur Ehe genommen hatte, und ein ſehr zahlreiches weibliches Gefolg allenthalben mit ſich führte. Er befahl auch ſeinen vornehmſten Officieren, nach ſeinem Beyſpiele mit den angeſehenſten Familien in Perſien in Verbindung zu treten; und als ſeine Truppen über dieſes Betragen zu murren anfiengen, übertrug er die Bewachung ſeiner Perſon dreyßig tauſend Perſern, und gab alſo überwundenen Soldaten den Vorzug vor denjenigen, denen er ſeine Siege zu danken hatte.

Die Schwelgereyen, denen ſich ſein ganzer Hof, theils aus Neigung, theils aus Gefälligkeit gegen ihn, ergeben hatte, koſteten faſt täglich einigen Höflingen das Leben. Bey einem

einem einzigen Schmause blieben einmal zwey und vierzig, und bey einem andern kam er um seinen Liebling Hephästion.

Seine Betrübniß über diesen Verlust war wieder ohne Gränzen, und die Höflinge fanden dießmal kein geschickteres Mittel ihn zu beruhigen, als die Vergötterung des Verstorbenen. Das Orakel des Jupiter Ammon wurde zu Rathe gezogen, und gab den Bescheid, den man es geben ließ. Der neue Gott bekam also gleich seine Tempel und Altäre, offenbarte seinen Willen durch Träume, und antwortete in Orakeln. Babylon war der Schauplatz dieser Vergötterung.

Indessen verbreitet sich auf einmal ein Gerücht von dem nahen Tode des Eroberers. Die Zeichendeuter kündigen nichts als Unglück an, und die unbedeutendsten Zufälle werden für Vorbedeutungen angenommen. Alexander selbst geräth in Bestürzung, und eine abergläubische Furcht lähmt alle Kräfte seines Geistes und Körpers. Sein Pallast ist voll von Wahrsagern, und alles ist in demselben, mit Opfern und geheimnißvollen Reinigun-

gen beſchäftigt. Endlich ſtirbt dieſer Götterſohn wirklich, ohne dabey das geringſte vor dem ſchwächſten Sterblichen voraus zu haben, im drey und dreyßigſten Jahre ſeines Alters, und im drevzehnten ſeiner Regierung.

So war der berühmte Alexander beſchaffen, der allenthalben in der Geſchichte mit dem Beynamen des Großen erſcheint. Man konnte ſein Ende leicht vorher ſehen, ohne darum die Eingeweide der Opferthiere zu befragen, und Geiſter zu bannen. Die Schwelgereyen, die ſo viele ſeiner Höflinge hingerafft hatten, waren Vorbedeutungen, die deutlich genug ſprachen. Der Tod überraſchte ihn, da er eben mit dem Entwurfe umgieng Afrika, Spanien, Gallien und Italien zu erobern. Allein er würde auch, wenn er länger gelebt hätte, nicht mehr der Mann geweſen ſeyn, der er einſt war. Er und ſeine Soldaten ſtellten lange vorher ſchon viel eher Perſer als Griechen vor.

Da er, auſſer einem blödſinnigen Bruder und einigen unmündigen Kindern, die ihre Anſprüche nicht geltend machen konnten,

keinen Erben zurückließ, wagte er es gar nicht seinen Nachfolger zu bestimmen; und als ihn Perdikkas befragte, wem er die Regierung überlassen wollte; antwortete er: „Dem Würdigsten! Aber ich sehe Auftritte vorher, die mir seltsame Leichenfeyerlichkeiten zubereiten werden.„

Eilftes Kapitel.

Wie Alexanders Erbschaft zertheilt wurde.

Alexander hatte von Barsenen, der Witwe des Memnon von Rhodus, einen Sohn Namens Herkules, dann den bereits erwähnten blödsinnigen Bruder, Aridäus, den er immer mit sich geführt hatte, und seine Gemalin Rexane schwanger hinterlassen.

Gleich nach seinem Tode versammelten sich seine vornehmsten Generale, um sich über die Wahl ihres künftigen Herrn zu berathschlagen. Sie wurden unter sich einig, die Krone dem Aridäus zu überlassen, der darauf

auf den Namen **Philippus** annahm, jedoch mit der Bedingung, daß er die Herrschaft mit dem Kinde, das **Roxane** gebähren würde, falls es ein Knabe wäre, theilen sollte. Einige Zeit darauf wurde diese Prinzessin wirklich von einem Sohne entbunden, dem man den Namen seines Vaters gab, und sogleich der vorhergegangenen Verabredung gemäß für einen rechtmässigen König anerkannte.

Die gegenseitige Eifersucht der Feldherren war die einzige Ursache gewesen, warum sie sich nicht entschliessen konnten, dem Alexander einen aus ihrem Mittel zum Nachfolger zu geben. Der Gedanke, einen, der vorher ihres Gleichen war, zum Herrn zu haben, war ihnen unerträglich, und ihre Wahlstimmen trafen nur darum in den Personen eines Blödsinnigen und eines neugebohrnen Kindes zusammen, weil ein jeder von ihnen unter einem solchen Könige seine Absichten am besten zu erreichen hofte.

Diejenigen, welche noch am wenigsten herrschsüchtig waren, begnügten sich mit dem Entwurfe, sich zu unabhängigen Besitzern von

irgend einer besondern Provinz zu machen. Die Uebrigen legten es auf nichts geringeres als die Eroberung des ganzen Reiches an. Unter diese Letztern gehörte **Perdikkas**. Er stellte den Vormünder der Prinzen vor; die Verwaltung der Regierung, die er in Händen hatte, gab ihm vor allen übrigen Grossen des Reiches Gewalt und Ansehen, und Alexander selbst schien ihn gewissermassen zum Nachfolger bestimmt zu haben, weil er ihm auf seinem Todbette seinen Ring übergeben hatte.

Es lag ihm sehr viel daran, daß die Häupter der Armee vom Hofe entfernt, und von einander getrennt würden. In dieser Rücksicht theilte er die ganze Monarchie in drey und dreyssig Stadthalterschaften, die er mit den Feldherren besetzte. Ein jeglicher davon begab sich mit dem Vorsatze nach seinem Posten, sich ehestens unabhängig zu machen, und Perdikkas war fest entschlossen, sich in der Folge einen nach dem andern zu unterwerfen.

Die Umwälzungen des griechischen Staatskörpers gewähren dem Beobachter ein höchst anziehendes Schauspiel, und die Thaten des

Ale-

Alexanders, und der schnelle Lauf seiner Eroberungen setzen die Leser in Verwunderung und Erstaunen. Hingegen hat man Mühe mit seiner Aufmerksamkeit bey der Geschichte von den Nachfolgern dieses Eroberers zu verweilen. Und doch ist der Schauplatz, den diese Geschichte eröfnet, von einem ungeheuren Umfange, die Scenen vervielfältigen sich, und die Entwickelungen grosser Begebenheiten folgen schnell auf einander. Wie kömmt es nun, daß dieser Theil der Geschichte weniger interessant ist, als derjenige, der die Schicksale von Athen und Sparta betraf?

Nicht immer ist es die Grösse des Umfanges, was uns für einen Gegenstand einnimmt. Wenn sonst alles übrige gleich ist, so gefällt ein allzu grosses Gemählde eben darum weniger, weil es allzu groß ist. Der Mangel des gehörigen Verhältnisses zu unsern Gesichtswerkzeugen hindert uns dann gemeiniglich, das Ganze ins Auge zu fassen. Nun kan kein Ding für uns Interesse haben, wenn wir nicht die einzelnen Theile davon gewahr werden können, wie sie zur Hervorbrin-

bringung des Ganzen zuſammen wirken. Hieraus läßt ſich ungefähr die Wirkung berechnen, die ein Gemählde auf uns haben muß, das in jedem ſeiner Theile eine vereinzelte Handlung darſtellt, wo die Scenen weder Beziehung noch Verbindung auf- und unter einander haben; wo es nichts als entgegen geſetzte Vortheile der handelnden Perſonen giebt, und wo man allenthalben nichts als den widerlichen Anblick von Verbrechern und Niederträchtigen vor ſich hat. So iſt ungefähr das Schauſpiel beſchaffen, welches mit dieſer Epoche angieng. Hiezu kömmt noch, daß die Menge der Mitwerber, die faſt zugleich über Alexanders Erbſchaft herfielen, eine ſolche Dunkelheit und Verwirrung über das Ganze bringt, daß man ſich nur mit vieler Mühe heraus finden könnte, wenn man anders den Erfolg dieſer Mühe wehrt halten ſollte. Der ganze Schauplatz iſt in einen dichten Nebel eingehüllt, der ſich nur dann und wann, und hin und wieder zertheilt, um den Zuſchauer mit dem Anblick eines ſcheußlichen Auftrittes zu ſchrecken.

In Griechenland haben merkwürdige Völker unsre Aufmerksamkeit beschäftiget. Entwicklung des menschlichen Geistes; Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft und der Regierungskunst, Freyheitssinn und Vaterlandsliebe, eine allgemeine Gährung, die sich zuletzt in den Vortheil des Ganzen auflöst, grosse Begebenheiten bey denen ganze Völker die Hauptrollen spielen, dies sind ungefähr die Gegenstände die vorzüglich zur griechischen Geschichte einladen, und dieselbe zu einem schönen, und anzüglichen Gemählde machen.

Auf der andern Seite zeigen sich weder Völker, noch ein Vaterland, und wir können ohne Bedenken sagen, weder Tugenden, noch Talente. Zwey Monarchen, wovon der Eine ein Blödsinniger, der andere ein Kind ist; ein Reichsverweser, der seine Laster zur Schau trägt; eine Menge kleiner Könige, die keine andern Ansprüche, als ihre Verwegenheit aufzuweisen haben. Von allen Seiten nichts als Verrätherey, Todtschläge, Meuchelmorde; und endlich, als Todtenfeyer beym

beym Grabe des Alexanders, die Erwürgung seiner ganzen Familie.

Mitten unter diesen Revolutionen kommen die Völker selbst in keine Betrachtung; die Provinzen werden durch den oftmaligen Wechsel ihrer Herren entvölkert, und die verwüsteten Länder gehen aus einer Hand in die andere. Man kommt immer auf die vorigen Verrätherey- und Mordgeschichten zurück, und während dieses ganzen unglücklichen Zeitraums trift man selten auf einen durch seine Begebenheiten ausgezeichneten Mann, der nicht zum Verderben ganzer Nationen gebohren wäre.

Und doch gilt dies nicht ganz ohne Ausnahme. Unter den drey und dreyßig Statthaltern befand sich auch **Ptolomäus** des Lagus Sohn, ein Macedonier von niedriger Abkunft, dem Aegypten bey der Theilung zuerkannt worden war. Er hatte sich blos durch seine Verdienste emporgeschwungen, und war bereits bey dem griechischen Heere Feldherr, als der Krieg mit Persien angieng. Während, daß die übrigen Statthalter einander

in den Haaren lagen, betrug er sich immer mit so viel Klugheit und Mäßigung, daß er nie in ihre Streitigkeiten verwickelt wurde. Er suchte zwar seine Herrschaft fest zu gründen, aber er war dabey nicht weniger auf das Wohl seiner Staaten bedacht.

Kaum hatte er seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, so wurde er vom Perdikkas, der ihn für den fürchterlichsten Gegner seiner Absichten ansah, angefallen. Allein der herrschsüchtige Friedensstörer wurde mit Verlust zurückgewiesen, und da er die Unbesonnenheit hatte, seine Truppen zum Misvergnügen zu reitzen, empörten sich diese wider ihn, brachten ihn ums Leben, und ergaben sich freywillig an den Ptolomäus.

Dieser war weise genug, um einzusehen, daß die Verwaltung von Alexanders Erbschaft ein schlimmer Posten wäre, und daß sie ihn zuletzt um die Ausführung seines wohlangelegten Planes bringen könnte. Er lehnte sie also von sich ab, und machte, daß sie dem Aridäus und Pitho aufgetragen wurde. Indem aber Eurydice, die Gemalin des Philippus,

pus alle Gewalt an ſich reiſſen wollte, dankten die beyden Reichsverweſer freywillig ab; und **Antipater** trat an ihre Stelle. Damals wurde auch eine neue Theilung der Provinzen vorgenommen, bey welcher **Seleukus**, der bisher noch leer durchgegangen war, mit **Babylon** belehnt wurde. In Abſicht auf Aegypten wagte man nicht etwas neues zu beſchlieſſen.

Hierauf wurde dem Statthalter von Cappadocien, **Eumenes**, der Krieg angekündigt, unter dem Vorwande, weil er zum Vortheile des Perdikkas die Waffen ergriffen habe. Dieſer Eumenes war ein Mann von geringer Abkunft, aber deſto gröſſeren Verdienſten, und ein getreuer Freund von dem Hauſe des Alexanders. Dieſer letztere Umſtand hatte ihm den Haß ſeiner Amtsgenoſſen zugezogen. Er wurde durch Verrätherey dem **Antigonus** ausgeliefert, der ihn ermorden ließ.

Antigonus, der ſchon vorher über Phrygiun, Lykaonien, Pamphylien und Lydien zu gebiethen hatte, ſah ſich durch den

Tod des Eumenes in Stand gesetzt, Alexanders Erben die Herrschaft über Asien streitig zu machen; und vertrieb mehrere Statthalter theils mit Gewalt theils durch Verrätherey von ihren Posten. Auch Seleukus wurde von ihm genöthiget seine Provinz Babylon zu verlassen, und nach Aegypten zu flüchten.

Seleukus war ein Freund des Ptolomäus; und verdiente es zu seyn. Er erhielt von ihm Hülfstruppen, die ihn sogleich wieder in sein Gebieth einsetzten. Die Babylonier empfiengen ihn mit allgemeinen Freudebezeugungen, und die Liebe seines Volkes zeigte sich zu seinem Vortheile so thätig, daß er sich in kurzem an der Spitze einer zahlreichen Armee befand, und mächtig genug war, es mit jedem Feinde aufzunehmen. Sein Einzug in Babylon nach einem entscheidenden Siege wurde die Veranlassung zu einer Zeit-Epoke, die fast von allen asiatischen Völkern angenommen wurde. Sie führt gewöhnlich den Namen der Aere der Seleuciden.

Nichts desto weniger wurde der Krieg fortgesetzt. Demetrius, des Antigonus Sohn,

hatte

hatte in einem Seegefechte über den Ptolomäus einigen Vortheil davon getragen. Er und sein Vater wurden hierdurch so verwegen, daß sie den Königstitel annahmen. Ptolomäus folgte sogleich ihrem Beyspiele.

Ptolomäus und Seleukus schlossen hierauf mit Cassandern und Lysimachus, den Statthaltern von Macedonien und Thrazien, ein Bündniß. Ihre vereinigten Heere gewannen auf den Flächen von Ipsus ein Haupttreffen, in welchem Antigonus das Leben verlohr. Nun wurde das Reich aufs Neue unter die Sieger getheilt. Ptolomäus erhielt Aegypten, Lybien, Arabien, Coelesyrien und Palästina; Cassander Macedonien und Griechenland; Lysimachus Thrazien, Bithynien, und einige andere Provinzen jenseits des Hellespontes; Seleukus aber das ganze übrige Asien bis an den Indus. Diese Theilung gieng drey und zwanzig Jahre nach dem Tode des Eroberers vor sich.

Die Liebe und Verehrung, die Seleukus den Völkern gegen seine Person einzuflössen gewußt, hatten nicht wenig zu seinem Glücke beygetragen. Seine Länder fiengen unter sei-

ner Herrschaft zu blühen an, und wurden durch viele neuangelegte Städte verschönert. Allein seine Nachfolger waren zu sehr Schwachköpfe, feigen Memmen, und Unmenschen, als daß sie ein Gebieth von so ungeheurem Umfange unter einem Scepter hätten erhalten können. Die Parther nahmen ihnen mehrere östliche Provinzen weg, und kamen mit ihren Eroberungen bis an den Euphrat. Die Könige von Bithynien, Pergamus, Pontus und Cappadocien theilten Kleinasien unter sich. Endlich schienen sich die Seleuciden selbst zu ihrem eigenen Verderben verschworen zu haben. Die blutigen Kriege, die sie unaufhörlich mit einander führten, machten, daß zuletzt die Syrier ihrer Herrschaft überdrüßig wurden und sich freywillig dem Armenischen Könige Tigranes unterwarfen. Noch unter diesem Fürsten wurde Syrien vom Pompejus erobert, und zu einer römischen Provinz gemacht. Die Regierung der Seleuciden hatte in allen 248 Jahre gedauret.

Aegypten befand sich unter Ptolomäus dem ersten, mit dem Beynamen Soter, in einem sehr blühenden Zustande. Dieser vortrefliche

Fürst

Fürst begünstigte die Wissenschaften und Künste, zog eine Menge Männer von Talenten nach seinem Staaten, und stiftete die grosse und berühmte Bibliothek zu Alexandrien. Vielleicht war Aegypten unter seiner Herrschaft glücklicher als jemals, selbst jene glänzenden Regierungen in den ältesten Zeiten nicht ausgenommen, von denen uns die Geschichtschreiber so viele Wunder zu erzählen haben. In seinem hohen Alter legte er freywillig die Regierung nieder, und ernannte den Ptolomäus Philadelphus, einen Sohn der Berenice, zu seinem Nachfolger; wobey er den Ptolomäus Ceraunus, den er mit seiner ersten Gattinn Eurydice gezeugt hatte, übergieng. Er starb bald darauf.

Auch die Wahl seines Nachfolgers machte dem weißen Monarchen Ehre. Aegypten fand an dem Philadelphus die Tugenden und Talenten seines Vaters wieder, und war so glücklich, neun und dreyßig Jahre von ihm regiert zu werden.

Der Wohlstand dieses Landes dauerte noch unter dem Ptolomäus Evergetes fort, der ungefähr vier und zwanzig Jahre auf dem

Thro-

Throne saß. Dem schönen Haare seiner Schwester und Gattinn Berenice wiederfuhr die Ehre, von den Astronomen, als ein Namen eines Sternbildes) an den gestirnten Himmel versetzt zu werden. Wir bleiben bey diesem dritten Könige stehen. Denn die übrigen waren entweder Ungeheuer, oder namenlose Sultane. Die Krone Aegyptens erhielt sich bey den Nachkommen des Lagus bis zum Tode der Cleopatra, das ist 292 Jahre.

Dies ist ungefähr das Merkwürdigste, was uns die Geschichte von den Nachfolgern Alexanders des Grossen aufbehalten hat. Während eines Zeitraums von drey hundert Jahren hatte sie unter der grossen Anzahl derselben nicht mehr als vier gute Könige aufzuweisen: einen in Syrien und drey in Aegypten. Die umständliche Regierungsgeschichte derselben gewährt dem Leser eben so viel Vergnügen, als die ihrer Nachfolger Widerwillen, und Langeweile. Das Leben eines Fürsten ist nur nach dem Grade des Einflusses interessant, den es auf das Glück eines Volkes gehabt hatte.

Allgemeine Damenbibliothek

Eine freye Ueberſetzung
des franzöſiſchen Werkes dieſes Namens
mit zweckmäßigen Veränderungen und Zuſätzen
und einer Vorrede
Herrn Hofrath Wieland.

Dritter Band.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1786.

Vorrede.

Die Menſchlichen Dinge, beſonders diejenigen Einrichtungen, Erfindungen, Genie- und Kunſt-Produkte, u. ſ. w. worin ſich die eigene ſittliche Form oder der Charakter eines Volkes abbildet und auszeichnet, laſſen ſich aus ſo mancherley Geſichtspuncten, von ſo vielerley Seiten, und in ſo verſchiedenem Lichte betrachten, daß man ſich nicht wundern muß, die Urtheile ſelbſt der Gelehrten und Sachkundigen über eben dieſelben Gegenſtände oft ſehr verſchieden, oder wohl gar einander entgegengeſetzt zu finden.

Alle dieſe Dinge hangen bey jedem Volke mit ſeiner beſondern Lage und Lebensweiſe, Politiſchen Verfaſſung, Religion und ſittlichem Zuſtande, mit

gewissen hieraus entsprungenen herrschenden Begriffen und Neigungen, zum Theil auch mit seinen Irrthümern, Volkssagen; angestammten Vorurtheilen, und andern besondern Orts- und Zeit-Umständen, durch tausend feine, oft kaum sichtbare Fäden zusammen. Das alles giebt bey verschiedenen Völkern, oft sehr verschiedene Verhältnisse und Resultate; und es kann bey dem einen gut, anständig, schiklich, edel, groß und interessant gewesen seyn, was alles bisher bey einem andern entweder gar nicht, oder doch in einem viel geringern Grade ist.

Man kann daher nicht behutsam genug seyn, wenn man über Sachen urtheilen will, welche so vielerley Kenntnisse, ein so scharfsichtiges Auge, und eine so gänzliche Freyheit von Partheylichkeit und vorgefaßten Meynungen voraussetzen: und diese Behutsamkeit ist nie nöthiger, aber vielleicht auch nie schwerer, als wenn es um Vergleichung dessen, was die Alten und Neuern in einerley oder sehr ähnlichen Gattungen und Fächern geleistet haben, zu thun ist. Es ist seit mehrern Jahren, sowohl unter uns als bey einigen andern Völkern, die in allen Arten von Cultur, mit mehr oder weniger Rechte, sich besser als wir zu seyn dünken, ziemlich gewöhnlich worden, die Griechen (denen Europa im Grunde alle seine Cultur zu danken hat)

in

in einer Vergleichung mit uns zu beurtheilen, die weder richtig noch billig iſt, und Folgerungen daraus zu ziehen, die zu ganz ſchiefen Urtheilen über den Charakter und die Angelegenheiten, die Aufklärung und Verfeinerung, die Sitten, den Geſchmack und die Werke dieſer mit ſo großem Rechte berühmten Nation Anlaß gaben.

Der Verfaſſer der Griechiſchen Geſchichte, welche den größten Theil des zweyten und des gegenwärtigen dritten Theils der A. D. B. ausmacht, ſcheint ſich zwar die Beobachtung der goldenen Mittelſtraße zwiſchen übertriebener Bewunderung und ungerechter Verkleinerung zur Pflicht gemacht zu haben: indeſſen hat mir doch geſchienen, als ob ſich ihm zuweilen der wahre Geſichtspunct, woraus Perſonen und Sachen geſehen werden müſſen, beſonders, in den Capiteln über die Philoſophie und über das Theater der Griechen unvermerkt verrükt, und er daher von beyden nicht immer richtig genug geurtheilt habe. Da dieſem Mangel in der Ueberſetzung nicht hinlänglich abgeholfen werden konnte: wiewohl man ſich wenigſtens der übertriebnen Lobſprüche, die im Original dem Franzöſiſchen Theater auf Unkoſten des Griechiſchen ertheilt werden, nicht theilhaftig gemacht hat: ſo war anfangs meine Meynung, die Berichtigungen, die ich, nach meiner Vorſtellungsart, von dieſen Gegenſtänden,

für nöthig hielt, in dieser Vorrede beyzubringen. Aber verschiedene Umstände und eine kleine Verrechnung in Absicht des Raums und der Zeit, die mir hierzu übrig bleiben würden, haben die Ausführung dieses Gedankens für diesmal verhindert: und ich sehe mich daher genöthiget, das was ich über beyde Materien zu sagen habe, als einen Nachtrag zu den besagten Capiteln, für den nächstfolgenden vierten Band aufzusparen. Weimar den 1. Octob. 1716.

W.

Inhalt.

Inhalt
des dritten Bandes.

Zweyte Abtheilung.
Der allgemeinen politischen Geschichte drittes Buch.

1. Kapitel. Zustand von Griechenland nach Alexanders Tod , Seite 1–18.
2. Kapitel. Bis zu Eroberung von Griechenland durch die Römer . , , 18.
3. Kapitel. Von den Künsten der Griechen 55.
4. Kapitel. Von der Litteratur der Griechen , , , 79.
5. Kapitel. Von der Philosophie der Griechen , , , 97.
6. Kapitel. Von den Wissenschaften der Griechen , , , 121.
7. Kapitel. Von den gymnastischen Spielen der Griechen , , 140.
8. Kapitel. Von den Gesetzen der athletischen Gymnastik, und den Belohnungen der Ueberwinder , 147.
9. Kapitel. Von den Wettrennen , 155.
10. Kapitel. Von den andern athletischen Uebungen. , , , 163.
11. Kapitel. Von litterarischen Wettstreiten , , , 169.
12. Kapitel. Von den Preisen. , 171.

Dritte

Dritte Abtheilung.

Vermischte Schriften.

Versuch über die Mythologie.

Vorbericht. . . . 177.
1. Kapitel. Von Ursprunge der fabelhaften Götterlehre. . . 179.
2. Kapitel. Von den verschiedenen Gattungen der alten Göttermährchen . 182.
3. Kapitel. Von den verschiedenen Quellen der alten Fabeln. . . 187.
4. Kapitel. Von den Himmelsgöttern . 206.
5. Kapitel. Von den Erdesgöttern. . 258.
6. Kapitel. Von den Wassergöttern . 271.
7. Kapitel. Von den Höllengöttern . 280.
8. Kapitel. Von den Halbgöttern und Heiden. . . 1

Allgemeine
Damenbibliothek.

Die zweyte Abtheilung
der
allgemeinen politischen Geschichte
fortgesetzt.

Der allgemeinen politischen Weltgeschichte

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Zustand von Griechenland nach Alexanders Tod.

Nach dem flüchtigen Blicke, den wir auf Asien werfen mußten, um uns dieses ganzen Theils der Geschichte, der für die Leser so wenig Anziehendes hat, zu entledigen; ist es Zeit, nach Griechenland zurückzukehren, das uns weit interessantere und lehrreichere Begebenheiten darbietet.

Bey der Nachricht vom Tode Alexanders, überließen sich die Athenienser einer unmäßigen Freude; und Freyheit! war das allgemeine Geschrey ihrer Redner. Obgleich De-

mosthenes verbannt war *), so zog er doch verschiedene Republiken in ein Bündnis mit Athen, und brachte eine Flotte von 240 Galeeren zusammen. Lacedämon war seit dem Siege des Antipater zu sehr gedemüthiget, als daß es diesem Bündnisse hätte beytreten sollen.

Man konnte leicht voraussehen, daß die Einigkeit unter den Statthaltern des Reichs nicht lange bestehen würde. Wenigstens war es nicht wahrscheinlich, daß sie sich einem blödsinnigen Könige, der ein Kind war oder einem Reichsverweser, den sie als ihres gleichen ansahen,

*) Harpalus, einer von Alexanders Hauptleuten, hatte einen Theil der anvertrauten Schätze veruntreut, und war mit unermeßlichen Reichthümern nach Athen geflohen. Da ihn das Volk, aus Furcht dem Alexander zu misfallen, nicht aufnehmen wollte, erkaufte er die Redner, die zu kaufen waren, worunter auch Demosthenes gehörte. Ein Beweis, wie selten damals in dieser Republik die ehrlichen Leute waren! Dennoch muste Harpalus Athen verlassen, und Demosthenes wurde verbannt.

sahen, unterwerfen würden. Also konnte der Zeitpunkt, wo das Kriegsfeuer ausbrechen mußte, nicht sehr weit entfernt seyn; und dies wäre für die Griechen eine günstige Gelegenheit gewesen, ihre Freyheit wieder zu erringen. Nur hätten sie jenen Zeitpunkt abwarten müssen.

Dies war auch die Meynung des Phocion. Er wurde aber vom Demosthenes überstimmt, welcher oft zum Kriege rieth, ohne die Mittel angeben zu können, ihn mit Erfolg auszuführen.

Demosthenes trug als General der Athenienser einen Sieg davon, der den Phocion veranlaßte, zu sagen: „ich möchte wohl dieses Treffen gewonnen haben, aber ich würde mich schämen, der Rathgeber gewesen zu seyn.“ Es geschah auch bald, was er voraussahe. Antipater bekam Hülfe, überwand die Athenienser, und diese warfen nun ihren Unwillen auf diejenigen, welche ihnen die Waffen zu ergreifen gerathen hatten.

Man machte Friede, und Antipater schrieb die Bedingungen vor, die hauptsächlich darin bestanden: daß ihm die Athenienser den Demosthenes ausliefern, in die Festung Munichia Besatzung einnehmen, außer den Kriegskosten eine Geldstrafe erlegen, und die wichtigsten Stellen in der Republik den reichen Bürgern ertheilen sollten. Demosthenes, der den Verfolgungen des Antipater nicht entgehen konnte, nahm sich selbst mit Gift das Leben.

Dieser Redner, der so wenig Muth im Felde bewies, war beherzt genug, einen freywilligen Tod zu wählen; und Alexander, der an der Spitze seines Heeres dem Tode so oft verwegen getrotzt hatte, sah ihn mit Schrecken und Zittern sich nahen. Beyde waren also beherzt; aber keiner hatte wahren Muth; denn wie Alexander ein unvermeidlich Uebel fürchten, ist Kleinmüthigkeit: und Feigheit ist es, wie Demosthenes vor einer Gefahr fliehen, der man sich freywillig ausgesetzt, und worein man andere mit sich gezogen hat.

Alexander war mehr kühn und verwegen als muthig und beherzt. Seine Kühnheit war die Wirkung des Gefühls seiner Ueberlegenheit in der Kriegskunst; seine Verwegenheit eine Folge seiner ersten Siege. Eine unersättliche Ruhmgierde gab vornehmlich seiner Seele den hohen Schwung. Es ist bekannt, was er bey einem gewissen Anlaß sagte: O ihr Athenienser, wie theuer kommt mir euer Lob zu stehen! Dies waren die mächtigen Schwingfedern seines Muthes in Gefahren; aber wider die Schrecken des Todes vermochten der Athenienser Lob, sein Glück und seine Talente nichts.

Auf der Rednerbühne hatte Demosthenes Dreistigkeit genug, dem Volke Wahrheiten zu sagen, die dasselbe wider ihn aufbringen konnten. Diese Kühnheit entsprang zuerst aus dem Gefühle seiner Ueberlegenheit im Reden, und ward bald durch den glücklichen Erfolg vermehrt. Endlich machte ihn die Herrschsucht gegen die Gefahren, denen er sich blosstellte, blind. Aber im Gefechte fühlte er seine Schwachheit und floh. Gleichwohl war der Tod nicht das, was er am meis-

sen fürchtete; er nahm sich das Leben, um seinem Feinde nicht in die Hände zu fallen.

Der wahre Muth ist ein aufgeklärtes Selbstvertrauen, das durch nichts beunruhiget oder außer Fassung gebracht wird. Alexander scheuete solche Gefahren nicht, als er bereits bestanden hatte, und die er noch überwinden zu können sich schmeichelte; er fürchtete aber den Tod, dem er nie kaltblütig ins Angesicht gesehen, und vor dem er sich vermuthlich gesichert hielt, als er sich anmaßte ein Gott zu seyn, und von andern dafür gehalten seyn wollte. Demosthenes würde nicht geflohen seyn, hätte er eben sowohl die Talente eines Heerführers, als die Gaben eines Redners in sich gefühlt; er würde im Gegentheil dem Feinde die Spitze gebothen haben, so wie er sie dem Volke böth.

Ehrgeiz und Eifersucht hatten bereits die Statthalter entzweyt, welche Perdiccas in den Provinzen gesetzt hatte, als durch eine neue vom Antipater gemachte Theilung neue Händel und Uneinigkeiten entstanden, die es nothwendig machten sich von beiden Seiten

zu rüſten, theils um einander die Statthalterſchaften zu entreiſſen, theils ſie zu vertheidigen. Man griff alſo allenthalben zu den Waffen. Dieß war der rechte Zeitpunkt den die Griechen hätten erwarten ſollen. Gegenwärtig würden ſie in den Unruhen und in der Verwirrung der verſchiedenen Partheyen, die alle ihren Beyſtand geſucht hätten, ihren Vortheil gefunden haben. Weil ſie aber das Joch vor der Zeit abzuſchütteln verſucht hatten, war ihr Land eine von den Schaubühnen des Kriegs geworden; ſie ſelbſt aber wurden in alle Revolutionen des aſiatiſchen Reichs verwickelt, und nach und nach die Beute der verſchiedenen Ueberwinder, die ſie ſich wechſelsweiſe aus den Händen riſſen.

Antipater hatte bey der neuen Ländertheilung keine andere Abſicht gehabt, als friſchen Saamen der Zwietracht auszuſtreuen, und ſich dadurch gegen alle Unternehmungen der übrigen Statthalter in Sicherheit zu ſtellen. Nachdem er ſie wider einander in Harniſch gebracht, gieng er mit den beiden Königen nach Europa zurück. Seine Regentſchaft bekümmerte ihn weit weniger, als Ma-

cedonien, und er opferte seinem Interesse alle diejenigen auf, die bis jetzt der Familie Alexanders ergeben gewesen waren. Aber noch in demselben Jahre hemmte der Tod den Fortgang seiner Entwürfe und Unternehmungen.

Antipater hatte Macedonien nebst der Reichsverweserschaft dem Polysperchon, einem alten Generale, hinterlassen. Diese Verordnung sahe sein Sohn Kassander als eine Ungerechtigkeit an, die ihm widerführe. Allein von Geld und Soldaten entblößt — denn er hatte zeither nur subalterne Stellen bekleidet — sah er sich außer Stande selbst etwas zu unternehmen. In dieser Lage nahm er seine Zuflucht zu Antigonus, der zu ehrgeizig war, um nicht einzusehen, wie wichtig es für ihn sey wenn die andern Statthalter unter sich zankten. Er versprach demnach dem Kassander seinen Beystand und schickte eine Armee unter den Befehlen des Nikanor nach Griechenland.

Indessen hatte Polysperchon, um die Völker von Griechenland zu gewinnen, im Namen der beyden Könige einen Schluß gemacht,

wodurch

wodurch alle Städte in ihre alte Freyheit eingesetzt wurden. Insbesondere hatte er den Athenienſern verſprochen: die Oligarchie ſollte aufgehoben, und allen Bürgern ohne Ausnahme das Recht wiedergegeben werden, zu den öffentlichen Ehrenſtellen zu gelangen. Dieſe Vorſicht war vergebens. Nikanor, der mittlerweile ankam, machte ſich zum Meiſter des Hafens Piräeus, und legte eine Beſatzung in die Citadelle von Munichia.

Auf Anliegen des Phocion ſuchte Nikanor, ſtatt das Joch zu erſchweren, ſeine Regierung beliebt zu machen. Er gab Feſte und Schauſpiele, und die Athenienſer dünckten ſich glücklich. Da aber Alexander, der Sohn des Polyſperchon, mit einem Heere in Attika ankam, glaubte das Volk die verſprochene Freyheit wieder erlangt zu haben. Es lehnte ſich wider die Freunde der Oligarchie auf, und verurtheilte ſie zum Tode. Selbſt der tugendhafte Phocion, einer von den großen Männern, die Athen hervorgebracht, mußte ſich dieſem Urtheile unterziehen. Einige Zeit nachher errichteten ihm die Athenienſer, die ſo leicht von Härte und Grauſamkeit zu Mitleid

leid und Neue übergiengen, eine Bildsäule; aus bestraften die Urheber seiner Verdammung.

Kassander kam dem Nicanor zu Hülfe. Er begünstigte die Oligarchie in der Absicht, sich die reichen Bürger zu verbinden, nöthigte den Polysperchon sich nach dem Peloponnesus zurückzuziehen, unterwarf sich die Athenienser, und ließ ihnen den Demetrius Phalereus aus der Familie des Konon zum Statthalter. Dieser Staatsmann verwaltete seinen Posten mit soviel Weisheit und Klugheit, daß man behauptet, die Athenienser seyen niemals glücklicher gewesen, als während der zehn Jahre seiner Staatsverwaltung. Sie errichteten ihm 360 Statuen.

Es ist leicht zu erachten, wie groß die Verwirrung seyn mußte, wodurch Griechenland zerrüttet wurde, da es bald diesem bald jenem Beherrscher in die Hände fiel, der jedesmal eine andere Regierungsform einführte. Nichts war gemeiner, als Verbannungen, Aechtungen und Meuchelmorde. Olympias, die Mutter Alexander des Großen, welche

sich

sich, während der Regentschaft des Antipater nach Epirus begeben hatte, ward von Polysperchon eingeladen, wieder nach Macedonien zu kommen. Kaum glaubte sie da ihre Sicherheit befestiget, als sie den Philippus und die Eurydice umbringen ließ. Sie selbst wurde bald darauf in Pydna belagert, wo ihr Polysperchon nicht zu Hülfe kommen konnte, und mußte sich an Kassander ergeben, der sie durch Meuchelmord aus dem Wege räumte.

Der junge Alexander befand sich mit seiner Mutter Roxane in dem Schlosse Amphipolis, wo Kassander sie eingesperrt hatte, als die Macedonier diesen Prinzen zu sehen verlangten, und darauf drangen, daß man ihm die Regierung in die Hände geben sollte. Aber Kassander schaffte Mutter und Sohn heimlich aus der Welt.

Darauf ließ Polysperchon, den er aus Macedonien vertrieben hatte, und der im Peloponnes commandirte, den Herkules, einen Sohn Alexanders des Großen und Barsinens, von Pergamus kommen, mit der Versicherung daß er seine Rechte und Ansprüche geltend machen

chen wollte. Er setzte sich auch mit seinem Heere in Bewegung, und schien die Macedonier zu Anerkennung des Rechtes dieses Prinzen nöthigen zu wollen. Allein bey einer Zusammenkunft mit dem Kassander verabredeten sich beyde, ihrem Ehrgeize auch den Herkules und die Barsine aufzuopfern. Wirklich führten sie diesen Entschluß aus. Kassander hoffte dadurch sich von Macedonien zu versichern, und Polysperchon zur Oberherrschaft vom Peloponnes zu gelangen.

Von Alexanders Familie waren nur noch zwey Schwestern dieses Fürsten übrig; Kleopatra, Wittwe des Alexander, Königs von Epirus, und Thessalonice, Gemahlin des Kassander. Die erstere, welche seit vielen Jahren in Sardis ihren Aufenthalt gehabt, hatte wegen der geringen Achtung, womit ihr Antigonus, Besitzer von Lydien, begegnete, den Einladungen des Ptolomäus, der ihr eine sichere Freystatt anbot, Gehör gegeben, und war nach Aegypten abgereiset, als der Statthalter von Sardis sie anhielt, zurückbrachte, und bald darauf heimlich umbringen ließ. Thessalonice war zu einem noch traurigen

rigern Ende bestimmt. Während dieser grausenvollen Auftritte breitete Antigonus, der selbst die Ermordung der Kleopatra befohlen hatte, seine Macht in Asien aus, und vertheilte die Statthalterschaften nach Gutdünken. Seleucus, der gezwungen worden war Babylon zu verlassen, zog wieder siegreich daselbst ein.

Kassander, Polysperchon und Ptolomäus hatten sich wider den Antigonus verbunden, und suchten auf alle mögliche Weise ihm den Eingang in Griechenland, wo sie die Demokratie abgeschaft hatten, zu verschliessen. Es war also der Politik des Antigonus gemäß, sich zum Beschützer der Volksfreyheit aufzuwerfen. Dem zufolge gab er seinem Sohne Demetrius Poliorcetes, (dem Städtebezwinger) den Auftrag, die Macedonischen Besatzungen aus ganz Griechenland zu vertreiben.

Dieser junge Mann war bey großen Fehlern und glänzenden Talenten eben so ehrgeizig wie sein Vater, aber glücklicher als er. Freylich waren die Entwürfe, womit beyde umgiengen, zu weitaussehend und unbeschränkt;

und

und so konnte es nicht anders seyn, als daß sie scheitern mußten.

Demetrius Poliorcetes machte sich ohne Widerstand zum Meister von Piräeus, verjagte die in Munichia liegende Besatzung, schleifte diese Festung, und stellte die Demokratie wieder her. Das war der Mann, wie ihn die Athenienser verlangten. Sie verschwendeten an ihn die Namen, Befreyer, Retter des Vaterlandes; nahmen ihn mit allen Ceremonien auf, die man beobachtete, wann die Bildsäulen der Ceres und des Bacchus umgetragen wurden; faßten den Schluß, daß die nämlichen Ceremonien wiederholt werden sollten so oft er wieder nach Athen kommen würde, setzten ihn unter die Götter, brachten ihm Opfer, und weiheten ihm Priester.

Demetrius Phalereus mußte nun Athen verlassen, und die Athenienser stürzten alle Statuen um, die sie ihm errichtet hatten. Nicht lange hernach fand er an dem Hofe des Ptolomäus Soter einen Zufluchtsort, und starb unter der Regierung des Philadelphus. Er war einer von den schönen Geistern seines Jahrhunderts.

Kaum

Kaum hatte Demetrius Poliorcetes den Athenienſern die Freyheit wieder gegeben, als er ſich entfernen mußte, und Athen wieder unter die Gewalt des Caſſander gerieth. Allein Demetrius kam der Republik bald wieder zu Hülfe und befreyete ſie zum zweytenmale. Die Athenienſer, die ſich an Ehrenbezeugungen beynahe erſchöpft hatten, und nicht mehr wußten, welche Merkmale der Dankbarkeit ſie ihm geben ſollten, fielen im Taumel der Freude darauf, ihm den Tempel der Minerva zum Aufenthalt einzuräumen. Nichts deſto weniger, als er nach der Schlacht bey Ipſus ſeine Zuflucht in ihre Stadt nehmen wollte, wo er die ſicherſte Freyſtätte zu finden hofte, weigerte man ſich, ihn einzunehmen. Welch ein ſonderbares Volk! Man muß es bald lieben, bald haſſen; bald hochſchätzen, bald verachten; aber bey allem dem bleibt doch die Geſchichte deſſelben lehrreicher und intereſſanter, als die von jedem andern Volke.

Dies iſt der kurze Umriß von dem Zuſtande Griechenlandes gegen das Jahr 301. vor Chriſti Geburt, als aus den Trümmern

von Alexanders Reich vier neue Monarchien entſtanden.

Zweytes Kapitel.

Bis zu der Eroberung von Griechenland durch die Römer.

Nach der Schlacht bey Ipſus behielt Demetrius noch die Inſel Cypern, Tyrus und Sidon, viele andere Städte in Griechenland und Aſien, und eine Kriegsflotte. Nicht lange hernach eroberte er Cilicien, das er dem Pliſtarchus, Bruder des Caſſander wegnahm, dem es bey der Theilung des Reichs zugefallen war.

Als er für die Sicherheit ſeiner verſchiedenen Beſitzungen geſorgt zu haben glaubte; kehrte er ſeine Waffen gegen die Athenienſer, belagerte ſie ein Jahr lang, zwang ſie, ihm ihre Thore zu öfnen, vergab ihnen, und wurde

e noch einmal ihr Abgott. Darauf be-
te er Laconien, ſchlug die Lacedämonier
ey wiederholten malen, und glaubte ſchon
er von ihrer Stadt zu ſeyn, als er ſich
nmal aller ſeiner Staaten beraubt ſahe,
und einige Städte im Peloponnes aus-
mmen. Lyſimachus, Seleucus und Pto-
s hatten ihm alles genommen, was er
Griechenland beſaß. In dieſer gefähr-
Lage bot ihm das Glück, das ihn ver-
zu haben ſchien, eine neue Krone an.

Caſſander war geſtorben und hatte drey
e, Philippus, Antipater und Alexander
laſſen. Der erſte, der ihm auf dem
e folgte, ſtarb noch in demſelben Jah-
ach ihm regierten ſeine beyden Brüder
Jahre lang gemeinſchaftlich, aber ohne
rtragen zu können. Theſſalonice, die
den jüngſten, Alexander, erklärt hat-
ard von Antipater ſelbſt erſtochen; und
der, der die Flucht nehmen mußte,
bey Pyrrhus und Demetrius Hülfe.

Pyrrhus war König der Epiroten und
ſen. Dieſe Völker hatten ſich gegen ſei-

nen Vater Aeacides empört, und ihn aus seinen Staaten verjagt. Der junge Prinz, der noch ein Kind war, entkam der Wuth der Rebellen durch den Eifer zwey treuer Unterthanen, die ihn nach Illyrien brachten, wo der König Glaucias ihn mit seinen Söhnen erziehen ließ; und durch Hülfe dieses großmüthigen Fürsten, der ihn gegen die Verrätherey des Cassander schützte, bestieg er im zwölften Jahre seines Alters den Thron seiner Väter. Er hatte ihn nun fünf Jahre behauptet, und glaubte im ungestörten Besitze desselben zu seyn, als die Molossen die Zeit seiner Abwesenheit, da er nach Illyrien reisete, der Vermählungsfeyer eines der Söhne des Glaucias beyzuwohnen, benutzten, um dem Neoptolemus die Krone zu geben. Darauf nahm er seine Zuflucht zu seinem Schwager Demetrius, mit dem er der Schlacht bey Ipsus beywohnte und für den er als Geißel nach Aegypten ging. An diesem Hofe war er so glücklich, und wußte den Ptolomäus so sehr für sich einzunehmen, daß er ihn mit Truppen versahe, und in seine Staaten wieder einsetzte. Er vereinigte in sich

alle

alle Eigenschaften eines Helden; er war ehrgeizig, ein groſser Feldherr, und beſaß vorzüglich die Gabe, sich bey den Soldaten beliebt zu machen. Er stammte von Achilles ab. Besonders hat er sich durch den Krieg mit den Römern berühmt gemacht.

Er kam dem Alexander zu Hülfe, und söhnte die beyden Brüder aus; bemächtigte sich aber zur Belohnung für diesen Dienst verschiedener Städte ihres Königreichs. Da unterdessen Demetrius angekommen war; gieng ihm Alexander, der einen neuen Eingriff in seine Länder fürchtete, entgegen, dankte ihm, und bat ihn, wieder zurückzukehren. Demetrius, der sich eben so geschickt zu verstellen wußte, wie dieser Fürst, erwiederte ihm alle Merkmale der Freundschaft, die er von ihm erhielt, und speißte mehreremale mit ihm. Mittlerweile sann er auf Rache für die empfangene Beleidigung, und als er erfuhr, daß Alexander ihm heimlich nach dem Leben stünde, kam er ihm zuvor und erwürgte ihn selbst. Darauf erklärte er diesen Fürsten als einen Treulosen, dem er zuvorkommen müs-

sen, den Antipater aber als ein Ungeheuer, das seine Hände in das Blut seiner Mutter getaucht hätte; und so gelang es ihm, daß er zum Könige von Macedonien ausgerufen wurde.

Antipater entfloh nach Thracien zu Lysimachus, der ihn umbringen ließ. Mit ihm erlosch die Familie des Alexander und Philippus gänzlich. So wurde durch Verbrechen und Gräuelthaten, die ihren Grund in dem unbändigen Ehrgeize dieser beyden Ländervertwüster hatten, das Verderben und der Untergang ihres eigenen Hauses, so wie das Unglück ganzer Völker herbeygeführt.

Meister von Macedonien, Thessalien, einem großen Theile des Peloponnesus und den Städten Athen und Megara, betrieb Demetrius aus allen Kräften sein Vorhaben, die Staaten wieder zu erobern, die sein Vater Antigonus in Asien besessen hatte. Zu dem Ende warb er eine Armee von 100,000 Mann, und rüstete eine Flotte von 100 Schiffen aus.

Sobald das Gerücht von dieser furchtbaren Zurüstung sich verbreitet hatte, traten Seleucus, Ptolomäus, Lysimachus und Pyrrhus in ein Bündnis zusammen. Die beyden letztern thaten einen Einfall in Macedonien, und Pyrrhus bemeisterte sich Berea, eines wichtigen Platzes, wo er eine große Menge Gefangene machte. Auf diese Nachricht verließ Demetrius sogleich Griechenland, wo er seine Zurüstungen zu dem Kriegszuge nach Asien veranstaltet hatte; die Macedonier aber, denen er sich durch sein stolzes und hochmüthiges Betragen verächtlich gemacht hatte, weigerten sich ihm gegen Pyrrhus, den sie verehrten, zu folgen. Sie erregten einen Aufstand, giengen ins Lager des Königs von Epirus über; und Demetrius, von seinen Truppen verlassen, entkam allein durch Hülfe einer Verkleidung.

Gleichwohl erlaubte ihm sein Ehrgeiz noch nicht, seine Entwürfe aufzugeben. Er brachte 10,000 Mann zusammen, eilte sein Glück in Asien zu versuchen, und überließ seinem Sohne Antigonus die Städte, die

thm in Griechenland geblieben waren. Dem Lysimachus nahm er verschiedene Plätze in Carien und Lydien weg, die er wieder verließ, sobald Agathokles, Lysimachus Sohn, an der Spitze einer Armee erschien; nahm von da seinen Weg in die Provinzen des Seleucus, und ward zum zweytenmale von seinen Truppen verlassen. Nun sah er sich in der unvermeidlichen Nothwendigkeit, sich an seinen Feind zu ergeben, von dem er alles, was er wünschen konnte, nur nicht die Freyheit erhielt. Aller Hoffnung beraubt, seine ehrsüchtigen Absichten zu erreichen, begnügte er sich mit einem Leben, wo sich alle seine Entwürfe darauf einschränkten, Ergötzungen zu suchen, die man ihm nicht versagte, deren unmäßiger Genuß aber ihn nach drey Jahren das Leben kostete. Die Geschichte wird schwerlich einen Fürsten aufweisen können, der mehr als er das Spiel des wankelmüthigen Glückes gewesen wäre.

Nach der Flucht des Demetrius hatten die Athenienser alle Schlüsse wiederrufen, die ihnen die Schmeicheley zu Gunsten dieses un-

ruhigen

ruhigen Fürsten abgedrungen hatte. Dennoch machte ihre noch fortdauernde Furcht vor ihm, daß sie den Pyrrhus zu Hülfe riefen. Dieser König gab ihrer Einladung Gehör; er schien von ihrem Vertrauen gerührt, und verließ sie mit dem Rathe: wenn ihr klug seyd, so nehmt keine Könige bey euch auf.

Obwohl die Macedonier ihm ihre Krone übergeben hatten; so wollte doch Lysimachus, der sich an der Spitze eines Heeres befand, an der Beute des Demetrius Antheil haben, und nöthigte den Pyrrhus ihm einen Theil abzutreten. Bald hernach nahm ihm Lysimachus ganz Macedonien weg, während daß er beschäftiget war, die Städte, die Antigonus noch in Griechenland behauptete, sich zu unterwerfen.

Lysimachus und sein Sohn Agathokles hatten zwey Töchter des Ptolemäus Soter geheyrathet: der erste die Arsinoe, und der zweyte die Lysandra. Arsinoe, welche die Absicht hatte, einem ihrer Söhne die Krone zuzuwenden, klagte den Agathokles an, daß er

seinem Vater nach dem Leben stünde, und dieser ließ sich durch Leichtgläubigkeit bewegen, seinen Sohn erwürgen zu lassen.

Lysandra flüchtete sich an den Hof von Syrien in Gesellschaft ihres Bruders Ptolomäus Ceraunus, der sie nach Macedonien begleitet hatte. Verschiedene Große des Reichs begaben sich ebenfalls dahin, und beredeten den Seleucus, dem Lysimachus den Krieg zu erklären. Dieser verlor mit der Schlacht zugleich das Leben.

Für den Seleucus war es nicht wenig schmeichelhaft, daß er alle Feldherren des Alexander überlebt hatte, und sich in unumschränkten Besitz von Macedonien seinem Vaterlande sahe. Er sah nicht vorher, daß er auch noch ein Opfer der Manen dieses Eroberers werden sollte. Ceraunus, bey er mit Wohlthaten überhäuft hatte, erstach ihn.

Durch diesen Meuchelmord, Meister von Macedonien, stellte sich dieser Bösewicht, um alle Mitwerber zu entfernen, in seine Schwe-

ster

ster Arsinoe verliebt; und ließ, nachdem er sie geheyrathet, in ihren Armen zwey Söhne, die sie von Lysimachus, ihrem ersten Gemahl gehabt, erwürgen. Sie selbst aber verwies er nach Samothracien. Er genoß nicht lange die Früchte seiner Verbrechen: denn bey Gelegenheit eines Einfalls, den die Gallier in seine Länder thaten, wurde er geschlagen, gefangen genommen und in Stücke gehauen.

Während dieser Revolutionen nahm das Königreich von Pergamus unter dem Verschnittenen Phileterus seinen Anfang. Durch des Lysimachus Tod blieb er Meister von dieser Stadt, wo er Stadthalter war, und hinterließ sie dem Humenes, der den Antiochus schlug, und ihm verschiedene Plätze nahm.

Man sieht, wie schwach und unvermögend die auf den Trümmern von Alexanders Reich errichteten Monarchien bey aller ihrer Größe gewesen sind. Von Fürsten regiert, deren Charakter noch mehr unruhig als ehrgeizig war, konnten sie zu keiner dauerhaften Festigkeit gelangen. Sie hatten nicht Kräfte genug,

genug, den Anfällen irgend eines auswärtigen Feindes mit Nachdruck zu widerstehen, und so bleiben sie beständig neuen Revolutionen ausgesetzt. Da sich diese Gebrechen fortpflanzten, wurden diese Reiche mit der Zeit immer schwächer, und weil diese Schwachheit allen gemein war, so vermochte keiner ihrer Monarchen, alle übrigen unter seine Herrschaft zu bringen. Durch die Kriege die sie unter einander führten, gewann keines dieser Staaten einigen Vortheil; vielmehr wurden sie alle gleich stark erschöpft. Man konnte also leicht voraussehen, daß einer nach dem andern unterjocht werden mußte, wenn irgendwo eine siegreiche Macht aufstünde.

Nach des Ceraunus Tode wählten die Macedonier in einem Zeitraume von 3 bis 4 Monaten zwey Könige, und setzten sie wieder ab. Schon sahen sie sich der Anarchie überlassen, als ein bloßer Privatmann, Nasmens Sosthenes, ein Corps Truppen errichtete, über die Gallier herfiel, eine große Menge derselben tödtete, die übrigen sich zurückzuziehen zwang, und die Krone, die er

verdiente, ausschlug. Er nahm nur den Titel eines Feldherrn an.

Im folgenden Jahre drangen anders Gallier, die sich Anfangs auf Pannonien, das heutige Ungarn, gestürzt hatten, in Illyrien ein, verheereten es, und fielen auch über Macedonien her. Von der Menge überwältiget, kam Sosthenes in einem Treffen um, und die Barbaren rückten bis Thermopylä vor.

Die Griechen begiengen eben den Fehler, den sie bey dem Einfalle des Xerxes begangen hatten, und die Gallier drangen durch eben den Weg ein, den die Perser genommen. Sie waren im Begriff, den Tempel zu Delphi zu plündern, als plötzlich ein Ungewitter entstund, das unter ihnen Schrecken und Verwirrung verbreitete, und die erste Veranlassung ihrer Niederlage war. Brennus ihr Führer starb an seinen Wunden, oder nahm sich vor Verzweifelung das Leben, und die Flüchtlinge kamen auf dem Rückzuge um. Die Griechen fochten mit desto größerem Muthe, da

da sie glaubten, die Götter selbst hätten sich zur Vertheidigung des Tempels gerüstet. Um diese Zeit ließ sich ein anderer Haufe Gallier in dem Theile von Klein-Asien nieder, der daher Gallo-Grecia, oder Galatia genennt worden.

Nach Sosthenes Tode wollte Anfangs Antiochus des Seleucus Sohn seine Rechte an Macedonien geltend machen; aber er trat sie fast eben sobald an Antigonus Gonatas ab, den die Macedonier für ihren Herrn erkannt hatten. Dieser Monarch beschäftigte sich mit Wiederherstellung der guten Ordnung, nachdem er einen Rest von Galliern, die Thracien verwüsteten, geschlagen hatte; als Pyrrhus, der von seinem Kriege mit den Römern zurückkam, ihn überwand, und ihm die Krone nahm. Nach dem Tode dieses Fürsten, der in Argos, das er überfallen wollte, getödtet wurde, bekam er sie wieder, und mußte nicht lange hernach sie noch einmal dem Sohne desselben, Alexander, für den die Macedonier sich erklärten, überlassen. Unwillig über die Unbeständigkeit und Undankbarkeit dieses

dieſes Volks, das er mit Güte und Menſchlichkeit regierte, nahm er ſich vor, an den Thron nicht weiter zu denken.

Dieſer Fürſt ſtand in Griechenland in großem Anſehen. Durch ſein weiſes und mäſſiges Betragen hatte er ſogar das Zutrauen und die Ergebenheit mehrerer Republiken gewonnen. Zwar hatte ſeine dadurch täglich zunehmende Macht die Eiferſucht der Athenienſer und Lacedämonier erregt, und ihm den Krieg zu erklären gereizt; aber dieſe Völker hatten nichts weiter dadurch erlangt, als daß ſie ſeinen Ruhm noch glänzender machten.

Sein Sohn Demetrius, der noch jung und folglich weit ehrgeiziger war, ſah alle Hülfsquellen, die ſeinem Vater offen ſtunden. Er ſelbſt beſaß die perſönliche Tapferkeit und Kühnheit in Gefahren, die den Soldaten ſo ſehr anzieht, und ſo leicht gewinnt. Er brachte daher ohne Mühe ein Kriegsheer auf die Beine, vertrieb den Alexander aus Macedonien und Epirus, und ſetzte ſeinen Vater wieder auf den Thron.

Unglück und Widerwärtigkeiten bilden große Fürsten. Dies war bey Antigonus der Fall. Ihm schwebten alle widrigen Schicksale seiner Vorfahren vor Augen, und gaben seinem Geiste und Herzen einen höhern Schwung; er hatte Talente und Tugenden: und dies waren die Ansprüche, die ihn der Krone würdig machten.

Seit Alexander dem Großen scheint Griechenland mit dem Verlust der Freyheit auch alle Kraft und Selbstthätigkeit verloren zu haben. Es erlag unter den schnell aufeinander folgenden Staatsumwälzungen, und man vergaß, daß es je frey gewesen war. Nichts desto weniger sah man die Freyheit bey einem Volke wieder aufleben, daß vorher kaum dem Namen nach bekannt war. Dies sind die Achäer.

In jenen Zeiten, wo alle Städte Griechenlandes sich gegen die Tyrannie verschworen, hatten Paträ, Dyme, Tritea, Pharä, Egium und einige andere für die gemeinschaftliche Freyheit die Waffen ergriffen, und

ihre

ihre Tyrannen vertrieben; worauf sie ein Bündnis errichteten, welches eine vollkommene Gleichheit zum Grunde hatte.

Jede Stadt wurde nach eigenen Gesetzen und von eigenen Obrigkeiten regiert; die allgemeinen Angelegenheiten aber in einem Senat abgehandelt, der sich zweymal des Jahres in Egium versammlete, und aus den Abgeordneten aller Städte bestand. Alter oder Macht ertheilte keine Vorrechte. Keine konnten für sich allein mit Fremden in Unterhandlung treten. Alle hatten sich verbindlich gemacht, die Waffen so lange in Händen zu behalten, als eine der verbundenen Städte der Gefahr, unterjocht zu werden, ausgesetzt seyn würde. Zwey Prätoren, deren Würde nur ein Jahr dauerte, hatten den Vorsitz im Senat, beriefen ihn, wenn es die Umstände erfoderten, zusammen, und hatten überhaupt, so lange der Rath nicht versammlet war, alle Vollmacht in Händen.

So war die Republik der Achäer von ihrem Ursprunge an beschaffen. Sie legte es

nicht darauf an, sich furchtbar zu machen; aber sie machte sich durch die Weisheit ihrer Regierung ehrwürdig. Mehr als einmal war sie die Schiedsrichterin der bey andern Völkern entstandenen Streitigkeiten, wiewohl sie eine der schwächsten Mächte von Griechenland ausmachte.

Die Umstände allein gaben dieser weisen Republik Gesetze. Sie bedurfte keines Lykurgs. Ihre Lage vertrat die Stelle desselben. Alle Städte der Achäer zusammengenommen hätten kaum eine mittelmäßige Stadt ausgemacht; überdies lagen sie längst einer Küste, die arm war, und aus Mangel an Buchten und Häfen sich nicht bereichern konnte. Also that bey diesem Freystaate die Lage das, was bey Lacedämon die Gesetze des Lykurgus würkten.

Bis zu den Nachfolgern Alexanders hatten die Achäer von den Staatsveränderungen in Griechenland beynahe nichts erfahren. Da sie ohne Reichthümer und ohne Ehrgeiz waren, konnte nichts ihre Nachbarn anlocken, die Waffen wider sie zu ergreiffen; zumal da ihre

ihre Weisheit und Mäßigung ihnen allgemeine Achtung und Verehrung erworben hatte. Weder Philippus noch Alexander veränderten etwas an ihren Gesetzen. In der Folge aber erhielten verschiedene Städte in Achaja Besatzung von Polysperchon, Demetrius Poliorcetes, Cassander, und Antigonus Gonatas. Die andern wurden durch Tyrannen unterjocht, und so ging das alte Bündnis zu Ende.

Bisher hatten die Aetolier an den Angelegenheiten und Händeln von Griechenland keinen Antheil genommen. Keinen Gesetzen unterworfen, behielten sie die herumziehende räuberische Lebensart bey, die ehmals allen Völkern dieser Gegend gemein war; und nach ihren Sitten zu urtheilen, hätte man glauben sollen, sie lebten unter einem andern Himmelsstriche. Gleichwohl hatten sie es noch nicht gewagt, ihre Verheerungen bisher zu den Griechen zu verbreiten. Allein durch die herrschenden Unruhen und Verwirrungen muthig gemacht, gedachten sie endlich von den Streitigkeiten ihrer Nachbarn Vortheil zu

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 18671/280

ziehen, und fiengen an, ihre Streifereyen bis in den Peloponnesus zu erstrecken.

Bey dieser Gelegenheit erneuerten die Städte Dyme, Paträ, Tritea und Pharä, die den Anfällen der Aetolier vor andern ausgesetzt waren, ihr altes Bündnis nach dem bereits gemeldeten Plan. Dem Beyspiele dieser vier Städte zufolge, schüttelten die Tegeer, Carinier, Buvier und mehrere andere Völker des Peloponnesus das Joch der Tyrannie ab, und traten jenen Bünde bey. Dieß war der Anfang der neuen Republik der Achäer, der in die Zeit fällt, wo Seleucus sich wider Lysimachus rüstete.

Ein Fehler in der Verfassung dieses Freystaats war, daß er mehr als Ein Oberhaupt hatte. Ein Misverständnis der beiden Prätoren, die Verschiedenheit ihrer Charaktere, oder nur ihre verschiedene Vorstellungs-Art konnte wenigstens viel Langsamkeit in dem Gange der Geschäfte verursachen. Dies sahen endlich die Achäer ein, und erwählten nicht mehr als einen Prätor. Nicht lange hernach traf diese Wahl einen Mann, den sie wür-

würdig fanden, das Ruder des Staats auf immer zu führen.

Dieſes war Aratus, ein Jüngling von zwanzig Jahren, der Sicyone ſein Vaterland von der Tyrannie des Nicocles befreyete, und in den Bund der Achäer aufnehmen ließ. Acht Jahre hernach wurde er ſeiner Talente wegen zur Prätur erhoben, und dieſe obrigkeitliche Würde ſeiner Perſon auf Lebenslang zugeſichert. Gleich im erſten Jahre, da er ſie bekleidete, nahm er dem Könige von Macedonien Corinth weg. Die Megarier, Thizenier und Epidaurier trennten ſich hierauf von Macedonien und traten dem Bunde der Achäer bey. Antigonus Gonatas unterlag bey ſeinem hohen achtzigjährigen Alter dem Verdruſſe, den ihm dieſer Verluſt verurſachte, und ſtarb im folgenden Jahre. Demetrius, ſein Nachfolger, regierte zehn Jahre, während welcher Zeit in dieſem Reiche große Verwirrung herrſchte.

Wir haben in dem Laufe dieſer Geſchichte geſehen, wie auf der einen Seite Republiken eiferſüchtig nach Freyheit ſtrebten, um

derselben mit Ausschluß jeder andern zu genießen; auf der andern aber Kühnheit, Verrätherey und Verbrechen sich den Weg zum Throne bahnete. Hier stellt sich ein ganz verschiedenes, weit anziehenderes Schauspiel dar: ein Volk, das die Waffen ergreift, um den Gesetzen und der Tugend die Herrschaft zu erkämpfen; als ein geschworner Feind der Tyranney den unterjochten Städten zu Hülfe eilt; seine Schätze und sein Blut verschwendet für ihre Freyheit; keine Entschädigung dafür verlangt, und zufrieden ist, das Glück der Unabhängigkeit mit ihnen theilen zu können! So hob sich die Republik der Achäer, und wurde von Tage zu Tage immer mächtiger; und wer wird den Weg auf den sie zu ihrer Macht gelangten nicht rühmlich und schön finden?

Um ein Volk groß zu machen braucht es oft nicht mehr als einen großen Mann; und dieser war bey den Achäern Aratus. Nie war ein Bürger mehr, als er, zum regieren gemacht. Mit großem Verstande und Einsichten verband er Rechtschaffenheit, Uneigennü-

higkeit, Liebe des gemeinen Besten, Tyrannenhaß, mit einem Worte, alle Tugenden, die ein Freystaat an einem Bürger wünschen kann. Er besaß überdies fast alle Talente, die eine Republik bey denen sucht, welche sie zu den obrigkeitlichen Würden erhebt. Thätig, wachsam, beredt, geschickt die Leidenschaften zu lenken, fruchtbar an Hülfsmitteln, nahm er immer die beste Parthey, traf immer den rechten Zeitpunkt zum Handeln; und wie er die Einigkeit unter den verbundenen Völkern zu erhalten wußte, so verstand er auch sich den Feinden furchtbar zu machen, und sie zur Beförderung seiner Absichten zu gebrauchen.

Nichts destoweniger hatte auch er seinen Fehler. An der Spitze einer Armee war er nur ein mittelmäßiger General. Er besaß zwar Muth, und hatte durch mehrere kühne und glückliche Unternehmungen Proben davon gegeben: aber mitten im Gefechte verlor er die Gegenwart des Geistes; die Fähigkeiten seiner Seele waren gehemmt, und es blieb nichts mehr von dem großen Manne an ihm zu-

rück. Wenn diese Schwachheit den Lesern eine widrige Empfindung macht, so muß der Umstand, daß er sie erkannte und eingestand, den Mann mit unserer Achtung und Theilnehmung wieder aussöhnen.

Die Republik von Achaja war, vermöge ihrer Verfassung, nicht sehr geschickt einen angreiffenden Krieg auszuhalten. Des engen Bündnisses ungeachtet, bestand dieser Staatskörper doch im Grunde nur aus einer Menge getrennter Glieder, die das Einverständnis und die nöthige Thätigkeit nicht haben konnten, um sich durch den Weg der Eroberungen auszubreiten. Also konnte sich dieser Freystaat nur durch den freywilligen Beytritt der Städte, die in den Bund aufgenommen zu werden wünschten, vergrössern. Aratus, der die schwache Seite dieser Verfassung so gut kannte, wie seine eigene, ließ sich daher die Erhaltung des Friedens vorzüglich angelegen seyn, und gab sich alle Mühe, den Enthusiasmus zurückzuhalten und zu mäßigen, den die ersten glücklichen Erfolge bey den Achäern aufgeregt haben mußten.

Seine

Seine Absichten und Entwürfe wurden durch die Eifersucht von Athen und Lacedämon in ihrer Ausführung gehemmt. Diese beyden Städte, die mit dem Namen der Freyheit so vielen Lärmen machten, waren zu stolz, die Sache selbst den Achäern schuldig zu seyn. Daher weigerten sich die Athenienser, die Bemühungen des Aratus zu unterstützen, der sie von der Sklaverey der Macedonischen Könige befreyen wollte. Ja, bey dem falschen Gerüchte von seinem Tode war ihre Freude so groß, daß sie sich mit Blumen bekränzten. Bald hernach, als sie ihn mit einer Armee ankommen sahen, nahmen sie ihre Zuflucht zu seiner Gnade, und er war großmüthig genug, ihnen seine Hülfe zu gewähren. Doch gelang es ihm erst nach dem Tode des Demetrius, sie völlig in Freyheit zu setzen.

Die Achäer konnten allem Ansehen nach keinen furchtbarern Feind haben als den König von Macedonien, der an mehrere ihrer Städte Ansprüche zu haben glaubte. Bey den Königen von Syrien und Aegypten war dieses der Fall nicht; im Gegentheil sahen diese mit Vergnügen im Peloponnes eine

Macht entstehen, die dem Ehrgeize jenes Königes Schranken setzte, der alle Eroberungen Alexanders aus dem Grunde als sein eigen ansah, weil er auf dem Throne saß, den dieser Fürst besessen hatte. Ihr Vortheil rieth ihnen also, diese Republik zu unterstützen, und machte es dem Aratus leicht sie zu Bundesgenossen zu erhalten.

Jedoch diese Stütze hatte keinen festen Grund, und war von keiner langen Dauer. Wenn man meynt, daß Fürsten jederzeit ihren Vortheilen gemäß handeln, so wird man durch die Geschichte bald widerlegt. Sie sind nur allzuoft aus Schwachheit, Eigensinn oder Laune blind. Also versiegte diese Hülfsquelle bald; aber dies war doch nur eine einzige: und es blieb dem Aratus das beste, was ein Staatskluger thun kann, übrig; nämlich, seine Parthey nach den Umständen zu nehmen.

Indeß war es nicht genug, daß die Achäer gegen Macedonien Vorsicht gebraucht, und sich in Verwahrung gesetzt hatten; es erhob sich bald ein neuer und mehr zu fürchtender Feind. Ein Beweis, daß auch die klug-

klügsten Staatsmänner, wenn sie ihre Maaßregeln auf das geschickteste genommen zu haben glauben, durch einen unvermutheten Fall in Verlegenheit gesetzt werden können! Die verwickelte Lage, in die Aratus auf einmal gestürzt wurde, war die Würkung einer Revolution, die in Lacedämon ausbrach.

Eben als Aratus zum Prätor erwählt wurde, hatte Agis IV. den Thron von Sparta bestiegen. Dieser Fürst sah mit Unwillen, welche Fortschritte das Verderbnis der Sitten seit Lysanders Zeiten gemacht hatte. Von den daraus entstandenen Unordnungen gerührt, faßte er den Entschluß, mit den Gesetzen des Lykurgus auch die alten Sitten wieder einzuführen. Da dieses Project die Reichen nothwendig empören mußte; so war es nöthig, dasselbe in der Stille mit Vorsicht und Geschicklichkeit von weitem vorzubereiten. Agis scheiterte durch die Verrätherey eines Ephoren, dem er sein Vertrauen geschenkt hatte; und sein Amtsgenosse Leonidas ließ ihn selbst zum Tode verurtheilen.

Das Jahr darauf bestieg der Sohn des Leonidas, Cleomenes III. den Thron, und beschloß den Verbesserungsplan, welchem sein Vater sich so mächtig widersetzt hatte, durchzusetzen. Nicht aus Liebe zur Tugend, wie Agis, ließ er sich in dieses Unternehmen ein, sondern einzig und allein aus Ehrgeiz: er wollte nur deswegen die Reichen zu Grunde richten, um sich die Armen zu verbinden. Da eine solche Revolution nicht ohne Gewaltthätigkeit ausgeführt werden konnte, so suchte Cleomenes einen Theil der Truppen auf seine Seite zu ziehen; wozu ihm der Krieg Gelegenheit gab.

Um alle Völker des Peloponnesus durch ein gemeinschaftliches Bündnis zu vereinigen, fehlten den Achäern nur noch die Lacedämonier, die Eleer, und ein Theil der Arcadier. Aratus, der sie alle freywillig oder mit Gewalt durch dieses Band verknüpfen wollte, drang in das Gebieth der letztern, und ward vom Cleomenes zurückgetrieben, der ihm verschiedene Städte nahm.

Die

Die Spartaner, welche nichts mehr wünschten als die Achäer gedemüthiget zu sehen, machten noch größere Anstalten zu dem folgenden Feldzuge; und Cleomenes, der zu dem Ende den Auftrag erhielt, eine neue Armee anzuwerben, ergriff diese Gelegenheit, alle diejenigen, die seinen Entwürfen hinderlich seyn konnten, aus der Stadt mit sich zu nehmen. Seiner Absicht gemäß sollten sie nicht wieder zurück kommen. Er ließ sie daher in Arcadien zur Besatzung, und kam mit einem Heere fremder Truppen nach Sparta zurück. Bey seiner Annäherung theilte er sein Vorhaben Personen mit, von deren Treue er versichert war, und gleich nach seiner Ankunft ließ er die Ephoren nebst ihren eifrigsten Anhängern niedermachen, und verbannete alles was seinen Absichten im Wege stand. Darauf versammlete er das Volk, begab sich aller seiner Güter, hob die Schulden auf, machte eine neue Eintheilung der liegenden Gründe, und rechtfertigte dadurch in den Augen des Volks sein gewaltthätiges Verfahren.

Diese Staatsveränderung, die Aratus nicht hatte vorhersehen können, setzte ihn in

die Nothwendigkeit, neue Maasregeln zu ergreifen. Auf die Könige von Aegypten und Syrien konnte er nicht mehr rechnen, weil es diesen Fürsten ziemlich gleichgültig war, ob die Spartaner oder Achäer im Peloponnesus — herrschten. Ueberdies fiengen die Bundesstädte an, sich zu entzweyen; indem die Megalopolitaner und Messenier mit Macedonien in Bund treten wollten, und entschlossen waren, für sich allein diese Parthey zu ergreifen, falls die Achäer sich zu einer andern schlügen. Er mußte also zwischen zwey Feinden, zwischen Cleomenes und Antigonus Doson, dem Nachfolger des Demetrius wählen; und da letzterer, als der entfernteste, weniger zu fürchten schien: so bedachte sich Aratus nicht lange, und both ihm selbst das Bündniß gegen Sparta an.

Doson war der Bruder des Demetrius, und weil sein Neffe Philippus, König von Macedonien, zur Regierung zu jung war, zum Regenten des Reichs ernennet worden. Entzückt von der Weisheit seiner Staatsverwaltung, zwang ihn das Volk sogar, die Krone anzunehmen: aber er nahm sie nur in der

Absicht

Absicht, um sie dem Philippus zu erhalten, und wandte alle seine Sorgen auf die Erziehung dieses Prinzen.

Da ihm die Gelegenheit, nach Peloponnesus wieder zu kommen, von Wichtigkeit war; so nahm er sehr gerne die Einladungen des Aratus an. Der Krieg währte nicht lange und endigte sich mit der Einnahme von Sparta und der Flucht des Cleomenes nach Aegypten. Antigonus ließ den Spartanern, entweder aus Grösmuth oder Politik, ihre Gesetze, ihre Regierungsverfassung, und behandelte sie mehr wie Bundesgenossen als Unterthanen.

Indessen hatten die Illyrier seine Abwesenheit sich zu Nutze gemacht, und waren in Macedonien eingefallen. Er gieng gerade auf sie zu, und schlug sie; hatte aber während des Treffens das Unglück, eine Ader in der Brust zu sprengen, und starb einige Tage hernach. Dieser Fürst hatte für den Aratus eine ungemeine Hochachtung gefaßt.

Wenn es wahr ist, daß Unglück und Widerwärtigkeit große Könige bildet, so folgt

von selbst, daß beständiges Glück schlimme Regenten macht. Dies war bey Philippus der Fall. Er war erst funfzehn Jahre alt, als er sich im Besitze eines Königreiches sahe. Er fieng sehr gut an. Tapfer, beredt, geschickt die Gemüther zu lenken, wußte er sich allgemein beliebt zu machen; und dies war die Frucht der Erziehung, die sein Oheim ihm gegeben hatte. Er verlor zwar diese gute Eigenschaften nicht; aber er verband in der Folge beträchtliche Laster damit.

Macedonien befand sich unter seiner Regierung in einem blühendern Wohlstande, als es je unter seinen Vorfahren genossen hatte, und schien seine Herrschaft über ganz Griechenland ausbreiten zu wollen. Philippus erfocht wichtige Siege, und nahm den Aetoliern und Eleern verschiedene Plätze weg; seine Weisheit, seine Mäßigung, seine kriegerischen Talente, erregten allgemeine Bewunderung; er stand frühzeitig in dem Ruf eines großen Feldherrn. Diese Lage war für einen Prinzen von seinem Alter mit Gefahren verbunden, denen er nur zu bald unterlag. Sein allzugroßes Selbstvertrauen

machte ihn übermüthig. Er ließ sich in Unternehmungen ein, die über seine Kräfte giengen; er kam zulezt so weit, daß er zur Erreichung seiner Absichten kein Bedenken trug, selbst diejenigen, die zu seinem Glücke beförderlich gewesen waren, durch Verrätherey und Vergiftung aus dem Wege zu schaffen.

Diese Veränderung hatte bereits angefangen merklich zu werden, als auf die Nachricht von dem Siege bey Thrasymene, den Hannibal über die Römer erfocht, Demetrius von Phará ihm rieth, sich mit diesem General zu verbinden, und ihm die Eroberungen von Italien versprach. Dieses Project war für ihn so blendend und verführisch, daß er sogleich Friede mit den Aetoliern machte, eine Flotte ausrüstete, und unter Segel gieng. Kaum aber hatte er das Land aus dem Gesichte verloren, als seine Armee von einer plözlichen Furcht befallen wurde, und ihn schimpflich zurückzukehren zwang. Er machte nachmals mit Hannibal einen Tractat, der ihm keinen Vortheil brachte *). Mit-

*) Wir eilen über die Begebenheiten dieser Zeiten

Mittlerweile entstanden Streitigkeiten in Messene. Philippus gieng unter dem Vorwande dahin, den Frieden wieder herzustellen. Allein im Herzen trug er die Absicht bey sich, die Unruhe und Verwirrung noch zu vermehren. Seine Treulosigkeit gieng so weit, daß er den Aratus und seinen Sohn, die ihm bey dieser Gelegenheit Vorstellungen thaten, und von denen er überdies wußte, daß sie über seine Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen laute Klagen führten, vergiften ließ. "Seht, das ist die Frucht von der Freundschaft der Könige", sagte der erlauchte Grieche, als er die Wirkung des Giftes empfand. Aratus starb, als er zum siebzehntenmale Prätor war.

Philippus fieng sogleich den Krieg wieder an, aber ohne glücklichen Erfolg; denn die Aetoller riefen die Römer zu Hülfe, von denen er geschlagen und gezwungen wurde, einen Tractat zu unterschreiben, wodurch er sich in die Gränzen von Macedonien einge-

schloß-

ten hinweg, weil sie mehr zu der Römischen, als Griechischen Geschichte gehören.

ſchloſſen fand. Seinen Sohn Demetrius gab er den Römern als Geißel, die ſich für Beſchützer der Freyheit erklärten, und in dieſer Eigenſchaft die Zwiſtigkeiten der Griechen unterhielten.

Die Achtung, worein ſich Demetrius bey den Römern zu ſetzen gewußt hatte, erregte die Eiferſucht ſeines Vaters, der durch die falſchen Anklagen des Perſeus, eines andern ſeiner Söhne, verführt, ihn vergiften ließ, aber bald hernach erkannte daß er betrogen worden. Dies brachte ihn gegen Perſeus dergeſtalt auf, daß er den Entſchluß faßte, die Krone ſeinem Neffen, dem Sohne des Antigonus, aufſetzen zu laſſen, als ihn der Tod übereilte.

Dem Perſeus und ſeinen Söhnen ſtand ein weit härteres und grauſameres Schickſal bevor. Vom Throne geſtürzt, ſchmückte er den Triumph des Paul Emil, und ſtarb zu Alba. Seine beiden jüngſten Kinder aber endigten ihre Tage im Gefängniſſe. Der älteſte, Philippus, der ſeine Befreyung erhielt, trieb

anfangs das Handwerk eines Drechslers; in der Folge gelangte er wegen seiner schönen Handschrift zu dem Amte eines Schreibers, das er mit Ehren bekleidet haben soll. Ein so klägliches Ende nahm der, dessen Vorfahren geglaubt hatten, der gröste Theil der Eroberungen Alexanders sey noch zu wenig für sie. Macedonien wurde eine Römische Provinz.

Während dieser Revolutionen war in Lacedämon das Geschlecht der Herakliden seit Agesipolis IV. dem Nachfolger des Cleomenes erloschen; und diese Republik sahe sich Tyrannen preisgegeben. Was die Achäer betrift, so schienen sie durch Philopömen, dem letzten großen Feldherrn, den Griechenland gehabt, sich noch in einigem Ansehn zu erhalten.

Indeß giengen die Römer seit der Eroberung von Macedonien mit großen Schritten auf die von ganz Griechenland los; indem sie, ohne noch ihre ganze Macht zu zeigen, die Griechen durch sich selbst zu entkräften suchten. Sie boten ihre Vermittelung zur Beendigung der Unruhen und Händel an, die

sie

sie selbst unterhielten; schickten Gesandte ab, um sich von den Streitigkeiten, die ihr Werk waren, zu unterrichten; machten sich durch ihre Freygebigkeit Anhänger; erfüllten die Städte mit Verräthern; gebrauchten beständig Ränke und Kunstgriffe; kurz, sie betrugen sich, als wenn sie keine Kriegsheere gehabt hätten.

Diese Politik schien den Achäern ein Beweis der Schwachheit der Römer; sie erkühnten sich, sie zu verachten, ihre Abgeordnete zu beleidigen, und zu den Waffen zu greifen. Metellus ließ also ohne Anstand seine Legionen marschiren, lieferte den Griechen ein Treffen und schlug sie aufs Haupt. Unter der Zeit kam der Consul Mummius, eine Eroberung zu vollenden, die ihm keine Mühe kostete; und Griechenland wurde unter dem Namen Achaja zur Römischen Provinz gemacht.

Die Athenienser hatten seit geraumer Zeit alles Ansehen verloren, und erhielten nur noch dadurch, daß sie der herrschenden Macht schmeichelten, ihre Demokratie. Sie

waren in einem Kriege, den sie gegen die Acarnanier und den Philippus zu führen hatten, von den Römern unterstützt worden. Nichtsdestoweniger begiengen sie, da ganz Griechenland bereits unterworfen war, die Unvorsichtigkeit, sich mit dem Mithridates zu verbinden. Zu diesem Schritte wurden sie von Aristion verleitet, der, vom Könige von Pontus unterstützt, sich zu ihrem Tyrannen aufwarf. Athen ward vom Sylla belagert und eingenommen. Der Feldherr überließ diese Stadt einen Tag lang der Wuth der Soldaten, und ließ den Aristion unter grausamen Martern umbringen. Demungeachtet behielt die Republik ihre Demokratie bey; sie hieß die Freundin und Bundesverwandtin der Römer, und wurde die Schule, wohin jene Männer, die noch nichts als zu siegen wußten, sich hinbegaben, um denken zu lernen. Die Athenienser behaupteten also in einem gewissen Verstande durch ihre Talente die Herrschaft, welche sie durch die Waffen verloren hatten! Unstreitig eine ruhigere, gerechtere und rühmlichere Herrschaft!

Drittes Kapitel.

Von den Künsten der Griechen.

Durch seine eigene Händel und Streitigkeiten zerrüttet, und von dem Gewichte der Römischen Macht erdrückt, behauptete dennoch Griechenland eine Art von ehrenvoller Obermacht, über seine Ueberwinder. Sein gebildeter Geschmack und seine Ueberlegenheit in der Litteratur, der Philosophie und den Künsten, rächeten es, so zu sagen, an der erlittenen Demüthigung, und unterwarfen ihm wiederum den Stolz der Herren der Welt. Die Sieger wurden Schüler der Besiegten, und lernten eine Sprache, welche ein Homer, Pindar, Thucydides, Xenophon, Demosthenes, Plato, Euripides u. s. f. mit allen Grazien ihres Geistes verschönert hatten. Redner, die es in dieser Kunst schon sehr weit gebracht hatten, schöpften bey den Griechen jenen feinen und zärtlichen Geschmack, vielleicht die seltenste aller Gaben, und jene Geheimnisse der Kunst, die dem Genie eine

neue Stärke geben; sie bildeten sich mit einem Worte zu dem bezaubernden Talente aus, alles zu verschönern. In den Schulen der Philosophie, wo die angesehensten Römer ihre Vorurtheile ablegten, lernten sie die Griechen verehren. Sie brachten ihre Dankbarkeit und Bewunderung mit sich in ihr Vaterland zurück; und Rom erleichterte den Griechen das Joch seiner Oberherrschaft. Es fürchtete die Rechte des Sieges zu misbrauchen, und unterschied Griechenland durch seine Wohlthaten von allen andern bezwungenen Provinzen. Welcher Ruhm für die Wissenschaften! Sie allein vermochten das Land, wo sie cultivirt worden waren, von den Uebeln und Unfällen zu retten, gegen welche es seine Gesetzgeber, Obrigkeiten, und Feldherren nicht schützen konnten.

Diese wohlgegründeten Betrachtungen leiten uns zu einigen umständlichern Erörterungen über Künste, Litteratur, Philosophie, und Wissenschaften der Griechen. Da wir so wichtige und interessante Materien nicht erschöpfen können: so wollen wir uns begnügen, die ersten Gründe derselben zu berühren,

ren, und uns einen richtigen Begriff davon zu machen ſuchen. Sie ſind unendlich nützlicher und lehrreicher, als alle die Erzählungen von Kriegen, Schlachten, Intrigen, kleinen Staatsveränderungen, die man aus dem unermeßlichen Chaos der menſchlichen Dinge hervorzieht, um Bibliotheken damit anzufüllen, die der Vernunft wenig Nahrung gewähren, und als alle die aufgehäuften Namen- und Jahrzahlen-Regiſter, womit man das Gedächtnis unbarmherziger Weiſe überladet, ohne dem Geiſte die angelegentlichſten und wichtigſten Begriffe mitzutheilen. Worte wiſſen iſt nichts; unbedeutende Thatſachen wiſſen, iſt nicht viel beſſer; aber wiſſen, was die Menſchheit intereſſirt, iſt das eigentliche Wiſſen des Weiſen und Tugendhaften.

So wie ſich die Begriffe der Griechen entwickelten, lernten ſie nach und nach alle Vortheile des Ackerbaues kennen, gegen welchen ſie ſoviel Abneigung gezeigt hatten, als ſie kaum die erſten Früchte der Geſellſchaft zu ſchmecken anfiengen. Der Ackerbau iſt es, der die Staaten bevölkert, ernährt, und mit wahren Schätzen bereichert; von ihm hängt

zu verabsäumen, was zu dem Flor des Handels beytragen könne, und denenjenigen, die sich damit abgeben, Bürgern oder Fremden, allen Vorschub, ja sogar Vorschüsse mit der gehörigen Sicherheit zu thun, und sie mit Schiffen zu versehen. Er nimmt an — welches allerdings eine Regel der Regierungskunst seyn sollte — daß der Reichthum der Privatpersonen den Reichthum des Staats ausmache. Besonders empfiehlt er die Bearbeitung der inländischen Bergwerke; weil die Materialien die man in seinem eigenen Lande findet, und der Kunstfleiß, der sie bearbeitet, der vortheilhafteste Fond des Handels sind.

Wir reden nicht von Corinth, noch von den handelnden Colonien, wie Syrakus: wir wissen überhaupt, daß sie reich und verderbt waren. Zwar haben die Neuern die Theorie des Handels sehr vervollkommt; auch ist nicht zu zweifeln, daß er den Staaten große Vortheile schafft, wenn er von guten Grundsätzen geleitet wird. Aber wie hat man auf die Gedanken kommen können, daß Reichthum und Ueberfluß der Grund des Glückes der Staaten

sey?

ſey? Wie hat man Erziehung, Sitten, Geſetze verabſäumen, und die ſittliche Beſchaffenheit der Bürger einem traurigen Verfalle überlaſſen können, um die Politik in den engen Kreis der Finanzen einzuſchränken? *) Die Geſchichte ſtellt uns tauſend Beyſpiele von Nationen auf, die durch Reichthümer verderbt worden, die ihrem Untergange nie näher geweſen, als da ſie alle Schätze der Welt in ihrer Gewalt zu haben ſchienen. Eine weiſe Regierung wird allerdings den Handel ſchützen, die Finanzen zu verbeſſern ſuchen, beſonders durch kluge Sparſamkeit und Haushaltung; aber dabey niemals vergeſſen, daß die Hauptſache iſt, gute Bürger zu haben.

Alexandrien wurde unter den Ptolomäern durch den Handel bald ſo blühend, daß es Tyrus und Carthago vergeſſen machte. Ein Vereinigungs-Canal, den Philadelphus von Coptus bis ans rothe Meer graben ließ, und der zur Bequemlichkeit der Kaufleute mit Erfriſchungs-

*) Der franzöſiſche Verfaſſer hat hier wahrſcheinlich ſein Vaterland vor Augen gehabt.

schungsplätzen versehen war, zog allen Handel des mittäglichen Asiens an sich. Aegypten, von seinem alten Aberglauben geheilt, liebte das Meer jetzt eben so sehr, als es dasselbe verabscheut hatte. Man setzt die Seemacht des Philadelphus auf 120 Schiffe von außerordentlicher Größe, und 4000 kleinere.

Seit dem Einfalle der Perser war auch das griechische Seewesen sehr vervollkommt worden. Die großen Schiffe, oder die Galeeren vom ersten Range, hatten viele Reihen Ruderbänke, und führten ohngefähr 200 Menschen. Wir wollen uns hier nicht darauf einlassen, die Schwierigkeiten über diese Reihen Ruderbänke, die schief gelegt und manchmal blos zum Gepränge vervielfältiget waren, aufzuklären. Wir begnügen uns, nur einige Facta, die Schiffarth betreffen, zu bemerken. Die Flotte des Alexander, die den Indus hinabfuhr, kam nach zehn Monathen in Susa an, nachdem sie drey Monathe auf dem Flusse, und sieben auf dem Indischen Meere, von Patata nach Susa geschiffet war. Zum erstenmale erblickten jetzt die Griechen, den

Ocean,

Ocean, deſſen Ebbe und Fluth für ſie ein wunderbares Schauſpiel war. In der Folge geſchahe, nach dem Plinius, die Ueberfarth von der Malabariſchen Küſte nach dem rothen Meere in vierzig Tagen. Alexander und ſeine Nachfolger glaubten, der Pontus Euxinus oder das ſchwarze Meer hienge mit dem Ocean zuſammen. Dieſe Unwiſſenheit darf uns weniger in Verwunderung ſetzen, als die kühnen Seefahrten zu einer Zeit, wo man bey ſo vielen Hinderniſſen ſo wenig Hülfsmittel hatte. Die Erdkugel war noch viel zu wenig bekannt, und auf dem Meere hatte man keinen Führer.

Ueberhaupt haben die Griechen, dieſe groſſen Schriftſteller, die ſo viele koſtbare Denkmale der Dichtkunſt, Geſchichte, Beredſamkeit, Philoſophie, hinterlaſſen haben, viel zu wenig über practiſche Gegenſtände geſchrieben, deren Kenntnis für die Geſellſchaft wichtig und nützlich iſt. Wie ſehr ſind ihnen die Neuern in dieſer Rückſicht überlegen! Wie viel Licht hat man nicht ſeit einiger Zeit über Ackerbau, Künſte und Handel durch Schriften verbreitet, die um ſo ſchätzbarer

sind, da sie einen gewissen und sichern Nutzen zum Zwecke haben!

Wann Reichthümer den Geschmack am Wohlleben bey einem emsigen Volke herbeygeführt haben, so bedarf es nur eines mächtigen Genies, um die schönen Künste in vollem Glanze aufzuwecken. Perikles beseelte sie alle durch seinen Geist. Sie brachten in einem Zeitraume von zwey Jahrhunderten lauter Meisterstücke hervor. Die Baukunst schuf die prächtigen Denkmäler, deren Verhältnisse die Augen entzücken, indeß die Aegyptischen Massen sie nur in Erstaunen setzen konnten. Die drey Ordnungen der Griechischen Baukunst, die Dorische, Jonische und Corinthische bestehen noch heutzutage als eine unwandelbare Regel. Die Toskanische Ordnung ist plump; die zusammengesetzte ist zwar geschmückter, als die Corinthische, aber minder vollkommen; die Gothischen Schönheiten sind nur glänzende Fehler. Man mußte zu der edlen Einfalt der Alten zurückkommen, um ihre Werke zu erreichen, oder wo möglich zu übertreffen. Welche Schwierigkeiten hatten sie nicht zu überwinden? Zur Zeit des

Thu-

Thucydides war der Gebrauch der Krahne noch unbekannt.

Kostbare und prächtige Gebäude sind für den Staat ein verderblicher Aufwand, wenn man nicht mit weiser Sparsamkeit dabey zu Werke gehet. Vitruvius führt mit vielem Lobe ein Gesetz von Ephesus an, das großen Misbräuchen dieser Art vorbeugte. Ehe der Baumeister ein öffentliches Werk unternahm; mußte er die Kosten desselben berechnen und mit allen seinen Gütern verbürgen. Ueberschritten die Kosten den Contract nicht, so ward er belohnt; überstiegen sie ihn um ein Viertheil, so bezahlte das Publikum diesen Ueberschuß; beliefen sie sich aber noch höher, so gieng es auf Rechnung des Baumeisters.

Vor Perikles hatte die Bildhauerkunst lauter unförmliche Werke hervorgebracht. Die Bildsäulen der Griechen so wie der Aegyptier hatten herunterhängende, an den Körper angeleimte Arme, steif zusammenstehende Beine und Füße, ohne Stellung, Geberde und Zierlichkeit. Phidias von Athen brachte diese schöne Kunst zur Vollkommenheit, weil er

mit überlegenen Talenten viele Kenntniſſe verband. Eine Statue, die er verfertiget hatte, um auf eine Säule geſtellt zu werden, hatte ein unförmliches Anſehen; die hingegen von Alcamenes, ſeinem Mitwerber, machte einen bewundernswürdigen Effect. Stellt ſie, ſagte Phidias, an den Ort, wohin ſie gehören. Hier ſahe man, welche Ueberlegenheit ihm die Wiſſenſchaft der Optik gab. Da er für ſeine ſechs und zwanzig Ellen hohe Bildſäule der Minerva von Gold und Elfenbein von den Athenienſern mit Undank belohnt wurde, ſo rächete er ſich durch ſeinen Olympiſchen Jupiter, den er in Elis verfertigte, und wozu er die Idee aus dem Homer genommen hatte.

Milon von Athen, Polykletus und Lyſippus von Sicyone, Praxiteles, und Scopas von Paros waren auch ſehr berühmte Bildhauer. Man zählte mehr als ſechshundert Werke des Lyſippus. Er war der einzige, dem Alexander erlaubte, ſeine Bildſäule zu machen, ſo wie er dem Apelles allein ihn zu malen verſtattete. Die beiden Bildſäulen

der

der Venus von der Hand des Praxiteles erregten allgemeine Bewunderung. Er ließ den Einwohnern von Cos die Wahl darunter um den nämlichen Preis; und diese zogen die minder schöne vor, weil sie verschleyert, die andere hingegen nackt war; ein Beyspiel der Schamhaftigkeit, das man selbst an den Spartanern loben würde. Unsere neuern großen Artisten studieren die Natur in den alten Denkmälern der Kunst, deren viele noch vom Untergange gerettet werden. Nichts macht dem Geschmacke der Alten mehr Ehre.

Die Wunder, die Plinius und andere Schriftsteller von der Griechischen Malerey erzählen, lassen sich nicht beweisen, und scheinen um so weniger Glauben zu verdienen, da selbst nach dem Geständnisse des Plinius, die Griechen sich nur vier Farben, des Weissen, Gelben, Rothen und Schwarzen, bedienten. Sie kannten zwar die unmerkliche Abstufung der Lichter, und das Helldunkle, welches zwischen Licht und Schatten das Mittel hält, und Erhöhung und Vertiefung der Figuren bewirkt; aber man kan mit Recht

zweifen, ob sie eben die Wirkungen daraus zu ziehen gewußt, die man heutzutage bewundert. Gemalte Früchte, wornach Vögel picken, gemalte Pferde, die andere Pferde wiehern machen, schmecken nach dem Wunderbaren, womit Plinius sein Werk nur allzusehr beladen hat. Was würde er gesagt haben, wenn er die Gemälde der Raphael und Rubens gesehen hätte?

Die encaustische Malerey bestand in der Kunst, Wachs von verschiedenen Farben auf Holz oder Elfenbein einzubrennen. Der Graf Caylus hat das Geheimnis derselben wiedergefunden. Die Oelmalerey kannten die Alten nicht. Plinius giebt zu verstehen, daß sie vor Nero nicht auf Leinewand gemalt. Er versichert, die großen Maler malten auch selten auf frischem Kalk. Es sind noch verschiedene Stücke Mosaik aus dem Alterthume vorhanden, die man aber nicht als Gemälde bewundern kann.

Unter den berühmten Malern wollen wir nur folgende nennen: **Polygnotus**, dem der Rath der Amphictyonen durch ein Decret dafür

für dankte, daß er den Trojaniſchen Krieg in einer Gallerie von Athen umſonſt gemalt, und der dieſem Decrete zufolge allenthalben, wo er hinkäme, freygehalten werden ſollte; Apollodorus, der den Zauber des Helldunkeln erfand, und vor deſſen Erſcheinung, wie Plinius ſagt, kein Gemälde die Augen der Zuſchauer feſſelte; Zeuxis, der, nachdem er ſehr reich geworden, ſeine Werke verſchenkte, weil ſie, wie er ſich mit vielem Stolz ausdrückte, nicht zu bezahlen wären; Parrhaſius, welchen Zeuxis, wie man ſagt, für ſeinen Meiſter erkannte, nachdem er durch einen von ihm gemalten Vorhang war getäuſcht worden; Pamphilus, der zuerſt die Wiſſenſchaften mit der Malerey verband, und von jedem ſeiner Schüler jährlich ein Talent verlangte; Timanthes, berühmt durch ſein Gemälde von der Iphigenia, wo er den unbeſchreiblichen Schmerz des Agamemnon durch einen Schleyer andeutete, mit dem er deſſen Antlitz verhüllt hatte; Apelles, der Maler der Grazie und Günſtling Alexanders, der ſeine Werke den Augen der Vorbeygehenden ausſtellte, um ihre Kritiken zu be-

nutzen; Protogenes, ein Nebenbuler des Apelles, und von ihm sehr gepriesen, doch mit dem Zusatze, er wisse nicht aufzuhören, das heißt, allzugroße Genauigkeit und Correctheit sey sein Fehler u. s. w.

Die Ehrenbezeugungen und Belohnungen, die man an die Künstler verschwendete, waren unstreitig das kräftigste Mittel, die Talente aufzumuntern und zu vervollkommen. Man kann hierüber den Athenienſern keinen Vorwurf machen, als daß sie zu weit giengen. Je reizbarer und empfindlicher sie für die schönen Künste waren; desto lebhafter hätten sie den Vorzug der Tugenden, der schönen Handlungen und des wesentlichen Verdienstes empfinden sollen, das anstatt die Bürger zu beinstigen, sie erleuchtet und regiert, um ihr Glück zu befestigen. Wenn die angenehmen Talente mehr geachtet sind als die gründlichen, wenn sie die den wesentlichen Dienstleistungen gebührenden Belohnungen verschlingen, wenn man die Einkünfte des gemeinen Wesens für sie erschöpft, wenn man allen Ruhm darein setzt, ihren Werth

zu

zu ſchätzen, und alles übrige mit Verachtung anſieht: alsdann drohen Sitten, Geſetze, Grundſätze, Regierung, alles den Untergang.

Dies erfuhr die Stadt Athen. Als ſie Bildſäulen, Gemälde und Schauſpiele zu ihrem ernſtlichſten Geſchäfte machte, hatte die bekannte Phryne, die Geliebte des Praxiteles und ſo vieler andern, die Unverſchämtheit, ſich zur Wiederaufbauung von Theben anheiſchig zu machen, wofern folgende Aufſchrift geſetzt würde: **Alexander hat Theben zerſtört, und Phryne es wieder aufgebauet.** Zeuxis mit Purpur und Gold bedeckt, trug ſeinen lächerlichen Stolz bey den Olympiſchen Spielen zur Schau. Parrhaſius zeigte, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte, ſeinen Uebermuth um eben die Zeit, da Sokrates den Giftbecher trank.

Einer von den merkwürdigſten Umſtänden in den Sitten des alten Griechenlandes iſt der groſſe Werth, den man der Muſik beylegte. Sie machte einigermaßen einen Theil ihrer Verfaſſung aus, und ſtand sogar

mit den Gesetzen in genauer Verbindung. Das strenge Sparta wandte seine Aufmerksamkeit darauf, als auf einen Gegenstand von so großer Wichtigkeit, daß es alle Neuerung in der Musik ernstlich verbot. Plato vertheidiget die Nothwendigkeit dieses Gesetzes, woven wir keinen andern Grund angeben können, als die ausnehmende Empfindsamkeit der Griechen, und den lebhaften Eindruck, den die Harmonie auf sie machte.

Man kannte die Vortheile der Harmonie aus Erfahrung, und benutzte das Vermögen, welches in ihr lag die wilden Sitten zu mildern, den Muth in den Gefechten zu beseelen, Liebe zur Tugend einzuflößen, und durch das Lob großer Männer zu großen Thaten zu ermuntern. Gesang und Dichtkunst zielten auf diese Zwecke ab, und die Musik machte einen wesentlichen Theil der Erziehung der Jugend aus. Polybius, dieser ernsthafte und einsichtsvolle Schriftsteller bemerkt, daß sie den Arcadiern besonders so nothwendig gewesen, daß eine ihrer Städte (Tymethus) die sie vernachlässiget gehabt, durch ausschweifende Handlungen der Wildheit und Barbarey,

rey, wovon es im ganzen übrigen Lande wenig Beyspiele gab, berüchtiget wurde. Plutarch empfiehlt nach dem Beyspiele der berühmtesten Philosophen, die Musik als ein bewunderungswürdiges Mittel die Leidenschaften zu beruhigen, und dem Geiste und Herzen eine vortheilhafte Stimmung zu geben. Aber die Rede ist von einer männlichen, einfachen, majestätischen Musik, die nichts von der üppigen Weichlichkeit hatte, welche Plato und Aristoteles der Schandsäule ihrer Zeit zum Vorwurf machten.' Man muß die Grundsätze dieser Männer auch auf die Poesie und den Tanz, die beide unter der allgemeinen Idee der Musik begriffen wurden, anwenden. Die Römer überließen diese von den Griechen so sehr geschätzte Kunst ihren Sklaven.

Die Lyra hatte Anfangs nur drey Saiten. Timotheus vermehrte sie unter der Regierung des Philippus bis auf eilf; in der Folge that man noch mehrere hinzu. Es ist eine Streitfrage unter den Gelehrten, ob die Alten den Contrapunkt, oder die Concerte mit mehrern Parthien, gekannt. Ihre Musik war in achtzehn Töne getheilt, die sie durch

besondere Charaktere bezeichneten. Die im eilften Jahrhunderte von Guy d'Arezzo erfundene Tonleiter, hat die Kunst unendlich leichter gemacht; und es scheint, daß in diesem Stücke, wie in vielen andern, die Neuern den Alten weit überlegen sind.

Die Vervollkommung aller schönen Künste verhinderte bey den Griechen die Fortschritte der Kriegskunst nicht. Der Kriegszucht, ihrer Truppen, der Geschicklichkeit ihrer Generale, muß man so viele Siege der Griechen zuschreiben. Wir wollen noch einige Erläuterungen über ihr Kriegswesen geben, damit sich unsre Leser einen Begriff von den Triebfedern machen können, die in jenen Zeiten so große Begebenheiten hervorgebracht und das Schicksal der Völker entschieden haben.

Die Bürger wurden zur Vertheidigung ihres Vaterlandes gebohren; sie waren verbunden, Soldaten zu seyn; und der republikanische Geist, die Liebe zur Freyheit und zum Ruhme, bildeten natürlicherweise Helden. Ein Spartaner gieng vom dreyßigsten bis in das sechzigste Jahr in den Krieg, indeß die

Jüng-

Jünglinge und Greiſe die Stadt bewachten, wo ſie härter lebten, als die andern bey der Armee. Der Krieg allein mäßigte ein wenig die Strenge dieſes Volks, deſſen Einrichtungen alle auf den Krieg berechnet waren, welchen Lycurgus ihnen zum Vergnügen zu machen das Geheimnis gefunden hatte. Was die Athenienſer betrift, ſo verbanden ſie ſich vom achtzehnten Jahre an durch einen feyerlichen Eid zu dem Dienſte des Staats, und führten die Waffen bis in das Sechzigſte. Menſchen, die für ihre Güter, ihre Weiber und Kinder, beſonders für ihre Freyheit fechten, müſſen nothwendig gewöhnlichen Kriegern überlegen ſeyn; und dennoch, was richten nicht auch ſogar bey den neuern Völkern Kriegszucht und Ehre aus?

Als die Kriege langwierig und in entfernten Ländern geführt wurden, mußte man für den Unterhalt der Truppen ſorgen. Perikles ſetzte einen gewiſſen Sold für die Soldaten feſt. Der Fußgänger hatte vier Obolen *), der Reiter eine Drachme, der Matro-

*) etwas mehr als 2 Sgr.

trose drey Obolen. Die Spartaner sogar wurden in Asien von den Persern besoldet.

Die Waffen der Griechen bestanden in Helm, Küraß, Schild, Schwerdt, Lanze, Wurfspieß, Bogen und Pfeilen. Alle diese Waffen wurden mit der Zeit zu grösserer Vollkommenheit gebracht. Jphikrates ein Athenienser machte die Schilde kürzer und leichter, die Schwerdter und Piken länger; er ließ Küraſſe von Leinewand machen, die in Essig mit Salz vermischt getaucht war, welche man für besser hielt, als die von Eisen: wiewohl dieses schwer zu glauben ist. Er übte seine Truppen beständig in kriegerischen Evolutionen, und dieser wichtige Theil der Kriegskunst wurde durch ihn sehr vervollkommt.

Die Jnfanterie machte die Stärke der Griechischen Heere aus. Von den Wagen, die ehemals so gemein und so unnütz, oder vielmehr für ihre eigenen Besitzer so gefährlich waren, machten sie keinen Gebrauch mehr. Jhre Reiterey, die aus Mangel an Pferden sehr gering war, stritt in guter Ordnung.

Man

Man kannte weder Steigbügel, noch Sättel, noch Stiefel, und wußte derselben zu entbehren. Was die Geschichte von den Numidiern erzählt, ist noch erstaunlicher. Ohne Gebisse und ohne Zäume regierten sie ihre Pferde vollkommen. So sehr vermögen Gewohnheit und Fertigkeit die Hülfsmittel der Kunst, die uns unentbehrlich scheinen, zu ersetzen.

In den Kriegen, die Sparta mit den Messeniern führte, hatte die Stadt Ithome, blos durch ihre Lage auf einem Berge, eine Belagerung von neunzehn Jahren ausgehalten. Man sieht also, daß die Kriegskunst damals noch in der Wiege lag. Sie machte schnelle Fortschritte, in dem Maaße als Griechenland aufgeklärt wurde, und die Völker über ihr eigenes Interesse nachzudenken anfiengen. Vortheilhafte Lagerungen der Heere, glückliche Stellungen der Treffen, feine Kriegslisten, Vortheile des Angriffs und der Vertheidigung der Plätze, waren endlich keine Geheimnisse mehr. Man gebrauchte alle Arten von Kriegsmaschinen, Catapulten, Balisten, bewegliche Thürme, Sturmdächer.

Man

Mauerbrecher, deren Beschreibung allenthalben zu finden ist. Man darf nur die Belagerungen von Syrakus und Tyrus lesen, um sich einen Begriff von den Hülfsquellen zu machen, die Genie und Muth den Alten eröfneten. Wir dürfen nicht wiederhohlen, daß nachdrückliche Kriegszucht, Belohnungen und Strafen, Leidenschaft für den Ruhm, und Furcht vor der Schande, die vornehmsten Ursachen waren, die den Griechen soviel Ueberlegenheit über ihre Feinde gewährten. Sie verabsäumten kein ersinnliches Mittel, unüberwindliche Menschen zu bilden. Obgleich die Spartaner von Kindheit an gewöhnt wurden, dem Tode zu trotzen; so trugen sie doch rothe Kleider im Kriege, damit das Blut der Verwundeten nicht sichtbar würde. Ein Beyspiel, wie man in allen Fällen der Natur zu Hülfe kommen müsse, und ein Beweis, daß Dinge, die Kleinigkeiten scheinen, oft große Wirkungen hervorbringen! Was vermögen nicht die beiden großen Triebfedern des menschlichen Herzens, Hochachtung und Furcht, wenn Weisheit ihre Richtung bestimmt?

Das vierte Kapitel.

Von der Litteratur der Griechen.

Ein feiner und zärtlicher Geſchmack, eine lebhafte Einbildungskraft, ein leichtes und fruchtbares Genie, eine reiche und wohlklingende Sprache, überlegene Talente, durch die feurigſte Nacheiferung aufgeweckt: alles dies verſchafte den Griechen den glänzenden Vorzug, in der Litteratur die Lehrer und Muſter aller übrigen aufgeklärten Nationen zu ſeyn. Ihre unvergleichliche Sprache ſchmiegte ſich biegſam an alles an, verſchönerte alles mit neuen Reizen. Unter der Feder des Homer vereinigte ſie ſchon Anmuth, Stärke, Majeſtät, ſie war des Jupiter und der Venus würdig. Dies iſt, wenn wir uns nicht irren, ein einleuchtender Beweis, daß es ſchon vor Homer gute Schriftſteller gegeben habe: denn Sprachen bilden ſich langſam, und können nur durch litterariſche Arbeiten zur Vollkommenheit gebracht werden.

Die Dichtkunst ist fast bey allen Völkern den andern Arten der Litteratur vorgegangen, unstreitig deswegen, weil sie die Frucht der Einbildungskraft und des Gefühls ist, und weil diese beiden Fähigkeiten früher als die Vernunft geübt werden. Eine Art von Instinct treibt empfindliche Menschen an, ihre Vergnügen, ihr Glück, die Götter, die sie anbeten, die Helden, die sie bewundern, die Thaten, die sie ins Gedächtnis graben wollen, zu besingen; und lehrt sie, sich des Sylbenmaßes oder Reimes zu bedienen, um ihre Ideen mit mehr Nachdruck und Anmuth auszudrucken. Daher trift man auch bey den Wilden Verse an. Die Lebhaftigkeit der Leidenschaften hat zwar zum Fortgange dieser schönen Kunst nicht wenig beygetragen; aber destoweniger ist das Interesse der Menschheit oft der Gegenstand derselben gewesen. Der Zweck der Iliade, war eine unglückliche und verderbliche Zwietracht unter den Griechen zu ersticken, und durch das Schauspiel der Thaten ihrer Vorfahren das Feuer des Heroismus in ihnen anzufachen. Wären die friedlichen Tugenden besser bekannt gewesen, hätte Homer ihre Vortheile gefühlt: so würde

de er sie wahrscheinlicher weise besungen haben.

Seine Gedichte sind die Quelle der dramatischen Kunst, die zur Zeit des Solon erfunden wurde. Dadurch, daß man Handlungen, die beym Lesen gefielen, auf dem Theater vorstellete, erhöhete man das Vergnügen und den Nutzen. Aeschylus der wahre Erfinder des Trauerspiels — die Possenspiele des Thespis verdienten diesen Namen nicht — bediente sich des Mitleids und des Schreckens, das menschliche Herz zu erschüttern. Er lebte zur Zeit des Einfalls Xerxes in Griechenland, und seine Stücke flößten Tyrannenhaß ein. Sophokles erschien noch vor dem Tode des Aeschylus, kämpfte mit ihm um den Preis, und trug ihn davon; Er brachte die Tragödie durch einen regelmäßigen Plan und edleren Stil der Vollkommenheit näher; Euripides, sein Nebenbuhler, that jene Philosophie hinzu, welche die Moral in Handlung setzt, um die Tugend liebenswürdig zu machen.

Es ist nicht leicht zu glauben, daß die Absicht dieser Dichter hauptsächlich dahinge-

gangen sey, die Leidenschaften durch die Stärke des Pathetischen zu heilen. Aber gewiß ist es, daß indem sie den Beyfall der Zuschauer suchten, sie ihnen vortrefliche Lehren der Weisheit gaben, und daß die Schaubühne von keinen Grundsätzen erscholl, welche die Sitten verderben oder der Tugend nachtheilig seyn konnten. Wie nützlich würden nicht theatralische Vorstellungen seyn, wenn der Reiz des Vergnügens nur zum Behikel edler und tugendhafter Gesinnungen diente?

Vornehmlich könnte die Komödie, wenn sie den Spott und die Satire gegen Thorheit und Laster kehrte, eine der besten Schulen für die Gesellschaft werden. Man begreift nicht, wie die Athenienser, nachdem sie an der Moral ihrer Tragischen Dichter Geschmack gefunden, noch im Stande waren, den unanständigen Possen eines Aristophanes Beyfall zu geben. Sie machten dem Euripides beynahe ein Verbrechen daraus, daß er dem Hippolythus diese Worte in den Mund gelegt: meine Zunge sprach den Eid aus, aber mein Herz willigte nicht ein; obgleich der Eid,

wovon die Rede war, pflichtwidrig zu seyn schien. Und dennoch, litte man zu gleicher Zeit, daß die Götter, die Regierung die Obrigkeit, die Sokrate, in Stücken, welche Religion und öffentliche Ehrbarkeit gleich sehr empörten, lächerlich gemacht und verspottet wurden. Die alte Komödie war zügellos; sie opferte alles der Satire auf; und was wir noch von Aristophanes übrig haben, macht in diesem Betracht Athen Schande. Die darauf folgende Gattung, die unter den dreyßig Tyrannen entstand, verschwieg nur die wahren Namen, schmähete die Personen unter erdichteren, und reizte die Bosheit des Volks noch mehr, als daß sie solche dämpfte. Endlich unterdrückte Alexander diese zügellose Frechheit. Die neue Komödie malte die Sitten, ohne die Bürger zu beleidigen; sie hielt, nach dem Ausdruck des Boileau, einen Spiegel vor, wo jeder sein Bild erkennen, über seine eigene Verkehrtheiten und Thorheiten lachen, und mit Vergnügen lernen konnte sich zu bessern. Menander glänzte auf dieser unermeßlichen Laufbahn. Den Verlust seiner Werke, die bis auf wenige Fragmente

alle verloren gegangen, kann man nicht genug bedauren; sie bildeten den Geschmack seines Nachahmers Terenz, der beynahe allen Stoff seiner Stücke von ihm entlehnte.

Man muß, wie Mad. Dacier, das Alterthum abgöttisch verehren, um nicht einzugestehen, daß unsere großen Dichter in der Dramatischen Kunst den Griechen überlegen sind. *) Wir müssen sie zwar als unsere Lehrer erkennen, aber uns nicht von ihren Schönheiten so sehr blenden lassen, daß wir, auf Kosten der Gerechtigkeit, die ihren Mitwerbern gebührt, ihren Fehlern Weihrauch streuen. Die erstaunliche Fruchtbarkeit der Alten könnte allein beweisen, daß ihr Geschmack in der Ausführung und Composition ihrer Stücke nur mittelmäßig fein gewesen. Von Sophokles zählte man ohngefähr hundert und dreyßig Stücke.

Die

*) Der Verfasser spricht von seinen Landesleuten in dem bekannten Tone, den Voltaire angegeben hat. Es würde ein sehr weitläufiger Prozeß werden, wenn beyde Partheyen zur Genüge gehört, alles genau untersucht und endlich ein ganz gerechter und unpartheyischer Spruch gethan werden sollte. W.

Die rasende Liebe der Athenienser zu Schauspielen, die Preise, die sie den Dichtern zuerkannten, der Ehrgeiz, denenjenigen, die ebendieselbe Laufbahn liefen, öffentlich vorgezogen zu werden: alles dies beschleunigte die Fortschritte einer so anziehenden Kunst. Wir haben Jahrhunderte nöthig gehabt, um die groben Possenspiele unserer Vorfahren durch den guten Geschmack zu verdrängen: Athen hingegen hatte frühzeitig seine Sophokles und Euripides. Dieses leichtsinnige Volk machte die Schaubühne einigermaßen zur Staatsangelegenheit. Wäre die Verbesserung der Sitten allemal der Gegenstand derselben gewesen; so könnte man es darüber loben: aber *) Aristophanes und seines Gleichen hatten ungehinderte Freyheit, Gift in die Stadt auszustreuen. Was soll man von einer Republik denken, wo Possenreißer das Recht haben, die Tugend selbst zu verspotten,

*) Allem Ansehen nach würde der Verfasser als Zeitgenoß und Mitbürger des Aristophanes über diesen Punkt anders gedacht und geschrieben haben, ohne darum etwas von der Strenge seiner Grundsätze zu vergeben.

und die Macht, die Bürger gegen sie zu [illegible] pören?

Alle andere Dichtungsarten, die Ode, Elegie, das Hirtengedicht, und Epigramm haben wir aus Griechenland erhalten. Die Römer haben sie zur Vollkommenheit gebracht. Es ist in der Ordnung der Natur, daß das Genie die alten Muster benutzet, ihre Fehler bemerkt, und die Schönheiten mit mehr Geschmack nachahmet. [illegible]

Eine der vornehmsten Verbindlichkeiten, die wir den Griechen schuldig sind, ist, daß sie uns die Geschichte kennen gelehrt haben. Fast bey allen Nationen haben zusammengeworfene Haufen ungeordneter Thatsachen, oft ungereimte Volkssagen, die, man weiß nicht woher, überliefert worden, die Stelle der Annalen vertreten, und nur zur Fortpflanzung ihrer Unwissenheit gedient: bis endlich, nachdem die Schreibekunst gemein geworden, einige arbeitsame und aufgeklärte Schriftsteller, den vorhandenen Stoff zur Geschichte gesammlet, untersucht, in Ordnung gebracht, und zu einem lehrreichen und

interessanten Ganzen gemacht haben. Ob es gleich unvermeidlich war, daß sich nicht Fabeln in Werke dieser Art sollten eingeschlichen haben, besonders wenn sie Alterthümer betrafen, deren Urkunden nicht mehr vorhanden waren; so findet man doch schätzbare Wahrheiten darin; und was vielleicht nicht minder schätzbar ist, man lernt selbst durch die Fabeln Behutsamkeit im Urtheilen, und die zur Entdeckung der Wahrheit nöthigen Zweifel fassen. Die Irthümer der Alten haben, nachdem sie eine Menge leichtgläubiger Geister lange getäuscht, die Regeln der Kritik erzeugt, durch welche wir uns vor dem Irthume verwahren sollen.

Herodotus von Halikarnassus, einer Stadt in Carien, wird für den Vater der Geschichte gehalten. Er wurde wenige Jahre vor dem Zuge des Xerxes nach Griechenland, gebohren. Sein Werk fängt mit dem Cyrus an, und endet mit dem Seetreffen bey Mycale. Seine Abschweifungen über die Aegyptier und andere Völker sind zum Theil fabelhaft, und mit offenbar erdichteten Ueberlieferungen der Priester angefüllt; und er ver-

verdient nicht einmahl immer Glauben in Ansehung der Umstände der Begebenheiten seines Jahrhunderts. Er liebte das Wunderbare zu sehr, um das Wahre gehörig zu unterscheiden. Mit der treuherzigsten Miene erzählt er Mährchen, die wenigstens nicht dazu gemacht sind, den Vorwurf der Unwahrheit, den man den alten Griechen zu machen pflegte, zu widerlegen: und wenn er ihre Wahrheit auch nicht allemahl behauptet, so scheint er sie doch stillschweigend anzuerkennen. Jedoch in Vergleichung mit unsern alten Chronikenschreibern, verdient er nicht nur in Ansehung der Form, sondern auch der Materie, das gröste Lob.

Dieser Geschichtschreiber wollte den Griechen gefallen; er schmeichelte daher ihrer leichtgläubigen Eitelkeit. Sein Werk, das er bey den Olympischen Spielen, und hernach bey einem der gröſten Feste von Athen vorlaß, wurde mit dem allgemeinsten und lautesten Beyfalle aufgenommen. Thucydides, der noch jung und ein Zeuge dieser schmeichelhaften Ehrenbezeugung war, wurde davon dergestalt gerührt und von Enthusiasmus hingerissen,

ellen, daß er Thränen vergoß, wie bey einem Trauerspiele. Herodotus wurde dies Merkmal der Empfindlichkeit gewahr, und ermahnte den Vater des jungen Menschen, alle mögliche Sorgfalt auf die Kultur desselben zu wenden. Ein Beyspiel ist manchmal zureichend, dem Talent den ersten Anstoß, die rechte Richtung auf seinen Gegenstand zu geben, und zur künftigen Bildung eines großen Mannes den Grund zu legen.

Thucydides folgte also seinem Hange zu den Wissenschaften, und ergab sich mit allem Eifer dem Studiren. Er diente in dem Peloponnesischen Kriege; und immer mit dem Vorhaben beschäftiget, die Geschichte desselben zu schreiben, untersuchte er alles mit der strengsten Aufmerksamkeit, sammlete unermüdet Materialien, und verfertigte genaue Aufsätze. Eine zwanzigjährige Verweisung verschafte ihm die Muße zu arbeiten. Als er nach der Vertreibung der dreyßig Tyrannen in sein Vaterland zurück kam; legte er die letzte Hand an sein schönes Werk, welches die ersten ein und zwanzig Jahre des Krieges enthält. Sein ernster gesetzter Stil und

seine weisen Betrachtungen geben hinlänglich zu erkennen, daß er weniger zu gefallen, als zu unterrichten gesucht hat.

Dionysius von Halikarnaß, der den Ruhm eines guten Geschichtschreibers und einsichtsvollen Kunstrichters hat, giebt in der Parallele, die er zwischen Herodotus und Thucydides zieht, jenem den Vorzug vor diesem, und zwar aus Gründen, die uns weder eines Kunstrichters noch Geschichtschreibers würdig zu seyn scheinen. Er tadelt an dem leztern die Wahl seines Gegenstandes, die traurigen Auftritte, die er dem Leser vor Augen stellt, den Mangel an Episoden und Digressionen, die Strenge, die er gegen andere Fehler zeigt, u. s. w. Man sollte vielmehr den Thucydides und Herodotus darüber loben, daß sie in die Geschichte so viele Reden gewebt, die sie auf Kosten der strengen Wahrheit verschönern.

Xenephon und Ktesias waren jüngere Zeitverwandte des Thucydides. Der erste hat außer der Cyropädie und dem Rückzuge

der

der zehn tausend Griechen, die Griechische Geschichte, von der Zurückkunft des Alcibiades nach Attika an, fortgesetzt. Für einen Philosophen und Schüler des Sokrates verräth er oft zu viel Leichtglaubigkeit; doch diese Schwachheit verzeiht man ihm wegen seiner ausnehmenden Ehrerbietung für die Religion.

Polybius von Megalopolis, ein Zögling des Philopömen und Freund des großen Scipio, verdient den Vorzug vor allen Griechischen und den meisten Lateinischen Geschichtschreibern. Von seiner Allgemeinen Geschichte, die alle Begebenheit seit den ersten Jahren des zweyten Punischen Krieges bis zu der Eroberung von Macedonien enthielt, sind nur noch die fünf ersten Bücher nebst einigen Fragmenten vorhanden. Dionysius von Halykarnaß sagt, das Lesen des Polybius sey nicht auszuhalten, weil er die Worte nicht wohl zu stellen wisse. Dieser Kunstrichter war in schöne Redensarten verliebt, und setzte gewiß auf die Worte einen höhern Werth als auf die Sachen. Brutus urtheilte besser

und

und richtiger: er studierte noch den Tag vor der Pharsalischen Schlacht den Polybius.

Die Römischen Alterthümer des Dionysius von Halikarnas, die er unter der Regierung des Augustus geschrieben, sind ein sehr geschätztes Werk, welches viele interessante Erläuterungen über Sitten und Gewohnheiten des alten Roms enthält; worin aber die Kritik die Vorurtheile eines abergläubigen Griechen entdeckt, der allen merkwürdigen Dingen einen Griechischen Ursprung zu geben bemüht ist. Seine ersten eilf Bücher, die die Zeit verschont hat, gehen nur bis auf das dreyhundert und zwölfte Jahr seit der Erbauung der Stadt Rom. Die neun letzten sind verloren.

Diodorus von Sicilien, ein sehr verschriener Autor, der den Ktesias abgeschrieben, lebte zur Zeit des Cäsar und Augustus. Seine Historische Bibliothek steigt bis zu den fabelhaften Zeiten, sogar bis zu den Ursprunge der Welt hinauf, und endet mit dem Kriege der Gallier. Es sind nur noch funfzehn Bücher davon vorhanden. Dieser

Schrift

Schriftsteller, der um sich zu unterrichten gereiset war, gehört zu der Zahl der unphilosophischen Reisenden, deren Leichtgläubigkeit oder Lügen die Geschichte mit Ungewißheit erfüllt haben.

Kein Griechischer Geschichtschreiber ist nützlicher und lehrreicher, als Plutarch, der zu den Zeiten des Nerva lebte; weil er die Menschen, besonders große und berühmte Menschen kennen lehrt, und weil gesunde Moral die Seele seiner Schriften ist. Er irret wohl manchmal, aber er unterrichtet und interessirt fast beständig.

Vor Perikles hatte Athen schon Redner gehabt; denn die Rednerbühne war ein Schauplatz, der dem Eifer für das öffentliche Wohl und der Ehrbegierde offen stand. Dennoch schreibt man dem Perikles den Ursprung der wahren Beredsamkeit zu, welche die Kunst durch die Vernunft zu überzeugen mit dem Talent durch das Gefühl zu überreden verbindet. Es konnte nicht fehlen, daß sie nicht in einer Stadt hätte blühen sollen, wo Ehre und Glück die Frucht von dem Beyfalle des Volkes war; wo sie ein Uebergewicht in den

Berathschlagungen, und selbst einer Herrschaft, die die Republik ertheilte, und der beredteste Mensch auch der mächtigste werden mußte.

Es darf uns also nicht in Verwunderung setzen, daß Demosthenes, durch so mächtige Beweggründe getrieben, alle seine Kräfte anstrengte, um auf dieser Laufbahn zu glänzen. Die Schwachheit seiner Stimm- und ein Fehler in der Aussprache setzten ihn das erstemal, da er öffentlich redete, [illegible] aus. Ein Schauspieler, dem er seine Verzweifelung zu erkennen gab, tröstete ihn mit der Versicherung, daß der Ursache derselben leicht abzuhelfen sey. Er ließ ihn einige Verse hersagen, die er hernach mit so viel Stärke und Anmuth wiederholte, daß Demosthenes sie ganz verschieden fand. Diese Erfahrung überzeugte den jungen Redner, daß der Erfolg in der Beredsamkeit zum Theil von dem äusserlichen Vortrage abhange. Er bauete ein unterirdisches Zimmer, um sich ganze Monathe lang ohne Zerstreuung und Unterbrechung üben zu können. Bald deklamirte er am Ufer des Meeres, um sich an das

das Geräusch zu gewöhnen; bald im Gehen, im Aufsteigen, mit kleinen Kieseln im Munde, um sich die Zunge geschmeidiger zu machen. Was vermögen nicht Liebe zur Arbeit und Begierde nach Ruhm! Demosthenes zwang die Natur, und herrschte durch seine Beredsamkeit. Aeschines war schwach gegen ihn; selbst Demades und Phocion konnten nichts gegen ihn ausrichten. Seine Beredsamkeit war ein Wetterstrahl der alles zerschmetterte: Philippus fürchtete ihn mehr, als die Flotten und Armeen von Athen.

Man schreibt dem dasigen gesalbten Verfall der Beredsamkeit dem Demetrius Phalereus zu, der einen blühenden Stil der Stärke und dem Nachdrucke seiner Vorgänger vorzog. Aber sollte nicht vielmehr der berühmte Isokrates als das Muster dieses schlimmen Geschmacks anzusehen seyn? Cicero nennt ihn zwar irgendwo einen großen Redner; allein er sagt an einem andern Orte, daß seine Art von Beredsamkeit mehr für das Gepränge, als für gerichtliche Reden gemacht, von dem Gerichte verbannt, und in die Gymnasia verwiesen worden sey. Isokra-

krates schimmert in der That nur durch eine sophistige Zierlichkeit; er rührt das Herz nicht und erregt keine Leidenschaften; er ist nichts mehr als Schönsprecher. Weil ihm die äusserlichen Talente gebrechen, so schränkte er sich auf die Arbeit der Compositionen und den Unterricht in der Redekunst ein, der ihm große Summen einbrachte. Man sagt, Demosthenes habe bey einem andern Unterricht genommen, weil er nicht vermögend gewesen, den Isokrates zu bezahlen.

Das Ansehen und der Einfluß der Redekunst erweckte bald Lehrer, die Unterricht darin ertheilten. Die Sophisten warfen sich allgemein zu *) Rhetoren auf; aber ihre Lehren und Beyspiele mußten nothwendig schlimme Folgen nach sich ziehen. Denn anstatt den Grundsätzen der Wahrheit und Natur zu folgen, lehrten sie die schädliche Kunst, die Natur und Gestalt aller Gegenstände zu verändern, das kleine zu vergrößeren, dem falschen den Anstrich des wahren zu geben, das

für

*) So hießen die Lehrer der Redekunst.

für und wider jede Sache nach Belieben zu sprechen, und durch Blendwerke zu täuschen, deren Eindruck von keiner Dauer seyn konnte. Es brauchte einen solchen Philosophen, wie Aristoteles, oder einen solchen Redner, wie Cicero, um eine gute Rhetorik zu geben. Auch kann nur das Studium großer Muster, häufige Uebung, und vor allem andern Talent und Genie wahre Redner bilden. Die Beredsamkeit muß man in den Philippischen Reden, und andern ähnlichen Meisterstücken studieren. Gute Regeln leiten den Geschmack; gute Muster bilden und beleben ihn.

Das fünfte Kapitel.

Von der Philosophie der Griechen.

Wann die Talente erwacht sind, und von Wißbegierde, Nacheiferung, oder andern Beweggründen zum Studieren getrieben werden; so können nicht alle einerley Laufbahn verfolgen; und obschon die schönen Wissenschaften für einige einen unwiderstehli-

chen Reiz haben, so sind doch die höhern Wissenschaften nicht weniger andere zu bezaubern geschickt. Selbst im Umgange mit den Musen entwickelt sich die Leidenschaft für das Wissen, und die Liebe zur Wahrheit. Sobald man die Vergnügungen der Vernunft zu kennen anfängt, verlieren die Vergnügungen der Einbildungskraft ihren Reiz, wenigstens für gewisse Gattungen von Köpfen, die das Gründliche dem Angenehmen vorziehen, oder vielmehr im Wahren das Angenehme finden. Der Mensch, die Gesellschaft, und die Natur bieten ihnen einen unermeßlichen Stoff zu Betrachtungen und Untersuchungen dar. Sie machen die Philosophie zu ihrer Busenfreundinn, weil sie nirgends anders die Befriedigung ihrer Neigungen finden.

Die ersten Philosophen waren Weise, die das Studium und die Ausübung der Pflichten zu ihrem angelegentlichsten Geschäfte machten. Sie dachten über die Mittel nach, die das Glück der Privatpersonen sowohl als ganzer Staaten befestigen können; dahin zielten ihre tiefsten Betrachtungen ab; eitele Spitzfindigkeiten und Wortzänkereyen kann-

kannten sie nicht, und eben so wenig den Syſtem- und Secten-Geiſt, der ſo viel Irthümer und Ungereimtheiten erzeugte, nachdem man die Sphäre der ſinnlichen Gegenſtände verließ, um Gedankendinge zu erſchaffen, und die Liebe zum Wahren dem Verlangen aufs opferte, die vorgefaßte Meynung ſiegen zu machen. Man verlor ſich in Hypotheſen über den Urſprung der Welt, über die erſte Urſache, über das höchſte Gut u. ſ. w. Die Weisheit verdunſtete in Träumereyen und Sophiſmen. Was eine ehrliche Frau zum Thales von Milet ſagte, den ſie, als er die Sterne betrachtete, fallen ſahe, ließe ſich ſehr wohl auf die meiſten alten Philoſophen anwenden: wie ſolltet ihr den Himmel kennen, da ihr nicht ſehet, was vor euren Füßen liegt? Sie hätten wenigſtens das Nützliche den Schimären vorziehen ſollen.

Die Griechiſche Philoſophie zertheilet ſich in zwey Hauptäſte, in die Joniſche und Italiſche Secte; die beide wiederum in mehrere Secten zerfallen. Das Haupt der erſten war Thales, ein Zeitgenoß des Solon: der Stifter der zweyten war Pythagoras. Wir

wollen nur historisch und mit wenig Worten von den berühmtesten Philosophen reden, und uns dabey nur auf das Wissenswürdigste einschränken.

Pythagoras verdient vor andern bekannt zu seyn, weil seine Bemühungen und Arbeiten hauptsächlich auf Verbesserung der Sitten abzweckten, und von dem besten Erfolge begleitet waren. Nicht zur Zeit des Numa, wie verschiedene angenommen haben, sondern zur Zeit Tarquins des Stolzen, gegen das Jahr fünf hundert und vierzig vor der christlichen Zeitrechnung, hatte dieser große Mann Griechenland so viel Ehre gemacht und in Italien soviel Gutes gestiftet. Er soll aus Samos gebürtig gewesen seyn. Die Reden eines Philosophen über die Unsterblichkeit der Seele, die er angehört hatte, rissen ihn dergestalt hin, daß er sich mit einem gewissen Enthusiasmus der Philosophie ergab. Um Kenntnisse zu sammlen, gieng er nach Aegypten, Phönicien, Chaldäa, und wahrscheinlicher Weise bis nach Indien. So sehr er Erdmesser und Sternkundiger war, so betrach-

trachtete er doch die Weisheit als die erste der Wissenschaften, und glaubte sich gebohren, die Zahl ihrer Anhänger und Verehrer zu vergrössern.

Nachdem er eine Zeitlang in Griechenland gelehrt, begab er sich nach dem Theil von Italien, der wegen der Colonien, die ihn bevölkert hatten, Großgriechenland genannt wurde. Krotona, Metapont, Tarent, waren die Städte, wo er sich gewöhnlich aufhielt. Hier verschloß er sich nicht etwa allein auf seiner Studierstube, oder mit einigen Schülern auf einem Hörsaale, sondern er predigte gewissermassen öffentlich die Tugend, und widmete sich ganz der Verbesserung der Sitten. Krotona, eine sehr verderbte Stadt, schien ihre ganze Gestalt verändert zu haben; die Weiber selbst legten allen übertriebenen Puß ab; die vorige Zügellosigkeit verschwand, und die Heiligkeit des Ehestandes fieng an unverletzlich in Ehren gehalten zu werden. Verschiedene Städte Italiens folgten ebenfalls den Lehren des Weltweisen, und zogen ihn bey ihrer Staatsverwaltung zu Rathe. Eine seiner Maximen war, daß man nur mit fünf

Sachen Krieg führen müsse, mit den Krankheiten des Körpers, mit der Unwissenheit des Geistes, mit den Leidenschaften des Herzens, mit dem Aufruhr in Städten, und der Zwietracht in Familien.

Er lebte mit seinen Lehrjüngern in Gemeinschaft. Sie mußten sich einer Art von Prüfungszeit unterziehen, welche wenigstens zwey Jahre und manchmal fünf dauerte, und während welcher sie, seinen Unterricht stillschweigend anzuhören verbunden waren, ohne nach den Gründen desselben fragen zu dürfen. Pythagoras setzte voraus, daß, bevor sie gute Grundsätze eingesogen hätten, sie nicht fähig genug wären, richtige Vernunftschlüsse zu machen. Er bediente sich der Geometrie zur Bildung ihres Geistes; worin man sicherlich keinen Marktschreyer oder Betrüger erkennen kann. Seine Worte galten wie Orakel; das einzige Wort: Er hats gesagt, verschloß seinen Schülern den Mund. Verfahl er etwa blinde Unterwerfung, oder zerstreuete er die Zweifel durch Ueberredung? Der wahre Philosoph kann sich nicht zum Tyrannen des menschlichen Geistes aufwerfen,

ſen, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ein Geometer verlangt habe, daß man ihm auf ſein Wort glauben ſolle.

Seine Lehre von der Gottheit war bewundernswürdig. Er lehrte einen einzigen Gott, den Urheber aller Dinge, der ein unendlicher, allmächtiger, von Leidenſchaften freyer Geiſt, den Sinnen unbemerkbar, und nur von dem Verſtande wahrzunehmen ſey. Er wollte, daß alle unſere Beſtrebungen und Handlungen dahin abzielten, uns durch Erkenntniß der Wahrheit Gott ähnlich zu machen, und ſetzte hinzu, daß man, um die Wahrheit zu finden, ſie mit einer reinen, über die Leidenſchaften herrſchenden Seele ſuchen müſſe. Man ſchreibt ihm, vielleicht ohne Grund, die Meynung der Stoiker zu, daß Gott die Seele der Welt ſey, wovon die menſchlichen Seelen, wie Theile von ihrem Ganzen genommen ſeyen. Wenigſtens ſcheint er dieſe Lehre nicht in dem Sinne der Materialiſten verſtanden zu haben.

Die Seelenwanderung war eine von ſeinen Hauptlehren, welcher zufolge er Thiere zu tödten und zu eſſen verbot. Die Belohnung

der Guten und die Bestrafung der Bösen nach dem Tode hängt mit dieser in Aegypten und Asien verbreiteten Idee genau zusammen. Sie war allerdings ein nützlicher Irthum für diejenigen, denen die nähere Erleuchtung der Offenbarung über das künftige Leben gebrach.

Man hat von Pythagoras Wunder und ungereimte Mährchen erzählt, weil er für einen göttlichen Mann gehalten wurde. Andrerer Seits hat man ihm Betrügereyen schuld gegeben, die eben so unwahrscheinlich sind. Ein Beweis seiner Weisheit mitten in der Finsternis der Abgötterey sind die Gesetze des Zaleukus und Charendas, seiner Lehrjünger, von denen uns Diodor einige kostbare Ueberbleibsel erhalten hat. Der erstere war der Gesetzgeber der durch ihre Weichlichkeit so berüchtigten Sybariten, der zweyte der Gesetzgeber der Locrier in Italien. Die Einleitung zu den Gesetzen des Zaleukus handelt von dem Daseyn der Gottheit, der wir alles Gute, was wir genießen, zuzuschreiben haben, welche die Gaben und Opfer der Bösen verschmäht, und die wir allein durch Reinigkeit der Sitten und Ausübung der Tugend ehren

ren müſſen. Eine auf dieſem Grunde gebaute Geſetzgebung iſt um ſo ehrwürdiger, weil ſie Liebe zu den Pflichten, die ſie auflegt, einzuflößen geſchickt iſt.

Thales, das Haupt der Joniſchen Secte, behauptete, das Waſſer ſey das Principium aller Dinge, woraus Gott, den er für nichts anders als die Seele der Materie hielt, alles gebildet habe. Ein Jahrhundert nachher lehrte Anaxagoras, die Ordnung der Welt müſſe der Weisheit eines unendlichen Geiſtes zugeſchrieben werden. Die Materie hielt er für ewig, und ſeine Nachfolger haben eben dieſe Meynung gehabt. Demungeachtet war dies der gröſte Schritt, den die Philoſophie in jenen Zeiten thun konnte, ſich bis zu der Kenntnis eines höchſten Geiſtes zu erheben, deſſen Weisheit die Welt angeordnet habe. Anaxagoras erſchien in den Augen der Athenienſer als ein Gottloſer, weil er die Sonne für eine brennende Materie erklärte; und er würde den Tod haben leiden müſſen, wenn er nicht durch Hülfe des Perikles aus dieſer zu abergläubigen Stadt bey Zeiten entkommen

wäre. »So urtheilet die von blindem Religionseifer getriebene Unwissenheit: sie entehrt die Religion, indem sie solche zu vertheidigen glaubt.« Man fragte diesen Philosophen, ob er nach seinem Tode nach Clazomene seinem Vaterlande wolle gebracht seyn? Wozu das? antwortete er, der Weg zum Reich der Todten ist von einem Orte nicht weiter, als von dem andern.

Sokrates, ein Schüler des Anaxagoras, machte die Tugend zum einzigen Ziele seiner Bemühungen. Er spottete über die Eitelkeit der Sophisten; lehrte, die wahre Wissenschaft wäre sich selbst zu kennen, um besser zu werden; machte die Philosophie dem gemeinen Besten zinsbar, wovon sie nie getrennt werden sollte; und mußte zur Belohnung seiner Rechtschaffenheit und seiner Verdienste den Giftbecher ausleeren.

Plato, ein Lehrjünger des Sokrates der nichts geschrieben hatte, schrieb in einem veredten Stile sehr schöne Sachen über die Gottheit, die menschliche Seele, die Gesetze, die Pflichten; aber er mischte eine Menge

seltsamer und abenteuerlicher Ideen darunter, die nachmals zu unzähligen Schimären in der spekulativen Philosophie Gelegenheit gaben. Die Einbildungskraft beherrschete ihn, da doch ein Philosoph nur die Vernunft hören soll. Er schuf eine intellectuelle Welt, wo Genien, Zahlen, und fantastische Verhältnisse ein wahres Chaos ausmachen. Pythagoras hatte wahrscheinlicher Weise die Zahlen als Zeichen gebraucht; Plato gebrauchte sie als Gründe, und die Natur verschwand aus seinem Systeme. Man findet sie weder in seiner Metaphysik, noch in seiner Physik, nicht einmal in seiner Moral, und noch weniger in seiner Politik, deren Grundsätze für keine wirkliche Welt gemacht sind. Indessen schwärmt er so liebenswürdig, daß selbst seine Fehler verführisch werden. **Ich möchte lieber mit Plato irren, sagt Cicero, als mit den andern Philosophen richtig denken.** Eine seltsame Maxime, woraus man sieht, wie gerne sich auch die besten Köpfe vom Zauber einer reichen Einbildungskraft blenden lassen.

Aristoteles von Stagira in Macedonien, der berühmteste Schüler des Plato, entfernte sich sehr von den Meynungen seines Lehrers und stiftete die Secte der Peripatetiker. Nachdem sein Zögling Alexander auf die Eroberung von Asien ausgezogen war, kam er nach Athen, um da Philosophie zu lehren; da aber ein Priester der Ceres ihn ohne allen Beweis als einen Götterfeind angeklagt hatte, verließ er diese Stadt wieder, um den Athenienſern, wie er sagte, keine Gelegenheit zu geben, sich zum zweytenmale an der Philosophie zu versündigen. Seine Lehre von der Gottheit ist zweydeutig: bald macht er die Welt zu Gott, bald setzt er einen Gott über die Welt. Die Dunkelheit, die er über manche Materien, die er behandelt, zurückgelassen hat, ist durch die Unwissenheit der neuern Peripatetiker sehr vermehrt worden. Doch hat er uns schätzbare Denkmale hinterlassen, sowohl in der Politik und Naturgeschichte, als in der Litteratur, worinn man den Umfang seiner Wissenschaft und den Scharfsinn seines Geistes bewundern muß.

Die Akademie, oder Schule des Plato, faßte bald einen Widerwillen gegen den Dogmatismus in der Philosophie, dessen gewagte Meynungen gründlichere Denker nicht überzeugen konnten. Man näherte sich wieder der Methode des Sokrates, der nichts zweifelhaftes als gewiß behauptete. Arcesilas, der Stifter der mittlern Akademie, gieng von einem Aeussersten zum andern über. Er schien an allem zu zweifeln; hielt über alles sein Urtheil zurück, als ob keine Wahrheit in der Welt wäre. Die neue vom Karneades gestiftete Akademie, folgte einem Systeme, das zwar die Sache weniger zu übertrieben schien, aber doch im Grunde auf Eines hinauslief. Sie räumte ein, daß es Wahrheiten gäbe; allein sie wären in einem so tiefen Dunkel vergraben, und mit so viel Irthümern vermengt, daß man sie nicht mit Gewißheit unterscheiden könnte. Man müsse freylich die Wahrscheinlichkeit zum Bestimmungsgrunde der Handlung nehmen, nur dürfe man nichts als zuverlässig behaupten. Diese Philosophie hatte wenigstens das Verdienst der Bescheidenheit, wenn sie auch kein anderes

gehabt

gehabt hätte. Wie vielen Irthümern und Streitigkeiten würde sie nicht vorgebeugt haben, hätten sie nicht den Zweifel bis auf die Grundsätze erstreckt, die durch Vernunft und eigene Erfahrung vollkommen gesichert sind?

Während daß Plato mit weniger Gründlichkeit als Prunk philosophirte, stiftete Antisthenes, ein anderer Schüler des Sokrates, die Sekte der Cyniker, die durch ihre strengen Grundsätze und durch die Unverschämtheit ihrer Anhänger so sehr bekannt ist. Ein Mantel, Quersack und Stock waren der ganze Reichthum dieser philosophischen Sonderlinge, und schienen ihnen das Recht zu geben, sich zu Sittenrichtern des menschlichen Geschlechts aufzuwerfen. Antisthenes setzte die Glückseligkeit allein in die Tugend. Man fragte ihn, wozu ihm die Philosophie diente? **Mit mir selbst im Frieden zu leben**, erwiederte er. Zu einem Priester, der ihn in die Geheimnisse des **Orpheus** einweihete, und das Glück des andern Lebens rühmte, sagte er mit trotzigem Ton: **nun warum stirbst du denn nicht?** Er war mit einem Worte ein verdrüßlicher Menschenfeind, geschickter die Tu-

gend

gend durch seine Härte verhaßt zu machen, als die Liebe zu ihr durch sein Beyspiel einzuflößen.

Der berühmte **Diogenes von Sinope**, der wegen des Verbrechens des Falschmünzens verbannt worden war, wollte sein Schüler werden. **Antisthenes** wies ihn ab, und bedrohete ihn sogar mit seinem Stock. **Schlag zu**, sagte der enthusiastische Proselyt, **du wirst keinen Stock hart genug finden, um mich von dir zu treiben, so lange du reden wirst.** Diogenes ergriff den Quersack, lebte in einer Tonne, entbehrte alles, erklärte den Lastern den Krieg, und verschonte selbst die Personen nicht. Seine Dreistigkeit wurde sehr oft mit Steinwürfen beantwortet. Auch warf man ihm Knochen vor, wie einem Hunde; aber dies machte ihn nur noch dreister und unverschämter. **Ich trete den Stolz des Plato mit Füßen**, sagte er eines Tages: ja, erwiederte Plato, **aber durch einen andern Stolz.** Eine solche Philosophie war im Grunde nichts, als eine Beschimpfung der Menschheit. Man führt verschiedene Maximen des Diogenes an, wovon

diese

dieſe die merkwürdigſte ſcheint: **Behalte die Guten zu Freunden, damit ſie dich Gutes zu thun aufmuntern, und die Böſen zu Feinden, damit ſie dich Böſes zu thun verhindern.** Phocion wird unter ſeine Schüler gezählt; aber dieſer große Mann, wußte in der Weisheit Maas zu halten.

Krates, ein anderer Cyniker, verkaufte ſein reiches Erbgut, warf das daraus gelöſete Geld ins Meer, und rief: **Nun bin ich frey.** Er war häßlich von Geſtalt. Dennoch entſchloß ſich Hipparchia, die Schweſter eines Athenienſiſchen Redners, trotz ihrer ganzen Familie, ihn zu heyrathen; und um ſich dieſes Glückes würdig zu machen, nahm ſie den Stock und Querſack. Es konnte nicht fehlen, daß der Cyniſmus Fanatiker machte, oder bald in Frechheit ausartete, wie jedes Syſtem, das Tugend, Grundſätze und Pflichten übertreibt.

Zeno, in Citium auf der Inſel Cypern gebohren, ward ein Schüler des Krates, und der Stifter der Stoiſchen Secte. Vorher trieb er die Handlung. Ein Schiffbruch, worüber

worüber er sich in der Folge jederzeit Glück wünschte, war die Veranlassung, daß er sich zu Athen der Philosophie ergab. Er nahm das Wesentliche der Cynischen Sittenlehre an, indem er sie von dem unanständigen Aeußerlichen, das sie entstellte, und in übeln Ruf brachte, befreyete. Die Stoiker vermengten die Gottheit mit der materiellen Welt, deren allenthalben verbreitete Seele sie nach ihrer Meynung seyn solle. Um zweyn Einwürfen gegen die **Vorsehung** zuvorzukommen, lehrten sie: die Natur habe aus den vorhandenen Elementen das beste, was sie machen konnte, gemacht. Es war also zum Theil das System des **Optimismus**, oder der besten **Welt**; womit sie die Lehre vom blinden Schicksale zu vereinigen suchten; eine Lehre, die sich mit der von der Vorsehung nicht wohl vereinigen läßt. Uebrigens behaupteten sie, die Tugend wäre das höchste Gut; sie mache trotz allen Leiden glücklich, Leiden wären keine Uebel; mit einem Worte, nach der Richtschnur der Vernunft leben, mache das Wesen der Glückseligkeit aus.

Der Stoiſche Weiſe war ein vollkommener Menſch, ohne Leidenſchaften, ſelbſt für das Mitleid, welches die Seele beunruhiget, unempfindlich, und doch allen Pflichten der Menſchheit treu. Die Peripatetiker, weniger enthuſiaſtiſch, und überzeugt; daß der Menſch aus Leib und Seele zuſammengeſetzt ſey, waren nicht ſtolz genug ſinnliche Vergnügen und Schmerzen für nichts gelten zu laſſen. Der Enthuſiaſmus der Stoiker überſchritt die Schranken der Natur.

„Könnte ich einen Augenblick vergeſſen, „ſagt Montſquieu, daß ich ein Chriſt bin, „ſo würde ich mich nicht enthalten können, „den Untergang der Secte des Zeno für einen wahren Verluſt der Menſchheit zu achten. Nur übertrieb ſie die Dinge, worinn „Größe liegt, die Verachtung des Vergnügens und des Schmerzes. Außerdem konnte „ſie allein Bürger, große Männer hervorbringen.„ Plutarch macht die ſehr richtige Bemerkung, daß ſie für einen hitzigen ausſchweifenden Charakter etwas gefährliches hatte; hingegen auf ein ſanftes, geſetztes Gemüth Wunder wirkte. Ein Theil der Wiſſenſchaft

ſchaft, ſagt Zeno, beſteht darinn, daß man das nicht wiſſe, was man nicht wiſſen ſoll. Dieſe Maxime wäre ſchon zu ſeinem Lobe genug. **Kleanthes, Chryſippus, Panätius, Epictetus**, haben den Stoicismus durch ihre Schriften vielleicht weniger verherrlichet, als die Tugenden eines **Cato**, eines **Antonin** und **Marc-Aurel** gethan haben.

Eine von den vorigen ſehr verſchiedene Secte, die **Epikur** berühmt gemacht, exiſtirte ſchon geraume Zeit, ohne Aufſehen zu erregen. Ihr Stifter war **Demokritus**, aus der Stadt Abdera in Thracien, der im Jahr drey hundert ein und ſechzig vor C. G. ſtarb. Dieſer Weltweiſe hatte von **Leucippus** die Lehre vom **Leeren Raume** und von den **Atomen** *) gelernt. Die Kenntniſſe, die er ſich auf ſeinen langen Reiſen erwarb, und ſeine tiefen Nachforſchungen über die Natur machten ihn zu einem der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit. Da die Abderiten ihn über alles lachen ſahen (denn das menſchliche Leben war für ihn ein beſtändiges Luſtſpiel) beriefen ſie den **Hippokrates**,

*) Die kleinſten und letzten Theile der Materien.

krates, um ihn von seiner vermeynten Narrheit zu heilen. Der Arzt ließ sich nicht hintergehen; und lehrte sie, die grösten Narren wären diejenigen, welche sich am gesundesten und weisesten dünkten. Es ist uns kein Werk vom Demokritus übrig geblieben.

Die Lehre dieses Weltweisen wurde vom Epikur in Aufnahme gebracht, der gegen das Jahr dreyhundert und zwey und vierzig vor der christlichen Zeitrechnung in Attika gebohren wurde. Er lehrte, die Welt wäre durch den zufälligen Zusammenfluß von Atomen gebildet worden, die Götter bekümmerten sich nicht um die Naturbegebenheiten, noch um die menschlichen Angelegenheiten, und die Seele hörte mit dem Tode auf. Er setzte das höchste Gut oder die Glückseligkeit in Wollust, worunter er aber das Vergnügen der Seele verstand, welches durch die Tugend erworben würde, und Mäßigkeit voraussetzt. Ein Beweis seiner Gesinnungen in diesem Punkt ist sein Leben. In seinem anmuthigen Garten genoß man nichts als Hülsenfrüchte und Wasser. Er besuchte die

Tem-

Tempel, es ſey nun aus Unterwürfigkeit unter die Geſetze und Gewohnheiten des Landes, oder um ſich vor der Anklage des Atheismus ſicher zu ſtellen. Er liebte das gemeine Beſte, empfahl den Gehorſam, und pflegte zu ſagen: **man müſſe gute Fürſten wünſchen, und ſich den ſchlimmen unterwerfen.** Seine Geduld in einer ausnehmend ſchmerzhaften Krankheit, und die Ergebenheit und Verehrung ſeiner Schüler, widerlegen die Verläumdungen, womit man ſein Andenken beflecket hat. Origenes, Gregorius von Nazianz, und unter den Neuern, Gaſſendi, haben ihn wegen ſeiner Sitten gerechtfertiget. Er lebte weiſe bey einer gefährlichen Lehre. Dieſe wurde von den Epicuräern in der Folge gemißbraucht. Sie ſetzten an die Stelle des tugendhaften Vergnügens grobe Wollüſte; und da ſie weder Vorſehung noch künftiges Leben glaubten, ſo überließen ſie ſich den Ausſchweifungen eines zügelloſen Lebens.

Aus der Eleatiſchen Secte, zu welcher **Parmenides**, Xenon von Elea, **Leucippus, Demokritus** u. a. gehörten, entſprangen der **Pyrrhoniſmus** und **Atheiſmus. Pyrrho** von

Elis im Peloponnes, zog alle Wahrheiten in Zweifel, und lehrte, Recht und Unrecht hienge bloß von den Gesetzen oder der Gewohnheit ab. Leben und sterben war nach seiner Meynung einerley. **Warum stirbst du denn nicht?** sagte jemand zu ihm. **Eben deswegen**, antwortete er, **weil kein Unterschied zwischen Leben und Tod ist.** Als man ihn einsmals darüber verspottete, daß er vor einem Hunde geflohen sey, half er sich damit, daß er sagte: **es ist schwer den Menschen auszuziehen.** Der **Pyrrhonismus** ist zu ungereimt und lächerlich, um ansteckend zu werden. Das innere Gefühl ist hinreichend, seinen Spitzfündigkeiten einen unüberwindlichen Widerstand entgegen zu setzen.

Hingegen ist der simple **Atheismus** vermögend, die grösten Uebel hervorzubringen, indem er eine Wahrheit bestreitet, die nicht in die Sinne fällt, und gleichwohl die festeste Stütze der Moral ist. Der Satz des **Protagoras**, eines Schülers des Demokritus, in seinen Schriften: **ich kann nicht sagen, ob es Götter giebt, oder ob es keine giebt,** bewog die Athenienser, seine Werke zu verbren-

brennen, und ihn aus ihrer Stadt zu verjagen. Diagoras wagte es, das Daseyn der Götter offenbar zu läugnen. Die Athenienser foderten ihn vor Gericht; er rettete sich durch die Flucht; man versprach demjenigen ein Talent, der ihn umbringen, und zwey demjenigen, der ihn lebendig schaffen würde. Welcher Staat könnte wohl einen der Menschheit so nachtheiligen Irthum dulden? Doch müssen wir nicht vergessen, daß Athen auch den frommen Sokrates als einen Gotteslängner zum Tode verurtheilte, und uns wohl hüten, die Verläumdungen des Aberglaubens mit den gerechten Klagen der beleidigten Religion zu vermengen.

Je ungereimter die Griechische Theologie war, und je mehr Lob die Weltweisen verdienten, welche die Blendwerke derselben mit Klugheit zerstreuten, je mehr hatten sie auch die durch den Haß der Priester aufgeregte Wuth des Pöbels zu fürchten. Die Sonne muste Apollo, und der Mond Diana seyn, weil sonst die Tempel des Apollo und der Diana einen großen Theil ihrer Reichthümer verloren hätten. Man klagte also die Naturkündiger, die in der Natur nur einen un-

endlichen Verstand und natürliche Phänomene fanden, der Gottlosigkeit an. Uebrigens wußten diese Philosophen noch immer weniger von der Gottheit, als der durch das Christenthum erleuchtete gemeine Mann heutzutage weiß; ich meine den gemeinen Mann, der von würdigen und aufgeklärten Lehrern unterrichtet ist.

Im Grunde scheint die speculative Philosophie der Griechen fast nichts als Streitigkeiten und Irthümer hervorgebracht zu haben; denn anstatt Erfahrungen zu machen, webten sie Systeme, und anstatt zu beobachten, träumten sie. Geschmack an Trugschlüssen, Spitzfindigkeiten, Einbildung und Stolz wurden allen Secten gemein. Daher soviel Schimären, so viel bis auf uns fortgepflanzte Thorheiten.

Das

Das sechste Kapitel.

Von den Wissenschaften der Griechen.

Ungeachtet des Geschmacks an Systemen, legten sich die Griechen auf die Geometrie, die Wissenschaft, die nur den Weg der strengsten Beweise geht, und daher jede ungewisse Meynung dem Geiste so leicht zuwider machen kann. Pythagoras lehrte sie seinen Schülern, Anaxageras, Plato, Aristoteles, und viele andere machten Gebrauch davon. **Euklides von Alexandrien**, dessen **Elemente** ihren Werth immer behalten werden, brachte sie gegen das Jahr dreyhundert vor C. G. zur Vollkommenheit. **Archimedes** würde in unserem Jahrhunderte ein **Newton** geworden seyn. Die Maschinen, deren er sich bey der Belagerung von Syrakus gegen die Römer bediente, schienen ihm nur ein Spiel zu seyn, in Vergleichung seiner wissenschaftlichen Entdeckungen. Da er behauptet hatte, wenn man ihm einen festen Punct außer der Erde gäbe, daß er sie eben sowohl als jeden andern Körper fortbewegen wollte: so bewies

er, sagt man, diese seltsame Behauptung dadurch, daß er eine der gröſten und schwerſten Galeeren vermittelſt einer Maſchine, deren Ende er nur berührte, in Bewegung ſetzte. So ſehr man auch dieſe Erfahrung in Zweifel ziehen mag, ſo iſt doch gewiß, das Archimedes ein erſtaunliches Genie war. Mit Hülfe der Waſſerwage entdeckte er den Diebſtahl eines Goldſchmids, der unter das Gold, woraus eine für den König Hieron verfertigte Krone beſtehen ſollte, anderes Metall gemiſcht hatte. Sein Brennſpiegel, der die Abſicht hatte, die Flotte des Marcellus zu verbrennen, wurde in neuern Zeiten für eine Schimäre angeſehen. Jezt, da man den des Graſen von **Büffon** vor Augen hat, wagt man es nicht länger, jenen für unmöglich zu erklären.

Thales machte die **Sternkunde** zuerſt in Griechenland bekannt. Er lehrte die Bewegung der Sonne und des Mondes kennen, das **Sonnenjahr**, die Urſache der Finſterniſſe, den **kleinen Bären**, der den Seefahrern von ſo groſſem Nutzen iſt. Sein Schüler **Anaximander** erfand dem Plinius zufolge die Himmelskugel, oder nach Strabo's

bo's Bericht die Geographiſchen Charten, und brachte die Sonnen-Uhren in Gebrauch. Jedoch dieſe vorgeblichen Erfindungen der Griechen kamen wahrſcheinlicher Weiſe aus Aegypten oder Phönicien. Ihre Unwiſſenheit in der Aſtronomie verſchwand ſehr langſam. **Anaximander** ſelbſt glaubte, die Sonne ſey nicht gröſſer als der Peloponnes; und, der Lehren des Thales ungeachtet, war das Jahr zur Zeit des Demetrius Phalereus nur drey hundert und ſechzig Tage lang. Nichts deſtoweniger machte **Meton**, während des Peloponneſiſchen **Krieges**, ſeine **Enneadecateride** zu Athen bekannt, die heutzutage die **goldne Zahl** heißt, und eine **Periode** von neunzehn Jahren iſt, nach deren Verlauf der Mond mit der Sonne zugleich, den kleinen Unterſchied einer Stunde und einiger Minuten abgerechnet, ſeinen Lauf wieder beginnt.

Eudoxus, ein Schüler des Plato, fand in Athen zu wenig Gelegenheit zur Erlernung der Sternkunde, und gieng um ſie zu ſtudieren nach Aegypten, von da er die Kenntnis der **Planeten** und **Conſtellationen** zurückbrachte. Um eben die Zeit machte **Pytheas**

von

von Marseille, einer Pflanzstadt der Phoceer, über den Schatten der Sonne zur Zeit der Sonnenwende eine berühmte Beobachtung, wodurch er die Breite seines Vaterlandes bestimmte. Er schifte aus dem Mittelländischen Meer in den Ocean, und kam bis an die Insel Thule (Island); darauf drang er in das Balthische Meer, bis an die Mündung eines Flusses, den er Tanais nennt, und der allem Vermuthen nach die Weichsel ist. Da er bemerkt hatte, daß zur Zeit der Sonnenwende im Sommer die Tage immer länger wurden, ja näher er dem Norden kam; so setzte er den Unterschied der Klimate nach der Länge der Tage und Nächte fest.

Strabo und sogar Polybius haben die Wahrheit der Reisen des Pytheas bestritten, weil sie die Gegenden, die er bereiset zu haben vorgab, für unbewohnbar hielten. Ein Beweis, wie behutsam man in seinem Urtheile über Dinge seyn muß, von denen man nicht unterrichtet ist! Herodot konnte sich nicht enthalten, über diejenigen zu lachen (wie er sich selbst ausdruckt) welche glaubten, daß die Erde von dem Ocean umgeben sey;

er konnte sich nicht vorstellen, daß die Schiffer des Nechos die Sonne in einer Stellung gesehen hätten, die derjenigen, worin wir sie in Europa sehen, entgegen ist. Hat man nicht verschiedene Jahrhunderte nachher die Antipoden öffentlich geläugnet? Hat man nicht sogar diejenigen, die sie zugaben, des Irthums und der Thorheit beschuldiget? Hat man nicht aus dieser Thatsache eine Ketzerey machen wollen?

Die Astronomischen Beobachtungen lehrten den **Aristoteles** die wahre Gestalt und Größe der Erde. Ihr runder Schatten in den Mondfinsternissen, die Ungleichheit der Mittagshöhen, nach den Klimaten, gaben ihm zu erkennen, daß sie Eyförmig sey. Nachdem Alexandrien die Freystätte der Wissenschaften geworden war, machte daselbst **Eratosthenes** unter dem Ptolomäus Evergetes neue Versuche den Umkreis der Erde zu messen. Sein Zeitgenosse **Hipparchus** berechnete daselbst die Anzahl der Fixsterne, und entdeckte ihre besondere Bewegung um die Pole der Ecliptik. Plinius nennt den Hipparchus **den Vertrauten der Natur.** Erst

unter Antonin gab Ptolomäus ein vollständiges System der Astronomie heraus.

Die Geographie oder Erdbeschreibung, die mit dieser Wissenschaft in Verbindung steht, weil die astronomischen Beobachtungen zur Messung der Erde und zur Bestimmung der Lage der Oerter nöthig sind, konnte nur langsame Fortschritte machen, je nachdem man Länder entdeckte und untersuchte. Es ist auffallend, daß Homer mehr davon wußte als Herodot. Zu der Zeit des Xerxes glaubten die Griechen noch, daß es von Aegina nach Samos ebensoweit sey, als nach den Säulen des Herkules. Die Schiffarth klärte sie hierüber auf; der Handel erweiterte ihre Kenntnisse. Die Eroberungen des Alexanders waren der Erdbeschreibung sehr vortheilhaft; und unter den Nachfolgern dieses Königes machte sie neue Fortschritte, die Strabo zur Zeit des Augustus und hernach Ptolomäus noch sehr erweiterten. Dieser letztere bemühete sich die Länge und Breite zu bestimmen: das einzige Mittel, zu einer scharfen Genauigkeit in der Erdbeschreibung zu gelangen.

In dieser Wissenschaft, so wie in allen andern, welche genaue Bestimmtheit erfodern, stehen die Alten unendlich weit unter den Neuern. Ihre Geographie ist voll von Irthümern. Dieß ist um so viel weniger zu verwundern; da Herr de l'Isle durch astronomische Beobachtungen bewiesen hat, daß sogar in den besten Karten der Neuern beträchtliche Fehler sind? Er verkürzet Asien um 500 französische Meilen, und das Mittelländische Meer von Abend nach Morgen um dreyhundert. Verwundern müssen wir uns, wie die Alten mit so wenig Hülfsmitteln so große Fortschritte haben machen, wie sie ohne Telescope, ohne Arabische Ziffern, und Algebra, Astronomen und Erdmesser haben seyn können. „Sie haben, sagt „der Marquis de l'Hopital, das gethan, was „unsere guten Köpfe an ihrer Stelle gethan „haben würden; und unstreitig würden sie, „wenn sie an der unsrigen wären, eben so „weit sehen, als wir."

Einige Schriftsteller eignen die Ehre unserer bewundernswürdigsten Entdeckungen den Alten zu. Die Pythagoräer hatten schon die Meynung, daß die Erde und die Planeten

sich

sich um die Sonne herumdrehen. Empedokles (der nach einer lächerlichen Tradition sich in den Krater des Bergs Aetna gestürzt haben soll) erklärte aus der Schwere der Luft das Phänomen des Hebers, in welchem das Wasser hängen bleibt, während daß man oben die Oefnung mit dem Finger zuhält. Eben dieser Weltweise hatte eine Art von anziehender Kraft ausgesonnen, die von der Neutonischen Attraction wenig verschieden ist. Cicero und Seneca erklärten schon Ebbe und Fluth durch den Druck des Mondes. Aber dies waren nur Muthmaßungen ohne Beweise, und gewagte Systeme. Den Neuern gebührt die Ehre, das Geheimnis der Natur durch Beobachtung gefunden zu haben.

Die Arzneywissenschaft, die in gewissem Betracht, mehr durch eigne Schuld der Menschen als durch Schwachheit der Natur, nothwendig ist, war noch kurze Zeit vor dem Peloponnesischen Kriege eine blinde und äusserst begränzte Erfahrungskunst. Einige Jahrhunderte nach dem Homer, wo Salben und Pflaster unstreitig noch nicht bekannt waren,

ren, weil er ihrer mit keinem Worte erwähnt, er, der doch von den geringsten Heilmitteln redet; scheint sie sich nur sehr langsam vervollkommt zu haben. Wenn Pythagoras einen Platz unter den berühmten Aerzten verdient, wie Celsus behauptet: so könnte dies wohl seinem zweydeutigen Rufe eines Mannes von allgemeiner Wissenschaft zuzuschreiben sey. Indeß scheint Herophilus, der ungefähr fünfhundert und siebzig vor C. G. lebte, medicinische Kenntniß besessen zu haben. Man versichert, er habe die Erlaubniß erhalten, zum Tode verurtheilte Missethäter noch lebendig zu seciren; und wenn man dem Tertullian glauben darf, so hat er deren sechshundert secirt. Aber verdient das wohl Glauben?

Herodikus von Sicilien, der Lehrer des berühmten Hippokrates, wird als das Haupt zweyer Secten der Arzneywissenschaft angesehen, die man die Diätetische und Gymnastische nannte; wovon die eine Diät und Lebensordnung, und die andere Leibesübungen bey den Krankheiten vorschlug. Nach dies

seni zu urtheilen, muste er den Wunderscheuern, die vor ihm so viele schädliche, aber unnütze Arzneymittel verschrieben, weit überlegen seyn.

Endlich wurde Hippokrates auf der Insel Cos, um das Jahr vierhundert und sechzig vor der christlichen Zeitrechnung gebohren. Wenn man auch die grosen Dienste, die er den meisten Geschichtschreibern zufolge, den Griechen während der verheerenden Pest zu Athen erwies, in Zweifel ziehen wollte; so würden seine noch vorhandenen und immer als Meisterstücke bewunderten Werke zu seinem Lobe zureichend seyn. Er hatte sich durch Sammlung aller Beobachtungen seiner Vorgänger unterrichtet, und selbst besser als alle andere beobachtet. Die einfachsten Heilmittel schienen ihm die besten und wirksamsten, und auch diese gebrauchte er so wenig, als möglich. Sein aufrichtiges Geständnis einiger Fehler, die er begangen, und verschiedener vergeblicher Curen, beweißt, wie sehr er über blinden Eigendünkel erhaben war, und seinen Ruhm in die Beförderung des allgemeinen Wohls

setzte.

ſehte. Der berühmte Galen, berühmt bey Regierung des Marc Aurel blühete, betrachteten ihn als ſeinen Lehrer.

Es iſt für die Menſchheit traurig, daß die Aerzte, ſo wie die Philoſophen, ſich in verſchiedene eiferſüchtige Secten getheilt haben, deren entgegengeſetzte Grundſätze nothwendig zu widerſtreitenden Ausübungen führten. Empiriker, Dogmatiker, Methodiſten u. ſ. f. dieſe Namen können nichts anders als Schrecken einflößen, indem ſie Menſchen vorausſetzen, die auf ein Syſtem geſchworen haben, und die Krankheiten nur durch den Nebel des Vorurtheils ſehen. Vermuthlich meynte Cato ſolche Leute als er ſagte: alles iſt verloren, wenn die Griechen uns ihre Litteratur überliefern, und vornehmlich, wenn ſie uns ihre Aerzte zuſchicken. Sie haben geſchworen, alle diejenigen, die ſie Barbaren nennen, durch die Arzneykunſt zu tödten.

Die Botanik oder Kräuterkunde, deren die Arzneywiſſenſchaft beſonders benöthiget iſt, war, ſo zu ſagen, noch in der Kindheit.

Dioskorides und Plinius haben kaum sechs hundert Pflanzen gekannt. Seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts lernte man mehr als sechstausend kennen, und seitdem ist diese Wissenschaft durch die Methode noch sehr vervollkommnet worden.

Die medicinische Chemie ist eine neuere Wissenschaft, die ursprünglich von den Arabern herstammt. Die Anatomie hat nur in den letzten Jahrhunderten Fortschritte machen können, wo man nicht mehr durch Aberglauben abgehalten wurde, Leichname zu seciren. So haben die Chirurgie und Apothekerkunst, die jetzt von der Medicin, wovon sie ehemals einen Theil ausmachten, getrennt sind, [illegible] kommenden, die dem ganzen Alterthum unbekannt war, erlangt. Aber die Uebungen des Leibes, das Ringen, das Werfen mit dem Diskus, das Reiten, — diese Spiele waren die Griechen sich so gern auszeichneten, die kriegerischen Uebungen, die zu den Pflichten des Bürgers gehörten, die Thätigkeit und endlich die Nüchternheit, vermochten mehr bey ihnen als alle Arzneymittel.

Eine

Eine zur Regierungskunst wesentliche Wissenschaft, welche die Griechen zu wenig angebaut, oder wenigstens ihre Schriftsteller zu sehr vernachlässiget haben, ist die Wissenschaft der Haushaltung. Kann wissen wir etwas von ihren Finanzen, ihrer Staatsverwaltung, ihren Grundsätzen in dieser Materie, und einer Menge anderer Dinge, die an sich selbst weit interessanter und nützlicher sind, als die, womit sie ihre Geschichte angefüllt haben. Das gelehrte und aufgeklärte Athen scheint immer das Schimmernde dem Gründlichen vorgezogen zu haben. Seine Weltweisen, wenige ausgenommen, verloren sich in leeren Speculationen, erschöpften sich in schönen Reden über allgemeine Sätze, und verachteten das, was, mit Sitten und Gesetzen vereint, den Grund der bürgerlichen Wohlfahrt ausmacht. So viele Systeme über den Ursprung der Welt, über das höchste Gut, machten die Menschen nicht weiser, noch den Staat blühender. War die idealische Republik des Plato wohl so viel werth, als eine Abhandlung über die simpelsten Grundsätze des gemeinen Lebens und der Regierungskunst?

Wir haben zwey Abhandlungen über [illegible] nophon, die eine Oekonomicus betitelt, die andere von den Einkünften; jene betrift die Privathaushaltung, und diese die Finanzen von Athen. Diese kostbaren Stücke verdienen gelesen zu werden, ob sie gleich nicht tief in den Gegenstand eindringen. Der Verfasser rühmt mit Recht die Sorgfalt auf die Landwirthschaft, besonders den Ackerbau, ohne jedoch hierüber viel Unterricht [illegible] len, ja ohne einmal [illegible] Nach seiner Meynung besteht die Kunst in der Beobachtung der Natur; und es ist nicht Unwissenheit, sondern Trägheit, was dem Anbau der Ländereyen Schaden bringt. Dieser Grundsatz, der überhaupt wahr ist, [illegible] falsch und höchstnachtheilig [illegible] jede Methode ausschließt, [illegible] man nicht die alten Gebräuche, so sehr man sie auch übrigens rühmen mag, in vielen Stücken nützlich verbessert? Und wie viel ist nicht noch zu vervollkommen übrig? Indessen muß man gestehen: Arbeit thut mehr, als alles übrige. Flößet die Liebe zur Arbeit durch den Wohlstand ein, den sie hervorbringt, so habe ihr die große Kunst, die Erde fruchtbar zu machen, gefunden!

Der Tractat von den Mitteln, die Einkünfte von Attika zu vermehren, ist merkwürdiger, weil er weniger bekannte Dinge enthält. Ohne zu wiederhohlen, was andere davon gesagt haben, wollen wir bloß einige Ideen des Xenophon, die eine besondere Untersuchung verdienen, herausheben. Er macht besonders den Handel zu seinem Augenmerk, der in der That die vornehmste Hülfsquelle eines unfruchtbaren Landes ist; er erhebt die Vortheile der Lage von Athen, und übertreibt sie, wenn er diese Stadt für den Mittelpunkt nicht nur Griechenlandes, sondern der ganzen Erde gehalten haben will. Mit Recht empfiehlt er, die Fremden durch alle Arten von Mittel dahin zu locken, weil man von ihrer Industrie und ihrem Wohlstande Vortheil ziehe: denn jeder Fremde bezahlte einen Tribut von zwölf Drachmen. Laßt uns sie verbinden, sagt Xenophon, uns zu lieben und uns nützliche Dienste zu leisten. Er zeigt einleuchtend, wie nöthig es sey, dem Handel die Fesseln abzunehmen, und vornehmlich die gerichtlichen Proceduren, wodurch die Geschäfte aufgehalten, und die Fremden ent-

ferny werden, abzukürzen. Er schlägt ferner den Vorschlag, Marktplätze, Magazine, Kauffartheyschiffe zu erbauen, und zeigt den Vortheil, den man daraus ziehen würde: allerdings Unternehmungen, die vor allen denen des Luxus und der Pracht, die manchmal den Untergang der Völker nach sich ziehen, bey weitem den Vorzug verdienen.

Da er auf die Bearbeitung der Bergwerke kommt, behauptet er, daß das Geld den andern Erzeugnissen der Erde nicht gleiche, und der große Ueberfluß seinen Werth nicht verringere; daß wenn das Gold gemeiner als das Silber werden sollte, dieses steigen und jenes fallen würde. Der letzte Satz ist sehr wahr, hinsichtlich [illegible] aber auf den Ueberfluß des Geldes seinen Werth nicht verringert; erhöht er nicht den Werth der Lebensmittel? braucht man dann nicht mehr Geld zu seinem Unterhalt? Und ist das nicht so gut, als wenn der Werth des Geldes stiege?

Nach dem Werke des Xenophon selbst zu urtheilen, waren die Athenienser über die Finanzen und die politische Haushaltung nur mit-

mittelmäßig aufgeklärt. Einige Privatperso-
nen bereicherten sich durch Bearbeitung der
Bergwerke, indeß der Staat diese Hülfsmit-
tel verabsäumte. Der Verfasser schlägt Mit-
tel vor, das Interesse des Staats mit dem
Vortheil der Privatpersonen zu vereinigen.
Er macht die weise Bemerkung, daß man
nicht alles auf einmal unternehmen, und die
Unternehmungen nach dem Vermögen einrich-
ten solle; daß der glückliche Erfolg einer er-
sten Anstalt die zweyte erleichtere; und diese
den Fortgang von andern befördere. Er scheint
von einer Chimärischen Idee eingenommen zu
seyn, wenn er zur Erhaltung eines beständigen
Friedens obrigkeitliche Personen gesetzt haben
will; doch giebt er also das sicherste Mittel
an, seine Feinde zu überwinden, daß man
sich keine mache. Er schließt mit einer Ermah-
nung, die Orakel um Rath zu fragen, damit
man wisse, ob der Himmel die Ausführung
der Entwürfe genehmige, und giebt an, wel-
chem Gott man besonders um Beystand anru-
fen müsse. Wer sollte sich vorstellen, daß ein
Philosoph in einer Finanzangelegenheit die
Orakel für nöthig hielte? Unstreitig wollte er
den Aberglauben des Volkes schonen.

Wenn es den Griechen an einer guten Theorie über diesen Gegenstand, womit sich die neuern Nationen so sehr beschäftigen, gefehlt hat; so kommt es wohl daher, weil sie weniger Beweggründe hatten, sich darauf zu legen. Die Kriege waren bey ihnen minder kostbar: theils weil man nach dem Feldzuge gewöhnlich wieder das bürgerliche Leben zu Hause antrat, theils weil die Heere klein waren, und selten aus Miethsoldaten bestanden. Ueberdies kostete die Seemacht, welche die vornehmste Stärke der Athenienser ausmachte, der Republik nur wenig. Durch ein Gesetz des Solon waren zwölfhundert der reichsten Bürger in fünf und siebenzig Compagnien von sechzehn Mann eingetheilt, deren jede eine Galeere ausrüstete, die von den Sechzehn wechselsweise commandirt wurde. Da sich Streitigkeiten darüber entspannen, wer mehr oder weniger Reichthum besäße: so machte Demosthenes durch ein anderes Gesetz die Verordnung, daß jede Privatperson, deren Vermögen sich auf zehn Talente *) belief,

*) Ein Attisches Talent beträgt ohngefähr 100 Thaler.

lief; eine Galeere ausrüsten sollte; zwey Galeeren, wenn er zweymal soviel Vermögen hätte; und daß derjenigen, die weniger als zehn Talente besäßen, die Kosten mit andern gemeinschaftlich tragen sollten. Mit solchen Hülfsquellen in der Noth, mit Industrie und Handel, konnte Athen ohne die Haushaltungs-Wissenschaft der Neuern, die seinen Nachbarn eben so unbekannt war, fortkommen. Laster, und nicht Mangel des Geldes, verursachten seinen gänzlichen Untergang.

Wir haben es für nöthig und wichtig gehalten, etwas umständlich hierüber zu seyn, um zu zeigen, wie weit bey einer Nation, von welcher die Beherrscherin der Welt ihre Aufklärung empfangen hat, der menschliche Geist sich aufgeschwungen, und wo er stehen geblieben sey. Rom wird uns Schauspiele andrer Art darstellen. Muth, Armuth, Tugend oder Ehrgeiz werden es zu seiner Größe empor heben, ehe noch Künste und Wissenschaften mit dem Gefolge des Reichthums eindringen, und Rom zur Nebenbuhlerin von Athen machen; von Athen, das bestimmt ist ihm Unterricht zu

geben.

geben, und ſeine Geſetze anzunehmen, bis zu dem Augenblicke, da der mit allen Schätzen der unterjochten Erde genährte und aufgeſchwollene Luxus dieſe Beherrſcherin der Völker der Erniedrigung und Tyranney Preis geben, und ſie endlich unter das Joch der Barbaren beugen wird.

Das ſiebende Kapitel.

Von den Gymnaſtiſchen *) Spielen der Griechen.

Die Schauſpiele, deren Beſchreibung wir hier aufſtellen wollen, ſind ein Denkmal aus der erſten Barbarey der Griechen. Sie verſetzen uns eine Zeit ins Gedächtnis zurück, wo die Völker keine andere Waffen kannten, als

*) Dieſes Wort begreift alle Uebungen des Körpers. Es kommt von einem Worte, das nackt bedeutet, her, weil die Kampfſpiele der Griechen mit nacktem Körper geſchahen.

diejenigen, welche die Natur dem Menſchen gegeben hat.

Sich mit Fäuſten ſchlagen, ringen, Steine werfen, und um die Wette laufen, ſind wahrhaftig Kenntniſſe, die den wildeſten Völkern nicht verſagt ſind. Und doch waren es eben dieſe Spiele, die eine ſo große Menge Menſchen aus ganz Griechenland herbeylockten. Als Bilder des Krieges — und dies war ihre vornehmſte Abſicht — dienten ſie, Bürger zur Vertheidigung des Vaterlandes zu bilden; woraus man urtheilen kann, was die Kriegskunſt in dem Jahrhunderte der Helden war.

Man erſtaunt wenn man lieſt, daß Amycus, König von Bebricien, und Epeus, der durch die Erbauung des Trojaniſchen Pferdes berühmt iſt, die Erfinder des Pugilats, oder der Kunſt, ſich mit Fäuſten zu ſchlagen geweſen waren; daß Perſeus die Kunſt, einen großen Stein zu werfen, erfunden u. ſ. f. Man hat unſtreitig damit ſagen wollen, daß ſie die erſten geweſen, die Geſchicklichkeit mit Stärke verbunden, und daß nach ihnen, jede dieſer Uebungen eine Kunſt geworden. In eben

dem

Die in vielen Städten angeführten öffentlichen Spiele, der Zusammenlauf der aller Theilen Griechenlandes dabey geschah, und die den Ueberwindern ausgetheilten Preise brachten unvermerkt alle diese Uebungen zu ihrer Vollkommenheit. In dem Maße aber als die Kriegskunst selbst sich vervollkommnete, wurden sie immer entbehrlicher. Sie konnten nicht mehr den vorigen Nutzen haben, seitdem die Kriegsheere sich mit Ordnung zu Treffen gingen, und in geschlossenen Gliedern zu fechten gelernt hatten; und man wurde nun des weiten Abstandes zwischen einem geschickten Kampfspieler, und einem wahren Krieger gewahr.

Die kriegerische Gymnastik unterschied sich von dieser Zeit an sehr merklich von der Gymnastik der Spiele, obgleich beide ursprünglich nur Eine Kunst gewesen waren. Die zweyte, die unnütz geworden war, konnte hinfort nur Vergnügen und Belustigung zur Absicht haben. Sie kam aber eben darum nur um soviel mehr in Aufnahme.

Diese Gymnastik gab zu manchen nützlichen Bemerkungen Gelegenheit; man fand

zum

zum Beyſpiel, daß diejenigen, die ſich auf das Wettrennen verlegten, gewöhnlich dicke Beine und ſchmale Schultern, die Ringer hingegen breite Schultern und dünne Beine hatten; woraus man ſchließen konnte, daß die Nahrung ſich nach Beſchaffenheit der Leibesübungen verſchiedentlich austheilet. Man entdeckte die Unbequemlichkeiten, die aus den Uebungen entſtangen, und die Vortheile, die ſich daraus ziehen ließen; ja man gieng ſo weit, daß man die Wirkungen bemerkte, die das Laufen in gerader Linie, im Kreiſe, vorwärts oder rückwärts, in Kleidern oder nackt, hervorbrachte. Es iſt ganz natürlich, daß die Verſchiedenheit der Bewegungen auf die Beſchaffenheit der einzelnen Theile des Körpers verſchieden wirken muß; und daß, wenn eine gewiſſe Art von Bewegung dem einem Gliede mehr Fertigkeit und ein freyeres Spiel gewährt, eben dies die entgegengeſetzte Art bey einem andern bewirket. Eben ſo muß bey einem nackten Menſchen die Bewegung des Körpers andere Folgen haben, als bey einem bekleideten; weil bey jenem die Ausdünſtung freyern Gang hat, und, anſtatt in das Blut zurückzuſchlagen, durch

die den Körper umgebende Luft fortgeführt wird.

Unstreitig kann also Leibesübung die Gesundheit und Stärke befördern; sie kann sogar den Wuchs freyer und schlanker machen, und der ganzen Person dies leichte und ungezwungene Ansehen, das die Quelle der Grazie ist, gewähren. Zu dem Ende muß der Körper sich üben, ohne sich zu ermüden, sich frühzeitig an Bewegungen nach allen Arten von Richtungen gewöhnen, und sich sogar regelmäßig und nach dem Tacte bewegen lernen. Alsdann wird Bewegung die gleiche Austheilung der Nahrung, und das Wachsthum des Körpers in richtigen Verhältnissen befördern. Und hierzu ist das Tanzen, so wie es heutzutage gewöhnlich ist, weit geschickter, als die Gymnastick der Griechen.

Die alten Aerzte, welche über alle Arten von Leibesübungen Beobachtungen anstellten, ermangelten nicht, Bewegungen des Körpers als ein Mittel der Gesundheit anzurathen; und dieses Mittel war nicht sowohl, weil es gut, als weil es den Sitten der Zeit angemessen war, Mode. Die Sitten regieren die

Men-

Meynungen, ſo wie die Meynungen die Sitten regieren.

Es gab drey Arten von Gymnaſtik, die kriegeriſche, athletiſche und mediciniſche. Wir wollen nur von der zweyten reden, die eigentlich zu den öffentlichen Inſtituten Griechenlands gehört.

Das achte Kapitel.

Von den Geſetzen der athletiſchen Gymnaſtick, und den Belohnungen der Ueberwinder.

Die Athletiſche Gymnaſtik machte nicht eher beträchtliche Fortſchritte, als in dem Jahrhunderte des Perikles; eine Zeit, der es aufbehalten ſchien, alles zur Vollkommenheit zu bringen. Wer Geſchichte ſtudiert, wird finden, daß ſich nie eine Sache allein vervollkommnet, und daß, wenn die Menſchen Fortſchritte machen, ſie ſich zugleich auf alle Gattungen von Geſchicklichkeiten erſtrecken.

Sie sind lange Zeit Barbaren, weil es lange Zeit währet bis sie denken können. Allein kaum haben sie über einen Gegenstand nachdenken gelernet, als sich dies Vermögen auch bald über andere ausbreitet. Verändern sich gleich diese Gegenstände; so bleibt doch die Art nachzudenken bey allen in der Hauptsache immer dieselbe; daher es kommt, daß, nach vielen Jahrhunderten der Unwissenheit, Künste und Wissenschaften allemal zu gleicher Zeit blühen.

Die Leidenschaft für die athletischen Spiele wurde so weit getrieben, daß man einen guten Athleten höher hielt, als einen guten Soldaten, und die gymnastischen Uebungen, eben darum weil sie Spiele waren, den kriegerischen Vorzug. Die Griechen haben sie zu einer ihrer wichtigsten Angelegenheiten in eben dem Jahrhunderte gemacht, wo sie sich kaum entschliessen konnten, zur Vertheidigung ihres Vaterlandes die Waffen zu ergreiffen. Zur Bildung angehender Kampfspieler wurden allenhalben Gymnasien oder Kampfschulen errichtet. Der Vorsteher derselben hieß Gymnasiarch; er hatte eine große Anzahl

Ver-

Bedienten unter ſich; und um ſeine Stelle noch ehrwürdiger zu machen, war eine Art von Prieſterthum damit verbunden. Dieſer Mann ordnete die Policey des Gymnaſiums an; er theilte Belohnungen und Strafen aus; und konnte die Spiele in ſeinem Namen feyern laſſen. Eine Ruthe, die er trug, war das Zeichen ſeines Anſehens; dergleichen er auch vor ſich hertragen ließ.

Zu den öffentlichen und feyerlichen Kampfſpielen wurde man nicht eher zugelaſſen, als nach einer zehn Monathe langen Uebung unter einem Meiſter des Gymnaſiums. Kein Stand war davon ausgeſchloſſen; man durfte nur von ehrlicher Familie, und kein Sklave noch Fremder ſeyn. Ein gewiſſer Philammen ward nicht eher aufgenommen, als bis Ariſtoteles ein vortheilhaftes Zeugnis von ihm abgelegt, und ihn an Kindesſtatt angenommen hatte. Alexander der Sohn des Amyntas, König von Macedonien, erhielt nicht eher die Erlaubnis, in die Schranken treten zu dürfen, als bis er ſeine Abkunft aus Argos erwieſen hatte.

Bey den öffentlichen Spielen hatten obrigkeitliche Personen den Vorsitz. Sie theilten die Preise aus und entschieden die vorfallenden Zwistigkeiten. Sie hießen Agonotheten, Athlotheten, oder Hellanodiken: Namen, welche sich auf die Verrichtungen, die ihnen oblagen, beziehen. Wann die Athleten glaubten, daß ihnen einiges Unrecht geschehen sey, so konnten sie an den Rath von Olympia appelliren. Bey den Pythischen Spielen waren es die Amphyctionen selbst, die über die Wettstreite entschieden; aber man konnte von ihrem Ausspruche an den Agonotheten, das heißt, an den Aufseher der Spiele appelliren; und in den letzten Zeiten von diesem an den Kaiser. Uebrigens wandten diese Kampfrichter zehn ganzer Monathe an, sich von den Athletischen Gesetzen zu unterrichten.

Die Athleten gewöhnten sich, Hunger, Durst, Hitze, Staub und alle Unbequemlichkeiten einer rauhen Lebensart zu ertragen; in der Meynung sich stärker zu machen, wählten sie die schwersten Nahrungsmittel, und ihre gewöhnliche Speise war Ochsen und Schweinfleisch und sehr grobes Brod. Ihre Gefräs-

ſigkeit war außerordentlich. Milo von Kroſona hatte einen vierjährigen Ochſen bis an das Ende einer Rennbahn getragen, tödtete ihn mit einem Fauſtſchlag, und aß ihn, wie erzählt wird, in einem Tage auf.

Dieſes Uebermaaß von Nahrung konnte nur eine kurzdaurende Stärke gewähren; auch waren die Athleten nicht geſchickt, die Beſchwerlichkeiten einer Reiſe oder des Krieges zu ertragen. Sie hatten gemeiniglich, bey einem dumpfen und trägen Geiſte, einen ungeſtalten Wuchs, eine unüberwindliche Neigung zum Schlafe, und waren dem Schlagfluſſe ſehr ausgeſetzt. Selten erhielten ſie ihre Stärke über fünf Jahre lang. Man ſieht, daß ſie auf nichts weiter bedacht waren, als ihrem Körper mehr Maſſe zu geben.

Bevor die Spiele ſelbſt angiengen, wurden die Athleten von den Kampfrichtern an die Bedingungen erinnert, unter welchen allein der Zutritt offen ſtund; und alle, die ſich Feigheit oder irgend ein Verbrechen vorzuwerfen hatten, erhielten den Befehl, ſich wegzubegeben. Darauf führte ein Herold jeden

Athleten im Umkreise der Schranken herum, und foderte die Ankläger auf, sich zu erklären, ob wider seine Geburt oder Sitten etwas einzuwenden sey. Endlich nachdem alle mit einem Eide versprochen hatten, die für jede Art des Kampfes vorgeschriebenen Gesetze regelmäßig zu beobachten, hielten die Gymnasten oder Meister der Palästra Ermahnungen an sie. Diese Reden wurden für wichtig genug gehalten, daß die Rhetoren eigene Regeln für dieselben entwerfen zu müssen glaubten.

Nachdem das Loos den Rang entschieden, und diejenigen gepaart hatte, die zusammen kämpfen sollten; wurden sie, so wie sie die Reihe traf, durch den Herold aufgefordert.

Die dem Ueberwinder bestimmten Preise waren die geringste von allen Belohnungen, die er erwarten konnte. Bekränzt, eine Palme in der Hand haltend, und mit einem beblümten Gewande bekleidet, durchlief er die Rennbahn unter dem Zujauchzen des Volks, das ihn mit Geschenken überhäufte. Vor

ihm

ihm her gieng ein Trompeter, und ein Herold verkündigte seinen Namen und sein Vaterland.

Dieses bereitete ihm einen noch glänzendern Triumph. Von den Merkmalen seines Sieges begleitet, auf einem Wagen mit vier Pferden sitzend, und von vielen andern gefolgt, zog er durch eine in der Mauer gemachte Oefnung ein, zu zeigen, daß eine Stadt, die dergleichen Bürger hätte, keine Mauern mehr brauchte. In Agrigent waren bey dem Triumphe eines Athleten, auf dreyhundert Wagen, jeder mit zwey weissen Pferden bespannt. Mit Gastmälern, die das Publikum sowohl als Privatpersonen gaben, wurden diese Arten von Festen beschlossen.

Endlich wurden die Namen der Ueberwinder in den Archiven aufbewahrt; ihre Siege von den Dichtern besungen; sie hatten den ersten Rang bey den öffentlichen Spielen, wurden auf Kosten des Staats unterhalten, und durch Bildsäulen verewiget. Man that noch mehr: man bewilligte ihnen manchmal göttliche Ehre. So weit schweifften die Griechen in ihrem Enthusiasmus aus. Man darf

sich nicht verwundern, wenn Cicero sagt: daß es in Griechenland rühmlicher gewesen, bey den Olympischen Spielen Sieger gewesen zu seyn, als in Rom, die Ehre des Triumphs erhalten zu haben.

„Es mag seyn, sagte Euripides," daß ein Athlet im Ringen den Preis erhält, daß er einen Stein zu werfen, einen Faustschlag anzubringen weiß; was hilft seinem Vaterlande die Krone, die er davon trägt? Wird er wohl den Feind mit dem Diskus zurücktreiben? Wird er ihn mit Ringen oder mit einem Faustschlag zu Boden werfen? Alles dies wird unnütz, wenn man vor der Spitze eines Heeres steht."

So urtheilten verständige Personen. Allein das blinde Volk überließ sich mit Leidenschaft diesen Arten von Schauspielen; und vergebens hatte Solon, da er die Pension eines Athleten, der in den Olympischen Spielen gesiegt, auf fünf hundert Drachmen *) setzte, der Verschwendungen seines Vaterlan-

des

*) ohngefähr achtzig Rthlr.

des Einhalt zu thun geglaubt. Der weiſe Geſetzgeber fand dieſe Art von Helden ſehr läſtig, und urtheilte, daß ihre Siege dem Vaterlande mehr Nachtheil brächten, als ihren überwundenen Gegnern.

Das neunte Kapitel.

Von dem Wettrennen.

Das Wettrennen behauptete den erſten Rang unter den Leibesübungen der Griechen. Mit demſelben beginnen allemal die vom Homer beſchriebenen Spiele, und aus dieſem Grunde wurden die Olympiſchen Schauſpiele mit dem Wettrennen eröfnet. Es war ſogar eine Zeit, wo es die ganze Feyerlichkeit derſelben ausmachte; denn die übrigen gymnaſtiſchen Kampfſpiele waren ſpäter nach und nach aufgekommen.

Es gab drey Arten von Wettrennen; zu Fuße, im Wagen und zu Pferde. Das älteſte darunter iſt das Wettrennen zu Fuße, als das natürlichſte: das Wettrennen zu Pferde wurde zuletzt eingeführt.

In

In der That ist es nicht wahrscheinlich, daß das Reiten der erste Gebrauch gewesen, den man von den Pferden gemacht hat: als die man ohne Zweifel erst bändigen mußte, ehe man sie zu besteigen wagte. Da nun hiezu das einfachste und am wenigsten gefährliche Mittel war, sie an schwere Massen anzubinden: so waren Schlitten die ersten Fuhrwerke, deren man sich bediente. Aus den Walzen, worauf sie anfangs liefen, wurden nach und nach Räder, und so hatte man aller Wahrscheinlichkeit nach Wagen, die unsern Karren gleichen. Was diese Vermuthung unterstützet, ist, daß in den Heroischen Zeiten das Reiten nicht bekannt war. Homer redet nie davon, wiewohl er des Gebrauchs der Wagen gedenket.

Die Orte, wo das Wettrennen zu Fuße geschah, hatten Anfangs nur ein Stadium oder 600 Fuß in der Länge; daher sie diesen Namen bekamen. In der Folge waren sie länger, aber sie behielten den Namen Stadien. Man begriff sogar unter dieser Benennung sowohl die Rennbahn, welche die Athleten durchliefen, als den Raum, welchen

chen die Zuschauer einnahmen. Dies war die letzte Bedeutung dieses Wortes.

Die Olympische Rennbahn war nach Art einer Terrasse gemacht. Sie hatte sechshundert Fuß in der Länge, deren Maaß der Fuß des Herkules gewesen war. Die Pythische hatte vierhundert Fuß mehr.

Mitten in der Rennbahn wurden die den Ueberwindern bestimmten Preise ausgestellt. An einem der äussersten Enden stand ein Grenzstein von einer mäßigen Dicke. Das andere Ende war durch ein ausgespanntes Seil, oder durch ein Querholz verschlossen. Längs diesen Schranken standen die Athleten die nach der Reihe, jeder an dem Platz, den ihm das Loos zugetheilt hatte. Hier unterhielten sie sich vorläufig mit Sprüngen oder andern Bewegungen, und flogen dann zum Ziel, sobald die Schranken sich öfneten, das heißt, so bald die Schnur oder das Querholz niederfiel.

Es gab drey Arten von Wettrennen:
1) das Wettrennen des Stadiums, wo der Lauf vol-

vollendet war, sobald man an das Ziel gelangte; 2) des **Diaules** d. i. der doppelten Laufbahn, wo man zu den Schranken zurückkam, nachdem man um den Grenzstein herumgelaufen war; und 3) des **Dolichos**, welches nichts anders war, als das zweyte, nur verdoppelt, verdreyfacht u. s. w.

Es war nicht erlaubt, seinen Gegner bey den Haaren zu ziehen, oder ihn zu stoßen, um ihn von dem Ziel zu entfernen, oder ihn fallen zu machen. Die Geschwindigkeit allein mußte den Sieg entscheiden. Es gab Wettläufe, wo die Athleten nackt liefen, und andere, wo sie leicht bewafnet waren, wenigstens mit Helm, Schild, und Halbstiefeln.

Herkules hatte bey Einsetzung der Olympischen Spiele verordnet, daß die Athleten nackt auftreten sollten: entweder weil die Natur der meisten Wettkämpfe es zu erfodern schien, oder wegen der Wärme der Jahreszeit; denn diese Spiele wurden zu Anfang des Sommers gefeyert. Demungeachtet trugen die Athleten Anfangs eine Art von Scherpe, die

von dem Gürtel auf die Knie fiel; aber in der Folge ließen sie solche weg, weil ein gewisser **Orsippus**, bey dem sie losgieng, die Füße darein verwickelte, und einen Fall that, der ihn des Sieges beraubte. Uebrigens entkleidete man sich nicht bey dem Wagenrennen, noch bey der Uebung mit dem Wurfpfeil.

Diese Blöße des Körpers erleichterte den Gebrauch des Salbens, welches mit Oel geschah, worunter gewöhnlich Wachs und Staub gemischt war. Man wollte dadurch die Geschmeidigkeit der Theile des Körpers vermehren, und die Zerstreuung der Lebensgeister vermindern.

Die Rennbahnen, wo das Wettrennen zu Pferde oder im Wagen geschah, hießen **Hippodromen**. Sie hatten vier Stadien in der Länge und eine in der Breite. Weil aber dieser Raum noch nicht groß genug schien, so lief man auf denselben sechsmal herum. Zu den Heroischen Zeiten wurde dieses Schauspiel auf weiten Ebenen gegeben, und man schloß sich nicht eher in einen engern Bezirk ein, als da man einen bestimmten

Ort

Ort diesen Arten von Uebungen widmen wollte.

Es ist nicht leicht, sich eine genaue Vorstellung von dem Hippodromus zu machen, obgleich Pausanias eine Beschreibung von dem Olympischen gegeben hat. Er bestand aus einem länglichen Viereck. Am äußersten Ende war ein Grenzstein von mäßiger Größe, damit bey der Austheilung der Plätze, wo man ausstief, die Wagen alle ohngefähr einerley Raum durchzulaufen hätten. Indeß hatten sie beym Anfange des Wettlaufs nothwendiger Weise Vortheil übereinander; weil es nicht möglich war, sie alle in gleicher Entfernung von der rechten Seite des Grenzsteins, wo sie herumfahren mußten, zu stellen: weswegen auch die Plätze durchs Loos gezogen wurden.

Der Grenzstein stand mitten in einem kleinen Viereck, durch einen Abhang begränzt, wohin man gezogen wurde, wenn man den engen Weg nicht genau befolgte. Doch mußte man in diesem Graben laufen, wenn ein Wagen an den Grenzstein angefahren war, und den Weg versperrt hatte. Man

fuhr

fuhr bis sechsmal um den Grenzstein herum, und jedesmal auch um eine Bildsäule, welche an der Seite der Schranken war.

Der Hippodromus war durch eine Mauer von halber Mannshöhe eingeschlossen, an welche die Zuschauer sich hinstellten. An beiden Enden standen verschiedene Denkmale, und an der Seite der Schranken war unter andern eins, dem man die Eigenschaft zuschrieb, die Pferde scheu zu machen.

Die Schranken am Eingange wurden für ein Meisterstück der Architectur gehalten. Sie nahmen einen vierhundert Fuß langen, mit Remisen umgebenen Platz ein; und stellten zwey krumme Linien vor, die sich beym Eingange in die Rennbahn einander näherten, in eben dem Verhältnisse aber als sie sich davon entfernten, aus einander giengen.

In der Mitte stand ein Altar, worauf ein Adler von Erz mit ausgebreiteten Flügeln schwebte, der, wenn alles bereit war, sich vermittelst einer Springfeder erhob. In dem nehmlichen Augenblicke ließ sich ein Delphin, von einer Art von Säule gehalten, die beym

Eingange des Hippodromus stand, zur Erde nieder. Alsdann kamen die Wagen aus den Remisen hervor, und nahmen beym Eingange der Rennbahn den Platz ein, den das Loos jedem ertheilte. Es konnten ihrer zehn auf einmal, oder noch mehr wettrennen.

Die Wagen unterschieden sich nur durch ihr Gespann; sie waren sehr leicht, und hatten zwey bis vier Pferde nebeneinander. Manchmal wurden Füllen oder auch Maulthiere davor gespannt. Der Wagen hatte die Gestalt einer Muschel, auf zwey Räder gestellt, worin der Athlet sich aufrecht halten mußte. Alexander wär bey einem Wagenrennen Sieger. Man konnte aber auch durch seine Stallmeister um den Preis streiten; und auf solche Weise trug ihn Philippus bey einem Pferderennen davon.

Manchmal führte man neben dem Pferde, worauf man saß, noch ein zweytes an der Hand. Mitten im Wettlauf sprang man auf die Erde, und vollendete den Lauf, indem man zwischen beiden Pferden lief, die man beym Gebisse hielt. Die Griechen kannten weder Sattel noch Steigbügel.

Das

Das zehnte Kapitel.

Von den andern athletischen Uebungen.

Wann Athleten sich im Pugilat üben, das heißt, mit Fäusten kämpfen wollten; so faßten sie festen Fuß, nahmen die schicklichste Stellung, um ihrem Kopf vor den Schlägen in Verwahrung zu setzen, erhoben die Arme zur Höhe der Stirn, streckten sie vorwärts aus, und wölbten den Rücken. Hernach drohten sie einander mit geballten Fäusten, schlugen in die Luft, und neckten sich manchmal ganze Stunden lang. Ein andermal griffen sich plötzlich an, und richteten ihre Schläge vornemlich nach dem Kopfe. Die Blicke auf einander geheftet, und sich mit den Augen messend, suchte jeder die schwache Seite seines Gegners, und gab sich besonders alle Mühe, es dahin zu bringen, daß dieser die Sonne im Gesicht hatte. Waren sie zu ermüdet um den Kampf fortzusetzen, so hielten sie mit beiderseitiger Einwilligung inne;

nach einigen Augenblicken erneuerten sie den Angriff, und schlugen sich so lange, bis einer von beiden genöthiget war, sich dem Sieger zu ergeben. Ein Athlet war besonders darauf bedacht, das Selbstvertrauen, das sein Gegner aus der Kenntnis aller dieser Vortheile hätte schöpfen können, zu vermindern, und suchte den Schmerz von den empfangenen Schlägen auf alle Weise zu verbergen. Eurydamas von Cyrene, dem die Zähne eingeschlagen wurden, verschluckte sie, und behielt den Sieg.

Manchmal fielen die Athleten todt oder sterbend auf dem Sandplatz nieder. Ein andermal wurden sie auf Zeitlebens verstümmelt. Gewöhnlich aber kamen sie aus dem Kampfe so entstellt und häßlich, daß man sie nicht mehr erkennen konnte; und sie wurden selbst in den Augen des Volks, das ihnen seinen Beyfall zugejauchzt hätte, verächtlich.

Um diese Kämpfe noch schrecklicher zu machen, erfand man angreifende und vertheidigende Waffen. Die ersten waren eine Art von Panzerhandschuhe, die aus lederen Rie-

Riemen bestanden, die um die Faust herumgeschlungen, und an den Vorderarm angebunden waren, woran man manchmal Bleche von Kupfer, Bley oder Eisen befestigte. Die vertheidigenden Waffen waren eine Kappe, welche die Schläfe und Ohren bedeckte.

Die Ringer waren es besonders, von denen das Reiben und Salben gebraucht wurde. Als dienliche Mittel, das Blut in schnellere Bewegung zu bringen, und die allzugroße Transpiration zu vermindern, trugen sie zur Stärke und Geschmeidigkeit bey.

Man stelle sich zwey Menschen vor, die sich beide bey den Fäusten fassen, ihre Arme umschlingen; sich zerren, stoßen, schütteln, mit der Stirne aneinander rennen, sich zu Boden werfen, über einander herwälzen, sich bey der Kehle fassen, sich den Hals drehen u. s. f. Ein andermal schlugen sie die Finger kreuzweise durcheinander, drückten sie fest zusammen, stießen sich mit zusammengehaltenen flachen Händen, verdrehten sich die Arme, die Faustgelenke, und andere Gelenke;

und der Kampf hörte nicht eher auf, als bis einer von beiden sich für überwunden gab. Um die Krone zu verdienen, mußte ein Ringer dreymal gekämpft, und wenigstens zweymal überwunden haben. Manchmal kämpften eben dieselben Athleten zugleich mit Ringen und Faustkampf, und in der Vereinigung dieser beiden Kampfspiele bestand das sogenannte **Pancraizum.**

Das, was man **Diskus** nannte, (von einem Worte, welches werfen, schleudern bedeutet) bestand in Massen von Holz, Stein, Kupfer oder Eisen, deren einige ungeformt, andere platt und cirkelförmig, oder auch rund und glatt waren. Manchmal hatten diese Disken in der Mitte ein Loch, wodurch ein Seil gesteckt war, um sie mit mehr Stärke schleudern zu können: überhaupt waren sie sehr plump und schwer, und doch wurden sie von den Athleten mit eben so viel Leichtigkeit als Geschicklichkeit in die Luft geworfen, aufgefangen und wieder zurück gestossen; und dies war gleichsam das Vorspiel, oder die Vorübung.

Um

Um zu verhindern, daß sie nicht zu glatt und schlüpfrig wären, wurden sie im Sande gewälzt, und wenn man sie schleudern wollte, dergestalt gefaßt, daß der untere Rand von den vier vorwärts gebogenen Fingern in der Hand gehalten wurde, indeß die hintere Oberfläche an dem Daumen der flachen Hand, und einem Theil des Vorderarms anlag. Darauf bog man sich mit vorgesetztem Fuß vorwärts, und nachdem man den Arm verschiedenemal geschwenkt hatte, gab man dem Diskus mit der Hand, dem Arme und dem ganzen Körper einen Stoß. Uebrigens wurde er nach keinem bestimmten Ziele gerichtet; wer ihn am weitesten warf, behielt den Preis. Diese Athleten hießen Discoboli, oder Discusschleuderer. Sie waren gewöhnlich nackt, und bestrichen sich, wie die Ringer, mit Oele.

Bald warf man Wurfpfeile, bald machte man gefährliche Sprünge; manchmal trieb man Bälle mit der Faust, der flachen Hand, oder dem Fuß; und wenn sie sehr groß und hart waren, so umwand man die Hand mit Riemen; denn die Griechen kannten keine Ra-

ketten. Jedoch, dieſe Dinge verdienen nicht, daß wir uns länger dabey verweilen.

Bey dieſer Art von Kämpfen, beſonders bey dem Pugilat, oder dem Kampf mit Fäuſten, dem Ringen und dem Pancrazium, kam es hauptſächlich auf die Stärke des Körpers an; anſtatt daß die andern Uebungen Behendigkeit erforderten. Die Griechen nannten die erſten ſchwer, die zweyten leicht; und **Herkules** war der Gegenſtand ihrer Bewunderung, weil er in allen vortreflich war. Dieſe Art von Athleten, die ſelten waren, hieſſen **Pentathlen**, das heißt, in fünf Arten von Kämpfen geübt; im Springen, im Werfen mit dem Diſkus, dem Wurfpfeil, im Ringen, und im Wettlauf. In der Folge verband man das Pugilat damit, und ſie behielten eben denſelben Namen. Uebrigens waren das Springen, der Wurfpfeil und Diſkus immer vereint; und man hat kein Beyſpiel, daß ein Athlet von einer dieſer Uebungen mit Ausſchluß der andern Profeſſion gemacht.

Der

Der Pentathlus wurde nur dann gekrönt, wann er in allen Spielen den Sieg davon getragen hatte. Man ließ ihn aber auch mit keinem andern, als einem Pentathlus streiten; weil ein Athlet, der sich auf eine einzige Art einschränkte, zu viel Vortheil über ihn gehabt haben würde.

Das eilfte Kapitel.

Von litterarischen Wettstreiten.

Auch die Dichter begaben sich zu den öffentlichen Spielen. Sie sangen das Lob der Götter und Ueberwinder, und zogen bald einen Kreis von Zuhörern um sich her, der ein neues Schauspiel vorstellte. Dies war die Veranlassung, daß man sie zu vergleichen, ihren Werth abzuwägen, und einen dem andern vorzuziehen anfieng. Und nun war man erstaunt, daß man auf die Leibesübungen Preise gesetzt, und die Talente des Geistes ohne Belohnung gelassen

hatte. Daher wurden auch für die Dichter Preise ausgesetzt.

Die Epoke dieser neuen Einrichtung ist unbekannt. Nur so viel weis man, daß gegen die sechzigste Olympiade (fünfhundert und vierzig Jahr vor C. G.) **Pindar** fünfmal von Corinna überwunden wurde. Doch machten diese Spiele niemals so viel Aufsehen wie die Erstern.

Die **Wettstreite** der Tragischen Dichter wurden erst gegen die siebenzigste Olympiade berühmt. Man mußte durch eine **Tetralogie**, das heißt, durch drey tragische Stücke und eine Satire *) um den Preis streiten. Sie wurden bey den **Dionysischen, Lenäischen, Chytrischen Spielen**, die dem Bacchus zu Ehren angestellt wurden, und bey den **Panathenäen**, einem der Minerva geweiheten Feste, gehalten.

Plato hatte in seiner Jugend eine Tetralogie verfertiget, und sie bereits übergeben, um sie

*) Eine Art von Tragikomischem Possenspiel. Der Cyklops des Euripides ist das einzige das auf uns gekommen ist.

ſie an einem Feſte des Bacchus ſpielen zu laſſen; nachdem er aber den Sokrates gehört hatte, nahm er ſie zurück, und gab die Poeſie auf.

Es waren auch Preiſe für komiſche Stücke, für Muſik und Beredſamkeit ausgeſetzt. Aber es giebt Dinge, bey denen man nicht zu lange verweilen darf; ſo wie es andre giebt, die man nicht genug ſtudieren kann.

Das zwölfte Kapitel.

Von den Preiſen.

Die ausgeſetzten Preiſe waren nicht einerley in allen Städten, wo Spiele gefeyert wurden. In Lacedämon, Theben, Sicyone, Argos, Tegea u. ſ. w. gab man den Ueberwindern Sklaven, Pferde, Maulthiere, Ochſen, eherne Gefäße, Dreyfüße, ſilberne Schaalen, Kleider, Waffen, oder auch Geld. Die berühmteſten aber waren

diejenigen, wo der Preis nur in einer einfachen Krone bestand. Bey den Olympischen Spielen war sie von Oelbaum, bey den Isthmischen von Fichten, bey den Nemeischen von Eppich, bey den Pythischen von Lorbeerbaum. Alles dies hat jedoch nach Zeitumständen viele Veränderungen erlitten; denn es giebt Schriftsteller, die von goldnen Kronen reden, die bey den Olympischen Spielen ausgetheilt worden.

Der Athlet wurde auf dem Siegesfelde von einem Herolde gekrönt. Manchmal widerfuhr ihm diese Ehre, ohne gekämpft zu haben; dies war der Fall, wenn sich Niemand gefunden hatte, der sich mit ihm in Wettkampf einzulassen getraute. Er konnte sogar die Krone erlangen, nachdem er im Kampfe sein Leben eingebüßt hatte. Der Pankratiast Arrachyon, von seinem Gegner an der Kehle gefaßt, trat ihm auf den Fuß, zerquetschte seine Zähe, und nöthigte ihn durch den Schmerz, den er ihm verursachte, um Quartier zu bitten, während daß er selbst erstickt wurde, und starb.

Nichts

Nichts deſto weniger ward er für den Ueberwinder erklärt.

Wenn die Athleten die vorgeſchriebenen Geſetze nicht beobachten; ſo wurden ſie nicht nur des Preiſes beraubt, ſondern auch mit Ruthen geſtrichen. Man unterwarf diejenigen einer Geldſtrafe, die überwieſen wurden, daß ſie ihre Gegner hatten beſtechen wollen, und von dieſem Gelde errichtete man den Göttern Bildſäulen.

Die Olympiſchen Spiele waren die berühmteſten unter allen, und auf dieſen den Preis davon zu tragen, gereichte zur gröſten Ehre. Nachdem ſie auf dringende Veranſtaltung des Lycurgus und nach dem Muſter derer, die Homer beſchrieben, von Iphitus wieder hergeſtellt waren, wurden ſie alle vier Jahre, nehmlich, im erſten Jahre jeder neuen Olympiade, gefeyert.

Wir haben geſehen, daß der hauptſächlichſte Nutzen dieſer Spiele darin beſtanden, daß ſie die Policirung der Völker Griechenlandes beförderten. Sie waren um ſo geſchickt

geschickter dazu, weil man sie zur Ehre der Götter, der Helden und der großen Männer feyerte; und weil diese Spiele, da bey den Griechen durch eine Folge von Umständen ihr Aberglaube und ihr Vergnügen unzertrennlich verbunden waren, alles hatten, was erfordert wurde, um eine große Menge Menschen an einem Orte zu versammeln, und folglich das gesellschaftliche Band unter den verschiedenen zahlreichen Völkerschaften der Griechen immer fester zusammen zu ziehen.

Allgemeine

Damenbibliothek.

Dritte Abtheilung

Vermiſchte Schriften.

Verſuch

über die Mythologie.

Verſuch über die Mythologie.

Vorbericht.

Wäre die Mythologie auch nichts weiter als ein Werk der Einbildungskraft: ſo würde ſie nichts deſtoweniger des kleinen Aufwands von Zeit und Mühe wehrt ſeyn, den ſie von unſern Leſerinnen erwartet. Denn ohne vorläufige Bekanntſchaft mit den ſinnreichen Dichtungen der alten Götterlehre würden uns die Dichter mit allem Zauber ihrer ſchönen Sprache oft nichts als unverſtändliche Dinge ſagen, und die herrlichſten Meiſterwerke der bildenden Künſte wüßten für uns nichts als unbekannte Gegenſtände enthalten, vor welchen man gleichgültig vorübergeht. Die Kenntniß der Mythologie wäre alſo auch nur in Rückſicht auf die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften unentbehrlich.

Allein die alten Götterfabeln sind nichts weniger als bloße Erdichtungen. Viele darunter haben wirklichen Bezug auf Geschichte der älteren Jahrhunderte; und die meißen Götter waren Menschen gewesen, deren Begebenheiten mit den Schicksalen ihrer Anbether zusammen hiengen. Endlich werden uns diese mit Geschichte vermengten Fabeln auch des großen Einflusses wegen merkwürdig, den sie auf die Religion und die Sitten der alten Völker gehabt haben.

Man wird in unserm gegenwärtigen Versuche fast alles finden, was die Bekanntschaft mit der Mythologie in den angezeigten Rücksichten wichtig macht. Wir haben es aus vielen gelehrten und weitläufigen Werken zusammen getragen, die unsern Lesern von nun an ziemlich entbehrlich seyn werden. Wir hoffen, daß die Ordnung, die wir uns beym Vortrage unsrer Materien zum Gesetze gemacht haben, sowohl dem Verstande als auch dem Gedächtnisse ihr Geschäfte erleichtern wird.

Erstes

Erſtes Kapitel.

Vom Urſprunge der fabelhaften Götterlehre.

Die Furcht, pflegte man ſonſt zu ſagen, hat die Welt mit überirdiſchen Weſen bevölkert, und die erſten Opfertiſche aufgerichtet. So viel Wahres dieſe Behauptung auch immer enthalten mag: ſo einſeitig und falſch müßte ſie in eben dem Augenblicke werden, als ſich ihre Vertheidiger einbilden wollten, die Erklärung der Sache damit erſchöpfet zu haben. Wenn man in dieſer Rückſicht der entgegengeſetzten Behauptung des beredten Geſchichtſchreibers der Aſtronomie, der den Urſprung des Götterdienſtes in der Liebe und Dankbarkeit gefunden haben will, eben denſelben Vorwurf machen muß, ſo kan man doch nicht läugnen, daß ſeine Meynung der Menſchheit ungleich mehr Ehre macht. Ja, wenn man den Gründen dieſer Meynung reifer nachdenkt, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich daß jene edleren Gemüthsbewegungen auf den Göt-

verdienst des jungen Menschengeschlechts einen grössern Einfluß gehabt haben, als die Furcht je haben konnte. In der That muste gleich der erste Anblick, der dem noch unverdorbenen Sohne der Natur bey jedem Etwas chen entgegen kam, sein Herz mit Wonne und Entzücken erfüllen. Welche Gegenstände, die sich da seinem unverwöhnten Auge darstellten! Entweder eine reitzende Landschaft, die mit ihren mannigfaltigen Schönheiten seinen Blick fesselten; oder ein prächtiger Fruchtboden, der sich um ihn herum auf einer unabsehbaren Fläche ausbreitete; eine blumenreiche Wiese von spiegelhellen Bächen durchschlungen; ein majestätischer Hayn, wo die ernste Dunkelheit der Schatten, von sanften durchzitternden Lichtstralen gemildert, und das furchtbare Rauschen der Bäume, vom tausendstimmigen Gesange der Vögel unterbrochen, sein Gefühl in süsses Staunen auflösten. Was hätte ihm an diesen und ähnlichen Schauspielen fürchterlich seyn können? So lange der Mensch im Schooße der Natur bloß der Stimme seines unschuldigen Herzens Gehör gab, konnte er also keine andere

als

als wohlthätige Gottheiten annehmen. Durchdrungen von den Wundern und Wohlthaten, die er allenthalben auf der Erde antraf, erhob er seine Augen mit Anbetung und Dank gegen den, dem er das Blühen und Gedeihen seines schönen Wohnplatzes mit so vielen Rechte zuschrieb.

Dies war der erste und köstlichste Weihrauch den er der Gottheit darbrachte. Wenn er in der Folge den Göttern der Erde und der Gewässer Altäre bauete, so geschah dies vielleicht, weil mit neuen Wohlthaten, die er von diesen Elementen empfieng, seine Dankbarkeit seine Einsichten überstieg. Erst nach dem Verlust seiner Unschuld, und nachdem er ein Raub seiner Leidenschaften geworden war, fieng er an auch den Höllengöttern zu opfern.

Zweytes Kapitel.

Von den verschiedenen Gattungen der alten Göttermärchen.

Die ältesten Ueberlieferungen der Mythologie entstanden, aller Wahrscheinlichkeit nach, unter dem freundlichen Himmel des fruchtbaren **Aegyptens**, und verbreiteten sich durch Reisen, Auswanderungen, und Colonien unter den Hirtenvölkern von Asien, den ersten Bewohnern von Phönizien und Griechenland, und den herumziehenden und kriegerischen Horden in Europa. Sie nahmen sehr bald den Charakter von jedem dieser verschiedenen Völker, und Länder an; erhielten von den **Indianern** eine tiefsinnige und geheimnißvolle, von den **Celten** aber eine kriegerische Gestalt; vergötterten zu **Tyrus** den Handel und die Schiffahrt, und dienten in **Griechenland** den Ackerbau den Lauf der Sonne, die bürgerlichen Tugenden, und die Grabstätten grosser Männer zu heiligen.

Die

Die Dichtungen der Alten zerfallen nach der Eintheilung des Abts Banier in hiſtoriſche, philoſophiſche, allegoriſche, moraliſche, und in ſolche, die Unterhaltung zum Hauptzwecke haben.

Die Hiſtoriſchen machen die zahlreichſte Claſſe aus, und enthalten wirkliche, aber mit Erdichtungen vermengte Begebenheiten. Von dieſer Art ſind alle die von den vornehmſten Göttern und Heiden z. B. von Jupiter, Apoll, Bacchus, Herkules, Jaſon, Perſeus, u. ſ. w. handle, und denen insgeſammt wahre Geſchichte zum Grunde liegt.

Die Philoſophiſchen dienten zur ſinnlichen Vorſtellung oder Einkleidung philoſophiſcher Wahrheiten. So wurde der Ocean zum Vater der Flüſſe gemacht, der Mond mit der Luft vermählt, und der Thau als eine Frucht dieſer Ehe angegeben.

Die allegoriſchen ſind eine Art von Parabeln oder Gleichnißreden, und ebenfalls Hüllen eines geheimen, oft myſtiſchen Sinnes. Beyſpiele hievon ſind die Fabeln von der

Verbindung des Mangels und des Ueberflusses aus welcher die Liebe entsprang; und die vom Tode des Horus, der den jährlichen scheinbaren Untergang der vegetirenden Natur bezeichnete.

Die Moralischen erklären sich durch ihren Namen deutlich genug. Sie heissen auch sonst Apologen. Eine solche ist die Fabel vom Jupiter, der gegen Morgen die Sterne auf die Erde herabsendet, um daselbst die Handlungen der Menschen den Tag über zu beobachten; und die Fabel vom schönen Narcissus, welche die Thorheit einer zu weit getriebenen Eigenliebe lächerlich macht.

Die letzte Gattung von Fabeln begreift diejenigen, bey denen mehr die Absicht zu unterhalten als zu belehren und zu erbauen sichtbar ist. Hieher gehören, zum Beyspiel, die Fabel von der Psyche, und vorzüglich die sogenannten Milesischen und Sybaritischen Märchen.

Die Historischen unterscheiden sich sehr leicht von den übrigen, indem sie von Personen und Begebenheiten sprechen, die man bereits

bereits anderswoher kennt. Die zur Unterhaltung bestimmten handeln meistens von erdichteten, oder figürlichen Personen. Die moralischen sind an der Lehre, die sie mit sich führen, und die allegorischen an ihren Bildern kenntlich. Die philosophischen bedeuten leblose, und bezeichnen an sinnenmäßigen Gegenständen der Natur, was sie lehren will. Der Luftbimmel und die Erde treten an ihrer Hand als Jupiter und Juno auf.

Man wird überhaupt selten eine alte Fabel antreffen die nicht mehr oder weniger historische Züge enthielte. Die meisten und ältesten scheinen ursprünglich nichts als wirkliche Begebenheiten dargestellet zu haben. Allein der Gebrauch, den vornemlich die Dichter späterer Zeiten davon gemacht haben, hat das Gepräge der Thatsachen an denselben entweder ganz verwischt, oder wenigstens sehr unkenntlich gemacht. Wenn z. B. Homer erzählt: Aeolus habe dem Ulysses einen Schlauch auf die Reise mitgegeben, der die widrigen Winde eingeschlossen hielt, und nachmals durch die Unvorsichtig-

keit der Reisegefährten eröfnet wurde: so ist an dieser Dichtung die folgende wahre Geschichte sichtbar genug: der König Aeolus habe den Ulysses von der Beschaffenheit und Richtung des Windes unterrichtet, der zu einer gewissen Zeit auf der See wehen würde, und Ulysses habe aus keiner andern Ursache Schiffbruch gelitten, als weil er sich von seinen Gefährten verleiten ließ, gegen den Rath seines Königlichen Freundes zu handeln. Hingegen wenn Virgil schreibt: Aeolus habe auf Ansuchen der feindseligen Juno jenen gewaltigen Seesturm erregt, der die Flotte des Aeneas an die Küste von Afrika warf: so hat diese poetische Erzählung nichts weiter zum Grunde, als das Bedürfniß des Dichters, und die alte Sage, die den Aeolus zum Gott und Vorsteher der Winde machte. Sogar die alten philosophischen Fabeln entlehnten ihre Materialien aus menschlichen Begebenheiten, die man mit Wahrheiten aus der Naturgeschichte und Physik zu verweben, und in ein schönes und lehrreiches Ganze zu verschmelzen wußte. Daher so viele Fabeln

beln vermischten Inhalts, in welchen hiſtoriſche Züge und phyſiſche Beobachtungen in einander flieſſen, ohne darum aufmerkſamen Beobachter ihren Urſprung ganz verbergen zu können; wie zum Beyſpiel in der Fabel der Myrrha und Leucothöe, die in Myrrhen und Weyhrauch trächtige Bäume, und der Clytia, die in eine Sonnenblume verwandelt wurde.

Drittes Kapitel.

Verſchiedene Quellen der alten Fabeln.

Unſtreitig hatte die Eitelkeit der Menſchen groſſen Antheil an der Entſtehung vieler der ausſchweifendſten Dichtungen der alten Völker. Die ungeſchminkte prachtloſe Wahrheit hatte zu wenig Reitz für den gemeinen Haufen. Indeſſen wollte man mit ihr Aufſehen erregen; und kleidete ſie daher in die blendende Hülle des Wunderbaren. Eine Thatſache, von der man ſich aus den Erzählungen von den Thaten der Helden und

Halb-

Halbgötter überzeugen kan, die wir unter den wenigen Ueberbleibseln der ältesten Geschichtschreiber antreffen.

Eine zweyte Quelle fabelhafter Erzählungen war der Mangel an Buchstaben, oder Schriftzeichen. Vor der Erfindung der Letztern gab es für die Begebenheiten der Geschichte kein anderes Denkmal, als das unzuvernachläßigte Gedächtnis ungebildeter Menschen. Man kan sich vorstellen, welche Veränderungen und Zusätze eine ursprünglich noch so einfache Thatsache im Durchzuge durch so viele und so trübe Köpfe erhalten mußte. Sie war zuletzt ganz Fabel geworden, und wurde als Fabel vereweiget, indem sie aus der mündlichen Ueberlieferung in die schriftliche übergieng.

Die betrügerische Beredsamkeit der alten Redner, und die Leichtgläubigkeit der Geschichtschreiber mag für die dritte Quelle gelten. Die ersteren nahmen sich gewöhnlich die vollkommenste Freyheit, die Umstände ihrer Erzählungen nach ihren Absichten einzurichten: und die Letztern bildeten sich oft nicht wenig darauf ein, wenn sie ihre Geschichte

mit

mit glänzenden Abenteuern, und artig vorgetragenen Legenden aufstutzen konnten, die sie manchmal von Wort zu Wort aus einer Lobrede abschrieben.

Viertens mögen die Erzählungen der Reisenden in den ältesten Zeiten nicht weniger als heut zu Tage an Mährchen fruchtbar gewesen seyn. Allem Ansehen nach mußte die Unwissenheit manches alten Land- und Seefahrers nicht viel kleiner, und dessen Abneigung vor dem Uebertreiben nicht viel größer gewesen seyn, als ungefähr bey den Kaufleuten und Missionarien späterer Zeiten.

Fünftens und zwar vorzüglich gehört die fruchtbare Einbildungskraft der **Dichter, Bildhauer** und **Maler** hieher. Indem der **Dichter das Gefallen** als den Hauptzweck seiner Bemühungen vor Augen hatte, zog er eine sinnreiche Erdichtung der alltäglichen Wahrheit vor. Durch den glücklichen Erfolg aufgemuntert, ließ er seiner schöpferischen Einbildungskraft immer mehr Freyheit; und so wurden nach und nach Hirtenmädchen — **Nymphen** und **Najaden**, Hirtenjungen — Saty-

Satyren und Faunen, Liebhaber der Musik — Apollos, angenehme Singstimmen — Musen, und schöne Mädchen und Frauen — Liebesgöttinnen. So kam nach und nach eine poetische Welt zu Stande, die sich so sehr von unserer Alletagswelt unterscheidet. Der Gesetzgeber des französischen Parnasses schildert uns dieselbe, indem er von dem epischen Gedichte spricht, mit folgenden Zügen;

Die Kunst verschmähet alles, was uns nicht
im Zauberkreise eingebannet hält.
Verkörpert treten hier die Geister auf;
und was nicht Leben, Geist, und Sprache hat
wird hier belebt, beseelet und beredt,
und jede Tugend, deren Namen hier
ertönet, steht sogleich als Göttinn da.
Die Weisheit wird Minerva, und ihr Ernst
strahlt milder aus dem blauen Aug' hervor.
Die Reize, sonst nur einzeln zugetheilt
Den Töchtern dieser Unterwelt, und nur
im Ideal vereint, das Schönheit heißt,
entzücken hier in Cypriens Person.
Nicht etwan Erdendämpfe, die sich selbst
entzünden, sind die Ungewitter hier:

Denn

Denn jeder Donnerkeil entfährt der Faust
des aufgebrachten Jupiters. Der Sturm,
der Schiffern mit dem nassen Tode dräut,
ist nicht der Winde Werk: der Wassergott
ists, der in seiner Wuth die Fluthen peitscht.
Und Echo ist kein Schall, die durch die Luft
zurückeprallt: die arme Nymphe ists,
die über ihres Jünglings Härte weint u. s. w.

Uebrigens war das Theater gewissermassen der Thron, auf welchem die Fabel unumschränkt herrschte. Die Bildhauer und Mahler endlich haben, in dem sie bey ihren Arbeiten den Eingebungen ihrer erfinderischen Einbildungskraft folgten, manche erdichtete Begebenheit in Umlauf, und durch ihre unsterblichen Meisterwerke auf die Nachwelt gebracht.

Als die sechste Quelle können wir die Verschiedenheit und Aehnlichkeit der Namen betrachten. Da es bey den Morgenländern sehr gewöhnlich war, eine und ebendieselbe Person mit verschiedenen Namen zu bezeichnen, so wurden in der Folge durch einen sehr natürlichen Irrthum, diese verschiedenen

Namen

Namen auch verschiedenen Personen zueignet, und mit denselben die Thaten und Schicksale eines Einzigen auf Mehrere übergetragen. Daher z. B. die grosse Menge der **Jupiter** und **Merkure**, die in der alten Mythologie vorkommen. Zuweilen verfiel man in den entgegengesetzten Irrthum, und schrieb die Thaten und Schicksale mehrerer Personen einer Einzigen zu. So hat man in die Geschichte des **Jupiters** aus Kreta, eines Sohnes des König **Saturns**, alle die Begebenheiten aufgenommen, die sich unter den späteren Regierungen mehrerer Könige dieses Namens zugetragen haben.

Eine siebente Veranlassung vieler Göttermährchen, war die Ansiedelung fremder Völker und die Erfindung und Einführung der Künste. Unbekannte Fremdlinge, zum B. **Aegyptier** und **Phönizier** traten plötzlich in dem noch ungebildeten **Griechenlande** auf; machten die Einwohner mit vielen Bequemlichkeiten des Lebens bekannt, lehrten sie den Ackerbau und die übrigen Künste, gaben ihnen Staatsverfassungen und Gesetze, und wurden auf diese Weise zu ihren größten

Wohl-

Wohlthätern. Man betrachtete sie als überirdische Wesen, und brachte ihnen öffentliche Dankopfer dar.

Zur achten Quelle kan man die gottesdienstlichen Ceremoien nehmen. Durch die Vervielfältigung wunderbarer Begebenheiten, und der sich darauf beziehenden Gepränge, wurde der äussere Gottesdienst für die Priester einträglicher. Sie kamen also von Zeit zu Zeit mit einer neuen Legende, oder gar einer neuen Gottheit angezogen, die neue Altäre, und Opfer erhalten mußte. Daher die abenteuerliche Verfassung der heidnischen Theologie. Hiezu kommt noch die damals so gemeine Thorheit der Großen, durchaus von keinem Sterblichen abstammen zu wollen. Das Geschäft, für jede gegebene Familie, nach Beschaffenheit ihres Glanzes, eine Stamm-Gottheit zu finden, mußte unter den Händen der Priester immer nach Wunsche der Familien von Statten gehen. Wenigstens konnten die Ausfertiger der Geschlechtstafeln in jenen Zeiten unsren heutigen weder an erfinderischem Geiste noch an Gefälligkeit nachgeben.

Neuntens hat die Unwissenheit oder vielmehr der gänzliche Mangel der ältesten Geschichte und Zeitrechnung unzähligen Fabeln ihren Ursprung gegeben. In Griechenland fieng man nun erst sehr spät an, die Begebenheiten aufzuzeichnen. Bis dahin erhielt sich das Andenken der Vorzeit nur durch mündliche Ueberlieferung. Die ersten Geschichtschreiber konnten nicht über drey oder vier Generationen zurücke gehen, ohne sich in dem Labyrinthe der Götter- und Heldenlegenden zu verlieren, wo ihnen bey jedem Schritte Jupiter, Saturn, u. s. w. das heißt, Namen entgegen kämen, die eben sowohl Luft, Erde, und die übrigen Elemente, als Menschen bezeichneten.

Hieher gehört zehntens die Unwissenheit in der Naturkunde. So waren z. B. die natürlichen Ursachen des Windes allgemein unbekannt. Hörte man also das fürchterliche Brausen, Heulen, und Pfeiffen eines ausserordentlichen Sturms; sah man ihn die stärksten Bäume zersplittern, und mit den Wurzeln ausheben, die Wellen des Meeres him-

himmelhoch aufthürmen, und mit entsetzlichen Getöse wieder herabstürzen u. s. w. so konnte man sich diese Erscheinung durch nichts anders erklären als durch den Zorn übernatürlicher Personen, höherer Wesen, mit einem Worte! der Götter, die der Erde und dem Meere ihren Unwillen entgelten liessen.

Auch die Unwissenheit in den fremden Sprachen, zumal in der Phönizischen, hat eilfstens zu manchen fabelhaften Ueberlieferungen Gelegenheit gegeben. Man weiß, daß mehrere Gegenden in Griechenland durch phönizische Colonien bevölkert worden. Die Sprache dieser Ausländer enthielt viele Worte die mehrere Bedeutungen hatten, und folglich die Griechen zu allerley Misverständnissen verleiteten. So bedeutete zum Beyspiel das Wort Ilpha auf phönizisch so wohl einen Stier als auch ein Schiff. Die Griechen nahmen nach ihrer bekannten Neigung zum Wunderbaren hievon Gelegenheit zu dem bekannten Märchen von der Prinzessin Europe, die Jupiter in der Gestalt eines Stiers durch die See entführt haben soll; indessen die

phönizische Erzählung bey dieser Entführung wahrscheinlich nur eines Schisses erwähnte.

Zwölftens hatte auch sogar die griechische Sprache selbst durch manches vieldeutige Wort das ihrige dazu beygetragen. So mußte z. B. Venus aus dem Schaume des Meeres hervorgekommen seyn, weil das Wort Aphrodite, einer der Beynamen dieser Göttinn, von dem griechischen Worte Aphros, Schaum, abgeleitet wird.

Dreyzehntens läßt sich durch viele unwiderssprechliche Beweise darthun, daß die meisten griechischen Fabeln ursprünglich aus Aegypten und Phönizien gekommen sind. Allein nachdem die Griechen einmal im Besitze des ausländischen Gottesdienstes waren, gaben sie den fremden Göttern einheimische Namen, und veränderten die gottesdienstlichen Gepränge, damit es das Ansehen erhielte, als ob alles auf ihrem eigenen vaterländischen Boden entstanden wäre, wie man an dem Beyspiele der Isis und unzähligen anderen deutlich sehen kan.

Auch die Unbekanntschaft mit der Schifsarth hatte Vierzehntens an der Entstehung

alter

alter Fabeln nicht wenig Antheil. Man machte ſich von dem Ocean die ſeltſame Vorſtellung einer auſſerhalb der Gränzen der Welt gelegenen mit ewigen Finſterniſſen bedeckten Gegend, wohin ſich die Sonne jeden Abend mit großem Geräuſche ſtürzte, um in dem daſelbſt befindlichen Pallaſte der Thetis auszuruhen. Von den beyden berühmten Seeklippen Scylla und Charybdis ſprach man nie anders, als wie von ein Paar Seeungeheuern, welche die vorüberziehenden Schiffe verſchlängen. Wenn man dieſen Umſtand mit den vorherangeführten zuſammen nimmt, ſo ergiebt es ſich; daß die allgemeine aber in jenen Zeiten ſo natürliche Unwiſſenheit den Urſprung, die Verbreitung und den Glauben der alten Göttermärchen am meiſten begünſtiget habe; und daß die nachmaligen Fortſchritte in der Geſchichte, Zeitrechnung, Sprachkenntniß, Naturlehre, Schiffart, vorhergehen mußten, bevor das Ungereimte in den religiöſen Ueberlieferungen der Alten auffallen konnte.

Funfzehntens war der Fall eben nicht ſehr ſelten, daß man ſich der Dazwiſchenkunft

einer Gottheit bediente, um eine unverheyrathete Dame von hohen Range aus einer Verlegenheit zu retten, in welche sie durch eine zuweit getriebene Gefälligkeit gegen einen zudringlichen Sterblichen gerathen seyn mochte. Die strengsten Sittenrichterinnen unter dem andächtigen Geschlechte mußten den Finger auf den Mund legen, wenn es sich zeigte, daß ein Gott unter irgend einer Verwandlung Mittel gefunden habe, über die Unerbittlichkeit der Schönen zu siegen. Dieser Ursprung ist an mehreren Fabeln der Mythologie sichtbar genug. Wir wollen hier nur des Beyspiels der Rhea Sylvia, der Mutter des Romulus und Remus, erwähnen. Der Günstling dieser Prinzessin pflegte seine Besuche von Kopf bis zu den Füssen bewafnet, und mit allen Attributen des Mars geschmückt abzustatten. Bald darauf kamen die Zwillinge zum Vorschein, denen das Glaubensbekenntniß des römischen Volkes den Kriegesgott zum Vater gab.

Endlich darf hier nicht vergessen werden, daß die meisten Fabeln, die wir bey den klassischen Schriftstellern, z. B. in Ovids Verwand-

wandlungen, aufgezeichnet finden, nichts mehr und nichts weniger als figürliche, oder allegorische Darstellungen wirklicher Thatsachen sind, hin und wieder durch wunderbare Nebenumstände aufgestutzt. Die Unmenschlichkeit Lykaons, der die auf seinem Gebiethe angekommenen Fremdlinge tödten ließ, ist der Grund, warum ihn der Dichter in einen Wolf verwandelte; König Midas hatte sein paar Eselsohren seiner Dummheit, oder vielleicht seinem elenden Geschmacke in der Musik zu danken; und die sonst sehr gewöhnliche Geschichte des Prötus, der mit seiner Goldbörse in der Hand durch manche verschlossene Thür in das Kabinet der Danae gelangte, erhält in der Fabel des Jupiters, der sich in einen goldenen Regen verwandelt hatte, eine Wendung, die der ganzen Begebenheit wenigstens ihr alltägliches Ansehen benimmt.

Hier wäre der Ort zu untersuchen, in welche Zeiten man den Ursprung der mythologischen Fabeln setzen müsse. Allein hier läßt sich schlechterdings keine Epoke angeben. Alles was wir hierüber sagen können ist, daß

wir die Göttermärchen in den Ueberbleibseln der älteſten Schriftſteller und Denkmäler antreffen, die aus dem Alterthume auf uns herabgekommen ſind, und daß aller Wahrſcheinlichkeit nach Aegypten und Phönizien ihr erſtes Vaterland waren, von da ſie ſich mit den Kolonien in Europa ausgebreitet haben, und vornehmlich in Griechenland, wo ſie zu ihrem Gedeihen ſo viele günſtige Umſtände fanden, einheimiſch geworden ſind. Homer und Heſiodus waren alſo keineswegs die Erfinder der Fabeln, die in ihren Werken vorkommen. Sie haben dieſelben entweder unter den mündlichen Ueberlieferungen, oder in den Schriften älterer Dichter angetroffen, und ihr ganzes Verdienſt um die Mythologie iſt wahrſcheinlich kein anderes, als daß ſie den bereits vorräthigen Stoff bearbeitet und durch ihre Talente verſchönert haben.

Indeſſen war das Jahrhundert, in welchem Troja zerſtört wurde, aus allen übrigen an Fabeln und Helden das fruchtbarſte. Man weiß, daß dieſe berühmte Stadt zweymal erobert wurde; das einemal vom Herku-

les

les ungefähr um das Jahr der Welt 2760, und das letztemal vierzig Jahre darauf durch das Heer der vereinigten Griechen unter der Anführung Agamemnons. Um die Zeit der ersten Einnahme erschienen Thelamon, Herkules, Theseus, Orpheus, Castor, Pollux, Jason, und die übrigen Helden des goldenen Vliesses; bey der Zerstörung aber waren Agamemnon, Menelaus, Achilles, Diomedes, Ajax, Hektor, Aeneas u. s. w. in Person zugegen. Um eben diese Zeit herum fiel der Thebanische Krieg ein, bey welchem Adrastus, Oedipus, Eteokles, Polinikes und viele andere Helden, die Rollen spielten, die sie nachmals in den epischen und dramatischen Gedichten so oft wieder übernehmen mußten. Wer kennt nicht jene berühmten Namen, die auf allen Theatern Griechenlands ertönet haben, und so viele Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag von allen Theatern Europens wiedertönten?

Die griechische Mythologie hat sich bisher, als ein reiches und unveräusserliches Erbgut bey den schönen Künsten erhalten. Sie ist voll intressanten

Gegenständen für die dichterische Behandlung, sinnreicher Wendungen, schöngezeichneter Bilder, rührender Begebenheiten, grosser Charaktere, vortreflicher Allegorien, Sinnbilder, und Gleichnissen, deren mehr oder weniger glücklicher Gebrauch freylich vom Geschmack und Genie abhängt. Indessen trift der Dichter und Künstler in ihr eine Feenwelt an, in der alles lebt und handelt; alles wunderbar zugeht, und alles mit höheren Wesen bevölkert ist, die dem Winke des Zauberers zu Gebothe stehen, der die Geheimnisse seiner Kunst versteht. Und in der That haben uns die vortreflichen Dichter älterer sowohl als neuerer Zeiten mit den Göttern und Heiden der Mythologie so vertraut gemacht, daß wir Mühe haben sie für blos erdichtete Personen zu halten. Man fühlt sich sehr geneigt in ihrer Geschichte die wirklichen Begebenheiten der Vorzeit aufzusuchen, und vermißt an derselben nur, nach einen reifern Nachdenken, mit Widerwillen, Wahrscheinlichkeit und Zusammenhang.

Die häufigen Revolutionen, die in Griechenland auf einander folgten, die Verschie-

ſchiedenheit der einzelnen Völker, welche dieſe große Nation ausmachten, die nachmalige Vermiſchung derſelben, die Unwiſſenheit des gemeinen Volkes, der Fanatismus und die Betrügereyen der Prieſter, die falſche Spitzfindigkeit der Metaphyſiker, die Laune der Poeten, die Misverſtändniſſe der Sprachforſcher, die Uebertreibungsſucht, die den Griechen ſo ſehr eigenthümlich war, die Sonderbarkeit der gottesdienſtlichen Gepränge, die Heimlichkeit der Myſterien, die Blendwerke der vorgeblichen Zauberer, und noch viele andere hieher gehörige Umſtände, haben durch ihre vereinigte Wirkung der Mythologie die ſonderbare Geſtalt gegeben, in der ſie ſich unſern Augen darſtellt.

Man kan ſie als ein unermeßliches fruchtbares Feld betrachten, das jedem ohne Unterſchied offen ſtand, wo jedermann nach Belieben den Meiſter ſpielte, baute und einriß, und, ohne vorhergegangene Abrede, ohne Rückſicht auf gemeinſchaftliche Grundſätze, und folglich auch ohne jene Uebereinſtimmung zu Werke gieng, die zur Hervorbringung und Bearbeitung eines Ganzen ſo unentbehrlich iſt.

ist. Jedes Land, ja so gar jedes besondere Gebieth, hatte seine eigene Götter, Legenden, und Ceremonien, so wie seine eigene Gesetze und Gebräuche. Eine und eben dieselbe Gottheit hatte in verschiedenen Tempeln, auch verschiedene Namen, Attribute, und Gepränge; und mußte in der einen Stadt auf Gerechtsame und Vorzüge Verzicht thun, die ihr in der andern mit der äusserſten Gewissenhaftigkeit eingeräumet und zugesichert wurden. Indem sich nun diese unzähligen und mannigfaltigen Lehren, Meynungen, und Vorstellungsarten von Ländern zu Ländern, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten fortpflanzten, war nichts natürlicher, als daß sie sich unaufhörlich durchkreuzten, bald in einander flossen, bald sich von einander abstiessen, um sich mit der Zeit wieder zu begegnen, und endlich durch so viele zufällige Trennungen, Zusammensetzungen, und Mischungen, ein Chaos ausmachten, welches uns ein Bild von der Welt abgeben kan, die, nach dem Epikur, aus dem zufälligen Anziehen, Stossen, Reiben u. s. w. der Atomen in dem unendlichen leeren Raume hätte entstehen müssen.

Die

Die Mythologie iſt alſo nichts weniger als ein Ganzes, das aus zuſammenhängenden und verhältnißmäſſigen Theilen beſtünde. Sie iſt vielmehr ein unordentlicher unregelmäſſiger Körper, der ſich nur durch einzelne Schönheiten empfehlen kan; ein wunderbares Gemiſch von Träumen der Phantaſie, Bruchſtücken philoſophiſcher Lehrgebäude, und Trümmern aus der alten Geſchichte. Sie in ihre Beſtandtheile aufzulöſen, iſt ſchlechterdings unmöglich. Wenigſtens würde es eine noch ſo gelehrte und ſcharfſinnige Unterſuchung nie dahin bringen können, daß ſie auch nur den hiſtoriſchen Urſprung jeder einzelnen Fabel in ihrer Grundlage, geſchweige denn in allen ihren mannigfaltigen oft widerſprechenden Nebenumſtänden, mit Gewißheit angeben könnte. Daher ſind auch die Schriftſteller, die bisher eine zuſammenhängende Geſchichte und Erklärung der Mythologie verſucht haben, ſo weit von ein ander abgewichen. Faſt jeder gehet dabey von einem andern Standpunkte aus. Der Phyſiker entwickelt aus den mythologiſchen Allegorien die Geheimniſſe der Natur, der Politiker weiſe

Maaß-

Maaßregeln der Saatskunst, der Philosoph Vorschriften und Beyspiele der Moralität, und sogar der Chymiker geheime Aufschlüsse seiner Wissenschaft.

Dieß ist alles, was wir über den Ursprung der mythologischen Fabeln zu errinnern für nöthig fanden. Wir wollen itzt die Geschichte der Götter selbst vornehmen. Sie zerfällt in die Geschichte der **Götter des Himmels**, der **Erde**, der **Gewässer**, der **Höllengötter**, und der **Halbgötter**, oder Helden. Wir wollen sie in eben so vielen Kapiteln behandeln. Eine ausführliche Nachricht von ihrer öffentlichen Verehrung, ihren Ceremonien, Priestern, u. s. w. wird unsern Versuch beschliessen.

Viertes Kapitel.

Von den Himmelsgöttern.

Es ist sehr wahrscheinlich daß die Sterne, und besonders die zwey grossen unsre Erde beleuchtenden Himmelskörper die ersten Gottheiten waren, zu denen der Weihrauch

der

der Menſchen empor ſtieg. Die Gelehrten ſind über den Ort uneinig, wo der Sonnendienſt zuerſt aufgekommen ſeyn ſoll. Die einen geben Chaldäa dafür an, weil die Einwohner dieſes Landes die erſten geweſen wären, die ſich mit der Betrachtung und Beobachtung des geſtirnten Himmels beſchäftigten; die andern aber Aegypten, wo die Sonne unter dem Namen des Oſiris ihre erſten Tempel und Altäre gehabt haben ſoll.

Wenn wir der allgemeinſten Meinung folgen wollen, ſo hat ſich der Sonnendienſt von Aegypten aus in den benachbarten Ländern oder vielmehr durch die ganze Welt verbreitet. Denn wirklich treffen wir die Sonne unter den Gottheiten aller Nationen, auch ſelbſt der rauhſten und wildeſten, an. Die Ammoniten betheten ſie unter dem Namen des **Molochs** an, dem ſie Kinder opferten. Bey den Phöniziern war ſie **Adonis** oder **Themmoös**, bey den Aſſyriern **Belus** oder Baal-Semen, welches eben ſo viel heißt als **Beherrſcher des Himmels**, bey den Moabiten **Beelpheger**, bey den Perſern **Mythras**, bey den Aethiopiern **Aſabinus**, bey den Indiannern

nern Liber oder Dionisos bey den Griechen endlich Apollo oder Phöbus. Andre Nationen verehrten sie unter dem Namen des Herkules, Belenus u. s. w. Mit einem Worte, man wird schwerlich ein Volk angeben können, das nicht zu einer gewissen Zeit diesem Himmelskörper göttliche Ehre bewiesen hätte.

Makrobius hatte den Beweis übernommen, daß sich alle Götter des Heidenthums auf die einzige Sonne zurückführen liessen. Er findet es sehr natürlich, daß die Sonne, die sich unter allen übrigen Sternen durch ihren wolthätigen Einfluß, ihre Schönheit und Grösse, so auffallend auszeichnet, für den Beherrscher des Himmels, für das gröste und erhabenste aller sichtbaren Wesen, gehalten wurde, und folglich in der Mythologie die vornehmste Rolle spielte. Hierauf entwickelt er aus den besonderen Umständen der Geschichte jeder einzelnen Gottheit ihre gemeinschaftliche Abkunft von dem Sonnendienste, und leitet den Ursprung nicht nur der Götter, die wir kurz vorher genannt haben, sondern auch des Coelus, Saturn, Jupiter,

Mars, Merkur, Ammon, u. ſ. w. aus eines und ebenderſelben Quelle her.

Man darf nicht glauben, daß der **Mond** über die Anbethung der Sonne vergeſſen wurde. Auch er hat wie dieſe, verſchiedene Götternamen erhalten. Er wurde nicht nur durch die Perſonen der **Diana, Lucina, Hekate**, vorgeſtellt, ſondern allem Anſehen nach waren **Ceres, Venus Urania, Cybele, Aſtarte, Juno, Proſerpina**, urſprünglich nichts anders als die ägyptiſche **Iſis**, oder der **Mond**.

Nach der Sonne und dem Monde kam endlich die Reihe auch an die übrigen Planeten; und am Ende wurde der ganze geſtirnte Himmel angebethet.

Sabeismus iſt der eigentliche Name der Religion, welche den Geſtirnen göttliche Ehre bezeigt. Der Urſprung dieſes Namens iſt den Gelehrten ſelbſt bisher unbekannt geblieben; man weiß nur, daß er die älteſte aus allen Sekten bezeichnet, ein Religionſyſtem das einmal das allgemeinſte war, und noch heut zu Tage nicht ganz von der Erde verdrungen iſt. Einige haben den **Zoroaſter** für

den Stifter desselben ausgegeben; aber gewiß ohne Grund. Denn dieser Philosoph mag nun zu den Zeiten des Darius, des Sohnes Hystaspes, oder auch noch viel früher gelebt haben; so ist doch unstreitig der Sonnendienst lange vor ihm da gewesen. Wahrscheinlicher ist es, daß Zoroaster durch seine misverstandene Naturlehre eine andere Sekte, und zwar den Magismus, entweder veranlasset, oder weiter ausgebreitet habe. Diese Sekte, die das Feuer für das Wesen aller Wesen ausgiebt, muß man von dem Sabeismus, den wir vorher kennen gelernt haben, wohl unterscheiden. Er erhält sich noch heut zu Tag unter den Gebern, einem Volke das an der Mittäglichen Seite von Persien zunächst der Gränze des Moguliſchen Gebiethes wohnt.

Man hat geglaubt, daß die alten Philosophen, und insonderheit die Chaldäischen, die Entstehung und Verbreitung des Sabeismus nicht wenig befördert haben. Wahr ist es, daß sich die chaldäische Philosophie vorzüglich mit der Sternkunde beschäftigte, und bey dieser Gelegenheit sehr schwärmerische Lehr-

Lehren und Meynungen über die Beſchaffenheit und den Einfluß der Geſtirne unterhielt. Allem Anſehn nach glaubte ſie auch, daß die Geſtirne ewig, und daher gewiſſermaſſen eben ſo viele Gottheiten wären, oder wenigſtens daß ſie von verſtändigen Weſen höherer Art bewohnt würden, die den Lauf und den Einfluß derſelben regierten. Wenigſtens iſt die Meynung ſehr alt, welche die Geſtirne für eine Art von Wagen oder Fahrzeugen der Götter hielt. Allein wozu der Aufwand von wahrer und falſcher Philoſophie, um einen Haufſen, roher und ungebildeter Menſchen zu bereden, daß ſie in ihren Verlegenheiten Gebethe und Wünſche zu einen Himmel ſchickten, der durch das prächtige Schauſpiel der Geſtirne ihre Aufmerkſamkeit und Bewunderung genug auf ſich ziehen mußte? Was brauchten ſie mehr als den täglichen Anblick der Sonne, — der ſie eben darum, weil ſie ſich bewegte, Leben, und, weil ſie ſich regelmäſſig bewegte, Verſtand zuſchrieben — den Anblick der Sonne, die täglich vor ihren Augen über den Geſichtskreiß herauf kam, und auf ihrer Bahn Licht und Wärme, die weſentlichſten Elemente des Lebens, ausgoß — um dieſe

Sonne für den Vater der Natur zu halten, die ohne ihn ein unfruchtbarer finsterer, lebloser Kerker seyn müßte? Und haben wohl die Peruaner, Mexikaner, und die übrigen Einwohner von Amerika auf die Entscheidung einer philosophischen Seite gewartet, bevor sie die Sonne anbetheten?

Es war also die Verehrung der Gestirne, die nach und nach den Dienst des Jupiters und der übrigen Götter herbey führte. Dieses vorausgesetzt, wollen wir unsren Leserinnen eine flüchtige Skizze von den Dichtungen entwerfen, die den Grund der heidnischen Theologie ausmachten.

Auch sie beginnt gewissermassen mit der Schöpfung der Welt. So viel man aus ihren alten Ueberbleibseln herausbringen kan, soll der Stoff, aus welchem die gegenwärtige Welt besteht, zwar von Ewigkeit dagewesen seyn, aber roh, unentwickelt, und in einem unendlichen, aus den verworrnen Bestandtheilen der sogenannten vier Elemente zusammengesetzten Klumpen, der in der Mythologie das Chaos genennt wird. Aus diesem Chaos soll das Schicksal zuerst hervorgegan-

gen

gen seyn, das einige für den Baumeister der Welt angenommen haben, und dessen Rathschlüssen sich die Götter sowohl als die Menschen unterwerfen müssen. Indessen scheint man dasselbe doch immer nur für eine allegorische Gottheit angesehen und seine Gewalt über der Allmacht des Jupiters vergessen zu haben. In seinen Abbildungen hatte es die Erdkugel unter seinen Füssen, und eine Urne in der Hand, in welcher die Loose des menschlichen Glücks aufbehalten waren. Auch pflegte man es in einen Tempel oder Pallaste vorzustellen, mit hundert eisernen Thüren verschlossen, und mit starken und unübersteiglichen Mauren umgeben.

Die älteste Gottheit und der Stamvater aller übrigen war **Cœlus** (der Himmel). Er wurde vom **Saturnus** seinem jüngeren Sohne vom Throne gestürzt. **Titan**, der ältere Bruder, hatte dem jüngern das Recht der Erstgeburt mit der Bedingung abgetreten, daß dieser keinen männlichen Erben leben lassen sollte. **Cybele**, die Gemahlinn des **Saturn**, sah ihren Mann nicht ohne den äussersten

Kummer und Unwillen alle seine Kinder auf-essen, und als sie einst von dem Jupiter und der Juno zugleich entbunden wurde, verbarg sie den Knaben, und brachte nur das Mädchen zum Vorschein. Der fromme Betrug wurde endlich entdeckt, und Titan forderte die Herrschaft über den Himmel wieder zurück. Als sie ihm verweigert wurde, kündigte er seinem Bruder einen Krieg an, der anfangs so sehr zu seinem Vortheile ausfiel, daß er den Saturn nebst seiner Familie gefangen bekam, und sie samt und sonders in Fesseln warf. Allein der indessen erwachsene Jupiter zerbrach seine Ketten, und trieb den Titan samt den seinigen aus dem Himmel.

Saturnus stellt als eine allegorische Gottheit die Zeit vor. Er wird als ein Greis abgebildet mit Attributen, welche die Geschwindigkeit, Veränderlichkeit, und alles zerstörende Kraft der Zeit bezeichnen, mit Flügeln, einer Sense, einer Sanduhr und einer Schlange, die, in dem sie ihren Schwanz im Munde hält, einen Cirkel bildet, und das Sinnbild der Ewigkeit ist, die weder Anfang noch Ende hat.

Saturnus hatte in den Büchern des Schickſales geleſen, er würde durch ſeinen Sohn Jupiter um ſeine Herrſchaft kommen. Um dieſem Uebel zuvorzukommen überzog er ſeinen Sohn mit Kriege, und ſuchte ihn durch Kriegsliſt in einen Hinterhalt zu locken, wo er ihn gefangen nehmen und tödten laſſen wollte. Allein Jupiter gewann die Oberhand, und jagte ihn auf eine ſchimpfliche Weiſe aus dem Himmel. Der vertriebene Gott nahm ſeine Zuflucht in eben die Gegend von Italien, wo nachmals Rom erbaut wurde. Janus, der König des Landes, der nachmals ſelbſt unter die Götter verſetzt wurde, nahm ihn ſehr ehrenvoll auf. Zur Vergeltung ſoll er dafür von Saturnus mit allen Talenten und Vollkommenheiten eines guten Königes, und zugleich mit dem Vermögen begabt worden ſeyn, das Vergangene nie wieder zuvergeſſen, und das Zukünftige vorher zu ſehen. Daher der Gebrauch, den Janus mit zwey Angeſichtern abzubilden. Numa Pompilius, der zweyte König von Rom, ließ dem Janus einen Tempel errichten, der während des Krieges eröffnet, in Friedens Zeiten aber immer verſchloſſen blieb.

Saturnus war der Stifter des goldenen Zeitalters, im welchen unter den Menschen die höchste Unschuld und Reinheit der Sitten nebst ihren seeligen Folgen, allgemeinem Frieden, Gesundheit und Ueberfluß herrschten. Diese glücklichen Zeiten, von denen uns die Dichter so manche reitzende Schilderung geliefert haben, wurden aber nur allzubald von dem Silbernen Zeitalter abgelöset, wo die Menschen von ihrer vorigen Einfalt der Sitten nach und nach abwichen, bis sie sich in der ehernen Zeit noch mehr verschlimmerten, und in der Eisernen endlich in alle Arten von Ausschweifungen, und Elend geriethen.

Wir theilen hier unsren Leserinnen das schöne Gemählde mit, das Ovid im ersten Buche seiner Verwandlungen von diesen vier Zeitaltern aufgestellt hat. Im Goldenen

*) — gält noch Treu, und Glaub' und strenge Redlichkeit;
Da droht', auf ehrnen Tafeln aufgehangen,
noch

*) Aus dem Fragmente einer Neuen Uebersetzung vom Brandstetter im Wiener Musenalmanach von 1784.

noch kein Geſetz: man ſah in banger Scheu,
nicht die Clienten zitternd vor dem ungewiſſen
Spruch' ihres Richters ſtehn zu ſeinen Füſſen,
weil ohne Richter noch die Menſchheit ſicher war.

Noch ſtieg, um eine fremde Welt zu ſehen,
Die Fichte nicht ins Meer von ihrem Berg
herab;
man wußte nicht ob's noch ein fremdes Ufer gab.
Noch ſchützten Städte ſich mit hohen
Gemäuren nicht; es machte noch der Erz
in Krieges Trompeten nicht die Völker beben:
noch war kein Schwerd, kein Schwerd; denn
ohne Krieg genoß
in ſichrer Ruh der Menſch ein ſüſſes Leben.

Die Erde brachte Frucht noch ungepflügt,
und unberühret von der Egge ſtrengem Eiſen;
Die Menſchen ſammelten, damit vergnügt,
ſich unerzwungne ſelbſt gewachſne Speiſen:
Erdbeeren, Kirſchen wurden aufgeſucht,
Hagäpfel, und vom dornichten Geſträuche
Brombeeren, und die abgefallne Frucht
von Jupiters geweihter Eiche.

Im ew'gen Lenz und immer lauen Lüften
liebkoſten ſanfte Zephyre das Thal

der bunten Blumen, das mit ſüſſen Düften
ohn' allen Saamen wuchs; auch drang ſich bald
emper
die Feldfrucht ungeſät, und reifte
in dichten Aehren; Milch und Nektar goß
es überall in Strömen, und es träufte
von grünen Eichen goldner Honig ab. —

Als aber Jupiter Saturnen in die Nacht
des Tartarus verbannt, und ſich zum Zepter-
ſchwinger
der Schöpfung ſelbſt erhob, da ward hervor-
gebracht
ein ſilbern Alter, zwar geringer
als Gold, doch köſtlicher als braunes Erz:
da ſchuf
den Herbſt, den Winter mit dem weiſſen Haare,
den Sommer und den kürzern Lenz der Lauf
des neuen Herrn, und gab vier Zeiten jedem
Jahre.

Es glühte da zuerſt, getrocknet von der Hitze,
Die Luft; das Waſſer hieng, vom Wind ge-
feſſelt, weiß
als Schnee an Bäumen und als Eis.
Da zog in Häuſer erſt der Menſch, daß er ſich
ſchütz:

Die

die waren damals Hütten noch
und dichte Lauben, und mit Laub verbundne
Zweige;
da ward zuerst das Korn damit es Aehren
zeugt,
vergraben und der Stier seufzt' unter schwe-
rem Joch.

Nach diesen beyden kam die eherne Zeit; da waren
die Menschen rauher zwar und mehr zum
Krieg geneigt,
doch heftig nicht; bis endlich sich erzeugt
das eiserne Geschlecht: da stürzten sich in
Schaaren
die Laster in die Welt, da floh die holde Schaam
vor hinnen und die Treu, und du, der Mensch-
heit Zierde,
o heil'ge Wahrheit! List, Betrug, Verstel-
lung kam
an ihrer Statt, Gewalt und Habbegierde.

Nun ließ von Winden, die er nicht gekannt,
Der Schiffer neue Segel schwellen;
Das Beet, das lang als Baum im hohen
Walde stand,
schwamm nunmehr nun auf unbekannten
Wellen.

Die

Die Erde, sonst wie Luft und Sonnenlicht, gemein,
Ließ man zum Eigenthum durch lange Gräben scheiden,
und zwang aus ihr nicht Nahrungsfrucht allein,
man wühlte selbst in ihren Eingeweiden.

Man grub aus ihrem Innersten
Die Schätze, die sie noch am schwarzen Rand der Hölle
verbarg, heraus, die schnöden Lockungen
Zum Laster; da entspringt des Uebels ew'ge Quelle.
Verderblich kömmt hervor das Eisen, und noch viel
verderblicher das Gold; durch beyde kämpfend dringet
der Krieg herein, der hoch im rasselnden Gewühl
mit blut'ger Faust die Waffen schwinget.

Man lebt vom Raub. Es sieht der Schwäher sich
Vom Tochtermann, der Freund vom Freund verrathen.
Selbst Brüder leben selten brüderlich;
Der Mann verfolgt sein Eheweib, sie — den Gatten,

Stief-

Stiefmütter miſchen Gift, des Vaters Tage zählt
der Sohn — die Tugend weint und ſieht nach jenen Höhen
von allen himmliſchen zuletzt Aſträen *)
die Jungfrau, flieht die blutbefleckte Welt.

Cybele, die Gemahlinn des Coelus, Saturnus Mutter, und Göttinn der Erde, darf nicht mit einer andern gleiches Namens verwechſelt werden, die eine Tochter des Himmels und der Erde, und Gattinn des Saturnus war; übrigens aber unter dem Namen der Rhea, oder Veſta beſſer bekannt iſt. Wir werden von ihr umſtändlicher bey Gelegenheit der Erdgötter handeln.

Jupiter, der Sohn des Saturnus und dieſer Cybele, führte den Namen des Vaters der Götter und der Menſchen. Er wurde auf der Inſel Creta heimlich von den Corybanten erzogen, die jedesmal ſo oft das Kind heulete, tanzten, und mit Klapperblechen Getöſe machten, damit Saturnus das Heulen nicht hören ſollte. Die Ziege Amalthea hatte die Ehre den

*) Die Göttin der Gerechtigkeit.

den jungen Gott zu ſtillen, und wurde zur Belohnung in den Sternen-Himmel verſetzt, wo noch heut zu Tag ein Sternbild ihren Namen führt. Die Nymphen, welche das Kind beſorgt hatten, erhielten zur Vergeltung eines von den Hörnern dieſer Ziege, in welchem ſie immer alles fanden, was ſie zu haben wünſchten. Es iſt dieſes das ſo ſehr bekannte **Horn des Ueberfluſſes.**

Jupiter hatte kaum ſeine Jünglinsjahre erreicht, als er, wie wir bereits gehört haben, ſeinen Vater in den verlohrnen Beſitz des Reiches einſetzte, bald darauf aber wieder daraus vertrieb. Er heurathete ſeine Schweſter **Juno**, und theilte das Weltall unter ſich und ſeinen Brüdern. Dem **Neptunus** räumte er die Gewäſſer, dem **Pluto** die unterirrdiſchen Gegenden [illegible] die **Hölle** ein, ſich ſelbſt aber behielt er die Herrſchaft über den Himmel, und die oberſte Gewalt über alle Dinge vor. Die Geſchichte der Rieſen, welche Abkömlinge des Titans waren, ihren Stammvater wieder einſetzten, und den Jupiter verjagen wollten, wird unten bey

Ge-

Gelegenheit der Höllengötter vorkommen, wo wir auch von dem **Prometheus** sprechen werden. Hier wollen wir nur der **Pandora** erwähnen. Sie war ein Kunstwerk des **Vulkans**, der sie dem Jupiter zum Trotze verfertigte, weil sich dieser das Recht und die Macht, Geschöpfen das Daseyn zu geben, allein zueignen wollte. Alle Götter bestrebten sich in die Wette diese Pandora mit Geschenken zu überhäufen. Venus gab ihr Schönheit, Pallas Weißheit, Merkur Beredsamkeit u. s. w. Jupiter verbarg seinen Unwillen, und gab, um sich den übrigen Göttern gleich zu stellen, dem Mädchen eine Büchse, mit der Erlaubniß dieselbe dem **Epimetheus**, einem Bruder des Prometheus, zeigen zu dürfen. Die unglückliche Büchse wurde unvorsichtig eröfnet, und auf einmal flogen alle Arten von Uebeln welche nachmals die Menschheit drückten, heraus, und verbreiteten sich über den ganzen Erdboden; nur die **Hofnung** allein blieb am Rande hängen.

Die **Verwandlungen** des Jupiters haben den Dichtern einen sehr nachtheiligen Stoff gegeben. Unter der Gestalt eines Satyrs

tyrs überraschte er die Antiope, die ihm den Zethus und den Amphion gebahr; und als goldener Regen schlich er sich in den Thurm ein, in welchem die Danae eingeschlossen war, um sie gegen alle Zudringlichkeit des männlichen Geschlechtes sicher zu stellen. Durch diese List wurde er Vater des Perseus. Als Stier raubte er die Europe, eine Tochter des Königs Agenor, und Schwester des Kadmus. Als Schwan gewann er die Gunst der Leda; Kastor und Pollux waren die Früchte davon. Als Adler entführte er den jungen Ganymedes, einen Sohn des trojanischen Königs Tros. Mit diesem schönen Knaben ersetzte er die Stelle der Hebe, welche die Göttinn der Jugend, und eine Tochter der Juno war, und den Göttern ihren gewöhnlichen Trank den Nektar einzuschenken hatte. Sie verlohr dieses Amt, weil sie das Unglück gehabt hatte, während ihrer Verrichtung auszuglitschen, und durch ihren Fall die ernsten Götter zum Lachen zu bringen. — Unter der Gestalt der Diana überlistete Jupiter die Kallisto, eine Nymphe dieser Göttinn. Sie wurde Mutter des Arktus, aber

bald

bald darauf nebst ihrem Sohne von der Juno in Bären verwandelt, vom Jupiter aber in den Sternhimmel versetzt, wo sie noch heut zu Tag unter dem Namen des groſſen und kleinen Bären bekannt sind. Endlich erreichte er bey der Alkmene seinen Zweck, in dem er die Züge ihres Gemahles Amphytrion angenommen hatte.

In den gewöhnlichen Abbildungen erscheint Jupiter mit dem Donnerkeile in der Hand, und von einem Adler getragen.

Juno, eine Tochter des Saturnus und der Cybele, die Schwester und Gattinn Jupiters, war die Königinn der Götter, und Vorsteherinn der Königreiche. Sie hatte drey Kinder, die Hebe, den Kriegsgott Mars, und den Vulkan, welchen Jupiter seiner Häßlichkeit wegen von Himmel herabschleuderte. Juno ist wegen ihres gebietherischen, eifersüchtigen und rachgierigen Charakters sehr berüchtigt. Als sie sich einmal mit ihrem Gemahl mehr als gewöhnlich überworfen hatte, verließ sie den Himmel und begab sich auf die Insel Samos. Jupiter, der ih-

ren Aufenthalt erfahren hatte, ließ eine weibliche Statue prächtig ankleiden, auf einen Wagen setzen, und vor der Juno vorbey führen, wobey das Gefolge laut ausrufen mußte, dieß wäre Platea, eine Tochter des Asopus und die künftige Gemahlinn des Jupiters. Die über diesen Anblick in Wuth gerathene Juno zerschmetterte die Bildsäule, und war, als sie ihren Irrthum gewahr wurde, so froh darüber, daß sie sich auf der Stelle mit ihrem Gemahle wieder aussöhnte. Aber gleichwohl behielt sie ihre alte Eifersucht. Sie ließ Jupitern durch einen gewissen Argus beobachten, den sie nachmals zum Wächter der Jo, einer Tochter des Inachus, bestellte, die ihr Gemahl umsonst in eine Kuh verwandelt hatte, um sie den Nachstellungen seiner Gemahlinn zu entziehn. Argus hatte hundert Augen, wovon die eine Hälfte immer wachte, indessen die andere schlief. Nichts destoweniger gelang es dem Merkur durch den Klang seiner Leyer alle hundert Augen des überlistigen Wächters in Schlaf zu versenken, und ihn selbst darauf aus dem Wege zu räumen. Juno verwandelte den getödteten in einen Pfauen, und nahm diesen Vo-

gel

gel von der Zeit an in ihren besondern Schutz. Nie wurde sie müde, den Herkules zu verfolgen, den Jupiter mit der Maja gezeugt hatte. Nie vergab sie dem Paris, daß er den goldenen Apfel, den sie, als den Preis der Schönheit, der Venus und der Minerva streitig machte, einer anderen als ihr zuerkannt hatte. Sie beraubte die drey Töchter des Prötus ihres Verstandes, weil sie sich gerühmt haben sollten, schöner als die Gemahlinn Jupiters zu seyn. Die armen Mädchen glaubten in ihrer Raserey, sie wären in Kühe verwandelt worden.

In ihren Abbildungen ist sie immer sehr prächtig gekleidet, und fährt entweder auf einem von Pfauen gezogenen Wagen, oder sitzt auf einem Throne, den Scepter in der Hand, und ihren Pfauen an der Seite. Zuweilen zeigt sich der Regenbogen oder die Iris, ihre Aufwärterin, in der Nähe.

Apollo, ein Sohn des Jupiters und der Latona, wurde auf der Insel Delos gebohren, die Neptun seinetwegen aus dem Wasser hervorsteigen ließ, ohne sich an den Unwillen der eifersüchtigen Juno zu kehren, welche die

unglückliche Latona von einem Ort zum andern verfolgte, um ihr auf der ganze Welt keinen Platz zu ihrer Entbindung übrig zu lassen. **Aeskulap**, ein Sohn des Apolls und Vorsteher der Arzneykunst, die er von dem Centaur Chiron gelernt hatte, gab dem Hippolythus gegen den Willen Jupiters durch seine Kunst das Leben wieder, und wurde zur Strafe dafür durch den Blitz getödet. Apollo erschlug, um den Tod seines Sohnes zu rächen, die **Cyklopen**, welche für den Jupiter die Donnerkeile schmiedete. Als er hierauf zur Strafe aus dem Himmel verwiesen wurde, begab er sich auf der Erde zum Könige Admetus, und weidete die Heerde desselben. Der wohlthätige Einfluß, den die Gegenwart und die Bemühungen dieses Gottes auf die Einwohner Thessaliens hatten, machten dieses Land zu einem Aufenthalt, der dem Olympus (dem Sitze der Götter) wenig nachgab. Allein bald darauf hatte Apollo das Unglück seinen Freund **Hyacinthus** durch einen Steinwurf zu tödten. Er verwandelte den Leichnam in eine Blume gleiches Namens, und konnte sich nie wieder über diesen Verlust beruhigen. Um sich den Nachstellun-

ſtellungen der Anverwandten des Getödteten zu entziehen, floh er nach Troas, wo er dem Neptunus begegnete, der ebenfalls ſeines göttlichen Ranges auf eine Zeitlang entſetzt worden war. Beyde bothen nun ihre Dienſte dem Könige Laomedon an, der eben mit der Erbauung der Stadt Troja beſchäftiget war. Nach vollendeter Arbeit wurde ihnen der verſprochene Lohn vorenthalten, und Neptun rächte ſich durch eine Ueberſchwemmung, Apollo aber durch die Peſt. Mittlerweile hatte ſich der Zorn des Jupiters gelegt, Apollo wurde in den Himmel zurückberufen, und mit der Aufſicht und Lenkung des Sonnenwagens belehnt.

Epaphus, ein Sohn Jupiters und der Jo, hatte dem Phaeton, einem Sohne des Apolls und der Klimene, ſeine göttliche Abkunft ſtreitig gemacht. Dieſer letztere fand ſeinen Stolz dadurch ſo ſehr beleidiget, daß er den Sonnenpallaſt durch Hülfe der Minerva mit vieler Mühe erſtieg, und ſeinen Vater um einen öffentlichen Beweis ſeines göttlichen Urſprungs bath. Apollo verſprach ihm die Bitte zu gewähren, und verſiegelte ſein

Versprechen mit dem den Göttern unwiederrufflichen Eide beym Höllenfluße Styx. Phaeton begehrte die Erlaubnis, den Sonnenwagen nur einen einzigen Tag über lenken zu dürfen. Apollo, der nun die Unbedachtsamkeit seines vorigen Versprechens einsah, gab sich alle Mühe seinen Sohn von einem so gefärlichen Vorhaben abzubringen: allein dieser bestand schlechterdings auf seiner Forderung, entschlossen sein Leben daran zu setzen. Die Sonnenpferde merkten sehr bald die Ohnmacht und Ungeschicklichkeit ihres neuen Führers; sie überliessen sich ihrer unbändigen Wildheit, und rissen den Wagen unaufhaltsam ausserhalb der vorgezeichneten Bahne dahin. Sie waren bereits der Erde so nahe gekommen, daß einige Berge in Brand geriethen; und sie würden die ganze Welt in Asche geleget haben, wenn Jupiter nicht bey Zeiten das Unwesen wahrgenommen, und den unbesonnenen Jüngling mit einem Donnerkeile getödet hätte. Der Leichnam des Erschlagenen fiel in den Eridanus, einen Fluß in Italien, der heut zu Tag unter dem Namen des Po' bekannt ist. Phaetons Schwestern, die seinen Tod übermässig

mäſſig beweinten, wurden in Pappelbäume, ihre Thränen in Ambra, und Cignus, der Freund dieſer Familie, in einen Schwan verwandelt.

Apollo iſt der Vorſteher der Dichtkunſt, der Muſik, und der Arzneykunſt. Er wird unter der Geſtalt eines ſchönen Jünglings abgebildet; ſein blondes Haupthaar fließt weit über ſeine Schultern hinab; ſeine Scheitel ſchmückt ein Lorbeerkranz; und unter dem Arme hält er eine Leyer von Elfenbein. Er wohnt mit den Muſen, die unter ſeiner Anführung ſtehen, auf den Bergen Parnaſſus, Helikon und Pindus; Oerter, die durch die häufigen Wallfahrten, welche von den Dichtern dahin unternommen werden, unſren Leſerinnen ziemlich bekannt ſeyn müſſen. Durch das zwiſchen den beyden Gipfeln des Parnaſſus gelegene Thal fließt der Fluß Permeſſus, der am Fluſſe des Helikons entſpringt; die Caſtaliſche Quelle, die vormals eine Nymphe war, aber von Apollo in einen Brunnen verwandelt wurde; und die Hypokrene, eine nicht weniger wundervolle Quelle, die durch den Hufſchlag des Pegaſus entſtanden war.

Dieser letztere ist ein geflügeltes Pferd, und war aus dem Blute der Medusa, eines von dem Helden Perseus erlegten Ungeheuers, entstanden. Apollo und die Musen erlauben den Dichtern, die ihrer Gunst gewürdiget werden, den Pegasus zu beschreiten. Ohne dieses Hülfsmittel würden sie schwerlich auf den geheiligten Berg gelangen können, wo sie aus der Kastalischen Quelle Begeisterung schöpfen, und die Gesänge der Musen belauschen.

Die neun Musen, Töchter Jupiters und der Mnemosyne (des Gedächtnisses) — sind die Vorsteherinnen der Künste und Wissenschaften. Die Dichter sind über die besondern Fächer, die sie von jeder dieser Musen beschützen lassen, so wenig als die Maler und Bildhauer, über die Attribute, durch welche sie die Musen von einander unterscheiden sollen, einig. Indessen hat Urania, als die Muse der Astronomie, gewöhnlich eine Himmelskugel auf einem Dreyfusse neben sich stehen; Kalliope hält als die Erfinderinn des Heldengedichts eine Trompete in der Hand; Melpomene, die Muse der Tragödie, erscheint mit einer

Mas-

Maske, deren ſich die Schauſpieler auf den griechiſchen Theater zu bedienen pflegten, und mit einem Dolche in der Hand; Thalia die Muſe der Comödie lehnt ſich an eine Säule. Terpſichore die Vorſteherinn der Inſtrumentalmuſik hält ein paar Flöten; Clio, die Muſe der Geſchichte, eine Schriftrolle, Euterpe, Erato, und Polyhymnia, die Muſen der lyriſchen Poeſie, des Geſanges, und der Harmonie, Cythern, Leyern oder antike muſikaliſche Inſtrumente, in der Hand.

Marſyas, ein Sohn des Onagrus, welcher die Flöte zur Vollkommenheit gebracht hatte, war ein ſehr geſchickter Tonkünſtler. Der Beyfall, den er allenthalben gefunden hatte, machte ihn ſo übermüthig, daß er den Apollo ſelbſt herausforderte, ſich mit ihm in der Kunſt zu meſſen. Allein der erzürnte Gott zog ihm zur Strafe ſeiner Verwegenheit lebendig die Haut ab, und ſezte dem phrygiſchen Könige Midas, der dem Marſyas den Preis zuerkannt hatte, ein paar Eſels Ohren an.

Daphne, die Tochter des Fluſſes Peneus, eine Nymphe von auſſerordentlicher Schönheit, war die erſte Geliebte des Apollo; allein

nicht vom Schicksal für ihn bestimmt, —
vom zürnenden Amor!

Der auf seinen Sieg über die Schlange Python stolze Apollo, spottete des jungen Amors, Kind!„ rief er ihm zu,

„ Kind, laß Waffen doch liegen, die nicht
zum Spielen gemacht sind!
Meine Schulter allein trägt Köcher und Bogen
mit Ehren;
da mit sicherem Fluge mein Pfeil der eilenden
Gemse,
und dem schrecklichen giftgeschwollenen Python,
der hundert
Morgen Landes bedeckte, den Tod zu geben vermocht hat! —
Bleibe du ruhig, vertreib dir die Zeit wollüstige
Liebe
anzufachen! — Er schwieg: mit zürnenden
Blicken rief Amor:

Mag dein Bogen auch alles ereilen: Dich
treffe der Meine,
Meine Ehre soll so die deine verdunkeln, als
Wunden,

Göttern

Göttern gesandt, den ruhmlosen Pfeil, der Thiere erlegt hat. —
Jetzo schwang er den leichten Fittig, durchirrte die Wolken,
und erklimmte die Zinne des schattenreichen Parnassus.
Hier ergriff er zwey Pfeile; den einen, der Liebe ins Herz gießt,
und den andern voll Haß. Der erste strahlet von Golde,
und ist gespitzt: der andere ist stumpf, von Bleye gegossen.
Diesen lenkte der Gott auf Peneus Tochter. Der goldne
traf Apoll in den Busen, den glühende Liebe durchbebte.
Aber Daphne floh ihn, durchirrte die Wälder, und fröhte
in den Höhlen das Wild, bekleidet mit Fellen von Tiegern,
gleich der jungfräulichen Phöbe *) die ungekünstelten Locken
Nur mit Bändern geknüpft. Ihr klopften der Jünglinge Herzen:
doch sie verschmähte, jungfräulich und scheu, der Leidenden Wünsche.

*) Dianen.

Apollo

Apollo hatte bereits alles versucht die unerbittliche Schöne zur Gegenliebe zu bewegen. Allein umsonst! Er begegnete ihr eines Tages; sie floh wie gewöhlich vor ihm. Er eilte ihr nach. Aber

Gleich dem verfolgten
Wild, das auf freyem Gefilde der Wuth des
Jägers entrinnet:
(Noch hofft dieser es zu ereilen, und zitternd
erwartets
Schon den kommenden Tod, als ihm noch Rettung erscheinet)
So floh Daphne vor ihrem Verfolger, welchem
die Liebe
Flügel gab. Schon nahte er ihr. Schon hauchte
sein Athem,
An die bebende Locke, und kraftlos glaubt sie zu
sinken;
als sie Peneus Wogen erblickt, und um Rettung
ihn anflecht:
„Erde verbirg mich! oder nimm mir die verderbliche Schönheit!„

Kaum schwieg Sie, als zitternd ein Schauer
die Glieder durchirrte,
Rinde den schwellenden Busen umschloß, in Zweige die Arme,

und der flüchtige Fuß in träge Wurzeln sich kehrte.
Nichts bleibt ihr als die glänzende Schönheit. Phoebus voll Liebe
fliegt auf sie zu, und drückt an den Busen den duftenden Lorbeer,
küßt die Zweige, die noch dem Kuß zu entweichen bestrebt sind,
und ruft schwermuthsvoll: „ verschmähst du gleich meine Umarmung,
will ich doch immer dich lieben! Mein sollst du bleiben. Ich kränze
meine Locken und Leyer mit deinen schattigen Zweigen.
Spät sollst du noch beym stolzen Triumph die Siegenden schmücken,
wenn den festlichen Zug das Kapitolium aufnimmt;
sollst den stolzen Pallast der Herrscher schützen, mit Eichen
friedlich vereint, und wie mich, soll ewige Jugend dich zieren! „
Seufzend schwieg er; die holde Daphne nickte ihm Beyfall.*)

Diane.

*) Aus einer vor kurzem neuaufgelegten Uebersetzung der Ovidischen Verwandlungen von J. S.

Diana, Jupiters und Latonens Tochter, und Apollos Schwester, hat drey verschiedene Namen und Charaktere. Am Himmel heißt sie Luna, und erleuchtet als Mond die Nächte; auf Erden Diana, und ist die Vorsteherin der Jagd, und in der Hölle Hekate, die Göttinn der Zauberer, in welcher Eigenschaft sie auch oft mit der Proserpina verwechselt wird. Dieses dreyfachen Charakters wegen kömmt sie öfters unter den Namen der dreyfachen Hekate vor. Sie blieb immer unverehlichet; und wachte über die Keuschheit ihrer Gespielinnen mit einer Strenge, von der sie in Ansehung ihrer eigenen Person selbst keine Ausnahme machte; man müßte ihr denn die kleinen Gefälligkeiten zur Last legen wollen, die sie für den schönen Endymion gehabt haben soll. Sie wird als eine Jägerinn, mit einem halben Mond über der Scheitel, vorgestellt.

Bacchus war ein Sohn Jupiters und der Semele, einer Tochter des Kadmus Königs von Athen. Die eifersüchtige Juno, welche die Liebe ihres Gemahls zu dieser Prin-

zes-

zeſſum entdeckt hatte, nahm die Geſtalt von Semelens Amme an, und rieth ihr, den Jupiter zu bitten, daß er ſie in ſeiner eigenthümlichen Geſtalt, und mit dem ganzen Schimmer ſeiner Herrlichkeit umgeben beſuchen möchte. Die Unbeſonnene ließ ſich hintergehen; und ihr Liebhaber mußte ihr durch den Styx ſchwören, ihre ihm unbekannte Bitte zu gewähren. Sie erblickte den Gott der Götter in ſeiner vollen Majeſtät; erſchrak aber darüber ſo heftig, daß ſie von ihrer unzeitigen Frucht entbunden wurde. Ein Blitzſtral verwandelte ſie in Aſche, Jupiter aber rettete das Kind, nähte es in ſeine Hüfte, und ließ es daſelbſt zur Reiſe kommen. Hierauf wurde es ſeiner Tante Juno übergeben, und von derſelben mit Beyhülfe der Nymphen heimlich auferzogen. Man giebt ihm auch den Silenus, einen alten Satyr, der ſich täglich zu betrinken pflegte, zum Lehrmeiſter und Gefährten.

Als Bacchus ſein Knabenalter zurückgelegt hatte, zog er mit einem groſſen Gefolge durch die ganze Welt. Auf dieſer Reiſe wichen

chen ihm Ströhme aus, und das Meer zertheilte sich, um ihm freyen Durchzug zu gestatten. Er eroberte Indien, und kam nach Aegypten zurück, wo er die Einwoher den Acker- und Weinbau lehrte. Er wurde nach Jupitern für den mächtigsten unter allen Göttern gehalten; wenigstens hatte er unter allen die größte Herzhaftigkeit gezeigt. Er war der einzige Gott, der in dem Himmel zurück blieb, während dieser von den Titanen, dem **Rhoekus und Enceladus**, bestürmt wurde.

Pentheus, ein König von Theben, hatte sich an der Gottheit des Bacchus versündiget. Der Gott wollte ihn zur Erkenntniß seines Fehlers bringen, besuchte ihn unter der Gestalt eines gewissen alten Acetes, und erzählte ihm die Strafe der Matrosen, welche sich der Person des Bacchus bemächtiget hatten, und dafür in Delphine verwandelt wurden. Pentheus spottete über diese Wunder, und ließ den vermeynten Acetes gefangen setzen. Allein die Thüren des Kerkers öffneten sich von selbst, erschienen plötzlich mit Weinland bekränzt, und als Bacchus heraus gegan-

gangen war, stürzte das ganze Gebäude ein. Pentheus verharrte in seinem Unglauben; er wagte es die Mysterien des Bacchus durch seine Gegenwart zu entheiligen. Allein seine Mutter und Anverwandte, die sich als Priesterinnen des Bacchus eben in der bey diesem Feste gewöhnlichen heiligen Raserey befanden, sahen ihn für einen wilden Eber an, fielen über ihn her und zerrissen ihn in Stücke. Eine nicht weniger schreckliche Strafe wiederfuhr dem Thrazischen Könige **Lykurgus**.

Bacchus wird unter der Gestalt eines muntern rothwangigen Jünglinges vorgestellt, mit ein paar kleinen Hörnern an der Stirne (weil er mit einer Bockhaut bekleidet seine Reise gemacht haben soll.) In der Hand hält er den **Thyrsus**, einen mit Epheu und Weinranken umwundenen Stab. Sein Wagen wird bald von Tygern, bald von Leoparden, bald von Panthern gezogen. Sein Gefolg besteht aus dem trunkenen Silen, einem Haufen Faunen oder Satyrn (bockfüßiger Wald- und Feldgötter) und den **Bacchantinnen**. Die letztern waren thrazische Frauen, welche

die Mysterien dieses Gottes mit wilden Gebährden, Stellungen und Sprüngen, womit sie die mächtigen Wirkungen des Weingottes ausdrückten, zu begehen pflegten. Sie werden gewöhnlich mit Schlangen auf den Köpfen, Thyrsusstäben, und Klapperblechen in den Händen, vorgestellt.

Horaz hat in folgender schöner Ode, die vorzüglichsten Begebenheiten und Attributen des Bachus verewiget.

Ich sah den Bachus! Afterwelt sag es nach!
von fernen Felsen hallte sein hohes Lied;
Dryaden sah 1) ich, und mit spitzen
Ohren bockfüssige Faunen lauschen.

O Evohe! 2) mir schaudert die Seele noch!
Ich fühle noch voll seeliger Trunkenheit
Den Gott in Busen! — schone, Liber! 3)
schone, du schrecklicher Thyrsusträger!

Gern

1) Waldnymphen.
2) Der gewöhnliche Ausruf der Bachantinnen.
3) Ein Beyname des Bachus.

Gern will ich ſingen, wie die Thyade 1) raſt,
und wie der Wein von Klippen herunter rinnt,
Die Milch in Bächen fleuſt, und Honig
aus der geſpaltenen Eiche ſchmeckt.

Wie deiner Gattin 2) Krone, der neue Stern,
am Himmel brannte; wie du des Pentheus Wuth
durch ſeiner Kerker Umſturz höhnteſt;
wie du den thraziſchen Frevler aufriebſt.

Dir weichen Ströme, Meere gehorchen dir;
dir iſt die Natter giftlos, mit welcher du
das Haar der 3) Biſſonide bändigſt,
wenn ſie, dir nach, von den Bergen taumelt;

Du warfſt den Rhökus, der mit rebelliſchen
Gigauten 4) deines Vaters Burg ſtürmete,
mit Löwenklauen durch den Aether,
und mit entſetzlichem Löwenrachen.

1) Bacchantinn.
2) Der Ariadne, von welcher in der Folge die Rede ſeyn wird. Bacchus warf ihre Krone gen Himmel, wo ſie ein Sternbild ward.
3) Biſſonide: Ein anderer Beyname der Bacchantinnen.
4) Den Titanen.

Zwar wöhnten dich die Spötter zum Reihentanz
zum Scherz und Spiele williger als zum Kampf:
allein du wiesest dich im Frieden,
und im Getümmel der Schlacht gleich
rüstig.

Dir goldgehörntem Gotte ward Cerberus 1)
Urplötzlich friedsam, lief dir mit regem Schweif
entgegen, leckte mit sanft Zungen
sanft dir den Fuß, da du wieder auffuhrst. 2)

Merkur, ein Sohn Jupiters und der Maja, war der Bothe und Dolmetsch der Götter, Vorsteher der Beredsamkeit und des Handels, und Patron der Diebe. Seine Ansprüche auf die letztere Eigenschaft hat er durch manche Probe seiner Geschicklichkeit im Stehlen vollkommen gerechtfertiget. Als sich Apoll noch beym Könige Admet aufhielt, stahl ihm Merkur auf einmal die Leyer, die Waffen und die ganze Heerde. Ein Bauer Namens

1) Der Höllenhund, von welchen ebenfalls weiter unten.

2) Die neunzehnte Ode des zweyten Buchs nach H. Rammlers Uebersetzung.

mens Battus überraſchte ihn beym Wegtreiben der Heerde, verſprach aber, nachdem er eine Kuh davon erhalten hatte, den Thäter zu verſchweigen. Merkur kam in einer andern Geſtalt zurück, und both dem Battus eine Kuh und einen Stier an, wenn er ihm ſagte, wer die Heerde des Apolls entwendet hätte. Der Bauer ließ ſich vom Eigennuh überwältigen ſein Wort zu brechen, und wurde in den Stein verwandelt, deſſen man ſich bedient, die Beſchaffenheit der Metalle zu prüfen. Von dem Amte, das Merkur bey den Höllengöttern begleitet, werden wir in der Folge ſprechen. In ſeinen Abbildungen hat Merkur Flügel am Hute und den Schuhen, und in der Hand einen Stab, um den ſich zwey Schlangen winden.

Venus, Cypris, Aphrodite, Cytherâa und Dione, iſt die Göttinn der Schönheit und Liebe. Die Dichter ſind über ihre Geburt verſchiedener Meynung. Einige geben ſie für eine Tochter des Himmels und der Erde aus; andere hingegen behaupten, Jupiter habe ſie mit der Nymphe Dione gezeuget; die übrigen, und

zwar der gröſſere Theil, folgen der alten Sage: ſie wäre aus dem Schaume des Meeres hervorgekommen.

Zephyr (der Weſtwind) brachte die junge Göttinn nach der Inſel Cyprus. Hier wurde ſie von den Horen (den Jahrszeiten) erzogen, und als ſie erwachſen war, nach dem Olympus geführt. Alle Götter wurden von ihrer Schönheit entzückt, und jeder wünſchte ſie zur Gattin. Jupiter gab ſie dem Vulkan, dem hinkenden Gott der Schmiede, zur Belohnung für die treuen Dienſte, die ihm dieſer im Kriege mit den Titanen erwieſen hatte. Die unzufriedene Göttinn hielt ſich für die Häßlichkeit ihres Gemahls in der der Folge reichlich genug ſchadlos: wie ihre kleinen Abenteuer mit dem Kriegsgotte, mit Bacchus, ja ſogar mit dem ſterblichen Trojaner Anchiſes, und dem ſchönen Jäger Adonis beweiſen. Unter ihren Kindern ſind Cupido oder Amor, Hymen, der Gott der Ehen, und die Grazien, die merkwürdigſten. Sie erhöhte den Reitz ihrer Schönheit durch den Zauber, der in ihrem Gürtel lag, und deſſen Kraft weder Götter noch Menſchen wider-

widerſtehen ko
dieſen Gürtel
zu überwältig
Wirkung; wi
ihren berühm
Lesbus, Pap
Inſel Cypru
lichen Verehr
haulichſten.
liſche Venus
wohl von d
Die erſtere iſ
Grazien ſing

Die junge
bey Nacht
im Blüth
des müt
und ohne
wie ſchön
von nahe
von Schä
die artigſt
und Büſ

Da fieng
Die Mäd

nnten. Juno ſelbſt entlehnte
um den Kaltſinn ihres Gemahls
en; und erfuhr deſſen wohlthätige
e Homer berichtet. Venus hatte
nteſten Tempel auf Amathunt,
hus, Gnidus, Cythere, und der
s. Die Gepränge ihrer öffent-
ung waren nicht immer die er-
Ueberhaupt muß man die himm-
, ſonſt auch Venus Uranie,
er gewöhnlichen unterſcheiden.
t es von welcher der Dichter der
t:

Venus hatte kaum
igallen-Küſſen
enmonde ſich dem Schaum
rzlichen Meers entriſſen,
ſelber noch zu wiſſen,
ſie wäre, keinen Traum
r Gottheit ſich gedeutet;
ferinnen ſtets begleitet,
ten zu Schweſtern ſich gewählt,
che nur geſehn, und Lämmer nur
gezählt:
n ſich in frohen Reigen
chen alle ſchon

von ihrem Lieyreih an zu neigen,
und bauten ihr von Myrtenzweigen
ein Tempelchen; von Blumen einen Thron.
Die junge Venus sah mit Schweigen
und mit errdthenden Gesicht'
ihr Tempelchen, sie wußte nicht,
warum die Mädchen ihr ein Haus von Myr-
ten bauten;
und wandte sich zu den Vertrauten:
„Ihr guten Kinder! geht hinein,
und lagert euch! ihr werdet müde seyn,
weil ihr so viele Blumen pflücktet,
weil ihr so schön die Laube schmücktet.
Ich aber feyre nicht allein;
ich will die frischesten Violen
von jenem Anger holen,
und sie zu euren Füssen streun.„
Es sprach sie; küssend fielen
um ihren Hals die zärtlichen Gespielen:
„Geliebtes Mädchen! nein!
Du sollst die Königinn von diesem Ufer seyn!„
Da weinte Venus, und ein Schein
wie Morgenroth, vergoldete die Blätter
des Tempels; und im dunkeln Hayn
verbarg sich Venus; alle Götter
des Himmels weihten sie zur Liebesgöttinn ein.

J. G. Jakobi.

Die

Die drey Grazien oder Huldgöttinnen, Aglaja, Thalia, und Euphrosyne, sind die unzertrennlichen Gefährtinnen der Venus. Sie sind die Göttinnen der Holdseligkeit, und des guten Geschmacks. Welche von unsern Leserinnen ist mit diesen Göttinnen unbekannt, und denkt und fühlt nicht bey dem bloßen Namen derselben mehr als wir ihr sagen könnten? — Der Charakter der Grazien wird durch nichts so getreu dargestellt, als durch die äussere Gestalt und das Betragen ihrer Verehrerinnen. Das letztere schildert uns der oben angeführte Dichter mit folgenden Zügen:

„ Ein bescheidener Haarputz, die Farbe
„ der Schaamhaftigkeit, sittsame Blicke, der
„ leise Ton einer Jungfrau, der Gang einer
„ Priesterinn, die etwas Heiliges trägt;
„ und unter anständigen, noch nicht aufs höchste
„ verfeinerten Gebährden und Bewegungen des Körpers, im Innersten das ganze
„ liebliche Wesen einer Grazie. — Alles,
„ um sie (die Schülerinnen der Grazien)
„ herum war gefällig und schön; sie gewöhn-

„ wöhnten sich daran; ihrem Herzen war so
„ wohl dabey, daß sie traurig wurden, so
„ bald etwas nicht gefällig und nicht schön
„ war. Die schlechteste Feldblume, das klein-
„ ste Morgen- oder Abendwölkchen bekam
„ für sie etwas, das ihnen gefiel: deswe-
„ wegen hatten sie tausendfache Freuden. —
„ Sie wollten aber wieder gefallen, und wie-
„ der Freude machen. Keine Blume hätten
„ sie muthwillig zerrissen, kein Würmchen,
„ das an der Sonne lag, in seiner Ruhe ge-
„ stört. Ein lachender Blick, ein freundli-
„ ches Wort von andern Mädchen, und
„ der Kuß einer Vertrauten, war ihnen mehr
„ als das liebste Spiel. Sie wollten nicht,
„ daß durch ihre Schuld jener Blick trübe,
„ jenes Wort unfreundlich würde. Sie woll-
„ ten immer mit gutem Gewissen den Kuß
„ ihrer Vertrauten annehmen können. Wenn
„ sie etwas dachten, das nicht schön war,
„ so schämten sie sich, als ob ihre Gespielen
„ es sähen und hörten, denn sie waren offen-
„ herzig. — *)

Cu-

*) Charmides und Theone, oder die sittliche Gra-

Cupido, oder Amor, der Sohn der Venus und des Mars, wird als ein kleiner geflügelter Knabe vorgestellt, mit einer Binde vor den Augen, einem Bogen in der Hand, und einem Köcher voll Pfeilen auf dem Rücken. Diesem Gotte wird ungleich mehr Böses als Gutes nachgesagt. Ungeachtet er ein ewiges Kind bleibt, soll er doch der mächtigste unter allen Göttern, und unerbittlich, grausam, und rachsüchtig seyn. Von ihm singt der erstenerwähnte Dichter:

Ist das der Gott, um den im Kühlen
die sanften Huldgöttinnen spielen?
durch den die innern Hirten fühlen,
dem diese Wälder heilig sind?
Ist das Cytherens schönes Kind?
erobernd durch die süsse Rede;
der kleine Zauberer, der Dido
vor unsren strengen Nymphen kniet,
von denen keine gern ihn flieht? —

Wie? Grausamkeit strahlt aus den Blicken,
der Köcher rauscht auf seinem Rücken,

rein

Grazie, von J. G. Jakobi im ersten Bande des teutschen Merkurs.

von eisernen Geschosse voll.
Furchtbarer als der Gott Apoll,
umringt von dicken Finsternissen,
geht er, und unter seinen Füssen
erzittern Thäler, die verblühn;
und Furien begleiten ihn. —

So geht er, wenn nach strafbarn Küssen
der Unschuld spätе Thränen fliessen. *)

Psyche, Amors Geliebte, wurde von der Venus mit einem unversöhnlichen Hasse verfolgt, und starb endlich vor Kummer. Jupiter schenkte ihr nicht nur das Leben wieder, sondern gab ihr auch Unsterblichkeit mit demselben.

Vulkan, Jupiters und der Juno Sohn, der Gott des Feuers und der Schmiede, wurde seiner Häßlichkeit wegen von seinem Vater aus dem Himmel geworfen, zerbrach im Fallen das eine Bein, und blieb davon hinkend. Er verfertigte dem Jupiter die Donnerkeile, und wurde bey dieser Arbeit von den Cyklopen unterstützt, die unter seiner Aufsicht stan-

*) Briefe von Herrn J. G. Jakobi. Berlin 1779. S. 60.

ſtanden, und theils Söhne des Himmels und der Erde, theils des Neptuns und der Amphitrite waren, und nur ein einziges Auge auf der Stirne hatten. Die Werkſtätte, und Feueressen Vulkans waren auf der Inſel Lemnos, Lypara, und dem Berge Aetna in Sicilien. Hier arbeitete er in eigner Person an den Waffen, welche die Götter den Helden, die ſie in Schutz genommen hatten, zum Geſchenke zu geben pflegten. So war der berühmte Schild des Achilles, wovon uns Homer eine ſo glänzende Beſchreibung hinterlaſſen hat, ein Werk des Vulkans.

Er wird als ein alter, hinkender, berußter Schmidt mit Hammer und Ambeß abgebildet.

Minerva oder **Pallas** ſprang aus Jupiters Gehirne mit voller Waffenrüſtung hervor, nach dem ſich dieſer bey einem heftigen Kopfſchmerzen das Vorhaupt durch den Vulkan mit einem Keile ſpalten laſſen. Als die Göttinn des Krieges heißt ſie Pallas, und Minerva als Göttinn der Weisheit und der Wiſſenſchaften.

Die

Die Griechen, welche so sehr auf den Ruhm des aufgeklärtesten Volkes der Welt eifersüchtig waren, glaubten daher auch unter dem besonderen Schutze dieser Göttinn stehen zu müssen. Minerva hatte, nach einer alten griechischen Sage, dem Neptun die Ehre streitig gemacht, der Stadt einen Namen zugeben, welche Cekrops, ein reicher Aegyptier, in Attika zuerst erbaut hatte. Die Götter, welche sich um diese Streitigkeit zu schlichten versammelt hatten, erkannten das Vorrecht derjenigen Parthey zu, die auf der Stelle ein Wesen hervorbringen würde, das zugleich das Nützlichste und Schönste wäre. Neptun schlug mit seinem Dreyzacken die Erde, welche sogleich ein geflügeltes Pferd hervorbrachte, das von einigen für den Pegasus gehalten wird. Minerva hingegen lockte mit einem Stoß ihrer Lanze einen blühenden Oelbaum hervor. Der Preis wurde ihr zuerkannt, und sie gab der Stadt ihren eignen Namen Athen, der in der Folge so glänzend und berühmt geworden ist.

Minerva wird mit einer sanften und majestätischen Mine vorgestellt; in der Hand

hält

hält sie einen Olivenzweig, zu ihren Füssen liegen mathematische Instrumente, und an ihrer Seite zeigt sich ihr Lieblings-Vogel, die Eule. Als Pallas oder Bellona ist sie mit Panzerhemde und Harnisch bekleidet, hat den Helm auf dem Kopf, die Lanze in der Hand, und die Aegide, einen ihr von Jupiter, geschenkten Schild, an welchen der Medusenkopf angebracht ist, am Arme.

Pallas hatte einen berühmten Tempel zu Troja, wo das Palladium eine Statue dieser Göttinn, die vom Himmel herabgekommen war und sich auf dem Altare niedergelassen hatte, aufbehalten wurde. Ein Orakelspruch hatte erklärt, Troja würde so lange nicht eingenommen werden, als sich das Palladium in seinen Mauren befinden würde. Diomedes und Ulysses fanden Mittel, sich dieses Heiligthums zu bemächtigen; und die Stadt kam kurz darauf in die Hände der Griechen.

Juno glaubte sich durch die unnatürliche Geburt der Minerva in ihren Rechten und Ansprüchen verkürzt; sann auf Rache, und brach-

brachte ohne Wissen und Willen des Jupiters durch den blossen Gebrauch einer gewissen Blume den Mars zur Welt, den sie zum Vorsteher des Krieges und Zweykampfs ernannte. Mars erscheint immer vom Kopfe bis zu den Füssen bewafnet, und zum Kämpfen eben so begierig als fertig. Er wird auch oft der Thrazische Gott genannt, entweder, weil die Thrazier sich vorzüglich als ein kriegerisches Volk ausgezeichnet haben, oder weil seine Tochter Thrazia dem Lande diesen Namen gegeben hat. Die Römer waren ihm mit besonderer Verehrung zugethan. Die Erbauer und Stifter ihrer Stadt, Romulus und Remus, sollen die Frucht einer geheimen Vertraulichkeit gewesen seyn, welche dieser Gott mit Rhea Sylvia, der Tochter Numitors des Königs von Alba, unterhalten hat. Man sieht daraus, daß es selbst die Römer nicht unter ihrer Grösse hielten, ihren Ruhm durch ein Mährchen zu erhöhen. Mars war ein feuriger und begünstigter Anbether der Venus. Vulkan überraschte sie einst, und verstrickte sie in einem Netze, welches so künstlich verfertigt und so geschickt angebracht war,

daß

daß ſie es nicht eher bemerkt hatte, als bis ſie gefangen waren.

Bey dieſem Abenteuer hatte Alektryon, der Stallmeiſter und Waffenträger des Mars, die Schildwache. Allein unglücklicherweiſe war er eingeſchlafen. Zur Strafe verwandelte ihn Mars in einen Hahn; und machte dieſen Vogel, aus einem Ueberreſte von Zuneigung zu ſeinem alten Diener, zu ſeinem Lieblingsthiere. Merkur hatte den Mars aus den Banden, in welchen ihn Vulkan feſthalten wollte, befreyet; und erfuhr in der Folge eben denſelben Dienſt von dem Kriegsgotte, als ihn die Söhne des Alous gefangen hielten.

Endlich kan man auch noch die Aurora unter die Himmelsgötter zählen. Sie iſt die Göttin der Morgenröthe, und ihr Amt iſt, täglich die Pforte des Aufgangs den Sonnenpferden zu öffnen, dann ſelbſt vor dem Sonnenwagen einherzuziehen, und deſſen Annäherung anzukündigen. Sie war mit ihren beyden Geliebten, welche ſie in eigener Perſon entführt hatte, unglücklich. Der eine,

Titon, Laomedons Sohn, erhielt zwar auf ihre Fürbitte von Jupiter die Unsterblichkeit, allein ohne die ewige Jugend der Götter. Er wurde also bey den Unbequemlichkeiten des zunehmenden Alters sehr bald seines Lebens überdrüßig, und mußte es zulezt noch als eine Wohlthat ansehen, daß er in eine Heuschrecke verwandelt wurde. Der zweyte Liebling der Aurora, **Cephalus**, war der Gemahl der schönen **Prokris**, und liebte seine junge Gattinn mit einer Innigkeit und Treue, die es ihm unmöglich machten, die Zärtlichkeit der Göttinn zu erwiedern.

Aurora wird als ein junges Mädchen vorgestellt, das dem Sonnenwagen voran geht, und die Bahn desselben mit Rosen bestreut. Sie heißt bey den Dichtern, dieser Beschäftigung wegen, die Göttinn mit den rosenfarbigen Fingern.

Wir hätten noch mehrere Götter in dieser Klasse anführen können; allein sie schienen uns entweder ihrer Abkunft, oder ihres Aufenthalts, oder ihres Amtes wegen, eigentlicher den folgenden Klassen anzugehören.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Von den Erdegöttern.

Nichts iſt begreiflicher, als wie es zugieng, daß auch die Erde mit ſo vielen Gottheiten bevölkert wurde. Dem unerfahrnen Sohne der Natur mußte der Fall ſehr oft begegnen, daß er bey einem peinlichen Gefühl eines unbefriedigten Bedürfniſſes, oder bey dem frohen eines befriedigten, einen übernatürlichen Wohlthäter aufſuchte, und gefunden zu haben glaubte. Es war ihm unmöglich, ſeinem lebloſen Aufenthalt, der Erde, die Hervorbringung ſo vieler Gegenſtände zuzuſchreiben, die blos ſeines Nutzens und Vergnügens wegen dazuſeyn ſchienen, und folglich in ſeinen Augen eben ſo viele Weſen vorausſetzten, die mit dem Willen und der Macht, ihm wohlzuthun, begabt wären.

Cybele, die Göttinn der Erde oder die Erde ſelbſt, war eine Tochter des **Uranus** oder **Coelus** (des Himmels,) und der **Veſta** der

Göttinn des Feuers, oder nach einigen, einer andern Cybele, welche als ihre Mutter ebenfalls eine Göttinn der Erde heißt. Sie war die Schwester und Gattinn des Saturnus, trägt eine Krone mit Thürmen auf ihrem Haupte, und ihr Wagen wird von Löwen gezogen.

Ceres, eine Tochter der erstgenannten Cybele und des Saturnus, ist die Göttinn der Fruchtbarkeit und des Ackerbaus, den sie die Menschen zuerst gelehrt hatte. Sie hat eine Krone von Kornähren auf dem Haupte, in der einen Hand eine Sichel, und in der andern ein Büschel Kornähren mit Mohnblumen untermengt. Man hat sie oft mit ihrer Mutter Cybele, und mit **Pales**, der Göttinn der Viehzucht und des Hirtenlebens, verwechselt.

Pomona, die Göttinn der Gärten und Baumfrüchte, hatte durch ihre Schönheit und ihre Verdienste um die Gärtnerey die Liebe des **Vertumnus** gewonnen. Dieser Gott, und Vorsteher des Herbstes, besaß das Vermögen allerhand Gestalten anzunehmen, und

besuchte Pomonen unter der Maske einer alten Frau, weil sie ihm unter seiner eigenen Gestalt den Zutritt versagt haben würde. Die List gelang ihm, und Pomona wurde seine Gemahlinn. Bey Kamlern schreibt Vertumnus seinen Sieg dem säuerlichen Safte goldener Apfel zu,

und dem schneeweissen Kristall *)
Von den hydaspischen Nymphen aus süssem Rohre gelocket,
und dem gewaltigen Geist **)
(dieses) Rohres verschlossen in (einem) gehbleten Onyx.

Diesen verwandelten Wein hab ich einst der Pomona gepriesen,
die mich als Jüngling verwarf,
und in Matronengestalt sie leicht zum Trunke beredet
Leichter zur Liebe berauscht.

Flora, die Göttinn des Frühlings und der Blumen, und Gattinn des Zephyrs, wird

*) Zucker.

**) Aus Zuckerrohre gebrannter Brantwein.

als eine jugendliche Schöne abgebildet, mit frischen Blumenkränzen geschmückt, und in der Hand ein Körbchen mit Blumen.

Priapus ein Sohn der Venus und des Bacchus; war der Beschützer der Gärten, in welchen seine Statue zum Schrecken der Vögel, und wie man glaubte, auch der Diebe, aufgestellt wurde. Er wurde mit wüsten und ungekämmten Bart und Haaren, und einer Sichel in der Hand vorgestellt.

Komus, der Gott der Frölichkeit und der Scherze, und Vorsteher der Freudenfeste und gesellschaftlichen Vergnügungen, wird mit einen mit Blumen bekränzten Hute, und einer brennenden Fackel in der Hand abgebildet.

Momus, der Sohn des Schlafes und der Nacht, wurde seiner Spöttereyen wegen, mit denen er weder Götter noch Menschen verschonte, aus den Himmel verwiesen. Er begab sich hierauf unter das Gefolge des Bacchus. Sein schäckerhafter und satyrischer Charakter wird durch die Attribute, mit denen er in seinen Abbildungen erscheint, ausgedrückt.

drückt. Er reiſſet einem Geſichte die Maske weg, und hält eine Schellenklappe in der Hand.

Themis, die Göttinn der Gerechtigkeit, eine Tochter des Himmels und der Erde, hat mit Jupitern zwey Töchter gezeugt, das Geſetz und den Frieden. Sie wird mit verbundenen Augen vorgeſtellt, und hält in der einen Hand eine Wage und in der andern ein entblößtes Schwert.

Die **Göttinn des Friedens** erſcheint mit einem Lorbeerkranze auf dem Haupte, und trägt in der einen Hand eine kleinen Statue des **Plutus** des Gottes des Reichthums, und in der andern einen Oelzweig. Sie flüchtet ſich in den Himmel, ſo oft ein Krieg auf Erden ausbricht.

Fortuna, die Göttinn des Glückes, ſitzt in ihren Abbildungen auf einem Rade, das ſich unaufhörlich herumdrehet, und ein Sinnbild der Unbeſtändigkeit iſt. Die Dichter ſagen ihr viel Böſes nach, erklären ſie für blind und taub, und eigenſinnig; und

bey allen dem soll sie das Schicksal aller menschlichen Dinge in ihren Händen haben.

Harpokrates, der Gott des Stillschweigens, kömmt eigentlich immer nur als eine allegorische Gottheit vor. Er hält den Finger auf dem Munde.

Alle Tugenden, Leidenschaften, und selbst die Laster wurden in der alten Mythologie auf eine ähnliche Weise vergöttert. Alle dieseGottheiten hier aufzuzählen, wäre ein eben so unmögliches als unsern Leserinnen unangenehmes Unternehmen. Indessen werden wir doch noch einige der merkwürdigsten bey den Höllengöttern, auf welche sie näheren Bezug haben, anführen.

Noch ist uns das Chor der ländlichen Gottheiten, und der Hausgötter übrig.

Pan, Merkurs Sohn, ist der Vornehmste unter den Feldgöttern. Er verliebte sich in die Nymphe Syrinx, fand aber keine Gegenliebe. Wahrscheinlich hielt er den Kaltsinn seiner Geliebten für angenommene Sprödigkeit. Denn, als er sie einst von ungefähr

an einen Ufer antraf, eilte er ihr nach, und war schon im Begriffe sie zu erhaschen, als sie plötzlich in Schilf verwandelt wurde. Die Betrübniß über dieses Unglück preßte dem Gotte laute Seufzer aus. Ein Gesliſter, das ihm aus dem Schilfe entgegen kam, schien ihm seine Klagen zu beantworten. Pan schnitt sich einige dieſer tönenden Röhre ab, fügte sie mit Wachs zusammen, und wurde hierdurch der Erfinder der Hirtenflöte.

Als **Brennus**, der Heerführer der Gallier, mit seiner Armee anrückte, um den berühmten delphiſchen Tempel zu plündern, verſetzte Pan die Soldaten in ein plötzliches und ſo gewaltiges Schrecken, daß ſie theils die Flucht ergriffen, theils ſich ſelbſt unter einander aufrieben. Dies iſt die Veranlaſſung zu dem gewöhnlichen Ausdrucke, **Paniſches Schrecken**, geweſen; einer Redensart, mit der man eine heftige Furcht, von der ſich kein Grund angeben läßt, zu bezeichnen pflegt.

Pans gewöhnlicher Aufenthalt war der Berg Mänalus, wo er ſeine Heerden weis

dete. Sein gewöhnlicher Beyname (bey den französischen Dichtern) ist: der Gott aus Arkadien. Er wird mit Hörnern auf dem Kopfe, und mit Bocksfüssen abgebildet.

Faunus, ein Sohn des Pikus, eines lateinischen Königes, wurde wegen seiner Verdienste um den Ackerbau unter die Feldgötter aufgenommen. Er wird, so wie seine Söhne die Faunen, und Pans Söhne die Satyren, mit Hörnern und Ziegenfüssen vorgestellt.

Echo, die Göttinn des Wiederhalls, war vormals eine Nymphe und Vertraute der Juno. Allein sie misbrauchte das Vertrauen dieser Göttinn, indem sie dieselbe durch vieles Sprechen so lange aufhielt, bis Jupiter Zeit gewann, seine guten Freundinnen entwischen zu lassen. Zur Strafe wurde sie des Gebrauchs ihrer Stimme in so ferne beraubt, daß sie nur die letzten Worte, die sie von andern hörte, wiederholen konnte. Da sie in der Folge vom Narcissus, für welchen sie eine heftige gefaßt Leidenschaft hatte, verachtet wurde, überließ sie sich so ganz ihrem Schmerzen, daß sie von demselben aufgezehrt wurde, und

von

von ihrer ganzen Person nichts mehr, als die wiederholende Stimme übrig blieb. Narcissus hatte von jeher nichts, als sich selbst, lieben können, und war bey dem Schicksale der armen Echo ungerührt geblieben. Als er in der Folge einmal, von der Jagd ermüdet seinen Durst löschen wollte, erblickte er, in dem Brunnen sein eigenes Bild, und verliebte sich so heftig in dasselbe, daß er ebenfalls in eine auszehrende Krankheit verfiel, und von den mitleidigen Göttern in eine Blume seines Namens verwandelt wurde.

Durch diese ländlichen Gottheiten haben die Dichter die reizenden Gemählde, die sie uns von den Landleben geliefert haben, nicht wenig belebt und verschönert. Diese Götter hatten bey den Festen und Spielen der Hirten den Vorsitz, und mischten sich nicht selten in eigener Person in die muntern Reigen froher und unschuldiger Sterblichen.

Die Zahl und Macht der **Hausgötter** hieng meistens nur von dem Aberglauben, und der Willkühr einzelner Familien ab. Jedes Haus, und fast jedes besondere Gemach hatte

seine.

seine eigenen Götter, welche **Laren** oder **Penaten** genannt wurden. So wie es Götter gab, die den Städten, Provinzen, und Königreichen vorstanden, so hatten die Straßen, Kreutzwege, Gassen, und Thore ebenfalls ihre besonderen göttlichen Beschützer. Selbst die Mark- und Gränzsteine wurden vergöttert, und die Gottheit, welche die Oberaufsicht über sie hatte, hieß der Gott **Terminus**.

Unter den **Laren und Penaten** wurden nicht nur die Hausgötter überhaupt, die sich jeder nach seiner eigenen Andacht zu wählen pflegte, sondern auch eine eigene Rasse von Göttern verstanden, welche Söhne des Merkurs, und der Najade **Lara**, oder Laranda gewesen seyn sollen. Sie wurden durch kleine Bilderchen vorgestellt, die man an verschiedenen Orten des Hauses, meistens aber in einer eigenen dazu bestimmten Kapelle, (Lararium) zur Verehrung aufgestellt. Bey den Römern wurden die kleinen Ringe in der Form eines Herzens, welche die Kinder bis in ihr vierzehntes Jahr zu tragen pflegten, den Hausgöttern dargebracht.

In den Kinderſtuben der Römer war nicht weniger, als in den unſrigen, der Aberglauben zu Hauſe. Man trug ſich daſelbſt mit vielen ſchaudervollen Märchen von einem gewiſſen Waldgotte Sylvan, der ſeine boshafte Freude daran gehabt haben ſoll, den neugebohrnen Kindern zu ſchaden. Um dieſen böſen Gaſt von den Kinderſtuben entfernt zu halten, nahm man ſeine Zuflucht zu drey Göttern nemlich, der Intercido, dem Pilumnus, und der Deverra, deren eigener Beruf war, bey dergleichen Gelegenheiten die Thüren zu bewachen. Zu dieſem Ende pflegte man gleich nach der Geburt des Kindes mit einem Beile oder Hammer an die Thüre zu ſchlagen, und den Vorſaal rein auszufegen. Sylvan hatte nach dieſen einfachen Gegenanſtalten alle Macht zu ſchaden verlohren, und das Kind befand ſich von dem Augenblicke an unter dem Schutze der drey genannten Gottheitgn. Hierauf traten folgende Götter ihre beſonderen Aemter an: Statilinus führte die Aufſicht über die Erziehung überhaupt, Vaticana über das Schreyen des Kindes, Cunina über die Wiege, Rumina über das

Stil-

Stillen; Nondina sorgte für die Beylegung des Namens, Fabulina stand dem Lösen der Zunge, und der Aussprache der ersten Worte vor, Paventius entfernte die Gegenstände, die dem Kinde Schrecken einjagen konnten, und die Götter Epidotes beförderten den Wachsthum desselben.

Nicht geringer war die Zahl und Mannigfaltigkeit der Götter, die man bey der Erzielung und Behandlung der Feldfrüchte beschäftigte. Man hatte besondere Gottheiten, die der Saat, andere die dem hervorkeimenden Getraide, und wiederum andere, die den auf den Scheune aufbehaltenen Körnern vorstanden, u. s. w. Alle diese Götter beweisen, wie tief der Mensch von dem Gefühle seiner Schwachheit durchdrungen, und wie sehr er von der grossen Wahrheit überzeugt war: „daß es bey der Erzeugung und Herbeyschaffung des Guten, dessen er bedurfte, „und bey der Entfernung des Bösen, das „ihn bedrohte, nicht blos auf ihn allein ankäme.„ Nachdem er das Unglück gehabt hat, das Höchste und Einzige Wesen, von dem alles Daseyn, und jede Kraft der Natur

tur abhängt, aus dem Gesichte zu verlieren: vervielfältigte er die höheren Wesen nach seinen wirklichen und eingebildeten Bedürfnissen. Zuletzt war alles Gott, den einzigen Gott selbst ausgenommen, wie sich der gelehrte Bossuet ausdrückt, und die Welt, der Schauplatz die Allmacht, Weisheit und Güte des Einen Unendlichen, war zu einen vollgepfropften Götzentempel herabgesunken.

Sechstes Kapitel.

Von den Wassergöttern.

Neptun, ein Sohn des Saturnus und der Cybele, und Bruder Jupiters, hatte bey der Theilung seines väterlichen Erbes die Herrschaft über die Gewässer erhalten, und hieß daher der Gott und König der Meere. Cybele hatte dem Saturnus, der alle seine Kinder männlichen Geschlechtes aufzuessen pflegte, nach ihrer Entbindung einen Stein im Wickelzeuge eines Kindes untergeschoben

und

und den kleinen Neptun heimlich durch Hirten auferziehen lassen —. In der Folge, da sich Jupiter bereits im Besitze der Oberherrschaft befand, hatte sich Neptun in eine Verschwörung wider ihn eingelassen, und wurde zur Strafe dafür, aus dem Himmel verbannt. Bey seinem Aufenthalt auf der Erde sah er sich genöthiget, seine Dienste bey der Erbauung der Stadt Troja zu vermiethen. Als ihm hierauf der König Laomedon den verabredten Sold verweigerte, setzte der erzürnte Gott die neue Stadt unter Wasser, und rief ein Seeungeheuer hervor, das in der ganzen Nachbarschaft von Troja grosse Verwüstungen anrichtete. Nachdem er sich mit Jupitern ausgesöhnt hatte, bekümmerte er sich von der Zeit an um nichts weiter als um die Regierung der Gewässer, und vermählte sich mit Amphitriten, der Tochter des Ocean und der Doris.

Neptun erscheint gewöhnlich auf einem muschelförmigen Wagen von Seepferden gezogen, die ihn auf der Oberfläche des Wassers daherfahren. Anstatt des Scepters hält er einen Dreyzack in der Hand, die Tritonen

und Nereiden, die ihn von allen Seiten umgeben, stellen einen sehr munteren und zahlreichen Hofstaat vor.

Amphitrite hat alle Attribute wie Neptun; nur daß ihr der Dreyzack fehlt. Ihre Kinder vom Neptun sind die Tritonen und Harpyen. Die erstern sind der einen Hälfte ihres Körpers nach Menschen, von dem Gürtel hinab aber Delphine. Sie sind immer im Gefolge Neptuns, und blasen auf einer grossen Meerschnecke, die ihnen statt einer Trompete dient. Die meisten Götter des Meeres führen gemeinschaftlich den Namen der Tritonen, und Meermuscheln sind ihr gewöhnlichster Schmuck.

Die Harpyen waren Misgeburten von einer sehr abenteuerlichen Zusammensetzung. Denn sie hatten den Kopf eines Mädgens, die Ohren eines Bären, den Rumpf von einem Geyer, die Flügel einer Fledermaus, und Klauen an Händen und Füssen. Alles, was sie anrührten, war in demselben Augenblicke vergiftet. Die bekanntesten unter ihnen heissen Aello, Ocypete, und Celäno.

Ocean der Vater der Flüsse, Bäche, und Quellen verheyrathete sich mit Thetis einer Tochter des Himmels und der Erde, mit welcher er den Nereus und die Doris erzeugte. Aus der Ehe zwischen den beyden Letztern ist die ungeheure Anzahl der unsterblichen Schönen entstanden, die unter dem Namen der Nymphen so sehr bekannt sind, und nach ihren verschiedenen Berufsgeschäften in eben so viele Classen zerfallen. Die Nereiden sind die Meernymphen, und gehören zum Gefolge des Neptuns. Die Najaden stehen den Flüssen und Quellen, die Dryaden den Feldern, die Hamadryaden den Wäldern, die Napäen den Lauben und Wiesen, und die Oreaden den Wäldern vor.

Ocean hatte noch einen Sohn Namens Proteus, der die Heerden des Neptuns zu weiden hatte. Proteus besaß die Gabe, künftige Begebenheiten vorherzusehen. Man mußte aber das Geheimniß ihn zu zwingen gefunden haben, wenn man von ihm etwas erfahren wollte. Wollte man ihn fest halten: so verwandelte er sich in Wasser, Feuer, wilde Thiere, kurz! er konnte jede Gestalt annehmen.

men, die er für die geschickteste hielt, um aus den Händen der Neugierigen zu entkommen, die ihm seine Geheimnisse abdringen wollten.

Glaukus war ein geschickter Fischer. Er hatte einst bemerkt, daß die gefangenen Fische, die ein gewisses Kraut berührt hatten, neue Kraft erhielten, und ins Meer zurück sprangen. Ueber diese seltsame Erscheinung verwundert, kostete er von diesem Kraute, und fühlte von diesem Augenblicke an einen unwiderstehlichen Drang, sich ins Meer zu stürzen, wo er vom Neptun unter die Meergötter aufgenommen wurde.

Aeolus, ein Sohn des Jupiters, war der Gott der Winde, die er in einem hohlen Felsen eingeschlossen hielt, auf welchem er sitzend und mit einem eisernen Scepter in der Hand vorgestellet wird. Er hatte seine Tochter Alcyone dem Ceyx zur Ehe gegeben, und beyde liebten sich mit grosser Zärtlichkeit und Treue. Ceyx wurde unaufhörlich von fürchterlichen Träumen beängstiget; er wollte das Orakel des Apolls deshalb um Rath fra-

gen; kam aber unterwegs auf dem Meere um, gerade um die Zeit da Alcyone für seine glückliche Zurückkunft der Juno Gelübde und Opfer darbrachte. Der Rathschluß des Schicksals war unwiderruflich; und alles was die gerührte Göttinn thun konnte, war, daß sie das zärtliche Weib durch die Iris im Traume auf die schreckliche Neuigkeit vorbereiten ließ. Alcyone erwachte in der äussersten Bestürzung, und lief sogleich ans Ufer des Meeres. Sie sah von weiten einen todten Körper daher schwimmen, "Weh dir du Armer! „ rief sie "wenn du eine liebende Gattinn zurück liessest!„ Der Leichnam war indessen näher gekommen. Es war Ceyx. — Alcyone stürzte sich vom nächsten Felsen ins Meer, und wurde in Gestalt ihrem Gatten in einen Eisvogel verwandelt. Diese Vögel bauen ihre Nester auf dem Meere, und Aeolus hält, während daß sie brüten, aus Liebe für seine Enkel die Winde eingeschlossen. Die Winde, Söhne und Unterthanen des Aeolus werden als geflügelte hausbackigte Knaben vorgestellt.

Die Syrenen, Töchter des Oceans, hatten bis auf den Gürtel die Gestalt reitzender Mädchen,

chen, den Unterleib aber von einem häßlichen Seeungeheuer. Durch ihren bezaubernden Gesang lockten sie die vorbeyziehenden Seefahrer an verborgene Klippen, wo sie die Schiffe versenkten, und die darauf befindliche Mannschaft aufzehrten.

Scylla und Charybdis sind eigentlich zwey grosse steile Felsen, die zwischen Reggio und Messina an der Seite beyder Ufer in die sicilianische Meerenge hinausgehen. So wie man sich von ihnen entfernt, und weiter auf die hohe See hinaus kömmt, scheinen sich diese beyden Klippen zu vereinigen, und die sich ihnen nähernden Schiffe zu verschlingen. Die reissenden Ströhme in dieser Gegend schlagen mit grossen Getöse an die Felsen, welches in der Ferne einen Lärmen macht, der dem Geheule und Bellen grosser Hunde nicht sehr unähnlich ist. Man hat die Durchfahrt durch diese Strasse für so gefährlich gehalten, daß daraus das bekannte Sprichwort entstand: "Wer der Scylla entkömmt, fällt in den Rachen der Charybdis."

Die Dichter machen aus der Scylla und Charybdis Seeungeheuer, die alles was ihnen zu nahe kömmt verschlingen.

Scylla soll einst ein schönes Mädchen gewesen, von der Zauberinn Circe aus Eifersucht in ein Seeungeheuer verwandelt, und mit unaufhörlich bellenden Hunden umgeben worden seyn. Die letzteren verliessen sie nicht, auch nachdem sie von den mitleidigen Göttern in einen Felsen verwandelt worden war. Auch Charybdis ward durch ein ähnliches Schicksal zur Seeklippe.

Athamas ein König von Theben, war mit Ino einer Tochter des Cadmus und der Hermione vermählt, mit welcher er zwey Söhne den Learchus und Melicertes gezeugt hatte. In der Folge verstieß er seine Gemahlinn, um sich mit einer gewissen Themisto zu verheyrathen, die ihm ebenfalls zwey Söhne gebahr. Die ehrgeitzige Themisto hatte den Entschluß gefaßt ihrem ältesten Sohne die Krone aufzusetzen, und zu diesem Ende die Söhne der ersten Ehe aus dem Wege zu räumen. Unglücklicher Weise machte

sie

ſie die ihr unbekannte Ino zu Vertrauten ihres mörderiſchen Vorhabens, und gab ihr den Auftrag die zwey älteren Prinzen ſchwarz, die jüngern aber weiß anzukleiden, damit ſie dieſelben bey Nacht ſogleich unterſcheiden könnte. Ino vollzog den Auftrag auf eine Art, welche ihr von ihrer mütterlichen Liebe und von der Rache gegen die Themiſto eingegeben wurde. Die Kindern der letzteren erſchienen in ſchwarzen Kleidern, und wurden von ihrer eigenen Mutter ermordet. Kaum hatte dieſe ihren Irrthum wahrgenommen, ſo erſtach ſie ſich vor Verzweiflung, und gab unter Verwünſchungen ihres Gemahls ihren Geiſt auf. Athamas gerieth darüber in eine ſo heftige Wuth, daß er ſeinen älteſten Sohn Learchus an einem Felſen zerſchmetterte. Ino und Melicertes aber ergiffen die Flucht und ſtürzten ſich aus Angſt vor ihren Verfolgern ins Meer. Neptun hatte mit den Unglücklichen Mitleiden und erhob beyde in den Range der Meergötter, unter welchen Ino als Nymphe den Namen Leukothoe, Melicertes aber als Vorſteher der Seehäfen den Namen Palemon erhielt.

Die Dichter legen jedem großen und kleinen Flusse seine eigene Schutzgottheit bey, die bald ein Wassergott, bald eine Nymphe ist, und in den Abbildungen einen Kranz von Schilfrohre auf dem Haupte führt, sich auf eine Urne lehnt, aus welcher der untergebene Strohm fließt, übrigens aber mit verschiedenen Attributen, welche den Namen und die Eigenschaften des Flusses bezeichnen umgeben ist.

Siebentes Kapitel.

Von den Höllengöttern.

Der Himmel, die Erde und das Gewässer waren nun mit Gottheiten bevölkert; aber damit hatte die Einbildungskraft die Gegenstände der Hoffnung und der Furcht eigentlich nur für das gegenwärtige Leben vervielfältiget: und so wie sich Hofnung und Furcht auch noch jenseits des Grabes erstrecken, so mußte auch für Götter gesorgt werden, die dem künftigen Wohnplatze der Verstorbenen vor-

verſtänden, und denen die Belohnung oder Beſtrafung derſelben obläge. Dem zufolge erfand und glaubte man den Tartarus einen Ort der Quaalen für die Gottloſen das Elyſium einen freudenvollen Aufenthalt für die Frommen; man erfand Richter, welche die Handlungen der Verſtorbenen unterſuchten, Götter welche das Urtheil darüber ausſprächen, und Diener der Gerechtigkeit, welche daſſelbe vollſtreckten. Alle dieſe Weſen wurden um ſo viel eifriger verehrt, je fürchterlicher die Vorſtellungen waren, die man ſich von ihnen zu machen pflegte. Die peinlichſte aller Gemüthsbewegungen, die Furcht, war es, welche ganze Nationen vor die Bildſäulen der Höllengötter auf die Kniee warf, wo ſie erſt nach unzähligen vorhergegangenen Reinigungen es wagten, ihre Opfer mit zitternden Händen darzubringen.

Der Tartarus hatte drey Abtheilungen. Die erſte davon welche der griechiſchen Mythologie zu folge der Erde am nächſten gelegen war, hies der Erebus. Hier waren die Palläſte der Nacht, des Schlafes, und der Träume; hier hielten ſich der dreyköpfige

Höllenhund Cerberus, die Furien, und den Tod auf; hier mußten die Seelen der Verstorbenen, deren Leiber des gewöhnlichen Begräbnisses beraubt blieben, hundert Jahre hindurch herumirren. Die Seelen der Abgeschiedenen, die Ulysses beym Homer hervorruft, kommen alle aus dem Erebus.

Die nächste Abtheilung war für den Aufenthalt des Gottlosen bestimmt. Das Aechzen, Heulen, und Brüllen der Leidenden, die hier von ihren Gewissensbissen von innen, und von den empfindlichsten Schmerzen von aussen, gequälet wurden, erfüllte unaufhörlich die Luft. Die Seelen unrechtmässiger Eroberer, und aller derjenigen, die in ihrem Leben andere geplagt hatten, würden hier wechselsweise in gefrornen Pfühen, und in Feuerströhme eingetaucht u. s. w.

Der eigentliche Tartarus machte die letzte Abtheilung aus. Er war der Wohnplatz der gestürzten Götter, und mit einer dreyfachen ehernen Mauer umgeben, welche der Erde und dem Meere als Grundfeste diente. Seine Tiefe unter der Erde war mit der Höhe des

Him-

Himmels oder der Erde von einerley Grösse. Die Götter welche von ihren Ueberwindern aus dem Himmel vertrieben worden, waren hier eingeschlossen, und des Tagliichtes auf immer beraubt. Hieher hatte Uranus seine Kinder die Cyklopen und Riesen gestürzt, denen er nachmals selbst von seinem Sieger dem Saturnus nachgeschikt wurde; und auch dieser Letztere wurde nebst den Titanen hieher verbannt, nachdem Jupiter zur Alleinherrschaft gelangt war. Die Cyklopen wurden von Jupiter wieder losgelassen dem sie aus Erkenntlichkeit dafür seine Donnerkeile schmiedeten.

Einige Zeit darauf wurde das Schicksal des Saturnus verbessert; indem er die Regierung über die elisäischen Felder erhielt. Die Titanen hingegen, Cottus, Gyges, und der hundertarmige Briareus mußten in ihrem Gefängnisse zurück bleiben.

Durch die Verbindung der Erde mit der Hölle soll das hundertköpfige Ungeheuer Typhöus entstanden seyn, aus dessen Augen, Nasen u. s. w. unaufhörlich Flammen heraus

ausführen. Jupiter, den dasselbe vom Thron e stossen wollte, bändigte es mit einem Gewehre von ganz neuer Art, das ihm die Cyklopen eigens dazu verfertiget hatten, und schloß es neben den Titanen ein.

Man muß durch den Erebus, um ins Elysium, den Aufenthalt der seeligen Schatten, zu gelangen. Hier herrscht ewiger Frühling, und sanftkühlende Westwinde erfüllen die warme Luft mit immer frischen Wohlgerüchen. Nie verhüllt hier die freundlichere Sonne mit Wolken ihr Angesicht, und der ungetrübte Sternenhimmel erscheint hier jeden Abend in voller Pracht. Rosenwäldchen und Myrthenhayne, und balsamduftende Lauben laden von allen Seiten zu einer wollüstigen Ruhe unter ihren Schatten ein. Der Nachtigal allein ist es hier erlaubt ihren lieblichen Gesang hören zu lassen, der durch nichts als die rührenden Lieder grosser Sänger, und die schmelzende Musik berühmter Tonkünstler unterbrochen wird. Linus, Orpheus Arion, Homer, Anakreon u. s. w. singen hier von Zeit zu Zeit die Seeligkeiten der Liebe, den Ruhm der Helden, und das Lob der

unſterblichen Götter. Der Fluß Lethe fließt ruhig zwiſchen ſeinen blumichten Geſtaden fort; und der Labetrunk aus ſeinem reinem Gewäſſer gewährt Vergeſſenheit aller Leiden des vorigen Lebens. Dreymal im Jahre bringt der geſegnete Boden die Schätze ſeiner Fruchtbarkeit hervor; und friſche Blüthe folgt unmittelbar auf die reife Frucht. Alles was hier dem Gaumen reizt und befriediget, ſtärkt und belebt auch die Geſundheit; kein Dorn macht die Roſe unzugänglich, und unter dem hohen Graſe lauſcht keine verrätheriſche Schlange.

Die Zeit wandelt hier ohne ihre zerſtörende Senſe, in ewig jugendlicher Geſtalt. Alter und Krankheit ſind von hier gänzlich ausgeſchloſſen, und jeder ſeelige Geiſt bleibt immer auf der Stufe des Lebensalters, welches für ihn das glücklichſte war. Auch ſetzt jeder die Beſchäftigungen fort, die ihm auf der Welt die liebſten waren. Ajax prangt in den entlehnten Waffen des Achilles, und Neſtor erzählt die Geſchichte ſeiner Thaten. Nervichte Fechter und Ringer üben

ſich

ſich in ihren Kampfſpielen, und fröliche Greiſe bewirthen einander bey wohlbeſetzten Tafeln.

Der Genuß dieſer körperlichen Vergnügungen wird durch kein Seelenleiden geſtört. Hochmuth, Geldgeiz, Haß, Neid, und alle widrigen und quälenden Leidenſchaften, welche auf der Oberwelt ſo viel Unheil anrichten, ſind ewig aus dem Buſen der Bewohner Elyſiums verbannt. Die Freyheit der Gedanken wird durch keine Furcht, keinen Sklavenzwang beſchränkt; die Einbildungskraft verliert ſich nie in müſſigen und beunruhigenden Träumereyen; und das ſorgenfreye Herz genießt eines ewigen Friedens der durch weiſe und gemäſſigte Wünſche, und die unausbleibliche Befriedigung derſelben, belebt wird. „Das traziſche Gebirge (ſchreibt Fenelon,) das ſeine mit Schnee und Eiſe bedeckte Scheitel, ſo lang als die Welt ſteht, über die Wolken erhebt, und deſſen Grundfeſte bis an den Mittelpunkt der Erde hinabreicht, könnte aus dem Grunde gehoben, und geſtürzt werden, ohne den Bewohnern Elyſiums auch nur auf einen Augenblick ihre Faſſung zu rau-

ben

ben. Sie werden zwar von Mitleiden über die Drangsalen ihrer Brüder auf der Oberwelt gerührt allein dies Mitleiden ist ein sanftes, und ruhiges Gefühl, welches ihre Wonne vielmehr erhöhet, als unterbricht. Ein mildter Strohm des reinsten Entzückens, fließt durch ihre Herzen, und sie fühlen in demselben die Gottheit, die sich ihnen mittheilt. Sie sind sich jedem Augenblick ihres Glückes bewußt, und indem ihnen die ewige Dauer desselben lebendig vorschwebt, geniessen sie in jedem Augenblicke eine ganze Ewigkeit. Bey diesem Götterleben fliessen ihnen Jahrhunderte, wie dem glücklichsten Erdensohne Stunden — dahin; indessen alle Millionen vergangener Jahrhunderte ihre ewig neue, ewig wiederkehrende Glückseligkeit um keinen Augenblick verkürzen können.„

Nach der Römischen Mythologie hatte das unterirrdische Reich sieben Abtheilungen. Die Erste war der Aufenthalt todtgebohrner, oder bald nach der Geburt verstorbener Kinder, die, weil sie weder zum Wohl noch zum Weh ihrer Nebenmenschen etwas unternehmen

men konnten, in der anderen Welt weder Lohn noch Strafe zu erwarten hatten. Die Zweyte war den Seelen der unschuldig zum Tode verurtheilten bestimmt. Die Dritte war der Wohnplatz der Selbstmörder. Die Vierte hieß das Thal der Thränen, wurde von treulosen Liebhabern, und hauptsächlich von einer grossen Menge unglücklicher Liebhaberinnen bevölkert. Hier befand sich die verwegene Pasiphae, die eifersüchtige Procris, die verzweifelnde Dido, die leichtgläubige Ariadne, u. s. w. — Die fünfte war den Helden angewiesen, die den Ruhm ihrer Thaten durch unmenschliche Handlungen verdunkelt hatten; zum Beyspiele einem Adrastus, Tydeus, Thyästes. — Die sechste war der eigentliche Tartarus. Die Siebente endlich das Elysium.

Nach der Meynung der Griechen dauerten die Höllenstrafen ewig. Keine Buße, kein Sühnopfer, keine Art von Genugthuung vermochte die Quaalen der Verdammten aufzuheben, oder auch nur zu mildern. Die Einwohner Italiens hingegen glaubten, daß es zwar Verbrechen geben könne, die eine ganz

Ewige

Ewigkeit hindurch gezüchtiget zu werden verdienten; jedoch hätten sich die gewöhnlichen Sünder nur eine bestimte von den Höllenrichtern anberaumte Zeit im Tartarus aufzuhalten.

Pythagoras, der mit seinen Schülern vorzüglich das alte Latium und Calabrien bevölkert hatte, versicherte, er habe bey seiner Durchreise durch den Tartarus gefunden, daß die Strafen der Verstorbenen mit den Verbrechen derselben im genauesten Verhältnisse ständen, und sich nach Verlauf mehrerer oder weniger Jahrhunderte endigten.

Auch Virgil, der seinen Aeneas in die Unterwelt hinabsteigen und den Tartarus besichtigen läßt, behauptet, daß die verurtheilten Schatten nach einer zwar strengen, aber nichts destoweniger vorübergehenden Züchtigung, endlich in die elysischen Felder aufgenommen würden.

Auf diese Weise schloß zwar der kleinste Flecken des Lasters von den seligen Wohnungen der Freude und des Friedens aus; aber der mehr schwache als boshafte Sterbliche,

deſſen gefühlvolles Herz ſeine Verirrungen verabſcheut und beweint hatte, wurde keinesweges auf immer verworfen, ſondern nachdem er ſeine gerechte Strafe überſtanden hatte, der Ruhe und des Glückes theilhaftig, wozu die guten Götter den Menſchen geſchaffen hatten.

Der erſte und vornehmſte unter den Höllengöttern war Pluto, der dritte Sohn des Saturnus, und Bruder des Jupiters und Neptuns. Saturnus, der wie bereits geſagt worden, alle ſeine Söhne gleich nach der Geburt aufzuefſen pflegte, hatte den kleinen Pluto ſo wenig als die übrigen verſchont. Allein der durch ſeine Mutter heimlich gerettete Jupiter brachte dem Vater ein gewiſſes Tränkchen bey, auf welches dieſer das verſchluckte Kind wieder von ſich gab. Pluto war gegen ſeinen Bruder und Retter bey jeder Gelegenheit dankbar, und hatte zu deſſen Siege über die Titanen das Seinige getreulich beygetragen. Bey der darauf erfolgten Theilung des Weltalls erhielt er die Herrſchaft über die Unterwelt. Die häßliche Geſtalt dieſes Gottes, ſeine ernſte und finſtere Miene, und die

weite

weite Entfernung, und die traurige Beſchaffenheit ſeines Reiches waren, nach dem Berichte der Dichter, die Urſachen, warum Pluto ſeiner unermeßlichen Reichthümer ungeachtet keine Göttinn und keine Sterbliche finden konnte, die zu einer Verbindung mit ihm Luſt gehabt hätte. Und als er ſich in die Proſerpina, die Tochter der Ceres, verliebt hatte, war er genöthiget, ſie mit Gewalt zu entführen.

Das Schickſal des Beherrſchers der Unterwelt ſchien den ſanften und gutherzigen Griechen ſo grauſam und traurig, daß ihre fruchtbare Einbildungskraft zur Entſchädigung und zum Troſte dieſes Gottes nichts geringeres zu Hülfe nehmen zu müſſen glaubte — als die Liebe. Ein Aufenthalt, deſſen dichte Finſterniß durch nichts als durch rächende Flammen und die Fackeln der Furien unterbrochen wurde, das unaufhörliche Schauſpiel von Qualen, und immer von neuen angehenden Züchtigungen, die traurige Pflicht, und das ſo wenig beneidenswehrte Vorrecht Strafen zu verhängen — machten das unglückliche Loos des Pluto aus. Wie ein

Despot herrschte er über eine Welt voll Verzweifelter; nie wurde ihm der Anblick eines heiteren, zufriedenen und freundlich lächelnden Angesichtes zu Theil. Und bey allem dem war er an diesem Schicksale unschuldig, und noch oben darein einer der ersten und größten Götter. Sein Leben mußte ihm erleichtert werden. Man ließ ihn daher sich in die schöne Proserpina verlieben.

Man hat den Pluto nicht ohne Grund für ein Sinnbild des unterirdischen Feuers gehalten; und selbst die Geschichte seiner Gemahlin scheint ursprünglich nichts anders als eine figürliche Vorstellung der Vegetation, oder der Entstehung, und des Wachsthums der Feldfrüchte gewesen zu seyn. Sicilien, dieses gesegnete Land, wo ein fast immer heiterer und unbewölkter Himmel, eine warme mit Blumenduft gewürzte und mit belebenden Feuertheilchen geschwängerte Luft, ein lachender fruchtbarer mit allen Schätzen des Pflanzenreichs prangender Boden, unaufhörlich die Gegenwart, und den besonderen Schutz einer wohlthätigen Gottheit anzukündigen scheint — mit einem Worte Sicilien, welches mit seinen

Getrei-

Getreide Italien und alle benachbarten Länder ernährte, hatte den vollgültigsten Anspruch, das eigentliche Erbreich der Ceres und das Vaterland der Proserpina zu seyn.

Nach einer alten Sage war der jungen Proserpina einst ein Sperling entgegen geflogen, der äusserst zahm und freundlich that, und die Göttinn liebkosen zu wollen schien. Sie wollte ihn fangen, und für seine Nahrung Sorge tragen. Allein so wie sie ihre Hand gegen ihn ausstreckte, entwischte er ihr, und nachdem er sie lange umsonst ermüdet hatte, flüchtete er sich in die Spalte eines Felsens. Voll Freude, daß er ihr nun nicht mehr entkommen könnte, näherte sie sich der Spalte, als plötzlich ein reissender Strohm hervorbrach und ihre Hofnung vernichtete. Wir müßten uns sehr betrügen, wenn die Jugend der Proserpina hier nicht einen frisch angebauten Fruchtboden bedeuten sollte, der den Vögeln Nahrung und Vergnügen verspricht, und daher von denselben so fleissig besucht wird. Der Strohm, der die wohlmeinende Absicht der Göttinn vereitelt, bezeichnet

net hier offenbar eine Ueberschwemmung, welche das Wachsthum des Getreides hindert, oder die keimende Aussaat verderbt, und den Landmann um die erwarteten Früchte seines Fleisses bringt.

Die Tochter der Ceres befand sich eben in der ersten Blüthe ihrer Jugend und Schönheit, und ließ sich nichts weniger träumen, als daß ihre Reitze den Monarchen der Unterwelt gefesselt hätten. „ Nah an den Mauren von Enna liegt,

*) Von unzähligen Chören melodischer Schwäne bevölkert,
und mit Wäldern umkränzt, die See Perguſa.
Für jeden
Sonnenstral undurchdringlich, bedecken hangende Zweige
ihre Blumengestade, die ewiger Frühling bewohnet,
Hier ergötzte sich einst Proserpina, pflückte sich Veilchen,
Rosen

*) Ovids Verwandlungen, nach der bereits angeführten Uebersetzung.

Roſen und duftende Lilien, den Buſen zu
ſchmücken, und ſtrebte
eher als alle die andern ihr Körbchen mit Blu-
men zu füllen.

Pluto war allem Anſehen nach aus dem Schlunde des Aetna hervorgebrochen. Er kam mit ſeinem feurigen Wagen in die Gegend wo ſich Proſerpina mit ihren Geſpielinnen aufhielt —

Aber kaum ſah ſie der Gott, als er liebetrun-
ken ſie raubte.
Aengſtlich rief ſie die Nymphen und ihre Mut-
ter zu Hülfe,
und beſeufzte, ſo jung war ſie noch, ihr verlohr-
enes Körbchen.
Aber ihr Räuber entfloh, und trieb die Roſſe
zu eilen.

Einer alten Ueberlieferung zufolge ſoll ein ſchwefelichter See die Stelle eingenommen haben, wo Pluto mit ſeiner Beute in den Tartarus hinabfuhr. Eine lange Reihe von Generationen hindurch haben ſich die Syrakuſaner am Geſtade dieſes Sees verſammelt,

dem Höllengotte ihre Opfer dargebracht, und durch das Chor ihrer Jungfrauen Klaglieder über die geraubte Göttinn anstimmen lassen.

An dieser ganzen Fabel ist die Geschichte eines gewaltigen Ausbruches des Aetna sichtbar genug.

Untröstlich über den Verlust ihrer Tochter durchsuchte Ceres die Erde.

und die Fluten des Meers. Wenn Aurora mit thauigen Locken
über die Fluth sich erhob, und Hesperus *) flammend emporstieg —
irrte sie ängstlich umher, und zündete fichtene Zweige
an den Flammen des Aetna sich an, wenn die Dämmerung einbrach.

Sie hatte endlich das Schicksal der Proserpina erfahren, und vom Jupiter, den sie um Hülfe anrief den Bescheid erhalten.

Liebe wars nur, nicht Frevel, daß Pluto
Deine Tochter raubte. Verdient er ihren Besitz nicht?
Oder

*) Der Abendstern.

Oder verkennſt du den Bruder, dem nur das Schickſal den Himmel
raubte — den Bruder von Zeus? — doch ſey es! die Parzen beſtimmen,
daß Proſerpina dein iſt, wofern du noch nüchtern ſie findeſt. —
Fröhlich verließ ihn die Göttinn, und hoffte mit ſich ſie zu nehmen.
Aber das Schickſal verbot es. Proſerpina hatte ihr Faſten
ſchen gebrochen, und ſieben Granatenkerne genoſſen.
Nur Askalaphus hatt' es geſehn, und verrieth es der Ceres
die ihn zürnend dafür mit Gift beſprizt' und zur Eule
mit gekrümtem Schnabel und drohendem Augenpaar machte.

Um die troſtloſe Ceres einigermaſſen zu befriedigen veranſtaltete Jupiter, daß Proſerpina nur die eine Hälfte des Jahres bey ihren Gemahl, die andere aber bey ihrer Mutter zubringen ſollte. — Wahrſcheinlich wollten die Alten durch den letzteren Umſtand die auf die Hälfte des Jahres beſchränkte Vegetation der Feldfrüchte andeuten.

Nicht Pluto allein war von den Reitzen der Königinn der Unterwelt besiegt. Auch Pirithous, einer der berühmtesten Helden Griechenlandes, liebte sie, und trotzte den schrecklichsten Gefahren, um sich auch nur ihren Anblick zu verschaffen. Er und Theseus hatten sich gegenseitigen Beystand bey ihren Liebesangelegenheiten zugeschworen, und ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß gegen die eifersüchtigen Ehmänner errichtet. Theseus hatte mit Hülfe seines Freundes bereits die schöne Helena entführt; und nun erwiederte er dem Pirithous, der sich indessen in die Proserpina verliebt hatte, den Freundschaftsdienst, und stieg mit ihm in die Unterwelt hinab. Allein ihr verwegener Plan wurde vor der Ausführung entdeckt; und Pluto hieß die beyden Abenteurer an einen ungeheueren Felsen anfesseln. Herkules befreyte in der Folge den Theseus; aber Pirithous mußte in einer Gefangenschaft zurückbleiben.

Pluto wird gemeiniglich auf einem Throne von Ebenholz an der Seite seiner Gattinn sitzend vorgestellt. Beyde haben bald eine Krone von eben demselben Holze, bald

bald einen Kranz von Narziſſen auf dem Haupte. — Die letztere Blume war bey den Alten der Proſerpina und den Manen (den Schatten der Verſtorbenen) heilig, und folglich ein ſchicklicher Hauptſchmuck für den König der Manen (Pluto Summanus).

In der Nähe von den beyden Gottheiten erſcheint gewöhnlich der Höllenhund Cerberus. Echidna, ein ſchreckliches Ungeheuer, halb Mädchen halb Drache, hatte ſich mit Typhon, einem verderblichen Sturmwinde, in eine nahe Vertraulichkeit eingelaſſen. Der Sphinx, die Chimäre, die lernäiſche Hydra, der Hund des Geryon, und Cerberus waren die Früchte davon. Der letztere iſt, nach dem Heſiodus, ein grauſames Ungeheuer mit drey Köpfen, von auſſerordentlicher Gröſſe und einer fürchterlichen Stimme. Er hält am Eingange des Pallaſtes der Höllengötter Wache. Wer hineingeht wird von ihm mit vieler Freundlichkeit empfangen; hingegen verwehrt er jedem ohne Unterſchied den Ausgang und erwürgt die Unglücklichen, die aus dem Tartarus entfliehen wollen.

Die

Die Alten haben den Göttinnen, welche die Dauer des menschlichen Lebens zu bestimmen haben, ihren Aufenthalt in der Unterwelt angewiesen. Die Parzen, so hiessen diese mächtigen Göttinnen, waren Töchter der Nacht, von der sie ohne Mitwürkung weder eines Gottes noch eines Sterblichen empfangen wurden. Hesiodus, der sie auf diese Weise entstehen läßt, widerspricht sich in der Folge, und versichert, sie wären Töchter von Jupiter und der Themis gewesen. Orpheus nennt sie in einer an sie gerichteten Hymne, Töchter des Erebus. Die erste aus ihnen, Clotho, spann den Faden, an welchen die Dauer des menschlichen Lebens gebunden war; Lacheſis, die zweyte, wand ihn auf die Spindel auf, und Atropos, die Letzte, schnitt ihn mit ihrer Scheere ab. Durch Zahl und Beschäftigung dieser Göttinnen wurde die Zeit mit ihren Verhältnissen auf den Menschen ausgedrückt. die eine, welche im Spinnen begriffen war, stellte die Gegenwart, die andere, welche das Gespinst aufwickelte, die Zukunft, und die Letzte, welche es vollendete, die Vergangenheit vor. Plato und Cicero nennen die Parzen die Bevollmächtigten des Schicksals;

In

In dieser Eigenschaft hatte die erste die unwiderruflichen Aussprüche dieser Gottheit anzukündigen, die zweyte aufzuschreiben, und die dritte auszuführen. — Man findet nur ein einziges Beyspiel, daß sich die Parzen gegen einen Sterblichen gefällig bewiesen hätten. Apollo erhielt von ihnen für seinen Freund Admet König von Phere in Thessalien, daß er über die bestimme Zeit leben dürfte; jedoch unter der leidigen Bedingung, daß eine andere Person für ihn sterben mußte. Der fatale Zeitpunkt war endlich angekommen, und da sich niemand fand, der das freywillige Opfer seyn wollte, war Alceste, die Königinn, edelmüthig genug ihr Leben für ihren Gemahl hinzugeben.

Eine andere Gottheit, die gleich neben den Parzen genennt zu werden verdient, war Nemesis, die Göttinn der Wiedervergeltung und gerechten Rache. Sie wurde in Griechenland und Italien mit grossen Eifer verehrt. Sie allein hatte Ansehn und Macht genug, in gewissen Fällen dem Schicksale selbst zu gebiethen, und aus der Urne dieser Gottheit manches Loos nach ihrem gerechten Gut-

befinden herauszuziehen, und unter die Sterblichen zu vertheilen. Sie untersuchte die geheimen Beweggründe menschlicher Handlungen, rächte die Aeltern für die Mishandlungen pflichtvergessener Kinder, und fand ein besonderes Belieben, die Hochmüthigen, welche andere neben sich verachteten, zu demüthigen. Als Rächerinn der Meineide wurde ihr allenthalben Weihrauch angezündet; vorzüglich aber von jenem Geschlechte, welches herrscht so lange es unerbittlich bleibt, beherrscht wird, so bald es sich erbitten läßt. In Griechenland und Italien vertraute dasselbe seine Anliegen der Nemesis, und flehte diese Göttinn um eine Rache an, vor deren Vollstreckung manches versöhnliche Herz ein paar Augenblicke darauf gezittert haben mochte.

Merkur, von dem wir bereits, bey Gelegenheit der Himmelsgötter gesprochen haben, gehört auch unter die Götter der Unterwelt. Er war, wie Lucian versichert, so sehr mit Geschäften überhäuft, daß er keinen Augenblick ausruhen konnte. Und in der That, wenn man nicht mit einigen Mythologisten

mehr

mehrere Merkure annimmt, so mußte er unter seinen übrigen Geschicklichkeiten auch die Kunst sich zu vervielfältigen besessen haben. In der Unterwelt ist er der Führer der Schatten, stellt sie den Höllenrichtern vor, und bringt sie, nach gefälltem Urtheile entweder in das Elysium oder in den Tartarus.

Einsichtsvolle Gelehrte haben an dem Merkur und seinen verschiedenen Beschäftigungen eine allegorische Darstellung der Sonne und ihres Laufes wahrgenommen; die freylich durch viele Zusätze und Veränderungen, welche in späteren Zeiten hinzugekommen sind, so sehr entstellt worden, daß man sie nur mit Mühe aus dem Ueberbleibsein der alten Mythologie herausbringen kann. Merkur, der die Schatten und Traumgestalten vor sich hertreibt, und sie so wohl in die Oberwelt hinauf führt, als auch in die Unterwelt verbannt, ist indessen ein sehr deutliches Bild der Sonne in ihrem Untergange und Aufgange; so wie man an den hundert Augen des Argus, die Merkur nach und nach mit seiner Leyer eingeschläfert hat, nicht leicht die Sterne am nächtlichen Himmel verken-

nen

nen wird; die bey der Annäherung der Sonne, unter dem Gesang der Vögel, nach und nach verschwinden. Endlich ist die untergehende Sonne den Dieben, die aufgehende hingegen den Gelehrten, Kauf- und Geschäftsleuten vorzüglich günstig; so wie Merkur bekanntermassen der Beschützer dieser so verschiedenen Gewerbe war.

Charon, der Schiffer, der die Seelen der Verstorbenen über die Höllenflüsse Acheron und Cocytus mit seinem Kahne übersetzt, ist keine von den unbedeutendsten Gottheiten der Unterwelt. Er ist sehr alt und geitzig, und nimmt keinen in sein Fahrzeug auf, der ihm nicht den Fährlohn vorhinein entrichtet. Ein Lebendiger, der von Charon übergeführt werden wollte, mußte einen gewissen goldenen Zweig mit sich bringen, der ihm als ein Geleitsbrief diente. Als Aeneas in die Unterwelt hinabstieg seinen Vater Anchises zu besuchen, hatte ihm die Cumäische Sybille diesen Zweig mitgegeben.

Charon soll ursprünglich ein ägyptischer Fürst gewesen seyn, welcher zuerst auf die Lei-

Leichenbegängniſſe eine Steuer gelegt hatte. Herodot glaubt, er wäre aus einem gemeinen Prieſter des Vulkans durch eine Reihe glücklicher Zufälle König geworden; und habe den Ruhm ſeiner Regierung durch ein Denkmal von auſſerordentlicher Gröſſe und Herrlichkeit verewigen wollen, dieß wäre das berühmte ägyptiſche Labyrinth geweſen, welches anfangs ein Prachtgebäude war, endlich aber durch den Volksglauben zu einen Theil der Unterwelt gemacht wurde. Wirklich ſoll dieſes Gebäude mehr als dreytauſend dunkle unterirrdiſche Gemächer enthalten haben. Die groſſe Menge von gewölbten Gängen, welche zu dieſen Gemächern führten, und die ſich ſo vielfältig durchkreuzten, und in einander verlohren, daß man ſich immer weniger heraus fand, je weiter man in denſelben gekommen war, ſcheint die Urſache geweſen zu ſeyn, warum man das Labyrinth für eine unterirdiſche Welt anſah, aus welcher man nicht wieder zurück kömmt.

Ein Theil dieſes ungeheuren Kunſtwerkes hat ſich noch bis auf den heutigen Tag erhalten, und wird von den Arabern in ihrer

Sprache Charons Gebäude genannt. Charon wird als ein rüstiger Greis vorgestellt, mit funkelnden Augen, einer ernsten und majestätischen Miene, einem grauen, und dichten Barte, in der Hand ein Ruder, das wie der Kahn, auf welchem er unaufhörlich hin und wiederfährt, eisenfarbig ist.

Orpheus war der erste, der den ägyptischen Gebrauch, den Verstorbenen das Geld für den Charon in die andere Welt mitzugeben, in Griechenland bekannt machte. Die ursprüngliche Einführung dieses Gebrauchs hatte eine sehr löbliche und gemeinnützige Absicht zum Grunde. Die ägyptischen Priester pflegten allen denjenigen das Begräbnis zu versagen, die ihre Schulden nicht bezahlt hatten, und die Anverwandten solcher Verstorbenen waren genöthiget, die Leichname so lange bey sich zu behalten, bis sie die Gläubiger befriediget hatten. Das Stück Geld, das dem Verstorbenen in den Mund gelegt wurde, sollte andeuten, daß alle Schulden bis auf den letzten Heller des Charons getilgt wären.

Auſſer dieſen gewöhnlichen Leichenpfennig pflegten die Griechen zuweilen auch beglaubigte Zeugniſſe von den Verdienſten ihres abgeſchiedenen Bürgers in die Urne oder Grabſtätte zu legen. Dieſer für die guten Sitten ſo vortheilhafte Gebrauch ſcheint allenthalben, wo man moraliſches Gefühl genug hatte, und ſeine Wichtigkeit einzuſehen, Eingang gefunden haben. In Italien wenigſtens war dieſes der Fall, wo man vor Kurzem einen Grabſtein mit folgender Inſchrift ausgegraben hat:

Der Oberprieſter Sextus Amicius
bezeuget, daß dieſer Bürger
immer untadelhaft gelebt habe,
Sein Schatten möge in ewigem
Frieden ruhn.

Die vornehmſten Höllenflüſſe ſind der Acheron, der Cocytus, der Phlegeton, der Erebus, der Lethe, und der Styx.

Acheron, ein Sohn der Erde und der Sonne, hatte mit den Titanen in der Fehde gegen Jupiter gemeine Sache gemacht, und

wurde nach der Niederlage seiner Bundesgenossen von dem Obsieger in den Tartarus gestürzt, und daselbst in einen Fluß verwandelt. In seinen Abbildungen erscheint er als ein finsterer Greiß mit einem nassen Gewande. Aus der Urne, auf die er sich lehnet, strömt ein Fluß, der ganz mit Schaum überdeckt ist; weil der Acheron nach dem Berichte der Dichter mit solcher Gewalt daher stürzt, daß er Felsenstücke mit sich fortreißt, und durch nichts aufgehalten werden kan.

Der **Cocytus**, der rings um den Tartarus herum fließt, und blos aus den Thränen der verurtheilten Schatten besteht, und der **Phlegeton**, der so schädliche Ausdünstungen mit sich führt, daß weder Laub noch Gras an seinen Ufern wächst — ergiessen sich beyde in den Acheron.

Der älteste aus allen Höllenflüssen ist der **Erebus**. Er soll sogar vor den Göttern selbst da gewesen seyn, das Chaos ausgenommen, dem er sein Daseyn zu danken hatte. Aus seiner Verbindung mit der Nacht, seiner Schwester, sind eine grosse Menge von Gott-

heit

heiten entstanden; unter welchen Hesiodus vorzüglich den Amor anführt, "den Schönsten aller Götter, der den Kummer der Götter und Menschen einwiegt, und als lein stark genug ist, um die Geduld, und den Muth selbst zu überwältigen." Erebus war auch der Vater jener Riesen, die hundert Hände und funfzig Köpfe hatten, dem Jupiter in seinem Kriege mit den Titanen beystanden, und ganze Berge auf die Feinde schleuderten. Erebus hingegen hatte es mit den Titanen gehalten, und wurde zur Strafe in den Tartarus verbannt, wo der ungeheure Abgrund, der in der Unterwelt an den Ort der Strafen gränzt, seinen Namen führt. Als der Gemahl der Nacht wird er mit einem schwarzen Gewande vorgestellt; auch sehen die Wellen, die aus seiner Urne fliessen, viel dunkler, als die Wasser der übrigen Höllenflüsse aus.

Der Lethe fließt durch einen Theil des Tartarus in die elysäischen Gefilde. Von der Wunderkraft seines Wassers war bereits oben die Rede. Wir wollen hier nur anmerken,

ken, daß auch die Seelen der Verdammten nachdem sie ihre Strafen überstanden hatten, die Vergessenheit ihres vorigen Elendes aus diesem Flusse trinken mußten, bevor sie ins Elysium eingelassen wurden. Auch der Lethe wird unter der Gestalt eines alten Mannes vorgestellt, und unterscheidet sich durch nichts als durch den Becher der Vergessenheit den er in der Hand hält.

Der berühmte Styx, den die Mythologie ebenfalls in die Unterwelt versetzt hat, war ein Fluß in Aegypten. An seinem Ufer hatte die ägyptische Königinn, und nachmalige Göttinn Isis die Glieder ihres erschlagenen Gemahls Osiris begraben, nachdem sie dieselben mit vieler Mühe in den abgelegenen Oertern gefunden, wohin sie der Mörder Typhon verborgen hatte. Nach dem Berichte der alten Dichter war Styx eine Nymphe, eine Tochter des Oceans und der Thetis, und zwar, wie Hesiodus versichert, aus der ganzen zahlreichen Familie dieses Ehepaars die wichtigste und ehrwürdigste Person. Sie war durch einen gewissen Pallas die Mutter des Zelus, und der Nice, (der Nacheiferung, und

und des Sieges) geworden. Da Jupiter vor seinem Feldzuge wider die Titanen, allen Göttern aufgebothen hatte, war Styx die erste, die sich mit ihrer furchtbaren Familie einfand. Der Beherscher der Götter überhäufte sie dafür mit Wohlthaten, nahm alle ihre Kinder zu seinen Tischgenossen, und beschloß, daß der Name Styx den Eidschwüren der Götter das Siegel der Unwiderruflichkeit aufdrücken sollte. Wenn die Götter durch den Styx schwuren, so mußten sie, wie Homer berichtet, dabey ihre Arme über die Erde und das Meer ausstrecken.

Der Styx wird als eine schwarz gekleidete Nymphe vorgestellt, welche auf einer Urne ruhet, aus welcher das Wasser sparsam hervorträufelt. Die Fluthen des Styx fliessen, nach dem Hesiodus, durch einen unterirdischen Kanal in den Tartarus. Der zehnte Theil seines Gewässers wird für die Bestrafung meyneidiger Götter aufbehalten. Der schuldige Gott wird auf ein ganzes Jahr der Sprache und des Athems beraubt, und bringt diese Zeit auf einem Bette in sinnloser Betäubung ohne Nektar (dem Göttertranke)

und Ambrosia (der Götterspeise) zu, bleibt auch noch neun Jahre nach dieser Züchtigung von der Gemeinschaft der übrigen Götter ausgeschlossen.

Isis, wurde, einer alten Sage zu folge, vom Jupiter abgeordnet, aus dem Wasser des Styx zu schöpfen. Sie hatte es mit Gefässen von allen möglichen Materien versucht, die alle von dem feinen und starken Gifte des Styx zersprengt wurden, ein einziges ausgenommen, das aus einen Pferdhufe verfertiget war. Vielleicht gründet sich diese Fabel auf eine Gewohnheit der Alten, die Beschuldigten des Meyneides durch Wasser aus dem Styx zu prüfen, ungefähr so wie die Hebräer die verdächtige Treue ihrer Frauen durch bitteres Wasser auf die Probe stellten. Vielleicht war das Wasser an der Quelle des Styx so sehr kalt, daß diejenigen, die sich damit in der Geschwindigkeit ihren Durst löschen wollten, auf eine Zeitlang ihre Sprache verlohren; ein Uebel welches der Aberglauben jener Zeiten für die gewöhnliche Strafe des Meineides ansah.

Uebrigens waren die Wasser des Styx nach dem gemeinen Volksglauben der Griechen zum künftigen Aufenthalt für ihre Verräther und Verläumder bestimmt. Es ist auffallend, daß fast alle abgöttischen Völker alter und neuer Zeiten darin übereinstimmen, daß sie die Seelen abgeschiedener Bösewichter in ungesundes und schlammichtes Gewässer versenken lassen. Man hat in unsren Zeiten wilde Nationen entdeckt, welche noch heut zu Tage glauben, ihre Feinde und die Lasterhaften müßten nach den Tode in weit entfernten und giftigen Seen die Strafen ihrer Verbrechen leiden.

Die Völker Italiens, welche von jeher gewohnt waren, den Flüssen und Seen ihres Vaterlandes göttliche Ehre zu bezeugen, mußten um so viel mehr aufgelegt gewesen seyn, sich die Ehrfurcht vor dem Styx und den übrigen Höllenflüssen von den Griechen einflößen zu lassen. Man trift daher auch die Namen, und Attribute dieser Flüsse sehr häufig in den Werken ihrer vornehmsten Dichter an; und wenn die Abbildungen der-

ſelben unter den Ueberbleibſeln der alten Kunſt ſeltener vorkommen; ſo mag wohl die Urſache davon zum Theile in dem Umſtande liegen, daß die Römer und ihre Nachbarn von den Zeiten des Numa an bis ungefähr zum Conſulate des Cornelius Cethegus überhaupt keine Götter abbilden laſſen wollten.

Auch die tugendhafteſten Verſtorbenen mußten die Höllenflüſſe zurückgelegt, und ſich dem Urtheile der Höllenrichter unterworfen haben, bevor ſie in die Wohnungen der Seeligen aufgenommen werden konnten. Die Richter der Unterwelt waren vormals ſelbſt Menſchen; und hatten ihr Amt, ſo wie ihren Rang unter den Göttern, ihrer Weisheit und Gerechtigkeit zu danken. Von ihrer Entſcheidung hieng das Schickſal des ganzen menſchlichen Geſchlechts ab, welches ſich ihrem Richterſtuhle, ſo wenig als der Sterblichkeit, entziehen konnte. Ihre Unterſuchung war eben ſo genau und unpartheyiſch, als ihr Urtheil unwiderruflich.

Der Glaube an ein Gericht nach dem Tode iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach ägyptiſcher

scher Abkunft. Nach dem Berichte Diodors von Sicilien wurde in diesem Lande über die Verstorbenen vor ihrem Leichenbegängnisse förmlich Gericht gehalten. Vierzig Priester waren gewöhnlich dazu bestimmt, um den Wandel des Abgeschiedenen zu untersuchen. Sie stellten sich um den Leichnam in einem halben Cirkel herum, um die Klagen, die jedermann vom gegenwärtigen Volke vorbringen konnte, zu vernehmen. Je nachdem nun das Urtheil über die Sitten des Verstorbenen ausgefallen war, wurde er entweder des Begräbnisses beraubt, oder es wurde ihm dasselbe gestattet, und seine Freunde erhielten die Erlaubniß ihm eine öffentliche Lobrede zu halten; bey welcher aber von dem Geburts-Adel des Verstorbenen keine Erwähnung geschehen durfte; denn vor dem Todtengerichte waren alle Bürger gleich.

Die Richterstühle der Höllenrichter befanden sich auf einem Scheidewege, der rechts nach den elysischen Gefilden, und links nach dem Tartarus führte. Dieser Platz hieß das Feld der Wahrheit.

Der

Der erste Richter war Minos, König von Creta, der von seinen Unterthanen nach seinem Tode vergöttert worden war. Homer, Diodor, und die Inschriften der Parischen Steine unterscheiden ihn von seinem Nachfolger Minos dem zweyten. Der erste hat während seiner Regierung die Stadt Apollonia, nachmals Cydonia genannt, und noch eine andere, die den Namen Minoa von den Seinigen erhalten hatte, erbaut. Er hätte seinem Volke weise Gesetze gegeben, und um denselben Eingang und Ansehen zu verschaffen, vorgegeben, Jupiter habe sie ihn in einer Höle des Berges Ida mündlich gelehrt. So hat Minevis seine Gesetze vom Merkur, Zamolxis von der Vesta, Numa, von der Göttinn Egeria erhalten. Huet hat zwischen Minos und Moses eine sehr sinnreiche Vergleichung angestellt, und manche auffallende Aehnlichkeit zwischen beyden gefunden.

Minos hatte das Vorrecht durch einen bloßen Machtspruch die Schatten, die nur eine leichte und kurz dauernde Züchtigung verdient hatten, nach dem Tartarus zu senden.

den. Wenn die anderen zwey Richter verschiedener Meynung waren, so gab sein Ausspruch das entscheidende Uebergewicht.

Der zweyte Höllenrichter war Aeakus. Er war ein Sohn des Jupiters, und hatte auf der Insel Oenopia, die er nach seiner Mutter Aegina nannte, mit vielem Ruhme regiert. Eine gewaltige Hungersnoth hatte diese Insel entvölkert; und Jupiter ließ sich durch die Bitte seines Sohnes bewegen, die Ameisen des ganzen Landes in Menschen zu verwandeln. Diese neuen Unterthanen des Aeakus haben daher den Namen der Myrmidonier, welcher eben so viel bedeuten sollte, als Abkömmlinge der Ameisen, erhalten. Einige haben sich diese Fabel damit zu erklären gesucht, daß sie glaubten, die Einwohner von Aegina hätten vorher von nichts als Baumfrüchten gelebt, Aeakus aber habe sie zuerst den Ackerbau gelehrt, und auf diese Art aus Ameisen zu Menschen gemacht. Tzetzes aber und Theagenes, der Verfasser einer Geschichte der Aegineten, meynten, diese Völker wären vorzeiten Seeräuber gewesen, und hätten sich meistens nur in unterirdischen Hölen

Hölen verborgen aufgehalten; Aeakus ihr König habe ihnen zuerst Gesetze und Sitten gegeben, und sie auf diese Art zu Menschen umgeschaffen. Die Rechtschaffenheit dieses Fürsten war so allgemein anerkannt, daß die Pythia zu Delphos, als sie bey einem grossen Mangel an Regen, der ganz Griechenland mit Miswachs bedrohte, um Rath befragt wurde, zur Antwort gab: Jupiter könne nur durch die Fürbitte des Aeakus besänftiget werden. Aeakus hatte zwey Gemahlinnen gehabt; eine davon gebahr ihm den Telamon und Peleus. Nach seinem Tode wurden ihm von seinen Unterthanen Tempeln errichtet, und sein göttlicher Vater, der seine Gerechtigkeit auf eine ausgezeichnete Art belohnen wollte, ersuchte den Pluto, ihn den Richtern der Unterwelt beyzugesellen.

Der dritte und letzte Höllenrichter war **Rhadamanthus**, gewesener König in Böotien, und einer der weisesten, mäßigsten und gerechtesten Fürsten seiner Zeit. Er hatte seinen Unterthanen unter andern sehr strenge Strafgesetze gegeben; und wurde wahrscheinlich aus diesem Grunde auch in der Unterwelt

für

für den ſtrengſten unter ſeinen Amtsgenoſſen, und den Vollſtrecker der Urtheile des Minos gehalten. Eine im alten Griechenland gewöhnliche Art von Eidſchwüren, bey welcher man Thiere, oder auch gar lebloſe Dinge zu Zeugen anrief, wurde von ſeinem Namen der rhadamantiſche Eid genannt. Sokrates und Zeno ſollen ſich nie anderer Eidſchwüre bedient haben; der eine ſchwur durch dem Hund oder Vogel, der andere durch die Zirge.

Die Titanen, Söhne des Uranus, oder Cölus (ſonſt auch Titan genannt) waren vierzig an der Zahl. Nachdem Saturnus vom Jupiter vertrieben worden war, wollten ſie mit bewafneter Hand die alten Anſprüche ihres Vaters wieder geltend machen. Allein Jupiter verſammelte noch frühe genug alle Götter, und ließ ſich von ihnen den Eid der Treue ſchwören. Der Altar, bey welchem dieſe Ceremonie vor ſich gieng, und der ein Kunſtwerk der Cyklopen war, wurde zum ewigen Andenken unter die Geſtirne verſetzt, wo noch heut zu Tag ein Sternbild ſeinen Namen führt. Der einzige Titan Gyges hatte an der verwegenen Unternehmung ſeiner

der Brüder keinen Antheil genommen, vielmehr hatte er sich durch das Zureden der Thetis bewegen lassen, Jupitern aus allen Kräften beyzustehen. Die Schlacht, welche von den übrigen Titanen, unter denen der hundertarmige Briareus, Pallas, Autytus, Coltus, und Japetus, der Vater des Prometheus, die vornehmsten waren, dem Jupiter geliefert wurde, soll sehr hartnäckig, und blutig gewesen seyn. Jupiter soll in eigner Person, mit der Haut der Ziege Amalthea angethan, gefochten, und sein fürchterliches Aussehn soll nicht wenig zu seinem Siege beygetragen haben. Aus dem vergossenen Blute der Titanen sollen Schlangen, Kröten, und alles giftige Ungeziefer auf Erden entstanden seyn. Eumelus, ein alter Dichter, hatte dieses Treffen in sehr schönen Versen beschrieben, und Herkules zum Andenken desselben die Olympischen Spiele eingeführt.

Diodor von Sicilien und Pausanias hatten den Titan für einen berühmten Sternkundiger, welcher zuerst die Sonnen- und Mondesfinsternissen vorhergesagt, seinen Lan-

des-

bedeuten die Furcht vor diesen Himmelsbegebenheiten benommen, und nach den Lauf der Sonne die Zeiten für das Ackern, die Aussaat, und die Aerndte festgesetzt haben soll. Wahrscheinlicher Weise war in der Folge ein anderer Astronom aufgetreten, der durch sein neues und besseres System den Kalender des Titans verdrängt, und zu der Fabel vom Sturze der Titanen Gelegenheit gegeben hat. Orpheus hingegen scheint in seiner Hymne auf die Titanen, den Krieg derselben für eine Himmelsbegebenheit angesehen zu haben. Wenigstens ist es nicht unmöglich, daß eine Sonnenfinsterniß, ein Komet, oder ein ungewöhnliches Meteor, welches in den Zeiten der tiefen Unwissenheit den erschreckten Nationen eine grosse Veränderung am Sternenhimmel anzukündigen schien, die erste Veranlassung der fabelhaften Sage von dem Titanenkriege gewesen war.

Prometheus, ein Sohn des Titanen Japetus und der Nymphe Asia, oder wie andere dafür halten, des Asopus und der Themis, hatte sich durch seine glücklichen Erfindungen, und seine Liebe für die Künste berühmt

gemacht. Er soll die ersten Städte gebaut, und das Eisen, Kupfer und andere Metalle zu bearbeiten gewußt haben. Der Stolz auf seine Geschicklichkeit hatte ihn endlich so übermüthig gemacht, daß er kein Bedenken trug, den Beherrscher der Götter selbst zum Besten zu haben. In dieser Absicht schlachtete er einst zwey Stiere, nahm ihre Häute, nähte in die eine das Fleisch, und in die andere die Beine von beyden Thieren ein; und brachte sie dem Jupiter, der eben zu einem Götterschmause einen Stier brauchte. Jupiter, der sich einen daran wählen sollte, und nichts Arges vermuthete, gieng dem Spötter in die Schlinge, und wählte die Haut mit den Beinen. Nichts desto weniger verbarg er seinen Unwillen, und schob die Rache auf eine andere Gelegenheit auf, die sich auch bald genug einfand. Prometheus hatte aus Leimen mit Wasser vermischt den Menschen gebildet. Dieses Kunstwerk war anfänglich ohne Leben und Bewegung; hatte aber den Beyfall der Minerva in einem so hohen Grade gefunden, daß diese Göttinn dem Künstler zur Belohnung versprach, was

er

er ſich unter den Schätzen des Himmels ſelbſt wählen würde. Prometheus unternahm deßwegen eine Reiſe durch alle ſieben Planeten, und als er auf ſeinen Wege vor den Wagen der Sonne verüberzog, fieng er mit einer Ruthe einen Feuerfunken auf, den er mit ſich auf die Erde brachte, und mit dem er ſeine Statuen belebte. Der über dieſen Diebſtahl aufgebrachte Jupiter verbannte den Prometheus in die Unterwelt, wo er ihn an einen ungeheueren Felſen, der dem Kaukaſus zur Grundlage dient, anſchmieden ließ, und einen Geyer beſtellte, der das Herz und Leber des Unglücklichen unaufhörlich zernagen muß. Das Verbrechen, welches dem armen Prometheus dieſe ſchwere Strafe zugezogen hat, ſoll, nach einem Einfall des Aelianders nicht in den Raube des heiligen Feuers, ſondern vielmehr darin beſtanden haben, daß er in der Perſon der Pandora das erſte Frauenzimmer gemacht, und durch daſſelbe ſo viel Unheil über die Sterblichen gebracht habe.

Menetius, ein Bruder des Prometheus, hatte ſich durch ſeine Grauſamkeit den Abſcheu

schen der Götter und Menschen ungezogen; und wurde von Jupitern mit dem Donnerkeile in den Erebus geschleudert. Auch hier behielt er seine Hartherzigkeit, und als Herkules im Begriff war, den Schatten der Alceste nach der Oberwelt zurückzuführen, stellte sich ihnen der Bösewicht in den Weg. Allein der Held streckte ihn mit seiner Keule zu Boden.

Aus dem Blute, welches Coelus, in seinem Kampfe mit dem Saturnus vergossen hatte, und der Erde, waren die Giganten oder Riesen entstanden, welche den Jupiter das zweytemal im Himmel belagerten. Ovid erwähnt dieser Begebenheit in seinen Verwandlungen:

Daß auch des Himmels Bewohner nicht ewigen Ruhe genissen
Strebte ein Heer von Giganten den Götter Reich zu erobern,
und bekämpfte mit Felsen auf Felsen gethürmet den Himmel.
Da zerrissen Jupiters Blitze die Wolken und stürzten

Pelion

Feilen nieder auf Oſſa, und mit den zertrümmerten Felſen
ſtürzten die Kämpfer zugleich: vom Blute der Söhne beſprützet
ſeufzte die Erde, und Jupiter ſchuf des Frevels Gedächtniß
aufzutilgen ein Menſchengeſchlecht aus den Trümmern der Rieſen.

Hier ſind noch einige Nebenumſtände des entſcheidenden Treffens. Mars war bereits gefangen genommen, und die Rieſen ſchleuderten brennende Bäume, und ungeheure Felſenſtücke gen Himmel, die, indem ſie wieder zurückfielen, Berge und Inſeln wurden; Jupiters Thron war ſchon gewaltig erſchüttert, als die Anführer Ephialtes und Otus durch die Pfeile des Apoll und Herkules um ihre Augen kamen, und ſo fort in den Tartarus geſtürzt wurden. Alcyoneus ihr Bruder war zwar ebenfalls vom Herkules ſchwer verwundet worden; aber er konnte ſo lange nicht gebändiget werden, als er mit ſeinen Füſſen die Erde berührte; indem er von ſeiner Mutter immer neue Kräfte erhielt. Endlich

lich zog ihn Minerva bis an die Bahn des Mondes hinauf, wo er erſtickt wurde.

Der Hirtengott Pan blies während der Schlacht in eine große Meerſchnecke, und machte damit einen ſo ſchrecklichen Lärmen, daß viele der Feinde vor Entſetzen die Flucht ergriffen, und in dem Erebus ihr Heil ſuchten. Selbſt der Eſel des Silenus legte bey dieſer Gelegenheit ſeine Treue für Jupitern auf eine Art an den Tag, die nicht wenig zum Siege beytrug; er unterſtützte die Muſik des Pans mit ſeinem Yanen ſo kräftig, daß auch die übrigen Rieſen nicht länger aushalten konnten, und ward dafür unter die Geſtirne verſetzt. Auf den fliehenden Enceladus wurde die Inſel Sicilien geworfen; der Berg Aetna bedeckte ſein Haupt, und die Flammen, die von Zeit zu Zeit aus dieſem Vulkane hervorbrechen, kommen aus dem Munde des feyerſpeyenden Rieſen.

Danaus war von ſeinem Bruder Aegyptus des Thrones von Memphis beraubt worden, hatte ſich in Argos niedergelaſſen, und daſelbſt ein neues Königreich geſtiftet.

Nach

Nachdem er seinen Bruder eine Zeitlang bekriegt hatte, sah er sich endlich genöthiget den angebothenen Frieden anzunehmen. Aegyptus hatte zu mehrerer Befestigung des Friedens, und zum Beweise seiner freundschaftlichen Gesinnungen, zwischen seinen funfzig Söhnen und dem funfzig Töchtern des Danaus eine Ehe vorgeschlagen, die der letztern nicht ausschlagen konnte. Indessen hatte das Orakel, welches bey dieser Gelegenheit befragt wurde, geantwortet: Der Stifter von Argos würde durch einen seiner Tochtermänner umkommen. Um diesen Ausspruch des Orakels zu vereiteln, befahl Danaus seinen Töchtern ihre Männer in der ersten Hochzeitnacht zu ermorden. Neun und vierzig waren unmenschlich genug diesen grausamen Befehl zu vollziehen; die einzige Hypermnestra rettete ihren jungen Gemahl, der nachmals durch die blutige Rache, die er an dem Mörder seiner Brüder nahm, die Weissagung des Orakels erfüllte. Horaz hat in einer seiner Oden die schöne That der Hypermnestra verewiget:

Eine nur von vielen der Fackel Hymens
würdig, täuschte glorreich den ehrenlosen
Vater, und den Namen der Heldinn nennt die
ewige Nachwelt.

Auf! mein Freund! so sprach sie: verlaß dein,
Lager,
ehe dich ein Schlaf, den du nicht befahrest,
überfällt! fleuch eilend, den Schwäher fleuch die
rasenden Schwestern!

Grausam, wie die Löwinn ein junges Reh würgt,
so zerfleischet jede itzt ihren Gatten.
Ich zu sanft, verletzte dich nicht, und will die
Thore dir aufthun.

Mag mich doch mein Vater in ehrne Bande
Legen, weil ich gütig des theuren Jünglings
Schonte; mag er doch mich ans Land der wilden
Lybier werfen:

Geh, wohin dich Schenkel und Winde führen,
nun die Nacht dich schützt, und die Liebe! Geh mit
aller Sterne Beystand! und weihe deiner
Gattinn — ein Grabmal! *)

Die

*) Nach Herrn Rammlers Uebersetzung.

Die Mörderinnen warfen die blutigen Köpfe ihrer Männer in den See Lerna; und wurden von den giftigen Dünsten, die in dem Augenblicke aus demselben hervorkamen, getödtet. Im Tartarus dauret ihre Bestrafung ewig. Sie müssen daselbst in durchlöcherte Fässer Wasser schöpfen.

Tityus, ein Sohn Jupiters und der Nymphe Elara, wurde im Schooße der Erde, wohin sich seine Mutter von der Eifersucht der Juno geflüchtet hatte, zur Welt gebohren. Er war ein Riese von ungeheurer Größe, und nicht geringerer Unverschämtheit. Er wollte der Latona Gewalt anthun. Allein diese rief ihre Kinder, den Apoll und die Diana, zu Hülfe, die den Böſewicht mit ihren Pfeilen erlegten. Sein Körper bedeckt in der Unterwelt, wo er der Länge nach ausgestreckt und festgebunden liegt, neun Morgen Landes. Ein Geyer zernagt ihm, wie dem Prometheus, seine immer frisch nachwachsende Eingeweide.

Diese Geschichte des Tityus sieht einer allegorischen Vorstellung vom Mißwachse des Getreides nicht unähnlich. Das Getreide

wird, wie Tityus, im Schooße der Erde gebohren, und, wie er, von Jupiter. oder der Wärme der Athmosphäre, und der Tochter eines Wassergottes, — der Feuchtigkeit, — erzeugt. Wenn man unter der Latona die Erde verstehen will, so thut das Getreide wie Tityus, der Göttinn Gewalt an, indem es seine Keime mit Gewalt durch die Oberfläche der Erde [illegible]treibt. Apollo und Diana, Sonne und Mond, tödten bey einer langanhaltenden Trockenheit der Witterung, mit ihren Pfeilen (ihren Stralen), die keimende Frucht, die dann einen todten, durch viele Morgen Landes ausgestreckten Körper vorstellt, dessen Eingeweide, (die unreifsen Körner) den Vögeln preisgegeben wird, aber nichts destoweniger im nächsten Jahre wieder nachwächst.

Lukretius hingegen fand an dem unglücklichen Liebhaber der Latona, und an dem Geyer, der ihm das Herz zernaget, das Bild einer hofnungslosen Liebe.

Sisyphus, ein Sohn des Aeolus und der Merope, hatte mit seinem Bruder Salmoneus

menus in immerwährender Feindschaft gelebt, und seinen Nachbarn durch seine Raubsucht vielen Schaden zugefügt; bis er endlich von dem Helden Theseus erlegt wurde. Im Tartarus muß er zu seiner Strafe einen grossen Stein an einem steilen Berge hinauf wälzen, der, so oft er den Gipfel erreicht hat, immer wieder zurück rollt, und in das Thal hinabfällt.

Salmoneus war König in Thessalien, und hatte sich durch Gottlosigkeit und übermüthigen Stolz bey Göttern und Menschen verhaßt gemacht. Nachdem er seine Unterthanen genöthiget hatte, ihm göttliche Ehre zu bezeugen und die sonst dem Jupiter gebührenden Opfer darzubringen; wollte er auch den Donner und die Blitze dieses Gottes nachmachen; zu diesem Ende ließ er sich auf einem Wagen von Erz, über eine Brücke von eben derselben Materie, hin und wieder fahren, und warf mit brennenden Fackeln und glühenden Pfeilen um sich. Jupiter überraschte ihn bey einem dieser tollen Auftritte, und stürzte ihn durch einen wirklichen Donnerkeil in den Tartarus.

Tan-

Tantalus ſteht in der Unterwelt bis an den Hals im Waſſer, und nahe vor ſeinem Munde hängen die ausgeſuchteſten und reizendſten Baumfrüchte, die ihn zur Befriedigung des heftigen Hungers und Durſtes einladen, wodurch er unaufhörlich gequält wird. Allein die Fluthen weichen immer zurück, ſo oft ſeine brennenden Lippen denſelben ſich nähern, und die ſchönen Früchte ſchwinden ihm aus den Händen, wenn er ſie bereits feſt zu halten glaubt. Er leidet dieſe Strafe, weil er ſeinen Sohn Pelops getödtet, und deſſen Leichnam den hungrigen Göttern, die einſt bey ihm zu Gaſte waren, vorgeſetzt haben ſoll. Andere hingegen ſagen, Tantalus wäre ein Prieſter der Ceres geweſen, und habe die Geheimniſſe dieſer Göttinn verrathen.

Phlegias, ein Sohn des Mars (welches hier eben ſo viel ſagen will, als ein tapferer und berühmter Krieger,) war in den Tartarus verbannt worden, weil er auf einem ſeiner Feldzüge, den Tempel des Apollo zu Delphi entheiliget und in die Aſche gelegt hatte. So wurde die Strafe, welcher

mächt-

htige Verbrecher entgangen waren, an ih: Andenken und ihren Schatten vollfire; ſo geſund dachte man über Moral und urrecht ſchon in jenen Zeiten, da noch ſik und Theologie faſt aus nichts als Fa beſtanden; und ſo rächte ſich die belei Menſchheit, an der Gewaltſamkeit, und ellosigkeit ihrer Unterdrücker!

Jrion hatte die Vermeſſenheit gehabt, Juno verliebte Anträge zu thun. Die idigte Königin der Götter beklagte ſich über bey ihrem Gemahle; der, um ſich der Wirklichkeit der Sache zu überzeugen, Wolke die Geſtalt ſeiner Gemahlin gab, ſie dem Jxion in den Weg ſtellte. Dies betrug ſich bey dieſer Gelegenheit auf eine die dem Jupiter alle Zweifel über die ſage der Göttinn benahm. Der Frevler de ſogleich in den Tartarus geſtürzt, wo die Furien auf ein groſſes Rad flechten ten, auf welchem er unaufhörlich herum: eben wird. — Die eingebildete Juno egen wurde, nachdem ſie den Pirithous, ron und die Centauren zur Welt gebracht e, wieder zur Wolke umgeſchaffen.

Auſſer dieſen durch ihre Verbrechen ſowohl als durch ihre Strafen ſo ausgezeichneten Verurtheilten, und dem groſſen Hauffen der übrigen Verbrecher, gehörten auch die Selbſtmörder unter die Einwohner des Tartarus. Sie wurden dafür gezüchtiget, daß ſie, ohne den Wink der Parcen abzuwarten, das Leben eigenmächtig verlaſſen hatten. Die Bekannteſten unter ihnen waren **Phädra**, die ihren Stiefſohn **Hippolitus** verführen wollte, **Biblis** die ſich in ihren leiblichen Bruder verliebt hatte, **Antiklea** die Mutter des Ulyſſes, die ihren Sohn verlohren zu haben glaubte u. ſ. w. Alle dieſe hatten ſich aus Verzweiflung den Tod gegeben.

Die **Furien**, die Vollſtreckerinnen der ſtrafenden Gerechtigkeit der Götter, waren Töchter des Erebus und der Nacht. Die erſte hieß **Alekto**, und ihre Geſtalt war ſo fürchterlich und abſcheulich, daß ſie, wie Virgil verſichert, ſo gar dem Pluto Entſetzen einjagte, und von ihren eigenen Schweſtern verabſcheuet wurde. Sie ſchnaubt unaufhörlich Rache, und kan alle mögliche Geſtalten annehmen, um ihre verderblichen Plane auszuführ-

führen. Sie hat den Krieg mit seinem ganzen unseeligen Gefolge in die Welt gebracht. Megära, die zweyte Furie, kündiget schon durch ihren Namen den Haß und die Zwietracht an, deren Verbreitung unter den Sterblichen ihre höchste Lust ist. Tysiphone endlich, die Rächerinn der Mordthaten, schwingt auf der Oberwelt die Geissel der Pest und der ansteckenden Krankheiten. Die Dichter haben sich gleichsam in die Wette bemühet die Furien mit fürchterlichen Zügen zu schildern. Zum Beyspiel mag folgendes flüchtige Gemählde dienen, welches in Ovids Verwandlungen vorkommt. Juno steigt in die Unterwelt hinab um die Furien gegen den Athamas aufzufordern.

Sie rief die Töchter der Nacht, die strafenden Schwestern.
Vor der Demantpforte des Kerkers fassen sie, tausend zischende Schlangen ins sträubende Haar geflochten, und wachten bey den Verdammten.

Nach dem sie den Befehl der Göttinn vernommen, riß Tisyphone

vom

— vom Haupte eine der Schlangen
sich zu umgürten; ergriff die Leichenfackel, und hüllte
sich in das blutige Kleid von frischem Morde noch triefend.
Trauer und Schrecken und Angst verfolgt sie auf jeglichem Schritte
Kaum betrat sie die Schwelle des hohen Pallastes, da bebt er;
und mit geheimer Ahndung erschreckt floh Athamas mit der
Gattinn zur Pforte. Hier stand Erynnis, *) mit Nattern die Arme
fest umschlungen, am Eingang, und riß aus dem Haaren die Schlangen;
wüthend zischten sie alle, und fielen auf Schulter und Nacken
giftgeschwollen herab, und drohten mit zückender Zunge.
Zwey der giftigsten nahm sie heraus, und schleuderte beyden
sie in den Busen, den plötzlich unnennbare Qualen durchbebten.

Aber

*) Erynnis, ein gemeinschaftlicher Namen der Furien.

Aber noch hatte sie Gift von Cerberus schäumendem Rachen,
und den Zähnen der Hydra genommen, das grausame Mordlust,
Wahnsinn, Verzweiflung und Wuth ins Herz zu giessen vermochte:
dieses mischete sie mit Schierling durch hölischen Zauber,
und goß dann die verderbliche Schaale auf Athamas Busen,
schwang die Fackel um ihn und floh triumphirend zur Hölle. —

Sehr oft wurden die Furien als Sinnbilder der Gewissensbisse gebraucht. In dieser Eigenschaft folgen sie dem Verbrecher unaufhörlich auf dem Fuße nach, zwar unsichtbar, aber desto sichtbarer durch die Qualen womit sie sein Herz zerfleischen.

Die Furien wurden besonders in Arkadien verehrt. Man pflegte ihnen schwarze Schaafe zu opfern. Ein tiefes Stillschweigen herrschte während der ganzen Feyerlichkeit, welcher ausser den Priestern niemand beywohnen durfte. Das Feuer welches man dabey nöthig hatte, wurde mit Cedernholze

unterhalten, und das Blut der Opferthiere in drey Gruben gegossen.

Unter den übrigen Gottheiten welche die Unterwelt bewohnten, verdient auch die Nacht angeführt zu werden. Sie ist eine der Aeltesten aus allen Gottheiten, und war nach dem Hesiodus eine Tochter des Chaos. Sie hat mit dem Erebus mehrere Kinder, und unter denselben, den Tag und den Aether gezeugt. Noch weit zahlreicher aber ist die Familie, die sie ohne Vater zur Welt gebracht hat, und worunter das Schicksal, die Parzen, der Tod, der Schlaf, die Träume, die Furcht, und das Alter die vornehmsten sind. Sie wird in einem schwarzen Schleyer und einem mit Sternen gestickten Gewande vorgestellt.

Wenn der leichte Schlaf der Natur, der mit dem Ende jedes Tages wieder kömmt, die majestätische Stille, und die bald sanfte, bald grauenvolle Dunkelheit, welche denselben begleiten, über die Einbildungskraft der Alten so viel vermocht haben, daß sie die Nacht vergötterten: so dürfen wir uns um so viel weniger

niger wundern, daß dem Tode gleiche Ehre widerfuhr. Allein, gleich wie der Gedanke an das Ende dieses Lebens den Lasterhaften und Feigen mit Entsetzen, den Unglücklichen aber mit Sehnsucht, und den Rechtschaffenen mit Hofnung erfüllt; so wurde auch der Tod bey den Alten bald als eine tyrannische und fürchterliche, bald als eine sanfte und wohlthätige Gottheit betrachtet, und vorgestellt. Man hat ihn als einen schwarzen häßlichen Knaben sitzend, mit krummen und verschränkten Beinen und schwarzen Flügeln abgebildet. Hesiodus läßt ihn ein Herz von Eisen, und Eingeweide von Erz haben, und den Göttern selbst, über die er doch keine Gewalt hat, verhaßt seyn. Herkules soll ihm an Eingange des Tartarus, wo er sich gewöhnlich aufhält, mit einer diamantenen Kette auf eine Zeitlang gefesselt haben, als Alceste auf die Unterwelt zurück kam. Besser haben jene Alten vom Tode gedacht, die ihn als einen schönen geflügelten Jüngling abgebildet haben, mit einer Miene voll Freundlichkeit und ruhigen Ernstes, und bald mit einer umgekehrten ausgelöschten Fackel in der Hand, und bald im Begriffe eine ebenfalls

geflügelte Jungfrau, das Bild der menschlichen Seele — zu umarmen.

Ein bey dem Alten ebenfalls sehr gewöhnliches Sinnbild des Todes war eine welkende Rose.

Wer erkennt nicht an dem Schlafe den Sohn der Nacht, und den Bruder des Todes, wozu ihn die Alten gemacht haben? Einige haben ihm auch die Hoffnung zur Schwester gegeben, vermuthlich, weil sie nicht selten, wie er, die Sterblichen mit angenehmen Träumen unterhält. Orpheus, der auch den Schlaf besungen hat, weiset ihm den Eingang in die Unterwelt zum Aufenthalt zu. Doch ist dieses nur während den Stunden des Tages zu verstehen. Abends verläßt er, nach dem Hesiodus, diesen unfreundlichen Aufenthalt, und wandelt über Erde und Meer, um alle Wesen in wohlthätigen Schlummer zu versenken. Er wird als ein dunkelbraungekleideter Jüngling vorgestellt, und trägt einen Kranz von Mohnblumen und Mohnhäuptern um die Stirne. Zuweilen liegt er in einer angenehmen und anständ

ſtändigen Stellung, genießt ſeiner eigenen Wohlthat, des Schlummers, und wird dabey von der Nacht geliebkoſet. Zuweilen ſitzt er auf einem Throne von Ebenholz, und hält einen bleyernen Scepter in der Hand. Zuweilen hat er an der Stelle des Scepters ein Horn in der Hand, aus welchem er die Schlummerkörner über die Sterblichen ausſchüttet. Dieſes Horn erſcheint leer, wenn der Gott mit ſeinen Gunſtbezeugungen freygebig war; angefüllt hingegen bezeichnet es die Schlafloſigkeit.

Die Traumdeuterey, die noch heut zu Tage bey dem Pöbel aller Stände in ſo groſſem Anſehen ſteht, hatte für die glühende Einbildungskraft der Griechen zu viel Reitz, als daß ſie bey dieſem Volke, ungeachtet aller ſeiner Kultur, nicht hätte Eingang finden ſollen. Auch unter ihnen wurden die Träume für Dollmetſcher der Götter angeſehen. Ein Vetter des berühmten Ariſtides, Namens Lyſimachus, hat ſich mit ſeiner Geſchicklichkeit Träume auszudeuten ein anſehnliches Vermögen geſammelt. Ovid macht die Träume

zu Göttern und weiset ihnen ihre gewöhnliche Wohnung in Cimmerien, dem Lande der Finsterniß, neben ihrem Vater dem Schlafe an. Hier sollen sie in einer Menge herumflattern, welche die Zahl der Aehren auf den Getraidfeldern, der Blätter auf den Bäumen, und der Sandkörner im Ocean übertrift. Sie machen aber nur den gemeinen Haufen der Traumgötter aus, und ihr Beruf ist die Häuser armer Bürger, und die niedrigen Hütten des Landvolkes zu besuchen. In die Schlafkammern der Reichen und Grossen haben nur folgende drey Traumgötter vom ersten Range Zutritt. **Morpheus** der die Bilder von Menschen und menschlichen Handlungen den Schlafenden vorzaubert; **Icelus** welcher alle Thiergestalten bey seinen Erscheinungen annehmen kan; und **Phobetor** von welchem die unangenehmen Träume und Schreckenbilder herkommen.

Morpheus der bekannteste unter diesen dreyen, und der gewöhnlich unter dem Gott der Träume verstanden wird, erscheint in seinen Abbildungen mit einer Mohnpflanze in der Hand, und mit den Flügeln eines Schmet-

ter-

terlings, durch welche man die Flüchtigkeit, und die bunten Gestalten seiner Täuschungen bezeichnen wollte.

Plutus der Gott des Reichthums war ein Sohn der Ceres. Wahrscheinlich wollten die Alten durch diesen Umstand anzeigen, daß sie den Ackerbau für die Quelle des wahren Reichthums hielten. Ungeachtet seines Ueberflusses an Glücksgütern soll Plutus so geizig gewesen seyn, daß er seinen Zwillingsbruder Philomelus darben ließ. Allein dieser wußte sich selbst zu helfen; veräusserte seine wenigen Habschaften, und kaufte sich für das daraus gelösete Geld ein paar Ochsen ein, mit denen er das Feld anzubauen anfieng. Ceres war mit dem Betragen ihres jüngeren Sohnes so sehr zufrieden, daß sie ihn nach seinem Tode unter die Gestirne versetzte, wo er durch das Sternbild Bootes vorgestellt wird. Man hat dem Plutus seine Wohnung in der Unterwelt angewiesen, theils weil reiche Geizhälse ihre Schätze unter die Erde zu vergraben pflegen, theils weil die Metalle aus den Eingeweiden der Erde hervorgeholt werden.

„Du hättest wohl gethan, ruft der Dichter Timokreon aus indem er von diesem Gotte spricht, „ wenn du in deinem finsteren unterirdischen Reiche geblieben wärest — !„ Aristophanes erzählt in seinem Lustspiele, welches den Namen des Plutus führt: dieser Gott habe in seiner Jugend sehr gute Augen gehabt; allein da er sich einst gegen den Jupiter erklärt habe, er wäre entschlossen, immer nur die Tugend und die Wissenschaft zu begleiten, wäre der Vater der Götter über den gar zu glücklichen Zustand der Sterblichen neidisch geworden, und habe dem Plutus das Gesicht geraubt. Seit dieser Zeit, versichert Lucian, verirrt er sich meistens zu Dumköpfen und Bösewichtern. — Eine andere alte Sage läßt ihn bey seiner Ankunft mit langsamen Schritten daher schleichen; bey seinem Abzuge hingegen mit ausgebreiteten Flügeln davon eilen — die gewöhnlichste Geschichte des Reichthums, der eben so schwer und langsam erworben, als leicht und schnell durchgebracht wird. Gewöhnlich wird Plutus als ein blinder Greis vorgestellt mit einem Geldsacke in der Hand. In dem Tem-

pel der Glücksgöttinn zu Theben hingegen erschien er als ein Knabe in den Armen der Glücksgöttinn, die man dadurch nicht ohne Grund für seine Mutter und Pflegerinn ausgeben zu wollen schien.

Bellona, die Göttinn des Krieges, und Gattinn des Mars wohnt zu Friedenszeiten in dem Tartarus. Ihr Amt ist dem Kriegsgotte seinen Wagen anzuspannen, wenn er zu Felde zieht, wohin sie ihm auch begleitet, und die Kämpfenden in den Schlachten mit Wuth entflamt. Sie ist immer geharnischt, hält in der einen Hand eine Geisel, und in der andern eine brennende Fackel; und ihre zerstreuten Haare werden vom Sturmwinde durchwühlt.

Eris, die Göttinn der Zwietracht, war vom Jupiter, welcher der unaufhörlichen Uneinigkeiten, die sie im Himmel angestiftet hatte überdrüssig wurde, in den Tartarus verwiesen worden. Bey der Hochzeit der Thetis mit dem Peleus waren alle Gottheiten zugegen, und hatten die junge Braut reichlich beschenkt.

Venus hatte unter andern derselben einen kostbaren goldenen Becher auf welchem das Bild des Amors gegraben war, gegeben. Eris, welche man vorsetzlich nicht mit zu Gaste gebethen hatte, warf aus hämischer Bosheit einen goldnen Apfel auf die Hochzeittafel, der seiner Aufschrift gemäß der Schönsten Göttinn gehören sollte. Venus, Minerva und Juno stritten sich um denselben, und wurden endlich unter sich einig die Entscheidung ihres Streites auf den Ausspruch des Paris, eines Sohnes des trojanischen Königes Priamus, ankommen zu lassen. Dieser erkannte den Apfel der Venus zu, und veranlaßte damit den zehnjährigen Krieg, der sich mit dem Untergange der Familie des Priamus, und mit der Zerstörung von Troja endigte. Eris hat in ihrer Gestalt viel ähnliches mit einer Furie, ihr Haupt ist mit Schlangen bewachsen, die die Stelle der Haare vertreten, und sich nach allen Richtungen emporsträuben; ihr Antlitz ist bleich, ihr Mund blau, und unaufhörlich mit Schaum bedeckt, aus ihrem Busen steht ein Dolch hervor, ihre Hände sind in unaufhörlicher

Be-

Bewegung, und in der einen schwingt sie eine brennende Fackel oder eine Schlange, die sie mit Wuth krümmet, und hin und her schleudert.

Wir übergehen hier eine Menge anderer ähnlicher Gottheiten, zum Beyspiel die Göttinnen der Furcht, des Neides, des Zornes, der Rache. Sie sind als Sinnbilder der Leidenschaften und Laster, deren Namen sie führen sehr leicht zu erkennen. Sonderbar genug ist es, daß alle diese allegorischen Personen zum Range der Götter erhoben wurden und hin und wieder wirklich ihre Tempel und Altäre hatten. „Daß ihr dem Verstande, der Tugend, der Frömmigkeit, der Treue huldiget und Altäre bauet, dieß gereichet euch allerdings zur Ehre, ihr Bürger von Rom: Aber, ihr Athenienser sollt euch in die Seele schämen, das euer Weihrauch dem Laster zu Ehren dampfet, und daß ihr sogar der Beschimpfung, und der Unverschämtheit Tempel errichtet habt.„ Diesen Vorwurf hat Cicero den Griechen gemacht, welche Wesen anbetheten, denen sie selbst keinen bessern

Auf-

Aufenthalt, als die Hölle, anzuweisen gewußt haben.

Achtes Kapitel.

Von den Helden oder Halbgöttern.

Die Dankbarkeit gegen große Wohlthäter, die zärtliche Liebe für die Aeltern, Kinder und Gatten, große und verdienstvolle Handlungen, Erfindung nützlicher Künste, Meisterwerke großer Künstler, u. d. m. mußten eben so natürliche als wichtige Veranlassungen und Beweggründe werden, dem Andenken mancher Verstorbenen besondre Ehrenbezeugungen zu veranstalten. Man zeichnete ihre Gräber aus, errichtete Denkmäler über denselben, betrachtete sie als heilige Oerter und endlich wurden gar Tempel daraus. Dies war mit den Grabstädten des Akrisius, Cecrops u. a. m. der Fall. Allem Ansehen nach war der Gebrauch der Leichenfeyerlichkeiten, und jährlichen Gedächtnißfesten in Aegypten, dem gemeinschaftlichen

Was

Vaterlande der meiſten gottesdienſtlichen Gebräuche der Alten, entſtanden. Wir haben bereits oben des Feyerlichen Gerichtes erwähnet, welches die Aegyptier über ihre Verſtorbenen zu halten pflegten. Wahrſcheinlich wurde jeder Mann von entſchiedener Rechtſchaffenheit in der Lobrede, die auf ihn gehalten wurde, für einen Freund und Gefährten der Götter erklärt. Auſſerordentliche Verdienſte wurden dann mit einem eben ſo auſſerordentlichen Beyfall, und näheren Umgang der Götter belohnt; und vom vertrauten der Götter war nach den Begriffen jener Zeit eben kein groſſer Schritt zum Gotte ſelbſt.

Nicht ſelten wurde den Seelen beliebter oder berühmter Abgeſchiedenen ein Stern zum Aufenthalt angewieſen, der nachmals ihre Namen führte. Auf dieſe Art ſind eine Menge Sternbilder z. B. Andromeda, Cepheus, Perſeus, Caſſiopäa u. ſ. w. zu ihren Benennungen gekommen. Dieſe Gewohnheit war beynahe unter allen Völkern eingeführt, und ſo gar die Chineſiſchen Sternkundiger haben acht und zwanzig Conſtellationen, in welche, nach ihrem

Syſte-

Systeme, der gestirnte Himmel eingetheilt wird, die Namen von eben so vielen ihrer vaterländischen Helden beygelegt, die nach einer alten Ueberlieferung in Gestirne verwandelt worden seyn sollten. Die einzigen Aegyptier haben ihren Sternbildern Namen der Thiere beygelegt. Wir wollen nicht entscheiden, ob diese Gewohnheit aus dem ägyptischen Thierdienste, oder dieser aus jener entstanden sey.

Um den verewigten Helden ihren Rang unter den Göttern desto mehr zuzusichern, hat man ihre Abkunft von der Liebe eines Gottes oder einer Göttinn zu einem Sterblichen oder einer Sterblichen hergeleitet. Daher der Name Halbgott; der im Griechischen meistens mit dem Worte Heros ausgedruckt wurde. Die Gelehrten sind über die Ableitung dieses Wortes nicht einig. Augustin leitet es von Hera einem griechischen Namen der Juno her, nach welchem einer ihrer Söhne Heros geheissen haben soll, dessen Namen in der Folge gebraucht worden wäre, um überhaupt einen Göttersohn anzuzeigen. Andere

dere hingegen glauben den Urſprung dieſes Namens in dem Griechiſchen Worte Eros (die Liebe) gefunden zu haben, und meynen, die Alten haben damit auf den Umſtand hindeuten wollen, daß die Halbgötter Früchte der Liebe von Göttern gegen ſterbliche Mädgen geweſen ſind. Servius endlich, der das Wort Heros mit Genius, oder Geiſt für gleichbedeutend hielt, fand an den Halbgöttern Kinder überirdiſcher Weſen, die ſich zuweilen in ſichtbarer Geſtalt zu ſchönen Erdetöchtern heruntergelaſſen hätten.

Einer der älteſten und vornehmſten dieſer Halbgötter war Perſeus, der Sohn des Jupiters und der Danae. Akriſius König von Argos hatte ſich bey dem Orakel zu Delphi um ſein künftiges Schickſal erkundiget, und von demſelben vernommen, er würde einſt von dem Sohne ſeiner Tochter getödtet werden. Er ließ hierauf die Prinzeſſin in einen feſten mit eiſernen Thüren verſchloſſenen Thurm ſetzen, und auf das ſchärfſte bewachen. Wir haben bereits bey einer andern Gelegenheit gehört, daß Jupiter durch die Verwandlung

lung seiner Person in einen goldenen Regen Mittel gefunden habe, die Leidenschaft, welche ihm die schöne Danae eingeflösset hatte, zu befriedigen. Die Geburt des kleinen Perseus überzeugte den König von der Fruchtlosigkeit seiner zu weit getriebenen Vorsicht, und brachte ihn in eine solche Wuth, daß er Mutter und Kind in einen beschädigten Kahn setzen, und ins hohe Meer treiben, ließ, wo sie am Ufer einer kleinen Insel zum Glücke von einigen menschenfreundlichen Fischern gefunden, und gerettet wurden. Polydektes, der König dieser Insel, nahm beyde sehr gütig auf, und ließ sich die Erziehung des Perseus mit vieler Sorgfalt angelegen seyn. Als er sich nachmals in die Danae verliebt hatte, und zu fürchten anfieng, der junge Perseus, der täglich an Muth und Stärke zunahm, und alle Vollkommenheiten eines künftigen Helden vor seinen Augen entfaltete, dürfte seinen Absichten entgegen seyn, so suchte er in demselben sehr frühzeitig die Begierde nach grossen Thaten zu entflammen, um ihn von der Insel zu entfernen. Der Erste Zug des Perseus galt den Gorgoniern, die durch ihren Reichthum den Neid ihrer Nachbarn

barn erweckt hatten. Es ist schlechterdings unmöglich, die eigentlichen Umstände dieses Krieges, in welchem Perseus Medusen, die Königinn der Gorgonier, erlegt zu haben scheint, aus dem Gewirre von Wundern und Abenteuern, womit ihn die Fabel verkleistert hat, herauszufinden. Medusa soll eine Nymphe von grosser Schönheit gewesen seyn, sich mit dem Neptun in einem Liebeshandel eingelassen, und die Wünsche dieses Gottes in einem Tempel der Minerva erhört haben. Die darüber aufgebrachte Göttinn verwandelte die blonden Haare der Medusa in Schlangen, und die Reitze ihrer vorigen Schönheit in einen so verderblichen Zauber, das jedermann der sie anblickte plötzlich in einen Stein verwandelt wurde. Medusa hatte noch zwey andere Schwestern, die Stheno und Euryale. Alle drey hatten mit einander nur ein Auge, einen Zahn, und ein Horn. Es gefiel den Göttern den jungen Perseus bey seiner gefährlichen Unternehmung gegen diese Ungeheuer zu unterstützen. Sie rüsteten ihn mit ihren eigenen Waffen aus; Merkur gab ihm seine Flügelschuhe, und sein Schwert, Mi-

nerva ihren Schild, und Pluto seinen Helm. Mit diesen Waffen begab sich Perseus nach den Gorgadischen Insuln, wo die drey Ungeheuer, mit ihrem gemeinschaftlichen Namen die Gorgoniden genannt, regierten. Er überraschte die eine dieser Schwestern, welche an diesem Tage für die übrigen Wache hielt, beraubte sie ihres Auges, und griff so dann die blinde Medusa an. Minerva versetzte den abgehauenen Kopf derselben an den Schild des Perseus, der hierdurch die Kraft erhielt, jeden, dem er in die Augen fiel, in einen Stein zu verwandeln. Aus dem Blute der Medusa entstand das geflügelte Pferd Pegasus, dessen sich Perseus bey seinen darauf gefolgten Zügen, mit so vielem Vortheile bediente, und welches allem Ansehen nach ein Kriegsschiff bedeutet, das dem Perseus durch die Niederlage der Medusa zu theil geworden war. Auf diesem Pegasus langte der Held in Aethiopien an, wo er Andromeden, die Tochter des Königes Cepheus, von einem Seeungeheuer befreyte, dem diese Prinzessinn ausgesetzt werden mußte, um den Zorn der Nereiden zu befriedigen, welche, durch die Eitelkeit Cassiopäens, der Gemalin des Cepheus,

bei

beleidiget, dem ganzen Lande den Untergang drohten. Wahrscheinlich war dieses Seeungeheuer nichts anders als ein häßlicher grausamer und räuberischer Nachbar, dem man die unglückliche Prinzessinn zur Ehe versprechen mußte, weil er durch keine andere Bedingung zum Frieden zu bewegen war, und den der muthige Perseus besiegt, und aus dem Wege geräumt haben mochte. Der siegreiche Held bekam die gerettete Andromeda zur Gemahlinn.

Er besuchte auf einer seiner Reisen den Atlas, einen König in Mauritanien, der ihm den Zutritt in seinen Pallast versagte, weil er durch einen Orakelspruch vor dem Sohne des Jupiters gewarnet worden war. Der aufgebrachte Perseus zeigte ihm das Haupt der Medusa auf seinem Schilde, und verwandelte ihn damit in ein Felsengebirg, das heißt, er tödtete ihn in der Nachbarschaft des Gebirges, welches nachmals von diesem Könige den Namen des Atlantischen erhielt. Es ist dieses allem Ansehen nach der Riese Atlas, der den Himmel auf seinen Schultern trägt; vielleicht weil er ein berühmter Sternseher,

seher, und der Erfinder eines astronomischen Systems war, — vielleicht weil man die Höhe des Berges Atlas, auf welchem die Wolken zu ruhen schienen, damit anzeigen wollte.

Perseus kehrte nach vielen ähnlichen Heldenthaten, womit er sich auf seinen Reisen großen Ruhm erworben hatte, nach Argos zurück, wo er seinen Großvater Akrisius wieder auf den Thron setzte, von welchen ihn sein Bruder Proetus vertrieben hatte, bald darauf aber das Unglück hatte, ihn durch einen Steinwurf bey einem öffentlichen Spiele zu tödten. Es war ihm hierauf unmöglich länger an einem Orte zu leben, der ihn unaufhörlich an seinen erschlagenen Großvater erinnerte. Er übertrug daher den Sitz des Reiches das ihm zugefallen war, von Argos nach Mycene, einer Stadt, die er erbaut hatte, und wurde endlich nach einer langen und glücklichen Regierung vom Megapentes, einem Sohne des Proetus, getödtet, den er zum Statthalter über Argos gesetzt hatte, und durch alle seine Wohlthaten nicht dahin bringen konnte, daß er ihm die verdiente Absetzung seines Vaters vergeben hätte. Perseus hatte

mit

mit seinem Heldenmuthe die Liebe zu den Wissenschaften verbunden, und wahrscheinlich durch die Errichtung eines gelehrten Institutes an dem Berge Helikon, die Gelegenheit zur Fabel von jenem berühmten Musensitze gegeben. Die Musen scheinen die Freygebigkeit dieses Fürsten damit belohnet zu haben, daß sie nicht nur ihn selbst, seine Gattinn Andromeda, seine Schwiegermutter Kassiopea, sondern auch seinen Pegasus, und alle übrigen Denkmäler seines Ruhmes, bis auf das Seeungeheuer, das er zum Besten der Andromeda erlegt hatte, unter den Sternbildern verewigten.

Einer der berühmtesten Abkömmlinge des Perseus, und ein Held, der durch die Grösse und Menge seiner Thaten, durch seine glänzenden Eigenschaften, und durch das Ansehen und die Verehrung, die er fast bey allen alten Völkern und vorzüglich bey den Griechen und Römern gefunden hat, seinen grossen Anherrn und alle übrigen Halbgötter verdunkelte — war Herkules. Elektryon, ein Sohn des Perseus und der Andromeda, hatte sich mit Anaxo, der Tochter seines ältesten Bruders Alcäus, vermählt, mit welcher er die Krone von Mycen und eine Tochter Na-

menus Alkmene, die nachmalige Mutter des Herkules, bekam. Da er bey einem feindlichen Einfalle des Pterelaus, eines thessalischen Königes, alle seine übrigen Kinder verlohren hatte, bestimmte er den Amphytrio, einen Bruder seiner Gemahlinn, zu seinem Nachfolger, und versprach ihm die Alkmene zur Ehe zu geben. Alkmene hatte nur unter der Bedingung eingewilliget, daß er den Tod ihrer Brüder rächen sollte. Amphytrio befand sich noch in Theben, und war eben im Begriffe die Bedingung zu erfüllen, als Jupiter die Gestalt desselben annahm, Alkmene überraschte, und von ihr mit aller Zärtlichkeit einer liebenden Gattinn aufgenommen wurde. Die eifersüchtige Juno hatte auch dieses verliebte Abenteuer ihres Gemahls erfahren, und Herkules, welcher demselben sein Daseyn zu verdanken hatte, wurde schon vor seiner Geburt der Gegenstand ihres bittersten Hasses. Sie veranstaltete, daß Eurystheus ein Sohn des Stheneles und Enkel des Perseus, um einige Monathe früher zur Welt kam, als es nach der Ordnung der Natur hätte geschehen müssen, damit er als erstgebohrner Enkel des Perseus, dem Herkules das Vorrecht zur

Krone

Krone abgewänne. Der Sohn Jupiters lag noch in der Wiege, als Juno ein paar Schlangen ihn zu tödten sendete; allein der Knabe ergriff die Bestien mit beyden Händen, erdrosselte sie und riß sie in Stücke. Minerva hatte diese Gelegenheit benutzt, die rachgierige Göttin zu besänftigen, und diese vergaß sich einige Zeit so sehr, daß sie den kleinen Herkules sogar in eigener Person stillte. Allein bald darauf erwachte ihre vorige Verbitterung wieder, und von nun an verfolgte sie den jungen Helden mit einer Unversöhnlichkeit, die sich nur mit seinem thatenvollen Leben endigte. Auf ihr Anstiften legte ihm sein Oheim Eurystheus die zwölf berühmten Arbeiten auf, die ihn hätten aufreiben sollen, in der That aber, wie sichs in der Folge zeigte, seinen ausserordentlichen Kräften angemessen, und die Gelegenheiten waren, die er nöthig hatte, um sich seiner Feindinn zum Trotze zu einer Größe empor zu schwingen, die kein anderer Göttersohn erreicht hat.

Ein ungeheurer Löwe hatte die Nemäischen Wälder unzugänglich gemacht, und alle bisherigen Versuche ihn aus den Wege zu räu-

men waren vergebens. Herkules erhielt den Auftrag, es mit dem Ungeheuer allein aufzunehmen; ergriff und erwürgte es auf der Stelle, zog ihm die Haut ab, und bediente sich derselben seine übrige Lebenszeit zur gewöhnlichen Kleidung.

Weit schwerer war der Kampf in welchem Herkules den Drachen in dem See Lerna, oder die lernäische Hydra erlegen mußte. Das Unthier hatte sieben Köpfe, die so oft einer davon abgehauen wurde, immer sogleich wieder nachwuchsen. Herkules wurde des vergeblichen Enthauptens endlich müde, und brachte mit seiner Keule einen dem Drachen so gewaltigen Streich an, daß alle sieben Köpfe zugleich vom Rumpfe getrennt wurden.

Die Gegenden um das Erymantische Gebirge wurde von einem Eber von ausserordentlicher Größe und Wildheit verwüstet; Herkules fieng ihn lebendig, und brachte ihn vor den König.

Der Held sollte mit aller Gewalt unterliegen, und Eurysthens befahl ihm ihr eine Hirsch-

Hirſchkuh zu fangen, welche goldene Hörner, und ehrene Läufe, und in denſelben eine ſolche Geſchwindigkeit hatte, daß ſie von keinem Pfeile ereilt werden konnte. Herkules lief ihr ein ganzes Jahr nach, holte ſie ein, und überlieferte ſie ſeinem Unterdrücker.

Noch gröſſeren Ruhm erwarb er ſich durch die Niederlage der Amazonen, die er an dem Fluſſe Thermeden angriff, und auf das Haupt ſchlug. Die Amazonen machten eine beſondere Nation kriegeriſcher Frauenzimmer aus, die ſich blos durch Streifereyen in benachbarte Länder ernährten und keine Männer unter ſich duldeten. Nur die Sorge für die Fortpflanzung ihrer Gattung konnte ſie bewegen, den Scythen einen friedlichen Beſuch jährlich abzuſtatten. Sie tödteten ihre neugebohrnen Knaben oder ſchikten ſie ihren Vätern zurük; die Mädchen hingegen behielten ſie, erzogen ſie ganz für den Krieg, und beraubten ſie (wie die Fabel ſagt) in einem gewiſſen Alter der rechten Bruſt, damit ſie deſto ungehinderter den Bogen anſpannen könnten.

An dem See Stymphalus in Arkadien hatten sich Raubvögel von ungemeiner Grösse und Stärke, mit Klauen und Flügeln von Erz, eingenistet, und in der ganzen Gegend vielen Schaden angerichtet. Herkules vertrieb sie, und sie liessen sich nie wieder im Lande sehen.

Hierauf befreyte er die Erde von drey der verderblichsten Tyrannen. Der erste war Diomedes König von Thrazien, der seine Pferde mit Menschenfleisch zu füttern pflegte; der zweyte Busiris, König von Aegypten, der alle in seinem Lande angekommenen Fremdlinge auf dem Altare des Jupiters schlachten ließ; und der dritte Gerion, der seine Stiere, wie Diomedes seine Pferde, ernährte, und sie durch einen siebenköpfigen Drachen, und einen Hund mit drey Köpfen bewachen ließ, oder, nach anderen Berichten, selbst drey Köpfe gehabt hat.

Der Stall des Augias, eines Königes von Elis, war bey seiner ungeheuren Grösse so unsauber, daß er ganz Griechenland mit einer allgemeinen Pest drohte. Herkules lei-

tete

tete den Fluß Alpheus in diesen Stall, und säuberte ihn damit in kurzer Zeit.

Er sollte dem Eurystheus goldne Aepfel aus den hesperischen Gärten holen. Atlas, der Besitzer dieser Gärten, welcher sie durch einen fürchterlichen Drachen bewachen ließ, hatte so viele Hochachtung für den Herkules, daß er ihm in eigener Person die Aepfel pflückte, indessen jener den Himmel an seiner Stelle auf die Schultern nahm.

Endlich tödtete Herkules den ungeheuren Stier, den Neptun in seinem Zorne hervorgebracht, und zum Verderben von Griechenland auf die Insel Kreta gesendet hatte.

Dieß sind die zwölf berühmten Arbeiten, die der König Eurystheus dem Herkules auf Anstiften der Juno, oder vielmehr auf Einrathen seiner Politik auftrug, die ihn fürchten ließ, der Held möchte seine näheren Rechte zur Krone geltend machen, wenn er nicht durch Beschäftigungen, die seinen Ehrgeiz zugleich nährten und befriedigten, zerstreut würde. — Herkules hatte es keineswegs bey diesen schweren Unternehmungen bewenden lassen;

sen; sein ganzes übriges Leben war, einige Schwachheiten, die ihn die Liebe begehen ließ, abgerechnet, eine fast ununterbrochene Reihe grösser, edler, und meistens gemeinnütziger Thaten. In Italien tödtete er den berüchtigten Räuber Cakus, der sich in einer Höle des Aventinus aufhielt; und in Lybien den Riesen Aetäus, einen Sohn des Neptuns und der Erde, der alle Vorbeyreisenden ermordete, und ein Gelübde gethan hatte, dem Neptun einen Tempel von lauter Menschenschädeln zu erbauen. Herkules wurde während des Kampfes gewahr, daß dieser Riese immer frische Kräfte gewann, so oft er zur Erde niedergeworfen wurde: er hob ihn daher mit beyden Händen in die Luft empor und erdrückte ihn. Die Vereinigung des Oceans mit dem mittelländischen Meere war ebenfalls ein Werk des Herkules. Er trennte den Felsen Calpe an der Spitze von Andalusien vor dem Gebürge Abyla an der Afrikanischen Küste, wodurch der Kanal entstand, der heut zu Tage die Meerenge von Gibraltar heißt. Er errichtete daselbst zwey ungeheure Säulen aus einem Felsenstücke, zum

Denk-

Denkmale seiner grossen Unternehmung, und setzte die Inschrift darauf: Non plus ultra: (Bis hieher, und nicht weiter). Es sind dieses die berühmten Säulen des Herkules, welche von den Alten für die Gränzsteine der bewohnbaren Welt gehalten wurden, und allem Ansehen nach nie etwas anderes waren, als die beyden Felsengebirge Abyla und Calpe selbst.

Neptun und Apoll hatten, wie wir bey einer andern Gelegenheit gehört haben, um den König Laomedon zu bestrafen, das Land Troas mit Pest und Ueberschwemmungen heimgesucht. Um den Zorn dieser Götter zu besänftigen mußte, nach einem Ausspruch des Orakels, alle Jahr eine junge Trojanerinn einem Seeungeheuer, welches das Land verheerte, preis gegeben werden. Herkules erlegte das Seeungeheuer; aber der treulose Laomedon, der durch keine Strafe gebessert werden konnte, betrug sich gegen den Retter seines Landes, wie er sich gegen Apoll und Neptun betragen hatte, und weigerte sich, die Pferde, die er zur Belohnung versprochen hatte, herauszugeben. Um zu zeigen, daß der

Sohn

Sohn des Jupiters so wenig als irgend eine andere Gottheit gewohnt wäre sich ungestraft betrügen zu lassen, stürzte Herkules die Mauren von Troja ein, und erschlug den Laomedon.

Eine Pest verwüstete Thessalien, wo Admet zu Pherä ergierte. Das Uebel hatte schon sehr weit um sich gegriffen, als ein Blitzstral die Erde spaltete, und einen Abgrund eröfnete, in welchen sich nach dem Anspruch des Orakels alle Jahre ein Mensch hineinstürzen mußte, wenn die Pest aufhören sollte. Der Unglückliche, der durch seinen Tod den Zorn der Götter besänftigen mußte, konnte entweder durchs Loos gewählt werden, oder auch sich freywillig anbiethen. Das Loos hatte einst den Admet getroffen, und seine edle Gemahlinn Alceste entschloß sich, für ihren Gemahl zu sterben. Es entstand hierauf ein rührender Streit der Großmuth und der Liebe zwischen diesen beyden Gatten, den endlich Alceste dadurch endigte, daß sie die Wachsamkeit des Admets, der durchaus selbst sterben wollte, hinterging, sich in den Abgrund stürzte, und damit der Nachwelt jenes

nes ſchöne Vorbild ehelicher Zärtlichkeit und Treue hinterließ, welches durch die Meiſterhand des Euripides verewiget wurde. Admet rang eben mit unausſprechlichen Schmerz über den Verluſt einer ſolchen Gattinn; als er von ſeinem Freunde Herkules beſucht wurde —

Ich kan nicht weinen,
Nicht jammern wie ein Weib, doch —
helfen will ich dir.

Dieß war ungefähr alles was der tiefgerührte Held ſeinem Freunde geſagt haben mochte, als er ſich zu den Abgrund führen ließ, ſich hinunter warf, an dem Ufer des Styx ankam, den Charon zur Ueberfahrt zwang, den Cerberus und den Tod feſſelte, und die Alceſte auf die Oberwelt zurückführte.

Bey zwey andern Beſuchen im Tartarus zerbrach er die Bande des Prometheus; tödtete den Geyer, der die Eingeweide dieſes Unglücklichen zu zernagen beſtellt war; und befreiete den Theſeus, der, wie wir bey einer andern Gelegenheit erwähnt haben, daſelbſt mit ſeinem Freunde Pirithous gefangen gehalten wurde.

Die

Die unversöhnliche Juno wurde durch die Heldenthaten und den Ruhm des Herkules so wenig besänftiget, daß sie vielmehr immer auf neue Mittel sann ihren Haß zu befriedigen. Sie nahm endlich ihre Zuflucht zu Amorn, für den noch kein Gott unüberwindlich war; und der Held, vor welchem selbst der Tartarus so oft gebebt hatte, unterlag endlich dem Zauber der Liebe. — Er vertauschte auf eine Zeitlang seine Löwenhaut mit einem Weiberrocke, seine Keule mit einem Spinrocken, und saß zu den Füßen der Omphale, einer lydischen Königinn, und spann. — In der Folge hatte er sich in Dejaniren, eine Tochter des Oeneus Königes von Calydonien, verliebt. Der Flußgott Achelous war hier sein Nebenbuhler, und mußte sie ihm nach einem schrecklichen Zweykampfe, in welchem er den Kürzern zog, abtreten. Herkules führte seine Braut mit sich fort. Sie kamen mit einander an den Fluß Evenus, wo sich Nessus ein Centaur *) anboth, die Prinzessin hinüber zu setzen. Allein er hatte nichts

*) Centaur ist der Name einer Gattung von Ungeheuren, die, wie die Fabel versichert, bis an

nichts geringeres im Sinne als die Geliebte des Herkules zu entführen. Dieser war bereits über den Fluß geschwommen, als er Dejaniren um Hülfe rufen hörte, und dem Verräther mit ihr davon eilen sah. Ein Pfeil des Helden streckte ihn zu Boden. Sterbend heuchelte der Bösewicht Reue, bath Dejaniern um Vergebung, und gab ihr einen Theil seines blutigen Gewandes, mit der Versicherung, ihr Geliebter könne ihr nicht ungetreu werden, wenn er dieses Kleidungsstück auf seinem Leibe trüge. Die leichtgläubige Dejanira erfährt in der Folge, ihr Gemahl habe sich in die Jole verliebet; und schickt ihm das unselige Gewand mit der Bitte, sich bey dem Opfer, das er auf dem Berge Oeta vorhatte, damit zu bekleiden. Herkules hatte es kaum angezogen, als ihm das Gift der lernäischen Schlange, in deren Blut der Pfeil, mit welchen Nessus getödtet wor-

an den Gürtel Menschen, übrigens aber Pferde gewesen, und in Thessalien entstanden seyn sollen; im Grunde aber weiter nichts als die berittenen Thessalier waren, die sich unter den Griechen zuerst aufs Reiten legten.

worden, getaucht war, alle Adern und Nerven durchdrang. Er fühlte seinen nahen Tod, und legte sich selbst auf den brennenden Scheiterhaufen, den er für sein Opfer errichtet hatte. Philoktetes sein Freund, den er seine Pfeile hinterlassen hatte, sammelte seine Asche, und verschloß sie in einer Urne. Der verewigte Herkules wurde im Himmel unter die Götter aufgenommen, und mit Heben der Göttinn der Jugend vermählt. In seinen Abbildungen erscheint er als ein großer und nervichter Mann mit einer Löwenhaut auf dem Rücken, und einer Keule in der Hand.

Theseus, ein Sohn des Aegäus Königs von Athen, war ein Verwandter und Zeitgenosse des Herkules. Um ihn der Wuth seiner Vettern, welche nach der Thronfolge strebten, zu entziehen, wurde er gleich nach seiner Geburt einem Hirten übergeben, der ihn heimlich erziehen mußte. Ein Schwert, welchem sein und seines Vaters Namen eingegraben waren, und welches man bey seinem Pflegvater hinterlegt hatte, gab ihm, als er sein Jünglingsalter erreicht hatte, seine Geburt zu erkennen; und der erste Gebrauch,

den er von diesem Gewehrte machte, war die Niederlage seiner aufrührischen Vettern.

Theseus hatte sich den großen Herkules zum Muster gewählt, und den Entschluß gefasset, die Nachwelt durch seine Thaten zu nöthigen, daß sie ihn dem Sohne Jupiters an die Seite setzte. Er zog daher durch ganz Griechenland herum, bekämpfte die Tyrannen, und nahm es mit Ungeheuern aller Arten auf, wovon wir nur einige Beyspiele anführen wollen. Scyron, und Prokustes waren zwey berüchtigte Räuber. Der erste stürzte die Vorüberreisenden von dem Felsen wo er sich aufhielt, ins Meer; der zweyte aber streckte die Fremdlinge auf einem Bette von Eisen aus, hieb ihnen die Beine ab, wenn sie zu lang, und zerrte ihnen die Gelenke mit Stricken aus einander, wenn sie zu kurz waren. Beyde wurden vom Theseus erlegt. Cercyon pflegte die Reisenden an zwey mit Gewalt gegeneinander gebogenen Bäumen festzubinden, die er dann plötzlich auseinander schnellen, und die Unglücklichen zerreissen ließ. Theseus ließ ihn das nämliche Schicksal erfahren. Auf eine ähnliche Art bestrafte er

den Sinnis, der die Ländereyen um Corinth verwüstete. Die Stadt Marathon in Attika befreyete er von einem wüthenden Stiere, und Aeolien von einem fürchterlichen Eber, den die erzürnte Diana gesendet hatte.

Einige Jünglinge von Athen hatten den Androgmus, einen Sohn Minos des zweyten Königs von Creta, erschlagen, weil er in den öffentlichen Spielen jedesmal den Sieg davon getragen hatte. Minos überzog hierauf die Athenienser mit Krieg, und zwang sie um Frieden zu bitten, den er ihnen nur unter der Bedingung gewährte, daß sie alle Jahre sieben Jünglinge nach Creta sendeten. Diese unglücklichen Opfer für die Ruhe ihres Vaterlandes wurden gleich nach ihrer Ankunft in Creta in das daselbst befindliche Labyrinth geworfen, wo sie dem Minotaurus, einem Ungeheuer, das halb Mensch, halb Stier war, zur Speise dienen sollten. Theseus beschloß sein Vaterland von einem eben so unmenschlichen als schimpflichen Tribute zu befreyen; und erboth sich mit den übrigen Jünglingen nach Creta zu ziehen. Ariadne, die Tochter des

Minos,

Minos, erleichterte dem jungen Helden die Ausführung seines grossen Vorhabens, indem sie ihm einen Faden gab, den er am Eingange des Labyrinthes auf ihr Einrathen anknüpfte, und an welchem er sich, nachdem er das Ungeheuer erlegt hatte, wieder heraus fand.

Dädalus, einer der berühmtesten Künstler des Alterthums, war der Baumeister dieses berüchtigten Gebäudes, welches sich von dem unterirdischen Labyrinthe in Aegypten hauptsächlich durch den Umstand unterschieden zu haben scheint, daß seine Gänge weder Gewölber noch Dächer hatten, und dem freyen Himmel offen standen. Dädalus selbst war der Erste, der nebst seinem Sohne Ikarus auf Befehl des Minos in dieses Gefängniß gesperrt wurde. Allein er verfertigte sich und seinem Sohne Flügel von Wachs, und entwischte durch die Luft. Ikarus wagte sich auf dieser Luftreise gegen die ausdrückliche Warnung seines Vaters so nahe an die Sonne, daß seine Flügel schmolzen, und er in das Meer herab fiel, welches von seinem Namen das Ikarische genannt wurde.

Theseus machte sich nach glücklich bestandenem Abenteuer mit seiner Retterin auf den Weg.

Doch verließ er die reitzende Ariadne auf Naxos.
Bachus umarmte sie, hier, und nahm die stralende Krone
seiner Geliebten vom Haupte. Von seinem Winke beflügelt
schwang sie, in Sterne verwandelt, sich durch die Lüfte, und stralet
Da, wo die Schlange am Himmel in weiten Kreisen sich windet *)

Theseus hatte vor seiner Abreise mit seinem Vater verabredet, er wollte, wenn er wiederkäme, die schwarzen Seegel seines Fahrzeuges mit weissen vertauschen. In der Freude über den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung hatte er dieß Versprechen vergessen, und der alte Aegeus, der vom Gestade die schwarzen Seegel ankommen sah, glaubte seinen Sohn verlohren zu haben, und stürzte sich vor Verzweiflung ins Meer. Theseus folgte seinem Vater

*) Ovids Verwandlungen. 8 B.

Vater in der Regierung nach, gab dem Lande eine republikaniſche Verfaſſung, bey welcher er ſich und ſeinen Nachfolgern nichts weiter als die Aemter eines oberſten Richters und Feldherrn vorbehielt, vergröſſerte und verſchönerte die Hauptſtadt, die bisher Cecropia hieß, und gab ihr den Namen Athen, ſetzte die Gränzen ſeines Gebiethes feſt, und wurde nach ſeinem Tode durch die Liebe ſeiner Unterthanen in den Rang der Halbgötter erhoben, den er als Geſetzgeber und Vater ſeines Vaterlandes, vielleicht noch mehr als durch die Wunder ſeiner Tapferkeit verdient hatte.

Nicht lange nach dem Beſuche, den Jupiter als Schwan bey Leda der Gemahlinn des Tyndarus Königs von Oebalien abgelegt hatte, brachte dieſe Königinn ein paar Eyer zur Welt, aus deren Einem Pollux und Helena, und aus dem andern Caſtor und Clytemneſtra hervorkamen, wovon die beyden erſtern den Jupiter, die letztern aber den König Tyndarus für ihren Vater erkannten. Helena machte ſchon in ihrer erſten Kindheit mit ihrer auſſerordentlichen Schönheit in und

ausser Griechenland grosses Aufsehen. Kaum zehn Jahre alt war sie vom Theseus entführet worden; und als sie von ihren beyden Brüdern wieder zurückgebracht, und an Menelaus den König von Sparta verheyrathet worden war, kam Paris unter dem Schutze der Venus von Troja nach Sparta, und führte sie heimlich mit sich in sein Vaterland. Da sie der Trojanische Hof auf Verlangen des Menelaus nicht wieder zurückgeben wollte, entstand der berühmte trojanische Krieg, bey welchem alle Fürsten aus Griechenland in Person zugegen waren, um die Beschimpfung ihres Landsmannes und Bundesgenossen zu rächen. Helena hatte sich nach dem Tode des Paris mit dessen Bruder **Deiphobus** vermählt, den sie aber, als sie den unglücklichen Ausgang des Krieges gewahr wurde, dem Menelaus auslieferte, um sich bey ihren ersten Gemahl wieder in Gnade zu setzen, der sie mit sich nach Sparta zurückführte, und bald darauf starb. Sie wurde hierauf von den natürlichen Söhnen des Menelaus vertrieben, und nahm ihre Zuflucht zu ihrer Verwandten Polyxo auf der Insel Rhodus, die sie an einem

nem Baume aufhängen ließ, um den Verlust ihres Gemahls Tlepolemus, der im trojanischen Kriege geblieben war zu rächen. Nichts destoweniger errichteten ihr nicht nur die Rhodier sondern selbst die Spartaner einen Tempel. der, wie Herodot berichtet, die Wunderkraft gehabt haben soll, dem Frauenzimmer, welches ihn besuchte, die Schönheit zu geben, die ihm etwa die Kargheit der Natur versagt hatte.

Clytemnestra, die zweyte Tochter der **Leda**, wurde die Gemahlinn **Agamemnons** des Königs von Argos und Mycen, welchem sie drey Kinder, die **Iphigenia**, die **Elektra** und den **Orestes**, gebahr.

Eine hartnäckige Windstille hielt das Heer der vereinigten Griechen, welches eben im Begriffe lag vor Troja zu ziehen, in dem Hafen von Aulis zurück. Der Oberpriester **Calchas** erklärte: Diana wäre über Agamemnon, den obersten Feldherrn der Armee, aufgebracht, weil er eine ihrer geheiligten Hirschkühen auf der Jagd erlegt habe, und die Göttinn würde den erwünschten Seewind so lan-

ge zurückhalten, bis man sie mit dem Blute der älteſten Tochter Agamemnons beſänftiget haben würde. Der König sah sich genöthiget dieſes grauſame Opfer zu bewilligen, und es waren bereits alle Anſtalten dazugemacht, als Diana, durch dieſe Unterwerfung befriediget, Iphigenien entführte, und in Tauris zu ihrer Prieſterinn machte, an ihre Stelle aber eine Hirſchkuh dem Opfermeſſer unterſchob.

Clytemneſtra ließ ſich während der langen Abweſenheit ihres Gemahls vom Aegiſthus dem Reichsverweſer verführen, und den Agamemnon bey ſeiner Zurückkunft durch Meuchelmord aus dem Wege räumen. Auch den jungen Oreſtes würde ein gleiches Schickſal getroffen haben, wenn ihn nicht ſeine Schweſter Elektra auf die Seite geſchaffet und heimlich für ſeine Erziehung Sorge getragen hätte. Der erwachſene Oreſtes rächte den Tod ſeines Vaters durch die Ermordung des Aegiſthus, und ſeiner Mutter. Die Furien ergriffen ihn in demſelben Augenblick, und verfolgten ihn auf jedem Schritte. Er unterwarf ſich der gerichtlichen Unterſuchung

des

des Areopagus in Athen, und als die Stimmen der Richter über ihn getheilt waren, gab Minerva selbst zu seinem Vortheile den Ausschlag, und er wurde losgesprochen. Weil ihn aber die Furien noch nicht verlassen wollten, gieng er nach Delphi, wo ihm das Orakel erklärte er würde unter keiner andern Bedingung befreyt werden, als wenn er nach Tauris zöge, seine Schwester Iphigenia aus der Tyranney des Königes Thoas rettete, und sie samt dem Bilde der Diana, bey welchem sie Priesterinn war, mit sich in sein Vaterland zurück brächte. Orestes kam mit seinem getreuen Freunde Pylades in Tauris an; wurde aber sogleich gefangen genommen, mit Fesseln beladen, und sollte nach einem barbarischen Gesetze dieses Landes der Diana geopfert werden. Pylades erboth sich für seinen Freund zu sterben; und da keiner den andern überleben wollte entstand unter ihnen jener großmüthige Streit der Freundschaft, den Cicero der Nachwelt mehr zur Bewunderung als zum Muster aufgestellt hat. Orestes war unterdessen von seiner Schwester erkannt worden, und diese fand als Oberpriesterinn Mittel, das Opfer zu vereiteln, sich der Statue der Diana zu

bes

bemächtigen, und mit ihrem Bruder und dem Pylades zu entfliehen.

Pollux, der als Jupiters Sohn unsterblich war, liebte seinen Bruder Castor so zärtlich, daß er sich entschloß, seinen Vorzug mit ihm zu theilen. Jupiter gab seine Einwilligung dazu, unter der Bedingung, daß sich beyde um die leidende Menschheit durch grosse Thaten verdient machen, und in der Folge immer einen Tag im Himmel, und den andern in der Unterwelt zubringen sollten. Ihre vornehmste Beschäftigung, während ihres Aufenthalts in der Oberwelt, war der Krieg gegen die Seeräuber, von welchen sie die ihrem Vaterlande benachbarten Seeküsten reinigten. Wahrscheinlich hat dieser Umstand die Seefahrer veranlasset, sie zu ihren Schutzgöttern zu wählen. Zu Rom, wo sie ihren eigenen Gottesdienst hatten, pflegten die Männer bey dem Tempel des Pollux und die Frauen bey dem des Kastors zu schwören. Jupiter wies ihnen ihre Wohnung am Sternenhimmel an, wo das dritte der sogenannten Zeichen des Thierkreises von ihnen die Zwillinge genannt wird.

Ja-

Jason, ein Sohn Aesons Königs von Thessalien, hat sich vorzüglich durch die Eroberung des goldenen Vliesses berühmt gemacht. Athamas, König von Theben, hatte vom Merkur einen Widder mit einem goldenen Felle zum Geschenke erhalten, und bewahrte ihn mit grosser Sorgfalt unter seinen Schätzen auf. Allein Phryxus, sein Sohn, der sich genöthiget sah sich vor den Verfolgungen seiner Stiefmutter durch die Flucht zu retten, nahm diesen Widder mit sich auf den Weg, schlachtete ihn dem Jupiter zum Opfer, und schenkte das goldne Fell dem Aetes, König von Colchis, der es in einem dem Mars geheiligten Hayne, von einem Drachen und mehreren feyerspeyenden Stieren bewachen ließ. Jason faßte den Entschluß, dieses Kleinod wieder zurückzubringen, und lud die vornehmsten Helden von Griechenland ein, die Gefahren so wohl als den Ruhm dieser schweren Unternehmung mit ihm zu theilen. Er brachte eine sehr ansehnliche Gesellschaft zusammen, die sich in einem Fahrzeuge, Argo genannt, einschiffte, und von demselben den Namen der Argonauten

erhielt. Medea, die Tochter des Aetes, eine grosse Zauberinn, wurde für den Jason gleich beym ersten Anblicke so sehr eingenommen, daß sie sich entschloß ihn und seine Helden bey ihrem gefahrvollen Vorhaben durch ihre Kunst zu unterstützen. Sie schläferte den Drachen ein, bezähmte die Stiere, und folgte dem Jason, der mit dem goldenen Widderfelle davon eilte. Aetes setzte den Flüchtigen nach: allein Medea hatte vor ihrer Abreise ihren kleinen Bruder Absirthes erschlagen, und die Glieder desselben einzeln auf dem Wege ausgestreut, um den Vater so lange damit aufzuhalten bis er sie nicht mehr einholen könnte. Bey ihrer Ankunft in Thessalien vermählte sich Medea mit Jason und gab ihrem alten Schwiegervater Aeson durch ihre Zaubermittel seine vorige Jugend zurück. Die Tochter des Pelias, eines Bruders von Aeson, wünschten eben diesen Vortheil für ihren Vater, und ersuchten die Medea um ihr Geheimniß. Diese schrieb ihnen eine Behandlung vor, welche dem alten Pelias anstatt der Jugendkräfte den Tod gab. Die Zauberinn haßte die Familie des Pelias

wei

weil dieser den Jason nur in der Absicht zu dem Zuge nach Colchis aufgemuntert hatte, um sich in der Abwesenheit desselben der Krone bemächtigen zu können. Jason verließ hierauf dieses unmenschliche Weib, und heyrathete die Creusa, eine Tochter Creons Königs von Corinth. Die rasende Medea erwürgte vor Wuth die zwey Söhne, die sie dem Jason gebohren hatte, vergiftete die Creusa mit ihrer ganzen Familie, und spottete des Zorns Jasons auf einem mit geflügelten Drachen bespannten Wagen, der sie durch die Luft führte und nach Athen brachte, wo sie den König Aegeus heyrathete.

Orpheus, ein Sohn des Apolls und der Muse Clio, wirkte durch die Gewalt der Musik, was die Helden durch Muth und Stärke nicht vermochten. Er hatte den Argonautenzug mitgemacht, und mit seiner Leyer die Helden des Ueberdrusses und der Mühseligkeiten ihrer langen Seefahrt vergessen gemacht, ihren Muth angefachet, und mehr als der Zauber der Medea beygetragen, den Drachen, der das goldene Vließ bewachte, einzuschläfern.

Er

Er verlohr seine Gattin Eurydice am Hochzeittage durch einen Schlangenbiß, und entschloß sich, sie aus der Unterwelt zurückzuholen. Er trat vor den Pluto, both seine Kunst auf, und that Wunder:

Mit ihm weinten die Schatten, und Tantalus selber vergaß sich.
Selber Ixion fühlte Erholung; der Geyer verzehrte itzt nicht Prometheus Leber, und Sisyphus, und die Beliden
feyerten: auch erzählt das Gerücht, daß Thränen die Wangen
einmal den Furien netzten, und Pluto selber erweicht ward.

Mit einem Worte Eurydice erhielt von den Höllengöttern die Erlaubniß dem göttlichen Sänger zu folgen, mit der Bedingung, daß er nicht eher nach ihr umsehen sollte, als bis sie beyde auf der Oberwelt angelangt wären. Sie waren schon an den Gränzen des Erebus, und das Licht dämmerte ihnen von ferne entgegen. Orpheus vergaß sich in der Trunkenheit seiner Freude; und seine geliebte Eurydice war für ihn unwiderbringlich verlohren. Der unglückliche irrte nun in Haynen umher, und

und erfüllte sie mit seinen Klagliedern. Thrä-zische Weiber, die über seine Gleichgültigkeit gegen ihr Geschlecht erhittert waren, zerrissen ihn bey einer Feyerlichkeit des Bachus in Stücken. Seine Leyer wurde unter die Gestirne versetzt.

Cadmus war ein Sohn Agenors Königs von Phönizien, und Bruder der Europa. Nachdem Jupiter seine Schwester entführt hatte, erhielt er von seinem Vater Befehl, sie allenthalben aufzusuchen und nicht eher zurück zukehren, als bis er sie gefunden hätte. Cadmus hatte ganz Asien umsonst durchwandert, und fragte endlich das Orakel um Rath, von dem er den Befehl erhielt, an einem gewissen Orte, wohin ihn ein Ochs führen würde, eine Stadt zu bauen. Der Ochs blieb in Böotien stehen, und Kadmus erbaute daselbst die Stadt Thebe. Er vermählte sich mit Semelonen einer Tochter des Mars und der Venus, nachdem er einen Drachen, welchem diese Göttertochter ausgesetzt war, getödtet hatte. Er erkundigte sich beym Orakel um das Schicksal der von ihm erbauten Stadt, und da ihm nichts als Unglücksfälle geweissaget wurden, verließ er dieselbe mit seiner Gemahlinn. Beyde wurden in Schlangen verwandelt.

Lajus, einer der ersten Könige von Theben, hatte durch einen Orakelspruch erfahren, er würde von seinem leiblichen Sohne getödtet werden. Er befahl daher seiner Gemah-

linn Jokaste, ihren Sohn gleich nach der Geburt zu erwürgen. Jokaste trug dieses Geschäft einem Soldaten auf, der dem Kinde die Ferſen durchbohrte, und es an denſelben auf dem Berge Cithäron an einem Baume aufhängte. Ein Hirt des Polybus Königs von Korinth, der von ungefähr vorübergieng, nahm es herunter, und brachte es der Königinn, die es mit Freuden aufnahm, von ſeinen durchlöcherten Füßen Oedipus nannte, und weil ſie ſelbſt keine Kinder hatte, wie ihr Eigenes erzog. Der junge Oedipus hatte in der Folge erfahren, daß Polybus ſein Vater nicht wäre, und als er das Orakel um ſeine wahre Aeltern befragte; erhielt er die Antwort: Er würde ſie in Phöcis antreffen. Er zog nach dieſem Lande; ſtieß in einem engen Hohlwege auf den alten Lajus, der ihm den Durchzug mit Gewalt verwehren wollte, und in dem Kampfe, der hierüber zwiſchen beyden entſtanden war, erſchlagen wurde. Oedipus zog hierauf nach Theben, welches eben dazumal von den Sphinx geplagt wurde. Dieſes Ungeheuer hatte den Kopf eines Mädchens, den Leib eines Hundes, die Flügel und den Schwanz eines Drachen, und die Füſſe nebſt den Klauen eines Löwen. Jedem vorübergehenden legte es ein Räthſel vor, und zerriß ihn in Stücke, wenn er daſſelbe nicht auflöſen konnte. Dieſes Räthſel beſtand in der Frage: "Welches Thier geht Morgens auf vier Füſſen, Mittags auf zweyen, und

Abends

Abends auf dreyen?„ Oedipus antwortete: der Mensch, der in seiner Kindheit auf Händen und Füssen kriecht, hierauf an seinen beyden Füssen genug hat, bis er im höheren Alter den Stock, gleichsam als einen dritten Fuß, zu Hülfe nimmt. Die Königinn hatte dem Manne, der dies Räthsel, an welches das Leben des Sphinxes gebunden war, auflösen würde, ihre Hand versprochen, und so heyrathete Oedipus unwissend seine Mutter, nachdem er eben so unwissend seinen Vater erschlagen hatte. Die ersten Zeiten seiner Regierung waren sehr glücklich, und die Thebaner dankten den Göttern, die ihnen einen so weisen und guten König zugeführt hatten. Allein ein Zufall entdeckte dem Oedipus das Geheimniß seiner Geburt. Das Schrecken und die Verzweiflung, die ihn ergriffen als er an sich selbst den Mörder seines Vaters, und den Gemahl seiner Mutter erblickte, beraubten ihn eine Zeitlang des Verstandes. Er legte hierauf die Regierung nieder, stach sich die Augen aus, und verbannte sich freywillig aus seiner Vaterstadt. Seine Söhne Eteokles und Polynices, die er mit der Jokaste erzeugt hatte, folgten ihm in der Regierung, mit der sie jährlich unter sich abwechselten. Nichts gleicht dem Hasse mit welchem diese beyden Brüder einander verabscheuten, und der von ihrer ersten Kindheit mit ihnen aufgewachsen war. Ganz Griechenland hatte an ihren blutigen Kriegen Theil genommen,

man wurde endlich des allgemeinen Jammers überdrüßig, und die unnatürlichen Brüder mußten ihre Fehde durch einen Zweykampf ausmachen, in welchem beyde zugleich umkamen. Selbst noch die Flammen des Scheiterhaufens, auf welchem ihre Leichname nach der Landessitte verbrannt wurden, sollen sich von einander getrennt, und damit angezeigt haben, daß die Feindschaft dieser Unmenschen noch jenseit des Grabes fortdauerte. Sophokles hat diese schreckliche Geschichte für das griechische Theater bearbeitet, und sich damit von seinen Landesleuten die Statthalterschaft von Samos verdient. Unter uns, und heut zu Tage hätte er sich mit einigen Complimenten begnügen müssen.

Kaum hatte Paris, wie bereits erwähnt worden, der Venus den Preis der Schönheit zuerkannt, so wurde von der rachgierigen Juno nicht nur sein Untergang sondern auch das Verderben seiner gesammten Familie und seines ganzen Vaterlandes beschlossen. Der Raub der Helena wurde das Zeichen zum Kriege, zu welchem Juno ganz Griechenland und alle Götter aufforderte; und die Rolle, welche sie während der zehnjährigen Belagerung von Troja spielte, hatte weit mehr von der Wuth einer rasenden Furie, als von dem Unwillen, den man der beleidigten Eitelkeit einer Göttinn zu gut halten könnte. Sie hatte den Neptun auf ihre Seite gebracht, und dieser stürzte mit seinem Dreyzacke, die

Mau-

Mauren der unglücklichen Stadt ein. Sie selbst erschien bewafnet an der Spitze der Griechen, warf ihnen ihr Zaudern vor, und fachte ihre Wuth an, nachdem sie vorher den Jupiter eingeschläfert hatte, damit er nicht bey dem Anblicke der brennenden Stadt von Mitleid gerührt wurde. Selbst Minerva hatte, bey aller ihrer Weisheit, das Urtheil des Paris so wenig vergessen können, daß sie kein Bedenken trug, sich als ein Werkzeug der Rache gegen Troja gebrauchen zu lassen. Sie baute ein ungeheueres Pferd von Holz und verbarg in dem Bauche desselben eine Anzahl bewafneter Griechen. Das Griechische Heer mußte sich von der Stadt zurückziehen, um die Trojaner glauben zu machen, die Belagerung wäre aufgehoben. Das Pferd blieb im verlassenen Lager zurück, und wurde von den nichts Böses ahndenden Trojanern in die Stadt geschleppt. Sie feyerten, ihrer vermeynten Rettung wegen, den Tag über ein Freudenfest; in der Nacht aber, als die vom Festin trunkenen Einwohner in tiefem Schlafe begraben lagen, kamen die Griechen aus ihrem Pferde hervor, ermordeten die Wachen, und öffneten ihren Landesleuten die Thore. Die Stadt wurde in einen Steinhaufen verwandelt. Wir wollen hier einige der vornehmsten Helden nennen, die bey diesem Kriege zugegen waren.

Agamemnon, König von Argos und Mycen, war, wie bereits oben erwähnt worden, der oberste Feldherr der vereinigten Griechen.

Achilles war ein Sohn der Thetis und des Peleus, Königes in Thessalien. Er wurde von seiner Mutter gleich nach seiner Geburt in den Styx eingetaucht; und dadurch so fest gemacht, daß ihm an dem ganzen Leibe bis auf die Ferse des einen Fußes, bey welcher ihn die Mutter während des Untertauchens hielt, keine Wunde beygebracht werden konnte. Nichts destoweniger hatte das Orakel erklärt, er würde im Kriege gegen Troja umkommen. Thetis verkleidete ihn daher in ein Frauenzimmer, um ihn der Nothwendigkeit, mit dem Griechischen Heere ziehen zu müssen, zu überheben. Allein ein anderer Orakelspruch hatte den Griechen kund gethan, Troja könne ohne zuthun des Achilles nie eingenommen werden, und Ulysses fand Mittel, den jungen Helden unter seiner Verkleidung zu entdecken. Achilles zog also an der Spitze seiner Landesleute vor Troja, und hatte sich bereits durch eine Menge Heldenthaten ausgezeichnet, als er mit Agamemnon, wegen der schönen Briseid, einer Gefangenen, die man ihm streitig machte, zerfiel, und aus Rache in seinem Zelte unthätig zu bleiben beschloß. Nichts konnte ihn von seinem Entschlusse zurückbringen, und die Griechen hätten, allem Ansehen nach, unverrichteter Dinge von Troja abziehen müssen, wenn ihn nicht der Tod seines Freundes Patroklus, der von dem Trojanischen Prinzen Hektor erschlagen wurde, zur Rache aufgefordert hätte. Achilles, nachdem er in der Person dieses Hektors den größten und tapfersten aus

allen

allen Trojaniſchen Helden überwunden und getödtet hatte, war bald darauf unglücklich genug durch die Hand des weibiſchen Paris zu fallen, der ihn von hinten anfiel, und durch eine Wunde an der Ferſe (wahrſcheinlich mit einen vergifteten Pfeil) erlegte.

Diomedes, des Tydeus Sohn, führte die argiviſchen Truppen an, und zeichnete ſich durch die unerhörteſten Thaten aus. Weder die Furchtbarkeit des Kriegsgottes noch die Reitze der Liebesgöttinn konnten ihn in Zaum halten; er verwundete ſowohl den Mars als die Venus, da er ſie im Gefechte auf der Trojaniſchen Seite antraff.

Ulyſſes, des Laertes Sohn, König von Ithaka, einer kleinen Inſel des Joniſchen Meeres, hat durch ſeine Klugheit Staatskunſt, Liſt, und Beredſamkeit zur Eroberung von Troja nicht weniger beygetragen als Achilles und Diomedes durch ihre Tapferkeit und die Stärke ihres Armes. Die Abenteuer, die ihm auf ſeiner Zurückreiſe von Troja begegneten, ſo wie die Treue ſeiner Gemahlinn Penelope, hat Homer in einem eigenen groſſen Gedichte, (der Odyſſee) verewiget.

Wir übergehen die übrigen griechiſchen Helden von Troja z. B. die beyden Ajax, wovon der eine an körperlicher Stärke, der andere an Geſchwindigkeit, nach dem Achilles den erſten Rang behauptete; den alten Neſtor, der im Kriegsrathe durch ſeine Weisheit und Beredſamkeit die erſte Rolle ſpielte, den

Pyr-

Pyrrhus, des Achilles Sohn, u. a. m., und beschließen dieses Kapitel mit dem Aeneas, der als der Gegenstand von Virgils unsterblichen Heldengedichte, und als Stifter des römischen Staates, unter den Helden und Halbgöttern, einer der merkwürdigsten ist. Er war die Frucht der Vertraulichkeit der Göttinn Venus mit Anchises, einem trojanischen Fürsten von königlichen Geblüte, hatte sich aus dem brennenden Troja mit seinem Sohne Julus, und seinem Vater und einem Haufen seiner Landesleute unter dem Schutze seiner Mutter gerettet, und kam nach einer Seereise von sieben Jahren in Italien an, wo er von Latinus, dem Könige von Latium freundschaftlich aufgenommen, und mit dessen Tochter Lavinia, vermählt wurde. Nachdem er nach dem Tode seines Schwiegervaters drey Jahre regiert hatte, blieb er in einer Schlacht gegen Mezentius, den König der Hetrusker. Der Umstand, daß man seinen Leib, der wahrscheinlich in den Fluß Numikus versenkt worden war, nicht finden konnte, beschleunigte seine Vergötterung. Man machte im ganzen Reiche bekannt, Venus habe ihren Sohn in den Wassern des Numikus von allen Flecken der Menschlichkeit gereiniget, und in den Himmel übergetragen, wo er unter die Götter aufgenommen worden wäre. Bald darauf errichtete man ihm Tempel und Altäre unter dem Namen des einheimischen Jupiters.

Allgemeine Damenbibliothek

Eine freye Ueberſetzung
des franzöſiſchen Werkes dieſes Namens
mit zweckmäßigen Veränderungen und Zuſätzen.

Vierter Band.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1787.

Universitäts-Bibliothek
Kassel

Inhalt
des vierten Bandes

Dritte Abtheilung.
vermischte Schriften.
Beschluß
des Versuches über die Mythologie.

9 Kapitel. Nordische Mythologie . . S. 3.
10 Kapitel. Von den Götterbildern, Altären und Tempeln der Alten . . 20
11 Kap. Von den Opfern und Priestern . 32
12 Kap. Von der Magie, Astrologie und den Orakeln der Alten . . 46

Vierte Abtheilung.
Moral.

Versuch über das Leben und die Meynungen der vornehmsten alten Moralphilosophen.

Vorbericht . . . S. 85
1 Kapitel. Von den sieben Weisen des alten Griechenlands . . 91

2 Kap. Vom Pythagoras und dessen Schule S. 120
3 Kap. Vom Sokrates und der Sokratischen Philosophie . . . 138
4 Kap. Vom Plato und der Akademie 153
5 Kap. Vom Aristipp und den Cyrenaikern 198
6 Kap. Vom Antisthenes und der Cynischen Schule . . . 210
7 Kap. Vom Zeno und der Stoischen Schule 223
8 Kap. Vom Epikur und dessen Schule 250
9 Kap. Vom Aristoteles und den Peripatetikern 274
10 Kap. Vom Pyrrho und den Skeptikern. . 291

Allgemeine Damenbibliothek

Die dritte Abtheilung.

Vermischte Schriften.

Beschluß des Versuches über die Mythologie.

Des Verſuchs über die Mythologie.

Neuntes Kapitel.

Nordiſche Mythologie.

Unter den mancherley Urſachen, warum der im vorigen Jahrzehend mit ſo vielem Eifer betriebene Verſuch einiger Patrioten, unſre poetiſche Welt von der griechiſchen Götterlehre zur Vaterländiſchen unſrer Vorältern zu bekehren, ſo gänzlich mislungen hat, mag wohl nicht die unbedeutendſte geweſen ſeyn, daß wir ſchlechterdings keine ſolche Götterlehre haben, wenn wir anders die alten Einwohner des feſten Landes von Germannien, und nicht lieber die Skandinavier für unſre Vorältern erkennen wollen. Wie wenig auch

die vollständigste Sammlung der zerstreuten Nachrichten, die uns Tacitus, und einige andere Römer und Griechen von den Göttern, und dem Gottesdienste der alten Teutschen hinterlassen haben, für den Gebrauch der Dichter gemacht sey, und den Namen einer vaterländischen Mythologie verdiene, haben uns die Wiederhersteller des Bardengesangs selbst dadurch am deutlichsten bewiesen, daß sie die Mythologie der alten Skandinavier hervorgesucht, und sich über den keinoswegs unbedenklichen Umstand weggesetzt haben, daß ihre Vorgänger (die Barden des Tacitus) die teutschen Stammväter Thuiston und Mannus samt den übrigen einheimischen Göttern und Helden lange vorher besungen haben, als die Skandinavischen Gottheiten existirten, und in der Person Odins und seiner Gefährten aus Asien herübergekommen sind, um sich im Nördlichen Europa niederzulassen.

Wie dem aber auch seyn mag; so ist doch die fabelhafte Geschichte dieser Götter das vollständigste und merkwürdigste Denkmal, was uns von der alten poetischen Theologie der ganzen nördlichen Hälfte von Europa übrig geblieben

blieben iſt. Sie hat ſich hauptſächlich durch die Isländiſche Edda, eine alte Sammlung Mythologiſcher Aufſätze, erhalten, von der wir leider! wie Herr Denis verſichert, „kaum den tauſendſten Theil mehr haben, und auch dieſen nicht haben würden, wenn nicht Snorro Sturleſon ein Isländer im zwölften Jahrhundert mit ſeinen Auszügen vielmehr den Schatten, und die Spuren als den ganzen Inhalt davon gerettet hätte.“ Herr Denis hat eines der wichtigſten Stücke dieſer Urkunde, die Voluspa, in Oſſians und Sineds Liedern 4 B. aufgenommen, und ſie mit Noten verſehen, in welchen das merkwürdigſte aus den übrigen Stücken zuſammengefaßt iſt. Wir glauben unſren Leſerinnen keinen unangenehmen Dienſt zu thun, wenn wir ſie aus dieſer zuverläſſigen Quelle mit den vornehmſten Gottheiten der nordiſchen Mythologie bekannt machen, und ihnen damit wenigſtens das Weſentlichſte von einer Kenntniß an die Hand geben, welche durch die vortreflichen Bardengeſänge Klopſtocks, Sineds, Gerſtenbergs und Kretſchmanns den Liebhabern teutſcher Dichtkunſt gewiſſermaßen unentbehrlich geworden iſt.

Odin, Vodin, oder Vodan wurde aus einem Anführer einer asiatischen Colonie, die sich ungefähr um das 70 Jahr vor Christi Geburt, oder 250 Jahre nach derselben, in Skandinavien niederließ, die oberste Gottheit der nordischen Völker. Er heißt sonst auch in der Edda der große Alte, Vater der Heere, Vorsteher der Götter. Er hatte in dem Rathe der Asen (seiner vergötterten Gefährten) den Vorsitz. Um seinem Amte würdig vorzustehen, entschloß er sich aus dem Brunnen der Weisheit zu trinken. Der Besitzer davon (Mimmer) verlangte eines seiner Augen dafür; welches auch Odin ohne weitern Anstand hingab, aus der Wunderquelle trank, und von der Zeit an zwar einäugig blieb, aber in die Zukunft sah. Uebrigens war er ein besonderer Liebhaber des Krieges, belohnte nichts so sehr als Tapferkeit, und betrachtete alle diejenigen, die mit den Waffen in der Hand starben, als seine Kinder. Odin bedarf keiner Speise; was ihm bey der Göttertafel vorgesetzt wird, vertheilt er unter seine zwey Leib-Wölfe Geri und Freki. Destomehr trinkt er Wein, indeß daß ihm auf einer Schulter der Rabe Hugin (Verstand) und auf der andern der

Rabe

Rabe Munnin (Gedächtniß) alles ins Ohr raunen, was sie in der Welt gehört und gesehen haben. Daher führt er auch den Namen des Rabengottes. Die übrigen Götter, welche in dem Asenrath Sitz und Stimme haben, sind:

Thor, der Vornehmste nach Odin, und der stärkste aus allen Göttern und Menschen. Er hat über die Witterung zu gebiethen, und beschützt die Menschen wider die Riesen, denen sein Hammer (wahrscheinlich der Donnerkeil) sehr furchtbar ist. Er führt einen grossen eisernen Handschuh, mit welchem er den Hammer ergreift, und ein Wehrgehäng, welches ihn noch einmal so stark macht, als er ohne dasselbe seyn würde. Die Gegend, über die er zu gebieten hat, heißt Schutz wider das Schrecken, und sein Palast hat 540 Stockwerke. Sein Wagen wird von zwey Böcken gezogen. Er hat sich durch viele kriegerische Unternehmungen, besonders gegen die Riesen, ausgezeichnet, die jedoch nicht immer mit gleichem Glücke ausfielen. Einmal wenigstens soll er sich in der Nothwendigkeit befunden haben, sich in dem Daumenloche vom

Handschuhe eines Riesen zu verbergen, und daselbst zu übernachten.

Balder, Odins zweyter Sohn, war der gutartigste und schönste unter allen Göttern. Seine Haare waren so blond und glänzend, daß sein Haupt immer wie mit Stralen umgeben erschien, und die weisseste Blume (vermuthlich der Baldrian) Balders Augenbraun genannt wurde. Dieser Umstand so wie seine Beredsamkeit, und die Untrüglichkeit seiner Aussprüche machen ihn dem Apoll der Griechen sehr ähnlich. Auf den Säulen seines Palastes sind Runen (magische Buchstaben) eingegraben, durch welche er Todte erweckte.

Niord war der Vorsteher der Meere und Winde, und Patron der Seefahrer, Jäger und Fischer. Sein Sohn

Frey war einer der wohlthätigsten Götter, und wurde oft mit der Sonne verwechselt. Man rief ihn um günstiges Wetter, Ueberfluß und Frieden an. Er tödtete den Riesen Bela im Zweykampfe mit einem Hirschgeweih, verlor aber bald darauf sein eigenes Leben in einem

nem Gefechte mit dem Riesen **Sutur**, weil er um sein Schwerd, welches von sich selbst eine große Niederlage anrichtete, gekommen war.

Tyr war der Muthigste unter allen Göttern, und hatte zu dem nordischen Sprichworte: **Tapfer wie Tyr** Gelegenheit gegeben. Er war ein Feind des Friedens unter den Menschen, und wurde nur in Schlachten angerufen.

Braga war der Gott der Dichtkunst, die von ihm den Namen **Bragne** führte. Er war selbst Dichter, und schöpfte den vortreflichsten Dichtern ihre Namen.

Uller, der geschickteste Bogenschütze und Schlittschuhlaufer, war übrigens auch seiner Schönheit und Tapferkeit wegen berühmt.

Forsete, Balders Sohn, wurde seiner Weisheit und Gerechtigkeit wegen von Göttern und Menschen bey vorfallenden Streitigkeiten zum Schiedsrichter angenommen. Er war ein Feind alles Zwistes, und niemand kam von seinem Richterstuhle unausgesöhnt zurück.

Heimdall, der Wächter des Himmels, schlief weniger als ein Vogel, und sah sowohl bey Nacht als bey Tage auf hundert Meilen weit. Sein Gehör war so fein, daß er das Gras auf dem Felde und die Wolle auf den Schaafen wachsen hörte. Er bewohnte eine Festung, Himmelsburg genannt, am Ende der Götterbrücke, (des Regenbogens) um die Riesen vom Himmel abzuhalten.

Frigga, die vornehmste Göttinn, Odins Gattinn, und Mutter der Asen, wußte jedes Schicksal, aber offenbarte es niemals. Man verwechselt sie sehr oft mit

Freya, der zweyten Göttinn nach ihr. Diese wurde von ihrem Gemahle verlassen, und weint seit dieser Zeit unaufhörlich. Ihre Thränen sind reines Gold. Sie fährt auf einem Wagen mit zwey Katzen. In Schlachten aber sitzt sie zu Pferde, und weiht zugleich mit Odin die Fallenden zum Tode ein. Sonst ist sie sehr menschenfreundlich, und trägt an Liebesgedichten ein besonderes Belieben. Sie hat einen großen Palast, in welchem sie die Geister der verstorbenen tugendhaften Matronen aufnimmt.

Iduna,

Iduna, Bragas Gemahlinn, beſaß ein Körbchen mit Aepfeln, welche den Göttern, wenn ſie ihr herannahendes Alter merken, genoſſen werden, und ihnen ihre vorige Jugendkräfte wiedergeben.

Gna war Frigga's Bothinn durch alle Welten. Sie ritt einen Luftklepper, der auch durchs Feuer gieng.

Siöna, Löwna, und Vara waren drey Göttinnen, welche ſich hauptſächlich mit den Angelegenheiten der Liebenden beſchäftigen. Die erſte lenkte die Herzen zur wechſelſeitigen Liebe; die zweyte ſöhnte getrennte Liebende wieder aus, und die dritte ſtand den Schwüren vor, und beſtrafte die Treuloſen.

Nornen oder Göttinnen des Schickſals waren drey, Verandi ſtand der gegenwärtigen Zeit, Wurdi der vergangenen, und Skulda der zukünftigen vor. Sie beſtimmten die Dauer des menſchlichen Lebens.

Ymer, der Stammvater aller Rieſengeſchlechter, ward, ehe es noch Menſchen gab, aus gefrornen Dämpfen, und nährte ſich durch

die

die Milch einer Kuh, die auf eine ähnliche Weise mit ihm entstanden war. Als er von den Göttern getödtet wurde, floß so viel Blut von ihm, daß alle Riesen, bis auf einen einzigen, der nachmals das Geschlecht fortpflanzte, davon ersäuft wurden. Seinen Körper zogen die Götter in den Abgrund: da wurde aus seinem Fleische die Erde, aus seinem Schweiße das Meer, aus seinen Gebeinen die Felsen, und aus seiner Hirnschale der Himmel, welchen zu unterstützen, vier Zwerge: **Oft, West, Süd,** und **Nord** bestellt wurden.

Loke, der Feind und Verläumder der Götter, war ein Sohn des Riesen **Farbaute**. Er hat den Göttern viel Böses zugefügt, und **Baldern** durch seine meuchelmörderische List sogar ums Leben gebracht. Er entfloh nach diesem Verbrechen dem Zorne der Götter, und flüchtete sich auf einen Berg, wo er sich ein Haus mit vier Aussichten auf die ganze Welt baute. **Odin** entdeckte ihn, und kam mit den Göttern dahin. Da sprang Loke in der Gestalt eines Salms in einen Fluß, wurde aber mit einem Netze aufgefischt und vom **Thor** beym Schwanze erhascht. Nun zog man ihn

in

in eine Höle, und verwandelte seine beyden Söhne, Val und Nar in wilde Thiere. Val zerriß seinen Bruder, aus dessen Gedärme die Götter Stricke machten, mit welchen Lok auf drey spitzige Felsentrümmer liegend gebunden wurde. Man hieng hierauf eine Schlange über ihn auf, von welcher unaufhörlich Gift auf sein Angesicht träufelt. Seine Gattinn Sigyn sitzt dabey, und fängt den Gift mit einer Schale auf. Allein so oft sie die volle Schale ausleert, trift ihn der Gift, und da brüllt und bewegt er sich so fürchterlich, daß alles davon erschüttert wird, und die Naturerscheinung erfolgt, welche von den Menschen Erdbeben genannt wird. Er hat mit der Riesinn Angerbode (Unglücksbotinn,) drey Mißgeburten erzeugt, den Wolf Fenris, die große Schlange von Midgard, und Hela (den Tod).

Der Wolf Fenris war von den Göttern auferzogen worden, die ihn aber schon damals so sehr fürchteten, daß nur Tyr das Herz hatte, ihn zu füttern. Als sie seine zunehmenden Kräfte gewahr wurden, und wußten, was ihnen einst von ihm bevorstünde: beredeten sie ihn zweymal sich binden zu lassen. Beydemale

zerriß

zerriß er seine Fesseln; und nun ward den Asen bange. Odin sandte ins Land der schwarzen Geister nach einem Zwerge, der ein dem Ansehen nach schwaches aber unzerbrechliches Band zu machen wußte. Hierauf brachten die Götter den Wolf auf die Insel eines Sees, wo er sich endlich nach langen Wortwechsel mit dem Bedingnisse binden ließ, daß ihm einer die Hand in den Rachen steckte. Tyr entschloß sich dazu, und verlor seinen Arm. Der Wolf konnte sich nun nicht mehr losmachen. Er sperrte grimmig seinen Rachen auf, und die Götter warfen ein Schwerd hinein, dessen Heft unten und die Spitze oben an steht. Wenn die Dämmerung der Götter angeht, das heißt, wenn der Zeitpunkt da ist, in welchem nach der Edda die Götter zu Grunde gehen, und die Welt von Feuer verzehrt werden soll, wird sowohl Loke als der Wolf Fenris entfässelt. Der erste führt die Kinder Heias mit allen übrigen Götterfeinden gegen die Asen an; der letztere wird von Odin in eigener Person angegriffen, reißt aber seinen Rachen so weit auf, daß der obere Theil desselben den Himmel, und der untere die Erde berührt, und — frißt den Göttervater auf.

Die

Die Schlonge von Midgard Jormungandur, wurde bald nach ihrer Geburt von den Göttern in den Abgrund des Oceans geworfen, aber sie wuchs im Kurzem so gewaltig, daß sie die ganze Erdkugel umgab, und sich noch dazu in den Schwanz beissen konnte. Bey der Götterdämmerung wird sie von Thor getödtet, der aber von dem gewaltigen Streiche, den er ihr beygebracht hat, neun Schritte zurückprellt, und in den Giftströhmen ersäuft, welche das Ungeheuer von sich giebt.

Hela (der Tod) wurde von Odin nach Niflheim (den Ort der Peinen) verbannt, wo sie über neun Welten herrscht, und jenen, die vor Alter oder Krankheiten sterben, ihren Sitz anweißt.

Wer immer hingegen mit den Waffen in der Hand stirbt, wird in dem Heldensitze Valhalla *) aufgenommen. Die Bewohner dieses Skandinavischen Elysiums kommen täglich in voller Rüstung auf den Hahnenruf zusammen, und ziehen durch 540 Pforten zum Kampfspiele.

*) Val bezeichnet einen Erschlagenen, (daher vermuthlich das Wort Wahlstätte) und Holl, Hall, oder Haull ein herrliches Gebäude.

spiele. Sie erstechen und hauen sich unter einander in Stücke; so bald aber die Stunde des Mahles da ist, besteigen sie wieder unverletzt ihre Pferde, und kehren nach Odins Palast zurück, wo sie sich mit Odin und den Asen zur Tafel setzen. Ihre Speise ist der Eber Serimner, den ihnen ihr Koch Andhrimer täglich zubereitet, aber jeden Abend wieder ganz findet. Das Hauptgetränk ist Meth, sie schlagen aber auch Bier nicht aus. Ihre Trinkgefäße sind Hirnschalen der Erschlagenen. Diese Glücklichen heißen Einheriar (Alleinhelden) und ihre Stelle in Walhalla ist um so viel herrlicher, jemehr sie Erschlagene bey ihrem Einzuge mit sich bringen. Ihre Aufwärterinnen heißen

Valkyriur die Todtenwählerinnen. Sie führen diesen Namen, weil sie von Odin abgeschickt werden, die Helden, die im Gefechte bleiben sollen, auszuwählen, und den Sieg zu lenken. Sie mengen sich zu Pferde unter die Streitenden, laden die Fallenden nach Walhalla, und reichen ihnen dort in vollen Hörnern Meth und Bier.

Mit der Götterdämmerung, in welcher die Meisten dieser Götter und Helden umkommen,

men, geht eine neue Ordnung der Dinge an. Der Wolf Fenris, der den Göttervater verschlungen hat, verschlingt nun auch die Sonne, wird aber zuletzt von Vidar, mit dem Beynamen des Schweigenden, einem Gotte, der an Stärke dem Thor gleich ist, erlegt. Dieser, und Vile, Odins Bruder, sind die einzigen Götter, die nach dem großen Gefechte, in welchem sich die Götter und ihre Feinde untereinander aufreiben, übrig bleiben. Am Ende [illegible] wird die ganze Welt in Brand gesteckt. Nur ein einziges Menschenpaar, Mann und Weib Lifthraser, und Lif, retten sich unter einem Hügel, und werden vom Thaue genährt, um nachmals das Menschengeschlecht fortzupflanzen. An der Stelle Walhallas und Nifiheims beginnen zwey neue Oerter der Belohnung und der Strafe, Gimle der Himmel, und Naſtrond, (das Ufer der Leichen) die Hölle, und die Regierung des Weltalls übernimmt:

Also dur (Allvater) der älteste aller Götter. Er lebt, und beherrscht sein Reich in Ewigkeit; von ihm hangen die größten und kleinsten, höchsten und niedrigsten Dinge ab. Er hat Himmel, Erde und Luft erschaffen; den Men-

 schen

schen gemacht, dem er eine ewige Seele gegeben hat u. s. w. Kurz! die Nachrichten, welche die Edda von ihm giebt, stimmen ziemlich mit den gereinigtern Begriffen überein, welche der aufgeklärtere Theil unter allen Völkern vom höchsten Wesen zu allen Zeiten gehabt hat.

Von den Göttern der alten Teutschen, oder der Einwohner des eigentlichen Germaniens, verdienen hier angeführt zu werden:

Thuisto (sonst auch: Twisco, Teuto, Teut, Teutates) und dessen Sohn Mannus,*) von welchen Tacitus schreibt: „die Teutschen preisen in ihren alten Liedern einen von der Erde entsprungenen Gott Thuisto und seinen Sohn Mannus, als ihre Stammväter.“ Er wurde als ein alter Mann mit bloßem Haupte, mit einem Scepter in der Rechten, und in einem Pelze, der von der linken Schulter unter dem rechten Arme zusammenlief, vorgestellt. Bey den Sachsen war ihm der Dienstag (Tuisday) heilig,

*) Von ihm kommt der Name Mannen (Männer, den sich die Teutschen als seine Abkömmlinge selbst beylegten; und der Name Allemanner (Alle Männer) der die ganze Nation bezeichnete.

heilig, so wie die Mittwoche, (Wednesday) dem Wodan oder Odin, der Donnerstag (Thursday) dem Thor, der Freytag (Friday) der Freya und der Sonnabend (Saturday) dem

Sater, Seater, Saturnus, der auch bey den Sachsen Crodo hieß. Sein Bild war eines alten bloskopfigen, bärtigen Mannes, der in der Rechten ein Gefäß mit Blumen, in der Linken ein Rad hielt, und mit bloßen Füßen auf einem Fische stand. Das Rad bedeutete den Umlauf der Zeit, oder die Ewigkeit.

Hertha (die Erde) wurde für die Mutter der Götter und Menschen gehalten. Sie fuhr auf einem bedeckten mit zwey Kühen bespannten Wagen im Geleite ihres Priesters herum.

Irminsul, oder Ermenseul, oder Irmensäule, war ein Götterbild, das in einem Tempel zu Merseburg gestanden haben, und erst von Karl dem Grossen zerstört worden seyn soll. Es hatte die Gestalt eines gewafneten Mannes, der auf dem Helme einen Hahn, in der Rechten eine Fahne mit einer Rose, in der Linken eine Wage, und einen Bären auf der Brust trug. Die Gelehrten sind unter sich uneinig, was sie aus dieser Bildsäule machen

sollen. Einige halten sie für den Mars der Teutschen, und leiten Merseburg von Marsburg her; andere für den Merkur, der nach dem Zeugnisse des Tacitus unter die vornehmsten Götter der Teutschen gehört haben soll; und glauben, das Wort Irmensäule habe eben so viel sagen wollen: als Hermessäule, von Hermes, einem Beynamen des Merkur; andere endlich behaupten, sie wäre ein Denkmal gewesen, welches man dem tapfern Helden Arminius oder Herman, dem Ueberwinder des römischen Feldherrn Varus, und Retter der teutschen Freyheit errichtet, und dem man in der Folge göttliche Ehre erwiesen habe.

Zehntes Kapitel.

Von den Götterbildern, Altären und Tempeln der Alten.

Berghölen, Anhöhen, und vorzüglich Wälder und Hayne vertraten bey den noch ungebildeten, meistens herumziehenden Völkern, die Stelle der nachmaligen Tempel. Wahrscheinlich

scheinlich hielten die Priester und Gesetzgeber diese Oerter ihrer Abgelegenheit und Entfernung wegen für die geschicktesten, den Geheimnissen der Religion Ehrerbietung zu verschaffen. Die Meynung von der Heiligkeit der Haine, und dem besonderen Belieben, welches die Götter an dem Aufenthalt unter Bäumen fänden, erhielt sich so lange, daß man noch in den spätern Zeiten entweder rings um die Tempel, oder doch wenigstens an der Seite derselben Haine pflanzte.

Sowohl die erstgenannten heiligen Oerter, als auch die ersten Tempel, waren ohne Götterbilder. Die Baukunst ist eine um sehr vieles ältere Schwester der Bildhauerkunst. Die letzte kam nach Herodots und Lucians Zeugnisse selbst in Aegypten sehr spät auf; und die Stadt Rom bestand 170 Jahre ohne Statüen und Götterbildern. Numa Pompilius, der Nachfolger des Erbauers von Rom, hatte sie durch ein Gesetz verboten, und wahrscheinlich haben die Priester die Schriften dieses Gesetzgebers, als man sie nach langer Zeit wieder gefunden hat, aus keiner andern Ursache verbrannt, als weil sie eine Gewohnheit verdammten, die zu allgemein eingeführt und

zu tief eingewurzelt war, als daß man sie hätte abschaffen können. Selbst der berühmte Tempel des Jupiter Ammon hatte lange Zeit kein Götterbild aufzuweisen, und das ewige Feuer, welches in demselben unterhalten wurde, war das Sinnbild der Gottheit, die man daselbst anbetete.

Allein nicht alle Sinnbilder der Götter, waren vor der Erfindung und Verfeinerung der Bildhauerkunst von so feiner und sinnreicher Art. Sanchoniathon schreibt, daß man sich in den ältesten Zeiten roher Steine, an der Stelle der Statuen bedient habe, die Bätilia geheissen hätten; vielleicht von dem Worte Bethel, welches der Namen war, den Jakob einem Steine beylegte, den er nach seinem Kampfe mit dem Engel zum Altare geweiht hat. Pausanias spricht von Bildsäulen des Herkules und Amors, die nichts weiter als zwey ungeformte Felsenmassen gewesen wären; und die Grazien in Böotien waren — drey Klötze von Holz. Die Scythen betheten nach dem Herodot ein Schwerd an, welches bey ihnen die Person des Mars vertrat. Der berühmte Scepter des Agamemnons der beym Homer vorkömmt,

wurde

wurde von den Theroneern als ein Sinnbild des Jupiters verehrt. Die Perser erwiesen dem Feuer, und den Flüssen, die Araber einem unförmlichen Steine, die Thespier einem Zweige, die Aegypter Crokodilen, und Zwiebeln, die Römer der Lanze des Romulus u. s. w. göttliche Ehren; und so weit auch der Mißbrauch, den man nachmals mit den Statuen der Götter getrieben hat, gegangen seyn mochte, so hat sich doch die Bildhauerkunst auch schon damit kein kleines Verdienst gemacht, daß sie die Tempel von jenen Armseligkeiten nach und nach geschubert hat. Es war wenigstens verzeihlicher, daß man beym Anblick eines Meisterstückes, wie zum Beyspiel der Jupiter des Phidias war, den gegenwärtigen Gott zu fühlen glaubte. Uebrigens aber wurde der Glauben an die wirkliche Gegenwart der Götter in den Statuen so weit getrieben, daß man sogar in Athen den Philosophen Stilpo, der sich beygehen ließ, zu beweisen, daß die Minerva des Phidias keine Gottheit wäre, vor den Areopagus forderte. Man erlaubte dem Angeklagten sich zu rechtfertigen; allein da er wohl wußte, daß die Beweise, die er zur Rechtfertigung seiner Behauptung vorräthig hatte,

einander gelegten Steinen. Nach Keyßlers Bericht ſollen noch bey Albersdorf in Ditmarſen, bey Wildbaden in Wirtembergiſchen, zwiſchen Osnabrügg und Wallenherſt u. ſ. w. Trümmer ſolcher Altäre verhanden ſeyn.

Mit der Kultur der Nationen nahmen auch die Altäre ſowohl an Koſtbarkeit der Materie, als an Schönheit der Form zu. Man hatte Altäre von Marmor, Bronze, Gold; ſie waren viereckig, länglicht, und rund, bald einfach, bald mit Zierathen verſehen, bald glatt, bald mit erhobener Arbeit geziert; an ihren Ecken waren oft Hörner von Thieren, oft auch Köpfe von Ochſen, oder Widdern von Bildhauerarbeit befeſtiget. Die, welche den Himmelsgöttern heilig waren, waren höher als die übrigen. Sie ſtunden übrigens nicht blos in den Tempeln; viele wurden unter freyen Himmel mitten auf dem Felde, und in den heiligen Haynen unterhalten.

Die groſſe Meynung, die man von ihrer Heiligkeit hatte, verurſachte, daß man ſich bey wichtigen Geſchäften, die eine gewiſſe Feyerlichkeit forderten, um ſie herum verſammelte. An den Füſſen der Altäre erhielten

Bündnisse, Friedensschlüsse, Aussöhnungen, Eheverlöbnisse ihre letzte Bestätigung. So wie das Sittenverderbniß mit der Verfeinerung des bürgerlichen Lebens zunahm, verlohren die Verträge, auch wenn sie im Angesichte der Altäre geschlossen wurden, so viel von ihrer Zuverlässigkeit, daß man sich genöthiget sah, die sogenannten Eidschwüre zu Hülfe zu nehmen, bey denen man die Altäre berühren muste, so wie man heut zu Tag unter den Christen die Hand auf die Bibel legt.

Der Zeitpunkt, wo man Tempel zu bauen angefangen hat, läßt sich zwar nicht aus der Geschichte angeben. Gewiß ist es indessen, daß er sehr weit ins hohe Alterthum zurückgesetzt werden muß. Wahrscheinlich hat sich auch dieser Gottesdienstliche Gebrauch, wie so viele andere aus Aegypten durch die Colonien in Griechenland und Asien verbreitet. Deukalion soll in Griechenland, und Janus in Italien die ersten Tempel gebaut haben.

Auf kleine und kunstlose Capellen die ihr Daseyn meistens der Andacht von Privatper-

sonen

sonen zu danken hatten, folgten bald regelmässige und ansehnliche Gebäude aus gemeinen Seckel, und endlich Meisterstücke der Baukunst. Der herrliche Tempel Vulkans in Aegypten war das Werk des fortgesetzten ungeheuren Aufwandes mehrerer Könige. Ein ägyptischer Monarch konnte eine langwierige Regierung durch keine merkwürdigere Begebenheit verewigen, als wenn er glücklich genug war, die Vollendung einer neuen Halle an diesen ungeheuren Gebäude zu erleben. Nichts übertrift die Pracht, mit welcher der Tempel des Olympischen Jupiters in der Beschreibung, die uns Pausanias davon geliefert hat, erscheint; und der Delphische Tempel war durch die Menge und Kostbarkeit der Kunstwerke, und den Reichthum der Geschenke, die aus ganz Griechenland und allen benachbarten Ländern daselbst zusammengeflossen sind, nicht weniger, als durch das Orakel der Pythia berühmt geworden. Herostratus glaubte kein gewisseres Mittel auffinden zu können, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, als wenn er den Tempel der Diana zu Ephesus in die Asche legte. Das Pantheon zu Rom, welches Agrippa mit einem

Auf-

Aufwande erbaut hat, dem nur der Tochtermann eines Augustus gewachsen seyn konnte, steht noch heut zu Tag, als das würdigste Denkmal römischer Größe da. Es war von seinem Stifter allen Göttern gewidmet, welche in den damaligen Zeiten im Besitz der Anbetung waren, und denen im Besitz dieses Tempels in spätern Zeiten alle Heilige gefolgt sind.

Die Tempel bestanden gewöhnlich aus mehreren Abtheilungen, die man wohl unterscheiden muß, wenn man sich von diesen Gebäuden einen etwas bestimmtern Begrif machen will. Zuerst kam der Vorhof. Hier stand das Wasserbehältniß, aus welchem die Priester das Weihwasser schöpften, mit welchem sie jedermann, der in den Tempel wollte, besprengten. Hierauf kam das sogenannte Schiff, eine, oder mehrere sehr geräumige Hallen, welche für die Layen bestimmt waren; und endlich das Allerheiligste, in welches nur die Priester und Fürsten den Zutritt hatten. Zuweilen war an dem Allerheiligsten noch ein Gebäude angebracht, welches das Hintertheil des Tempels hieß. Das Innere dieser Tempel war oft sehr prächtig ausgeschmückt

geschmückt; denn ausser den Götterbildern, die nicht selten von Ebenholz, Elfenbein, Gold oder andern kostbaren Materien waren, und den Statuen großer Männer, welche zuweilen in großer Menge daselbst aufbewahret wurden, fielen von allen Seiten Gemählde, Schnitzwerke und Vergoldungen in die Augen. Unter den gewöhnlichen Zierrathen der Wände verdienen hier die, sogenannten Ex voto, (Denkmäler erhörter Gelübde) besonders angemerkt zu werden. Bald waren es Schiffschnäbel, welche Rettungen aus Wassergefahren, bald gemalte Tafeln, welche Genesungen, bald Waffen Fahnen, und Schilder, welche entweder Sieg, oder glückliche Flucht bedeuteten, und den Göttern verdankten.

Wenn man einen neuen Tempel erbauen wollte, mußten die Zeichendeuter nach den Regeln ihrer Kunst den Platz bestimmen und die Zeit angeben, wenn mit dem Bau angefangen werden sollte. Der Platz wurde mit größter Sorgfalt gereiniget, und mit großen Gepränge eingeweiht. Er wurde mit Bändern und Kränzen eingefasset; bey den Römern kamen die vestalischen Jungfrauen

(Mäd-

(Mädchen, welche ihre Jungfrauschaft der Göttinn Vesta geheiliget hatten) von Knaben und jungen Mädchen begleitet, und wuschen den ganzen Platz mit reinem Wasser; darauf weihte ihn der Oberprieſter durch ein feyerliches Opfer ein. Hierauf berührte er den erſten der Grundſteine, der mit einem Bande umwunden war; und die Herumſtehenden halfen ihn denſelben an ſeinen beſtimmten Ort zu bringen, wo er mit [illegible] Münzen oder Stücken von Metall, das noch in keinem Schmelztiegel gekommen war, eingeſenkt wurde. Nachdem das Gebäude fertig war, wurde es von dem Oberprieſter mit großer Feyerlichkeit eingeweiht.

„Wenn es Jupiter oder Juno ſind, ſchreibt Vitruvius, denen man einen Tempel bauen will, ſo muß man das Gebäude auf einem erhabenen Orte anlegen, von welchem man den größten Theil der Stadt überſehen kann. Merkur hingegen ſoll ſeinen Tempel auf einem Marktplatze haben, Apoll oder Bacchus nahe am Theater, Herkules in der Nachbarſchaft des Amphitheaters, oder der Rennbahn, Mars auſſerhalb der Stadt im freyen Felde, Veſtus endlich an einem Stadtthore.“ Man findet

findet, fähret dieser Schriftsteller fort, „in den Schriften der hetruriſchen Zeichendeuter einen alten Gebrauch, die Tempel der Venus des Vulkans und des Mars immer auſſerhalb der Stadtmauren zu errichten. Man fürchtete, Venus, wenn man ſie in die Stadt aufnähme, möchte den jungen Leuten und Hausfrauen zu nahe ſeyn. Vulkan kann nicht zu weit von Städten entfernt ſeyn, um die Bürger über Feuersgefahren zu beruhigen. Wenn ſich Mars auſſerhalb der Ringmauren befindet, wird es unter der Bürgerſchaft ſelten Uneinigkeiten geben, und über dieſes wird er gewiſſer maſſen als Vormauer dienen, die Stadt gegen feindliche Anfälle zu ſchützen.“

Nichts kann über die Ehrerbietung gehen, mit welcher die Alten ihren Tempeln gewöhnlich begegneten. Wenn wir den Arrian glauben dürfen, ſo war ſo gar das Räuſpern, und Nieſſen in denſelben unterſagt; und Dion verſichert, daß man einige davon nur auf den Knieen betreten durfte. Sie waren die ſicherſten Zufluchtsörter für Verbrecher und Schuldner die von ihren Gläubigern verfolgt wurden. Zuweilen mußten bey allgemeinen Landplagen Frauen und Mädchen ſich in dieſ

ſen

sen heiligen Oertern niederwerfen, und mit ihren Haaren den Boden fegen. Nichts desto weniger muß man auf der andern Seite gestehen, daß es Fälle gab, wo die Andacht des Volks durch die lange Dauer des Dranglaien ermüdet wurde, und der Tempel die Saumseligkeit des Schutzgottes, durch manchen Steinhagel, womit er von dem wüthenden Pöbel begrüßt wurde, [illegible]

Eilftes Kapitel.

Von den Opfern und Priestern.

Die ersten Opfer, welche die Aegyptier, nach dem Zeugnisse des Theophrast, ihren Göttern darbrachten, waren weder Weihrauch noch Wohlgerüche sondern frische Kräuter, die sie mit ihren Händen sammelten, und als die Erstlinge der Natur den Beherrschern derselben weihten. Cekrops, der den ägyptischen Gottesdienst mit sich nach Athen gebracht hatte, verordnete, daß man nichts, was Leben hatte, den Göttern opfern sollte. Leider!

Leider! wurde dieſes Geſetz nur zu bald vernachläſſiget, und Pauſanias traf zu ſeinen Zeiten in Athen nur einen einzigen Altar an, auf welchem dem Jupiter kein Thier geopfert werden durfte; eine Sache, die er als eine beſondere Merkwürdigkeit aufgezeichnet hat. Nichts deſtoweniger hat ſich unter den Athenienſern lange Zeit hindurch eine Gewohnheit erhalten, die deutlich genug zeigte, wie ungern die Griechen der allgemein eingeführten Gewohnheit der blutigen Opfer ent[illegible] haben. Der Opferprieſter hatte kaum dem Thiere den tödtlichen Streich beygebracht, als er ſich in die Flucht begeben mußte. Es wurde ihm nachgeſetzt, und um nicht eingeholt zu werden, warf er das Beil von ſich, als den Gegenſtand der an dem Tode des unſchuldigen Thieres den nächſten Antheil hatte. Es wurde aufgehoben, und man machte ihm den Proceß. Der Advokat, der das Beil vertheidigte, berief ſich auf den Schleifer, der die Schneide ſo ſcharf gemacht hätte, und dieſer, gleichfalls vor Gericht gefordert, auf den Schleifſtein, und ſo verlor ſich dieſer Rechtshandel ins Unendliche. —

Die Gegenstände der Opfer waren mit den Gegenständen der menschlichen Nahrung immer von einer Classe. Von Mehl und Salz, Baumfrüchten, Honig, Oel, Wein und Kuchen gieng man zum Fleische der Thiere über. Es würde schwer halten den Zeitpunkt davon anzugeben. Ovid, glaubt, das erste Thieropfer habe aus einem Mutterschwein bestanden, welches man der Ceres zur Genugthuung für die Verwüstungen brachte, welche von dieser Thiergattung auf den Fruchtfeldern angerichtet wurden; und aus dem Homer wissen wir, daß diese Opfer bereits zu den Zeiten des Trojanischen-Krieges gebräuchlich waren. Fast jede Gottheit hatte ihre besondern Opferthiere; Cybele bekam weiße Schweine, Jupiter, Neptun, und Pluto Stiere, Juno Kühe, Proserpina schwarze Kälber, Mars Pferde, Diana Hirschen, Pan Ziegen und Schafe u. s. w.

Der Aberglaube wurde endlich so unmenschlich, daß er sich mit dem Blute der Thiere nicht mehr begnügte. Man weiß nicht wer das erste Ungeheuer war, welches die Menschenopfer zur unauslöschlichen Schande der Menschheit eingeführt hat. Es mag

dieses

dieſes nun Saturnus oder Chronus, nach den Fragmenten des Sanchoniathons, oder Lykaon nach dem Pauſanias, oder wer immer ſonſt geweſen ſeyn; gewiß iſt es, daß dieſer entſetzliche Gebrauch faſt unter allen bekannten Völkern anzutreffen war. — Aeltern haben mit eignen Händen ihre Kinder geſchlachtet, und auf den Altären ſtatt des Weihrauchs verbrannt; und ſelbſt die Orakel der Gottheiten waren es, welche nicht ſelten Opfer dieſer Art forderten. Die Moabiten lieſſen, wie wir aus der heiligen Schrift wiſſen, ihre Kinder in den Armen der glühenden Statue ihres Molochs in Rauch aufgehen, und nach dem Dionyſius von Halikarnaſſus wurden nicht nur in Tyrus und Carthago ſondern auch in Italien und Griechenland dem Saturnus Menſchen geſchlachtet. Die Gallier opferten, nach dem Diodor von Sicilien, und die Teutſchen, nach dem Tacitus, ihre Kriegsgefangenen, die Einwohner von Tauris alle Fremdlinge, die ihr Ufer betraten, unzählige andere einzelne Beyſpiele zu geſchweigen, von denen die alte Geſchichte voll iſt.

Man ſuchte endlich hin und wieder über dieſen Gräul die Augen. Man ließ es ſogar nicht einmal an Wundern fehlen um die Abſtellung deſſelben zu beſchleunigen. Wir wollen ein paar Beyſpiele aus dem Plutarch anführen. Die Lacedämonier wurden von einer Peſt geplagt, und erhielten vom Orakel den Befehl eine Jungfrau zu opfern. Das Loos traf ein junges Mädchen Namens Helene; und alle Anſtalten zum Opfer waren bereits gemacht, als plötzlich ein Adler geflogen kam, das Opfermeſſer aufhob, und auf das Haupt einer Kuh fallen ließ, die ſogleich an der Stelle des Mädchens geſchlachtet wurde. — Dem Pelopidas, einem athenienſiſchen Feldherrn, wurde den Abend vor einer Schlacht im Traume aufgetragen, er ſollte eine blonde Jungfrau den abgeſchiedenen Geiſtern der Töchter des Scedaſus auf der Stelle opfern laſſen, wo dieſe Mädchen gemißhandelt und ermordet worden wären. Der erſchrockne General gieng hierüber mit ſeinen Freunden zu Rathe, indem er ſich nicht bereden konnte, daß die Götter ein Opfer verlangen könnten, das ihrer Güte und Weisheit ſo unwürdig wäre. Es zeigte ſich wirklich, daß die blonde Jungfrau eine junge röthliche Stutte war,

die

die Pelopidas auf ein Einrathen des vortreflichen Dichters Theokritus schlachten ließ; und der darauf gefolgte Sieg schien die Vollgültigkeit dieses Opfers zu bestätigen.

Die Opferthiere muſten rein, ohne Makel, gesund, unverstümmelt und ohne Auswüchse seyn, weiß, und in ungleichen Zahlen für die Himmelsgötter, schwarz und in gleichen Zahlen für die Höllengötter. Sie wurden mit Bändern und Blumen geschmückt, man vergoldete ihre Hörner, legte ihnen Kuchen, Früchte, und Weihrauch auf den Kopf; und diese Ceremonie hieß die Immolation. Hierauf kam die Libation; das heißt, das Opfer wurde mit Weine besprengt, von welchem der Priester, und alle herumstehenden tranken. Dann schnitt der Priester vom Kopfe des Opferthieres zwischen den Hörnern einige Haare aus, und warf sie ins Feuer. Nachdem er sich endlich mit dem Gesichte gegen Aufgang gewendet hatte, befahl er dem Schlächter sein Amt zu thun. Kaum war das Opferthier gefallen, so schnitt ihn der Priester mit dem geweihten Messer den Bauch auf, um aus der Beschaffenheit der Eingeweide zu sehen, ob das Opfer den Göttern

angenehm gewesen wäre. Hierauf trat eine Gattung von Zeichendeutern, die von diesem besondern Zweige ihrer Kunst Aruspices hiessen, hinzu, und untersuchten die Eingeweide, um in denselben Vorbedeutungen für die Zukunft zu lesen. Das Thier wurde zuletzt in Stücke zerhauen, ein Theil davon wurde verbrannt, und ein anderer gekocht, um bey dem feyerlichen Opferschmause genossen zu werden. Bey dieser Gelegenheit hatte der Priester, der dabey in seiner völligen Amtskleidung erscheinen mußte, ein [illegible] von einem Zweige des Baumes auf dem Haupte, welcher der Gottheit heilig war, der man opferte; zum Beyspiel vom Lorbeer, wenn es dem Apoll, von der Eiche wenn es dem Jupiter, vom Weinstocke, wenn es dem Bacchus u. s. w. galt. Die angeführten Ceremonien wurden eben nicht bey allen Opfern nach allen einzelnen Umständen gleich beobachtet. Bey einer gewissen Gattung von Opfern, welche Holokausta hießen, wurden die Thiere ganz von Feuer verzehrt. Zuweilen goß man nur das Blut um den Altar herum; zuweilen verbrannte man das Fett, welches die Eingeweide umgab, und nahm das Fleisch mit sich nach Hause, oder verzehrte es gleich neben

dem

dem Altare. Ein Opfer von hundert Ochsen oder andern Thieren hieß eine Hekatombe. Sie wurde nur nach entscheidenden Siegen, oder abgewendeten Landplagen dargebracht.

In den ältesten Zeiten verrichteten die Väter der Familien die Opfer, wie man aus mehreren Stellen der heiligen Schrift, des Homers und anderen alten Schriftstellern weiß; ein Gebrauch, der sich noch in den spätesten Zeiten aber nur bey den Privatopfern erhalten hat, die man seinen Haus- und Familiengöttern (den Laren und Penaten,) darbrachte. Allein, so wie ganze Gemeinden, Städte und Länder gemeinschaftlich zu opfern anfiengen, wurden eigene Opferdiener bestimmt, von denen sonst keine anderen Geschäfte gefordert wurden. Die verschiedenen Verrichtungen, die bey einem Opfer vorkommen, und denen ein einziger Mann nicht gewachsen war, wurden unter mehrere getheilt, die nach der Beschaffenheit dieser Verrichtungen einen höheren oder geringeren Rang einnahmen. Ihre Anzahl wurde vermehrt, so wie die Pracht und Feyerlichkeit der Opfer höher stieg; sie wurden sich einander untergeordnet, und machten zusammen den moralischen

schen Körper des Priesterstandes aus, den man noch heut zu Tag Hierärchie nennt. Nichts war in jenen Zeiten natürlicher als der Gedanke, daß Leute, welche den Göttern die Opfer und Gelübde der Gemeinden darbrächten, diesen Göttern näher wären, als die übrigen Menschen, mehr von den Göttern wüßten, höher von den Göttern geachtet würden. Die Heiligkeit ihres Geschäftes war also kaum auf ihre Personen übertragen worden, als sie auch als Vertraute der Götter, und in dieser Eigenschaft — als Lehrer den Menschen auftraten.

Nichts war daher billiger als daß man bey der Wahl eines Priesters sehr genau auf die körperlichen sowohl als sittlichen Eigenschaften des Candidaten sah. Ausserdem, daß er weder höckericht, noch einäugig, noch lahm u. s. w. seyn durfte, forderten die Athenienser auch noch einen keuschen und tadellosen Wandel von denjenigen, der unter ihre Altardiener aufgenommen werden wollte. Eine gewisse Klasse ihrer Priester pflegte sich die Mühe, die ihnen ihre Enthaltsamkeit kosten mochte, durch gewisse Kräuter zu erleichtern. Ein Mittel das den übrigen überflüssig gewesen

sen seyn würde, denn die Ehe war ihnen gewöhnlich nicht untersagt. Hin und wieder, aber nur sehr selten, gab es Familien, in welchen sich das Priesterthum, wie bey den Juden, fortpflanzte; solche Familien waren zum Beyspiel, die der Eumolpiden zu Athen für die Geheimnisse der Ceres, und die der Potitianer zu Rom für den Dienst des Herkules.

Weil einst die Könige und ihre Gemahlinnen zu Athen das Priesterthum bekleidet hatten, so wurde nach der Abschaffung der königlichen Würde die priesterliche auf den jeweiligen Archon der Republik und dessen Gemahlinn, unter dem Titel des Opferkönig es und der Opferköniginn übertragen. Ausser diesen war so wohl zu Athen als in anderen Republiken von Griechenland die Oberaufsicht über Tempel und Gottesdienst einem besondern Priester aufgetragen, welcher den Namen Erzpriester führte, und dieser Stelle bald lebenslänglich, bald fünf Jahr lang vorstand. Sie hatten auch Erzpriesterinnen, unter welchen die Pythia zu Delphi, welche im Namen des Apolls die Orakelsprüche ertheilte die berühmteste war.

Die ordentlichen Priester zu Rom mußten wenigstens funfzig Jahr alt, ihre Sitten untadelhaft, und ihre Geburt sowohl als ihr Vermögen anständig seyn. Dafür genossen sie auch viele Privilegien. Sie konnten in den ältern Zeiten im Senate gegenwärtig seyn; ein Vorrecht, welches sie in der Folge verloren haben. Sie waren von den Kriegsdiensten, Steuern, und allen übrigen Lasten des Staates befreyt. Gewöhnlich wurde ihnen eine Fackel und ein Lorbeerzweig vorgetragen, und sie hatten das Recht auf einem Wagen nach dem Kapitol (dem vornehmsten Tempel des Jupiters) zu fahren.

Die Würde und das Ansehen des Obersten Priesters (Pontifex Maximus) in Rom war so groß, daß es die ersten Kaiser selbst nicht unter ihren Rang hielten, diesen Titel unter ihren übrigen zu führen. Der oberste Priester durfte niemals Italien verlassen, und wenn er bey einem Leichenbegängnisse zugegen war: so wurde zwischen ihm und dem Sarg ein Tuch ausgebreitet, weil man den Anblick eines Todtenkörpers für eine Entheiligung seiner Person hielt.

Die

Die nächsten im Range nach dem Oberpriester waren die Flamines, die Anfangs nur drey an der Zahl waren, nachmals aber bis auf funfzehn Jahr vermehrt wurden. Drey wurden aus dem Senate gewählt und hiessen die grösseren Flamines, die übrigen waren aus dem Volke. Jeder von ihnen hatte eine besondere Gottheit zu bedienen, und seine Amtsführung dauerte lebenslänglich. Der Priester des Jupiters war der ansehnlichste unter ihnen, aber auch der geplagteste. Er durfte keine Armee in Schlachtordnung sehen, nie Reiten, kein ander Feuer, als ein heiliges bey sich haben, seine Haare vom keinem Sklaven schneiden lassen, seiner Gattinn keinen Scheidebrief geben, nie ohne seine priesterliche Stirnbinde ausgehen, kein Haus betreten, wo ein Todter war, und vor allen keinen Leichnam anrühren u. s. w. Dafür gieng ihm auch keiner seiner Amtsgenossen im Range vor, ausser derjenige der damals Opferkönig war. Diese letztere Würde wurde auch zu Rom nach Vertreibung der Könige eingeführt, um das Andenken einiger guten Könige gewissermassen zu erhalten. Der älteste unter den Priestern erhielt immer diesen Titel, und mit demselben die Oberaufsicht

über

über den öffentlichen Gottesdienst. Die Abneigung und das Mißtrauen, so die Römer auch vor dem bloßen Namen eines Königes hatten, waren die Ursache, warum der Opferkönig von der Person des Oberpriesters verschieden, und diesem unterworfen seyn mußte.

Zur Aufbewahrung der sibyllinischen Bücher waren eigene Priester bestellt. Tarquin, der Hochmüthige, König von Rom hatte diese Bücher von ihrer Verfasserinn selbst, der kumänischen Sibylle, einer grossen Wahrsagerinn, gekauft, und zweyen Priestern übergeben, welche zugleich das Recht hatten, sie bey wichtigen Veranlassungen zu eröfnen. Die Zahl dieser Aufbewahrer, die in Rom für sehr wichtige Personen galten, war in der Folge bis auf funfzehn vermehrt worden.

Das heilige Feuer in dem Tempel der Vesta zu Rom mußte unaufhörlich durch eigens dazu bestellte Priesterinnen, die man die Vestalen hieß, unterhalten werden. Man wählte junge Mädchen dazu, zwischen sechs und zehn Jahren, von unbescholtner Geburt und makellosen Körper. Anfangs waren nur vier, nachmals aber kamen noch zwey andere hinzu.

hinzu. Zehn Jahr währte ihre Probezeit, zehn Jahre ihre Amtsführung, und die letzten zehn Jahre mußten sie sich mit der Bildung ihrer Nachfolgerinnen beschäftigen. Vor dem dreyßigsten Jahre ihres Alters konnten sie den Dienst der Göttinn verlassen um sich zu verheyrathen. Von dieser Zeit an aber war ihr Gelübde der Keuschheit unauflöslich. Jede Verletzung dieses Gelübdes wurde, so wie die Vernachläßigung des heiligen Feuers mit dem Tode bestraft. Die Unglückliche wurde lebendig in die Erde vergraben, und nur ein Wunder konnte sie von der Vollstreckung dieses schrecklichen Urtheils retten.

Die Zeichendeuter (Auguren) machten in Rom einen eigenen Orden aus, der in ungemeinen Ansehen stand. Ihr Einfluß auf den Staat gieng so weit, daß sie die Versammlung des Senats aufheben, und Magistratspersonen ihres Amtes entsetzen konnten, wenn sie während der Sitzung des einen, und der Wahlzeit des anderen böse Vorbedeutungen entdeckt haben wollten. Diese Vorbedeutungen wurden aus allerhand kleinen und zufälligen Begebenheiten, z. B. dem Fluge der Vögel, dem Donner, dem Nieſſen u. ſ. w.

Ge-

gezogen. Zu eben diesem Zwecke wurden einige Hühner unterhalten, die man deswegen für heilig hielt. Man beobachtete ihre Eßlust, und so wie sie die vorgeworfnen Futterkörner heißhungrig aufzehrten, oder gleichgültig vorüber giengen, schloß man auf den glücklichen oder unglücklichen Erfolg einer Staatsangelegenheit. Vielleicht hat Rom nie ein allgemeineres und grösseres Aergerniß erlebt, als welches **Claudius Pulcher** dadurch gegeben hat, daß er die ihm Unglückweissagenden heiligen Hühner ins Meer versenken ließ, „damit sie", wie er sich ausdrückte, „wenigstens trinken sollten, weil sie nicht essen wollten."

Zwölftes Kapitel.

Von der Magie, der Astrologie und den Orakeln der Alten.

Es versteht sich von selbst, daß hier nicht von derjenigen Magie die Rede seyn könne, von welcher Plato unter dem Namen der

Ver-

Verehrung der Götter, und Aristoteles in seinem Magikon, mit so vielen Lobeserhebungen sprechen, und worunter eigentlich nichts anders, als der Inbegrif derjenigen höhern Wissenschaften verstanden wurde, welche die geheimeren Triebfedern der Natur, und den Urheber derselben zum Gegenstande hatten, und von den Weltweisen in Chaldäen und Persien nach der Grundlage des Zoroasters ihres ersten, oder wenigstens ihres berühmtesten Lehrers, kultivirt wurden. Wir sprechen hier von der eingebildeten Wissenschaft oder Kunst, in der Natur übernatürliche Wirkungen hervorzubringen, oder vielmehr übermenschliche Wesen zur Hervorbringung solcher Wirkungen zu veranlassen und zu nöthigen. Diese Magie steht mit der fabelhaften Götterlehre der Alten in genauer Verbindung, und gehört zugleich mit der Astrologie und den Orakeln unter die mythologischen Maschinen der Dichtkunst.

So wie man sich die höheren Wesen, Gottheiten, Geister, die man durch die magischen Künste in Thätigkeit setzen zu können glaubte, als gutartig und wohlthätig, oder bösartig und feindselig dachte: gab es auch zweyerley Gat-

tungen

tungen von Magie, die weisse Kunst, die sich in den letzteren Zeiten theils in die Feenwelt, theils in gewisse geheime Gesellschaften zurückgezogen hat, wo sie unter dem Namen der Theurgie noch immer vergebens nach dem Geheimnisse forscht, die längst gefundene Wissenschaft der Wunderwerke in eine ausübende Kunst umzuschaffen. — und die schwarze Kunst, die nur erst seit der kurzen Zeit, und nur in jenen Ländern in Verfall zu kommen anfängt, wo die Regierungen aufgehört haben, die Aechtheit und Gründlichkeit der Hexerey durch die Gesetzgebung anzuerkennen, und den Glauben an die Gewalt und Geschicklichkeit des Teufels durch gesetzmässige Scheiterhaufen zu bestätigen.

Die historischen Nachrichten, die man von den Zauberwirkungen bey den Alten antrift, und die der Einbildungskraft der Dichter einen so reichlichen Steff abgegeben haben, sind meistens nichts anders, als mehr oder weniger verunstaltete Erzählungen, von philosophischen Experimenten der Naturforscher, und Kunststücken der Taschenspieler, denen der allgemeinverbreitete und tief eingewurzelte Wunderglauben das Siegel des Uebernatürlichen aufge-

aufgedrückt hat. Wer mehr wußte, und vermochte, als der große Haufen begreifen konnte, der mußte es von übermenſchlichen Weſen gelernt haben. Wir führen hier aus der großen Menge von Weltweiſen, die das Schickſal gehabt haben, für Zauberer im guten oder böſen Sinne zu gelten, den einzigen Pythagoras an. Er hatte ſich lange Zeit in Aegypten, dem Vaterlande der Wiſſenſchaften und des Aberglaubens aufgehalten, und die Schriften des Zoroaſters und der Magie ſtudiert. Aus dieſen letztern hat er vermuthlich die Eigenſchaften der Kräuter kennen gelernet, die er Coraceſia, Callicia, Menais, Corinthas und Aproxis nennt, wovon nach einer alten Tradition *) die zwey erſten das Waſſer in Eis verwandelten, die zwey nächſtfolgenden die Schlangenbiſſe heilten, und das Letzte ſich plötzlich entzündete, wenn es nur von den Lichtſtralen eines Feuers erreicht werden konnte. Suidas und ein alter Ausleger des Ariſtophanes waren gläubig genug um folgendes Wunderwerk des Pythagoras in ihre Schriften aufzunehmen. Sie erzählen der Philoſoph habe einige Worte mit Blut auf einem

*) S. Bayle's Wörterb. beym Art. Pythagoras.

einen Hohlspiegel geschrieben, und denselben dem Vollmonde gegen über gestellt; worauf sich sogleich jeder Buchstabe an der Scheibe des Mondes vor aller Welt Augen gezeigt hätte. Hieher gehört noch, was sich viele älteren Schriftsteller einander nachgeschrieben haben, nämlich: Pythagoras wäre bey den olympischen Spielen mit einem goldenen Schenkel erschienen, er habe sich von dem Flusse Nessus mit vernehmlicher Stimme grüssen lassen, und durch die blosse Kraft gewisser magischer Worte einen Adler im Fluge aufgehalten, eine Schlange getödtet, einen Ochsen verjagt, ein Bohnenfeld verderbt, und endlich sich zu gleicher Zeit in den Städten Kroton und Metapont öffentlich gezeigt.

Der alten griechischen und römischen Mythologie zufolge, war Hekate, eine Höllengöttinn, und gemeiniglich eine und eben dieselbe Person mit der Proserpina, die Vorsteherinn der Zauberkünste. Auffallend ist die Vorliebe, welche diese Göttinn für ihr Geschlecht von jeher gezeigt hat an den unläugbaren Umstande, daß die Zauberey von den ältesten Zeiten bis auf die Unsrigen herab, und unter allen Völkern ungleich mehr von

dem weiblichen als von dem männlichen Geschlechte getrieben wurde. — Die berühmtesten Zauberinnen in der Mythologie sind Circe und Medea.

Circe war nach der Meynung des Hesiodus eine Tochter des Apollo und der Nymphe Perseis. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die seltenen Einsichten, welche dieses Frauenzimmer in der Kräuterkunde und Arzneykunst besessen hatte, die Veranlassung waren, ihr den Gott der Aerzte zum Vater zu geben. Der Mißbrauch, den sie von ihrer Kenntniß der, Gifte zum Nachtheil ihrer Feinde gemacht haben mochte, konnte vielleicht die Ursache gewesen seyn, die ihr den Ruf einer so großen und fürchterlichen Zauberinn zugezogen hatte. Sie soll mit einem scythischen Könige verheyrathet gewesen seyn, denselben vergiftet, hierauf um der Rache ihrer Unterthanen auszuweichen, die Flucht ergriffen, und auf der Küste von Italien jenes Vorgebirg zu ihren Zufluchtsort gewählt haben, welches noch heut zu Tag Monte Circello heißt. Apollonius versichert, der Sonnengott, der Vater dieser Prinzessinn, habe sie den Nachstellungen ihrer Verfolger entrissen, und auf sei-

nem Wagen nach Italien gebracht. Er wollte vielleicht nicht mehr damit sagen; als Circe wäre der augenscheinlichsten Gefahr durch einen glücklichen Zufall entronnen, und mit einem seegelfertigen Fahrzeuge nach Italien gerettet worden. Der Umstand, daß sich dieses um die Zeiten des trojanischen Krieges begeben hat, läßt vermuthen, daß Ulysses auf seiner Rückreise an diesem Vorgebirge (welches vielleicht darum für eine Insel gehalten wurde, weil es sehr weit in die See hinausreichte) angelandet, und sich in die Circe verliebt habe, mit welcher er, wie einige dafür halten wirklich einen Sohn Namens Telegonus gezeugt hat. Ulysses von dem sehr natürlichen Zauber ihrer Reitze gefesselt, hatte eine Zeitlang sein Vaterland, und die Ausführung seiner rühmlichen, Absichten vergessen; auch mochten seine Gefährten sich an dem wohllüstigen Hofe dieser Prinzessinn zu wohl befunden haben, um nicht den Aufenthalt ihres Fürsten, so viel an ihnen lag, zu verlängern. Vielleicht hat Homer eben dieses damit andeuten wollen, als er diese Gefährten von der Circe in Schweine verwandeln ließ, um die Abreise des Ulysses zu verhindern. Diese Fabel wird vom Ovid im vierzehnten Buche

seiner

ſeiner Verwandlungen folgendermaſſen von einem der Gefährten des Ulyſſes erzählt: Ulyſſes hatte ihn mit einigen andern vorausgeſendet das Land in Augenſchein zu nehmen.

Wir giengen zu dem Pallaſte
aber wir hatten ihn kaum betreten; da nahten ſich tauſend
*) Ungeheuer zu uns, und alle begleiteten ſchmeichelnd
uns in das Innre des Hauſes, wo durch die marmornen Säle
Mädchen uns führten. Die Herrſcherinn ſaß am Ende des Zimmers
hoch auf dem goldenen Thron im Purpurmantel verhüllet.
Nymphen waren um ſie und brachten Körbchen voll Blumen
ihr getragen. Kaum ſah ſie uns, als ſie gütig vom Throne
winkte, und alles zu geben verhieß, was Ulyſſes verlangte.
Und ſchon brachten die Mädchen den Wein in großen Pokalen,
Gerſtenſaft und Meth und Schalen voll ſüßlichen Honigs:
und ſie goß es hinein in die Becher, und miſchte den Zauber

*) Vormals Reiſende, denen das Schickſal der Gefährten des Ulyſſes bereits widerfahren war.

ungesehen darein. Wir tranken in mächtigen Zügen
durstig den labenden Trank. Doch als die Ruthe von Circe
unsere Schläfe berührte; (beschämt gestieh ichs) da deckten
schwärzliche Borsten uns alle. Wir konnten selber nicht klagen,
bückten mit harten Rüssel uns auf die Erde, und grunzten.
Plötzlich umschloß uns (so viel vermögen zaubrische Tränke!)
eine Grotte: so mußten wir bleiben; doch eine von allen
hatte den Zauberpokal verschmähet, und eilte zum Schiffe,
unser Schicksal Ulyß zu erzählen. Da eilte der Herrscher
von dem weißlichen Moly, der Zauberblume geschützet,
welche Merkur einst ihm gab in Circens Pallast; verschmähte
ihrer Becher, und strottete nur des Stabs, der die Schläfe
ihm berührte. Da zitterte sie vor Ulysses, und gab ihm
Herz und Hand: doch bedung er sich seine Gefährten zum Mitgift
Da besprengte sie uns mit entzaubernden Säften, und plötzlich
ward uns unsre Gestalt von neuem. Mit Thränen umarmten

Wir Ulysses. Dort blieben wir noch zwölf Monden, und sahen
manches Wunder von ihr. —

Wir haben zwar das Merkwürdigste, was uns die Mythologie von der **Medea** aufbehalten hat, bereits in dem Kapitel **von den Halbgöttern und Helden** angeführt, wo wir ihre Begebenheiten zugleich mit der Geschichte ihres ersten Gemahls, des **Jasons**, erzählt haben. Allein die Umstände, mit welchen **Ovid** das Wunder erzählt, durch welches sie ihrem alten Schwiegervater seine vorige Jugend zurückgegeben hat, sind zu merkwürdig, verbreiten zu viel Licht über die damaligen Volksbegriffe von der Zauberey, und interessiren zu sehr durch die auffallende Aehnlichkeit zwischen dem Aberglauben in den alten und neuen Zeiten, als daß wir sie unsern Leserinnen vorenthalten könnten. **Medea** mußte für ihre Unternehmung, ungefähr wie unsre **christlichen Hexen**, den **Vollmond** abwarten. —

Nach drey Nächten erhellte der Mond, die stralenden Hörner
ganz zur Scheibe vereint, die schweigende Flur
und Medea

gieng im geschürzten Gewand mit entblößten Füße, die Locken
um die Schultern nachläßig zerstreut, mit wankenden Schritten.
aus dem hohen Pallast. Rundum war nächtliche Stille
alle Geschöpfe erquickte der Schlummer, und selber der Blätter
leises Säuseln verstummte. Vom Himmel blinkten die Sterne
durch den feuchten Nebel herab. Izt heb sie die Hände
zu den Göttern empor, und sprengte geweihtes Wasser:
Du o schweigende Nacht, geheimer Wünsche Vertraute!
und ihr nächtlichen, bleichen Gestirne! — dreyfaltige Göttinn
Hekate, die Medeen beschützt, und mit zaubrischen Kräften
nächtliche Lieder begabt! — und du, o Erde an Giften
fruchtbar! Meere und Strome! ihr Götter der Winde, die oftmals
meinen Befehlen gehorsam, die Wellen des reissenden Strohmes
rückwärts trieben, das ruhige Meer empörten, und schwere
Wetterwolken verscheuchten: Ihr Geister, die der erzürnten
Viper den tödtlichen Gift entreissen, und Felsen, und Haine

rund

rund um erſchüttern, wenn meine Geſänge der Unterwelt Schatten
von den Feſſeln der ewigen Nacht befreyen? und Luna,
die ich durch zaubriſche Lieder verdüſtre, wenn eherne Becken
fruchtlos zur Rettung ertönen — euch flieh ich! Schon einmal beſiegte
Jaſon von euch beſchützt, die Stiere, und raubte dem Drachen
lange umſonſt, gehütete Schätze. Itzt flieh' ich noch einmal
helft mir durch zaubriſche Tränke den alten Aeſon verjüngen,
daß er vom Neuen jugendlich blühe! — Sie ſtralen Erhörung
mir herab die Geſtirne! der Wagen von Drachen gezogen
ſchwebt aus den Wolken hernieder! —" Sie ſchwieg und ſetzte ſich eilend
in den beflügelten Wagen. Dann ließ ſie Tempe, und manches
ferne Geſtade zur Seite, und flog zum Gipfel des Oſſa,
pflückte dort, und vom Pindus, zum Zauber erleſene Pflanzen.

— — — — — —

Und ſchon hatten ſie dreymal drey Tage, und dreymal drey Nächte
alle Gefilde durchſtrichen, und von dem Dufte der Kräuter

hatten die Drachen *) sich wieder verjüngt, und
streiften die Haut ab:
doch sie blieb vom Gatten entfernt, und
weihte nicht ferne
Von dem Pallaste der Göttinn der Jugend,
und Hekaten einen
Rosenaltar mit Zweigen und Eisenkraute behangen:
und erwürgte am Fuß des Altars zwey schwärzliche Stiere.
Dampfend strömte ihr Blut hinab in den Graben; dann goß sie
zwey Pokale voll Milch, und einen voll Honig darüber,
und beschwor die Götter der Erde und Unterwelt alle
Aeson günstig zu seyn. Dann gebeth sie Jason und allen,
sie und den Greis zu verlassen. Er lag in Schlummer gesungen
todtengleich am Altar; und Medea lief in Bacchanten-
Wuth, mit fliegenden Locken rund um den lodernden Altar,
tauchte die zackigte Fackel in Blut, und weihte des Greises
Körper mit heiligem Wasser. Schon glühte der Kessel am Feuer
und stieß schäumende Blasen empor: da warf sie zum Zauber
die thessalischen Kräuter, und Wurzeln, und Samen, und Blüthen
nächt-

*) Die an ihren Wagen gespannt waren.

nächtlichen Thau im Mondlicht geſammelt, und Eulengefieder
Fleiſch von wüthenden Wehrwolf, der oft zum Menſchen verwandelt
grauſam die Schlafenden würgt, und giftige Schlangen und Vipern
Rabenhirn, und Leber von Hirſch, und unzählige Gifte
in den Keſſel, und rührt' es zuſammen, da grünte der trockne
Quirl zum Zweige empor, und pranate mit Blüthen und Früchten;
Jeder verſchüttete Tropfen erwuchs zur grünenden Pflanze:
und kaum ſah es Medea; ſo zückt ſie den Dolch und zerſchneidet
Aesons Adern. Sein langſames Blut umſtrömt ihn, und plötzlich
gießt Medea den Greis den verjüngenden Saft in die Wunde.
Jugendlich blühte er auf, und Runzeln und ſilberne Locken
waren verſchwunden; er fühlte vom neuen die Kräfte der Jugend. —

Auch in der **nordiſchen Mythologie** kommen Zauberer, und noch öfter Zauberinnen vor. Im **runiſchen Kapitel**, einem Theile der alten **Edda** rühmt ſich **Odin** der ſeltſamen Wirkungen, die er durch zaubriſche Lieder und Buchſtaben (**Runen**) hervorzubrin-

gen

gen wußte; daß er, zum Beyspiel, durch dieselben Waffen bezaubern, Fesseln zerbrechen, Gewitter vertreiben, Menschen unverletzlich machen, Frauenliebe gewinnen könne, u. s. w. Die nordischen Zauberinnen hatten den Namen Alrunen (daher Alraunchen) Halirunne, Vola oder Volva. Sie zogen durchs Land, und sagten Kindern und Erwachsenen ihr Schicksal vor. In einem uralten skandinavischen Liede kömmt eine solche Alrune oder Vela vor, die von den Geheimnissen des Schicksals mehr wußte, als der Gott Odin selbst. Als eines der seltensten Denkmäler der poetischen Mythologie aus Norden, und als eine Probe von dem Zaubercostume der alten Skandinavier, scheint uns dieses Lied den Platz zu verdienen, den wir ihm hier geben wollen.

Odin, der gewaltigste der Männer
Hob sich auf, und zäumte seinen Sleipner, 1)
Ritt hinab nach Hela; 2)
Sieh! da kam ein Hündlein
Von den Thoren Helas auf ihn zu.

Blut-

1) Das beste Pferd bey Göttern und Menschen. Es hatte acht Füße, und war das Leibpferd des Göttervaters.

2) Hela heißt hier eben so viel als der Tartarus in der griechischen Mythologie.

Blutbeſprizet war die Truſt des Hündleins,
Blut im grimmen Rachen, am Gezähne.
Bellend thats dem Vater
Aller Zauberkünſte
Weit und lange Zeit den Rachen auf.

Odin ritt, daß ihm der Grund erbebte.
Als er Helas hohen Sitz erreichte,
Wandt' er ſich gen Oſten
An des Thores Seite;
Denn dort wußt' er, lag die Seherin.

Er begann ein weckend Lied der Weiſen 1)
zeichnete das Grab gekehrt nach Norden; 2)
That ihr ſeine Fragen,
Drang auf Antwort, bis ſie
Zum Geſpräche ſich gezwungen hob:

Vola. Welcher Mann, mir unbekannt, verſuchet,
Meines Geiſtes Ruhe zu verſtören?

Schnee

1) Ein Zauberlied.

2) Mit zauberiſchen, oder runiſchen Buchſtaben, die nach Beſchaffenheit der Zwecke, die der Zauberer durch ſie erreichen wollte, verſchieden waren. So gab es Sigrunir, einen Sieg erhalten; Olrunir, Gift im Biere (Ol: das engliſche Ale) zu vermeiden; Biargrunir, in Geburtsnöthen zu helfen; Brimrunir, dem Schiffbruche zu entgehen; Limrunir, Krankheiten zu heilen u. ſ. w.

Schnee und Ungewitter
Traf mich, und bethauet
Von dem Regen lag ich lange todt.

Odin. Wandrer heiß ich, eines Kriegers Abkunft?
Kunde von der Welt für Hela's Kunde
Bring' ich. — Wem soll dieser
Ein mit Gold bedecket;
Dieses Lager schön mit Gold geziert?

Vola. Unter diesem Schilde wartet reiner
Honigtrank für Baldern zu bereitet. 1)
Diesem Göttersohne
Dräuet Schmerz. — Gezwungen
Sag' ich es; und schweigen will ich nun.

Odin. Schweig nicht, Seherinn! ich will dich fragen
Bis ich alles weiß. O sage, sage:
Wer wird Baldern tödten?
Wer wird Odins Kinde
Seiner Lebenstage Kürzer seyn.

Vola. Hoder sendet uns den ehrenvollen
Hohen Bruder. Der wird Baldern tödten,
Seiner

1) Balder Odins zweyter Sohn, von dem bereits oben die Rede war, wurde von dem blinden Hoder, den Gudmund Andrä mit Plutus übersetzt, und dem der boshafte Locke die Hand führte getödtet. Die Zauberinn sagt hier dem Odin das Schicksal seines Sohnes vorher.

Seiner Lebenstage
Kürzer ſeyn — gezwungen
Sag' ich es, und ſchweigen will ich nun.

Odin. Schweig nicht Scherinn, ich will dich fragen
Bis ich alles weiß. O ſage, ſage:
Wer vergilt es Hodern?
Wer iſt, der den Mörder
Balders blutig auf den Holzſtoß bringt?

Vola. Einen Sohn gebiert in Weſte Rinda 1)
Eine Nacht als kämpft der Sohn von Odin,
Pfleget ſeinen Leib nicht
Bis ers thut. — Gezwungen
Sag' ich es und ſchweigen will ich nun.

Odin. Schweig nicht, Scherinn! noch will ich fragen
Wer ſind jene Mädchen, die voll Tiefſinn
Weinen, und die Schleyer
Gegen Himmel werfen? 2)
Sagt dieß noch, ehe ſchläfſt du nicht.

Vola.

1) Vale der Sohn Odins und der Rinda, ein treflicher Bogenſchütze, war nach der Edda noch kaum einige Tag alt, als er Hodern erlegte.

2) Vielleicht die Nornen, die über Balders Schickſal oder über die Götterdämmerung bekümmert ſind. Das Geheimniß muſte hier groß ſeyn, weil die Vola daraus ſchlieſt, der Mann, der dieß gethan hat, müſte Odin ſeyn.

Vola. Nein! du bist kein Wandrer, wie ich glaubte
Du bist Odin selbst, der Männer erster —
Odin Und du bist gewißlich
Dreyer Riesen Mutter,
Keine Seherin, kein weises Weib!

Vola. Tritt den Rückweg an! du kannst dich rühmen,
Odin! so kommt keiner mehr zu fragen,
Bis zu Locks Entfesselung,
Und zu jener Ankunft,
Die das End der Götterdämmrung dräut. — *)

Vielleicht unschuldiger als die Schwarzkunst, aber um nichts gründlicher war die Astrologie, oder die Sterndeutekunst, durch welche man zukünftige Begebenheiten aus der Beobachtung der Sterne vorher sehen zu können glaubte. Es läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, wo, und wenn diese vorgebliche Wissenschaft zuerst aufgekommen ist. Herodot hält Aegypten für ihr Vaterland. Allein der Namen der Chaldäischen Wissenschaft, den sie von undenklichen Zeiten her geführt hat, scheint nicht umsonst anzudeuten, daß man ihren Ursprung in Chaldäen aufsuchen müsse. Dieß ist auch die Meynung des Cicero. „Die Chaldäer," schreibt er, „haben

*) Ossians und Sineds Lieder. Viert. Band.

ben ein ſehr flaches Land bewohnt, welches ſie in Stand ſetzte, den Himmel von allen Seiten kennen zu lernen.

Sie waren die erſten, welche den Lauf der Geſtirne beobachteten, und haben aus ihren Beobachtungen die Regeln einer Kunſt zuſammengetragen, durch welche ſie jedem Menſchen das Schickſal, das ihm von dem Tage ſeiner Geburt an beſtimmt iſt, vorherſagen zu können glaubten."

Die Namen der Mythologiſchen Gottheiten, welche den Planeten beygelegt wurden, hatten auf die Träumereyen der Sterndeuter einen unverkennbaren Einfluß. Man leitete die eingebildete Einwirkung des Planeten von dem Charakter der Gottheit her, deren Namen er trug. Venus zum Beyſpiel machte die Menſchen, die während ihrer Regierung am Sternenhimmel gebohren wurden, ſchön, artig, und dem Frauenzimmer ergeben; Mars — rothhaarig, wild, kriegeriſch, und grauſam; Merkur — gewinnſüchtig, hinterliſtig, unruhig und treulos; Saturn — vorſichtig, ernſthaft, phlegmatiſch, und geizig u. ſ. w. Da die Volksreligion der Griechen und Römer die Planeten

ten wirklich mit den Personen ihrer Gottheiten verwechselte, und die meisten ihrer vergötterten Helden nebst den Attributen derselben an dem Sternenhimmel verehrte, wohin sie die Astronomen, die für ihre Sternbilder gerne berühmte Namen wählten, versetzt hatten, so ist nichts begreiflicher, als das große Ansehen und der weitausgebreitete Einfluß, den die Astrologie vor der Einführung des Christenthums erhalten hat. Schwerer dürfte die Frage zu beantworten seyn, wie sie denselben auch nach diesem Zeitpunkte, und folglich selbst in Zeiten und bey Völkern behaupten konnte, wo sie mit der herrschenden Religion nicht nur in keiner Verbindung sondern vielmehr in offenbaren Widerspruch gestanden hat.

Ein viel näherer und leichterer Weg, um sich bey den Göttern über die Zukunft zu erkundigen, war den Alten durch die sogenannten Orakeln geöfnet werden, welche Cicero die Sprache, oder den Ausspruch der Götter nennt, und die aus verschiedenen Organen bestanden, durch welche man an bestimmten Orten eine gewisse Gottheit befragte, und von derselben Antwort erhielt. Man zog diese Orakel nicht nur bey öffentlichen und wichtigen,

gen, ſondern auch bey Privatangelegenheiten, die oft ſehr unbedeutend waren, zu Rathe. Hatte man Krieg oder Frieden zu beſchlieſſen, neue Geſetze einzuführen, die Staatsverfaſſung umzuſchmelzen, u. ſ. w. ſo wurde das Orakel im Namen des ganzen Volkes befragt. Hatte eine Privatperſon eine Heyrath, oder eine Reiſe vor, oder wurde ſie mit einer gefährlichen Krankheit heimgeſucht: ſo war gemeiniglich ihre letzte, oft auch ihre erſte Zuflucht das Orakel. Die allen Menſchen angebohrne Neugierde, das peinliche Gefühl von der Ungewisheit des Ausganges einer wichtigen Angelegenheit, der Wunſch ſich eine vergebliche Unternehmung zu erſparen — mit einem Worte, eine Menge ſehr begreiflicher Urſachen, die ſich jeder Menſch ſehr leicht angeben kann, der nur ein wenig auf dasjenige aufmerkſam iſt, was in ihm ſelbſt vorgeht, veranlaßten, erleichterten, beförderten, und verbreiteten den Glauben, auf den ſich das Anſehen der Orakel gründete, und erklären uns, wie es zugieng, daß die Anhänger einer Religion, welche mit der Vernunft ſo wenig gemein hatte, weder durch die offenbaren Ungereimtheiten, noch die groben Betrügereyen, die uns in der Geſchichte dieſer Orakel auf-

fallen, in ihren Glauben an dieselben so wenig gestört werden konnten.

Die Aussprüche der Orakel wurden auf verschiedene Arten eingeholet. Bald war es eine Priesterinn, die im Namen der befragten Gottheit antwortete; bald war es die Stimme der Gottheit selbst. An gewissen Orten offenbarten die Götter ihren Willen durch Träume, die durch gewisse geheimnißvolle Anstalten vorbereitet wurden. Zuweilen suchte und erhielt man die verlangte Antwort durch versiegelte Zetteln. Endlich gab es Orakel, die sich lediglich durch das Loos erklärten. Oft mußten viele und beschwerliche Vorbereitungen vorgenommen werden, um den Fragenden der göttlichen Antwort würdig zu machen, z. B. Fasten Opfer, Reinigungen u. s. w. oft erhielt man sogleich auf der Stelle Bescheid.

Wir wollen unsre Leserinnen mit einigen der vornehmsten und berühmtesten Orakel näher bekannt machen. Das eine von Dodona in Griechenland, und das andere des Jupiter Amens in Lybien sind die ältesten aus allen bekannten Orakeln. Die Entstehung derselben wird vom Herodot auf folgende Weise erzählt. Zwey Tauben, die der gemeinen Sage nach von Thebe in Aegypten ausgeflogen

seyn

ſeyn ſollen, waren die erſten Stifter derſelben. Die eine davon hatte ſich in Lybien, und die andere in dem Walde von Dodona niedergelaſſen, und den Einwohnern die Abſicht des Jupiters kund gethan, an denſelben Orten Orakel anzulegen. Servius ſetzt hinzu, dieſe beyden Tauben wären mit menſchlicher Sprache begabt und ein Geſchenk geweſen, welches Jupiter ſeiner Tochter Thebe gemacht hätte. Herodot hatte dieß mal wider ſeine Gewohnheit wahrgenommen, daß dieſe Fabel die poetiſche Einkleidung derjenigen wirklichen Begebenheit ſeyn müßte, welche den Urſprung jener Orakel veranlaßt hatte. Er ließ ſichsdaher angelegen ſeyn, den hiſtoriſchen Grund davon aufzuſuchen. Folgendes iſt das Reſultat ſeiner Unterſuchungen. Zwey Prieſterinnen von Theben waren durch phönizische Kaufleute entführt, und die eine davon in Griechenland verkauft worden. Sie entfloh ihrem Beſitzer, und verbarg ſich in dem Walde von Dodona, wo ſie von einigen Griechen, die dahin gekommen waren Eicheln (die damalige Koſt der Einwohner Griechenlandes) aufzulesen, entdeckt wurde, mit deren Beyhülfe ſie am Fuße einer großen Eiche dem Jupiter, dem ſie in Theben als Prieſterinn gedient hatte, eine Kapelle erbaute, welche der Sitz

des in der Folge so berühmten Orakels wurde. Herodot setzt hinzu, man habe diesem Frauenzimmer den Namen Taube beygelegt, weil man ihre Sprache nicht verstanden hätte. Aber so wie sie nach einiger Zeit verständlich zu werden anfieng, verbreitete sich das Gerücht, die Taube im Walde zu Dodona habe gesprochen. Bochart glaubt, die Doppelsinnigkeit eines Phönizischen Wortes, welches so wohl eine Priesterinn als auch eine Taube bezeichnete, habe zu dieser Fabel Gelegenheit gegeben. Die Griechen, die ihren Hang zum Wunderbaren so gerne bey jeder Gelegenheit befriedigten, fanden es ihrem Geschmacke weit angemessener den Jupiter durch eine Taube, als durch seine Priesterinn sprechen zu lassen. Man findet von der Art und Weise, wie sich dieses Orakel vernehmen ließ, bey den Alten verschiedene Nachrichten. Man hatte einige kupferne Kessel in der Luft aufgehängt, und mitten unter denselben die Bildsäule des Gottes von eben demselben Metalle, mit einer Ruthe in der Hand. So wie der Wind die Bildsäule herumtrieb, so schlug dieselbe an einen der nächsten Kessel, dieser erschütterte seinen Nachbar, und so theilte sich die Erschütterung allen Kesseln in der Reihe herum

mit

mit, bis ſie nach und nach verſchwand. Aus dem Klange, der die Folge hievon war, und nach Beſchaffenheit der Erſchütterung ziemlich lang anhielt, wurden durch eine den Prieſtern eigenthümliche Auslegungskunſt, die Weiſſagungen gezogen. Andern Nachrichten zufolge, ſollen die Eichen oder vielmehr, die auf, oder in den Eichen verborgenen Prieſter, die Antworten ertheilt haben. Bey einigen kommen auch Prieſterinnen vor, welche unter dem Namen der Dodoniden bekannt geweſen, und anfänglich aus dem bloßen Murmeln einer Quelle, oder dem Rauſchen des Eichlaubes prophezeyt haben ſollen. Wir übergehen hier noch die übrigen widerſprechenden Berichte, die man von dieſem Orakel bey den Alten antrift. Wahrſcheinlich hat an der Verſchiedenheit derſelben der Umſtand keinen geringen Antheil, daß man die Fremden, welche das Orakel beſuchten, von dem eigentlichen Orte deſſelben in einer großen Entfernung hielt, daß ſie nichts als dumpfe und verworrene Töne hören konnten; deren Urſache ſich dann jeder nach ſeiner eignen Weiſe erklärte.

Die andere von den beyden thebäiſchen Prieſterinnen hatte ſich in Lybien niederge-

lassen, und wurde daselbst die Stifterinn von dem nicht weniger berühmten Orakel des Jupiters mit dem Beynamen Ammon, der hier mitten in einer großen und fast unzugänglichen Landwüste einen prächtigen und stark besuchten Tempel hatte, in welchem seine Statue mit einem gehörnten Widderkopfe auf dem Rumpfe verehrt wurde. Zuweilen wurden hier bey der Bekanntmachung der Orakelsprüche nicht viel Umstände gemacht. So hatten zum Beyspiele die Priester kaum erfahren, daß Alexander der Große im Anzuge wäre, um das Orakel zu fragen, ob denn auch wirklich Jupiter Ammon sein Vater wäre, oder nicht? als sie ihm sogleich entgegen zogen, und ihn als den Sohn ihres Jupiters begrüßten. — Von dem Gepränge, welches sonst bey den Feyerlichkeiten dieses Orakels eingeführt war, hat Diodor von Sicilien folgende Umstände aufgezeichnet:

Vier und zwanzig Priester trugen auf ihren Schultern ein vergoldetes Schiff, in welchem die ebenfalls vergoldete, und mit Edelsteinen reich geschmückte Statue des Gottes aufrecht stand; neben her gieng eine Schaar von Mädchen und Frauen, welche dem

dem Jupiter Loblieder abſangen. Dieſem feyerlichen Aufzuge war kein gewiſſer Weg vorgeſchrieben, und die Prieſter überließen ſich dabey den Eingebungen des Gottes. Man beobachtete die Bewegungen der Bildſäule, die einen beweglichen Kopf gehabt zu haben ſcheint, und erklärte dieſelben nach den gewöhnlichen Regeln der Orakel-Deutung. Wenigſtens verſichert Strabo, Jupiter-Ammon habe ſeine Antworten nicht mündlich, ſondern nur durch Zeichen ertheilt; und er führt bey dieſer Gelegenheit den Vers des Homer an, in welchem Jupiter

Seinen Tadel winkt mit erhabenen Augenbraunen.

Das Orakel zu Delphi iſt zwar nicht ſo alt, als die beyden bisher erwähnten, aber ungleich berühmter geweſen; und hat am längſten gedauert. Apollo war die vierte Gottheit welche ſich an dieſem Orte vernehmen ließ. Die erſte war, nach dem Zeugniſſe des tragiſchen Dichter Aeſchylus, Tellus oder die Erde; ihr folgte Phöbe die Mutter der Latona, und eine Weile drauf Neptun. Apollo, dem alle dieſe Götter den Platz räumten, brachte durch ſeinen Schutz dieſen Ort in

Kurzen in einen so weit ausgebreiteten Ruf, daß er aus allen Gegenden der Erde besucht wurde. Die Reichthümer womit der Tempel und die Stadt überhäuft wurden, waren zuletzt so hoch gestiegen, daß man sie nur mit den Schätzen der Könige von Persien vergleichen zu müssen glaubte.

Diodor von Sicilien hat von der Entstehungsgeschichte dieses Orakels folgende Umstände aufbehalten. Am Fuße des Berges Parnassus zeigte sich an einem Orte, der nachmals das Heiligthum genannt wurde, eine Oefnung oder Spalte, welche zu einen Abgrunde zu führen schien. Einige Ziegen, die in dieser Gegend weideten, geriethen von ungefähr an diese Oefnung, und so wie sie ihre Nasen daran hielten, wurden sie von einer seltsamen Wuth überfallen, und sezten durch ihre wunderlichen Springe und Gebährden ihren Hirten in Verwunderung. Dieser wollte die Ursache davon erfahren, und näherte sich der Oefnung mit dem Gesichte; wurde aber sogleich von eben derselben Raserey ergriffen. Seine erstaunten Nachbarn, hielten seinen Zustand für göttliche Begeisterung, und die unverständlichen Reden, die er vorbrachte, für

Weis-

Weiſſagungen. Man eilte von allen Seiten herbey, und wer immer ſich der erwähnten Spalte näherte, erfuhr das Schikſal des Hirten. Nunmehr war die Gegenwart der Gottheit, welche dieſe Wunder hervorbrachte, eine ausgemachte Sache; der Zulauf der Nachbarſchaft und endlich aus entfernten Ländern wurde immer beträchtlicher, und die Stadt und der Tempel von Delphi ſtiegen auf einem vor kurzem verlaſſenen und wüſten Thale, nach und nach zu jener Herrlichkeit empor, welche nachmals der Stolz und die Zierde vom geſammten Griechenlande war. In den erſten Zeiten ſezte ſich jeder Rathfragende durch die Annäherung zur Spalte in eigener Perſon in Begeiſterung. Allein nachdem ſich in der Folge mehrere während der Raſerey in den Abgrund geſtürzt hatten, wurde über der Oefnung ein Dreyfuß errichtet, und endlich eine eigene Prieſterinn dazu beſtimmt, die ſich auf denſelben ſetzen und die Begeiſterung empfangen mußte. Sie erhielt den Namen Pythia, von einem Beynamen, den Apoll ſelbſt zum Andenken des Sieges führte, den er über die Schlange Python erhalten hatte. Anfangs wählte man zu dieſem Amte junge Mädchen von reinen unbeſcholtenen

nen Sitten, denen es in Rücksicht auf ihre Beförderung zur größten Empfehlung gereichte, wenn sie arm und unwissend waren. Man glaubte sich auf die Treue, mit welcher sie die Eingebungen des Gottes verkündigten, um so vielmehr verlassen zu können, je weniger man sie eigener Erfindungen fähig hielt. Allein nachdem ein gewisser Echekrates aus Thessalien endlich eine dieser Pythien, die von einer ungewöhnlichen Schönheit war, von Delphi entführt hatte, machten die Priester und das Volk von Delphi einhellig die Verordnung, daß in Zukunft kein Frauenzimmer vor ihrem funfzigsten Jahre dieses Amt antreten sollte.

Man hatte zu Delphi alles mögliche gethan, um dem Orakel jenes geheimnißvolle Ansehen zu geben, welches Aufmerksamkeit, Ehrfurcht, und Bewunderung erregt. Die Wahl der Opfer, welche vorhergehen mußten, wurde mit einer äusserst strengen Vorsicht getroffen; ein kleiner Mackel an dem Opferthier, oder ein unglückweissagendes Merkmal in den Eingeweiden desselben, war genug um dies ganze Gepräng wieder vom Neuen anzu-

fan-

fangen, und ſo lang und ſo oft zu wiederholen, bis endlich nichts dagegen einzuwenden war. Die Prieſterinn ſelbſt hatte nicht wenigere Vorbereitungen vonnöthen. Sie mußte drey Tage vor der Feyerlichkeit faſten, in der Caſtaliſchen Quelle baden, und einige Lorbeerblätter, die in der Gegend dieſer Quelle gepflückt ſeyn mußten, kauen. Endlich gab Apollo ſelbſt das Zeichen ſeiner Annäherung durch eine heftige Erſchütterung des ganzen Gebäudes, und des großen Lorbeerbaums der am Eingange des Tempels ſtand; und nun wurde die Pythia von den Prieſtern herbeygeführt, und auf den Dreyfuß geſetzt. Nicht lange, ſo wurde die Einwirkung der Gottheit an ihr auf eine fürchterliche Weiſe ſichtbar. Ihre Haare ſträubten ſich empor, wildes Feuer fuhr aus ihren Augen; ihr Mund ſchäumte, und ihr ganzer Leib zitterte. Während dieſes ſchrecklichen Zuſtandes, ließ ſie unter manchen unverſtändlichen ſeltſamen Tönen auch einige abgebrochne Worte hören, welche von eigens dazu beſtellten Prieſtern, die darum den Namen der Prepheten führten aufgezeichnet, und in Verſe gebracht wurden. Hierauf wurde ſie wieder in ihre Wohnung zurück gebracht, wo ſie eine Ruhe und Pflege

von

von mehreren Tagen vonnöthen hatte, um sich wieder zu erholen. Vermuthlich war dieses der Grund, warum das Orakel zu Delphi nur einen einzigen Monath im Jahre Antworten gab, und in der Folge drey Pythien zugleich unterhalten wurden. Es war diesen Priesterinnen bey Lebensstrafe verboten ausser den vorgeschriebenen Zeiten das Heiligthum zu betreten. Als daher Alexander der Grosse eben zur Unzeit in Delphi angekommen war, sah er sich genöthiget die Pythia mit Gewalt zum Dreyfusse zu schleppen. Allein da dieselbe schlau genug war, ihm auf dem Weg zum Heiligthum zu zurufen: **Mein Sohn du bist unüberwindlich**; so ließ er sie plötzlich frey, und begnügte sich mit diesem Ausrufe, welchen ihm sein Stolz für den untrüglichen Ausspruch den Apoll annehmen hieß.

Wir übergehen die übrigen Orakel der Alten, von denen wir noch eine lange Reihe aufführen könnten, und schliessen mit einer kurzen Beschreibung von der Hölle des Trophonius, welche uns als eine der sonderbarsten, ernsthaftesten, und feyerlichsten Anstalten der Alten um die Zukunft bey den Göttern auszuforschen, hier ein Plätzchen zu verdienen scheint.

ſcheint. Wir entlehnen die Züge des folgenden Gemähldes vom Pauſanias, einem alten griechiſchen Schriftſteller, der als Augenzeuge davon ſprechen konnte, in dem er neugierig und herzhaft genug war, das Abenteuer in der Höle des Trophonius zu beſtehen. Der Ort dieſes Orakels war ein Berg nahe bey Lebadea einer Stadt in Böotien. Bevor man in die Höle hinabſtieg, mußte man einige Tage in einer Kapelle zubringen, die dem guten Genius und der Glücksgöttinn geweiht war. Die vorbereitende Reinigung, die hier vorgenommen werden mußte, beſtand in einer ſtrengen Enthaltſamkeit, und in dem Gebrauche kalter Bäder. Hierauf wurden dem Trophonius, dem vornehmſten Beſchützer des Ortes, und einem vergöttertem Helden der Vorzeit, dem Jupiter und andern Göttern Brandopfer dargebracht. Aus den Eingeweiden der Opfer, und vorzüglich eines Widders, der zuletzt geſchlachtet wurde, erklärten die Prieſter, ob Trophonius den Eintritt in ſeine Höle bewilligte, oder nicht. Waren die Verbedeutungen günſtig, ſo wurde der Suchende an das Geſtad des Fluſſes Hercyna geführt, und daſelbſt in der Nacht von zwey Knaben am ganzen Leibe mit Oele gerieben; Man

gab

gab ihm von zweyerley Gattungen Wassers zu trinken; wovon das eine die Wirkung haben sollte, alle unheiligen Gedancken von seiner Seele abzuspühlen, das andere aber sein Gedächtniß zur getreuen Verwahrung der Dinge zu stärken, die er in der Höle sehen und hören würde. Nun wurde er gewürdiget die Bildsäule des Trophonius zu sehen, und vor derselben ein gewisses Gebeth herzusagen, und nachdem man ihm einen leinenen langen Rock angezogen, und sein Haupt mit einer Stirnbinde geschmückt hatte, wurde er nach dem Heiligthume geführt. Dieses befand sich auf einer Anhöhe, und war rund herum mit einer Einfassung von weißen Steinen, auf welcher Spitzsäulen von Erz befestiget waren, umgeben. In der Mitte dieser Einfassung erhob sich eine künstlich gewölbte Höle in der Gestalt eines Backofens, in Hintergrunde derselben zeigte sich ein ziemlich enges Loch, durch welches der Suchende auf einer sehr schmalen Leiter in die Tiefe hinabsteigen mußte, bis er abermal zu einem sehr engen Eingang gelangte. Hier mußte er sich auf den Rücken niederlegen und die Füsse durch die Oefnung der Höle stecken; worauf er plötzlich mit großer Gewalt, und Geschwindigkeit durch

dieſelbe hineingezogen wurde. Hier war der Ort, wo es den Eingeweihten vergönnt war, der Zukunft den Schleyer aufzuheben. Die Offenbarungen geſchahen nicht immer auf einerley Art; einige erhielten ſie durch das Geſicht, andere durch das Gehör, in beyden Fällen aber waren vermuthlich die Geſtalten und Töne bey ihrer Seltſamkeit auch undeutlich genug, und der Eingeweihte viel zu ſehr betäubt, als daß er, nachdem die ganze Ceremonie vorüber war, mit einiger Beſtimmtheit hätte angeben können, was er geſehen und gehört hat. Er wurde auf die nämliche Art wie er hinein gekommen war, wieder herausgebracht, auf einen Stuhl geſetzt, der der Sitz der Erinnerung hieß; und genau befragt, was er in der Höle erfahren habe. Endlich führte man ihn in die Kapelle des guten Genius zurück, wo er ſich von dem ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten erholte, und von den Prieſtern Aufſchluß über die Geheimniſſe, die er geſehen und gehört hatte, erhielt. Pauſanias ſezt am Ende ſeiner Nachricht hinzu, man habe nur ein einziges Beyſpiel aufweiſen können, daß ein Menſch aus der Höle des Trophonius nicht wieder zurück gekommen wäre; und dieſer Fall habe ſich mit einem Menſchen zugetra-

tragen, der vom König Demetrius in der Absicht, die Schätze des Orakels auszukundschaften abgeschickt worden war.

Die meisten Antworten der Orakel waren Doppelsinnig genug, daß sie durch den Erfolg, dieser mochte nun für oder gegen die Wünsche des Suchenden ausgefallen seyn, wo nicht gerechtfertiget, doch wenigstens nicht widerlegt werden konnten. So befragte einst Crösus der König von Lydien das Orakel zu Delphi, ob er sich gegen den Cyrus in einen Feldzug einlassen sollte, oder nicht; und er erhielt zur Antwort: Wenn Crösus über den Halys geht, wird er ein grosses Reich zerstören. Er gieng hinüber, und erlitt eine entscheidende Niederlage. Die Diener des Orakels wiesen seine Klage über die Betrüglichkeit des Götterausspruchs damit zurück, daß sie ihn versicherten, das Orakel habe nichts als die Zerstörung seines eigenen Reichs gemeynt.

Allgemeine Damenbibliothek.

Vierte Abtheilung.

Moral.

Erste vorläufige Abhandlung

Verſuch über das Leben und die Meynungen der vornehmſten alten Moralphiloſophen.

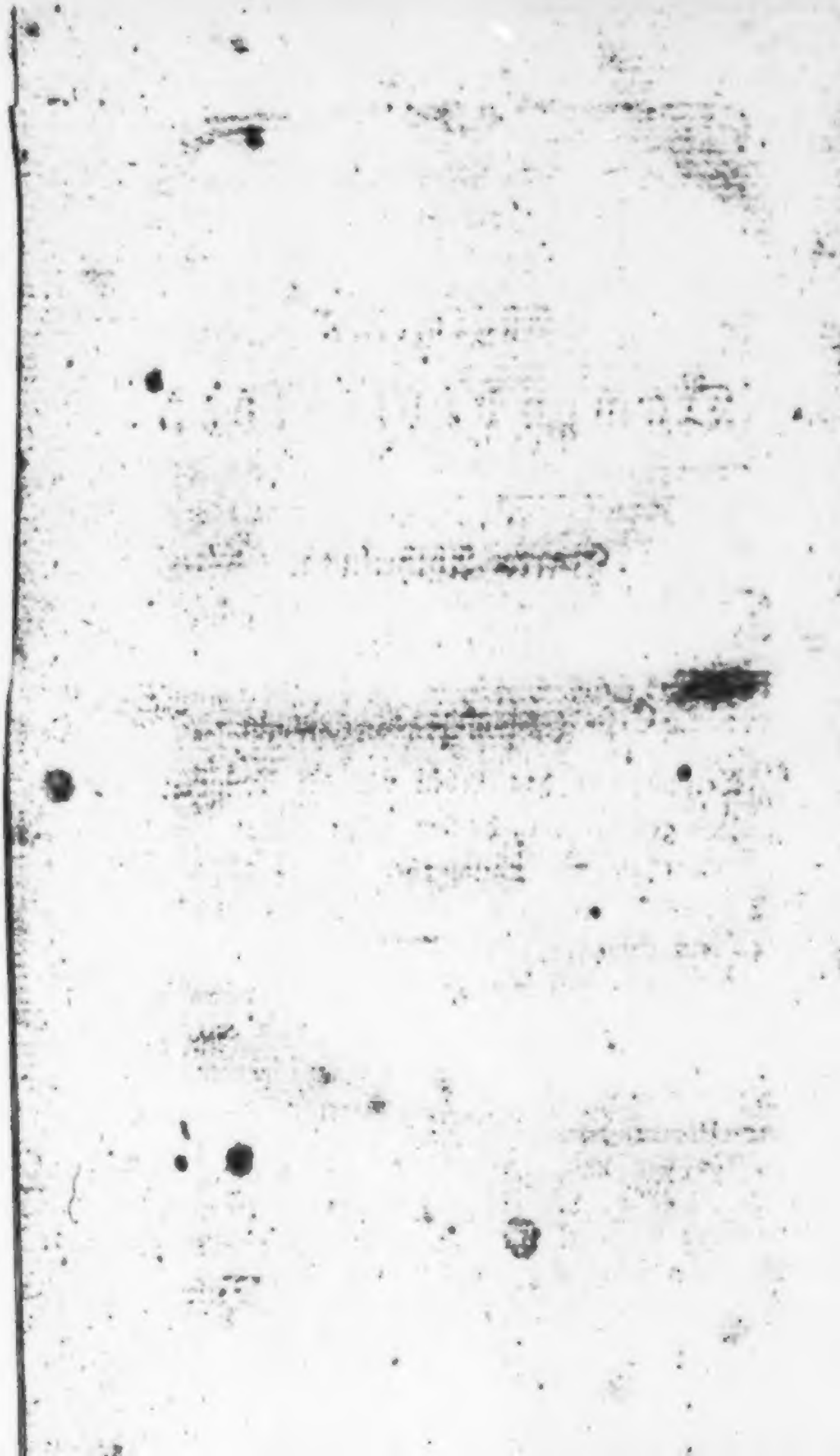

Vorbericht.

Die Herausgeber der Bibliotheque universelle des Dames mögen ihre guten Gründe gehabt haben, in ihrem Vorberichte zur gegenwärtigen Abtheilung ihre Leserinnen zu versichern, „die „Moral verdiene in jeder Rücksicht ihren Platz in „der Büchersammlung, die ihr Institut für die „schöne Hälfte des menschlichen Geschlechtes ver„anstaltete.“ So sehr wir unsererseits dieser Versicherung beystimmen, und so herzlich wir derselben wünschen, daß sie kräftig genug seyn möge, dem Gähnen zu vorzukommen, das so manche Subskribentinn, welche ihre Bücherstelle mit den vier und zwanzig niedlichen Bändchen jährlich zu verschönern gesonnen ist, bey dem blossen Namen der Moral befallen möchte: — so wenig würden wir uns, und unsre Arbeit durch eine ähnliche Versicherung bey der liebenswürdigen Hälfte einer Nation empfehlen, welche die Gründlichkeit und Grösse ihrer steigenden Kul-

tur eben dadurch an Tag legt, daß, sie die Aufklärung des Geistes immer mehr und mehr als ein blosses Mittel zur Bildung des Herzens zu betreiben anfängt.

Wie reichlich wird nicht jeder Vorzug der Verfeinerung, den wir unsern Nachbarn jenseits des Rheins so willig einräumen, durch den einzigen Umstand aufgewogen, daß wir weniger dem unglüklichen Gewissenszwange unterworfen sind, welcher die Moral eben darum nie zur Angelegenheit des Herzens werden läßt, weil er sie dem Ansehen, der Aufsicht, und der Pflege der Vernunft entzieht. Wirklich enthält dieser Umstand eine der vornehmsten Ursachen unserer so sichtbar zunehmenden Befreyung von dem moralischen Aberglauben, der die Sittenlehre zu einer finstern Theorie der Selbstpeinigung macht, die höchste Vollkommenheit der menschlichen Natur in dem einseitigen Kampfe mit unsern Trieben, in der Vernachlässigung unsrer Anlagen, mit einem Worte! in der Verläugnung der Menschlichkeit aufsucht, und die sogenannte Wissenschaft des Heils zu einer Finanzspekulation erniedriget, durch welche man die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens nur durch den Jammer des gegenwärtigen erkaufen zu müssen wähnt. — Wer verkennt an diesen Zügen die Moral, welche wir selbst nur seit kurzem zu verlernen anfangen, die Moral, welche die französische weibliche Erziehung in- und ausser den Klöstern ihren Zöglingen beybringt, welche von allen Kanzeln dieses Lan-

Landes ertönt, und worauf seine Bourdaloues und Massillons allem Zauber ihrer Beredsamkeit verschwenden? Wie schwer muß es aber nicht der Vernunft werden ihr reines Sittengesetz durchzusetzen, wo demselben alle Augenblicke in so manchen wichtigen Punkte von dem entgegengesetzten Sittengesetze einer herrschenden Religion widersprochen wird, die den Vortheil der ersten und unauslöschlichen Eindrücke in der Jugend für sich hat, und bey dem Eintritte in die grosse und feine Welt durch das konventionelle Stillschweigen, welches der gute Ton über alles, was auf Religion Beziehung hat, gebiethet, keineswegs widerlegt wird. Nur desto schlimmer, wenn diese Widerlegung den Sitten und Gewohnheiten, welche man daselbst antrift und annimmt, überlassen bleibt. Denn in diesem Falle, den wir ohne Bedenken den gewöhnlichen nennen dürfen, ist die Kurart wo nicht noch schlimmer, doch wenigstens eben so schlimm, als die Krankheit selbst. Die Schlacken der Mönchsmoral werden zugleich mit dem reinen Golde, das sie mit sich führen, ausgewokken, und der moralische Aberglauben wird durch den moralischen Unglauben verdrängt, einen misslichen Zustand des menschlichen Gemüthes, wie sich einer unsrer größten Denker ausdrückt, der den moralischen Gesetzen zuerst alle Kraft der Triebfedern auf das Herz, mit der Zeit aber sogar ihnen selbst alles Ansehen benimmt, und die Denkungsart veranlaßt, die man Freigeisterey nennt d. i. den Grundsatz, gar keine Pflicht mehr zu erkennen,

die nicht durch den äusserlichen Zwang aufgehalten wird.

Welcher Teutsche, der sein Vaterland von dieser Seite auch nur obenhin kennt, wird seine Partheylichkeit für dasselbe so weit treiben, daß er eine warnende Erwähnung dieses Unwesens für eben so überflüssig halten sollte, als die demüthigende Bitte an seine Landesmänninnen um ein Plätzchen in ihrer Bücherstelle — für die Moral?

Ohne weiters ein Wort darüber zu verlieren, warum die Moral eine Klasse der Allg. Damenbibliothek ausmacht, wollen wir hier eine kurze Rechenschaft geben, warum diese Klasse mit dem Versuche über das Leben und Meynungen der vornehmsten alten Moralphilosophen beginnt; eine Rechenschaft die wir in den Vorberichte der französischen Urschrift, von der wir uns bey diesem Versuche mehr als sonst irgendwo entfernen müssen, ungern vermisset haben.

Es ist hier nicht von der Sittlichkeit, sondern von der Sittenlehre die Rede, und man kann bey der wärmsten Anhänglichkeit für die erstere mit einem gewissen Kaltsinne für die leztere eingenommen seyn, der sich eben so leicht erklären, als entschuldigen läßt, wenn man die Quellen kennt, durch welche die Sittenlehre unter dem Publikum gewöhnlich verbreitet wird, und die Beschaffenheit des Geschwätzes bedenkt, welches unter dem

dem Namen Moral in den meisten Romanen und Schauspielen, Erbauungsschriften und Predigten u. s. w. Personen von Geschmack und feinerer Erziehung so viel Eckel und Langeweile kostet. Was kann nun aber geschickter seyn die bessere Meynung von der Wichtigkeit und dem Werthe der Wissenschaft, die wir unsren Leserinnen in der Folge vortragen werden, zu erwecken, und ihren Eifer für dieselbe zu entflammen, als wenn ihnen vorher gezeigt wird, mit welchem Eifer und Erfolge diese Wissenschaft von den größten und weisesten Männern der Vorzeit gepflegt und bearbeitet worden ist?

Die Nachrichten von dem Leben und den Meynungen der vorzüglichsten Moralphilosophen enthalten gewissermassen die Geschichte der Moralphilosophie, wenigstens die vornehmsten Epochen derselben. Nähere Vertraulichkeit, und innigere Hochachtung müssen nothwendig die Folgen einer Bekanntschaft mit der Moral seyn, welche von der ersten Kindheit und Jugend dieser Wissenschaft anfängt. Das Wesen und der eigenthümliche Charakter derselben läßt sich nicht einleuchtender und bestimmter, als durch ihre Entstehung und ihre merkwürdigsten Veränderungen und Schicksale angeben; und es kann keinen kürzeren Weg geben, zu der für die Sittlichkeit so äusserst wichtigen Ueberzeugung zu gelangen, daß sich das Sittengesetz auf die Natur und nicht auf die Willkühr der Menschen gründe, daß es zu allen Zeiten ebendasselbe war, und daß

selbst durch die Verschiedenheit der Gesichtspunkte, unter welchen es in der Geschichte der Moralphilosophie erscheint, die Einheit und Unveränderlichkeit desselben in das auffallendeste Licht gesetzt werde.

So kurz wir uns endlich bey den folgenden Nachrichten von den Systemen und Schulen der Alten fassen werden, so wenig wird man in denselben die wesentlichsten Grundbegriffe und Hauptsätze der Lebensweisheit vermissen, und obwohl sich der Unterschied zwischen der ältern und neuern Moralphilosophie offenbar zum Vortheil der letztern zeigen wird, so wird man sich dabey doch nicht verbergen können, daß das Verdienst unsrer heutigen Moralisten mehr in der näheren Bestimmung, vollständigern Entwicklung, deutlicheren Erläuterung, und gründlicheren Bestätigung, als in der Erfindung neuer Wahrheiten bestehe.

Er-

Erstes Kapitel.

Von den sieben Weisen des alten Griechenlandes

Wir übergehen die Geburt und erste Kindheit der Moralphilosophie, bey den Morgenländern mit Stillschweigen. Klima, Sprache, und mehr als alles übrige der verderbliche Einfluß des Despotismus und des Aberglaubens verhinderten, daß die moralischen Hauptideen, die an den wenigen geretteten Ueberbleibseln der ältesten ägyptischen, chaldäischen, persischen u. s. w. Philosophie nicht zu verkennen sind, nie zur eigentlichen Wissenschaft reifen konnten. Dieser Vorzug war dem gesegneten Boden von Griechenland vorbehal-

behalten, welcher durch den glücklichsten Zusammenfluß günstiger Umstände bestimmt wurde, die Schule der aufgeklärten und gesitteten Welt zu werden. Klima, Sprache, und hauptsächlich Regierungsform vereinigten sich hier um die wissenschaftlichen Keime, die aus Asien und Afrika hieher verpflanzet wurden, bis zu der bewunderungswürdigen Fruchtbarkeit groß zu ziehen, welche die Griechen in Stand sezte ihren Lehrern die mitgetheilten Kenntnisse mit dem reichlichsten Wucher zurückzugeben, und sich durch das größte und dauerhafteste Verdienst um die Geistesbildung der gesammten Menschheit, den Dank und die Bewunderung aller Zeiten zu verdienen.

Wir eilen über die fabelhafte Periode der griechischen Geschichte hinweg, so lehrreich es auch seyn müßte, die Moralphilosophie in ihrer Kindheit zu beobachten, wie sie am Gängelbande der Einbildungskraft bald furchtsame, bald muthige Schritte thut, und aus Dürftigkeit der Sprache, und Unvermögen abstrakt zu denken mit Fabeln und Bildern spielt. Praktische Gesetzgebung war die erste ernsthafte Beschäftigung ihres Kna-

lenälters, zu welcher sie von ihrer Erzieherinn, der politischen Freyheit, von Griechenland, angehalten wurde. Traurige Erfahrungen hatten die kleinen und von einander unabhängigen Freystaaten der Griechen gelehrt, daß ihre Erhaltung eben sowohl von bürgerlicher Ordnung, als kriegerischer Tapferkeit abhänge. Von dem Bedürfnisse des gemeinschaftlichen Vaterlandes aufgefordert, und von der Staatsverfassung desselben berechtiget, durfte sich der Bürger durch nichts als Kräfte des Geistes vor seinen Mitbürgern auszeichnen, um von ihnen als Gesetzgeber anerkannt zu werden. Der Mensch mußte durch die bürgerliche Gesellschaft zum moralischen Wesen gebildet werden, und daher waren auch die ersten Regeln der Sitten, welche durch Nachdenken, und nicht durch blosse Gewohnheit, hervorgebracht wurden, Gesetze der Geselligkeit. Die Gemeinde verbot anfangs ihren einzelnen Gliedern die Handlungen, welche ihr zur Last fielen; dann geboth sie Handlungen, welche sie zu ihrer Erhaltung unentbehrlich fand; und die Weiseren aus ihrem Mittel waren ihre natürlichen Rathgeber dabey. So wurden die besseren Köpfe in dieser Periode durch politische Angelegenheiten

zu

zu ihren Betrachtungen veranlasset, und es war sehr natürlich, daß sich ihnen auf diesem Wege eine Menge wichtiger moralischer Wahrheiten darbieten mußten, da die wahre Staatsklugheit, zumal diejenige welche mehr das Wohl des gemeinen Wesens, als den Eigennutz seines Oberhauptes zum Zwecke hat, von der Lebensweisheit ausgehen, und zur Lebensweisheit zurückführen muß.

Die merkwürdigsten Moralphilosophen aus dieser Periode welche die Geschichte unter den Namen der sieben Weisen vereinigt hat waren alle, den einzigen Thales, ausgenommen, der ebenfalls nicht ohne Verdienste um die Gesetzgebung war, Stifter, oder Regierer von Staaten. Der Unterricht den sie ihren Zeitgenossen gaben bestand meistens aus kurzen und kernhaften Sprüchen, die wenn sie gleich für unsre Zeiten weniger neues und auffallendes haben, nichts desto weniger dem Scharfsinne, und dem gesunden Verstande jener Männer zu allen Zeiten Ehre machen müssen.

Thales, der in der Reihe derselben vielleicht weniger in Rücksicht seines Zeitalters als

als seiner Talente, der erste genennt wird, war ungefähr um das Jahr der Welt 3400 zu Milet aus einer Familie gebohren, die nach dem Zeugnisse des Herodots aus Phönizien und zwar in gerader Linie vom Könige Agenor abstammte. Seine Jugend, und den größten Theil seines männlichen Alters, brachte er auf Reisen zu, die er aus Liebe zu den Wissenschaften unternahm. Er durchwanderte Griechenland und Asien, suchte allenthalben die Männer auf, die ihrer Weisheit wegen berühmt waren, und trug auch in seinen reifern Jahren kein Bedenken den Schüler abzugeben. Noch in seinem hohen Alter reißte er nach Aegypten, um seine ohnehin schon ausserordentlichen Einsichten in der Mathematik, Astronomie, und Physik durch den Umgang mit den ägyptischen Priestern zu erweitern. Er erwarb sich ihr Vertrauen, und wurde von ihnen in den Geheimnissen ihrer Religion eingeweiht. Plutarch erzählt bey einer Gelegenheit, wo er von dem Aufenthalt des Thales in Aegypten spricht, folgende Umstände, welche den Charakter dieses Weisen, und vorzüglich den republikanischen Geist desselben in ein auffallendes Licht setzen. Amasis der

damas

damalige König von Aegypten hatte für den Thales die größte Höchachtung gefaßt, und war einer seiner eifrigsten Bewunderer geworden, besonders, da er erfahren hatte, daß der Philosoph die Höhe der Pyramiden aus dem blossen Schatten derselben angegeben hatte. Allein auf einmal gieng diese Gunst in Kaltsinn und Abneigung über, als mandem Könige berichtete, was Thales von Despoten und Despotismus zu denken und zu sprechen gewohnt wäre. Ueber diesen Punkt konnte sich der Philosoph selten mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit, und fast nie ohne Bitterkeit, ausdrücken. So hat er einst dem Peipagoras einem der mächtigsten und ansehnlichsten Fürsten in Jonien auf die Frage: was er unter allen Dingen, die ihm während seines ganzen Lebens vorgekommen wären, für das seltenste hielte; geantwortet: einen Despoten der alt geworden wäre. Zu einer andern Zeit wurde bey einem feyerlichen Gastmahle die Frage aufgeworfen; welche unter allen Bestien die schändlichste wäre? Thales versetzte hierauf: Unter den Zahmen der Schmeichler, und unter den Wilden ein Despot. Plutarch beschließt diese Nachrichten mit der sehr naiven Bemerkung: „Fürsten, sie mögen noch so-

wenig

so wenig sich selbst für Despoten halten, als von andern dafür angesehen werden wollten, fänden gemeiniglich an Sentenzen dieser Art kein sonderliches Belieben.

9.

Vielleicht hat Thales eben noch Zeit gehabt den Folgen des königlichen Misfallen zuvorzukommen, als er Aegypten verließ, und nach seiner Vaterstadt Milet zurück kehrte, wo er sein Leben in einer gänzlichen Entfernung von allen öffentlichen Geschäften, in seinem alten Umgange mit den Wissenschaften, und seinen Schülern, die er unentgeltlich unterrichtete, zubrachte. Durch sie wurde er der Stifter der sogenannten Jonischen Schule der ältesten aus allen übrigen Schulen der griechischen Philosophie, die aber, da sie sich größtentheils nur auf Gegenstände der Spekulation beschränkte, ausser den Gränzen liegt, die wir uns bey diesem Versuche vorgeschrieben haben. Wir übergehen aus der nämlichen Ursache, die grossen Verdienste des Thales um die Astronomie und Geometrie, in welchen beyden Fächern ihm Entdeckungen von der größten Wichtigkeit zugeschrieben werden. Wir erwähnen hier nur daß er nach dem Zeugnisse des Diogenes von Laerte, so

wie es der Geist seines Zeitalters mit sich brachte, die Laufbahn seiner Studien, mit der Staats- und Regierungskunst eröfnet habe. So wohl dieser Diogenes, als auch Herodot führen Beyspiele an, aus welchen sich abnehmen läßt, wie viel die Regenten seines Vaterlandes seiner Staatsklugheit, zutrauten, und daß er wirklich bey einer entscheidenden Gelegenheit durch seinen weisen Rath der Retter von Milet gewesen ist. Wir zweifeln auch nicht daß die Staatsklugheit und Lebensweisheit des Thales der Grund waren, warum er mit den sechs Gesetzgebern und Regenten, die sich hauptsächlich durch jene Vorzüge berühmt gemacht haben, in eine Klasse gesetzt wurde. Cicero nennt ihn den Vornehmsten unter den Weisen, dem alle übrigen aus seiner Zeit den Vorzug über sich eingestanden hätten.

Hieher gehört folgende Anekdote, die zwar ziemlich einer Fabel ähnlich sieht, und vom Plutarch, Diogenes Laertius, und Valerius Maximus mit verschiedenen Umständen erzählt wird, in der Hauptsache aber die Weisheit des Thales, und die Achtung welche ihm dieselbe bey Zeitgenossen und Nachwelt zu wegen gebracht hat, charakterisirt.

Die

Die beyden leztern unter den eben angeführten Schriftstellern stimmen in ihrer Erzählung am meisten überein. Sie schreiben, Einige milesische Jünglinge hätten auf einem Spaziergange am Ufer des Meeres Fischer angetroffen, die eben im Begriffe gewesen wären, ihre Netze auszuwerfen; die Jünglinge hätten den Fischern ihre ungewisse Ausbeute abgekaufet; allein, da man anstatt der Fische einen goldenen Dreyfuß ans Land gezogen hätte, so wäre zwischen den Fischern und den Jünglingen ein heftiger Streit entstanden, wer der Besitzer davon seyn sollte; Der Archon von Milet habe die Entscheidung dem Orakel zu Delphi überlassen; und Apollo habe den Milesiern befohlen, das Kleinod dem Weisesten auszuliefern; die Bürger von Milet wären hierauf einstimmig der Meynung gewesen, das Orakel könnte niemand andern als den Thales durch jenen ehrenvollen Namen angedeutet haben, und der Dreyfuß wäre dem Philosophen im Namen des Gottes von Delphi und der Republik überreicht worden; Thales habe ihn hierauf dem Bias, dieser dem Pittakus übersendet, und so wäre der Dreyfuß durch die Hände aller Sieben Weisen gegangen. Solon der Gesetzgeber zu

dem er zuletzt gekommen wäre, hätte den schö-
nen Weltstreit der Bescheidenheit nicht rühmli-
cher endigen können, als indem er den Dreyfuß,
und mit demselben den Ehrentitel des Weise-
sten, dem Gott zu Delphi selbst zuerkannte.

Hier sind einige Proben von der Morals
philosophie des Thales, die er nach dem Ge-
schmacke seiner Zeitalters in kurze Sprüche
eingekleidet hatte. Man pflegte dergleichen
Sprüche dem Apoll zu Delphi zu heiligen,
und sie den Wänden des Tempels eingraben
zu lassen.

1.

Wer sich selbst zu thun scheut, was er an
andern tadelt, ist auf den kürzesten und sichersten
Wege zu einem schuldlosen, und rechtschaffenen
Lebenswandel.

2.

Erwarte von deinen Kindern das Be-
tragen, das du gegen deine Aeltern gezeigt
hast.

3.

Nichts ist älter als die Gottheit; denn sie
allein ist unerschaffen; nichts ist schöner als
die

die Welt; denn ſie iſt das Werk der Gottheit; nichts iſt ſtärker als die Nothwendigkeit: denn ihr allein muß alles nachgeben; nichts iſt weiſer als die Zeit: denn ihr hat man alle Entdeckungen zu danken; nichts iſt nützlicher als die Tugend: denn ſie allein beſtimmt den Werth alles Nützlichen, nichts iſt ſchändlicher als das Laſter; denn dieſes allein zerſtört alles Gute, und macht alles Schlimme unheilbar.

4.

Biſt du herrſchſüchtig: ſo gebiethe vor allen dir ſelbſt; ſonſt biſt du in Gefahr der letzte und elendeſte deiner Sklaven zu werden.

5.

Selten wirſt du durch ungerechten Tadel deinem Feinde, aber immer durch ungerechtes Lob deinem Freunde ſchaden.

6.

Wenn du dich verſchönern willſt; ſo fange von deiner Seele an.

Pittakus war aus Mitylene der Hauptſtadt der Inſel Lesbos gebürtig. Er hatte ſein Vaterland von dem Joche eines gewaltſamen Unterdrückers befreyet, und erhielt zur

Belohnung dafür die Befehlhaberſtelle über die Flotte, welche eben damals wider die Athenienſer abgeſchickt wurde. Bey ſeiner Zurückkunft als Sieger wurde ihm die Oberherrſchaft von ſeinen Mitbürgern aufgedrungen, die er nach zehn Jahren, nachdem er die Ruhe und den Wohlſtand ſeines Vaterlandes durch weiſe Geſetze gegründet hatte, freywillig in die Hände des Volkes zurück gab. Von der groſſen Menge liegender Güter, die ihm ſeine Vaterſtadt bey dieſer Gelegenheit zum Geſchenke erbiethen ließ, nahm er nur einen ſehr kleinen Theil an, damit es, wie er ſich hierüber erklärte, nicht etwa das Anſehen hätte, als ob er die Dankbarkeit ſeiner Mitbürger nicht zu ſchätzen wußte; und damit er nicht etwa in Gefahr käme, durch ſeinen groſſen Reichthum den Neid der Aermeren zu reitzen." Plutarch hat folgende Sprüche von ihm aufbehalten.

1.

Glücklich iſt der Fürſt der ſeine Unterthanen durch nichts anders fürchten macht, als durch ſeine Sterblichkeit.

2.

Glücklich der Staat deſſen Regierung eine Bürde iſt, die kein Laſterhafter gern auf ſich nimmt.

3.

Glücklich das Hauswesen, in welchen man eben ſo wenig Ueberfluß als Nothdurft gewahr wird.

4.

Auf die Frage: welches die beſte Handlung wäre? ſoll er geantwortet haben; diejenige zu welcher man eben die Gelegenheit in ſeiner Gewalt hat.

5.

Klugheit nimmt es mit den vermeidlichen Uebeln auf: Standhaftigkeit mit den Unvermeidlichen.

6.

Einen Sohn der ſeinen Vater vor Gericht fordern wollte, ſagte er: Du wirſt in jedem Falle den Kürzern ziehen: entweder vor dem Richter, oder vor der Welt.

Bias war zu Prienne in Carien aus einer anſehnlichen Familie gebohren. So wohl die

Stärke seiner Beredsamkeit, als auch de edle Gebrauch, den er davon gemacht hat haben zu dem Sprüchworte Gelegenheit gegeben: Ein Sachwalter wie Bias, durch welches man die verdienstvollsten Redner in Griechenland nicht nachdrücklicher rühmen zu können glaubte. Er hat bey mehr als einer Gelegenheit bewiesen, daß er sein grosses Vermögen nicht weniger als seine Talente nur nach den Diensten schätzte, die er seinen Mitbürgern damit leisten konnte. Seine Wohlthätigkeit gieng noch weiter als die Gränzen seines Vaterlandes. Einige junge Frauenzimmer von Stande aus Messina waren den Seeräubern in die Hände gerathen, und wurden von demselben in Carien öffentlich als Sklavinnen feil gebothen. Bias überboth alle Kauflustigen, behandelte die Mädchen wie seine eigenen seine Töchter, und schickte sie bey der ersten Gelegenheit, die sich hierzu anboth, ihren Eltern zurück, ohne auch nur für seine Kosten das geringste anzunehmen. Sein Vaterland war in einen unglücklichen Krieg verwickelt worden, und er hatte es dabey so nachdrücklich unterstützt, daß ihm von allen seinen Gütern nichts als seine Weisheit übrig blieb. Der übermächtige

Feind

Feind war im Anzuge gegen Priene, und die Einwohner hatten keine andere Wahl als Sklaverey oder Flucht. Bias gieng mitten unter seinen Mitbürgern, die mit ihren Schätzen beladen waren, in einem einfachen Rocke, mit leeren Händen, und ohne Gefolge aus der Stadt, und antwortete denjenigen die ihm hierüber ihre Verwunderung bezeigten: Ich trage, alles was mein ist, bey mir. Seine erleuchtete Hochachtung für die Religion gehört unter die Früchte, aus welchen man seine Weisheit beurtheilen muß. Er befand sich einst mit einigen bekannten Bösewichtern während eines schrecklichen Sturmes auf der See. Die Elenden waren die ersten, welche die Angst vor dem gegenwärtigen Tod nöthigte den Göttern Gelübde zu thun. „O schweigt," rief ihnen Bias zu „damit nicht die Götter durch euer Geschrey erfahren, daß ihr in diesem Fahrzeuge seyd!" Unter den Denksprüchen, die man ihm zuschreibt, scheinen folgende die Merkwürdigsten.

1.

Nur der ist unglücklich, der sein Unglück nicht ertragen kann.

2.

Wer seine Wißbegierde mit unnüzen Dingen beschäftiget, wird zulezt der Eule ähnlich, die am hellen Tage blind ist, und nur in Dämmerung zu sehen anfängt.

3.

Heil dem Hausvater, der sich aus Antrieb seines Herzens, zwischen seinen vier Wänden beträgt, wie er sich ausserhalb derselben auch wider seinen Willen betragen muß!

4.

Es giebt nur einen einzigen Irrthum, welchem die Guten und die Bösen in gleichem Maaße ausgesezt sind! nämlich daß sie andere nach sich selbst beurtheilen.

5.

Nichts unmögliches wünschen, ist eines der vornehmsten Merkmale einer gesunden Seele.

6.

Bias weinte, indem er das erste mal in seinem Leben ein Todesurtheil über einen Verbrecher aussprach. „Warum weinest du? sagte

sagte ihm einer von dem Umstehenden? Nicht du, sondern die Gesetze verdammen diesen Unglücklichen; —" Wahr! „versetzte Bias;" und ich gehorche hier den Gesetzen der Natur und des Staates zu gleich."

Solon stammte aus einem der vornehmsten Häuser von Athen, welches den Cekrops, und den Neptun selbst unter seinen Ahnen zählte. Durch eine Menge wichtiger Dienste, die er seinem Vaterlande leistete, und die seinem Patriotismus eben so viele Ehre machten, als seiner Staatsklugheit, wurde ihm der Weg zur höchsten Würde in der Republik gebahnt. Während seiner Amtsführung wurde ihm von seinen Mitbürgern die unumschränkte Vollmacht übertragen, die Staatsverfassung zu verbessern, und neue Gesetze zu geben. Sie sind dieselben, welche nachmals der Senat und das Volk zu Rom ihrer eignen Gesetzgebung zum Grunde gelegt haben. Ein ruhmvolles Zeugniß für die Vortreflichkeit dieser Gesetze, welche sich nicht nur bis auf die letzten Zeiten der athenienſischen Republik erhalten haben, sondern auch durch das römische Recht, welches von der ganzen kultivirten Welt in der Folge angenommen wurde,

gewisser massen noch immer fortdauren! Solon hatte das Misvergnügen, die Freyheit seines Vaterlandes, die er durch seine weisen Anstalten auf immer gesichert glaubte, durch einen seiner eignen Anverwandten, den Pisistratus, gekränkt zu sehen. Dieser eben so verschlagene als herrschsüchtige Mann hatte durch seine verschwenderische Freygebigkeit, und durch allerley Ränke den grösten Theil des Volkes auf seine Seite gebracht. Solon allein widersetzte sich ihm bey allen Gelegenheiten. Umsonst suchte ihn der Tyrann durch die glänzendsten Verheissungen zu seinen Vortheil einzunehmen; umsonst both er ihm gleichen Antheil an der höchsten Gewalt an, umsonst versprach er ihm nichts ohne sein Vorwissen zu unternehmen, umsonst warf er sich zum eifrigsten Beschützer der neuen Gesetze auf; Solon blieb seinen Grundsätzen getreu; und nachdem er alles versucht hatte seinen Mitbürgern das Joch der Sklaverey, das sie sich von dem glatzüngigen Unterdrücker auflegen liessen; verhaßt zu machen, verließ er sein unheilbares Vaterland. Pisistratus suchte ihn in einen äusserst ehrerbietigen, und verbindlichen Schreiben zur Rückkehr zu bewegen, in welchem er sein Versprechen aufs feyerlichste wieder-

wiederholte, die Regierung aufs gewiſſenhafteſte nach Solons Geſetzen zu führen, und deſſen Rath bey allen Gelegenheiten zu befolgen. Solon antwortete nichts weiter darauf, als: „Wenn du meinen Rathe zu folgen „geſonnen biſt, ſo gieb dem Vaterlande ſeine „Freyheit wieder. Unter keiner andern Be„dingung ſollſt du mich wiederſehen.“ — Solon hielt Wort, und ſtarb bald darauf in ſeiner freywilligen Verbannung. Man hat eine groſſe Menge ſeiner Sittenſprüche aufbehalten, worunter wir die folgenden zur Probe aufheben.

1.

Wenn du dir angewöhnſt deinen Freunden immer den angenehmſten Rath zu geben, ſo werden ſie ſelten Urſache haben, dir dafür zu danken.

2.

Bitte die Götter weder um Reichthum noch um Anſehen. Dies ſind Geſchenke, welche von ihnen ſelten ihren Lieblingen, aber ſehr oft ihren Feinden gegeben werden.

3.

Derjenige Staat wird am beſten regieret, wo der Bürger der Obrigkeit, und die Obrigkeit den Geſetzen gehorcht.

4.

Fürchte die Wolluſt. Sie iſt die Mutter der Schmerzen.

5.

Tadelſt du deinen Freund ſo höre es niemand, — lobſt du ihn ſo höre es jedermann — auſſer ihm ſelbſt.

6.

Du magſt eine Freundſchaft ſchlieſſen oder aufheben, ſo kannſt du dabey nicht zu langſam zu Werke gehn.

Cleobulus von Lindus in Jonien zählte den Herkules unter ſeinen Vorfahren. Man weiß ſehr wenig von ſeinen Lebensumſtänden, auſſer daß er mit einem ſehr ſchönen Körper eine noch ſchönre Seele verbunden, ſeiner Vaterſtadt und ſeiner Familie mit vieler Weisheit vorgeſtanden, die Geſetzgebung und Sittenlehre ſeiner Zeit mit vielem Erfolge bearbeitet, und hierdurch unter den übrigen

ſechs Weiſen ſeinen Platz erhalten habe. Ihm gehören die folgende Denkſprüche an:

1.

Sey wohlthätig gegen Freunde und Feinde. Damit erhältſt du die einen, und gewinnſt die andern.

2.

Viel Worte, wenig Weisheit.

3.

Wohl dem Staate, deſſen Bürger die Schande mehr als die Strafe fürchten!

4.

Vergieb andern alles, dir ſelbſt nichts.

5.

Wähle dir deinen Gatten unter deines Gleichen, wenn du nicht lieber Gebiether oder Unterthanen, als Verwandte haben willſt.

6.

Enthalte dich ſowohl vom Tadel als von dem Liebkoſungen deines Gatten, wenn andere zugegen ſind. Die Ehre deines Verſtandes läuft in beyden Fällen Gefahr.

Chilon

Chilon hatte seinen Tugenden und Talenten die Würde eines Ephorus von Sparta seiner Vaterstadt zu verdanken. Die Bestimmung dieses obrigkeitlichen Amtes war, die königliche Gewalt in den Schranken der Gesetze zu erhalten; und die Macht, welche dasselbe einräumte, war so groß daß der Ephorus einen König in das Gefängniß senden durfte, wenn er ihn der Uebertrettung eines Gesetzes überführen könnte. Dieß wichtige Amt wurde dem Chilon aufgetragen, da er kaum über sein Jünglingsalter hinaus war; und vielleicht hat sich dasselbe nie in besseren Händen befunden. Sein älterer Bruder hatte es übel genommen, daß man ihn bey dieser Würde übergangen hatte, und brach darüber in Verwünschungen gegen Chilon und seine Mitbürger aus. Chilon sagte ihm ganz kaltblütig: „Ich kann dir meinen Beruf zu diesem Amte nicht besser beweisen, als indem ich dir zeige, ich wisse besser als du, wie man Unrecht ertragen soll.“ Auf seinem Todbette konnte sich dieser treue Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit das Zeugniß nicht versagen: Er wisse sich weder über sein Privatleben, noch über die Verwaltung seiner Aemter etwas vorzuwerfen, als daß er

einem

einem Schuldigen [illegible] sein Freund war, das Leben gerettet habe.“ Hier sind einige seiner Denksprüche:

1.

Lerne dich selbst kennen *)

2.

Der Probierstein prüft das Gold, und das Gold den Charakter des Mannes.

3.

Willst du keine andern als süsse Thränen weinen, so denke mehr an die Leiden anderer als an deine eigenen.

4.

Mildere den Glanz deiner Vorzüge durch Bescheidenheit; und man wird sie dir anfangs eingestehen, dann vergeben, und endlich zum Verdienste anrechnen.

*) Dieser eben so berühmte als wichtige Denkspruch, der über den Eingang des Tempels zu Delphi eingegraben wurde, wird von verschiedenen Schriftstellern verschiedenen Weisen zugeschrieben. Allein die Wahrheit der Stimmen fällt zur Ehre des Chilon aus.

5.

Geh mit langsamen Schritten dem Orte zu, wo du Freude aufsuchst, und mit schnellen, wohin du Trost zu bringen hast.

6.

Laß deine Zunge nicht schneller seyn, als deine Gedanken sind.

Der noch übrige Platz unter den Sieben Weisen wird von den alten Schriftstellern mit verschiedenen Männern besetzt. Einige räumen ihn dem Periander, einen Tyrannen von Corinth ein, der von Herodot und (nach ihm;) von mehreren Geschichtschreibern mit den schwärzesten Farben geschildert wird. Die Hochachtung, mit welchen er den Männern begegnete, welche ihrer Weisheit wegen in jenen Zeiten berühmt waren, und seine Liebhaberey für Philosophie und Dichtkunst, mögen vielleicht zu jenem Rufe Gelegenheit gegeben haben, der einige wenige Schriftsteller verleitet hat, ihn unter die sieben Weisen aufzunehmen. Dem Plutarch war dieser Umstand für den Plan seines philosophischen Romans, welchen er das Gastmahl der sieben Weisen betitelte, sehr willkommen.

Er

Er läßt in demſelben die Weiſen, welche alle zu Delphi im Tempel des Apollo verſammlet ſind, von dem Periander nach Corinth einladen, wo ihnen der Tyrann ein prächtiges Gaſtmal giebt. Diokles einer der Tiſchgenoſſen erzählt alle Umſtände deſſelben: und in dieſe Erzählung ſind die Charaktere, und die Lebensumſtände der Philoſophen, ihre Reiſen, ihre gegenſeitigen Beſuche, ihre mündlichen und ſchriftlichen Unterredungen, ihre Schriften, Denkſprüche, Räthſel und witzigen Einfälle, nebſt einer Menge Nachrichten und Anekdoten aus der gleichzeitigen Geſchichte eingeflochten; ſo daß man bey der groſſen Ausführlichkeit, und dem Reichthum des Inhalts, nichts als hin und wieder die Wahrſcheinlichkeit deſſelben vermißt.

Unter den Gäſten des Periander, welche deſſen Einladung dem Ruf ihrer Weisheit zu danken hatten, läßt Plutarch auch den Anacharſis auftreten, einen Mann von auſſerordentlichen Geiſtesgaben, unerſättlicher Wißbegierde, und groſſen Einſichten in der Staatskunſt und Sittenlehre ſeiner Zeit. Er war der jüngere Bruder eines ſcythiſchen Königes, und begab ſich noch in ſeiner Jugend nach

Griechenland um die Sitten und Gesetze des Landes kennen zu lernen. In Athen wurde er von seinem Landsmanne Toxaris, der sich eben daselbst aufhielt, dem Solon vorgestellt. Auf seine Anrede, in welcher er dem Gesetzgeber sagte: er käme, ihn um seine Freundschaft zu bitten; erhielt er die trockene Antwort: Es wäre besser, daß man die Freundschaften in seiner Heimath stiftete. Anacharsis, den nichts aus seiner Fassung bringen konnte, antwortete ganz gelassen: „Ich darf also hoffen, daß du mir deine Freundschaft um so viel weniger versagen wirst, weil du dich in deiner Heimath befindest.“ — Diese Antwort überwältigte den Kaltsinn des griechischen Weisen; er nahm den Scythier in sein Haus auf, und begegnete ihm mit der Vertraulichkeit eines alten Freundes. Solon war eben damals mit dem Entwurfe zu seiner neuen Gesetzgebung beschäftiget, und diese lehrreiche Materie wurde der Gegenstand seiner Unterredungen mit seinem Gaste. Anacharsis wußte dabey die Ehrerbietung des Jünglinges für den grossen Mann mit der Freymüthigkeit des Weisen zu vereinigen; und als ihn Solon einst um seine Meynung über die bürgerlichen Gesetze überhaupt be-

frag-

fragte, ſo ſagte er ihm lächelnd: „Sie würden immer dem Gewebe der Spinnen ähnlich ſeyn müſſen, an welchem die Schwächern hängen blieben, das aber von den Stärkeren zerriſſen würde.“ Und als ihm Solon den Theil der Geſetzgebung vorgeleſen hatte, in welcher er dem Senat nichts weiter als das Recht Vorſchläge zu thun, dem Volke aber die höchſte Gewalt eingeräumt hatte; ſagte ihm Anacharſis: „Es iſt doch wenigſtens ſonderbar, daß dieſer Einrichtung gemäß die Weiſen nichts weiter als berathſchlagen, die Thoren hingegen entſcheiden ſollen.“ — Der Haß gegen die griechiſchen Sitten, die er angenommen hatte, noch mehr aber der Verdacht, daß er die Griechiſchen Geſetze in ſeinem Vaterlande einführen wollte, zogen ihm bey ſeiner Rückkehr in daſſelbe einen gewaltſamen Tod zu. Die Nachrichten die von ſeinem Leben, ſeinen Schriften und Sittenſprüchen bis auf uns gekommen ſind, beweiſen, daß er mit allem Rechte den ſieben Weiſen an die Seite geſetzt zu werden verdient, wenn ſich auch diejenigen geirret hätten, die ihn als einen von der heiligen Zahl ſelbſt angegeben haben.

Dieſe Ehre widerfuhr auch noch dem Myſon aus Chenä einer kleinen Stadt in Lakonien. Anſtatt des Regentenſtabes über ſeine Vaterſtadt, welchen ſein Vater in den Händen hatte, ergriff er den Pflug, hinter welchen ihn Anacharſis antraf, als er ihn auf Anweiſung des Orakels, welches den Myſon von Chenä unter den größten Weiſen ſeiner Zeit nannte, aufgeſucht hatte. Plato führt ihn als einen der Sieben an.

Von jedem dieſer drey Männer, hat man mehrere Sittenſprüche aufzuweiſen, aus welchen wir nur die folgenden anführen.

Vom Periander.

1.

Wenn von deinem Feinde die Rede iſt, ſo vergiß nicht, daß er einſt dein Freund werden könne.

2.

Es iſt gleich unvernünftig, den Tod wünſchen, und den Tod fürchten.

Vom

Vom Anachärsis

3.

Um die Gleichheit unter den Bürgern einer Republik zu erhalten, muß die Staatsverfassung die Tugend und das Laster in Stand setzen, das Schicksal der Bürger zu verbessern und zu verschlimmern.

4.

Der weiseste Regent ist derjenige, der nicht sich allein für weise hält.

Vom Myson.

5.

Die Dinge sind nicht nach den Worten, sondern die Worte nach den Dingen beurtheilen.

6.

Du hast nichts versprochen, wenn du etwas Böses versprochen hast.

In dergleichen einzelnen Gedanken, und unzusammenhangenden Lehrstücken, bey welchen nicht selten viel Unbestimmtes, Halbwahres, Räthselhaftes mit unterlief, muß man die

Sittenlehre jener Zeiten aufſuchen. Sie beſtand aus bloſſen Materialien zur künftigen Wiſſenſchaft, die noch ſehr vermehrt und geläutert werden mußten, bevor ſie des innern Zuſammenhanges, der durchgängigen Uebereinſtimmung, und Gewisheit fähig wurden, welche die eigentlichen Vorzüge der wahren Wiſſenſchaft ſind.

Zweytes Kapitel.

Von Pythagoras und deſſen Schule.

Ohne uns bey den Wundermährchen aufzuhalten, welche einen groſſen Theil der Nachrichten ausmachen, die uns von den alten Schriftſtellern über dieſen auſſerordentlichen Mann hinterlaſſen worden, und ohne zu unterſuchen, in wie ferne er ſelbſt Gelegenheit gegeben haben mochte, ihn für einen Zauberer zu halten, begnügen wir uns einige von ſeinen wahrſcheinlichſten Lebensumſtänden, nebſt ſeinen

ſeinen Verdienſten um die Moralphiloſophie anzuführen. Er war ungefähr 600 Jahre vor unſrer Zeitrechnung auf der Inſel Samos gebohren. Sein Onkel, der nach dem Tode ſeiner Aeltern, die ſeine Erziehung ſehr vernachläſſiget hatten, Vaterſtelle bey ihm vertrat, hatte Spuren ungewöhnlicher Geiſteskräfte an ihm wahrgenommen, und Mittel gefunden, ihm den Unterricht des Thales und Pherecydes, welche damals ihrer Weisheit wegen das gröſßte Anſehen in Kleinaſien beſaſſen, zu verſchaffen. Thales, der über den Fortgang, den ſein Schüler in kurzer Zeit gemacht hatte, erſtaunt war, rieth ihm nach Aegypten zu reiſen, um daſelbſt, wie er ſich ausdrückte, „die Weisheit aus der Quelle ſelbſt zu ſchöpfen.“ Wir übergehen die Geſchichte ſeiner langwierigen Reiſen, auf welchen er alle berühmten Männer ſeiner Zeit kennen lernte, ihre Einſichten zu den Seinigen machte, ſich in allen Myſterien der verſchiedenſten Nationen einweihen ließ, und einen Schatz von Kenntniſſen ſammelte, der ihn bey ſeinen Talenten in Stand ſetzte, ſich den groſſen Einfluß zu verſchaffen, den er nachmals nicht nur auf die Philoſophie, ſondern nochmehr, auf die Sitten und Staatsverfaſſungen von Griechenland und Italien

gewann. Nach dieser Vorbereitung stiftete er zu Kröton in Unteritalien eine Pflanzschule der Weisheit, durch deren Zöglinge, erbald darauf in den vornehmsten Städten von Italien und Sizilien, und selbst unter den Griechen in Europa und Kleinasien wahre politische und moralische Wunder wirkte. Er gab seiner Schule die Form eines Ordens. Seine Anhänger, lebten von ihren Mitbürgern abgesondert in eigenen Häusern, mit ihren Gemahlinnen und Kindern beysammen; ihre Güter giengen in das Eigenthum des Ordens über; sie wurden aber nichts desto weniger demjenigen zurückgegeben, der den Orden verlassen wollte, aber in demselben Augenblicke von der Gemeine auf immer ausgeschlossen, und für einen Verstorbenen angesehen wurde. Die Neulinge mußten sich allerley beschwerlichen Proben, und vorzüglich einem strengen Stillschweigen, welches gemeiniglich zwey Jahre, bey denjenigen aber welche mehr Neigung zur Geschwätzigkeit zeigten, fünf Jahre, dauerte, unterwerfen. Der ganze Orden war in zwey Klassen eingetheilt; in Lehrlinge (Akustiker, Exoteriker) und in Vollendete (Esoteriker) den inneren Ausschuß, dem sich der Philosoph ganz offenbarte. Die letzteren zerfielen

wie-

wieder in zwey Klaſſen, die Theoretiker, die ſich mit der Naturlehre und andern ſpekulativen Wiſſenſchaften, und die Nomothetiker, die ſich mit Lebensweisheit und Staatsklugheit hauptſächlich beſchäftigten. Es ſcheint, daß der Inhalt der Lehren, welche die Pythagoräer unter der Hülle des tiefſten Geheimniſſes unter ſich fortpflanzten, keineswegs blos politiſch geweſen ſey. Vielleicht betraf er auch die Gränzlinie zwiſchen dem Aberglauben des Pöbels und der aufgeklärteren Religion des Weiſen, deren Grundſätze öffentlich bekannt zu machen, in jenen Zeiten noch nicht rathſam geweſen wäre. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt es augenſcheinlich, daß der Einfluß, den Pytagoras als Staatsmann und Geſetzgeber, auf Zeitgenoſſen und Nachwelt erhielt, weit gröſſer und wichtiger war, als derjenige, den man ihm als Naturkenner, und ſpekulativen Denker zuſchreibt; und daß er durch die vortrefliche Einrichtung und Lebensart ſeines Ordens, durch welche die Kräfte des Geiſtes und Körpers ſo manches vorzüglichen Mannes entwickelt und veredelt und der Welt ſo mancher praktiſche Weiſe und Staatsmann gebildet wurde, mehr als durch ſeine tiefſinnigen, dunkeln und

räth-

räthſelhaften Lehren, welche nichts geringeres als die geſammte Encyclopädie des damaligen Wiſſens umfaßte, genützt habe. Wir ſchweigen daher von der ſeiner Schule eigenthümlichen **Zahlenlehre** und der damit verbundenen **Theorie von dem Urſprunge aller Dinge**, einer Träumerey, die noch heut zu Tag von gewiſſen geheimen Geſellſchaften für den Schlüſſel aller Naturgeheimniſſe gehalten wird; von ſeiner **Götter- und Seelenlehre**, bey welcher es einen uneingeweihten ſchwer fallen müßte, die Hieroglyphen und Symbole von dem Wortſinne zu unterſcheiden, und wo man in Gefahr ſeyn dürfte, die Schwärmereyen und den Unſinn einiger ſpäterer Schüler auf die Rechnung des groſſen Mannes zu ſetzen; von der Lehre von der **Seelenwanderung**, die einen ſehr eifrigen Vertheidiger, und Verbreiter an ihm gefunden hat, und endlich von ſeinem weſentlichen und wahrhaft groſſen Verdienſte um die **Mathematik und Muſik**, welche letztere ihm die erſten Kunſtregeln und Kunſtworte zu verdanken hat. Mit ſo vielen Erfolge er auch in allen dieſen Fächern gearbeitet haben mag, und ſo wenig die Gröſſe ſeines Geiſtes ſelbſt an den Irrthümern zu verkennen iſt, in welche

che er auf den vielfältigen, bis auf ihn noch ungebahnten, Wegen der Spekulation verfallen mußte; so sind doch einige seiner Lehrsätze über die Gottheit, und ihr Verhältniß zu der Menschheit, über die Bestimmung der letzern, über die gesellschaftlichen Pflichten u. s. w. das Vortreflichste und Erhabenste, was man bis auf seine Zeiten in der Geschichte des menschlichen Geistes antrift; und nur sehr wenige Weltweise nach ihm können ihm in dieser Rükficht an die Seite gesetzt werden. Wir wollen hier einige davon zur Probe anführen.

Das Wesen, welches einzig ist, ist der Anfang aller Dinge. (Diogenes Laertius.)

Diese Einheit ist Gott, und seine Natur ist Güte und Verstand. (Ebenderselbe)

Er ist der Geist, die Seele, und der Beherrscher des Weltalls; (Klemens von Alexandrien)

Das erste aller Wesen, nur dem Auge des Geistes sichtbar. (Plutarch)

Die

Die Gottheit ist unbegreiflich, und läßt sich durch kein Gleichniß erklären; und selbst die Vorstellungsart der Magier ist noch zu sinnlich, welche die Gottheit als eine Person gedacht haben derer Körper das Licht, und derer Seele die Wahrheit wäre.

Man wird einigermassen der Gottheit ähnlich: 1) wenn man sich im Gebethe mit ihr unterredet, 2) wenn man Gutes thut; denn dieß heißt die Gottheit nachahmen. 3) wenn man stirbt. Bayle Dictionaire historique etc.)

Unser Zweck und unser höchstes Gut besteht in der Annäherung zur Gottheit, durch Erkenntniß der Wahrheit, und durch Wohlthätigkeit. —

Sein Eifer für die Verbesserung der Sitten schränkte sich nicht blos auf seine Schüler ein; er trug öffentlich und in den Privathäusern die Lehren der Weisheit vor, und wurde dabey von seiner hinreissenden Beredsamkeit so nachdrücklich unterstützet, daß er bey seiner Ankunft in Unteritalien (Groß-Griechenland) in mehreren Städten den Adel

und

und die Tyrannen dahin brachte, dem Volke die geraubte Freyheit wieder zu geben, und daß er, ebenfalls durch sein bloſſes Zureden die Heiligkeit der Ehen einführte, Pracht und Verſchwendung verbannte, mit einem Worte unter den Sitten und Gewohnheiten Veränderungen bewürkte, die beynahe allen Glauben übersteigen. So ſollen einſt durch einer ſeiner Sittenreden bewegt, die Damen von Crotona ihren Schmuck und ihre reichen Kleider für immer abgelegt, und zum ewigen Andenken ihres heldenmüthigen Entſchluſſes in dem Tempel der Juno geopfert haben. — Die Umſtände ſeines Todes werden nicht weniger als die Begebenheiten ſeines Lebens mit ſo vielen Widerſprüchen, und zum theil albernen Mährchen erzählt, daß wir ſie lieber gar mit Stillſchweigen übergehen wollen. Von den Schriften des Pythagoras iſt nichts auf die Nachwelt gekommen, welches um ſo viel mehr zu bedauren iſt, da ſie die beſte Erläuterung, und Widerlegung der Ungereimtheiten gegeben würden, die man dieſen auſſerordentlichen Mann zur Schande der Philoſophie und Gelehrſamkeit hat ſagen und thun laſſen. Seine ſogenannten goldenen Sprüche ſollen von ſeinem Schüler Lyſis aufgezeichnet worden ſeyn. Sie beſtehen

nach

nach dem Geschmacke des Zeitalters der Sieben Weisen meistens aus einzelnen, unzusammenhängenden Sentenzen, und haben ungeachtet ihrer auffallenden Deutlichkeit von den ältesten Zeiten bis auf die Unsrigen herab eine grosse Menge Ausleger gefunden, deren grösstes Verdienst augenscheinlich darinn besteht, daß sie diese kostbaren Ueberreste der Pythagorischen Weisheit der Vergessenheit entrissen haben. Wir liefern hier einen Auszug davon nach der Uebersetzung eines unserer berühmtesten Dichter. *)

Vor allem sollst du Gott anbeten und verehren,
Wie's dich die Weisesten, und die Gesetze lehren!
Sollst ehren jeden Eyd, und brechen keinen nicht,
Den eine Hand beschlägt, den eine Zunge spricht.
Die Helden, welche dich empor gehoben haben
Zu höherer Vernunft durch ihre Geistesgaben,
sollst halten ewiger und grosser Ehren wehrt:
Wird einst ein Weiser seyn, wer diese Helden ehrt.

*) Im Teutschen Merkur May 1775.

Den Geiſtern, die umher in allen Lüften schweben
Unſichtlich, denen ſollſt dich ſo zu ſehen geben,
Daß ſie ſich deiner freun. Dem Böſen wenden ſie
Die Augen ab, und ſehn des Guten Harmonie.
Dein Vater liebte dich, und deine Mutter. Lohne
Du Sohn, du Tochter! ſie mit einer Ehrenkrone!
Lieb alle Menſchen! ſey nicht eines Lebens Feind;
Den welcher Tugend übt, den bitte! Sey mein Freund!
Eich deinen eignen Wehrt! Setz deinen hohen Adel
In Weisheit, und in Furcht vor deinem eignen Tadel!

Die Götter gaben dir, o Menſch, ein Menſchenleben;
Wenn ſie der Laſten viel dir auch zu tragen geben,
Trag, was du tragen kannſt, und mache dir es leicht;
Geduld hilft jedem fort der an dem Stabe ſchleicht!

Der iſt ein ſchlechter Mann, der immer ſeinen Mund
Zum reden offen hat, und immer ohne Grund-

Der iſt ein edler Mann, der ſeines Thuns ſich freut,
Und vieles that, und den von allem nichts gereut.

Bey deiner Lebensart ſey groſſe Reinlichkeit
Das erſte Grundgeſetz. Das andere: was den Neid
Nur irgend reizen kann, bedachtſam zu vermeiden;
Das Dritte: Mäſſigung bey allen deinen Freuden.
Geh! wo du gehen kannſt, die goldne Mittelſtraß,
Und alle Dinge miſ' mit ihrem rechten Maaß!

Die Augen ſchlieſſe nie zum Schlaf, als bis die Frage
Geſchehen iſt: was haſt an dieſem ganzen Tage
Gethan? Haſt etwa was vergeſſen, was verſäumt?
Der Schläfer ſchläft nicht gut, der ſeine Sünden träumt.
Iſt Böſes dann geſchehn; iſt Gutes unterblieben?
Die Götter kennen dich! du kannſt dich ſelbſt nicht lieben
Sag's deinem Herzen, ſchilt auf jeden böſen Trieb;

Thu

Thu dieſes Gute heut, was geſtern unterblieb!
Haſt Gutes wohl gethan, haſt Böſes wohl vermieden?
Sags deinem Genius, und ſey mit dir zufrieden!
Sollſt aber nicht zu früh auf deinen Lorbern ruhn;
Dein Lebensvorſatz ſey: Viel denken und viel thun!

Auf reiſſe dich empor zu hohen Seelenſorgen!
Die heilige Natur, enthüllend was verborgen
In ihrem Innerſten nur bloßen Augen iſt,
Läßt deſto mehr dich ſehn, je williger du biſt!
Wirſt ihr Vertrauter, wirſt ihr Liebling; endlich fallen
In ihrem weiten Reich von allen Dingen, allen
Die Schleyer weg; du ſiehſt mit aufgeklärten Blik
In ihre Werkſtätt, ſiehſt was Unglück iſt und Glück,
Siehſt alle Weſenheit der Himmel und der Erden,
Befreyeſt deinen Geiſt von irdiſchen Beſchwerden,
Ziehſt immer mehr ihn ab von ſinnlicher Begier,

Und hoch von oben kommt die Weisheit her zu dir,
Begleitet dich, du wirst, den Sterblichen entnommen,
Ein Bürger in der Stadt der Weisen und der Frommen.
Gleim

Pythagoras soll der erste gewesen seyn, der den Ehrentitel eines Weisen von sich ablehnte, mit welchen man bis auf seine Zeiten die Männer zu benennen pflegte, die sich durch Wissenschaften, und vorzüglich durch Lebensweisheit auszeichneten. Er veränderte das griechische Wort Sophos (ein Weiser) in Philosophos (ein Liebhaber der Weisheit) kündigte sich überall unter diesen Namen an, und fand: wie der Erfolg zeigte, damit Beyfall und Nachahmung.

Drittes Kapitel.

Vom Sokrates, und der sokratischen Philosophie.

Während des Zeitraums von ungefähr zwey hundert Jahren, der zwischen Pythagoras und Sokra-

Sokrates liegt, hatte die sogenannte alte Eleatische Schule, welche von einem gewissen Xenophanes, einem Zeitgenossen des Pythagoras zu Elea gestiftet wurde, und sich fast ganz auf spekulative Naturlehre einschränkte, die Moralphilosophie ungefähr auf der Stufe gelassen, wo sie sich während der vorigen Periode befand. Unterdessen hatte der persische Krieg mit seinen glücklichen Erfolge in Griechenland das goldene Zeitalter des Perikles herbey geführt. Jener heftige Sturm hatte keine andern Folgen, als daß er die Freyheit und Vaterlandsliebe der Griechen in helle Flammen anfachte, und das Ungewitter, welches die Nation mit dem gänzlichen Untergang bedrohte, beförderte die Fruchtbarkeit des gesegneten Bodens von Griechenland zum vollen Ausbruche. Gestärkt durch die grosse Anstrengung seiner Kräfte, und durch das Bewußtseyn seiner grossen Thaten begann der griechische Geist im Schooße der Freyheit, Musse, und hauptsächlich des Ueberflusses, womit die reiche Beute der Perser das Land überhäuft hatte, das Ideal des Erhabenen und Schönen hervorzubringen, das er in dem Meisterstücken seiner Virtuosen für alle Zeiten aufgestellt hat. Es war sehe

natürlich daß sich dieses Ideal zu erst an Gegenständen der Sinnlichkeit entwickelte, und daß die Kultur des Geschmacks der Kultur des moralischen Gefühls, und der höheren Geisteskräfte, die demselben zum Grunde liegen, zu vor kam. Nichts desto weniger wurde der Einfluß dieser glücklichen Revolution auch an der physisch-spekulativen Schule der Eleatiker sehr bald sichtbar. Ungeachtet das Studium der Beredsamkeit sich bisher mehr mit der Schönheit, als mit der Gründlichkeit des Vertrages beschäftigte, so hatte doch die Sprache durch dasselbe an Reichthum, an Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdruckes sehr viel gewonnen; ein Gewinnst, der für die Philosophie von der größten Wichtigkeit seyn mußte, und der sich an den Ueberbleibseln von den Schriften der damaligen Eleatiker nicht verkennen läßt. Nichts desto weniger ist Anaxagoras, der Lehrer des Perikles, der einzige aus dieser Schule, der wegen seines Verdienstes um die Moralphilosophie, welches er sich durch seine vortrefliche Lehre von der Gottheit erworben hat, hier angeführt zu werden verdient. Viel deutlicher und bestimmter als Pythagoras machte er auf die Ordnung, Zweckmäßigkeit,

und

und Schönheit der Welt aufmerksam, und schloß aus derselben auf das Daseyn eines weisen und gütigen Urhebers und Regenten der Natur. Er erklärte die Natur der Körper aus der Zusammensetzung einer unendlichen Menge gleichartiger untheilbarer Körperchen (Homiomerien), deren es so viele Gattungen gäbe, als wir verschiedene Körper aufzuweisen haben; und die einst in einem unförmlichen Klumpen von Materie vermischt gewesen, bis sie von einem allmächtigen und vernünftigen Geist geordnet, und in die gegenwärtige Form gebracht worden wären. Wer hätte denken sollen, daß diese Vorstellungsart, welche ihrem Erfinder bey so vielen Weisen und Aufgeklärten seiner und der folgenden Zeiten die Ehre des ersten Priesters und Verkündigers der wahren Gottheit erworben hat, demselben zu Athen in den glücklichen Zeiten des Perikles bald das Leben gekostet hätte. Wirklich wurde er öffentlich als ein Gottesläugner angeklagt, und zum Tode verdammt; und nur mit vieler Mühe konnte es Perikles dahin bringen, daß man das Todesurtheil in eine Geldstrafe von fünf Talenten, und in die Verbannung veränderte.

Der Luxus der Griechen hatte mit ihrem Reichthume, der nach dem Frieden mit den Persern durch die neueröfnete Quelle des Handels immer neuen Zufluß erhielt den höchsten Grad erreicht; und nichts war natürlicher, als daß er die Fortschritte der ernsthaftern Wissenschaften in eben dem Verhältnisse verzögerte, in welchem er die Blüthe der schönen Künste begünstigte. Die Philosophie verlohr nach und nach ihre ernsthafte und mit derselben ihre ehrwürdige Gestalt, und bequemte sich nach dem herrschenden Geschmacke, der alles nach dem Maaßstabe des Schönen, Angenehmen, und Glänzenden beurtheilte und keinen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit würdigte, der sich nicht durch eine gefällige Aussenseite empfehlen konnte. Das Studium der Lebensweisheit war in die Kunst des feinen Wohllebens übergegangen, und aus der Staatsklugheit, war die schlaue Politik der Herrschsucht geworden. Zeno, ein Mann von grossen Geistesgaben, hatte die **Disputirkunst** und mit derselben die Regeln, jeden Satz durch geschickte Wendungen und Kunstgriffe wahrscheinlich zu machen, kurz vorher in ein System gebracht, und war dadurch ohne es gewollt zu haben

der

der Stifter einer Sekte von Afterphilosophen geworden, die unter dem Namen der Sophisten in diesem Zeitpunkte eben so viel Aufsehen gemacht, als Unheil gestiftet haben. Sie gaben sich für nichts geringeres, als für Lehrer aller Wissenschaften aus; in der That aber hatten sie nur den Schaum von der Oberfläche der Naturlehre, Mathematik, Moral, Staatswissenschaft und Beredsamkeit abgeschöpft, und ihre ganze Stärke bestand in einer Geschicklichkeit von allen diesen Gegenständen um so viel weitläuftiger zu sprechen, je weniger sie davon verstanden. Das Interesse ihrer Eitelkeit und ihres Geldgeizes forderte sie auf, Unwissenheit und Sittenlosigkeit zu unterhalten. Daher suchten sie alle ernsthaftern Untersuchungen lächerlich zu machen, hoben, so viel an ihnen lag, den Unterschied zwischen Wahr und Falsch, Recht und Unrecht auf, und lehrten eine gefährliche Moral, die ihnen um so reichlicher bezahlt wurde, jemehr sie den Leidenschaften ihrer Zuhörer willkommen war. Durch den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen übermüthig, trieben sie endlich ihre Unverschämtheit so weit, daß sie aus ihren schändlichen Kunstgriffen kein Geheimniß machten; und Gorgias, einer der berühmtesten aus ihrem Mittel trug kein

Bedenken, auf den öffentlichen Theater seine Zuhörer aufzufordern: Sie sollten ihm was immer für einen ihnen selbst beliebigen Satz vorlegen, und er wolle ihn auf der Stelle in einer ausführlichen Rede vertheidigen." — Eben dieser Sophist schrieb eine Abhandlung über das Nichts, in welcher er bewies, daß der Begriff des Daseyns schlechterdings ohne Anwendung, und daß durchaus Nichts da wäre. —

Auch las er öffentlich Anklagen und Vertheidigungen einer und ebenderselben Handlung, und Lob- und Schmähreden über einen und ebendenselben Gegenstand vor.

Unter diesen betrübten Aussichten für die Moralphilosophie trat endlich der Mann auf, der allein mehr für sie gethan hat, als alle zusammengenommen, die vor und neben ihm und jeder einzelne von allen, die nach ihm den Namen eines Weltweisen geführt haben; der Mann, der die Philosophie aus den leeren Lufträumen der Spekulation auf die Erde herab, in die Städte, und die häuslichen Zirkel der Menschen geführt, und zum Eigenthum aller Stände, zur Lehrerin der Weisheit,

heit, und Wegweiserin der wahren Glückseeligkeit gemacht hat; der Mann, dessen Lehren, Leben und Tod für die gesamte Menschheit gleich wichtig, gleich unterrichtend, gleich ehrenvoll waren, und ewig sein werden, und dessen Namen von jedem aufgeklärten Tugendfreunde mit Ehrerbietung und Bewunderung genannt wird, mit einem Worte — **Sokrates.**

Er wurde ohngefähr vierhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung zu Athen gebohren. Seine Aeltern waren **Sophroniskus**, ein mittelmässiger und unbegüterter Bildhauer, und die Hebamme **Phänarete.** In seiner Jugend arbeitete er in der Werkstätte seines Vaters, und wenn man bedenkt, daß sein **Merkur** und seine Grazien in dem Schlosse zu Athen neben der Bildsäule der **Minerva** aufgestellt wurden, und daß dieses in den Zeiten der Phidiasse und Alkamenesse geschah, so begreift man, wie weit er auch als Künstler seinem Vater überlegen war. **Kriton**, der nachmals einer seiner innigsten Freunde, und der unzertrennlichste Gefährte seines Lebens ward, soll ihn durch seinen Rath aufgemuntert, und durch seine Freygebigkeit in

Stand

Stand gesetzt haben, die Werkstätte mit den Schulen der Philosophen zu vertauschen. Mit einer unersättlichen Wißbegierde verschlang nun der junge Sokrates den Unterricht, den ihm Archelaus, ein Schüler des großen Anaxagoras in der eleatischen Philosophie, und die berühmtesten Sophisten seiner Zeit in der Ihrigen ertheilten. Er hatte endlich alles erschöpft, was die Philosophie seiner Zeiten aufzuweisen hatte, ohne daß er seinen heissen Durst nach Wahrheit im geringsten befriediget fühlte. Je schärfer er die Kenntnisse, die man ihm beigebracht hatte, ins Auge faßte, desto mehr zeigten sie ihm Dunkelheit und Verwirrung. Er hatte sich endlich von der Nichtigkeit der chimärischen Spekulationen und systematischen Träumereien, womit die Eleatiker, die wenigen brauchbaren Lehren ihrer Schule beynahe erstickt hatten, sowohl als von der Schädlichkeit der sophistischen Blendwerke vollkommen überzeugt, und von nun an beschloß er, dem Lichte seines eigenen Geistes zu folgen, welches ihm auf den Pfad der wahren Lebensweisheit leitete, und ihn den Werth der Wissenschaften, die er bearbeitete, nur nach dem Einflusse schätzen lehrte, den sie auf die moralische Besserung und Glückseeligkeit

ligkeit der Menſchen haben. Wir werden in der Folge ſeine Philoſophie näher kennen lernen.

Viele aus der Joniſchen und eleatiſchen Schule hatten ſich bereits aller öffentlichen, ja ſogar auch der häuslichen Geſchäfte entſchlagen, um ganz der Philoſophie zu leben, und die Sophiſtik war zu einem beſondern Gewerbe geworden, das ſeinen Mann reichlich zu nähren pflegte. Sokrates hingegen unterſchied ſich in ſeiner Lebensart und in ſeinem ganzen äuſſerlichen Betragen von ſeinen übrigen Mitbürgern durch nichts, als durch die ſtrengſte Beobachtung der bürgerlichen und häuslichen Pflichten. Er ergriff bei mehr als einer Gelegenheit, wo ihn die Gefahr ſeines Vaterlandes dazu aufforderte, die Waffen, und focht bei Potidäa in Thrazien mit einem Heldenmuthe, der ihm den erſten Preis der Tapferkeit von der ganzen übrigen Armee zuwege brachte. Allein er trat dieſe Ehre freywillig an ſeinen Liebling und Schüler Alcibiades ab, der nach ihm den zweiten Preis errungen hatte, und bey dem er dieſe Aufmunterung für beſſer angelegt hielt. Alcibiades geſtand nachmals öffentlich, daß er

seinem Lehrer sein Leben in jener Schlacht zu danken hatte.

Eine wüthende Pest hatte bey der Zurückkunft des Sokrates den größten Theil seiner Mitbürger aufgerieben, und die Republik sah sich genöthiget, ihrem Untergange, den ihr die Entvölkerung zu drohen schien, durch ein Gesetz vorzubeugen, welches den Bürgern befahl, zwey Frauen zu nehmen. Sokrates unterwarf sich diesem Gesetze, und heurathete die berüchtigte Xantippe, die ihm den Lamprokles, und eine gewisse Myrtes eine Enkelin des berühmten Aristides, die ihm den Menexenus und Sophroniskus gebahr.

Man kann sich leicht vorstellen, wie wenig die äuserst unglückliche Gemüthsart einer Xantippe einem Manne gleichgültig gewesen seyn konnte, der mehr als irgend ein anderer für den Genuß häuslicher Glückseligkeit gemacht, an den Umgang mit den liebenswürdigsten Damen seiner Zeit gewohnt war, und der seinem eigenen Geständnisse nach, die Kunst zu lieben von einer Diotima und die Beredsamkeit von einer Aspasia gelernt hatte.

hatte. Die meiſten Beyſpiele der unwürdigen und niedrigen Begegnung, die der Philoſoph von ſeinem unausſtehlichen Weibe erfahren hatte, ſcheinen uns viel zu ekelhaft, um ſie vor die Augen unſrer Leſerinnen zu bringen. Wir wollen alſo nur eines der erträglichſten anführen. Sokrates hatte einſt ſeinen Freund Euthydemus zum Nachteſſen gebethen. Xantippe befand ſich eben in ihrer gewöhnlichen Gemüthsſtimmung, als der Gaſt in die Stube trat. Ohne ſich dadurch im geringſten ſtören zu laſſen, ſetzte ſie ihr Lärmen und Schmähen fort. Ihre Wuth wurde gemeiniglich durch die Bemerkung, daß ſie die Gelaſſenheit ihres Mannes nicht ermüden konnte, aufs äuſſerſte getrieben. Dieß geſchah auch itzt, und in einem Anfalle von Raſerey, ſtieß ſie die gedeckte Tafel um. Euthydemus wollte ſich hier wegbegeben, aber Sokrates hielt ihn mit lächelnder Miene zurück. Weißt du nicht mehr, ſagte er ihm, daß uns, als ich neulich dein Gaſt war, der nämliche Zufall durch eine Henne begegnete, die auf deinen Tiſch geflogen war. Ich erinnere mich nicht, daß wir beide unſre Kaltblütigkeit darüber verlohren hätten.“ Bey allen dieſen Gelegenheiten blieb der Weiſe ſich ſelbſt gleich, und

und weder das vielfältige Zureden seiner Freunde, noch seine eigene Ueberzeugung von der Unverbesserlichkeit dieser Frau, konnte ihn dahin bringen, sich von ihr zu trennen. „Ich bin, sagte er zu seinen Vertrauten, an das Geklapper ihrer Zunge so gut gewöhnt, als man sich an das Geklapper einer Mühle zu gewöhnen pflegt; und seitdem ich diese Frau ertragen gelernt habe, darf ich mir schmeicheln, mit der ganzen übrigen Welt auszukommen.

In der Folge machte er noch zwei Feldzüge mit dem Heere seines Vaterlandes, und legte in den Schlachten bey Delium und Amphipolis die letzten Proben seiner kriegerischen Tapferkeit ab. Von dieser Zeit an, wo er ungefähr 50 Jahr alt war, entfernte er sich nicht mehr von Athen, und lebte daselbst dreizehn Jahre als Privatmann, ohne an den öffentlichen Angelegenheiten Antheil zu nehmen, es sey nun, daß er sein Vaterland von dieser Seite für unheilbar hielt, oder, daß ihm der Weg zu den obrigkeitlichen Aemtern von seinen Feinden versperrt wurde. In seinem drei und sechzigsten Jahre endlich gab er seinen Namen unter den Kandidaten

für

für die Würde eines Rathsherrn an. Das Loos entschied für ihn, als die Reihe an seine Zunft kam, und Sokrates saß nun ein Jahr lang in der Versammlung der fünfhundert Männer von Athen. Es scheint ein eigenes Schicksal des grossen Mannes gewesen zu seyn, daß er seinem Vaterlande weder im Kriege noch im Frieden dienen konnte, ohne sich genöthiget zu sehen, die äusserste Lebensgefahr mit seinem Heldenmuthe herauszufordern. Seine Gerechtigkeitsliebe brachte ihn während seiner Amtsverwaltung dem Tode wenigstens eben so nahe, als seine Vaterlandsliebe in den Schlachten bey Potidäa und Delium. Die Sache verhielt sich folgendermassen.

Neun athenienſische Admirale, welche eben über die spartanische Flotte in einer Seeschlacht einen vollkommenen Sieg erfochten hatten, wurden nach ihrer Rückkehr bey dem Volke angeklagt, daß sie die Leichname derjenigen, die in der Schlacht geblieben waren, den Wellen überlassen hätten; eine Nachlässigkeit, die, wenn sie Thatsache gewesen wäre, wenigstens nach den Religionsbegriffen jener Zeiten, und dem Kriegsrechte der Athenienser den Tod verdient hätte. Allein

die Admiralen hatten wirklich ihren Offizieren den Befehl gegeben, das Begräbniß der Gebliebenen zu besorgen; und es war weder die Schuld der einen noch der andern, daß es durch einen dazwischen gekommenen Seesturm unmöglich gemacht wurde, die Leichname aus dem Meere zu holen. Die Feinde der Angeklagten Sieger hatten den Pöbel auf ihre Seite gebracht, und dieser drang mit Ungestüm auf den Tod der Unschuldigen. Der Rath sah sich bereits gezwungen, der rasenden Wuth der Menge nachzugeben, welche taub gegen die laute Stimme der Dankbarkeit und Gerechtigkeit mit Aufruhr drohte, und alle Widersetzung gegen ihre blutdürstige Forderung für Kränkung der republikanischen Freyheit und Hochverrath erklärte. Sokrates allein blieb unbeweglich auf der Seite der Unschuld; und da seine Gegenvorstellungen im Rathe vergeblich waren, trat er mitten in der Versammlung des wüthenden Pöbels auf, wo ihn kurz zuvor die Ankläger der Admirale als einen Aufrührer und Feind des Volkes mit den schwärzesten Farben geschildert hatten. Umsonst erhob er hier seine Stimme; er wurde von dem Geschrey der Unmenschen

übertäubt, welche bereits das Todesurtheil über die Unglücklichen ausgesprochen hatten.

Diese wurden nur allzubald an ihren Mördern gerächt. Die atheniensische Flotte ihrer tapfersten und erfahrensten Anführer beraubt, wurde von dem spartanischen Feldherrn Lysander überfallen, und bis auf einige wenige Schiffe hinweggenommen, und die Republik, welche nun zu Wasser und zu Land in die äusserste Enge getrieben war, blieb nichts übrig, als ihre stolze Nebenbuhlerin um Frieden zu bitten. Athen mußte es noch für ein Glück ansehen, daß sich die Spartaner begnügten, seine Mauren zu schleifen, die demokratische Regierungsform aufzuheben, und die höchste Gewalt an dreissig Männer zu übertragen, welche unter dem Namen der dreissig Tyrannen in den Eingeweiden ihres unglücklichen Vaterlandes wüheten.

Theramenes der menschlichste unter ihnen hatte sich den verderblichen Maaßregeln des Kritias, der unter allen dreissigen seine Raub- und Mordsucht am weitesten trieb, bey einigen Gelegenheiten widersetzt, und Kritias brachte es bey seinen Kollegen dahin,

daß sie den gutgesinnten Mann als einen Friedensstörer zum Tod verurtheilten. Sokrates war auch dießmal der einzige, der sich des Unterdrückten annahm; und nachdem er mit seinen Gegenvorstellungen nichts ausgerichtet hatte, und bereits der Unglückliche von dem Altare, wohin er seine Zuflucht genommen hatte, mit Gewalt zum Tode geschleppt wurde, stellte sich der Philosoph von einigen Freunden begleitet der Wache in den Weg, und versuchte es, den Gefangenen mit Gewalt zu befreyen. Allein auch hier mußte er endlich der Uebermacht weichen.

Die Armuth des Sokrates, welcher er selbst die Erhaltung seines Lebens während der Regierung der dreissig Tyrannen zuschrieb, würde ihn auf die Länge gegen die Rache dieser Unterdrücker nicht geschützt haben, wenn nicht die bekannte Revolution, welche ihrem Leben und ihrer Oberherrschaft zugleich ein Ende machte, sobald auf den Tod des Theramenes erfolgt wäre. Allein Sokrates überlebte die Tyrannen nicht lange. Alle Böswichte in Athen, und vor allen die Sophisten, waren seine geschwornen Feinde. Den unversöhnlichen Haß, womit ihn die letztern verfolgten, wird man sich aus den letz-

kurzen Nachrichten, die wir in der Folge von seinen Verdiensten als Moralphilosoph und Volkslehrer geben werden, sehr leicht erklären können. Hiezu kam noch der Ausspruch des Orakels zu Delphi, welches ihn den Weisesten unter allen Sterblichen genannt, und das mit den Neid aller Afterphilosophen gegen ihn gereizt hatte, der Eifer und die edle Freymüthigkeit, womit er sich bey jeder Gelegenheit gegen die öffentlichen Misbräuche und das immermehr einreissende Sittenverderbniß seiner Vaterstadt erklärte, und endlich der grosse Einfluß, den er unter allen Klassen seiner Mitbürger vom gemeinen Manne bis zu den Vorstehern der Republik gewonnen hatte. Alle diese Umstände brachten die Erbitterung seiner Feinde aufs äusserste. Sie nahmen allerley Ränke zu Hülfe, um sein Ansehen bey dem Volke herabzusetzen. Die Komödienschreiber wurden unter andern zu diesem Behufe in Sold genommen. Sie brachten anfangs seine Grundsätze und Meinungen und endlich seine Person selbst in lächerlichen Karikaturen auf die Bühne. Keine Ungereimheit war so abgeschmackt, und kein Verbrechen so greulich, das man ihm hier nicht aufgebürdet hätte. Der Dichter Eupolis hatte ihn in einem sei-

ner Luſtſpiele einen Diebſtahl begehen laſſen. Allein der berühmte Ariſtophanes übertraf auch hierin alle ſeine Vorgänger. Er verfertigte eine eigene Farce, in welcher er den Sokrates die Hauptrolle ſpielen ließ, und worin er allen Vortheilen ſeiner Kunſt und allen Kräften ſeines beiſſenden Witzes aufgeboten zu haben ſcheint, um dem guten Nahmen, oder wenigſtens dem Anſehen des Philoſophen den letzten Streich zu verſetzen. In den Wolken, ſo heißt dieſe griechiſche Pasquinade, die ſich bis auf unſre Zeiten erhalten hat, tritt ein lüderlicher Schuldner auf, der mit dem Vorhaben umgeht, ſeine Gläubiger um die Bezahlung zu betrügen. Er ſucht den Sokrates auf, und verlangt von ihm in der Kunſt eine ſchlimme Sache vor Gericht durchzuſetzen, unterrichtet zu werden. Allein er beſinnt ſich, daß er bereits zu alt wäre, um noch zu lernen; und ſendet ſeinen Sohn an ſeine Stelle. Der Jüngling kommt ſehr bald aus dieſer Schule zurück, und die erſte Probe, die er von ſeinen neuerworbenen Geſchicklichkeiten ablegt, beſteht darin, daß er ſeinen Vater prügelt, und hierauf durch einige fade Spitzfindigkeiten zu erweiſen ſucht, daß er hierzu berechtiget und verpflichtet geweſen

wesen wäre. Jedoch wir erinnern uns vielleicht schon zu spät, daß hier von einem Stücke die Rede ist, welches jedermann selbst lesen kann. Wer hiezu nicht Lust oder Geduld genug hat, der mag aus dem angeführten Beyspiele das übrige beurtheilen. — Sokrates war vorhin ein von der Sache unterrichtet; und ließ sich von seinen Freunden nicht abhalten, bey der ersten Vorstellung der Wolken gegenwärtig zu seyn. Er behielt dabey seine ganze Gelassenheit und Heiterkeit, und sagte zu einigen der Umstehenden: „Es käme ihm vor, er befände sich bey einem freundschaftlichen Gastmale, wo der Scherz gerade itzt seine Person träfe.“ — Und als er hörte, daß einige Freunde im Hintergrunde des Parterres zu wissen verlangten, wer denn dieser Sokrates wäre; so verließ er seinen Sitz, und stellte sich auf einen Platz, wo er von allen Seiten gesehen werden konnte.

Unstreitig hatten die wiederholten Vorstellungen dieses Possenspieles wenigstens die schlimme Folge für den Sokrates, daß sie die Unverschämtheit seiner Verläumder aufmunterte, und den grossen Haufen vorbereiteten alles Nachtheilige von ihm zu glauben. Al-

cibiades, der vor kurzem als ein Staatsverbrecher im Elende umgekommen war, und Kritias, der schlimste unter den dreissig Tyrannen, von dem bereits oben die Rede war, waren beyde Schüler, und der erste der Liebling und vertraute Freund des Sokrates gewesen. Vorwandes genug, um den unschuldigen Mann mit dem öffentlichen Hasse der beiden Schuldigen zu belasten! Die Staatsangelegenheiten befanden sich eben in der größten Verwirrung, so wie die Gemüther in einer allgemeinen Gährung, und die Athenienser schienen ihrer Gewohnheit nach wieder aufgelegt zu seyn, die Folgen ihrer Unbesonnenheit an dem nächsten besten zu bestrafen, der ihrer üblen Laune in die Hände geriethe. Unter diesen Umständen wurde von drey bestellten Männern eine öffentliche Anklage gegen den Sokrates vor Gericht gebracht, die wir nach ihrem wörtlichen Inhalt, wie ihn Diogenes von Laerte aufbehalten hat, hersehen wollen:

> Sokrates ist strafbar, weil er die Götter der Republik nicht anerkennen, und neue Gottheiten einführen will; und weil er die Jugend verführt.

Die

Die Strafe, die ihm gebührt, ist der Tod.

„Man sieht, wie geschickt die Feinde des Sokrates aus allen möglichen Verbrechen, welche sie mit eben so vielem Rechte hätten wählen können, gerade diejenigen gewählt haben, die der Pöbel von einem Philosophen am leichtesten glaubt, und wovon die beyden erstern die Rache des Fanatismus gegen ihn auffordern mußten, das letztere aber wegen des vielen Umganges, den Sokrates mit jungen Leuten unterhielt, so viel als erwiesen war, wenn man einmal über seine Grundsätze und Meynungen den Stab gebrochen hatte.

Die Freunde des Sokrates hatten kaum die Nachricht von der eingereichten Anklage erhalten, als sie zu seiner Vertheidigung Anstalten machten. Lysias, einer der berühmtesten Redner von Athen, brachte ihm eine wohlausgearbeitete Schutzschrift, und bat ihn, sich derselben an dem Gerichtstage zu bedienen. Sokrates las sie mit grosser Aufmerksamkeit durch, und nachdem er dem Redner seinen Beyfall und Dank darüber bezeugt hatte, gab er sie ihm mit der Versicherung zurück: „Sie

hätte den einzigen Fehler, daß sie nicht für den Sokrates paßte." — Wie ist es möglich, versetzte Lysias, daß die Rede etwas taugen kann, wenn sie nicht für dich paßt?" — „Auf dieselbe Art, lieber Freund, antwortete Sokrates, wie mir ein Rock zu enge seyn kann, an dem übrigens nichts auszustellen ist."

Sokrates erschien am bestimmten Tage in eigener Person vor seinen Richtern, und antwortete auf die verläumderischen Anklagen mit einer Gegenwart und Unbefangenheit des Geistes, und mit so augenscheinlichen Gründen, daß er weniger eingenommene Richter nothwendig von seiner Unschuld hatte überzeugen müssen. Um dieses war ihm allein zu thun; denn er erklärte ausdrücklich, daß er nicht für sein Leben sprechen wolle. Die Freymüthigkeit seiner Rede, und der Umstand, daß er sich durchaus nicht zu den gewöhnlichen Bitten und Flehen der Angeklagten erniedrigen wollte, bestärkten seine Richter in dem vorhin schon gefaßten Entschluß, ihn schuldig zu finden; es wurden falsche Zeugen gegen ihn abgehört, und er wurde durch eine Mehrheit von nicht mehr als drey Stimmen — über die 277, die ihn

losgesprochen hatten für strafbar erklärt. Man erinnerte ihn hierauf, daß er nun, nach der eingeführten Gerichtsordnung, berechtiget wäre, um Verringerung der Strafe anzuhalten, die von seinen Anklägern vorgeschlagen wäre; die Todesstrafe könne in eine Verbannung, in ein Gefängniß, oder in eine Geldstrafe verändert werden, und er sollte sich eine aus diesen dreyen wählen. Seine Freunde bothen sich an, die Geldsummen für ihn herbeyzuschaffen: allein er schlug es mit ebender Standhaftigkeit aus, womit er ihre angebothenen Schutzreden ausgeschlagen hatte. Dem Gerichte aber erklärte er mit ruhiger Entschlossenheit, daß er durchaus keine Strafe wählen würde, weil er sich nicht für strafbar halten könnte. Er habe kein Geld, um sich sein Leben erkaufen zu können; das Gefängniß und die Verbannung hielte er für wahre Uebel; von dem Tode aber wisse er nicht ob er ihn nicht vielmehr für ein Gut als für ein Uebel ansehen sollte — er wäre daher entschlossen den Tod anzunehmen. „Als man ihm gesagt hatte, daß er sich nach den Gesetzen erklären müsse, welche Strafe er verdient zu haben glaubte, wendete er sich an seine Richter, und überraschte sie mit

folgender Erklärung: „Weil ich denn durchaus selbst bestimmen soll, was ich verdient habe: so verurtheile ich mich, die übrigen Tage meines Lebens auf öffentliche Kosten in dem Prytaneum *) verpflegt zu werden, zur Vergeltung für die wichtigen Dienste, die ich meinem Vaterlande geleistet habe." Die Entrüstung der übelgesinnten Richter, die eine natürliche Folge dieser kühnen aber in dem Munde dieses Mannes nichts weniger als unbescheidenen Rede war, beschleunigte das Urtheil, welches ihm den Giftbecher zuerkannte. Sokrates empfieng diese Nachricht mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Heiterkeit. Ein Todesurtheil, sagte er, ist mir nichts Neues; die Natur hat es gleich beym ersten Augenblicke meines Daseyns über mich ausgesprochen." Apollodor einer seiner Schüler und Freunde war in laute Klagen ausgebrochen, und hatte sich über das so unverdiente Schicksal des besten Mannes beschwert. Wolltest du, antwortete ihm Sokrates,

*) Dieß war das Gebäude oder vielmehr das Institut zu Athen, in welchem Männer von ausgezeichneten Verdiensten um die Republik, und die Sieger bey den öffentlichen Spielen auf Kosten des Staates verpflegt wurden.

krates, daß ich es verdient hätte? Anytus und Melitus (so hiessen seine vornehmsten Ankläger) können mir zwar das Leben, aber nicht meine Unschuld rauben."

Er mußte wegen einer öffentlichen Feyer, welche eben in jene Zeit einfiel, und während welcher sich die Athenienser nach einer alten Gewohnheit mit dem Blute der Verurtheilten nicht beflecken durften, dreyssig Tage im Gefängnisse auf seinen Tod warten. Diese Zeit über setzte er seine vorige Lebensart fort, nahm die häufigen Besuche seiner Freunde an, und unterhielt sich mit denselben durch eben die lehrreichen und angenehmen Gespräche, welche er mit ihnen von jeher zu führen gewohnt war. Selbst sein Schlaf war, wie Kriton versichert, bis auf den letzten Tag seines Lebens, so ruhig wie sonst. In den wenigen einsamen Stunden brachte er einige Fabeln des Aesops in Verse, und verfertigte einen Hymnus auf den Apoll. — Kriton hatte ohne Vorwissen des Sokrates den Kerkermeister bestochen, und glaubte seinen Freund durch die Nachricht zu überraschen, daß es nur bey ihm stünde, sich durch eine Flucht nach Thessalien, zu welchen alle Anstalten gemacht wären, in Freyheit zu

setzen.

sehen. Sokrates lächelte bey dem Vorschlage seines Freundes, und als dieser ausgeredet hatte, sagte er ihm: „Weißt du etwa das Plätzchen ausser dem Gebiethe von Athen, das der Tod nicht finden könnte?“ Hierauf überzeugte er ihn in einer sehr ernsthaften Unterredung, daß diese Flucht als eine Verletzung der bürgerlichen Gesetze unanständig wäre. Plato hat uns diese merkwürdige Unterredung hinterlassen, und obwohl die erhabenen Grundsätze und Maximen, die Sokrates bey dieser Gelegenheit entwickelt, der Vernunft selbst völligen Beyfall abnöthigen; so kann man sich doch nicht enthalten, das freywillige Opfer, welches der ausserordentliche Mann diesen Grundsätzen zu Folge mit seinem Leben der Tugend bringt, beynahe für übermenschlich, und nur einer Gattung von Pflichten angemessen zu finden, von welcher sich in dem nämlichen Falle jeder andere rechtschaffene Mann, der kein Sokrates war, mit guten Gewissen hätte loszählen können.

Endlich war der Tag der Hinrichtung angebrochen, und mit demselben fanden sich seine Freunde in grosser Anzahl im Gefängnisse ein, und unter ihnen seine noch lebende Gemahlin

mahlin mit ihrem kleinen Sohne. Eine ſchwere Prüfung in den letzten Stunden eines Weiſen, den ſeine Weisheit um ſo viel weniger gegen die Gefühle des Freundes, des Gatten und Vaters verhärten konnte, da ſie eigentlich ſelbſt der höchſte Grad von Menſchlichkeit war! Umſonſt ſuchte er ſeine troſtloſe Gemahlin aufzurichten. Ihr Heulen und Wehklagen würde ihn um die letzten und wichtigſten Augenblicke ſeines Lebens gebracht haben, wenn er nicht dieſer jammervollen Scene, welche beyden Theilen immer unerträglicher werden mußte, dadurch ein Ende gemacht hätte, daß er den Kriton durch einen Bedeutenden Blick erſuchte, die vor Schmerz halb unſinnige Frau und den weinenden Knaben zu entfernen. Er hatte ſie kaum aus den Augen verlohren, als er ſein Bein, welches von den Feſſeln, die man ihm eben abgenommen hatte, verwundet war, in die Höhe hob, und es mit einen ſichtbaren Ausdruck von Vergnügen zu reiben anfieng. „Wie ſonderbar" ſagte er dabey zu ſeinen Freunden, hängen nicht Vergnügen und Schmerz an einander! faſt wie zwey Glieder einer Kette. Aeſop würde an dieſer Bemerkung Stoff zu einer ſeiner Fabeln gefunden haben. Er

hätte

hätte nur sagen dürfen: Die Götter haben das Vergnügen und den Schmerz, diese beiden geschwornen Feindinnen, mit einander aussöhnen wollen; und da dieses nicht anging, beyde an ihren äussersten Enden zusammengeknüpft. Ich mache eben jetzt die Erfahrung davon; der Schmerz, den mir vorher meine Fesseln verursachten, wird jetzt von dem Vergnügen abgelöst, das mir das Reiben meines Fusses macht." — Hier auf lenkte er die Unterredung auf die Furcht des Todes, und auf die Hoffnung der Unsterblichkeit, und sprach von dem zukünftigen Leben mit jener lebendigen Ueberzeugung, Begeisterung, und dahin reissenden Beredsamkeit, die den Bericht davon, den Plato in seinem Phädon umständlich aufgezeichnet hat, so äusserst merkwürdig machen, und wodurch Sokrates noch in den letzten Augenblicken seines Lebens, die Menschheit aller künftigen Jahrhunderte über eine ihr wichtigsten Angelegenheiten belehrt hat. Der Abend der unter diesen Gesprächen herbey gekommen war, erinnerte die Freunde des Sokrates an den nahen Augenblick des Scheidens. Apollodor hatte ein neues Kleid herbeygebracht; er wollte damit seinen Lehrer jene Art von letzter Ehre erwei-

ſen, welche noch heut zu Tage an manchen Orten den Verurtheilen vor der Hinrichtung widerfährt. Sokrates weigerte ſich von dem guten Willen ſeines Schülers Gebrauch zu machen. Hältſt du es denn, ſagte er ihm, für unſchicklich, daß ich in dem Kleide ſterbe, in welchem ich bis auf dieſen Augenblick gelebt habe?" Kriton fragte ihn, wie er begraben zu werden wünſchte. „Nach eurem Belieben, meine Freunde, antwortete der Weiſe; wenn ich euch anders nicht unter euren Händen entwiſche. Denn ihr glaubt doch nicht, daß ihr mich hienieden behalten werdet, wenn einmal der Schierlingsbecher ausgetrunken iſt? Nein, meine Lieben! der Körper, der vor euren Augen entſeelt daliegen wird, iſt nichts weniger als mein Ich. Es iſt nicht Sokrates, was ihr in die Erde vergraben, oder auf den Scheiterhaufen bringen werdet. Thut daher was ihr für gut haltet, oder noch beſſer, was in dieſer Sache Herkommens iſt" — Der Henker erſchien nun mit dem Giftbecher, den Sokrates ohne zaudern, und mit ruhiger Gelaſſenheit ausleerte, während daß ſeine Freunde und Schüler ihre Seufzer und Thränen nicht länger zurückhalten konnten. Er wendete ſich hierauf zu ihnen, und

sagte mit sanfter Stimme: „Was thut ihr, meine Freunde! wisset ihr nicht, warum ich meine Frau und meine Kinder entfernt habe; und daß ich unter guten Vorbedeutungen und euren Glückwünschen zu sterben wünsche. Fasset euch, und seyd Männer!" — Beschämt durch diese Worte, noch mehr aber durch das Beyspiel des grossen Mannes, unterdrückten sie von nun an den Ausbruch ihres Schmerzens, und Sokrates gieng nach der Anweisung des Gerichtsdieners in dem Gefängnisse auf und nieder, um die Wirkung des Giftes zu beschleunigen. Als endlich die Kraftlosigkeit seiner Beine zu sehr überhand nahm, legte er sich auf sein Ruhebette, verhüllte sein Angesicht, und erwartete stillschweigend den Tod. Einige Augenblicke vor demselben enthüllte er sich wieder, und sagte dem Kriton: „Wir sind dem Aeskulap einen Hahn schuldig; unterlasset nicht, ihm denselben zu entrichten" Wodurch er nichts anderes sagen wollte, als: Ich genese von allen Unvollkommenheiten dieses Lebens; lasset uns der Gottheit dafür danken. Mit diesen Worten gab Sokrates seinen Geist auf, im siebzigsten Jahre seines Alters.

Nicht

Nicht lange nach seinem Tode giengen den Athenienſern über ihre Unthat die Augen auf. Sie erklärten nach aller Rechtsform die Anklage des Sokrates für ungerecht und verläumderiſch, und ſeine Verurtheilung für ungültig, riefen ſeine Schüler und Freunde, die ſich aus Furcht einer Verfolgung aus der Stadt geflüchtet hatten, zurück, und bewilligten ihnen Zuſammenkünfte zu halten. Alle Schulen und Schauſpielhäuſer wurden zum Zeichen der öffentlichen Trauer verſchloſſen; die vornehmſten Ankläger des verewigten Weiſen zum Tode verurtheilt, und die übrigen ſeiner bekannteſten Feinde aus der Republik verbannt. Der Senat ließ endlich auf öffentliche Unkoſten die Bildſäule des Sokrates von dem berühmten Lyſippus verfertigen, und in einem öffentlichen Gebäude aufſtellen. Die Peſt, welche kurz darauf in Athen wüthete, wurde allgemein für eine Strafe der Götter gehalten, welche den Tod ihres Lieblings an ſeinen Mördern rächen wollten, und der Senat ſah ſich genöthiget, um dem Aufruhre des Pöbels zuvorzukommen, alle Erwähnung von dem Tode des Sokrates auf dem Theater und allen übrigen öffentlichen Orten zu verbieten. Als in der

folge Palamedes, eine Tragödie des Euripides, aufgeführt wurde, und in demselben die Worte vorkamen: „Ihr habt gemordet, ihr Griechen, die unschuldige, die kunstreiche Nachtigall," brach das ganze Parterre, welches hier eine Anspielung auf den Sokrates zu finden glaubte, in Seufzer und Thränen aus. Diese allgemeine Liebe und Verehrung der Athenienser für das Andenken ihres ermordeten Lehrers, war bey aller Veränderlichkeit ihres Charakters nichts weniger als vorübergehend. Noch in späteren Zeiten liessen sie dem Geiste des Sokrates eine Kapelle bauen, und verehrten ihn unter ihren Halbgöttern.

Die äussere Gestalt des Sokrates sprach so wenig zu seinem Vortheile, daß sein Freund und Verehrer Alkibiades selbst gestehen mußte, er sähe einen Silen nicht unähnlich, und daß ein gewisser Zopyrus, der sich auf die Physiognomik verlegt, und den Sokrates vorher nicht gekannt hatte, aus seinen Gesichtszügen urtheilte, daß er gewissen Lastern unterworfen seyn müßte. Die gegenwärtigen Freunde des Weisen brachen hierüber in ein lautes Gelächter aus, und begannen sich über

die

die Kunſt des Phyſiognomen luſtig zu machen. Allein Sokrates ergriff die Parthey deſſelben, und erklärte, daß er wirklich in ſeinem Temperamente Anlagen zu jenen Laſtern entdeckt, aber ſie durch Hülfe der Philoſophie unterdrückt hätte.

Es iſt Zeit, daß wir dieſe Philoſophie, welcher Sokrates, und durch ihm, die Menſchheit ſo viel zu danken hatte, näher kennen lernen. Sie war von der gewöhnlichen Philoſophie jener Zeiten eben ſo ſehr unterſchieden, als der Mann ſelbſt von den damaligen Weisheitskrämern. Wir haben bereits gehört, daß Sokrates durchaus nicht den Namen und das Anſehen eines Lehrers haben wollte. Eben ſo wenig konnte er ſich entſchlieſſen, Schriftſteller zu werden. Er pflegte, wenn man ihn über dieſen Punkt befragte, zu antworten: „Seine Beſtimmung wäre andern bey der Hervorbringung ihrer Geiſtesfrüchte zu helfen; ihm aber verböthe es ſein Genius *)

*) Sokrates pflegte ſich bey mehreren Gelegenheiten auf einen Dämon, Genius oder Geiſt zu berufen, der ihn vor gewiſſen Handlungen warnte. Die verſchiedenen Erzählungen,

ſelbſt welche hervorzubringen. Zu einer andern Zeit ſagte er: Er fände mehr Vergnügen dabey, ſeine Gedanken in die Gemüther der Menſchen, als auf Thierhäute zu ſchreiben. In dieſer Rückſicht hat wohl kein Schriftſteller mehr geſchrieben, als Sokrates. Seine Gedanken wurden von den vorzüglichſten Köpfen ſeiner und der folgenden Zeiten wie Goldkörner aufgeſammelt, und der bloſſe Inhalt ſeiner Unterredungen, den uns ſeine Schüler Plato und Xenophon aus ſeinem Munde aufgezeichnet haben, enthält mehr Lehrreiches, Brauchbares und gründlich Gedachtes, als die vorzüglichſten Werke ſeiner Nachfolger unter den Griechen und Römern.

„Sokrates" ſchreibt Plutarch „beſtieg nie einen Katheder, hatte keinen eingerichteten

gen, und zum Theil märchenhaften Anekdoten, welche die ältern Schriftſteller hievon erzählen, haben den Neuern viel Kopfbrechens verurſacht, welches man ſich zum Theil hätte erſparen können, wenn man auf den Wink des Plutarchs mehr geachtet hätte, der ſich ſelbſt die Frage aufwirft: Soll Sokrates nicht ſeine eigene Natur damit gemeynt haben;" Verſteht ſich, ſeine vernünftige Natur — Die Gottheit in uns.

ten Hörsaal, hielt sich an keine der für die öffentlichen Vorlesungen bestimmten Zeiten, und schrieb nicht einmal seinen Freunden die Stunden ihrer Zusammenkünfte zu Hause, oder auf Spaziergängen, vor. Er trieb seine Philosophie bey allen Gelegenheiten bey Speis und Trank und allen Arten von Zeitvertreib auf dem Lande und in der Stadt, wo er alle Gesellschaften aufsuchte, und selbst noch in seinem Kerker, und mit dem Giftbecher in der Hand. Er war der erste, der durch Lehre und Beispiel zeigte, daß das menschliche Leben zu allen Zeiten, unter allen Umständen, bey allen Gattungen von Geschäften, und selbst unter dem Drucke der Widerwärtigkeiten von der Philosophie den gröſsten und allgemeinsten Nutzen ziehen könne." Mit dieser seiner grossen Absicht, die Philosophie zur wahren praktischen Lebensweisheit umzuschaffen, stimmte sein ganzes Betragen als Lehrer, die Sprache und Einkleidung seiner Gedanken, und seine ihm ganz eigenthümliche Lehrart vollkommen überein.

Sein Betragen; denn er schränkte seinen Umgang und Unterricht keineswegs auf Reiche und Vornehme, oder überhaupt auf diejenigen ein, die eine feine und gelehrte Erziehung genossen hatten. Die Weisheit schließt keinen Stand, kein Alter und Geschlecht von ihrer wohlthätigen Leitung aus, und Sokrates, ihr Vertrauter und Liebling, begnügte sich nicht ihr einen Plato und Xenophon zugeführt und die vielen vorzüglichen Köpfe, die seinen Unterricht aufsuchten, zu ihren Anhängern gebildet zu haben. Er hatte das Geheimniß gefunden, ihre wichtigsten Lehren in den Fecht- und Ringschulen, in den Werkstätten der Künstler und Handwerker, in den Niederlagen der Kaufleute und Krämer, und selbst in den Häusern der Töchter der Freude geltend zu machen.

Seine Sprache und die Einkleidung seiner Gedanken war ganz diesem Zwecke angemessen. So einfältig und kunstlos, als rein und edel, befriedigte sie zu gleicher Zeit den gemeinsten Verstand und den feinsten Geschmack, die Bedürfnisse des Handwerkers, und die Forderungen des Philosophen. Auch

bey

bey den erhabenſten Lehren, die Sokrates ſeinen auserwählten Schülern vortrug, war ſie Sprache des Umgangs und gemeinen Lebens, ganz das Gegentheil von dem dunklen und poetiſchen Ausdruck der Eleatiker, und Joniker, und von dem wortreichen, gekünſtelten, und blendenden Geſchwätze der Sophiſten.

Seine Lehrart, die von ihm noch heut zu Tag die Sokratiſche heißt, war und iſt in Rückſicht auf den Unterricht eben ſo unübertreflich, als er ſelbſt in dem Gebrauch derſelben war. Alle ſeine Unterweiſungen hatten eben ſo wenig die Geſtalt eines Kanzel- oder Schulvortrags, als er ſelbſt je die Miene eines Lehrers annahm. Sie waren Unterredungen bey denen Sokrates ſeinen Mann durch bloſſe Fragen und Antworten dahin zu leiten wußte, wo er ihn haben wollte. Er hatte dieſe Kunſt auf zwey verſchiedene Methoden gebracht, deren er ſich nach der Verſchiedenheit der Perſonen, die er vor ſich hatte, bediente. Die Ironie war für die unwiſſenden und aufgeblaſenen Sophiſten beſtimmt. Mit der unbefangenen und ernſthaften Miene eines Unwiſſenden, der unterrichtet zu werden wünſcht,

legte er ihnen über ihre Behauptungen Fragen vor, die sie nicht umhin konnten zu beantworten. Jede dieser Antworten benutzte er zu einer neuen Frage, und am Ende befand sich der Sophist in Schlingen gefangen, die er sich, ohne es zu ahnden, selbst gelegt hatte. Zuweilen gab er ihren ungereimtesten Meynungen Beyfall, und nahm sie als die ausgemachtesten Wahrheiten von der Welt an; seine bescheidenen Fragen schienen nichts als Erläuterungen über die Anwendung jener Wahrheiten zu betreffen, und auf einmal lag dem Sophisten die offenbare Ungereimtheit auf dem Munde, die ebensowohl die einzige Antwort auf die letzte Frage des Sokrates, als die nothwendige Folge seines eigenen Grundsatzes war, und die er entweder zugeben, oder jenen widerrufen mußte. Die zweyte Methode, die man, nach einen von ihm selbst gebrauchten Gleichnisse, die geistige Hebammenkunst nennen möchte, war in ihrem wesentlichen Gange von der erstern wenig, und hauptsächlich nur dadurch verschieden, daß sich der Gebrauch der einen immer mit der Beschämung des Unwissenden endigte, indessen die andere den Schüler

immer

kämer mit einer gewiſſen Zufriedenheit mit ſeinem eigenen Verſtande entließ, weil er eine neue, oder wenigſtens nicht genug bekannte Wahrheit ſelbſt gefunden zu haben glaubte. Sie beſtand in der Kunſt durch geſchikte Fragen von lauter zugeſtandenen und einleuchtenden Sätzen nach und nach auf den bezweifelten, oder ganz unbekannten Satz zu führen. „Ich bin der Sohn einer Geburtshelferinn, pflegte Sokrates zu ſagen, und treibe die Kunſt meiner Mutter, mit dem einzigen Unterſchiede, daß ich nur Geiſter entbinde. Ich befördere dasjenige, was meine Freunde bereits, in ihren Gemüthern herumtragen, ans Tageslicht; und es zeigt ſich dann, ob ſie ein Hirngeſpinſt, oder eine Wahrheit gebohren haben. Sonſt geht es mir wie allen alten und erfahrnen Hebammen; ich bin ſelbſt unfruchtbar.“

Die Moralphiloſophie, die von den Philoſophen ſeiner und der vorigen Zeiten meiſtens nur als eine Nebenſache behandelt wurde, war das Hauptſtudium des Sokrates, und die Wiſſenſchaft, welcher er das ſämmtliche Gebieth des menſchlichen Wiſſens unterordnete. Daher überließ er den

ganz

ganz unbrauchbaren spekulativen Theil der damaligen Philosophie der Bearbeitung besserer Zeiten, hob den vernachlässigten Praktischen hervor, zog die Wißbegierde von der schiefen und unnützen Vernünfteley über natürliche und himmlische Dinge zurück, und wieß ihr die **Kenntniß, Belehrung und Besserung des Menschen** zum Gegenstande zu.

Er reinigte die philosophische Theologie seiner Zeiten von den schwärmerischen Träumereyen, und müssigen Spekulationen, durch welche sie für die Moral unbrauchbar geworden war, schränkte sie auf wenige aber desto faßlichere und fruchtbarere Grundbegriffe ein, und vereinigte sie aufs genaueste mit der Sittenlehre. Man kann seine Begriffe von der Gottheit und die Methode, wie er dieselben andern beybrachte, aus der folgenden Probe beurtheilen, die uns Xenophon in den **Denkwürdigkeiten des Sokrates** aufbehalten hat. Sokrates, erzählt Xenophon, hatte von einem gewissen Aristodemus gehört, daß er den Göttern nie opferte, und andere, welche opferten, verspottete; er leitete daher mit diesem Götterfeinde folgendes Gespräch ein:

Sokra-

Sokrates. Sage mir, Ariſtodemus, giebt es doch Leute, die du ihrer vorzüglichen Geſchicklichkeit wegen hochſchätzeſt?

Ariſtodemus. Ich kenne ſolche Leute.

Sokrates. Nenne ſie mir.

Ariſtodemus. Ich ſchätze den **Homer** unter den epiſchen Dichtern vorzüglich hoch, den **Melanipides** unter den dithyrambiſchen, den **Sophokles** unter den Tragiſchen, den **Polykletes** unter den Bildhauern, und den **Zeuxis** unter den Malern.

Sokrates. Welcher Künſtler ſcheint die mehr Bewunderung zu verdienen, der welcher Bildſäulen ohne Leben und Bewegung erſchaft, oder jener, welcher die ſeinigen mit Verſtand und Thätigkeit zu begaben weiß.

Ariſtod. Ohne Zweifel der letztere; wenn anders die Werke, die er gemacht haben ſoll, nicht etwa Erzeugniſſe des Zufalls und des Ungefährs ſind.

Sokr. Es giebt Dinge, von denen man nicht ſagen kann warum ſie geſchehen oder

da sind; und andere, deren Brauchbarkeit und Nutzen bey ersten Anblicke in die Augen leuchtet. Welche aus diesen beyden Klassen der Dinge würdest du lieber dem Zufalle als einem verständigen Urheber zuschreiben?

Arist. Das Brauchbare und Nützliche würde ich von Verstand und Absicht herleiten.

Sokr. Und glaubst du nicht, das derjenige, der die Menschen gemacht hat, sie das zum mit Sinnen begabte, weil es ihnen nützlich war, Sinne zu haben, daß er ihnen Augen gab um alles sichtbare zu sehen, und Ohren, um alles hörbare zu hören. Wozu würden die Wohlgerüche daseyn, wenn wir keine Geruchswerkzeuge besässen?, Und siehst du nicht eine Folge weiser Veranstaltung an deinem Auge, das so äusserst empfindlich und so leicht zu verletzen, aber durch die Augenlieder so gut verwahrt ist, die sich wie Thore auf und zuschliessen? an den kleinen Haaren am Rande dieser Augenlieder, die dein geöfnetes Auge gegen Wind und Staub schützen? — an deinen Zähnen, wovon die einen offenbar zum Schneiden und die andern zum Zermals

malmen beſtimmt ſind, und gerade die erſtern die vordere Stelle in deinem Munde einnehmen? — an deinem Munde, der die Nahrung deines Körpers aufnehmen ſollte, und eben darum in der Nachbarſchaft der Augen und der Ohren angebracht iſt, damit dich dieſe beyden Sinne bey der Wahl deiner Speiſen um ſo weniger täuſchen ſollen? — Mit einem Worte! da du an allen dieſen Dingen ſo ſichtbare Spuren der Vorſicht und Anordnung antrift, kanſt du zweifeln, ob ſie das Werk eines Verſtandes oder eines bloſſen Zufalles ſind?

Ariſtod. Ich zweifle nicht daran, und je länger ich bey dieſer Betrachtung verweile, deſto deutlicher glaube ich das Meiſterſtück eines groſſen Künſtlers gewahr zu werden, und zwar eines Künſtlers, der es mit ſeinem Werke ſehr gut gemeynet hat.

Sokr. Was ſagſt du dazu, daß er dieſem Meiſterwerke den Trieb einpflanzte, ſein Geſchlecht fortzuſetzen, den Müttern die innerſchöpfliche Zärtlichkeit für ihre Kinder, und dieſen von den erſten Augenblicke ihrer Geburt

burt an den unüberwindlichen Trieb der Selbsterhaltung?

Arist. Ich gestehe, daß ich hieran augenscheinliche Proben der Sorge finde, die ihr Urheber für ihre Erhaltung getragen hat.

Sokr. Dieß ist noch nicht alles. Antworte mir weiter, wenn du nicht etwa mehr Lust hast mich zu fragen. Du bist dir bewust, daß du Verstand hast. Meynst du nun, daß es ausser dir und deiner Gattung sonst keine verständige Wesen gebe? Wenn du, über deinen Körper nachdenkest, so findest du, daß er aus einer Portion Materie besteht, die aus der grossen Masse, auf welcher wir alle herumgehen genommen ist; die flüssigen Theile deines Körpers sind nur ein Tropfen der Gewässer und Flüssigkeiten ausser dir; mit einem Worte! dein Körper enthält nur einen sehr kleinen Theil der Elemente, die ausser demselben in ungeheurer Menge vorhanden sind. Sollte dir also dein Verstand allein; ich weiß nicht wie und woher zu Theil geworden seyn, ohne daß es sonst ausser dir noch Verstand gäbe? Und wirst du dann zu

geben

geben, daß das ganze Weltgebäude und alle die unzähligen Körper aus denen es besteht ihre regelmässige Gestalt, und Einrichtung von Ungefähr, und durch blinden Zufall erhalten haben?

Aristod. Und doch finde ich Mühe dabey die Sache anders zu erklären, denn leiden sehe ich keine Gottheit, die alle Dinge anordnet, wie ich die Künstler und Werkmeister unter den Menschen sehe.

Sokr. Du siehst aber auch eben so wenig deine eigene Seele, welche doch deinem Geständnisse nach deinem Leib regiert; und nach deiner Weise zu schliessen müßte es nicht die Vernunft sondern das Ungefähr seyn, was deine Handlungen leitet.

Hier fand sich Aristodem in die Enge getrieben, und suchte sich mit folgendem Seitensprunge zu retten.

Aristod. Weit gefehlt, daß ich die Gottheit verachten sollte; vielmehr mache ich mir einen so grossen Begriff von ihrer Grösse und Vollkommenheit, daß ich glaube sie bedürfe meines Dienstes nicht.

Sokr. Du scheinst mir die Sache auf die falschen Seite zu sehen. Je grösser die Gottheit in den Anstalten erscheint, die sie zu deinem Besten getroffen hat, desto mehr Verehrung bist du ihr schuldig.

Arist. Du kannst dir wohl einbilden, daß ich im Dienste der Gottheit eifriger seyn würde, wenn ich dächte, daß sie sich um die Menschen bekümmerte.

Sokrates führt hierauf eine Menge beträchtlicher Vorzüge an welche den Menschen vor allen Thiergattungen zu Theil geworden, und schließt daraus auf die besondere Aufmerksamkeit, und vorzügliche Neigung der Gottheit gegen das menschliche Geschlecht. Er schließt seine Rede mit folgenden Worten. „Die Götter haben also in deiner Person alle Vorzüge des thierischen Körpers mit den Vollkommenheiten eines denkenden Wesens vereiniget; und du könntest behaupten sie bekümmerten sich nicht um dich? Was hätten sie thun müssen um dich vom Gegentheile zu überzeugen? — — — O Aristodem! du bist dir bewußt, daß deine Seele deinen Körper nach Willkühr lenkt, und beherrscht. Möchtest du

du glauben, daß es auch einen Geiſt gäbe, der das ganze Weltall durchdringt, und alle Dinge nach ſeinem Belieben ordnet und regieret. Dein Auge durchläuft in ein paar Augenblicken mehrere Meilen; was ſollteſt du darin widerſprechendes finden, daß das Auge der Gottheit alles was da iſt, auf einmal durchſchaut? Dein Geiſt iſt ſo vielen und mannigfaltigen Gegenſtänden gewachſen, er kann ſich mit den Angelegenheiten von Athen, Sicilien, Aegypten u. ſ. w. beſchäftigen, und die göttliche Vorſicht ſollte nicht allen Angelegenheiten der Welt gewachſen ſeyn? So wie du die Erkenntlichkeit eines Menſchen gegen dich auffoderſt, indem du ihm Vergnügen machſt, und wie du mit ſeiner Weisheit bekannt wirſt, in dem du ihn zu Rathe ziehſt, eben ſo mußt du dich, wenn du die Macht und die Güte der Gottheit näher kennen lernen willſt, durch Gottſeligkeit in Stand ſetzen, eine Erkenntniß zu verdienen, die dem groſſen Haufen verſagt iſt. Dann wird es dir ſehr einleuchtend werden, daß die Gottheit alles ſieht, alles hört, überall zugegen iſt, und zu gleicher Zeit für das Weltall im Groſſen und im Kleinen Sorge trägt. „So ermahnte Sokrates, fährt Xenophon fort, ſeine

Freunde, sich von allen ungerechten und unsündigen Handlungen zu enthalten, nicht nur wenn andere Menschen zugegen wären, weil das Auge der Gottheit, dem nichts verborgen bleiben könnte, immer auf uns gerichtet wäre."

In Absicht auf den äusserlichen Gottesdienst, war Sokrates der Meynung des delphischen Orakels, welches einst auf die Frage, welcher Gottesdienst allen übrigen, in der Welt eingeführten, vorzuziehen wäre, geantwortet hatte: „derjenige der einem jeden durch die Gesetze seines Vaterlandes vorgeschrieben ist." Nichts desto weniger bestritt er diejenigen Misbräuche der vaterländischen Religion, welche den Sitten gefährlich waren; und schärfte bey allen Gelegenheiten den Grundsatz ein, daß man die Götter nicht würdiger verehren könne, als durch ein untadelhaftes Leben.

In seiner Seelenlehre unterschied er sich nicht weniger von allen seinen Vorgängern. Sie war äusserst einfach, der gesunden Vernunft und den Bedürfnissen der Sittenlehre angemessen. Er lehrte, der menschliche Geist

wäre

wäre von dem Körper, und allen übrigen bewegenden und empfindenden Wesen wesentlich verschieden, und von gleicher Natur mit der Gottheit; der Tod zerstöre zwar den Körper, der als ein zusammengesetztes Wesen der Auflösung unterworfen wäre, die Seele hingegen wäre durch ihre einfache Natur über dieses Schicksal erhaben, und beginne nach dem Tode des Körpers ein neues Leben, welches ihren Verdiensten gemäß glücklich oder unglücklich seyn würde. Die Kräfte der Seele würden während ihrer Vereinigung mit dem Körper durch die Sinnlichkeit eingeschränkt, und bedürften einer unaufhörlichen Ausbildung und Uebung, um den angestammten Adel ihrer Natur zu behaupten.

Wenn man seine Tugendlehre, denjenigen Theil der Philosophie, der ihm das meiste zu danken hat, genauer untersucht, so zeigt sichs, daß er keine von den Triebfedern und Beweggründen der Tugend, welche man bis auf unsre Zeiten kennen gelernt hat, übersehen habe. Wenn man seine hieher gehörigen Lehrsätze aus dem Xenophon und Plato ausheben und an einander reihen wollte, so würde man ein System der Moral beysammen haben, das an Vollständigkeit und

Gründlichkeit nur wenige seines gleichen zählen würde. Die meisten seiner Unterredungen, die Xenophon in den **Denkwürdigkeiten** anführt, laufen auf seinen grossen Hauptgrundsatz hinaus, daß die Tugend der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit ist; und zeigen diese Wahrheit von so vielen Seiten und durch so viele einleuchtende Beyspiele, daß man den Lehrer, der nicht nur aus spekulativer Ueberzeugung sondern aus einer lebenslänglichen Erfahrung spricht, unmöglich verkennen kann, und in jedem Beweise zugleich einen praktischen Unterricht antrift. Ihm ist die Moralphilosophie die berühmte Eintheilung der Tugend in **Mässigkeit** und **Gerechtigkeit** schuldig. Unter der erstern faßte er die Pflichten gegen sich selbst, und unter der letztern die Pflichten gegen andere zusammen, und zeigte in der einen die Quelle der persönlichen, und in der andern der öffentlichen Glückseligkeit. Er leitete den Ursprung der bösen Handlungen aus der Unwissenheit, und den falschen Vorstellungen der Menschen von dem Werthe der Dinge her, und gab den Einfluß der Güter auf das ganze Leben, oder auf die Glückseligkeit (die überwiegende Summe der angenehmen Empfin-

pfindungen) als den Maßstab ihres Werthes an. Nach diesem Maßstabe zeigte er, daß die Tugend das höchste Gut wäre, weil sie allein den größten Einfluß auf unser ganzes Daseyn habe, vor dem Misbrauch aller übrigen Güter bewahre, den vernünftigen Genuß derselben allein möglich mache, ihre Abwesenheit nicht fühlen lasse, und gegen alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens in Schuß nehme.

Viertes Kapitel.

Vom Plato und der akademischen Schule.

Die Folgen, der grossen und wohlthätigen Revolution, welche Sokrates in der Philosophie gestiftet hat, zeigten sich bald genug an den verschiedenen philosophischen Schulen, die aus der Seinigen hervorgegangen sind. Der von ihm ausgestreute Saamen brachte allenthalben reiche Früchte hervor, die aber nach der mannigs

faltigen Beschaffenheit des Bodens nothwendig verschieden ausfallen mußten. Es war eine natürliche Folge der verschiedenen Talente, Neigungen und Charaktere seiner Schüler, daß seine Lehre in manchen, und zum Theil wesentlichen Punkten, theils falsch verstanden, theils nach verschiedenen Hypothesen erklärt wurde; daß der eine diesen der andere einen anderen Theil derselben vorzüglich bearbeitete, und daß diejenigen, welche selbst wieder als Lehrer auftraten, das System ihres Meisters entweder mit neuen Wahrheiten bereicherten, oder mit Irrthümern verunstalteten, oder durch beydes zugleich veränderten. Die verschiedenen Sekten, in welche die sokratische Schule nach dem Tode ihres Stifters zerfiel, waren also eben so unvermeidlich, als zur weitern Entwicklung der Grundbegriffe, zur genaueren Bestimmung der Felder, und zur Erweiterung des Gebietes der Moralphilosophie unentbehrlich.

Der Umstand, daß wir uns hier auf die Stifter neuer Schulen einschränken müssen, ist die einzige Ursache, warum wir des Xenophons, der an Verdiensten und Ruhm keinem andern Schüler des Sokrates nachsteht, und

und die meiſten weit hinter ſich zurück läßt, nur im Vorbeygehen erwähnen. Die innigſte Geiſtesverwandtſchaft, die ihn mit ſeinem Lehrer verband, und die aus allen ſeinen Schriften, welche ihm als Staatsmann, Feldherrn, Philoſophen, und einen der ſchönſten Geiſter ſeines Vaterlandes gleiche Ehre machen, hervorleuchtet, machte ihm jede weſentliche Abweichung von der Lehre des Sokrates unmöglich. Dieſer Geiſtesverwandtſchaft haben wir hauptſächlich das unübertreffliche Gemählde zu verdanken, das uns Xenophon von der Philoſophie, dem Geiſte und Charakter des Sokrates in den berühmten Denkwürdigkeiten hinterlaſſen hat; einem Werke welches in jeder Rückſicht unter die merkwürdigſten Produkte aus dem glücklichſten Zeitalter der griechiſchen Philoſophie und Sprache gehört. Es iſt keiner der geringſten Vorzüge dieſes vortreflichen Werkes, daß es die Grundſätze und Meynungen des Sokrates rein und unverändert darſtellt, und daß die lehrreichen Geſpräche, welche den größten Theil ſeines Inhalts ausmachen, nicht etwa zur Einkleidung erfunden, ſondern wirklich zwiſchen dem verewigten Weiſen und ſeinen Freunden vorgefallen ſind. Ein Umſtand

den Diogenes von Laerte vor Augen hatte, da er vom Xenophon schrieb: „Er wäre der Erste gewesen, der die Gespräche des Sokrates gesammlet, und in seinen Büchern von den Denkwürdigkeiten des Sokrates öffentlich bekannt gemacht hat.“ Indessen weiß man, daß Plato noch vor dem Xenophon, und bey Lebzeiten seines Lehrers Dialogen schrieb, in welchen derselbe redend eingeführt wurde. Einer davon, den er Lysis betittelte, war dem Sokrates zu Gesicht gekommen, der sich nicht wenig über die Freyheit beklagte, mit der ihn Plato zu weilen Dinge sagen läßt, an die er nie gedacht habe. Diogenes konnte also mit seiner angeführten Behauptung nichts anders haben sagen wollen, als Xenophon, der erst nach dem Tode seines Lehrers schrieb, habe zuerst die eigentlichen Gespräche des Sokrates, ohne Zusätze und Veränderungen aufgezeichnet.

Indessen war Plato nicht nur derjenige, der nächst dem Xenophon den Grundsätzen des Sokrates am meisten getreu blieb, sondern er hat auch in der Folge an der ferneren Ausbildung und Verbreitung der Sokratischen Philosophie mit einem Aufwande von

Geis

Geisteskräften und einem Erfolge gearbeitet, die ihm unter allen Stiftern der neuern Systeme, die aus jener Schule ausgegangen sind, die erste Stelle und den größten Ruhm erworben haben.

Er war aus einer vornehmen Familie zu Athen gebohren, und erhielt eine der feinsten Erziehungen seiner Zeit. Schon in seinen ersten Jünglingsjahren erwachte in ihm eine unwiderstehliche Liebe zu den schönen Künsten, die damals in Athen den höchsten Grad ihrer Blüthe erreicht hatten. Seine feurige Einbildungskraft ließ ihn nicht lange bey der Bewunderung und dem Studium fremder Kunstwerke stehen bleiben; sie drang ihn, eigene hervorzubringen, und Plato war bis in sein zwanzigstes Jahr Maler und Dichter. Er hatte bereits in der Dichtkunst die Schwierigkeiten eines epischen Versuches überwunden, als er denselben nach einer näheren Vergleichung mit den Werken des Homers ins Feuer warf. Eben so streng verfuhr er mit seinen Tragödien und allen seinen übrigen poetischen Arbeiten, nachdem er von ungefähr den Sokrates über Philosophie sprechen gehört, und von dem Augenblicke an den Entschluß gefaßt hatte.

hatte, sich der Führung dieses Weisen auf einer höhern Laufbahn zu überlassen. Während seines achtjährigen Umganges mit dem Sokrates, zeichnete er von Zeit zu Zeit das Merkwürdigste auf, was er von seinem Lehrer gehört hatte. Seine äusserst lebhafte Einbildungskraft, die er noch überdies durch das Studium und die Ausübung der Künste genährt hatte, und die auf seine ganze künftige Philosophie so vielen theils wohlthätigen, theils nachtheiligen Einfluß behauptete, war die Schöpferin der Veränderungen und Zusätze, die sich schon damals vielleicht ohne sein Wissen in seine Auszüge aus den sokratischen Gesprächen eingeschlichen haben. Wirklich soll Sokrates nach der Durchlesung des oben erwähnten Lysis ausgerufen haben: „Sey mir Herkules gnädig! Was der Jüngling nicht alles von mir daher lügt!“ Nichts destoweniger genoß Plato der vorzüglichen Liebe seines Lehrers, der den künftigen grossen Mann an ihm nicht verkennen konnte, und er erwiederte dieselbe mit einer Anhänglichkeit und Treue, die gegen alle Proben aushielt. Als das Gericht über den Sokrates gehalten wurde, bestieg Plato, ungeachtet er

seines

seines Alters wegen dazu nicht berechtigt war, den Rednerstuhl, um eine Vertheidigungsrede herzusagen, auf welche er sich ohne Wissen, und gegen den Willen des Sokrates vorbereitet hatte. Allein er hätte kaum etliche Worte ausgesprochen, als ihn die übel gesinnten Richter zu schweigen nöthigten. Nach dem Tode des Sokrates begab er sich mit den übrigen Vertrauten desselben nach Megara zu Euklides, einen ihrer eifrigsten Mitschüler, worauf er zur Erweiterung seiner Kenntnisse Reisen nach Italien zu den daselbst noch vorhandenen Pythagoräern und nach Aegypten, dem damaligen Hauptsitze der geheimen Wissenschaften, unternahm. Er würde auch die Brachmanen und Magier in Asien besucht haben, wenn ihm nicht die damaligen Kriege in Kleinasien den Weg versperrt hätten. Nach seiner Zurückkunft in Athen kaufte er sich ein Haus nebst einem Garten in der Nachbarschaft eines Gymnasiums, welches die Akademie hieß; ein Nahme, der nachmals durch die Schule und Sekte des Plato, auf die er übertragen wurde, so berühmt geworden ist. Hier eröfnete er seine philosophischen Vorlesungen, verfertigte den gröſten Theil seiner unsterblichen

Wer-

Werke, und brachte die übrige Zeit seines Lebens, ein paar Reisen nach Sizilien ausgenommen, in einer gänzlichen Entfernung von der grossen Welt und allen öffentlichen Geschäften zu.

Ungeachtet Plato die spekulative Philosophie, welche Sokrates aus guten Gründen bey Seite gesetzt hatte, wieder hervorsuchte und mit vielem Eifer bearbeitete: so geschah dieses doch in stäter Rücksicht auf das sokratische Moralsystem, das er nicht nur in der Reinigkeit beybehielt, sondern in allen Theilen vollständiger entwickelte, ergänzte, mit neuen Ideen bereicherte, und mit seiner unnachahmlichen Beredsamkeit verschönerte. Allein so getreu er sowohl den praktischen Grundsätzen seines Lehrers, als auch der Methode desselben, (denn er wählte fast in allen seinen Schriften den sokratischen Dialog) geblieben war, so sehr hatte ihn seine dichterische Phantasie von der Sprache und der Schreibart desselben, — und eben diese Phantasie, verbunden mit dem ungewöhnlichen Tiefsinn seines Geistes, und dem Studium der pythagorischen Philosophie, von der Einfalt und Nüchternheit der sokratischen

Theos

Theologie und Seelenlehre entfernt. Die künſtliche, bilderreiche und erhabene Sprache des Plato praugt zu ſehr mit dichteriſchen Schönheiten, als daß nicht hin und wieder die Deutlichkeit und Beſtimmtheit der Gedanken unter ihren kühnen Wendungen und figürlichen Ausdrücken ſollten gelitten haben. Es war ihm unmöglich, bey der ſokratiſchen Lehre über Gott, Weltſchöpfung, Vorſehung, Seele und Unſterblichkeit ſtehen zu bleiben, einer Lehre, aus welcher Sokrates mit weiſer Vorſicht alle Unterſuchungen weggelaſſen hatte, die ihm zur Beſſerung des Herzens unnöthig, und den Verſtand auf Abwege zu führen ſchienen. Plato behielt alle ſokratiſchen Reſultate über dieſe Gegenſtände bey. Allein er wollte die Gründe derſelben auf dem Wege der Spekulation erſchöpfen, und ſo brachte er ſein eigenes philoſophiſches Syſtem zu Stande, ein ſchönes Ganzes, aus den richtigſten Wahrheiten und den ſeltſamſten Träumen zuſammengewebet, welches ſeinem philoſophiſchen Scharfſinne und ſeiner dichteriſchen Phantaſie gleiche Ehre macht.

Nach dieſem Syſteme ſollten auſſer der Gottheit, oder einem unendlichen Verſtande,

der

der alle Urbilder des Wahren, Guten und Schönen in sich vereiniget, auch die ungeformte Materie von Ewigkeit her dagewesen seyn, in deren Natur die Quelle alles moralischen und physischen Uebels enthalten wäre. Die Welt, die sich Plato als ein lebendiges Thier vorstellt, hätte ihren Körper aus der geformten, und nach dem Urbilde in der Gottheit angeordneten, Materie erhalten, und würde durch eine besondere Seele belebt und regiert. Die Bildung der Thiere aus dem Stoffe der Materie, und der Weltseele wäre den Dämonen, gewissen der Gottheit untergeordneten Geistern überlassen worden; diese hätten mit dem menschlichen Körper einen unsterblichen, und seiner Natur nach der Gottheit ähnlichen Geist verbunden, — und ihm seinen Platz im Kopfe angewiesen, ausser dem noch zwey andere Seelen beygefügt, bey de unvernünftig; die Eine, die Quelle der Empfindung, hätte ihren Sitz im Herzen, und die andere, die Quelle des thierischen Lebens im Unterleibe erhalten; Die vernünftigen Seelen der Menschen hätten vor ihrer Verbannung in den Körper in einem seeligen Geisterzustande gelebt; in welchem sie, wenn sie auf dieser Welt tugendhaft gewandelt hätten,

wieder zurück kehrten; widrigenfalls ſie zur Strafe in die Leiber häßlicher und ſchändlicher Thiere verbannt werden, und durch dieſelben ſo lange herumwandern müßten, bis ſie von allen Makeln der Sinnlichkeit geläutert, und gereinigt wären. — Doch genug zur Probe von der ſpekulativen Philoſophie des Plato, an der man ſo wenig die zu weit getriebene Erklärungsſucht des Philoſophen, als die Imagination des Dichters verkennen kann. Plato unterſchied ſehr richtig mit ſeinem Lehrer die Ideen der Vernunft, von den Vorſtellungen der Sinnlichkeit, und ſchrieb, wie dieſer, Weisheit und Tugend dem Uebergewichte der erſtern, und Thorheit und Laſter dem Uebergewichte der Letztern zu. Allein er wollte durch aus den Urſprung von beyden erklären. Da kam ihm denn ſeine Hypotheſe von einem vormaligen geiſtigen Leben der Seele nicht wenig zu ſtatten. Derſelben zu Folge brachte die Seele alle Vernunftideen, aus ihrem geiſtigen Leben mit ſich in den Körper, und alles Erkennen und Wiſſen war dann nichts weiter, als mehr oder weniger deutliche Erinnerung des vorigen Zuſtandes. Die Irrthümer und Leidenſchaften leitete Plato, wie billig, aus dem ſinnlichen Erkenntniſſe her.

Allein, da er die Sinnlichkeit ganz auf die Rechnung einer besonderen unvernünftigen Seele und der nachtheiligen Wirkung des Körpers auf die vernünftige Seele setzte: so trieb er den Gegensatz zwischen Verstand und Sinnlichkeit zu weit, nämlich bis zum offenbaren Widerspruche zwischen beyden; machte die Sinnlichkeit, ohne welche der Verstand sowenig etwas erkennen, als das Auge ohne Lichtstralen etwas sehen kann, zur nothwendigen Betrügerinn, den Körper zum Kerker der Seele, und dieses Leben zu einem immerwährenden Kampf des Geistes mit der Materie. Diese Lehre wurde in der Folge im strengen Wortverstande genommen, und der Mönchsmoral in den christlichen Zeitaltern zum Grunde gelegt, jener Moral welche das künftige Leben dem gegenwärtigen entgegen setzt, alle sinnliche Freuden verdammt, und den Körper als einen Feind Gottes und der Seele zu unaufhörlichen und freywilligen Peinigungen verurtheilt.

Allein der geistvolle Plato hatte mit der figürlichen Sprache seiner Seelenlehre nie so grobe Begriffe verbunden. Er zog vielmehr die fruchtbarsten und wichtigsten Folgerungen für

die

die reinſte Moral daraus z. B. die Seele müſſe um der Sinnlichkeit und den Leidenſchaften zu gebiethen, durch Uebung im Nachdenken ihre Kräfte zu verſtärken trachten; man müſſe mehr die geiſtigen als die ſinnlichen Vergnügungen aufſuchen, den Adel unſrer gottähnlichen Seele immer vor Augen haben, und den Kampf mit unſrer Sinnlichkeit, und endlich den Tod ſelbſt, als Mittel zum ungeſtörten Genuſſe derjenigen Glückſeligkeit anſehen, die wir in dieſem Leben zwar wünſchen und ahnden, aber nie erreichen können." Ungeachtet der Tod nach ſeiner Lehre, den Weiſen höchſt erwünſchlich ſeyn mußte; ſo war doch eben dieſer Lehre zu Folge der Selbſtmord ein Verbrechen. „Wir Menſchen, ſchreibt Plato hierüber, befinden uns in einem Gefängniſſe, aus welchem keiner ſich ſelbſt zu befreyen berechtiget iſt." — Ungeachtet des ſtrengen Urtheils, das er über alle ſinnliche Empfindungen zu fällen ſcheint, legt er dennoch einen höheren Wehrt auf die ſchöne Seele, die einen ſchönen Körper bewohnt; vermuthlich weil er das Gefühl oder vielmehr die Erkenntniß der Schönheit der vernünftigen Seele zuſchrieb. Ungeachtet ſeiner Geringſchätzung gegen den Körper, und deſſen Bedürfniſſe,

und überhaupt gegen alles was nicht Weisheit und Tugend ist, misbilligte er gleichwohl immer nur den Misbrauch und nie den vernünftigen Gebrauch der äusseren Güter, die sich auf unsre Sinnlichkeit beziehen. Er wies ihnen auch ihren Rang unter den wahren Gütern an, wie aus vielen Stellen seiner Schriften, vorzüglich aber der folgenden erhellt: „Es giebt zwey Classen von Gütern; göttliche und menschliche. Diese hängen von jenen ab. Wer die grösseren Güter errungen hat, hat sich zugleich in den Besitz der geringeren gesetzt. (Wenigstens in so fern unter dieser Bedingung allein seine wahre Glückseeligkeit durch ihren Besitz gewinnen, und durch ihre Abwesenheit nichts verlieren kann) Wer sich nur um die geringeren bekümmert; bringt sich um beyde. Unter den geringeren Gütern nimmt die Gesundheit die erste Stelle ein, die Schönheit die Zweyte, die Stärke und Geschicklichkeit zu körperlichen Uebungen die Dritte, und der Reichthum die Vierte; freylich nur unter der Aufsicht der Klugheit. Diese ist unter den göttlichen Gütern das erste, auf sie folgt die Mäßigkeit, dann die Gerechtigkeit, die aus beyden vorigen Tugenden zusammengesetzt ist; aber eben so

wenig

wenig in ihrer Ausübung der Standhaftigkeit, welcher die vierte Stelle gebührt, entbehren kann."

Die Schule des Plato hat sich so wohl nach allen ihren wesentlichen Lehren, als auch unter den Namen der Akademie, bis nach der Einführung des Christenthums erhalten, wo sie von dem Unsinne der so genannten neueren Platoniker verdrängt wurde. Zwey Revolutionen, welche sie während ihrer langen Dauer erfahren hat, haben zu der bekannten Eintheilung in die alte, mittlere, und neuere Akademie Gelegenheit gegeben. Die Veränderung betraf jedesmal hauptsächlich die Gränzen der Betrüglichkeit der menschlichen Erkenntniß. Plato, und die ältere Akademie hatte sie auf die sinnliche Erkenntniß eingeschränkt; Arkesilas der Stifter der Mittleren dehnte sie auch auf die Vernunftideen aus. Karneades der Stifter der Neueren näherte sich dem Plato wieder. Er gestand zwar dem Arkesilas ein, daß der menschliche Verstand die unveränderlichen und ewigen Wahrheiten, die ein ausschliessender Besitz des göttlichen wäre, nicht fassen könne; allein er behauptete, daß es uns nicht

an Wahrscheinlichkeit mangle, die wir, in Ermanglung der Wahrheit selbst, als unsre Führerinn beym Denken und Handeln annehmen könnten, und müßten.

Fünftes Kapitel

Vom Aristipp, und der Cyrenaischen Schule.

Aristipp war zu Cyrene in Afrika von reichen Aeltern gebohren. Die Weichlichkeit seiner Erziehung hatte an seinem munteren und lebhaften Temperamente den Hang zum Wohlleben begünstiget, der nachmals in seinen Charakter übergieng, und selbst auf seine Philosophie nicht ohne merklichen Einfluß war. Er hatte von ungefähr bey den olympischen Spielen von Sokrates und dessen neuen Lehrart sprechen gehört, und fühlte von dem Augenblick an eine so heftige Begierde den Weisen selbst zu hören, daß er, wenigstens wie Plutarch erzählt, vor Sehnsucht Fleisch und Far-

be

be verlohr, und nicht wieder bekam, als bis die Hinderniſſe überwunden waren, die ſeinem Wunſche entgegen ſtanden. Sokrates nahm den Wißbegierigen mit ſeiner gewöhnlichen Bereitwilligkeit auf, und faßte im Kurzen eine ſo vortheilhafte Meynung von deſſen Talenten, daß er ihn an dem Unterrichte ſeiner vertrauteſten Schüler Theil nehmen ließ, ungeachtet die Verſchiedenheit ihrer beyderſeitigen Charaktere das innige Verhältniß der Freundſchaft zwiſchen ihnen beyden unmöglich zu machen ſchien. Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob Ariſtipp den Luxus, durch welchen er ſich in Athen vor allen übrigen Schülern des Sokrates auszeichnete, der aber übrigens ſeinem Vermögen angemeſſen war, zu weit getrieben habe oder nicht; genug er zog ſich, vielleicht auch nur durch ſeine mündlichen Aeuſſerungen über den Werth des ſinnlichen Vergnügens, den Tadel des Sokrates zu, der ihn in einer ſehr merkwürdigen Unterredung, die uns Xenophon im zweyten Buche ſeiner Merkwürdigkeiten aufbehalten hat, zurecht zu weiſen ſuchte. Allein Ariſtipp konnte ebenſo wenig die ſtrenge Lebensart ſeines Lehrers, als dieſer die weichliche des Ariſtipps billigen; und man kann nicht läugnen, daß der Letztere für ſeine

nung Grundsätze anzuführen wußte, die er aus der sokratischen Lehre wenigstens gefolgert hatte. Unstreitig hatte der Scharfsinn, die Erfahrung und Weltkenntniß des Aristipps eben so vielen Antheil an seinem besondern Moralsystem, als seine Erziehung und sein Charakter, und wenn man seine Philosophie nicht mehr nach den misverstandenen Erklärungen seiner Feinde, oder der Schule, die sich seines Namens bemächtiget hatte, als nach seinen eigenen Reden und Handlungen beurtheilen will; so muß man eingestehen, daß sie sich mehr in der Einkleidung und Anwendung, als in wesentlichen Grundsätzen von der Sokratischen entfernt habe.

So wie Sokrates, schloß Aristipp alle Spitzfindigkeiten der Sophisten, und Grübeleyen der eingebildeten spekulativen Naturforscher aus dem Gebiethe seiner Philosophie aus, welches er ganz auf die Kenntniß des Menschen, und praktische Bildung des Verstandes und Herzens einschränkte. Wie Sokrates, hielt er Philosophie und Lebensweisheit für gleichvielbedeutende Dinge, und verwarf er alles Wissen, das den Menschen nicht besser und glücklicher machen könnte.

Wie

Wie Sokrates behauptete er: dem Verstand und nicht den Sinnen käme das Urtheil über den Wehrt der Dinge zu, und die Tugend führe zur Glückseligkeit u. s. w. Allein in dem er von diesen Grundsätzen ausgieng, fand er, daß der Verstand die Gegenstände, die ihm nur von den Sinnen vorgehalten werden, nie in ihrer wahren Beschaffenheit an sich selbst, sondern nur nach dem angenehmen oder unangenehmen Eindruck, den sie auf das Gefühl machen, beurtheilen könne; und da die Glückseligkeit in der größten Summe angenehmer Empfindungen besteht, so könnten die angenehmen Eindrücke der äusseren Gegenstände nicht von der Glückseeligkeit ausgeschlossen werden: sondern es käme hiebey alles auf die Wahl und den Gebrauch derselben an, die man durch Erfahrung und Nachdenken lernen müßte. Der Fehler seiner Theorie, oder vielmehr seines Temperamentes, bestand darin, daß er sich bey dem Vorzug des geistigen oder moralischen Vergnügens zu wenig aufhielt, und die Tugend weniger als ein Gut an sich selbst, denn als das unentbehrliche Mittel sich die möglichst größte Summe von Vergnügungen, und die möglichst kleine von Leiden zu verschaffen, betrachtete. Wir werden in der Folge

an dem Beyspiele von ein paar philosophischen Sekten sehen, daß sich auch sogar der so erhabene als gründliche Begriff von dem inneren Werthe der Tugend übertreiben läßt, und daß es kein sicherers Mittel gebe, den Menschen das höchste und beste Gut, die Tugend, gleichgültig oder verhaßt zu machen, als wenn man ihr das ausschliessende Vorrecht, das einzige Gut in strengen Wortverstande zu seyn, aufdringt, und sie mit Gewalt zu einem Despoten macht, der seine Unterthanen, die Neigungen, nicht anders zu regieren weiß, als wenn er sie unterdrückt. Allein das Beyspiel der angeblichen Nachfolger des Aristipps, die sich von seinem Vaterlande die Cyrenaiker nannten, und dessen System in ihrer Sekte fortzupflanzen glaubten, zeigt sich auf der andern Seite, wie gefährlich es so wohl für die Sittenlehre, als für die Sittlichkeit sey, wenn man bey der Ueberzeugung, daß die Tugend das Mittel, und der Weg zur Glückseligkeit sey, die wichtige Wahrheit aus den Augen verliert, daß sie an sich selbst Zweck seye und einen wesentlichen Theil der Glückseeligkeit ausmachen müsse. Die Cyrenaiker trieben die einseitige Vorstellungsart des Aristipps so weit, daß sie die Tugend zu einer blossen eigennützigen

nützigen Klugheit, und zur Aufseherinn bey ihren sinnlichen Vergnügungen herabwürdigten. Da nun nach dieser Voraussetzung aller Vorzug wegfiel, welcher der Tugend als dem höchsten Gute vor jedem andern, das sich mit ihr nicht verträgt, eingeräumt werden muß; so behaupteten sie freylich nichts, was ihren Grundsätzen widersprochen hätte, indem sie lehrten: Jedes Vergnügen bleibe immer ein Gut und jeder Schmerz ein Uebel, die Gegenstände und Handlungen von denen sie herkämen, möchten übrigens noch so schändlich und lasterhaft seyn; die gegenwärtige angenehme, und unangenehme Empfindung wäre das höchste Gut, und das höchste Uebel, indem die vergangenen zu wenig lebhaft, und die künftigen ungewiß wären; und endlich, die körperlichen Vergnügungen und Schmerzen wären ihrer Stärke wegen den unkörperlichen vorzuziehen." — Die Verderbenheit der Sitten in Griechenland begünstigte eine Zeitlang die Fortdauer und Ausbreitung dieser Sekte, die endlich ihre Unverschämtheit so weit trieb, daß sie den Staat und die Religion genöthiget haben würde, ihren Untergang zu beschleunigen, wenn ihnen nicht hierin Epikur zuvor gekommen wäre,

und durch seine vernünftige Theorie des Vergnügens, den Cyrenaischen Unsinn verdrängt hätte.

Wir haben uns auf die Reden und Handlungen des Aristipps berufen, als wir behaupteten, seine Philosophie wäre mehr in der Einkleidung, als in irgend einem wesentlichen Punkte, von der Sokratischen abgewichen. Wir wollen daher einige von jenen Reden und Handlungen hier anführen, welche uns die Philosophie des Aristipps näher zu charakterisiren scheinen. Man hat es dem Aristipp zum Verbrechen gemacht, daß er größtentheils den Umgang der Reichen und Mächtigen aufsuchte, und vorzüglich, daß er sich so lange und so gerne an dem wollüstigen Hofe des Dionysius in Sicilien aufhielt, von dem er nicht nur Geschencke und Ehrenbezeigungen, sondern auch manche unwürdige Begegnung sich gefallen ließ. Es ist nicht zu läugnen, daß er dabey die Rechnung seines eigenen Vergnügens gefunden habe. Allein gesetzt, er hätte den sokratischen Zweck, die Philosophie in die wirkliche Welt einzuführen, und zum gemeinschaftlichen Gute aller Stände umzuschaffen, auch zu dem Seinigen

gemacht

gemacht, warum hätte er dabey eben die Häuser der Reichen und Mächtigen vorbeygehen sollen, wohin ihn seine Geburt, seine Erziehung, seine Weltkenntniß, und seine Gabe zu gefallen, nicht weniger als sein Geschmack, einzuladen schienen, und wo er sich durch Hülfe aller dieser Umstände, die so selten bey einem seiner Kollegen zusammentrafen, für seine gute Absicht mehr Erfolg als irgend ein anderer versprechen konnte? Wenn die wahre Weisheit nicht weniger den Ueberfluß an Glücksgütern recht gebrauchen, als den Mangel derselben ertragen lehrt; welches von diesen beyden gleichwichtigen Lehrstücken soll sie in den Palläſten und Höfen vorzüglich geltend machen? Und kann sie den Gebrauch der Glücksgüter durch einen Mann lehren lassen, der ihr nichts weiter, als das Entbehren abgelernt hat? Aristipp wußte zu gebrauchen und zu entbehren; das heißt er trieb die Kunst des Lebens in ihrem ganzen Umfange, und zeigte eben dadurch den ächten Schüler, und berufenen Lehrer der Weisheit. Die gefällige Gestalt, in welcher er und seine Philosophie am Hofe des Dionysius erschienen wären zu ihrer beiderseitigen guten Aufnahme unentbehrlich, und seine Nachgiebigkeit

gegen

gegen die kleinen Thorheiten der grossen Welt, verschafte mancher wichtigen Forderung Aufmerksamkeit, die er ihr im Namen der Weisheit zu machen hatte. Allein es ist Zeit das wir einlenken um den Aristipp selbst sprechen und handeln zu lassen.

Dionysius legte ihm in einem scherzhaften Tone die Frage vor: Was ihn an seinen Hof gebracht hätte? Aristipp antwortete ihm in eben demselben Tone: „Eine Handlungsspekulation! Ich will dir gegen einen Theil deines Ueberflusses dasjenige zukommen lassen, was ich habe" — Bey einer andern Gelegenheit fragte ihn Dionysius, was doch die Ursache seyn müsse, daß die Reichen weit öfter von Philosophen, als die Philosophen von Reichen aufgesucht würden? „Das kömmt daher, antwortete Aristipp, weil der Philosoph gemeiniglich besser weis, was ihm abgeht, als der Reiche." Einem Höfling, der ihm eben dieselbe Frage gethan, und vorläufig schon den Schluß daraus gefaßt hatte, daß der Reichthum glücklicher machen müsse, als Philosophie, sagte Aristipp. „Auch die Kranken werden von den Aerzten aufgesucht, und doch wird nicht leicht jemand lieber

ber an der Stelle des Kranken, als der Aerzte ſeyn wollen.

Er ließ ſich den Unterricht, den er jungen Leuten vom Stande und Vermögen gab, gut bezahlen. Man warf ihm hierüber das Beyſpiel des Sokrates vor, der immer unentgeltlich gelehrt hätte; und er antwortete: „Die ökonomiſchen Angelegenheiten des Sokrates wurden von ſeinen Freunden, den Vornehmſten in Athen beſorgt; für mich ſorgt niemand, als ein erkaufter Sklave.“

Ein vornehmer Mann führte ihm ſeinen Sohn vor, und erſuchte ihn die Unterweiſung deſſelben zu übernehmen. Ariſtipp forderte tauſend Drachmen, ungefähr 60 Dukaten in unſerm Gelde. Der Mann entſetzte ſich hierüber: „Um der Götter Willen“ rief er aus, dafür kann ich einen Sklaven mehr haben!“ Zwey kürz einen, antwortete Ariſtipp ſehr kaltblütig, den einen bekömmſt du für dein Geld, und der andere wächſt dir an deinem Sohne auf.“

Ariſtipp machte bey keiner Gelegenheit ein Geheimniß daraus, daß er das Geld nicht

verachtete, und gestand seinen Freunden, die sich wunderten, wie er sich mit so verschiedenen Menschen als Sokrates und Dionysius gewesen wären, gleichgut habe vertragen können, „daß es ihm beym Sokrates um Weisheit, und beym Dionysius um Geld zu thun gewesen sey.“ Allein er schätzte das Geld nie höher als die Dinge, die er dafür haben konnte. So kaufte er einmal ein Rebhuhn für funfzig Drachmen, ungefähr drey Dukaten unsers Geldes. Jemand, der dabey gegenwärtig war, wollte ihm hierüber eine Strafpredigt halten. Allein Aristipp unterbrach ihn mit der Frage: Wenn du das Rebhuhn für einen Pfennig bekommen hättest, würdest du es wohl gekauft haben? — „In diesem Falle freylich“ erwiederte der Sittenrichter. „So wisse denn, versetzte Aristipp, in meinen Augen sind funfzig Drachmen ungefähr eben so viel als ein Pfennig in den Deinigen.“ Daß er bey dieser Gelegenheit nicht mehr gesagt hatte, als ihm wirklich von Herzen gieng, bewies er bey einer andern durch die That selbst. Sein Diener folgte ihm auf einer seiner Reisen zu Fuß mit einigen Geldsäcken beladen; Aristipp hörte ihn einigemal unter der Last seufzen, und befahl ihm endlich im

vollen

vollem Ernſte, „wegzuwerfen, was er nicht tragen könnte.“ Noch deutlicher verrieth er ſeine wahren Geſinnungen in Abſicht auf die Gegenſtände ſeines Wohllebens in der Antwort, die er einem Afterweiſen gab, der ſich darüber luſtig machen wollte, daß ein Philoſoph wie Ariſtipp ſich in den Netzen einer Lais habe fangen laſſen. „Du irrſt dich“ ſagte ihm Ariſtipp, „ſie hat mich nicht, aber ich habe ſie.“

Sollte Ariſtipp durch dieſe und noch ſo viele andere Proben ſeiner Denkart, die wir hier der Kürze aufopfern müſſen, nicht deutlich genug gezeigt haben, daß er die äuſſeren Güter weder ſo ſehr geliebt, daß er ſie ohne Nachtheil ſeiner Glückſeligkeit nicht hätte entbehren können; noch ſo ſehr gefürchtet habe, daß er ſeine Ruhe nur durch ihre gänzliche Entbehrung erkaufen zu können geglaubt hätte? Hierdurch unterſchied er ſich gleich weit von dem Wollüſtling und dem Strömmling, welche beyde ſich vom ſinnlichen Vergnügen überwältigen laſſen; nur mit dem Unterſchiede, daß der eine ſein Heil in einer freywilligen Sklaverey, und der andere in einer eben ſo ſchimpflichen Flucht aufſuchen zu müſſen glaubt-

Sechstes Kapitel.

Vom Antiſthenes und der Cyniſchen Schule.

Antiſthenes, von Geburt ein Athenienſer, gieng aus der Schule des Sophiſten Gorgias, die ſeinem ernſthaften und ſtrengen Charakter wenig angemeſſen war, in die Sokratiſche über. Seine Liebe für ſeinen neuen Lehrer, und ſeine Begierde nach dem Unterrichte deſſelben waren feurig genug, um ihn die Beſchwerlichkeiten eines Weges von einigen Meilen, den er von ſeiner Wohnung nach der Stadt zurückgelegen hatte, ſo wenig fühlen zu laſſen, daß er ſie täglich über ſich nahm. Dieſer Eifer, verbunden mit den groſſen Fähigkeiten ſeines Geiſtes und der Güte ſeines Herzens, gewannen ihm im Kurzen die Freundſchaft des Sokrates, und ſetzten ihn in Stand den Lehrbegriff deſſelben genauer als die Meiſten ſeiner Mitſchüler aufzufaſſen. Nichts deſtoweniger äuſſerte die erwähnte

Stren-

Strenge ſeines Charakters ſchon damals auf ſeine Meynungen und ſein Betragen denjenigen Einfluß, der nach dem Tode ſeines Lehrers ſo weit gieng, daß er aus dem Freunde und Schüler des Sokrates, der die Philoſophie in die Welt eingeführt hatte, den Stifter einer Sekte machte, welche die Philoſophie aus der Welt verbannen zu wollen ſchien. Wie Ariſtippus die Gefälligkeit des Sokrates gegen alle Gattungen von Menſchen, deſſen heitere, menſchenfreundliche Weisheit, die nichts weniger als eine Feindin von Freude und Scherz war, und deſſen Lebensart, die ſich durch nichts Sonderbares und Auffallendes von der gewöhnlichen eines jeden andern verſtändigen Bürgers auszeichnete, nach ſeinem Temperamente ausdeutete: ſo erklärte ſich Antiſthenes die Genügſamkeit und freywillige Armuth des Sokrates nach dem Seinigen. Weil dieſer einen ſehr einfachen und wohlfeilen Rock trug, erſchien Antiſthenes in einem zerriſſenen Mantel. Sokrates erklärte ihm ins Angeſicht, „der Stolz ſehe aus allen Löchern dieſes Mantels hervor.“ Allein vielleicht mochte Antiſthenes geglaubt haben, ſein Lehrer wolle durch dieſen ſtrengen Tadel weiter nichts, als ſeine Geduld prüfen. Genug!

der trat abermal in seinem unanständigen Anzuge auf, und mußte vom Sokrates die bittern Worte hören: „Freund, wozu diese Prallerey unter uns?“ Wir wissen nicht, ob und in wie ferne diese Arzney gewirkt habe; gewiß ist, daß Antisthenes nach Sokrates Tode eine eigne Schule stiftete, die von dem Gymnasium Cynosarges, wo er seine Vorlesungen hielt, den Namen der Cynischen *) bekam, und die wir hier nach ihren Hauptzügen charakterisiren wollen.

Antisthenes folgte den Grundsätzen seines Lehrers, indem er weder die Sophistische Disputir- und Redekunst, noch die spekulative Naturlehre seiner Zeiten für Philosophie gelten ließ; sondern diesen Vorzug allein der Lebensweisheit einräumte, und die Tugend für das höchste Gut erklärte. Allein er trieb die Geringschätzung der übrigen Güter so weit, daß er der Tugend selbst die Fähigkeit absprach ihnen einigen Werth zu geben, und ihr

*) Dies Beywort, welches seiner eigentlichen Bedeutung nach, hündisch heißt, gieng nachmals in einen Schimpfnamen über, den sich die Anhänger dieser Sekte durch ihre Lebensart, welche sie zum Theil wirklich den Hunden abgelernt zu haben schienen — zugezogen haben.

ihr in Rückſicht auf dieſelben nichts als das einſeitige Verdienſt übrig ließ, ihrer entbehren zu können. An die Stelle des Vergnügens, welches die Tugend im ſokratiſchen Sinne durch den vernünftigen Gebrauch der äuſſern Güter gewährt, ſetzte er das Vergnügen der Freyheit, welches aus der Unabhängigkeit von den körperlichen Bedürfniſſen entſpringt, und ſo kam er endlich auf den Hauptgrundſatz ſeiner Sekte: die höchſte Vollkommenheit des Menſchen beſtünde in der Entbehrung alles desjenigen, was nicht ſchlechterdings zum Daſeyn unentbehrlich iſt. Dieſem Grundſatze gemäß glaubte er, die Weisheit gebiethe dem Philoſophen, auſſerhalb der bürgerlichen Geſellſchaft zu leben, ſich an keine andern Geſetze zu halten, als die er ſich ſelbſt vorſchreibt, ſich über allen Zwang des Wohlſtandes und der Gewohnheiten hinauszuſetzen, die Thorheiten und Laſter der übrigen Menſchen ohne Rückſicht auf ihre konventionellen Vorzüge mit der Freymüthigkeit eines Mannes zu züchtigen, der von ihnen nichts zu gewinnen und nichts zu verlieren hat, hingegen aber auch die darauf folgenden Mishandlungen, und im Nothfalle den Tod ſelbſt als wahre Wohlthaten anzuſehen,

Man kann sich leicht vorstellen daß eine Philosophie dieser Art in einer Stadt wie Athen, und zu einer Zeit, wo sich die Verfeinerung des Wohllebens auf ihrer höchsten Stufe befand, und allen Ständen gemein geworden war, wenig Beyfall finden konnte. Wirklich sah sich Antisthenes in kurzer Zeit von allen seinen Zuhörern verlassen. Er glaubte hieraus auf einen Grad des allgemeinen Sittenverderbnisses schliessen zu müssen, der seine Zeitgenossen für alle ächte Philosophie schlechterdings untüchtig machte, und beschloß in Zukunft durchaus keinen Schüler mehr anzunehmen. Allein es war ihm ein Nachfolger bestimmt, dessen Empfänglichkeit für seine Lehre selbst seine Wünsche übertreffen sollte, und der durch seine äusseren Umstände, durch die Anlagen seines Charakters, durch Geschmack und Laune bestimmt war, das vollkommenste Muster der cynischen Weisheit und Tugend zu werden.

Dieser Mann war Diogenes von Sinope einer der ausserordentlichsten Menschen, wie Bayle von ihm sagt, die in allem, selbst die Vernunft nicht ausgenommen, ausschweifen, und welche den Satz zu bestätigen scheinen

nen, daß es keinen Charakter von ungewöhnlicher Gröſſe gebe, der nicht in der Miſchung ſeiner Beſtandtheile mehr oder weniger Tollheit mit ſich führte. „Sein Vater ein Geldhändler in Sinope wurde als ein falſcher Münzer angeklagt, und in Verhaft genommen; und Diogenes hätte, wir wiſſen nicht ob unſchuldig oder nicht? deſſen Schickſal theilen müſſen; wenn er ſich nicht durch ſeine Flucht nach Athen gerettet hätte. Sein Unglück hatte ihn mit der bürgerlichen Geſellſchaft nicht weniger entzweyt, als den Antiſthenes ſeine Grundſätze. Er hatte daher kaum von dem Manne und deſſen Philoſophie gehört, als er ihn aufſuchte, und ſich ihm als Schüler aufdrang. Er folgte dem Antiſthenes, der ihn zu wiederholten malen abgewieſen hatte, überall auf dem Fuſſe nach, und als ihm dieſer ein für allemal verſicherte, daß er bey ſeiner abſchlägigen Antwort beharren würde, erklärte ihm Diogenes, daß er eben ſo feſt entſchloſſen wäre, nie wieder von ſeiner Seite zu weichen. Der Philoſoph mochte nun entweder die Beharrlichkeit des jungen Menſchen haben prüfen wollen, oder kein anderes Mittel mehr übrig gefunden haben ſich den Ueberläſtigen vom Halſe zu ſchaffen; genug!

er griff zu seinem Stock, und drohte ihn damit fortzujagen. Allein Diogenes both ihm freywillig seinen Rücken dar, und sagte dabey „Du magst immer zuschlagen, wenn ich nur von dir lernen darf.“ Diese Standhaftigkeit überwältigte den Antisthenes, und von dieser Zeit an wurde Diogenes nicht nur sein Schüler, sondern der innigste Freund und treueste Gefährte seines Lebens.

Diogenes zog durch die Strenge und Sonderbarkeit seiner Lebensart nicht weniger als durch die Originalität seines Geistes, den ungewöhnlichen Scharfsinn, den feinen, und bey aller seiner beissenden Schärfe, unwiderstehlich einnehmenden Witz, der unaufhörlich über seine Lippen floß, die Aufmerksamkeit von ganz Athen auf sich. Er hatte seine ganze Kleidung auf einen Mantel, und sein Hausgeräthe auf eine Tasche von Leder eingeschränkt, in welcher er seinen Mundvorrath herumtrug, und ein hölzernes Trinkgeschirr, welches er ebenfalls von sich warf, nachdem er von ungefähr einen jungen Menschen aus der holen Hand trinken gesehen hatte. Einer seiner Freunde hatte ihm versprochen, eine bewegliche Hütte von Holz für ihn bauen zu lassen.

laſſen. Als er aber damit zu lange zauderte, ſchlug Diogenes ſeinen Aufenthalt in einem leeren Weinfaſſe auf, das er in einem Nebengebäude eines Tempels angetroffen hatte; und welches er von nun an mit keiner andern Wohnung vertauſchen wollte. Ein muthwilliger Junge hatte dieſes Faß in Abweſenheit des Philoſophen zertrümmert. Allein die Athenienſer lieſſen dem Diogenes auf öffentliche Koſten ein Neues zuſtellen, und verurtheilten den Jungen zur Peitſche. Nach der Zeit unternahm Diogenes eine Reiſe zur See, wurde aber von Seeräubern gefangen, und in Kreta auf einen Sklavenmarkt gebracht. Als man ihn hier nach der Gewohnheit befragte, was er gelernt hätte; antwortete er: „die Menſchen regieren.“ Er ſah einen Corinthiſchen Kaufmann ſo eben vorüber gehen, zeigte ihm den Sklavenhändler, und ſagte; „dieſem Manne hier magſt du mich verkaufen; denn ich weiß, er hat einen Herrn vonnöthen.“ Wirklich wurde er vom Xeniades, ſo hieß der Kaufmann aus Corinth, gekauft, der ihn mit ſich nach Hauſe nahm, und im kurzen eine ſolche Hochachtung für ihn faßte, daß er ihm nicht nur die Freyheit ſchenkte, ſondern auch die Erziehung ſeiner Kinder an-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND;C.M.
3-598-53169-9
FN. 1867/281

vertraute; ein Geschäft, welches Diogenes zur vollkommenen Zufriedenheit seines Wohlthäters ausgeführt haben soll.

Alexander der grosse, der sich eben damals zu seinen berühmten Feldzug wider die Perser anschickte, war nach Corinth gekommen, und empfieng daselbst, wie in allen übrigen griechischen Städten, welche er mit seiner Gegenwart beehrte, die Glückwünsche vom Magistrate und allen angesehenen Einwohnern, worunter sich auch die Redner, und Philosophen einfanden. Unter den letztern wurde der einzige Diogenes vermißt, gerade der Mann der die Neugierde des Alexanders am meisten erregt hatte. Der junge Fürst entschloß sich den Philosophen aufzusuchen. Er fand ihn im Kranion, einem Gymnasium zu Corinth, unter freyen Himmel auf dem Rasen hingestreckt, im Sonnenscheine liegen. Nachdem er ein Weile vor ihm gestanden, sagte er: Ich bin Alexander der König; worauf er keine andere Antwort erhielt als: Und ich bin Diogenes der Hund. (Wirklich war dies der Beynahme, den ihn seine Lebensart sowohl als seine Sekte zuwege gebracht hatte) „Kann ich dir irgend

einen

einen Dienſt leiſten? fuhr Alexander fort. — „Daß du mir aus der Sonne gehſt" war die Antwort des Diogenes. Die Höflinge, welche den Alexander begleiteten, waren ſchon im Begriffe die vermeynte Beleidigung ihres Herrn zu rächen. Allein ſie wurden von ihm zurückgehalten, und mit der Erklärung beſchämt, die dem jungen Helden und unſrem Diogenes gleiche Ehre macht: „Ich verſichere euch; wenn ich nicht Alexander wäre, ſo wünſchte ich Diogenes zu ſeyn."

Ueberhaupt ſcheint ſich **Diogenes von Laerte**, dem wir übrigens die meiſten Nachrichten von den Lebensumſtänden der griechiſchen Philoſophen verdanken, an dem weiſen Sonderling von Sinope am ärgſten verſündiget zu haben, ſo viel er auch noch ſonſt in Anſehung der übrigen auf ſeinem Gewiſſen haben mag. Es iſt offenbar, daß er alle wahren und falſchen Anekdoten von Cyniſchen Ungereimtheiten und Unflättereyen, die er nur irgendwoher aufbringen konnte, in der Biographie des Diogenes zuſammengeſtoppelt, und auf deſſen Rechnung geſetzt habe. Wirklich laſſen ſich die Dinge ſchlechterdings nicht zuſammen räumen, die er ihn ſagen und thun läßt; man müßte ſich

denn

denn an einer und ebenderselben Person, den entschiedensten Tollhäusler, den elendesten Bösewicht, und den edelsten Weisen denken können. Vorausgesetzt also, daß Diogenes weder alles das Gute, noch alles das Böse gethan und gesagt hat, was ihm sein unkritischer Namensgenosse zuschreibt, so scheint allerdings die Achtung, die er einen Alexander einflössen konnte, und die bessre Meynung, die er bey seinen Mitbürgern und Zeitgenossen, und in der Folge bey so manchen kompetenten Richter in den spätern Zeiten gefunden hat, zu seinem Vortheile zu entscheiden. Er selbst hat mehr als einmal eingestanden, daß er das Uebertriebene sowohl in seiner Lehre als in seinem Betragen, die allzugrosse Strenge seiner moralischen Forderungen, mit einem Worte dasjenige, warum ihn Plato den rasenden Sokrates zu nennen pflegte, keinesweges verkenne. „Er habe geglaubt, sagte er, blos darum zu viel thun zu müssen, weil seine Mitbürger zu wenig thäten," und er verglich sich desfalls mit den Vorsängern bey den dramatischen Chören seiner Zeit, welche den vorgeschriebenen Ton vorsetzlich

höher

höher anzugeben pflegten, damit die übrigen denſelben um ſo weniger verfehlen ſollten.

Wirklich hat das damalige Sittenverderbniß, und der Verluſt der politiſchen Freyheit der Griechen nicht wenig zu der Aufnahme beygetragen, welche die Cyniſche Philoſophie mehr durch den Diogenes als durch ihren eigentlichen Stifter gefunden hat. Wer weiß nicht das ein Extrem das andere herbeyführt? Der Abſcheu, den der Anblick der ungeheuren Thorheiten und Laſtern, welche durch die Ausſchweifungen des Luxus und der Weichlichkeit erzeugt wurden, bey manchen ernſthaftern Beobachter hervor brachte, redete dem Cynismus nicht weniger das Wort, als die Neuheit und Sonderbarkeit ſeiner Auſſenſeite, die Reinigkeit und Erhabenheit der meiſten ſeiner Grundſätze, und die Beredſamkeit des Diogenes. Alexander hatte der griechiſchen Freyheit den letzten Streich verſetzt. Männer von ſtrenger Republikaniſcher Denkart und Sitte glaubten nun ihr Vaterland verlohren zu haben, und waren dadurch um ſo viel geneigter geworden, einer Sekte beyzutreten, welche kein anderes Vaterland anerkannte als die Welt. Alexander fragte einſt den Cyniker

niker Krates: Ob es ihn freuen würde, die alte Freyheit von Griechenland wieder hergestellt zu sehen? „Es würde mir sehr gleichgültig seyn, antwortete Krates, denn es müßte sich bald genug ein anderer Alexander finden, der alles wieder zerstören würde."

Man kann sich leicht vorstellen, wie weit in der Folge die Ausartung einer Sekte gehen mußte, die bereits in ihrer Grundlage und Entstehung auf Uebertreibung gegründet war. Leute ohne Verstand und Talenten wählten die Sekte der Cyniker als den kürzesten Weg um Aufsehen zu machen. Die cynische Verachtung aller Künste und Wissenschaften kam ihrer Faulheit und Unwissenheit; und die aussergesellschaftliche Lebensart ihrer Zügellosigkeit zu Statten. Unter dem Namen der konventionellen Thorheiten, und des unnatürlichen Zwanges, traten sie alle Sittlichkeit mit Füssen, ohne sich dabey der lächerlichen Anmassung des Sittenrichteramtes über die übrige Welt zu begeben.

Allein weder diese wirklichen Ausschweifungen der Aftercyniker, noch die unzähligen Mährchen und Uebertreibungen, womit Unwis-

wiſſenheit und Muthwillen den ächten Cynismus zu allen Zeiten mishandelt haben, vermochten dieſe Schule jemals ganz um das ehrwürdige Anſehen zu bringen, welches ſie ihrem Urſprunge aus der ſokratiſchen Schule, den treflichen Männern, die von Zeit zu Zeit aus ihr hervorgegangen ſind, und vorzüglich der ſtoiſchen Schule zu danken hatte, welche ſich aus ihr erhoben hat, und von der ſie immer als Mutter verehrt wurde.

Siebentes Kapitel.

Vom Zeno aus Cittium, und der ſtoiſchen Schule.

Dieſer Zeno (den man von dem Erfinder der Disputirkunſt aus der eleatiſchen Schule, von welchem bereits die Rede war, wohl unterſcheiden muß) war in ſeiner Jugend mit der doppelten Abſicht, Philoſophie zu ſtudiren, und eine Handlungsſpekulation mit Tyriſchen Purpur durch zu ſetzen, nach Athen gekommen,

men. Allein er hatte kaum seine Waaren verkauft; so legte er das damit erworbene Geld bey anderen Kaufleuten an, und widmete seine ganze Musse der Philosophie. Bald darauf erhielt er die Nachricht, daß das Schiff welches mit seinem Vermögen befrachtet war, gescheitert wäre. Er behielt dabey seine ganze Gelassenheit und sagte: „die Glücksgöttin meynet es gut mit mir; sie tritt ihre Ansprüche auf mich an die Philosophie ab.“ Um sich die Beruhigung über diesen Verlust durch Zerstreuung zu erleichtern, soll er eine Zeitlang einen Buchladen in Athen fleissig besucht haben. Hier soll er aus den Schriften des Xenophon die sokratische Schule kennen gelernt, und den Buchhändler gefragt haben, ob er ihn nicht mit einigen Männern aus dieser Schule bekannt machen könnte. Dieser habe ihn hierauf an den Kratès einen Cyniker und Schüler des Diogenes gewiesen, der eben von ungefähr vorübergegangen wäre. Gewiß ist, daß Zeno während einer Zeit von mehr als zehn Jahren mehrere Philosophen mit gleich grossem Eifer und Erfolg gehört hat, und daß der Cyniker Krates unter seinen Lehrern nicht nur der erste, sondern auch derjenige war, dem er das meiste von seinem

Systeme

Syſteme zu verdanken hatte. Mit ächtem philoſophiſchen Geiſte hat er in der Folge aus den verſchiedenen Schulen, die er kennen gelernt hatte, das vernünftigſte ausgehoben, und mit den Reſultaten ſeines eigenen Nachdenkens bereichert in ein neues Lehrgebäude zuſammengetragen, welches in der ſpekulativen Naturlehre das Brauchbarſte von den Eleatiker, in der Theologie das Gründlichſte von den ältern Akademikern, und in der Moral die ſtrengen Grundſätze der Cyniker, gemildert durch die Maximen der ächten Sokratiker, vereinigte. Sein Syſtem und ſeine Schule erhielten den Namen der Stoiſchen von der Stoa einem öffentlichen Gebäude in Athen, welches bis dahin durch die Gemälde des Polygnotus berühmt war, und nachmals durch die Vorleſungen des Zeno, die daſelbſt gehalten wurden, noch berühmter geworden iſt. Die Reinigkeit ſeiner Sitten erwarb ihm nicht weniger als die Vortreflichkeit ſeiner Lehre ein ſo groſſes Anſehn, daß ihm die Athenienſer die Schlüſſel ihrer Feſtungen aufzubewahren gaben, und nach ſeinem Tode, folgende merkwürdige Akte, die uns Diogenes von Laerte aufbehalten hat, ausfertigen lieſſen: „Nachdem Zeno der Sohn des Meaſees

feos von Cittium mehrere Jahre in unserer Stadt als Philosoph gelebt, sich in allen seinen Handlungen jederzeit als einen rechtschaffenen Mann bewiesen, und die Jünglinge, die seine Schule besucht haben, durch Lehre und Beyspiel zur Tugend angeführt hat; so hat das Volk von Athen einhellig beschlossen, besagten Zeno durch öffentlichen Beyfall zu ehren, seine ausserordentliche Tugend mit einer goldenen Krone zu belohnen, und ihm ein Grabmahl im Ceramiko errichten zu lassen. — — Auch soll dieser Volksschluß vom Stadtschreiber auf zwey Säulen geschrieben werden, wovon die eine in der Akademie, die andere im Lyceum aufgestellt werden kann. Die Kosten dieser Säulen sollen ebenfalls aus dem gemeinen Seckel bezahlt werden, damit man erfahre, wie das Volk von Athen vortrefliche Männer zu ehren pflege." —

Dem Zeno folgte Kleanthes in der Stoa, der seinen Lehrer durch 19 Jahre gehört, und eine grosse Anzahl von Schriften hinterlassen hat; von denen aber nichts als ein Lobgesang auf die Gottheit übrig ist, der den gereinigten Religionsbegriffen seines Verfassers Ehre macht. Noch bey Lebzeiten des Zeno

wurde **Kleanthes** einſt vor Gericht gefordert, um über die Weiſe, wie er ſich ernährte, Rechenſchaft zu geben. Er brachte einen Gärtner mit ſich, dem er durch Waſſerpumpen meiſtens in der Nacht das wenige abverdiente, was er zu ſeinen Lebensunterhalt nöthig hatte. Die Mitglieder des Areopagus beſchloſſen hierauf, ihm aus dem öffentlichen Schatze eine anſehnliche Summe abreichen zu laſſen, die er aber auf Einrathen des Zeno ausſchlug. — Sein Nachfolger in der ſtoiſchen Schule war **Chryſippus**, ein Mann, der mit den größten philoſophiſchen Talenten eine ganz auſſerordentliche Arbeitſamkeit verband. Er ſoll über ſieben **hundert Bücher** geſchrieben haben, durch welche er ſich um die Berichtigung und Vervollkommnung des Stoiſchen Syſtems ſo ſehr verdient gemacht hat, daß er in der Folge für den zweyten Stifter dieſer Schule angeſehen wurde.

Diogenes mit dem Beynamen der Babylonier, der Schüler und Nachfolger des Chryſippus, wurde von den Athenienſern nebſt **Carneades** dem Vorſteher der Akademie, und **Kritolaus** dem Lehrer der Paripatetiſchen Schule als Geſandter nach **Rom** geſchickt.

Diese Gesandtschaft ist vorzüglich merkwürdig, weil sie die Epoche ist, von welcher die Bekanntschaft der Römer mit der griechischen Philosophie eigentlich angieng. Das stoische System fand unter den strengen und ernsten Republikanern in Rom den meisten Beyfall, und die Beherrscherin der Welt hatte ihm in der Folge die Bildung ihrer größten Redner, Rechtsgelehrten, Staatsmänner und Feldherrn zu verdanken. Auch selbst noch nach dem Verfall der römischen Republik, und in den schlimmen Zeiten der Despoten behauptete die stoische Philosophie noch immer ihren wohlthätigen Einfluß in Rom. Die wenigen Männer, die mitten unter dem allgemeinen Sittenverderbnisse von Zeit zu Zeit als Muster moralischer Grösse auftraten, **Cato von Utika, M. Brutus, Seneka, Epiktet, Antonin, Julian waren Stoiker.** Man wird unter allen philosophischen Sekten der Alten keine einzige antreffen, schreibt der berühmte Montesquieu, deren Grundsätze der menschlichen Natur mehr Ehre machten, und geschickter wären gute Menschen zu bilden; und wenn ich se vergessen könnte, daß ich ein Christ bin: so würde ich den Untergang von der Schule des Zeno unter die größten Unglücksfälle zählen

len, die dem menschlichen Geschlechte begegnet sind. Sie übertrieb eigentlich nichts, als was schon an sich selbst groß und erhaben ist, die Gleichgültigkeit gegen Schmerz und Vergnügen." — Jedoch es ist Zeit, daß wir unsre Leserinnen durch einen kurzen Abriß der Stoischen Moralphilosophie in Stand setzen, selbst darüber zu ertheilen.

Sie zerfällt in drey Abschnitte, wovon der **Erste**, die Lehre von dem Willen und dessen Gegenständen, den Gütern, und überhaupt von dem **Werthe der Dinge**, der **Zwerte**, die Lehre von den Neigungen, Leidenschaften, und der Kunst sie zu beherrschen, und endlich der **Dritte** die Lehre von den **Pflichten** enthält.

§. 1.

Die Stoiker unterschieden **zweyerley** Wirkungsarten des Willens, oder eigentlicher des **Begehrungsvermögens**; die eine, welche unmittelbar auf die angenehme oder unangenehme Vorstellung folgt, in einem gewissermaßen unwillkührlichen Streben nach dem Gegenstande oder Abscheu vor demselben besteht, und dem Menschen mit allen übrigen

Thieren gemein ist; und die andere, welche erst auf die Ueberlegung, oder nähere Betrachtung des Gegenstandes erfolgt, eine Wahl in sich begreift, und die Wirkung des eigentlichen **Willens** ist, von den Stoikern aber immer als eine Verstandeshandlung angesehen wurde. **Chrysipp** hat diesen Unterschied zuerst deutlich auseinander gesetzt, um von dem Stoischen Systeme den Verdacht, als ob die Willensfreyheit durch dasselbe aufgehoben würde, zu entfernen. Er räumte den vorgestellten Gegenständen nichts als die Veranlassung, der Seele selbst aber und ihrer freyen Thätigkeit, (die er freylich von dem nothwendigen Erkenntnisse des Verstandes zu wenig unterschied) die **wirkende Ursache** der Willenshandlungen ein; und erläuterte seine Meynung mit dem Beyspiele eines Cylinders, der auf die kleinste Veranlassung eines Stoßes von außen, sich durch seine **eigene Kraft** fortbewegt.

Der Hauptfehler des Stoischen Systems, aus welchem sich alle übrigen erklären lassen, besteht in der Vermengung der Seelenlehre mit der Moral, welche den Stoikern den Unterschied zwischen dem **Grundtriebe** des Wil-

lens,

jens, der nichts anders als Vergnügen oder Schmerz zum unmittelbaren Gegenstand haben kann, und dem moraliſchen Zwecke der Vernunft, nicht bemerken ließ. Wenn daher Epikur, wie wir in der Folge ſehen werden, behauptete: Der nächſte Gegenſtand alles Begehrens wäre der Zuſtand angenehmer Empfindungen, und nicht eine Vollkommenheit, die von dieſem Zuſtand unabhängig wäre, und die ſich dem Willen durch nichts als durch das Vergnügen (das ſinnliche oder geiſtige) ankündigen könnte; ſo warfen ihm die Stoiker vor: er habe die Wolluſt zur Beſtimmung des Menſchen gemacht; woran der Philoſoph wohl nie gedacht hat. Allein ſie hatten bey der Idee des Grundtriebes, worauf ſich alle menſchlichen Handlungen zurückführen laſſen, immer den moraliſchen Zweck im Sinne, den die Vernunft den Handlungen vorſchreibt, bey dem aber der Willen ſeiner Natur nach jederzeit ſeinen Gegenſtand — das Vergnügen — antreffen muß, und wenn er anders wohlgeordnet iſt, auch jederzeit antrifft. Indem nun die Stoiker dieſen weſentlichen Umſtand bey der Erklärung des Grundtriebes überſahen, betrachteten ſie auch alle äußeren Dinge (inſofern dieſelben Gegen-

stände dieses Grundtriebes abgeben konnten) nur von der Seite, als sie zur Erhaltung und Gesundheit des Körpers, und überhaupt zur besten Verfassung unsrer Natur beytragen konnten. Mit dieser Einschränkung nannten sie diese Gegenstände unsers Begehrungsvermögens Begehrungswerthe, ursprünglich der Natur gemäße Dinge, aber darum ließen dieselben noch keines sie wegs für wahre Güter gelten.

Sie theilten nämlich die Dinge, die ihres guten oder schlimmen Einflusses wegen, den sie auf unsern Zustand haben, Güter oder Uebel genannt werden, in zwey Klassen, wovon die eine ihren nützlichen oder schädlichen Einfluß auf unsern bleibenden Zustand bloß durch den Gebrauch, der von ihnen gemacht wird, die andere aber durch ihre eigene unveränderliche Natur erhielte; und wovon der bloße Besitz schon an sich selbst gut oder böse wäre. Da nun die Dinge aus dieser letztern Klassen zu allen Zeiten und unter allen Umständen gewählt oder verworfen werden müßten: so könnten sie allein wahre Güter und wahre Uebel genannt; — und dürften mit den übrigen Scheingütern nie in eine

Klasse

Klasse gesetzt werden, wenn nicht der Mensch Gefahr laufen sollte, sich in seiner Wahl zu betrügen. Man kann diese Erklärung von **Gut** und **Uebel** als den Grund von der ganzen Tugendlehre der Stoiker betrachten. Denn hieraus folgerten sie:

Erstens, daß nur allein die **Tugend** ein Gut, und nur allein das **Laster** ein Uebel seyn könne, alle übrigen Dinge hingegen **gleichgültig** wären, das heißt den Menschen weder glücklich noch unglücklich machen könnten.

Zweytens. Nicht die Sinnlichkeit, sondern einzig die Vernunft könne über Güter und Uebel entscheiden; Vergnügen und Schmerz, so gar diejenigen, welche die Tugend und das Laster begleiteten, gehörten daher eben so wenig unter die Güter und Uebel, als die äußeren Gegenstände.

Drittens. Alles also, was Gut oder Uebel genennt zu werden verdiene, läge ganz in unsrer Gewalt, und es käme allein auf uns selbst an, ob wir glückselig oder elend werden sollen.

Viertens. Der Grund, warum die Tugend begehrens werth sey, läge ganz in ihr

selbst, oder in dem **Anständigen**, welches der **höchste Zweck** des Menschen, und das **höchsten Gut** wäre, aus welchem die Güte aller menschlichen Handlungen entspränge. Dieses Anständige bestände in der Uebereinstimmung aller Handlungen mit der Würde des Menschen, der **Vollkommenheit** seiner Natur; und da diese Vollkommenheit an sich selbst durchaus bestimmt, und keiner Zu- noch Abnahme fähig wäre; so könne das höchste Gut eben so wenig vergrössert, oder verringert werden.

Fünftens. Tugend wäre also **sittliche Vollkommenheit**; und die zwey Hauptbedingungen sich ihren Besitz zu verschaffen, bestünden **erstens** in einer richtigen und vollständigen Kenntniß der Gesetze, nach welchen unsre Handlungen einzurichten sind; **Zweytens** in einer durch anhaltende Uebung erlangten Fertigkeit, jene Gesetze zu befolgen.

Indem sie also das **Wesen** der Tugend in der **vollkommenen Uebereinstimmung** aller unsrer Begriffe und Urtheile, Neigungen und Handlungen mit der **untrüglichen Vernunft** (oder der **Vernunft an sich selbst**) setzten; so versteht sichs von selbst, daß ihre

folgen-

folgenden Behauptungen nur von diesem Ideale moralischer Vollkommenheit gelten müssen, das wir zwar nie erreichen können, dem wir uns aber, unsrer Bestimmung gemäß, unaufhörlich nähern sollen. Nach dieser Voraussetzung wird man es eben so wenig auffallend als ungereimt finden, daß die Stoiker von den Tugenden behaupteten:

Erstens. Sie gründeten sich auf die Ueberzeugung des Verstandes, liessen sich alle unter der vollkommnen Klugheit, oder dem richtigen Begriffe von dem Werthe der Dinge zusammenfassen, und konnten folglich als Wissenschaften gelehrt werden.

Zweytens. Alle Tugenden stünden in einem nothwendigen Zusammenhange unter einander, und machten gleichsam nur eine einzige Tugend aus. Der Weise besitze folglich alle Tugenden, und der Thor alle Laster.

Drittens. Alle Tugenden und alle Laster wären untereinander gleich; weil die eine sich auf die Wahrheit, und die andere auf die Falschheit der Urtheile des Verstandes gründeten, und beide entweder in der Uebereinstimmung oder dem Widerspruche mit der vollkommenen Vernunft beständen, die so

wenig

wenig als Wahrheit und Falschheit Grade zulassen, grösser oder kleiner seyn könnte. Man sieht ohne unsre Erinnerung, daß alle diese Sätze unzähligen und gerechten Widersprüchen ausgesetzt seyn müßten, sobald man sie von der Tugend im Ideale der Vernunft, auf die Tugend betrachtet als Fertigkeit des Willens, diesem Ideale gemäß zu handeln, übertrug. Denn nach dieser letztern Bedeutung, welche die eigentlichste und gewöhnlichste des Wortes ist, gilt von den Tugenden, gerade das Gegentheil jener stoischen Sätze, nämlich

Erstens: hängen dann die Tugenden mehr von dem Willen, als von dem Verstande ab, gründen sich sosehr auf die Beschaffenheit des Willens, daß sie bey jedem unfreywilligen Irrthume nicht einmal durch das falsche Urtheil des Verstandes aufgehoben werden können; und müssen mehr durch Uebung erworben, als durch Unterricht erlernt werden.

Zweytens: giebt es dann der Tugenden so viele und so verschiedene, als es Geistesgaben, Temperamente, Erziehungsarten, Glücksumstände und äussere Veranlassungen giebt, welche auf die Grade und Arten

der

der Fertigkeit nach der Vernunft zu wollen, oder zu handeln Einfluß haben. Kein Mensch besitzt in diesem Verstande alle Tugenden, oder alle Laster.

Drittens, sind dann weder die verschiedenen Tugendarten ihrem **innern Werthe**, noch die verschiedenen Handlungen von einer und ebenderselben Tugendart ihren Graden nach **unter einander gleich**. So steht zum Beyspiel die **Wohlthätigkeit** weit über der **Mäßigkeit**, und beyde Fertigkeiten lassen unendliche **Grade** zu.

Daher die ewigen Streitigkeiten der **Stoiker** mit den Anhängern anderer philosophischer Systeme, und vorzüglich mit den **Epikuräern**.

§. 2.

Die Stoicker unterschieden die **vernunftwidrigen** Zustände des **Willens** in **Gemüthebewegungen** (Affekten) **Leidenschaften** und **Seelenkrankheiten**. Unter den ersten verstanden sie vorübergehende Regungen des Begehrungsvermögens, bei denen die Seele ihren vorigen Zustand nicht verliert, sondern nach einer näheren Untersuchung des

Gegen-

Gegenstandes, der sie bewegt hat, oder auch nach der Befriedigung der Begierde, ihre vorige Ruhe wieder erhält. Durch die öftere Wiederholung ähnlicher Befriedigungen, wird die Seele in dem falschen **Urtheile**, das sie jedesmal über den Werth des Gegenstandes gefället hat, befestiget, und die Neigung geht in **Leidenschaft** über, welche nichts, als die **Fertigkeit der Affekte** ist. Durch die lange Dauer, und die öftere Befriedigung der Leidenschaften entstehen endlich die **Krankheiten der Seele**, welche in einer durch Gewohnheit eingewurzelten Verkehrtheit des Verstandes bestehen, der zu allem richtigen Urtheile über den Werth der Dinge verdorben ist.

Die Irrthümer, oder eigentlicher die **Uebertreibungen**, in welche die Stoiker bey der Anwendung dieser Grundsätze verfielen, gehören wieder auf die Rechnung ihrer äußerst unvollkommnen **Seelenlehre**. Sie leiteten nicht etwa blos die Vernunftmäßigkeit und Vernunftwidrigkeit der Affekten, sondern die Affekten selbst aus dem Verstande her, und übergiengen die eigentliche Quelle derselben, die **Sinnlichkeit**. Die Folgen dieses psychologischen Irrthums waren folgende halbwahre Behauptungen:

Erstens

Erstens die Affekten wären keineswegs in der **Natur** des **Menschen** gegründet. Ein Satz der von der vernünftigen, aber nicht von der **vernünftigsinnlichen**, das heist, von der **wirklichen** Natur des Menschen gelten kan.

Zweytens. Es stünde in unsrer **Macht**, diese **Affekten** abzulegen. (Freylich in so fern sie von unsern Meynungen, die sich ändern, und berichtigen lassen, abhängen, nicht aber in so fern sie Wirkungen unsrer **Sinnlichkeit** sind, und in dieser Eigenschaft weit eher unsre Meynungen bestimmen, als von denselben bestimmt werden.)

Drittens. Die **Tugend** bestehe in einer gänzlichen **Ausrottung** oder **Unterdrückung** der **Affekten.** (Vorausgesetzt, nämlich daß diese Affekte weiter nichts als Folgen unrichtiger Verstandesurtheile wären.)

Vermittelst dieser Unterdrückung der Affekten hielten die Stoiker den Zustand einer gänzlichen Affektenlosigkeit, welchen sie **Apathie** nannten, nicht nur für möglich, sondern für den gewissesten Lohn, und das sicherste Merkmal der wahren Weisheit. Obwohl man auf der einen Seite ihnen zu viel Ehre erweisen würde, wenn man diese Apathie, die sie aus dem falschen Grundsatze: Die Begierden

gierden entstünden aus bloßen Urtheilen des Verstandes, herleiteten, mit der Seelenruhe des Weisen verwechseln wollte, die unsre neueren Moralphilosophen nicht von der Ausrottung sondern von der Leitung der Begierden versprechen: so würde man ihnen auch auf der andern Seite zu viel thun, wenn man sich unter jener Apathie, die gänzliche Gefühllosigkeit dächte, die man dem Stoischen Systeme so oft zum Vorwurf gemacht hat. Die Stoiker sahen sich in der Folge besonders durch die Angriffe der Peripatetiker genöthiget sich über ihre Apathie folgendermassen zu erklären:

Sie behaupteten bey jedem Affekte müste man drey verschiedene Zustände des Gemüthes unterscheiden: die unwillkührliche Regung des Begehrungsvermögens, welche auf den sinnlichen Eindruk erfolgt; das praktische Urtheil des Verstandes, welches jene Regung bestätiget, und endlich die heftige Bewegung der Seele, welche eine Folge des aus der Uebereinstimmung des Verstandes und der sinnlichen Regung entstandenen Entschlüsses ist. Sie gaben zu, daß der erste von diesen drey Zuständen an sich selbst, der dritte

aber

aber nur als eine nothwendige Folge der Zweyten, der ganz in der Gewalt des Weisen stünde, unvermeidlich wären. Die Apathie beſtände alſo keinesweges in der gänzlichen Abweſenheit ſinnlicher Regungen noch weniger aber in einer Unempfindlichkeit gegen Vergnügen und Schmerz, ſondern in der vollkommenen Herrſchaft der Vernunft, in der Unüberwindlichkeit derſelben, und ihrer feſten Beharrlichkeit, bey dem Grundſatze, daß die äußeren Dinge welche durch Vergnügen und Schmerz den Verſtand zu falſchen Urtheilen verleiten, weder Güter noch Uebel ſind. Man ſieht aus dieſer Erklärung, daß die Stoiker jene unfreywilligen Bewegungen des Gemüthes, welchem den erſten Zuſtand bey ihren Affekten ausmachen, noch für keine Affekten gelten lieſſen, und daß ſie folglich auch hier ihren Grundſatze: **die Affekte entſtünden blos aus dem irrigen Urtheile des Verſtandes**, getreu blieben. Ihre Pſychologie verwechſelte immer den Verſtand mit dem Willen. Dieſer letztere iſt es, dem der Entſchluß einer ſinnlichen Bewegung nachzugeben angehört, und der dem Verſtande das praktiſche Urtheil, welches bey jenem Entſchluſſe vorkömmt, abdringt. Auch kann dem praktiſchen Urtheile des Verſtandes nur in ſo ferne Freyheit zukommen, als es von dem freyen

Willen bestimmt wird; da es hingegen, wenn nichts, als der Verstand dabey wirksam wäre, in jedem Falle nothwendig seyn müßte. Allein man muß es mit den Stoikern nicht so genau nehmen. Ihre Affektenlosigkeit oder Apathie war, so wie ihre Tugend, ein Ideal. Sie war die nothwendige Folge von der untrüglichen Vernunft des Weisen, in so ferne er Weise ist. Ein Zustand der allen denjenigen, die noch keine vollkommenen Weisen sind, oder welches eben so viel ist, allen Erdensöhnen, so lange sie Erdensöhne sind, nichts weiter als Annäherung erlaubt.

§. 3.

Um den übertriebenen Folgerungen zuvorzukommen, welche die Cyniker aus dem Grundsatze: Nur die Tugend ist ein Gut, wie das Laster ein Uebel, gezogen haben; unterscheiden die Stoiker die Scheingüter, das heißt, nach ihren Begriffen, alles was nicht die Tugend selbst ist, in annehmungswerthe, und verwerfliche. Die ersten theileten sie wieder in zwey Classen, wovon die eine die ursprünglich der Natur gemäßen Dinge z. B. Gesundheit, Kräfte des Geistes und Körpers u. s. w, und die andere die Mittel,

die

die erstere zu erhalten zu bewahren und zu vermehren Z. B. Reichthum u. s. w. enthielt. Daß sie diese annehmungswerthen Dinge für keine wahre Güter hielten, daß sie ihnen selbst die Fähigkeit, zur Glückseligkeit beyzutragen, absprechen; und sie folglich insgesamt als blos gleichgültige Dinge betrachteten, ist eine natürliche Folge ihrer oben angezeigten Grundsätze. Nicht so leicht wird man sichs gleich beym ersten Anblicke erklären können, wie sie selbst die Pflichten, welche die Vernunft in Ansehung jener annehmungswerthen Gegenstände vorschreibt, unter die blos gleichgültigen Dinge zählen konnten. Ueber diese paradoxe Meynung der Stoiker wollen wir unsern Leserinnen, die vortrefliche Erklärung mittheilen, die wir bey einem unsrer größten und liebenswürdigsten Moralphilosophen gefunden haben.

„Nämlich die Handlungen des Menschen haben eine doppelte Beziehung: eine aufs Herz, und den Geist des Menschen, woraus sie entstehen, eine andere auf die Erfolge in der Welt, die dadurch veranstaltet werden.“

„Die Vollkommenheit (die Tugend, das wahre Gut der Stoiker) liegt nur im Menschen, in dem Inneren seiner geistigen Natur, in seinen Vorstellungen seinen Neigungen. Die äussern Handlungen können also nur in der ersten Beziehung gut oder böse seyn: sie können nur in so fern an Vollkommenheit Antheil nehmen, als sie Ausbrüche der Vortreflichkeit der Seele sind. Jede Kraft drückt sich aus in ihren Wirkungen, so wie die Natur des Baumes sich zeigt in den Früchten. Nur die vollendete, ihrer Natur nach ganz ausgebildete Kraft, kann vollkommene Handlungen verrichten."

„In der zweyten Beziehung, auf die äussern Absichten und Erfolge, kann jede Handlung nur den Grad des Werths oder Unwerths haben, welcher den Dingen selbst zukömmt, die dadurch hervorgebracht werden. Wenn ich den Schmerz eines Kranken lindere; der Noth eines Armen abhelfe: so kann diese Handlung nicht höher geschätzt werden, als die Gesundheit, welche ich wieder hergestellt, das Bedürfniß welches ich befriediget habe. Da aber diese, nach dem Stoischen System, nicht wahre Güter noch Uebel sind, so kann

auch

auch jene Handlung, blos nach jenen Folgen geschätzt, weder gut noch böse genannt werden. Sie hat allerdings einen Werth, weil Gesundheit und Nahrung einen haben — aber dieser Werth ist nur grade so groß, daß ein Unterschied zwischen ihr und ihrem Gegentheile statt findet, nach welchem im Fall einer Wahl gewählt werden muß; aber nicht so groß, daß sie an und für sich begehrungswürdig wäre." *).

Nach diesen zwey verschiedenen Gesichtspunkten, aus welchen die Stoiker die menschlichen Handlungen betrachteten, unterschieden sie zweyerley Gattungen von Verbindlichkeit der Handlungen; eine Innere, welche von der Vollkommenheit der menschlichen Natur aufgeleget, und aus inneren Antrieb der tugendhaften Seele befolgt wird; und eine äussere, welche blos durch die Rücksicht auf den Erfolg der Handlung vorgeschrieben, und um der äusseren Umstände willen erfüllt wird. Die eine hieß ihnen die vollkommene, die andere, die unvollkommene Pflicht. Vermuthlich weil sie bey der Erfüllung der erstern nichts geringeres als den vollkommenen Charakter

*) Garve in den Philosophischen Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten. 1 B. S. 18.

des vollendeten Weisen voraussetzten; die letztere aber auch Thoren und Bösewichten eingestanden.

„Ein anvertrautes Gut wiedergeben, sagt Cato beym Cicero ist eine gemeine Pflicht; es auf eine gerechte Weise wiedergeben eine vollkommene Pflicht.“ — Wie ist es denn möglich das anvertraute Gut auf eine ungerechte Weise wieder zurückzugeben? Läßt sich ein Unterschied denken zwischen dem, der eine gerechte Handlung thut, und dem, der es auf eine gerechte Art thut! — Ja allerdings antwortet der Stoiker, wofern anders die Beschaffenheit des Geistes, welcher wirkt, bey der Wirkung selbst in Betrachtung kömmt. Eine Handlung kann den Umständen gemäß seyn, sie kann in einigen sichtbaren Beziehungen Genüge thun, sie kann niemanden schaden und vielen nützen: denn nennt sie der größte Theil der Menschen gut, und verlangt nichts weiter. Aber das schärfere Auge des Philosophen dringt tiefer; es sieht einen grossen Abstand in der Art, wie diese Handlung von den Weisen, und wie sie von dem gemeinen Menschen geschieht, von dem, welcher durchaus und immer gerecht gesinnt

ist,

ist, und von dem, der nur durch Bewegungsgründe aus der itzigen Lage der Umstände geschöpft, sich entschließ diesesmal gerecht zu handeln"*).

Die vollkommene Pflicht der Stoiker war also mit dem, was sie Tugend nannten, völlig einerley; daher sie auch durch das Wort Pflicht gemeiniglich nur dasjenige zu bezeichnen pflegten, was sie sich unter den unvollkommenen Pflichten dachten. Hieraus erklärt sich, warum sie die Pflichten unter die gleichgültigen, das heißt, unter die Dinge, die nicht Tugend selbst sind, zählten.

Der wahre und richtige Gedanke der dieser Eintheilung der Pflichten zum Grund liegt, ist: daß man die Tugend mehr in der reinen Absicht, als in dem Erfolge der Handlung, mehr im ganzen des tugendhaften Charakters als in einzelnen Handlungen aufsuchen müsse. Das Uebertriebene hingegen, welches diese Eintheilung für die Sittenlehre unbrauchbar macht, ist eine Folge der oben angeführten Grundsätze der Stoiker; daß nichts gut ist als die Tugend, und daß das Wesen

*) Garve an angez. Orte.

der Tugend in der vollkommenen Vernunft bestehe. Vermöge des einen dieser Grundsätze erniedrigten die Stoiker den Werth der edelsten Handlung, in so ferne ein äusserer Zweck, zum Beyspiel: das Wohl vieler Tausende durch sie erreicht wird, zur unvollkommenen Pflicht, zu etwas gleichgültigen herab, und vermöge des andern, wären doch diese unvollkommenen Pflichten die einzigen gewesen, deren Beobachtung in der Gewalt des Menschen gestanden hätte, weil der höchste Grad von Tugend, dem sie allein die Beobachtung der vollkommenen Pflicht eingestanden, nichts weiter als ein Ideal ist, das nach ihrem eigenen Geständnisse unerreichbar bleibt.

„Die Stoiker würden nicht haben getadelt werden können wenn sie hiebey nichts anderes zur Absicht gehabt hätten, als das Bild der höchsten moralischen Vollkommenheit, so weit die menschliche Imagination sich erheben kann, zu entwerfen. Dieses Muster ist vielmehr sehr tauglich, die minderen Grade der Tugend deutlicher kennen zu lernen, es ist ein Maaßstab, nach welchem sie sich am besten abmessen lassen."

„Aber ausserdem, da es uns doch unmöglich ist, dieses Muster der ganz voll-

kom-

kommenen Tugend, oder welches einerley ist, die höchste Vollkommenheit eines Geistes vollständig zu fassen, oder deutlich darzustellen; weil uns hier Erfahrungen mangeln, auf welche alle unsre Begriffe gegründet sind: so ist dabey auch eine der vornehmsten Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur ausser Acht gelassen; die: daß ihr ganzer Zustand in einer Entwicklung besteht, daß er nie ein festes bleibendes Seyn, sondern eine Reihe von Veränderungen ist. Dieser Umstand, von dem wir nicht wissen, ob er unsrer Seele wesentlich, oder ob er ihr nur in ihrer itzigen Periode eigen ist, macht, daß keine wahrhaftig menschliche Tugend gedacht werden kann, als die welche im Fortgange, in dem Bestreben nach einem höhern Grade von Einsicht und Güte, und in der Annäherung dazu besteht. Und wenn man also nicht diese Annäherung mit dem Namen der Tugend belegen will: so kann man eben sowohl allen Menschen die jemals gelebt haben den Namen Mensch absprechen, weil keiner das Ideal, welches sich von der vollkommenen Natur des Menschen machen läßt, erreicht hat" *).

---

*) Garve am angez. Orte.

Achtes Kapitel.

Vom Epikur, und dessen Schule.

Es war dem Epikur aufbehalten, die übertriebenen Forderungen der Stoiker einzuschränken, die Lücke, welche sie in der Tugendlehre übrig gelassen haben, auszufüllen, und die Tugend, welche in dem stoischen Systeme nur von der Seite erscheint, auf welcher sie der Vernunft Beyfall abnöthiget, auch auf der anderen Seite zu zeigen, von welcher sie den Willen fässelt, das Herz gewinnt, und durch dasselbe aus der bloßen Vernunft in wirkliche Handlung übergeht.

Dieser wegen seiner ungewöhnlichen Geistesgaben, seiner grossen Verdienste um die Moralphilosophie, und seines vortreflichen moralischen Charakters gleich merkwürdige Weise wurde zu Gargettus einem Flecken in Attika gebohren. Seine Erziehung scheint eben nicht die beste gewesen zu seyn. Seine Mutter Chaerestrata trieb das Gewerbe einer Geisterbannerin; und ließ sich von ihrem klei-

nen

nen Sohne in die Häuser begleiten, wohin sie berufen wurde, um die Poltergeister zu verjagen; bey welcher Ceremonie er die Beschwerungen herunter lesen mußte. Allem Ansehen nach mochte die Erinnerung an diesen Umstand zu der Lebhaftigkeit des Eifers nicht wenig beygetragen haben, womit Epikur in der Folge die Waffen der Philosophie gegen Aberglauben, und Schwärmerey geführt hat. Die Veranlassung welche ihn in seinem Jünglingsalter bestimmte, sich ganz der Philosophie zu widmen; wird folgendermassen erzählt: Er hatte bis dahin nur den Unterrichte der Grammatiker und Sophisten genossen, und nichts als Redner und Dichter gelesen. Als er beym Lesen des Hesiodus auf die Verse kam:

Zuerst entstand das Chaos, dann
aus ihm die Mutter Erde mit
dem breiten Busen —

fragte er seinen Lehrmeister: woraus denn das Chaos entstanden seyn könnte, nach dem es dem Hesiodus zu Folge zuerst, und folglich vor allen Dingen entstanden wäre? Der Grammatiker wußte sich nicht anders aus der Verlegenheit zu ziehen, in welche er sich durch diese Frage versetzt fühlte, als in dem er dem Jünglinge sagte: Fragen dieser Art lägen auf-

ser dem Gebiete seines Amtes, und könnten von einer anderen Klasse von Gelehrten, die man Philosophen hiesse, erörtert werden. „So will ich mich denn an diese Leute wenden" antwortete Epikur; und von dieser Zeit begann er Sprachkunst, Redekunst, Dichtkunst, und Disputirkunst mit einem Widerwillen anzusehen, der bey ihm in eben dem Verhältnisse zunahm, als sich seine Liebe zu ernsthaftern Beschäftigungen des Geistes mit dem schnellen Fortschritten vermehrte, die er auf seiner neuen Laufbahn zurücklegte. Die Vornehmsten unter seinen Lehrern in der Philosophie sollen die Akademiker Pamphilus, und Xenokrates gewesen seyn; allein er glaubte, so wohl diesen als den übrigen wenig zu verdanken zu haben; und in der That hat er sich nichts als Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem er sich selbst für den Schöpfer seines Systemes ausgab, obwohl an demselben der Einfluß nicht zu verkennen ist, den die frühzeitige und fleißige Lesung der Schriften des Physikers Demokritus, der Sokratiker, und vorzüglich des Aristippus, auf die Bildung seines Geistes gehabt haben. Nachdem er sich einige Jahre hindurch zu Kolophon, Mitylene und Lampsakus im philosophischen Vortheile

trage geübt hatte: zog er nach Athen, und ſtiftete daſelbſt die berühmte Sekte, die in der Folge nach ſeinem Namen genannt wurde. Er legte ſeine Schule in einem ſchönen Garten an, den er nebſt dem dazu gehörigen Gebäude gekauft hatte, und wo er die übrigen Tage ſeines Lebens mit ſeinen Schülern wohnte. Es hätte nur bey ihm geſtanden in ſeiner Schule, die ihrer äuſſeren Form nach dem pythagoriſchen Orden nicht unähnlich war, die Gemeinſchaft der Güter einzuführen. Allein er fand in dieſer Einrichtung eine Art von Zwang, die er nicht weniger als das Geheimniß der Pythagoräer, und alles Sonderbare haßte, und wollte den Reichern unter ſeinen Schülern die Gelegenheit laſſen, ihre Wohlthätigkeit durch freywillige Unterſtützung der Aermern zu üben. Epikurs Schule war durch ſeine Lehre ſo wohl, als durch ſein Beyſpiel im kurzen ein Tempel der Freundſchaft geworden, und iſt es bis auf die ſpäteſten Zeiten geblieben. Man höre hierüber den Cicero, deſſen Zeugniß hier um ſo viel unverdächtiger ſeyn muß, da er ein erklärter Gegner der Meynungen Epikurs geweſen iſt: „Epikur behauptet viel von der Freundſchaft; es gäbe unter allen Dingen, welche die Weisheit zu einem glücklichen

Leben

Leben herbeyschaffen könnte, nichts Grösseres, Reichhaltigeres und Süsseres als die Freundschaft. Und dieß hat Epikur nicht blos mit Worten dargethan; er hat es noch mehr durch sein ganzes Leben und Betragen bestättiget. Wie groß dieses sey, kann man aus der fabelhaften Geschichte des Alterthums abnehmen, welche unter den unzähligen Denkwürdigkeiten der Vorzeit kaum drey Paare ächter Freunde aufzuweisen hat von Theseus bis auf dem Orestes herab. Welche Schaaren von Freunden hingegen, hat nicht Epikur in einem einzigen, und noch dazu nicht sehr weitläuftigen Hause zu vereinigen gewußt! und wie dauerhaft waren nicht die Bande der Eintracht und Liebe, welche so viele Menschen an einander knüpften! Eine Bemerkung, die man noch heut zu Tag bey den Epikuräern machen kann." Welches Zeugniß für die so sehr misverstandene, so übel verschriene Schule des Epikur! Numenius ein Schriftsteller aus dem zweyten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung wiederholt ebendasselbe von den Epikuräern seiner Zeit. „Die Sekte des Epikur, schreibt er, ist einer ächten Republik ähnlich, welche in der vollkommensten Sicherheit von allem Zwist und Aufruhr, von einem allen Bürgern

gemeinschaftlichen Geiste regiert wird. Sie hat von alten Zeiten her eine grosse Menge von Anhängern, die sich bey dieser Verfassung sehr wohlbefunden haben; sie hat sie noch gegenwärtig, und wird sie aller Wahrscheinlichkeit nach auch in der Zukunft haben. Allein unter den Stoikern hat es immer streitende Partheyen gegeben, deren Zänkereyen von ihren Urhebern bis auf uns herabgekommen sind." — Diogenes Laertius versichert, „Epikur habe so viele Freunde gehabt, daß selbst eine Stadt nicht groß genug gewesen seyn würde, sie alle aufzunehmen, der Ruf seiner Weisheit, und die Schönheit seines Vortrags haben ihm einen ausserordentlichen Zulauf aus allen Städten Griechenlands und Kleinasiens und selbst aus Aegypten zugezogen; und seine Vorlesungen wären ein wahrer Syrenengesang gewesen, der alle seine Zuhörer so sehr an ihn gefesselt hätte, daß man nur das Beyspiel eines einzigen aufzuweisen gehabt hätte, der von seiner Schule in eine andere übergegangen wäre.

Man würde sich sehr betrügen, wenn man sich einbildete, dieser große Zulauf in den Gärten Epikurs habe gewisse andere Gründe

ge-

gehabt, die sowohl dem Wirthe als dessen Gästen weniger zur Ehre gereichten, als diejenigen, die vom Diogenes angeführt werden. Seneka, dieser eben so strenge Anhänger als eifrige Vertheidiger des Stoicismus, ist gewis einer der glaubwürdigsten und unverdächtigsten Zeugen, die wir über die Nüchternheit, und Einfalt der Lebensart in Epikurs Gärten anführen können. „Ich erwähne, schreibt dieser Stoiker in seinem 21sten Briefe nur so viel lieber der eigenen Sätze des Epikurs, damit ich diejenigen, die sich auf dessen Lehre berufen, und in derselben einen Deckmantel ihrer Zügellosigkeit zufinden glauben, desto augenscheinlicher überführe, daß sie, zu welcher Sekte sie sich auch wenden möchten, durchaus zu einem ehrbaren Lebenswandel entschliessen müßten. Sie mögen nun jene Lustgärten des Epikurs aufsuchen; sie werden über den Eingang die Aufschrift antreffen: Hier Freindling! bist du ein willkommner Gast, hier wirst du dich wohl befinden! hier ist das Vergnügen das höchste Gut. und der gastfreye leutselige Wirth wird sogleich bey der Hand seyn; und mit ihm Mehlkuchen und Wasser die Fülle. Freund! wie findest du diese Bewirthung? wird er ihnen sagen;

Du

Du wußteſt vielleicht nicht, daß man in dieſen Gärten Hunger und Durſt nicht zu reitzen, ſondern nur zu befriedigen pflege, und daß man hiezu die natürlichſten Mittel brauche?"

Indeſſen vermochten weder dieſe ſtrenge Lebensart unſers Philoſophen entfernt von aller Affektation, und verbunden mit der ſeltenſten Reinigkeit der Sitten und Annehmlichkeit des äuſſern Betragens, noch die Menge, die Verdienſte, und das Anſehen ſeiner Anhänger; noch die auſſerordentliche Hochachtung, in welcher ſich ſein Andenken noch in den Zeiten des Cicero erhalten hat, und die ſo groß war, daß man ſeinen Geburtstag durch ein jährliches Feſt feyerte, und ſein Bildniß nicht nur auf öffentlichen Plätzen neben den Denkmälern anderer groſſer Männer aufſtellte, ſondern unter den Hausgöttern aufbewahrte, und auf Bechern und Ringen mit ſich herumtrug, mit einem Worte, weder Verdienſt noch Ruhm vermochten den Epikur vor den ſchwärzeſten Verläumdungen zu ſchützen; und ſchwerlich iſt irgend ein aufgeklärter und unſchuldiger Mann in einem ſolchen Grade misverſtanden und mishandelt worden. Die einſeitige Vorſtellungsart der Stoiker, welche in der Lehre des

Epikurs gerade das Gegentheil der Ihrigen, und folglich die offenbarste Unsittlichkeit zu finden glaubten. Die eingeschränkten und niedrigen Begriffe, welche der große Haufen zu allen Zeiten mit dem Worte Wollust zu verbinden pflegt, die Ausartung vieler Epikuräer, welche sich von der Denk- und Lebensart der Cyrenaiker anstecken liessen. Die griechischen und römischen Stutzer, welche, ohne der Seckte des Epikur anzugehören, bey ihren Schwelgereyen und Ausschweifungen immer dessen Namen im Munde führte, die Unverschämtheit einiger Schriftsteller, welche aus sehr begreiflichen Absichten ihrer Arbeiten dem Epikur unterschoben —, alle diese Umstände mußten durch ihre Zusammenwirkung die schlimme Folge hervorbringen, daß sich nicht nur der gelehrte und ungelehrte Pöbel, sondern auch Männer, wie Epiktet, bey dem Namen Epikur den erklärten Feind von Religion und Tugend, und den Lehrer und Vertheidiger der gröbsten Sinnenlust dachten. Selbst Cicero weiß den Epikur und dessen ächte Schüler nicht anders zu retten, als daß er von ihnen behauptet, sie hätten durch ihren Wandel ihrer Lehre widersprochen.„ Der Umstand, schreibt er in einem seiner philosophischen Werke, daß

Epi-

Epikur selbst ein rechtschaffener Mann war, und daß so viele Epikuräer treue Freunde, gesetzte und standhafte Männer waren, und noch sind, und überhaupt in ihrem ganzen Betragen zeigen, daß sie mehr ihre Pflicht als ihr Vergnügen vor Augen haben, dieser Umstand ist mir ein Beweis, daß die Anständigkeit mehr als die Wollust über den gesunden Verstand vermag. Ihre Sprache wird durch ihr Betragen widerlegt; und wie man sonst von andern (Z. B. den Stoikern) dafür hält, daß sie besser sprechen als handeln; so scheinen mir diese besser zu handeln, als zu sprechen.„ — Wir wollen sehen, ob und in wie ferne die Lehre des Epikurs ein strengeres Urtheil, als sein Charakter, verdient haben mochte.

Er betrachtete und bearbeitete die Philosophie ganz im sokratischen Gesichtspunkte, und obwohl er ausser der Moralphilosophie auch **Physik**, und eine von ihm selbst erfundene **Logik**, in sein System aufnahm: so waren doch die beyden letztern ganz der erstern untergeordnet. In seiner **Logik**, oder wie er, sie nannte, **Canonik**, widersetzte er sich den unnützen Spitzfindigkeiten der Dialektiker, und vorzüglich den auf Misverstand sich grün-

denden Streitigkeiten der Stoiker mit den Akademikern über die Gewisheit der sinnlichen Erkenntniß; und suchte diesen Theil der Philosophie auf seine Bestimmung einzuschränken, nämlich die Regeln aufzusuchen und anzugeben, die der Verstand bey der Erkenntniß, und Unterscheidung des Wahren vom Falschen befolgt. So viel man auch gegen seine Physik mit Recht einzuwenden hat: so wenig kann man ihm das Verdienst streitig machen, daß er in derselben durch seine Grundsätze von der Hypothesensucht der Physiker seiner und der vorigen Zeiten zurückgeführt, das Studium der Natur und ihrer Gesetze befördert; und nicht nur den mythologischen Schwärmereyen der damaligen Volksreligion, sondern auch dem Aberglauben überhaupt ihre vornehmsten Stützen geraubt habe. Am meisten hat ihm die **Moralphilosophie**, durch die genauere und richtigere Bestimmung des Begriffes von **Glückseeligkeit**, und durch die **Vereinigung der Tugend** mit den **eigennützigen Trieben** der menschlichen Natur zu verdanken. Er legte seiner **Tugendlehre** folgende Theorie zum Grunde:

1) Glückseeligkeit, der nothwendige Gegenstand aller unsrer Triebe, Neigungen und Wün-

Wünſche, beſteht im Zuſtande angenehmer Empfindungen, oder vielmehr in der größten möglichen Summe und Dauer des Vergnügens.

2) Tugend, oder Klugheit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit, Mäſſigkeit u. ſ. w. ſind die unentbehrlichſten Bedingungen, die gewiſſeſten und nachdrücklichſten Mittel, ſich die größte mögliche Summe und Dauer angenehmer Empfindungen zu verſchaffen; Tugend führt alſo zur Glückſeeligkeit.

3) Die Tugend iſt alſo nicht, wie die Stoiker lehren, das einzige Gut, der höchſte Zweck, und allein um ihrer Selbſtwillen begehrenswerth; ſondern ſie iſt das erſte Gut nach dem Höchſten, nämlich der Glückſeeligkeit, das vornehmſte Mittel zum höchſten Zwecke und allen andern Gütern um des wohlthätigen Einfluſſes wegen vorzuziehen, den ſie auf unſer ganzes Daſeyn hat.

4) Das Laſter iſt bey aller ſeiner Häßlichkeit, doch noch weniger an ſich ſelbſt, als wegen des ſchlimmen Einfluſſes verabſcheuenswehrt, den es auf unſer ganzes Daſeyn hat; in dem die Vernunft bey der Berechnung

der größten möglichen Summe von Vergnügen die dem Menschen erreichbar sind, nothwendig finden muß, daß diese Summe durch das Laster nicht nur nichts gewinne, sondern unendlich verringert werde.

Indem Epikur von der Summe angenehmer Empfindungen oder von der Glückseeligkeit, welche durch Tugend erreicht wird, keineswegs das unmittelbare Vergnügen, welches mit der Ausübung der Tugend verbunden ist, und aus dem uneigennützigen Wohlgefallen an Schönheit und Regelmäßigkeit der Handlung entspringt, ausgeschlossen hat: so muß man seine Lehre mit den Augen der Stoiker ansehen, wenn man ihr vorwirft, daß sie die Tugendlehre zu einem Systeme des Eigennuzes und der verfeinerten Wollust erniedriget habe.

Folgende zu wenig bestimmte Lehrsätze aus seiner Theorie des Vergnügens haben zu den meisten Misdeutungen seiner Tugendlehre Gelegenheit gegeben.

1) Alles Vergnügen ist körperlich. — Mit diesem Satze wollte Epikur keineswegs die Möglichkeit und den Werth der Vergnügungen

gungen läugnen, die bey uns unkörperliche oder geistige heissen. Er hat sich über diesen Punkt bey mehr als einer Gelegenheit deutlich genug erklärt; und wir wollen nur ein einziges Beyspiel hierüber anführen. „Der Tugendhafte, sagt Epikur, zeichnet sich vornehmlich dadurch aus, daß er den Trieb nach Glückseeligkeit nicht durch thierische Sinnlichkeit befriediget, sondern vielmehr durch ein gewähltes Vergnügen, das ihm eine nüchterne, und über falsche Begriffe von dem Werthe der Dinge erhabene Beurtheilungskraft zeiget. Der Grund von allen diesem ist wahre Weisheit. Weisheit aber ist mit Anständigkeit und Gerechtigkeit verbunden. Uebrigens aber ist in dem tugendhaften eine gewisse Heiterkeit des Geistes, und das Vergnügen ist mit der Tugend unzertrennlich verbunden.*" — Epikur hatte sich von der Unkörperlichkeit der Seele nicht überzeugen können. Der Zustand der empfindenden Seele war ihm also ein Zustand des Körpers. Allein auch unsere neueren Psychologen, welche noch so fest von der Unkörperlichkeit der Seele überzeugt sind, müssen dem Epikur eingestehen, daß jedes Vergnügen auch das geistigste mit

*) Plattners philosophische Aphorismen 2. B. 276. S.

einer wirklichen Bewegung, wenigstens der innern Organe, so unzertrennlich verknüpft ist, daß es ihnen schwer werden müßte, zu entscheiden, ob es überhaupt ein menschliches Vergnügen geben könne, das in diesem Verstande wenigstens durchaus unkörperlich wäre.

2) Der Zustand des Körpers ist die einzige Quelle der Glückseeligkeit und des Elendes; und in so ferne das höchste Gut, oder das höchste Uebel. Eine natürliche Folge des vorigen Satzes, die alles auffallende verliert, wenn man unter Glückseeligkeit und Elend die Summe der angenehmen und unangenehmen Empfindungen versteht, denen Epikur ihren Sitz (nicht ihren Gegenstand) im Körper anweist. Die Stoiker hatten das höchste Gut und das höchste Uebel allen Empfindungen so scharf entgegengesetzt, und so ganz in einer blossen Vernunftidee bestehen lassen, daß man es dem Epikur wohl vergeben kann, wenn der Ausdruck seiner Gegenbehauptungen so stark klingt, als der Ausdruck ihrer Behauptungen.

Epikur war in einem Zeitpunkte aufgetreten, wo alle philosophischen Sekten in Griechenland die einzige (in Verfall gerathene) Cyrenaische ausge-

ausgenommen, gemeine Sache gemacht zu haben schienen um das Vergnügen überhaupt unter den Namen der Wollust herabzusetzen. Der große Haufen staunte eine Lehre an, die weder sein Verstand begreiffen, noch sein Herz billigen konnte. Indessen nahm er sie für baare Philosophie an, weil sie ihm von den berühmten Männern dafür gegeben wurde, die ihn durch ihre Beredsamkeit zu blenden, und zu unterhalten wußten. Mitten unter diesen Umständen unternahm es Epikur dem Vergnügen das Wort zu reden, und selbst die ganze Glückseeligkeit, welche die übrigen Philosophen nur durch den Trotz, der sowohl dem Schmerzen als dem Vergnügen gebothen werden müßte, erkaufen zu können glaubten, in der größten möglichen Entfernung von Schmerz, und in dem größten möglichen Genusse des Vergnügens bestehen zu lassen. Er schien auf der einen Seite den Sitten seiner Zeit nachzugeben, und auf der andern der Philosophie seiner Zeit den Krieg anzukündigen. Die Mißverständniße, denen er sich dadurch aussetzte, waren eben so unvermeidlich als das große Aufsehen, das er erregen mußte.

Nichts destoweniger war das Wort Wollust oder Vergnügen in seinem Munde nichts

als eine Lockspeise, durch welche er die Menschen dahinzubringen suchte, wohin sie von den Stoikern umsonst eingeladen wurden; indem die übertriebenen Forderungen der letztern weit eher zurückschrecken mußten. Sein durch Beobachtung und Nachdenken geschärfter Blick in die Natur des menschlichen Geistes überzeugte ihn, daß der unmittelbare Gegenstand unsres Begehrens oder Verabscheuens nichts anders als **Vergnügen**, oder **Misvergnügen** seyn könne, und daß sich selbst die geistigste Vollkommenheit durch die Merkmale ihrer **Wahrheit**, nur dem **Verstande**, dem **Willen** aber nur durch das **Vergnügen** ankündigen könne, welches ihre Vorstellung unzertrennlich begleitet. In dieser Rücksicht konnte und durfte er behaupten: das Vergnügen sey der allgemeine Beweggrund und Zweck unsrer Handlungen; und in so ferne auch die **Triebfeder der Tugend**. In der That ist es einer der Hauptzüge in dem Charakter des Tugendhaften, daß er in der Ausübung seiner Pflicht sein **höchstes Vergnügen**, und in der Uebertretung derselben sein höchstes **Misvergnügen** antrift; und daß er nach der Tugend strebt, weil sie ihm gefällt, und mehr als alle andern Güter gefällt, die er ihr in jedem

Falle

Falle, wo sie sich mit ihr nicht vertragen, aufzuopfern bereitet ist.

So einfach und einleuchtend diese Wahrheiten sind, so sehr sind sie, und vielleicht eben darum nur desto mehr, von den Philosophen übersehen, und, nachdem Epikur sie aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen, bestritten worden. Auf der einen Seite behaupteten die **Stoiker**, daß man die Tugend nur um **ihrer selbst willen** lieben müsse, und indem sie vergaßen, daß die Liebe zur Tugend, die mehr als kalter und unthätiger **Beyfall des Verstandes** seyn soll, nichts anders, als das **lebhafte Vergnügen** an der Schönheit der Tugend seyn könne: raubten sie durch ihre unnatürliche Herabsetzung alles Vergnügens überhaupt der Tugend die einzigen, und unwiderstehlichen Waffen, wodurch sie die Herrschaft über die aufrührischen Neigungen unsers Herzens behaupten kann und muß. Auf der andern Seite behaupteten die **Cyrenaiker**, die Tugend wäre an sich selbst etwas ganz gleichgültiges, und nur in so fern begehrens werth, als sie dem Weisen den Genuß sinnlicher Lüste (der einzigen wahren Güter nach ihrer Meynung) herbeyschaffen, erhalten und vergrössern helfe

hilft. Ihre Tugend war nichts, als die eigennützige Klugheit, oder vielmehr Verschlagenheit des Wollüstlings, und in so ferne sie den Menschen um den Genuß alles feineren und besseren Vergnügens des Geistes und Herzens bringen mußte, eine wahre Feindin des Vergnügens, und Zerstörerin der Glückseligkeit, die sie, als Mittel, herbeyführen sollte.

Epikur kam der Wahrheit am nächsten, indem er sich von diesen beyden entgegengesetzten Meynungen gleichweit entfernte. Er unterschied zwey Gattungen des Vergnügens, die eine welche in der Abwesenheit von Kummer und Schmerz, in der Ruhe des Herzens und im Gefühle der Gesundheit des Leibes und Gemüthes, und die andere, welche aus den angenehmen Eindrücken äusserer Gegenstände, oder dem wirklichen Genusse sinnlicher Lust, besteht. Er gab der ersteren vor der zweyten durchgängig den entschiedensten Vorzug, und zeigte bey aller Gelegenheit, daß die Sinnenlust nicht nur unsere Glückseligkeit nicht ausmachen könne, sondern daß sie dieselbe nothwendig zerstören müsse, wenn sie nicht mit der größten Behutsamkeit und Strenge den Gesetzen der Tugend unterwor-

fen

sen würde. Schon hieraus ergiebt sich der große Unterschied zwischen den Lehren der ächten Epikurker, und der ausgearteten Anhänger des Aristipps, der in den folgenden Anwendungen, die Epikur von seinen Grundsätzen machte, noch mehr in die Augen fallen muß.

„Vergebens würde man die Glückseligkeit im Ueberflusse, in der Weichlichkeit und dem Luxus aufsuchen. Das wahre und unschädliche Vergnügen der Sinne, der kleinere Theil von der Summe, die unsre Glückseligkeit ausmachen soll, besteht in der Befriedigung der wahren Bedürfnisse unsrer Natur; und die Forderungen dieser Bedürfnisse sind sehr mäßig. Der Weise findet Raum und Bequemlichkeit genug in der kleinen Wohnung, die ihm das Schicksal angewiesen hat; es ist ihm sehr gleichgültig, welcher Stoff ihn gegen die rauhe Luft schützt, und er zieht die gemeinsten Speisen den ausgesuchtesten vor, weil sie eben so gut als jene seinen Hunger stillen, leichter zu haben und gesünder sind."

„Der Reiche befriediget nicht, sondern erstickt seine Bedürfnisse; daher verzehren ihn Langeweile, Ueberdruß und Unmuth voll in-

nen,

nen, indessen er von aussen und in dem Auge des Pöbels ein beneidenswerther Mann scheint. Wer nach Macht und Reichthum strebt, weiß nicht, was er will. Er opfert seine Ruhe entbehrlichen Dingen auf, die ihm quälend werden müssen, wenn er sie umsonst gesucht, gleichgültig — so bald er sie gefunden hat."

„Nichts ist gewisser, als die Behauptung der Stoiker, daß die Weisheit an sich selbst vollkommne Glückseligkeit zu gewähren vermag. Allein man muß dabey nicht vergessen, daß die Weisheit mit Menschen zu thun hat, denen sie nur genau so viel geben kann, als sie empfangen können. Der Trotz, den der Stoiker dem Vergnügen und dem Schmerz bietet, überhebt ihn keineswegs der Nothwendigkeit, das eine aufzusuchen und den andern zu fliehen. Wie sollte dieser Trotz zur Glückseligkeit führen, die sich ohne Vergnügen nicht denken, und ohne Schmerz nicht erringen läßt?"

„Der Mensch hängt mit der ganzen übrigen Natur zusammen; sein Daseyn und die Dauer desselben, ist eine Folge der Zusammenwirkung unzähliger Dinge, die außer ihm sind. Wer kann ihm zumuthen, daß er nur

von sich selbst abhängen, das ihm die Dinge, die ihn so nahe angehen, gleichgültig seyn sollen?"

„Der Weise begehrt nicht mehr zu seyn, als er seyn kann. Er schämt sich seiner Natur nicht, die ihm das Streben nach Vergnügen, und den Abscheu vor dem Schmerz zum Gesetze gemacht hat. Aber er liebt das Vergnügen und verabscheut den Schmerz nicht ohne Unterschied. Er wählt ein kleineres Uebel freywillig, um einem grösseren zuvorzukommen, und opfert ein kleineres, gegenwärtiges Vergnügen, dem grösseren zukünftigen auf. Daher ist das Vergnügen, das er aufsucht, immer ein vernünftiges Vergnügen, und er findet es zugleich in der Mäßigung und Befriedigung seiner Neigungen."

„Eine Glückseligkeit, die aus lauter angenehmen Empfindungen besteht, ist eben so unmöglich, als eine Glückseligkeit ohne angenehme Empfindungen. Unser Wohlbefinden setzt Bedürfnisse voraus, und dann erst die Mittel der Befriedigung. Der Mangel dieser Mittel kann indessen nicht unglücklicher machen, als ein Ueberfluß, der jedem Bedürfnisse zuvorkommen; und nie zur Empfindung

dung desselben gelangen lassen würde. Unser Wohlbefinden besteht daher in dem wechselsweisen Uebergange von dem Gefühl des Bedürfnisses zum Gefühle der Befriedigung."

„Gesetzt, die Natur erfüllte die unüberlegten Wünsche derjenigen, welche zur Glückseligkeit des Menschen eine vollkommene Befreyung von Kummer und Schmerzen unentbehrlich halten; sie brächte einen ewigen Frühling hervor, einen unaufhörlich heiteren Himmel, mit einem Worte, sie schüsse den bekannten Traum vom goldenen Zeitalter in Wirklichkeit um. Wie lange würden die Menschen bey diesem Zustande glücklich seyn! und wie bald würde sich Ekel und Ueberdruß an dem ewigen Einerley einfinden, und die Menschen nöthigen, sich neue Bedürfnisse zu erfinden, deren Gefühl, wäre es auch noch so peinlich, ihnen erwünschter seyn würde, als der unerträgliche Zustand der fortdaurenden Sättigung! Wie bald würden sie sich ihr Paradies wieder in unsre gegenwärtige Welt umschaffen!"

Epikur war also vielleicht mehr als irgend einer seiner Gegner überzeugt, die Natur habe das süßeste, reinste und dauerhafteste

teste Vergnügen, dessen der Mensch fähig ist mit der Ausübung der Tugend so unzertrennlich verknüpft, als jede andere Wirkung mit ihrer Ursache. Er wußte, daß die Tugend sich selbst belohne; und daß dieser Lohn in dem überwiegenden Vergnügen besteht, mit welchem sie jedes auch noch so theure Opfer, das sie uns abfordert, reichlich vergütet. Er urtheilte daher mit Recht, nicht nur, daß sich der Tugendhafte des Vergnügens nicht zu schämen habe, sondern daß selbst die ganze Glückseligkeit, nach welcher er als Mensch nothwendig streben muß, zu welcher ihn die Weisheit führt, und die ihm durch Tugend gewährt wird, in nichts anderm, als in Vergnügen bestehen könne. Nichts destoweniger war es ihm bey der damaligen Stufe der Aufklärung nicht möglich, die unstreitige Wahrheit, die in seiner Lehre liegt, mit jener Bestimmtheit und Genauigkeit auszudrücken, wodurch sie allen Mißdeutungen wäre entzogen worden. Ein Vorzug, welchen die Moralphilosophie größtentheils den Bemühungen des Aristoteles oder vielmehr dem spätern Einflusse derselben zu danken hatte.

Neuntes Kapitel.

Vom Aristoteles und der Peripatetischen Schule.

Aristoteles wurde zu Stagira in Macedonien, ungefähr 16 Jahre nach dem Tode des Sokrates, gebohren. Sein Vater Nikomachus war Leibarzt beym Könige Amyntas dem Großvater Alexanders des Großen. Er hatte denselben in seiner frühesten Jugend verlohren, war aber so glücklich an einem gewissen Proxenus einen Pflegevater zu finden, der diesen Verlust ersetzte, und ihm eine vortrefliche Erziehung gab. Aristoteles erwiederte diese Wohlthat in der Folge dadurch, daß er dessen Sohn an Kindesstatt annahm, und dessen Andenken durch Bildsäulen, und öffentliche Denkmäler verewigen zu müssen glaubte. Der Philosoph ahndete wohl nicht, daß sein eigener Name, dauerhafter als Marmor und Erz, allein genug seyn würde, den Namen seines Wohlthäters der Vergessenheit zu entziehen. In seinem siebzehnten Jahr

kam

kam er nach Athen mit vielen und guten Vorkenntnissen ausgerüstet; und sein guter Genius führte ihn in die Schule des Plato, die er zwanzig Jahre hintereinander besuchte. Hier zeichnete er sich durch seinen Fleiß, seine Gelehrigkeit, und vorzüglich durch seinen ausserordentlichen Scharfsinn so sehr aus, daß ihn Plato allen seinen übrigen Schülern vorzog, ihn die Seele seiner Schule nannte, und ihn einem edlen und feurigen Rosse zu vergleichen pflegte, welches keines Spornes, aber destomehr des Zaumes, bedürfte. Niemand konnte weniger aufgelegt seyn, den sklavischen Nachbether fremder Behauptungen abzugeben, als Aristoteles. Er war von seiner Jugend auf, im eigentlichsten Verstande, Selbstdenker, und so groß seine Verehrung für den göttlichen Plato, und sein Eifer dessen Einsichten zu benutzen war, so wenig nahm er irgend eine Meinung desselben ohne vorhergegangene strenge Prüfung an, und so wenig trug er Bedenken, sich auch in wichtigeren Lehrsätzen seiner Philosophie, und im äußerlichen seiner Lebensart von seinem Meister zu entfernen. Plato nahm dieses um so weniger gleichgültig auf, da ihn die großen Fortschritte, und der immer zunehmende Ruhm

seines Schülers allmählig zur Eifersucht zu reizen anfiengen. So wenig die widersprechenden Nachrichten von der, in der Folge ausgebrochenen, Feindseligkeit zwischen diesen beyden großen Männern, Glauben verdienen: so wahrscheinlich ist es, daß der Kaltsinn, den Plato gegen den Aristoteles angenommen hatte, und der vielfältige Tadel, den er sich gegen ihn erlaubte, nicht wenig beygetragen haben mochten, den letztern in dem Vorsatze zu bestätigen in allen Feldern der Philosophie sich seine eigene Bahn zu brechen. Nichts destoweniger würde er sich von der Akademie schwerlich getrennt, und keine besondere Sekte gestiftet haben, wenn nicht nach Platos Tode ein anderer als er, das Haupt der Akademie geworden wäre. Er verließ die Platonische Schule und Athen im zwey und vierzigsten Jahre seines Alters, und begab sich zu seinem Freunde Hermias, dem Tyrannen zu Atarneo in Mysien, wo er sich drey Jahre aufhielt, und wo er vom Könige Philippus nach Macedonien berufen wurde, um den Unterricht des damals 15 jährigen Alexanders zu übernehmen. Aristoteles stand diesem wichtigen Geschäfte fünf, oder wie andere meynen, acht Jahre vor. Wenigstens soll er sich am macedonischen

donischen Hofe so lange aufgehalten haben, bis Alexander seinen Feldzug nach Persien eröfnete. Unter den vielen Beweisen der vorzüglichen Achtung und Zuneigung, womit ihn beyde Könige, Vater und Sohn, überhäuft haben, erwähnen wir nur, daß der Eine das verfallene Städchen Stagira wieder erbauen ließ, blos weil es die Vaterstadt des Aristoteles war; und der andere das Studium der Naturgeschichte und die physikalischen Versuche des Philosophen mit ungeheueren Geldsummen unterstützte. Man kann diesen letztern Umstand zugleich als einen Beweiß ansehen, daß die Unterweisung des Aristoteles bey seinem großen Zöglinge nicht so ganz ohne Wirkung war, wie so mancher einseitige Sittenrichter aus dem unphilosophischen Betragen des Eroberers schließen wollte. Zugegeben auch, daß Eitelkeit die Quelle jener königlichen Freygebigkeit gegen die Wissenschaften war; so bleibt es doch immer höchst wahrscheinlich, daß diese Eitelkeit ohne die Dazwischenkunft des Aristoteles, sich mit dem Ruhm eines Eroberers begnügt haben würde, und daß es diesem Fürsten, so wenig als den meisten seiner heutigen Standesgenossen (selbst die Ehrgeizigsten nicht ausgenommen) schwerlich

lich eingefallen wäre, man könne durch die Unterstützung der Wissenschaften wenigstens eben so gut Aufsehen machen, als durch Eroberungen und politische Revolutionen; wenn nicht seine Denkart, oder wenn man will, sein Ehrgeiz durch den Einfluß seines großen Lehrers veredelt worden wäre. In wie ferne dies wirklich der Fall war, zeigt die folgende Anekdote, welche auf der einen Seite den Ehrgeiz Alexanders charakterisirt, auf der andern Seite aber offenbar beweiset, daß Alexander wirklich in der Philosophie seines Lehrers kein Fremdling geblieben sey. Der gränzlos ehrgeizige junge Mann wollte durchaus, und allenthalben, allein herrschen. Er wurde über den Aristoteles unwillig, als dieser einige seiner Philosophischen Schriften öffentlich bekannt gemacht hatte, und schrieb demselben unter andern: „Von nun an weiß ich nicht mehr, als jeder andere Grieche wissen kann.“ Der Philosoph mochte seine gegründeten Ursachen gehabt haben, dem unverbesserlichen Charakter seines Schülers nachzugeben; denn er beruhigte ihn in seinem Antwortschreiben mit der Versicherung: „Er habe durch die herausgegebenen Bücher seine Philosophie bekannt, und auch nicht bekannt

gemacht,

gemacht, weil er es für schlechterdings unmöglich hielte, dieselben ohne seinen mündlichen Unterricht zu verstehen."

Nachdem Alexander seinen berühmten Feldzug angetreten hatte, begab sich Aristoteles wieder nach Athen, und eröfnete im Lyceum, einem Gymnasium daselbst, seine Schule, die entweder von den daselbst befindlichen Spahierplatze, oder weil Aristoteles zuweilen im Herumgehen zu lehren pflegte, den Namen der Peripatetischen, oder der Lustwandelnden erhielt. Hier lehrte er dreyzehn Jahre mit grossem Beyfalle seiner Zuhörer, aber mit nicht geringeren Misvergnügen des Priesterordens, dessen Rache durch nichts als die Furcht vor Alexandern zurückgehalten wurde. Kaum war dieser aus der Welt, als sich der Priester Eurymedon anschickte eine feyerliche Anklage gegen den Aristoteles als einen Feind der Götter, und Verächter des vaterländischen Gottesdienstes beym Volke anzubringen. Der Philosoph wurde noch in Zeiten davon benachrichtiget, er verließ Athen. „Um, wie er zu seinen Freunden sagte, den Athenienfern die Schande zu ersparen, sich zum zweitenmale an der Philosophie zu versündigen." Er

gieng nach Chalcis, wo er in anderthalb Jahren darauf im drey und sechzigsten Jahre seines Alters starb.

Seine Verdienste um die Philosophie scheinen ihm die erste Stelle nach Sokrates anzuweisen. Wenn dieser die Philosophie in ihr eigentliches Gebiet einführte: so legte Aristoteles den Grund zur wahren Eintheilung und Gränzscheidung, und machte die fruchtbarsten Felder desselben urbar. Man möchte ihn den eigentlichen Stifter der systematischen Philosophie nennen. Sein Blick umfaßte nichts geringeres als die ganze Sphäre des menschlichen Wissens; vor ihm verschwanden die Nebel, die auf den Gränzlinien der verschiedenen Wissenschaften lagen, und bis dahin noch unentdeckte Felder verbargen. Er trennte die Vernunftlehre von der Redekunst, die Sittenlehre von der Staatskunst, Naturwissenschaft von der Metaphysik, die ihm ihren Namen und ihre erste Kultur als Wissenschaft zu danken hat. Er erweiterte den Umfang der Philosophie durch seine Bearbeitung der Naturgeschichte (in welcher Büffon weit mehr Gründlichkeit und Würde zu finden glaubte, als in keinem der neuern Werke in

diesem

diesem Fache), durch seine Theorie der schönen Wissenschaften, vermittelst welcher er Beredsamkeit und Dichtkunst mit der Philosophie verband, und durch Festsetzung der Grundsätze der Erziehungskunst. Nicht weniger ist ihm die Philosophie für die Bestimmung und Bereicherung ihrer Sprache schuldig, und für die Erfindung ihrer brauchbarsten Kunstwörter, welche nicht nur den Vortrag sondern auch das Denken selbst erleichtern, für seine fleissige Bearbeitung und Verknüpfung der Geschichte mit dem Studium der Wissenschaft, und für seine vortrefliche Art zu philosophiren, vermöge welcher er jeden Gegenstand von allen Seiten zu beleuchten, jede Behauptung nach ihren Gründen und Gegengründen abzuwägen, jeden Begrif durch seine wesentlichsten Merkmale zu bestimmen pflegte.

Das Daseyn der Gottheit bewies er aus der Nothwendigkeit einer ersten Ursache der Bewegung, die von den bewegten Dingen selbst verschieden seyn müßte. Alle Veränderungen in der Welt geschehen durch Bewegungen, wovon eine die andere hervorbringt, und welche insgesammt eine verknüpfte, oder zusammenhängende Reihe ausmachen. Diese

Reihe kann nicht ohne Anfang seyn, es muß also etwas da seyn, was nicht in diese Reihe gehört, um derselben einen Anfang zu geben; etwas, das nicht erst von aussen bewegt werden darf, um wieder Bewegung mitzutheilen. Die alten spekulativen Physiker behaupteten zwar auch eine erste Ursache der Bewegung, aber sie erklärten sich entweder gar nicht über die Natur derselben, oder verwechselten sie mit blinder Nothwendigkeit, Zufall, Ungefähr. Aristoteles schloß auf die Natur des ersten Bewegers, aus der Ordnung und Regelmässigkeit des Weltbaues, und erklärte sie für eine unkörperliche, unbewegliche, unveränderliche und ewige Substanz, welche durch Verstand und Willen, die Ursache aller Bewegung geworden wäre. Aus dem Begriffe der Unveränderlichkeit, vermöge welcher die Gottheit die einmal angefangene Bewegung, oder Mittheilung der bewegenden Kräfte, nicht wieder einstellen kann, leitete Aristoteles die fortgesetzte Schöpfung, oder Erhaltung der Welt, und aus dieser die Regierung der göttlichen Vorsehung her. Auch unterschied er sich von allen übrigen Philosophen seiner Zeit dadurch, daß er den Willen der Gottheit keineswegs dem Schicksale, oder der Nothwendigkeit,

unter

unter welcher ſich die meiſten etwas von der göttlichen Natur ſelbſt verſchiedenes dachten, ſondern lediglich dem eigenen unbegränzten Verſtande derſelben unterordnete. Seine Theologie war alſo nicht nur in keinem Widerſpruche, ſondern im genauſten Zuſammenhange mit den Grundſätzen der Moral. Eben dieß gilt auch von ſeiner Seelenlehre.

Der Unterſchied zwiſchen den ſinnlichen Begriffe, durch welche das denkende Weſen die Dinge auſſer ihm, und den Verſtandesbegriffen, durch welche daſſelbe ſich ſelbſt erkennt, lieſſen ihn auf einen eben ſo vollkommenen Unterſchied zwiſchen den vorgeſtellten Gegenſtänden, das heißt, zwiſchen Körper und Seele ſchlieſſen. Und da es ihm ſeine Begriffe von der Unkörperlichkeit und Untheilbarkeit der göttlichen Natur unmöglich machten, wie viele andere Philoſophen, die Seele für einen Theil von der Subſtanz der Gottheit anzunehmen; ſo blieb ihn nichts anderes übrig, als ſie in einer fünften von den vier Elementen der Körper verſchiedenen Gattung von Weſen beſtehen zu laſſen, die er Entelechien nannte; durch welchen Ausdruck er lebendige Kräfte, welche durch einen organiſchen Kör-

per

per wirkten, bezeichnen wollte. Seiner Vermuthung nach waren diese Kräfte Theile des reinen Feuers oder Aethers, den er für den Stoff der Sterne hielt. Niemand, welcher weiß daß Descartes allem Anschein nach der erste war, der den reinen Begriff von der Geistigkeit durch die Begriffe von gänzlicher Abwesenheit der Ausdehnung und Zusammensetzung genau bestimmt hat, wird es unbegreiflich finden, wie Aristoteles seine Entelechien von allen Elementen der Körper unterschieden, sie für einfach und unkörperlich ausgaben, und nichts destoweniger in einer feurigen, oder ätherischen Materie bestehen lassen konnte. — Seiner genauen Unterscheidung des Denkens vom Empfinden getreu, glaubte er die Kraft zu Denken allein den Entelechien zu eignen, und für die Quelle der Sinnlichkeit eine besondere animalische Kraft annehmen zu müssen, die er sich als das Princip alles Lebens und Empfindens durch die ganze Welt verbreitet dachte; und in diesem Verstande ließ er zwey Seelen zu; eine empfindende, unvernünftige, und eine denkende, vernünftige. An der letzteren, oder dem Verstande unterschied er sehr scharfsinnig zweyerley Vermögen; nämlich ein Wirkendes und

ein

ein Leidendes (oder vielmehr ſich leidend verhaltendes). Das letztere faßt und behält die Bilder auf, welche von der ſinnlichen Seele oder der empfindenden Kraft erzeugt werden; das erſtere hingegen erkennt, urtheilt und ſchließt. Eben ſo theilte er den Willen in den vernünftigen und ſinnlichen, und hielt ihn für keine abgeſonderte Kraft, ſondern für eine weſentliche Eigenſchaft der beyden Erkenntnißvermögen. Die Seele ſchöpft nach ſeiner Meynung alle ihre Begriffe aus der ſinnlichen Wahrnehmung, oder Erfahrung, und kann daher, da ſie nichts als das Vermögen oder die Empfänglichkeit für künftige Begriffe mit ſich auf die Welt bringt, mit einer unbeſchriebenen Tafel verglichen werden. Die zurückgebliebenen Eindrücke der ſinnlichen Bilder machen den Stoff des Gedächtniſſes aus, welchen der Verſtand während des Zuſtandes des Wachens in ſeiner Gewalt hat, und nach ſeinen Geſetzen anordnet; der aber während des Schlafes ſich ſelbſt überlaſſen nach eigenen Geſetzen der zufälligen Ideenfolge ſein Spiel treibt, und die wunderlichen Erſcheinungen, die wir Träume nennen, hervorbringt. Dieſer Erklärung von dem Urſprunge unſrer Ideen und Träume zufolge, verwarf Ariſtoteles die

Traum

Traumdeuterey nebst allen übrigen Gattungen der Wahrsagerey, welche die Stoiker, wir wissen nicht wie, mit ihrer Philosophie zu vereinigen wußten. Die unvernünftige Seele, oder die belebende und empfindende Kraft, war in seinem Systeme in so ferne sterblich, als sie sich ihrem Ursprunge gemäß, mit den Elementen des Körpers nach dem Tode in ihre vorigen Bestandtheile auflöse; dahingegen die denkende Kraft, die von aussen in den Körper versetzt worden war, im Tode nichts als ihr leidendes Vermögen verlieren konnte, und folglich auch nach der Zerstörung ihrer thierischen Hülle fortdauren, und ein Schicksal erfahren müßte, welches von dem Grade der Vollkommenheit, den sie während des Lebens erreicht hätte, bestimmt würde.

Die Sittenlehre des Aristoteles vereinigte gewissermassen das wahre und brauchbare des stoischen sowohl, als des epikurischen Systemes, ohne es aus denselben entlehnt zu haben; (denn Aristoteles schrieb vor dem Zeno und Epikur) und ohne sich ihrer Uebertreibungen schuldig zu machen. Aristoteles begriff unter dem Namen der Güter alles was für den Menschen wirklich begehrungswerth ist,

es

es mochte nun seiner eigenen Natur oder durch den bloßen Gebrauch zur Erhaltung und Verbesserung unsers natürlichen Zustandes beytragen, dessen Vollkommenheit er für Glückseligkeit hielt. Der Trieb der Selbsterhaltung und Selbstliebe, welcher unsrer Natur wesentlich ist, macht uns das Streben nach jener Vollkommenheit unsers Zustandes, und folglich auch nach den Mitteln, welche zu derselben führen unvermeidlich. Der Verstand, der eben darum alle diese Mittel für wahre Güter erkennt, schätzt sie nach der Art und dem Werthe ihres Beytrages zur Glückseligkeit. Sie zerfallen also in Güter der Seele, des Körpers, und in äusserliche oder Glücksgüter. Die beyden letztern Gattungen werden durch ihren Gebrauch zu wahren Gütern erhoben; sie stehen also der ersteren Gattung nicht nur nach, sondern hängen ihrem ganzen Werthe nach von derselben ab. Der Besitz der Güter der Seele ist also das höchste Gut. Dieser Besitz besteht in der Tugend, oder in der, aus Ueberzeugung des Verstandes entstandenen Fertigkeit des Willens im Begehren und Handeln die Mittelstraße zwischen dem, was zu viel und wenig ist, oder zwischen zwey entgegengesetzten Lastern zu wählen." Das

Wesen der Tugend liegt also in der Mäßigung des sinnlichen Willens, und der von ihm abhangenden Neigungen, oder in der Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit. Da sich der vernünftige Willen durch seine eigene innere Thätigkeit zu seinen Entschlüssen und Handlungen bestimmt, und dabey der äusseren Gegenstände nur als Veranlassungen bedarf, so ist die Beherrschung der Sinnlichkeit durch Vernunft das Werk der freyesten Thätigkeit unsers Geistes, und hängt ganz von der Gewalt derselben ab. Die Mittel, diese Gewalt zu behaupten und zu vergrössern, sind die Mittel zur Tugend. Sie bestehen in grösseren oder kleineren Naturanlagen, in der Uebung, und in der Vernunft oder im Nachdenken. Durch die beyden letztern Mittel, auf welche das Meiste ankommt, kann die Sparsamkeit der Natur beym erstern ersetzt werden. Durch Nachdenken lernt der Mensch seine Kräfte und den Werth der Dinge kennen; und da sich die Tugend in so ferne auf Erkenntniß und Liebe der Wahrheit gründet; so macht sie den Tugendhaften der Gottheit ähnlich, deren Wesen in dem vollkommensten Verstande und Willen besteht. Durch die Uebung, das heißt, durch öftere Wiederholung

hetung guter Handlungen entſtehen ſo vielerley Fertigkeiten der Seele als es Gattungen dieſer Handlungen giebt. Es giebt alſo vierley Tugenden. Sie ſind gröſſer oder kleiner nach dem Maaße der Kräfte, welche dabey angewendet werden, nach den äuſſeren Umſtänden, unter welchen ſie erworben und ausgeübt werden, und nach dem Werthe des Gutten, das ſie hervorbringen. Da wir ohne ſinnlichen Willen durchaus nicht handeln könnten, ſo ſind die Affekte oder Neigungen und Leidenſchaften des Empfindungsvermögens nicht nur natürlich, ſondern ſogar zur Tugend unentbehrlich. Nicht Austrettung, die ohnehin nur ein vergebliches Beſtreben ſeyn müßte, ſondern Beherrſchung derſelben durch den vernünftigen Willen, iſt das Geſchäft der Tugend, die in ſo ferne Klugheit heißt, als ſie die ſinnlichen Neigungen in Abſicht auf den Grad der Stärke mäſſiget, und in Abſicht auf die Gegenſtände leitet. Ueber die letzteren Lehrſtücke hatte die Peripateriſche Schule ſehr ernſthafte und langwierige Streitigkeiten mit der Stoiſchen, die immer weit aufſehender und heftiger wurden, je mehr ſich beyde Sekten von den einfachern Behauptungen ihrer Stif-

ter entfernten, und ihre Systeme mit Spitzfindigkeiten überluden.

Theophrast von Eresus, dem Aristoteles bey seiner Flucht nach Chalcis die Führung seiner Schule übergeben hatte, wurde durch den letzten Willen seines Lehrers als Nachfolger im Lyceum bestätiget, und zum Erben aller Bücher und Handschriften desselben eingesetzt. Er soll achtzehn Jahre hindurch und zwar mit so großem Beyfalle gelehrt haben, daß er zuweilen über zweytausend Zuhörer um sich versammlet sah. Unglücklicher Weise hinterließ er die Schriften seines Lehrers nicht seinem Nachfolger Strabo, sondern einem gewissen Neleus von Skepsis, nach dessen Tode sie in die Hände unwissender Erben kamen, von denen sie in einem unterirdischen Gewölbe verborgen wurden. Länger als ein Jahrhundert blieben sie hier der faulen Luft und den Würmern überlassen, nach welcher Zeit sie ein reicher Bücherliebhaber Namens Apellico käuflich an sich brachte. Dieser Mann dem mehr um die Bücher als um die Philosophie des Aristoteles zu thun war, ließ die übel zugerichteten Manuskripte sogleich prächtig abschreiben, und die Lücken derselben theils mit seinen eigenen

genen theils seiner Freunde Gedanken ausfüllen. Bald nach dem Tode des Apellico wurde Athen vom Sylla erobert. Der Sieger brachte während seines Aufenthalts daselbst die Aristotelischen Werke an sich, und schickte sie nach Rom, wo sie von dem Grammatiker Tyrannio sehr fehlerhaft abgeschrieben, und von einem gewissen Andronikus von Rhodus abermal ergänzt und erläutert wurden. Einige von den nachgelassenen Manuskripten des Aristoteles sollen schon von den Erben des Neleus an Ptolomäus Philadelphus nach Aegypten verkauft, und von diesem Könige in der berühmten Bibliothek zu Alexandrien hinterlegt worden seyn, mit der sie nachmals in Rauch aufgegangen wären.

Zehntes Kapitel

Vom Pyrrho und den Skeptikern.

Die gemeinsten Erfahrungen über die Verschiedenheit des Geschmacks, Geruchs, Gefühls u. s. w. sowohl bey verschiedenen Menschen, als auch bey einem und eben demselben

ſelben Menſchen zu verſchiedenen Zeiten, mußten ſchon in der Kindheit der Philoſophie auf die Vermuthung führen, daß die Eigenſchaften welche wir durch die genannten Sinne an Dingen auſſer uns wahrnehmen, eben ſo ſehr von der Beſchaffenheit unſrer Organe als der Dinge auſſer uns abhängen. Mit dieſer Vermuthung entſtand der erſte rohe Zweifel an der Zuverläſſigkeit des Zeugniſſes unſrer Sinne, und der ganzen Erkenntniß, die wir den Sinnen zu danken haben. Die reifere Bemerkung, daß alle ſinnlichen Begriffe bloſſer Schein der wirklichen auſſer unſrer Vorſtellungskraft befindlichen Dinge wären welcher durch die Verhältniſſe derſelben zu unſrer Organiſation und Vorſtellungsart hervorgebracht würde, brachte endlich diejenigen Philoſophen welche die Verſtandesbegriffe aus den Sinnlichen herleiteten auf den ganz natürlichen Schluß, daß auch die Begriffe und Urtheile der Vernunft nichts weiter als eine höhere Gattung von Schein wären. Schon die Eleatiker verwechſelten den ſinnlichen Schein, der in ſo ferne er unter allgemeinen Geſetzen unſers Erkenntnißvermögens ſteht, nicht trügen kann, und in Beziehung auf den Menſchen das wahre Seyn der Dinge ausmacht,

mit der Betrüglichkeit der menschlichen Erkenntniß überhaupt, und glaubten, unsre Ideen wären samt und sonders betrüglich, weil sie keinen Gegenstand, wie er an sich selbst ist, darstellten. Diese Lehre, welche in der Folge ihren Anhängern, den Namen der Skeptiker, (der Forscher oder Zweifler) zuwege brachte, wurde von Arcesilas dem Stifter der zweyten Akademie, von den bereits die Rede war, und noch mehr vom Pyrrho von Elea, einem Zeitgenossen des Aristoteles, in ein System von Grundsätzen gebracht, dessen Resultat war: Man müsse Alles bezweifeln.

Pyrrho hatte in seiner Jugend die Schriften des Demokritus studirt, der nichts als die Atomen und den leeren Raum für wirklich annahm, alle Kräfte der menschlichen Seele aus der Empfindung herleitete, und folglich den Urtheilen des Verstandes keine grössere Gewißheit einräumte als der sinnliche Schein zu geben vermag. Pyrrho behielt von dem ganzen Systeme des Demokritus nichts als dessen Skeptizismus. Seine Lehrer Drison und Anaxarchus brachten seine frühzeitig eingesogene Zweifelsucht vollends zur Reife, indem die Trüglichkeit der sinnlichen

Erkenntniß ein wesentlicher Bestandtheil in dem Systeme von beyden war. Er hörte die Sophisten seiner Zeit mit gleicher Fertigkeit für und wider jeden Satz sprechen; fand in den verschiedenen Schulen eben so viele Systeme, die sich unter einander aufhoben; bemerkte die Zänkerey der Philosophen, bey denen allen Wahrheit das Losungswort war, und welche gemeiniglich beyde Theile zu desto handgreiflichern Irrthümern verleiteten, je hitziger sie geführt wurden. Durch alle diese Umstände in seiner Denkart bestärkt entschloß er sich sein Urtheil über alle Gegenstände zurück zu halten, und von nun an gab es für ihn keine ausgemachte Wahrheit mehr, als daß es keine Wahrheit für Menschen gebe.

Daß Pyrrho den inneren Unterschied zwischen Recht und Unrecht, Tugend und Laster geläugnet oder wenigstens bezweifelt habe, getraut sich selbst Bayle sein eifrigster Vertheidiger nicht in Abrede zu stellen. Allein der Umstand, daß diese abscheuliche Lehre aus seinen Grundsätzen nothwendig gefolgert werden müsse, ist noch kein Beweis, daß sie Pyrrho wirklich daraus gefolgert habe. Ueberhaupt würden die griechischen und römischen Philosophen viel schlimmer daran seyn als unsre neuen

neuesten, wenn man sie über die theils wirklichen, theils scheinbaren Widersprüche, wovon ihre Systeme voll sind, zur Rechenschaft ziehen, und alles, was sich aus ihren Behauptungen folgern läßt, auf ihre Rechnung setzen wollte. Pyrrho hat nichts geschrieben, aber desto mehr durch seine Schüler gewirkt. Die eigentlichen Skeptiker die von ihm den Namen der Pyrrhoniker führten, haben durch ihre angelegenen und unhöflichen Zweifel und Einwürfe den übrigen Philosophen zu allen Zeiten viel Mühe und Verdruß gemacht. Der Stolz von Leuten, die sich des ausschließenden Besitzes der wahren Wissenschaft rühmten, und für Eingeweihte in den Geheimnissen der Natur und für Priester der Wahrheit gelten wollten, konnte nicht empfindlicher gekränkt werden, als durch den Zweifel, ob es überall eine Wahrheit gebe; und nichts war natürlicher, als daß sie die vornehmsten Urheber und Verbreiter dieses Zweifels lächerlich und verhaßt zu machen suchten. Daher die unzähligen Anekdoten, in welchen Pyrrho bald als ein Unsinniger, bald als ein Böswicht erscheint. „Ich weiß wohl, schreibt La Motte le Vayer *), daß Antigonus

*) Bayle Dictionaire hiſtoire et critique in der Note zum Art. Pyrrho.

Karystius behauptete, Pyrrho habe seine Zweifelsucht so weit getrieben, daß er weder einem Wagen, noch einem Abgrunde, noch einem wüthenden Hunde ausgewichen wäre, und daß er bey ähnlichen Gelegenheiten sein Leben nur der unaufhörlichen Begleitung und Aufsicht seiner Freunde zu danken hatte. Allein warum wollte man lieber diesem Schriftsteller als dem Aenesidemus glauben, welcher acht Bücher von der Seite der Pyrrhoniker geschrieben, und in denselben versichert hat, Pyrrho habe nie eine solche Thorheit begangen? In der That, haben diese Beschuldigungen so wenig Wahrscheinlichkeit für sich, daß ich mir kein Bedenken machen würde, ihre Wahrheit in Zweifel zu ziehen, wenn es auch noch niemand vor mir gethan hätte, und alle Lebensumstände des Pyrrho nicht so offenbar auf meiner Seite wären. Selbst die Feinde dieses Philosophen können nicht leugnen, daß er ein Alter von mehr als neunzig Jahren erreicht, einen grossen Theil seiner Lebenszeit auf Reisen zugebracht, die Magier in Persien besucht, und mit den Gymnosophisten in Indien Umgang gepflogen habe. Ich frage nun, ob es sich denken läßt, daß ein Mann, wie ihn Antigonus schildert, zu einem solchen

Alter

Alter habe gelangen können, wenn man ihn frey hätte herumgehen lassen, und daß auf so vielen langwierigen, und auch für einen nüchternen Kopf gefährlichen Reisen, bey jeder Gelegenheit, wo sich ein Blinder den Hals brechen kann, immer ein Freund bey der Hand war, der den wahnsinnigen Philosophen mit Gewalt gerettet hätte. Freylich mangelte es dem Pyrrho keineswegs an einer grossen Anzahl von Schülern und Anhängern. Aber eben dieß ist Beweises genug, daß ihm seine Zweifel wenigstens seinen gesunden praktischen Menschenverstand übrig gelassen haben müssen." Wirklich muß der praktische Verstand des Pyrrho ausserordentlich groß, und merklich grösser als der meisten Philosophen gewesen seyn, welche sich im wirklichen Besitze der Wahrheit zu befinden glaubten. Seine Zweifel mußten nicht nur den sinnlichen Schein des Hungers, Durstes, der Wärme und der Kälte u. s. w. von denen die Erhaltung des menschlichen Lebens unmittelbar abhängt, sondern auch sogar dem, jeden dogmatischen Philosophen sonst so verdächtigen Schein an der Volksreligion seines Vaterlandes respektirt haben; denn, indessen Aristoteles von den Priestern aus Athen vertrieben wurde, war

Pyrrho einſtimmig zum Oberprieſter ſeiner Vaterſtadt erwählt worden.

*

Man hat aus dem, aufs höchſte getriebenen Skepticismus des Pyrrho ſchlieſſen wollen, daß dieſer Philoſoph durchaus keine beſondere Sekte habe ſtiften können. Denjenigen, welche die Wahrheit aller Begriffe, und folglich auch der allgemeinen und höchſten Grundſätze in Zweifel ziehn, oder welches hier eben ſo viel iſt leugnen, fehlt es freylich an gemeinſchaftlichen Grundſätzen, über welche ſie ſich unter einander vereinigen, und durch welche ſie eine beſondere Sekte ausmachen können. Nach dieſer Strenge beurtheilt hätten die Skeptiker nicht einmal darüber einig ſeyn können, ob ſie zu ihren Zweifeln Grund hätten oder nicht. Allein wer wird auch daraus, daß eine Behauptung ungereimt iſt, den Schluß ziehen, daß ſie keine Anhänger gefunden habe? Die Pyrrhoniker konnten, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen, keine gemeinſchaftlichen Grundſätze haben. Indeſſen iſt es ausgemacht, daß ſie gemeinſchaftliche Grundſätze wirklich hatten, und daß dieſelben aller ihrer Widerſprüche ungeachtet das Syſtem ihrer Schule ausmachten. Noch mehr! Pyrrho hatte ſogar

das

das Geheimniß gefunden, auf den Grund seines Skepticismus eine Glückſeligkeitslehre zu bauen, die mit dem Syſteme der Cyniker und Stoiker ungefähr auf eines hinauslief. Was den **Cynikern** das **Entbehren**, und den **Stoikern** die **Apathie** war, das wurde dem **Pyrrho** die **Gleichgültigkeit** gegen alle äuſſeren Dinge, die er aus der Ungewisheit ihrer Wirklichkeit und ihres Werthes folgern zu müſſen glaubte. Vorausgeſetzt daß die Stärke der Natur, die zum Glücke der Menſchen im ganzen genommen immer die Gewalt ihrer Meynungen überſteigt, der **pyrrhoniſchen Gleichgültigkeit** bey dringenden Fällen immer Gränzen zu ſetzen wußte mußten die praktiſchen Zweifel an der Realität der äuſſeren Güter und Uebel wenigſtens den Vortheil haben daß ſie die Einbildungskraft im Zaum hielten, die uns durch ihre täuſchende Vergröſſerung jener Güter und Uebel ſo oft und ſo ſehr unglücklich macht. Pyrrho trieb dieſe Gleichgültigkeit ſo weit, daß er öfters behauptete, Leben und Tod wären ihm ganz einerley. Man hat ihm einmal gefragt, warum er nichts deſto weniger ſein Leben fortſetzte, und er antwortete: „Eben darum, weil es mir ſo viel gilt als der Tod.“ Daß dieſes ſein wah-

wahrer Ernst war, hat er bey mehr als einer Gelegenheit gezeigt, wo ihm die Gefahr des Todes unvermeidlich war. Er befand sich bey einem heftigen Seesturm zu Schiffe. Die meisten seiner Reisegefährten hatten über die Furcht des nahen Todes alle ihre Fassung verlohren. Nur Pyrrho blieb ruhig, und sah mit unverwandten Augen einem Schweine zu, das gerade vor ihm da lag, und am Futter kaute. Endlich rief er einige von den Furchtsamen herbey, und zeigte ihnen diesen Gegenstand, der wohl für manchen aus ihnen, in diesen Augenblicken beneidenswerth gewesen seyn mochte. „Seht! sagte er ihnen, so muß die Ruhe eines Weisen beschaffen seyn!“

Es ist kaum nöthig die Ungereimtheit, die in dem Skepticismus des Pyrrho und seiner Anhänger liegt, aufzudecken. Man sieht daß dieselbe in eben dem Verhältnisse zunimmt, in welchem der Pyrrhoniker konsequent, und mit sich selbst einig zu seyn trachten würde. Wirklich hat die Moral durch die ältere, noch mehr aber durch neuere Skeptiker dieser Art nicht wenig gelitten, und es verlohnt sich allerdings der Mühe, genauer zu wissen wie weit der Skepticismus, worunter man nicht selten eine

sehr

ſehr vernünftige Methode zu philoſophi-
ren verſteht, gehen dürfe, ohne ſich ſelbſt
zu widerſprechen, und Wahrheiten zu unter-
graben, die der Menſchheit heilig ſeyn müſſen.
Nichts kann weniger einen Zweifel unterwor-
fen ſeyn, als die Bemerkung, daß alle unſre
Begriffe, wodurch wir was immer für Gegen-
ſtände zu erkennen glauben, nicht dieſe Ge-
genſtände ſelbſt ſind. Die Vorſtellung, die
ich von einer Roſe habe, iſt keineswegs die
Roſe ſelbſt. Auch wenn mir der Gegenſtand
gegenwärtig iſt, wenn ich die Roſe ſe-
he, rieche, befühle, iſt es nur die Wirkung
des Gegenſtandes auf meine ſinnlichen Organe,
oder vielmehr durch dieſelben auf mein Vor-
ſtellungsvermögen, mit einem Worte, nur
das ſinnliche Bild des Gegenſtandes, nicht der
Gegenſtand ſelbſt, was ich erkenne. Was dies
ſer auſſer mir, und auſſer dem Bilde, un-
ter welchem er durch ſeine Wirkung auf meine
Organen erſcheint, was er an ſich ſelbſt iſt,
weiß ich nicht; und kann es nie erfahren,
weil alle möglichen Vorſtellungen, die ich von
ihm erhalten kann, immer nur Bilder bleiben
müſſen, nie er ſelbſt werden können; und
weil ich alle dieſe Bilder nie mit ihm ſelbſt
vergleichen, und folglich angeben kann, in

wie

wie ferne sie ihm entsprechen oder nicht. Da dieses von allen Gegenständen der Sinnenwelt gilt; so ist nichts gewisseres, als daß ich die Sinnenwelt weder im Ganzen noch in ihren Theilen nie nach dem, was sie an sich selbst ist, sondern nur nach dem, was sie mir ist, oder vielmehr nur in so fern sie mir erscheint, erkennen kann. Dieß ist die Ursache warum uns die eigentlichen **Wesen der Dinge**, das heißt das, was die Dinge an sich selbst sind, ein ewiges unauflösliches Räthsel bleiben müssen. Das Geständniß dieser natürlichen und nothwendigen Unwissenheit ist nur ein bescheidener Ausdruck der Behauptung, daß man die **Gränzen der menschlichen Erkenntniß** kennt, und schließt allen Zweifel an der Wahrheit unsrer sinnlichen Erkenntniß aus. Der Philosoph gesteht zwar, daß er die Dinge, wie sie ausser der menschlichen Vorstellungsart beschaffen seyn mögen, nicht erkennen; aber er weiß auch, daß er durch seine Sinnen nicht betrogen werde, wenn sie ihm die Dinge so darstellen, wie diese für ihn und seine Gattung da sind. Er unterscheidet den unveränderlichen auf die Gesetze seiner Natur gegründeten Schein, mit dem er sich bey seiner Er-

kennt-

kenntniß begnügen muß, und begnügen kann, von dem veränderlichen Scheine, der in einer Täuschung unsrer Sinne oder vielmehr in einen übereilten Urtheile des Verstandes über ein richtiges Zeugniß unsrer Sinne besteht.

Wir wollen den Unterschied zwischen den beyden genannten Gattungen des Scheins mit den Worten des unsterblichen **Mendelssohns** erläutern. „So oft wir einen Gegenstand anders wahrnehmen, als er wirklich ist, so sagen wir: es scheine uns nur so, und nennen unsere Vorstellung eine **Erscheinung**. Ein [redacted] z. B. zeigt sich mir in der Ferne wie eine Kugel, eine Pyramide wie ein Kegel, die Sonne erscheint, wie eine Fläche, der Mond wie ein feuriger Körper; ich lasse alle Farben des Regenbogens auf einem Orte so schnell auf einander folgen, daß ich sie nicht unterscheiden kann, und erkenne nichts als die Vermischung derselben, oder die weiße Farbe; ich lasse zwey, drey, oder mehrere derselben eben so schnell auf einander folgen, und werde eine zusammengesetzte Farbe gewahr, die mit den einfachen, aus welchen sie besteht, nichts gemein zu haben scheint; den Gelbsüchtigen scheinen alle Gegenstände gelb, und [illegible] Kranken [illegible]

stel

stellungen werden Phänomene oder Erscheinungen genannt; denn man nimmt sie anders wahr, als sie wirklich äusserlich vorhanden sind. Die Zweifler sagen: Vielleicht sind alle unsre sinnliche Begriffe nur solche Erscheinungen, ein solcher Sinnenbetrug; denn wir können ja nicht versichert seyn, daß diese Gegenstände ausser uns so beschaffen sind, wie wir sie vermittelst der Sinnen wahrnehmen. Ich glaube, es werde kein Vernünftiger in Abrede seyn, daß es wenigstens zwey verschiedene Arten von Erscheinungen gebe, nämlich beständige und unbeständige. Jene haben ihren Grund in der inneren Beschaffenheit der menschlichen Sinne, diese aber in äusseren Zufälligkeiten. In den vorhin angeführten Beyspielen liegt der Grund der Erscheinung; nicht in der innern wesentlichen Beschaffenheit unserer Sinnen, sondern in dem unrechten Standorte, aus welchem wir die Gegenstände betrachten, in der Schnelligkeit, mit welcher die Gegenstände abwechseln, oder in der verderbten Beschaffenheit der Gliedmaßen und der Säfte. Dieses sind bloße Zufälligkeiten; und also können die Erscheinungen, die sie verursachen zufällige, oder unbeständige Erscheinungen genannt werden.

den." —Ganz anders verhält es sich mit den **sinnlichen Eigenschaften** der Dinge, die nach allgemeinen Gesetzen der Erfahrung und während des gesunden und natürlichen Zustandes unsrer Organe erkannt werden. Sie sind freylich auch **Erscheinungen**, in so ferne sie nicht Dinge an sich selbst sind, und ihre Form von der Einrichtung unsrer Organe abhängt; aber sie sind **nothwendige** und **beständige Erscheinungen**, in so ferne sie sich auf die wesentliche und natürliche Beschaffenheit unserer **Sinne** gründen, und folglich für die gesammte Menschheit unter gleichen **Umständen** immer einen und eben denselben Gegenstand darstellen. Sie können daher auch nie **Täuschungen** genannt werden, ausser in dem Falle, wenn man sich einbilden wollte, durch sie die Erkenntniß von **Dingen an sich selbst**, die für uns gar nicht da sind, zu besitzen, und sich anmaßte, über Eigenschaften von Dingen zu urtheilen, die weder durch innere noch durch äußere Sinne vorgestellt werden können.

2. Eben so wenig kann die **Erweislichkeit** der Gesetze unsrer Denkkraft, und mit derselben die Wahrheit unsrer **Verstandesbegriffe** einem vernünftigen Zweifel unterworfen seyn. Da diese **Gesetze** und **Begriffe** die nothwendigen

digen Bedingungen der Erfahrung sind, oder welches eben so viel ist, da sie es sind, welche in unsre sinnlichen Wahrnehmungen Zusammenhang bringen, und da ihnen alles dasjenige angehört, was an unsrer sinnlichen Erkenntniß verständig ist: so ist es augenscheinlich, daß wir sie zwar an der Erfahrung entwickeln, und bey Veranlassung sinnlicher Wahrnehmungen kennen lernen; aber auch eben so ausgemacht, daß sie nicht aus der Erfahrung der sinnlichen Wahrnehmung, oder Empfindung entstehen, sondern als Anlagen in unserer Seele liegen, und das Wesen unserer Denkkraft, oder dasjenige Vermögen ausmachen, was wir Verstand nennen. Ihre Wahrheit wird durch die Nothwendigkeit verbürgt, die sie insgesamt mit sich führen, und welche es uns unmöglich macht, das Gegentheil von dem, was jene Gesetze aussagen, oder jene Begriffe enthalten, auch nur zu denken. Wirklich kommen alle Menschen darin überein, daß das Widersprechende unmöglich, und daß das Gegentheil desjenigen, was einen Widerspruch enthält, nothwendig sey. Wenn hingegen einzelne Menschen bey der Anwendung dieser nothwendigen Grundwahrheit in einzelnen Fällen von einander abweichen, so ist dieß eine

natür-

natürliche Folge falscher Erfahrungen, unvollständiger Begriffe, unbestimmter Grundsätze, mit einem Wort, einer fehlerhaften Anwendung der Verstandesgesetze, die sich durch Aufmerksamkeit und Nachdenken berichtigen läßt.

Der Skepticismus also, der so weit geht, daß er die Wahrheit der Sinnen- und Verstandeserkentniß überhaupt bezweifelt, bedarf keiner Widerlegung; er widerlegt sich selbst. Ein Skeptiker dieser Art verläugnet seine Denkart nicht nur so oft er im gemeinen Leben dem Zeugnisse seiner Sinnen Gehör giebt, sondern auch so oft er den Gründen nachdenkt und beystimmt, die ihm seine Zweifel gebiethen. In dem einem Falle läßt er sich von den Sinnen und im andern von der Vernunft überzeugen, ohne ihnen das Vermögen einzuräumen, ihn überzeugen zu können.

Dieser Widerspruch scheint selbst den Skeptikern nicht entgangen zu seyn. Sie leiteten daher ihre eigene Ueberzeugung, die sie nicht läugnen konnten, oder wie sie es nannten, die Täuschung, der sie sich in so vielen Fällen überlassen mußten, von gewissen Naturgesetzen, von der Stärke des Eindruckes, von ei-

ner physischen Nothwendigkeit her. Karneades der Stifter der dritten Akademie gieng noch weiter. Er verwarf die Lehre des Pyrrho und Arcesilas, welche allen innern Unterschied der Ideen in Absicht auf die Wahrheit aufhob, räumte den menschlichen Begriffen eine bald nähere bald entferntere Beziehung auf die Wahrheit ein, und begnügte sich mit der Behauptung, daß eine vollkommene Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen mit ihren Objekten unmöglich sey, und daß wir uns folglich durchaus nur mit Wahrscheinlichkeiten behelfen müßten. Dieser Lehre zufolge käme der höchste Grad von Gewisheit, dessen die menschliche Erkenntniß fähig ist, niemals der Wahrheit bey; und dasjenige, was wir gewöhnlich Wahrheit nennen, wäre durchaus nicht mehr und nicht weniger als Wahrscheinlichkeit. — Allein *) da wir keinen Maaßstab haben, mit welchem wir unsre vollkommenste Ueberzeugung (oder den höchsten Grad der für uns möglichen Gewisheit) vergleichen könnten, (weil ausser menschlichen Kenntnissen, und ausser menschlichen Erforschungsmitteln, uns keine anderen zu

Ge-

*) Garve in den Anmerkungen und Abhandlungen zu Ciceros Büchern über die Pflichten z. B.

Gebote stehen) so verliert sich (diese akademische Unterscheidung zwischen Wahrscheinlichkeit und Wahrheit) in die dunkle Region der allgemeinen Geisterlehre; und derjenige, welcher annimmt, daß etwas so wahrscheinlich sey, daß der Mensch und alle Menschen darnach handeln können, giebt im Grunde zu, daß etwas gewis ist. Denn eine andere menschliche Gewisheit ist durchaus unmöglich. Und so vereinigt sich auch der Skeptiker mit seinen Gegnern, wenn er sich und dieselben versteht. Denn wenn er Naturgesetze annimmt, nach welchen die Dinge uns zu jeder Zeit, und allen Menschen wie uns, als wahr erscheinen müssen: so ist die Frage ganz unnütz, und zugleich auch ganz unbeantwörtlich, ob das, was nach diesen Naturgesetzen für wahr gehalten wird, auch wirklich wahr ist; so lange bis wir in einen andern Zustand kommen, oder von dem Zustande eines andern Wesens etwas erfahren, in welchem diese Gesetze nicht mehr gelten. Wo keine Vergleichung möglich ist, da ist auch keine Untersuchung möglich. Wenn die Empfindung oder die Idee eines Menschen von der Idee eines andern verschieden ist: da können wir fragen, und es vielleicht auch finden, welches die richtigere sey. Aber wo die Em-

pfindungen und Ideen aller Menschen übereinstimmen, und wir von den Vorstellungen anderer Wesen, die davon abwichen, nichts wissen: da ist gar kein weiteres Nachdenken (und folglich auch kein Zweifeln) über die Wahrheit derselben möglich — „.

Allein nicht alle, und vielleicht nur der kleinste Theil der alten Philosophen, die den Namen der Skeptiker erhalten haben, waren Zweifler dieser Art. Der Skepticismus der übrigen bestand theils in der sehr gründlichen Methode zu philosophiren die das Urtheil bis zur vollständigen Ueberzeugung zurückhält, keinen Satz ohne vorhergegangene strenge Prüfung annimmt, Gegengründe mit Gründen vergleicht, und keine Meynung, sie möchte nun das Ansehen berühmter Lehrer, oder ganzer Völker für sich haben weiter gelten läßt, als sie sich durch innere Gründe vor der Vernunft rechtfertigen kann; — theils in der Bezweiflung herrschender oder nicht herrschender wissenschaftlicher Systeme, die indem sie in den Augen ihrer Anhänger mit der einzigen Wahrheit für gleichbedeutend gelten, allen ihren Gegnern den Vorwurf des Skepticismus zuzogen, und endlich in der Sokratischen Ironie, die um eine be-

strittene

ſtrittene Wahrheit in ein helleres Licht zu ſetzen, die einleuchtendſten Gründe derſelben bezweifelt, und dadurch die Ungereimtheit des Gegentheils hervortreibt, oder um ein geheiligtes Vorurtheil ungeahndet angreifen zu können, die ihr entgegenſtehende Vernunftwahrheit mit angenommener Ernſthaftigkeit beſtreitet.

Daß Sextus Empyrikus, oder der Arzt, der im zweyten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung gelebt hat, der einzige Skeptiker iſt, deſſen Schriften auf uns gekommen ſind, läßt ſich leicht erklären, wenn man bedenkt, daß die Pyrrhoniker ihren Grundſätzen zu folge zum ſchreiben wenig aufgelegt ſeyn konnten, und daß die ſkeptiſche Methode eben darum weniger Anhänger finden konnte, als die Dogmatiſche, weil ſie einen ungleich gröſſeren Grad von Aufklärung und Geiſteskräften vorausſetzt. Deſto ſchätzbarer wären freylich die Schriften dieſer wenigen geweſen, und man weiß nicht ob man die koſtbarſten Ueberbleibſel der Werke des Sextus mehr für einen Erſatz für den Verluſt der übrigen als für einen Beweis anſehen ſoll, wie viel man an denſelben verlohren hat. Von welcher Art der

Skep-

Skepticismus des **Sextus** gewesen, läßt sich an folgender Stelle aus seinem Werke **Gegen die Logiker** mit ziemlicher Zuverlässigkeit beurtheilen.„ Weder Alter noch Arbeitsamkeit, noch Scharfsinn, oder das übereinstimmende Zeugniß aller Völker und Zeugen kann einem auf **Untrüglichkeit** Anspruch geben. Nicht immer ist die Weisheit das Erbtheil grauer Haare! Die feurige Jugend übertrift an Seelenkräften das sinkende Alter, wie die Erfahrung und **Asklepiades** der Arzt, zeugt. Arbeitsamkeit ist ebenfalls ein zweydeutiges Ding. Will man ihre Grade abmessen ohne partheyisch und ungerecht zu werden? Sie ist auch nicht immer mit den gehörigen Kräften, Mitteln und Einsichten unterstützt. Kann man nicht mit einem muthigen Pferde mehr in einer Stunde, als mit dem lastragenden Esel in einem Tage beschicken? Nicht immer trift man die Wahrheit in Gesellschaft des Genies und Scharfsinnes an. Wo anders als bey Männern von Genie findet sich der betäubende und entscheidende Ton, Einseitigkeit in Hypothesen und die betrügerische Beredsamkeit, die wie ein unaufhaltsamer Wirbel, alles was ihr nahe kömmt, fortreißt, und in unergründliche Schlünde zusammenzieht? Eine allgemeine

Ueber-

Uebereinstimmung giebt es gar nicht; die Mehrheit der Stimmen ist ein Schatz, in dessen Besitze sich viele glauben, und wo sie sich findet, da ist es ein Zeichen, daß diese Meynung oder dieses System, der dermaligen Denkart des grossen Haufens gemässer sey, als andre. Es kann einen leicht ein Schwindel anwandeln, wenn man die Augen seines Verstandes zu lange auf dergleichen Betrachtungen heftet.„ *

* Meiners Revision der Philosophie. S. 50.

Allgemeine
Damenbibliothek

Eine freye Ueberſetzung
des franzöſiſchen Werkes dieſes Namens
mit zweckmäßigen Veränderungen und Zuſätzen.

Fünfter Band.

Leipzig,
Im Weidmannſchen Verlage.
1788.

IIAL!
CAA!

Inhalt
des fünften Bandes.

Vierte Abtheilung.

Moral.

Beſchluß des Verſuches über das Leben und die Meynungen der vornehmſten alten Moralphiloſophen.

11 Kap. Von der Moralphiloſophie unter den Römern. S. 1.

12 Kap. Vom Cicero und deſſen philoſophiſchen Schriften. S. 18.

13 Kap.

Inhalt.

13 Kap. Lucrez und Horaz. S. 60.

14 Kap. Seneka . . S. 114.

15 Kap. Epiktet. . . S. 223.

16 Kap. Mark-Aurel . . S. 253.

Allge-

Allgemeine

Damenbibliothek.

Vierte Abtheilung

Moral.

Beſchluß des Verſuches über das Leben und die Meynungen der vornehmſten alten Moralphiloſophen.

Eilftes Kapitel.

Von der Moralphiloſophie unter den Römern.

Rom hatte ſich zur Beherrſcherinn der Welt empor gearbeitet, während daß ſich Griechenland zur Schule derſelben gebildet hatte. Beyde Staaten wurden von den Zeiten ihrer Entſtehung an zwar durch einerley Triebfedern, aber nach ſehr verſchiedenen Richtungen zu ihrem großen Ziele fortgetrieben. Das allen Menſchen gemeinſchaftliche Streben nach Nahrung, Sicherheit, und Freyheit wurde bey dieſen beyden Völkern durch einen eben ſo auſſerordentlichen als verſchiedenen Zuſammenfluß von Umſtänden begünſtiget, erhöhet, und gelenkt; und erzeugte bey dem einen Künſte des Krieges bey dem andern Künſte des Friedens, die durch ihre

eignen Früchte genähret zu derjenigen bewunderungswürdigen Größe emporwuchsen, von der man in der Weltgeschichte kein anderes Beyspiel aufzuweisen hat. Hätte die Natur diese beyden Völker zu Nebenbuhlern im Wettstreit um einerley Vorzüge gemacht; so würden weder die Griechen an Weisheit noch die Römer an Tapferkeit alle übrigen Völker übertroffen haben; und Rom würde unter Gesang und Saitenspiel der freundlichen Musen eben so wenig die Beherrscherinn der Welt als Griechenland unter dem Geräusch der Waffen die Schule derselben geworden seyn.

Fast sechshundert Jahre hindurch waren die Künste und Wissenschaften von den Römern theils gar nicht gekannt, theils verkannt und verschmäht worden. Selbst die Staats- und Kriegskunst, denen man so oft mit Unrecht manches Wunder zuschreibt, welches bey diesem Volke Charakter und Lage gewirkt haben, sind hievon nicht ganz ausgenommen. Sie waren lange Zeit nichts weiter als unvollständige und unzusammenhängende Aggregate zufällig aufgerafter, von nicht selten mißverstandnen Erfahrungen abgezogener Verhaltungs-

haltungsregeln, gröſtentheils durch mündliche Uebergaben fortgepflanzt, und nicht so viel als Grundsätze mit dem Verstande aufgefaßt, als in der Eigenschaft bewährter und durch das Ansehn der Voraltern geheiligter Maximen angeerbt, und als mechanische Fertigkeiten angewöhnt. Wir schweigen daher von dem frühzeitigen Einflusse der **Moralphilosophie** auf die Bildung der Römer, den mehrere Schriftsteller schon in der Gesetzgebung des **Numa** entdeckt haben wollen; und finden die einzeln aufblinkenden und schnell verschwindenden Lichtfunken des Philosophischen Geistes, die durch die **Pythagoräer** in Italien allenthalben ausgestreut, auch wohl in Rom zum Vorscheine kamen, eben so wenig der Erwähnung würdig. Mit weit gröſseren Rechte verdienen die ersten Versuche der früheren Dichter, Redner und Geschichtschreiber unter den Römern, welche freylich auch nach griechischen Mustern arbeiteten, als Vorbereitungen der günstigen Aufnahme angesehen zu werden, die der griechischen Philosophie in Rom nach so vielen harten Schicksalen, die sie daselbst erfahren mußte, endlich zu Theil wurde. Das Meiste davon hat sie unstreitig

der Redekunst, (Rhetorik) zu verdanken, deren Gränzen mit den ihrigen in jenen Zeiten so sehr in einander liefen, daß beyde weniche für eine Wissenschaft, doch wenigstens für zwey Aeste eines einzigen Stammes galten. Die Beredsamkeit war bey den Römern Staatsangelegenheit geworden; aber sie war darum noch nichts weniger als die Redekunst der Griechen. Der Sachwalter, Staatsmann und Feldherr bey den Römern, welche bisher bey ihren öffentlichen Reden weder Muster noch Regeln vor Augen hatten, mußten endlich Sich nuß nach die Entdeckung machen, wie sehr die Wirkung der natürlichen Talente durch die Vortheile der Kunst verstärkt werden müßte. Man fieng daher allmählig an den griechischen Sophisten Gehör zu geben, welche sich von Zeit zu Zeit in Rom einfanden. Dieß war besonders in jenen Zeiten der Fall da der alte römische Patriotismus, durch diejenige eigennützige Herrschsucht verdrängt zu werden begann, die um sich überwiegenden Einfluß zu verschaffen, immer nach ausserordentlichen Mitteln umsieht.

Reichthum und Luxus führten endlich vollends den Geschmack an den Griechischen Künstlern

ſten herbey. Selbſt der Held Paulus Aemilius hatte ſich von der Strenge der altrömiſchen Grundſätze ſchon ſo weit entfernt, daß er kein Bedenken trug auf ſeinem Rückzuge von der Niederlage des Perſeus den Maler und Sophiſten Metrodor von Athen nach Rom mit ſich zu bringen, und demſelben nicht etwa nur die Aufſicht über die Anſtalten zu ſeinem Triumphe, ſondern ſogar die Erziehung ſeiner Söhne aufzutragen.

So glänzend aber auch immer der Sieg ſeyn mochte, den die griechiſche Philoſophie durch einen ſo viel bedeutenden Verehrer über den Stolz der rauhen und ungebildeten Herrn der Welt errungen zu haben ſchien, ſo wenig war er für ihr lang beſtrittenes Bürgerrecht entſcheidend. Es waren noch genug Römer übrig, die es für eine Schande hielten, von Unterthanen ihres Vaterlandes zu lernen, und die den Sitten, Künſten und Wiſſenſchaften der Griechen ſo wenig Geſchmack abgewinnen konnten, daß ſie dieſelben vielmehr als die Urſachen des Verfalls dieſes Volkes betrachteten, von denen Rom nichts geringeres als ein gleiches zu beſorgen hätte. In ihren Augen waren die Regeln der griechiſchen Rede-

kunst: so, wie die Streitfragen der Sophistik nichts weiter als gefährliche Spielwerke, deren Aufnahme sich jeder Patriot aus allen Kräften widersetzen müßte. Der Senat festigte noch im Jahr nach Erbauung Roms 593 einen Befehl aus, der alle Sophisten und Redekünstler aus Rom verbannte.

Dieses Verbot, welches hier zu spät kam, scheint indessen keine andere Wirkung gehabt zu haben, als daß es den Reiz des Verbotenen erhöhte; und es bedurfte nur einer Veranlassung, wie die folgende war, wenn die Leidenschaft der jungen Römer für die griechische Künste, bis auf denjenigen Grad getrieben werden sollte, der alle Maaßregeln der Alten auf immer vereitelte.

Die Athenienser waren zu einer Geldbuße von 500 Talenten verurtheilt, weil sie die Stadt Orope geplündert hatten. Sie schickten daher eine Gesandschaft nach Rom ab, um bey dem Senate um die Nachlassung, oder wenigstens Milderung dieser Strafe anzuhalten. Vielleicht mochten sie mehr noch als diese Absicht vor Augen gehabt haben, indem sie dieses Geschäft gerade den damaligen Häuptern der vornehmsten Philosophischen

Sek-

Sekten auftrugen. Carneades der Stifter der neueren Akademie, Diogenes der Stoiker und Kritolaus der Peripatetiker bewirkten durch den unwiderstehlichen Zauber ihrer Beredsamkeit nicht nur, daß die Geldbuße bis auf hundert Talente herabgesetzt wurde, sondern auch daß von dieser Zeit an die Wissenschaften ihres Vaterlandes in Rom einheimisch zu werden anfiengen. Ihre Aufnahme in der stolzen Hauptstadt ihrer Beherrscher, war eine Art von Triumph für die griechische Philosophie. Der junge Adel drängte von allen Seiten herbey um diese Männer als wahre Weltwunder anzustaunen. Dieß galt insonderheit vom Carneades. Die Weisheit, die von seinen Lippen floß, schien etwas übermenschliches; und der römische Jüngling der ihn einmal gehört hatte, war für das Studium der Philosophie von einer Leidenschaft eingenommen, die alle Neigung für alle andere Geschäfte und Vergnügungen verschlang. Ein Senator hatte die Abhandlungen, welche der beredte Philosoph in einigen gelehrten Cirkeln in griechischer Sprache ablas, in die Römische übersetzt; und die Abschriften wurden mit unglaublicher Geschwindigkeit vervielfältiget, und durch ganz Rom verbreitet.

„Es ist die höchste Zeit, sagte der alte ehrwürdige Kato, der eben damals das Amt eines Censors bekleidete, im Senate, „daß wir diese Leute nach ihren Schulen zurücksenden, da mögen sie die Kinder ihrer Landsleute zu ihrem Geschwätze abrichten. Der römische Jüngling höre dafür die Gesetze und die Obrigkeit seines Vaterlandes.“

Kato beschleunigte die Abfertigung der philosophischen Abgesandten, wirkte auch vom Senate einen Befehl an den Prätor aus: Er sollte Sorge tragen, daß sich kein Philosoph in Rom aufhielte; und als sich bald darauf Schüler der Griechen hervorthaten, die sich unter dem Namen lateinischer Rhetoren von jenem Gesetze ausgenommen glaubten, wurden sie durch ein besonderes Edikt der Censoren abgeschafft.

Allein alle diese Vorsicht war vergebens. Die griechischen Künste waren theils dem feinerem Geschmacke, theils, und noch weit mehr, der Eitelkeit, dem Müssiggang, der Herrschsucht der römischen Jugend zum Bedürfnisse geworden; und der von den drey Gesandten ausgestreute Saamen hatte zu tiefe Wurzel geschlagen. Die Jünglinge, auf welche Car-

neades einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hatte, überließen sich so wie sie ihre eigenen Herren wurden, ihrer Lieblingsneigung, und erklärten sich, so wie sie von ihren Vätern das Staatsruder übernahmen, öffentlich für Beschützer und Verehrer der geächteten Wissenschaften. Viele darunter hatten bey ihren Aufenthalt in Griechenland an der Quelle selbst ihre Wißbegierde befriediget, und brachten bey ihrer Zurückkunft Bücher und Lehrer mit sich in ihre Vaterstadt.

Unter den jungen Freunden, welche Carneades in Rom der griechischen Philosophie gewonnen hatte, befand sich auch Scipio, der sich in der Folge als oberster Feldherr durch die Zerstörung von Carthago den Beynamen des Afrikaners erworben, und unter den Römern das erste und glänzendste Beyspiel gegeben hat, wie gut sich die Liebe zum Vaterlande mit der Liebe zu den Wissenschaften, und jede Tugend des Soldaten und Bürgers mit der feinsten Bildung des Geschmackes vereinigen ließen. Von ihm versichert Vellejus Paterkulus: „Er wäre ein so feiner Kenner und „warmer Bewunderer aller Gelehrsamkeit, und „jeder Wissenschaft gewesen, daß er den Polybius

„lybius

„Polybius und Panätius zwey Männer von „großen Talenten, wovon der eine sich in der „Geschichte und Kriegswissenschaft, der andere in der stoischen Philosophie hervorthat, „zu Hause und im Felde mit sich führte. Niemand hat wie Scipio bis dahin so ganz die „Kunst verstanden, den Musen mit gleichem „Eifer im Kriege und im Frieden zu opfern, „und bey einem zwischen den Waffen und den „Büchern getheilten Leben, den Leib durch „Arbeiten und Gefahren abzuhärten, und den „Geist durch Kenntnisse zu stärken.“ Cicero, meldet von diesem großen Manne, er habe die Schriften des Xenophons fast nie aus der Hand gelegt.

Unter den verschiedenen philosophischen Sekten der Griechen fanden die Stoische, die Akademische, und die Epikurische am ersten Eingang, und den meisten Beyfall.

So schnell und soweit auch das Sittenverderbniß besonders nach der Zerstörung von Carthago unter den Römern um sich gegriffen hatte: so hatte es doch den alten Charakter der Nation weder so allgemein noch so plötzlich verschlimmern, weder so gänzlich umschmelzen können, daß nicht in demselben Ueberreste

der

der vorigen Ernſthaftigkeit und Strenge übrig geblieben wären, welche die Neigung des gröſſeren Theiles nach der Stoiſchen Philoſophie hinlenkten? von der wir ſchon bey einer andern Gelegenheit bemerkt haben, daß ſie einige der größten Römer, in den ſchlimmſten Zeiten gebildet, und durch dieſelben, den gröſten Einfluß auf die Erhaltung Roms oder doch wenigſtens auf die Verſpätung ſeines gänzlichen Untergangs gehabt habe. Die Rechtsgelehrten waren die erſten, welche ſich mit Ernſt und Eifer auf Philoſophie verlegten. Sie gaben der Stoiſchen den Vorzug, Sie fanden in den Grundſätzen, den Erklärungen und Eintheilungen derſelben, gerade dasjenige, was ſie zu ihrem Hauptſtudium nöthig hatten. Leute, die ſich bey ihren Berufsgeſchäften an den entſcheidenden Ton gewöhnt hatten, konnten an den ſkeptiſchen Geiſte der neuen Akademie eben ſo wenig Befriedigung finden als an dem Pyrrhonismus ſelbſt, der ihnen alle Regeln der Wahrheit und mit denſelben allen Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht aufzuheben ſchien. Der Epikurismus untergrub nach der damaligen Vorſtellungsart alle Religion, und ſchärfte Entfernung von den öffent-

lichen

lichen Geschäften ein; er wurde also von den Rechtsgelehrten als eben so gesetzwidrig als unpatriotisch verworfen. Platos Ideen lagen für Geschäftsleute viel zu weit ausser dem Gesichts- und Wirkungskreise des gemeinen Lebens, und der schöne Traum seiner Republik war zu sehr Traum, als daß er irgend einem Volke der sublunarischen Welt am wenigsten aber dem Römischen zu etwas anderm als zur Unterhaltung dienen konnte. Die Werke des Aristoteles waren noch nicht in Rom bekannt geworden, und von der Jonischen und Pythagorischen Sekte war nicht vielmehr als der Namen übrig. Hingegen hatten die griechischen Stoiker vieles über die Pflichten der Bürger und andere mit der Jurisprudenz verwandte Gegenstände geschrieben; und selbst ihre aufs höchste getriebene Disputierkunst versprach den Sachwaltern, zumal in den Zeiten, wo sich mit dem Reichthume und dem Sittenverderbnisse die Processe immer mehr anhäuften und verwickelten, die größten und gegenwärtigsten Vortheile. Die neuere Akademie empfahl sich durch ihre mit Scharfsinn verbundene Beredsamkeit im Vortrage besonders den Rednern und die Lehre des

Epi-

Epikurs den über die damaligen Staatsveränderungen misvergnügten Großen, welche diese Philosophie am liebsten zur Gesellschafterinn auf ihre Landsitze mit sich nahmen, und ihr die Kunst abiernten, in der Entfernung von der großen Welt ihres Lebens froh zu werden.

Sylla hatte die Werke des Aristoteles von Athen nach Rom geschickt, und Andronikus von Rhodus hat die durch Abschreiber und Sorglosigkeit der vorigen Besitzer gemishandelten Schriften ergänzt und verbessert. Gleichwohl gesteht Cicero, daß auch zu seinen Zeiten die Peripatetische Philosophie nur sehr wenig bekannt war. Sie hatte auch in der Folge mehr Beschützer und Verehrer als Schüler und Anhänger unter den Römern gefunden. Der trockene, tiefsinnige, systematische Stagyrit war nicht nach dem Geschmacke von Leuten welche die Philosophie größtentheils mehr um äußerer Beweggründe, als um ihrer selbst willen, studierten.

Allein auch selbst in Rücksicht auf die übrigen philosophischen Systeme der Griechen, das so sehr beliebte Stoische nicht ausgenommen, mußten es die Römer beym bloßen Erlernen,

Darstellen, Fortpflanzen und Ausbreiten bewenden lassen, ohne die Ehre der Erfindung, Erweiterung und Verbesserung mit den Griechen theilen zu können. Ob die Ursache davon in der Beschaffenheit des römischen Genies, das mehr zur Nachahmung als zur eigenen Erfindung, mehr zum thätigen Leben als zur ruhigen Spekulation gemacht war, oder in dem hohen Grad des Sittenverderbnisses, in welchen die griechische Philosophie ihre neuen Zöglinge antraf, oder in der damaligen grossen Staatsveränderung, und dem nahen Umsturz des Staates selbst oder in allen diesen Umständen zugleich gelegen war, muß hier unentschieden bleiben.

Nichts desto weniger war die Philosophie im Ganzen genommen unter den Römern praktischer geworden. Der Rechtsgelehrte, der Redner, der Staatsmann, und selbst der auf seinem Landgute privatisirende Römer, hatte sie zwar nicht als Zweck, aber desto eifriger als Mittel zu seinen Zwecken bearbeitet. Da sie fast von lauter Geschäftsmännern getrieben wurde, so wurden freylich ihre spekulativen Theile vernachläßiget; aber ihr Einfluß

fluß aufs wirkliche Leben kam desto sichtbarer zum Vorschein, denn mit ihm verschwand das Vorurtheil, daß man um ein Philosoph zu seyn, sich von den Pflichten gegen sein Vaterland lossagen müsse, ein Vorurtheil welches durch die abgesonderte und von allen bürgerlichen Geschäften entfernte Lebensart der griechischen Philosophen nicht wenig unterhalten wurde.

„In Rom, *) schreibt einer unsrer beliebtesten Schriftsteller, erfand man keine Systeme; aber man übte sie aus und führte sie in das Recht, in die Staatsverfassung, ins thätige Leben ein. Nie wird ein Lehrdichter feuriger und stärker schreiben als Lukrez schrieb; denn er glaubte seine Lehre; nie ist seit Plato die Akademie desselben reitzender verjüngt worden, als in Cicero's Gesprächen. So hat die Stoische Philosophie nicht nur in der Römischen Rechtsgelehrsamkeit ein großes Gebiet eingenommen, und die Handlungen der Menschen daselbst streng geregelt, sondern auch in den Schriften des Seneka, in den vortreflichen

*) Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit 3 B.

lichen Betrachtungen Mark Aurels, in den Regeln Epiktets eine praktische Festigkeit und Schönheit erhalten, zu der die Lehrsätze mehrerer Schulen offenbar beygetragen haben. — Große Dinge hat die stoische Philosophie im Geist und Herz der Römer bewirkt, und zwar nicht zur Weiteroberung, sondern zur Beförderung der Gerechtigkeit, der Billigkeit, und zum innern Trost unschuldig unterdruckter Menschen. Denn auch die Römer waren Menschen, und als eine schuldlose Nachkommenschaft durch das Laster ihrer Vorfahren litt, suchten sie Stärkung, woher sie konnten: was sie selbst nicht erfunden hatten, eigneten sie sich desto fester zu."

Zwölftes Kapitel.

Vom Cicero und dessen philosophischen Schriften.

Markus Tullius Cicero der Vater der römischen Beredsamkeit verdienet hier die Erste Stelle. Mit ihm, und großen Theils durch ihn begann die Epoke der höchsten Blü-

the und Ausbreitung der Philosophie in Rom. In seinen zahlreichen philosophischen Schriften hat er die Sprache seines Vaterlandes durch Uebertragung der griechischen Kunstwörter, durch logische Bestimmung der lateinischen Worte, durch Schöpfung neuer Worte und Redensarten, mit einem Worte durch meisterhafte Einkleidung der griechischen Begriffe in den lateinischen Ausdruck, zum Gebrauch der Philosophie gebildet, und dadurch eines der wichtigsten Hindernisse die der allgemeinen Verbreitung derselben in Rom entgegenstanden, hinweggeräumt; ein Hinderniß welches selbst von den aufgeklärtesten Männern seiner Zeit, welche der lateinischen Sprache alle Fähigkeit zum philosophischen Vortrage absprachen, für unübersteiglich gehalten wurde. Ihm ist sogar auch die Nachwelt einen großen Theil ihrer Bekanntschaft mit den verschiedenen Lehrsystemen der Griechen schuldig, die er ohne sich ausschließend zu einem derselben zu bekennen meistens ausführlich, oft sehr richtig, immer lesenswürdig vorgetragen, geprüft und mit eignen Einsichten bereichert hat. Seine moralischen Erörterungen die beynahe in allen seinen Schriften vorkommen und vorzüglich sein vortreffliches Werk über die Pflichten, ge-

hören unter das merkwürdigste und brauchbarste, was uns aus dem Alterthume in diesem Fache übrig geblieben ist.

M. T. Cicero wurde zu **Arpino** im 648 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, und 106 J. vor unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung aus einer alten, aber sehr wenig bekannten, Familie römischer Ritter gebohren. Von der Natur mit einer angenehmen Gestalt und mit ungewöhnlichen Geistesfähigkeiten begabt, wurde ihm auch noch das Glück einer guten Erziehung zu Theil. Eine Menge der geschicktesten Männer seines Zeitalters in Griechenland und Rom, waren seine Lehrer, von dem Dichter **Archias**, dem er als Knabe die erste Anleitung und Aufmunterung zum studieren zu verdanken hatte; bis auf **Apollonius Molo**, den er als Mann und bereits als Meister in der Redekunst in **Rhodus** aufsuchte, um sich unter dessen Aufsicht in der griechischen Beredsamkeit zu üben. Er begann mit der Dichtkunst, dem eigentlichen Fache seines ersten Lehrers; er trieb sie in seinem Knabenalter mit großem Eifer und Erfolg; und hatte ihr ohne Zweifel viel von seiner nachmaligen Gewalt über die Sprache, und

wie

wie die auf uns gekommenen Fragmente seiner Verse beweisen, manche Erholungsstunde in seinen Alter zu danken. Von der Dichtkunst gieng er zur Rhetorik über, die er sich wie die verschiedenen Systeme der griechischen Philosophie von verschiedenen berühmten Lehrern vortragen ließ. Hierauf verlegte er sich unter der Anleitung des **Mucius Scevola** auf die Rechtsgelehrsamkeit, und Staatskunst, die er nach dem Geiste seines Zeitalters mit der stoischen Moral, so wie die Rhetorik mit der Dialektik der Akademie verband; und nachdem er sich durch Uebersetzung einiger der ersten griechischen Meisterstücke, durch rednerische Ausarbeitungen in beyden Sprachen, und durch lange Uebung im Deklamiren genug vorbereitet glaubte, trat er im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters zum erstenmale mit einer gerichtlichen Rede auf, in welcher er die Vertheidigung eines gewissen **Sextus Roscius** der des Vatermordes beschuldiget war übernahm. Der Ankläger, mit dem es der junge Redner aufzunehmen hatte, war der berühmte **Sylla**, ein Mann der damals so sehr und so allgemein gefürchtet war, daß sich unter den vielen Sachwaltern in Rom keiner fand, der sich der guten Sache des unschul-

dig-Angeklagten anzunehmen wagte. Cicero setzte sie mit der ersten öffentlichen Probe seiner Beredsamkeit durch, und erregte durch seinen Sieg über einen so mächtigen Gegner allgemeines Aufsehen und eine so große Erwartung von seiner Geschicklichkeit, daß man von nun an in Rom, wie er selbst sagt, allgemein überzeugt war, es könne keinen so schweren, verwickelten, und wichtigen Rechtshandel geben, dem dieser junge Redner nicht gewachsen wäre.

Sein unbegränzter Ehrgeiz hatte bey der Uebernehmung dieses gefährlichen Processes über die Furchtsamkeit, die ein sehr hervorstechender Zug in seinem Charakter war, gesiegt. Sein Zweck war erreicht; und nun fand er für das rathsamste seinem aufgebrachten Gegner aus dem Wege zu gehen. Eine Luftveränderung, die ihm von seiner schwächlichen Gesundheit nothwendig gemacht wurde, war der Vorwand unter welchen er nach Griechenland abgieng. Nichts hätte seinem großen Talente zuträglicher seyn können, als dieser Aufenthalt in dem Vaterlande der Philosophie und der Beredsamkeit, und der Umgang mit so vielen der berühmtesten Dichter,

Red-

Redner und Philosophen seiner Zeit, mit denen er in Athen eine Zeitlang lebte, und die er auch in den übrigen Städten Griechenlands und Kleinasiens aufsuchte. **Apollonius Molo** von Rhodus, dem er einen seiner rednerischen Versuche in griechischer Sprache vorlas, hörte ihn mit stummen Erstaunen an, wurde hierauf ganz niedergeschlagen, und sagte zu seinen dabey gegenwärtigen Landsleuten: „Nun „erst beginnt das Loos von Griechenland traurig zu werden; da Rom endlich auch den „einzigen Vorzug, den wir noch vor ihm voraus hatten, an sich gerissen hat."

Cicero gieng zwar bald nach **Syllas** Tode nach Rom zurück; lebte aber auch hier noch einige Jahre in gänzlicher Entfernung von den öffentlichen Geschäften bloß den Wissenschaften und seinen Freunden. Er schien fast ganz in Vergessenheit zu gerathen, und man glaubte, wie er selbst irgendwo versichert, er wäre einer von den griechischen Schulgelehrten geworden, die sich um alle Lust und Fähigkeit zu Staatsgeschäften studiert hätten; als er auf einmal wieder auf dem Schauplatze erschien, den er schon vor mehrern Jahren mit so vielen Ruhme betreten hatte. Einige wichtige Rechtshändel,

händel, die er seinen Clienten gewann, bahnten ihm den Weg zur Würde eines Quästors, von der er auf der gewöhnlichen Stuffenleiter der obrigkeitlichen Aemter bis zum Consulate emporstieg, das er im 43 Jahre seines Alters zugleich mit dem Cajus Antonius bekleidete. Die Unterdrückung der katilinarischen Verschwörung, wodurch er seine Amtsführung verherrlichte, und wofür er öffentlich als Vater des Vaterlandes begrüßt wurde, zog ihm nachmals durch die Kabale des Publius Clodius, den er sich bey einer andern Gelegenheit zum Feind gemacht hatte, eine Verbannung von Rom zu, die er, da sie keineswegs gesetzmäßig über ihn verhängt, sondern bloß durch einen Haufen erkaufter Pöbels betrieben wurde, wie er versichert, freywillig und aus Liebe für die Ruhe seiner Vaterstadt wählte, ungeachtet der größte Theil des Senats und über zwanzig tausend Bürger sich öffentlich für ihn erklärt hatten. Gleich nach seiner Entfernung wurden auf Veranstaltung des Clodius seine Landgüter und sein Pallast in Rom in Brand gesteckt, der Platz des Letztern, damit er für ihn unwiederbringlich verloren seyn sollte, für einen Tempel der Freyheit bestimmt, und

durch

durch Priester eingeweiht, und alle seine Habschaften theils geplündert theils als dem gemeinen Seckel anheimgefallen zu dem Consul **Calpurnius Piso**, der ebenfalls sein Feind war, gebracht. Cicero flüchtete nach **Thessalonika**, wo er sich bey seinem Freunde **Plancius** sieben Monate aufhielt, indessen sich die berühmtesten Städte von Griechenland in die Wette bestrebten ihn mit Einladungen und Ehrenbezeugungen zu überhäufen. Während dieser Zeit wurde sowohl im Senate als bey dem Volke mit vielem Eifer an seiner Zurückrufung gearbeitet, die auch bald darauf, nachdem **Clodius** und sein Anhang allen Einfluß verloren hatten, durch eine feyerliche Akte im Namen der ganzen Republik beschlossen wurde. Seine Zurückreise war eine Art von Triumph; er wurde, wie er sich ausdrückt, auf den Schultern von ganz Italien nach Rom gebracht; seine Landgüter und sein Pallast in der Stadt wurden ihm auf Kosten der Republik wieder aufgebaut, und selbst die Priester mußten die geweihte Stätte wieder herausgeben.

Er verwaltete hierauf als **Proconsul** die Provinz **Cilicien**, wo ihn die **Parther** durch

ihre Streifereyen nöthigten, wo nicht seine Tapferkeit, doch wenigstens seine Geschicklichkeit im Felde zu zeigen. So unbedeutend auch die Vortheile waren, die bey diesem namenlosen Kriege zu gewinnen waren, so sehr scheint Cicero durch sein Kriegsglück überrascht gewesen zu seyn. Wenigstens legte er auf den Erfolg seiner Anstalten einen so grossen Werth, daß er für seine Belohnung nichts geringeres als einen Triumph in Rom erwartete, oder vielmehr durch seine Freunde daselbst beym Senate und Volke zu bewirken suchte. Wahrscheinlich würde ihm auch diese Freude zu Theil geworden seyn, wenn nicht eben damals in Rom diejenige Gährung begonnen hätte, die nicht eher als mit der Republik selbst aufhörte.

Umsonst suchte Cicero nach seiner Zurückkunft zwischen Cäsar und Pompejus, die beyde seine Freunde waren, und deren Privatzwistigkeit der Republik den Untergang androhte, Frieden zu stiften. Der Bürgerkrieg war bereits ausgebrochen; und Cicero war lange unentschieden, welche Parthey er ergreifen sollte, da er sah, daß die gute Sache der

Repu

Republik auf der Seite des Pompejus, Ueberlegenheit der Talente aber und das Glück auf der Seite Cäsars war. Hätte er Cäsars Rath gefolgt, so wäre er nach Griechenland gezogen, und hätte daselbst seine übrigen Tage in philosophischer Muße beschlossen. Allein er hielt es für unanständig, sich den Diensten des Vaterlandes zu einer Zeit zu entziehen, wo sie derselben am meisten zu bedürfen schien; und erklärte sich für den Pompejus; welches ihn doch sehr bald gereute, da er die unklugen Maaßregeln dieses Mannes gewahr wurde, und sich noch überdieß von ihm ganz vernachläßigt sah. Als Cäsar nach der Pharsalischen Schlacht als Sieger und Meister von Rom auf dem Rückwege begriffen war, reisete ihm Cicero entgegen, wurde von ihm äusserst gütig aufgenommen, und auch in der Folge immer mit der größten Achtung behandelt.

Von dieser Zeit an bis nach Cäsars Tode brachte Cicero den größten Theil seiner Zeit auf seiner tuskulanischen Villa zu, wo er von vielen wißbegierigen Jünglingen aus den vornehmsten Häusern in Rom besucht wurde, und die meisten seiner philosophischen Abhandlungen schrieb.

Seine Vaterlandsliebe, oder sein Ehrgeiz, oder beydes zugleich trieb ihn wieder in den Wirbel der öffentlichen Geschäfte zurück, und ließ ihn nicht bemerken, daß für die Freyheit von Rom nichts mehr zu thun war. Er setzte sich der Herrschsucht des **Antonius** mit einem Eifer und Nachdruck entgegen, der ihm diesen mächtigen Bösewicht zum unversöhnlichsten Feinde machte, ohne daß die Republik das geringste dabey zu gewinnen hatte, die, wie der Erfolg zeugte, auch nach der Unterdrückung des einen Tyrannen immer die Beute eines andern werden mußte. In dem bekannten Dreymännerbunde, der bald hernach zwischen dem **Oktavius**, den Cicero begünstiget hatte, **Lepidus**, und **Antonius** geschlossen wurde, hatten sich die drey Räuber der Republik gegenseitig den Tod ihrer Feinde verbürgt; und unter den Opfern, die **Antonius** seiner Rache ausbedungen hatte, stand **Cicero** oben an. **Oktavius** mußte nach einer dreytägigen Weigerung nachgeben, und der ehrwürdige, höchstverdienstvolle Greis, der Retter und die Zierde seines Vaterlandes wurde in die Acht, oder welches hier eben soviel heißt, vogelfrey erklärt. Er ergriff die

Flucht,

Flucht, auf welcher ihn, welches leider in seinem Leben nicht das erstemal geschah, die Gegenwart des Geistes verließ. Er war schon wirklich eingeschiffet; als er entweder aus Furcht vor der Seereise, oder aus Hoffnung auf den Schutz des Oktavius den Entschluß faßte, zu Fuß nach Rom zurückzukehren. Auch dieß reute ihn wieder; er gieng abermals zu Schiffe und fuhr nach Cajeta, wo er eine Villa besaß. Er wurde hier von den Soldaten des Antonius sehr bald ausgekundschaftet, und als diese im Anzuge begriffen waren, von seinen Knechten in einer Sänfte fortgetragen um über Meer gerettet zu werden. Sie wurden eingeholt, und Cicero bot mit einer Standhaftigkeit, in welcher er sich selbst übertraf, seinen Nacken freywillig dem mördertischen Streiche dar, den er aus der Hand des Popilius eines Menschen empfieng, welchem er durch seine Beredsamkeit das Leben gerettet hatte. Sein Haupt wurde dem Antonius überbracht, der es auf dem Markte zu Rom auf eben demselben Platze aufstellen ließ, wo die Stimme des Cicero so oft zur Vertheidigung der Unschuld, zum Preis des Verdienstes, zum Schrecken des Lasters, und zur

Wohl-

Wohlfahrt des Vaterlands ertönt hat. Fulvia die Gattin des Antonius fand ihre Rachsucht durch den Tod ihres Feindes so wenig befriedigt, daß sie derselben noch mit der Zunge des Erschlagenen ein abscheuliches Fest gab.

Den Charakter und das Verdienst des Cicero als Moralphilosoph hat Garve in seinen vortreflichen Anmerkungen zu den von ihm übersetzten Büchern von den Pflichten am besten und umständlichsten entwickelt. Wir wollen ihm einige der wesentlichsten Züge abborgen, die uns den Gesichtspunkt angeben werden, aus welchen man die Proben beurtheilen muß, die wir unsern Lesern aus den hieher gehörigen Schriften des großen Römers mittheilen wollen.

„Cicero" schreibt unser berühmte Landsmann, der alle bisherigen Ausleger des grossen Römers eben so sehr an philosophischem Geiste, als in der Gabe des reitzenden Vortrages übertrifft — Cicero, so weit wir die Geschichte seines Lebens zu Rathe ziehen, oder ihn nach seinen Schriften beurtheilen können, war ein Mann von hellen Geiste, von richtiger Beobachtungsgabe, von großer Thätigkeit: — lauter Eigenschaften, die den gesun-

den

den Verstand ausbilden und ihm mannichfaltigen Stoff verschaffen können. Aber er hatte nicht den speculativen Geist, der die ersten Gründe der Wissenschaften zu durchdringen sucht; nicht die Muße, die dazu in Stand setzt, nicht den Charakter, der begierig darnach macht. Er war ein Staatsmann; — von der Zeit an, da er die Uebungen der Jugend geendiget hatte, in mannichfaltige Geschäfte verwickelt. Um sich auf diese vorzubereiten, war der Zweck seiner Studien gewesen. Er hatte die Beredsamkeit der öffentlichen Angelegenheiten wegen, und die Philosophie der Beredsamkeit wegen, (wenigstens in seinen frühern Jahren) getrieben. Die Einsicht, welche er in die speculativen Wissenschaften suchte, hatte nur zur Absicht ihm die Begriffe über praktische und politische Gegenstände aufzuhellen oder ihm den Ausdruck derselben zu erleichtern. Er stand in der ausgebreitesten Verbindung mit der Welt, und mit den höhern Ständen seiner Nation. Sein Leben war der Zeitpunkt der größten Macht der Republik, und ihres weitläufigsten Staatssystems. Es war zugleich die Epoke der größten Revolutionen, und der größten Charaktere; an jenen

nahm er selbst durch seine Schicksal und Verrichtungen Antheil; diese kannte er durch persönlichen Umgang. Bloß nach seinen Schriften zu urtheilen, welche Menge von Menschen hat er nicht mit einem gewissen Grad von Vertraulichkeit gekannt; welche Verschiedenheit von Begebenheiten, Handlungen, Glückswechseln hat er nicht während des Laufes seines Lebens gesehen! — Keine Lage konnte vortheilhafter seyn um über die Natur der Gesellschaft, die Verschiedenheit der Charaktere, über den Einfluß gewisser Eigenschaften auf die gute oder üble Meynung der Welt, über die äußern Wirkungen der Leidenschaften und der Tugenden Erfahrungen anzustellen. Aber keine war weniger geschickt, abstrakte Gegenstände völlig zu ergründen, oder über die Natur der unsichtbaren und geistigen Kräfte selbst nachzudenken, von welchen im Umgange und in den Geschäften nur die sichtbaren Aeußerungen bemerkt werden, nur diese von Wichtigkeit sind."

Diese Beschaffenheit seines Geistes, diesen Einfluß seiner Umstände finden wir auch in seinen Büchern von den Pflichten wieder. Da, wo nicht die moralische Natur des Menschen

schen im Allgemeinen untersucht, sondern die besondern Pflichten desselben im gesellschaftlichen Leben erklärt werden, da sieht man deutlich, daß er die Philosophie seines (griechischen) Lehrers vollkommen gefaßt hat, sehr hell ausdrückt, und ohne Zweifel mit eigenen Einsichten bereichert. „In den bloß theoretischen Untersuchungen hingegen, in der Erklärung abstrakter Begriffe; — wo die einfachern Bestandtheile von gewissen moralischen Eigenschaften aufgesucht, oder gewisse Schwierigkeiten aufgelöst werden sollen; bringt er da, wo er Vorgänger hatte, nicht vollkommene Deutlichkeit hervor; und wo er ohne Vorgänger arbeitete, sind seine Ideen nicht tief, seine Betrachtungen bleiben in der Oberfläche."

„Wenn er von der Natur der Wohlthätigkeit, von dem Anstande und den Regeln guter Sitten, von dem Umgange und dem Gespräche, den Mitteln sich Liebe zu erwerben, und in Achtung zu setzen, redet: so unterrichten seine Vorstellungen durch ihre Deutlichkeit und Bestimmtheit, oder sie interessiren durch die Wahrheit, die man in ihnen erkennt, und selbst durch die Neuheit, die man in ihnen zu entdecken glaubt."

Im übrigen können wir hier mit Middleton, dem wir die beste Lebensbeschreibung des Cicero zu danken haben, beschließen: „So verschieden man auch über den persönlichen Charakter dieses ausserordentlichen Mannes geurtheilt hat, so sehr ist man zu allen Zeiten über den hohen Werth seiner Schriften einig gewesen. Wir haben aus dem ganzen Alterthume keinen Schriftsteller (Plato vielleicht ausgenommen) aufzuweisen, der die praktischen Gründe derjenigen Gesinnungen, auf welchen die Ehre und das Glück der Menschheit beruht, deutlicher entwickelt, und mit mehr Beredsamkeit und Stärke vorgetragen hätte." — Hier sind Proben, die wir aus verschiedenen seiner philosophischen Abhandlungen ausheben.

Gedanken

über die Gottheit.

Nach einer aufmerksameren Betrachtung des Himmels und der Gestirne, kann wohl kaum etwas stärker einleuchten, als daß es ein Wesen von einem alles umfassenden Verstande geben müsse, von welchen dieß alles regiert

wird.

wird. — Hätte man dieſes nicht eingeſehen, wäre man nicht ſo ganz durch alle Grundregeln des Verſtandes daraufgeführt worden, ſo hätte der herrſchende Glaube vom Daſeyn der Götter, weder eine ſo allgemeine Ausbreitung noch eine ſo ununterbrochene Dauer gewinnen können; er würde nicht durch die Länge der Zeit immer zuverſichtlicher, nicht mit dem Menſchengeſchlechte immer älter geworden ſeyn. Falſche und erdichtete Meynungen verlieren ſich mit der Zeit. Wer glaubt wohl noch heut zu Tage, daß es Pferdmenſchen, oder daß es Chimären gegeben habe? Wo iſt das ſchwachſinnige alte Weiblein unter uns, welches noch etwas auf gewiſſe Wunderdinge hielte, die ehemals im allgemeinen Anſehen geſtanden haben? Die Zeit vernichtet jede ungereimte Meynung, und befeſtiget jedes Urtheil des geſunden Verſtandes. Daher kömmt es auch daß Gottesdienſt und Religion ſowohl bey uns als bey andern Völkern von Zeit zu Zeit eine vernunftmäßigere Geſtalt annehmen.

Ungeachtet (der griechiſche Philoſoph) Chryſipp ein Mann von ungemeinen Scharfſinn war, ſo hat er gleichwohl die Beweis-

gründe für das Daseyn Gottes auf eine so leicht verständliche Art vorgetragen, daß man denken muß, er habe sie nicht soviel mit dem durchdringenden Blicke seines Geistes aufgespähet, als aus dem Munde der Natur selbst gelernet. „Wenn die Welt Dinge enthält, sagt er, zu deren Hervorbringung alle geistigen und körperlichen Kräfte der Menschen nicht hinreichen; so muß die wirkende Ursache dieser Dinge etwas über die Menschheit erhabenes seyn. Nun ist jenes wohl keinen Zweifel unterworfen; also ist auch die Kraft dieser Ursache eine übermenschliche Kraft. Und warum sollte diese Kraft nicht Gott heißen? Wenn keine Gottheit vorhanden wäre; so müßte der Mensch eben darum weil er ein vernünftiges Wesen ist, auch zugleich das vollkommenste Wesen in der ganzen Natur seyn. Giebt es aber ausser den Menschen noch etwas höheres und besseres — so ist dieß Etwas Gott."

Vermag eine Zusammenfügung der Atomen (der ersten Bestandtheile der Materie) die durch keine weise Veranstaltung, sondern durch ein blindes Ungefähr entstanden wäre, wie Epikur wähnte, eine Welt hervorzubringen;

warum

warum kann ſie keine Aller, keine Stadt, keinen Tempel, kein Haus hervorbringen, welches doch um ſo viel leichter als jenes ſeyn müßte? Wirklich ſprechen jene (Verehrer der blinden Nothwendigkeit) ſo abgeſchmackt von der Welt, und der Entſtehung derſelben, daß man ſich kaum vorſtellen kann, ſie haben die erſtaunenswürdige Pracht des Himmels — ein Schauſpiel das ſie doch immer vor Augen haben, je eines Blickes gewürdiget. „Wenn es Menſchen gäbe, ſagt Ariſtoteles bey einer ähnlichen Veranlaſſung, die beſtändig unter der Erde gewohnt hätten, ſey es auch in lauter herrlichen Gebäuden, geziert mit Bildſäulen, Gemälden, und allen dem Prunk womit die Häuſer derjenigen, die der Pöbel die Glücklichen nennt, überladen ſind — Dieſe Menſchen hätten durch irgend eine Sage vernommen, daß Götter vorhanden wären; die Erde bekäme dann eine Spalte, welche ihren verborgenen Einwohnern einen Ausgang in die Oberwelt öfnete, und dieſe erblickten nun auf einmal Erde, Meer und Himmel, lernten die Sonne in ihrer Pracht und Wohlthätigkeit kennen, bemerkten daß es Tag würde, wenn dieſe herrliche Feuerkugel ihre Stralen

durch den unermeßlichen Weltraum ausbreitet, bemerken bey einbrechender Nacht die überraschende Schönheit und Majestät des gestirnten Himmels, den periodischen Wechsel des ab und zunehmenden Mondes, das Auf- und Niedergehen der Gestirne, und den durch unveränderliche Gesetze bestimmten Gang aller dieser leuchtenden Körper — wenn sie dieß alles sehen sollten; gewiß sie würden, sie müßten glauben, daß es Götter gebe, und daß diese Wunder alle ihr Werk wären."

„So weit Aristoteles." — Weil wir diese Dinge täglich mit Augen sehen; so hat sich unser Gemüth daran gewöhnt. Mit der Bewunderung haben wir zugleich das Nachdenken darüber aufgehoben; als ob mehr die Neuheit als die bleibende Größe der Gegenstände unsre Aufmerksamkeit verdiente.

Die Vorsehung der Gottheit hat die Welt und alle Theile derselben ursprünglich geordnet, und erhält und lenkt sie zu allen Zeiten. — Wer einmal das Daseyn der Götter zugiebt, muß auch zugleich eingestehen, daß sie etwas wirken, und zwar das vortrefflichste wirken. — Was kann aber vortrefflicher seyn als die Regierung

gierung der Welt; und welche Macht und Weisheit kann der Regierung der Welt gewachsen seyn, als die göttliche?

Der Dienst, den man der Gottheit schuldig ist, sey heilig und voll des Dankes, sey Verehrung mit reinen, unschuldigen, und unverdorbenen Mund und Herzen. Nicht nur die Philosophen, sondern auch alle verständigern unter unsern Vorfahren haben Religion vom Aberglauben wohl unterschieden.

Finden sich unter den Menschen Verstand, Treue, Tugend, Eintracht, wo sollten sie anders, als von oben herab zu ihnen gekommen seyn. Und wenn wir Einsicht, Nachdenken und Klugheit besitzen, sollten nicht diese Eigenschaften den Göttern in überschwenglichen Maaße zukommen? und nicht nur zukommen, sondern auch zu den wichtigsten und besten Handlungen von ihnen gebraucht werden? *)

Ueber die Seele.

Es ist äußerst merkwürdig, daß das Gemüth sich selbst anzuschauen vermag. Hierauf zielt der wahre Sinn des berühmten Spru-

*) Aus Ciceros Gesprächen über das Wesen der Götter.

ches vom Delphiſchen Apollo: Lerne dich ſelbſt kennen. Er konnte uns, ſollte ich denken, damit nicht haben rathen wollen, daß wir unſre Glieder, den Bau und die Geſtalt unſers Körpers ſtudieren ſollten. Wir ſind auch in der That keine Körper; es fällt mir auch nicht ein das, was ich dir ſo eben ſage, deinem Körper ſagen zu wollen. Indem alſo Apoll ſagte: lerne dich kennen, wollte er nichts anderes ſagen als „lerne dein Gemüth kennen. Der Körper iſt ein Gefäß oder eine Art von Behältniß für die Seele. Was von deiner Seele geſchieht, geſchieht von dir.

Carneades lehrte unter andern, daß die freywilligen Bewegungen des Gemüthes, keinen äußern, auſſer dem Gemüthe befindlichen Urſachen unterworfen wären. Es gehört zur Natur einer freywilligen Bewegung, daß ſie ganz von uns ſelbſt abhänge, ganz in unſrer Macht ſtehe. Sie geſchieht auch dann nicht ohne Urſache; denn ihre Urſache iſt in der (vernünftigen) Natur des Gemüthes ſelbſt enthalten.

Das Gemüth iſt ſich der Bewegung bewußt; aber es iſt ſich auch zugleich bewußt,

daß

daß es nicht durch fremde sondern durch eigene Kraft bewegt werde, und daß es ihm schlechterdings unmöglich sey, je von dieser Kraft verlassen zu werden.

Es giebt deren freylich genug, welche über die Seele das Urtheil des Todes aussprechen, allein der Grund warum ihnen die Unsterblichkeit der Seele so gar unglaublich vorkömmt, ist wohl kein andrer, als weil sie nicht begreifen können, was die Seele außer dem Körper sey. — Als ob sie besser verstünden, was die Seele im Körper ist? — Dieß sollten doch diejenigen bedenken, welche so sehr darauf bestehen, daß sie sich eine vom Körper getrennte Seele nicht denken könnten; sie sollen einmal angeben, was sie sich unter einer mit dem **Körper verbundenen** Seele denken. Nach den Begriffen wenigstens, die ich mir von meinem Gemüthe mache, fühle ich weit mehr Schwierigkeit und Dunkelheit, wenn ich mir das Gemüth in dem Körper denke, wo es sich gleichsam, wie ein Verirrter in einer fremden Wohnung aufhält, als wenn ich mir dasselbe nach seiner Entfesslung gleichsam in der freyen Luft, seinem natürlichen Aufenthalt vorstelle. *)

*) Aus den Tuskulanischen Untersuchungen.

Ueber den Grund der Sittlichkeit.

Der letzte große Zug in unſrer Natur, und die letzte große Wirkung der Vernunft iſt, daß unter allen Thieren der Menſch allein empfindet, was Ordnung iſt; daß er allein einen Begriff von Anſtand und Schicklichkeit hat; allein eine gewiſſe Regel für ſeine Reden und Handlungen kennt. Selbſt in den ſichtbaren Geſtalten der Dinge wird kein ander Thier von Schönheit, Anmuth, oder Uebereinſtimmung der Theile gerühret.

Dieſen Begriff der Schönheit tragen Vernunft und moraliſche Empfindung von Gegenſtänden des Geſichts auf Eigenſchaften der Seele über, indem ſie uns auch in unſern Geſinnungen und Betragen das Ordentliche, Uebereinſtimmende, Regelmäßige als ſchön in einem weit höhern Verſtande, das Unſchickliche, Ausſchweifende, Weibiſche hingegen als häßlich vorſtellen; und uns gegen alle Meynungen und Handlungen einen Abſcheu einflößen, die von einem zügelloſen Charakter zeugen.

Aus allen dieſen Stücken iſt das, was wir Moraliſch-Gut nennen zuſammengeſetzt: — das, was in ſich gut bleibt, wenn es auch von Niemand gebilliget wird, und den Charakter

rakter des lobenswürdigen an ſich trägt, wenn es gleich niemals Lob erhalten ſollte.

Dieß iſt die Geſtalt, und ſo zu ſagen, das Antlitz der Tugend: eine Geſtalt, die nach dem Ausſpruch des Plato, wenn ſie unſern irrdiſchen Augen ſichtbar wäre, die feurigſte Liebe zu ihr, und zur Weisheit bey uns entzünden würde.

Ueber die Beherrſchung der Leidenſchaften.

Jede Handlung, wenn ſie mit den Geſetzen der geiſtigen Natur übereinſtimmen ſoll, muß weder aus einem blinden Triebe entſtanden ſeyn, noch mit Unbeſonnenheit verrichtet werden — oder mit andern Worten, von jeder Handlung, die man thut, muß man vernünftige Gründe anzugeben wiſſen. — Dazu iſt nöthig, daß die Begierden der Vernunft gehorchen lernen, nicht aus Hitze ihr vorzueilen, nicht aus Trägheit oder Feigheit wenn ſie befiehlt, zurückbleiben: ſondern ruhig nach dem Winke derſelben wirken, und das Gemüth von aller Umwälzung frey laſſen. Hieraus erwächſt in der äußern Aufführung, das geſetzte, ſtandhafte, gelaſſene Weſen, welches

wir

wir sehen. Denn so bald die Begierden aus diesen Schranken treten, sobald sie im Verlangen oder Verabscheuen ungestümm, und ausschweifend werden, ohne sich von der Vernunft mehr zurückhalten zu lassen: so bald widerstreben sie den Gesetzen der (vernünftigen) Natur. — Denn sie zerstören die von ihr gemachte Unterordnung der Kräfte; sie unterdrücken die Vernunft, von der sie bestimmt waren regiert zu werden. Und dieß ist es, was alsdann sowohl die Seele als den Körper, und selbst die Gestalt des Menschen zerrüttet. Man sehe nur das Aeußere der Personen an, die entweder von Zorn entbrannt, oder von Begierde lüstern, oder von Furcht betäubt, oder von unmäßiger Lust trunken sind. Stimme, Mienen, Gebehrden, Gang, Stellung, alles ist an ihnen verändert. Ist dieses nicht ein Beweis, daß um den wahren menschlichen Anstand in unsrer Aufführung zu erhalten, wir unsre Affekten bändigen, unsre Begierden einschränken, und unsre Vernunft stets wachsam und thätig erhalten müssen, um nichts ohne Grund in der Wahl, ohne Ueberlegung und Sorgfalt in der Ausführung zu thun?

Ueber die Würde des Menschen.

Zur Beobachtung aller Pflichten ist es ein großes Hülfsmittel sich die Vorstellung von der Würde des Menschen, und seinem über die Thiere hoch erhabnen Rang gegenwärtig zu erhalten. Diese haben keine Empfindung als für die sinnliche Lust; ihr einziger und eben deßwegen ungestümmer Trieb ist, diese zu suchen. Der Mensch hingegen kennt auch die Bedürfnisse des Geistes; er verlangt Nahrung für seinen Verstand, wie für seinen Körper; und da er diese nur findet, indem er selbst denkt, oder indem er andere Gedanken sich eigen macht; so hat er einen beständigen Trieb entweder selbst zu arbeiten und zu untersuchen, oder etwas von andern zu hören, zu sehen, zu erfahren, und sich mit neuen Vorstellungen zu bereichern. Ja selbst bey denjenigen Menschen, bey welchen die Sinnlichkeit herrschender worden ist, wenn sie nur nicht ganz zu den viehischen Wollüstlingen gehören, wenn sie nur noch einige Empfindung von Ehrbegierde haben: wird sich die grobe Sinnlichkeit des Wohlstandes halber zu verbergen suchen. Ein inneres Gefühl sagt uns also, daß

das

das körperliche Vergnügen der Würde unsrer Natur nicht angemessen genug sey; und daß wir es entweder völlig verachten, oder wenn unser Temperament zu viel Hang dazu hat, es mit ausnehmender Mäßigkeit genießen müssen. Unsre Speisen also, unsre Kleidung, alles, was zur Pflege des Körpers gehört, muß die Absicht haben unsre Gesundheit und Kräfte zu erhalten, nicht unsre Sinne zu reitzen. In der That, wenn wir bedenken, was der Mensch sey, welche Kräfte in seiner Natur liegen, zu welcher Vortreflichkeit er gelangen könne: so werden wir seiner nichts unwürdiger finden, als in Weichlichkeit diese Kräfte zu verzehren, und der Kitzlung des Gaumens, oder eines noch unedlern Sinnes seine Vorzüge aufzuopfern. Hingegen werden wir ein Leben, geführt nach strengen Grundsätzen wo der Körper mit wenig Aufwand befriedigt, die Begierden eingeschränkt, das Gemüth immer frey und nüchtern erhalten worden, als das wahre menschliche Leben betrachten lernen.

Ueber das moralische Gefühl.

So wie eine verstimmte Saite, ein falscher Ton auf einem Instrumente, wenn die Unrich-

Unrichtigkeit auch noch so gering ist, von einem Kenner bemerkt wird: so müssen wir das, was in unsrer Aufführung verstimmt und mistönend seyn mag, eben so genau — oder vielmehr um so genauer zu bemerken suchen, um so viel die Harmonie menschlicher Handlungen an Wichtigkeit und Werth die Harmonie der Töne übertrifft. Ein musikalisches Ohr wird durch den kleinsten Mislaut beleidiget, und wenn unser moralisches Gefühl eben so fein, eben so geübt ist: so werden wir die Fehler eines Charakters nicht weniger in den geringfügigsten Handlungen gewahr werden. In den Blicken der Augen, im Runzeln, oder Entfalten der Stirne, in der Munterkeit oder Niedergeschlagenheit, im Lachen, im Reden, im Schweigen, im lauten oder leisen Tone der Stimme, in allem werden wir entweder das Schickliche, und den Umständen angemessene, oder das Unnatürliche und Unschickliche wahrnehmen.

Ein Hülfsmittel dieses bey uns selbst zu erkennen, ist, wenn wir auf die Aufführung andrer Acht geben, um vor dem, was ihnen übel steht, uns selbst zu hüten. Denn ich

weiß

weiß nicht, wie es kömmt, daß wir alles fehlerhafte eher an andern, als an uns selbst gewahr werden.

Ueber die moraliſche Geſinnung.

Dieß liegt in unſerer Natur, daß alles, was das Anſehen eines Vortheils hat, Begierde in uns erregt. Wenn wir aber dann bey genauerer Unterſuchung finden, daß dieſer Vortheil an eine ſchändliche Handlung geknüpft iſt: ſo iſt es nicht ſowohl Aufopferung unſrer Vortheile, welche von uns gefordert wird, als vielmehr die Einſicht, daß kein Vortheil vorhanden iſt, wo ſich Unrechtmäßigkeit und Laſter findet.

Wenn auf der einen Seite nichts der Natur ſoſehr zuwider iſt, als moraliſche Schändlichkeit, wenn auf der andern ihr nichts ſo gemäß iſt, als ihr Vortheil: ſo können Vortheil und Schändlichkeit niemals in einer und derſelben Sache bey einander ſeyn.

Ferner, wenn wir zur Ausübung der Tugend gebohren ſind; und dieſe, entweder wie Zeno glaubt der allein würdige Gegenſtand unſrer

unſrer Begierden, oder wie Ariſtoteles, der alle andere überwiegende iſt, ſo folgt, daß da die Tugend das einzige, oder höchſte Gut, und das Gute nothwendig nützlich iſt, auch alles was recht und pflichtmäßig iſt, auch nothwendig nützlich ſeyn müſſe.

Es iſt der Irrthum eines ſchon verderbten Herzens ſich von irgend einen ſcheinbaren Nutzen, den man entdeckt, ſo blenden zu laſſen, daß man ihn auch ohne Rückſicht auf Tugend und Rechtſchaffenheit zu erhalten hofft. Dieſe Meynung iſt es, welche dem Meuchelmörder den Dolch oder den Giftbecher in die Hand giebt, ſie iſt es, um dererwillen Teſtamente erdichtet, Privatperſonen beſtohlen, die öffentlichen Gelder veruntreut, die Provinzen geplündert und ausgeſogen, die Mitbürger gedrückt werden; ſie iſt die Quelle der übermäßigen Reichthümer, welche einzelnen Bürgern eine gefährliche Uebermacht geben u. ſ. w.

Alle dieſe Menſchen ſehen die Vortheile der Sache — und dieſe nach einer falſchen Berechnung: aber ſie ſehen nicht die Strafe, die auf derſelben ſteht. Ich rede nicht von

der Strafe der Gesetze, denen sie oft zu trotzen wissen: sondern von der Strafe, der schwersten unter allen — welche darin liegt, schändliche und lasterhafte Gesinnungen zu nähren.

Fern sey demnach von uns diese ganze Art der Berathschlagung — die an sich unerlaubt und frevelhaft ist: — ob wir dem was wir als Pflicht erkennen folgen, oder uns wissentlich mit einer lasterhaften Handlung beflecken sollen. Darüber nur unschlüssig seyn, ist schon Verbrechen, wenn auch die Wahl nicht auf die schlimmere Seite ausfällt. Nie kann also eine Berathschlagung erfordert werden, wo kein Zweifel Statt findet, als ein strafbarer.

Wir dürfen in der Kenntniß unserer Natur, und der Natur der Dinge nur einen kleinen Fortschritt gemacht haben, um einzusehen, daß, wenn unsre Aufführung auch Gott und Menschen verborgen bliebe, wir doch keine Handlung des Geitzes, der Ungerechtigkeit, der Wollust, der Unmäßigkeit thun müßten.

Dieses in einem Beyspiele klärer zu machen, braucht Plato die Fabel des Gyges. —

Gyges,

Gyges, (ſo lautet die Geſchichte) fand einſt eine von groſſen Regengüſſen ausgehöhlte Erdkluft, ſtieg in dieſelbe hinab, traf in ihr ein ehernes hohles Pferd, mit einer Thüre an der Seite deſſelben; öffnete dieſe, und entdeckte einen Leichnam von ungewöhnlicher Gröſſe, an deſſen Finger ein goldner Ring ſteckte. Dieſen zog er ab, ſteckte ihn an ſeinen Finger, und gieng damit in die Verſammlung der königlichen Hirten von denen er ſelbſt einer war. Hier merkte er, daß, wenn er den Stein des Ringes gegen die flache Hand kehrte, er den übrigen verſchwand, ob er gleich ſelbſt alles ſah, und hingegen wieder ſichtbar wurde, ſo bald er den Ring in ſeine gewöhnliche Lage brachte. Durch die Kraft dieſes Ringes nun, die er auf eine geſchickte Weiſe brauchte, gelang es ihm die Königin zu verführen, durch Beyhülfe derſelben den König ihren Gemahl umzubringen, alle diejenigen aus dem Wege zu räumen, von denen er Widerſtand befürchtete, und ſich auf dieſe Art, da er bey allen ſeinen Frevelthaten nie geſehen wurde, aus dem niedrigſten Stande zum König in Lydien empor zu ſchwingen.

Gesetzt nun, sagt Plato, dieser Ring wäre in den Händen des Weisen, würde er sich deßwegen eher erlauben, zu sündigen? Nein, gewiß nicht! Denn was der tugendhafte Mann sucht, ist nicht heimlich, sondern rechtschaffen zu handeln. — Bey dieser Erzählung merken einige gutmeynende, aber gewiß nicht sehr scharfsichtige Philosophen ganz ernsthaft an: sie sey nicht wahr; sie sey eine vom Plato erdichtete Fabel. — Als wenn es dem Plato eingefallen wäre, diese Geschichte für wahr auszugeben, oder auch nur sie als wahrscheinlich zu vertheidigen. Dieser Ring soll nichts weiter als dasjenige sinnlich vorstellen, was folgende Frage im allgemeinen ausdrückt; Wenn es möglich wäre, daß kein Mensch jemals erführe, kein Mensch jemals argwöhnte, was ich ungerechtes thue, um zu Reichthum, Macht, Herrschaft, und Befriedigung meiner Lüste zu gelangen: würde ich es thun?

Einem andern etwas von dem Seinigen entziehn, und durch den Schaden und die Bedrückung desselben seine eignen Vortheile beför-

befördern, ſtreitet mehr mit unſrer Natur als Armuth, Schmerz, oder irgend ein anderes Uebel, welches unſern Körper oder unſern äußern Zuſtand betreffen kann. Denn erſtlich wird dadurch alle Geſellſchaft, aller Verkehr unter den Menſchen aufgehoben. Wo dieß die herrſchende Geſinnung wird, daß jeder um ſich einen Vortheil zu verſchaffen kein Bedenken trägt, den andern zu berauben oder zu verletzen: da muß das Band reiſſen, welches das menſchliche Geſchlecht in der ihm ſo natürlichen Verbindung erhält. Man ſetze, jedes Glied unſers Körpers habe ſeine abgeſonderte Empfindung nach welcher es glaube, es werde am geſundeſten und ſtärkſten ſeyn, wenn es die Geſundheit des nächſten Gliedes an ſich zöge: würde nicht dabey der ganze Körper erkranken und zu Grund gehen müſſen? Auf gleiche Weiſe wenn jeder von uns die Vortheile ſeines Nächſten an ſich reißt, und das Wohl anderer ſchmälert, wo er kann, um ſein eigenes zu erweitern: ſo iſt der Untergang des moraliſchen Körpers, welchen die Menſchen durch ihre Vereinigung ausmachen, unvermeidlich.

Daß jeder für sich und nicht für andere die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens erwerbe, das ist in der Natur gegründet und also erlaubt. Aber daß er sie dadurch erwerbe indem er andere derselben beraubt, daß er sein Vermögen, seinen Wohlstand und seine Macht durch die Beute vermehre, welche er durch Plünderung seiner Nebenmenschen erhält, das ist unsrer Natur völlig zuwider.

Der Mensch der der Natur gehorcht, kann nie einem andern Menschen schaden.

Derjenige der einem andern Schaden zufügt, um sich Nutzen zu verschaffen, glaubt entweder gar nichts unnatürliches zu thun; oder er findet zwar etwas seiner Empfindung widriges darin; aber er sieht Tod, Armuth, Schmerz, Verlust der Seinigen noch für größere und fürchterlichere Uebel an, als das Uebel jemanden Unrecht gethan zu haben. Glaubt er das Erste — Menschen zu kränken und zu beleidigen sey seiner Natur gar nicht entgegen; so verdient er gar keiner Widerlegung da er im Menschen die Menschlichkeit

lichkeit aufhebt. Glaubt er das Zweyte, daß Unrecht thun zwar Abneigung und Abscheu verdiene, aber nur nicht so einen großen als Tod, Schmerz und Armuth: so irrt er darin, daß er eine Unordnung des Körpers, oder einen Mangel in den äußern Glücksumständen, für ein schwerer Uebel hält, als eine Zerrüttung der Seele.

Diese Wahrheit muß allen Menschen tief eingeprägt seyn: „Der Nutzen der Gemeinheit, zu der ich gehöre, ist auch mein Nutzen: diesen ganz an mich reissen zu wollen heißt das Band der Vereinigung unter den Menschen auflösen, wodurch auch meine Wohlfahrt erhalten wird.

Giebt es eine natürliche Empfindung im Menschen, welche ihn antreibt, einen andern Menschen, wer er auch sey — bloß weil er ein Mensch ist — beyzuspringen, wenn er in augenscheinlicher Noth ist: so muß es auch in der Natur liegen, daß wir das Wohl der Menschen überhaupt, als etwas zu unsrer eigenen Glückseligkeit nothwendiges ansehen. Ist aber dieses, so sind wir als gebohrne Glieder einer großen von der Natur gestifteten Gesellschaft

verbunden, uns wechselweise nicht zu beschädigen.

Was einige sagen — einem Vater, einem Bruder wollten sie freylich, ihres eigenen Vortheils wegen nichts zu leide thun; aber den übrigen Bürgern glaubten sie nicht eben dieß schuldig zu seyn: — das ist der Vernunft, und der Natur zuwider. Wenn die andern Bürger sie nichts angehen; wenn diese nicht gewisse Rechte von ihnen zu fodern, wenn sie nicht gewisse Pflichten gegen jene zu erfüllen haben; so ist gar keine Gesellschaft, kein Staat mehr vorhanden; die bürgerliche Vereinigung ist aufgehoben.

Oder wollten sie vielleicht ihren Mitbürgern gewisse Rechte gegen sich zugestehn, den Fremden aber keine: so heben sie die weit ältere und natürlichere Gesellschaft auf, welche unter dem ganzen menschlichen Geschlecht ist; so heben sie zugleich die Tugenden — allgemeines Wohlwollen, Gutthätigkeit, Gerechtigkeit auf, welche sich auf diese große Gesellschaft beziehen; so sind sie zugleich Frevler gegen die Gottheit, welche die Vereinigung unter den Menschen gestiftet hat, deren vornehmste

nehmſte Stütze der feſte Glauben iſt, daß eine ungerechte und grauſame Handlung unſre Natur weit mehr zerrütte als alle Mängel unſers äußern Zuſtandes, unſers Körpers und ſelbſt von den Mängeln der Seele diejenigen, die mit der Tugend der Gerechtigkeit beſtehen können. Denn dieſe iſt die Königin aller übrigen Tugenden, und ſoll die Beherrſcherin derſelben ſeyn.

Ueber die Stärke der moraliſchen Geſinnung.

Zur (moraliſchen) Geſinnung gehört die Geringſchätzung aller äußern Dinge, die aus der feſten Ueberzeugung entſteht, daß nichts der Bewunderung, der Wünſche und der Beſtrebungen der Menſchen mehrt ſey als innere Vollkommenheit ſeines Geiſtes, und Regelmäßigkeit ſeiner Handlungen; und daß weder Menſchen noch Unfälle fürchterlich genug ſeyn können, um ſein Gemüth in Unruhe ſetzen zu dürfen. —

Dieſe Geſinnungen erhöhen die Kraft der Seele, und ſetzen ſie über die Schwierigkei-

ten hinweg, die andere abschrecken. Sie lassen sich aber selbst unter zwey Hauptpunkte zusammenfassen: **Schätzung der Tugend über alles, und Ruhe und Freyheit des Gemüthes.** Beydes gehört zum großen Geiste: sowohl den Werth der Dinge kennen und aus Einsicht in die Nichtigkeit der Güter, nach welchen die meisten so eifrig streben, sie mit gesetzten und beharrlichen Muthe verachten; als auch das Unangenehme, das im menschlichen Leben vorkömmt und das von mancherley Art ist, so erdulden, daß weder das Gemüth seine Fassung, noch das Betragen etwas von seiner Würde verliere. Es ist aber ein Widerspruch des Charakters, wenn der, welcher sich nicht durch Gefahren zur Kleinmuth hatte erniedrigen lassen, sich durch Scheingüter zur Lüsternheit verleiten läßt; oder wenn der, welcher dem Schmerze unüberwindlich geblieben war, von dem Vergnügen überwältiget wird.

Nächst diesen ist nichts so sorgfältig zu verhüten als die Geldbegierde. Denn keine Leidenschaft zeugt von einem eingeschränkteren Kopfe, und einem engern Herzen als der Geiz; nichts hingegen ist ein stärkerer Beweis vom

Adel

Adel der Seele, und der Stärke tugendhafter Gesinnungen, als entweder gleichgültig gegen den Reichthum zu seyn, wenn man ihn nicht besitzt, oder wenn man ihn besitzt, ihn zum Wohlthaten und zum Besten anderer anzuwenden.

Der Ehrgeitz ist eine andere Leidenschaft, die der wahren Großmuth hinderlich ist: vornämlich, weil sie dem Menschen die Freyheit raubt, für edeldenkende Männer alles aufzuopfern. — Ehrenstellen machen nicht die Größe aus, nach welcher der wirklich große Mann trachtet. Es giebt sogar Fälle, wo er es für Pflicht hält, sie nicht anzunehmen, wenn sie ihm angeboten werden, oder sie niederzulegen, wenn er sie bekleidet.

Zur Ruhe und Heiterkeit des Gemüthes, dem zweyten Zuge in dem Charakter der Größe, gehört, daß dasselbe von Furcht, von heftigen Wünschen, von Niedergeschlagenheit, von ausgelassener Lust, und von Zorn gleich frey sey; daß eine gewisse Stille und Sicherheit in demselben herrsche, deren Folge immer Gleichheit und Würde des äußern Betragens ist. *)

Drey-

*) Aus den Büchern über die Pflichten nach Garves Uebersetzung.

Dreyzehntes Kapitel.

Lukrez und Horaz.

Wenn die Philosophie des Lebens im Gewande der Dichtkunst, das sie aus der Meisterhand eines Lieblings der Musen und Grazien erhalten hat, eher gewinnen als verlieren muß: so bedarf es wohl keiner Entschuldigung, daß wir den beyden größten philosophischen Dichtern unter den Römern hier eine Stelle einräumen.

Von den Lebensumständen des Erstern wissen wir leider nur sehr wenig, und auch sogar dieß wenige nicht sehr zuverlässig. Das gewisseste ist, das er Titus Lukretius Carus hieß, ein römischer Ritter und Zeitgenoß des Cicero war. Ob er, wie man dem Eusebius nacherzählt, von seiner Gattin, oder Geliebten Lucilia, durch einen sogenannten Liebestrank seiner Vernunft beraubt worden, ob er das Werk, das seinen Namen unsterblich gemacht, nur in einigen gesunden Zwischenräumen verfertiget habe, ob er im 44st.

Jahr

Jahr ſeines Alters durch Selbſtmord geſtorben, ob er ein vertrauter Freund des Cicero geweſen, und ob wir dem letztern die Erhaltung und Verbeſſerung des Lukreziſchen Meiſterſtückes zu danken haben, getrauen wir uns eben nicht mit dem Tone der Zuverläſſigkeit zu behaupten, womit man alles dieſes auf die Ausſage jenes unzuverläſſigen Gewährmanns bisher in der Gelehrten Welt anzunehmen gewohnt war. Genug indeſſen für uns, daß ſich in den berühmten Lehrgedichte des Lukretius von der Natur der Dinge das herrlichſte Denkmal ſeines philoſophiſchen Geiſtes und großen Dichter-Talentes bis auf uns erhalten hat. Es iſt in demſelben die Philoſophie der Epikuräer getreu vorgetragen, mit vielem Scharfſinn entwickelt, mit vieler Kunſt in ein ſchönes Ganze verwebt, und mit allem poetiſchen Schmucke, deſſen ein ſo trockener Stoff unter ſo geſchickten Händen nur immer fähig war, ausgeſtattet. Wenn man ſich die Ungereimtheit und Schädlichkeit der bekannten Meynungen über Vorſehung und Unſterblichkeit nicht verbergen kann, welche dem Epikuriſchen Syſteme eigen, in dem Gedichte des Lukrez vorkommen; ſo kann man eben

ſo

so wenig die Vortreflichkeit der praktischen Weisheitsregeln verkennen, die der Dichter aus der reinen und von aller Religion unabhängigen Sittenlehre der Vernunft geschöpft, und dem sonst ganz spekulativen Lehrgebäude des Epikurismus aufs ungezwungenste eingeflochten hat. Man prüfe die Richtigkeit dieser Bemerkung an folgenden Proben:

Aufmunterung zur Philosophie. *)

Süß wenn tobender Sturm die Fluthen des Meeres empöret
Ist es, vom sicheren Ufer der Schiffenden Elend zu schauen; —
Nicht, daß anderer Noth uns zur herzlichen Freude gereichte;
Aber der Anblick des Uebels erquickt, von welchem wir frey sind;
Süß auch ist es ohne Gefahr des schrecklichen Krieges
Schlachtgetümmel über das Feld sich verbreiten zu sehen;
Aber süßer denn Alles ist es zu wandeln mit Weisen
In der Philosophie erhabenen lichten Gefilden,
Und von droben herab zu schaun auf der Irrenden Schauren,

Welche

*) Von der Natur der Dinge II. B. V. 1–61.

Welche zerſtreut, den Pfad des Lebens ſuchend einherziehn,
Hier wetteifern um Witz, dort Ahnen vergleichen mit Ahnen,
Ja des Tages nicht ruhn, nicht ruhen des Nachts von der Arbeit,
Um nur Schätze zu ſammeln, und leere Titel zu haſchen.

O der Menſchen! O der armen verblendeten Thoren!
Wie ſie ihr Leben durchtaxen in Finſterniß! wie ſie die Spanne
Zeit ſich verkümmern! Iſt es möglich, daß ſie nicht ſehen,
Wie die Natur nichts anderes verlang' als daß von dem Körper
Jeglicher Schmerz entfernt ſey, indeß die ruhige Seele
Froher Gefühle genießt von Furcht und Sorgen befreyet?

Ach! nur wenig bedarf es den Körper von Krankheit und Schmerzen
Frey zu halten in einem geſunden behaglichen Zuſtand!
Ja! ſich Freuden zu ſchaffen in Menge, einfache Freuden,
Die allein dem Trieb der Natur nach Vergnügen entſprechen.
Sieh' den Landmann! Prangt ihm kein Saal mit goldnen Knaben

Bren-

Brennende Fackeln haltend in hochgeschwungenen Rechten;
Um bey nächtlichem Mahl den schwelgenden Gästen zu leuchten;
Blendet kein stolzer Pallast ihn mit schimmernden Silber und Golde:
Hallet bey ihm kein künstlicher Himmel von Tönen der Laute;
O so ruht er doch sanft gelagert auf seidenen Rosen
Beym Gemurmel des Nachts, im Schatten wankender Zweige,
Athmet Gesundheit, Entzücken und Lust und fühlet nicht Armuth;
Sonderlich wenn der Himmel lacht und der kehrende Frühling
Wieder mit Blumen durchwirkt den Teppich der grünenden Wiese.
Traun! auch das hitzige Fieber verläßt den Körper nicht schneller
Ob nun auf purpurgestickten Decken der Kranke sich wälzet,
Ob er auf duftenden Stroh in gröbere Lacken sich einhüllt!

Frommet denn also dem Leib so wenig die Fülle des Reichthums
Als der Dünkel des Adels, oder die Allmacht der Herrschaft:
Sieh'! so denk' ich, sie werden noch minder frommen der Seele;
Wo nicht anders dein Heer, das über das Blachfeld heranwallt,

Und

Und in raſcher Bewegung des Treffens Ebenbild darſtellt;
Wo nicht die rüſtige Flotte das Meer mit Rudern peitſchend,
Aberglauben und Furcht des Todes (erſchrecket durch dieſen
Drohenden Anblick) flugs aus deinem Buſen verſcheuchen. —
Und dich alſo hinfort für Sorg und Kümmerniß ſchützen ——
Doch auch dieß iſt nur Wahn, nur Tand nur thörichte Grille.
Scheuen mit nichten die Furcht und die immer uns folgenden Sorgen
Weder der Waffen Getön, noch die Wunden der treffenden Pfeile;
Sondern wandeln ſie keck einher in der Mitte der gröſten
Herrſcher und Könige, ſchreckt ſie voll Ehrfurcht kein Schimmer des Goldes
Kein Gewand zurück getränkt in glühenden Purpur:
Kannſt du dann zweifeln, daß die Begierde nach jenen nur Blödſinn
Sey, den die Finſterniß zeugt, die uns im Leben umhüllet?
Denn wie da zittert ein Kind, und vor allem und jedem ſich herzlich
Fürchtet bey dunkeler Nacht: ſo wir beym Lichte des Tages!
Leider iſt das was wir fürchten nicht ſelten nicht weniger eitel,
Als was Kinder erſchreckt und ſie im Finſteren täuſchet!

Auf dann! zerstreue mit mir dieß Dunkel und Schrecken der Seele!
Sie, die dem Strale der Sonn' und den Pfeilen des Tages nicht weichen,
Sie verschwinden wie Dunst, wenn Philosophie sie beleuchtet.

Die vernunftlose Liebe.*)

Dieß ist die Liebe! dieß ist der hehre vergötterte Amor!
Dieß der Tropfen Wonne, der anfangs so süß in das Herz rinnt,
Aber leider! sodald in den bittersten Gram sich verwandelt.
Aehnlich einem Geschwüre frißt täglich die Leidenschaft tiefer
Ein sich ins Herz, greift um sich; es steigt bis zum Rasen das Leiden,
Wo die Gefahr nicht der Mensch durch neue Leidenschaft wendet,
Zu dem Flatternsinn flieht, und nach Genesung verlangend
Sein betrübtes Gemüth durch fröhlichen Ueberstand heilet.
Jener entbehret der Freuden der Liebe nicht, welcher die Liebe
Meidet! vielmehr unverfälscht vom Leide genießet er ihrer.

Reiner

*) Aus dem vierten Buche.

Reiner und lauterer trinkt der Unbefangene die Wollust,
Als der Kranke vor Liebe — vergebens hofft dieser das Feuer,
Das ihn mit stechender Quaal verzehret, jemal zu löschen.
Stets gelüstet nach mehr ihm, wie sehr er auch immer geschwelget.
Siehe! Speiß und Getränk verschlingt der gierige Magen
Bis der Raum, der in dem Innern sich höhlet, erfüllt ist;
Dann ist gestillet der Durst; dann ist befriedigt der Hunger.
Aber des Menschen Antlitz, des Menschen Schönheit und Farbe
Weiden des Liebenden Herz mit nichts als eitelen Bildern,
Die gleich wallenden Rauch ein jegliches Lüftchen verwehet.
Wie dem Durstigen dünket im Traum, er schau' in der Nähe
Silberne Fluthen, stürz' in die Mitte des Stromes sich und trinke
Lange Züge, die Glut des schmachtenden Schlundes zu kühlen;
Aber umsonst! er lechzet, und schöpft nur des Wassers Gebilde:
Also täuscht die Verliebten auch Venus mit leeren Phantomen.
Ach! sie leben nach fremden Wink' ein knechtisches Leben.

Oft gerinnt das Vermögen, daraus entstehen Prozesse;
Pflichten werden versäumt, es kränket der wankende Leumund. —
Salben düften. Der Fuß prangt im Sicyonischen Schuhe.
Grüne Smaragde von seltener Größe schimmern am Finger
Eingefasset in Gold. Beständig werden Gewänder
Meergrün und stattlich getragen, im Schweiße der Wollust getränket.
Was nur mit Sorgen und Müh' die Väter erworben, wird alles
Umgesetzt in Band, Flohr, Hauben, in Staff und in Mäntel;
Köstlich Geräth dafür geschafft, verschwendrische Schmäuse gegeben,
Becher geleert bey Spiel und Tanz, umkränzet die Schläfe;
Alles sonder Heil! Denn der Ueppigkeit mitten im Schooße
Quillt ein bitteres Etwas, das jegliche Freude vergället.
Bald zernaget das Herz im Busen ein heimlicher Vorwurf,
Daß so in Trägheit das Leben und schnöder Wollust verpraßt wird.
Bald hat ein muthwilliges Wort der Geliebten gesprochen,
Das wie verzehrendes Feuer brennt in des Liebenden Seele.

Bald tobt Eiferſucht, Untreu ahndend im ſpähenden Auge,
Jeden flüchtigen Blick und jedes Lächeln verargend.

So viel Elend erzeugt die erwiederte, glückliche Liebe!
Aber der Unglücklichen, der Verſchmäheten Leiden
Die bey verſchloſſenen Augen ein jedes mit Händen greifet,
Ach! ſind unzählige! Heil! wer meine Lehren bedenket,
Und in Zeiten ſich vorſieht, und wacht, nicht beſtricket zu werden!
Denn weit leichter iſts zu vermeiden nicht in der Liebe
Garn zu fallen, als ſich gefangen dem Netz zu entwickeln,
Und zu zerreiſſen das Band, das Venus ſelbſt ſchen geknüpft hat.
Dennoch beſtricket, gefeſſelt, magſt du gleichwohl dich retten,
So du aus thörichter Schwachheit nicht ſelber daran dich verhinderſt,
Und dir verbirgſt die Fehler, welche der Zärtlichgeliebten
Himmliſche Seel' und angebeteten Körper entſtellen.
Leider! oft ſind die Menſchen, ſo ſehr vom Wahne geblendet,

Daß Vollkommenheit ihnen bedünkt, was an-
andern Gebrechen.
Darum liebt so mancher mit herzlicher Inbrunst
ein Mädchen
Und verehret es hoch, das häßlich an Leib
und Gemüth ist.
Mancher heißet mit Spott den Freund die
Venus versöhnen,
Weil sie ihm bey der Wahl der Geliebten sich
abhold bewiesen,
Der doch selber nicht merkt, welch schlimme-
res Loos er gezogen.
Braun heißt solchen die Mohrin, die Schmutzige
Feindin vom Puze,
Die Grauäugige Pallas, — — es schwin-
det das Greuel zum Mäulchen u. s. w.

Der Aberglauben. *)

Siehe dieß einzige fürcht' ich bey meinem Ge-
sange: du wähnest
Ich belehre dich gottloser Weisheit, und leite
des Lasters
Bahn dich. Aber verbanne den Irrthum! Im
Gegentheil ehmals
Hat die falsche Religion viel Unheil gestiftet.
Also befleckten zu Aulis der dreygestaltigen
Jungfrau **)
Altar

*) Erstes Buch. V. 81-102.

**) Diana; weil sie zugleich auch Luna und Hekate war. Die Begebenheit, welche hier
Lukrez

Altar mit Iphigeniens Blut des griechi-
schen Heeres
Führer, auserwählete Männer, die erſten der
Helden.
Jene — ihr jungfräulich Haar mit der hei-
ligen Inſel umwunden
Die an den blühenden Wangen zu gleichen
Theilen herabfloß. —
Als ſie der Vater betrübnißvoll am Altare
nun ſtehn ſah,

Lukrez vor Augen hat, wird vom Euripides folgendermaßen erzählt: Als die Griechen wegen der geraubten Helena zu den Waffen griffen, und ſich bey den Hafen zu Aulis verſammlet hatten, um von da nach Troja hinüber zu fahren, ſo wehte ein ſo anhaltender ungünſtiger Wind daß ihre Flotte nicht auslaufen konnte. Endlich eröfnete der Wahrſager Kalchas: Wofern Agamemnon, der Oberbefehlshaber des Griechiſchen Heeres der Schutzgöttin dieſes Landes Diana ſeine Tochter Iphigenia opferte, ſo würde den Griechen Wind und Wetter zur Abfahrt günſtig ſeyn, und ſie würden auch Phrygien erobern; allein thäte er das nicht, ſo würde auch weder das eine noch das andere erfolgen. Agamemnon konnte ſich erſt zu dieſer Grauſamkeit nicht entſchließen, und wollte lieber das Heer wieder auseinander gehen laſſen. Aber durch vieles Zureden gewannen ihn endlich die Griechen. Unter dem Vorwande die Iphigenia mit dem Achill zu vermählen, ließ er ſie von Argos kommen, und führte ſie zum Opfer in den Hayn der Diana. Allein ſo wie der Opferprieſter mit dem Meſſer nach ihr geſtochen, war ſie verſchwunden: an ihrer Stelle lag eine Hyndin blutend am Boden, und es wehten günſtige Winde. —

Sah ihm zur Seite den Stahl, von Prieſters Händen gezücket,
Sah in den Augen des Volks bey ihrem Anblick die Thränen:
Da ſank ſprachlos die Arme hin auf die Knie der Erde.
Nichts vermochte anizt der Unglückſeelgen zu helfen
Daß ſie den König zuerſt mit dem Vaternamen beſchenket.
Ach! von den Händen der Männer emporgehoben, ward zitternd
Sie zum Altare geführt: nicht daß ſie nach feſtlichem Opfer
Des erwarteten Hymens, lauter Jubel geleite;
Sondern, o Jammer! — reif den hochzeitlichen Freuden, unſchuldig,
Daß ſie dahin fiel ein Opfer, unter den Händen des Vaters,
Für der langverweileten Flotte glückliche Abfahrt!
Solchen Greuel vermochte der Aberglauben zu ſtiften!

Troſtgründe wider die Schrecken des Todes. *)

„Ach! nun empfängt dich nimmer voll Freude dein Haus, die geliebte Gattin,

*) Aus dem dritten Buche.

„Gattin, die ſüßen Kinder eilen nicht mehr in die Wette
„Deinen Küſſen entgegen, dein Herz mit ſchmelzender Wonne
„Labend! du kannſt nicht mehr durch Tugend dir und den Deinen
Dienen zum Schuz! Unſeeliger, o Unſeeliger alle
„Güter des Lebens hat ein trauriger Tag dir geraubet!“
Welcher ſo klaget vergißt, daß des Verſtorbenen Seele
Nicht gequält mehr werde von Sehnſucht nach ſolcherley Dingen.
Hätt' er dieſes bedacht, er würde anders wohl reden,
Und von der Seelen Angſt und allem Kummer befreyt ſeyn.
Aber wer ſpricht: „Du biſt des Todes entſchlafen, und wirſt nun
„Frey in Ewigkeit ſeyn von allen menſchlichen Leiden;
„Aber wir, wir werden an deiner Gruft dich Entſchlafnen
„Unaufhörlich beweinen, und keiner der kommenden Tage
„Wird in unſerer Bruſt der Betrübniß Schmerzen vertilgen!“
Welchen möcht ich doch fragen: Wenn alles endlich im Tode
Auf ununterbrochene Ruh, und Schlummer hinausläuft,

Was denn so hartes dabey sey, daß er vor Leide vergehn will?
Oft auch sprechen gerührt die Menschen beym fröhlichen Schmause,
Wenn nun die Becher gefüllt sind und Kränze die Schläfe beschatten:
„Auf und trinket; es blühet die Freude dem Menschen nur kurz; bald
„Ach! bald ist sie dahin! und nimmer kehret sie wieder!"
Als ob im Tode für sie als das größte Uebel zu fürchten
Wäre, daß brennender Durst sie unaufhörlich verzehre,
Oder die Lust sie plage nach irgend einem Genusse.

Wie wenn die Mutter Natur die Stimme selber erhübe,
Also sprechend zu einem von uns mit strafendem Tone:
„Warum du unzufriedner Sterblicher, brichst du beständig
„Ueber den Tod in Klagen aus, und seufzest und weinest?
„War es die angenehm dein vorgeführtes Leben;
„Sind nicht wie in ein Sieb gegossen die Freuden dir alle
„Unempfunden entronnen; genossest du jegliche fröhlich:
„Warum trittst du denn nicht wie ein froher gesättigter Gast ab,

„Und

„Und ergiebſt dich o Thor mit Gleichmuth der ſeligen Ruhe?
„Haſt du aber das Theil, das dir beſchieden, verſchwendet;
„Iſt dir das Leben verhaßt; warum begehreſt du noch Güter
„Deren Gebrauch du nicht kennſt, und die du nur wieder vergeudeſt;
„Und machſt deinem Verdruß und Leben nicht lieber ein Ende.
„Neue Vergnügen für dich zu erfinden, und neue Gefühle
„Iſt mir unmöglich! es bleibt in Ewigkeit alles daſſelbe.“
Sagt, was könnten darauf wir erwiedern; als: „O Natur, du
„Redeſt die Wahrheit! gerecht iſt was du eifernd uns vorwirfſt!“

Von dem Neuen verdrängt entweichet ja immer das Alte
Und ein Ding muß ſofort erſetzt durch das andere werden.
Sieh' es bedarf ja des Stoffes zur Bildung künftiger Alter,
Welche uns ebenfalls folgen nach endlich vollendeten Leben.
Gleich uns fiel ſie die Vorwelt, und wird die Afterwelt fallen.
Immer entſpringt ſo, die Ewigkeit durch, ein Ding aus dem Andern.
Keiner erhält das Leben zum Eigenthum, alle zum Nießbrauch,

Ach sollte mit sich zuweilen der Sterbliche sprechen:
Auch der biedere Ankus schloß die Augen dem Lichte
Der viel besser doch war als du unbedeutendes Wesen!
Andere Könige mehr und Völkerbeherrschende große
Fürsten, sind nicht minder des ewigen Todes verblichen.
Er auch der weiland die bläuliche Fläche des Meeres
Bahnend mit Legionen über die Tiefe geschritten,
Der die salzige Fluth mit trockenem Fuße betreten,
Hohn der Wogen Getös und brüllenden Ungestüm sprechend. —
Scipio starb, in der Schlacht Getümmel ein Blitzstral, Karthages
Schrecken; gab sein Gebein, gleich niedrigen Kriegern der Erde.
Alle die Lehrer der Weisheit, der Kunst, sind verschieden. Verschwunden
Sind der Musen Genossen, sammt ihrem Könige Homeros
Welcher so tief, als andere, schläft den eisernen Schlummer.
Demokritos nicht umsonst gemahnet vom reiferen Alter,
Daß sie schwinde die Kraft der Wahrheit forschenden Seele,
Streckte sein Haupt sogar dem Tode freywillig entgegen.

Selbst

Selbſt Epikur ſtarb, als er die Schwelle des
Lebens erreichet;
Er der über die Menſchheit erhaben an Geiſt,
ſie verdunkelt,
Wie der himmliſchen Sonn' Aufgang die blin-
kenden Sterne.
Und du, du ſcheuſt an, du weigerſt dich mur-
rend, zu ſterben,
Deſſen lebendigſtes Leben und Weben dem Tode
nicht ungleich;
Du, der den gröſſeſten Theil des Daſeyns ver-
praſſet im Schlafe,
Der bey wachenden Sinnen ſchnarcht von Träu-
men getäuſchet,
Daß er beſtändig ein Heer voll eitler Bangig-
keit führet?
Du, der ſich oft nicht bewußt, welch Uebel
ihn eigentlich ängſtet,
Wenn der Sorgen ein Heer dem armen Be-
rauſchten umlagern,
Und er ungewiſſen Gemüths nach Rettung um-
hertappt? —

O daß die Menſchen die drückende Bürde
des Lebens wohl fühlen,
Daß ſie voll Schwermuth und ächzend und
ſeufzend darunter erliegen,
Aber daß ſie nicht wiſſen, woher ſie entſtehet!
nicht wiſſen,
Wie in ihrer Bruſt der Kummer alſo ſich häufet!
Anders ſähen wir ſonſt ſie leben, als meiſtens
der Fall iſt.
Da ſie nichts wiſſend, was ſie begehren ſich tum-
meln, ſich treiben,

Bald

Bald hier und bald dort ſich jener Laſt zu entladen.
Aber oftmals verläßt aus Ueberdruß dieſer den Pallaſt,
Sucht das Getümmel der Welt, und kehrt den Augenblick wieder,
Weil er auswärts ſo ſchlecht als immer daheim ſich befindet.
Jener eilet aufs Land die flüchtigen Roſſe beflügelnd,
Als ſey das brennende Haus der ſchleunigſten Hülfe benöthigt:
Aber er hat nicht ſobald die Schwelle betreten, ſo —— gähnt er,
Oder ſuchet beym Schlaf der Sorgen ſüßes Vergeſſen,
Oder er kehret zur Stadt noch eilger als er gekommen.
Alſo flieht ein jeder ſich ſelbſt; Doch eitles Beſtreben!
Niemand entflieht ſich, er haftet wider Willen an ſich ſelbſt,
Weil ſein krankes Gemüth die Quelle des Uebels nicht kennet.
Sah er ſie ein, ſo fort entſagt' er dem übrigen allen
Um mit geſammelten Geiſt der Dinge Natur zu erforſchen;
Denn auf einen Augenblick nicht, auf ewige Zeiten
Kömmt es hier an: auf den zu erwartenden Zuſtand der Menſchen
Nach dem Tode durch die Jahrtauſende künftiger Alter!

O der ſchändlichen Gier nach Leben! frommet es jemand
Es er zittert und zagt beym Drohen naher Gefahren?
Eine gewiſſe Gränze iſt einmal dem Leben gezogen;
Unvermeidlich iſt uns der Tod; ſo ſterben wir muthig!
Drehen wir uns beſtändig in ebendemſelbigen Cirkel
Und erfindet kein Tag uns irgend ein neues Vergnügen;
Nur das, was uns gebricht, uns wünſchenswürdiger ſcheinet,
Als das übrige, bis wirs erlangt, und nach andern uns ſehnen,
Und ſo des Lebens Durſt uns ſchmachtend erhält bis zum Ende.
Weißt du auch welch Geſchick dein noch in der Folgezeit harret?
Unglück kkunte mit Kummer vielleicht dich leiten zum Grabe!
Würde das Leben dir neun ſo lange gefriſtet; es wäre
Darum des Todes Schaale nicht leichter! Unmerklich iſts was du
Alſo der Dauer deſſelben hinzuthuſt oder davon nimmſt.*)

Quintus

*) Philoſophiſche und andere Gedichte aus dem lateiniſchen: vom Ueberſetzer des goldenen Vließ.

Quintus Horatius Flakkus erblickte zu Venusia einer römischen Municipalstadt in Apulien um das Jahr 688 nach Erbauung von Rom das Licht der Welt. Von der vortreflichen Erziehung, die er von seinem Vater, der übrigens nichts vornehmeres als ein Freygelassener und Zollbeamter gewesen war, erhalten hatte; schreibt er selbst seinem berühmten Freunde Mäcenas:

Wenn ich bey nicht vielen
Und verzeihlichen Gebrechen (wie sich etwan auch
An wohlgestalten Körpern hie und da
Ein kleiner Fehler zeigt) im übrigen
Gutartig bin, und niemand weder Geldsucht
Noch Schmutz, Schmarotzerey und wilde Nächte
In Winkeln durchgeschwelgt mir vorzurücken
Im Stand ist; kurz, wofern ich, (um einmal
Mein eigen Lob zu singen) bieder bin
Und meinen Freunden wehrt; so war daran
Mein Vater ganz allein die Ursach; der,
Wiewohl von einem magern Gütchen spärlich lebend
Mich nicht an unsrem Ort zu Flavius,
Dem Rechenmeister, in die Schule schickte:
Wohin doch große Hauptmanns Jungen nicht
Zu vornehm waren mit der Rechentafel und
Dem Markensack am linken Arm zu traben,
Die edle Wissenschaft, wie viel Procent
Von soviel Capital des Monats fällt,

Zu

Zu lernen: sondern mich, so jung ich war,
Nach Rom zu führen herzhaft sich entschloß,
Um dort so gut mich zu erziehen, als
Ein Ritter oder Rathsherr seine Söhne
Erziehen lassen kann; so daß, wer mich
In dieser großen Stadt so wohl gekleidet,
Mit Sklaven hinter mir daherziehn sah,
Nicht anders dachte, als das alles werde
Aus großen Ahnengut auf mich verwendet.
Er selbst war neben allen meinen Lehrern
Mein zuverlässigster getreuster Führer;
Kurz! seiner Aufsicht hab' ich es zu danken,
Daß mich die Schaam, der Tugend erste Blüthe,
Von allen Jugendlastern, ja so gar
Von bösen Schein und Vorwurf rein erhielt.
Er ließ sich den Gedanken nicht erschrecken,
Wie übel man ihms nehmen würde, wenn
Aus dieser stattlichen Erziehung doch
Am End nichts als ein Zollbedienter, wie er selbst,
Herausgekommen wäre. Auch in diesem Falle
Hätt' ich mich nicht beklagt; nun bin ich desto mehr
Erkenntlichkeit und Lob ihm schuldig. Nein,
So lang' ich meine Sinnen habe, soll
Ein solcher Vater niemal mich gereuen;
Noch werd' ich wie die meisten, die sich nicht
Auf hochgebohrne Ahnen brüsten können,
Versichern, daß es meine Schuld nicht sey:
Ganz anders sprech' und denk' ich über diesen Punkt.
Und wollte die Natur, daß jeder mit

Gewiſſen Jahren ſein vergangnes Leben
Von vorn beginnen, und ſich Eltern nach
Gefallen
Zum Prunke wählen dürfte: möchten andre
Sich wählen, wem ſie wollten, ich zufrieden mit
Den meinen, würde keine nehmen wollen,
Die Glanz von hohen Würden borgten; thöricht
Im Wahn des Volkes, doch vielleicht, Mäcen,
Nach deinem Urtheil reiſe, daß ich meine
Schultern
Mit keiner gröſsern Laſt, als ich gewohnt
Zu tragen bin, beladen möchte — *)

Wir haben dieſe Stelle auch darum ganz hiehergeſetzt, weil ſie nicht bloß die Erziehung ſondern auch den Charakter unſers Dichters, der von tiefgelehrten Finſterlingen gemeiniglich verkannt und verſchrieen wurde, in das helliſte und vortheihafteſte Licht ſetzen.

Nachdem er bereits in Rom den erſten Grund zu ſeiner nachmahligen Stärke in der griechiſchen Literatur gelegt hätte, wurde er von ſeinem Vater im neunzehnten Jahr ſeines Alters nach Athen geſchickt, wo ſeine ungewöhnlichen Talente die letzte Ausbildung und Politur erhielten.

In

*) Horazens Briefe und Satyren u. ſ. w. von C. M. Wieland, aus welchen auch die folgenden Lebensumſtände des Dichters entlehnt ſind.

„In dieſen ſtillen und angenehmen Sitz der philoſophiſchen Muſen war es, wo Horaz die Sokratiſche Vorſtellungsart einſog, die ihn ſo ſehr vor allen andern römiſchen Dichtern auszeichnet. Hier war es, wo er ſich gleichſam auf ſein ganzes Leben mit dem feinen attiſchen Salze verſah, deſſen angenehm ſcharfer flüchtiger Geiſt, ſeinen Schriften einen ſo eigenen Reitz giebt. — Und hier war es auch, wo er mit dem edlen Brutus in ein Verhältniß kam, welches ihn den Muſen zu entreiſſen ſchien, aber durch ſeine Folgen der entſcheidendſte Umſtand ſeines Lebens wurde.“

„Die eigentliche Zeit des Anfangs ihrer Bekanntſchaft läßt ſich nicht genau angeben. Ohne Zweifel war es im Jahr 711 wo Brutus ſich einige Zeit zu Athen aufhielt, und indeſſen daß er die Schulen der Philoſophen beſuchte, und mit ihnen und den jungen Römern, die er bey ihnen antraf, ſo ruhig philoſophierte als Cicero ehemals nur immer in ſeinem Tuskulanum, zum offenbaren Kriege gegen Antonius und Oktavius Cäſar, die nöthigen Anſtalten machte. Unter dieſen jun-

gen Römern war auch unser Horaz, und wer den Charakter des Brutus aus Cicero und Plutarch kennt, und das was unser Dichter in seiner Jugend gewesen seyn mußte, aus allem, was uns seine Werke von ihm sagen, zu errathen weiß, wird sehr natürlich finden, daß der junge Horaz den tugendhaftesten und liebenswürdigsten aller Helden, die jemals der Menschheit Ehre gemacht haben, nur zu sehen und zu hören brauchte, um sich ihm mit aller Schwärmerey eines edlen und feurigen Jünglings zu ergeben, und daß dieser hinwieder in dem jungen Menschen alles fand, was ihn seiner Liebe würdig machte. Als Brutus wieder von Athen abreiste, nahm er alle diese jungen Leute mit sich, folglich auch unsern Dichter, der in kurzen so hoch in seiner guten Meynung stieg, daß ihm das Commando über eine Legion (über ein Corps von ungefähr 6000 Mann) anvertraut wurde. Daß Horaz dieses Vertrauens, (ungeachtet des unglücklichen Ausgangs der Schlacht bey Philippi) nicht unwürdig gewesen, ist eben so sicher vorauszusetzen, als es gewiß ist, daß man nicht den geringsten Grund hat, das Gegentheil zu glauben."

„Nach

„Nach dieſem für die republikaniſche Partey fatalen Treffen, wovon der Tod des **Brutus** und **Caſſius** die erſte unglücklichſte Folge war, profitierte Horaz von der allgemeinen Amneſtie, die der Sieger allen Anhängern des **Brutus** und **Caſſius** zugeſtand, welche die Waffen niederlegen und ruhig nach Hauſe kehren würden. Er kam (wie er ſich in der Epiſtel an **Julius Florus** ausdrückt) mit geſtutzten **Schwingen am Boden hinflatternd**, in ſeiner Heimath wieder an. Sein kleines väterliches Erbgut zu **Venuſia** hatte er durch die Acht verloren, welche über alle Anhänger der Mörder **Cäſars** von den **Triumviren** verhängt worden war. Er befand ſich alſo in einer Lage, die ihm keinen andern Ausweg übrig ließ, als ſeine gute Erziehung und ſein Talent für die Poeſie geltend zu machen, worin er ſich, (wie aus einer Stelle der 10 Satyre zu ſchließen iſt) ſchon während ſeines Aufenthalts in Athen geübt hatte. Ohne Zweifel kam er bald darauf in die Bekanntſchaft der beyden Dichter **Virgil** und **Varius**, welche durch die Liebe die ſie zu ihm faßten den Grund zu ſeinem nachmaligen Glücke legten, indem ſie ihn dem **Mäcenas**, (dem

Liebling und Vertrauten des Augustus) empfahlen."

Horaz erwähnt dieser letztern für die Muse seines ganzen darauffolgenden Lebens so wichtigen Begebenheit, in einer seiner Satyren, die an den Mäcen gerichtet ist, folgendermaßen:

Ich komme nun
Auf meine Wenigkeit zurück, den Sohn
Von einem Freygelaßnen, den man auch
Den Sohn des Freygelaßnen tüchtig fühlen
läßt;
Itzt weil ich deiner Tischgenossen einer bin,
Mäcenas, ehmals weil mir eine Legion gehorchte.
Gleichwohl ist das ein und andere
Nicht einerley. Die Ehrenstelle könnte
Vielleicht von jedem mir beneidet werden:
Allein mit deiner Freundschaft, welche du
Behutsam nur an Würdige verschenkest,
Und welche nicht durch Ränk' und lose Künste
Erschlichen werden kann, ists wohl ein anders.
Ich kann mich deiner Freundschaft halben just
Nicht glücklich nennen, gleich als hätt' ich sie
Aus einem Glückstopf ausgezogen: denn
Kein Ungefähr hat mich in deinen Weg
Geworfen; lange hatte schon zuvor
Dir mein Virgil, hernach auch Varius
Von mir gesprochen. Als ich endlich selbst
Zum erstenmale vorkam, ließ Verlegenheit

Und

Und unberedte Schaam mich kaum zu Athem
kommen;
Ich sprach nicht viel und abgebrochen, los
Mir keinen edlen Vater, trabte nicht
Auf einem selbst erzognen Tarentiner
Um meine Güter — sondern sagte kurz
Und ehrlich wer ich wäre. Du nach deinem
Brauch
Erwiederst wenig; ich entferne mich,
Und nach dem neunten Monat lässest du
Mich wieder rufen, und bedeutetst mich,
Forthin als deiner guten Freunde einen
Mich anzusehn. ——

Horaz hatte der Freygebigkeit dieses fürstlichen Privatmanns dessen ganzes Herz er in kurzer Zeit gewonnen hatte unter andern sein Sabinisches Landgut zu verdanken, wovon in seinen Werken so oft die Rede ist, und woselbst er einen großen Theil seines übrigen Lebens zugebracht zu haben scheint.

Es gereicht dem Charakter unsers Dichters zu keiner geringen Ehre, daß er des Augustus, so lange dieser als Triumvir eine Art von angemaßter Tyranney ausübte, in keinem seiner Gedichte erwähnte. Erst nachdem jener alle triumviralische Gewalt dem römischen Senate und Volke feyerlich zurückgege-

ten hatte, aber von allen Ständen des nach Ruhe lechzenden Roms mit der wärmsten Schwärmerey erbeten worden war, eine rechtmäßige Gewalt aus ihren Händen wieder anzunehmen, vereinigte Horaz seine Stimme mit der allgemeinen um den neuen August als denjenigen anzuerkennen, den die Götter ausersehen hätten, die Welt für soviel erlittenes Elend zu trösten. Auch scheint August erst von dieser Zeit an auf den Horaz aufmerksam geworden zu seyn, wozu aller Wahrscheinlichkeit nach die Empfehlung des Mäsenas beytrug. Durch diesen letzteren ließ er ihn den Antrag thun in seine Dienste zu treten, und die Besorgung seiner Privatkorrespondenz zu übernehmen; ein Antrag der so ehrenvoll und vortheilhaft derselbe auch für einen Mann von Horazens Glücksumstände seyn mußte, gleichwohl von unsern Dichter ausgeschlagen wurde. Horaz hatte dabey seine schwächlichen Gesundheitsumstände vorgeschützt, und scheint durch diese Weigerung in der Achtung des Augustus eher gewonnen als verloren zu haben. „Glaube doch," schrieb ihn dieser, in einem seiner durch den Sueton aufbehaltenen Briefen, „glaube doch,

daß

„daß du dir eben ſo viel Recht bey mir her„ausnehmen darfſt, als ob du wirklich einer „meiner Commenſalen (vertrauten Clienten „und Tiſchgenoſſen) wäreſt, du weißt, wie „gerne ich mir dieß Verhältniß mit dir hätte „geben wollen, woferne es deine Geſundheits„umſtände zu lieſſen.“ — Auguſt ſcheint ihm ſogar in einem andern Briefe durch folgende ſcherzhafte Wendung zu verſtehen zu geben, daß er jene Entſchuldigung wirklich für das, was ſie war, genommen habe. „Wie wohl „du in meinem Andenken ſtehſt, kannſt du „auch von unſerm gemeinſchaftlichen Freunde „Septimius vernehmen, in deſſen Gegenwart „ich Gelegenheit fand deiner zu erwähnen; „denn du muſt nicht glauben, weil du ſtolz „genug geweſen biſt, unſre Freundſchaft zu „verachten, daß wir deßwegen aus gerechter „Rache, auch eben ſo ſtolzerhaben über dich „hinwegſehen.“ — Welchen großen Werth Auguſt auf die horaziſchen Schriften gelegt habe, mit welcher Ueberzeugung er die Unſterblichkeit derſelben vorausgeſehen habe, und wie viel ihm daran gelegen war, auch durch ſie auf die Nachwelt zu kommen, beweiſet das folgende, ebenfalls von Sueton aufbe-

haltene Billet, welches August dem Horaz damals geschrieben zu haben scheint, da er aus der Abschrift der sämmtlichen damals vorhandenen Werke des Dichters, die dieser ihm auf Begehren überreichen ließ, ersehen hatte, wie wenig die Horazische Muse bis dahin für ihn gethan hatte. „Wisse, daß ich auf „dich zürne, weil du in diesen Schriften nicht „öfters deine Rede an mich gerichtet hast. „Fürchtest du etwa es möchte dir bey der Nachwelt zur Schande gereichen, für einen meines guten Freundes gehalten zu werden." — Nach einer solchen Aeußerung war dem guten Horaz freylich nichts übrig geblieben als dem Imperator zu willfahren, welches er in seiner berühmten Epistel über die römische Literatur auf eine sowohl seiner selbst, als des großen Beschützers der Musenkünste, und Beförderers ihres goldnen Zeitalters in Rom so würdige Art ausgeführt hat.

Im allen diesen handelte Horaz den Grundsätzen seiner Philosophie gemäß, die er ohne alle Prätension an Bart und Mantel als wahre Kunst des Lebens, als ökonomische Angelegenheit, und wenn man so sagen darf um

sich

ſich beſſer zu befinden getrieben hatte. Er ſchildert dieſe ſeine Philoſophie in einem ſeiner Briefe an Mäcen mit folgenden kurzen aber ſehr beſtimmten Zügen:

„Fragſt du, in welche von den Weisheits-Schulen
Athens ich eingeſchrieben ſey; ſo wiſſe:
In keine. Frey und ohne auf die Worte
Von einem Meiſter, wer er ſey, zu ſchwören
Bin ich, wie einer der zu Waſſer reiſt,
Bald hier bald da, wohin der Wind mich wirft,
Bald lauter Thatkraft, treib ich in den Wogen
Des thätigen weltbürgerlichen Lebens,
Und ſtrenge Tugend, die kein Haarbreit weicht
Von Recht und Pflicht, iſt meine große Göttin;
Bald ſink' ich unvermerkt in Ariſtipps
Syſtem zurück, und ſtatt mich ſelbſt den Dingen
Zu unterwerfen, ſeh' ich wie ichs mache,
Sie unter mich zu kriegen. —

Daß es Horazen mit dieſer Philoſophie voller Ernſt geweſen ſey, iſt ſchon daraus klar genug, weil es die nämliche iſt die aus allen ſeinen Werken athmet. Er läßt der Stoa Gerechtigkeit widerfahren, indem er ziemlich deutlich zu verſtehen giebt, daß er, ſobald er

ſich

sich (in Gedanken nämlich) in die Wogen des bürgerlichen Lebens stürze, die Anhänglichkeit an eine strenge unerschütterliche Tugend, für die beste Partey halte, die alsdann zu nehmen sey. Aber er giebt auch gleich wieder auf eine feine Art zu verstehn, daß für einen Mann, wie er, der doch wahrlich wenn er auch den Cato oder Brutus hätte machen wollen der Republik nichts damit geholfen hätte, das Schicklichste sey, die Sachen zu lassen wie sie sind, und nur sich selbst in eine solche innerliche Verfassung zu setzen, daß er — in einem Staate, wo die politische Freyheit verloren, und die bürgerliche sehr beschränkt war — wenigstens der Persönlichen und moralischen der Freyheit von thörichten Begierden, und quälenden Leidenschaften nicht durch eigene Schuld verlustig werde.

Folgende Proben aus den horazischen Episteln und Satyren deren Inhalt größtentheils aus wichtigen Lehrstücken der Lebensweisheit besteht, werden unsre Leser, mit der Moralphilosophie unsers Dichters näher bekannt machen. — In ebendemselben Briefe, drückt er sich über das herrschende Laster seiner Zeit folgendermaßen aus.

— Muß

— Muß an Wehrt das Silber
Dem Golde weichen, wie vielmehr das Gold
Der Tugend? — Freylich nicht zu Rom! da gehts
Aus einem andern Ton. Ihr Herrn und Bürger!
Zuerst fürs Geld geſorgt, für baares Geld,
Dann giebt ſichs mit der Tugend wohl von ſelbſt!
So ruft vom untern bis zum obern End
Uns Janus *) zu: ſo ſangen unſre Alten;
Nun ſingen wirs, die Rechentafel, und
Den Beutel unterm Arm, der lieben Jugend vor.
Denn fehlt an ſechzehntauſend Thalern dir **)
Nur eins bis zwey vom Hundert — ſey an Geiſt
Und Sitten noch ſo edel, ſey beredt
Und treu und gut ſo viel du willſt — du biſt
Und bleibſt doch Pöbel — Gleichwohl hören wir
Die Kinder ſagen: Wers am beſten macht
Soll König ſeyn! ***) Nun ſprich! wer hat mehr Recht
Das

*) D. i. man hört auf der Börſe zu Rom von einem End zum andern nichts als dieß.

**) Man mußte um zum römiſchen Ritterſtand qualificirt zu ſeyn ungefähr dieſe Summe in Vermögen haben.

***) Das Kinderſpiel, wovon Horaz hier zur Beſchämung der alten Kinder Gebrauch macht, war eine Art von Ballſpiel. Wer nie fehlte, war König: wer immer fehlte hieß der Eſel und mußte während die andern fortſpielten, ſitzen bleiben und zuſehen.

Das Roscische Gesetz, das einen Mann
Nach so und so viel tausend Thalern schätzt
Und anschlägt, oder unser Kinderspiel
Das dem Verdienst die Krone zuerkennt?
Dasselbe Lied, das unsre Curier und
Camiller einst als Männer täglich sangen!
Wer rathet dir am besten, der dich Geld
Erwerben heißt - - in Ehren freylich, wenn
Sichs thun läßt — doch wo nicht, auf welche Art! nur Geld!
Um näher bey den thränenreichen Stücken
Des Pupius zu sitzen *) — oder der,
Der dich durch Lehr und Beyspiel tüchtig macht
Fortunens Uebermuth den edlen Stolz
Von einer heitern freyen Seel' entgegen
Zu stellen? — Sollte übrigens das Römische Volk
Mich kleinen Bürger etwa fragen wollen:
Warum ich anders von den Dingen denke,
Als meine Obern, und nicht auch, was sie
Begehren oder fliehn, begehre oder fliehe?
So würd' ich ihm aus Reinkens **) schlauem Munde
Die Antwort geben, der zum kranken Löwen sprach:

Die

*) Es war vermöge des Roscischen Gesetzes eine von den Vorzüglichkeiten der römischen Ritter daß sie bey den Schauspielen in den Amphitheater ihre eigenen Sitze hatten, und dem Schauspiele näher waren als der Pöbel.

**) Des Fuchses in der Fabel.

Die Spuren ſchrecken mich die alle einwärts
In deine Höle gehn, keine wieder
Zurück. — Du biſt ein Thier mit vielen Köpfen,
Wem ſoll ich folgen? Einer zieht mich da —
Ein andrer dort hinaus. Die einen lüſtern
Nach Pachtungen des Staats, brigieren
Contrakte, wo ein Tempel aufzuführen,
Ein Sumpf zu trocknen, ein Canal zu graben,
Ein Leichbegängniß anzuordnen iſt.
Noch andre ſuchen alte geizge Wittwen
Ins Garn zu locken, oder reiche Greiſe
Einander wegzuangeln; wieder andre
Macht unbemerkt geheimer Wucher fett. —

Doch daß verſchiedne auf verſchiednen Wegen
Ihr Glück verfolgen, und der eine dieß
Der andre jenes liebt, begreift ſich. Aber wenn
Ein Mann nicht eine Stund' in ſeinem Wege bleibt
Wie dann? Ein Reicher ſpreche: „in der Welt
Iſt doch kein Winkel der an Anmuth dem
Von Baiä gleicht," ſtracks wird das nahe Meer
Und die Lucrenſerſee die feur'ge Liebe
Des raſchen Herrn empfinden: Uebernacht
Kriecht durch die Leber ihm ich weiß nicht was;
So ſpricht er morgens zu den Arbeitsleuten.
Führt euren Werkzeug nach Theanum ab.
Wird auf die nächſte Nacht ſein Brautbett aufgeſchmückt,
So geht nach ihm nichts über ledig ſeyn:

Ist ers, so schwört er hoch der Ehstand sey
Der einzge Stand, worin man glücklich lebe.
Mit welchem Knoten soll ich fest ihn halten,
Den Proteus, der nicht einen Augenblick
Derselbe bleibt? — Sogar der Arme (lache nur!)
Verändert wenigstens, so oft er kann
Sein Stübchen unterm Dach, sein hartes Bette,
Barbier und Bad, und macht in einem Marktschiff,
Worin er seinen Platz um wenig Dreyer
Bezahlt, den Zärtlichen, trotz einem Reichen
In seiner eignen dreyrudrigen Galeere.

— Wohin zum, fragst du mich, mit aller dieser
Philosophie? — Das sollst du gleich erfahren.
Begegn' ich etwa einmal dir mit übel
Verschnittnen Haaren auf dem Markt, so lachst du;
Sitzt mir die Toga ungleich auf den Schultern,
Guckt unter meinem wollenreichen Rocke
Ein abgetragnes Wamms hervor — so werd'
Ich ausgelacht. Hingegen mags im Innern
So schlecht stehn, meine Seele mit sich selbst
Soll uneins seyn, als möglich, lieben, was
Sie kaum
Gehaßt, verschmähen was sie noch kaum liebte,
Nach keiner Regel, keinem Endzweck leben.
Itzt etwas baun, dann wieder niederreissen,
Dann plötzlich runden, was sonst eckigt war:
Da lachst du nicht! Es ist was allgemeines,
Heißts

Heißts dann: dir fällt nicht ein, daß ich des Arztes
Bedürfe, oder daß der Prätor mich
Bevogten sollte. — Gleichwohl nimmst du Theil
An mir als einem Freunde, der so ganz
An deinen Augen hängt, und — warmen Antheil!
Denn wenn ein Nagel nur an mir nicht recht
Geschnitten ist, so steigt dir schon die Galle.

Und also, kurz und gut — der Weise ist
Nach Jupitern der zweyte in der Welt;
Ist reich und edel, frey und schön, und König
Der Könige, und, sonderlich, gesund, —
Versteht sich wenn ihn nicht der Schnuppen plagt.*)

Weisheitsregeln
an einen jungen vornehmen Römer.

Auf andrer Leben lauernd wacht der Räuber
Die Nächte durch: und du dich zu erhalten
Erwachst nicht? willst nicht lieber um
Gesund zu bleiben dir Bewegung machen,
Als

*) Aus dem ersten Briefe an Mäcenas.

Als wassersüchtig auf Befehl des Arztes
Mit doppelter Beschwerde laufen müssen?
Wenn du vor Tag nicht Licht und Buch verlangst
Um deinen Geist auf edle Gegenstände
Zu heften, was gewinnst du damit?
Daß Liebe oder Neid um deinen Schlaf
Dich bringen und noch quälen obendrein.
Wie eilest du, wenn etwa dir ein Splitter
Ins Auge fiel ihn flugs herauszukriegen:
Warum denn, wenn ein Krebs an deiner Seele nagt,
Die Heilung Jahre lang hinauszuschieben?
Frisch angefangen, ist schon halb gethan!
Was säumst du? wag es auf der Stelle Weise
Zu seyn! Wer recht zu leben eine Stunde nur
Versäumt, gleicht einem Bäurlein, das am Flusse
Geduldig stehen blieb, zu warten bis
Das Wasser abgeflossen wäre. — Thor,
Die Zeit die du verlierst, wie dort der Strohm,
Läuft fort und läuft, und ewig wird sie laufen,
Nur nie zurück! — Allein, zum Unglück hat
Man so viel nöthiges zu thun! Fürs Erste
Wird Geld gesucht, dann eine Frau, die uns
Dazu die Erben schaffe, und wenn nichts
Mehr übrig ist, so pflügt man Wälder um.
Wer was genug ist hat, der wünsche sich
Nicht Mehr. Haus, Güter, Haufen Geldes

Und

Und Silbers, können des Besitzers Blut
Vom Fieber nicht befreyen, noch von Sorgen
Sein Herz: Gesund muß der zuförderst seyn
Der des gehäuften Guts sich freuen will.
Plagt ihn Begierde oder Furcht, so hilft
Ihm Haus und Hof so viel als Mahlereyn
Dem Triefaug, Bähungen dem Zipperlein,
Und Weihen dem, der an den Ohren leidet.
Ist dein Gefäß nicht rein, so würde Nektar
Zu Essig drin. Verschmäh die Jugendlüste:
Mit Schmerz erkauft, ist Wollust theures
Gift.
Zieh einen engen Kreis um deine Wünsche.
Der Geitzige darbet ewig und der Neid
Wird magrer, wie sein Nachbar fetter wird.
Der schlimmste der Sicilischen Tyrannen
Hat keine größre Pein erfunden als der Neid.
Wer seinen Zorn nicht bändigt, wird zu spät
Bereuen, was die rasche Rachbegier
Ihm eingab. Zorn ist kurze Raserey.
Regiere deine Leidenschaften, bändge sie
Mit Ketten und Gebiß; wofern sie dir
Nicht dienstbar sind, so sind sie deine
Herrn.

Jung lernt das Reß die noch gelehrige
Biegsame Scheitel unter seinen Meister
Zu schmiegen, und den Weg zu gehn, den ihm

Der Reuter weiß. Das junge Windspiel jagt
Die Wälder rastlos durch; sobalds im Vorhof
Die ausgestopfte Hirschhaut anzubellen
Gelernt hat. Itzt, o Jüngling, suche die,
Durch die du besser werden kannst, itzt sauge
Mit reiner Brust der Weisheit Lehren ein!
Ein Topf verliert den Wohlgeruch nicht leicht
Womit er neu durchbalsamt worden ist.

Sey, was du gerne scheinst!

Sey, was du immer
Dich nennen hörst, so lebst du sicherlich
So, wie man soll. Schon lange preist ganz
Rom
Dich laut als einen seiner Glücklichen.
Und doch besorg ich, daß du andern mehr
In diesem Stücke glaubest, als dir selbst.
Es ist bey dir so ausgemacht wohl nicht
Daß nur der Weis' und Gute glücklich ist:
Und da die Leute dir so viel von einer
Gesundheit schwatzen, und wie herrlich wohl
Dir sey — wer weiß, ob dirs vielleicht
nicht gar
Wie dem ergeht, der ein geheimes Fieber
Zur Tafelzeit verhehlt, bis ihm vor Zittern
Der Bissen aus den glatten Händen fällt.

Ein

Ein Thor verschweigt aus falscher Schaam dem Arzt
Ein Uebel bis es ganz unheilbar wird.
Wenn einer dir von Siegen sang, erfochten
Zu Wasser und zu Land, und kitzelte
Mit diesen Worten deine müßigen Ohren:
„Ob feurger dich der Römer liebe, oder du
„Dein Nam, das wolle Zeus zu unsrem Heil
„Und deinem ewig unentschieden lassen!“
Sogleich erkenntest du das Lob Augusts,
Doch wenn du leidest, daß die Leute weis
Und tugendhaft dich nennen — Lieber sage!
Antwortest du in deinem eignen Namen?
„Nun freylich, sprichst du, hört man gern, und du
„So gut als ich sich klug und bieder nennen.“ —
Wenns also nun auf fremde Meynung ankömmt,
So kann das Volk, das diese Namen heute
Dir übertrug, sie morgen wieder nehmen,
Just wie es einem, dem es unverdient
Die Fasces gab, sie wieder nehmen kann.
Sprichts: sie sind mein, leg ab! — so leg ich ab,
Und schleiche traurig fort. Und wenn nun dieß
Besagte Volk für einen Ehebrecher
Und Dieb mich ausschrie, mir ins Angesicht
Behauptete, ich habe meinen Vater
Erdrosselt, — soll ich mich entfärben, und
Die Lügen mir das Herz durchschneiden lassen?
Unächte Ehre, unverdiente Schmach,

Befriedigt, oder schreckt — nur einen schmachen
Des Arzts bedürftigen Mann. — „Wer ist' denn also
„Ein Biedermann?" Gewöhnlich ist die Antwort —
Gleich bey der Hand: „Wer den Gesetzen
Und Verordnungen der Obrigkeit sich fügt;
Wer oft als Richter Händel von Belang
Geschlichtet; wessen Wort; er spreche nun
Als Bürge oder Zeug entscheidend ist"
Gleichwohl kennt manchen, dem dieß alles paßt,
Sein Haus und seine ganze Nachbarschaft
Für einen der die Tugend nur als Maske,
Den [illegible] zum Schein
Sagt mir ein Sklav: „ich habe nicht gestohlen,
Bin nicht entlaufen" — Gut, ist meine Antwort,
Dafür hast du zum Lohne, das du nicht
Gestäupt wirst — Habe keinen Mord begangen! —
So wirst du nicht am Kreuz die Raben weiden —
Ich bin ein Biedermann! — Hat Crust der kleine
Sabiner, hält! dieß längn ich schlechterdings.
Denn auch der schlaue Wolf scheut vor der Grube,
Der Hühnerweyh vor der verdächtigen Schlinge,
Der Hecht vor dem verborgnen Hamen sich.
Des Guten Haß der Sünd' ist seine Tugendliebe;

Du

Du nimmſt dich vor der Strafe nur in acht
Und wie du unentdeckt zu bleiben hoffeſt
Iſt nichts zu heilig, nichts zu ſchändlich dir:
Denn wenn du mir von hundert Metzen Bohnen
Nur Eine ſtiehlſt, ſo iſt mein Schaden freylich
Geringer; doch nicht kleiner deine Schuld.

Der Ehrenmann von dem wir eben ſprechen,
Wenn er im Angeſicht des ganzen Volks
Mit einem Ochſen oder Schwein die Götter
Sich günſtig macht; und erſt aus voller Bruſt
Sein Vater Janus feyerlich angeſtimmt hat,
Bewegt hernach aus Furcht, gehört zu werden,
Die Lippen bloß, und betet fort. „O ſchöne
Laverna gieb zu meinem falſchen Spiele
Mir ferner Glück! verleih mir tadellos
Zu ſcheinen und gerecht! Mach, wenn ich ſündige
Nacht um mich her, und wirf mir einen Schild
Die dickſte Wolke meiner Schalkheit vor!

Warum der Filz, der ſich auf offner Straſſe
Um einen Dreyer aus dem Koth zu heben
Zur Erde bückt, warum er beſſer, freyer
Als jeder Sklave ſey, begreif ich nicht.
Wen Habſucht plagt, der fürchtet zu verlieren,
Und wer ſich fürchtet heißt mir nimmermehr
Ein freyer Mann. Wer immer läuft und rennt

Um Geld auf Geld zu häufen, bis er drunter
Zu Boden sinkt, ist mir kein bessrer Mann
Als wer am Tag der Schlacht die Waffen von
sich warf.
Er hat die Tugend, seinen angewiesnen Posten,
Verlassen, Ehr' und Freyheit ist verwirkt;
Doch laß ihn leben, wie man dem Gefangnen
Der noch verkäuflich ist, das Leben läßt!
Er kann als Sklave gute Dienste thun,
Ist abgehärtet Arbeit, Frost, und Hunger
Zu dulden; laß ihn schanzen, oder Schweine
hüten!
Er taugt sehr gut als Kaufmann, um Gewinn
Durch Sturm und Wellen seine Haut zu wagen,
Die Lebensmittel uns bey guten Preis erhalten
Zu helfen, Korn und übriges Bedürfniß
Als lastbar Thier dem Markte zuzutragen,
Der wahre Biedermann, der wahre Weise
Ist der, der einem Pentheus sagen darf:
König von Theben, was Unwürdiges
Kannst du zu leiden oder thun mich
zwingen?
„Ich nehme dir, spricht jener, deine Güter."
Du meynst mein Vieh, mein Feld, mein
Hausgeräth.
Und Silber? Nimms! —— „Ich lasse
dich mit Fesseln
An Hand und Fuß in einen Kerker werfen
Aus dem dich niemand retten soll." Gott selbst
So bald ich will, wird meine Bande lösen.*)
Aristip.

*) Aus dem 16 Briefe des 1 B.

Ariſtippus.

„Wenn Ariſtippus *) ſich mit einer Mahlzeit
„Von Kohl behelfen könnte, würd' er nicht
„Mit Königen leben wollen." -- Und wenn den
Der mir den Vorwurf macht, mit Königen
Sich zu betragen wüßte, würde Kohl
Ihm koſe Speiſe ſeyn — Nun ſprich, mein Geöva!
Wer unter dieſen beyden ſcheint dir Recht
Zu haben? — oder weil du doch
Der Jüng're biſt, vernimm von mir, warum
Die Meynung Ariſtipps die beſſre ſey:
Doch hör' ihn lieber ſelbſt, und wie geſchmeidig er
Dem biſſigen Coniker, der ihn ſchon feſt
Zu halten glaubte, ſich entwunden haben ſoll.
„Wenn ich den Luſtigmacher ſpiele, thu' ich es
Mir ſelbſt zu lieb und weiß wofür, hingegen
Machſt du mit deiner Weisheit dich dem Pöbel
Für den ſie Poſſe iſt zum Narren — um nichts.
Was iſt nun klüger, und was ſchickt ſich beſſer
Für einen Ehrenmann? Der König giebt
Mir ſeine Tafel und ein hübſches Pferd
Aus ſeinem Stall; dafür verricht' ich meinen Dienſt:
Du ſchnappſt, wenn dich der Hunger kirre macht,
Nach einem Stücke ſchimmlicht Brod, das dir

*) Spricht Diogenes der Cyniker.

Ein ſchmuziger Kerl wie einem Hunde zuwirft,
Und praleſt noch mit denen Nichtsbedurfen?"

Was mir am Ariſtipp gefällt, iſt daß
Ihm jede Farbe gut ließ, jedes Glück
Arm oder reich, im netten Hofkleid, oder
Im ſchlechten Ueberrocke blieb er immer
Sich ſelber ähnlich, immer wie er war,
Inſt eben recht, doch ſo, daß auch nichts beſſers
Für ihn zu gut war. Wundern ſollte michs hingegen
Wenn dieſen, den die Nothphiloſophie
In Zwilch verhüllt, ein Hofrock auch ſo gut
Gekleidet hätte. Jener wartet dir
Auf keinen Purpur, geht, wenn juſt nichts beſſers
Zur Hand iſt, auch in ſeinem ſchlechtſten Rocke
Dir mitten auf den großen Platz der Stadt
So unbeſchämt, als obs ſein beſter wäre.
Er ſpielt, was an ihn kömmt, den Höfling oder
Den Philoſophen, wie ſichs fügt, und wenn
Und wo ſichs ſchickt. Hingegen läuft der Andre
Vor einen reichen Kleid, wie vor der Peſt;
Eh friert er ſich zu Tode, wenn du ihm
Nicht ſeinen groben Kittel wieder giebſt.
So gieb ihm dann und laß den Narren laufen. *)

Genügſamkeit.

Iſt das, was einer baar bezahlt, ſein eigen,
So giebts auch Dinge (wie die Rechtsgelehrten uns

*) Aus den 17 Br. des 1 B.

Uns ſagen (welche man durch Mißbrauch
ſchon beſitzt.
Der Acker der dich nährt — iſt dein: ob du,
Ob Orbius der eigentliche Herr
Des Gutes ſey, gilt dem Verwalter gleich,
Der dir um baares Geld die Früchte liefert.
Du zahlſt dein Geld ihm hin, und kriegſt dafür
Hinwieder Hühner, Eyer, Trauben, Moſt;
Und ſo bezahlſt du nach und nach den Wehrt
Des ganzen Gutes, das vielleicht im Ankauf
Zwölftauſend Thaler und noch mehr gekoſtet.
Was thätſt nun, ob du von dem ehmals,
oder jüngſt
Bezahlten lebſt? Der Eigenthümer eines
Vor hundert Jahren eingekauften Gutes
Speiſt, ob ers gleich nicht meynt, gekauften
Kohl,
Wärmt ſeinen Keſſel mit gekauften Holz.
Inzwiſchen nennt er Sein, was innerhalb
Der Pappeln iſt, womit er ſeine Markung
Vor nachbarlichen Plackereyn geſichert:
Als ob man was ſein Eigen nennen könnte,
Was alle Augenblick' um baares Geld
Und gute Worte, bald durch Machtgewalt,
Bald durch den Tod an neue Herren kömmt?

Wenn alſo kein Beſitzthum ewig währet,
Und Weilen gleich wie Erbe ſtets, des andern
Erben
Verſchlingt, was helfen groſſe Güter dir,
Und volle Scheunen? Was lukaniſche Wälder
Noch zu kalabriſchen hinzugekauft?

Wenn

Wenn allem Geld von Indien unbefleckt
Der Orkus groß und klein zusammenmäht?

— — — — —

Mein Grundsatz ist: geniessen, was ich habe,
Und von dem mäßigen Haufen nehmen, was
Ich brauche, unbekümmert, was dereinst
Mein Erbe sagen werde, wenn er weniger
Als ihm vermacht ist, findet. Gleichwohl liegt mir dran
Den Biedermann, der seines Lebens sich
Zu freuen weiß nicht mit dem Geizhals zu verwechseln.
Der Unterschied ist groß, ob du dein Gut
Verschleuderst, oder es zu brauchen weder
Dich dauren lässest, noch es zu vermehren
Besorgt bist: sondern, wie du's in den Ferien
Als Knabe machtest, keinen Augenblick
Verlierst, die Zeit der Lust im Fluge wegzuhaschen.

Mir, meines Orts, wenn ferne nur von mir
Der Schmutz der Armuth ist, liegt nichts daran
In einem großen oder kleinen Schiff zu fahren;
Und flieg' ich nicht mit aufgeblähten Segel
Im vollen Wind daher, so muß ich auch
Nicht stets mit widerwärtgen Winden kämpfen,
An Kräften, Witz, Gestalt, Verdienst, Vermögen
Und Stand der letzte von den ersten zwar
Doch so daß hinter mir noch viele sind.

Unzu-

Unzufriedenheit und Geiz.

Woher, Mäcenas, mag es kommen, daß
Mit ſeinem ſelbſterwählten, oder vom Geſchicke
Ihm zugeworfnen Looſe niemand ſich begnüge,
Und jeder der auf einem andern Pfade
Das Glück verfolgt für neidenswürdig hält?
Wie glücklich iſt der Kaufmann! ruft ein alter
Von vieler ausgeſtandnen Noth und Arbeit
Gebrochner Krieger aus; der Handelsmann
Hingegen, deſſen Schiff in Stürmen treibt,
Preißt den Soldatenſtand — „Was iſts denn auch?
Mann trifft zuſammen, und in einem Stündchen iſts
Entſchieden, Siegesmonne oder raſcher Tod!“
Der Advocat, wenn ſein Client beym Ruf
Des frühen Hahns ihn aus dem Schlafe pocht,
Lobt ſich des Landmanns Leben: der hingegen
Wenn ein Termin in ungelegner Zeit
Aus ſeiner Wirthſchaft in die Stadt ihn zieht,
Die Städter für die einzig Glücklichen
Auf Erden ausruft. Dieß durch alle Claſſen
Und Stände fortzuführen würde ſelbſt
Den Schwätzer Fabius ermüden. Alſo
Um dich nicht aufzuhalten, höre gleich
Wo ich hinaus will. Wenn ein Gott nun käme
Und ſpräche: Gut! ich will euch geben
Was ihr begehrt; du Krieger ſollſt ein
Kaufmann

Du

Du Rechtsgelehrter sollst ein Bauer seyn!
Fort! tauschet eure Rollen! nun? was zau-
dert ihr!
So würde keiner wollen. Und sie konnten doch
Auf einmal glücklich werden! wäre solches Volk
Nicht wehrt, daß Zeus mit aufgeblasnen
Backen
Sie grimmig ansäh und sich rund heraus erklärte
Er wolle nicht so zahm mehr seyn, die Ohren
Zu albernen Gebeten herzuleihen?
Doch um nicht nach der Possenspieler Weise
Mein ganzes Stück in diesem Ton zu geben,
(Wiewohl, wer wehret uns die Wahrheit
lachend
Zu sagen? so wie milde Pädagogen
Die kleinen Zöglinge durch Honigplätzchen
Zum A B C verführen.) Laßt uns itzt
Von einer ernsten Sache ernsthaft sprechen.
Der Pflüger, der sichs sauer werden läßt
Sein Feld zu bauen, der hinterlistge Krämer,
Der Kriegsmann, und der Schiffer, den Ge-
winnsucht
Durch alle Meere jagt, versichern alle
Sie unterziehen sich so vieler Plage bloß
Um einst im Alter ihres Lebens noch
In Ruhe froh zu werden, wenn sie erst
Fürs Brod gesorgt: so wie die Ameis, (ihr
Gewöhnlich Beyspiel) ein so kleines Thierchen
Und doch am Fleiß so groß! — in ihrem
Munde

Herbey-

Herbeyschleppt was sie kann und ihrem Haufen
zuträgt,
Um auf die vorgefühlte Zukunft sich
Bey Zeiten zu versorgen — Wohl! und wenn
Aus seinem umgestürzten Kruge nun
Der Wassermann die traurige Jahrszeit schüttelt,
Kriecht sie nicht mehr heraus, und ist so klug
Mit dem erworbnen gütlich sich zu thun.
Da dich hingegen weder Sonnenglut
Noch Winterfrost, noch Sturm und Schwerd
und Feuer
Von Wucher abzubringen je vermag
Nichts dich erschreckt; wenn nur kein andrer
wacker wäre,
Als du. Wozu der ungeheure Haufen Geld
Und Silber, wenn du furchtsam wie gesetzt,
nes Gut
Ihm in die Erde scharrst? — Da sprichst, er
müßte
Wenn täglich was hinweggenommen würde
Zum Pfennig endlich doch herunterschmelzen.
Doch nimmst du nichts, was wäre denn noch
Schönes
An deinem Haufen? Hätten deine Tennen
Auch hundert tausend Scheffel ausgedroschen,
Dein Magen wird darum nicht mehr als mei-
ner fassen!
Wie unter einem Trupp von Sklaven, der
Den Brodsack trägt, darum kein größer Stück
empfängt.

Und

Und was verschlägt es dem, der innerhalb
Den Gränzen der Natur lebt, ob er hundert
Ob tausend Morgen ackert? — O es ist
Doch angenehm von einem großen Haufen
Zu nehmen sprichst du. — Wenn du uns erlaubst
Von unserm Wenigen so viel zu nehmen,
Als du von Viel, so seh' ich eben nicht
Was deine Böden dir mehr helfen sollen
Als unsre Kasten uns. Es ist, als wenn
Du einen Kübel oder Becher Wassers brauchtest
Und sprächst: ich möchte doch aus einem grossen Flusse
Ihn lieber als aus diesem Quellchen füllen.
Da kömmts denn gerade so, daß einer, der
An gröserm Ueberfluß als Recht ist, Freude hat,
Der schnelle Waldstrohm sammt den morschen Ufer
Davon führt: da hingegen, wer nicht mehr
Begehret, als das Bächchen, was er braucht
Dafür auch weder leimicht Wasser trinken
Noch einen nassen Tod befürchten muß.
Allein ein guter Theil von Menschen angesteckt
Von falscher Gierde, spricht: nichts ist genug!
Was einer hat, das gilt er! und nichts mehr!
Was ist mit solchen Leuten anzufangen?
Laß sie so elend seyn als ihnen lüstet!
Wofern sie's sind; denn manchen gehts vielleicht
Wie jenem reichen Käufer zu Athen,
Der, wenn er hörte, wie man in der Stadt
Von seinem Geize spreche: naserümpfend
Zu sagen pflegte: Immer zische mich

Der Fabel aus; ich klatsche deſtomehr mit ſelbſt.
Zu Hauſe, wenn ich meine Füchſe in der Küſte
Betrachte. Tantalus ſchnappt ewig dürſtend
Dem Waſſer nach, das ſeine dürren Lippen
Vorbeyfließt — und du lacheſt? Iſt die Fabel
Nicht unter andern Namen deine eigne
Geſchichte? Da du über deinen Säcken
Mit allenthalben hergeſcharrten Golde
Gefüllt unruhig, und halbwachend ſchlummerſt,
Sendthigſt, ſie wie baare Heiligthümer
Zu ſchonen, oder nur wie an Gemählden
Die Augen dran zu weiden? Weißt du denn
Nicht, was das Geld gilt? Nicht wenn es gut iſt?
Daß Brod, Gemüſe und ein Quartchen Wein
Dafür zu haben iſt; und manches andre
Was ſich die menſchliche Natur nicht gern
Verſagen läßt? Wie ſollte dirs ſo viel
Vergnügen machen, Tag und Nacht, entſetzt
Vor Angſt und ohne Schlaf, vor Dieben
Und Feuersbrünſten dich zu fürchten, und
Vor deinen eignen Sklaven, daß ſie dich
Nicht überfallen, und mit deinem Gelde
Davon gehn? O wenn Reichthum uns nichts beſſers
Zu geben hat, ſo wünſch' ich lieber bettelarm
zu ſeyn! u. ſ. w. *)

*) Aus der 1 Satyre des 1 B.

Vierzehntes Kapitel.

Seneka.

Lucius Annäus Seneka wurde zu Corduba einer römischen Pflanzstadt in Spanien nach der gemeineren Meynung im Jahre Roms 753 gebohren. Sein Vater war Marcus Annäus Seneka ein römischer Ritter, und berühmter Rhetor unter den Kaisern August und Tiberius, und seine Mutter Helvia, stammte mit der Mutter des Cicero aus einerley Familie. Die Schriften des Vaters von denen sich ein nicht unbeträchtlicher Theil mit den Werken des Sohnes erhalten hat, so wie mehrere Stellen aus den letztern, lassen keinen Zweifel übrig, daß unser Moralphilosoph die Bildung und Pflege seiner großen Geistesgaben großentheils seinen vortreflichen Aeltern zu danken hatte. Daß er sich in der Dichtkunst hervorgethan, weiß man mehr aus dem Zeugnisse anderer Schriftsteller, aus den auf unsere Zeiten gekommenen zehn Trauerspielen, welche man ihm beylegt; die aber höchst wahr-

wahrscheinlich von andern und zwar von mehreren Verfassern herrühren; wie die auffallende Verschiedenheit in der Schreibart schon allein beweisen müßte. Desto gewisser ist es, daß sich Seneka in der Beredsamkeit sehr frühzeitig einen Namen erworben hatte, obwohl ihn Talent und Neigung mehr für die Philosophie zu bestimmen schienen. Ungeachtet seiner Engbrüstigkeit, die ihm den mündlichen Vortrag sehr erschwerte und endlich ganz unmöglich machte; fehlte es wenig, daß ihm der Beyfall, den er bey einer gewissen Geschicklichkeit als Redner gefunden hatte, nicht das Leben gekostet hätte. Der berüchtigte Cäsar Caligula, der seine Ansprüche auf den ersten Rang in der gelehrten Welt, nicht weniger als in der bürgerlichen durch den Henker durchzusetzen gewohnt war, hatte wirklich schon den Entschluß gefaßt, dem Seneka ein ewiges Stillschweigen aufzulegen, den er auch gewiß ausgeführt haben würde, wenn ihn die Gegenvorstellung einer Maitresse, welche die Hinrichtung eines dem Tode nahen Lungensüchtigen für überflüßig erklärte, nicht davon abgehalten hätte. Wahrscheinlich hatte Seneka von der Gefahr die über seinem Haupte

schwebte einen Wink erhalten, der ihn in dem Vorsatze bestärkte eine für ihn in mehr als einer Rücksicht so gefährliche Laufbahn, die er mehr aus Gefälligkeit gegen seinen Vater betreten hatte, zu verlassen und sich mit desto größeren Eifer seinen Lieblingsstudium, der Philosophie, zu überlassen. Nichtsdestoweniger ließ er sich bald darauf durch das Zureden seiner Familie, vielleicht auch nicht weniger durch seinen eigenen Ehrgeitz verleiten, das Amt eines **Quästors**, zu welchen ihm eine seiner Tanten den Weg gebahnt hatte, anzunehmen.

Bald nach dem Claudius der Nachfolger des Caligula die Regierung angetreten hatte, wurde **Seneka** nach **Corsika** verwiesen. Sein Name war wiewohl vielleicht unverdienterweise, in der sehr beträchtlichen Anzahl derjenigen angegeben die wegen eines unerlaubten Umgangs mit **Julia** einer Tochter des **Brittanikus** angeklagt, und bestraft wurden. Er schien anfangs sein Schicksal mit derjenigen Standhaftigkeit und Gelassenheit zu ertragen, die man von einem Manne erwarten konnte, der bey jeder Gelegenheit die Grundsätze

ſätze der ſtoiſchen Philoſophie im Munde führte, und nichts als das Laſter für ein Uebel zu halten vorgab. Er ſchrieb ſogar an ſeine Mutter: „Wünſcheſt du dir von meiner gegenwärtigen Lage einen Begriff zu machen, ſo wiſſe: Ich bin fröhlich, und munter als ob mit mir alles gut ſtünde. Wie kann man ſich aber beſſer befinden, als wenn das Gemüth frey von Sorgen, ſeinen eigenthümlichen Beſchäfftigungen obliegt, und bald in den Gefilden angenehmer Wiſſenſchaften luſtwandelt, bald ſich in unaufhaltſamen Drange nach Wahrheit zur Betrachtung des Weltalls emporſchwingt.“ Allein entweder gieng ihm dieſe Standhaftigkeit nie von Herzen; oder ſie war nicht für die Dauer gemacht; denn nicht lange, ſo trug der Philoſoph kein Bedenken ſich in einem ſehr kriechenden und weinerlichen Bittſchreiben bis zu den Polybius einem Freygelaſſenen und Günſtling des Claudius herabzulaſſen, und deſſen Fürbitte für ſeine Zurückberufung anzuflehen. Dieſer Schritt, und die niedrigen Schmeicheleyen, die er ſich dabey gegen einen ſchwachen Fürſten erlaubte, auf den er nach deſſen Tode eine beiſſende Satyre machte, gehören unter die

Flecken von denen auch die größte Partheylichkeit das Andenken des Seneka nie zu reinigen vermochte. Gleichwohl hatte ihm diese Erniedrigung seiner selbst nichts geholfen; er fand kein Gehör und mußte acht Jahre in Corsika aushalten. Agripina die zweyte Gemahlin des Claudius nahm sich endlich seiner an, und erhielt für ihn nicht nur seine Zurückberufung, sondern auch die Würde eines Prätors. Sie trug ihm bald darauf die Aufsicht über die Erziehung ihres Sohnes, des jungen Nero auf, dem sie trotz der näheren Ansprüche des edlen Brittanikus, die Thronfolge durch ihre schlauen Künste zu verschaffen gewußt hatte. Seneka erfüllte die Pflichten dieses wichtigen Amtes mit so vieler Weisheit, Treue, und einem so glücklichen Erfolge, daß sein Zögling in kurzen die Hoffnung aller Gutgesinnten und der Liebling des römischen Volkes wurde. Der Jüngling hatte endlich das Steuerruder des Staates übernommen; und er erfüllte nicht nur sondern übertraf sogar die großen Erwartungen, die man sich von seiner Regierung gemacht hatte — fünf Jahre hindurch. So lange hatte Senekas Einfluß auf den jungen Fürsten gedauert, als

dieser

dieſer an Menſchen von ganz anderer Art, an den Narciſſen und Tigellinen, Geſchmack zu finden anfieng. Man weiß, was in der Folge aus dem Nero geworden iſt, deſſen Namen noch heut zu Tage im Sprüchworte gebraucht wird, wenn man einen gekrönten Unmenſchen andeuten will. Seneka hielt faſt unter allen Männern von Ehre und Bedeutung am Hofe des Nero am längſten aus. War es daß ihn der Befehl des Tyrannen dazu nöthigte, oder daß er nicht Muth genug hatte dem Hofleben zu entſagen, oder daß er ſich noch immer einigen Einfluß zutraute, und wenigſtens manchen Greuel zu verhindern hoffte; genug er blieb noch, auch nachdem Nero durch die Ermordung ſeiner leiblichen Mutter, daß Maas ſeiner unerhörten Grauſamkeit erfüllt zu haben ſchien. Das Bewußtſeyn ſeiner unermeßlichen Reichthümer, und die immer zunehmende Menge der wohlhabenden Bürger und Edeln, die Nero aus dem Wege räumte um ihr Vermögen zu erben, machten ihm endlich für ſein eigenes Leben bange. Er erſuchte den Kaiſer in einer ſehr ſchmeichelhaften Anrede, die Schätze, womit er ihn vormals überhäuft hatte, zurückzuneh-

men, und ihm zu erlauben, seine noch übrigen Tage in philosophischer Muse und Abgeschiedenheit von der großen Welt zuzubringen. **Nero**, der noch immer den Verehrer und Freund seines ehemaligen Lehrers heuchelte, war zu dem erstern durchaus nicht zu bewegen, und willigte auch sogar in das letztere nur sehr ungerne und nach langer Weigerung ein. Seneka begann seine neue Lebensart; er theilte seine Zeit zwischen seinen Studien und dem Umgange mit seiner vortreflichen Gemahlin **Paulina** und einigen ausgesuchten Freunden, und fieng vielleicht itzt zum erstenmale in seinem Leben an, die Früchte der Lebensweisheit wirklich zu geniessen die er vorher nur studiert, nur vom Sehen und Hören gekannt zu haben schien. Allein es währte nicht lange, so erhielt einer seiner Freygelassenen Namens **Kleonikus** heimlichen Befehl seinem Herrn Gift unter die Speisen zu mischen. Seneka scheint sich auf einen solchen Fall bereits vorgesehen zu haben, und da er nichts als selbst gepflückte Baumfrüchte zu sich nahm, und seinen Trank aus fließenden Quellen genoß, so fand der bestochene Mörder keine Gelegenheit seinen Auftrag auszuführen. **Nero**, seine

Gemah-

Gemahlin Poppäa, und ſein Liebling Tigelin giengen hierüber unter einander zu Rath, und beſchloſſen einhellig, den Seneka als Mitſchuldigen an einer Verſchwörung eines gewiſſen Piſo anklagen, und ohne weiters hinrichten zu laſſen. Der Philoſoph befand ſich auf einem ſeiner Landgüter, als ihm ein Hauptmann den Befehl zu ſterben brachte. Die Art wie er ſich bey dieſer Gelegenheit betrug iſt in einem ſo hohen Grade philoſophiſch, daß ſie uns alles Unphiloſophiſche in ſeinem bisherigen Betragen zu vergeſſen geneigt macht. Da die Umſtände ſeines Todes den ſchönſten und lehrreichſten Theil ſeines Lebens ausmachen, ſo wollen wir ſie aus dem Munde des Tacitus umſtändlicher vernehmen. „Gleich nachdem Seneka dieſe Nachricht vernommen hatte begehrte er ſein Teſtament, dem er noch einige Vermächtniſſe beyfügen wollte. Und als ihm der Hauptmann, der dießfalls wohl beſondere Verhaltungsbefehle mochte gemacht haben, dieſes verweigerte, wendete er ſich an ſeine Freunde, und ſagte zu ihnen: da es ihm wie ſie ſähen unmöglich gemacht würde, ihnen ſeine Dankbarkeit für ihre Verdienſte um ſeine Perſon werkthätig zu bezeugen, ſo bliebe

ihm weiter nichts übrig, was er ihnen zum Andenken hinterlassen könnte als das Bild seines Lebens. Er suchte hierauf durch Zureden ihren Thränen Einhalt zu thun, indem er ihnen mit einem ernsthaften Tone zu Gemüth führte: Es wäre itzt eine der wichtigsten Gelegenheiten vorhanden die Gesetze der Weisheit in Ausübung zu bringen; einer der Fälle auf welche man sich so viele Jahre hindurch gefaßt gemacht hätte; keinem aus ihnen habe unbekannt seyn können, was man von dem Charakter des Nero zu erwarten hätte; nach dem Morde des Bruders und der leiblichen Mutter wäre wohl nichts sonderbares darin, daß die Reihe auch an den gewesenen Lehrer käme. — Nachdem er dieses und dergleichen mehr zu der ganzen Versammlung gesagt hatte, umarmte er seine Gattin, bat sie ihren Schmerz zu mäßigen, und sich über seinen Verlust durch die Erinnerung an ihr wohl zugebrachtes Leben zu trösten. Allein sie erklärte, sein Tod hätte nicht ohne zugleich mit dem Ihrigen verhängt werden können, und bestand darauf, daß sie schlechterdings mit ihm sterben müßte. Seneka, dem dieser Entschluß keinesweges mißfiel, theils weil er seiner Gemahlin

mahlin Ehre machte, theils weil er dadurch das Liebste, was er auf der Welt zurückgelassen hätte, gegen alle Mishandlungen die ihr etwa bevorstehen könnten, gesichert wußte, erklärte seiner Paulina: Er habe sie auf die Reitze des Lebens aufmerksam gemacht; wenn sie aber einen ehrenvollen Tod freywillig vorzöge, so wolle er der Welt ein so schönes Beyspiel nicht misgönnen. Hierauf ließen sich beyde die Adern an den Armen öffnen; und als Seneka gewahr wurde daß das Blut aus seinen von Alter und strenger Diät ausgezehrten Körper nur sehr langsam ausfloß, ließ er eben dieselbe Operation auch an den Schenkeln und Beinen vornehmen. Um sich und seiner Gemahlin den schmerzlichen Anblick ihres beyderseitigen Todeskampfes zu ersparen, überredete er sie, sich in ein anderes Gemach bringen zu lassen. Nun ließ er seine Geheimschreiber rufen, und diktirte ihnen seine letzten Gedanken mit der ihm eigenen Beredsamkeit, die ihn bis auf den letzten Augenblick nicht verlassen hat. Da sich diese Aufsätze in allen Händen befinden: so will ich hier nichts weiter davon anführen. Nero, der eben keine besondere Ursache zu haben glaubte die

Paulina

Paulina aus den Wege zu räumen, und sich über das Aufsehen, das ihr Tod machen würde hinwegzusetzen, gab sogleich als er ihren Entschluß vernommen hatte, Befehl, sie beym Leben zu erhalten. Ihre Knechte und Freygelassenen verbanden also ihre eröffneten Adern wieder, und es ist ungewiß ob sie etwas davon gewußt hat. Seneka, dem indessen der Tod zu lange zögerte, ersuchte endlich seinen alten Freund und Leibarzt Statius, ihm das Gift, das er schon lange her für ähnliche Fälle bereit gehalten hatte, herbeyzubringen. Er trank es ohne Erfolg; denn es konnte auf seine entkräfteten und halbtodten Eingeweide keine Wirkung mehr thun. Er ließ sich daher in ein warmes Bad bringen, nahm Wasser in die hohle Hand und besprengte seine Sklaven mit den Worten: **dieß sey Jupitern dem Befreyer heilig.** Bald darauf starb er, vom Dampf des Bades erstickt in vier und sechzigsten Jahr seines Alters."

Nur selten sind die Meynungen über den Charakter eines berühmten Mannes so sehr getheilt gewesen, als über den Charakter des Seneka. Einige und unter diesen Justus

Lipsius

Lipsius übertrugen das Ideal von einem Stoischen Weisen, das sie in seinen Schriften so vortrefflich ausgemahlt fanden, auf seine Person, deren Unfehlbarkeit ihnen eine so ausgemachte Sache schien, daß sie sogar manche seiner Schriften, welche ihnen das Gegentheil zu beweisen schienen, z. B. jenes kriechende Sendschreiben an den Freygelassenen des Claudius, aus dem einzigen Grunde für untergeschoben erklärten, weil ein vollkommener Weiser solcher Handlungen unfähig wäre. Andere hingegen erklärten seinen Charakter in allen Stücken für das Gegentheil von jenem erhabnen Ideale. Die gewöhnlichsten Beschuldigungen, die sie gegen ihn vorbringen, lassen sich auf folgende Hauptpunkte zurückführen.

Sie bezweifeln nämlich die Unsträflichkeit seines bereits erwähnten Umganges mit der Julia, der ihm seine Verbannung nach Corsika zugezogen hatte; sie berufen sich dabey auf den berüchtigten Charakter dieser Princessin, die an Schamlosigkeit der noch mehr berüchtigten Faustina nichts nachgegeben haben soll.

Noch weniger scheint ihnen der mehrmal angeführte Brief an Polybius Entschuldigung zuzulassen. Seneka vergöttert in demselben den elenden Claudius, nennt ihn Vater des Vaterlandes, und erklärt, daß er ihm selbst für das Urtheil seiner Verbannung Dank schuldig wäre. Tiefer habe sich doch wohl noch nie ein Philosoph, ein stoischer Weise, herabgewürdiget.

Ausser der ebenfalls erwähnten beissenden Satyre, soll Seneka die Leichenrede auf den Claudius, welche Nero gehalten hat, verfasset haben. Eben derselbe Mann, der in jener Satyre als ein Geist- und Herzloser Schatten von einem Menschen erscheint, wird in dieser Rede seiner Weisheit, Staatsklugheit, und tiefen Einsichten wegen bis in den Himmel erhoben. Auch soll Nero bey dem Vortrag derselben die ganze gegenwärtige Versammlung lachen gemacht haben.

Nero hatte sein Vorhaben seine Mutter aus der Welt zu schaffen dem Seneka anvertraut. Anstatt das Ungeheuer von diesen gräulichen Vorhaben abzuhalten, und sollte es ihm selbst auch das Leben gekostet haben, schrieb Seneka

neka einen Brief an den Senat, in welchem er das bereits verübte Verbrechen, wo nicht zu rechtfertigen, doch wenigstens zu verkleinern ſuchte.

Eben ſo wenig konnte man mit der praktiſchen Philoſophie eines Mannes, der unaufhörlich Enthaltſamkeit, Verachtung der Reichthümer und freywillige Armuth predigte, die ungeheuren (ungefähr auf 15 Millionen in unſrem Gelde ſich belaufenden) Reichthümer vereinigen, die der Philoſoph, wie ſeine Zeitgenoſſen verſicherten, unter andern auch ſeiner Gewohnheit reichen Greiſen und alten Mütterchen zu ſchmeicheln, und ſich in die Teſtamente derſelben zum Nachtheil der rechtsmäßigen Erben einzuſchleichen, zu danken hatte.

Wäre Seneka wirklich um nichts beſſer geweſen, als er in dieſen Beſchuldigungen erſcheint, würde ſchwer zu begreifen ſeyn, wie er dem allgemeinen Abſcheu von Zeitgenoſſen und Nachwelt hätte entgehen können. Ohne Zweifel liegt auch hier wie ſonſt allenthalben die Wahrheit in der Mitte, und Seneka war weder der Tugendheld, den ſeine Verehrer, noch der Böſewicht den ſeine Feinde aus ihm gemacht

macht haben. Auch der gemeinste Menschenkenner wird nichts neues darin finden, daß das Betragen des Seneka weniger streng als seine Grundsätze war, und daß er den größten Theil der moralischen Vollkommenheiten, von denen er als Kenner spricht, nur in seinen Schriften aufgestellt habe.

Man kann die Werke des Seneka für einen ziemlich vollständigen Codex der Moral ansehen. Die Grundsätze, die er in denselben entwickelt, sind streng, rein, erhaben, und des aufgeklärtesten christlichen Sittenlehrer nicht unwürdig. Mit Nachdruck und Würde schärft er fast auf jeder Seite derselben Liebe zur Tugend, Ordnung, und Regelmäßigkeit, Standhaftigkeit in den Trübsalen, Verachtung des Schmerzens und des Todes ein. Man trifft zwar mit unter auf Forderungen, die mehr für Wesen, die aus bloßen Verstand und Willen bestehen, als für wirkliche Menschen gelten können, und die eben darum weil sie nicht auf unsre Natur berechnet sind, mehr zur Verschlimmerung als zur Verbesserung unsers Zustandes beytragen würden, wenn sie befolgt werden könnten. Allein auch diese

stoischen

stoischen Paradoxen kommen in den Schriften unsers Philosophen eben nicht sehr häufig vor, und ein gewarnter Leser, der mit der Vorstellungsart der Stoiker bekannt ist, merkt sehr leicht, wo der Schriftsteller das Ideal des Weisen, welches diese Schule mit dem moralischen Menschen so oft verwechselte, vor Augen hatte. Dafür wird man reichlich genug durch die vortrefflichen Maximen und Verhaltungsregeln schadlos gehalten, die in so reichem Maaße in diesen Werken verstreut liegen, und von denen die meisten von so hohen praktischen Werthe sind, daß man sie unmöglich ohne weiser, zufriedener und glücklicher zu werden, seinem Gedächtnisse und Herzen einprägen würde.

Die Schreibart des Seneka ist reich an großen, erhabnen, prächtigen Zügen, in welchen er sich oft selbst über den Cicero erhebt. Man stößt oft genug auf Gedanken, wie sie wohl kein anderer Schriftsteller tiefer, feiner, geistvoller gedacht hat. Bey allen dem würde man sich durch die Schriften des Seneka fast eben so leicht den Geschmack verderben als den Geist nähren können. Durch einen unzeitigen und gewaltsamen Gebrauch des Witzes zerstört er oft die Wirkung seiner scharfsin-

nigsten Gedanken. Die Kürze seines Ausdruckes ist meistens so gesucht als seine Antithesen, die er zu sehr anhäuft, und mit denen er mitten unter den ernsthaftesten Betrachtungen spielt. Oft dreht er sich so lange um einen einzigen Gedanken herum, daß man das Ende nicht erwarten kann, und überladet seine Hauptidee mit so vielen überflüßigen, und fremden Nebenvorstellungen, daß man sie nur mit Mühe herausfinden kann. Oft wiederholt er einen und eben denselben Gedanken bis zum Ueberdrusse nur mit veränderten Ausdrücken, während er andere mit einer gezwungenen Kargheit an Worten hinwirft, und unverständlich läßt, so daß man ihm mit Recht vorwerfen kann, daß er zugleicher Zeit zu gedrängt und zu weitläuftig sey. Bey keinem Schriftsteller ist Auszug und Auswahl so nothwendig, allein auch nur wenige sind so reich an brauchbaren und glänzenden Stoff für diese Auswahl.

Wir räumen dem folgenden Stücke die erste Stelle ein, weil es uns den Geist der stoischen Moral vor allen übrigen zu charakterisiren scheint.

Mittel

Mittel
wider die Verhängniſſe.

Mit was beginne ich? — Mit dem Tode, wenn du willſt? „Mit dem Ende?“ fragſt du — Aber wahrlich auch mit der Hauptſache! denn ihm vorzüglich zittert das Menſchengeſchlecht entgegen; und wie mich dünkt, nicht ohne Grund. Alle übrigen Beſorgniſſe haben doch eine Ausſicht vor ſich; der Tod ſchneidet alle ab. Andere martern uns — der Tod verſchlingt alles. Auch die ſonſt nichts zu fürchten meynen, fürchten ihn. Wider alle übrige Beſorgniſſe giebt es Mittel, oder Troſt. Faſſe dich daher ſo, daß wenn jemand dir öffentlich den Tod drohte, du alle deſſen Schreckniſſe verlachen könneſt.

Du ſtirbſt. „Dieß iſt des Menſchen Natur, nicht Strafe.

Du ſtirbſt. „Nach dem Völkerrechte mußt du erſtatten, was du empfiengſt.

Du ſtirbſt. „Leben iſt Wanderung; biſt du lange umhergeſtreift; mußt du endlich zurückkehren.

Du stirbst. „Da sagst du nichts neues. Deßhalb kam ich, dahin wirk' ich, dahin führt mich jeder einzelne Tag. Schon bey meiner Geburt setzte mir die Natur dieses Ziel. Was berechtiget mich zum Unwillen? Fest bin ich davon überzeugt.

Du stirbst. „Ein Thor fürchtet was er nicht meiden kann. Auch wer es verzögert, entflieht darum nicht.

Du stirbst. „Du bist nicht der Erste, der Letzte nicht. Viele giengen mir vor; alle folgen.

Du stirbst. „Dieß ist die Gränze menschlicher Pflicht. Welcher Gescheute erträgt seine Beurlaubung unwillig? Wo die Welt bleibt — bleib' auch ich. Wie? weiß ich nicht, daß ich ein vernünftiges Thier und ein — Sterbliches bin? Unter dieser Bedingung ward alles gezeugt. Was begann, endet auch.

Du stirbst. „Nichts ist unleidlich was einmal vorkömmt. Ich erkenne, mein Geld gehört einem Fremden, und so verbündete ich mich mit dem Gläubiger, dem ich nicht bezahlen kann. Du stirbst. „Bewahre Gott!

Niemand

Niemand kann Sterblichen ſchöner, als damit drohen.

Aber — enthauptet werden? Was macht das, ob ich durch einen Hieb, oder Schlagfluß ſterbe? Aber wenn oft zu gehauen würde, und viele Schwerdter auf mich zielten? Thut nichts — wie viel der Wunden ſind. Nicht mehr als eine iſt die tödliche.

Doch in der Fremde ſterben? Nur ein Weg führt von allen Orten zur Unterwelt. Dem Sterbenden iſt kein Boden fremd. „In der Fremde!“ Man ſchläft drauſſen ſo gut wie daheim: „In der Fremde ſterben.“ das ſagt ſo viel, als ohne Zehrpfennig ins Vaterland ankommen.

„Aber als Jüngling ſterben.“ Wie ſchön! zu ſterben, ehe mans wünſchte! Ein Jüngling ſterben! Gleichviel, da es den Greis wie den Jüngling trifft. Wir werden nicht zur Kopfſteuer vorgeladen; nicht die Zahl unſrer Jahre wird eingemahnt. Ein nothwendiges Schickſal führt Jünglinge und Unmündige ab. Es ſtirbt ſich am ſchönſten, wenn das Leben ſchmeckt. „Ein Jüngling ſterben!“ Wer ſeiner Beſtimmung Ziel erreicht,

reicht, ſtirbt als ein Greis. Es kömmt nicht darauf an wie hoch des Menſchen Alter, ſondern wo ſein Ziel iſt. Ein Jüngling ſterben!“ Vielleicht entführt das Glück mich einem Unglück; wenn keinem andern, doch wenigſtens dem Alter. „Ein Jüngling ſterben.“ Es frag: ſich nicht wie viel Jahre ich habe, ſondern wie viel ich empfieng. Kann ich nicht länger leben ſo iſt mein Alter da.

„Doch unbegraben da liegen?“ Ich kann nicht beſſer als mit Virgil antworten. Empfind' ich nicht, ſo gehört das Schickſal meines unbegrabnen Körpers nicht mir. Empfind' ich: ſo iſt jede Beerdigungsart Marter. „Unbegraben da liegen?“ Der Himmel deckt den dem die Urne fehlt. Was machts, ob mich Thiere, oder Feuer oder Erde (das Grab aller) verzehren? Dem Nichtempfindenden iſt dieß gleichgültig, dem Empfindenden Quaal. „Unbegraben da liegen!“ Du wirſt verbrannt, oder eingeſcharrt, oder eingeſchloſſen, oder du verfaulſt, oder du wirſt ausgeweidet, und zuſammengebunden, oder du wirſt einem Grabſtein übergeben, der dich allmählich verzehrt und austrocknet. Es giebt kein Begräbniß, wir werden nicht begraben, ſondern

ſondern hingeworfen. **Nicht begraben werden!** Was bebſt du bey ſolcher Gewisheit? jener Ort iſt die Gränze aller Strafen. Dem Leben ſind wir vieles, dem Tode nichts ſchuldig. Das Begräbniß iſt nicht der Geſtorbenen ſondern der Lebendigen wegen da, auf daß die Körper bangen Anblicks und Geruchs weggeſchafft werden. Einige birgt die Erde, andere ſind von Flammen verzehrt, andere umſchließt ein Stein der die Knochen zurück giebt. Wir ſchonen unſre, nicht der Begrabenen Augen.

„**Doch — zu erkranken.**" Es kömmt meine Prüfungszeit. Nicht nur auf dem Meere, im Treffen nicht nur zeigt ſich der Tapfere. Auch auf dem Fall wird Standhaftigkeit erfordert. — **Ach! zu erkranken!**" Kann dieß doch kein Jahrhundert dauren? Das Fieber muß mich, oder ich das Fieber verlaſſen. Stets können wir nicht unzertrennlich bleiben. Mit der Krankheit habe ich zu ſchaffen! wohl! ſie werde beſiegt, oder ich ſiege.

Aber die Leute ſprechen ſchlecht von dir!" Doch ſchlechte Leute? Kränken würd' es mich, wenn Portius Kato, oder Kato

von Utika, wenn der weise Cäsius, wenn die beyden Scipionen so von mir redeten. Aber nun ists Ruhm schlechten Menschen zu misfallen. Kann ein Urtheil Gewicht haben bey dem der Tadelhafte tadelt? Schlecht redeten sie von dir? Es würde mir wurmen, hätte Ursache sie dazu veranlaßt; ihre eigene Krankheit veranlaßte sie. Nicht von mir — sie sprechen von sich. Schlecht redeten sie von dir. Sie verstehn nicht Gutes zu reden. Nicht, weil ichs verdiene, sondern weil sie es gewohnt sind, tadeln sie. Nicht aus Wuth; nein, aus Gewohnheit zu bellen ist einigen Hunden angebohren.

„Du wirst verbannt.“ Du irrst; und verflucht ich alles, mein Vaterland kann ich nicht überschreiten. Es giebt nur überall Eines. Diesem kann niemand entreisen. Verbannt! Nicht das Vaterland! der Ort ward mir untersagt! Zu welchem Erdstrich ich komme, komm' ich zu meinem. Kein Boden ist Verbannort, sondern ein anderes Vaterland. Bist du nicht im Vaterlande? Vaterland ist, wo irgend uns wohl ist. Dieß Wohlseyn aber liegt nicht im Orte; im Menschen,

ſchen, in deſſen Gewalt es ſteht, was ihm das Schickſal ſeyn ſoll. Iſt er weiſe, ſo glaubt er ſich auf Wanderung; iſt er Thor — verbannt. Verbannt! Das ſagt, du wirſt der Stadt eines andern Platzes geſchenkt.

Mir droht Schmerz. Iſt er gering; dulden wir ihn. Geduld iſt leicht. Iſt er heftig, dulden wir ihn, Ruhm iſt nicht leicht. Der Schmerz, da er das Verborgene nicht ausdrückt, drückt Klagen aus. Der Menſch kann nicht dem Schmerze, und der Schmerz nicht der Vernunft gewachſen ſeyn. Schmerz iſt doch hart! Wohl! erweich' ihn! — Wenige konnten Schmerz dulden! Sey du der wenigen Einer; Wie ſchwach iſt unſre Natur! Verläſtert doch die Natur nicht! Sie ſchuf uns ſtark. Entfliehen laßt uns dem Schmerz. Mag er doch Fliehenden folgen.

Mich drückt Armuth! Du drückſt vielmehr die Armuth. Nicht an Armuth, an dem Armen liegt der Fehler. Sie iſt raſch, fröhlich, ſicher. Arm bin ich! Wiſſe daß du in der Einbildung, nicht wirklich krank liegſt. Den Vögeln mangelt nichts, dem Wilde gnügt ſeine ihn nährende Wildniß. Welchen ge-

waltigen Reichthum empfieng jener dort! Zweifels ohne empfieng er auch Stolz!

„Ich bin nicht mächtig! Freue dich ganz ohnmächtig wirst du nicht. Da werd' ich aber Unrecht leiden müssen." Freue dich! nun wirst du es nicht thun können. „Was der Mensch dort Geld hat!" Achtest du den für einen Menschen? Ein Geldkasten ist's. Wer wird eine Schatzkammer, wer angefüllte Schreine beneiden? Und eben der dort, den du für den Herrn des Geldes hältst ist — eine Geldtasche. „Doch hat er so viel!" Er ist ein Karger, oder Verschwender. Ist er geizig, so hat er nichts; verschwendet er, so wird er nichts haben. Er den du so seelig wähnst, klagt oft, seufzet oft.

„Was er für starke Begleitung hat!" Fliegen folgen dem Honig, Wölfe dem Aase, Ameisen dem Getraide. Jene Gesellschaft folgt dem Raube, nicht den Menschen.

„Ich verlohr mein Geld!" Wie leicht hätt es dich verlieren können: Mein Geld verlohr ich!" So hattest du es doch! — So bist du nun weniger in Gefahr! — O du Glücklicher, wenn du mit ihm auch Kargheit

ver-

verlohrſt! Aber wenn die bey dir bleibt, biſt du auf allen Fall glücklicher, daß dir der Stoff eines ſolchen Uebels genommen iſt. Verlohren iſt mein Geld!" und dieß Geld verlohr ſo viele? Du wirſt nun raſcher auf der Gaſſe, ſicherer im Hauſe ſeyn. Haſt keinen, fürchteſt auch keinen Erben. Das Glück entbürdete dich, wenn du das begreifſt, und belegte dein Geld ſicher. Das hältſt du für Schaden! Hülfsmittel iſts! Du weinſt, ſeufzeſt, nennſt dich elend, weil du der Güter beraubt biſt. Durch eigene Schuld iſt die dieſer Zufall ſo ſchmerzhaft. Du konnteſt dich nicht ärger gebähren wenn du's noch verlieren ſollteſt. „Mein Geld verlohr ich." Träume es hätte es vorher ein anderer verloren, auf daß du es erhieleſt.

„Ich verlohr meine Augen!" Auch die Nacht hat etwas behagliches! Meine Augen verlohr ich. Wie vielen Begierden iſt dadurch der Weg abgeſchnitten! wie vieler Dinge wirſt du nun entbehren. Damit du dieſe nicht ſäheſt, mußten dir die Augen genommen werden. Weißt du nicht, daß Blindheit halbe Unſchuld iſt? Dem zeigen die Augen

gen einen Ehebruch, dem Blutbande, dem ein Haus nach welchem ihm lüstet, dem eine Stadt u. s. w. Wenigstens sind Augen der Laster Lockungen, und Führer zum Verbrechen.

„Ich verlohr meine Kinder!" Thor, daß du der Sterblichen Sterben beweinst! Was ist dieß Neues, was Wunderbares? Wie selten ist eine Familie ohne diesen Zufall! Nennst du einen Baum unglücklich? Er steht, die Früchte fallen. Sieh hier deine Frucht. Wir alle stehen im Umkreise der Todessense. Unreife Leichen trägt man aus niedrigen Hütten; man trägt sie aus Palästen. Im Schicksal herrscht eine andere Ordnung als in der Jahreszählung. Nicht nach der Zeit, in der wir kommen, werden wir abgehohlt. Weßwegen bist du also unwillig? Geschah etwas wider deine Erwartung? Die doch einst sterben würden, sterben. Aber daß sie mich überleben möchten, wünscht' ich. Versprach dir dieß doch niemand! Meine Kinder sind dahin! Sie hatten einen, dem sie mehr, als dir eigen waren. Das Schicksal vertraute sie dir zur Erziehung. Es nahm sie zurück; stahl sie nicht.

Ich

„Ich litt Schiffbruch!“ Denke nicht, was du verlohrst; ſondern wem du entgangen biſt. „Nackt bin ich entkommen!“ Alſo doch entkommen. Alles verlohr ich! Du ſelbſt hätteſt mit dem allen umkommen können.

Ich fiel unter Räuber! Andere fallen unter Ankläger, andere unter Diebe, andere unter Betrüger. Die Heerſtraße iſt voll Schlupfwinkel. Beklage dich nicht, daß du hineingefallen biſt. Freue dich, daß du ſelbſt entkamſt.

„Ich habe bittere Feinde.“ Wie du wider wilde Thiere, wider Schlangen Verſchanzung ſuchſt, ſo blicke gegen Feinde um Hülfe umher, durch welche du ſie ängſtigeſt, oder zähmeſt, oder, welches am beſten iſt, verſöhnſt. Feinde hab' ich. Schlimmer iſts, daß du keine Freunde haſt.

„Ich verlohr einen Freund!“ Dann iſts ſicher, daß du ihn hatteſt. — Such' einen andern, ſuch' ihn dort, wo du ihn finden kannſt. Such' ihn in freyen Künſten, unter edlen würdigen Geſchäfften. Beym ſchwelgenden Mahle findet ſich ſo was nicht; ſuch'

ihn

ihn in Mäßigkeit. Ich verlohr einen Freund! Faſſe dich, wenn du Einen; erröthe, wenn du den Einzigen verlohrſt. Denn wie konnteſt du in ſolchem Ungewitter auf Einem Anker ruhn!

Ich verlohr meine gute Gattin! Fandeſt, oder machteſt du ſie gut? Fandeſt du ſie gut, ſo lerne daraus, daß du ſie hatteſt, ſo eine ſey noch zu haben. Machteſt du ſie gut? ſchön! hoffe; der Stoff verdarb; aber der Künſtler iſt noch vorhanden. Ich verlohr meine gute Gattin!" Was gefiel dir an ihr? Ihre Keuſchheit? Wie viele Weiber verlohren ihre langbewachte Keuſchheit am Ende doch! Ihre Sittſamkeit? Wie viele begannen in die Reihe ehrbarer Frauen zu treten und wurden Beyſpiele von Berüchtigten. Freuteſt du dich ihrer Treue? Sehn wir doch ſo viele der beſten Gattinnen die ärgſten, die geliebteſten, die ausſchweifendſten werden? Das Herz aller Unerfahrnen; ein Weibliches vorzüglich, iſt ſchlüpfrig. Hatteſt du eine gute Gattin — behaupte doch nicht, ſie würde bey dieſer Geſinnung beharrt ſeyn. Nichts iſt lenkſamer als weibliche Geſinnung, nichts ausſchweifender. Man kennt ja die vormaligen Ehetrennungen, und die noch ſchädlichern

Vor-

Vorwürfe Schlechtverbundener bey der Scheidung. Wie viele Weiber haben doch die, welche ſie im Jünglingsalter geliebt hatten, mit ihrem reiferen Alter verlaſſen! Belachen wir doch ſo oft Eheſcheidungen alter Matronen. Wie vieler Weiber bekannte Liebe ward in noch bekannteren Haß verwandelt? „Aber dieſe war gut, und wär es geblieben, hätte ſie länger gelebt.“ Verdank' es dem Tode, daß du dieß ſo ſicher behaupten darfſt *). „Meine gute Frau verlohr ich!“ Wenn du nichts als eine gute Frau ſuchſt; die iſt zu finden. Nur nimm nicht Hinſicht auf Wappen, Ahnen, noch auf väterliches Erbgut, dem freylich der Adel noch nachſteht; und doch laſſen dieſe ſich nicht mit Schönheit im Kampf ein. Leichter lenkſt du ein Herz, das keinen Verfall befürchtet. Der Stolzen auf ſich ſelbſt fehlt nicht viel zur Verachtung ihres Gatten. Heyrath' eine gut erzogene, von mütterlichen Fehlern unangeſteckte, von deren Ohren nicht die reiche Ausſteuer herabhängt; die nicht von Edelſteinen erdrückt wird; deren Kleidung nicht köſtlicher als die Ausſteuer iſt; die nicht im offenen Tragſeſſel, durch die Stadt getragen, ſich auf allen Ecken vom Volk und ſelbſt

*) Man vergeſſe nicht, welche Zeit und Welt von Seneka vor Augen hatte.

vom Gatten angaffen läßt; deren Kiſten und Kaſten nicht das Haus verengen; die noch nicht durch herrſchende Mode Verdorbene, wirſt du leicht nach deiner Weiſe ziehen können.

„Ach ich verlohr mein gutes Weib!“ Schäme dich zu weinen, und dieſen Zufall unerträglich zu nennen. Es fehlt nur noch ob du den Zufall ſelbſt beklageſt oder nicht. Da du dich als Gatten denkſt, denke ſie dich auch als Mann. „Ich verlohr mein gutes Weib!“ Eine gute Mutter oder Schweſter iſt unerſetzlich. Eine Gattin iſt ein zufällig Gut; gehört nicht unter die Dinge, welche jedem nur einmal begegnen. Ich verlohr mein gutes Weib! Viel Ehmänner könnt' ich dir herzählen, welchen die Trauer um ihre gute Gattin recht wohl bekam.

Tod, Verbannung, Trauer, Schmerz, ſind nicht Strafen, ſondern des Lebens Sold. Das Schickſal entläßt keinen ungekränkt. Nicht wer andere, ſondern wer ſich glücklich dünkt, iſt glücklich. Aber ach! wie wenig gehört dieſe Glückſeligkeit bey uns zu Hauſe! *)

*) Journal aller Journale. 1. Stück. N. 1.

Von

Von der Tugend.

Die Tugend beſteht in der Gleichförmigkeit und Stätigkeit des Gemüthes und Betragens, die (zum Theil) eine Frucht unſrer Unterſuchungen und Betrachtungen über die Natur göttlicher und menſchlicher Dinge iſt. Sie iſt das höchſte Gut. Wenn man ſich in den Beſitz deſſelben geſetzt hat; ſo darf man ſich nicht ohne Grund ſchmeicheln den Göttern ähnlich geworden zu ſeyn. Aber wie ſoll man dazu gelangen? Der Weg iſt eben nicht ſo ſchwer, ja! er iſt ſogar angenehm; und die Natur iſt es die uns denſelben zeigt. Verſtehſt du von den Mitteln, welche ſie dir an die Hand giebt, Gebrauch zu machen: ſo wirſt du dich bis zum Throne der Gottheit empor ſchwingen. Geld wird dich nicht dahin bringen. — Vor Gott gilt kein Geld; — noch ein weitausgebreiteter Ruf, und berühmter Name; Gott iſt ſelbſt das unbekannteſte Weſen; Er läßt es geſchehen, daß ſich der größte Theil der Menſchen die ungereimteſten, und unwürdigſten Begriffe von ſeiner Natur macht. — Eben ſo wenig kann dir ein ganzes Heer von Sklaven nützen. — Der

Herr, dem das Weltall gehorcht, thut alles in eigener Person. — Worauf wird es also hier ankommen? — Lediglich auf dein Gemüth, vorausgesetzt daß dasselbe rein und edel sey. Ein Gemüth dieser Art ist selbst eine Gottheit, die in einem sterblichen Körper wohnt. Ob einer bürgerlich oder vom Adel, ein Sklave oder Freygebohrner sey thut hier nichts zur Sache. Von jedem Winkel der Erde geht ein Weg nach dem Himmel.

Wenn uns die Tugend wahre Größe giebt, so thut sie dieß nicht so viel dadurch, daß sie uns gegen alle Uebel sicher stellt: sondern vielmehr dadurch, daß sie unserm Geiste einen größern Wirkungskreis giebt, daß sie ihn zur künftigen Erkenntniß des Ueberirrdischen vorbereitet, und würdig macht zum Umgange mit der Gottheit aufgenommen zu werden *).

Die Tugend veredelt den Menschen, sie legt ihm wahren innerlichen Werth bey; und setzt

*) Der deutsche Uebersetzer hat sich bey seiner Arbeit noch grössere Freyheit erlauben zu müssen geglaubt, als selbst der französische sich erlaubt hat. Er sucht daher allenthalben bestimmt und deutlich, was Seneka nur errathen läßt, auszudrucken.

ſetzt ihn über Hoffnung und Furcht der Kleinigkeiten hinweg, die der Pöbel Güter und Uebel nennt. Die Tugend iſt in der Gottheit und im Weiſen eine und ebendieſelbe Eigenſchaft. Und wer kann ſie an einem edeln Menſchen gewahr werden, ohne das Wunderbare, Himmliſche und Göttliche, das ihr eigen iſt, zu erkennen?

Die Tugend iſt das einzige wahre Gut des Menſchen. Beſitzt er ſie, ſo mag er immer nichts auſſer ihr beſitzen, und er wird darum ganz nichts weniger verehrungswürdig ſeyn. Beſitzt er ſie nicht, ſo werden ihn alle übrigen Vorzüge vor der verdienten Verachtung nicht ſchützen können. Es verhält ſich dießfalls mit dem Menſchen wie mit allen übrigen Dingen. Ein Schiff heißt nicht darum gut, weil es reich geſchmückt iſt, und einen vergoldeten, oder verſilberten Schnabel hat; ſondern weil es ſo gebaut iſt, daß es gegen Wind und Wellen aushält, ſich leicht und ſchnell fortbewegt, und ſeinen Herrn ſicher und wohlbehalten nach dem Hafen bringt. Ein Schwerdt heißt nicht darum gut, weil es in einer goldnen mit Edelſteinen gezier-

in Scheide steckt, und an einem kostbargestricktem Wehrgehänge getragen wird, sondern weil es eine dauerhafte und scharfschneidende Klinge hat. Auf gleiche Weise, wenn vom Werthe des Menschen die Rede ist, kann nicht die Frage seyn, wie viel Hufen Landes sein sind, wie hoch sich seine Renten belaufen, wie viel Clienten in seinem Vorzimmer auf ihn warten, u. s. w. es kömmt hier blos darauf an, ob er An sich selbst gut, das heißt tugendhaft, ob seine Vernunft gesund und helle, sein Wille gegen die Stimme der Natur gelehrig sey. Dieß ist es, was ich Tugend, Ehre und Glückseligkeit des Menschen nenne.

Alle Handlungen, welche von der Tugend erzeugt werden, verdienen den Namen wahrer Güter. Die Tugend verdient schon darum den Namen des einzigen Gutes, weil sie allein es ist, durch welche alles, was man sonst ein Gut zu nennen pflegt, zum Rang eines wahren Gutes erhoben wird: Wenn das eigentliche Gute in der Seele allein vorhanden seyn kann, so ist alles, was die Seele stärker und größer macht, ein Gut. Alles

was hingegen unordentliche Begierden aufregt, erniedriget die Seele selbst dann am meisten, wo es dieselbe zu erheben scheint. Die Grösse des Gemüths, welche durch Leidenschaft entsteht, ist Aufblähung — Das Gemüth ist dann am meisten leer, wenn es sich am meisten ausdehnt.

Alle Handlungen in dem Leben des Rechtschaffenen zeichnen sich durch die edle Absicht aus, die ihnen zum Grunde liegt. Der edle Mann wird zu allen Zeiten thun, was er den Gesetzen der Rechtschaffenheit gemäß hält, die Mühe, die Gefahr, der Nachtheil, die er dabey zu übernehmen hat, mögen noch so groß, noch so augenscheinlich seyn. Im Gegentheile vermögen ihn alle Reichthümer, Wollüste, und Ehren, welche ihm die Welt anbieten könnte, nie dahin zu bringen, etwas zu unternehmen, was gegen jene Gesetze streitet. Nichts kann ihn im ersten Falle zum Unterlassen, nichts im zweyten zum Handeln bringen. Nur das Anständige ist wünschenswerth, nur das Unanständige verabscheuungswürdig. Dieß sind die beyden Pole, um welche sich die ganze Sphäre

seiner Gesinnung herumdreht. Die Tugend geht ihren ruhigen festen Gang unter den Augen des Glückes fort, dessen Gunst und Mißgunst sie zu verachten weiß.

Ich nenne denjenigen einen Mann, der nichts für ein wahres Gute anerkennt, was er nicht sich selbst zu danken hat. Was kann abgeschmackter seyn, als jemanden wegen eines Dinges zu loben, oder zu bewundern, was ihm nicht angehört, oder welches eben so bald einem andern angehören kann. Ein Pferd ist durch eine reiche Decke kein besser Pferd. Eine reizende Gattin, schöngebildete Kinder, ein prächtiger Pallast, große Landgüter, unermeßliche Renten — sind lauter Dinge, die ausser ihrem Besitzer vorhanden sind. Wir wollen denselben wegen der Eigenschaften anpreisen, die wirklich sein eigen sind, die er weder umtauschen noch verlieren kann. Man definirt den Menschen als ein vernünftiges Thier. Der Mensch kann also nur durch Verbesserung seiner Vernunft besser werden; und nur das kann für ihn Gut seyn, was seine Vernunft besser macht.

Die

Die wahren Güter ſind unſerer Natur angemeſſen. In dieſer Rückſicht ſind ſie alle unter einander gleich. Wenn mehrere Senatoren in einer Meynung übereinſtimmen, kann man nicht ſagen, daß der eine mehr als der andere einſtimmt. So verhält ſichs mit den Tugenden und wahren Gütern — Ihre Uebereinſtimmung mit den Geſetzen der Natur iſt ſich durchgängig gleich. Mäßigung beym Vergnügen, und Standhaftigkeit im Unglück, ſind Güter von einerley Art, ſo verſchieden ſie auch in ihrem Gebrauche ſeyn mögen. Sie haben einen und eben denſelben Zweck, und ſind beyde Früchte eines und ebendeſſelben vernünftigen Willens. Die Tugend macht alle Handlungen, die ſie hervorbringt, am Werthe gleich; die Kleinſten den Größten.

Die Widerwärtigkeiten können freylich keine Gegenſtände unſerer Wünſche ſeyn; aber deſto mehr iſt es die Tugend, die uns Widerwärtigkeiten ertragen lehrt. Nicht das Leiden, ſondern das geduldige, muthige Leiden iſt wünſchenswerth. Meine Wünſche ſollen immer nur die Tugend allein treffen. Ich verlange dann nichts weiter, als mein Leben

nach den Regeln der Rechtschaffenheit zuzubringen. Da nun das Leben so vielen Bedürfnissen, Zufällen, Veränderungen unterworfen ist; so schließt mein Verlangen rechtschaffen zu leben, alles dasjenige ein, was in Rücksicht auf jene Bedürfnisse u. s. w. zur Rechtschaffenheit unentbehrlich ist.

Der Mann, der sich im Leiden, wie er soll, beträgt, übt oft alle Tugenden zugleich aus, wenn es gleich das Ansehen hat, als ob er die einzige besäße, welche ihm die Widerwärtigkeiten ertragen hilft. Die Stärke seiner Seele äussert sich an seiner Ergebung und Gemüthsruhe unter den Streichen des Unglücks; man muß ihm Klugheit einestehen, die zugleich Ursache und Wirkung der Ueberlegung ist, und die ihn muthig auf sich nehmen heißt, was er nicht vermeiden kann; er beweist unerschütterliche Standhaftigkeit, indem er sich von seinem Entschlusse weder durch Heftigkeit noch durch Dauer seines Schmerzens abwendig machen läßt, u. s. w. alle diese Tugenden treten bey ihm als unzertrennliche Gefährtinnen der Geduld auf. So führt jede tugendhafte Handlung zwar den Namen

ei-

einer einzigen Tugend, sie ist aber eigentlich die Frucht aller übrigen.

Es giebt Menschen, die ihr Betragen den Gesetzen der Rechtschaffenheit anpassen, weil sie dabey am besten zu fahren hoffen. Sie lieben die Tugend aus Eigennutz; oder vielmehr ihren eigenen Vortheil unter dem Namen der Tugend; die eben dadurch zerstört wird, indem man sie der Eigenliebe unterordnet. Sich die Tugend bezahlen lassen wollen, ist ein Gedanken von dem sichs schwer entscheiden läßt, ob er niederträchtiger, oder unsinniger sey!

Weit entfernt uns durch Vorspiegelungen zu körnen, durch Verheißungen zu schmeicheln Vortheile hoffen, Nachtheile fürchten zu lassen, lehrt uns die Tugend vielmehr alle Rücksicht auf unsren eigenen Vortheil aufgeben, flößt sie uns die uneigennützigste Gesinnung ein. Wer auf ihren Besitz Ansprüche haben soll, muß aufhören für sich selbst zu leben, muß keinen andern Wunsch haben, als ihren Willen zu befolgen, es koste was es wolle, sein Leben selbst nicht ausgenommen. — „Aber" wirst du mir einwerfen, „was hab' ich mit

der Tugend zu schaffen, wenn sie mir nichts nützen soll? Warum soll ich mirs ihrer wegen sauer werden lassen, wenn ich von ihr nichts zu hoffen habe?" — Ich antworte dir: Du hast von der Tugend alles zu hoffen, wenn du einmal in ihrem Besitze bist — aber du wirst sie so lange nicht besitzen, als du etwas ausser ihr selbst vor Augen hast.

„Es lebe die Tugend!" höre ich einen Epikuräer bey seinem Schmause ausrufen, „meine Göttin, das Vergnügen, hat keine getreuere Dienerin als eben diese Tugend, die ihr für ihre ärgste Feindin erklärt! Ich erkenne kein Vergnügen ohne Tugend!" Auch ich nicht, mein Freund, aber meine Göttin ist die Tugend, und das Vergnügen ihre unzertrennliche Gefährtin. Glaube nicht, daß es gleichgültig sey, in welcher Ordnung du diese Beyde zusammenpaarst, wenn du sie nur für unzertrennlich hältst. Du vernichtest die Tugend, wenn du ihr den Vorrang nimmst.

„Gesteh' ich aber nicht selbst ein," versetzt mein Epikuräer, daß die Tugend dem höchsten Gute (dem Vergnügen, oder der Glückseligkeit) wesentlich sey. — Verabscheue ich nicht

selbst

ſelbſt jedes Vergnügen, welches nicht tugendhaft iſt. Es iſt ja ganz einerley, ob die Tugend durch das Vergnügen oder das Vergnügen durch die Tugend zum höchſten Gute wird.“ — Du verwirrſt die Begriffe; die Tugend würde aufhören höchſtes Gut zu ſeyn, wenn ſie dieſen Rang dem Vergnügen und nicht ſich ſelbſt zu danken hätte, und das Vergnügen würde aufhören tugendhaft zu ſeyn, wenn es als höchſtes Gut der Tugend vorgezogen würde. Ueberdieß, iſt nicht die Tugend dem, was ihr insgemein Vergnügen nennt, meiſtens entgegengeſetzt? muß ſie nicht in den meiſten Fällen jedem Vergnügen Trotz bieten? muß ſie nicht oft Mißvergnügen und Schmerzen vorziehen, freywillig übernehmen, ſelbſt aufſuchen? Gedeiht ſie nicht eben am herrlichſten unter den Streichen des Unglücks? —

„Aber wie? dienſt du denn nicht ſelbſt der Tugend, weil ſie dir Vergnügen gewährt?“ — Nichts weniger als das! Ich bin lebendig überzeugt, daß das Vergnügen keineswegs der Zweck iſt, warum ich nach Tugend ſtrebe, wenn ich auch im Schooße der Tugend wirklich Vergnügen finden ſoll. Ich ſehe dieß Vergnügen alsdann für etwas ſehr zufälliges

fälligesaan, und schätze die Tugend darum nicht geringer, weil es eben so leicht hätte geschehen können, daß sie an der Stelle des Vergnügens Mißvergnügen mit sich geführt hätte. Die Blumen, die zugleich mit dem Getraide aufblühen, mögen allerdings das Auge des Landmanns ergötzen; aber er wird um ihrer willen weder pflügen noch säen. Das Vergnügen ist weder der ächte Beweggrund, noch der würdige Lohn der Tugend. Sie kann nicht gesucht werden, weil sie Vergnügen gewährt; sondern sie gewährt Vergnügen, weil sie gesucht worden ist.

Die Frage: warum man sich um Tugend bestreben soll? führt also etwas widersinniges mit sich. Denn sie setzt voraus, daß die Tugend ein bloßes Mittel zu einem höheren Zwecke sey, daß es ein Gut geben könne, welches höher wäre als das höchste. Hast du nicht alles Wünschenswerthe, wenn du die Tugend hast, — unüberwindliche Standhaftigkeit, Weisheit, edle Gesinnung, feinen Geschmack, Freyheit, Seelenruhe, Zufriedenheit; alles dieß liegt in dem einzigen Worte: Tugend! Willst du mehr? oder kennst du etwas besseres?

„Du

„Du haſt noch immer nicht meinen Sinn gefaßt, wendet hier der Epikuräer ein; „ich behaupte ja ſelbſt, daß nur derjenige wahres Vergnügen hoffen könne, der nach den Geſetzen der Rechtſchaffenheit lebt, und ſo glaub' ich, wären ja die Thiere, und die Wollüſtlinge deutlich genug von allen Anſprüchen auf wahre Glückſeeligkeit ausgeſchloſſen. Ich erkläre ein für allemal; daß ich das Glück meines Lebens nur der Tugend zu danken haben will.' — Und doch ſetzeſt du dieſe Glückſeligkeit mehr in das Vergnügen, als in der Tugend ſelbſt. — Doch erwarteſt du von der Tugend nichts als Vergnügen — und folglich nichts anders als, was der Laſterhafte vom Gegentheile der Tugend erwartet, und nicht ganz umſonſt erwartet. Das Laſter iſt nicht ſo geradezu dem Vergnügen entgegengeſetzt, als du mich glauben machen willſt. Wahr oder falſch — alles was angenehme Empfindung gewährt iſt wahres Vergnügen; und dem Böſewichte fehlt es ſelten an angenehmen Empfindungen. Das Laſter ſoll ihn unglücklich machen! — O ja in den Augen des Rechtſchaffenen; aber wohl auch in ſeinen eigenen? Hat er nicht das

Gefühl

Gefühl für Schande zugleich mit der Ehrliebe verlohren? hat er nicht sein Gewissen abgestumpft? kennt er nicht eine Menge kleiner armseliger Ergötzungen, auf die er eben so großen Wehrt legt, als sie der Weise verachtet? Und die Summe seiner angenehmen Empfindungen sollte geringer seyn, als die Summe der heiteren Augenblicke des mit Widerwärtigkeiten ringenden, zu Boden gedrückten Tugendhaften? **Und nur die angenehmen Empfindungen sollen es seyn, was das Loos des Weisen so unendlich wünschenswehrter macht als das Loos des Böswichtes? —**

Unmöglich kann ich demjenigen den Namen eines Weisen zugestehen, dessen Gemüth durch irgend etwas außer ihm beherrscht wird; am wenigsten den Sklaven der Wollust. Wie soll er Arbeiten, Gefahren, Widerwärtigkeiten ertragen, wie freywillig auf sich nehmen können? Mit welcher Miene wird er dem Schmerz, dem Tode ins Auge sehen? Woher soll er Muth, Kräfte, Entschlossenheit erhalten? Doch nicht vom **Vergnügen?**

„Mich,

„Mich, sagst du, kann das Vergnügen zu nichts Bösen verleiten, denn ich lasse die Tugend darüber wachen.“ — So wäre denn also dein höchstes Gut, nur die Wachsamkeit eines Aufsehers ein Gut! — Was soll aber die Tugend mit aller ihrer Wachsamkeit über das Vergnügen vermögen, wenn sie nichts weiter ist als die Zofe des Vergnügens? Wenn die Tugend dem Vergnügen untergeordnet ist, so muß vielmehr die Tugend von dem Vergnügen Gesetze annehmen, als dieses von jener.

Gerne gestehe ich, daß Epikurs Grundsätze weit entfernt sind die Maximen unsrer Wollüstlinge zu begründen. Aber ist nicht diese Philosophie der Mantel in welchen diese Armseligen ihre Ausschweifungen einhüllen? Drängen sie sich nicht in dichten Haufen herbey um die Sekte der Vertheidiger der Wollust zu vergrößern? Sie bekümmern sich wenig darum, was für eine Art der Wollust Epikur gemeynt haben möge; fragen wenig darnach, wie rein, unschuldig, und vernünftig, das Vergnügen seyn müsse, welches Epikur für das Ziel aller Wünsche des Weisen hält;

sie

sie halten sich an den Namen **Wollust**; und geben vor, aus Grundsätzen der Vernunft zu thun, was sie aus Schwachheit ihres Herzens nicht unterlassen können. Damit haben sie denn auch den einzigen Zaum verlohren, der sie noch bisweilen zurückhielt, nämlich die Schaam. Sie pralen nun mit einem Betragen worüber sie sonst erröthet haben würden.

Das Lob der Wollust bleibt also im Munde des Epikurs immer nachtheilig; da das Wahre und Gute, was nach dem eigentlichen Sinne dieses Philosophen darin liegt, dem großen Hauffen ein Geheimniß bleibt: dasjenige aber was diesem daran beym ersten Anblick in die Augen fällt, ihn nothwendig irre führen muß. Ich bin sehr überzeugt, was auch die Stoiker dagegen einwenden mögen, daß die Grundsätze Epikurs bey näherer Untersuchung als unschuldig, vernünftmäßig, und so gar strenge erkannt werden müssen. Das Vergnügen, welches er gelten läßt, ist nur auf sehr wenige, und zwar gerade auf diejenige Fälle, eingeschränkt, wo es sich der Weise nicht versagen kann. Er will es genau nach den Forderungen

gen

gen der Natur bestimmt wissen; und was der Natur genügt, befriediget ja, wie die Stoiker wissen, die Begierlichkeit nicht. — Weit entfernt also dem Epikur, wie so viele von meiner Sekte, für einen Prediger, Vertheidiger, Beschützer des Lasters zu erklären; behaupte ich vielmehr, daß sein System mißverstanden, und ungerechter Weise verschrieen werde. Wie sollte er auch verstanden werden, da man so allgemein bey der Schaale seiner Gedanken stehen bleibt, ohne sich um den Kern zu bekümmern. Und leider! ist nichts gewisser, als daß seine Lehre dem gemeinen Sprachgebrauch und dem ersten Anblicke nach zweydeutig ist, und das Laster zu begünstigen scheint.

Es ist nicht sehr schwer die bereits erworbene Tugend zu bewahren; oder vielmehr, es ist unmöglich, sie ganz wieder zu verlieren. Aber mit dem Erwerben geht es nicht so leicht zu. Eines der bedenklichsten Hindernisse, die unserer Genesung von Krankheiten der Seele entgegen stehen, ist unstreitig, daß man sich gemeiniglich für gesund hält. Die Wirkungen und Folgen unserer eigenen Ver-

fehrtheit werden gewöhnlich den Umständen, der Zeit und dem Orte, wo wir leben, beygemessen; niemand hält sich für geitzig, für rachsüchtig, für wollüstig. — Ein Blinder versorgt sich mit einem Führer der Augen hat; aber wir überlassen uns der Leitung des blinden Zufalls. Jedermann spricht: ich bin nichts weniger als eitel, ich liebe weder Weichlichkeit noch Pracht; allein ich lebe in Rom, und muß mich dem Herkommen und der Gewohnheit fügen, wenn ich mich nicht auszeichnen will. Wenn ich im Zorne Unheil stifte, so ist dieß nicht meine, es ist meines Temperamentes Schuld, und wenn ich dem Vergnügen zu sehr nachhänge, so muß man nicht vergessen, daß ich ein junger Mensch bin.“ Aber wozu dieser elende Selbstbetrug? Der Grund deines Uebels liegt nicht in Umständen auffer dir; er ist im Innersten deines Herzens vorhanden. — Du versäumest darüber die Zeit, wo dir noch zu helfen wäre. Ein jugendliches Herz kann noch gebessert werden. Man findet es erst dann unmöglich der Natur zu gehorchen, wenn die Uebertretung ihrer Gesetze zur Gewohnheit geworden ist.

Wir

Wir ſchämen uns Rechtſchaffenheit zu lernen. Freylich kann es unſerm Stolze nicht ſehr ſchmeicheln, daß wir Lehrer in der Kunſt des Lebens, und der Wiſſenſchaft unſerer Pflichten nöthig haben. Aber wollen wir eine ſo wichtige Angelegenheit dem Ungefähr überlaſſen?

Die Liebe gegen unſre Aeltern, unſre Kinder, uns ſelbſt kann kein Gegenſtand eines Gebothes ſeyn. Sie iſt natürliche Neigung des Herzens. Eben ſo verhält es ſich mit dem moraliſch Guten; unſer Gemüth findet nothwendiger weiſe Gefallen daran. Die Tugend hat ſo unwiderſprechliche Reize, daß ſelbſt der Verblendete, der ſich in den Zaubernetzen der Wolluſt verſtrickt hat, ſich nicht entbrechen kann, ſie zu bewundern, und im Innerſten ſeines Herzens zu verehren. Wer wünſcht nicht für einen rechtſchaffenen Mann gehalten zu werden? Selbſt noch in den Augenblicken, wo man der Ungerechtigkeit und dem Laſter fröhnet, ſucht man ſich mit einem Scheine des Rechts und der Unſchuld zu beruhigen; und mitten unter den gröbſten Ausſchweifungen, nimmt man die Miene des

Wohlstandes an. — Kein Bösewicht kann auch den Gesetzen der Natur, und den Gefühlen der Menschlichkeit bis auf den Grad zuwider handeln, daß er sich zum Bösen entschließen könnte, wenn es ihn nicht vorher durch irgend einen Schein des Guten getäuscht hätte. Würde wohl ein Straßenräuber sein abscheuliches Handwerk ergriffen haben, wenn er sich eben so vieles und mit nicht größerer Mühe und Gefahr auf eine anständige Weise erwerben könnte? Wie froh würde er seyn, wenn er die Summe von ungefähr fände, um derer willen er den Mord ihres Besitzers beschlossen hat. Niemand würde sich weiter für das Laster erklären, wenn man ohne dasselbe die Befriedigung haben könnte, die man nur durch dasselbe finden zu können glaubt. Mit einer bewundernswürdigen Weisheit hat es die Natur so veranstaltet, daß die Tugend ihre Strahlen allenthalben verbreitet, und daß auch diejenigen Gemüther, die noch so weit von ihr entfernt sind, dennoch immer im Lichte der Tugend wandeln müssen.

Man wähle sich einen Mann von ausgezeichneter Rechtschaffenheit unter seinen Zeitgenossen

genoſſen oder aus der Vorzeit, mache ſich mit ſeinem Charakter genau bekannt, und trage das Bild deſſelben lebendig in ſeinem Gemüthe herum. Man beſtrebe ſich dann ſo zu handeln, als ob uns dieſer unzertrennliche Gefährte unſers Lebens mit leiblichen Augen handeln ſähe, und die Beweggründe unſrer Handlungen mit geiſtigen Augen prüfte. Dieſe Maxime hat Epikur zuerſt angegeben, und ſie macht ſeiner Menſchenkenntniß eben ſo viel Ehre, als ſeiner moraliſchen Geſinnung. Wie viele Thaten, welche den Tag ſcheuen, würden unterbleiben, wenn ſie unter den Augen eines Zeugen geſchehen müßten! — Selig der Mann, deſſen Gegenwart nicht nur, ſondern auch ſogar deſſen Andenken andere Menſchen zu beſſern vermag! Aber auch nicht weniger ſelig derjenige, der ſo viel Sinn für die Würde des tugendhaften Mannes hat, daß ihn die bloße Erinnerung an denſelben in den Schranken der Rechtſchaffenheit zurück hält! — Er iſt auf dem Wege ſich zu eben derſelben Würde emporzuſchwingen. — Wähle zum Beyſpiel den Cato zu dieſer Abſicht; oder wenn dir die Tugend dieſes Mannes gar zu ſtreng iſt, einen Mann von ſanfterer Gemüthsſtimmung

stimmung; z. B. den Lälius; wähle überhaupt unter den Edlen denjenigen, dessen Temperament, Stand, Alter u. s. w. von den Deinigen am wenigsten verschieden sind; studire seinen Werth, und laß ihn deinen Lehrer und dein Vorbild seyn.

Die Ehre verhält sich zur Tugend, wie der Schatten zum Körper; sie begleitet den Rechtschaffenen auch ohne dessen Wissen und Wollen. So wie der Schatten, geht sie bald vor uns, bald neben uns, bald hinter uns einher; aber je länger sie säumt, destomehr glänzt sie, destoweniger wird sie vom Neide verdunkelt. Wie lange wurde nicht der große Demokritus von seinen Landsleuten für einen Verrückten gehalten? Wie begränzt, und wie angefochten war nicht der Ruhm des Sokrates so lange der Weise lebte! Wie sehr wurde nicht Cato verkannt! Sein Vaterland verfolgte ihn, und erst in dem Augenblicke da es den edelsten seiner Bürger verlohr giengen ihm über den Wehrt desselben die Augen auf. Die Tugend hat ihren schönsten Glanz den Schlägen des Misgeschickes zu danken. Wie viele der ruhmwürdigsten Handlungen sind

nicht

nicht erſt nach dem Tode ihrer Urheber bekannt geworden! Wie viele merkwürdigen Männer ſcheinen nicht durch ein bloßes Ungefähr einer unverdienten Vergeſſenheit entkommen zu ſeyn! **Epikur**, den heut zu Tage jedermann kennt, der ſogar von dem unwiſſenden großen Hauffen bewundert wird, dieſer ſo ſehr gefeyerte Mann wurde, zumal nachdem er ſich in ſeine Einſamkeit zurückgezogen hat, ſelbſt in Athen nur ſehr wenig bekannt. In einem ſeiner Briefe, wo er von den Annehmlichkeiten ſeines freundſchaftlichen Verhältniſſes mit ſeinem vornehmſten Schüler **Metrodorus** ſpricht, verſichert er unter andern, daß die faſt gänzliche Vergeſſenheit, in welcher ſie mitten in Griechenland gelebt hätten, den Genuß ihres Lebens vielmehr erhöht als verringert habe.

Die wahrhaft rechtſchaffene Geſinnung iſt über allen Ruhm erhaben. Sie verſchmäht Anſehen und Lobpreiſung, ſich ſelbſt genug. Alles was man von dir denkt, kann eben ſo wenig etwas zu deinem Wehrte hinzufügen, als davon nehmen. Wer mit der Tugend prangt, lebt nicht für die Tugend, ſondern für

ihren Schatten, die Ehre. Du bestrebst dich gerecht zu handeln, um dir den Ruhm eines gerechten Mannes zu erwerben; — Wisse, daß man um wirklich gerecht zu seyn, zuweilen ungerecht scheinen, und die Tugend oft nur durch ein Opfer seiner äußern Ehre erkaufen müsse. In allen diesen Fällen gereicht ihr die Verachtung, die sie freywillig über sich nimmt, zur eigentlichsten und größten Ehre.

Vom Gewissen.

Epikur bemerkt sehr richtig, der Verbrecher könne zwar zuweilen der Entdeckung, aber nie der Furcht entdeckt zu werden entgehen. Er trifft hin und wieder einen Zufluchtsort, aber nirgendwo Sicherheit an. Die erste und größte Strafe des Verbrechens ist das Bewußtseyn, es begangen zu haben. Auch der glücklichste Böſewicht bleibt nie ungestraft, denn er trägt seinen Ankläger, Richter, und Henker in seinem Busen herum. Ich bin von Epikurs Meynung sehr weit entfernt, wenn dieser behauptet, nichts wäre an sich selbst weder gut noch böse, sondern man müsse das Laster nur darum vermeiden, weil

man

man nur durch Tugend glückselig seyn könne. Dafür aber stimme ich ihm desto williger bey, wenn er von den Qualen spricht, womit der Lasterhafte von seinem eigenen Gewissen gezüchtiget wird; dessen fürchterliche Stimme er durch nichts zum Schweigen bringen kann. Mit allen ihren unermeßlichen Schätzen vermag die Glücksgöttin keinen Balsam einzuhandeln, der die Gewissensbisse zu heilen vermöchte. — Der Abscheu vor allen was den Gesetzen der Natur widerspricht ist unserm Gemüthe angebohren, er gehört zum Wesen unsrer Seele. Man verberge immer die Flecken seines Charakters vor den Augen der ganzen Welt; man wird dadurch um nichts ruhiger werden; denn man erblickt sie darum nicht weniger in dem Spiegel, den einem sein eigenes Gewissen vorhält, und vor welchem man vergebens die Augen zu verschließen sucht. Es gehört zu den weisesten Anstalten der Natur, daß jeder Verbrecher von seinem Gewissen gestraft wird. Da es so viele schändliche und der Gesellschaft schädliche Handlungen giebt, die entweder ihre eigene Natur oder der Zufall gegen die Ahndung der bürgerlichen Gesetze in Schutz nimmt; was hätte längstens aus dem menschlichen Geschlechte wer-

den müssen, wenn die Natur nicht selbst in dem Herzen jedes Menschen einen Richterstuhl aufgerichtet hätte, dessen Wachsamkeit und Strenge sich kein auch noch so geheimer Frevel entziehen kann?

Glücklich ist der Mann, der die Augen der Welt nicht zu scheuen hat, und dem sein Haus nur zur Wohnung nicht zum Schlupfwinkel dient. Es giebt Leute, die sich nichts anders denken, als die Mauren ihrer Häuser wären mehr zum Schutz gegen die Wachsamkeit der Gesetze, als gegen die Witterung erfunden. Nicht so viel der Hochmuth, die Liebe zur Bequemlichkeit, und der Luxus, als die Furcht bey schändlichen Handlungen überrascht zu werden, hat Wächter an die Thore der Palläste gestellt. — Handelst du recht, warum verbirgst du dich; thust du aber Böses; was hilft dirs, daß es andre nicht wissen, wenn du es doch einmal selbst weißt? Wie sehr bist du zu beklagen, daß du dich genöthiget siehst den Nächsten Besten außer dir mehr zu achten, als dich selbst!

Was siehst du dich nach Schlupfwinkel um? Kannst du dem Beobachter entfliehn, der in deinem Busen wohnt? Jeder andere

Auf-

Aufſeher läßt ſich auf die Seite ſchaffen; einer davon lebt itzt auf dem Lande, der andere iſt krank, und der dritte todt — aber dein ſcharfſichtigſter und ſtrengſter Aufſeher lebt in dir ſelbſt. Du glaubſt deine Schandthat vor den Augen aller Menſchen verborgen zu haben. Thor! das abſcheulichſte davon ſieht kein anderer als du ſelbſt.

Von den Leidenſchaften.

Die Leidenſchaften laſſen ſich nicht verbergen. Sie haben unfehlbare äußere Merkmale, die ihre Gegenwart, und ihren nahen Ausbruch ankündigen. Das Gemüth geräth nie in eine heftigere Bewegung, ohne daß ſich dieſelbe nicht an den Geſichtszügen äußerte. Auch die Entſtehung der Leidenſchaften hat ihre unzweydeutigen Kennzeichen. Wie Regen und Ungewitter, ſo haben auch die Stürme des Gemüthes ihre Vorboten. Und eben dieß iſt der Grund, warum ſich manchen fürchterlichen Uebel unſrer Seele zuvorkommen läßt.

Faſt alle Leidenſchaften ſind im Anfange ſanft und beſcheiden; werden aber im Fortgange

gange immer ungestümer und gebietherischer; so wie ein sich selbst überlassener Körper durch seine Schwerkraft, die jeden Augenblick zunimmt mit unaufhörlich wachsender Geschwindigkeit von einer Höhe herabstürzt. — Es ist gemeiniglich sehr leicht der Leidenschaft den Eingang zu wehren; aber oft unmöglich sie, nachdem sie einmal Platz gewonnen hat, zu verbannen. Ich denke noch immer mit Vergnügen an die Antwort, die **Panätius** einem jungen Manne gegeben hat, der ihn fragte; ob es dem **Weisen** erlaubt wäre, sich zu verlieben. „Was den **Weisen** betrifft, sagte der Philosoph, so ist dieß freylich noch eine Frage. Aber in Rücksicht auf **uns** beyde, die wir auf diesen Ehrentitel wohl keine Ansprüche zu machen haben, ist es entschieden genug daß wir zu viel wagen würden, wenn wir uns einer so gefährlichen, blinden, und gewaltsamen Leidenschaft überliessen. Die Gunstbezeugungen der sinnlichen Liebe sind eben so verderblich als ihre Mishandlungen. Die einen bringen unsre Begierlichkeit, die andern unsren Stolz in Aufruhr. Von der Schwachheit unsrer Natur überzeugt wollen wir lieber unsre Gemüthsruhe zu erhalten suchen.

Auch

Auch dieſe Art von Liebe hat mit der Freundſchaft viel Aehnliches, und man könnte ſie vielleicht nicht ganz unrecht die thörichte Freundſchaft nennen. Der Verliebte liebt weder aus Eigennutz, noch aus Stolz, noch aus Eitelkeit. Er hat nichts als den Beſitz der geliebten Perſon und ihrer Gegenliebe vor Augen. Alles übrige hat keinen Reitz für ihn. — Die Wünſche der Verliebten ſind oft von ſehr wunderlicher Beſchaffenheit. So könnte zum Beyſpiel mancher junge Mann ſeinem Mädchen die Verbannung wünſchen, bloß um das Vergnügen zu haben, ſie auf der Reiſe zu begleiten, — Armuth damit er ſie bereichere, und Krankheit, — damit er ſie unter einem anſtändigen Vorwand deſto öfter beſuchen könnte. Und doch könnte eine Feindin der andern kaum etwas ſchlimmeres wünſchen. Auf dieſe Weiſe läuft eine unordentliche Liebe in ihren Wirkungen mit dem Haſſe ſelbſt auf eines hinaus!

Das Eigenthümliche des **Ehrgeitzes** iſt Unerſättlichkeit. Wie viele der ſogenannten Helden haben große Städte in die Aſche gelegt, unüberwindliche Feſtungen eingenommen,

Länder

Länder entvölkert u. ſ. w. Allein bevor ſie den zweydeutigen Ehrentitel eines Ueberwinders errungen hatten, hatten ſie ſich durch ihre Leidenſchaft auf eine ſchimpfliche Weiſe überwinden laſſen. In eben den Augenblicken, als ſie über Millionen Menſchen die unumſchränkten Herren ſpielten, wurden ſie von ihren Neigungen, als die verächtlichſten Sklaven gemishandelt.

Eine unglückliche Raſerey war es, die ſich des Gemüthes des jungen Alexanders bemächtiget hatte, ihn nöthigte fremdes Gut zu rauben, und ſeiner Raubſucht die Gränzen der bekannten Länder zu enge werden lieſſ. Kannſt du einen Menſch für etwas beſſers als einen Narren halten, der ſeine Thaten damit beginnt, daß er ſein Vaterland verheeret. Nicht zufrieden ſo viele Völker, die ſein Vater durch ſeine Waffen bezwungen oder durch ſeine Verſchwendung unterjocht hatte, erwürgt zu haben, ſchlägt er den Schauplatz ſeiner Unmenſchlichkeit noch in einem andern Welttheil auf, und kündiget dem ganzen Erdenkreis den Krieg an. Auch nachdem er mit einem beyſpielloſen Ruhme geſättiget war, blieb ſein

Ehrgeiz

Ehrgeiz unbefriediget, gleich einer wilden Beſtie, die auch dann, nachdem ſie ihren Hunger bereits geſtillt hat, noch immer fortfährt ihre Beute zu zerfleiſchen. Er hatte ſchon eine Menge Königreiche in einen ungeheuren Staatskörper vereiniget. Der Grieche und der Perſer gehorchten ſeinen Geſetzen; er hatte Nationen erobert, die ſelbſt dem **Darius** nicht zinsbar waren, und war bis dahin gedrungen, wo das große Weltmeer den Lauf der Sonne begränzt; und gleichwohl beklagte er ſich, daß er es nicht weiter gebracht habe, als **Herkules** und **Bacchus**, und rüſtete ſich, der Natur ſelbſt Gewalt anzuthun. — So gieng er immer weiter, nicht weil er weiter gehen wollte, ſondern weil er nicht ſtehen bleiben konnte.

Der Sohn des **Philippus** führt daher ſehr mit Unrecht den Beynamen des **Großen**. Es war ihm leichter über die ganze Welt, als über ſich ſelbſt Herr zu werden. Wie weit geht die Verblendung der Menſchen! Sie kennen nichts Wünſchenswertheres als ihre Herrſchaft bis an die Gränzen der Welt auszudehnen

nen, und vernachläßigen eine Gewalt, deren Besitz sie bis zum Range der Götter erheben würde. Wer seinen Leidenschaften zu gebiethen weiß, ist mächtiger als ein König.

Es giebt Leidenschaften, die in gewissen Fällen etwas Großes an sich haben können. Unter diese kann wohl der Geitz am allerwenigsten gezählt werden, — die kleinste aller Leidenschaften; die an kleinen Stückchen Metalls klebt. Die Begierde des Geitzigen wächst mit seinem Reichthume; sie gleicht der Flamme, welche in eben dem Verhältnisse überhand nimmt, als sie durch brennbare Materie genährt wird.

Der Geitzige erdichtet sich einen thörichten Unterschied zwischen Besitz und Eigenthum. Er hält nichts für Sein, was der menschlichen Gesellschaft angehört. Der Weise hingegen macht nur auf diejenigen Güter Anspruch die ihm in der Eigenschaft eines Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft zukommen.

Das Vorurtheil, welches dem Silber und Golde einen innern Wehrt beylegt, wird uns

gleich-

gleichſam mit der Muttermilch eingeflößet, und wächſt, von den Erziehern aufs ſorgfältigſte genährt, mit uns auf. Man mißt die Glückſeligkeit eines Menſchen nach der Summe ſeiner jährlichen Einkünfte ab, und glaubt denen, die man liebt nichts beſſeres wünſchen zu können als Reichthum. Selbſt den Göttern glaubt man nichts beſſers anbieten zu können, und man mag ihnen ſeine Dankbarkeit bezeigen, oder ſie zur Erfüllung ſeiner Wünſche bewegen wollen, ſo ſucht man ſich mit ihnen durch Geld abzufinden. Die Armuth wird nicht nur etwa für das größte Unglück, ſondern auch für etwas höchſt Entehrendes gehalten. Daher der Abſcheu, womit ihr der Reiche auszuweichen, und die Ungeduld, womit ihr der Arme zu entfliehen trachtet. Alle Menſchenklaſſen huldigen dem Reichthum; und ſogar die Dichter preiſen ihn in ihren Liedern. Wenn ſie ein beglücktes Zeitalter bezeichnen wollen; ſo nennen ſie es das Goldene.

Wer wünſcht ſich nicht an die Stelle eines Reichen! und doch kann es wohl einen Zuſtand geben der weniger beneidenswehrt wäre?

Der Reiche ist dem Elende nicht weniger als dem Neide ausgesetzt. Um dich von deiner Begierde nach Reichthum, welche dein Gemüth auszehrt, zu heilen, dürften dich die Götter nur an die Stelle des Mannes setzen, den du beneidest.

Wie die Erde unser Wohnplatz; so war auch alles, was die Erde hervorbringt ursprünglich ein gemeinschaftliches Gut der Menschen. Die Habsucht hat die Gemeinschaft der Güter, dieses schöne Band der Gesellschaft zerstört, und die Armuth in die Welt eingeführt. Das ausschließende Eigenthumsrecht hat selbst diejenigen, welche es zu bereichern schien, ärmer gemacht. In eben dem Verhältnisse als der Habsüchtige sich in den ausschließenden Besitz einzelner Güter zu setzen suchte, verlohr er die gemeinschaftlichen Ansprüche an Alle.

Von der Glückseligkeit.

Die ganze Welt strebt und ringt nach Glückseligkeit, aber nur wenige wissen worin Glückseligkeit bestehe. Und dieß ist die sehr einfache

fache Urſache, warum ſo wenige die Glückſeligkeit gefunden haben. Je ſchneller man fortſchreitet, deſtomehr entfernt man ſich von ſeinem Ziele, wenn man einmal auf einem falſchen Wege wandelt. So iſt es eben unſer ungeduldiges Streben nach **Glückſeligkeit**, was uns **unglücklich** macht.

Nichts iſt in dieſer Rückſicht verderblicher als unſre Geneigtheit uns von den **herrſchenden Meynungen** leiten zu laſſen. Wir billigen alles, was die ſogenannte **große Welt** billigt, und wovon man die **meiſten Beyſpiele** hat. Ein blinder Trieb der Nachahmung reißt uns gegen alle Warnungen der Vernunft mit ſich fort. Einer drängt und ſtößt den andern vorwärts, und tritt ihn zu Boden wenn er auf keine andere Art Raum findet; das Glück, denkt jeder, muß da ſeyn, wo es Alle geſucht haben.

Wenn es um nichts geringeres als um die Glückſeligkeit zu thun iſt, wollen wir lieber unſre Vernunft als den großen Haufſen befragen. Du ſagſt mir: „dieſes oder jenes Mittel hat die gemeine Meynung für ſich.“ Deſto ſchlimmer, Freund! Nichts iſt gemeiner

als Irrthum und Vorurtheil. Wer wird ſich nach dem Urtheile des Pöbels richten, wenn vom Wehrte der Dinge die Rede iſt? Und beſteht nicht der Pöbel aus der gröſſeren Zahl unter allen Ständen?

Nur dasjenige Leben iſt glückſelig, welches mit der Natur übereinſtimmt. Hiezu müſſen meiner Meynung folgende Bedingungen zuſammenwirken. Vor allen Dingen wird eine geſunde Beurtheilungskraft erfordert, und dann Stärke des Gemüths, um bey dem, was man einmal für wahr erkannt hat, auszuharren. Das Meiſte kömmt hier auf die Beſchaffenheit der Seele an, und ſehr wenig auf die Beſchaffenheit der Dinge, die nur durch ihren Gebrauch oder Misbrauch auf unſer Wohl Einfluß haben. Es giebt unzählige Erklärungen von der Glückſeligkeit, die im Grunde alle eben daſſelbe ſagen. Bald heißt ſie der Beſitz, oder Genuß des höchſten Gutes; bald der Zuſtand, der über die Gewalt des Schickſals erhaben iſt; bald unveränderliche und thätige Liebe zur Rechtſchaffenheit; bald vollkommene Geſundheit der Seele; bald Herrſchaft über ſeine Neigungen; bald unverlierbare Zufriedenheit.

Glückſelig, im ſtrengſten Verſtande des Wortes, kann nur derjenige Menſch heißen, der nichts für eigentlich, und in jeder Rückſicht gut hält, als den **vernünftigen Willen**; nichts für eigentlich und in jeder Rückſicht böſe, als einen der Vernunft widerſtrebenden Willen; der keinen größeren Wohlſtand erkennt, als den er ſich ſelbſt zu verſchaffen im Stande iſt, dem die Verachtung der Wolluſt Vergnügen macht, der ſichs für die größte Ehre ſchätzt, von dem großen Haufſen verkannt zu ſeyn, u. ſ. w.

Und in der That welche Reitze ſind mächtiger als die Reitze der Tugend! Selbſt die ſonſt unwiderſtehliche Liebe zum Leben ſchweigt auf den Wink der Tugend, und der Genuß, den ihr Beyfall gewährt, iſt in eben dem Verhältniſſe ſüßer, je größer das Opfer iſt, welches ihr dargebracht wird. Immerhin mag der Weiſe, der ſein Leben für ſeine Pflicht dahin giebt, dafür halten, daß er mit dem Leben ſelbſt den fortdaurenden Genuß jenes Beyfalls einbüße. Der Augenblick der tugendhaften Handlung, würde ihm eine ganze Ewigkeit erſetzen; wenn auch nicht mit der

gröſsten möglichen Wirksamkeit des Geistes, die bey jedem uneigennützigen Entschlusse rege ist, ein undeutliches aber lebhaftes Gefühl des unverlierbaren Lebens, ein Bewuſstseyn derjenigen Kraft verbunden wäre, die eben so wenig den Veränderungen in der Sinnenwelt unterworfen seyn kann, als sie den Gesetzen der Sinnlichkeit untergeordnet ist.

Die Erkenntniß der Pflichten macht noch lange nicht glückselig, vielmehr macht sie den Lasterhaften nur um so viel strafbarer und elender. Die Tugend, und die Glückseligkeit, welche ihre Gefährtin ist, müssen durch Mühe und Arbeit errungen werden.

Und wenn wir denn endlich auch alles, was in unsern Kräften lag für die Tugend gethan haben, werden wir uns darum noch lange nicht ihres vollkommenen Besitzes rühmen können. Dieser ist ein ausschlieſsendes Vorrecht des unendlichen Geistes. Für jeden endlichen ist Vollkommenheit eine bloſse aber nothwendige Idee;— nicht wirkliche Eigenschaft der Natur, sondern wirkliche Regel des Verhaltens, ewig verpflichtend, aber ewig unerreichbar, ein festes und unverrückbares Ziel,

dem wir uns ins Unendliche nähern müſſen, und welches uns die Ausſicht gränzenloſer Fortſchritte, und ewig zunehmender Verbeſſerung unſers Zuſtandes zuſichert.

„Nur der iſt glücklich, der ſich glücklich glaubt!“ ſagt einer unſrer beſten komiſchen Dichter. Laß dein Schickſal noch ſo glänzend, und in den Augen der Welt beneidenswehrt ſeyn; was haſt du davon, wenn es in deinen Augen das Gegentheil iſt? — Wie? dieſer reiche Geitzhals, der kaum ſo viele Sklaven als gebietende Herren hat, ſoll uns ſolt glauben machen können, er wäre glücklich? Wir wollen ſeinen Zuſtand nach dem, was er fühlt, nicht nach dem, was er ſchwätzt, beurtheilen. Aber er wird auch nicht einmal dieſe Sprache zu allen Zeiten führen. Nichts iſt ausgemachter, als daß Glückſeligkeit nie das Loos eines Dummkopfs oder Schurken ſeyn könne. Nur der Rechtſchaffene kann mit dem was er iſt zufrieden ſeyn. Der Thor hat Ekel, und der Böſe wicht Abſcheu vor ſich ſelbſt. Was kann beyden an ihrem äußern Zuſtande gelegen ſeyn?

Von der Standhaftigkeit.

Die Heiligkeit des Weiſen beſteht nicht darin, daß er keinen Mishandlungen ausgeſetzt iſt, ſondern darin daß ihn keine treffen könne.

Demetrius mit dem Beynamen Poliorcetes hatte ſo eben die Stadt Megara eingenommen, und ließ den Philoſophen Stilpo, der ſich daſelbſt aufhielt, vor ſich rufen, um ſich mit ihm zu unterhalten. Unter andern fragte er ihn, ob, und was er bey der Eroberung der Stadt eingebüßet hätte. „Gar nichts!“ antwortete der Weiſe; „ich habe alles was mein war, behalten.“ Und doch war er um ſein ganzes Vermögen und ſelbſt um ſeine Töchter gekommen, ſah ſein geliebtes Vaterland in fremder Gewalt, und ſich ſelbſt am Fuße eines Thrones einem Ausländer Rede ſtehen. Allein er fühlte, daß der Sieger ſeines Vaterlandes, darum noch lange nicht auch der Seinige wäre, und war ſich des Beſitzes von Gütern bewußt, die kein Eroberer erbeuten konnte. Was ihm der Krieg genommen hatte, war in ſeinen Augen nie ſein wahres Eigenthum, weil er wußte daß es

lediglich

lediglich unter der Willkühr des Schickſals ſtünde. Er hat bey der Berechnung desjenigen, was er zu ſeinem Wohlbefinden nöthig fand, nie auf den Genuß jener Güter gezählt, eben weil er ſie verlieren konnte. Was ſollte nun ein Dieb, ein Verläumder, ein böſer Nachbar, ein Deſpot einem Manne anhaben können, der nichts zu verlieren hat? Ein Mann dieſer Art behält ſeine Ruhe auf einem mit Leichen bedeckten Schlachtfelde, unter gezückten Schwerdtern, unter den Ruinen verbrannter Städte, und den Trümmern der Tempel welche ſelbſt ihre Götter begraben haben. Umſonſt ſchmeichelt ſich Demetrius unter der Zahl der bezwungenen Bürger einen Stilpo aufzuweiſen zu haben. Stilpo iſt der Mann geblieben, der er vorher war, frey und unbeſiegt, mit einem Worte, ein Weiſer. Die Reichen in Megara haben ihre Schätze verlohren, die Wollüſtlinge ihre Harems, ihre köſtlichen Tafeln, u. ſ. w. die Ehrgeizigen ihren bürgerlicher Rang und alle Ausſichten auf Befriedigung ihrer Herrſchſucht; Stilpo hat nichts verlohren. Er beſitzt ſeine Tugend.

Freylich leidet auch der Weiſe unter den Streichen des Unglücks. Wie konnte ein Menſch gegen Schmerz, Krankheiten, Verluſt von Freunden, und Kindern, gegen ein mit ſeinem Untergange ringendes Vaterland unempfindlich bleiben? Sein Herz blutet bey fremden Unglücke mehr als das Herz des Thoren und des Böſewichtes bey Eigenem. Was wäre auch ſeine Geduld ohne Leiden? — Sein Buſen ſteht allen Pfeilen des Schickſals bloß: aber entweder ſtumpfen ſich dieſe Pfeile an demſelben in eben dem Verhältniſſe ab, als ſie gewaltiger daher fuhren; oder wenn ſie ja eindringen: ſo weiß er ſie bald genug herauszuziehen, und die Wunde zu heilen. Das erſte iſt immer der Fall bey ihm, wenn er verläumdet oder beſchimpft wird. Hier findet er nicht einmal Gelegenheit ſeine Geduld zu üben; die Beleidigung wird entweder gar nicht von ihm bemerkt, oder ſie zwingt ihm aufs höchſte ein Lächeln ab. So betrug ſich Sokrates bey den ungerechten Beſchuldigungen, und dem beiſſenden Spotte, womit er von dem muthwilligen Ariſtophanes im vollen Theater zu Athen gemißhandelt wurde. Er lachte ſo herzlich über die

unwürdige Poſſe, wie über den Waſſertopf, den ihm ſeine Xantippe an den Kopf warf. Man zog den Antiſthenes damit auf, daß ſeine Mutter aus Thracien gebürtig wäre; er ſagte nichts weiter darüber; als: die Mutter der Götter ſtammt vom Berge Ida.

Von der Kürze des Lebens.

Die unaufhaltſame Geſchwindigkeit, mit der die Zeit unſers Lebens dahinſchwindet, veranlaſſet eine Menge Klagen gegen die Natur. Aber gewiß mit Unrecht! Wenn unſer Leben kurz iſt, ſo kömmt dieß wohl gröſtentheils daher, daß wir den beſten Theil deſſelben verſchleudern. Es würde zu mancher beträchtlichen Unternehmung, zu vielerley wünſchenswerthen Freuden lange genug dauren, wenn wir nur mit der Zeit umzugehen verſtünden. Aber freylich verſchlummern wir Arbeit und Genuß, im Schooße der Unthätigkeit und der betäubenden Wolluſt, und finden, daß wir nicht gelebt haben, wenn uns der Tod abruft. Auf dieſe Weiſe können wir

nicht

nicht sagen, daß das Leben an sich selbst kurz ist, sondern daß wir es kurz machen, und daß wir nur durch unsre Verschwendung so arm an Zeit sind.

Du bist ein Greiß von hundert und mehreren Jahren. Wie hast du diese lange Zeit zugebracht? Freylich, wenn du die Stunden, die du in den Vorzimmern deiner Gönner, am Putztische der Damen, bey Trinkgelagen, unnützen Besuchen, und leeren Zeitvertreiben verschwendet hast, von deinem Leben abziehst; so hast du nicht viel gelebet; noch weniger, wenn du nur diejenigen Stunden zu deinem Leben zählst, in welchen du gethan hast, was du thun solltest. Wahrlich! du hast in deinen hundert Jahren kaum ein Knabenalter durchgelebt.

Aber woher kommen alle diese sonderbaren Widersprüche? Offenbar daher, daß man lebt, als ob man ewig zu leben hätte. Man vergißt seiner Schwäche. Ohne die vergangne Zeit in Rechnung zu bringen, sieht man immer nur auf die Zukunft und bedenkt nicht, daß die gegenwärtige Stunde die letzte seyn könne.

Man hört manchen ſagen, wenn ich einſt funfzig Jahr alt ſeyn werde, will ich mich aus der großen Welt zurückziehen, und mir ſelbſt zu leben anfangen. Aber woher weiß der Mann auch, daß er noch ſo lange leben wird. — Und überdieß ſchämt er ſich dann nicht mit den Hefen ſeiner Zeit vorlieb zu nehmen, und der Tugend anzubieten, was in dem Dienſte des Laſters abgenutzt, und zu nichts weiter brauchbar iſt?

Auch ſelbſt dann noch, wenn man tauſend Jahr lebte, würde man darum noch nicht mehr leben. Eine leere Zeit iſt ſo viel als gar keine Zeit. Die Tugend macht aus der kürzeſten Zeit vieles, während das Laſter Jahre vernichtet.

Runzeln und graue Haare ſind nur ein ſehr zweydeutiges Zeichen eines langen Lebens. Jener Greis hat durch achtzig Jahre nicht mehr gethan, als am Tage ſeiner Geburt. Er hat nicht gelebt, er iſt nur da geweſen; er ſtirbt nicht etwa ſpät; er ſtirbt ſchon ſehr lange her; der Tag ſeines Todes war ſein Geburtstag. Dieſer junge Mann hingegen iſt frühzeitig aus der Welt gegangen; aber

er

er, hat die Pflichten eines guten Menschen, Vaters, Sohnes, Gatten, Bruders, Bürgers u. s. w. erfüllt, er war unaufhörlich auf eine nützliche Art beschäfftiget. — Er hat zwar kein Menschenalter aber ein ganzes Leben zurückgelegt. — Willst du endlich noch einen Unterschied zwischen dem langwierigen Daseyn jenes Greisen, und dem kurzen Leben unsres jungen Mannes wissen? Dieser lebt noch auch nach seinem Tode fort; da jener während seines Lebens schon todt war. Derjenige hat am längsten gelebt, der so lange gelebt hat, bis er weise geworden ist. Wer einmal dahin gelangt ist, bey dem kömmt es wenig darauf an, wie viel Jahre er auf der Welt zugebracht hat, er hat sein Ziel erreicht.

Ein Schiff, welches, da es eben aus dem Hafen ausgelaufen war, von einem Wirbelwinde ergriffen, hin und her geschleudert, und in Kreise herumgetrieben wird, mag noch so spät erst wieder in den Hafen zurückkommen; man wird doch von ihm nicht sagen können, daß es seine Reise vollendet habe.

Wer in der Erwartung des künftigen Morgens lebt, hat keinen Genuß vom gegenwärtigen Abend. —

Die

Die gegenwärtige Zeit iſt nur ein verſchwindender Augenblick, die Zukünftige ungewiß; und nur die Vergangene ſteht unveränderlich feſt; das Schickſal ſelbſt vermag nichts mehr über ſie; die Gottheit ſelbſt, kann ſie nicht wieder zurückrufen.

Wir beklagen uns ſo oft über das Schickſal. Warum hat es dieſen mitten auf ſeiner rühmlichen Laufbahn abgerufen; warum läßt es hingegen jenen, der ſo lange in der Welt unnütz geweſen, noch länger ſich und andern zur Laſt leben? — Freund! frage die Natur darüber; aber vorher auch dich ſelbſt; ob es billiger ſey, daß du der Natur Geſetze vorſchreibſt, oder lieber ſie von ihr annimmſt?

Lange auf der Welt daſeyn, hängt ganz allein von Schickſale, aber lange leben ganz von uns ſelbſt, und den Gebrauch ab, den wir von der Zeit, ſie mag nun länger oder kürzer dauren, zu machen wiſſen. Wir leben lange, wenn wir in einer kurzen Zeit viel Leben. Leben heißt viel mit ſeinem Geiſte wirken, ſeine Neigungen beherrſchen, ſich um unverlierbare Güter beſtreben, und mit Freyheit, Ruhe und Zufriedenheit des Gemüthes auf

dem

dem Posten, den uns das Schicksal angewiesen hat, thätig seyn.

Von dem Zorne.

Der Zorn ist eine unfreywillige und heftige Gemüthsbewegung, die auf einen unangenehmen Eindruck erfolgt. Zur Schande der Menschheit sinnt diese Leidenschaft in ihren stärkern Graden auf nichts als Rache, Blut und Tod. Vor Begierde andern zu schaden vergißt der Zornige seinen eigenen Vortheil; ohne die geringste Schonung gegen sich selbst schlägt er auf seinen Feind los, und wenn er durch den nämlichen Streich auch selbst mit umkommen sollte. Einige Philosophen haben daher auch den Zorn für eine Art von Verrükkung angesehen; und wirklich führt er manches Symptom dieser Gemüthskrankheit mit sich. Der Zornige ist nicht mehr Herr über sich selbst; er tritt alle Anständigkeit mit Füßen, er schont weder Freunde noch Verwandte, noch Wohlthäter; er sieht und hört nichts als den Gegenstand seiner Rache. Wer sich recht überzeugen will, daß der Zornige toll sey; der

betrachte

betrachte ihn im Ausbruche der Leidenschaft — wie seine Augen funkeln und rollen, seine Wangen glühen, die Adern an den Schläfen anschwellen, die Lippen beben, die Zähne knirschen, die Haare sich emporsträuben, die Fäuste sich ballen, die Füße stampfen, der Oden schnaubt, die Zunge stammelt, und die bald schreyende bald brüllende Stimme halbartikulirte Töne ausstößt. Wer verkennt auch nur an diesen äußerlichen Merkmalen die Häßlichkeit dieses Lasters!

Der Zorn muß gleich im ersten Augenblicke seiner Entstehung unterdrückt werden; sonst unterdrückt er die Vernunft. Man muß den Feind gleich an der Gränze zurückweisen; hat er einmal die Thore eingenommen, und festen Fuß in dem Platze gefaßt, den man gegen ihn vertheidigen will; dann ist es zu spät; dann giebt er Gesetze, anstatt sie anzunehmen.

Man hat von dem Zorne auch nicht den geringsten Vortheil zu hoffen, und es ist ein armseliges Vorurtheil, wenn man glaubt, daß er den Muth des Kriegers erhöhe. Die Tugend (und dieß ist jede wahre Tapferkeit) bedarf keiner Unterstützung vom Laster. — Wie also? so sollte diese Leidenschaft dem

Weisen schlechterdings und unter allen Umständen untersagt seyn? Soll er mit kalten Blute seine Aeltern erwürgt, seine Gattin mishandelt werden sehen? Nichts weniger als das! Ohne sich dem Zorne zu überlassen, soll er den Tod der einen rächen, und die Ehre der andern retten. Soll man vielleicht besorgen, die kindliche, die eheliche Liebe wäre eine zu schwache Triebfeder; und könne nicht ohne Zorn wirken? Wenn der Anblick von Verbrechen den Weisen zum Zorne reitzen soll; wer in der Welt müßte dann schlimmer daran seyn, als eben er? Täglich ja stündlich müßte sein Gemüth in peinlicher Aufwallung seyn, und nie in seinem Leben zur Ruhe kommen. Denn welcher Augenblick seines Lebens vergeht wohl, ohne daß nicht vor seinen Augen oder in seiner Nähe Verbrechen begangen würden? Aber der Weise zählt Nachsicht und Duldsamkeit unter seine angelegensten Pflichten. Die Weisheit ist keine Naturgabe; sie ist die Frucht unserer Bemühungen; wir wollen also den Fehlenden beyspringen, auf daß er weiser werde, und nicht als Feinde gegen ihn verfahren.

Es ist unmöglich sagst du, gänzlich über diese Leidenschaft Meister zu werden; dieß

übersteigt alle Kräfte der Natur. Ich antworte: Nichts ist so schwer, das der Mensch durch Eifer und Standhaftigkeit nicht zu Stande brächte, ja, welches ihm durch anhaltende Uebung endlich nicht auch sogar leicht würde. Ich kenne Menschen, die in der strengsten Enthaltsamkeit leben, und die dabey auch sogar die Rechnung ihres Vergnügens finden. Andere wandeln auf angespannten Seilen in freyer Luft wie auf den ebenen Boden einher. Wie armselig ist nicht der Lohn, den die letztern für die langwierigen Anstrengungen, wodurch sie endlich das, was ihnen lange unmöglich war, möglich, und leicht machten am Ende einärndten! Und wir wollten uns eine Mühe verdrüßen lassen, die durch nichts geringers, als durch die Herrschaft über uns selbst, durch die Ruhe des Herzens, und den Beyfall unsers Gewissens belohnt wird?

Die Uebel unsrer Seele sind nichts weniger als unheilbar. Die Natur welche die Neigung zum Guten in unsre Herzen gelegt hat, hat uns mit mannichfaltigen Heilmitteln versehen, bey denen es nur auf unsern Willen ankömmt, ob wir sie brauchen wollen.

Der Pfad der Tugend ist auch bey weitem nicht so rauh, und unangenehm als wir uns gemeiniglich einbilden. Was man täglich vornimmt wird endlich zur Gewohnheit.

Man muß sich weder mit seines Gleichen, noch mit Geringern, noch mit Vornehmeren abwerfen. In dem ersten Falle ist der Erfolg des Zwistes ungewiß; im zweyten ist es unedel, den Schwächern zu unterdrücken, und im dritten, verwegen mit dem Stärkeren es aufnehmen zu wollen. Allein man tröstet sich darüber mit dem Vergnügen, welches die Befriedigung der Rache gewähren soll. Armseliges Vorurtheil! das Vergnügen der Rache, ist wie alles lasterhafte Vergnügen von kurzer Dauer, und mit dreymal größerem Misvergnügen begleitet. Wenn es reine und nie verblühende Freude ist Wohlthaten mit Wohlthaten zu vergelten; so ist dieß bey Misshandlungen gerade umgekehrt. Dort ist es oft keine Schande sich überwinden zu lassen; hier ist es immer Schande zu überwinden. Es hatte einst jemand den Cato im Bade aus Versehen geschlagen; aus Versehen — denn wer hätte einen Cato mit Vorsatz schlagen wollen?

wollen? Der Beleidiger brachte sogleich Entschuldigungen vor. „Ich wüßte nicht, sagte Cato hierauf, daß ich geschlagen worden wäre. — Wie? sagst du, und dieß wäre also dem Unbesonnenen so hingegangen? Nein! er zog aus seiner Unvorsichtigkeit einen sehr wichtigen Vortheil; sie verschaffte ihm das Glück der Bekanntschaft mit einem großen Manne.

Es ist groß und edel Unbilden verachten zu können. Es kann wohl auch keine größere Rache geben, als den Beleidiger empfinden zu lassen daß man ihn unwürdig hält, Rache an ihm zu nehmen. Viele haben durch die Rache die Wunde vergrößert, die sie damit heilen wollten. Derjenige zeigt sich als ein Mann von Ehre, und über alle seine Beleidiger erhaben, der gleich dem tapfern König der Thiere, das Bellen der ihn umgebenden Hunde anhört, ohne sich von der Stelle zu bewegen.

Hast du Beleidigungen erfahren, so räche dich durch Wohlthaten. Der Haß verliert sich bald ganz, wenn ihn auch nur eine der streitenden Partheyen ablegt. Bey dieser Art

von Krieg, trägt derjenige den Sieg und die Palme davon, der am ersten das Schlachtfeld verläßt. Der hartnäckigste Kämpfer zieht hier den Kürzern. Hat dich jemand geschlagen; so fliehe vor dem Rasenden, wie vor einer wüthenden Bestie; denn schlägst du ihn wieder zurück, so hast du nicht mehr als er selbst gethan, und setzest dich obendrein neuen Schlägen aus.

Nie wird es bey einer Veranlassung zum Zorne an Umständen fehlen, durch deren Betrachtung wir nicht unser aufgebrachtes Gemüth beruhigen könnten. War der Beleidiger ein Kind, ein Jüngling, ein Greis; so verdient er durch sein Alter Entschuldigung; war es ein Frauenzimmer, so spricht ihr Geschlecht zu ihrem Vortheile; war es ein Hausgenosse; so hat er sich durch gar zu große Vertraulichkeit vergessen; — ein Fremder, so geschah es aus Mangel an Bekanntschaft mit den Sitten deines Ortes; war es sein erster Fehler; so denk, wie viele gute Dienste er dir geleistet hat, bis er diesen Fehler begieng. War es ein Freund, so hat er dich nicht beleidigen wollen; ein Feind so war von ihm nichts anders zu erwarten;

warum

warum ſollteſt du nicht klüger ſeyn als er? Mit einem Worte, der Beleidiger ſey, wer er auch wolle; ſo müſſen wir nie vergeſſen, daß auch die weiſeſten Menſchen zuweilen fehlen können.

Du klagſt, man habe dich gemishandelt. Hat man dir ärger mitgeſpielt als dem Stoiker **Diogenes**? Dieſer hielt einſt über eben den Gegenſtand, von dem itzt die Rede iſt eine Vorleſung. Ein junger unverſchämter Geck wollte ſeine Geduld auf die Probe ſtellen; und ſpie ihm ins Geſicht. „Ich werde mich nicht über dich erzürnen," ſagte der Philoſoph bey dieſer Gelegenheit ganz kaltblütig: „aber gleichwohl zweifle ich ob ich nicht Recht hätte, mich zu erzürnen." **Julius Cäſar** bekam, nachdem er ſo eben durch einen entſcheidenden Sieg Herr ſeines Vaterlandes geworden war, die Briefe welche von ſeinen offenbaren Gegnern ſowohl als von ſeinen falſchen Freunden in Rom an den **Pompejus** geſchrieben waren. Er hatte nun Gelegenheit und Macht in Händen ſeine Feinde zu entdecken und zu beſtrafen; aber er warf die Briefe ins Feuer ohne einen einzigen davon geleſen zu

haben. Er der so ganz Herr über sich selbst war, und während des ganzen bürgerlichen Krieges so viele Proben seiner Großmuth im Verzeihen abgelegt hatte, wollte nichts destoweniger sich nicht einmal der Gefahr aussetzen, zur Rache verleitet zu werden. Er hielt es für die edelste Art zu verzeihen, wenn man nicht einmal die Namen der Beleidiger wissen wollte.

Der Pöbel bewundert alles was Lärmen und Aufsehen macht; er betrachtet den Tollkühnen mit einer Art von Hochachtung, und sieht wohl auf eine Zeitlang die Großmuth des Weisen für Feigheit an. Aber auch sogar sein Stumpfsinn wird durch ein anhaltend edles Betragen endlich überwältiget; Er verehrt die Liebe zum Frieden, und die Kraft der Seele, welche zum Vergeben erfordert wird.

Wozu der ewige Haß in den Gemüthe eines Sterblichen? warum sich selbst sein Leben verkümmern? Wie bald kann ein schleichendes Fieber unsren fürchterlichen Anstalten zur Selbstrache ein Ende machen? Wie oft hat sich nicht der Tod mitten im Handgemenge zwischen die streitenden Partheyen gestellt;

ſtellt; und eben die Stunde, welche ein Rachſüchtiger zur Ermordung ſeines Feindes beſtimmt hat; war für ihn ſelbſt die Letzte ſeines Lebens.

Von der Freundſchaft.

Nichts geht über den Lebensgenuß, den eine wahre Freundſchaft gewährt. Welches Glück einen verſtändigen und wohlwollenden Menſchen gefunden zu haben, dem man jede Angelegenheit ſeines Herzens vertrauen kann, der unſrer Unentſchloſſenheit durch klugen Rath zu Hülfe kömmt, unſrer Schwachheit mit derjenigen Nachſicht begegnet, die wir uns ſelbſt nicht erlauben dürfen, der durch die Annehmlichkeiten ſeines Umganges Ueberdruß und Langeweile verſcheucht, von dem endlich ſchon der bloße Anblick uns aufzuheitern und zu ergötzen vermag!

Die vornehmſte Bedingung auf die wir bey der Wahl unſrer Freunde zu ſehen haben, iſt die Gewalt die ein Menſch über ſeine Leidenſchaften hat. Ich will damit eben nicht

sagen, daß der Mann um dessen Freundschaft wir uns bewerben, durchaus ein Weiser seyn müsse. Denn ach! in diesem Falle müßten wir auf alle Freundschaft Verzicht thun! Der vollkommene Mensch wird ewig nur ein Ideal bleiben, und der Beste wird immer nur derjenige seyn, der die wenigsten Fehler hat.

Menschen von einer finstern, schwerfälligen Gemüthsart, die durch jede Kleinigkeit niedergeschlagen, oder aufgebracht werden taugen sehr wenig zur Freundschaft. Ein Mensch mag uns noch so treu und aufrichtig ergeben seyn; wenn er kein gesetztes ruhiges Gemüth hat, wenn er unaufhörlich klagt, und winselt; so wird uns sein Umgang um unsere eigene Ruhe bringen.

Vom Reichthume.

Wenn man bedenkt um wie viel leichter man entbehrt als verliert; so begreift man, wie sehr die Armuth dem Ueberflusse vorzuziehen sey, da jene um so viel weniger als dieser zu verlieren hat.

Man betrügt ſich ſehr, wenn man glaubt, der Arme leide durch Einbuße an ſeinem Vermögen mehr als der Reiche. Vielmehr findet das Gegentheil Statt. Der Arme hat Entbehren, er hat mit wenigem haushalten gelernt. Leute, welche von der Glücksgöttin nie begünſtiget waren, ſind daher gewöhnlich viel ruhiger und heiterer als es die geweſenen Günſtlinge dieſer wunderlichen Göttin je werden können. **Diogenes**, der wirklich ein viel größerer Menſch, war als er in den Märchen, die man von ihm herumträgt, erſcheint, Diogenes hatte keinen andern Endzweck als ſeine Gemüthsruhe vor Augen, indem er ſich freywillig in einen Zuſtand verſetzt, in welchem er nichts verlieren konnte. Mitten unter Betrügern, Dieben, und Räubern leben ohne ſich vor ihnen fürchten zu dürfen, iſt in der That kein kleines Glück. Der unbegüterte Weiſe genießt es gemeinſchaftlich mit der Gottheit.

Hältſt du wohl den Freygelaſſenen des **Pompejus** der ſich nicht ſchämte reicher als ſein Herr zu ſeyn, für glücklicher, als den **Diogenes** in ſeiner freywilligen Armuth?

Jener

Jener gewesene Sklave erschien niemals öffentlich ohne sich nicht von einem ganzen Heere seiner vorigen Standesgenossen begleiten zu lassen. Der Philosoph hingegen hatte nur einen einzigen Knecht, den er von seinem Vater geerbt hatte; und als ihm dieser davon gelaufen war, fand er es nicht der Mühe wehrt ihn aufzusuchen, oder auch sogar wieder aufzunehmen, wenn er freywillig zurückgekommen wäre. „Manes hat gezeigt, daß er ohne den Diogenes seyn könne, sagte der Weise bey dieser Gelegenheit, „wäre es nicht eine Schande für den Diogenes, wenn er nicht ohne den Manes seyn könnte?“

Wir alle sind mehr oder weniger enge an den unzerbrechlichen Ring des Schicksals gefesselt; einige mit goldenen andere mit eisernen Ketten. Gleichviel! Alle Menschen sind in einem und ebendemselben Kerker eingeschlossen. Glücklich wenn wir uns keine selbst geschmiedeten Fesseln anlegen, die das Elend unsrer Gefangenschaft erschweren.

Von der Gemüthsruhe.

Wir überlassen uns nicht selten einer finstern menschenfeindlichen Gemüthsstimmung.

Es ärgert oder betrübt uns, das wir das Laster so oft im Schooße des Glückes, die Redlichkeit so selten, die Unschuld so verkannt, die Dienstfertigkeit so eigennützig, den Hochmuth so unverschämt u. s. w. finden müssen. Diese traurigen Erfahrungen setzen uns in Verlegenheit, und machen uns bald an der Möglichkeit, und bald an der Unentbehrlichkeit der Tugend zweifeln. Um uns gegen diese eben so trostlose als ungegründete Vorurtheile zu verwahren, müssen wir der traurigen Gemüthsstimmung, welche dazu aufgelegt macht entgegen arbeiten; und dieß wird uns um so leichter seyn, wenn wir uns gewöhnen, die Fehler der Menschen mehr von ihrer lächerlichen als ihrer ernsthaften Seite zu betrachten. Da wir einmal die Mittelstraße nie genau treffen werden: so ist es rathsam, daß wir uns mehr auf die Seite des lachenden Demokritus als des weinenden Heraklitus zu halten suchen. Es ist der Menschlichkeit weit mehr angemessen über die Thorheiten unsrer Brüder zu lachen, als zu zürnen. Auch wird derjenige, dem an der Verbesserung der Sitten gelegen ist, seinen Zweck auf dem einen Wege weit sicherer als auf dem andern erreichen.

Eine

Eine andere Quelle des gerechten Kummers sind die Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, die rechtschaffenen und verdienstvollen Männern begegnen; Pompejus und Cicero von ihren Clienten erschlagen, Sokrates mit dem Giftbecher in der Hand, und Cato der in sein eigenes Schwerdt stürzt, sind Gegenstände, die wohl kein Freund der Tugend mit gleichgültigen Augen betrachten kann. Was können wir uns von einer Welt versprechen, die solche Männer so zu behandeln pflegt. — Allein auch hierüber übereilen wir uns gewöhnlich mit unsrem Urtheile. Sollten wir nicht vor allen Dingen in Erwegung ziehn, wie sich jene berühmten Männer bey ihrem Falle benommen haben. Haben sie gelitten, wie es Helden ziemt, so waren sie selbst in ihrem Unglücke beneidenswerth; unterlagen sie hingegen den Streichen des Schicksals, wie jede andere feige Memme; so hat die Welt nichts an ihnen zu verlieren gehabt. Muß es nicht eine Schande für uns seyn, wenn der Heldentodt eines großen Mannes eine so verkehrte Wirkung auf uns thut, daß wir darüber kleinmüthig werden!

Ueber Wohlthätigkeit und Dankbarkeit.

Uebelangelegte Wohlthaten, werden auch übel belohnt. Es ist zu spät sich darüber zu beklagen, wenn man seine Wohlthaten mit Undank belohnt sieht; sie waren ja schon in dem Augenblicke verlohren, da sie erzeigt wurden. Unter allen Lastern ist keines gewöhnlicher als der Undank, so wie unter allen Tugenden keine ungewöhnlicher ist, als weise Wohlthätigkeit.

Es dürfte sich schwer entscheiden lassen, was eigentlich unedler sey: den Dank für Wohlthaten verweigern, oder fordern. Der Wohlthäter ist ein Gläubiger, der sich alles Rechts auf seinen Schuldner begeben hat, und es ganz auf das Gutbefinden des letztern ankommen lassen muß, ob und was er ihm wieder erstatten solle. Auf der andern Seite ist ein Bankerut um so viel schädlicher, je weniger es dem Schuldner an Mitteln fehlt, seine Gläubiger zu befriedigen. Der durch eine Wohlthat Verpflichtete ist immer in diesem Falle. Denn er kann sich durch den bloßen Willen seiner Pflicht entledigen. Die Anerkennung der Wohlthat ist der eigentlichste Dank.

Es ist ganz falsch, daß viele Wohlthaten verschwendet werden. Es geht eigentlich keine einzige verlohren. Gewinn und Verlust setzen Berechnung voraus; und die Wohlthätigkeit rechnet nicht. Werden ihr ihre Ausgaben erstattet; so gewinnt sie, ohne im Gegentheil zu verlieren. Der edle Mann denkt nicht eher an erwiesenen Wohlthaten, als bis ihn die Dankbarkeit des Verpflichteten daran erinnert.

Selbst unvernünftige Thiere haben ein Gefühl für ihre Wohlthäter. Eine fortdaurende Pflege zähmt auch die wildeste Bestie, und flößt ihr eine Art von Zuneigung ein. Wenn auch die erste Wohlthat vergessen wird, so gräbt sich doch die zweyte und dritte tiefer ins Herz ein; und oft weckt eine vierte das Andenken an alle vorigen wieder auf. Man büßt die Früchte seiner Wohlthaten gemeiniglich nur dadurch ein, daß man sie zu frühe einärnten will. Welcher Mensch wird gegen eine unüberwindliche Wohlthätigkeit aushalten können!

Auch die beträchtlichsten Wohlthaten verlieren ihren Werth, wenn sie dem Wohlthäter mit Gewalt entrissen werden — oder aus den Händen fallen. Bey Wohlthaten kommt

es

es weniger auf die Größe des Dienstes als auf die Art an, wie er erwiesen wird. Mein Freund hat wenig für mich gethan; aber es war alles was er konnte, er hat mit dem Wenigen viel gethan. Mein reicher Anverwandter hat sich meine Versorgung große Summen kosten lassen; allein er hat es mich genug fühlen lassen, wie sauer es ihm geworden ist; er hat lange mit sich selbst gestritten, hat es von einem Tag auf den andern verschoben; hat es mit Widerwillen, mit der Miene eines hohen Gönners gegeben, hat die halbe Welt zum Zuschauer seiner Freygebigkeit gemacht. Der Mann hat nicht so viel mir; er hat seiner Eitelkeit wohlgethan.

Die Schüler des Sokrates brachten ihrem großen Lehrer Geschenke dar, die dem Vermögen eines jeden unter ihnen angemessen waren. Aeschines der ärmste darunter kam mit leeren Händen; und sagte zu dem Weisen: Ich besitze nichts, was ein Geschenk für dich abgeben könnte, und fühle jetzt vielleicht zum erstenmale in meinem Leben, daß ich arm bin. Ich schenke dir hiemit alles was mein ist — Mich selbst. — „Ein sehr beträchtliches Ge-

schenk!" erwiederte Sokrates, „zumal da du dich unmöglich für etwas Geringes halten kannst. Ich werde Sorge tragen, daß dein Geschenk unter meinen Händen nicht schlimmer werde." Aeschines hat dabey seinen Vortheil nicht übel verstanden. Er gewann um diesen Preis nichts geringers als den Sokrates.

Eine wohlthätige Handlung gewährt nur dann reines Vergnügen, wenn sie den ganzen Beyfall der Vernunft, und der Verpflichtete keine Ursache hat, sich seines Wohlthäters zu schämen. Priskus Passienus pflegte zu sagen: Er kenne Männer, deren Achtung er weit ihren Wohlthaten; und andere, deren Wohlthaten er weit ihrer Achtung vorzöge. Ich würde zum Beyspiel, fuhr er fort: von einem August lieber geachtet, und von einem Claudius lieber mit Wohlthaten überhäuft seyn." — Ich für meinen Theil kann hier dem Priskus nicht beystimmen. So wie ich durchaus von meinen Wohlthätern geachtet seyn will, so verschmähe ich jede Wohlthat eines Menschen, den ich nicht achten kann. Ich würde eine ungeheure Summe Geldes, die mir ein Mächtiger ohne Beyfall meiner

Ver-

Vernunft aufdränge, mehr für einen von ungefähr gefundenen Schatz als für eine Wohlthat ansehen.

In keinem Falle sollen wir von unsern wohlthätigen Handlungen sprechen. Dieß kömmt allein dem Verpflichteten zu. „Kannst du es läugnen, sagte einst ein vornehmer Gönner zu einem seiner Klienten, daß ich dir viele und wichtige Wohlthaten erwiesen habe.“ — „Nein erwiederte dieser, denn du hast genug dafür gesorgt, daß ich es nicht könne.“ Er hätte ihm auch mit Recht antworten können: „Ich läugne es, und berufe mich auf eben diejenigen Zeugen, die du gegen mich aufführst, daß alles was du für mich gethan hast, keine Wohlthat war.“

Wenn die Erfüllung eines Wunsches dem Wünschenden nachtheilig werden muß; so ist die Weigerung Wohlthat. Es würde wahre Grausamkeit seyn, wenn man einem Kinde oder einem Rasenden auf ihr Verlangen Waffen, oder Gift geben wollte. Oft ist zwischen der Dienstleistung eines unverständigen Freundes, und der Kabale eines hinterlistigen Gegners in der Sache selbst kein Unterschied.

Alexander der sogenannte Große, der nichts ohne Ausschweifung thun konnte; beschenkte einst einen gemeinen Soldaten mit einer Stadt. Dieser Mensch besaß wahrscheinlich zu viel gesunde Vernunft, um sich über ein Geschenk, welches er nicht zu benutzen wußte, zu freuen. „Dieß Geschenk, sagte er, geht zu weit über meinen Stand und der Gebrauch desselben über meine Kräfte.“ — Alexander antwortete: „Ich habe freylich hier nicht bedacht was sich für dich schicke anzunehmen; destomehr aber, was sich für mich schicke zu geben.“ Man hat in dieser Antwort einen erhabnen Sinn bewundert, ich aber habe gar keinen Sinn darin finden können. Windiger Praler! wenn es unschicklich war dein Geschenk anzunehmen; so konnte es ja noch weniger schicklich seyn, dasselbe zu geben. — Laßt uns, meine Freunde, bey unsrer Wohlthätigkeit die Umstände der Veranlassung, der Personen, der Zeit und des Ortes wohl in Erwägung ziehn; eingedenk, daß jede Tugend in dem Maaße besteht, das die Vernunft den Handlungen vorschreibt; und daß Freygebigkeit aufhört Wohlthätigkeit zu seyn, wenn sie Verschwendung wird. Immerhin mag dich das Glück

so

so reich gemacht haben, daß Länder und Städte für dich eine Kleinigkeit sind; nur vergesse nicht daß du dann etwas sehr kleines thust, wenn du diese Kleinigkeiten verschenkest, und im Gegentheile sehr groß handeln könnest, wenn du sie verweigerst.

Ein Cyniker begehrte einst von einen Könige ein Geschenk von einem Talente, und erhielt zum Bescheid, daß eine solche Summe für einen Cyniker viel zu groß wäre. Er forderte hierauf einen Pfennig, und auch dieß wurde ihm verweigert; „weil ein solches Geschenk zu tief unter der Würde eines Monarchens wäre." Offenbar wollte der Fürst nichts geben. Als König hätte er immer ein Talent verschenken, und indem er einen Cyniker vor sich hatte, ohne Bedenken auch einen Pfennig geben können.

Es ist keine geringere Kunst Wohlthaten mit Vernunft anzunehmen, als sie zu erweisen. Von wem dürfen und sollen wir Wohlthaten annehmen? Die Antwort auf diese Frage läßt sich in wenige Worte fassen, die aber sehr vieles sagen: Wähle dir zum Wohlthäter denjenigen Menschen, den du am lieb-

sten zum Gegenstande deiner Wohlthaten wählen würdest. Nichts destoweniger dürfte nicht selten, die eine Wahl viel schwerer werden als die andere; denn ein edler Mensch findet weit mehr Bedenklichkeiten beym annehmen als beym geben. Es kann kaum eine empfindlichere Quaal für ihn geben, als gegen seinen Willen jemanden verbunden seyn. Nichts ist hingegen angenehmer, als denjenigen Dank schuldig zu seyn, die wir auch ohne ihre Wohlthaten lieben würden. Der Liebe ist nichts so willkommen, als jedes neue Band, das an den Geliebten fester anknüpft.

Man soll also die Person wählen, von der man sich entschließt Wohlthaten anzunehmen. Es hat weit mehr zu bedeuten sich in Schulden der Dankbarkeit, als in Geldschulden einzulassen. Bey den letztern hat man genug gethan, wenn man zurückgiebt, was man empfangen hat; und man ist nach der Bezahlung von aller weiterer Verbindlichkeit frey. Die Schuld der Dankbarkeit hingegen läßt sich durch keine Bezahlung tilgen; der Wohlthäter bleibt ewig Wohlthäter, auch wenn man ihm genau so viel, und noch einmal so viel

viel wiedergegeben, als man von ihm empfangen hat. Gleichwie ich also einen Menschen, den ich verachten müßte, unmöglich zum Freund wählen könnte; eben so wenig kann ich ihn in die heiligen Rechte eines Wohlthäters eintreten lassen, die ihm zugleich das strengste Recht auf meine Freundschaft einräumen müßten.

Es kann freylich Fälle geben, wo ich mich gezwungen sehe, Wohlthaten anzunehmen. Ein Tyrann zum Beyspiel würde meine Weigerung für eine Beschimpfung seiner Person ansehen, und mit meinen Tod rächen zu müssen glauben. Hier findet keine Wahl des Wohlthäters, aber zum Glück auch keine eigentliche Wohlthat Statt. Ich habe hier nicht angenommen, es ist mir aufgedrungen worden; ich habe mich bloß leidend verhalten, und eben darum keine Verbindlichkeit eingehen können, wozu ich keine Wahl hatte. — „Allein er hat dir ja durch seine gewaltsame Wohlthätigkeit das Leben geschenkt?" — Er hat mir nichts geschenkt, weil ich von ihm nichts angenommen habe; und er ist darum noch lange nicht mein Wohlthäter geworden. Auch Gift kann

unter gewissen Umständen heilsam werden; aber es ist darum noch bey weitem kein Heilmittel. Es ist kein kleiner Unterschied zwischen Dienstleistung und Wohlthat. Ein Meuchelmörder wollte einen Fürsten ermorden; allein der Streich hatte keine andere Wirkung als daß er ein tödliches Geschwür glücklich öffnete. Er hatte durch eine Operation, die kein Wundarzt zu wagen das Herz hatte, dem Fürsten das Leben gerettet und gleichwohl nichts besseres als den Tod verdient. Der bloße Erfolg der Handlung thut hier nichts zur Sache. Wenn ein verderblicher Anschlag zufälliger Weise heilsam wird; so gebührt dem Zufalle Dank, und dem Verbrecher Strafe.

Jener brave Mann ist in jeder Rücksicht wehrt, mein Wohlthäter zu seyn, allein er kann mir nicht ohne seinen eigenen Schaden nützlich werden. Je mehr ich ihn entschlossen finde, mir seinen Vortheil aufzuopfern, desto weniger kann ich seinen Dienst annehmen. Er will die Führung meines Rechtshandels übernehmen; er würde sich dadurch gerade diejenigen zu Feinden machen, von deren Willkühr sein und seiner Familie ganzes zeitliches

liches Glück abhängt. Ich würde gegen ihn als Feind handeln wenn ich dieß geschehen lassen wollte; und es ist besser, daß ich in meiner Person allein leide.

Nichts ist abgeschmackter als das übertriebene Lob, welches Hekaton dem übrigens lobwürdigen Arcesilas aus dem Grunde beylegt, weil sich dieser geweigert hatte, von dem unwürdigen Sohn eines geitzigen Vaters Geld anzunehmen. Wie in aller Welt konnte es dieser ehrliche Mann so außerordentlich finden, daß ein andrer ehrlicher Mann Bedenken trägt, Theilnehmer eines Diebstahls zu werden? oder daß er lieber nicht nehmen will, was er doch wieder zurückgeben mußte? Oder glaubt er, daß eine so außerordentliche Gewalt über sich selbst dazu gehört, wenn man seine Hand vom fremden Gute zurückhält? Wollen wir dafür ein Beyspiel einer wirklich heroischen Mäßigung, so treffen wir dasselbe in der Person des Julius Gracinus an, jenes vortrefflichen Mannes, den Caligula bloß aus der einzigen Ursache hinrichten ließ, weil er mehr Rechtschaffenheit besaß, als ein Tyrann an einem Bürger, der unter seinen Augen lebt, ertragen kann. Nachdem dieser edle Mann

zur Bestreitung der Kosten für die öffentlichen Spiele von allen seinen Freunden Geld angenommen hatte, wieß er eine sehr beträchtliche Summe zurück, die ihm vom Fabius Persikus angebothen wurde. Und als ihn jemand hierüber des Eigensinnes beschuldigte, antwortete er: „Wie könnte ich von einem Manne eine Gefälligkeit annehmen, mit dem ich nicht einmal an einer Tafel sitzen möchte." —

Es giebt Menschen, die nur unter der Bedingung des tiefsten Geheimnisses Wohlthaten annehmen wollen. Sie können durchaus keinen Zeugen oder Vertrauten der Verbindlichkeit ertragen, die sie gegen ihren Wohlthäter eingehen. Nichts ist unedler als der Hochmuth der dieser falschen Schamhaftigkeit zum Grunde liegt. Wenn es dem Wohlthäter geziemt die Wohlthat geheim zu halten; so kömmt es den Verpflichteten zu, sie auf den Dächern zu predigen.

Wie hat vielleicht der Consular Furnius den August mehr zu seinem Vortheile eingenommen, als mit der feinen Art, womit er ihm für die Begnadigung seines alten Vaters, welcher die Parthey des Antonius unterstützt

hatte,

hatte, öffentlich Dank sagte: „Ich habe nur diese einzige Klage über dich, o Cäsar, daß du mich in die Nothwendigkeit gesetzt hast, als ein Undankbarer zu leben und zu sterben.“ — Die wahre Dankbarkeit, ist ewig mit sich selbst unzufrieden; sie ist überzeugt, daß sie es mit allem ihren Bestreben den Wohlthäter nie gleich thun könne.

Man hat öfters die Frage aufgeworfen, ob nicht die bürgerlichen Gesetze auf ein so verabscheuungswürdiges Laster, als die Undankbarkeit ist, angemessene Strafen setzen sollten. Die einzigen Macedonier ausgenommen, ist mir kein Volk bekannt, bey dem dieß der Fall wäre. Alle nur einigermaßen gesittete Nationen, sind über die Strafbarkeit der Verbrechen einig; der Straßenraub, der Todtschlag, die Verrätherey u. s. w. werden allenthalben in der Welt, zwar auf verschiedene Weise, aber doch immer auf Veranstaltung der Gesetze und der Obrigkeiten bestrafet. Die Undankbarkeit allein, eines der gewöhnlichsten und verhaßtesten Verbrechen, hat sich allenthalben der öffentlichen Ahndung entzogen; dem Abscheu und der Verachtung von jeden Rechtschaffe-

schaffenen Preis gegeben, erwartet sie allein von den Göttern ihre angemessene Strafe.

Das edelste Verdienst einer Wohlthat, die Uneigennützigkeit, würde eben dadurch vernichtet werden, wenn sie dem Wohlthäter ein Recht einräumte, das er vor Gericht fordern, das er durch den Arm der Obrigkeit mit Gewalt erzwingen könnte. Die Wohlthat würde dann aufhören Wohlthat zu seyn; sie würde in die Klasse der Verträge, oder Handlungsspekulationen zurücksinken. Der schönste Vorzug der Wohlthätigkeit besteht darin, daß sie ohne Hoffnung ohne Wunsch wieder zu empfangen, giebt. Fordere ich meinen Schuldner vor den Richter, so bin ich sein Gläubiger und nicht sein Wohlthäter. Auf der andern Seite würde die Dankbarkeit aufhören, ein Vorzug edler Seelen zu seyn, wenn sie erzwungen werden könnte. Der Dankbare würde nicht vor dem Nächsten Besten voraushaben, der ein bey ihm hinterlegtes Gut zurückstellt, oder seine Schulden bezahlt.

Man würde die zwey liebenswürdigsten Tugenden der Menschheit, **Wohlthätigkeit** und **Dankbarkeit** aufheben, wenn man ihre

Pflich-

Pflichten dem Gerichtshofe des Zwangrechtes unterwerfen wollte. Was hat die Wohlthätigkeit eigenthümliches, wenn sie nicht schenkt, sondern leiht? und was die Dankbarkeit, wenn sie nicht freywillig sondern gezwungen handelt? — Ueber alles dieses würden von dem Augenblicke an, als sich die bürgerlichen Gesetze mit dem Laster des Undanks abgeben würden, die Gerichtshöfe in der Welt nicht hinreichen, über die unzähligen und verwickelten Rechtshändel zu erkennen, die nun über diesem einzigen Rechtsfall entstehen würden.

Der unglückliche Antonius soll, nachdem er sein ganzes Vermögen in fremden Händen, und sich nichts übrig gelassen sah, als den Tod, und die Nothwendigkeit denselben zu beschleunigen — ausgerufen haben: „So bes sitze ich denn nichts mehr als was ich verschenkt habe!" — Wie reich hätte er sich nicht in diesem Besitze halten können, wenn er in diesen Augenblicken Herr über sich selbst gewesen wäre! Die Wohlthaten, die man andern erwiesen hat, sind die einzig unveräußerbaren Schätze, sie sind über allen Wechsel des Glückes erhaben, und dem Neide in eben dem

dem

dem Verhältnisse weniger aufgesetzt, als sie an Zahl und Größe zunehmen.

Warum sollen wir unsre Schätze sparen, als ob sie Theile von uns selbst, als ob wir etwas anderes als ihre Verwalter wären? Das Geld, das euch so leicht das Loos und die Bestimmung der Menschheit vergessen, das euch so aufgeblasen, so hart, so grausam macht; das Geld, das ihr mit eurem eignen Blute vertheidiget, und mit fremden erobert; das Geld, dem ihr eure Ruhe, eure Ehre, eure Gesundheit, und euer Leben opfert; eben dieses Geld ist nur ein eingebildetes Eigenthum eurer Person; es gehört eigentlich dem Glücke, welches dasselbe nur eine Zeitlang in eure Hände niedergelegt hat, und es nur allzubald euch wieder abfordern wird. Wollt ihr eure Güter zu einem unverlierbaren Eigenthume machen, so verwendet sie auf Handlungen der Wohlthätigkeit. So wie ihr sie bisher besessen habt, bestanden sie in Dingen, die auch der gemeinste Pöbel erringen und besitzen kann, in Häusern, Sklaven, Gold und Silber, mit einem Worte in Sachen, die ihren zufälligen Werth bloß einer will-

führlichen

fährlichen Uebereinkunft zu danken haben; ſo wie ihr ſie aber in den Schooß des Bedürftigen hinterlegt, werden ſie das Edelſte was ſie werden können, — Wohlthaten.

Funfzehntes Kapitel.

Epiktet.

Die wenigen und kleinen Fehler, welche man der Sittenlehre des weiſen Epiktets, bey ihren groſſen Vorzügen, nicht ableugnen kann, gehören nicht ſoviel auf die Rechnung dieſes groſſen Mannes als der ſtoiſchen Sekte, zu welcher er ſich bekannte, und die, wie wir anderswo gezeigt haben, die Vernunftregeln ihres übrigens an ſich unverbeſſerlichen Ideals moraliſcher Vollkommenheit, mit den wirklichen Eigenſchaften der menſchlichen Natur verwechſelte. Wenn nun aber gleich Epiktet aus dieſem Grunde zuweilen ſeine Forderungen an die Menſchheit übertrieb, wenn er in der Strenge ſeiner Lehre dem Seneka nichts nachgab ſondern vielmehr

den,

denselben zu übertreffen scheint: so kann man ihm doch wenigstens nicht den Vorwurf machen, daß er das Entbehren der sinnlichen Vergnügungen und die freywillige Armuth mitten im Schooße der Wollust und des Ueberflusses geprediget und seine Grundsätze durch seine Handlungen widerlegt habe. Epiktet war unter dem härtesten Drucke der Widerwärtigkeiten zum stoischen Philosophen geworden, und die Weisheit hatte in seiner Person über niedrige Herkunft, vernachlässigte Erziehung, Knechtschaft, Dürftigkeit, Krankheit und Verfolgung, nicht weniger, als über Fürstengunst, Celebrität, und alle Gelegenheiten und Reitzungen zum Wohlleben triumphirt. Da seine Lebensgeschichte, die Arrianus aufgezeichnet hat, verlohren gegangen ist, so sind nur wenige nähere Umstände seines Lebens, die in den Schriften des Gellius, Suidas, Simplicius gelegentlich vorkommen, bekannt. In welchem Jahre er zu Hierapolis in Phrygien gebohren wurde, wer seine Aeltern waren, wo er die Jahre seiner Kindheit und Jugend zugebracht habe, welchen Personen und Umständen er die ungewöhnliche Bildung seines Geistes zu danken hatte, wenn und wie er

nach

nach Rom gekommen und Sklave des Epaphroditus, eines Freygelassenen des Nero geworden war; über alle diese Fragen könnten wir nichts als Muthmaßungen anführen, die schwerlich einen andern Grund haben dürften, als die unter den Alterthumsforschern und Scholiasten der vorigen Zeiten so gewöhnliche Sucht alles zu erklären und nichts unbeantwortet zu lassen. Gewiß ist es indessen, daß er dem genannten Freygelassenen in Rom als Knecht gedienet habe, und von demselben eine geraume Zeit wenigstens nicht besser als andere Knechte behandelt worden sey. Hieher gehört die berühmte Anekdote die Celsus beym Origenes erzählt, und nach ihm wohl fast alle Schriftsteller, die von Epiktet geschrieben, wiederholt haben. Der Philosoph wurde einst von seinem unmenschlichen Herrn entweder eines geringen Versehens wegen, oder aus Muthwillen mit großer Heftigkeit auf die Beine geschlagen. Epiktet, der bey dieser Qual, seine ganze Fassung behielt, sagte ihm ganz ruhig und mit heiterm Angesicht: „Wenn du noch einmal so schlägst, so bricht das Bein entzwey.“ Entweder wurde der Zorn dieses Elenden durch die Gelassenheit des Weisen heftiger gereizt, oder der

Barbar wollte sich das teuflische Vergnügen geben zu versuchen wie weit diese Gelassenheit gehen dürfte; genug er führte einen neuen und so gewaltigen Streich, daß er das Bein zerschmetterte." Habe ich nicht gesagt, daß es zerbrechen würde" war alles was Epiktet hierauf erwiederte. — Wahrscheinlich hatte Epiktet dem immer weiter sich verbreitenden Ruhme seiner Weisheit, den er durch alle seine Bescheidenheit nicht zu hindern vermochte, endlich seine Freyheit, und mit derselben auch diejenige Muße zu danken, mit welcher er sich in der Folge ganz dem Studium und dem Vortrage der stoischen Philosophie widmete. Allein eben derselbe Umstand, der ihm seine Freyheit verschafft hatte, zog ihm bald darauf die Verbannung aus Rom zu. Domitianus, der, wie aus seinem weltbekannten Charakter begreiflich genug ist, nur gar zu viele Ursachen hatte, die Philosophie zu hassen, schickte alle Philosophen, und mit denselben auch unsren Epiktet ins Elend; aus welchem er zwar nach dem Tode des Tyrannen mit den übrigen Gefährten seines Schicksals zurückberufen wurde, aber nicht eher als unter der Regierung des Hadrians nach Rom zurückkehrte.

Es ist nicht das kleinste unter den vielen Verdiensten dieses ruhmwürdigen Fürsten, daß er einen Mann wie Epiktet zu schätzen und zu lieben wußte, und von demselben wieder geliebt wurde. Der vertraute Umgang mit dem Kaiser veränderte indessen nicht das geringste in der stillen und strengen Lebensart des Weisen, der seinen fürstlichen Freund überlebte, und unter Mark Aurel in einem sehr hohen Alter starb. So wie Sokrates und aus eben denselben Ursachen hat Epiktet nichts selbst geschrieben, und das berühmte Enchiridion oder Handbuch, das ihm gewöhnlich beygelegt wird, und aus welchen wir den folgenden Auszug liefern, ist von seinem Schüler Arrianus zusammengetragen worden.

Aus Epiktets Handbuche.

1.

Alles was uns in unsrem Leben vorkommt, hängt entweder von uns selbst ab, oder nicht. In die erste Klasse gehören unsre Entschliessungen, unsre Neigungen, (zum Theil auch) unsre Meynungen, mit einem Worte alles,

was auf unsern Willen ankömmt; die zweyte Klasse begreift unser Vermögen, unsre äußre Ehre, unsre Ehrenstellen, mit einem Worte alles, was nicht unser eigenes Werk ist.

2.

In den Dingen, die von uns selbst abhängen sind wir frey; nichts kann uns in Rücksicht auf dieselben zwingen; in allen übrigen hingegen sind wir schwach, abhängig, der Ungewisheit und dem Glücke preisgegeben.

3.

Wenn du dich in Rücksicht auf etwas, so nicht von dir selbst abhängt, für frey hältst; wenn du eine Sache, die nicht in deiner Macht steht, für dein Eigenthum hältst; wirst du auf jedem deiner Schritte mit Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen haben; mit dir und deinem Schicksale unzufrieden, wirst du Götter und Menschen anklagen. Hältst du hingegen nichts für dein was außer dir ist, und begnügst dich mit demjenigen, was von deinem Willen abhängt; so wirst du bey deinen Unternehmungen kein Hinderniß unübersteiglich finden, du wirst mit dir und deinen Mitmenschen

menschen Frieden haben, und nichts wird deine Ruhe stören können.

4.

Wenn dir wirklich daran gelegen ist zu dieser erhabenen Gesinnung zu gelangen: so wisse, daß hierzu ein fester und standhafter Wille erfordert werde. Gewissen Dingen mußt du sogleich auf immer, und andern wenigstens auf eine Zeitlang entsagen; und vor allen Dingen unaufhörlich über dich selbst wachen. Wenn du dich einmal auf dem Wege nach den wahren Gütern befindest, und dann dich wieder vergessend nach Reichthümern und Ruhm zu streben anfängst; so gelangst du weder zu dem einen noch zu dem andern.

5.

Wenn dir ein unangenehmer Zufall begegnet, so erinnere dich sogleich, daß das Schlimmste davon bloß in der Einbildung bestehe; hierauf nimm deine Grundregel zu Hülfe, und untersuche, ob die Widerwärtigkeit, welche dich drückt, unter die Dinge gehöre, die von dir selbst abhängen, oder nicht. Im erstern Falle wirst du dir bald zu rathen wissen, und

im letztern bescheide deine Ungeduld ein für allemal mit der festen Erklärung: daß dich die ganze Sache nichts angehe.

6.

Du magst wünschen oder fürchten: so bist du gleich unglücklich, wenn der Erfolg deine Wünsche vereitelt, oder deine Furcht bestätiget. Trifft deine Furcht immer nur Dinge, die in deiner Gewalt sind; so wird das was du fürchtest nie eintreffen, deine Furcht wird dir auch nie beschwerlich fallen. Fürchtest du hingegen Krankheit, Armuth, Tod u. d. gl. so wirst du in jedem Falle übel daran seyn. Treffen deine Wünsche Dinge, die nicht von dir selbst abhängen; so wirst du sie weit öfter vereitelt als erfüllt sehen. Bist du mit den Dingen, die von dir selbst abhängen noch nicht bekannt genug, um deine Wünsche dem Wehrte der Dinge gemäß leiten zu können: so begnüge dich einstweilen, das, was du suchen und fliehen mußt, mit Behutsamkeit und Mäßigung zu suchen und zu fliehen.

7.

Mache dich mit der Natur und Beschaffenheit von jedem Gegenstande deiner Bedürf-

nisse

niſſe, und deines Vergnügens bekannt; und beginne die Unterſuchung mit den geringſten und niedrigſten. Liebſt du ein irrdenes Gefäß; ſo bedenke, daß es irden iſt, und du wirſt bey weitem nicht ſo unangenehm überraſcht werden, wenn es zerbrochen wird. Liebſt du dein Kind und deine Gattin, ſo denk oft an ihre Sterblichkeit, und der Tod, der ſie dir rauben kann, wird wenigſtens dich nicht unglücklich machen können.

8.

Bevor du handelſt, bedenke den Erfolg deiner Handlung. Willſt du ein öffentliches Bad beſuchen, ſo ſtelle dir vorher alles genau vor was daſelbſt gewöhnlich vorgeht. Man wird hier geneckt, mit Waſſer beſprützt, nicht ſelten auch vom Pöbel beſchimpft, und beſtohlen. Kannſt du dich über dieſe Dinge nicht hinwegſetzen; ſo bleib vom Badhauſe weg: willſt du aber durchaus hineingehen: ſo entſchließe dich ruhig zu ertragen, was ſich daſelbſt nicht vermeiden läßt.

9.

Die Menſchen werden eigentlich nicht ſo viel von den Dingen, als von ihren Meynungen über

die Dinge gequält. Wenn wir daher klagen zu müssen glauben, sollen wir über uns selbst, oder vielmehr über unsre Vorurtheile, klagen.

10.

Wenn dein Pferd mit seiner Schönheit prahlte: so möchte dieß noch hingehn; aber wenn du selbst mit der Schönheit deines Pferdes prahlst, so vergesse nicht, daß du dich eines Vorzuges anmaßest, der lediglich deinem Pferde angehört.

11.

Wenn du auf einer Seereise begriffen bist, und dein Schiff auf irgend einer Bucht anlandet um frisches Wasser einzunehmen; so magst du wohl aussteigen, und am Ufer Muscheln und Pflanzen suchen, wie dirs gefällt; nur mußt du dein Fahrzeug selten aus den Augen, nie aus dem Gedächtnisse verlieren; auf daß du bereit seyst, wenn der Schiffer das Zeichen zum Aufbruch geben läßt. Je mehr du Jahre auf dem Rücken hast, desto weniger ist es rathsam, dich weit vom Schiffe zu entfernen. Wie leicht könntest du sonst zur Abreise zu spät kommen.

12.

12.

Verlange nicht daß ſich der Gang der Natur nach deinem Sinne fügen ſolle; ſondern richte deinen Sinn nach dem Gange der Natur. Das ſicherſte Mittel einer ununterbrochenen Zufriedenheit.

13.

Die Krankheit iſt allerdings ein Uebel deines Körpers; aber nicht deines Gemüthes; auſſer nur durch deinen Willen. Du hinkeſt; das heiſt, dein Fuß fühlt ſich in ſeinem Geſchäffte gehindert; was geht dieß deinem Geiſt an, der zu dem ſeinigen keines Fußes bedarf. Wenn du dich gewöhneſt alle Widerwärtigkeiten dieſes Lebens aus dieſem Geſichtspunkte zu betrachten; ſo wirſt du finden, daß ſie immer etwas außer dir — nie dich ſelbſt betreffen.

14.

Bey jedem gefährlichen oder ſchlimmen Eindruck, den Außendinge auf dein Gemüth machen, kehre in dich ſelbſt zurück, und du wirſt in deiner Vernunft Kräfte finden, womit dich die Natur für jeden Fall ausgerüſtet hat. Du fühlſt dich von den Reitzen der

Wollust, die dir aus ein paar schönen Augen entgegen lächeln, unwiderstehlich angezogen; die Vernunft biethet dir Mittel der Enthaltsamkeit an. Ein Berg von Geschäfften thürmt sich vor dir auf; eine langwierige und schmerzhafte Krankheit, der Tod deiner Geliebten, Verlust deines guten Namens hüllen deine vormals so heitern Aussichten in die Zukunft in schwarzen Nebel ein; die Vernunft wird dirs weder an Muth, noch an Geduld, noch an Standhaftigkeit mangeln lassen; sie wird dir im Kampfe Sieg, und nach dem Siege Frieden gewähren.

§5.

Sage von keiner Sache in der Welt, du habest sie verlohren; sondern vielmehr; du habest sie zurückgegeben. Dein Sohn, deine Gattin, dein Freund ist gestorben; du hast sie zurückgegeben. Man hat dir dein Landgut entrissen. Wars nicht auch eine Zurückstellung, die du der Göttin des Glückes schuldig warst, die dir das Landgut unter keiner andern Bedingung gegeben hat, als daß sie es zurückfodern könnte, wenn es ihr gefiele? Aber ein schlechter Mensch hat dich darum gebracht?

was kömmt es hier auf die Person an, durch welche das Glück sein Eigenthum abfordern läßt? So lange es dich unangefochten läßt, bediene dich seiner Gaben wie eines geliehenen Gutes, wie ein Reisender des Geräthes in der Herberge.

16.

Es ist der Geitz der aus dir spricht: „Wenn ich meine Geschäfte nicht immer weiter vorwärts treibe, so kann ich noch in Mangel und Noth gerathen; wenn ich meinem Sklaven etwas nachsehe, so wird er mir lüderlich.“ Es ist besser mit ruhigem Gemüthe Hungers sterben, als im Ueberflusse von Kummer und Sorgen gequält werden; Es ist besser, daß dein Sklave ein Taugenichts sey, als daß du ein Unmensch werdest. Die Gewalt über dich selbst kann nur durch fortgesetzte Uebung errungen werden; und diese Uebung wird am besten durch Kleinigkeiten begonnen werden. Man hat dir dein Oel auslaufen lassen, oder deinen Wein aus dem Keller gestohlen.. Sage dann zu dir selber: „dieß gehört zu dem Preise, um welchen ich mir Geduld, Standhaftigkeit, Gemüthsruhe erkaufen will — da doch in der

Welt

Welt einmal nichts umsonst zu haben ist.“ Hast du eine Zeitlang vergebens nach deinem Sklaven gerufen; so denke dir er habe dich nicht gehört; bleibt er dir zu lange aus, so denke er sey in deinen Geschäfften abwesend. Wenn auch dieß Betragen deinen Sklaven nicht bessert, so wird es doch dich selbst bessern; und du wirst ihn in die Unmöglichkeit setzen, dir Verdruß zu machen.

17.

Wenn du es in der Tugend weit bringen willst, so mußt du Muth genug haben, dich wegen der Gleichgültigkeit, mit welcher du die Dinge worauf die Welt einen großen Wehrt legt betrachtest, für einen Thoren halten zu lassen. Ueberhaupt mußt du nie für einen Weisen angesehen werden wollen; und wenn dich die Welt ohne deinen Willen dafür hält, so hast du Ursache von dir selbst das Gegentheil zu glauben.

18.

Wer die Macht hat uns zu etwas zu nöthigen, was wir nicht wollen, und zu verweigern was wir wollen, ist im eigentlichsten

Wer

Verstande unser Herr. Willst du daher unter keinem Herrn stehen; so suche und fliehe nichts, was nicht von dir selbst abhängt, sonst machst du dich selbst zum Knechte.

19.

Bedenke, daß die Welt eine Schaubühne ist, auf der du keine andere Rolle spielen darfst, als welche dir von dem Eigenthümer und Direktenr des Schauspiels angewiesen worden. Ob deine Rolle länger oder kürzer spiele, daran kann dir wenig gelegen seyn; eben so wenig ob du den Bettler, den hinkenden Sklaven, oder den König spielst, wenn du nur gut spielst.

20.

Willst du unüberwindlich seyn, so lasse dich nie in einen Kampf ein, bey dem du nicht vorhin des Sieges gewiß seyn kannst.

21.

Bedenke daß jede Beleidigung die dir zugefügt werden kann nicht so viel in der Handlung des Beleidigers, als in deiner Meynung davon besteht, die, wie du aus deiner

eigenen

eigenen Erfahrung wissen mußt, so oft einer Berichtigung bedarf. Wie oft liegt nicht der ganze Grund deiner Meynung in einer bloßen Einbildung? Fühlst du dich daher von jemanden zum Zorne gereizt; so sieh zu, ob nicht deine Einbildung dabey im Spiele ist. Wenigstens wirst du auf diese Art Zeit gewinnen, worauf das meiste ankömmt, wenn man beym Zorne Meister über sich selbst bleiben soll.

22.

Der große Haufen spottet über dich weil du dich durch dein Betragen in so vielen Fällen auszeichnen mußt. Sey ruhig darüber, halte dich fest an deine Ueberzeugung und zeige deinen Beobachtern weder Furchtsamkeit noch Verachtung. Setzest du standhaft deinen Charakter durch; so werden dich selbst diejenigen bewundern müssen, die über dich gespottet haben, da du hingegen durch Veränderung deines Betragens nicht nur diesen Gelegenheit zu neuem Spotte geben, sondern auch die Achtung der Edleren verlieren würdest.

23.

Man hat dir bey einem Besuche, einem Gastmahle, einer Berathschlagung einen andern

dern vorgezogen? — War dieser Vorzug wirklich etwas wünschenswehrtes: so freue dich des Glückes von deinem Bruder: war er es nicht; warum beneidest du ihn darum? Als ein vernünftiger Mann hast du dieses Vorzugs wegen nichts thun können; und folglich kannst du auch keinen Anspruch darauf machen. Wie soll ein Mann, der nie in den Vorzimmern eines Großen gewartet, nie sich an das Gefolg desselben angedrängt, nie geschmeucheit hat, wie soll ein solcher Mann, auf Vortheile Ansprüche machen können, die nur um jenen Preis feil sind?

24.

Wenn der Knecht deines Nachbarn ein Gefäß zerbrochen hat, so wirst du den aufgebrachten Herrn sehr wohl zu beruhigen wissen. Du wirst ihm sagen, dieß wäre ein sehr gewöhnlicher, bey aller Behutsamkeit leicht möglicher Zufall u. s. w. Meyn' es doch mit dir selbst w enigstens eben so gut, als du es mit andern meynst; und sage dir selbst bey ähnlichen Gelegenheiten, was du andern sagen würdest.

25.

25.

Du wünschest bey den Olympischen Spielen den Preis davon zu tragen; und ich habe nichts gegen einen so billigen Wunsch einzuwenden. Nur möcht' ich dich erinnern, daß du auch vorher wohl überlegst, was zu dieser Unternehmung alles gehört. Vor allen Dingen mußt du dich lange vorher durch eine strenge Diät vorbereiten, nur genau so viel essen daß du nicht Hungers stirbst, und so gar die Wahl deiner Speisen dem Gutbefinden des Fechtmeisters überlassen, im Winter und Sommer zu bestimmten Stunden den Kampfübungen beywohnen, du magst dazu aufgelegt seyn oder nicht, mit einem Worte, eine geraume Zeit ganz nach der Willkühr eines andern leben. Endlich bricht der lang erwartete feyerliche Tag an; und du erscheinst auf dem Kampfplatze. Wer kann dir dafür gut seyn, daß du nicht Arm und Bein brechen, oder gar erschlagen wirst, ohne bey allen dem die Ehre des Sieges der du so vieles aufgeopfert hast, davon zu tragen? Hast du dieses alles wohl überdacht, so magst du dich zu Olympia einschreiben lassen. Ohne dich auf die dabey vorkommenden Schwierigkeiten gefaßt gemacht zu haben, wird es

dir

dir wie den Knaben gehen, die in einer Stadt Ringer, Fechter, Wagenrenner, Soldaten, Tonkünstler u. s. w. spielen. Du wirst der Kampfspiele bald überdrüssig werden, und der Reihe nach als Dichter, als Redner, als Philosoph, als Rechtsgelehrter auftreten, ohne in einem dieser Fächer etwas geleistet zu haben. Wie ein Affe wirst du nachahmen, was du andere machen siehst, unaufhörlich geschäfftig seyn ohne je etwas zu Stand zu bringen.

26.

Alle gesellschaftlichen Pflichten lassen sich im allgemeinen durch die Verhältnisse, welche die Menschen an einander knüpfen erklären. Du hast einen Vater, es ist deine Pflicht seines Alters zu pflegen, und ihm in allen Dingen nachzugeben. Aber dieser Vater ist wunderlich und böse? Dieß ändert nichts an deiner Pflicht, oder glaubst du daß nur die Weisheit oder die Güte deines Vaters das Band ist, womit dich die Natur an ihn gebunden hat? Verliere diesen Gesichtspunkt nie aus den Augen, und du wirst gegen alle Einwendung deiner Leidenschaft die Pflichten des Bruders,

des Nachbars, des Mitbürgers — u. s. w. kennen und ausüben lernen.

27.

Die Grundfeste der Religion sind gesunde und würdige Begriffe von der Gottheit. Mit diesen zugleich findet sich der Glauben ein, daß eine Gottheit dasey, daß sie die Welt mit Weisheit und Güte regiere, und daß sich die Menschen allen demjenigen, was sie gewöhnlich Zufall nennen, im Grunde aber Verfügung der Gottheit ist, mit Geduld und Ergebung unterwerfen müssen.

28.

Uebe dich mehr im Schweigen als im Sprechen; Sage was dir Bedürfniß und Pflicht zu sagen gebiethet und sage es ohne unnützen Aufwand von Worten. Wir werden nur sehr wenig, aber fast immer gut sprechen, wenn wir immer die Umstände der Sache, der Zeit und des Ortes beym Sprechen vor Augen haben.

29.

Meide die Trinkgelage und Schmausereyen; und wenn du zuweilen durchaus nicht wegbleiben

bleiben kannst, so verdopple die Wachsamkeit über dich selbst; denn nirgendwo als bey diesen Gelegenheiten ist man in größerer Gefahr von verdorbenen Sitten angesteckt zu werden.

30.

Hüte dich auch deine besten Freunde immer von dir selbst, von den Gefahren und Leiden, die du überstanden, von den Unternehmungen, die du ausgeführt hast, zu unterhalten. Du magst wohl zu allen Zeiten gerne davon sprechen; aber hier kömmt es darauf an, was sie gerne hören.

31.

Laß dich nie von deiner Begierde hinreissen; sondern verschiebe ihre Befriedigung auf eine Zeitlang; und wenn sie dir auch noch so unschuldig scheint. Halte den Augenblick des Genusses mit dem leeren Augenblick der unmittelbar darauf erfolgt — oder mit der endlosen Reue zusammen, die das Werk jenes einzigen Augenblickes seyn kann; vergesse dann auch nicht den Beyfall deines Gewissens, und die innere ewigdaurende Zufriedenheit mit dir selbst, welche der gewisseste Ersatz für jene Augenblicke sind.

32.

Fürchte dich nicht bey einer Handlung, welche dir von deiner Pflicht auferlegt ist, Zeugen zu haben; was kann dir an einem Tadel gelegen seyn, der die Folge der Unwissenheit oder des bösen Willens ist, und von dem dich das Zeugniß deines Gewissens losspricht?

33.

Unser Vermögenszustand ist der beste, wenn er unsern Bedürfnissen, wie der Schuh dem Fuße anpaßt. Das Schicksal hat dir die Kunst zu leben sehr erleichtert, wenn es dich in diese goldne Mittelmäßigkeit versetzt hat. Du darfst dich dann nur innerhalb der Schranken halten, die dir vorgezeichnet sind, und du verfehlst nie den Mittelweg der Tugend.

34.

Ein wohlgebildetes Mädchen hat kaum sein vierzehntes Jahr erreicht; als es sich auf einmal zu einer sehr wichtigen Person erhaben sieht. Von allen Seiten drängen sich junge und alte Männer um das arme Geschöpf herum, und erklären es für die Meisterin über

ihr

ihr Schicksal. Sie hört nichts als ihre Schönheit rühmen, und man fodert nichts von ihr als Vergnügen. Nichts ist natürlicher als daß sie einzig auf die Erhaltung und Vergrößerung des Verdienstes bedacht ist, welches sie allein bewundert sieht; daß sie nur diejenigen Reitze geltend zu machen sucht, die aller Pflege ungeachtet, nur zu bald verwelken müssen, und daß sie die Vorzüge vernachläßiget, die ihr allein bleibende Liebe und Verehrung zusichern können.

35.

Es gehört unter die gewissesten Zeichen eines schwachen Geistes wenn man unaufhörlich mit seinem Körper zu thun hat, den größten Theil des Tages bey der Tafel, oder bey den Töchtern der Freude verschweigt. Wenn der Geist unser eigentliches Selbst ist; so lebt der Schweiger in einer unaufhörlichen Vergessenheit seiner Selbst.

36.

Wenn dir jemand Böses zugefügt hat; so denke dir, er habe so handeln müssen. Er konnte unmöglich seiner eigenen Art zu denken

und zu empfinden entsagen, um nach der deinigen zu handeln. Er hat sich in seinem Urtheile betrogen, und folglich mehr sich selbst als dir Unrecht gethan. Durch diese Maxime wird deine Gemüthsruhe nicht wenig gewinnen.

37.

Jede Sache hat zwey Handhaben, wovon die eine leicht, die andere schwer anzufassen ist. Dein Bruder hat ungerecht an dir gehandelt. Siehst du seine Handlung von der Seite ihrer Ungerechtigkeit allein an, so wirst du dich nie darüber beruhigen können. Aber betrachte sie auch von der andern Seite; bedenke daß es die Handlung deines Bruders, und eines Menschen ist, der leicht irren kann, und du wirst sie nicht halb so schwarz, so unerträglich finden.

38.

Dem Pöbel mag es hingehen, wenn er einen sehr reichen, oder einen sehr gelehrten, oder einen sehr geschickten Mann einen großen Mann nennt. Ein Vernünftiger weiß, daß ein Mensch von großen Reichthümern, ein

großer

großer Redner, ein großer Maler, ein sehr kleiner Mensch seyn könne.

39.

Gieb dich ja nie für einen Philosophen aus, und prange nicht mit erhabenen Sentenzen, glänzenden Einfällen, und moralischen Maximen. Zeige durch deine Handlungen, was du denkst und fühlst. Der vortrefflichste unter allen Lehrern der Weisheit, Sokrates, hatte nie die Miene eines Lehrers. Mehr als einmal wurde er von einheimischen und fremden Jünglingen gebeten ihnen einen Lehrer der Philosophie anzuweisen; und er befriedigte jedesmal ihre Wünsche ohne an sich selbst zu denken.

40.

Wenn du deine Begierden zu beherrschen weißt, so sey ja nicht stolz darauf. Deine Gesundheit verträgt keinen Wein; wirst du dich darum für etwas besseres halten, weil du ein Wassertrinker bist.

41.

Der ganze Unterschied zwischen dem Weisen und dem Thoren besteht darin, daß dieser

sein ganzes Wohl oder Weh von Dingen ausser ihm selbst; jener aber nur von sich selbst erwartet.

42.

Fange gleich von diesem Augenblicke an, als ein Mensch zu leben, der nach nichts geringeren als nach der Vollkommenheit strebt. Schon in dem Augenblicke, wo es dir mit diesem Entschlusse Ernst ist, hast du einen beträchtlichen Fortschritt zu deinem großen Ziele gethan.

43.

So oft der Fall kömmt in welchem du zwischen Schmerz und Vergnügen, Ehre und Schande, Tugend und Laster wählen mußt; nehme deinen ganzen Muth zusammen; bilde dir ein du befändest dich auf dem Kampfplatze zu Olympia vor den Augen der glänzendsten Versammlung in der Welt, vor den geöffneten Schranken, und auf dem Punkte, wo du nicht mehr zurückkannst, wo durchaus gekämpft werden muß, wo du keine andere Wahl mehr hast, als zu siegen oder besiegt zu werden.

44.

Hier sind einige Merkmale, nach welchen du deine Fortschritte auf dem Wege der Tugend

gend mit ziemlicher Zuverläſſigkeit beurtheilen kannſt. Fühlſt du dich abgeneigt, von andern Böſes zu ſagen, und zu denken, andern vieles zuzumuthen, und nur weniges dafür zu leiſten; dich ſelbſt für etwas Wichtiges zu halten, von dir ſelbſt zu ſprechen, deine Mängel zu verbergen, und deine Vorzüge geltend zu machen; fühlſt du dich geneigter die Schuld einer mißlungenen Unternehmung dir ſelbſt vielmehr, als dem Schickſale beyzumeſſen, lieber dem Tadler als dem Schmeichler zu glauben; fühlſt du deine Begierden gemäßigter, die Zahl deiner Wünſche vermindert, dein Gemüth ruhiger und heiterer: ſo freue dich deines Fortgangs; aber vergeſſe nicht des unendlichen Weges der noch vor dir liegt; in dem Augenblicke als du denſelben aus den Augen verlierſt, befindeſt du dich wieder auf der Stelle von der du ausgegangen biſt.

45.

Würdeſt du wohl bey einem Gaſtmahle die aufgetragenen Gerichte für dich allein in Beſchlag nehmen, oder die beſten Biſſen für dich ausſuchen? Das Leben iſt ein Gaſtmahl,

das die Götter den Menschen geben. Vergesse nie, daß du nur einer der geladenen Gäste bist, daß deine Mitgäste gleiche Rechte mit dir haben, und daß dem Herrn vom Hause Ehrerbietung und Dankbarkeit gebührt.

46.

Hüte dich, den Lustigmacher abzugeben; sonst läufst du Gefahr, die Achtung entweder gegen andere, oder anderer gegen dich, oder gar beydes zu verlieren.

47.

Siehst du jemanden, der viel trinkt; so mußt du ihn freylich für einen, der viel trinkt; aber darum noch lange nicht für einen Vollsäufer halten. Deine Augen sehen nur das Aeußere, nicht den Beweggrund der Handlung, durch den sie allein gut oder böse wird.

48.

Du klagst, „daß du bey deinen mittelmäßigen Glücksumständen nicht im Stande bist, deinen Freunden, deinem Vaterlande nützlich zu werden?„ Was nennst du deinen Freunden nützlich seyn? Ihnen mit Gelde, mit Empfehlung

pfehlungen dienen? Wie können deine Freunde von dir fordern, was nicht von dir selbst abhängt? Wie kannst du andern zu geben wünschen, was du selbst nur vom Glücke erwarten kannst; oder vielmehr nicht einmal erwarten darfst? Hat dir das Glück diese Dinge versagt; so mögen sich deine Freunde an das Glück halten, das dir und ihnen so wenig günstig war. Allein hast du nicht Güter in deiner Gewalt die mehr werth sind, als alles was das Glück geben kann, Weisheit, Tugend und Zufriedenheit? Wollen deine Freunde von diesen Gütern keinen Gebrauch machen; so sind sie nicht wehrt, deine Freunde zu seyn. — „Allein das Vaterland?„ Was ist es, das du dem Vaterlande nicht leisten kannst? Du kannst es nicht gegen seine Feinde vertheidigen, nicht durch weise Gesetze bessern, nicht durch öffentliche Gebäude verschönern? Wohl? aber warum klagst du nicht auch, daß du das Vaterland nicht mit Schuhen, Kleidern und Waffen versehen, daß du nicht jeden Schuh u. s. w. selbst verfertigen kannst? Nicht wahr, du fühlst es, daß jederman, der an seinen Posten wirkt, was er kann und soll, auch seinem Vaterlande genug thut? Wenn du dem Vaterlande

terlande in deiner Person, einen ehrlichen und gutgesinnten Bürger stellst; so hast du für dein Vaterland nichts Kleines gethan, du hast ihm gegeben worauf es ihm am meisten ankömmt, und woran es ihm am meisten gebricht.

49.

Der erste und vornehmste Gegenstand der Philosophie ist die **Ausübung** der Pflichten; die **Erkenntniß** ihrer Gründe, ob gleich sie der Ausübung in der Zeitordnung vorhergehen muß; ist in der Ordnung der Dinge der Zweyte. Diese ist **Mittel**, jene **Zweck**. Wir kehren gemeiniglich diese Ordnung um; bleiben gewöhnlich bey der Erkenntniß stehen, und opfern ihr nicht selten die Ausübung auf. Denn wie mancher Philosoph versäumt nicht die Erfüllung seiner Pflichten, über dem Bestreben die höchsten Grundsätze derselben aufzusuchen? wie mancher hat sich nicht um seine Menschlichkeit philosophirt? Und was ist unter uns alltäglicher als Leute anzutreffen, die sich kein Bedenken machen bey jeder Gelegenheit zu lügen; und alle Augenblicke bereit sind, die Strafbarkeit der Lüge zu demonstriren.

50.

Wer ſich dem Geſetze der Nothwendigkeit ohne Widerwillen zu unterwerfen gelernt hat, iſt der wahre Weiſe. Er iſt der Gottheit ähnlich, welche nie das Unmögliche möglich machen will; und das Mögliche nur nach den Geſetzen der Weisheit wirklich macht. Er ſpricht mit Sokrates: „Es geſchehe mit mir was die Götter beſchloſſen haben. Anytus und Melitus können zwar meinen Tod bewirken; aber nie werden ſie mir ſchaden können.“ —

Sechzehntes Kapitel.

Mark-Aurel.

Markus Aurelius Antoninus mit dem Beynamen der Philoſoph wurde zu Rom im J. C. 121. geboren. Er ſtammte aus dem alten Geſchlechte der Annier, das ſeinen Urſprung dem Eutropius zufolge ſogar vom Numa Pompilius hergeleitet haben ſoll. Sein Vater Annius Verus ſtarb während ſeiner

seiner Amtsführung als Prator, und überließ die Sorge für die Erziehung seines einzigen Sohnes, der damals kaum das Knabenalter erreicht hatte, seinem Bruder, der sich, wie ihm Mark-Aurel in seinen Schriften nachrühmt, diesem Geschäfte mit großer Gewissenhaftigkeit und Treue unterzog. Wenn nur selten ein junger Römer eine so vortreffliche Erziehung genoß, so war vielleicht eine gute Erziehung nie besser angewendet, als bey diesem außerordentlichen Knaben, den die Natur selbst zur Weisheit gebildet zu haben schien, und der bereits in dem zartesten Alter mit der seltensten Wißbegierde eine noch viel seltnere Gewalt über sich selbst verband. Mit diesen Vorzügen zog er sehr frühzeitig die Aufmerksamkeit des weisen Kaiser Hadrianus auf sich, der ihn wie sein eigenes Kind liebte, und für die römische Welt nicht besser sorgen zu können glaubte, als indem er ihr an diesem hoffnungsvollen Knaben einen seiner künftigen Nachfolger bildete. Er ließ ihn daher fast nie von seiner Seite kommen, trug ihm schon in seinem Jünglingsalter wichtige Staatsämter auf, und hinterließ auf seinem Todbette das Reich seinem angenommenen Sohne Aurelius

rellus Antoninus mit der Bedingung, daß er es wiederum einſt bey ſeinem Tode dem jungen Markus hinterlieſſe. Antoninus der ihn bereits an Kindesſtatt angenommen hatte, gab ihm hierauf ſeine Tochter Fauſtina zur Gemahlinn, legte ihm den Cäſar-Titel bey, und bediente ſich ſeines Rathes und Beyſtandes bey allen wichtigen Vorfällen der Regierung. Im Jahre 161 ſtarb Antoninus und Mark-Aurel wurde vom Senate und dem Kriegsheere einhellig mit Ausſchließung des Lucius Verus den ihm Antonin einſt zum Mitregenten beſtimmt hatte, als deſſen Nachfolger ausgerufen. Allein Mark-Aurel theilte freywillig ſeinen Thron mit dem Verus, gab ihm ſeine Tochter zur Ehe, und wußte es durch ſein kluges Betragen ſo einzurichten, daß das gemeine Beſte durch die Schwächen ſeines Mitregentens nichts zu leiden hatte.

Mark-Aurel hatte ſich von ſeiner früheſten Jugend auf gewöhnt, mit der Muße, die er den Künſten und Wiſſenſchaften, und vornehmlich ſeinem Lieblingsſtudium, der ſtoiſchen Philoſophie widmete, das Geräuſch der Geſchäfte zu verbinden, und nun zeigte er, daß er eben ſo

gut

gut die Kunst der Welt, als sich selbst zu beherrschen gelernt hatte. Seine erste Sorge nach angetretner Regierung war, das Reich durch weise Gesetze von innen fest zu gründen, und durch Verbesserung des Wehrstandes von aussen zu sichern. Er gab dem Senate so viel von dessen vorigen Ansehen wieder, als mit der damaligen Staatsverfassung nur immer bestehen konnte, und wohnte den Versammlungen desselben mit der größten Pünktlichkeit bey, ohne sich vor dem gemeinsten Senator etwas herauszunehmen. Er unternahm kein wichtiges Geschäft, ohne nicht vorher die Meynung der Weisesten aus dem Senate und der Bürgerschaft eingeholt zu haben, die er jederzeit ohne Bedenken seiner eigenen vorzog. Er pflegte hierüber zu sagen: „Es ist doch natürlicher, daß sich ein Einziger von dem Urtheile mehrerer Aufgeklärten leiten lasse, als daß sich mehrere Aufgeklärte dem Urtheile eines einzigen unterwerfen sollen.„ —

Ueberzeugt von der großen Wahrheit, daß der Fürst des Staates, nicht der Staat des Fürstens wegen vorhanden sey, betrachtete und betrug er sich als einen Geschäftsverwe-

ser

ſer und Diener des gemeinen Weſens. „Ich übergebe dir dieſes Schwerd,„ ſagte er bey ſeiner Thronbeſteigung zum Oberſten ſeiner Leibwache, „auf daß du mich damit vertheidigeſt, ſo lange ich meine Pflichten erfüllen werde, aber auch daß du mich damit beſtrafeſt, wenn ich je vergeſſe, daß ich berufen bin, für das Glück der Römer zu ſorgen.„ — Er ſuchte jedesmal beym Senate um Erlaubniß an, ſo oft er aus dem öffentlichen Schatze Geld hob. „Denn nichts„ pflegte er zu ſagen, „gehört mir als Eigenthum zu; ſogar das Haus das ich bewohne gehört dem Staate.„

Durch eine ſolche Regierung mußte nothwendig die Verehrung und Liebe, welche die Römer ſchon vorher für ihn gehabt hatten, bis zur Bewunderung und Anbethung geſteigert werden. Wirklich beiferten ſich der Senat und das Volk um die Wette, ihm dieſe Gefühle durch neue und bis dahin unerhörte Ehrenbezeugungen öffentlich an Tag zu legen. Allein er nahm nicht einmal die Tempel und Altäre an, die man jedem ſeiner Vorfahrer ohne Unterſchied zu errichten gewohnt war.

„Nichts als die Tugend, sagte er bey einer ähnlichen Veranlassung, vermag einen Sterblichen bis zum Range der Götter zu erheben. Der Tempel eines guten Fürsten ist sein durch Ihn blühendes Land; und alle Weisen und Guten sind seine Priester und Altardiener.„

Während seiner Regierung wurde das römische Reich durch Einfälle von Barbaren beunruhiget, und mehrere Provinzen desselben durch Pest, Erdbeben, Ueberschwemmungen und Hungersnoth entvölkert. Marks Aurel nicht weniger Meister in den Künsten des Krieges als des Friedens, trieb nicht nur die Feinde zurück, sondern unterwarf auch sogar einige davon durch seine Großmuth nicht weniger als durch seine Siege der römischen Herrschaft. Auch fand seine väterliche Sorgfalt, Wachsamkeit und Klugheit bald genug Mittel den Schaden zu ersetzen, den die empörten Elemente seinem Volke zugefügt hatten. Um die hiezu nöthigen Kosten herbeyzuschaffen; verkaufte er seine Landgüter, das kostbare Geräth seines Pallastes, und selbst die Kleider und Perlen seiner Gattinn, und ersparte sich damit die Nothwendigkeit, das Volk mit neuen

Auflagen

Auflagen zu beſchweren. — Im Jahre 175. hatte ſich ein gewiſſer **Avidius Caſſius**, den Mark-Aurel mit vielen Wohlthaten überhäuft hatte, von einigen aufrühriſchen Legionen zum Kayſer ausrufen laſſen. Mark-Aurel rüſtete ſich, den Rebellen entgegen zu ziehen, als dieſer von einem Hauptmanne ſeiner eigenen Armee erſchlagen wurde. Man ſchickte das Haupt dieſes Elenden ſamt allen bey ihm gefundenen Briefen an den Kaiſer, der jenes durchaus nicht ſehen wollte, dieſe aber ungeleſen ins Feuer warf, um nicht die Namen derjenigen zu erfahren, die an der Verſchwörung Theil gehabt hatten. Er geſtand auch, daß er ſich an dem Caſſius, wenn dieſer lebendig in ſeine Gewalt gekommen wäre, nicht anders als durch Verzeihung gerächt haben würde.

Nachdem der Frieden in den Provinzen hergeſtellt war, gieng Mark-Aurel nach Athen, wo er öffentliche Lehrer der Wiſſenſchaften beſtellte, und mit anſtändigen Beſoldungen und vielen Privilegien verſah. Nach einer Abweſenheit von acht Jahren kam er nach Rom zurück, ließ jedem Bürger acht Goldſtücke abreichen, und eine allgemeine Nachlaſſung der

Rückstände ankündigen, die er und die Schatzkammer zu fordern hatten; die Schuldbriefe wurden auf seinen Befehl auf den Marktplatz gebracht, und daselbst auf einmal verbrannt. —

Um sich die Last der Regierung in etwas zu erleichtern, erklärte er seinen Sohn Commodus für seinen Nachfolger, übertrug demselben einen Theil der Regierungsgeschäfte; und ging nach Lavinium, um sich daselbst im Schooße der Philosophie, die er seine Mutter zu nennen pflegte, zu erholen. — Allein nicht lange genoß der vortrefliche Fürst, dieser so sehr verdienten Ruhe; ein neuer Einfall der Barbaren nöthigte ihn aufs neue die Waffen zu ergreifen. Er hatte diesen Feldzug beynahe geendiget, als er an der Gränze von Panonien in eine tödtliche Krankheit fiel, und im 60 Jahre seines Alters und im 19 seiner Regierung starb.

Noch näher lernt man diesen ausserordentlichen Mann aus dem getreuen und unvergänglichen Bilde seines Geistes und Herzens kennen, das er in seinem berühmten Werke, An sich selbst, der Nachwelt hinterlassen hat, aus

aus welchem wir die Hauptzüge ausheben und unsren Leserinnen hier mittheilen wollen. Sie werden in demselben sehr lehrreiche Betrachtungen antreffen, in welchen größtentheils die Grundsätze der stoischen Philosophie näher entwickelt, und auf Gesinnungen, Leben und Verhalten angewendet werden.

Das erste Buch.

1.

Mein Onkel Verus hat mich Sanftmuth und Gefälligkeit gelehrt.

2.

Mein frühzeitig verstorbener Vater hat mir in dem Nachruhm, den er hinter sich gelassen und in dem Andenken seiner Handlungen, Beyspiele der Bescheidenheit und des Hasses gegen alles Weibische gegeben.

3.

Meine Mutter hat mich zur Frömmigkeit und Freygebigkeit angewiesen; sie hat mir eingeschärft nicht nur keinem Menschen etwas

Böses zu thun, sondern auch von keinem Böses zu denken. Ueberdieß hat sie mich an Genügsamkeit zu gewöhnen gesucht.

4.

Meinem Hofmeister verdanke ich mein Bestreben, beym Arbeiten auszudauren, und meine Bedürfnisse zu vermindern; ihm verdanke ichs, daß ich im Fall der Noth Handarbeiten treiben kann, daß ich mich nicht gerne in fremde Angelegenheiten mische, und die Ohrenbläser mir vom Leibe halte.

5.

Diognetus hat mich durch seine Unterweisung gegen aller unnützen und zeitverderbenden Unterhaltungen, und gegen den Glauben an alle Zauberer, Beschwörer, Wahrsager und Marktschreyer verwahrt. Ihm verdank' ich, daß ich mirs zum Grundsatze gemacht habe jedermann die Freyheit zu lassen, von mir zu sprechen, was er will; daß ich auf einem mit Leder überzogenen Lager von Holze schlafe, und die griechischen Philosophen zum Muster meines Betragens vor Augen habe.

6.

6.

Rustikus hat mich vor der Eitelkeit der Sophisten gewarnt. Seiner Lehren eingedenk werde ich nie meine Geduld und Enthaltsamkeit zur Schau tragen, immer geneigt seyn, denen die mich beleidiget haben, zu vergeben; immer bereit, sie, wenn sie Versöhnung wünschen, mit offenen Armen zu empfangen. — Endlich bin ich ihm auch dafür verpflichtet, daß er mich mit den Schriften des Epiktets, mit denen er mich einst beschenkte, bekannt gemacht hat.

7.

Vom Apollonius habe ich gelernt, meinen Entschluß mit Standhaftigkeit durchzusetzen, auch über die geringsten Kleinigkeiten die Vernunft zu Rathe zu ziehen, und bey keiner Widerwärtigkeit meine Fassung zu verlieren. Auch hat mir sein Beyspiel gezeigt, daß man zugleich freundlich und ernsthaft, streng und sanft seyn könne.

8.

Sextus hat mich durch sein Beyspiel gelehrt, meiner Familie als ein guter Hausvater

ter vorzustehen, in meinem äußern Betragen Würde mit Einfalt zu verbinden, den Wünschen meiner Freunde zuvorzukommen, und die Unwissenden und Schwätzer mit Gelassenheit zu ertragen.

9.

Alexandern dem Grammatiker verdanke ichs, daß ich mich beym Disputiren aller harten Ausdrücke enthalte.

10.

Fronto hat mich vorzüglich darauf aufmerksam gemacht, daß die Fürsten immer von Heuchlern, Schmeichlern und Neidern umgeben sind.

11.

Alexander, der Platoniker, hat mich unter andern am besten überzeugt, daß man niemanden ohne die äußerste Noth etwas abschlagen müsse, und daß man sich durch die Menge seiner Geschäfte nicht abhalten lassen dürfte, anderen diejenigen Dienste zu leisten, auf welche sie als unsre Mitbürger und Nebenmenschen Ansprüche haben.

12.

Catulus hat mich gelehrt, daß man die Klagen seiner Freunde, auch selbst wenn sie ungegründet sind, nie verachten; sondern sich bestreben müsse, das Zutrauen der Bekümmerten zu gewinnen; um sie entweder von ihrem Irrthum zu überzeugen, oder ihren gerechten Schmerz zu besänftigen.

13.

Mein Freund Severus hat mich in meiner Liebe zu meinen Verwandten, und in meinem Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit bestärkt. Er hat mich gelehrt meine sämtlichen Staaten nach einerley Grundgesetzen, und zwar so zu regieren, daß ich der natürlichen Freyheit meiner Unterthanen nicht zu nahe trete.

14.

Maximus hat mir durch seine Lehren und Beyspiele gezeigt, wie man seine Leidenschaften bezähmen müsse. — Er war ein Mann von einer so allgemein anerkannten Rechtschaffenheit, daß man, er mochte sagen oder thun was er wollte, weder in die Wahrheit seiner

Worte noch in die gute Absicht seiner Handlung den geringsten Zweifel setzte. Er konnte durch nichts in der Welt überrascht, oder in Verwunderung gesezt werden; er ging bey seinen Geschäften ohne Langsamkeit und Uebereilung zu Werke, und nie waren auf seinem Gesichte Spuren der Aengstlichkeit, des Mistrauens, der Unentschlossenheit, des Kummers und des Unwillens wahrzunehmen. Wohlthun und Verzeihen machte sein liebstes Vergnügen aus. Seine Denkart war so gesund und gerade, sein Betragen so natürlich und ungekünstelt, daß man alle seine vorzüglichen Eigenschaften mehr für Geschenke der Natur als Früchte des Nachdenkens und des Fleisses halten mußte. Er liebte den Scherz, aber er wußte sich desselben auf eine so edle Art zu bedienen, daß er dabey nie weder sich noch andern zu nahe trat.

15.

Der Wandel meines Vaters (des Kaisers Antoninus Pius) war für mich ein ununterbrochner Unterricht in der Kunst zu leben, vorzüglich aber in der Verbindung der Sanftmuth und Güte mit der unerschütterlichen Festigkeit

stigkeit in der Ausführung von Entschlüssen, die nach reifer Ueberlegung gefaßt worden sind. Dieser vortreffliche Mann war über alles eitle Wohlgefallen an dem was man in der Welt Größe, Ansehn, und Macht nennt vollkommen erhaben; sein Vergnügen war anhaltende Arbeit; zu jeder Stunde war er bereit jeden anzuhören, der etwas für das Wohl des Staates vorzubringen hatte. Niemand wußte besser als er zur rechten Zeit Strenge und Gelindigkeit zu gebrauchen. Seine Ergebenheit für seine Freunde war immer sich selbst gleich; nichts konnte ihn von derselben abwendig machen; aber eben so wenig vermochte sie ihn zu einer Ungerechtigkeit zu verleiten. Sein Betragen gegen andere war immer höflich, bescheiden, und anständig. Unter allen Veränderungen seiner äußern Lage blieb er ruhig und heiter. Mit einem durchdringenden Blicke sah er den Gang der Begebenheiten, und den Erfolg der Angelegenheiten vorher, traf seine Anstalten ohne Aengstlichkeit, und gab seine Befehle ohne Lärmen und Großthun. Er widersetzte sich aus allen seinen Kräften dem Zurufen und Händeklatschen des Volkes, und allen Aeusserungen der Schmeucheley. Er

wachte

wachte mit großer Sorgfalt über die öffentlichen Einkünfte, die er für die Nerven des Staates hielt, und schränkte die Ausgaben für seine Person und sein Haus so sehr ein als er nur konnte, ohne sich an die Klagen und den Tadel zu kehren, der ihm hierüber zu Ohren kam. Im Dienste der Götter war er nichts weniger als abergläubisch, und ließ sich nie einfallen ihre Gunst, so wenig als die Gunst des Volkes durch Geschenke und Schmeicheleyen gewinnen zu wollen. Er genoß die Bequemlichkeiten des Lebens, die ihm sein Glücksumstände darbothen, ohne Prahlerey und Aengstlichkeit; und wußte sie mit eben der Leichtigkeit und dem Anstande zu entbehren, womit er sie genoß. Er ehrte die ächten Philosophen und ertrug die falschen. Ohne den geringsten Neid gestand er die Vorzüge ein, die andere in der Beredsamkeit, der Geschichtskunde, der Rechtsgelehrsamkeit, mit einem Worte, in was immer für einer Wissenschaft, die er selbst trieb, voraushatten, er beschützte vielmehr solche Männer, und half ihnen durch thätige Unterstützung den Ruhm erwerben, der ihren Talenten erreichbar war. Er wurde nie des langen Aufenthalts an einem Orte über-

drüssig

drüssig, so wenig als des Aushaltens bey einer und ebenderselben Beschäfftigung. Er hatte nur sehr wenige Geheimnisse, und diese betrafen immer den Staat. Alle seine öffentlichen Unternehmungen, die Feste, Schauspiele und Geschenke die er dem Volke gab, trugen das Gepräge seiner Mäßigung und Klugheit. Bey allen diesen Gelegenheiten mußte es jedem vernünftigen Zuschauer in die Augen fallen, daß ihm mehr um die gute Sache als um seinen Ruhm dabey zu thun war. Ueber die Beschaffenheit seiner Tafel, und seiner Kleider so wie über die Gestalt seiner Sklaven war er sehr gleichgültig. Der Anzug, den er gewöhnlich in seinem Hause zu Lorium trug, war in den nächsten Flecken verfertiget. Zu Lanuvium hatte er oft nichts als einen Leibrock bey sich; und er entschuldigte sich einst gegen seine Bedienten, als er auf die Reise nach Tuskulum einen Mantel forderte.

16.

Ich bin den Göttern großen Dank schuldig, daß sie mir vortreffliche Aeltern, eine gute Schwester, brave Verwandten, Lehrer, Freunde, und Hausgenossen, so wie überhaupt

alles

alles das Gute, das ich mit Vernunft nur wünschen konnte, gegeben haben. Als eine ganz besondere Gnade verdanke ichs den Göttern, daß sie mich nichts begehen ließen, was meinen guten Angehörigen wehe thun konnte, obwohl ich mich nicht selten in einer Stimmung befand, in welcher ich mich leicht hätte vergessen können, wenn sich die Veranlassung dazu gefunden hätte. Aber ich sehe es als eine ganz besondere Wohlthat der Götter an, daß sie solche Veranlassungen abgewendet, und mich vor dem Unglücke bewahrt haben, gute Menschen zu beleidigen.

Ich danke den Göttern, daß ich frühzeitig genug von der Maitresse meines Onkels getrennt wurde, und daß meine Jugend unbefleckt geblieben ist. Die guten Götter haben mich einen zweyten Vater in der Person eines Fürsten finden lassen, der allein schon genug gewesen wäre mich von allen Hochmuth zu heilen, und der mich durch sein Beyspiel gelehrt hat, daß ein Regent ohne Kleider von Gold und Purpur, ohne weitläufige Palläste, köstliches Hausgeräth, auch im Fall der Noth ohne Leibwache leben, und sich durch nichts

Aeuße-

Aeußerliches von einem Privatmanne unterscheiden könne, ohne das Ansehen und den Muth zu verlieren die ein Fürst haben muß, wenn es darauf ankömmt sich Gehorsam zu verschaffen, und das Wohl des Staats ihn auffordert, von seiner unumschränkten Gewalt Gebrauch zu machen. — Ich danke den Göttern daß sie mir Gelegenheit und Willen gegeben haben, die Männer, die sich um meine Erziehung verdient gemacht haben, bey Zeiten, und zu denjenigen Posten zu befördern, welche ihren Wünschen und Fähigkeiten gemäß waren. — Ich danke Ihnen, daß sie meinem schwachen und kränklichen Körper bey so vielen Beschwerlichkeiten und Arbeiten so lange durchgeholfen; — daß sie meine Mutter, die doch so frühe starb, gleichwohl noch die ersten Jahre meiner Kindheit erleben ließen, — daß es mir nie an Vermögen fehlte, Dürftige zu unterstützen, und daß ich selbst nie in dem Falle war fremder Freygebigkeit zu bedürfen. —

Geschrieben im Lager, im Lande der Quaden am Ufer des Granua.

Aus dem zweyten Buche.

1.

Bedenke, seit wie lange her du die Fortsetzung dieser Betrachtungen verschoben, und wie viele gute Gelegenheiten du die Zeit über versäumt hast. Und doch ist es die höchste Zeit, daß du einmal erkennen lernst, welcher Welt du als Bürger angehörst, und daß du ein Abkömmling desjenigen Geistes bist, der das Weltall beherrsche. Bedenke, daß die Zeit deines Lebens schnell dahin eilt, und daß sie, wenn du sie nicht bald für deine Gemüthsruhe benutzest, unwiderbringlich dahin seyn wird.

2.

Jeden Augenblick deines Lebens verwende dich wie ein Mann und Römer mit Ernst und Ruhe, mit Freyheit und Gerechtigkeit, für deine Geschäfte, und entschlage dich aller Gedanken, die deine Aufmerksamkeit davon abziehen könnten. Damit dir das letztere leichter werde; so verrichte jedes Geschäft als ob es das letzte deines Lebens wäre.

3.

Du entehrst dich meine Seele, und doch wirst du nicht immer Zeit finden dich selbst zu

ehren

ehren. Dein Leben ist größtentheils dahin gegangen, während daß du wenig bedacht warst dich selbst zu ehren, und deine Glückseligkeit in der Meynung anderer Menschen bestehen ließest.

4.

Die Arbeitsamkeit derjenigen welche am meisten beschäfftiget sind, ist meistens nur ein geschäfftiger Müßiggang, und kindischer Zeitvertreib, weil es die meisten Menschen sich selbst an einem bestimmten Zwecke fehlen lassen nach welchen ihre Gedanken und Handlungen gerichtet wären.

5.

Man ist selten darum unglücklich weil man nicht weiß, was in dem Herzen eines andern vorgeht; aber man ist es immer wenn man nicht weiß was in seinem eigenen vorgeht.

6.

Wenn es Götter giebt, so verlasse ich diese Welt ohne Furcht; denn sie werden mir nichts Böses geschehen lassen; giebt es keine Götter oder bekümmern sie sich nicht um die Angelegenheiten der Menschen — was habe

ich dann in einer Welt zu thun die ohne Weisheit und durch ein bloßes Ungefähr regiert wird! Allein es giebt wirklich Götter; sie würdigen den Menschen ihrer Sorgfalt, und sie haben ihm die nöthigen Kräfte gegeben, um sich gegen alle wahren Uebel zu verwahren; und wenn es unter den Dingen und Begebenheiten ausser unsrem Gemüthe wahre Uebel geben könnte, so würden uns die Götter auch dagegen geschützt haben. Allein wie soll etwas, das den Menschen nicht schlimmer machen kann, als er vorher war, das Glück seines Lebens zerstören können? Wenn die Natur eine so ungeheure Unordnung zugelassen hätte so hätte es ihr entweder am Verstand, oder am Willen, oder an beyden fehlen müssen. Allein was kann ungereimter seyn als die Beherrscherinn des Weltalls der Unwissenheit oder des bösen Willens zu beschuldigen? Schmerz und Vergnügen, Ehre und Unehre, Reichthum und Armuth, ja sogar Leben und Tod, können also an sich selbst keine wahren Güter und Uebel seyn, weil sie aus den Händen der Natur den Guten und Bösen ohne Unterschied zu Theil geworden sind.

7.

7.

Was sind alle sinnlichen Gegenstände, und insonderheit diejenigen die uns durch die Reitze der Wollust fesseln; oder durch den Stachel des Schmerzes zurück treiben; oder welche durch den falschen Schimmer der Ehre blenden? Wie klein unbedeutend, kurzdaurend sind sie nicht! Wer sind denn eigentlich diejenigen die durch die Mehrheit ihrer Stimme den Ruhm geben oder nehmen? —

Aus dem dritten Buche.

1.

Dein Leben wird nicht nur mit jedem Tage kürzer, sondern es nimmt auch sogar in eben dem Verhältnisse als es länger dauert, nach und nach an Kraft und Thätigkeit ab. Der Greis sinkt immer mehr in den Zustand der Kindheit zurück von dem er ausgegangen ist. Es ist also keine Zeit zu versäumen, nicht nur weil der Tod so schnell heranrückt, sondern weil uns die höhere Lebenskraft noch in diesem

Leben in eben dem Verhältniß verlassen muß als der Tod zaudert.

2.

Wenn es nicht um Handlungen der Pflicht und der Wohlthätigkeit zu thun ist; so versplittere deine Zeit nicht mit unnützen Gedanken an andere Menschen. Während daß du dich bekümmerst was dieser oder jener wohl vorhaben mag, warum er so oder anders handelt; was er von dir oder andere denkt u. s. w. vergissest du nothwendig auf dich selbst, und versäumest was du an deinem eigenen Gemüthe hättest beobachten, erforschen, veranstalten sollen. Auch mußt du dich gewöhnen mit Willen und Vorsatz deine Gedanken immer nur mit solchen Gegenständen zu beschäfftigen, daß du zu allen Zeiten und Jedermann der dich darum fragen würde, frey heraussagen könntest, was du denkst. Auf diese Weise wird sich in deiner Seele nie etwas festsetzen was nicht rein und gut, und eines edlen Mannes würdig wäre. Ein solcher Mann kann sich mit allem Rechte für einen Priester der Gottheit ansehen, die ihren Sitz in seinem Gemüthe aufgeschlagen hat, der Gottheit, deren Stimme seine Vernunft ist, und die

sein

ſein Herz gegen den Schmerz unverletzlich, gegen die Wolluſt unüberwindlich, gegen Unbilden und Verläumdungen unempfindlich, und allen Laſtern und unordentlichen Begiers den unzugänglich macht. Durch dieſe göttliche Stimme unterrichtet und geleitet, nimmt er alles mit Freuden auf ſich, was ihm durch die weiſen Anordnungen der Vorſehung aufgelegt wird. Sie iſt es die ſeinen Verſtand und Willen ſo ganz beſchäfftigt, daß er weder Zeit noch Luſt hat an andere zu denken außer wenn ſie ihn dazu auffordert. Denn eben ſie iſt es, die ihn über die enge Verwandſchaft die zwiſchen allen vernünftigen Weſen Statt findet, belehrt, und ihm bey jeder Gelegenheit an das große Geſetz das ſie ſeinem Herzen eingrub, erinnert, **daß der Menſch für ſeine Brüder ſorgen müſſe.**

3.

Haſt du während deines ganzen Lebens etwas kennen gelernt, welches wünſchenswürdiger wäre als Wahrheit, Gerechtigkeit, Mäſſigkeit, Standhaftigkeit, mit einem Worte, als ein Gemüth, welches willig und getreu den Regeln der Vernunft folgt; ſo hänge dich

mit ganzer Seele an dieß unschätzbare Gut, und bediene dich des Schatzes den du gefunden hast. Aber wenn du nichts besseres, erhabneres, liebenswürdigeres kennst, und kennen lernen kannst, als jene göttliche Kraft in deinem Gemüthe, die einer unaufhörlichen Zunahme fähig ist, und ihr Vermögen durch jeden Gebrauch desselben erweitert, die nicht nur Ursache sondern auch Eigenthümerin und Beherrscherin aller ihrer Wirkungen ist, die dich, wie Sokrates sich ausdrückt, von der Herrschaft der Sinnen und der Leidenschaft losmacht, und in vollkommene Freyheit setzt, und die immer mit der Erfüllung des göttlichen Willens und der Besorgung der menschlichen Wohlfahrt beschäfftiget ist; wenn, sage ich, alle anderen Güter gegen dieses einzige gehalten aufhören müssen Güter zu seyn, wenn du sie armselig verächtlich finden mußt! o so halte dich an jenes Einzige!

4.

Hüte dich jemals eine Sache oder eine Handlung für nützlich zu halten, die dich über kurz oder lang dahin bringen müßte, daß du dein gegebenes Wort brächest, ungegründeten

Ver-

Verdacht hegest, zur Verstellung deine Zuflucht nehmest, und Dinge wünschest, die sich nur in Winkeln und hinter Mauern ausführen lassen.

5.

Halte deine Einbildungskraft in Ehren, und pflege sie sorgfältig, denn es kömmt alles darauf an, daß ihr vernachlässigter Boden nicht Meynungen und Vorurtheile erzeuge, die für deine vernünftige Natur gefährlich, nachtheilig und entehrend sind.

6.

Suche dir von jedem Gegenstande, der deinen Verstand oder Willen beschäfftiget, eine genaue Erklärung, oder wenigstens Beschreibung, zu machen, von dem Stoffe und den Theilen, woraus er besteht u. s. w. damit du sowohl dem Gegenstand als seinen Theilen ihre wahren Namen geben könnest. — Frage dich selbst; was ists denn eigentlich, was mir gegenwärtig von meiner Einbildungskraft vorgehalten wird? ist es eine Sache oder eine bloße Vorstellung, welcher in der Natur kein Gegenstand entspricht? Worin besteht diese Sache, die sich mir durch mein gegenwärtiges

angenehme Gefühl ankündiget? Woher kömmt, und wohin fährt sie? Wie lange wird sie dauren? Kömmt sie aus den Händen der Gottheit und ist eine Folge des von ihr festgesetzten Ganges der Dinge; oder ist sie eine Wirkung des Ungefährs? —

7.

So wie der Wundarzt seine Instrumente zu allen Zeiten bey der Hand hat, so halte auch du deine Grundsätze und Maximen für jeden möglichen Fall bereit, damit dich kein unvorhergesehenes Ereugniß unter dem Scheine eines Gutes oder Uebels überrasche, ohne daß du dir zu helfen wissest.

8.

Wir haben einen Körper, eine Seele und einen Geist. Unsre sinnlichen Werkzeuge gehören dem Körper, die Bewegungen des Körpers, und die Begierden des Gemüthes der Seele, und unsre Gedanken dem Geiste an. Das Vermögen uns äußere Gegenstände vorzustellen, und die Einwirkung derselben auf unsre Sinne zu empfinden, ist etwas, das wir mit allen Thieren gemein haben, — daß wir durch

Leidens

Leidenschaften ergriffen, und hin und hergetrieben werden können, ist ein Umstand der bey den wildesten Bestien und bey Ungeheuren in menschlicher Gestalt, wie zum Beyspiel einem Phalaris und Nero Statt findet; — der Vernunft in allen denjenigen Fällen folgen, wo es auf unsern Vortheil ankömmt, würde uns noch lange nicht von denjenigen unterscheiden, die sich bey wohl verschlossenen Thüren aus keinem Verbrechen ein Bedenken machen. Es bleibt also dem Rechtschaffenen nichts Eigenthümliches übrig als der vernünftige Willen, der ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil, sich für das Beste entscheidet.

Aus dem vierten Buche.

I.

Die Bewohner geräuschvoller Städte sehnen sich sehr oft nach der Stille und Einsamkeit; sie lieben den ruhigen Aufenthalt auf dem Lande, an Ufern des Meeres, oder auf den Gebürgen. Es ist dieß einer deiner Lieblingswünsche, und du bist nicht selten darüber

was dich umgiebt einem unaufhörlichen Wechsel unterworfen ist, und mit der Zeit vorübergeht; — Mit einem Worte, daß das Leben eine Reihe von wahren und falschen Urtheilen, und die Welt ein Schauplatz unaufhörlicher Veränderungen ist.

3.

Der Tod ist eben so wie die Zeugung ein Geheimniß der Natur. Nur dieß allein wissen wir hievon, daß es ein und ebenderselbe Grundstoff seyn müsse, der in dem einem Falle vereinigt, und in dem andern getrennt wird, und daß wir keine Ursache haben uns über beydes zu schämen.

4.

In eben dem Verhältnisse als du die Dinge und Begebenheiten dieser Welt näher erforschen wirst, wirst du finden, daß alles seinen guten Grund hat, nicht nur in soferne es die nothwendige Wirkung seiner Naturursache ist, sondern auch in soferne es Verfügung einer Vorsehung ist, die alles mit Weisheit, Gerechtigkeit und Güte anordnet.

5.

In weniger als acht Tagen, kann es ein Mensch dahin bringen, daß ihn diejenigen, die vorher mit sich selbst nicht einig waren ob sie ihn für eine wilde Bestie oder für einen Affen oder Menschen halten sollten, für einen auf die Erde herabgestiegenen Gott ansehen; er darf nur vernünftig handeln.

6.

Derjenige der so vieles wegen des Ruhmes thut, den er nach seinem Tode zu hinterlassen wünscht, vergißt, daß die Leute die von ihm sprechen werden ebenfalls sterben müssen, so daß sein Andenken, das bey jeder Generation schwächer wird, sich endlich nach und nach verlieren muß. Aber gesetzt auch sein Ruhm wäre wirklich unsterblich; was gewinnt er dabey, wenn er selbst nicht mehr ist? Sey es endlich daß er selbst noch in seinem Leben dieser Unsterblichkeit mit Gewißheit entgegensehe, wird dadurch sein wirklicher Zustand im geringsten besser?

7.

Heilige Natur alles was dir ansteht, ist mir nützlich; alles was für dich zur rechten

Zeit

Zeit kömmt, ist für mich weder zu frühe noch zu spät; ich finde jede Frucht köstlich, die in deinen Jahrzeiten reif geworden. Alles entspringt von dir, dauert durch dich, und kehrt in deinen Schooß zurück.“

8.

Wer der Vorsehung, die durch seine Vernunft spricht, gehorcht, ist ein freyer Bürger in der großen Stadt Gottes; denn er gehorcht den Gesetzen die er selbst mit gegeben hat. Wer diesen Gesetzen den Gehorsam aufkündiget, der setzt sich der allgemeinen Vernunft entgegen, und wird aus einen freyen Bürger ein widerspenstiger Sklave. Wer ein Gedankenloses Leben führt, irrt in der Stadt Gottes als ein Blinder umher; wer nicht alles was er nöthig hat in sich selbst antrifft, ist daselbst ein Bettler dem durchaus nicht zu helfen ist, und der Liebloſe ist ein unnützer und schädlicher Fremdling.

9.

Denke dich in die Zeiten des Vespasians zurück. Es gieng damals im Ganzen genommen genau so wie heut zu Tage. Man heurathete,

rathete, und bekam Kinder, führte Krieg, trieb Handel und Handwerke, war aufgeblasen und feig, unbesonnen und argwöhnisch, geitzig und verschwenderisch, häufte Schätze zusammen, bewarb sich um obrigkeitliche Aemter u. s. w. Was ist aus allen diesen geschäfftigen Menschen geworden? Sie sind nicht mehr; so wie ihrer Vorgänger und Nachfolger.

10.

Worte, die vor Zeiten allgemein bekannt und gebraucht wurden, haben ihre Bedeutung verlohren, und selbst die Namen der großen Männer alter und neuerer Zeiten, der Scipionen, Katonen, selbst des Augustus, und des gegenwärtig so allgemein geliebten und bewunderten Antoninus werden bald eines Commentars bedürfen, wenn man wissen soll, wem sie angehörten. Merkwürdige Begebenheiten, die in dem Gedächtnisse ganzer Nationen mit lebendigen Zügen eingegraben waren, sind nach und nach zu Fabeln und Mährchen geworden, die man endlich selbst wieder vergessen hat. Was ist also wünschenswerther der Beyfall der Nachwelt, der mit der Zeit

kömmt

kömmt und verſchwindet; oder der Beyfall der Vernunft der an keine Bedingung der Zeit gebunden iſt?

11.

Du biſt auf dem Wege zum Grabe, und du biſt noch ſo weit von jenen Gemüthszuſtande entfernt um deſſen willen es ſich allein der Mühe gelebt zu haben verlohnt!

12.

Es iſt nichts billiger und rathſamer als daß wir die Meynungen unſrer Väter anhören und annehmen; aber wir müſſen uns dabey wie Kinder betragen, die Männer geworden ſind.

13.

Folge der Vernunft, und du wirſt wie ein Felſen daſtehen, der dem Stürmen trotz bietet, und an dem ſich die Wogen des Meeres brechen. Anſtatt dir zu denken: Ich bin unglücklich, wenn dieß oder jenes geſchehen ſoll, wirſt du dir viel mehr mit Wahrheit ſagen können; Ich bin glücklich, indem mir dieſes und noch etwas ſchlimmeres begegnen kann, ohne mich um meine Ruhe zu bringen.

Aus

Aus dem fünften Buche.

Die meiſten Menſchen wollen andern durchaus keinen Dienſt leiſten, wenn ſie nicht auf richtige Bezahlung rechnen können; Wenigere verlangen eben keine Bezahlung, aber ſie können gleichwohl niemanden eine Gefälligkeit erweiſen, ohne ihn nicht wenigſtens für einen Schuldner anzuſehen; die Wenigſten endlich geben und dienen ohne alle Anſpielung auf Erwiederung. Dieſe Edeln verdienen allein den Namen der Wohlthäter, ſie bringen Gutes für andere hervor wie der Weinſtock ſeine Trauben. Sie haben eigentlich keinen Zweck bey ihren Dienſtleiſtungen, denn ſie handeln aus Naturnothwendigkeit; aber wohlgemerkt! aus der Nothwendigkeit ihrer vernünftigen Natur, und folglich mit freyen, und erleuchteten Willen.

D.

Man ſagt von einem Kranken, der Arzt hat ihn täglich ein paar Stunden zu reiten, oder ſich im kalten Waſſer zu baden, oder irgend eine bittere und unſchmackhafte Arzney verordnet; und findet dieß alles ſehr natürlich. Warum gewöhnt man ſich nicht auch

von

von der Natur auf eine ähnliche Weiſe zu denken und zu ſprechen; wenn ſie ihren Kindern eine Krankheit, den Verluſt eines Gliedes u. d. m. verordnet. Wenn man ſagt, der Arzt habe etwas verordnet; ſo will man damit nichts anders ſagen, als der Arzt hält es für das beſte Mittel zur Wiederherſtellung des Kranken. Dieß iſt genau der Fall, bey allem was die Natur über uns verhängt.

3.

Verliere den Muth nicht, wenn dirs in deinem Beſtreben durchaus der Vernunft gemäß zu handeln nicht immer gelingt. Im Gegentheile kehre mit neuem Eifer und verdoppelter Aufmerkſamkeit auf den rechten Weg zurück von dem du dich verirret haſt, und mache dich immer auf dergleichen unfreywillige Verirrungen für die Zukunft gefaßt.

4.

Die Natur der Dinge, auch ſelbſt derjenigen, die wir doch täglich vor Augen haben, iſt dem angeſtrengteſten Blicke des menſchlichen Geiſtes ſo tief verborgen, daß ſie von dem gröſſern, wo nicht dem beſſeren Theil der

Philosophen für schlechterdings unbegreiflich gehalten wird. Gewiß ist es, daß alle unsre Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse dem Irrthume unterworfen sind; und welcher Weise hat sich je für unfehlbar gehalten? Alles was uns die Welt zur Befriedigung unsrer Neigungen anzubiethen hat, ist ohne Dauer und Werth, und wird vor ihr dem Müssiggänger, dem Wohllüstling, dem Betrüger u. s. w. wie dem Verdienstvollen, Rechtschaffenen und Weisen, ja weit öfter dem einem als dem andern angebothen. Was für ein finsterer und mühseeliger Aufenthalt müßte daher nicht die Welt dem Weisen werden, wenn ihm seine Vernunft nicht von Zeit zu Zeit folgende Warheiten vorhielte: die eine daß bey aller seiner Unwissenheit dem Menschen gleichwohl nichts begegnen können, das nicht von der Natur zur Erreichung ihres großen Zweckes veranstaltet wärt; und die andere; daß der Weise durch nichts in der Welt gezwungen werden könne, gegen sein Gewissen zu handeln.

5.

Ziehe dich von Zeit zu Zeit über den Zustand deiner Seele zur Rechenschaft; und fra-

gt

ge dich ſelbſt, in welcher Claſſe mag nun wohl in dieſem Augenblicke meine Seele gehören? unter die menſchlichen oder die thieriſchen Seelen? Iſt ſie nicht etwa die Seele eines Kindes, eines ſchwachſinnigen Weibes, eines Tyrannen? Oder die Seele eines Pferdes, eines Hundes, eines Tiegers?

6.

Weder der Stoff noch die Form woraus mein Ich beſteht, können aus Nichts entſtanden ſeyn; ſie können daher eben ſo wenig in Nichts zurückkehren.

7.

Wie die Gedanken mit denen du dich am meiſten beſchäfftigeſt, ſo wird auch deine Seele ſelbſt beſchaffen ſeyn. Du haſt alſo eben ſo viele Urſache die Grundregeln deines Verhaltens ſehr oft zu erwägen, als dich vor unnützen ſchlüpfrigen, eiteln u. ſ. w. Gedanken zu hüten.

8.

Allenthalben, wo der Menſch leben kann, kann er auch ſeinen Pflichten gemäß leben.

Jeder Ort giebt ihm Gelegenheit seiner Vernunft zu folgen.

9.

Nie wiederfährt dem Menschen eine Widerwärtigkeit, zu deren Ertragung ihm die Natur nicht Kräfte gegeben hätte. Es giebt manches Uebel in der Welt, das derjenige, dem es trifft gar nicht dafür ansieht, und manches das blos die eitele Absicht mit Geduld und Standhaftigkeit pralen zu können ertragen hilft. Wie sollten Unwissenheit, und Eitelkeit mehr vermögen, als Verstand und Klugheit?

10.

Lieb ist mir jeder Mensch, der mir Gelegenheit giebt, oder es mir wenigstens nicht unmöglich macht, die Pflichten der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen ihn und andere zu erfüllen. Gleichgültig hingegen ist mir derjenige, der der Ausführung meines vernünftigen Willens Hindernisse in den Weg legt — er wird mir in diesem Falle ungefähr eben das, was mir Wind und Wetter, und Thiere u. s. w. sind, die mich zwar in dem Gebrauch

meiner äußern Kräfte hindern könnten, die ich aber ſchon aus dem Grunde allein nicht haſſen könnte, weil ſie meinem Verſtand und Willen nichts anhaben können.

11.

Das was der ganzen Geſellſchaft unſchädlich iſt, kann auch keinem einzelnen Gliede ſchaden. Halte dich an dieſe Maxime ſo oft du dich von jemanden gekränkt fühlſt. Findeſt du daß die Geſellſchaft keine Urſache habe, ſich in ihrem Mitgliede beleidiget zu halten, ſo kannſt du ſicher annehmen, daß es mehr deine Eigenliebe, als dein Recht iſt, dem hier zu nahe getreten worden.

12.

Stelle dir den unendlichen Raum vor, in welchem du ein ſo kleines Plätzchen ausfüllеſt, die unendliche Zeit, von der dir nur einige Augenblicke beſchieden ſind, die unermeßliche Natur, zu der ſich deine Perſon kaum wie ein Tropfen zum Ocean verhält.

13.

Willſt du ſchon hienieden in einer Art von Gemeinſchaft mit der Gottheit leben; ſo handle

bey jeder Gelegenheit nach dem göttlichen Willen; und diesen erfährst du von dem Geiste, der in dir wohnt, der unmittelbar von der Gottheit abstamt, und den sie dir zum Führer gegeben hat.

14.

Zwey Dinge sind besonders merkwürdig die der Mensch mit allem vernünftigen Wesen und mit der Gottheit gemein hat; erstens, daß er sey wohl über den äußern Zwang der Körperwelt, als auch über den innern der Sinnlichkeit erhaben ist; und zweytens, daß er seine Glückseligkeit sich selbst zu danken hat.

15.

Der Tod mag kommen, wenn er will, so wird er mich bereitet finden. Meine Glückseeligkeit wird er mir nie rauben können; denn diese besteht in dem Zustande meiner Seele, dem er nichts anhaben kann. Was er mir nimmt, habe ich nie für mein Eigenthum angesehen.

Aus dem sechsten Buche.

1.

Die beste Art sich zu rächen ist gerade das Gegentheil von dem thun, was uns unser Beleidiger gethan hat.

2.

Willst du ununterbrochen ruhigen und frohen Genuß des Lebens; so lasse immer eine gute Handlung auf die andere folgen.

3.

Ob doch die Menschen auch wissen mögen, was sie wollen? Sie weigern sich diejenigen zu loben, die mit ihnen zu gleicher Zeit leben; und wünschen von denjenigen geliebt zu werden, die nach ihnen leben. Sie wollen also geben dem der nicht mehr ist, und empfangen wenn sie nicht mehr sind? —

4.

Wenn dir etwas schwer wird, so bilde dir nicht ein, daß es einem andern unmöglich sey; hingegen wisse daß alles was seinem andern leicht, dir nicht unmöglich seyn müsse.

5.

Wenn du bey einer Kampfübung verwundet wirst, so beobachtest du deinen Gegner mit mehr Aufmerksamkeit, aber es fällt dir nicht ein, ihn für deinen Feind zu halten; du fechtest mit mehr Behutsamkeit, aber mit eben so wenig Argwohn und Verdacht als vorher. Verhalte dich genau so in Rücksicht auf wirkliche Beleidigungen; so wirst du den äußern Schaden ohne Nachtheil deiner Gemüthsruhe von dir abwenden.

6.

Wenn mich jemand, er sey wer es auch wolle mit Recht tadelt: so will ichs ihm nicht nur nicht übel nehmen, sondern ich will sogleich meinen Fehler gut zu machen suchen. Denn mir ist vor allen Dingen um Wahrheit zu thun; und Wahrheit kann niemanden Schaden bringen.

7.

Bediene dich der Thiere und der leblosen Dinge nach ihren besondern Zwecken, mit Bescheidenheit, Mäßigung und Klugheit, und behandle sie wie ein vernünftiges Wesen ein

unvernünftiges behandeln soll. Aber des Menschen, bediene dich wie du wünschtest, daß er sich deiner bediene; behandle ihm dem Zwecke gemäß, den er mit dir gemein hat, wie ein vernünftiges Wesen seines gleichen behandeln soll.

8.

Alexander der Große und sein Reitknecht sind beyde durch den Tod einander gleich gemacht worden; wie sie es vor ihrem Auftritte in dieser Welt waren. Der große Unterschied zwischen ihnen erstreckte sich also nur auf die Zeit und den Ort, wo sie ihre Rollen spielten.

9.

Wer kann es Menschen übel nehmen, daß sie ihrem Vortheil gemäß handeln, daß sie fliehen was ihnen übel — und aufsuchen was ihnen gut dünkt? Dieß und nichts anderes thun und wollen sie, wenn sie fehlen. „Aber sie betrügen sich selbst, sagst du; und das Gut nachdem sie ihre unordentliche Neigung hinreißt, ist ein wahres Uebel — desto schlimmer für sie; aber auch desto mehr Ursache hast du sie zu bedauren, und mit Liebe auf den rechten Pfad zu lenken; und desto weniger —

ſie aufzufeinden, und in gröſſere Uebel zu ſtürzen.

10.

Der Tod iſt das Ende des ſauren Kampfes zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, das Ende der Sorgen und Unruhen, die uns unſre Leidenſchaften verurſachen, das Ende unſrer Abhängigkeit vom Körper und ſeinen kleinen Bedürfniſſen, über deren Beſorgung die höheren Bedürfniſſe des Gemüthes ſo oft verſäumet werden.

11.

Hüte dich, daß du nicht in einen Tyrannen ausarteſt. Nichts iſt leichter als dieß. Du darfſt nur das Wohl deiner Unterthanen eigenwillig und mit Gewalt durchſetzen wollen. Allein es wird dir unmöglich werden; wenn du dich als der Schüler Antonins beträgſt.

12.

Erwache aus deinem Schlummer, und glaube deiner Vernunft, daß alles, was dich von außen beunruhiget, ein bloßer Traum iſt.

13.

13.

Ich bestehe aus einem Leibe und einer Seele. Meinem Leibe muß alles gleichgültig seyn; denn er kann nichts unterscheiden; eben so wenig kann meiner Seele an irgend einem Dinge gelegen seyn, außer an ihren eigenen Handlungen; und diese hängen alle von ihr selbst ab.

14.

Weder Hand noch Fuß können sich beschwert fühlen, so lange sie nichts weiter zu thun haben, als was der Hand und dem Fuße zukömmt. Eben so geht es mit dem ganzen Menschen; er wird durch keine Bürde gedrückt; so lange er nichts als seine Pflicht thut.

15.

Das Vergnügen wird von dem Wollüstling, dem Diebe, dem Mörder, dem Tyrannen aufgesucht und nicht immer vergebens aufgesucht; und das Vergnügen sollte der Zweck seyn um dessen Willen der Weise den Gesetzen der Vernunft gehorcht?

16.

Ein Künstler mag sonst noch so regellos leben; so wird er doch die Regeln seiner Kunst

in Ehren halten. Wie? alle andere Künste sollen ihren Regeln Ansehen und Gehorsam verschaffen können, die einzige Kunst des Lebens ausgenommen, die den Menschen in den Rang der Götter erhebt?

17.

Wer mit Verstand beobachtet was vor seinen Augen vorgeht, der weiß alles was von Ewigkeit her geschehen ist und in Ewigkeit fortgeschehen wird. — Denn alle Dinge haben immer eben denselben Stoff und ebendieselbe Form ihres Wesens, und handeln immer nach einerley Naturgesetzen.

18.

Wir alle arbeiten an einem und eben demselben Werke; einige mit, andere ohne Wissen und Willen; und dieß, glaube ich, habe Heraklit damit andeuten wollen, da er sagte: **daß auch die Schlafenden zum Zwecke des Weltalls beytrügen.** Einer wirkt auf diese; ein anderer auf jene Weise; beyde thun im Grunde einerley. Wer sich dem, was alle thun, und thun müssen, entgegensetzt; der thut, ohne es zu wollen, sein Tagwerck doppelt, ohne was er wollte erreicht zu haben.

Das

Das Beſte der Welt bedurfte allerdings ſolcher Arbeiter, um den Gang der Dinge zu beſchleunigen. Sieh zu in welche Klaſſe du dich ſelbſt geſetzt haſt. Der große Beherrſcher des Ganzen wird durch dich immer ſeinen Zweck erreichen; du magſt wollen oder nicht. Aber du erreichſt den deinigen nur dann, wenn ſein Wille auch der deinige iſt.

19.

Vergebens würde die Sonne das Amt der Wolke, und die Wolke das Amt der Sonne thun wollen. Alle Geſtirne am Himmel und alle Körper unter der Sonne ſind unter einander verſchieden; und doch dienen alle einem Herrn, arbeiten alle an einem Werke, erreichen alle einen Zweck.

20.

Wenn die Gottheit über mich und über mein Schickſal mit Vernunft und Weisheit ſchaltet, ſo bin ich gewiß, daß ſie dasjenige, was das Beſte für mich iſt beſchloſſen habe. Nun iſt, es ſchlechterdings unmöglich eine Gottheit zu denken, die anders als mit Weisheit und Vernunft handeln könnte. Eben ſo wenig iſt es denkbar, daß die Gottheit ihre

Weisheit

Weisheit und Vernunft zu meinen Nachtheil gebrauchen sollte. Was sollte sie für einen Grund haben mir übel zu wollen? was sollte sie, was die Welt, in welcher der Mensch der vornehmste Gegenstand ihrer Vorsehung ist, durch mein Unglück zu gewinnen haben? Auch dann wenn sie, was sich doch nicht denken läßt, nur für die Menschheit überhaupt, und nicht für mich insbesondere gesorgt hätten, auch dann müßte ich alles, was mir begegnet mit Ergebung und Ruhe auf mich nehmen; denn auch in diesem Falle, würde der Zufall, der über mich waltete, von der Gottheit dazu berechtiget seyn. Allein wie könnte sie die Menschheit, die nur in einzelnen Menschen vorhanden ist, ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und den einzelnen Menschen vernachlässigen? Endlich wenn sich die Gottheit auch schlechterdings nicht um den Menschen bekümmerte; eine Meynung die eben so ungereimt, als gottlos ist; nun! so müßte man weder Gelübde, noch Opfer, noch Eidschwüre thun; noch irgend etwas vornehmen, das auf die Gottheit Bezug hat. Dann müßten wir freylich für uns selbst sorgen, das heißt wir müßten unsren Nutzen kennen und bewirken lernen.

Dieser

Dieser Nutzen müßte durch unsre Natur bestimt werden; die in allen Menschen ebendieselbe ist. Die menschliche Natur wäre also unsre oberste Gesetzgeberin. Diese Natur giebt allen Menschen gleiche Rechte und Pflichten; und ordnet jeden einzelnen der Gesellschaft unter. Als Antonin gehöre ich den Römern, als Mensch der Menschheit an. Der Vortheil Roms und der Menschheit ist auch der Meinige. Und so wäre auch in jener abgeschmackten Voraussetzung für mein Bestes, so wie für meine Rechte und Pflichten, schon durch meine eigne Natur gesorgt.

21.

So wie dich die oft wiederholte Vorstellung eines und ebendesselben Stückes endlich ermüdet und überdrüssig macht, so würde dirs endlich mit dem Schauspiele deines eignen Lebens gehen müssen, wenn es zu lange dauerte. Danke den guten Göttern, daß sie dich durch einen gütigen Tod gegen die tödlichste Langeweile gesichert haben.

22.

Willst du deiner Seele einmal recht gütlich thun, so stelle dir die schönen Handlungen

gen deiner Zeitgenossen und Vorfahren mit allen ihren Umständen vor.

23.

Du lässest dir nicht einfallen, darüber verdrüßlich zu werden, daß du nicht dreyhundert Pfund wiegst. Warum solltest du dich also betroffen finden, daß du nicht dreyhundert Jahre zu leben hast. Oder hast du mehr Ansprüche an die Größe der Zeit, als an die Menge der Materie?

24.

Wende alles an um die Menschen von dem zu überzeugen, was du im Namen der Gerechtigkeit von ihnen zu fordern hast; mislingt dirs, so thu auch ohne ihren Willen, was Rechtens ist. Setzen sie dir Gewalt entgegen; so ertrage es mit Sanfmuth und Gelassenheit; und du hast neben deiner Pflicht noch eine Tugend mehr ausgeübt.

Aus dem siebenten Buche.

1.

Schäme dich der Hülfe nicht die du von andern bedarfst. Was von dir selbst abhängt, hast du durch deinen guten Willen gethan; was aber von äußern Umständen abhängt, kannst du dir ohnehin nicht ohne Anmaßung zueignen.

2.

Alle Dinge und Begebenheiten sind durch heilige und unauflösliche Bande an einander geknüpft, und keines ist dem andern fremde. Ein einziges Ganze befaßt sie alle, ein einziger Zweck begründet sie alle, eine einzige Vorsehung regiert sie alle. Es ist nur ein Gott, nur eine Welt, nur ein Stoff, nur eine Vernunft, und nur eine Vollkommenheit die durch diese Vernunft erkannt und erzeugt wird.

3.

Eine und eben dieselbe Handlung eines vernünftigen Wesens ist zugleich den Gesetzen

der Natur und den Gesetzen der Vernunft angemessen, und läßt sich in soferne sie physische Handlung ist aus der nothwendigen Wirkung der körperlichen — und in soferne sie sittlich ist aus der freyen Wirkung geistiger Kräfte erklären.

4.

Du klagst über die Veränderlichkeit der Dinge. Denke dir es gäbe keine Veränderung; — was würde aus der Welt aus dir selbst werden? Das Leben der Natur, und dein eigenes, ist das bloße Resultat unaufhörlicher Veränderung, die kein Moment unterbleiben darf, ohne nicht allgemeinen ewigen Tod über alles was lebt zu bringen.

5.

Ich fürchte überall nichts, als daß ich nicht etwa der vernünftigen Natur zuwider handle, unterlasse was sie vorschreibt, oder thue, was sie verbiethet.

6.

Dem Beleidiger vergeben können, gehört unter die eigenthümlichsten Vorzüge des Menschen. Das unvernünftige Thier hat keine

andere

andere Wahl als zu beiſſen zu ſchlagen und ſtoßen; wenn es gebiſſen, geſchlagen und geſtoßen wird. Der Menſch vermag ſeine empörte Empfindlichkeit durch Vernunftgründe zu beſänftigen. Er darf nur bedenken, daß der Beleidiger ſein Bruder iſt, daß dieſer mehr aus Unwiſſenheit und Irrthum als aus böſen Willen gefehlt habe, und daß er ihm eigentlich kein wahres Uebel habe zufügen können.

7.

Es iſt kein weſentliches Lehrſtück in der Kunſt des Lebens: Richte deine Aufmerkſamkeit mehr auf das, was du beſitzeſt, als auf das, was dir mangelt; und verweile vorzüglich bey demjenigen, was dir den meiſten Vortheil und das größte Vergnügen gewährt. Sage dir öfters, wie ſehr würde ich dieſe Sache vermiſſen, wenn ſie mir nicht zu Theil geworden wäre? — Aber indem du auf der einen Seite durch richtige Schätzung der göttlichen Wohlthaten die **Klippe des Undanks** vermeideſt, hüte dich vor einer **anderen** nicht weniger gefährlichen, nämlich vor der unordentlichen Liebe zu einer Sache die nicht weſentlich zu deiner Glückſeligkeit gehört, und

die dich unglücklich machen würde, wenn du sie nicht mit Gelassenheit und Ruhe verlieren könntest.

8.

Wenn der Schmerz unerträglich ist, so bringt er den Tod, und zerstört sich selbst; bringt er den Tod nicht, so ist er erträglich.

9.

Wenn sich die Gottheit um mich und die Meinigen nicht bekümmerte: so würde sie ihre guten Ursachen dazu haben; und ich müßte es zufrieden seyn. Aber auch in diesem Falle würden meine Angelegenheiten in den Händen der Gerechtigkeit und Redlichkeit gut aufgehoben seyn.

10

Wer über die Dinge und Begebenheiten dieser Welt richtig urtheilen will, muß, wie Plato bemerkt, das Einzelne nicht zu nahe vor Augen haben; er muß sich mit seinem Geiste aus dem Gewühle emporzuschwingen, und auf einen erhabenen Standpunkt zu versetzen wissen, von dem er den ganzen Schauplatz übersehen kann.

11.

Es giebt äußere Umstände, die dich schlechterdings nöthigen auf alle Hoffnung ein gro-

ßer

ßer Dialektiker, Redner, Rechtsgelehrter zu werden, Verzicht zu thun; aber wohl dir! daß dich nichts in der Welt hindern kann, wenn du willst, bescheiden, sanft, wohlthätig, gerecht, mit einem Worte, ein rechtschaffener Mann zu seyn.

12.

Die Gottheit hat es sich unbeschadet ihrer Gerechtigkeit, Allmacht und Heiligkeit, gefallen lassen, so viele Jahrhunderte hindurch eine so ungeheure Menge Bösewichte zu dulden; ja! sie hat mehr gethan, sie hat jeden derselben mit allen den Wohlthaten überhäuft, für die er empfänglich war; und du, der du doch selbst einer von ihnen bist; du, dem keiner sein Leben zu danken hat; du wolltest diejenigen nicht ertragen, die Gott erträgt?

13.

Ist dieses nicht ungereimt? du könntest deine eigene Bosheit verhindern; und erträgst sie; die fremde kannst du nicht verhindern; und willst sie nicht ertragen?

Aus dem achten Buche.

1.

Um dich vor aller Eitelkeit zu bewahren, würde schon allein der Gedanke hinreichen, daß

daß es nicht mehr von dir abhängt, dein vergangenes Leben mit deinen Grundsätzen übereinstimmend zu machen. Der Widerspruch zwischen beyden ist der Welt, und noch mehr dir selbst nur allzuwohl bekannt. Die Philosophie selbst ist es, die dich verurtheilt allen Anspruch auf den Namen eines Philosophen fahren zu lassen. Das einzige, wodurch du dir selbst beweisen kannst, daß du endlich einsehen gelernt hast, was wahre Weisheit ist, besteht nun darin, daß du dich nicht weiter um den Ruhm eines weisen bekümmerst, sondern begnügst, den Rest deiner Tage nach der Vorschrift der Vernunft zu verleben.

2.

Halte einen Alexander, Cäsar, Pompejus, gegen einen Sokrates, Heraklitus, Diogenes; — Die tiefen Einsichten in die Natur der Dinge, die Gewalt über sich selbst, die Freyheit des Geistes, die Ruhe des Herzens auf dieser — die Unwissenheit, Verblendung, Zerstreuung, Herzensangst, Befangenheit der Seele auf jener Seite!

3.

Wir haben eigentlich dreyerley Verbindungen; die eine mit der Sinnenwelt durch

unseren

unſeren Körper; die andere mit der Gottheit durch unſre Vernunft; und die dritte mit der Geſellſchaft durch Sinnlichkeit und Vernunft zugleich.

4.

Empfang ohne Uebermuth, und gieb ohne Widerwillen.

5.

Wie kannſt du verlangen von einem Menſchen gelobt zu werden, der ſich ſelbſt wenigſtens dreymal in einer Stunde beſchimpft; wie kannſt du erwarten einem Menſchen zu gefallen, der ſich ſelbſt misfällt?

6.

Selbſt das Laſter vermag der Welt im Ganzen genommen nicht zu ſchaden; und im Einzelnen ſchadet es nur denjenigen, die ſich dagegen ſicheren, oder davon befreyen können, wenn ſie wollen.

7.

Der Wille eines andern kann eben ſo wenig als deſſen Körper meiner Seele Gewalt anthun; denn ungeachtet die Natur die Menſchen durch unaufhörliche Bande unter einander verbunden hat, ſo hat ſie doch jeden zu einen Selbſtſtändigen, und freyen, und nur

von seinem vernünftigen Willen abhängigen Wesen gemacht. Auf diese Weise ist es den Menschen unmöglich einander unglücklich, aber zugleich nothwendig geworden, einander glücklich zu machen.

Aus dem neunten Buche.

1.

Es ist eben nicht nöthig, daß du den Tod verachtest; du magst dich begnügen, ihn mit Ruhe und Gelassenheit als eine Verfügung aufzunehmen, welche die Natur aus guten Gründen beschlossen hat.

2.

Wer eine Ungerechtigkeit begeht, sagt sich selbst das größte Uebel zu.

3.

Arbeite nicht als ein Hungriger für Brod, noch als ein Habsüchtiger für Geld, noch als ein Ehrgeitziger für Ruhm, sondern als ein vernünftiges Wesen, aus Liebe für die Menschheit und aus Gehorsam gegen deine eigene Vernunft.

4.

Es kann kaum einen armseeligern Thoren geben als den Pedanten, der sich für einen aus

ausgemachten Staatsmann hält, und alle Angelegenheiten nach den Lehrsätzen seines Schulsystems abthun zu können glaubt. Er habey aller seiner Wissenschaft nichts weiter als die Erfahrung und Klugheit eines Kindes. — Freund! wrauf läuft denn alles was geschehen kann, darf, soll und muß hinaus? Nicht wahr auf den Willen Natur; die sich um dein System wenig bekümmert?

5.

Erwarte hienieden keine **Platonische Republik**; sondern führe von deinem guten Willen so viel aus als du unter gegebenen Umständen vermagst; es scheine auch noch so wenig und gering, was du damit bewirkst. Hüte dich eine gute Handlung, den Gehorsam gegen die Natur, für eine **Kleinigkeit** zu halten. Ueber dieses, wer wird sich einfallen lassen, die Denkart der Menschen auf einmal umzuschaffen, oder nach seinem Sinne lenken zu wollen? Und gleichwohl wäre dieß das einzige Mittel alle seine wohlgemeinten Plane durchzusetzen, ohne durch erzwungenen Gehorsam und knechtische Behandlung das Elend der Menschen, das man vermindern wollte, zu vermehren.

6.

6.

Geh nun, und rühme mir die Philippe, die Alexander, die Demetriusse! Sie mögen freylich selbst am besten wissen, ob ihnen vor allen Dingen daran gelegen war, den Willen der Natur zu erfahren und zu befolgen. Ausser dem war die wichtige Miene, und die geräuschvolle Geschäftigkeit, mit der sie in der Geschichte auftreten, nichts weiter als Theaterspiel; und wer kann mich dazu verurtheilen sie nachzuahmen?

7.

Entweder traust du den Göttern das Vermögen dir zu helfen zu, oder nicht. Ist das letzte der Fall; warum suchst du überhaupt bey ihnen um Hülfe an? ist es aber das erstere; warum bittest du sie gerade, daß dir dieß oder jenes geschehe oder nicht geschehe; und nicht lieber, daß sie dir Stärke geben ruhig zu bleiben es geschehe was da wolle? — In der That, wenn die Götter den Menschen eine Bitte gewähren können und wollen; so muß es vor allem eine solche Bitte seyn.

8.

Epikur sagt irgendwo: Wenn ich krank bin, so hüte ich mich vor allen Dingen, meine

Freunde

Freunde die mich besuchen von meiner Krankheit zu unterhalten. Ich philosophire mit ihnen über den nächsten besten Gegenstand; am liebsten aber suche ich sie zu überzeugen, daß die Seele bey allen Schmerzen des Körpers noch immer ihre Zufriedenheit bewahren, und sich im Besitze ihrer wahren Güter erhalten könne. Auch gebe ich den Aerzten wenig Gelegenheit sich einzubilden, daß sie mir durch die Erhaltung meines Lebens eine außerordentliche Wohlthat erwiesen haben.

9.

Wenn dich jemand durch seine Unverschämtheit beleidiget hat, frage dich selbst, ob es möglich gewesen wäre, daß es in der Welt keine Unverschämten gebe? Du wirst bald finden, daß dieß ohne grössere Uebel anzunehmen gar nicht denkbar sey. Dein Beleidiger gehört unter diese nothwendigen Uebel, die, in so ferne durch sie grössere abgewendet werden, von dem Weisen als Güter angesehen werden müssen.

10.

So oft du Ursache zu haben glaubst, dich über einen Treulosen, und Undankbaren zu beklas

beklagen, magst du immer dir selbst die Schuld beymessen. Es war offenbar von dir gefehlt, daß du dir einbildetest ein Mensch von dieser Gattung würde dein Geheimniß bewahren. Es war dein Fehler, daß du den Dienst, den du dem Undankbaren erwiesest, nicht ganz zur Würde einer Wohlthat erhubst; daß du nicht ohne alle Rücksicht auf Wiedervergeltung gabst, und die Früchte deines guten Willens nicht gleich in dem Augenblicke einärnten wolltest, als sie in der Handlung selbst reif waren. Im übrigen, was wolltest du noch mehr? Hast du nicht einem Menschen Gutes gethan? Verlangst du noch Belohnung dafür, daß du deiner eigenen Natur gemäß gehandelt hast? Gebührt dem Auge ein Lohn dafür daß es sieht, oder dem Fuße daß er gehe? und ist der Mensch nicht durch seine Vernunft dazu bestimmt, ausser sich Gutes zu wirken, und den Vortheil anderer auf Unkosten seines eigenen zu suchen?

Allgemeine

Damenbibliothek.

Eine freye Ueberſetzung

des franzöſiſchen Werkes dieſes Namens

mit zweckmäßigen Veränderungen

und Zuſätzen.

Sechſter Band.

Leipzig,

Im Weidmannſchen Verlage.

1789.

Inhalt

der sechsten Abtheilung.

Einleitung ; ; ; ; 153

Erster Abschnitt von der Meyerey ; 208

Zweyter — Einrichtung eines Meyerhofs ; 217

Dritter — Pflichten gegen die Familie ; 224

Vierter — Pflichten gegen das Gesinde ; 241

Fünf-

Inhalt.

Fünfter — Pflichten gegen die Unterthanen. 177

Sechster — Pflichten gegen die Tagelöhner . 288

Siebenter — Pflichten gegen die Armen . 293

Achter — Pflichten gegen die Kranken . 310

Allgemeine

Damenbibliothek.

Fünfte Abtheilung
Naturlehre.

Vorbericht.

des Ueberſetzers.

Dreyßig Jahre hindurch, verſichert Monſ. Sigaud de la Fond, haben Pariſer-Damen den größten Theil ſeiner Zuhörer in den Vorleſungen über die Experimental-Phyſik ausgemacht. Er giebt ihnen das Lob des größten Fleißes und einer unermüdeten Aufmerkſamkeit: ſchätzt ſich glücklich wegen des guten Erfolgs, den er von ſeinen Bemühungen erlebte, und zählt die Stunden unter die angenehmſten ſeines Lebens, die er in ihrer Geſellſchaft als Lehrer zubrachte. Voll der lebhafteſten Erinnerung an dieſe ſeligen Augenblicke, gerührt von dem freundſchaftlichen Zu-

trauen womit ihn der ausgesuchte Zirkel seiner Landsmänninnen beehrte, glaubte er seine Dankbarkeit durch nichts so sehr an den Tag legen zu können, als wenn er ihnen eine Schrift widmete, die das ganze Gebiet der Physik umfaßte, ohne durch Weitschweifigkeit zu ermüden. Dieser Entschluß gab also zur Entstehung des Werkchens Veranlassung, das ich den Schönen Deutschlands in ihrer Muttersprache vorlege, von derzu Geschmacke ich zu vortheilhafte Begriffe habe, als daß ich fürchten sollte, sie würden den Preis der edelsten Wißbegierde in den Händen der Pariserinnen lassen. Ich bin sogar versichert, daß sie das Beyspiel des Auslandes nicht bedürfen, um auf eine Wissenschaft aufmerksam zu werden, die, nach dem Ausspruch eines alten Weisen, uns über den Dunstkreis erhebt, der den gemeinen Haufen einhüllt und uns die Natur in ihren eigenthümlichen Lichte zeigt. Nur Verachtung gebührt dem Spötter, der uns überreden will, das deutsche Frauenzimmer sey bloß für Pariser-Moden empfänglich. Die Richtigkeit dieses Vorgebens leuchtet mir so sehr ein, daß ich selbst dann nicht meine Meynung

zu-

zurücknehmen würde, wenn die gegenwärtige Ueberſetzung von ihnen ungeleſen aus den Händen gelegt würde. Ich würde vielmehr freymüthig bekennen, daß nur meine Arbeit, nicht aber die Wiſſenſchaft ſelbſt ihren Beyfall verfehlt habe.

Die Zeiten ſind längſt vorbey, wo einſeitiger übertriebener Eifer für die ſonſt ſo ehrwürdigen Berufsgeſchäffte des häuslichen Lebens das Frauenzimmer an den Spinnrocken band, oder in die Küche verwies: wo die Tochter, während daß die Mutter von ihrem Geſinde ſchwatzte, in der Geſellſchaft mit dem Fächer ſpielen, oder ihre Antwort auf Ja und Nein einſchrenken mußte. Bey der gegenwärtigen Geſtalt welche die Sitten unſerer Nation über dieſen Punkt angenommen haben, würden wir unſren eigenen Vortheil wenig verſtehen, wenn wir uns nicht bemühten, den Gefährtinnen unſers Lebens die Theilnehmung an unſern Kenntniſſen zu erleichtern, in denen ſie mit den Anlagen und Fähigkeiten, welche ihnen die Natur verliehen hat, gewiß nicht geringe Fortſchritte machen können.

Gelenkt von dieser Ueberzeugung, beseelt vom eifrigsten Bestreben etwas Nützliches nach meinen Kräften zu leisten, wage ich mich an diese Arbeit. Ich werde mich tausendfach belohnt glauben, wenn ich hoffen darf meinen Zweck nicht gänzlich verfehlt zu haben.

Naturlehre.

Einleitung.

Die Naturlehre beſchäfftiget ſich mit der Körperwelt: ſie zeigt uns die allgemeinen und beſondern Eigenſchaften der Körper, die Geſetze ihrer Bewegung, ihre gegenſeitigen Wirkungen auf einander. Sie erklärt die Empfindungen, welche durch Körper in den Werkzeugen unſrer Sinne hervorgebracht werden. Ihren Unterſuchungen ſteht das ganze Gebiet der Erſcheinungen offen. Hier dringt ſie, ſo weit es dem forſchenden Geiſte des Menſchen gelingen will, in die verborgne Werkſtätte der Natur, um da ſelbſt die Urſachen der Dinge zu ergründen. So weit umfaſſend nun dieſe Wiſſenſchaft iſt, eben ſo erhaben und ehrwürdig erſcheint ſie uns auch durch ihren Gegenſtand, eben ſo nützlich durch die vielen Kenntniſſe die ſie gewährt, und ſo anziehend durch die ſchönſten Reize der mannichfaltigen Natur welche ſie enthüllet.

Sie bedarf eben so wenig einer Empfehlung als die Natur selbst. Schon ihr Nahme zeigt es was der Mensch von ihr zu erwarten habe. Mit tausendfachen Lohn, mit dem reinsten Vergnügen, das Wissenschaften unserm Geiste gewähren, belohnt sie die Mühe des Forschers; sie klärt Erscheinungen auf, die uns oft, ja fast täglich, vorkommen, und setzt uns in den Stand die wichtigsten Erfindungen für das Wohl unsrer Mitbürger zu machen. Von ihren Lichtstrahlen verscheucht flieht das vielköpfigte Ungeheuer des Aberglaubens, und der kindischen Furcht. Sie entreißt uns der engern Sphäre, die uns umgiebt, und nähert uns dem allmächtigen Urheber aller Dinge.

Von jeher, sobald irgend eine Nation nur einige Geschäftigkeit sich gewonnen, ward auch die Kunde der Natur von den besten Köpfen bearbeitet: freylich liefen anfangs noch viele Irrthümer mit unter, die erst in der Folge nach und nach als solche erkannt werden konnten, aber selbst schon in diesem rohen Zustande leistete die Naturlehre ungemeine Dienste

ſie, wäre es auch nur durch die einzige Vorausſetzung, daß alles natürlich zugehe, daß alles nach ewigen unwandelbaren Geſetzen erfolge, eine Vorausſetzung durch welche die Fortſchritte der Aufklärung von jeher erleichtert worden ſind.

Wir dürfen uns aber nicht verſprechen auf dieſem unermeßlichen Felde ſichere Schritte zu thun, ſo lange uns noch Syſteme tyranniſiren, und ſo lange wir nicht von der unſeligen Sucht geheilt ſind, alles verſtehen und alles erklären zu wollen. Dadurch wird die ſo edle Wißbegierde zu einer ſträflichen Neugierde herabgewürdigt, die uns ſtatt zur Erkenntniß der Wahrheit nur zu ungegründeten Muthmaßungen verleitet, oder gar in offenbare Irrthümer ſtürzt. Immerhin forſche der Menſch, wo er die Spur der Natur zu entdecken glaubt. Wahrheit zu ſuchen iſt das lobenswürdigſte Unternehmen, nur traue er dabey nicht zu viel ſeinem Verſtande, noch viel weniger ſeiner Einbildungskraft. Er vergeſſe nicht, daß die Natur uns oft Wirkungen ihrer Macht zeige, deren Urſachen ſie tief in ihrem Buſen verſchloſ-

sen hält, daß sie freygebig ausspende, ohne uns immer die Hand zu zeigen, die im Verborgnen Wohlthaten bereitet. Meinem Urtheile nach sollte man sich vorher erst mit den Wirkungen der Ursachen bekannt machen, das Gemeinschaftliche in denselben aufsuchen, dadurch jeden besondern Umstand aufhellen, und alsdann mit der größten Behutsamkeit nichts für eine Ursache gelten lassen, was sich nicht als eine solche offenbar beweisen laßt. Deßwegen ist es schlechterdings nothwendig immer der Erfahrung zu folgen, und von ihr bey allen Untersuchungen Licht zu erborgen.

Ich behaupte nicht, das dieses Licht das einzige seyn dürfe, dem wir uns überlassen können, aber der sicherste Führer ist es doch, mit dem wir in die düstern Labyrinthe bis zum Heiligthum der Natur dringen. Freylich kann es nicht geleugnet werden, daß es oft, statt zu leuchten, blende; aber immer nur durch unsre eigne Schuld. Dieß beweisen die unzähligen Fehler, welche man bey Schriftstellern findet, die sich beständig auf Erfahrung berufen. Der Augenschein lehrt es unwider-

sprech-

ſprechlich, daß ſie die Erfahrung zu Rathe gezogen haben, aber mit einem Geiſte, der ſchon von Vorurtheilen eingenommen war, und mit dem Wunſche ihre Vermuthungen beſtätigt zu finden. Wer ſo zu Werke geht, wird wohl ewig von der Wahrheit entfernt bleiben. Man befrage daher ganz unbefangen die Erfahrung, und ſehe in ihr weiter, nichts als was ſie vorzeigt.

Verläßt uns dieſe Führerin — denn allenthalben kann ſie uns nicht begleiten, — ſo gehe der Naturforſcher zu Beobachtungen und zur Analogie über, nur verfahre er behutſam in ihrer Anwendung. Sie ſind an ſich vortreffliche Mittel, aber ſie können ihn doch, wenn gleich wieder durch ſeine eigne Schuld, irre führen. Oft findet er nach angeſtellten Beobachtungen wirklich das, was er ſuchte, nicht aber das, was er finden ſollte. Der Fehler liegt wieder in ſeiner Vorliebe, die er gegen eine Meynung hegt, welche ihm gefällt, und ihn zu dieſem Irrthum verleitet. Dieſe Vorliebe iſt ganz dem Fortſchritte der Wiſſenſchaften entgegen. Unſer Geiſt verhält ſich dabey

dabey ungefehr so, wie das Auge, wenn es durch ein bemahltes Glas sieht. Ihm erscheinen alle Gegenstände nicht wie sie sind, sondern mehr oder weniger mit den Farben bekleidet, die sie vom Glase erborgen.

Eben das gilt auch von der Analogie: sie wird jedesmal auf Abwege leiten, wenn man sie nicht gehörig einzuschränken versteht, wenn man ihr mehr einräumt, als Erfahrung, Beobachtung, und gesunde Vernunft je zugeben können.

Belehrt durch das Beyspiel anderer, zufrieden mit unsrer, freylich noch eingeschrenkten Kenntniß der Ursachen, wodurch die weise Natur jene Mittel begrenzt hat, die uns in ihre Betrachtung leiten sollen; so vorsichtig als ruhige Forscher der Wahrheit nur seyn können, wollen wir eben diese Mittel anzuwenden und uns bey ihrem Gebrauche vor jedem Fehler so viel als möglich zu sichern suchen. Sollte indes die gegenwärtige Abhandlung der Liebe zur Wahrheit, die mich ganz erfüllt, und dem Bestreben sie meinen Lesern mit, zutheilen, nicht entsprechen, so bin ich doch

vom

vom Vorwurfe frey, nicht alles gethan zu haben, was meine Kräfte vermochten, und glaube keine Fehlbitte zu thun, wenn ich den geneigten Leſer um ſein Zutrauen erſuche.

Jeder Naturforſcher hat ſeine ihm eigne Abtheilungen in der Phyſik. Ich werde eine annehmen, die meinem vorgeſetzten Plane am angemeſſenſten iſt, und den Vortheil hat, daß ſie weniger verwickelt und leichter zu überſehen iſt, indem ſie den geſammten Umfang der Naturlehre nur unter zwey Geſichtspunkte bringt. Nach dieſer Eintheilung zerfällt ſie alſo in zwey Abſchnitte, in die allgemeine und in die beſondere Naturlehre.

Erſter

Erster Theil.

Allgemeine Naturlehre.

Allgemeine Naturlehre heißt hier derjenige Theil unsrer Wissenschaft, welcher die Körper nur in Rücksicht dessen betrachtet, was sie mit einander gemein haben, was ihnen allen, oder wenigstens jedem einzelnen Dinge einer und derselben Gattung zukommt. Folglich macht die Betrachtung über die Grundstoffe aus denen sie zusammengesetzt sind, über die Eigenschaften, welche sich an ihnen entdecken lassen, über die Gesetze, nach welchen sie sich bewegen oder im Gleichgewicht erhalten, den vorzüglichsten Gegenstand der allgemeinen Naturlehre aus, mit dessen Erörterung wir uns jetzt beschäftigen wollen.

Erſtes Kapitel.

Von dem Grundſtoffe der Körper.

Körper nennen wir alle die Theile der materiellen Welt, welche in unſre Sinne fallen oder auf irgend eine Art das Vermögen beſitzen in ihnen eine Veränderung hervorzubringen. Hier ſchränken wir uns aber bloß auf diejenigen ein, welche unmittelbar unſre Organe berühren, und dadurch Gegenſtände unſrer Erfahrung werden. Es giebt Körper, die wegen ihrer großen Entfernung, oder ihrer äuſſerſten Feinheit, dem Kreis unſrer Sinne entrückt zu ſeyn ſcheinen. Durch die Kunſt werden ſie in denſelben zurückgezogen, aber dennoch bleiben ſie gegen uns gemeiniglich in dem Verhältniſſe, daß wir von ihrer Natur weiter nichts als Vermuthungen, wenn gleich ſehr wahrſcheinliche Vermuthungen machen können. Wir übergehen alſo alle die Entdeckungen, welche wir durch Hülfe der Ferngläſer und Microſcope erlangt haben, und halten uns nur an Körper die unmittelbar fühlbar ſind.

Ich glaube, daß es nicht unbienlich zu meinem Zwecke sey, wenn ich eine kurze Geschichte der Meynungen voranschicke, in welche sich die Philosophen von Zeit zu Zeit getheilt haben, wenn sie von den Grundstoffen der Körper Rechenschaft ablegten. Diese Geschichte kann mit zu den unzähligen Belegen gehören, die von den Verirrungen des menschlichen Geistes zeugen, der vom rechten Wege der Wahrheit abgewichen, nur seine Einbildungskraft zu Rathe zieht, und eigensinnig an Ideen klebt, die nur in seinem Gehirn ihren Gegenstand haben.

Man bildete sich ein, daß die Grundstoffe, die ersten Bestandtheile der Körper, nichts als einfache Wesen seyn könnten, und dieses Vorurtheil von dem man lange Zeit nicht ablassen wollte, war eine fruchtbare Mutter vieler Ungereimtheiten, die schon den ersten Keim der Naturlehre entstellten, und viele Jahrhunderte lang dem fernern Forschen im Wege standen. Man freute sich die Macht der Demonstration auf seiner Seite zu haben, und diese hat jederzeit der Wissenschaft ein trauriges Ansehn gege-

gegeben, wo man etwas zu demonſtriren glaubte, was durch keine Erfahrung gegeben war. Cicero hat wohl Recht, wenn er ſagt: es ſey nichts ſo abgeſchmackt, was nicht einmal ein Philoſoph behauptet hätte.

Zeno, der ohngefähr fünfhundert Jahre vor unſrer Zeitrechnung lebte, ſprach den erſten Beſtandtheilen der Körper oder der Materie alle Ausdehnung ab. Leucipp und Demokritt verwarfen dieſe Meynung, weil ſie glaubten, unausgedehnte Weſen könnten durch ihre Zuſammenſetzung keine Ausdehnung geben. Dagegen aber nahmen ſie Atomen an, und verſtanden darunter die letzten Beſtandtheilchen, in welche ſich jeder Körper in Gedanken theilen läßt. Dieß atomiſtiſche Syſtem erlitt durch Epikur und in den neueſten Zeiten durch Gaſſendi einige Veränderungen, wiewohl man immer noch von dem falſchen Grundſatze ausgieng, daß ſich von Dingen, die unſer Verſtand ſich bloß zu ſeinem Behufe gedacht hat, auch etwas erkennen laſſe, ohne zu bedenken, ob auch dieſe Verſtandesbegriffe etwas wirkliches in der Erfahrung hätten. Eben

das läßt sich von den Monaden*) des unsterblichen Leibnitz sagen, durch welche die Atomen-Philosophie verdrängt ward. Für bescheidner möchte man diejenigen Philosophen halten, welche von den Erscheinungen die Dinge an sich selbst unterscheiden, die denselben zum Grunde liegen, und von diesen letztern ihre Unwissenheit bekennen, ob sie gleich, wenn es auf das Interesse des Speculirens ankömmt, ihr nur zu wahres Bekenntniß bald wieder vergessen.

In unsern Tagen ist ein Philosoph aufgestanden, der durch den glücklichsten Versuch, den je ein Mensch zu Stande gebracht hat, die Vernunft eben so sehr in ihre Rechte einsetzte, als er ihr die Grenzen ihres Wissens anwies, die sie, ohne sich zu verirren, nicht überschreiten kann. Mit der göttlichen Fackel seines Geistes drang er in das Heiligthum der Philosophie, wohlthätige Wärme und heller Glanz verbreiteten sich um ihn her, die jene frostigen düstern Speculationen nicht gewähren

*) Einfache, das heißt, unausgedehnte Substanzen, mit dunkeln Vorstellungen begabt.

währen konnten, zugleich aber zitterte nalle Afterphiloſophen als ſeine Flamme ſich ihren Spinnweben nahte, die ſie im Geſchmacke gothiſcher Sophiſten über unvollendete Stellen des Tempels der Wahrheit gezogen hatten. Wir wollen uns daher durch ihn gewarnt, aller ſpitzfindigen Unterſuchungen dieſer Art enthalten, und in einer Lehre, wo uns nur die Sinne Unterricht verſchaffen können, keinen andern Führer wählen.

Die Chymie hat uns in Stand geſetzt, durch Auflöſung der körperlichen Subſtanzen gewiße Theile zu entdecken, die ſich in allen Körpern nach angeſtellten Verſuchen mehr oder weniger finden, und folglich den Grundſtoff jeder Materie ausmachen. Mehr als dasjenige, was uns die Chymie hierüber lehrt, können wir nicht wiſſen, und eine Neugierde, die ſich damit nicht befriedigte, würde uns offenbar in unermeßliche Labyrinthe führen.

Man nimmt gemeiniglich vier Elemente an, Erde, Waſſer, Luft und Feuer, welches leztere auch das brennbare oder phlogiſtiſche Princip heißt. Dieſe Wahrheit hatten ſchon nebſt dem Ariſtoteles mehrere von den

Alten erkannt, aber mit ihr nicht allgemeinen Beyfall gefunden.

Hier zeigt sich uns eine Frage, mit deren Beantwortung wir uns aber jetzt noch nicht befassen können. Es frägt sich nemlich, ob die vier genannten Elemente auch als die allererſten Grundstoffe der Körper zu betrachten sind? ob sie selbst schon einfache Wesen seyn, oder aus noch einfachern bestehen? Man hat sie bisher als die einfachsten angesehen, und durch Versuche hierüber Bestätigung erlangt. Noch nie ist der Chymiker in Auflösung der Körper weiter als bis auf jene Elemente vorgerückt, ihnen selbst konnte er nichts ferner anhaben, sie blieben bey jedem neuen Versuche immer gleich, und gaben ihm in der Zusammensetzung den Körper wieder, den er vorher aufgelößt hatte. Heut zu Tage, wo sich die Chymie vervollkommet hat, scheint sich das Gegentheil wenigstens in Ansehung des Wassers zu ergeben. Man behauptet von demselben, daß es sich noch weiter auflösen lasse, und daß es aus einer brennbaren und dephlogistischen Luft bestehe.

Es

Es wird nöthig seyn sich mit diesen bey. den Erscheinungen bekannt zu machen, ehe man die Beweise beleuchtet, auf die sich jene Behauptung gründet, die von den mehresten Chymikern angenommen, und auf Versuche gestützt wird, durch welche sie mehr Gewicht erhält, als man ihr anfangs geben konnte. Ich verweise deshalb meine Leser auf den zweyten Theil, wo ich im Kapitel vom Wasser Gelegenheit nehmen werde, mich weiter darüber zu verbreiten. Hier bemerke ich nur, daß noch sehr vieles fehle, um jene Behauptung ganz sicher zu stellen. Gesetzt sie wäre so wahr als sie zweifelhaft ist, so würde daraus doch nur so viel folgen, daß das Wasser unter die Grundstoffe der zweyten Klasse gehöre; denn nach den verschiedenen Graden ihrer Zusammensetzung kann man auch mehrere Klassen unter ihnen annehmen.

Aus der Vereinigung dieser Grundstoffe entspringen die kleinen körperlichen Theile, aus denen das Ganze besteht, und die für sich allein genommen, eben die Natur und Eigenschaften des Körpers haben, zu dem sie gehören.

Zweytes Kapitel.

Von den allgemeinen Eigenschaften der Körper.

Ich nenne dasjenige Eigenschaft eines Körpers, was ich beständig an ihm wahrnehme, und was meine Sinne immer auf eine und dieselbe Weise beschäfftiget. Seh ich, daß diese Eigenschaft sich an allen Körpern findet, daß sie von ihnen unzertrennlich ist, ihnen unter allen Umständen zukommt, so nenn' ich das eine allgemeine Eigenschaft. Zu dieser Klasse zähle ich Ausdehnung, Figur, Theilbarkeit, Porosität, Verengbarkeit, und Undurchdringlichkeit. Von allen diesen Eigenschaften werde ich jezt der Reihe nach handeln.

§. 1.

Von der Ausdehnung und Figur der Körper.

Es ist eine in der Physik als allgemein gültig anerkannte Wahrheit, daß allen Körpern

Aus-

Ausdehnung und Figur zukomme, selbſt nicht die kleinſten ausgenommen, welche nur einem bewaffneten Auge erſcheinen. Allenthalben wo Materie iſt, kömmt ihr eine gewiſſe Ausdehnung zu, die durch eine Figur begrenzt wird.

Bey dieſer Lehre zeigen ſich uns zwey Fragen, über deren Beantwortung die Gelehrten lange uneinig geweſen ſind. Die eine betrifft die Ausdehnung, und hat zu vielen wunderbaren Meynungen Anlaß gegeben, mit deren Aufzählung ich meine Leſer verſchonen will. Man quälte ſich nemlich die Natur der Ausdehnung zu entdecken, zu wiſſen ob ſie das Weſen der Materie ausmache u. ſ. w. Die Gelehrten haben öfters Fragen aufgeworfen, und auf ihre Beantwortung den größten Scharfſinn verwendet, und dennoch am Ende ſo vieler langer Unterſuchungen nichts weniger als die Wahrheit gefunden. Die Frage war nemlich nicht gehörig eingerichtet, oder der rechte Geſichtspunkt nicht gefaßt, aus dem man ſie zu betrachten hatte. Hier iſt der Ort nicht dieſe Bemerkung weiter zu verfolgen, nur ſo viel will ich noch hinzufügen, daß es beſſer

gethan wäre über solche Dinge ganz sein Urtheil zurückzuhalten, oder freymüthig seine Unwissenheit zu bekennen. Dieses kleine Opfer der Wahrheitsliebe gebracht, hätte sehr vielen Zänkereyen vorbeugen können, die doch nur das offenbarste Gepräge der Unwissenheit an sich trugen.

Die zweyte Frage betrifft die Figur der Körper. Bey der Beantwortung derselben kommt uns die Erfahrung zu Hülfe. Man fragt, ob die Figur, die allen Körpern zukömmt, als ein besonderes Kennzeichen zu betrachten sey, das die einzelnen Individua einer Gattung von einander unterscheide. Hier sind die Meynungen zwischen ja und nein getheilt; und jeder Philosoph ist mit seinen metaphysischen Gründen bey der Hand, wenn es auf das Beweisen ankommt. Ich übergehe alle diese Meynungen, durch welche hier, wo allein das Zeugniß der Sinnen gelten darf, durch bloße Vernunft nichts entschieden werden kann. Nur für die Erstern gehört der Urtheilsspruch, den sie auch schon unwiderruflich gefällt haben. Sie haben uns gelehrt, daß es in der Welt

nicht

nicht zwey Dinge gebe, die sich einander völlig gleich wären, und keine besondern Merkmahle hätten, an denen man sie von einander unterscheiden könnte.

Aus dem ganzen Felde der Erfahrungen will ich nur eine wählen, die sehr entscheidend ist. Leibnitz, der diese Wahrheit im vorigen Jahrhunderte mehr in Umlauf brachte, befand sich einst in Gesellschaft der Churfürstin von Hannover und ihrer Hofleute. Es wird ihnen, sagte die erstere, schwer fallen, zu beweisen. Nehmen sie einmal einige Blätter von Einem Baume: prüfen sie sie genau: meine Augen sollen mich belehren, ob sie recht haben oder nicht. Leibnitz that's. Die Untersuchung war freylich etwas langweilig und mühsam, doch der Philosoph

scheut keine Müh, den Schönen zu gefallen.

Der Erfolg war, daß die Anwesenden von seiner Behauptung völlig überzeugt wurden. Man fand kein einziges Blatt, das dem andern in allen Theilen ganz gleich gewesen wäre. Jedesmal zeigte sich eine Verschiedenheit, von der man mit der höchsten Wahrscheinlichkeit

auch auf andre Körper den Schluß machen konnte. Jeder Körper also hat Ausdehnung und Figur, das heißt, er ist von einer größern oder kleinern Anzahl Seiten eingeschlossen. Diese Figur hat wieder ihre besondern Merkmahle an denen man sie erkennt und unterscheidet. Daraus schließ ich denn, daß er auch theilbar sey, oder daß Theilbarkeit eine allgemeine Eigenschaft der Körper ausmache.

§. II.

Von der Theilbarkeit der Körper.

Niemand leugnet ihnen diese Eigenschaft ab. Man ist darüber einig, daß jeder Körper theilbar sey: nur wie weit er es sey hat man noch nicht bestimmen können. Eine Parthey sagt, die Materie lasse sich bis ins Unendliche zerlegen, die andre behauptet das Gegentheil, und nimmt an, daß sie dann aufhöre theilbar zu seyn, wenn man sie bis auf ihre letzten Elemente zurückgebracht hat. Solche Streitigkeiten laufen am Ende darauf hinaus, daß sich beyde Theile selbst nicht verstehen, und

zwar

zwar deßwegen nicht verſtehen, weil ſie den Punkt, auf den es bey der Unterſuchung ankommt, nicht gehörig aus einander ſetzen, und jeder ſeine Meynung nur ſchwankend und unbeſtimmt hinwirft.

Keine Aufgabe in der Phyſik läßt ſich leichter löſen, als dieſe, wenn man ſie nur vorher recht gefaßt hat. Verfolgt man die Theilung bloß in Gedanken, will man bloß wiſſen, ob ſich die Theilung eines Körpers noch ferner in Gedanken fortſetzen laſſe, ſo iſts freylich kein Widerſpruch, wenn man ſagt, es laſſe ſich eine Theilung ins Unendliche denken. Allein dadurch wird doch für unſre Erkenntniß, und für unſer Wiſſen noch gar nichts ausgemacht. Ich kann immer ſagen, in dieſem oder jenem Begriff liege kein Widerſpruch, dadurch aber wird der Begriff noch nicht in ſo fern wahr, als er auch ſchon auf einen Gegenſtand anwendbar wäre.

Allein, wenn wir auf eine wirkliche phyſiſche Zergliederung der Materie ſehen, ſo finden wir, daß dieſe ſich bey weitem nicht ins Unendliche theilen laſſe. Es giebt eine gewiſſe

Grenze

Grenze, über welche hinaus die Körper nicht mehr theilbar sind, wo sie denjenigen Grad der Feinheit erlangen, der sie zu fernern Versuchen unfähig macht. Es ist möglich, daß sie noch ferner könnten zertheilt werden, aber die Mittel fehlen uns, dieses zu bewerkstelligen.

Auf die Frage also, wie weit sich die wirkliche Theilbarkeit der Materie erstrecke, bekenne ich meine Unwissenheit, aber so viel weiß ich, daß sie unbeschreiblich groß sey. Eine Unze Gold läßt sich bis auf 14000 Zoll ins Gevierte ausdehnen, sie läßt sich in einen Drath verwandeln, der ungefehr 75 Meilen lang ist. Alles unleugbare Erfahrungen, von deren Gewißheit man sich durch den Augenschein in den Werkstätten überzeugen kann.

Das Gold ist überhaupt ein Körper, der sich ausserordentlich dehnen läßt. Mit eben so vielem Vergnügen als Erstaunen können wir seine Veränderungen, die es in den Händen der Künstler erleidet, verfolgen, von dem Augenblick an, wo es geschmolzen wird, bis dahin, wo eine Unze Gold auf 1600 vierseitige Blätter gebracht ist, deren jedes drey Zoll und eine Linie beträgt.

Der

Der Drathzieher braucht, um einen silbernen Cylinder von 22 Zollen zu vergolden, nur eine Unze Gold. Aus diesem Cylinder bereitet er einen Drath, der auf Seide gesponnen wird, und trotz seiner ungeheuern Länge doch allenthalben mit Golde überzogen ist. Wie wäre es möglich alle die Theile anzugeben, die eine Unze Gold in sich schließt, wenn man auch im Stande wäre sie in alle ihre Theile zu zerlegen!

Vielleicht würden wir einen noch auffallendern Beweis der Theilbarkeit der Materie anführen können, wenn es uns gelänge, die äusserste Feinheit der Farbetheilchen zu berechnen, mit denen man die Seide färbt. Man nimmt einige Gran dieser färbenden Substanz, löst sie künstlich auf, versetzt sie mit einer grossen Menge Wasser, und bringt dadurch oft neue Schattirungen, neue Farben hervor, die der Mode ungemein willkommen sind.

Eben so verhält es sich mit den kleinen Partikeln, welche auf unsre Geruchsnerven wirken. Sie verbreiten sich oft durch sehr weite Strecken, ohne daß der Körper aus dem sie hervorquellen einen merklichen Abgang leidet.

Ich

Ich kenne einen Schrank, worin vor mehr als funfzig Jahren einmal Bisam gelegen hatte, und der noch bis auf diesen Tag den Geruch davon behält. Mehrere dieser Beyspiele liefert uns schon die Natur, und es ist nicht nöthig sie aus den Werkstätten der Künste zu entlehnen, die durch unsern eigensinnigen Geschmack bald emporkommen bald vergehen. Stets bringt jene so weise als wohlthätige Mutter Wesen hervor, die zu klein sind um von unsern bloßen Sinnen empfunden zu werden, und doch groß genug, um unsern Geist zum Urheber alles dessen, was da ist, zu erheben, und die Allmacht in seinen Werken zu bewundern.

Beschämt durch das Gefühl unsrer eignen Schwäche, hingerissen vom Erstaunen über die Wunder der Natur, betrachten wir jene kleinen belebten Welten, die unserm Auge entgehen würden, wenn nicht Vergrösserungsgläser ihm zu Hülfe kämen. In einem Tropfen Wasser schwimmen viele tausend lebende wirklich organisirte Thiere. Dieser Tropfen ist für sie ein Ocean, in dem sie alle Raum haben,

haben, ohne ſich zu drängen, und mit deſſen Vernichtung auch die ihrige verbunden iſt. Wer mag nun wohl den innern Bau ihres Körpers, ihre äuſſerſt zarten Glieder, und vornemlich die Feinheit der Säfte beſtimmen, welche in ihren Gefäßen circuliren, da ſie ihrer ganzen körperlichen Maſſe nach ſieben und zwanzig Millionen mal kleiner ſind als eine Milbe. Wer ſich hierüber durch den Augenſchein belehren will, darf nur einige Pflanzen mehrere Tage in gemeinem Waſſer ſtehen laſſen, und dann ein paar Tropfen davon unter das Vergröſſerungsglas bringen. Hier wird ſich ihm ein Schauſpiel zeigen, das weit ſeine Erwartung übertrifft.

Betrachtungen dieſer Art können uns das geringfügige unſres Wiſſens aufdecken, können uns zeigen, wie ohnmächtig der Menſch gegen den ſey, der einen Hügel zum Elephanten umbildete, und einen Sonnenſtaub zu einer Welt für Millionen Geſchöpfe beſtimmte.

Unter den verſchiedenen Mitteln, welcher man ſich zur Zertheilung der Körper bedient, iſt auch eins, das uns eine neue Eigenſchaft der-

derſelben wahrnehmen läßt. Die meiſten Körper zergehn oder löſen ſich durch Hülfe gewiſſer Waſſer, von denen ſie durchdrungen werden, auf. Daraus folgt denn, daß ſie porös ſeyn, oder kleine Zwiſchenräume haben müſſen.

§. III.

Von der Poroſität der Körper.

Dieſe Eigenſchaft läßt ſich nur durch Erfahrung oder Beobachtung feſtſetzen. Nicht als wenn man erſt mit jedem Körper eine oder die andre Probe anſtellen müſſe, um daraus das Reſultat zu ziehen, daß er wirklich porös ſey, — durch ein ſolches Verfahren könnte man leicht die Geduld ſelbſt ermüden, — ſondern man wähle ſich den dichteſten, feſteſten Körper, von dem es ſich am wenigſten vermuthen läßt, daß er porös ſey, zeige durch Verſuche, daß ihm dieſe Eigenſchaft zukomme, und ſchließe dann von ihm auf alle übrigen. Wir wollen z. B. den Diamant betrachten. Er gehört unſtreitig zu den dichteſten Körpern, und dennoch zeigen die verſchiedenen Farben die er ſpielt, und ſeine Durchſichtigkeit, daß

er

er der Lichtmaterie freyen Durchgang gestatte. Nicht weniger als diese durchringt ihn die Feuermaterie; ja sie thut noch mehr, sie kann ihn so zerstören, daß er ganz im Feuer verfliegt. Diese Bemerkung ist durch unleugbare Versuche erhärtet worden. Ist nun der Diamant porös, wie sollten es nicht andre Körper seyn, die aus einer minder dichten und festen Substanz bestehen?

Es ist kein Wunder, daß sich auch Metalle vom Feuer durchdringen lassen, da sie in Ansehung der Festigkeit und Dichtigkeit der Masse den Edelsteinen weit nachstehen. Das Feuer kann sie so auflösen, daß sie nicht allein flüßig werden, sondern auch im Rauch aufgehen. Man hat sogar eine gewisse metallische Composition, deren Erfinder Herr Margraf ist, die schon im siedenden Wasser zergeht. Ich glaube meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn ich sie näher mit derselben bekannt mache.

Man thut 2 Unzen Wißmuth, und eine Unze Bley in einen Schmelztiegel, läßt sie gehörig schmelzen, und schüttet sie dann in

gypserne Formen, die ein doppeltes Gepräge haben, darauf befestigt man einen Faden an diese Masse, um sie bequem in das siedende Wasser hinein zu bringen. Will man alles recht genau in Augenschein nehmen, so lasse man das Wasser in einem crystallenen Napfe über glühende Kohlen stellen. Es währt nicht lange, so wird es weich, und senkt sich auf den Boden.

Eben so lassen sich auch Metalle durch Hülfe gewisser Mittel auflösen, die sie durchdringen, und sich mit ihnen auf genaueste verbinden. Gold und Platina lösen sich im Königswasser auf, die andern im Scheidewasser. Versuche dieser Art sind immer noch mit gewissen besondern Umständen verknüpft, die dem Beobachter zu viel Vergnügen gewähren, als daß ich meine Leser nicht mit den Mitteln bekannt machen sollte, die sie in den Stand setzen, selbst dergleichen Versuche anzustellen.

Man löse Kupfer in einer gehörigen Quantität Scheidewasser auf, aus dieser Solution erzeugt sich ein Wasser das sehr stark ins Grüne fällt; hierin tauche man irgend ein Stück Eisen

ſen, und laſſe es einige Secunden darin ſtecken. So bald man es nun herauszieht wird der benetzte Theil ganz roth erſcheinen, als wenn er in Kupfer verwandelt wäre. Nur muß man nicht glauben, daß hier wirklich eine Verwandlung vorgefallen ſey; es haben ſich bloß Partikeln des aufgelöſten Kupfers an Stellen angehängt, wo das Scheidewaſſer das Eiſen angefreſſen hatte.

Noch ſchöner iſt folgendes Experiment. Man nehme ein Amalgama aus Silberblättchen und Queckſilber von der Größe einer Linſe, und lege es auf den Boden eines Glaſes. Hierüber gieße man eine oder zwey Unzen Salpeterſäure, laſſe darin beydes zergehen, und thue eine hinlängliche Quantität deſtillirtes Waſſer hinzu. Bald darauf, wenn das Glas einige Zeitlang geſtanden hat, wird ſich das Amalgama in kleinen glänzenden Silberfäden erheben, zu dieſen werden ſich nach und nach mehrere geſellen, und innerhalb einer viertel Stunde wird man einen kleinen und niedlichen ſilbernen Buſch entdecken, der ohngefähr 15 bis 18 Linien hoch iſt, und von den Chymikern Baum der Diana genannt wird.

Dieſe und mehrere andre Experimente beſtätigen die Poroſität der Metalle, und laſſen uns mit der größten Gewißheit den Schluß auch auf die andern Körper in den übrigen Naturreichen machen, der uns genugſam überzeugen könnte, wenn auch keine weitern Erfahrungen und Verſuche auf unſrer Seite wären. Denn wenn Poroſität ſchon ſolchen Körpern zukömmt, die wegen ihrer Härte am wenigſten ihrer fähig zu ſeyn ſcheinen, wie ſollte ſie nicht denen zukommen, die von Natur weit lockerer und dünner ſind.

Ob thieriſche Körper porös ſind, kann keine Frage ſeyn, da uns das Auge davon mit aller Gewißheit überzeigt. Die Knochen als die härteſten und feſteſten Theile dieſer Körper haben ſchon ſichtbare Poren; um wie viel mehr alſo die übrigen, welche weicher und biegſamer ſind. Eben hierin liegt auch der Grund ihrer Ausdünſtung. Das Eyweiß z. B. dunſtet in wenigen Tagen ſehr merklich aus. Man kann aber dieſer Ausdünſtung leicht dadurch zuvorkommen, daß man die Pore oder Oeffnungen verſtopft, welche der Ma-

terie

terie den Durchgang geſtatten. Das Mittel zu dieſem Zwecke iſt äuſſerſt ſimpel, und kann einer Dame nicht allein viel Vergnügen ſondern auch Nutzen in der Wirthſchaft gewähren, weil ſich dadurch die Eyer wenigſtens auf ein Jahr lang conſerviren laſſen. Man überziehe nemlich die Schaale des Eyes mit einem leichten Firniß von arabiſchen Gummi, der im Brandwein, und zwar in ſolcher Quantität aufgelöſt iſt, daß daraus eine etwas zähe Feuchtigkeit entſteht. Dieſe dringt in die kleinen Zwiſchenräume, und verſtopft ſie, indem ſie ſich verhärtet, ſo daß nunmehr das Ey nicht ausdünſten, und an ſeiner Maſſe nichts verlieren kann.

Ich ſchweige hier ganz von den Pflanzen, deren Poroſität zu merklich iſt, als daß ſie nicht jedem gleich in die Augen fallen ſollte. Nur ein einziges Experiment ſey mir erlaubt zu dieſem Behuf anzuführen. Man nimmt die nächſte beſte Pflanze, zerlegt ſie in kleine Stücke, preßt ſie zwiſchen zwey Glasſcheiben, und bringt ſie alsdann unter ein Vergröſſerungsglas. Auf dieſe Weiſe erſcheinen die Poren

dem Auge erweitert, und gewähren ein mannigfaltiges bewundrungswürdiges Schauspiel, wo sich die Natur mit aller Pracht in Dingen zeigt, die wir unbemerkt mit Füßen treten.

Ich glaube diesen Abschnitt nicht besser schließen zu können, als wenn ich meine Leser noch mit einem sehr angenehmen und lehrreichen Versuche bekannt mache, den jeder leicht selbst anstellen kann, weil die Ingredienzen zu demselben in allen Apotheken zu haben sind. Es wird vielleicht nicht unbekannt seyn, daß es eine Art Tinte gebe mit der man Züge auf dem Papier macht, die gleich eintrocknen und verschwinden. Hierzu gehört eine einfache Solution von Bleysalz in gemeinem Wasser, und zum Schreiben muß man eine noch ungebrauchte Feder haben. So lange die Züge auf dem Papiere naß sind, lassen sie sich gut erkennen, trocknen sie aber ein, so verschwindet auch die ganze Schrift. Darauf schreibt man auf ebenderselben Seite etwas, das der andre, dem man dieses Experiment macht, lesen soll, doch so daß diese Schrift nicht mit der vorigen zusammen läuft, welches sich leicht

durch

urch gewiſſe bezeichnete Linien verhüten läßt. Man gebraucht aber zu der leztern Schrift wieder nicht der ordinären Tinte, ſondern ein dichtes Gummiwaſſer, worin man zu verſchiedenen malen einen angezündeten Korkpfropfel ſo lange gelöſcht hatte, bis es hinlänglich geſchwärzt war. Um nun die verſteckte Schrift herauszubringen, bedarf man weiter nichts als reines klares Waſſer, das auf folgende Art zubereitet wird. Man wirft auf ein Bierglas Waſſer 4 Unzen ungelöſchten Kalk, und 2 Unzen Auripigment; wodurch freylich ein unleidlicher Geſtank entſteht, für den uns aber hernach die befriedigte Neugierde zur Gnüge ſchadlos hält. In dieſes Waſſer taucht man einen Schwamm, und fährt damit über das Papier hin. Sogleich verſchwindet die ſichtbare Schrift, und die vorhin unſichtbare kömmt nun zum Vorſchein.

Von dem erſtern und leztern Waſſer nimmt man in der Hoffnung auch einen Beweis für die Poroſität der Pflanzen her. Man zieht nemlich mit der Solution aus Bleyſalz einige Charaktere auf dem Papier, und legt es, wenn

ſie eingetrocknet ſind, zwiſchen die erſten Blätter eines Buchs. Darauf ſtreicht man einige Tropfen des mit Kalk und Auripigment geſchwängerten Waſſers über die letzten Blätter deſſelben, thut das Buch unter eine Preſſe, oder beſchwert es mit etwas anderm. Nun dringt jenes Waſſer mitten durch das Buch bis auf das drinnen liegende Blatt, färbt die darauf geſchriebenen Züge, und macht ſie innerhalb weniger Minuten lesbar. Hieraus ergiebt ſich alſo, daß das Papier, welches zu dem Pflanzenreiche oder zu den Vegetabilien gehört, poros ſeyn müſſe.

§. IV.

Von der Compreſſibilität der Körper oder von der Fähigkeit derſelben ſich zuſammendrücken zu laſſen.

Die feſten Theile eines Körpers berühren ſich wegen der Poroſität nur in gewiſſen Punkten, und ſind in Rückſicht anderer gleichſam iſoliet. Der Umfang eines Körpers richtet ſich nach dem gröſſern oder geringern Abſtande

de, den jeder seiner Theile von dem andern hat, und der durch die Zwischenräume, welche sich durch die Poren ergeben, bewirkt wird. Dieser Umfang ist immer gröſſer als er eigentlich nach dem Gehalte der Materie seyn sollte, und weil er fast bey jedem einzelnen Dinge Einer Gattung verschieden ist, so entstehen daraus gröſſere, oder kleinere Unterschiede in Ansehung der Dichtigkeit der Körper.

Dichtigkeit ist eine Eigenschaft die ich dem Körper in Bezug auf seinen ihm eigenthümlichen materiellen Inhalt beylege. Je mehr Materie er enthält, und je schwerer er daher an Gewicht ist, um desto dichter ist er auch. Gold z. B. ist unter allen Metallen das dichteste, weil sein Gewicht schwerer ist, als das Gewicht irgend eines andern Metalls unter einerley körperlichen Ausdehnung oder körperlichen Gröſse. Ein Stück Gold eines Ducatens groß, wird mehr wiegen, als ein Stück Silber von ebenderselben Gröſse.

Diese Eigenschaft aber, ob sie gleich allen Körpern wesentlich zukommt, ist doch nicht so sehr bestimmt, daß sie nicht zufolge der Um-

stände sich dann und wann abändern ließe. Sie läßt sich keiner Regel unterwerfen, nach welcher es ausgemacht wäre, daß der oder jener Körper von einer gewissen Größe auch immer dasselbe Gewicht haben solle. Der grössere oder kleinere Grad der Dichtigkeit eines und desselben Körpers richtet sich nach den besondern Umständen in deren Detail wir uns hier nicht einlassen können. Ich bemerke nur so viel, daß ein Körper dichter wird, je mehr seine Theile sich in einem kleinen Raum verengen, und daß er an Umfang zunimmt, oder an Dichtigkeit verliert, je mehr seine Theile sich ausdehnen. Kälte und Wärme gehören zu den Mitteln durch welche diese Veränderungen bewirkt werden. Im Winter verkleinern sich die Körper in Ansehung ihres Umfangs; ihre Theile fügen sich näher an einander und machen, daß dadurch die Dichtigkeit vermehrt wird. Das Gegentheil geschieht im Sommer, die Theile erweitern sich; der körperliche Umfang steigt, und die Dichtigkeit wird um so viel geringer. Dieser verschiedene Erfolg hängt von der Gegenwart oder Abwesenheit der Feuermaterie ab. Das Feuer durch-

durchſtrömt alle Körper, doch den einen mehr als den andern; es dringt in ihr verborgenſtes Gewebe, und treibt ihre Theile auseinander. Daher ſchwellen einige im Feuer zu einer oft anſehnlichen Höhe an, und verlieren zugleich meiſtentheils durch den Rauch an körperlichem Inhalt. So bald ſie aber erkalten, ziehen ſie ſich in ihre vorige Lage wieder zuſammen, und erhalten ihre alte Geſtalt und Gröſſe wieder, dasjenige abgerechnet, was ſie durch Verdampfung eingebüßt haben.

Die Theile eines Körpers laſſen ſich auch durch eine äuſſere Kraft zuſammendrücken. Sie heißt: die zuſammendrückende Kraft, und ihre Wirkung, die Zuſammendrückung. Hieraus erklärt ſichs, wie man Schneebälle oder Wachskugeln machen, Milch zu Teige kneten, und mehrere andere Körper in einen engern Raum hineinpaſſen kann. Nun iſt die Frage, welche hier in Betrachtung gezogen werden muß, folgende: laſſen ſich alle Körper zuſammendrücken? kann man ſagen, daß es eine allgemeine Eigenſchaft der Materie ſey, daß ſie zuſammengedrückt werden könne?

Ich

Ich kenne keinen Körper der durchaus jedem Drucke zu widerſtehen im Stande wäre, vielmehr zeigt es ſich durch die Erfahrung, daß ſie alle nachgeben, ſobald nur ein erforderliches Maaß der Kraft gegen ſie angewandt wird. Es iſt auch nicht anders möglich, weil es in der ganzen Natur keinen Körper giebt, der vollkommen hart wäre. Die Härte iſt, nach dem Geſtändniß der Phyſiker eine relative Eigenſchaft, auf die wir nur durch Vergleichung mehrerer Körper unter einander geführt werden, und wir können daher bloß ſagen, daß einer härter als der andre ſey. Der härteſte, dichteſte, und feſteſte Körper behält immer noch gewiſſe Pore, folglich können ſeine Theile ſich näher gebracht, und er ſelbſt alſo zuſammengedrückt werden.

Selbſt das Waſſer iſt meiner Meynung nach von dieſer Eigenſchaft nicht ausgenommen, ſo ſehr es auch mehrere Naturforſcher in Zweifel ziehen wollen. Verſuche haben es beſtätigt, daß ſich Eis zuſammendrücken, und in einen kleinern Raum preſſen laſſe. Ich ſehe nicht ein, warum man mehr verlangt, um

hierin

hierin zur Gewißheit zu gelangen? Freylich sind bisher, so viel ich weiß, alle Versuche, das flüßige Wasser selbst zusammenzudrücken, fruchtlos gewesen, das berechtigt uns aber noch nicht, ihm eine Eigenschaft, die sonst allen Körpern zukommt, abzusprechen, zumal da die Natur es durch die Kälte in einen Stand sezt, wo es völlig dieser Eigenschaft entspricht.

Man kann meiner Meynung gewisse Experimente entgegensetzen, durch welche man erwiesen zu haben glaubt, daß sich das Wasser nicht zusammendrücken lasse. Wir wollen sehen wie viel diese Beweise vermögen. Den ersten Beweis soll folgendes Experiment begründen. Eine metallene Kugel wurde ganz mit Wasser gefüllt, und darauf mit Hämmern geschlagen. Aber kaum fieng sie an ihre Gestalt zu verändern, so drangen auch schon von allen Seiten Tropfen hervor, und das Wasser suchte in eben dem Verhältnisse seinen Ausweg als der Raum abnahm, den es vorher ausgefüllt hatte.

Was läßt sich nun daraus folgern? Gewiß weiter nichts, als daß die Kraft, die

hier

hier angewandt ward, nicht stark genug war, um es zum Weichen zu zwingen. Man gebe mir nur eine Kugel von einer nicht porösen Materie (falls sich dergleichen in der Natur fände) und fülle sie genau mit Wasser. Das Experiment, welches ich alsdann anstellen werde, soll, meiner Vermuthung nach, auf ein ganz anderes Resultat uns leiten: nemlich daß wir nicht die Kraft in unsrer Gewalt haben, die erfordert wird, um es zusammenzudrücken.

Eben dieß ist der Fall bey einem andern Experimente, durch welches wir belehrt werden, daß eine kleine, in dem kurzen oben hermetisch zugesiegelten Arm eines Hebers befindliche Wassersäule, sich nicht zusammendrücken läßt, wenn man gleich auch 7 Fuß hoch Queckſilber auf ihr stehen läßt, das doch die Schwere und den Druck der Atmosphäre dreyfach vermehrt.

Wir würden unfehlbar unsre Versuche mit dem Wasser gelingen sehen, wenn nur die Kraft, die wir hierzu anwenden nicht zu schwach, wäre. Denn alle feste Körper lassen sich zusammendrücken, weil ihre Theile vermöge der

Poro-

Porosität näher vereinigt werden können. Das Wasser aber ist nichts anders als ein Aggregat mehrerer kleiner Körper, die wir nicht als einfache Wesen, sondern als kleine Massen zu betrachten haben, welche aus Theilen bestehen, die nicht so innig in einander verwebt sind, daß sie nicht einige Zwischenräume lassen sollten. Was nun von gröſſern Körpern gilt, sollte doch billig auch von kleinern gelten. Wenn bey jenen die Pore den Grund enthalten, warum der Körper beym Drucke nachgiebt, warum sollte dieselbe Ursache nicht auch denselben Effekt bey kleinen Körpern haben? Höchstens glaube ich, könne man nur so viel beweisen, daß mit verminderter Größe eines Körpers zugleich seine Kraft steige, mit der er der drückenden Kraft entgegen wirkt.

Doch will ich mit der hier vorgetragenen Meynung dem Urtheile keines andern vorgreifen. Noch viel weniger möchte ich, wiewohl andere in ähnlichen Fällen gethan haben, ihr zu Gefallen gegen die Erfahrung streiten, wenn mich diese eines andern belehren sollte. Ich glaube diesen Abschnitt mit nichts besserm beschließen

ſchließen zu können als mit folgendem Gedanken eines berühmten Naturforſchers. Es iſt, ſpricht er, vortheilhaft für uns, daß alle Flüßigkeiten das Vermögen beſitzen, jedem Druck, der durch andre Körper auf ſie geſchicht, zu widerſtehen. Wie würden wir ſonſt Wein, Cider, Oehl u. d. g. erhalten können, wenn ſie ſich nicht von den feſtern Theilen der Frucht ablöſten, ſondern wie dieſe ſich zuſammenpreſſen lieſſen?

Obgleich nun alle Körper ſich zuſammendrücken laſſen, ſo iſt es doch nur bis auf einen gewiſſen Punkt möglich, über den hinaus ſie jeder angewandten Kraft widerſtehen. Dieſer Fall tritt alsdann ein, wenn die Theile ſich in allen Punkten berühren, und keine Oeffnungen weiter übrig laſſen. Hiervon im folgenden Abſchnitt.

§. V.

Von der Undurchdringlichkeit der Körper.

Undurchdringlichkeit heißt uns derjenige Widerſtand den ein Körper leiſtet, wenn ihn

ein andrer von ſeiner Stelle treiben will
wodurch er es verhindert, daß kein an-
r an der Stelle ſeyn könne, die er ein-
mt. Ohne Zweifel wird man es für aus-
nacht halten, daß dieſe Eigenſchaft allen
en Körpern zukomme, und leicht einſe-
, daß zwey dergleichen in einem Raum
nicht zugleich befinden können. Eben die-
aber gilt auch von flüßigen und unſichtbaren
rpern z. B. von der Luft. Eine Flaſche,
uns leer zu ſeyn ſcheint, iſt doch immer
Luft angefüllt. Wenn man ſie nun mit
ſſer oder irgend etwas andern ausfüllt,
fühlt man freylich keinen merklichen Wi-
ſtand, aber daraus kann doch nicht geſchloſ-
werden, daß die Luft ſich durchdringen
. Sie geht vielmehr in dem Verhältniſſe
aus als das Waſſer hineindringt, und wenn
Flaſche voll Waſſer iſt, ſo iſt ſie eben da-
ch leer von der Luft, die ſie vorher enthielt.
ätte die Luft keinen Ausweg, ſo würden
durch nichts im Stande ſeyn, die Flaſche
irgend etwas andern zu füllen. Den Be-
s hievon können wir in folgendem Experi-
nte finden.

Man ſtecke in den Hals einer Flaſche einen Trichter, deſſen Spitze ganz genau in die Mündung paßt, ſo daß von keiner Seite die Luft von innen herausdringen kann. Um das Hervordringen der Luft deſto beſſer zu verhindern, darf man nur die Spitze des Trichters und den innern Rand der Flaſche mit zähen Wachſe überſtreichen. Wenn man nun den Trichter mit Waſſer füllt, ſo zeigt es ſich gleich was die in der Flaſche eingeſperrte Luft vermöge. Weil ſie auf keine Weiſe ſich einen Ausweg verſchaffen kann, und doch ihrer Natur nach undurchdringlich iſt, ſo drückt ſie gegen das Waſſer, und läßt keinen Tropfen in die Flaſche fallen.

Hieraus kann man auch ein Mittel lernen, auf welche Weiſe ſich Bouteilen mit Bier, Wein, u. ſ. w. oder Riechfläſchgen mit wohlriechendem Waſſer am bequemſten füllen laſſen. Es gehört nemlich dazu ein Trichter, deſſen Spitze nicht völlig in die Oefnung der Flaſche paßt, ſondern um ſich her einen kleinen Raum läßt, durch den die Luft freyen Abzug erhalten kann.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich eines Experiments erwähnen, das gewiß jeden, der es verſuchen kann, mit vielem Vergnügen belohnen wird. Ich brauche hierzu ein großes tiefes cryſtallenes Gefäß, das ich beynahe ganz mit Waſſer anfülle, auf welches ich ein auf einem Stück Kork befeſtigtes brennendes Wachslicht ſtelle. Dieſe bedecke ich hierauf mit einem langen gläſernen Cylinder, den ich ſodann ſenkrecht gegen den Boden des Gefäßes hinunter laſſe, bis er auf demſelben feſtſteht. Die im Cylinder enthaltene Luft wird das Waſſer ausſchließen, und das Licht wird in ſeinem unter dem Waſſer befindlichen Luftraume eine Zeitlang fortbrennen.

Was folgt nun aus dieſem Verſuche? Ich glaube füglich dieſe beyden Schlüſſe daraus ziehen zu können. Zuerſt, ſchließe ich, muß die Luft undurchdringlich ſeyn. Ich deckte das brennende Licht mit einem Glaſe, und die in demſelben enthaltene Luft widerſetzte ſich ſo ſehr dem Eindringen des Waſſers, daß es nicht hineinkommen und das Licht auslöſchen konnte.

Der zweyte Schluß bezieht ſich auf die Veränderung der eingeſchloſſenen Luft, die ſie

durch das Licht erlitt, sie wurde dadurch so verderbt, daß die Flamme nicht lange in ihr ausdauren konnte. Wenn man also ein Licht in irgend ein Behältniß setzt, wo die Luft sich nicht erneuen oder erfrischen kann, so wird diese letztere mit fremden Theilen angefüllt, und zum Einathmen untauglich. Eine solche Luft nennt man mephitisch. Um nun zu erfahren ob an irgend einem Orte sich mephitische Luft befinde, darf man nur ein brennendes Licht in demselben ausstellen, verlischt dieses, so ist kein Zweifel mehr übrig, daß der Ort wirklich mit einer solchen schädlichen Luft angefüllt sey.

Eben daher fließt auch eine sehr nöthige Vorsichtsregel, sich ja nicht lange in Zimmern aufzuhalten, die stark erleuchtet sind, und der Luft keinen freyen Zug verstatten. Wenn diese gleich nicht so bösartig ist, daß sie den Menschen erstickt, so kann sie doch mehr oder weniger üble Zufälle erregen, die vorzüglich zartorganisirte Personen angreifen. Da klagen sie denn über Beklemmung auf der Brust, und fühlen eine gewisse Herzensangst, die nicht

eher

eher nachläßt, als bis ſie wieder in einer reinen freyen Luft ſich befinden.

Zufälle dieſer Art ereignen ſich beſonders in den oberen Logen eines Schauſpielhauſes, weil die Luft in dem obern Theil des Gebäudes weit eher als in dem untern ſich verderbt. Folgender Verſuch kann uns hierüber den ſicherſten Aufſchluß geben. Man laſſe in einem mit etwas Waſſer angefüllten Gefäße einige Kerzen brennen. Die eine muß nur kaum, die andere aber ziemlich hoch über dem Waſſer hervorragen, und zwar wird der Verſuch um deſto beſſer zu beobachten ſeyn, je mehr die letztere hervorragt. Darauf bedecke man beyde Kerzen mit einem Glaſe, das lang genug iſt um ſie einzuſchließen, und doch zugleich etwas über dem Waſſer zu ſtehen kommt, um der äuſſern Luft allen Zugang zu der im Glaſe enthaltenen abzuſchneiden. Sogleich werden zwar beyde Lichter anfangen matt zu brennen, jedoch das kleine weit weniger als das große, und wenn dieſes erlöſcht, kann jenes noch eine Weile fortbrennen. Daraus folgt alſo, daß die obere Luftmaſſe, eher fehlerhaft werde als die untere.

Wie geht es aber zu, daß ſich eine Luftmaſſe, die durch keinen neuen Zuwachs an Luft erfriſcht wird, durch ein brennendes Licht ſo ſehr verderben läßt? Dieſe Frage läßt ſich dann erſt zur Gnüge beantworten, wenn man vorher die Natur der Athmoſphäriſchen Luft kennt. Der eigentliche Hauptſtoff derſelben iſt ein beſonderer flüßiger Körper, der eben ſo unentbehrlich zur Unterhaltung der Flamme als des Athems iſt. Zu dieſem aber geſellet ſich noch ein ungleichartiges Gemiſch von Ausdünſtungen verſchiedener Körper. Befindet ſich nun die atmoſphäriſche Luft in einem Zuſtande, wo ſie auſſer aller Verbindung mit der übrigen äuſſern Luftmaſſe geſetzt iſt, ſo iſts ganz natürlich, daß ein in ihr brennendes Licht den geſunden Hauptſtoff allmählich verzehre. Sie verſchlimmert ſich daher immer mehr und mehr, je länger die Flamme in ihr unterhalten wird. Deßwegen würde es ſehr zu rathen ſeyn, Anſtalten zu treffen, durch welche einem Zimmer, wo viele Menſchen ſich verſammeln, immer friſche Luft verſchafft werden könnte. Doch dieß nur im Vorbeygehen

geſagt;

geſagt; wir kehren jezt zu unſerm Gegenſtande wieder zurück.

Da die Luft, wie wir geſehen haben, undurchdringlich iſt, ſo glaube ich nicht Unrecht zu haben, wenn ich dieſe Eigenſchaft allen Körpern beylege. Nach dem erſten Anblicke, nach dem erſten Eindrucke zu urtheilen, müſſen uns freylich viele Körper durchdringlich ſcheinen: dieſer Schein aber verſchwindet, ſo bald wir nur etwas Aufmerkſamkeit dabey anwenden. Ein wenig Nachdenken und Beobachtungsgeiſt kann uns leicht den Fehler entdecken helfen, zu dem uns der Schein verführte. Ich will nur auf eine Erfahrung verweiſen die vielleicht jeder täglich macht. Wir legen in unſern Caffee ein Stück Zucker, in wenig Zeit iſt dieſer zerſchmolzen, und dann ſagen wir, der Caffee habe unſern Zucker durchdrungen. Allein dieſer Ausdruck iſt falſch, ſo wie mehrere, die in den Sprachgebrauch aufgenommen ſind. Nicht in die Maſſe des Zuckers, ſondern in ſeine leeren Zwiſchenräume hat ſich der Caffee eingeſogen, und zugleich die ganze Maſſe gefärbt. Denn der Umfang dieſer Zwi-

ſchenräume, iſt weit größer als der Raum den ſeine eigentlichen Beſtandtheile einnehmen. Wenn wir alſo wahrzunehmen glauben, daß der Zucker durchdrungen werde, ſo werden wir nur durch den Schein getäuſcht, und haben keine wirkliche Erfahrung auf unſrer Seite. Eben dieſe Bewandniß hat es auch mit mehrern andern Beyſpielen, die anfangs unſre Behauptung von der Undurchdringlichkeit der Körper zu untergraben ſcheinen, und ſie doch am Ende nach genauer Unterſuchung beſtätigen helfen. Jetzt wende ich mich von dieſer Materie zu einer andern, die noch weit wichtiger iſt, und den Inhalt des folgenden Kapitels ausmachen ſoll.

Drittes Kapitel.

Von der Bewegung.

Was iſt Bewegung? — Aufrichtig zu bekennen, ich weiß hievon keine genaue, beſtimmte Sacherklärung zu geben. Bewegung drückt nur

nur eine Art und Weiſe der Exiſtenz eines Dinges im Raume aus, in Beziehung auf einen andern Gegenſtand und iſt keine Eigenſchaft der Materie. Ein Körper iſt in Bewegung, wenn er ſeinen Ort verändert, und auſſer Ruhe verſetzt iſt, die ihn beſtändig an einen Platz feſſelt. Dieſer Begriff, glaub ich, kann hinreichend ſeyn, um uns durchgängig in der Betrachtung deſſen zu leiten, was auf die ſo wichtige Lehre von der Bewegung einigen Bezug hat. Ich übergehe die mehreren Arten der Bewegung, welche man in der Phyſik annimmt, und hebe bloß zwey aus, unter denen die übrigen alle begriffen ſind. Demnach theile ich die Bewegung in die einfache und zuſammengeſetzte ein. Erſtere ſchließt diejenige Bewegung ein, welche durch die Wirkung einer einzigen, oder durch die vereinigte Wirkung mehrerer Kräfte hervorgebracht wird, die den Körper gegen einen Punkt hinbewegen. Die andre begreift diejenige Bewegung, welche aus der zuſammengeſetzten Wirkung zweyer oder mehrerer Kräfte entſteht, die zu gleicher Zeit einem Körper ganz verſchiedene Richtungen gegen verſchiedene Punkte geben,

jedoch müssen diese Punkte sich nicht in gerader Linie gegen über stehen.

Bey einer jeden Bewegung kommt die Schnelligkeit mit der er sich bewegt, die Gewalt die ihn forttreibt, so wie die Gesetze, an die er in seiner Bewegung gebunden ist, vorzüglich bey unsrer Betrachtung in Anschlag. Und diese wollen wir in folgenden dreyen Abschnitten zum Vorwurf unsrer Untersuchung machen.

§. I.

Von der Geschwindigkeit.

Die Geschwindigkeit eines Körpers in seiner Bewegung läßt sich nach dem Raum, den er durchläuft, und nach der Zeit, die er dazu braucht bestimmen. Es wäre so viel als nichts gesagt, wenn jemand, um uns die Geschwindigkeit eines bewegten Körpers begreiflich zu machen, entweder nur den durchlaufnen Raum, oder die verlaufne Zeit angäbe. Weiß ich zum Beyspiel schon wie geschwind ein Wagen gefahren sey, wenn es heißt, er sey eine Stunde lang

unterwegs gewesen, ohne daß ein Ort
zeigt wird, von dem er ausgegangen ist?
weiß ich schon die Geschwindigkeis eines
des zu berechnen, wenn mir zwar der Weg,
es zurückgelegt hat, aber nicht die Zeit
nmt wird, die es auf diesem Wege zuge-
t hat? Beydes also, sowohl Raum als
müssen uns angegeben werden, wenn wir
Geschwindigkeit irgend eines bewegten
ers urtheilen sollen, und wenn uns erst
angegeben sind, so können wir, selbst
Bekanntschaft mit den Grundsätzen der
rlehre, so viel bestimmen, daß ein Kör-
m so viel geschwinder sich bewegt, als
kürzerer Zeit einen größern Raum zu-
legt.

Geschwindigkeit ist also eine Beziehung
Raums auf die Zeit, oder wie man es
er Physik ausdrückt: sie steht mit dem
n im gleichen, und mit der Zeit im um-
rten Verhältniß. Das will so viel sagen:
Geschwindigkeit wächst, so wie sich der
n vermehrt, und die Zeit dieselbe bleibt,
so wie sich die Zeit vermindert, und doch

der

der Raum ebenderselbe bleibt. Gesetzt ein Körper hätte in der ersten Secunde 5 Fuß zurückgelegt, und in der 2ten Secunde 7 Fuß, so ist offenbar in der letztern der zurückgelegte Raum grösser worden, und dadurch zugleich die Geschwindigkeit; an der Zeit aber ist nichts verändert worden, denn auf 5 Fuß gieng eine Secunde, und eben so viel auch nur auf 7. Oder wir können den Fall auch so ansetzen, ob er gleich im Grunde eben dasselbe sagt. Ein Körper legt in einer Minute 50 Schritte zurück: und eben so viel auch in der folgenden halben Minute: hier hat sich die Zeit verringert, der Raum ist derselbe geblieben, und folglich die Geschwindigkeit gestiegen.

Um nun die Geschwindigkeit zu berechnen, muß man den durchlaufnen Raum mit der aufgewandten Zeit dividiren. Der Quotient giebt die gesuchte Geschwindigkeit. Wenn ein Körper 12 Fuß in 3 Minuten zurückgelegt hat, so dividire ich 3 in 12, und erhalte daraus 4, wodurch mir die Geschwindigkeit angedeutet wird. Diese heißt die absolute. Ausser der giebts noch eine andre, für die Betrach-

achtung nicht minder wichtige, welche man
e relative nennt. Sie ist diejenige mit der
wey oder mehrere Körper einander sich
ähern, oder von einander entfernen. Wir
ollen hier zu mehrerer Leichtigkeit nur
uf zwey bewegte Körper sehen, und bemer-
n, daß ihre relative Geschwindigkeit nach
Verschiedenheit der dabey vorfallenden Um-
ände auch auf eine verschiedene Weise muß
eschätzt werden.

1) Es kann der Fall kommen, daß sich
wey Körper einander begegnen, indem sie sich
einer Linie bewegen. In diesem Fall ist
re relative Geschwindigkeit gleich der Sum-
e ihrer absoluten Geschwindigkeiten, weil
e sich beyde mit ihrer ganzen Geschwindigkeit
ähern.

2) Zwey Körper können sich wieder auf
ner Linie bewegen, aber der folgende geht
hneller als der vorangehende. In diesem
all begegnen sie sich nun durch das Ueber-
aaß an Geschwindigkeit, das der folgende
er dem vorangehenden voraus hat, folglich
ihre relative Geschwindigkeit gleich der Dif-

ferenz

ferenz ihrer absoluten Geschwindigkeiten. Wenn man nemlich die kleinere von der größeren Geschwindigkeit abzieht, so erhält man dadurch die relative.

Was wir jetzt eben von der relativen Geschwindigkeit zweyer Körper, die sich einander nähern, gesagt haben, läßt sich auch leicht auf diejenige anwenden mit der sie sich von einander entfernen. Ich breche hier aber ab, um nicht in gar zu tiefsinnige Untersuchungen zu verfallen, und verfüge mich zum zweyten Abschnitt.

§. II.

Von der Kraft eines Körpers in seiner Bewegung.

Diese Kraft, welche man in der Physik das Moment oder die Quantität der Bewegung nennt, ist gleich der Summe der einzelnen Kräfte, welche unter die Theile des in Bewegung gesetzten Körpers ausgespendet sind. Um nun die Kraft zu kennen, darf man nur die Summe jener einzelnen Kräfte wissen,

wiſſen, und dieſe erfährt man, wenn man die Geſchwindigkeit eines bewegten Körpers durch ſeine Maſſe multiplicirt. Dieſe Maſſe zeigt die Zahl der Theile an, welche den bewegten Körper ausmachen, und ſeine Geſchwindigkeit, welche man die gemeinſchaftliche nennt, weil ſie in einem jeden ſeiner Theile dieſelbe iſt, drückt die partiale Kraft aus, welche an jedem einzelnen Theile haftet, denn wenn ſich das Ganze mit der Geſchwindigkeit 3 bewegt, ſo bewegt ſich auch jeder einzelne Theil dieſes Ganzen mit der nemlichen Geſchwindigkeit. Man wird alſo die Summe der partialen Kraft erhalten, wenn man die gemeinſchaftliche Geſchwindigkeit eben ſo viel mal zu ſich ſelbſt hinzuthut, als es Theile in dem bewegten Körper giebt. Dieſe Addition giebt aber das Produckt der gemeinſchaftlichen Geſchwindigkeit durch die Maſſe: deßwegen iſt die Quantität der Bewegung oder die Stärke eines Körpers gleich dem Produkt ſeiner Geſchwindigkeit durch die Maſſe.

Wenn ein Körper deſſen Maſſe = 4 wäre ſich mit der Geſchwindigkeit 3 bewegte, ſo würde

würde seine Kraft = 12 seyn, denn 3 mahl 4 giebt 12. In dieser gegebenen Voraussetzung würde der Körper als aus 4 Theilen bestehend angenommen, davon jeder drey Grade der Kraft besäß, diese 3, 4 mahl genommen geben die Summe 12, welch gleich ist dem Produkt 3 durch 4. Es ergiebt sich also die Summe der partialen Kräfte, oder die Quantität der Bewegung eines bewegten Körpers, wenn man seine gemeinschaftliche Geschwindigkeit durch die Masse multiplicirt.

Daraus folgt denn 1) daß, wenn die Masse dieselbe bleibt, die totale Kraft, oder die Quantität der Bewegung, sich wie die Geschwindigkeit vermehrt. 2) daß, wenn die Geschwindigkeit dieselbe bleibt, die Kraft sich wie die Masse vermehrt. 3) daß diese Kraft in zweyen Körpern gleich ist, in deren einem die Masse in gleichem Verhältniß mit der Geschwindigkeit des andern steht. Das will so viel sagen: der eine wird durch Geschwindigkeit gerade so viel Kraft gewinnen, als der andere, der sich langsamer bewegt, durch seine Masse vor jenem voraus hat; folglich wird ihnen

ihnen beyden eine gleich große Kraft zukommen. Ich will dieses durch ein Beyspiel anschaulicher machen. Eine körperliche Masse, z. B. eine Kugel = 4, versehen mit einer Geschwindigkeit = 3, steht in gleichem Verhältniß mit einer andern, deren Masse 3 und deren Geschwindigkeit 4 beträgt. Die Quantität ihrer beyderseitigen Bewegung muß sich also das Gleichgewicht halten, weil das Produkt von 3 durch 4 gleich ist dem Produkten 4 durch 3.

§. III.

Von den Gesetzen der Bewegung.

So wie die Bewegung einfach oder zusammengesetzt ist, so sind es auch ihre Gesetze. Die Gesetze der einfachen Bewegung sind folgende:

1) Jeder in Bewegung gesetzte Körper muß in diesem Zustande bleiben, immer dieselbe Richtung und Geschwindigkeit behalten, bis eine anderweitige Ursache ihn von seiner Richtung ablenkt, und seine Geschwindigkeit verändert oder aufhebt. Dieß Gesetz ist eine

nothwendige Folge aus der natürlichen Beschaffenheit der Körper, welche sich bey allen möglichen Modifikationen, die irgend eine Veränderung in und an ihnen hervorbringen, leidend verhalten, und weder im Stande sind sie selbst zu bewirken, oder diejenigen umzuändern, welche sie irgend woher erhalten haben.

2) Jede Veränderung die ein bewegter Körper empfängt ist der Ursache angemessen, durch die sie erzeugt wurde. Dieses Gesetz enthält eine ewige unverbrüchliche Wahrheit, und sagt eigentlich eben so viel als jener Grundsatz: Jede Wirkung ist ihrer Ursache angemessen; sie enthält nicht mehr und nicht weniger als ihr die Ursache zu geben vermochte.

3) Die Gegenwirkung ist immer der Wirkung gleich, das heißt: ein Körper wird gerade so viel gestoßen oder gedruckt, als er selbst stößt oder drückt. Hiervon kann man sich leicht überzeugen, wenn man auf den Widerstand merkt, den ein Körper leistet, den man von der Stelle rücken will. Wer z. B. seinen Kopf an eine Säule stößt, der wird gerade so stark von ihr zurückgestoßen als er sie gestoßen hat.

Dieß

Diß ſind alſo die drey Geſetze der einfachen Bewegung, ſo einfach wie die Bewegung ſelbſt, und eben ſo leicht auch zu verſtehen. Zu dieſen darf nur noch ein einziges hinzugefügt werden, um über die zuſammengeſetzte Bewegung Aufſchluß zu geben: welches aber zu verwickelt iſt als daß es nicht einiger vorläufigen Erörterung bedürfte.

Um uns hier den Begriff davon ſo leicht als möglich zu machen, wollen wir nur zwey ſich einander gleiche Kräfte annehmen, die auf einen beweglichen Körper zugleich wirken, und zwar in Richtungen, die unter einem gegebenen Winkel zuſammentreffen. Eine auf einer Fläche ruhende Kugel empfienge z. B. zwey Stöße zugleich in ſolchen Richtungen, daß ſie ſich vermöge des einen Stoßes allein aufwärts nach der Länge, und vermöge des andern allein ſeitwärts nach der Breite der Fläche bewegen müßte. Da beyde zugleich vor ſich gehende Stöße ihre Wirkung haben müſſen, ſo iſt die Wirkung von beyden eine zuſammengeſetzte Bewegung. Dieſes vorausgeſetzt ergiebt ſich folgendes Geſetz, nach welchem

der bewegte Körper ſich in ſeinem Laufe richten muß.

Wenn zwey gleiche, unter einem rechten Winkel ſich entgegengeſetzte Kräfte zu gleicher Zeit auf einen beweglichen Körper wirken, ſo wird er die Diagonale eines Quadrats durchlaufen, deſſen zwey an den Anfang der Diagonale angrenzende Seiten die eigentliche Richtung einer jeden Kraft bezeichnen, und zwar wird er hiezu gerade ſo viel Zeit brauchen, als erforderlich geweſen wäre, wenn er, von einer einzelnen Kraft getrieben, nur eine Seite des Quadrats durchlaufen hätte.

Geſetzt der Körper A (Figur 1) würde zu gleicher Zeit von 2 gleichen Kräften getrieben, die wir uns unter den beyden Seiten AB und AC des Quadrats ABCD denken wollen; ſo würde er die Diagonale AD beſchreiben, und ſie gerade in eben der Zeit zurücklegen, als er gebraucht hätte, um die Seite AB oder AC zu durchlaufen, wenn er nemlich nur von einer dieſer Kräfte wäre getrieben worden.

Wir wollen den Fall ſetzen, daß ihn nur die Kraft AC getrieben hätte: ſo würde er, als

als ein Körper der für jede Art der Bewegung empfänglich iſt, und dem Stoße jener Kraft nothwendig weichen muß, endlich bis an den Punkt C in einer beſtimmten Zeit gelangt ſeyn. Daſſelbe gilt auch von der Kraft A B, wenn ſie allein auf den beweglichen Körper wirkte. Er würde nach einem dem vorigen gleich langen Zeitraum den Punkt C berühren. Dieſe Kräfte aber ſollen, nach unſrer gegenwärtigen Vorausſetzung, zugleich wirken, ſie ſollen ſich zwar nicht völlig entgegengeſetzt ſeyn, aber doch einander in ſo weit Abbruch thun, daß jeder den andern hindert den bewegten Körper zu dem Punkte zu führen, wohin er ihn haben will. Was wird nun geſchehen? Der Körper verhält ſich völlig gleichgültig zu beyden Kräften, er weicht ihrem Stoße, und nimmt eine Richtung an, die den Richtungen, welche jene Kräfte ihm geben wollten, gerade in der Mitte liegt. Deßwegen beſchreibt er die Diagonale A D, geht vom Punkt A aus, und gelangt beym Punkt D in dem Augenblicke an, in welchem er auf dem Punkt B oder C würde eingetroffen ſeyn, wenn nur eine von beyden genannten Kräften auf ihn

gewirkt hätte. Da er ſich jezt nach zweyen auf ihn wirkenden Kräften bequemen muß, deren jede ihm eine beſondere Richtung zu geben bemüht iſt, ſo bleibt ihm kein andrer Weg als der eben beſchriebene übrig, um eine Richtung anzunehmen, die ihnen beyden auf eine gleiche Weiſe entſpricht: denn in D iſt er von B eben ſo weit entfernt als von C.

Wenn nun aber eine von beyden Kräften der andern überlegen iſt, ſo daß z. B. die durch AC angezeigte gleich AE wird, die andre aber, die wir durch AB ausgedrückt haben, dieſelbe bleibt, ſo wird er zwar der ſtärkern mehr als der ſchwächern nachgeben, aber doch zwiſchen den Richtungen dieſer Kräfte eine mittlere nehmen. Anſtatt die Diagonale AD des Quadrats ACDB zu durchlaufen, wird er jezt die Diagonale AF des Parallelograms AEFB beſchreiben, deſſen zwey Seiten AE und AB die zwey wirkenden Kräfte bezeichnen. Ich brauche hievon weiter keinen Beweis zu geben, und bitte nur die vorhergehende Demonſtration auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden.

Die

Die Erfahrung giebt dieſer Theorie die beſte Beſtätigung. Ich übergehe die künſtlichen Maſchinen welche dem Phyſiker hierüber Beweiſe liefern, und halte mich bloß an zwey ganz bekannte Thatſachen, die uns, ſo viel zu unſerm Zwecke dient, genugthun können.

Ich leg einen Kirſchkern zwiſchen den Daumen und den Zeigefinger, jener giebt ihm eine Richtung zur Rechten, dieſer zur Linken hin; jezt ſchnell ich ihn fort; aber er geht weder zur Rechten noch zur Linken, ſondern nimmt zwiſchen beyden Seiten eine mittlere Richtung durch die Diagonale.

Ich befinde mich am Ufer eines ſtarken Stroms. Gerade über mir auf dem entgegenſtehenden Ufer liegt ein Haus, in welches ich mich verfügen will. Ihm zur Linken den Strom aufwärts ſteht ein Baum. Was hat nun der Fuhrmann zu thun, der mich in ſeinem Kahn überſezen will? Wird er gerade dem Hauſe gegen über abſtoßen und auf daſſelbe hinſteuern? Nein! die Erfahrung hat ihn gelehrt, daß die Gewalt des Stroms den Kahn fortreiſſen, und ihn nicht an dem beſtimmten

Ort würde landen laſſen. Er führt mich alſo Strom aufwärts dem Baum gegen über, läßt mich hier einſteigen, durchſchneidet jetzt den Fluß der Breite nach, und kömmt auf die Weiſe an den Ort hin, den ich ihm beſtimmt hatte. Der bewegliche Körper iſt hier der Kahn, wir wollen ihn in Figur 1 unter A denken. Die wirkenden Kräfte ſind der Strom und die Ruder, jener ſoll durch A C dieſe durch A B vorgeſtellt werden. In B ſoll der Baum ſtehen, auf welchen der Schiffer hinſteuert, in D hingegen das Haus wohin ich mich will überführen laſſen. Nun will der Strom den Kahn aus A nach C, der Schiffer aber durch die Gewalt der Ruder aus A nach B treiben: folglich nimmt der Kahn ſeinen Weg durch die Diagonale, und gelangt weder in C noch in B ſondern in D an.

Hieraus können wir zwey Schlüſſe ziehen: 1) jeder Körper muß nicht blos zweyen ſondern allen möglichen Kräften weichen, die in Verbindung auf ihn wirken, um ihn in Bewegung zu ſetzen. Nur den oben ſchon berührten Fall ausgenommen, wenn mehrere gleiche

Kräfte

Kräfte in gerader Richtung ſich entgegen wirken. In dieſem Fall bleibt der Körper auf ſeiner Stelle. 2) Seine Bewegung, oder vielmehr ſeine Richtung muß zwar immer das Mittel zwiſchen den Richtungen halten, die ihm jene Kräfte geben wollten, zugleich aber muß ſie auch nach dem Verhältniſſe der Kräfte gegen einander verſchieden ſeyn. Nach dieſem unumſtößlichen Grundſatz können wir die Quantität der beſondern Bewegungen, welche wir täglich ſehen, uns erklären, als der cirkelförmigen, oder verſchiedener anderer, nach den beſondern Kreiſen, die der bewegte Körper in ihnen beſchreibt.

Die Bewegung einer Walze um ihre Axe, der Planeten in eliptiſchen Bahnen, eines Balls, den ein Menſch im vollen Rennen in die Höhe wirft, und der in einer krummen Linie, welche man eine Parabole nennt, ihm wieder in die Hände fällt, dieſe und mehrere andre kreisförmige und krummlinichte Bewegungen hängen von jenem Grundſatze ab. Inzwiſchen ſetzt die Anwendung deſſelben auf ſo verſchiedne Bewegungen gewiſſe anderweitige

Kenntniſſe voraus, ſie fordert Bekanntſchaft mit den Centralkräften, von denen ich hier, ſo viel zu meinem Zwecke dient, ſagen will.

Viertes Kapitel.

Von der Centralkraft.

Dieſe Kraft kennt man in der Phyſik unter verſchiednen Benennungen. Sie heißt Schwere, und Gewicht. Wir wollen von ihr den erſtern Namen brauchen. Das Wort Schwere bezeichnet diejenige Kraft, welche den Körper zwingt, nach einen Mittelpunkt zu ſtreben. Sie iſt durch die ganze Natur verbreitet, ſie erſtreckt ſich bis auf das Planetenſyſtem, in deſſen Mitte die Sonne als das Centrum der Schwere ſich befindet. Alle Planeten werden in ihren elliptiſchen Bahnen durch eine Kraft zurückgehalten, welche ſie gegen das Centrum der Sonne hintreibt.

Auſſer dieſem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt gegen den ſie alle gedruckt werden, iſt

jeder

jeder von ihnen ein beſondrer Mittelpunkt für alle die Körper welche er in ſich ſchließt, oder welche ſonſt zu ihm gehören. Daher behalten die Trabanten oder Monde beſtändig ihre Richtung gegen den Planeten, um den ſie ſich bewegen. Dieß iſt z. B. der Fall bey unſerm Monde, und bey allen den Körpern, die ſich auf der Erde befinden. Wir wollen uns in dem Fortgange unſrer Unterſuchung nur mit den leztern beſchäftigen, weil ſie uns hier am leichteſten Auskunft verſchaffen können.

Alle Körper ohne Ausnahme ſind ſchwer. Selbſt Rauch und die feinſten Dünſte, welche in die Athmoſphäre dringen, und ſich daſelbſt jener Kraft zu entziehen ſcheinen, von der die übrigen Körper ein Beſtreben gegen den Mittelpunkt der Erde erhalten, ſelbſt dieſe ſind nicht ohne Schwere. Es iſt übereilt geſchloſſen, wenn man ihnen eine abſolute unbedingte Leichtigkeit zugeſteht, nach der ſie von aller Schwere ſollten ausgenommen ſeyn. Die Alten, welche überhaupt in der Phyſik noch ſehr weit zurück waren, haben dieſen Irrthum ſich zu Schulden kommen laſſen, von dem man jezt ſchon all-

allgemein zurückgekommen iſt. Jeder Körper iſt ſchwer, und es iſt blos eine Folge gewiſſer Umſtände, wenn er es nicht zu ſeyn ſcheint. Ja ich behaupte ſogar, daß jeder Körper gleich ſchwer ſey, ſo viel mir auch diejenigen einwenden mögen, welche ſich hier durch den Schein verführen laſſen, ohne auf die Nebenumſtände zu ſehen, welche dabey eintreten.

Es kann mir jemand folgenden Einwurf machen. Wenn ich einen ſchweren Stein und ein eben ſo großes aber leichteres Stück Holz von einer beſtimmten Höhe fallen laſſe, ſo werden beyde eine ganz beſondere Geſchwindigkeit zeigen, die von ihrem größern oder geringer Gewicht abhängt. Der Stein wird eher den Boden berühren als das Holz: folglich muß es doch mehrere Grade der Schwere geben.

Das Faktum iſt ganz richtig, aber der Schluß iſt deßwegen nicht minder falſch. Nicht die Verſchiedenheit in den Wirkungen der Schwere auf jene Körper war Urſache, daß ſie nicht beyde zu gleicher Zeit die Erde berühren konnten, ſondern der verſchiedne Widerſtand, den ſie während des Falls erlitten, und

der

der auf einen Körper von geringerm Gewichte mehr Einfluß hat, als auf einen andern, deſſen Gewicht weniger beträgt.

Dieſe Wahrheit kann durch einen ſehr einfachen, leichten Verſuch erläutert werden, wo wir ſehen, daß alle Körper, ihr Gewicht mag auch noch ſo viel oder ſo wenig betragen, mit gleicher Schnelligkeit ſich ſenken. Man braucht hiezu eine Röhre von Glas drey bis vier Zoll lang und zwey bis drey Zoll dick, und auf beyden Seiten wohl verſchloſſen. An der einen Seite muß ſich ein Hahn befinden durch welchen man die Luft herausziehen kann. In dieſe Röhre thut man zwey Körper von gleichem Umfang, aber von ungleichem Gewichte, z. B. ein Stück Bley und ein Stück Papier von der Größe eines Sechſers. So lange ſie mit Luft erfüllt bleibt, fällt jedesmahl, wenn man die oberſte Spitze nach unten kehrt, das Bley weit ſchneller als das Papier. Hat man ſie aber unter die Luftpumpe gebracht, und die Luft ſo viel als möglich herausgezogen (deren Eindringen ſich durch die Schlieſſung des Hahns verhindern läßt) ſo wird man finden,

den, daß bey diesen Körpern sich jetzt alle Verschiedenheit in Ansehung ihres Falls verlohren habe. Hiedurch werde ich nun veranlaßt, anzunehmen, daß der Widerstand müsse gehoben seyn, und daß diesen beyden Körpern, ungeachtet ihres verschiedenen Gewichts gleiche Activität und gleiche Kraft, sich niederzusenken, zukommen müsse. Ich will über diese Erscheinung folgende Erklärung geben, durch die sie mir sehr begreiflich vorkommt.

Gesetzt, die körperlichen Massen des Bleys und des Papiers verhielten sich zu einander wie 12 zu 1, oder mit andern Worten, das Bley wöge zwölf mahl mehr als das Papier, so würde ich mir jenen Umstand auf folgende Weise zu erklären suchen: „jede Portion körperliche Masse ist auch mit einem Antheil Schwere versehen, die ihn gegen den Mittelpunkt der Erde treibt. Das Bley besitzt folglich zwölf Grad Schwere, und das Papier nur einen. Dennoch müssen sich beyde im luftleeren Raume mit gleicher Geschwindigkeit bewegen, weil zwölf Grad Schwere, die unter eben so viele Theile einer Materie ver-

verkleinert ſind, nicht mehr vermögen, als ein Grad Schwere, der nur an einem Theile der Materie haftet. Im luftleeren Raum müſſen ſie ſich alſo mit gleichen Geſchwindigkeiten bewegen. Warum dieſes aber nicht in einem mit Luft angefüllten Raum zutreffe, erklärt ſich auf folgende Weiſe. Ich ſetze den Fall, daß die Luft beyden Körpern einen Widerſtand leiſtet, der einen halben Grad ihrer Schwere aufhebe. Dadurch verliert das Papier, dem nur ein Grad Schwere zukommt, die Hälfte ſeiner Kraft, das Bley hingegen, welches zwölf Grade derſelben hat, büßt nur einen halben, oder den vier und zwanzigſten Theil derſelben ein, folglich wird es vier und zwanzig mahl weniger in ſeinem Fall aufgehalten, und muß daher weit geſchwinder fallen als das Papier.

Wenn man demnach die Hinderniſſe hebt, welche die Wirkung der Schwere hemmen, ſo wird ſichs finden, daß ſie bey allen Körpern ohne Unterſchied gleich ſtark ſey. Nur iſt die innere Kraft, oder die Intenſion der Schwere nicht unter allen Himmelsſtrichen dieſelbe,

ſelbe. Unter dem Aequator iſt ſie am ſchwächſten, ſie wird aber immer ſtärker je näher wir den Polen kommen. Dieſe Bemerkung iſt von keiner geringen Erheblichkeit in der Mechanik, und ſtützt ſich auf eine Menge Bemerkungen, die mit der möglichſten Genauigkeit angeſtellt ſind. Wir würden aber zu weitläuftig werden, wenn wir uns hier näher mit ihr bekannt machen wollten. Ich füge daher nur noch dieſes hinzu, daß ohnerachtet jener Bemerkungen, die Schwere dennoch eine Kraft ſey, die da, wo ſie einmal wirkt, ſich beſtändig in ihren Wirkungen gleich bleibe, und durch alle Zeitmomente, in welchen ſie den Körper bewegt, keine Abweichungen vornehme. Ich kann ſie nicht beſſer als mit einem gleichförmig fortgeſetztem Drucke vergleichen, der ſich beſtändig an den Körpern bemerken läßt, und nach dieſem vorausgeſetzten Begriffe kann es mir nicht ſchwer ſeyn ihre Wirkungsart zu erklären.

Ich ſage, ein Körper, der ſich durch mehrere Zeitmomente vermöge ſeiner Schwere bewegt, bewegt ſich in jedem einzelnen Momente

theils

theils vermöge des Drucks den er in demsel-
den empfängt, theils auch vermöge deſſen, wel-
chen er in den vorhergehenden erhalten hat.
Folglich bewegt er ſich durch Antrieb zweyer
Kräfte. Die eine, welche ihm in jedem Augen-
blick zuwächſt, nenne ich die beſchleunigende,
die andre, welche er ſchon in dem verherge-
henden erhielt, die gleichförmige. Durch die
Vereinigung beyder Kräfte muß nothwendig
ſeine Bewegung beſchleunigt werden, und ſo
wie ſie anwachſen, muß auch der Raum, den
er zurücklegt, immer gröſſer werden. Es läßt
ſich dieſes durch die gerade Folge der ungleichen
Zahlen ausdrucken: 1, 3, 5, 7, 9, u. ſ. w. wodurch
ſo viel angedeutet wird, daß, wenn der Körper
im erſten Zeitmomente einen gegebnen Raum
durchlaufen hat, er im zweyten gleich großen
einen dreymahl gröſſern Raum, im 3ten einen
fünfmahl gröſſern, und ſo ferner der Reihe nach
durchlaufen muß.

Es iſt erwieſen, daß eine Kraft, die ſo wie die Schwere, allmählich zunimmt nur die Hälfte der Wirkung hervorbringt, die ſie hervorbringen würde, wenn ſie

schon den vollen Grad der Stärke hätte. Daraus schließe ich denn, daß der Grad von Schwere, den ein Körper während des ersten Zeitmoments erlangt, ihn nur durch die Hälfte des Raums treibt, den er ganz durchwandern würde, wenn er gleich anfangs diesen Grad der Schwere besessen hätte.

Dieß vorausgesetzt, tritt der Körper in den zweyten Zeitmoment mit dem vollen Grade seiner Schwere ein oder mit dem Grade derjenigen Kraft, welche ich die einförmige nenne. Dieser Grad fährt fort ihn in dem zweyten Zeitmomente zu bewegen, er durchläuft nun einen Raum der zweymahl grösser ist, als der vorige. Unterdeß erhält er auch einen neuen Grad der Schwere von derjenigen Kraft, die ich die beschleunigende nenne. Dieser Grad kommt dem gleich, den er im ersten Zeitmoment erhalten hat, und treibt ihn auch durch einen eben so großen Raum, als der war, den er im ersten Zeitmoment zurückgelegt hatte. Hieraus ergiebt es sich, daß die Summe desjenigen Raumes, den er jetzt durch Hülfe der beyden Kräfte, der gleichförmigen und der beschleu-

ſchleunigenden, zurücklegt, dreymal ſo groß ſeyn müſſe, als die Summe des Raumes, den er im erſten Zeitmoment durchlief, und daß er jezt am Ende des andern mit zweyen vollkommnen Graden der Schwere verſehen ſey, vermöge welcher er die Bewegung in dem folgenden dritten Zeitmoment fortſezt. Hier treibt ihn jeder dieſer beyden Grade der Schwere oder der gleichförmigen Kraft durch einen doppelt gröſſern Raum, als er in dem erſten Zeitraum zurücklegte, folglich wird jezt der Raum um viel mahl gröſſer, und da er noch einen Grad der beſchleunigenden Kraft empfängt, ſo treibt ihn dieſer gleichfalls durch einen Raum, der dem gleich iſt, welchen er im erſten Zeitmoment zurücklegte. Daher wird der im dritten Zeitmoment durchlaufne Raum = 5.

Hieraus ergeben ſich nun dieſe Folgerungen.

1) Die am Ende eines jeden Zeitpunktes durchlaufnen Räume ſind gleich dem Quadrat der dazu angewandten Zeit. Den erſten Zeitmoment bezeichne ich durch die Zahl 1, das Quadrat davon iſt gleichfalls 1. Am Ende

des zweyten Zeitmoments, das ich durch 2 ausdrücke, wird der Körper einen Raum = 4 zurückgelegt haben, nemlich den Raum 1 in dem ersten Zeitmoment, und einen Raum = 3 in dem zweyten, denn 4 ist das Quadrat von 2, oder 2 mit 2 multiplizirt. Am Ende des dritten Zeitmoments das ich durch 3 ausdrücke, ist der zurückgelegte Raum = 9, nemlich 1 in dem ersten, 3 in dem zweyten und 5 in dem dritten, diese zusammen genommen machen 9, denn 9 ist das Quadrat von 3, oder das Producte welches ich erhalte, wenn ich 3 mit 3 multiplizire. Wenn man diese Rechnung fortsezt, so wird man dasselbe Resultat für die folgenden Zeitmomente finden. Die durchlaufnen Räume sind also am Ende eines jeden Moments, wie die Quadrate der darauf verwandten Zeit.

2) Wenn man den Raum kennt, den ein Körper im ersten Zeitmement durchlaufen hat, so kann man es leicht erfahren, wie viel er in den folgenden zurücklegen wird.

Man hat sich viele Mühe gegeben die Ursache der Schwere ausfindig zu machen, und

ist

ist dadurch auf unzählige Thorheiten verfallen, deren Mutter nur die Sucht, alles erklären zu wollen, seyn kann. Ein Beyspiel mag für alle andre genug seyn.

Einige Physiker dachten sich unter der Erde eine Art von Magnet, und ließen aus ihr eine ungeheure Menge hamenförmiger Theile hervorgehen, welche auf ihrer Rückkehr den Körper mit sich fortrissen, den sie unterweges erwischt hatten.

Sollte man glauben daß der gelehrte Gassendi, dieser berühmte Naturforscher des vorigen Jahrhunderts, diese Meynung aufgebracht habe? und doch ist es eben so wahr, als es nicht zu leugnen ist, daß andre über diesen Punkt noch läppischer geträumet haben. Dagegen verdient die Meynung des Cartesius mehrere Aufmerksamkeit, weil sie auf einer unumstößlichen Thatsache beruht, ob man gleich mit ihr in der gegenwärtigen Untersuchung eben so wenig auslangt.

Es ist erwiesen, daß mehrere Körper von verschiedner Dichtigkeit, die in einem Raum eingeschlossen sind, aus dem sie nicht heraus

können, verschiedne Grade der centrifugal Kraft erlangen, so bald sie genöthigt werden eine cirkelförmige, oder irgend eine andre krumme Bewegung zu machen. Demnach müssen diejenigen Körper welche ein Uebergewicht in Ansehung der Centrifugalkraft besitzen, die übrigen gegen den gemeinschaftlichen Mittelpunkt ihrer Schwingung niederdrücken, und dadurch die Centripetalkraft derselben bewirken.

Hieraus folgert nun Cartesius daß alle Körper, die sich auf dieser Erde in der Athmosphäre befinden, und an der kreisförmigen Bewegung derselben Antheil nehmen, weniger Centrifugalkraft besitzen als die Athmosphäre, und deßwegen von ihr gegen den Mittelpunkt der Erde geschleudert werden. In der That, wenn wir die entsetzliche Weite betrachten in der sie sich über den Erdboden erhebt, so müssen wir es gestehen, daß alle Körper, welche sie umgiebt, ihr an Geschwindigkeit unendlich weit nachstehen, und daß sie folglich auch an Centrifugalkraft ihnen allen überlegen sey. Ich sehe aber gar nicht ein, wie man nun hieraus mit einigem Grunde schliessen

sen

sen könne, daß dieß Uebergewicht der Centrifugalkraft die Körper gegen das Centrum der Erde schleudern müsse. Dennoch war Carteſius so sehr von dieſer Meynung eingenommen, daß er, ohne vorläufige Unterſuchung anzuſtellen, ein Experiment vorſchlug, welches gerade dazu diente, ihre Unwahrheit aufzudecken.

Man fülle, ſagte er, eine hohle gläſerne Kugel mit Waſſer, thue noch einige andere Körper hinzu, die leichter als Waſſer ſind; ſtelle dann dieſe Kugel auf ein Geſtelle, und gebe ihr darauf eine cirkelförmige Bewegung um ihre Axe. So gleich werden die oben ſchwimmenden Körper eben ſo gut als das Waſſer eine Centrifugalkraft erlangen, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe Kraft bey dem Waſſer, als einer viel dichtern Subſtanz, gröſſer iſt, und alſo die übrigen Körper in dem Mittelpunkt des Waſſers vereinigt. Wenn der Erfolg dieſes Experiments wirklich ſo wäre, als er hier angegeben iſt, ſo würde er ſehr viel Schein für ſich haben. Aber die Sache verhält ſich ganz anders. Jene Kör-

per senken sich nicht gegen das Centrum des Wassers, sondern verbreiten sich der Länge nach durch die Axe der Kugel.

Es ist ganz unnöthig sich mit der Erklärung einer Erscheinung zu martern, die weiter nichts als Wirkung eines allgemeinen Naturgesetzes ist, dem alle Körper in allen möglichen Umständen, und in jeder Entfernung von einander unterwerfen sind. Dieses Gesetz heißt die Attraktion (Anziehung), und wir wollen es in dem Anhang zu diesem Kapitel näher beleuchten.

Anhang.

Von der Attraktion.

Gewisse Körper nähern sich gleichsam von selbst einander und vereinigen sich im Berührungspunkte so genau, daß sie nur einen Körper ausmachen. Wenn man z. B. zwey Tropfen Wasser, Oehl, oder Quecksilber ganz nahe zusammen bringt, so wird man sehen, wie sie ihre Gestalt verändern, wie sie sich verlängern, und oval werden, wie sie sich endlich gar berühren, sich vereinigen, und in einen

nen Tropfen zusammenfließen, ohne daß sie ein äusseres Fluidum dazu nöthigte, welches sich vielmehr ihrer Vereinigung entgegensetzen würde.

Eben dieses, was wir bey gleichartigen Flüßigkeiten unter den gedachten Umständen bemerken, zeigt sich auch, obwohl auf eine andre Art, bey allen übrigen Körpern, und zwar zeigt es sich nie als eine Wirkung, die man dem Druck einer sie umgebenden Flüssigkeit zuschreiben könnte. Hievon geben uns alle nur einigermaßen beträchtliche und noch so entfernte Körper den auffallendsten Beweis. Man siehts, daß sie ein Bestreben besitzen sich einander zu nähern, und sich zu vereinigen, man siehts daß sie mehr oder weniger merklich auf einander wirken; daß sie sich endlich anschließen und völlig vereinigen würden, wenn nicht eine andre Kraft der übrigen das Gegengewicht hielte. Diejenige Kraft also, welche alle Körper der materiellen Welt zu einer einzigen Masse zu verbinden strebt, heißt Anziehung.

Frägt man, worin diese eigentlich bestehe, so werden wir wohl die Antwort schuldig blei-

ben. Es läßt sich nicht ausmachen, ob sie eine Eigenschaft sey, die den Körpern selbst beywohne, oder ob sie von einer gewissen äussern mechanischen Gewalt abhänge. Was wir von ihr wissen, und woran uns die tägliche Erfahrung nicht zweifeln läßt, ist dieses, daß alle Körper ihr unterworfen sind, daß alle Theile der Materie sich wechselsweise anziehen, und insgesammt einem unwandelbaren Gesetze in der Anziehung folgen. Eben dieses Gesetz aber ist auch der einzige Punkt auf den wir unsre Untersuchung einschränken, und mit dessen Kenntniß wir uns hier allein beschäftigen müssen.

Befinden sich die Körper in einer großen Entfernung von einander, so stehen ihre anziehenden Kräfte in einem geraden Verhältniß gegen ihre Massen, und in einem umgekehrten oder reciproken Verhältniß gegen das Quadrat ihrer Entfernungen; das heißt: diese Kräfte wachsen im gleichen Verhältniß mit den Massen, und nehmen ab so wie sich das Quadrat ihrer Entfernungen vermehrt. Wenn demnach zwey Massen dieselben bleiben, und

ihre

ihre anziehende Kraft für eine gegebene Entfernung bestimmt ist, so wird diese Kraft viermahl kleiner werden, wenn ihre Entfernung noch einmahl so groß wird, als sie vorher war.

Unzählige astronomische Bemerkungen bestätigen die Zuverlässigkeit dieses Gesetzes, in Beziehung auf alle Körper, welche sich aus großen Entfernungen anziehen. Ich bin es auch überzeugt, daß dieses Gesetz in Rücksicht auf kleine Distanzen keine Ausnahme leide, ob ich gleich nicht in Abrede bin, daß im letztern Falle die Anziehungen nach einem andern Gesetze zu folgen scheinen. Einige gelehrte Naturforscher haben dieß auch wirklich angenommen, und sich hierüber in mehrere Meynungen getheilt, deren keine ich aber unterschreiben kann. Es giebt in der Natur viele Ursachen die wir kennen, und eben so viele, die uns verborgen sind, die gemeinschaftlich die Wirkungen der Anziehung in geringen Entfernungen vermehren, so daß in beyden vorhin genannten Fällen füglich ein Gesetz statt finden kann, und es uns nicht auffallen darf, wenn wir diese Wirkungen mit mehr Stärke in klei-

kleinen als in großen Entfernungen gewahr werden.

Ich will hier einige Beyspiele für diese Arten der Anziehung folgen lassen, und darauf zeigen, daß das Fallen der Körper gegen das Centrum der Erde blos eine Wirkung dieses allgemeinen Naturgesetzes sey.

Wenn ich einige Tropfen Wasser auf Flächen von verschiedener Dichtigkeit fallen lasse, so werden jene nicht rund sondern mehr oder weniger platt erscheinen, je nachdem die Flächen von fester oder lockerer Consistenz sind. Auf einem Baumblatt müssen sie beynahe kugelrund, auf einem mit Oehl getränkten Papier etwas platter, noch weit mehr aber auf einer marmornen oder metallenen Platte sich zeigen. Hieraus ziehe ich nun den Schluß, daß diese Tropfen sich nach der anziehenden Kraft der Flächen bequemen, und daß diese anziehende Kraft um desto beträchtlicher sey, je dichter die körperliche Masse ist, in der sie sich befindet.

Einen andern nicht minder einleuchtenden Beweis geben uns zwey Platten von Marmor,

Eis, oder Metall, die sehr eben geschliffen seyn, und genau auf einander passen müssen. Wenn man diese auf einander legt, so verbinden sie sich dergestalt, daß man nicht wenig Gewalt anwenden muß, um sie wieder zu trennen. Ein äusseres Fluidum ist unmöglich im Stande die Körper mit einer solchen Macht zusammen zu halten, und wir können uns diesen Umstand nie erklären, wenn wir keine anziehende Kraft zugeben wollen.

Ich berufe mich noch auf eine dritte Bemerkung, die aus der Vermischung mehrerer Feuchtigkeiten hergenommen ist, welche sich wechselsweise durchdringen und anziehen, bis sie zu einer festen Masse werden. Z. B. man nehme Weinsteinöhl und Kalköhl zu gleichen Theilen, thue es in eine Schaale, und rühre es um. Aus dieser Vermischung entsteht eine dichte Masse die man wie einen Schneeball kneten kann. Ich könnte hier noch mehrere Beyspiele anführen, wenn ich nicht befürchten müßte gar zu weitläuftig zu werden. Deßwegen will ich es bey dem Gesagten bewenden lassen, und nun zur Ausführung des schon

oben

oben angezebenen Satzes übergehen, daß alle Körper nur in so fern fallen, als sie von der Erde angezogen werden. Den Beweis für diesen Satz führe ich aus der Art und Weise, wie sie sich der Erde nähern. Ihre Annäherung geschieht nemlich nach dem allgemeinen Gesetz der Anziehung aus großen Entfernungen. Die Wahrheit dieser Angabe erhellet aus folgendem.

Der Mond ist von der Erde in seiner mittelsten Entfernung sechzig halbe Erddiameter entfernt, und folglich sechzig mahl mehr als die Körper welche auf die Erde fallen; denn die Höhe, zu der wir einige Körper emporheben können, ist so gut als nichts in Vergleichung mit einem halben Erddurchmesser. Nun haben viele Astronomen das Verhältniß der Geschwindigkeiten, mit denen sich der Mond und die Körper unsrer Erde in einem gegebenen Zeitraum dem Mittelpunkt der Erde nähern, berechnet und gefunden, daß der Mond sich 3600 mahl weniger als diese in einer gleichen Zeit annähere. Da nun 3600 gerade das Quadrat von 60, oder 60 mit 60 multi-

pli-

plizirt ist, so schließe ich daraus, daß der Mond, in so ferne er sich der Erde nähert, und also eine Bewegung macht, die nur durch die Anziehung der Erde veranlaßt werden kann, genau dem allgemeinen Gesetze der Anziehungen aus großen Entfernungen folge.

Vom Monde mach ich den Schluß auf diejenigen Körper, welche zu unsrer Erde gehören, und folgre aus dem was ich eben gesagt habe, daß auch diese demselben Gesetz unterworfen seyn, indem sie sich dem Mittelpunkt der Erde nahen, und daß die Anziehung der Erdkugel die wahre Ursache ihrer Schwere oder ihres Falls gegen das Centrum der Erde sey.

Fünftes Kapitel.

Von der Centrifugalkraft.

Diese Kraft ist derjenigen, von der wir im vorigen Kapitel geredet haben, gerade zu entgegen gesetzt. Wenn die Centripetalkraft den Körper gegen den Mittelpunkt seiner Schwin-

gung

gung zieht, so sucht ihn die Centrifugalkraft davon zu entfernen. Demungeachtet bestehen doch beyde Kräfte bey einander, halten sich in den Planeten das Gleichgewicht, und bewerkstelligen die Harmonie des Planetensystems. Es dürfte nur eine von ihnen die Oberhand über die andre, und zwar auf immer erlangen, so würde es bald um die Welt geschehen seyn. Gesetzt, die Centripetalkraft würde die mächtigere, so würden die Planeten sich unaufhaltbar der Sonne nähern, und endlich gar in sie hineinfallen. Würde es aber die Centrifugalkraft, so müßte daraus nothwendig die Folge entstehen, daß sie sich von der Sonne immer mehr und mehr entfernten, und zuletzt ganz aus den Bahnen wichen, die ihnen zu ihrem Kreislauf vorgezeichnet sind.

Wenn man die Gleichförmigkeit und Regelmäßigkeit betrachtet, mit der die Planeten seit ihrer Entstehung sich in den bestimmten Bahnen gehalten haben, wenn man erwägt, daß diese Harmonie nur von zweyen sich entgegenwirkenden Kräften abhängt, so

iſts unmöglich unſer Erſtaunen über die weiſe Einrichtung der Natur zu verbergen, die durch zwey ſo einfache Mittel den größten Zweck und die ſchönſte Einheit im Ganzen erhält. Wir können aber dieſe Betrachtungen hier nicht fortſetzen, ſondern überlaſſen ſie dem Aſtronom, und begnügen uns blos das Daſeyn dieſer Kräfte zu erweiſen, und ihre allgemeine Wirkung aus einander zu ſetzen.

Was nun die Centrifugalkraft anbetrifft, ſo wollen wir jetzt beweiſen, daß ſie in jeder cirkelförmigen Bewegung ſtatt habe. Vorher aber müſſen wir uns einen rechten Begriff von der cirkelförmigen Bewegung machen. Sie iſt nach Angabe aller Phyſiker eine Bewegung in gerader Linie, die aber beſtändig und in allen Theilen unterbrochen iſt. Der Cirkel iſt ein Polygon von unendlich vielen und kleinen Seiten die ſich gegen einander neigen. Dieß vorausgeſetzt dürfen wir nur das betrachten, was bey einem Körper geſchieht, der um irgend ein Polygon herumläuft, wenn wir die Wahrheit des Satzes einſehen wollen, den ich jetzt vortrage. Je-

desmahl nemlich, da er sich um ein Polygon bewegt, ändert er so viel mahl, weniger eins, die Richtung ab, als es Seiten an dem Polygon giebt. Wir wollen dieß vor uns liegende Blatt zum Beyspiel nehmen, welches ein Polygon von vier Seiten vorstellt, und uns oben zur linken Hand einen Körper denken, der gerade nach der Länge, oder eigentlich der Breite dieses Blatts, sich fortbewegen soll. Was wird nun wohl geschehen, wenn er an das andre Ende zur rechten Hand gekommen ist? Er wird, wenn sich ihm nichts entgegenstellet, seine vorige Richtung behalten, und sich immer in derselben geraden Linie fortbewegen. Es ist demnach eine Kraft nöthig, die seinen Lauf abändert, und ihn jetzt von oben nach unten lenkt. Sobald er nun unten an der Spitze dieses Blattes anlangt, muß ihn wieder eine neue Kraft umbiegen, damit er nicht in gerader Richtung, sondern unten am Blatte der Breite nach sich bewege. Eben dieß gilt auch, wenn er nun von unten auf in die Höhe zu dem Punkte steigen soll von dem er vorher ausgegangen war. Daraus ergiebt sich also, daß der Kör-

per dreymal, oder viermahl weniger eins, seine Richtung ändern müsse, wenn er die vier Seiten dieses Blattes durchläuft. Und so ist es auch erwiesen, daß er bey seiner Bewegung um jedes andre Polygon, so viel mahl, weniger eins, seine Richtung verändert, als es Seiten an dem Polygon giebt. Was nun hier gilt muß auch beym Cirkel gelten, der, wie wir oben gezeigt haben, ein Polygon aus unendlich vielen kleinen Seiten ist.

Dadurch aber, daß die Richtung eines in gerader Linie bewegten Körpers beständig unterbrochen wird, ist noch nicht sein Bestreben aufgehoben, in der einmal angefangenen geraden Linie fortzurücken. Dieses Bestreben nenne ich die Centrifugalkraft. Denn so bald in irgend einem Punkte des Umkreises, den der bewegte Körper beschreibt, die Ursache aufhören sollte, welche ihn in den Grenzen seiner Bewegung hält, so bald würde er sich auch von dem Mittelpunkte seiner Schwingung entfernen, und die zuletzt angefangene gerade Linie weiter fortsetzen. Es muß also bey jedem Körper, der sich in einer cirkelförmigen

Bewegung befindet, eine Centrifugalkraft statt finden. Eben daher kommt es, daß ein Glas voll Wasser sich in einem Kreyse herumdrehen läßt, ohne auch nur einen Tropfen zu verlieren. Denn die Centrifugalkraft, die das Wasser während seiner Schwingung erlangt, treibt es gegen den Boden des Glases, wo sich der Umkreis des Cirkels befindet, den es mit einer Kraft beschreibt, die der überlegen ist, mit welcher es durch die Schwere gegen die Erde gezogen wird.

Das Experiment, dessen wir oben bey Gelegenheit der Meynung des Cartesius erwähnten, kann uns auch hier einen Beweis für die Centrifugalkraft führen helfen. Nur statt der leichtern Körper müssen wir solche in die Kugel bringen, die spezifisch schwerer als Wasser sind. Jedoch müssen sie nicht so schwer seyn, daß sie die Kugel während des herumdrehens zerschmettern. Zu diesem Ende schlag ich ein Stück klein zerstoßnes Siegellack vor. Man werfe dieß Pulver in die mit Wasser gefüllte Kugel, und lasse es zu Boden sinken. Alsdann drehe man die Kugel, und

bemerke

bemerke wie die Centrifugalkraft es jezt gegen die Wände der Kugel treibt.

Ich glaube, dieſe Beweiſe können meine vorgetragne Behauptung genug feſtſtellen, und gehe zu einer andern Betrachtung über, die uns hier wichtig wird, wo ich zeigen will, daß die Intenſion der Centrifugalkraft, ihr Gehalt oder innre Wirkſamkeit, von der Maſſe und Geſchwindigkeit des Körpers abhänge, der ſich im Cirkel oder in irgend einem andern Kreiſe bewegt.

Was die Maſſe anbetrifft, ſo iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß die Centrifugalkraft um deſto beträchtlicher ſeyn müſſe, je gröſſer jene iſt, oder je mehr Theile der Körper hat, weil die Kraft eines bewegten Körpers gleich iſt der Summe ſeiner partiellen Kräfte, oder derjenigen Kräfte, welche unter ſeine Theile verbreitet ſind. Man hat gewiſſe Maſchinen erfunden, durch die man den Beweis für dieſen Satz ganz unwiderſprechlich führen kann; und eben ſo auch für die Behauptung daß die Geſchwindigkeit zur Vermehrung der Centrifugalkraft beytrage. Die

Proportion, nach der die letztere verhältnismäßig mit der Geschwindigkeit steigt, läßt sich nur durch mathematische Rechnungen darlegen.

Wir lenken jetzt von dieser so wichtigen und lehrreichen Materie ab, um auf die Betrachtung einer besondern Gattung der Bewegung zu kommen, die zwar nicht überhaupt allen Körpern eigen ist, aber dennoch in der allgemeinen Physik einen Platz verdient, weil sie so mannigfaltige Wirkungen hervorbringt, von denen der Naturforscher Rechenschaft ablegen muß.

Sechstes Kapitel.

Von der reflectirten Bewegung.

Diese Bewegung kömmt nur elastischen Körpern zu. Wir müssen uns also zuvor mit der Elastizität bekannt machen. Unter diesem Ausdruck verstehen wir eine solche Eigenschaft, vermöge welcher der Körper sich in den vorigen Stand versetzen, und seine gehabte Figur

gut, die ihm durch eine äussere Kraft geändert wurde, wieder annehmen kann. Ein weicher Körper, z. B. eine Leimkugel, verliert ihre Gestalt, wenn sie gegen den Boden schlägt, drückt sich platt, und bleibt so entstellt auf ihrem Platze liegen. Ganz anders verhält es sich mit einem elastischen Körper, z. B. mit einer elfenbeinernen Kugel. Auch diese giebt freylich dem Stoße nach, und läßt sich eindrücken: sie nimmt aber ihre vorige Gestalt gleich wieder, und wir würden es nicht wissen was mit ihr vorgegangen sey, wenn wir es nicht durch genaue Beobachtung erführen.

Ich will hier alle künstliche Versuche übergehen, und mich bloß mit dem begnügen, was mir die tägliche Erfahrung zeigt. Das Küssen meines Sopha, worauf ich mich setze, biegt sich unter der Last meines Körpers, es hebt sich aber wieder, so bald ich aufstehe. Eine Stahlfeder, in Gestalt eines Ringes gebogen, weicht dem Druck meiner Finger, und wird länglicht; sie kehrt aber wieder in ihre vorige Lage zurück, wenn ich den Druck aufhebe.

Um aber bey den Veränderungen stehen zu bleiben, welche ein elastischer Körper durch den Stoß erhält, berufe ich mich auf das, was mit einem Ball vorgeht, der gegen eine Wand geworfen wird. Er berührt sie nur in wenigen Punkten, und zwar in desto wenigern, je runder er ist, und je flacher und ebener die Wand. Es läßt sich dieses Experiment sichtbarer machen, wenn man den Ball in eine gefärbte und etwas klebrichte Feuchtigkeit taucht, und ihn darauf mit aller Gewalt gegen die Mauer schleudert. Durch den Stoß, der ihm auf die Weise zugefügt wird, druckt er sich platt, und läßt an der Mauer einen Cirkel zurück, aus dem man abnehmen kann, um wie viel der Ball sich eingedrückt habe.

Bey einigen Körpern äussert sich die Schnellkraft durch ein Beben oder Schwingen. Dieß ist der Fall bey gespannten Saiten: wovon ein mehreres unten, im Artikel vom Ton. Hier bemerke ich in Rücksicht auf diejenigen Körper, von denen ich vorhin sprach, daß die Elasticität, welche ihnen zukommt, bey weitem keine ganz vollkommene, sondern

nur

nur eine relative Eigenschaft sey, und nur bey einigen in einem sehr hohen Grade angetroffen werde. Sie erweist an einem und demselben Körper nicht ihre ganze Stärke, sondern richtet sich immer nach den verschiednen Umständen, in denen er sich befindet. Bey einem sonst sehr elastischen Körper wird sie schwächer, wenn dieser heiß ist, und im Gegentheil stärker, wenn er kalt ist. Dieß ist offenbar eine Folge seiner Dichtigkeit, die sich bey der Hitze vermindert, und bey der Kälte vermehrt. Denn Dichtigkeit hat auf die Beschaffenheit der Elasticität unleugbaren Einfluß. Der Stahl z. B. erlangt dadurch daß man ihn härtet, nicht allein mehr Dichtigkeit, sondern auch mehr Elasticität, als er vorher hätte. Von dieser Regel nehme ich Luft, und jedes andre Fluidum derselben Art aus. Denn bey ihnen vermehrt sich die Elasticität durch Hitze, statt sich zu schwächen. Der Grund hievon liegt in ihrer besondern Einrichtung, von der ich bey einer andern Gelegenheit sprechen werde. Hier bemerke ich nur, daß ein Körper durch anhaltende oder heftige Anstrengung an Elasticität verliere. Ein Bogen der zu lange, oder

zu oft gespannt wird, behält zulezt die ihm gegebne Krümmung oder wenigstens einen Theil derselben. Die Elasticität einer Wagenfeder nimmt mit der Zeit ab, und verliert dadurch ihr Geschicke. Ein gleiches geschieht mit den Kissen, Polstern und mehrern dergleichen Dingen.

Ehe ich von den Wirkungen der Schnellkraft handle, sollte ich billig zuvor ihre Ursache aufdecken, in soweit diese von irgend einem mechanischen äussern Grunde abhängt. Es fehlt uns auch hier nicht an Hypothesen, die ich alle nach der Reihe aufzählen könnte, wenn ich gesonnen wäre, die Geduld meiner Leser auf die Probe zu setzen. Doch will ich sie mit einigen bekannt machen, weil Untersuchungen der Art niemahls ohne entscheidenden Nutzen sind, und wenigstens dazu dienen sein Urtheil an ihnen zu schärfen.

Cartesius läßt die Elasticität von einer subtilen Materie abhängen, die den Körper durchdringt, in gewissen Umständen aber mehrere Hindernisse vorfindet, und deswegen den Körper nöthigt, seine Elasticität zu äussern.

Ich

Ich will dieses an einem Beyspiele deutlicher machen. Es nimmt jemand einen Bogen, zieht ihn an, und giebt ihm dadurch eine krumme Gestalt. Indem dieses vorgeht dehnen sich die Theile der äussern Fläche auseinander, da sich hingegen die Theile der innern Fläche zusammenziehen. Bey den erstern müssen also die Pore nothwendig weiter und offner werden, und einen grössern Zufluß jener feinen Materie aufnehmen, die nun den Bogen zu brechen sucht, und deshalb gegen die Seite, wo die Pore enger sind, die gröste Gewalt anwendet. Diese Gewalt treibt dann die Theile, welche sich genähert hatten, auseinander, und läßt den Bogen seine vorige Gestalt wieder annehmen.

Wie unstatthaft diese Meynung sey, kann man schon daraus sehen, daß ein Bogen von nicht elastischer Materie, nie wieder von selbst gerade wird, wenn er einmal krumm gebogen ist, obgleich ihn nach der obigen Voraussetzung nothwendig jene feine Materie muß durchdrungen haben.

Mallebranche und mehrere andre wollten die Elasticität aus den kleinen Kügelchen einer gewis-

gewiſſen Materie erklären, die, wie ſie glaubten, alle Körper erfülle. Dieſe Kügelchen, ſagten ſie, verändern ihre Geſtalt, und werden oval, ſo bald der Körper, in dem ſie ſich befinden, zuſammengedrückt wird, hernach aber nehmen ſie vermöge der Centrifugalkraft ihre erſtere Geſtalt wieder an, und mit ihnen zugleich der Körper. Hingegen läßt ſich daſſelbe einwenden, was wir oben bey der Meynung des Carteſius vorbrachten. Denn warum ſollten dieſe Kügelchen nicht eben ſo gut bey unelaſtiſchen, als bey elaſtiſchen einerley Wirkung hervorbringen?

Die mehreſten unter den berühmten Phyſikern erklären die Elaſticität aus der allgemeinen Anziehung, welche ſich über alle Theile der Materie erſtreckt. Sie urtheilen aber ſo ſonderbar über die Art und Weiſe, wie ſich hier die Anziehung äuſſern ſoll, daß ich es für beſſer erachte, ganz davon zu ſchweigen. Ich will lieber meine gänzliche Unwiſſenheit bekennen, als durch ein übereiltes Urtheil der Wahrheit vorgreiffen, der es gefallen hat, ſich hier in die Geheimniſſe der Natur zurückzuzie-

, zuziehen. Statt deſſen will ich mich bemühen die Würkungen der Elaſticität aufzuſuchen, und zu erforſchen.

Ich hab es vorher erwieſen, daß die Theile eines elaſtiſchen Körpers ſich durch den Stoß aus ihrer Lage verrücken laſſen, nachher aber dieſelbe wieder annehmen. Dieß geſchieht durch eine Bewegung, welche derjenigen entgegengeſetzt iſt, die ihm an den Gegenſtand trieb, von dem er den Stoß erhielt; und wenn wir den Körper als vollkommen elaſtiſch anſehen, ſo muß die Kraft, mit der er zurückſchnellt, derjenigen gleich ſeyn, von der er zuſammengedrückt ward. Wir wollen hier vollkommne Elaſticität annehmen, um das allgemeine Geſetz zu beſtimmen, dem der zurückprallende Körper unterworfen ſeyn muß. Dieſes Geſetz heißt ſo: Wenn ein vollkommen elaſtiſcher Körper abprallt ſo iſt ſein Abprallswinkel dem Einfallswinkel gleich, das heißt: indem er abprallt bildet er mit dem Körper, von dem er ſich entfernt, einen Winkel, der dem gleich iſt, durch den er ſich ihm genähert hat.

Der

Der Beweiß dieses Gesetzes verlangt eine vorläufige Kenntniß der verschiednen Gattungen der Winkel, und der Art sie zu messen. Da aber diese Kenntniß eigentlich in die Geometrie einschlägt, so will ich diejenigen Leser, welche sich noch nicht mit ihr beschäfftigt haben, ersuchen, sich in dem, was ich von der Eigenschaft und dem Gehalt der Winkel ferner sagen werde, ganz auf mich zu verlassen. Ich hoffe, daß sie auf die Weise mir ruhig und ohne Anstoß in meiner Untersuchung werden folgen können.

Wir wollen nun den Fall setzen daß ein elastischer Körper entweder in senkrechter oder in schiefer Linie auf eine Fläche fällt. Im ersten Fall bildet die Linie zwey rechte Winkel, von jeder Seite einen; im andern Fall ebenfalls zwey, einen spitzen und einen stumpfen, der Stoß aber geschieht in einem spitzen Winkel.

Im ersten Fall hat weiter keine Schwierigkeit. Jeder weiß, daß ein elastischer Körper, z. B. eine eisendrinerne Kugel, wenn sie in senkrechter Linie auf eine Fläche fällt,

auch

auch wieder in ebenderſelben Linie emporſteigt, und demnach im Heraufſteigen eben ſo wie im Herabfallen zwey rechte Winkel bildet.

Geſchieht der Stoß in ſchiefer Linie, ſo iſt freylich auch hier keine Ausnahme von dem Geſetze, nur hält es weit ſchweret es begreiflich zu machen, und wir ſehen uns genöthigt, zu einer Figur unſre Zuflucht zu nehmen.

Der Körper A (Fig. 2.) ſoll ſich alſo nach der Richtung A B bewegen, und im B die horizontale Fläche F a G d berühren. Folglich iſt der Winkel A B F, der den Bogen A F von 45 Graden beſchreibt, ſein Einfallswinkel, oder der Winkel, den die Linie, welche er im Fallen bezeichnet, mit der horizontalen Fläche macht. Wenn nun der Stoß geſchehen iſt, prallt er in der Linie B E ab, die ſich ebenfalls gegen die Fläche F a G d neigt, wokaus ich denn den Schluß ziehe, daß ſein Reflexionswinkel F B G, der den Bogen F G von 45 Graden beſchreibt, ſeinem Einfallswinkel gleich ſeyn müſſe.

Jetzt iſt mir noch zu beweiſen übrig, daß der Körper, wenn er durch die Linie A B fällt,

nicht

nicht anders als nach der Linie B E prellen könne. Zu diesem Ende ziehe ich um die Linie A B das rechtwinklichte A D B C, und denke mir, daß der Körper, der die Linie A B durchläufft, einen Weg einschlägt, den er würde gehen müssen, wenn er zu gleicher Zeit von zweyen Kräften getrieben wäre, deren eine ihn nach D und die andre nach C treiben will. Ich finde also in seiner schiefen Bewegung A B zwey Richtungen, nach A D und nach A C.

Oder ich kann auch statt der Richtung A C die ihr völlig gleiche D B annehmen, und nun schließen, daß der Körper, weil er in B ankömmt, einen Weg verfolgt habe, der der Richtung A D und D B gleich viel entspricht. Unter diesen beyden Bewegungen ist demnach die perpendiculäre Bewegung D B die einzige, nach der er sich der Fläche F a G d genähert hat, da die horizontale Bewegung A D, die der Fläche gleich lief, den bewegten Körper beständig in gleicher Entfernung zu erhalten suchte.

In dem Stoß aber verliert der stoßende Körper nur die Bewegung, nach welcher er

den andern treibt. Folglich verliert, in der gegebnen Voraussetzung, der Körper A gegen den entgegenstehenden Körper B nur seine senkrechte Bewegung D B, und behält seine ganze parallele Bewegung A D, in der er auch nach dem Stoß seinen Lauf fortsetzen würde, wenn er so, wie wir die Fläche F a G d annehmen, vollkommen hart wäre. Weil er hier aber als vollkommen elastisch betrachtet wird, so erhält er nach dem Stoße, vermöge seiner Schnellkraft, die ganze perpendiculäre Bewegung wieder, welche er verlohren hatte. Diese neue perpendiculäre Bewegung verbindet sich sogleich mit seiner beybehaltnen horizontalen Bewegung, und läßt ihn eine Linie durchlaufen die sich gegen die Fläche F a G d eben so wie die Linie A B neigt. Daher kommt es, daß er von B nach E zurückprallt, und daß demnach sein Reflexionswinkel dem Einfallswinkel gleich seyn muß.

Es sind eigne Maschinen erfunden worden, mit denen man bey der Demonstration Versuche anstellt. Sie bleiben aber doch immer gewissermassen unvollkommen; denn Marmortafeln

tafeln, die man statt der Flächen gebraucht, sind doch nicht vollkommen hart, und eben so wenig sind elfenbeinerne Kugeln vollkommen elastisch.

Das gegenwärtig festgestellte Gesetz ist eins der wichtigsten in der Physik. Es gründen sich darauf alle Erscheinungen der Catoptrik, wo durch Spiegel aller Art die aufgefangenen Strahlen wieder zurück geworfen werden. Doch hievon ein mehrmal. Jetzt gehen wir zu den Hindernissen über, die theils die Bewegung eines Körpers aufhalten oder hemmen, theils seine Richtung abändern. Von den erstern wollen wir im folgenden Kapitel handeln.

Siebentes Kapitel.

Von den Hindernissen einer beständig fortgesetzten Bewegung.

Eine der wesentlichsten Eigenschaften der Materie besteht darinn, daß sie für alle Eindrü-

de

ſie empfänglich iſt, und ſich bey jeder Modification oder Veränderung leidend verhält. Dieſe Eigenſchaft muß man kennen, um es ſich zu erklären, warum ein Körper, der nun einmal in Bewegung geſetzt iſt, nicht auch beſtändig in derſelben verbleibe.

Denn auf die Weiſe zeigt es ſich, daß die beſtändig fortgeſetzte Bewegung eines aus ſeiner Ruhe gebrachten Körpers als deſſen natürlicher Zuſtand anzuſehen ſey, und ſo löſt ſich ein Problem auf, welches man bisher für unbeantwortlich gehalten hat.

Es iſt ausgemacht, daß der Widerſtand eines Körpers nicht größer ſey, wenn er die bewegende Kraft behalten, als wenn er ſie empfangen ſoll. Er muß ſie alſo, ſo wie er ſie empfangen hat, behalten, und folglich muß ſie im zweyten und den übrigen Zeitmomenten ohne Aufhören, eben ſo wie im erſten Zeitmoment, dieſelben Wirkungen an ihm hervorbringen. Woraus es ſich denn ergiebt, daß er ſich beſtändig, und mit ſeiner urſprünglichen Geſchwindigkeit fortbewegen müſſe.

Dieß Raiſonnement würde ſeine völlige Richtigkeit haben, wenn wir von allen äußern Hin-

Hindernissen abstrahiren, und uns weiter nichts als den Körper in dem Zustand seiner Bewegung denken dürften. Jetzt aber gebietet uns die Einrichtung der Natur zugleich auf die mannichfaltigen Hindernisse zu merken, welche dem bewegten Körper aufstoßen, ihm einen Theil der Kraft nach dem andern rauben, und ihn endlich wieder in seine vorige Ruhe versetzen.

Wir müssen uns daher mit diesen Hindernissen bekannt machen, und zwar zuförderst mit demjenigen, dem jeder bewegte Körper ausgesetzt ist, und der ganz unvermeidlich ist, weil er sich immer auf dem Wege befindet, den der Körper durchlaufen muß. Es besteht nemlich dieses Hinderniß in einer flüssigen Materie, die jeden Raum ausfüllt, durch welchen sich ein Körper zu bewegen hat. Das andre besteht in dem Reiben desselben gegen andre Körper, und läßt sich zwar verringern, aber nicht gänzlich aufheben. Zu diesem gesellt sich noch manchmal ein drittes, welches darin besteht, daß der bewegte Körper auf seiner Bahn gegen andre stoßt, die sich ihm entgegenstellen, und von ihrem Platze vertrieben werden müssen,

ſen, wenn er ſeinen Weg verfolgen ſoll. Das kann aber nicht anders geſchehen, als wenn er ihnen einen Theil ſeiner eigenen zur Bewegung gehörigen Kraft mittheilt, die alſo dadurch nothwendig geſchwächt werden muß. Wir gehen nun ſelbſt zur Erklärung dieſer Hinderniſſe über.

I. Von dem Widerſtande der flüſſigen Materie in welcher ſich jeder Körper bewegt.

Hier verdienen Luft und Waſſer unſre vorzügliche Aufmerkſamkeit, weil in ihnen, vorzüglich aber in der Luft, die mehreſten Bewegungen vorgehen. Es ſcheint freylich beym erſten Anblick die Luft keinen ſehr merklichen Widerſtand zu leiſten, beſonders wenn ſie ruhig iſt, und der Körper nicht gegen den Wind zu kämpfen hat, dennoch aber iſt dieſer Widerſtand wirklich da, wenn er auch noch ſo gering iſt, und vermehrt ſich mit jedem Augenblicke progreſſiviſch, wie die Zahl der Zeitmomente, oder wie der Raum, den der Körper zurücklegt, denn dieſer muß in jedem Augen-

blicke eben so viel Luft fortstoßen, als seine eigner Umfang beträgt. So wie sich nun der Widerstand vergrössert, eben so nimmt die den Körper bewegende Kraft ab, und hört endlich gar auf.

Demnach muß ein bewegter Körper um so viel mehr Widerstand von der Luft erleiden, je gröſſer seine Ausdehnung ist, wenn nemlich keine Umstände eintreten, die hier eine Ausnahme bewirken können. Je gröſſer die Ausdehnung ist, um desto mehr Lufttheile muß er zu jeder Zeit aus einander treiben, die einem jeden Punkt seiner Oberfläche entgegenstehen. Da nun diese sich alle widersetzen, so muß der Widerstand der Luft sich vermehren, wie die Zahl ihrer Theile, welche durch den Körper verdrängt werden sollen, oder wie die Oberfläche dieses Körpers.

Dieser Satz läßt sich an mehrern Beyspielen erweisen. Die Unruh oder der Windfang einer Uhr bewegt sich merklich geschwinder, wenn ihre Flügel der Luft, die sie zerschneiden, blos ihre Schärfe entgegenstellen, da hingegen die Bewegung merklich geschwächt wird.

wird, wenn ſie mit ihrer geſammten Fläche die Luft durchſchneiden. Jeder weiß, daß eine Flinte, die mit einer Kugel geladen iſt, viel weiter trägt als wenn ſie mit kleinem Schrot geladen iſt, vorausgeſetzt daß ſie in beyden Fällen mit einer gleichen Quantität Pulver, und auf einerley Weiſe geladen wäre. An dieſer Ungleichheit hat bloß die Luft Schuld, welche im letztern Fall einen weit beträchtlichern Widerſtand leiſtet, als im erſtern, weil das Schrot eine gröſſere Oberfläche hat, und alſo auch mehr Luftetheile trennen muß.

Ich werfe von einem Ende des Saals bis zum andern einen Körper, der zwar leicht, aber von deſto gröſſerm Umfang iſt, und er fällt mitten im Fluge nieder. Ich nehme ihn wieder auf, rolle, oder biege ihn zuſammen, trete an meinen vorigen Standpunkt zurücke, und ſchleudre ihn jezt glücklich bis an das andre Ende des Saals. Im erſten Falle gab er der Luft zu viele Oberfläche bloß, und erlitt daher einen Widerſtand, der ihn nicht bis zum beſtimmten Ziele gelangen ließ, welches er hingegen im zweyten Falle erreichte, wo ſeine

Oberfläche kleiner, und der Widerstand also geringer war.

Man sieht aus diesen und mehrern andern Beyspielen, daß eine grössere Oberfläche, wenn anders die Umstände völlig gleich sind, von der Luft mehr Widerstand als eine kleinere erduldet. Was nun das Anwachsen dieses Widerstandes betrifft, so kann man es für so gut als ausgemacht ansehen, daß es mit der Oberfläche des bewegten Körpers in gleichem Verhältnisse stehe. Ich darf mich hier nur auf die Gründe beziehen, welche ich oben angeführt habe.

Noch ein wichtiger Gegenstand ist uns übrig, den wir in Anschlag bringen müssen, wenn wir den von der Luft verursachten Widerstand gehörig schätzen wollen, ich meine die Geschwindigkeit, mit welcher er sich bewegt, und die den Widerstand verstärkt. So verursacht eine doppelte Geschwindigkeit einen vierfachen Widerstand. Es wird nun darauf ankommen, daß ich beweise, der Widerstand der Luft wachse, unter völlig denselben Umständen, wie das Quadrat der Geschwindigkeit des bewegten Körpers.

Je gröſſer die Geſchwindigkeit iſt, mit der ſich ein Körper bewegt, um deſto gröſſer iſt auch der Raum, den er in einer gegebnen Zeit zurücklegt, und zugleich die Anzahl derjenigen Theile welche ſich ihm widerſetzten, und nun durch ihn zum Weichen gebracht ſind. Hiedurch allein vermehrt ſich der Widerſtand, wie der durchlaufne Raum, oder wie die Geſchwindigkeit. Iſt nun der Körper mit einer gröſſern Geſchwindigkeit verſehen, ſo beweget er ſich auch mit einer verhältnißmäßigen gröſſern Kraft oder Quantität der Bewegung, wie wir oben gezeigt haben. Er wirkt alſo verhältnißmäßig ſtärker gegen jeden Theil den er von ſeiner Stelle treibt, und theilt ihm auch verhältnißmäßig mehr Kraft mit. Dieſe beyden Umſtände in Verbindung, nemlich die Anzahl der Theile, welche er zum Weichen bringt, und der Aufwand von Kraft, mit der er dieſes ausrichtet, müſſen nothwendig ſeine Kraft verringern.

Wenn man nun dieſen doppelten Verluſt zuſammenrechnet, ſo findet es ſich daß ſeine Summe dem Quadrat der Geſchwindigkeit des

bewegten Körpers gleich sey. Ich setze den Fall, ein Körper bewege sich dreymahl geschwinder, und folglich auch mit einer dreymahl grössern Kraft; so wird er vermöge seiner dreyfachen Geschwindigkeit einen dreymahl grössern Raum zurücklegen, und dreymahl mehr Theile in der nemlichen Zeit zum Weichen bringen, folglich einen dreyfach grössern Verlust an seiner Kraft leiden. Weil aber diese Kraft auch dreymahl grösser ist, so wird er auch um eben so viel stärker gegen die Theile wirken, welche sich ihm widersetzen, und also bey einem jeden dreymahl mehr an seiner Kraft einbüßen. Wenn er aber bey einer Anzahl von Theilen, die dreymahl grösser ist, dreymahl mehr an Kraft verliert, so ist das eben so viel, als wenn ich sage, er verliert neunmahl mehr. Der Widerstand beträgt also 9 da die Geschwindigkeit gleich 3 ist, den 9 ist das Quadrat von 3 oder 3 mit 3 multiplizirt.

Dieser Widerstand muß also sehr beträchtlich seyn, wenn die Geschwindigkeit des bewegten Körpers einen sehr hohen Grad erreicht hat, so wie es z. B. der Fall bey dem Hagel ist,

iſt, der mit beſchleunigter Geſchwindigkeit, und von einer ſehr großen Höhe herabſtürzt. Die Kraft, welche der Hagel in jedem Augenblick ſeines Falls erlangt, würde uns ſehr gefährlich werden, wenn ſie nicht durch den Widerſtand der Luft geſchwächt würde; ſo daß wir vom Hagel, wenn er anders nicht ungewöhnlich groß iſt, nichts zu befürchten haben.

Wir überlaſſen unſern Leſern die vielen und mannichfaltigen Anwendungen, welche ſich hier noch ferner machen ließen. Schon allein der Widerſtand, den die Flügel eines Vogels von der Luft erfahren, würde ihnen den reichhaltigſten Stoff zur Betrachtung liefern, die ich hier aber übergehen muß, um nicht die mir vorgeſteckten Grenzen zu überſchreiten. Wir wenden uns jetzt zu zwey andern Unterſuchungen, die unſre ganze Aufmerkſamkeit verdienen, indem ſie die Natur und Eigenſchaft der Luft betreffen.

Bisher haben wir noch nichts von der Zähigkeit, oder dem Zuſammenhange der Luft geſprochen, weil dieſe ſich nicht empfinden, und, wie ich

behau-

behaupten möchte, nicht verändern läßt: eben so haben wir auch noch nicht ihrer Dichtigkeit erwähnt, wiewohl dieß die vorzüglichste Ursach des Widerstandes ist, den sie gegen jeden bewegten Körper äussert, und als Grundlage derjenigen Gesetze angesehen werden muß, die wir bisher angezeigt haben. Hier aber, wo es auf Bestimmung solcher Gesetze ankommt, welche die verschiednen Arten der flüssigen Materie betreffen, in der sich Körper bewegen, müssen wir auf die Dichtigkeit und den Zusammenhang der Luftpartikeln unter einander Rücksicht nehmen.

Was den Zusammenhang dieser flüssigen Materie oder ihre Zähigkeit betrifft, so sieht man leicht, daß er um so viel stärker seyn müsse, als die Theile derselben mehr an einander hangen, größern Widerstand leisten, wenn sie sollen getrennt werden, und folglich auch dem Körper in seiner Bewegung mehrere Hindernisse in den Weg legen. Die Erfahrung zeigt es deutlich, daß ein Körper sich im zähen Oehle weit schwerer bewege als im Wasser: und dennoch enthält jenes unter einem gleichen körperlichen Inbegriffe weniger

Theile,

Theile als dieſes. Es kann demnach ſein gröſſerer Widerſtand von nichts als von dem gröſſern Zuſammenhange ſeiner Theile abgeleitet werden.

Hieraus läßt es ſich begreifen, daß alles, was dieſen Zuſammenhang vermehren oder vermindern kann, zugleich auf den Widerſtand einer ſolchen flüſſigen Materie nothwendig Einfluß haben müſſe. Hieher gehört unter andern Kälte und Wärme. Die meiſten Oehle ſind nicht ſehr flüſſig, und folglich auch im Winter zäher oder dicker als im Sommer. Dieſe beyden Umſtände muß man alſo nicht aus der Acht laſſen, wenn man den oft erwähnten Widerſtand beſtimmen will. Im Ganzen genommen bleibt dieſer Widerſtand ſich beſtändig gleich, ſo lange ſich der Körper in derſelben Materie bewegt, und läßt ſich durch die Zeit ausrechnen während welcher ſeine Bewegung vor ſich geht.

Zweytens, ſagte ich, müſſe man auch auf die Dichtigkeit jener flüſſigen Materie merken. Unter Dichtigkeit verſtehe ich die Anzahl von Theilen, welche ſie unter einem gegebenen Inbegriff,

begriff, oder einer bestimmten Grösse des Raums in sich schließt. Diese Dichtigkeit wird stärker, wenn sie unter demselben Inbegriff mehrere Theile enthält, und vermehrt also den Widerstand gegen den bewegten Körper, der jetzt in jedem Augenblicke mehrere Theile fortstoßen muß, die sich ihm alle auf gleiche Weise widersetzen.

Der Widerstand, der durch diese Dichtigkeit veranlaßt worden, steht mit ihr in einem geraden Verhältnisse, und wächst, so wie sich diese Dichtigkeit vermehrt. Das Quecksilber ist vierzehnmal dichter als das Wasser, und widersteht auch vierzehnmal mehr. Was die Versuche betrifft, die über diese Lehre angestellt sind, so beweisen sie nur so viel, daß unter völlig gleichen Umständen sich der Widerstand vermehre, wenn die Dichtigkeit grösser wird; aber sie beweisen nicht, daß diese Vermehrung im genauen Verhältnisse mit der Dichtigkeit stehe. Wir müssen uns also indessen an Vernunftschlüssen halten, bis uns Versuche und Erfahrungen hierüber ein näheres Licht aufstecken.

Wenn

Wenn wir nun alles das, was im gegenwärtigen Kapitel gesagt ist, zusammenfassen, so wird sich daraus ergeben, daß der Zusammenhang der flüssigen Materie oder das Aneinanderhangen ihrer Theile, verbunden mit der Oberfläche des in ihr bewegten Körpers, und der Geschwindigkeit, mit welcher er sich bewegt, (vorausgesetzt, daß sich jene Materie in einem ruhigen Zustande befinde) dasjenige sey, was jedesmal in Rechnung gebracht werden muß, um den Widerstand zu finden, den der bewegte Körper empfängt. Wer sich nun der Mühe unterziehen will, diesen Widerstand in einer gegebenen Voraussetzung zu berechnen, darf sich nur nach den Grundsätzen richten, die ich hier festgestellt habe. Jetzt gehe ich zur Betrachtung des zweyten Hindernisses über, welches sich dem beständigen Fortgange der Bewegung entgegenstellt.

II. Von dem Widerstande den das Reiben verursacht.

Man unterscheidet in der Mechanik zwey Arten des Reibens. Die eine nennt man das

Rei-

Reiben der erstern Art, sie findet da Statt, wo die Oberfläche eines Körpers sich während der Bewegung gegen die Oberfläche eines andern druckt. Die andre welche das Reiben der zweyten Art heißt zeigt sich alsdann, wenn die verschiednen Theile des bewegten Körpers nur nach und nach auf die gegenüberstehenden Theile des andern Körpers drucken, oder sie berühren. Hierüber läßt sich ein ganz bekanntes Beyspiel von einem Wagenrad nehmen, das sich um seine Achse dreht, und nur einen Theil seiner Oberfläche nach dem andern auf dem Boden reibt.

Es geht an, daß man eine Art des Reibens mit der andern umtauschen kann, aber es ist unmöglich ihnen beyden zugleich auszuweichen, wenn man einen Körper auf dem andern bewegt. Man kann freylich einen Theil des Widerstandes vermindern, den das Reiben überhaupt verursacht, aber nie kann man ihn gänzlich aufheben. Jeder Körper, er mag auch noch so poliert seyn, behält immer eine rauhe Oberfläche, die in die Oberfläche des andern Körpers eingreift, auf dem er

sich

ſich bewegt. Die Theile greifen alſo in einander, und müſſen losgemacht werden, wenn der Körper ſich bewegen ſoll. Die Gewalt, welche hiezu erforderlich iſt, veranlaßt den Widerſtand, von dem hier die Rede war.

Der Widerſtand iſt, wenn ſich nemlich alle Umſtände gleich ſind, bey der Richtung der erſtern Art ſtärker, als bey der zweyten. Dieß läßt ſich auf eine völlig befriedigende Weiſe, durch Hülfe einer dazu beſonders erfundenen Machine darthun, die ich aber hier bey Seite ſetze, weil wir ſie durch eine bloße Beſchreibung doch nicht hinlänglich würden kennen lernen. Ich will mich hier nur auf einige allgemein anerkannte Bemerkungen ſtützen, durch welche ich gewiß die Ueberzeugung meiner Leſer nicht verfehlen werde.

Wenn jemand einen Balken von einem Ort zum andern bringen, und ihn der Länge nach auf dem Boden fortſchleppen wollte, ſo würde hier eine Reibung der erſtern Art ſtatt finden. Da dieſe aber gar zu viele Beſchwerde macht, ſo hat man Mittel erfunden, in ſolchen Fällen die zweyte Art der Reibung

hervorzubringen. Zu dem Ende legt man den Balken auf Walzen, und erhält dadurch, daß er sich leichter und geschwinder fortrollen läßt.

Diese Verschiedenheit des Widerstandes liegt nicht in dem Balken selbst, denn er behält unter beyden angeführten Umständen immer noch seine körperliche Masse oder Schwere, durch welche er auf gleiche Weise jeder Bewegung widersteht, in die man ihn versetzen will. Sie rührt blos von der verschiednen Art der Reibung her, die man an ihm hervorbringt.

Wenn der Fuhrmann einen steilen Weg herabfahren muß, und sein Wagen schwer beladen ist, so kettet er zuvor eins oder mehrere Räder ein, damit sich diese nicht herumdrehen, sondern gegen den Boden schleifen sollen. Dadurch verwandelt er die Reibung der zweyten Art in die Reibung der ersten Art, und hemmt so die Bewegung seines Wagens, der sonst, wenn die Räder freyen Lauf gehabt hätten, den Berg herabgestürzt wäre.

Diese Beyspiele, so simpel, so alltäglich sie auch seyn mögen, können es doch sattsam beweri-

beweiſen, daß die Reibung der erſten Art der Bewegung mehr Hinderniſſe in den Weg lege, als die der zweyten. Hieraus ergiebt ſich, daß man bey den beweglichen Theilen einer Maſchine, die man mit einem geringern Aufwand von Kraft in Bewegung ſetzen will, das Reiben der erſten Art ſo viel als möglich verhüten müſſe; und dieß läßt ſich (welches ich beyläufig anmerke) jedesmal bewerkſtelligen, wenn man nur keine Koſten ſcheut.

Dieſe Regel iſt jedem zu empfehlen, der ſich mit dem Bau mechaniſcher Inſtrumente, vorzüglich mit Verfertigung der Rollen beſchäftigt, durch welche Laſten von der Erde gehoben werden. Statt daß ſie in der Mitte durchbohrt ſind, und ſich kreyßförmig um ihre Achſe drehen, wie es bey ihnen nur zu oft der Fall iſt, möchte ich den Vorſchlag thun, dieſe Achſe im Mittelpunkt der Walze unbeweglich zu machen, und damit ſie ſich nicht an den Oeffnungen des Kaſtens, wo ihr die Reibung der erſten Art zu Theil wird, frey herumdrehe, ihre Spitzen auf bewegliche Rollen zu legen. Dadurch bewirkt man die Rei-

bung der zweyten Art, und erspart dem Arbeiter, der durch Hülfe solcher Maschinen Lasten heben muß, eine zu große Anstrengung seiner Kraft.

Alle Mechaniker werden mit mir über die Vortheile einig seyn, die sich durch Befolgung meines Vorschlags erreichen ließen. Es haben auch schon längst mehrere Sachkundige dieß eingesehen und angerathen. Wie kommts denn, daß man sie so wenig gehört hat? daß der Arbeitsmann, der Tagelöhner seine Kräfte, oft mit dem Verlust seiner Gesundheit, angreifen muß, da man doch Mittel hat ihm die Mühe zu erleichtern? Es thut mir weh, daß ich eine Antwort geben muß, die dem menschlichen Herzen gewiß keine Ehre bringt. Wenn man die Walzen auf jene vorhin beschriebne Weise einrichten wollte, so würden sie theuer zu stehen kommen, und diejenigen, welche die Kosten daran wägten, würden doch keinen grössern Gewinn davon ziehen.

Kein empfindsames Herz wird mir die Freyheit verargen, mit der ich hier das eigennützige Betragen der Reichern gegen ihre ar-

men

men Mitbürger aufdecke. Sollte es nicht Pflicht seyn, die äusserst beschwerlichen und harten Arbeiten, zu welchen sich diese letzte Klasse der Menschen verdammt sieht, durch einige, wenn gleich etwas kostbare Kunstgriffe zu erleichtern? Ich benutze diese Gelegenheit wo ich zu den Schönen rede, deren zärtlichere Herzen an der Noth der Leidenden innigern Theil nehmen, und die, durch ihre unwiderstehliche Zauberkraft, mit der sie die Seelen der Männer lenken, schon öfters so viel Gutes zu Stande gebracht haben, daß ich mir schmeicheln darf, durch ihren Beystand in dieser Sache etwas zu bewirken, was man von den triftigsten Vernunftgründen so lange vergebens erwartet hat.

Die Wirkung oder der Widerstand, welcher aus dem Reiben irgend einer Art entsteht, wird grösser, wenn die sich reibenden Oberflächen rauher, unebner, höckrigter sind: und hingegen geringer, wenn sie glätter, polierter, und geölleter sind. Hierin liegt auch die Ursache warum man gewisse Maschinen mit Oehl, Seife, Theer oder Talg einschmiert. Eine

Thür

Thür bewegt sich in den Angeln weit leichter, wenn sie mit Oehl, ein Deckel wenn er mit Seife, ein Rad wenn es mit Theer eingestrichen ist; bey diesem leztern tritt auch noch der Umstand ein, daß es ohne Theer sich leicht entzünden würde.

Es ist durch Versuche hinlänglich bestätigt worden, daß man, wenn anders die Umstände völlig gleich sind, die Ausdehnung der sich reibenden Flächen sehr wenig in Betrachtung zu ziehen habe, um die Größe der Reibungen zu schätzen. Wenn man die Flächen verdoppelt, so fehlt noch viel, daß auch die Reibung doppelt sey. Ich würde hierüber schwerlich Auskunft geben können; genug, daß ich als Physiker die Erfahrung auf meiner Seite habe. Dagegen aber kömmt sehr vieles auf den Druck an, dem die sich reibenden Theile unterworfen sind, weil dadurch das Reiben beträchtlich verstärkt wird. Deßwegen muß man einen Unterschied zwischen großen und kleinen Maschinen machen, und der Mechaniker hat bey Verfertigung derselben immer auf den Druck zu sehen, in so fern er das Reiben befördern hilft. Ich will

mich

mich hier auf folgende Bemerkungen stützen, die sehr bekannt und leicht zu begreifen sind.

Der Druck in einer Maschine läßt sich auf zweyerley Weise vermehren, durch die Schwere ihrer Theile aus denen sie besteht, oder durch die wenige Freyheit, mit der man diesen Theilen sich auf einander zu bewegen verstattet. Eine Spindel z. B. die sich in einer sehr kleinen Oeffnung dreht, preßt sich gegen die Wände derselben, und veranlaßt einen Druck, der so beschaffen ist, als wenn er von einem verhältnißmäßig grössern Gewichte herkäme. Wenn ich aus diesem Gesichtspunkte die Wirkungen des Drucks zwischen den Theilen einer Maschine betrachte, so bietet sich mir eine Menge Beobachtungen dar, die alle für meine Theorie zeugen.

Penduln und Uhren gehen gemeiniglich im Sommer langsamer vorzüglich wenn sie neu und sorgfältig gearbeitet sind. Hieran ist die Hitze Schuld, welche die Metalle erweitert, (worüber wir im Kapitel vom Feuer einen überzeugenden Beweis erhalten werden). Folglich erhalten die Platen eine grössere Ausdehnung, und die in ihnen befindlichen Löcher

verengen ſich. Zu gleicher Zeit werden die Stifften und Spindeln, welche ſich in dieſen Löchern drehen, dicker, folglich mehr gedruckt, mehr beſchrenkt, und ſind alſo dem Reiben ſtärker ausgeſetzt, wodurch denn der Widerſtand gegen die Feder, die ſie in Bewegung ſetzen ſoll, anwächſt, und der Lauf des Räderwerks verzögert wird.

Ich laſſe ein Stück Metall, Elfenbein, oder irgend einen andern Körper ſich zwiſchen zweyen Spitzen drehen. Anfangs läuft es ſchnell genug. Allmählig aber fängt es an, ſich zu erhitzen: durch Hitze wird es länger, und mithin auch zwiſchen den Spitzen mehr als zuvor gedrückt. Dadurch zieht es ſich eine gröſſere Reibung zu, und kann ſich nicht mehr ſo frey drehen.

Dieſe Beyſpiele mögen genug ſeyn: Sie beweiſen uns hinlänglich daß der Druck die Größe der Reibung vermehre. Sie zeigen uns freylich nicht die beſtimmte Grenze dieſer Vermehrung, oder wie weit ſie ſteigen könne; aber dennoch thun ſie dem Dilettanten in einer Lehre, die nur den Mechaniker intereſſirt, völ-

ſig Gnüge. Wer hier weiter vordringen will, muß die Schriften der Mathematiker, und auſſer dieſen noch die Erfahrung zu Rathe ziehen. Ich verfüge mich demnach zu dem dritten Hinderniſſe, das ſich einer ununterbrochnen Bewegung entgegenſtellt.

III. Von dem Hinderniſſe der Bewegung, das aus dem Zuſammentreffen und Anſtoßen mehrerer Körper entſpringt.

Ein bewegter Körper, dem ein andrer unterweges aufſtößt, kann ſeinen Weg nicht fortſetzen, wenn er dieſen nicht von der Stelle treibt. Hiezu iſt aber erforderlich, daß er ihm einen Theil ſeiner eignen Kraft abgebe, durch die er ſelbſt bewegt wird. Die erſte und wichtigſte Frage, welche wir jetzt zu beantworten haben, heißt nun: wie viel beträgt der Theil ſeiner Kraft, den er abgeben muß?

Zuförderſt bemerke ich, daß in dieſem Fall das Hinderniß entweder ſo gehoben werden

muß, daß es gänzlich zerstört werde, oder daß es aufhöre, dem fernern Fortschritte des bewegten Körpers sich zu widersetzen. Hieraus schließ ich, daß dieser dem andern Körper, welcher ihm im Wege steht, so viel Kraft mittheilen müsse, als nöthig ist, um sich mit einer Geschwindigkeit zu bewegen, die der seinigen gleich kommt.

Die Frage bezieht sich also darauf, daß man die Größe der Kraft zu wissen verlangt, die er dem andern Körper mittheilen muß, um ihn mit einer gegebenen Geschwindigkeit in Bewegung zu setzen. Nach den vorausgeschickten Grundsätzen aber, muß diese Kraft in einem Verhältisse mit der Masse des Körpers stehen, weil sie sich gleichförmig unter alle seine Theile verbreitet, und um so viel kleiner wird, um so viel weniger Wirksamkeit oder Geschwindigkeit äussert, als die Anzahl dieser Theile grösser ist.

Nach dieser Voraussetzung können wir nun als eine unumstößliche Wahrheit annehmen: daß bey dem Gegeneinanderstoßen zweyer Körper, der bewegte dem andern seine Bewe-

gung

gung mittheile, und zwar nach der Proportion in der ihre Massen stehen. Sind diese sich gleich, so muß der stoßende Körper dem gestoßenen, die Hälfte seiner Kraft, mit der er ihn stieß, mittheilen. Ist die letztere in Ruhe, so wird ihm der stoßende Körper die Hälfte der Kraft, mit welcher er sich bewegt, abgeben. Bewegt er sich aber schon, und zwar auf der Linie, die auch der stoßende Körper gewählt hat, so wird ihn dieser, wenn er ihm an Geschwindigkeit überlegen ist, einholen, und mit der Hälfte derjenigen Kraft versehen, durch die er das Uebergewicht an Schnelligkeit empfieng, so daß, nach geschehenem Stoße, beyde Körper einerley Weg mit gleichen Geschwindigkeiten verfolgen.

Gesetzt zwey Körper von gleichen Massen und Kräften bewegten sich in entgegengesetzter Richtung gegen einander, so würden sich ihre Kräfte wechselsweise aufheben und vernichten. Sie müßten also nach dem Stoße in Ruhe bleiben, wenn nemlich ihre Geschwindigkeit gleich, und ihre Massen hart oder weich sind. Denn elastische Körper machen hier eine Aus-

nahme, wie ich gegen das Ende dieses Abschnittes zeigen werde.

Wenn ferner die Massen gleich, die Geschwindigkeiten aber ungleich sind, so werden die Kräfte sich unter einander wie die Geschwindigkeiten verhalten, und die Körper sich folglich mit ungleichen Kräften stoßen. Der Erfolg ist nun dieser: der schwächere verliert in dem Stoß seine ganze Kraft: der stärkere hingegen von der seinigen nur so viel, als der schwächere gehabt hatte, und giebt darauf die volle Hälfte der ihm noch übrigen Kraft an diesen ab, so daß sich nun beyde nach der Richtung des stärkern mit einer Geschwindigkeit bewegen, die ihnen durch diese Theilung zugefallen ist.

Ein Beyspiel wird dieses deutlicher machen. Laßt uns zwey gleiche Massen annehmen, die in entgegengesetzter Richtung mit ungleichen Geschwindigkeiten gegen einander rennen, die eine mit der Geschwindigkeit 8, die andre mit der Geschwindigkeit 2. Durch den Stoß verliert jeder von ihnen zwey Theile ihrer Kraft, die letztere verliert also ihre gesammte Kraft,

die

die erstere aber behält noch sechs Theile davon übrig, von denen sie die Hälfte der andern abgiebt. Wenn dieß geschehen ist, so setzen beyde ihren Weg in derjenigen Richtung fort, welche der Masse eigen ist, die die mehreste Kraft hatte, und die Geschwindigkeit einer jeden beträgt jetzt 3.

Von diesen Grundsätzen kann man sehr leicht auf Körper, deren Massen ungleich sind, Anwendung machen, wenn man sich nur jedesmal merkt, daß sich die Kräfte während des Stoßes nach dem Verhältnisse der Massen mittheilen. Jetzt komm ich zu den Wirkungen des Stoßes bey elastischen Körpern. Um nun diese gehörig fassen zu können, muß ich den Leser auf die Stelle zurückweisen, wo schon von elastischen Körpern die Rede war. Ausserdem bemerke ich hier noch, daß ich diese Körper anders annehmen muß, als sie sich wirklich in der Natur finden, nemlich als vollkommen elastische, die sich nach geschehenem Drucke wieder vollkommen in ihren vorigen Stand setzen, oder bey denen die Kraft, durch welche sie dieses bewirken, der Kraft, die sie zusammendruckt, gleichkommt.

Nach dieser Voraussetzung wird es uns nicht schwer fallen, einzusehen, daß die Restitution (denn so nennt man die Handlung, durch welche sich der Körper in seinen vorigen Zustand versetzt) zum Vortheil des Gestoßenen, und zum Nachtheil des stoßenden ausfalle. Sie verdoppelt in Beziehung auf den ersten die Wirkung der integrirenden Bewegung, sie nöthigt ihn sich nach derselben Richtung zu bewegen, und theilt ihm eine Kraft mit, die derjenigen, welche er in dem Stoß empfieng, gleich kommt. Dem stoßenden Körper hingegen, entzieht sie eben so viel Kraft, als er durch den Stoß verlohren hat, und giebt ihm eine Richtung, die der seinigen entgegengesetzt ist. Der gestoßene Körper wird sich also nach dem Stoße mit einer Geschwindigkeit bewegen, die noch einmal so groß ist, als diejenige, welche er durch den Stoß empfieng, der stoßende Körper aber wird in Ruhe versetzt, oder folgt jenem in einer Richtung nach, oder bewegt sich nach der entgegengesetzten Seite, welches alles von dem Verhältniß seiner Masse zur Masse des gestoßenen Körpers abhängt. Diese Berechnung

werden

werden wir uns in folgenden Beyſpielen anſchaulicher machen können.

Wir wollen zwey vollkommen elaſtiſche Körper von gleichen Maſſen annehmen, der eine ſoll ſich in Ruhe befinden, und der andre mit der Geſchwindigkeit 6 ihn ſtoßen. Hierdurch theilt der bewegte Körper die Hälfte ſeiner Kraft dem ruhenden mit, und beyder Elaſticität wird mit der Kraft 3 geſpannt. Ohne dieſe Elaſticität würden ſie ſich nun nach dem Stoße mit der Geſchwindigkeit 4 nach der Richtung des ſtoßenden Körpers bewegen. Hier aber, wo wir elaſtiſche Körper betrachten, müſſen wir zugleich auf die Reſtitution Acht haben, die jedesmal dem Zuſammendrücken gleich kommt, und da findet ſichs, daß dieſe Reſtitution dem geſtoßenen Körper noch drey neue Grade der Geſchwindigkeit zufüge. Die Summe ſeiner Geſchwindigkeit iſt alſo 6. Drey Grad erhielt er von dem bewegten Körper, und eben ſo viel durch ſeine Reſtitution. Folglich bewegt er ſich jetzt mit einer Geſchwindigkeit die dem ſtoßenden Körper vor ſeinem Stoße zukam. Was nun dieſen

sen letzten anbetrifft, so behielt er etwas noch die Hälfte seiner Kraft übrig, um die Bewegung nach der einmal angefangenen Richtung fortsetzen zu können, sie wurde ihm aber durch die Restitution entrissen, die ihn nach der entgegenstehenden Seite hinzog, wodurch es denn geschah, daß er auf der Stelle alle Bewegung verlohr, und in Ruhe versetzt ward. Diß ist nun der erste von den vorhin angegebenen Fällen. Das folgende Beyspiel wird uns den zweyten aufklären.

Ich setze wieder zwey vollkommen elastische Körper voraus, die aber verschiedne Massen besitzen. Der eine soll noch einmal so groß als der andre seyn. Den kleinern laß ich in Ruhe, dem großen aber geb ich sechs Grade Geschwindigkeit mit denen er gegen den kleinern anläuft. So bald dieser berührt ist, erlangt er acht Grade Geschwindigkeit, mit denen er sich nach der Richtung des stoßenden Körpers bewegt, der jetzt seinen Lauf nur mit zwey Graden Geschwindigkeit fortsetzt. Diese Rechnung ist zwar etwas verwickelt, doch will ich suchen sie so einleuchtend als möglich zu machen.

chen. Die Massen verhielten sich zueinander wie 2 zu 1. Die erstere, welche 6 Grad Geschwindigkeit hatte, besaß nothwendig 12 Grad Kraft, die sich aus der Multiplication der Masse 2 mit der Geschwindigkeit 6 ergaben. Also stößt dieser größere Körper den kleinern mit der Kraft 12. Da sich nun die Bewegung im Stoß nach dem gegenseitigen Verhältniß der Massen mittheilt, so muß diese Mittheilung 4 Grade, als das Drittheil, von 12 betragen, denn weil sich die Massen wie 2 zu 1 verhalten, so macht die kleinere ein Drittel, und die größere 2 Drittel vom Ganzen aus. Die kleinere müßte sich also vermöge der ihr mitgetheilten Kraft mit 4 Grad Geschwindigkeit bewegen, sie erhält aber zugleich von der Restitution ihrer Elasticität 4 neue Grade Kraft, und bewegt sich daher nach dem Stoß mit acht Grad Geschwindigkeit.

In Rücksicht des grössern Körpers bemerke ich folgendes, um zu zeigen, daß er nach dem Stosse nur mit 2 Grad Geschwindig. keit in seiner angefangenen Richtung verbleibe.

Vor dem Stosse hatte er 12 Grad Kraft und bewegte sich mit 6 Grad Geschwindigkeit. In dem Stoß gab er vier Grad von seiner Kraft ab, es blieben ihm also nur noch acht, und mithin vier Grad Geschwindigkeit übrig. Von jenen acht Graden der Kraft nahm ihm die Restitution wieder vier andre ab, indem sie ihn auf die entgegenstehende Seite zog; folglich ist der Rest seiner Kraft nur 4, und der Rest seiner Geschwindigkeit, mit der er jezt seinen Weg wieder fortsezt, beträgt zwey Grade.

Jezt muß ich noch etwas von dem Falle erwähnen, wo der stossende Körper nach geschehenem Stosse rückwärts geht. Diese Erörterung gehörte eigentlich mehr für den Mathematiker als für den Physiker, ich kann sie aber hier doch nicht ganz füglich übergehen, und will also meine Leser, so viel als nöthig ist, mit ihr bekannt machen.

Ich nehme wieder zwey Massen an, die sich zu einander wie 2 zu 1 verhalten. Die größere Masse = 2 soll in Ruhe seyn, und die kleinere = 1 soll mit der Geschwindigkeit

6 gegen sie anlaufen. Wenn der Stoß vorbey ist, wird sich die grössere Masse nach der Richtung der kleinern mit der Geschwindigkeit 4 bewegen, diese aber wird mit der Geschwindigkeit 1 zurückweichen.

Dieß soll nun deutlicher werden. Die Kraft der stossenden Masse = 1 ist von ihrer Geschwindigkeit gar nicht verschieden; sie stößt also die Masse = 2 mit der Kraft 6, und da sich diese nach dem Verhältniß der Massen zu einander mittheilt, so erhält der gestossene Körper vier Grad Kraft, oder zwey Drittel von der Kraft des stossenden Körpers. Nun müssen aber diese vier Grade Kraft eine Masse = 2 in Bewegung setzen, und können ihr doch nur eine Geschwindigkeit, die gleich 2 ist, geben, die Restitution setzt also noch zwey Grade Geschwindigkeit hinzu, so daß sich nun der gestossene Körper mit der Geschwindigkeit 4 bewegt.

Der stossende Körper behält nach dem Stoße nur zwey Grade Kraft, und würde sich mit zwey Grad Geschwindigkeit nach der angefangenen Richtung fortbewegen, wenn

nicht die Restitution, die sich nach der Zusammendrückung oder der mitgetheilten Bewegung, welche = 4 ist, richtet, mit einer Kraft = 4 rückwärtstriebe. Von diesen vier Graden der Kraft werden aber zwey durch die beyden nach dem Stoß übrig gebliebenen Kräfte aufgehoben, so daß jezt der Körper nur mit zwey Graden der Geschwindigkeit zurückgeht.

Und dieß mag genug seyn, um meine Leser in den Stand zu sezen, eine noch größere Anzahl von Beyspielen aufzufinden, und sich die Wirkungen des Stoßes bey jeder Art von Körpern begreiflich zu machen. Im folgenden Kapitel will ich von den Hindernissen reden, welche die Richtung des bewegten Körpers abändern.

Ende des ersten Stückes.

Inhalt.

Erſter Theil. Allgemeine Phyſik.

Erſtes Capitel. von den Grundſtoffen der Körper.

Zweytes Capitel. von den allgemeinen Eigenſchaften der Materie.

1. Von der Ausdehnung und der Figur der Körper

2. Von der Theilbarkeit der Körper

3. Von der Poroſität der Körper

4. Von der Compreſſibilität der Körper

5. Von der Undurchdringlichkeit der Körper

Drittes Capitel. von der Bewegung

1. Von der Geſchwindigkeit

2. Von der Kraft eines bewegten Körpers

3. Von den Geſetzen der Bewegung

Viertes Capitel. Von der centripetal Kraft

Anhang Von der Anziehung.

Fünftes Capitel. Von der centrifugal Kraft

Sechstes Capitel. Von der Reflektirten Bewegung.

Siebentes Capitel. Von den Hindernissen der beständig fortgesetzten Bewegung.

1. Von den Hindernissen die ein Körper von der Luft, dem Wasser oder andern Flüssigkeiten erduldet, in welchen er sich beweget.

2. Von dem Widerstande den das Reiben erregt

3. Von dem Hindernisse der Bewegung, das aus dem Zusammenstossen verschiedner Körper entspringt

Allge-

Allgemeine

Damenbibliothek.

Sechste Abtheilung.
Land und Haus-Wirthschaft.

Land und Haus-Wirthschaft.

Einleitung.

Unter den Dingen, welchen wir unsre Zeit und Bemühungen widmen, giebt es wohl keine, die uns mit geringern Kosten Bequemlichkeit, Nutzen und Gesundheit versprechen, als diejenigen, welche zur Land und Hauswirthschaft gehören. Diese Wissenschaft besteht seitdem es Menschen gab, und die Weisen des grausten Alterthums haben den Ackerbau für die Mutter und Ernährerin aller Künste gehalten.

Das undurchdringliche Dunkel, womit die frühesten Nachrichten umhüllt sind, trifft auch die Sagen, welche den Ursprung und die fernere Entwickelung der Feldbaukunst angeben. Bald finden wir sie im blühendsten Zustande, und bald wieder im Sinken. Die gelehrtesten Untersuchungen haben hier noch sehr wenig Gewißes herausgebracht, und

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND:C.M. FN. 1873/282

mehr abgerissene Bruchstücke, einzelne Data, und öfter noch Vermuthungen als wirkliche Geschichte, geliefert. Die ersten Menschen dürften wohl eine geraume Zeit hindurch für die Zukunft gar nicht gesorgt, und nur so viel gebraucht haben, als ihnen die Erde freywillig darbot. Wahrscheinlich sind sie ein und das andremahl durch Mißwachs oder andre Unglücksfälle behutsamer gemacht, und genöthigt worden, auch auf die Zukunft zu sinnen. Wir wollen nun einen Augenblick bey dem Zustande verweilen, wo unsre Voreltern, weder als Barbaren noch als cultivirte Menschen, sich nothgedrungen sehen, alles was ihnen vorkam, zur Erhaltung ihres Lebens aufzubiethen.

Hier hatten sie fruchtbare Thäler, die aber Fleiß und Bearbeitung verlangten: dort lagen Wüsten, dicke, finstre Wälder und Moräste. Sie folgten noch blos den sinnlichen thierischen Trieben, und kannten weiter kein Bedürfniß, als diese zu befriedigen. Ihre Nahrung war äusserst einfach. Sie behalfen sich mit Moos, Blättern, Rinden, Wurzeln

und

und Eicheln. Dieß Zeitalter nennt man das goldne. Seine Dauer war aber nur kurz; denn Freyheit und glückliche Umstände begünstigten die Bevölkerung, die Mittel zum Unterhalt fingen allmählig an abzunehmen, und wollten für die Menge nicht mehr zureichen, bis endlich viele, ohne Zweifel der schwächere Theil, gezwungen wurden, den väterlichen Boden zu verlassen, und sich an einem andern Orte fortzuhelfen.

Nun irrten sie in Wäldern und unbekannten Gegenden umher, und mußten allen Muth, und alle Kraft aufbiethen, um sich tausendfacher Mühseeligkeiten zu erwehren, die ihnen immer aufstießen. Wilde Thiere waren ihnen eben so gefährlich als der nagende Hunger; und da die ungebaute Erde ihnen nur wenig genießbare Früchte darreichte, so lenkte sich allmählig ihr Appetit auf Speisen, gegen die sich sonst ihr Natur gesträubt hätte.

Ein Theil mußte sich bloß auf Nahrung aus dem Pflanzenreiche einschränken. Ein andrer Theil nährte sich von dem Fleische der Thiere. Diejenigen, welche an Meeren oder

an Flüssen wohnten, legten sich auf die Fischerey. Und diese Wege verschaften dem Menschen wieder seinen reichlichen Unterhalt.

Bisweilen traf es sich daß man auch Menschenfleisch zur Speise brauchte. Diese Art der Grausamkeit scheint aber die Natur so sehr zu empören, daß sie nach allen Bemerkungen mehr eine Wirkung der Rache als der Nothdurft gewesen zu seyn scheint. Alle Völker, welche Menschenfleisch essen, schlachten nur ihre Kriegsgefangene, und auch dieses bleibt immer noch eine Handlung, die selbst die äusserste Noth nicht entschuldigen würde.

Die Natur hatte unsere Voreltern hinlänglich gelehrt, daß sie, sich selbst überlassen, in den meisten Gegenden nur grobe, wilde, unschmackhafte Früchte hervorbringe; Einige derselben veredelten sich unter besondern günstigen Umständen, und verlohren ihren herben widrigen Geschmack. Das fiel dem Menschen auf. Er that nun selbst Versuche, und erfand allmählig Mittel, die Pflanzen zu vervollkommnen, und sich gesundere genießbaren Speißen zu bereiten. Von

der

Von der Zeit an ward er ein Ackersmann, der den Feldbau nicht als einen Frohndienst, sondern als eine Arbeit betrachtete, die ihm durch eine reiche Ernde tausendfach wieder vergolten wird. Eben so lehrte ihn auch die Erfahrung, daß er, um einer ergiebigen Erndte gewiß zu seyn, seinen Acker gehörig bearbeiten, ihn mit Dünger versehen den Saamen auswählen, zubereiten, und umtauschen, die Arbeitszeit wohl in Achtnehmen, und auf die Früchte, wenn sie noch im Felde stehen, oder schon eingebracht sind, ein wachsames Auge haben müsse. Alles Regeln, die nie eine Ausnahme litten, und von jedem beobachtet werden mußten, der sich nicht um den Lohn seiner Arbeiten wollte bringen lassen.

Mit dem Ackerbau entstanden auch Gesellschaften; nur waren die Fortschritte in denselben langsam und schwer. Zugleich gewann die Erde ein schöneres und lachenderes Ansehen, und es stellte sich Ueberfluß aller Art ein. Man erkannte schon gewisse Schutzgötter des Feldbaus: Ceres, Triptolemus, und Bacchus, ursprünglich selbst Ackersleute, erhielten jetzt eige-

eigene Tempel, und wurden mit der tiefsten Ehrerbietung verehrt. Aus Erkenntlichkeit, weil man sie als die Erfinder des Ackerbaues ansah, wurden ihren Altären die Erstlinge jeder Erndte geweiht, und Dichter besangen ihr Lob. Aegypten, Griechenland und Rom standen in ihrer schönsten Blüthe, als der Ackerbau bey ihnen in Ansehen war.

Auch Germanier und Gallier haben ihn geschätzt. Der erste Böhmische König soll vom Pfluge geholt seyn, und diesen nebst einigen andern Kleidungsstücken, die er als Bauer getragen hatte, zum ewigen Andenken haben aufbewahren lassen. Der Sinesische Kayser pflügt jährlich einmahl mit eigener Hand auf einem Acker, und dieser Tag ist für sein ganzes Land der allerfestlichste. Nach Mahomets Vorschrift müssen die türkischen Kayser den Feldbau verstehen, und vor ihrer Thronbesteigung eine Probe davon ablegen.

Es ist ausgemacht, daß der Boden eines Landes ergiebig oder unfruchtbar gewesen sey, je nachdem der Ackerbau verabsäumet oder betrieben wurde, und daß selbst äussere Macht

und

und Ansehen eines Staates von diesem Umstand abgehangen habe.

Die so einfachen Kunstgriffe, deren sich itzt der Landmann bedient, waren in ihrem Anfange noch grob und roh, und die ersten Werkzeuge äusserst mangelhaft. Es gehörten viele Jahrhunderte, viel angestrengter Fleiß dazu, um irgend eine der gemeinsten Methoden zur Vollkommenheit zu bringen. Wie viele Entdeckungen mußten nicht erst gemacht werden, ehe man aus den Korn Brod backen konnte.

Kaum hatte der Mensch die Erde urbar gemacht, so mußte er auch schon einige Wirthschaftsregeln bey der Hand haben, um das was er durch seinen Fleiß gewonnen hatte, für die Zukunft aufzusparen, und zu benutzen. Diesem Geschäfte unterzog sich die Frau, die dazu gleichsam von der Natur alle Eigenschaften erhalten zu haben scheint. Sie übernahm vorzüglich die innere Aufsicht des Hauses, und alle die Angelegenheiten, welche damit in einiger Verbindung standen.

Wenn

Wenn ich hier, um dieſes zu erweiſen viele Beyſpiele anführen ſollte, ſo würde es mir nicht ſchwer fallen, eine ganze Menge derſelben aus allen Zeiten Oertern und Ständen aufeinander zu häuffen. Sara, erzählt die Bibel, buck ihrem Abraham einen Kuchen Herodot berichtet uns, daß eine Königin von Macedonien ihren Gemahl ſelbſt Brod zubereitet habe. Homer liefert hierüber mehrere Beyſpiele verſchiedener Art. Unter den Römern pflegte jeder Bürger ſeine Kleider von ſeiner Frau oder Tochter verfertigen zu laſſen. Selbſt der Kayſer Auguſtus machte hievon keine Ausnahme. Am Hofe Carls des Großen, durchs ganze Mittelalter, bis in die neueſten Zeiten hinab ſchämten ſich die Prinzeſſen des Spinnrockens nicht. Noch jezt giebt es, ſelbſt unter Standesperſonen, liebenswürdige Damen, welche die Pflichten des Wohlſtandes, die ihnen ihr Rang auferlegt, mit den vielfachen Sorgen der Landwirthſchaft zu vereinigen wiſſen, und zu manchen häuslichen Arbeiten ihre Hände nicht ſchonen. Die Markgräfin von Baden machte ſelbſt den Verſuch Brod zu backen. Die Königin von

En-

Engelland ließ durch ihre Kinder alle die Handgriffe vornehmen durch welche dieſes vorzügliche Nahrungsmittel zu Stande kömmt, um dadurch den Ackerbau deſto mehr aufzuhelfen. In Paris giebt es eine Schule, wo ſich Damen vom erſten Range im Brodbacken unterrichten laſſen, und dann dieſe Kunſt den Ihrigen wieder mittheilen.

Vorzüglich auf dem Lande kann man mit einigen Einſichten, und wenigem Vermögen, ſehr reich und nützlich werden. Der Weg den uns die Landwirthſchaft zeigt iſt in der That weniger glänzend, als das prächtige Stadtleben: aber er iſt weit ruhiger, weit ſicherer, und reitzender. Man lebt da fern von Misgunſt, genießt ungeſtört der reinen freyen Luft, und iſt von keinem Menſchen abhängig. Alte und neue Dichter haben ſich beeyfert die Vergnügungen des Landlebens mit den reizendſten Farben zu ſchildern. Horatz dieſer Liebling der Muſen, dieſer Günſtling Auguſts und Mäzens, der in Rom am Hofe des Kayſers, und in den Paläſten der Großen ſo wohl gelitten war, fühlte ſich nie glücklicher, als wenn er auf ſeinem kleinen

Landgute dem Geräusche der Stadt entflohen war. Welcher Deutsche kennt nicht die entzückenden Gesänge, die Kleist und mehrere unbesten Dichter dem Landleben sangen. Es sey mir erlaubt das Lied des Landmanns von Herrn Voß hier beyzufügen.

Der Landmann.

Ihr Städter sucht ihr Freude
So kommt aufs Land heraus
Seht, Garten, Feld, und Weide
Umgrünt hier jedes Haus.
Kein reicher Mann verbauet
Uns Mond und Sonnenschein;
Und Abends überschauet
Man jedes Sternelein.

Wenn früh des Dorfes Wecker
Aus leichtem Schlaf uns kräht,
Durchjauchzt man rasch die Aecker
Mit blankem Feldgeräth.
Das Weib indeß treibt singend
Die Milchkuh aus dem Stall:
Laut folgen sie und springend
Des Hirtenhornes Schall.

Wir sehn wie Gott den Seegen
Aus milden Händen streut:
Wie Frühlingssonn und Regen

Uns

Uns Wald und Flur ernert;
Uns blühn des Gartens Bäume;
Uns wallt das grüne Korn;
Uns schwärmt nach Honigseime
Die Bien um Blum und Dorn.

Uns singt das Walein Lieder;
Uns rauscht die blaue Flut,
Uns schwirrt des Hofs Gefieder,
Umpiept von junger Brut;
Uns blöcken rings und brüllen
Die Herrden durch die Aun,
Uns tanzt das schlanke Füllen,
Und gaffet übern Zaun

Die Arbeit aber würzet
Dem Landmann seine Kost,
Und Muth und Freude kürzet
Die Müh in Hitz' und Frost.
Sein Weib begrüßt ihn schmeichelnd,
Wenn er vom Felde kehrt,
Und, seine Kindlein streichelnd,
Sich setzt am heißen Heerd.

Die Bursch und Mägde strotzen
Von Jugendreitz und Mark;
Ja selbst die Greise trotzen
Dem Alter, frisch und stark.
Und heißt der Tod uns wandern;
Wir gehn, wie über Feld,
Aus einer Welt zur andern
Und schönern Gotteswelt.

Ihr armen Städter trauert
Und kränkelt in der Stadt,
Die euch wie eingemauert
In dumpfe Kerker hat.
O wollt ihr Freude schauen
So wandelt Hand in Hand,
Ihr Männer und ihr Frauen
Und kommt zu uns aufs Land

Wer alle diese unschätzbaren Vortheile genießen will, muß ganz mit dem Interesse für alles dasjenige erfüllt seyn, was sich auf die Landwirthschaft bezieht, muß selbst um seine Leute seyn, und auf alles ein wachsames Auge haben. Denn wenn eine Frau auf ihrem Landgute Langeweile hat, und nichts zu unternehmen weiß; wenn sie sich um ihre Felder, Gärten, und Vieh gar nicht bekümmert, wenn die tausendfältigen Abwechselungen der Natur gar keinen Reitz für sie haben, und sie auf ihrem Landhause nur ist, um zu jähnen oder Visiten anzunehmen: fort dann mit ihr in die Stadt, wo sie die Zeit mit mehr Anstand tödten kann. Die wahren Vergnügungen der Natur sind nicht für diejenigen fühlbar, welche die eine Hälfte

des

des Tages am Putztische zubringen, um die andre Hälfte in einer faden Gesellschaft zu glänzen.

Sucht man Mannichfaltigkeit im Genuß, wo findt man sie besser und sicherer als auf dem Lande? die regelmäßige Folge der Jahrszeiten auf einander bewirkt hier unter den Dingen, Vergnügungen und Beschäftigungen die angenehmste Abwechselung, und wird eine unversiegbare Quelle des vielfältigsten Genusses, die immer rein und reitzend bleibt, wenn man nur einen glücklichen Gebrauch davon zu machen weiß.

Sully, dieser würdige Minister Heinrichs des Vierten, verglich in dieser Rücksicht die Erde mit einer Amme, aus deren Brüsten, dem Feldbau, und Wiesewachs der Statt seine Nahrung zöge. Der Kanzler Baco nannte die Bauern, die ernährenden Väter des Staats. Als unter den Römern der Ackerbau in Verfall gerieth, stellten sich auch die Zeiten ein, wo neben der ungeheuersten Verschwendung drückender Mangel, Zügellosigkeit und Körper und Seel entnervende Trägheit einriß.

So wie es ausgemacht ist, daß wahrer Reichthum im Ertrag des Feldes liege, eben so wenig kann mans leugnen, daß hiezu eine unverdrossne, selbstthätige Aufmerksamkeit gehöre, und daß diejenigen welche die Führung ihrer Geschäfte unwissenden oder untreuen Aufsehern überlassen, sich um ihr Haab und Gut bringen. Den redendsten Beweis hierüber, kann ich an einer gewissen Marquise geben, die schon in einem Alter, wo sich der Geist gemeiniglich noch an Spielen und Tändeleyen ergötzt, sehr vielen Hang zu guten und nützlichen Kenntnissen blicken ließ. Sie ward von einer Tante erzogen, welche drey Viertheile des Jahres auf dem Lande zubrachte, und ihr mit den schönsten Beyspielen vorleuchtete, so daß sie den Ackerbau, und das Landleben schon frühe lieb gewann.

Sie ward endlich von ihrem stillen Wohnsitze in das Geräusche der Stadt gezogen, aber auch hier vergaß sie ihr voriges Leben nicht. Die Natur hatte sie mit allen den Reitzen versehen, durch die sie tausend süsse Herren hätte fesseln können, in deren Gesellschaft so manche Dame Langeweile durch Langeweile zu tödten suche.

Sie

Sie fühlte sich aber zu edlern Geschäften aufgelegt, und wandte ihre Zeit auf Dinge an, durch die sie sich zu einem Leben, das ihr einst vorbehalten war, zu bereiten schien. Ihr Gemahl hatte weder Lust noch Einsicht zu irgend einer Unternehmung. Er war Besitzer eines schönen Landguts, das ihm seine Eltern im besten Zustand hinterlassen hatten. Hier hatte er keinen Pächter, sondern einen Verwalter eingesetzt, der so sehr sein Zutrauen besaß, daß er ihm nie die Rechnungen abforderte.

Dieser Mensch führte aber sein Amt mit äusserster Untreue, und hatte immer einen Vorwand in Bereitschaft, um seine Bübereyen zu verdecken. Bald muste unregelmäßige Witterung, bald die natürliche Unfruchtbarkeit des Bodens, bald Wetterschaden, oder Wild zum Vorwand dienen. Ein andermal setzte er viele Unkosten an, die die Reparatur der Gebäude erforderte, welche durch einen Sturm sollten gelitten haben: oder eine Feuersbrunst muste die Scheuren mit allen Feldfrüchten verzehrt haben. Kurz, er führte die Betrügereyen so lange fort, bis der Ertrag des

Landguths kaum noch so viel abwarf, daß eine Familie davon mit dem Nothwendigsten konnte versehen werden.

Die Marquise suchte diesen Verlust einigermassen dadurch zu ersetzen, daß sie ihre überflüssigen Ausgaben ganz aufhob, und selbst diejenigen, welche ihr Stand von ihr zu fordern schien, verminderte. Auch in andern Bedürfnissen suchte sie sich einzuschränken, aber demungeachtet wurden ihre Umstände von Tage zu Tage bedenklicher. Nun konnte sie den gerechten Argwohn nicht länger verbergen, den sie schon längst gegen ihren Verwalter geschöpft hatte, und wartete nur noch auf Gelegenheit, wo sie völlige Sicherheit darüber erlangen könnte. Hier, glaubte sie, sey es nöthig, dem Uebel in seiner Quelle nachzuspühren, und nahm mit ihrem Mann die Abrede, die Zeit über, daß er bey seinem Regimente sey, auf ihrem Landgute zuzubringen. Noch ehe sie sich zur Reise angeschickt hatte, erhält sie die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls. Dieser Zufall muste ihr Verhaben um so viel nothwendiger

diger machen. Sie bringt also ihre Angelegenheiten zu Stande, veräuſſert ihr Hausgeräthe, ja so gar ihr Geſchmeide, und entfernt ſich jezt mit dem feſten Entſchluſſe, den Reſt ihrer Tage der Erziehung ihrer Kinder und der Verbeſſerung ihres zu Grund gerichteten Landguts zu ſchenken.

Als ſie an den Ort ihrer Beſtimmung anlangte, kündigte ſie dem Verwalter ſeinen Dienſt auf, und verlangte ein genaues Fundregiſter über alle zu dem Hof gehörigen Dinge. Der Verwalter gab ſich alle nur erſinnliche Mühe, ſie von ihrem Vorhaben abzuhalten, aber vergebens. Man ſtelle ſich die Verlegenheit dieſes Menſchen vor, da er plözlich eine Rechenſchaft ablegen ſoute die er ſich ſeit ſo vielen Jahren nicht einmahl hatte träumen laſſen. Das Schloß war äuſſerſt baufällig: die andern Gebäude, welche zum Hofe gehörten, drohten den nahen Einſturz. Gehege und Gärten waren faſt gar nicht mehr kenntlich. In den Obſtgärten ſtanden nur Bäume von der ſchlechteſten Art und auch dieſe hatten nie einige Wartung ge-

nossen. Wiesen und Weinberge waren ganz verwildert, und fast alle Aecker lagen brach.

Diese und mehrere andere Zerrüttungen hätten sie leicht aus ihrer Fassung bringen können, wenn sie nicht die Hoffnung beseelt hätte, durch alle nur mögliche Ersparungen ihre Umstände wieder zu verbessern. Sie benutzte jetzt alle Bemerkungen, welche sie in guten Schriften gefunden hatte, fand sich sehr bald in ihre neue Lebensart, und vergaß in kurzer Zeit die Stadt, und alle die städtischen Ergötzlichkeiten.

Ihre erste Sorge war, die Felder umackern mit gutem Samen besäen, und einen neuen Weinberg pflanzen zu lassen. Dann sorgte sie auch für einen bessern Viehstand, ließ die alten, kranken, verwahrlosten Thiere, mit stärkern von einer bessern Art ersetzen, legte Baumschulen an, und verbesserte ihr Gut auf alle mögliche Weise.

Ausserdem waren auch die Geräthe sehr wenig und schlecht, so daß sie fast gar nicht zu brauchen waren. Sie mußte sie also zum Theil aus-

zubeſſern laſſen, zum Theil neue anſchaffen. Durch dieſe Einrichtungen, und durch einige geſegnete Jahre, welche auf einander folgten, brachte ſie es endlich in ſechs Jahren ſo weit, daß das Gut, welches ſonſt immer mehr gekoſtet, als eingebracht hatte, unter ihren Händen zu einer wahren Goldgrube ward, und ſie in den Stand ſetzte, die Wohlthäterin der herumliegenden Gegend zu werden.

In ihrem Plane hatte ſie ſichs zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht, alles Prächtige und Glänzende zu vermeiden, weil das zu nichts diene, als den Aufwand zu befördern. Aus ihrem Schloß hat ſie einen ſimpeln Meyerhof gemacht und aus ſich ſelöſt eine ehrliche Landwirthin; denn ſo nennt ſie ſich ſelbſt, und allein unter dieſem würdigen Namen darf ich ſie in dem gegenwärtigen Werke aufſtellen.

Da dieſe Dame meinen Geſchmack für ländliche Arbeiten kannte, ſo that ſie verſchiedne Fragen an mich. Ihre Briefe machten mich ſo aufmerkſam auf ſie, daß ich einen

Freund

Freund aus ihrer Nachbarschaft ersuchte, sie genauer zu beobachten. Ich selbst konnte mir das Vergnügen nicht länger entziehen sie persönlich kennen zu lernen, und ihr die Ehrfurcht zu gestehen, die sie mir gegen ihre Denkungsart eingeflößt hatte. Ich muß es bekennen, alles was ich hier sah und empfand ließ meine Erwartung weit hinter sich zurück, beynahe möchte ich sagen, daß dieß edle Weib bey der folgenden Schilderung gesessen habe.

„Ihr Glück ist nicht zu wissen, was die „Welt Vergnügungen nennt; ihre Ehre ist „unbekannt zu leben, und ganz Mutter ganz „Hausfrau zu seyn. Sie weiht ihr Leben „stillen Tugenden; beschäftigt sich mit den „Angelegenheiten ihrer Familie; lenkt ihren „Mann durch Nachgiebigkeit, ihre Kinder durch „Sanftmuth, und ihr Gesinde durch Milde. „In ihrem Hause wohnt ungeheuchelte Got„tesfurcht, kindliche Liebe, eheliche Treue, „mütterliche Zärtlichkeit, Ruhe, Eintracht, „ungestöhrter Schlaf, Gesundheit, und fro„her Muth. Bey ihren vielen Geschäften

„hört

„hört sie doch auf die Stimme der leidenden
„Armuth. Noch ist kein Dürftiger von ihr
„ungetröstet gegangen. Frevelhafte Men-
„schen betreten nie ihre Schwelle"

Meine Leser werden sich aber von dieser verehrungswürdigen Dame einen noch deutlichern Begriff machen können, wenn ich ihnen einen sehr vollständigen Auszug eines Briefes mittheile den sie vor mehrern Jahren an eine ihrer Freundinnen am Hofe schrieb, worin sie ihr eine treue Schilderung ihrer ländlichen Beschäftigungen entwirft, und sie durch das Glück, welches ihr und ihren Unterthanen zu Theil wird, zu einem ähnlichen Entschlusse bestimmen will. Hier ist dieser Auszug:

„Die Sorgen für meine Familie, liebe
„Gräfin, die vielen Anstalten und Verbesse-
„rungen, welche ich auf meinem Landgute
„vorgenommen habe, liessen mir bisher
„keine Zeit ihre Fragen, über meine jetzige
„Lebensart gehörig zu beantworten. Ich
„will also einige Augenblicke, die mir jetzt

„übrig

„übrig sind, dazu benutzen, um mich meiner „so lang unterlaßnen Pflicht zu entledigen.“

„Nichts, meine Theure, geht über den „Besitz eines Hauses, wo Ruhe, Friede, „und ländliche Unschuld ohne erborgten Schim„mer herrscht. Nichts ist angenehmer, als „einen Acker zu bauen, der schon das Erb„theil unsrer Eltern war, und die Werke, sei„ner Hände gesegnet zu sehen. Nichts reicht „an das Vergnügen, sich selbst seine Gemüse „und Früchte gezogen, seine Gewächse verbes„sert zu haben, alle Arbeiten, die das Land „fordert, nicht blos anzuordnen, sondern „auch eigne Hand ans Werk zu legen. Glau„ben Sie es mir, unser einer hat hier „so viel zu thun, daß für Putz, langwei„lige Gesellschaften und andere dergleichen „Kleinigkeiten, nicht eine Minute des Ta„ges übrig bleibt. Jedes Jahr, jeder Tag, „und jeder Augenblick, bieten uns hier „den mannigfaltigsten Genuß, und die ver„schiedensten Zerstreuungen an. Ich will ih„nen einen kleinen Abriß davon geben.

„Es

„Es ist unbeschreiblich wie viel ich an „meiner Gesundheitgewonnen habe, seitdem „mich das Landleben in unaufhörliche Thätig„keit gesetzt hat. Hören sie, was Gay an Pope „schreibt: Mich fesseln nicht blos die reinen „„Vergnügungen ans Land. Alles haucht hier „„Wohlleben. Blühende Gesundheit hat hier „„ihren Thron aufgeschlagen, und stählt die „„Nerven des arbeitsamen Landmanns. Wenn „„die betriebsame Lerche den jungen Morgen „„grüßt, schreit ich über bethaute Fluren, „„um den frühen Fleiß des Arbeiters zu „„sehen.

„Man kennt noch fast gar nicht die Men„schen, deren Bestimmung es ist, den Acker „zu bauen. Und dennoch verdienen sie alle „unsre Aufmerksamkeit. Ohne ihre Mühe „würde der Städter nicht so gemächlich le„ben. Sie arbeiten viel und erwerben für „sich selbst wenig. Ihre Lebensart ist einfacher, „mäßiger und verträglicher. Sie schätzen „den Werth gesellschaftlicher Tugenden. „Verführungen, Untreue, üble Wirthschaft, „ereignen sich auf dem Lande äusserst selten,

und

„und ein Mann, der seine Frau nicht liebt,
„wird mit allgemeiner Schande gebrandmarkt.
„Daher sind die ehrwürdigen Namen eines
„Vaters, Gatten, Bruders, Freundes,
„Nachbarn, nicht leere Name, die nur der
„Gebrauch beybehält.

„Diese armen Leute sind freylich noch sehr
„den Vorurtheilen unterworfen, und hangen
„noch fester am Schlendrian als die Bürger
„einer Stadt. Sie lassen sich aber doch, wenn
„man nur keine Geduld und Güte spart,
„allmählig auf bessere Grundsätze lenken.
„Man gehe nur liebreich mit ihnen um, zeige
„ihnen nützliche Wahrheiten von der Seite,
„wo sie den mehrsten Reiz haben; man ma-
„che ihnen Muth, und suche ihre Nahrungs-
„zweige zu vermehren. Diese und mehrere
„andre eben so leichte als wirksame Mittel,
„werden nicht lange fruchtlos bleiben, und ei-
„ne unerschöpfliche Quelle von vielem Gu-
„ten seyn.

„O möchte doch, theuerste Gräfin, der
„Augenblick schon da seyn, wo sie sich, ihrem
„Wunsche gemäß, ganz dem Landleben er-
geben

„geben könnten. Da sollen sie erst recht das „gute unschuldige Landvolk kennen lernen. „Eilen sie ihren Unterthanen Gutes zu er„weisen, und die ofnen Fluren zu genießen, „die ihrer Hand den schönsten Flor verdan„ken müssen."

Die Geschichte lehrt uns, daß das andre Geschlecht unter Umständen, die Muth und Gegenwart des Geistes verlangen, zu den grösten Unternehmungen fähig sey. In den häuslichen Tugenden aber hat es von jeher seinen bleibenden Ruhm gegründet. Diese Tugenden haben keine schimmernde Aufsenseite, aber dagegen mehr wesentlichen Einfluß auf das Glück jedes einzelnen, und sogar auf den öffentlichen Wohlstand. Ein Mann, der die höchsten Würden bekleidet, könnte in einem wohleingerichteten Hause sehr vieles finden, was sich bey der Verwaltung seines Amtes mit augenscheinlichen Vortheil benutzen ließe. Socrates führt unter allen andern den Ackerbau als dasjenige Gewerbe auf, woraus der Mensch vorzüglich Handhabung der Gerechtigkeit und Staats-

kunst lernen könne. Aristoteles sieht die Verwaltung des Hauswesens als den Ursprung der Staatsverwaltung an. Und was schadets, wenn besondre Ehrenzeichen, die Stand und Verdienste unterscheiden, nicht geradezu für Frauenzimmer bestimmt sind; da ihnen ein ehrenvoller Name zukommt, der durch allgemeine Achtung geheiligt ist.

Das Mittel, wodurch unsre Marquisin ihre Unterthanen arbeitsam und Tugendhaft machte, bestand darin, daß sie ihnen selbst das schönste Muster der Arbeitsamkeit und Tugend war. Wenn ich sie mir in ihrem einfachen Anzuge, mit ihren ländlichen Sitten, umringt von frischen rothwangigten Kindern denke, so fällt mir immer die edle Römerin Cornelia ein, wie sie einer andern Dame, die ihr allerhand Kostbarkeiten gezeigt hatte, ihre Kinder vorstellt, und sagt: Dieß sind meine Vergnügungen, und mein Reichthum. Doch ich will hier in dem Lobe dieser edlen Witwe abbrechen. ihre eignen Thaten sind der beste Preiß den sie davon tragen kann. Ich habe genug gethan, wenn

ich

ich als bloßer Erzähler ihre Handlungen anführe, und einen oder den andern zur Nachahmung anreihe.

Hier scheint mir vielleicht die beste Gelegenheit zu seyn, von den wirklichen Zustand der Land und Hauswirthschaft, seit ihrer wißenschaftlichen Behandlung, zu sprechen, einige der vorzüglichsten Schriftsteller welche in diesem Fache gearbeitet haben, nahmhaft zu machen, und zugleich die besten Quellen anzugeben aus denen man hierüber gründlichen Unterricht schöpfen kann.

Der Aufenthalt auf dem Lande ist unstreitig der leichteste und sicherste Weg sich über alle wesentlichen Theile dieser Wissenschaft Belehrung einzuziehen. Man muß aber mit der Praxis zugleich die Lectüre der bewährtesten Schriften in diesem Fache verbinden, und frey von Anhänglichkeit an besondern Meynungen, frey von aller Neuerungssucht, die aufgeklärtesten Nachbaren bey jedem Versuche zu Rathe ziehen, ihre Bemerkungen aufmerksam anhören, und dann wohl zu unterscheiden wissen, ob etwas bey

ihnen Resultat ihrer Erfahrung sey, oder nur in hergebrachten verjährten Irthümern liege.

Beym Ackerbau muß man, so gut als bey der Arzneykunst, auf die Natur merken, und ihr nie entgegen streben. So wie es allgemeine Grundsätze in der Wissenschaft giebt, eben so giebt es auch Methoden und Verfahrungsarten, die nur für gewiße Länder passen. Gewöhnlich pflegen Versuche, die man im Kleinen anstellt, zu gelingen, weil bey ihnen alle mögliche Vorsicht, und Bemühung aufgebothen wird. Wenn man aber allgemeine Anwendung von ihnen macht, so verschwinden öfters die gewünschten Vortheile, unter einer Last von Schwierigkeiten, die nicht selten ganz kleine Umstände zu erregen im Stande sind.

Man kann also bey Systemen, die alles umfassen, und alles für allgemein gültig ausgeben wollen, nie genug auf seiner Hut seyn. Es ist eine eitle Unternehmung, wenn man alles unter eine Regel zwängen will. Nicht weniger Behutsamkeit muß ich in Rücksicht

ſicht auf die neuen Erfindungen anrathen. Hier wirds immer nothwendig ſeyn, die Theorie mit ſeiner und anderer Erfahrung zu vergleichen, um hernach die eine ſowohl als die andre zu verbeßern und zu ergänzen. Auf dem Lande, wo man durchaus thätig ſeyn muß, iſt die glänzendſte Theorie ohne Erfahrung weiter nichts als eine Seifenblaſe. Dieß muß jeder Schriftſteller wohl beherzigen, der bey dieſer Wiſſenſchaft nicht ſcheitern will. Seine Vorſchriften müſſen ſimpel, kurz, deutlich, und in einer Sprache abgefaßt ſeyn, die den Landleuten verſtändlich iſt. Der Bauer iſt ſchon geplagt genug, wäre es wohl billig, ihn noch mit leeren Verſprechungen zu täuſchen? Man warne ihn vielmehr aufrichtig vor jenen hochtrabenden Entwürfen, die nie zur Wirklichkeit gebracht wurden, und ſtatte ihm zugleich einen treuen Bericht von dem Erfolg ab, den man zu wiederhohlten Mahlen geſehen hat. Man verwirre ihn nicht mit den kleinen Verſuchen, die irgend jemand auf einem dazu beſonders erſehenen und zubereiteten Stück Feldes gemacht hat. Man bedenke, daß die

bewährteſten Verſuche eſt durch die Arbeit, Unkoſten, und andre Schwierigkeiten unausführbar werden. Man fange den Unterricht damit an, daß man den Landmann überzeuge, ſeine alte Methode laſſe ſich weit leichter gegen eine neue vertauſchen, als verbeſſern. Ohne dieſe Vorſicht verfehlt man ſeinen Zweck, und vermehrt noch ſo gar die Vorurtheile, die der Bauer ſo gerne annimmt, und ſo ſchwer fahren läßt.

Aus den vielen Schriften, die von jeher über den Ackerbau erſchienen ſind, will ich hier nur eine kleine Auswahl treffen, und diejenigen nennen, welche von einer Dame können benutzt werden.

Die alten Schriftſteller verdienen es noch immer gekannt und geleſen zu werden. Sie haben ſehr viel gutes und nützliches über den Ackerbau geliefert, und ſchon manches gewußt, was als eine Erfindung neuerer Zeiten angeſehen wird. Die vorzüglichſten Schriften, welche bis auf uns gekommen ſind, und hier ihren Platz verdienen, ſind folgende: **Varro von der Landwirthſchaft,**

ſchaft, überſetzt von Mayer, Nürnberg 1774; Columella von der Landwirthſchaft 12 Bücher überſetzt von Curtius, Hamb. und Bremen 1769. Wenn man dieſe Schriften lieſt, ſo glaubt man ſich unter die Zahl jener berühmten Männer des Alterthums verſetzt, und mit ihnen auf ihren Aeckern zu wandeln. Man kommt zugleich der Quelle, aus der mancher neuere Schriftſteller geſchöpft hat, auf die Spur, und lernt die Männer kennen, denen dieſer ſeinen meiſten Ruhm zu verdanken hat.

Von den neuern Schriften empfehle ich: Pfeiffers Lehrbegriff ſämmtlicher Oeconomiſcher und Cameral-Wiſſenſchaften.

Benekendorfs Berliner Beyträge.

Riems Encyclopädie — als ein Auszug aus den neueſten Schriften.

Münchhauſens Hausvater.

Reichards Land und Gartenſchatz.

Mayers von Kupferzell ſämmtliche Schriften.

Reichards vermiſchte Schriften.

Dieſe Werke enthalten einen Schatz treflicher Bemerkungen und verdienen ganz von einer Dame, die an der Landwirthſchaft ihr Vergnügen ſind, geleſen und ſtudirt zu werden. Auſſer dieſen möchte ich auch noch wohl die **Curpfälziſchen Bemerkungen und Vorleſungen** vorſchlagen. Sie füllen freylich viele Bände aus, ſind aber dagegen auch um deſto reichhaltiger an den nützlichſten Bemerkungen.

Es iſt nicht zu leugnen, daß die Arbeiten der Gelehrten ſehr vielen nützlichen Einfluß auf den Landmann gehabt, viele ſeiner Irrthümer verdrängt, und Wahrheit an ihren Platz geſtellt haben. Der Bauer ſieht jetzt ſeinen Fleiß durch reichlichern Ertrag beſſer belohnt. Er iſt jetzt mehr in der Kunſt bewandert, den Saamen zuzubereiten, und die Erde zu ſeinem Empfang geſchickter zu machen. Die Keime ſind jetzt leichter vor dem Schaden verwahrt, der ſie während ihrer Entwickelung treffen kann. Die Früchte ſind weniger jenen Unfällen ausgeſetzt, — welche in einem Augenblick ganze Gegenden

zu

zu Grunde richten, und die Mittel unsern Vorrath aufzusparen, sind in einen weit vollkommneren Zustande.

Alle diese Stücke haben einen großen Theil ihrer Vollkommenheit den Bemühungen der Gelehrten zu danken. Der Römische Schriftsteller Columella sagte daher mit vollem Rechte: der Ackerbau liegt, seitdem sich Tänzer, Musiker, Putzmacherinnen, Köche und gelehrte Charlatane unter uns eingeschlichen haben, und die Aufmerksamkeit der Menschen von wichtigern Dingen auf ihre leidigen Künste hinziehen.

Jetzt will ich noch mit wenigem von dem Plan dieses Werks sprechen. Die Lage und Einrichtung eines Meyerhofs, die Geschäfte welche in denselben vorfallen, die Sorgen für das Vieh, die Arbeiten im Garten und auf dem Felde; alles wichtige Gegenstände, auf die sich die Land und Hauswirthschaft bezieht. Ihre Behandlung zerfällt nothwendig in sechs Abschnitte, deren jeder für sich uns ein Gemählde ländlicher Beschäftigungen liefert, und die wieder zusammengenommen

uns die Beſchreibung eines kleinen Landhauſes geben

Das Betragen der oben erwähnten Marquiſe, in dem Cirkel ihrer Kinder, ihrer Hausgenoſſen und Unterthanen, ſtellt uns in dem erſten Theile ein lebendiges Bild ländlicher Philoſophie dar.

Bey ihrer Aufmerkſamkeit auf das Innere des Hauſes, verabſäumet ſie keinesweges die Scheune, Küche, und das Backhaus; ſie ſorgt für Milch, Käſe, Obſt, und Leinenzeug. Hierüber wird ſich der zweyte Theil erſtrecken.

Im dritten Theile will ich von den Mitteln handeln, durch welche man Stallungen gehörig einrichtet, von der Auswahl der Thiere, von der Zeit und Art, ſie zu erziehen, zu ernähren, und zu erhalten, von der Pflege in ihren Krankheiten, von der Maſtung, und Mehrung derſelben, und von der ſchicklichſten Zeit ſie zu verkaufen.

Hierauf kommen wir zur Gärtnerey, wo wir von den Anbau ſolcher Feldſtücke reden

auf

auf denen man Blumen, Hülsen- und Baumfrüchte zieht. Sie haben fast das Ansehn englischer Gärten, sind aber weit schätzbarer, in wiefern sie nützlicher sind.

Im fünften Theil geh ich zum Feld- und Wiesenwachs über. Hier hat die Marquise den ganzen Umfang ihrer Kenntnisse, über die verschiednen Gattungen des Erdreichs die beste Art sie anzubauen, und zu düngen und über die besondern Produkte die für jeden Boden gehören, gezeigt. Sie beweist, daß die Erde weder erschöpft noch müde werde, und keiner Ruhe bedürfe; daß Brachfelder, so sehr sie auch Alter und Gewohnheit für sich haben, mehr schädlich als nützlich seyn, und daß man nur dadurch einen Acker fruchtbar mache, wenn man ihn nach und ohne abzulassen nach so viel verschiedne Pflanzen als möglich hervorbringen läßt.

Weinberge, Gehölze, Teiche und Fischbehälter, machen den sechsten und letzten Theil aus.

Dieß ist der Plan, nachdem ich die Beschäftigungen auf dem Lande auszuführen

geo

gedenke. Man darf nicht eben einen geseg-
neten Boden besitzen, um die weisen und
nützlichen Vorschläge der Marquise zu be-
nuzen. Ein Frauenzimmer, von mittelmäs-
sigen Glücksumständen kann selbst in der Stadt
bey ihrer häuslichen Wirthschaft, manche Früch-
te derselben in vollem Masse geniessen, und an-
dern wieder mit ihrem Beyspiele vorleuchten.

Wenn ich so glücklich bin, den Beyfall
des schönen Geschlechts zu gewinnen, so weiß
ich nichts, was meinen Wünschen noch fehlt.
O möchte es sich doch jede Frau zum heiligen
Gesetz machen, die so schätzbaren Geschäfte
welche ihr das Hauswesen auferlegt, nie aus
den Augen zu setzen, und ihre Pflichten mit
der größten Genauigkeit zu erfüllen: sie wür-
de gewiß den gegründesten Anspruch auf die
Liebe ihres Gatten auf die Hochschätzung ih-
rer Mitbürger machen können.

Liebenswürdige Mutter, die ihr dieses
leset, zeigt es euren Töchtern frühzeitig, daß
keine Neigung für ein denkendes Wesen
mehr erniedrigend, guten Sitten und dem
Glück einer Familie nachtheiliger sey, als

die

die übrigte Sucht gefallen zu wollen. Versichert sie, daß man eh an wahrer Achtung an Zutrauen und Liebe verliere, jemehr an Reitzen gewinnt. Lehrt sie ihre Wirthschaft nach den Regeln einer weisen und klugen Oeconomie einrichten, wenn ihr wünscht, daß sie alle Tugenden einer keuschen Gattin, einer zärtlichen Mutter, und einer guten Wirthin in sich vereinigen mögen. Ich glaube diesen Eingang nicht besser beschliessen zu können, als wenn ich aus Herrn Kleckenbrings Aufsätzen vermischten Inhalts eine Rede mittheilte die er einen Mandarin an den Ackerfeste der Chinesen in den Mund legt. Sie ist zwar nur an Bauern gerichtet, enthält aber doch manche Weisungen die auch andern Ständen nützlich seyn können, und kann zu einem Beyspiel dienen, wie man die gemeinsten Vorurtheile dieser Leute angreiffen, und sie zu bessern Entschliessungen bringen müsse.

Rede des Mandarin Kiang-Tse an die Landleute seiner Provinz.

Dieser Tag, meine Freunde, an dem ich nach der weisen Einrichtung unsrer Vorfahren

fahren, die Versammlung der würdigsten Ackerleute meiner Provinz um mich sehe, die von mir Belehrung, Erinnerung, und Aufmunterung zur Ausübung ihrer Pflichten, mit der edelsten Wißbegierde erwarten, um sie ihren Brüdern, Weibern und Kindern nachmals wieder mittheilen, und Wohlstand und Glückseeligkeit über die Bewohner der Dörfer verbreiten zu können, wird mir bey jedem neuen Abschnitte unsrer Zeitrechnung immer desto wichtiger und feyerlicher, je lebhafter die Erfahrung mein graues Alter von der Wahrheit überzeugt, daß das Wohlseyn und die Glückseeligkeit des Standes der Ackerleute, der vornehmste, ja in gewissem Betrachte, der einzige Grund der wahren Glückseeligkeit aller übrigen Stände und unsers ganzen Reichs sey. Ich würde Unrecht thun, wenn ich euch, Ihr würdigen Hausväter unter den Ackerleuten, diese Wahrheit von der Wichtigkeit eines Standes verheelen wollte. Nein, mit der stärksten Ueberzeugung wiederhohle ich es euch, daß Ihr diejenigen seyd, von denen die Erhaltung, die Stärke, und der Reichthum des Landes, hauptsächlich abhangt.

Ihr

Ihr wißt aber auch, daß je wichtiger der Stand eines Menſchen iſt, deſto treuer und genauer er in der Ausübung ſeiner Pflichten ſeyn müſſe. Der Zuſtand in den Ihr geſetzt ſeyd, bedarf nicht der Ausübung ſehr vieler, ſondern nur der treuen Ausübung weniger Pflichten. Ihr wünſcht glücklich zu ſeyn, ihr verdient es zu ſeyn und ihr ſeyd es, oder es hängt nur von Euch von jener treuen Ausübung der Pflichten ab, es zu werden. Alles was die väterlichſte wachſamſte Güte und Sorgfalt für euer Beſtes und für eure Glückſeligkeit thun kann, das wird gethan. Unterſtützungen und Belohnungen bey jedem Ackerfeſte, helfen euch eure nützlichen Anſchläge ausführen, oder beweiſen euch den Beyfall deſſen, für den jedes Herz in ſeinen weiten Reichen voll Ehrfurcht und Liebe ſchlägt. Die gelindeſte gnädigſte Beherrſchung läßt unter ihren gütigen Einflüſſen jede Bemühung des Fleiſſes jederzeit zum Vortheile deſſen, der ihn ausübt, aufkeimen, und vertauſcht oft bey Vorſchlägen zur Verbeſſerung eures Zuſtandes, das Recht zu gebieten, mit den Ermahnungen eines

Vaters, dem das Wohl seiner Kinder am Herzen liegt. Ihr erkennt eure Glückseligkeit in diesem Stücke. — Die Thränen der Dankbarkeit, die ich in euren Augen bemerke, beweisen mir, wie sehr ihr davon überzeugt seyd. — Allein alles ist umsonst wenn ihr selbst nichts, für euch thun wollt. Gedoppelt aber werden die Vortheile für eure eigne Glückseligkeit seyn, wenn ihr der väterlichen Gnade unsers Beherrschers des Vielgeliebten, und den ruhmvollen Bemühungen seiner obersten Mandarinen, emsig die Hand bietet, und mit edler Kühnheit es wagt euren Zustand verbessern zu wollen.

Ich will euch jetzt an einige von den Vorurtheilen, die ihr wegräumen, und an einige der wichtigsten von den Pflichten, die ihr ausüben müßt, wenn ihr zu dieser Glückseligkeit verlangen wollt, erinnern. Mein Eifer für euer Bestes, meine Freunde; sey dabey allein der Schmuck meiner Rede. Wenn ihr mich versteht, wenn ihr mir glaubt, wenn nur einige von euch sich entschließen, mir zu folgen, so werde ich mich dünken, gut geredet zu haben.

Einige von euch besitzen Aecker die bereits entweder

weder durch ihre natürliche Fruchtbarkeit, oder durch die Arbeit und den Schweiß eurer Voreltern, sich in so gutem Zustande befinden, daß sie euch alles, was ihr bedürft, reichlich und in solchem Ueberflusse gewähren, daß ihr einen Theil derselben an eure Mitbürger in den Städten, gegen andre Dinge die zur Bequemlichkeit gehören, vertauschen könnt. Andern sind Felder zu Theil worden, deren Boden weder die Natur noch der Fleiß der Vorfahren in so glückliche Umstände gesetzt hat, und die jetzt von euren Händen eine Verbesserung erwarten, welche Euch selbst und eure Nachkommen reicher und glücklicher machen muß. Ihr alle aber bewohnt ein Land, das eines Grades der Fruchtbarkeit und des Reichthums fähig ist, der euch und eure Weiber und Kinder, auch bey einer großen Vermehrung reichlich und im Wohlstande erhalten kann. Allein der Erdboden ist geizig mit seinen Schätzen, gegen alle die mit ihren Arbeiten gegen ihn sparsam sind. Es würde ungegründet seyn, wenn man dem größten Theile von euch den Vorwurf machen wollte, daß Ihr eure Arme zu sehr geschont.

Nein, ich bin vom Gegentheil überzeugt. Aber ihr wißt auch, daß nicht die harte Arbeit allein alle die gewünschte gute Wirkung hervorbringe, sondern daß nur die Arbeit, die mit Verstand und Ueberlegung unternommen wird, uns am sichersten und leichtesten zu dem Zwecke führe. Um eine Arbeit mit Ueberlegung anstellen zu können, muß man Kenntnisse besitzen. Die unentbehrlichsten von diesen Kenntnissen werdet ihr erlangen können, wenn ihr gelehrig seyd, Lust zum Nachsinnen bezeigt, und ein gewisses Mißtrauen, das Ihr vorzüglich gegen die äussert, deren Pflicht es ist, Euch das Beste zu rathen, fahren lassen wollt. Versuche, die sich weiter erstrecken als auf euer eignes Land, könnt ihr nicht machen, und müßt ihr nicht machen. Es ist euch für Niemanden ein Vorwurf, wenn er gar keine Versuche macht. Allein, wenn ihr den Versuchen, die von andern glaubwürdigen Mitbürgern eurer Provinz gemacht, durch viele Erfahrung bewährt, und für die Beschaffenheit eures Bodens passend befunden sind, nicht folgen wollt, oft aus bloßem Eigensinn, aus ungegründeten

Vorur-

Vorurtheilen, aus bösem Mißtrauen, oder auch deswegen, weil ihr es von Jugend auf nicht gewohnt seyd, nicht folgen wollt; wenn ihr so gar alles anwendet um ihre guten Wirkungen zu hintertreiben, könnt ihr da begehren, daß man euren Klagen leicht Gehör geben solle? wird man da nicht durch euch selbst gezwungen zu glauben, daß ihr nicht glücklicher werden wollt, indem ihr alles was nur vorgenommen werden kann, um euren Zustand zu verbessern, mit Unwillen und gemeiniglich ohne eure Gegengründe und Bedenklichkeiten anzugeben, von euch stoßt? Ich weiß, daß jedem von euch hier Beyspiele einfallen werden, die in den Dorfschaften leider nur allzu einheimisch sind. Ihr, meine Freunde, die Ihr hier gegenwärtig seyd, Ihr habt den Verstand, die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, einzusehen, Ihr habt Ansehn und Liebe bey euren Mitinwohnern, eure Verdienste haben euch bereits einen Platz in dieser feyerlichen Versammlung der würdigsten Leute aus der Provinz erworben. an euch wende ich mich, Euch bitte ich in des Vaterlandes Namen, im Namen unsers theu-

resten Beherrschers, um eurer eignen Glückseligkeit willen bitte ich euch, helft alle diese Vorurtheile, alle diese Hindernisse des gröſsern Wohlstandes auf ewig aus unsern Dörfern verbannen, und die vernünftige und überlegte Aufmerksamkeit durch euer Zureden noch mehr aber durch euer Beyspiel befördern.

Wir werden zwar diese Verbesserung unserer lieben Landleute schwerlich erleben. Die lange Gewohnheit ist zur andern Natur geworden, und die Natur läßt sich so leicht nicht ändern. Um desto mehr seyd deswegen, wenn ihr euch Verdienste erwerben wollt, für die Erziehung eurer Kinder, die nach uns in diesem Lande glücklich seyn, und uns ihre Glückseligkeit zu verdanken haben sollen, besorgt. Sie sind zu einer Arbeit bestimmt, die einen gesunden, starken, und dauerhaften Körper erfordert. Der Körper wird eben so wie die Seele, vornehmlich durch die Erziehung in den ersten Jahren zu dem gebildet und fähig gemacht, wozu er nachmals Lust und Kräfte haben soll. In dem was

diese

dieſe Erziehung des Körpers betrift, ſeyd ihr meine Freunde, gröſtentheils auf einem beſſern Wege als die Bewohner der Städte. Wenn euch im Frühlinge eure Arbeit auf das Feld ruft, und eure fleißigen Weiber den Lächelnden Säugling ins Gras legen*), wo er die Stärke ſeiner Beine und Hände allmählig verſucht und gebrauchen lernt, indem ihr den jungen muthigen Knaben in der heitern Kälte eines Wintermorgens mit euch in die Stadt, oder in den Wald nehmt, und ſein lockigtes Haar ſo bereift iſt, als der Bart ſeines Vaters; indem ihr ſeiner natürlichen Neigung, weder Kälte noch Hitze, weder Sturm noch Regen zu ſcheuen, mit ſeinen Geſpielen in die Wette zu laufen, zu ſpringen, Bäume zu erklettern, zu baden,

*) Dieſer Gebrauch iſt nicht anders, als mit groſer Vorſicht zu empfehlen. Es iſt mir ein Fall bekannt, wo einem Säugling von einem Raben beyde Augen ausgehackt wurden. Die Mutter hatte ſich eine Strecke entfernt, und hörte zwar das Geſchrey ihres Kindes, glaubte aber das es nichts zu bedeuten habe, und vollendete unterdeß ihre Arbeit.

zu schwimmen, ihren Lauf laßt; indem ihr den erwachsenen Sohne die Sorgfalt für die Heerde, für den Garten, und für andre häusliche Geschäffte, welche Arbeit des Körpers erfordern, anvertraut, und eure Kinder überhaupt mit schlechter aber gesunder und reichlicher Kost ernährt, und ihre Körper nicht durch zu viele warme Kleider verzärtelt, und zu Krankheiten geneigt macht; indem ihr dieses thut, sage ich, beobachtet ihr die meisten und wichtigsten von den Regeln, welche die gesunde Vernunft, und die Natur selbst denen Aeltern vorschreibt, die ihren Kindern einen gesunden und dauerhaften Körper, ein Glück das unendlich mehr werth ist, als alle Schätze der Erden, verschaffen wollen. Wie lebhaft müßt ihr euch freuen, wenn ihr eure blühenden starken Kinder mit den verzärtelten Puppen der Städter vergleicht. Hier seht ihr auf das deutlichste, wie glückliche Folgen es habe, wenn man den Regeln der Vernunft und Natur gehorcht.

Die frühe Arbeit aber schwächt und erschöpft den Körper der Kinder unfehlbar, wenn

wenn ſie den Kräften deſſelben nicht angemeſſen, ſondern zu ſchwer für ihn iſt. Starke Getränke, vorzüglich der Brandtwein, erſetzen die verlohrnen Kräfte niemahls. Den Greiſen unter euch, meine Freunde iſt es noch bekannt, wie eine unſrer reichſten Dorfſchaften viel ihrer beſten Jugend durch Auszehrung und Schwachheiten verlor, weil man den Kindern zur vermeynten Stärkung der Kräfte, von den erſten Jahren an, Brandtewein gegeben. Die weinenden Aeltern, die aus Unwiſſenheit unſchuldig die Mörder ihrer eignen Kinder wurden, ſuchten ein Mittel gegen die Abnahme der Kräfte in dem Uebel ſelbſt, davon ſie veranlaßt worden, und der Tod, oder was noch ſchlimmer iſt, eine auf immer verderbte Geſundheit, waren die Folgen ihrer Vorurtheile. Vergebens ſagte ein verſtändiger Arzt ihnen die wahre Urſache der Krankheit, vergebens ſagten es ihnen die Tugendlehrer ihres Orts. Ihre Ermahnungen und Bitten waren umſonſt, ſie glaubten ihrem eignen Wahne, und den Lügen eines elenden Quackſalbers, dem keiner von ihnen ſein ſchlechteſtes Stück Vieh in die

Cur gegeben hätte, mehr, als den rechtschaffensten Leuten, die von Jugend auf sich der wahren Weisheit in Heilung der Krankheiten beflissen, und deren Pflicht es war, in diesem Stücke, für ihre Glückseligkeit zu wachen. Endlich ward die Obrigkeit gezwungen, die Freiheit dieser Leute, die einen so üblen Gebrauch davon machten, auf das genaueste einzuschränken. Es ward bey schwerer Strafe verboten, den Kindern Branntewein zu geben. Die Krankheiten hörten auf, und nun fiengen einige von den Klügsten an, einzusehen, daß sie doch wohl unrecht geurtheilt haben könnten.

Es ist oben gesagt worden, daß nicht die harte Arbeit allein, sondern eine mit Ueberlegung und Nachsinnen unternommene Arbeit den Wohlstand des Landmanns befördere. Es würde also nicht genug seyn, wenn Ihr eure Kinder nur blos geschickt machen wolltet, eine schwere Arbeit ertragen zu können. Nein, ihr müßt sie auch zu eigenen Nachsinnen und zur Ueberlegung geschickt zu machen suchen, wenn sie recht

glück-

glücklich werden ſollen. Viel Kopfbrechens bedarf es da nicht. Nur ſo viel, damit ſie von dem, was ſie nachmals bey ihrem Ackerbau thun oder nicht thun wollen, einige Urſachen, einige Gründe anzugeben, oder die ihnen angeführten zu begreifen und zu beurtheilen wiſſen.

Wären die Aeltern in dem angeführten Dorfe zu einiger Ueberlegung geſchickt geweſen, oder hätten ſie Luſt dazu gehabt, gewiß ſie hätten nicht ſo viel ihrer Kinder verlohren; hätten eure Vorältern mit Nachſinnen zu arbeiten gewußt die Aecker vieler von euch, würden jetzt fruchtbarer und beſſer geartet ſeyn: wären die jetztlebenden Einwohner eurer Dörfer zu einigem Nachſinnen gewöhnt worden, gewiß es würde ſchon weit mehr gutes ausgerichtet ſeyn, und mancher von Euch würde ſchon ein eignes Stück Landes mit fleißiger Hand bearbeiten, das er jetzt liegen läßt, weil mehrere das Miteigenthum daran haben, und das am Ende alle wenig genutzt liegen laſſen, weil keiner für den andern ſeinen Fleiß anwenden will, oder kann, wenn er auch wollte.

Ich will für dieſesmahl mich nun darauf einſchränken, wie die Kinder durch die Anführung, den Unterricht und die Erfahrung der Aeltern gewöhnt werden, mit Nachſinnen, Ueberlegung, und Munterkeit, arbeitſam wie Menſchen, nicht wie Thiere arbeitſam zu ſeyn. Der Unterricht von den in den Dorfſchaften beſtellten Lehrern der Tugend bedarf noch großer Verbeſſerungen, und vielleicht — mit wie großer Freude ſage ich dieſes! — vielleicht iſt der erwünſchte Zeitpunkt nicht weit mehr, wo die wichtigſten von den vorgeſchlagenen Verbeſſerungen ins Werk gerichtet werden. —

Ein Vater, der den rühmlichen Entſchluß hat, wackere und brave Bauern aus ſeinen Kindern zu ziehen, muß vorzüglich darauf bedacht ſeyn, daß er denſelben zuförderſt alle Kenntniße von Wirthſchaftlichen Dingen, die er nur ſelbſt hat, frühzeitig beybringe, und ihnen das was er aus ſeiner längern Erfahrung weiß, treulich erzehle. Dieſes kann ein jeder. Die wenigſten wiſſen zwar die Urſachen, warum man in gewiſſen

wissen Fällen so und nicht anders verfahren müsse; allein Alle haben so viel Gedächtniß, daß sie wissen, was die Folgen davon gewesen sind, wenn sie diesen Acker auf diese Art, jenen auf eine andre Art bestellt haben. Soll nun der Vater warten, bis sein Sohn die Bestellung auf eben die langsame Art durch Erfahrung lernt, oder soll er nicht vielmehr seine Erfahrung dem Sohne frühzeitig mittheilen? Ihr, meine Freunde werdet auf diese Frage leicht antworten, und leicht einsehen können, daß es, wenn man weiter kommen will, nothwendig sey, daß nicht ein jeder wieder vorne, sondern daß der letztere da anfange, wo der, der vor ihm gewesen, aufgehört hat. Solche Nachrichten von den Erfahrungen des Vaters müssen dem Sohn angenehm seyn, weil er sie verstehen kann, und wichtig, weil sie seinen eigenen Vortheil unmittelbar treffen. Solche Erzählungen sind zugleich das beste Mittel die Kinder zum Nachsinnen zu gewöhnen, weil sie das, was ihnen erzählt wird, vor Augen sehn, und zugleich mit ihrem Verstande begreiffen können. Hieraus seht ihr, daß es möglich sey, daß

tern, die selbst nicht zur Ueberlegung und zum Nachsinnen geschickt sind, dennoch bey ihren Kindern die Lust und die Anlage dazu hervorbringen können. Haben sie dieses erst, so ist schon viel gewonnen. Alsdenn könnte es von großem Nutzen seyn, wenn der erwachsene Sohn den Heerd seines Vaters, und die Felder seines Dorfs auf einige Jahre verließe, um etwa in einer andern Provinz seines Vaterlandes, oder oft auch nur einige Meilen von seinem Geburtsorte zu dienen, und dadurch etwas neues zu sehn und zu lernen. Man hat nicht allenthalben dieselben Gewohnheiten. Von einem Gebrauche, der in einem Orte Vortheile stiftet, kann oft auch an einem andern etwas sehr nützlich angewandt werden. Gesetzt, es hört ein Landmann, daß man an einem andern Orte das Feld anders als in seinem Dorfe bestelle, und dort reichere Erndten habe; daß man daselbst allerhand neue Gewächse baue, Obst und andere Bäume zu großem Vortheil der Einwohner anpflanze; wird ein Bauer da nicht sehr klug handeln, wenn er seinen lehrbegierigen Sohn dahinschickt, um dieses al-

les

les zu lernen, und seinen Hof nachmals dadurch zu verbessern? Der Vater könnte ein Sohn von einem Bauern aus einem andern Dorfe zu sich nehmen, und den seinigen dafür dem Auswärtigen auf eine bestimmte Zeit überlassen. Aus solchen Reisen und Tauschen, würde noch der Vortheil entstehen, daß sie die von ihren Vorältern hererbte Meynung ablegten, als wenn nur das, was sie von ihrem Vater, und dieser wieder von seinem Vater gesehn, nützlich und gut, das andre aber alles ohne Untersuchung zu verwerfen sey. Eben so gerne als diese Reisen würde ich es sehn, wenn der Bauerssohn sich mit einem arbeitsamen Mädchen aus einer andern Provinz verheyrathete. Sie würde oft die Kenntniß von vielen, guten, wirthschaftlichen Dingen und Gebräuchen mitbringen, und sie als Verbeßerungen in ihrem Hofe einführen.

Ihr alle, meine Freunde, wißt die weisen Sittensprüche unsrer Nation. Nur an einen derselben, welcher bey der Erziehung der Jugend zur Arbeitsamkeit über-

haupt

haupt von dem grösten Nutzen ist, will ich euch noch erinnern: **Jung gewohnt, alt gethan.** Diesem ewig wahren Satz zufolge sucht eure Kinder von den frühsten Jahren an zu gewöhnen, mit Munterkeit arbeitsam zu seyn. Das meiste was die Kinder lernen, lernen sie aus Begierde, denen, die älter und gröſſer sind, nachzuahmen. Sie sind eure schärfsten Beobachter. Wie vielen Schaden müssen folglich diejenigen Aeltern ihren Kindern thun, die die Arbeit als eine verdrüßliche und beschwerliche Last, und die Gelegenheit zu faullenzen als etwas erwünschtes ansehen! Wenn die Kinder solche Beyspiele im Hause sehn, so sind alle Lehren vergebens. Sie glauben ihnen gewiß nicht. Wenn aber in den glücklichen Hütten, wo der muntre Fleiß und mit ihm unfehlbar der Segen des Himmels, süsser Friede und Ruhe des Herzens wohnen, die Kinder, welche schon in ihren spielenden angenehmen häuslichen Beschäfftigungen nachzuahmen angefangen, nur einigermaßen zu einer kleinen Arbeit erwachsen genug sind, so entzieht ihnen die Freude nicht, etwas nützliches im

Hause

Hauſe ausgerichtet zu haben; ſucht, ſo viel ihr könnt, ſie immer zu beſchäftigen, vorzüglich wenn ſie in den langen Tagen des Sommers die Heerde hüten; und das ſey euer liebſtes Kind, welches die Arbeit am meiſten liebt, und bey der Arbeit das fröhlichſte iſt. Eine ſolche Arbeitſamkeit wird der beſte Brautſchatz eurer Töchter und das beſte Gut eurer Söhne ſeyn.

Es iſt nun noch übrig, Ihr verſammelten Väter der Ackerleute, daß ich euch, die mir von den oberſten Mandarinen des Ackerbaues zugeſandten Lobſprüche und Belohnungen für die, welche ſich durch ihren Fleiß und Einſichten beſonders hervor gethan haben, bekannt mache u. ſ. w.

Gehabt euch wohl, meine theureſten Freunde! Tugend und fröhliger Muth erfülle eure Herzen, Geſundheit ſtärke euren Leib, Fruchtbarkeit und Fülle ſey auf euren Aeckern, und Friede und Glückſeeligkeit in euren Wohnungen!

Befördert die Ausübung und Ausbreitung deſſen was ich euch geſagt habe mit

Muth

Muth und Eifer. Euch bietet Alles, Vortheile, Belohnungen, Ruhm und Liebe für eure Kinder, dazu auf. Mich und die übrigen Greise in dieser Versammlung begeistert der entzückende Gedanke, daß wir den Abend unserer Tage für die Nachkommenschaft durchlebt, und daß unsre glücklichen Enkel, wenn sie dereinst reichere Erndten in größere Scheuren führen, unser Andenken seegnen sollen, weil wir sie lehrten arbeitsam, weise, und glückselig seyn.

Erster Abschnitt.

Von der Meyerey.

Ehe ich die Beschäftigungen in der Land- und Hauswirthschaft aus einander setze, will ich noch vorher das bestimmen, was man unter dem Worte Meyerey zu verstehen habe, und die verschiednen Theile, aus welchen sie besteht, angeben. Meyerey nennt man den zum Wohnplatz für die Familie und das Gesinde nebst den zu Viehställen ausersehenen Ort, wo man Lebensmittel, Haus und Feldgeräthe in Sicherheit bringen kann. Kurz alle diese hiezu erforderlichen Gebäude heissen eine Meyerey. Zuerst wollen wir die Wohnung des Eigenthümers betrachten.

Hier kann nie genug die Vorsicht empfohlen werden, daß man sich ja nicht durch den ersten Anblick einer Gegend täuschen lasse, denn nur zu oft trügt die Aussenseite eines Bodens, und blendet durch seine reitzende Lage. Was gefallen soll, muß an sich gut

seyn, und innern Werth besitzen. Dieß hatte unsre gute Landwirthin sehr wohl bedacht, und alle Umstände, alle Folgen genau erwogen, bevor sie sich zur Ausführung ihres Plans entschloß.

Die bloße Ansicht der Gegend, der Felder und Weinberge, brachte sie schon auf die Vermuthung, daß das Land, wo sie sich mit ihrer Familie niederlassen sollte, gesund und fruchtbar sey. Die frische Farbe der Einwohner, die große Zahl der Greise beyderley Geschlechts, das lebhafte Ansehn der Bäume, die vielen starken sanftvollen Kräuter, welche daselbst wild und ungebaut wuchsen, die Nähe eines Marktplatzes, und schifbaren Flusses, die vorbeyführenden Wege, welche das ganze Jahr hindurch brauchbar waren. Alles Vortheile, die sie nothwendig zu sich herüber ziehen mußten.

Die Leichtigkeit mit der ein Landmann seine Waaren fortschaffen und absetzen kann, ist für ihn eine sehr ergiebige Quelle des Reichthums. Es liegt jedesmahl an einem Versehen des Menschen selbst, wenn die Früchte

immer

immer nur mittelmäßig gerathen. In manchen Gegenden kommen im Herbste beständig Fieber zum Vorschein, an denen der niedre, feuchte Boden, und vorzüglich das stehende Wasser, mit dem die herumliegenden Gräben angefüllt sind, mehr Theil haben, als die natürliche Beschaffenheit der Luft. Da wo es Sümpfe, selbst auch kleine langsam fließende Flüsse giebt, ist es immer ungesund zu wohnen. Wasserreiche Gegenden an sich sind der Gesundheit nicht nachtheilig, wenn nur das Wasser nicht steht, und faule Dünste verbreitet.

Es giebt mehrere Oerter, die ganz mit Wasser umgeben sind, und doch nichts von den Beschwerlichkeiten bey sich führen, die man an andern Oertern, welche eine ähnliche Lage haben, zu finden pflegt. Die Ursache liegt darin, daß dort das Wasser durch Kunst oder Natur in Bewegung erhalten wird, und immer freyen Abzug hat. Durch seine stete Bewegung, und wohlthätige Ausdünstung wird die Luft beständig erfrischt, und kann daher auf keine Weise verderbt

werden. Die Erfahrung hat es gelehrt, daß sumpfigte Gegenden, die vorher äusserst ungesund waren, ihre Schädlichkeit verlohren, so bald man sie ausgetrocknet hatte. Viele ziehen aus der Stadt auf ihre Güter in der Absicht, daselbst reine Luft einzuathmen; am Ende des Sommers aber treten Ueberschwemmungen ein, und mit ihnen Krankheiten, die sie wieder nöthigen, die Stadt zu suchen.

Das Schloß unsrer guten Landwirthin befand sich in einiger Entfernung von dem Pachthofe, und dieser lag wieder nicht in der Mitte des Guts. Daraus erwuchs für Menschen und Vieh ein beträchtlicher Zeitverlust, wenn man Mist auf die Aecker fahren, oder die Früchte einbringen mußte. Zu diesem Umstand gesellete sich noch ein anderer, nemlich die baufällige Beschaffenheit der Gebäude, so daß sie weiter keinen Ausweg vor sich sah, als entweder eine schlemmige und kostspielige Reparatur vorzunehmen, oder alles von Grund auf neu zu erbauen. Dieß letztere schien das rathsamste zu seyn. Jetzt aber kam es darauf an, die Beschaf-

fenheit

ſenheit des Erdreichs zu unterſuchen, auf welchem der Bau vorgenommen werden ſollte, und ob auch das Waſſer zu den Bedürfniſſen des Pachthofes tauge.

Eine ſolche vorläufige Unterſuchung muß, wie ich glaube, ſelbſt für diejenigen, die ſich mit der Baukunſt beſchäftigen, von äuſſerſter Erheblichkeit ſeyn. Iſt der Boden z. B. ſumpfigt, ſo hat man beſtändig von memphytiſchen Ausdünſtungen zu leiden, wenn man nicht bedacht geweſen iſt, ihn oben mit einer dicken Kalkſchichte zu bedecken. Ohne dieſe Vorſicht werden die Häuſer, welche auf ſo einem Grunde ſtehen, nicht bloß für die Geſundheit ihrer Bewohner gefährlich, ſondern auch Victualien und Geräthe verderben in ihnen leichter.

Künſtler, welche ſich mit der Waſſerkunſt beſchäftigen, begehen in dieſem Stücke oft unverzeihliche Fehler. Die mehreſten von ihnen, wenn ſie Waſſerleitungen zum öffentlichen Gebrauch anlegen ſollen, bekümmern ſich gar nicht um die ſo nothwendigen Kennzeichen, aus denen man die

Güte des Wassers beurtheilen kann, und doch kommt hierauf ausserordentlich viel an. Hartes Wasser taugt nichts zum Kochen und zum Waschen, nimmt keine Seife an, und läßt sich ohne Zubereitung nicht trinken.

Unsre gute Landwirthin sah, daß ihr Schloß verhältnismäßig zu groß, und der Pachthoff zu klein sey. Sie entschlos sich daher jenes kleiner und dieses größer zu machen, und überhaupt jeden Fleck so viel als möglich zu benutzen. An dem einen Ende ihres Gartens stand ein Parc, den man sehr uneigentlich mit dem Namen eines Lustwalds belegte. Es war eine traurige Einöde, in der man nichts als Langeweile empfand, und die blos dazu diente das Gut noch mehr zu verschlimmern. Diesen Platz wandte sie jetzt besser an, ließ die eingefallnen Mauern durch einen Zaun ersetzen, und benutzte den Boden mit mehrerem Vortheil.

So sorgte sie für die Fruchtbarkeit des Bodens, für gesunde Luft und reines Wasser. Sie bemerkte ferner, daß der Abhang eines

Hügels

Hügels derjenige Ort sey, wo sie am bequemsten und am vortheilhaftesten ihre Wohnung aufschlagen könne. Alsdann faßte sie den Entschluß, ihr Schloß niederzureissen, und die Materialien davon zur Erbauung eines schlichten aber wohl eingerichteten Hauses anzuwenden. Bey dem Bau selbst sah sie nur auf Bequemlichkeit, Festigkeit, und Gesundheit. Sie wußte daß man bey Errichtung eines Hauses vielen Unannehmlichkeiten und Beschwerden vorbeugen könne, gegen die nachher alle Mittel oft fruchtlos sind, und zog deswegen einen geschickten Baumeister zu Rath, mit dem sie vorher den ganzen Bau wohl überlegte, und auch selbst vieles angab.

Sie bat ihn unter andern das Dach so einzurichten, daß es vom Regen und Schnee nicht leide, und immer neue Reparaturen am Hause nothwendig mache. Sie ließ zu Dielen, Schränken, und andern Holzarbeiten, wohlgetrocknetes Holz nehmen, ließ ihren Oefen und Essen, die gehörige Größe, Gestalt und Lage geben, um den Rauch zu vermeiden, mit dem so viele Woh-

pungen heimgesucht werden. Thür und Fenster wurden so angelegt, daß sie bey den Veränderungen der Witterung, bey Kälte und Hitze gleich brauchbar waren. Endlich wollte sie auch kein Fachwerk in der Mauer, keine Tapeten und hölzerne Bekleidungen der Wände dulden, um alle Ritzen zu vermeiden, durch die der Wind dringen könnte, und um Ratten, Mäusen, Insecten und andern dergleichen Ungeziefer den Zugang zu erschweren.

Alle diese klugen und wohlüberdachten Entwürfe unsrer guten Landwirthin hatten nach ihrer Ausführung den glücklichsten Erfolg, zumahl da sie bey dem Bau selbst sich geschickter und fleißiger Leute bediente, und immer die nöthigen Anstalten traf.

Jetzt wollen wir im Allgemeinen die Einrichtungen eines Meyerhofs kennen lernen, woraus wir die Bemerkung ziehen können, daß es jedem Besitzer leicht fallen müsse, sie nach seinem Vermögen und Bedürfnissen zu machen.

Zweyter Abschnitt.

Allgemeine Einrichtung eines Meyerhofs.

Plinius, ein Römischer Schriftsteller aus dem ersten Jahrhundert nach Christi Geburt, giebt die Regel an, daß die Wohnung eines Landmanns sich nach dem Umfange seines Guts richten müsse, und daß es zuträglich sey, sie gegen Norden unter heissen, gegen Süden unter kalten, gegen Osten unter gemäßigten Himmelsstrichen anzulegen. Dieser Vorschrift zufolge ließ unsre Landwirthin den vordern Giebel ihres Hauses gegen Mittag richten, so, daß er den Winter hindurch überall das Sonnenlicht empfieng, und doch im Sommer nicht zu sehr der Hitze ausgesetzt war.

Nichts geht über die glückliche Lage ihres Hauses; man genießt aus demselben die reitzendste Aussicht in eine der schönsten Gegenden, zu deren Anmuth sich alles vereinigt, was irgend eine Gegend schön machen

kann. Es steht frey, und abgesondert da, und ist also viel gesunder als Häuser, die näher an einander gepreßt stehen. Das alte Rom war so gebaut, daß sich rund um jedes Haus ein frever Platz befand. Heut zu Tage sucht man nur recht hohe Gebäude aufzuführen, und dasjenige fortzuschaffen, was die zwischen den Mauern eingeengte Luft noch einigermassen verbessern könnte, indem man die wenigen Bäume und Pflanzen vernichtet, die da umher wachsen.

Das Gebäude, welches zum Hauptort bestimmt ist, liegt zwischen dem Hof und dem Garten. Das unterste Stockwerk ist ganz für die Wirthschaft bestimmt. Ueber diesem kommen die Wohnzimmer, und unter dem Dache sind noch einige Kammern für das Gesinde angebracht, und zwar so, daß sie daselbst vor der heftigen Kälte und Hitze gedeckt sind. Im untern Stockwerke ist die Küche an der Seite des Hofs, zu dem eine Thüre führt. Neben an steht das Backhaus. In der Mitte nach dem Garten hin, ist ein grosses Zimmer, das zur Gesindstube dient.

Unter

Unter dem ganzen Hauſe gehen Keller, und zwar ſind ſie nicht ſo dumpfig und ſchädlich, wie ſie ſonſt gewöhnlich zu ſeyn pflegen, weil ſie die Vorſicht gebraucht hat, den Boden mit feſtem Eſtrich und Kalkletten zu überziehen. Außerdem haben ſie auch die gehörige Temperatur und Tiefe.

Der Hof und die Stallungen ſtießen an das Haus. Gewöhnlich pflegt man die dazu gehörigen Gebäude näher an einander zu rücken, unſere Landwirthin aber gab lieber einen etwas gröſſern Platz her, um ſie weiter aus einander zu ſtellen, und ließ dieſen Platz noch mit einigen Bäumen auszieren. Auf die Weiſe kann man auch ſein Vieh am beſten vor anſteckenden Seuchen bewahren, die oft, ehe man zu Hülfe kommen kann, ganze Heerden wegraffen.

Durch dieſe Einrichtung war ſie auch in den Stand geſetzt, das zu überſehen was im Hauſe, Hof und Garten vorgieng. Wie leicht fiel es ihr jetzt, alles zu beobachten, und ihre Leute zur Schuldigkeit anzuhalten, da ſich nichts ihrem Blicke entziehen konnte.

konnte. La Fontaine sagt an einer Stelle ganz richtig: um zu sehen, was vorgeht, darf der Herr nur Augen haben. Die Wege zum Schloß waren, der Gewohnheit nach, zu viel und zu weit. Sie brachte sie aber bis auf drey zurück: der eine führte auf die Landstraße, die nach dem nächsten Marktplatze gieng; der andre zur Kirche, und der dritte aufs Feld.

Diese Wege ließ sie nicht mit einer doppelten Reihe Bäume besetzen, sondern nur mit einer einfachen, die aber aus lauter Fruchtbäumen bestand. Diese Einrichtung hatte ihre unleugbaren Vortheile. Denn die Fruchtbäume lieferten ihr nicht allein hinlänglich Früchte, sondern wurden auch von dem Clima, und der Beschaffenheit des Bodens begünstigt, und ihre Wurzeln entzogen dem, auf den angrenzenden Aeckern stehenden Getreide nicht den Nahrungssaft, wie die Ulmen, Linden, und vorzüglich die wilden Castanien thun. Dazu kommt noch daß sie nicht so vielen Schatten warfen, und dem Felde dadurch nicht die Sonne benahmen.

men. Weil nun die Bäume, welche an den alten Wegen ſtanden mehr zum Schaden als zum Nutzen gereichten, ſo ſah ſich unſre gute Hauswirthin genöthigt, ſie zu einem beſſern Gebrauch zu beſtimmen. An ihrer Stelle legte ſie Baumſchulen an, die ihr die ſchönſten Stämme lieferten, mit denen ſie ihr Gut und auch noch die herumliegende Gegend reichlich verſorgte. Ja ſie gieng ſo weit, daß ſie ſtatt der Grenzmarken, welche gemeiniglich aus Steinen beſtehen, Bäume hinpflanzte.

Kurz, ihre ganze Sorge gieng darauf aus, ihr Gut auf alle nur mögliche Weiſe zu verbeſſern. Sie ließ an ſumpfigten Stellen Gräben ziehen, um durch ſie das Waſſer abzuleiten, kein Fleck mußte unbenutzt bleiben, und bey allem, was ſie anlegte, war Anmuth für das Auge immer nur ein Nebenzweck, der den wichtigern Vortheilen in der Wirthſchaft weichen mußte, ſo bald ſich beyde mit einander nicht vereinigen ließen.

Ich erwähnte vorhin, daß unſre gute Landwirthin ein neues Haus auf ihrem Gu-

te

te anlegte. Ehe nun dieses fertig wurde, sah sie sich genöthigt das Seitengebäude ihres Schloßes zu beziehen, weil es allein mit Möbeln versehen war. Diese Wohnung aber war so feucht, daß Wäsche, Möbeln, und vieles andre verdarb. Um diesem Uebel abzuhelfen, ließ sie in alle Zimmer und Gemächer einige Stücke hartes trocknes Holz legen, welche die Feuchtigkeiten an sich zogen, daß man nachher weiter keine Unbequemlichkeit von der Nässe spüren konnte. Denn vorher war es so arg, daß das Papier bey einem Regenwetter ganz erweicht, und gleichsam mit Wasser getränkt zu seyn schien. Eben diese Vorsicht brauchte sie auch, als sie ihre neue Wohnung bezog.

Nichts ist so schädlich, als wenn man ein Haus, so bald es fertig geworden ist, zu bewohnen anfängt. Viele Menschen haben dadurch Gesundheit, oder gar ihr Leben eingebüßt. Denn in dem frischen Gemäuer steckt eine unglaubliche Menge Wasser, das durch seine beständigen Ausdünstungen sehr viel üble Folgen für den menschlichen Körper haben

haben muß. Es ist freylich ein sehr gutes Hülfsmittel, um die Ausdünstung zu beschleunigen, wenn man den Tag über bey trocknem Wetter Thür und Fenster öfnet und des Nachts die Stuben erheitzen läßt, aber dennoch ist die Vorsicht sehr zu empfehlen, die unsre Landwirthin, und zwar noch ehe sie ihr Haus bezog, anwandte. Sie ließ nemlich, wie ich vorhin gesagt habe, allenthalben dürres hartes Holz legen, und überdem noch die Wände mit Kalk überziehen.

In der Einrichtung ihres Hofes herrschte eine Ordnung, durch welche die Geschäfte sehr erleichtert wurden, und durch die sie in den Stand gesetzt ward, selbst die geringste Kleinigkeit zu bemerken. Wir wollen sie jetzt in dem Kreis ihrer Familie und ihres Gesindes als zärtliche Mutter und verständige Wirthin betrachten: wir wollen sehen wie sie ihren Unterthanen Anweisungen giebt, und die Tagelöhner mit Arbeit beschäftigt; wie sie armen, nothleidenden, kranken Personen, durch Zuspruch und thätige Hülfe beysteht.

Dritter Abschnitt.

Pflichten gegen die Familie.

Beyspiele sind der beste und kräftigste Unterricht, das lebhafteste Gemählde der Sitten, sie sind das Buch, welches uns die weisesten Vorschriften für unser Leben aufstellt.

Die erste und heiligste Pflicht unsrer guten Landwirthin bestand in der Ausübung einer wahren und ungeheuchelten Gottesfurcht. Sie richtete ihr Betragen so ein, daß alle, die um sie waren, die Religion lieb gewannen, ohne nöthig zu haben, irgend einen durch Worte oder Zwang zu derselben anzuhalten.

In ihrem Ehestande besaß sie ganz die ungetheilte Liebe ihres Gemahls; und wie war es auch möglich diese zu verfehlen? Ihre sanfte Seele, ihr sich immer gleiches, gefälliges und zuvorkommendes Betragen mußten sie der Zärtlichkeit eines Mannes versichern, dem sie mit ganzer Seele ergeben war.

war. Daher war der Tod deſſelben für ſie der ſchmerzlichſte Verluſt, der ſie, und das Kind, welches ſie eben damahls ſtillte (denn dieſe mütterliche Pflicht wollte ſie nie einer andern Perſon übertragen) in die größte Gefahr verſetzte.

Wie kränkend muß nicht der Vorwurf ſeyn, wenn eine Mutter ſich ſelbſt geſteht: wahrſcheinlich würde mein Kind noch leben, wenn ich es ſelbſt geſtillt, und nicht fremden Händen anvertraut hätte. So manche Frau, die im Wochenbette, oder an den Folgen deſſelben ſtirbt, würde ihr Leben erhalten haben, wenn ſie ſich nicht jenem Geſetze entzogen hätte, von dem die Natur nur in ſehr wenig bedenklichen Fällen eine Ausnahme geſtattet.

Eine Mutter, die durch keine phyſiſche Unmöglichkeit verhindert, ihre Bruſt dem Säugling verſagt, den ſie doch unter ihrem Herzen getragen hat, die ihn von einer Amme ernähren und warten läßt, verdient wahrlich nicht den ſchönen Namen einer Mutter. Sie erfüllt die mütterliche Pflicht nur halb,

und wird durch die Vernachläſſigung der andern Hälfte nicht ſelten Mörderin ihres eigenen Kindes; oder wenn dieſes auch am Leben bleibt, ſo muß ſie es ſich doch immer zur Schuld anrechnen, wenn durch die verdorbene Milch, oder ſchlechte Wartung der Amme, der Grund zu vielen Krankheiten und Gebrechen gelegt wird. Wie viele ſchwache, verzerrte, kränkliche Weiber müſſen nicht ihr ganzes Leben hindurch dafür büßen, daß ſie ſich jener mütterlichen Pflicht entledigt haben.

Ein andrer nicht gleichgültiger Umſtand, den wir hier wohl in Betrachtung ziehen müſſen, liegt darin, daß die phyſiſche Erziehung wenn ſie gehörig ausgeführt iſt der moraliſchen ſehr vorarbeitet, und die Mittel erleichtert, um in der Folge die Kinder zu allem guten zu gewöhnen, und ihre Gemüthsart kennen zu lernen. Auſſerdem iſt auch noch eine Mutter, die ihr Kind ſelbſt ſtillt, vor den üblen Zufällen geſichert, welche die Milch zu erregen pflegt: ſie befeſtigt dadurch ihre Geſundheit, die Liebe ihres

res Gatten und ihrer Kinder, und kann gegründeten Anſpruch auf die Hochſchätzung der übrigen Menſchen machen. Ein Frauenzimmer, das dieſe Vortheile gehörig zu würdigen verſteht, wird es ſich gewiß nicht einfallen laſſen, ſie in dieſem Falle zu vernachläſſigen.

Ein Gelehrter legte bey einer jungen Dame, welche eben entbunden war, ſeinen Beſuch ab. Ihre Mutter drang mit aller Gewelt darauf, daß ſie ihr Kind nicht ſelbſt ſtillen ſollte. „Meine Tochter, ſagte ſie, iſt zu weichlich, und zu ſehr durch die Geburt mitgenommen, als daß ſie ſich noch ſo einer Beſchwerde unterziehen könnte. Liebe Mamma, erwiederte der Gelehrte, laſſen ſie doch ihre Tochter ganz Mutter ihrer Kinder ſeyn. Was hilfts, wenn ſie das Kind in dieſe Welt geſetzt hat, und es dann wieder von ſich ſtößt. Vorher ernährte ſie es von ihrem eignen Blute; warum ſoll ſie jetzt dem armen unſchuldigen Säugling ihre Bruſt entziehen, warum ſoll ſie ihm, der ſie ſo laut zur Erfüllung der mütterlichen

Pflicht auffordert, die Milch versagen, welche ihr die Natur zu seiner Ernährung mittheilt. Sind denn die Brüste nur zur Zierde des Busens da, oder hat die Natur noch den höhern Zweck durch sie erreichen wollen, daß aus ihnen der Säugling seine Nahrung zöge?"

Unsre gute Landwirthin bediente sich bey Erziehung ihrer Kinder der Maasregel daß sie unter ihnen keinen Unterschied machte, keins dem andern vorzog. Sie konnte ihnen keine ärgere Strafe anthun, als wenn sie ihnen alle Arbeit untersagte, an der ihre Kinder so viel Vergnügen fanden. Lügen waren ihr ganz unausstehlich, weil sie Anlaß und Vorschub zu vielen andern Lastern geben, deswegen bemühte sie sich auch ihnen allen Abscheu dafür einzuflössen.

Die Kinder folgten ihr nicht aus knechtischer Furcht, sondern aus wahrer Liebe und Zutrauen. Sie suchte ihnen jedesmahl die Nothwendigkeit dessen, was sie ihnen zu thun befahl, vor Augen zu legen. In dem Unterrichte sah sie darauf, daß ihr Gedächtnis

dächtniß nicht mit unnützen Dingen beſchwert würde, daß ſie nicht Wörter herplapperten, die ſie falſch oder gar nicht verſtanden, ſie wollte ihre Kinder nicht mit erborgter Flitterweisheit prahlen laſſen, durch die das keimende Genie mehr erſtickt als entwickelt wird.

Demungeachtet machte ſie aus ihren Kindern nichts weniger als träge unthätige Geſchöpfe. Sie gab ihnen Spiele an, durch die ſie immerfort auf eine angenehme Weiſe beſchäftigt wurden, und bediente ſich derſelben, um ihren Geiſt auf nützliche Dinge zu lenken. Sie brachte ihnen unvermerkt von Zeit zu Zeit immer mehrere Kenntniße bey, ſie machte ihnen Luſt zum lernen, ehe ſie wußten was lernen ſey, und zeigte ihnen an Beyſpielen, die ſie oft aus der eignen Erfahrung ihrer Kinder nahm, daß ſie um ſo viel glücklicher werden müſſen, als ſie an Einſicht zunehmen.

Die heftigſten Leidenſchaften laſſen ſich durch Vernunft bändigen. Iſt die Neigung eines Kindes nicht an ſich verwerflich, geht

sie auf anständige und löbliche Beschäfftigungen, so ist es Pflicht der Eltern ihr keine Hindernisse in den Weg zu legen, sondern sie vielmehr durch Vorhaltung des von ihr zu erwartenden Nutzens anzufeuern. Jedes Vaters, jeder Mutter erste Sorge sey es, ihren Kindern Liebe zur Tugend und zu nützlichen Geschäften beyzubringen; dieß frömmt wahrlich mehr, als aller andre leere Schnickschnack, der ihnen leider nur zu oft in den Kopf gesetzt wird. Billig sollte man statt zu fragen: ist das **Mädchen artig**; hat sie **Witz**, sich lieber darnach erkundigen: ob sie ein gutes, liebenswürdiges Mädchen sey, und ob ihre **Mutter** sie zur **Wirthschaft angehalten habe**. Die andern Vorzüge müssen nur als Nebendinge angesehen werden.

In großen Städten giebts mancherley Beschäftigungen, die man unter dem sehr uneigentlichen Namen der Lustbarkeiten kennt. Man setzt sich an den Spieltisch, geht in den Klubb oder in das Schauspiel; stattet Besuche ab, oder nimmt welche an, läßt

sich

ſich bey ſchönem Wetter auf öffentlichen Spaziergängen ſehen, und vertreibt ſich, ſo gut es gehen will, die Zeit. Gerade als wenn die Zeit eine Sache ſey, der man ſich nicht bald genug entledigen könne. Aber auch dieſen elenden Zweck erreicht unter tauſenden kaum einer. Man vertreibt ſich eigentlich nur Langeweile mit Langerweile, und findet am Ende, daß jedes noch ſo angenehme Vergnügen durch zu lange Dauer ſeine Reitze verliehre.

Mittlerweile ſich der Städter im Wirbel leerer Vergnügungen herumtaumelt, und alle die üblen Folgen einer müßigen Lebensart empfindet, beſchäftigt ſich eine treue Landswirthin auf eine ſo angenehme Weiſe, daß ſie keine betäubenden Zerſtreuungen nöthig hat, um durch ſie die edle Zeit zu tödten, die durch zweckmäſſigen Gebrauch immer ſchätzbarer wird.

Vielleicht hab ich meine Leſerinnen alle auf meiner Seite, wenn ich geſtehe, daß die Geſchichte einer ländlichen Familie mich mit mehrerer, innigerer Theilnehmung erfüllt,

fällt, als die wunderseltsamen Abentheuer eines Helden und Weltüberwinders, der nie gelebt hat, oder als die Menge unsrer Romane, die oft nur Kopf und Herz verderben. Alle die Auftritte und Begebenheiten, welche unsre gute Landwirthin erlebte, fielen auf dem Schauplatz ihrer eignen Familie vor. Ihr Kreyß, in den sie sich ganz zurückgezogen hatte, war so enge nicht, daß sie nicht manches, auch für uns merkwürdige, hätte erfahren sollen. Ihre Erfahrungen und ihr Beyspiel müssen uns eben so wie ihre Schicksale lehrreich und willkommen seyn.

Sie suchte mit jedem Vergnügen zugleich das Nützliche zu verbinden. Als sie noch in der Stadt lebte, entzog sie sich oft dem Gewühle einer geschäftlosen Menge, und begab sich, ihre Kinder an der Hand, auf das freye Feld, um sich Erholung, und diesen den angenehmsten Unterricht zu verschaffen. Sie zeigte ihnen da die Schönheiten der Natur, und die weisen Einrichtungen die der Schöpfer im Großen eben so wohl

als im Kleinen getroffen hat. Sie ertheilte ihnen Unterricht über verſchiedne Producte, über den Nutzen, den ſie gewähren, und über die Art, wie ſie der menſchliche Fleiß bearbeitet. Bald beſuchte ſie die Dorfſchule, bald unterredete ſie ſich mit dem Pflüger, oder gieng in die Hütten der Armen. Nothleidenden ſprach ſie Muth zu. Den Arbeiter ermunterte ſie bey der Laſt ſeines Tagewerks, und ließ allenthalben, wo ſie hinkam, Spuren ihrer Freundlichkeit und Milde zurück.

So bildete ſie ihre Kinder auf eine leichte und gleichſam ſpielende Weiſe zu den trefflichſten Menſchen, indem ſie keine Gelegenheit vorbeygehen ließ, wo ſie ihrem Kopf und Herzen Nahrung verſchaffen konnte. Schon ſehr frühe brachte ſie ihnen ausgezeichnete Achtung gegen die Arbeiten des Feldes bey, und überzeugte ſie, daß es thörigt und ungerecht ſey, wenn man den Stand, der uns das Brod gewinnt, verachten wolle. Solche und ähnliche Lehren faßten tiefe Wurzel in dem Gemüthe ihrer Kinder, und wurden in der Folge zu einem Baum, der

die herrlichsten Früchte trug. Der Geist eines Menschen gleicht in seinen frühern Jahren einem Sprößling, der unter der Hand des Gärtners, sich zu jeder Gestalt bequemt, hernach aber, wenn er herangewachsen ist eher zerbricht, als sich biegen läßt.

Ueberhaupt war sie bedacht, ihren Kindern jeden Unterricht so leicht, und so faßlich zu machen als es nur möglich war, ohne sich zu Tändeleyen herabzulassen, mit denen oft mehr verderben, als gewonnen wird. Beständige Anstrengung erschlafft den Geist, und ist selbst dem Körper nichts weniger als zuträglich; aber eine gar zu spielende Erziehungsmethode macht den Menschen zu sinnlich, und läßt das eigne Nachdenken beynahe ganz ungeregt. Unsre gute Landwirthin bemühte sich daher auch den Verstand ihrer Kinder durch selbstthätiges Nachsinnen zu erwecken. Sie legte ihnen zu dem Zwecke bisweilen einige, ihren Kräften angemessene Aufgaben vor, die dem, der sie aufgelöst hatte, nicht bloß Lobsprüche seiner Mutter, sondern auch ein Vergnügen verschaften, das

in dieſem Falle dem menſchlichen Geiſte ganz natürlich iſt.

Unter den Büchern, welche ſie ihren Kindern in die Hände gab, hatte ſie die vernünftigſte Auswahl getroffen. Seit einigen Jahren iſt Deutſchland mit einer Menge Schriften heimgeſucht worden, von denen man beynahe glauben möchte, daß ſie von Kindern für Kinder geſchrieben ſeyn. Sie war ſelbſt einigemahl durch vielverſprechende Tittel mit Bücher dieſer Art hintergangen worden, und dadurch für die Zukunft um deſto behutſamer gemacht. Eben daher aber beſtand auch die Bibliotheck ihrer Kinder aus den auserleſenſten Schriften bewährter Männer, eines Weiße, Kampe, Beckers. u. a. m.

Dieſe Bibliotheck iſt freylich nicht groß an Bänden aber deſto reichhaltiger an innerm Gehalte. Gerade ſo iſts auch mit ihrer eignen Bibliothek. Denn es kommt gar nicht darauf an, wie viel man lieſt, ſondern mit welchem Bedacht, mit welchem Nutzen man lieſt. Aus der Wahl der Bücher ſchließt ſie

auf

auf den Charakter, und die Neigungen eines Kindes. Manchmahl giebt sie den Kindern auf, aus diesem oder jenem Buche Auszüge zu machen, und ihre Gedanken darüber zu eröfnen. Dieß that sie z. B. mit der Campischen Lebensbeschreibung des Robinson Crusoe, einem Buche, das eben so anziehend als lehrreich für Kinder ist.

Ferner erkannte sie die Reinlichkeit für eine Eigenschaft, die nicht allein das Aeussere des Menschen ziert, sondern auch unmittelbaren Einfluß auf seine Gesundheit äussert, und empfahl sie deswegen jedem von ihren Hausgenossen. Sie selbst gab an sich und ihren Kindern das beste Beyspiel darüber. Wer nur in ihr Haus tritt, wird gleich durch den ersten Anblick überzeugt, daß die Frau desselben auf Sauberkeit, Ordnung, und Anständigkeit halte. Pracht und Verschwendung sind gänzlich verbannt, ihr Abgang aber wird völlig durch die genaueste Reinlichkeit ersetzt, die man an den Möbeln und Kleidungsstüken wahrnimmt. Zu den letztern braucht sie keine Zeuge die aus weitentlegenen

nen Gegenden hergehohlt werden, und gemeiniglich mehr kosten, als sie werth sind, sondern solche die in ihrer Provinz verfertigt werden, wohlfeil sind, und doch lange halten. Ihr Grundsatz ist es immer, den Gewinn, den sie selbst rechtmäßig ziehen kann, nicht andern zu überlassen. Deswegen sucht sie die Bedürfnisse ihrer Haushaltung auf ihrem Gute so viel wie möglich selbst zu erzielen, und verarbeiten zu lassen, oder wenn dieses nicht angeht, doch wenigstens nicht das Geld dafür ausser Landes zu schicken.

Man wird es leicht einsehen, daß eine Dame, die so bedächtlich mit der Zeit wuchert, ihre Nebenstunden gewiß nicht mit einer schalen zeitverderbenden Lectüre zubringen werde. Sie that alles, was sie konnte, wenn sie unter den überhäuften Geschäften sich doch noch dann und wann so viel Zeit, als zu einer zweckmäßigen Lectüre erforderlich war, abmüßigte. Zu dem Ende schafte sie sich nur solche Bücher an, die von entschiedenem Werthe waren, die nicht schiefe, halbüberdachte Urtheile, trügliche Versuche, oder

sonst

ſonſt Dinge enthielten, welche den Leſer, ſtatt zu belehren, nur irre führen. Man iſt oft in Gefahr mit Büchern angeführt zu werden, die weitläuftig und theuer ſind, und doch weiter nichts als elende Sudeleyen, ohne Wahl und Geſchmack zuſammengeraffte Aufſätze, Auszüge, denen Kopf und Fuß fehlt, und ſinnloſe Hirngeburten ihres Verfaſſers in ſich begreifen. Sie ſah ſich alſo genöthigt vor dem Ankaufe jedes Buchs theils gründliche Recenſionnen theils ihr bekannte Sachkundige deshalb um Rath zu fragen.

Der Zweck, warum ſie las, war blos, ſich und den Ihrigen Belehrung zu verſchaffen. Vorzüglich hatte ſie den Zürcher Bauer Kleinjogg liebgewonnen, deſſen Lebensbeſchreibung einer ſeiner Landsleute geliefert hat. Das Muſter dieſes edlen Mannes ſtellte ſie ihren Leuten beſtändig vor Augen, und zeigte ihnen an demſelben, was ein Bauer vermöge, der ſchlichten geraden Menſchenverſtand mit einem biedern Herzen vereinigt, der ſich durch keine Vorurtheile blenden läßt, und auf ſeine Berufsgeſchäfte alle mögliche Sorgfalt wendet.

Auſſerdem war ſie auch nicht in den Werken der übrigen guten Schriftſteller fremd. Einſeitiges Studium macht den Menſchen ſehr leicht zu einem Pedanten; und jede Wiſſenſchaft verliehrt an Anmuth, ſelbſt an Nutzbarkeit, wenn man ſie auſſer aller Verbindung mit den übrigen treibt. Deswegen las ſie zur Erholung, und auch zur Fortbildung ihres Geſchmacks die beſten Werke unſrer ſchönen Geiſter, und erweiterte ihre Kenntniſſe in der Geſchichte, Erdbeſchreibung, und andern ſehr nützlichen Wiſſenſchaften.

Ich zweifle nicht im geringſten, daß dieſes, wenn gleich nur ſchwach entworfene Gemählde, einer der liebenswürdigſten Damen, meinen Leſerinnen einiges Vergnügen machen werde. Ich kann zwar vorausſetzen, daß ſie die Beſchäftigungen des Landlebens nie verachtet haben, aber mein Wunſch iſt es noch, daß ſie ſie liebgewinnen, und den Bauernſtand von einer Seite anſehen mögen, die der Städter ſelten zu erblicken pflegt. Iſt dieſer Zweck nur einigermaſſen erreicht, ſo bin ich verſichert, daß ſie zugleich dem

Land-

Landmann mehr Aufmunterung wünschen werden, als ihm gewöhnlich zu Theil wird. Der Stand, in welchem er sich befindet, wird noch immer als der niedrigste angesehen, und ist von allen Ehrenstellen auf die der Bürger eines Staats Anspruch machen kann, sogut als völlig ausgeschloßen. Wäre es nicht billig, und selbst dem allgemeinen Wohl zuträglicher, wenn man diesen Stand mehr hervorzöge, ihm einen höhern Rang in der bürgerlichen Gesellschaft anwiese, und gewisse Ehrenstellen bestimmte, die nur aus seinen Mitteln besetzt werden könnten? Man weiß, wie viel das Gefühl der Ehre über den Menschen vermöge, wie sehr er alle Nerven anstrenge, wenn er versichert ist, daß es ihm möglich sey, durch seine Handlungen sich Ehre zu erwerben, und wie leicht er dagegen erschlaffe, oder doch nicht so thätig sich bezeige, als er es wohl könnte, wenn ihm diese mächtige Triebfeder entrissen ist. Der folgende Abschnitt wird uns zeigen, mit welchem Vortheil unsre gute Landwirthin sich diese Bemerkung zu Nutze gemacht habe.

Vierter Abſchnitt.

Von den Pflichten gegen das Geſinde.

Die Arbeiten und Geſchäfte in ihrer Wirthſchaft waren zu mannigfaltig, als daß ſie auf alle ein gleiches wachſames Auge hätte werfen konnen. Sie that, was ſie als eine einzelne Perſon nur thun konnte, und ließ ſich nur in ſolche Geſchäfte ein, denen ſie nach ihren Kräften und Einſichten gewachſen war. Da aber, wo dieſe nicht zureichen wollten, ſah ſie ſich, wie billig, nach fremden Beyſtand um.

Statt eines Verwalters, der nur befehlen, nicht aber ſelbſt arbeiten kann, ſuchte ſie ſich aus ihren Arbeitern einen Mann aus, auf den ſie ſich ſicher verlaſſen konnte, und übertrug ihm die Aufſicht über gewiſſe Verrichtungen, bey denen er ſelbſt fleißig mithalf. Er beſorgte das Vieh, beſtimmte die Zeit des Einkaufs und Verkaufs, befuhr die

Märkte; kurz sein Geschäfte war, die Nuzzung des Guts zu besorgen.

Ferner schien es ihr nöthig zu seyn, auch in ihren häuslichen Angelegenheiten eine Person zu haben, die ihr bey der Hand seyn, und in der Führung ihres Hauswesens gute Dienste leisten könnte. Zu dieser Absicht wählte sie sich ein Frauenzimmer, das schon von gesetztem Alter war, und alle Eigenschaften einer guten Haushälterin besaß.

Diesen beyden Personen war das übrige Gesinde untergeordnet. Sie gaben, jede in ihrem Fache, das an, was und wie es sollte gemacht werden, sie selbst waren keine Stunde des Tages müssig, und sahen darauf daß jeder von den ihnen Untergebenen seine Geschäfte treu und fleißig besorge. Ihr Dienstyfer, den sie bey allen Dingen blicken liessen, war so groß, daß man beynahe hätte glauben sollen, sie wären selbst Besitzer des Guts, und arbeiteten nur zu ihrem eignen Vortheil.

Des Abends statteten sie ihrer Frau von allen Dingen und Vorfällen den genauesten

ſten Bericht ab, und empfiengen dann für den künftigen Tag neue Verhaltungsbefehle. Sie hielten ſich ein beſonderes Rechnungsbuch, in welches ſie die tägliche Ausgabe und Einnahme eintrugen, und waren dadurch im Stande zu jeder Zeit die verlangte Rechnung abzulegen. Die Marquiſe ſah es wohl ein, wie viel ſie dieſen Leuten ſchuldig ſey, und hielt es für ihre Pflicht, ſich ihnen erkenntlich zu beweiſen; nur wußte ſie dabey ſolche Vorſicht anzuwenden, daß die Gefälligkeiten, welche ſie ihnen zukommen ließ, den Schein der Freyheit, und den Reitz der Belohnung beybehielten, die ſich nicht ertrotzen läßt. Zu dem Ende erhöhte ſie nie den einmahl bedungenen Lohn, ertheilte ihnen aber von Zeit zu Zeit Geſchenke, und unterhielt dadurch den Eyfer, ſich durch ferneres Wohlverhalten in der Gunſt ihrer Gebieterin zu befeſtigen. Der Vortheil, welcher ihr hieraus zuwuchs, war zu merklich, als daß ſie nicht ſeinethalben gerne einige kleine Ausgaben beſtritten hätte.

Auſserdem hat ſie noch die Gewohnheit, dieſe Perſonen faſt in allen Stücken um Rath zu fragen, ob ſie gleich jetzt ſchon, in dem, was zur Wirthſchaft gehört, völlig bewandert iſt. Sie weiß, daß Leute der Art eine gewiſſe Eigenliebe haben, der man nicht beſſer als auf dieſe Weiſe ſchmeicheln kann. Zugleich erreicht ſie noch den Zweck, daß ſie ihnen zeigt, wie genau ſie alle ihre Obliegenheiten, und Handlungen kenne, wie ſehr ſie im Stande ſey, über beyde gehörig zu urtheilen, und zu wiſſen, ob ſie mit aller Treue und Sorgfalt ihrem Berufe nachkommen. Es ſcheint alſo die Beſorgung des Hausweſens in den Händen dreyer Perſonen zu ſeyn, unter denen aber die Frau des Hauſes die Hauptperſon ausmacht, nach deren Beyſpiel und Befehl ſich die übrigen richten. Man wird leicht den ganz auffallenden Abſtand bemerken, wenn man nur einige Blicke auf ſolche Frauen wirft, die, um ſich das Anſehn der Geſchäftigkeit zu geben, auf eine kurze Zeit ganz Thätigkeit zu ſeyn ſcheinen, das ganze Haus in Aufruhr ſetzen, und doch weiter nichts thun, als ihr Geſinde plagen.

Unſre

Unſre gute Landwirthin behandelt ihr Geſinde mit der gröſsten Sanftmuth. Die Befehle, welche ſie ihnen ertheilt, ſind gemeſſen und ſchicklich. Ihre Verweiſe kommen nie zur Unzeit, noch viel weniger ſind ſie grob und beleidigend. Sie lobt was zu loben iſt, und erweckt dadurch den Muth ihrer Leute. Keiner bekömmt mehr Lohn als der andere, wer ſich aber durch Fleiſs und Geſchicklichkeit auszeichnet, kann ſichern Anſpruch auf auſſerordentliche Belohnungen machen. Sie erſpart nichts um ſich gute Arbeiter zu verſchaffen, und in ihrem Dienſt zu behalten. Träge, verſoffene Kerle ſchickt ſie den Augenblick fort; weil ein einziger Menſch von dieſem Schlage im Stande iſt, die übrigen zu verderben; denn Laſter ſind anſteckend wie die Peſt.

Die Nahrungsmittel tragen ſo viel zur Geſundheit und Dauerhaftigkeit des menſchlichen Körpers bey, daſs man nie genug auf ihre Auswahl und Zubereitung ſehen kann. Ein Menſch der zu wenig oder nichts nahrhaftes genieſst, und doch arbeiten ſoll, ſpürt

in kurzer Zeit einen merklichen Abgang seiner Kräfte die ihn bey der Arbeit, und bey andern Strapazen unterstützen sollten. Der ganze Körper erschlafft; alle Glieder werden steif und schwer; die geringste Anstrengung ermüdet ihn; jede Veränderung der Luft und der Witterung greift ihn empfindlich an. Selbst der Geist scheint zu leiden; er wird mürrisch und trübselig, und läßt sich mehr als es seyn dürfte, von Kummer, Harm, oder Nahrungssorgen anfechten.

Unsre gute Landwirthin ließ es sich daher äusserst angelegen seyn, daß ihre Leute wenn sie müde und matt vom Felde kamen, alles, was zu ihrer Erquickung und Stärkung diente, zur festgesetzten Zeit in Bereitschaft fanden. Sie gieng öfters, wenn das Essen aufgetragen war, an den Tisch, um zu sehen, ob sie auch genug hätten, ob die Speisen gesund, nahrhaft, und gut zubereitet seyn, und erkundigte sich unter der Hand, ob sie etwas an der Kost aussetzten. Nächstdem sorgte sie, daß sich keiner über Mangel an gehöriger Kleidung zu beklagen hätte. Es

ist

ist niederträchtiger Geitz, wenn eine Herrschaft ihre Sparsamkeit so weit treibt, daß sie den Dienstboten hin und wieder an den nothwendigsten Bedürfnissen abbricht.

Unter ihrem Gesinde erhob sich niemahls Zank oder Streit; sie lebten vielmehr in beständiger Eintracht, und wetteyferten miteinander, um den grössern Beyfall ihrer Gebieterin durch ihr Wohlverhalten zu erlangen. Durch dieses löbliche Verhalten ward in ihnen zugleich das Bestreben, nach allen Kräften zum Besten des Gutes beyzutragen, immer rege erhalten. Es steht jedem frey, seine Meynung über das, was in der Wirthschaft vorzunehmen ist, zu eröfnen, und er kann versichert seyn, daß die bessre Meynung immer das Uebergewicht erhalten werde. Keiner entzieht dem andern, wo er ihm helfen kann, seinen Beystand; sie brechen sich oft manche Erholungsstunde ab, wenn sie sehen, daß sie in Geschäften, die ihnen eigentlich nicht obliegen, einen andern behülflich seyn können, und zwar thun sie es mit Lust, ohne dazu aufgefordert zu werden.

Gänzliche Unthätigkeit ist eine verderbliche Seuche in der menschlichen Gesellschaft. Nichts ist in den Augen unsrer Landwirthin verächtlicher, als ein Mensch, der immer seine Hände in den Schoos legt; denn Faulheit und Unlust zu Arbeiten ist eine Mutter vieler Uebel. Um ihre Leute vor diesem Fehler zu verwahren, erlaubt sie ihnen nie, selbst nicht einmahl an Feyertagen, müssig zu seyn, und hat zu dem Ende gewisse unschuldige Spiele ersonnen, bey denen sich das Landvolk ergötzen und erholen kann.

Nach geendigtem Gottesdienst versammeln sich ihre Leute des Winters in einem geräumigen Saal. Der erste der beste, der etwas musicalisch ist, ergreift eine Geige, und spiel ein Stückchen auf. Nun tanzt alles was da ist; mannigmahl eröfnet auch wohl die Marquise selbst den Tanz, ohne zu befürchten, daß sie dadurch etwas von ihrer Ehre vergebe. Wenigstens mischt sie sich, wenn auch nur auf ein paar Augenblicke, in die Gesellschaft, um durch ihre Gegenwart gute Ordnung und Anständigkeit zu erhalten.

An den langen Winterabenden beſchäfs tigen ſie ſich mit ſolchen Arbeiten, die einige Aehnlichkeit mit den ihnen gewöhnlichen haben; ſo z. B. müſſen ſie ihre Geräthe und Werkzeuge ausbeſſern oder zubereiten, damit ſie den Tag über an wichtigere Dinge gehen können. Ruhe und Raſt ſind nicht die einzigen Mittel, durch die man zu neuen Kräften gelangen kann; man kann ſich oft ſchon durch Abwechſelung in der Arbeit erholen.

Die Mägde müſſen, wenn ihre andern Geſchäfte vollendet ſind, beyſammen in einer Stube nähen, ſtricken, ſpinnen, oder andre weibliche Arbeiten verrichten. Sie ſieht es gerne wenn ſie dabey ſingen und gutter Dinge ſind. Beym Geſange vergißt der Menſch, das er eben arbeitet, und ſcheint gleichſam neue Kräfte zu erhalten.

Von Zeit zu Zeit beſucht ſie dieſe Stube wo ſie die Anweſenden mit einem mahl beobachten kann. Auch ihre Kinder nimmt ſie mit hinein, um ihnen zu zeigen, wie eine Herrſchaft mit dem Geſinde umgehen müſſe. Alsdann erzählt ſie allerhand Anecdoten von

Menſchen, die ohnerachtet ihrer niedern Geburt, doch edle treffliche Menſchen waren. Sie hat ſich einen groſſen Vorrath von ſolchen unterhaltenden und lehrreichen Geſchichten theils aus ihrer eignen Erfahrung theils auch aus Schriften geſammlet, die ſie ihnen entweder mündlich erzählt, oder vorleſen läßt. Die Erſcheinung des Noth- und Hülfsbüchleins machte ihr ſo viele Freude, daß ſie viele Exemplare davon nicht blos unter ihre Hausgenoſſen und Untergebene ſondern auch in der ganzen benachbarten Gegend unentgeltlich austheilen ließ. Ich kann nicht umhin, hier zwey Beyſpiele edler Handlungen anzuführen, die das Herz eines jeden, der Gefühl für Tugend hat, bis zu Thränen rühren müſſen. Die Academie Françoiſe und die Academie der Wiſſenſchaften zu Bourdeaux hat ihnen den Preis zuerkannt; der ſchönſte Preis aber, den ſie erlangen können, wird der ungeheuchelte Beyfall guter rechtſchaffener Menſchen ſeyn.

Ein armes Mädchen Simone Ayrand trat im Jahr 1751 in die Dienſte einer gewiſſen

wiſſen Maquerre, die eines Thorhüters Frau war. Die erſten ſieben Jahre erhielt ſie ihren Lohn richtig, und legte ſich davon 260 Livres bey Seite. Nach Verlauf dieſer Zeit ſtirbt ihr Herr, und läßt ſeine Frau, die ſchon ziemlich bey Jahren war, hülflos und in dürftigen Umſtänden zurück. Zu dieſem Unglück geſellte ſich noch ein Proceß, der ſie völlig niederzudrücken im Stande war. Das gieng dem guten Mädchen viel zu nahe, als daß ſie nicht alle Kräfte hätte aufbieten ſollen, der armen Frau in ihrer Noth beyzuſpringen. Sie gab alles, was ſie ſich erſpart hatte, hin, und auſſerdem noch die Intereſſen von einem kleinen Capital, daß ihr durch Erbſchaft zugefallen war. Sie blieb bey ihr im Dienſt ohne einen Heller dafür zu verlangen; ſie ward ihre treue Gefährtin und Stütze im Alter, und ernährt ſie, als eine neunzigjährige Frau noch immer theils von ihrer Hände Arbeit, theils von milden Wohlthaten die ihr gute Seelen zufließen laſſen.

Als ein zweytes Beyſpiel will ich hier eine gewiſſe Lablonde, Köchin des Herrn

Mi-

Migeon, eines Kaufmanns, auffteller. Die Geschäfte dieses Mannes geriethen, durch einige Unglücksfälle in Unordnung, seine Handlung gieng zu Grunde, und er verfiel in die drückendste Armuth, die ihn auch so sehr angriff, daß er einige Jahre nachher im Hôtel-Dieu starb. Seine Frau, die sich damahls in ihren besten Jahren befand, gerieth nun völlig in die äusserste Verlegenheit, da sie kein Mittel vor sich sah, ihren kleinen unmündigen Kindern nur einen Bissen Brod zu verschaffen. In dieser Noth hielt die gute Lablonde bey ihr treu und redlich aus, und war gleichsam der Schutzengel ihres Hauses. Sie gab her was sie hatte, um die Noth dieser Familie zu lindern. In ihrem langen Dienste hatte sie sich 1500 Franken erspart, um sich damit auf ihre alten Tage zu verpflegen, und zog jährlich von einem stehenden Capital 20 Livr. Interessen. Alles dieses opferte sie mit der größten Bereitwilligkeit auf, und freuete sich jedesmahl wenn sie Gelegenheit und Mittel fand, der armen Wittwe mit ihren Wayfen Gutes zu thun. Ihr wurden von Zeit zu

Zeit

Zeit Dienste bey andern Herrschaften anger boten, sie schlug sie aber alle mit den Wor ten aus: wenn ich abgehe, wer wird denn für diese armen Leute sorgen!

Endlich warf Kummer und Ungemach die Wittwe Migeon auf das Krankenbette. Lablonde, die nun von allem Gelde entblößt war, verkaufte ihre Kleider, Wäsche, und alles was sie noch von einigem Werthe besaß, um sich in den Stand zu setzen sie nur einigermassen noch zu verpflegen. Dieß menschenfreundliche Bemühen setzte sie bis auf den lezten Augenblick fort, in welchem die Kranke verschied. Und hier erst deckte sich das tiefe Elend dieser Familie auf, hier erst lernte man die Edelmuth jenes trefflichen Mädchens, die so viel Gutes im Verborgenen that, im ganzen Umfange kennen.

Ich kehre jezt wieder zu dem Vorigen zurück. Unsre gute Landwirthin läßt ihr Gesinde nie bis in die späte Nacht arbeiten, weil es sonst den folgenden Tag nicht früh genug aufstehen, oder unverdrossen an die Arbeit gehen würde. Gleich nach dem Abendessen

essen gehn alle aus einander. Den Schlüssel zu den Böden, Kellern, Scheunen u. s. w. nehmen die beyden vorhin erwähnten Oberaufseher zu sich. Diese theilen sich noch einander mit, was sie sich zu sagen haben, und dann geht jeder von ihnen an den ihm angewiesenen Platz, um da alles zu besichtigen, ob das Vieh sein Gehöriges bekommen habe, und ob alles in gutem Stand sey.

Es herrschte überhaupt unter diesen zwey Personen eine so große Eintracht, und Zuneigung, daß man sehr leicht auf den Gedanken fallen mußte, den Grund davon nicht bloß in der Ergebenheit gegen ihre Herrschaft, sondern noch etwas tiefer im Herzen aufzusuchen. Die Marquise fieng an ein kleines Liebesverständniß zwischen ihnen zu argwöhnen, und befürchtete, daß andre Leute die Sache von einer falschen Seite aufnehmen möchten. Sie that also das beste, was sich hier thun ließ; sie erforschte anfänglich ihre Gesinnungen und als sie fand, daß sie sich aufrichtig liebten, so zögerte sie auch nicht

ihre

ihre Liebe durch das Band der Ehe zu befestigen.

In ihrem Hause befand sich ein Mädchen, das vorzüglich zur Wartung der Kinder bestimmt, und mit ihnen beynahe herangewachsen war. Dieß Mädchen hatte sich immer sehr gut und artig betragen, und die Marquise glaubte ihre Dienste mit nichts bessern, als mit einem bravem Manne belohnen zu können. In der Ehe nahm sie das Beyspiel ihrer Gebieterin an, und unterzog sich allen den Pflichten, die sie eben aus diesem Beyspiel als Pflichten einer treuen Gattin und zärtlichen Mutter kennen gelernet hatte, zu welchen denn auch die gehörte, ihren Säugling selbst zu stillen. In dem ersten Wochenbette ward sie sehr angegriffen, und viele behaupteten, daß sie nicht Milch genug für ihr Kind habe: eine gar zu gewöhnliche Ausflucht, mit der man das unnatürliche Betragen vieler Mütter zu bemänteln sucht, so selten auch immer das der Fall ist, wo dieses Hinderniß wirklich eintritt. Sie war aber zu standhaft, als daß sie sich an

solche

solche Reden hätte kehren sollen, und gelangte auch in der That durch Geduld und gehörige Sorgfalt zu ihrem Endzweck.

Im zweyten Wochenbette verlohr sie einen grossen Theil der Milch, durch den Schrecken über den plötzlichen Tod ihrer Mutter, und konnte bey allen angewandten Mitteln jenen Abgang nicht wieder ersetzen. Ihre Gesundheit selbst ihr Leben wäre in Gefahr gerathen, wenn sie darauf bestanden hätte, noch ferner ihr Kind zu stillen. Sie entschloß sich daher, auf Anrathen unsrer guten Landwirthin, diesen Mangel durch Kuhmilch zu ersetzen.

Die Natur scheint den Thieren nicht blos zur Ernährung ihrer Jungen, sondern auch als ein Nahrungsmittel für Menschen die Milch bewilligt zu haben; warum sollte man sich also ihrer in einem solchen Nothfall nicht bedienen? Kinder die von Jugend auf mit Kuh oder Ziegenmilch gespeißt werden, bekommen starke derbe Körper, die zur Arbeit und zu den Strapazen des Krieges tauglicher sind, und können selbst auf

ein

ein längeres Leben rechnen. Ich möchte hier beynahe unſre Hausthiere anführen, die ſich einander wechſelsweiſe Hülfsleiſtungen thun, indem öfters eine Hündin junge Katzen, und eine Katze junge Hunde unter ihre eigne Brut annimmt, und ſie ſaugen läßt.

Fünfter Abſchnitt.

Von den Pflichten gegen die Unterthanen.

Unſre gute Hauswirthin läßt es nicht bey der Sorge bewenden, die ſie gegen ihre Familie und Hausgenoſſen beweißt, ſondern ſucht noch in der ganzen herumliegenden Gegend ſo viel Gutes als möglich zu verbreiten. Jeder Gutsbeſitzer, ſpricht ſie, hat mit ſeinen Unterthanen gleichſam einen Vertrag geſchloſſen, in welchem er ſich verpflichtet, durch Rath und That ihre Vollkommenheit zu mehren, durch wohlangebrachte Aufklärung ihre Glückſeligkeit zu befördern, und durch die weiſeſten Mittel, alles was dieſem

Zweck entgegen ſteht, aus dem Wege zu räumen.

Dieſem Grundſatz zufolge zeigt ſie ihren Unterthanen alle Vortheile durch die ſie ihre Güter verbeſſern können; wie ſie z. B. jeden Fleck benutzen, und mit dem Vieh verfahren ſollen. Sie unterſucht die Gräben, ob ſie ſich im gehörigen Stand befinden, ob die Bäume gut gewartet ſeyn, und ob ihre Werkzeuge taugen. Findet ſie hie oder da etwas auszuſetzen, ſo weiß ſie ihren Tadel ſo gelinde einzurichten, daß er den Schein einer ſanften Belehrung erhält, die ganz unwiderſtehlich auf die Ueberzeugung wirkt.

Es giebt gewiſſe geſetzliche Vorſchriften nach denen ſich der Landmann bey ſeinen Arbeiten richten muß, ohnerachtet ſie ihm oft ſo nachtheilig ſind, daß er allen Muth zur Arbeit verliehrt, und nichts mehr recht angreiffen will. Dieſer widerrechtliche unvernünftige Zwang iſt von dem Gute unſrer Landwirthin gänzlich verbannt. Jeder Bauer kann mit ſeinem Antheil verfahren, wie er will, und kann auf ſeinem Acker daſſelbe Recht brauchen, was ihm in ſeinem Hauſe zuſteht.

zusteht. Er hat also die Freyheit sein Feld mit Mauer, Hecke oder Graben einzuschliessen, weil dieß den Gewächsen zuträglich ist, indem man durch Umzäunungen die Kälte etwas mäßigt, und die Gewalt der Winde bricht. Ein eingeschlossenes Feld trägt um ein Viertheil mehr, als ein offen stehendes. Da sie Hut und Triftgerechtigkeit abgeschaft hat, so kann er nach der Erndte seinen Acker gleich wieder bestellen, und darf ihn nicht brach liegen lassen, wie es an mehrern Orten zum großen Schaden des Landmanns, selbst der Gutsbesitzer, noch Mode ist.

Die Hut und Triftgerechtigkeit, durch die jeder das Recht erhält, auf Felder die ihm nicht angehören, gleich nach der Erndte, oder auch auf Wiesen, sobald das erste Heu eingefahren ist, seine Heerden zu treiben, diese Gewohnheit, welche noch an manchen Orten herrscht, ist gegen alle Moralität, und gegen die gesunde Vernunft; sie ist ein Eingriff in das Eigenthum und selbst in das Interesse des Staats; deswegen ward sie auch von unserer guten Landwirthin gleich ab-

gestellt. Es bleibt doch immer ein Schandfleck für die Polizey, die es zugeben kann, daß der arme Bauer für die unstäte Witterung büssen soll, durch die das Abmähen seiner Wiese in der angesetzten Zeit oft unmöglich gemacht wird; oder die ihn zwingt noch unzeitiges Gras abzuhauen, welches nach einigen Wochen weit besser ausgefallen wäre, und jetzt vielleicht, weil es zu schnell und zu früh eingebracht wird, sehr leicht verderben kann. Wozu noch dieses kommt, daß er jetzt nicht auf eine zweyte Heuerndte, die öfters ergiebiger als die erste ausfällt, Rechnung machen darf.

Noch unverantwortlicher und grausamer ist die Gewohnheit, welche schon seit alten Zeiten unter uns eingerissen ist, und sich noch immer als ein barbarischer Ueberrest des Lehnrechts erhält, ich meyne das Jagdrecht, nach welchem man an gewissen festgesetzten Tagen die Jagd aufgehen, und schliessen läßt. Die Folge davon ist, daß der Bauer nicht dann, wann er es für gut befindt, und die Witterung es erlaubt, sondern

dern nach willkührlich bestimmten Gesetzen, an die sich doch das Wetter nicht kehrt, säen, pflanzen, und erndten muß. Von dieser Tyranney sind die Unterthanen unsrer guten Landwirthin befreyt; sie können ihre Feldarbeiten nach Belieben einrichten, und dürfen kein Futter zur Unterhaltung des Wildes abliefern.

Viele Herrschaften bedienen sich auch des schändlichen Rechts Tauben auf Kosten ihrer Unterthanen zu halten, und die Feldfrüchte die der Bauer im Schweiß seines Angesichts gebauet hat, von diesen Thieren verzehren zu lassen. Nutzungen der Art sind sehr übel ausgedacht, und höchst verwerflich, wenn gleich viele Pächter sich dabey recht gut stehen, und die Einfalt des Eigenthümers bey dergleichen Räubereyen sehr wohl zu benutzen wissen. Unsre Landwirthin, die alles sorgfältig vermied, was den andern in seinem Eigenthum beeinträchtigen könnte, hielt daher ihren Taubenschlag während der Saat und Erndtezeit verschlossen.

Es kommen von Zeit zu Zeit üble Jahre, die auch den größten Fleiß unbelohnt

lassen; der Verlust aber läßt sich doch wieder ersetzen. Wenn einige Leute sich beklagten, daß sie weniger gewännen als ihre Nachbaren, so zeigte sie ihnen den Grund aus dem sich das ganz natürlich erklären ließe. Arbeitet besser, sagte sie, und zweckmäßiger, thut das, was eure Nachbaren thun; und befolgt den guten wohlgemeynten Rath, den euch vernünftige einsichtsvolle Männer geben. Manchmahl fanden sich einige, die das was meistentheils ihre Trägheit und Unwissenheit verschuldet hatte, der Hexerey zuschrieben, und sich überreden wollten, es würde mit ihnen besser stehen, wenn sie nicht behext wären. Diesem Aberglauben suchte sie durch alle nur ersinnliche Mittel zu steuern, weil er nicht allein die richtige Einsicht in die Quelle des Uebels verschließt, und es also beynahe unmöglich macht, demselben beyzukommen, sondern auch Gelegenheit zu vielem ungegründeten Verdacht, zu Feindschaften, und andern Fehltritten an die Hand giebt. Sie erzählte zu dem Ende mehrere Geschichten, aus denen die Nichtigkeit und Schädlichkeit jenes

nes Vorgebens ſonnenklar einleuchtete: ich will von dieſen hier nur eine anführen: Ein Römiſcher Bauer ward vor dem Senate der Zauberey wegen angeklagt, und zwar aus der Urſache, weil die Früchte auf ſeinem Felde beſſer als auf den Feldern ſeiner Nachbaren ſtänden. Er ſtellte ſich vor Gericht, zeigte ſeine nervigten Arme, ſeine derben Zugochſen, und ſeine wohleingerichteten Werkzeuge: hier ſeht ihr, Römer! ſprach er, den Zauber mit dem ich ſo viele Wunder verrichte.

Wir haben geſehen, daß unſre gute Landwirthin, ihre vielen Geſchäfte ſo geſchickt einzutheilen wußte, daß ihr noch immer Zeit genug zur Erhohlung und zur nützlichen Lectüre übrig blieb. Sie las, um in den neueſten Entdeckungen in der Landwirthſchaft nicht nachzubleiben, und ihre eingeſammleten Kenntniſſe dem Landmann mitzutheilen, dem es an Zeit, Geld und Muth, Bücher zu leſen, fehlt.

Das einzige Mittel neue Erfindungen in Gang zu bringen, beſteht darinn, daß

man ſie vor den Augen derjenigen, denen es daran gelegen iſt, genaue Kundſchaft über die Sache einzuziehen, in Ausübung bringt, und jeden Zweifel, der ihnen etwan anſtoßen könnte, aus dem Wege räumt. Dieſe Regel befolgte ſie ſehr genau, und ließ keinen Umſtand, der ſich ihr bey dieſen Verſuchen darbot ungenutzt. Sie ließ ihre Unterthanen, wenn ſie Verſuche anſtellte, alles mit bemerken, lehrte ſie die dabey nöthigen Kunſtgriffe, und munterte ſie ſelbſt zu denſelben auf, indem ſie ihnen allerhand Vorſchub that, den erſten Saamen zur Ausſaat ſchenkte, und ihre Unternehmung ſo lange leitete, bis ein mehrmaliger Erfolg ihnen hinlänglichen Aufſchluß verſchaft hatte. Denn oft fehlts dem Bauer weder an gutem Willen noch am Fleiß und Einſicht, wohl aber an Hülfsmitteln mit Bequemlichkeit und Vortheil etwas zu betreiben. Gute Inſtrumente, und tüchtiges Vieh thun ihm hier beßre Dienſte als noch ſo viele Bücher.

In Frankreich beſteht eine königliche Societät des Ackerbaus, die ſich mit unermüde-

müdetem Eyfer beſtrebt, den Ackerbau immer mehr in die Höhe zu bringen, indem ſie durch Belohnungen und Ehrenbezeigungen den wohlverdienten Landmann auszeichnet, und von Zeit zu Zeit das Gebiet der Landwirthſchaft mit neuen Erfindungen bereichert. Sie bemüht ſich unter den Bewohnern der Ländereyen allerhand nützliche Wahrheiten, kurze und deutliche Vorſchriften, die ſie in ihrer Wirthſchaft mit Vortheil anwenden können, zu verbreiten, und hat, um ſich eines gewiſſen Erfolgs auf immer zu verſichernden glücklichen Entſchluß gefaßt, Verſammlungen ganzer Gemeinden auf dem Lande zu errichten, durch die denn auch an den Orten, wo ſie eingeführt ſind, ſchon eine Menge nützlicher Kenntniſſe ſchnell in Umlauf gebracht iſt.

Dieſe Einrichtung reitzte unſre gute Landwirthin zur Nachahmung. Sie hatte das Glück, auf ihrem Gute einen würdigen Pfarrer zu haben, der mit dem wärmſten Eyfer für Religion und Sitten, zugleich die lebhafteſte Thätigkeit für die Geſchäfte

der Landwirthſchaft vereinigte. Er beſaß auſſerden Kenntniſſen, die zu ſeinem Amte gehören, noch viele andre, durch die er ſo wohl ſich als ſeinen Pfarrkindern oft die weſentlichſten Dienſte leiſtete. und gab in ſeinem Kirchſpiele ein lehrreiches und aufmunterndes Beyſpiel eines Menſchen der ſeine Pflichten kennt, und genau befolgt. Mit dieſem würdigen Manne verband ſie ſich, um in ſeiner Geſellſchaft an der Aufklärung und Belehrung ihrer Unterthanen zu arbeiten, und der glückliche Erfolg zeigte ihr, wie wohl ſie daran gethan habe.

Am Schluß eines jeden Vierteljahrs nimmt der Pfarrer Gelegenheit einen wichtigen Gegenſtand der Oeconomie ſeinen Zuhörern von der Kanzel vorzutragen, und zwar an einem Sonntage, wenn die ganze Gemeine verſammlet iſt. Nach vollendetem Gottesdienſte begiebt ſich unſre Landwirthin im Gefolge von zwölf der angeſehenſten Bauern, in ihre Wohnung. Hier theilt ſie ihnen das, was ſie im verfloßenen Vierteljahre geleſen, oder ſelbſt beobachtet hat, kurz

und

und bündig mit, und läßt sie dann von sich, um das Gute, was sie jetzt gelernt haben, selbst zu prüfen, und in Ausübung zu bringen.

Die übrigen Einwohner haben die Freyheit, sich bey diesen Zusammenkünften einzufinden. Die Unterredung geschieht in einem feyerlichen aber den Umständen sehr angemessenen Tone. Es scheint als wenn eine zärtliche Mutter sich mit ihren Kindern besprächе. „Lieben Freunde, sagte sie einst in dieser Versammlung, ich habe euch heute zu mir kommen lassen, um euch Dinge zu sagen, die euer Glück betreffen, und ihr wißt es ja alle, daß ich euer Glück so ansehe als wenn es das meine wäre. Beherzigt es wohl, daß ihr den ehrenvollsten Theil des Staats ausmacht, weil auf euch und eurer Hände Arbeit der wahre, bleibende Wohlstand eines Landes beruht. Laßt den verderblichen Aberglauben fahren, der noch manchen unter euch von Alters her anklebt, und lernt aus dem Unterricht verständiger Leute jede Sache von ihrer rechten Seite ansehen. Es giebt noch sehr viele, die es gar

nicht

nicht begreiffen können, daß alles in der Welt ganz natürlich zugehe, und daß jede Begebenheit in dem Laufe der Natur gegründet sey. Wenn nun ihre Güter Wetterschaden erleiden, ihr Vieh erkrankt, oder sonst ein Unglück vorfällt, so halten sie das gleich für eine ausserordentliche Fügung des Himmels, und murren über ihr Schicksal. Aber diese Leute bedenken nicht, daß Gott, ohne ein großes Wunder zu thun, das Unglück von ihnen unmöglich hätte abwenden können. Viele glauben auch, wenn ihnen so etwas begegnet, daß Gott sie in seinem Zorn heimsuche, da doch die eigentliche Ursache solcher Unfälle mehrentheils an der Schuld und Nachläſſigkeit des Menschen legt. Dazu kommt noch dieſes, daß dergleichen Unglücksfälle oft größer gemacht werden, als ſie in der That ſind.“ Dieſen Vortrag unterſtützte ſie mit einigen treffenden Bemerkungen aus dem ſchönen Buche des Herrn Paſtor Götz zu Quedlingburg, welches den Tittel führt: **Nützliches Allerley, aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leſer:**

Dieſe

Dieſe Sitzung beſchloß ſie mit einer Mahlzeit, die ſie den vorhin erwähnten zwölf Mitgliedern gab, und ließ denjenigen von ihnen, der die meiſten Verdienſten hatte, jedesmahl neben ſich ſitzen. Dieſen ſtellt ſie als das Muſter als den Wohlthäter des Dorfes auf, und zeichnete ihn durch gewiſſe Vorzüge aus, die ihm den nächſten Rang nach ihr in der Gemeine gaben. Während der Mahlzeit unterhielt ſie die Gäſte mit kleinen lehrreichen Erzählungen, die darauf abzweckten, ihnen die Würde ihres Standes tief einzuprägen. Unter andern gefiel ihnen folgende ſehr wohl.

Ein Herzog von Oeſterreich ritt einſt durch die fruchtbare Grafſchaft Küburg, und bemerkte in einiger Entfernung einen Pflug den vier ſtattliche Pferde zogen. Ein junger hübſcher Menſch regierte die Pferde, und und ein alter Greis gieng muthig neben her. Der Herzog, dem dieſer Aufzug ſehr befremdete, kehrte ſich zu ſeinem Begleiter, und fragte ihn voll Bewunderung, was das wohl für Bauern ſeyn müſſen, die ſo ſchöne Pferde

de halten können, und selbst durch ihre Perſon ſo auffallend ſind. Laß ſie das nicht wundern, Durchlaucht, erwiederte dieſer; es iſt der Baron von Hegi und ſein Sohn. Am Fuß jenes Hügels liegt ihr altes Familienſchloß. Wahrſcheinlich werden ihnen morgen beyde Cour machen, und da können ſie ſich am beſten überzeugen, daß ich Recht habe. Den folgenden Tag erſchien auch wirklich der Baron mit ſeinem Sohne bey Hofe. Nach den gewöhnlichen Complimenten nahm der Herzog den Alten bey der Hand, und ſagte zu ihm: ſind ſie gewiß der Mann denn ich geſtern auf dem Felde geſehen hab, als ich den Weg hieher ritt? Ja, Ihro Durchlaucht, der bin ich, verſetzte der ehrwürdige Greis. Einſt führte dieſer Arm das Schwerdt zur Vertheidigung des Vaterlandes; itzt, da ich alt bin, und meine Kräfte ſchwinden, baue ich ſelbſt mein Land, und führe meinen Sohn dazu an; denn ich denke, daß der Edelmann, der nicht ſelbſt ſein Land bauen will, nicht werth ſey, nur einen Acker zu beſitzen.

Der Reſt des Tages, an welchem unſre Landwirthin die Verſamlung hielt, wurde unter den angenehmſten Länt lichen Vergnügungen beſchloſſen. Das junge Volk überreichte ihr Sträuße, die ſie mit Gefälligkeit annahm, und theils dem älteſten, theils dem verdienteſten Bauer an den Hut ſteckte. Ihr Betragen war dabey ſo herablaſſend und einnehmend, daß alle Umſtehenden Thränen der Freude vergoſſen, und Gott innigſt baten ihnen eine ſo gütige Herrſchaft noch lange zu erhalten.

Dieſe ſchmeichelhaften Beweiſe des Wohlwollens, die Hoffnung, daß jeder, der ſich durch unabläſſige Erfüllung ſeiner Pflichten darum bewarb, deſſelben auch theilhaftig werden könne, und die Achtung, welche man denen erwies, die auf eine ſo vortheilhafte Weiſe ausgezeichnet waren, mußten nothwendig einen edlen Wetteyfer unter den Einwohnern erregen, und einen Ehrgeiz in ihnen entzünden, durch den nicht ſelten die größten und ſchwierigſten Unternehmungen zu Stande gekommen ſind.

Dieſe

Diese und ähnliche Mittel, durch die unsre Landwirthin immer die größt möglichste Vervollkommnung des Ackerbaues beabsichtigte, hatten nach und nach einen so glücklichen Erfolg, daß ihre Unterthanen endlich für die besten, fleißigsten und geschicktesten Bauern in der ganzen Provinz galten. Auf dem Gute fand man keine einzige Stelle die nicht so vortheilhaft als möglich benutzt wäre. Mit jedem Jahre ward das Gut zusehends besser, und der Ertrag desselben vermehrte sich auszunehmend stark. Alte schädliche Vorurtheile, die sich sonst immer vom Vater auf den Sohn vererbt hatten, verschwanden eines nach dem andern; und so verlohren auch die leider an vielen Orten noch gangbaren Calender, wo unter andern Alfanzereyen vom Einfluß der Gestirne, von Purgier, Schröpfs und Aderlaßtagen geschwätzt wurde, allmählig ihren Credit, und machten solchen Calendern Platz, in denen nützliche und leicht verständliche Abhandlungen, über die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit standen, wie man z. B. mit Kindern verfahren müsse, die an den Blattern oder Masern krank lie-

gen

gen u. ſ. w. Calender ſind überhaupt einer der leichteſten Wege dem gemeinen Manne richtigere Begriffe über die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Lebens beyzubringen, nur muß man auch hiemit behutſam verfahren, und nicht auf einmahl plötzlich durchgreiffen wollen. In einer gewiſſen Stadt hatte man einſt einen Calender drucken laſſen, in dem alle abergläubiſchere Poſſen ausgelaſſen, und dagegen nützliche Dinge eingerückt waren. Aber kein Bauer wollte ihn kaufen; weil er keine Wetterprophezeyungen, keine Anzeigen, an welchen Tage gut Haar abzuſchneiden, gut Bäume zu fällen u. ſ. w. ſey, darin fand. Daher läßt man noch immer dieſen alten Wuſt ſtehen, und nimmt nur von Zeit zu Zeit einige Stücke davon weg, bis der gemeine Mann durch langſame Vorbereitung ſo weit gekommen iſt, daß er dergleichen Thorheiten ſelbſt als vernunftwidrig und ſchädlich einſehen kann.

Es ereignete ſich kein Umſtand, er mochte nun glücklich oder unglücklich ſeyn, den

unſre Landwirthin nicht zum Vortheil ihrer Unterthanen benutzte. Als z. B. einmahl bey ihr im Schornſtein Feuer auskam, bediente ſie ſich dieſes Vorfalls, um von einem bewährt gefundenen Mittel, Feuersbrünſte zu löſchen, den ihrigen eine Probe zu geben.

Das Mittel beſtand nemlich darinn, daß man eine Handvoll Schwefelbluhme auf den Heerd ſchüttete, und die Oefnung mit einem naſſen Tuch bedeckte. Zu dem Ende hatte ſie auf den Rathfall beſtändig eine Quantität Schwefelbluhme vorräthig, und verſorgte damit auch jeden Einwohner des Dorfs.

Ferner iſts auf dem Lande kein ungewöhnlicher Zufall, daß Heu oder Stroh, wenn es noch feucht eingebracht wird, ſich ſelbſt entzündet. Eben ſo erhitzt ſich auch öfters aufgehäuftes Getreyde, Hanf, Flachs und erregt Feuersbrünſte, die in wenigen Stunden ganze Dörfer freſſen. Um dieſem Unfall vorzubeugen ließ ſie an den Stellen, wo man Feldfrüchte verwahrt, einige Zuglöcher vorzüglich gegen Norden anbringen, und die

die Kornhauffen, Heuſchober, u. ſ. w. ſchichtweiſe aufſchütten, ſo daß zwiſchen jede Schichte eine Lage Reiſer kam, und der Wind ſie bequem durchſtreichen konnte: wodurch ſie dann trocken gemacht, vor Gährung und der daraus entſtehenden Entzündung geſichert wurden. Gewöhnlich fehlt es in den Städten nicht an Mitteln ſich vor der Wuth des Feuers zu ſchützen, erſtickten Perſonen ſchleunige und wirkſame Hülfe zu leiſten, und den Einfluß der unſtätten Witterung minder ſchädlich zu machen; auf dem Lande aber ſcheint man an dergleichen Anſtalten noch faſt gar nicht gedacht zu haben.

Um dieſem Mangel abzuhelfen, ließ ſie aus der benachbarten Stadt Inſtrumente kommen, die zu einer gut eingerichtetn Feueranſtalt gehören, und auch ſolche, mit denen man Ertrunkenen oder Erſtickten zu Hülfe kommt. Auſſerdem ſchafte ſie ſich auch ein gutes Wetterglas an, nach dem ſich die Bauern richten konnten, ob es ſchon die Witterung erlauben würde, ihre Felder oder Wieſen zu mähen, oder ob ſie eilen müßten, die Früchte in Sicherheit zu bringen.

Was die Ausübung ihrer herrschäftlichen Rechte betrift, so ist ihr nichts mehr zuwider als Unterdrückung des schwächern Theils, dessen sie sich selbst da annimmt, wo ihr Interesse mit ins Spiel kommt. Ihre Unterthanen beschwerten sich laut über den Müller, und klagten ihn an, daß er sich des Unterschleifs schuldig mache. Dieser Mann aber befand sich in sehr dürftigen Umständen, und würde mit Frau und Kind an den Bettelstab gerathen seyn, wenn sie ihn vom Dienst abgesetzt hätte. Sie stellte also eine genaue Untersuchung an, und fand, daß der Pacht für die Mühle, wenn sie auch immer vollauf zu mahlen hätte (welches doch hier der Fall nicht war) viel zu hoch angeschlagen sey, und daß der Müller sich in der Nothwendigkeit befinde, entweder seine Dienst über andre Geschäfte, die ihm mehr Brod bringen, zu vernachlässigen, oder zu unerlaubten Mitteln zu greiffen. Deswegen erließ sie ihm etwas an dem Pacht, aber mit dem Beding, von Stund an besser zu mahlen, und sich keines Betrugs schuldig zu machen.

Chicane und Prozeßsucht haben schon öfters den gänzlichen Ruin vieler Familien verursacht, und es muß jedem Gutsherrn nicht wenig daran gelegen seyn, sie von seinen Grenzen so weit als möglich zu entfernen. Zu dem Ende hörte unsre gute Landwirthin alle Klagen, welche ihre Unterthanen bey ihr anbrachten, geduldig an, sprach dem Recht zu, dessen Klage gegründet war, und suchte immer auf das baldigste den Streit zu schlichten, oder die Partheyen zur Einigkeit zu bewegen. Handelt lieben Leute, sagte sie, jedesmahl so, daß euer Gewissen euch das Zeugniß giebt, ihr handelt recht, und daß ihr wünschen könnt, andre Leute mögen auch so handeln.

Wie glücklich würde das Land seyn, das mehrere solcher Beyspiele, als wir an unsrer Landwirthin gesehen haben, aufzuweisen hätte. Man würde alsdann in Kurzem die alte Reinheit der Sitten wieder aufleben, und den Landbau sich emporheben sehen; der Bauernstand, auf den doch das meiste Wohl eines Staats ankommt, würde bald seine

Würde fühlen, und einsehen lernen, wie viel seine Hände zum gemeinen Besten beytragen.

Sechster Abschnitt.

Von den Pflichten gegen die Tagelöhner.

Wenn der Ackerbau die wahre Quelle des Reichthums ist, wenn er gute Sitten und Religion aufrecht erhält, wenn er Ehen erleichtert, und glücklich macht, so muß man doch zugestehen, daß er diesen Vortheile nur da gewährt, wo der Bauer kleine oder doch mäßig große Grundstücke besitzt, die er aber niemahls unbenutzt läßt. Auf die Weise kann sich der Ertrag des Feldes, und mit ihm zugleich die Bevölkerung vermehren.

Zu weitläuftige Grundstücke machen hinwieder eine Gegend beynahe zur Einöde; der Bauer wird durch sie zu wohlhabend, verliehrt die Lust zu seinen Arbeiten, will auf

städ-

ſtädtiſchem Fuß leben, und den groſſen Herrn ſpielen.

Um nun ihren Unterthanen denjenigen Grad von Wohlſtand zu geben, der ihnen nicht ſchädlich aber wohl nützlich iſt, und um auf ihrem Gute eine gröſſere Anzahl arbeitſamer Hände beyſammen zu erhalten, ließ ſie, ſo viel es von ihr abhieng, eine neue Eintheilung mit den Grundſtücken vornehmen, und ſuchte die Vortheile zu ſchwächen, durch die ſich mancher ſtarke Kerl oder Magd, verblenden läßt, auf immer das Landleben zu verlaſſen, und in der Stadt Dienſte anzunehmen. Sie überließ gegen billige Zinſen ein Viertheil ihrer Ländereyen an Bauern und machte es alſo nicht, wie viele reiche Leute zu thun pflegen, die ganze Grundſtücke ankauffen, um Gärten, Luſtwälder, u. d. g. darauf anzulegen, und eben dadurch Anlaß geben, daß ihre vormahligen Beſitzer jetzt bloße Tagelöhner oder Kätner werden. Dörfer die von dieſer Art Leute bewohnt werden, ſind der Entvölkerung immer am meiſten ausgeſetzt. Sehr oft wird dem armen Mann

durch allerhand Kunstgriffe und Vorspiegelungen sein kleines Eigenthum abgelockt, denn der Reiche scheint sich allein das Recht an dem ausschliessenden Genuß der Güter anzumassen. Eigner Heerd, sagt das alte Sprüchwort, ist Goldes werth. Wenn der Landmann durch keinen festen Wohnsitz an einen Ort gebunden ist, wenn er bauen muß, was er nicht für sich einerndten darf, und wenn ihm alle Wege abgeschnitten sind, sich eignen Grund und Boden zu erwerben, so gilts ihm auch ganz gleich, ob er hier oder da lebe. Die Liebe zum Vaterlande erstirbt in ihm, er verläßt seinen Geburtsort, wo er nichts als Mangel vor sich sieht, und eilt in die Stadt, um da seinen ländlichen Rock und Sitten, gegen städtische Laster und Livree zu vertauschen.

Man hat nicht wenige Beyspiele, die da beweisen, daß sich in starken, edlen Seelen das Vergnügen an dem eignen Besitz nie vertilgen lasse. Ein Greis lebte in seiner Hütte ruhig, und zufrieden mit einigen Morgen Landes, die ihm zugehörten. Sein

Nach-

Nachbar, ein reicher stolzer Mann, glaubte die Aussicht dadurch zu verschönern, wenn er ihn überredte, seine Hütte abbrechen zu lassen. Er ließ ihn also zu sich kommen, um ihm diesen Antrag zu thun. — Weiß er wohl, guter Freund, daß sein Glück gemacht ist? — Ja, gnädiger Herr, ich muß Ihnen sagen, daß der liebe Gott, meine beyden Arme, und mein Acker mir keine Noth gelassen haben. Ich hab lange genug gearbeitet. Nun will ich mich auf einmal zur Ruhe begeben. Mein Sohn ist ein braver Kerl, der das seinige wohl zu Rathe hält, und hat gute Kinder, die für ihr Alter sich auch schon ihr Brod verdienen können. Diese werden mir alten Mann gerne alles, was sie haben, mittheilen. — Das mag alles sehr gut seyn; aber jetzt sollt er mir Bescheid geben, ob er gesonnen sey, mir seine Hütte zu verkaufen. — Ey gnädiger Herr, wie können sie das nur fragen? Mein Urgroßvater hat sich das Haus dahingebaut, lange vorher ehe noch an ihr Schloß gedacht ward. — — Nun, Freund, denn muß ich ihm sagen, daß hier keine Widerrede hilft. —

Keine Widerrede! Ich bin da gebohren, die Meinigen sind da gestorben, ich will auch da sterben. Warten Sie gnädiger Herr bis ich todt bin, ich bin schon neunzig Jahre alt, und werd es wahrscheinlich nicht lange mehr machen. Vielleicht wird mein Sohn ... Doch nein, er wird's nicht; er wird seine Rechte gewiß nicht aus Kleinmuth vergeben. Sie wissen, daß er den Dienst bey Ihnen ausschlug, weil er in meinem Hause den Herrn machen konnte.

Um wieder auf unsre Landwirthin zu kommen so fand sie alles dasjenige, was dem Arbeiter Erleichterung schaft, und ihm sein Leben versüßt, ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth, und würde sich ein Gewissen daraus gemacht haben, wenn sie durch Verkürzung des Arbeitslohns, oder durch andre niedrige Knausereyen, z. B. wenige oder elende Speisen, etwas hätte ersparen wollen wollen. Sie betrachtet den Tagelöhner als einen Menschen, mit dessen Schicksal man um so viel mehr Mitleiden haben müße, da sein ganzer Verdienst auf seiner

Hände

Hände Arbeit beruht, und eine Krankheit, die ihn zum Arbeiten unfähig macht, ihn in das gröſste Elend ſtürzen kann. Wenn ich, ſagte ſie oft, gegen ſo arme Leute, die ihr ganzes Leben lang durch alles Bemühen wenig mehr vor ſich bringen, als was ſie zur höchſten Nothdurft brauchen, wenn ich gegen dieſe hart und unbarmherzig ſeyn könnte, ſo muſte ich erſt Religion, Pflicht, und Menſchlichkeit verleugnen, um mich einer ſo himmelſchreyenden Ungerechtigkeit ſchuldig zu machen.

In der Wahl der Tagelöhner zieht ſie immer die Eingebohrnen den Ausländern vor; und daher kommts, daß jene ſo gerne bey ihr in Dienſte treten, und ſie ſelten über Mangel an Arbeiter klagen darf. Wenn ſie nun benachbarte Pächter darüber Klagen führen hört, ſo ſagt ſie ihnen frey heraus: gebt den Leuten, was ihnen zukommt, billigen Lohn und gute Koſt. Ihr werdet ſehen, daß ſie dann gerne ſich euch anbieten werden.

Auch auf die Weiber der Tagelöhner erſtreckt ſich ihre Vorſorge und Mildthätigkeit,

keit, vorzüglich dann, wann ſie auſſer den Arbeiten, die ſie mit ihren Männern theilten, oder die ihnen in ihrer eignen Wirthſchaft oblagen, ſich noch mit kleinen Kindern plagen mußten, deren Erhaltung und Erziehung ſolchen Müttern, die auſſerhalb des Hauſes durch Arbeiten ihr Brod verdienen müſſen, ſehr beſchwerlich fällt.

Neben der thätigen Hülfe, die ſie leiſtete, gab ſie ihnen auch da, wo es nöthig war, guten Rath und Unterweiſung. Hatte eine Mutter durch Gram oder Aerger oder durch irgend einen andern Zufall ihre Milch verdorben, ſo zeigte ſie ihr, wie ſchädlich es ſey das Kind an die Bruſt zu laſſen, oder rieth es ihr, wenn die Umſtände es ſo mit ſich brachten, wohl gar ab, das Kind ferner zu ſtillen. Ferner ſuchte ſie auch die, vorzüglich auf dem Lande noch übliche Gewohnheit abzuſtellen, da die Wöchnerin nicht eher als den zweyten oder dritten Tag nach ihrer Niederkunft dem Kinde die Bruſt reicht, es ſtark in Windeln einpackt und mit einem Mehlbrey füttert. Die erſte Milch einer

Wöch-

Wöchnerin iſt ein wahres Abführungsmittel, das die Natur für den neugebohrnen Säugling bereitet, um den Unrath, der ſich in ſeinem Eingeweide befindet, wegzuſchaffen. Bleibt ſie hingegen einige Tage in den Brüſten ſtehen, ſo wird ſie der Mutter ſowohl als dem Kinde ſchädlich.

Eben ſo unnatürlich, und öfters von den übelſten Folgen, iſt das Windeln und Einwickeln der Kinder. Man will dadurch den Kindern eine ſchöne gerade Geſtalt geben, und macht ſie nicht ſelten zu Krüppeln. Wer wickelt und windelt denn die Thiere ein? und warum verdammt nur der Menſch ſeine Kinder zu der unausſtehlichen Pein, weder Hand noch Fuß noch irgend ein Glied frey bewegen zu können? Da dieſer Zwang doch häuffig fallende Sucht, Brüche, Verrenkungen der Glieder und mehrere andre Schäden verurſacht. Es giebt Völker die nichts vom Einwindeln und Schnüren wiſſen, und doch geſunde und ſtarke Menſchen aus ihren Kindern ziehen.

Mehlbrey, als eine gewöhnliche Speiſe für junge Kinder, iſt ein wahrer Kleiſter, der

der den ſchwachen Magen verdirbt, und die zarten Gefäße verſtopft, welche den Nahrungsſaft aus den Speiſen an ſich ziehen ſollen. Das Kind, welches mit dieſer Koſt täglich überfüllt wird, verfällt alſo in eine Abnahme ſeiner Kräfte, und bekömmt die engliſche Krankheit, zu der noch häufig ſchmutzige Wartung das Ihre beyträgt. Wer kennt nicht die vielen unglücklichen Schlachtopfer, die dieſe Krankheit frühe ins Grab ſtreckte, oder doch auf Zeitlebens verſtümmelte. Will man ſchon einen Brey kochen, ſo nehme man wenigſtens ſolche Dinge die leichter ſind, und den Magen nicht verkleiſtern, z. B. Gerſte, türkiſch Korn, oder Reis, aber ja keinen Weitzen.

Wenn ſie bemerkt, daß hie und da unter ihren Leuten keine häusliche Eintracht und Zufriedenheit ſey, ſo ſucht ſie hinter den Grund des Misvergnügens zu kommen, und es durch liebevolles Zureden zu unterdrücken. „Wenn in einer Familie, ſagt ſie öfters, kein gutes Vernehmen herrſcht, ſo kann auch die häusliche Glückſeligkeit nicht von

lang

langem Beſtand ſeyn; denn nur auf einer guten Wirthſchaft kann der Seegen des Himmels ruhen. Ruhe und Friede der Seele ſind der Preis dey wir durch Tugend erringen, ſo wie Fruchtbarkeit und Ueberfluß die Belohnung des Fleißes werden. Fürchtet Gott, lieben Leute, und habt eure Religion lieb, ihr werdet ſehen, wie viel Aufmunterung zu den übrigen Pflichten euch dieſes gewähren wird, wie ihr mit mehrerem Muth und Eyfer an eure Berufsgeſchäfte gehen, das Unglück geduldiger tragen, und das Glück um deſto angenehmer ſchmecken werdet. Das gute Beyſpiel welches ihr euren Kindern geben müßt, wird ihnen Ehrfurcht gegen euch einflößen, und ſie zu wackern guten Menſchen bilden, an denen ihr dereinſt in eurem Alter eine kräftige Stütze habt.“

Es koſtet Mühe, auch wohl einigen Aufwand, um die Vorurtheile, die das Glück und die Geſundheit der Landleute ſtöhren, zu verbannen, und durch thätige Vermittlung den Hausfrieden bey ihnen wieder her-

zu

zustellen: dagegen aber ist auch das Bewußtseyn, recht und gut gehandelt zu haben, die schönste Belohnung, die diesen Bemühungen unausbleiblich folgt. Der Tag muß immer zu den glücklichsten unsers Lebens gehören, an dem wir uneigennützig des Andern Wohl befördert, den Irrenden zurecht gewiesen, den Unglücklichen getröstet, Zwistigkeiten unter Freunden beygelegt, und Eheleute mit einander ausgesöhnt haben.

Ich habe mehrmals die Bemerkung bestättigt gefunden, daß Wohlthaten auf dem Lande besser als in der Stadt gefühlt und erkannt werden, und daß es dem Bauer leichter falle seine Erkenntlichkeit lebhaft an den Tag zu legen. Sind gleich Beyspiele der Großmuth und der Erhabenheit des Geistes nur selten unter dem Landvolke zu finden, so kann doch, wie es aus den folgenden Erzählungen erhellen wird, eine gute Handlung und ein edles Betragen des Obern die Empfindung des Danks in der Seele des Landmanns bis zur höchsten Stufe erheben.

Herr

Herr von Kergroader beſaß in der Diöcese von Leon in Bretagne ſchon ſeit langer Zeit ein Landgut, und war endlich willens es zu verkauffen. Seine Unterthanen, die davon Nachricht bekommen hatten, verſammleten ſich, und faßten den Entſchluß, einige Abgeordnete an ihn zu ſenden, um ſich theils zu erkundigen, ob ſie auf irgend eine Weiſe ſein Misfallen erregt hätten, und theils auch den Verkauf des Landguts, wo möglich zu hintertreiben. Lieben Leute, ſagte er, als die Abgeordneten ihren Antrag gemacht hatten, meine Angelegenheiten ſtehen ſo ſchlecht, daß ich mich zu dieſem Schritte gezwungen ſehe. Ich kann meinem Stande ferner nicht gemäß leben, und muß das Gut veräuſſern, um wenigſtens den Ueberreſt des Vermögens meinen Kindern zu erhalten. — Ihre Kinder, gnädiger Herr! verſetzte einer von den alten Bauern, werden nirgend beſſer aufgehoben ſeyn, als bey uns. Wir wollen es uns gar nicht anmaſſen, daß ſie denken ſollen, ſie wären uns alles, was ſie an Leib und Leben haben, ſchuldig: nein, gnädiger Herr, ſo ſtolz ſind wir nicht. Wir

wollen bloß ihr Haus wiederherstellen. Seyn Sie offenherzig, und entdecken uns, wie ihre Sachen stehen, und wie hoch sich ihre Schulden belaufen? Die Schulden nehmen wir auf uns. — — Eure Güte rührt mich, erwiederte der Edelmann, aber wüßt ihr wohl, wie viel ich schuldig bin? könnt ihr hunderttausend Thaler aufbringen, ohne euch zu Grunde zu richten? — Gut, antworteten sie, wir wollen das schon mit einander überlegen; in kurzer Zeit wollen wir ihnen den Bescheid überbringen. Es dauerte nicht lange, so brachten sie die verlangte Summe, und schlossen mit ihm einen Contract, von dem man das Instrument noch aufweisen kann. Kraft dessen überliessen sie ihrem Herrn die Hälfte von dem Ertrag seines Gutes, den Nießbrauch der andern Hälfte behielten sie auf vierzig Jahre für sich, und zogen auf diese Weise das Capital nebst den Interessen allmählig wieder an sich. Am Schlusse des Contracts hatten sie noch die Bitte hinzugefügt, daß er so gütig seyn, und acht schöne Pferde von ihnen annehmen möge, damit die gnädige Frau standesmäßig

mäßig zur Kirche fahren könne. Dieſe Begebenheit trug ſich im vorigen Jahrhundert zu, und gab den Stof zu einer Oper her, die man mehrmahle hinter einander mit gleichem Vergnügen aufführen ſah.

Im Jahr 1739 bis 40 war das Getreyde in Frankreich ſehr theuer, und das Parlament mußte zum Behuf des Landmanns, den Befehl ergehen laſſen, daß jeder Bauer oder Pächter, der Korn baute, in baarem Gelde ſich mit dem Gutsbeſitzer abfinden ſollte, und zwar nach dem Preiſe, den das Korn in einem gewiſſen beſtimmten Jahre gegolten. Man kann leicht denken, das dieſes Geſetz vielen ſehr willkommen war. Einige aber, wenn gleich ſehr wenige, hielten ſich nicht an daſſelbe gebunden, und trugen ihre Schuld in Korn ab. Unter andern befand ſich ein armer, aber ſehr rechtſchaffener Mann, Namens Paul Verron, der ſeinem Herrn in Korn, und zwar nach dem in den vorigen Jahren üblichen Maaße, bezahlen wollte. Der Gutsbeſitzer wollte es nicht annehmen, er ſtellte ihm vor, daß er ſich

doch des Vortheils bedienen sollte, den ihm das Gesetz darbot, und daß er mit vollem Rechte mehr als die Hälfte wieder zurücknehmen könnte. "Nein, sagte der Mann, das werde ich nicht thun. Denn sonst hätte das Parlament damahls, als das Korn um ein Drittheil im Preise gesunken war, auch die Verordnung machen müssen, daß ich ihnen so viel zulegte, bis die in unserm Contracte bestimmte Summe herauskäme. In meinem Pachtbriefe ist mir der Scheffel zu 3 thlr. angesetzt: vor einigen Jahren galt er aber nur 2 thl.; ich hätte also billig auf jeden Scheffel noch einen halben zulegen müssen. Ich hab mich verbindlich gemacht; ihnen jährlich 12 Scheffel Korn zu liefern, und ich sehe nicht ein, auf welche Weise das Parlament mich dieser Verbindlichkeit überheben könne, so lange noch der Pacht seine volle Gültigkeit hat. Noch mehr, lieber Herr! Sie werden sich wohl erinnern, wie vor zehn Jahren, gerade wie alles eingeerndtet war, mein Haus verbrannte. Da hätte ich billig meinen Theil zum Bau mit beytragen sollen, aber Sie waren so gütig und er-

erlieſſen es mir. Anno. 38 war ich nicht im Stande zur beſtimmten Zeit Zahlung zu liſten; und da hatten Sie nicht allein die Geduld, bis auf eine gelegnere Zeit mit dem Empfang des Geldes zu warten, ſondern ſtreckten mir noch überdem eine ziemliche Summe vor, um mir Pferde anzuſchaffen, weil alle meine Pferde an einer Krankheit geſtorben waren.“ Kurz der ehrliche Pächter legte es ſeinem Herren ſo nahe, daß dieſer nicht umhin konnte, den Antrag anzunehmen.

Siebenter Abſchnitt.

Von den Pflichten gegen die Armen.

Wir haben geſehen, wie ſorgfältig unſre gute Landwirthin die bisher genannten Pflichten beobachtet habe; jetzt wollen wir ſie von der Seite ihrer Menſchenliebe und Wohlthätigkeit betrachten, und uns mit ihrem Betragen gegen arme, nothleidende Perſonen

bekannt machen. Unter Arme verſtehe ich hier vorzüglich ſolche, die zwar Luſt und Kräfte, aber keine Gelegenheit zur Arbeit haben, und aus Mangel des eignen Vermögens in die gröſte Dürftigkeit verſunken ſind.

Ihre Sache war es nicht, recht viel, ſondern zur gelegnen Zeit und den Umſtänden gemäß zu geben. Dem einen gab ſie ein Stück Rind, dem andern Geräthe, dem dritten Kleider, und ſo fort, nach Bewandniß der Umſtände. Manchmahl that ſie für den Armen weiter nichts, als daß ſie ihm Arbeit verſchafte, und ihn eben dadurch vom Betteln, Landſtreichen, Müſſiggehen, und nicht ſelten von Verbrechen abhielt, die gemeiniglich aus dem Müßiggange folgen. Ein Menſch, der keine Arbeit ſcheut, und das Seine zu Rath hält, iſt nicht leicht der Dürftigkeit ausgeſetzt. Auf dem Lande kann jeder, der es nur mit ſich ſelbſt redlich meynt, ſein volles Auskommen finden, und braucht nicht in die Stadt zu gehen, um dort gegen Freyheit und Geſundheit, Sclaverey und einen ſiechen Körper einzutauſchen.

Zuſet-

Zuförderſt hatten arme Waysen vorzüglichen Anſpruch auf ihre Mildthätigkeit. Sie ließ ihnen nach ihren Fähigkeiten Unterricht in verſchiednen Gewerben geben, und bemühte ſich ihnen ſoviel Neigung zum Landleben beyzubringen, daß ſich die meiſten entſchloßen nie in Städte oder fremde Länder zu ziehen. Alle Jahre ſtattet ſie einige arme Mädchen aus, die ſich durch Frömmigkeit und gute Sitten auszeichneten, und läßt von Zeit zu Zeit theils einen Bauer theils einen Handwerker auf Reiſen gehen, damit ſie ſich durch den Augenſchein belehren könnten, wie man in andern Ländern mit dem Ackerbau verfahre, was man für Vortheile und Kunſtgriffe bey demſelben anbringe, und vorzüglich wie an manchen Orten nach Verſchiedenheit des Bodens der Pflug eingerichtet ſey. Denn auf die gehörige Einrichtung dieſes Werkzeugs kommt auſſerordentlich viel an. Ein Pflug der dem Boden nicht angemeſſen iſt, auf welchem man ihn braucht, ermüdet Menſchen und Vieh, und macht, daß die Erndte höchſtens nur mittelmäßig ausfallen kann. Außer dem legte ſie noch ein Capital nieder,

deſſen Zinſen jährlich einem Bauer oder Tagelöhner, als ein Preis für ſein Wohlverhalten zuerkannt wurden.

Auf dem Gute unſrer Landwirthin befand ſich eine anſehnliche Menge an ſich ſehr ſchöner Grundſtücke, die aber für den Anbau ſo gut als verlohren waren, und auch als Viehweiden keinen ſondrlichen Nutzen brachten, ich meyne nemlich die, welche man unter dem Namen der Gemeingüter kennt. Dieſe Grundſtücke ließ ſie auf Anſuchen ihrer Unterthanen vertheilen, und entſagte freywillig dem Anſpruch, den ſie auf das Drittheil derſelben hatte, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ſie zu ordentlichen Wieſen umgeſchaffen werden ſollten. So geſchah es denn, daß ein ganz beträchtlicher Strich Landes, der ſeit undenklicher Zeit beynahe völlig unbrauchbar gelegen hatte, in weniger als vier Jahren in den ſchönſten Stand hergeſtellt war. Ich muß hier noch beyläufig die Bemerkung hinzufügen, daß zu große, zu weitläuftige Güter immer ſchlechter verwaltet werden, als kleinere, und daß Gutsbeſitzer ſehr wohl daran thun,

thun, wenn sie ein gröſſeres Gut unter mehrere Pächter vertheilen, und den Pacht zum wenigsten auf 18 Jahre eingehen: denn die kurzen Termine, auf die man gemeiniglich zu verpachten pflegt, thun in der That keinen geringen Schaden. Wie kann der Bauer, der so vielen Plackereyen unterworfen ist, der nicht seinen eignen sondern eines Fremden Acker baut, und doch am Ende, wenn der kurze Termin abläuft, für allen Aufwand an Zeit, Mühe, und Geld, weiter nichts voraussieht, als daß ihm sein Herr den Pacht erhöhen werde, wie kann er dabey bestehen? sieht er sich nicht gezwungen, alle Verbesserung in der Oeconomie, aufzugeben, und es immer beym Alten bewenden zu lassen? Gesetzt, er hätte nun mit nicht geringen Kosten verschiedne Verbesserungen angebracht, nach Ablauff von 5 oder 6 Jahren aber würde ihm bey Erneuerung des Contracts ein stärkeres Pachtgeld abgefordert, was soll er da thun? soll er die Bedingungen erfüllen? — so geht ihm das mehreste vom Gewinn verlohren, auf den er doch gerechnet hatte — oder soll er vom Gute ziehen, und einem andern die Früchte seiner Bemühungen

überlassen? Es ist also ganz natürlich, daß er in den ersten Jahren das Land so viel als möglich nutzt, und in der Folge es wieder so vernachlässigt, daß keiner Lust bekömmt, ihn auszubieten.

Eine der vorzüglichsten Ursachen, durch welche sich der Ackerbau in Engelland in die Höhe gehoben hat, liegt darinn, daß sehr viele Bauern ihre eignen Höfe besitzen, und die Pächter öfters auf 40, 50, 60, und noch mehrere Jahre den Pacht schliessen. Sie können also das gepachtete Gut als eine Art von Eigenthum ansehen, daß ihnen beynahe ihr ganzes Leben lang, und auch noch wohl ihren Kindern gewiß bleibt. Eben dieß muntert sie auf von Zeit zu Zeit immer neue Verbesserungen mit dem Gute vorzunehmen, weil sie versichert sind, daß sie ihnen und ihren Kindern zu statten kommen.

Diese Bemerkungen machte sich unsre Landwirthin zu Nutz, so wie sie jederzeit das that, was Klugheit und Menschenliebe ihr vorschrieb. Sie suchte alles mögliche hervor um den Ertrag ihres Gutes zu vermehren,

sah

sah aber dabey nicht so wohl auf ihren eignen als auf den Vortheil der Leute, welche sich auf demselben befanden. Ihr war es darum zu thun, einer großen Anzahl Menschen Nahrung und Unterstützung zu verschaffen, ihre Noth zu erleichtern, ihnen das Leben, welches sie führten, den Ort an dem sie sich befanden, so angenehm zu machen, daß sie nie den Wunsch äusserten, ihre Heimath je zu verlassen. Sie zertheilte ohngefähr 50 Aecker, die von ihrem Hofe gar zu weit ablagen, unter mehrere Einwohner des Dorfs, und überließ sie ihnen gegen sehr billige Bedingungen. Ja sie geht so weit, daß sie sich erboten hat, allen Wetterschaden, den Hagel, Reif, Frost, und Ueberschwemmungen verursachen, zu ersetzen. Es ist daher kein Wunder, wenn der Wohlstand sich in ihrem Dorfe zusehends verbreitet, da sie in allen Dingen so uneigennützig verfährt.

Ein Habsüchtiger, der seine Ländereyen gegen hohe Zinsen verpachtet, ist gerade das Gegentheil von unsrer guten Landwirthin. Er ist viel zu hartherzig als daß er seinen Päch-

tern

tern zu Zeiten, wenn die Erndte nicht gut ausgefallen ist, etwas an dem Pachte sollte fallen lassen; er mahnt sie so bald der Zahlungstermin eintritt, und zwackt sie auf allerley Art, bis seine Forderung bezahlt ist. Aber was kömmt am Ende davon heraus? Erst sucht der Pächter durch allerhand gewaltsame Mittel, z. B. durch Kalkdünger die Fruchtbarkeit des Bodens zu vermehren; wenn nun am Ende der Boden so sehr erschöpft ist, daß er den erforderlichen Gewinn nicht giebt, so hat er weiter keinen Ausweg vor sich, als bey Nacht und Nebel davon zu gehen.

Dieß war ohngefähr der Fall auf einem Gute in der Nachbarschaft unsrer guten Landwirthin, wo durch herumziehende Bettler der Pachthof in Brand gesteckt wurde. Der Pächter berichtete seinem Edelmann den ganzen Verlauf, schilderte ihm mit thränenden Auge sein Elend, und bat ihn um einige Erleichterung. Aber dieser wollte davon nichts wissen, und drohte, ihn gerichtlich belangen zu lassen, wenn er nicht den Verlust ersetzte, und die schuldigen Gebühren entrich-

tete-

tete. Gut, gnädiger Herr, antwortete der unglückliche Mann im gerechten Unwillen, nehmen Sie, was von dem Meinigen noch übrig ist. Ich will in Gottes Namen in die weite Welt gehen, und Menschen suchen, die mitleidiger sind, als Sie.

Leute, die so niedrig denken, als dieser Edelmann, die sich kein Gewissen machen den armen Pächter, der durch seine beschwerliche Arbeit schon geplagt genug ist, bis aufs Blut auszusaugen, mögen das wohl beherzigen, was ihnen Abbè Rosies zuruft:

„Ihr, die ihr Herren und Besitzer von eignen Gütern seyd, bemüht euch menschlich, freygebig, billig zu handeln, wenn ihr euren eignen Vortheil lieb habt. Bedenkt, daß ihr da erndtet, wo ihr nicht gesäet habt, daß es himmelschreyende Ungerechtigkeit sey, den, der euch durch seinen Fleiß ernährt, im Elend verschmachten zu lassen. Hat er nicht Beschwerde genug zu tragen? drückt ihr ihn nicht oft mit eiserner Hand? muß er denn noch Hungers sterben? Um leben zu können, pachtete er euer Gut. Jetzt arbeitet er, was

seine

seine Kräfte vermögen, trägt des Tages Last und Hitze, und muß zufrieden seyn, wenn er kümmerlich sein tägliches Brod erwirbt, während ihr in Gemächlichkeit, im Uebermaaß des Wohllebens den gröſsten Theil seines Gewinnes verschwelgt. Wie ists möglich, euer Herz allen Gefühlen des Mitleidens zu verschlieſſen, und einen armen Mann das entgelten zu lassen, was er durch seine Gewalt nicht abwehren konnte."

Wenn jeder Gutsherr das Glück seiner Unterthanen sich so angelegen seyn lieſse, als unsre gute Landwirthin, wenn er sich lieber auf seinem Gute oder doch in der Nachbarschaft desselben, als in weit entlegenen groſsen Städten aufhalten wollte, wenn er sich nicht scheute die Hütte des Bauern zu besuchen, wo Vater, Mutter und Kind in den kläglichsten Umständen seufzen, auf dürrem harten Stroh ihre matten Glieder ausruhen, und nichts als elende Lumpen zur Bedeckung haben: wenn er dieſs thäte, dann würde er sich gewiſs das Schicksal dieser Unglücklichen mehr zu Herzen nehmen, und auf wirksame Mittel bedacht seyn, ihr Elend zu erleichtern. Viele dünken sich,

Gott

Gott weiß wie weise, wenn sie auf die Vorstellung von dem Jammer armer Leute die traurige Antwort geben: Laß sie arbeiten. Lieben Herren die Leute arbeiten ja, und möchten gerne noch mehr thun, wenn es nur helfen wollte. Aber ihr verderbt ihnen alles; eure unersättliche Habsucht schneidet ihnen alle Mittel zu einem bessern Fortkommen ab, indem ihr den Erwerb samt dem Gewinn in die Stadt zieht, und ihnen kaum eine dürftige Nachlese zurücklaßt.

Es geht mir immer nahe, wenn ich einen Landmann sehen muß, der sich trotz aller angewandten Mühe nichts erwerben kann, als was er zur höchsten Nothdurft braucht. Gleich nach der Erndte fällt er gierig über das frische Korn her, und zieht sich durch den Genuß desselben allerhand Krankheiten zu, denen er hätte entgehen können, wenn er im Stande gewesen wäre, es noch einige Zeit liegen zu lassen. Unsre gute Landwirthin tauscht zu dem Ende ihr altes Korn gegen das frische aus, ohne sich diese Gefälligkeit durch irgend etwas bezahlt zu machen.

Auch für diejenigen, die keinen Fuß breit Land besitzen, hat sie auf eine eigne Weise gesorgt, indem sie ihnen die Freyheit ertheilt, längst den Wegen, Zäunen, und Grenzen besäeter Felder Erdäpfel zu pflanzen, die dem Getreyde keinen Schaden zufügen, und dem armen Manne doch eine sehr große Hülfe sind. Viele reiche, edelgesinnte Pächter aus der Nachbarschaft haben diese wohlthätige Anstalt nachgeahmt, und durch sie manchen Menschen von der Hungersgefahr errettet.

Bey aller Freygebigkeit aber weiß unsre Landwirthin ihre Wohlthaten mit Ueberlegung und Klugheit anzubringen, so daß sie kein Beförderungsmittel des Müssiggangs werden können. Die Erfahrung hat es gezeigt, daß der Betrag einer Erndte öfters weniger von der Beschaffenheit des Bodens, als von der Art, wie er behandelt wird, abhange. Um ihre Unterthanen hievon zu überzeugen, wechselte sie manchmahl einige Aecker mit ihnen aus: sie überließ ihnen einen Acker, der zur Aussaat gehörig vorbereitet

reitet war, und nahm dagegen einen andern schlecht angebauten in Empfang, den sie ihnen das folgende Jahr in einem bessern Zustand wieder zurückgab.

In der Provinz, wo sie wohnte, brach einst ein fürchterlicher Mangel aus, der theils durch Misswachs, und Wetterschäden, theils aber auch durch Fahrläßigkeit und Vorurtheile des Landmanns verursacht war. In diesen bedrängten Umständen, die oft ärgere Folgen als die Pest nach sich ziehen, ließ sie es sich recht angelegen seyn, die herrlichsten Proben ihrer Wohlthätigkeit an den Tag zu legen.

Es läßt sich fast kein schrecklicheres Uebel denken, als wenn Theurung und Hungersnoth das Land verwüstet. Wie schwer ist da die Last, die den Armen, der kaum bey guten Zeiten sich durchhelfen kann, nun gänzlich zu Boden schlägt! Wer immer im Ueberfluß gelebt hat, und nicht weiß, was es heiße, Hunger leiden, der wird sich auch kaum einen lebhaften Begriff von der Noth seiner Nebenmenschen machen können, die,

um nur ihren nagenden Hunger zu befriedigen, alles, was nur einigermassen genießbar ist, zu sich nehmen, und öfters die dringendsten Bedürfnisse des Lebens zu stillen nicht im Stande sind. Eine deutsche Prinzessinn hörte, daß das Brod in ihrem Lande so theuer sey, daß es der gemeine Mann nicht mehr bezahlen könne: Laß die Leute, sagte sie, Semmel essen.

Klugheit und Vorsicht befiehlt uns in Zeiten des Ueberflusses gegen künftig zu besorgenden Mangel zu sichern, und nicht zu warten, bis das Unglück da ist. Denn wenn der Mensch schon mit Noth und Dürftigkeit zu kämpfen hat, so ist er gewöhnlich nicht mehr im Stande ein glückliches Rettungsmittel zu finden. Wer die gelegene Zeit recht abwartet, kann sich ohne viele Mühe und Aufwand mit Vorrath auf den Fall der Noth verwahren, und es alsdenn, nach dem Beyspiel unsrer guten Landwirthin, als ein Unterpfand ansehen, das er nicht eher angreiffen darf, als bis die höchste Noth es erfordert.

Hier will ich noch einen Vorſchlag thun, von dem ich hoffe, daß er zur Verminderung der Armuth etwas beytragen könne. Es müßten nemlich alle Einwohner eines Dorfs jährlich eine gewiſſe Summe zuſammen ſchieſſen, und ſie den Händen ihres Pfarrers oder Edelmanns übergeben, um durch ſie irgend eine Perſon zu unterſtützen, die ſonſt nur der Gemeinde zur Laſt fallen würde. Dieſe Summe wird oft nur ſehr klein ſeyn dürfen; denn mannigmahl iſt ſo ein armer Menſch im Stande durch ſeiner Hände Arbeit ſich zu ernähren, aber es fehlt ihm an Wäſche, Kleidungsſtücken u. ſ. w., die ihm dann für ein ſehr Geringes angeſchaft werden können.

Unſre Landwirthin hat dieſe Einrichtung mit allgemeiner Genehmigung der Einwohner auf ihrem Gute eingeführt. Sie giebt ſelbſt immer einen anſehnlichen Beytrag dazu her, und bewirkt dadurch, daß kein Nothleidender ohne Hülfe verſchmachtet. Dafür genießt ſie auch den lauten ungeheuchelten Dank ſo vieler Unglücklichen, die ſie aus ihrem Elende zog, den Beyfall der Rechtſchaf-

ſchaffenen, die von ihrem Eyfer, Gutes zu thun, hörten, und das ſtille ſeelige Vergnügen, welches jeder guten Handlung unausbleiblich folgt. Ein Durchreiſender erkundigte ſich einſt in dem Dorfe, wem das Haus angehöre, das dort hart am Wege liegt, und ſo ſonderbar gebaut iſt. „Es gehört unſrer gnädigen Frau antwortete ein Bauer. Ach das iſt eine gar ſehr gute Frau. Wenn Sie ſie nur kennen ſollten, Sie würden ſie gewiß auch lieb haben. Der liebe Herr Gott wolle ihr nur ein langes Leben ſchenken.“ Ihr ſprecht, Alter! mit vieler Wärme von ihr. Iſt ſie denn wirklich eine ſo gute Frau? — Freylich! ich glaub in der ganzen Welt kann es keine beßre geben. Bleiben Sie nur einen Tag bey uns, und ſehen Sie, wie ordentlich es hier zugeht. Ich wette Sie ſollen im ganzen Dorf nicht einen einzigen finden, den unſre gnädige Herrſchaft Noth leiden ließe. Sie ſorgt für uns wie für Kinder und was ſie an uns gethan hat, das mag ihr Gott vergelten, wir können nur für ſie beten, daß es ihr hier und dort möge belohnt werden.

Man

Man kann leicht denken, daß diese Sprache des Herzens auf den Reisenden keinen geringen Eindruck machen mußte. Da seine Geschäfte einigen Aufschub verstatteten, und am folgenden Tage der Geburtstag unsrer guten Landwirthin von der ganzen Dorfgemeinde gefeyert ward, so entschloß er sich wirklich sich einige Tage daselbst aufzuhalten. Ich habe nachher Gelegenheit gehabt, mit ihm öfter zu sprechen, wo er mir bekannte, daß ihm nichts so rührend gewesen sey, als der Anblick dieses frohen Völkgens, das den Geburtstag seiner wahrhaft geliebten Wohlthäterin mit der herzlichsten Theilnehmung beging. „Ich schloß mich, sprach er an den Zug, der zu ihrer Wohnung hinzog, stellte mich vor ihrem Hause in den Reihen, rief mit den übrigen ein lautes vivat aus, schwenkte meinen Hut, sang mit ihnen die besten Volkslieder, die sie alle sehr gut inne hatten, und führte auch ein frisches rothwangigtes Bauermädchen im Tanze auf, bis mich die gnädige Frau bemerkte und zu sich bitten ließ. Ich zähle diesen Tag zu den angenehmsten meines Lebens, und schätze mich glücklich,

mit einer Dame Bekanntſchaft gemacht zu haben, die man ungeſcheut als das nachahmungswürdigſte Muſter für Perſonen ihres Standes anführen kann.

Wie unendlich weit ſtehen nicht diejenigen Gutsbeſitzer hinter ihr zurück, die nur zum Mißvergnügen oder gar zur Plage ihrer Unterthanen leben, und ſie ſo behandeln, daß ihnen Muth und Luſt fällt. Viele Herren denken nur daran ſich ſelbſt alle erſinnliche Vergnügungen zu machen, ohne in Erwägung zu ziehen, wie viel oft unerſetzlicher Schade dem Bauern daraus erwachſe. Dahin gehört z. B. die Jagd, wenn man über Gärten und Saatfelder das Wild verfolgt, oder es zum höchſten Nachtheil des Landmanns in großer Menge hegt.

Achter Abſchnitt.

Von den Pflichten gegen die Kranken.

Das Land hat ſo gut wie die Städte ſeine Wohnungen, in denen ſich menſchliches Elend aller

aller Art befindet. Auch hier giebt es Menſchen, die auſſer der drückendſten Armuth, und anderm damit verbundenen Ungemach, noch mit den ſchmerzhafteſten Krankheiten zu kämpfen haben. Unſre gute Landwirthin, die bey der Noth ihrer Unterthanen niemals gleichgültig war, nahm ſich auch der Kranken kräftig an. Sie ſorgte daß es ihnen nie an gehöriger Erquickung und Arzeney fehle, beſuchte ſie öfters auf ihrem Krankenlager, ſprach ihnen Troſt zu, und that alles, wodurch ſie ihnen Lindrung und Heilung verſchaffen konnte.

Es giebt Krankheiten, die, wenn ſie erſt einmahl Ueberhand genommen haben, allen Heilmitteln widerſtehen, und auf dem Lande öfters zu epidemiſchen Seuchen werden. Sie greiſſen ſchnell um ſich, dauren zwar nicht immer lange, aber dennoch iſt die Verheerung, welche ſie anrichten meiſtentheils beträchtlich, und die Hülfe des Arztes, der oft aus einer entlegenen Stadt geholt werden muß, kommt alsdann gemeiniglich zu ſpät. Auf dieſe Fälle hatte unſre Landwirthin ihre

Unterthanen aufmerksam gemacht und ihnen verschiedne bewährte Mittel solchen Krankheiten vorzubauen, an die Hand gegeben.

Zur Zeit der Erndte, wo es oft ganz unausstehlich heiß ist, verwehrt sie den Schnittern alles kalte Wasser das nicht mit etwas Essig gesäuert ist. Diese Zubereitung war schon unter den Römern sehr gebräuchlich. Das Getränke erhält dadurch einen nicht unangenehmen Geschmack; es erfrischt, löscht sehr leicht den Durst, und ist ein gutes Präservativ gegen Entzündungskrankheiten, vorzüglich gegen Faulfieber.

Dem ähnlich, aber noch weit wohlfeiler, ist das Mittel, welches sie ihren Bauern vorgeschlagen hat. Es besteht in einem Decoct aus Kleyen von Roggen, Weitzen oder Gerste in Flußwasser, wobey man die Vorsicht brauchen muß, daß man aus dem Kleyen die äussern Hülsen sorgfältig absondert, weil sie der Gesundheit sehr nachtheilig sind. Dieß thut man nun in ein Faß, legt ein Stück Sauerteig, welches ohngefehr acht Tage alt ist, hinein, und läßt es darauf gähren.

Wenn

Wenn man nun merkt, daß der Schaum, der oben zum Spund herauskömmt, ſich zu ſenken anfängt, ſo ſtopft man das Faß recht ſorgfältig zu, und läßt das Getränk ſich einige Tage ſetzen, bis es ſeine völlige Klarheit erlangt hat. Es läßt ſich alsdann ſehr angenehm trinken, wenn anders der Kleyen nicht ſchon dumpfig geweſen iſt. Der Geſchmack iſt weinartig und ſäuerlich. Man kann es mit Recht die Limonade des Bauern nennen.

So ſehr ſie aber alle mögliche Vorſicht braucht, um den Ausbruch der Krankheit zu verwehren, ſo wenig giebt ſie ſich doch mit der Cur derſelben ab, wenn nemlich über das Leben der Menſchen durch dieſelbe entſchieden werden ſoll. In dieſem Fall darf ſich der Patient keinem andern als einem geſchickten Arzte anvertrauen, und jeder andre wird hier nur einen Pfuſcher abgeben, der nichts weniger als die Kunſt verſteht, welche neben dem ſchärfſten Beobachtungsgeiſte ſo mannigfaltige Kenntniſſe verlangt, und der alſo, wenn der Kranke ſtirbt, für das Leben deſſelben verantwortlich iſt. Beobachtung, ſpricht ein großer

Arzt, ist die Mutter der Medizin. Sie gab ihr die Vollkommenheit, der sie sich jetzt rühmen kann, und ohne sie wäre die ganze Wissenschaft nichts als ein leerer Wortkram.

Es giebt gewiß keinen Arzt, er sey auch so verständig so behutsam als er nur könne, der es nicht eingestehen müsse, dann und wann einige Fehler in der Praxis begangen zu haben. Wie viel unzählige Fehler bürden sich nun solche Leute auf, die jeden, der ihnen seine Noth klagt, aufs Gerathewohl curiren, ohne doch die Natur und die rechte Behandlungsart der Krankheit zu kennen. Ich möchte beynahe sagen, daß durch Marktschreyer, und andre dergleichen Personen, welche heimlich oder öffentlich eine Kunst ausüben, zu der sie doch nimmermehr berufen sind, jährlich mehr Menschen ihr Leben verlieren, als je der Krieg fressen kann. Sie können freylich dem gemeinen Mann allerhand Blendwerke verspiegeln, sie verstehen die Kunst ihre Geschicklichkeit und ihre Arzeneyen anzupreisen, und geben dabey vor, daß sie weit wohlfeiler und geschwinder curiren,

als die gelehrten Aerzte. Aber auſſer dieſen Prahlereyen wiſſen ſie auch weiter nichts, als die armen betrognen Leute um Geld und Geſundheit zu bringen. Ihre Univerſalmittel, Wundertincturen, und wie die Quackſalbereyen alle heiſſen, ſind beynahe als eben ſo viele Gifte zu betrachten, oder wenn ſie auch an ſich gut ſind, ſo können ſie doch durch den verkehrten zweckwidrigen Gebrauch höchſt ſchädlich werden, ja wohl gar den Menſchen auf der Stelle tödten.

Man kann nicht genug gegen die Thorheit des gemeinen Mannes eyfern, mit der er ſein und der Seinigen Leben der Habſucht eines elenden Marktſchreyers Preis giebt. Wenn ein Stück Vieh dem Bauern erkrankt, ſo weiß er die Perſonen zu finden, von denen er verſichert iſt, daß ſie ihm helfen können. Er läßt ſich alsdann keine Mühe, keine Ausgabe verdrießen, um nur ſeinen Ochſen oder ſein Pferd wieder geſund zu erhalten. Wird aber ſeine Frau oder ſein Kind bettlägrig, dann iſt ihm ein Pfuſcher oder das erſte beſte alte Weib, das ſich zum Arzt anbie-

anbietet, gut genug. Wenn z. B. ein Kind die Blattern bekömmt, so werden ihm nach der alten Weise und auf Anrathen irgend einer Person, die das Ding recht verstehen will, allerhand hitzige Mittel gegeben, es wird in überheitzten Stuben unter schweren Decken begraben, und wenn, wie es leider oft geschieht, das Kind mit dem Leben büßt, so beruhigen sich die Eltern damit, daß sie sagen: Gott hat es lieber gehabt. Gerade als wenn Gott den Menschen, den er lieber hat, müste sterben lassen. Oft mag freylich der Tod eines Kindes die Eltern von vielen Sorgen befreyen, wenn sie nemlich so arm sind, daß sie sich kaum selbst, geschweige denn noch einem Kinde den dürftigsten Unterhalt verschaffen können; und ich glaube, daß das Herz mancher Mutter bluten muß, wenn sie ihrem kranken Kinde weder gehörige Wartung noch Arzeney verschaffen kann, und immer wünschen muß, daß Gott es nur zu sich nehmen wolle. Sollte aber dieses Elend, das selbst die edelsten Gefühle der menschlichen Natur unterdrückt, nicht durch milde Vorsorge des Staats sowohl als eines jeden

Guts

Gutsbesitzers, leicht abgeändert werden können?

Außer der leidigen Gewinnsucht, die so viele Pfuscher in der Medizin hervorbrachte, ist noch eine Quelle dieses Uebels da, welche vorzüglich in unsern Tagen sehr reichlich fließt. Es haben nemlich mehrere selbst grosse Aerzte Werke über populäre Medizin und Chirurgie geschrieben, in welchen sie dem Ungelehrten, oder doch Unerfahrnen in ihrer Kunst, mit den Krankheiten und deren Heilmethode bekannt machen. Ich will nicht leugnen, daß der Zweck, den diese Männer bey Verfertigung derselben gehabt, sehr löblich sey, und daß sie auch manchen Nutzen gestiftet haben, aber der Schade, den sie auf der andern Seite anrichteten, ist auch so beträchtlich, daß der Nutzen dadurch leicht überwogen wird. Es ist allerdings ein sehr lobenswürdiges Unternehmen, wenn auch der Nichtarzt, so viel Zeit und Umstände es ihm erlauben, sich mit dem Bau, der Beschaffenheit seines Körpers, der Natur der Krankheiten und ihre Behandlungsart

eini-

einigermossen bekannt macht; die Sache selbst ist von solcher Wichtigkeit daß sie sich der Wißbegierde jedes Menschen sehr leicht aufdringt. In Fällen, wo kein Arzt sogleich bey der Hand ist; kann ein andrer, der sich aus dergleichen medizinischen Schriften einige Kenntnisse erworben hat, sehr gute Dienste leisten; er kann wenigstens bis der Arzt selbst erscheint einige gute Verordnungen treffen, die den Anfall der Krankheit schwächen, oder sie doch nicht weiter um sich greiffen lassen. Allein das Curiren sollte immer dem eigentlichen Arzt überlassen werden, Nothfälle ausgenommen, wo es immer besser ist, sich auf einen Mann zu verlassen, der etwas, als der gar nichts von der Sache versteht.

Es giebt viele sonst rechtschaffene, liebenswürdige Personen, die populäre medizinische Schriften vorzüglich in der Absicht lesen, um sich daraus Kenntnisse zu erwerben, mit denen sie andern nützlich seyn können, und die sich eben dadurch verleiten lassen, in einer Kunst zu pfuschen welche zu einer

glück-

glücklichen Ausübung reife gründliche Einsicht, geschärften Beobachtungsgeist, und viele Erfahrung verlangt. Diese vielleicht zu gutherzigen Leute haben durch ihren unzeitigen Eyfer schon manches Unheil angerichtet, und werden zum Schaden derer, die sich ihnen auf Treu und Glauben überlassen, ihr Wesen noch ferner treiben, wenn sie nicht bedenken, daß oberflächliche Lectüre medizinischer Bücher sie bey weitem noch nicht berechtige als vollkommne Aerzte zu practiziren. Nichts ist z. B. so leicht niedergeschrieben als einige Recepte zu Behandlungsart der Ruhr — allein es giebt mehr als eine Art der Ruhr, jede will von der andern genau unterschieden und auf eine eigne Weise behandelt seyn. Wird hierzu wohl der Nichtarzt fähig seyn? wird er nicht durch eine verkehrte Methode die Krankheit öfters verschlimmern, oder wohl gar den Patienten auf den Gottesacker schicken? Ich wiederhole es noch einmahl, daß ich es keineswegs verwerflich finde, wenn Leute, die Lust, Zeit und Fähigkeiten haben, sich ausser ihren gewöhnlichen Berufsgeschäften einige nützliche

medizi-

medizinische Kenntniße erwerben. Ich möchte sogar denen beytreten, welche dieselbe zu einer nothwendigen Bedingung eines tüchtigen Landpredigers machen. Aber das misbillige ich, wenn man glaubt, durch ein oberflächliches Studium der Medizin so weit gekommen zu seyn, daß man den ordentlichen Arzt verdrängen könne, wenn man sich anmaßt, schwere, verwickelte Krankheiten zu curiren, und sich nicht darauf beschränkt, lediglich im Fall der Noth einen guten Rath zu ertheilen.

Unsre gute Landwirthin hatte sich aus Büchern, aus Erfahrung und eigner Beobachtung, viele gute medizinische Kenntnisse erworben, sie war aber zu vernünftig, als daß sie sich durch dieselben zum Curiren hätte sollen verleiten lassen. Die öftern Besuche welche sie bey Kranken ablegte, hatten sie gewarnt, und belehrt, daß es nicht jedermanns Werk sey, die Schwierigkeiten glücklich zu heben, die der Wiederherstellung der Gesundheit im Weg stehen. Ihr war es genug, wenn sie mit Speise, Trank, Wä-

sche,

ſche, vorgeſchriebene Arzeney und andern Bedürfniſſen den Patienten verſah; die Behandlung der Krankheit ſelbſt überließ ſie ganz allein dem Arzte. Dadurch that ſie ihrer Pflicht völlig Genüge, und gab ihren Unterthanen die ſchönſten Beyſpiele, welche ſie zu Handlungen anfeuerten, die der folgenden ähnlich waren.

Ein Bauer zu Villiers - les - Moines, Namens Jean Loiſelet wurde nebſt ſeiner Frau von einem Faulfieber befallen. Man kam ihnen ſchleunig zu Hülfe, der Mann wurde in kurzer Zeit ſo weit hergeſtellt, daß er ſich außer aller Gefahr befand, aber dennoch ſehr ſchwach war. Mit ſeiner Frau hingegen ſah es ſchlechter aus; ſie näherte ſich ihrem Ende, und ließ ſich von ihrem Pfarrer zum Tode bereiten. Zum größten Unglücke hatten ſie noch eine alte blinde Mutter und fünf kleine unerzogne Kinder im Haus, deren Schreyen und Wehklagen ihr Elend aufs äuſſerſte trieb. „Großer Gott, ſeufzte der Mann, nie werde ich meine Leiden ertragen! Meine Frau liegt in den letzten Zügen. Meine arme

Mutter und Kinder stehen verlassen da: mein kleiner Vorrath, den ich mir in der Wirthschaft gesammlet hatte, ist bald erschöpft, die Erndte ist schon angegangen, aber ich darf noch nicht ins Feld, und kann auch noch nicht arbeiten. Wovon soll ich, wenn ich wieder genese, mich mit den Meinigen erhalten? Wo wird es noch mit mir hinaus? oder wo soll ich Hülfe hernehmen? Der Pfarrer hörte diese Klagen bewegt an, und dachte gleich auf ein Mittel dem armen Manne zu helfen. Den folgenden Tag (es war ein Sonntag) hält er nach dem Schluß der Predigt eine rührende Rede an seine Zuhörer, worin er ihnen die traurige Lage des armen Loiselet mit den lebhaftesten Farben schildert, und sie zum Mitleid gegen ihn auffordert. Dieser Vortrag that die gewünschte Wirkung. Gleich nach vollendetem Gottesdienst vereinigten sich mehrere, um auf dem Felde ihres unglücklichen Nachbarn die unterbliebenen Arbeiten zu verrichten. Ein Theil schnitt das Korn, ein andrer band es in Garben, zwey Wagen brachten es in die Scheune, wo es denn wieder von andern zurechte gelegt ward. Kurz, noch

vor Anbruch der Nacht waren die Früchte von zwanzig Morgen Landes vom Felde an Ort und Stelle gebracht. Nur Gerste und Haber mußte noch draußen bleiben, aber auch diese versprachen sie zur gehörigen Zeit einzubringen. Ich könnte mehrere Beyspiele dieser Art anführen, wenn ich nicht glauben dürfte, daß sich in den Händen meiner Leser die deutsche Zeitung des Herrn Becker, und andre ähnliche gemeinnützige Blätter befinden, in welchen viele Beyspiele dieser Art aufgezeichnet sind.

Da sich nun unsre Landwirthin nie mit der eigentlichen Cur irgend eines Kranken abgab, so war sie besorgt gewesen einen Mann in ihrem Dorfe zu haben, dem sie dieses wichtige Geschäfte sicher anvertrauen konnte. Denn Marktschreyer, Quacksalber und andre dergleichen Pfuscher litt sie auf keine Weise. Weil es aber wohl unmöglich gewesen wäre einen wirklichen Doctor der Medizin auf ihrem Gute anzustellen, so suchte sie aus der benachbarten Stadt einen geschickten Feldscheer zu erhalten, der ausser der Chirurgie noch in der Medizin und in

der Vieharzeneykunde bewandert war. war auch so glücklich, daß der Feld welcher sich auf ihr Gut zu ziehen ent ihrer Erwartung völlig entsprach.

Sie gab ihm Wohnung und Tisch unter der Bedingung in ihrem Hau Leibarzt zu machen, und die Armen gelitlich zu bedienen. Die Arzeneyen, den, Compressen, kurz alles was Heilung der Armen nöthig hatte, erh von ihr.

Der Landmann ist, wie man mehrern Zufällen ausgesetzt, die den stand des Chirurgs als des Arztes erh Unterdeß wird er doch manchmahl von heiten befallen, welche nur durch Hül letztern können gehoben werden. We nun dieser Fall auf dem Gute unsrer wirthin ereignete, und der angestell rurg, seiner Schuldigkeit zufolge, deutete, daß er hier mit seinen Ken nicht auslangen werde, so ließ sie jed einen geschickten Arzt herüberkomm die nöthigen Verfügungen mit dem

ten traf, und wenn er wiede abreiſen mußte, dem Chirurg Vorſchriften gab, wie er es während ſeiner Abreiſe wolle gehalten wiſſen.

Noch ein Vortheil, den ſie für ihre Unterthanen von dem Chirurg zog, beſtand darinn, daß die Frau deſſelben in einer vom Landesherrn dazu beſonders errichteten Anſtalt die Entbindungskunſt theoretiſch und practiſch gelernt hatte. Man weiß, wie vielen unſäglichen Schaden, vornemlich auf dem Lande, ungeſchickte, unwiſſende Hebammen anrichten. Durch ihre Schuld wird manche Mutter und manches Kind ermordet oder verſtümmelt, die bey einer beſſern Behandlung weder ihr Leben noch ihre geſunden Gliedmaßen eingebüßt hätten. Es ſollte daher billig jede Herrſchaft ſo wie jede Obrigkeit ſich bemühen, in ihrem Bezirk treue und geſchickte Hebammen anzuſtellen.

Die Grundſätze nach welchen ſich der Chirurg unſrer guten Landwirthin in ſeinem Amte richtete, waren ſo beſchaffen, daß ich meinen Leſern keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen glaube, wenn ich ſie ihnen hier

vorlege. Vor allen Dingen, ſagte er, muß ich dem Amte dem ich vorſtehe, gewachſen ſeyn. Außerdem iſt es Pflicht meine Geſchäfte mit Treue und Fleiß zu vollführen. Ich muß die beſondre Lebensart eines jeden Menſchen, und zwar, wo möglich, von den früheſten Jahren an, zu erfahren ſuchen; ich muß den Boden, auf dem er wohnt, die Luft, die daſelbſt iſt, die Beſchaffenheit ſeiner Nahrungsmittel kennen, und den Patienten nicht mit Arzeneyen überhäuffen. Je einfacher die Heilart iſt, um deſto weniger greift ſie an, und um deſto wirkſamer iſt ſie. Ich muß der Natur ihren Gang laſſen, ihr durch die Kunſt nie entgegen arbeiten, ſondern ſie nur unterſtützen. Vorzüglich muß ich behutſam ſeyn, nicht gleich das anzunehmen, was ich Neues in Büchern finde, wenn es nicht durch die genaueſte Prüfung bewährt erfunden iſt. Wie übel würde mancher Patiente dabey fahren, wenn ich jedes Recept, ſo wie ichs in Büchern vorfinde, aufs Gerathewohl nachſchreiben wollte.

So wenig ſich unſre gute Landwirthin mit der Behandlung der Krankheit ſelbſt abgeben

geben wollte, ſo ſehr ſahe ſie doch ein, daß in manchen Fällen, wo Aufſchub tödlich werden kann, eine Ausnahme von dieſer Regel nöthig ſey; z. B. bey erſtickten Perſonen, deren Rettung auch durch die beſten Anſtalten nicht erhalten werden kann, wenn die Hülfe verzögert wird.

Eines Tages, da der Chirurg eben abweſend war, wurde unſrer Landwirthin die Nachricht hinterbracht, daß einer ihrer Leute ertrunken ſey. In voller Beſtürzung eilte ſie zu dem Platze hin, wo man den Unglücklichen hingebracht hatte, und fand die Umſtehenden eben im Begriff ihn mit unterwerts gekehrtem Kopfe in die Höhe zu heben, damit er das ihrer Meynung nach verſchluckte Waſſer wieder von ſich gäbe, mittlerweile andre warme Aſche zubereiteten, um ihn vermittelſt dieſer und warmer Bäder wieder ins Leben zu bringen.

Das ſind aber zu harte Mittel, welche in vielen Fällen ſich nicht anwenden laſſen. Dagegen traf ſie ſo gleich andre Anſtalten. Sie ließ den Ertrunkenen entkleiden, und

mit warmen Leinen abtrocknen. Er wurde darauf in ein wohlgewärmtes Bett gebracht, ſo daß der Kopf weit höher als der übrige Körper zu liegen kam. Nachdem er nun ganz ſanft bewegt worden war, ließ ſie ihn an allen Stellen des Leibes mit einem flanellenen in Campherſpiritus getauchten Lappen reiben, und hielt ihm ſtarken Weinessig und andre riechende Waſſer unter der Naſe, wodurch der Mann auch wirklich wiederhergeſtellt ward.

Nicht lange darnach trug ſich derſelbe Fall mit einem Knaben zu, bey dem dieſe Mittel nichts fruchten wollten. Zum guten Glück aber war der Dorfchirurg gegenwärtig, der durch Einblaſen der Luft in die Lungen, durch Vomitive, Aderlaß, Salzclyſtire, und andre Mittel ihn wieder ins Leben brachte.

Ich will hier noch beyläufig die Bemerkung anbringen, daß man bey dergleichen Vorfällen nicht gleich den Muth müſſe ſinken laſſen, und nicht eher mit Verſuchen aufhören, als bis man ſichere Kennzeichen des Todes gefunden hat; obgleich auch dieſe häufi-

häufig trügen. Hieher gehört z. B. daß man die Augenlieder öfnet um zu sehen ob die Augen noch lebhaft und glänzend sind, als in welchem Falle noch immer Hofnung da ist. Sind sie aber schon matt und gebrochen, dann wird wohl alle fernere Bemühung vergebens seyn.

Aehnlich den Ertrunkenen sind diejenigen Personen, welche das Unglück haben durch Kohlendampf, durch Ausdünstungen in Gährung befindlicher Getränke als Wein, Bier, oder durch andre stark angreiffende Dünste erstickt zu werden. Bey diesen, so wie bey denen die an heftigen Kopfschmerzen leiden, thut eine Quantität kaltes Wasser, ins Gesicht gespritzt, oft die herrlichsten Dienste. Der dem Tod ähnliche Zustand, in welchem Ertrunkene, erstickte, eben so wie mit schweren langwierigen Ohnmachten behaftete Personen sich befinden, und der mehrmahls Ursache war, daß man wirklich lebende Menschen beerdigte, weil man sie fälschlich für todt hielt, hat in unsern Tagen zu vielen mühlthätigen Veranstaltungen Anlaß gegeben, so daß jetzt schon in den mehresten

Staaten von Europa die gemessensten Befehle und Verhaltungsregeln bekannt gemacht sind, nach denen sich jeder in vorkommenden Fällen dieser Art zu richten habe. Hierzu gehört auch das, was über Menschen, die sich selbst erhenkt haben, angeordnet ist, daß nemlich jeder, der ihn zuerst erblickt, verpflichtet ist, ihn sogleich loszuschneiden. Es giebt freylich noch manche Länder, in welchen jedem, der dieß thun wollte, der Verlust seiner bürgerlichen Ehre bevorsteht, vielleicht aber wird auch hier dieser falsche schädliche Begriff von Ehre durch bessere Gesetze einmahl aufgehoben werden.

Ich will hier noch einige kleine sehr bekannte Hausmittel anführen, die unsre Landwirthin ihren Unterthanen gezeigt hat, um sie in den Stand zu setzen nicht bey jedem geringen Vorfall sogleich zum Chirurg laufen zu dürfen. Man nimmt auf eine Kanne Honigwasser einen Löffel Weinessig, und erhält dadurch ein Getränk, das im hartnäckigen Schnupfen gute Dienste leistet. Einige Löffel Oehl sind oft mit glücklichem Erfolg gegen Würmer und Colick gebraucht.

Ein

Ein paar Gläſer Waſſer, früh Morgens nüchtern getrunken, können einen ſchwachen Magen ſtärken, und Verdauung wiederherſtellen. Etwas Weineßig in Waßer getröpfelt, iſt bey leichten Halsübeln gut zum gurgeln zu gebrauchen, eben ſo auch bey Froſtbeulen und Quetſchungen. Brandwein auf Hollunderblüthen gegoſſen ſtärkt die Augen. Leidet ein Theil des Körpers an flüſſigen Zufällen, ſo iſts gut, wenn man ihn mit einem Lappen reibt, bis er roth wird, oder auch eine Blaſe ſetzt. Oft kann man auch mit beßerm Erfolge hiezu ein rothes Waſſer gebrauchen, das von Münze, Thymian, Salbey, und andern gewürzhaften Pflanzen, auf die man vorher Brandwein ſchüttete, in der Sonne abgezogen, und hernach durch ein leinenes Tuch geſeiht iſt.

Bey einer Schnittwunde darf man nur die Oefnung, wenn man ſie vorher mit reinem Waſſer gut ausſpühlt hat, genau zuſammendrücken, und man wird finden, daß die Natur ſie dann mehrentheils ſo leicht heilt, als irgend eine Wunde, die durch das Aderlaſſen gemacht iſt.

Es giebt Nahrungsmittel die in gewissen Fällen zu gleicher Zeit auch als Arzeneyen können genossen werden. Dahin gehören unter andern die Erdapfel welche eine antiscorbutische und eröfnende Kraft besitzen. Man kann sie Kindern geben, die einen grossen Bauch haben, oder deren Blut sehr aufgelöst zu seyn scheint. Eben diese Wurzeln zu feinem Mehl gerieben, und in Wasser, Milch oder Brühe gekocht, sind sehr zu empfehlen für schwache Magen, oder für die, welche eben genesen, und noch keine harten Speisen verdauen dürfen.

Wir haben schon oben bemerkt, daß unsre Landwirthin, seitdem sie ihren Wohnsitz auf dem Lande nahm, es sich sehr angelegen seyn ließ, durch Austrocknung der stehenden Wasser und Sümpfe die Luft gesünder zu machen. Außerdem befahl sie noch ihren Unterthanen das todte Vieh tief in der Erde zu vergraben, und besondre Mistgruben anzulegen. Auch rieth sie ihnen die Luft in Stuben und Schlafkammern oft zu erfrischen, sich nicht, wie es sonst wohl die Gewohnheit ist, auf nasser bethauter Erde zu

setzen,

ſetzen, oder gar zu ſchlaffen, die Füße nicht zu erkälten, keine Näſſe an ſie kommen zu laſſen, oder doch, wenn ſie naß geworden ſind, Schuh und Strümpfe zu wechſeln, und den Kopf in einer temperirten Wärme zu erhalten.

Ihre Wohnſtube ſchützt ſie im Winter vor der Kälte durch doppelte wohl verwahrte Fenſter, an denen ſich aber einige Scheiben beſonders öfnen laſſen, um vermittelſt ihrer nach Gefallen friſche Luft in das Zimmer zu laſſen. Im Sommer müſſen ihre Stuben ſchattigt und kühl ſeyn; die Luft welche in dieſer Jahreszeit nicht ganz geſund iſt, verbeſſert ſie durch Gefäſſe welche mit wohlriechenden Waſſern und Kräutern angefüllt ſind.

Man hat ſonſt die Gewohnheit durch Rauchwerk und ausdampfende Mittel die Luft zu verbeſſern, allein man ſchadet dadurch nur den Möbeln und Betrieb, blos, daß ſich die üblen Dünſte in andre einhüllen, ohne vertrieben zu werden, dahin gehört z. B. das Ausdampfen des Eſſigs.

Schwache und alte Personen werden von ihr eben so wie die Kranken verpflegt. Sie hält sich für verpflichtet, ihnen den Schaden zu ersetzen, den sie jetzt durch das Unvermögen zu arbeiten erleiden, und läßt ihnen daher eben so viel Wohlthaten angedeyhen, als sie vorher gute fleißige Arbeiter waren. Diese Mildthätigkeit gewährt selbst denen, die noch jung und stark sind, die frohesten Blicke in die Zukunft, und macht ihnen Muth, mit aller Treue ihre Geschäfte zu vollführen, weil sie versichert seyn können, daß sie, wenn ihre Kräfte schwinden, eine mächtige Stütze finden werden.

Ich beschliesse diesen Theil mit der Anmerkung, daß das Betragen unsrer guten Landswirthin so viel Aehnlichkeit mit dem Betragen der Frau von Volmar habe, daß viele auf die Vermuthung gekommen sind, jene müsse das Muster gewesen seyn, nach dem sich diese gebildet habe. Auch sie verband das Nützliche mit dem Angenehmen, doch so, daß das letztere dem erstern immer nachstehen mußte. Durch Liebe und Wohlgewogenheit erwarb

erwarb ſie ſich die Neigung ihrer Leute, und befeſtigte durch immer neue Beweiſe ihrer mütterlichen Vorſorge das Zutrauen welches ſie bey ihnen gewonnen hatte. Sie theilte jedem, der treu und fleißig in ihrem Dienſte war, reichliche Vergeltungen mit; ſie betrachtete alle ihr Untergebne als Kinder, für die ſie als eine zärtliche Mutter wachen müſſe, und die zuſammen nur eine Familie ausmachen, in der ſie das Oberhaupt ſey. Sie nahm aufrichtigen Theil an ihrem Schickſal, an ihren Freuden und Leiden; ſie zog genaue Nachrichten von ihren Angelegenheiten ein, und betrachtete das, was ihnen Gutes oder Böſes widerfuhr, eben ſo, als wenn es ſie ſelbſt angienge. Dieſe raſtloſe Thätigkeit, mit der ſie für das Wohl der Ihrigen beſchäftigt war, machte ihr freylich viel Unruhe und Arbeit, für die ſie ſich aber durch den herrlichſten Erfolg tauſendfach belohnt fühlte. Kurz beyde Damen ſind ſich in allen Stücken ſo ähnlich, daß alles was ich von unſrer Landswirthin geſagt habe völlig auf die Frau von Wolmar paßt.

O daß mir Beredsamkeit ihre Farbenliehe, um das schönste Gemählde des edelsten Weibes auszuführen, das ich hier nur in schwachen Zügen entwerfen kann. Hätte mir Natur Anmuth des Vortrags verliehen, um in reitzenden Erzählungen und lebhaften Schilderungen meine Leser mit mir fortzureissen, dann wäre mir nichts so gewiß als der Ruf eines beliebten Schriftstellers. Jetzt aber thu ich auf alles Verzicht, was diese kleine Schrift durch äussern Glanz erheben könnte, und wünsche ihr blos durch die Macht der Wahrheit, und durch die treue schmucklose Darstellung eines musterhaften Weibes, tiefen Eingang in die Herzen derer, für die ich sie bestimmte.

Ende des ersten Theils.

Christoph Martin Wielands

Gedanken

von der Freyheit

in

Glaubenssachen

zu

philosophiren.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Aus dem teutschen Merkur abgedruckt.

1789.

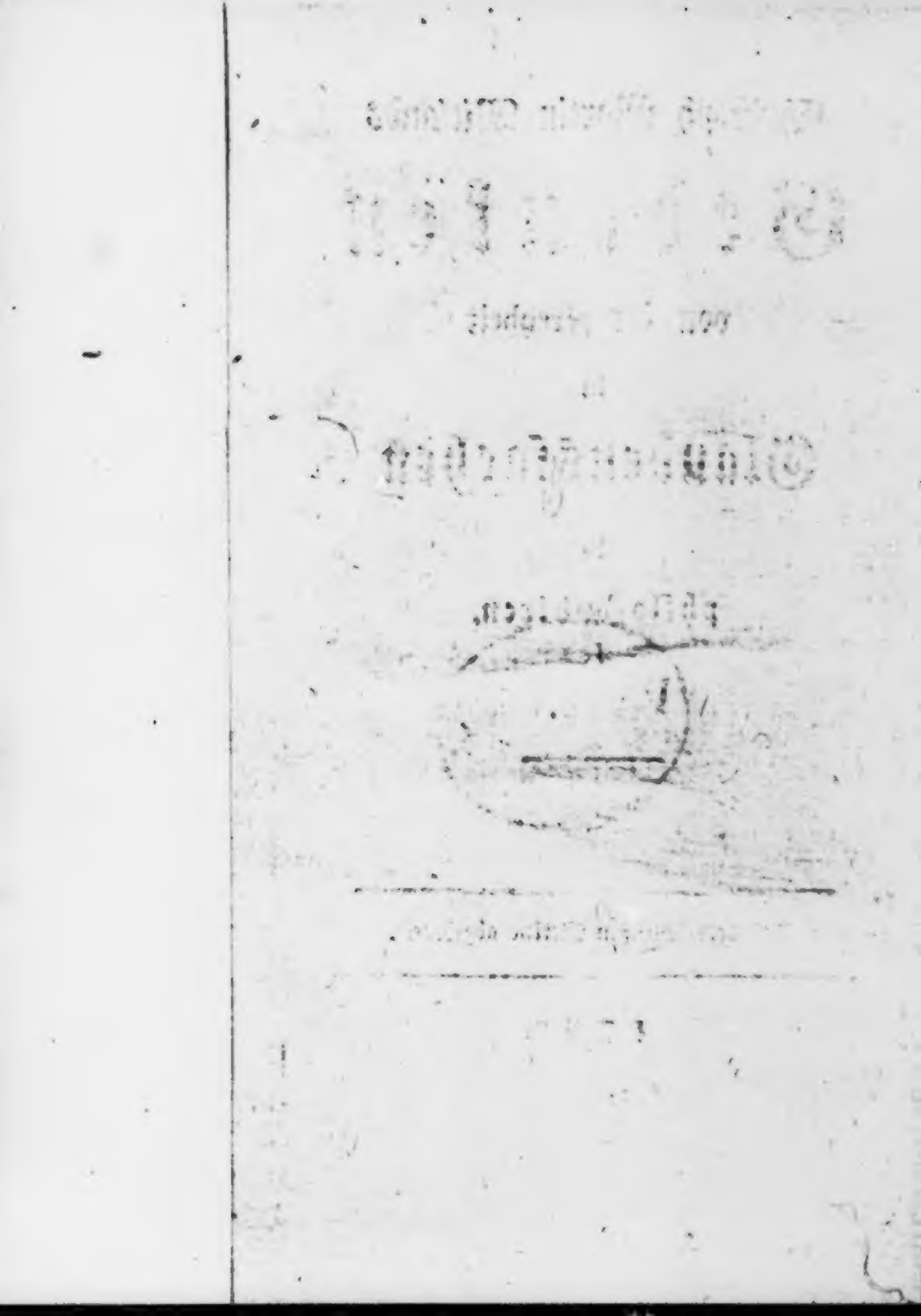

Vorbericht.

Wir rechnen darauf, daß es nicht blos entschuldigt, sondern auch gutgeheissen werden wird, daß wir diese vortrefliche Abhandlung Wielands durch gegenwärtigen Abdruck allgemeiner machen. Sie steht in dem teutschen Merkur, welchen manche, für die diese Gedanken von heilsamen Folgen seyn können, nicht lesen, oder wenn sie ihn lesen, doch nicht selbst besitzen, und sich also mit denselben nicht so vertraut machen können, als sie es ihrer Vortreflichkeit wegen verdienen. Man verwechsele daher dieses Unternehmen ja nicht mit dem Nachdrucken, welches Verleger und Herausgeber in gleichem Grade verabscheuen. S. 91 hat man eine Anmerkung beygefügt, welche dasjenige historisch bestättigt, was Wieland philosophisch erwiesen hat.

Und so möge denn auch diese Schrift das Ihrige beytragen, die giftigen Nebel der Vorurtheile zu zerstreuen, und den

An-

Anbruch des Tages zu beschleunigen, nach welchem sich so viele sehnen! Sind wir einmal in Betref dieser Sache mehr im Klaren, so sind wir vielleicht von dem glücklichen Zeitpunkte nicht mehr ferne, da der andere Zaubertempel, dessen Wieland S. 35. erwähnt, zerstört, und der Mensch nach Leib und nach Seele in Freyheit gesetzt werden wird. Wenigstens ist vorher nicht daran zu denken, ja diese Befreyung nicht einmal eher zu wünschen.

Die Aufsätze eines mir selbst von Person unbekannten Anonymus über verschiedene philosophische und metaphysische Probleme, die zeither im T. Merkur erschienen sind, geben mir nicht nur den Anlaß, sondern machen es mir gewissermaßen zur Pflicht, meine eignen Gedanken von der Freyheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren, und die Gründe, warum ich überzeugt bin, daß die Ausübung dieses Rechtes gerade jetzt nöthiger sey, und heilsamer werden könne als jemals, dem Publiko zu ruhiger Prüfung mitzutheilen. Ich selbst muß gestehen, daß die Gedanken des Anonymus nicht immer mit den meinigen zusammen treffen: indessen glaube ich, daß sie zu sehr nützlicher Erörterung Gelegenheit geben können und werden; und ich hoffe, selbst unter denen, die aus ihren eignen Speculationen — oder Erinnerungen dessen, was sie andern nachzusprechen gewohnt sind, ganz andere Resultate herausbekommen, werde ihm schwerlich jemand die Gerechtigkeit versagen, einen hellen Kopf in ihm zu erkennen,

der mit den exakten Wissenschaften und den Schriften der Philosophen bekannt ist, und die Gegenstände, worüber er schreibt, nicht erst seit ehegestern in genauere Erwägung gezogen hat.

Ueberhaupt würde ich es da als ein offenbares Zeichen einer traurigen Retrogradation des gesunden Menschenverstandes unter uns ansehen müssen, wenn die Freyheit, womit der Anonymus über Gegenstände, deren Untersuchung unstreitig der Vernunft zukommt, seine Gedanken sagt, durch die Mehrheit der Stimmen für anstößig oder unzuläßig erklärt werden sollte. Es wäre wahrlich eine sehr illiberale und unphilosophische Art zu philosophiren, wenn derjenige, der mit der Fackel der Vernunft in die dunkelsten Gegenden der menschlichen Ideenwelt einzudringen versucht, sich bey jedem Schritte fürchten müßte, eine Entdeckung zu machen, wodurch irgend ein alter oder junger Hircocervus für das, was er ist, erkannt würde: oder wenn man, bey Analysierung und Vergleichung menschlicher Begriffe und Meynungen, die Resultate dieser Operationen immer voraussehen, und auf einmal mit Denken einhalten müßte, so bald eines käme, woraus dieser oder jener ehrliche Dogmatiker die Consequenz ziehen könnte, daß es mit seinem

Gedanken-

Gedankenformular wohl nicht ganz richtig stehen dürfte.

Die Vernunft — ohne welche wir Adamskinder allzumal doch nichts als Gras- und Fleischfressende Yahoos wären — muß ihrer Natur nach in ihren Operationen ganz frey seyn. Der Gebrauch dieser Freyheit, und das Recht, den ganzen Prozeß, wie wir im Nachdenken über interessante Gegenstände auf diese oder jene Resultate gekommen sind, andern mitzutheilen, gehört unter die unverlierbaren Rechte der Menschheit. Das allgemeine Beste der Gesellschaft ist mit der Erhaltung dieses Palladiums unzertrennlich verknüpft; denn von seinem Verlust würde der Verlust aller Gewissensfreyheit und aller bürgerlichen Freyheit, würde die Wiederkehr jener schrecklichen Finsterniß, Sklaverey und Verwilderung der Jahrhunderte zwischen Theodosius und Friedrich III. die natürliche Folge seyn. Wenn es wahr ist, daß unser Jahrhundert sich einiger beträchtlichen Vorzüge vor allen vorhergehenden rühmen kann, so haben wir sie lediglich der Freyheit des Denkens und der Presse, der dadurch bewürkten Ausbreitung der Wissenschaften und des philosophischen Geistes, und der mehrern Bekanntmachung derjenigen Wahrheiten, von denen das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft

abhängt, zu danken. Manche Lobredner unsrer Zeiten mögen wohl von diesen Vorzügen zu sanguinisch denken; aber, wenn sie nicht ungleich größer, ausgebreiteter und in ihren Wirkungen wohlthätiger sind, woher kommt es, als weil die Rechte der Vernunft noch bey weitem nicht in allen Ländern unsers Welttheils anerkannt werden, und sogar da, wo noch das meiste Licht ist, in den Vorurtheilen, den Leidenschaften, und dem Privat-Interesse herrschender Partheyen, Stände, Orden, u. s. w. noch so starken und hartnäckigen Widerstand finden?

Man kann es nicht zu oft wiederholen: Nichts was Menschen jemals öffentlich gesagt, geschrieben und gethan haben, kann sich eines Privilegiums gegen die kaltblütige Untersuchung und Beurtheilung der Vernunft anmaßen. Kein Monarch ist so groß und kein hoher Priester so heilig, daß er, Kraft seiner Majestät oder Heiligkeit, vor den Ohren und Augen der Welt Sottisen sagen oder thun dürfte, ohne daß es erlaubt wäre — sollte es auch erst nach seinem Tode geschehen — mit aller geziemenden Höflichkeit zu zeigen, daß die Sottisen, die er gesagt oder gethan hat, Sottisen sind. Und wenn dies wahr ist — wie doch wohl niemand unverschämt genug seyn wird läugnen zu wollen? —

warum sollten nur die unrichtigen Definitionen, nur die grundlosen Distinctionen, nur die Sophismen und Paralogismen, mit Einem Worte, nur die Sottisen der Gelehrten, Schriftsteller, Doctoren und Magistern, wie illuminirt, resolut, subtil, irrefragabel, angelisch und seraphisch die Herren auch seyn mögen, sich selbst einen Freybrief gegen Prüfung und Beurtheilung geben dürfen?

Auch dieß kann, (wenigstens so lang es noch so nöthig ist, wie dermalen) nicht oft und laut genug gesagt werden: Nicht die Dinge selbst, sondern nur unsre Vorstellungen, Meynungen, Einbildungen, würkliche oder vermeynte Erfahrungen, daraus gezogene Schlüsse, oder zu ihrer Erklärung erfundene Hypothesen und Systeme, sind der Gegenstand der speculativen Philosophie. Bis zu den Naturdingen selbst sind wir noch nicht gekommen. Wir weben und leben in einem Ocean von Phänomenen, Ideen und Phantomen; wir werden von ihnen auf unzählige Art getäuscht; aber unser Interesse ist, so wenig als möglich getäuscht zu werden: und was haben wir denn als den allgemeinen Menschenverstand und die reine Vernunft, was uns das Wahre, dessen Erkenntniß uns zu unsrer Glückseligkeit nöthig ist, von Irr-

thum und Betrug, die uns schädlich und verderblich sind, deutlich und mit Gewißheit unterscheiden lehren könnte?

Es ist wahr, Kinder müssen so lange sie Kinder sind, durch Autorität geleitet werden: aber sie müssen auch unterrichtet werden, damit sie nicht ewig Kinder bleiben. Ein Kind wird, der Ordnung der Natur zufolge, mit jedem Jahre weniger Kind; es hat alles in sich, was es braucht, um zur Reiffe und Vollkommenheit seiner individuellen Naturbestimmung zu gelangen, und es ist unrecht, wenn seine Obern es, aus eigennützigen Absichten, an seiner Entwicklung hindern. — Ist das, was man Volk nennt, eine Art von moralischem Kinde, wie man nicht ohne allen Grund anzunehmen gewohnt ist, so muß auch von ihm gelten, was von allen Kindern gilt: es muß ihm keine Gelegenheit abgeschnitten werden zu männlichem Verstande zu gelangen.

Ich sehe seit einiger Zeit nicht nur die Finsterlinge, (worunter in der That der eine oder andere dem alten Amadis von Gallien den Namen des schönen Finsterlings (beau Tenebreux) streitig machen könnte,) sondern sogar solche, die für sehr illuminirte Köpfe gehalten seyn wollen, gegen Aufklärung und Aufklärer sich erheben. — Was mag man wohl

wohl damit wollen? Was fürchtet man vom Lichte? Was hofft man von der Finsterniß? — Können kranke Augen das Licht nicht ertragen, so muß man sie gesund zu machen suchen, und sie werden es nach und nach schon ertragen lernen. Aber Mörder, Diebe, Ganeonen, und ihres gleichen scheuen das Licht — und gerade diese muß es, um des allgemeinen Bestens willen, bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel verfolgen.

Jede bekannt gemachte Wahrheit, jede Berichtigung eines Irrthums (träfe es auch nur eine falsche Lesart in einem alten Autor, oder die Zahl der Staubfäden einer neuen Pflanze an) hat ihren Werth: aber es giebt Wahrheiten und Irrthümer, die auf das Wohl oder Weh des menschlichen Geschlechts einen sehr großen, einen entscheidenden Einfluß haben: und diese sollen und müssen unermüdet und unerschrocken von allen ihren Seiten, nach allen ihren Beziehungen und Wirkungen beleuchtet werden, und dem stärksten Feuer der Prüfung so lange ausgesetzt bleiben, bis sie, von allen Schlacken des Irrthums gereinigt, als feines gediegenes Gold aus dem Tiegel kommen, und alsdann, ohne Möglichkeit eines vernünftigen Widerspruchs, den kostbarsten

und herrlichſten Schatz der Menſchheit aus-machen.

Von den Wahrheiten, die ich hier im Auge habe, ſind einige einer Evidenz fähig, die der Gewißheit unſers eigenen Bewußt-ſeyns gleich iſt — Andere hingegen ſind ſo beſchaffen, daß ſie, vermöge der Natur der Sache und der Schranken unſers Weſens, keine andere Gewißheit für uns haben kön-nen, als die aus einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit entſpringt, und durch einen im Herzen aller Menſchen liegenden geheimen Wunſch, daß ſie wahr ſeyn möchten, unter-ſtützt wird; ein Wunſch, der ein erweis-liches moraliſches Bedürfniß, ſie als wahr anzunehmen, zum Grunde zu haben ſcheint. Dieſe Wahrheiten ſind nicht ſowohl Gegen-ſtände der ſpekulativen Vernunft als des vernünftigen Glaubens: aber ihre Wurzel liegt ſo tief in der menſchlichen Natur, daß kein Volk des Erdbodens, wie unent-wickelt und ungebildet es auch ſonſt ſeyn mag, ſofern es des menſchlichen Namens nur einigermaßen werth iſt, gefunden wird, bey welchem ſich nicht wenigſtens finſtre, unreife, und misgeſtaltete Phantomen und Schattenbilder dieſer Wahrheiten feſtgeſetzt hätten, für welche ſie eine ihnen ſelbſt un-erklärbare Anhänglichkeit haben.

Dieſe

Diese Wahrheiten sind — das ewige Daseyn eines obersten Grundwesens von unbegränzter Macht, von welchem das ganze Weltall nach unveränderlichen Gesetzen der vollkommensten Weisheit und Güte regiert wird — und die Fortdauer unsers eignen Grundwesens, mit Bewußtseyn unsrer Persönlichkeit und ewigem Fortschritt zu einer vollkommenern Art von Existenz.

Meiner innigsten Ueberzeugung nach müssen diese zwey Glaubenswahrheiten, in ihrer möglichsten Reinheit und Simplicität gedacht und fest geglaubt, den wohlthätigsten Einfluß auf unsre innere Moralität, Zufriedenheit und Glückseligkeit haben. Es ist erweislich und erwiesen, daß sie den Menschen, im Ganzen genommen, unentbehrlich sind; erweislich und erwiesen, daß auch der beste und glücklichste Mensch, durch ihren Glauben noch besser, noch glücklicher werden muß. Von ihnen, und von ihnen allein gilt, was Cicero von den Eleusinischen Mysterien sagt: daß sie uns in die Verfassung setzen, froher zu leben, und mit besserer Hofnung zu sterben.

Welcher dem menschlichen Geschlecht gehässige Dämon hat sich denn von uralten Zeiten bis auf den heutigen Tag so unselig geschäftig bewiesen, gerade diesen Glauben

einer göttlichen Weltregierung und eines beſſern Zuſtandes nach dieſem Leben auf alle nur erſinnliche Weiſe zu verunſtalten, zu verdunkeln, und durch Vermiſchung mit der ungereimteſten Schwärmerey dem ſcheuslichſten Aberglauben, und den menſchenfeindlichſten Wahnbegriffen und Irrlehren, das was die Stütze, der Troſt und die Hoffnung der Menſchheit ſeyn ſollte, zum Mittel ihrer Unterdrückung und Mishandlung, zu einem Werkzeug der Tyrannie, des Betrugs, und der Beutelſchneiderey, ja ſogar zu einem Gifte zu machen, das die Seele gleichſam in ihren zarteſten und edelſten Theilen anfrißt, und in ein moraliſches Scheuſal verwandelt?

Wir haben nicht nöthig, die erſte Urſache alles dieſes Uebels weit auſſer uns zu ſuchen; ſie liegt uns ſehr nahe; denn, kurz — der Dämon ſteckt in unſrer eignen Haut! und wiewohl es, aus Mangel hinlänglicher Urkunden, unmöglich iſt, die Geſchichte des Aberglaubens mit hiſtoriſcher Gewißheit zu verfolgen: ſo iſt doch nichts leichter, als die Entſtehung deſſelben unter den Umſtänden, worinn uns die allgemeine Menſchengeſchichte die älteſten Völker zeigt, pſychologiſch zu begreifen. Es iſt aber hier nicht der Ort, und zu meiner dermaligen Abſicht unnöthig.

unnöthig, mich in eine solche Deduction einzulassen.

Die ältesten Gesetzgeber, die sich dazu berufen fühlten, noch sehr rohe und in einer Art von natürlicher Wildheit lebende Menschenstämme in bürgerliche Gesellschaften zu vereinigen, fanden den Glauben an Götter im Himmel, auf Erden, im Meer und unter der Erden, und vornemlich den Glauben an väterliche Götter, und Schutzgötter der Gegend, wo sie wohnten, der Berge und Flüsse derselben, u. s. f. in den Gemüthern schon befestiget; und sie kamen sehr natürlich auf den Gedanken, diesen Umstand zu ihrem großen Vorhaben zu benutzen. Sie sahen, daß die Furcht vor den Göttern, unter der Leitung einer klugen Hand, das kräftigste Mittel werden könne, die rohen Menschen, mit denen sie es zu thun hatten, zu bändigen, und an bürgerliche Zucht und Ordnung zu gewöhnen. Sie machten also entweder die Götter selbst zu den Urhebern ihrer Gesetze, oder setzten diese wenigstens unter ihre unmittelbare Garantie; sie gaben dem Gottesdienst eine bestimmtere Form und größere Feyerlichkeit, sie stifteten die Mysterien, und bey den Griechen wurden, z. B. Eleusis, Olympia, und Delphi, schon in sehr alten Zeiten, die Vereinigungspuncte der unzähligen

gen kleinen Völkerschaften, woraus sich nach und nach der große politische Körper bildete, der den Jupiter, als seinen allgemeinen Schutzgott, und die Amphiktyonen als sein höchstes Nationalgerichte verehrte.

So wurden alle bürgerlichen Gesellschaften gewissermaßen auf die Religion gegründet; sie machte einen Theil der Gesetzgebung, ein wesentliches Stück der Constitution, aus. Man betrachtete sie (mit wie viel Recht oder Unrecht ist jetzt nicht die Frage) als ein Band des Staats, das nicht zerrissen werden könne, ohne den Staat selbst aufzulösen. Aber — wie war diese Religion beschaffen?

So rohe und äusserst sinnliche Leute, wie man sich die Menschen dieser Zeiten denken muß, waren noch wenig fähig, sich bis zu dem vernunftmäßigen Begriff der höchsten Macht, Weisheit und Güte, dem einzigen würdigen Begrif der mit dem Wort Gott verbunden werden kann, zu erheben. Sie verlangten sichtbare und handgreifliche Gegenstände ihrer religiosen Verehrung. Die Götter bekamen also Bilder, die Bilder Tempel, die Tempel Priester. Diese letztern wurden, wie natürlich, nach und nach aus Dienern Vertraute, aus Vertrauten Günstlinge, aus Günstlingen Organe ihres Gottes. Die Göt-

ter offenbarten sich ihnen bald in Träumen, bald durch Stimmen oder Erscheinungen. Sie wurden von diesen höheren Wesen in den Geheimnissen der Natur und des Schicksals unterrichtet. Daher waren die Priester in den ältern Zeiten auch die Weisen oder Gelehrten, die Weissager, und die Aerzte des Volks, und sind es noch jetzt bey allen Völkern, die noch auf den untersten Stufen der Cultur stehen. Sie heilten die Krankheiten, die sie als Wirkungen böser Dämonen oder erzürnter Gottheiten betrachteten, meist durch übernatürliche Mittel, durch magische Formeln, Beräucherungen, Amulete, Talismane und dergl. Ihre Arzneykunst war also gröstentheils ein Zweig ihrer Magie und Theurgie *). Diese letztern, mit allen ihren Nebenzweigen, den sämtlichen Divinationskünsten, der Astrologie, Geomantie, Nekromantie,

*) Magie in der weitesten Bedeutung ist die vorgebliche geheime Wissenschaft, auf Geister aller Arten, und durch sie auf die Körperwelt zu wirken: Theurgie ist der Name der vorgeblichen reinen und heiligen Magie der unbekannten Wundermänner Hermes, Trismegistus, Zoroaster und ihrer vorgeblichen Schüler, welche blos durch die Kraft göttlicher Namen und Anrufungen Gottes und mit Hülfe guter Geister wunderbare Wirkungen hervorzubringen vorgibt.

mantie, Geisterbeschwörung, Geisterbannung, Vertreibung der Gespenster, Erhebung verborgener Schätze, u. s. w. wurden priesterliche Künste, wurden mit der Religion verbunden, und durch sie geheiligt. Die Neigung zum Wunderbaren und die Begierde das Künftige zu wissen, sind die schwächste Seite der menschlichen Natur: die Priester zogen zu große Vortheile von ihr, als daß sie sich nicht überall (mehr oder weniger nach Maasgabe der übrigen Umstände) ein Geschäfte daraus gemacht haben sollten, alle diese einträglichen Felder des Aberglaubens, als ihr eigenes Gebiet und Appanage, möglichst anzubauen. Immerhin mochte es auch damals, wie noch jetzt, Schwärmer und Einfältige unter ihnen geben, die im Ernst an alle diese Thorheiten glaubten: aber die meisten wußten sehr gut, was an ihren übernatürlichen Künsten war, und ihr Gewissen wurde gar bald hartháutig genug, ohne Compunction die Schwachen zu betrügen, die so gern betrogen seyn wollen, und immer so geneigt sind, nicht nur ihr bißchen Vernunft, sondern sogar ihre fünf Sinne knebeln und binden zu lassen, so bald sie etwas übernatürliches zu sehen und zu hören hoffen. Die so hoch gepriesene und falsch berühmte Weisheit der Egyptischen Priester, bestand gröstentheils

theils in den vorbenannten priesterlichen Künsten.

Die sogenannte Philosophie des Zoroaster, und überhaupt alles, was man Philosophie der Morgenländer nennt, begünstigte sie ebenfalls, und war dieses Namens eben so unwürdig, als die Kabbala der Juden.

Als endlich die wahre Philosophie sich unter den Griechen hervorthat, nahm zwar der Aberglaube bey dem edlern Theile der Nation in der Maaße ab, wie die Aufklärung zunahm; aber da (wie gesagt) die einmal eingeführte Volksreligion in jeder ihrer Republiken einen Theil der Staatsverfassung ausmachte: so mußten die Weisen sich zu sehr in Acht nehmen, mit den Priestern in keine gefährliche Collision zu kommen, als daß diese letztern sich nicht immer im Besitz der einträglichsten Zweige ihres Gewerbes, und das an ihnen hangende Volk in seiner Disposition zur Dämonen-Scheu (Δεισιδαιμονία, wie die Griechen den Aberglauben sehr richtig nannten) und bey seinem Hang zu allen Arten von Alfanzereyen, erhalten hätten.

Nach und nach entstanden unter den Griechen die bekannten philosophischen Secten und Orden. Einige derselben, als die Pythagoräer, Platoniker und Stoiker, hatten Grundsätze,

sätze, die sich mit der herrschenden dämonistischen Religion sehr gut vertrugen, Pythagoras und Plato sogar solche, die obbesagten priesterlichen Künsten zur Grundlage dienen zu können schienen. Die pythagorische und platonische Philosophie wurde also (sonderlich je unreiner und trüber sie nach und nach zu werden anfieng) von den Priestern immer mehr begünstigt. Die epikuräische hingegen, die sich zwar der Volksreligion im Aeusserlichen klüglich conformirte, aber die erklärte Gegnerin aller Arten von religioser Betrügerey, aller Magie und Geisterseherey, aller neuen Orakel, aller übernatürlicher Künste und Operationen war, blieb, so lange sie dauerte, der Priesterschaft äusserst verhaßt, und wurde von ihr auch dem Volke so verhaßt gemacht, daß ihre Bemühungen gegen den Aberglauben, im Ganzen und in der Folge der Zeiten, nur sehr wenig ausrichten konnten.

Die merkwürdige Zeitepoche Alexanders des Großen, worin der größte Theil des damals bekannten Asiens, nebst Egypten, griechischen Fürsten unterworfen, und die Sprache, Künste, Wissenschaften, Religion und Sitten der Griechen über alle die Provinzen, die ehemals die persische Oberherrschaft erkannt hatten, ausgebreitet wurden, ward durch eine natürliche Folge der Vermischung, die nach

und

und nach zwischen den Griechen und Asiaten, Syrern, Medern, Egyptern u. s. w. statt finden mußte, auch wegen des Einflusses dieser Vermischung auf die Denkart und den Geist der Zeit, wichtig. Die Philosophie der Griechen artete in diesen Ländern nach und nach aus, und verlohr sich endlich in der morgenländischen Magie oder Dämonomanie. Alexandria wurde die Schule einer neuen Philosophie, worinn die ungleichartigsten Begriffe und Meynungen zusammenflossen, um alle möglichen Ausschweifungen und Unternehmungen der Schwärmerey und des Aberglaubens mehr als jemals zu unterstützen.

Als die Römer das herrschende Volk in der Welt wurden, blieb nicht nur in den morgenländischen Theilen des ungeheuren Imperii Romani alles in diesem Stande, sondern die Römer, bey denen die Aufklärung durch Wissenschaften sehr spät angefangen und selbst unter den Großen nur auf wenige sich erstreckt hatte, fanden ungemeinen Geschmack an dem morgenländischen Aberglauben. Schon zu Augustus Zeiten finden wir Rom und Italien mit Syrischen und Egyptischen Landstreichern überschwemmt, die unter dem Namen Egyptischer Priester, Magier, Chaldäer u. s. w. die Superstition der Römer und Römerinnen auf alle mögliche Art zu

beſteuern wußten. Solchergeſtalt war alles, was die Römer den Erdkreis nannten, in allen ſeinen Theilen, (mehr oder weniger) mit Abgötterey und Zauberey, läppiſchen Götter- und Feenmährchen, Glauben an übernatürliche Undinge, magiſche Operationen, Amulete und Talismane, Verwandlungen der Menſchen in Thiere, Geiſtererſcheinungen, Evocation der Verſtorbenen, Glauben an Traumdeuter, Wahrſager, Orakelſprüche, und an tauſend wahnſinnige Arten die guten und böſen Geiſter ſich günſtig zu machen, zu verſöhnen, zu unterwerfen oder auszutreiben, erfüllt, kurz, die ganze Menſchenmaſſe mit magiſch-religiöſem Aberglauben und Wahnwitz angeſteckt,— als der göttliche Stifter des Chriſtenthums in Paläſtina auftrat, um den Glauben an einen allgemeinen Vater im Himmel durch ſeine Lehre und noch mehr durch ſein Beyſpiel zu predigen, und die ächte Gottesverehrung, von allem magiſchen und theurgiſchen Aberglauben gereinigt, auf Redlichkeit des Herzens, Liebe zu Gott und den Menſchen, und Ausübung aller moraliſchen Tugenden zurückzuführen.

Wenn man von dem Plan der Vorſehung nach dem Erfolg urtheilen darf, ſo konnte und ſollte ein ſo groſſes Werk als die Zerſtörung des Reichs der Dämonen und ihrer Prieſter, d. i. mit andern Worten,

der Herrſchaft des Aberglaubens, der Abgötterey und der Magie, über die menſchlichen Gemüther, iſt, nicht ein Werk weniger Jahre, ja ſelbſt nicht weniger Jahrhunderte ſeyn. Wenigſtens beweiſet die in einem groſſen Theil ihrer Urkunden offen vor uns liegende Weltgeſchichte der verfloſſenen ſiebzehn Jahrhunderte, daß dieſe große Unternehmung zwar angefangen, aber bald wieder von denen ſelbſt, die ſich nach dem Namen Chriſti nannten, gehemmet worden, und durch einen fortdauernden Zuſammenfluß nachtheiliger Gegenwirkungen bis jetzt nur auf eine ſehr unvollſtändige Art bewirkt worden iſt.

Unſre eigne Zeit ausgenommen, wird man ſchwerlich in der ganzen Geſchichte einen andern Zeitraum finden, wo zugleich, und zum Theil in eben denſelben Ländern, neben einem ziemlich hohen Grade von Aufklärung, Cultur und Verfeinerung auf der einen Seite, auf der andern mehr Finſterniß in den Köpfen, mehr Schwäche, Leichtgläubigkeit und Diſpoſition zu allen Arten von Schwärmerey, mehr Hang zu geheimen religioſen Verbindungen, Myſterien und Orden, mehr Glauben an unglaubliche Dinge, mehr Leidenſchaft für magiſche Wiſſenſchaften und Operationen, ſelbſt unter den oberſten Claſſen des Staats ſtatt gefunden, kurz, wo es allen Gattungen

von religiesen Betrügern *), Gaucklern, Taschenspielern und Wundermännern leichter gemacht worden wäre, mit der Schwäche und Einfalt der Leute ihr Spiel zu treiben, als — das erste und zweyte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Die siegreichen Kämpfe eines Lucians und Celsus **) gegen diesen Schwindelgeist ihrer Zeit waren nicht hinlänglich, einem Uebel Einhalt zu thun, dessen Wachsthum durch so viele, hier nicht zu entwickelnde Umstände, und in der Folge vornehmlich durch die Neuplatonische Philosophie, — die (mit Polonius im Hamlet zu reden) Methode in den Unsinn brachte, auf alle nur ersinnliche Weise befördert wurde.

Auch die Christen wurden von dieser schwärmerischen Philosophie bezaubert, da sie ihnen nicht nur mit ihren eigenen Mysterien sehr

*) Ich verstehe unter religiesen Betrügern solche, denen die Religion zum Deckmantel und zum Werkzeug ihres Betrugs dienen muß.

**) Celsus, ein Freund Lucians, schrieb ein groses Werk gegen die Magie, dessen Verlust zu bedauern ist, weil sich aus einer Stelle Lucians schliesen läßt, daß vornemlich auch die Kunststücke, wodurch die angeblichen Adepten der magischen Weisheit die Leichtgläubigen hintergiengen, ausführlich darinn beschrieben waren. Es ist leicht zu erachten, daß die Herren sich alle Mühe gaben, ein solches Buch zu unterdrücken.

sehr gut zusammen zu stimmen, sondern sogar den Schlüssel dazu zu enthalten schien; und als ihre Parthey endlich, nach langen und blutigen Kämpfen mit dem sogenannten Heidenthume, die herrschende im römischen Reiche wurde, und ihre Gegner völlig unterdrückt oder ausgerottet hatte, zeigte sich nur zu bald, daß die Welt wenig dadurch gebessert war. Der Dämonismus des Heidenthums stieg, in einer andern Einkleidung und unter andern Namen, wieder aus seiner Asche hervor. Das Licht der Wissenschaften verschwand nach und nach gänzlich. Die Mönche traten an die Stelle der schwärmenden Pythagoräer und Platoniker, und bemächtigten sich, nach ihrem Beyspiele, sogar der magischen und theurgischen Künste, unter dem Vorwande, sie bewirkten durch die Kraft des wahren Gottes und des Namens Jesu, was die Zauberer und vorgeblichen Theurgen der Heiden durch den Beystand höllischer Geister gewirkt hätten. Die Chroniken und Legenden der vier ersten Jahrhunderte nach Constantinus M. wimmeln von Teufelaustreibungen, Todtenerweckungen, Erscheinungen von Engeln, Teufeln, und armen Seelen; alles ist voller Wunder, die oft bis zum Lächerlichen unglaublich und ungereimt sind, und von unzähligen heiligen

Mönchen und Bischöffen verrichtet worden seyn sollen. Die Natur müßte, wenn nur der zwanzigste Theil dieser vorgeblichen Thatsachen wahr wäre, in diesen Zeiten alle ihre Rechte verlohren haben, und in eine gänzliche Antinomie und Anarchie verfallen gewesen seyn. Nothwendiger Weise versank, unter solchen Umständen das Volk immer tiefer in einen die Menschheit schändenden Aberglauben. Die alt hergebrachten Wahnbegriffe der heidnischen Welt vermischten sich auf eine unnatürliche Art mit den reinen Grundbegriffen des Christenthums, und brachten die monstroseſten Hirngespenster hervor, die ohne Untersuchung angenommen, und von der Klerisey (aus Ursachen, die ihr und uns wohl bekannt sind) auf alle Weise unterhalten, ja zum Theil zu Dogmen und Glaubenspuncten gestempelt, und mit kräftigen Ermuiflusflüchen gegen alle Unternehmungen der Vernunft verzäunt wurden.

Es würde mich zu weit von meinem Wege abführen und ist zu meiner dermaligen Absicht unnöthig, dieses historische Gemählde fortzusetzen, und die Iliade von Uebeln, die sich unter solchen Umständen, theils durch das Bündniß, theils durch den Streit zwischen dem Kayserthum und Priesterthum, über einen großen Theil des Erdbodens ausbreitete,

breitete, auch nur summarisch anzudeuten. Ungeachtet eine ganz wahre und unpartheyische historische Darstellung dieses merkwürdigen Zeitraums der Geschichte der Menschheit, jetzt da ich dieses schreibe, noch unter die frommen Wünsche gehört: so sind doch schon die in jedermanns Händen sich befindende Werke eines Hume, Giannone, Robertson, Mosheim, Walch, Schmidt, u. a. mehr als zureichend, alles bisher gesagte, überflüßig und zum Theil wohl über die Intention der Verfasser, zu bestätigen. Wer aber zu einer ganz lebendigen und anschauenden Erkenntniß des Geistes dieser unseligen Zeiten gelangen wollte, müßte sich freylich zu der schrecklichen Aufopferung entschließen, die Quellen selbst zu besuchen, und unter andern sich in der Chronik und den Libris Miraculorum des Gregorius von Tours, in der goldnen Legende des Erzbischoffs Jacob de Voragine, in den Actis Sanctorum, und in den Geschichtsbüchern der Mönchsorden umzusehen, — wo er genug sehen würde, um vor Erstaunen über die unbegreifliche Unverschämtheit und Unvernunft der Menschen dieser Zeiten beynahe selbst den Verstand zu verlieren.

Das Einzige, was ich, in Beziehung auf den Hauptgegenstand dieses Aufsatzes

wozu mir das bisshergesagte nur den Weg bahnen soll) noch bemerken muß, ist folgendes.

Von der Zeit an, da die neue (Christliche) Religion die herrschende im ehemaligen Römischen Reiche wurde, trat sie nicht nur in alle Rechte der Alten ein, und wurde die Religion des Staats, folglich von den Gesetzen geschützt und begünstigt, sondern maßte sich noch neue, bisher unerhörte Rechte an. Die alte Staatsreligion hatte alle andere, selbst die Christliche, geduldet: die letztere, oder vielmehr ihre Klerisey, (die auch hierinn, wie in so vielem andern, den Geist des Stifters verläugnete, indem sie sich auf den Buchstaben einiger harten Ausdrücke steifte) behauptete ein ausschliessendes Recht, und duldete in kurzem keine andere mehr neben sich. Aber sie gieng noch weiter. Nicht zufrieden, jeden andern Glauben, jede andere Religionsmeynungen, Dogmen, Vorstellungs- und Ausdrucks-Arten über unbegreifliche Gegenstände für irrig erklärt zu haben, belegte sie auch den Irrthum mit Strafen. Sie behandelte die Ueberzeugung als eine Sache, die von unserm Willen abhängt; wer die Ehrlichkeit hatte, ihren Gründen, die seinen Verstand nicht überzeugten, dasjenige, was er für Wahrheit erkannte, entgegenzusetzen, wurde

als ein vorsetzlich und halsstarrig Irrender zum ewigen, und (was noch weit schlimmer war) sogar zum zeitlichen Feuer verurtheilt. So entstand in der Christlichen Religion eine neue, zuvor nie erhörte Gattung von Verbrechen; der Bosheit und dem Eigennutz wurde ein neuer Zweig von Denunciationen, dem Despotismus der Byzantinischen und Abendländischen Tyrannen eine neue Quelle von Confiscationen, neue Mittel eines jeden, der ihnen verhaßt oder verdächtig war, los zu werden, und der Klerisey ein neuer Weg eröfnet, sich das furchtbarste Ansehen und einen fast grenzenlosen Einfluß zu verschaffen.

Um jedoch den Schein zu haben, als ob die Dogmen, von deren Glauben nun das zeitliche und ewige Leben der Menschen abhieng, auf unwiderleglichen Gründen beruheten, und jede Untersuchung aushielten, erfand man eine subtile Art von Dialektik und Terminologie, bey der es ausdrücklich darauf angelegt war, den auffallendsten Absurditäten einen Schein von Möglichkeit zu geben, Widersprüche in eine Art von Zusammenhang zu bringen, und dem Menschenverstande den Weg zur Wahrheit so mühselig und unzugangbar zu machen, daß unter zehntausenden — selbst aus jenen Menschen-

classen, deren Stand und Bestimmung im gemeinen Wesen einen hohen Grad von Vernunftsfertigkeit erfodert — kaum Einer seyn möchte, der nicht lieber Alles was man wollte blindlings glauben, als sich auf einem so peinvollen Wege überzeugen lassen wollte. Aber im Grunde war es auch mit diesem neugebrochnen Ueberzeugungswege auf bloße Täuschung abgesehen: denn nicht nur war er so beschaffen, daß er bey wirklich denkenden Köpfen statt der Ueberzeugung vielmehr Zweifel über Zweifel erregte, und sie, wider ihren Willen, auf neue, den herrschenden widersprechende, Meynungen führte: sondern es war auch schon vorher ausgemacht, daß jede Untersuchung eines Glaubenspuncts oder Dogma's, die ein anderes Resultat als dieses Dogma geben würde, an sich selbst schon irrig, verwerflich und verdammlich, d. i. des elementarischen und des höllischen Feuers schuldig sey. Wehe dem, der sich, in diesen unseligen Jahrhunderten, seiner Vernunft, zu Prüfung dessen, was man ihm zu glauben auferlegte, bedienen, und die Orakelsprüche einer Priesterschaft, die sich einer willkührlichen und unumschränkten Herrschaft über den Verstand, ja sogar über die Sinne der Menschen bemächtiget hatte, den nothwendigen Naturgesetzen des menschlichen Denkens zu unterwerfen

werfen ſich unterſtehen wollte! Alle Unterſuchung hört auf, wo jeder Zweifel für eine Eingebung des Teufels erklärt wird, die nur mit Faſten, Beten, Abtödtung des Fleiſches, und gänzlicher Unterbrechung alles Denkens bekämpft werden muß; und die Vernunft wird zu einem völlig unbrauchbaren Werkzeuge gemacht, ſo bald uns ihr freyer Gebrauch in die dumpfen Kerker der Inquiſition, und aus dieſen auf einen Scheiterhaufen führt.

Ich rufe getroſt jedes vernünftige oder vernunftfähige Geſchöpf auf dem ganzen Erdboden auf, mir zu läugnen, wenn es kann, daß man auf dieſe Art, und durch ſolche Mittel und Anſtalten, jede Religion, wie unſinnig, abſcheulich und lächerlich ſie auch immer ſeyn möchte, — von dem unmenſchlichen Götzendienſte des Kananitiſchen Feuergottes Moloch bis zu dem albernen Dienſte der Latonenfröſche zu Abdera, für die einzig wahre und allein ſeligmachende ausgeben, und als ſolche der ganzen Welt aufdringen könnte!

Was für einen Namen verdienten alſo wohl dieſe, die ſich anmaßen, oder, wenn ihre Vorfahren ſich einer ſolchen Anmaßung ſchuldig gemacht hätten, noch immer darauf beſtehen wollten, die einfacheſte, vernunftmäßigſte, wohlthätigſte, menſchlichſte aller Religionen, auf einem ſolchen Wege, und

durch

durch ſolche oder ähnliche Verfahrungsarten auszubreiten und zu erhalten?

Ich bitte jeden die Wahrheit aufrichtig liebenden Leſer hier einen Augenblick ſtille zu ſtehen, und dann die Betrachtungen ſelbſt fortzuſetzen, auf die ihn das geſagte natürlicherweiſe führen muß. Meine Abſicht iſt nicht zu beleidigen. Es wäre höchſt unbillig, den vernünftig denkenden und beſſergeſinnten Jeztlebenden den Wahnſinn und die Miſſethaten barbariſcher Vorfahren zum Vorwurf machen zu wollen. — Aber die Zeiten der Unwiſſenheit ſind vorbey; wenigſtens kann ſich niemand, der nicht zur Hefe des Pöbels gehört, mehr mit unüberwindlicher Unwiſſenheit entſchuldigen, wenn ihm die Grundwahrheiten, von deren Erkenntniß und Befolgung das Wohl des menſchlichen Geſchlechts und der bürgerlichen Geſellſchaft ſchlechterdings abhängt, unbekannt ſind; denn ſie ſind, Gottlob, ſeit mehr als funfzig Jahren laut genug gepredigt worden, und um ein mäßiges Geld in allen Buchläden feil geſtanden. Leuchtet uns aber die Fackel der Vernunft, warum wollten wir lieber im Dunkeln als in ihrem Lichte wandeln! Fühlen und erkennen wir die Ehre und Würde, Menſchen (in der engern Bedeutung dieſes Namens *), zu ſeyn:

warum

*) Nemlich in der, worunter die Halbmenſchen, Drittels-

warum sollten wir nicht wenigstens den Willen haben, Alles von uns zu werfen, was uns verhindert, als ächte Menschen zu empfinden, zu denken und zu handeln? — Sind die Grundsätze, die zu Anfang dieser Schrift in Erinnerung gebracht worden, unumstößliche Grundwahrheiten, — ist der freye Gebrauch der Vernunft in Beleuchtung und Untersuchung jeder menschlicher Meynung, jedes menschlichen Glaubens, eines von den unverlierbaren Rechten der Menschheit, die uns niemand, ohne das gröste aller Verbrechen, das Verbrechen der beleidigten Majestät der menschlichen Natur *) zu begehen, rauben kann: wer darf sich vermessen, seinen Bruder in dem Besitz und Gebrauch dieses Rechts zu stören? — Ist kein Mensch unfehlbar; ist irren und getäuscht werden etwas von unsrer Natur überhaupt unzertrennliches; giebt es eine unendliche Menge von Gegenständen des Wissens so wohl als des Glaubens, über die es — vermöge der Grenzen, welche die Natur dem menschlichen Geiste gesetzt hat — unmöglich ist völlig ins Klare

Drittels- und Viertels-Menschen, und andre Anthropomorpha nicht begriffen sind.

*) Von welcher alle Majestät der Völker und ihrer Könige entspringt, wenn sie nicht Usurpation und Schimäre seyn soll.

Klare zu kommen: so trage jeder seine Meynung oder seinen Widerspruch, mit seinen Gründen, bescheiden und gelassen vor, ohne den zu verunglimpfen oder zu verspotten, der vernünftige Gründe zu haben glaubt, anders zu denken. Ist die Ueberzeugung des Verstandes vom Willen unabhängig, kann Irrthum nie als ein Verbrechen gestraft werden: so erkenne man doch endlich einmal, daß es Unsinn und Ungerechtigkeit zugleich ist, Namen, wodurch bloß verschiedene Vorstellungsarten, verschiedene Begriffe, Lehrmeynungen und Ueberzeugungen, von einander unterschieden werden, zu Schimpfnamen zu machen!

Es ist etwas den gesunden Menschensinn empörendes in der noch immer unter den Gelehrten selbst herrschenden Gewohnheit, das Wort Deist oder Theist, welches einen Menschen bezeichnet, der weder Atheistische noch Dämonistische Grundsätze hat, so zu behandeln, als ob es eine Mackel, die kein Mann von Ehre auf sich sitzen lassen könne, bey sich führe, — da doch das Christenthum offenbar den Deismus zur Grundlage hat, und die Christianer der ersten Jahrhunderte in ihren Apologien stolz darauf waren, Deisten zu seyn. Die Einwendung, daß man unter dem Worte Deist, in der gewöhnlichen

ver-

verhaßten Bedeutung, einen solchen Bekenner der natürlichen Religion verstehe, der nicht an die besondern Dogmen der Christen, so wie sie auf gewissen Concilien und in gewissen Symbolen und Formularien festgesetzt worden, glauben kann, — ist ein elender Behelf. Denn, gesetzt auch, ein jeder Deist müßte vermöge seiner Grundsätze alle besondern Dogmen der Christen verwerfen: so bleibt es an Diesen doch immer ungerecht, Haß oder Verachtung auf einen jeden zu werfen, der nicht alles glaubt was sie glauben. Aber im Grunde verhält sich die Sache ganz anders. Der wahre Deismus ist dem ächten, von allem Magismus und Dämonismus, und von allen übrigen Schlacken der barbarischen Jahrhunderte gereinigten Christenthum sehr nahe; und wenn ein Deist, unter allen Religionspartheyen auf dem Erdboden, eine zu der er sich halten sollte, zu wählen hätte, so würde er (vorausgesetzt, daß er in seinem Bekenntniß aufrichtig, und also ein warmer Freund der Wahrheit und Tugend ist), gewiß unter derjenigen Christlichen Parthey zu leben wünschen, deren Grundsätze, Dogmen und Verfassungen den Grundlehren und Gesinnungen Christi am nächsten kommen, und von den besagten falschen Zusätzen und Schlacken am reinsten sind. Was

konnten nun diese Christen für einen billigen Grund haben, ihn von ihrer äusserlichen Gemeinschaft auszuschließen? Ist es nicht, wenn sie glauben, daß der Glaube, der ihm noch fehlt, zu seinem ewigen Wohl nöthig sey, eine Pflicht, daß sie ihm die Gelegenheit dazu nicht versagen? Kann er nicht vielleicht durch Zeit, liebreiche Belehrung, und gutes Beyspiel bey ihnen das erhalten, was ihm noch abgeht, um in allen Stücken wie Sie zu glauben? — wenn es ihnen doch ja so wichtig scheint, daß jedermann in allen Stücken glaube, wie Sie. Wenn aber nun vollends der Deist mitten unter ihnen gebohren wurde; wenn er in dem Staate, worinn dermalen ihr Glaubenssymbol das herrschende ist, zu bürgerlichen Rechten und Vortheilen gebohren wurde: mit welcher Billigkeit kann er bloß deswegen seiner Geburtsrechte verlustig erklärt werden, weil es seiner Vernunft eben so physisch unmöglich ist, gewisse Sätze, die ihr falsch scheinen, für wahr zu halten, als es ihm unmöglich ist in der Luft zu gehen, oder im Feuer zu leben? — oder ist es nicht schändlich, wenn sie ihn um einer solchen Ursache willen, in die Alternative setzen, entweder ein Lügner und Heuchler zu seyn, oder sich aus seinem Vaterlande zu verbannen?

Ich kann nicht umhin, da die Folge meiner Gedanken mich auf dieſen Punkt gebracht hat, meinen herzlichen Eckel vor dem Mißbrauch, der in unſern Tagen mit dem Worte Toleranz, und was noch ärger iſt, mit der Sache ſelbſt getrieben wird, Luft zu machen. Was nennet man dulden? Menſchen werden doch wohl, ſo lange kein anderes Verhältniß und kein anderer Name ſie von den Pflichten der Menſchlichkeit loßzählen kann, einander auf dem Erdboden dulden wollen? Wer darf ſich unterſtehen, das Gegentheil zu lehren, wenn gleich in der Ausübung das Gegentheil leider! alle Tage zum Vorſchein kommt? Iſt es aber nicht häßlich, das, was alle Menſchen einander als Menſchen ſchlechterdings ſchuldig ſind — nemlich, einander ſo zu behandeln, wie jeder von den andern behandelt zu werden wünſchet — mit einem ſo elenden Wort als dulden zu verkleinern und beynahe auf Nichts zu reduzieren? — Welche mehr als kindiſche Inconſequenz! Wir ſehen es für eine hohe Pflicht an, in tauſend unbedeutenden Dingen gefällig und zuvorkommend gegen einander zu ſeyn: und in Angelegenheiten, wo es auf Ueberzeugung, Gewiſſen, Gemüthsruhe und Rechtſchaffenheit ankommt, maßen wir uns ein Recht an, über andere zu tyranniſieren? Ich

kann von einem jeden fodern, daß er mich auf der Straße ungestört meines Weges gehen lasse: und ich soll es für eine Gnade halten, wenn ihr duldet, daß ich von überirdischen Dingen anders denke, wähne oder träume als ihr, ungeachtet ihr selbst um nichts dadurch gebessert seyd, ob ich so oder anders über diese Dinge denke?

Narren und böse Leute sind von Natur intolerant; jene können nicht leiden, daß man anders denke als sie, diese möchten, wo möglich, die ganze Welt nöthigen zu thun und zu leiden was sie wollen. Hätten diese zwey Gattungen von Menschen immer den Meister auf dem Erdboden gespielt, so würde er schon lange eine ungeheure Wildniß und Wüste seyn. Zum Glücke wird die Welt im Ganzen (wie wenig es auch im Besondern das Ansehen hat) von den Klügern und Bessern regiert, und der Weise duldet die Thoren, weil er weise, die Schwachen, weil er stark, die Bösen, weil er gut ist. Und so kommen wir, wenn die Rede von den großen Uebeln ist, die das Menschengeschlecht drücken, immer wieder auf die Wahrheit aller Wahrheiten zurück: den Menschen kann nicht geholfen werden, wenn sie nicht bessere Menschen werden; sie können nie besser werden, wenn sie nicht weiser werden; aber sie können

nen nie weiser werden, wenn sie nicht über alles, wovon ihr Wohl oder Weh abhängt, richtig denken; und sie werden nie richtig denken lernen, so lange sie nicht frey denken dürfen, oder, welches einerley ist, so lange die Vernunft nicht in alle ihre Rechte eingesetzt ist, und alles, was in ihrem Lichte nicht bestehen kann, verschwinden muß.

Tausende, die im Leben gegen diese Grundsätze handeln, werden, wenn sie dieses lesen, sich selbst die Wahrheit derselben eingestehen. Unglücklicher Weise hängt es nicht immer von ihrem guten Willen ab, auch nach ihnen zu handeln. Die Anwendung der klarsten Resultate der einfachsten unläugbarsten Wahrheiten, wird, unter gegebenen Umständen und durch den Einfluß einer Menge entgegenwirkender Kräfte, oft zu einer unendlich verwickelten und vielleicht unauflöslichen Aufgabe. — Der prachtvolle Kerker, worinn die Vernunft von der größern Hälfte Europens noch immer gefangen gehalten wird, ist das Werk einer großen Kunst und vieler Jahrhunderte; Tausend nicht gemeine Köpfe und Millionen rüstiger Hände haben daran gebaut, und er ist auf den Felsen des Ansehens und Vortheils der Priesterschaft so fest gegründet, und durch so viele Flügel und Nebengebäude mit einem andern Zauber-

thurme, worinn die Freyheit in Fesseln schmachtet, so künstlich verbunden worden: daß es beynahe ungereimt wäre, die Erlösung dieser gefangenen Prinzeßinnen für möglich zu halten, geschweige unternehmen zu wollen. Das Schicksal kann freylich mit der Zeit große Revolutionen herbeyführen, wodurch der gegenwärtige Zustand der Welt eine gewaltige Veränderung erleiden würde: aber wenn die Weltverbesserung, auf die ein menschenfreundlicher Träumer unsre Nachkommen ins Jahr 2440 vertröstet, bloß durch Aufklärung bewirkt werden sollte, so ist sehr zu besorgen, daß er ihre Epoke noch um einige Jahrhunderte zu früh gestellt hat. Möchte ich doch mit dieser übel augurierenden Ahnung schon vor meinen Enkeln zu Schanden werden! Aber das treuherzige Geständniß der Ovidianischen Medea,

— *video* meliora *proboque*
Deteriora *sequor* —

wird so lange wahr seyn als Menschen — Menschen bleiben; und so lange die *DETERIORA* mit großen, glänzenden, und auf der Wage des Eigennutzes unendlich überziehenden Vortheilen verbunden sind, wird er auch der rechte Schlüssel zu tausend Ereignissen und Handlungen seyn, die den Verstand des einsamen, aus der wirklichen Welt

in sein idealisches Dschinnistan zurückgezogenen Philosophen überraschen, und seine übel berechneten Erwartungen täuschen werden.

Wie gerne ich also, in diesem traulichen Monolog über Gegenstände, woran viel gelegen ist, mit dem ganzen edlern und bessern Theile unsrer großen Nation bloß als Mensch zu Menschen, Weltbürger zu Weltbürgern, und Teutscher Mann zu Teutschen Männern, ohne einige Rücksicht auf Verschiedenheit der Religionspartheyen hätte sprechen mögen — und dies um so mehr, da mein Widerwille gegen allen Sectengeist, meine Neigung und Fähigkeit, als einer der ohne Vorurtheile und Interesse in allem diesem ist, gegen jede Parthey gerecht zu seyn, und meine Wohlgesinntheit für das gemeine Beste meiner Nation und der Menschheit überhaupt, vielen unter ihnen längst bekannt, und ohne Zweifel die Ursache ist, warum man mein wohlmeynendes Radotage über die pia desideria aller gutdenkenden Menschen mit so vieler Nachsicht anzuhören gewohnt ist: so sehe ich mich doch genöthigt, auf die Hofnung, mit dem, was ich theils schon gesagt, theils noch zu sagen habe, bey beyden Hauptpartheyen Eingang zu finden, gänzlich Verzicht zu thun, und mir vorzustellen, als ob ich nur diejenige,

zu der ich, mehr aus freyer Wahl als durch nöthigende Verhältnisse, selbst gehöre, zu Vertrauten meiner Gedanken gemacht hätte. Nur dies einzige — weil doch diese gute Gelegenheit dazu da ist, und so bald nicht wiederkommen möchte, — sey mir erlaubt, in Rücksicht auf eine von allen aufgeklärten Patrioten und Christen allgemein für nöthig erkannte Verbesserung laut heraus zu denken. —

Ich wünsche allen Menschen, und also auch Sr. Päbstlichen Heiligkeit, Pius VI. und allen seinen rechtmäßigen Nachfolgern auf dem heil. Stuhl zu Rom (den ich, wenn er auch nicht der Stuhl des heil. Peters seyn sollte, für einen sehr respectabeln Stuhl halte) Gnade von Gott und alles Gute in dieser und jener Welt — und hoffe also, es werde mir nicht für einen heimlichen Groll gegen die Päbstliche Heiligkeit, oder für böfen Willen gegen die Gebeine der HH. Apostel Peter und Paul ausgedeutet werden, wenn ich als eine physische Möglichkeit annehme, daß über lang oder kurz die ganze Stadt Rom, mit der Basilica zu Sct. Johann im Lateran, der Peterskirche, dem großen Obelisk, dem Vatican, dem Campidoglio, der Engelsburg, der Maria rotonda, und allen ihren übrigen unzähligen Herrlichkeiten, bey einem schreck-

lichen

lichen Erdbeben von der Erde dergestalt verschlungen werden könnte, daß ihre Stätte nicht mehr gefunden würde.

Wie sehr mir auch das Heil der Welt am Herzen liegt, so gestehe ich doch aufrichtig, daß es mich unendlich schwer ankommen würde, für den Untergang der Stadt Rom zu beten, und wenn er gleich die einzige Bedingung desselben wäre. Ferne sey es also von mir, auch nur den leisesten Schatten und Traum eines solchen Wunsches jemals in meiner Seele aufkommen zu lassen! — Aber gesetzt nun (welches der Himmel und alle Schutzgeister der Künste und Alterthümer verhüten wollen!) gesetzt, weil es doch physisch möglich ist, der schreckliche Fall hätte sich nun ereignet, — Rom wäre von der Erde verschlungen, oder (ohne Vergleichung) wie Sodom und Gomorra in eine Art von todtem Meer verwandelt worden — was für Maasregeln könnte und würde die Katholische Kirche wahrscheinlicher Weise dann wohl zu ergreifen haben?

Mit der Stadt Rom wären alsdann auch, wie gesagt, die Kathedra Petri, und der magische Fischerring, (der mit dem weltbekannten Siegelring Salomons um den Vorzug streitet) die berühmten Donationen Constantins, Pipins und Carls des Großen,

die Decretalen Isidorus des Sünders, die dreyfache Krone der überirdischen, irdischen und unterirdischen Gewalt, die vier heiligen Jubelpforten, die Dataria und Rota, und die Wollenweberey und Agnus-Dei-Fabrik der Nonnen von Sct. Agnes, aus der Welt verschwunden. Sollte darüber wohl ein großes Wehklagen unter den Völkern der Erde entstehen? Hätten die übrigen Bischöffe und Prälaten der Katholischen Christenheit wohl große Ursache, ihre Kleider zu zerreissen und Asche auf ihre Häupter zu streuen? Sollten und müßten sie nun wohl nichts angelegners haben, als mit vereinigten Kräften so bald als möglich ein neues Rom und einen neuen Successor des heil. Peters, auf dem Stuhle, worauf dieser nie gesessen, zu erwählen? Würden sie nicht vielmehr — ich rede menschlich, aber hoffentlich nicht thöricht — große Ursache haben, sich dieser Fügung des Himmels in Geduld zu unterwerfen, und, alles wohl überlegt, sich am Ende dankbarlich gefallen lassen, durch diesen unverhofften Zufall alles fernern Kampfes für ihre Rechte überhoben, und in diejenige Freyheit und respective Unabhängigkeit gesetzt zu seyn, die ihnen vermöge der ältesten Kirchenverfassung zukommt? — Aber, (höre ich sagen) was würde da aus dem für so noth-

nothwendig geachteten Centro Vnitatis werden?— Und haftet denn dieſer Vereinigungspunct nothwendig an einer einzelnen Perſon, oder an einem gewiſſen Stuhle? oder gerade an dieſem? Iſt der Chriſtliche Nahme und das Apoſtoliſche Symbolum nicht Vereinigungspunct genug? Und wenn kein Rom mehr iſt, deſſen deſpotiſcher Geiſt bey der möglichſten Einförmigkeit ſeiner Unterthanen einzig intereſſiert iſt: wem iſt dann an einer der ganzen Natur unbekannten und nur durch unnatürliche Gewalt zu erzwingenden Einförmigkeit länger gelegen? Kann Eintracht, und Ordnung nicht ſehr wohl mit Mannichfaltigkeit beſtehen? Entſpringt Harmonie nicht aus Mannichfaltigkeit mit Ordnung? und iſt Harmonie nicht ſchöner als Monotonie? — Doch, ſehen wir, — ohne uns länger bey einem Einwurf, der doch am Ende von ſelbſt wegfallen wird, aufzuhalten, — was die Folgen dieſes großen Falles ſeyn würden.

Wenn kein Pabſt mehr iſt, ſo hört natürlicher Weiſe das päbſtliche Syſtem mit allen ſeinen Acceſſoriis und Auswüchſen von ſelbſt auf. Die Schaafe Chriſti befinden ſich nun wieder unter der Aufſicht ihrer Hirten und Oberhirten in der nehmlichen Verfaſſung, worinn ſie im vierten und fünften Jahrhun-

dert waren; und es wird dann bloß an den besagten Hirten liegen, sie (mit dem Psalmisten zu reden) auf grünen Auen zu weiden, zu frischen Wasserbächen zu führen, und an keinem Guten Mangel leiden zu lassen. Sie haben kein ungewisses Ansehen, keine schismärischen Rechte, keine Ansprüche, die von jeder Untersuchung erschüttert werden, und bloß auf Unwissenheit, Aberglauben und Furcht vor Ernulfusflüchen und Scheiterhaufen gegründet sind. Was könnte sie also bewegen, das Licht zu hassen, welches sie nicht zu scheuen haben? die Vernunft in Fesseln zu halten, die auf ihrer Seite ist? der Aufklärung zu widerstehen, die eben dadurch, daß sie „die „Haupt-Feste der Christlichen Religion, mit „Aufopferung der unhaltbaren Aussenwerke, „gegen alle Angriffe der Vernunft sichert," ihrem Ansehen und ihren Rechten unerschütterliche Festigkeit giebt? Sie haben nichts durch den Aberglauben, nichts durch die Vermischung des reinen Christenthums mit magischem und dämonistischem Unrath, nichts durch wunderthätige Bilder, Teufelsbannerey, fromme Geistermährchen, und dergleichen Albernheiten zu gewinnen: und sie denken zu edel und gut, um sich jemals zu Erben der römischen Ablaßkrämerey, Jubeljahre, Apotheosen aberwitziger Mönche und mondsüchtiger Nonnen,

nen, Talismanischer Amulete, Loretten-Bilderchen, Kerzchen und Glöckchen, und anderer solcher verächtlicher Finanzzweige mehren zu wollen. Kurz, es wäre, in dem vorausgesetzten Falle, kein Grund zu erdenken, warum sie nicht zu Abstellung jedes erweislichen Mißbrauchs, und zu Beförderung jeder erweislichen Verbesserung mit Freuden die Hände bieten, und die Ersten seyn sollten, den obenbemeldten Kerker zu öfnen, um die gefangene Vernunft, — Sie, die uns allein einer wahren Religion fähig macht — auf ewig in Freyheit zu setzen, und dadurch, neben tausend andern wohlthätigen Folgen, auch der einzig möglichen, einzig zu wünschenden Art von Vereinigung aller christlichen Gemeinen den Weg zu bahnen.

Ich bitte nur noch um eine kleine Geduld, und ich habe — ausgeträumt.

Es giebt Dinge, die ihrer Natur nach, dergestalt von unserer Willkühr abhangen, daß sie sind oder nicht sind, so bald es uns beliebt, daß sie seyn oder nicht seyn sollen.

Man erlaube mir, dieses durch ein bekanntes Beyspiel zu erläutern. Als Sanct Paul nach Ephesus kam *), befand sich unter andern daselbst ein Tempel, der unter die Wunder der Welt gerechnet wurde, und

in

*) Gesch. der Apostel Cap. 19.

in diesem Tempel, ein kleines wohlberäuchertes Bildchen von Eben- oder Rebenholz *), das man die große Diane der Ephesier nannte, und weit und breit in ganz Asien als ein wunderthätiges Bild göttlich verehrte. Sanct Paul — der sich, bekannter maßen, seiner Vernunft gegen den Aberglauben der Heiden mit großer Freyheit zu bedienen pflegte, ohne sich darum zu bekümmern, daß die armen Leute ihren Wahnglauben für den wahren Glauben hielten, — Sct. Paul also nahm sich die Freyheit, einigen Ephesiern zu sagen: Bilder, die von Händen gemacht wären, könnten nicht Götter seyn; und es fehlte nicht an Leuten, denen dieses Räsonnement sehr einleuchtend vorkam. Nun befand sich aber ein gewisser Demetrius in dieser Stadt, dem sehr viel daran gelegen war, daß die große Diane der Ephesier noch fernerhin eine Göttin bliebe: denn er hatte eine Fabrik von kleinen silbernen Dianentempelchen, die von den Fremden gekauft zu werden pflegten, wovon es in dieser Hauptstadt Asiens beständig wimmelte; und diese Fabrik gieng so stark, daß das ganze Goldschmidt-Handwerk zu

Ephesus

*) So sagt Plinius L. XVI. c. 40. und die Einwendung, die der Graf Caylus, in seiner Abh. vom Tempel zu Ephesus dagegen macht, ist (im Vorbeygehen zu sagen) von keiner Erheblichkeit.

Epheſus in Arbeit und Verdienſt dadurch geſetzt wurde. Demetrius verſammelte alſo alle ſeine Arbeiter, und ſtellte ihnen die Gefahr vor, worein ihre Fabrik durch St. Pauls Vernunftſchlüſſe gerathen wäre. „Es will, ſagte er, „nicht allein unſerm Handel dahin gerathen, „daß er nichts gelte, ſondern auch der Tem„pel der großen Göttin Diana wird für nichts „geachtet *), und wird dazu ihre Majeſtät „untergehen, welcher doch ganz Aſia und „der Weltkreis Gottesdienſt erzeigt.„ **) — Man begreift, warum die Majeſtät der großen Göttin Diana dem frommen Manne ſo ſehr am Herzen lag. Kurz, das Ende von dieſer Goldſchmidts-Synode war, natürlicher Weiſe, daß ſie alle voll Zorns wurden, und aufſchrien: Groß iſt die Diana der Epheſier! In kurzem brachten ſie die ganze Stadt in Aufruhr. Das Volk ſtürmte dem Amphithea-

ter

*) Dies war, mit Erlaubniß, eine groſe Lüge von dem Goldſchmidt Demetrius! Der Tempel der Diana blieb immer ein herrliches Meiſterſtück der Baukunſt, und wurde von St. Paul und aller Welt dafür geachtet, Diana mochte eine Göttin ſeyn oder nicht.

**) Non ſolum autem haec periclitabitur nobis pars in redargutionem venire, ſed et magnae Dianae templum in nihilum reputabitur, ſed et deſtrui incipiet majeſtas ejus, quam tota Aſia et orbis colit. Acta Apoſtolor. c. XIX. v. 27.

ter zu, das Getümmel nahm überhand, und als die Leute endlich hörten, warum es zu thun sey, schrie der Pöbel zwey Stunden lang an einem fort, groß ist die Diana der Epheſier: bis endlich der Kanzler, durch eine sehr verſtändige und eines Groß-Kanzlers von England würdige Rede, das Volk wieder beruhigte, und nach Hauſe ſchickte.

Ich kenne kein beſſeres Beyſpiel, meinen obigen Satz ins Licht zu ſetzen, als dieſes. Die hölzerne Diana der Epheſier war eine Göttin, oder war keine Göttin, je nachdem die Epheſier wollten. Und warum dies? Weil ſie wirklich, Scherz bey Seite, nur ein hölzernes Bild von einer kleinen häßlichen vielgebrüſteten Zigäunerin, und alſo keine Göttin war. Indeſſen ſo lange ſie dafür gehalten wurde, war es in gewiſſen Stücken eben ſo, als ob ſie es wirklich geweſen wäre. Wir wollen billig ſeyn — Die Aſiarchen, die Häupter der Stadt Epheſus, der Kanzler, und ihres gleichen, wußten ohne Zweifel, ſo gut als wir, was an der Sache war: indeſſen hatten ſich die Epheſier von alten Zeiten her eine Ehre daraus gemacht, die Neokoren *) der großen Diana zu heiſſen, und

*) Das Wort Neokoros bedeutete bey den Griechen urſprünglich einen Tempelkehrer, oder

und ihr prächtiger Tempel verſchafte der Stadt Anſehen und einen einträglichen Zulauf von vielen Fremden; ſie hatten alſo politiſche und cameraliſtiſche Gründe, als etwas unwiderſprechliches (wie ſich der Herr Kanzler von Epheſus *) ausdrückt) anzunehmen, nicht daß ihre Diana wirklich eine Göttin ſey, aber „daß die Stadt Epheſus die Pflegerin der großen Diana und des vom Himmel gefallenen

oder was wir einen Küſter nennen. In der Folge machten ſich anſehnliche Städte eine Ehre daraus, die Neokoren oder Küſter ihrer Schutzgötter, denen ſie einen Tempel unter ſich erbauet hatten, zu heiſſen. und unter den römiſchen Cäſarn bewarb man ſich in die Wette um die Ehre des Neokorats der Kayſer, denen in den Provinzen ſchon bey ihrem Leben eine Art von göttlicher Ehre erwieſen wurde. Luther überſetzt dies Wort in der angezogenen Stelle ganz ſchicklich durch Pflegerin; denn in dem Sinne, worinn es von ganzen Städten gebraucht wurde, führte es die Begriffe von Patron und Schirmherr bey ſich. Die Epheſier nannten ſich auf allen ihren Münzen die Neokoren der Artemis, und waren um ſo ſtolzer auf dieſen Titel, weil ihr damaliger Dianentempel gewiſſer maßen ein gemeinſchaftlicher Tempel des ganzen Aſiens war, das zu ſeiner Erbauung beygetragen hatte.

*) Apoſtelgeſch. XIX. v. 35. 36.

lenen Bildes*) sey.„— Bey dem gemeinen Volke war die Gottheit ihrer Diana, an deren Verehrung sie von Kindesbeinen an gewöhnt worden waren, eine ausgemachte Sache, und es fiel ihnen so wenig ein, sich Einwürfe gegen diesen Glauben zu machen, als dem Pöbel zu Loretto, zu zweifeln, daß ihre Santa Casa durch eine Gruppe von Engeln von Nazareth nach Loretto getragen worden sey. Aber die Goldschmidte hatten ein ganz anderes Interesse Bekenner und Verfechter der Gottheit der Diana zu seyn; und sie hätten im Herzen nicht mehr daran glauben können als Cicero an sein Augurät, ohne daß sie, so lange ihre Tempelchen gekauft und gut bezahlt wurden, weniger laut zusammengeschrien hätten: groß ist die Diana der Epheser!

Setzen wir nun aber den Fall, die Regenten der Stadt Ephesus hätten einen sehr großen und dringenden Beweggrund (den sie freylich nicht hatten) gehabt, daß ihre Diana keine Göttin mehr seyn sollte: was würden sie wohl gethan haben?— Die Unternehmung wäre allerdings großen Schwierigkeiten unterworfen

*) Aus dieser Stelle, die durch ein von Jos. Scaliger in seinem Commentar über Eusebii Chronikon angeführtes griech. Epigramm bestättiget wird, erhellet, daß es ein gemeiner Glaube war, das Bild der Ephesischen Diana sey vom Himmel gefallen.

xtrfen gewesen: aber mit Zeit und Geduld sind schon schwerere Dinge zu Stande gekommen. Vermuthlich hätten sie vor allen Dingen den Goldschmidten eine andere einträgliche Arbeit gegeben. — Sct. Paul und seine Gehülfen auf der einen, die Philosophen, die Luciane und ihres gleichen auf der andern Seite, hätten alsdann freye Erlaubnis erhalten, über die Sache zu raisonnieren, und am Ende auch (nur mit Witz und Urbanität) zu scherzen so viel ihnen beliebt hätte; und das Volk, das mit allen seinen Fehlern und Unarten doch mehr Menschenverstand hat als man ihm zutraut, würde unvermerkt so umgestimmt worden seyn, daß es ganz gelassen eine Anstalt nach der andern hätte machen sehen, um die Weissagung des ehrlichen Demetrius in Erfüllung zu bringen.

Ich hoffe, man wird es mir nicht als einen Mangel an Ehrerbietung gegen gekrönte Häupter ausdeuten, wenn ich sage, daß gewisse Meynungen, die seit den Zeiten P. Gregors VII. nach und nach von Mönchen, Jesuiten, und andern Clienten des Römischen Hofes ausgebrütet worden sind, und durch die erstaunlichen Prätensionen des besagten Hofes eine Art von Scheinbarkeit erhalten haben, — z. B. daß ein jeweiliger Pabst Gott auf Erden oder wenigstens ein Mittel-

wesen zwischen Gott und Mensch sey, daß er alle Gewalt im Himmel und auf Erden *) habe, daß er Unrecht zu Recht machen könne, daß er über alle Gesetze sey, daß er Könige ab- und einsetzen könne, und was dergleichen propositiones male sonantes mehr sind **) — daß, sage ich, diese und ähnliche Meynungen eben so, wie die Gottheit der Diana, von unserm Belieben sie zu glauben oder nicht zu glauben abhangen. Sanct Paul würde unfehlbar, aus dem ganz simpeln Grunde — „ein Mensch, wie wir andern, könne, so wenig als ein hölzernes Bild, ein Gott oder Halbgott seyn" — sich für das Nichtglauben entschieden haben. Wir stoßen also, wenn ich so sagen darf, gleichsam mit der Nase auf die Solution des großen Problems, das von Vielen für so schwer als die Verfertigung des Steins der Weisen gehalten wird; und ich laufe Gefahr, eines ungebührlichen Mißtrauens in die Sagacität meiner Leser beschuldiget

*) Die im Himmel wollten wir Ihm gerne unbestritten lassen, wenn er nur auf seine Allgewalt über das kleine Erdkügelchen, worauf wir wohnen, Verzicht thun wollte: ein Opfer, das in Vergleichung mit der Gewalt im Himmel, die ihm bliebe, so unbedeutend ist, daß man sich beynahe schämen muß, davon zu reden.

**) S. das Glaubensbekenntniß des P. Giannone im October 1784. des T. Merkur.

schuldiget zu werden, wenn ich noch hinzusetze: der römische Bischoff würde weder mehr noch weniger als der erste unter den abendländischen Bischöffen, seinen Brüdern, seyn, so bald man für gut befände, sich über diesen Punct lediglich an erwiesene Thatsachen, alte Urkunden, gesunde Vernunft und Natur der Sache zu halten.

Und damit wäre vielleicht viel gewonnen! Denn so könnte alles Gute, was (wie wir gesehen haben) eine ziemlich natürliche Folge eines plötzlichen Unterganges der Stadt Rom wäre, erzielet werden, ohne daß man es eben mit dem Umsturz der herrlichen Peterskirche, des Musei Clementini, der Villa Borgheſe u. s. w. so übermäßig theuer erkaufen müßte. Man dürfte sich nur entschließen, in allem gerade so zu verfahren, als ob das Unglück geschehen wäre: so würde, sehr wahrscheinlicher Weise, auch alles so erfolgen, und beynahe eben so leicht, wenn auch etwas langsamer, in seine alte und natürliche Ordnung kommen. Ein Erdbeben würde freylich schneller wirken und eine Menge Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten auf einmal applanieren; so wie ehmals die Gothen, da sie unter dem heillosen Kayser Gallienus den Tempel der Diana von Ephesus verbrannten und zerstörten, ihrer Gottheit auf einmal

ein Ende machten: aber ich gestehe, daß ich diese heroischen Mittel nicht liebe; und ich möchte, der Vernunft zu Ehren, wünschen, daß eine so glückliche Veränderung vielmehr ihr Werk als die blinde Wirkung empörter Elemente seyn möchte. Im Grunde würde es auch, in mehr als Einer Rücksicht, besser seyn. Man erinnert sich vermuthlich, was für ein höchst ehrwürdiger und liebenswürdiger Mann der Pabst Pius XXVI. (oder wie er heißt) im Jahre 2440. seyn wird, — wie so ganz und gar er der Gegenfüßler eines Gregor VII. eines Johann XII und XXII. eines Clemens V. Alexander VI. Julius II. Leo X. — kurz der größten Zahl seiner Vorfahrer ist, und wie vollkommen dieser vortrefliche Pontifex Maximus durch seine Aufklärung, Weisheit, Güte, Bescheidenheit und Uneigennützigkeit der hohen Würde eines ersten Priesters und allgemeinen Vaters der Christenheit Ehre macht. — Dazu könnte es nun, mittelst meines demüthigen Vorschlags, noch vor dem Jahre 2440. kommen; und wie ersprießlich für die Kirche und die Welt eine solche Verwandlung wäre, bedarf wohl keines Beweises. Ihre heilsame Folgen sind so wichtig und ausgebreitet, daß ein Freund der Menschheit sich kaum erwehren kann, ungeduldig darüber zu werden,

wenn die Maulwurfshügel, die der Realisierung derselben im Wege stehen, noch immer für unersteigliche Berge angesehen werden wollen.

In der That sehe ich nur Einen erheblichen Einwurf, der gegen das obige Mittel diese wünschenswürdige Revolution zu beschleunigen, gemacht werden könnte — nehmlich, „daß dadurch die mannigfaltigen Be„steurungen und Tribute wegfallen dürften, „welche die Nachfolger Hildebrands (denn „Sct. Peter hatte und begehrte weder Silber „noch Gold) von dem blinden Glauben, dem „blinden Gehorsam und allen übrigen Sünden „der Ultramontaner bisher gezogen haben. Allein, da es bey mehrbesagtem Vorschlage nicht darauf abgesehen ist, die Fürsten der Kirche ihrer rechtmäßigen und wohlerworbenen Temporalien berauben zu wollen: so blieben dem Administrator des Kirchenstaates, bey einer besser eingerichteten Wirthschaft, auch ohne jene fremden Zuflüsse, noch immer Einkünfte genug übrig, seine erhabene Würde mit Anstand zu behaupten, und die Petrskirche, nebst den übrigen sechs Basiliken zu Rom in baulichen Ehren zu erhalten.

Falls nicht etwa die heimlichen und öffentlichen Verschwörungen, die unter aller-

ley Nahmen, Anſtalten und Vorſpiegelungen gegen die geſunde Vernunft gemacht werden, uns unverſehens wieder in die Barbarey und Finſterniß der Hildebrandiſchen Zeiten zurückwerfen ſollten, — ſo iſt zu hoffen, daß mit zunehmendem Tage die Augen, und ſo Gott will! auch die Hände und Füße ſich immer mehr ſtärken werden: und ſo könnte denn wohl am Schluſſe des 19ten Jahrhunderts manches zur Wirklichkeit gediehen ſeyn, was man am Schluſſe des 18ten mit dem gelindeſten Nahmen Träume eines rabottierenden Weltbürgers nennen wird.

Ich ſage von Herzen Amen hiezu! und gedenke mich nun, nach dieſer kleinen kosmopolitiſchen Digreſſion, für den Reſt gegenwärtiger Betrachtungen an denjenigen Theil meiner Brüder zu wenden, der ſeine Befreyung von dem Joche, das unſre Väter drückte, ihrem muthigen Gebrauch der Rechte der Vernunft hauptſächlich zu danken hat, und nicht zu entſchuldigen wäre, wenn er durch den Nichtgebrauch derſelben die unſchätzbaren Vortheile wieder verlöre, welche ſie, ſogar mit Darſetzung ihres Lebens, ihren Nachkommen nicht zu theuer erkauft zu haben glaubten.

Fortsetzung

in einem Schreiben an Herrn P. Z***.

Sie melden mir, daß die beyden Aufsätze von der Freyheit über Glaubenssachen zu philosophieren — die im Jenner und März des T. Merk. dieses Jahrs erschienen sind — oder vielmehr die Freyheit, die ich mir selbst in diesen Aufsätzen genommen, meine Gedanken über Freyheit zu denken, Toleranz, Religion, Dämonismus, Priesterkünste, reines und verfälschtes Christenthum, und andre unter diese Rubrik gehörige Dinge mit wohlmeynender Offenherzigkeit herauszusagen, von einem großen Theile der Leser des T. M. freundlich aufgenommen worden sey. Sie setzen hinzu: man sey nicht zufrieden gewesen, sich in Erwartung der versprochenen Fortsetzung dieser Betrachtungen schon in zwey Monatsstücken getäuscht zu sehen: und Sie fodern mich auf, meine Freunde nicht länger auf die Erfüllung meines Versprechens warten zu lassen.

Was soll ich Ihnen hierüber sagen, mein lieber Z. Hoffentlich trauen Sie mir zu, daß ich den guten Willen, womit meine Freunde aufnehmen, was ich aus gutem Willen gebe, in sein gehöriges Fach zu legen

wiſſe, und von der groſſen Entbehrlichkeit meiner Gedanken über dergleichen Gegenſtände ſo überzeugt ſey, als es der ſtrengſte meiner ungeneigten Leſer (denn ich kann doch nicht lauter geneigte verlangen?) nur immer ſeyn kann. Schwerlich kann jemand beſſer wiſſen als ich ſelbſt, wie wenig es möglich iſt, über dieſe Dinge, zumal in unſern Tagen, wo ſeit mehrern Jahren von ſo vielen ſo vieles davon geſchrieben worden, etwas Neues zu ſagen. Indeſſen iſt auch wahr, daß verſtändige Leſer über Gegenſtände dieſer Art nichts neues erwarten, ſondern — aus innerm Gefühl, daß ſie eine der weſentlichſten Anliegenheiten der Menſchheit betreffen, und daher nie zu viel beherziget, nie zu oft von allen ihren Seiten und in jedem möglichen Lichte gezeigt werden können — zufrieden ſind, wenn ſie entweder in der Vorſtellungsart oder dem Vortrage deſſen, der ſich darüber hören läßt, etwas finden, das dieſen Dingen, worüber man immer geſchrieben hat, und immer ſchreiben wird, weil ſie immer intereſſant waren und ewig intereſſant bleiben werden, einigen Anſtrich von Neuheit zu geben ſcheint. Immer wird man dem Manne gerne zuhören, der ſich darüber als einer Sache woran ihm und uns gelegen iſt, unbefangen und offenherzig

mit

mit uns unterhält, und wiewohl er uns nichts neues offenbaret, uns wenigstens nichts sagt, als was er selbst gedacht oder empfunden hat.

Bey allem dem, lieber Herr und Freund, giebt es uns ein unfröhliches Gefühl, wenn man nicht umhin kann sich selbst zu sagen: daß man, mit allem seinem guten Willen etwas zum gemeinen Wohl der Menschen beyzutragen, am Ende doch immer nur leeres Stroh dresche, Wasser mit einem Siebe schöpfe, in den Sand schreibe, Böcke melke und Mohren bleiche. — Was haben sich, nur bloß in diesem unserm Jahrhundert, die hellesten und gesundesten Köpfe in Europa nicht zerarbeitet, um die schädlichen und schändlichen Ueberreste der alten Barbarey wenigstens unter den cultiviertesten Völkern unsers Welttheils wegzuräumen? Um hier nur Ein Beyspiel zu geben: wer wird jemals ein besseres und allgemeiner gelesenes Buch über die Toleranz schreiben, ihre Vortheile wahrer darstellen, die Einwürfe, die man gegen sie macht, gründlicher widerlegen, die Verbindlichkeit zu derselben unwidersprechlicher darthun, die abscheulichen Folgen der Intoleranz und des Religions-Zwanges nachdrücklicher durch auffallendere und schrecklichere Beyspiele schildern, als es Voltaire

gethan hat? Sollte man nicht denken, Wahrheiten, von denen mit solcher Evidenz, solcher Energie, bewiesen wird, daß es Wahrheiten sind, und daß das Wohl der Staaten und des ganzen menschlichen Geschlechtes auf ihnen beruhet, müßten nun — wenigstens von allen, die nicht ein handgreifliches Interesse darunter haben, sich ihnen entgegen zu setzen — allgemein anerkannt werden, und tausendfache Früchte tragen? Und doch wurden wenige Jahre, nachdem die Welt so trefflich belehrt, gerührt und erbaut worden war, die Abrahamiten in unsern Tagen mit Knitteln aus dem Schoos Abrahams heraus in den Schoos de notre Mère sainte Eglise hineingeprügelt! wurde in unsern Tagen zu Parma ein fürchterliches Inquisitions-Tribunal errichtet! wird in einer der ersten teutschen Reichsstädte der Tag, worinn durch die eminenteste Majorität beschlossen wird, daß die Protestanten kein Bethaus in dieser Stadt haben sollen, gleich als ob die Republik an diesem Tage von ihrem Verderben gerettet worden sey, mit Sang und Klang und allgemeinem Jubilieren gefeyert! — Was hälfe es noch mehr Beispiele zu häufen? Wozu ein unverständiger Religionseifer viele der angesehensten Personen in Frankreich, bey Gelegenheit der armseligen Toleranz, die man

den

den Proteſtanten aus bloßen Finanz-Rückſichten angedeihen laſſen wollte, hingeriſſen hat, iſt bekannt. Und doch rühmen wir uns der Aufklärung unſrer Zeit! Und Voltaire ſelbſt glaubte das große Werk zu Stande gebracht zu haben, raſſelte mehr als einmal auf dem windichten Triumphwagen der Gloria über die dummen Köpfe ſeiner Gegner weg, ſchleppte die Bilder des Aberglaubens, der Intoleranz, der Religionswuth an die Räder deſſelben gefeſſelt hinter ſich her — und glaubte dieſe Ungeheuer ſelbſt auf immer entwafnet und gefeſſelt zu haben!

„Wozu hälf es dir, dich täuſchen zu wollen? flüſtert mir mein guter Genius zu: Nie, ſo lange die Menſchen — Menſchen bleiben, wird das Licht die Finſterniß völlig verſchlingen! Nie wird die Vernunft einer kleinen Anzahl über die Unwiſſenheit, die Imbecillität, die traumlichte Imagination, die Armuth des Geiſtes und die Schwäche des Herzens der größern Anzahl die Oberhand gewinnen. Nie werden ganze Völker anders als nach den greulichſten Erſchütterungen, und auch alsdann nur in einzelnen Stücken, und ſelbſt hierinn nur eine Zeitlang ihr wahres Intereſſe einſehen lernen, und dieſer Einſicht getreu bleiben. Immer wird ein großer Mann einen Zeitgenoßen oder Nachfolger

folger haben, der wieder einreißt, was jener gebaut hat. Schon keimen im Schoos der Zukunft neue Gothen, neue Saracenen und Türken, neue Gregore von Nazianz und Gregore von Rom, um die Werke der menschenfreundlichen Musen wieder zu vernichten, und die Welt wieder in die finstere Barbarey zurückzustürzen, woraus diese wohlthätige Schutzgöttin der Humanität sie gezogen hatten. — Aber diese Umwälzungen der immer in andern Gestalten wiederkehrenden Vergangenheit, dieser ewige Kampf des Guten und Bösen, dieses Zerstören, dessen was da ist, um dem was werden soll Platz zu machen, gehört nun einmal zu der großen Ordnung der Dinge, deren Plan euch Sterblichen eben so unübersehbar, als die Hand, die seine Ausführung leitet, verborgen ist. Euch gebührt es, euch in die Nothwendigkeit zu fügen, und ohne Ungeduld oder Läßigkeit zu thun, wozu ihr euch berufen fühlt. Wie Lucian, da er in seinem Traumgesichte mit der Pädeia, auf ihrem Wagen, durch die Lüfte fuhr, oder wie in der Fabel Triptolemus auf dem Drachenwagen der Ceres, streue du allerley guten Saamen auf die Erde herab, unbekümmert (denn du säest nicht für dich selbst) was für Früchte er bringen, ob er auf gutes Erdreich oder auf

Sand

Sand, ins Waſſer oder auf nackte Felſen fallen werde. Etwas davon wird immer aufgehen, vielleicht durch irgend einen Wind oder eine fortwälzende Welle in einen ganz andern Boden getragen, als wohin der Saame zuerſt fiel, — vielleicht erſt lange wenn du nicht mehr biſt."

Weg alſo, mein Freund, mit jenem unfröhlichen Gedanken! Und da wir nun doch (unſern kleinen häuslichen Zirkel ausgenommen) der Welt mit Nichts als unſerm guten Willen dienen können, — ſo laß uns immer von Zeit zu Zeit etwas ausſtreuen, wovon wir uns (wenigſtens ſo gewiß als Menſchen von etwas gewiß ſeyn können) überzeugt halten, daß es gute Saamenkörner ſind — und der Himmel laſſe ſie gedeihen oder nicht gedeihen, wie es die groſſe Peropromene vorherbeſtimmt hat.

Sie haben geſehen, l. Z. daß meine beyden vorigen Aufſätze eine Reihe von Thatſachen, die uns die Welt- und Religionsgeſchichte an die Hand giebt, enthalten, welche uns, wenn ſie vollendet iſt, vermuthlich der Auflöſung unſers Problems ſehr nahe bringen wird. Aber ehe wir in der angefangenen Gedankenfolge fortfahren, wird es, um uns wieder gehörig zu orientiren, nöthig ſeyn, ſowohl die Reſultate des bereits

geſ:gten

gesagten, als die ersten Grundbegriffe, von welchen unsere Betrachtung ausgieng, so nahe zusammenzustellen, daß wir sie im möglichsten Vollichte auf Einen Blick übersehen können.

Wenn eine gute Anstalt ihren Zweck so gröblich verfehlt hat, daß gerade das Gegentheil von dem, was sie bewirken sollte, herausgekommen ist, so sind (wann ich nicht sehr irre) nur zwey Dinge zu thun: Man muß entweder die gute Anstalt völlig eingehen lassen — und dies wäre thöricht, wofern man nicht gewiß wäre, etwas anders an ihre Stelle setzen zu können, das den Nutzen, den sie schaffen sollte, gewisser und besser schaffen würde: — oder man muß so lange nachforschen, woran es liegt daß sie ihren Zweck verfehlte, bis man es ausfindig gemacht hat, und dem entdeckten Uebel alsdann durch die zweckmäßigsten Mittel aufs schleunigste abzuhelfen suchen.

Ist aber das Gute, aus welchem wider seine Natur Böses herausgekommen ist, von solcher Art, daß es erstens nicht von uns abhängt, ob es daseyn oder nicht daseyn soll; ist zweytens die Sache so beschaffen, daß sich jedermann durch bloßes Aufthun seiner Augen überzeugen kann, das Uebel sey bloß daher gekommen, weil sich mit jenem Guten

etwas

etwas Böſes vermiſcht habe, das nicht nur die heilſamen Wirkungen deſſelben gehindert, ſondern es durch ſeine Beymiſchung ſogar in ein verderbliches Gift habe verwandeln müſſen; und iſt es endlich drittens eben ſo augenſcheinlich, daß es völlig in unſrer Gewalt und im Grunde eine leichte und mit wenig oder gar keiner Gefahr verbundene Operation iſt, dieſes Böſe, das ſo heilloſe Wirkungen gethan hat, von dem Guten, wenigſtens bis auf einen ſolchen Grad der Reinheit des letztern, abzuſcheiden, daß es nicht Menſchenmöglich iſt, es weiter darinn zu bringen: ſo iſt, däucht mich, die Frage: was alſo zu thun ſey? für Leute, die bey ihren fünf Sinnen ſind, keine Frage mehr; und wenn (alles dies vorausgeſetzt) dem Uebel gleichwohl nicht abgeholfen wird, ſo wiſſen wir wenigſtens, was wir von dem Verſtand oder guten Willen der moraliſchen Aerzte und Apotheker, die zu Heilung unſrer moraliſchen Gebrechen angeſtellt ſind, zu denken haben, u. ſ. w.

Laſſen ſie uns jezt die Anwendung dieſer ziemlich unwiderſprechlichen praktiſchen Grundſätze machen.

So weit uns die Geſchichte in die älteſten Zeiten der Kinder Adams zurückſehen läßt, ſehen wir Religion und Aberglauben

überall

überall dicht neben einander aufwachsen, und dieſen, gleich einer üppig aufſchießenden Paraſitiſchen Pflanze jene umſchlingen, ihr nach und nach allen Saft entziehen, und ſogar durch ſeine Einflüſſe den Früchten, wodurch ſie dem menſchlichen Geſchlechte wohlthätig ſeyn könnte, ſeine eigene giftige Beſchaffenheit mittheilen.

Da hier ſchlechterdings alles darauf ankommt, uns von der Religion einen von allem Aberglauben, von allem was Hang zur Sinnlichkeit, Phantaſie, Leidenſchaften und Prieſterkünſte *) beygemiſcht haben, gereinigten Begriff zu machen: ſo kann ich mir unter dieſem Worte nichts anders denken, als den Glauben an ein unerforſchliches Urweſen, durch welches alle Dinge beſtehen, und nach unveränderlichen Geſetzen der vollkommenſten Gerechtigkeit oder (was eben daſſelbe ſagt) der vollkommenſten Güte und Weisheit, in Ordnung erhalten werden — verbunden mit dem Glauben der Fortdauer unſers eigenen, uns nicht minder unerforſchlichen Grundweſens, mit Bewuſtſeyn unſrer Perſönlichkeit und einem Fortſchritt zu immer größerer Vollkommenheit, der durch unſer Verhalten in dieſem Leben modificiert wird.

Von

*) Was ich unter dieſen nicht liberalen Künſten verſtehe, hoffe ich in der erſten Abtheilung dieſes Aufſatzes deutlich genug gemacht zu haben.

Von dieſem Glauben behaupte ich: daß er 1) ein moraliſches Bedürfniß der Menſchheit ſey;

2) Daß ſeine Wurzel ſo tief in unſrer Natur liege, und gleichſam mit allen Faſern derſelben ſo verſchlungen ſey, daß man, um ſie im Menſchen gänzlich auszurotten, den Menſchen ſelbſt zerſtören müßte;

3) Daß er durch die Vernunft hinlänglich unterſtützt werde, um den Nahmen eines vernünftigen Glaubens zu verdienen; und

4) daß er, in ſo fern er von Aberglauben oder Dämoniſterey frey bleibt, nicht nur ganz unſchädlich, ſondern dem menſchlichen Geſchlechte höchſt wohlthätig und in gewiſſen Sinne unentbehrlich ſey *).

Unglücklicher Weiſe war es, in der Verfaſſung und den Umſtänden, worinn ſich die Menſchen der älteſten Zeiten befanden, nichts

*) Ich ſetze dieſe vier Propoſitionen, ohne die den Beweis zu führen, als längſt ausgemacht, und von allen, die dieſer Aufſatz intereſſieren kann, anerkannt, voraus. Sollte jemand, dem es im Ernſt um Wahrheit zu thun iſt, neue Gründe zu haben glauben, dieſe Sätze für nicht ſo ausgemacht zu halten, als ich: ſo würde ihre Mittheilung und Unterſuchung unfehlbar den Nutzen haben, die bezweifelte Wahrheit in ein neues Licht zu ſetzen.

nicht möglich, daß ihre Religion, — wenn wir auch annehmen, es sey eine Zeit gewesen, wo sie, so viel es die Schwäche des kindischen Alters der Menschheit zuließ, einfältig und rein war — sich lange in dieser Lauterkeit hätte erhalten können. Rohe sinnliche Menschen verlangten einen sichtbaren und palpabeln Gott. Durchdrungen von einem mächtigen aber dunkeln Gefühl des Göttlichen in der Natur, aber unfähig, dieses Gefühl zu einem reinen Vernunftsbegriff zu erheben, füllten sie die ganze Welt mit göttlichen Wesen an, und bildeten sich ihre Götter nach ihrem Bedürfniß. Sie hatten Götter nöthig, die zu ihnen herabstiegen, mit ihnen sprächen, sich ihrer Angelegenheiten annähmen, ihnen jagen und fischen hälfen, im Kriege vor ihnen herzögen, ihnen in zweifelhaften Fällen sagten, was sie thun oder nicht thun sollten u. s. w. Da sie so viel von ihren Göttern verlangten und erwarteten, fanden sie es billig, auch auf ihrer Seite etwas für die Götter zu thun, und ihnen ihre Dankbarkeit und Ehrfurcht durch Opfer, Gelübde, Schenkungen, Denkmäler, Tempel, Statuen, u. s. w. zu bezeugen. Unvermerkt gewöhnten sich die Menschen an die Vorstellung, daß sie alles Gute, was ihnen die Natur und der Zusammenhang der Dinge freywillig oder als die Frucht ihres eigenen

Verſtandes und Fleiſſes ſchenkt, als will-kührliche Geſchenke gewiſſer Gottheiten betrachteten. Aber die Natur war von jeher beynahe eben ſo geſchäftig, den Menſchen Böſes als Gutes zu thun — alle dem Menſchen ſchädliche und verderbliche Naturwirkungen wurden alſo ebenfalls den Göttern zugeſchrieben. Erdbeben, Ueberſchwemmungen, Mißwachs, Hunger, verderbliche Seuchen, ſchreckende und die Hofnung des Landmanns zerſtörende Gewitter, u. ſ. w. wurden als Ausbrüche ihres Zorns betrachtet, der durch bekannte oder unbekannte Vergehungen und Beleidigungen gereitzt worden ſey. Dies gieng endlich ſo weit, daß bey vielen Völkern ſogar gewiſſe laſterhafte Leidenſchaften und Handlungen, wenn ſie ungewöhnliches Unglück über ganze Familien und Völkerſchaften brachten, als Folgen des Zorns irgend einer beleidigten Gottheit betrachtet wurden.

Götter, die auf ſo vielfältige Art in das Schickſal der Menſchen verflochten waren, von denen man ſo viel hoffte, und ſo viel fürchtete, die man ſo oft zu verſöhnen hatte, oder ſeinen Unternehmungen günſtig machen wollte, konnten nicht lange ohne Prieſter, d. i. ohne Mittelsperſonen, Procuratoren und Sachwalter der armen Sterblichen bey jenen höhern Weſen, — und Prieſter

ſter nicht lange ohne Theologie ſeyn. Da die Vernunft nur ſagen kann, was Gott nicht iſt, aber auf die Frage, was er ſey, in Verlegenheit geräth, und entweder ſtammelt oder verſtummet: ſo brauchte es eben keinen groſſen Künſtler, um die ganze Theologie der Vernunft auf ein Hirſenkorn zu graviren. Natürlicher Weiſe konnten Prieſter ſich mit einer ſo compendiöſen Götterkenntniß nicht behelfen: ſie mußten mehr von ihren Principalen wiſſen als gemeine Menſchen, und woher hätte ihnen dieſe geheime Wiſſenſchaft kommen können als von den Göttern ſelbſt? Dieſe offenbarten ſich ihnen in Träumen, durch Erſcheinungen, oder auf andere Art, und bald ſahe man aus dieſer übernatürlichen Quelle jene berühmten prieſterlichen und magiſchen Wiſſenſchaften entſpringen, auf welche die Philoſophie freylich nie gekommen wäre, wozu ſie aber doch wenigſtens den Schlüſſel hat: die Theorie der guten und böſen Geiſter, der himmliſchen, elementariſchen und hölliſchen Dämonen; die Wiſſenſchaft der Opfer, Expiationen und Initiationen; die Wiſſenſchaft ſich die höchſten Götter gnädig, die guten Dämonen günſtig, die böſen unterwürfig zu machen; die Wiſſenſchaft Träume auszulegen und zukünftige Dinge aus gewiſſen Zeichen, wodurch

durch die Götter ſie uns andeuten, vorherzuſagen; die Wiſſenſchaft durch Amulete, Zauberworte, Zauberlieder, und andere geheimnißvolle Mittel Krankheiten zu heilen, u. ſ. w. So wurden die Prieſter nach und nach zu Wahrſagern, Zeichendeutern, Aerzten, und Wundermännern; ſo kam das Schickſal ganzer Völker, das Glück und Unglück der Familien und ſogar das Leben der Menſchen in ihre Gewalt; ſo bemächtigten ſie ſich der zwey ſtärkſten Triebfedern der menſchlichen Natur, der Furcht und der Hofnung, um über unwiſſende Wilde und Barbaren unumſchränkt zu herrſchen; ſo wurde aus Religion Dämoniſterey, aus Prieſterthum Magie, und beyde walteten, unter allerley Geſtalten, Nahmen und Modificationen über den Erdboden: als die chriſtliche Religion entſtand, und durch eine beym erſten Anblick erſtaunliche, bey genauer und unbefangener Unterſuchung aber ſehr begreifliche Revolution, der Vielgötterey in dem ganzen Umfang des alten römiſchen Reichs ein Ende machte, um auf die Trümmer der alten Religion eine neue Art von Hierarchie zu gründen, die ſich zwar anfangs durch die wohlthätigſten Abſichten ankündigte und beliebt machte, aber nur zu bald durch die Leichtigkeit, womit ſie ſich der Herzen zu bemächtigen gewußt

hatte, die Schwäche der Menſchen und die Stärke ihrer eigenen Hülfsmittel kennen lernte, und dadurch verleitet wurde, die Macht eines gewiſſen wundervollen Doppelſchlüſſels ſo weit auszudehnen und mit ſo wenig Diſcretion zu gebrauchen, daß ihr Einfluß und ihre Oberherrſchaft endlich drückender, ſchädlicher, grauſamer und verderblicher für die Humanität und die bürgerliche Geſellſchaft wurde, als es der offenbar in ſeiner eigenen unverlarvten Geſtalt herrſchende Dämonismus und Magismus je geweſen war.

Man weiß — bringt es aber öfters bey den wichtigſten Gelegenheiten viel zu wenig in Anſchlag — wie mächtig Gewohnheit und Vorurtheile in denen wir aufgewachſen ſind, über den gemeinen Menſchenverſtand tyranniſieren: und wie ſollten ſie, — ſie, die uns fähig machen gegen das Zeugniß unſrer eigenen Sinne zu glauben — nicht die Gewalt haben, unſere Vernunft zu feſſeln, und uns z. B. in einem Buche, für deſſen Buchſtaben man uns ſchon die tiefſte Ehrfurcht eingeprägt hat, ehe wir den Sinn und Geiſt deſſelben zu faſſen, ja nur zu ahnden fähig waren, nicht Dinge verborgen bleiben laſſen, die einem jeden ganz unbefangenen Menſchen beym erſten Leſen deſſelben

in

in die Augen ſpringen? Es ſoll mich alſo nicht wundern, wenn das, was ich jezt ſagen werde, vielen meiner Leſer anſtößig ſeyn ſollte; wie wohl es darum (wenigſtens meiner innigſten Ueberzeugung nach) nicht weniger wahr iſt — und das iſt: daß zwiſchen dem Geiſt und Zweck Jeſu, — ſo wie er ſich uns in dem gröſten Theile der vier Evangelien darſtellt, in welchen alles was wir von ſeiner Perſon und Geſchichte wiſſen, enthalten iſt, — und zwiſchen einigen Dingen, die Er geſagt und gethan haben ſoll, eine ſo auffallende Disharmonie, ein ſo ſtarker Widerſpruch obwaltet, daß es beynahe unmöglich, und wenigſtens gegen alle Regeln der gemeinen Kritik iſt, zu glauben, daß Er dieſe letztern Dinge wirklich geſagt und gethan habe. Meine Gedanken über dieſes Phänomenon ausführlich zu entwickeln, würde mich hier zu weit führen, und bleibt auf eine andere Gelegenheit ausgeſetzt: ich ſage alſo, zu meiner dermaligen Abſicht, nur ſo viel, und hoffe, daß wenigſtens mancher, der die Evangelien mit etwas mehr als gewöhnlichem Nachdenken geleſen hat, (denn gewöhnlich werden ſie ohne alles Nachdenken geleſen) darinn mit mir einſtimmig ſeyn werde: daß Chriſtus zwar die Religion ſeines Volkes habe reinigen und verbeſſern, aber keine

eigentlich neue Religion, noch weniger eine neue politiſche Religionsverfaſſung, am allerwenigſten aber die, welche mehrere Jahrhunderte nach ſeinem Tode, auf dem von ſeinen Jüngern ſchon gelegten Grunde nach und nach aufgeführt wurde, habe ſtiften wollen. Die Religion von welcher er zugleich Lehrer und Vorbild war, die, welcher der Nahme der chriſtlichen, d. i. der Religion Chriſti, im eigentlichſten Sinne zukommt, iſt kein Inſtitut das einen Theil bürgerlicher Verfaſſung ausmacht, ſondern bloße Angelegenheit des Herzens; ſie iſt ganz auf das Verhältniß zwiſchen Gott, als allgemeinem Vater der Menſchen, und dieſen, als ſeinen (gutartigen oder verkehrten, gehorſamen oder wiederſpänſtigen) Kindern gegründet; ſie erhebt das dunkle Gottesgefühl, das der menſchlichen Natur angebohren und eigen ſcheint, zu der einfachſten, humanſten, der Gottheit würdigſten, und dem Bedürfniß der Menſchheit angemeſſenſten Vorſtellung von Gott, reinigt ſie von allem dämoniſtiſchen und magiſchen Aberglauben *) und macht ſie in jeder menſch-

*) Daß dies der Geiſt der Lehre Chriſti, und das unwiderſprechliche Reſultat ihrer Grundbegriffe ſey, wird ſchwerlich jemand, der ſie unmittelbar aus der Quelle geſchöpft hat, läugnen können. Warum iſt aber dieſe Quelle

menſchlichen Seele, in welcher ſie lebendig und herrſchend wird, zu einer unverſieglichen Quelle von grenzenloſem Vertrauen auf Gott, von Liebe alles Guten, von allgemeiner Humanität, von aushaltender Stärke im Unglück, von Mäßigung und Beſcheidenheit im Wohlſtand, von Geduld im Leiden, von Geringſchätzung alles deſſen, was uns die Weisheit gering ſchätzen lehrt, von innerm Frieden des Herzens, Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen und immerwährender Hofnung einer beſſern Zukunft. — Seine Religion war wahre Theoſophie, im einfachſten Sinne dieſes Wortes. — Gott war ihm Alles in Allem,

Quelle ſelbſt nicht von allem dämoniſtiſchen Schlamme rein? Gewiß war es Chriſtus: aber nicht ſeine Jünger, denen er und ſeine Lehre, ungeachtet ihrer Anhänglichkeit an ſeine Perſon, gewiſſermaßen immer ein Räthſel geblieben zu ſeyn ſcheint. Er wurde von ihnen getrennt, ehe er ſie von allen Vorurtheilen und Wahnbegriffen ihres Volkes und ihrer Zeit hatte reinigen können. Eben darum (glaube ich) verſprach er ihnen den Geiſt, der ſie in alle Wahrheit leiten ſollte. Aber dieſer Geiſt wohnt nur in reinen Herzen, und zog ſich vermuthlich von dem Augenblick zurück, da ſie ſich einfallen ließen, an die Brüder zu Antiochia, Syria und Cilicia zu ſchreiben: es gefällt dem heiligen Geiſt und Uns u. ſ. w.

lem, Alles in der Natur, Alles in Ihm Selbſt. Daher das Reich Gottes, deſſen Annäherung er ankündigt, wozu er alle Menſchen einladet, wozu alle berufen, aber wenige auserwählt ſind: weil ihm unverborgen war, daß nur wenige Menſchen ſo einfältigen Sinnes und guten Willens ſind, um mit ganzer Seele in dieſe ſeine Vorſtellungsart und Geſinnungen einzugehen und ihm in Allem dieſen, — d. i. in allem, was er mit den weiſeſten und beſten Menſchen, die jemals lebten, gemein und was er vor ihnen voraus hatte, — gleichförmig zu werden, und alſo den Nahmen ſeiner Jünger im eigentlichen Verſtande zu verdienen. Alle konnten und mußten dazu eingeladen werden: aber die Natur der Sache brachte es mit ſich, daß diejenigen, die wirklich mit Ihm Eines Sinnes und Geiſtes waren, nur eine kleine Geſellſchaft von Brüdern, eine Art von Orden (wenn ich ſo ſagen darf) ausmachten, — wie ehemals die Jünger des Pythagoras, oder wie die Eſſener unter den Juden — und eben in dieſer kleinen Anzahl und in der Einförmigkeit ihres innern Sinnes, lag der Grund der brüderlichen Gleichheit, die er unter ihnen etablierte, und der engen liebevollen Verbindung, worinn ſie, als Kinder Eines Vaters, unter einander lebten oder leben ſollten.

Indem

Indem ich mir dieſe Vorſtellung von der Religion Chriſti und von der erſten Brudergemeine, deren Stifter er war, mache, begehre ich keineswegs zu läugnen, daß es in der Folge nicht möglich ſollte geweſen ſeyn, eine mit den Grundſätzen und der Moral Chriſti übereinſtimmende Volk- und Staats-Religion zu gründen, die von allem dämoniſtiſchen und magiſchen Aberglaubnn rein hätte bleiben können: ja, ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich ſage, daß ſich ſogar eine auf jene Grundſätze gebaute hierarchiſche Religionsverfaſſung denken (nur nicht ſo leicht ins Werk ſtellen) laſſe, die von allen Prieſterkünſten, aller tyranniſchen Prieſtergewalt, Herrſchaft über die Gewiſſen, Unterdrückung der Vernunft, Intoleranz, ungebührlicher Einſchränkung der Vorſtellungen, die man ſich von den überſinnlichen und unbegreiflichen Dingen zu machen habe, von aller Möncherey u. ſ. w. mit Einem Worte, von der ganzen Litaney der Mißbräuche, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten unter der ſogenannten Chriſtenheit im Schwange gieugen, frey wäre; — wie denn etwas dieſem ähnliches ſeit den Zeiten der Königin Eliſabeth in England zu ſehen iſt. Wie ſchön aber auch das Ideal ſeyn möchte, welches man auf dieſe Möglichkeit bauen könnte, dies

wenigſtens

wenigſtens iſt unwiderſprechlich: daß von Conſtantinus M. Zeiten an (ja ſchon lange zuvor) das Chriſtenthum und ſeine kirchliche Verfaſſung ſich von dem Geiſte deſſen, nach welchem es ſich nannte, immer mehr und mehr entfernte, — daß es endlich beynahe in allem das Gegentheil deſſen wurde, was es hätte ſeyn ſollen, — und daß eine allgemeine gründliche Verbeſſerung endlich der große Gegenſtand einer (wiewohl fruchtloſen) Kirchenverſammlung, und der ſehnliche Wunſch aller Layen, ja ſogar eines beträchtlichen Theils des Klerus wurde.

Dieſe Kirchenverbeſſerung, die ſchon ſo lange für nöthig gehalten, mehrmals angefangen, von Rom aus immer wieder hintertrieben, aber ſelbſt durch alle dieſe Bewegungen nicht weniger als durch die Einflüſſe der wieder erweckten griechiſchen und lateiniſchen Litteratur, vorbereitet worden war, ereignete ſich endlich in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts mit dem bekannten Erfolge; wiewohl unter ſo heftigen Erſchütterungen, unter einem ſo hartnäckigen Widerſtande der herrſchenden Parthey, unter ſo vielen wilden Ausbrüchen fanatiſcher Leidenſchaften auf beyden Seiten, daß die errungenen Vortheile mit dem Preiſe, den ſie gekoſtet haben, in gar keiner Proportion

ſtänden,

ſtünden, wofern die Verbeſſerung auf halbem Wege ſtehen bleiben, und nicht mehr wahrer Gewinn für die Menſchheit davon herauskommen ſollte, als woran ſich diejenigen genügen laſſen, die alle fernere Aufklärung und Verbeſſerung unnöthig finden, ja wohl gar die bloße Meynung, „daß das angefangene Werk noch weit von ſeiner Vollendung ſey,“ für frevelhaft erklären. In keinem andern Jahrhundert, ſelbſt in den ſcheußlichen Zeiten der Kreuzzüge, der Waldenſer Verfolgung und der Ausrottung der Tempelherren, ſind der Religion in allen Theilen von Europa zahlreichere Hekatomben von Menſchenopfern geſchlachtet worden, als in dieſem. Kein anderes bietet reichhaltigern Stoff zu Betrachtungen über den unüberſehbaren Einfluß der Religion auf das zeitliche Wohl und Wehe der Menſchen dar! Können wir, beym Ueberblick des unermeßlichen Elendes, das in dieſen ſchrecklichen Zeiten durch Intoleranz, hierarchiſche Tyranney, fanatiſchen Neuerungs- und Empörungsgeiſt, wüthendem Eifer der neuen, kaltblütige Grauſamkeit der alten Parthey, theils aus wirklicher religioſer Leidenſchaft, (wenn ich ſo ſagen kann) theils unter der Larve der Religion, über Europa gebracht worden iſt, — einen auffallendern, einleuchtendern Beweis

verlangen, wie unendlich viel der menſchlichen Geſellſchaft daran gelegen ſey, durch die möglichſte Reinigung und Simplificierung der Religion auch der bloßen Möglichkeit zuvorzukommen, daß wir oder unſre Nachkommen ſolche Greuel, ſolche Unmenſchlichkeiten, ſolche Teufeleyen um Gottes willen, wieder erleben könnten?

„Dazu, ſagt man, wird es ſo leicht „nicht wieder kommen. Der Geiſt der To„leranz, der in unſern Zeiten herrſchend ge„worden iſt, und ſelbſt in Ländern, wo er „die Oberhand noch nicht gewonnen, doch „die Art mit den Glaubensdiſſidenten zu ver„fahren ſehr gemildert hat, iſt uns Bürge „dafür.“ — Gut! Aber wer bürgt uns für dieſen Geiſt der Toleranz ſelber? Von wie langer Dauer wird ſein Reich, von welcher Stärke wird ſeine Macht gegen Aberglauben und Fanatismus ſeyn, — wenn dieſe Duldung — deren bloßer Name ſchon wider ſie zeugt — nur eine momentane Frucht vorübergehender Eindrücke einiger Modeſchriften, nicht natürliche Folge wahrer allgemein verbreiteter Aufklärung und Ueberzeugung iſt? Wenn ſie bloß von der Denkart, oder Laune, oder Bonhommie, oder Gleichgültigkeit der Regenten, und von der zufälligen Schwäche über ihre Unmacht heimlich

seufzender Molochspriester, abhängt, anstatt auf dem festen Grunde der allgemeinen Vernunft und auf unwiederruflichen Staatsgesetzen zu beruhen? Kurz, was für Ursache haben wir, uns für sicher zu halten, wenn der wüthende unbezähmte Tyger — nur schläft, anstatt, wie der Dedschial der Mahommedaner, wenigstens bis zum Weltgerichte, mit unzerreißbaren Ketten gefesselt zu seyn?

Gegen eine Parthey, bey welcher die Intoleranz, in gewissem Sinne, sogar ein Grundartikel ihrer Religion ist, kann uns, so lange sie bey dieser Denkart beharret, nichts als unsere politische Macht sicher stellen. Aber worauf gründet sich unsre innere Sicherheit? Was schützt uns gegen die Intoleranz der abergläubischen Anhänglichkeit an alte Terminologie und Formulare, gegen den fanatischen Eifer für die vermeynte Sache Gottes u. s. w. in unserm eigenen Mittel?

Die unter uns im Schwang gehende Gleichgültigkeit gegen die Religion, ist eine sehr unzuverläßige, von dem leichtesten Anstoß zusammenfallende Schutzwehre. Wer mit der Geschichte der Menschheit und Religion bekannt ist, kann unmöglich gleichgültig darüber seyn, in welchem Zustande sich eine

Sache

Sache befinde, die in den Händen des Thoren, des Schwärmers, des Tartüffen, sobald er mit einigem Anseben bekleidet ist, und Einfluß hat, zum Werkzeuge so vieles Unheils werden kann. Die Erfahrung unsrer eignen Zeit könnte und sollte uns belehren, daß diese Gleichgültigkeit, die dem ansehnlichsten und aufgeklärtesten Theil der Gesellschaft eine zeitlang die Augen gegen viele ihrer Aufmerksamkeit würdige Dinge verschloß, von den Antipoden der Vernunft sehr vortheilhaft benutzt wurde, und daß sie gerade der Schatten ist, worunter alle Arten von religiösem Unkraut am besten gedeyhet. Vielleicht braucht es nicht mehr als noch funfzig Jahre wie die letztverflossnen, um es dahin zu bringen, daß Schwärmer und Zeloten unsren Nachkommen nicht mehr Freyheit zu denken und zu glauben übrig lassen, als die heilige Inquisition den Einwohnern von Goa. So lange der Gebrauch dieser Freyheit bloß zufällige Duldung ist, so lange das Recht der Protestanten an unbeschränkte Gewissensfreyheit und unbeschränkte Untersuchung aller menschlichen Meynungen, Auslegungen und Entscheidungen in Glaubenssachen, nicht als etwas Ausgemachtes anerkannt, sondern den einen noch ein Problem, den andern sogar Ketzerey ist: so lange haben wir wenig Ursache,

ſache, uns vor einem Rückfall unter das Joch, das unſre Väter nicht ertragen konnten, ſicher zu glauben.

Aber wie kann, ſollte man billig fragen, wie kann jenes Recht, auf welchem ſelbſt die Exiſtenz der Proteſtanten beruht, in ihrem eigenen Mittel noch problematiſch ſeyn? Wo iſt die Urkunde, durch welche diejenigen, die ſich ſelbſt in Freyheit geſetzt hatten, ihre Nachkommen zu neuen willkührlichen Feſſeln verurtheilt hätten? Oder, wenn es eine ſolche Urkunde gäbe, welche Verbindlichkeit könnte ſie für uns haben? Wer kann im Nahmen ſeiner Kinder auf den künftigen Gebrauch ihrer Vernunft Verzicht thun? Unter welchem Vorwande könnte eine ſo unnatürliche Enterbung jemals ſtatt finden? Das Recht, wovon hier die Rede iſt, wenn ſie ſelbſt es hatten, mußten ſie auch uns hinterlaſſen: denn es war entweder Naturrecht oder Nichts.

Unſere Väter im ſechzehnten Jahrhundert warfen das Joch des blinden Glaubens ab, das die ihrigen ſo lange ziemlich ruhig getragen hatten. Sie erinnerten ſich der heilſamen Ermahnung des Propheten: ſeyd nicht wie Roß und Mäuler, die nicht verſtändig ſind; und fiengen an zu merken, daß die ſehr reellen Uebel, von denen ſie zu Bo-

den gedrückt wurden, bloße Folgen einer Art von Bezauberung seyen, welche in dem Augenblick vernichtet ist, da man aufhört, sich für bezaubert zu halten. Vorurtheile, die durch alles, was man sah und hörte, von Kindheit an, den Gemüthern eingeprägt wurden; Wahnbegriffe, die durch alle Schrecken des zeitlichen und ewigen Feuers gegen den bloßen Gedanken, sie zu bezweifeln, so lange gesichert gewesen waren, — wurden vor den Richterstuhl der Vernunft gezogen, in Untersuchung genommen, und so, wie sie für das, was sie waren, für Vorurtheile und Wahnbegriffe erkannt wurden, verworfen. Tradition, Besitz von undenklichen Zeiten her, Entscheidungen von Sct. Peters Stuhl herab, Meynungen der heiligen Kirchenväter und Doctoren, ja sogar jene Ehrfurcht gebietende Formel des ersten Conciliums zu Jerusalem — „es gefällt dem heil. Geist und Uns" — im Munde allgemeiner Kirchenversammlungen, wurden von den Reformatoren und ihren Anhängern für Nichts geachtet, so bald sie ihrer eigenen innern Ueberzeugung und den Beweisgründen, worauf sie beruhete, entgegenstunden. Aber alles dieß erfolgte nach und nach; man wußte anfangs selbst nicht, wie weit und wohin der Weg, den man eingeschlagen hatte,

führen

führen würde, und war — wie es denn unter den damaligen Umständen nicht anders möglich war, — weit entfernt, auf einmal alle Autorität des römischen Stuhls, der Kirchenväter, der Concilien und der Tradition verwerfen zu wollen. Man empörte sich anfangs gegen bloße Mißbräuche, welche die sogenannte Disciplin der Kirche betrafen: aber bald sah man sich genöthiget, auch die Glaubenspuncte anzugreifen, hinter welche sich jene verschanzten. Jeder falsch befundene Satz zog natürlicher Weise die Untersuchung anderer nach sich, mit denen er zusammenhieng: und so konnte es nicht fehlen, daß man in wenigen Jahren einen großen Theil des alten Lehrgebäudes so wurmstichig und baufällig finden mußte, als es wirklich war. Man berief sich auf den Pabst, so lange man Hofnung hatte, daß er den Mißbräuchen, auf die der erste Angriff gerichtet war, abhelfen würde: aber so bald der Pabst gegen das, was Luther und seine Anhänger für unumstößlich erwiesene Wahrheit hielten, entschieden hatte, sah man sich gezwungen, die Autorität der Päbstlichen Heiligkeit näher zu beleuchten *), und fand am Ende, daß er

*) Ferne sey es von mir, durch diese Behauptung etwas der Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit

ein so fehlbarer Mensch sey, als ein anderer, und daß es mit seinem Vicariat Christi nicht besser stehe als mit seiner Succession auf dem Stuhle des heil. Peters, der Rom nie gesehen hatte, oder mit seiner Succession in den Titel und die Rechte eines Pontifex Maximus, die den Kayſern angehörten. Eben so mußte es, vermöge der Natur der Sache mit allen übrigen Autoritäten gehen. Man gab sich alle Mühe, die heiligen Väter, die großen Kirchenlehrer, die Tradition, die Entscheidungen der Concilien, so viel möglich

auf

fenheit des sel. D. Luthers nachtheiliges insinuiren zu wollen! Als er auf den Pabst provocirte, war er von der Unfehlbarkeit dieſes Oberhaupts der Kirche noch völlig überzeugt, weil er sie noch nicht untersucht hatte: aber er war von der Wahrheit seiner Sätze gegen den Ablaßkram eben so sehr, nur mit beſſerm Grunde, überzeugt. Er zweifelte also keinen Augenblick daran, daß der unfehlbare Richter für die Wahrheit entscheiden würde. Als aber, gegen alle seine Erwartung, das Gegentheil erfolgte, und Leo X. den Jupiter so unverständig spielte, daß er seinen Donnerkeil sogar gegen handgreifliche Wahrheiten zum Schutze handgreiflicher Greuel abſchoß: so mußte der ehrliche Luther nothgedrungen an der päbſtlichen Unfehlbarkeit zweifeln, und eine Untersuchung darüber anzuſtellen anfangen, die unmöglich zu Gunſten derſelben ausfallen konnte.

auf ſeine Seite zu ziehen: aber ſo bald ſie für die Gegner zeugten, wurde ihr Zeugniß abgelehnt, und von ihrer Autorität an eine höhere appelliert. Auch die ſo oft wiederholte Appellation an eine zu veranſtaltende allgemeine Kirchenverſammlung, wenn ſie etwas mehr als ein durch die Noth der Umſtände abgedrungener Behelf war, ſetzte ein Vertrauen auf die Majorität einer ſolchen Verſammlung voraus, die der Ueberzeugung der Reformatoren von der Güte ihrer Sache gleich war: denn geſetzt, das Concilium würde gegen ſie entſcheiden, — welches denn auch das Tridentiniſche zu thun nicht ermangelte — was blieb ihnen anders übrig, als die ganze in corpore verſammelte Hierarchie für Menſchen zu erklären, die zuſammengenommen eben ſo wenig unfehlbar und dem Irrthum eben ſo unterworfen ſeyen, als einzeln.

Man ſah ſich alſo bald genöthigt, die heilige Schrift für den einzigen entſcheidenden Richter in Glaubensſachen, und für die einzige Quelle, woraus die chriſtliche Glaubenslehre geſchöpft werden müſſe, zu erklären, und alle übrigen Autoritäten nur in ſo fern, als ſie mit derſelben vollkommen übereinſtimmten, gelten zu laſſen. Wie viel oder wenig dadurch gegen die römiſche Kirche gewonnen wurde, und

was dieſe mit Schein oder Recht dagegen einzuwenden hatte, gehört nicht hieher: genug, es konnte, bey dem allmählich zunehmenden Tage, nicht fehlen, daß man früher oder ſpäter gewahr werden mußte, daß ein Buch, wie untrüglich und göttlich es übrigens ſeyn möchte, nur alsdann für einen entſcheidenden Richter in Glaubensſachen gelten könnte, wenn es, (wie die Elemente der Geometrie) ſo beſchaffen wäre, daß alle Menſchen, die es läſen, nicht nur vollkommen einerley dabey dächten, ſondern auch von der Wahrheit ſeines allen Menſchen gleich verſtändlichen und keiner Vieldeutigkeit unterworfenen Inhalts ſo anſchaulich und innig überzeugt würden, daß es ihnen ſchlechterdings unmöglich wäre, daran zu zweifeln, oder über den Sinn und die Deutung dieſer oder jener Stellen verſchiedener Meynung zu ſeyn. Ob ein ſolches Buch möglich ſey, iſt eine Frage, die ich mir ſo wenig zu beantworten anmaße, als ſie zu meinem Zweck gehört: aber dies wird doch wohl niemand zu läugnen begehren, daß die Bibel dieſes Buch nicht iſt;— daß man ſehr viel Hebräiſch und Griechiſch wiſſen, ſehr viele andere Bücher geleſen haben, und eine unendliche Menge hiſtoriſcher und philoſophiſcher, kritiſcher, antiquariſcher, chronologiſcher, geographiſcher, phyſikaliſcher

und

und anderer wissenschaftlicher Kenntnisse besitzen muß, um es mit Verstande zu lesen,— und daß es, dem ungeachtet, auch für Leser, die mit allen diesen Kenntnissen in dem erforderlichen Grade versehen sind, dennoch beynahe auf allen Blättern Stellen enthält, die von verschiedenen Personen verschieden verstanden und ausgelegt werden; nichts von solchen Stellen zu sagen, die mit einer so unerklärbaren Unbegreiflichkeit behaftet sind, daß alle Bemühungen, die man angewandt hat, den Glaubenspuncten, die demungeachtet daraus gezogen wurden, nur so viel Licht als zu einem nicht ganz vernunftwidrigen Glauben nöthig ist, d. i. nur so viel Licht, um zu wissen, was man glaube, zu geben, bis auf diesen Tag fruchtloß gewesen sind.

Bey dieser unläugbaren und weltbekannten Beschaffenheit der Sache bleibt also — so viel ich wenigstens begreifen kann,— in Ansehung alles dessen, was in der H. Schrift dunkel, vieldeutig, geheimnißvoll, im Widerspruch mit allgemeinen Vernunfts- und Erfahrungs-Wahrheiten, oder mit andern Stellen der Bibel selbst, mit Einem Wort, was nicht allgemein faßlich und verständlich ist,— nichts übrig, als diese Alternative: entweder sich einem unfehlbaren Richter in Glau-

hensſachen, der allein über den Sinn zweifelhafter Worte und Sätze zu entſcheiden berechtigt iſt, zu unterwerfen: oder allen, die darinn mit uns übereinſtimmen, daß ſie ſich zur Religion Chriſti halten, und keinen unfehlbaren Richter in Sachen des Glaubens über ſich erkennen, das Recht nach ihrer eigenen Ueberzeugung zu glauben, oder (welches einerley iſt,) das Recht, ſich über alles dunkle und unbegreifliche der Religion diejenige Vorſtellungsart zu machen, die ihnen die richtigſte ſcheint (wie verſchieden ſie auch von der unſrigen ſeyn mag) einzugeſtehen, ſie dieſer Verſchiedenheit ungeachtet für unſre Brüder zu erkennen, und durch dieſe dem Geiſt Chriſti höchſtgemäße Sinnesart allen gehäßigen Zänkereyen, Verketzerungen, und Verfolgungen, ſamt allem in der bürgerlichen und chriſtlichen Geſellſchaft daraus entſtehenden Unheil, auf einmal und auf ewig ein Ende zu machen. Wollen wir die erſte Parthey ergreifen, ſo ſehe ich dann keine neue Alternative mehr; Dann bleibt uns nichts übrig, als gerades Weges uns zu den Füßen des dreymal geſegneten Vaters in dem dreyfach gekrönten Heiligthum zu werfen, uns mit unſrer guten alten Mutter Sainte Egliſe ausſöhnen zu laſſen, und zu glauben, was ſie uns zu glauben befiehlt, wie übel

ſich auch unſre arme murrende Vernunft an der Kette dieſes blinden Glaubens und leidenden Gehorſams befinden mag. Denn, welchem Doctor oder welchen Doctoren der Theologie aus unſerm eigenen Mittel ſollten wir das Recht zugeſtehen, uns vorzuſchreiben, was und wie wir glauben ſollen? die Linie auszuſtecken, über die wir im Forſchen nach Wahrheit, im Streben nach Licht, im Verſuch unſern Verſtand von verworrenen, materiellen, unſchicklichen und mit den erſten Grundwahrheiten der Vernunft unverträglichen Vorſtellungsarten in Sachen der Religion zu reinigen, nicht hinaus gehen dürfen? Wer darf ſo dreiſte ſeyn, ſeinen Verſtand, ſeine Einſichten nicht nur zum Maasſtab, ſondern ſogar zur Regel und zum Geſetz aller übrigen zu machen? Wenn es vor zwey und dreyhundert Jahren erlaubt war, ſich in Glaubensſachen gegen Autorität und Machtſprüche, gegen Pabſt, Kirchenlehrer und Concilien, aufzulehnen: ſeit wann iſt es unerlaubt worden, eben daſſelbe gegen die Autorität und Machtſprüche einer noch ſo großen Anzahl Proteſtantiſcher Kirchenlehrer zu thun, die (meines Wiſſens) kein ächteres Creditiv ihrer Unfehlbarkeit, als die hochheilige Synode zu Trident, aufzuweiſen haben? Durften unſre Vorfahren prüfen, und das Beſſere

(d. i. was ihrer damaligen Einsicht und innern Ueberzeugung nach, das Beſſere war) behalten: warum nicht auch Wir? Warum ſollen wir nicht fortſetzen dürfen, was ſie nur anfangen, nicht vollenden konnten? was, vermöge der Natur der Sache, nie vollendet werden kann? Wer gab ihnen ein Recht, die Vernunft ihrer Nachkommen zu feſſeln? ihren Glauben in Formulare zu zwingen? ihnen Vorſtellungsarten aufzudringen, die mit den Einſichten und Kenntniſſen, welche ihnen das Wachsthum aller Wiſſenſchaften nach und nach verſchaft hat, unverträglich ſind? mit einem Worte, über ihren Verſtand zu herrſchen, und ihr Gewiſſen zu tyranniſieren? —

„Das wollen wir nicht, ſagen die Verfechter der Formulare und althergebrachten Glaubens-Reglements: es ſteht bey euch zu glauben was ihr könnt: nur geht von uns aus, verlaßt Amt, Einkommen, Haus, Hof und Vaterland, entſagt eurer ganzen bürgerlichen Exiſtenz, ſucht euch in den Sandwüſten von Afrika, oder in den noch unbewohnten Inſeln des Südmeers einen Ort aus, wo ihr unangefochten philoſophieren, glauben und hungern könnt, ſo viel euch beliebt: nur verlangt nicht, daß wir euch für Brüder und Mitchriſten erkennen, und die bürger-

lichen

lichen Vortheile, zu denen uns unſere Terminologien und Formulare berechtigen, mit euch theilen, ſo lange ihr ſelbſt geſteht, daß ihr, als Diſſidenten, nicht dazu berechtigt ſeyd.“ Ich habe dem Proteſtanten, der ſo zu reden, oder doch zu handeln fähig iſt, als ob er ſo dächte, keine Antwort zu geben. Aber ich frage jeden unbefangenen, ehrlichen Mann, ob eine ſolche Art mit denen, die über dunkle und geheimnißvolle Glaubenspunkte anders denken als gewiſſe Doctoren des 16ten und 17ten Jahrhunderts, oder als die Nicäniſche oder irgend eine andere Kirchenverſammlung, zu verfahren, dem Geiſte des Proteſtantismus gemäß ſey?

Unſere Vorfahren konnten zu der Zeit, da ſie die Feſſeln des blinden Glaubens und Gehorſams abſchüttelten, durch politiſche Verhältniſſe und Erforderniſſe der Zeit genöthigt ſeyn, von ihrem Glauben öffentlich Rechenſchaft zu geben: aber weder ſie noch irgend eine menſchliche Gewalt konnte berechtigt ſeyn, eine ſolche Confeſſion zu einer abſoluten Glaubensregel für ihre noch ungebohrnen Nachkommen zu machen.*) Das

Recht

*) Sie wollten aber auch nicht, wie einige Stellen in der Augsburgiſchen Confeſſion und ihrer Apologie ſonnenklar beweiſen. In der Vorrede zu der Confeſſion heißt es: offerimus

Recht ſelbſt zu denken, ſelbſt zu unterſuchen, ihrer

rimus confeſſionem, eiusmodi doctrinam noſtri concionatores hactenus tractauerint; man wolle ſich mit den Andersdenkenden vergleichen, quantum honeſte fieri poteſt. Dies kann ſich doch nur auf die damalige Lage der Kirche beziehen, folglich hat dieſes Symbol, da die Streitpunkte nicht mehr dieſelben ſind, auch nicht mehr die damalige Zweckmäßigkeit. Daß nur aus Liebe zum Frieden, und weil man ſich von der Vorſtellung, daß Kircheneinheit nothwendig ſey, nicht ſogleich losmachen konnte, vieles beybehalten worden iſt, was unter andern Umſtänden (und die ſind doch wohl heut zu Tag anders!) verworfen worden wäre, beweiſen Melanchthon's Worte in der Vorrede zu der Apologie: ſemper hic meus mos fuit in his controuerſiis, ut quantum omnino facere poſſem, retinerem formam uſitatae doctrinae, ut facilius aliquando coire concordia poſſet. Neque multo ſecius nunc facio. Etſi recte poſſem longius abducere huius aetatis homines (wie vielmehr gilt dieſes von den nachfolgenden Zeiten!) ab aduerſariorum opinionibus. Und am Ende der Apologie: haec pro tempore reſpondimus, welches keinen andern Sinn haben kann, als entweder: es ließe ſich noch manches hinzufügen, manches genauer beſtimmen, ich habe aber jetzt nur dieſes ſagen wollen; oder: ſo viel mag für die gegenwärtigen Zeitumſtände hinreichen. Die Worte mögen nun

ihrer eigenen Ueberzeugung zu folgen, deſſen ſie ſich bedienten, weil ſie es hatten, haben auch ihre Kinder. Ich ſage noch mehr; weder die allererſte chriſtliche Gemeine (eccleſia) noch irgend eine folgende, hatte ein Recht, konnte ein Recht haben, durch die Majorität zu beſtimmen, wie ihre Mitchriſten die dunkeln und verſchiedener Deutung fähigen Stellen der Reden Chriſti und der Schriften ſeiner Apoſtel zu verſtehen hätten, oder

Jor-

nun dieſen oder jenen Sinn haben, ſo erhellet daraus, daß damit den nachfolgenden Zeiten nicht alle Freyheit, ſich deſſelben Menſchenrechtes zu bedienen, benommen werden ſollte. Freylich lautet Luthers Vorrede zu den Schmalkaldiſchen Artikeln ſchon härter, und noch enger werden die Gränzen der chriſtlichen Freyheit durch das Glaubensmanifeſt geſteckt, welches der Formula Concordiä vorangeſetzt iſt, und dennoch nennen die Stände, welche daſſelbe haben ausgehen laſſen, die Augsburgiſche Confeſſion gleichfalls Symbolum quoddam horum temporum. Man ſollte zwar nicht nöthig haben, die Glaubens- und Bekenntnis-Freyheit, die, wie H. W. vortreflich bewieſen hat, in der Natur des Menſchen ſo feſt gegründet iſt, erſt aus der Geſchichte zu deduciren; inzwiſchen iſt es gut, daß die Deduction ſich auch auf dieſem Weg anſtellen läßt.

Anm. d. Herausg.

Formeln feſt zu ſetzen, wie ſie ſich über irgend einen Artikel, der nicht von einer einleuchtenden Deutlichkeit iſt, auszudrücken ſchuldig wären. Chriſtus ſelbſt hat kein Glaubensformular feſtgeſetzt; ſogar das Apoſtoliſch genannte Symbolum iſt, ſeines reſpectablen Alters ungeachtet, bekanntermaßen kein Werk der Apoſtel; und, wenn ja die immer zunehmende Menge der Bekenner des chriſtlichen Glaubens es nöthig machte, die weſentlichen Puncte, worinn ſie alle übereinſtimmten, in einen kurzen und faßlichen Lehrbegriff zu bringen, der zugleich zum Unterricht der Jugend dienen konnte: ſo mußte doch wenigſtens die Vorſtellungsart über einen jeden Artikel, der ſeiner Beſchaffenheit nach verſchiedene Vorſtellungsarten zuläßt, frey bleiben; oder man müßte (gegen alle Vernunft und gegen alles, was in der Lehre Chriſti allgemein verſtändlich iſt) behaupten, die chriſtliche Religion könne ohne Gewiſſenszwang und willkührliche Herrſchaft über den menſchlichen Verſtand nicht beſtehen; eine abſcheuliche Behauptung, deren niemand fähig ſeyn kann, in deſſen Seele jemals auch nur eine leiſe Ahnung von dem, was der Sinn und Geiſt Chriſti war, gekommen iſt. Die Gemeine hatte alſo nie ein Recht über Vorſtellungsarten zu entſcheiden,

den, das was in der Schrift unbeſtimmt und problematiſch iſt, zu beſtimmen, noch in ſtreitigen Fällen einer von den verſchiedenen Meynungen eine ausſchließliche Sanction zu geben: ſo wie die Lehrer nie berechtigt waren, ihre beſondern Meynungen und Vorſtellungsarten für die einzig wahren auszugeben und zu Glaubensartikeln zu machen. Es iſt Unſinn unerklärbare Dinge erklären, unerweisliche Dinge beweiſen zu wollen: aber es iſt Unſinn und Frevel zugleich, in einem ſolchen Falle ſeine Erklärung, ſeinen Beweis, andern als Wahrheit aufzudringen. Den Vorſtehern der Gemeinen, oder vielmehr der Obrigkeit, kam es zu, ſolchen Frevels in Zeiten auf eine ſchickliche Art zu ſteuern: aber nie und nimmermehr waren ſie berechtigt, oder können ſie jemals berechtigt ſeyn, irgend eine Meynung, die den Grundgeſetzen der Vernunft und den beyden Haupt- und Grundartikeln der wahren Religion (d. i. derjenigen, welche die Religion Chriſti ſelbſt war) nicht offenbar widerſpricht, unter verhaßten Benennungen zu einem Verbrechen zu machen, und als ein ſolches zu beſtrafen. Daß einſt eine Zeit war, wo man dieſe ſo offenbare Wahrheiten mißkannte — daß Leute mit ſolchen Köpfen und Herzen, wie der Biſchoff Alexander von Alexandria und ſein

getreuer

getreuer Waffenträger Athanaſius und ihres gleichen, nach andern Grundſätzen zu Werke giengen, — daß die Arianer um kein Haar beſſer waren als ihre Gegner, und, ſo bald ſie den Meiſter ſpielten, mit den nunmehrigen heteroderen Orthoderen eben ſo ungerecht, unmenſchlich und unchriſtlich verfuhren, als die Alexandrianer und Athanaſianer, wenn die Mehrheit der Stimmen und der Schutz der weltlichen Macht, oder ihre Intriguen und Gewaltthätigkeiten ſie zu den Rechtgläubigen machten, mit ihnen — daß Conſtantin, zur Schmach des chriſtlichen Nahmens der Erſte genannt, ſeine Pflichten und ſeine Rechte ſo wenig kannte, dieſe heilloſen Händel, anſtatt ſie in der Geburt zu erſticken, durch die Art, wie er ſich dabey benahm, zu unterhalten, und ſelbſt in die Flamme zu blaſen — alles dies, mit allen den Greueln, die aus dieſen und ähnlichen, die Menſchheit ſchändenden Streitigkeiten, und aus dem ſinnloſen Betragen der Regenten dabey, entſtanden — was geht es uns Proteſtanten im achtzehnten Jahrhundert an? Und welch ein feindſeliger Dämon treibt noch jetzt — bey ſo unendlich veränderten Umſtänden — in einer Zeit, die an Aufklärung und ſelbſt an Sittlichkeit ſo viel vor den Zeiten der Conſtantine und Theo-

doſuſſe voraus hat, ſo manchen blin-den Eiferer an, dieſe Greuel wieder er-neuern, und, wo möglich, ſogar die Großen auf ihre Seite zu ziehen, und zu Werkzeugen der Verfolgung und Unterdrückung machen zu wollen?

Wehe dem Regenten, deſſen Augen nicht hell genug ſind, um zu ſehen, was er befehlen und was er nicht befehlen kann! der nicht weiß, daß er nicht einmal über den gleichgültigſten Sprachgebrauch, nicht einmal über eine kleine ſtreitige Syntaxfrage, geſchweige über Glaubensſachen und Angele-genheiten des Gewiſſens entſcheiden kann — nicht weiß, daß er geſetzt iſt über Menſchen nicht über Maſchinen zu regieren; daß Re-ligion, Glaube, Ueberzeugung, ihrer Natur nach, keinen Zwang leiden; daß Aufklärung durch Wiſſenſchaft und Vernunft nie ſchäd-lich werden kann; daß er den Armen am Geiſt, den Köpfen, deren Wiſſen und Ver-ſtand mit Finſterniß umhüllt iſt, ja ſelbſt allen Arten von Phantaſten, Enthuſiaſten und Schwärmern — ſo lange ſie die öffent-liche Ordnung und Ruhe nicht ſtören, Nach-ſicht ſchuldig iſt: aber daß es einem Re-genten nicht nur rühmlich, ſondern ſogar eine ſeiner weſentlichſten Pflichten iſt, die-

jenigen zu ſchützen und aufzumuntern, die durch ſchickliche Mittel dem Aberglauben und der Schwärmerey, als immer ſchädlichen und nicht ſelten gefährlichen Seelenkrankheiten, entgegen arbeiten — zumal wenn es offenbar genug iſt, daß ſie epidemiſch zu werden anfangen.

Wohl hingegen dem Lande, wo Aufklärung und Glaubensfreyheit gleichen Schritt mit einander halten, und wo nicht alle — doch wenigſtens diejenigen, die den übrigen zu Lehrern und Regenten geſetzt ſind, ſich überzeugt haben, daß Religion oder Glauben an Gott eine Angelegenheit des Herzens nicht des Kopfes iſt; — daß ſie nicht darin beſteht, daß wir über das göttliche Weſen grübeln und diſputieren, ſondern daß wir uns beſtreben den Willen Gottes zu thun: — daß (nach dem klaren Ausſpruch Chriſti und ſeines Lieblingsjüngers) reine und thätige Liebe der Menſchen, die wir ſehen, das untrüglichſte Kennzeichen unſerer Liebe zu Gott, den wir nicht ſehen, iſt, und daß wir unſern Glauben nicht durch Bekenntniſſe und Formulare, ſondern durch unſere Werke zu zeigen angewieſen ſind; — daß Gott an unſerm albernen Geſchwätze, was er ſey oder nicht ſey, an unſerm kindiſchen Lallen

über

über sein Wesen, seine Eigenschaften, seine Würkungen, seine Oekonomie, seine Absichten, und was er wolle oder nicht wolle, könne oder nicht könne u. s. w. in der heiligen Schrift nirgends sein Wohlgefallen bezeugt, hingegen auf alle mögliche Art erklärt hat, „wer fromm sey und recht thue, der sey Ihm angenehm;„ und daß, mit Einem Wort nicht Uebereinstimmung in religiösen Meynungen und Formeln — sondern thätiger Glaube an Gott und den von ihm zu den wohlthätigsten Zwecken auf die Welt gesandten Christus, thätige Liebe der Menschheit und lebendige Hofnung eines bessern Lebens für diejenigen, die sich dessen in dem gegenwärtigen fähig machen, — der wahre Vereinigungspunct der Christen, und jene Gesinnungen in diesen zu bewirken, das Ziel desjenigen seyn müsse, der des ehrwürdigen Namens eines Lehrers der unverfälschten Christus-Religion würdig seyn will.

Wie viel alle diese Wahrheiten durch meinen Vortrag auch verlohren haben können, so sind sie doch an sich zu lichtvoll, als daß sie nicht einem jeden, der Augen zu sehen hat, einleuchten sollten. Ich kenne die Sophistereyen und Trugschlüsse sehr gut, womit man sie theils zu entkräften, theils

den Regenten als gefährlich zu ſchildern ſucht: ſie ſind oft genug auf eine unwiderlegliche Art beantwortet worden, und es iſt wahre Schande für die menſchliche Vernunft, daß es noch immer nöthig iſt, für Grundſätze zu ſtreiten, die das Palladium der Menſchheit und dabey ſo evident ſind, daß ſie zu läugnen eben ſo ungereimt iſt, als die Bewegung oder die Exiſtenz der Dinge auſſer uns zu läugnen.

Da die Anwendung meiner bisherigen Betrachtungen auf unſre gegenwärtige Zeit ſehr leicht zu machen iſt, ſo überlaſſe ich ſie dem eigenen Nachdenken meiner Leſer, und ſetze, zu Vermeidung alles möglichen Mißverſtandes, nur noch dieſes hinzu. Meine Meynung iſt keinesweges, irgend einem proteſtantiſchen Fürſten zu rathen, daß er, durch ein öffentliches Proclama alle Arten und Unterarten von Arianern, halben und ganzen Pelagianern, Eutychianern, Neſtorianern, Manichäern, Gnoſtikern, mit allen andern Anern, Aern und Iſten, die es vom J. C. 34 an, bis auf dieſes 1788ſte, in der lieben Chriſtenheit gegeben hat, in ſeine Staaten einladen, ihnen Kirchen erbauen und Lehrer beſolden, und ſich recht herzlich angelegen

ſeyn

seyn lassen solle, die möglichste Verschiedenheit in Religionsmeynungen unter seinem Volke zu veranlassen und sorgfältig zu unterhalten. Mein unmaßgeblicher Rath — wenn ich einen zu geben hätte — würde bloß dahin gehen:

1) Gelehrten und helldenkenden Männern, besonders unter denen, die zum Lehramte öffentlich berufen sind, eine durch keine willkührliche, oder alte, nicht mehr passende Gesetze eingeschränkte Freyheit zu lassen, die Religionslehren ihrer Einsicht und Ueberzeugung gemäß, vorzutragen;

2) die Application aller und jeder bereits erfundenen Ketzernahmen auf irgend einen Jetztlebenden und die Erfindung neuer Ketzernahmen öffentlich bey schwerer Strafe*) zu verbieten;

3) nicht zu erlauben, daß irgend ein sogenannter Ketzer der vergangenen Zeiten, wegen seiner Abweichung von dem, was in

*) z. B. des Schiffziehens; nur wollte ich, im Nahmen der Menschlichkeit, bitten, einige Sorge dafür zu tragen, daß die armen Leute besser genährt würden, und ein etwas bequemeres Dach und Fach bekämen, als die unglücklichen Schiffzieher an der Donau.

Kirchenverſammlungen als die wahre Lehre über die geheimnißvollen und unerklärbaren Artikel des chriſtlichen Glaubens feſtgeſetzt worden, auf Lehrſtühlen oder in Schriften als ein Feind Gottes und Jeſu Chriſti tractirt, oder mit andern verhaßten Benennungen belegt werde, die in dem chriſtlichen Volke die Meynung erwecken müſſen, als ob es Sünde und Verbrechen ſey, ſich in Religionsſachen zu irren, oder anders zu denken, als wir.

4) Zu verordnen, daß man von den mehrbeſagten geheimnißvollen und über alle Vernunft gehenden Glaubensartikeln nie anders als in Worten der Schrift rede, ſich aller Erklärung und ſpitzfündigen Speculationen über dieſe Dinge enthalte, und ſie überhaupt nur in ſo fern, als ſie dem moraliſchen Zwecke der Religion förderlich ſeyn können, vortrage.

5) Sich in die gelehrten Streitigkeiten, die über ſpeculative Sätze, Auslegung dieſer oder jener Schriftſtellen u. ſ. w. entſtehen mögen, nicht einzumiſchen, keine öffentliche Parthey darin zu nehmen, und nur dahin zu ſehen, daß die Herren Diſputanten nicht aus den Schranken der chriſtlichen Liebe und

der

der — allgemeinen Wohlanſtändigkeit hinausgerathen, und aus einer beſcheidenen Erörterung kein Stiergefechte werde.

6) Dafür zu ſorgen, daß der öffentliche Religionsunterricht in Schulen und Kirchen von allen Ueberbleibſeln der alten Barbarey gereinigt, und in allem dem großen Endzweck der innerlichen moraliſchen Beſſerung der Menſchen (welcher offenbar der Zweck Jeſu war) gemäß eingerichtet werde. — Auſſerdem würde ich mir die Freyheit nehmen, ſie zu überzeugen, daß unter den Lehrern diejenigen, die einen großen Eifer für die Sache Gottes, eine beſondere Frömmigkeit und eine eigene, aus allem, was in der Bibel am unverſtändlichſten iſt, zuſammengeſetzte Sprache affectieren, immer gegen Aufklärung und Aufklärer grißgramen, über die Gefahr des chriſtlichen Zions und den Verfall der reinen Lehre ſtönen, und den weltlichen Arm gegen die vermeyntlichen Wölfe, die dem Schafſtall Chriſti drohen ſollen, auffordern — entweder übelorganiſirte Köpfe, oder arme kranke Leute ſind, die mit ihrem Arzt von der Sache ſprechen ſollten, oder zu einer Gattung gehören, die ein andrer, der nicht ſo höflich wäre, als ich, Heuchler,

Pharisäer, Baalspriester und Tartüffen nennen würde, die, wenn sie vor 1754 Jahren die Ehre gehabt hätten, im hochwürdigen Synedrium zu Jerusalem zu sitzen, aus wirklichem oder affectirtem Eifer für die Sache Gottes, das crucifige über den unschuldigsten und besten der Menschen, aber den erklärtesten Gegner aller Gleißnerey, vermuthlich so laut als Caiphas und Philo geschrieen haben würden. Vor dieser Art Menschen würde ich den Fürsten rathen, sich wohl in Acht zu nehmen; und halte mich übrigens versichert, daß auf dem angerathenen Wege am Ende mehr Uebereinstimmung des Glaubens herauskommen werde, als auf demjenigen, den einige Zeloten so gern eingeschlagen wissen möchten.

Und nun — nur noch ein paar wohlgemeynte Worte an die Philosophen, für deren Freyheit ich bisher implicite und explicite so laut gesprochen habe. Anstatt die Philosophie mit Cicero als die Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge zu definieren, möchte ich sie lieber die Wissenschaft aller Begriffe nennen, welche sich die Menschen von natürlichen und göttlichen Dingen machen können, und die Kritik aller Begriffe, die sie sich von jeher wirklich da-

von gemacht haben. Ich kann mich unmöglich an Gott oder Christus, oder an der Unsterblichkeit der Seele, an Himmel und Hölle, an den guten und bösen Geistern, an Sonne und Mond, noch am Mann im Mond (wenn einer ist) versündigen, wenn ich die Vorstellungen, Einbildungen, Wahnbegriffe, die sich diese oder jene Menschenkinder von ihnen gemacht haben, auf die philosophische Capelle bringe, und nach den Gesetzen des vernünftigen Denkens untersuche, was davon wahr oder falsch seyn, was in die Luft verfliegen, oder als Schaum und Schlacken oben schwimmen, oder als caput mortuum zu Boden sinken möchte. Es bleibt also ewig dabey: Nichts in der Welt ist so heilig, daß es sich dem Richterstuhl der Vernunft entziehen, daß es nicht von der Philosophie untersucht und auf die Probe gebracht werden dürfte: denn es sind nicht die Sachen, sondern die Begriffe und Meynungen der Menschen von den Sachen, die wir in Untersuchung nehmen. Aber, liebe Herren und Freunde, wiewohl wir in gewissem Sinne alles dürfen, so frommet doch nicht alles.

Halt Maas in allem, denn in allem giebts
ein Mittel, dessen Linie, was recht ist,
bezeichnet; dies- und jenseits wird gefehlt:

sagt

ſagt unſer Horaz. Ein weiſer Mann unterſagt ſich alle Speculationen, die zu nichts helfen, aber wohl zufälliger Weiſe viel ſchaden können. In einem chriſtlichen Staate die Frage: ob ein Gott ſey? aufwerfen, oder welches auf eins hinauslauft, von dem Daſeyn Gottes als einem philoſophiſchen Problem ſprechen, weil die Beweiſe deſſelben keine mathematiſche oder apodiktiſche Demonſtrationen ſind, iſt um nichts beſſer, als wenn einer zu Rom die Frage: was iſt der Pabſt? aufwerfen, oder zu Frankfurt am Mayn öffentlich diſputieren wollte: ob es nicht beſſer wäre, die kayſerliche Würde eingehen zu laſſen? — Der Glaube an Gott, nicht nur als an die erſte Grundſache aller Dinge, ſondern auch als unumſchränkten und höchſten Geſetzgeber, Regenten und Richter der Menſchen, macht, nebſt dem Glauben an einen künftigen Zuſtand nach dem Tode, die erſten Grundartikel der Religion aus. Dieſen Glauben auf alle mögliche Weiſe zu bekräftigen und zu unterſtützen iſt eines der würdigſten nützlichſten Geſchäfte der Philoſophie, iſt, in Rückſicht der Unentbehrlichkeit deſſelben, ſogar Pflicht: ihn anzufechten und durch alle Arten von Zweifeln und Scheingründen in den Gemü-

thern

thern der Menſchen wankend zu machen oder gar umzuſtoßen, kann nicht nur zu gar nichts helfen, ſondern iſt im Grunde um nichts beſſer, als ein öffentlicher Angriff auf die Grundverfaſſung des Staats, wovon die Religion einen weſentlichen Theil ausmacht, und auf die öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Stütze ſie iſt.

Ich trage alſo kein Bedenken, meinem unmaßgeblichen Rath an den König oder Fürſten, der mich (wider alles Vermuthen) nach 50 Jahren etwa über dieſe Dinge um Rath fragen ſollte, noch dieſen Artikel hinzuzuſetzen: daß das ungereimte und ärgerliche Diſputieren gegen das Daſeyn Gottes oder gegen die angenommenen Beweiſe deſſelben, wenn man keine beſſern zu geben hat, ingleichem das öffentliche Beſtreiten der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, für ein Attentat gegen die Menſchheit und gegen die bürgerliche Geſellſchaft erklärt, und durch ein ausdrückliches Strafgeſetz verboten werden ſollte. Die Philoſophie hat nützlichere Dinge zu thun, als die Schärfe ihrer Werkzeuge an den Grundpfeilern der moraliſchen Ordnung, und an dem, was zu allen Zeiten der Troſt und die Hofnung der beſten Menſchen

ſchen geweſen iſt, zu probieren, und der Philoſoph iſt kaum dieſes Nahmens werth, der nicht bedenkt, daß gegen Einen Menſchen, der der Religion ohne Nachtheil ſeiner Moralität und Gemüthsruhe entbehren kann, zehntauſend ſind, die, wenn ſie auch ihren edelſten Zweck an ihnen verfehlt, doch ohne den Zaum, den ſie ihnen anlegt, ſchlimmer, und ohne die Hofnung, ſo ſie ihnen giebt, unglücklicher ſeyn würden, als ſie ſind.

Hans Geyser

A. Gaywood exc. Geyser inv.

Der Genius des Ruhms.

Historischer

CALENDER

für

Damen

für das Jahr 1790

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Hoffm von 4622

Archenholtz und Wieland

Leipzig
bey J. F. Göschen

Friday ... 1. January 1790

Friday . 2 "
" . 9 "
" . 16 "
" . 23 "
" . 30 "
" . 6 February
" . 13 "
" . 20 "
" . 27 "
" . 6 March
" . 13 "
" . 20 "
" . 27 " 2. Apr. Sonntag
" . 3 April 4. Apr. Sonntag
" . 10 "
" . 17 "
" . 24 "
" . 1. May
" . 8 "
" . 15 "
" . 22 " 23. May Sonntag.
" . 29 "
" . 5 June
" . 12 "
" . 19 "
" . 26 "

Ihr seÿd frey.

1798.

" " 10 "
" " 17 "
" " 24 "
" " 31 "
" " 7 August.
" " 14 "
" " 21 "
" " 28 "
" " 4 September.
" " 11. "
" " 18 "
" " 25 "
Sonntag " 26 "
Montag " 27 "
Dienstag " 28 "
Mittwoch " 29 "
Donnerstag 30 "

T.	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	
15	
16	
17	
18	
19	
20	
21	
22	
23	
24	
25	
26	
27	
28	
29	
30	

October. 31 Tage.

Die Sonne tritt in den Scorpion d. 23. Oct

M. u. M. T.	Neuer October.	Russischer September.	Monds-Wechsel.
S	1 Remigius	20 Eustat.	Letztes
S	2 Leodegar	21 Quadrat.	Viertel
S	3 18 Trinit.	22 2 S. L.	den 1. Oct.
M	4 Franciscus	23 J. Empf.	um 0 Uhr
D	5 Fides	24 Thecla	23 Min.
M	6 Placidus	25 Euphrosine	Nachmitt.
D	7 Friderike	26 Joh. W.	Neum.
F	8 Pelagius	27 Kalist.	den 8. Oct.
S	9 Dionysius	28 Chariton	um 9 Uhr
S	10 19 Trinit.	29 3 S. L.	28 Min.
M	11 Burkhard	30 Greg. Arm.	Vorm.
D	12 Maximilian	1 October.	Erstes
M	13 Edvard	2 Cyprian	Viertel
D	14 Calixtus	3 Dion. Ar.	d. 15. Oct.
F	15 Hedwig	4 Hiroth.	um 1 Uhr
S	16 Gallus	5 Charitine	54 M. Fr.
S	17 20 Trinit.	6 4 S. L.	Voll-M.
M	18 Lucas Ev.	7 Serg. Bach.	d. 23. Oct.
D	19 Ferdinand	8 Pelagius	um 1 Uhr
M	20 Wendelin	9 Jacob A.	43 M. Fr.
D	21 Ursula	10 Eulamp.	Letztes
F	22 Cordula	11 Phil. Ap.	Viertel
S	23 Severin	12 Probus	d. 31. Oct.
S	24 21 Trinit.	13 5 S. L.	um 2 Uhr
M	25 Crispinus	14 Nazar.	19 M. Fr.
D	26 Amandus	15 Lucian	Unsichtb.
M	27 Sabina	16 Longinus	Sonnenf.
D	28 Sim. Jud.	17 Hos. Pr.	d. 8. Oct.
F	29 Narcissus	18 Lucas Ev.	Vormitt.
S	30 Hartmann	19 Joel Pr.	Sichtb.
S	31 22 Trinit.	20 6 S. L.	totale
			Mondf.
			d. 22. 23. O.
			Nachts.

...nger inv. et del. Malvieux fe.

...de Ligne empfängt den kleinen Thession ...
...rdeaux aus den Händen J. M. Maj. des Kaysers

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31

November. 30 Tage.

Die Sonne tritt in den Schützen d. 22 Nov.

W. u. M. T.	Neuer November	Russischer October	Monds-Wechsel
Montag 1	Aller Heil.	21 Hilarion	Neum. d. 6. Nov. um 7 Uhr 10 M. Ab.
2	Aller Seel.	22 Albert.	
3	Gottlieb	23 Jacob	
4	Otto	24 Arete	
5	Blandine	25 Marc.	
6	Leonhard	26 Demetrius	
Sonntag 7	23 Trinit.	27 7 S. L.	Erstes Viertel d. 13. Nov. um 3 Uhr 49 Min. Nachmitt.
8	Emericus	28 Terentius	
9	Theodor	29 Anastas.	
10	Mart. Luth.	30 Zenobia	
11	Mart. Bisch.	31 Stachys	
12	Jonas	1 Novemb.	
13	Levin	2 Acind.	
Montag 14	24 Trinit.	3 8 S. L.	Voll m. d. 21. Nov. um 8 Uhr 33 M. Ab.
15	Leopold	4 Johann.	
16	Ottomar	5 Galact.	
17	Hugo	6 Paul. B.	
18	Gelasius	7 33 M. in M.	
19	Elisabeth	8 Erz. Mich.	
20	Aemilia	9 Onesiph.	
Dienstag 21	25 Trinit.	10 9 S. L.	Letztes Viertel d. 29. Nov. um 2 Uhr 1 Minut. Nachmitt.
22	Cäcilia	11 Menas	
23	Clemens	12 Joh. Alm.	
24	Chrysogon.	13 Joh. Th.	
25	Catharine	14 Phil. A.	
26	Conrad	15 Gur. S. A.	
27	Günther	16 Matth. A.	
Donn. 28	1 Advent.	17 10 S. L.	Unsichtb. Sonnenf. d. 6. Nov. Abends 8
29	Walther	18 Plato	
30	Andr. Ap.	19 Abadias	

...ng der Kays. Truppen aus der Veteranischen
...hle über den Gayr weg

Einsen den Kupfer: Der
Januar ist Pflug und stellt
den Kalender fest Dornach
ist Schneefall und der
Fuchspelz aus dem Januarlied
Fürstenberg.

December. 31 Tage.

Die Sonne tritt in den Steinbock d. 21. Dec.

B. u. N. T.	Neuer December.	Russischer November	Mond-Wechsel.
Montag	1 Longinus	20 Proclus	
Dienst.	2 Candidus	21 Mar. D.	Neum. d. 26 Dec. um 5 Uhr 46 M. Fr.
Mittw.	3 Demetrius	22 Phil. A.	
Donn.	4 Barbara	23 Amphil.	
Freyt.	5 2 Advent	24 11 S. L.	
Samst.	6 Nicolaus	25 Clemens	
Sonnt.	7 Agathon	26 Alyp. St.	Erstes Viertel d. 13. Dec. um 9 Uhr 40 M. Fr.
Montag	8 Mar. Empf.	27 Jacob	
Dienst.	9 Joachim	28 Stephan	
Mittw.	10 Judith	29 Paramon	
Donn.	11 Damasus	30 Andr. A.	
Freyt.	12 3 Advent	1 12 S. L. Dec.	Voll m. d. 21. Dec. um 2 Uhr 33 Min. Nachmit.
Samst.	13 Lucia	2 Hab. Pr.	
Sonnt.	14 Nicasius	3 Zeph. Pr.	
Montag	15 4 Quatemb.	4 Barbara	
Dienst.	16 Ananias	5 Sabas	
Mittw.	17 Lazarus	6 Nicolaus	
Donn.	18 Wunibald	7 Ambrosius	
Freyt.	19 4 Advent	8 13 S. L.	Letztes Viertel d. 28. Dec. um 11 Uhr 43 M. Ab.
Samst.	20 Isaac	9 Mar. E.	
Sonnt.	21 Thom. Ap.	10 Menas	
Montag	22 Beate	11 Daniel	
Dienst.	23 Dagobert	12 Spiridion	
Mittw.	24 Adam, Eva	13 Enstratius	
Donn.	25 H. Christt.	14 Thyrsus	
Freyt.	26 S. Christt.	15 14 S. L.	Winter-Anfang d. 21. Dec.
Samst.	27 Joh. Ev.	16 Hagg. P.	
Sonnt.	28 Unsch. Kind.	17 Daniel Pr.	Kürzeste Tag.
Montag	29 Jonathan	18 Sebastian	
Dienst.	30 David	19 Bonifac.	
Mittw.	31 Sylvester	20 Ignatius	

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	
15	
16	
17	
18	
19	
20	
21	
22	
23	
24	
25	
26	
27	
28	
29	
30	
31	

Die dritte ist eine unsichtbare Sonnenfinsterniß, den 14 May des Morgens.

Die vierte ist eine unsichtbare Sonnenfinsterniß, den 8 October in den Vormittagsstunden.

Die fünfte ist eine sichtbare totale Mondfinsterniß in der Nacht vom 22sten auf den 23sten October. Ihr Anfang geschiehet den 22 October Abends um 11 Uhr 46 Minuten, und die Dauer beträgt 3 Stunden 56 Minuten.

Die sechste ist eine unsichtbare Sonnenfinsterniß, den 6 November des Abends.

Erklärung der Kupfer.

No. 1. Die Königin Elisabeth war gekrönt, und kehrte zu ihrem Pallast durch die Straßen von London zurück. Von einem Triumphbogen wurde ein Knabe in Gestalt der Wahrheit herunter gelassen, welcher ihr eine Bibel überreichte. Mit der größten Würde und unnachahmlicher Grazie nahm sie dieses Buch, drückte es an ihr Herz und sagte: Von allen den kostbaren Beweisen, welche meine gute Stadt London mir heute von ihrer Zuneigung gegeben hat, ist mir dieses bey weitem das schätzbarste und liebste. Diese Scene ist vielleicht nicht die vortheilhafteste für die Kunst, aber sie ist äußerst wichtig durch ihre Folgen. Die Königin legte dadurch ihre Liebe für die protestantische Religion öffentlich an den Tag, welche sie hernach eben so klug als mächtig unterstützte, und sich dadurch unsterblich machte.

No. 2. Der kühne Seemann Franz Drake, der erste Engländer, welcher die Welt umsegelte, gab auf dem Schiffe, welches diese merkwürdige Reise gemacht hatte, ein Gastmahl. Elisabeth, welche Tapferkeit und Verdienst liebte und aufmunterte, begab sich selbst an Bord des Schiffs, und machte Draken zum Ritter, der nachher durch mehrere Thaten bewies, wie sehr er wünschte die Ehre zu verdienen, womit seine große Königin ihn belohnt hatte.

No. 3. Thomas Gresham, ein patriotischer Kaufmann, hatte zu der Zeit, als es die Bedürfnisse des Staats erforderten, der Königin große

Die vier Jahrszeiten.

Der Frühling beginnet mit dem Ein-
tritte der Sonne in den Widder den 20 März.

Der Sommer fängt an mit dem Eintritt
der Sonne in den Krebs den 21 Junius.

Der Herbst fängt an mit dem Eintri
der Sonne in die Waage den 22 Septembe

Der Winter fängt an mit dem Eintr
der Sonne in den Steinbock den 21 Decem

Sonnen- und Mondfinsterniſſe.

Im Jahre 1790 begeben ſich vier Sonnen- und zwey totale Mondfinſterniſſe, wovon aber bey uns nur die beyden letzten totalen Mondfinſterniſſe ſichtbar ſeyn werden.

Die erſte iſt eine unſichtbare Sonnenfinſterniß, den 14ten April in den Nachmittagsſtunden.

Die zweyte iſt eine ſichtbare totale Mondfinſterniß, in der Nacht vom 28ſten auf den 29ſten April. Ihr Anfang geſchiehet den 28. April Abends um 10 Uhr 59 Min. und die Dauer derſelben beträgt 1 Stunden 33 Minuten.

Die dritte ist eine unsichtbare Sonnenfinsterniß, den 14 May des Morgens.

Die vierte ist eine unsichtbare Sonnenfinsterniß, den 8 October in den Vormittagsstunden.

Die fünfte ist eine sichtbare totale Mondfinsterniß in der Nacht vom 22sten auf den 23sten October. Ihr Anfang geschiehet den 22 October Abends um 11 Uhr 46 Minuten, und die Dauer beträgt 3 Stunden 56 Minuten.

Die sechste ist eine unsichtbare Sonnenfinsterniß, den 6 November des Abends.

Erklärung der Kupfer.

No. 1. Die Königin Elisabeth war gekrönt, und kehrte zu ihrem Pallast durch die Straßen von London zurück. Von einem Triumphbogen wurde ein Knabe in Gestalt der Wahrheit herunter gelassen, welcher ihr eine Bibel überreichte. Mit der größten Würde und unnachahmlicher Grazie nahm sie dieses Buch, drückte es an ihr Herz und sagte: Von allen den kostbaren Beweisen, welche meine gute Stadt London mir heute von ihrer Zuneigung gegeben hat, — ist mir dieses bey weitem das schätzbarste und liebste. Diese Scene ist vielleicht nicht die vortheilhafteste für die Kunst, aber sie ist äußerst wichtig durch ihre Folgen. Die Königin legte dadurch ihre Liebe für die protestantische Religion öffentlich an den Tag, welche sie hernach eben so klug als mächtig unterstützte, und sich dadurch unsterblich machte.

No. 2. Der kühne Seemann Franz Drake, der erste Engländer, welcher die Welt umsegelte, gab auf dem Schiffe, welches diese merkwürdige Reise gemacht hatte, ein Gastmahl. Elisabeth, welche Tapferkeit und Verdienst liebte und aufmunterte, begab sich selbst an Bord des Schiffs, und machte Draken zum Ritter, der nachher durch mehrere Thaten bewies, wie sehr er wünschte die Ehre zu verdienen, womit seine große Königin ihn belohnt hatte.

No. 3. Thomas Gresham, ein patriotischer Kaufmann, hatte zu der Zeit, als es die Bedürfnisse des Staats erforderten, der Königin große

Summen Geldes aus eigenem Antriebe verschafft. Eben so freywillig baute er aus seinen eigenen Mitteln, zum Besten des Handels, die Londoner Börse. Als sie vollendet war, kam die Königin selbst mit ihrem Gefolge dahin, schloß den edlen Mann in ihre Arme und gab ihm vor allem Volk, zum Dank seiner Liebe für das allgemeine Beste, als Mutter des Volks einen Kuß.

No. 4. Die Königin Elisabeth begab sich in das Lager zu Tilbury und ritt vor der Armee, um Muth und Tapferkeit in den Herzen ihrer Soldaten, zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen die Spanier, anzuflammen, welche der Englischen Nation und der protestantischen Religion den Untergang drohten. Meine Freunde, sagte sie zu den Soldaten, man hat mich überreden wollen, mich nicht der Gefahr einer Verrätherey vor so vielen Bewaffneten auszusetzen; aber ich versichere euch, ich fühle ein unbeschränktes Vertrauen zu meinem treuen und geliebten Volke. Tyrannen mögen sich fürchten: ich habe mich allezeit so betragen, daß ich mich auf meine Unterthanen nächst Gott getrost verlassen kann. Ich komme jetzt selbst zu euch, nicht um mich an eurem Anblick zu belustigen, sondern entschlossen, in der Hitze der Schlacht mit euch zu leben oder zu sterben, hinzugeben meine Ehre, meinen Thron, und mein Blut für meinen Gott, für mein Königreich und für mein Volk. Ich weiß es, mein Arm ist nur der schwache Arm eines Weibes; aber ich habe das Herz einer Königin, einer Königin von England; und weder Parma noch Spanien noch irgend eine Macht in Europa soll sich unterstehen in mein Königreich einzudringen. Ehe ich dieses zugebe, will ich selbst die Waffen ergreifen. Ich selbst will eure Anführerin, eure Richterin, und Vergelterin seyn. Ich

ese den Muth schon in euern Augen und ich
ebe euch mein königliches Wort: eure Thaten
ollen treulich belohnt werden. Durch diese
Rede erhielt sie die Bewunderung und Liebe
ller Soldaten. Sie geriethen in Enthusias-
nus. Einer sagte zu dem andern: Bruder,
ie wäre es möglich, für eine solche Königin
icht gern zu fechten, oder sie in Gefahren
icht bis auf den letzten Tropfen Bluts zu
rtheidigen?

No. 5. In den vorhergehenden Kupfern
Elisabeth als kluge Regentin, Patriotin und
eldin vorgestellt. Hier erscheint sie als Weib.
hre heftige Leidenschaft wird ihr die Bewun-
rung nicht entziehen, da ohne diese Leiden-
haften sie schwerlich die große Königin ge-
orden wäre. Sie stritt mit ihrem Liebling
raf von Esser wegen der Wahl eines Gou-
erneurs über Irrland. In der Hitze des
treits vergaß Esser die Pflichten der Ehr-
rcht und der Höflichkeit, und drehte sich auf
ne geringschätzige Weise um. Der Zorn der
önigin, von Natur heftig und schnell,
achte sie so weit, daß sie ihm eine Ohrfeige
b. Esser legte erbittert die Hand an den
egen und schwur: er würde eine solche
eschimpfung nicht ertragen, selbst von
m König Heinrich VIII. nicht, und ging
g. Die Zeugen dieser Scene sind theils
eunde, die ihn bedauern, theils Feinde, die
n bisher beneidet hatten, und jetzt über sein
ergehen hämisch frohlockten.

No. 6. Das Leben der Elisabeth war durch
egenkentugend und Glück ungemein glän-
nd gewesen. Die Stunde ihres Todes war
urig und finster. Die Weisheit, womit sie
ganzes Volk regiert hatte, war jetzt nicht
ig, die Leidenschaft ihres Herzens in Schran-
zu halten. Bittere Reue über die Hin-

Nichtung ihres gekrebten Esser nagten an ihrem Leben. Sie entsagte allem Troste, nahm weder Nahrungsmittel, noch Arzeney. Sie warf sich auf den Fußboden ihres Zimmers, hing bloß ihren traurigen Gedanken nach, und hielt das Leben für eine unerträgliche Last. Zehn Tage und Nächte blieb sie auf einem Teppich, das Haupt an ein Küssen gelehnt, liegen. Man hörte nichts von ihr, als Seufzer und einige Worte des innerlichen, sie verzehrenden Grams. So nahte ihr Ende heran, als der Groß-Siegelbewahrer und Staatssecretär sie um ihren letzten Willen in Absicht des Thronfolgers befragten. Hernach trat der Erzbischof von Canterbury zu ihr und ermahnte sie, ihre Gedanken auf Gott zu richten. Das hab ich gethan, antwortete sie, nie hab ich mich von ihm entfernt. Nach einigen Stunden fiel sie in einen Schlummer und gab ruhig ihren Geist auf.

No. 7 bis 12. Man sehe im Text die Denkmähler der Tapferkeit und des Edelmuths.

Geſchichte der Königin Eliſabeth von England.

In den ſo denkwürdigen Jahrbüchern der Britten iſt keine Regierung ſo reich an großen, außerordentlichen Begebenheiten, als die Regierung der Königin Eliſabeth; einer mit ſeltnen Eigenſchaften gezierten Dame, die als Mädchen fünf und vier- zig Jahre lang dieſe ſtolzen unbiegſamen Inſulaner beherrſchte, und zwar glückli- cher, als es ſeit dem großen Alfred ein Monarch in dem Zeitraum ſo vieler Jahr- hunderte gethan hatte; ein Ruhm, der auf das ganze weibliche Geſchlecht einen Glanz wirft.

Es schien als ob die sonderbarsten Schicksale mit der Existenz dieser Prinzessin genau verwebt wären; denn lange zuvor ehe die Krone ihr Loos wurde, in ihren reifen Jahren, so wie in der ersten Jugend, selbst schon in der Wiege, war sie ein Ball des Glücks, und obgleich ihr dasselbe endlich einen Thron anwies, so war sie doch in ihrem Privatleben unter höchst mannigfaltigen Zufällen bis am Rande des Grabes dessen Launen ausgesetzt. Auch alles mit ihr Verwandte war außerordentlich. Ihr Vater war ein gekröntes Ungeheuer, der Brittische Nero, fühllos gegen alles Edle, ein Feind jeder Tugend, allen Lastern ergeben, und aller Verbrechen fähig; ihre Mutter wegen ihrer Schönheit und Tugenden erst aus dem Adelstande auf den Thron erhoben, und sodann aufs Blutgerüst herab gestürzt; ihr Onkel wurde enthauptet; ihre Stiefmutter bald mit Schmach verstoßen, bald in ihres Vaters königlichem Bette, bald unter den Händen der Henker; ihre Schwester eine Furie, als Regentin einzig in den Welt-Annalen, abergläubisch und blutdürstend, von fanatischen Priestern umgeben, vermählt mit Philip, König von Spanien, dem ihr gleich ge-

sinnten abscheulichen Tyrannen, einem Unhold zur Geißel der Menschheit geboren.

Elisabeth war kaum zwey Jahr alt, als ihre Mutter Anna Boleyn, im dritten Jahr ihres Ehestandes mit Heinrich VIII. unschuldig aufs Blutgerüste wandern mußte. Der Tyrann, der sechs lange Jahre um ihren Besitz geschmachtet hatte, war ihrer bereits satt; er kannte nur viehische Begierden, die durch den Genuß bald aufhören; zudem war er in eine andre Dame verliebt. Maitressen zu halten hielt er für ein höllenwürdiges Verbrechen, aber unschuldige tugendhafte Menschen hinrichten zu lassen, nur für eine kleine Sünde. Ueberhaupt war seine ganze Seele voller Widersprüche und Ungereimtheiten. Er war bigott catholisch, und hatte dennoch alle Bande mit dem Päbstlichen Stuhl aufgelöst. Er verfolgte Lutheraner, Calvinisten und Catholiken. Die Königin Anna wurde des Ehebruchs und der Blutschande beschuldigt, und ob sie sich gleich vollkommen rechtfertigte, so wurde sie doch durch den Einfluß ihres Feindes des Herzogs von Suffolk, der das Oberhaus beherrschte, als schuldig erkannt und zum Tode verdammt. Man

war damahls noch sehr weit von den Grundsätzen und der Verfahrungsart entfernt, die die Brittischen Tribunäle des achtzehnten Jahrhunderts so ehrwürdig auszeichnen.

Diese unglückliche Königin, mit so vielen Tugenden als körperlichen Reitzen geschmückt, der Abgott der Armen, denen sie überaus reichlich Almosen gab, ertrug ihr grausames Schicksal mit einer ungewöhnlichen Standhaftigkeit. Sie nahm Gott zum Zeugen ihrer Unschuld noch in den letzten Augenblicken ihres Lebens, ohne jedoch ihren tyrannischen Gemahl anzuklagen; vielmehr betete sie für ihn öffentlich, pries seine ehmahls ihr bezeigte Güte, nahm von allen Anwesenden, worunter auch ihr Feind der Herzog von Suffolk war, rührend Abschied, und nun kniete sie nieder, und empfing den Todesstreich. Dieß war die erste königliche Hinrichtung in England auf einem Blutgerüste. Schon am nächstfolgenden Tage heirathete Heinrich die Lady Seymour, und erklärte die Prinzessin Elisabeth, die einzige Tochter der Anna, für unehelich.

Diese Erklärung hinderte jedoch nicht, daß sie nachher in seinem Testament bey

Ermangelung andrer Erben zum Thron bestimmt wurde. Ihre Schwester, die grausame Maria, Tochter der Königin Catharina, regierte nach dem Tode ihres Vaters fünf Jahre, beseelt von einem wüthenden Fanatismus. Sie ließ fünf protestantische Bischöfe, ein und zwanzig Prediger, und über acht hundert andre Personen um des Glaubens willen verbrennen. Viele derselben wurden aus satanischer Bosheit langsam gebraten, so daß noch lebend ihre verbrannten Glieder vom Rumpfe abfielen. Noch weit mehr aber starben im Gefängniß, oder wurden durch die Folter gezwungen ihren Glauben abzuschwören. Es waren gleichsam Versuche, um zu sehen, wie weit auf der einen Seite gränzenlose Barbarey, und auf der andern menschliche Geduld getrieben werden könnten. Bey allen diesen Hinrichtungen und Martern präsidirten die Mönche. Sie hatten der Prinzessin Elisabeth, die ihre Neigung zur protestantischen Religion nicht verbarg, ein gleiches Schicksal zugedacht, und lagen deßhalb unaufhörlich die Königin an, die sie ohnehin haßte, und ihr auch geheime Absichten auf ihre Krone zutraute. Dieses dem Tode geweihete Opfer fand

jedoch einen sehr unerwarteten Retter. Dieß war der König Philip von Spanien, der Gemahl der Maria, ganz ihrer würdig, und auch von ihr unsinnig geliebt. Dieser Monarch, der die Protestanten, seine Blutsverwandten, seine Gemahlin, seine eigne Kinder, ja das ganze Menschengeschlecht haßte, fand damahls den Tod der Elisabeth seinen politischen Absichten nachtheilig. Er verhinderte ihn also, er, der allein es vermögend war. Sie hatte jedoch die traurigen Tage, deren ihr ganzes Leben voll gewesen war, genützt, ihren Verstand auszubilden, Wissenschaften und Sprachen zu lernen. Dieß waren ihre Vergnügungen, da sie den Genuß rauschender Ergötzlichkeiten entbehren mußte.

Elisabeth trat die Regierung 1553 unter dem Jauchzen des Volks an, das keine Gränzen kannte. Jederzeit war sie dessen Liebling gewesen, und mit Zuversicht hoffte man jetzt nach den zahllosen Greueln glückliche Tage. Ihr erster Gang war nach der Tower, wo sie so viele traurige Stunden in steter Furcht ihres Todes zugebracht hatte. Hier fiel sie bey ihrem Eintritt auf die Knie, um Gott für die große Glücksänderung zu preisen,

Eine knieende Königin, von stehenden Hofleuten umringt, war ein ungewöhnlicher Anblick. Von diesem Augenblick an schien sie alle ihr angethanen Beleidigungen zu vergessen, und behandelte selbst diejenigen mit Güte, die am boßhaftesten gegen sie gewesen waren. Da sie durch die schön verzierte Stadt London zog, wurde von dem Gipfel eines Triumphbogens ein Knabe herab gelassen, der die Wahrheit vorstellte, und ihr eine Bibel überreichte; sie nahm sie hin, küßte sie, drückte sie an ihre Brust, und erklärte es für das kostbarste Geschenk, das man ihr nur hätte geben können. Allenthalben wo sie fuhr rief sie: „Gott segne „mein Volk!“ Sie schrieb eigenhändig an Philip, meldete ihm den Tod seiner Gemahlin, und ihre Thronbesteigung: dabey versicherte sie ihn ihrer ewigen Dankbarkeit für seine zu ihrem Wohl gethane Vermittelung. Auch dem Pabst Paul IV. gab sie Nachricht von dem Vorgefallenen, der jedoch eine sehr hochmüthige Antwort gab, und sie der Thronfolge für unfähig erklärte. Er sagte, ihre Kühnheit sich ohne seine Einwilligung der Krone zu bemächtigen sey unverzeihlich; wenn sie jedoch ihre Ansprüche auf

geben, und ihm alles zur Entscheidung überlassen wollte, so würde er zu ihrem Besten thun, was nur immer mit der Würde des Apostolischen Stuhls verträglich wäre.

Elisabeth war durch diesen Päbstlichen Trotz sehr gebeugt; er diente ihre Maasregeln zur Gründung der protestantischen Religion in England zu beschleunigen. Sie rief sogleich ihren Gesandten von Rom zurück, und gab allen Gefangenen, die um ihres Glaubens willen eingekerkert waren, die Freyheit; auch alle aus dem Reich Verwiesene konnten jetzt wieder kommen, und die neu errichteten Klöster wurden ohne Verzug aufgehoben. Die Königin verbot ferner alle Erwähnung von Religionsstreitigkeiten auf den Kanzeln, und verordnete, daß der Gottesdienst von nun an in Englischer Sprache gehalten werden sollte; sodann übergab sie dem Parlament Vollmacht, die förmlichen Einrichtungen des Gottesdienstes zu bestimmen. Auf diese Weise kam die Reformation in England ohne Blutvergießen zu Stande, da der größte Theil der Nation derselben bereits geneigt war. Die Mönche hatten durch ihre Grausamkeiten mehr als die Bibel und alle Ueber-

redungen gewirkt. Viele tausend eifrige Catholiken hatten endlich Zweifel über die Wahrheit der Lehre unmenschlicher Priester bekommen, und waren heimliche Protestanten geworden. Jetzt erklärten sie sich öffentlich dafür. Es waren 9400 mit Pfründen versehene Geistliche im Königreich; von diesen gaben nur 169 ihre Aemter auf; die andern alle verließen lieber ihre Religion um ihre Stellen zu behalten, wodurch denn alles eine andre Gestalt bekam.

Kaum war Elisabeth als Königin ausgerufen, so trug ihr der jetzt verwittwete Philip seine Hand an. Sie hatte nur zu viel Bewegungsgründe sie auszuschlagen, und so widerfuhr diesem stolzen Monarchen eine Kränkung, die er tief fühlte, und die er sein ganzes Leben durch zu rächen bemüht war. Bisher hatte er den Orden des Hosenbandes getragen, jetzt gab er solchen dem Englischen Gesandten an seinem Hofe zurück. Die abschlägige Antwort wurde jedoch nicht geradezu gegeben; man benahm ihm nicht alle Hoffnung. Der mißtrauische Philip aber, in allen Verstellungskünsten erfahren, verstand diese Sprache zu wohl. Elisabeth zeigte überhaupt eine Abneig-

gung sich zu vermählen. Das Parlament ersuchte sie darum, allein sie schlug es ab, und verbat sich alle fernere Zudringlichkeit über diesen Gegenstand. Sie sagte, sie sey bereits vermählt, England wäre ihr Gemahl, und alle Engländer ihre Kinder; auch wünschte sie keine andre Grabschrift als diese: „Hier liegt „die Königin Elisabeth, die als ein Mädchen lebte und starb."

Diese Prinzessin wollte keinen Antheil an dem noch fortdauernden Kriege zwischen Spanien und Frankreich nehmen, der auch nach einigen Jahren geendigt wurde. Nun war in ganz Europa Friede. Die Zwietracht aber brütete neue Scenen. Maria, Königin von Schottland, eine junge Dame von außerordentlicher Schönheit, war mit dem Dauphin von Frankreich vermählt worden. Sie hatte große Ansprüche auf die Englische Krone, wozu die vermeinte Unrechtmäßigkeit von Heinrichs Vermählung mit Anna von Boleyn den Stoff gab. Diese Ansprüche aber waren in der jetzigen Lage Englands unmöglich geltend zu machen; sie schienen vielmehr ohne allen wesentlichen Vortheil Gelegenheit zu Erbitterungen

zu geben. Dennoch wurden sie hervor gesucht. Maria mußte nach dem Willen ihres Onkels, des Herzogs von Guise, den Titel einer Königin von England annehmen, und ihre Equipagen und Hausgeräth mit dem Englischen Wapen zieren. Die ernstlichsten Vorstellungen des Englischen Gesandten am Französischen Hofe gegen diesen Schritt waren fruchtlos. Von diesem Augenblick an ward Elisabeth Mariens unversöhnlichste Feindin.

Die Gelegenheit ihr davon Beweise zu geben zeigte sich sehr bald. Die Protestanten in Schottland, die die catholischen Kirchen gestürmt, und die Oberhand im Königreich erhalten hatten, sollten jetzt durch Französische Hülfstruppen unterjocht werden; sie baten daher Elisabeth um Beystand, der ihnen auch sehr gerne ertheilt wurde; besonders da die ehrsüchtige Familie der Guisen in Frankreich jetzt ihre Absichten nicht mehr heimlich hielt; sie wollten die Maria, die nur sehr kurze Zeit Dauphine war, jetzt aber als Königin und Gemahlin Franz II. auf dem Französischen so wie auf dem Schottländischen Thron saß, auch auf den Englischen setzen. Elisabeth aber war ent-

schlossen ihre schwer erlangte Krone nur mit ihrem Leben zu verlassen. Eine Englische Flotte von dreyzehn Kriegsschiffen wurde daher nach den Schottländischen Küsten geschickt, und 8000 Mann Landtruppen bey Berwick versammelt. Die Französischen Minister erschraken über diese Thätigkeit, die ihren ganzen Plan verrückte, der zuvörderst auf die völlige Unterwerfung Schottlands abzweckte. Man erbot sich nun in Frankreich zu einem außerordentlichen Opfer. Calais, diese Französische von den Engländern aber einige Jahrhunderte lang besessene Stadt, war unter der Regierung der Maria von den Franzosen erobert worden. Dieß sollte jetzt der Preis von Englands Neutralität bey den Schottländischen Unruhen seyn. Elisabeth aber verwarf den Antrag mit Würde, und sagte, sie würde nie um den Besitz eines Fischerorts die Wohlfahrt ihrer Staaten hintansetzen. Sie schloß sodann ein Bündniß mit den Protestanten in Schottland, worin sie versprach, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis alle Franzosen das Königreich geräumt hätten. Die Schottländer gaben ihr Geißel, und sofort ging der Krieg an.

Er war nur von kurzer Dauer. Die Französischen Truppen in Schottland wurden bald in die Enge getrieben, und da nun überdem ihre aus Frankreich kommende mit Soldaten und Munition beladene Flotte durch Sturm zerstreut wurde, so kam es sehr bald zu einem Friedensvergleich, worin die auf ihr Ansehn eifersüchtige Elisabeth durchaus darauf bestand, daß sowohl der König von Frankreich als die Königin von Schottland das Englische Wapen nicht mehr führen sollten. Um die in Nord-Britannien befindlichen Franzosen desto geschwinder los zu werden, wurden sie auf Englischen Schiffen nach Frankreich zurück gebracht. Das wichtigste für Elisabeth dabey war die Gründung der neuen Administration in Schottland, die ganz nach ihrem Plan gemodelt wurde. Sehr weislich bedung sie dabey nichts für sich aus, wodurch sie das Zutrauen der Schottländer erwarb, die jetzt durch die Bande der Dankbarkeit, des National-Interesse, und der Religion, mit England verbunden waren. Auf diese Art brachte sie es dahin, daß die alten Feinde ihres Volks, jetzt die eifrigsten Freunde ihres Thrones wurden. Dieser Zuwachs von Macht, sowohl als die

staatsklugen Mittel, wodurch solche erlangt war, verschafften England ein noch nie gehabtes Ansehn in Europa.

Die Schottländer setzten nun ihren Maaßregeln gegen die Catholiken keine Gränzen mehr. Ohne Rücksicht auf ihre catholische Königin, verboten sie ihren Glaubensgenossen das Meßlesen, zogen die geistlichen Güter ein, und vertrieben dadurch die Catholiken aus dem Königreich. Da sie die Zustimmung der Maria nicht hoffen durften, so riefen sie eigenmächtig ein Parlament zusammen, das diesem Verfahren ein gesetzmäßiges Siegel aufdrückte. Ihre Königin lebte immer noch zu Paris, dem damahls bigottesten Hofe in Europa, der von dem Herzog von Guise beherrscht wurde, einem Staatsmann, dem Maria blindlings folgte. Sie verwarf daher alle vorbesagte Parlamentsacten mit Verachtung, und des Entschlusses voll, den Krieg bald wieder anzufangen, wurde der mit England geschlossene Vergleich nicht bestätigt, auch das Englische Wapen nicht von ihr abgelegt.

Der Tod des jungen Königs von Frankreich Franz II. der bald darauf erfolgte, war ein andrer Glücksfall für Elisabeth.

Die Vereinigung von Frankreich und Schottland war nun völlig vernichtet. Jetzt legte die königliche Witwe auch das Wapen und den Titel von England ab; allein ihren Ansprüchen auf die Englische Krone förmlich zu entsagen, dazu wollte sie sich durchaus nicht verstehn, so wenig wie den Tractat von Edinburg zu unterzeichnen.

Die mit so viel Reitzen geschmückte Maria führte jedoch ein trauriges Leben am Französischen Hofe. Catharina von Medicis, diese in den Jahrbüchern fanatischer Wuth ewig berühmte Königin, war Regentin von Frankreich; sie haßte die junge Königin als die Ursache der geringen Achtung, die man ihr unter Franzens Regierung bewiesen hatte, und rächte sich jetzt dafür auf allerhand Art. In dieser Lage nahm Maria die Einladung der Schottländer an, in ihr Königreich zu kommen. Sie ließ um Erlaubniß bitten durch England zu reisen. Elisabeth antwortete, da sie den Tractat von Edinburg nicht bestätigt hätte, so wäre sie als eine Feindin zu betrachten, die keine Gefälligkeiten erwarten müßte. Maria erwiederte, daß sie in ihr Vaterland auch

ohne Zustimmung der Königin von England zurück kehren könnte.

Eine solche Antwort war nicht nach dem Geschmack der Elisabeth; sie rüstete eine Flotte aus, unter dem Vorwand, gegen die Seeräuber zu kreuzen, allein in der wahren Absicht die Königin Maria aufzufangen, die sich in Calais von drey ihrer Onkeln und einer Menge Französischer Hofleute begleitet einschiffte. Sie schwamm in Thränen, da sie jetzt ein Land verließ, wo sie von ihrer zarten Jugend an gelebt, und das sie an der Seite eines geliebten Gemahls als Königin beherrscht hatte. Hiezu kam die Vergleichung beyder Länder in Rücksicht auf Annehmlichkeiten, auf Sitten und Cultur. Das Bild der lieblichen Gefilde an der Seine contrastirte sehr mit dem Gedanken an die rauhen Felsen Schottlands. In Frankreich war Maria von allen ihren Unterthanen Anbetung und blinden Gehorsam gewohnt; in Schottland mußte sie bey jedem ihrer Schritte Widerstand erwarten. Alle diese Betrachtungen stürmten auf ihren Geist, da das Schiff sich vom Lande entfernte. Sie blieb auf dem Verdeck ihre Augen beständig aufs Ufer geheftet; keinen Blick wandte sie von

dieselbe so geliebten Gegenstand, bis ihn die Dunkelheit der Nacht umhüllte. Allein sie war noch nicht befriedigt. Man mußte ihr auf dem Verdeck in freyer Luft ihr Lager machen, damit sie bey anbrechendem Tage das Land wieder sehen könnte. Sie befahl dem Steuermann sie zu wecken, wenn es dann noch im Gesicht wäre. Es geschah; und nun streckte sie ihre schönen Hände gegen die in der Ferne noch schimmernden Küsten aus, und rief: „Lebe wohl Frankreich! Lebe wohl! Nie werde ich dich mehr wieder sehn!“ Ihr Schiff fuhr unter Begünstigung eines dicken Nebels nahe bey der Englischen Flotte vorbey, und so langte Maria glücklich in Schottland an.

Hier waren die Ufer von Menschen bedeckt sie zu empfangen, herbey gelockt aus Pflicht, aus Eigennutz, oder aus Neugier ihre junge neunzehnjährige Königinn zu sehn, deren Gestalt, feine Manieren, Herablassung und glänzender Verstand, bald alle Herzen gewann. Die Freude des Volks wurde erhöht, da Maria den Oberhäuptern der protestantischen Parthey ihr Vertrauen schenkte, und die nunmehr fest gegründete Religion durch

eine Proclamation vom Thron vollends bestätigte.

Die Predigten und Zeloten waren jedoch noch nicht zufrieden. Mit ihren Augen war der Name Catholik, den die Königin führte, ein Schandfleck, den seine Tugenden auslöschen konnten, und nur mit großer Mühe wurde ihr verhindert, in ihrer eignen Capelle Messe lesen zu lassen. Man schrie: „Sollen wir dulden, daß „dieser Götze wieder im Königreich aufgestellt wird?“ Die Prediger auf den Kanzeln behaupteten, daß eine Messe schrecklicher sey, als 6000 bewaffnete Feinde im Mittelpunkte des Landes. Man betete in allen Kirchen, daß Gott das verstockte Herz der Königin regieren möchte, oder wenn es nicht sein heiliger Wille wäre, so sollte er die Herzen und Hände seiner Auserwählten stärken, um allen Tyrannen nachdrücklich zu widerstehen. Endlich wurde gar die Frage aufgeworfen, ob die Königin als eine Götzendienerin regierungsfähig sey? Ein gefährlicher Aufruhr war dem Ausbruch nahe; nur das kluge Betragen der Oberhäupter verhinderte dies Unglück. Einige Fanatiker brachen in die königliche Capelle, zerstörten die Altäre, und riefen für diesen

Frevel ungestraft. Vergebens demüthigte sich die unglückliche Königin gegen die Prediger, die auf den Kanzeln, bloß wegen ihrer Religion, sie mit den gehässigsten Namen nannten. Knox, ein Schwärmer der ersten Größe, war damahls der Apostel der Schottländischen Protestanten. Maria erlaubte ihm den Zutritt zu jeder Stunde, und versprach seine Ermahnungen, selbst seinen Tadel mit Geduld anzuhören, nur bath sie ihre Person öffentlich zu schonen. Der rauhe Knox antwortete: „Kommen Sie in unsre Kirchen, da werden Sie die Wahrheit des „Evangeliums hören; sie einzelnen Menschen zu lehren, dazu habe ich keine „Zeit.“ Alle Vergnügungen eines Hofes, deren Maria gewohnt war, und wornach sie in ihrem Alter lechzte, wurden von den sinnlosen Eiferern als gottlos betrachtet; sie mußte daher alle Gedanken auf Balle, Schauspiele, Concerte und andre Gesellschaften gänzlich aufgeben; selbst den Putz mußte sie nebst ihren Damen einschränken, weil die Prediger, wenn sie einen nach damahliger Mode verzierten Unterrock sahen, gleich in den Kirchen Gottes Rache ankündigten.

Ihr Französisches Gefolge wurde dieser Lebensart bald satt. Einer nach dem andern reiste ab, und so war sie allein der Gesellschaft ihrer Unterthanen überlassen, die von den Annehmlichkeiten des Umgangs keine Begriffe und bäurische Sitten hatten, die Künste der Cultur nicht kannten, und nur von dem Fanatismus beherrscht wurden. Maria, ohne Macht, mit geringen Einkünften, von einem unruhigen Adel, einem bigotten Pöbel und wütenden Priestern umgeben, glaubte ihre traurige Lage durch ein gutes Vernehmen mit der Elisabeth zu verbessern, da diese Königin bey allen Schottländischen Volksclassen in großer Achtung stand. Sie schickte einen Gesandten nach England, der auf diese Freundschaft antragen, und als ein Pfand derselben um eine Parlamentsacte bitten sollte, wodurch sie als Thronfolgerin erklärt würde. Elisabeth antwortete, Maria habe schon einmal die Absicht entdeckt, nicht auf die Thronfolge zu warten, da sie ohne allen Rückhalt öffentlich den Titel als Königin von England angenommen, und da sie sich dabey so weit vergangen hätte, die Geburt der Elisabeth als unehelich zu bezeichnen, so sey dieser Antrag sonderbar,

ihre noch nicht aufgegebenen Ansprüche jetzt noch durch eine Parlamentsacte zu verstärken. Elisabeth fügte hinzu, sie sey entschlossen als Königin von England zu leben und zu sterben; nach ihrem Tode möchten andre die Thronfolge bestimmen. Es wurde jedoch bald nachher zwischen beyden Köntginnen wenigstens eine scheinbare Freundschaft gestiftet.

Elisabeth, überzeugt daß sie von der bedrängten Maria jetzt nichts zu befürchten hatte, ließ die Schottländischen Angelegenheiten ganz aus den Augen, um sich mit dem Wohl ihres eignen Staats zu beschäftigen. Sie bezahlte einen Theil der Kronschulden; sie setzte die unter ihren Vorfahrern so sehr vernachlässigte Münze auf einen bestimmten Fuß; sie füllte ihre Arsenäle mit Waffen, die größtentheils aus Deutschland kamen, und führte die Kunst metallene Kanonen zu gießen zuerst im Königreich ein; auch legte sie die ersten Pulvermühlen in England an. Die Land- und Seetruppen wurden vermehrt, und der Sold sowohl der Soldaten als der Matrosen erhöhet. An den Gränzen von Schottland wurden Städte und Schlösser befestigt, und die Miliz von ihr fleißig gemustert; dabey

wurden durch weise Verordnungen der Ackerbau, der Handel und die Schiffahrt blühend gemacht. Sie zeigte auch thätig ihre Liebe zu den Wissenschaften, und besuchte die Englischen Pflanzschulen der Gelehrsamkeit, Oxford und Cambridge. An beyden Oertern hielt sie eine Lateinische Rede, und wohnte den Disputirübungen bey. Um die Schiffahrt empor zu bringen baute sie selbst Schiffe, und überredete Kaufleute zu ähnlichen Unternehmungen. Dadurch erwarb sie sich den glorreichen Titel, der Wiederherstellerin des Englischen Seeruhms. Das Parlament machte auch viele weise Verordnungen, und endigte seine Sitzung, ohne daß jemand angeklagt oder bestraft worden wäre; ein Fall, den man bey einer neuen Regierung in England seit einigen Jahrhunderten nicht erlebt hatte. Der Pabst verfuhr jetzt ganz anders gegen Elisabeth; er wollte ihr einen Gesandten schicken, sie schlug es aber aus, und da er sie bitten ließ, wenigstens ihre Gesandten zur Tridentiner Kirchenversammlung zu schicken, so erklärte sie geradezu, daß sie weder mit ihm noch mit seinen Verschwörungen etwas zu schaffen hätte.

war sie auf dem Thron befestigt, [illegible] wurde sie der Gegenstand der Bewunderung aller Gekrönten. Ihre Hand war der höchste Preis, den das Glück in dem damahligen Zeitalter den Mächtigen der Erde ertheilen konnte; auch hatte, wie oben gesagt, Philip, zu der Zeit der grösste Monarch in Europa, gleich nach Elisabeths Thronbesteigung einen wiewohl vergeblichen Versuch gemacht diese Hand zu erhalten, die mit einem so großen Zuwachs von Macht verbunden war, und diese Hoffnung erlosch bey ihm in langer Zeit nicht; auch hielt er noch den Bannstrahl zurück, den Rom auf Elisabeth schleudern wollte. Endlich [illegible] auf sein Anrathen, damit die gewünschte Vergrösserung wenigstens einem Zweige seiner Familie zufiele, der Erzherzog Carl, zweyter Sohn des Kaisers, als Mitwerber auftreten, der jedoch kein besser Glück als Philip hatte. Nach ihm betraten diese glänzende Ehestandsbahn, Erich, König von Schweden, Adolph, Herzog von Holstein, und Casimir, der Sohn des Churfürsten von der Pfalz, die alle drey als Protestanten ihre Hoffnungen auf ihre Religion gesetzt hatten.

Erich war noch Kronprinz, als sein Vater durch Gesandte der Elisabeth die Hand seines Sohnes antragen liess. Ihre abschlägige Antwort machte der Sache kein Ende. Der Prinz Johann, Erichs Bruder, kam selbst nach London und wurde der Brautwerber. Die Königin bezeigte sich überaus liebreich, erklärte aber, daß sie sich nie mit einem Prinzen vermählen würde, den sie nicht gesehen hätte. Nun schöpfte Erich Hoffnung, und schrieb einen sehr verliebten Brief, worin er Gott und den Ruhm ihrer großen Eigenschaften zur Ursache seiner Leidenschaft angab; er sagte, sie könnte sich zwar mit einem reichern und liebenswürdigern Prinzen vermählen, nie aber würde sie einen zärtlichern und getreuern Liebhaber finden. Er erbot sich, wenn sie es wünschte, sich in England krönen zu lassen, und ihr alle Einkünfte der Provinz Smoland anzuweisen. Elisabeth war nun zu einer Erklärung gezwungen, und diese war, daß ihre Absicht sey frey zu leben und zu sterben. Erich aber liess sich noch nicht abschrecken, und glaubte durch Beharrlichkeit zu siegen. Endlich erhielt er die Antwort, daß die Königin sich „glücklich schätzen würde, einem so lie-

...edigen Prinzen ihre Hand zu ge...
...ihr Herz zu dieser Ver...
...bindung noch nicht gestimmt sey; indes...
...sen würde sie nicht wissen, was geschehen könne
...te, wenn sie ihn selbst sähe.“ Nun
...veranstaltete Erich alles zur Reise nach
England; auch hatte er bereits von sei...
...nem Vater Abschied genommen, als die...
...er plötzlich starb. Der neue König ver...
...doppelte jetzt seine Bemühungen, und
...schickte den Reichs-Kanzler Gyldenstierna
...nach London. Elisabeth versicherte in
...den gefälligsten Ausdrücken ihren ewigen
Dank für seine Beständigkeit, wofür sie
ihm, da die Liebe nicht in ihrer Macht
stände, die dauerhafteste Freundschaft ver...
...sprach. Erich wollte nun persönlich sein
...Heil versuchen, und segelte mit vierzehn
...Kriegsschiffen aus Schweden ab. Diese
Flotte war nöthig ihn wider Dänemark
zu schützen, von dessen Monarchen alles
zu besorgen war, um eine für ihn höchst
...verderbliche Verbindung zu hindern. Die
Flotte aber war noch nicht weit von den
Schwedischen Küsten entfernt, so mußte
...sie widriger Winde halber wieder zurück
...kehren.

...Erich gab nun diese Reise auf, setzte
...sich durch seine Gesandten, die Unter...

handlung fort, wobey er es an Geschenken für die Königin, für ihre Minister und Hofleute nicht fehlen ließ. Er hatte Dudley, den Günstling der Elisabeth in Verdacht, als ob er die Vermählung hinderte, und befahl daher seinem Gesandten, dem Kanzler, ihn durch einen Franzosen oder Deutschen ermorden zu lassen, der sodann für diesen Meuchelmord 10,000 Thaler haben sollte. Der Kanzler verwarf diesen ehrlosen Auftrag, und flog nach Schweden zurück. Erich wandte sich nun mit seinem Heirathsantrag an die verwittwete Maria von Schottland, allein diese schlug sein Gesuch rund ab. Ungeachtet dieses gethanen Schritts machte er noch einen Versuch bey der Elisabeth, schrieb ihr einen sehr zärtlichen Brief in kriechenden Ausdrücken, und erklärte sein Ansuchen bey der Maria für grobe Verläumdung. Elisabeth brauchte jedoch keine weitere Beweise seines Betragens, und machte auf einmahl allen Unterhandlungen mit ihm ein Ende.

Der Herzog von Holstein, Adolph, der selbst nach London kam sein Glück bey der Elisabeth zu versuchen, wurde auch obgleich mit ausgezeichneter Höflichkeit abgewiesen, da die Königin [illegible]

schöpfte. Nun wurde ihr der Graf Arran, als Erbe der Krone von Schottland, von den Ständen dieses Königreichs zum Gemahl vorgeschlagen; auch dieser Antrag wurde abgewiesen. Sie erklärte gegen alle, ihre Neigung zum ledigen Stande, jedoch auf eine Art, die fernere Versuche eher aufmunterte als abschreckte; denn sie besaß zu viel weibliche Eitelkeit, um nicht durch diese oft wiederhohlten Anwerbungen geschmeichelt zu werden. Selbst unter ihren Unterthanen nährten einige dergleichen hohe Hoffnungen; nehmlich der Ritter Pickering, ein Mann von großen Verdiensten, der Graf Arundel von einer sehr alten Familie und vielen Reichthümern, obgleich nicht mehr jung, und endlich Lord Dudley, Sohn des vorigen Herzogs von Northumberland. Dieser junge Mann von schöner Bildung und einschmeichelnden Manieren, obgleich von geringen Fähigkeiten und schlechtem Herzen, gefiel der Königin außerordentlich, und wurde in kurzem zwar nicht ihr Gemahl, doch ihr erklärter Günstling.

Damahls entstanden in Frankreich die schrecklichen Religionskriege. Elisabeth [illegible] von den Protestanten aller Länder

als ihre stärkste Stütze betrachtet. Die Französischen Hugenotten schlossen daher mit ihr einen Tractat, worin sie versprachen ihr Havre de Grace, eine wichtige am Meer gelegene Stadt und Festung in Frankreich zu überliefern; Elisabeth versprach dagegen ihnen 6000 Mann Hülfstruppen und 100,000 Englische Kronen als Hülfsgelder zu senden. Dieses wurde von beyden Theilen befolgt, und die Hülfsgelder noch mit 200,000 Kronen vermehrt. Auch den Einwohnern der Niederlande, die sich der grausamen Sclaverey der Spanier zu entziehen bemühten, fing sie an unter der Hand beyzustehn.

Elisabeth wurde um diese Zeit von den Blattern befallen, die ihr Leben in Gefahr setzten. Das Volk wurde beunruhigt, um so mehr, da die Thronfolge nicht bestimmt war. Das Parlament machte daher gleich nach ihrer Genesung eine neue Vorstellung wegen ihrer Vermählung, wobey man demjenigen, den sie wählen würde, wer er auch immer seyn möchte, alle Ehre und Treue versprach; im Fall sie aber bey ihrem vorigen Entschluß beharrte, so bath man inständigst wenigstens den Thronfolger zu bestimmen.

Dies war gar nicht nach dem Sinn der Elisabeth. Sie fürchtete durch die Ernennung der Maria, die nach dem Blute die nächste zur Krone war, dieser Königinn sowohl, als den Catholiken ihren geheimen Feinden, neue Vortheile zu verschaffen England zu beunruhigen. Hiezu kam ihre immer wachsende Eifersucht gegen diese gekrönte Nebenbuhlerin, die wegen ihrer großen Schönheit von jedermann gepriesen wurde. Diese Ursachen bewogen sie dem Parlament eine gekünstelte Antwort zu geben, worin sie ihrer ersten Erklärung zuwider, ihre Abneigung sich zu vermählen, nicht als entschieden angab, und überdem die Ernennung eines Thronfolgers als eine wichtige mit vielen Schwierigkeiten verbundene Sache bezeichnete.

Die Verbindung der Engländer mit den Französischen Hugenotten hatte unglückliche Folgen. Es kam zwischen diesen und der königlichen Parthey bald zu einem Vergleich, worin das Interesse der Elisabeth ganz hintangesetzt wurde. Der Französische Hof wollte ihr die Subsidien und Kriegskosten erstatten, wenn sie ihre Truppen zurück zöge. So wohlfeil aber wollte sie ihre geleistete Hülfe nicht ver-

kaufen; sie bestand auf die Zurückgabe von Calais, und schickte dem Grafen Warwick, der ihre Truppen in Frankreich commandirte, Befehl zu, Havre aufs äußerste zu vertheidigen. Die Englische Besatzung bestand hier aus 6700 Mann, die nun von der ganzen Französischen Macht mit dem König Carl IX. an der Spitze belagert wurde. Die Engländer wehrten sich verzweifelt, allein die Pest brach in der Stadt aus, und raffte täglich ein hundert Menschen weg. Durch diese traurige Lage und durch den Mangel an guten Lebensmitteln nothgedrungen, übergab Warwick den Ort, nach einem Besitz von eilf Monaten, und erhielt mit seinen noch übrigen 1500 Soldaten einen freyen Abzug. Kaum war die Capitulation unterzeichnet, so erschien eine Englische durch widrige Winde aufgehaltene Kriegsflotte mit Hülfstruppen und Proviant; die jedoch nun zu spät kam. Das Unglück aber war noch nicht zu Ende. Warwick brachte die Pest mit nach England, woran in London allein 21,530 Menschen starben. Es erfolgte nun der Friede, wobey beyde Nationen überein kamen ihre Ansprüche nach wie vor zu behalten, und Elisabeth als Ranzion für die wegen der Rückgabe

Calais erhaltenen Französischen Ge-
200,000 Kronen empfing.

Indessen hatte sich zwischen Elisabeth
Maria ein freundschaftlicher Briefs-
wechsel entsponnen. Sie schrieben eins
andre alle Wochen, und zwar so zärtlich
als Schwestern; auch sollte eine Zusam-
menkunft beyder Königinnen in York ge-
schehen, allein Elisabeth verschob es von
Zeit zu Zeit, aus dem geheimen Beweg-
ungsgrunde, ihre eigne Reitze nicht
gegen den Reitzen der so allgepriesenen
Schönheit zum Vergleich aufzustellen.
Um die Harmonie zu unterhalten schickte
Maria den Ritter Melvil, einen sehr
klugen und durch seine Manieren ausge-
zeichneten Hofmann, als Gesandten nach
England. Diesem gelang es bald durch
Weltkenntniß und Galanterie Elisabeths
Zutrauen zu erwerben. Sie hatte Klei-
dungen nach der Mode aller Europäischen
Länder für ihren Leib gemacht. Diese
legte sie wechselsweise an, und fragte im-
mer den Ritter, welche Kleidung ihr am
besten stände, der denn seine Antworten
beständig höflich einrichtete. Oft aber
that er auch durch ihre etwas unbeschei-
dene Fragen in Verlegenheit, z. B. sie
wollte wissen, ob er ihre Hände, die mehr

roth als gelb waren, nicht für die schönsten in der Welt hielte? Ob Maria so schöne Haare habe wie sie? Endlich fragte sie geradezu, wer seiner Meinung nach sie oder die Maria am schönsten sey. Der Gesandte zog sich mit Klugheit aus der Falle, indem er sagte: „Meine Königin „ist die schönste Person in Schottland, „und Ew. Majestät die schönste in Eng„land.“ Sie fragte sodann, wer von beyden länger von Statur sey. Er antwortete: Meine Königin. „Bey „das ist, erwiederte Elisabeth, so ist sie „zu groß, weil ich genau die gehörige Länge habe.“ Durch alle diese Vertraulichkeiten studirte Melvil den Charakter dieser Prinzessin so aus, daß er nach seiner Rückkunft in Schottland seiner Monarchin geradezu vermuthete, sie könne keine wahre Freundschaft von der Elisabeth erwarten, und alle ihre glatten Worte Falschheit und Verstellung wären.

Die Schönheit der Maria, bestimmt manches Unheil anzurichten, war auch für einen Französischen Edelmann, Chatelard, von schrecklichen Folgen. Dieser Jüngling war ein Abkömmling des berühmten Ritters Bayard, der von

dem Zeitalter den großen Beynamen erhielt: Ritter ohne Furcht und Tadel. Chatelard hatte von seinem Ahnherrn zwar die Kühnheit, aber nicht die kluge Vorsicht geerbt. So wie andre Franzosen war er nach Edinburg gekommen, wo er den Damen durch seine angenehme Bildung, durch seinen Witz, und seine feinen Sitten sehr gefiel. Die Königin war nicht die letzte, die seine Vorzüge bemerkte; er mußte bey allen ihren Ergötzlichkeiten gegenwärtig seyn; ja sie machte ihn sogar zu ihrem Vertrauten. Das Herz des Jünglings glühte vor Liebe; er besang die Schönheit und Anmuth der Königin in artigen Französischen Versen, und seine Tändeleyen wurden wohl aufgenommn. Seine Leidenschaft wurde nun zügellos, und verleitete ihn sich eines Abends ins königliche Schlafzimmer zu schleichen, wo er sich hinter dem Bette der Maria verbarg. Indem daß sich die Königin auskleidete, entdeckte ihn eine Kammerfrau. Ihr lautes Geschrey setzte den ganzen Pallast in Bewegung. Der verwegene Liebhaber stand beschämt und entfernte sich mit der Begnadigung der Königin. Diese Gnade war sein Unglück; er hielt sie für

ein Zeichen besonderer Gunst, und machte einen zweyten Versuch sie in der Nacht zu überraschen. Auch dieses mißglückte. Er wurde nun in Verhaft genommen und dem Criminal Gericht übergeben, das ihn zum Tode verurtheilte. Die Königin konnte ihn nicht wohl begnadigen, da schon ihre erste Nachsicht sehr unglimpflich beurtheilt worden war. Chatelard wurde enthauptet.

Die Guisen in Frankreich wünschten die Maria mit einem mächtigen Fürsten vermählt zu sehn, sowohl um ihren Ehrgeiz als ihre Rache gegen Elisabeth zu befriedigen. Sie trugen daher dieser ihrer Nichte dem Don Carlos, Philips Sohn, dem König von Schweden, dem König von Navarra, und auch dem Erzherzog Carl von Oesterreich an. Da bey dem letztern die größte Wahrscheinlichkeit zum Erfolg war, so arbeitete Elisabeth aus allen Kräften dagegen, und machte selbst dem Erzherzog Hoffnung zu ihrer eignen Hand. Der Maria rieth sie einen Engländer zu nehmen, wenn sie die Fortdauer ihrer Freundschaft wünschte, und endlich schlug sie ihr den Lord Dudley, ihren eignen Liebhaber vor, den sie zu einem Grafen von Leicester erhoben hatte.

war jedoch nicht ihr Ernst diesen ihrem [illegible] theuern Gesellschafter zu verlieren; ihre Absicht war bloß Zeit zu gewinnen. Maria wurde anfangs sehr aufgebracht, daß ihr, der Witwe eines Königs, dem Gegenstand der Wünsche so vieler großen Fürsten, jetzt ein Gemahl angetragen wurde, der aus dem Staube erhoben, und dessen Vater sowohl als Großvater auf dem Blutgerüste als Missethäter gestorben waren; als sie aber endlich diesen von ihr nie gesehenen Mann, um der Elisabeth gefällig zu seyn, dennoch zum Gemahl nehmen wollte, so wurden am Englischen Hofe Ausflüchte hervorgesucht. Maria schrieb nun an Elisabeth einen empfindlichen Brief, und damit hatte die Correspondenz auf lange Zeit ein Ende. Dieser Umstand erwarb jedoch der Maria das Wohlwollen der Königin von Frankreich, Catharine von Medicis, die die Harmonie zwischen der Elisabeth und der Maria ungern gesehn hatte. Jetzt ließ sie der Königin von Schottland ihr lange zurück gehaltenes Witwengehalt auszahlen, machte ihr noch außerdem ansehnliche Geschenke, und both ihr auch schweres Geschütz und Munition an.

Die Königin von Schottland suchte sich nun selbst einen Gemahl. Der zwanzigjährige Lord Darnley, ein Engländer von sehr edlem Blute, von schöner Figur, und dem Anschein nach gutmüthigem Charakter, der catholischer Religion und selbst mit der Maria verwandt war, schien ihr hiezu am schicklichster zu seyn. Sie vermählte sich mit ihm mit Einstimmung der vornehmsten Schottländer. Aber nicht allein viele Große, sondern auch die reformirten Zeloten waren mit der Vermählung ihrer Königin sehr übel zufrieden. Darnley, der nun den Titel König Heinrich angenommen hatte, war catholisch. Dies war genug um das fanatische Volk wider ihn zu empören. Vergebens bemühte man sich dessen Gunst zu gewinnen. Er besuchte sogar die protestantischen Kirchen, und zwar oft; allein auch dieses half nichts; vielmehr diente es, sich Beleidigungen von den Kanzeln auszusetzen. Knox, der Apostel der Zeloten, dessen Wildheit Maria selbst weder durch Bitten noch durch Thränen hatte schwächen können, sagte dem König ins Gesicht, vor den Augen der Gemeinde, daß wenn Gott ein Volk wegen seiner Sün-

den strafen wollte, so gäbe er es unter die Herschaft von Knaben und Weibern. Die mißvergnügten Großen hielten eine Zusammenkunft in Stirling, und nachdem ihnen die mit der Vermählung auch unzufriedene Elisabeth insgeheim durch ihren Gesandten Throgmorton 10,000 Pf. St. Hülfsgelder versprechen ließ, griffen sie zu den Waffen. Die königliche Parthey brachte ihrer seits eine stärkere Armee zusammen, an deren Spitze Heinrich und Maria den Aufrührern entgegen rückten, die sich immer zurück zogen, und sich endlich nach England retteten.

Das Glück des Darnley aber mit dem Königstitel zu prangen, und der Gemahl der schönen Maria zu seyn, wurde theuer erkauft. Schon im ersten Jahr ward sie seiner überdrüssig, woran ihre Liebe zu Rizio, einem Italiänischen Sänger, vorzüglich Schuld war. Dieser Mensch wurde nicht allein ihr Vertrauter bey Vergnügungen, sondern auch ihr geheimer Secretär und vornehmster Rathgeber in Staatsangelegenheiten, ob er gleich weder die Gesetze des Landes, noch dessen Sprache verstand. Man konnte endlich keine Gunst bey Hofe als

durch seinen Canal erlangen. Alles mußte ihm bezahlt werden, dabey empörte er jedermann durch seinen Hochmuth. Zu diesem allen kam das Gerücht, daß Maria ihm die Kanzlerwürde zugedacht hätte. Die dadurch aufs äußerste gereitzte Geduld der Großen und des Königs erzeugte nun eine Verschwörung wider das Leben dieses Unwürdigen. Heinrich selbst trat an deren Spitze, und nun wurde Ritzio's Ermordung beschlossen.

Es war am neunten März 1566 daß diese in ihrer Art einzige Scene in dem königlichen Schlosse zu Edinburg vorging. Der Plan war, daß zur Bestrafung der Maria, der Mord vor ihren Augen geschehn sollte. Der König selbst führte die Meuchelmörder des Abends durch eine geheime Treppe ins Zimmer der Königin, die mit ihrem Ritzio und einigen andern Personen an der Tafel saß. Heinrich stand eine Zeitlang auf den Rücken ihres Stuhls gelehnt wild um sich herblickend. Maria war voller Unruhe, die aber noch vermehrt wurde, als bald darauf die zum Morde bewaffneten Lords mit ihrem Gefolge ins Zimmer traten. Sie ermannte sich jedoch um mit gebie-

herrischer Stimme nach der Ursache dieses verwegenen Eindringens zu fragen. Lord Ruthven gab ihr keine Antwort, sondern befahl dem Rizio einen Platz zu verlassen, dessen er unwürdig sey. Dieser Elende begriff nun die Größe seiner Gefahr; er suchte Schutz hinter der Königin und umfaßte ihren Leib; allein auch hier erreichten ihn die Dolche. Maria drohte, bath, weinte. Man achtete aber weder auf ihre Thränen noch auf ihr Geschrey, und durchbohrte den in ihren Armen liegenden Liebling das Herz. Alle Verschwornen stürzten nun auf das geweihete Opfer zu, warfen Stühle und Tische übern Haufen, und bald lag der Leichnam da von sechs und funfzig Wunden zerfleischt.

Was das Grausame dieser Handlung vermehrte, war, daß sich die Königin im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft befand. Ihr Leben war also in Gefahr gesetzt, ihre hohe Würde geschändet, und ihre weibliche Ehre in den Augen der ganzen Welt befleckt. Die Mörder, die mit ihrem gewaffneten Gefolge hundert und sechzig Mann stark waren, und ungeachtet des ihnen vom Könige verliehe-

nen Schutzes alles von der so tief gekränkten Maria zu fürchten hatten, wollten sie nun so lange im Pallast gefangen halten, bis sie ihre Begnadigung unterzeichnet hätte; Heinrich selbst stand ihnen nachdrücklich bey, indem er denen, die versuchen wollten ihre Königin mit Gewalt zu befreyen, sagte, es sey alles mit seinem Willen geschehn. Maria, aller ihrer Bedienten beraubt, und von viers zig Mann bewacht, wurde krank und bekam Wehen, die ihren Zustand von Hülfe entblößt gefährlich machten. Erst nachdem ein fremder Arzt, den Heinrich rufen ließ, dieses bestätigte, wurden ihre Kammerfrauen herbeygelassen. Sie verschob jedoch immer die verlangte Begnadigung, söhnte sich zum Schein mit ihrem Gemahl aus, und nun entwichen beyde in der Nacht, und flohen nach Dumbar. Hier brachte die Königin Truppen zusammen, womit sie auf Edinburg zu marschirte. Die Verschwornen, unfähig Widerstand zu thun, flohen nach England, wo sie jedoch bald ihre Begnadigung erhielten; denn die Königin vergaß alles Vergangene in den Armen des Grafen Bothwel ihres neuen Lieblings, eines wegen seines liederlichen Lebens

verächtigten Mannes. Ihre Rache fiel allein auf ihren Gemahl, den sie dahin vermochte, durch eine öffentliche Erklärung die Zustimmung zum Morde, die jedermann bekannt war, zu verläugnen. Nachdem sie ihn hierdurch verächtlich gemacht hatte, so drückte sie dieser Verachtung durch ihr eignes Betragen das Siegel auf. Sie zeigte ihm die stärkste Antipathie, vermied so viel als möglich, mit ihm unter einem Dache zu wohnen, bewog ihre Hofleute ihn auch mit Verachtung zu behandeln, und selbst seine Equipage sowohl als sein Gefolge wurden so eingerichtet, daß der Spott selbst des niedrigsten Pöbels nicht ausbleiben konnte.

Heinrich wollte dies nicht länger ertragen. Er machte den Entwurf nach Frankreich oder Spanien zu entfliehen, auch war bereits ein Schiff dazu ausersehn. Die Ausführung wurde jedoch verschoben; er verließ den Hof und begab sich nach Glasgow, wo er auf einmahl von einer sonderbaren Krankheit befallen wurde, die alle Spuren von erhaltenem Gift zeigte. Maria kam selbst ihn zu besuchen, zeigte Besorgniß, und führte ihn nach Edinburg zurück. Hier wohnte

er von jetzt an, um bey seiner Krankheit der Ruhe zu pflegen, in einem abgesonderten Hause vor der Stadt, wo die Königin auch einige Nächte zubrachte; nur am zehnten Februar wollte sie in ihrem Pallast schlafen, und in eben dieser Nacht wurde das ganze Haus, der Wohnort des Königs, durch Pulver in die Luft gesprengt. Man wollte das Volk überreden, daß dieses zufällig geschehen sey, allein der Leichnam des Königs zeigte alle Kennzeichen einer vorhergegangenen Erwürgung; auch wurde er ganz in der Stille beerdigt, und zwar zu Grabe getragen von gemeinen Handlangern. Diese abscheuliche That empörte jedermann. Man schrie des Nachts laut in den Straßen der Residenz, daß Maria und Bothwel Heinrichs Mörder wären, ja man schlug diese Beschuldigung an den Mauern des königlichen Pallasts an, mit der Aeußerung, daß gegen gehörige Sicherheit Kläger mit Beweisen auftreten würden. Maria war taub sowohl gegen dieses Volksgeschrey, als gegen die Stimme des Wohlstandes, und heirathete Bothwel, der sich in der Geschwindigkeit von seiner Gemahlin, einer würdigen Dame, scheiden ließ. Um das Sou-

Verbare dieser Handlung zu vermehren, wurde eine politische Farce gespielt. Bothwel mußte die Königin entführen, und sodann vermochte er viele der vornehmsten Lords eine Schrift des Inhalts zu unterzeichnen, daß sie es den Vortheilen der Königin gemäß hielten den Bothwel zu heirathen, weil er ihr wider ihren Willen beygewohnt habe.

Diese Vermählung machte das Volk vollends wüthend, und die Prediger donnerten dagegen von allen Kanzeln. Das Beylager wurde jedoch ganz in der Stille vollzogen. Die Großen, selbst die Anhänger der Maria, wollten keine Zeugen der Ceremonie seyn; ja sogar der Französische Gesandte in Edinburg, obgleich eine Creatur des Hauses Guise, entschuldigte sich. Er hatte im Namen seines Hofes Erinnerungen gegen diesen Schritt gethan, aber sie wurden von der verliebten und verblendeten Maria so wenig geachtet, wie die ernstlichsten Vorstellungen der Königin Elisabeth, die ohnehin durch die im vorigen Jahr geschehene Niederkunft ihrer Nebenbuhlerin mit einem Prinzen sehr gekränkt worden war.

Der Ritter Melvil wurde mit der Botschaft der Niederkunft nach London geschickt. Er langte in dem Augenblick eines großen Balls an, wobey der ganze Hof versammelt, und Elisabeth sehr lustig war. Kaum aber hatte sie die Schottländische Neuigkeit gehört, so ward sie schwermüthig, stützte ihr Haupt auf den Arm, und klagte laut. Den folgenden Tag aber nahm sie ihre Munterkeit wieder an, empfing den Gesandten sehr freundlich, und stellte sich, als ob sie den lebhaftesten Antheil an dem Glücke der Maria nähme; auch war sie Pathe des neugebornen Prinzen, und bedauerte, daß sie nicht persönlich diese Handlung verrichten könnte. Sie geschahe mit vieler Pracht in Edinburg, und Maria bezeichnete den Tag auch durch die Großmuth, daß sie sechs und siebzig von den bey Ritzio's Morde wider sie Verschworenen begnadigte.

Das Englische Parlament war nunmehr als jemahls entschlossen die Thronfolge bestimmt zu haben. Beyde Häuser wollten sich vereinigen die Königin gleichsam dazu zu zwingen. Man achtete nicht auf die Versicherungen der Minister, die jetzt öffentlich der Elisabeth Entschluß er-

Ehren, sich selbst zu vermählen. Niemand wollte es glauben. Da man aber mit dieser Sache im Parlament fortfuhr, so untersagte es die Königin durch einen Befehl. Ein solches Verbot war unter allen vorigen Königen nicht ungewöhnlich gewesen. Noch war die Freyheit der Engländer trotz ihrer Magna Charta sehr unbedeutend. Es erregte daher Erstaunen, als Wentworth, ein entschlossener Mann, im Unterhause auftrat, um sich gegen die Befugniß eines Befehls zu erklären, der mit den Freyheiten des Parlaments stritt. Andre Glieder des Senats folgten dieser Bahn, und sagten, daß die Königin durch die Weigerung die Thronfolge zu bestimmen, sich als eine Stiefmutter ihres Volks zeigte, und daß nur allein Tyrannen ihre Nachfolger fürchten dürften. Elisabeth nahm nun den gegebenen Befehl zurück, ließ aber bald darauf das Parlament aus einander gehn, nachdem es ihr noch kurz zuvor ansehnliche Subsidien bewilligt hatte. Ein Drittheil dieser Summen wurde jedoch von ihr wieder zurück gegeben, indem sie sagte: „Das Geld ist in meiner Unterthanen Beutel so gut aufbewahrt, wie „in meiner Schatzkammer.“

In der That war sie jetzt, da der Friede fortdauerte, keiner ausserordentlichen Summen benöthigt. Nicht Frankreich, nicht Spanien, nicht die Niederlande, sondern Schottland war ihr Hauptaugenmerk, wo so sonderbare Dinge geschahn. Die Theilnahme der Maria an dem Morde ihres Gemahls war jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen; selbst die Schottländischen Catholiken verloren die Liebe zu ihrer Königin, die in den Armen des unwürdigen Bothwel die ganze Welt vergaß. Das Volk war zum Aufruhr bereit, als er durch den Versuch den jungen Prinzen in seine Gewalt zu bekommen der Sache endlich den Ausschlag gab. Die vornehmsten des Adels machten jetzt einen Bund, dessen Gegenstand war, den königlichen Säugling zu schützen, und des Königs Mörder zur Strafe zu bringen. Bothwel flohe nun nach den Orkney-Inseln, und Maria war gezwungen sich als eine Gefangene in die Hände der Verbündeten zu überliefern. Sie wurde nach Edinburg gebracht, unter den lauten Verwünschungen des Volks, das so weit ging, ihr allenthalben, wo sie sich nur zeigte, eine Fahne vorzutragen, worauf der Mord Heinrichs abgebildet

Thränen und Wehklagen beantworteten diese Beleidigungen. Bothwel wurde ein Seeräuber. Er trieb aber das Handwerk nicht lange; denn sein Schiff wurde genommen nebst einigen seiner Bedienten, die als Mitschuldige alle Umstände des Königsmords aussagten, und hingerichtet wurden. Bothwel entkam in einem Boot, floh nach Dänemark, wo er ins Gefängniß geworfen wurde, seine Sinne verlor, und zehn Jahr hernach im größten Elend starb.

Maria gab mitten unter diesen Drangsalen nicht ihre Liebe zu den Unwürdigen auf. Sie schrieb ihm einen zärtlichen Brief, worin sie erklärte, lieber alles zu dulden, ja ihrer Krone zu entsagen, als ihm ihr Herz zu entziehn. Der Brief wurde aufgefangen, und die Königin sogleich nach einem der Familie Murray gehörigen Castell gebracht, wo eine alte Dame sie sehr streng behandelte.

Elisabeth betrachtete diesen Zustand ihrer Nebenbuhlerin, die nicht mehr ein Gegenstand des Neides und der Furcht war, mit Mitleiden. Diese Gesinnungen ließ sie ihr durch ihren Gesandten melden, und dabey beschwören, keinen

Gedanken von Rache zu hegen, als allein gegen die Mörder ihres Gemahls; zugleich trug sie ihr an, ihren Sohn nach England zu schicken. Von den Verbündeten verlangte sie die Freyheit der Königin. Sie bedeutete ihnen, daß sie nicht ihre Richter wären, und es ihnen nicht erlaubt sey, gegen ihre Herrscher andre Waffen als Bitten und Vorstellungen zu brauchen, und wenn diese nicht wirksam wären, so müßte man sich zum Gebet wenden und mit Geduld warten, bis es dem Allmächtigen gefiele, die Herzen der Fürsten zu regieren.

Diese Partheylichkeit der Elisabeth setzte die Verbündeten in Furcht, die nichts geringers im Sinne hatten als der Maria einen förmlichen Criminalproceß zu machen, und dann zu bestrafen. Viele sprachen von einem ewigen Gefängniß, noch mehrere aber von einer wirklichen Hinrichtung, wozu sie von den fanatischen Predigern aufgemuntert wurden, die mit der Bibel in der Hand Strafe forderten, und diese nach dem alten Testament bestimmen wollten. Endlich gewann die minder strenge Parthey die Oberhand; Maria sollte ihre Freyheit wieder erhalten, aber mit schrecklichen Bedingungen,

Diese waren: die Krone ihrem Sohne zu überlassen, der noch in der Wiege lag, und den von ihr ehmahls verkannten Grafen Murray zum Regenten zu ernennen. Sie bewilligte alles in Thränen schwimmend, und ihr einjähriges Kind wurde sofort unter dem Namen Jacob VI. zum Könige ausgerufen, und zu Stirling feyerlich gekrönt. Der neue Regent, ein Mann von vielen Fähigkeiten, zeigte sich auch gegen die unglückliche Dame sehr strenge. Er besuchte sie in ihrem Gefängniß, und überhäufte sie mit bittern Vorwürfen; sodann rief er ein Parlament zusammen, worin die Königin für eine Mitschuldige bey dem Mord ihres Gemahls förmlich durch einen Parlaments-Schluß erklärt, und dafür zur Gefängnißstrafe verdammt wurde.

Elisabeth zeigte bey dieser Gelegenheit ihre Großmuth. Sie vergaß alles Vergangene, und nahm Maasregeln der Unglücklichen beyzustehn. Unerwartete Vorfälle schienen Maria zu begünstigen. Die gegen sie bewiesene Strenge erzeugte bey dem Volk Mitleiden. Hiezu kam das Mißvergnügen vieler Großen, die an der jetzigen Regierung keinen Theil hatten,

ferner der Neid der Mitwerber um die Regentschaft, der Haß der alten Feinde des Murray, und die Besorgnisse der catholischen Parthey. Alle diese wünschten eine Veränderung zum Vortheil der Maria, und versammelten sich in Hamilton, wo zu ihrem Erstaunen zu der höchst gelegenen Zeit sich auch die Königin einfand, die durch Hülfe eines jungen Edelmanns, Namens Douglas, Mittel gefunden hatte aus ihrem Gefängniß zu entfliehen. Nun wurde die Empörung beschleunigt, und in wenig Tagen waren 6000 Mann beysammen. Der Regent rückte sogleich diesen Truppen entgegen, und schlug sie nahe bey Glasgow aufs Haupt. Maria, die selbst beym Treffen gegenwärtig war, flohe jetzt vom Schlachtfelde, und eilte nach England, wo sie Schutz zu finden hoffte.

Elisabeth befand sich in einer verdrießlichen Lage. Ehre und Großmuth verpflichteten sie jetzt der Maria nachdrücklich beyzustehn; die Politik hingegen verlangte Rücksicht auf die jetzt am Schottländischen Staatsruder sitzenden Anhänger Englands, die durch Religion und Interesse mit Elisabeth genau verbunden waren. Hiezu kamen auch viele andere

Gründe, die alle das Nachtheilige bewiesen, die Maria mit Gewalt wieder auf den Thron zu setzen. Es war doch nöthig ihr diese Gesinnungen zum Theil zu verbergen, und sie wohl beobachten zu lassen, damit sie nicht bey fehlgeschlagener Hoffnung nach Frankreich flöhe, und sodann durch auswärtige Truppen unterstützt Versuche zur Wiedererlangung ihres Throns machen könnte, wobey England selbst in Gefahr kommen dürfte. Denn noch hatte Maria ihre Ansprüche auf die Englische Krone nicht aufgegeben, und in ihrer Lage war sie natürlich bereit alle Bedingungen einzugehn, die ihr Frankreich und Spanien nur auflegen würden; auch war in beyden Brittischen Königreichen die Anzahl der Catholiken noch sehr beträchtlich. Allen diesen Betrachtungen gab die Beredsamkeit des großen Ministers Cecil das gehörige Gewicht, wobey er seiner Monarchin auch vorstellte, daß wenn es ein königlicher Ruhm sey, die unterdrückte Unschuld zu beschützen, so wäre es im Gegentheil eine Schande, Laster und Mordthaten durch Schutz zu billigen; es sey daher erforderlich der Maria Schuld oder Unschuld zuvor genau zu kennen, ehe

man den Grad der ihr gebührenden Achtung bestimmen könnte.

Elisabeth handelte nun nach diesen Grundsätzen; sie ließ der Maria ihr Beyleid bezeigen, schlug ihr aber das Gesuch ab, nach London eher zu kommen, bis sie sich wegen der großen Beschuldigung des Mordes gerechtfertigt hätte. Maria weinte über diese Bothschaft, und erklärte in der Angst ihres Herzens, daß sie Elisabeth zum Richter in dieser Sache annehmen wollte. Man hatte am Englischen Hofe diesen Schritt erwartet, den man wünschte. Nun wurde sogleich ein Abgeordneter nach Schottland geschickt, mit dem Verlangen, daß der Regent die Anhänger der Königin nicht weiter verfolgen, und Sachwalter nach London senden möchte sein bisheriges Betragen gegen sie zu rechtfertigen. Murray stutzte über diesen gebieterischen Ton, den er jedoch, von zahllosen persönlichen Feinden umgeben und ohne einen einzigen auswärtigen Bundsgenossen, verschmerzen mußte. Er erwiederte, daß er selbst in Begleitung von andern Commissarien nach London kommen, und alles dem Urtheil der Elisabeth unterwerfen wollte.

Maria sahe jetzt, daß sie zu weit gegangen war. Einen Proceß mit ihren rebellischen Unterthanen an einem fremden Hofe zu führen, schien ihr etwas schreckliches, und nur allein die freundschaftlichen Zusicherungen der Elisabeth vermochten sie dazu. Es hieß, daß Maria nicht vor dem Englischen Tribunal als Beklagte auftrdte, sondern als Klägerin, und daß eigentlich ihre Unterthanen sich wegen der Rebellion rechtfertigen sollten. Man versprach ihre Sache mit Englands Macht zu unterstützen, selbst auch wenn ihre Vertheidigung nicht gelingen sollte. Einige Männer von vielem Verstande waren zu ihrer Gesellschaft ausersehn, um ihren Charakter zu studiren. Sie fanden die Königin gar nicht gedemüthigt bey ihrem großen Unglück, im Gegentheil entschlossen, thätig und voller Hoffnungen, bereit alles eher zu ertragen, alle ihre Freunde in ganz Europa aufzubieten, ja selbst bey Ungläubigen und Barbaren Hülfe zu suchen, als ihren Feinden gutwillig unterzuliegen. Durch ihre Beredsamkeit, durch die Macht ihrer Schönheit, und durch ihr einnehmendes Wesen, überzeugte sie alle die sich ihr näherten von ihrer Unschuld. Diese Ei-

genschaften verdoppelten die Gefahr nach einer glücklichen Flucht. Man brachte sie daher durch eine Einladung dieser ins Land, da sie sich bisher in Carlisle nahe an der Schottländischen Gränze aufgehalten hatte.

Die Stadt York war der zur Untersuchung bestimmte Ort. Elisabeth schickte drey Commissarien dahin, unter welchen der Herzog von Norfolk den Vorsitz hatte. Maria ernannte neun Commissarien ihre Sache zu führen; und aus Schottland kam der Regent in eigener Person mit noch sechs andern Großen des Landes die Königin anzuklagen. Die ganze Handlung war ein außerordentlicher Triumph für Elisabeth, die nun als Richterin das Schicksal einer benachbarten Nation entscheiden sollte; einer Nation, die seit vielen Jahrhunderten Englands Feind gewesen war. Was diesen Triumph erhöhete, war, daß sich jetzt sowohl das Glück als der gute Name einer gefährlichen Nebenbuhlerin ganz in ihren Händen befand. Die Sache zeigte sich verwickelt, daher man auch die Gerichts-Scene von York nach London verlegte. Jetzt wurden die vornehmsten Englischen Minister Beysitzer dieses Tribunals, und

Elisabeth erklärte, daß wenn Maria schuldig befunden würde, sie des Throns unwürdig sey. Nun sprach Murray frey heraus, wobey er sagte, daß die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung alle Regeln der Delicatesse überwiegen müßte. Auch trat der alte Graf Lenox, Vater des ermordeten Königs vors Tribunal, klagte die Maria als Mitschuldige an, und flehete um Rache.

Die Commissarien der Beklagten erhielten Abschriften von dieser Klage, die sie aber durchaus nicht beantworten wollten, unter dem sonderbaren Vorwand, daß sie ihrer Instruction gemäß alles was die Ehre ihrer Monarchin beträfe, mit Stillschweigen übergehn sollten, da sie als eine Königin keinem Tribunal unterworfen wäre. Sie vergaßen, daß die Absicht dieser Proceduren war, Maria von der Beschuldigung in den Augen der Welt zu reinigen, und Elisabeth, die sich immer noch auf ihre Seite neigte, einen Grund zu verschaffen, sich ihrer nachdrücklich anzunehmen. Murray zeigte Papiere auf, die man Bothwel abgenommen hatte, und größtentheils von Mariä eigner Hand wären, so daß ihre Schuld nicht kündiger bewiesen werden

konnte. Die Commissarien der Maria wollten nun den Proceß in eine Unterhandlung verwandeln, wozu sie die Vermittelung der Elisabeth wünschten. Diese Prinzessin aber war weit davon entfernt jetzt nach erprobter Anklage auf der einen, und unerwarteten Ausflüchten auf der andern Seite, die Beklagte zu begünstigen. Indessen that sie noch einen Schritt. Sie schrieb an Maria selbst, und stellte ihr das ihrer Ehre so nachtheilige vor, sich nicht zu vertheidigen; sie rieth ihr, wenn sie es ihren Commissarien nicht auftragen wollte, ihre Vertheidigung selbst schriftlich zu machen, und sie einem vertrauten Manne zu geben, oder auch einem Englischen Hofbeamten, den Elisabeth dazu absenden würde. Die Antwort der Maria bestand in der Bitte sich persönlich bey der Königin von England zu vertheidigen. Auch suchte sie andre Ausflüchte. Sie klagte selbst Murray und seine Freunde als Mörder des Königs an. Diese Klage aber kam jetzt zu spät, und war auch durch keine Beweise unterstützt, daher man nicht darauf achtete.

Die Kläger gingen nun nach Schottland zurück. Elisabeth that jetzt der

Maria den Antrag die Krone niederzulegen, oder ihren Sohn als Mitregenten anzunehmen, dabey aber wahrend dessen Minderjährigkeit Murray Regent des Königreichs bleiben sollte. Maria verwarf diese Vorschläge, und erklärte, daß ihre letzten Worte einer Königin von Schottland würdig [illegible] sollten. Sie bath jetzt um Erlaubniß nach Frankreich reisen zu dürfen; und berief sich darauf, daß sie freywillig nach England gekommen sey, und folglich auch ihre Freyheit behalten müßte, nach Gefallen es wieder zu verlassen. Elisabeth aber glaubte ihr Reich in Gefahr zu setzen, wenn sie Maria reisen ließe. Das Ansuchen der Reise wurde also abgeschlagen, und Maria unter der Aufsicht des Grafen Shrewsbury nach der Grafschaft Stafford gebracht.

Der Herzog von Norfolk, der erste Pair von England, ein Mann von großem Anhang und einem ungeheuern Vermögen, warf seine Augen auf Maria, und hielt um ihre Hand an, die ihm auch von ihr zugesagt wurde, sobald sie von Bothwel geschieden seyn würde. Die Einwilligung der Elisabeth zu dieser Verwahlung war jedoch gar nicht zu erwar-

ten. Es wurde daher beschlossen, die Sache heimlich zu betreiben, sich durch Verbindungen zu verstärken, und sodann die königliche Zustimmung zu ertrotzen. Norfolk, der mit den größten Familien in England verwandt war, machte ein Bündniß, welchem die vornehmsten Edlen des Reichs, die Grafen von Bedford, Northumberland, Westmoreland, Arundel, Pembroke und viele andre beytraten. Hiezu kamen alle Catholiken des Landes, die eifrig die Freyheit der Königin von Schottland wünschten; selbst der Graf Leicester, Elisabeths Liebling, beförderte aus Privat-Ursachen den Entwurf. Norfolk glaubte sich auch auswärts Zustimmung verschaffen zu müssen, und wandte sich daher an die Höfe von Frankreich und Spanien, die dieser Vermählung ihren Beyfall gaben. Nun wollten die Grafen von Northumberland und Westmoreland einen Aufruhr erregen, die Maria mit Gewalt befreyen, und nach Schottland führen. Norfolk verhinderte jedoch die Vollziehung dieses Vorhabens.

Indessen waren alle diese geheimen Anschläge Elisabeths Wachsamkeit nicht verborgen geblieben. Sie warnte den

Herzog, der die Verbindung mit der Maria läugnete, und davon verächtlich sprach. Da er jedoch durch diese Verstellung keine Ueberzeugung hervorbrachte, so verließ er den Hof ohne Abschied zu nehmen, und ging auf seine Güter. Bald aber gereuete ihn dieser Schritt. Er wollte nun nach London zurück kehren, wurde aber schon unterwegs in Verhaft genommen, und nach der Tower gebracht, die Königin von Schottland aber nach Coventry geführt, aller Zugang zu ihr eine Zeitlang untersagt, und die Zahl ihrer edlen Hüter vermehrt. Der Bischof von Roß und andre Freunde des Herzogs hatten mit ihm gleiches Schicksal. Die Grafen von Northumberland und Westmoreland sollten auch in Verhaft genommen werden, allein sie griffen zu den Waffen, und von ihren Vasallen, wie auch von allen in Nord-England wohnenden Catholiken unterstützt, erschienen sie 6000 Mann stark im Felde. Sie machten ein Manifest bekannt, worin sie sagten, daß sie nichts wider die Königin Elisabeth unternehmen wollten, ihre einzige Absicht sey die Religion ihrer Vorfahren wieder herzustellen, die bösen Rathgeber vom Hofe zu entfernen, und

sen oft mit Drohungen vermischten Anhalten der Gesandten von Frankreich und Spanien zu ihrem Besten, eine Wendung zu geben, wobey sie jedoch fortfuhr den Regenten Murray nachdrücklich zu unterstützen. Sie arbeitete mit ihm an dem Entwurf Maria nach Schottland zu senden, wo sie aller Macht beraubt, als eine Privat-Person leben sollte. Der Plan war zu Stande und sollte eben durch die Stände des Reichs zum Landesgesetz gemacht werden, als der Regent von einem Schottländischen Edelmann, Namens Hamilton, aus Privat-Rache ermordet wurde. Elisabeth war untröstlich über diesen Tod, den sie öffentlich bejammerte. Es war gleichsam die Losung zur Anarchie in Schottland. Die Anhänger der Königin Maria machten sich Meister von Edinburg; andre fielen in England ein, und verwüsteten die nördlichen Grafschaften. Es schien als ob die Parthey der Königin die Oberhand gewinnen wollte. Elisabeth ließ daher den Grafen von Sussex mit einem starken Corps Truppen in Schottland einrücken, wobey sie erklärte, daß sie mit der Schottländischen Nation in Freundschaft lebe, und nur die in England ein-

gefallenen Räuber züchtigen wollte. Die Freunde der vorigen Regierung bekamen jetzt Muth, und wählten Elisabeths Vorschlag zu folge den Grafen Lenox, Vater des ermordeten Königs Heinrich, zum Regenten des Reichs. Elisabeth gab ihm den Vorzug, sowohl weil er als Großvater des jungen Königs auf die Administration während dessen Minderjährigkeit gegründete Rechte hatte, als auch weil er ein unversöhnlicher Feind der Maria war.

Nun wurde Schottland der Schauplatz aller mit einem Bürgerkriege verbundenen Greuel. Väter bewaffneten sich gegen ihre Söhne, Brüder gegen Brüder, Freunde gegen Freunde. Der politische Haß vernichtete jede bürgerliche Tugend, und löste alle Bande der Natur auf. Dies Feuer der Zwietracht wüthete in den unwegsamen Gebürgen, so wie in den Thälern: keine Stadt, kein Dorf, keine Hütte war davon frey. Lord Kirkaldy, ein eifriger Anhänger der Maria, jetziger Commandant des Edinburger Castells, befahl allen Einwohnern dieser Hauptstadt, die nicht für die Königin wären, innerhalb sechs Stunden fortzuwandern. Die Gegenparthey

wurde indessen alle Tage stärker; selbst mehrere von ihren Häuptern, ja sogar einige vormahlige Vertraute der Maria gesellten sich zu ihren Feinden, die in Stirling eine große Versammlung hielten. Hier wurden alle Maaßregeln zur Wiederherstellung der Ruhe genommen. Keine feindliche Truppen waren im Felde, und keine Gefahr schien denkbar, als auf einmahl in der Nacht jedermann durch Kriegsgeschrey vom Schlaf aufgeweckt wurde. Ehe man sich noch besinnen konnte, waren der Regent und die vornehmsten Schottländer gefangen.

Diese verwegene Unternehmung war der Entwurf des muthigen Kirkaldy, der sich jedoch nicht persönlich dabey befand. Er hatte vierhundert Mann dazu abgeschickt, und diese, die die Stadtthore offen und nicht einmahl eine Schildwache auf dem Wall fanden, rückten nach Mitternacht ungehindert in Stirling ein. Alles war im tiefsten Schlaf, und in wenig Minuten waren die Großen des Reichs aus ihren Betten gerissen, und auf Pferde gebunden, und nun sollte der Zug nach Edinburg gehn, als sich das Seegle änderte. In der großen Bestürzung hatte niemand Widerstand

gethan, als der Lord Morton, ein Mann von außerordentlichem Geiste und seit vielen Jahren der Führer aller Schottländischen Staatsangelegenheiten. Dieser Minister vertheidigte sich in seiner Wohnung aufs äußerste, und verließ sie nicht eher, als bis das Haus in vollen Flammen stand. Durch den Widerstand war Zeit gewonnen worden. Dreißig Soldaten kamen aus dem Castell den Bedrängten zu Hülfe, und fielen über die Feinde her, die sich größtentheils mit Plündern beschäftigten und zerstreut waren; auch die Bürger ergriffen jetzt die Waffen, schlugen ihre Räuber todt, und jagten die andern in die Flucht; viele derselben ergaben sich als Gefangene ihren eben gemachten Gefangenen, die in der nehmlichen Minute abgeführt zu werden in Bereitschaft standen. Der größte Unfall bey dieser Begebenheit war der Tod des Regenten, der gleich anfangs von den wüthenden Soldaten niedergehauen worden war. Man schritt sofort zur Wahl eines neuen, die auf den Grafen von Mar fiel.

Maria wurde indeß durch allerhand Unterhandlungen beschäftigt, die man bald aufschob, bald abbrach, und dann

wieder erneuerte. Die gefangene Königin, überzeugt daß der Englische Hof es nicht aufrichtig mit ihr meyne, glaubte nun alles zur Erlangung ihrer Freyheit versuchen zu müssen. Ein Vorfall aber, der um diese Zeit geschah, diente nicht wenig Mariens Sache zu verschlimmern. Der Pabst Pius der V. durch die gefangene Königin aufgemuntert, die immer einen starken Briefwechsel mit den Päbsten unterhielt, that Elisabeth in den Kirchenbann; entsetzte sie durch eine Bulle ihrer königlichen Würde, und entband ihre Unterthanen von dem ihr geschworenen Eide. Felton, ein fanatischer Engländer, war so verwegen diese Bulle an den Pallast des Bischofs von London anzuschlagen, und da er es seiner eingebildeten heiligen Handlung unwürdig hielt zu fliehen, oder die That zu läugnen, so erhielt er am Galgen die Märterkrone, wornach er geitzte.

Dieser Schritt des päbstlichen Stuhls hatte keine andre Wirkung, als den Haß der Engländer gegen alles was Römisch war zu vermehren. In keinem protestantischen Lande hatte man so viel von catholischen Kirchengebräuchen beybehalten, wie in England. Die Bischöfe, so-

wohl als die untere Geistlichkeit, lebten noch nach der alten Form; ihre alte Kleidung, die Chorgesänge und andre Dinge mehr, waren unverändert geblieben. Jetzt setzte das Parlament selbst Veränderungen fest; ja einige Glieder des Senats schlugen sogar vor, daß man anstatt des gewöhnlichen auch noch beybehaltenen Kniens vor dem Sacrament, sich lieber der Länge nach auf den Boden ausstrecken sollte, um auch hierin von den Catholiken abzuweichen. Man schrie gegen das Kreuzmachen bey der Taufe, gegen den Trauring, und gegen die Verneigung bey dem Namen Jesus. Der Altar in den Kirchen mußte von der Mauer weggerückt, und mitten ins Gotteshaus gestellt werden, weil das erstere ein Römischer Gebrauch war. Man würde in diesen Aenderungen sehr weit gegangen seyn, wenn die Königin es nicht verhindert hätte, die den Pomp beym Gottesdienst sehr billigte, und dagegen die Predigten nicht liebte, woran wahrscheinlich das damahls übliche fanatische Toben auf den Kanzeln schuld war. Sie ehrte das Zeichen des Kreuzes, und als einst der Hofcaplan Nowel dagegen in einer Predigt eiferte, so stand die Köni-

gln von ihrem Sitz auf, und rief ihm mit lauter Stimme zu, er sollte davon schweigen, und sich an seinen Text halten.

Elisabeths Unglück war ihre beständige Furcht wegen der Sicherheit ihres Throns. In den meisten Europäischen Ländern sahe sie Religions- und Bürgerkriege, Aufruhr und Grausamkeit. In Frankreich so wie in Deutschland verfolgte und mordete man einander wegen der Messe. In Spanien mußte die Inquisition durch ihre Schlangengeißel die Menschen unter das eiserne Joch des Aberglaubens halten. In den Niederlanden regierten der Herzog von Alba und seine Scharfrichter. In Schottland war eine beständige Anarchie; alle Edlen und Priester wollten hier herrschen, und niemand gehorchen. An den meisten dieser Unruhen nahm Elisabeth Antheil. Sie fuhr fort sowohl die Niederländer als die Hugenotten in Frankreich heimlich zu unterstützen, und lieh der Königin von Navarra auf ihre Juwelen eine große Summe Geld.

In diesen unruhigen Zeiten meldete sich ein Brautwerber. Die viele Jahre lang fortgesetzten Unterhandlungen des

Erzherzogs Carl um Elisabeths Hand waren endlich abgebrochen worden, weil man dem Erzherzog weder den Königstitel noch die freye Religionsübung in England bewilligen wollte. Jetzt traf der Herzog von Anjou, Bruder des Königs von Frankreich auf, ein junger Prinz von schöner Bildung und großem Ruf wegen seiner Tapferkeit. Der Französische Hof hatte bey diesem Gesuch die Absicht Elisabeth zu hintergehn, die ihrerseits einen ähnlichen Plan machte.

Die Augen von ganz Europa waren indessen auf die Niederlande gerichtet, wo der Herzog von Alba, ein Wütherich, der nur nach Menschenblut lechzte, im Namen seines Königs die außerordentlichsten Grausamkeiten beging. Viele tausend arbeitsame Bürger verließen ihr unglückliches Vaterland, bis dahin der Sitz der größten Industrie unsers Welttheils, und gingen nach England, das dadurch eine Anzahl noch nie gehabter Manufacturen bekam. Elisabeth fand nicht länger nöthig ihre Partheylichkeit zu verbergen. Es fehlte dem König Philip, dem Herrn von Peru und Mexico, immer an Geld. Jetzt hatte er von den Genuesern 400,000 Kronen geborgt, die

für die Truppen in den Niederlanden bestimmt waren. Die Französischen Hugenotten aber griffen im Canal die mit diesem Geld beladenen Schiffe an, die nun in Plymouth Schutz suchten. Die Schiffer behaupteten, das Geld gehöre dem König von Spanien, da es aber noch im Besitz der Genueser war, so nahm Elisabeth es weg als ein Anlehn, wofür sie sich als Schuldnerin erklärte. Die Hauptabsicht dabey war den geldbedürftigen Alba dadurch in Verlegenheit zu setzen. Er war auch wüthend, ließ alle in den Niederlanden befindliche Engländer in Kerker werfen, und entriß ihnen alles Eigenthum. Elisabeth that ein gleiches mit den Niederländischen und Spanischen Kaufleuten, und gab überdem allen ihren Unterthanen die Erlaubniß, wo sie nur könnten, die Repressalien gegen die Spanier fortzusetzen. Es kam aber bald zu einem Vergleich, und die Gefangenen auf beyden Seiten wurden mit einer Schadloshaltung frey gelassen. Der Geldmangel des Alba war jedoch nicht gehoben, daher er zum Erpressen und Rauben seine Zuflucht nahm. Um seine Rache zu befriedigen, bemühte er sich in England einen neuen Aufruhr anzuspin-

nen, den er durch eine Landung Spanischer Truppen unterstützen wollte, und fing deßhalb einen geheimen Briefwechsel mit Maria an. Der Herzog von Norfolk, ungeachtet er bey seiner Loslassung versprochen, alle Verbindung mit der Königin von Schottland aufzugeben, hatte dennoch sein Wort nicht gehalten. Jetzt ließ er sich überreden Antheil an der künftigen Rebellion zu nehmen, und genehmigte, obgleich mit größter Behutsamkeit, die entworfenen Pläne. Ein Zufall veranlaßte jedoch die Entdeckung noch lange bevor alles zur Ausführung reif war. Der Herzog wurde in Verhaft genommen; fünf und zwanzig Pairs hielten über ihn Gericht und verdammten ihn zum Tode. Die Königin verzögerte die Hinrichtung vier Monat lang, und erst, nachdem das Parlament eifrig darum angesucht hatte, gab sie die dazu nöthigen Befehle. Er starb standhaft, und erkannte die Rechtmäßigkeit seiner Strafe. Der Bischof von Roß, der sich unter dem Titel eines Gesandten der Königin von Schottland am Englischen Hofe aufhielt, und auch Theil an dem Entwurf hatte, wurde erst in die Tower geworfen, und hernach aus dem Königreich verbannt.

So verlor Maria abermahls zwey ihrer besten Freunde.

Die Englische Nation war wegen des mit einem feindlichen Einfall verbundenen Plans zu einem Aufruhr so aufgebracht, daß das Parlament der Elisabeth eine Bittschrift übergab, worin man bat der Maria schleunig den Proceß zu machen. Die Königin hatte dieses noch nicht beschlossen; sie verwarf daher die Bitte, ließ aber der Maria von dieser Gesinnung des Volks Nachricht geben, und ihre bisher gehabte Freyheit einschränken. Sie nahm jetzt in Ansehung Schottlands andre Grundsätze an; denn der neue Regent Mar war auch gestorben, und Morton, den sie hochschätzte und der sich immer nach ihren Befehlen gerichtet hatte, war an seine Stelle gekommen. Jetzt schickte sie Truppen nach Schottland, worauf alle Anhänger der Maria sich unterwarfen, den einzigen Kirkaldy ausgenommen, der immer noch das Castell von Edinburg besetzt hielt. Die Engländer belagerten es förmlich, und zwangen die Besatzung sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Kirkaldy wurde seinen Landsleuten ausgeliefert, die ihm den Proceß machten und ihn aufknüpften.

Nun war die Ruhe in Schottland völlig wieder hergestellt, aber mit derselben verlor auch Maria den letzten Rest ihres königlichen Ansehns.

Frankreich gab um diese Zeit der Welt das gräßliche Schauspiel der Pariser Bluthochzeit. Die Schandthaten dieser bis zur Auflösung unsers Erdballs gebrandmarkten Bartholomeus-Nacht, die selbst damahls alle Rechtschaffenen von jeder Religion und von jedem Volke mit Abscheu betrachteten, gehören nicht hieher. Der Französische Hof hatte kurz zuvor aus Besorgniß wegen der wachsenden Größe Philips mit Elisabeth ein Bündniß geschlossen, das diese Königin so wie alle redlich gesinnten Engländer jetzt für entehrend hielten. Der Englische Adel erbot sich sogar auf eigne Kosten eine Armee von 26000 Mann zu errichten, sie nach Frankreich überzuschiffen, und dort sechs Monat lang zu unterhalten, welches jedoch Elisabeth ausschlug. Die geketzten Mörder, Carl IX. und Catharina seine Mutter, wollten ihr dem Dämon des Fanatismus geweihetes Fest durch eine vorgebliche Verschwörung der Hugenotten beschönigen, und Fenelon, der Französische Gesandte in England,

erhielt Befehl unter dieser Gestalt das Geschehene anzuzeigen. Fenelon war ein rechtschaffener Mann, der die Grausamkeit seines Hofes verabscheute, und kein Bedenken trug laut zu sagen, daß er sich jetzt schämte ein Franzose zu seyn. Er hielt um eine Audienz an, die er selbst folgendermaßen beschrieb: Die Melancholie war in jedem Gesicht zu lesen. Eine todte Stille wie in der Mitternachtsstunde herrschte in allen Zimmern des königlichen Pallasts. Die Hofcavaliers, die Damen, alle in tiefe Trauer gekleidet, saßen in zwey Reihen, durch welche der Gesandte ging; niemand sprach mit ihm, niemand grüßte ihn, ja man würdigte ihn nicht einmahl anzusehn. Die Königin war jedoch nicht unfreundlich und hörte seine Rede gelassen an. Nach deren Endigung aber bezeigte sie ihm ihr Erstaunen über die unerhörte That, die, wenn sie auch wirklich in einer Verschwörung ihren Grund gehabt, doch unverzeihlich sey, weil dadurch die Strafbaren mit den Unschuldigen einerley grausames Schicksal gehabt hätten. Sie erklärte sich freymüthig über des Königs Pflichten, und sagte, es sey eines Monarchen unwürdig das Schwerd der Gerechtigkeit

blutdürstenden Mördern zu übergeben, und beschloß ihre Rede mit der Aeußerung, daß sie nach dem weitern Betragen seines Königs ihr Urtheil von seinen Gesinnungen formen würde.

Elisabeth war gezwungen nicht ganz die Sprache ihres Herzens zu reden; denn sie betrachtete immer noch ihren Thron als sehr unsicher, wegen des Hasses des Königs von Spanien, wegen der Anschläge der Maria und der großen Menge zur Empörung bereit stehender Catholiken sowohl im Innern ihres Königreichs, als in Irrland. Frankreichs Freundschaft war ihr also nöthig, daher sie auch die neuen Vermählungs-Vorschläge mit dem Herzog von Alençon, dem dritten Bruder des Königs Carl, nicht von sich wies. Dabey sezte sie ihre Flotte in guten Stand, ließ die Miliz fleißig in den Waffen üben, befestigte Portsmouth, unterstützte eifrig die ihr ergebene Regierung in Schottland, und erneuerte ihr Bündniß mit den Deutschen Fürsten.

In den Niederlanden wurde der Krieg zwischen den Spaniern und den zur Verzweiflung gebrachten Einwohnern lebhaft fortgesetzt. Der Herzog von Alba, dieser

blutdürstige Tyran, wetteiferte gleichsam in Grausamkeit mit Pizarro und allen unmenschlichen Eroberern der neuen Welt, seinen würdigen Zeitgenossen. Endlich ging er nach Spanien zurück mit der sonderbaren Selbstbefriedigung in fünf Jahren 18000 Menschen den Händen der Henker überliefert zu haben. Alles war jedoch vergebens; denn Spanien erschöpfte bey dieser unedlen Fehde seine Schätze, vernichtete seine sieggewohnten Armeen, und verlor seinen National-Ruhm. Die Niederländer schickten jetzt fünf Abgeordnete nach England, um der Elisabeth die Herrschaft über alle unterdrückte Provinzen anzutragen. Die Königin hatte nie den Ehrgeiz Eroberungen zu machen; ihr einziger Wunsch war, ihre Staaten ruhig zu beherrschen; auch liebte sie den Krieg nicht, der jedoch nach der Annahme des Antrags unvermeidlich war. Sie schlug ihn daher höflich ab, dankte für das Zutrauen der Niederländer, und versprach alle ihre Bemühungen anzuwenden, um einen Vergleich für sie zu bewirken. Auch schickte sie sogleich den Ritter Cobham an Philip, um ihm vorzustellen, daß er unfehlbar die Niederländischen Provinzen verlieren würde, so

bald die innerlichen Unruhen in Frankreich gestillt wären, und diese Macht Truppen zur Unterstützung der Mißvergnügten dahin senden könnte. Philip schien diese Vorstellung gut aufzunehmen, allein es wurde kein Schritt zu einem Vergleich gethan.

Requesens, der neue Statthalter in den Niederlanden, betrug sich besser wie Alba, und schon fingen die Einwohner an neue Hoffnungen zu schöpfen, als er plötzlich starb. Nichts hielt nun die Spanischen Truppen, die in langer Zeit keinen Sold erhalten hatten, vom Aufruhr zurück. Sie wurden wüthend, plünderten das reiche Antwerpen, damahls die größte Handelsstadt in Europa, und ermordeten viele Einwohner. Eben so verfuhren sie mit Mastricht und andern Oertern. Alle Städte wurden mit einem gleichen Schicksal bedroht. Die Provinzen vereinigten sich und riefen den Prinzen von Oranien und die Holländer um Beystand an. Es kam nun bald zu einem Vergleich, dessen erster Artikel die Entfernung der Spanischen Truppen war. Johann von Oesterreich, natürlicher Bruder des Königs Philip, fand als neu erwählter General-Statthalter die Sachen

in dieser bedenklichen Lage. Von einem Widerstand war nichts zu hoffen, aber alles zu fürchten; er bestätigte daher den Vergleich, und die unglücklichen Einwohner genossen abermahls etwas Ruhe. Auch diese war von kurzer Dauer. Der Ehrgeitz des Statthalters konnte die Fesseln nicht ertragen, die man ihm angelegt hatte. Er vernichtete den Vergleich, bemächtigte sich der Festung Namur, und bewirkte bey Philip die Sendung einer Armee aus Italien. Johann, der militärische Talente besaß, hoffte nicht allein alle Niederländische Provinzen selbst Holland zu unterjochen, sondern träumte auch von auswärtigen Eroberungen. Unter seinen ehrgeitzigen Entwürfen war auch der, die Königin Maria von Schottland zu heirathen, und sich dadurch Ansprüche auf die Englische Krone zu erwerben.

Diese Absichten blieben nicht unbekannt. Mehr bedurfte es nicht, um Elisabeth zu nachdrücklichen Unternehmungen zu vermögen. Jetzt nahm sie die Niederländer öffentlich in Schutz, sandte sogleich 20,000 Pf. St. für die dringensten Bedürfnisse dahin, und schloß einen Tractat mit ihnen, worin sie den

Ständen 6000 Mann Hülfstruppen zu schicken, und 100,000 Pf. St. zu leihen versprach. Die Niederländer bewilligten dagegen den Befehlshaber des Englischen Corps in den Staatsrath aufzunehmen, versprachen ohne die Zustimmung der Königin weder ein Bündniß, noch Friede zu machen, und alle Kriegs-Operationen mit ihr zu verabreden; dabey verbanden sie sich auch, wenn England angegriffen würde, ein eben so starkes Hülfs-Corps dahin zu schicken. Dieser Tractat, dem die jetzt so mächtige Republik Holland ihre Existenz zu verdanken hat, wurde den 7. Januar 1578. unterzeichnet. Johann nährte nicht lange die Besorgniß der Elisabeth; er starb an Gift, das ihm wahrscheinlich auf Philips Befehl, der seinen Ehrgeitz fürchtete, beygebracht war, und die versprochenen Englischen Hülfstruppen wurden nicht nach Holland geschickt.

England genoß indeß einer vollkommenen innerlichen Ruhe, des Erfolgs einer weisen Regierung. Elisabeth wurde von Frankreich gefürchtet, und selbst der mächtige Spanische Monarch getraute sich noch nicht gegen sie loszubrechen; wegen ihrer Verbindung mit den Schott-

ländischen Protestanten hatte sie auch von dieser Nation nichts zu fürchten; die Catholiken waren jetzt stille; und die Königin von Schottland eine Gefangene. Die Engländer benutzten diese Ruhe um die Künste des Friedens zu cultiviren. Der Patriotismus, der sich mit der Religions-Wuth so wenig verträgt, und bisher mitten unter den Blutgerüsten und Scheiterhaufen in England nicht hatte aufkeimen können, kam jetzt im Gefolge vieler andern Tugenden vom Himmel herunter, und wurde das Erbtheil der Britten. Zahlreiche Handlungen zeigten den empor blühenden National-Geist. Unter andern ließ Gresham, ein sehr reicher Kaufmann in London, auf seine Kosten die Börse, ein großes prächtig verziertes Gebäude errichten. Die Einweihung desselben war ein National-Fest. Elisabeth war mit ihrem ganzen Hofe dabey zugegen, und entsagte, um den edlen Patrioten desto auffallender zu ehren, der Hofetiquette; sie reichte dem Kaufmann Gresham ihren Arm, ließ sich von ihm im Gebäude herumführen, überhäufte ihn öffentlich mit Lobsprüchen, und umarmte ihn sodann vor den Augen des gan-

zen Volks, das ihr ein jauchzendes Vivat zurief.

In Schottland war die Regierung des jungen Königs nicht glücklich. Zwey unbedachtsame Jünglinge, die Grafen Lenox und Arran, waren Jacobs Günstlinge, und da ihrem Ehrgeiz der alte Graf Morton im Wege war, so beschlossen sie dessen Untergang. Dieser talentvolle Mann, vormahls Regent des Königreichs, hatte immer noch großen Einfluß in Staatsangelegenheiten, obgleich ihn der König haßte. Um ihn zu stürzen wurde er als Theilnehmer am Morde des Königs Heinrich angeklagt. Morton berief sich auf seine Unschuld, und verlangte ein unpartheyisches Gericht. Der Graf Angus, einer seiner Verwandten, wollte die Waffen ergreifen und ihn aus seinem Gefängniß befreyn, allein Morton schlug es aus. Elisabeth war auch nicht müßig um diesen ihr so viele Jahre ergeben gewesenen Staatsmann zu retten; sie schickte einen Gesandten nach Schottland, der auf die Entfernung des Lenox dringen mußte, und zwar wandte er sich nicht an den König, sondern an die damahls versammelten Stände; er erinnerte sie in einer nachdrücklichen Sprache

an Elisabeths Wohlthaten, an die Vortheile von Englands Freundschaft, und versprach ihnen, wenn Gewalt vonnöthen wäre die Ruhe des Königreichs gegen üble Rathgeber zu sichern, Geld und Soldaten. Dieser Rede ein Gewicht zu geben, hatte Elisabeth Truppen an die Gränzen Schottlands rücken lassen. Allein die Günstlinge Jacobs kehrten sich nicht daran, vielmehr beschleunigten sie ihre gewaltsamen Maaßregeln. Alle Freunde Mortons wurden aus ihren Aemtern gestoßen, und die ganze Nation aufgeboten die Waffen zu ergreifen. Der Englische Gesandte Randolph sah sich täglich durch Schmähschriften geniß-handelt, ja es wurden sogar Versuche auf sein Leben gemacht. Er verließ daher Edinburg in der Nacht, und eilte nach England zurück. Elisabeth wollte keinen Krieg anfangen, sondern nur drohen; da man aber diese Drohung nicht achtete, so ließ sie die Truppen aus einander gehn. Nun war Morton seinem Schicksal überlassen, dessen Entscheidung auch bald erfolgte; er wurde als ein Mitschuldiger am Königsmorde zum Tode verdammt und enthauptet. Er starb mit großer Standhaftigkeit und

Verachtung gegen seine Feinde, die ihre Beleidigungen selbst auf dem Blutgerüste noch fortsetzten. Sein Kopf wurde auf einen Pfahl gesteckt, und sein Leib auf dem Begräbnißplatz der Missethäter verscharrt.

Nie war die Regierung Schottlands in schlechtern Händen. Die alten getreuen Diener des königlichen Hauses wurden verstoßen, und ihre Stellen mit unwürdigen Menschen besetzt; dabey bemühte man sich dem Könige Ideen von unumschränkter Macht beyzubringen, die bey ihm feste Wurzel schlugen, und in der Folge das Unglück ganzer Generationen bewirkten. Man opferte die zartesten Empfindungen dem Stolz auf. Maria schickte ihrem Sohn einige ihr sehr werthe Kleinodien und eine Weste, die sie mit eigner Hand gestickt hatte; ihr Secretär war der Ueberbringer dieser Geschenke und eines Briefs, in dessen Aufschrift Jacob nicht König, sondern Prinz genannt wurde. Dieses war hinreichend dem Secretär allen Zutritt beym König zu versagen, und ihn mit Brief und Geschenken zurück zu senden. Die Kirchenversammlung setzte einen feyerlichen Festtag an, und zwar wie es ausdrücklich

dies, die Gefahr abzuwenden, die dem Lande durch des Königs Umgang mit gottlosen Menschen drohte.

Diese schändliche Administration war jedoch für jetzt von kurzer Dauer. Es entstand eine Verschwörung vieler Edelleute, die den auf der Jagd befindlichen König in das Schloß Ruthven lockten, das mit vielen Bewaffneten besetzt war. Hier übergab man ihm eine sehr ernstliche Vorstellung, worin man seine Günstlinge als die gefährlichsten Feinde des Staats bezeichnete, und auf ihre Entfernung drang. Jacob um sie los zu werden versprach alles, und war überaus ungeduldig fertzukommen; als er sich aber dem Schloßthor näherte, vertrat ihm Glamis, einer der Verschwornen, den Weg, und wies ihn mit rauher Stimme zurück. Der König beklagte sich bitterlich, bath, drohte, und da alles dies nichts helfen wollte, brach er in Thränen aus. „Nur zugeweint! sagte Glamis, „es ist besser, daß Kinder weinen, als „bärtige Männer!“ Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf Jacob, und nie konnte er sie vergessen. Sein Gefolge wurde nun verabschiedet, niemand von seinen Anhängern zu ihm gelassen, und

er überdem zwar mit Respect behandelt, aber sorgfältig bewacht.

Die beyden Günstlinge waren über diesen Vorfall außer sich. Lenox wollte die Einwohner von Edinburg vermögen die Waffen zu ergreifen, um ihren König zu befreyen, er fand aber kein Gehör. Der ungestüme Arran hingegen warf sich aufs Pferd, von wenig Leuten begleitet, und sprengte wie ein sinnloser Mensch nach dem mit seinen Todfeinden angefüllten Schlosse Ruthven zu. Er wäre hier sogleich in Stücken gehauen worden, allein der Graf Gowrie, einer von den Häuptern der Parthey, rettete sein Leben aus Großmuth, und diese Großmuth führte ihn hernach selbst aufs Blutgerüst, seine Freunde ins Elend, und verdoppelte das Unglück seines Vaterlandes. Auf diese Weise entging Arran einem gewissen Tode; man begnügte sich ihn nach dem Castell von Stirling zu bringen. Der gefangene König mußte nun in alles einwilligen was man verlangte. Er ließ eine Proclamation ergehn, worin er das Vorgefallene billigte, seine völlige Freyheit dem Volk meldete, alle Angriffe auf die bey dem Fang von Ruthven beschäftigt gewes-

senen Personen untersagte, und Lenox Schottland zu räumen befahl. Dieser Günstling verließ nun mit schwerem Herzen das Königreich, und ging nach Frankreich, wo er bald darauf aus Gram starb.

Elisabeth, deren Einfluß auf die Schottländischen Angelegenheiten eine Zeitlang sehr geschwächt worden war, sahe diese Auftritte gern; sie schickte Gesandten nach Schottland, unter dem Vorwand sich um die Sicherheit des Königs zu erkundigen, eigentlich aber in der Absicht die Mißvergnügten aufzumuntern. Diese nöthigten den König ihnen ein förmliches Begnadigungs-Document zu ertheilen; auch wandten sie sich an die Kirchenversammlung, die eine Acte bekannt machte, worin es hieß: „daß die „Verbündeten Gott, dem Könige und „ihrem Vaterlande einen angenehmen „Dienst geleistet hätten."

Maria erschrak über die Lage ihres Sohnes, die der ihrigen nicht unähnlich war. Sie schrieb an Elisabeth und bath sie den jungen König nicht seinen rebellischen Unterthanen zu überlassen. Der Brief aber war so voll von Klagen und Vorwürfen, daß der Endzweck dadurch

nothwendig verfehlt wurde. Der Französische Gesandte in London, Fenelon, erhielt Befehl von seinem Hofe sich nach Schottland zu begeben, und alles anzuwenden den König zu befreyn. Elisabeth schickte auch nun einen Gesandten dahin, unter dem Vorwand Fenelon zu unterstützen, eigentlich aber um auf seine Schritte aufmerksam zu seyn. Der Schottländische Adel war gar nicht zufrieden, daß sich Frankreich in ihre Angelegenheiten mischen wollte; noch weniger war es die Clerisey, die auf den Kanzeln gegen den Gesandten, gegen das Französische Ministerium, und gegen den König von Frankreich selbst tobte. Die Pariser Bluthochzeit gab den Predigern den herrlichsten Stoff. Man verwünschte die Mörder; das Volk stimmte mit ein, und der höchst beleidigte Gesandte eilte nach England zurück, ohne das geringste bewirkt zu haben.

Nach einer zehnmonatlichen Gefangenschaft fand der König Mittel zu entfliehn. Seine ersten Schritte nach erlangter Freyheit waren voller Mäßigung. Er versammelte die Häupter beyder Factionen, den benachbarten Adel, und die Geistlichkeit, versprach alles Geschehene

zu vergessen, und seine Unterthanen mit Liebe zu regieren. Zum Beweis seiner Aufrichtigkeit besuchte er den Grafen von Gowrie, den Besitzer des ihm so denkwürdigen Castells von Ruthven, und erneuerte dessen völlige Begnadigung. Dieser Plan der Mäßigung wurde jedoch bald abgeändert. Der König wünschte seinen vorigen Günstling den Grafen Arran zu sehn. Die Hofleute, ja alle Rechtschaffenen, die ihn umgaben, suchten ihn davon abzubringen. Jacob versprach sich mit einer einzigen Unterredung zu begnügen. Arran kam; das königliche Versprechen wurde vergessen, und in wenig Tagen hatte dieser unwürdige Mensch wieder alle Gewalt in Händen. Der erste Gebrauch den er davon machte war die Begnadigung zu widerrufen, die den vormahls Verschwornen nur nach einer demüthigen Anerkennung des Verbrechens ertheilt werden sollte. Dieses Eingeständniß, das Zuversicht auf einen treulosen rachgierigen Minister voraussetzte, wollte niemand wagen. Alle flohen den Hof, begaben sich auf ihre Güter, und flehten Elisabeth um Schutz an.

Diese Königin schrieb nun an Jacob einen sehr stolzen Brief, worin sie ihm

seinen Wortbruch, sein unvorsichtiges Betragen, und die Zurückberufung des Arran vorwarf. Der König antwortete, daß Versprechungen mit Gewalt erpreßt nicht länger gültig wären, als bis diese aufhörte, und daß es übrigens von ihm allein abhinge, seine Minister zu wählen. Diese ernste unerwartete Antwort befremdete Elisabeth nicht wenig. Es war ihr daran gelegen, den Charakter des jungen Monarchen näher zu kennen; sie schickte daher ihren Staatsminister Walsingham als Bothschafter nach Schottland, der mündlich die oben erwähnten Vorstellungen beym Könige erneuerte, allein auch die nehmliche Antwort erhielt. Walsingham, der durch Arran und seine Creaturen täglich beleidigt wurde, kehrte bald wieder nach England zurück. Sein sonst scharfer Blick war diesmahl schief gefallen. Jacob, der größte Pedant, der je auf einem Thron gesessen, besaß das Talent zu reden, womit er, dieser Jüngling, den erfahrnen Englischen Minister so blendete, daß er von Jacobs Fähigkeiten große Begriffe bekam, und sie auch der Elisabeth so auszeichnend schilderte, daß sie von nun an ihm mit größerer Achtung begegnete.

Arran setzte seine heftigen Maaßregeln fort. Alle zuvor Begnadigten wurden nun vorgeladen sich als Gefangene zu stellen. Dies war das Signal zur Flucht; sie suchten theils in England, theils in Frankreich Schutz. Dieser Triumph der königlichen Parthey machte den Minister so kühn auch die Clerisey anzugreifen. Alle Prediger in der Hauptstadt so wie auch die Vornehmsten im Königreich legten daher ihre Aemter nieder, und begaben sich nach England.

Hier dauerte die innerliche Ruhe noch immer fort, obgleich Elisabeths Gemüth oft beunruhigt wurde. Der König Philip, dessen Entwürfe gegen England noch nicht ausführbar schienen, befahl ein kleines Corps von siebenhundert Mann, theils Spanier, theils Italiäner nach Irrland überzuschiffen, das voller Catholiken und Mißvergnügten war. Der Spanische General ließ gleich bey seiner Ankunft ein Fort errichten. Dieses aber wurde bald von dem Grafen Ormond mit Englischen Truppen angegriffen. Die Spanier ergaben sich auf Gnade und Ungnade, wurden aber alle niedergehauen, und 1500 Irrländer, die ihnen behülflich gewesen waren, als Rebellen

aufgeknüpft. Die Klagen des Englischen Gesandten in Madrid wegen dieser Invasion wurden durch ähnliche Klagen über Drake beantwortet.

Dieser große Seemann zog damahls die Augen der Welt auf sich. Es war die Periode neuer Entdeckungen von Inseln und Meeren. Drake war reich, und diesen Reichthum wandte er zu Ausrüstung von fünf Schiffen an, die mit hundert vier und sechzig Mann besetzt waren. Mit diesen segelte er im Jahr 1577 aus England ab, und nahm seinen Lauf durch die Magellanische Straße ins Südmeer. Hier griff er die Spanischen Colonien an, denen ein Feind in dieser Weltgegend eine unerhörte Erscheinung war, plünderte die Städte, und nahm die Schiffe weg. Die Besorgniß auf seinem Rückwege von den Spaniern angegriffen zu werden, zeichnete ihm seine Bahn nach Ost-Indien. Er kam um das Vorgebürge der guten Hoffnung mit großer Beute beladen glücklich nach England zurück, und war, da der Portugiese Magellan nicht das Ende seiner großen Fahrt erlebte, der erste der die Reise um die Erde machte. Elisabeth schlug ihn zum Ritter, und nahm ein prächtiges Ban-

ginet an, das Drake ihr auf seinem Hauptschiffe gab, welches als eine Seltenheit von ganz London besucht, und bis zur gänzlichen Vermoderung als eine Reliquie aufbehalten wurde.

Der Herzog von Alençon, der jetzt den Titel Herzog von Anjou führte, hatte seine Hoffnungen, die Hand der Elisabeth zu erhalten, nicht aufgegeben, und die achtundvierzigjährige Königin, der ein zärtlicher Liebhaber von vier und zwanzig Jahren ein zu angenehmer Gegenstand war, um ihn zu verabschieden, hatte den verliebten Briefwechsel mit ihm fortgesetzt. Der Herzog glaubte, daß der Französische Gesandte in London seine Sache nicht eifrig genug betriebe, und sandte daher einen eignen Agenten nach England. Dieser Mann, Namens Simier, hatte viel Witz und besaß alle Talente des feinen Umgangs. Er lernte sehr bald die schwache Seite der Königin kennen, und ließ daher die Politik unberührt, dagegen waren immer angenehme Scherze, die schmachtende Liebe des Herzogs, Leidenschaft und Galanterie, der Gegenstand seiner Gespräche. Dies gefiel so sehr, daß selbst die vertrautesten Minister bei-

nen so freyen Zutritt zu Elisabeth hatten, als Simier.

Der Graf Leicester war nie zuvor bey dergleichen Heirathsanträgen beunruhigt gewesen, jetzt aber fing er an zu fürchten, daß Elisabeths Herz von diesem Franzosen bestrickt worden sey. Um ihn verhaßt zu machen fand er kein besseres Mittel, als sich der damahls herrschenden Volksvorurtheile zu bedienen; er sprengte aus, Simier habe die Königin bezaubert, und ihr Liebestränke gegeben. Dieser, um sich zu rächen, entdeckte nun der Elisabeth ein Geheimniß, das keiner von ihren Hofleuten gewagt hatte ihr zu sagen, nehmlich, daß Leicester sich ohne ihre Einwilligung heimlich vermählt habe. Die Königin war außer sich und drohte ihn nach der Tower zu schicken. Sie ließ sich jedoch besänftigen. Leicesters Wuth fiel nun auf den Französischen Agenten, den er durch Meuchelmord aus der Welt schaffen wollte, wozu auch ein Mörder wirklich gedungen war. Elisabeth wollte die ihrem so werthen Schmeichler drohende Gefahr dadurch abwenden, daß sie ihn durch eine förmliche Proclamation unter ihren Schutz nahm. Dieses hinderte doch nicht, daß, als sie eines Tages

in Begleitung des Simier und einiger Hofleute die Themse herunter fuhr, auf ihr Boot vom Ufer gefeuert wurde. Die Kugel verwundete einen Ruderer. Bey der Untersuchung hieß es, daß das Gewehr zufällig losgegangen sey. Elisabeth war damit zufrieden. Der Gedanke fiel ihr nicht ein, daß ihr wohl gar der Schuß hätte gelten sollen; wie sie denn überhaupt nicht leicht einem Argwohn gegen ihr Volk in ihrem Busen Raum gab. Sie sagte oft, „daß sie von ihren Unterthanen nichts glauben wollte, was Eltern nicht von ihren Kindern glauben würden."

Der Herzog von Anjou betrachtete nun den zum Tempel des Ehegottes führenden Weg gebahnt, und kam selbst heimlich nach England, allein nur auf wenig Tage. Er sprach mit der Königin einigemahl, sodann reiste er zufrieden wieder ab. Obgleich nicht wohl gebildet, hatte er dennoch durch diesen Besuch nichts verloren, vielmehr alles gewonnen; denn Elisabeth befahl bald darauf ihren Ministern mit dem Französischen Gesandten den Vermählungs-Tractat zu entwerfen. Nun schien alles richtig. Der Vergleich kam bald zu Stande. Die

Engländer waren jedoch mit diesem Ehebündniß gar nicht zufrieden, das ihrer National-Größe den Untergang drohte. Sie trösteten sich jedoch mit der geringen Wahrscheinlichkeit Elisabeth als Mutter zu sehen, da sie jetzt ihr neunundvierzigstes Jahr erreicht hatte. Ein Engländer schrieb ein Buch betitelt: Der Golph, worin England durch die Französische Vermählung verschlungen werden wird. Er wurde eingezogen, und ihm auf Befehl der Königin der Proceß gemacht. Das Urtheil war, daß er als ein Verläumder die rechte Hand verlieren sollte. Der Starkmuth und Patriotismus dieses Mannes waren so groß, daß er nach vollzogener Execution verstümmelt und von Blut triefend, mit der linken Hand den Hut abnahm, ihn um den Kopf schwenkte und ausrief: „Gott segne die Königin!“ Nun wurde der Staatsminister Walsingham nach Frankreich geschickt, um sowohl den Vermählungs-Tractat völlig zu schließen, als auch, weil der König Philip ihr immer noch viel Besorgniß machte, eine Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Frankreich zu Stande zu bringen. Der Französische Hof war zu allem bereit, und da nach

Elisabeths Verlangen die Vermählungs-Unterhandlung zuerst berichtigt werden sollte, so fing man damit sogleich an. Allein nun zeigte Elisabeth ihre Unentschlossenheit, und sandte Couriere über Courtere an Walsingham, bald die Sache zu beschleunigen, bald damit einzuhalten. Da der Herzog kürzlich die Blattern gehabt hatte, erhielt der Minister von ihr den Auftrag seine Person wohl zu betrachten, und ihr zu melden, ob sein Ansehn noch so wäre, um einem Frauenzimmer Neigung einzuflößen. Liebe, Ehrgeitz und andre Leidenschaften kämpften unaufhörlich in ihrer Brust, und selbst die scharfsichtigsten mit ihrem Charakter vertrautesten Hofleute waren ungewiß, welche Leidenschaft triumphiren würde.

In dieser Zwischenzeit war der von den Niederländern zum General-Statthalter aufgerufene Herzog von Anjou beschäftigt, den Feldzug in Flandern gegen die Spanier zu eröffnen, wozu der König, sein Bruder, zwar keine Truppen, aber doch etwas Geld hergegeben hatte. Dies war aber nicht hinreichend. Der Prinz, der bereits Soldaten angeworben hatte, wandte sich jetzt an Elisabeth, die ihm

ein Geschenk von 100,000 Kronen machte. Nun rückte er ins Feld, entsetzte Cambray, und nachdem er seine Armee in die Winterquartiere geführt, kam er abermahls nach England. Es wurde eben damahls der Königin Krönungstag gefeyert; eine jährliche Hofbelustigung, wobey man ehedem alle Pracht des Landes aufbot. Mitten unter diesem Pomp, nach einer langen vertrauten Unterredung zwischen der Königin und dem Herzog, im Versammlungssaal, zog sie einen Ring vom Finger, und steckte ihm solchen an. Alle Hofleute erstaunten und glaubten, daß sie dadurch ihren endlich bestimmten Willen öffentlich der Welt zeigen wollte. Der Niederländische Gesandte schickte auch sogleich einen Courier mit dieser großen Nachricht übers Meer. In Antwerpen und andern Städten in Flandern, wo man Elisabeth wie eine Schutzgöttin verehrte, wurden die Canonen gelöst und Freudenfeuer gemacht. Indessen war die Sache doch noch nicht zu Ende. Alle Vertraute der Königin mit dem Günstling Leicester an der Spitze, alle Minister, alle Hofdamen, kurz jedermann, der sich ihr nahete, machten ihr unabläßig die ernstlichsten Vorstellungen

wider diesen Schritt, der sie aus so vielen Gründen in den Augen ihrer Unterthanen und aller Europäischen Monarchen herabsetzen würde. Elisabeth wankte und brachte ganze Nächte schlaflos zu. Endlich siegte der Ehrgeitz. Sie ließ den Herzog von Anjou rufen, meldete ihm ihren veränderten Entschluß, und entschuldigte sich so gut sie konnte. Anjou verließ sie im größten Zorn. Noch im Vorzimmer warf er den von ihr erhaltenen Ring weg, und verfluchte den Unbestand des weiblichen Geschlechts.

Die Besorgniß der Elisabeth wegen der künftigen Unternehmungen der Maria war noch immer groß; daher die Fortdauer einer Gefangenschaft, die seit dem Versuch des Herzogs von Norfolk sehr eingeschränkt geworden war. Die unglückliche Königin fing nach und nach an alle Hoffnung zu ihrer Befreyung aufzugeben. Ihre Wünsche wurden deßhalb sehr gemäßigt. Sie erbot sich alle Ansprüche auf Macht fahren zu lassen; ihr Sohn sollte ungestört au dem Thron bleiben, nur wollte sie mit ihm den bloßen königlichen Titel theilen. Noch mehr: sie war zufrieden in England und zwar als eine Privatperson, ja selbst als eine

Art Gefangene zu leben, allein mit mehr Freyheit als bisher in Rücksicht auf Gesellschaft und Leibesübungen. Elisabeth fürchtete, daß diese größere Freyheit die Entweichung der Maria nach Frankreich befördern, und zahllose Intriguen erzeugen würde. Indessen schlug sie dies gerechte Ansuchen, das von den Gesandten so vieler Höfe eifrig unterstützt wurde, nicht geradezu ab, sondern überließ es der Entscheidung der Schottländischen Regierung, deren Antwort sie zum voraus wußte. Jacob war gleichgültig gegen seine Mutter, und wollte nichts beytragen ihren Zustand zu erleichtern.

Nichts machte auf die unglückliche Maria einen solchen Eindruck, als der Undank ihres Sohnes. Sie schrieb an den Französischen Gesandten: „Ist das „dafür, daß ich so viel gelitten habe, um „ihm eine Erbschaft zu sichern, die mir „gebührte? Ich bin weit davon entfernt, „seine Autorität in Schottland zu beneiden. Ich würde nie wünschen meinen Fuß in dieses Land zu setzen, wenn „mich nicht das Verlangen dahin führte, „nur einmahl ein Kind zu umarmen, „den ich bis jetzt nur zu zärtlich geliebt „habe. Alles was er besitzt und erwartet,

„kommt von mir; dagegen ich von ihm „nie irgend eine Hülfe oder Wohlthat „erhalten habe. Ich wünschte, daß meine Bundsgenossen ihn nicht länger als „einen König behandelten, denn er hat „diese Würde nur durch meine Einwilligung. Und, wenn eine baldige Reue „nicht bald meinen gerechten Zorn besänftigt, so werde ich ihn mit meinem „mütterlichen Fluch belasten, und meine „Krone jemand übertragen, der sie ernstlich zu vertheidigen wissen wird.“

Jacob war über diesen gerechten Unwillen unbekümmert, und betrachtete mit großer Gleichgültigkeit ihre Lage, die nun immer trauriger wurde. Verschiedene Vorfälle schienen die Strenge der Elisabeth zu rechtfertigen. Man entdeckte in England eine Verschwörung. Throgmorton, ein Englischer Edelmann wurde eingezogen. Unter seinen Papieren fand man Entwürfe einer feindlichen Invasion, und eine Liste aller vornehmen Catholiken in England. Er gestand auf der Tortur seine Correspondenz mit Maria und alle Umstände eines schrecklichen zum Untergang der Nation abzweckenden Plans, welches er jedoch alles auf dem Richtplatz widerrief. Es entstanden bey vielen

Zweifel über die Wahrheit der durch Martern erpreßten Aussage; allein eine neue Begebenheit hob diese bald. Creighton, ein Schottländischer Jesuit, befand sich auf einem Schiffe, das von Flandern nach Schottland segelte, unterwegs aber von Seeräubern verfolgt wurde, die damahls die Meere sehr unsicher machten. Creighton riß in der Angst einige Papiere entzwey und warf sie ins Meer. Durch einen sonderbaren Zufall wurden die Stücke vom Winde ins Schiff zurück geworfen, von einem Mitreisenden aufgefangen und nach geschehener Landung zum Minister Walsingham gebracht, der sie zusammen fügte. Der Inhalt betraf einen Entwurf des Königs von Spanien und des Herzogs von Guise in England einzufallen. Die ganze Nation gerieth in Bestürzung. Man verwünschte die Maria, und um ihre Anhänger von fernern Versuchen abzuschrecken, so traten viele tausend von allen Volksclassen zusammen, um eine sonderbare Acte zu unterzeichnen. Diese Verbündeten gelobten unter den feyerlichsten Eidschwüren „die Königin Elisabeth gegen alle ihre Feinde zu „vertheidigen, und wenn man ihrem Le„ben nachstellen sollte, um einen ander-

Krön-Prätendenten zu begünstigen, so wollte man diesen nicht anerkennen, sondern alle in solcher abscheulichen Handlung verwickelte Personen rastlos bis zum Tode verfolgen.“ Diese Pis-tacte wurde nachher durchs Parlament bestätigt, das jetzt strenge Gesetze gegen die Cath-liken machte, und allen Prie-stern dieser Religion befahl innerhalb vierzig Tagen das Königreich zu räumen. Das Mitleiden mit der Maria wurde noch mehr geschwächt, da man einen von ihr an den Ritter Inglefield geschriebe-nen Brief auffing, worin sie ihren Wunsch äußerte, die große Unternehmung bald ausgeführt zu sehn, mit dem Bey-sagen, daß man auf die Gefahr ihres Le-bens keine Rücksicht nehmen sollte, weil sie es mit Freuden für die Unterdrückten der Kirche aufopfern wollte. Der Graf von Shrewsbury war funfzehn Jahr lang der Hüter der Maria gewesen. Er hatte sie immer mit Ehrfurcht behandelt, und ihre Wünsche nicht von der Elisabeth erlaubte Vorsicht verstattet. Jetzt wurde er seines Amts entlassen, und die Gefangene zwey Rittern Paulet und Drury übergeben, von denen man weniger Nachsicht er-wartete.

Elisabeth konnte den Verlust ihres so lange gehabten Einflusses in die Schottländischen Angelegenheiten nicht ertragen; sie ließ sich daher herab den unwürdigen Arran zu gewinnen, der sich auch nicht abgeneigt zeigte, durch ihr Ansehen seine Macht noch fester zu gründen. Die Folge davon war, daß den nach England geflohenen, nun aber nicht mehr von der Elisabeth beschützten Schottländern, jetzt der Proceß gemacht wurde. Sie verloren ihre Güter und andre Besitzthümer, deren größten Theils sich Arran bemächtigte.

Durch die vorbesagten Englischen Gesetze gegen die Catholiken wurde der Geist des Fanatismus von neuem belebt. Parry, Doctor der Rechte und ein gebohrner Engländer, war wegen eines Verbrechens zum Tode verdammt, aber von der Königin begnadigt worden. Nun verließ er England und ging nach Italien, wo er sich öffentlich zur catholischen Religion bekannte. Fanatische Priester bewiesen ihm, daß der Mord der Elisabeth eine gottgefällige Handlung sey. Parry beschloß auf diesem Wege die Gnade Gottes zu erwerben. Der päbstliche Nuntius zu Mayland, Campeggio, bestätigte ihn in

seinem frommen Vorhaben, welches auch der päbstliche Nuntius in Paris, der Prälat Ragazzoni, that. Der Englische Fanatiker schrieb nun selbst an den Pabst, und bath um die Absolution und seinen heiligen Segen. Er erhielt alle diese geistlichen Ausrüstungsmittel durch den Cardinal Como, und nun schiffte er nach England über. Sein Gewissen war jedoch nicht ganz ruhig, daher er beschloß gütliche Mittel zum Besten der Catholiken zu versuchen. Elisabeth ertheilte ihm eine Audienz, worin er ihr versicherte, daß viele Verschwörungen wider sie gemacht wären, und sie aufs dringenste bath, wenn sie ihr Leben liebte, den Catholiken freye Religionsübung zu gestatten. Er kam oft nach Hofe, und zwar aus Besorgniß, daß ihn der fanatische Paroxismus zur Unzeit anwandeln möchte, immer ohne Mordinstrumente. Da Parry nichts durch Vorstellungen ausrichten konnte, so wurde die Ausführung seines alten Entwurfs beschlossen, den er jetzt einem ihm gleichgesinnten Freunde Rahmens Nevil mittheilte. Die Königin war gewohnt auszureiten. Auf einem solchen Spazierritt wollte man sie erschießen, und wäre es nicht möglich, nach

der That zu entfliehn, so wollten sie ihr Leben willig für die vermeinte Sache Gottes aufopfern. Während aber, daß sie auf eine bequeme Gelegenheit warteten, starb der wegen Rebellion verbannte Graf von Westmoreland. Nevil war der Erbe seiner Würde und seiner jetzt sequestrirten Güter. Der Ehrgeiz siegte nun bey ihm über die Schwärmerey. Er hoffte durch die Anzeige der Verschwörung die Gnade der Königin und die glänzende Erbschaft zu erhalten. Alle Umstände wurden von ihm entdeckt. Die Minister erschraken, ließen Parry in Verhaft nehmen, und vor Gericht bringen. Er wollte läugnen, allein der den Richtern vorgelegte Originalbrief des Cardinals Como machte ihn stumm, und bewirkte seine Hinrichtung. Diese hinderte jedoch nicht einen neuen Entwurf solcher Art. Sommerville, ein Edelmann aus der Grafschaft Warwick, den die Schwärmerey fast unsinnig gemacht hatte, glaubte durch den Mord der Königin alle seine Sünden büßen zu können, und reiste deßhalb nach London. Seine Reden aber und wunderliches Betragen erregten Verdacht; man zog ihn ein, da er sich denn im Gefängniß selbst entleibte. Diese Versuche geschahen zu

eben der Zeit, da der große Wilhelm von Oranien, der Stifter von Hollands Freyheit, der edelste Patriot und Schutzgott der protestantischen Religion in diesem Lande, zu Delft durch die Faust eines Meuchelmörders, den ihn anbetenden Batavern entrissen wurde.

Dieses Volk war jetzt auf dem Punct unterzuliegen. Der Herzog von Parma, jetzt Befehlshaber der Spanischen Armee in den Niederlanden und einer der größten Feldherrn seines Zeitalters, unterjochte eine Provinz nach der andern; alle Truppen, die wider ihn auszogen, wurden zerstreut, und alle Festungen belagert oder bedroht. Der Herzog von Anjou, erwählter Statthalter dieses bedrängten Landes, der Bräutigam der Elisabeth, war gestorben, und mit ihm Frankreichs Hülfe verschwunden. Um diese wieder zu erlangen, trugen die Niederländer dem König Heinrich III. die Souveränität ihrer Provinzen an. Dieser Monarch aber war wegen der bürgerlichen Kriege, die noch immer seine unglücklichen Staaten verheerten, genöthigt dies Anerbieten auszuschlagen. Nun schickten die Niederländer eine feyerliche Gesandtschaft an Elisabeth, um ihr nochmahls die Herr-

schaft über die Niederlande anzutragen. Die Meinungen der Englischen Minister waren sehr getheilt. Philips Macht war damahls das Schrecken der Welt. Er hatte kürzlich Portugal nebst allen dazu gehörigen Indischen Eroberungen mit der Spanischen Monarchie vereinigt, die jetzt in allen Welttheilen zahlreiche Colonien hatte, und den Handel unter allen Himmelsstrichen fast allein besaß. Alle Italiänischen Fürsten, selbst der Pabst, hingen von Philips Wink ab; in Frankreich wirkte er durch den ihm ganz ergebenen Herzog von Guise, und in Deutschland war der Kaiser sein naher Verwandter und Bundsgenoß. Elisabeth ließ sich dadurch nicht betäuben; sie wählte jedoch unter den ihr ertheilten Rathschlägen die Mittelstraße. Der vor sieben Jahren mit den Staaten geschlossene Tractat wurde mit einigen Zusätzen erneuert, und der Graf Leicester schiffte mit 6000 Mann nach Holland über. Er hatte ein überaus glänzendes Gefolge, worunter fünfhundert Edelleute waren. Man empfing ihn mit ausgezeichneten Ehrenbezeigungen. In allen Städten sahe man Triumphbogen und Freudenfeuer; und um noch mehr seine Gunst zu erlangen, so gaben

ihm die Staaten eine Leibwache und ernannten ihn zum General-Statthalter der vereinigten Niederlande. Man wollte dadurch Elisabeth schmeicheln, verfehlte aber das Ziel gänzlich; sie war darüber so aufgebracht, daß sie sowohl den Staaten als Leicester die bittersten Vorwürfe machte, und nur mit Mühe besänftigt wurde. Leicester besaß bey seinem Ehrgeiz weder Muth noch Fähigkeiten, und jetzt stand er an der Spitze einer Armee gegen einen großen Feldherrn, der die damahls besten Truppen in Europa anführte. Freunde und Feinde sagten auch, daß Elisabeth, die sonst so wohl zu wählen wußte, dieses einzigemahl aus Zuneigung sehr schlecht gewählt hätte. Nach einem elenden Feldzug, worin er den Muth seiner Soldaten sehr schlecht genutzt, und jedermann durch seinen Stolz und durch seine Herrschsucht wider sich empört hatte, verließ er die Armee, und eilte nach England.

Da der Krieg mit Spanien nun einmahl angefangen war, und Amerika dieser Monarchie die größten Hülfsquellen verschaffte, so wurde der Admiral Drake mit zwanzig Kriegsschiffen dahin geschickt. So groß war das Vertrauen der Nation auf den helden.müthigen Anführer, daß

sich auf dieser Flotte außer den Seesoldaten und Matrosen 2300 Freywillige großentheils von angesehenen Familien einschifften. Drake segelte erst nach dem grünen Vorgebürge, wo er St. Jago überrumpelte. Hier fand er einen ungeheuern Vorrath von Proviant, aber keine Schätze. Nun nahm er den Lauf nach der Insel Hispaniola, wo er St. Domingo mit Sturm eroberte, ohne jedoch die Stadt zu plündern. Die Einwohner mußten ihre Häuser und übriges Eigenthum durch Geldsummen ranzioniren. Ein gleiches Schicksal hatte Carthagena, das nach vielem Widerstande erobert wurde. Auf der Küste von Florida wurden die Städte St. Antonius und St. Helena verbrannt. Drake fand auf der Küste von Virginien, einem Lande, daß der Ritter Raleigh entdeckt und dem jungfräulichen Stande seiner Königin zu Ehren so genannt hatte, die Ueberbleibsel einer von diesem Ritter gepflanzten Colonie, die von ihrem Ursprung an immer sinkend gewesen war. Dies war der erste Versuch der Engländer eine Colonie anzulegen, und er mißlang so sehr, daß dieses Volk, das seitdem alle Nationen von Europa in der Kunst Colonien zu pflan-

zen und durch Industrie zu beseelen übertroffen hat, sich damahls nicht dabey zu benehmen wußte. Die im Elend lebenden Pflanzer in Virginien flehten Drake um die Gunst an, sie mit fortzunehmen. Ihr Gesuch wurde bewilligt, und nun verließen sie freudig ihre Hütten, und kamen mit der siegreichen mit Gold beladenen Flotte nach England zurück. Was diese Expedition verewigt, ist, daß durch dieselbe der erste Tobak ins Königreich kam.

Der jetzt angefangene Krieg drohete eine lange Dauer, daher Elisabeth vorzüglich von Seiten Schottlands Sicherheit wünschte. Obgleich Arran ihr jetzt ergeben zu seyn schien, so hatte sie doch zu diesem Minister wegen seines schlechten Charakters kein Vertrauen; hiezu kam die Nachricht, daß er heimlich sowohl mit Maria als mit dem Herzog von Guise correspondirte. Sie bemühete sich deßhalb ihn durch allerhand Mittel zu stürzen. Ihr Gesandter Wotton, ein ganz für Jacobs Charakter ausgesuchter Mann, schmeichelte sich so sehr in des Königs Gunst ein, daß Arran als ein Gefangener ins Castell von St. Andreas gesetzt wurde. Doch blieb er hier nicht

lange; in kurzer Zeit stand er wieder in seinem mächtigen Posten. Nun machte Wotton den Entwurf, sich der Person des Königs zu bemächtigen und ihn mit Gewalt nach England zu führen. Dies Vorhaben aber wurde entdeckt, und der Gesandte zur schleunigen Flucht genöthigt. Elisabeth hatte jetzt alles von Arrans Haß zu fürchten; sie unterstützte daher die zahlreichen Verbannten, die in Schottland eindrangen, und sich wegen des allgemeinen Mißvergnügens mit der Regierung in wenig Tagen an der Spitze von 10,000 Mann sahen. Man empfing sie allenthalben als Retter ihres Vaterlandes, und flehte den Himmel öffentlich an, ihre Waffen zu segnen. Der König rückte ihnen zwar mit einer stärkern Armee entgegen, allein er vermied ein Treffen, weil seine Soldaten so mißvergnügt wie die ganze Nation waren. Die andre Parthey zeigte dagegen mehr Thätigkeit. Stirling und andre festen Plätze wurden eingenommen, Arran rettete sich durch die Flucht, und dem betäubten Jacob blieb nun nichts als ein Vergleich übrig. Die Forderungen der bewaffneten Lords waren sehr gemäßigt. Eine völlige Begnadigung in bester Form, die Entfernung

der Unwürdigen von der Person des Königs, und ein neues Parlament. Zur Sicherheit dieser Zusage, die Jacob ohne Bedenken machte, mußten ihnen aber die vornehmsten Forts des Königreichs eingeräumt werden. Die erste Handlung des neuen unabhängigen Senats war, den Grafen Arran aller seiner Aemter und Würden zu entsetzen, und ihn durch eine öffentliche Proclamation für einen Feind des Landes zu erklären. Er behielt zwar seine Freyheit, sank aber ganz zu seinem ursprünglichen Stand herab, und führte wieder den Titel, Hauptmann Stewart. Alle Volksclassen gewannen bey dieser Revolution, nur nicht die Clerisey, deren Forderungen unbefriedigt blieben. Die Prediger schoben nun alle Schuld auf den König, nannten ihn auf den Kanzeln den Verfolger der Kirche, den großen Sünder; ja einer, Namens Gibson, belegte ihn an heiliger Stätte mit dem Fluch der auf Jerobeam fiel, daß er kinderlos sterben und der letzte seines Geschlechts seyn möchte.

Elisabeth benutzte den Umstand der ihr jetzt ganz ergebenen Schottländischen Regierung mit Jacob ein Bündniß zu schließen, der hiezu selbst die Hand both.

Die Hauptartikel dieses Tractats waren, daß beyde Theile sich verbanden, die evangelische Religion aus allen Kräften zu beschützen, und im Fall einer feindlichen Landung in England oder Schottland, sollte der nicht selbst bedrohte Theil dem andern nach Beschaffenheit der Gefahr entweder eine Anzahl Hülfstruppen senden, oder mit der ganzen Macht zu Hülfe kommen.

Der Fanatismus brütete in diesem unglücklichen Zeitalter immerfort; allenthalben sahe man dessen ungeheure Geburten: rastlose Verfolgung der Protestanten, martervolle Hinrichtungen, Meuchelmord und Verschwörungen. Die nach dem Blut der Ketzer lechzenden Schwärmer kannten kein besseres Ziel als die Königin Elisabeth. Der Tempel, wo dieses höllische, dem Dämon des Fanatismus geweihete Feuer vorzüglich genährt wurde, war das kürzlich angelegte Englische Seminarium zu Rheims, wo Frankreichs Könige gekrönt werden. Hier lehrten die Priester ihre Zöglinge, daß die vom Pabst Pius V. gegen Elisabeth erlassene Bulle vom Heiligen Geist selbst dictirt worden sey. Viele Jünglinge seufzten nun nach der Märterkrone,

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Savage, ein junger Officier, that ein feyerliches Gelübde, Elisabeth zu ermorden, und kam in Gesellschaft eines gleich gesinnten Priesters, Namens Ballard, nach England. Babington, ein junger, reicher, der Maria sehr ergebener Edelmann in Derbyshire, versprach ihnen allen Beystand, und unter andern auch eilf durch Freundschaft und Religionseifer verbundene Personen, sämmtlich von guten Familien und bekannter Treue, als Theilnehmer zu verschaffen. Babington unternahm mit hundert Reitern die Königin von Schottland zu befreyen; andre sollten in verschiedenen Grafschaften Aufruhr erregen, während daß Savage mit fünf andern die Königin ermorden wollte. Man hoffte alle Catholiken würden sodann zu den Waffen greifen, da denn Maria den Thron von England besteigen, ihre Macht durch auswärtige Hülfe befestigen, und die alte Religion wieder herstellen würde. Die Verschwornen schmeichelten sich, daß ihr Vorhaben ein tiefes Geheimniß sey, allein sie betrogen sich stark. Einer von dem Bunde war längst ein Spion der Regierung, gegen welche er immer heftig loszog, um sein Spiel zu verbergen. Dieser also

gab den Ministern von allem Nachricht. Ein andrer von den Verschwornen, Gifford, ein geldsüchtiger Priester, bestätigte dieselbe. Er steckte der Maria immer heimlich Brife zu, und empfing ihre Antworten. Alles kam in Walsinghams Hände. Man ließ sie ruhig fortarbeiten, bis man glaubte der Gefahr nicht länger trotzen zu dürfen. Nun wurden sie sämmtlich in Verhaft genommen, und da sie alles vor Gericht gestanden, hingerichtet. Maria, die keine Entdeckung ahndete, wollte eben in Begleitung ihrer Hüter ausreiten, als man ihr sagte, daß alles verrathen sey. Sie sank fast in Ohnmacht, und wollte wieder nach ihrem Zimmer zurück kehren, allein es wurde ihr nicht gestattet. Man eröffnete ihr Cabinet, und bemächtigte sich aller Papiere, die nach Hofe gesandt wurden; auch ihre vornehmsten Bedienten nebst ihren beyden Secretären wurden in Verhaft genommen. Man fand sechzig verschiedene Schlüssel zu Chiffern und in ihrer Chatulle 2000 Pf. St. an baarem Gelde; auch dieses nahm man ihr weg, und sie selbst wurde nach Fotheringay, einem festen Castell in Northamptonshire gebracht.

Es waren im Tribunal Briefe zum Vorscheln gekommen, die Maria an die Verschwornen geschrieben hatte. Das englische Volk war über alle diese wiederhohlten Nachstellungen ihrer Monarchin äußerst aufgebracht. Man sagte, es sey jetzt augenscheinlich, daß das Wohl zweyer Königinnen nicht neben einander bestehn könne, und daß es ungereimt wäre, die Ruhe Englands einer fremden Person aufzuopfern. Es hieß, die beleidigte Nation habe die gerechte Rache in Händen, und müßte sie daher vollziehn. Nichts als der Tod der einen Königin könne das Leben der andern Königin und mit demselben die fortdauernde Wohlfahrt des Reichs sichern. Dies war der Gegenstand aller Volksgespräche, so wie der ernstlichsten Berathschlagungen im königlichen Cabinet. Die Minister behaupteten, daß wenn es gleich nicht schwer sey, Maria selbst genau zu verwahren, so sey es doch unmöglich den Rebellionen, den Verschwörungen, den Mordversuchen, kurz allen den Unternehmungen vorzubeugen, die, durch Eigennutz, Politik oder Fanatismus erzeugt, zum Besten der gefangenen Königin von ihren in- und ausländischen Freunden

unaufhörlich versucht werden wü
Leicester rieth zur Vergiftung, und sch
einen Geistlichen zu Walsingham,
ihm das Unsündliche dieses Mittels z
klären; der Minister aber verwarf es
Abscheu. Ein öffentlicher, zwar
gesetzwidriger, aber doch beyspiel
Proceß wurde endlich für die schickli
Verfahrungsart gehalten.

Der Tempel der Themis wurde
mit großem Pomp geöffnet. Man w
die Würde der hohen Beklagten eh
Die vierzig vornehmsten Personen
Königreichs, sowohl durch ihre Ge
als durch ihre Staatsämter, und
Oberrichter, oder Präsidenten der Tr
näle, sollten die große Sache untersu
und entscheiden. Der Titel der M
machte den Rechtsgelehrten viele Sch
rigkeiten. Es war sonderbar, daß
eben der Zeit, da man das Wesen
Justiz verletzte, man für die leeren
malitäten sich so besorgt zeigte. Ent
kam man überein, daß sie in den Geric
acten genannt werden sollte: Ma
Tochter und Erbin des verstorbenen
nigs von Schottland Jacob V. geme
glich genannt, Königin von Schottl
und verwittwete Königin von Frankre

Diese unglückliche Dame war längst überzeugt, daß man ihren Tod suchte; sie erwartete alle Tage vergiftet zu werden, allein nie fiel ihr der Gedanke der Möglichkeit ein, daß sie öffentlich als eine Verbrecherin vor Gericht gezogen werden könnte. Ihr Erstaunen war daher über alle Beschreibung, als die königlichen Commissarien zu ihr kamen, und ihr einen Brief von der Elisabeth brachten, worin sie ihr unter den bittersten Vorwürfen Nachricht gab, daß ihre Verbrechen untersucht werden sollten; sie wurde dabey erinnert, da sie so lange unter dem Schutz der Englischen Gesetze gelebt hätte, sich dem Tribunal zu unterwerfen. Maria betrug sich bey dieser Bothschaft mit vieler Würde. Sie betheuerte ihre Unschuld, schlug es aber ab die Commissarien als Richter in ihrer Sache zu erkennen. „Ich kam in dies Königreich, „sagte sie, als eine unabhängige Fürstin, „die Königin um Hülfe zu ersuchen, aber „nicht mich ihrer Authorität zu unterwerfen. Mein Geist ist durch meine „Unglücksfälle noch nicht so herab gesunken, daß ich vor Gefahr zittern, oder „etwas einer gekrönten Monarchin unwürdiges thun sollte. Wenn mir der

„Proceß gemacht werden soll, so können „nur Fürsten allein meine Richter seyn. „Die Unterthanen der Königin von Eng„land, so edel ihre Geburt auch immer „seyn mag, sind unter meinem Range. „Von dem Augenblick an, da ich dies „Königreich betrat, bin ich wie eine „Gefangene behandelt worden, die Eng„lischen Gesetze haben mir keinen Schutz „gewährt, und nun will man sie verletzen, „um mir das Leben zu nehmen.“

Alle Vorstellungen und Bitten der Commissarien waren vergeblich. Endlich drohten sie nach der Gerichtsordnung zu verfahren, und auch ohne ihre Vertheidigung ein Urtheil zu sprechen, das sodann nach der Form Rechtens nicht günstig für sie ausfallen könnte. Maria blieb zwey Tage lang unbeweglich. Das wohl ausgesonnene Argument eines Richters aber gab der Sache den Ausschlag. Er sagte, daß sie durch ihre Weigerung vor dem Tribunal zu erscheinen, ihrer Ehre den empfindlichsten Stoß gäbe, allen Verdacht rechtfertigte, alle Beschuldigungen bestätigte, und sich des einzigen Mittels beraubte ihre Unschuld zu beweisen. Nun gab Maria nach, die keinen Freund um Rath fragen konnte, und trat den sol-

enden Tag vor Gericht, jedoch mit der
rotestation, daß, ob sie gleich auf die
Beschuldigungen Antwort geben wollte,
e doch das gegenwärtige Tribunal nicht
ür das ihrige anerkenne.

Der Proceß war sehr feyerlich. Die
Richter saßen in der großen Halle des
Castells mit bedecktem Haupt und Maria
aß gegen ihnen über. Der Grund der An-
lage, wobey der General-Advocat als
Kläger auftrat, war die letzte Verschwö-
ung. Man las die Abschriften von
Mariens Briefen, die Bekenntnisse der
Verschwornen vor ihrer Hinrichtung, und
die freywilligen Aussagen ihrer eignen
Secretäre. Die Briefe bewiesen ihr
Mitwissen um alles. Viele bezogen sich
auf Verschwörungen und Rebellionen;
andre hatten zum Gegenstand, die Spa-
nier zu einer Invasion in England zu
vermögen. Diese Documente wurden mit
großer Beredsamkeit zergliedert. Maria
ohne Advocaten und Rathgeber befand
sich in einer traurigen Lage; sie hörte
alles aufmerksam an, bis die Klage völ-
lig vorgetragen war, sodann erhob sie sich
von ihrem Stuhl, und machte mit maje-
stätischer Würde ihre Vertheidigung.
Einige Puncte der Anklage läugnete sie

durchaus, worunter auch die Theilnahme an den Mordversuchen war; dagegen räumte sie ein, daß sie versprochen dem Könige von Spanien die Krone von England abzutreten, wenn ihr Sohn die catholische Religion nicht annehmen würde. Das Verhör dauerte zwey Tage, sodann reiseten die Commissarien nach Westminster. Die beyden Secretäre der Maria, die man ungeachtet ihres Ansuchens mit ihr nicht hatte confrontiren wollen, wurden nochmahls vor die Sternkammer gefordert, und da sie ihre vorige Aussage mit einem Eide bestätigten, so wurde Maria förmlich einer Verschwörung wider Elisabeths Leben schuldig erklärt, worauf nach den Englischen Gesetzen die Todesstrafe stand. Beyde Parlamentshäuser bestätigten dies Urtheil; ja sie gingen so weit, die Königin in einer Addresse zu ersuchen, so lieb als ihr ihre eigne Sicherheit, die Erhaltung der protestantischen Religion, und die Wohlfahrt ihres Volks wäre, die Vollziehung des Urtheils nicht länger zu verschieben. Diese Addresse war der Elisabeth sehr angenehm; indessen verbarg sie ihre Gedanken, und bath das Parlament ein Mittel auszusinnen, wodurch sie, ohne

die öffentliche Sicherheit in Gefahr zu setzen, entübrigt seyn könnte, eine Königin und eine nahe Blutsverwandte hinrichten zu lassen. Das Parlament verdoppelte seine Vorstellungen und behauptete, daß Güte gegen Maria Grausamkeit gegen Elisabeths Unterthanen wäre; es hieß es sey Ungerechtigkeit die Vollziehung des Gesetzes einem einzelnen Menschen zu versagen, aber noch mehr einem ganzen Volke, das einmüthig diese National-Gerechtigkeit als ein Pfand ihrer mütterlichen Liebe erwarte.

Alle Europäische Monarchen waren über dies Verfahren erstaunt, das die den Herrschern geheiligte Ehrfurcht in den Augen aller Völker verletzte, und ihre Diademe entweihete. Man betrachtete es als eine unerhörte Herabwürdigung der Königsrechte. Fast alle Gesandten am Englischen Hofe machten die ernstlichsten Vorstellungen; sie bathen, sie drohten; auch der König von Frankreich Heinrich III. ein Feind des Guise, verwandte sich für die unglückliche Königin. Elisabeth blieb unbeweglich und verachtete selbst Jacobs Zorn. Dieser Monarch, so gleichgültig ihm auch bisher das Schicksal seiner Mutter gewesen war,

fing jetzt an sich als Sohn zu zeigen. Vergebens bemühte man sich ihn durch eine öffentliche Erklärung zu besänftigen, worin es hieß, daß das Urtheil weder seine Ehre, noch seine Ansprüche auf die Englische Krone schwächen könnte. Der Gedanke, seine Mutter unter des Henkers Händen sterben zu lassen, vertilgte bey ihm für jetzt alle andre Betrachtungen. Auch der Stolz der Schottländischen Nation wurde rege. Die Großen versammelten sich und drangen in den König diese Schmach seines Bluts nicht zu leiden, und den Tod der Königin Maria entweder aus allen Kräften zu hindern, oder zu rächen. Da Douglas, sein Gesandter in London, nichts ausrichten konnte, so schickte er ihm den Ritter Keith zu Hülfe, und als auch dessen Vorstellungen unbeantwortet blieben, schrieb Jacob eigenhändig an Elisabeth, drohete ihrer Freundschaft zu entsagen und als ein Sohn zu handeln, der das seiner Mutter angethane Unrecht mit Gefahr seiner Krone und seines Lebens ahnden müßte. Dieser Brief erregte den Zorn der Elisabeth so sehr, daß sie die Schottländischen Gesandten sogleich aus dem Lande schaffen wollte. Ihre Minister aber, denen

Jacobs große Kriegsrüstungen nicht gefie-
ten, vermochten sie jedoch zu einer sanf-
ten Antwort. Sie versprach Vorschläge
von ihm anzuhören, und indeß die Voll-
ziehung des Urtheils aufzuschieben.

Dies Urtheil aber wurde jetzt öffentlich
bekannt gemacht, wobey Elisabeth nicht
vergaß anzuzeigen, daß das Parlament
solches von ihr erzwungen habe. Zwey
abgeordnete mußten nun Maria davon
Nachricht geben. Sie hörte sie mit einer
triumphirenden Miene an, und sagte:
„Nach so vielem Leiden ist mir der Tod
„ein willkommener Befreyer. Ich bin
„stolz darauf, daß die Protestanten mein
„Blut verlangen, und sterbe also als eine
„Märtererin der catholischen Religion.“

Von diesem Augenblick an hörte man
auf ihr wie einer Königin zu begegnen.
Der Thron in ihrem Staatszimmer wurde
weggenommen, ja ihr Hüter Paulet setzte
alle Ceremonien beyseite, und bedeckte
sich sogar in ihrem Cabinet. Maria
schrieb nun an Elisabeth ihren letzten Brief,
worin sie jedoch mit keinem Wort ihr
Urtheil abzuwenden suchte. Er enthielt
einige Gunstbezeigungen, die sie von
Englands Königin erflehte. Sie bath,

daß ihr Leichnam nach Frankreich geschickt werden möchte, um daselbst in geweihetet Erde bey der Asche ihrer Mutter begraben zu werden; ferner wünschte sie die Gegenwart ihrer Bedienten bey ihrem Tode, als Zeugen, daß sie als eine catholische Christin stürbe, und daß sodann diese Bedienten mit den kleinen ihnen zugetheilten Vermächtnissen ungehindert nach Frankreich reisen könnten; endlich bath sie um einen catholischen Priester sie zur Ewigkeit vorzubereiten. Sie beschwor die Elisabeth bey der Seele ihres gemeinschaftlichen Ahnherrn Heinrich VII. bey ihrer Blutsfreundschaft, ja bey dem Namen Jesus, ihre Bitten nicht abzuschlagen, und ihr deren Gewährung durch einige Zeilen von ihrer königlichen Hand zu melden. Dieser Brief blieb unbeantwortet, weil Elisabeth glaubte das Ansuchen aus vielen Ursachen nicht gestatten zu können. Man trug der Maria einen protestantischen Geistlichen an, denn sie jedoch nicht annahm, und sich nun allein zum Tode bereitete.

Jacob schickte neue Gesandten nach London, erboth sich für alle künftige mit Mariens Wissen unternommenen Verschwörungen zu haften, und dafür Geis-

fel zu geben. Vielleicht hätte man dies angenommen, allein Gray, einer der Gesandten, betrog seinen König, und rieth selbst unter der Hand das Urtheil geschwind zu vollziehn, wobey er es auf sich nahm Jacobs Zorn zu besänftigen, und oft das alte Sprüchwort anführte: „Die Todten beißen nicht.“ Man sprengte Gerüchte aus von neuen Verschwörungen, von der Ankunft einer Spanischen Flotte, von der Landung einer Französischen Armee unter dem Herzog von Guise, und von einem Einfall der Schottländer in England. Das betäubte Volk verlangte nun laut die Hinrichtung der Maria, als das einzige Mittel dem Königreich Ruhe zu verschaffen. Nun wurde das Todesurtheil von Elisabeth unterzeichnet, und auf ihren ausdrücklichen Befehl auch mit dem großen Reichssiegel bekräftigt. Die Vollziehung wurde zwar nicht anbefohlen, allein die versammelten Geheimen Räthe glaubten jetzt genugsam authorisirt zu seyn, den geheimen Wunsch der Königin zu erfüllen, und die Scene eigenmächtig anzuordnen. Diese Handlung geschah im königlichen Pallast, gleichsam vor Elisabeths Augen, und Elisabeth schwieg. Ein von ihnen allen unter-

schriebener Befehl zur Hinrichtung wurde an den Ober-Sherif der Grafschaft gesandt, und dabey den Grafen von Shrewsbury und von Kent Vollmacht ertheilt, auf die Vollziehung des Urtheils zu sehen.

Es war am 7ten Februar 1587 als diese Commissarien auf dem Schloß Fotheringay anlangten, und Maria erinnerten sich den folgenden Morgen zum Tode bereit zu halten. Die unglückliche Königin zeigte sich ganz gelassen, betheuerte aber nochmahls, indem sie mit der Hand eine nahe liegende Bibel berührte, ihre Unschuld an Babingtons Verschwörung. Sie fragte nun, ob Elisabeth ihre Bitten gewährt habe, worauf sie jedoch keine befriedigende Antwort erhielt. Nun bath sie dringend ihrem Beichtvater den Zutritt zu gestatten, damit er ihr wenigstens in den letzten Stunden ihres Lebens beystehn möchte. Man war so grausam ihr auch diese Gunst abzuschlagen; dagegen trug man ihr den Doctor Fletcher, einen protestantischen Geistlichen an. Maria schlug es ab ihn zu sehn, worauf der Graf von Kent ergrimmte, und ihr ins Gesicht sagte, daß ihr Tod der protestantischen Religion ein neues Leben geben würde.

Sie hatte die Schwierigkeit den Gebräuchen ihrer Kirche gemäß zu sterben vorhergesehn, und daher die Vorsicht gehabt, sich von dem Pabst Pius eine geweihete Hostie senden zu lassen, die sie für die letzten Stunden ihres Lebens heilig aufbewahrt hatte. Ihre Bedienten, die dieser Unterredung angehört hatten, jammerten laut, und stürzten in Thränen zerfließend zu Mariens Füßen, die ihnen jedoch Trost einsprach.

Sobald die Todesbothen sich entfernt hatten, fiel die Königin, umringt von den auf der Erde liegenden Bedienten, auf ihre Knie und dankte Gott, daß das Ende ihrer Leiden so nahe sey, wobey sie den Himmel um Stärke anflehte den kleinen Rest des Leidens standhaft zu ertragen. Sie brachte den größten Theil des Abends zu mit Anordnung ihrer weltlichen Angelegenheiten, und schrieb ihr Testament eigenhändig. Ihr Geld, ihre Kleinodien und ihre Kleider vertheilte sie unter ihre Bedienten, nach ihrem Rang oder Verdiensten; sodann schrieb sie zwey Briefe, einen an den König von Frankreich und einen an den Herzog von Guise, beyde voll erhabener Gesinnungen; sie empfahl ihre abscheidende Seele ihrem

Gebet, und ihre trostlose Bedienten ihrem Schutz. Ihr Abendessen war wie gewöhnlich mäßig; sie sprach nicht allein ohne alle Unruhe, sondern sogar mit Freudigkeit des Gemüths, trank die Gesundheit eines jeden Bedienten, und bath ihn um Verzeihung, wenn sie ihn beleidigt haben sollte. Alle tranken ihr nun wieder zu auf ihren Knien, und flehten schluchzend auch ihre gütige Königin um Vergebung ihrer Fehler an. Sie legte sich zu ihrer gewöhnlichen Zeit zur Ruhe, und schlief sanft einige Stunden lang. Des Morgens stand sie sehr zeitig auf um zu beten, und fuhr mit diesem heiligen Geschäft ununterbrochen fort, so daß sie noch am Altar kniete, als der Sherif um acht Uhr in ihr Zimmer trat. Er meldete ihr die Stunde sey gekommen. Sie sprang auf und sagte sie wäre fertig. Nun nahm sie von ihren Dienern Abschied, und ging mit unverändertem Gesicht, gestützt auf zwey Männer, zu dem bestimmten Richtplatz. Ihre Kleidung war schwarzer Sammt prächtig verziert; nur an hohen Festtagen hatte sie solche getragen. Ein Agnus Dei hing an einer Kette um ihren Hals; ihr Rosenkranz war an ihrem Gürtel befestigt, und

Ihrer Hand trug sie ein elfenbeinernes Crucifix. Unten an der Treppe empfingen sie die beyden Grafen im Gefolge vieler benachbarten Edelleute. Hier fand sie auch den Ritter Melvil, ihren Haushofmeister, der seit einigen Wochen von ihr entfernt gewesen war, jetzt aber Erlaubniß erhalten hatte, ihr das letzte Lebewohl zu sagen. Er stürzte zu ihren Füßen, rang die Hände, und bejammerte ihr schreckliches Unglück, und sein Loos die traurige Bothschaft nach Schottland bringen zu müssen. „Weine nicht, guter Melvil, sagte sie, du hast vielmehr Ursache dich zu freuen; denn noch heute wirst du Maria Stuart von allen Bekümmernissen befreyt sehn, und zwar durch ein solches Ende ihrer Leiden, als sie lange erwartete. Sey ein Zeuge, daß ich sterbe, unverändert in meiner Religion, fest in meiner Treue gegen Schottland, und unwandelbar in meiner Neigung gegen Frankreich. Grüße meinen Sohn, und sage ihm, daß ich nichts nachtheiliges gethan habe, weder gegen sein Königreich, noch gegen seine Ehre und seine Rechte. Möge Gott es allen denen vergeben, die ohne Ursache nach meinem Blute gedürstet ha-

„ben.“ Nach diesen Worten küßte sie ihr Gesicht in Thränen gebadet, den knienden Melvil, und sagte: „Noch ein„mahl lebe wohl, guter Melvil, und stehe „deiner Königin mit deinem Gebete bey.“

Nur mit großer Mühe und nach wiederholten dringenden Bitten erlangte sie die Einwilligung der beyden Grafen, daß Melvil nebst drey männlichen und zwey weiblichen Bedienten sie zum Schaffot begleiten könnten, weil man deren Geschrey und abergläubige Ceremonien fürchtete. Der Graf von Kent wollte diese Bitte der Maria durchaus nicht gestatten, ob sie sich gleich auf das Anständige berief, Bedienten von ihrem Geschlecht bey ihrem Tode um sich zu haben, und auf die Unwahrscheinlichkeit, daß Elisabeth so strenge Befehle gegeben haben sollte. Maria, die sich gegen die Schrecken des Todes gestählt hatte, wurde durch diese unwürdige Behandlung so gerührt, daß sie ihrer Würde eingedenk ausrief: „Ich bin nahe verwandt mit eurer Königin, und stamme aus dem königlichen „Blut Heinrichs VII. Ich bin eine vermählte Königin von Frankreich und eine „gesalbte Königin von Schottland.“ Die

er königliche Trotz wirkte, und nun wurde ihre Bitte bewilligt.

Das Blutgerüst war in der mit Zuschauern ganz angefüllten Halle errichtet, wo man sie verhört hatte. Es war so wie der dazu gehörige Stuhl, Küssen und Block ganz mit schwarzem Tuch bedeckt. Maria bestieg es mit heiterem Gesicht, machte das Zeichen des Kreuzes und setzte sich auf den Stuhl. Nun wurde der Befehl zu ihrer Hinrichtung laut vorgelesen, worauf sie jedoch nicht die geringste Aufmerksamkeit hatte, sondern mit sorgloser Miene da saß. Nach Vollendung dieser Ceremonie nahete sich der Dechant von Peterborough, Doctor Fletcher, um mit ihr zu beten. Maria erklärte aber gleich, daß sie nach ihrem Gewissen weder seine Gebete anhören, noch mit einstimmen könnte, worauf sie niederkniete und ein Lateinisches Gebet versagte. Der Dechant fuhr indessen immer mit seinem Beten fort, obgleich die Königin beständig an dessen Unbilligkeit erinnerte, und ihm zu Gemüthe führte, daß hier der sey ihr Blut zur Vertheidigung ihres Glaubens hinzugeben. Die Gebete des Dechanten waren nebst ihrer Zwecklosigkeit für die unglück-

sche Maria, kränkende Beleidigu
die man also noch am Rande des G
fortsetzte. Er sagte ihr, daß Eli
bey dieser Gelegenheit ihre zär
Sorgfalt für sie gezeigt hätte, und
geachtet ihrer so wohl verdienten B
sung die Rettung ihrer Seele wünsc
Daß sie ihn deßhalb abgeschickt habe,
sie zur Bekehrung zu ermahnen. I
Hand des Todes, fügte er hinzu,
gegen sie ausgestreckt, die Axt läge a
Wurzel des Baums, der Thron
Weltrichters sey erbaut, und das
ihres Lebens abgeschlagen
schleunige Bekehrung würde sie al
wenig Augenblicke in den Abgrund
steckten Finsterniß sinken, wo da seyn
Heulen und Zähnklappen. Maria
suchte ihn wiederholt zu unterbre
aber vergebens; er hörte nicht eher
bis ihn die Grafen befohlen einzuha
Sie hätte jedoch diese Zeit benutzt,
nach ihrer Art zu beten, wobey sie
Crucifix nicht aus der Hand legte.
Graf von Kent spottete dieser An
and ermahnte sie, Christum nicht in
Händen, sondern im Herzen zu h
Maria versicherte, daß ihr Herz von
durchdrungen sey. Ihr letztes Gebet

englischer Sprache. „Sie flehete Gott um Schutz an für die bedrängte katholische Kirche. Sie betete für die Glückseligkeit ihres Sohnes, und bath den Himmel, der Elisabeth ein langes Leben und eine ruhige Regierung zu verleihen. Sodann küßte sie das Crucifix, hob es in die Höhe und rief aus: „O Jesus, so wie deine Arme am Kreuz ausgestreckt waren, so streckte die Arme deiner Barmherzigkeit aus. Nimm mich auf, und vergib mir meine Sünden!“

Nun fing sie an mit Hülfe ihrer beyden Kammerfrauen ihre Oberkleider abzuziehn. Einer von den Henkern wollte auch Hand anlegen, sie bath ihn aber zurück zu treten. Jetzt fiel ihr eine Königin, die auf zwey Thronen geherrscht, die durch ihre ausserordentliche Schönheit alle Herzen gefesselt hatte, und von ganz Europa bewundert worden war, ihre gegenwärtige Lage ein, sie lächelte und sagte, sie wäre nicht gewohnt sich in so grober Gesellschaft auszukleiden, noch solche Diener zu haben. Entblößt stand sie nun da. Dieser Anblick war zu stark für ihre Bedienten, die in ein lautes Geschrey ausbrachen. Maria aber wandte sich um, und legte ihren Finger

auf ihre Lippen als ein Zeichen des Schweigens; sodann gab sie ihnen ihren Segen mit der Erinnerung für sie zu beten. Eine Kammerfrau verband ihr die Augen. Nun knicte sie nieder, legte ihren Kopf auf den Block, und während daß ein Henker ihre beyden Hände hielt, hieb ihr ein andrer mit zwey Streichen den Kopf ab, und hob ihn von Blut strömend und von Zukungen noch zitternd in die Höhe. Der Dechant rief dabey aus: „So mögen alle Feinde der Königin „Elisabeth umkommen!“ Der Graf von Kent war von den zahlreichen Zuschauern der einzige, der dazu Amen sagte. Niemand von ihren weiblichen Bedienten wurde zu ihrem Leichnam gelassen, den man in ein benachbartes Zimmer brachte, wo er einige Tage lang bedeckt mit einem alten von einer Billiard-Tafel zerrissenen Tuche lag. Hernach wurde er auf Elisabeths Befehl mit königlichem Pomp in der Cathedral-Kirche von Peterborough beerdigt, nach Jacobs Thronbesteigung in England aber nach der Westminster Abtey gebracht, und allda am Begräbnißort der Englischen Monarchen beygesetzt. Der Block, worauf man sie enthauptet hatte, so wie das ganze Blutgerüste wer-

den mit ihrem Blut befleckten Sachen, wurde in Asche verwandelt.

So starb Maria im fünf und vierzigsten Jahr ihres Alters und im neunzehnten ihrer Gefangenschaft. Die Menschenliebe macht uns geneigt einen Schleyer über ihre Vergehungen zu werfen, und ihre Handlungen mehr ihrer Lage, als ihrer Gemüthsneigung zuzuschreiben. Ihre Leiden überstiegen sowohl nach deren Grad als deren Dauer jene tragische Unglücksfälle, die die Phantasie dichtet, um auf Theatern Mitleiden zu erregen. Wenn wir diese Leiden mit allen Umständen erwägen, so werden wir gestimmt die Fehler der unglücklichen Königin zu vergessen, und unsern Thränen freyen Lauf zu lassen.

Mariens körperliche Bildung ist ein Umstand der Aufzeichnung würdig; denn alle Geschichtschreiber der damahligen Zeit kommen überein, die große Schönheit ihres Gesichts und die Eleganz ihrer ganzen Gestalt als ein Meisterstück der menschlichen Form zu schildern. Ihre Haare waren schwarz, obgleich sie der Mode ihres Zeitalters zufolge oft falsche Locken und diese von verschiedenen Farben

trug. Sie hatte dunkelgraue Augen, schönen außerordentlich schönen Teint, weiße und zarte Hände, vortrefflich geformte Arme und kleine Füße. Ihre Statur war mehr als mittelmäßig und majestätisch. Sie bewegte sich mit vieler Grazie, sie mochte gehen, tanzen oder reiten. Sie war eine Virtuosin auf der Laute, und sang vortrefflich. Gegen das Ende ihres Lebens wurde sie etwas fett. Ihr langes Gefängniß und die Nässe der Häuser, wo man sie aufbewahrte, zog ihr eine Lähmung ihrer Glieder zu. Der Gram hatte so an ihrem Herzen genagt, daß ihre Haare zuletzt grau wurden. Brantome sagt von ihr; „Niemand sahe „sie ihre Person ohne Bewunderung und „Liebe, so wie niemand ihre Geschichte „ohne Mitleiden lesen wird."

Elisabeth stellte sich bey der Nachricht der vollzogenen Hinrichtung so erstaunt, daß sie in vielen Minuten kein Wort hervor bringen konnte. Sie weinte, sie wehklagte, sie legte Trauerkleider an, und um diese Farce vollkommen zu machen, so wollte sie die Welt überreden, es sey alles ohne ihr Wissen und wider ihren Willen geschehen. Einige ihrer vertrautesten Minister wurden vom Hofe ver-

Burleigh von ihr äußerst mißvergnügt, und Davison, ein Mann von großen Talenten und edler Denkungsart, der die Absendung des Urtheils besorgt hatte, nach der Tower geschickt, wo er mehrere Jahre elend schmachten mußte. Endlich erhielt er seine Freyheit, nachdem er eine ungeheure Geldstrafe hatte bezahlen müssen, die ihn zum Bettler machte. Sie spielte diese unwürdige Rolle um Jacob und die Schottländische Nation zu besänftigen; allein hier war die Wuth des Königs und des Volks aufs höchste gestiegen. Dem Englischen Gesandten, der von der Elisabeth mit einem Bedaurungsschreiben an Jacob abgeschickt war, wurde bedeutet nicht das Königreich Schottland zu betreten. Alles athmete hier Rache, und da einige Hofleute tiefe Trauer anlegten, erschien Lord Sinclair in völliger Rüstung bey Hofe, und sagte, so müsse man die Königin betrauern. Jacob war taub gegen alle Entschuldigungen, bis er einen Brief von Leicester empfing, während daß Walsingham an den Schottländischen Minister Maitland schrieb. Alle Bewegungsgründe von Furcht und Hoffnung wurden jetzt entwickelt. Man stellte beyden den Untergang des Königs vor, wenn

trug. Sie hatte dunkelgraue Augen, einen außerordentlich schönen Teint, sehr weiße und zarte Hände, vortrefflich geformte Arme und kleine Füße. Ihre Statur war mehr als mittelmäßig und majestätisch. Sie bewegte sich mit vieler Grazie, sie mochte gehen, tanzen oder reiten. Sie war eine Virtuosin auf der Laute, und sang vortrefflich. Gegen das Ende ihres Lebens wurde sie etwas fett. Ihr langes Gefängniß und die Nässe der Häuser, wo man sie aufbewahrte, zog ihr eine Lähmung ihrer Glieder zu. Der Gram hatte so an ihrem Herzen genagt, daß ihre Haare zuletzt grau wurden. Brantome sagt von ihr; „Niemand sahe „sie ihre Person ohne Bewunderung und „Liebe, so wie niemand ihre Geschichte „ohne Mitleiden lesen wird."

Elisabeth stellte sich bey der Nachricht der vollzogenen Hinrichtung so erstaunt, daß sie in vielen Minuten kein Wort hervorbringen konnte. Sie weinte, sie wehklagte, sie legte Trauerkleider an, und um diese Farce vollkommen zu machen, so wollte sie die Welt überreden, es sey alles ohne ihr Wissen und wider ihren Willen geschehen. Einige ihrer vertrautesten Minister wurden vom Hofe ver-

Cecil, Burleigh von ihr äußerst mißhandelt, und Davison, ein Mann von großen Talenten und edler Denkungsart, der die Absendung des Urtheils besorgt hatte, nach der Tower geschickt, wo er mehrere Jahre elend schmachten mußte. Endlich erhielt er seine Freyheit, nachdem er eine ungeheure Geldstrafe hatte bezahlen müssen, die ihn zum Bettler machte. Sie spielte diese unwürdige Rolle um Jacob und die Schottländische Nation zu besänftigen; allein hier war die Wuth des Königs und des Volks aufs höchste gestiegen. Dem Englischen Gesandten, der von der Elisabeth mit einem Bedaurungsschreiben an Jacob abgeschickt war, wurde bedeutet nicht das Königreich Schottland zu betreten. Alles athmete hier Rache, und da einige Hofleute tiefe Trauer anlegten, erschien Lord Sinclair in völliger Rüstung bey Hofe, und sagte, so müsse man die Königin betrauern. Jacob war taub gegen alle Entschuldigungen, bis er einen Brief von Leicester empfing, während daß Walsingham an den Schottländischen Minister Maitland schrieb. Alle Bewegungsgründe von Furcht und Hoffnung wurden jetzt entwickelt. Man stellte ihm den Untergang des Königs vor, wenn

Schottland allein das so ungleich mächtigere England angreifen sollte; wie unwahrscheinlich Französische Hülfe, und wie gefährlich Spanische seyn würde, da Philip selbst schon öffentliche Ansprüche auf die Englische Krone gemacht hätte, und überdem würde der feindliche Angriff eines Landes, dessen Thron ihm bestimmt sey, alle seine Rechte darauf vernichten, da der Tod seiner Mutter die Stimme der Nation gewesen wäre. Diese Vorstellungen hielten das Schwerd der Schottländer in der Scheide, und ihre Freundschaft mit England wurde nach und nach erneuert.

Elisabeth war ihrer fest benöthigt; denn Philip hatte seit drey Jahren mit Aufopferung aller seiner Indischen Schätze die fürchterlichsten Kriegesrüstungen gemacht. Obgleich er seine Absicht nicht erklärt hatte, so war doch ganz Europa überzeugt, daß über England das Gewitter losbrechen sollte. In der That hatte sich dieser Monarch nicht sowohl eine Invasion in dies Königreich, als vielmehr dessen gänzliche Eroberung vorgesetzt. Er sahe ein, wie sehr ein Bündnis mit Schottland seine Unternehmung befördern würde, und schmeichelte daher

Jacob ausserordentlich, reitzte ihn an, den Tod der Maria zu rächen, erbot sich die eroberten Länder mit ihm zu theilen, und ihm seine Tochter die Infantin Isabella zur Gemahlin zu geben. Auch kamen eine Menge catholischer Priester und Spanischer Emissarien in Schottland an, um ihre Glaubensgenossen aufzuwiegeln, und theils durchs Crucifix, theils durch Geld, theils durch Versprechungen Anhänger anzuwerben. Es formirte sich auch bald eine starke Parthey, die sich öffentlich für Spanien erklärte, und einige Große an deren Spitze der Lord Maxwell war, versammelten auch schon ihre bewaffneten Haufen. Elisabeth arbeitete ihnen jedoch mit aller Macht entgegen. Sie versprach Jacobs Recht zur Englischen Krone durchs Parlament feyerlich anerkennen zu lassen, ihm eine große jährliche Pension aus den Englischen Einkünften zu verschaffen, ja ihm einen Theil der Regierungsgeschäfte ihres Königreichs zu übertragen. Jacob, ohne sehr auf die Versprechungen zu bauen, glaubte jedoch, daß sein Interesse es durchaus erforderte, sich gegen Spanien zu erklären. Er wollte den angekommenen päbstlichen Nuntius nicht vor sich lassen, ließ den Agenten des Herzogs

von Parma in Verhaft nehmen, streifte herum schleichenden Priester aus dem Königreich, und marschirte in eigener Person gegen Lord Maxwell, dessen Schaaren er zerstreute und ihn selbst gefangen nahm. Nun versammelte er den Adel, erklärte sein Bündniß mit Elisabeth, und seinen festen Entschluß mit ihr dem Feind der protestantischen Glaubens aus allen Kräften Widerstand zu thun. Er sagte, er hätte keine andere Wahl von Philip zu erwarten, als die Polyphem dem Ulyß erzeigen wollte, nehmlich wenn er alle seine Gefährten verzehrt haben würde, ihn zuletzt zu verschlingen.

Elisabeth ließ es nicht bey bloßen Vertheidigungsanstalten bewenden. Drake wurde, um den Spaniern auf alle mögliche Art Schaden zu thun, mit einer Flotte von dreißig Kriegsschiffen abgeschickt. Es waren dabey nur vier königliche, die andern waren von Londner Kaufleuten in Hoffnung auf Beute ausgerüstet. Der Englische Admiral nahm seinen Lauf nach Cadix, und verbrannte hier über hundert mit Munition und Seegeräthe beladene Schiffe, die eben im Begriff waren nach Lissabon zu segeln, wobey er noch zwey große reich beladene

Millionen ausgenahm. Sodann wandte sich Drake nach dem Vorgebürge St. Vincent, und eroberte das daselbst befindliche Castell mit Sturm. Hierauf bedrohete er Lissabon, die damahls wichtigste Stadt der Spanischen Monarchie. So nachtheilig diese Operationen auch dem Feinde waren, so fanden doch die mercantilischen Abentheurer, die nach Beute dürsteten, nicht ihre Rechnung dabey; Drake segelte weiter nach den Azorischen Inseln, wo ihm noch ein großes mit Reichthümern angefülltes Schiff in die Hände fiel. In eben dieser Zeit wehete die Englische Flagge siegreich auf der andern Seite des Weltmeers. Cavendish, ein Englischer Edelmann, hatte auf eigne Kosten drey Schiffe ausgerüstet; mit diesen besuchte er die Küsten von Peru, Chili und Mexico, brandschatzte viele Städte, und nahm neunzehn feindliche Schiffe weg; sodann ging er nach England zurück, nachdem er die Erde umsegelt hatte. Er fuhr wie im Triumph von Musik und dem Jubel des Volks begleitet die Themse herauf; seine Soldaten und Matrosen waren alle in kostbare Seide gekleidet, die untern Segel auf seinen Schiffen waren von Damast, und die obern von Goldstoff. Die Prisen

wurden für die reichsten gehalten, die man je in England erbeutet hatte. Durch diese Thaten wurde der Muth der Englischen Matrosen belebt, und die Ausführung von Philips Entwurf ein ganzes Jahr verschoben.

Dieser Monarch war weit entfernt ihn aufzugeben. Er konnte die Unterjochung der Niederländer nicht hoffen, bevor er das sie so thätig unterstützende England erobert hatte. Diese Eroberung eines durch keine Festungen gedeckten, und von wenig erfahrnen Soldaten beschützten Landes, schien bey der so gewaltigen Spanischen Seemacht in Verbindung der besten Land-Armee von Europa ein leichtes zu seyn. Eine einzige Seeschlacht gewonnen, sodann gelandet, und die ungeübten Englischen Truppen zerstreut; dies gethan, und das ganze Königreich war in Philips Händen, seine Rache gegen Elisabeth vollzogen, sein Ehrgeiz befriedigt, und seine Religions-Wuth gestillt; denn die Ausrottung der Protestanten war sein höchster irdischer Wunsch, und dieser schien nach und nach in Erfüllung zu gehn. In Spanien und Portugal hatte es die Inquisition, in Frankreich die Pariser Bluthochzeit und deren

Folgen bewirkt; auch in Deutschland war der Zustand dieser Religions-Verwandten wegen der überwiegenden Macht der Catholiken sehr bedenklich. Das Schicksal der protestantischen Religion, die die Aufklärung der Welt, selbst der catholischen Nationen bewirken sollte, hing also ganz von dieser großen Unternehmung ab. England erobert, so mußten die Niederländer fallen, und nichts hielt sodann die weitern Entwürfe tyrannischer von fanatischen Priestern beherrschter Könige auf. Die Zeitumstände waren dazu überaus günstig. Man hatte mit den Türken einen Waffenstillstand geschlossen; Frankreich war in einen bürgerlichen Krieg verwickelt; der Pabst begünstigte mit seinem mächtigen Einfluß jede Unternehmung gegen die Protestanten aus allen Kräften, und ein naher Blutsfreund Philips saß auf dem Kaiserthron des Deutschen Reichs.

In allen Seestädten von Spanien, Portugal, Neapel und Sicilien war man geschäftig, Schiffsgeräthe in ungeheurer Menge zu kaufen, Proviant zusammen zu bringen, und außerordentlich große Schiffe zu bauen. So kam eine Seerüstung zu Stande, die noch nie in Europa

gesehn worden war; auch gab man der Flotte den Beynamen der unüberwindlichen. Sie bestand aus hundert und dreyßig Kriegsschiffen und dreyßig Transport-Schiffen. Am Bord hatte sie 20,000 Landsoldaten, 8456 Seeleute, 2088 Galeeren-Sklaven und 2630 große metallene Kanonen; dabey war sie auf sechs Monat mit Proviant versehn. Der Kern des Spanischen und Italiäntschen Adels schiffte sich entweder auf dieser Flotte ein, oder ging nach den Niederlanden, um unter dem Herzog von Parma zu dienen. Dieser erfahrne Feldherr ließ unabläßig an flachen Böten arbeiten, auf welche er seine siegreiche 34000 Mann starke Armee, die mit einer vom Pabst geweiheten Fahne prangte, nach England übersetzen wollte.

Dies entsetzliche Ungewitter abzuwenden, wurden in England alle Kräfte des Reichs aufgeboten, die damahls in Rücksicht auf das Seewesen noch sehr eingeschränkt waren. Man hatte hier überhaupt nur acht und zwanzig große und kleine Kriegsschiffe. Die größten derselben waren den heutigen Fregatten ähnlich. Die Zahl aller Matrosen im ganzen Königreich überstieg nicht 14000. Alle Seestädte

ieben nun zur Vertheidigung ihrer
reyheit und Religion aufgefordert die
nigliche Marine zu verstärken. Der
ifer womit dieses geschah übertraf alle
rwartung. Die Bürger von London
lten nach der Eintheilung funfzehn
chiffe stellen, allein sie rüsteten dreyßig
us. Der Adel schoß große Summen
usammen, und bewaffnete allein drey
nd vierzig Schiffe. Alle Gelder, die
e Königin als Anlehn brauchte, wur-
en mit Bereitwilligkeit gegeben. Die
andtruppen aber, obgleich zahlreicher wie
er Feind, waren ihm doch an Kriegser-
hrung und Kriegszucht gar nicht gleich.
ine Armee 20,000 Mann stark wurde
n Haufen auf die südlichen Küsten ver-
heilt, mit dem Befehl, wenn sie die
andung der Spanier nicht hindern könn-
en, sich zurück zu ziehn und das Land
u verwüsten. Eine andre Armee von
3,000 Mann sollte die Hauptstadt beschü-
en, und die Hauptarmee von 36,000
Mann, bey welcher sich die Königin selbst
efand, war bestimmt dahin zu marschi-
en, wo die Gefahr es erforderte. Die
Deutschen protestantischen Fürsten, so wie
er König von Schweden, waren unfähig
twas anders als gute Wünsche für Eng-

lands Schicksal zu thun. Dänemarks Hülfe bestand darin, daß man die hier für Spanien gemietheten und gekauften Schiffe zurück hielt; so wie auch die Hanse-Städte, ob sie gleich damahls nicht in gutem Vernehmen mit der Elisabeth standen, die Ausrüstung der für Philips Armee bestimmten Transport-Schiffe so lange verzögerten, bis sie zum Endzweck unnütz waren. Die größte Hoffnung setzte jedoch Elisabeth auf ihre eigne Nation, deren Eifer anzuflammen, nichts unterlassen wurde, was nur Vernunft und List vermochte. Man stellte den Engländern die schrecklichsten Aussichten dar: den Untergang ihrer Religion, Philips Tyranney, die Grausamkeiten der Spanier in Amerika, die Wuth ihrer fanatischen Priester, und die Greuel der Inquisition. Es wurde ein Verzeichniß von den Ketten und den mannigfaltigen Tortur-Instrumenten ausgestreut, womit, wie es hieß, die Flotte beladen wäre, ja man verkaufte häufig Bilder, wodurch die Scheiterhaufen der Ketzergerichte, und die gräßlichen Martern der Folterbank sinnlich gemacht würden. Die Königin selbst begab sich zu Pferde ins Lager bey Tilbury, ritt durch die Linien und erinnerte die Sol-

baken an ihre Pflichten gegen ihre Religion und ihr Vaterland; sie erklärte dabey ihre Absicht sie selbst gegen den Feind zu führen, und lieber auf dem Schlachtfelde umzukommen, als die Sklaverey ihres Volks zu überleben. Die Truppen versprachen für eine so heldenmüthige Prinzessin und eine so glorreiche Sache mit Freuden zu sterben. Elisabeths Betragen gegen die Catholiken war in dieser critischen Lage sehr gemäßigt. Sie verwarf den Rath sie jetzt als erklärte Feinde ihrer Person zu behandeln, und die Anführer aus dem Wege zu räumen, wozu sie leicht einen Vorwand finden konnte. Diese Mäßigung in Verbindung mit der Vaterlandsliebe bekämpften den Fanatismus, und überall sahe man den thätigen Eifer der Catholiken ihr Land zu vertheidigen. Viele Edelleute dieser Religion gingen zur Armee oder zur Flotte als Freywillige; andre bewegten ihre Pächter, Vasallen und Nachbarn, die Waffen zu ergreifen, noch andre rüsteten auf eigne Kosten Schiffe aus, und übergaben die Befehlshaberstellen an Protestanten.

Die Spanische Armada wollte eben auslaufen, als der zum Commando bestimmte Groß-Admiral Santa Croce, ein

sehr erfahrner und talentvoller Seemann, starb. Durch einen sonderbaren Zufall hatte der nächstfolgende Admiral, der Herzog von Paliano, wenig Tage darauf ein gleiches Schicksal. Nun ernannte der König den Herzog von Medina Sidonia, einen im Seewesen ganz unerfahrnen Mann, zum obersten Befehlshaber der Flotte, deren Auslaufen durch diese Unfälle noch verzögert wurde. Endlich segelte sie den 29sten May aus dem Hafen von Lissabon. Gleich aber den folgenden Tag überfiel sie ein entsetzlicher Sturm, der die Schiffe auf einander warf; einige sanken in den Abgrund des Meers, viele aber wurden beschädigt. Die Flotte mußte nun zurück um ausgebessert zu werden. Nach sechs Wochen lief sie abermahls aus. Philips Befehl war, daß sie längst den Französischen Küsten segeln, alle kleine, selbst ansehnliche, Vortheile verachten, ein Treffen mit den Engländern vermeiden, und nur auf den Hauptzweck bedacht seyn sollte. Dieser war: sich an den Küsten von Flandern mit dem Herzog von Parma zu vereinigen, und sodann mit der ganzen Macht nach der Themse zu segeln. Eine Menge Zufälle zerstörten diesen wohl ausgesonnenen

Plan. Die Englische Flotte unter dem Befehl des Lord Effingham lag im Hafen zu Plymouth. Elisabeth, die von dem erlittenen Schaden der Armada zu viel hoffte, und die Unternehmung für dieses Jahr nicht wahrscheinlich hielt, hatte Befehl gegeben die Schiffe abzutakeln, und die Seeleute zu verabschieden. Effingham voller Besorgniß zögerte diesen Befehl zu vollziehen. Indessen näherte sich die Armada den Englischen Küsten. Durch ein aufgefangenes Fischerschiff getäuscht, glaubte der Spanische Admiral von seiner Vorschrift abgehn, und die Englische Flotte im Hafen zu Plymouth vernichten zu können. Er richtete nun seinen Lauf dahin, und war nahe am Lande als die Sonne unterging.

Der Ruin der ganzen Englischen Marine schien unvermeidlich, da man keinen Feind ahndete. Ein Schottländischer Seeräuber aber entdeckte die Armada beym Einbruch der Nacht, und gab Effingham sogleich davon Nachricht. Dieser Admiral nutzte die kostbare Zeit seine Flotte aus dem Hafen heraus zu bringen und zu ordnen. Kaum war er damit fertig, als er die Armada in der Form eines halben Mondes, der eine Meile

ſtrecke von ſieben Engliſchen Meilen einnahm, auf ſich los kommen ſah. Effingham rückte ihr in Schlachtordnung entgegen, befahl aber wegen der großen Schiffe der Spanier das nahe Gefecht mit ihnen zu vermeiden, ſie bloß in einer gewiſſen Entfernung zu kanoniren, und das übrige vom Winde und von Zufällen zu erwarten. Dieſe Vortheile zeigten ſich bald. Ein großes Spaniſches Schiff, worauf ein Theil der Kriegscaſſe war, gerieth in Flammen, und die große Gallione von Andaluſien verlor ihren Hauptmaſt. Drake, der Weltumſegler, der als Vice-Admiral eine Abtheilung der Engliſchen Flotte commandirte, griff nun beyde an und eroberte ſie. Der Spaniſche Admiral gab iezt ſeinen Vorſatz auf, und nahm den Lauf längſt den Franzöſiſchen Küſten nach Flandern zu. Die Engländer aber waren ihm immer im Rücken, und beſchoſſen die Spaniſchen Schiffe unaufhörlich, deren Größe nicht länger Schrecken erregte. Dies ſieghafte Verfolgen wurde kaum an den Engliſchen Küſten bemerkt, ſo ſtürzte alles in die ausgerüſteten Privat-Schiffe, die eiligſt aus allen Häfen ausliefen, und die Engliſche Flotte ſo ſehr verſtärkten, daß ſie

endlich hundert und vierzig Segel stark wurde.

Indeß hatte die forteilende Armada Calais erreicht, wo sie Anker warf, in der Hoffnung, daß der Herzog von Parma, der ihre Annäherung wußte, mit seiner eingeschifften Landmacht bald ankommen würde. Der Englische Admiral ließ, um sie hier zu vertreiben, acht kleine Schiffe mit brennbaren Materialien beladen, und schickte sie unter die Spanische Flotte, die in Schrecken gerieth, unter einem gräßlichen Geschrey ihre Ankertaue entzwey hieb, und sich in größter Unordnung mit der Flucht rettete. Nun griffen sie die Engländer an, die den Vortheil des Windes und der Fluth hatten, und überdem die Küsten genau kannten; eine Menge feindlicher Schiffe wurden beschädigt, und zwölf theils genommen, theils in Grund gebohrt. Die Spanier wehrten sich jedoch tapfer. Der Befehlshaber eines halb zertrümmerten Spanischen Schiffes wollte sich ergeben, sogleich wurde er von einem andern Officier niedergestoßen. Diesen Mord rächte der Bruder des Capitains mit einem Dolche. Mitten unter dieser Blutscene sank das Schiff in den Abgrund, und die Gere-

leich erzählten die Geschichte. Der muthige Drake beging durch seine Ruhmsucht angespornt einen groſsen Fehler. Er war der vorderste beym nächtlichen Angriff, und sollte daher Effinghams Befehl zufolge von der ganzen Flotte nur allein auf seinem Schiffe die Laternen anzünden. Er vernachlässigte aber diesen Befehl in der Hoffnung, durch die Dunkelheit begünstigt, das Schiff des Spanischen Groß-Admirals zu überrumpeln. Hier brannten die Laternen, und verleiteten Effinghain, der es für Drakes Schiff hielt, sich sorglos zu nähern. Auf einmahl befand sich der Englische Admiral ohne Unterstützung mitten unter der feindlichen Flotte. Er entkam noch mit groſser Mühe, allein es ging viel Zeit verloren sich der Gefahr zu entziehn; ein Umstand, der die Thätigkeit der Engländer in dieser denkwürdigen zum Untergang der Spanier bestimmten Nacht nicht wenig hemmte. Die gejagten Spanier waren in der gröſsten Gefahr an den Sandbänken von Seeland zu scheitern; ein eben aufsteigender Gegenwind aber rettete die herumirrenden Schiffe. Alles bekam jetzt eine andre Gestalt. Der Herzog von Parma, dessen Schiffe zum Transportiren aber nicht zum

fechten bestimmt waren, schlug es rund ab, nunmehr, da die Engländer zur See die Oberhand hatten, und in Verbindung mit der Holländischen Flotte die Flandrischen Häfen blokirt hielten, seine schöne Armee der augenscheinlichsten Gefahr auszusetzen. Ein groſser Theil der Spanischen Flotte war vernichtet, während daß sie nicht mehr als ein einziges kleines Schiff den Engländern abgenommen hatte.

Alle Hoffnung zu Unternehmungen war nun zu Ende, und nichts blieb übrig als ein schleuniger Rückzug. Widrige Winde und die Furcht mit noch gröſserm Nachtheil wie zuvor mit den Engländern zu fechten, bewogen den Herzog von Medina Sidonia nicht durch den Canal, sondern um Schottland herum zu segeln. Die Englische Flotte theilte sich nun. Der Admiral Seymour in Verbindung mit der Holländischen Flotte blieb zurück den Herzog von Parma zu beobachten; Effingham hingegen ließ den fliehenden Feind nicht aus den Augen, folgte ihm beständig und griff ihn unabläſslig an. Schon wollte sich der Spanische Groſs-Admiral mit der unüberwindlichen Armada ergeben, allein sein Beichtvater verhinderte es. Die Engländer würden ihn dazu gezwungen haben,

wenn es ihnen nicht zuletzt an Munition gefehlt hätte, womit sie von der Regierung nicht überflüssig versehn worden waren. Dieser Mangel nöthigte sie die Jagd aufzugeben. Die Spanische Flotte segelte nun immer nordwärts, bis sie bey den Orkney-Inseln ein erschrecklicher Sturm befiel. Die Schiffe hatten ihre Anker verloren, und mußten sich deßhalb vom Lande entfernt halten. Sie bemühten sich beysammen zu bleiben, allein diese Maaßregel vergrößerte ihr Unglück. Ein Schiff wurde von den Wellen aufs andre geschleudert, da denn oft das schwächste in den Abgrund sank. Andre wollten ihre Ladung erleichtern und warfen alles nur irgend entbehrliche, selbst Maulesel und Pferde, lebendig über Bord. Die Spanischen Seeleute befanden sich in einem unbekannten Meer; überdem waren sie ungewohnt so große unbehülfliche Schiffe zu regieren; sie überließen sich daher der Gnade des wüthenden Elements, das ihre Schiffe an die westlichen Inseln von Schottland oder an die Küste von Irrland warf, wo sie zertrümmert wurden. Die Unglücklichen, die sich ans Land retteten, wurden von den Irrländern todt geschlagen. Der Groß-Admiral hatte

doch das Glück mit einem Theil der Flotte zu entkommen. Diese Schiffe erreichten endlich Biscaja in dem elendesten Abstande. Nach der Einfahrt in den Hafen gingen noch zwey der größten im Rauch auf, und die meisten hohen und niedern Officiere, die glücklich in Spanien landeten, starben bald nachher an den erlittenen Drangsalen.

Dies war das jämmerliche Ende einer Unternehmung, die drey Jahre lang die Kräfte eines mächtigen Reichs erschöpft, und ganz Europa mit Besorgniß erfüllt hatte. Man schlug in England Schaumünzen auf diesen Sieg, worin eine fliehende Flotte abgebildet war, mit der Inschrift: „Sie kam, sie sah, und floh.“ Andre hatten die Inschrift: „Ein Frauenzimmer bewirkte es.“

Philip hörte diese kränkende Nachricht, die alle seine großen Hoffnungen vernichtete, mit scheinbarer Gelassenheit an. Noch mehr! In der Kunst zu heucheln geübt, fiel er auf seine Knie um Gott zu danken, daß das Unglück nicht größer sey; auch wurde dieserhalb auf seinen Befehl in ganz Spanien ein Dankfest gehalten. Das Wehklagen war jedoch groß. Fast

alle angesehene Familien im Königreich hatten Verwandte verloren. Man trauerte überall. Philip wollte dieser Betrübniß Gränzen setzen, und verordnete, daß die Trauer einer jeden Familie nicht länger als dreyßig Tage dauern sollte. Die Spanischen Priester, die diesen heiligen Kreuzzug mit ihrem Segen beladen, und den glücklichsten Erfolg prophezeiht hatten, fanden einen Sieg der Ketzer über einen so eifrig catholischen Monarchen unerklärbar, und um fernere Strafen des Himmels abzuwenden, vermehrten sie ihre Bußübungen durch Geißelungen und Inquisitions-Martern.

Die Engländer brannten vor Begierde den Krieg gegen Spanien fortzusetzen. Die Gelegenheit schien dazu günstig. Don Antonio, ein natürlicher Sohn des königlichen Hauses von Portugal, machte Ansprüche auf die Krone dieses Landes, und floh nach England, um hier Hülfe zu suchen. Eine Anzahl Privat-Personen traten gleich zusammen, und rüsteten eine Flotte aus, zu deren Dienst sich 20,000 Freywillige erboten. Die Königin aber gab dazu nicht mehr als sechs von ihren Kriegsschiffen und 60,000 Pf. St. her, ob sie gleich den Plan weder bewilligte,

noch ordnete. Die Ritter Drake und Norris waren die Anführer bey dieser etwas romanhaften übel entworfenen Unternehmung, deren Ziel war, ein entferntes Königreich für einen Abentheurer zu erobern. Der Entwurf zeigte mehr Muth als Klugheit. Man hatte für die vielen Menschen zu wenig Schiffe, und zu wenig Lebensmittel. Ferner, anstatt gerade nach Portugal zu segeln, landeten die Engländer erst in Spanien, in der Bay von Ferrol, plünderten einige Städte und Dörfer, verbrannten eine Anzahl Kriegsschiffe, und schlugen ein Corps von 8000 Mann, das sich ihnen widersetzen wollte. Sodann ging der Zug nach Portugal, wo sie zwölf Meilen von Lissabon landeten. Norris übernahm die Landtruppen dahin zu führen, Drake aber wollte indeß den Tagus herauffahren, und so wollte man die Hauptstadt mit vereinigter Macht angreifen. Die Spanische Regierung aber hatte die Frist genutzt, Gegenanstalten zu treffen. Lissabon war mit Truppen verstärkt, die Portugiesen entwaffnet, und die Häupter der Mißvergnügten in Verhaft genommen worden. Indessen eroberten die Engländer doch die Vorstädte von Lissabon, die, obgleich mit Reichthümern

versehn, doch nicht von den nach Beute dürstenden Soldaten berührt wurden, weil man die Einwohner als Freunde betrachtete, die man vom Spanischen Joche befreyen wollte. Diese Vorstädte aber waren auch die Gränzen der Sieger. Es fehlte ihnen an Munition; ja sie hatten nicht eine einzige Kanone bey sich, denn es war Drake unmöglich gewesen den Fluß herauf zu fahren; auch war kein Anschein zu dem gehofften Beystand der Portugiesen. Hiezu kam, daß die Engländer durch Krankheiten, Strapazen und Unmäßigkeit in diesem heißen Clima aufgerieben wurden. Man beschloß daher einen schleunigen Rückzug.

Die letzte Unternehmung der Flotte war, daß sie Vigo eroberte, verbrannte, und das Land rund umher verheerte; sodann segelte sie nach England zurück. Der Hunger wüthete am Bord aller Schiffe. Dieser elende Zustand aber erhielt mitten auf dem Meer einige Erleichterung. Man begegnete dem Grafen von Cumberland mit einer auf eigne Kosten ausgerüsteten Flotte von sieben Schiffen. Drake erhielt von ihm Proviant und erreichte bald darauf die Englischen Küsten. Cumberland segelte indeß nach den Terceras-

Inseln, und nahm eine Anzahl Spanischer Schiffe weg, worunter aber das reichste, über 100,000 Pf. St. werth, nach vollendeter Reise nahe am Englischen Ufer mit der ganzen Ladung unterging. Eine tödtliche Seuche räumte unter den Siegern so auf, daß die übrigen kaum im Stande waren die Schiffe nach Hause zu führen, auch Drake hatte bey seiner Expedition über die Hälfte seiner Soldaten und Seeleute verloren.

Eine andre Englische Flotte von sieben Kriegsschiffen unter Lord Howard wurde abgeschickt, um auf die Amerikanischen Schätze zu lauern, die jährlich nach Spanien kamen und Philip so furchtbar machten. Dieser Monarch erfuhr es zeitig, und schickte seinen Gold-Gallionen fünf und funfzig große und kleine Kriegsschiffe entgegen, um sie sicher nach Spanien zu begleiten. Diese große Flotte traf auf die kleine Englische, die jetzt alle Segel zur Flucht ausspannte. Nur allein der Vice-Admiral Greenville wollte nicht fliehen. Er schlug sich so lange herum, bis sein Schiff genommen wurde, das einzige Kriegsschiff, das noch je in der Spanier Hände gefallen war. Diese mißlungene Expedition war jedoch nicht

fruchtlos für das Englische Interesse. Die aus Furcht in der Havanah so lange zurück gehaltene Westindische Flotte segelte in einer üblen Jahreszeit ab, da denn der größte Theil der Schiffe zu Grunde ging.

Elisabeth verlor jetzt ihren Günstling den Grafen von Leicester. Ihre Neigung gegen ihn dauerte bis ans Ende seines Lebens, aber auch nicht länger; denn sie ließ alle von ihm hinterlassene Güter, Häuser, und Effecten öffentlich verkaufen, um davon seine Schulden zu bezahlen, wobey sie selbst als Gläubiger wegen einer ansehnlichen ihm vorgeschossenen Summe auftrat. Leicester war ein Mann ohne Talente und von schlechtem Charakter, ein großer Heuchler, Stifter von Hospitälern, und Beschützer der Puritaner.

Der König Jacob von Schottland dachte jetzt an seine Vermählung, und warb um die Tochter des Königs Friedrichs II. von Dänemark. Elisabeth war ihren alten Grundsätzen gemäß mit diesem Entwurf sehr übel zufrieden, und wußte durch die von ihr gewohnenen Schottländischen Minister der Unterhandlung so viel Hindernisse in den Weg zu

legen, daß der König von Dänemark unwillig wurde, und seine Tochter dem Herzog von Braunschweig gab. Jacob warb nun um die Prinzessin Anna, die andre Tochter des Königs, vernichtete standhaft alle Gegenmaaßregeln der Elisabeth, und brachte die Vermählung zu Stande. Die junge Königin segelte aus Dänemark ab, wurde aber durch widrige Winde nach Norwegen getrieben. Kaum hörte dies der ungeduldige Jacob, so schiffte er sich mit einem Gefolge von dreyhundert Personen ein, suchte seine Braut auf, überwinterte in Copenhagen, und führte sie sodann der Elisabeth und seinen eignen Ministern zum Trotz im Triumph nach Schottland.

Die Geldbedürfnisse der Englischen Regierung machten ein Parlament nothwendig. Es wurde eins zusammen berufen, allein gleich bey dessen Eröffnung verbot die Königin vom Thron den Mitgliedern sich durchaus nicht mit Neuerungen die Kirche oder den Staat betreffend zu befassen. Sie sagte das Vorrecht der Glieder schränke sich bloß darauf ein, Ja oder Nein zu sagen. Dessen ungeachtet wagten es einige den wichtigen Punct der Thronfolge wieder zu berühren. Es

war von einer ehrerbietigen das Wohl des Reichs betreffenden Bittschrift die Rede, die der Ritter Wentworth mit Beystimmung mehrerer Mitglieder vorschlug. Diese vermeinte Kühnheit wurde mit dem Gefängniß bestraft. Man brachte Wentworth nach der Tower, und drey andre nach der Fleet. Das Parlament wollte eine Bittschrift wegen ihrer Loslassung überreichen, allein die Geheimen Räthe verhinderten es, mit der Aeußerung, daß die Königin wohl wüßte was sie thäte, und eine Bittschrift die Freyheit der Gefangenen eher verzögern als befördern würde. Dieser despotischen Handlung folgten noch andre, und wenn gleich einzelne Glieder aller Gefahr trotzten und laut sprachen, so zeigte doch das Parlament selbst lauter Unterwerfung, und da Elisabeth ungewöhnlich starke Subsidien forderte, so wurden auch diese bewilligt.

Der Krieg mit Spanien wurde indeß muthig fortgesetzt. Der Ritter Walter Raleigh, der Entdecker von Virginien, der Elisabeths Gunst in einem hohen Grade genoß, jetzt aber vernachlässigt wurde, beschloß durch eine wichtige Unternehmung wieder das vorige Maaß der

königlichen Achtung zu erlangen. Die Spanischen Besitzungen in Amerika waren jetzt das beständige Ziel der Engländer. Es wurde daher eine Flotte ausgerüstet, und durch Raleighs großen Ruf bald bemannt. Allein widrige Winde hielten die Flotte so lange im Canal zurück, bis die gute Jahreszeit vorüber war. Die Königin rief den schuldlosen Raleigh zurück, und gab dem Ritter Frobisher das Commando, der den Landungsentwurf aufgab, und sich mit dem Kapern feindlicher Schiffe begnügte. Er machte sehr reiche Prisen, so wie auch ein Londner Kaufmann Namens White, der unter andern zwey Spanische Schiffe nahm, die 1400 Kisten mit Quecksilber und zwey Millionen päbstliche Indulgenzen am Bord hatten; eine für die Engländer ganz nutzlose Waare, die aber dem König von Spanien 300,000 Gulden gekostet hatte, und in Amerika für fünf Millionen verkauft worden wäre.

Eine Gesellschaft Londner Kaufleute übertrug das Commando von vier Schiffen an Lancaster, einen kühnen Seemann. Dieser nahm neun und dreyßig feindliche Schiffe weg. Nicht befriedigt durch diese ungeheure Beute, griff er Fernambuck in

Brasilien an, weil er wußte, daß hier große Schätze aufbehalten waren. Das Ufer war bey seiner Annäherung mit Feinden bedeckt, die ihn jedoch gar nicht schreckten. Um ihnen seinen Muth zu zeigen, und seinen eignen Leuten alle andre Hoffnungen als im Siege zu rauben, so ließ er alle Boote zertrümmern. Nun landete er, schlug den Feind, und kehrte mit Reichthümern beladen nach England zurück.

Elisabeth hatte jetzt einen neuen Günstling. Dies war der junge Graf von Essex, ein Mann von schöner Bildung, feinen Sitten, und großmüthiger Denkungsart, aber aufbrausend, unbiegsam, und voller Ehrgeiz. Er hatte durch eine artige Galanterie der Königin Herz gewonnen. Sie war an einem regnigen Tage spazieren gegangen, und traf auf eine Pfütze. Sie konnte nicht wohl durchwaten, und wollte schon zurück, um einen Umweg zu nehmen, als Essex herbeysprang, seinen kostbaren mit Gold gestickten Mantel abwarf, und ihn in den Koth zu den Füßen der Elisabeth legte, die nun auf diesem Teppich über den Schlamm ging. Jetzt wurde sie aufmerksam auf seine scheinenden Eigenschaften, und in

kurzer Zeit war er ihr Vertrauter und Rathgeber; ja er hätte alle Minister verdrängt, wenn er sich nach der Gemüthsart der Königin bequemt hätte. Allein dies litte sein stolzer Sinn nicht. Er übertrat sogar eines Tages im königlichen Conseil in der Hitze des Streits nicht allein alle ihr gebührende Ehrfurcht, sondern vergaß sich so sehr, daß er ihr verächtlich den Rücken zukehrte. Elisabeths von Natur rascher Zorn stieg nun bey ihr zu der Höhe, daß sie ihm mit Ausstoßung eines Schimpfworts eine Ohrfeige gab. Essex gerieth darüber außer sich, legte die Hand an den Degen, und schwur, daß selbst Heinrich VIII. ihm eine solche Beleidigung nicht ungeahndet hätte anthun sollen. Er entfernte sich vom Hof und war lange Zeit taub gegen die Vorstellungen seiner Freunde, weil er sich für entehrt hielt. Endlich wurde der Zwist beygelegt, und er erlangte Elisabeths Gunst wieder.

Die ausschweifendsten Schmeicheleyen wegen ihrer körperlichen Reitze waren gleichsam ein Bedürfniß dieser Königin, daher sich so viele von ihren Hofleuten in sie verliebt stellten. Der Ritter Raleigh sagte in einem Briefe an Cecil, der ab-

sichtlich zu ihrer Lectüre geschrieben war: „sie (die damahls über sechzig Jahr alte „Elisabeth) ritte wie Alexander, jagte „wie Diana, und bewegte sich wie Venus; „wenn der Wind ihre schöne Haare um „ihre zarten Wangen wehete, so gliche „sie einer Nymphe; bald säße sie im „Schatten wie eine Göttin, bald sänge „sie wie ein Engel, bald spielte sie wie „Orpheus." Ihr Gesandter in Frankreich, Unton, versicherte ihr nicht allein, sie habe unendlich mehr Reitze als die schöne Gabriele, Maitresse Heinrich IV. sondern erzählte auch umständlich in seinen Depeschen, daß dieser Monarch bey Erblickung ihres Portraits voll Bewunderung gewesen sey, es wiederholt geküßt, seine Gabriele für verdunkelt erklärt, und ausgerufen habe, daß er nie etwas vollkommneres gesehn hätte. Alles dieses wurde von ihr als Wahrheit angenommen, auch verlangte sie, daß ihre Bildnisse ohne Schatten gemahlt werden sollten. Bey dieser fast unglaublichen Eitelkeit war Elisabeth dennoch durch viele andre Eigenschaften ein Muster ihres Geschlechts. Ihr Hof war eine Schule der Mäßigkeit und der Arbeitsamkeit. Ihre Damen mußten lesen,

nähen und spinnen. Sie selbst hatte ihre Zeit vortrefflich eingetheilt, und einen großen Theil des Tages den Büchern gewidmet; auch waren ihre Kenntnisse und Gelehrsamkeit für ihr Zeitalter sehr ausgebreitet; dabey verstand sie die Französische, Italienische, Spanische, Lateinische, ja selbst die Griechische Sprache. Dieser so ausnehmend gebildete Verstand machte sie geschickt zu der Auswahl ihrer Minister, die sich sämmtlich durch große Fähigkeiten auszeichneten; ihre Günstlinge aber, die kein Lob verdienten, wählte ihr Herz.

Man hatte das Vorurtheil, daß im Innern von Süd-Amerika ein Goldland läge. Dieses aufzusuchen wurden von den Engländern so viele Versuche gemacht; auch der Ritter Raleigh segelte dahin, konnte es aber nicht finden. Da der Krieg mit Spanien immer fortdauerte, so verband man daher mit dem Entwurf der Eroberungen beständig Plane zu Entdeckungen. Im Jahr 1597 unternahmen die Ritter Drake und Hawkins abermahls eine Expedition nach Amerika mit sechs und zwanzig Schiffen, unter denen nur sechs königliche waren. Sie wollten Porto Rico angreifen. Diese

Absicht aber wurde vor der Zeit verrathen, und die Engländer von den Spaniern sehr übel empfangen. Was das Unglück vermehrte, so starb Hawkins, und bald darauf auch der tapfere Drake. Die Flotte kam in schlechtem Zustande zurück. Nun gab man die Indischen Unternehmungen auf, und schränkte sich auf Europa ein, allein mit verdoppelten Kräften, da man die Nachricht von Philips großen Zurüstungen zu einer neuen Landung in England hörte. Eine Englische Flotte von 170 Schiffen allerhand Arten, worunter siebenzehn große Kriegsschiffe waren, segelte aus Plymouth. Sie wurde von dem Groß-Admiral Effingham commandirt, und hatte 14,000 Mann See- und Land-Truppen am Bord. Der Graf von Essex war der Anführer der letztern. Beyde Befehlshaber hatten, durch den unter dieser Regierung so herrschenden National-Geist beseelt, einen großen Theil ihres eignen Vermögens auf die Ausrüstung verwandt. Zu dieser Flotte stießen noch zwanzig Holländische Schiffe, und nun nahm man den Lauf gerade nach Cadix. Der Hafen dieser reichen Stadt, der Mittelpunct der Spanischen Seemacht und des Indischen Handels, lag

oller Schiffe, die eine unsägliche Beute
ersprachen. Sechs- und dreyßig derſel-
en sehr reich beladen, sollten eben nach
ndien absegeln, und drey mit Gold be-
ństete Gallionen waren kurz zuvor aus
merika angekommen. Hiezu kamen
eun große für die Flotte in Lissabon mit
Geschüz und Munition beladene Schiffe,
nd dreyßig Gallionen jede von 40 bis 50
anonen, zwey große Galeassen, zwanzig
aleren, und viele andre Schiffe. Durch
iesen Prospect von Reichthümern und
ruppen angefeuert wurde die Stadt mit
Wuth bestürmt, in wenig Stunden mit
em Degen in der Faust erobert, und so-
ann geplündert. Der Spanische Admi-
al Medina befand sich gegenwärtig, und
befahl jezt alle Schiffe im Hafen zu ver-
rennen, damit sie den Engländern nicht
n die Hände fielen. Der Verlust für die
Spanier war dabey so ungeheuer, daß
an ihn auf zwanzig Millionen Ducaten
hätzte. Esser bestand darauf Cadix im
Besiz zu behalten, und erbot sich die
Stadt mit 400 Mann zu vertheidigen,
is man ihm Hülfe senden würde, allein
ein Vorschlag schien nicht ausführbar;
udem wünschten die Engländer groß und
leur ihre ungeheure Beute in Sicherheit

zu bringen. Die Flotte kam auch glücklich nach Hause, und Effingham wurde für diese glorreiche Expedition zum Grafen von Nottingham so wie Esser zum Marschal von England ernannt.

Philip gab ungeachtet dieses außerordentlichen Verlusts seinen Vorsatz nicht auf. Die Landung sollte nun in Irrland geschehn, wozu man in Ferrol die Zurüstungen machte. Elisabeth übertrug jetzt Esser das Commando einer Flotte von hundert und zwanzig Schiffen, um in Ferrol die Scenen von Cadix zu erneuern. Ein gewaltiger Sturm aber, der von diesen Schiffen viele zertrümmerte und andre zerstreute, vereitelte das Vorhaben. Esser machte nun den Plan die Silberflotte aufzufangen; ein Zufall rettete dieselbe, doch fielen drey reich beladene Gallionen den Engländern in die Hände. Der wüthende Philip befahl nun daß alle noch übrigen Kriegsschiffe den Versuch auf Irrland machen sollten. Der Admiral Padilla segelte auch mit einer ansehnlichen Flotte aus, allein die Elemente stritten abermahls für Elisabeth und die Britten. Ein grausamer Sturm überfiel die Spanier bey dem Vorgebürge Finisterre; vierzig Schiffe wurden an den Fel-

sen zerschmettert und die übrigen zerstreut. Nur wenige erreichten den Hafen von Lissabon. Philip, der von seinen Entwürfen so leicht nicht abzubringen war, rüstete eine neue Flotte aus, die ebenfalls von den Wellen bekämpft wurde, und halb zertrümmert nach Spanien zurück eilen mußte. Er verließ sich jedoch nicht auf seine Waffen, sondern nahm Mörder zu Hülfe. York und Williams, zwey Engländer, kamen in dieser Absicht aus Flandern nach England. Die dortige Spanische Regierung hatte ihnen 40,000 Ducaten für den Mord der Königin versprochen. Ihr Vorhaben aber wurde entdeckt, und der Galgen war ihr Loos. Die größte Hoffnung aber setzte Philip auf Rodrigo Lopez, einen Portugiesischen Juden, Leibarzt der Elisabeth, der für eine Belohnung von 50,000 Ducaten die Königin zu vergiften versprochen hatte. Auch dieser Entwurf, der gefährlichste von allen, blieb nicht verborgen. Lopez gestand vor Gericht seine Einwilligung, betheuerte aber, daß seine Absicht nur gewesen vom König von Spanien Geld zu locken. Er wurde aber dennoch hingerichtet. Philip schwieg zu diesen gräßlichen Anklagen. Bald darauf wurde die

Welt durch den Tod von diesem grausamen Tyrannen befreyt.

In Irrland befand sich damahls noch im Stande der Barbarey. Die Einwohner, die in elenden Hütten wohnten, und deren ganzer Reichthum in etwas Hornvieh bestand, waren fühllos gegen die Vortheile der Cultur, und zeichneten sich durch wilde Sitten und Gebräuche aus. Diese mit einem stumpfen Aberglauben verbunden, waren die Charakteristik der Irrländer. Sie haßten die Engländer, deren Regierung strenge, oft tyrannisch war. Daher entstanden unaufhörliche Rebellionen, die immer mit vieler Mühe gedämpft wurden. Die Englischen Truppen in Irrland, obgleich nicht zahlreich, erforderten doch weit mehr Kosten, als das ganze Königreich einbrachte. Dieser Umstand war den Rebellen vortheilhaft, die oft mit den Waffen in der Hand die Friedensbedingungen vorschrieben. Der Graf von Tyrone war der mächtigste derselben; er hatte viele Scharmützel mit den Engländern gehabt, und obgleich oft geschlagen, war er doch nie völlig überwunden worden, weil die häufigen Wälder und Moräste immer die Flucht der Seinigen sicherten. Endlich glückte es ihm

die Englischen Truppen in einem Hauptreffen fast ganz aufzureiben. Der Ritter Wagnol, der sie commandirte, blieb mit 1500 Mann todt auf dem Schlachtfelde. Dieser Sieg verschaffte Tyrone Waffen und Munition, und nun nahm er den Titel Befreyer seines Landes an.

Diese Vorfälle machten von Seiten Elisabeths die ernstlichsten Maasregeln nothwendig. Es wurde eine große Expedition gegen die Rebellen beschlossen, und da Essex, der mehr seinem Ehrgeiz als politischen Bedenklichkeiten Gehör gab, das Commando wünschte, erhielt er solches nebst der Würde eines Vice-Königs von Irrland, und einer sehr ausgedehnten Vollmacht. Er konnte nach Gutbefinden seine Kriegs-Operationen einrichten, Friede machen, die Rebellen begnadigen oder bestrafen. Um die Ehre der Krone zu behaupten und den Günstling Essex schleunig mit Lorbeern gekrönt wiederkommen zu sehen, ließ Elisabeth 20,000 Mann, eine für die damahligen Zeiten sehr starke Armee, nach Irrland überschiffen. Die Minister, alle Essex Feinde, die seine Entfernung wünschten, und überdem von seinem übereilten Betragen nicht viel Gutes erwarteten, be-

förderten alles zur Ausrüstung gehörige. Essex rechtfertigte auch dieses Erwarten gleich nach seiner Ankunft in Irrland. Er ernannte den Grafen Southhampton, der bey Hofe in Ungnade war, zum Befehlshaber der Cavallerie, obgleich es ihm Elisabeth ausdrücklich verboten hatte. Die erzürnte Königin befahl ihm den Posten wieder zu nehmen. Essex gehorchte noch nicht; er that es erst nachdem der Befehl nochmahls wiederholt wurde. Gegen die Rebellen machte er auch sehr unüberlegte Entwürfe; anstatt Tyrone den Hauptfeind in Ulster anzugreifen, marschirte er nach Munster, wo sich alles unterwarf oder davon floh. Kaum aber entfernten sich die Englischen Truppen, so war die Rebellion hier stärker als zuvor; auch in andern Provinzen rüstete man sich zum Widerstand, besonders war der noch unangefochtene Tyrone längst dazu bereit. Die Armee des Essex hatte indessen durch die Strapazen und den Mangel an Bedürfnissen bey ihren langen Märschen so sehr gelitten, daß sie über die Hälfte eingeschmolzen war; auch hatten die Soldaten ihren Muth verloren. Essex verlangte nun eine schleunige Verstärkung aus England von 2000 Mann.

So unzufrieden die Königin auch war, so wurden doch diese gleich abgeschickt. Es herrschten aber bey den Truppen so große Vorurtheile von der Macht des Tyrone und den Schwierigkeiten eines Feldzugs gegen ihn, daß sie zu Hunderten ausrissen, oder sich krank stellten, so daß Essex kaum 4000 Mann im Felde behielt, und froh war mit Tyrone Frieden zu schließen.

Alles dies war in dem Zeitraum von wenig Monathen geschehn. Essex entschuldigte sich so gut er konnte. Elisabeth, die ihre Hoffnungen bey einer so viel Geld kostenden Unternehmung getäuscht sahe, verbarg ihm jedoch ihre außerordentliche Unzufriedenheit nicht, befahl ihm aber bis auf weitere Befehle in Irrland zu bleiben. Essex, der seinen Feinden so reichhaltigen Stoff ihn zu schaden gegeben hatte, fürchtete nun alles von den Folgen der königlichen Ungnade; er ergriff daher schleunig den Entschluß nach England zu gehen. Seine Reise dahin wurde auch so geschwind vollbracht, daß er bey Hofe eintraf, ehe man das geringste davon erfuhr. Noch ganz schmutzig von der Reise eilte er ins Schlafzimmer der Königin, die eben aufgestanden war, und

an ihrer Toilette saß. Er warf sich auf die Knie, küßte ihre Hände, und hatte eine geheime Unterredung mit ihr, womit er so wohl zufrieden war, daß er beym Weggehn Gott laut dafür dankte. Die Scene aber änderte sich bald. Elisabeth glaubte seine Vergehungen bestrafen und seinen stolzen Sinn beugen zu müssen. Sie war bey seinem unvermutheten Anblick überrascht worden, daher zeigte sie bey seiner nächsten Erscheinung am Hofe überdachten Ernst, gab ihm Hausarrest, und ließ ihn zweymahl durchs Conseil verhören. Sein Verhaft wurde hernach enger; er durfte niemand sehen, selbst nicht seine Gemahlin, ja er durfte nicht einmahl Briefe mit ihr wechseln.

Dieser Triumph seiner Feinde wirkte auf Essex so sehr, daß er krank wurde. Elisabeth voller Unruhe, verstattete ihm jetzt Besuche von seiner Gemahlin und Freunden; auch schickte sie zu ihm acht der berühmtesten Aerzte, die das Urtheil fällten, daß sein Leben in Gefahr sey. Nach dieser Nachricht sandte sie ihren Leibarzt, James, ihm eine Suppe nebst der Bothschaft zu überbringen, daß wenn es ihre Ehre erlaubte, sie ihn gerne selbst besuchen würde. Dies war das kräftigste

Arzney-Mittel, und Essex war bald wieder gesund. Seine Feinde machten nun die Königin glauben, daß die Krankheit verstellt gewesen sey. Dies erneuerte ihren Zorn, der noch durch die häufigen Nachrichten aus Irrland von seiner üblen Regierung vermehrt wurde. Tyrone hatte den Frieden gebrochen und die Rebellen überzogen das ganze Königreich. Lord Mountjoy wurde jetzt zum Vice-König ernannt, der durch Muth und Klugheit in wenig Monathen die Rebellen unterjochte und die Ruhe im Lande wieder herstellte. Seine ruhmvolle Administration diente noch mehr Essex Vergehungen auffallend zu machen. Elisabeth wollte ihn nicht vor Augen sehn, und da er nach damahliger Landessitte ihr ein prächtiges Neujahrs-Geschenk mit einem Briefe schickte, so las sie den Brief, allein das Geschenk wollte sie nicht annehmen.

So wenig Freunde er jedoch bey Hofe hatte, so sehr liebte ihn das Volk, das in lautes Murren ausbrach, Schmähschriften ausbreitete, und über Ungerechtigkeit schrie. Elisabeth, um ihr Betragen zu rechtfertigen, ließ ihm nun den Proceß machen. Das Urtheil war, daß

er die Vorrechte seiner Würden jetzt nicht genießen, und bis zur Begnadigung der Königin Haus-Arrest haben sollte. Bacon, ein alter Freund des Essex, der sich nachher als Philosoph unsterblich machte, war genöthigt worden als Advocat gegen seinen Freund aufzutreten, dessen Vertheidigung er jedoch gegen die Königin mit großem Eifer geltend zu machen wußte, als er ihr das Protocol vorlas. Sie lächelte und sagte, sie sähe daß alte Liebe nicht rostete. Bacon erwiederte, er hoffe sie empfände das bey sich selbst. Essex erhielt bald darauf seine Freyheit, und obgleich ihm noch der Hof verboten war, so blieb er doch in seinem Posten als Oberstallmeister. Er schrieb nun an Elisabeth, daß er ihre Hände und die Ruthe küßte, womit sie ihn züchtigte, nur möchte sie ihm bald ihr Angesicht sehn lassen, die Hauptquelle seiner Glückseligkeit. Die Königin antwortete, daß sie erst von seiner Besserung Proben sehen wollte. Sie hoffte solche jedoch vergebens. Essex hatte ein Wein-Monopolium. Der Termin des Freyheitsbriefes ging zu Ende; er bath um dessen Erneuerung. Elisabeth aber schlug es ab mit verächtlichen Ausdrücken.

Diese Härte hatte die schrecklichsten Folgen. Die Geduld des herabgewürdigten Günstlings war erschöpft, und sein stolzer bisher mit Mühe gezügelter Geist brach durch alle Schranken der Klugheit. Sein Haus wurde von jetzt an ein offenbarer Tempel der Gastfreyheit für Militär-Personen und entschlossene Abentheurer. Den Catholiken schmeichelte er heimlich, den Puritanern aber öffentlich. Die berühmtesten Prediger dieser Secte waren immer in seinem Hause, wo täglich feyerliche Betstunden gehalten wurden. Jedermann, selbst Personen vom Pöbel hatten dabey Zutritt. Essex hielt auch seine Zunge nicht länger im Zaume. Er sagte öffentlich, Elisabeth sey ein altes Weib, abgenutzt an Leib und Geist. Die Königin erfuhr dies sehr bald, und ihre Eitelkeit wurde tödtlich verwundet, da sie gewohnt war, noch jetzt in ihrem acht und sechzigsten Jahr, von ihren Hofleuten, ja selbst von den fremden Gesandten, wegen ihrer verführerischen Schönheit gepriesen zu werden. Endlich wandte sich Essex an den König Jacob, und wollte ihn bewegen mit einer Armee in England einzufallen, und den Thron zu besteigen, welche Unternehmung er

durch eine Rebellion erleichtern wollte. Jacobs Recht zur Englischen Krone war noch nicht von Elisabeth anerkannt worden, indessen wollte dieser Monarch seine Ansprüche nicht unzeitig in Gefahr setzen, sondern lieber das heran nahende Ende der Königin abwarten. Er setzte jedoch seinen Briefwechsel mit Essex fort, um ihn zum Freunde zu behalten. Die Entwürfe des Grafen wurden immer verwegener. Er wollte seinen Freund Mountjoy, den jetzigen Vice-König von Irrland, bewegen mit seinen Truppen nach England überzuschiffen, und so mit ihm in Verbindung die Revolution zu bewirken. Da Mountjoy dazu nicht die Hand bieten wollte, beschloß Essex es allein auszuführen. Eine Menge Personen waren ihm ergeben, und überdem verließ er sich auf das Volk, das ganz für ihn eingenommen schien. Der Abrede nach wollte man sich des königlichen Pallastes bemächtigen, und sodann die Königin zu einem neuen Regierungsplan zwingen.

Elisabeth und ihre Minister schöpften Verdacht, und forderten ihn vors Geheime Conseil. Nun glaubte Essex alles sey entdeckt, und versammelte eiligst die Verschwornen. Es fanden sich deren über

drey hundert in seinem Hause ein; hiezu kam ein zahlreiches Gefolge; alle waren bewaffnet. Diese Menge Menschen erregten Aufsehn. Sie berathschlagten eben was zu thun sey, als der Groß-Siegelbewahrer in Begleitung des Lord-Oberrichters und andrer Großen sich zeigten, und bey Strafe des Hochverraths allen Anwesenden die Waffen niederzulegen befahlen. Essex sahe seine Freunde wanken, verließ sie daher, und nachdem er die hohen Abgeordneten eingesperrt hatte, stürzte er in Begleitung von zwey hundert bloß mit Degen versehenen Leuten zum Hause heraus, wobey er dem erstaunten Volke, das sich haufenweise versammelte, beständig zurief: „Mein „Leben ist in Gefahr!“ Da er sahe, daß sich niemand ungeachtet seines Bittens bewaffnen wollte, so nahm er den Rückweg, fand aber die Zugänge zu seinem Hause versperrt und besetzt, doch glückte es ihm, nachdem einige das Leben eingebüßt, zu Wasser durch eine Hinterthüre hereinzuschlüpfen. Er fand das Haus leer und von allen seinen Freunden verlassen. Indessen beschloß er doch sich hier aufs äußerste zu vertheidigen, obgleich die ihn umringenden mit Kanonen

versehenen Truppen keine Rettung hoffen ließen. Da man seiner Gemahlin und seiner Schwester nebst ihren Frauenspersonen, deren schreckliches Geschrey die Luft erfüllte, den freyen Abzug verstattet hatte, war Esser geneigt alles zu versuchen. Bald aber sank ihm der Muth und er ergab sich.

Unter den Gefangenen war auch der Graf Southampton, der so wie Esser von den versammelten Pairs gerichtet wurde. Er entging dem Todesurtheil, das aber zum Loos seines Freundes fiel. In Elisabeths Brust kämpften jetzt die stärksten Leidenschaften. Sie unterzeichnete das Urtheil; bald aber widerrief sie es, und bald befahl sie wieder es zu vollziehn. Man beredte die Königin, Esser selbst wünschte den Tod. Was aber ihren Entschluß bestimmte, war seine vermeinte Halsstarrigkeit, nicht um Gnade zu bitten. Endlich geschah die Hinrichtung, und der mit so viel Edelmuth begabte, aber von unbändigen Leidenschaften beherrschte Esser wurde im vier und dreyßigsten Jahr seines Lebens enthauptet.

Der große Heinrich IV. war damahls auf dem Französischen Thron. Er schätzte

Elisabeth hoch, die ihn ihrerseits eben so sehr verehrte. Sie schrieb ihm eigenhändig ihren Wunsch, wegen einer höchst wichtigen Sache eine Unterredung mit einem seiner vertrautesten Minister zu haben. Heinrich schickte ihr seinen getreuen Rosny, der hernach als Herzog von Sully unsterblich geworden ist. Dieser große Mann, der kein Höfling war, und freymüthig seine Urtheile der Nachwelt überliefert hat, bewunderte den Verstand der Königin, ihre außerordentlichen Kenntnisse, und erklärte sie des so allgemein erworbenen hohen Ruhms vollkommen würdig. Ihr geheimer Entwurf war die künftige Ruhe Europens vermöge eines neuen Systems zu sichern, womit Heinrich völlig übereinstimmte. Der Tod hinderte jedoch dessen Ausführung.

In Irrland hatten die Rebellen indessen neue Versuche gemacht. Ihr Haß gegen die Engländer und die Regierung war stärker als jemahls. Ihre Beschwerden waren mancherley, worunter die wohlthätige auf Freyheit und Gleichheit gegründete Proceßart durch Geschworne eine der größten war. 4000 Spanier, die den Irrländischen Hafen Kinsale er-

oberten, kamen ihnen zu Hülfe. Aquila, der Spanische Befehlshaber, nannte es einen heiligen zur Beschützung des Glaubens in Irrland unternommenen Krieg. Er bemühte sich die Einwohner zu überreden, daß ihr geleisteter Huldigungseid nichtig sey, da Elisabeth durch die päbstlichen Bullen ihrer Krone beraubt wäre, und das Land folglich unter der Herrschaft des Teufels stände. Mountjoy machte diesen Auftritten bald ein Ende. Die Producte zum Unterhalt jeder Jahreszeit wurden vernichtet, die Rebellen zerstreut, in Wälder und Moräste getrieben, wo sie für Hunger umkamen. Der stolze Tyrone wurde gezwungen sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Den Spaniern, die auch im Felde geschlagen jetzt alle Bedingungen unterschrieben, bewilligte man einen freyen Abzug, und nun war die Ruhe in Irrland völlig wieder hergestellt.

Obgleich Elisabeth mit großer Mäßigkeit lebte, und mit den öffentlichen Geldern geitzte, so hatten dennoch die Irrländischen Feldzüge den Schatz so sehr erschöpft, daß sie die königlichen Landgüter, ja die Kronjuwelen verkaufen mußte. Sie war daher genöthigt ein Parlament

zusammen zu rufen. Hier wurden viel Beschwerden geführt, besonders über die zahllosen Monopolien, die die Königin aus mißverstandener Oekonomie zur Belohnung geleisteter Dienste an Geldesstatt ertheilt hatte. Es wurde damit ein greulicher Unfug getrieben, und Elisabeth, die von den Vorrechten der Krone sehr ausgedehnte Begriffe hatte, war immer taub gegen die deßhalb geführten Klagen gewesen. Jetzt aber erbot sie sich von selbst die lästigsten dieser Monopolien aufzuheben. Das Parlement war so sehr von dieser unerwarteten Handlung gerührt, daß der Sprecher nebst vielen Mitgliedern des Unterhauses sich zur Königin begab, ihr zu danken. Sie warfen sich sämmtlich vor ihr auf die Knie, und blieben in dieser Stellung, bis Elisabeth sie zum Aufstehn nöthigte. Die Königin, die ihr heran nahendes Ende fühlte, brachte ihrem Stolz ein großes Opfer. Sie sagte: „Eure Reden, Ihr Edlen, „haben mich meinen Irrthum einsehn gelehrt; ich habe jedoch nicht mit Willen, „sondern durch unrichtige Urtheile gefehlt. — Meine Pflicht ist das öffentliche Wohl, und nicht das meinige vor „Augen zu haben. Ich werde bald vor

„einem großen Tribunal davon Rechen„schaft ablegen müssen. — Ich bitte Euch „die von mir begangenen Fehler nicht „mir, sondern andern zuzuschreiben; denn „Ihr wißt selbst, wie sehr die Diener der „Fürsten geneigt sind, ihre tadelhaften „Handlungen den Herrschern zu ver„bergen.“

Da die Spanier in Irrland so thätig gewesen waren, wollte Elisabeth auch ihre fortdauernde Thätigkeit zeigen; sie schickte daher den Admiral Leyton mit neun Kriegsschiffen nach der Spanischen Küste. Diese Flotte traf auf die mit Geld beladenen Gallionen; da aber deren Bedeckung zu stark war, so unterließ er den Angriff, segelte aber nach dem Hafen Cerimbra in Portugal, wo ein großes Goldschiff lag. Ein Castell beschützte den Hafen, worin sich noch neun Galeeren befanden, und die 20,000 Mann starke Landmiliz war am Ufer postirt. Dieser Hindernisse ungeachtet brach die Flotte in den Hafen, brachte die Kononen des Castells zum Schweigen, verbrannte oder versenkte die Galeeren, und eroberte das ungeheure Goldschiff, dessen Werth eine Million Ducaten betrug.

Dies war die letzte Begebenheit unter Elisabeths Regierung, die nach einer Dauer von fünf und vierzig Jahren ihr Ziel erreicht hatte. Die Königin war jetzt siebenzig Jahr alt, und hatte beständig einer guten Gesundheit genossen. Seit Essex Tode aber folterte eine schwarze Melancholie ihre Seele. Alle Freuden des Lebens waren für sie dahin; selbst die Erinnerung an den großen durch sie erzeugten Wohlstand ihres Reichs und den Segen ihres Volks, belebte nur schwach ihr zerrissenes Herz. Ein Vorfall verursachte endlich, daß diese Schwermuth den höchsten Grad erreichte.

Der wegen seiner vielen Feinde bey Hofe besorgte Essex hatte von der Elisabeth in einer zärtlichen Stunde als Pfand ihrer ewigen Zuneigung einen Ring erhalten, der bey einer entstehenden Ungnade oder bey einem sonstigen Unfall, so wie Oberons Zauberring, die gewisseste Rettung gewähren sollte. Der stolze Essex machte in dem ganzen Zeitraum seiner Leiden keinen Gebrauch von diesem Talisman. Erst da er zum Tode verdammt war, suchte er den Ring hervor, und sandte ihn der Lady Scroop, um ihn der Königin zu überliefern. Durch einen

Zufall aber kam er in die Hände der Grä-
fin Nottinghamm. Diese Dame, Gemahlin
eines Todfeindes des unglücklichen Esser,
verschwieg seinen Wunsch und behielt den
Ring; und Elisabeth, von der vermeinten
Hartnäckigkeit ihres Geliebten überzeugt,
ließ das Bluturtheil vollziehn. Jetzt lag
die Gräfin, von Gewissensbissen gefoltert,
auf ihrem Todbette und wünschte die Kö-
nigin zu sprechen. Sie kam, und nun
erfuhr sie das schreckliche Geheimniß von
der Abscheidenden, die um ihre Verzei-
hung flehte. Elisabeth, der das Bild des
Enthaupteten ohnehin beständig vor Au-
gen schwebte, wurde jetzt einer Furie ähn-
lich; sie griff mit den Händen die ster-
bende Gräfin in ihrem Bette an, und
schrie: „Gott mag dir es vergeben, ich
„aber kann nicht!“ Und so eilte sie weg
um sich dem tödtlichsten Gram zu über-
lassen. Sie entsagte von Stund an allem
Trost, aller Nahrung, aller Hülfe, warf
sich auf den Boden nieder, und erklärte,
daß ihr das Leben eine unerträgliche Last
sey. Die Geschichte des Ringes aber blieb
in ihrer Brust verschlossen, aus welcher
unaufhörliche Seufzer drangen. Nur
dann und wann tönte ein Wort von ihren
Lippen. Zehn Tage und zehn Nächte lag

sie völlig angekleidet auf der Erde, unter sich einen Fußteppich, und auf Stuhlküssen gestützt; stillschweigend, ihren Finger immer in dem Mund haltend, und ihre Augen auf den Boden geheftet. Alles Zureden sie in ein Bette zu bringen so wie Arzney zu nehmen war umsonst. Die Minister näherten sich ihrem Lager, und baten sie den Thronfolger zu bestimmen. Sie gab keine Antwort; nur allein auf des Erzbischofs von Canterbury Erinnerung an Gott zu denken, sagte sie, daß er ihrem Geiste beständig gegenwärtig sey. Bald nachher verlor sie die Sprache und entschlief im Jahre 1603.

Die Pythagoriſchen Frauen.

1.

Pythagoras iſt einer von dieſen ehrwürdigen Namen des Alterthums, die wie die Namen Hermes, Orpheus, Zoroaſter, Confucius, u. a. kaum den allerunwiſſendſten gänzlich unbekannt ſind; Namen, die aus den Fluthen der Zeit, während ſie von einer Generation zur andern das Gedächtniß ſo vieler Myriaden Menſchen vom Erdboden hinweg ſchwemmt, immer in einerley Höhe empor ragen, und, gleich jenen unzerſtörbaren Pyramiden des alten Aegyptens mit Ehrfurcht angeſtaunt werden, wiewohl ſie längſt aufgehört haben zu einigem ge-

meinnützlichen Gebrauch zu dienen, und die hohe Weisheit, die ihnen einen ſo allgemeinen und dauernden Ruf verſchafft hat, ſogar für die gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Neuern zur Hieroglyphe geworden iſt.

Wie viel man auch immer hievon auf die bekannte Eigenſchaft der Zeit — gewiſſe Gegenſtände deſto mehr in unſrer Einbildung zu vergrößern, je weiter ſie aus unſern Augen rücken — ſchreiben will: ſo bleibt doch gewiß, daß ein Ruhm, der ſich durch mehr als zwey tauſend Jahre an den Namen eines Mannes, von welchem beynahe nichts in die Augen fallendes übrig iſt, ſo feſt angehängt hat, einen großen Charakter, ungewöhnliche Verdienſte, und einen beträchtlichen Einfluß in ſeine eigene und die nächſt folgende Zeiten vorausſetzt.

Daß dies auf eine ſehr vorzügliche Art von Pythagoras gelte, läßt ſich meines Erachtens mit hinlänglichem Grunde behaupten, wiewohl wenige berühmte Perſonen des Alterthums genannt werden können, deren Geſchichte ungewiſſer, durch Tradition und Volksſagen mehr entſtellt, und in ſpätern Zeiten durch abſichtliche Beymiſchung einer Menge un-

ächter Zuſätze und legendenmäßiger Mährchen ärger verfälſcht worden wäre als die ſeinige.

In dieſem Stücke hat Pythagoras mit mehr als Einem außerordentlichen Manne vor und nach ihm einerley Schickſal gehabt: man hat, um ihn zum Werkzeug von Abſichten, die er nie gehabt hatte, zu machen, ein ſo zweydeutiges, wunderbares und geheimnißvolles Weſen aus ihm gemacht, daß es, bey dem Abgang hinlänglicher und zuverläſſiger Urkunden, beynahe unmöglich iſt zu ſagen, was er war.

Das gewiſſeſte indeſſen iſt, daß er, über vierzig Jahre lang, in dem unterſten Theile von Italien, welchen die Griechen die große Hellas nannten, eine wichtige Rolle geſpielt hat, und der Stifter einer Schule theoretiſcher und praktiſcher Weisheit, oder vielmehr einer merkwürdigen geheimen Geſellſchaft geweſen iſt, die ſich durch alle Republiken dieſes ſchönen Landes verbreitet, und ihrer kurzen Dauer ungeachtet, noch Jahrhunderte nach ihrer Ausrottung wohlthätige Spuren ihres ehmahligen Daſeyns in Italien und Griechenland zurück gelaſſen hat.

2.

Dieſe Geſellſchaft, von welcher Pythagoras die Seele war, ſcheint ſich keinen geringern Zweck, als die ſittliche und politiſche Reformation, oder Regeneration (wenn ich den dermahlen zu gleichem Vorhaben verſammelten Repräſentanten der Franzöſiſchen Nation dieſes Wort abborgen darf) jener gröſtentheils ſehr verderbter Republiken, vorgeſteckt gehabt, und zu gewiſſerer Erzielung eines ſo großen Zwecks den Anfang damit gemacht zu haben, ſich ſelbſt zu der höchſten moraliſchen Vollkommenheit auszubilden, deren die menſchliche Natur fähig ſcheint.

Man kann der Idee, die man ſich von dieſer erſten Pythagoriſchen Geſellſchaft oder Ordensverbindung und ihrem Einfluß auf die freyen Städte in Groß-Griechenland zu machen hat, vielleicht keine beſſere Grundlage geben, als dieſe: daß, ſelbſt lange nachdem ſie in ihrer urſprünglichen Geſtalt nicht mehr vorhanden war, ein ſo ungemein vortrefflicher Mann wie Archytas von Tarent gleichſam aus ihrer Aſche hervorging; und daß einer der gröſten Staatsmänner und Kriegshelden und unſtreitig

der tugendhafteste und vollkommenste Mensch, den Griechenland aufzuweisen hat, Epaminondas, die Ausbildung, die ihn dazu machte, von einem unmittelbaren Schüler des Pythagoras, dem Lysis von Tarent, empfangen hatte.

Sogar die fabelhafte Sage, die sich in spätern Zeiten entspann und zu einem gemeinen Volksglauben wurde, daß einige berühmte Gesetzgeber, Zaleukus von Locri, Charondas von Catana, und sogar der Römische König Numa, die Weisheit die ihnen einen so großen Namen gemacht, aus dem Unterricht des (erst lange nach ihrem Tode gebornen) Pythagoras geschöpft haben sollten, bestätigt die Wahrheit dessen was ich von der großen Einwirkung des Pythagorischen Ordens auf seine Zeitgenossen behauptet habe; denn sie beweiset, nach einer sehr richtigen Bemerkung des Cicero, wie groß der Name der Pythagoräer und der Ruf ihres Instituts in Italien gewesen seyn müsse, da die spätern Römer, die aus den Erzählungen ihrer Voreltern sich von der Weisheit und den Tugenden ihres Königs Numa den größten Begriff machten, bey ihrer Unwissenheit in der Zeitrechnung

nicht anders denken konnten, als ein Mann, der alle seine Zeitgenossen an Weisheit übertraf, müsse ein Schüler des Pythagoras gewesen seyn.

3.

Pythagoras war der erste öffentliche Volkslehrer und Sittenprediger unter den Griechen, und man schreibt seinen Predigten Wirkungen zu, deren sich schwerlich irgend ein neuerer Bußprediger rühmen kann. Als er nach Kroton *) kam,

*) Kroton, oder Kroto, (jetzt Cotrone, eine kleine Stadt in Calabria ultra) war damahls eine der größten, schönsten und volkreichsten Städte in ganz Italien. Vorzüglich rühmte man die Gesundheit ihrer Lage und Luft (die zu dem Sprüchwort, Gesunder als Kroton, Anlaß gab,) und die Vorzüge ihrer Einwohner an körperlicher Stärke und Geschicklichkeit in den gymnastischen Uebungen. Wenig Städte konnten eine

ſagt Juſtinus *), fand er die Einwohner in Ueppigkeit, Wolluſt und Hoffart ver-

ſo große Menge Sieger in den öffentlichen Kampfſpielen zu Olympia, u. ſ. w. aufweiſen, und man pflegte daher zu ſagen (doch vermuthlich nur zu Kroton ſelbſt): der letzte unter den Krotonern iſt noch immer der erſte unter den übrigen Griechen.

*) Im 4ten Kap. des XXſten Buchs ſeiner Auszüge aus einem großen hiſtoriſchen Werke des Trogus Pompejus, der zu Cäſar Auguſtus Zeiten lebte. Porphyrius in ſeinem Roman von Pythagoras beruft ſich, dieſer faſt unglaublichen Sittenverbeſſerung der Krotoniaten wegen, auf das Zeugniß des Dicäarchus von Meſſina, eines berühmten Schriftſtellers aus der Ariſtoteliſchen Schule, welchen Cicero ſeinen Lieblingsautor (Delicias ſuas) nennt.

ſünken. — Ein gewöhnlicher Menſch, wie ſchön er auch immer ſprechen könnte, würde ſolchen Leuten die Frugalität lange vergebens anpreiſen: aber Pythagoras, dem zu ſeiner hohen Weisheit und allen ſeinen übrigen Gaben noch eine ſeltne Schönheit und eine majeſtätiſche Geſtalt zu Statten kam, wußte ſich Eingang zu verſchaffen, und kurz, er ließ nicht nach, bis er eine ſo große und allgemeine moraliſche Bekehrung in dieſer reichen und üppigen Stadt zuwege brachte, daß „man „ſich gar nicht vorſtellen konnte, die Krotoniaten, die man jetzt ſah, hätten jemahls die Wollüſtlinge ſeyn können, die „ſie ehmahls waren.“ — Der Apoſtel der Weisheit erleichterte ſich dieſes große Werk nicht wenig dadurch, daß er ſowohl die männliche Jugend als die jungen Frauen beſonders in die Cur nahm, und jedem Theile ſeine eigenen Tugenden und Pflichten ſo nachdrücklich ans Herz legte, daß ein wahrer Wetteifer unter ihnen entſtand, wer es dem andern darin zuvor thun möchte. Die Jünglinge wurden Muſter der Sittſamkeit, und legten ſich mit einem zu Kroton nie erhörten Fleiß auf Philoſophie und ſchöne Wiſſenſchaften: und die jungen Frauen (wird

man es auch dem ehrlichen Trogus glauben?) „trugen alle ihre goldgeſtickten „Kleider, Juwelen, Halsketten, Armbänder, u. ſ. w. in den Tempel der „Juno, legten ſie der Göttin als ein „Opfer der häuslichen Tugend zu Füßen, „und gaben zu erkennen, daß Zucht und „Keuſchheit, nicht ſchimmernder Putz, „die wahre Zierde ihres Geſchlechtes ſey.“

Wenn wir auch, wie billig, der Obermacht des Pythagoriſchen Genius über die Seelen der Krotoniaten nicht die ganze ausgedehnte Wirkung zutrauen, die ihr Juſtins Erzählung zu geben ſcheint; wenn wir annehmen, daß die jungen Frauen und edeln Matronen, die er gewonnen habe ihren Mitbürgerinnen ein ſo ſchönes Beyſpiel zu geben, bey weitem den kleinern Theil des ſchönen Geſchlechtes zu Kroton ausgemacht haben dürften: ſo bleibt dieſe Anekdote noch immer eines der rühmlichſten Denkmähler deſſen was die Weisheit über die zarten Seelen der ſanftern Hälfte des Menſchengeſchlechtes vermag, und die Geſchichte hat einige ähnliche, aber wenig größere Triumphe der weiblichen Tugend aufzuweiſen.

4.

Pythagoras hatte alſo auch Jüngerinnen, und unter dieſen ſogar mehrere, die zu ſeinem geheimen Unterricht zugelaſſen wurden, und als Pythagoräerinnen in der engern Bedeutung des Wortes, hier und da von den Alten erwähnt werden. Ich weiß nicht wie viel wir an des Athenienſiſchen Geſchichtſchreibers Philochorus Verzeichniß der Heroiden oder Pythagoriſchen Frauen verloren haben; wenig, wenn er ſich auf einen bloßen Katalogen eingeſchränkt hätte, viel, wenn er (wie aus der Benennung Heldinnen zu vermuthen iſt) Züge und Anekdoten aus ihrem Leben angeführt hat, welche dieſen erhabenen Namen rechtfertigen. Jamblichus, ein anderer romantiſcher Biograph des Pythagoras, der uns funfzehn Philoſophinnen aus der Schule dieſes Weiſen vorzählt, meldet nur von einer einzigen, die er Timycha nennt, einen ſolchen heroiſchen Zug; aber das ganze ſieht einem übel zuſammenhangenden Mährchen zu ähnlich, um ſelbſt in dem Munde eines weit zuverläſſigern Erzäh-

lers als Jamblichus iſt, Glauben zu verdienen *).

*) Damit unſere Leſerinnen nicht etwa den Verdacht ſchöpfen, als ob ich ihr Geſchlecht vielleicht ohne zureichende Urſache einer Heldin berauben wolle, will ich das Geſchichtchen dem wunderbollen Jamblichus (aus dem 31ſten Kap. ſeines Lebens des Pythagoras) nur, wo möglich, nicht ſo gar langweilig wie es vorträgt, nacherzählen. Der Tyrann Dionyſius von Syrakus (ſagt er, aber nicht ob der ältere oder jüngere?) kam auf den Einfall, einigen in den Pythagoriſchen Myſterien eingeweihten Perſonen, die zu gewiſſen Zeiten von Tarent nach Metapontum zu reiſen pflegten, durch eine überlegene Anzahl Syrakuſaner aufpaſſen und die guten Leute mit Gewalt entführen zu laſſen. Sein eigener Schwager Eurymenes ſchämte ſich nicht, ſich zu dieſer häßlichen Commiſſion gebrauchen

Auf alle Fälle würden Beyſpiele einer weniger ungewöhnlichen Stärke der Seele, Beyſpiele der Mäßigung, der Selbſtver-

zu laſſen, legte ſich mit dreyßig wohlbewaffneten Kriegsknechten in einen Hohlweg, den die Pythagoräer nothwendig paſſieren mußten, und als dieſe, ungefähr zehen Perſonen ſtark, in ihrer Unſchuld dahergezogen kamen, fiel er unverſehens mit großem Geſchrey über ſie her. Die guten Leute, wiewohl ſie unbewaffnet waren, ſchlugen ſich dennoch, um ihren Pythagoriſchen Ordensmuth zu erproben, eine gute Weile mit den dreyßig Soldaten herum; endlich aber, wie ſie zu merken anfingen, daß die Partie gar zu ungleich ſey, glaubten ſie der Tugend nichts zu vergeben, wenn ſie ſich mit der Flucht zu retten ſuchten, und fingen an auszureißen. Denn, ſagt der weiſe Jamblichus, die geſunde Vernünft lehrt, daß die Tapferkeit darin beſteht, daß man wiſſe wenn und wo

klugnung, der Geduld, und der Standhaftigkeit in Gelegenheiten, die im gemeinen und häuslichen Leben häufig

man fliehen, und wenn und wo man ausdauern ſoll. Sie würden auch, da ſie leicht zu Fuß, die ihnen nachſetzenden Feinde hingegen ſchwer bewaffnet waren, glücklich entkommen ſeyn, wenn ſie nicht auf der Flucht an ein groſſes Bohnenfeld, das bereits voller Schoten war, gerathen wären. Da ihnen nun das Pythagoriſche Dogma nicht erlaubte eine Bohne auch nur anzurühren, ſo blieben ſie auf einmahl ſtehen, wehrten ſich noch mit Steinen und Knitteln und allem was ihnen vor die Hand kam, ſo lange ſie konnten, und liefen ſich zuletzt alle zuſammen lieber todtſchlagen, als daß ſie ſich ergeben hätten. Eurymenes, ſehr mißmuthig darüber, daß er auch nicht mit einem einzigen lebendigen Pythagoräer vor dem Tyrannen erſcheinen ſollte, ließ die Erſchlagenen begraben,

genug vorkommen, den Pythagoriſchen Frauen eben ſo viel Ehre gemacht haben, und für den größern Theil ihres Geſchlechts

richtete ihnen ein Heldendenkmahl auf, und zog mit geſenkten Ohren wieder nach Hauſe. Unterwegs ſtießen ſie auf einen andern Pythagoräer, Myllias von Kroton, der mit ſeiner im zehnten Monath ſchwanger gehenden Ehegattin Timycha von den übrigen zurück gelaſſen worden war, weil die gute Frau, ihrer Bürde wegen, nicht gleichen Schritt mit ihnen halten konnte. Sogleich läßt alſo der edle Eurymenes lebendig gefangen nehmen, trägt unterwegs große Sorge daß ihnen nichts abgehe, und langt endlich wohlbehalten bey dem Tyrannen an. Was hat nun dieſer zu thun? Er läßt ſich den ganzen Hergang erzählen, bezeigt ſich ſehr betrübt darüber, und verſpricht dem Pythagoriſchen Ehepaar, daß er ſie vor allen andern in hohen Ehren halten würde, wenn ſie

ſes zur Aufmunterung und Nachfolge dienlicher gewesen ſeyn. Manche der Welt unbekannte Frau übt ſo dem engen

mit ihm regieren wollten. Da aber Myllias und Timycha ſich zu nichts verſtehen wollten, fuhr Dionyſius fort: Antwortet mir wenigſtens nur auf eine einzige Frage, ſo will ich euch unverſehrt und mit einer ehrenvollen Begleitung wieder nach Hauſe ſchicken. Was war die Urſache, Myllias, warum deine Freunde lieber ſterben als durch ein Bohnenfeld entfliehen wollten? Sie, verſetzte Myllias, wollten lieber ſterben als auf Bohnen treten: und ich will lieber ſterben, als dir die Urſache ſagen, warum wir auf keine Bohnen treten. Dionyſius, deſſen Neugier durch dieſe Antwort aufs höchſte ſtieg, ließ den Pythagoräer ſogleich mit Gewalt wegführen, und befahl Tortur-Inſtrumente herbey zu bringen, und die Timycha zu foltern, in Hoffnung, eine ſchwangere und der Unterſtützung

Kreiſe ihres häuslichen Lebens unſcheinbare Tugenden aus, zu welchen oft ein höherer Grad von Stärke des Gemüths erfodert wird, als derjenige iſt, womit auf dem großen Schauplatz der Welt die Thaten gethan werden, welche die Bewunderung der Menge erregen und die

ihres Manns beraubte Frau würde durch die Furcht der Marter leicht dahin zu bringen ſeyn, ihm das Geheimniß zu entdecken. Aber die heldenmüthige Frau, ohne ſich lange zu bedenken, biß ſich ſelbſt die Zunge ab und ſpie ſie dem Tyrannen ins Geſicht, um ihm zu zeigen, wenn auch die zärtere weibliche Natur durch die Folter gezwungen werden könnte, etwas, ſo ſie zu verſchweigen ſchuldig ſey, zu verrathen; ſo habe ſie doch Muth genug, ſich ſelbſt des dazu erfoderlichen Organs zu berauben, und ihr Geheimniß dadurch in Sicherheit zu ſetzen. — Mich dünkt dieſes Mährchen bedürfe keiner nähern Unterſuchung, um für das was es iſt erkannt zu werden.

Federn der Geſchichtſchreiber beſchäftigen? Und beruht nicht größtentheils auf dieſen unſcheinbaren Tugenden das Wohl der Familien, ſo wie auf dieſem der Wohlſtand des Staats? Pythagoras ſcheint mir — ſo viel ich aus den wenigen ächten Ueberbleibſeln ſeiner Philoſophie und den beynahe ganz verloſchnen Spuren ſeiner Lebensgeſchichte ſchließen kann — über alles dieſes gedacht zu haben, wie derjenige denken muß, der ſich zum ſittlichen Arzt verderbter Menſchen und Staaten berufen fühlt; und wenn auch das Wenige, das uns Juſtinus von ſeiner zu Kroton bewirkten Sittenverbeſſerung erzählt, das Einzige wäre, was wir von ihm wüßten, ſo wäre es genug uns zu überzeugen, daß ſeine Philoſophie nicht auf Schwärmerey, oder täuſchende Gaukelkünſte (wie viele, die ihre Meinung von ihm auf die Autorität eines Porphyrius, Jamblichus und ihres gleichen ſtützen, von ihm urtheilen) ſondern auf richtige und wahre Schätzung der menſchlichen Dinge gegründet war.

§.

Unter den Pythagoriſchen Frauen ſcheint Theano, die Gemahlin des Pytha-

goras, noch mehr durch ihre persönliche Vorzüge, als das Ansehen, so ihr diese Verbindung mit dem Haupte des Ordens gab, die erste und merkwürdigste gewesen zu seyn. Aber eben das Schicksal, das die ganze Pythagorische Gesellschaft nebst ihrem Stifter betroffen hat, hat uns der Mittel beraubt, auch mit dieser merkwürdigen Frau genauer bekannt zu werden: etliche Briefe an Freundinnen, die unter ihrem Namen gehen, und einige einzelne Züge, die uns von verschiedenen alten Schriftstellern aufbehalten worden, sind alles, was den Menschenkenner in den Stand setzen kann, sich einige Vorstellung von ihrem Geist und Charakter zu machen.

Theano war, der wahrscheinlichsten Meinung zu Folge, die Tochter eines Krotoniaten; und ich glaube mich nicht irren zu können, wenn ich ihre Verbindung mit dem liebenswürdigen Weisen für eine Folge der enthusiastischen Hochachtung halte, die er sich unter den Einwohnern von Kroton erworben hatte. Denn es ist auf keine Weise wahrscheinlich, daß er vor seiner Niederlassung in Groß-Griechenland, d. i. in der ersten Hälfte seines Lebens, die er größtentheils auf seine

Reiſen und ſeinen Aufenthalt in Aegypten verwendet hatte, ſchon vermählt geweſen ſeyn ſollte. Die Perſon, in welcher ein Pythagoras ſeine Hälfte erkannte, und die er ſo ſehr liebte, daß er von einem gewiſſen erotiſchen Dichter Hermeſianax, aus deſſen verliebten Elegien an die berühmte Hetäre Leontium uns Athenäus ein ziemlich großes Stück aufbehalten hat, beſchuldigt wird, raſend in ſie verliebt geweſen zu ſeyn, — dieſe Perſon muß um ſo gewiſſer alle Vorzüge und Tugenden ihres Geſchlechtes in ſich vereiniget haben, als es, ſelbſt für den Erfolg ſeines ganzen Inſtituts weſentlich war, daß die Gemahlin desjenigen, der die Sitten einer ganzen Nation verbeſſern wollte, würdig wäre, im Charakter einer Ehegattin und Mutter allen Frauen zum Vorbild aufgeſtellt zu werden, ja ſelbſt ſowohl die Theilnehmerin ſeiner geheimſten Gedanken und Entwürfe als die Gehülfin ihrer Ausführung zu ſeyn.

Wir befinden uns, wie geſagt, mit dieſer Frau, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach eine der vorzüglichſten Perſonen ihres Geſchlechts geweſen iſt, in dem Falle eines Künſtlers, der aus dem Bruchſtück

eines Arms oder Fußes, einem Finger, und einem zerſtümmelten Kopfe, die Bildſäule der Juno oder Venus eines Polykletus wieder herſtellen ſollte. Und dennoch würden die wenigen Trümmer, die uns von der ſchönen und weiſen Theano übrig ſind, zu dieſem Endzweck hinreichen, wenn es um ihre Darſtellung in einem Schauſpiel, oder in einem Werke aus der Claſſe der Reiſen des jungen Anacharſis zu thun wäre. Da aber weder das eine noch das andere dieſes Ortes iſt, ſo begnüge ich mich meinen Leſerinnen dieſe Bruchſtücke vorzulegen wie ſie ſind; und traue ihnen billig zu, daß ihre angeborne Divinationskraft ſie daraus eben ſo gut, und vielleicht noch ſicherer, auf die urſprüngliche Schönheit des durch die Zeit zerſtörten Götterbildes ſchließen laſſen werde, als das Auge der Liebe aus dem zufällig entdeckten Anfang eines zierlichen Fußes oder der leiſen Verrätherey einer unvermerkt geſprungnen Stecknadel die ſchönen Formen ahndet, woraus Gewohnheit und conventioneller Wohlſtand unter geſitteten Völkern weislich ein Geheimniß macht.

6.

Ich fange mit den gröſsern Stücken, und alſo mit den Briefen der Theano an, welche der berühmte Aldus Manuzius, in ſeiner mit Hülfe des gelehrten Griechen Markus Muſurus zu Stande gebrachten Sammlung von Briefen verſchiedener Griechiſchen Philoſophen, Redner, Dichter, und anderer berühmter Perſonen, zu Venedig im Jahr 1499 zuerſt durch den Druck bekannt gemacht hat.

Die Frage, was von der Aechtheit dieſer Briefe zu halten ſey (worüber die Meynungen der Gelehrten vermuthlich immer getheilt bleiben werden) kann, bey gänzlicher Ermanglung aller andern Entſcheidungsgründe, durch keine andere als innere Kennzeichen ausgemacht werden; und am Ende wird wohl immer bey jedem gelehrten Leſer ein gewiſſes Gefühl, das ſich ſchwerlich ganz in deutliche Begriffe auflöſen läßt, den Ausſchlag geben müſſen. Wenn ich dem meinigen trauen darf, ſo finde ich in den drey Briefen, die ich unſern Leſerinnen vorlege, nichts, was Verdacht bey mir erweckte, daß ſie nicht von einer Frau,

und von einer Frau, wie ich mir die Gemahlin des Pythagoras vorſtelle, geſchrieben ſeyn könnten: im Gegentheil ich finde in ihnen einen ſo ſichtbaren Charakter von kunſtloſer weiblicher Simplicität im Styl, und von Pythagoriſchem Geiſte in Gedanken und Vorſtellungsart eingedrückt, daß ich — ungeachtet aller Vermuthungen, welche die Aldiniſche Briefſammlung gegen ſich hat — an ihrer Aechtheit nicht zweifeln kann. — Ueber die Frage, ob dieſe Briefe nicht einer andern jüngern Theano zuzuſchreiben ſeyen, werde ich meine Meynung in der Folge ſagen. Zuerſt alſo die Briefe ſelbſt *).

*) Eine Rechtfertigung der Art, wie ich dieſe Briefe überſetzt habe, könnte für eine gewiſſe Gattung von Gelehrten vielleicht nöthig ſeyn, iſt aber für meine Leſerinnen, bey denen ich mir ſchmeichle einiges Zutrauen zu mir vorausſetzen zu dürfen, ganz überflüſſig. Außer dem, daß der Griechiſche Text noch auf die heilende Hand eines künftigen Hemſter-

Theano an Eubula.

Ich höre du zieheſt deine Kinder gar zu zärtlich auf. Dein Wille iſt eine gute Mutter zu ſeyn: aber, meine Freundin, die erſte Pflicht einer guten Mutter iſt, nicht ſowohl dafür zu ſorgen, daß ſie ihren Kindern angenehme Empfindungen verſchaffe, als ſie ſo früh als möglich an das was die Grundlage jeder Tugend iſt, an Mäßigung und Bezähmung der ſinnlichen Begierden, zu gewöhnen. Du haſt dich alſo wohl vorzuſehen, daß die

huys ‚wartet, liegt eine ſehr große Schwierigkeit, oder vielmehr die pure Unmöglichkeit, alle Grazien des Originals in die Ueberſetzung überzutragen, darin, daß Theano in ihrer Sprache ſehr oft mit Einem Worte ſagen kann, was dem Ueberſetzer, der ihren Sinn und Geiſt nicht verfehlen will, nur durch Wendungen und Umſchreibungen auszudrücken möglich iſt.

liebende Mutter nicht die Rolle einer Schmeichlerin bey ihnen ſpiele. Kinder, die von ihrem zarteſten Alter an wollüſtig erzogen ſind, müſſen nothwendig unfähig werden, dem Reitz der Sinnenluſt, der ſo mächtig auf ſie wirkt, jemahls widerſtehen zu können. Es iſt alſo Pflicht, meine Liebe, ſie ſo zu erziehen, daß ihre Natur keine verkehrte Richtung bekomme; welches geſchieht, wenn die Liebe zum Vergnügen in ihrer Seele die Oberhand gewinnt, und ihr Körper gewöhnt wird immer angenehme Gefühle zu verlangen, folglich dieſer übermäßig weichlich und reitzbar, jene eine Feindin aller Arbeit und Anſtrengung werden muß. Daher iſt nichts nöthiger, als daß wir unſre Zöglinge in demjenigen am meiſten üben, wovor ſie ſich am meiſten ſcheuen, wenn ſie gleich traurige Geſichter dazu machen und ihnen wehe dabey geſchieht: es giebt kein beſſeres Mittel, zu machen, daß ſie, anſtatt Sclaven dieſer Leidenſchaften und eben ſo verdroſſen zur Arbeit als nach Wolluſt gierig zu werden, eine frühzeitige Hochachtung für das was ſchön und edel iſt bekommen, und jener ſich enthalten, dieſem hingegen ſich ergeben lernen. Alſo, liebe

Freundin, wenn du deine Kinder gar zu überflüſſig und köſtlich nährſt; vielen Aufwand machſt, um ihnen bald dieſes bald jenes Vergnügen zu verſchaffen; ſie immer ſpielen und Muthwillen treiben läſſeſt; ihnen geſtatteſt alles zu ſagen und zu beginnen was ihnen einfällt; immer befürchteſt das liebe Kind möchte weinen, und dir Mühe giebſt es lachen zu machen; lachſt und deine Freude daran haſt, wenn es nach ſeiner Wärterin ſchlägt oder dir ſelbſt garſtige Namen gibt; ferner, wenn du ſo große Sorge trägſt, die Kinder im Sommer immer kühl, im Winter immer recht warm und weich zugedeckt zu halten: ſo erlaube mir zu ſagen, daß du ſehr unrecht daran thuſt. Siehſt du nicht, daß armer Leute Kinder, die von dieſem allem nichts wiſſen, demungeachtet leichter aufkommen, wachſen und gedeihen, und ſich überhaupt weit beſſer befinden? Du hingegen ziehſt deine Söhne wie lauter kleine Sardanapalen auf, und giebſt ihrer männlichen Natur durch dieſe Verzärtelung einen Knick, wovon ſie ſich nie wieder erhohlen kann. Ich bitte dich, was ſoll aus einem Knaben werden, der, wenn er nicht den Moment zu eſſen

kriegt, weint? wenn er eſſen ſoll, immer nur das leckerhafteſte verlangt? wenns heiß iſt, gleich vergehen will, wenns kalt iſt, ſchlottert? wenn ihm etwas verwieſen wird, widerbellt und recht haben will? wenn man ihm nicht alles giebt was er verlangt, das Maul hängen läßt? wenn er nicht immer geätzt wird, ſich erboßt? kurz keine andere Beſchäftigung kennt als dem Vergnügen nachzulaufen, und in ſchnöden Wollüſten ſich herum zu wälzen? Was kann aus ſolchen verzärtelten Kindern, wenn ſie zu männlichen Jahren kommen, anders werden, als elende Sclaven ihrer eigenen und fremder Leidenſchaften? Mache dir alſo eine ernſtliche Angelegenheit daraus, liebe Freundin, eine gänzliche Reform mit deiner Kinderzucht vorzunehmen, und anſtatt dieſer weichlichen, eine ſtrenge Erziehung in deinem Hauſe einzuführen; laß ſie Hunger und Durſt, Hitze und Kälte ausſtehen lernen, und gewöhne ſie mit Geduld zu ertragen, wenn ſie von andern ihres Alters oder von ihren Vorgeſetzten beſchämt werden *). Denn Abhärtung,

*) Hier fehlen ein paar Zeilen des Originals, die aus Schuld der Abſchreiber

Arbeit und Erduldung körperlichen Ungemachs ſind für junge Gemüther, was das Alaunwaſſer für die Zeuge, die man in Purpur färben will: je ſtärker ſie damit getränkt worden ſind, deſto tiefer dringt die Farbe der Tugend ein, deſto ſchöner, feuriger und dauerhafter wird ſie *). Siehe alſo zu, meine Liebe, daß es deinen Kindern nicht ergehe, wie den Reben, die von ſchlechten Säften genährt, nothwendig ſchlechte Trauben tragen; oder, wie ſollte eine üppige und weichliche Erziehung beſſere Früchte bringen können, als Leichtfertigkeit, Uebermuth, und das Gegentheil von jeder Eigenſchaft, wodurch ein Menſch ſich ſelbſt und andern nützlich iſt?

keinen rechten Sinn zu haben ſcheinen. Eine nähere Erklärung hierüber würde hier am unrechten Orte ſtehen.

*) Die Schicklichkeit dieſes Gleichnißbildes im Munde der Theano fällt deſto mehr in die Augen, wenn man weiß, daß das Färben bey den Griechen unter die weiblichen häuslichen Geſchäfte gehörte.

Theano an Nikoſtrata.

Auch mir, liebe Freundin, iſt zu Ohren gekommen was von deinem Manne verlautet, der, wie es heißt, die Thorheit hat ſich eine Hetäre *) zu halten: aber mir iſt leid, daß ich zugleich hören muß, Du ſeyeſt ſchwach genug eiferſüchtig darüber zu ſeyn. Was deinen Gemahl betrift, ſo kenne ich der Männer

*) Ich bin genöthiget, dieſes gewiſſermaßen unüberſetzbaren Wortes wegen, mich auf meine erſte Anmerkung zu den Hetärengeſprächen im 3ten Theile Lucians zu beziehen. Zwar hätte ich hier ſtatt Hetäre das Wort Maitreſſe gebrauchen können: aber iſt das eine nicht eben ſo wenig Teutſch als das andere? Die Hetären ſind eigentlich ſo gut auf Griechiſchem Boden gewachſen wie die Philoſophen: warum ſoll man alſo jenen ihren urſprünglichen und eigenen Namen nicht eben ſo wohl laſſen als dieſen?

nur zu viele, die mit ſeiner Krankheit behaftet ſind. Die armen Leute laſſen ſich, wie dumme Vögel, durch die Lockungen dieſer Geſchöpfe fangen; ſie ſcheinen von dem Augenblick an, da ſie ins Garn eingegangen ſind, alle Beſinnung verloren zu haben, und verdienen in dieſer Rückſicht mehr Mitleiden als Unwillen. Du hingegen überläſſeſt dich Tag und Nacht einer unmäßigen Traurigkeit und Verzweiflung, und beſchäftigſt dich mit Nichts, als wie du ihn beunruhigen und ihm den Genuß ſeiner neuen Liebſchaft verkümmern wolleſt. Das ſollteſt du nicht thun, meine Liebe! Die Tugend einer Ehfrau iſt nicht, ihren Mann zu belauern und zu hüten, ſondern ſich in ihn zu ſchicken; und dies thut ſie, wenn ſie ſeine Thorheiten mit Geduld erträgt. Zudem ſieht er in ſeiner Hetäre bloß eine Perſon bey der er Vergnügen ſucht, in ſeiner Frau hingegen eine Gattin, die einerley Intereſſe mit ihm hat. Euer gemeinſchaftliches Intereſſe aber iſt, Uebel nicht mit Uebeln zu häufen, und wenn Er ein Thor iſt, ſo iſt dies kein Grund, daß Du darum eine Thörin ſeyn mußt. Es giebt Leidenſchaften, meine Freundin, die durch Vorwürfe nur mehr

gereizt, durch Schweigen und Geduld hingegen deſto bälder gehoben werden: wie man zu ſagen pflegt, ein Feuer das man ruhig brennen laſſe, erlöſche von ſich ſelbſt *). Eine Frau, die ihrem Manne, wenn er ſeine Untreue vor ihr zu verbergen ſucht, Vorwürfe macht, zieht die Decke weg, hinter welcher er heimlich zu ſündigen hoffte; und was gewinnt ſie damit? Er ſündigt fort und läßt ſie zuſehen. Wenn du dir von mir rathen laſſen willſt, Liebe, ſo denke nicht, ſeine Zuneigung zu dir ſey nothwendig an die Unſträflichkeit ſeiner Sitten gebunden. Betrachte die Sache in einem andern Lichte. Denke, daß deine Verbindung mit ihm eine Gemeinſchaft für das ganze Leben iſt — daß er zu ſeiner Hetäre nur geht, weil er gerade nichts klügeres zu

*) Die Griechen in den Aſiatiſchen Städten waren von dieſem Axiom ſo überzeugt, daß ſie gar keine Feueranſtalten hatten, ſondern ganz gelaſſen zuſahen, wenn ihre Häuſer und ihre vornehmſten Gebäude gelegenheitlich abbrannten. *Recherch. Phil. ſur les Grecs*, Part. III. pag. 58.

nun weiß und ſich die Langeweile bey ihr zu vertreiben hofft, — und daß er doch immer wieder zu dir zurück kommt, weil er mit keiner andern als dir zu leben wünſcht. Dich liebt er wenn die Vernunft Herr über ihn iſt, jene aus Leidenſchaft; aber die Leidenſchaft dauert eine kurze Zeit, man wird ihrer bald ſatt, und ſie vergeht eben ſo ſchnell wieder als ſie entſtanden iſt. Ein Mann müßte ein ausgemachter Taugenichts ſeyn, den eine Hetäre auf lange feſſeln könnte. Denn was iſt thörichter als ein Genuß, wodurch wir uns ſelbſt Unrecht thun? Es wird nicht lange anſtehen, ſo wird er merken, welchen Schaden er ſeinem Vermögen und guten Namen dadurch zufügt. Kein Menſch, der ſeinen Verſtand nicht gänzlich verloren hat, läuft mit ſehenden Augen in ſein Verderben. Sey alſo verſichert, das Recht, das du an ihn haſt, wird ihn dir zurück bringen; er wird einſehen, wie nachtheilig eine ſolche Lebensart ſeinem Hauswesen iſt, er wird die Schmach der allgemeinen Mißbilligung nicht länger ertragen können, ſein Gefühl für dich wird wieder erwachen, und er wird bald wieder anderes Sinnes werden. Du hinge-

gen, liebe Freundin, anstatt dich mit einer Hetäre messen zu wollen, zeige den großen Unterschied zwischen dir und einem solchen Geschöpfe durch anständiges Betragen gegen deinen Mann, sorgfältige Führung deines Hauswesens, gutes Vernehmen mit deinen Bekannten, und wahre Mutterliebe zu deinen Kindern. Erweise diesem Geschöpfe die Ehre nicht, mit ihr zu eifern. Denn nur mit tugendhaften Personen zu eifern ist schön. Deinem Manne hingegen zeige dich immer zur Aussöhnung bereit. Ein edles Betragen gewinnt uns endlich sogar das Herz unsrer Feinde, und die Tugend, aber auch Sie allein, erwirbt uns die allgemeine Achtung. Durch sie kann eine Frau in gewissem Sinne über ihren Mann selbst Gewalt bekommen, und er wird immer lieber von einem solchen Weibe hochgeschätzt, als gleich einem Feinde beobachtet seyn wollen. Je mehr Achtung du ihm aber zeigst, desto beschämter wird er werden, desto bälder sich mit dir auszusöhnen verlangen, und dich dann um so stärker und zärtlicher lieben, wenn er durch Betrachtung deiner untadelichen Aufführung und deiner Liebe zu ihm, zu desto lebhafterem Ge-

fühl ſeines Unrechts gegen dich gebraucht worden iſt. Euer Glück wird dann dieſer kurzen Unterbrechung wegen nur deſto größer ſeyn. Denn ſo wie, nach einer überſtandenen Krankheit, nichts ſüßeres iſt als das erſte Gefühl der wiederkehrenden Geſundheit: ſo enden ſich auch die Mißhelligkeiten unter Freunden in einer deſto innigern Gemüthsvereinigung. — Nun, meine Freundin, ſtelle dieſem Rath die Eingebungen der Leidenſchaft entgegen! Dieſe rathet dir, weil Er krank iſt, ſollſt Du dich durch Gram und üble Laune ebenfalls krank machen; weil Er gegen die Rechtſchaffenheit ſündigt, ſollſt Du wenigſtens gegen die Anſtändigkeit ſündigen; weil Er ſeinem Vermögen und Credit Schaden zufügt, ſollſt Du das deinige auch dazu beytragen, indem du dich über ihn hinauf zu ſetzen ſcheinſt, und dein Intereſſe von dem ſeinigen abſonderſt. Du glaubſt ihn zu züchtigen, und ſtrafſt dich ſelbſt. Denn, ſage mir, wie willſt du dich an ihm rächen? Etwa dich von ihm ſcheiden? So wirſt du, weil du doch noch viel zu jung biſt verwittibt zu bleiben, es wieder mit einem andern Manne probieren, und, wenn dieſer in den nehmlichen Feh-

ler fällt, wieder mit einem andern — oder dich entſchließen müſſen, dein Leben ledig und einſam zuzubringen.*) — Oder willſt du dich nicht mehr um deine Haushaltung bekümmern, und, indem du alles drüber und drunter gehen läſſeſt, deinen Mann zu Grunde richten? Würdeſt du dich dadurch nicht ſelbſt zugleich mit ihm unglücklich und elend gemacht haben? — Du droheſt der Hetäre mit deiner Rache? Sie wird ſich vor dir in Acht zu nehmen wiſſen; und wollteſt du es bis zu einem perſönlichen Angriff treiben, ſo rechne darauf, daß ein Weib, die der Scham entſagt hat, ſtreitbar iſt. — Hältſt du es für etwas ſchönes, alle Tage mit deinem Manne in Zank und Hader zu gerathen, ſo bedenke daß alles Keifen und Schelten ſeinen Ausſchweifungen kein Ziel ſetzt, ſondern bloß euere Zwietracht immer unheilbarer macht. Oder wie? ſollteſt du etwa gar mit Anſchlägen

*) Es iſt nicht zu läugnen, daß der Gedanke ohne Mann zu leben für Griechiſche Frauen etwas erſchreckliches war. Dieſe Vorſtellung alſo mußte ihre Wirkung thun.

gegen ſeine Perſon ungehen? Nein, meine Freundin! da würde die Tragödie, die uns die Verbrechen einer Medea in ihrem ganzen Zuſammenhang darſtellt, ihren Zweck ſehr an dir verfehlen; *) denn ſie lehrt uns die Eiferſucht zu bezähmen, nicht ihr den Zügel ſchießen zu laſſen. Die Krankheit, an der du leideſt, gleicht in dieſem Stücke den Augenkrankheiten; man muß ſchlechterdings die Hände davon zurückhalten: Geduld und Standhaftigkeit ſind das einzige Mittel, wodurch du ſie zu heilen hoffen kannſt.

*) Dieſe Beziehung auf die Medea der Tragödie hätte mir beynahe die Aechtheit dieſes ſchönen und einer Theano ſo würdigen Briefes verdächtig gemacht, wenn ich mich nicht erinnert hätte, daß Aeſchylus ein Zeitgenoſſe des Pythagoras war und eine Medea geſchrieben haben ſoll; nichts von Theſpis und Phrynichus zu ſagen, die ſchon eine geraume Zeit vor Aeſchylus den Stoff zu ihren monologiſchen Dramen aus der alten Heldengeſchichte nahmen.

Theano an Kalliſto.

Die Geſetze haben euch andern jungen Frauen zwar die Gewalt gegeben, euer Hausgeſinde zu regieren ſobald ihr heirathet: aber wie ihr regieren ſollt, überlaſſen ſie euch von den ältern zu lernen, die ohnehin ſo gerne von Oekonomie ſprechen und gute Lehren geben. Es iſt eine ſchöne Sache, das was man nicht weiß, zu lernen, und den Alten zuzutrauen, daß ſie durch ihre Erfahrenheit am geſchickteſten ſind uns guten Rath zu geben; eine Perſon, die noch erſt ſo kürzlich aus dem jungfräulichen Stand in den häuslichen getreten iſt, kann nicht früh genug anfangen, ihre junge Seele mit ſolchen Dingen zu nähren. — Das erſte, was eine Frau in ihrem Hauſe zu regieren hat, ſind ihre Mägde; und hiebey, meine Liebe, kommt alles darauf an, es dahin zu bringen, daß ſie dir mit gutem Willen dienen. Die Herzen unſrer Sclavinnen werden nicht zugleich mit ihren Perſonen gekauft; jene muß eine verſtändige Herrſchaft ſich erſt durch ihr Betragen zu eigen machen; und dieß geſchieht, wenn man ihnen nicht mehr

zumuthet als recht iſt, und ſie ſo behandelt, daß ſie weder unter zu vieler Arbeit einſinken, noch aus Mangel an hinreichender Nahrung unvermögend werden müſſen. Denn ſie ſind Menſchen wie wir. Es giebt Frauen, die zu ihrem größten Schaden viel dabey zu gewinnen glauben, wenn ſie ihre Mägde recht übel halten, ſie mit Arbeit überladen, und ihnen ſo viel ſie nur immer können an ihrem nothdürftigen Unterhalt abbrechen. Böſer Wille, Untreue, und heimliche Zuſammenverſchwörung des Geſindes gegen das Intereſſe der Herrſchaft ſind die natürlichen Folgen davon; um etliche Dreyer im Einzelnen zu erſparen, zieht man ſich einen Schaden zu, der zuletzt ins Große läuft. Um nicht in dieſen Fehler zu verfallen, meine Liebe, wirſt du am beſten thun, deinen Sclavinnen etwas Gewiſſes und Feſtgeſetztes, nach Proportion der Wolle, die ſie geſponnen oder verarbeitet haben, zu ihrem täglichen Unterhalt zuzumeſſen, ſo daß ſie deſto beſſer leben können, je fleißiger ſie geweſen ſind. Was aber ihre Vergehungen betrift, ſo ſiehe dabey hauptſächlich auf das, was dir ſelbſt anſtändig iſt. Strafe deine Mägde je nachdem ſie mehr

oder weniger verſchuldet haben, ohne Zorn und ohne Grauſamkeit; denn was dir jener an deiner Würde benommen hat, kann durch dieſe nicht wieder erſetzt werden. Wenn du immer deiner ſelbſt mächtig bleibeſt, ſo kannſt du ihnen nur deſto beſſer zeigen, daß du entſchloſſen ſeyeſt, keine Unarten noch Boßheiten an ihnen zu dulden. Sind ihre Laſter unverbeſſerlich, ſo mache lieber daß du ihrer auf einmahl los wirſt und verkaufe ſie; denn was ſoll dir die Herrſchaft über ein Ding das dir unnütz iſt? In allem dieſen aber nimm immer die Vernunft zur Rathgeberin; ſie wird dich nicht nur belehren, ob wirklich gefehlt worden iſt, damit du nicht einem Unſchuldigen Unrecht thuſt, ſondern auch wie groß der Fehler ſey, damit du die Strafe dem Vergehen proportionieren kannſt. Oft iſt Nachſicht und Verzeihung die vernünftigſte Maßregel, die eine Frau nehmen kann um größern Schaden zu verhüten, und ihr Anſehen, worauf in den häuslichen Verhältniſſen ſo viel ankommt, beyzubehalten. Manche Frauen können ſo grauſam ſeyn, ihre Sclavinnen zu geißeln, und in einem Anfall von Zorn oder Eiferſucht ihren Grimm auf eine

unmenſchliche Art an ihnen auszulaſſen, um, wie ſie ſagen, ein abſcheuliches Exempel an den armen Geſchöpfen zu ſtatuieren. Aber was iſt der Vortheil, den ſie von einem ſo ſtrengen Hausregiment haben? Die einen grämen ſich über das Marterleben, ſo ſie führen müſſen, vor der Zeit zu Tode; andere ſuchen ihr Heil in der Flucht; noch andere haben ſogar aus Verzweiflung Hand an ſich ſelbſt gelegt. Wenn ſich dann zuletzt die Frau in ihrem Hauſe allein ſieht, und mit ihrem Schaden die Unklugheit ihrer häuslichen Regierung bejammert, dann kommt die Sinnesänderung zu ſpät. Erinnere dich, meine junge Freundin, der Saiten auf einem Inſtrumente, die, zu wenig geſpannt, keinen Ton von ſich geben, und, zu hoch geſpannt, ſpringen. Gerade ſo verhält es ſich zwiſchen einer Frau und ihrem Geſinde: Durch zu viel Nachſicht verliert die Frau ihr Anſehen und die Mägde vergeſſen ihre Schuldigkeit; zu viel Strenge hingegen kann die Natur nicht aushalten. Und ſo gilt auch hier der goldne Spruch:

Der Mittelweg iſt überall der beſte.

7.

Dieß ſind die drey Briefe der Theano, die aus einer vermuthlich weit größern Anzahl *) durch die Gunſt des Zufalls dem Schickſal der übrigen entronnen ſind, und von deren Aechtheit ich meines Orts überzeugt bin **). Verſchiedene alte Autoren erwähnen noch einer jüngern Theano, die von den meiſten, (nach der gewöhnlichen Ungenauigkeit der Griechen in ſolchen Dingen) ini-

*) So beruft ſich z. B. Pollux, eines Wortes wegen auf einen Brief der Theano an Timarete, der nicht mehr vorhanden iſt.

**) Der gelehrte Lucas Holſtenius hat aus einer Handſchrift der Vaticaniſchen Bibliothek vier andere kleine Briefe, oder Fragmente von Briefen bekannt gemacht, die den Namen der weiſeſten Theano an der Stirne führen, aber von den ächten auf den erſten Blick ſo leicht als Kupfer von Gold zu unterſcheiden ſind.

mer mit der ältern, so wie diese mit jener, vermengt wird. Mir scheint es Jamblichus am besten getroffen zu haben, nach welchem die eine mit dem Pythagoras selbst, und die andere mit Brontinus, einem seiner vornehmsten Anhänger zu Kroton, vermählt war. Diese letztere macht eine ungenannte Biographie des Pythagoras *) (die aber von der andern nichts zu wissen scheint) zu einer Tochter dieses Weisen; und mir ist wahrscheinlich, daß die Vermahnungen an Frauenzimmer und die Denksprüche verschiedener Personen aus dem Pythagorischen Orden, die ihr vom Suidas zugeschrieben werden, nichts anders als Sammlungen waren, die diese jüngere Theano theils von den Briefen ihrer Mutter und anderer Frauen des Ordens, theils von so genannten Apophteamen, oder denkwürdigen Sinn- und Sittensprüchen derselben, die ihr aufbehaltenswürdig schienen, gemacht hatte; Sammlungen,

*) Die wir bloß aus den Auszügen kennen, die sich davon in der Bibliothek des Photius No. 260. befinden.

aus welchen vermuthlich ſowohl die mitgetheilten Briefe, als folgende Apophtegmen ſich als Fragmente zufälliger Weiſe erhalten haben.

8.

Theano wurde einſt gefragt, wodurch ſie berühmt zu werden gedächte? — Die Frage ſollte vielleicht eine Schlinge ſeyn — Sie antwortete mit dem Homeriſchen Verſe *),

Fleißig die Spindel drehend und meines Ehebetts wartend.

Einer andern Perſon, welche von ihr wiſſen wollte, worin der Inbegriff deſſen, was einer Frau geziemt, beſtehe, antwortete ſie: ganz für ihren eigenen Mann zu leben.

Meines unmaßgeblichen Erachtens wägen dieſe beyden kurzen Antworten alle goldnen Sprüche des Pythago-

*) Ilias I. 31. Agamemnon ſagt dem alten Prieſter Chryſes, daß dieß zu Argos das Loos ſeiner Tochter ſeyn ſollte: Theano wande den Vers, durch bloßes Weglaſſen zweyer n, auf ſich ſelbſt an.

ras auf, und enthalten, (wie sehr auch der Geist, worin Theano sie gab, aus der Mode gekommen seyn mag) den Text zu einer sehr vollständigen Sitten- und Pflichtenlehre der einen Hälfte des menschlichen Geschlechts. Wir würden bald bessere Zeiten sehen, und es würde in weniger als einem halben Jahrhundert eine wunderbare Regeneration aller unsrer ihrem Untergang zueilenden Europäischen Staaten erfolgen, wenn ein Trichter erfunden werden könnte, allen jetzt lebenden Frauen und Jungfrauen die Sinnesart einzugießen, die in diesen einfältigen Antworten der schönen Theano athmet.

Die Griechischen Frauen, die in den Mysterien der Ceres initiiert waren, sahen sich durch die Gesetze derselben genöthiget, neun Tage theils vor, theils während der Begehung der Thesmophorien, von ihren Männern abgeschieden zu leben. Wenn die Meynung, die uns Herr von Pauw von dem feurigen Temperament der Griechischen Damen beybringen möchte, gegründet wäre, so müßten ihnen allerdings diese neun Tage und Nächte etwas lange vorgekommen seyn. Ein Spötter könnte vielleicht eine

mitleidige Rückſicht auf dieſen Umſtand in der Antwort finden, welche Theano einer jungen Frau gab, von welcher ſie gefragt wurde, nach wie vieler Zeit eine Frau, die mit einem Manne lebe, rein genug ſey, um den Thesmophorien beyzuwohnen zu können? „Sogleich, wo„fern es ihr eigener iſt," antwortete Theano, „und iſt es ein anderer, nie„mahls." — Ich ſehe in dieſer Antwort nichts als eine mit wenig Worten ſehr viel ſagende Belehrung einer jungen Perſon, die, nach ihrer Frage zu urtheilen, von der ehlichen Verbindung und von den Thesmophorien gleich unrichtige Begriffe hatte. Die Myſterien der erſten (wollte die eben ſo aufgeklärte als tugendhafte Theano ſagen) ſind zu heilig, als daß eine Ehfrau, die ihren Pflichten getreu iſt, jemahls durch ſie verunreiniget werden könnte: und die andern ſind es ſo ſehr, daß eine Frau, die jene zu profanieren fähig war, durch keine Abſtinenztage rein genug werden kann, ſie jemahls ohne Entheiligung begehen zu können.

Es geſchah einſt zufälliger Weiſe, daß einer ihrer Bekannten, ohne daß ſie es gewahr wurde, Gelegenheit bekam, ihren

Arm bis über den Ellenbogen entblößt zu ſehen. Welch ein ſchöner Arm! rief er aus — Aber nicht für jedermann (all'u'demoſios) ſagte Theano. — Man begreift nicht gleich, was an dieſem Worte ſo witziges oder beſonderes ſeyn ſoll, daß es von einem Moraliſten, zwey Kirchenvätern und einer kaiſerlichen Prinzeſſin *) als ein gar merkwürdiges Apophtegma citiert worden iſt. Um den ganzen Nachdruck des Wortes demoſios auszudrücken, hätte ich eigentlich überſetzen ſollen: aber er gehört nicht dem Publico an. Man ſieht, daß ein zwar indirecter, aber ziemlich ſcharfer Verweis in der Wendung dieſer Antwort liegt. Wenn ich (will ſie ſagen) eine Bildſäule wäre, die an einem öffentlichen Platze ſtände und ihren Arm zeigte, ſo wäre jedermann berechtigt, ihn anzuſehen und in ſo laute Ausrufungen über ſeine Schönheit auszubrechen als ihm beliebte; denn da gehörte er dem Publico an. Bey einer Hetäre oder öffentli-

*) Plutarch, Clemens von Alexandria, Theodoretus, und Anna Comnena.

chen Tänzerin wär' es eben daſſelbe. Aber es war undelicat und gegen die Ehrerbietung, ſich eine ſolche Ausrufung zu erlauben, wenn man durch ein Ungefähr den Arm der Gemahlin des Pythagoras unverhüllt zu ſehen bekommen hatte; wenn die Beſcheidenheit in einem ſolchen Falle auch den Augen erlaubt, ſich die Gunſt des Zufalls zu nutz zu machen, ſo ſollte ſie wenigſtens den Mund verſchließen. — Freylich erfodern die heutigen Begriffe von Galanterie gerade das Gegentheil, und nach dieſen kam Theano mit der bloßen Ausrufung des indiſcreten Zuſchauers noch leicht genug davon: aber ſie nahm es, wie man ſieht, etwas ſchärfer mit dem was ſich für eine ehrliche Frau ſchickt; und vielleicht las ſie auch in den Augen dieſes Profanen etwas, das eine Antwort, die ihn ſogleich in ſeine Schranken zurück wies und vermuthlich mit keinem ſehr anziehenden Lächeln begleitet war, nothwendig machte. Eine Petite Maitreſſe hätte ſich freylich anders benommen!

Die Alten ſchreiben ihr auch ein Buch über die religiöſe Frömmigkeit (Euſebia) zu, aus welchem vermuthlich der folgende, von Clemens Ale-

randrinus angezogene Gedanke genommen iſt: „Dieſes Leben wäre eine „wahre Luſtpartie für die Laſterhaften, „wenn die Seelen nicht unſterblich wären, und der Tod wäre in dieſem Falle „für ſie Gewinn.“ — Ein Gedanke, der zwar keine ſcharfe Prüfung aushält, aber doch in ein gewiſſes Licht geſtellt, für die Meiſten etwas ſo einleuchtendes hat, daß Plato ſelbſt kein Bedenken trug Gebrauch von ihm zu machen.

Nach dem Zeugniß des Didymus ſoll Theano auch Verſe gemacht, und (wie Theodoretus, ich weiß nicht aus welcher Quelle, berichtet) nach dem Tode des Pythagoras gemeinſchaftlich mit ihren Söhnen, Telauges und Meſarches, der Schule, oder richtiger zu reden, der geheimen Geſellſchaft deſſelben vorgeſtanden haben.

9.

Unter den Pythagoriſchen Frauen werden Arignote, Damo, und Myia als Töchter des Pythagoras und der Theano genannt. Die beyden erſtern ſind wenig bekannt: aber von der leztern wird als etwas, das ſie mit Einem Zuge

charakterisiert, angemerkt, daß sie während ihres jungfräulichen Standes bey festlichen Gelegenheiten den Chor der Jungfrauen, und als Ehefrau den Chor der Frauen geführt habe. Sie war mit dem berühmten Athleten Milo von Krotona vermählt, den seine ungewöhnliche Leibesstärke und die gymnastischen Uebungen nicht verhinderten, ein Freund und Jünger des Pythageras zu seyn. Man hat nichts von ihr übrig, als einen Brief an eine junge Mutter, über die Wahl einer Amme, der durchaus so verständige Regeln enthält, daß Sokrates und Hippokrates gemeinschaftlich nichts weiseres über diesen Gegenstand hätten sagen können. Es ist meines Erachtens merkwürdig, daß sich in diesem Briefe (an dessen Aechtheit gar nicht zu zweifeln ist) auch nicht die geringste Spur zeigt, daß Myia, — die doch als eine Tochter des Pythagoras und der Theano die Grundsätze der reinsten Moral unmittelbar aus der Quelle eingesogen hatte, — das Selbststillen der Kinder für eine Naturpflicht der Mütter gehalten hätte. In der That überwiegen (seltene Ausnahmen abgerechnet) die Gründe, welche es den Müttern aus

den höhern Claſſen auch ſogar des bürgerlichen Standes mißrathen, bey weitem diejenigen, die unſre populäre Moraliſten, bis auf die trivialſten Romanſchreiber herab, ſeit mehrern Jahren einigen ausländiſchen Declamatoren nachgehallt haben. Eine Amme, die mit allen den körperlichen und ſittlichen Tugenden begabt wäre, welche die weiſe Myia mit größtem Rechte für unentbehrliche Requiſiten zu dieſem Dienſte hält, dürfte in unſern Tagen nicht viel leichter zu finden ſeyn als eine Mutter, welche die Stelle einer ſo vollkommnen Amme ſelbſt einnehmen könnte. Und ſo werden denn wohl Ziegen, Kühe oder Eſelinnen (bey denen man aller Beſorgniſſe ihres moraliſchen Charakters halber überhoben iſt) in den meiſten Fällen die tauglichſten Ammen ſeyn — welches hier nur im Vorbeygehen geſagt, und den Müttern, — die über die Frage „wie eine Sache gethan wird" nicht ſo gleichgültig ſind als die gute Madam Shandy, Triſtrams Mutter — zu näherer Beherzigung empfohlen wird.

Außer dieſer Pythagoriſchen Tochter finden ſich unter einer ziemlichen Anzahl andrer Frauen dieſes Ordens, deren Na-

nen das einzige iſt was ſich von ihnen erhalten hat, noch drey, welche jenen gewöhnlich beygefügt werden, wiewohl, außer einigen Ueberbleibſeln ihrer Schriften, weder von der Zeit wenn ſie gelebt, noch von ihren Umſtänden das geringſte bekannt iſt. Ihre Namen ſind Phintys, Periktione und Meliſſa. Von den beyden erſten hat uns ein gewiſſer Johannes von Stobä, der Compilator einer ſchätzbaren Blumenleſe aus ungefähr fünf hundert poetiſchen und proſaiſchen Schriftſtellern des Alterthums *), einige Fragmente aufbehalten.

Das erſte iſt aus einer Schrift der Phintys gezogen, worin ſie von der Tugend, die ihrem Geſchlechte beſonders und eigens zukomme, von der weiblichen Sophroſyne handelt — ein Wort, deſſen ganze Bedeutung zu erſchöpfen mir keines in unſrer Sprache geſchickt ſcheint; denn es umfaßt alle die beſondern Tugenden, die ein wohl geordnetes Gemüth zur Quelle haben: eine Seele, die über ihre Sinne, Begierden

*) Er ſelbſt lebte in der andern Hälfte des vierten Jahrhunderts nach C. G.

und Leidenſchaften Herr iſt und ſich ganz in den engen Kreis der häuslichen Pflichten und der aus ihrer Erfüllung entſpringenden Glückſeligkeit, einſchränkt. Sie ſetzt dieſe weibliche Sophroſyne, in welcher eigentlich die moraliſche Schönheit des Weibes beſtehe, hauptſächlich in die Keuſchheit und ehliche Treue; in Reinlichkeit und äußerſte Simplicität in Kleidung und Putz; in Entfernung von allem, was auch nur den leiſeſten Verdacht der Coketterie und Begierde, andern Männern als ihrem eigenen zu gefallen, auf ſie werfen könnte; in die geflifſenſte Einſchränkung in ihr Hausweſen; in Zärtlichkeit und Sorge für ihren Mann, ihre Kinder, und ihr Hausgeſinde; und in eine von aller abergläubiſchen oder ſchwärmeriſchen Neigung zum Außerordentlichen und Geheimnißvollen gereinigte religiöſe Frömmigkeit.

Die Fragmente aus den Schriften der Periktione ſind größtentheils nichts als Wiederhohlung und Beſtätigung ebenderſelben ſittlichen Begriffe, Grundſätze und Maximen, auf welche die Pythagoriſche Schule die Philoſophie der Frauen hauptſächlich einſchränkte. Periktione eifert ſehr ge-

gen Luxus, Hoffart und Wolluſt; ſie geht hierin beynahe ſo weit als der ſtrengſte Cyniker oder Anachoret, ohne daß man ſie mit Grund beſchuldigen könnte zu weit zu gehen; und wie ungefällig auch ihre Moral gegen die gemeinſten Schwachheiten ihres Geſchlechtes iſt, ſo kann man ſich doch nicht erwehren, ihr völlig Recht zu geben, wenn ſie behauptet, daß nur eine Frau, die über alle dieſe Schwachheiten, über alle Eitelkeit, Coketterie, Sinnlichkeit und Hang zu Müßiggang und Wolluſt erhaben iſt, nur eine durchaus vernünftige, geſetzte, ſich ſelbſt genügſame, und allen ihren Pflichten unverrückt getreue Frau, eine Frau, in deren Kopf und Herzen, Innerlichem und Aeußerlichem, kurz in deren ganzem Leben und Weſen alles zuſammen ſtimmt, alles Harmonie iſt, — daß nur eine ſolche Frau fähig ſey, ihren Mann, ihre Kinder, ihr ganzes Haus, und, wofern das Schickſal ſie zu der hohen Beſtimmung einer Fürſtin oder Königin berufen hätte, ganze Staaten und Völker glücklich zu machen. — Europa kennt eine Königin, die dadurch, daß ſie die Antipode dieſes Ideals eines tugendhaften Weibes iſt, die Wahrheit der

Behauptung unſrer Pythagoräerin, durch den Gegenſatz ſo ſtark beweiſet, als man es nur verlangen kann. — In einem andern Fragment ſchärft ſie eine andere Rubrik von Pflichten ein, auf welchen das Wohl der Familien, und alſo mittelbarer Weiſe, das Wohl der Staaten beruht, „die Pflichten der Kinder gegen die Eltern.“ Auch dieſe treibt ſie — ſo wie die Pflichten der Ehfrau gegen den Mann — auf die äußerſte Spitze, ohne daß man ihr zumuthen könnte, auch nur das geringſte von ihren Foderungen nachzulaſſen.

Von Meliſſa iſt nichts auf uns gekommen, als ein kleiner Brief an eine junge Dame, die ſich einige Belehrung von ihr ausgebeten hatte, was eine vernünftige Frau in Abſicht auf ihren Putz zu beobachten habe? Ich hoffe unſern Leſerinnen durch die Mittheilung deſſelben Vergnügen zu machen, wiewohl ſie daraus ſehen werden, daß die Frauen des Pythagoriſchen Ordens zu den Hauptartikeln eines Mode-Journals ihrer Zeit, wofern ein ſolches ſchon damahls zu Kroton, Tarent oder Sybaris herausgekommen wäre, wenig Beyträge geliefert haben würden.

Meliſſa an Klearete.

Du ſcheinſt mir von ſelbſt und vermöge einer glücklichen Naturanlage ſo voll ſchöner und guter Geſinnungen zu ſeyn, daß dein ſo ernſtlich bezeigtes Verlangen, etwas über den Putz einer Frau von mir zu hören, mir deſto gewiſſere Hoffnung giebt, du werdeſt durch alle Stufen des Alters eine getreue Anhängerin der Tugend ſeyn. Eine verſtändige und edel denkende Frau muß ſich dem Manne, mit dem ſie geſetzmäßig verbunden iſt, immer in einem ſtillen unſcheinbaren Putze nähern, aber keinesweges prächtig, koſtbar und mit entbehrlichen Auszierungen überladen: in einer ganz einfachen, aber reinlichen weißen Kleidung wird ſie immer geputzt genug ſeyn. Durchſichtige *), ganz purpurne

*) Dergleichen Zeuge wurden vorzüglich zu Tarent fabriziert. Anfangs wurden ſie wohl nur von Hetären getragen; aber nach und nach gefielen ſich auch die ehrlichen Frauen darin, und zuletzt war (wie auch heut zu Tage in großen Städ-

und mit Gold durchwürkte Kleider müſ
ſen aus ihrer Garderobe gänzlich ausge
ſchloſſen ſeyn.“ Die Hetären, di
darauf ausgehen ſo viele Männer a
möglich in ihr Garn zu ziehen, möge
ſolcher Anlockungen nöthig haben: ab
der Schmuck einer Frau, die nur einen
einzigen gefallen will und ſoll, beſteh
in ihren Sitten, nicht in ihren Kleider
An einer ehrlichen Frau iſt nicht
ſchöner, als wenn ſie ihrem eigenen Mann
angenehm zu ſeyn ſucht, unbekümmer
ob ſie einem jeden, der ihr vor die Auge
kommt, gefalle oder nicht. Statt de
Schminke diene dir die ſchöne natürlich
Röthe, die ein Zeichen der Schamha
tigkeit iſt; und Rechtſchaffenheit, A
ſtändigkeit und Sittſamkeit ſtatt goldn
Ketten und Edelſteine. Eine Frau, d
die Erfüllung ihrer Pflichten am Herze
liegt, zeigt ihre Liebe zum Schönen nic
in einem koſtbaren Aufzug, ſondern
der guten Einrichtung ihres Hausweſen
und ſie iſt gewiß, daß ſie ihrem Mann

ten) zwiſchen einer ehrlichen Frau u
einer Hetäre kein äußerliches Unte
ſcheidungszeichen mehr — Bey vie
mich kein innerliches.

durch nichts beſſer gefallen kann, als wenn ſie alles nach ſeinen Wünſchen anordnet und ausführt. Denn die Wünſche des Mannes müſſen das ungeſchriebene Geſetz ſeyn, nach welchem eine wohl geartete Frau ihr ganzes Leben führt. Sie muß glauben, daß ihre Tugend und ihr gutes Betragen die reichſte Mitgift ſey, die ſie ihrem Manne zugebracht habe, und daß ſie ſich weit mehr auf die Schönheit und den Reichthum der Seele als auf äußerliche gute Geſtalt und Vermögen zu verlaſſen habe. Denn dieſe kann uns eine Krankheit oder die Mißgunſt der Menſchen und des Schickſals rauben: jene hingegen bleiben uns bis in den Tod, weil ſie einen Theil, und unſtreitig den beſten Theil, von uns ſelbſt ausmachen.

Was denken nun unſre Leſerinnen von den Frauen des Pythagoriſchen Ordens? Sie ſind freylich zu alt, um Frauen nach der heutigen Welt und Mode zu ſeyn: auch muß man den Umſtand nicht ganz aus den Augen laſſen, daß ſie ſämmtlich in Republiken lebten, deren Verfaſſung den großen Unterſchied der Stände und Conditionen nicht zuließ,

der bey den meiſten Völkern des heutigen Europa die Grenzen des Schicklichen und Anſtändigen für einige ſo ſehr erweitert hat. Bey dem allen dürfte doch ſchwerlich zu läugnen ſeyn, daß wir in der Entfernung von der Pythagoriſchen Sophroſyne unvermerkt bis an den äußerſten Rand der andern Extremität gekommen ſind, wo einer oder zwey Schritte mehr in unwiederbringliches Verderben ſtürzen würden. Wir werden alſo doch wohl, je bälder je beſſer, wieder umkehren müſſen; und leider! haben wir einen nur gar zu langen Weg zu machen, bis wir der gegenſeitigen Extremität (wenn anders einige, die dieſes zu leſen Geduld genug gehabt haben, die Sinnes- und Lebens-Art einer Theano, Melliſſa und Periktione mit dieſem Namen belegen ſollten) ſo nahe gekommen ſind, daß wir, ohne uns ſelbſt zu ſchaden, ſtille ſtehen dürften.

Indeſſen freue ich mich, hinzuſetzen zu können, daß ich, ſogar in den höchſten Ständen, mehr als Eine kenne, die, es ſey als Jungfrau oder Vermählte, eben ſo würdig als die Tochter des Pythagoras geweſen wäre, den Chor der Jungfrauen und Frauen zu führen.

Und da mein glückliches Loos mich ſelbſt ſeit vier und zwanzig Jahren mit einem Weibe vereinigt hat, die als Ehfrau und Mutter, und in jedem andern ſchönen und reinen menſchlichen Verhältniß, von jenen Pythagoriſchen Frauen für ihre Schweſter erkannt worden wäre: ſo ſey mir erlaubt, Ihr, zu einem öffentlichen Denkmahl der Dankbarkeit für das Glück meines Lebens, das ich Ihrer Liebe und Ihren Tugenden ſchuldig bin, und unſern Töchtern, zur Aufmunterung einer ſolchen Mutter immer ähnlicher zu werden, dieſen kleinen Aufſatz hiemit beſonders zuzueignen.

Wieland.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C.M.
3-598-53169-9
FN. 18674/283

Aspasia.

Die sogenannten *Cours d' Amour* oder Gerichtshöfe für Liebes-Sachen, welche vermuthlich unsern meisten Leserinnen, wenigstens dem Namen nach, bekannt sind, gehören unter die sonderbarsten Ausgeburten jener seltsamen Mischung von Roheit und Galanterie, Barbarey und Verfeinerung, die den Hauptzug im Charakter der Zeiten der Ritterschaft und der Kreuz-Züge ausmachen. Ihr eigentlicher Sitz war das mittägliche Frankreich, wiewohl sie nach und nach auch in die nördlichen Provinzen übergingen, wo sie den Namen *Gieux sous l' Ormel*, Spiele unter dem Ulmbaum, führten, weil sie gewöhnlich im May auf freyem Felde unter dem Schatten einer großen Ulme-

gehalten wurden. Die unter dem Namen der Troubadours oder Trouveren bekannten Poeten, oder (wenn man lieber will) Reimer dieser Zeiten, scheinen durch eine Art von Dichterey, *Tensons* und *Jeux-partis* genannt, — worin es immer um die Entscheidung eines zwischen zwey Damen oder Herren, oder unter zwey Verliebten entstandenen Streites über eine problematische Frage aus der Philosophie oder Rechtsgelehrsamkeit der Liebe zu thun war, — zur Errichtung dieser lächerlich-ernsthaften höchsten Reichsgerichte des Liebes-Gottes Gelegenheit gegeben zu haben. Da die Producte einer noch ziemlich barbarischen Muse, deren Fruchtbarkeit aber keine Grenzen hatte, damahls einen sehr wesentlichen Theil der Unterhaltungen ausmachten, womit sich die Damen auf ihren schwermüthigen und thurmreichen Schlössern die lange Weile vertrieben; so kam der Fall sehr oft, daß die Frauen, oder ihre Ritter, (denn in diesen Zeiten mußte jede Dame ihren Ritter und jeder Ritter seine Dame haben) mit der Art, wie der Dichter irgend eine mehr oder weniger interessante oder spitzfündige

Frage entschieden hatte, nicht zufrieden waren, und eine Revision seines Urtheils vornahmen, die nicht selten zu neuen Streitigkeiten Gelegenheit gab. Diese vermehrten sich nach und nach dergestalt, daß man endlich auf den Einfall kam, eine Art von Tribunalien oder Gerichtshöfen zu errichten, denen man das Recht zugestand, sowohl über alle diese erotischen Fragen und Zweifel, als über alle Arten von Zwistigkeiten, die unter Verliebten entstehen könnten, in letzter Instanz zu urtheilen. Die Richter, aus welchen eine solche Cour d' Amour bestand, wurden aus dem Mittel der Damen, Ritter und Poeten des Districts erwählt, und bestanden immer aus Personen, denen man ihrer Scharfsinnigkeit und Erfahrenheit wegen eine vorzügliche Einsicht in Liebes- und Ehren-Sachen zutrauen konnte. Die Damen brachten dieses neue Institut, — das sich mit den Gegenständen, die für den größten Theil ihres Geschlechts die interessantesten sind, beschäftigte, und das ihnen so viele und mannichfaltige Gelegenheit gab, die Feinheit ihrer Empfindungen, die Schärfe ihres Witzes, und ihre wundervollen Gaben für die Verwicklung der einfach-

ken und die Entwicklung der verworrensten Sachen, schimmern zu lassen, — die Damen, sage ich, brachten dieses neue Institut, wovon sie natürlicher Weise die Seele waren, gar bald in solche Aufnahme, daß sich diese Gerichtshöfe der Liebe, besonders in der Provence und in Languedoc, — „in diesen lustigen Ebenen und unter dieser freudigen Sonne, wo bey iedem Schritt, den man thut, der Verstand von der Einbildungskraft überrascht wird, und *Viva la joya* aus allen Augen funkelt und auf allen Lippen schwebt *)" — unglaublich vervielfältigten. In kurzem dehnten sie ihre Gerichtsbarkeit über das ganze Reich der Liebe und der Galanterie aus; unzählige Händel dieser Art wurden bey ihnen anhängig gemacht; die Partheyen unterwarfen sich ohne Murren ihren richterlichen Sprüchen, oder *Arrêts d' Amour*, wie sie im Kanzley-Styl dieser seltsamen Gerichtshöfe genannt wurden, und aus diesen Entscheidungen formierte sich nach und nach eine Art von Gesetzbuch,

*) *Tristram Shandy*, im letzten Buche des VIIten und im ersten des VIIIten Theils.

dessen Autorität in ganz Frankreich anerkannt wurde. Personen vom ersten Rang präsidierten in diesen Gerichten, und die berüchtigte Königin, Isabelle von Bayern *), unter welcher die ehmahlige Frivolität der Französischen Nation ihre höchste Stufe erreichte, trieb die Sache so weit, daß sie für die Cour d' Amour, die sie am königlichen Hofe selbst errichtete, Präsidenten, Räthe, Requeten-Meister, Auditeurs, Secretarien, Gens du Roi, kurz alle Arten von Officianten, die bey den höchsten Gerichtshöfen zu Paris vorkommen, anordnete; und so weit ging damahls der Respect vor den Damen und die Gefälligkeit gegen den Muthwillen einer Königin, welche Frankreich an den Rand des Untergangs brachte, daß Prinzen vom Geblüte, und andere von den größten Herren des Reichs, ja sogar gravitätische Magistratspersonen und angesehene Geistliche sich nicht schämten, diese lächerlichen Würden zu bekleiden. Eine That-

*) Gemahlin des unglücklichen K. Carls des VIten von Frankreich.

sache, die nach der Vorstellungsart und den Sitten unsrer Zeit zu urtheilen, so unglaublich ist, daß der ausgelassenste Poet es kaum wagen würde, in einem Possenspiel etwas ähnliches zu erdichten. Aber was man sich am wenigsten träumen lassen sollte, und was unstreitig das Abenteuerliche dieser ritterlichen und romantischen Zeiten am stärksten schildert, ist der Umstand, daß sogar Päbste die Liebes-Gerichtshöfe in ihren Schutz nahmen; daß die Zeit, da diese Häupter der Christenheit zu Avignon Hof hielten, gerade die Epoke war, wo die Cours d' Amour in der Provence und den angrenzenden Ländern in ihrem höchsten Flore standen, und daß Innocenz VI. die damahls mächtigen Grafen von Ventimiglia und von Tende, als sie ihm einen Besuch machten, unter andern auch mit dem Schauspiel einer glänzenden Cour d' Amour regalierte.

Ich sehe, daß mich diese seltsame Erfindung eines dem Jahrhundert des Perikles sehr unähnlichen Zeitalters beynahe zu weit von Aspasien wegg:führt hat: aber auf einem bloßen Spaziergang, wo am Ende jeder Weg auf dem wir wieder nach Hause kommen, der rechte

ist, wollen wirs so genau nicht nehmen. Die besagten weiblichen Gerichtshöfe des vierzehnten Jahrhunderts kamen mir ziemlich natürlich in den Sinn, da ich mich anschicken wollte, als Sachwalter der schönen Aspasia aufzutreten, und eine Revision des strengen, oder vielmehr ungerechten Urtheils zu verlangen, welches die Nachwelt, auf einseitige Beschuldigungen verdächtiger Ankläger und auf bloße Anscheinungen hin, allzu leichtsinnig über diese Frau ausgesprochen hat, welche, meines Erachtens, eine Zierde ihres Geschlechts gewesen ist.

Gäbe es, dachte ich, noch irgendwo eine Cour d' Amour, die in besserm Ruf stünde als der Hof der Königin Isabeau, so würde ich die Gerechtigkeit derselben anrufen, um den so viele Jahrhunderte lang gekränkten Ruhm meiner Clientin, der nunmehr, da er sie selbst nichts mehr angeht, ein Eigenthum ihres ganzen Geschlechtes worden ist, wieder herzustellen. Da mir aber dieser Weg nun einmahl abgeschnitten ist, warum sollte ich mir nicht alle meine Leserinnen in eine Cour d' Amour, oder vielmehr in eine Art von ehrwürdigem weib-

lichem Areopagus verſammelt denken können; und die gute Sache der Griechiſchen Dame, zu deren Fürſprecher ich mich aufwerfe, auf ihren gerechten Ausſpruch ankommen laſſen? Ich habe nicht zu beſorgen, daß irgend jemand ſo verwegen ſeyn werde, weder die Gehörigkeit noch die Unpartheylichkeit dieſes Richters anzufechten. Denn, wenn es auch ſcheinen könnte, als ob das, was der Ruhm Ihres Geſchlechts dabey zu gewinnen hat, Sie verleiten möchte die Gelindigkeit der Strenge vorwalten zu laſſen: ſo iſt auf der andern Seite zu bedenken, daß Ihnen eben ſo viel daran gelegen iſt, die Ehre, die nur der Tugend gebührt, mit keiner Unwürdigen zu theilen, als nicht zuzugeben, daß ſie derjenigen, die einen gerechten Anſpruch an ſie hat, entzogen werde. Auch auf mich kann hoffentlich kein Verdacht einiger Partheylichkeit, Beſtechung, oder Hoffnung einiges Gewinns bey dieſer Sache fallen; und wie gütig und gefällig gegen mein Geſchlecht gewiſſe Läſterzungen meine erhabene Clientin auch immer abgeſchildert haben mögen, ſo iſt doch nur zu gewiß, daß es nicht mehr in ihrer Gewalt ſteht, den Dienſt,

den ich ihr erweisen werde, auch nur mit der kleinen Belohnung zu vergelten, welche die Liebesgöttin bey einem alten Idyllendichter demjenigen verspricht, der ihr den entlaufnen Amor wiederbringen würde.

Da ich also hiemit vor meinen edlen und gutherzigen, aber in Behauptung der Rechte der Tugend unbestechlichen Richterinnen erscheine, mich des durch unzählige ältere und neuere Schriftsteller und Buchmacher gröblich mißhandelten guten Namens einer Dame, welcher ihre Verläumder selbst die größten Vorzüge einzugestehen genöthigt sind, anzunehmen, hatte ich die schönste Gelegenheit, zwey der häßlichsten Untugenden zu rügen, die fast allgemein, und die Quelle unzähliger Ungerechtigkeiten sind, deren man sich im täglichen Leben schuldig macht: nehmlich, die Geneigtheit, allem, was zum Nachtheil und zur Verkleinerung vorzüglicher Personen in der Welt erzählt wird, Gehör zu geben; und die Gewohnheit, in allen Fällen, wo das Betragen einer solchen Person einen Anschein von Zweydeutigkeit hat, lieber ohne genauere Untersuchung dem bösen Schein zu glauben, als auf eine gün-

stige Auslegung der Sache zu denken, wie viele Ursache wir auch finden könnten, unser Urtheil mehr auf diese Seite zu neigen als auf jene. Aber die Sache, die ich zu führen übernommen habe, ist so gut, daß ich kein Bedenken trage, mich dem strengen Gesetze zu unterwerfen, an welches der weise Solon alle diejenigen band, die vor dem Areopagus als Kläger oder Fürsprecher zu reden hatten, und vermöge dessen ihnen alle rednerischen Kunstgriffe, die Richter zum voraus einzunehmen, ihre Aufmerksamkeit von der Hauptsache abzuleiten, oder ihr Gemüth zu Gunsten der einen und zum Nachtheil der andern Parthey in Bewegung zu setzen, schlechterdings verboten waren. Eben so wenig werde ich mich des berühmten Mittels bedienen, wodurch der Redner Hyperides die Lossprechung der schönen Phryne*) vor

*) Was für ein Mittel dies war, ist vielleicht aus meinen kleinern Prosaischen Schriften 1. Theil. S. 154. u. f. bekannt, wo der Beweis, daß die Schönheit zu Athen etwas seltenes gewesen sey, diese Anekdote anzuführen nöthig machte.

dem furchtbaren Gericht der Heliasten zu Athen bewirkte. Ich werde die Rhetorinnen weder durch die Schönheit noch die übrigen außerordentlichen Talente meiner Clientin zu bestechen suchen. Ich setze also alles was hierüber zu sagen wäre als bekannt voraus, und komme zur Hauptsache.

Die gemeine, oder vielmehr die allgemein angenommene Meynung setzt die Aspasia von Milet in eine Classe von Frauenzimmern, die (aus Gründen, wovon hier nicht die Rede seyn kann) durch die Gesetze Solons zwar geduldet und beschützt, aber nichts desto weniger allezeit, selbst in den Zeiten der größten Sittenverderbniß zu Athen, als Personen, die eine unehrbare Lebensart trieben, angesehen, und von allem Umgang mit ehrlichen Frauen abgeschnitten waren, — mit Einem Worte, in die Classe der Hetären. Die Geschichte berühmter Frauenzimmer, nach alphabetischer Ordnung, (deren erster Theil im Jahr 1772 zu Leipzig bey Böhmen herausgekommen ist), eine aus dem Dictionaire historique portatif des Femmes celebres und den Memoirs of the most illustrious Ladies of all Ages

Nations, zusammengetragene Compilation, die ich statt aller andern, aus eben diesem Tone singenden Autoren, anführen will, drückt sich über Aspasien folgender maßen aus. „Aspasia, „eine der berühmtesten Buhlerinnen „im alten Griechenlande, war von Miles gebürtig, — und stammte aus einer „edeln Familie. — Wahrscheinlicher Weise mag sie in Megara angefangen haben sich durch ihr Handwerk „einen Namen zu machen. Sie war „übrigens in verschiedenen Betrachtungen eine sehr schätzbare Person; denn „sie besaß bey einem ungemeinen Verstand eine große Gabe der Beredsamkeit, welche sie durch sorgfältiges Stu„dium der Redekunst zur Vollkommenheit gebracht hatte; eine Kunst, worin „sie es dem Prodikus und Gorgias gleich that. Nächstdem verstand sie „sich sehr gut auf die Philosophie, und „hatte besonders in dem Theile der Moral, der von der Regierung und Staats„klugheit handelt, außerordentliche Einsicht, u. s. w. So war Aspasia beschaffen, als ihr der Gedanke einkam, Athen „wäre der einzige Schauplatz, der ihrer „würdig sey; worauf sie auch mit ei-

„nem Gefolge von jungen Mäd-
„chen, welche sie in der Kunst ihre
„Reitzungen geltend zu machen unter-
„richtet hatte, dahin ging, um eine
„Schule der Beredsamkeit zu
„eröffnen, und eine Akademie der
„Liebe zu halten. Dies war in der
„That ein Mittel ganz Athen an
„sich zu locken. Einige kamen hin,
„weil sie aus ihren Unterredungen über die
„Kunst der Beredsamkeit und über man-
„cherley philosophische Materien Unter-
„richt zu schöpfen suchten; andere fanden
„sich ein, weil ihnen daran gelegen war,
„ihre und ihrer Schülerinnen Umar-
„mungen zu genießen. Sie hatte auch
„in der That berühmte Schüler, und
„machte gar ansehnliche Eroberungen.
„Sie unterrichtete den Sokra-
„tes in der Redekunst; sie flößte
„dem Perikles, einem großen Philo-
„sophen und Redner in Athen *), die

*) Eine lächerliche Art den Perikles zu charakterisieren! Gerade so, als wenn einer, bey Erwähnung des Namens Pitt hinzu setzte, ein großer Philosoph und Redner in London.

„lebhafteste Liebe ein, und hielt beyden „zugleich Vorlesungen über die „Staatsklugheit. Dies berichten uns „von ihr Plato, Plutarch und „Athenäus. u. s. w.

In einem eben so platten Styl, und in eben diesem waschhaften Tone fährt der Verfasser dieser aus den ungleichartigsten Materialien, aus wahren Zügen, Vermuthungen, Sagen, und Verläumdungen zusammengestoppelten Geschichte der Aspasia fort, die Umstände ihrer Verheirathung mit dem Perikles und ihres häuslichen Lebens mit ihm, vorzutragen. Er versichert uns, sie habe ihm „oftmahls, wenn es ihm gar zu sehr „an Zeit gefehlt habe, ganze Reden ge„macht, die er dann öffentlich zu halten „nicht das mindeste Bedenken getragen. „Aber" (fährt er fort) „sie leistete ihm, „wie man sagt, auch noch eine an„dere Art von Dienste. Vor ihrer Ver„heirathung brachten die Männer, die „sich am fleißigsten zu ihren Vorlesun„gen einfanden, auch ihre Weiber zu „ihr, damit sie ihre Reden und Gesprä„che hören sollten. Dieses gute Zu„trauen — nahm noch mehr zu, als sie „die Gemahlin des Perikles wurde. Da

„nun Perikles, so zärtlich er auch Aspa-
„sien liebte, gleichwohl oftmahls andere
„flüchtige Neigungen hatte, so war sie
„ihm in seiner Liebe zu denjenigen von
„den Weibern der Bürger, die ihm ge-
„fielen, beyräthig und beförder-
„lich.“ —

Und so wäre denn Aspasia, die Freundin eines Sokrates, die Juno des Athenienſischen Jupiters, wie ſie von den Komödienſchreibern genannt wurde, mit etlichen Federzügen in eine Buhlerin, Schulhalterin und Kupplerin verwandelt! — Es iſt Schande, auch für den gemeinſten Buchfabrikanten unſers Jahrhunderts, mit ſo wenig Sinn und Beurtheilung zu ſchreiben; es iſt ſchändlich, mit einer ſo gefühlloſen Plumpheit den Charakter einer Perſon zu beſudeln, die ein Gegenſtand der Bewunderung und Hochachtung der edelſten Menſchen ihrer Zeit war; aber es iſt ganz unerträglich, zu Beglaubigung ungereimter Verläumdungen ſich auf den Plato und Plutarch zu berufen, und den größten Theil der Leſer, denen der dreiſte Ton des Erzählers ſeine Zuverläſſigkeit zu verbürgen ſcheint, zu dem irrigen Wahn zu verleiten, als ob alle

die Infamien, die er Aspasien so positiv nachsagt, auf dem Zeugniß eines Plato beruheten, oder durch das Ansehen eines Plutarchs außer allem Zweifel gesetzt würden.

Das Verhör der sämmtlichen Zeugen, die in Sachen meiner schönen Clientin auftreten sollen, wird uns ganz andere Resultate geben. Wir werden sehen, aus was für schlammichten Quellen die Verläumdungen geflossen sind, womit Aspasiens Charakter schon bey ihrem und Perikles Leben angeschmitzt wurde, ohne dadurch in den Augen ihrer edelsten Zeitgenossen etwas von seinem Glanze zu verlieren; wir werden durch die wenigen mit sich selbst übereinstimmenden Nachrichten und Charakter-Züge, die uns (außer einem Paar ehrwürdiger Schriftsteller ihrer eigenen Zeit) der ehrliche, wiewohl schwatzhafte und leichtgläubige Plutarch von ihr hinterlassen hat, hinlängliches Licht erhalten, um uns die Entstehung jener Verläumdungen erklären zu können; und wenn einige Griechische Autoren, fünf und mehrere hundert Jahre nach Aspasien, die Sarkasmen etlicher zügelloser Komödienschreiber für einen hinlänglichen Grund

genommen haben, auf eine unwürdige Art von ihr zu sprechen: so werden wir sehen, daß diese Herren mit unserm Französischen Biographen und seinem Dollmetscher in einerley Classe gehören, und gerade so viel Achtung und Gehör verdienen als diese.

Unter denen, die das Glück hatten mit Aspasien zu leben, sind nur zwey, die ihrer in ihren Schriften, zwar nur im Vorbeygehen, aber auf eine ehrenvolle Art erwähnen, Plato und Xenophon; der erste in einem seiner schönsten Dialogen, Menexenus betitelt, der andere im dritten Kapitel der Unterredung zwischen Sokrates und Kritobulus über die Oekonomie.

Im Menexenus spricht Sokrates mit einem jungen Athenienser dieses Namens von dem Vorhaben des Senats, den Bürgern, die zu Anfang des berühmten Peloponesischen Krieges ihr Leben für das Vaterland gelassen hatten, eine feyerliche Leichenrede halten zu lassen. Menexenus meynt, derjenige, auf den die Wahl des Senats falle, werde, wegen Mangel an Zeit sich dazu vorzubereiten, sehr verlegen seyn, und wohl

gar aus dem Stegreife reden müssen. — Wie? sagt Sokrates, denkst du nicht, daß ein jeder von diesen Herren seine Rede auf diesen Anlaß schon lange fertig liegen hat? Und am Ende, was ist denn auch so schweres daran, daß es einer großen Vorbereitung dazu bedürfte? Ja, wenn einer die Athenienser im Peloponesus, oder die Peloponesier zu Athen zu loben hätte, da möchte wohl ein großer Redner dazu gehören, um sich Beyfall zu verschaffen und seine Zuhörer zu überzeugen: aber wenn man diejenigen, die man lobt, zu Richtern hat, da ist es keine Kunst gut zu sprechen. — Du getrautest dir also, sagt Menexenus, diese Rede zu halten, wenn es dir vom Senat aufgetragen würde? — Warum nicht, erwiedert Sokrates, da ich das Glück gehabt habe, eine Lehrmeisterin in der Redekunst zu haben, die viele andere zu sehr guten Rednern gemacht hat, und darunter einen der unter allen Griechen nicht seinesgleichen hat, den Perikles? — Wer wäre diese, versetzt Menexenus, wenn du nicht Aspasien meynst? — Keine andere! Sie und Konnos, des Metrobios Sohn, sind ja beyde meine

Lehrmeister, jener in der Musik*), Aspasia in der Rhetorik. Es ist also kein Wunder wenn ein Mann, der einer solchen Erziehung genossen hat, gut zu sprechen weiß. — Und was hättest du denn zu sagen, wenn du die Leichenrede halten müßtest? fragt Menexenus. — Vielleicht nichts, antwortet Sokrates, wenn ich aus mir selbst reden müßte; aber zu gutem Glücke hörte ich erst gestern zu, als Aspasia, da von dem Vorhaben der Athenienser eine solche Rede halten zu lassen gesprochen wurde, sich über diesen Gegenstand vernehmen ließ, und uns auf der Stelle zeigte was darüber zu sagen wäre; so daß die Leichenrede, die vom Perikles gehalten wurde, meines Bedünkens, bloß aus den Bruchstücken, die ihm von Aspasiens Rede im Gedächtniß geblieben waren, zusammengeleimt war. — Erinnerst du dich dessen noch was Aspasia sagte? fragt Menexenus.

*) Die Musik war gerade das, worin Sokrates am wenigsten gethan hatte, und dies macht hier eben die Ironie auffallender.

— Ich hätte sehr unrecht, wenn ich es läugnen wollte, antwortet Sokrates; denn sie gab sich Mühe genug es mir beyzubringen, und es fehlte wenig daß ich nicht Schläge von ihr bekommen hätte, weil ich so viel davon wieder vergessen hatte. — „Was hindert dich also, es mir vorzutragen?“ — Meine Lehrmeisterin könnte ungehalten auf mich werden, wenn ich ihre Rede öffentlich bekannt machte. — „Das hast du ganz und gar nicht zu besorgen, Sokrates! Thue mir den Gefallen, sage mir die Rede her; ob es die von Aspasien, oder von welchem andern sie ist, gilt mir gleich! nur die Rede!“ — Du wirst mich vielleicht auslachen, daß ich in meinem Alter noch Spaß treibe? — „Ganz und gar nicht, Sokrates; mir ist alles recht, wenn ich nur die Rede bekomme.“ — Nun, so werde ich dir dann wohl zu Willen seyn müssen, sagt Sokrates: müßte ichs doch, wenn du haben wolltest, daß ich mich ausziehen und tanzen sollte, da wir doch beyde hier allein sind. So höre dann. Und nun fängt er an, seinem Freunde die vorgebliche Rede der Aspasia vorzutra-

gen *), die dieser Dame allerdings große Ehre machen würde, wenn wir nicht Ursache hätten zu glauben, daß sie nicht mehr Recht an dieselbe habe, als Diotima an die schwärmerisch-metaphysische Theorie der Liebe, die ihr in Platons Gastmahl in den Mund gelegt wird. — Wie er fertig damit ist, setzt er hinzu: Und dies, Freund Menexenus, wäre also die Rede der Aspasia von Milet. — Beym Jupiter, ruft Menexenus aus, du giebst mir einen großen Begriff von dieser Aspasia, wenn sie im Stande ist, solche Reden abzufassen. Wer sollte das von einer Frau erwarten? — Wenn

*) Diese Rede ist, wenige Züge ausgenommen, gänzlich von derjenigen verschieden, die vom Perikles wirklich gehalten, und vom Thucydides dem zweyten Buche seiner Geschichte des Peloponesischen Krieges einverleibt worden ist, und die den Athenienſern so wohl gefiel, daß sie alle Jahre an dem Gedächtnißtage der in besagtem Kriege umgekommenen Bürger öffentlich recitiert wurde.

du es nicht glaubst, erwiedert Sokrates, so komm mit mir, du sollst sie selbst reden hören. — O mein guter Sokrates, versetzt jener, ich bin oft genug in Aspasiens Gesellschaft gewesen, um zu wissen was von ihr zu erwarten ist. — Wie so? fragt Sokrates: Du bewunderst sie also nicht, und weißt ihr keinen Dank für ihre Rede? — Im Gegentheil, dem, von welchem du diese Rede hast, einen sehr großen Dank, antwortet Menexenus, es sey nun daß ich ihn ihr oder einem andern schuldig bin. — Gut, sagt Sokrates; aber daß du mir nichts ausplauderst! Du würdest dich dadurch um viele andere gar schöne politische Discurse von ihr bringen, die ich dir in der Folge mittheilen will. — Dies ist alles was Plato in seinen Werken von Aspasien sagt.

In der Stelle, wo Xenophon ihrer erwähnt, ist die Rede davon, wie viel eine Hausfrau zum Wohlstand oder zum Schaden ihres Hauswesens beytragen könne, und wie nöthig es sey, daß der Mann, der eine junge, unwissende und unerfahrne Person (wie alle Griechischen Mädchen, vermöge ihrer Erziehung, gewöhnlich waren) geheirathet habe, sie

auf eine verständige Art zu bilden, und eine gute Hausmutter aus ihr zu ziehen wisse. — „Du glaubst also," sagt Kritobulus zum Sokrates, „die guten Frauen, deren du vorhin erwähntest, seyen von ihren Männern dazu gebildet worden?" „Ich denke es wird sich so befinden, wenn wir genauer nachsehen," antwortet Sokrates. „Uebrigens empfehle ich dir die Aspasia, die dir über diese ganze Materie mit viel größerer Sachkenntniß sprechen kann als ich."

Man erlaube mir nun über diese beyde Stellen einige Anmerkungen zu machen.

In der ersten herrscht offenbar ein gewisser Ton von Scherz und Ironie, der den eigentlichen Sinn und Zweck Platons etwas zweydeutig macht. Indessen meynt Plutarch, unter allem diesem Scherze sey doch so viel historische Wahrheit, daß man zu glauben Ursache habe, der Umgang, den viele Athenienser mit dieser Frau gepflogen, habe keine andre Absicht gehabt, als von ihrer Geschicklichkeit in der Kunst zu reden Vortheile zu ziehen. Dies konnte geschehen, ohne daß Aspasia im eigentlichen Wortverstan-

se eine Schule der Rhetorik gehalten, einem Manne wie Perikles seine Reden dictirt, oder einem Sokrates (der um die Zeit, wovon hier die Rede ist, über vierzig Jahr alt war) Ohrfeigen gegeben hätte, weil er seine Lection nicht recht gelernt hätte. Indessen scheint es auch unter den damahligen Athenienſern solche Strohköpfe gegeben zu haben, die sich nicht vorstellen konnten, wie eine schöne und geistvolle Frau die Demagogen von Athen zu bessern Rednern und geschicktern Staatsmännern machen könne, ohne ihnen Vorlesungen über Rhetorik und Politik zu halten, oder wie sie einem Perikles Ideen zu seiner Ehrenrede auf die Bürger, die im Peloponesischen Kriege zuerst gefallen wären, hätte geben können, ohne ihm die ganze Rede zu machen: und über diese Leute spottet der Platonische Sokrates augenscheinlich. Uebrigens ist der ganze Dialog so gut eine Fiction als alle andere Platonische Dialogen. — Aber was für eine Ursache konnte er haben, eine Rede, deren Verfasser er ohne Zweifel selbst war, auf Aspasiens Rechnung zu setzen? — Es fällt, dünkt mich, ziemlich stark in die Augen (zumahl wenn man seine Rede

mit des Perikles seiner vergleicht) da sie gemacht war, die letztere auszulöschen. Aber die Rede des Perikles passierte nun einmahl bey den Athenienſern für ein so großes Meisterstück, daß etwas unpopuläres und verhaßtes darin war, sich die Miene zu geben, daß man etwas besseres machen könne. Was konnte er, um diesem Vorwurf zu entgehen, für eine artigere Wendung nehmen, als sich die gemeine Meynung von Aspasiens Stärke in der Rhetorik und Politik zu Nutze zu machen, und seine Rede für das wahre Original dieser großen Meisterin zu geben, wovon die Rede des Perikles nur als eine ungetreue Copie anzusehen sey? Das Verhaßte des Unternehmens, den Athenienſern zu zeigen, wie diese Leichenrede hätte lauten müssen, um des großen Aufhebens so man davon machte würdiger zu seyn, fiel auf diese Art nicht gerade zu auf den Plato, und er hatte dennoch hinlänglich dafür gesorgt, daß sich kein verständiger Leser über den wahren Verfasser irren konnte.

So wie in dem, was Plato den Sokrates von Aspasien sagen läßt, etwas übertriebenes und ironiſches ist: so ernsthaft ist hingegen der Ton, worin Xeno-

bons Sokrates in dem ganzen Gespräche mit dem Kritobulus, und also auch in der Stelle, wo er ihn an Aspasien verweiset, spricht. „Hier ist nicht nur kein Schatten von Zweydeutigkeit, sondern sogar der Schlüssel zu dem, was Plutarch von den Athenienſischen Herren meldet, die kein Bedenken trugen, ihre Gemahlinnen zu Aspasien zu führen, damit sie von den Discursen und Gesprächen dieser außerordentlichen Frau profitieren möchten.

Es ist wahr, Plutarch setzt unmittelbar hinzu: ungeachtet sie ein Gewerbe trieb, das eben nicht das anständigste war: „denn sie unterhielt Mädchen in ihrem „Hause, die sich dem Vergnügen der „Mannspersonen widmeten.“ — Sie müßte also dieses unehrbare Gewerbe sehr heimlich getrieben haben. Denn daß angesehene Männer von Athen ihre Frauen in ein solches Haus geführt haben sollten, oder daß Athenienſische Frauen sich zum Umgang mit einer Fremden, die eine solche Profession getrieben hätte, verstanden haben sollten, war den Sitten der Athenienser so schnurgerade entgegen, daß es sich gar nicht denken läßt. In einer vom Terenz übersetzten

Komödie des Menander macht sich der Athenienser Chremes ein Bedenken, nur das Wort Hetäre in Gegenwart seiner Frau auszusprechen: und die edelsten Männer von Athen sollten sich nicht geschämt haben, ihre Ehfrauen selbst in ein berüchtigtes Haus zu führen, um von einer Kupplerin Weisheit und Tugend zu lernen? Ein Sokrates sollte mit einer solchen Person öffentlich umgegangen seyn? Sollte (wie er beym Xenophon thut) einen wackern Mann an eine solche Person gewiesen haben, um von ihr zu lernen, wie ein Mann seine Ehegattin bilden müsse? Ein Perikles, sollte in einem schon ziemlich vorgerückten Alter fähig gewesen seyn, sich von seiner Gemahlin, einer edeln Athenienserin, zu scheiden, um ein solches Weibsstück zu heirathen? Und, was nicht das Widersinnigste ist, eine Person von edler Abkunft, welche, nach Plutarchs eigenem Vorgeben, reitzend und liebenswürdig genug war, einem Perikles eine wahre Leidenschaft, eine Liebe, die sich auch nach seiner Vermählung mit ihr immer in gleicher Stärke erhielt, einzuflößen, sollte ein Gewerbe getrieben haben, wodurch eine Lais oder Phryne

ihre eigenen Reitzungen zu beschimpfen geglaubt hätte? — Es würde unbegreiflich seyn, wie der gute Plutarch den Komödienschreibern, deren Frechheit ihm bekannt genug war, so offenbare Ungereimtheiten habe nachsprechen mögen, wenn seine Lebensbeschreibungen nicht so häufige Beweise enthielten, daß es ihm nicht schwer fiel sich die unglaublichsten Dinge als möglich vorzustellen, und daß, bey allem seinem guten Verstande, seine Feder nicht immer von einer richtigen Beurtheilung geleitet wurde. Freylich erlaubten sich die Aristophanes, Kratinus, Eupolis und ihres gleichen, auch gegen Aspasien, was sie sich sogar gegen einen Sokrates, was sie sich gegen die größten Männer der Republik und gegen einen Perikles selbst erlauben durften. Eine Frau, die durch ihren Geist, ihre Talente, ihre Kenntnisse, die Eleganz der Sitten und die freyere Lebensart des Jonischen Frauenzimmers, wovon sie den Athenienserm das erste und vollkommenste Modell an sich selbst zeigte, von den äußerst einfach erzogenen, unwissenden, langweiligen, und fast immer in ihrem Gynäceon vegetierenden Athenienserinnen so gewaltig

abstach, mußte ja wohl diesen zügellosen Witzlingen, die nichts zu scheuen hatten, und Götter und Menschen so lächerlich machen durften als sie wollten und konnten, manche Blöße geben, sie von Seiten ihrer Sitten anzugreifen; und Aristophanes war kein Mann, der eine solche Gelegenheit unbenutzt ließ, zumahl da er, indem er seine Pfeile auf Aspasien abdrückte, den Perikles selbst, der deswo mehr Neider und Feinde hatte, je größer er war, ungestraft verwunden konnte. Nicht zufrieden also, sie seine Omphale und Dejanira, und, nachdem er sie sogar geheiratet hatte, seine Juno zu nennen, ging Aristophanes so weit, der Feindschaft des Perikles gegen die Megarenser und dem Peloponesischen Kriege eine Ursache zu geben, die, indem sie Aspasiens Sitten und Charakter anschmitzte, zugleich ein verächtliches und verhaßtes Licht auf den Perikles selbst fallen ließ. — „Etliche von unsern jungen Leuten," sagt er, „gehen in trunkenem Muthe nach Megara und entführen die H*r* Simätha: die Megarer erboßen sich darüber, und entführen, sich zu rächen, der Aspasia zwey „H*r*n; und so sind drey — die saus

dere Quelle des Kriegs, der über die ganze Hellas ausgebrochen ist! Das ists, warum der Olympier Perikles so gewaltig blitzt und donnert, und in ganz Griechenland alles zu unterst zu oberst kehrt, u. s. w.“*) — So konnte Aristophanes seinen Harlekin Dikäopolis sprechen lassen: aber Plutarch, der die wahren Ursachen des Decrets gegen Megara und des Peloponesischen Krieges aus seinem Thucydides wissen konnte, hatte Unrecht, die Berufung der Megarenser auf diese Verse des Aristophanes für einen hinlänglichen Grund zu halten, warum es gar schwer sey, hinter die wahren Ursachen des Peloponesischen Krieges zu kommen.“ Uebrigens konnte, Aspasiens Ehre unbeschadet, etwas wahres an der Anekdote seyn. Aspasia hatte ohne Zweifel sehr artige junge Mädchen unter ihren Sclavinnen, ohne daß sie darum das Schimpfwort verdienten, womit Dikäopolis sie belegt; die jungen Megarenser konnten, um sich wegen der Entführung der Simätha zu rächen, ein paar schöne Sclavinnen aus Aspasiens

*) Aristophanes in den Acharnensern, Act 2. Scene 5.

Hause entführt haben, und Aspasia konnte eine solche Verwegenheit sehr übel finden, ohne daß dies die Ursache des Krieges wurde, wiewohl es natürlicher Weise nicht geschickt war, die Megarer dem Perikles angenehmer zu machen.

„Aber" (wird vermuthlich der *Advocatus diaboli*, den ich mir bey dieser Rechtfertigung Aspasiens gegenwärtig denke, einwenden) „böse Gerüchte, noch vier, „fünf und mehr hundert Jahre nach „ihrem Tode (wo alle mögliche Ursachen „sie verläumden zu wollen längst aufgehört hatten) von einem so gutherzigen „Manne wie Plutarch, und von so unbescholtnen Leuten wie Athenäus, Suidas, Syncelles, u. a. so zuversichtlich „fortgepflanzt, können doch wohl nicht „ohne allen Grund seyn." — In der That, so denke ich auch; und ich habe schon so viel davon angedeutet, daß es nicht schwer seyn wird, dieses Räthsel aufzulösen. Aspasia war ein Frauenzimmer aus Jonien, und die Jonierinnen standen — vermuthlich wegen des freyern Umgangs, der in diesem schönen Lande unter beyden Geschlechtern statt fand, und wovon eine lebhaftere Begierde zu gefallen, mehr Geschicklichkeit

ihre Reitze geltend zu machen, und mehr Sorge für innerliche und äußere Verschönerung durch Talente, Geschmack, Putz, Artigkeit der Sitten und Manieren, die natürliche Folge bey den Damen war — die Jonierinnen, sage ich, standen zu Athen in so bösem Rufe, daß der Philosoph Aeschines sie in einem seiner Dialogen durch die Bank für Coketten und etwas noch ärgers erklärte. Aspasia lebte zu Athen wie sie zu Milet oder Smyrna gelebt hätte. „Eine Frau, die mit allem, was wir Männer bey ihrem Geschlechte suchen, Eigenschaften verband, welche wir als ein Eigenthum des unsrigen anzusehen gewohnt sind, war in Athen eine Art von Wunder. Sie erregte die allgemeine Aufmerksamkeit, und wurde in kurzem ein Gegenstand der Bewunderung für die einen, und der Mißgunst für die andern.“ *) Sie hatte (wie es scheint, und wie es sich für ihre edle Abkunft und für ihre Umstände schickte) verschiedene artige Mädchen, als ihre Aufwärterinnen, mit gebracht, die nach Jonischer Sitte in der Musik und Tanzkunst geübt waren, und (was ich, ohne des

*) Agathon. IV. Theil. S. 217. u. f.

Gegentheils positiv versichert zu seyn, nicht für unmöglich erklären möchte, vielleicht in einem Kloster von Jungfrauen der Diane oder Vesta nicht in ihrem Elemente gewesen wären. Bey aller Decenz und Sittlichkeit, die in einem Hause unfehlbar herrschen mußte, das von Weisen besucht wurde, und wohin die vornehmsten Athenienser ihre jungen Frauen führten, läßt sich allenfalls begreifen, daß unter dem Schleyer des Geheimnisses zwischen einem Alcibiades oder Apiocius und einem solchen Kammermädchen dies und jenes verhandelt werden konnte, wovon Aspasia weder Lust hatte noch sich verbunden glaubte, besondere Kundschaft zu nehmen. Aber wäre dies auch nicht gewesen, so braucht es nur einen sehr mäßigen Grad von Menschenkenntniß, um einzusehen, daß sie sich darum nicht weniger hätte nachsagen lassen müssen, sie locke die edelsten und wichtigsten Männer zu Athen durch den Reitz des Vergnügens in ihr Haus; und ohne Zweifel war es gerade das Gesetz, so sie sich gemacht hatte, ihre Thür nur Personen vom ersten Rang oder von ausgezeichneten Verdiensten offen zu halten, was den Ausgeschloßnen Anlaß

und Vorwand gab, ihre Sitten zu lästern. Vermuthlich hatte sogar der Ruf, daß sie eine Schule der Beredsamkeit, Staatskunst und Sittenlehre halte, keinen andern Grund, als der Freyheit, womit ihr Haus von Männern besucht wurde, das Anstößige zu benehmen, das die Eiferer für die gute alte Sitte darin fanden mochten. Im Grunde aber war es, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Art von Akademie der schönsten Geister, und der Vereinigungspunct der besten Gesellschaft von Athen. — „Staatsmänner besuchten es, um im Schoße der Musen und Grazien auszuruhen; die Anaxagoras und Sokrates, um ihre Philosophie aufzuheitern; die Phidias und Zeuxis, um schöne Bilder und Ideen aufzuhaschen; die Dichter, um ihren Werken die letzte Politur zu geben; die edelste Jugend von Athen, um sich zu bilden, oder sich wenigstens rühmen zu können, in Aspasiens Schule gebildet worden zu seyn."

Wenn dies auch nichts mehr als Hypothese wäre, so ist es doch die einzige, die das Widersprechende in den Nachrichten der Alten von dieser außerordentlichen Frau vereinigt; die einzige, die

uns begreiflich macht, wie die einen so viel rühmliches, die andern so viel nachtheiliges von ihr sagen konnten; die aber eben dadurch zu mehr als einer bloßen Hypothese wird. Sie setzt alles, was dunkel und zweifelhaft an ihrem Charakter, oder unglaublich an ihrer wirklichen Geschichte ist, in ein so helles Licht, als man nach mehr als zwey tausend Jahren nur immer verlangen kann. Nur durch sie erklärt sich, warum ein Xenophon und Plato, mit so vieler Zurückhaltung, dennoch nichts als was ihr rühmlich ist von ihr sagen; wie sie einem Perikles so lieb, so unentbehrlich, wie sie sogar seine Gemahlin werden konnte; warum die einen eine Weise, die andern eine Hetäre aus ihr machten; und wie es zuging, daß ein Plutarch, der das Gefällige von diesem Charakter mit dem Soliden von jenem in ihr vereinigt sah, zwischen dem was sie war, was sie schien, und was man ihr andichtete, zweifelhaft, sich nicht besser zu helfen wußte, als daß er alles, wie übel es auch zusammen paßte, in Ein disparates Bild vereinigte, das, wie jenes beym Horaz, von oben einen schönen Mädchenkopf auf einem buntbefiederten

ten Pferdehals zeigt, und unten sich in einen häßlichen Fischschwanz endigt.

Und doch wie leicht war es, wenn er sich lebendig genug in Aspasiens Zeit, Umstände und Verhältnisse, und in die wesentlichsten Charakterzüge, die er selbst ihr beylegt, hinein gedacht hätte, wie leicht war es, sich alle anscheinende Widersprüche zu erklären, und die unartigen Ausfälle eines Kratinus und Aristophanes (wobey es im Grunde doch bloß darum zu thun war, dem Perikles bey dem Volke Schaden zu thun) woferne er ihrer auch erwähnen wollte, wenigstens für das was sie waren, für Muthwillen und Verläumdung, und nicht für Zeugnisse zu halten, die der Aufmerksamkeit eines Geschichtschreibers würdig seyen?

Man braucht nichts, als diese Verläumdungen der frechsten und ausgelassensten Satyre abzurechnen, und das Vorurtheil zu berichtigen, das der Contrast zwischen einer Jonischen Dame und einer Athenienserin dem Pöbel zu Athen gegen Aspasien beybringen mußte; so ist alles übrige, was uns Plutarch (der in seinem Leben des Perikles am umständlichsten von ihr handelt) von

ihrem Geist, ihren Talenten, und ihrer Lebensgeschichte sagt, — wie wenig es auch unser Verlangen, mit einer so seltenen Person recht genau bekannt zu werden, ganz befriedigen kann — doch hinlänglich uns zu überzeugen, daß sie eine schöne und große Rolle zu Athen gespielt habe. Aber hätte sie dies können, „wenn sie nicht vorsichtig in ihrem Betragen, und aufmerksam gewesen wäre sich die Hochachtung derjenigen zu erwerben, deren Beyfall für den öffentlichen Bürge ist? Oder können wir glauben, daß Perikles sich hätte einfallen lassen, sie zu seiner Gemahlin zu machen, wenn er nur hätte vermuthen dürfen, daß sie um einem andern Preis zu haben seyn könnte?“ *)

Mehr zur Rechtfertigung meiner edeln Clientin zu sagen, würde ein unbilliges Mißtrauen in die Weisheit, Gerechtigkeit und Humanität unsrer Richterinnen verrathen, und selbst der Achtung zu nahe treten, die ein Schriftsteller dem schönen Geschlechte schuldig ist. Wir unterwerfen uns also, mit aller Ruhe, die uns das Bewußtseyn einer gu-

*) Agathon III. Th. 8. 219.

ten Sache giebt, Ihrem entscheidenden Ausspruch: und sollten wir ja, gegen alle Vermuthung einen schwarzen Stein zu viel bekommen, so möge Minerva selbst ihren weißen hinzu legen,*) und dadurch die Lossprechung einer Sterblichen bewirken, die einst, mit allen ihren Gaben überhäuft, den Dienst der Grazien mit dem ihrigen so gut zu verbinden wußte!

*) Wenn eine vor dem Areopagus angeklagte Person eben so viel weiße als schwarze Steine bekam, so wurde sie losgesprochen, weil, wo die Wage der Gerechtigkeit in völligem Gleichgewicht steht, die Billigkeit sich auf die Seite der Humanität neigt. Damit aber doch dem Gesetze, Kraft dessen die mehrern Stimmen entscheiden, kein Abbruch geschehe, so wurde, wenn dieser Fall eintrat, im Namen der Minerva, ein weißer Stein hinzu gelegt, und dadurch die Majorität zu Gunsten des Beklagten hergestellt.

Julia.

Wiewohl ich die zärtliche Achtung, die man dem schönen Geschlechte in so vielerley Rücksichten schuldig ist, nicht so weit treiben möchte als der berühmte Boccaccio, der (in einem Buche,*) das zu seiner Zeit in den Händen aller Florentinischen Damen war) sogar von einer Messalina als von einer liebenswürdigen Unglücklichen spricht, und die Schuld ihrer Unthaten auf den unvermeidlichen Einfluß der Sterne

*) De claris mulieribus (von berühmten Frauen) betitelt. Es fängt mit unsrer allgemeinen Mutter Eva an, und hört mit der Königin Johanna II. von Neapel auf.

schiebt, unter welchen sie und ihre Liebhaber geboren worden: so kann ich mich doch nicht entbrechen, einer andern Dame jener Zeiten das Wort zu reden, für welche der Name einer schönen Unglücklichen sich besser zu schicken scheint, und gegen welche die Geschichtschreiber und die Nachwelt eine Härte beweisen, die sie, einer sehr großen Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens in diesem Grade, nicht verdient hat.

Arme Julia! war es nicht genug, daß du einen so großen Theil deiner besten Jahre, in den Felsen der verhaßten Insel Pandataria hinschmachten mußtest? Nicht genug, der Politik und Schwäche eines argwöhnischen und immer für seine usurpierte Alleinherrschaft zitternden Vaters, den geheimen Verfolgungen einer grenzenlos herrschsüchtigen Stiefmutter, und der kaltblütigen langsamen Rache eines Unmenschen wie Tiberius, aufgeopfert zu werden? Mußtest du, um das Maaß deines Schicksals voll zu machen, auch noch von Geschicht- und Romanschreibern *) als ein Ge-

*) Ich stelle unter diesen den Herrn von Servies mit seiner Histoire des Im-

schöpf, das sogar dem weiblichen Namen Schande gemacht habe, mit den schmählichsten Beywörtern gebrandmarkt und der Verachtung und dem Abscheu aller Zeiten Preis gegeben werden?

Wenn die unglückliche Julia eine solche Behandlung von der Nachwelt nicht verdient hätte, wäre es dann nicht mehr als grausam, das Unrecht von einem Jahrhundert zum andern, in jedem Buche, worin von ihr die Rede ist, fortzusetzen?

Wenn es auch nur zweifelhaft wäre, ob sie die verächtliche Creatur gewesen sey, wozu so viele Bücherschreiber (um ihren Eifer für die Tugend in die Wette an ihr auszulassen) sie gemacht haben: foderte nicht die Humanität von uns, den weißen Stein der Minerva,

peratrices Romaines und den Verfasser der Memoires de la Cour d' Auguste billig oben an, da sie — um hier nur bey dem Artikel Julie stehen zu bleiben — in ihrer Erzählung der kritisch-historischen Wahrheit nichts weniger als treu geblieben sind.

dessen bey Gelegenheit Aspasiens erwähnt worden ist, zu den schwarzen, wodurch sie verurtheilt würde, zu legen, und lieber zu billig als ungerecht von ihr urtheilen zu wollen?

Wenn aber sogar Gründe von nicht geringem Gewicht es wahrscheinlich machten, daß sie vielmehr das Opfer einer abscheulichen Cabale als ihrer eigenen Ausschweifungen gewesen sey: würde da nicht, wenn wir sie auch nicht von allen Verirrungen, die unter den Römerinnen ihrer Zeit und ihres Standes so gemein waren, frey sprechen können, doch die Gerechtigkeit selbst erfodern, daß man sie, nach einer billigen Schätzung ihrer schönen Eigenschaften, mit der eben so liebenswürdigen und eben so unglücklichen Maria von Schottland, gegen welche doch die Nachwelt endlich unpartheyisch wird, in Eine Linie stelle? Wäre es nicht Pflicht der Menschlichkeit, das was ein ungewöhnlich strenges Schicksal und die von ihrer Unbesonnenheit Vortheil ziehende Boßheit ihrer Feinde an ihr selbst in ihrem Leben verschuldeten, wenigstens an ihrem Andenken zu vergüten, und (wenn

ich hier nach altrömischer Weise reden darf) ihren seufzenden Schatten durch eine Thräne, die von der Tugend selbst nicht verdammt werden kann, zu versöhnen und zu beruhigen.

Ehe ich die Gründe, die der Tochter Augusts bey einer Revision ihres Processes zu statten kommen, in einiges Licht zu setzen versuche, sey mir erlaubt, das nöthigste von ihren Lebensumständen, und einige charakteristische Züge, die uns sowohl ihren Geist als ihre Sinnesart anschaulich machen können, voran zu schicken.

Sie war Augusts einzige Tochter, und wurde ihm, da er noch Octavianus Cäsar hieß, von seiner zweyten Gemahlin Scribonia geboren, die er im Jahr der Stadt Rom 712 oder 13, (politischer Verhältnisse wegen, die von kurzer Dauer waren) geheirathet hatte, und drey bis vier Jahre hernach einer heftigen Leidenschaft für die jüngere und schönere Gemahlin des Tiberius Claudius Nero, für die berühmte Livia aufopferte, die von ihm selbst durch Adoption mit dem Geschlechtsnamen Julia, und von den Römern in der Folge mit dem

erhabenen Titel Augusta beehrt wurde: eine Frau, welche die Gewalt, die sie in ihrem achtzehnten Jahre durch ihre blendende Schönheit über den ausschweifenden Octavian erhielt, über den Herrn der Welt Augustus vierzig Jahre lang durch die Feinheit und Geschmeidigkeit ihres Geistes, und die Obermacht ihres Genius über den seinigen, in immer zunehmender Stärke zu erhalten wußte. Juliens Unglück war — eine solche Frau zur Stiefmutter zu haben; oder, wenn dies nun ja einmahl nicht zu ändern war, ihr an Klugheit und Gewalt über sich selbst so wenig gewachsen zu seyn.

Julia war noch ein Kind, als sie im Jahr 717 mit dem Neffen und präsumtiven Erben Augusts, Marcellus, einem Knaben von zehn Jahren, vermählt, oder, nach unsrer Weise zu reden, verlobt wurde; und sie mochte etwa sechzehn oder siebzehn Jahre haben, als er in seinem vier und zwanzigsten, (nicht ohne daß der Verdacht seines Todes auf Livien fiel) zu großem Leidwesen der Römer, aus der Welt ging. Es ist also eine seltsame Art zu reden, wenn Mr.

de Servies sagt: „Marcellus habe „Juliens Herz" (in einem Alter, wo sie kaum wußte ob sie ein Herz habe!) „nicht „fixieren können, und vielleicht habe „er es gar nie besessen." — Dies kann sehr möglich seyn, ohne daß es billig wäre, Julien ein Verbrechen daraus zu machen.

Kaum war sie wieder frey, so wurde sie, ohne daß ihr Herz darum befragt worden wäre, zum zweytenmahle das Opfer der Politik ihres Vaters, indem er sie mit M. Vipsanius Agrippa vermählte, einem Manne von niedriger Herkunft, aber an Verdiensten dem ersten Mann in Rom, und welchem, nebst dem Mäcenas, August alles was aus ihm geworden war zu danken hatte. Agrippa, der damahls in seinem zwey und vierzigsten Jahre stand, war unstreitig der größte Feldherr und Staatsmann seiner Zeit: aber sind dies die Eigenschaften, die eine junge äußerst lebhafte und leichtsinnige Wittwe von siebzehn Jahren an dem Manne sucht, von dem sie geliebt zu seyn wünscht? Julia wußte unfehlbar sehr gut, daß Agrippa nicht sie selbst, sondern die

einzige Tochter des Herrn der damahligen Welt heirathete; und daß die Wahl ihres Vaters nicht deswegen auf Agrippa fiel, weil er Julien durch einen liebenswürdigen Mann glücklich machen wollte, sondern weil er (wie ihm Mäcenas sagte) den Agrippa schon so hoch erhoben hatte, daß nun nichts anders übrig blieb, als ihn entweder aus dem Wege zu räumen, oder zu seinem Schwiegersohne zu machen. August betrachtete seine Tochter als einen Effect, den er mit möglichstem Vortheil zu negociieren suchte; und Agrippa schloß den Contract, weil er in der ganzen Welt keinen bessern Handel treffen konnte. Und wenn nun die kleine Julie, — die doch mit niemand näher verwandt war als mit sich selbst — ihr Herz, worauf bey diesem Handel so wenig Rücksicht genommen wurde, für einen Effect angesehen hätte, worüber man ihr selbst zu disponieren überlasse, — wäre es ihr wohl so sehr zu verdenken? Aber Julia hatte ein so richtiges Gefühl von dem, was der Gemahlin eines Agrippa geziemte, daß auch Agrippa hinwieder billig genug war, mit den unbesonnenen Lebhaftigkeiten ihres Alters und Temperaments Nachsicht zu

tragen.*) Diese leichtsinnige, dem Rang und Charakter ihres Gemahls eben so wenig als der Tochter Augusts geziemenden Unbesonnenheiten, in ihrem Betragen machten dem Publicum, — das ent-

*) Was ich hier sage, vergiftet der Verfasser der Memoires de la Cour d' Auguste folgender maßen: Agrippa ne tarda pas à s'appercevoir de ses dereglemens secrets (dächte man nicht, dieser Autor wäre sein und ihr Vertrauter gewesen?) il aima mieux souffrir en silence, que de publier son infamie par un coup d' éclat, qui ne l'eut peut-être pas corrigée. Man vergesse aber nicht, daß dies alles bloße Vermuthungen des Hrn. Blackmore sind. Meines Wissens ist es nur dann erlaubt, das schlimmste von einer Person zu vermuthen, wenn es, unter den gegebenen Umständen, absurd wäre etwas anders als möglich anzunehmen; und dies ist hier schwerlich der Fall.

Weder nach dem äußerlichen Schein urtheilt, oder gar nicht urtheilen müßte, — ihre Sitten verdächtig: man wunderte sich, wie die Kinder, die sie dem Agrippa gebahr, ihrem präsumtiven Vater so ähnlich seyen; und um dieses vorgebliche Räthsel aufzulösen, läßt man sie ein unartiges Bon-mot sagen, das aus dem Mund einer Schifferin zu Ostia natürlicher klänge, als aus dem Munde der ersten Prinzessin der damahligen Welt. Aber so lange man mir den Mann nicht nennen wird, der es aus Juliens eigenem Munde gehört zu haben versichert, werde ich mir die Freyheit nehmen, es für den Einfall irgend eines platten Römischen Witzlings zu halten, den die Welt (wie sie in solchen Fällen immer sehr gütig ist) unvermerkt auf Juliens Rechnung setzte. Die Pythagoräerin Phintys hielt es für keinen schlechten Beweis der Tugend einer Ehfrau, wenn sie Kinder bringe, die ihrem Manne gleich sehen. Warum sollte dieser Beweis nicht auch zum Vortheil der armen Julia gelten? oder warum soll der Schein nur dann aufhören betrüglich zu seyn, wenn er gegen sie ist?

„Julia" sagt Makrobius *), „liebte die schönen Wissenschaften und „hatte einen sehr cultivierten Geist; dabey war sie von einer leutseligen und gutherzigen Gemüthsart, ohne den mindesten Zug von Härte und Grausamkeit; „auch wurde sie deswegen allgemein und „außerordentlich geliebt." - Mit einem solchen Herzen konnte viel Leichtsinn und Hang zum Vergnügen verbunden seyn, und eine junge Prinzessin, die außer ihrer Stiefmutter keine Person ihres Geschlechtes in der ganzen Römischen Welt über sich sah, die in dieser Größe aufgewachsen war, der alles schmeichelte, alles zu Gebot stand, — konnte in beydem nur zu leicht über die Grenzen der Klugheit und Anständigkeit ausschweifen, nur zu leicht die Begriffe ihres Vaters von dem, was sich für die Tochter des Augustus schicke, für allzu streng halten, und sich einbilden, daß der jungen Gemahlin des Agrippa mehr erlaubt sey als der immer ernsthaften, immer auf ihrer Huth stehenden Julia Augusta.

*) Makrob. Saturnal. Gespräche. B. II. Kap. 5.

August liebte seine einzige Tochter, wie ein Mann von seinem Charakter lieben kann, d. i. er liebte sich selbst in ihr. Sie war in ihrer Kindheit ziemlich streng erzogen worden, und er sah vermuthlich, daß es, nachdem sie unter die Gewalt und Aufsicht des Agrippa gekommen war, nöthig sey, einen solchen Charakter mit Nachsicht zu behandeln, und daß ihr Gemahl nicht so unrecht habe, ihr mehr Freyheit zu lassen, als die bedenkliche Livia vermuthlich bey Gelegenheit gut heißen mochte. Es ist ganz wahrscheinlich, daß er, so lange Agrippa lebte, über diesen Punct mehr seiner eigenen Neigung und den weisen Maximen seines Schwiegersohns Gehör gab. Er betrachtete das, was an der Aufführung seiner Tochter die Miene von Leichtfertigkeit und Ausschweifung hatte, als die Wirkung eines leichten fröhlichen Gemüthes, das sich seiner muntern Laune und Lebhaftigkeit arglos überlasse *),

*) Makrob. am angef. Orte. „August pflegte zu sagen: er habe zwey Töchter, die mit vieler Schonung behandelt seyn wollten, die Republik und seine Julia.“

unbekümmert wie ihr diese Freyheiten, die in ihren eigenen Augen unschuldig waren, von andern würden ausgedeutet werden: und vermuthlich sah er Julien, so lange er so von ihr dachte, in dem Lichte, worin er sie immer hätte sehen sollen.

Indessen ist gewiß, daß Augustus das Wohlgefallen an seiner Tochter nie hatte, welches er an ihr gefunden haben würde, wenn ihre flüchtige Sinnesart und Coketterie (um die Sache mit ihrem rechten Nahmen zu nennen) ihr erlaubt hätte sich mehr nach dem Sinne ihres Vaters zu bequemen. Sie war nie völlig so, wie die Tochter Augusts, seinen Begriffen nach, seyn sollte; und der Contrast, den sie in ihrem Aeußerlichen und in ihrer ganzen Art zu leben mit der prüden Livia machte, war ihr in seinen Augen immer nachtheilig. Seit dem er unter dem geheiligten Namen Augustus die Römische Welt allein beherrschte, hatte er (aus Beweggründen, die nicht hierher gehören) nichts angelegeners, als das Andenken der abscheulichen Zeiten des Triumvirats auszulöschen, und die Römer, denen er den ganzen äußerlichen Prunk der Republik wieder gegeben hat-

te, mit einer so großen Mäßigung und Bescheidenheit zu beherrschen, daß sie nicht gewahr werden sollten, daß sie einen Herren hätten. Schon damahls als das Reich noch zwischen ihm und Antonius getheilt war, affectirte er, in Absicht auf seine Person und Lebensweise, der völlige Antipode von seinem Nebenbuhler um die Alleinherrschaft zu seyn; und diese Art zu leben wurde ihm in der Folge, da er sich so wohl dabey befand, endlich zur andern Natur. Er war als das Oberhaupt des Staats, als der Mann in welchem das Vertrauen der Römer, die Politik seiner Minister, und das Glück des Cäsarischen Hauses alle Zweige der höchsten Gewalt vereinigt hatten, der unumschränkteste Monarch: in seinem Hause und in seinem Privatleben hingegen affectirte er, vor dem geringsten Senator nichts voraus zu haben. Und so wie er sich selbst nichts zu erlauben schien, das als ein Eingriff in die Gesetze, oder eine Beleidigung der guten Sitten, die er sich die Miene gab wieder herstellen zu wollen, ausgelegt werden konnte: so wollte er auch, daß seine ganze Familie, seine Gemahlin, seine Tochter, und ihre Kinder, die er adop-

tiert hätte, in allen Stücken untadelich seyn, als lauter Muster aller Vollkommenheiten und Tugenden hervorglänzen, und um dieser hohen persönlichen Vorzüge willen von jedermann des erhabenen Gipfels, worauf das Glück sie gestellt, würdig geachtet werden sollten.

Es fehlte viel, daß seine Julia ihm diese Zufriedenheit gegeben hätte; und wiewohl er vielleicht viele Jahre lang nichts schlimmeres von ihr erfuhr, als was er selbst an ihr zu tadeln fand: so war es doch, weil sie über diese Puncte unverbesserlich blieb, mehr als genug, um der ganzen Maschinerie, wodurch ihre Feinde endlich ihren Fall bewirkten, in seinem Gemüthe zur Unterstützung zu dienen.

Julia erschien einst in einem etwas freyen Anzuge vor ihrem Vater *). Sie

*) Makrobius, aus welchem diese Anekdote genommen ist, bedient sich in seiner Sprache des Ausdrucks *licentiore habitu*, den ich wörtlich übersetzt habe. Der Verf. der Memoires de la Cour d'Auguste,

bemerkte sein Mißfallen darüber, wiewohl er nichts sagte. Den folgenden Tag besuchte sie ihn in einer andern anständi-

der sich gegen Julia alles für erlaubt hält, übersetzt diese Worte: vetue d'une robe d'etoffe des indes si transparente, qu' Auguste en fut choqué. Wer wird glauben, daß Julia in einem durchsichtigen Habit vor ihrem Vater erschienen sey? Funfzig Jahre später wirft zwar Seneca eine so ausschweifende Unverschämtheit den Römischen Damen vor: aber zu Augusts Zeiten waren die Sitten noch anständiger. Doch dieser romanhafte Geschichtschreiber, der aus der armen Julia einen „Schandfleck ihres Geschlechtes" machen wollte, konnte ja wohl nicht weniger thun als sie im Costum einer — ihrem Vater unter die Augen treten zu lassen! — Wie kommt doch in allen Dingen auf ein Bißchen mehr oder weniger an! Man kann es nicht zu oft erinnern.

gern Kleidung, und umarmte ihn mit einer eben so ernsthaften Miene, als diejenige, womit er sie empfing, heiter war. So, sagte August, gefällst du mir! Dies ist ein Anzug der sich für Augusts Tochter schickt! — Gestern, erwiederte Julia, hatte ich mich für meinen Mann geputzt, heute für meinen Vater.

Livia und Julia waren einst beyde bey einem Gladiator-Spiel erschienen. Sie zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und man machte die Bemerkung, was für ein Unterschied in ihrem Gefolge sey. Livia hatte lauter ehrwürdige gravitätische Männer um sich, da hingegen Julia von einem Schwarm junger Herren, wovon die meisten für ziemlich ausschweifend passierten, umdrängt war. August schrieb in seine Schreibtafel, „sie möchte sehen, welch ein Unterschied zwischen den zwey ersten Frauen in Rom wäre" und schickte sie ihr zu: Julia schickte sie ihm sogleich wieder mit der darunter geschriebenen Antwort zurück: Mit der Zeit werden wir auch alt werden.

Ich bitte zu bemerken, daß die ehrwürdigen alten Herren um Livia, eben so wenig für die Keuschheit dieser Dame,

als die jungen Stuzer und Schwärmer um Julien, gegen die letztere beweisen. Alles was sich daraus folgern läßt, ist: daß Livia die gehörige Rücksicht auf das Schickliche und Anständige nahm, Julia hingegen sich der Fröhlichkeit eines leichten Jugendsinnes überließ, gern einen bunten Schwarm von Verehrern um sich herum gaukeln hatte, und das alles so natürlich fand, daß ihr vermuthlich gar nicht einfiel, wie man so etwas übel deuten könne. Indessen sind diese zwey Anekdoten hinlänglich, uns zu zeigen, daß August und seine Tochter über diese Punkte niemahls gleiches Sinnes werden konnten.

Der Tod des Agrippa, welcher im J. R. 742. erfolgte, brachte in Juliens Umständen eine Veränderung hervor, die durch ihre eigene Unbesonnenheiten, und den tief angelegten Plan einer Stiefmutter, deren Ehrgeiz vor keinem geheimen Verbrechen zitterte, zu ihrem Verderben ausschlug.

Es war einer von Augusts angelegensten Wünschen, die Oberherrschaft über die Römische Welt in seiner Familie zu erhalten. Da er selbst keinen Sohn hatte, so hatte er die beyden Söhne sei-

ner Tochter vom Agrippa, Cajus und Lucius, schon bey Lebzeiten ihres Vaters, in die Cäsarische Familie versetzt und zu seinen eigenen gemacht. Beyde wurden als seine künftigen Erben und Nachfolger betrachtet; aber sie waren noch Kinder, und Augustus, der nicht ohne einen Regierungs-Gehülfen, dessen Interesse so enge als möglich mit dem seinigen verbunden wäre, leben konnte, fand dazu keinen geschicktern als den ältern Sohn seiner Gemahlin Livia, Tiberius Nero, der damahls, in seinem zwey und dreyßigsten Jahre, durch das angeborne Talent, den abscheulichsten Charakter, den vielleicht die ganze Geschichte kennt, unter einer imposanten Außenseite zu verbergen, Mittel gefunden hatte seinem Stiefvater eine große Meynung von seinen Fähigkeiten, und der Welt von seiner Klugheit und Mäßigung, und von der Untadelhaftigkeit seiner Sitten beyzubringen.

Wenn in einer Sache, die ihrer Natur nach keine Gewißheit zuläßt, jemahls etwas höchst wahrscheinlich gewesen ist, so ist es dieses: daß der Plan, ihren geliebten Sohn Tiberius zum Nachfolger Augusts zu machen, schon damahls tief

In der Seele der ehrgeitzigen Livia lag. Eine grenzenlose Ambition und Regierſucht war ein Hauptzug des Charakters der Mutter und des Sohnes. Aber ſie hatten es mit einem, bey aller ſeiner Schwäche, äußerſt feinen, mißtrauiſchen und auf ſeine höchſte Autorität unendlich eiferſüchtigen Manne zu thun. So wenig Auguſt merken durfte, daß er von Livien regiert werde, ſo wenig durfte auch nur der Schatten eines Argwohns in ihm aufſteigen, daß Sie oder ihr Sohn ſich einfallen laſſen könnten, die natürlichen Erben Auguſts, die Söhne ſeiner einzigen und ſelbſt mit allen ihren Fehlern geliebten Tochter, von der Succeſſion verdrängen zu wollen. Es mußte alſo lange unter Grund gearbeitet werden, alles, was einen ſo groſſen, ſo unwahrſcheinlichen, aber der Mutter und dem Sohne ſo angelegenen Ausgang der Sachen von ferne vorbereiten und nach und nach unvermerkt herbey bringen konnte, mußte lange zuvor, auf die natürlichſte und unverdächtigſte Art eingeleitet worden ſeyn; und ſowohl der Plan ſelbſt, als ſeine Räder und Springfedern, mußten ſo geheim angelegt ſeyn, daß Auguſtus, wenn er ſich endlich genöthigt ſehen

würde, den Sohn der Livia zu seinem Erben zu ernennen, bloß dem Schicksal nachzugeben glauben, und sich noch glücklich schätzen müßte, den einzigen Mann in ihm zu finden, der den ersten Platz in der Welt an seiner Statt mit Würde zu behaupten fähig wäre.

Der erste Schritt zur Realisierung dieses großen Entwurfs war die Vermählung des Tiberius mit der jungen Wittwe des Agrippa: eine Verbindung, die, ohne dem Rechte der jungen Cäsars nachtheilig zu seyn, den Tiberius auf das engeste mit August und seiner Familie verkettete, ihm Gelegenheiten gab, seine Talente immer mehr zu seinem Vortheil schimmern zu lassen, und ein Mittel wurde, das Herz des alternden, immer strenger, mürrischer und mißtrauischer werdenden Augustus, unvermerkt, und auf eine Art, daß die Schuld alles Mißvergnügens allein auf Julien fiel, immer mehr von der letztern abzuwenden.

Es ist kein Zweifel, daß die Junn Livia bey Stiftung dieser unglücklichen Heirath so fein zu Werke ging, daß Augustus glauben mochte, er habe diesen Gedanken selbst gehabt, und — indem

er sich dadurch der Treue und Anhänglichkeit eines jungen Mannes, den er gefürchtet war zu fürchten als zu lieben, zu versichern glaubte, — sich schmeichelte, eine sehr staatskluge Maßregel genommen zu haben. Wie es aber auch damit war, so viel ist gewiß, daß Juliens Neigung bey dieser dritten politischen Vermählung weniger als jemahls zu Rathe gezogen wurde.

Das Vorgeben der Romanschreiber, als ob sie den Tiberius schon bey Lebzeiten des Agrippa geliebt, oder wenigstens in ihr Netz zu ziehen gesucht habe, gründet sich zwar auf eine nichts beweisende Stelle im Sueton *), verdient aber, bey näherer Beleuchtung, keine Aufmerksamkeit. Nie sind wohl zwey Personen in der Welt gewesen, die einander vermöge einer natürlichen Antipathie in einem höhern Grade zuwider seyn mußten, als die leichtsinnige, arglose und allen ihren Phantasien in der Fröhlichkeit ihres Herzens sich überlassende Julia, und der finstere, in sich selbst verschlossene, gravitätische, die behutsamste Weisheit und

*) S. dessen Tiberius, Kap. 7.

Moralität in seinem Betragen affectierte, der Heuchler Tiberius. Suetonius und Dion Cassius stimmen überein, daß er sich nur mit der größten Mühe entschlossen habe, seine Gemahlin Agrippina der Verbindung mit der Tochter Augusts aufzuopfern. Allein, wer den Charakter des Tiberius mit einiger Aufmerksamkeit erwogen hat, wird sich leicht mit mir überzeugen, daß diese Grimassen des abscheulichen Menschen bloß die Absicht hatten, dem August Staub in die Augen zu werfen, und ihn glauben zu machen, als ob er dem tugendhaften und von allen ehrgeizigen Wünschen weit entfernten Tiberius für das Opfer seiner ehlichen Zärtlichkeit zu Agrippinen noch große Verbindlichkeiten schuldig sey. Ganz gewiß kostete dieses Opfer dem gefühllosen Menschen sehr wenig; ganz gewiß war damahls nichts was seinem Ehrgeiz mehr schmeichelte, als sich an den Platz eines Agrippa erhoben zu sehen: aber er haßte oder liebte Julien darum weder mehr noch weniger; und wenn er (wie natürlich, und von einem Menschen, dessen ganzes Leben eine immerwährende Verstellung war, nicht anders zu erwarten ist) sich stellte, als ob er, auf seiner Seite,

alle Pflichten, die ihm diese neue Verbindung auflegte, aufs pünctlichste zu erfüllen gedenke, so hätte sich doch Suetonius dadurch nicht verleiten lassen sollen zu sagen: er habe anfänglich mit Julien einträchtig und in wechselseitiger Liebe gelebt; denn man muß nichts ungereimtes sagen. Es war eben so unmöglich, daß Julia den Tiberius hätte lieben sollen, als daß Tiberius irgend etwas hätte lieben können. Indessen ist leicht zu glauben, daß beyde eine Zeit lang den äußerlichen Wohlstand gegen einander beobachtet haben werden; und dies ist bey Personen von ihrem Rang alles was man gewöhnlich zu verlangen pflegt.

Wäre Augustus nicht von Livien, wie durch den Zauber eines unwiderstehlichen Talismans, beherrscht worden; hätte er bey der Wahl eines dritten Schwiegersohnes sich, anstatt durch den Einfluß dieses Ulysses im langen Rocke (wie sie ihr eigener Urenkel Caligula nannte) vielmehr durch die Neigung seiner Tochter, ja durch seine eigene leiten lassen: so würde er vielleicht den Sohn des Triumvir Antonius, Julus Antonius, der vor allen andern jungen Römern von der ersten Classe seine Hoffnun-

gen bis zu der Tochter Augusts zu erheben berechtigt war, jedem andern vorgezogen haben. Er selbst hatte diesen jungen Mann, der an Geburt, Reichthum und persönlichen Vollkommenheiten wenige seines Gleichen sah, um sich, so zu sagen, in ihm mit dem Schatten seines Vaters auszusöhnen, mit Beweisen seiner Huld überhäuft; und Julia hatte schon seit einigen Jahren eine Neigung zu ihm gefaßt, die sich endlich in Leidenschaft verwandelte und beyden verderblich wurde. Warum wurde nun auf Juliens eigene Wünsche gar keine Rücksicht genommen? Warum mußte sie sich, auch als die Wittwe des Agrippa und die Mutter zweyer junger Cäsarn, noch immer wie einen bloßen Handlungsartikel des Cäsarischen Hauses tractiren lassen? Warum einem Menschen aufgedrungen werden, den sie verabscheute, und der, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon am Vermählungstage mit Anschlägen umging, wie er sie zu Grunde richten wollte? Würde wohl, wenn Scribonia ihren Platz der ehrgeizigen Livia nicht hätte abtreten müssen, jemahls nur die Rede von Tiberius gewesen seyn? Und ist es billig, der unglücklichen Julia daraus, daß sie

ein Herz hatte, das sich den grenzenlosen Entwürfen der Neronen nicht aufopfern lassen wollte, ein so großes Verbrechen zu machen?

Man kann sich bey einem so falschen und schlauen Menschen wie Tiberius darauf verlassen, daß er es nicht war, der jemahls gegen Augustus Klagen über seine Tochter führte: aber man darf es ihm auch zutrauen, daß er die Kunst besaß, einer Frau von Juliens Lebhaftigkeit und Leichtsinn, mit allem kalten Blute von der Welt, tausend Mortificationen zu geben, die nur von ihr bemerkt und gefühlt wurden; und daß es ihm in wenig Jahren glückte, sich so sehr von ihr verabscheuen zu machen als er nur wünschen konnte. Aber, was für sie das schlimmste war, mit einem Manne von diesem Charakter mußte eine Frau von dem ihrigen in den Augen der Welt immer Unrecht haben.

Tiberius beklagte sich noch immer nicht; aber, ehe man sichs versah, bath er sich von Augusten, abwesend (damit es zu keiner nähern Explication kommen könnte) die Erlaubniß aus, sich nach Rhodus retirieren zu dürfen; ein Schritt, der den August, wiewohl er ihm seine

Bitte zugestand, eben so sehr befremdete, als er das ganze Römische Publikum intrigierte, die wahre Ursache davon zu errathen. Einige schrieben es auf Rechnung seiner Staatsklugheit: er wollte, sagten sie, den jungen Cäsarn, Juliens Söhnen — die nun die Jünglingsjahre angetreten hatten, zu Fürsten der Jugend erklärt und zu Consuln designiert worden waren, kurz als Söhne und präsumtive Nachfolger Augusts eine öffentliche Rolle zu spielen anfingen, und von den Römern bis zur Ausschweifung geliebt wurden — aus dem Wege gehen, und der ganzen Welt zeigen, wie entfernt er von dem Gedanken sey, sich des Ansehens seiner Mutter und seiner eigenen bisherigen Vielvermögenheit und Wichtigkeit im Staate zum Nachtheile der Enkel seines Stiefvaters überheben zu wollen. Andere setzten den geheimen Beweggrund hinzu, August selbst habe ihn merken lassen, er würde es gerne sehen, wenn er sich von Rom entfernte. Noch andere glaubten, Tiberius habe dadurch sein Mißvergnügen, daß er nicht auch in die Familie der Cäsarn aufgenommen worden, zu erkennen geben wollen. Endlich fehlte es auch nicht an sol-

chen, die keinen andern Beweggrund dieser plötzlichen Entfernung von den Geschäften und von Rom sahen, als daß ihm Julia und ihr Betragen gegen ihn unausstehlich geworden sey. Selbst der tief sehende Tacitus will keinen andern zulassen; so wahrscheinlich es auch immer ist, daß ein so argwöhnischer Mann als Tiberius, an Augustus, dessen Zuneigung zu seinen Enkeln damahls in ihrer größten Lebhaftigkeit war, einige Veränderungen zu bemerken glauben mochte, die es rathsam machten, sich so lange zurück zu ziehen, bis man seine Abwesenheit fühlen und selbst wieder nach ihm verlangen würde. Aber die Ursache, die in seinem und seiner würdigen Mutter Herzen am allertiefsten lag, war wohl diese: daß die Zeit nun immer näher kam, wo die Mine, die man der unglücklichen Julia grub, springen sollte; und daß die Gegenwart des Tiberius, aus mehr als Einem Grunde, dabey unschicklich gewesen wäre.

Ich habe, da es meine Absicht nicht ist, Julien für unschuldiger auszugeben als sie war, schon so viel von der Flüchtigkeit ihrer Sinnesart und der Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaften gesagt, daß

man nichts natürlicher finden wird, als daß sie ihren Liebeshandel mit dem Sohne des Antonius nicht vorsichtig genug getrieben haben werde, um der Nachrede nicht so viel Stoff zu geben, als ihre geheime Feindin nur immer wünschen konnte. Julia, die sich nur zu oft erinnerte daß sie Augusts Tochter war, that sich in ihrer Lebensweise um so weniger Zwang an, da sie sich schon seit geraumer Zeit alles nähern Umgangs mit ihrem Gemahl entschlagen hatte, und aus ihrem Abscheu gegen ihn kein Geheimniß machte. Wie weit sie in dieser Freyheit gegangen sey, läßt sich, da die alten Autoren, die von ihr sprechen, sich alle nur in mehr oder weniger starken allgemeinen Redensarten ausdrücken, mit keiner Zuverlässigkeit bestimmen. Ich begnüge mich also nur zu sagen: daß, wenn auch ihre ganze Schuld in bloßen Unbesonnenheiten bestanden hätte, ihre Feinde doch, nach der Art und Weise wie ihr der Proceß gemacht wurde, eben so leicht die schändlichsten Verbrechen daraus hätten machen können. Wäre dieser Proceß vor dem ordentlichen Richter gesetzmäßig geführt worden, so würde vermuthlich eine Sache, wobey die Ehre des erhabensten

Hauses der damahligen Welt so unmittelbar betroffen war, von den Geschichtschreibern für wichtig genug gehalten worden seyn, in einer umständlichen und genugthuenden Erzählung auf die Nachwelt gebracht zu werden. Aber die Sache wurde so summarisch oder vielmehr so tumultuarisch behandelt, daß bis auf den heutigen Tag niemand mit Gewißheit sagen kann, ob auch nur ein einziges Verbrechen, das eines solchen Lerms und solcher Strafen würdig gewesen wäre, auf Julien und ihre Mitschuldigen hinlänglich erwiesen worden sey.

Das Ungewitter brach im Jahr 752 über sie aus. „Augustus," (so erzählt uns Dion Cassius diesen Handel im zehnten Abschnitt des 55sten Buchs seiner Geschichte) „der zwar schon zuvor „vermuthete, daß seine Tochter nicht „ordentlich lebe, es aber doch immer „nicht glauben wollte, — erfuhr, daß sie „in der Ungebundenheit so weit gegangen sey, sogar das Forum und die „Rostra zum Schauplatz nächtlicher „Schmause und Gelage zu machen, „und gerieth darüber in den heftigsten „Zorn." — Und wer war denn wohl in ganz Rom der oder diejenige, die sich

hätte einfallen lassen, um eines an sich so wenig bedeutenden Excesses willen, die so allgemein geliebte Tochter Auguste, die Mutter der jungen Cäsarn, die vom Volke beynahe angebetet wurden, bey ihrem Vater so heftig zu verklagen, — wenn es nicht die weise und tugendhafte Stiefmutter Livia war, die am besten wußte, wo man den alten Herren berühren mußte um ihn schreyen zu machen, wie äußerst empfindlich er über den Punct des Wohlstandes und der Würde seines Hauses war, und wie wenig er es ertragen konnte, daß eine Person, die ihn so nahe anging, sich unziemliche Freyheiten gegen gute Zucht und Ordnung herausnehmen sollte? Wer anders als Livia hätte eine solche Angabe wagen dürfen? Wer hatte ein so großes Interesse, Julien aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen? Wer hatte das Herz dieses in seinen Leidenschaften so unmäßigen Mannes mehr in seiner Gewalt, als Livia? Und wer sonst als Livia konnte, seitdem kein Agrippa, kein Mäcenas mehr lebte, der ihn bald wieder zu sich selbst und auf die einzige Maßnehmung, die in diesem Falle schicklich war, gebracht haben würde, sich sicherer versprechen,

ihn in der ersten Hitze zu Schritten treiben zu können, die er, wenn er sie auch lebenslänglich bereuen würde, doch nie, ohne sich selbst zu entehren, zurück machen könnte?

Eine Frau, deren erste Triebfeder die Herrschsucht ist, ist eines jeden Verbrechens fähig. Zwischen Livien und dem Thron der Welt war niemand mehr als Julia und ihre Söhne. August hatte bereits über sechzig Jahre, und versprach kein so hohes Alter als er wirklich erreichte. Livia, die über ihren Sohn alles zu vermögen und durch ihn zu herrschen hoffte, hatte hingegen gutes Vertrauen zu ihrem Genius, noch eine lange Reihe von Jahren als Julia Augusta die Welt regieren zu helfen. Aber da stand ihr eine andere, so viel jüngere Julia im Wege, die ein unbestrittenes Recht hatte, sobald Augusten etwas Menschliches begegnete, mit ihrem Sohne Cajus Cäsar den erhabenen Platz einzunehmen, den jene sich selbst und ihrem geliebten Tiberius so anständig fand? Diese fatale Julia mußte also aus ihrem Wege geschafft, mußte bey Augusten, beym Senat, beym Volke, bey der ganzen Römischen Welt so arg angeschwärzt,

so unwiederbringlich beschimpft und entehrt werden, daß künftig gar nicht mehr die Rede von ihr seyn könnte. Es war keine Zeit dazu zu verlieren. Man ergriff also die erste Gelegenheit eines ziemlich öffentlichen Scandals, welches Julia und der muthwillige Hof, den sie (wie es scheint) um sich zu haben pflegte, durch eine, vermuthlich aus irgend einer besondern Veranlassung vorgenommene nächtliche Schwärmerey, der ganzen Stadt gegeben hatte. Ich überlasse es meinen Leserinnen selbst, sich die Miene, die Gebehrden, den bestürzten Ton, die stockenden Vorreden, die heuchlerischen Weigerungen — einen Gemahl, einen Vater mit so schrecklichen Entdeckungen von den Schandthaten seiner einzigen unwürdigen Tochter nicht ums Leben bringen zu wollen, — kurz, alle die Kunstgriffe sich vorzustellen, deren eine Livia fähig ist, um sich in den Augenblicken selbst, wo sie dem Gemahl und der Tochter den giftigsten Dolch im Herzen umkehrt, die Miene einer zärtlichen Gattin und Mutter zu geben, die unglückliche Beklagte durch die Art sie zu entschuldigen, noch schuldiger scheinen zu machen, und den aufgebrachten Richter, selbst in

Denn man ihn zu besänftigen sucht, noch mehr aufzubringen. Alles was seit zwanzig Jahren her gegen Julien gesammelt worden war, alle Blößen, die sie durch ihre Unvorsichtigkeit gegeben hatte, alles was in ihrem Betragen zweydeutig, an ihrem Putze zu cokett, in ihren Manieren oder Reden zu frey war, ihre Vertraulichkeit mit jungen Mannsleuten, denen man über einen gewissen Punct alles zutrauen konnte, ihre wahren, oder vermutheten, oder nur angeschuldeten Liebeshändel mit einem Sempronius Gracchus, einem Julus Antonius, einem Crispinus, Appius Claudius, Scipio, u. s. w. alles wurde in das verhaßteste Licht gestellt, alles geltend gemacht, das Abscheuliche des öffentlichen Unfugs, der das Fundament der Klage ausmachte, zu erhöhen. August erstaunte, wie es möglich gewesen sey, daß die väterliche Liebe ihn so lange bey offnen Augen habe verblenden können; er gerieth in die heftigste Wuth, faßte die raschesten Entschlüsse — aber er hatte noch nicht das ärgste gehört. Die für sein theures Leben so zärtlich besorgte Livia sparte ihm noch eine schrecklichere Entdeckung auf. „Das „geheime Verständniß seiner unwürdigen

„Tochter mit seinem undankbaren Günst-
„ling Julus Antonius hatte, aller Wahr-
„scheinlichkeit nach, oder vielmehr nur
„allzu gewiß, tiefere, abscheulichere Ab-
„sichten. Von einem Weibe, das schon
„längst alle Scham abgeschworen hatte,
„von einem jungen Ehrsüchtigen, in
„dessen Adern das wilde Blut des Anto-
„nius und der Fulvia schäumte, konnte,
„mußte man das ärgste erwarten. Ein
„abscheuliches Complot gegen den Augu-
„stus selbst — ihre Zunge erstarrte es
„auszusprechen — aber man hatte die
„stärksten Anzeigen — nur nicht gar re-
„dende Beweise — es war keine Zeit
„zu verlieren — man mußte sich der
„Schuldigen unverzüglich bemächtigen,
„und einer so gefährlichen Schlange wie
„Julia, einem beym Volke so beliebten
„Mitschuldigen wie Julus Antonius,
„keine Zeit lassen sich in Verfassung zu
„setzen."

Man wird mich fragen: welcher Gott oder Genius mir diese geheime Scene zwischen Livien und August geoffenbart habe? Ich gestehe gerne, daß weder der schändliche Schmeichler des Tiberius und der Livia, Paterculus, — noch Suetonius, der diese ganze, doch

wahrlich nicht triviale Katastrophe der Familie Cäsars nur in wenigen Zeilen berührt, und von Julus Antonius gar nichts sagt, — noch Tacitus, der eben so wenig von dem letztern weiß — noch Dion, der noch kürzer ist, am glimpflichsten von Julien spricht, und von dem Complot (wovon der Verfasser der Memoires de la Cour d' Auguste als von einem ausgemachten historischen Factum so viele Worte macht) nichts weiter sagt, als daß es ihm habe zur Last gelegt werden wollen — keiner von diesen allen hat sich auch nur einfallen lassen, die Diva Julia Augusta in diese Tragödie als eine handelnde Person einzumischen. Aber in Sachen dieser Art kenne ich keinen bessern Genius, um uns auf die Spur der Wahrheit zu bringen, als denjenigen, der uns fähig macht, uns, nach Vergleichung aller gegebenen Umstände, so lebendig als möglich in die Entstehung einer Begebenheit, und in den Geist, den Charakter und das Interesse der handelnden Personen hinein zu denken, und, wo die Geschichtschreiber uns im Dunkeln lassen oder verwirren, im Reiche der Wahrscheinlichkeiten die Bedingungen aufzusuchen, unter

welchen sich eine geschehene Sache am deutlichsten begreifen läßt. Von Julien läßt sich alles glauben, wozu flüchtiges Blut, leichter Sinn, ein warmes Temperament und ein Ueberfluß an Gesundheit eine junge Person von hohem Stande, guter Erziehung und glänzenden Glücksumständen bringen können; aber solche Abscheulichkeiten, wie ihr von ihrem Vater in seiner Anzeige an den Senat Schuld gegeben wurden *), sind nur alsdann zu glauben, wenn sie aufs schärfste bewiesen worden sind. Aber wer von einer Frau, die für ihre eigene und ihres Sohnes Ambition alles zu unternehmen fähig

*) Sie sind so, daß sie sich nur auf Lateinisch sagen lassen: „*Admissos gregatim adulteros*, pererratam nocturnis convectionibus civitatem, forum ipsum ac rostra *in stupra* placuisse, quotidianum *ad Marsyam* concursum, cum ex adultera *in quaestuariam* versa, *gravis licentiae suo ignoto adultero peteret*. *Seneca* de Benefic. VI. 32.

war, einer Frau, die man in sehr wahrscheinlichem Verdachte hatte, den Tod des Marcellus, der jungen Cäsarn und zuletzt des Augustus selbst befördert und beschleuniget zu haben, um dem Ungeheuer, womit sie die Welt belästigt hatte, den Weg zur Regierung zu öffnen. — Wer von einer solchen Frau vermuthet, daß sie auch Julien und ihre Freunde ihrem herrschsüchtigen Plane aufgeopfert habe, — zumahl wenn sich das Geschehene ohne diese Voraussetzung kaum als möglich denken läßt, — der kann schwerlich beschuldiget werden, daß er seiner Einbildungskraft mehr erlaube als billig ist. Warum, wenn Livia nicht die geheime und erste Bewegerin aller dieser tragischen Begebenheiten war, warum wurde alles so übereilt und unförmlich betrieben? Warum wurde nicht Sorge getragen, daß Welt und Nachwelt sich von der Gerechtigkeit eines so strengen Verfahrens gegen die Beschuldigten überzeugen könne? Warum war Augustus Richter in seiner eigenen Sache? Und warum wurde Julus Antonius so eilfertig und in geheim aus der Welt geschafft?

Man kann sich vorstellen, was für eine Wirkung es im Senat machen mußte, als ein Quästor in voller Versammlung ein Notificationsschreiben des Imperators ablas, worin dieser dem Senat mit der Beredsamkeit eines wüthenden Zorns alle die Schändlichkeiten seiner Tochter entdeckte, die ich in der Note aus dem Seneca angeführt habe, und vermuthlich auch zugleich anzeigte, wie er diese Unthaten an ihr und ihren Mitschuldigen zu bestrafen für gut befunden habe — (denn, daß in dieser ganzen Sache gesetz- und ordnungsmäßig verfahren worden sey, davon findet sich nirgends keine Spur.) — Was mußten sie von ihrem beynahe in seinem Leben schon vergötterten Augustus denken, der, ohne alle Noth und gegen allen Menschensinn, die Schande seines eigenen Hauses, wovon man, wenn sie auch bekannt gewesen wäre, kaum zu murmeln sich erkühnt hätte, eigenhändig und schriftlich dem Römischen Senat und dem ganzen Erdkreise kund und zu wissen that? Ohne Zweifel erkannte ein jeder in diesem unnatürlichen Verfahren die schwere Hand einer Stiefmutter, die dem Hause Cäsars Verderben drohte;

aber so gebrochen war schon in diesen Zeiten der ehmahlige Römische Geist, daß es niemand wagte, sich durch eine Vorbitte verdächtig zu machen, geschweige gegen das Verfahren selbst etwas einzuwenden.

Julia wurde in die kleine Insel Pandataria (jetzt Santa Maria), ohnweit Ischia, verbannt, und mit einer empörenden Härte behandelt. Der einzige Trost, der ihr in diesen grausamen Verwandlung ihres Schicksals gegönnt wurde, war, daß es Scribonien erlaubt wurde, ihrer unglücklichen Tochter freywillig ins Elend zu folgen.

Nach einiger Zeit, sagt Seneca, liess sichs Augustus nicht wenig gereuen, daß er in der ersten Hitze, ein brausender Jüngling von — zwey und sechzig Jahren, so weit gegangen, und dessen, was er seiner Würde und der Ehre seines Hauses schuldig war, so gröblich vergessen hatte; und da soll ihm sogar die Ausrufung entfahren seyn: Von dem allem wäre mir nichts begegnet, wenn Agrippa oder Mäcenas noch lebten! — Livia war wohl nicht zugegen, wie er diese Worte von sich hören ließ: aber sie war

zu gut bedient, als daß sie ihr unbekannt geblieben seyn sollten; und man kann sich leicht vorstellen, ob sie irgend etwas vergessen haben werde, was den ohnehin von Natur grausamen Alten, in der Partie, die er nun einmahl gegen seine Tochter ergriffen hatte, bestärken konnte. Er blieb also selbst gegen die dringenden Bitten des Volkes, um Julieus Zurückberufung um so unerbittlicher, je unangenehmer es der stolzen Livia seyn mußte, ihre verhaßte Rivalin so allgemein geliebt und so öffentlich bedauert zu sehen. Alles was endlich von ihm zu erhalten war, (und auch dies erst, nachdem er seine Tochter fünf Jahre lang in dem elenden Pandataria hatte schmachten lassen) war, daß er ihr einen etwas erträglichern Aufenthalt zu Reggio anwies, ohne auf die immer bis zum Ungestüm wiederholten Bitten des Volkes, ihr gänzlich zu verzeihen und sie nach Rom zurück zu berufen, eine andere Antwort zu geben, als daß er den Römern öffentlich solche Weiber und Töchter wünschte.

Wenn noch ein Zweifel möglich wäre, daß Livia und ihr Sohn die geheimen Beweger der ganzen Maschinerie, wo-

durch Julia zu Grunde gerichtet wurde, waren, so müßte er verschwinden, sobald man hört, wie Tiberius sich benahm, als die Nachricht nach Rhodus kam, was sich mit seiner Gemahlin zugetragen habe, und daß seine Ehe mit ihr vom Augustus aus eigener Machtgewalt aufgelöset worden sey. Er stellte sich, als ob er von allen diesen Begebenheiten nicht die geringste Ahndung gehabt habe, affectierte sehr betrübt darüber zu seyn, und ermüdete den August beynahe mit den Vorbitten, die er in allen seinen Briefen für sie einlegte. Wenigstens, bath er, möchte er ihr doch alles lassen, was er, Tiberius, ihr iemahls geschenkt hätte, um doch ihr trauriges Schicksal in etwas zu erleichtern. Aber wie ernst es ihm mit allen diesen Grimassen gewesen sey, bewies er, sobald er nach Augusts Tode zur Regierung kam. Der hartherzige Vater hatte der Unglücklichen eine kleine Pension, wovon sie nothdürftig leben konnte, ausgeworfen, die ihr, so lange er selbst lebte, richtig bezahlt wurde. Tiberius Cäsar ließ es eine der ersten Handlungen seiner Regierung seyn, diese Pension einzuziehen; er nahm ihr überdies noch ein

kleines Eigenthum, das ihr der Vater gelassen hatte, schloß sie zu Reggio in ein Haus ein, woraus ihr kein Schritt zu thun erlaubt war, verbot allen Menschen Umgang mit ihr zu haben, und ließ sie in diesen Umständen, nachdem er sie durch die Ermordung ihres dritten Sohnes, Agrippa Posthumus, ihrer letzten Hoffnung beraubt hatte, im Jahre 767 vor Elend und Mangel umkommen.

Die schönen Lehren, welche sich Leichtsinn und gutes Herz aus dieser Geschichte ziehen können, machen sich zu leicht von selbst, als daß ich mich dabey aufhalten sollte. Ich würde zufrieden seyn, wenn dieser kleine Versuch die Wirkung hätte, das Andenken Juliens von der Schande, womit es siebzehnhundert Jahre lang so unbilliger Weise belastet worden ist, zu erleichtern, und einen Theil derselben auf die erhabene Livia zu wälzen, die, mit aller ihrer Rechtfertigkeit, in den Augen aller guten Menschen eine ganz andere Sünderin war als die schöne und unglückliche Julia.

Wieland.

Einige Züge
aus
dem Leben Catharina II.
Kaiserin von Rußland.

Die Leser dieser Blätter haben in der Elisabeth, Königin von England, den Charakter einer großen Frau aus der vergangenen Zeit bewundert. Eine eben so große Monarchin schmückt in unsern Tagen den Thron eines fast unermeßlichen Reichs. Mit eben so vieler Weisheit, Güte und Geisteskraft, als Elisabeth, herrscht Catharina II. über eine kaum zu übersehende Menge, zum Theil sehr roher Völker. Glücklich einst derjenige Geschichtschreiber, der in dem Geist eines Gibbon oder Robertson, Catharinens Geschichte der unpartheyisch forschenden Nachwelt überliefern wird!

Sein Name wird um so mehr unsterblich bleiben, um so strahlenvoller Katharinens Name in dem Tempel der Unsterblichkeit glänzen wird. Einem Zeitgenossen sey es unterdessen erlaubt, einige Züge aus dem Leben dieser großen Monarchin zu entwerfen, welchen man, wegen der großen Schwierigkeiten, womit die Schilderung einer noch lebenden großen Person verbunden ist, mit Nachsicht aufnehmen und dem Gegenstande derselben die Bewunderung nicht versagen wird.

Kaum war die Kaiserin auf den Thron gelangt, als sie einsah, daß die große Masse ihrer Länder viel zu wenig bevölkert wäre: deswegen lud diese eben so menschenfreundliche als staatskluge Fürstin im Jahre 1763 alle Ausländer, welche in ihrem Vaterlande von der Last der Armuth oder von der Härte der Regierung gedrückt würden, ein, in ihr Land zu kommen, und unter dem Schutze ihres wohlthätigen Zepters darin zu leben. Von dieser Einladung blieb niemand, von welcher Religion er auch seyn mochte, ausgeschlossen. Die Hoffnung eines sanftern Schicksals bewog daher viele tausend Deutsche (man setzt ihre Anzahl auf zwanzig tausend) sich in das Reich einer ge-

bornen Deutschen Fürstin zu begeben, von deren Weisheit, Milde und Achtung gegen ihre gebornen Landesleute, sie sich so viel Gutes versprechen konnten. Auch wurden sie nicht getäuscht. Sie fanden Wohnungen und den nöthigen Vorschuß an Gelde, welchen sie erst nach Verlauf von zehen Jahren, ohne alles Interesse, wieder bezahlen durften. Diese Gründung neuer Kolonien gab die erste Veranlassung, daß die weise Regentin ihren Unterthanen, so wie ganz Europa, zeigen konnte, daß allgemeine Duldung aller Religionspartheyen ein Hauptgrundsatz ihrer glorreichen Regierung seyn werde. Es konnte ihrem durchdringenden Geiste nicht entgehen, wie weit Rußland, im Vergleich mit andern Ländern, in der Cultur sowohl, als in den Wissenschaften, noch zurück wäre: diesem Mangel so viel möglich abzuhelfen war folglich ihre eifrigste Sorgfalt. Sie errichtete Schulen und Seminarien, gab denen in Moskau und Petersburg eine bessere und zweckmäßigere Einrichtung, stiftete im Jahre 1764 die berühmte Akademie der Künste zu St. Petersburg, und sparte keine Kosten, theils Ausländer — von denen ich jetzt nur den großen Euler nenne — in

ihr Land zu ziehen, theils die einmahl angestellten Lehrer fremde Länder bereisen zu lassen, um die zweckmäßigen Schulanstalten der Ausländer zu untersuchen, und in ihr Land zu verpflanzen.

Ohne weise Gesetze kann kein Volk glücklich seyn. Die Gesetze des Russischen Reichs waren dürftig und unbestimmt. Der grose Kaiser Peter I. hatte den schönen Gedanken eines neuen Gesetzbuches nicht ausführen können, der Tod hatte seine ruhmvolle Laufbahn zu früh geschlossen! Die Ausführung dieser glänzenden Unternehmung war also Catharinen II. vorbehalten! Sie bestellte eine Commission zu Moskau, die aus Abgesandten von allen Collegien und aus den Repräsentanten der verschiedenen Provinzen des Reichs bestand, damit ein Gesetzbuch geschaffen würde, welches der einmüthigen Stimme des Volks, nicht den Launen und einseitigen Urtheilen weniger Rechtsgelehrten sein Daseyn zu verdanken hätte. Den Plan dazu schrieb sie mit eigener Hand, und nicht ihre Schuld, sondern der vieljährige Krieg wider die Türken war es, der die Ausführung desselben so lange verhinderte. Ich kann mich nicht enthalten, den Anfang dieser Instruction

den Lesern mitzutheilen, um nur mit etwas Wenigem zu zeigen, welcher Geist darin athmet: „Die christliche Religion „befiehlt uns, daß einer dem andern so „viel Gutes thue, als ihm möglich ist. „Wenn wir diese Vorschrift unserer Re„ligion als eine Regel ansehen, die in „dem Herzen eines ganzen Volks entwe„der schon eingepflanzt ist, oder einge„pflanzt werden soll, so müssen wir noth„wendig diesen Schluß machen, es müsse „der Wunsch jedes ehrliebenden Men„schen in der Gesellschaft seyn, oder wer„den, sein Vaterland auf der höchsten „Stufe der Sicherheit, des Ruhms und „der Glückseligkeit zu sehen; jeden seiner „Mitbürger aber insbesondere durch Ge„setze, die dessen Glückseligkeit nicht ein„schränken, sondern ihn gegen alle dieser „Regel zuwider laufende Unternehmun„gen schützen, bewahrt zu wissen.“ Ich breche hier ab, weil ich bloß zeigen wollte, daß Catharina nicht ihren Vortheil, oder um sich bey der Nachwelt einen Namen zu machen, sondern bloß um die Glückseligkeit ihres Volks zu gründen, das schwere Werk der Gesetzgebung unternommen.

Wenn man übersieht, was Catharina II. bereits gethan hat, und in allem diesen die schöne Absicht einer großen Seele: die Menschen glücklich zu machen, erkennet; so kann man nicht umhin zu wünschen, daß sie hinfort nicht mehr so oft durch verwüstende Kriege an der Vollendung ihrer wohlthätigen Plane gehindert werde. Der Ackerbau, die Fabriken und die Handlung, die von ihr gestifteten Schulen, Krankenhäuser und Hospitäler in den Hauptstädten ihres Reichs, die Wissenschaften, die bildenden Künste, alles schmachtet nach Frieden.

Die Kaiserin ist schön. Man versichert einstimmig, daß die Gemälde, welche noch damahls, als sie Großfürstin gewesen, von ihr gemacht worden, ihr vollkommen ähnlich sind. Bloß für kalte Herzen sind jene Gemählde stumm! Ihre Schönheit wird durch die sprechendsten Züge eines großen Geistes unendlich beseelt, ihr Auge ist lebhaft und durchdringend, und ihr ganzes Wesen und äußerer Anstand, hat etwas gefällig-majestätisches, welches Hochachtung und Ehrerbietung fordert. Ihre Leidenschaften sind lebhaft; ihre Beurtheilungskraft ist schnell, durchdringend, richtig und frey von denjenigen

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Vorurtheilen, womit gemeiniglich der Geist ihres Geschlechts zu kämpfen hat.

Im Winter sowohl als im Sommer steht die Monarchin vor sechs Uhr des Morgens auf. Um sieben Uhr liest sie die eingelaufenen Bittschriften, welche ihr durch die Cabinetsminister vorgelegt werden, und ertheilt darauf ihre Verfügung. Von neun Uhr an bis zur Tafelzeit beschäftigt sie sich mit den einheimischen und auswärtigen Angelegenheiten; denn ungeachtet sie von guten Ministern umgeben ist, so ist sie doch selbst am allermeisten dabey thätig. Nach der Tafel pflegt sie die besten Deutschen und Französischen Schriften, womit sie sich von Zeit zu Zeit genau bekannt macht, entweder selbst zu lesen, oder von andern sich vorlesen zu lassen. Abends ist gemeiniglich Schauspiel oder Conzert; und dann beschließt sie den Tag mit der frugalsten Abendmahlzeit. Um eilf Uhr legt sie sich zur Ruhe.

Manche Fürsten glänzen durch das, was andere für sie gedacht haben; allein Catharinen II. werden die von ihrer eigenen Hand vorgeschriebenen Instructionen zu einem neuen Gesetzbuche — ein Werk, das unter den zahlreichen Seltenheiten

der Akademie der Wissenschaften unstreitig als die größte aufbewahrt wird — zu einem immer währenden laut redenden Beweise ihrer Beurtheilungskraft und weisen Staatsklugheit sowohl, als ihres menschenfreundlichen Herzens dienen: eines Herzens, welches zwar für Ehre und Ruhm nicht unempfindlich ist, dessen Wünsche aber doch vorzüglich die Wohlfahrt der Unterthanen zum Endzwecke haben. Der allezeit thätige Geist dieser Monarchin hat sich auch in einigen andern Geistesproducten, in Werken des Geschmacks und des Unterrichts gezeigt, welche aus den edelsten Absichten entstanden sind. Die Bibliothek der Großfürsten Alexander und Constantin enthalten Erzählungen, wodurch sie in die Seelen ihrer Enkel Begriffe und Grundsätze auszustreuen sucht, welche zum Glück der Nachwelt ins Unendliche fortwirken können. Aus ihren Lustspielen leuchtet die feinste Menschenbeobachtung hervor, und ein seltenes Talent, die Thorheiten unsers Zeitalters, Magnetismus und andere Geistesabwesenheiten zu züchtigen.

In Welchen Einfluß ihre Regierung auf so viele auswärtige Länder gehabt; wie sie sich ganz vorzüglich um die Pohlnische

Republik verdient gemacht; wie sie diesen unruhigen Republikanern an ihrem Stanislaus Augustus ein Oberhaupt gegeben, welches in den kritischten Zeitpuncten mit Klugheit und Standhaftigkeit sein Volk regiert; wie sie von den Pohlen dafür mit dem kränkendsten Undanke belohnt; wie sie in einen langwierigen blutigen Krieg verwickelt worden, aber auch mit Ruhm und Vortheil über ihre Feinde gesiegt; wie sie ihre Besitzungen auf die klügste Weise vergrößert; wie sie endlich im Jahre 1779, da die furchtbarsten Heere in Deutschland einander entgegen standen, und alles umher mit Tod und Verwüstung bedrohten, den Wunsch des mit Siegen und Jahren gesättigten Helden nach Frieden zu dem ihrigen machte, und die ungünstigen häuslichen Umstände dessen, der den Krieg verursacht hatte, benutzte, um Deutschland den holden Frieden wieder zu geben — dies alles wünschte ich beschreiben zu können, wofern die Veranlassung dieses kurzen Aufsatzes solches verstattete. Nur etwas weniges von dem gegenwärtigen Kriege mit der Pforte. Staatskundige Männer hatten diesen Krieg längst voraus gesagt, und wenn man die Lage

der Russischen und Türkischen Kaiserhöfe ansieht, so war es nicht anders möglich, das Feuer, welches seit dem Jahre 1774 unter der Asche geglommen, mußte endlich in volle Flammen ausbrechen. Als nehmlich in dem letzten Kriege die Pforte, wegen schlechter Verfassung der Armee, zu Lande und zu Wasser viele Jahre hindurch von den Russen ungemein viel gelitten hatte, und endlich die Unklugheit und Feigheit des Großveziers beynahe die ganze Armee dem siegenden Romanzow in die Hände spielte, so war es nicht anders zu erwarten, der Großvezier mußte alle Bedingungen des Friedens, welche ihm der Sieger vorlegte, unterschreiben. Der Verlust von Seiten der Pforte war nicht geringer als, die Abtretung der festen Städte Asow, Kinburn und Jenikalach, die Unabhängigkeit der Halbinsel Krimm, die freye Schifffahrt auf dem Hellespont, Propontis und dem Archipelagus, nebst einer Summe von vier und einer halben Million Rubel als Entschädigung für die Kriegskosten. Diese für die Kaiserin Catharina so glorreichen Bedingungen wurden den 10 Julius 1774 im Lager des Feldmarschalls Romanzow unterzeichnet,

und nachher als Friedenstractat zu Kainardgi bekannt gemacht. Einen solchen Verlust konnte die Pforte nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, obgleich er die Folge ihrer unbefugten Theilnehmung an den Pohlnischen Händeln war. Damahls wähnte zwar der Divan nicht, daß die Bewilligung der freyen Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, nebst der ungehinderten Fahrt durch die Dardanellen, über lang oder kurz eine Revolution im Europäischen Commerzsysteme, zum empfindlichsten Nachtheil des Türkischen Reichs, und den gänzlichen Verlust ihrer Herrschaft auf dem schwarzen Meere verursachen würde; nein, man bewilligte so gar in der Folge das Nehmliche dem Römischen Kaiser. Ungeachtet nun zwar die Pforte ihre Unvorsichtigkeit in kurzem einsah, so war sie doch desfalls viel zu wenig auf ihrer Huth. Ich mag hier nicht untersuchen, was sie hätte thun sollen, oder thun können; allein es liegt am Tage, daß sie den Chan der Tartaren an der gänzlichen Abtretung der Krimm an das Russische Reich in Zeiten hätte hindern sollen. Sollte sie die Krimm augenblicklich wieder erobern? Vielleicht war es besser zu eilen, ehe die Kaiserin davon unter dem

Namen Taurien völligen Besitz nahm, und den neuen Hafen zu Cherson erschuf, durch dessen Begünstigung der Handel Deutschlands nach Asien und den am Donflusse gelegenen Russischen Provinzen einen kürzern Weg auf der Donau erhielt. Nun fingen endlich die Türken an den Verlust der Halbinsel empfindlich zu bereuen, und nachdem sie den Aufruhr des Bays in Aegypten einigermaßen gestillt hatten, dachten sie auf einmahl an die Wiedererlangung der Krimm. Das Benehmen des Divans bey dieser Gelegenheit, zeigt von nichts weniger als seiner Staatsklugheit. Man legte dem Russischen Gesandten, Herrn von Bulgakow, ein Instrument zur Abtretung der Krimm vor, und forderte ganz unbefangen von ihm, er möchte unterschreiben. Da der Gesandte hierzu keine Vollmacht hatte, so mußte er sichs gefallen lassen, den weitern Austrag der Sache in den sieben Thürmen abzuwarten. Unmittelbar folgte im September des Jahres 1787 die Kriegserklärung von Seiten der Pforte, und die Feindseligkeiten nahmen ihren Anfang. Rußland, welches lange Zeit voraus gesehen hatte, wohin es mit dem Mißvergnügen der

Pforte kommen könnte, hatte zu dem Ende ein enges Freundschaftsbündniß mit dem Oesterreichischen Hause geschlossen, und dadurch veranlaßt, daß auch diese Macht in den gegenwärtigen Krieg gezogen wurde. Durch die Vereinigung dieser beyden Mächte, und insbesondere durch die Tapferkeit, welche die große Catharina in ihren Befehlshabern und Soldaten anzuflammen weiß, sind bereits wichtige Festungen erobert, dadurch ganze Provinzen des Türkischen Reichs beynahe unwiederbringlich verloren und die Türken in eine verzweiflungsvolle Lage gesetzt worden.

Die Begebenheiten dieses Kriegs zu erzählen, ist wider die Absicht dieser Blätter. Er ist, wie alle Kriege mit Barbaren, reich an Elend und Blutvergießen. Statt der Beschreibung dieser schrecklichen Scenen hat der Verleger dieses Kalenders einige Handlungen der Tapferkeit und des Edelmuths aus diesem Kriege hinzufügen und als ein Denkmahl in Kupfer stechen lassen, weil er geglaubt hat, daß dergleichen Handlungen nicht genug ausgebreitet werden können, und daß die Erinnerung an dieselben der menschlichen Seele ein nicht geringes Vergnügen verursacht.

Einige Denkmahle des Edelmuths und der Tapferkeit aus dem jetzigen Kriege wider die Türken.

1.

General Suwarow.

Im Jahre 1787 ließen die Türken ihre Feindseligkeiten gegen die Russen durch die Kubanschen Tartarn anfangen, welche aber den 1sten October am Kubanflusse von den Russen geschlagen wurden. Die Türken selbst versuchten den 12ten October mit vielen Schiffen und Truppen in Taurien bey der Erdspitze von Kinburn

eine Landung, wurden aber, ungeachtet der schrecklichen Wuth und Entschlossenheit, womit sie solche unternahmen, geschlagen. 1500 Todte blieben auf dem Platz und viele Tausende ersoffen. Dieser glorreiche Sieg wurde einzig und allein durch den unüberwindlichen Muth des Generals Suwarow erfochten, der von Wunden bedeckt auf dem Schlachtfelde lag, und noch immer die Seinigen aufmunterte, für ihre Monarchin und ihr Vaterland zu siegen oder zu sterben. Seine treuen Soldaten bemühten sich ihm zu helfen, verbanden seine Wunden und baten ihn dringend sein Leben zu schonen. Kinder, sagte der General, laßt mich liegen, eilt nur und helft euern Kameraden den Sieg erfechten.

2.

Großer Muth einiger Oesterreichischen Soldaten.

Ein Gefreyter mit drey Gemeinen von der Oestreichischen Armee patrouilliren den 21sten Februar 1788 in einem kleinen Schiffchen auf der Donau; der Wind treibt sie an das Ufer bey Ritpek; hun-

dert feindliche Reiter aus Belgrad fliegen mit grimmiger Wuth auf den nehmlichen Ort, und bestimmen schon für dieses verlassene Häuflein alle die Martern, womit Blutdurst und Barbarey ihre unglücklichen Schlachtopfer zu quälen weiß. Der Gefreyte, welchen sein Muth nicht verläßt, flüchtet sich mit seinen Kameraden auf ein nah gelegenes Türkisches Kaffeehaus, fordert Wein, reicht jedem ein Glas und sagt: Brüder der Wein hat uns oft lustig gemacht, auch jetzt soll er uns nicht traurig machen. Vielleicht ist dieser der letzte, welchen wir zusammen trinken. Soldaten sterben gerne. Brüder, auf gutes Wiedersehen in einer andern Welt! Sie trinken. Unterdessen besetzen die Feinde das Haus und wollen diese vier Mann niederhauen. Unerschüttert in dieser schrecklichen Lage fragt der Gefreyte: Brüder wollen wir uns ergeben oder sterben? alle antworten: Sieg oder Tod! So fangen sie an, aus den Fenstern zu feuern, und strecken zwölf Mann und drey Pferde todt zur Erde nieder. Nun legen die Türken Feuer an das Haus, um sie entweder lebendig zu verbrennen oder gefangen zu nehmen. Aber glücklicher Weise wendet sich dies

Flamme auf eine andere Seite und die tapfern Oestreicher werden verschont, bis ihnen ein Fähndrich, Namens Ogorlicza, über die Donau zu Hülfe kommt. Die Türken fliehen und der muthige Gefreyte führt seine drey tapfern Brüder mit einigen Pferden und Lanzen, als theuer erkämpfte Siegeszeichen, zurück.

3.

Joseph der Zweyte, befreyet die Türkischen Kaufleute von ihrem Gefängniß in Fiume.

Als der Kaiser, dessen rastlose Thätigkeit zum Besten seines Landes die Nachwelt in Erstaunen setzen wird, den 6ten März in Fiume eintraf, um mit eigenen Augen zu sehen, ob alle nöthigen Anstalten gehörig getroffen wären, fand er daselbst eine Anzahl Türkischer Kaufleute, die zur Zeit der Kriegserklärung mit einem Getraideschiffe im Hafen gelegen und gefangen genommen worden waren. Mit edlem Unwillen über dieses harte Verfahren riß Joseph selbst das Gitter ihres Gefängnisses auf. „Kommt heraus," rief er ihnen in Italiänischer Sprache zu; „ihr seyd frey! ich führe mit

„keinen Handelsleuten Krieg, sondern „mit Soldaten.“ Der Schiffcapitän weinte vor Freuden, die Mannschaft ertönte im Jubelgeschrey, alles warf sich vor dem Monarchen nieder und dankte ihm für seine Errettung. Der Kaiser zu tief gerührt von dieser Scene, um sie lange auszuhalten, entzog sich ihnen; der Capitän ging an Bord und segelte mit den Seinigen frohlockend davon.

4.

Prinz de Ligne, Graf Nobili, Corporal Masuri.

Bey Aufstellung dieser drey ruhmwürdigen Namen dringt sich uns die, dem Herzen so wohlthuende, Bemerkung auf, daß der große Unterschied, welchen Geburt und Stand unter den Menschen nothwendig hervorbringen muß, durch die Tugend wieder aufgehoben wird. Durch das Schicksal wird der Mensch, Prinz, Graf, Corporal, durch den Muth ein edler tapferer Vertheidiger des Vaterlands.

Prinz de Ligne, eben so erhaben durch seine Unerschrockenheit und durch die Aufopferung seines Lebens, als durch seine Geburt, war der erste, welcher mit dem

Corporal Masuri bey Eroberung von Schabacz die Festung erstieg; unmittelbar nach ihm folgte Graf Nobili. Dieses geschah den 21sten April unter den Augen des Monarchen, welcher ihre Thaten auf der Stelle belohnte. Mit eignen Händen und mit Ausdrücken des Beyfalls, welche für edle Herzen die süßeste Belohnung sind, ertheilte er dem Prinzen de Ligne das kleine Kreuz des Militär-Ordens und erhob ihn zum Oberstlieutenant. Der tapfere Masuri erhielt eine Fahne. Meine Freunde, sagte der Kaiser, liebe tapfere Männer! ich werde eure Thaten nie vergessen. Ich kann sie nur schwach vergelten; aber die Annalen der Tapferkeit und der militärischen Tugenden werden eure Namen der Nachwelt überliefern und in den Herzen der Patrioten werden sie unvergeßlich bleiben.

5.

Edles Betragen der Türken bey der Veteranischen Höhle.

Ein für die kaiserlichen Truppen nachtheiliges Gefecht nöthigte den braven Major von Stein, sich mit seinem Corps den 11ten August in die Veteranische Höhle

zu werfen. Diese Höhle hat die Natur selbst im Temeswarer Bannat an der Donau in einem Gebirge gebildet, und sie ist durch die Kunst befestiget worden, um den hier engen Donaupaß zu decken und dem Feinde die Schifffahrt auf diesem Fluß zu untersagen. Hier wollte sich der tapfere Major bis aufs äußerste vertheidigen. Die Feinde bestiegen wie Würgengel alle Anhöhen und Felsen, beschossen sie mit Pfeilen, Musketen und Kanonen, sprengten große Felsenstücke und brennende Balken und Bäume auf sie herab. Sie hatten keine Bagage, kein Geschirr zum Kochen, mußten in Felslöchern liegen, hatten geschwollene Füße, wurden von Ungeziefer gepeinigt, bekamen täglich mehr Verwundete und Kranke und hatten keine Arzeney. So hatten sie sich ein und zwanzig Tage mit unbeschreiblicher Standhaftigkeit mit der hartnäckigsten Gegenwehr und in den schrecklichsten Drangsalen vertheidigt. Endlich mußte der Major sich mit dem Rest seiner, durch Arbeit und Elend aufgeriebenen Mannschaft, wegen gänzlichen Mangels an Lebensmitteln, ergeben. Die Türken, gerührt von der Tapferkeit ihrer Feinde, und von Achtung für dieselben durchdrungen, gewährten

ten ihm freyen Abzug, gaben ihnen zu ihrer Sicherheit hinlängliche Bedeckung, reichten ihnen zu essen und zu trinken, boten ihnen allerley Arten von Erfrischungen an, schüttelten ihnen treuherzig die Hände, und wünschten, daß es ihnen immer wohl gehen möge. Einige Stunden vor dem Abmarsch verfügte sich der Großvezier, ein Greis von siebenzig Jahren mit einem schneeweißen Bart selbst zu ihnen. Seine edle Gestalt wurde durch seine prächtige Kleidung noch mehr erhöht. Er trug ein weißseidnes Kleid, einen von Gold gestickten Gürtel und ein Schwerd, dessen Scheide von geschlagenem Golde mit Brillanten besetzt war. Freundlich gab er dem Major die Hand, reisen Sie glücklich, sagte er zu ihm, ich habe Veranstaltung getroffen, daß Ihnen nichts unangenehmes widerfahren soll. Ich verehre Ihren Muth und Ihre Treue gegen Ihren Kaiser. Leben Sie wohl.

6.

Abschied des Grafen Haddick von seiner Familie.

Das glücklichste Loos eines Kriegers, welches nur wenig Helden zu Theil wird,

die unerschrocken, von Muth und Vaterlandsliebe gedrungen, fürs Vaterland kämpfen, ist unstreitig, wenn er am Ende seiner Laufbahn von Lorbeern bedeckt, mit dem Bewußtseyn großer Thaten sein ruhmwürdiges Leben in den Armen seiner Familie und im Schooß der Ruhe beschließen kann. Dieses seltne Glück, vielleicht das süßeste auf Erden, genoß der Feldmarschall Graf von Haddick, als das Bedürfniß der Zeit und der Wunsch seines Kaisers ihn aufs neue zur Vertheidigung seines Vaterlandes riefen. Willig stand er auf. Seine älteste Tochter, die durch ihren Gemahl den Namen des großen Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, dessen Nachkomme er ist, trägt, und das Andenken dieses edlen Mannes durch die Reitze ihrer Seele unter ihren Zeitgenossen verherrlichet, sank in seine Arme. Seine beyden geliebten Söhne durchdrang der Schmerz. Er riß sich von ihnen los, und eilte zur Armee, um die letzten Tropfen seines Blutes und die letzten Kräfte seines noch immer lebhaften Geistes dem Staat zum Opfer zu bringen.

Inhalt.

Erklärung der Kupfer.

1. Geschichte der Königin Elisabeth von England. Von Archenholz. S. 1
2. Die Pythagorischen Frauen. Von Wieland. 190
3. Aspasia. Von ebendemselben. 248
4. Julia. Von ebendemselben. 286
5. Leben Catharina II. Kaiserin von Rußland. 329
6. Denkmahle des Edelmuths und der Tapferkeit aus dem jetzigen Kriege wider die Türken. 342

Bey G. J. Göschen sind herausgekommen:

Das neue Deutsche Museum für das Jahr 1789 1. 2. 3tes Stück, welche die Monate Jul. Aug. und Sept. enthalten. Herausgegeben von Boje.

Inhalt: 1) Les etats generaux. Eine Ode von Klopstock. 2) Militarische Verfassung des Ottomannischen Reichs. Von Niebuhr. 3) Wie ist Reformation der Philosophie möglich? von Reinhold. 4) Abdim, 3 Gesänge. 5) Das vollkommene Weib und der vollkommene Mann, von Schulz, Verfasser des kleinen Moritz und der Leopoldine. 6) Reichsthum und Ehre, eine Erzählung. 7) Mundus vult decipi. 8) An den Erminister Kardinal von Brienne. 9) Auszüge aus Briefen. 10) Apollens Hain, von Friedr. Leopold Grafen zu Stolberg. 11) Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit. 12) Ueber den litterarischen Charakter Friedrichs II. 13) Freywerberey aus dem XI. Jahrhundert von Herrn Prof. Meißner. 14) Nachr. aus Frankreich.

Im October ist enthalten: 1) Schlosser vom Adel. 2) Eine Scene aus dem heiml. Gericht. 3) Meditationen über einen Besenstiehl, von Swift. 4) Meiners Criminalanekdoten. 5) Abdim Fortsetzung. 6) Nachr. aus Frankreich.

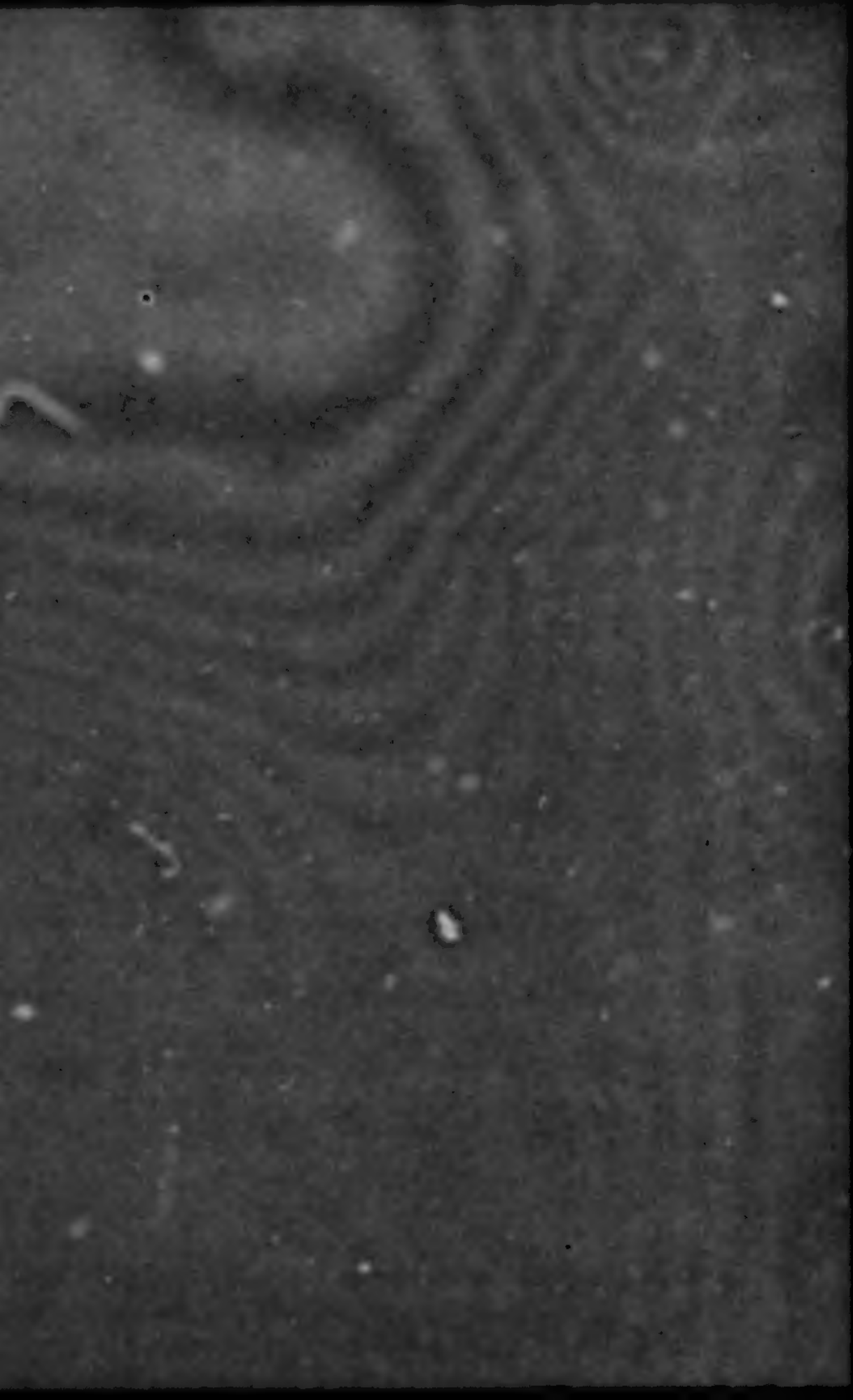

Leperlaer und die Barentanzerinnen.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

I. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
1797.

VORBERICHT.

Es sind nun vier und vierzig Jahre, seit der Verfasser der poetischen und prosaischen Werke, die in gegenwärtiger vollständiger Ausgabe von der letzten Hand gesammelt erscheinen, zum ersten Mal im Kor der Dichter und Schriftsteller Deutschlands auftrat.

Seine Laufbahn umfafst also beynahe ein halbes Jahrhundert. Er begann sie, da eben die Morgenröthe unsrer Litteratur vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfing; und er beschliefst sie — wie es scheint, mit ihrem Untergange.

Er hatte das herzerhebende Glück, der Zeitgenosse aller Deutschen Dichter und Schriftsteller, in deren Werken der Geist der Unvergänglichkeit athmet, und der Ne-

benbuhler von keinem zu seyn; die meisten unter ihnen waren seine Freunde, keiner sein Feind.

Die Geschichte seiner an Materie und Form so mannigfaltigen Werke ist zugleich die Geschichte seines Geistes und Herzens, und, in gewissem Sinne, seines ganzen Lebenslaufs. Er ist so vielfältig angegangen worden, diese Geschichte den Freunden seiner Muse mitzutheilen, dafs er sich dem Verlangen derselben um so weniger entziehen kann, da er sich noch überdiefs durch viele in der Sache selbst liegende Bewegungsgründe schon lange dazu aufgefodert fühlt. Diese Arbeit wird den Beschlufs seiner Schriften machen, und, wofern ihm die Zeit sie zu vollenden gegönnet wird, wahrscheinlich als der letzte Theil der gegenwärtigen Sammlung noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts erscheinen können.

Wenn man sich bey dieser Ausgabe der sämmtlichen Wielandischen Schriften zu

Vollständigkeit gegen das Publikum anheischig macht, so hofft man, es verstehe sich von selbst, dafs die Rede nur von allen den Werken und Aufsätzen seyn könne, die der Verfasser, nach einer so strengen Prüfung als er der Welt und sich selbst schuldig ist, des Aufbewahrens nicht ganz unwürdig findet; und er erklärt demnach hiermit aufs feyerlichste, dafs er nichts für sein erkennt, was keinen Platz in der gegenwärtigen Sammlung erhalten hat.

Der Begriff einer Ausgabe von der letzten Hand schliefst auf Seiten eines Schriftstellers die Pflicht in sich, seinen Werken, wie wichtig oder unbedeutend auch jedes für sich allein scheinen möge, in jeder Rücksicht die gröfste innere Güte, die reinste Politur, kurz die höchste Vollkommenheit zu geben, die ihm zu erreichen möglich ist. Sie bleiben, auch nachdem er alles gethan hat was er konnte, noch immer mangelhaft genug; aber er hat seine

Schuldigkeit gethan, und tröstet sich mit dem allgemeinen Loose der Menschheit.

Der Verfasser der gegenwärtigen Ausgabe kann sich selbst mit reinem Bewufstseyn das Zeugnifs geben, dafs er bey dieser letzten Durchsicht, Verbesserung und Auswahl seiner Schriften mit unverdrofsnem Fleifs und strenger Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen ist; und da er also beynahe gewifs ist sie von allen Makeln, *quas incuria fudit*, befreyt zu haben, so darf er um so eher für diejenigen, *quas humana parum cavit natura*, Nachsicht hoffen.

GESCHICHTE

DES

AGATHON.

Quid Virtus et quid Sapientia possit
Utile proposuit nobis exemplum.

I. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
1797.

VORBERICHT

ZUR ERSTEN AUSGABE.

Der Herausgeber der gegenwärtigen Geschichte siehet so wenig Wahrscheinlichkeit vor sich, das Publikum zu überreden, dafs sie in der That aus einer alten Griechischen Handschrift gezogen sey, dafs er am besten zu thun glaubt, über diesen Punkt gar nichts zu sagen, und dem Leser zu überlassen, davon zu denken was er will.

Gesetzt, dafs wirklich einmal ein Agathon gelebt hätte, dafs sich aber von diesem Agathon nichts wichtigers sagen liefse, als was gewöhnlich den Inhalt des Lebenslaufs aller alltäglichern Menschen ausmacht: was würde uns bewegen können, seine Geschichte zu lesen, wenn gleich gerichtlich erwiesen werden könnte, dafs sie in den Archiven des alten Athens gefunden worden sey?

Die Wahrheit, welche von einem Werke, wie dasjenige ist, so wir den Liebhabern hiermit vorlegen, gefodert werden kann, bestehet darin: dafs alles mit dem Laufe der Welt übereinstimme; dafs die Karakter nicht blofs willkürlich nach der Fantasie oder den Absichten des Verfassers gebildet, sondern aus dem unerschöpflichen Vorrathe der Natur selbst hergenommen seyen; dafs in der Entwicklung derselben sowohl die innere als die relative Möglichkeit, die Beschaffenheit des menschlichen Herzens, die Natur einer jeden Leidenschaft, mit allen den besondern Farben und Schattierungen, welche sie durch den Individualkarakter und die Umstände jeder Person bekommen, aufs genaueste beybehalten, das Eigene des Landes, des Ortes, der Zeit, in welche die Geschichte gesetzt wird, niemals aus den Augen gesetzt, und, kurz, dafs alles so gedichtet sey, dafs sich kein hinlänglicher Grund angeben lasse, warum es nicht gerade so, wie es erzählt wird, hätte geschehen können. Diese Wahrheit allein kann ein Buch, das den Menschen schildert, nützlich machen, und diese Wahrheit getraut sich der Her-

ausgeber den Lesern der Geschichte des Agathon zu versprechen.

Seine Hauptabsicht war, sie mit einem Karakter, welcher genau gekannt zu werden würdig wäre, in einem mannigfaltigen Lichte und von allen seinen Seiten bekannt zu machen. Ohne Zweifel gibt es wichtigere, als derjenige, auf den seine Wahl gefallen ist. Allein, da er selbst gewifs zu seyn wünschte, dafs er der Welt keine Hirngespenster für Wahrheit verkaufe, so wählte er denjenigen, den er am genauesten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Aus diesem Grunde kann er ganz zuverlässig versichern, dafs Agathon und die meisten übrigen Personen, welche in seine Geschichte eingeflochten sind, wirkliche Personen sind, und dafs, (die Nebenumstände, die Folge und besondere Bestimmung der zufälligen Begebenheiten, und was sonsten blofs zur willkürlichen Auszierung gehört, ausgenommen) alles, was das Wesentliche derselben ausmacht, eben so historisch, und vielleicht noch um manchen Grad gewisser sey, als die neun Musen des

Vaters der Geschichte Herodot, die Römische Historie des Livius, oder die Französische des Jesuiten Daniel.

Es ist etwas bekanntes, dafs im wirklichen Leben oft weit unwahrscheinlichere Dinge begegnen, als der ausschweifendste Kopf zu erdichten sich getrauen würde. Es würde also sehr übereilt seyn, die Wahrheit des Karakters unsers Helden defswegen in Verdacht zu ziehen, weil es zuweilen unwahrscheinlich seyn mag, dafs jemand so gedacht oder gehandelt habe wie er. Da es aber wohl unmöglich seyn und bleiben wird, zu beweisen, dafs ein Mensch, unter den besondern Bestimmungen, unter welchen sich Agathon von seiner Kindheit an befunden, nicht so denken oder handeln könne wie er, oder wenigstens es nicht ohne Wunderwerk oder Bezauberung hätte thun können: so glaubt der Verfasser mit Recht erwarten zu können, dafs man ihm auf sein Wort glaube, wenn er zuversichtlich versichert, dafs Agathon wirklich so gedacht oder gehandelt habe. Zu gutem Glücke finden sich in den beglaubtesten Geschichtschreibern, und schon

allein in den Lebensbeschreibungen des Plutarch, Beyspiele genug, dafs es möglich sey, so edel, so tugendhaft, so enthaltsam, oder (in der Sprache des Hippias, und einer ansehnlichen Klasse von Menschen seines Schlages zu reden) so seltsam, eigensinnig und albern zu seyn, als es unser Held in einigen Gelegenheiten seines Lebens ist.

Man hat an verschiedenen Stellen des gegenwärtigen Werkes die Ursache angegeben, warum man aus dem Agathon kein Modell eines vollkommen tugendhaften Mannes gemacht hat. Es ist im Grunde die nehmliche, warum Aristoteles nicht will, dafs der Held eines Trauerspiels von allen Schwachheiten und Gebrechen der menschlichen Natur frey seyn solle. Da die Welt mit ausführlichen Lehrbüchern der Sittenlehre angefüllt ist, so steht einem jeden frey (und es ist nichts leichters) sich einen Menschen vorzubilden, der von der Wiege bis ins Grab, in allen Umständen und Verhältnissen des Lebens, allezeit und vollkommen so empfindet und handelt, wie eine Moral. Aber damit Agathon das Bild eines wirk-

lichen Menschen wäre, in welchem Viele ihr eigenes und Alle die Hauptzüge der menschlichen Natur erkennen möchten, durfte er (wir behaupten es zuversichtlich) nicht tugendhafter vorgestellt werden, als er ist; und wofern jemand hierin andrer Meinung seyn sollte, so wünschten wir, dafs er uns denjenigen nenne, der unter allen nach dem natürlichen Laufe Gebornen, in ähnlichen Umständen und alles zusammen genommen, tugendhafter gewesen wäre als Agathon.

Es ist möglich, dafs irgend ein junger Taugenichts, wenn er siehet, dafs ein Agathon den reizenden Verführungen der Liebe und einer Danae endlich unterliegt, eben den Gebrauch davon machen könnte, den der junge Chärea beym Terenz von einem Gemählde machte, welches eine von den Schelmereyen des Vaters der Götter vorstellte. Wir möchten nicht dafür stehen, dafs ein solcher, wenn er mit herzlicher Freude gelesen haben wird, wie ein so vortrefflicher Mann habe fallen können, nicht zu sich selbst sagen könnte: *Ego homuncio hoc non facerem? ego vero illud faciam ac lubens*. Eben so

möglich ist es, dafs ein übel gesinnter oder ruchloser Mensch den Diskurs des Sofisten Hippias lesen, und sich einbilden könnte, die Rechtfertigung seines Unglaubens und seines lasterhaften Lebens darin zu finden. Aber alle rechtschaffnen Leute werden mit uns überzeugt seyn, dafs dieser Ruchlose und jener Unbesonnene beides gewesen und geblieben wären, wenn gleich keine Geschichte des Agathon in der Welt wäre.

Diefs letztere Beyspiel führt uns auf eine Erläuterung, wodurch wir der Schwachheit gewisser gut gesinnter Leute, deren Wille besser ist als ihre Einsichten, zu Hülfe zu kommen, und sie vor unzeitig genommenem Ärgernifs oder ungerechten Urtheilen zu verwahren, uns verbunden glauben.

Diese Erläuterung betrifft die Einführung des Sofisten Hippias in unsere Geschichte, und die Rede, wodurch er den jungen Agathon von seinem liebenswürdigen Enthusiasmus zu heilen sucht, um ihn zu einer Denkungsart zu bringen, welche er (nicht ohne Grund) für ge-

schickter hält, sein Glück in der Welt zu machen. Leute, welche aus gesunden Augen gerade vor sich hin sehen, würden ohne unser Erinnern aus dem ganzen Zusammenhange dieses Werkes, und aus der Art, wie darin bey aller Gelegenheit von diesem Sofisten und seinen Grundsätzen gesprochen wird, ganz deutlich eingesehen haben, wie wenig der Verfasser dem Manne und dem System günstig sey; und wiewohl es sich für den Ton und die Absicht dieses Buches keineswegs geschickt hätte, mit dem heftigen Eifer gegen ihn auszubrechen, welcher einen jungen Kandidaten treibt, wenn er, um sich seinem Konsistorio zu einer guten Pfründe zu empfehlen, gegen die Tindal und Bolingbroke zu Felde zieht: so hofft der Verfasser doch bey vernünftigen und ehrlichen Lesern keinen Zweifel übrig gelassen zu haben, dafs er den Hippias für einen schlimmen und gefährlichen Mann, und sein System (in so fern als es den ächten Grundsätzen der Religion und der Rechtschaffenheit widerspricht) für ein Gewebe von Trugschlüssen ansehe, welches die menschliche Gesellschaft zu Grunde richten würde, wenn es mora-

lisch möglich wäre, dafs der gröfsere Theil der Menschen darin verwickelt werden könnte. Er glaubt also, vor allem Verdacht über diesen Punkt sicher zu seyn. Indessen, da doch unter den Lesern dieses Buchs einige seyn können, welche ihm wenigstens Unvorsichtigkeit zur Last legen, und dafür halten möchten, dafs er diesen Hippias entweder gar nicht einführen, oder, wenn der Plan seines Werkes es ja erfordert hätte, wenigstens seine Lehrsätze ausführlich hätte widerlegen sollen: so sieht man für billig an, ihnen die Ursachen zu sagen, warum das erste geschehen, und das andere unterlassen worden sey.

Weil, vermöge des Plans, der Karakter Agathons auf verschiedene Proben gestellt werden sollte, durch welche seine Denkart und seine Tugend geläutert, und dasjenige, was darin unächt war, nach und nach von dem reinen Golde abgesondert würde: so war es um so viel nöthiger, ihn auch dieser Probe zu unterwerfen; da Hippias eine historische Person ist, und mit den übrigen Sofisten derselben Zeit sehr viel zur Ver-

derbnifs der Sitten unter den Griechen beygetragen hat. Überdem diente er, den Karakter und die Grundsätze unsers Helden durch den Kontrast, den er mit ihm macht, in ein helleres Licht zu setzen. Und da es nur gar zu gewifs scheint, dafs der gröfste Theil derjenigen, welche die sogenannte grofse Welt ausmachen, wie Hippias denkt, oder doch nach seinen Grundsätzen handelt; so war es auch den moralischen Absichten dieses Werkes gemäfs, zu zeigen, was für eine Wirkung diese Grundsätze thun, wenn sie in den gehörigen Zusammenhang gebracht werden.

Eine ausführliche Widerlegung dessen, was in seinen Grundsätzen irrig und gefährlich ist (denn in der That hat er nicht immer, Unrecht) wäre im Plan dieses Werks ein wahres *Hors d'oeuvre* gewesen, und schien auch selbst in Rücksicht auf die Leser überflüssig; indem nicht nur die Antwort, welche ihm Agathon gibt, in der That das beste enthält, was man dagegen sagen kann, sondern auch das

ganze Werk als eine Widerlegung desselben anzusehen ist. Agathon widerlegt den Hippias beynahe auf die nehmliche Art, wie Diogenes den Metafysiker, welcher läugnete, dafs eine Bewegung sey. Der Metafysiker führte seinen Beweis durch Distinkzionen und Schlufsreden; und Diogenes widerlegte ihn, indem er, ohne ein Wort zu sagen, davon ging. Diefs war unstreitig die einzige Antwort, die der Sonderling verdiente.

VORBERICHT

ZU DIESER NEUEN AUSGABE.

Die Geschichte des Agathon, welche der Verfasser schon lange zuvor, ehe er sich der Ausarbeitung unterzog, in seinem Kopf entworfen hatte, wurde in den Jahren 1764, 65, 66 und 67 nach und nach, unter sehr ungleichen Einflüssen von aussen und in sehr verschiedenen Gemüthsverfassungen, zu Papier gebracht, während der Verfasser, in der Reichsstadt Biberach, seiner Vaterstadt, ein öffentliches Amt verwaltete, dessen mannigfaltige, mit seinen Lieblingsstudien kaum verträgliche Beschäftigungen einer solchen Unternehmung wenig günstig waren, und die Ausführung hätten unmöglich machen müssen, wenn seine ganze Seele nicht so voll von ihr gewesen wäre, und wenn er nicht alle seine Nebenstunden und einen Theil der Nächte auf sie verwendet hätte.

Dem ungeachtet konnte er damals nicht dazu gelangen, weder seinen ganzen Plan, noch die zweyte Hälfte des Werkes (die den zweyten Theil, oder das 8. 9. 10. und 11. Buch der Zürcher Ausgabe von 1767 ausmacht) so gut auszuführen, dafs die Wenigen, welche damals in Deutschland Geisterwerke dieser Art scharf zu beurtheilen fähig waren, nicht Ungleichheit des Tons, ästhetische Lücken, und eine ziemlich auffallende Bestrebung, die Lücken im psychologischen Gange der Geschichte mit Räsonnemens auszustopfen oder zu überkleistern, in dem zweyten Theile hätten wahrnehmen müssen, welches alles sie gewisser Mafsen zu der Frage berechtigte:

— — — — *Amphora coepit*
Institui, currente rota cur urceus exit?

Die Antwort auf diese Frage wollen wir (um so mehr, da sie durch die Gestalt, in welcher Agathon itzt erscheint, überflüssig wird) auf eine Gelegenheit aufsparen, wo sie an ihrem rechten Platze stehen wird, und wir erwähnen jener fatalen Umstände, durch welche der gute Aga-

thon beynahe in der Geburt verunglückt wäre, blofs defswegen, weil sie den ersten Grund der Nothwendigkeit der beträchtlichen Veränderungen enthalten, die im letzten Theile des Werkes vorgenommen werden mufsten. Denn wiewohl es in der ersten Ausgabe mit allen seinen Mängeln und Gebrechen eine sehr günstige Aufnahme fand; wie es denn auch in der That zur damaligen Zeit für eine ungewöhnliche Erscheinung in unsrer litterarischen Welt gelten konnte; so wufste doch der Verfasser selbst am besten, was ihm fehlte und warum es fehlte: und da die Ursache mehr in zufälligen Umständen und dem fysischen Einflusse derselben auf seine Fantasie und innere Stimmung lag, als in einer wesentlichen Veränderung der Denkart, worin die Idee des Werkes in seiner Seele empfangen wurde; so blieb es immer sein Vorsatz, so bald er die dazu nöthige Mufse und innere Ruhe finden würde, jenen Mängeln abzuhelfen, und den Agathon demjenigen, was er nach dem ursprünglichen Plane hätte werden sollen, so nahe zu bringen als ihm möglich wäre. Diefs würde denn auch bey der zweyten Ausgabe von 1773 schon ge-

schehen seyn, wenn nicht eine abermalige grofse Veränderung der Lage und Umstände des Verfassers ihn daran verhindert hätte. Die geheime Geschichte der Danae, welche bey dieser Ausgabe hinzu kam, war also (aufser einer Menge kleiner Veränderungen, die sich hauptsächlich auf Sprache, Ton und Styl bezogen, einer andern Eintheilung der Bücher und Kapitel, und einem ganz neuen Schlufs) alles, was der Verfasser damals für seinen Liebling thun konnte, und Agathon blieb, wider seinen Willen, über 20 Jahre lang noch immer unvollendet.

Diesem Gebrechen hofft der Verfasser nunmehr in gegenwärtiger Ausgabe von der letzten Hand abgeholfen zu haben. Er hat weder Zeit noch Fleifs gespart, alle Flecken, die er, in Rücksicht auf die Reinigkeit der Sprache, die Harmonie des Styls, die Richtigkeit der Gedanken, die Schicklichkeit des Ausdrucks, und alle andere Erfordernisse dieser Art, noch entdecken konnte, sorgfältig abzuwischen. Aber seine hauptsächlichste Bemühung war darauf gerichtet, die Lücken, die den reinen Zusammenhang der Seelenge-

schichte Agathons bisher noch unterbrochen hatten zu ergänzen, einige fremdartige Auswüchse dafür wegzuschneiden, dem moralischen Plane des Werkes durch den neu hinzu gekommenen Dialog zwischen Agathon und Archytas (der den gröfsten Theil des XVI. Buchs ausmacht) die Krone aufzusetzen, und vermittelst alles dieses das Ganze in die möglichste Übereinstimmung mit der ersten Idee desselben zu bringen, um es der Welt mit dem innigsten Bewufstseyn hinterlassen zu können, dafs er wenigstens sein möglichstes gethan habe, es der Aufschrift

quid Virtus et quid Sapientia possit

würdig zu machen.

INHALT
DES ERSTEN BANDES.

Seite.

Über das Historische im Agathon 3

Erstes Buch.

Agathon wird durch Cilicische Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet, und zu Smyrna zum Sklaven verkauft.

1. Kap. Erster Auftritt unsers Helden 27
2. Kap. Etwas ganz Unerwartetes . 31
3. Kap. Unterbrechung des Bacchusfestes 38
4. Kap. Unverhoffte Zusammenkunft zweyer Liebenden. Erzählung der Psyche 41
5. Kap. Wie Psyche und Agathon wieder getrennt werden 55

Seite.

6. Kap. Ein Selbstgespräch 58
7. Kap. Agathon wird zu Smyrna verkauft 68

Zweytes Buch.

Agathon im Hause des Sofisten Hippias.

1. Kap. Wer der Käufer des Agathon war 73
2. Kap. Verwunderung, in welche Agathon über die Weisheit seines neuen Herrn gesetzt wird. 82
3. Kap. Welches bey einigen den Verdacht erregen wird, dafs diese Geschichte erdichtet sey 87
4. Kap. Schwärmerey unsers Helden 92
5. Kap. Ein Gespräch zwischen Hippias und seinem Sklaven 96
6. Kap. Worin Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüsse macht 112
7. Kap. Vorbereitung zum Folgenden 118

Drittes Buch.

Darstellung der Filosofie des Hippias.

1. Kap. Prolog eines interessanten Diskurses 125

Seite.

2. Kap. Fortsetzung der Rede des Hippias. Seine Theorie der angenehmen Empfindungen 131
3. Kap. Geisterlehre eines ächten Materialisten. 146
4. Kap. Worin Hippias eine feine Kenntniſs der Welt zu zeigen scheint 156
5. Kap. Der Anti-Platonismus *in nuce* 171

GESCHICHTE
DES
AGATHON.

ÜBER DAS

HISTORISCHE IM AGATHON.

Wiewohl beym ersten Anblick Agathon weniger in die Klasse des bekannten Fieldingischen Findlings (wie einige gemeint haben) als in die Klasse der Cyropädie des Xenofon zu gehören scheint, — mit dem Unterschiede jedoch, dafs in dieser das Erdichtete in die historische Wahrheit, in jenem hingegen das Historischwahre in die Erdichtung eingewebt ist: so ist doch, von einer andern Seite, nicht zu läugnen, dafs unser Held sich in einem sehr wesentlichen Stücke von dem Xenofontischen eben so weit entfernt, als er dem Fieldingischen näher kommt. Xenophon hatte (wenn wir einem Kenner von grofsem Ansehen [1]) glauben dürfen) die Absicht, in

1) *Cicero, ep. ad A. Fratrem I. 1. 8 Cyrus ille a Xenophonte non ad historiae fidem fictus, sed ad effigiem justi imperii: cujus summa gravitas ab illo philosopho cum singulari comitate conjungitur.*

seinem Cyrus das Ideal eines vollkommnen Regenten aufzustellen, in welchem die Tugenden des besten Fürsten mit den angenehmen Eigenschaften des liebenswürdigsten Mannes vereinigt seyn sollten; oder, wie ein späterer Schriftsteller sagt [2]), es war ihm weniger darum zu thun, den Cyrus zu schildern wie er gewesen war, als wie er hätte seyn sollen, um als König ein Sokratischer Καλος και αγαθος zu seyn. Hingegen war die Absicht des Verfassers der Geschichte des Agathon nicht sowohl in seinem Helden ein Bild sittlicher Vollkommenheit zu entwerfen, als ihn so zu schildern, wie, vermöge der Gesetze der menschlichen Natur, ein Mann von seiner Sinnesart gewesen wäre, wenn er unter den vorausgesetzten Umständen wirklich gelebt hätte. In dieser Rücksicht hat er den Horazischen Vers: *Quid Virtus et quid Sapientia possit*, zum Motto seines Buches gewählt, nicht als ob er an Agathon hätte zeigen wollen, was Weisheit und Tugend an sich selbst sind, sondern, „wie weit es ein Sterblicher durch

2) *Auson. in Panegyrico ad Gratian. Non qualis esset, sed qualis esse deberet.*

die Kräfte der Natur in beiden bringen könne; wie viel die äuſserlichen Umstände an unsrer Art zu denken, an unsern guten Handlungen oder Vergehungen, an unsrer Weisheit oder Thorheit Antheil haben, und wie es, natürlicher Weise, nicht wohl möglich sey, anders als durch Erfahrung, Fehltritte, unermüdete Bearbeitung unsrer selbst, öftere Veränderungen in unsrer Art zu denken, hauptsächlich aber durch gute Beyspiele und Verbindung mit weisen und guten Menschen, selbst ein weiser und guter Mensch zu werden." Und aus diesem Gesichtspunkte hoffet der Verfasser von den Kennern der menschlichen Natur das Zeugnis zu erhalten, daſs sein Buch (ob es gleich in einem andern Sinn unter die Werke der Einbildungskraft gehört) des Namens einer Geschichte nicht unwürdig sey.

Da aber gleichwohl der Ort und die Zeit der Begebenheiten sowohl, als verschiedene in dieselbe verflochtene Personen wirklich historisch sind; so hat man den gröſsern Theil der Leser, die vielleicht in dem alten Grăcien niemals sehr bewandert gewesen, oder manches, was sie davon wuſsten, wieder vergessen haben, einen klei-

nen Beweis zu erweisen geglaubt, wenn man einige aus alten Schriftstellern gezogene Nachrichten voraus schickte, vermittelst welcher besagte Leser sich desto leichter in diese Geschichte hinein denken, und von der Übereinstimmung des erdichteten Theils mit dem historischen richtiger urtheilen könnten.

Um also zuförderst die Zeit, in welcher diese Geschichte sich zugetragen haben soll, fest zu setzen, so kann man ungefähr die fünf und neunzigste und hundert und zehnte Olympiade, oder das drey hundert acht und neunzigste und drey hundert acht und dreyfsigste Jahr vor unsrer gemeinen Zeitrechnung, als die beiden äufsersten Punkte annehmen, in welche die Begebenheiten Agathons eingeschlossen sind. Erweislicher Mafsen haben alle ih dieselben eingeflochtene Personen innerhalb dieses Zeitraumes gelebt. Und dennoch wollen wir lieber offenherzig gestehen, als erwarten, bis es einem Gelehrten einfallen möchte uns dessen zu überweisen, dafs es eine beynahe unmögliche Sache wäre, die Zeitrechnung im Agathon von einigen merklichen Abweichungen von der historischen frey zu sprechen. Die gröfste Schwie-

rigkeit (wenn die Sache etwas zu bedeuten haben könnte) würde von dem Sofisten Hippias und der schönen Danae entstehen. Der erste war unstreitig ein Zeitgenosse des Sokrates; und da dieser in einem Alter von siebenzig im ersten Jahre der fünf und neunzigsten Olympiade getödtet wurde, Agathon aber, nach den Umständen, welche in seiner Geschichte angegeben werden, nicht wohl vor der fünf und neunzigsten Olympiade hätte geboren werden können: so liefse sich ziemlich genau berechnen, dafs in der hundert und zweyten (welches ungefähr die Zeit ist, worin Agathon und Hippias zusammen gekommen) dieser Sofist, wenn wir auch annehmen, dafs er zwanzig Jahre jünger als Sokrates gewesen sey, entweder gar nicht mehr gelebt haben, oder wenigstens viel zu betagt gewesen seyn müfste, um die Schönen zu Smyrna im Bade zu besuchen. Bey Danae wird die nehmliche Schwierigkeit noch beträchtlicher. Denn gesetzt auch, dafs sie nicht über dreyzehn Jahre gehabt habe, da sie mit dem Alcibiades bekannt wurde, der, wie man glaubt, im ersten Jahre der vier und neunzigsten Olympiade umkam; so müfste sie doch,

als sie dem Agathon eine so aufserordentliche Liebe einflöfste, bereits eine Frau von funfzig gewesen seyn. Es ist wahr, das Beyspiel der schönen Lais, welche wenigstens eben so alt war, als sie die Unhöflichkeit hatte, dem grofsen Demosthenes zwey tausend Thaler für einen Kufs abzufordern[3]); das weit ältere Beyspiel der schönen Helena, welche damals, da die alten Räthe des Königs Priamus durch die Magie ihrer Schönheit einen Augenblick lang in Jünglinge verwandelt wurden, sechzig volle Jahre zählte[4]); das Beyspiel der Flötenspielerin Lamia, welche den König Demetrius fesselte, wiewohl sie alt genug war seine Mutter zu seyn[5]), und die neueren der Ninon Lenclos und der Marquise von Maintenon könnten mit gutem Fug zur Verminderung der Unwahrscheinlichkeit einer solchen Dichtung angeführt werden. Aber alle möglichen Beyspiele dieser Art würden doch das Unschickliche derselben nicht vermindern; und das beste ist also,

3) *Bayle Dict. Article Lais. Rem. N.*

4) *Bayle Dict. Art. Helene. Rem. Q.*

5) *Plutarch im Demetrius.*

den Leser zu ersuchen: dafs er sich die schöne Danae, der Chronologie zu Trotz, nicht älter vorstelle, als man seyn mufs, um ohne Wunder oder Zauberey noch einen Liebhaber zu haben, wie Agathon war. Wenn wir bey der Dido des Virgil oder Metastasio ohne Mühe vergessen können, dafs sie drey hundert Jahre nach dem frommen Äneas, ihrem Verführer, erst geboren wurde: warum sollten wir uns nicht eben so leicht vorstellen können, dafs Alcibiades einige Jahre später das Opfer seiner Feinde und seines unruhigen Geistes geworden sey, als uns die Griechischen Geschichtschreiber, deren Zeitrechnung ohnehin äufserst verworren ist, berichtet haben?

Von den verschiednen Orten, wohin die Scene im Agathon verlegt wird, wird in diesem Werke immer nach den Begriffen gesprochen, welche die Alten davon haben. Die Gelehrten werden beym ersten Anblick in dem Tempel von Delfi, wo Agathon erzogen wurde, eben denselben Delfischen Tempel erkennen, den uns Euripides in seinem Ion, und Pausanias in seiner Beschreibung von Grăcien schildert; in dem Syrakus, wo die Tugend

des armen Agathon eine eben so starke Verdunkelung erlitt, als seine Weisheit zu Smyrna erlitten hatte, dasselbe Syrakus, welches uns Plutarch im Leben Dions und Timoleons, und Plato in einem seiner Briefe [6]) karakterisiert; und in dem Smyrna, welches Hippias und Danae aus allen andern Griechischen Städten zum Aufenthalt erkoren, dieses Smyrna, von welchem auf den Oxfordischen Marmorn gesagt wird, dafs es die schönste und glänzendste aller Asiatischen Städte sey, und welches uns der Redner Aristides und der Sofist Filostratus als den Sitz der Musen und der Grazien und aller Annehmlichkeiten des Lebens anpreisen [7]). Eben diefs gilt auch von den Sitten, von dem Kostum, und von allem, was Zeit, Völker und Personen unterscheidend bezeichnet. Die Athener, welche Agathon beschreibt, sind das nehmliche Volk, welches wir aus dem Aristofanes, Xenofon, Demosthenes u. s. w. kennen; die Sofis-

6) *Epist. 7. Tom. III. opp. p. 323. ed. Steph.*

7) *Marmor. Oxon. 2. 78. 143. Aristid. Tom. opp. II. f. 307. ed. Cant. Philostr. in vita Apollon. L. IV. c. 7.*

ten wenig besser, als sie Plato (wiewohl selbst in seiner Art kaum weniger Sofist als jene in der ihrigen) in seinen Dialogen [8]) schildert. Lebensart, Ergetzungen, Beschäftigungen und Spiele, alles ist Griechisch, und das Unterscheidende der Griechen in Ionien von den Griechen in Achaja, und dieser von denen in Sicilien und Italien, ist überall mit kennbaren Zügen ausgedrückt, und dem Begriffe gemäfs, den das Lesen der Alten in unserm Gemüthe davon zurück läfst.— Wiewohl zu der Zeit, da Agathon geschrieben wurde, der gelehrte und im al-

8) Besonders im gröfsern und kleinern Hippias, im Protagoras, Gorgias und Sofistes. Wir sagen mit Bedacht, wenig besser. Denn, wiewohl sie unläugbar so schädliche Leute waren, als Plato sagt, so waren sie doch gewifs nicht halb so dumm, als er sie macht; und wie hätten sie auch so schädlich seyn können, wenn sie so dumm gewesen wären? In der That ist dieser sofistisierende Sokrates Ursache, dafs man gewöhnlicher Weise den Sofisten, seinen Nebenbuhlern, nicht alle Gerechtigkeit, die ihnen gebührt, widerfahren läfst; wie von gelehrten Männern, z. B. Hardion in seinen Abhandlungen *sur l'origine et les progrès de la Rhétorique parmi les Grecs*, ausführlicher gezeigt worden ist.

ten Grächen so ganz einheimische Abbé Barthelemy seinen jungen Anacharsis noch nicht hatte reisen lassen.

Was die in dieser Geschichte vorkommenden Personen, und zwar für's erste, den Agathon selbst, betrifft, so müssen wir unverhohlen gestehen, dafs man ihn vergebens in irgend einem Geschichtschreiber suchen würde. Gleichwohl finden wir unter den Freunden des Sokrates einen Agathon, der einige Grundzüge zu dem Bilde unsers Helden hergegeben haben könnte.

Dieser Agathon war, wie es scheint, aus einem guten Hause in Athen und einer der liebenswürdigsten Leute seiner Zeit. Plato, der von ihm als einem noch sehr jungen Manne redet, schreibt ihm die schönste Gestalt und eine natürliche Anlage zu einem edeln und tugendhaften Karakter zu 9). Er that sich unter den dramatischen Dichtern der besten Zeit hervor, und es gereicht ihm zur Ehre, dafs ein Kunstrichter, wie Aristoteles, ihn seines Lobes sowohl als seines Tadels gewürdiget

9) *Plato in Protagora.* Καλον τε αγαθον την φυσιν, την δε ιδεαν παυυ καλον.

hat. Der Vorwurf selbst, der ihm wegen seiner zu grofsen Neigung zu Gegensätzen gemacht wurde, beweiset seinen Überflufs an Witz; einen schönen Fehler, der ihn bey der guten Sinnesart, die man ihm beylegt, nur zu einem desto liebenswürdigern Gesellschafter machen mufste. Diefs ist auch, was Aristofanes, welcher selten rühmt, und auch dieses Agathons nicht geschont hat, gleichwohl an ihm lobet; wobey einer seiner Scholiasten (vermuthlich um dieses Lob desto begreiflicher zu machen) anmerkt, dafs der Dichter Agathon einen guten Tisch geführt habe [10]). Als ein Beyspiel davon pflegt man das berühmte Gastmahl anzuführen, welches er bey Gelegenheit eines Sieges gab, den er in einem öffentlichen Wettstreite der tragischen Dichter davon getragen, und von welchem Plato Gelegenheit zu einem seiner schönsten Dialogen genommen hat. Der Umstand, dafs er einen Theil seines Lebens an dem Hofe des Königs Archelaus von Macedonien zugebracht, dem seine Liebe zu den schönen Künsten und die

10) *Scholiast. ad Aristoph. Ranas. Act. I. Scen. II. v.* 84. την τραπεζαν λαμπρος.

Achtung, die er einem Euripides zu beweisen fähig war, einen Platz in dem Andenken der Nachwelt erworben hat [11]), scheint den Beweis, dafs dieser Agathon unter die schönen Geister des Sokratischen Jahrhunderts zu zählen sey, vollkommen zu machen; und alles diefs erhöht das Bedauern über den Verlust seiner Tragödien und Lustspiele, aus denen nur wenige unbedeutende Fragmente bis zu uns gekommen sind.

Wiewohl nun dieser historische Agathon einige Züge zu dem Karakter des Erdichteten geliehen haben mag, so ist doch gewifs, dafs der Verfasser das eigentliche Modell zu dem letztern in dem Ion des Euripides gefunden hat. Beide wachsen unter den Lorbern des Delfischen Gottes in gänzlicher Unwissenheit ihrer Abkunft auf, beide gleichen sich an körperlicher und geistiger Schönheit; die nehmliche Empfindsamkeit, dasselbe Feuer der Einbildung, dieselbe schöne Schwärmerey, bezeichnet den einen und den andern. Es würde zu weitläuftig

11) S. *Bayle Diction. Art. Archelaus and Euripides.*

seyn, die Ähnlichkeit umständlich zu beweisen; genug dafs wir den jungen Freunden der Litteratur einen Fingerzeig gegeben haben, wofern sie die nähere Vergleichung selbst vornehmen wollen. Der Verfasser des Agathon hatte in seinen jüngern Jahren den Euripides vorzüglich aus dem Gesichtspunkt und in der Absicht studiert, woraus und womit junge Künstler den Laokoon, die Gruppe der Niobe, den Vatikanischen Apollo, die Mediceische Venus und andere Werke der höchsten Kunst studieren sollten,—und er hat sich, ob er gleich kein Euripides geworden ist, nicht übel dabey befunden.

Auch von der schönen Danae finden wir nicht blofs in der poetischen Welt, sondern unter den Griechischen Schönen von derjenigen Klasse, die unter dem unmittelbaren Schutze der Liebesgöttin standen, eine Art von Gegenbild gleiches Namens. Leontium, berühmt durch ihre Freundschaft für den Filosofen Epikur, und durch die Ähnlichkeit, welche St. Evremond zwischen ihr und seiner Freundin Ninon Lenclos fand, war die Mutter dieser historischen Danae, welche (nach dem Berichte des Athenäus) die Profession ih-

rer Mutter mit so gutem Erfolge trieb, dafs sie zuletzt die Beyschläferin eines gewissen Sofron, Statthalters von Efesus, und die Vertraute der berüchtigten Königin Laodice von Syrien wurde. Doch weder diese Umstände, noch dasjenige, was der angezogene Autor von ihrem tragischen Tod erzählt [12]), scheint hinlänglich, ihr die Ehre (wofern es eine ist) zuzuwenden, das Modell der liebenswürdigen Verführerin unsers Helden gewesen zu seyn. Richtiger werden wir es in der schönen Glycera, welche Alcifron so reizende Briefe an ihren geliebten Menander schreiben läfst [13]), und in einigen, mit der wollüstigsten Schwärmerey der Liebe ausgemahlten Schilderungen finden, welche den ersten, zweyten, zwölften und sechs und zwanzigsten der Briefe, oder vielmehr Erzählungen, die dem Aristänet zugeschrieben werden, auszeichnen.

Bey dem Sofisten Hippias sind die Nachrichten zum Grunde gelegt worden, welche man im Plato, Cicero, Filostratus

12) S. *Bayle Diction. Art. Leontium. Rem. D.*

13) S. den 29. Brief des I. und den 4. des II. Buches.

und andern alten Schriftstellern von ihm antrifft; aber sein Aufenthalt in Smyrna, und was dahin gehört, ist vermuthlich eine blofse Erdichtung; wenigstens finden sich dazu keine historischen Zeugen. Dieser Hippias war von Elis, einer Stadt in einer im Peloponnesus gelegenen Provinz gleiches Naméns, gebürtig. Er war ein Zeitgenosse dès Protagoras, Prodikus, Gorgias, Theodorus von Byzanz, und anderer berühmter Sofisten des Sokratischen Jahrhunderts, und that sich durch seine Beredsamkeit und Geschicklichkeit in Geschäften so sehr hervor, dafs er, häufiger als irgend ein anderer seines gleichen, in Gesandtschaften und Unterhandlungen gebraucht wurde. Da er überdiefs, nach dem Beyspiele des Gorgias, seine Kunst um Geld lehrte, so brachte er ein Vermögen zusammen [14]), welches ihn in den Stand setzte, die prächtige und wollüstige Lebensart auszuhalten, die man ihn im Agathon führen läfst. In der That, wenn man sagen kann, dafs es jemals Leute gegeben habe, welche das Geheimnifs besafsen,

14) *Philostratus de vitis Sophist. L. I. XI. p. 495. ed. G. Olear.*

Materien von wenigem Werth in Gold zu verwandeln, so läfst es sich von den Sofisten sagen; und Hippias wufste sich desselben so gut zu bedienen, dafs er, seiner eigenen Versicherung nach, mehr damit gewann, als zwey andre von seiner Profession zusammen genommen [15]).

Überhaupt wurden die Sofisten in der Zeit, wovon hier die Rede ist, für Leute gehalten, die alles wufsten. Der vorerwähnte Gorgias soll der erste gewesen seyn, der so viel Zuversicht zu sich selbst oder vielmehr eine so geringe Meinung von seinen Zuhörern hegte, dafs er einst bey den olympischen Spielen die ganze griechische Nation heraus gefodert haben soll, ihm welche Materie sie wollten zu einer Rede aus dem Stegreif aufzugeben. Eine Prahlerey, die damals für einen vollständigen Beweis einer ganz aufserordentlichen Geschicklichkeit galt, und dem Redekünstler Gorgias nichts geringers als eine Bildsäule von gediegenem Golde im Delfischen Tempel erwarb [16]); in der Folge aber etwas so gemeines wurde, dafs schon

15) *Hipp. maj. p.* 282. *T. III. opp. Plat.*

16) *Cicero de Orat. L. III.* 32.

zu Cicero's Zeiten kein auf der Profession des *Bel-esprit* herum irrender *Graeculus* war, der nicht alle Augenblicke bereit gewesen wäre, einer geneigten Zuhörerschaft über alles Wirkliche und Mögliche, Grofse und Kleine, Alte und Neue, stehendes Fufses alles, was sich davon sagen lasse, vorzuschwatzen [17]). Auch in diesem Stücke

17) *Postea vero vulgo hoc facere coeperunt hodieque faciunt, ut nulla sit res neque tanta neque tam improvisa neque tam nova, de qua se non omnia quae dici possint, profiteantur esse dicturos. de Orat. l. I.* 22. Die Unverschämtheit dieser kleinen Griechen, welche Cicero hier verspottet, stieg in der Folge in eben dem Mafse, wie unter den Cäsarn mit dem Geiste der Üppigkeit alle Arten von Ausschweifungen und Thorheiten in Rom aufs äufserste stiegen. Man kann nichts lächerlichers lesen, als die Abschilderung, welche Juvenal in seiner dritten Satire von einem solchen *Graeculus* macht: „Dieser Schlaukopf hier, der sich mit einer so unverschämten Dreistigkeit darstellt, so geschwind spricht, und uns mit einem so reifsenden Strome von Worten ohne Bedeutung überschwemmt, was meint ihr, wer er sey? Er ist Jedermann: in seiner einzigen Person bringt er uns alle Stände und Professionen mit; er ist Philolog, Rhetor, Geometer, Mahler, Bader, Zeichendeu-

liefs Hippias seine übrigen Professionsverwandten hinter sich. Er ging so weit, dafs er (wie ihm der Platonische Sokrates ins Angesicht sagt) die Dreistigkeit hatte, zu Olympia, vor allen Griechen aufzutreten und zu prählen: es gebe keinen Zweig der menschlichen Erkenntnifs, den er nicht verstehe, und keine Kunst, deren Theorie sowohl als Ausübung er nicht in seiner Gewalt habe. „Meine Herren, habe er gesagt, ich verstehe mich nicht nur vollkommen auf Gymnastik, Musik, Sprachkunst und Poetik, Geometrie, Astronomie, Fysik, Ethik und Politik; ich verfertige nicht nur Heldengedichte, Tragödien, Komödien, Dithyramben, und alle Arten von Werken in Prosa und in Versen; sogar, wie ihr mich hier seht, (und er war sehr prächtig gekleidet) hab' ich mich mit eigner Hand ausstaffiert: Unter-

ter, Seiltänzer, Arzt, Goldmacher; was sollt' ein kleiner Griechischer *Bel-esprit* nicht wissen oder nicht seyn, wenn ihn hungert? Er steigt euch in den Himmel, wenn ihr's haben wollt." Kennen wir nicht in Deutschland Originale zu diesem Gemählde, aus einer Nazion, welche uns in vielen Stücken das ist, was die Griechen ehmals den Römern waren?

kleid, Kaftan, Gürtel, Mantel, alles hab' ich selbst gemacht; den Siegelring an meinem Finger hab' ich selbst gestochen, sogar diese Halbstiefeln sind von meiner eigenen Arbeit" [18]). Ich weifs nicht, ob alle Achtung, die wir dem Plato und seinem Sokrates (der dem Sohne des Sofroniskus nicht immer ähnlich sieht) schuldig sind, hinlänglich seyn kann, uns von einem Manne, wie Hippias (eine a Weltmanne, welcher Geschicklichkeit und Klugheit genug besafs, sich bey seinen Zeitgenossen in das gröfste Ansehen zu setzen) einen Zug, der den Aufschneidereyen eines Marktschreyers in einem Zirkel von Austerweibern und Sackträgern so ähnlich sieht, glauben zu machen. Platons Zuverlässigkeit in demjenigen, was er zum Nachtheil des Hippias sagt, scheint ohnehin um so verdächtiger, da er in den beiden Dialogen, welche dessen Namen führen, den armseligen Kunstgriff gebraucht, diesen Sofisten, um ihn desto lächerlicher zu machen, so unausstehlich

18) *Plato in Hipp. minor. T. opp. I. p.* 368. und *Cicero*, der hierin dem Plato nachspricht, *de Orat. L. III. c.* 32.

dumm und unwissend vorzustellen, ihn so erbärmliche Antworten geben, und am Ende, nachdem er ihn ohne Mühe zu Boden geworfen hat, gleichwohl so abgeschmackt prahlen zu lassen: dafs entweder die Griechen zu Platons Zeiten wenig besser als Topinambus gewesen seyn müfsten, oder Hippias unmöglich der elende Tropf seyn konnte, wozu ihn Plato erniedrigt. Indessen läfst sich doch aus jener Stelle, und überhaupt aus allem, was der Filosof und seine Abschreiber von unserm Hippias sagen, so viel ableiten: dafs der Verfasser des Agathon hinlänglichen Grund vor sich gehabt habe, diesen Sofisten als einen Prätendenten an allgemeine Gelehrsamkeit, Geschmack, Weltkenntnifs und feine Lebensart abzuschildern.

Alles, was von Perikles, Aspasia und Alcibiades im Agathon gesagt wird, ist den Nachrichten gemäfs, die uns Plutarch, ein Schriftsteller, der in jedermanns Händen ist oder seyn soll, in den Lebensbeschreibungen des ersten und des letzten hinterlassen hat. Eben diefs gilt auch von dem jüngern Dionysius zu Syrakus, von Filistus, seinem Minister und Vertrauten, und von Dion, seinem Ver-

wandten und Antagonisten. Denn wiewohl die Rolle, die man den Agathon an dem Hofe dieses Fürsten spielen läfst, und verschiedene Begebenheiten, in welche er zu diesem Ende eingeflochten werden mufste, ohne historischen Grund sind: so hat man sich gleichwohl zum Gesetze gemacht, die an diesem filosofischen Roman Antheil habenden historischen Personen weder besser noch schlimmer, als wir sie aus der Geschichte kennen, vorzustellen; und man hat der Erdichtung nicht mehr verstattet, als die historischen Begebenheiten näher zu bestimmen und völliger auszumahlen, indem man diejenigen Umstände und Ereignisse hinzu dichtete, welche am geschicktesten schienen, sowohl die Hauptperson der Geschichte, als den bekannten Karakter der vorbenannten historischen Personen in das beste Licht zu stellen, und dadurch den Endzweck des moralischen Nutzens, um dessentwillen das ganze Werk da ist, desto vollkommener zu erreichen.

Diejenigen, welchen es vielleicht scheinen möchte, dafs der Verfasser den Filosofen Aristipp zu sehr verschönert, dem Plato hingegen nicht hinlängliche Gerech-

tigkeit erwiesen habe, werden die Gründe, warum jener nicht häfslicher und dieser nicht vollkommner geschildert worden, dereinst in einer ausführlichen Geschichte der Sokratischen Schule (wenn wir anders Mufse gewinnen werden, ein Werk von diesem Umfang auszuführen) entwickelt finden [19]). Hier mag es genug seyn, wenn wir versichern, dafs beides nicht ohne sattsame Ursachen geschehen ist. Aristipp, bey aller seiner Ähnlichkeit mit dem Sofisten Hippias, unterschied sich unstreitig durch eine bessere Sinnesart und einen ziemlichen Theil von Sokratischem Geiste. Ein Mann wie Aristipp wird der Welt immer mehr Gutes als Böses thun; und wiewohl seine Grundsätze, ohne das Laster eigentlich zu begünstigen, von einer Seite der Tugend nicht sehr beförderlich sind: so erfordert doch die Billigkeit zu gestehen, dafs sie auf der andern, als ein sehr wirksames Gegengift gegen die Ausschweifungen der

19) Vielerley meistens blofs zufällige, aber darum nicht weniger unüberwindliche Hindernisse haben diese Idee, die der Verfasser lange mit sich herum trug, nicht zur Ausführung kommen lassen. *D. H.*

Einbildungskraft und des Herzens, gute Dienste thun, und dadurch jenen Nachtheil reichlich wieder vergüten können [20]). Aber wir besorgen sehr, dafs Plato, anstatt einige Genugthuung an den Verfasser des Agathons fordern zu können, bey genauester Untersuchung ungleich mehr zu verlieren, als zu gewinnen haben dürfte.

Der edelste, ehrwürdigste und lehrreichste Karakter in dem ganzen Werke ist unstreitig der alte Archytas; und um so viel angenehmer ist uns, zur Ehre der Menschheit versichern zu können, dafs dieser Karakter ganz historisch ist. Archytas, der beste Mann, den die Pythagorische Schule hervorgebracht, vereinigte wirklich in seiner Person die Verdienste des Filosofen, des Staatsmannes und des Feldherrn; was Plato scheinen wollte, das war Archytas; und wenn jemals ein Mann verdient hat als ein Muster von

20) Dieses Urtheil von der Filosofie Aristipps, und dem Karakter, mit welchem er im Agathon aufgeführt ist, hat unser Autor (wenn wir nicht irren) durch die ausführliche Darstellung, die er von beiden in seinem Kommentar über die Horazischen Episteln gemacht hat, hinlänglich gerechtfertigt. *D. H.*

Weisheit und Tugend aufgestellt zu werden, so war es dieser Vorsteher der Tarentinischen Republik [21]). Da er ein Zeitgenosse der hauptsächlichsten Personen in unserer Geschichte war, so schien er sich dem Verfasser gleichsam selbst zu dem Gebrauch anzubieten, den er von ihm macht. Wen hätte er mit besserm Grund und Erfolg einem Hippias entgegen stellen können, als diesen wahren Weisen, dessen Grundsätze das gewisseste Gegengift gegen die verführerischen Trugschlüsse des Sofisten enthielten, und dessen ganzes Leben die vollständigste Widerlegung derselben gewesen war?

21) Alles, was man von dem Leben und Karakter desselben in einer Menge von alten Schriftstellern zerstreut antrifft, hat Andreas Schmid, ein ehmaliger Lehrer der hohen Schule zu Jena, in einer gelehrten Abhandlung *de Archyta Tarentino* zusammen getragen, welche im Jahre 1683 daselbst ans Licht getreten ist.

AGATHON.

ERSTES BUCH.

Agathon wird durch Cilicische Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet, und in Smyrna zum Sklaven verkauft.

I. KAPITEL.

Erster Auftritt unsers Helden.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als Agathon, der sich in einem unwegsamen Walde verirrt hatte, abgemattet von der vergeblichen Bemühung einen Ausgang zu finden, an dem Fuſs eines Berges anlangte, welchen er noch zu ersteigen wünschte, in Hoffnung von dem Gipfel desselben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er schleppte sich mit Mühe durch einen Fuſsweg hinauf, den er zwi-

schen den Gesträuchen gewahr ward; allein da er ungefähr die Mitte des Berges erreicht hatte, fühlte er sich so entkräftet, dafs er den Muth verlor den Gipfel erreichen zu können, der sich immer weiter von ihm zu entfernen schien, je mehr er ihm näher kam. Er warf sich also ganz athemlos unter einen Baum hin, der eine kleine Terrasse umschattete, und beschlofs die einbrechende Nacht daselbst zuzubringen.

Wenn sich jemals ein Mensch in Umständen befand, die man unglücklich nennen kann, so war es dieser Jüngling in der Lage, worin unsre Bekanntschaft mit ihm sich anfängt. Vor wenigen Tagen noch ein Günstling des Glücks und der Gegenstand des Neides seiner Mitbürger, sah er sich, durch einen plötzlichen Wechsel, seines Vermögens, seiner Freunde, seines Vaterlands beraubt, allen Zufällen des widrigen Glücks, und selbst der Ungewifsheit ausgesetzt, wie er das nackte Leben, das ihm übrig gelassen war, erhalten möchte. Und dennoch, wiewohl so viele Widerwärtigkeiten sich vereinigten seinen Muth niederzuschlagen, versichert uns die Geschichte, dafs derjenige, der

ihn in diesem Augenblick gesehen hätte, weder in seiner Miene noch in seinen Geberden einige Spur von Verzweifelung, Ungeduld oder nur von Mifsvergnügen hätte bemerken können.

Vielleicht erinnern sich einige hierbey an den Weisen der Stoiker, von welchem man ehemals versicherte, dafs er in dem glühenden Ochsen des Falaris zum wenigsten so glücklich seyn würde, als ein morgenländischer Bassa in den weichen Armen einer schönen Cirkasserin [1]). Da sich aber in dem Laufe dieser Ge-

1) Seneka im 66. seiner Briefe belehrt uns, dafs diese Rodomontade einem Filosofen zugehört, zu welchem man sich so etwas wohl nicht versehen hätte. Epikur war es, welcher sagte: „Der Weise, wenn er in dem Ochsen des Falaris gebraten würde, würde ausrufen: wie wohl mir ist!" Da ein Epikur so was schönes gesagt hatte, so könnten, wie Seneka meint, die Stoiker nun wohl mit Ehren nicht weniger sagen. Indessen gesteht er doch, dafs ein weiser Mann, wenn es bey ihm stände, lieber nicht gebraten werden wollte; aber nicht etwan um der Unbehaglichkeit der Sache willen, sondern weil es der Natur nicht gemäfs ist, dafs ein weiser Mann sich ohne Noth braten lasse.

schichte verschiedene Proben einer nicht geringen Ungleichheit unsers Helden mit dem Weisen des Seneka zeigen werden, so halten wir für wahrscheinlicher, dafs seine Seele von der Art derjenigen gewesen sey, welche dem Vergnügen immer offen stehen, und bey denen eine einzige angenehme Empfindung hinlänglich ist, sie alles vergangenen und künftigen Kummers vergessen zu machen. Eine Öffnung des Waldes zwischen zwey Bergen zeigte ihm—die untergehende Sonne. Es brauchte nichts mehr als diesen Anblick, um das Gefühl seiner widrigen Umstände zu unterbrechen. Er überliefs sich der Begeisterung, in welche dieses majestätische Schauspiel empfindliche Seelen zu setzen pflegt, ohne sich eine Zeit lang seiner dringendsten Bedürfnisse zu erinnern. Endlich weckte ihn das Rauschen einer Quelle, die nicht weit von ihm aus einem Felsen hervor sprudelte, aus dem angenehmen Staunen, worin er sich selbst vergessen hatte; er stand auf, und schöpfte mit der hohlen Hand von diesem Wasser, dessen fliefsenden Krystall, seiner Einbildung nach, eine wohlthätige Nymfe ihm aus ihrem Marmorkrug entgegen gofs; und,

anstatt die von Cyprischem Weine sprudelnden Becher der gewohnten Athenischen Gastmähler zu vermissen, däuchte ihm, dafs er niemals angenehmer getrunken habe. Er legte sich wieder nieder, entschlief unter dem sanft betäubenden Gemurmel der Quelle, und träumte, dafs er seine geliebte Psyche wieder gefunden habe, deren Verlust das Einzige war, was ihm von Zeit zu Zeit einige Seufzer auspreſste.

II. KAPITEL.

Etwas ganz Unerwartetes.

Wenn es seine Richtigkeit hat, dafs alle Dinge in der Welt in der genauesten Beziehung auf einander stehen, so ist nicht minder gewifs, dafs diese Verbindung unter einzelnen Dingen oft ganz unmerklich ist, und daher scheint es zu kommen, dafs die Geschichte zuweilen viel seltsamere Begebenheiten erzählt, als ein Romanschreiber zu dichten wagen dürfte: Dasjenige, was unserm Helden in dieser Nacht begegnete, gibt eine neue Bekräftigung dieser Bemerkung ab. Er genofs noch

der Süfsigkeit des Schlafs, welchen Homer für ein so grofses Gut hält, dafs er ihn auch den Unsterblichen zueignet, als er durch ein lärmendes Getöse plötzlich aufgeschrecht wurde. Er horchte gegen die Seite, woher es zu kommen schien, und glaubte in dem vermischten Getümmel ein seltsames Heulen und Jauchzen zu unterscheiden, welches von den entgegen stehenden Felsen fürchterlich widerhallte. Agathon, der nur im Schlaf erschreckt werden konnte, beschlofs diesem Getöse muthig entgegen zu gehen. Er bestieg den obern Theil des Berges mit so vieler Eilfertigkeit als er konnte, und der Mond, dessen voller Glanz die ganze Gegend weit umher aus den dämmernden Schatten hob, begünstigte sein Unternehmen. Das Getümmel nahm immer zu, je näher er dem Rücken des Berges kam. Er unterschied itzt den Schall von Trommeln und ein schmetterndes Getön von Schalmeyen und Pfeifen, mit einem wilden Geschrey weiblicher Stimmen vermischt, die ihn nicht länger ungewifs liefsen, was dieser Lärm bedeuten möchte; als sich ihm plötzlich ein Schauspiel darstellte, worüber der oben erwähnte Weise

selbst seiner Göttlichkeit auf einen Augenblick hätte vergessen können. Ein schwärmender Haufe von jungen Thracischen Frauen war es, welche sich in dieser Nacht versammelt hatten, die unsinnigen Gebräuche zu begehen, die das heidnische Alterthum zum Andenken des berühmten Zuges des Bacchus aus Indien eingesetzt hatte [1]). Ohne Zweifel könnte eine ausschweifende Einbildungskraft, oder der Griffel eines la Fage von einer solchen Scene eine ziemlich verführerische Abbildung machen; allein die Eindrücke, die der wirkliche Anblick auf unsern Helden machte, waren nichts weniger als von der reizenden Art. Das stürmisch fliegende Haar, die rollenden Augen, die beschäumten Lippen, die aufge-

1) Die Mysterien oder der geheime Gottesdienst des Bacchus durften ordentlicher Weise nur von Frauenspersonen begangen werden, und wurden von der fanatischen Wuth, in welche man sich, um die mächtigen Wirkungen des Weingottes auszudrücken, dabey setzte, vorzugsweise Orgia genannt. Zu dem Gemählde, welches hier davon gemacht wird, haben Euripides, Virgil und Ovid die Farben hergegeben.

schwollnen Muskeln, die wilden Geberden und die rasende Fröhlichkeit, womit diese Unsinnigen, in tausend frechen Stellungen, ihre mit Efeu und zahmen Schlangen umwundnen Spiefse schüttelten, ihre Klapperbleche zusammen schlugen, oder abgebrochne Dithyramben mit lallender Zunge stammelten: alle diese Ausbrüche einer fanatischen Wuth, die ihm nur desto schändlicher vorkam, weil sie den Aberglauben zur Quelle hatte, machten seine Augen unempfindlich, und erweckten in ihm einen Ekel vor Reizungen, welche mit der Schamhaftigkeit alle Macht über seine Sinnen verloren hatten. Er wollte zurück fliehen, aber es war unmöglich, weil er in dem nehmlichen Augenblicke von ihnen bemerkt wurde. Der Anblick eines Jünglings, an einem Ort und an einem Feste, welche von keinem männlichen Aug' entweihet werden durften, hemmte plötzlich den Lauf ihrer lärmenden Fröhlichkeit, um alle ihre Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung zu wenden.

Hier können wir unsern Lesern einen Umstand nicht länger verhehlen, der in diese ganze Geschichte keinen geringen Einfluss hat. Agathon war von einer so

wunderbaren Schönheit, dafs die Zeuxis und Alkamenes seiner Zeit, weil sie die Hoffnung aufgaben, eine vollkommnere Gestalt zu erfinden oder aus den zerstreuten Schönheiten der Natur zusammen zu setzen, die seinige zum Muster zu nehmen pflegten, wenn sie den schönen Apollo oder den jungen Bacchus darstellen wollten. Niemals hatte ihn ein weibliches Aug' erblickt, ohne die Schuld ihres Geschlechtes zu bezahlen, welches für die Schönheit so empfindlich gemacht zu seyn scheint, dafs diese einzige Eigenschaft den meisten unter ihnen die Abwesenheit aller übrigen verbirgt. Agathon hatte der seinigen in diesem Augenblicke noch mehr zu danken: sie rettete ihn von dem Schicksal des Pentheus und Orfeus[2]). Seine Schönheit setzte diese Mänaden in Erstaunen. Ein Jüngling von einer solchen Gestalt, an einem solchen Orte, zu einer solchen Zeit! Konnten sie ihn für etwas geringers halten, als für den Bacchus selbst? In dem Taumel, worin sich ihre

2) Beide hatten das Unglück, von Bacchantinnen in einem Anstofs fanatischer Raserey zerrissen zu werden.

Sinnen befanden, war nichts natürlicher als dieser Gedanke; auch gab er ihrer Fantasie plötzlich einen so feurigen Schwung, dafs sie zur Gestalt dieses Gottes, welche sie vor sich sahen, alles übrige hinzu dichtete, was ihm zu einem vollständigen Bacchus mangelte. Ihre bezauberten Augen stellten ihnen die Silenen vor, und die ziegenfüfsigen Satyrn, die um ihn her schwärmten, und Tieger und Leoparden, die mit liebkosender Zunge seine Füfse leckten; Blumen, so däucht' es sie, entsprangen unter seinen Fufssohlen, und Quellen von Wein und Honig sprudelten von jedem seiner Tritte auf, und rannen in schäumenden Bächen die Felsen hinab. Auf einmal erschallte der ganze Berg, der Wald und die benachbarten Felsen von ihrem lauten Evan, Evoel mit einem so entsetzlichen Getöse der Trommeln und Klapperbleche, dafs Agathon, von Entsetzen und Erstaunung gefesselt, wie eine Bildsäule stehen blieb, indefs die entzückten Bacchantinnen gaukelnde Tänze um ihn her wanden, und durch tausend unsinnige Geberden ihre Freude über die vermeinte Gegenwart ihres Gottes ausdrückten.

Allein auch die unmäfsigste Schwärmerey hat ihre Grenzen, und mufs endlich der Obermacht der Sinnen weichen. Zum Unglück für den Helden unsrer Geschichte kamen diese Unsinnigen allmählich aus einer Entzückung zurück, worüber sich vermuthlich ihre Einbildungskraft gänzlich abgemattet hatte, und bemerkten immer mehr Menschliches an demjenigen, den seine ungewöhnliche Schönheit in ihren trunknen Augen vergöttert hatte. Etliche, die das Bewufstseyn ihrer eignen stolz genug machte, die Ariadnen dieses neuen Bacchus zu seyn, näherten sich ihm, und setzten ihn durch die Lebhaftigkeit, womit sie ihre Empfindungen ausdrückten, in eine desto gröfsere Verlegenheit, je weniger er geneigt war, ihre ungestümen Liebkosungen zu erwiedern. Vermuthlich würde unter ihnen selbst ein grimmiger Streit entstanden seyn, und Agathon zuletzt das tragische Schicksal des Orfeus erfahren haben, wenn nicht die Unsterblichen, die das Gewebe der menschlichen Zufälle leiten, ein unverhofftes Mittel seiner Errettung in dem nehmlichen Augenblicke herbey gebracht hätten, da weder seine Stärke, noch seine Tugend ihn zu retten hinlänglich war.

III. KAPITEL.

Unterbrechung des Bacchusfestes.

Eine Schaar Cilicischer Seeräuber, welche, um frisches Wasser einzunehmen, bey nächtlicher Weile an dieser Küste geländet, hatten von fern das Getümmel der Bacchantinnen gehört, und es für einen Aufruf zu einer ansehnlichen Beute angenommen. Sie erinnerten sich, dafs die vornehmsten Frauen dieser Gegend die geheimnifsvollen Orgien um diese Zeit zu begehen, und dabey in ihrem schönsten Putz aufzuziehen pflegten; wiewohl sie vor Besteigung des Berges sich dessen gänzlich entledigten, und alles bis zu ihrer Wiederkunft von einer Anzahl Sklavinnen bewachen liefsen. Die Hoffnung, aufser diesen Frauen, von denen sie die schönsten für die Gynäceen Asiatischer Fürsten und Satrapen bestimmten, eine Menge von kostbaren Kleidern und Juwelen zu erbeuten, schien ihnen wohl werth, sich etwas länger aufzuhalten. Sie theilten sich also in zwey Haufen, wovon der eine sich der Sklavinnen bemächtigte, welche die Kleider hüteten, indessen die übrigen den

Berg bestiegen, und, mit grofsem Geschrey unter die Thracierinnen einstürmend, sich von ihnen Meister machten, ehe sie Zeit oder Muth hatten sich zur Wehre zu setzen. Die Umstände waren allerdings so beschaffen, dafs sie sich allein mit den gewöhnlichen und anständigen Waffen ihres Geschlechts vertheidigen konnten. Allein diese Cilicier waren allzu sehr Seeräuber, um auf die Thränen und Bitten, ja selbst auf die Reizungen dieser Schönen einige Achtung zu geben, wiewohl sie in diesem Augenblicke, da Schrecken und Zagheit ihnen den sanften Zauber der Weiblichkeit wieder gegeben hatte, selbst dem sittsamen Agathon so verführerisch vorkamen, dafs er für gut befand, seine nicht gern gehorchenden Augen an den Boden zu heften. Die Räuber hatten jetzt andre Sorgen, und waren nur darauf bedacht, wie sie ihre Beute aufs schleunigste in Sicherheit bringen möchten. Und so entging Agathon—für etliche nicht allzu feine Scherze über die Gesellschaft, worin man ihn gefunden hatte, und für seine Freyheit—einer Gefahr, aus welcher er, seinen Gedanken nach, sich nicht zu theuer los kaufen kon-

te. Der Verlust der Freyheit schien ihn, in den Umständen, worin er war, wenig zu bekümmern. In der That, da er alles verloren hatte, was die Freyheit schätzbar macht, so hatte er wenig Ursache sich wegen eines Verlustes zu kränken, der ihm wenigstens eine Veränderung im Unglück versprach.

Nachdem die Cilicier mit ihrer gesammten Beute wieder zu Schiffe gegangen, und die Theilung derselben mit gröſserer Eintracht, als womit die Vorsteher mancher kleinen Republik sich in die öffentlichen Einkünfte zu theilen pflegen, geendiget hatten, brachten sie den Rest der Nacht mit einem Schmause zu, bey welchem sie nicht vergaſsen, sich für die Unempfindlichkeit zu entschädigen, die sie bey Eroberung der Thracischen Schönen bewiesen hatten. Unterdessen aber daſs das ganze Schiff beschäftiget war, das angefangene Bacchusfest zu vollenden, hatte sich Agathon unbemerkt in einen Winkel zurück gezogen, wo er vor Müdigkeit abermals einschlummerte, und gerne den Traum fortgesetzt hätte, aus welchem ihn das Evan Evoe der berauschten Mänaden geweckt hatte.

IV. KAPITEL.

Unverhoffte Zusammenkunft zweyer Liebenden. Erzählung der Psyche.

Als die aufgehende Sonne das Ionische Meer mit ihren ersten Strahlen vergoldete, fand sie alle diejenigen (mit Virgil zu reden) von Wein und Schlaf begraben, welche die Nacht durch dem Bacchus und seiner Göttin Schwester geopfert hatten. Nur Agathon, gewohnt mit der Morgenröthe zu erwachen, wurde von den ersten Strahlen geweckt, die in horizontalen Linien an seiner Stirne hinschlüpften. Indem er die Augen aufschlug, sah er einen jungen Menschen in Sklavenkleidung vor sich stehen, welcher ihn mit grofser Aufmerksamkeit betrachtete. Wie schön Agathon war, so schien er doch von diesem liebenswürdigen Jüngling an Feinheit der Gestalt und Farbe übertroffen zu werden. In der That hatte dieser in seiner Gesichtsbildung und in seiner ganzen Figur etwas so Jungfräuliches, dafs er, gleich dem Horazischen Gyges in weiblicher Kleidung unter eine Schaar von Mädchen

gemischt, gar leicht das Auge des schärfsten Kenners betrogen haben würde [a]).

Agathon erwiederte den Anblick des jungen Sklaven mit einer Aufmerksamkeit, in welcher ein angenehmes Erstaunen nach und nach sich bis zur Entzückung erhob. Eben diese Bewegungen enthüllten sich auch in dem anmuthigen Gesichte des jungen Sklaven; ihre Seelen erkannten einander zugleich, und schienen durch ihre Blicke schon in einander zu fliefsen, eh ihre Arme sich umfangen, eh die von Entzückung bebenden Lippen—Psyche—Agathon—ausrufen konnten.

Sie schwiegen eine lange Zeit. Dasjenige, was sie empfanden, war über allen Ausdruck. Und wozu hätten sie auch der Worte bedurft? Der Gebrauch der Sprache hört auf, wenn sich die Seelen einander unmittelbar mittheilen, sich unmittelbar anschauen und berühren, und in Einem Augenblick mehr empfinden, als die

a) Quem si puellarum insereret choro,
Mire sagaces falleret hospites
Discrimen obscurum, solutis
Crinibus ambiguoque vultu.
Horat. Od. II. 5.

Zunge der Musen selbst in ganzen Jahren auszusprechen vermöchte. Die Sonne würde vielleicht unbemerkt über ihrem Haupte weg und wieder in den Ocean hinab gestiegen seyn, ohne dafs sie in dem fortdauernden Momente der Entzückung den Wechsel der Stunden bemerkt hätten, wenn nicht Agathon (dem es allerdings zukam hierin der erste zu seyn) sich mit sanfter Gewalt aus den Armen seiner Psyche losgewunden hätte, um von ihr zu erfahren, durch was für einen Zufall sie in die Gewalt der Seeräuber gekommen sey. Die Zeit ist kostbar, liebe Psyche, sagte er; wir müssen uns der Augenblicke bemächtigen, da diese Barbaren, von der Gewalt ihres Gottes bezwungen, zu Boden liegen. Erzähle mir, durch was für einen Zufall du von meiner Seite gerissen wurdest, ohne dafs es mir möglich war zu erfahren, wie, oder wohin? Und wie finde ich dich jetzt in diesem Sklavenkleide und in der Gewalt dieser Seeräuber?

„Du erinnerst dich, antwortete ihm Psyche, jener unglücklichen Stunde, da die eifersüchtige Pythia unsre Liebe, so geheim wir sie zu halten vermeinten, entdeckte. Nichts war ihrer Wuth zu vergei-

eben, und es fehlte nur, dafs ihre Rache mein Leben selbst zum Opfer verlangte; denn sie liefs mich einige Tage alles erfahren, was verschmähte Liebe erfinden kann, um eine glückliche Nebenbuhlerin zu quälen. Wiewohl sie es nun in ihrer Gewalt hatte, mich deinen Augen gänzlich zu entziehen, so hielt sie sich doch niemals sicher, so lang' ich zu Delfi seyn würde. Sie machte bald ein Mittel ausfündig, sich meiner zu entledigen, ohne Argwohn zu erwecken; sie schenkte mich einer Verwandten, die sie zu Syrakus hatte, und weil sie mich an diesem Orte weit genug von dir entfernt hielt, säumte sie nicht, mich in der gröfsten Stille nach Sicilien bringen zu lassen. Die Thörin! die nicht wufste, dafs keine Scheidung der Leiber deine Psyche verhindern könne, über Länder und Meere wegzufliegen, und gleich einem liebenden Schatten über dir zu schweben! Oder hoffte sie etwa reizender in deinen Augen zu werden, wenn du mich nicht mehr neben ihr sehen würdest? Wie wenig kannte sie dich und mich!" —

„Ich verliefs Delfi mit zerrifsnem Herzen. Als ich den letzten Blick auf die bezauberten Haine heftete, wo deine Liebe

mir ein neues Wesen, ein neues Daseyn gab, wogegen mein voriges Leben eine ekelhafte Abwechslung von einformigen Tagen und Nächten, ein ungefühltes Pflanzenleben war,—als ich diese geliebte Gegend endlich ganz aus den Augen verlor — nein, Agathon, ich kann es nicht beschreiben! ich hörte auf, mich selbst zu fühlen. Man brachte mich ins Leben zurück. Ein Strom von Thränen erleichterte mein gepreſstes Herz. Es war eine Art von Wollust in diesen Thränen; ich lieſs ihnen freyen Lauf, ohne mich zu bekümmern, daſs sie gesehen wurden. Die Welt schien mir ein leerer Raum, alle Gegenstände um mich her Träume und Schatten: du und ich waren allein; ich sah nur dich, hörte nur dich, ich lag an deiner Brust, legte meinen Arm um deinen Hals, zeigte dir meine Seele in meinen Augen. Ich führte dich in die heiligen Schatten, wo du mich einst die Gegenwart der Unsterblichen fühlen lehrtest; ich saſs zu deinen Füſsen, und meine an deinen Lippen hangende Seele glaubte den Gesang der Musen zu hören, wenn du sprachst. Wir wandelten Hand in Hand beym sanften Mondscheine durch elysische Gegenden, oder

setzten uns unter die Blumen, stillschweigend, indem unsre Seelen in ihrer eignen geistigen Sprache sich einander enthüllten, lauter Licht und Wonne um sich her sahen, und nur unsterblich zu seyn wünschten, um sich ewig lieben zu können. Unter diesen Erinnerungen, deren Lebhaftigkeit alle äufsre Empfindungen verdunkelte, beruhigte sich mein Herz allgemach. Ich, die sich selbst nur für einen Theil deines Wesens hielt, konnte nicht glauben, dafs wir immer getrennt bleiben würden. Diese Hoffnung machte nun mein Leben aus, und bemächtigte sich meiner so sehr, dafs ich wieder heiter wurde. Denn ich zweifelte nicht, ich wufste es, dafs du nicht aufhören könntest mich zu lieben. Ich überliefs dich der glühenden Leidenschaft einer mächtigen und reizenden Nebenbuhlerin, ohne sie einen Augenblick zu fürchten. Ich wufste, dafs, wenn sie es auch so weit bringen könnte, deine Sinnen zu verführen, sie doch unfähig sey, dir eine Liebe einzuflöfsen wie die unsrige, und dafs du dich bald wieder nach derjenigen sehnen würdest, die dich allein glücklich machen kann, weil sie allein dich lieben kann, wie du geliebt zu seyn wünschest." —

„Unter tausend solchen Gedanken kam ich endlich zu Syrakus an. Die vorsichtige Priesterin hatte Anstalten gemacht, dafs ich nirgend Mittel finden konnte, dir von meinem Aufenthalte Nachricht zu geben. Meine neue Gebieterin war von der guten Art von Geschöpfen, welche gemacht sind sich selbst zu gefallen, und sich alles gefallen zu lassen. Ich wurde zu der Ehre bestimmt, den Aufputz ihres schönen Kopfes zu besorgen; und die Art, wie ich dieses Amt verwaltete, erwarb mir ihre Gunst so sehr, dafs sie mich beynahe so zärtlich liebte wie—ihren Schoofshund. In diesem Zustande hielt ich mich für so glücklich, als ich es, ohne deine Gegenwart, in einem jeden andern hätte seyn können. Aber die Ankunft des Sohnes meiner Gebieterin veränderte die Scene."

„Narcissus (so hiefs der junge Herr) war von seiner Mutter nach Athen geschickt worden, die Weisen daselbst zu hören, und die feinen Sitten der Athener an sich zu nehmen. Allein er hatte keine Zeit gefunden, weder das eine noch das andre zu thun. Einige junge Leute, welche sich seine Freunde nannten, machten

jeden Tag eine neue Lustbarkeit ausfündig, die ihn verhinderte, die schwermüthigen Spaziergänge der Filosofen zu besuchen. Überdiefs hatten ihm die artigsten Blumenhändlerinnen von Athen gesagt, dafs er ein sehr liebenswürdiger junger Herr wäre; er hatte es ihnen geglaubt, und sich also keine Mühe gegeben erst zu werden, was er, nach einem so vollgültigen Zeugnisse, schon war. Er hatte sich mit nichts beschäftiget, als seine Person in das gehörige Licht zu setzen; niemand in Athen konnte sich rühmen, lächerlicher geputzt zu seyn, weifsere Zähne und sanftere Hände zu haben als Narcissus. Er war der Erste in der Kunst, sich in einem Augenblick zweymal auf einem Fufse herum zu drehen, oder ein Blumensträufschen an die Stirne einer Schönen zu stecken. Mit solchen Vorzügen glaubte er einen natürlichen Beruf zu haben, sich dem weiblichen Geschlecht anzubieten. Die Leichtigkeit, womit seine Verdienste über die zärtlichen Herzen der Blumenmädchen gesiegt hatten, machte ihm Muth, sich an die Kammermädchen zu wagen, und von den Nymfen erhob er sich endlich zu den Göttinnen selbst. Ohne sich

zu bekümmern, wie sein Herz aufgenommen wurde, hatte er sich angewöhnt zu glauben, dafs er unwiderstehlich sey; und wenn er nicht allemal Proben davon erhielt, so machte er sich dafür schadlos, indem er sich der Gunstbezeigungen am meisten rühmte, die er nicht genossen hatte. — Wunderst du dich, Agathon, woher ich so wohl von ihm unterrichtet bin? Von ihm selbst. Was meine Augen nicht an ihm entdeckten, sagte mir sein Mund. Denn er selbst war der unerschöpfliche Inhalt seiner Gespräche, so wie der einzige Gegenstand seiner Bewunderung. Ein Liebhaber von dieser Art sollte, dem Ansehn nach, wenig zu bedeuten haben. Eine Zeit lang belustigte mich seine Thorheit; aber endlich fand er es unanständig, dafs eine Aufwärterin seiner Mutter unempfindlich gegen ein Herz bleiben sollte, um welches die Blumenhändlerinnen und Flötenspielerinnen zu Athen einander beneidet hatten, und ich sah mich genöthigt, meine Zuflucht zu seiner Mutter zu nehmen. Allein eben diese leutselige Sinnesart, welche sie gütig gegen sich selbst, gegen ihr Schoofshündchen, und gegen alle Welt machte, machte sie auch gütig ge-

gen die Thorheiten ihres Sohnes. Sie schien es sogar übel zu nehmen, dafs ich von den Vorzügen eines so liebreizenden Jünglings nicht stärker gerührt würde. Die Ungeduld über die Anfälle, denen ich beständig ausgesetzt war, gab mir tausendmal den Gedanken ein, mich heimlich wegzustehlen. Allein da ich keine Nachricht von dir hatte, wohin hätte ich fliehen sollen? Ein Reisender von Delfi hatte uns zwar gesagt, dafs du daselbst unsichtbar geworden, aber niemand konnte sagen, wo du seyst. Diese Ungewifsheit stürzte mich in eine Unruhe, die meiner Gesundheit nachtheilig zu werden anfing, als eben dieser Narcissus, dessen lächerliche Liebe—zu sich selbst mich so lange gequält hatte, mir ohne seine Absicht das Leben wiedergab, indem er erzählte: dafs ein gewisser Agathon von Athen, nach einem Sieg über die aufrührischen Einwohner von Euböa, diese Insel seiner Republik wieder unterworfen habe. Die Umstände, die er von diesem Agathon hinzu fügte, liefsen mich nicht zweifeln, dafs Du es seyst. Eine gutherzige Sklavin beförderte meine Flucht. Sie hatte einen Liebhaber, der sie beredet hatte, sich von

ihm entführen zu lassen. Ich half ihr dieses Vorhaben ausführen, und begleitete sie; der junge Sicilianer verschaffte mir zur Dankbarkeit dieses Sklavenkleid, und brachte mich auf ein Schiff, welches nach Athen bestimmt war. Ich wurde für einen Sklaven ausgegeben, der seinen Herrn zu Athen suchte, und überliefs mich zum zweyten Mal den Wellen, aber mit ganz andern Empfindungen als das erste Mal, da sie nun, anstatt mich von dir zu entfernen, uns wieder zusammen bringen sollten."

„Unsre Fahrt war einige Tage glücklich, aufser dafs ein widriger Wind unsre Reise ungewöhnlich verlängerte. Allein am Abend des sechsten Tages erhob sich ein heftiger Sturm, der uns in wenigen Stunden wieder einen grofsen Weg zurück machen liefs; unsre Schiffer waren endlich so glücklich, eine von den unbewohnten Cykladen zu erreichen, wo wir uns vor dem Sturm in Sicherheit setzten. Wir fanden in der Bucht, wohin wir uns geflüchtet hatten, ein Schiff liegen, worin sich eben diese Cilicier befanden, denen wir jetzt zugehören. Sie hatten eine griechische Flagge aufgesteckt, sie grüfsten uns, sie

kamen zu uns herüber, und weil sie unsre Sprache redeten, so hatten sie keine Mühe uns so viele Mährchen vorzuschwatzen, als sie nöthig fanden uns sicher zu machen. Nach und nach wurde unser Volk vertraulich mit ihnen; sie brachten etliche grofse Krüge mit Cyprischem Weine, wodurch sie in wenig Stunden alle unsre Leute wehrlos machten. Sie bemächtigten sich hietauf unsers ganzen Schiffes, und begaben sich, so bald sich der Sturm in etwas gelegt hatte, wieder in die See. Bey der Theilung wurd' ich einmüthig dem Hauptmanne der Räuber zuerkannt. Man bewunderte meine Gestalt, ohne mein Geschlecht zu muthmafsen. Allein diese Verborgenheit half mir nicht so viel, als ich gehofft hatte. Der Cilicier, den ich für meinen Herrn erkennen mufste, verzog nicht lange, mich mit einer ekelhaften Leidenschaft zu quälen. Er nannte mich seinen kleinen Ganymed, und schwor bey allen Tritonen und Nereiden, dafs ich ihm seyn müfste, was dieser Trojanische Prinz dem Jupiter gewesen sey. Wie er sah, dafs seine Schmeicheleyen ohne Wirkung waren, nöthigte er mich zuletzt, ihm zu zeigen, dafs ich mein Leben gegen meine

Ehre für nichts halte. Diefs verschaffte mir einige Ruhe, und ich fing an auf Mittel meiner Befreyung zu denken. Ich gab dem Räuber zu verstehen, dafs ich von einem ganz andern Stande sey, als mein sklavenmäfsiger Anzug zu erkennen gäbe, und bat ihn aufs inständigste mich nach Athen zu führen, wo er für meine Erledigung erhalten würde, was er nur fordern wollte. Allein über diesen Punkt war er unerbittlich, und jeder Tag entfernte uns weiter von diesem geliebten Athen, welches, wie ich glaubte, meinen Agathon in sich hielt. Wie wenig dachte ich, dafs eben diese Entfernung, über die ich untröstbar war, uns wieder zusammen bringen würde! Aber, ach! in was für Umständen finden wir uns beide wieder! Beide der Freyheit beraubt, ohne Freunde, ohne Hülfe, ohne Hoffnung befreyt zu werden; verurtheilt, ungesitteten Barbaren dienstbar zu seyn. Die unsinnige Leidenschaft meines Herrn wird uns sogar des einzigen Vergnügens berauben, welches unsern Zustand erleichtern könnte. Seitdem ihm meine Entschlossenheit die Hoffnung benommen hat, seinen Endzweck zu erreichen, scheint sich seine Liebe in eine wüthende Eifer-

sucht verwandelt zu haben, welche sich bemüht, dasjenige, was man selbst nicht genieſsen kann, wenigstens keinem andern zu Theile werden zu lassen. Der Barbar wird dir keinen Umgang mit mir verstatten, da er mir kaum sichtbar zu seyn erlaubt. Doch, die ungewisse Zukunft soll mir nicht einen Augenblick von der gegenwärtigen Wonne rauben. Ich sehe dich, Agathon, und bin glücklich. Wie begierig hätte ich vor wenigen Stunden einen Augenblick wie diesen mit meinem Leben erkauft!"

Indem sie dieses sagte, umarmte sie den glücklichen Agathon mit einer so rührenden Zärtlichkeit, dafs die Entzückung, die ihre Herzen einander mittheilten, eine zweyte sprachlose Stille hervor brachte. Und wie sollten wir beschreiben können, was sie empfanden, da der Mund der Liebe selbst nicht beredt genug war, es auszudrücken?

V. KAPITEL.

Wie Psyche und Agathon wieder getrennt werden.

Nachdem unsre Liebhaber aus ihrer Entzückung zurück gekommen waren, verlangte Psyche von Agathon eben dieselbe Gefälligkeit, die sie durch Erzählung ihrer Begebenheiten für seine Neugierde gehabt hatte. Er meldete ihr also, auf was Weise er von Delfi entflohen; wie er mit einem angesehenen Athener bekannt geworden, und wie sich entdeckt habe, dafs dieser Athener sein Vater sey; wie er durch einen Zufall in die öffentlichen Angelegenheiten verwickelt, und durch seine Beredsamkeit dem Volke angenehm geworden; die Dienste, die er der Republik geleistet; durch was für Mittel seine Neider das Volk wider ihn aufgebracht, und wie er vor wenigen Tagen, mit Verlust aller seiner väterlichen Güter und Ansprüche, lebenslänglich aus Athen verbannt worden; wie er den Entschlufs gefafst, eine Reise in die Morgenländer vorzunehmen, und durch was für einen Zufall er in die Hände der Cilicier gerathen.

Sie fingen nun auch an sich über die

Mittel ihrer Befreyung zu berathschlagen; allein die Bewegungen, welche die allmählich erwachenden Räuber machten, nöthigten Psychen sich aufs eilfertigste zu verbergen, um einem Verdacht zuvor zu kommen, wovon der Schatten genug war, ihrem Geliebten das Leben zu kosten. Jetzt beklagten sie bey sich selbst, dafs sie, nach dem Beyspiel der Liebhaber in Romanen, eine so günstige Zeit mit unnöthigen Erzählungen verloren hatten, da sie doch voraus sehen konnten, dafs ihnen künftig wenig Gelegenheit würde gegeben werden, sich zu sprechen. Allein, was sie hierüber hätte trösten können, war, dafs alle ihre Berathschlagungen und Erfindungen vergeblich gewesen wären. Denn an eben diesem Morgen erhielt der Hauptmann Nachricht von einem reich beladenen Schiffe, welches im Begriff sey, von Lesbos nach Korinth abzugehen, und, nach den Umständen, die der Bericht angab, unterwegs aufgefangen werden könnte. Diese Zeitung veranlafste eine geheime Berathschlagung unter den Häuptern der Räuber, wovon der Ausschlag war, dafs Agathon mit den gefangnen Thracierinnen und einigen andern jungen Sklaven

unter einer Bedeckung in eine Barke gesetzt wurde, um ungesäumt nach Smyrna geführt und verkauft zu werden; indessen die Galeere mit dem gröfsten Theil der Seeräuber sich fertig machte, der reichen Beute, die sie schon in Gedanken verschlangen, entgegen zu gehen. In diesem Augenblicke verlor Agathon die Gelassenheit, womit er bisher alle Stürme des widrigen Glücks ausgehalten hatte. Der Gedanke, von seiner Psyche wieder getrennt zu werden, setzte ihn aufser sich selbst. Er warf sich zu den Füfsen des Ciliciers, er schwor ihm, dafs der verkleidete Ganymed sein Bruder sey; er bot sich selbst zu seinem Sklaven an, er flehte, er weinte — aber umsonst. Der Seeräuber hatte die Natur des Elements, welches er bewohnte; die Sirenen selbst hätten ihn nicht bereden können, seinen Entschlufs zu ändern. Agathon erhielt nicht einmal die Erlaubnifs, von seinem geliebten Bruder Abschied zu nehmen; die Lebhaftigkeit, die er bey diesem Anlafs gezeigt, hatte ihn dem Hauptmann verdächtig gemacht. Er wurde also, von Schmerz und Verzweiflung betäubt, in die Barke getragen, und befand sich schon eine ge-

raume Zeit aufser dem Gesichtskreise seiner Psyche, eh' er wieder erwachte, um den ganzen Umfang seines Elends zu fühlen.

VI. KAPITEL.

Ein Selbstgespräch.

Da wir uns zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht haben, in dieser Geschichte alles sorgfältig zu vermeiden, was gegen die historische Wahrheit derselben einigen gerechten Verdacht erwecken könnte; so würden wir uns ein Bedenken gemacht haben, das Selbstgespräch, welches wir hier in unsrer Handschrift vor uns finden, mitzutheilen, wenn der Verfasser nicht die Vorsicht gebraucht hätte uns zu melden: dafs seine Erzählung sich in den meisten Umständen auf eine Art von Tagebuch gründe, welches (sichern Anzeigen nach) von der eignen Hand des Agathon sey, und wovon er durch einen Freund zu Krotona eine Abschrift erhalten habe. Dieser Umstand macht begreiflich, wie der Geschichtschreiber wissen konnte, was Agathon bey dieser und andern Gelegen-

heiten mit sich selbst gesprochen; und schützet uns vor den Einwürfen, die man gegen die Selbstgespräche machen kann, worin die Geschichtschreiber den Poeten so gerne nachzuahmen pflegen, ohne sich, wie sie, auf die Eingebung der Musen berufen zu können.

Unsre Urkunde meldet also, nachdem die erste Wuth des Schmerzens (welche allezeit stumm und gedankenlos zu seyn pflegt) sich gelegt, habe Agathon sich umgesehen; und da er von allen Seiten nichts als Luft und Wasser um sich her erblickt, habe er, seiner Gewohnheit nach, also mit sich selbst zu filosofieren angefangen.

„War es Täuschung, was mir begegnet ist, oder sah ich sie wirklich? Hört' ich wirklich den rührenden Klang ihrer süfsen Stimme, und umfingen meine Arme keinen Schatten? Wenn es mehr als ein Traumgesicht war, warum ist mir von einem Gegenstande, der alle andere aus meiner Seele auslöschte, nichts als die Erinnerung übrig?—Wenn Ordnung und Zusammenhang die Kennzeichen der Wahrheit sind; o wie ähnlich dem ungefähren Spiele der träumenden Fantasie sind die

Zufälle meines ganzen Lebens!—Von Kindheit an unter den heiligen Lorbern des Delfischen Gottes erzogen, schmeichle ich mir unter seinem Schutz, in Beschauung der Wahrheit und im geheimen Umgange mit den Unsterblichen, ein stilles und sorgenfreyes Leben zuzubringen. Tage voll Unschuld, einer dem andern gleich, flieſsen in ruhiger Stille, wie Augenblicke, vorbey, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Priesterin, deren Seele eine Wohnung der Götter seyn soll, wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Aussprüche, vergiſst ihre Gelübde, und bemüht sich meiner unerfahrnen Jugend Netze zu stellen. Ihre Leidenschaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachstellungen treiben mich endlich aus dem geheiligten Schutzorte, wo ich, seitdem ich mich selbst empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beschäftigt hatte ihnen ähnlich zu werden. In eine unbekannte Welt ausgestoſsen, finde ich unvermuthet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein schneller Wechsel von Umständen setzt mich eben so unvermuthet in den Besitz des gröſsten Ansehens in Athen. Das blin-

de Zutrauen eines Volkes, das in seiner Gunst so wenig Mafs hält als in seinem Unwillen, nöthigt mir die Anführung seines Kriegsheeres auf; ein wunderbares Glück kommt allen meinen Unternehmungen entgegen, und führt meine Anschläge aus; ich kehre siegreich zurück. Welch ein Triumf! Welch ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigsten Antheil hatte. Aber kaum schimmert meine Bildsäule zwischen den Bildern des Kekrops und Theseus, so reifst mich eben dieser Pöbel, der vor wenig Tagen bereit war mir Altäre aufzurichten, mit ungestümer Wuth vor Gerichte hin. Die Mifsgunst derer, die das Übermafs meines Glücks beleidigte, hat schon alle Gemüther wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Vertheidigung verstopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beyfall gibt, werden auf den Lippen meiner Ankläger zu Verbrechen; mein Verdammungsurtheil wird ausgesprochen. Von allen verlassen, welche sich meine Freunde genannt hatten, kurz zuvor die eifrigsten gewesen waren, neue Ehrenbezeigungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen; fliehe mit leichterm

Herzen, als womit ich vor wenigen Wochen, unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge, durch ihre Thore eingeführt wurde, und entschliefse mich den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort finden möchte, wo die Tugend, vor auswärtigen Beleidigungen sicher, ihrer eigenthümlichen Glückseligkeit geniefsen könnte, ohne sich aus der Gesellschaft der Menschen zu verbannen. Ich nehme den Weg nach Asien, um an den Ufern des Oxus [1]) die Quellen zu besuchen, aus denen die Geheimnisse des Orfischen Gottesdienstes zu uns geflossen sind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm rasender Bacchantinnen, und ich entrinne ihrer verliebten Wuth blofs dadurch, dafs ich in die Hände seeräuberischer Barbaren falle. In diesem Augenblicke, da mir von allem, was man verlieren kann, nur noch das Leben übrig ist, finde ich meine Psyche wieder; aber kaum fange ich an mei-

1) Diefs zielt vermuthlich auf die am Oxus, oder Amu (wie er nun heifst), gelegene und von Gengiskan zerstörte Stadt Balch oder Balk, wo das berühmteste Kollegium der Persischen Magier aus Zoroasters Schule war.

nen Sinnen zu glauben, dals sie es sey, die ich in meinen Armen umschlossen hatte, so verschwindet sie wieder, und hier bin ich auf diesem Schiffe, um zu Smyrna als Sklave verkauft zu werden.—Wie ähnlich ist alles diefs einem Fiebertraume, wo die schwärmende Fantasie, ohne Ordnung, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Zeit oder Ort in Betrachtung zu ziehen, die betäubte Seele von einem Abenteuer zu dem andern, von der Krone zum Bettlersmantel, von der Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus ins Elysium fortreifst?—Und ist denn das Leben ein Traum, ein blofser Traum, so eitel, so unwesentlich, so unbedeutend als ein Traum? Ein unbeständiges Spiel des blinden Zufalls, oder unsichtbarer Geister, die eine grausame Belustigung darin finden, uns zum Scherze bald glücklich bald unglücklich zu machen? Oder ist es diese allgemeine Seele der Welt, deren Daseyn die geheimnifsvolle Majestät der Natur ankündiget, ist es dieser alles belebende Geist, der die menschlichen Sachen anordnet: warum herrschet in der moralischen Welt nicht eben diese unveränderliche Ordnung und Zusammenstimmung, wodurch die Ele-

mente, die Jahres- und Tageszeiten, die Gestirne und die Kreise des Himmels in ihrem gleichförmigen Lauf erhalten werden? Warum leidet der Unschuldige? Warum sieget der Betrüger? Warum verfolgt ein unerbittliches Schicksal den Tugendhaften? Sind unsre Seelen den Unsterblichen verwandt, sind sie Kinder des Himmels: warum verkennt der Himmel sein Geschlecht, und tritt auf die Seite seiner Feinde? Oder hat er uns die Sorge für uns selbst gänzlich überlassen: warum sind wir keinen Augenblick unsers Zustandes Meister? Warum vernichtet bald Nothwendigkeit, bald Zufall, die weisesten Entwürfe?"

Hier hielt Agathon eine Zeit lang ein. Sein in Zweifeln verwickelter Geist arbeitete sich los zu winden, bis ein neuer Blick auf die majestätische Natur, die ihn umgab, eine andre Reihe von Vorstellungen in ihm entwickelte.—„Was sind, fuhr er mit sich selbst fort, meine Zweifel anders, als Eingebungen der eigennützigen Leidenschaft? Wer war diesen Morgen glücklicher als ich? Alles war Wollust und Wonne um mich her. Hat sich die Natur binnen dieser Zeit verändert, oder ist sie min-

der der Schauplatz einer grenzenlosen Vollkommenheit, weil Agathon ein Sklave, und von Psyche getrennt ist? Schäme dich, Kleinmüthiger, deiner trübsinnigen Zweifel, und deiner unmännlichen Klagen! Wie kannst du Verlust nennen, dessen Besitz kein Gut war? Ist es ein Übel, deines Ansehens, deines Vermögens, deines Vaterlandes beraubt zu seyn? Alles dessen beraubt, warst du in Delfi glücklich, und vermifstet es nicht. Und warum nennest du Dinge dein, die nicht zu dir selbst gehören, die der Zufall gibt und nimmt, ohne dafs es in deiner Willkür steht sie zu erlangen oder zu erhalten?—Wie ruhig, wie heiter und glücklich flofs mein Leben in Delfi hin, ehe ich die Welt, ihre Geschäfte, ihre Sorgen, ihre Freuden und ihre Abwechslungen kannte; eh' ich genöthiget war, mit den Leidenschaften andrer Menschen, oder mit meinen eigenen zu kämpfen, mich selbst und den Genufs meines Daseyns einem undankbaren Volk aufzuopfern, und unter der vergeblichen Bemühung, Thoren oder Lasterhafte glücklich zu machen, selbst unglücklich zu seyn! Meine eigene Erfahrung widerlegt die ungerechten Zweifel

des Mifsvergnügens am besten. Es gab Augenblicke, Tage, lange Reihen von Tagen, da ich glücklich war; glücklich in den frohen Stunden, wenn meine Seele, vom Anblick der Natur begeistert, in tiefsinnigen Betrachtungen und süfsen Ahnungen, wie in den bezauberten Gärten der Hesperiden, irrte; glücklich, wenn mein befriedigtes Herz in den Armen der Liebe aller Bedürfnisse, aller Wünsche vergafs, und nun zu verstehen glaubte, was die Wonne der Götter sey; glücklicher, wenn in Augenblicken, deren Erinnerung den bittersten Schmerz zu versüfsen genug ist, mein Geist in der grofsen Betrachtung des Ewigen und Unbegrenzten sich verlor.— Ja du bist, alles beseelende, alles regierende Güte—ich sah, ich fühlte dich! Ich empfand die Schönheit der Tugend, die dir ähnlich macht; ich genofs die Glückseligkeit, welche Tagen die Schnelligkeit der Augenblicke, und Augenblicken den Werth von Jahrhunderten gibt. Die Macht der Empfindung zerstreut meine Zweifel; die Erinnerung der genossenen Glückseligkeit heilet den gegenwärtigen Schmerz, und verspricht eine bessere Zukunft. Diese allgemeine Quellen der Freu-

de, woraus alle Wesen schöpfen, fliefsen, wie ehmals, um mich her; meine Seele ist noch eben dieselbe, wie die Natur, die mich umgibt.—O Ruhe meines Delfischen Lebens, und du, meine Psyche! euch allein, von allem was aufser mir ist, nenne ich mein! Wenn ihr auf ewig verloren wäret, dann würde meine untröstbare Seele nichts auf Erden finden, das ihr die Liebe zum Leben wieder geben könnte. Aber ich besafs beide, ohne sie mir selbst gegeben zu haben, und die wohlthätige Macht, welche sie gab, kann sie wieder geben. Theure Hoffnung, du bist schon ein Anfang der Glückseligkeit, die du versprichst! Es wäre zugleich gottlos und thöricht, sich einem Kummer zu überlassen, der den Himmel beleidigt, und uns selbst der Kräfte beraubt, dem Unglück zu widerstehen, und der Mittel, wieder glücklich zu werden. Komm denn, du süfse Hoffnung einer bessern Zukunft, und fefsle meine Seele mit deinen schmeichelnden Bezauberungen! Ruhe und Psyche—diefs allein, ihr Götter! Lorberkränze und Schätze gebet wem ihr wollt!"

VII. KAPITEL.

Agathon wird zu Smyrna verkauft.

Das Wetter war unsern Seefahrern so günstig, dafs Agathon gute Mufse hatte, seinen Betrachtungen so lange nachzuhängen als er wollte; zumal da seine Reise von keinem der Umstände begleitet war, womit eine poetische Seefahrt ausgeschmückt zu seyn pflegt. Denn man sahe da weder Tritonen, die aus krummen Ammonshörnern bliesen; noch Nereiden, die auf Delfinen, mit Blumenkränzen geräumt, über den Wellen daher ritten; noch Sirenen, die, mit halbem Leib aus dem Wasser hervor ragend, die Augen durch ihre Schönheit und das Ohr durch die Süfsigkeit ihrer Stimme bezauberten. Die Winde selbst waren etliche Tage lang so zahm, als ob sie es mit einander abgeredet hätten, uns keine Gelegenheit zur Beschreibung eines Sturms oder eines Schiffbruchs zu geben; kurz, die Reise ging so glücklich von Statten, dafs die Barke am Abend des dritten Tages in den Hafen von Smyrna einlief; wo die Räuber, nunmehr unter dem Schutze des grofsen Kö-

nigs[1]) gesichert, sich nicht säumten, ihre Gefangenen ans Land zu setzen, in der Hoffnung, auf dem Sklavenmarkte keinen geringen Vortheil aus ihnen zu ziehen. Ihre erste Sorge war, sie in eines der öffentlichen Bäder zu führen, wo man nichts vergafs, was sie des folgenden Tages verkäuflicher machen konnte. Agathon war noch zu sehr mit allem, was mit ihm vorgegangen war, angefüllt, als dafs er auf das Gegenwärtige aufmerksam hätte seyn können. Er wurde gebadet, abgerieben, mit Salben und wohlriechenden Wassern begossen, mit einem Sklavenkleide von vielfarbiger Seide angethan, mit allem, was seine Gestalt erheben konnte, ausgeschmückt, und von allen die ihn sahen bewundert; ohne dafs ihn etwas aus der tiefen Unempfindlichkeit erwecken konnte, welche in gewissen Umständen eine Folge der übermäfsigen Empfindlichkeit ist. Auf das, was in seiner Seele vorging, geheftet, schien er weder zu sehen noch zu hören, weil er nichts sah noch hörte, was er wünschte; und nur der Anblick,

1) So nannten die Griechen gewöhnlich den König von Persien.

der sich ihm auf dem Sklavenmarkte darstellte, war vermögend, ihn aus dieser wachenden Träumerey aufzurütteln. Diese Scene hatte zwar das Abscheuliche nicht, das ein Sklavenmarkt zu Barbados sogar für einen Europäer haben könnte, dem die Vorurtheile der gesitteten Völker noch einige Überbleibsel des angebornen menschlichen Gefühls gelassen hätten; allein sie hatte doch genug, um eine Seele zu empören, welche sich gewöhnt hatte, in den Menschen mehr die Schönheit ihrer Natur, als die Erniedrigung ihres Zustandes, mehr das, was sie nach gewissen Voraussetzungen seyn könnten, als was sie wirklich waren, zu sehen. Eine Menge von traurigen Vorstellungen stieg in gedrängter Verwirrung bey diesem Anblick in ihm auf; und indem sein Herz von Mitleiden und Wehmuth zerfloss, brannte es zugleich von einem zürnenden Abscheu vor den Menschen, dessen nur diejenigen fähig sind, welche die Menschheit lieben. Er vergafs über diesen Empfindungen seines eigenen Unglücks, als ein Mann von edelm Ansehn, welcher schon bey Jahren zu seyn schien, im Vorübergehen seiner gewahr ward, stehen blieb, und ihn

mit besondrer Aufmerksamkeit betrachtete. Wem gehört dieser junge Leibeigene? fragte der Mann einen von den Ciliciern, der neben ihm stand. Dem, der ihn von mir kaufen wird, versetzte dieser. Was versteht er für eine Kunst? fuhr jener fort. Das wird er dir selbst am besten sagen können, erwiederte der Cilicier.—Der Mann wandte sich also an Agathon selbst, und fragte ihn, ob er nicht ein Grieche sey, ob er sich in Athen aufgehalten, und ob er in den Künsten der Musen unterrichtet worden? Agathon bejahete diese Fragen. — „Kannst du den Homer lesen?"— Ich kann lesen; und ich meine, dafs ich den Homer empfinden könne.—„Kennst du die Schriften der Filosofen?"—Gut genug, um nichts darin zu verstehen.—„Du gefällst mir, junger Mensch! Wie hoch haltet ihr ihn, mein Freund?"—Er sollte, wie die andern, durch den Herold ausgerufen werden, antwortete der Cilicier; aber für zwey Talente ist er euer.—„Begleite mich mit ihm in mein Haus, erwiederte der Alte; du sollst zwey Talente haben, und der Sklave ist mein."—Dein Geld mufs dir sehr beschwerlich seyn, sagte Agathon; woher weifst du, dafs ich dir

für zwey Talente nützlich seyn werde?— „Wenn du es auch nicht wärest, versetzte der Käufer, so bin ich unbesorgt, unter den Damen von Smyrna zwanzig für Eine zu finden, die mir auf deine bloſse Miene wieder zwey Talente für dich geben."— Mit diesen Worten befahl er dem Agathon, ihm in sein Haus zu folgen.

AGATHON.

ZWEYTES BUCH.

Agathon im Hause des Sofisten Hippias.

I. KAPITEL.

Wer der Käufer des Agathon war.

Der Mann, der sich für zwey Talente das Recht erworben hatte, den Agathon als seinen Leibeignen zu behandeln, war einer von den merkwürdigen Leuten, welche unter dem Namen der Sofisten in den Griechischen Städten umher zogen, sich der edelsten und reichsten Jünglinge zu bemächtigen, und durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs und das prächtige Versprechen, ihre Schüler zu vollkommnen Rednern, Staatsmännern und Feldherren zu machen, das Geheimnifs gefunden hatten, welches die Alchymisten bis auf den heutigen Tag vergeblich gesucht

haben. Der Name, den sie sich selbst beylegten, bezeichnet in der Sprache der Griechen eine Person, welche von der Weisheit Profession macht, oder, wenn man so sagen kann, einen Virtuoso in der Weisheit; und diefs war es auch, wofür sie von dem gröfsten Theil ihrer Zeitgenossen gehalten wurden. Indessen mufs man gestehen, dafs diese Weisheit, von der sie Profession machten, von der Sokratischen (die durch einige ihrer Verehrer so berühmt geworden ist) sowohl in ihrer Beschaffenheit, als in ihren Wirkungen unendlich unterschieden, oder, besser zu sagen, die völlige Antipode derselben war. Die Sofisten lehrten die Kunst, die Leidenschaften andrer Menschen zu erregen; Sokrates die Kunst, seine eigenen zu dämpfen. Jene lehrten, wie man es machen müsse, um weise und tugendhaft zu scheinen; dieser lehrte, wie man es sey. Jene munterten die Jünglinge von Athen auf, sich der Regierung des Staats anzumafsen; Sokrates bewies ihnen, dafs sie vorher die Hälfte ihres Lebens anwenden müfsten, sich selbst regieren zu lérnen. Jene spotteten der Sokratischen Weisheit, die nur in einem schlechten Mantel

aufzog, und sich mit einer Mahlzeit für sechs Obolen begnügte, da die ihrige in Purpur schimmerte, und offne Tafel hielt. Die Sokratische Weisheit war stolz darauf, den Reichthum entbehren zu können; die ihrige wufste ihn zu erwerben. Sie war gefällig, einschmeichelnd, und nahm alle Gestalten an; sie vergötterte die Grofsen, kroch vor ihren Dienern, tändelte mit den Schönen, und schmeichelte allen, welche dafür bezahlten. Sie war allenthalben an ihrem rechten Platze; beliebt bey Hofe, beliebt am Putztische, beliebt bey dem Grofsen, beliebt sogar bey der Priesterschaft. Die Sokratische war weit entfernt so liebenswürdig zu seyn. Sie war trocken und langweilig; sie wufste nicht zu leben; sie war unerträglich, weil sie alles tadelte, und immer Recht hatte; sie wurde von dem geschäftigen Theile der Welt für unnützlich, von dem müfsigen für abgeschmackt, und von dem andächtigen gar für gefährlich erklärt. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir diese Gegensätze so weit treiben wollten, als sie gingen. Diefs ist gewifs, die Weisheit der Sofisten hatte einen Vorzug, den ihr die Sokratische nicht streitig machen konnte.

Sie verschaffte ihren Besitzern Reichthum, Ansehen, Ruhm und ein Leben, das von allem, was die Welt glücklich nennet, überflofs: und man mufs gestehen, dafs diefs ein verführerischer Vorzug war.

Hippias, der neue Herr unsers Agathon, war einer von diesen Glücklichen, dem die Kunst sich die Thorheiten andrer Leute zinsbar zu machen ein Vermögen erworben hatte, wodurch er sich im Stande sah, die Ausübung derselben aufzugeben, und die andre Hälfte seines Lebens in den Ergefsungen eines begüterten Müfsiggangs zuzubringen, zu deren angenehmstem Genufs das zunehmende Alter geschickter scheint, als die ungestüme Jugend. In dieser Absicht hatte er Smyrna zu seinem Wohnort ausersehen, weil die Schönheit des Ionischen Himmels, die glückliche Lage dieser Stadt, der Überfluss, der ihr durch die Handlung aus allen Theilen des Erdbodens zuströmte, und die Verbindung des Griechischen Geschmackes mit der wollüstigen Üppigkeit der Morgenländer, welche in ihren Sitten herrschte, ihm diesen Aufenthalt vor allen andern vorzüglich machte. Hippias stand in dem Rufe, dafs ihm in den Voll-

kommenheiten seiner Profession wenige den Vorzug streitig machen könnten. Ob er gleich über funfzig Jahre zählte, so hatte er doch von der Gabe zu gefallen, die ihm in seiner Jugend so nützlich gewesen war, noch so viel übrig, dafs sein Umgang von den artigsten Personen des einen und andern Geschlechts gesucht wurde. Er besafs alles, was die Art von Weisheit, die er ausübte, verführerisch machen konnte: eine edle Gestalt, eine einnehmende Gesichtsbildung, einen angenehmen Ton der Stimme, einen behenden und geschmeidigen Witz, eine Beredsamkeit, die desto mehr gefiel, weil sie mehr ein Geschenk der Natur, als eine durch Fleifs erworbene Kunst zu seyn schien. Diese Beredsamkeit, oder vielmehr diese Gabe angenehm zu schwatzen, mit einer Tinktur von allen Wissenschaften, einem feinen Geschmack für das Schöne und Angenehme, und eine vollständige Kenntnifs der Welt war mehr, als er nöthig hatte, um in den Augen aller, mit denen er umging (denn er ging mit keinen Sokraten um), für einen Genie vom ersten Range zu gelten, der Mann zu seyn, der sich auf alles verstand, welchem schon zugelächelt wurde, ehe man

wufste was er sagen wollte, und wider dessen Aussprüche nicht erlaubt war etwas einzuwenden.

Indessen war doch das, wodurch er sein Glück hauptsächlich gemacht hatte, die besondere Gabe, die er besafs, sich der schönen Hälfte der Gesellschaft gefällig zu machen. Er war so klug, frühzeitig zu entdecken, wie viel an der Gunst dieser reizenden Geschöpfe gelegen ist, welche in den polizierten Theilen des Erdbodens die Macht wirklich ausüben, die in den Mährchen den Feen beygelegt wird; welche mit einem einzigen Blick, oder durch eine kleine Verschiebung des Halstuches, stärker überzeugen als Demosthenes und Lysias durch lange Reden, mit einer einzigen Thräne den Gebieter über Legionen entwaffnen, und durch den blofsen Vortheil, den sie von ihrer Gestalt und dem Bedürfnisse des stärkern Geschlechts zu ziehen wissen, sich oft zu unumschränkten Beherrscherinnen derjenigen machen, in deren Händen das Schicksal ganzer Völker liegt. Hippias hatte diese Entdeckung von so grofsem Nutzen gefunden, dafs er keine Mühe gespart hatte, es in der Anwendung derselben zum höch-

sten Grade der Vollkommenheit zu bringen; und dasjenige, was ihm in seinem Alter noch davon übrig war, bewies, was er in seinen schönen Jahren gewesen seyn müsse.. Seine Eitelkeit ging so weit, dafs er sich nicht enthalten konnte, die Kunst die Zauberinnen zu bezaubern in die Form eines Lehrbegriffs zu bringen, und seine Erfahrungen und Beobachtungen hierüber der Welt in einer sehr gelehrten Abhandlung mitzutheilen, deren Verlust nicht wenig zu bedauern ist, und schwerlich von einem heutigen Schriftsteller unsrer Nazion zu ersetzen seyn dürfte.

Nach allem, was wir bereits von diesem weisen Manne gesagt haben, wär' es überflüssig, eine Abschilderung von seinen Sitten zu machen. Sein Lehrbegriff von der Kunst zu leben wird uns in kurzem umständlich vorgelegt werden; und er besafs eine Tugend, welche nicht die Tugend der Moralisten zu seyn pflegt: er lebte nach seinen Grundsätzen.

Unter andern schönen Neigungen hatte er auch einen besondern Geschmack an allem, was gut in die Augen fiel. Er wollte, dafs die seinigen, in seinem Hause wenigstens, sich nirgends hinwenden soll-

ten, ohne einem gefallenden Gegenstande zu begegnen. Die schönsten Gemählde, Bildsäulen und Büsten, die reichsten Tapeten, die zierlichsten Gefäfse, der prächtigste Hausrath, befriedigten seinen Geschmack noch nicht; er wollte auch, dafs der belebte Theil seines Hauses mit dieser allgemeinen Schönheit übereinstimmen sollte: seine Bediente und Sklavinnen waren die ausgesuchtesten Gestalten, die er in einem Lande, wo die Schönheit nicht ungewöhnlich ist, hatte finden können. Die Gestalt Agathons möchte also allein hinreichend gewesen seyn, seine Gunst zu erwerben; zumal da er eben einen Leser nöthig hatte, und aus dem Anblick und den ersten Worten des schönen Jünglings urtheilte, dafs er sich zu einem Dienste vollkommen schicken würde, wozu eine gefallende Gesichtsbildung und eine musikalische Stimme die nöthigsten Gaben sind. Allein Hippias hatte noch eine geheime Absicht. Wiewohl die Liebe zu den Wollüsten der Sinne seine herrschende Neigung zu seyn schien, so hatte doch die Eitelkeit nicht wenig Antheil an den meisten Handlungen seines Lebens. Er hatte, bevor er sich nach Smyrna begab, den schön-

sten Theil seines Lebens zugebracht, die edelste Jugend der Griechischen Städte zu bilden. Er hatte Redner gebildet, die durch eine künstliche Vermischung des Wahren und Falschen, und den klugen Gebrauch gewisser Figuren, einer schlimmen Sache den Schein und die Wirkung einer guten zu geben wufsten; Staatsmänner, welche die Kunst besafsen, mitten unter den Zujauchzungen eines bethörten Volkes, die Gesetze durch die Freyheit und die Freyheit durch schlimme Sitten zu vernichten, um ein Volk, welches sich der heilsamen Zucht des Gesetzes nicht unterwerfen wollte, der willkürlichen Gewalt ihrer Leidenschaften zu unterwerfen; kurz, er hatte Leute gebildet, die sich Ehrensäulen dafür aufrichten liefsen, dafs sie ihr Vaterland zu Grunde richteten [1]). Allein dieses befriedigte seine Eitelkeit noch nicht. Er wollte auch jemand hinterlassen, der sei-

1) Die Demagogen, welche sich seit drey oder vier Jahren der höchsten Gewalt in Frankreich bemächtigt haben, werfen ein helles Licht auf diese Stelle, welche vor dreyfsig Jahren von den meisten Deutschen nur sehr unvollkommen verstanden werden konnte.

ne Kunst fortzusetzen geschickt wäre; eine Kunst, die in seinen Augen allzu schön war, als dafs sie mit ihm sterben sollte. Schon lange hatte er einen jungen Menschen gesucht, bey dem er das natürliche Geschick, der Nachfolger eines Hippias zu seyn, in derjenigen Vollkommenheit finden möchte, die dazu erfordert wurde. Seine wirkliche oder eingebildete Gabe, aus der Gestalt und Miene das Inwendige eines Menschen zu errathen beredete ihn, bey Agathon zu finden was er suchte; wenigstens hielt er es der Mühe werth, eine Probe mit ihm zu machen; und da er ein so gutes Vorurtheil von seiner Tüchtigkeit hegte, so fiel ihm nur nicht ein, in seine Willigkeit zu den grofsen Absichten, die er mit ihm vorhatte, einigen Zweifel zu setzen.

II. KAPITEL.

Verwunderung, in welche Agathon über die Weisheit seines neuen Herrn gesetzt wird.

Agathon wufste noch nichts, als dafs er einem Manne zugehöre, dessen äufser-

liches Ansehen sehr zu seinem Vortheil sprach, als er beym Eintritt in sein Haus durch die Schönheit des Gebäudes, die Bequemlichkeiten der Einrichtung, die Menge und die gute Miene der Bedienten, und durch einen Schimmer von Pracht und Üppigkeit, der ihm allenthalben entgegen glänzte, in eine Art von Verwunderung gesetzt wurde, welche ihm sonst nicht gewöhnlich war, und desto mehr zunahm, als man ihm sagte, dafs er die Ehre haben sollte, ein Hausgenosse von Hippias, dem Weisen, zu werden.

Er war noch im Nachdenken begriffen, was für eine Art von Weisheit diefs seyn möchte, als ihn Hippias zu sich rufen liefs, um ihm seine künftige Bestimmung bekannt zu machen. Die Gesetze, Kallias, (denn diefs soll künftig dein Name seyn) geben mir zwar das Recht, sagte der Sofist, dich als meinen Leibeigenen anzusehen; aber es wird nur von dir abhängen, so glücklich in meinem Hause zu seyn, als ich es selbst bin. Alle deine Verrichtungen werden darin bestehen, den Homer bey meinem Tische, und die Aufsätze, mit deren Ausarbeitung ich mir die Zeit vertreibe, in meinem Hörsahle vorzulesen.

Wenn dieses Amt leicht zu seyn scheint, so versichre ich dich, dafs ich nicht leicht zu befriedigen bin, und dafs du Kenner zu Hörern haben wirst. Ein Ionisches Ohr will nicht nur ergetzt, es will bezaubert seyn. Die Annehmlichkeit der Stimme, die Reinigkeit und das Weiche der Aussprache, die Richtigkeit des Akzents, das Muntre, das Ungezwungene, das Musikalische ist nicht hinlänglich: wir fordern eine vollkommne Nachahmung, einen Ausdruck, der jedem Theile des Stückes, jeder Periode, jedem Verse das Leben, den Affekt, die Seele gibt, die sie haben sollen; kurz, die Art wie gelesen wird soll das Ohr an die Stelle aller übrigen Sinne setzen. Das Gastmahl des Alcinous wird diesen Abend dein Probestück seyn. Die Fähigkeiten, welche ich an dir zu entdecken hoffe, werden meine Absichten mit dir bestimmen; und vielleicht wirst du in der Zukunft Ursache finden, den Tag, an dem du dem Hippias gefallen hast, unter deine glücklichen zu zählen.

Mit diesen Worten verliefs er unsern Jüngling, und ersparte sich dadurch die Demüthigung, zu sehen, wie wenig der

neue Kallias durch die Hoffnungen gerührt schien, wozu ihn diese Erklärung berechtigte. In der That hatte die Bestimmung, die Ionischen Ohren zu bezaubern, in Agathons Augen nicht Edles genug, dafs er sich defswegen hätte glücklich schätzen sollen; und überdem war etwas in dem Ton dieser Anrede, welches ihm misfiel, ohne dafs er eigentlich wufste warum?

Inzwischen vermehrte sich seine Verwunderung, je mehr er sich in dem Hause des weisen Hippias umsah; und er begriff nun ganz deutlich, dafs sein Herr, was auch sonst seine Grundsätze seyn möchten, wenigstens von der Ertödtung der Sinnlichkeit, wovon er ehmals den Plato zu Athen sehr schöne Dinge sagen gehört hatte, keine Profession mache. Allein wie er sah, was die Weisheit in diesem Hause für eine Tafel hielt, wie prächtig sie sich bedienen liefs, was für reizende Gegenstände ihre Augen, und welche wollüstige Harmonien ihre Ohren ergetzten, indessen der Schenktisch, mit Griechischen Weinen und den angenehm betäubenden Getränken der Asiaten beladen, den Sinnen zu so mannigfaltigem Genufs neue Kräfte zu geben schien; wie er

die Menge von jungen Sklaven sah, die den Liebesgöttern glichen, die Köre von Tänzerinnen und Lautenspielerinnen, die durch die Reizungen ihrer Gestalt so sehr als durch ihre Geschicklichkeit bezauberten, und die nachahmenden Tänze, in denen sie die Geschichte einer Leda oder Danae durch bloſse Bewegungen mit einer Lebhaftigkeit vorstellten, die einen Nestor hätte verjüngern können; wie er die üppigen Bäder, die bezauberten Gärten, kurz, wie er alles sah, was das Haus des weisen Hippias zu einem Tempel der ausgekünsteltsten Sinnlichkeit machte: so stieg seine Verwunderung bis zum Erstaunen, und er konnte nicht begreifen, was dieser Sybarit gethan haben müsse, um den Namen eines Weisen zu verdienen; oder wie er sich einer Benennung nicht schäme, die ihm (seinen Begriffen nach) nicht besser anstand, als dem Alexander von Fera [1]), wenn man ihn den Leutseligen, oder der Fryne, wenn

1) Ein seiner brutalen Gemüthsart wegen übel berüchtigter kleiner Fürst in Thessalien, der um die Zeit dieser Geschichte lebte. S. Plutarch im Pelopidas.

man sie die Keusche hätte nennen wollen. Alle Auflösungen, die er sich selbst hierüber machen konnte, befriedigten ihn so wenig, dafs er sich vornahm, bey der ersten Gelegenheit diese Aufgabe—dem Hippias selbst vorzulegen.

III. KAPITEL.

Welches bey einigen den Verdacht erwecken wird, dafs diese Geschichte erdichtet sey.

Die Verrichtungen des Agathon liefsen ihm so viele Zeit übrig, dafs er in wenig Tagen in einem Hause, wo alles Freude athmete, sehr lange Weile hatte. Freylich lag die Schuld nur an ihm selbst, wenn es ihm an einem Zeitvertreibe mangelte, der die hauptsächlichste Beschäftigung der Leute von seinem Alter auszumachen pflegt. Die Nymfen dieses Hauses waren von einer so gefälligen Gemüthsart, von einer so anziehenden Figur, und von einem so günstigen Vorurtheil für den neuen Hausgenossen eingenommen, dafs es weder die Furcht abgewiesen zu werden, noch der Fehler ihrer Reizungen war, was

den schönen Kallias so zurück haltend oder unempfindlich machte, als er sich, zu ihrer nicht geringen Befremdung, finden liefs.

Einige, die aus seinem Betragen schlossen, dafs er noch ein Neuling seyn müsse, waren so gefällig, dafs sie ihm die Schwierigkeiten zu erleichtern suchten, die ihm seine Schüchternheit (ihren Gedanken nach) in den Weg legte, und ihm Gelegenheiten gaben, die den Zaghaftesten hätten unternehmend machen sollen. Allein—wir müssen es nur gestehen, was man auch von unserm Helden deſswegen denken mag—er gab sich eben so viel Mühe, diesen Gelegenheiten auszuweichen, als man sich geben konnte, sie ihm zu machen. Wenn diefs anzuzeigen scheint, dafs er entweder einiges Mifstrauen in sich selbst, oder ein allzu grofses Vertrauen in die Reizungen dieser schönen Verführerinnen gesetzt habe; so dienet vielleicht zu seiner Entschuldigung, dafs er noch nicht alt genug war, ein Xenokrates zu seyn, und dafs er, vermuthlich nicht ohne Ursache, ein Vorurtheil wider dasjenige gefafst hatte, was man im Umgange von jungen Personen beiderley Geschlechts unschuldige Freyheiten zu

nennen pflegt. Dem sey indessen wie ihm wolle, dieſs ist gewiſs, daſs Agathon durch dieses seltsame Betragen einen Argwohn erweckte, der ihm bey allen Gelegenheiten beiſsende Spöttereyen von den übrigen Hausgenossen, und selbst von den Schönen zuzog, welche sich durch seine Sprödigkeit nicht wenig beleidigt fanden, und ihm auf eine feine Art zu verstehen gaben, daſs sie ihn für geschickter hielten, die Tugend der Damen zu bewachen, als auf die Probe zu stellen.

Agathon fand nicht rathsam, sich in einen Wettstreit einzulassen, wo er besorgen muſste, daſs die Begierde Recht zu haben, die sich in der Hitze des Streites auch der Klügsten zu bemeistern pflegt, ihn zu gefährlichen Erörterungen führen könnte. Er machte daher bey solchen Anlässen eine so alberne Figur, daſs man von seinem Witz eine eben so verdächtige Meinung bekommen muſste, als man schon von seiner Person gefaſst hatte; und die allgemeine Verachtung, in die er deſswegen fiel, trug vielleicht nicht wenig dazu bey, ihm den Aufenthalt in einem Hause beschwerlich zu machen, wo ihm ohnehin alles, was er sah und hörte, ärgerlich

war. Er liebte zwar die Künste, über welche, nach dem Glauben der Griechen, die Musen die Aufsicht hatten; aber er war zu sehr gewöhnt, sich die Musen und die Grazien, ihre Gespielen, nie anders als im Gefolge der Weisheit zu denken, um von dem Mifsbrauche, welchen Hippias von ihren Gaben machte, nicht beleidiget zu werden. Die Gemählde, womit alle Sähle und Gänge des Hauses ausgezieret waren, stellten so schlüpfrige und unsittliche Gegenstände vor, dafs er seinen Augen um so weniger erlauben konnte, sich darauf zu verweilen, je vollkommner die Natur darin nachgeahmt war, und je mehr sich der Genie bemüht hatte, der Natur selbst neue Reizungen zu leihen. Eben so weit war die Musik, die er alle Abende nach der Tafel hören konnte, von derjenigen unterschieden, welche, seiner Einbildung nach, allein der Musen würdig war. Er liebte eine Musik, welche die Leidenschaften besänftigte, und die Seele in ein angenehmes Staunen wiegte, oder mit einem feurigen Schwung von Begeisterung das Lob der Unsterblichen sang, und das Herz in heiliges Entzücken und in ein schauervolles Gefühl der gegenwärtigen

Gottheit setzte; oder drückte sie Zärtlichkeit und Freude aus, so sollte es die Zärtlichkeit der Unschuld und die rührende Freude der einfältigen Natur seyn.

Allein in diesem Hause hatte man einen ganz andern Geschmack. Was Agathon hörte, waren Sirenengesänge, die den üppigsten Liedern Anakreons, Sapfo's und Korinnens einen Reiz gaben, welcher selbst aus unangenehmen Lippen verführerisch gewesen wäre; Gesänge, die durch den nachahmenden Ausdruck der schmeichelnden, seufzenden und schmachtenden, oder der triumfierenden und in Entzücken aufgelösten Leidenschaft die Begierde erregten, dasjenige zu erfahren, was in der Nachahmung schon so reizend war; Lydische Flöten, deren girrendes, verliebtes Flüstern die redenden Bewegungen der Tänzerinnen ergänzte, und ihrem Spiel eine Deutlichkeit gab, welche der Einbildungskraft nichts zu errathen übrig liefs; Symfonien, welche die Seele in ein bezaubertes Vergessen ihrer selbst versenkten, und, nachdem sie alle ihre edlern Kräfte entwaffnet hatten, die erregte und willige Sinnlichkeit der ganzen

Gewalt der von allen Seiten eindringenden Wollust auslieferten.

Agathon konnte bey diesen Scenen, wo so viele Künste, so viele Zaubermittel sich vereinigten, den Widerstand der Tugend zu ermüden, nicht so gleichgültig bleiben, als diejenigen zu seyn schienen, die derselben gewohnt waren; und die Unruhe, in die er dadurch gesetzt wurde, machte ihm (was auch die Stoiker sagen mögen) mehr Ehre, als dem Hippias und seinen Freunden ihre Gelassenheit. Er befand also für gut, allemal, wenn er seine Rolle als Homerist geendigt hatte, sich hinweg zu begeben, und irgend einen Winkel zu suchen, wo er in ungestörter Einsamkeit von den widrigen Eindrücken sich befreyen konnte, die das geschäftige und fröhliche Getümmel des Hauses, und der Anblick so vieler Gegenstände, die seinen moralischen Sinn beleidigten, den Tag über auf sein Gemüthe gemacht hatten.

IV. KAPITEL.

Schwärmerey unsers Helden.

Die Wohnung des Hippias war auf der mittäglichen Seite von Gärten umgeben,

in deren weitläufigem Bezirke die Kunst und der Reichthum alle ihre Kräfte aufgewandt hatten, die einfältige Natur mit ihren eignen und mit fremden Schönheiten zu überladen. Gefilde voll Blumen, die, aus allen Welttheilen gesammelt, jeden Monat zum Frühling eines andern Klima machten; Lauben von allen Arten wohl riechender Stauden; Lustgänge von Citronenbäumen, Öhlbäumen und Cedern, in deren Länge der schärfste Blick sich verlor; Haine von allen Arten fruchtbarer Bäume, und Irrgänge von Myrten und Lorberhecken, mit Rosen von allen Farben durchwunden, wo tausend marmorne Najaden, die sich zu regen und zu athmen schienen, kleine murmelnde Bäche zwischen die Blumen hingossen, oder mit muthwilligem Plätschern in spiegelhellen Brunnen spielten, oder unter überhangenden Schatten von ihren Spielen auszuruhen schienen: alles diefs machte die Gärten des Hippias den bezauberten Gegenden ähnlich, diesen Spielen einer dichtrischen und mahlerischen Fantasie, welche man erstaunt ist aufserhalb seiner Einbildung zu sehen.

Hier war es, wo Agathon seine ange-

nehmsten Stunden zubrachte; hier fand er die Heiterkeit der Seele wieder, die er dem angenehmsten Taumel der Sinne unendlich weit vorzog; hier konnt' er sich mit sich selbst besprechen; hier sah er sich von Gegenständen umgeben, die zu seiner Gemüthsbeschaffenheit stimmten: wiewohl die seltsame Denkart, wodurch er die Erwartung des Hippias so sehr betrog, auch hier nicht ermangelte, sein Vergnügen durch den Gedanken zu vermindern, dafs alle diese Gegenstände weit schöner wären, wenn sich die Kunst nicht angemafset hätte, die Natur ihrer Freyheit und rührenden Einfältigkeit zu berauben.

Oft wenn er beym Mondschein, den er mehr als den Tag liebte, einsam im Schatten lag, erinnert' er sich der frohen Scenen seiner ersten Jugend; der unbeschreiblichen Eindrücke, die jeder schöne Gegenstand, jeder ihm neue Auftritt der Natur auf seine noch unverwöhnten Sinnen gemacht hatte; der süfsen Stunden, die ihm in den Entzückungen einer ersten schuldlosen Liebe zu Augenblicken geworden waren. Diese Erinnerungen, mit der Stille der Nacht und dem Gemurmel sanfter Bä-

che und sanft wehender Sommerlüfte, wiegten seine Sinnen in eine Art von leichtem Schlummer ein, worin die innerlichen Kräfte der Seele mit verdoppelter Stärke wirken. Dann bildeten sich ihm die reizenden Aussichten einer bessern Zukunft vor; er sah alle seine Wünsche erfüllt, er fühlte sich etliche Augenblicke glücklich; und erwachte er wieder, so beredete er sich, dafs diese Hoffnungen ihn nicht so lebhaft rühren, nicht in eine so gelassene Zufriedenheit senken würden, wenn es nur nächtliche Spiele der Einbildung, und nicht vielmehr innerliche Ahnungen wären, Blicke, welche der Geist, in der Stille und Freyheit, die ihm die schlummernden Sinne lassen, in die Zukunft, und in eine weitere Sfäre thut, als diejenige ist, die von der Schwäche seiner körperlichen Sinne umschrieben wird.

In einer solchen Stunde war es, als Hippias, den die Anmuth einer schönen Sommernacht zum Spaziergang einlud, ihn unter diesen Beschauungen überraschte, denen er, in der Meinung allein zu seyn, sich zu überlassen pflegte. Hippias blieb eine Weile vor ihm stehen, ohne dafs Agathon seiner gewahr ward; endlich aber

redete er ihn an, und liefs sich in ein Gespräch mit ihm ein, welches ihn nur allzu sehr in dem Argwohne bestärkte, den er von dem Hang unsers Helden zu demjenigen, was die Welt Schwärmerey nennt, bereits gefafst hatte.

V. KAPITEL.

Ein Gespräch zwischen Hippias und seinem Sklaven.

Du scheinst in Gedanken vertieft, Kallias?

„Ich glaubte allein zu seyn."

Ein andrer an deiner Stelle würde die Freyheit meines Hauses anders zu benutzen wissen. Doch vielleicht gefällst du mir um dieser Zurückhaltung willen nur desto besser. Aber mit was für Gedanken vertreibst du dir die Zeit, wenn man fragen darf?

„Die allgemeine Stille, der Mondschein, die rührende Schönheit der schlummernden Natur, die mit den Ausdünstungen der Blumen durchwürzte Nachtluft, tausend angenehme Empfindungen, deren liebliche Verwirrung meine Seele trunken machte, setz-

ten mich in eine Art von Entzückung, worin ein andrer Schauplatz von unbekannten Schönheiten sich vor mir aufthat. Es war nur ein Augenblick, aber ein Augenblick, den ich um eines von den Jahren des Königs von Persien nicht vertauschen wollte."

Hippias lächelte.

„Dieses brachte mich auf die Gedanken, wie glücklich der Zustand der Geister sey, die den groben thierischen Leib abgelegt haben, und im Anschauen des wesentlichen Schönen, des Unvergänglichen, Ewigen und Göttlichen, Jahrtausende durchleben, die ihnen nicht länger scheinen als mir dieser Augenblick; und in den Betrachtungen, denen ich hierüber nachhing, bin ich von dir überrascht worden."

Du schliefst doch nicht, Kallias? Du hast, wie ich sehe, mehr Talente, als ich dir zutraute: du kannst auch wachend träumen?

„Es gibt vielerley Arten von Träumen, und bey einigen Menschen scheint ihr ganzes Leben Traum zu seyn. Wenn meine Vorstellungen Träume sind, so sind sie wenigstens angenehmer als alles, was ich

in dieser Zeit wachend hätte erfahren können."

Du gedenkst also vielleicht selbst einer von diesen Geistern zu werden, die du so glücklich preisest?

„Ich hoff es zu werden, und würde ohne diese Hoffnung mein Daseyn für kein Gut achten."

Besitzest du etwan ein Geheimnifs, körperliche Wesen in geistige zu erhöhen? einen Zaubertrank von der Art derjenigen, womit die Medeen und Circen, der Dichter so wunderbare Verwandlungen zuwege bringen?

„Ich verstehe dich nicht, Hippias."

So will ich deutlicher seyn. Wenn ich anders dich verstanden habe, so hältst du dich für einen Geist, der in einem thierischen Leib eingekerkert ist?

„Wofür sollt' ich mich sonst halten!"

Sind die vierfüfsigen Thiere, die Vögel, die Fische, die Gewürme, auch Geister, die in einem thierischen Leib eingeschlossen sind?

„Vielleicht."

Und die Pflanzen?

„Vielleicht auch diese."

Du bauest also deine Hoffnung auf ein

Vielleicht? Wenn die Thiere vielleicht auch nicht Geister sind, so bist du vielleicht eben so wenig einer; denn dieſs ist einmal gewiſs, daſs du ein Thier bist. Du entstehest wie die Thiere, wächsest wie sie, hast ihre Bedürfnisse, ihre Sinnen, ihre Leidenschaften, wirst erhalten wie sie, vermehrst dich wie sie, stirbst wie sie, und wirst, wie sie, wieder zu einem Biſschen Wasser und Erde, wie du vorher gewesen warst. Wenn du einen Vorzug vor ihnen hast, so ist es eine schönere Gestalt, ein Paar Hände, mit denen du mehr ausrichten kannst als ein Thier mit seinen Pfoten, eine Bildung gewisser Gliedmaſsen die dich der Rede fähig macht, und ein lebhafterer Witz, der von einer schwächern und reizbarern Beschaffenheit deiner Fibern herkommt, und dennoch alle Künste, womit wir uns so groſs zu machen pflegen, den Thieren abgelernt hat.

„Wir haben also sehr verschiedene Begriffe von der menschlichen Natur, du und ich."

Vermuthlich, weil ich sie für nichts anders halte, als wofür meine Sinnen und eine Beobachtung ohne Vorurtheile sie mir geben. Doch ich will freygebig seyn;

ich will dir zugeben, dasjenige was in dir denkt sey ein Geist, und wesentlich von deinem Körper unterschieden. Worauf gründest du aber die Hoffnung, dafs dieser Geist noch denken werde, wenn dein Leib zerstört seyn wird? Ich will nicht sagen, dafs er zu nichts werde. Aber wenn dein Leib durch den Tod die Form verliert, die ihn zu deinem Leibe machte; woher hoffest du, dafs dein Geist die Form nicht verlieren werde, die ihn zu deinem Geiste macht?

„Weil ich mir unmöglich vorstellen kann, dafs der oberste Geist, dessen Geschöpfe oder Ausflüsse die übrigen Geister sind, ein Wesen zerstören werde, das er fähig gemacht hat, so glücklich zu seyn, als ich es schon gewesen bin."

Ein neues Vielleicht? Woher kennst du diesen obersten Geist [1])?

1) Der Verfasser wollte, zur Warnung derjenigen, welche über viele Gegenstände wie Hippias denken, ohne die Folgen seiner Grundsätze zu übersehen, zeigen, dafs sie gerades Weges zum Atheismus führen. Hippias läugnet zwar das Daseyn eines höchsten Wesens nicht; aber er behauptet, dafs man es nicht beweisen könne, und dafs der Begriff des-

„Woher kennst du den Meister, der diesen Amor gemacht hat?"

selben kein Verhältnis gegen unsre übrigen Begriffe habe, folglich gar nicht in die Reihe unsrer Begriffe gehöre. Diese Art von Skepticismus ist wahre Atheisterey, und raubt dem Menschen, wie Agathon ganz richtig bemerkt, das kräftigste Mittel, alle die Hindernisse, welche sich der Tugend entgegen setzen, zu überwinden. Agathon hält sich bey diesem Beweise gegen die Grundsätze des Hippias am meisten auf, weil er der einleuchtendste ist. Wir wollen damit den so genannten metafysischen Beweisen nicht allen Werth abgesprochen haben; aber selbst diejenigen, die ihnen eine Evidenz, wobey die Vernunft sich beruhigen könne, zuschreiben, können nicht in Abrede seyn, daß der moralische Beweis, welchen Agathon gegen den Sofisten geltend macht, das Herz überzeugt; und dieß war, nach Agathons damaliger Gemüthsstimmung, die vollkommenste Art von Überzeugung. Daß übrigens dem Hippias nicht zu viel geschehen sey, indem man ihn als einen skeptischen Atheisten vorgestellt hat, ist desto wahrscheinlicher, da wir von einem seiner Professionsverwandten, dem Protagoras, zuverlässig wissen, daß er aus Athen verbannt worden, weil er öffentlich gelehrt hatte: „Er sehe keine Gründe, das Daseyn der Götter weder zu bejahen, noch zu verneinen." *Cicero de Nat. Deor. I. 28.*

Weil ich ihm zusah als er ihn machte; denn vielleicht könnte eine Bildsäule auch entstehen, ohne dafs sie von einem Künstler gemacht würde.

„Wie so?"

Eine ungefähre Bewegung ihrer kleinsten Elemente könnte diese Form endlich hervorbringen.

„Eine regellose Bewegung ein regelmäfsiges Werk?"

Warum das nicht? Du kannst im Würfelspiel von ungefähr alle Drey werfen. So gut als dieses möglich ist, könntest du auch unter etlichen Billionen von Würfen einen werfen, wodurch eine gewisse Anzahl Sandkörner in eine zirkelrunde Figur fallen würden. Die Anwendung ist leicht zu machen.

„Ich verstehe dich. Aber es bleibt allemal unendlich unwahrscheinlich, dafs die ungefähre Bewegung der Elemente nur eine Muschel, deren so unzählig viele an jenem Ufer liegen, hervorbringen könne; und die Ewigkeit selbst scheint nicht lang genug zu seyn, nur diese Erdkugel, diesen kleinen Atomen des ganzen Weltgebäudes, auf solche Weise entstehen zu machen."

Es ist genug, dafs unter unendlich vielen ungefähren Bewegungen, die nichts Regelmäfsiges und Dauerhaftes hervorbringen, Eine möglich ist, die eine Welt hervorbringen kann. Diefs setzt der Wahrscheinlichkeit deiner Meinung ein Vielleicht entgegen, wodurch sie auf einmal entkräftet wird.

„So viel als das Gewicht einer unendlichen Last, durch die Hinwegnahme eines einzigen Sandkorns."

Du hast vergessen, dafs eine unendliche Zeit in die andere Wagschale gelegt werden mufs. Doch ich will diesen Einwurf fahren lassen, ob er gleich weiter getrieben werden kann; was gewinnt deine Meinung dadurch? Vielleicht ist die Welt immer in der allgemeinen Verfassung gewesen, worin sie ist?—Vielleicht ist sie selbst das einzige Wesen, das durch sich selbst bestehet?—Vielleicht ist der Geist, von dem du sagtest, durch die wesentliche Beschaffenheit seiner Natur gezwungen, diesen allgemeinen Weltkörper nach den Gesetzen einer unveränderlichen Nothwendigkeit zu beleben? Und gesetzt, die Welt sey, wie du meinest, das Werk eines verständigen

und freyen Entschlusses: vielleicht hat sie viele Urheber? Mit Einem Worte, Kallias, du hast viele mögliche Fälle zu vernichten, eh du nur das Daseyn deines obersten Geistes aufser Zweifel gesetzt hast.

„Ein mäfsiger Gebrauch des allgemeinen Menschenverstandes könnte dich überführen, Hippias, dafs alle die Fälle, von denen du sprichst, keine möglichen Fälle sind. Kein Mensch in der Welt ist jemals albern genug gewesen zu glauben, dafs eine ungefähre Bewegung der Buchstaben des Alphabets nur eine Iliade hervorbringen könnte. Und was ist eine ungefähre Bewegung? Was ist ein untheilbares, ewiges, nothwendiges, durch sich selbst bestehendes Stäubchen? Oder eine durch sich selbst bestehende Welt? Oder eine Welt, welche viele Urheber hat? Entwickle die Begriffe, die du mit diesen Wörtern zu verbinden glaubst, und du wirst finden, dafs sie einander vernichten, dafs du wirklich nichts dabey denkst, noch denken kannst. Die Rede ist hier nicht davon, sich selbst muthwillig, durch willkürliche Abstrakzionen zu betrügen, sondern die Wahrheit zu suchen; und wenn

es dein Ernst wäre, die Wahrheit zu suchen, wie wär' es möglich, sie zu verfehlen: sie, die sich dem allgemeinen Gefühl der Menschheit aufdringt? Was ist dieses grofse Ganze, welches wir die Welt nennen, anders als ein Inbegriff von Wirkungen? Wo ist die Ursache davon? Oder kannst du Wirkungen ohne Ursache, oder zusammen hängende, regelmäfsige, sich aus einander entwickelnde, und in Einen Zweck zusammen stimmende Wirkungen ohne eine verständige Ursache denken? O Hippias, glaube mir, nicht dein Kopf (es müfste nur ein sehr zerrütteter Kopf seyn), dein Herz ist ein Gotteslängner. Deine Zweifel sind die unredlichen Ausflüchte eines Menschen, der nur darum der Wahrheit zu entwischen sucht, weil er sich fürchtet von ihr beleuchtet zu werden. Ein gerades Herz, eine unverfälschte Seele hat nicht vonnöthen, die erste, die augenscheinlichste und liebenswürdigste aller Wahrheiten durch alle diese Irrgänge metafysischer Begriffe zu verfolgen. Ich brauche nur die Augen zu öffnen, nur mich selbst zu empfinden, um in der ganzen Natur, um in dem Innersten meines eigenen Wesens den Urhe-

ber derselben, diesen höchsten wohlthätigsten Geist, zu erblicken. Ich erkenne sein Daseyn nicht blofs durch Vernunftschlüsse; ich fühle es, wie ich fühle dafs eine Sonne ist, wie ich fühle dafs ich selbst bin."

Ein Träumender, ein Kranker, ein Wahnwitziger sieht; und doch ist das nicht was er sieht.

„Weil er in diesem Zustande nicht recht sehen kann."

Wie kannst du beweisen, dafs du nicht gerad' in diesem Punkte krank bist? Frage die Ärzte: man kann in einem einzigen Stücke wahnwitzig, und in allen übrigen klug seyn; so wie eine Laute bis auf eine einzige falsche Saite rein gestimmt seyn kann. Der rasende Ajax sieht zwey Sonnen, ein doppeltes Thebe. Was für ein untrügliches Kennzeichen hast du, das Wahre von dem was nur scheint, das was du wirklich empfindest von dem was du dir nur einbildest, das was du richtig empfindest von dem was eine verstimmte Nerve dich empfinden macht, zu unterscheiden? Und wie, wenn alle Empfindung betröge, und nichts von allem was ist so wäre, wie du es empfindest?

„Darum bekümmere ich mich wenig. Gesetzt, was ich ohnehin sehr wahrscheinlich finde, die Sonne sey nicht so, wie ich sie sehe und fühle; für mich ist sie darum nicht minder so, wie ich sie sehe und fühle, und das ist für mich genug. Ihr Einfluſs in das System aller meiner übrigen Empfindungen ist darum nicht weniger wirklich, wenn sie gleich nicht so ist, wie sie sich meinen Sinnen darstellt, ja wenn sie gar nicht ist."

Die Anwendung hiervon, wenn dir's beliebt?

„Die Empfindung, die ich von dem höchsten Geiste habe, hat in das innerliche System des meinigen den nehmlichen Einfluſs, den die Empfindung, die ich von der Sonne habe, auf mein körperliches System hat."

Wie so?

„Wenn sich mein Leib übel befindet, so vermehrt die Abwesenheit der Sonne das Unbehagliche dieses Zustandes. Der wiederkehrende Sonnenschein belebt, ermuntert, erquickt meinen Körper wieder, und ich befinde mich wohl oder doch erleichtert. Eben diese Wirkung thut die Empfindung des allbeseelenden Geistes auf

meine Seele. Sie erheitert, sie beruhiget, sie ermuntert mich; sie zerstreut meinen Unmuth, sie belebt meine Hoffnung; sie macht, dafs ich in einem Zustande nicht unglücklich bin, der mir ohne sie unerträglich wäre."

Ich bin also glücklicher als du, weil ich alles dieses nicht vonnöthen habe. Erfahrung und Nachdenken haben mich von Vorurtheilen frey gemacht; ich genieſse alles was ich wünsche, und wünsche nichts dessen Genuſs nicht in meiner Gewalt ist. Ich weifs also wenig von Unmuth und Sorgen. Ich hoffe wenig, weil ich mit dem Genusse des Gegenwärtigen zufrieden bin. Ich genieſse mit Mäfsigung, damit ich desto länger genieſsen könne; und wenn ich einen Schmerz fühle, so leide ich mit Geduld, weil dieſs das beste Mittel ist, seine Dauer abzukürzen.

„Und worauf gründest du deine Tugend? Womit nährest und belebest du sie? Womit überwindest du die Hindernisse, die sie aufhalten; die Versuchungen, die von ihr ablocken; das Ansteckende der Beyspiele, die Unordnung der Begierden, und die Trägheit, welche die Seele so oft erfährt, wenn sie sich erheben will?"

O Jüngling, lange genug hab' ich deinen Ausschweifungen zugehört. In was für ein Gewebe von Hirngespinsten hat dich die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft verwickelt! Deine Seele schwebt in einer immer währenden Bezauberung, in einer steten Abwechselung von quälenden und entzückenden Träumen; und die wahre Beschaffenheit der Dinge bleibt dir so verborgen, als die sichtbare Gestalt der Welt einem Blindgebornen. Ich bedaure dich, Kallias. Deine Gestalt, deine Gaben berechtigen dich, nach allem zu trachten, was das menschliche Leben Glückliches hat; deine Denkungsart allein wird dich unglücklich machen. Angewöhnt lauter idealische Wesen um dich her zu sehen, wirst du niemals die Kunst, von den Menschen Vortheil zu ziehen, lernen. Du wirst in einer Welt, die dich so wenig kennen wird als du sie, wie ein Einwohner des Mondes herum irren, und nirgends am rechten Platze seyn, als in einer Einöde oder im Fasse des Diogenes. Was soll man mit einem Menschen anfangen, der Geister sieht? der von der Tugend fodert, dafs sie mit aller Welt und mit sich selbst in beständigem Kriege leben

soll? Mit einem Menschen, der sich in den Mondschein setzt und Betrachtungen über das Glück der entkörperten Geister anstellt? Glaube mir, Kallias, (ich kenne die Welt und sehe keine Geister) deine Filosofie mag vielleicht gut genug seyn, eine Gesellschaft müfsiger Köpfe statt eines andern Spieles zu belustigen; aber es ist Thorheit sie ausüben zu wollen.— Doch, du bist jung: die Einsamkeit deiner ersten Jugend und die morgenländischen Schwärmereyen, die uns von etlichen Griechischen Müfsiggängern aus Ägypten und Kaldäa zurück gebracht worden sind, haben deiner Fantasie einen romanhaften Schwung gegeben; die übermäfsige Empfindlichkeit deiner Organisazion hat den angenehmen Betrug befördert. Leuten von dieser Art ist nichts schön genug was sie fühlen; die Fantasie mufs ihnen andre Welten schaffen, die Unersättlichkeit ihres Herzens zu befriedigen. Allein diesem Übel kann noch abgeholfen werden. Selbst in den Ausschweifungen deiner Einbildungskraft entdeckt sich eine natürliche Richtigkeit des Verstandes, der nichts fehlt als — auf andre Gegenstände angewandt zu werden. Ein wenig Gelehrigkeit

ist alles was du nöthig hast, um von dieser seltsamen Art von Wahnwitz geheilt zu werden, die du für Weisheit hältst. Überlafs es mir, dich aus den unsichtbaren Welten in die wirkliche herab zu führen. Sie wird dich Anfangs befremden, aber nur weil sie dir neu ist; und wenn du ihrer einmal gewohnt bist, wirst du die ätherischen so wenig vermissen, als ein erwachsener Mensch die Spiele seiner Kindheit. Diese Schwärmereyen sind Kinder der Einsamkeit und der Mufse. Wer nach angenehmen Empfindungen dürstet, und der Mittel beraubt ist, sich wirkliche zu verschaffen, ist genöthiget sich mit Einbildungen zu speisen, und aus Mangel einer bessern Gesellschaft mit den Sylfen umzugehen. Die Erfahrung wird dich hiervon am besten überzeugen können. Ich will dir die Geheimnisse einer Weisheit entdecken, die zum Genufs alles dessen führt, was die Natur, die Kunst, die Gesellschaft, und selbst die Einbildung (denn der Mensch ist doch nicht gemacht immer weise zu seyn) Gutes und Angenehmes zu geben haben; und ich müfste mich ganz mit dir betrügen, wenn die Stimme der Vernunft, die du noch niemals gehört zu

haben scheinst, dich nicht von einem Irrwege zurück rufen könnte, wo du am Ende deiner Reise in das Land der Hoffnungen dich um nichts reicher befinden würdest, als um die Erfahrung dich betrogen zu haben. Jetzt ist es Zeit schlafen zu gehen; aber der nächste ruhige Morgen, den ich habe, soll dein seyn. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie zufrieden ich mit der Art bin, wie du bisher dein Amt versehen hast; und ich wünsche nichts, als dafs eine bessere Übereinstimmung unsrer Denkungsart mich in den Stand setze, dir Beweise von meiner Freundschaft zu geben.

Mit diesen Worten begab sich Hippias hinweg, und liefs unsern Agathon in einer Verfassung, die der Leser aus dem folgenden Kapitel ersehen wird.

VI. KAPITEL.

Worin Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüsse macht.

Wir zweifeln nicht, verschiedene Leser dieser Geschichte werden vermuthen, Agathon müsse über diese nachdrucksvolle

Apostrofe des weisen Hippias nicht wenig betroffen, oder doch in einige Unruhe gesetzt worden seyn. Das Alter des Sofisten, der Ruf der Weisheit worin er stand, der zuversichtliche Ton womit er sprach, der Schein von Wahrheit der über seine Rede ausgebreitet war, und, was nicht das wenigste scheint, das Ansehen welches ihm seine Reichthümer gaben: alle diese Umstände hätten nicht fehlen sollen, einen Menschen aus der Fassung zu setzen, der ihm so viele Vorzüge eingestehen mufste, und überdiefs noch sein Sklave war. Gleichwohl hatte Agathon diese ganze nachdrucksvolle Rede mit einem Lächeln angehört, welches fähig gewesen wäre, alle Sofisten der Welt irre zu machen, wenn die Dunkelheit und das Vorurtheil des Redners für sich selbst es hätten bemerken lassen; und kaum befand er sich allein, so war die erste Wirkung derselben, dafs dieses Lächeln sich in ein Lachen verwandelte, welches er zum Nachtheil seines Zwerchfells länger zurück zu halten unnöthig hielt, und welches immer wieder anfing, so oft er sich die Miene, den Ton und die Geberden vorstellte, womit der weise Hippias die

kräftigsten Stellen seiner Rede von sich gegeben hatte. Es ist wahr, sagte er zu sich selbst, ein Mensch, der so lebt wie Hippias, mufs so denken; und wer so denkt wie Hippias, würde unglücklich seyn, wenn er nicht so leben könnte. Aber gleichwohl mufs ich lachen, wenn ich an den Ton der Unfehlbarkeit denke, womit er sprach. Dieser Ton ist mir nicht so neu, als der weise Hippias glauben mag. Ich habe Gerber und Grobschmiede zu Athen gekannt, die sich nicht zu wenig däuchten, mit dem ganzen Volke in diesem Tone zu sprechen. Er glaubt mir etwas Neues gesagt zu haben, wenn er meine Denkungsart Schwärmerey nennt, und mir mit der Gewifsheit eines Profeten die Schicksale ankündiget, die sie mir zuziehen wird. Wie sehr betrügt er sich, wenn er mich dadurch erschreckt zu haben glaubt! O Hippias, was ist das was du Glückseligkeit nennest? Niemals wirst du fähig seyn zu wissen was Glückseligkeit ist. Was du so nennst, ist Glückseligkeit, wie das Liebe ist, was dir deine Tänzerinnen einflöfsen. Du nennst die meinige Schwärmerey? Lafs mich immer ein Schwärmer seyn, und sey du ein Wei-

ver! Die Natur hat dir diese Empfindlichkeit, diese innerlichen Sinnen versagt, die den Unterschied zwischen uns beiden machen; du bist einem Tauben ähnlich, der die fröhlichen Bewegungen, welche die begeisternde Flöte eines Damon in alle Glieder seiner Hörer bringt, dem Wein oder der Unsinnigkeit zuschreibt; er würde tanzen wie sie, wenn er hören könnte. Die Weltleute sind in der That nicht zu verdenken, wenn sie uns andre für ein wenig mondsüchtig halten. Wer will ihnen zumuthen zu glauben, es mangle ihnen etwas, das zu einem vollständigen Menschen gehört? Ich kannte zu Athen ein junges Frauenzimmer, welches die Natur wegen der Häßlichkeit ihrer übrigen Figur durch den feinsten Fuß getröstet hatte. Ich möchte doch wissen, sagte sie zu einer Freundin, was diese jungen Gecken an der einbildischen Timandra sehen, daß sie sonst für niemand Augen haben, als für sie? Es ist wahr, ihre Gesichtsfarbe geht noch mit, ihre Züge sind so so, ihre Augen wenigstens aufmunternd genug; aber was sie für Füße hat! Wie kann man einen Anspruch an Schönheit machen, ohne einen feinen Fuß zu haben? Du hast Recht,

versetzte die Freundin, die der Natur nichts schöneres zu danken hatte, als ein Paar ungemein kleine Ohren: um schön zu seyn, muſs man einen Fuſs haben wie du; aber was sagst du zu ihren Ohren, Hermia? So wahr mir Diana gnädig sey, sie würden einem Faun Ehre machen.— So sind die Menschen, und es wäre unbillig ihnen übel zu nehmen, daſs sie so sind. Die Nachtigall singt, der Rabe krächzt, und er müſste kein Rabe seyn, wenn er nicht dächte, daſs er gut krächze; ja, er hat noch Recht, wenn er denkt, die Nachtigall krächze nicht gut. Es ist wahr, dann geht er zu weit, wenn er über die Nachtigall spottet, daſs sie nicht so gut krächze wie er: aber sie würde eben so Unrecht haben, wenn sie über ihn lachte, daſs er nicht singe wie sie; singt er nicht, so krächzt er doch gut, und das ist für ihn genug.—Aber Hippias ist besorgt für mich, er bedauert mich, er will mich so glücklich haben, wie er ist. Dieſs ist groſsmüthig! Er hat ausfindig gemacht, daſs ich das Schöne liebe, daſs ich gegen den Reiz des Vergnügens nicht unempfindlich bin. Die Entdeckung war leicht zu machen; aber in den Schlüssen, die er dar-

aus zieht, könnt' er sich betrogen haben. Der kluge Ulysses zog sein steiniges kleines Ithaca, wo er frey war, und seine alte Frau, mit welcher er vor zwanzig Jahren jung gewesen war, der bezauberten Insel der schönen Kalypso vor, wo er unsterblich und ein Sklave gewesen wäre; und der Schwärmer Agathon würde, mit allem seinem Geschmack für das Schöne und mit aller seiner Empfindlichkeit für die Ergetzungen, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, lieber in das Fafs des Diogenes kriechen, als den Palast, die Gärten, das Serail und die Reichthümer des weisen Hippias besitzen, und Hippias seyn.

Immer Selbstgespräche! hören wir den Leser sagen. Wenigstens ist diefs eines, und wer kann dafür? Agathon hatte sonst niemand mit dem er hätte reden können als sich selbst; denn mit den Bäumen und Nymfen reden nur die Verliebten. Wir müssen uns schon entschliefsen, ihm diese Unart zu gut zu halten, und wir sollten es desto eher thun können, da ein so feiner Weltmann, als Horaz unstreitig war, sich nicht geschämt hat zu gestehen, dafs er öfters mit sich selbst zu reden pflege.

VII. KAPITEL.

Vorbereitungen zum Folgenden.

AGATHON hatte noch nicht lange genug unter den Menschen gelebt, um die Welt so gut zu kennen, wie ein Theofrast sie kannte, da er sie verlassen mufste [1]). Allein was ihm an Erfahrung abging, ersetzte seine natürliche Gabe in den Seelen zu

1) Theofrast (der vorzüglichste unter den Schülern des grofsen Aristoteles, und den Lesern des Agathon vermuthlich aus seinen Karakteren bekannt) soll, da er in einem Alter von fünf und achtzig (oder, wie der Heil. Hieronymus sagt, von hundert und sieben) Jahren sein Ende heran kommen sah, sich bitterlich über die Natur beklagt haben, dafs sie dem Menschen nur eine so kurze Lebenszeit zugestehe. „Ich habe nun, sprach er, gerade so lange gelebt, um mich in der Welt umsehen und lernen zu können, wozu das Leben gut ist; und nun, da ich Gebrauch davon machen möchte, mufs ich abtreten." Es ist der nehmliche Gedanke, welchen Pope mit der ihm eigenen Kunst in die berühmte Zeile zusammen gezogen hat:

Since Life can little more supply,
Than just to look about us and to die.

lesen, die durch die Aufmerksamkeit geschärft worden war, womit er die Menschen und die Auftritte des Lebens, welche er zu sehen Gelegenheit gehabt, beobachtet hatte. Daher kam es, dafs seine letzte Unterredung mit dem Hippias, anstatt ihn etwas Neues zu lehren, nur den Verdacht rechtfertigte, den er schon einige Zeit gegen den Karakter und die Denkungsart dieses Sofisten gefafst hatte. Er konnte also leicht errathen, von was für einer Art die geheime Filosofie seyn würde, von welcher man ihm so grofse Vortheile versprochen hatte. Demungeachtet verlangte ihn nach dieser Zusammenkunft: theils weil er neugierig war, die Denkungsart eines Hippias in ein System gebracht zu sehen; theils weil er sich von der Beredsamkeit desselben diejenige Art von Ergetzung versprach, die uns ein geschickter Gaukler macht, der uns sehen läfst, was wir nicht sehen, ohne es darum bey einem klugen Menschen so weit zu bringen, dafs er nur einen Augenblick zweifeln sollte, ob er betrogen werde oder nicht.

Mit einer Gemüthsverfassung, die so wenig von der Gelehrigkeit hatte, welche

Hippias foderte, fand sich Agathon ein, als er nach Verfluſs einiger Tage an einem Morgen in das Zimmer des Sofisten gerufen wurde, welcher, auf einem Ruhebette liegend, seiner wartete, und ihm befahl, sich neben ihm niederzusetzen und das Frühstück mit ihm zu nehmen.

Diese Höflichkeit war nach der Absicht des weisen Hippias eine Vorbereitung, und er hatte, um die Wirkung derselben zu befördern, das schönste Mädchen in seinem Hause ausersehen, sie dabey zu bedienen. In der That die Gestalt dieser Nymfe, und die gute Art womit sie ihr Amt versah, machten ihre Aufwartung für einen Weisen von Agathons Alter ein wenig beunruhigend. Das schlimmste war, daſs die kleine Zaubrerin, um sich wegen der Gleichgültigkeit, womit er ihre zuvorkommende Güte bisher vernachlässiget hatte, zu rächen, keinen von den Kunstgriffen verabsäumte, wodurch sie ihm den Werth des verscherzten Glückes empfindlicher zu machen glaubte. Sie hatte die Bosheit gehabt, sich in einem so niedlichen, so sittsamen, und doch so verführerischen Morgenanzug darzustellen, daſs Agathon sich nicht verhindern konnte zu

denken, die Grazien selbst könnten, wenn sie gekleidet erscheinen wollten, keinen Anzug erfinden, der auf eine wohlanständigere Art das Mittel zwischen Kleidung und Nacktheit hielte. Die Wahrheit zu sagen, das rosenfarbene Gewand, welches sie umfloſs, war eher demjenigen ähnlich, was Petron einen gewebten Wind oder einen leinenen Nebel nennt, als einem Zeuge, der den Augen viel entziehen soll. Die kleinste Bewegung entdeckte Reizungen, welche desto gefährlicher waren, da sie sich sogleich wieder in verrätherische Schatten verbargen, und mehr der Einbildungskraft als den Augen nachzustellen schienen.

Demungeachtet würde unser Held sich vielleicht ganz wohl aus der Sache gezogen haben, wenn er nicht beym ersten Anblicke die Absichten des Hippias und der schönen Cyane (so hieſs die junge Schöne) errathen hätte. Diese Entdeckung setzte ihn in eine Art von Verlegenheit, die desto merklicher ward, je gröſsere Gewalt er sich anthat sie zu verbergen. Er erröthete zu seinem gröſsten Verdruſse bis an die Ohren, machte allerley gezwungene Geberden, und sah alle Gemählde im Zim-

mer nach einander an, um seine Verwirrung unmerklich zu machen. Aber alle seine Mühe war umsonst; die Geschäftigkeit der schalkhaften Cyane fand immer neuen Vorwand seinen zerstreuten Blick auf sich zu ziehen.

Doch der Triumf, dessen sie in diesen Augenblicken genofs, währte nicht lange. So empfindlich Agathons Augen waren, so waren sie es doch nicht mehr als sein moralischer Sinn; und ein Gegenstand, der diesen beleidigte, konnte keinen so angenehmen Eindruck auf jene machen, dafs er nicht von der unangenehmen Empfindung des andern wäre überwogen worden. Die Ansprüche der schönen Cyane, das Gekünstelte, das Schlaue, das Schlüpfrige, das ihm an ihrer ganzen Person anstöfsig war, löschte das Reizende so sehr aus, und erkältete seine Sinnen so sehr, dafs ein einziger Grad mehr, gleich dem Anblick der Medusa, fähig gewesen wäre, ihn in einen Stein zu verwandeln. Die Freyheit und Gleichgültigkeit, die ihm dieses gab, blieb Cyanen nicht verborgen. Er sorgte dafür, sie durch gewisse Blicke, und ein gewisses Lächeln, dessen Bedeutung ihr ganz deut-

lich war, zu überzeugen, dafs sie zu früh triumfiert habe. Dieses Betragen war für ihre Reizungen allzu beleidigend, als dafs sie es für ungezwungen hätte halten sollen. Der Widerstand, den sie fand, foderte sie zu einem Wettstreit heraus, worin sie alle ihre Künste anwandte, den Sieg zu erhalten. Allein die Stärke ihres Gegners ermüdete endlich ihre Hoffnung, und sie behielt kaum noch so viel Gewalt über sich selbst, den Verdrufs zu verbergen, den sie über diese Demüthigung ihrer Eitelkeit empfand.

Hippias, der sich eine Zeit lang stillschweigend an diesem Spiele belustigte, urtheilte bey sich selbst, dafs es nicht leicht seyn werde, „den Verstand eines Menschen zu fangen, dessen Herz, selbst auf der schwächsten Seite, so wohl befestiget schien." Allein diese Anmerkung bekräftigte ihn nur in seinen Gedanken von der Methode, die er bey seinem neuen Schüler gebrauchen müsse; und da er selbst von seinem System besser überzeugt war, als irgend ein Bonze von der Kraft der Amulete, die er seinen dankbaren Gläubigen austheilt, so zweifelte er nicht, Agathon würde durch einen freymüthigen Vortrag

besser zu gewinnen seyn, als durch die rednerischen Kunstgriffe, deren er sich bey schwächern Seelen mit gutem Erfolge zu bedienen pflegte. So bald also das Frühstück genommen, und die beschämte Cyane abgetreten war, fing er, nach einem kleinen Vorbereitungsgespräche, den merkwürdigen Diskurs an, durch dessen vollständige Mittheilung wir desto mehr Dank zu verdienen hoffen, da wir von Kennern versichert worden sind, dafs der geheime Verstand desselben den buchstäblichen an Wichtigkeit noch weit übertreffe, und der wahre und unfehlbare Prozefs, den Stein der Weisen zu finden, darin verborgen liege.

AGATHON.

DRITTES BUCH.

Darstellung der Filosofie des Hippias.

I. KAPITEL.

Prolog eines interessanten Diskurses.

Wenn wir auf das Thun und Lassen der Menschen Acht geben, mein lieber Kallias, so scheint zwar, dafs alle ihre Sorgen und Bemühungen kein andres Ziel haben, als sich glücklich zu machen, allein die Seltenheit derjenigen, die es wirklich sind, oder es doch zu seyn glauben, beweiset zugleich, dafs die meisten nicht wissen, durch was für Mittel sie sich glücklich machen sollen, wenn sie es nicht sind, das ist, wie sie sich ihres guten Glückes bedienen sollen, um in denjenigen Zustand zu kommen, den man Glückseligkeit nennt. Es

gibt eben so viele, die im Schoofse des Ansehens, des Glücks und der Wollust, als solche, die in einem Zustande von Mangel, Dienstbarkeit und Unterdrückung elend sind. Einige haben sich aus diesem letztern Zustand empor gearbeitet, in der Meinung, dafs sie nur darum unglückselig wären, weil es ihnen am Besitze der Güter des Glücks fehle. Allein die Erfahrung hat sie gelehrt, dafs, wenn es eine Kunst gibt, die Mittel zur Glückseligkeit zu erwerben, es vielleicht eine noch schwerere, zum wenigsten eine seltnere Kunst sey, diese Mittel recht zu gebrauchen. Es ist daher allezeit die Beschäftigung der Verständigsten unter den Menschen gewesen, durch Verbindung dieser beiden Künste diejenige heraus zu bringen, die man die Kunst glücklich zu leben nennen kann, und in deren Ausübung, nach meinem Begriffe, die Weisheit besteht, die so selten ein Antheil der Sterblichen ist. Ich nenne sie eine Kunst, weil sie von der fertigen Anwendung gewisser Regeln abhängt, die nur durch die Übung erlangt werden kann; allein sie setzt, wie alle Künste, einen gewissen Grad von Fähigkeit voraus, den

nur die Natur gibt, und den sie nicht allen zu geben pflegt.

Einige Menschen scheinen kaum einer gröfsern Glückseligkeit fähig zu seyn, als die Austern; und wenn sie ja eine Seele haben, so ist es nur so viel als vonnöthen ist, um ihren Leib eine Zeit lang vor der Fäulnifs zu bewahren. Ein gröfserer, und vielleicht der gröfste Theil der Menschen befindet sich nicht in diesem Falle; aber weil es ihnen an genugsamer Stärke des Gemüths und an einer gewissen Feinheit der Empfindung mangelt, so ist ihr Leben, gleich dem Leben der übrigen Thiere des Erdbodens, zwischen Vergnügen, die sie weder zu wählen noch zu geniefsen, und Schmerzen, denen sie weder zu widerstehen noch zu entfliehen wissen, getheilt. Wahn und Leidenschaften sind die Triebfedern dieser menschlichen Maschinen: beide setzen sie einer unendlichen Menge von Übeln aus, die es nur in einer betrognen Einbildung, aber eben darum, wo nicht schmerzlicher, doch anhaltender und unheilbarer sind, als diejenigen, die uns die Natur auferlegt. Diese Art von Menschen ist keines gesetzten und anhaltenden Ver-

gnügens, keines Zustandes von Glückseligkeit fähig; ihre Freuden sind Augenblicke, und ihr übriges Leben ist entweder wirkliches Leiden, oder ein unaufhörliches Gefühl verworrener Wünsche, eine immer währende Ebbe und Flut von Furcht und Hoffnung, von Fantasien und Gelüsten; kurz, eine unruhige Bewegung, die weder ein gewisses Mafs noch ein festes Ziel hat, und also weder ein Mittel zur Erwerbung dessen, was gut ist, seyn kann, noch dasjenige geniefsen läfst, was man wirklich besitzt. Es scheint also unmöglich zu seyn, ohne eine gewisse Feinheit und Zartheit des Gefühls, die uns in einem weitern Umkreise, mit schärfern Sinnen und auf eine angenehmere Art geniefsen läfst, und ohne die Stärke der Seele, die uns fähig macht das Joch der Einbildung und des Wahns abzuschütteln und die Leidenschaften in unsrer Gewalt zu haben, zu demjenigen ruhigen Zustande von Genufs und Zufriedenheit zu kommen, der die Glückseligkeit ausmacht. Nur derjenige ist in der That glücklich, der sich von den Übeln, die nur in der Einbildung bestehen, gänzlich frey zu machen; diejenigen aber, denen die Natur

den Menschen unterworfen hat, entweder zu vermeiden oder doch zu vermindern gelernt hat, und das Gefühl derselben einzuschläfern; hingegen sich in den Besitz alles des Guten, dessen uns die Natur fähig gemacht, zu setzen, und was er besitzt, auf die angenehmste Weise zu genieſsen weifs; und dieser Glückselige allein ist der Weise.

Wenn ich dich anders recht kenne, Kallias, so hat dich die Natur mit den Fähigkeiten es zu seyn so reichlich begabt, als mit den Vorzügen, deren kluger Gebrauch uns die Gunstbezeigungen des Glücks zu verschaffen pflegt. Demungeachtet bist du weder glücklich, noch wirst du es jemals werden, so lange du nicht von beiden einen andern Gebrauch zu machen lernest, als du bisher gethan hast. Du wendest die Stärke deiner Seele an, dein Herz gegen das wahre Vergnügen unempfindlich zu machen, und beschäftigest deine Empfindlichkeit mit unwesentlichen Gegenständen, die du nur in der Einbildung siehest, und nur im Traume genieſsest. Die Vergnügungen, welche die Natur dem Menschen zugetheilt hat, sind für dich Schmerzen, weil du dir Gewalt anthun mufst, sie

zu entbehren; und du setzest dich allen Übeln aus, die sie uns vermeiden lehrt, indem du, statt einer nützlichen Geschäftigkeit, dein Leben in den süfsen Einbildungen wegträumest, womit du dir die Beraubung des wirklichen Vergnügens zu ersetzen suchest. Dein Übel, lieber Kallias, entspringt von einer Einbildungskraft, welche dir ihre Geschöpfe in einem überirdischen Glanze zeigt, der dein Herz verblendet, und ein falsches Licht über das, was wirklich ist, ausbreitet; von einer dichterischen Einbildungskraft, die sich beschäftiget, schönere Schönheiten und angenehmere Vergnügungen zu erfinden, als die Natur hat; einer Einbildungskraft, ohne welche weder Homere, noch Alkamene, noch Polygnote wären; welche gemacht ist, unsre Ergetzungen zu verschönern, aber nicht die Führerin unsers Lebens zu seyn. Um weise zu seyn, hast du nichts nöthig, als die gesunde Vernunft an die Stelle dieser begeisterten Zaubrerin, und die kalte Überlegung an den Platz eines sehr oft betrüglichen Gefühls zu setzen. Bilde dir auf etliche Augenblicke ein, dafs du den Weg zur Glückseligkeit erst suchen müssest;

frage die Natur, höre ihre Antwort, und folge dem Pfade, den sie dir vorzeichnen wird.

II. KAPITEL.

Fortsetzung der Rede des Hippias. Seine Theorie der angenehmen Empfindungen.

Und wen anders als die Natur können wir fragen, um zu wissen, wie wir leben sollen, um wohl zu leben? „Die Götter?" Sie sind entweder die Natur selbst, oder die Urheber der Natur: in beiden Fällen ist die Stimme der Natur die Stimme der Gottheit. Sie ist die allgemeine Lehrerin aller Wesen; sie lehrt jedes Thier vom Elefanten bis zum Insekt, was seiner besondern Verfassung gut oder schädlich ist. Um so glücklich zu seyn, als es diese innerliche Einrichtung erlaubt, braucht das Thier nichts weiter, als dieser Stimme der Natur zu folgen; welche bald durch den süfsen Zug des Vergnügens, bald durch das ungeduldige Fodern des Bedürfnisses, bald durch das ängstliche Pochen des Schmerzens, es entweder zu dem-

jenigen locket, was ihm zuträglich ist, oder es zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gattung auffodert, oder es vor dem)enigen warnet, was seinem Wesen die Zerstörung dräuet. Sollte der Mensch allein von dieser mütterlichen Vorsorge ausgenommen seyn, oder er allein irren können, wenn er der Stimme folget, die zu allen Wesen spricht? Oder ist nicht vielmehr die Unachtsamkeit und der Ungehorsam gegen ihre Erinnerungen die einzige wahre Ursache, warum unter einer unendlichen Menge von lebenden Wesen der Mensch das einzige unglückselige ist?

Die Natur hat allen ihren Werken eine gewisse Einfalt eingedrückt, die ihre mühsamen Anstalten und die genaueste Regelmäfsigkeit unter einem Scheine von Leichtigkeit und Anmuth verbirgt. Mit diesem Stempel sind auch die Gesetze der Glückseligkeit bezeichnet, welche sie dem Menschen vorgeschrieben hat. Sie sind einfältig, leicht auszuüben, führen gerade und sicher zum Zweck. Die Kunst glücklich zu leben würde die gemeinste unter allen Künsten seyn, wie sie die leichteste ist, wenn die Menschen nicht gewohnt wären sich einzubilden, „dafs man

grofse Zwecke nicht anders als durch grofse Anstalten erreichen könne." Es scheint ihnen zu einfältig, dafs alles, was uns die Natúr durch den Mund der Wahrheit zu sagen hat, in diese drey Erinnerungen zusammen fliefsen soll: Befriedige deine Bedürfnisse; vergnüge alle deine Sinnen; erspare dir so viel du kannst alle schmerzhafte Empfindungen: Und doch wird dich eine kleine Aufmerksamkeit überführen, dafs die vollständigste Glückseligkeit, deren die Sterblichen fähig sind, in die Linie, die von diesen dreyen Formeln bezeichnet wird, eingeschlossen ist.

Es hat Narren gegeben, welche die Frage mühsam untersucht haben, ob das Vergnügen ein Gut und der Schmerz ein Übel sey. Es hat noch gröfsere Narren gegeben, welche wirklich behaupteten, der Schmerz sey kein Übel und das Vergnügen kein Gut; und was das lustigste dabey ist, beide haben Thoren gefunden, die albern genug waren, diese Narren für klug zu halten. Das Vergnügen ist kein Gut, sagen sie, weil es Fälle gibt, wo der Schmerz ein gröfseres Gut ist; und der Schmerz ist kein Übel, weil er zuwei-

len besser ist als das Vergnügen. Sind diese Wortspiele einer Antwort werth? Was würde ein Zustand seyn, der in einem vollständigen unaufhörlichen Gefühl des höchsten Grades aller möglichen Schmerzen bestände? Wenn dieser Zustand das höchste Übel ist, so ist der Schmerz ein Übel.

Doch wir wollen die Schwätzer mit Worten spielen lassen, die ihnen bedeuten müssen was sie wollen. Die Natur entscheidet diese Frage, wenn es eine seyn kann, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig läfst. Wer ist, der nicht lieber vernichtet als unaufhörlich gepeiniget werden wollte? Wer sieht nicht einen schönen Gegenstand lieber als einen ekelhaften? Wer hört nicht lieber den Gesang der Nachtigall, als das Geheul der Nachteule? Wer zieht nicht einen angenehmen Geruch oder Geschmack einem widrigen vor? Und würde nicht der enthaltsame Kallias selbst lieber auf einem Lager von Blumen in den Rosenarmen irgend einer schönen Nymfe ruhen, als in den glühenden Armen des ehernen Götzenbildes, welchem die unmenschliche Andacht gewisser Syrischer Völker ihre Kinder opfert? Eben so we-

nig scheint einem Zweifel unterworfen zu seyn, dafs der Schmerz und das Vergnügen so unverträglich sind, dafs eine einzige gepeinigte Nerve genug ist, uns gegen die vereinigten Reizungen aller Wollüste unempfindlich zu machen. Die Freyheit von allen Arten der Schmerzen ist also unstreitig eine unumgängliche Bedingung der Glückseligkeit; allein da sie nichts Positives ist, so ist sie nicht sowohl ein Gut, als der Zustand, worin man des Genusses des Guten fähig ist. Dieser Genufs allein ist es, dessen Dauer den Stand hervorbringt, den man Glückseligkeit nennt.

Es ist unläugbar, dafs nicht alle Arten und Grade des Vergnügens gut sind. Die Natur allein hat das Recht uns die Vergnügen anzuzeigen, die sie uns bestimmt hat. So unendlich die Menge dieser angenehmen Empfindungen zu seyn scheint, so ist doch leicht zu sehen, dafs sie alle entweder zu den Vergnügungen der Sinne, oder der Einbildungskraft, oder zu einer dritten Klasse, die aus beiden zusammen gesetzt ist, gehören. Die Vergnügen der Einbildungs-

kraft sind entweder Erinnerungen an ehmals genossene sinnliche Vergnügen; oder Mittel, uns den Genuſs derselben reizender zu machen; oder angenehme Dichtungen und Träume, die entweder in einer neuen willkürlichen Zusammensetzung angenehmer sinnlicher Vorstellungen, oder in einer eingebildeten Erhöhung der Grade jener Vergnügen, die wir erfahren haben, bestehen. Es sind also, wenn man genau reden will, alle Vergnügungen im Grunde sinnlich, indem sie, es sey nun unmittelbar oder vermittelst der Einbildungskraft, von keinen andern als sinnlichen Vorstellungen entstehen können.

Die Filosofen reden von Vergnügen des Geistes, von Vergnügen des Herzens, von Vergnügen der Tugend. Alle diese Vergnügen sind es für die Sinnen, oder für die Einbildungskraft, oder sie sind—nichts.

Warum ist Homer unendliche Mal angenehmer zu lesen als Heraklitus? Weil die Gedichte des ersten eine Reihe von Gemählden darstellen, die—entweder durch die eigenthümlichen Reizungen des Gegenstandes, oder die Lebhaftigkeit der Farben, oder einen Kontrast, der das

Vergnügen durch eine kleine Mischung mit widrigen Empfindungen erhöhet, oder die Erregung angenehmer Gemüthsbewegungen—unsre Fantasie bezaubern: da hingegen die trocknen Schriften des Filosofen nichts darstellen, als eine Reihe von Wörtern, welche nicht Bilder, sondern bloſse Zeichen abgezogener Begriffe sind, von welchen sich die Einbildungskraft nicht anders als mit vieler Anstrengung, und mit einer beständigen Bemühung, die Verwirrung so vieler gestalt- und farbenloser Schatten zu verhüten, einige Vorstellung machen kann. Es ist wahr, es gibt abgezogene Begriffe, die für gewisse enthusiastische Seelen entzückend sind; aber warum sind sie es? In der That bloſs darum, weil die Einbildungskraft sie auf eine schlaue Art zu verkörpern weiſs. Untersuche alle angenehme Ideen von dieser Art, so unkörperlich und geistig sie scheinen mögen, und du wirst finden, daſs das Vergnügen, das sie deiner Seele machen, von den sinnlichen Vorstellungen entsteht, womit sie begleitet sind. Bemühe dich so sehr als du willst dir Götter ohne Gestalt, ohne Glanz, ohne etwas, das die Sinnen rührt, vorzustellen; es wird dir

unmöglich seyn. Der Jupiter des Homer und Fidias, die Idee eines Herkules oder Theseus, wie unsre Einbildungskraft sich diese Helden vorzustellen pflegt, die Ideen eines überirdischen Glanzes, einer mehr als menschlichen Schönheit, eines ambrosischen Geruchs, werden sich unvermerkt an die Stelle derjenigen setzen, die du dich vergeblich zu machen bestrebest, und du wirst noch immer an dem irdischen Boden kleben, wenn du schon in den empyräischen Gegenden zu schweben glaubst.

Sind die Vergnügen des Herzens weniger sinnlich? Sie sind die allersinnlichsten. Ein gewisser Grad derselben verbreitet eine wollüstige Wärme durch unser ganzes Wesen, belebt den Umlauf des Blutes, ermuntert das Spiel der Fibern, und setzt unsre ganze Maschine in einen Zustand von Behaglichkeit, der sich der Seele um so mehr mittheilet, als ihre eignen natürlichen Verrichtungen auf die angenehmste Art dadurch erleichtert werden. Die Bewunderung, die Liebe, das Verlangen, die Hoffnung, das Mitleiden, jeder zärtliche Affekt bringt diese Wirkung in einigem Grade hervor, und

ist desto angenehmer, je mehr er sich derjenigen Wollust nähert, die unsre Alten würdig gefunden haben, in der Gestalt der personificierten Schönheit, aus deren Genusse sie entspringt, unter die Götter gesetzt zu werden. Derjenige, den sein Freund niemals in Entzückungen gesetzt hat, die den Entzückungen der Liebe ähnlich sind, ist nicht berechtigt von den Vergnügen der Freundschaft zu reden. Was ist das Mitleiden, welches uns zur Gutthätigkeit treibt? Wer anders ist desselben fähig, als diese empfindlichen Seelen, deren Auge durch den Anblick, deren Ohr durch den ächzenden Ton des Schmerzens und Elends gequälet wird, und die in dem Augenblicke, da sie die Noth eines Unglücklichen erleichtern, beynahe dasselbe Vergnügen fühlen, welches sie in eben diesem Augenblick an seiner Stelle gefühlt hätten? Wenn das Mitleiden nicht ein wollüstiges Gefühl ist, warum rührt uns nichts so sehr, als die leidende Schönheit? Warum lockt die klagende Fädra in der Nachahmung zärtliche Thränen aus unsern Augen, da die winselnde Häfslichkeit in der Natur nichts als Ekel erweckt? Und sind etwan die Vergnügen der Wohlthä-

tigkeit und Menschenliebe weniger sinnlich? Dasjenige, was in dir vorgehen wird, wenn du dir die kontrastierenden Gemählde einer geängstigten und einer fröhlichen Stadt vorstellest, die Homer auf den Schild des Achilles setzt, wird dir diese Frage auflösen. Nur diejenigen, die der Genufs des Vergnügens in die lebhafteste Entzückung setzt, sind fähig, von den lachenden Bildern einer allgemeinen Freude und Wonne so sehr gerührt zu werden, dafs sie dieselbe aufser sich zu sehen wünschen; das Vergnügen der Gutthätigkeit wird allemal mit demjenigen in Verhältnifs stehen, welches ihnen der Anblick eines vergnügten Gesichts, eines fröhlichen Tanzes, einer öffentlichen Lustbarkeit macht; und es ist nur der Vortheil ihres Vergnügens, je allgemeiner diese Scene ist. Je gröfser die Anzahl der Fröhlichen und die Mannigfaltigkeit der Freuden, desto gröfser die Wollust, wovon diese Art von Menschen, an denen alles Sinn, alles Herz und Seele ist, beym Anblick derselben überströmet werden. Lafs uns also gestehen, Kallias, dafs alle Vergnügen, die uns die Natur anbeut, sinnlich sind; und dafs die hochflie-

gendste, abgezogenste und geistigste Einbildungskraft uns keine andre verschaffen kann, als solche, die wir auf eine weit vollkommnere Art aus dem rosenbekränzten Becher, und von den Lippen der schönen Cyane saugen könnten.

Es ist wahr, es gibt noch eine Art von Vergnügen, die beym ersten Anblick eine Ausnahme von meinem Satze zu machen scheint. Man könnte sie künstliche nennen, weil wir sie nicht aus den Händen der Natur empfangen, sondern nur gewissen Einverständnissen der menschlichen Gesellschaft zu danken haben, durch welche dasjenige, was uns dieses Vergnügen macht, die Bedeutung eines Gutes erhalten hat. Allein die kleinste Überlegung wird uns überzeugen, dafs diese Dinge keine andre Art von Vergnügen gewähren, als die uns der Besitz des Geldes gibt, welches wir mit Gleichgültigkeit ansehen würden, wenn es uns nicht für alle die wirklichen Vergnügen Gewähr leistete, die wir uns dadurch verschaffen können. Von der nämlichen Art ist dasjenige, welches der Ehrgeizige empfindet, wenn ihm Bezeigungen einer scheinbaren Hochachtung gemacht werden, die ihm als Zeichen seines An-

sehens und der Macht, die ihm dasselbe über andere gibt, angenehm sind. Ein morgenländischer Despot bekümmert sich wenig um die Hochachtung seiner Völker; sklavische Unterwürfigkeit ist für ihn genug. Ein Mensch hingegen, dessen Glück in den Händen solcher Leute liegt, die seines gleichen sind, ist genöthigt, sich ihre Hochachtung zu erwerben. Allein diese Unterwürfigkeit ist dem Despoten, diese Hochachtung ist dem Republikaner nur darum angenehm, weil sie ihm das Vermögen oder die Gelegenheit gibt, die Leidenschaften und Begierden desto besser zu befriedigen, welche die unmittelbaren Quellen des Vergnügens sind. Warum ist Alcibiades ehrgeizig? Alcibiades bewirbt sich um einen Ruhm, der seine Ausschweifungen, seinen Übermuth, seinen schleppenden Purpur, seine Schmäuse und Liebeshändel bedeckt; der es den Athenern erträglich macht, den Liebesgott mit dem Blitze Jupiters bewaffnet auf dem Schilde ihres Feldherrn zu sehen; der die Gemahlin eines Spartanischen Königs so sehr verblendet, dafs sie stolz darauf ist, für

seine Buhlerin gehalten zu werden [1]). Ohne diese Vortheile würde ihm Ansehen und Ruhm so gleichgültig seyn, als ein Haufen Rechenpfennige einem korinthischen Wechsler.

„Allein, spricht man, wenn es seine Richtigkeit hat, dafs die Vergnügen der Sinne alles sind, was uns die Natur zuerkannt hat: was ist leichter und was braucht weniger Kunst und Anstalten, als glücklich zu seyn? Wie wenig bedarf die Natur um zufrieden zu seyn?"

Es ist wahr, die roh e Natur bedarf wenig. Unwissenheit ist der Reichthum des Wilden. Eine Bewegung, die seinen Körper munter erhält, eine Nahrung, die seinen Hunger stillt, ein Weib, schön oder häfslich, wenn ihn die Ungeduld des Bedürfnisses spornt, ein schattiger Rasen, wenn er des Schlafs bedarf, und eine Höhle, sich vor dem Ungewitter zu sichern, ist alles, was der wilde Mensch nöthig hat, um in einem Leben von achtzig und hundert Jahren sich nur nicht träumen zu lassen, dafs man mehr vonnöthen haben

1) Man sehe den Plutarch im Leben des Alcibiades.

könne. Die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Geschmackes sind nicht für ihn; er genieſst nicht mehr, als die übrigen Thiere, und genieſst wie sie. Wenn er glücklich ist, weil er sich nicht für unglücklich hält, so ist er es doch nicht in Vergleichung mit demjenigen, für den die Künste des Witzes und des Geschmackes die angenehmste Art zu genieſsen, und eine unendliche Menge von Ergetzungen der Sinne und der Einbildung erfunden haben, wovon die Natur in ihrem rohen Zustande keinen Begriff hat. Wahr ist's, diese Vergleichung findet nur in dem Stande einer Gesellschaft Statt, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten sich endlich zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhoben hat. In diesem Stande aber wird alles das zum Bedürfniſs, was der Wilde nur darum nicht vermisset, weil es ihm unbekannt ist; und Diogenes könnte zu Korinth nicht glücklich seyn, wenn er nicht—ein Narr wäre.

Gewisse poetische Köpfe haben sich ein goldnes Alter, ein idealisches Arkadien, ein reizendes Hirtenleben geträumt, welches zwischen der rohen Natur und der Lebensart des begüter-

ten Theils eines gesitteten und sinnreichen Volkes das Mittel halten soll. Sie haben die verschönerte Natur von allem demjenigen entkleidet, wodurch sie verschönert worden ist, und diesen abgezogenen Begriff die schöne Natur genannt. Allein (aufser dem, dafs diese schöne Natur in der nachten Einfalt, welche man ihr gibt, niemals irgendwo vorhanden war) wer siehet nicht, dafs die Lebensart des goldnen Alters der Dichter zu derjenigen, welche durch die Künste mit allem bereichert und ausgeziert wird, was uns im Genufs einer ununterbrochenen Wollust vor dem Überdrufs der Sättigung bewahren kann, dafs, sage ich, jene dichterische Lebensart zu dieser sich eben so verhält, wie die Lebensart des wildesten Sogdianers zu jener? Wenn es angenehmer ist, in einer bequemen Hütte zu wohnen, als in einem hohlen Baume: so ist es noch angenehmer in einem geräumigen Hause zu wohnen, das mit den ausgesuchtesten und wollüstigsten Bequemlichkeiten versehen, und allenthalben mit Bildern des Vergnügens ausgeziert ist. Und wenn eine mit Bändern und Blumen geschmückte Fyllis reizender ist, als eine schmutzige Wilde:

muſs nicht eine von unsern Schönen, deren natürliche Reizungen durch einen wohl ausgesonnenen und schimmernden Putz erhoben werden, um eben so viel besser gefallen, als jene Schäferin?

III. KAPITEL.

Geisterlehre eines ächten Materialisten.

Wir haben die Natur gefragt, Kallias, worin die Glückseligkeit bestehe, und wir hörten ihre Antwort. „Ein schmerzenfreyes Leben, die angenehmste Befriedigung unsrer natürlichen Bedürfnisse, und der abwechselnde Genuſs aller Arten von Vergnügen, womit die Einbildungskraft, der Witz und die Künste unsern Sinnen zu schmeicheln fähig sind." Dieſs ist alles, was der Mensch fordern kann. Wenn es eine erhabnere Art von Glückseligkeit gibt, so können wir wenigstens gewiſs seyn, daſs sie nicht für uns gehört, da wir nicht einmal fähig sind, uns eine Vorstellung von ihr zu machen. Es ist wahr, der enthusiastische Theil unter den Verehrern der Götter schmeichelt sich mit einer zukünftigen Glückseligkeit, zu welcher die

Seele nach der Zerstörung des Körpers erst gelangen soll. Die Seele, sagen sie, war ehemals eine Freundin und Gespielin der Götter, sie war unsterblich wie sie, und begleitete (wie Plato homerisiert) den geflügelten Wagen Jupiters, um mit den übrigen Unsterblichen die unvergänglichen Schönheiten zu beschauen, womit die unermeſslichen Räume über den Sfären erfüllt sind. Ein Krieg, der unter den Bewohnern der unsichtbaren Welt entstand, verwickelte sie in den Fall der Besiegten: sie wurde vom Himmel gestürzt, und in den Kerker eines thierischen Leibes eingeschlossen, um durch den Verlust ihrer ehemaligen Wonne, in einem Zustande, der eine Kette von Plagen und Schmerzen ist, ihre Schuld auszutilgen. Das unendliche Verlangen, der nie gestillte Durst nach einer Glückseligkeit, die sie in keinem irdischen Gute findet, ist das Einzige, das ihr zu ihrer Qual von ihrem vormaligen Zustand übrig geblieben ist; und es ist unmöglich, daſs sie diese vollkommne Seligkeit, wodurch sie allein befriedigt werden kann, wieder erlange, ehe sie sich wieder in ihren ursprünglichen Stand, in das reine Element der Geister, empor ge-

schwungen hat. Sie ist also vor dem Tode keiner andern Glückseligkeit fähig, als derjenigen, deren sie durch eine freywillige Absonderung von allen irdischen Dingen, durch Ertödtung aller irdischen Leidenschaften und Entbehrung aller sinnlichen Vergnügen fähig gemacht wird. Nur durch diese Enthörperung wird sie der Beschauung der wesentlichen und göttlichen Dinge fähig, worin die Geister ihre einzige Nahrung und diese vollkommne Wonne finden, von welcher die sinnlichen Menschen sich keinen Begriff machen können. Solchergestalt kann sie nur, nachdem sie, durch verschiedene Grade der Reinigung, von allem, was thierisch und körperlich ist, gesäubert worden, sich wieder zu der überirdischen Sfäre erheben, mit den Göttern leben, und im unverwandten Anschauen des wesentlichen und ewigen Schönen, wovon alles Sichtbare blofs der Schatten ist, Ewigkeiten durchleben, die eben so grenzenlos sind als die Wonne, von der sie überströmet werden.

Vielleicht gibt es Leute, Kallias, bey denen die Milzsucht hoch genug gestiegen ist, daſs diese Begriffe eine Art von Wahrheit für sie haben. Es ist auch nichts leich-

ters, als dafs junge Personen von lebhafter Empfindung und feuriger Einbildungskraft, durch eine einsame Lebensart und den Mangel solcher Gegenstände und Freuden, worin sich dieses übermäfsige Feuer verzehren könnte, von solchen hoch fliegenden Schimären eingenommen werden, welche so geschickt sind, ihre nach Vergnügen lechzende Einbildungskraft durch eine Art von Wollust zu täuschen, die nur desto lebhafter ist, je verworrener und dunkler die bezaubernden Fantomen sind, die sie hervorbringen. Allein ob diese Träume, aufser dem Gehirn ihrer Erfinder, und derjenigen, deren Einbildungskraft so glücklich ist, ihnen nachfliegen zu können, einige Wahrheit oder Wirklichkeit haben, ist eine Frage, deren Erörterung, wenn sie der gesunden Vernunft aufgetragen wird, nicht zum Vortheile derselben ausfällt. Wem anders als der Unwissenheit und dem Aberglauben der ältesten Welt haben die Nymfen und Faunen, die Najaden und Tritonen, die Furien und die erscheinenden Schatten der Verstorbenen ihre vermeinte Wirklichkeit zu danken? Je

besser wir die Körperwelt kennen lernen, desto enger werden die Grenzen des Geisterreichs. Ich will jetzt nichts davon sagen, ob es nicht wahrscheinlich sey, dafs die Priesterschaft, die von jeher einen so zahlreichen Orden unter den Menschen ausgemacht, bald genug die Entdeckung machen mufste, was für grofse Vortheile man durch diesen Hang der Menschen zum Wunderbaren von ihren beiden heftigsten Leidenschaften, der Furcht und der Hoffnung, ziehen könne. Wir wollen bey der Sache selbst bleiben. Worauf gründet sich die erhabne Theorie, von der wir reden? Wer hat jemals diese Götter, diese Geister gesehen, deren Daseyn sie voraussetzt? Welcher Mensch erinnert sich dessen, dafs er ehmals ohne Körper in den ätherischen Gegenden geschwebt, den geflügelten Wagen Jupiters begleitet, und mit den Göttern Nektar getrunken habe? Was für einen sechsten oder siebenten Sinn haben wir, um das wirkliche Daseyn der Gegenstände damit zu erkennen, womit man die Geisterwelt bevölkert? Sind es unsre innerlichen Sinnen? Was sind diese anders, als das Vermögen der Einbildungskraft, die Erscheinungen der An-

fsern Sinne nachzuäffen? Was sieht das inwendige Auge eines Blindgebornen? Was hört das innere Ohr eines gebornen Tauben? Oder was sind die erhabensten Scenen, in welche die Einbildungskraft auszuschweifen fähig ist, anders als neue Zusammensetzungen, die sie gerade so macht, wie ein Mädchen aus den zerstreuten Blumen in einem Parterr einen Kranz flicht; oder höhere Grade dessen, was die Sinnen einst empfunden haben, von welchen man jedoch immer unfähig bleibt, sich einige klare Vorstellung zu machen? Denn was empfinden wir bey dem ätherischen Schimmer oder den ambrosischen Gerüchen der Homerischen Götter? Wir sehen, wenn ich so sagen kann, den Schatten eines Glanzes in unsrer Einbildung; wir riechen, so zu sagen, den Schatten eines lieblichen Duftes: aber wir sehen keinen ätherischen Glanz, und empfinden keinen ambrosischen Geruch. Kurz, man verbiete den Schöpfern der überirdischen Welten sich keiner irdischen und sinnlichen Materialien zu bedienen; so werden ihre Welten (um mich eines ihrer Ausdrücke zu bedienen) plötzlich wieder in den Schoos

des Nichts zurück fallen, woraus sie gezogen worden.

Und brauchen wir wohl noch einen andern Beweis, um uns diese ganze Theorie verdächtig zu machen, als die Methode, die man uns vorschreibt, um zu der geheimnifsvollen Glückseligkeit zu gelangen, welcher wir diejenige aufopfern sollen, die uns die Natur und unsre Sinnen anbieten? Wir sollen uns den sichtbaren Dingen entziehen, um die unsichtbaren zu sehen; wir sollen aufhören zu empfinden, damit wir desto lebhafter fantasieren können. Verstopfet eure Sinnen, sagen sie, so werdet ihr Dinge sehen und hören, wovon diese thierischen Menschen, die gleich dem Vieh mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, sich keinen Begriff machen können. Eine vortreffliche Diät, in Wahrheit! Die Schüler des Hippokrates werden dir beweisen, dafs man keine bessere erfinden kann, um—wahnsinnig zu werden.

Es ist also sehr wahrscheinlich, dafs alle diese Geister, diese Welten, welche sie bewohnen, und diese Glückseligkeiten, welche man nach dem Tode mit ihnen zu theilen hofft, nicht mehr Wahrheit haben,

als die Nymfen, Liebesgötter und Grazien der Dichter, als die Gärten der Hesperiden und die Inseln der Circe und Kalypso; kurz, als alle diese Spiele der Einbildungskraft, welche uns belustigen, ohne dafs wir sie für wirklich halten. Die Religion unsrer Väter befiehlt uns, einen Jupiter, einen Apollo, eine Afrodite zu glauben: ganz gut; aber was für eine Vorstellung macht man uns von ihnen? Jedermann gesteht, dafs es unmöglich sey, diese Götter, diese Göttin auf eine vollkommnere Weise abzubilden, als es von Fidias und Praxiteles geschehen ist. Gleichwohl ist der Jupiter des Fidias nichts anders, als ein heroischer Mann, die Cythere des Praxiteles nichts mehr, als ein schönes Weib; von dem Gott und der Göttin hat kein Mensch in Griechenland den mindesten Begriff. Man verspricht uns nach dem Tode ein unsterbliches Leben bey den Göttern; aber die Begriffe, die wir uns davon machen, sind entweder aus den sinnlichen Wollüsten, oder den feinern und geistigern Freuden, die wir in diesem Leben erfahren haben, zusammen gesetzt; es ist also klar, dafs wir gar keine ächte

Vorstellung von dem Leben der Geister und von ihren Freuden haben.

Ich will hiermit nicht läugnen, dafs es Götter, Geister, oder vollkommnere Wesen als wir sind, geben könne, oder vielleicht wirklich gebe. Alles, was meine Schlüsse beweisen, ist diefs: „dafs wir unfähig sind, uns eine richtige Vorstellung von ihnen zu machen, oder kurz, dafs wir nichts von ihnen wissen." Wissen wir aber nichts, weder von ihrem Zustande noch von ihrer Natur, so ist es für uns eben so viel, als ob sie gar nicht wären. Anaxagoras bewies mir einst mit dem ganzen Enthusiasmus eines Sternsehers, dafs der Mond Einwohner habe. Vielleicht sagte er die Wahrheit. Allein was sind diese Mondbewohner für dich oder mich? Meinest du, der König Filippus werde sich die mindeste Sorge machen, die Griechen möchten sie gegen ihn zu Hülfe rufen? Es mögen Einwohner im Monde seyn; aber für uns ist der Mond weder mehr noch weniger als eine leere glänzende Scheibe, die unsre Nächte erheitert, und unsre Zeit abmifst.

Wenn es denn also, mein lieber Kallias, mit allen jenen übersinnlichen Din-

gen diese Bewandtnifs hat und nothwendig haben mufs, wie thöricht wär' es, den Plan unsers Lebens auf Schimären zu gründen, und uns der Glückseligkeit, deren wir wirklich geniefsen könnten, zu begeben, um uns, wie der Hund im Nil, mit ungewissen Hoffnungen, den Schatten unsrer Wünsche, zu speisen! Was könnte widersinniger seyn, als die Frucht seines Daseyns zu verlieren, in Hoffnung sich dafür schadlos zu halten, wenn man nicht mehr seyn wird! Denn dafs wir itzt leben, und dafs dieses Leben aufhören wird, das wissen wir gewifs: ob ein andres alsdann anfange, ist wenigstens ungewifs; und wenn es auch gewifs wäre, so ist doch unmöglich das Verhältnifs desselben gegen das itzige zu bestimmen, da wir kein Mittel haben, uns einen ächten Begriff davon zu machen. Lafs uns also den Plan unsers Lebens auf das gründen, was wir kennen und wissen; und nachdem wir gefunden haben, was das glückliche Leben ist, den geradesten und sichersten Weg suchen, auf dem wir dazu gelangen können.

IV. KAPITEL.

Worin Hippias eine feine Kenntniſs der Welt zu zeigen scheint.

Ich habe schon bemerkt, daſs die Glückseligkeit, welche wir suchen, nur in dem Stand einer Gesellschaft, die sich schon zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhoben hat, Statt finde. In einer solchen Gesellschaft entwickeln sich alle diese mannigfaltigen Geschicklichkeiten, die bey dem rohen Menschen, der wenig bedarf, einsam lebt, und wenig Leidenschaften hat, immer müſsige Fähigkeiten bleiben. Die Einführung des Eigenthums, die Ungleichheit der Güter und Stände, die Armuth der einen, der Überfluſs, die Üppigkeit und Trägheit der andern, dieses sind die wahren Götter der Künste, die Merkure und die Musen, denen wir ihre Erfindung oder doch ihre Vollkommenheit zu danken haben. Wie viele Menschen müssen ihre Bemühungen vereinigen, um einen einzigen Reichen zu befriedigen! Diese bauen seine Felder und Weinberge; jene pflanzen seine Lustgär-

ten; andre bearbeiten den Marmor, woraus seine Wohnung aufgeführt wird; Tausende durchschiffen den Ocean, um ihm die Reichthümer fremder Länder zuzuführen; Tausende beschäftigen sich die Seide und den Purpur zu bereiten, die ihn kleiden, die Tapeten, die seine Zimmer schmücken, die kostbaren Gefäfse, woraus er ist und trinkt, und das weiche Lager, worauf er der wollüstigen Ruhe geniefst; Tausende strengen in schlaflosen Nächten ihren Witz an, um neue Bequemlichkeiten, neue Wollüste, eine leichtere und angenehmere Art die leichtesten und angenehmsten Verrichtungen, die uns die Natur auferlegt zu thun, für ihn zu erfinden, und durch die Zaubereyen der Kunst, die den gemeinsten Dingen einen Schein der Neuheit zu geben weifs, seinen Ekel zu täuschen, und seine vom Genusse ermüdeten Sinnen aufzuwecken. Für ihn arbeitet der Mahler, der Tonkünstler, der Dichter, der Schauspieler, und überwindet unendliche Schwierigkeiten, um Künste zur Vollkommenheit zu treiben, welche die Anzahl seiner Ergetzungen vermehren sollen. Allein alle diese Leute, welche für den glücklichen Menschen arbeiten,

würden sie es thun, wenn sie nicht selbst glücklich zu seyn wünschten? Für wen arbeiten sie, als für denjenigen, der ihre Bemühung ihn zu vergnügen belohnen kann? Der König von Persien selbst ist nicht mächtig genug, einen Zeuxis zu zwingen, dafs er ihm eine Leda mahle. Nur die Zauberkraft des Goldes, welchem eine allgemeine Übereinkunft der gesitteten Völker den Werth aller nützlichen und angenehmen Dinge beygelegt hat, kann den Genie und den Fleifs einem Midas dienstbar machen, der ohne seine Schätze vielleicht kaum würdig wäre, dem für ihn arbeitenden Mahler die Farben zu reiben.

Die Kunst sich die Mittel zur Glückseligkeit zu verschaffen, ist also schon gefunden, mein lieber Kallias, so bald wir die Kunst gefunden haben, einen genugsamen Vorrath von diesem wahren Steine der Weisen zu bekommen, der uns die ganze Natur unterwirft, Millionen unsers gleichen zu freywilligen Sklaven unsrer Üppigkeit macht, uns in jedem schlauen Kopf einen dienstwilligen Merkur, und, durch den unwiderstehlichen Glanz eines goldnen Regens, in jeder Schönen eine Danae finden läfst.

Die Kunst reich zu werden, Kallias, ist im Grunde nichts anders, als die Kunst, sich des Eigenthums andrer Leute mit ihrem guten Willen zu bemächtigen. Ein Despot hat unter dem Schutz eines Vorurtheils, welches demjenigen sehr ähnlich ist, womit die Ägypter den Krokodill vergöttern, in diesem Stück ungemeine Vortheile. Da sich seine Rechte so weit erstrecken als seine Macht, und diese Macht durch keine Pflichten eingeschränkt ist, weil ihn niemand zwingen kann sie zu erfüllen: so kann er sich das Vermögen seiner Unterthanen zueignen, ohne sich darum zu bekümmern, ob es mit ihrem guten Willen geschieht. Es kostet ihm keine Mühe, unermefsliche Reichthümer zu erwerben; und, um mit der unmäfsigsten Schwelgerey in einem Tage Millionen zu verschwenden, braucht er nur den Theil des Volkes, den seine Dürftigkeit zu einer immer währenden Arbeit verdammt, an diesem Tage—fasten zu lassen. Allein, aufser dem dafs dieser Vortheil nur sehr wenigen Sterblichen zu Theil werden kann, ist er auch nicht so beschaffen, dafs ein weiser Mann ihn be-

neiden könnte. Das Vergnügen hört auf Vergnügen zu seyn, so bald es über einen gewissen Grad getrieben wird. Das Übermafs der sinnlichen Wollüste zerstöret die Werkzeuge der Empfindung; das Übermafs der Vergnügen der Einbildungskraft verderbt den Geschmack des Schönen, indem für unmäfsige Begierden nichts reizend seyn kann, was in die Verhältnisse und das Ebenmafs der Natur eingeschlossen ist. Daher ist das gewöhnliche Schicksal eines morgenländischen Fürsten, der in die Mauern seines Serails eingekerkert ist, in den Armen der Wollust vor Ersättigung und Überdrufs umzukommen. Er vergeht vor langer Weile, indefs die süfsesten Gerüche von Arabien vergeblich für ihn duften, die geistigsten Weine ihm ungekostet aus Krystallen entgegen blinken, tausend Schönheiten, deren jede zu Pafos einen Altar erhielte, alle ihre Reizungen, alle ihre buhlerischen Künste umsonst verschwenden, seine schlaffen Sinnen zu erwecken, und zehn tausend Sklaven seiner Üppigkeit in die Wette eifern, um unerhörte und ungeheure Wollüste zu erdenken, welche vielleicht fähig seyn möchten, das abgestumpfte Gefühl dieses unglückse-

ligen Glücklichen auf etliche Augenblicke zu täuschen. Wir haben also mehr Ursache als man insgemein glaubt, der Natur zu danken, wenn sie uns in einen Stand setzt, wo wir das Vergnügen durch Arbeiterkaufen müssen, und unsre Leidenschaften erst mäfsigen lernen, eh wir zu einer Glückseligkeit gelangen, die wir ohne diese Mäfsigung nicht geniefsen könnten?

Da nun die Despoten — und die Strafsenräuber die Einzigen sind, denen es (auf ihre Gefahr) zusteht, sich des Vermögens andrer Leute mit Gewalt zu bemächtigen: so bleibt demjenigen, der sich aus einem Zustande von Mangel und Abhänglichkeit empor schwingen will, nichts anders übrig, als, „dafs er sich die Geschicklichkeit erwerbe, den Vortheil und das Vergnügen der Lieblinge des Glückes zu befördern."

Unter den vielerley Arten, wie dieses geschehen kann, sind einige dem Menschen von Genie, mit Ausschlufs aller übrigen, vorbehalten; und diese theilen sich, nach ihrem verschiedenen Endzweck, in zwey Klassen ein, wovon die erste die Vortheile, und die andre

das Vergnügen des beträchtlichsten Theils einer Nazion zum Gegenstand hat. Die erste, unter welcher die Regierungs- und Kriegskünste begriffen sind, scheint ordentlicher Weise nur in freyen Staaten Platz zu finden [1]); die andre hat keine Grenzen als den Grad des Reichthums und der Üppigkeit eines jeden Volks, von welcher Art seine Staatsverfassung seyn mag. In dem armen Athen wurde ein guter Feldherr unendliche Male höher geschätzt als ein guter Mahler. In dem reichen, wollüstigen Athen hingegen gibt man sich keine Mühe zu untersuchen, wer der tüchtigste sey ein Kriegsheer anzuführen. Man hat wichtigere Dinge zu entscheiden. Die Frage ist, welche unter etlichen Tänzerinnen die artigsten Füfse hat und die leichtesten Sprünge macht? Ob die Venus des Praxiteles oder des Alkamenes die schö-

1) Hippias spricht hier als ein Mann, der von einer auf Grundgesetze gebauten und mit der Freyheit des Volkes sehr wohl verträglichen monarchischen Verfassung keinen Begriff hatte. Zu seiner Zeit kannte man nichts als despotische Reiche und Freystaaten.

nere ist? — Daher kommt es auch, dafs die Künste des Genies von der ersten Klasse, für sich allein, selten zum Reichthum führen. Die grofsen Talente, die grofsen Verdienste und Tugenden, die dazu erfordert werden, finden sich gemeiniglich nur in armen und empor strebenden Republiken, die alles, was man für sie thut, nur mit Lorberkränzen bezahlen. In Staaten aber, wo Reichthum und Üppigkeit schon die Oberhand gewonnen haben, kann man aller dieser Talente und Tugenden, welche die Regierungskunst zu erfordern scheint, entbehren. Man kann in solchen Staaten Gesetze geben, ohne ein Solon, Kriegsheere anführen, ohne ein Leonidas oder Themistokles zu seyn. Perikles, Alcibiades, regierten zu Athen den Staat und führten die Völker an; obgleich jener nur ein Redner war, und dieser keine andre Kunst kannte, als die Kunst, Herzen zu fangen. „In solchen Freystaaten hat das Volk die Eigenschaften, die in einem despotischen der Einzige hat, der kein Sklave ist: man braucht ihm nur zu gefallen, um zu allem tüchtig befunden zu werden." Perikles herrschte, ohne die äufserlichen Zeichen

der königlichen Würde, so unumschränkt in dem freyen Athen, als Artaxerxes in dem unterthänigen Asien. Seine Talente, und die Künste die er von der schönen Aspasia gelernt hatte, erwarben ihm eine Art von Oberherrschaft, die nur desto unumschränkter war, da sie ihm freywillig zugestanden wurde. Die Kunst eine grofse Meinung von sich zu erwecken, die Kunst zu überreden, die Kunst von der Eitelkeit der Athener Vortheil zu ziehen und ihre Leidenschaften zu lenken, machten seine ganze Regierungskunst aus. Er verwickelte die Republik in ungerechte und unglückliche Kriege, erschöpfte die öffentliche Schatzkammer, erbitterte die Bundsgenossen durch gewaltsame Erpressungen; und damit das Volk keine Zeit hätte, eine so schnöde Staatsverwaltung genauer zu beobachten, so bauete er Schauspielhäuser, gab ihnen schöne Bildsäulen und Gemählde zu sehen, unterhielt sie mit Tänzerinnen und Virtuosen, und gewöhnte sie so sehr an diese abwechselnden Ergetzungen, dafs die Vorstellung eines neuen Stücks, oder der Wettstreit unter etlichen Flötenspielern zuletzt Staatsangelegenheiten wurden, über wel-

chen man diejenigen vergafs, die es in der That waren. Nur funfzig Jahre früher würde man einen Perikles für eine Pest der Republik angesehen haben; allein damals würde Perikles ein Aristides gewesen seyn. In seinem Zeitraume war er, gerade so wie er war und weil er so war, der gröfste Mann des Staats: der Mann, der Athen zu dem höchsten Grade der Macht und des Glanzes erhob, den es erreichen konnte; der Mann, dessen Zeit als das goldne Alter der Musen in allen künftigen Jahrhunderten angezogen werden wird; und, was für ihn selbst das wichtigste war, der Mann, für welchen die Natur die Euripiden und Aristofane, die Fidias, die Zeuxis, die Damonen und die Aspasien zusammen brachte, um sein Privatleben so angenehm zu machen, als sein öffentliches Leben glänzend war. „Die Kunst über die Einbildungskraft der Menschen zu herrschen, die geheimen, ihnen selbst verborgnen Triebfedern ihrer Bewegungen nach unserm Gefallen zu lenken, und sie zu Werkzeugen unsrer Absichten zu machen, indem wir sie in der Meinung erhalten, dafs wir es von

den ihrigen sind," ist also, ohne Zweifel, diejenige, die ihrem Besitzer am nützlichsten ist, und dieſs ist die Kunst, welche die Sofisten lehren und ausüben; die Kunst, welcher sie das Ansehen, die Unabhänglichkeit und die glücklichen Tage, deren sie genieſsen, zu danken haben. Du kannst dir leicht vorstellen, Kallias, daſs sie sich in etlichen Stunden weder lehren noch lernen läſst; allein meine Absicht ist auch für itzt nur, dir überhaupt einen Begriff davon zu geben.

Dasjenige, was man die Weisheit der Sofisten nennt, ist die Geschicklichkeit sich der Menschen so zu bedienen, daſs sie geneigt sind, unser Vergnügen zu befördern, oder überhaupt die Werkzeuge unsrer Absichten zu seyn. Die Beredsamkeit, welche diesen Namen erst alsdann verdient, wenn sie im Stand ist, die Zuhörer, wer sie auch seyn mögen, von allem zu überreden was wir wollen, und in jeden Grad einer jeden Leidenschaft zu setzen, die zu unsrer Absicht nöthig ist; eine solche Beredsamkeit ist unstreitig ein unentbehrliches Werkzeug, und das vornehmste

wodurch die Sofisten diesen Zweck erreichen. Die Sprachlehrer bemühen sich, junge Leute zu Rednern zu bilden: die Sofisten thun mehr; sie lehren sie Überreder zu werden, wenn mir dieses Wort erlaubt ist. Hierin allein besteht das Erhabne einer Kunst, die vielleicht noch niemand in dem Grade besessen hat wie Alcibiades, der in unsern Zeiten so viel Aufsehens gemacht hat. Der Weise bedient sich dieser Überredungsgabe nur als eines Werkzeugs zu höhern Absichten. Alcibiades überläfst es einem Antifon[2]), sich mit Ausfeilung einer künstlich gesetzten Rede zu bemühen; er überredet indessen seine Landsleute, dafs ein so lie-

2) Dieser Antifon soll der erste gewesen seyn, der die Kunst vor Gerichte zu reden zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht. Auch von ihm rühmt man, dafs er seine Zuhörer alles was er gewollt habe überreden können. (*Philostrat. vit. Sophist. I. 15.*) Gleichwohl konnte er, da er wegen eines Staatsverbrechens angeklagt wurde, die Athener nicht überredèn, ihn los zu sprechen, wiewohl Thucydides, der selbst dabey zugegen war, versichert, *neminem unquam melius ullam oravisse capitis causam. Cic. de clar. Or. XII.*

benswürdiger Mann wie Alcibiades das Recht habe zu thun was ihm einfalle; er überredet die Spartaner zu vergessen, dafs er ihr Feind gewesen, und dafs er es bey der ersten Gelegenheit wieder seyn werde; er überredet die Königin Timea die Mutter eines jungen Alcibiades durch ihn zu werden, und die Satrapen des grofsen Königs, dafs er ihnen die Athener zu eben der Zeit verrathen wolle, da er diese überredet, dafs sie ihn mit Unrecht für einen Verräther hielten [3]). Eine solche Überredungskraft setzt die Geschicklichkeit voraus, jede Gestalt anzunehmen, wodurch wir demjenigen gefällig werden können, auf den wir Absichten haben; die Geschicklichkeit, sich der verborgensten Zugänge seines Herzens zu versichern, seine Leidenschaften, je nachdem wir es nöthig finden, zu erregen, zu liebkosen, eine durch die andre zu verstärken, oder zu schwächen, oder gar zu unterdrücken: sie erfordert eine Gefälligkeit, die von den Sittenlehrern Schmeicheley genannt wird, aber diesen Namen nur alsdann verdient,

3) S. Plutarch im Leben des Alcibiades.

wenn sie von den Gnathonen, die um die Tafeln der Reichen sumsen, nachgeäffet wird,——eine Gefälligkeit, die aus einer tiefen Kenntnifs der Menschen entspringt, und das Gegentheil von der lächerlichen Sprödigkeit gewisser Fantasten ist, die den Menschen übel nehmen, dafs sie anders sind, als wie diese ungebetenen Gesetzgeber es haben wollen; kurz, diejenige Gefälligkeit, ohne welche es vielleicht möglich ist, die Hochachtung, aber niemals die Liebe der Menschen zu erlangen; weil wir nur diejenigen lieben können, die uns ähnlich sind, die unsern Geschmack haben oder zu haben scheinen, und so eifrig sind, unser Vergnügen zu befördern, dafs sie hierin die Aspasia von Milet zum Muster nehmen, welche sich bis ans Ende in der Gunst des Perikles erhielt, indem sie in demjenigen Alter, worin man die Seele der Damen zu lieben pflegt, sich in die Grenzen der Platonischen Liebe zurück zog, und die Rolle des Körpers durch andre spielen liefs [4]).

4) Wir haben keinen sittsamern Ausdruck für die Gefälligkeit finden können, deren As-

Ich lese in deinen Augen, Kallias, was du gegen diese Künste einzuwenden hast, die sich so übel mit den Vorurtheilen vertragen, die du gewohnt bist für Grundsätze zu halten. Es ist wahr, die Kunst zu leben, welche die Sofisten lehren, ist auf ganz andre Begriffe von dem, was in sittlichem Verstande schön und gut ist, gebaut, als diejenigen hegen, die von dem idealischen Schönen und von einer gewissen Tugend, die ihr eigner Lohn seyn soll, so viel schöne Dinge zu sagen wissen. Allein, wenn du noch nicht müder bist mir zuzuhören, als ich es bin zu schwatzen; so denke ich, es soll mir nicht schwer werden dich zu überzeugen, dafs das idealische Schöne und die idealische Tugend mit jenen Geistermährchen, deren ich vorhin erwähnte, in die nehmliche Klasse gehören.

pasia von einem gewissen Komödienmacher Hermippus öffentlich beschuldiget wurde. Plutarch und sein ehrlicher Welscher Übersetzer Amyot sagen, ohne Umschweife, *qu'elle servoit de maquerelle à Pericles, recevant en sa maison des bourgeoises de la ville, dont Pericles jouissoit.*

V. KAPITEL.

Der Anti-Platonismus in nuce.

Was ist das Schöne? Was ist das Gute? [1])—Ehe wir diese Frage beantworten können, müssen wir, däucht mich, vorher fragen: Was ist das, was die Menschen schön und gut nennen? Wir wollen vom Schönen anfangen. Was für eine unendliche Verschiedenheit in den Begriffen, die man sich bey den verschiedenen Völkern des Erdbodens von der Schönheit macht! Alle Welt kommt darin überein, dafs ein schönes Weib das schönste unter allen Werken der Natur sey. Allein wie mufs sie seyn, um

1) Dieſs ist dieselbe Frage, über welche der Platonische Sokrates unsern Sofisten in dem Dialog, den man den gröfsern Hippias nennt, schikanirt. Hippias bekannte sich wirklich zu den Grundsätzen, die man ihn in diesem Kapitel behaupten läfst. Sie sind vollkommen das Widerspiel derjenigen, welche Plato in seinem Fädrus lehrt. Nur hat man freylich den Sofisten ein wenig scheinbarer und witziger reden lassen müssen, als ihn Plato reden läfst; er mufste doch wenigstens verdienen angehört zu werden.

für eine vollkommene Schönheit in ihrer Art gehalten zu werden? Hier fängt der Widerspruch an. Stelle dir eine Versammlung von so vielen Liebhabern vor, als es verschiedne Nazionen unter verschiednen Himmelsstrichen gibt; was ist gewisser als dafs ein jeder den Vorzug seiner Geliebten vor den übrigen behaupten wird? Der Europäer wird die blendende Weifse, der Mohr die rabengleiche Schwärze der seinigen vorziehen; der Grieche wird einen kleinen Mund, eine Brust, die mit der hohlen Hand bedeckt werden kann, und das angenehme Ebenmafs einer feinen Gestalt; der Afrikaner die eingedrückte Nase und die aufgeschwollnen dickrothen Lippen; der Perser die grofsen Augen und den schlanken Wuchs; der Serer [1]) die kleinen Augen, den runden Wanst und die winzigen Füfse, an der seinigen bezaubernd finden. Hat es vielleicht mit dem Schönen im sittlichen Verstande, mit dem was sich geziemt, eine andre Bewandtnifs? Ich glaube nein. Die Spartanischen

1) Ohne Zweifel werden die Chineser unter diesem Namen gemeint.

Jungfrauen scheuen sich nicht in einem Aufzuge gesehen zu werden, wodurch in Athen die geringste öffentliche Metze sich entehrt hielte. In Persien würde ein Frauenzimmer, das an einem öffentlichen Orte sein Gesicht entblöfste, eben so angesehen werden, als in Smyrna eine die sich ohne alle Kleidung sehen liefse. Bey den morgenländischen Völkern erfordert der Wohlstand eine Menge von Beugungen und unterthänigen Geberden, die man gegen diejenigen macht die man ehren will; wir Griechen finden diese Höflichkeit eben so schändlich und sklavenmäfsig, als die Attische Urbanität zu Persepolis grob und bäurisch scheinen würde. Bey den Griechen hat eine Freygeborne ihre Ehre verloren, die sich den jungfräulichen Gürtel von einem andern als ihrem Manne auflösen läfst; bey gewissen Völkern jenseits des Ganges ist ein Mädchen desto vorzüglicher, je mehr es Liebhaber gehabt hat, die seine Reizungen aus Erfahrung anzurühmen wissen. Diese Verschiedenheit der Begriffe vom sittlichen Schönen zeigt sich nicht nur in besondern Gebräuchen und Gewohnheiten verschiedner Völker, wovon

sich die Beyspiele ins Unendliche häufen liefsen; sondern selbst in dem Begriffe, den sie sich überhaupt von der Tugend machen. Bey den Römern ist Tugend und Tapferkeit einerley; bey den Athenern schliefst dieses Wort alle Arten von nützlichen und angenehmen Eigenschaften in sich. Zu Sparta kennt man keine andre Tugend als den Gehorsam gegen die Gesetze; in despotischen Reichen keine andre, als die sklavische Unterthänigkeit gegen den Monarchen und seine Satrapen; am Kaspischen Meere ist der tugendhafteste, der am besten rauben kann und die meisten Feinde erschlagen hat; in dem wärmsten Striche von Indien hat nur der die höchste Tugend erreicht, der sich durch eine völlige Unthätigkeit, ihrer Meinung nach, den Göttern ähnlich macht.

Was folget nun aus allen diesen Beyspielen? Ist nichts an sich selbst schön oder recht? Gibt es kein gewisses Modell, wornach dasjenige, was schön oder sittlich ist, beurtheilt werden mufs? Wir wollen sehen. Wenn ein solches Modell ist, so mufs es in der Natur seyn. Denn es wäre Thorheit, sich einzubilden, dafs

irgend ein Pygmalion eine Bildsäule schnitzen könne, welche schöner wäre, als die berühmte Fryne, die sich der Vollkommenheit aller Formen ihrer Gestalt dermafsen bewufst war, dafs sie kein Bedenken trug eine unendliche Menge von Augen zu Richtern darüber zu machen, als sie an einem Feste der Eleusinischen Göttinnen sich, blofs in ihre langen fliegenden Haare eingehüllt, öffentlich im Meere badete. Gewifs ist die Venus eines jeden Volks nichts anders als die Abbildung derjenigen Frau, bey welcher sich, nach dem allgemeinen Urtheile dieses Volks, die Nazionalschönheit im höchsten Grade befinden würde. Aber welches unter so vielerley Modellen ist denn an sich selbst das schönste? Wer soll unter so vielen, die an den goldnen Apfel mit anscheinend gleichem Recht Anspruch machen, den Ausschlag geben? Wir wollen es versuchen. Gesetzt, es würde eine allgemeine Versammlung angestellt, wozu eine jede Nazion den schönsten Mann und das schönste Weib, nach ihrem Nazionalmodell zu urtheilen, geschickt hätten, und wo die Weiber zu entscheiden hätten, welcher unter allen diesen

Mitwerbern um den Preis der Schönheit der schönste Mann, und die Männer, welche unter allen das schönste Weib wäre. Diefs vorausgesetzt, sage ich, man würde gar bald diejenigen aus allen übrigen aussondern, die unter diesen milden und gemäfsigten Himmelsstrichen geboren worden wären, wo die Natur allen ihren Werken ein feineres Ebenmafs der Gestalt, und eine angenehmere Mischung der Farben zu geben pflegt. Denn die vorzügliche Schönheit der Natur in den gemäfsigten Zonen erstreckt sich vom Menschen bis auf die Pflanzen. Unter diesen auserlesnen von beiden Geschlechtern würde vielleicht der Vorzug lange zweifelhaft seyn; allein endlich würde doch unter den Männern derjenige den Preis erhalten, bey dessen Landsleuten die verschiednen gymnastischen Übungen am stärksten, und in dem höchsten Grade der Vollkommenheit getrieben würden; und alle Männer würden mit Einer Stimme diejenige für die Schönste unter den Schönen erklären, die von einem Volke abgeschickt worden wäre, welches bey der Erziehung der Töchter die möglichste Entwicklung und Pflege

der natürlichen Schönheit zur Hauptsache machte. Der Spartaner würde also vermuthlich für den schönsten Mann, und die Perserin für das schönste Weib erklärt werden [3]). Der Grieche, welcher der Anmuth den Vorzug vor der Schönheit gibt, weil die Griechischen Weiber mehr reizend als schön sind, würde nichts desto weniger zu eben der Zeit, da sein Herz einem Mädchen von Pafos oder Milet den Vorzug gäbe, bekennen müssen, dafs die Perserin schöner sey; und eben dieses würde der Serer thun, ob er gleich das dreyfache Kinn und den Wanst seiner Landsmännin reizender finden würde.

Vermuthlich hat es die nehmliche Bewandtnifs mit dem sittlichen Schönen. So grofs auch hierin die Verschiedenheit der Begriffe unter verschiednen

3) Die heutigen Perserinnen und diejenigen, von welchen Hippias spricht, sind nicht die nehmlichen. Die heutigen sind nach dem Zeugnisse der glaubwürdigsten Augenzeugen mehr häfslich als schön. Die Schönen in den Harems der Grofsen, und selbst diejenigen, welche man öffentlich zu sehen bekommen kann, sind aus Tschirkassien und Georgien.

Zonen ist, so wird doch schwerlich geläugnet werden können, dafs der Preis der Sitten derjenigen Nazion gebühre, welche die geistreichste, die ausgebildetste, die belebteste, geselligste und angenehmste ist. Die ungezwungne und einnehmende Urbanität des Atheners mufs einem jeden Fremden angenehmer seyn, als die abgemefsne, ernsthafte und ceremonienvolle Höflichkeit des Morgenländers. Das verbindliche Wesen, der Schein von Leutseligkeit, so jener seinen kleinsten Handlungen zu geben weifs, mufs vor dem steifen Ernst des Persers, oder der rauhen Gutherzigkeit des Skythen eben so sehr den Vorzug erhalten, als der Putz einer Dame von Smyrna, der die Schönheit weder ganz verhüllt, noch ganz den Augen Preis gibt, vor der Vermummung der Morgenländerin, oder der thierischen Blöfse einer Wilden. Das Muster der aufgeklärtesten und geselligsten Nazion scheint also die wahre Regel des sittlichen Schönen, oder des Anständigen zu seyn, und Athen und Smyrna sind die Schulen, worin man seinen Geschmack und seine Sitten bilden mufs.

Allein nachdem wir eine Regel für das Schöne gefunden haben, was für eine werden wir für das, was Recht ist, finden? wovon so verschiedene und widersprechende Begriffe unter den Menschen herrschen, dafs eben dieselbe Handlung, die bey dem einen Volke mit Lorberkränzen und Statuen belohnt wird, bey dem andern eine schmähliche Todesstrafe verdient; und dafs kaum ein Laster ist, welches nicht irgendwo seinen Altar und seinen Priester habe. Es ist wahr, die Gesetze sind bey dem Volke, welchem sie gegeben sind, die Richtschnur des Rechts und Unrechts; allein, was bey diesem Volke durch das Gesetz befohlen wird, wird bey einem andern durch das Gesetz verboten.

Die Frage ist also: Gibt es nicht ein allgemeines Gesetz, welches bestimmt, was an sich selbst Recht ist? Ich antworte Ja; und dieses allgemeine Gesetz, was könnt' es anders seyn als die Stimme der Natur, die zu einem jeden spricht: Suche dein eigenes Bestes; oder mit andern Worten: Befriedige deine natürlichen Begierden, und genieſse so viel Vergnügen als du

kannst. Dieſs ist das einzige Gesetz, das die Natur dem Menschen gegeben hat; und so lang' er sich im Stande der Natur befindet, ist das Recht, das er an alles hat, was seine Begierden verlangen, oder was ihm gut ist, durch nichts anders als das Maſs seiner Stärke eingeschränkt; er darf alles, was er kann, und ist keinem andern nichts schuldig. Allein der Stand der Gesellschaft, welcher eine Anzahl von Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Besten vereiniget, setzt zu jenem einzigen Gesetze der Natur, suche dein eigenes Bestes, die Einschränkung, ohne einem andern zu schaden. Wie also im Stande der Natur einem jeden Menschen alles recht ist, was ihm nützlich ist; so erklärt im Stande der Gesellschaft das Gesetz alles für unrecht und strafwürdig, was der Gesellschaft schädlich ist; und verbindet hingegen die Vorstellung eines Vorzugs und belohnungswürdigen Verdienstes mit allen Handlungen, wodurch der Nutzen oder das Vergnügen der Gesellschaft befördert wird.

Die Begriffe von Tugend und Laster

gründen sich also eines Theils auf den Vertrag, den eine gewisse Gesellschaft unter sich gemacht hat, und in so ferne sind sie willkürlich; andern Theils auf dasjenige, was einem jeden Volke nützlich oder schädlich ist; und daher kommt es, dafs ein so grofser Widerspruch unter den Gesetzen verschiedener Nazionen herrschet. Das Klima, die Lage, die Regierungsform, die Religion, das eigne Temperament und der Nazionalkarakter eines jeden Volks, seine Lebensart, seine Stärke oder Schwäche, seine Armuth oder sein Reichthum, bestimmen seine Begriffe von dem, was ihm gut oder schädlich ist. Daher diese unendliche Verschiedenheit des Rechts oder Unrechts unter den policierten Nazionen; daher der Kontrast der Moral der glühenden Zonen mit der Moral der kalten Länder, der Moral der freyen Staaten mit der Moral der despotischen Reiche, der Moral einer armen Republik, welche nur durch den kriegerischen Geist gewinnen kann, mit der Moral einer reichen, die ihren Wohlstand dem Geiste der Handelschaft und dem Frieden zu danken hat; daher endlich die Albernheit der Mora-

listen, welche sich den Kopf zerbrechen, um zu bestimmen, was für alle Nazionen recht sey, ehe sie die Auflösung der Aufgabe gefunden haben, wie man machen könne, dafs eben dasselbe für alle Nazionen gleich nützlich sey.

Die Sofisten, deren Sittenlehre sich nicht auf abgezogene Ideen, sondern auf die Natur und wirkliche Beschaffenheit der Dinge gründet, finden die Menschen an einem jeden Orte so, wie sie seyn können. Sie schätzen einen Staatsmann zu Athen, an sich selbst, nicht höher als einen Gaukler zu Persepolis, und eine Matrone von Sparta ist in ihren Augen kein vortrefflicheres Wesen als eine Lais zu Korinth. Es ist wahr, der Gaukler würde zu Athen, und die Lais zu Sparta schädlich seyn; allein ein Aristides würde zu Persepolis, und eine Spartanerin zu Korinth, wo nicht eben so schädlich, doch wenigstens ganz unnützlich seyn. Die Idealisten, wie ich diese Filosofen zu nennen pflege, welche die Welt nach ihren Ideen umschmelzen wollen, bilden ihre Lehrjünger zu Menschen, die man nirgends für einheimisch erkennen kann, weil ihre Moral eine Ge-

setzgebung voraussetzt, welche nirgends vorhanden ist. Sie bleiben arm und ungeachtet, weil ein Volk nur demjenigen Hochachtung und Belohnung zuerkennt, der seinen Nutzen befördert, oder doch zu befördern scheint; ja sie werden als Verderber der Jugend und als heimliche Feinde der Gesellschaft angesehen, und die Landesverweisung oder der Giftbecher ist zuletzt alles, was sie für die undankbare Bemühung davon tragen, die Menschen zu entkörpern, um sie in die Klasse der mathematischen Punkte, Linien und Dreyecke zu erhöhen. Klüger als diese eingebildeten Weisen, die, wie jener Citharschläger von Aspendus [4]), nur in und für sich selbst musicieren, überlassen die Sofisten den Gesetzen eines jeden Volks, ihre Bürger zu lehren was Recht oder Unrecht sey. Da sie selbst zu keinem besondern Staatskörper gehören, so genieſsen sie die Vorrechte eines Weltbürgers; und indem sie den Gesetzen

4) Cicero I. in Verrem, c. 20. Illum Aspendium Citharistam, de quo saepe audistis id quod est Graecis hominibus in proverbio, quem omnia intus cancre dicebant. —

und der Religion eines jeden Volks, bey dem sie sich befinden, diejenige Achtung bezeigen, welche sie vor allen Ungelegenheiten mit den Handhabern derselben sichert, so erkennen und befolgen sie doch in der That kein andres als jenes allgemeine Gesetz der Natur, welches dem Menschen sein eignes Bestes zur einzigen Richtschnur gibt. Alles, wodurch ihre natürliche Freyheit eingeschränkt wird, ist die Beobachtung einer nützlichen Klugheit, die ihnen vorschreibt, ihren Handlungen die Farbe, den Schnitt und die Auszierung zu geben, wodurch sie denjenigen, mit welchen sie zu thun haben, am gefälligsten werden. Das moralische Schöne ist für unsre Handlungen eben das, was der Putz für unsern Leib; und es ist eben so nöthig, seine Aufführung nach den Vorurtheilen und dem Geschmack derjenigen zu modeln, mit denen man lebt, als es nöthig ist sich so zu kleiden wie sie. Ein Mensch, der nach einem gewissen besondern Modell gebildet worden ist, sollte, wie die wandelnden Bildsäulen des Dädalus [3]), an seinen

3) Dädalus war der erste Griechische Bild-

väterlichen Boden angefesselt werden; denn er ist nirgends an seinem Platz als unter seines gleichen. Ein Spartaner würde sich nicht besser schicken die Rolle eines obersten Sklaven des Artaxerxes zu spielen, als ein Sarmater sich schickte Polemarchus [6]) zu Athen zu seyn. Der Weise hingegen ist der allgemeine Mensch, der Mensch, dem alle Farben, alle Umstände, alle Verfassungen und Stellungen anstehen; und er ist es eben darum, weil er keine besondre Vorurtheile und Leidenschaften hat, weil er nichts als ein Mensch ist. Er gefällt allenthalben, weil er, wohin er kommt, sich die Vorurtheile und Thorheiten gefallen

hauer, der seinen Bildern abgesonderte Füsse, oder (mit dem König Lear beym Shakspear zu reden) eine gabelförmige Gestalt gab. Dieſs wurde für ein so grofses Kunststück angesehen, daſs in spätern Zeiten die Sage ging, seine Bildsäulen hätten (gleich denjenigen, welche Homers Vulkan bildete) von sich selbst wandeln können wohin sie gewollt hätten, und man hätte sie fesseln müssen, damit sie ihrem Besitzer nicht davon liefen. *Plato Opp. II.* 97.

6) Kriegsminister.

läfst, die er antrifft. Wie sollte er nicht geliebt werden, er, der immer bereit ist sich für die Vortheile andrer zu beeifern, ihre Begriffe zu billigen, ihren Leidenschaften zu schmeicheln? Er weifs, dafs die Menschen von nichts überzeugter sind als von ihren Irrthümern, nichts zärtlicher lieben als ihre Fehler, und dafs es kein gewisseres Mittel gibt sich ihr Mifsfallen zuzuziehen, als wenn man ihnen eine Wahrheit entdeckt, die sie nicht wissen wollen. Weit entfernt also, ihnen die Augen wider ihren Willen zu eröffnen, oder einen Spiegel vorzuhalten, der ihnen ihre Häfslichkeit vorrückte, bestärkt er den Thoren in dem Gedanken, dafs nichts abgeschmackter sey als Verstand zu haben; den Verschwender in dem Wahne, dafs er grofsmüthig, den Knicker in dem Gedanken, dafs er ein guter Haushalter, die Häfsliche in der süfsen Einbildung, dafs sie desto geistreicher, und den Grofsen und Reichen in der Überredung, dafs er ein Staatsmann, ein Gelehrter, ein Held, ein Gönner der Musen, ein Liebling der Schönen, kurz alles was er wolle, sey. Er bewundert das System des Filosofen, die einbildische Unwissenheit

des Hofmanns, und die grofsen Thaten des Generals. Er gestehet dem Tanzmeister ohne Widerrede zu, dafs Cimon der gröfste Mann in Griechenland gewesen wäre, wenn er—die Füfse besser zu setzen gewufst hätte; und dem Mahler, dafs man mehr Genie braucht, ein Zeuxis, als ein Homer zu seyn. Diese Art mit den Menschen umzugehen ist von unendlich gröfserm Vortheil als man beym ersten Anblick denken sollte. Sie erwirbt uns ihre Liebe, ihr Zutrauen, und eine desto gröfsere Meinung von unserm Verdienste, je gröfser diejenige ist, die wir von dem ihrigen zu haben scheinen. Sie ist das gewisseste Mittel zu den höchsten Stufen des Glücks empor zu steigen. Meinest du, dafs es die gröfsten Talente, die vorzüglichsten Verdienste seyen, die einen Archonten, einen Heerführer, einen Satrapen, oder den Günstling eines Fürsten machen? Siehe dich in den Republiken um; du wirst finden, dafs der eine sein Ansehen der lächelnden Miene zu danken hat, womit er die Bürger grüfst; ein andrer der ansehnlichen Periferie seines Wanstes; ein dritter der Schönheit seiner Gemahlin, und ein vierter seiner brüllenden

Stimme. Gehe an die Höfe, du wirst Leute finden, welche das Glück worin sie schimmern, der Empfehlung eines Kammerdieners, der Gunst einer Dame die sich für ihre Talente verbürgt hat, oder der Gabe des Schlafs schuldig sind, womit sie befallen werden, wenn der Vezier mit ihren Weibern scherzt. Nichts ist in diesem Lande der Bezauberungen gewöhnlicher, als einen unbärtigen Knaben in einen Feldherrn, einen Gaukler in einen Staatsminister, einen Kuppler in einen Oberpriester verwandelt zu sehen; ja, ein Mensch ohne alle sittliche Verdienste kann oft durch ein einziges Talent, welches er vielleicht nicht einmal gestehen darf, zu einem Glücke gelangen, das ein andrer durch die gröfsten Verdienste vergeblich zu erhalten gesucht hat.

Wer könnte demnach zweifeln, dafs die Kunst der Sofisten nicht fähig seyn sollte, ihrem Besitzer auf diese oder jene Art die Gunst des Glückes zu verschaffen?—vorausgesetzt, dafs er die natürlichen Gaben besitze, ohne welche der Mann von Verstand allezeit dem Narren Platz machen mufs, der damit versehen ist. Allein selbst auf dem Wege der Verdienste ist

niemand gewisser sein Glück zu machen, als er. Wo ist das Amt, das er nicht mit Ruhm bekleiden wird? Wer ist geschickter die Menschen zu regieren, als derjenige, der am besten mit ihnen umzugehen weifs? Wer schickt sich besser zu öffentlichen Unterhandlungen? Wer ist fähiger Rathgeber eines Fürsten oder Demagog eines unabhängigen Volks zu seyn? Ja, wofern er nur das Glück auf seiner Seite hat, wer wird mit gröfserm Ruhm ein Kriegsheer anführen? wer die Kunst besser verstehen, sich für die Geschicklichkeit und die Verdienste seiner Untergebenen belohnen zu lassen? wer die Vorsicht, die er nicht gehabt, die klugen Anstalten, die er nicht gemacht, die Wunden, die er nicht bekommen hat, besser gelten zu machen wissen, als er.

Doch, es ist Zeit einen Diskurs zu enden, der für uns beide ermüdend zu werden anfängt. Ich habe dir genug gesagt, um den Zauber zu vernichten, den die Schwärmerey auf deine Seele geworfen hat; und wenn dieſs nicht genug ist, so würde alles überflüssig seyn, was ich hinzu thun könnte.

Glaube übrigens nicht, Kallias, dafs der

Orden der Sofisten einen unansehnlichen Theil der menschlichen Gesellschaft mache. Die Anzahl derjenigen, die unsre Kunst ausüben, ist in allen Ständen sehr beträchtlich, und du wirst unter hundert, die ein grofses Glück gemacht haben, schwerlich einen einzigen finden, der es nicht einer geschickten Anwendung unsrer Grundsätze zu danken habe. Diese Grundsätze machen (wiewohl sie aus Klugheit nicht laut bekannt oder eingestanden werden) die gewöhnliche Denkungsart der Höflinge, der Leute die sich dem Dienste der Grofsen gewidmet haben, und überhaupt derjenigen Klasse von Menschen aus, die an jedem Orte die Ersten und Angesehensten sind, und (die wenigen Fälle ausgenommen, wo das spielende Glück durch einen blinden Wurf einen Narren an den Platz eines klugen Menschen fallen läfst) sind die geschickten Köpfe, die von diesen Maximen den besten Gebrauch zu machen wissen, allezeit diejenigen, die es auf der Bahn der Ehre und des Glücks am weitesten bringen.

Ende des ersten Bandes.

Histoire.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

II. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
1797.

GESCHICHTE

DES

AGATHON.

II. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
1797.

INHALT

DES ZWEYTEN BANDES.

Viertes Buch.

Agathon wird durch Hippias mit der schönen Danae bekannt.

Seite.

1. Kap. Unerwartete Ungelehrigkeit Agathons 1
2. Kap. Ein geheimer Anschlag gegen die Tugend unsers Helden . . 13
3. Kap. Hippias stattet einen Besuch bey einer Dame ab, die eine grosse Rolle in dieser Geschichte spielen wird. 18
4. Kap. Einige Nachrichten von der schönen Danae. 31
5. Kap. Wie gefährlich eine verschönernde Einbildungskraft ist . 40
6. Kap. Pantomimen. 46
7. Kap. Geheime Nachrichten . . . 54

Seite.

8. Kap. Was die Nacht durch im Gemüthe der Hauptpersonen vorgegangen 62
9. Kap. Eine kleine metafysische Abschweifung 65

Fünftes Buch.

Agathon im Hause der Danae.

1. Kap. Worin die Absichten des Hippias einen merklichen Schritt machen 69
2. Kap. Veränderung der Scene . . 73
3. Kap. Natürliche Geschichte der Platonischen Liebe 81
4. Kap. Neue Talente der schönen Danae 90
5. Kap. Magische Kraft der Musik. 94
6. Kap. Eine Abschweifung, welche zum Folgenden vorbereitet 101
7. Kap. Nachrichten zu Verhütung eines besorglichen Mifsverständes. Beschluss des vierten Kapitels, nebst einer Herzenserleichterung des Autors 108
8. Kap. Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte! 119

Seite.

9. Kap. Eine bemerkenswürdige Wirkung der Liebe, oder von der Seelenvermischung 124

Sechstes Buch.

Fortsetzung der Liebesgeschichte Agathons und der schönen Danae.

1. Kap. Danae erhält einen Besuch von Hippias 131
2. Kap. Eine Probe von den Talenten eines Liebenden 141
3. Kap. Zuckende Bewegungen der wieder auflebenden Tugend 149
4. Kap. Ein Traum 158
5. Kap. Ein starker Schritt zu einer Katastrofe 170

AGATHON.

VIERTES BUCH.

Agathon wird durch Hippias mit der schönen Danae bekannt.

I. KAPITEL.

Unerwartete Ungelehrigkeit des Agathon.

Hippias konnte sich wohl für berechtiget halten, einigen Dank bey seinem Lehrjünger verdient zu haben, da er sich so viele Mühe gegeben hatte, ihn weise zu machen. Allein wir müssen es nur gestehen, er hatte es mit einem Menschen zu thun, der nicht fähig war, die Wichtigkeit dieses Dienstes einzusehen, oder die Schönheit eines Lehrbegriffs zu empfinden, welcher dem ganzen System seiner eigenen Begriffe und Gefühle so sehr zuwider war. Seine Erwartung wurde also nicht wenig betrogen, als Agathon, wie er sah, dafs sein weiser Gebieter zu

reden aufgehört hatte, ihm diese kurze Antwort gab:

„Du hast eine schöne Rede gehalten, Hippias; deine Beobachtungen sind sehr fein, deine Schlüsse sehr bündig, deine Maximen sehr praktisch, und ich zweifle nicht, dafs der Weg, den du mir vorgezeichnet hast, wirklich zu einer Glückseeligkeit führe, deren Vorzüge vor der meinigen du in ein so helles Licht gesetzt hast. Demungeachtet empfinde ich nicht die mindeste Lust so glücklich zu seyn; und wenn ich mich anders recht kenne, so werde ich schwerlich eher ein Sofist werden, bis du deine Tänzerinnen entlässest, dein Haus zu einem öffentlichen Tempel der Diana widmest, und nach Indien ziehst, ein Gymnosofist zu werden."

Hippias lachte über diese Antwort, ohne dafs sie ihm desto besser gefiel. Und was hast du gegen mein System einzuwenden? fragte er.

„Dafs es mich nicht überzeugt," erwiederte Agathon.

Und warum nicht?

„Weil meine Erfahrungen und Empfindungen deinen Schlüssen widersprechen."

Ich möchte wohl wissen, was diefs für Erfahrungen und Empfindungen sind, die demjenigen widersprechen, was alle Welt erfährt und empfindet?

„Du würdest mir beweisen, dafs es Schimären sind."

Und wenn ich es bewiesen hätte?

„So würdest du es nur dir bewiesen haben; du würdest nichts damit beweisen, als dafs du nicht Kallias bist."

Aber die Frage ist, ob Hippias oder Kallias richtig denkt?

„Wer soll Richter seyn?"

Das ganze menschliche Geschlecht.

„Was würde das wider mich beweisen?"

Sehr viel. Wenn zehen Millionen Menschen urtheilen, dafs zwey oder drey aus ihrem Mittel Narren sind, so sind sie es; diefs ist unläugbar.

„Aber wie, wenn die zehen Millionen, deren Ausspruch dir so entscheidend vorkommt, Millionen Thoren wären, und die drey wären die Klugen?"

Wie müfste diefs zugehen?

„Können nicht zehn Millionen die Pest haben, und Sokrates allein gesund bleiben?"

Diese Instanz beweist nichts für dich. Ein Volk hat nicht immer die Pest; allein die zehn Millionen denken immer so wie ich. Sie sind in ihrem natürlichen Zustande, wenn sie so denken; und wer anders denkt, gehört also entweder zu einer andern Gattung von Wesen, oder zu den Wesen, die man Thoren nennt.

„So ergeb' ich mich in mein Schicksal."

Es gibt noch eine Alternative, junger Mensch. Du schämest dich entweder, deine Gedanken so schnell zu verändern, oder du bist ein Heuchler.

„Keines von beiden, Hippias."

Läugne mir, zum Exempel, wenn du kannst, dafs dir die schöne Cyane, die uns beym Frühstück bediente, Begierden eingeflöfst hat, und dafs du verstohlne Blicke—

„Ich läugne nichts."

So gestehe, dafs das Anschauen dieser runden schneeweifsen Arme, dieses aus der flatternden Seide hervor athmenden Busens, die Begierde in dir erregte, ihrer zu genieſsen.

„Ist das Anschauen kein Genufs?"

Keine Ausflüchte, junger Mensch!

„Du betrügst dich, Hippias, wenn es

erlaubt ist einem Weisen das zu sagen; ich bedarf keiner Ausflüchte. Ich mache nur einen Unterschied zwischen einem mechanischen Triebe, der nicht gänzlich von mir abhängt, und dem Willen meiner Seele. Ich habe den Willen nicht gehabt, dessen du mich beschuldigest."

Ich beschuldige dich nichts, als dafs du meiner spottest. Ich denke, dafs ich die Natur kennen sollte. Die Schwärmerey kann in deinen Jahren keine so unheilbare Krankheit seyn, dafs sie wider die Reizungen des Vergnügens sollte aushalten können.

„Defswegen vermeide ich die Gelegenheiten."

Du gestehest also, dafs Cyane reizend ist.

„Sehr reizend."

Und dafs ihr Genufs ein Vergnügen wäre?

„Vermuthlich."

Warum quälest du dich denn, dir ein Vergnügen zu versagen, das in deiner Gewalt ist?

„Weil ich mich dadurch vieler andrer Freuden berauben würde, die ich höher schätze."

Kann man in deinem Alter so sehr ein Neuling seyn? Was für ein Vergnügen, das allen übrigen Menschen unbekannt ist, hat die Natur für dich allein aufbehalten? Wenn du noch gröfsere kennest, als dieses—Doch, ich merke dich. Du wirst mir wieder von der Wonne der Geister, von Nektar und Ambrosia sprechen; aber wir spielen itzt keine Komödie, mein Freund.

„Hippias, ich rede wie ich denke. Ich kenne Vergnügungen, die ich höher schätze als diejenigen, die der Mensch mit den Thieren gemein hat."

Zum Exempel?

„Das Vergnügen eine gute Handlung zu thun."

Was nennest du eine gute Handlung?

„Eine Handlung, wodurch ich, mit einiger Anstrengung meiner Kräfte, oder Aufopferung eines Vortheils oder Vergnügens, andrer Bestes befördere."

Du bist also thöricht genug, zu glauben, dafs du andern mehr schuldig seyst als dir selbst?

„Das nicht; sondern ich glaube vernünftig zu handeln, wenn ich ein geringeres Gut dem gröfsern aufopfere, wel-

ches ich genieſse, wenn ich das Glück meiner Nebengeschöpfe befördern kann."

Du bist sehr dienstfertig. Gesetzt aber es sey so, wie hängt dieſs mit demjenigen zusammen, wovon itzt die Rede ist?

„Dieſs ist leicht zu sehen. Gesetzt, ich überlieſse mich den Eindrücken, welche die Reizungen der schönen Cyane auf mich machen könnten, und sie gewährte mir alles—was ein Geschöpf wie sie gewähren kann. Eine Verbindung von dieser Art könnte wohl von keiner langen Dauer seyn. Aber würden die Erinnerungen der genoſsnen Freuden nicht die Begierden erwecken, sie wieder zu genieſsen?"

Eine neue Cyane—

„würde mir wieder gleichgültig werden, und eben diese Begierden zurück lassen."

Eine immer währende Abwechslung ist also hierin, wie du siehst, das Gesetz der Natur.

„Aber auf diese Art würde ich's gar bald so weit bringen keiner Begierde widerstehen zu können."

Wozu brauchst du zu widerstehen, so lange deine Begierden in den Schranken der Natur und der Mäſsigung bleiben?

„Wie aber, wenn endlich das Weib meines Freundes, oder welche es sonst wäre, die der ehrwürdige Name einer Mutter gegen den bloßen Gedanken eines unkeuschen Anfalls sicher stellen soll; oder wie, wenn die unschuldige Jugend einer Tochter, die vielleicht keine andre Mitgift als ihre Unschuld und Schönheit hat, der Gegenstand dieser Begierden würde, über die ich durch so vieles Nachgeben alle Gewalt verloren hätte?"

So hättest du dich, in Griechenland wenigstens, vor den Gesetzen vorzusehen. Allein was müßte das für ein Gehirn seyn, das in solchen Umständen kein Mittel ausfündig machen könnte, seine Leidenschaft zu vergnügen, ohne sich mit den Gesetzen abzuwerfen? Ich sehe, du kennest die Schönen zu Athen und Sparta nicht.

„O was dieß betrifft, ich kenne sogar die Priesterinnen zu Delfi. Aber ist's möglich, daß du im Ernste gesprochen hast?"

Ich habe nach meinen Grundsätzen gesprochen. Die Gesetze haben in gewissen Staaten (denn es gibt einige, wo sie mehr Nachsicht tragen) für nöthig gefunden, unser natürliches Recht an eine jede,

die unsre Begierden erregt, einzuschränken. Allein da dieſs nur geschah, um gewisse Ungelegenheiten zu verhindern, die aus dem ungescheuten Gebrauch jenes Rechts in solchen Staaten zu besorgen wären: so sichst du, daſs der Geist und die Absicht des Gesetzes nicht verletzt wird, wenn man vorsichtig genug ist, zu den Ausnahmen die man davon macht keine Zeugen zu nehmen.

„O Hippias! rief Agathon hier aus, ich habe dich, wohin ich dich bringen wollte. Sieh einmal die Folgen deiner selbstsüchtigen Grundsätze! Wenn alles an sich selbst recht ist, was meine Begierden wollen; wenn die ausschweifenden Forderungen der Leidenschaft, unter dem Namen des Nützlichen, den sie nicht verdienen, die einzige Richtschnur unsrer Handlungen sind; wenn den Gesetzen nur mit einer guten Art ausgewichen werden muſs, und im Dunkeln alles erlaubt ist; wenn die Tugend und die Hoffnungen der Tugend nur Schimären sind: was hindert die Kinder, sich, so bald es ihnen nützlich ist und ungestraft geschehen kann, wider ihre Altern zu verschwören? Was hindert die Mutter, sich selbst und ihre

Tochter dem Meistbietenden Preis zu geben? Was hindert mich, wenn ich dadurch gewinnen kann, den Dolch in die Brust meines Freundes zu stofsen, die Tempel der Götter zu berauben, mein Vaterland zu verrathen, oder mich an die Spitze einer Räuberbande zu stellen, und (wenn ich Macht genug dazu habe) ganze Länder zu verwüsten, ganze Völker in ihrem Blute zu ertränken? Siehst du nicht, dafs deine Grundsätze, (die du unverschämt Weisheit nennest und durch eine künstliche Vermischung des Wahren und Falschen scheinbar zu machen suchst) wenn sie allgemein würden, die Menschen in weit ärgere Ungeheuer, als Hyänen, Tieger und Krokodille, verwandeln würden?—Du spottest der Religion und der Tugend? Wisse, nur den unauslöschlichen Zügen, womit ihr Bild in unsre Seelen eingegraben ist, nur dem geheimen und wunderbaren Reize, der uns zu Wahrheit, Ordnung und Güte zieht, und den Gesetzen besser zu Statten kommt als alle Belohnungen und Strafen, nur diesem ist es zuzuschreiben, dafs es noch Menschen auf dem Erdboden gibt, und dafs unter diesen Menschen noch ein

Schatten von Sittlichkeit und Güte zu finden ist. Du erklärst die Ideen von moralischer Vollkommenheit für Fantasien. Siehe mich hier, Hippias, so wie ich hier bin, biete ich den Verführungen aller deiner Cyanen, den scheinbarsten Überredungen deiner egoistischen Weisheit, und allen Vortheilen die mir deine Grundsätze und dein Beyspiel versprechen, Trotz. Eine einzige von jenen Fantasien ist hinreichend, die unwesentliche Zauberey aller deiner Blendwerke zu zerstreuen. Nenne die Tugend immerhin Schwärmerey; diese Schwärmerey macht mich glücklich, und würde alle Menschen glücklich machen, würde den ganzen Erdboden in ein Elysium verwandeln, wenn deine Grundsätze und diejenigen welche sie ausüben, nicht, so weit ihr ansteckendes Gift dringt, Elend und Verderbniſs ausbreiteten."

Agathon wurde ganz glühend, indem er dieſs sagte; und ein Mahler, um den zürnenden Apollo zu mahlen, hätte sein Gesicht in diesem Augenblicke zum Ubild nehmen müssen. Der weise Hippias hingegen erwiederte diesen Eifer mit einem Lächeln, welches dem Mo-

mus selbst Ehre gemacht hätte, und sagte, ohne seine Stimme zu verändern: Nunmehr glaube ich dich zu kennen, Kallias, und du wirst von meinen Verführungen weiter nichts zu besorgen haben. Die gesunde Vernunft ist nicht für so warme Köpfe gemacht wie der deinige. Wie leicht, wenn du mich zu verstehen fähig gewesen wärest, hättest du dir den Einwurf selbst beantworten können, dafs die Grundsätze der Sofisten verderblich wären, wenn sie allgemein würden! Die Natur hat schon dafür gesorgt, dafs sie nicht allgemein werden.—Doch ich würde mir selbst lächerlich seyn, wenn ich deine begeisterte Apostrofe beantworten oder dir zeigen wollte, wie sehr auch der Affekt der Tugend das Gesicht verfälschen kann. Bleibe, wenn du kannst, immer was du bist, Kallias! Fahre fort, dich um den Beyfall der Geister und die Gunst der ätherischen Schönen zu bewerben; rüste dich, dem Ungemach, das dein Platonismus dir in dieser Unterwelt zuziehen wird, grofsmüthig entgegen zu gehen, und tröste dich, wenn du Leute siehst, die niedrig genug sind sich an irdischen Glückseligkeiten zu weiden, mit dem frommen

Gedanken, dafs sie in einem andern Leben, wo die Reihe an dich kommt glücklich zu seyn, sich in den Flammen des Flegethon wälzen werden.

Mit diesen Worten stand Hippias auf, warf einen verächtlich-mitleidigen Blick auf Agathon, und wandt' ihm den Rücken zu, um ihm, mit einer unter seines gleichen gewöhnlichen Höflichkeit, zu verstehen zu geben, dafs er sich zurück ziehen könne.

II. KAPITEL.

Geheimer Anschlag gegen die Tugend unsers Helden.

Vermuthlich wird es einige Leser dünken, Hippias habe in seinem Diskurs bey seinem schönen Sklaven einen gröfsern Mangel von Erfahrung und Kenntnifs der Welt vorausgesetzt, als er, nach allem was mit unserm Helden bereits vorgegangen war, zu thun Ursache hatte. Wir müssen also zu Entschuldigung dieses Weisen sagen, dafs Agathon (aus Ursachen die uns unbekannt geblieben sind) für gut befunden hatte, von dem glänzen-

den Theile seiner Begebenheiten, und sogar von seinem Namen, ein Geheimnifs zu machen. Denn dieser Name war durch die Rolle, die er zu Athen gespielt hatte, in den Griechischen Städten allzu bekannt geworden, als dafs er es nicht auch dem Hippias hätte seyn sollen; wiewohl dieser, seitdem er in Smyrna wohnte, sich wenig um die Staatsangelegenheiten der Griechen bekümmerte, als welche er in den Händen seiner Freunde und Schüler ganz wohl versorgt glaubte. Da nun Agathon die Vorsicht gebraucht hatte, ihm alles zu verbergen, was einigen Verdacht hätte erwecken können, als ob er jemals etwas mehr als ein Aufwärter in dem Tempel zu Delfi gewesen sey: so konnte ihn Hippias um so mehr für einen gänzlichen Neuling in der Welt ansehen, als weder die Denkungsart noch das Betragen dieses jungen Mannes so beschaffen war, dafs ein Kenner auf günstigere Gedanken hätte gebracht werden sollen. Leute von seiner Art können in der That zehn Jahre hinter einander in der grofsen Welt gelebt haben, ohne dafs sie dieses fremde und entlehnte Ansehen verlieren, welches beym ersten Blicke verkündiget,

dafs sie hier nicht einheimisch sind; geschweige, dafs sie fähig wären, sich jemals zu dieser edeln Freyheit von den Fesseln der gesunden Vernunft, zu dieser weisen Gleichgültigkeit gegen alles was schöne Seelen Gefuhl nennen, und zu dieser verzärtelten Feinheit des Geschmacks zu erheben, wodurch die Hippiasse sich auf eine so vortheilhafte Art unterscheiden. Sie können freylich auch Beobachtungen machen; allein, da ihnen natürlicher Weise der sympathetische Instinkt mangelt, mittelst dessen jene einander so schnell und zuverlässig ausfündig machen; da sie von allem auf eine andre Art gerührt werden, und sich mit aller möglichen Anstrengung der Einbildungskraft doch niemals recht an die Stelle eines Egoisten setzen können: so sind sie in einer Welt, deren ansehnlichster Theil aus Menschen dieses Schlages besteht, immer in einem unbekannten Lande, wo ihre Erkenntnifs blofs bey Muthmafsungen stehen bleibt, und ihre Erwartung alle Augenblicke durch unbegreifliche Zufälle und unverhoffte Erscheinungen betrogen wird.

Mit allen seinen Vorzügen war Agathon

gleichwohl ein Mitglied dieser letztern Klasse, und es ist also kein Wunder, dafs er, ungeachtet der tiefen Betrachtungen, die er über seine Unterredung mit seinem Gebieter anstellte, sehr weit entfernt war, die Gedanken zu errathen, womit der Sofist jetzt umging, dessen Eitelkeit durch den schlechten Fortgang seines Vorhabens und den Eigensinn dieses seltsamen Jünglings weit mehr beleidiget war, als er sich hatte ansehen lassen. Agathon, wenn er das wirklich wäre was er zu seyn schien, wäre (dachte Hippias nicht ohne Grund) eine lebendige Widerlegung seines Systems. „Wie? sagte er zu sich selbst, ich habe mehr als vierzig Jahre in der Welt gelebt, und unter einer unendlichen Menge von Menschen, von allen Ständen und Klassen, nicht einen einzigen angetroffen, der meine Begriffe von der menschlichen Natur nicht bestätiget hätte, und dieser junge Mensch sollte mich noch an die Tugend glauben lehren? Es kann nicht seyn; er ist ein Fantast oder ein Heuchler. Was er auch seyn mag, ich will es ausfündig machen. — — Gut! Ein glücklicher Einfall! Ich will ihn auf eine Probe stellen, wo er unterliegen

mufs, wenn er ein Schwärmer, oder wo er die Maske ablegen wird, wenn er ein Komödiant ist. Er hat gegen Cyanen ausgehalten: dieſs hat ihn stolz und sicher gemacht; aber es beweist noch nichts. Wir wollen ihn auf eine stärkere Probe setzen! Wenn er auch in dieser den Sieg erhält, so mufs er—Nun ja, dann will ich, beym Herkules! meine Nymfen entlassen, mein Haus den Priestern der Cybele vermachen, und an den Ganges ziehen, um in der Höhle eines alten Palmbaumes, mit geschlofsnen Augen und den Kopf zwischen den Knien, so lange sitzen zu bleiben, bis ich, allen meinen Sinnen zu Trotz, mir einbilde, dafs ich nicht mehr bin!"

Dieſs war ein hartes Gelübde! Auch hielt sich Hippias sehr überzeugt, dafs es so weit nicht kommen würde; und damit er keine Zeit versäumen möchte, machte er noch an demselbigen Tage Anstalt seinen Anschlag auszuführen.

III. KAPITEL.

Hippias stattet einen Besuch bey einer Dame ab, die eine groſse Rolle in dieser Geschichte spielen wird.

Die Damen zu Smyrna hatten damals eine Gewohnheit, welche ihrer Schönheit mehr Ehre machte als ihrer Sittsamkeit. Sie pflegten sich in den warmen Monaten gemeiniglich alle Nachmittage eines kühlenden Bades zu bedienen; und, um keine lange Weile zu haben, nahmen sie um diese Zeit die Besuche derjenigen Mannspersonen an, die das Recht eines freyen Zutritts in ihren Häusern hatten. Diese Gewohnheit war in Smyrna eben so ehanstöfsig, als es der Gebrauch bey unsern westlichen Nachbarinnen ist, Mannspersonen bey der Toilette um sich zu haben; auch kam diese Freyheit nur den Freunden zu Statten, und (den besondern Fall ausgenommen, wenn die hartnäckige Blödigkeit eines noch unerfahrnen Neulings einiger Aufmunterung nöthig hatte) waren die Liebhaber gänzlich davon ausgeschlossen.

Unter einer ziemlichen Anzahl von Schö-

nen, bey denen der weise Hippias dieses Vorrecht genofs, war auch eine, welche unter dem Namen Danae den ersten Rang in derjenigen Klasse von Frauenzimmern einnahm, die man bey den Griechen Gesellschafterinnen zu nennen pflegte. Diese waren damals unter ihrem Geschlechte, was die Sofisten unter dem männlichen; sie standen auch in keiner geringern Achtung [1]), und konnten sich rühmen, dafs die vollkommensten Modelle aller Vorzüge ihres Geschlechts, wenn man die strenge Tugend ausnimmt, die Thargelien, die Aspasien, die Leontien, sich kein Bedenken machten von ihrem Orden zu seyn. Was unsre Danae betrifft, so machten die Mannspersonen zu Smyrna kein Geheimnifs daraus, dafs sie an Schönheit und Artigkeit alle andre Frauenzimmer, ga-

1) Dem Sofisten Gorgias wurde eine goldne Bildsäule zu Delfi gesetzt. Die nehmliche Ehre widerfuhr der berühmten Fryne. S. Plutarch in der Abhandlung von den Orakeln der Pythia, und in einer andern über die Liebe. Ihr Griechen seyd doch ewig Kinder, sagte ein Ägyptischer Priester zu Solon: und der Priester hatte Recht.

lante und spröde, tugendhafte und andächtige, übertreffe. Es ist wahr, die Geschichte meldet nicht, dafs die Damen sich sehr beeifert hätten das Urtheil der Mannspersonen durch einen öffentlichen Beytritt zu bestätigen; allein so viel ist gewifs, dafs keine unter ihnen war, die sich selbst nicht gestanden hätte, dafs, eine einzige Person ausgenommen, welche man niemals öffentlich nennen wollte, die schöne Danae alle übrigen eben so weit übertreffe, als sie von dieser einzigen Ungenannten übertroffen werde. In der That war ihr Ruhm von dieser Seite so festgesetzt, dafs man das Gerüchte nicht unwahrscheinlich fand, welches versicherte, sie habe in ihrer ersten Jugend den berühmtesten Mahlern zum Modell gedient, und bey einer solchen Gelegenheit den Namen erhalten, unter welchem sie in Ionien berühmt war. Jetzt hatte sie zwar das dreyfsigste Jahr schon zurück gelegt, allein ihre Schönheit schien dadurch mehr gewonnen als verloren zu haben; denn der blendende Jugendglanz, der mit dem May des Lebens zu verschwinden pflegt, wurde durch tausend andre Reizungen ersetzt, welche ihr (nach

dem Urtheile der Kenner) eine Anziehungskraft gaben, die man, ohne sich eines schwülstigen Ausdrucks schuldig zu machen, in gewissen Umständen für unwiderstehlich halten konnte. Dem ungeachtet scheute sich, unter der Ägide der Gleichgültigkeit, worin ihn damals ordentlicher Weise auch die schönsten Figuren zu lassen pflegten, der weise Hippias nicht, seine Tugend öfters dieser Gefahr auszusetzen. Er war der schönen Danae unter dem Titel eines Freundes vorzüglich angenehm; die geheime Geschichte sagt sogar, dafs sie ihn ehmals nicht unwürdig gefunden habe, ihm eine noch interessantere Stelle bey ihrer Person anzuvertrauen; eine Stelle, die nur von den Liebenswürdigsten seines Geschlechts bekleidet zu werden pflegte. Diese Dame war es, deren Beyhülfe Hippias sich zu Ausführung seines Anschlags wider unsern Helden bedienen wollte, dessen schwärmerische Tugend, seinen Gedanken nach, eine Beschimpfung seiner Grundsätze war, die er viel weniger leiden konnte, als die allerscharfsinnigste Widerlegung *in forma*.

Er begab sich also zu der gewöhnlichen

Stunde zu ihr, und war kaum in den Sahl getreten, wo sie in den Bedürfnissen des Bades von zwey jungen Knaben, welche ein Paar Liebesgötter zu seyn schienen, bedient wurde, als sie schon in seinem Gesichte etwas bemerkte, das mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit einen Absatz machte. „Was hast du, Hippias, sagte sie zu ihm, dafs du eine so tiefsinnige Miene mitbringst?"

Ich weifs nicht, antwortete er, warum ich tiefsinnig aussehen sollte, wenn ich eine Dame im Bade besuche; aber diefs weifs ich, dafs ich dich noch nie so schön gesehen habe, als diesen Augenblick.

„Gut, sagte sie, diefs bekräftiget meine Bemerkung. Ich bin gewifs, dafs ich heute nicht besser aussehe, als das letzte Mal da du mich sahest; aber deine Fantasie ist höher gestimmt als gewöhnlich, und du schreibst den Einflufs, den sie auf deine Augen hat, grofsmüthig auf die Rechnung des Gegenstandes, den du vor dir siehst. Ich wollte wetten, die häfslichste meiner Kammermädchen würde dir in diesem Augenblick eine Grazie scheinen."

Ich habe, versetzte Hippias, keine An-

sprüche an eine lebhaftere Einbildungskraft zu machen als Zeuxis und Polygnotus, die sich nichts vollkommneres zu erfinden getrauten als Danae. Welche schöne Gelegenheit zu einer neuen Verwandlung, wenn ich Jupiter wäre!

„Und was für eine Gestalt wolltest du annehmen, um zu gleicher Zeit meine Sprödigkeit und die Wachsamkeit deiner Juno zu hintergehen? Denn unter allen geflügelten, vierfüfsigen und kriechenden Thieren ist wohl keines, das nicht bereits einem Unsterblichen hätte dienen müssen, irgend ein ehrliches Mädchen zu beschleichen."

Ich würde mich nicht lange besinnen; was für eine Gestalt könnte ich annehmen, die dir angenehmer und mir zu meiner Absicht bequemer wäre, als dieses Sperlings, der deine Liebhaber so oft zu gerechter Eifersucht reizt; der, durch die zärtlichsten Namen aufgemuntert, mit solcher Freyheit um deinen Nacken flattert, mit muthwilligem Schnabel den schönsten Busen neckt, und die Liebkosungen allezeit doppelt wieder empfängt, die er dir gemacht hat?

„Es ist dir leichter, wie es scheint, ver-

setzte Danae, einen Sperling an deine Stelle, als dich an die Stelle eines Sperlings zu setzen; bald könntest du mir die Schmeicheleyen meines kleinen Lieblings verdächtig machen. Aber genug von den Wundern, die du meiner Schönheit zutrauest; lafs uns von was anderm reden. Weifst du, dafs ich meinem Liebhaber den Abschied gegeben habe?"

Dem schönen Hyacinthus?

„Ihm selbst, und, was noch mehr ist, mit dem festen Entschlufs, seine Stelle nimmer zu ersetzen."

Eine tragische Entschliefsung, schöne Danae!

„Nicht so sehr als du denkest. Ich versichre dich, Hippias, meine Geduld reicht nicht mehr zu, alle Thorheiten dieser abgeschmackten Gecken auszustehen, welche die Sprache der Empfindung reden wollen, und nichts fühlen; deren Herz nicht so viel als eine Nadelritze beträgt verwundet ist, ob sie gleich von Martern und Flammen reden; die unfähig sind etwas anders zu lieben als sich selbst, und meine Augen nur als einen Spiegel gebrauchen, worin sie die Wichtigkeit ihrer keinen unverschämten Figur bewundern.

Kaum vermeinen sie ein Recht an unsre Gütigkeit zu haben, so glauben sie uns noch viel Ehre zu erweisen, wenn sie unsere Liebkosungen mit einer zerstreuten Miene dulden. Jeder Blick, den sie auf uns werfen, sagt uns, dafs wir ihnen nur zum Spielzeuge dienen, und die Hälfte unserer Reizungen geht an ihnen verloren, weil sie keine Seele haben, um die Schönheiten einer Seele zu empfinden."

Dein Unwille ist gerecht, versetzte der Sofist; es ist verdriefslich, dafs man diesen Mannsleuten nicht begreiflich machen kann, dafs die Seele das Liebenswürdigste an einer Schönen ist. Aber beruhige dich! Nicht alle Männer denken so unedel. Ich kenne einen, der dir gefallen würde, wenn du, zur Abwechselung, einmal Lust hättest, es mit einem geistigen Liebhaber zu versuchen.

„Und wer kann das seyn, wenn man fragen darf?"

Es ist ein Jüngling, der dazu gemacht scheint deine Hyacinthen zu demüthigen — schöner als Adonis.

„Fi, Hippias, das ist als ob du sagtest, süfser als Honigseim. Du begreifst nicht,

wie sehr mir vor diesen schönen Herren ekelt."

O dieſs hat nichts zu bedeuten; ich stehe dir für diesen. Er hat keinen von den Fehlern der Narcissen, die dir so ärgerlich sind. Kaum scheint er es zu wissen, daſs er einen Leib hat. Es ist ein Mensch wie man nicht viele sieht: schön wie ein Apollo, aber geistig wie ein Zefyr; ein Mensch, der lauter Seele ist; der dich selbst, wie du hier bist, für eine bloſse Seele ansehen würde, und alles auf eine geistige Art thut, was wir andern körperlich thun. Du verstehst mich doch, schöne Danae?

„Nicht allzu wohl; aber deine Beschreibung gefällt mir nichts desto minder. Sprichst du im Ernste?"

Im ganzen Ernste! Wenn du Lust haben solltest die metafysische Liebe zu kosten, so habe ich deinen Mann gefunden. Er ist Platonischer als Plato selbst!—Und ich denke doch, du könntest uns geheime Nachrichten von diesem berühmten Weisen geben.

„Ich erinnere mich, antwortete Danae lächelnd, daſs er einmal mit einer meiner Freundinnen eine kleine Zerstreuung

gehabt hat, die du ihm nicht übel nehmen mufst [2]). Wo ist ein Geist, dem ein artiges Mädchen von achtzehn Jahren nicht einen Körper geben könnte?"

Das sagst du blofs, weil du meinen Mann noch nicht kennst; die Göttin von Pafos, ja Du selbst würdest es bey ihm so weit nicht bringen. Du kannst ihn Tag und Nacht um dich haben. Du kannst ihn auf alle Proben stellen; du kannst ihn— bey dir schlafen lassen, Danae, ohne dafs er dir Gelegenheit geben wird, nur die mindeste kleine Ausrufung anzubringen. Kurz, bey ihm kann deine Tugend ganz ruhig einschlummern, ohne jemals in Gefahr zu kommen, aufgeweckt zu werden.

„Ach! nun verstehe ich dich; es verlohnte sich auch wohl der Mühe, den Scherz so weit zu treiben! Ich verlange

2) Die Verehrer des Plato haben keine Ursache sich an dieser kleinen Anekdote zu ärgern. Die Schwachheit, deren ihn die schöne Danae beschuldiget, wird durch ein bekanntes Distichon, welches ihn unläugbar zum Verfasser hat, mehr als zu gut bestätiget, und es wäre zur Ehre des Filosofen zu wünschen, dafs diese Verse wirklich einer Freundin der Danae gegolten hätten.

keinen Liebhaber, der sich nur darum an meine Seele hält, weil ihm das Übrige zu nichts nütze ist."

Auch ist derjenige, den ich dir anpreise, weit entfernt in diese Klasse zu gehören; mache dir darüber keinen Kummer. Was du für die Folgen einer fysischen Ursache hältst, ist bey ihm die Wirkung der Tugend, der erhabnen Filosofie, von der er Profession macht.

„Den Mann möcht' ich wohl sehen!— Aber weifst du auch, Hippias, dafs meine Eitelkeit nicht zufrieden wäre, auf eine so kaltsinnige Art geliebt zu seyn? Es ist wahr, ich bin dieser mechanischen Liebhaber von Herzen überdrüssig; aber ich würde doch auch nicht ganz mit einem andern zufrieden seyn, der gegen dasjenige gänzlich ohne Empfindung wäre, wofür jene allein empfindlich sind. Ein Frauenzimmer findet allezeit ein Vergnügen darin, Begierden einzuflöfsen, auch wenn sie nicht gesonnen ist, sie zu vergnügen. Die Spröden selbst sind von dieser Schwachheit nicht ausgenommen. Wozu brauchen wir von einem Liebhaber zu hören, dafs wir reizend sind? Wir wollen es aus den Wirkungen sehen, die wir

auf ihn machen. Je weiser er ist, desto schmeichelnder ist es für unsre Eitelkeit, wenn wir ihn aus seiner Fassung setzen können. Nein, du begreifst nicht, wie sehr das Vergnügen, alle die Thorheiten zu sehen, wozu wir diese Herren der Schöpfung bringen können, alles andre übertrifft, das sie uns zu geben fähig sind. Ein Filosof, der zu meinen Füfsen wie eine Turteltaube girret, der mir zu gefallen seine Haare und seinen Batt kräuseln läfst, der alle Wohlgerüche von Arabien und Indien um sich duftet, und, um sich bey mir einzuschmeicheln, meinem Schoofshund liebkoset und Oden auf meinen Sperling macht,—ah! Hippias, man mufs ein Frauenzimmer seyn, um zu begreifen was diefs für ein Vergnügen ist."

Ich bedaure dich also, dafs du diesem Vergnügen bey dem Virtuosen, von dem ich spreche, entsagen mufst. Er hat seine Proben schon gemacht. Er ist zärtlich wie ein Knabe von sechzehn Jahren, aber, wie gesagt, nur für die Seelen der Schönen; alles Übrige macht keinen gröfsern Eindruck auf ihn als auf eine Bildsäule.

„Das wollen wir sehen, Hippias! Ich verlange schlechterdings, dafs du ihn die-

sen Abend zu mir bringest. Du wirst nur eine kleine Gesellschaft finden, die uns nicht stören soll.—Aber wer ist denn dieser Ungenannte, von dem wir schon so lange schwatzen?"

Es ist ein Sklave, den ich vor etlichen Wochen von einem Cilicier gekauft habe, aber ein Sklave, wie man sonst nirgends sieht; zu Delfi im Tempel des Apollo erzogen; vermuthlich hat er sein Daseyn der antiplatonischen Liebe dieses Gottes, oder eines von seinen Vertretern, zu irgend einer hübschen Schäferin zu danken, die sich zu tief in seinen Lorberhain wagte. Er ist in der Folge nach Athen gekommen, und die schönen Reden des Plato haben die romanhafte Erziehung vollendet, die er in den geheiligten Hainen von Delfi erhielt. Er gerieth durch einen Zufall in die Hände Cilicischer Seeräuber, und aus diesen in die meinige. Er nannte sich Pythokles; aber weil ich diese Art von Namen nicht leiden kann, so hiefs ich ihn Kallias; und er verdient so zu heifsen, denn er ist der schönste Mensch, den ich jemals gesehen habe. Seine übrigen Gaben bestätigen die gute Meinung, die sein Anblick von ihm er-

weckt. Er hat Witz, Geschmack, Wissenschaft; er ist ein Liebhaber und selbst ein Günstling der Musen; aber mit allen diesen Vorzügen scheint er doch nichts weiter als ein wunderlicher Kopf, ein Schwärmer und ein unbrauchbarer Mensch zu seyn. Er nennt seinen Eigensinn Tugend, weil er sich einbildet, die Tugend müsse die Gegenfüfslerin der Natur seyn; er hält die Ausschweifungen seiner Fantasie für Vernunft, weil er sie in einen gewissen Zusammenhang gebracht hat; und sich selbst für weise, weil er auf eine methodische Art raset. Er gefiel mir beym ersten Anblick; ich faſste den Entschluſs, Etwas aus dem jungen Menschen zu machen; aber alle meine Mühe war umsonst. Wenn es möglich ist, daſs er durch jemand zurecht gebracht werde, so muſs es durch ein Frauenzimmer geschehen; denn ich glaube bemerkt zu haben, daſs man nur durch sein Herz in seinen Kopf kommen kann. Die Unternehmung wäre deiner würdig, schöne Danae. Wenn sie Dir nicht gelingt, so ist er unverbesserlich, und verdient, daſs man ihn seiner Thorheit und seinem Schicksal überlasse.

„Du hast meinen ganzen Ehrgeiz rege

gemacht, Hippias, versetzte die schöne Danae. Bring' ihn diesen Abend mit; ich will ihn sehen; und wenn er nicht aus andern Elementen zusammen gesetzt ist als die übrigen Erdensöhne, so wollen wir eine Probe machen, ob Danae ihrer Lehrmeisterin würdig ist."

Hippias war sehr erfreut, den Zweck seines Besuchs so glüeklich erreicht zu haben, und versprach beym Abschied, zur bestimmten Zeit diesen wunderbaren Jüngling aufzuführen, an welchem die schöne Danae so begierig war die Macht ihrer Reizungen zu versuchen.

IV. KAPITEL.

Einige Nachrichten von der schönen Danae.

Die Schöne, mit welcher wir die Leser im vorigen Kapitel bekannt gemacht haben, hat sie vermuthlich eben so geneigt gemacht, eine nähere Nachricht von dem Karakter und der Geschichte derselben zu erwarten, als wir es sind, ihrem Verlangen ein Genüge zu thun. Gleichwohl ist dasjenige, was man damals zu Smyrna

von ihr wuſste, oder doch öffentlich von ihr sagte, alles was wir dem Leser vor der Hand mittheilen können; bis sich vielleicht in der Folge Gelegenheit zeigt genauere und getreuere Nachrichten aus ihrem eigenen Munde zu erhalten.

Die allgemeine Meinung zu Smyrna war, daſs sie eine Tochter der berühmten Aspasia von Milet sey. Diese Aspasia hatte schon in ihrer Vaterstadt die Kunst der Galanterie, oder der weiblichen Sofistik, (wie man sie auch nennen könnte) durch die Verbindung derselben mit den Künsten der Musen, zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit erhoben, daſs sie mit Recht als die wahre Erfinderinn derselben anzusehen ist. Milet schien ihr endlich ein zu kleiner Schauplatz. Sie zog nach Athen, und bediente sich daselbst ihrer seltnen Vorzüge auf eine so kluge Art, daſs sie endlich die unumschränkte Beherrscherinn des groſsen Perikles, der das ganze Griechenland beherrschte, oder wie die komischen Dichter seiner Zeit sich ausdrückten, die Juno dieses Athenischen Jupiters wurde.

Unstreitig konnte man der schönen Da-

nae keine Abkunft geben, welche einer Person von ihrer Klasse mehr Ehre gemacht hätte. Allein die Vermuthungen, worauf sich diese Meinung gründete, sind nicht hinlänglich, ihr eigenes Geständnifs zu überwiegen, vermöge dessen sie aus der Insel Skios gebürtig, und, nach dem Tod ihrer Ältern, in ihrem vierzehnten Jahre mit einem Bruder nach Athen gekommen war, um in dieser Stadt, worin alle angenehmen Talente Aufmunterung fanden, die ihrigen gelten zu machen. Die Kunst, welche sie hier trieb, war eine Art von pantomimischen Tänzen, wozu gemeiniglich nur eine oder zwey Personen erfordert wurden, und worin die tanzende Person, nach der Modulazion einer Flöte oder Leyer, gewisse Stücke aus der Götter- und Heldengeschichte der Griechen durch Geberden und Bewegungen vorstellte [1]). Allein, da diese Kunst, wegen der Menge derer die sie trieben, nicht zureichte sie anständig zu unterhalten, so sah sich die junge Schöne genöthigt, den Künstlern zu Athen die Dienste

1) Man sehe davon ein Beyspiel im Gastmahle des Xenofon.

eines Modells zu thun. Aufser dem Nutzen, den sie davon zog, erhielt sie dadurch die schmeichelhafte Ehre, bald als Danae oder Leda die Bewunderung der Kenner, bald als Diane oder Venus die Anbetung des Pöbels zu erhalten.

Bey einer solchen Gelegenheit begab es sich, dafs sie von dem jungen Alcibiades überraschet, und in der Stellung der Danae allzu reizend befunden wurde, als dafs einem geringern wie Alcibiades auch nur der Anblick so vieler Schönheiten erlaubt seyn sollte. Wie leicht zu erachten ist, hatte dieser liebenswürdige Verführer, dem seine Gestalt, seine Manieren, sein Stand und sein Reichthum das Wort redeten, wenig Mühe, ein Mädchen dieser Gattung zu überreden, sich in seinen Schutz zu begeben. Er brachte sie in das Haus der Aspasia, welches zu gleicher Zeit eine Akademie der schönsten Geister von Athen, und eine Art von Frauenzimmerschule war, worin junge Mädchen von den vorzüglichsten Gaben, unter Aufsicht einer so vollkommnen Meisterin, eine Erziehung erhielten, welche sie zu der Bestimmung geschickt machen sollte, die Grofsen und die Weisen der

Republik in ihren Ruhestunden zu ergetzen [1]). Danae machte sich diese Gelegenheit so wohl zu Nutze, dafs sie die Gunst, und endlich selbst die Vertraulichkeit der Aspasia erhielt, welche, weit über die Niederträchtigkeit gemeiner Seelen erhaben, sich mit so vielem Vergnügen in dieser jungen Person wieder hervorgebracht sah, dafs sie dadurch zu der Vermuthung Anlafs gab, deren wir bereits Erwähnung gethan haben. Inzwischen genofs Alcibiades allein der Früchte einer Erziehung, wodurch die natürlichen Gaben seiner jungen Freundinn zu einer Vollkommenheit entwickelt wurden, die ihr den Namen der zweyten Aspasia erwarb; und die schöne Danae legte sich selbst die Pflicht auf, eine Treue gegen ihn zu beobachten, welche er nicht zu erwiedern nöthig fand. Da die Liebe zur Veränderung eine stärkere Leidenschaft bey ihm war, als die Liebe die ihm irgend eine Sterbliche einflöfsen konnte: so mufste auch Danae, nachdem sie sich eine geraume Zeit in dem ersten Platze bey ihm erhalten

1) S. *Bayle Dict. Article Pericles. Rem. O.*

hatte, einer andern weichen, die keinen Vorzug vor ihr hatte, als dafs sie ihm neu war. So schwach Danae von einer gewissen Seite seyn mochte, so edel war ihr Herz in andern Stücken. Sie liebte den Alcibiades, weil sie von seiner Person und von seinen Eigenschaften bezaubert war, und dachte wenig daran, von seinen Reichthümern Vortheil zu ziehen. Sie würde also nichts von ihm übrig behalten haben, als das Andenken, von dem liebenswürdigsten Mann ihrer Zeit geliebt worden zu seyn, wenn er nicht eben so stolz und freygebig, als sie (wider die Gewohnheit ihrer Gespielen) uneigennützig war, gewesen wäre, und ihr eine Summe aufgedrungen hätte, welche mehr als hinlänglich war, sie, wie er sagte, vor der Erniedrigung zu sichern, dem Reichsten überlassen zu müssen, was nur dem Liebenswürdigsten gehörte.

Nach Aspasiens Tod fand sie Gelegenheit dem jüngern Cyrus bekannt zu werden, dessen glänzende Eigenschaften durch die Feder Xenofons eben so bekannt geworden sind, als der unglückliche Ausgang der Unternehmung, wodurch er seinen Bruder Artaxerxes (Mnemon) von

dem Throne des grofsen Cyrus zu verdrängen hoffte. Ihr erster Anblick unterwarf ihr das Herz eines Prinzen, der desto empfindlicher gegen diejenige Art von Reizungen war, wodurch sich die Schülerinnen der Aspasia unterschieden, je seltner sie unter den lebenden Statuen anzutreffen sind, welche in Persien dem Vergnügen der Grofsen gewidmet werden, und in der That zu dem einzigen Gebrauche, den ihre Gebieter von ihnen zu machen wissen, wenig Seele nöthig haben. Danae begleitete diesen Prinzen auf seinem Feldzuge gegen den grofsen König, und, nach dem unglücklichen Ausgange desselben, erwählte sie Smyrna zu ihrem beständigen Aufenthalte; durch die grofsmüthige Freygebigkeit des Cyrus, der sich hierin von keinem Bürger von Athen übertreffen lassen wollte, in den Stand gesetzt, ihre einzige Sorge seyn zu lassen, wie sie auf die angenehmste Art leben wollte. Sie bediente sich dieses Glücks, wie es der Name der zweyten Aspasia erforderte. Ihre Wohnung schien ein Tempel der Musen und Grazien zu seyn, und wenn Amor von einer so reizenden Gesellschaft nicht ausgeschlossen

blieb, so war es jener Amor, den die Musen beym Anakreon mit Blumenkränzen binden, und der sich in dieser Gefangenschaft so wohl gefällt, dafs Venus ihn vergeblich bereden will, sich in seine vorige Freyheit setzen zu lassen. Die Spiele, die Scherze und die Freuden, (wenn es uns erlaubt ist, die Sprache Homers zu gebrauchen wo die gewöhnliche zu matt scheint) schlossen mit den lächelnden Stunden einen unauflöslichen Reihentanz um sie her, und Schwermuth, Überdrufs und Langeweile waren, mit allen andern Feinden der Ruhe und des Vergnügens, gänzlich aus diesem Wohnsitze der Freude verbannt.

Wir haben, däucht uns, schon mehr als genug gesagt, um unsre Leser in keine mittelmäfsige Sorge für die Tugend unsers Helden zu setzen. In der That hatte er sich noch niemals in den Umständen befunden, wo wir weniger hoffen dürfen, dafs sie sich werde erhalten können. Die Gefahr, worin sie bey der üppigen Pythia, unter den rasenden Bacchantinnen, und in dem Hause des weisen Hippias, welches dem Stalle der Circe so ähnlich

sah, geschwebt hatte, kommt in gar keine Betrachtung gegen diejenige, die ihr bevorsteht, und deren wir ihn gern überhoben hätten, wenn die Pflichten des Geschichtschreibers erlaubten, einer freundschaftlichen Parteylichkeit zum Nachtheile der Wahrheit Gehör zu geben.

V. KAPITEL.

Wie gefährlich eine verschönernde Einbildungskraft ist.

Wenn eine lebhafte Einbildungskraft ihrem Besitzer eine unendliche Menge von Vergnügungen gewährt, die den übrigen Sterblichen versagt sind; wenn ihr zauberischer Einfluſs alles Schöne in seinen Augen verschönert, und ihn da in Entzückung setzt, wo andre kaum empfinden; wenn sie in glücklichen Stunden ihm diese Welt zu einem Paradiese macht, und in traurigen seine Seele von der Scene seines Kummers hinweg zieht, und in bessere Welten versetzt, welche durch die vergröſsernden Schatten einer vollkommnen Wonne seinen Schmerz bezaubern: so müssen wir auf der andern Seite gestehen,

dafs sie nicht weniger eine Quelle von Irrthümern, Ausschweifungen und Qualen für ihn ist, wovon er, selbst mit Hülfe der Weisheit und mit der feurigsten Liebe zur Tugend, sich nicht eher los machen kann, bis er (auf welche Art es nun seyn mag) dazu gekommen ist, die allzu grofse Lebhaftigkeit derselben zu mäfsigen.

Der weise Hippias hatte unserm Helden sehr wenig Unrecht gethan, als er ihm eine Einbildungskraft von dieser Art zuschrieb; und die schlaue Danae machte sich aus der Beschreibung des Hippias eine sehr richtige Vorstellung von ihm, da sie alles gewonnen zu haben glaubte, wenn sie nur seine Einbildungskraft auf ihre Seite gebracht haben würde. Hippias, dachte sie, hatte nur darin gefehlt, dafs er ihn durch die Sinne verführen wollte. Auf diese Voraussetzung gründete sie einen Plan, zu dessen Erfolg sie sich selbst zum voraus Glück wünschte, und dachte eben so wenig daran, dafs die Ausführung sie ihr eignes Herz kosten könnte, als Agathon sich von der Gefahr träumen liefs, die dem seinigen zubereitet wurde.

Die Stunde, welche sie dem Sofisten

anberaumt hatte, war nun gekommen, und Agathon begleitete seinen Herrn, ohne zu wissen wohin. Sie traten in einen Palast, der auf einer doppelten Reihe von Ionischen Säulen ruhte, und mit vielen vergoldeten Bildsäulen ausgeziert war. Das Inwendige stimmte vollkommen mit der Pracht des äufserlichen Anblicks überein. Allenthalben begegnete ihnen das geschäftige Gewimmel von unzähligen Sklaven und Sklavinnen, wovon die ersten alle unter dem vierzehnten Jahre, und, so wie die letztern, von aufserordentlicher Schönheit waren. Ihre Kleidung stellte dem Aug' eine angenehme Verbindung der Einförmigkeit mit der Abwechslung dar; einige waren weifs, andre himmelblau, andre rosenfarb, andre grün gekleidet, und jede Farbe schien eine besondre Klasse zu bezeichnen, welcher ihre eignen Dienste angewiesen waren.

Agathon, auf den alles Schöne lebhaftere Eindrücke zu machen pflegte, als vonnöthen war, um nach dem Mafsstabe der Moralisten genug zu seyn, wurde durch alles was er sah, so sehr bezaubert, dafs er sich in eine von seinen idealischen Welten versetzt glaubte. Er hatte noch

nicht Zeit gehabt wieder zu sich selbst zu kommen, als ihn Hippias in einen grofsen, hell erleuchteten Sahl führte, worin die Gesellschaft versammelt war, welche sie vermehren sollten. Kaum hatte er einen Blick auf sie geworfen, als die schöne Danae ihm mit einer ihr eigenen Anmuth entgegen kam, ihm zu sagen, dafs ein Freund des Hippias das Recht habe, sich in ihrem Hause und in dieser Gesellschaft als einheimisch anzusehen. Ein so verbindlicher Willkommen verdiente wohl eine Antwort in gleichem Tone; allein Agathon wär in diesem Augenblick aufser Stande höflich zu seyn. Ein Blick, womit man den äufsersten Grad des angenehmsten Erstaunens mahlen müfste, war alles, was er auf diese Anrede zu erwiedern wufste.

Die Gesellschaft war aus lauter solchen Personen zusammen gesetzt, welche die Vorrechte des vertrautesten Umgangs in diesem Hause genossen, und die Attische Urbanität (die von der steifen und ceremonienreichen Höflichkeit der heutigen Europäer merklich abstach) in eben so hohem Grade, als Danae selbst, besafsen. In einer Gesellschaft nach der

heutigen Art würde Agathon, in den ersten Augenblicken, da er sich darstellte, zu einer Menge kleiner boshafter Anmerkungen Stoff gegeben haben; in dieser war ein flüchtiger Blick alles, was er auszuhalten hatte. Die Unterredung wurde fortgesetzt; niemand zischelte dem andern ins Ohr, oder schien das Erstaunen zu bemerken, mit welchem seine Augen die schöne Danae zu verschlingen schienen; kurz, man liefs ihm alle Zeit die er brauchte um wieder zu sich selbst zu kommen; wofern sich anders dieser Ausdruck für die Verfassung schickt, worin er sich diesen ganzen Abend durch befand.

Vielleicht erwartet man, dafs wir eine nähere Erläuterung über diesen aufserordentlichen Eindruck geben sollen, welchen Danae auf unsern allzu reizbaren Helden machte. Allein wir sehen uns noch aufser Stande, die Neugierde des Lesers über einen Punkt zu befriedigen, wovon Agathon selbst nicht fähig gewesen wäre Rechenschaft zu geben. Alles was wir davon sagen können ist, dafs diese Dame, dem Anschein nach, niemals weniger erwarten konnte, eine solche Wirkung zu machen, so wenig Mühe hatte sie sich gege-

ben, ihre Reizungen durch einen schimmernden Putz zu erhöhen, oder durch andere Kunstgriffe in ein blendendes Licht zu setzen. Ein weifses Kleid mit kleinen Streifen von Purpur, und eine halb eröffnete Rose in ihrem schwarzen Haar, machte ihren ganzen Staat aus; und von der Durchsichtigkeit, wodurch die Kleidung der Cyane den Augen unsers Helden anstöfsig gewesen, war die ihrige so weit entfernt, dafs man mit bessern Recht aussetzen konnte, sie verhülle zu viel. Es ist wahr, sie hatte Sorge getragen, dafs ein sehr artiger kleiner Fufs dem Auge nicht immer entzogen würde; allein dieser kleine Fufs, und eine schneeweifse rosenfingerige Hand, mit dem Anfang eines vollkommen schönen Armes, war alles, was das neidische Gewand vorwitzigen Blicken nicht versagte. Was es also auch seyn mochte, was in seinem Herzen vorging, so ist doch diefs gewifs, dafs an der Person und dem Betragen der schönen Danae nicht das mindeste zu entdecken war, das einige besondere Absicht auf unsern Helden hätte anzeigen können; und dafs sie, es sey nun aus Unachtsamkeit oder Bescheidenheit, nicht einmal

zu bemerken schien, dafs Agathon für sie allein Augen, und über ihrem Anschauen den Gebrauch aller andern Sinnen verloren hatte.

VI. KAPITEL.

Pantomimen.

Nach Endigung der Mahlzeit, bey welcher Agathon beynahe einen blofsen Zuschauer abgegeben hatte, trat ein Tänzer und eine junge Tänzerin herein, um nach der Modulazion zweyer Flöten die Geschichte des Apollo und der Dafne zu tanzen. Die Geschicklichkeit der Tanzenden befriedigte alle Zuschauer; alles an ihnen war Seele und Ausdruck, und man glaubte sie immer zu hören, ob man sie gleich nur sah.

Wie gefällt dir die Tänzerin, Kallias? fragte Danae den Agathon, welcher nur mittelmäfsig aufmerksam auf dieses Spiel zu seyn schien, und der einzige war, der nicht beobachtete, dafs die Tänzerin von ungemeiner Schönheit, und, eben so wie neulich Cyane, kaum mit etwas mehr als gewebter Luft umhüllt war. Mich däucht,

versetzte Agathon, (der itzt erst anfing diese Dafne aufmerksamer anzusehen) mich däucht, dafs sie, vielleicht aus allzu grofser Begierde zu gefallen, den Karakter verläfst, den sie vorstellen soll. Warum sieht sie sich im Fliehen um? und mit einem Blicke, der es ihrem Verfolger zu verweisen scheint, dafs er nicht schneller ist als sie?—Gut, sehr gut! (fuhr er fort, als die Stelle kam, wo Dafne den Flufsgott um Hülfe anruft) unverbesserlich! Mit welcher Wahrheit sie ihre Verwandlung ausdrückt! Wie sie erbleicht! Wie sie schauert! Ihre Füfse wurzeln mitten in einer schreckhaften Bewegung ein; umsonst will sie ihre ausgebreiteten Arme zurück ziehen.—Aber warum dieser zärtlichbange Blick auf ihren Liebhaber? Warum die Thräne, die in ihrem Auge zu erstarren scheint?

Ein allgemeines Lächeln beantwortete die Frage Agathons. Du tadelst gerade, sagte einer von den Gästen, was wir am meisten bewundern. Eine gewöhnliche Tänzerin würde nicht fähig gewesen seyn, deinen Tadel zu verdienen. Es ist unmöglich, mehr Geist, mehr Feinheit und einen schönern Kontrast in diese Rolle zu

den, sagte der weise Hippias, der Lieblingskarakter des Kallias. — Abermalige Gelegenheit zum Erröthen für den guten Agathon!

Du hast es nicht errathen, versetzte dieser: der Karakter, den Dafne nach meiner Idee haben soll, ist Gleichgültigkeit und Unschuld; sie kann beides haben, ohne eine Spröde zu seyn.

Psyche verdient also desto mehr Lob, erwiederte Fädrias, (für den sie noch etwas mehr als eine Tänzerin war) weil sie den Karakter verschönert hat, den sie vorstellen sollte. Der Streit zwischen Liebe und Ehre erfordert mehr Genie um nachgeahmt zu werden, und ist für den Zuschauer rührender, als die Gleichgültigkeit, die ihr Kallias geben will. Und zu dem, wo ist die junge Nymfe, die gegen die Liebe eines so schönen Gottes, wie Apollo ist, gleichgültig seyn könnte? — Ich bin deiner Meinung, sagte Hippias. Dafne flieht vor dem Apollo, weil sie — ein junges Mädchen ist; und weil sie — ein junges Mädchen ist, so wünscht sie heimlich, dafs er sie erhaschen möge. Warum sieht sie sich so oft um, als um ihm zu verweisen, dafs er

nicht schneller sey? Wie er ihr so nahe war, dafs sie nicht mehr entfliehen konnte, so fleht sie, sagt die Fabel, dem Flufsgotte, dafs er sie verwandeln soll. Grimasse! Sie brauchte ja nur sich in den Flufs zu stürzen, wenn es ihr Ernst war. Sie that was eine Nymfe thun soll, da sie den Flufsgott anrief; aber wer konnte auch fürchten, so schnell erhört zu werden? Und in welchem Augenblicke konnte sie es weniger wünschen, als in eben diesem, da sie sich von den begierigen Armen ihres Liebhabers schon verschlungen fühlte? Hatte sie sich denn aus einem andern Grund aufser Athem gelaufen, als damit er sie desto gewisser erhaschen möchte?—Was ist also natürlicher als der Unwille, der Schmerz und die Traurigkeit, womit sie sein Betragen erwiedert, da sie die Arme, womit sie ihn —zurück stofsen will, zu Lorberzweigen erstarret fühlt? Selbst der zärtliche Blick ist natürlich; die Verstellung hört auf, wenn man in einen Lorberbaum verwandelt wird. War nicht diefs das ganze Spiel der Psyche? Und kann etwas natürlicher seyn? Es ist der Karakter eines jungen Mädchens; eines von denen jun-

gen Mädchen, versteht sich's, mein lieber Kallias, wie man sie in dieser materiellen Welt findet.—Ich ergebe mich, versetzte Agathon; die Tänzerin hat alles gethan, was man von ihr fordern konnte, und ich war lächerlich zu erwarten, daſs sie die Idee ausführen sollte, die ich von einer Daſne in meiner Fantasie habe.

Agathon hatte dieses kaum gesprochen, als Danae, ohne ein Wort zu sagen, aufstand, der Tänzerin einen Wink gab, und mit ihr verschwand. In einer kleinen Weile kam die Tänzerin allein wieder zurück, die Flöten fingen wieder an, und Apollo und Daſne wiederhohlten ihre Pantomime. Aber wie erstaunte Agathon als er sah, daſs es Danae selbst war, die in der Kleidung der Tänzerin die Person der Daſne spielte!—Armer Agathon! Allzu reizende Danae! Wer hätte sich eines solchen Streiches versehen sollen? Ihr ganzes Spiel drückte die eigenste Idee Agathons aus, aber mit einer Anmuth, mit einer Zauberey, wovon ihm seine Fantasie keine Idee gegeben hatte. Die Empfindungen, von denen seine Seele in diesen Augenblicken überfallen wurde,

waren so lebhaft, dafs er sich bemühte, seine Augen von diesem zu sehr bezaubernden Gegenstand abzuziehen. Aber vergebens! Eine unwiderstehliche Gewalt zog sie zurück. Wie edel, wie schön waren alle ihre Bewegungen! Mit welcher rührenden Einfalt drückte sie den ganzen Karakter der Unschuld aus! — Er sah noch in sprachloser Entzückung nach dem Orte, wo sie zum Lorberbaum erstarrte, als sie schon wieder verschwunden war, ohne das Lob und Händeklatschen der Zuschauer zu erwarten, welche nicht Worte genug finden konnten, das Vergnügen auszudrücken, das ihnen Danae durch diese unerwartete Probe ihres Talentes gemacht hatte. In wenigen Augenblicken kam sie schon wieder in ihrer eigenen Person zurück. — Wie sehr ist Kallias dir verbunden, schöne Danae, sagte Fädrias indem sie herein trat. Du allein konntest seinen Tadel rechtfertigen: nur diejenige konnte es, die liebenswürdig genug ist, um die Sprödigkeit selbst reizend zu machen. Wie sehr wäre ein Apollo zu bedauern, für den du Dafne wärest!

Es war glücklich für den guten Agathon, dafs er, indem dieses mit einem be-

deutenden Blick gesagt wurde, in dem Anschauen der schönen Danae so verloren war, dafs er nichts höite; denn sonst würde ein abermaliges Erröthen die Auslegung zu diesem Text gemacht haben. Das Lob dieser Dame, und ein Gespräch über die Tanzkunst füllte den Überrest der Zeit aus, welche die Gesellschaft noch bey einander zubrachte; ein Gespräch, dessen Mittheilung uns der Leser gerne nachlassen wird, da wir seine Begierde nach angelegnern Materien zu befriedigen haben. Nur diesen Umstand können wir nicht vorbey gehen, dafs Agathon bey diesem Anlafs auf einmal so beredt wurde, als er vorher tiefsinnig und stillschweigend gewesen war. Eine lächelnde Heiterkeit schimmerte um sein ganzes Gesicht, und noch niemals hatte sein Witz sich mit solcher Lebhaftigkeit hervorgethan. Er erhielt den Beyfall der ganzen Gesellschaft, und die schöne Danae selbst konnte sich nicht enthalten, ihn von Zeit zu Zeit mit einem Ausdruck von Vergnügen und Zufriedenheit anzusehen, indessen in seinen nur selten von ihr abgewandten Augen etwas glänzte, für welches wir uns umsonst bemühet haben, in der Sprache der Menschen einen Namen zu finden.

VII. KAPITEL.

Geheime Nachrichten.

Wir haben von unserm Freunde Plutarch gelernt, dafs sehr kleine Begebenheiten öfters durch grofse Folgen merkwürdig werden, und sehr kleine Handlungen uns nicht selten tiefere Blicke in das Inwendige der Menschen thun lassen, als die feierlichen, wozu man, weil sie dem öffentlichen Urtheil ausgesetzt sind, sich ordentlicher Weise in eine gewisse mit sich selbst abgeredte Verfassung zu setzen pflegt. Die Gründlichkeit dieser Beobachtung hat uns bewogen, in der Geschichte der Pantomime, welche das vorige Kapitel ausfüllt, so umständlich zu seyn; und wir hoffen uns deshalb vollkommen zu rechtfertigen, wenn wir diese Erzählung durch dasjenige ergänzen, was die liebenswürdige Psyche betrifft, mit welcher der Leser schon im ersten Buche, wiewohl nur im Vorbeygehen, bekannt zu werden angefangen hat.

Diese Psyche, so wie sie war, hatte bisher unter allen Wesen, welche in die Sinne fallen, (wir setzen diese Einschrän-

kung nicht ohne Ursache hinzu, so seltsam sie auch in antiplatonischen Ohren klingen mag) den ersten Platz in Agathons Herzen eingenommen; und er hatte, seitdem sie von ihm entfernt war, kein Frauenzimmer gesehen, die nicht durch die bloſse Erinnerung an Psychen alle Macht über sein Herz und selbst über seine Sinne verloren hätte. Denn die Bewegungen der letztern laufen sonst nicht immer mit den erstern so parallel, als manche Romanenschreiber voraus zu setzen scheinen. Die Wahrheit zu gestehen, so war dieſs nicht die Wirkung derjenigen heroischen Treue und Standhaftigkeit in der Liebe, welche in besagten Romanen zu einer Tugend von der ersten Klasse gemacht wird. Psyche erhielt sich im Besitz seines Herzens, weil die bloſsen Erinnerungen, die ihm von ihr übrig waren, ihm einen viel höhern Genuſs gaben, als die Empfindungen, die ihm irgend eine andre Schöne einzuflöſsen vermochte; oder, weil er bisher keine andre gesehen hatte, die so sehr nach seinem Herzen gewesen wäre. Eine Erfahrung von etlichen Jahren beredete ihn, daſs es allezeit so

seyn würde: und daher kam vielleicht die Bestürzung, wovon er befallen wurde, als der erste Anblick der schönen Danae ihm eine Vollkommenheit darstellte, die seiner Einbildung nach allein jenseits des Mondes anzutreffen seyn sollte. Er müfste nicht Agathon gewesen seyn, wenn diese Erscheinung sich nicht seiner ganzen Seele so sehr bemeistert hätte, wie wir gesehen haben. Niemals, däuchte ihn, hatte er in einem so hohen Grad und in einer so seltnen Harmonie alle diese feinern Schönheiten, von welchen gemeine Seelen nicht gerührt werden, vereiniget gesehen. Ihre Gestalt, ihre Blicke, ihr Lächeln, ihre Geberden, ihr Gang, alles hatte diese Vollkommenheit, welche die Dichter den Göttinnen zuzuschreiben pflegen. Was Wunder also, dafs er in den ersten Stunden nichts als anschauen und bewundern konnte, und dafs seine entzückte Seele noch keine Zeit hatte auf dasjenige Acht zu geben, was in ihr vorging? In der That waren alle ihre übrigen Kräfte so gebunden, dafs er, wider seine Gewohnheit, in dieser ganzen Zeit sich seiner Psyche eben so wenig erinnerte, als ob sie nie gewesen wäre.

Allein als die junge Tänzerin zum Vorschein kam, welche die Person der Daſne spielte: so stellte einige Ähnlichkeit, die sie wirklich in der Gesichtsbildung und Figur mit Psychen hatte, ihm auf einmal, wiewohl ohne daſs er sich dessen deutlich bewuſst war, das Bild seiner abwesenden Geliebten vor die Augen. Sogleich setzte seine Einbildungskraft durch eine gewöhnliche mechanische Wirkung Psychen an die Stelle dieser Daſne; und wenn er so vieles an der Tänzerin auszusetzen fand, so war es im Grunde nur darum, weil die Vergleichung den Betrug des ersten Anblicks entdeckte, oder weil sie nicht wirklich Psyche war. So gewöhnlich dergleichen Spiele der Einbildung sind, so selten ist es, daſs man den Einfluſs deutlich unterscheidet, den sie auf unsre Urtheile oder Neigungen zu haben pflegen. Agathon selbst, der sich von seiner ersten Jugend an eine Beschäftigung daraus gemacht hatte, den geheimen Triebfedern seiner innerlichen Bewegungen nachzuspüren, merkte dennoch nicht eher, was bey diesem Anlaſs in seiner Fantasie vorging, bis der Name Psyche (dieser Name, dessen bloſser Ton sonst Musik

in seinen Ohren gewesen war) ihn erschütterte, und in eine Verwirrung von Empfindungen setzte, die er selbst zu beschreiben Mühe gehabt hat; wenn wir anders hiervon nach der besondern Dunkelheit, die in unsrer Urkunde über dieser Stelle liegt, urtheilen dürfen.

Was auch die Ursache dieser Bestürzung gewesen seyn mag, so ist gewifs, dafs er weit davon entfernt war, nur zu argwohnen. der Genius seiner ersten Liebe stutze vielleicht darüber, eine Nebenbuhlerin in seinem Herzen zu finden, welches er von Psychen allein ausgefüllt zu sehen gewohnt war. Sein Selbstbetrug (wofern es anders einer war) scheint desto mehr Entschuldigung zu verdienen, weil dieser geliebte Name wirklich in wenig Augenblicken seine ganze Zärtlichkeit rege machte. Er bemerkte nun erst deutlich die Ähnlichkeiten, welche die beiden Psychen mit einander hatten; und er verglich sie mit einem Vorurtheile, welches der Abwesenden so günstig war, dafs die Gegenwärtige ihr nur zum Schatten dienen mufste. Ja, wir wissen nicht, ob eine so lebhafte Erinnerung nicht endlich der

schönen Danae selbst Abbruch gethan haben würde, wofern diese (gleich als ob sie durch eine Art von Divinazion errathen hätte, was in seiner Seele vorging) nicht auf den glücklichen Einfall gekommen wäre, sich an den Platz der kleinen Tänzerin zu setzen, um die Vorstellung auszuführen, welche sich Agathon von einer idealischen Daſne gemacht hatte: eine Idee, deren die Geschmeidigkeit ihres Geistes sich so schnell und so glücklich zu bemächtigen wuſste, wie wir gesehen haben. Einen schlimmern Streich konnte sie in der That der einen und der andern Psyche nicht spielen. Beide wurden von ihrem blendenden Glanze, wie benachbarte Sterne von dem vollen Mond, ausgelöscht; und wie hätte auch das Bild seiner abwesenden Geliebten unsern Helden noch immer beschäftigen können, da alle Anschauungskräfte seiner Seele, auf diesen einzigen bezaubernden Gegenstand geheftet, ihm kaum zureichend schienen, dessen ganze Vollkommenheit zu empfinden, da er diese sittliche Venus mit allen ihren geistigen Grazien wirklich vor sich sah, zu deren bloſsem Schattenbild ihn Psyche zu erheben vermocht hatte?

Wir wissen nicht, ob man eben ein Hippias seyn müfste, um zu glauben, dafs Schönheiten von einer nicht so unkörperlichen, wiewohl in ihrer Art eben so vollkommenen Natur, weit mehr als Agathon selbst gewahr wurde, zu dieser Verzückung in die idealischen Welten beygetragen haben könnten, worin er während des pantomimischen Tanzes der Danae sich befand. Die nymfenmäfsige Kleidung, welche dieser Tanz erforderte, war nur allzu geschickt, diese Reizungen in ihrer ganzen Macht und in dem mannigfaltigsten Lichte zu entwickeln; und wir müssen gestehen, die Göttin der Liebe selbst hätte sich nicht zuversichtlicher, als die untadelige Danae, dem Auge der schärfsten Kenner, ja selbst den Augen einer Nebenbuhlerin, in diesem Aufzug überlassen dürfen. Der Karakter der ungeschminkten Unschuld, welchen sie so unverbesserlich nachahmte, schien dadurch einen noch lebhaftern Ausdruck zu erhalten; aber einen so lebhaften, dafs ein jeder andrer, als ein Agathon, dabey in Gefahr gewesen wäre, die seinige zu verlieren. Freylich hatten die übrigen Zuschauer Mühe genug, sich zu enthalten,

die Rolle des Apollo in ganzem Ernste zu machen. Aber von unserm Helden hatte Danae nichts zu besorgen, und sie fand, dafs Hippias nicht zu viel von ihm versprochen hatte. Diese körperlichen Schönheiten, die er nicht einmal deutlich unterschied, weil sie in seinen Augen mit den geistigen in Eins zusammengeflossen waren, mochten den Grad der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen noch so sehr erhöhen, sie konnten doch die Natur derselben nicht verändern; niemals in seinem Leben waren sie reiner, begierdenfreyer, unkörperlicher gewesen. Kurz (so widersinnig es jenen aus gröberm Stoffe gebildeten Erdensöhnen, welche in dem vollkommensten Weibe nur ein Weib sehen, scheinen mag) es ist nichts gewisser, als dafs Danae, mit einer Gestalt und in einem Aufzuge, welche (wenn uns ein Ausdruck des Hippias erlaubt ist) einen Geist hätten verkörpern mögen, diesen seltsamen Jüngling in einen so völligen Geist verwandelte, als man jemals diesseits des Mondes gesehen hat.

VIII. KAPITEL.

Was die Nacht durch im Gemüthe der Hauptpersonen vorgegangen.

Wir haben schon so viel von der gegenwärtigen Gemüthsverfassung unsers Helden gesagt, dafs man sich nicht verwundern wird, wenn wir hinzu setzen, dafs er den übrigen Theil der Nacht in ununterbrochenem Anschauen dieser idealen Vollkommenheit zubrachte, die seine Einbildungskraft, mit einer ihr gewöhnlichen Kunst und ohne dafs er den Betrug gewahr wurde, an die Stelle der schönen Danae geschoben hatte. Dieses Anschauen setzte sein Gemüth in eine so angenehme und ruhige Entzückung, dafs er, gleich als ob nun alle seine Wünsche befriediget wären, nicht das geringste von der Unruhe, den Begierden, der innerlichen Gährung, der Abwechslung von Frost und Hitze fühlte, womit die Leidenschaft, mit welcher man ihn nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaftet glauben kann, sich ordentlicher Weise anzukündigen pflegt.

Was die Schöne betrifft, welche die Eh-

re hatte diese erhabenen Entzückungen in ihm zu erwecken, diese brachte den Rest der Nacht zwar nicht mit eben so erhabenen, aber doch in ihrer Art mit eben so angenehmen Betrachtungen zu. Agathon hatte ihr gefallen; sie war mit dem Eindrucke, den sie auf ihn gemacht, zufrieden: und sie glaubte, nach den Beobachtungen, die ihr dieser Abend bereits an die Hand gegeben, dafs sie sich selbst mit gutem Grunde zutrauen könne, ihn durch die gehörigen Gradazionen zu einem zweyten und vielleicht standhaftern Alcibiades zu machen. Nichts war ihr hierbey angenehmer, als die Bestätigung des Plans, den sie sich, über die Art und Weise wie man seinem Herzen am leichtesten beykommen könne, ausgedacht hatte. Es ist wahr, der Einfall sich an die Stelle der Tänzerin zu setzen, war ihr erst in dem Augenblicke gekommen da sie ihn ausführte. Allein sie würde ihn gewifs nicht ausgeführt haben, wofern sie die gute Wirkung davon nicht mit einer Art von Gewifsheit voraus gesehen hätte. Hätte sie in dem ersten Augenblicke, da sie sich unserm Helden in ihrer eigenen Person darstellte, in ihren Geberden

oder in ihrem Anzuge das mindeste gehabt, das ihm anstöfsig hätte seyn können; so würde es ihr schwer geworden seyn, den widrigen Eindruck dieses ersten Augenblickes jemals wieder gut zu machen. Agathon mufste in den Fall gesetzt werden, sich selbst zu hintergehen, ohne das mindeste davon zu merken; und wenn er für subalterne Reizungen empfindlich gemacht werden sollte, so mufste es durch Vermittelung der Einbildungskraft und auf eine solche Art geschehen, dafs die geistigen und die körperlichen Schönheiten sich in seinen Augen vermengten, oder dafs er in den letztern nichts als den Wiederschein der erstern zu sehen glaubte.

Der weise Hippias hatte zu viel Ursache den Agathon bey dieser Gelegenheit zu beobachten, als dafs ihm das geringste entgangen wäre, was ihn des glücklichen Fortganges seiner Anschläge zu versichern schien. Allein er schmeichelte sich zu viel, wenn er hoffte, Kallias werde, in dem ekstatischen Zustande, worin er zu seyn schien, ihn zum Vertrauten seiner Empfindungen machen. Das Vorurtheil, welches dieser wider ihn gefafst hatte,

verschlofs ihm den Mund, so gern er auch dem Strome seiner Begeisterung den Lauf gelassen hätte. Eine Danae war in seinen Augen ein allzu vortrefflicher Gegenstand, und das was er für sie empfand zu rein, zu weit über die thierische Denkungsart eines Hippias erhaben, dafs er nicht durch eine unzeitige Vertraulichkeit gegen diesen Ungeweihten beides zu entheiligen geglaubt hätte.

IX. KAPITEL.

Eine kleine metafysische Abschweifung.

Es gibt so verschiedene Gattungen von Liebe, dafs es (wie uns ein Kenner versichert hat) nicht unmöglich wäre, drey oder vier Personen zu gleicher Zeit zu lieben, ohne dafs sich eine derselben über Untreue zu beklagen hätte. Agathon hatte in einem Alter von siebzehn Jahren für die Priesterin zu Delfi etwas zu empfinden angefangen, das derjenigen Art von Liebe glich, die (nach dem Ausdruck Fieldings) ein wohl zubereiteter Rostbeef einem Menschen einflöfst, der guten Appetit hat. Diese animalische Liebe

hatte, ehe er selbst noch wufste was daraus werden könnte, der Zärtlichkeit weichen müssen, welche ihm Psyche einflöfste. Die Zuneigung, die er zu diesem liebenswürdigen Geschöpfe trug, war eine Liebe der Sympathie, eine Harmonie der Herzen, eine geheime Verwandtschaft der Seelen, die sich denen, so sie nicht aus Erfahrung kennen, unmöglich recht beschreiben läfst; eine Liebe, an der das Herz und der Geist mehr Antheil hat als die Sinne, und die vielleicht die einzige Art von Verbindung ist, welche (wofern sie allgemein seyn könnte) den Sterblichen einen Begriff von den Verbindungen und Vergnügungen himmlischer Geister zu geben fähig wäre.

Agathon konnte also von dieser gedoppelten Art von Liebe, wovon eine die Antipode der andern ist, aus Erfahrung sprechen; allein diejenige, worin jene beiden sich in einander mischen, die Liebe, welche die Sinne, den Geist und das Herz zugleich bezaubert, die heftigste, die reizendste und gefährlichste aller Leidenschaften, war ihm noch unbekannt. Es ist also wohl

kein Wunder, dafs sie sich seines ganzen Wesens schon bemeistert hatte, eh' es ihm nur eingefallen war, ihr zu widerstehen.

Freylich hätte dasjenige was in seinem Gemüthe vorging, nachdem er in zwey oder drey Tagen die schöne Danae weder gesehen noch etwas von ihr gehört hatte, den Zustand seines Herzens einem unbefangenen Zuschauer verdächtig gemacht; aber er selbst war weit entfernt das geringste Mifstrauen in die Unschuld seiner Gesinnungen zu setzen. Was ist natürlicher, dachte er, als das Verlangen, das vollkommenste und liebenswürdigste unter allen Wesen, nachdem man es einmal gesehen hat, immer zu sehen? — So urtheilt die Leidenschaft.

„Aber was sagte denn die Vernunft dazu?" — Die Vernunft? O, die sagte gar nichts.

Übrigens müssen wir doch, es mag nun zur Entschuldigung unsers Helden dienen oder nicht, den Umstand nicht aus der Acht lassen: „dafs er von der schönen Danae nichts anders wufste, als was er gesehen hatte." Der Karakter, den ihr die Welt beylegte, war ihm gänzlich un-

bekannt. Er hatte noch keinen Anlafs, und, die Wahrheit zu sagen, auch kein Verlangen gehabt, sich darnach zu erkundigen.

AGATHON.

FÜNFTES BUCH.

Agathon im Hause der Danae.

I. KAPITEL.

Worin die Absichten des Hippias einen merklichen Schritt machen.

Inzwischen waren ohngefähr acht Tage verflossen, welche dem stillschweigenden und melankolischen Agathon, zu grofsem Vergnügen des boshaften Sofisten, acht Jahrhunderte däuchten, als dieser an einem Morgen zu ihm kam, und ihm mit einer gleichgültigen Art sagte: „Danae hat einen Aufseher über ihre Gärten und Landgüter vonnöthen; was sagst du zu dem Einfall den ich habe, dich an diesen Platz zu setzen? Ich dächte, du solltest dich nicht übel zu einem solchen Amte schicken. Hast du nicht Lust in ihre Dienste zu treten?"

Ein Wort, welches Bestürzung und übermäfsige Freude, Mifstrauen und Hoffnung, Erblassen und Glühen zu gleicher Zeit ausdrückte, würde uns wohl zu Statten kommen, die Verwirrung auszudrücken, worein diese Anrede den guten Agathon setzte. Sie war zu grofs, als dafs er sogleich hätte antworten können. Allein die Augen des Hippias, in welchen er einen Theil der Bosheit las, die der Sofist zu verbergen sich bemühte, gaben ihm bald die Sprache wieder.—Wenn du Lust hast dich auf diese Art von mir los zu machen, versetzte er mit so vieler Fassung als ihm möglich war, so hab'ich nur Eine Bedenklichkeit.

„Und diese ist?"

Dafs ich mich sehr schlecht auf die Landwirthschaft verstehe.

„Das hat nichts zu bedeuten; du wirst Leute unter dir haben, die sich desto besser darauf verstehen, und diefs ist genug. Im übrigen glaube ich, dafs du mit Vergnügen in diesem Hause seyn wirst. Du liebest das Landleben, und du wirst Gelegenheit haben alle seine Annehmlichkeiten zu schmecken. Wenn du es zufrieden bist, so geh' ich die Sache in Richtigkeit zu bringen."

Du hast dir das Recht erkauft mit mir zu machen was du willst.

„Die Wahrheit zu sagen, Kallias, ungeachtet der kleinen Mifshelligkeiten unsrer Köpfe, verlier' ich dich ungern. Allein Danae scheint es zu wünschen, und ich habe Verbindlichkeiten gegen sie. Sie hat, ich weifs nicht woher, eine grofse Meinung von deiner Fähigkeit gefafst; und da ich alle Tage Gelegenheit haben werde dich in ihrem Hause zu sehen, so kann ich mir's um so eher gefallen lassen, dich an eine Freundin abzutreten, von der ich gewifs bin, dafs sie dir so begegnen wird, wie du es verdienest."

Agathon beharrte in seinem angenommenen Tone von Gleichgültigkeit, und Hippias, dem es Mühe kostete die Spöttereyen zurück zu halten, die ihm alle Augenblicke auf die Lippen kamen, verliefs ihn, ohne sich merken zu lassen, dafs er wüfste was er von dieser Gleichgültigkeit denken sollte.

Das Betragen Agathons bey diesem Anlafs wird ihn vielleicht in den Verdacht setzen, dafs er sich bewufst gewesen sey, es stehe nicht so gar richtig in seinem Herzen. Denn warum hätte er sonst nö-

thig gehabt sich zu verbergen? Allein man mufs sich seiner gegen den Sofisten gefafsten Vorurtheile erinnern, um zu sehen, dafs er vollkommen in seinem Karakter blieb, indem er Empfindungen vor ihm zu verbergen suchte, die einem so unverbesserlichen Anti-Platon ganz unverständlich oder vollkommen lächerlich gewesen wären. Die Freude, welcher er sich überliefs so bald er wieder allein war, läfst uns keinen Zweifel übrig, dafs er damals noch nicht das geringste Mifstrauen in sein Herz gesetzt habe.

Diese Freude war über allen Ausdruck. Liebhaber von einer gewissen Art können sich eine Vorstellung davon machen, welche der allerbesten Beschreibung werth ist; und den übrigen würde diese Beschreibung ungefähr so viel helfen als eine Seekarte einem Fufsgänger. Die unvergleichliche Danae wieder zu sehen, nicht nur wieder zu sehen, in ihrem Hause zu seyn, unter ihren Augen zu leben, ihres Umgangs zu geniefsen, vielleicht—ihrer Freundschaft gewürdiget zu werden—hier hielt seine entzückte Einbildungskraft stille. Die Hoffnungen eines gewöhnlichen Liebhabers würden weiter gegangen seyn;

allein Agathon war kein gewöhnlicher Liebhaber. Ich liebe die schöne Danae, sagte Hyacinthus, da er nach ihrem Genufs lüstern war; eben darum liebt ihr sie nicht, würde ihm die Sokratische Diotima [1]) geantwortet haben. „Derjenige der in dem Augenblicke, da ihm seine Geliebte den ersten Kufs auf ihre Hand gestattet, einen Wunsch nach einer gröfsern Glückseligkeit hat, mufs nicht sagen, dafs er liebe."

II. KAPITEL.

Veränderung der Scene.

Danae besafs durch die Freygebigkeit des Prinzen Cyrus, aufser dem Hause, welches sie zu Smyrna bewohnte, ein Landgut in der anmuthigsten Gegend aufserhalb der Stadt, wo sie von Zeit zu Zeit einige dem Vergnügen geweihte Tage zuzubringen pflegte. Hierher mufste

1) Eine Dame, von welcher Sokrates in dem Gastmahle des Plato seine Theorie von der Liebe und die wahre Kunst zu lieben gelernt zu haben versichert.

sich Agathon begeben, um von seinem neuen Amte Besitz zu nehmen, und dasjenige zu veranstalten, was zum Empfang seiner Gebieterin nöthig war, welche sich vorgenommen hatte, den Rest der schönen Jahreszeit auf dem Lande zu genieſsen.

Wir widerstehen der Versuchung eine Beschreibung von diesem Landgute zu machen, um dem Leser das Vergnügen zu lassen, sich dasselbe so wohl angelegt, so prächtig und so angenehm vorzustellen als er selbst will. Alles was wir davon sagen wollen ist, daſs diejenigen, deren Einbildungskraft einiger Unterstützung nöthig hat, den sechzehnten Gesang des befreyten Jerusalems lesen müſsten, um sich eine Vorstellung von dem Orte zu machen, den sich diese Griechische Armide zum Schauplatz der Siege auswählte, die sie über unsern Helden zu erhalten hoffte. Sie fand nicht für gut, oder konnte es nicht über sich selbst erhalten, ihn lange auf ihre Ankunft warten zu lassen; und sie war kaum angelangt, als sie ihn zu sich rufen lieſs, und ihn durch folgende Anrede in eine angenehme Bestürzung setzte: „Die Bekanntschaft, die wir vor einigen Tagen mit ein-

ander gemacht haben, wäre, auch ohne die Nachrichten die mir Hippias von dir gegeben, schon genug gewesen mich zu überzeugen, dafs du für den Stand nicht geboren bist, in den dich ein widriger Zufall gesetzt hat. Die Gerechtigkeit, die ich Personen von Verdiensten widerfahren zu lassen fähig bin, gab mir das Verlangen ein, dich aus einem Verhältnisse gegen Hippias zu setzen, welches dir die Verschiedenheit deiner Denkungsart von der seinigen in die Länge beschwerlich gemacht haben würde. Er hatte die Gefälligkeit, dich mir als eine Person vorzuschlagen, die sich schickte die Stelle eines Aufsehers in meinem Hause zu vertreten. Ich nahm sein Erbieten an, um das Vergnügen zu haben den Gebrauch davon zu machen, den ich deinen Verdiensten und meiner Denkungsart schuldig bin. Du bist frey, Kallias, und vollkommen Herr zu thun was du für gut befindest. Kann die Freundschaft, die ich dir anbiete, dich bewegen bey mir zu bleiben, so wird der Name eines Amtes, von dessen Pflichten ich dich völlig frey spreche, wenigstens dazu dienen, der Welt eine begreifliche Ursache zu geben, war-

um du in meinem Hause bist. Wo nicht, so soll das Vergnügen, womit ich zu Beförderung der Entwürfe, die du wegen deines künftigen Lebens machen kannst, die Hand bieten werde, dich von der Lauterkeit der Bewegungsgründe überzeugen, welche mich so gegen dich zu handeln angetrieben haben."

Die edle und ungezwungene Anmuth, womit dieses gesprochen wurde, vollendete die Wirkung, die eine so grofsmüthige Erklärung auf den empfindungsvollen Agathon machen mufste. Was für eine Art zu denken! Was für eine Seele! —Konnt' er weniger thun, als sich zu ihren Füfsen werfen, um in Ausdrücken, deren Verwirrung ihre ganze Beredsamkeit ausmachte, der Bewunderung und der Dankbarkeit den Lauf zu lassen, deren Übermafs seine Brust zu zersprengen drohte?— Keine Danksagungen, Kallias, unterbrach ihn die grofsmüthige Danae; was ich gethan habe, ist nicht mehr, als ich einem jeden andern, der deine Verdienste hätte, eben so wohl schuldig zu seyn glaubte.—Ich habe keine Ausdrücke für das was ich empfinde, anbetungswürdige Danae, rief der entzückte Agathon;

ich nehme dein Geschenk an, um das Vergnügen zu genieſsen dein freywilliger Sklave zu seyn; eine Ehre, gegen welche ich die Krone des Königs von Persien verschmähen würde. Ja, schönste Danae, seitdem ich dich gesehen habe, kenne ich kein gröſseres Glück als dich zu sehen; und wenn alles, was ich in deinem Dienste thun kann, fähig wäre dich von der unaussprechlichen Empfindung, die ich von deinem Werthe habe, zu überzeugen, —würdig wäre mit einem zufriednen Blicke von dir belohnt zu werden,—o Danae! wer würde dann so glücklich seyn als ich?—Laſs uns, sagte die bescheidne Nymfe, ein Gespräch enden, das die allzu groſse Dankbarkeit deines Herzens auf einen zu hohen Ton gestimmt hat. Ich habe dir gesagt, auf was für einem Fuſs du hier seyn wirst. Ich sehe dich als einen Freund meines Hauses an, dessen Gegenwart mir Vergnügen macht, dessen Werth ich hoch schätze, und dessen Dienste mir in meinen Angelegenheiten desto nützlicher seyn können, da sie freywillig und die Frucht einer uneigennützigen Freundschaft seyn werden.

Mit diesen Worten verlieſs sie den dank-

baren Agathon,—in dessen Erklärung einige vielleicht Schwulst und Unsinn, oder wenigstens zu viel Feuer und Entzückung gefunden haben werden. Allein sie werden sich zu erinnern belieben, dafs Agathon weder in einer so gelafsnen Gemüthsverfassung war wie sie, noch alles wufste, was sie durch unsere Verrätherey von der schönen Danae erfahren haben. Wir wissen freylich was wir ungefähr von ihr denken sollen; allein in seinen Augen war sie eine Göttin, und, zu ihren Füfsen liegend, konnte er, zumal bey der Verbindlichkeit die er ihr hatte, natürlicher Weise diese Danae nicht mit der filosofischen Gleichgültigkeit ansehen, womit wir andern—sie nicht sehen.

Agathon war nun also ein Hausgenosse der schönen Danae, und entfaltete mit jedem Tage neue Verdienste, die ihn dieses Glückes würdig zeigten, und die seine geringe Achtung für den Hippias ihn verhindert hatte in dessen Hause sehen zu lassen. Da, nebst den besondern Ergetzungen des Landlebens, diese feinere Art von Belustigungen, an denen der Witz und die Musen den meisten Antheil haben, die hauptsächlichste Beschäftigung

war, wozu man die Zeit in diesem angenehmen Aufenthalt anwandte: so hatte er Gelegenheit genug, seine Talente von dieser Seite schimmern zu lassen. Seine bezauberte Fantasie gab ihm so viel Erfindungen an die Hand, dafs er keine andre Mühe hatte als diejenigen auszuwählen, die er am geschicktesten glaubte, seine Gebieterin und die kleine Gesellschaft von vertrauten Freunden die sich bey ihr einfanden, zu ergetzen. So weit war es schon mit demjenigen gekommen, der vor wenigen Tagen es für eine geringschätzige Bestimmung hielt, in der Person eines unschuldigen Vorlesers die Ionischen Ohren zu bezaubern.

In der That können wir länger nicht verbergen, dafs diese unbeschreibliche Empfindung, (wie er dasjenige nannte was ihm die schöne Danae eingeflöfst hatte) dieses ich weifs nicht was, welches wir (so wenig Er es auch gestanden hätte) ganz ungescheut Liebe nennen wollen, in dem Laufe von wenigen Tagen so sehr gewachsen war, dafs einem jeden andern als einem Agathon die Augen über den wahren Zustand seines Herzens hätten aufgehen müssen. Und ungeachtet wir be-

sorgen müssen, dafs die Umständlichkeit unsrer Erzählung bey diesem Theile seiner Geschichte den Ernsthaftern unter unsern Lesern langweilig vorkommen werde: so können wir uns doch nicht entbrechen, von dem Wie? und Warum? dieser schnellen Veränderung genauere Rechenschaft zu geben. Alle Achtung, die wir den besagten ernsthaften Lesern schuldig sind, kann und darf uns nicht verhindern, als etwas Mögliches anzunehmen, dafs diese Geschichte vielleicht künftig einem jungen noch nicht ganz ausgebrüteten Agathon in die Hände fallen könnte, der aus einer genauern Beschreibung der Veränderungen, welche die Göttin Danae nach und nach in dem Herzen und der Denkungsart unsers Helden hervorgebracht, sich gewisse Beobachtungen und Kautelen ziehen könnte, von welchen er guten Gebrauch zu machen Gelegenheit bekommen möchte. Wir glauben also, wenn wir, diesem zukünftigen Agathon zu Gefallen, uns die Mühe nehmen, der Leidenschaft unsers Helden, von der Quelle an, in ihrem wiewohl noch geheimen Laufe nachzugehen,—desto eher entschuldiget zu seyn, da es al-

len übrigen, die mit diesen Anekdoten nichts zu machen wissen, frey steht, das folgende Kapitel zu überschlagen.

III. KAPITEL.

Natürliche Geschichte der Platonischen Liebe.

Die Quelle der Liebe (sagt Zoroaster oder hätte es doch sagen können) ist das Anschauen eines Gegenstandes, der unsre Einbildungskraft bezaubert.

Der Wunsch diesen Gegenstand immer anzuschauen, ist der erste Grad derselben.

Je bezauberter dieses Anschauen ist, und je mehr die an dieses Bild der Vollkommenheit angeheftete Seele daran zu entdecken und zu bewundern findet, desto länger bleibt sie in den Grenzen dieses ersten Grades der Liebe stehen.

Dasjenige, was sie hierbey erfährt, kommt Anfangs demjenigen aufserordentlichen Zustande ganz nahe, den man Verzückung nennt. Alle andere Sin-

nen, alle thätige Kräfte der Seele scheinen stille zu stehen, und in einen einzigen Blick, worin man keiner Zeitfolge gewahr wird, verschlungen zu seyn.

Dieser Zustand ist zu gewaltsam, als dafs er lange dauern könnte.

Langsamer oder schneller macht er dem Bewufstseyn eines unaussprechlichen Vergnügens Platz, welches die natürliche Folge jenes ekstatischen Anschauens ist, und wovon (wie einige Adepten uns versichert haben) keine andre Art von Vergnügen oder Wollust uns einen bessern Begriff geben kann, als der unreine und düstre Schein einer Pechfackel von der Klarheit des unkörperlichen Lichts, worin (ihrer Meinung nach) die Geister als in ihrem Elemente leben.

Dieses innerliche Vergnügen äufsert sich bald durch die Veränderungen, die es in dem mechanischen Theil unsers Wesens hervorbringt. Es wallt mit hüpfender Munterkeit in unsern Adern, es schimmert aus unsern Augen, es gieſst eine lächelnde Heiterkeit über unser Gesicht, gibt allen unsern Bewegungen eine neue Lebhaftigkeit und Anmuth, stimmt und er-

höhet alle Kräfte unsrer Seele, belebt das Spiel der Fantasie und des Witzes, und kleidet, so zu sagen, alle unsre Ideen in den Schimmer und die Farbe der Liebe.

Ein Liebhaber ist in diesem Augenblicke mehr als ein gewöhnlicher Mensch: er ist (wie Plato sagt) von einer Gottheit voll, die aus ihm redet und wirket; und es ist keine Vollkommenheit, keine Tugend, keine Heldenthat so grofs, wozu er in diesem Stande der Begeisterung und unter den Augen des geliebten Gegenstandes nicht fähig wäre.

Dieser Zustand dauert noch fort, wenn er gleich von demselben entfernt wird, und das Bild desselben, das seine ganze Seele auszufüllen scheint, ist so lebhaft, dafs es einiger Zeit bedarf, bis er der Abwesénheit des Urbildes gewahr wird.

Aber kaum empfindet die Seele diese Abwesenheit, so verschwindet jenes Vergnügen mit seinem ganzen Zaubergefolge; man erfährt in immer zunehmenden Graden das Gegentheil von allen Wirkungen der vorbesagten Begeisterung; und derjenige, der vor kurzem mehr als ein Mensch schien, scheint nun

nichts als der Schatten von sich selbst, ohne Leben, ohne Geist, zu nichts geschickt als in einöden Wildnissen wie ein Gespenst umher zu irren, den Namen seiner Göttin in Felsen einzugraben, und den tauben Bäumen seine Schmerzen vorzuseufzen.

Ein kläglicher Zustand, in Wahrheit, wenn nicht ein einziger Blick des Gegenstandes, von dem diese seltsame Bezauberung herrührt, hinlänglich wäre, in einem Wink diesem Schatten wieder einen Leib, dem Leib eine Seele, und der Seele diese Begeisterung wieder zu geben, durch welche sie, ohne Beobachtung einiger Gradazion, von der Verzweiflung zu unermefslicher Wonne übergeht.

Wenn Agathon dieses alles nicht völlig in so hohem Grad erfuhr, als andre seiner Art, so mufs es vermuthlich allein dem Einflusse beygemessen werden, welchen seine geliebte Psyche noch in dasjenige hatte, was in seinem Herzen vorging.

Allein wir müssen gestehen, dieser Einflufs wurde immer schwächer; die lebhaften Farben, womit ihr Bild seiner Ein-

bildung bisher vorgeschwebt hatte, wurden immer matter; und anstatt dafs ihn sonst sein Herz an sie erinnerte, mufste es itzt durch einen Zufall geschehen.

Endlich verschwand dieses Bild gänzlich. Psyche hörte auf für ihn da zu seyn; ja kaum erinnerte er sich alles dessen, was vor seiner Bekanntschaft mit der schönen Danae vorgegangen war, anders als wie ein erwachsener Mensch sich seiner ersten Kindheit erinnert.

Es ist also leicht zu begreifen, dafs seine ganze vormalige Art zu empfinden und zu seyn einige Veränderung erlitt, und die Farbe und den Ton des Gegenstandes bekam, der mit einer so unumschränkten Macht über ihn herrschte.

Sein ernsthaftes Wesen machte nach und nach einer gewissen Munterkeit Platz, die ihm vieles, das er ehmals gemifsbilliget hatte, in einem günstigern Lichte zeigte; seine Sittenlehre wurde unvermerkt freyer und gefälliger, und seine ehmaligen Freunde, die ätherischen Geister, wenn sie ja noch einigen Zutritt bey ihm hatten, mufsten sich gefallen lassen, die Gestalt der schönen Danae an-

zunehmen, um vorgelassen zu werden. Vor Begierde der Beherrscherin seines Herzens zu gefallen vergafs er sich um den Beyfall unsichtbarer Zuschauer seines Lebens zu bekümmern, und der Zustand der entkörperten Seelen däuchte ihn nicht mehr so beneidenswürdig, seitdem er, ohne seinen Leib abgelegt zu haben, im Anschauen dieser irdischen Göttin ein Vergnügen genofs, welches alle seine Einbildungen überstieg.

Der Wunsch immer bey ihr zu seyn war nun erfüllt. Dem zweyten der auf diesen gefolget seyn würde, dem Verlangen ihre Freundschaft zu besitzen, war sie selbst gleich Anfangs grofsmüthiger Weise zuvorgekommen; und die verbindliche und vertraute Art, wie sie etliche Tage lang mit ihm umging, liefs ihm von dieser Seite nichts zu wünschen übrig.

Da er nun ihre Freundschaft hatte, so wünschte er auch ihre Liebe zu haben.

„Ihre Liebe?"—Ja, aber eine Liebe, wie nur die Einbildungskraft eines Agathons fähig ist sich vorzustellen. Kurz, da er anfing zu merken, dafs er sie liebe, so wünschte er wieder geliebt zu werden. Allein er liebte sie mit einer so

uneigennützigen, so geistigen, so begierdenfreyen Liebe, dafs sein kühnster Wunsch nicht weiter ging, als in jener sympathetischen Verbindung der Seelen mit ihr zu stehen, wovon ihm Psyche die Erfahrung gegeben hatte. Wie angenehm, (dacht' er) wie entzückungsvoll, wie sehr über alles, was die Sprache der Sterblichen ausdrücken kann, müfste eine solche Sympathie mit einer Danae seyn, da sie mit Psychen schon so angenehm gewesen war!

Zum Unglück für unsern Platoniker war dieſs ein Plan, wozu Danae sich nicht so gut anliefs, als er es gewünscht hatte. Denn sie fuhr immer fort, sich in den Grenzen der Freundschaft zu halten; es sey nun, dafs sie nicht geistig genug war sich von der intellektuellen Liebe einen rechten Begriff zu machen; oder dafs sie es lächerlich fand, in ihrem Alter und mit ihrer Figur eine Rolle zu spielen, welche sich nur für Personen, die im Bade keine Besuche mehr annehmen, zu schicken schien. Zwar hatte sie zu viel Bescheidenheit, sich über diesen letztern Punkt deutlich zu erklären; aber es fehlte ihr doch nicht an Wendungen, ihm ih-

re Gedanken von der Sache auf eine feine Art zu verstehen zu geben. Gewisse kleine Nachlässigkeiten in ihrem Putz, ein verrätherischer Zefyr, oder ihr Sperling, der, wenn sie neben Agathon auf einer Ruhebank safs, mit muthwilligem Schnabel an dem Gewand zerrte, das zu ihren Füfsen herabflofs, schienen oft seiner ätherischen Liebe spotten, und ihm Aufmunterungen geben zu wollen, deren ein minder bezauberter Liebhaber nicht bedurft hätte.

Sie hatte Ursache mit dem Erfolg dieser kleinen Kunstgriffe zufrieden zu seyn. Agathon, welcher gewohnt war den Leib und die Seele als zwey verschiedene Wesen zu betrachten, und in dessen Augen Psyche eine geraume Zeit nichts andres als (nach dem Ausdrucke des Guidi [1]) eine himmlische Schönheit in einem irdischen Schleier gewesen war, vermengte diese beiden Wesen je länger je mehr in seiner Vorstellung mit einander, und er konnte es desto leichter, da in der That alle körperliche Schönheiten seiner Göttin so beseelt, und alle

1) *Endimione, Atto V. Sc. 2.*

Schönheiten ihrer Seele so verkörpert waren, dafs es beynahe unmöglich war, sich eine ohne die andre vorzustellen.

Dieser Umstand brachte zwar keine wesentliche Veränderung in seiner Art zu lieben hervor; doch ist gewifs, dafs er nicht wenig dazu beytrug, ihn unvermerkt in eine Verfassung zu setzen, welche die Absichten der schlauen Danae mehr zu begünstigen als abzuschrecken schien.

O du, für den wir aus grofsmüthiger Freundschaft uns die Mühe gegeben haben, dieses dir allein gewidmete Kapitel zu schreiben, halte hier ein und frage dein Herz! Wenn du eine Danae gefunden hast—armer Jüngling! welche Molly Seagrim [2]) kann es nicht in deinen bezauberten Augen seyn!—und du verstehest den Schlufs dieses Kapitels, so kommt unsre Warnung schon zu spät. Du bist verloren! Fliehe in diesem Augenblicke, fliehe und ersticke den Wunsch sie wieder zu sehen! Wenn du dieſs nicht kannst; wenn du, nachdem du diese

2) Man kennt diese erste Zuneigung des Fieldingischen Tom Jones aus dem ersten Theile seiner lehrreichen Geschichte.

Warnung gelesen, nicht willst: so bist du kein Agathon mehr, so bist du was wir andern alle sind; thue was du willst, es ist nichts mehr an dir zu verderben.

IV. KAPITEL.

Neue Talente der schönen Dinge.

Danae war weit entfernt, gleichgültig gegen die Vorzüge des Kallias zu seyn, oder (die Sache unverhohlen zu sagen) es kostete ihr vielmehr einige Mühe ihm zu verbergen, wie sehr sie von seiner Liebe gerührt war, und wie gern sie sich dieselbe zu Nutze gemacht hätte. Allein aus einem Agathon einen Alcibiades zu machen, konnte nicht das Werk von etlichen Tagen seyn; zumal da er durch unmerkliche Schritte, und ohne dafs sie selbst etwas dabey zu thun schien, zu einer so grofsen Veränderung gebracht werden mufste, wenn sie anders dauerhaft seyn sollte.

Die grofse Kunst war also, unter der Maske der Freundschaft seine Begierden zu eben der Zeit zu reizen,

da sie selbige durch eine unaffektierte Zurückhaltung abzuschrecken schien.

Allein auch dieſs war nicht genug; er mufste vorher die Macht verlieren zu widerstehen, wenn der Augenblick einmal gekommen seyn würde, da sie die ganze Gewalt ihrer Reizungen an ihm zu prüfen entschlossen war. Eine zärtliche Weichlichkeit mufste sich vorher seiner ganzen Seele bemeistern, und seine in Vergnügen schwimmenden Sinne mufsten von einer süfsen Unruhe und wollüstigen Sehnsucht eingenommen werden, ehe sie es wagen durfte, einen Versuch zu machen, der, wenn er zu früh gemacht worden wäre, gar leicht ihren ganzen Plan hätte vereiteln können.

Zum Unglück für unsern Helden ersparte ihr die magische Kraft seiner Einbildung die Hälfte der Mühe, welche sie aus einem Übermafs von Freundschaft anwenden wollte, ihm die Verwandlung, die mit ihm vorgehen sollte, zu verbergen. Ein Lächeln seiner Göttin war genug ihn in Vergnügen zu zerschmelzen; ihre Blicke schienen ihm einen überirdischen Glanz über alle Gegenstände auszugiefsen, und ihr Athem der ganzen Natur den Geist

der Liebe einzuhauchen. Was mufste also aus ihm werden, da sie zu Vollendung ihres Sieges alles anwendete, was auch den unempfindlichsten unter allen Menschen zu ihren Füfsen hätte legen können?

Agathon wufste noch nicht, dafs sie die Laute spielte und in der Musik eine eben so grofse Virtuosin als in der Tanzkunst war. Die ländlichen Feste und Lustbarkeiten, in deren Erfindung er unerschöpflich war, gaben ihr Anlafs, ihn durch Entdeckung dieser neuen Reizungen in Erstaunen zu setzen. Es ist billig, sagte sie zu ihm, dafs ich deine Bemühungen mit Vergnügen zu machen durch eine Erfindung von meiner Art erwiedre. Diesen Abend will ich dir den Wettstreit der Sirenen und der Musen geben, ein Stück des berühmten Damons, das ich noch von Aspasiens Zeiten übrig habe, und das von den Kennern für das Meisterstück der Tonkunst erklärt wurde. Die Anstalten sind schon dazu gemacht, und du allein sollst der Zuhörer und Richter dieses Wettgesangs seyn.

Niemals hatte dem Agathon eine Zeit länger gedäucht, als die wenigen Stunden, die er in Erwartung dieses verspro-

chenen Vergnügens zubrachte. Danae hatte ihn verlassen, um durch ein erfrischendes Bad ihrer Schönheit einen neuen Glanz zu geben, indessen dafs er die verschwindenden Strahlen der untergehenden Sonne einen nach dem andern zu zählen schien. Endlich kam die angesetzte Stunde.

Der schönste Tag hatte der anmuthigsten Nacht Platz gemacht, und eine süfse Dämmerung hatte schon die ganze schlummernde Natur eingeschleiert; als plötzlich ein neuer zauberischer Tag, von einer unendlichen Menge künstlich versteckter Lampen verursacht, den reizenden Schauplatz erhellte, welchen die Fee des Orts zu diesem Lustspiel hatte zubereiten lassen.

Eine mit Lorberbäumen beschattete Anhöhe erhob sich aus einem kleinen spiegelhellen See, der mit Marmor gepflastert, und ringsum mit Myrten und Rosenhecken eingefafst war. Kleine Quellen schlängelten den Lorberhain herab, und rieselten mit sanftem Murmeln oder lächelndem Klatschen in den See, an dessen Ufer hier und da kleine Grotten, mit Korallen, Muscheln und andern Seegewächsen ausgeschmückt, hervorragten, und die Woh-

nung der Nymfen dieses Wassers zu seyn schienen. Ein kleiner Nachen in Gestalt einer Perlenmuschel, von einem marmornen Triton empor gehalten, stand der Anhöhe gegenüber am Ufer, und war der Sitz, auf welchem Agathon als Richter den Wettgesang hören sollte.

V. KAPITEL.

Magische Kraft der Musik.

Agathon hatte seinen Platz kaum eingenommen, als man ein wühlendes Plätschern im Wasser, und aus der Ferne eine sanft zerflossene Harmonie von allen Arten musikalischer Instrumente hörte, ohne zu sehen woher sie kam. Unser Liebhaber, den dieser Anfang in ein stilles Entzücken setzte, wurde, ungeachtet er zu diesem Spiele vorbereitet war, zu glauben versucht, dafs sein inneres Ohr der Harmonie der Sfären aufgethan worden sey, von deren Wirklichkeit ihn die Pythagorischen Weisen beredet hatten. Während dieses liebliche Getön immer näher kam, sah er zu gleicher Zeit die Musen aus dem kleinen Lorberwäldchen und die

Sirenen aus ihren Grotten hervor gehen. Danae hatte die jüngsten und schönsten aus ihren Aufwärterinnen ausgelesen, diese Meernymfen vorzustellen, welche, nur von einem wallenden Streif von himmelblauem Byssus umflattert, mit Cithern und Flöten in der Hand sich über die Wellen erhoben, und mit jugendlichem Stolz untadeliche Schönheiten vor den Augen ihrer eifersüchtigen Gespielen entdeckten. Kleine Tritonen blicsen, um sie her schwimmend, aus krummen Hörnern, und neckten sie durch muthwillige Spiele; indessen Danae mitten unter den Musen an den Rand der kleinen Halbinsel herab stieg, und, wie Venus unter den Grazien oder Diana unter ihren Nymfen hervor glänzend, dem Auge keine Freyheit liefs auf einem andern Gegenstande zu verweilen. Ein langes schneeweifses Gewand, unter dem halb enthüllten Busen mit einem goldnen Gürtel umfafst, flofs in kleinen wallenden Falten zu ihren Füfsen herab; ein Kranz von Rosen wand sich um ihre Locken, wovon ein Theil in kunstloser Anmuth um ihren Nacken schwebte; ihr rechter Arm, auf dessen Weifse und Schönheit Homers Juno hätte eifersüchtig wer-

den können, umfafste eine Laute von Elfenbein. Die übrigen Musen, mit verschiednen Saiteninstrumenten versehen, lagerten sich zu ihren Füfsen; sie allein blieb in unnachahmlich reizender Stellung stehen, und hörte der Aufforderung zu, welche die übermüthigen Sirenen ihr entgegen sangen.

Man mufs gestehen, das Gemählde, welches sich in diesem Augenblick unserm Helden darstellte, war nicht sehr geschickt weder sein Herz noch seine Sinnen in Ruhe zu lassen. Gleichwohl war die Absicht der Danae nur, ihn durch die Augen zu den Vergnügungen des Gehörs vorzubereiten, und ihr Stolz verlangte keinen geringern Triumf, als ein so reizendes Gemählde durch die Zaubergewalt ihrer Stimme und ihrer Saiten in seiner Seele auszulöschen.

Sie schmeichelte sich nicht zu viel. Die Sirenen hörten auf zu singen, und die Musen antworteten ihrer Ausforderung durch eine Symfonie, welche auszudrücken schien, wie gewifs sie sich des Sieges hielten. Nach und nach verlor sich die Munterkeit, die in dieser Symfonie herrschte; ein feierlicher Ernst nahm ih-

ren Platz ein; das Getön wurde immer einförmiger, bis es endlich in ein dunkles gedämpftes Murmeln, und zuletzt in eine gänzliche Stille erstarb. Allgemeines Erwarten schien dem Erfolg dieser vorbereitenden Stille entgegen zu horchen: als es auf einmal durch eine liebliche Harmonie unterbrochen wurde, welche die geflügelten und seelenvollen Finger der schönen Danae aus ihrer Laute lockten. Eine Stimme, welche fähig schien die Seelen ihren Leibern zu entführen und Todte wieder zu beseelen, (wenn wir einen Ausdruck des Liebhabers der schönen Laura entlehnen dürfen [1]) beseelte diese reizende Anrede. Der Inhalt des Wettgesangs war ein Streit über den Vorzug der Liebe die sich auf die Empfindung, oder derjenigen die sich auf die bloſse Begierde gründet. Nichts konnte rührender seyn als das Gemählde, welches Danae von der ersten Art der Lie-

1) Petrarka schreibt diese Gewalt nicht der Stimme, sondern den Augen seiner Laura zu:

Possenti a rischiarar abisso e notti,
E torre l'alme a' corpi, e darle altrui.

Sonnet. 178.

be machte. In solchen Tönen, dachte Agathon, ganz gewifs in keinen andern, sagen die Unsterblichen einander was sie empfinden; nur eine solche Sprache ist der Götter würdig! Die ganze Zeit, da dieser Gesang dauerte, däuchte ihn ein Augenblick, und er wurde ganz unwillig, als Danae auf einmal aufhörte, und eine der Sirenen, von den Flöten ihrer Schwestern begleitet, kühn genug war, es mit seiner Göttinn aufzunehmen. Doch er wurde bald gezwungen andres Sinnes zu werden, als er sie hörte; alle seine Vorurtheile für die Muse konnten ihn nicht verhindern sich selbst zu gestehen, dafs eine fast unwiderstehliche Verführung in ihren Tönen athmete. Ihre Stimme, die an Weichheit und Biegsamkeit nicht übertroffen werden konnte, schien alle Grade der Entzückungen auszudrücken, deren die sinnliche Liebe fähig ist; und das wollüstige Getön der Flöten erhöhte die Lebhaftigkeit dieses Ausdrucks auf einen Grad, der kaum einen Unterschied zwischen der Nachahmung und der Wahrheit übrig liefs. Wenn die Sirenen, bey welchen der kluge Ulysses vorbey fahren mufste, so gesungen haben, (dachte

Agathon) so hatte er wohl Ursache sich an Händen und Füfsen an den Mastbaum binden zu lassen.

Kaum hatten die Verführerinnen ihren Gesang geendiget, so erhob sich ein frohlockendes Klatschen aus dem Wasser, und die kleinen Tritonen stiefsen in ihre Hörner, den Sieg anzudeuten, den sie über die Musen erhalten zu haben glaubten. Allein diese hatten den Muth nicht verloren: sie ermunterten sich bald wieder, indem sie eine Symfonie anfingen, welche eine spottende Nachahmung des Gesanges der Sirenen zu seyn schien. Nach einer Weile wechselten sie die Tonart und das Zeitmafs, und gingen zu einem Adagio über, welches gar bald keine Spur von den Eindrücken übrig liefs, die der Sirenengesang auf das Gemüthe der Hörenden gemacht haben konnte. Eine süfse Schwermuth bemächtigte sich Agathons; er sank in ein angenehmes Staunen, unfreywillige Seufzer entflohen seiner Brust, und wollüstige Thränen rollten über seine Wangen herab.

Mitten aus dieser rührenden Harmonie erhob sich der Gesang der schönen Danae, welche durch die eifersüchtigen Bestre-

bungen ihrer Nebenbuhlerin aufgefordert war, die ganze Vollkommenheit ihrer Stimme und alle Zauberkräfte der Kunst anzuwenden, um den Sieg gänzlich auf die Seite der Musen zu entscheiden. Ihr Gesang schilderte die rührenden Schmerzen einer wahren Liebe, die in ihren Schmerzen selbst ein melankolisches Vergnügen findet, ihre standhafte Treue, und die Belohnung, die sie zuletzt von der zärtlichsten Gegenliebe erhält. Die Art wie sie dieses ausführte, oder vielmehr die Eindrücke, die sie dadurch auf ihren Liebhaber machte, übertrafen alles was man sich davon vorstellen kann. Alle seine Sinne waren Ohr, während sein ganzes Herz in die Empfindungen zerfloſs, die in ihrem Gesange herrschten. Er war nicht so weit entfernt, daſs Danae nicht bemerkt hätte, wie sehr er aufser sich selbst war, wie viel Gewalt er sich anthun muſste, um nicht aus seinem Sitz in die Flut herab zu stürzen, zu ihr hinüber zu schwimmen, und seine in Entzückungen und Liebe zerschmolzene Seele zu ihren Füſsen auszuhauchen. Sie wurde durch diesen Anblick selbst so gerührt, daſs sie genöthiget war die Augen von ihm abzu-

wenden, um ihren Gesang vollenden zu können; allein sie beschloſs bey sich selbst, die Belohnung nicht länger aufzuschieben, welche sie einer so vollkommenen Liebe schuldig zu seyn glaubte.

Endlich endigte sich ihr Lied; die begleitende Symfonie hörte auf; die beschämten Sirenen flohen in ihre Grotten; die Musen verschwanden; und der staunende Agathon blieb in trauriger Entzückung allein.

VI. KAPITEL.

Eine Abschweifung, welche zum Folgenden vorbereitet.

Wir können die Verlegenheit nicht verbergen, in welche wir uns durch die Umstände gesetzt finden, worin wir unsern Helden zu Ende des vorigen Kapitels verlassen haben. Sie drohen dem erhabnen Karakter, den er bisher mit rühmlicher Standhaftigkeit behauptet, und wodurch er sich billig in eine nicht gemeine Hochachtung bey unsern Lesern gesetzt hat, einen Abfall, der allen, die von einem Helden eine vollkommene Tugend for-

dern, eben so anstöfsig seyn mufs, als ob sie, nach dem was bereits mit ihm vorgegangen, natürlicher Weise etwas Besseres hätte erwarten können.

Wie grofs ist in diesem Stücke der Vortheil eines Romanendichters vor demjenigen, welcher sich anheischig gemacht hat, ohne Vorurtheil oder Parteylichkeit, mit Verläugnung des Ruhms, den er vielleicht durch Verschönerung seiner Karakter und durch Erhebung des Natürlichen ins Wunderbare sich hätte erwerben können, der Natur und Wahrheit in gewissenhafter Aufrichtigkeit durchaus getreu zu bleiben! Wenn jener die ganze grenzenlose Welt des Möglichen zu freyem Gebrauch vor sich ausgebreitet sieht; wenn seine Dichtungen durch den mächtigen Reiz des Erhabnen und Erstaunlichen schon sicher genug sind, unsre Einbildungskraft auf seine Seite zu bringen; wenn schon der kleinste Schein von Übereinstimmung mit der Natur hinlänglich ist, die zahlreichen Freunde des Wunderbaren von ihrer Möglichkeit zu überzeugen; ja, wenn sie ihm volle Freyheit geben die Natur selbst umzuschaffen, und, als ein andrer Prometheus, den ge-

schmeidigen Thon, aus welchem er seine Halbgötter und Halbgöttinnen bildet, zu gestalten wie es ihm beliebt, oder wie es die Absicht, die er auf uns haben mag, erheischet: so sieht sich hingegen der arme Geschichtschreiber genöthiget auf einem engen Pfade Schritt vor Schritt in die Fufsstapfen der vor ihm her gehenden Wahrheit einzutreten, jeden Gegenstand so grofs oder so klein, so schön oder so häfslich, wie er ihn findet, abzumahlen; die Wirkungen so anzugeben, wie sie kraft der unveränderlichen Gesetze der Natur aus ihren Ursachen herfliefsen; und wenn er seiner Pflicht ein völliges Genüge gethan hat, mufs er sich gefallen lassen, dafs man seinen Helden am Ende um wenig oder nichts schätzbarer findet, als der schlechteste unter seinen Lesern sich ungefähr selbst zu schätzen pflegt.

Vielleicht ist kein unfehlbarers Mittel mit dem wenigsten Aufwande von Genie, Wissenschaft und Erfahrenheit ein gepriesener Schriftsteller zu werden, als wenn man sich damit abgibt, Menschen (denn Menschen sollen es doch seyn) ohne Leidenschaf-

ten, ohne Schwachheit, ohne allen Mangel und Gebrechen, durch etliche Bände voll wunderreicher Abenteuer, in der einförmigsten Gleichheit mit sich selbst, herum zu führen. Eh' ihr es euch verseht, ist ein Buch fertig, das durch den Ton einer strengen Sittenlehre, durch blendende Sentenzen, durch Personen und Handlungen, die eben so viele Muster sind, den Beyfall aller der gutherzigen Leute überrascht, welche jedes Buch, das die Tugend anpreist, vortrefflich finden. Und was für einen Beyfall kann sich erst ein solches Werk versprechen, wenn der Verfasser die Kunst oder die natürliche Gabe besitzt, seine Schreibart auf den Ton der Begeisterung zu stimmen, und, verliebt in die schönen Geschöpfe seiner erhitzten Einbildungskraft, die Meinung von sich zu erwecken, dafs er's in die Tugend selber sey? Umsonst mag dann ein verdächtiger Kunstrichter sich heiser schreyen, dafs ein solches Werk eben so wenig für die Talente seines Urhebers beweise, als es der Welt Nutzen schaffe; umsonst mag er vorstellen, wie leicht es sey, die Definizionen eines Auszugs der Sittenlehre in Personen, und die

Maximen des Epiktets in Handlungen zu verwandeln; umsonst mag er beweisen, dafs die unfruchtbare Bewunderung einer Vollkommenheit, welche man zu erreichen eben so wenig wahren Vorsatz als Vermögen hat, das äufserste sey, was diese wackeren Leute von ihren Bemühungen zum Besten einer ungelehrigen Welt erwarten können: der weisere Tadler heifst ihnen ein Zoilus, und hat von Glück zu sagen, wenn das Urtheil, das er von einem so moralischen Werke des Witzes fällt, nicht auf seinen eignen sittlichen Karakter zurück prallt, und die gesundere Beschaffenheit seines Gehirns nicht zu einem Beweise seines schlimmen Herzens gemacht wird.

Bey allem dem können wir nicht bergen, dafs wir aus verschiedenen Gründen in Versuchung gerathen sind, der historischen Wahrheit dieses einzige Mal Gewalt anzuthun, und unsern Agathon, wenn es auch durch irgend einen *Deus ex Machina* hätte geschehen müssen, unversehrt aus der Gefahr, worin er sich befindet, heraus zu wickeln. Allein da wir in Erwägung zogen, dafs diese einzige poetische Freyheit uns nöthigen würde, in der Fol-

ge seiner Begebenheiten so viele andre Veränderungen vorzunehmen, dafs die Geschichte Agathons die Natur einer Geschichte verloren hätte; so haben wir uns aufgemuntert, über alle Bedenklichkeiten hinaus zu gehen, die uns anfänglich stutzen gemacht hatten, und uns zu überreden, dafs der Nutzen, den verständige Leser sogar von den Schwachheiten unsers Helden in der Folge zu ziehen Gelegenheit bekommen könnten, ungleich gröfser sey, als der zweydeutige Vortheil, den die Tugend dadurch erhalten hätte, wenn wir die schöne Danae in die Nothwendigkeit gesetzt hätten, in der Stille von ihm zu denken, was die berühmte Fryne bey einer gewissen Gelegenheit von dem weisen Xenokrates öffentlich gesagt haben soll [1]).

So wisset denn, schöne Leserinnen, (und hütet euch stolz auf diesen Sieg eurer Zaubermacht zu seyn!) dafs Agathon —nachdem er eine ziemliche Weile, in einem Gemüthszustande, dessen Abschilderung über die Kräfte unsers Pinsels

1) Dafs er eine Bildsäule sey. *Diogen. Laert. L. IV. c. 2.*

geht, allein zurück geblieben war — wir wissen nicht ob aus eigner Bewegung oder durch den geheimen Antrieb irgend eines unsokratischen Genius, den Weg gegen einen Pavilljon genommen, welcher auf der Morgenseite des Gartens, in einem kleinen Hain von Citronen-, Granaten- und Myrtenbäumen, auf Ionischen Säulen von Jaspis ruhte — dafs er, weil er ihn erleuchtet gefunden, hinein gegangen, und nachdem er einen Sahl und zwey oder drey kleinere Zimmer durchgeeilet, In einem Kabinette, welches für die Ruhe der Liebesgöttin bestimmt schien, die schöne Danae auf einem Ruhebette schlafend angetroffen — dafs er, nachdem er sie eine lange Zeit in unbeweglicher Entzückung und mit einer Zärtlichkeit, deren innerliches Gefühl alle körperliche Lust an Süfsigkeit übertrifft, betrachtet hatte, endlich, von der Gewalt der Empfindung hingerissen, sich nicht länger zu enthalten vermocht, zu ihren Füfsen kniend eine von ihren nachlässig ausgestreckten schönen Händen mit einer Inbrunst, wovon wenige Liebhaber sich eine Vorstellung zu machen fähig sind, zu küssen, ohne dafs sie davon erwacht wä-

re—dafs er hierauf noch weniger als zuvor sich entschliefsen können, so unbemerkt als er gekommen sich wieder hinweg zu schleichen, und—kurz—dafs die kleine Psyche (die Tänzerin, welche seit der Pantomime, man weifs nicht warum, gar nicht seine Freundin war) mit ihren Augen gesehen haben wollte, dafs er, eine ziemliche Weile nach Anbruch des Tages, allein und mit einer Miene, aus welcher sich sehr vieles habe schliefsen lassen, aus dem Pavilljon hinter die Myrtenhecken sich weggestohlen habe.

VII. KAPITEL.

Nachrichten zu Verhütung eines besorglichen Mifsverstandes. Beschluſs des dritten Kapitels, nebst einer Herzenserleichterung des Autors.

Die Tugend (pflegt man dem Aristoteles oder Horaz nachzusagen) ist die Mittelstrafse zwischen zwey Abwegen, welche beide gleich sorgfältig zu vermeiden sind.

Es ist ohne Zweifel wohl gethan, wenn ein Schriftsteller, der sich einen wichtigern

Zweck als die bloſse Ergetzung seiner Leser vorgesetzt hat, bey gewissen Anläſsen, anstatt des zaumlosen Muthwillens vieler von den neuern Franzosen, lieber die bescheidne Zurückhaltung des jungfräulichen Virgils nachahmet, welcher --bey einer Gelegenheit, wo die Angola's und Versorand's alle ihre Mahlerkunst verschwendet und nichts besorget hätten, als daſs sie nicht lebhaft und deutlich genug seyn möchten — sich begnügt uns zu sagen: „daſs Dido und sein Held in Einer Höhle sich zusammen fanden."

Allein wenn diese Zurückhaltung so weit ginge, daſs die Dunkelheit, welche man über einen schlüpfrigen Gegenstand ausbreitete, zu Miſsverstand und Irrthum Anlaſs geben könnte: so würde sie, däucht uns, in eine falsche Scham ausarten; und in solchen Fällen scheint uns rathsamer zu seyn, den Vorhang ein wenig wegzuziehen, als aus übertriebener Bedenklichkeit Gefahr zu laufen, vielleicht die Unschuld selbst ungegründeten Vermuthungen auszusetzen.

Wie miſsfällig also auch unsern Leserinnen der Anblick eines schönen Jünglings

zu den Füfsen einer selbst im Schlummer lauter Liebe und Wollust athmenden Danae billig seyn mag: so können wir doch nicht vermeiden, uns noch etliche Augenblicke bey diesem anstöfsigen Gegenstande aufzuhalten. Man ist so geneigt, in dergleichen Fällen der Einbildungskraft den Zügel schiefsen zu lassen, dafs wir uns lächerlich machen würden, wenn wir behaupten wollten, unser Held habe sich während der ganzen Zeit, die er, (nach dem Vorgeben der kleinen Tänzerin) in dem Pavilljon zugebracht haben soll, immer in der ehrfurchtsvollen Stellung erhalten, worin man ihn zu Ende des vorigen Kapitels gesehen hat. Ja, wir müssen besorgen, dafs Leute, welche—freylich keine Agathonen sind, vielleicht so weit gehen möchten, zu argwöhnen, dafs er sich den tiefen Schlaf, worin Danae zu liegen schien, auf eine Art zu Nutze gemacht haben könnte, die sich ordentlicher Weise nur für einen Faun schickt, und welche unser Freund Johann Jakob Rousseau selbst nicht schlechterdings gebilliget hätte, so scharfsinnig er auch, in einer Note seines Schreibens an Dalembert, dasjenige zu recht-

fertigen weifs, was er eine stillschweigende Einwilligung abnöthigen nennet.

Um nun unsern Agathon gegen alle solche unverschuldete Muthmafsungen sicher zu stellen, müssen wir zur Steuer der Wahrheit melden, dafs selbst die reizende Lage der schönen Schläferin, und die günstige Leichtigkeit ihres Anzugs, welche ihn einzuladen schien seinen Augen alles zu erlauben, seine Bescheidenheit schwerlich überrascht haben würden, wenn es ihm möglich gewesen wäre, der Gewalt der Empfindung, welche sich aller Kräfte seines Wesens bemächtiget hatte, Widerstand zu thun [1]). Er überliefs also

1) In den Ältern Ausgaben dieses Werkes lieset man hier folgenden Beysatz: „Wagen wir zu viel, wenn wir einen solchen Widerstand in seinen Umständen für unmöglich erklären, nachdem er einem Agathon unmöglich gewesen ist?" — Die Frage scheint zwar diesen Ausspruch in ein Problem zu verwandeln; aber es fällt deutlich genug in die Augen, dafs sie eine blofse Wendung ist, um das Auffallende desselben in etwas zu mildern. Der Verfasser hat sich also gedrungen gefunden, diese Stelle wegzustreichen, da sie, (nach seiner dermaligen Überzeugung) zwey

endlich seine Seele der vollkommensten Wonne ihres edelsten Sinnes, dem Anschauen einer Schönheit, welche selbst seine idealische Einbildungskraft weit hinter sich zurück liefs; und (was nur diejegen begreifen werden, welche die wahre Liebe kennen) dieses Anschauen erfüllte sein Herz mit einer so reinen, vollkommenen, unbeschreiblichen Befriedigung, dafs er alle Wünsche, alle Ahnungen einer noch gröfsern Glückseligkeit

falsche Sätze in sich schliefst. Denn, erstens, ist Agathon, wie grofs auch seine Vorzüge seyn mögen, nur ein einzelner Mensch, dessen Tugend nicht zum Mafsstabe der moralischen Kräfte der menschlichen Natur gemacht werden kann; und zweytens, ist es falsch, dafs Agathon selbst den Widerstand, den er nicht gethan hat, nicht hätte thun können, wenn er sich aller Kräfte eines vernünftigen und freyen Wesens; folglich aller moralischen Hülfsquellen der Tugend, die in seiner Gewalt waren, so wie es seine Pflicht war, bedient hätte. Der Zusatz: „in seinen Umständen," macht die Behauptung nicht richtiger; denn die Umstände können wohl die Schuld vermindern, aber nicht entschuldigen, geschweige denn rechtfertigen.

darüber vergessen zu haben schien. Vermuthlich (denn gewifs können wir hierüber nichts entscheiden) würde die Schönheit des Gegenstandes allein, so vollkommen sie war, diese sonderbare Wirkung nicht gethan haben. Allein dieser Gegenstand war seine Geliebte! Dieser Umstand verstärkte die Bewunderung, womit auch die Kaltsinnigsten die Schönheit ansehen müssen, mit einer Empfindung, welche noch kein Dichter zu beschreiben fähig gewesen ist, so sehr sich auch vermuthen läfst, dafs sie den mehresten aus Erfahrung bekannt gewesen seyn könne. Diese namenlose Empfindung ist es allein, was den wahren Liebhaber von dem Satyr unterscheidet, und was eine Art von sittlicher Grazie sogar über dasjenige ausbreitet, was bey diesem nur das Werk des Instinkts oder eines animalischen Hungers ist. Welcher Satyr würde in solchen Augenblicken fähig gewesen seyn, wie Agathon zu handeln? — Behutsam und mit der leichten Hand eines Sylfen zog er das seidene Gewand, welches Amor verrätherisch aufgedeckt hatte, wieder über die schöne Schlafende her, warf sich wieder zu den

Füfsen ihres Ruhebettes, und begnügte sich ihre nachlässig ausgestreckte Hand, aber mit einer Zärtlichkeit, mit einer Entzückung und Sehnsucht an seinen Mund zu drücken, dafs eine Bildsäule davon hätte erweckt werden mögen.

Sie mufste also endlich erwachen; und wie hätte sie auch dessen sich länger erwehren können, da ihr bisheriger Schlummer wirklich nur erdichtet gewesen war? Sie hatte aus einer Neugier, die in ihrer Verfassung natürlich scheinen kann, sehen wollen, wie ein Agathon in einer so sonderbaren Gelegenheit sich betragen würde. Aber dieser letzte Beweis einer vollkommnen Liebe, welche (ungeachtet ihrer Erfahrenheit) alle Annehmlichkeiten der Neuheit für sie hatte, rührte sie so sehr, dafs sie, von einer ungewohnten und unwiderstehlichen Empfindung überwunden, in einem Augenblicke, wo sie zum ersten Mal zu lieben und geliebt zu werden glaubte, nicht mehr Meisterin von ihren Bewegungen war. Sie schlug ihre schönen Augen auf, Augen, die in den wollüstigen Thränen der Liebe schwammen, und dem entzückten Agathon sein ganzes Glück auf eine unendlich voll-

kommnere Art entdeckten, als es das beredteste Geständnifs hätte thun können. O Kallias! (rief sie endlich mit einem Ton der Stimme, der alle Saiten seines Herzens wiederhallen machte, indem sie, ihre schönen Arme um ihn windend, den glücklichsten aller Liebhaber an ihren Busen drückte,) was für ein neues Wesen gibst du mir! Geniefse, o! geniefse, du Liebenswürdigster unter den Sterblichen, der ganzen unbegrenzten Zärtlichkeit, die du mir einflöfsest. — Und hier, ohne den Leser unnöthiger Weise damit aufzuhalten, was sie ferner sagte und was er antwortete, überlassen wir den Pinsel einem Correggio, und entfernen uns.

Doch wir fangen an (wiewohl zu spät) gewahr zu werden, dafs wir unsern Freund Agathon auf Unkosten seiner schönen Freundin entschuldiget haben. Es ist leicht voraus zu sehen, wie wenig Gnade sie vor dem ehrwürdigen und glücklichen Theil unsrer Leserinnen finden werde, welche sich bewufst sind, oder wenigstens sich schmeicheln, dafs sie sich in ähnlichen Umständen ganz anders als Danae betragen haben würden. Auch sind wir weit davon entfernt, diese allzu zärtliche

Nymfe rechtfertigen zu wollen, so scheinbar auch die Liebe ihre Vergehungen zu bemänteln weifs. Indessen bitten wir gleichwohl die vorbelobten Lukrezien um Erlaubnifs, dieses Kapitel mit einer kleinen Nutzanwendung, auf die sie sich vielleicht nicht gefafst gemacht haben, schliefsen zu dürfen.

Diese Damen (mit aller Ehrfurcht, die wir ihnen schuldig sind, sey es gesagt) würden sich sehr betrügen, wenn sie glaubten, dafs wir die Schwachheiten eines so liebenswürdigen Geschöpfes, als die schöne Danae ist, nur darum verrathen hätten, damit sie Gelegenheit bekämen ihre Eigenliebe daran zu kitzeln. Wir sind in der That nicht so sehr Neulinge in der Welt, uns überreden zu lassen, dafs eine jede, welche sich über das Betragen unsrer Danae ärgern wird, an ihrer Stelle weiser gewesen wäre. Wir wissen sehr wohl, dafs nicht alles, was das Gepräge der Tugend führt, wirklich echte und vollhaltige Tugend ist; und dafs sechzig Jahre, oder eine gewisse Figur, kein oder sehr wenig Recht geben, sich viel auf eine Tugend zu gut zu thun, welche vielleicht niemand jemals versucht

gewesen ist auf die Probe zu stellen. Kurz, wir zweifeln mit gutem Grunde, ob diejenigen, die von einer Danae am unbarmherzigsten urtheilen, an ihrem Platze einem viel weniger gefährlichen Versucher als Agathon die Augen auskratzen würden; und wenn sie es auch thäten, so würden wir vielleicht anstehen ihrer Tugend beyzumessen, was eben so wohl die mechanische Wirkung unreizbarer Sinnen oder eines unzärtlichen Herzens gewesen seyn könnte.

Unser Augenmerk ist blofs auf euch gerichtet, ihr liebreizenden Geschöpfe, denen die Natur die schönste ihrer Gaben, die Gabe zu gefallen, geschenkt hat — ihr, welche sie bestimmt hat uns glücklich zu machen, aber, welche eine einzige kleine Unvorsichtigkeit bey Erfüllung dieser schönen Bestimmung so leicht in Gefahr setzen kann, durch die schätzbarste eurer Eigenschaften, durch das was die Anlage zu jeder Tugend ist, durch die Zärtlichkeit eures Herzens selbst, unglücklich zu werden! Euch allein wünschten wir überreden zu können, wie gefährlich jene Einbildung ist, womit euch das Bewufstseyn eurer Un-

schuld schmeichelt, als ob es allezeit in eurer Macht stehen werde, der Liebe und ihren Forderungen Grenzen zu setzen. Möchten die Unsterblichen (wenn anders, wie wir hoffen, die Unschuld und die Güte des Herzens himmlische Beschützer hat), möchten sie über die eurige wachen! Möchten sie euch zu rechter Zeit warnen, euch einer Zärtlichkeit nicht zu vertrauen, welche, bezaubert von dem grofsmüthigen Vergnügen den Gegenstand ihrer Zuneigung glücklich zu machen, so leicht sich selbst vergessen kann! Möchten sie endlich in jenen Augenblicken, wo das Anschauen der Entzückungen, in die ihr zu setzen fähig seyd, eure Klugheit überraschen könnte, euch ins Ohr flüstern: dafs selbst ein Agathon weder Verdienst noch Liebe genug hat, um würdig zu seyn, dafs die Befriedigung seiner Wünsche euch die Ruhe eures Herzens koste!

VIII. KAPITEL.

Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte!

Die schöne Danae war nicht von denen, welche das, was sie thun, nur zur Hälfte thun. Nachdem sie einmal beschlossen hatte, ihren Freund glücklich zu machen, so vollführte sie es auf eine Art, die alles, was er bisher Vergnügen und Wonne genannt hatte, in Schatten und Träume verwandelte.

Man erinnert sich vermuthlich noch, dafs eine Art von Vorwitz, oder vielmehr ein launischer Einfall die Macht ihrer Reizungen an unserm Helden zu probieren, anfangs die einzige Triebfeder der Anschläge war, welche sie auf sein Herz gemacht hatte. Die persönliche Bekanntschaft belebte dieses Vorhaben durch den Geschmack, den sie an ihm fand; und der tägliche Umgang, die Vorzüge Agathons, und (was in den meisten Fällen die Niederlage der weiblichen Tugend wo nicht allein verursacht, doch sehr befördert) die ansteckende Kraft der verliebten Begeisterung, welcher der göttliche

Plato mit Recht die wunderthätigsten Kräfte zuschreibt; alles dieses zusammen genommen, verwandelte zuletzt diesen Geschmack in Liebe, aber in die wahreste, zärtlichste und heftigste, welche jemals gewesen ist. Unserm Helden allein war die Ehre aufbehalten (wenn es eine war) ihr eine Leidenschaft einzuflößen, worin sie, ungeachtet alles dessen was uns von ihrer Geschichte schon entdeckt worden ist, noch so sehr ein Neuling war als eine Vestalin. Kurz, er, und er allein, war dazu gemacht, den Widerwillen zu überwinden, den ihr die gemeinen Liebhaber, die schönen Hyacinthe, diese tändelnden Gecken, an denen (nach ihrem eigenen Ausdrucke) die Hälfte ihrer Reizungen verloren ging, gegen alles was die Miene der Liebe trug, einzuflößen angefangen hatten.

Die meisten von denjenigen Naturkündigern, welche mit dem Herrn von Büffon dafür halten, daſs das Fysikalische der Liebe das Beste davon sey, werden ohne Bedenken eingestehen, daſs der Besitz, oder (um unsern Ausdruck genauer nach ihren Ideen zu bestimmen) der Genuſs einer Danae, an

sich selbst betrachtet, die vollkommenste Art von Vergnügungen in sich schliefse, deren unsre Sinnen fähig sind. Eine Wahrheit, welche, ungeachtet einer Art von stillschweigender Übereinkunft, „dafs man sie nicht laut gestehen wolle," von allen Völkern und zu allen Zeiten so allgemein anerkannt worden ist, dafs Karneades, Sextus, Kornelius Agrippa und Bayle selbst, sich nicht getrauet haben sie in Zweifel zu ziehen.

Ob wir nun gleich nicht Muth genug besitzen, gegen einen so ehrwürdigen Beweis, als das einhellige Gefühl des ganzen menschlichen Geschlechts abgibt, denjenigen Vergnügungen der Liebe, welche der Seele eigen sind, den Vorzug vor jenen öffentlich zuzusprechen: so werden doch nicht wenige mit uns einstimmig seyn, dafs ein Liebhaber, der selbst eine Seele hat, im Besitz der schönsten Statue von Fleisch und Blut, die man nur immer finden kann, selbst jene von den neuern Epikuräern so hoch gepriesene Lust nur in einem sehr unvollkommnen Grad erfahren würde; und dafs sie allein von der Empfindung des

Herzens jenen wunderbaren Reiz empfange, welcher immer für unaussprechlich gehalten worden ist,—bis Rousseau, der Stoiker, sich herab gelassen hat, sie in dem fünf und vierzigsten der Briefe der neuen Heloise zu schildern. Ohne Zweifel sind es Liebhaber wie Saint Preux und Agathon, welchen es zukommt über die berührte Streitfrage einen entscheidenden Ausspruch zu thun; sie welche durch die Feinheit und Lebhaftigkeit ihres Gefühls eben so geschickt gemacht werden von den körperlichen, als durch die Zärtlichkeit ihres Herzens und durch ihren innern Sinn für das sittliche Schöne, von den moralischen Vergnügungen der Liebe zu urtheilen. Und wie wahr, wie natürlich werden nicht diese, wofern es anders noch ihres gleichen in diesem verderbten Zeitalter gibt, jene Ausrufung finden, die den Verehrern der animalischen Liebe unverständlicher war als eine Hetrusceische Aufschrift den Gelehrten—„O, entziehe mir immer diese berauschenden Entzückungen, für die ich tausend Leben gäbe!—Gib mir nur das alles wieder was nicht sie, aber tausend Mal süfser ist als sie!"

Die schöne Danae war so sinnreich, so unerschöpflich in der Kunst ihre Gunstbezeigungen zu vervielfältigen, den innerlichen Werth derselben durch die Annehmlichkeiten der Verzierung zu erhöhen, ihnen immer die frische Blüthe der Neuheit zu erhalten, und alles Eintönige, alles was die Bezauberung hätte auflösen und dem Überdruſs den Zugang öffnen können, klüglich zu entfernen: daſs sie, oder eine andere ihres gleichen, den Herrn von Büffon selbst dahin gebracht haben könnte, seine Gedanken von der Liebe zu ändern. Diese glückseligen Liebenden brauchten, um, ihrer Empfindung nach, den Göttern an Wonne gleich zu seyn, nichts als ihre Liebe. Sie verschmähten itzt alle jene Lustbarkeiten, an denen sie vorher so viel Geschmack gefunden hatten. Ihre Liebe machte alle ihre Beschäftigungen und alle ihre Ergetzungen aus: sie empfanden nichts anders, sie dachten an nichts anders, sie unterhielten sich mit nichts anderm; und doch schienen sie sich immer zum ersten Mal zu sehen, zum ersten Mal zu umarmen, zum ersten Mal einander zu sagen, daſs sie sich liebten; und wenn sie von

einer Morgenröthe zur andern nichts anders gethan hatten, so beklagten sie sich noch über die Kargheit der Zeit, welche zu einem Leben, das sie zum Besten ihrer Liebe unsterblich gewünscht hätten, ihnen Augenblicke für Tage anrechne. Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte!—ruft hier der Griechische Autor aus.

IX. KAPITEL.

Eine bemerkenswürdige Wirkung der Liebe, oder, von der Seelenvermischung.

Ein alter Schriftsteller, den gewifs niemand beschuldigen wird, dafs er die Liebe zu metafysisch behandelt habe, und den wir nur zu nennen brauchen, um allen Verdacht dessen, was materielle Seelen für Platonische Grillen erklären, von ihm zu entfernen, mit Einem Worte, Petronius, bedient sich irgend wo eines Ausdruchs, welcher ganz deutlich zu erkennen gibt, dafs er eine verliebte Vermischung der Seelen nicht nur für möglich, sondern für einen solchen Umstand gehalten habe, der die

Geheimnisse der Liebesgöttin natürlicher Weise zu begleiten pflege. Ob er selbst die ganze Stärke dieses Ausdrucks eingesehen, oder ihm so viel Bedeutung beygelegt habe als wir, läfst sich aus guten Gründen sehr bezweifeln. Genug, dafs wir diese Stelle einer Hypothese günstig finden, ohne welche sich, unsrer Meinung nach, verschiedene Fänomene der Liebe nicht wohl erklären lassen, und vermöge welcher wir annehmen, „dafs bey wahren Liebenden, in gewissen Umständen, nicht (wie einer unsrer tugendhaftesten Dichter meint[a]) ein Tausch, sondern eine wirkliche Vermischung der Seelen vorgehe."

Wie dieses möglich sey zu untersuchen, überlassen wir den weisen und tiefsinnigen Leuten, die, in stolzer Mufse und seliger Abgeschiedenheit von dem Getümmel dieser sublunarischen Welt, mit der nützlichen Spekulazion sich beschäftigen, uns zu belehren, wie alles was wirklich ist, ohne Nachtheil ihrer Meinungen und Lehrgebäude, möglich seyn könne. Für uns ist genug, dafs ei-

a) Bodmer in der Noachide u. a. w.

ne durch unzählige Beyspiele bestätigte Erfahrung aufser allen Zweifel setzt: dafs diejenige Gattung von Liebe, welche Shaftesbury mit bestem Rechte zu einer Art des Enthusiasmus macht, und gegen welche Lukrez aus eben diesem Grunde sich mit so vielem Eifer erklärt, solche Wirkungen hervorbringe, welche nicht besser als durch jenen Petronischen Ausdruck abgemahlt werden können.

Agathon und Danae, die uns zu dieser Anmerkung Anlafs gegeben haben, hatten kaum vierzehn Tage (welche freylich nach dem Kalender der Liebe nur vierzehn Augenblicke waren) in jenem glückseligen Wahnsinne, worin wir sie im vorigen Kapitel verlassen haben, zugebracht: als die besagte Seelenmischung sich in einem solchen Grade bey ihnen äufserte, dafs sie nur von einer einzigen gemeinschaftlichen Seele belebt und begeistert zu werden schienen. Wirklich war die Veränderung und der Absatz ihrer gegenwärtigen Art zu seyn mit ihrer vorigen so grofs, dafs weder Alcibiades seine Danae, noch die Priesterin zu Delfi ihren unkörperlichen Agathon wieder erkannt haben würden.

Dafs dieser aus einem spekulativen Platoniker ein praktischer Aristipp geworden; dafs er eine Filosofie, welche die reinste Glückseligkeit in Beschauung unsichtbarer Schönheiten setzt, gegen eine andre, welche sie in angenehmen Empfindungen, und die angenehmen Empfindungen in ihren nächsten Quellen, in der Natur, in unsern Sinnen und in unserm Herzen sucht, vertauschte; dafs er von den Göttern und Halbgöttern, mit denen er vorher umgegangen war, nur die Grazien und Liebesgötter beybehielt; dafs dieser Agathon, der ehmals von seinen Minuten, von seinen Augenblicken der Weisheit Rechenschaft geben konnte, jetzt fähig war, (wir schämen uns es zu sagen) ganze Stunden, ganze Tage in zärtlicher Trunkenheit wegzutändeln—alles dieses, so stark der Abfall auch ist, wird dennoch den meisten begreiflich scheinen. Aber dafs Danae, welche die Schönsten und Edelsten von Asien, welche Fürsten und Satrapen zu ihren Füfsen gesehen hatte, welche gewohnt war, in den schimmerndsten Versammlungen am meisten zu glänzen, einen Hof von allem, was durch Vorzüge

der Geburt, des Geistes, des Reichthums und der Talente würdig war nach ihrem Beyfalle zu streben, um sich her zu sehen; dafs diese Danae jetzt verächtliche Blicke in die grofse Welt zurück warf, und nichts angenehmers fand als die ländliche Einfalt, nichts schöners als in Hainen herum zu irren, Blumenkränze für ihren Schäfer zu winden, an einer murmelnden Quelle in seinem Arm einzuschlummern, von der Welt vergessen zu seyn und die Welt zu vergessen—dafs sie, für welche die empfindsame Liebe sonst ein unerschöpflicher Gegenstand von witzigen Spöttereyen gewesen war, itzt von den zärtlichen Klagen der Nachtigall in stillheitern Nächten bis zu Thränen gerührt werden,—oder, wenn sie ihren Geliebten unter einer schattigen Laube schlafend fand, ganze Stunden, unbeweglich, in zärtliches Staunen und in den Genufs ihrer Empfindungen versenkt, neben ihm sitzen konnte, ohne daran zu denken ihn durch einen eigennützigen Kufs aufzuwecken—dafs diese Schülerin eines Hippias, welche gewohnt gewesen war nichts lächerlicher zu finden, als die Hoffnung der Unsterblichkeit und diese süfsen Träume

von bessern Welten, in welche sich empfindsame Seelen so gerne zu wiegen pflegen,—dafs sie jetzt, beym dämmernden Schein des Monds, an Agathons Seite lustwandelnd, schon entkörpert zu seyn, schon in den seligen Thälern Elysiums zu schweben glaubte,—mitten aus den berauschenden Freuden der Liebe sich zu Gedanken von Gräbern und Urnen verlieren, dann, ihren Geliebten zärtlicher an ihre Brust drückend, den gestirnten Himmel anschauen, und ganze Stunden von der Wonne der Unsterblichen, von unvergänglichen Schönheiten und himmlischen Welten fantasieren konnte:—diefs waren in der That Wunderwerke der Liebe, und Wunderwerke, welche nur die Liebe eines Agathons, nur jene Vermischung der Seelen, durch welche ihrer beider Denkungsart, Ideen, Geschmack und Neigungen in einander zerflossen, zuwege bringen konnte.

Welches von beiden bey dieser Vermischung gewonnen oder verloren habe, wollen wir den Lesern zu entscheiden überlassen, von denen der zärtlichere Theil ohne Zweifel der schönen Danae den Vortheil zuerkennen wird. Auch die-

ses, däucht uns, wird niemand so roh oder so stoisch seyn zu läugnen, daſs sie glücklich waren—*felices errore suo!*—glücklich in dieser süſsen Bethörung, welcher, um dasjenige zu seyn, was die Weisen schon so lange gesucht und nie gefunden haben, nichts abgeht, als daſs sie (wie der Griechische Autor hier abermal mit Bedauern ausruft) nicht immer währen kann!

AGATHON.

SECHSTES BUCH.

Fortsetzung der Liebesgeschichte Agathons und der schönen Danae.

I. KAPITEL.

Danae erhält einen Besuch von Hippias.

Zufällige Ursachen hatten es so gefügt, dafs Hippias sich auf einige Wochen von Smyrna hatte entfernen müssen, und dafs die Zeit seiner Abwesenheit gerade in diejenige fiel, worin die Liebe unsers Helden und der schönen Danae den äufsersten Punkt ihrer Höhe erreichte.

Dieser Umstand hatte sie gänzlich Meister von einer Zeit gelassen, welche sie zum Vortheil der Liebe und des Vergnügens so wohl anzuwenden wufsten. Keinem von Danae's ehmaligen Verehrern wurde gestattet ihre Einsamkeit zu stören; und die Freundinnen, mit denen sie in

Gesellschaft gestanden, hatten so viel mit ihren eignen Angelegenheiten zu thun, dafs sie sich wenig um die ihrigen bekümmerten. Zudem war ihr Aufenthalt auf dem Lande nichts Ungewöhnliches, und der allgemeine Genius der Stadt Smyrna war der Freyheit in der Wahl der Vergnügungen allzu günstig, als dafs eine Danae (von der man ohnehin nicht die strengste Tugend foderte) über die ihrigen, wenn sie auch bekannt gewesen wären, sehr harte Urtheile zu besorgen gehabt hätte.

Allein Hippias war kaum von seiner Reise zurück gekommen, so liefs er eine seiner ersten Sorgen seyn, sich in eigner Person nach dem Fortgange des Entwurfs zu erkundigen, den er mit ihr zu Bekehrung des allzu Platonischen Kallias gemeinschaftlich angelegt hatte. Die besondere Vertraulichkeit, worin er seit mehr als zehn Jahren mit ihr stand, gab ihm das vorzüglichste Recht, sie auch dann zu überraschen, wenn sie sonst für niemand sichtbar war. Er eilte also so bald er nur konnte nach ihrem Landgute; und hier brauchte er nur einen Blick auf unsre Liebenden zu werfen, um zu sehen,

wie weit der besagte Plan in seiner Abwesenheit vorgerückt war. Ein gewisser Zwang, eine gewisse Zurückhaltung, eine Art von schamhafter Schüchternheit, welche ihm, besonders an der Pflegetochter Aspasiens, beynahe lächerlich vorkam, war das erste was ihm an beiden in die Augen fiel. Wahre Liebe (wie man längst beobachtet hat) ist eben so sorgfältig ihre Glückseligkeit zu verbergen, als jene frostige, welche Koketterie oder Langweile zur Mutter hat, begierig ist ihre Siege auszurufen. Allein dieſs war weder die einzige noch die vornehmste Ursache einer Zurückhaltung, welche unsre Liebenden, aller angewandten Mühe ungeachtet, einem so scharfsichtigen Beobachter nicht entziehen konnten. Das Bewuſstseyn der Verwandlung, welche sie erlitten hatten; die Furcht vor dem komischen Ansehen, so ihnen diese in den Augen des Sofisten geben möchte; die Furcht vor einem Spotte, dessen muthwillige Ergieſsungen sie bey jedem Blicke, bey jedem Lächeln erwarteten: dieſs war es was sie in Verlegenheit setzte, und was den artigsten Gesichtern in ganz Ionien etwas Verdrieſsliches gab, welches von einem

jeden andern als ihm für ein Zeichen, dafs seine Gegenwart unangenehm sey, hätte aufgenommen werden müssen.

Hippias nahm es für das auf, was es in der That war, und da Niemand besser zu leben wufste, so schien er so wenig zu bemerken was in ihnen vorging, machte den Unachtsamen und Sorglosen so natürlich, hatte so viel von seiner Reise und tausend gleichgültigen Dingen zu schwatzen, wufste dem Gespräch unvermerkt einen so freyen Schwung von Munterkeit zu geben, dafs sie alle erforderliche Zeit gewannen, sich wieder zu erhohlen und in eine ungezwungene Verfassung zu setzen.

Wenn Agathon hierdurch so sehr beruhiget wurde, dafs er wirklich hoffte, sich in seinen ersten Besorgnissen geirret zu haben: so war hingegen die schlauere Danae weit davon entfernt, sich durch die Kunstgriffe des Sofisten verblenden zu lassen. Sie kannte ihn zu gut, um nicht in seiner Seele zu lesen. Sie sahe wohl, dafs es zu einer Erörterung mit ihm kommen müsse; und war nur darüber unruhig, wie sie sich entschuldigen wollte, über der Bemühung den Karakter Agathons umzubilden, ihren eignen, oder

doch einen guten Theil davon, verloren zu haben.

Mit diesen Gedanken hatte sie sich in den Stunden der gewöhnlichen Mittagsruhe beschäftiget, und war noch nicht recht mit sich selbst einig, wie weit sie sich dem Sofisten vertrauen wolle: als er in ihr Zimmer trat, und ihr mit der vertraulichen Freymüthigkeit eines alten Freundes entdeckte, dafs es blofs die Neugier über den Fortgang ihres geheimen Anschlags sey, was ihn so bald nach seiner Wiederkunft zu ihr gezogen habe. Die Glückseligkeit des Kallias (setzte er hinzu) schimmert zu lebhaft aus seinen Augen und aus seinem ganzen Betragen hervor, schöne Danae, als dafs ich durch überflüssige Fragstücke die reizende Farbe dieser liebenswürdigen Wangen zu erhöhen suchen sollte. Und findest du ihn also der Mühe würdig, die du auf seine Bekehrung ohne Zweifel verwenden mufstest?

Der Mühe? sagte Danae lächelnd: ich schwöre dir, dafs mir in meinem Leben keine Mühe so leicht geworden ist, als mich von dem liebenswürdigsten Sterblichen, den ich jemals gekannt habe, lie-

ben zu lassen. Denn dieſs war doch alle Mühe.

Nicht ganz und gar, (unterbrach sie Hippias) wenn du so aufrichtig seyn willst als es unsrer Freundschaft gemäſs ist. Ich bin gewiſs, daſs er an keine Verstellung dachte, da er noch in meinem Hause war; und die Veränderung, die ich an ihm wahrnehme, ist so groſs, verbreitet sich so sehr über seine ganze Person, hat ihn so unkenntlich gemacht, daſs Danae selbst, auf deren Lippen die Überredung wohnt, mich nicht überreden soll, als ob eine solche Seelenwandlung im Schlafe vorgehen könne. Keine Zurückhaltungen, schöne Danae! Die Wirkungen zeugen von ihren Ursachen, und ein groſses Werk setzt groſse Anstalten voraus. Wenn ein Kallias dahin gebracht wird, daſs er wie ein Liebling der Venus heraus geputzt ist; daſs er mit einer Sybaritischen Zunge von der Niedlichkeit der Speisen und dem Geschmacke der Weine urtheilt; daſs er die wollüstigsten Modulazionen eines in Liebe schmelzenden Liedes mit entzücktem Händeklatschen wiederhohlen heiſst, und sich die Trinkschale von einer Nymfe mit unver-

hülltem Busen eben so gleichgültig reichen läfst, als er sich in die weichen Polster eines Persischen Ruhebettes hinein senkt:— wahrhaftig, schöne Danae, diefs nenn' ich eine Verwandlung, deren Bewerkstelligung, zumal in so kurzer Zeit, ich keiner von allen unsterblichen Göttinnen zugetraut hätte.

Ich weifs nicht was du damit sagen willst, erwiederte Danae mit einer angenommenen Zerstreuung: mich däucht nichts natürlicher, als das alles worüber du dich so verwundert stellst. Und gesetzt du hättest dich in deinem Urtheil von Kallias betrogen, ist es seine Schuld? Die Wahrheit zu sagen, nichts kann unähnlicher seyn als der Kallias, den du mir abschildertest, und der, den ich gefunden habe. Du machtest mich einen pedantischen Thoren, den Gegenstand einer Komödie, erwarten; und ich—du magst über mich lachen so lange du willst, aber ich wiederhohl' es, Alcibiades im Frühling seiner Jahre und Reizungen war nicht liebenswürdiger als der Mann, den du mir für ein lächerliches Mittelding von einem Fantasten und von einer Bildsäule gabst. Wenn eine Verschiedenheit zwischen Aga-

thon und—denen ist, für welche ich ehmals, aus Dankbarkeit, Geschmack oder Laune, Gefälligkeiten gehabt habe, so ist sie gänzlich zu seinem Vortheile; so ist es, dafs er edler, aufrichtiger, zärtlicher ist; dafs er mich liebt, da jene nur sich selbst in mir liebten; dafs ihm mein Vergnügen glücklicher macht als sein eignes; dafs er das grofsmüthigste und erkenntlichste Herz mit den glänzendsten Vorzügen des Geistes und mit allem, was den Umgang reizend macht, vereinigt besitzt.

Welch ein Strom von Beredsamkeit! rief Hippias mit dem Lächeln eines Fauns: du sprichst nicht anders, als ob du seine Apologie gegen mich machen müfstest! Und wann hab' ich denn was andres gesagt? Beschrieb ich ihn nicht als liebenswürdig? Sagt' ich dir nicht, dafs er dir alle deine gaukelnden Sommervögel unerträglich machen würde?— Aber wir wollen uns nicht zanken, schöne Danae. Ich sehe, dafs Amor hier mehr Arbeit gemacht hat als ihm aufgetragen war. Er sollte dir nur helfen, den Agathon zu unterwerfen; aber der übermüthige kleine Bube hat es für eine gröfsere

Ehre gehalten, dich selbst zu besiegen; diese Danae, welche bisher mit seinen Pfeilen nur gescherzt hatte. Bekenne, Danae —

Ja, (fiel sie ihm lebhaft ein) ich bekenne, dafs ich liebe wie ich nie geliebt habe; dafs alles, was ich sonst Glückseligkeit nannte, kaum den Namen des Daseyns verdient hat. Ich bekenne es, Hippias, und bin stolz darauf, dafs ich mich fähig fühle, alles was ich besitze, alle Ergetzlichkeiten von Smyrna, alle Ansprüche an Beyfall, alle Befriedigungen der Eitelkeit, und eine ganze Welt voll Liebhaber, wie eine Nufsschale hinzuwerfen, um mit Kallias in einer Strohhütte zu leben, und mit diesen Händen, welche nicht zu weifs und zärtlich dazu seyn sollten, die Milch zuzubereiten, die ihm, vom Felde wiederkommend, weil ich sie ihm reichte, liebreicher schmecken würde, als Nektar aus den Händen der Liebesgöttin.

O, das ist was andres, rief Hippias, der sich nun nicht länger halten konnte in ein lautes Gelächter auszubrechen: wenn Danae aus diesem Tone spricht, so hat Hippias nichts mehr zu sagen! Aber (fuhr er fort, nachdem er sich die Augen ge-

wischt und den Mund in Falten gelegt hatte) in der That, schöne Freundin, ich lache zur Unzeit. Die Sache ist ernsthafter als ich beym ersten Anblick dachte, und ich besorge nun in ganzem Ernste, dafs Kallias, so sehr er dich anzubeten scheint, nicht Liebe genug haben möchte, die deinige zu erwiedern.

Ich erlasse dem Hippias diese Sorge, sagte Danae mit einem spöttischen Lächeln, welches ihr ungemein reizend liefs; diefs soll meine Sorge seyn. Mich däucht, Hippias, der ein grofser Meister ist von den Wirkungen auf die Ursachen zu schliefsen, sollte ganz ruhig darüber seyn können, dafs Danae sich nicht wie ein vierzehnjähriges Mädchen fangen läfst.

Die Götter der Liebe und Freude verhüten, dafs meine Worte einen übel weissagenden Sinn in sich fassen! erwiederte Hippias. Du liebest, schöne Danae; du wirst geliebt; kein würdigeres Paar glücklich zu seyn, kein geschickteres sich glücklich zu machen, hat Amor je vereiniget. Erschöpfet alles was die Liebe Reizendes hat! Trinket immer neue Entzückungen aus ihrem nektarischen Becher; und möge

die neidenswerthe Bezauberung so lang als euer Leben dauern!

II. KAPITEL.

Eine Probe von den Talenten eines Liebenden.

In einen so freundschaftlichen und schwärmerischen Ton stimmte der gefällige Sofist seine Sprache um, als Agathon herein trat, um ihnen einen Spaziergang in die Gärten vorzuschlagen, worin er sich das Vergnügen machen wollte, sie mit einer in geheim veranstalteten Ergetzung zu überraschen. Man liefs sich den Vorschlag gefallen, und nachdem Hippias eine Reihe von neuen Gemählden, womit die Gallerie vermehrt worden war, besehen hatte, stieg man in den Garten hinab, wo, nach Persischem Geschmacke, grofse Blumenstücke, Spaziergänge von hohen Bäumen, kleine Teiche, künstliche Wildnisse, Lauben und Grotten, in anmuthiger Unordnung unter einander geworfen schienen. Das Gespräch ward itzt wieder gleichgültig, und Hippias wufste es so zu lenken, dafs Agathon unvermerkt veranlafst wur-

de, die neue Wendung, welche seine Einbildungskraft bekommen hatte, auf hundertfältige Art zu verrathen.

Inzwischen neigte sich die Sonne, als sie beym Eintritt in einen kleinen Wald von Myrten- und Citronenbäumen, von einem versteckten Koncert, welches alle Arten der Singvögel nachahmte, empfangen wurden. Aus jedem Zweig, aus jedem Blatte schien eine besondere Stimme hervor zu dringen, so volltönig war diese Musik, die, durch Nachahmung der kunstlosen Natur, in der scheinbaren Unregelmäfsigkeit fantasierender Töne, die lieblichste Harmonie hervorbrachte, die man jemals gehört hatte. Die Dämmerung des heitersten Abends, und die eigne Anmuth des Orts vereinigten sich damit, diesem Lusthaine die Gestalt der Bezauberung zu geben. Danae, welche seit wenigen Wochen eine ganz neue Empfindlichkeit für das Schöne der Natur und die Vergnügungen der Einbildungskraft bekommen hatte, sah ihren sich ganz unwissend stellenden Liebling mit Augen an, welche ihm sagten, dafs nur die Gegenwart des Hippias sie verhindere, ihre schönen Arme um seinen Hals zu werfen.

Indem hüpfte unversehens eine Anzahl von kleinen Liebesgöttern und Faunen aus dem Hain hervor: jene von flatterndem, mit nachgeahmten Rosen durchwebtem Silberflor leicht bedeckt; diese nackend, aufser dafs ein Efeukranz, mit gelben Rosen durchflochten, ihre milchweifsen Hüften schürzte, und um die kleinen vergoldeten Hörner sich wand, die aus ihren schwarzen kurzlockigen Haaren hervor stachen. Alle diese kleinen Geniusse streuten aus zierlichen Körbchen von Silberdraht die schönsten Blumen vor Danae her, und führten sie tanzend in die Mitte des Wäldchens, wo Gebüsche von Schasminen, Rosen und Akazien eine Art von halbzirkelndem Amfitheater bildeten, unter welchem ein zierlicher Thron von Laubwerk und Blumenkränzen für die schöne Danae bereitet stand. Nachdem sie sich hier gesetzt hatte, breiteten die Liebesgötter einen Persischen Teppich vor ihr aus, indem von den kleinen Faunen einige beschäftigt waren, den Boden mit goldnen und krystallenen Trinkschalen von den schönsten Formen zu besetzen, andre unter der Last voller Schläuche mit possierlichen Geberden

herbey gekrochen kamen, und im Vorbeygehen den weisen Hippias durch hundert muthwillige Spiele neckten.

Auf einmal schlüpften die Grazien hinter einer Myrtenhecke hervor, drey jugendliche Schwestern, deren halb aufgeblühte Schönheit ein leichtes Gewölke von seidnem Flor mehr zu entwickeln als zu verhüllen eifersüchtig schien. Sie umgaben ihre Gebieterin, und, indem die erste einen frischen Blumenkranz um ihre schöne Stirn wand, reichten ihr die beiden andern kniend in goldnen Schalen die auserlesensten Früchte und Erfrischungen dar; während dafs die Faunen den Hippias mit Efeu kränzten, und wohl riechende Salben über seine Glatze und halb grauen Bart herunter gossen.

Beide bezeigten ihr Vergnügen über dieses kleine Schauspiel, welches das lachendste Gemählde von der Welt machte: als eine zärtliche Symfonie von Flöten, aus der Luft, wie es schien, herab tönend, die Augen zu einer neuen Erscheinung aufmerksam machte. Die Liebesgötter, die Faunen und die Grazien waren verschwunden, und es öffnete sich, der Danae gegen über, die waldichte

Scene, um auf einem goldnen Gewölke, welches über den Rosenbüschen von Zefyren empor gehalten wurde, den Liebesgott darzustellen. Ein schalkhaftes Lächeln, das sein liebliches Gesicht umscherzte, schien die Herzen zu warnen, sich von der tändelnden Unschuld dieses schönen Götterknaben nicht berücken zu lassen. Er sang mit der lieblichsten Stimme, und der Inhalt seines Gesangs drückte seine Freude aus, dafs er endlich Gelegenheit gefunden habe, sich an der schönen Danae zu rächen. „Gleich der Liebesgöttin, meiner Mutter, (so sang er) herrscht sie unumschränkt über die Herzen, und athmet allgemeine Liebe umher: von ihren Blicken beseelt, wendet sich ihr die Natur als ihrer Göttin zu; verschönert, wenn sie lächelt, traurig und welkend, wenn sie sich von ihr kehrt. Verlassen stehn die Altäre zu Pafos; die Seufzer der Liebenden wallen nur ihr entgegen; und indem ihre siegreichen Augen rings um sie her jedes Herz verwunden und entzücken, lacht sie, die Stolze, meiner Pfeile, und trotzt mit unbezwungener Brust der Macht, vor welcher Götter zittern. Aber nicht länger soll sie trotzen! Hier ist der schärf-

ste Pfeil, scharf genug einen Busen von Marmor zu spalten, und die kälteste Seele in Liebesflammen hinzuschmelzen. Zittre, ungewahrsame Schöne! Dieser Augenblick soll Amorn und seine Mutter rächen! Tiefseufzend sollst du auffahren, wie ein junges Reh auffährt, wenn es, unter Rosen schlummernd, den geflügelten Pfeil des Jägers fühlt; schmerzenvoll und trostlos sollst du in einsamen Hainen irren, und, auf öden Felsen sitzend, den schleichenden Bach mit deinen Thränen mehren."

So sang er und spannte boshaft-lächelnd den Bogen; schon war der Pfeil angelegt, schon zielte er nach ihrem Busen; aber plötzlich fuhr er mit einem lauten Schrey zurück, zerbrach seinen Pfeil, warf den Bogen von sich, und flatterte mit zärtlich schüchterner Geberde auf die schöne Danae zu. „O Göttin, vergib! (sang er, indem er bittend ihre Knie umfafste) vergib, vergib, schöne Mutter, dem Irrthum meiner Augen! Wie leicht war es zu irren! Ich sah dich für Danae an."

In dem nehmlichen Augenblicke, da er diefs gesungen hatte, erschienen die Grazien, die Liebesgötter und die kleinen

Faunen wieder, um die Scene mit Tänzen und Gesängen zum Preis der Schönen zu endigen, welche auf eine so schmeichelhafte Art zur Göttin der Liebe erklärt worden war. Dieses überraschende Kompliment (welches damals noch den Reiz der Neuheit hatte) schien ihr Vergnügen zu machen; und der doppelt belustigte Hippias gestand, dafs sein junger Freund einen sehr guten Gebrauch von seiner Einbildungskraft zu machen gelernt habe. „Dachte ich nicht, Kallias, (sagte er leise zu ihm, indem er ihn auf die Schultern klopfte) dafs ein Monat unter den Augen der schönen Danae dich von den Vorurtheilen heilen würde, womit du gegen meine Grundsätze eingenommen warest? Ich sehe, du hast sie bereits meisterhaft ausüben gelernt!"

Der übrige Theil des Abends wurde auf eine eben so angenehme Weise zugebracht, bis endlich Hippias (welcher den folgenden Morgen wieder in Smyrna seyn mufste) in einem Zustande, worin er mehr dem Vater Silen als einem Weisen glich, von den kleinen Faunen zu Bette gebracht wurde.

Agathon hatte nun nichts dringenders

als von Danae zu erfahren, was der Gegenstand ihrer einzelnen Unterredung mit dem Hippias gewesen sey. Man wird es dieser Schönen zu gut halten können, dafs sie die Aufrichtigkeit ihres Berichts nicht so weit trieb, ihm das Verständnifs zu entdecken, worein sie sich von dem Sofisten anfangs hatte ziehen lassen, und dessen Ausgang sich so weit von der Anlage des ersten Plans entfernt halte. Die zärtlichste und vertrauteste Liebe verhindert nicht, dafs man sich nicht kleine Geheimnisse vorbehalten sollte, bey deren Entdeckung die Eigenliebe zu viel verlieren würde. Sie begnügte sich also, ihm zu sagen: dafs Hippias viel Gutes von ihm gesprochen und versichert habe, dafs er ihn weit aufgeweckter und artiger finde als er vorher gewesen. Es hätte sie bedünkt, dafs er mehr damit habe sagen wollen, als seine Worte an sich selbst gesagt hätten; sie hätte aber eben so wenig daran gedacht ihn zum Vertrauten ihrer Liebe zu machen, als sie Ursache fände, eine Achtung zu verbergen, welche man den persönlichen Verdiensten des Kallias nicht versagen könne. Übrigens hätte sie die Munterkeit unsers Hel-

den der Zeit, welche das Andenken seiner Unglücksfälle schwäche, und der vollkommnern Freyheit die er in ihrem Hause genöfse, beygemessen.

Agathon liefs sich durch diese Erzählung nicht nur beruhigen; sondern, wie seine Einbildungskraft gewohnt war, ihn immer weiter zu führen als er im Sinne hatte zu gehen, so fühlte er sich, nachdem sie eine Zeit lang von dieser Sache gesprochen hatten, so muthig, dafs er sich vornahm, den Scherzen des Hippias, wofern es demselben jemals einfallen sollte über seine Freundschaft mit Danaen zu scherzen, in gleichem Ton zu antworten. Eine Entschliefsung, welche (ob er es gleich nicht gewahr wurde) in der That mehr Unverschämtheit voraussetzte, als ein viel längerer Fortgang auf den Abwegen, auf die er verirrt war, einem Agathon hätte geben sollen.

III. KAPITEL.

Zückende Bewegungen der wieder aufl lebenden Tugend.

Wenige Tage waren seit dem Besuch des Hippias verflossen, als ein Fest.

welches dieser Sofist alle Jahre anzustellen pflegte, ihm Gelegenheit gab, der schönen Danae und ihrem Freunde eine Einladung zuzusenden. Weil sie keinen guten Vorwand hatten sich zu entschuldigen, so erschienen sie auf den bestimmten Tag, und Agathon brachte eine Lebhaftigkeit mit, welche ihm selbst Hoffnung machte, dafs er sich so gut halten würde, als es die Anfälle, die er von der Schalkhaftigkeit des Sofisten erwartete, nur immer erfordern könnten. Hippias hatte nichts vergessen, was die Pracht seines Festes vermehren konnte; und nach demjenigen, was wir im zweyten Buche von den Grundsätzen, der Lebensart und den Reichthümern dieses Mannes gemeldet haben, können unsre Leser sich so viel davon einbilden als sie wollen, ohne zu besorgen, dafs wir sie durch überflüssige Beschreibung von den wichtigern Gegenständen, die unsre Aufmerksamkeit fodern, zurück halten werden.

Agathon hatte über der Tafel die Rolle eines witzigen Kopfes sehr gut gespielt. Er hatte so fein und so lebhaft gescherzt, und bey vielen Gelegenheiten die Vorstellungen, wovon seine Seele damals be-

herrscht wurde, so deutlich verrathen, dafs Hippias sich nicht enthalten konnte, ihm in einem Augenblicke, wo sie allein waren, seine ganze Freude darüber auszudrücken. „Ich bin erfreut, Kallias, (sagte er zu ihm) dafs du, wie ich sehe, einer der Unsrigen geworden bist. Du rechtfertigest die gute Meinung vollkommen, die ich beym ersten Anblicke von dir faſste; ich sagte immer, dafs einer so feurigen Seele wie die deinige nur wirkliche Gegenstände mangelten, um ohne Mühe von den Schimären zurück zu kommen, woran du vor einigen Wochen noch so stark zu hängen schienest."

Zum Glück für den guten Agathon rettete ihn die Dazwischenkunft einiger Personen von der Gesellschaft mitten in der Antwort, die er zu stottern angefangen hatte; aber aus der Unruhe, welche diese wenigen Worte des Sofisten in sein Gemüth geworfen hatten, konnte ihn nichts retten. Alle Mühe die er anwandte, alle Zeitkürzungen wovon er sich umgeben sah, waren zu schwach, ihn aus einer Verwirrung heraus zu ziehen, welche sogar durch den Anblick der schönen Danae vermehrt wurde. Er mufste sich unter dem Vorwand

einer kleinen Übelkeit aus der Gesellschaft wegbegeben, um in einem entlegnen Kabinette den Gedanken nachzuhängen, deren auf einmal daher stürmende Menge ihm eine Zeit lang alles Vermögen benahm, einen von dem andern zu unterscheiden. Endlich faſste er sich doch so weit, daſs er seinem beklemmten Herzen durch folgendes, oft abgebrochenes Selbstgespräch Luft machen konnte.

„Ich bin erfreut, daſs du einer von den Unsrigen geworden? sagte er—Ist's möglich? Einer von den Seinigen?—Dem Hippias ähnlich?—Ihm, dessen Grundsätze, dessen Leben, dessen vermeinte Weisheit mir vor kurzem noch so viel Abscheu einflöſsten!—Und die Verwandlung ist so groſs, daſs sie ihm keinen Zweifel übrig läſst?—Gütige Götter! Was ist aus eurem Agathon geworden?—Ach! es ist mehr als zu gewiſs, daſs ich nicht mehr ich selbst bin!—Wie sind mir nicht alle Gegenstände dieses Hauses, von denen meine Seele sich ehmals mit Ekel und Grauen wegwandte, gleichgültig oder gar angenehm geworden? Diese üppigen Gemählde—diese schlüpfrigen Nymfen—diese Gespräche, worin alles, was dem

Menschen grofs und ehrwürdig seyn soll, in ein komisches Licht gestellt wird—diese Verschwendung der Zeit—diese mühsam ausgesonnenen und über die Forderung der Natur getriebenen Ergetzungen—Himmel! wo bin ich? An was für einem jähen Abhang finde ich mich selbst!—Welch ein Abgrund unter mir!—O Danae, Danae!"

Hier hielt er ein, um den trostvollen Einflüssen Raum zu lassen, welche dieser Name und die zauberischen Bilder, die damit verbunden waren, über seine sich selbst quälende Seele ausbreiteten. Mit einem schleunigen Übergang von Schwermuth zu Entzückung durchflog sie jetzt alle diese Scenen von Liebe und Glückseligkeit, welche ihr die letztverflofsnen Tage zu Augenblicken gemacht hatten; und von diesen Erinnerungen mit einer innigen Wollust durchströmt, konnte sie oder wollte sie vielmehr den Gedanken nicht ertragen, dafs sie in einem so beneidenswürdigen Zustand unter sich selbst herunter gesunken seyn könne. „Göttliche Danae, (rief der arme Kranke in einem verdoppelten Anstofs des wiederkehrenden Taumels aus) könnt' es ein Verbrechen seyn, das

vollkommenste unter allen Geschöpfen zu lieben? Ein Verbrechen, glücklich zu seyn?"— In diesem Tone fuhr Amor (welchen Plato sehr richtig den gröfsten unter allen Sofisten nennt) desto ungehinderter fort ihm zuzureden, da ihm die Eigenliebe zu Hülfe kam und seine Sache zu der ihrigen machte. Denn was ist unangenehmers, als sich selbst zugleich anklagen und verurtheilen müssen? Und wie gerne hören wir die Stimme der sich selbst vertheidigenden Leidenschaft? Wie gründlich finden wir jedes Blendwerk, womit sie die richterliche Vernunft zu einem falschen Ausspruch zu verleiten sucht?

Agathon hörte diese betrügliche Schutzrednerin so gern, dafs es ihr gelang, sein Gemüthe wieder zu besänftigen. Er schmeichelte sich, ungeachtet einer Veränderung seiner Denkungsart, die er sich selbst für eine Verbesserung zu geben suchte, den Unterschied zwischen ihm und Hippias noch so grofs, so wesentlich zu finden als jemals. Er verbarg seine schwache Seite hinter die Tugenden, deren er sich bewufst zu seyn glaubte, und beruhigte sich endlich völlig mit einem idea-

lischen Entwurf eines seinen eignen Grundsätzen gemäfsen Lebens, zu welchem er seine geliebte Danae schon genug vorbereitet glaubte, um ihr selbigen ohne längern Aufschub vorzulegen. Er kehrte nun mit einem so aufgeheiterten Gesichte zur Gesellschaft zurück, dafs Danae und Hippias selbst sich leicht bereden liefsen, seinen vorigen Anstofs einer vorüber gehenden Übelkeit zuzuschreiben.

Ergetzlichkeiten folgten jetzt auf Ergetzlichkeiten so dicht an einander, und so mannigfaltig, dafs die überladne Seele keine Zeit behielt, sich Rechenschaft von ihren Empfindungen zu geben; und in diesen brausenden Vergnügungen wurde die ganze Nacht bis zum Anbruch der Morgenröthe hingebracht. Die Gegenwart der liebenswürdigen Danae wirkte mit ihrer ganzen Zauberkraft auf unsern Helden, ohne verhindern zu können, dafs er von Zeit zu Zeit in eine Zerstreuung fiel, aus welcher sie ihn, so bald sie es gewahr wurde, zu ziehen bemüht war. Die Gegenstände, welche seinen sittlichen Geschmack ehmals beleidiget hatten, waren hier zu häufig, als dafs nicht, mitten unter den flüchtigen Vergnügungen, womit

sie gleichsam über die Oberfläche seiner Seele hinglitscheten, ein geheimes Gefühl seiner Erniedrigung seine Wangen mit Schamröthe vor sich selbst, dem Vorläufer der wiederkehrenden Tugend, hätte überziehen sollen.

Dieses begegnete insonderheit bey einem pantomimischen Tanze, womit Hippias seine gröfsten Theils vom Bacchus glühenden Gäste noch eine geraume Zeit nach Mitternacht vom Einschlummern abzuhalten suchte. Die Tänzerin, ein reizendes Mädchen, welches ungeachtet seiner Jugend schon lange in den Geheimnissen von Cythere eingeweiht war, tanzte die Fabel der Leda; dieses berüchtigte Meisterstück der eben so vollkommenen als üppigen Tanzkunst der Alten, dessen Wirkungen Juvenal in einer von seinen Satiren mit Zügen schildert, welche mehr der Stärke als der Sittsamkeit wegen merkwürdig sind. Hippias und die meisten seiner Gäste bezeigten ein unmäfsiges Vergnügen über die Art, wie seine Tänzerin diese schlüpfrige Geschichte, nach der wollüstigen Modulazion zweyer Flöten, durch die stumme Sprache der Bewegung von Scene zu Scene bis zur Entwicklung fort-

zuwinden wuſste. Zeuxis und Homer selbst, riefen sie, könnte nicht besser, nicht deutlicher mit Farben oder Worten, als die Tänzerin durch ihre Bewegungen, mahlen.' Die Frauenzimmer glaubten genug gethan zu haben, da sie auf diesen Schauspiel nicht Acht zu geben schienen; aber Agathon konnte den widrigen Eindruck, den es auf ihn machte, nur mit Mühe in sich selbst verschlieſsen. Er wollte eben etwas sagen, welches in einer solchen Gesellschaft keinen groſsen Effekt hätte thun können: als ein beschämter Blick auf sich selbst, und vielleicht die Furcht den ausgelassenen Hippias zu einer allzu scharfen Rache zu reizen, seine Rede auf seinen Lippen erstickte, und (weil doch die ersten Worte einmal gesprochen waren) den vorgehabten Tadel in einen gezwungenen Beyfall verwandelte. Er hatte nun keine Ruhe, bis er die schöne Danae bewog, sich mit ihm und einer von ihren Freundinnen aus einer Gesellschaft davon zu schleichen, aus welcher die Grazien schamroth weggeflohen waren; und sein Unwille ergoſs sich, während daſs sie nach Hause zurück kehrten, in eine scharfe Beurtheilung des ver-

dorbenen Geschmacks des Soßsten, die so lange dauerte, bis sie bey Anbruche des Tages wieder auf dem Landhause der Danae anlangten, um die von Ergetzungen abgemattete Natur durch Ruhe und Schlummer wieder herzustellen.

IV. KAPITEL.

Ein Traum.

Die Stoiker (dieser strenge moralische Orden, dessen Abgang wir mit dem vortrefflichen Montesquieu einen Verlust für das menschliche Geschlecht zu nennen versucht sind [1]) hatten, unter andern Sonderlichkeiten, eine grose Meinung von der Natur und Bestimmung der Träume. Sie trieben es so weit, dafs sie sich die Mühe gaben, eben so grose Bücher über diese Materie zu schreiben, als diejenigen, womit die gelehrte Welt noch in unsern Tagen von einigen weisen

1) *Si je pouvois un moment cesser de penser que je suis chrétien, je ne pourrois m'empêcher de mettre la destruction de la secte de Zenon au nombre des malheurs du genre humain. Esprit des Lois. Livre XXIV. Ch. 10.*

Mönchen über die erhabne Kunst, die Gespenster zu prüfen und zu bannen, beschenkt worden ist. Sie theilten die Träume in mancherley Gattungen und Arten ein, wiesen ihnen ihre geheimen Bedeutungen an, gaben den Schlüssel dazu, und trugen kein Bedenken, einige Arten derselben ganz zuversichtlich dem Einfluss derjenigen Geister zuzuschreiben, womit sie alle Theile der Natur bevölkert hatten. In der That scheinen sie sich in diesem Stücke lediglich nach einem allgemeinen Glauben, der sich von jeher unter allen Völkern und Zeiten erhalten hat, gerichtet, und dasjenige in die Form einer gelehrten Theorie gebracht zu haben, was bey ihren Grofsmüttern ein sehr unsicheres Gemische von Tradizion, Einbildung und Blödigkeit des Geistes gewesen seyn mochte. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist doch schwerlich zu läugnen: dafs wir zuweilen Träume haben, in welchen so viel Zusammenhang, so viel Beziehung auf unsre vergangnen und gegenwärtigen Umstände, wiewohl allezeit mit einem kleinen Zusatze von Wunderbarem und Unbegreiflichem, anzutreffen ist, dafs wir uns,

um jener Merkmahle der Wahrheit willen, geneigt finden, in diesen letztern etwas Geheimnifsvolles und Vorbedeutendes zu suchen. Träume von dieser Art den Geistern aufser uns, oder (wie die Pythagoräer thaten) einer gewissen profetischen Kraft oder Divinazion unsrer Seele, welche unter dem tiefen Schlummer der Sinne bessere Freyheit habe sich zu entwickeln, mit entscheidender Gewifsheit beyzumessen, überlassen wir denjenigen, welche zum Besitz jener von Lukrez so enthusiastisch gepriesenen Glückseligkeit, die Ursachen der Dinge einzusehen, in einem vollern Mafse gelangt sind als wir. Indessen haben wir uns doch zum Gesetze gemacht, den guten Rath unsrer Grofsmütter und Tanten nicht zu verachten, welche uns, da wir noch das Glück ihrer einsichtsvollen Erziehung genossen, unter Anführung einer langen Reihe von Familien-Beyspielen, ernstlich zu vermahnen pflegten, die Warnungen und Fingerzeige der Träume ja nicht für gleichgültig anzusehen.

Agathon hatte diesen Morgen, nachdem er in einer Verwirrung von uneinigen Ge-

danken und Gemüthsbewegungen endlich eingeschlummert war, einen Traum, den man mit einigem Rechte zu den kleinen Ursachen zählen kann, durch welche grosse Begebenheiten hervorgebracht worden sind. Wir wollen ihn erzählen, wie wir ihn in unsrer Urkunde finden, und dem Leser überlassen, was er davon urtheilen will.

Ihn däuchte, dafs er in einer Gesellschaft von Nymfen und Liebesgöttern auf einer anmuthigen Ebne sich erlustige. Danae war unter ihnen. Mit zauberischem Lächeln reichte sie ihm, wie Ariadne ihrem Bacchus, eine Schale voll Nektars, welchen er, an ihren Blicken hangend, mit wollüstigen Zügen hinunter schlürfte. Auf einmal fing alles um ihn her zu tanzen an. Er tanzte mit. Ein Nebel von süfsen Düften schien ringsum die wahre Gestalt der Dinge zu verhüllen; tausend liebliche Gestalten, wie Seifenblasen, eben so schnell zerflossen als entstanden, gaukelten vor seiner Stirne. In diesem Taumel hüpfte er eine Zeit lang fort, bis auf einmal der Nebel und seine ganze fröhliche Gesellschaft verschwand. Ihm war, als ob er aus einem tiefen Schlaf erwach-

te; und da er die Augen aufschlug, sah er sich an der Spitze eines jähen Felsen, unter welchem ein reifsender Strom seine beschäumten Wellen fortwälzte. Gegen ihm über, auf dem andern Ufer des Flusses, stand Psyche. Ein schneeweifses Gewand flofs zu ihren Füfsen herab; ganz einsam und traurig stand sie, und heftete Blicke auf ihn, die ihm das Herz durchbohrten. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, stürzte er sich in den Flufs hinab, arbeitete sich an's andre Ufer hinüber, und eilte seiner Psyche zu Füfsen sich zu werfen. Aber sie entschlüpfte ihm wie ein Schatten; er strebte ihr mit ausgebreiteten Armen nach; vergebens! es war ihm unmöglich den kleinen Zwischenraum zurück zu legen, der ihn von ihr trennte. Noch immer heftete sie ihre Blicke auf ihn; ernste Traurigkeit sprach aus ihrem Gesicht, und ihre rechte Hand wies in die Ferne, wo er die goldnen Thürme und die heiligen Haine des Delfischen Tempels ganz deutlich zu unterscheiden glaubte. Thränen stürzten bey diesem Anblick über seine Wangen herab. Er streckte seine Arme, flehend und von unaussprechlichen Empfindungen beklemmt,

nach der geliebten Psyche aus. Aber sie floh eilends von ihm weg, einer Bildsäule der Tugend zu, die unter den Trümmern eines verfallnen Tempels, einsam und unversehrt, in majestätischer Ruhe auf einem unbeweglichen Kubus stand. Sie umarmte diese Bildsäule, warf noch einen tiefsinnigen Blick auf ihn, und verschwand. In unbeschreiblicher Angst wollt' er ihr nacheilen, als er sich plötzlich in einem tiefen Schlamme versenket sah; und die Bestrebung, die er anwendete, sich heraus zu arbeiten, war so heftig, dafs er davon erwachte.

Ein Strom von Thränen, in welchen sein berstendes Herz ausbrach, war die erste Wirkung des tiefen Eindrucks, den dieser sonderbare Traum in seiner erwachten aber noch ganz von ihren Gesichten umgebnen Seele zurück liefs. Er weinte so lange und so heftig, dafs sein Hauptküssen ganz davon durchnetzt wurde. Ach Psyche! Psyche! rief er von Zeit zu Zeit aus, indem er seine gerungenen Arme wie nach ihrem Bilde ausstreckte: und dann brach eine neue Flut aus seinen schwellenden Augen. Wo bin ich? rief er wieder aus, und sah sich um, als ob er be-

stürzt wäre, sich in einem von Persischen Tapeten schimmernden Gemach auf dem weichsten Ruhbette liegend zu finden— O Psyche!—was ist aus deinem Agathon geworden!—O unglücklicher Tag, an welchem mich die verhafsten Räuber deinem Arm entrissen!— Unter solchen Vorstellungen und Ausrufungen stand er auf, ging in heftiger Bewegung auf und nieder, warf sich abermal auf das Ruhbette, wo er eine lange Zeit stumm und mit zu Boden starrenden Blicken, unbeweglich, in Gedanken verloren sitzen blieb. Endlich raffte er sich wieder auf, kleidete sich an, und stieg in die Gärten hinab, um in dem einsamsten Theile des Hains die Ruhe zu suchen, die er nöthig hatte, um über seinen Traum, seinen gegenwärtigen Zustand, und die Entschliefsungen die er zu fassen habe, nachdenken zu können. Unter allen Bildern, welche der Traum in seinem Gemüthe zurück gelassen hatte, rührte ihn keines lebhafter, als die Vorstellung der Psyche, wie sie mit ernstem Gesicht auf den Tempel und die Haine von Delfi wies; diese geheiligten Örter, wo sie einander zuerst gesehen, wo sie so oft

sich eine ewige Liebe geschworen, wo sie so rein, so tugendhaft sich geliebt hatten,

„Wie sich im hohen Olymp die Unverkörperten lieben."

Diese Bilder hatten etwas so Rührendes, der Schmerz, womit sie ihn durchdrangen, wurde durch die lebhaftesten Erinnerungen seiner ehmaligen Glückseligkeit so sanft gemildert, dafs er eine Art von Wollust darin empfand, sich der trauernden Wehmuth zu überlassen, die sie über sein Gemüth verbreiteten. Er verglich seinen jetzigen Zustand mit jener seligen Stille des Herzens, jener immer lächelnden Heiterkeit, jenen sanften unschuldvollen Freuden, zu welchen unsterbliche Zuschauer ihren Beyfall gegeben hatten; und indem er unvermerkt, anstatt die Vergleichung unparteyisch fortzusetzen, sich dem schleichenden Laufe seiner Einbildungskraft überliefs, däuchte ihn nicht anders, als ob seine Seele nach jener Elysischen Ruhe, wie nach ihrem angebornen Elemente, sich zurück sehne. Wenn es auch Schwärmereyen waren, rief er seufzend aus, wenn es auch blofse Träume waren, in die mein halb abgeschied-

ner, halb vergötterter Geist sich wiegte — welch eine selige Schwärmerey! Und wie viel glücklicher machten mich diese Träume, als alle die rauschenden Freuden, welche die Sinnen in einem Wirbel von Wollust dahin reifsen, und wenn sie vorüber sind, nichts als Beschämung und Reue, und ein schwermüthiges Leeres in der unbefriedigten Seele zurück lassen!

Vielleicht werden unsre Leser aus demjenigen, was damals in dem Gemüthe unsers Helden vorging, sich viel Gutes für seine Wiederkehr zur Tugend weissagen. Aber mit Bedauern müssen wir gestehen, das sich eine andre Seele in seinem Inwendigen erhob, welche diese guten Regungen in kurzem wieder unkräftig machte; es sey nun, dafs es die Stimme der Natur oder der Leidenschaft war, oder dafs beide sich vereinigten, ihn, ohne Abbruch seiner Eigenliebe, wieder mit sich selbst und dem Gegenwärtigen auszusöhnen.

In der That war es bey der Lebhaftigkeit, welche alle Ideen und Gemüthsbewegungen dieses sonderbaren Menschen karakterisierte, kaum möglich, dafs der überspannte Affekt, worin wir ihn gese-

hen haben, von langer Dauer hätte seyn können. Die Stärke seiner Empfindungen rieb sich an sich selbst ab. Seine Einbildungskraft pflegte in solchen Fällen so lange in geradem Laufe fortzuschiefsen, bis sie sich genöthiget fand wieder umzukehren. Er fing nun an sich zu überreden, dafs mehr Schwärmerey als Wahrheit und Vernunft in seiner Betrübnifs sey. Er glaubte bey näherer Vergleichung zu finden, dafs seine Leidenschaft für Danae durch die Vollkommenheit des Gegenstandes gänzlich gerechtfertiget werde. So vorzüglich ihm kurz zuvor die Glückseligkeit seines Delfischen Lebens und die unschuldigen Freuden der ersten noch unerfahrnen Liebe geschienen hatten, so unwesentlich fand er sie jetzt in Vergleichung mit demjenigen, was ihn die schöne Danae in ihren Armen hatte erfahren lassen. Das bloſse Andenken daran setzte sein Blut in Feuer und seine Seele in Entzücken; seine angestrengteste Einbildung erlag unter dem Bestreben, eine vollkommnere Wonne zu empfinden. Psyche schien ihm jetzt, so liebenswürdig sie immer seyn mochte, zu nichts anderm bestimmt gewesen zu seyn, als die Empfind-

lichkeit seines Herzens zu entwickeln, um ihn fähig zu machen, die Vorzüge der unvergleichlichen Danae zu empfinden. Er schrieb es einem Rückfall in seine ehmalige Schwärmerey zu, dafs er durch einen Traum, welchen er, bey aller seiner wunderbaren Beschaffenheit, doch für nichts mehr als ein Spiel der Fantasie halten konnte, sich in so heftige Bewegungen hatte setzen lassen. Das einzige was ihn noch beunruhigte, war der Vorwurf der Untreue gegen seine einst so zärtlich geliebte und so zärtlich wieder liebende Psyche. Allein die Unmöglichkeit von der unwiderstehlichen Danae nicht überwunden zu werden, (ein Punkt, wovon er so vollkommen als von seinem eignen Daseyn überzeugt zu seyn glaubte) und der Verlust aller Hoffnung, Psychen jemals wieder zu finden, (welchen er ohne genauere Untersuchung für ausgemacht annahm) schien ihm gegen diesen Vorwurf von grofsem Gewicht zu seyn. Um sich desselben gänzlich zu entledigen, gerieth er endlich gar auf den Gedanken, dafs seine Verbindung mit Psychen mehr die Liebe eines Bruders zu einer Schwester, eine blofse Liebe der Seelen,

als dasjenige gewesen sey, was im eigentlichen Sinn Liebe genennt werden sollte; eine Entdeckung, die ihm bey Vergleichung der Symptomen beider Arten von Liebe unwidersprechlich zu seyn däuchte Diese Vorstellungen stiegen nach und nach (zumal an einem Orte, wo jede schattige Laube, jede Blumenbank, jede Grotte, ein Zeuge genofsner Glückseligkeiten war) zu einer solchen Lebhaftigkeit, dafs sie eine Art von Ruhe in seinem Gemüthe wieder herstellten; wenn anders die Verblendung eines Kranken, der in der Hitze seines Fiebers gesund zu seyn wähnt, diesen Namen verdienen kann. Doch verhinderten sie nicht, dafs diesen ganzen Tag über ein Eindruck von Schwermuth in seiner Seele zurück blieb. Die Bilder der Psyche und der Tugend, welche er so lange gewohnt gewesen war zu vermengen, stellten sich immer wieder vor seine Augen. Umsonst suchte er sie durch Zerstreuungen zu entfernen; sie überraschten ihn in seinen Arbeiten, und beunruhigten ihn in seinen Ergetzungen. Er suchte ihnen auszuweichen, der Unglückliche! und wurde nicht gewahr, dafs eben diefs ein vollständiger Beweis war, dafs es nicht

so richtig mit ihm stand, als er sich selbst zu überreden suchte.

V. KAPITEL.

Ein starker Schritt zu einer Katastrofe.

Danae liebte zu zärtlich, als dafs ihr der stille Kummer, der eine (wiewohl anmüthige) Düsternheit über das schöne Gesicht unsers Helden ausbreitete, hätte unbemerkt bleiben können. Aber aus eben diesem Grunde war sie zu schüchtern, ihn voreilig um die Ursache einer so unerwarteten Veränderung zu befragen. Es war leicht zu sehen, dafs sein Herz leiden müsse; aber mit aller Scharfsichtigkeit, welche den Augen der Liebe eigen ist, konnte sie doch nicht mit sich selbst einig werden, was die Ursache davon seyn könne. Ihr erster Gedanke war: vielleicht könnte ihm ein zu weit getriebner Scherz des boshaften Hippias anstöfsig gewesen seyn. Allein auch das Aergste, was Hippias gesagt haben konnte, schien ihr nicht genugsam, eine so tiefe Wunde zu machen, als sie in seinem Herzen zu sehen glaubte. Der Vortheil ihres

eignen brachte sie bald auf einen andern Gedanken, dessen sie vermuthlich nicht fähig gewesen wäre, wofern ihre Liebe nicht die Eitelkeit überwogen hätte, welche (sagt man) bey den meisten Schönen die wahre Quelle dessen ist, was sie uns für Liebe geben. „Wie, wenn seine Liebe zu erkalten anfinge? sagte sie zu sich selbst. — Erkalten? Himmel! wenn diefs möglich ist, so werde ich bald gar nicht mehr geliebt seyn!"—Dieser Gedanke war für ein völlig eingenommenes Herz zu schrecklich, als dafs sie ihn sogleich hätte verbannen können. Wie bescheiden macht die wahre Liebe! Sie, welche gewohnt gewesen war, in allen Augen die Siege ihrer Reizungen zu sehen; sie, die unter den Volkommensten ihres Geschlechts nicht Eine kannte, von der sie jemals in dem süfsen Bewufstseyn ihrer Vorzüglichkeit nur einen Augenblick gestört worden wäre; mit Einem Worte, Danae, fing an mit Zittern sich selbst zu fragen: „ob sie auch liebenswürdig genug sey, das Herz eines so aufserordentlichen Mannes in ihren Fesseln zu behalten?" — Und wenn gleich die Eigenliebe sie von Seiten ihres persönlichen Wer-

thes beruhigte; so war sie doch nicht ohne Sorgen, dafs in ihrem Betragen etwas gewesen seyn möchte, wodurch das Sonderbare in seiner Denkungsart, oder die Zartheit seines Gefühls hätte beleidiget werden können. „Hatte sie ihm nicht zu viel Beweise von ihrer Liebe gegeben? Hätte sie ihm seinen Sieg nicht schwerer machen sollen? War es sicher, ihn die ganze Stärke ihrer Leidenschaft sehen zu lassen, und sich wegen der Erhaltung seines Herzens allein auf die gänzliche Dahingebung des ihrigen zu verlassen?" Diese Fragen waren weder spitzfündig, noch so leicht zu beantworten, als manches gute Ding sich einbildet, dem man eine ewige Liebe geschworen hat, und dessen geringster Kummer nun ist, ob man ihr werde Wort halten können oder nicht. Die schöne Danae kannte die Wichtigkeit dieser Frage in ihrem ganzen Umfange; und alles was sie sich selbst darüber sagen konnte, stellte sie doch nicht so zufrieden, dafs sie nicht für nöthig befunden hätte, einen gelegnen Augenblick zu belauschen, um sich über alle ihre Zweifel ins Klare zu setzen; im übrigen sehr überzeugt, dafs es ihr nicht an Mitteln

fehlen werde, dem entdeckten Übel zu helfen, es möchte nun auch bestehen worin es immer wolle! Agathon ermangelte nicht, ihr noch an dem nehmlichen Tage Gelegenheit dazu zu geben.

Schwermuth und Traurigkeit machen die Seele nach und nach schlaff, weichmüthig, und mehr als gewöhnlich zu zärtlichen Eindrücken und Regungen aufgelegt. Dieser Satz ist so wahr, dafs tausend Liebesverbindungen in der Welt keinen andern Ursprung haben. Ein Liebhaber verliert einen Gegenstand den er anbetet. Er ergiefst seine Klagen in den Busen einer Freundin, für deren Reizungen er bisher vollkommen gleichgültig gewesen war. Sie bedauert ihn. Er findet sich dadurch erleichtert, dafs er frey und ungehindert klagen kann. Die Schöne ist erfreut, dafs sie Gelegenheit hat ihr gutes Herz zu zeigen. Ihr Mitleiden rührt ihn, erregt seine Aufmerksamkeit. So bald eine Frauensperson zu interessieren anfängt, so bald entdeckt man Reizungen an ihr. Die Reizungen, worin itzt beide sich befinden, sind der Liebe günstig; sie verschönern die Freundin, und blenden die Augen des Freundes. Überdiefs sucht der Schmerz

natürlicher Weise Zerstreuung, und ist geneigt sich an alles zu hängen, was ihm Trost und Linderung verspricht. Eine dunkle Ahnung neuer Vergnügungen, der Anblick eines Gegenstandes der solche geben kann, die günstige Gemüthsstellung worin man denselben sieht, auf der einen, — die Eitelkeit, diese grofse Triebfeder des weiblichen Herzens, das Vergnügen, so zu sagen über eine Nebenbuhlerin zu siegen, indem man liebenswürdig genug ist, den Verlust des Gegenstandes einer grofsen Leidenschaft zu ersetzen, die Begierde das Andenken desselben auszulöschen, vielleicht auch die Gutartigkeit der menschlichen Natur und das Vergnügen glücklich zu machen, auf der andern Seite: wie viel Umstände welche sich vereinigen, unvermerkt den Freund in einen Liebhaber, und die Vertraute in die Hauptperson eines neuen Romans zu verwandeln!

In einer Gemüthsverfassung von dieser Art befand sich Agathon, als Danae (welche vernommen hatte, dafs er den ganzen Abend in der einsamsten Gegend des Gartens zugebracht) sich nicht mehr zurück halten konnte ihn aufzusuchen. Sie

fand ihn mit halbem Leib auf einer grünen Bank liegen, das Haupt unterstützt, und so zerstreut, dafs sie eine Weile vor ihm stand, ehe er sie gewahr wurde. Du bist traurig, Kallias, sagte sie endlich mit einer gerührten Stimme, indem sie Augen voll mitleidender Liebe auf ihn heftete. Kann ich traurig seyn, wenn ich dich sehe? erwiederte Agathon, mit einem Seufzer, welcher seine Frage zu beantworten schien. Auch gab ihm Danae keine Antwort auf ein so verbindliches Kompliment, sondern fuhr fort, ihn stillschweigend, aber mit einem Gesicht voll Seele und mit Augen die voll Wassers standen, anzusehen. Er richtete sich auf, und blickte sie eine Weile an, als ob er bis in den Grund ihrer Seele schauen wollte. Ihre Herzen schienen durch ihre Blicke in einander zu zerfliefsen. Liebest du mich, Danae? fragte endlich Agathon mit einer von Zärtlichkeit und Wehmuth halb erstickten Stimme, indem er einen Arm um sie schlang, und fortfuhr sie mit bethränten Augen anzuschauen. Sie schwieg eine Zeit lang. Ob ich dich liebe? — war alles was sie sagen konnte. Aber der Ausdruck, der Ton womit sie es sagte, hätte durch alle

Beredsamkeit des Demosthenes nicht ersetzt werden können. Ach Danae! (erwiederte Agathon) ich frage nicht, weil ich zweifle. Kann ich eine Versicherung, von welcher das ganze Glück meines Lebens abhängt, zu oft von diesen geliebten Lippen empfangen? Wenn du mich nicht liebtest, wenn du aufhören könntest mich zu lieben ... Was für Gedanken, mein liebster Kallias! (unterbrach sie ihn) Wie elend wär' ich, wenn du sie in deinem Herzen fändest! wenn dieses dir sagte, dafs eine Liebe wie die unsrige aufhören könne!

Ein übel verhehlter Seufzer war alles was er antworten konnte. Du bist traurig, Kallias, fuhr sie fort; ein geheimer Kummer bricht aus allen deinen Zügen hervor. Du begreifst nicht, nein, du begreifst nicht was ich leide, dich traurig zu sehen ohne die Ursache davon zu wissen. Wenn mein Vermögen, wenn meine Liebe, wenn mein Leben selbst hinlänglich ist sie von dir zu entfernen, o so verzögre keinen Augenblick dein Innerstes mir aufzuschliefsen!—Der gefühlvolle Agathon war bis zu sprachloser Entzückung gerührt. Er wand seine Arme um

sie, drückte sein Gesicht auf ihre klopfende Brust, und konnte lange nur durch die Thränen reden womit er sie benetzte.

Nichts ist ansteckender als der Affekt einer in Empfindung zerfliefsenden Seele. Danae, ohne die Ursache aller dieser Bewegungen zu wissen, wurde so sehr von dem Zustande gerührt, worin sie ihren Liebhaber sah, dafs sie, eben so sprachlos als er selbst, sympathetische Thränen mit den seinigen vermischte. Diese Scene, welche für den gleichgültigen Leser nicht so interessant seyn kann, als sie es für unsre Verliebten war, dauerte eine ziemliche Weile. Endlich fafste sich Agathon, und sagte in einer von diesen zärtlichen Ergiefsungen der Seele, an welchen die Überlegung keinen Antheil hat, und worin man keine andre Absicht hat als ein volles Herz zu erleichtern: Ich liebe dich zu sehr, unvergleichliche Danae, und fühle zu sehr, dafs ich dich nicht genug lieben kann, um dir länger zu verhehlen, wer dieser Kallias ist, den du, ohne ihn zu kennen, deines Herzens würdig geachtet hast. Ich will dir das Geheimnifs meines Namens und die ganze Geschichte meines Lebens, so weit ich in

selbiges zurück zu sehen vermag, entdecken; und, wenn du alles wissen wirst, —denn warum sollt' ich einer Seele, wie die deinige, nicht alles entdecken dürfen? —dann wirst du vielleicht natürlich finden, dafs der flüchtigste Zweifel, ob es möglich seyn könne deine Liebe zu verlieren, hinlänglich ist mich elend zu machen.

Danae stutzte, wie man sich vorstellen kann, bey einer so unerwarteten Vorrede. Sie sah unsern Helden so aufmerksam an, als ob sie ihn noch nie gesehen hätte, und verwunderte sich jetzt über sich selbst, dafs ihr nicht längst in die Augen gefallen war, dafs weit mehr unter ihrem Liebhaber verborgen seyn müsse, als die Nachrichten des Hippias, und die Umstände, worin sich ihre Bekanntschaft angefangen, vermuthen liefsen. Sie dankte ihm auf die zärtlichste Art für die Probe eines vollkommnen Zutrauens, die er ihr geben wolle, und, nach einigen vorbereitenden Liebkosungen, womit sie ihre Dankbarkeit bestätigte, fing Agathon die folgende Erzählung an.

Ende des zweyten Bandes.

Psyche

im Haine zu Delphi

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

III. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
1797.

GESCHICHTE

DES

AGATHON.

III. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
1797.

INHALT

DES DRITTEN BANDES.

SIEBENTES BUCH.

Agathon erzählt die Geschichte seiner Jugend, bis zu dem Zeitpunkte, da er seinen Vater fand.

Seite.

1. KAP. Agathons erste Jugend. Etwas von Idealen 1
2. KAP. Agathon wird in der Orfischen Filosofie unterwiesen 8
3. KAP. *Enanimam et mentem cum qua Di nocte loquantur* 12
4. KAP. Die Liebe in verschiedenen Gestalten. Die Pythia tritt an Theogitons Stelle 27
5. KAP. Psyche 32
6. KAP. Die Absichten der Pythia entwickeln sich 39

Seite.

7. Kap. Agathon lernt seine geliebte Unbekannte näher kennen. . . . 49
8. Kap. Ein neuer Versuch der Pythia. Psyche wird unsichtbar. Agathons letztes Abenteuer zu Delfi. 63
9. Kap. Agathon entflieht von Delfi, und findet seinen Vater. Was für einen neuen Schwung sein Geist durch die Veränderung seiner Umstände bekommt. 74

Achtes Buch.

Fortsetzung der Erzählung Agathons, von seiner Versetzung nach Athen bis zu seiner Bekanntschaft mit Danae.

1. Kap. Agathon kommt nach Athen und widmet sich der Republik. Eine Probe der besondern Natur desjenigen Windes, der von Horaz *aura popularis* genannt wird. . . 98
2. Kap. Agathons Glück und Ansehen in der Republik erreicht seinen höchsten Gipfel. 114
3. Kap. Agathon wird als ein Staatsverbrecher angeklagt. 128

Seite

4. Kap. Ein Verwandter seines Vaters macht dem Agathon sein Geburts- und Erb-Recht streitig. Sein Gemüthszustand unter diesen Widerwärtigkeiten. 138

5. Kap. Wie Agathon sich vor den Athenern vertheidiget. Er wird verurtheilt, und auf immer aus Griechenland verbannt. 148

6. Kap. Agathon endigt seine Erzählung 159

AGATHON.

SIEBENTES BUCH.

Agathon erzählt die Geschichte seiner Jugend, bis zu dem Zeitpunkte, da er seinen Vater fand.

I. KAPITEL.

Agathons erste Jugend. Etwas von Idealen.

Ich war schon achtzehn Jahr alt, eh' ich denjenigen kannte, dem ich mein Daseyn zu danken habe. Von der ersten Kindheit an in den Hallen des Delfischen Tempels erzogen, war ich gewohnt, die Priester des Apollo mit diesen kindlichen Empfindungen anzusehen, welche das erste Alter über alle, die für unsre Erhaltung Sorge tragen, zu ergie'sen pflegt. Ich war noch ein kleiner Knabe, als ich schon mit dem geheiligten Gewande, welches die jungen Diener des Gottes von den

Sklaven der Priester unterschied, bekleidet, und zum Dienste des Tempels gewidmet wurde.

Wer Delfi gesehen hat, wird sich nicht verwundern, dafs ein Knabe von gefühlvoller Art, der beynahe von der Wiege an daselbst erzogen worden, unvermerkt eine Gemüthsbildung bekommen mufste, die ihn von den gewöhnlichen Menschen unterschied. Aufser der besondern Heiligkeit, welche ein uraltes Vorurtheil und die geglaubte Gegenwart des Pythischen Gottes dem Delfischen Boden beygelegt hat, war in den Bezirken des Tempels selbst kein Platz, der nicht von irgend einem ehrwürdigen oder glänzenden Gegenstand erfüllt, oder durch das Andenken irgend eines Wunders verherrlichet gewesen wäre. Der Anblick so vieler wundervollen Dinge war das erste, woran meine Augen gewöhnt wurden, und die Erzählung wunderbarer Begebenheiten die erste mündliche Unterweisung, die ich von meinen Vorgesetzten erhielt; eine Art von Unterricht dessen ich bedurfte, weil es ein Theil meines Berufs seyn sollte, den Fremden, von welchen der Tempel immer angefüllt war, die Ge-

mählde, Schnitzwerke und Bilder, und den unsäglichen Reichthum von Geschenken, wovon die Hallen und Gewölbe desselben schimmerten, zu erklären.

Für ungewohnte Augen ist vielleicht nichts blendenders, als der Anblick eines von so vielen Königen, Städten und reichen Privatpersonen in ganzen Jahrhunderten zusammen gehäuften Schatzes von Gold, Silber, Edelsteinen, Perlen und Elfenbein. Für mich, der dieses Anblicks gewohnt war, hatte die bescheidene Bildsäule eines Solon mehr Reiz, als alle schimmernde Denkmahle einer abergläubischen Andacht, welche ich bald mit eben der verachtenden Gleichgültigkeit ansah, womit ein Knabe die Puppen und Spielwerke seiner Kindheit anzusehen pflegt. Noch unfähig von den Verdiensten und dem wahren Werthe der vergötterten Helden mir einen ächten Begriff zu machen, stand ich oft vor ihren Bildern, und fühlte, indem ich sie betrachtete, mein Herz mit geheimen Empfindungen ihrer Gröfse und mit einer Bewunderung erfüllt, wovon ich keine andre Ursache als mein innres Gefühl hätte angeben können. Einen noch stärkern Eindruck machte auf

mich die grofse Menge von Bildern der verschiednen Gottheiten, unter welchen unsre Vorältern die erhaltenden Kräfte der Natur, die mannigfaltigen Vollkommenheiten des menschlichen Geistes, und die Tugenden des geselligen Lebens vorgestellt haben, und wovon ich im Pempel und in den Hainen von Delfi mich allenthalben umgeben fand.

Meine damalige Erfahrung, schöne Danae, hat mich seitdem oftmals auf die Betrachtung geleitet, wie grofs der Beytrag sey, welchen die schönen Künste zu Bildung des sittlichen Menschen thun können, und wie weislich die Priester der Griechen gehandelt, da sie die Musen und Grazien, deren Lieblinge ihnen so grofse Dienste gethan, selbst unter die Zahl der Gottheiten aufgenommen haben. Der wahre Vortheil der Religion, in so fern sie eine besondere Angelegenheit des priesterlichen Ordens ist, scheint von der Stärke der Eindrücke abzuhangen, die wir in denjenigen Jahren empfangen, worin wir noch unfähig sind Untersuchungen anzustellen. Würden unsere Seelen in Absicht der Götter und ihres Dienstes von Kindheit an leere Tafeln

gelassen, und anstatt der unsichern und verworrenen, aber desto lebhaftern Begriffe, welche wir durch Fabeln und Wundergeschichten, und in etwas zunehmendem Alter durch die Musik und die bildenden Künste, von den übernatürlichen Gegenständen bekommen, allein mit den unverfälschten Eindrücken der Natur und den Grundsätzen der Vernunft überschrieben: so ist sehr zu vermuthen, dafs der Aberglaube noch gröfsere Mühe haben würde, die Vernunft, als, in dem Falle worin die meisten sich befinden, die Vernunft Mühe hat den Aberglauben von der einmal angenommenen Herrschaft zu verdrängen. Der gröfste Vortheil, den dieser über jene hat, hängt davon ab, dafs er ihr zuvorkommt. Wie leicht wird es ihm, sich einer noch unmündigen Seele zu bemeistern, wenn alle diese zauberischen Künste, welche die Natur im Nachahmen selbst zu übertreffen scheinen, ihre Kräfte vereinigen die entzückten Sinne zu überraschen! Wie natürlich mufs es demjenigen werden, die Gottheit des Apollo zu glauben, ja endlich sich zu bereden, dafs er ihre Gegenwart und Einflüsse fühle,

der in einem Tempel aufgewachsen ist, dessen erster Anblick das Werk und die Wohnung eines Gottes ankündet; — demjenigen, der gewohnt ist den Apollo eines Fidias immer vor sich zu sehen, und das mehr als Menschliche, welches die Kenner so sehr bewundern, der Natur des Gegenstandes, nicht dem Geiste des Künstlers zuzuschreiben!

So viel ich unsre Seele kenne, däucht mich, dafs sich in einer jeden, die zu einem merklichen Grade von Entwicklung gelangt, nach und nach ein gewisses idealisches Schöne bilde, welches (auch ohne dafs man sich's bewufst ist) unsern Geschmack und unsre sittlichen Urtheile bestimmt, und das allgemeine Modell abgibt, wonach unsre Einbildungskraft die besondern Bilder dessen, was wir grofs, schön und vortrefflich nennen, zu entwerfen scheint. Dieses idealische Modell bildet sich (wie mich däucht) aus der Beschaffenheit und dem Zusammenhange der Gegenstände, unter welchen wir zu leben anfangen. Daher (wie die Erfahrung zu bestätigen scheint) so vielerley besondere Denk- und Sinnesarten, als man verschiedene Stände und Erzie-

hungsarten in der menschlichen Gesellschaft antrifft; daher der Spartanische Heldenmuth, die Attische Urbanität, und der Schwulst der Asiaten; daher die Verachtung des Geometers für den Dichter, oder des spekulierenden Kaufmanns gegen die Spekulazionen des Gelehrten, die ihm unfruchtbar scheinen, weil sie sich in keine Dariken[1]) verwandeln, wie die seinigen; daher der grobe Materialismus des plumpen Handwerkers, der rauhe Ungestüm des Seefahrers, die mechanische Unempfindlichkeit des Soldaten, und die einfältige Schlauheit des Landvolks; daher endlich, schöne Danae, die Schwärmerey, welche der weise Hippias deinem Kallias vorwirft; diese Schwärmerey, die ich vielleicht in einem minder erhabnen Lichte sehe, seitdem ich ihre wahre Quelle entdeckt zu haben glaube; aber die ich nichts desto weniger für diejenige Gemüthsbeschaffenheit halte, welche uns, unter gewissen Einschränkungen, glücklicher als irgend eine andre machen kann.

1) Eine goldene Münze der damaligen Zeit.

II. KAPITEL.

Agathon wird in der Orfischen Filosofie unterwiesen.

Du begreifst leicht, schöne Danae, dafs unter lauter Gegenständen, welche über die gewöhnliche Natur erhaben und selbst schon idealisch sind, jenes fantasierte Modell, dessen ich vorhin erwähnte, in einem so ungewöhnlichen Grade abgezogen und überirdisch werden mufste, dafs bey zunehmendem Alter alles, was ich wirklich sah, weit unter demjenigen war, was sich meine Einbildungskraft zu sehen wünschte. In dieser Gemüthsverfassung war ich, als einer von den Priestern zu Delfi, aus Absichten, welche sich erst in der Folge entwickelten, es übernahm, mich in den Geheimnissen der Orfischen Filosofie einzuweihen; der einzigen, die von unsern Priestern hochgeachtet wurde, weil sie die Vernunft selbst auf ihre Partey zu ziehen, und dem Glauben, von dessen unbeweglichem Ansehen das ihrige abhing, einen festern Grund als die mündliche Überlieferung und die Fabeln der Dichter zu geben schien.

Die Entzückung war unbeschreiblich, in die ich hinein gezogen wurde, als ich, an den Händen dieses Stifters unsrer Religion und Gelehrsamkeit, in das Reich der Geister eingeführt, und mir zu einer Zeit, da die erhabensten Gemählde Homers und Pindars ihren Reiz für mich verloren hatten, mitten in der materiellen Welt eine neue, mit lauter unsterblichen Schönheiten erfüllt und von lauter Göttern bewohnt, eröffnet wurde.

Ich stand damals eben in dem Alter, worin wir, aus dem langen Traume der Kindheit erwachend, uns selbst zuerst zu finden glauben, die Welt um uns her mit erstaunten Augen betrachten, und neugierig sind, unsre eigne Natur und den Schauplatz, worauf wir uns ohne unser Zuthun versetzt sehen, kennen zu lernen. Wie willkommen ist uns da eine Filosofie, die den Vortheil unsrer Wissensbegierde mit dieser Neigung zum Wunderbaren und mit dieser arbeitscheuen Flüchtigkeit, welche der Jugend eigen sind, vereiniget, alle unsre Fragen beantwortet, alle Räthsel erklärt, alle Aufgaben auflöset! eine Filosofie, die desto mehr mit dem warmen und gefühlvollen Herzen der Jugend sym-

pathisiert, weil sie allen Unempfindliche und Todte aus der Natur verbannt, jeden Atom der Schöpfung mit lebenden und geistigen Wesen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit verborgenen Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten heran reifen! Ein System, worin die Schöpfung so unermeſslich ist als ihr Urheber; welches uns in der anscheinenden Verwirrung der Natur eine majestätische Symmetrie, in der Regierung der moralischen Welt einen unveränderlichen Plan, in der unzählbaren Menge von Klassen und Geschlechtern der Wesen einen einzigen Staat, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen allgemeinen Richtpunkt, in unsrer Seele einen künftigen Gott, in der Zerstörung unsers Körpers die Wiedereinsetzung in unsre ursprüngliche Vollkommenheit, und in dem nachtvollen Abgrunde der Zukunft helle Aussichten in grenzenlose Wonne zeigt! — Ein solches System ist zu schön an sich selbst, zu schmeichelhaft für unsern Stolz, unsern innersten Wünschen und wesentlichsten Trieben zu angemessen, als daſs wir es in einem Alter,

wo alles Grofse und Rührende so viel Macht über uns hat, nicht beym ersten Anblicke wahr finden sollten. Vermuthungen und Wünsche werden hier zu desto stärkern Beweisen, da wir in dem blofsen Anschauen der Natur zu viel Majestät, zu viel Geheimnifsreiches und Göttliches zu sehen glauben, um besorgen zu können, dafs wir jemals zu grofs von ihr denken möchten. Und, soll ich dir's gestehen, schöne Danae? selbst itzt, nachdem glückliche Erfahrungen mich von dieser hoch fliegenden Art zu denken zurück gebracht haben, glaube ich mit einer innerlichen Gewalt, die sich gegen jeden Zweifel empört, zu fühlen, dafs diese Übereinstimmung mit unsern edelsten Neigungen, die ihr das Wort redet, der ächte Stempel der Wahrheit sey, und dafs selbst in diesen Träumen, welche dem sinnlichen Menschen so ausschweifend scheinen, für unsern Geist mehr Realität, mehr Unterhaltung und Aufmunterung, eine reichere Quelle von ruhiger Freude, und ein festerer Grund der Selbstzufriedenheit liege, als in allem was uns die Sinne Angenehmes und Gutes anzubieten haben.

Doch ich erinnere mich, dafs es die Geschichte meiner Seele und nicht die Rechtfertigung meiner Denkensart ist, wozu ich mich anheischig gemacht habe. Es sey also genug, wenn ich sage, dafs die Lehrsätze des Orfeus und des Pythagoras—von den Göttern, von der Natur, von unsrer Seele, von der Tugend, und von dem was das höchste Gut des Menschen ist, sich meines Gemüths so gänzlich bemeisterten, dafs alle meine Begriffe nach diesem Urbilde gemodelt, alle meine Neigungen davon beseelt, und mein ganzes Betragen, so wie alle meine Entwürfe für die Zukunft, mit dem Plan eines nach diesen Grundsätzen abgemessenen Lebens übereinstimmig waren.

III. KAPITEL.

En animam et mentem cum qua Di nocte loquantur!

Der Priester Theogiton, der sich zu meinem Mentor aufgeworfen hatte, schien über den aufserordentlichen Geschmack, den ich an seinen erhabnen Un-

terweisungen fand, sehr vergnügt zu seyn, und ermangelte nicht, meinen Enthusiasmus bis auf einen Grad zu erhöhen, welcher mich, seiner Meinung nach, alles zu glauben und alles zu leiden fähig machen müfste. Ich war zu jung und zu unschuldig, um das kleinste Mifstrauen in seine Bemühungen zu setzen, bey welchen die Aufrichtigkeit meines eignen Herzens die edelsten Absichten voraussetzte.

Er hatte die Vorsicht gebraucht, es so einzuleiten, dafs ich endlich aus eigner Bewegung auf die Frage gerathen mufste: „Ob es nicht möglich sey, schon in diesem Leben mit den höhern Geistern in Gemeinschaft zu kommen?"

Dieser Gedanke beschäftigte mich lange bey mir selbst; ich fand möglich, was ich mit der gröfsten Lebhaftigkeit wünschte. Die Geschichte der ersten Zeiten schien meine Hoffnung zu bestätigen. Die Götter hatten sich den Menschen bald in Träumen, bald in Erscheinungen entdeckt; verschiedene waren sogar zu der Ehre gelangt, Günstlinge der Götter zu seyn. Hier kamen mir Ganymedes, Endymion, Adonis, und so viele andre zu Stat-

ten, welche von Gottheiten geliebt worden waren. Ich legte dasjenige, was die Dichter davon erzählen, nach den erhabenen Begriffen aus, die ich von den höheren Wesen gefafst hatte. Die Schönheit und Reinigkeit der Seele, die Abgezogenheit von den Gegenständen der Sinne, die Liebe zu den unsterblichen und ewigen Dingen, schien mir dasjenige zu seyn, was diese Personen den Göttern angenehm und zu ihrem Umgange geschickt gemacht hatte.

Endlich entdeckte ich dem Theogiton meine lange geheim gehaltenen Gedanken. Er erklärte sich auf eine Art darüber, die meine Neubegierde rege machte, ohne sie zu befriedigen. Er liefs mich merken, dafs diefs Geheimnisse seyen, welche er Bedenken trage meiner Jugend anzuvertrauen. Doch setzte er hinzu, die Möglichkeit der Sache sey keinem Zweifel unterworfen, und bezauberte mich ganz mit dem Gemählde, das er mir von der Glückseligkeit derjenigen machte, welche von den Göttern würdig geachtet würden zu ihrem geheimen Umgange zugelassen zu werden. Die geheimnifsvolle Miene, die er annahm, so bald ich

nach den Mitteln hierzu zu gelangen fragte, bewog mich ruhig zu erwarten, bis er selbst für gut finden würde sich deutlicher zu entdecken. Er that es nicht; aber er machte so viele Gelegenheiten, meine erregte Neugierigkeit zu entflammen, dafs ich mich nicht lange enthalten konnte neue Fragen zu thun.

Endlich führte er mich einsmals tief im Haine des Apollo in eine Grotte, welche ein uralter Glaube für eine Wohnung der Nymfen hielt, deren Bilder in Blinden von Muschelwerk das Innerste der Höhle zierten. Hier liefs er mich auf eine bemooste Bank niedersitzen, und fing nach einer viel versprechenden Vorrede an, mir (wie er sagte) das geheime Heiligthum der göttlichen Filosofie des Hermes und Orfeus aufzuschliefsen. Unzählige religiöse Waschungen, und eine Menge von Gebeten, Räucherungen und andre geheime Anstalten mufsten vorher gehen, einen noch in irdische Glieder gefesselten Geist zum Anschauen der himmlischen Naturen vorzubereiten. Und auch alsdann würde unser sterblicher Theil den Glanz der göttlichen Vollkommenheit nicht ertragen, sondern (wie die Dichter unter

der Geschichte der Semele zu erkennen gegeben) gänzlich davon verzehrt und vernichtet werden, wenn sie sich nicht mit einer Art von körperlichem Schleier umhüllen, und durch diese Herablassung uns nach und nach fähig machen würden, sie endlich selbst, entkörpert und in ihrer wesentlichen Gestalt, anzuschauen. Ich war einfältig genug alle diese vorgegebenen Geheimnisse für ächt zu halten. Ich hörte dem ernsten Theogiton mit einem heiligen Schauer zu, und machte mir seine Unterweisungen so wohl zu Nutze, dafs ich Tag und Nacht an nichts andres dachte, als an die aufserordentlichen Dinge, wovon ich in kurzem die Erfahrung bekommen würde.

Du kannst dir vorstellen, Danae, ob meine Fantasie in dieser Zeit müfsig war. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles beschreiben wollte, was damals in ihr vorging, und mit welch einer Zauberey sie mich in meinen Träumen bald in die glücklichen Inseln, welche Pindar so prächtig schildert, bald zum Gastmahle der Götter, bald in die Elysischen Thäler, die Wohnung seliger Schatten, versetzte.

So seltsam es klingt, so gewifs ist es doch, dafs die Kräfte der Einbildung dasjenige weit übersteigen, was die Natur unsern Sinnen darstellt: sie hat etwas glänzenders als Sonnenglanz, etwas lieblichers als die süfsesten Düfte des Frühlings zu ihren Diensten, unsre innern Sinnen in Entzückung zu setzen; sie hat neue Gestalten, höhere Farben, vollkommnere Schönheiten, schnellere Veranstaltungen, eine neue Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen, andere Zeitmafse — kurz, sie erschafft eine neue Natur, und versetzt uns in der That in fremde Welten, welche nach ganz andern Gesetzen als die unsrige regiert werden. In unsrer ersten Jugend sind wir noch zu unbekannt mit den Triebfedern unsers eignen Wesens, um deutlich einzusehen, wie sehr diese scheinbare Magie der Einbildungskraft in der That natürlich ist. Wenigstens war ich damals leichtgläubig genug, Träume von dieser Art übernatürlichen Einflüssen beyzumessen, und sie für Vorboten der Wunderdinge zu halten, welche ich bald auch wachend zu erfahren hoffte.

Als ich nun nach Theogitons Vorschrift

acht Tage lang mit geheimen Ceremonien und Weihungen, und in einer unablässigen Anstrengung mein Gemüth von allen äufserlichen Gegenständen abzuziehen, zugebracht hatte, und mich nunmehr für berechtiget hielt etwas mehr zu erwarten, als was mir bisher begegnet war, begab ich mich in später Nacht, da alles schlief, in die Grotte der Nymfen. Nachdem ich eine Menge seltsamer Lieder und Anrufungsformeln hergesagt hatte, lehnte ich mich, mit dem Angesicht gegen den vollen Mond gekehrt, auf die Ruhebank zurück, und überliefs mich der Vorstellung, wie mir seyn würde, wenn Luna aus ihrer Silbersfäre herab steigen und mich zu ihrem Endymion machen würde. Mitten in diesen ausschweifenden Vorstellungen, unter denen ich allmählich zu entschlummern anfing, weckte mich plötzlich ein liebliches Getön, welches in einiger Entfernung über mir zu schweben schien, und, wie ich bald erkannte, aus derjenigen Art von Saitenspiel erklang, welche man dem Apollo zuzueignen pflegt. Einem natürlich gestimmten Menschen würde gedäucht haben, er höre ein gutes Stück von einer geschickten Hand; und so hätte er sich

nicht betrügen können. Aber in der Verfassung, worin ich damals war, hätte ich vielleicht das Gequäk eines Kors von Fröschen für den Gesang der Musen gehalten. Die Musik, die ich hörte, rührte, fesselte, entzückte mich; sie übertraf, meiner eingebildeten Empfindung nach, (denn die Fantasie hat auch ihre Empfindungen) alles was ich jemals gehört hatte; nur Apollo, der Vater der Harmonie, dessen Laute die Sfären ihre Götter-vergnügenden Harmonien gelehrt hatte, konnte so überirdische Töne hervorbringen. Meine Seele schien davon wie aus ihrem Leibe empor gezogen, und, lauter Ohr, über den Wolken zu schweben; als diese Musik plötzlich aufhörte, und mich in einer Verwirrung von Gedanken und Gemüthsregungen zurück liefs, die mir diese ganze Nacht kein Auge zu schliefsen gestattete.

Des folgenden Tages erzählte ich meinem Lehrer was mir begegnet war. Er schien nichts sehr besondres daraus zu machen; doch gab er, nachdem er mich um alle Umstände befragt hatte, zu, dafs es Apollo, oder eine von den Musen gewesen seyn könne. Du

wirst lächeln, Danae, wenn ich dir gestehe, dafs ich, so jung ich war, und ohne mir selbst recht bewufst zu seyn, warum? doch lieber gesehen hätte, wenn es eine Muse gewesen wäre. Ich unterliefs nun keine Nacht, mich in der Grotte einzufinden, um die vermeinte Muse wieder zu hören. Aber meine Erwartung betrog mich: es war Apollo selbst. Nach etlichen Nächten, worin ich mir an der stummen Gegenwart der Nymfen von Cypressenholze genügen lassen mufste, kündigte mir ein heller Schein, der auf einmal in die Grotte fiel, und durch die allgemeine Dunkelheit und meinen Wahnsinn zu einem überirdischen Licht erhoben wurde, irgend eine aufserordentliche Begebenheit an. Urtheile, wie bestürzt ich war, als ich mitten in der Nacht den Gott des Tages, auf einer hell glänzenden Wolke sitzend, vor mir sah, der sich mir zu Gefallen den Armen der schönen Thetis entrissen hatte. Goldne Locken flossen um seine weifsen Schultern, eine Krone von Strahlen schmückte seine Scheitel, das silberne Gewand das ihm umfloſs funkelte von tausend Edelsteinen, und eine goldne Leier lag in seinem linken Arme. Mei-

ne Einbildung that das übrige hinzu, was zu Vollendung einer idealischen Schönheit nöthig war. Allein Bestürzung und Ehrfurcht erlaubten mir nicht, dem Gott genauer ins Gesicht zu sehen. Ich glaubte geblendet zu seyn, und den Glanz von Augen, welche die ganze Welt erleuchteten, nicht ertragen zu können. Er redete mich an. Er bezeigte mir sein Wohlgefallen an meinem Dienst, und an der feurigen Begierde, womit ich, mit Verachtung der irdischen Dinge, mich den himmlischen widmete. Er munterte mich auf, in diesem Wege fortzugehen, und mich den Einflüssen der Unsterblichen leidend zu überlassen; mit der Versicherung, dafs ich bestimmt sey, die Anzahl der Glücklichen zu vermehren, welche er seiner besondern Gunst gewürdiget habe. Er verschwand, indem er diese Worte sagte, so plötzlich, dafs ich nichts dabey beobachten konnte; und, so voreingenommen als mein Gemüth war, hätte dieser Apollo seine Rolle viel ungeschickter spielen können, ohne dafs mir ein Zweifel gegen seine Gottheit aufgestiegen wäre.

Theogiton, dem ich von dieser Erschei-

nung Nachricht gab, wünschte mir Glück dazu, und sagte mir von den alten Helden unsrer Nazion, welche einst Lieblinge der Götter gewesen und nun als Halbgötter selbst Altäre und Priester hätten, so viel herrliche Sachen vor, als er nöthig erachten mochte, meine Bethörung vollkommen zu machen. Am Ende vergafs er nicht, mir Anweisung zu geben, wie ich mich bey einer zweyten Erscheinung gegen den Gott zu verhalten hätte. Insonderheit ermahnte er mich, mein Urtheil über alles zurück zu halten, mich durch nichts befremden zu lassen, und der Vorschrift unsrer Filosofie immer eingedenk zu bleiben, „welche eine gänzliche Unthätigkeit von uns fodert, wenn die Götter auf uns wirken sollen." Man mufste so unerfahren seyn als ich war, um keine Schlange unter diesen Blumen zu merken. Nichts als die Entwicklung dieser heiligen Mummerey konnte mir die Augen öffnen. Ich konnte unmöglich aus mir selbst auf den Argwohn gerathen, dafs die Zuneigung einer Gottheit eigennützig seyn könne. Ich hatte vielmehr gehofft, die gröfsesten Vortheile für meine Wissensbegierde von ihr zu ziehen, und

mit mehr als menschlichen Vorzügen begabt zu werden. Die Erklärungen des Apollo befremdeten mich endlich, und seine Handlungen noch mehr. Zuletzt entdeckte ich, was du schon lange vorher gesehen haben mufst, dafs der vermeinte Gott kein andrer als Theogiton selber war. Dieser änderte nun, so bald er sein Spiel entdeckt sah, auf einmal die Sprache, und suchte mich zu bereden, dafs er diese Komödie nur zu dem Ende gespielt habe, um mich von der Eitelkeit der Theurgie, in die er mich so verliebt gesehen hätte, desto besser überzeugen zu können. Er zog die Folge daraus: dafs alles, was man von den Göttern sagte, Erfindungen schlauer Köpfe wären, womit sie Weiber und leichtgläubige Knaben in ihr Netz zu ziehen suchten; kurz, er vergafs nichts was die unsittlichste Leidenschaft einem schamlosen Verächter der Götter eingeben kann, um die Mühe einer so wohl ausgesonnenen und mit so vielen Maschinen aufgestützten Verführung nicht umsonst gehabt zu haben. Ich verwies ihm seine Bosheit mit einem Zorne, der mich stark genug machte mich von ihm los zu reifsen. Des folgenden Tages

hatte er die Unverschämtheit, die priesterlichen Verrichtungen mit eben der heuchlerischen Andacht fortzusetzen, womit er mich und jeden andern bisher hintergangen hatte. Er liefs nicht die geringste Veränderung in seinem Betragen gegen mich merken, und schien sich des Vergangnen eben so wenig zu erinnern, als ob er den ganzen Lethe ausgetrunken hätte. Diese Aufführung vermehrte meine Unruhe sehr. Ich konnte noch nicht begreifen, dafs es Leute geben könne, welche mitten in den Ausschweifungen des Lasters Ruhe und Heiterkeit, die natürlichen Gefährten der Unschuld, beyzubehalten wissen. Allein in weniger Zeit darauf befreyte mich die Unvorsichtigkeit dieses Betrügers von den Besorgnissen, worin ich seit der Geschichte in der Grotte geschwebt hatte. Theogiton verschwand aus Delfi, ohne dafs man die eigentliche Ursache davon erfuhr; aber aus dem, was man sich in die Ohren murmelte, errieth ich, dafs Apollo endlich überdrüssig geworden seyn möchte, seine Person von einem andern spielen zu lassen.

Diese Begebenheiten führten mich natürlicher Weise auf viele neue Betrach-

tungen; aber meine Neigung zum Wunderbaren und meine Lieblings-Ideen verloren nichts dabey. Sie gewannen vielmehr, indem ich sie nun in mich selbst verschlofs, und die Unsterblichen allein zu Zeugen desjenigen machte, was in meiner Seele vorging. Ich fuhr fort, die Verbesserung derselben nach den Grundsätzen der Orfischen Filosofie mein vornehmstes Geschäfte seyn zu lassen. Ich fing nun an zu glauben, dafs keine andre als eine idealische Gemeinschaft zwischen den höhern Wesen und den Menschen möglich sey. Nichts als die Reinigkeit und Schönheit unsrer Seele, dacht' ich, kann uns zu einem Gegenstande des Wohlgefallens jenes unnennbaren, allgemeinen, obersten Geistes machen, von welchem alle übrige, wie die Planeten von der Sonne, ihr Licht, und die ganze Natur ihre Schönheit und unwandelbare Ordnung erhalten; und allein in der Übereinstimmung aller unsrer Kräfte, Gedanken und geheimsten Neigungen mit den grofsen Absichten und allgemeinen Gesetzen dieses Beherrschers der sichtbaren und unsichtbaren Welt liegt das wahre Geheimnifs, zu derjenigen Vereinigung

mit demselben zu gelangen, welche die natürliche Bestimmung und das letzte Ziel aller Wünsche eines unsterblichen Wesens seyn soll. Beides, jene geistige Schönheit der Seele und diese erhabene Richtung ihrer Wirksamkeit nach den Absichten des Gesetzgebers der Wesen, glaubte ich am sichersten durch die Betrachtung der Natur zu erhalten, welche ich mir als einen Spiegel vorstellte, aus welchem das Wesentliche, Unvergängliche und Göttliche in unsern Geist zurück strahle, und ihn nach und nach eben so durchdringe und erfülle, wie die Sonne einen angestrahlten Wassertropfen. Ich überredete mich, dafs die unverrückte Beschauung der Weisheit und Güte, welche sowohl aus der besondern Natur eines jeden Theils der Schöpfung, als aus dem Plan und der allgemeinen Ökonomie des Ganzen hervor leuchte, das unfehlbare Mittel sey, selbst weise und gut zu werden. Ich brachte alle diese Grundsätze in Ausübung. Jeder neue Gedanke der sich in mir entwickelte, wurde zu einer Empfindung meines Herzens; und so lebte ich in einem stillen und lichtvollen Zu-

stande des Gemüthes, dessen ich mich niemals anders als mit wehmüthigem Vergnügen erinnern werde, etliche glückliche Jahre hin; unwissend, (und glücklich durch diese Unwissenheit) dafs dieser Zustand nicht dauern könne; weil die Leidenschaften des reifenden Alters, und (wenn auch diese nicht wären) die unvermeidliche Verwicklung in den Wechsel der menschlichen Dinge jene Fortdauer von innerlicher Heiterkeit und Ruhe nicht gestatten, welche nur ein Antheil entkörperter Wesen seyn kann.

IV. KAPITEL.

Die Liebe in verschiedenen Gestalten. Die Pythia tritt an Theogitons Stelle.

Inzwischen hatte ich das achtzehnte Jahr erreicht, und fing nun an, mitten unter den angenehmen Empfindungen, von denen meine Denkungsart und meine Beschäftigungen unerschöpfliche Quellen zu seyn schienen, ein Leeres in mir zu fühlen, welches sich durch keine Ideen ausfüllen lassen wollte. Ich sah die mannigfaltigen Scenen der Natur wie mit

neuen Augen an; ihre Schönheiten hatten für mich etwas Herzrührendes, welches ich sonst nie auf diese Art empfunden hatte. Der Gesang der Vögel schien mir etwas zu sagen, das er mir nie gesagt hatte, ohne dafs ich wufste was es war; und die neu belaubten Wälder schienen mich einzuladen, in ihren Schatten einer wollüstigen Schwermuth nachzuhängen, von welcher ich oft mitten in den erhabensten Betrachtungen wider meinen Willen überwältiget wurde. Nach und nach verfiel ich in eine weichliche Unthätigkeit. Mir däuchte, ich sey bisher nur in der Einbildung glücklich gewesen; und mein Herz sehnte sich nach einem Gegenstande, in welchem ich jene idealischen Vollkommenheiten wirklich genieſsen möchte, an denen ich mich bisher nur wie an einem geträumten Gastmahle geweidet hatte.

Damals zuerst stellten sich mir die Reizungen der Freundschaft in einer vorher nie empfundenen Lebhaftigkeit dar: ein Freund (bildete ich mir ein) ein Freund würde diese geheime Sehnsucht meines Herzens befriedigen. Meine Fantasie mahlte sich einen Pylades aus, und mein

verlangendes Herz bekränzte dieses schöne Bild mit allem was mir das Liebenswürdigste schien, selbst mit jenen äufserlichen Annehmlichkeiten, welche in meinem System den natürlichen Schmuck der Tugend ausmachten. Ich suchte diesen Freund unter der blühenden Jugend, welche mich umgab. Mehr als Einmal glaubte mein getäuschtes Herz ihn gefunden zu haben; aber eine kurze Erfahrung überwies mich meines Irrthums nur zu bald. Unter einer so grofsen Anzahl von auserlesenen Jünglingen, welche die Liverey des Gottes zu Delfi trugen, war nicht ein einziger, den die Natur so vollkommen mit mir zusammen gestimmt hätte, als die Spitzfündigkeit meiner Begriffe es erfoderte.

Um diese Zeit geschah es, dafs ich das Unglück hatte, der Oberpriesterin eine Neigung einzuflöfsen, welche mit ihrem geheiligten Stande und mit ihrem Alter einen gleich starken Absatz machte. Schon seit geraumer Zeit hatte sie mich mit einer vorzüglichen Gütigkeit angesehen, welche ich einer mütterlichen Gesinnung beymafs und mit aller der Ehrerbietung erwiederte, die ich der Vertrauten des Apol-

lo schuldig war. Stelle dir vor, schöne Danae, was für ein Modell zu einer Bildsäule des Erstaunens ich abgegeben hätte, als sich eine so ehrwürdige Person herab liefs, mir zu entdecken, dafs alle Vertraulichkeit, die ich zwischen ihr und dem Apollo voraussetzte, nicht zureiche, sie über die Schwachheiten der gemeinsten Erdentöchter hinweg zu setzen! Die gute Dame war bereits in demjenigen Alter, worin es lächerlich wäre, das Herz eines Mannes von einiger Erfahrung einer jungen Nebenbuhlerin streitig machen zu wollen. Allein einem Neulinge, wofür sie mich mit gutem Grunde ansah, die ersten Unterweisungen zu geben, dazu konnte sie sich ohne übertriebene Eitelkeit für reizend genug halten. Mahle dir zu den Überbleibseln einer vormals berühmten Schönheit eine Figur vor, wie man die blonde Ceres zu bilden pflegt; grofse schwarze Augen, unter deren angenommenem Ernst eine wollüstige Glut hervor glimmte, und zu allem diesem eine ungemeine Sorgfalt für ihre Person, und die schlaue Kunst, die Vortheile ihrer Reizungen mit der strengen Sittsamkeit der priesterlichen Kleidung zu verbin-

den: so wird es dir leicht seyn, den Grad der Gefahr abzunehmen, worin sich die Einfalt meiner Jugend bey ihren Nachstellungen befand.

Ohne Zweifel mag es ihr Mühe gekostet haben die ersten Schwierigkeiten zu überwinden, welche ein mehr Ehrfurcht als Liebe einflösendes Frauenzimmer in den hartnäckigen Vorurtheilen eines achtzehnjährigen Jünglings findet. Ihr Stand erlaubte ihr nicht sich deutlich zu erklären; und meine Blödigkeit verstand die Sprache nicht, deren sie sich zu bedienen genöthigt war. Zwar braucht man sonst zu dieser Sprache keinen andern Lehrmeister als sein Herz; allein unglücklicher Weise sagte mir mein Herz nichts für sie. Es bedurfte der lange geübten Geduld einer bejahrten Priesterin, um nicht tausendmal das Vorhaben aufzugeben, einem Menschen, der aus lauter Ideen zusammen gesetzt war, ihre Absichten begreiflich zu machen. Und dennoch fand sie sich endlich genöthigt, sich des einzigen Kunstgriffs zu bedienen, von dem man in solchen Fällen einige Wirkung erwarten kann. Sie hatte noch Reizungen, welche die ungewohnten Augen eines Neulings

blenden konnten. Die Verwirrung, worein sie mich durch den ersten Versuch von dieser Art setzte, schien ihr von guter Vorbedeutung zu seyn; und vielleicht hätte sie sich weniger in ihrer Erwartung betrogen, wenn nicht ein Umstand, von dem ihr nichts bekannt war, meinem Herzen eine mehr als gewöhnliche Stärke gegeben hätte.

Unsre Tugend, oder vielmehr gewisse moralische Erscheinungen, welche das Ansehen haben, aus einer so edeln Quelle zu fliefsen, haben sehr oft geheime Triebfedern, die uns, wenn sie gesehen würden, wo nicht alles Verdienst, wenigstens einen grofsen Theil desselben entziehen würden. Wie leicht ist es, der Versuchung einer Leidenschaft zu widerstehen, wenn ihr von einer stärkern die Wage gehalten wird!

V. KAPITEL.

Psyche.

Kurz zuvor, ehe die schöne Pythia den besagten Versuch machte, war das Fest der Diana eingefallen, welches zu Delf

mit aller der Feierlichkeit begangen wird, die man der Schwester des Apollo schuldig zu seyn vermeint. Alle Jungfrauen über vierzehn Jahre erschienen dabey in schneeweifsem Gewande, mit aufgelösten fliegenden Haaren, den Kopf und die Arme mit Blumenkränzen umwunden, und Hymnen zum Preis der jungfräulichen Göttin singend. Auch alte halb erloschne Augen heiterten sich beym Anblick einer so zahlreichen Menge junger Schönen auf, deren geringster Reiz die frischeste Blume der Jugend war. Urtheile, schöne Danaë, ob derjenige, den der bunte Schimmer einer blühenden Aue schon in eine Art von Entzücken setzte, bey einem solchen Auftritt unempfindlich bleiben konnte? Meine Blicke irrten in einer zärtlichen Verwirrung unter diesen anmuthsvollen Geschöpfen herum. Aber bald blieben sie auf eine einzige geheftet, deren erster Anblick meinem Herzen keinen Wunsch übrig liefs, etwas andres zu sehen. Vielleicht würde mancher sie unter so vielen Schönen kaum besonders wahrgenommen haben. Den schönsten Wuchs, die regelmäfsigsten Züge, langes Haar, dessen wallende Locken bis zu den Knien herunter

flossen, und die reinste Jugendfarbe hatte sie mit allen ihren Gespielen gemein. Viele übertrafen sie noch in einem oder dem andern Stücke der Schönheit; und wenn ein Mahler unter der ganzen Schaar hätte entscheiden sollen, welche die Schönste sey, so würde sie vielleicht übergangen worden seyn. Allein mein Herz urtheilte nicht nach den Regeln der Kunst. Ich empfand, oder glaubte zu empfinden, (welches in Absicht der Wirkung allemal Einst ist) dafs nichts liebenswürdiger als dieses junge Mädchen seyn könne. Ich dachte nicht daran, sie mit den übrigen zu vergleichen; sie löschte alles andre aus meinen Augen aus. So (dacht' ich) müfste die Unschuld aussehen, wenn sie, um sichtbar zu werden, die Gestalt einer Grazie entlehnte; so rührend würden ihre Gesichtszüge seyn, so still-heiter würden ihre Augen, so holdselig ihre Wangen lächeln, so würden ihre Blicke, ihr Gang, jede ihrer Bewegungen seyn. Dieser Augenblick brachte in meiner Seele eine Veränderung hervor, welche mir, als ich in der Folge fähig wurde über meinen Zustand zu denken, dem Übergang in eine neue vollkommnere Art des

Daseyns gleich zu seyn schien. Aber damals war ich zu sehr von Empfindungen verschlungen, um mir meiner selbst recht bewufst zu seyn. Meine Entzückung ging so weit, dafs ich nichts mehr von dem Pomp des Festes bemerkte; und erst, nachdem alles gänzlich aus meinen Augen verschwunden war, wurde ich, wie durch einen plötzlichen Schlag, wieder zu mir selbst gebracht. Itzt hatte ich Mühe mich zu überzeugen, dafs ich nicht aus einem von den Träumen erwacht sey, worin meine Fantasie, in überirdische Räume verzückt, mir zuweilen ähnliche Gestalten vorgestellt hatte. Der Schmerz, eines so süfsen Anblicks beraubt zu seyn, konnte das reine Vergnügen nicht schwächen, womit das Innerste meines Wesens erfüllt war. Diesen ganzen Abend und den gröfsten Theil der Nacht hatten alle Kräfte meiner Seele keine andere Beschäftigung, als sich diefs geliebte Bild bis auf die kleinsten Züge, mit allen seinen namenlosen Reizen,—welche vielleicht ich allein an dem Urbilde bemerkt hatte, —mit einer Lebhaftigkeit vorzumahlen, die ihm immer neue Schönheiten lehrte. Mein Herz schmückte es mit allen Vorzü-

gen des Geistes, mit jeder sittlichen Schönheit, mit allem, was nach meiner Denkungsart das Vollkommenste und Beste war, aus. Was für ein Gemählde ist dasjenige, wozu die Liebe die Farbe gibt!— Und doch glaubte ich immer zu wenig zu thun, strengte alle Kräfte meiner Einbildung an, noch etwas schöneres als das Schönste zu finden, um die Ideen die ich mir von meiner Unbekannten machte zu vollenden, und gleichsam in das Urbild selbst zu verwandeln. Diese liebenswürdige Person hatte mich zu eben der Zeit, da ich sie erblickte, wahrgenommen, und es war (wie sie mir in der Folge gestand) etwas mit den Regungen meines Herzens übereinstimmendes in dem ihrigen vorgegangen. Ich erinnerte mich, (denn wie hätte ich ihre kleinste Bewegung vergessen können!) dafs unsre Blicke sich mehr als Einmal begegnet waren, und dafs sie jedesmal mit einer Schamröthe, die ihr ganzes Gesicht mit Rosen überzog, die Augen niedergeschlagen hatte. Ich war zu unerfahren, und in der That auch zu bescheiden, aus diesem Umstand etwas besondres zu meinem Vortheile zu schliefsen. Aber doch erinnerte ich mich des-

selben mit einem so innigen Vergnügen, als ob es mir geahnet hätte, wie glücklich mich die Folge davon machen würde. Ich hatte die Eitelkeit nicht, die uns zu schmeicheln pflegt, dafs wir liebenswürdig seyen; ich dachte an nichts weniger als auf Mittel wieder geliebt zu werden. Aber die Schönheit der Seele, die ich in ihrem Gesichte ausgedrückt gesehen hatte, diese sanfte Heiterkeit, die aus dem natürlichen Ernst ihrer Züge hervor lächelte, machten mir Hoffnung dazu. Und welch einen Himmel von Wonne öffnete diese Hoffnung vor mir! Was für Aussichten! welches Entzücken, wenn ich mir vorstellte, dafs mein ganzes Leben in ihrem Anschauen und an ihrer Seite dahin fliefsen würde!

So lebhafte Hoffnungen setzten voraus, dafs ich sie wieder finden würde; und dieser Wunsch brachte die Begierde mit sich, zu wissen wer sie sey. Aber wen konnt' ich fragen? Ich hatte keinen Freund, dem ich mich entdecken durfte. Von einem jeden andern glaubte ich, dafs er bey einer solchen Frage mein ganzes Geheimnifs in meinen Augen lesen würde; und die Liebe, die ein sehr guter Rath-

geber ist, hatte mich schon einsehen gemacht, wie viel daran gelegen sey, dafs der Pythia nicht das geringste zu Ohren komme, was ihr den Zustand meines Herzens verrathen, oder sie zu einer mifstrauischen Beobachtung meines Betragens veranlassen könnte. Ich verschlofs also mein Verlangen in mich selbst, und erwartete mit Ungeduld, bis irgend ein meiner Liebe günstiger Genius mir zu dieser gewünschten Entdeckung verhelfen würde.

Nach einigen Tagen fügte es sich, dafs ich meiner geliebten Unbekannten in einem der Vorhöfe des Tempels begegnete. Die Furcht von jemand beobachtet zu werden, hielt mich in eben dem Augenblicke zurück, da ich auf sie zueilen und meine Freude über diesen unverhofften Anblick in Geberden und vielleicht in Ausrufungen ausbrechen lassen wollte. Sie blieb einige Augenblicke stehen. Ich glaubte ein plötzliches Vergnügen in ihrem schönen Gesicht aufgehen zu sehen; sie erröthete, schlug die Augen wieder nieder, und eilte davon. Ich durft' es nicht wagen ihr zu folgen; aber meine Augen folgten ihr, so lang' es möglich war; und ich sahe, dafs sie zu einer Thür einging,

welche in die Wohnung der Priesterin führte. Ich begab mich in den Hain, um meinen Gedanken über diese angenehme Erscheinung ungestörter nachzuhängen. Der letzte Umstand und ihre Kleidung brachte mich auf die Vermuthung, dafs sie vielleicht eine von den Aufwärterinnen der Pythia sey, deren diese Dame eine grofse Anzahl hatte, die aber (aufser bey besondern Feierlichkeiten) selten sichtbar wurden.

VI. KAPITEL.

Die Absichten der Pythia entwickeln sich.

Diese Entdeckung beschäftigte mich nach der ganzen Wichtigkeit die sie für mich hatte, als ich, in der That zur ungelegensten Zeit von der Welt, zu der zärtlichen Priesterin gerufen wurde. Die Hoffnung, meine geliebte Unbekannte vielleicht bey dieser Gelegenheit wieder zu sehen, machte mir anfänglich diese Einladung sehr willkommen. Aber meine Freude wurde bald von dem Gedanken vertrieben, wie schwer es alsdann seyn wür-

de, meine Empfindungen für sie den Augen einer Nebenbuhlerin zu entziehen. Die Künste der Verstellung waren mir zu unbekannt, und meine Gemüthsregungen bildeten sich zu schnell und zu deutlich in meinem Äufserlichen ab, als dafs ich mich bey allen meinen Bestrebungen vorsichtig zu seyn sicher halten konnte. Diese Gedanken gaben mir (wie ich glaube) ein ziemlich verwirrtes Ansehen, als ich vor die Pythia kam. Allein da ich niemand als eine kleine Sklavin von neun oder zehen Jahren bey ihr fand, erhohlte ich mich bald wieder. Sie selbst schien mit ihren eigenen Bewegungen zu sehr beschäftigt, um auf die meinige genau Acht zu geben; oder, (welches wenigstens eben so wahrscheinlich ist) sie legte die Veränderung, die sie in meinem Gesichte wahrnehmen mufste, zu Gunsten ihrer Reizungen aus. Sie mochte sich vermuthlich desto mehr von ihnen versprechen, je mehr sie beflissen gewesen war, sie in dieses reizende Schattenlicht zu setzen, welches die Einbildungskraft zum Vortheil der Sinnen ins Spiel zu ziehen pflegt. Sie safs oder lag (denn ihre Stellung war ein Mittelding von beidem) auf

einem mit Silber und Perlen reich gestickten Ruhebette. Ihr ganzer Putz hatte dieses zierlich Nachlässige, hinter welches die Kunst sich auf eine schlaue Art versteckt, wenn sie nicht dafür angesehen seyn will, dafs sie der Natur zu Hülfe komme. Ihr Gewand, dessen bescheidene Farbe ihrer eigenen eben so sehr als der Anständigkeit ihrer Würde angemessen war, wallte zwar in vielen Falten um sie her; aber es war auch dafür gesorgt, dafs hier und da der schöne Kontur dessen, was damit bedeckt war, deutlich genug wurde, um die Augen anzuziehen und die Neugier lüstern zu machen. Ihre sehr schönen Arme waren in weiten, hoch aufgeschürzten Ärmeln fast ganz zu sehen; und eine Bewegung, welche sie während unsers Gesprächs unwissender Weise gemacht haben wollte, trieb einen Busen aus seiner Verhüllung hervor, der ihr Gesicht um zwanzig Jahre jünger machte. Sie bemerkte diese kleine Unregelmäfsigkeit endlich; aber das Mittel, wodurch sie die Sachen wieder in Ordnung zu bringen suchte, war mit der Unbequemlichkeit verbunden, dafs dadurch ein Fufs sichtbar wurde, dessen die schönste Spartanerin sich hätte rühmen dürfen.

Die tiefe Gleichgültigkeit, worin mich alle diese Reizungen liefsen, war ohne Zweifel Ursache, dafs ich Beobachtungen machen konnte, wozu ein gerührter Zuschauer die Freyheit nicht gehabt hätte. Indefs gab mir doch eine Art von Scham, die ich im Namen der guten Pythia auf meinen Wangen glühen fühlte, ein Ansehen von Verwirrung, womit die Dame (welche in zweifelhaften Fällen allemal zu Gunsten ihrer Eigenliebe urtheilte) ziemlich wohl zufrieden schien. Sie mafs es vermuthlich einer schüchternen Unentschlossenheit oder einem Streite zwischen Ehrfurcht und Liebe bey, dafs ich (ungeachtet des Eindrucks den sie auf mich machte) ihrer Tugend keine Gelegenheit gab, sich durch ihre Gewandtheit in der Vertheidigungskunst in Achtung bey mir zu setzen. Ich hatte Aufmunterungen nöthig, zu welchen man bey einem geübtern Liebhaber sich nicht herab gelassen hätte. Glücklicher Weise diente ihr die Geschicklichkeit, die man mir in der Kunst die Dichter zu lesen beylegte, zum Vorwand, mir einen Zeitvertreib vorzuschlagen, von welchem sie sich einige Beförderung dieser Absicht versprechen konn-

te. Sie versicherte mich, dafs Homer ihr Lieblings-Autor sey, und bat mich sie eine Probe meines gepriesenen Talents hören zu lassen. Sie nahm einen Homer der neben ihr lag, und stellte sich, nachdem sie eine Weile gesucht hatte, als ob es ihr gleichgültig sey, welcher Gesang es wäre. Sie gab mir den ersten den besten in die Hände, und — es traf sich, dafs es gerade derjenige war, worin Juno, mit dem Gürtel der Venus geschmückt, den Vater der Götter in eine so lebhafte Erinnerung der Jugend ihrer Liebe setzt. Von dem dichterischen Feuer, welches in diesem Gemählde glühet, und von dem süfsen Wohlklang der Homerischen Verse entzückt, beobachtete sie nicht, in was für eine verführerische Unordnung ein Theil ihres Putzes durch eine Bewegung der Bewunderung, welche sie machte, gekommen war. Sie nahm von dieser Stelle Anlafs, die unumschränkte Gewalt des Liebesgottes zum Gegenstande der Unterredung zu machen. Sie schien die Meinung zu begünstigen, dafs der Gedanke, einer so mächtigen Gottheit widerstehen zu wollen, nur in einer sehr vermessenen Seele geboren werden könne.

Der Beyfall, den ich dieser Meinung gab, verlor alles Verdienstliche, das er in ihren Augen hätte haben können, durch die Einschränkung, womit ich ihn begleitete. Denn ich behauptete, dafs die meisten in den Begriffen, welche sie sich von diesem Gotte machten, der grofsen Pflicht, „von der Gottheit nur das Würdigste und Vollkommenste zu denken," sehr zu nahe träten; und dafs die Dichter, durch die allzu sinnliche Ausbildung ihrer allegorischen Fabeln, in diesem Stücke sich keines geringen Vergehens schuldig gemacht hätten. Unvermerkt schwatzte ich mich in einen Enthusiasmus hinein, in welchem ich, nach den Grundsätzen meiner geheimnifsreichen Filosofie, von der geistigen Liebe, welche der Weg zum Anschauen des wesentlichen Schönen ist, von der Liebe, welche die Flügel der Seele entwickelt, sie mit jeder Tugend und Vollkommenheit schwellt, und zuletzt durch die Vereinigung mit dem Urbild des Guten in einen Abgrund von Licht, Ruhe und unveränderlicher Wonne hinein zieht, worin sie gänzlich verschlungen und zu gleicher Zeit vernichtiget und vergöttert wird, — so erhabne, mir selbst, meiner Ein-

bildung nach, sehr deutliche, der schönen Priesterin aber so unverständliche Dinge sagte, daſs sie in eben dem Verhältniſs, wie meine Einbildung sich dabey erwärmte, nach und nach davon eingeschläfert wurde. In der That konnte einem solchen Busen gegen über nichts seltsamer seyn, als eine Lobrede auf die geistige Liebe; auch gab die betrogne Pythia nach dieser Probe alle Hoffnung auf, mich für diesmal zu einer natürlichern Art zu denken herab zu stimmen. Sie entlieſs mich also, indem sie mir mit einer etwas räthselhaften Art zu verstehen gab, sie hätte besondre Ursachen, sich meiner mehr anzunehmen als irgend eines andern Kostgängers des Apollo. Ich verstand aus dem was sie mir davon sagte so viel, daſs sie eine Anverwandte meines mir selbst noch unbekannten Vaters sey; daſs es ihr vielleicht bald erlaubt seyn würde, mir das Geheimniſs meiner Geburt zu entdecken; und daſs ich es allein diesem nähern Verhältniſs zuzuschreiben hätte, wenn sie mich durch eine Freundschaft unterscheide, welche mich ohne diesen Umstand vielleicht hätte befremden können.

Diese Eröffnung, an deren Wahrheit mich ihre Miene nicht zweifeln liefs, hatte die gedoppelte Wirkung—mich zu bereden, dafs ich in meinen Gedanken von ihren Gesinnungen mich betrogen haben könne—und sie auf einmal zu einem interessanten Gegenstande für mein Herz zu machen. In der That sah ich sie, von dem Augenblick an, da ich hörte, dafs sie mit meinem Vater befreundet sey, mit ganz andern Augen an; und vielleicht würde sie blofs von diesem Umstande mehr Vortheil gezogen haben, als von allen den Kunstgriffen, womit sie meine Sinnen hatte überraschen wollen. Aber die gute Jungfrau wufste entweder nicht, wie viel man bey gewissen Leuten gewonnen hat, wenn man Mittel findet ihr Herz auf seine Seite zu ziehen; oder sie war über mein seltsames Betragen erbittert, und glaubte ihre verachteten Reitzungen nicht besser rächen zu können, als wenn sie mich in eben dem Augenblicke von sich entfernte, da sie in meinen Augen las, dafs ich gerne länger geblieben wäre. Alles Bitten, dafs sie ihre Gütigkeit durch eine deutlichere Entdeckung des Geheimnisses meiner Geburt vollkom-

men machen möchte, war vergeblich: sie schickte mich fort, und hatte Grausamkeit genug etliche Wochen vorbey gehen zu lassen, eh' sie mich wieder vor sich kommen liefs.

Zu einer andern Zeit würde das Verlangen, diejenigen zu kennen, denen ich das Leben zu danken hatte, mir diesen Aufschub zu einer harten Strafe gemacht haben. Aber damals brauchte es nur wenige Minuten Einsamkeit und einen Gedanken an meine geliebte Unbekannte, um die Priesterin, mit allen ihren Reizen und mit allem was sie mir gesagt und nicht gesagt hatte, aus meinem Gemüthe wieder auszulöschen. Es war mir unendliche Mal angelegener zu wissen, wer diese Unbekannte sey, und ob sie wirklich (wie ich mir schmeichelte) für mich empfinde was ich für sie empfand. So lang' ich diefs nicht wufste, würde ich die Entdeckung, dafs ich der Erbe eines Königs sey, mit Kaltsinn angesehen haben. Der Blick, den sie diesen Abend auf mich geheftet hatte, schien mir etwas zu versprechen, das für mein Herz unendlich mehr Reiz hatte als alle Vortheile der glänzendsten Geburt. Mein ganzes

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 18675/284

Wesen war von diesem Blicke wie von einem überirdischen Lichte durchstrahlt und verklärt. Ich unterschied zwar nicht deutlich, was in mir vorging; aber so oft ich sie mir wieder in dieser Stellung, mit diesem Blicke, mit diesem Ausdruck in ihrem lieblichen Gesichte, vorstellte, zerfloſs mein Herz vor Liebe und Vergnügen in Empfindungen, für deren durchdringende Süſsigkeit keine Worte erfunden sind.

Hier wurde Agathon (dessen Einbildungskraft, von den Erinnerungen seiner ersten Liebe erhitzt, in einen hübschen Schwung, wie man sieht, zu gerathen anfing) durch eine ziemlich merkliche Veränderung in dem Gesichte seiner schönen Zuhörerin mitten in dem Laufe seiner unzeitigen Schwärmerey aufgehalten, und aus seinem achtzehnten Jahr, in welches er in dieser kleinen Verzückung versetzt worden war, auf einmal wieder nach Smyrna, zu sich selbst und der schönen Danae gegen über gebracht.

VII. KAPITEL.

Agathon lernt seine geliebte Unbekannte näher kennen.

Es ist eine alte Bemerkung, dafs man einem Frauenzimmer die Zeit schlecht vertreibt, wenn man sie von den Eindrücken, die eine andre auf unser Herz gemacht hat, unterhält. Je mehr Feuer, je mehr Wahrheit, je mehr Beredsamkeit wir in einem solchen Falle zeigen, je reizender unsre Schilderungen, je schöner unsre Bilder, je beseelter unser Ausdruck ist, desto gewisser dürfen wir uns versprechen unsre Zuhörerin einzuschläfern. Diese Beobachtung sollte sich besonders derjenige empfohlen seyn lassen, welcher eine im Besitz stehende Geliebte mit der Geschichte seiner ehemaligen verliebten Abenteuer unterhält.

Agathon, der noch weit davon entfernt war von seiner Einbildungskraft Meister zu seyn, hatte diese Regel gänzlich aus den Augen verloren, da er einmal auf die Erzählung seiner ersten Liebe gekommen war. Die Lebhaftigkeit seiner Erin-

nerungen schien sie in Empfindungen zu verwandeln. Er bedachte nicht, dafs es weniger anstöfsig wäre, eine Geliebte wie Danae mit der ganzen Metafysik der intellektualen Liebe, als mit so begeisterten Beschreibungen der Vorzüge einer andern und der Gefühle, welche sie ihm eingeflöfst hatte, zu unterhalten. Eine Art von Mittelding zwischen Gähnen und Seufzen, welches ihr an der Stelle, wo wir seine Erzählung abgebrochen haben, entfuhr, und ein gewisser Ausdruck von Langweile, der aus einer erzwungnen Miene von vergnügter Aufmerksamkeit hervor brach, machte, dafs er endlich seiner Unbesonnenheit gewahr wurde. Er gerieth darüber in eine Verwirrung, die er vergebens vor Danaen zu verbergen suchte; und seine Erzählung würde vielleicht darüber ganz ins Stocken gerathen seyn, wenn sie ihm nicht sogleich zu Hülfe gekommen, und ihn mit der gefälligsten Miene und im naivsten Tone der Theilnehmung ersucht hätte, sie durch die Fortsetzung einer so interessanten Geschichte zu verbinden. Er fuhr also — nachdem er sich in geheim mehr Aufmerksamkeit auf seine Zuhörerin und auf sich selbst

angelobt hatte — folgender Maſsen in seiner Erzählung fort.

Die süſsen Träume, worein mein Herz sich so gerne zu wiegen pflegte, hatten nicht Wahrheit genug, diesen angenehmen Gemüthszustand lange zu unterhalten. Eine zärtliche Schwermuth, welche nicht ohne eine Art von Wollust war, bemächtigte sich meiner so stark, daſs es Mühe kostete, sie vor denjenigen zu verbergen, mit denen ich einen Theil des Tages zubringen muſste. Ich suchte die Einsamkeit; und weil ich den Tag über nur wenige Stunden in meiner Gewalt hatte, fing ich wieder an, in den Hainen, die den Tempel umgaben, mit meinen Gedanken und dem Bilde meiner Unbekannten ganze Nächte zu durchwachen.

In einer dieser Nächte begegnete es, daſs ich mich von ungefähr in eine Gegend verirrte, die das Ansehen einer Wildniſs hatte, aber der anmuthigsten die man sich nur einbilden kann. Mitten darin lieſs das Gebüsche, welches sich in vielen Krümmungen, mit hohen Cypressen und selbst gewachsenen Lauben abgesetzt, um sich selbst herum wand, einen offnen Platz, der auf einer Seite mit einem halben Zir-

kel von wilden Lorberbäumen eingefaſst, auf der andern nur mit niedrigem Myrtengesträuch und Rosenhecken leicht umkränzt war. Mitten darin lagen einige Nymfen von weiſsem Marmor, welche auf ihren Urnen zu schlafen schienen; und aus jeder Urne ergoſs sich eine Quelle in ein geräumiges Becken von schwarzem Granitmarmor, welches den Frauenspersonen, die unter dem Schutz des Delfischen Apollo standen, im Sommer zum Bade diente. Dieser Ort war (einer alten Sage nach) der Diana heilig. Kein männlicher Fuſs durfte, bey Strafe sich den Zorn dieser unerbittlichen Göttin zuzuziehen, es wagen, ihrem geheiligten Ruheplatz nahe zu kommen. Vermuthlich machte die Göttin eine Ausnahme zu Gunsten eines unschuldigen Schwärmers, der (ohne den mindesten Vorsatz ihre Ruhe zu stören, und ohne nur zu wissen wohin er kam) sich hieher verirrt hatte. Denn anstatt mich ihren Zorn empfinden zu lassen, begünstigte sie mich mit einer Erscheinung, die mir angenehmer war, als wenn sie selbst mich zu ihrem Endymion hätte machen wollen. Weil ich in eben dem Augenblicke, da ich diese Erschei-

hung hatte, den Ort wo ich mich befand für denjenigen erkannte, der mir öfters, um ihn desto gewisser vermeiden zu können, beschrieben worden war; so war wirklich mein erster Gedanke, dafs es die Göttin sey, welche, von der Jagd ermüdet, unter ihren Nymfen schlummere. Von einem heiligen Schauer erschüttert, wollt' ich schon den Fufs zurück ziehen, als ich beym Glanze des seitwärts einfallenden Mondlichts gewahr wurde, dafs es meine Unbekannte sey.

Ich will nicht versuchen zu beschreiben, wie mir in diesem Augenblicke zu Muthe war. Es war einer von denen, an welche ich mich nur erinnern darf, um zu glauben, dafs ein Wesen, welches einer solchen Wonne fähig ist, zu nichts geringerm als zu der Wonne der Götter bestimmt seyn könne. Itzt konnt' ich natürlicher Weise nicht mehr daran denken, mich unbemerkt zurück zu ziehen. Meine einzige Sorge war, die liebenswürdige Einsame, zu einer Zeit und an einem Orte, wo sie keinen Zeugen, am allerwenigsten einen männlichen, vermuthen konnte, durch keine plötzliche Überraschung zu erschrecken. Die Stellung, wor-

in sie an eine der marmornen Nymfen angelehnt lag, gab zu erkennen sie staune. Ich betrachtete sie eine geraume Weile, ohne dafs sie mich gewahr wurde. Dieser Umstand erlaubte mir meine eigene Stelle zu verändern, und eine solche zu nehmen, dafs sie, so bald sie die Augen aufschlüge, mich unfehlbar erkennen müfste.

Diese Vorsicht hatte die verlangte Wirkung. Sie stutzte zwar, da sie mich erblickte, aber sie erkannte mich doch zu schnell, um mich — für einen Satyr anzusehen. Meine Erscheinung schien ihr mehr Vergnügen als Unruhe zu machen. Ein jeder andrer, sogar ein Satyr, würde irgend ein artig gedrehtes Kompliment in Bereitschaft gehabt haben, um seine Freude über eine so reizende Erscheinung auszudrücken. Die Gelegenheit konnte nicht schöner seyn, sie für eine Göttin, oder wenigstens für eine der Gespielen Dianens anzusehen, und diesem Irrthum gemäfs zu begrüfsen. Aber ich, von neuen nie gefühlten Empfindungen gedrückt, ich konnte — gar nichts sagen. Zu ihren Füfsen hätte ich mich werfen mögen; aber die Schüchternheit, die mit der ersten

Liebe so unzertrennlich verbunden ist, hielt mich zurück; ich besorgte, dafs sie sich einen nachtheiligen Begriff von der tiefen Ehrerbietung, die ich für sie empfand, aus einer solchen Freyheit machen möchte.

Meine Unbekannte war nicht so schüchtern. Sie erhob sich, mit dieser si tsamen Anmuth, die ihr beym ersten Anblick in meinen Augen den Vorzug vor allen ihren Gespielen gegeben hatte, und ging mir etliche Schritte entgegen. Wie finde ich den Agathon hier? sagte sie mit einer Stimme, die ich noch zu hören glaube, so lieblich, so rührend schien sie unmittelbar in meine Seele zu tönen. Ich fand in der Eile keine bessere Antwort, als sie zu versichern, dafs ich nicht so verwegen gewesen wäre ihre Einsamkeit zu stören, wenn ich vermuthet hätte sie hier zu finden. Das Kompliment war nicht so artig, als es ein junger Athener bey einer solchen Gelegenheit gemacht haben würde; aber Psyche (so nannte sich meine Unbekannte) war zu unschuldig um Komplimente zu erwarten. Ich erkenne meine Unvorsichtigkeit, wiewohl zu spät, versetzte sie: was wird Agathon von mir

denken, da er mich an diesem abgelegenen Ort in einer solchen Stunde allein findet? Und doch (setzte sie erröthend hinzu) ist es glücklich für mich, wenn ich ja einen Zeugen meiner Unbesonnenheit haben mufste, dafs es Agathon war. Ich versicherte sie, dafs mir nichts natürlicher vorkomme als der Geschmack, den sie an der Einsamkeit, an der Stille einer so schönen Nacht, und an einer so anmuthigen Gegend zu finden scheine. Ich setzte noch vieles von den Annehmlichkeiten des Mondscheins, von der majestätischen Pracht des sternvollen Himmels, von der Begeisterung, welche die Seele in diesem feierlichen Schweigen der ganzen Natur erfahre, von dem Einschlummern der Sinne, und dem Erwachen der innern geheimnifsvollen Kräfte unsers unsterblichen Theils, hinzu; Dinge, die bey den meisten Schönen, zumal in einem Myrtengebüsche und in der einladenden Dämmerung einer lauen Sommernacht, übel angebracht gewesen wären. Aber bey der gefühlvollen Psyche rührten sie die empfindlichsten Saiten ihres Herzens. Das Gespräch, worin wir uns unvermerkt verwickelten, entdeckte eine Übereinstimmung in unserm Ge-

schmack und in unsern Neigungen, welche gar bald ein eben so vertrauliches Verständnifs zwischen unsern Seelen hervorbrachte, als ob wir uns schon viele Jahre gekannt hätten. Mir war, als ob ich alles, was sie sagte, durch unmittelbare Anschauung in ihrer Seele lese; und hinwieder schien das, was ich sagte, (so abgezogen, idealisch und dichterisch es immer seyn mochte) ein blofser Wiederhall ihrer eigenen Empfindungen, oder die Entwickelung solcher Ideen zu seyn, welche als Embryonen in ihrer Seele lagen, und nur den erwärmenden Einfluss eines geübtern Geistes nöthig hatten, um sich zu entfalten, und durch ihre naive Schönheit die erhabensten Gedanken der Weisen zu beschämen. Die Zeit wurde uns bey dieser Unterhaltung so kurz, dafs wir kaum eine Stunde bey einander gewesen zu seyn glaubten, als uns die aufgehende Morgenröthe erinnerte, dafs wir uns trennen mufsten.

Ich hatte nun durch diese Unterredung erfahren, dafs meine Geliebte von ihrer Herkunft eben so wenig wisse als ich von der meinigen. Sie war von ihrer Amme in der Gegend um Korinth bis ins sechste

Jahr erzogen, hernach von Räubern entführt und an die Priesterin zu Delfi verkauft worden, welche sie in allen weiblichen Künsten, und, da sie eine besondere Neigung zum Lesen an ihr bemerkt, auch in der Kunst die Dichter recht zu lesen, unterrichten liefs, und sie in der Folge zu ihrer Leserin machte. Wie ungünstig auch diese Umstände meiner Liebe waren, so liefs mich doch das Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks noch nicht an das Künftige denken. Unbekümmert, wohin die Empfindungen, von denen ich eingenommen war, in ihren Folgen endlich führen könnten, hing ich ihnen mit aller Gutherzigkeit der jugendlichen Unschuld nach. Meine kleine Psyche zu sehen, zu lieben, es ihr zu sagen, aus ihrem schönen Munde zu hören, in ihren seelenvollen Augen zu sehen, dafs ich wieder geliebt werde, — diefs waren itzt alle Glückseligkeiten, an die ich Anspruch machte, und über welche hinaus ich mir keine andere träumen liefs. Ich hatte ihr etwas von den Eindrücken gesagt, die ihr erster Anblick auf mein Herz gemacht habe; und sie hatte diese Eröffnung mit dem Geständnifs der vorzüglichen Meinung, welche ihr das all-

gemeine Urtheil zu Delfi von mir gegeben, erwiedert. Allein eine zärtliche und ehrfurchtsvolle Schüchternheit erlaubte mir nicht, ihr alles zu sagen was ich empfand. Meine Ausdrücke waren lebhaft und feurig; aber sie waren von der gewöhnlichen Sprache der Liebe so unterschieden, dafs ich weniger zu sagen glaubte, indem ich in der That unendliche Mal mehr sagte, als ein gewöhnlicher Liebhaber, der mehr von seinen Begierden beunruhigt, als von dem Werthe seiner Geliebten gerührt ist. Nur da wir uns trennen mufsten, würde mich mein allzu volles Herz verrathen haben, wenn Psychens unerfahrne Jugend einiges Mifstrauen in Empfindungen hätte setzen können, welche sie nach der Unschuld ihrer eigenen beurtheilte. Ich zerfloss in Thränen, und drang auf eine so zärtliche, bewegliche Art in sie, sich in der folgenden Nacht wieder in dieser Gegend finden zu lassen, dafs es ihr unmöglich war mich ungetröstet wegzuschicken.

Wir setzten also, da uns alle andere Gelegenheiten abgeschnitten waren, diese nächtlichen Zusammenkünfte fort; und unsre Liebe wuchs und verschönerte sich zusehens, ohne dafs wir dachten, dafs es Liebe

sey. Wir nannten es Freundschaft, und genossen ihrer reinsten Süfsigkeiten, ohne durch einige Besorgnisse, Bedenklichkeiten oder andere natürliche Zeichen der Leidenschaft beunruhigt zu werden. Psyche hatte sich eine Freundin, wie ich mir einen Freund, gewünscht; nun glaubten wir gefunden zu haben was wir wünschten. Unsere Denkungsart und die Güte unserer Herzen flöfste uns ein vollkommenes und unbegrenztes Zutrauen gegen einander ein. Meine Augen, die schon lange gewohnt waren, anders zu sehen als man in meinem damaligen Alter zu sehen pflegt, sahen in Psyche kein reizendes Mädchen, sondern die liebenswürdigste aller Seelen, deren geistige Schönheit aus dem durchsichtigen Flor eines irdischen Gewandes hervor schimmerte; und die wissensbegierige Psyche, welche nie so glücklich gewesen war, als da ich ihr die erhabenen Geheimnisse meiner dichterischen Filosofie entfaltete, glaubte den göttlichen Orfeus oder den Apollo selbst zu hören wenn ich sprach.

Es liegt in dem Wesen der Liebe (so zärtlich und unkörperlich sie immer seyn mag) so lange zuzunehmen, bis sie das

Ziel erreicht hat, wo die Natur sie erwartet. Die unsrige nahm auch zu, und ging nach und nach durch mehr als Eine Verwandlung; aber sie blieb sich selbst doch immer ähnlich. Nachdem uns der Name der Freundschaft nicht mehr bedeutend genug schien dasjenige was wir für einander empfanden auszudrücken, wurden wir eins, „dafs die Liebe eines Bruders und einer Schwester zugleich die stärkste und die reinste aller Zuneigungen sey." Die Vorstellung, die wir uns davon machten, entzückte uns; und nachdem wir oft bedauert hatten, dafs uns die Natur diese Glückseligkeit versagt habe, wunderten wir uns zuletzt wie wir nicht eher eingesehen hätten, dafs es nur von uns abhange, ihre Kargheit in diesem Stücke zu ersetzen. Wir waren also Bruder und Schwester und blieben es einige Zeit, ohne dafs die Vertraulichkeit und die unschuldigen Liebkosungen, wozu uns diese Namen berechtigten, der Tugend, welcher wir zugleich mit der Liebe eine ewige Treue geschworen hatten, (in unseren Augen wenigstens) den geringsten Abbruch thaten. Oft waren wir enthusiastisch genug, die Vermuthung, oder vielmehr die bloſse Möglichkeit, ein-

ander vielleicht so nahe verwandt zu seyn, als wir es wünschten, für die Stimme der Natur zu halten; zumal da eine wirkliche oder eingebildete Ähnlichkeit unserer Gesichtszüge diesen Wahn zu rechtfertigen schien. Da wir uns aber die Betrüglichkeit dieser vermeinten Sprache des Blutes nicht immer verbergen konnten; so fanden wir desto mehr Vergnügen darin, den Vorstellungen von einer natürlichen Verschwisterung der Seelen, und von einer schon in einem vorher gehenden Zustande in besseren Welten angefangenen Bekanntschaft, nachzuhängen, und sie in tausend angenehme Träume auszubilden. Aber auch bey diesem Grade liefs uns der fantasiereiche Schwung, den die Liebe unsern Seelen gegeben hatte, nicht still stehen. Wir strengten das äufserste Vermögen unserer Einbildungskraft an, um uns einen Begriff davon zu machen, wie in den überirdischen Welten die reinen Geister einander liebten. Keine andere Art zu lieben schien uns zu gleicher Zeit der Stärke und der Reinigkeit unserer Empfindungen genug zu thun, noch für Wesen sich zu schicken, die im Himmel entsprungen und dahin wiederzukehren bestimmt wä-

ren. Darf ich dir's gestehen, schöne Danae? Noch itzt erwehre ich mich bey der Erinnerung an diese glückliche Schwärmerey meiner ersten Jugend kaum des Wunsches, dafs die Bezauberung ewig hätte dauern können! Denn Bezauberung war es doch; und es ist nichts gewisser, als dafs sich diese allzu geistigen Empfindungen endlich verzehrt, und die Natur (welche ihre Rechte nie verliert) uns zuletzt unvermerkt auf eine gewöhnlichere Art zu lieben geführt haben würde, wenn uns die Pythia Zeit dazu gelassen hätte.

VIII. KAPITEL.

Ein neuer Versuch der Pythia. Psyche wird unsichtbar. Agathons letztes Abenteuer zu Delfi.

Diese liefs einige Wochen vorbey gehen, ohne (dem Ansehen nach) sich meiner zu erinnern; und ich hatte sie in dieser Zeit so gänzlich vergessen, dafs ich nicht wenig bestürzt war, als sie mich wieder rufen liefs. Ich fand nur zu bald, dafs die Göttin von Pafos, welche sich vielleicht wegen irgend einer ehemaligen

Verschuldung an ihr rächen wollte, ihr in dieser Zwischenzeit nicht so viel Ruhe gelassen habe, als für sie und mich zu wünschen war. Vermuthlich hatte sie, wie die Fädra des Euripides, allen ihren weiblichen und priesterlichen Stolz zusammen gerafft, um eine Leidenschaft zu unterdrücken, deren Übelstand sie sich selbst unmöglich verbergen konnte. Allein vielleicht mochte sie sich selbst durch eben dieselben Trugschlüsse, welche Euripides der Erzieherin dieser unglückseligen Prinzessin in den Mund legt, wieder beruhigt, und endlich den herzhaften Entschluss gefast haben, ihrem Verhängnifs nachzugeben. Denn nachdem sie alle ihre Mühe verloren sah, mich das, was sie mir zu sagen hatte, errathen zu lassen, brach sie endlich ein Stillschweigen, dessen Bedeutung ich eben so wenig verstehen wollte, und entdeckte mir mit einer Dunkelheit und mit einem Feuer, welche mich erröthen und erzittern machten, dafs sie liebe und wieder geliebt seyn wolle. Die Unglückliche hatte nichts vergessen, was sie vermuthlich für geschickt hielt, mir den Werth des mir angebotenen Glückes mehr als jemals einleuchtend zu machen. Ich

muſs noch itzt erröthen, wenn ich an die Verwirrung denke, worin ich mit allen meinen erhabenen Begriffen in diesem Augenblick war, die menschliche Natur so erniedrigt, den Namen der Liebe so entweiht zu sehen! In der That, die Pythia selbst konnte von der Art, wie ich ihre Zumuthungen abwies, nicht empfindlicher beschämt und gequält werden, als ich durch die Nothwendigkeit, ihr so übel zu begegnen. Ich bestrebte mich, die Härte meiner Antworten durch die sanftesten Ausdrücke zu mildern, die ich in meiner Verlegenheit finden konnte. Aber ich erfuhr, daſs heftige Leidenschaften sich so wenig als Sturmwinde durch Worte beschwören lassen. Die ihrer selbst nicht mehr mächtige Priesterin nahm für beleidigenden Spott auf, was ich aus der wohl gemeinten, aber freylich sehr unzeitigen Absicht, ihrer sinkenden Tugend zu Hülfe zu kommen, sagte. Sie gerieth in Wuth; sie brach in Verwünschungen und Drohungen, und einen Augenblick darauf in einen Strom von Thränen und in so bewegliche Apostrofen aus, daſs ich beynahe schwach genug gewesen wäre mit ihr zu weinen. Ich ergriff endlich das einzige Mittel das mir übrig blieb, mich

der albernen Rolle, die ich in dieser Scene spielte, zu erledigen: ich entfloh. In eben dieser Nacht sah ich meine geliebte Psyche wieder an dem gewöhnlichen Orte. Mein Gemüth war von der Geschichte dieses Abends zu sehr beunruhigt, als dafs ich ihr ein Geheimnifs daraus hätte machen können. Wir bedauerten die Priesterin, so viele Mühe es uns auch kostete, die Wuth und die Qualen einer Liebe, welche der unsrigen so wenig ähnlich war, uns als möglich vorzustellen; aber wir bedauerten noch viel mehr uns selbst. Die Raserey, worin ich die Pythia verlassen hatte, hiefs uns das Argste besorgen. Wir zitterten eines für des andern Sicherheit; und aus Furcht, dafs sie unsere Zusammenkünfte entdecken möchte, beschlossen wir sie eine Zeit lang seltner zu machen. Diefs war das erste Mal, dafs die reinen Vergnügungen unserer schuldlosen Liebe von Sorgen und Unruhe unterbrochen wurden und wir mit schwerem Herzen von einander Abschied nahmen. Es war, als ob es uns ahnete, dafs wir uns zu Delfi nicht wieder sehen würden; und wir sagten uns wohl tausendmal Lebewohl, ohne uns einander aus den Armen winden zu können. Wir redeten mit einander ab, erst in der

dritten Nacht wieder zusammen zu kommen. Inzwischen fügte sich's zufälliger Weise, dafs ich mit der Priesterin in einer Gesellschaft zusammen traf, wo wir einander gleich unerwartet waren. Es war natürlich, dafs sie in Gegenwart fremder Personen ihrem Betragen gegen mich den freundschaftlichen Ton der Anverwandtschaft gab, welche zwischen uns vorausgesetzt wurde, und wodurch sie ihren Umgang mit mir gegen die Urtheile der argwöhnischen Welt sicher gestellt hatte; doch bemerkte ich, dafs sie etliche Mal, wenn sie von niemand beobachtet zu seyn glaubte, die zärtlichsten Blicke auf mich heftete. Ich war zu gutherzig, Verstellung unter diesen Zeichen der wiederkehrenden Liebe zu vermuthen; und der Schlufs, den ich daraus zog, beruhigte mich gänzlich über die Besorgnifs, dafs sie meinen Umgang mit Psyche entdeckt haben möchte. Ich floh also mit ungeduldiger Freude zu unserer abgeredeten Zusammenkunft; aber wie grofs war meine Bestürzung, als nach stundenlangem ungeduldigem Harren keine Psyche zum Vorschein kommen wollte! Ich wartete so lange, dafs mich der Tag beynahe überrascht hätte; ich durchsuchte den ganzen Hain; aber sie war nirgends

zu finden. Eben so ging es in der folgenden und in der dritten Nacht. Mein Schmerz war unaussprechlich. Damals erfuhr ich zum ersten Mal, dafs meine Einbildungskraft, welche bisher nur zu meinem Vergnügen geschäftig gewesen war, in eben dem Mafse, wie sie mich glücklich gemacht hatte, mich elend zu machen fähig sey. Ich zweifelte nun nicht mehr, dafs die Pythia unsere Liebe entdeckt habe; und die Folgen dieser Entdeckung für die arme Psyche stellten sich mir mit allen Schrecknissen einer sich selbst quälenden Einbildung dar. Ich faſste in der Wuth meines Schmerzens tausend heftige Entschliefsungen, von denen immer eine die andre verschlang. Ich wollte die Priesterin unversehens überfallen und meine Psyche von ihr fordern; ich wollte den Priestern ihre verbrecherische Leidenschaft entdecken; kurz, ich wollte—das ausschweifendste was man in der Verzweiflung wollen kann. Ich glaube, dafs ich fähig gewesen wäre den Tempel anzuzünden, wenn ich hätte hoffen können meine Psyche dadurch zu retten. Und doch hielt mich ein Schatten von Hoffnung, dafs sie vielleicht blofs durch zufällige Ursachen verhindert wor-

den sey ihr Wort zu halten, noch zurück, einen unbesonnenen Schritt zu thun, welcher ein blofs eingebildetes Übel wirklich und unheilbar hätte machen können. Vielleicht (dachte ich) weifs die Priesterin noch nichts von unserem Geheimnifs; und wie unselig wär' ich in diesem Falle, wenn ich selbst der Verräther davon wäre!

Dieser Gedanke führte mich zum vierten Mal in den Ruheplatz der Diana. Nachdem ich wohl zwey Stunden vergebens gewartet hatte, warf ich mich in einer Betäubung von Schmerz und Verzweiflung zu den Füfsen einer von den Nymfen hin. Ich lag eine Weile ohne meiner selbst mächtig zu seyn. Als ich mich wieder erhohlt hatte, sah ich einen frischen Blumenkranz um den Hals und die Arme der Nymfe gewunden. Ich sprang auf, um genauer zu erkundigen, was diefs bedeuten möchte, und fand ein Briefchen an den Kranz geheftet, worin mir Psyche meldete: „dafs ich sie in der folgenden Nacht unfehlbar an diesem Platz antreffen würde; sie verspare es auf diese Besprechung mir zu sagen, durch was für Zufälle sie diese Zeit über verhindert worden mich zu sehen oder mir Nachricht von sich zu ge-

ben; ich dürfte aber vollkommen ruhig und gewifs seyn, dafs die Priesterin nichts von unserer Bekanntschaft wisse."

Die heftige Begierde, womit ich wünschte, dafs dieses Briefchen von Psyche geschrieben seyn möchte, liefs mich nicht daran denken ein Mifstrauen darein zu setzen, ungeachtet mir ihre Handschrift unbekannt war. Diefs war das erste Mal, da ich erfuhr, was der Übergang von dem äufsersten Grade des Schmerzens zu der äufsersten Freude ist. Ich wand den Glück weissagenden Blumenkranz um mich herum, nachdem ich die unsichtbaren Spuren der geliebten Finger, die ihn gewunden, von jeder Blume weggeküfst hatte. Den folgenden Abend wurde mir jeder Augenblick bis zur bestimmten Zeit ein Jahrhundert. Ich ging eine halbe Stunde früher, den guten Nymfen zu danken, dafs sie unsere Liebe in ihren Schutz genommen hatten. Endlich glaubte ich, Psyche zwischen den Myrtenhecken hervor kommen zu sehen. Die Nacht war nur durch den Schimmer der Sterne beleuchtet; aber ich erkannte die gewöhnliche Kleidung meiner Freundin, und war von dem ersten Rauschen ihrer Annäherung schon zu sehr

entzückt, um gewahr zu werden, dafs die Gestalt, die sich mir näherte, mehr von der üppigen Fülle einer Bacchantin als von der jungfräulichen Geschmeidigkeit einer Gespielin Dianens hatte. Wir flogen einander mit gleichem Verlangen in die Arme.

Die sprachlose Trunkenheit des ersten Augenblicks verstattet nicht Bemerkungen zu machen. Aber es währte nicht lange, bis ich nothwendig fühlen mufste, dafs ich mit einer Heftigkeit, die von der Unschuld einer Psyche nicht vermuthlich war, an einen kaum verhüllten und ungestüm klopfenden Busen gedrückt wurde.— Diefs konnte nicht Psyche seyn. — Ich wollte mich aus ihren Armen los winden; aber sie verdoppelte die Stärke, womit sie mich umschlang, zugleich mit ihren üppigen Liebkosungen; und da ich nun auf einmal, mit einem Entsetzen, welches mir alle Sehnen lähmte, meinen Irrthum erkannte; so machte die Gewalt, die ich anwenden wollte, mich von der rasenden Priesterin los zu reifsen, dafs wir mit einander zu Boden sanken.—

Ich wünschte aus Hochschätzung des Geschlechts, welches in meinen Augen der liebenswürdigste Theil der Schöpfung ist,

dafs ich diese Scene aus meinem Gedächtnifs auslöschen könnte. Ich hatte meine ganze Vernunft nöthig, um nicht alle Achtung, die ich wenigstens ihrem Geschlechte schuldig war, aus den Augen zu setzen. Aber ich zweifle nicht, dafs eine jede Frauensperson, welche noch einen Funken von sittlichem Gefühl übrig hätte, lieber den Tod, als die Vorwürfe und die Verwünschungen womit sie überströmt wurde, ausstehen wollte. — Sie krümmte sich, in Thränen berstend, zu meinen Füfsen — Dieser Anblick war mir unerträglich. Ich wollte entfliehen; sie verfolgte mich, sie hing sich an, und bath mich ihr den Tod zu geben. Ich verlangte mit Heftigkeit, dafs sie mir meine Psyche wieder geben sollte. Diese Worte schienen sie unsinnig zu machen. Sie erklärte mir, dafs das Leben dieser Sklavin in ihrer Gewalt sey, und von dem Entschlufs, den ich nehmen würde, abhange. Sie sah das Entsetzen, das bey dieser Drohung mein ganzes Wesen erschütterte; wir verstummten beide eine Weile. Endlich nahm sie einen sanftern, aber nicht weniger entschlossenen Ton an, um ihre vorige Erklärung zu bekräftigen. Die Eifersucht

machte sie so vieles sagen, dafs ich Zeit bekam mich zu fassen, und eine Drohung weniger fürchterlich zu finden, zu deren Ausführung ich sie, wenigstens aus Liebe zu sich selbst, unfähig glaubte. Ich antwortete ihr also mit kälterm Blute, dafs sie, auf ihre Gefahr, über das Leben meiner jungen Freundin gebieten könne. Doch ersuchte ich sie sich zu erinnern, dafs sie selbst mich zum Meister über das ihrige, und über das was ihr noch lieber als das Leben seyn sollte, gemacht habe. Das meinige (setzte ich mit entschlofsnem Ton hinzu) hört mit dem Augenblick auf, da Psyche für mich verloren ist; denn, bey dem allsehenden Gott, dessen Gegenwart dieses heilige Land erfüllt! keine menschliche Gewalt soll mich aufhalten, ihrem geliebten Geist in eine bessere Welt zu folgen, wohin uns das Laster nicht folgen kann, unsere geheiligte Liebe zu beunruhigen!

Meine Standhaftigkeit schien den Muth der Priesterin niederzuschlagen. Sie sagte mir endlich: Die Einbildung, dafs ich in meiner Gewalt habe sie zu Grunde zu richten, könnte mich sehr betrügen; ich möchte thun was ich wollte; nur sollte ich

versichert seyn, dafs ihr Psyche für jeden Schritt bürgte, den ich machen würde. Mit diesen Worten entfernte sie sich, und liefs mich in einem Zustande, dessen Abscheulichkeit, nach der Empfindung die ich davon hatte abgemessen, über allen Ausdruck ging. Ich wufste nun alles. Nach dieser Niederträchtigkeit war keine Bosheit so ungeheuer, deren ich diese Elende nicht fähig gehalten hätte. Ich besorgte nichts für mich selbst, aber alles für die arme Psyche, welche ich der Gewalt einer Nebenbuhlerin überlassen mufste, ohne dafs mir alle meine Zärtlichkeit für sie das Vermögen geben konnte, sie zu befreyen.

IX. KAPITEL.

Agathon entflieht, und findet seinen Vater. Was für einen neuen Schwung sein Geist durch die Veränderung seiner Umstände bekommt.

Nachdem ich etliche Tage in der grausamen Ungewifsheit, was aus meiner Geliebten geworden seyn möchte, zugebracht hatte, erfuhr ich endlich von einer Sklavin der Pythia, dafs sie nicht mehr in

Delft sey. Dieſs war alle Nachricht die ich von ihr einziehen konnte; aber es war genug, mir den längern Aufenthalt an diesem Ort unerträglich zu machen. Ich bedachte mich keinen Augenblick was ich thun wollte, sondern stahl mich in der nächsten Nacht hinweg, ohne um die Folgen eines so unbesonnenen Schrittes bekümmert zu seyn; oder, richtiger zu sagen, in einem Gemüthszustande, worin ich aller Besinnung unfähig war. Ich irrte eine Zeit lang überall herum, wo ich eine Spur von meiner Freundin zu entdecken hoffte; thöricht genug, mir einzubilden, dafs sie mich, wo sie auch seyn möchte, durch die magische Gewalt der Sympathie unsrer Seelen nach sich ziehen werde. Aber mein- Hoffnung betrog mich; niemand konnte mir die geringste Nachricht von ihr geben. Unempfindlich gegen alles Elend, welches ich auf dieser unsinnigen Wanderschaft erfahren mufste, fühlte ich keinen andern Schmerz, als die Trennung von meiner Geliebten und die Ungewifsheit was ihr Schicksal sey. Ich würde die Versicherung, dafs es ihr wohl gehe, gern mit meinem Leben bezahlt haben.

Endlich führte mich der Zufall oder eine mitleidige Gottheit nach Korinth. Die Sonne war eben untergegangen, als ich, von den Beschwerlichkeiten der Reise und einer ungewohnten Diät äufserst abgemattet, vor dem Hof eines der prächtigen Landgüter ankam, welche die Küsten des Korinthischen Meeres verschönern. Ich warf mich unter eine hohe Cypresse nieder, und verlor mich in den Vorstellungen der natürlichen, aber in der Hitze der Leidenschaft nicht vorher gesehenen Folgen meiner Flucht von Delfi. In der That war meine Lage fähig den herzhaftesten Muth niederzuschlagen. In eine gänzlich fremde Welt ausgestossen, ohne Freunde, ohne Geld, unwissend wie ich ein Leben erhalten wollte, dessen Urheber mir nicht einmal bekannt war, warf ich traurige Blicke um mich her. Die ganze Natur schien mich verlassen zu haben. Auf dem weiten Umfang der mütterlichen Erde sah ich nichts, worauf ich einen Anspruch machen konnte, als — ein Grab, wenn mich die Last des Elends endlich aufgerieben haben würde. Und selbst dieses konnte ich nur von der Frömmigkeit irgend eines mitleidigen Wanderers hoffen. Diese melanko-

lischen Gedanken wurden durch die Erinnerung meiner vergangenen Glückseligkeit, und durch das Bewufstseyn, dafs ich mein Elend durch keine Bosheit des Herzens oder irgend eine entehrende Übelthat verdient hätte, nur schmerzender gemacht. Ich sah mit thränenvollen Augen um mich her, als ob ich ein Wesen in der Schöpfung suchen wollte, dem mein Zustand zu Herzen ginge.

In diesem Augenblick erfuhr ich den wohlthätigen Einfluſs dieser glückseligen Begeisterung, „welche die Natur dem empfindlichsten Theile der Sterblichen zu einem Gegengewicht gegen die Übel, denen sie durch die Schwäche ihres Herzens ausgesetzt sind, gegeben zu haben scheint." Ich wandte mich an die Unsterblichen, mit denen meine Seele schon so lange in einer Art von unsichtbarer Gemeinschaft stand; der Gedanke, dafs sie die Zeugen meines Lebens, meiner Gedanken, meiner geheimsten Neigungen gewesen seyen, goſs lindernden Trost in mein verwundetes Herz. Ich sah meine geliebte Psyche unter ihre Flügel gesichert. „Nein, rief ich aus, die Unschuld kann nicht unglücklich seyn, noch das Laster seine Ab-

sichten ganz erhalten! In diesem majestätischen All, worin Welten und Stäubchen sich mit gleicher Unterwürfigkeit nach den Winken einer weisen und wohlthätigen Macht bewegen, wär' es Unsinn und Gottlosigkeit sich einer entnervenden Kleinmuth zu überlassen. Mein Daseyn ist der Beweis, dafs ich eine Bestimmung habe. Hab' ich nicht eine Seele welche denken kann, und Gliedmafsen, die ihr als Sklaven zur Ausrichtung ihrer Gedanken zugegeben sind? Bin ich nicht ein Grieche? Und wenn mich mein Vaterland nicht erkennen will, bin ich nicht ein Mensch? ist nicht die ganze Erde mein Vaterland? Und gibt mir nicht die Natur ein unverlierbares Recht an Erhaltung und an jedes wesentliche Stück der Glückseligkeit, so bald ich meine Kräfte anwende, die Pflichten zu erfüllen, die mich mit der Welt verbinden?"

Diese Gedanken beschämten meine Thränen, und richteten mein Herz wieder auf. Ich fing an die Mittel zu überlegen, die ich in meiner Gewalt hätte mich in bessere Umstände zu setzen: als ich einen Mann von mittlerm Alter gegen mich herkommen sah, dessen Ansehen und Mie

ne mir Ehrerbietung und Zutrauen einflöfsten. Ich raffte mich vom Boden auf, und beschlofs bey mir selbst, ihn anzureden, ihm meine Umstände zu entdecken, und mir seinen Rath auszubitten. Er kam mir zuvor. „Du scheinest vom Weg ermüdet zu seyn, junger Fremdling, (sagte er zu mir, in einem Tone, der ihm sogleich mein Herz gewann) und da ich dich unter dem wirthlichen Schatten meines Baumes gefunden habe, so hoffe ich, du werdest mir das Vergnügen nicht versagen, dich diese Nacht in meinem Hause zu beherbergen." Er betrachtete mich, indem er diefs sagte, mit einer Aufmerksamkeit, an welcher sein Herz Antheil zu haben schien. Ich gestand ihm mit einer Offenherzigkeit, die von meiner wenigen Kenntnifs der Welt zeugte: dafs ich im Begriff gewesen sey, ihn um dasjenige zu ersuchen, was er mir auf eine so edle Art anbiete. Ich weifs nicht, was ihn zu meinem Vortheil einzunehmen schien. Mein Aufzug wenigstens konnte es nicht seyn; denn ich hatte, aus Furcht entdeckt zu werden, meine Delfische Kleidung gegen eine schlechtere vertauscht, die auf meiner Wanderschaft ziemlich abgenutzt worden

war. Er wiederhohlte mir, wie angenehm es ihm sey, dafs mich der Zufall vielmehr ihm als einem seiner Nachbarn zugeführet habe; und so folgte ich ihm in sein Haus, dessen Weitläuftigkeit, Bauart und Pracht einen Besitzer von grofsem Reichthum und vielem Geschmack ankündigte. Der Sahl, in den wir zuerst traten, war mit Gemählden von den berühmtesten Meistern und mit einigen Bildsäulen und Brustbildern von Fidias und Alkamenes ausgeziert. Ich liebe, wie dir bekannt ist, die Werke der schönen Künste bis zur Schwärmerey, und mein langer Aufenthalt in Delfi hatte mir einige Kenntnifs davon gegeben. Ich bewunderte einige Stücke, setzte an andern diefs oder jenes aus, nannte die Künstler deren Hand oder Manier ich erkannte, und nahm Gelegenheit von andern Meisterstücken zu reden, die ich von ihnen gesehen hatte. Ich bemerkte, dafs mein Wirth mich mit Verwunderung ansah, als ob er betroffen wäre, einen jungen Menschen, den er in einem so wenig versprechenden Aufzug unter einem Baume liegend gefunden, mit so vieler Kenntnifs von den Künsten sprechen zu hören.

Nach einer Weile wurde gemeldet, dafs das Abendessen bereitet sey. Er führte mich in einen kleinen Sahl, dessen Wände von einem der besten Schüler des Parrhasius niedlich bemahlt waren. Wir afsen ganz allein. Die Tafel, das Geräthe, die Aufwärter, alles stimmte mit dem Begriff überein, den ich mir von dem Geschmack und dem Stande des Hausherrn gemacht hatte. Unter dem Essen trat ein junger Sklave von feinem Ansehen und zierlich gekleidet auf, und recitierte ein Stück aus der Odyssee mit vieler Geschicklichkeit. Mein Wirth sagte mir, dafs er bey Tische diese Art von Gemüthsergetzung den Tänzerinnen und Flötenspielerinnen vorzöge, womit man sonst bey den Tafeln der Griechen sich zu unterhalten pflege. Das Lob, das ich seinem Leser beylegte, gab zu einem Gespräch über die beste Art zu recitieren und über die Griechischen Dichter Anlafs, wobey ich meinem Wirthe abermal Gelegenheit gab zu stutzen. Die Verwunderung, womit er mich betrachtete, vermischte sich zusehens mit einer zärtlichen Bewegung: und da er sah, dafs ich es gewahr wurde, sagte er mir: Die Verwunderung, womit er mich von Zeit zu Zeit

betrachte, würde mich weniger befremden, wenn ich die aufserordentliche Ähnlichkeit meiner Gesichtsbildung und Miene mit einer Person, welche er ehmals gekannt habe, wüfste. Doch du sollst selbst davon urtheilen, setzte er hinzu, indem er anfing von andern Dingen zu reden, bis der Wein und die Früchte aufgestellt wurden.

Bald darauf führte er mich in ein Kabinet, worin ein Schreibtisch, ein Büchergestelle, einige Polster, und ein Gemählde in Lebensgröfse, auf welches ich nicht gleich Acht gab, alle Geräthschaft und Zierathen ausmachten. Er hiefs mich niedersetzen, und nachdem er das Bildnifs, welches ihm gegenüber hing, eine Weile mit Rührung angesehen hatte, redete er mich also an: „Deine Jugend, liebenswürdiger Fremdling, die Art, wie sich unsere Bekanntschaft angefangen, die Eigenschaften, die ich in dieser kurzen Zeit an dir entdeckt habe, und die Zuneigung, die ich in meinem Herzen für dich finde, rechtfertigen mein Verlangen, von deinem Namen und von den Umständen benachrichtiget zu seyn, welche dich in einem solchen Alter von deiner Heimath entfernt und in diese fremden Gegenden geführt haben

können. Es ist sonst meine Gewohnheit nicht, mich beym ersten Anblick für jemand einzunehmen. Aber bey deiner Erblickung hab' ich einem geheimen Zuge nicht widerstehen können; und du hast in diesen wenigen Stunden meine voreilige Neigung so sehr gerechtfertiget, dafs ich mir selbst Glück wünsche, ihr Gehör gegeben zu haben. Befriedige also mein Verlangen und sey versichert, dafs die Hoffnung dir vielleicht nützlich seyn zu können, weit mehr Antheil daran hat als ein unbescheidener Vorwitz. Du siehest einen Freund in mir, dem du dich, ungeachtet der kurzen Dauer unserer Bekanntschaft, mit allem Zutrauen eines langwierigen und bewährten Umgangs entdecken darfst."

Ich wurde durch diese Anrede so sehr gerührt, dafs sich meine Augen mit Thränen füllten. Ich glaube, dafs er dann lesen konnte was ihm mein Herz antwortete, ob ich gleich eine Weile keine Worte dazu fand. Endlich entdeckte ich ihm, dafs ich von Delfi käme; dafs ich daselbst erzogen worden; dafs man mich Agathon genannt, und dafs ich nie erfahren können, wem ich das Leben zu danken hätte. Alles was ich davon wisse, sey, dafs ich

in einem Alter von vier oder fünf Jahren in den Tempel gebracht, mit andern dem Dienste des Apollo gewidmeten Knaben erzogen, und, nachdem ich zu mehrern Jahren gekommen, von den Priestern mit einer vorzüglichen Achtung angesehen, und in allem, was zur Erziehung eines frey gebornen Griechen erfordert werde, geübt worden sey.

Stratonikus (so wurde mein Wirth genannt) zeigte während meiner Erzählung eine Unruhe, die er vergebens zu verbergen suchte; sein Gesicht veränderte sich; er wollte etwas sagen, schien sich aber wieder anders zu bedenken, und fragte mich blofs, warum ich Delfi verlassen hätte. So natürlich die Aufrichtigkeit sonst meinem Herzen war, so konnte ich doch diefsmal unmöglich über die Bedenklichkeiten hinaus kommen, welche mir über meine Liebe zu Psyche den Mund verschlossen. Einem Freunde von meinen Jahren, für den ich mein Herz eben so eingenommen gefunden hätte, als für Stratonikus, würde ich das Innerste meines Herzens ohne Bedenken aufgeschlossen haben, so bald ich hätte vermuthen können, dafs er meine Empfindungen zu ver-

stehen fähig sey. Aber hier hielt mich etwas zurück, davon ich mir selbst die Ursache nicht angeben konnte. Ich schob also die ganze Schuld meiner Entweichung von Delfi auf die Pythia, indem ich ihm, so ausführlich als es meine jugendliche Schamhaftigkeit gestatten wollte, von den Versuchungen, in welche sie meine Tugend geführt hatte, Nachricht gab. Er schien mit meiner Aufführung zufrieden zu seyn, und nachdem ich meine Erzählung bis auf den Augenblick, wo ich ihn zuerst erblickt, und auf dasjenige was ich sogleich für ihn empfunden, fortgeführt hatte: stand er mit einer lebhaften Bewegung auf, warf seine Arme um meinen Hals, und sagte mit Thränen der Freude und Zärtlichkeit in seinen Augen: — „Mein liebster Agathon, siehe deinen Vater! — Hier (setzte er hinzu, indem er mich sanft umwendete und auf das Gemählde wies, welchem ich bisher den Rücken zugekehrt hatte) hier, in diesem Bilde, erkenne die Mutter, deren geliebte Züge mich beym ersten Anblick in deiner Gesichtsbildung rührten, und diese Bewegung erregten, die ich nun für die Stimme der Natur erkenne."

Du kennest mich zu wohl, liebenswürdige Danae, um dir meine Empfindungen in diesem Augenblicke nicht lebhafter einzubilden als ich sie beschreiben könnte. Solche Augenblicke sind keiner Beschreibung fähig. Für solche Freuden hat die Sprache keine Namen, die Natur keine Bilder, und die Fantasie selbst keine Farben. — Das beste ist, zu schweigen und den Zuhörer seinem eigenen Herzen zu überlassen. Mein Vater schien durch meine Entzückung, welche sich lange Zeit nur durch Thränen, sprachlose Umarmungen and abgebrochene Töne ausdrücken konnte, doppelt glücklich zu seyn. Das Vergnügen, womit er mich für seinen Sohn erkannte, schien ihn selbst wieder in die glücklichsten Augenblicke seiner Jugend zu versetzen, und Erinnerungen wieder aufzuwecken, denen mein Anblick neues Leben gab. Da er nicht zweifeln konnte, dafs ich begierig seyn würde die Ursachen zu wissen, welche einen Vater, der mich mit so vielem Vergnügen für seinen Sohn erkannte, hatten bewegen können, diesen Sohn so viele Jahre von sich verbannt zu halten: so gab er mir hierüber alle Erläuterungen die ich nur wünschen

konnte, durch eine umständliche Erzählung der Geschichte seiner Liebe zu meiner Mutter.

Seine Bekanntschaft mit ihr hatte sich zufälliger Weise in einem Alter angefangen, worin er noch gänzlich unter der väterlichen Gewalt stand. Sein Vater war das Haupt eines von den edelsten Geschlechtern in Athen. Meine Mutter war, sehr jung, sehr schön, und eben so tugendhaft als schön, unter der Aufsicht einer alten Frau, die sich ihre Mutter nannte, dahin gekommen. Die strenge Eingezogenheit, worin sie kümmerlich von ihrer Handarbeit lebte, verwahrte die junge Musarion vor den Augen und vor den Nachstellungen der müfsigen reichen Jünglinge, welche gewohnt sind, junge Mädchen, die keinen andern Schutz als ihre Unschuld und keinen andern Reichthum als ihre Reizungen haben, für ihre natürliche Beute anzusehen. Dem ungeachtet konnte sie nicht verhindern zufälliger Weise meinem Vater bekannt zu werden, der sich durch seine Sitten von den meisten jungen Athenern seiner Zeit unterschied. Sein tugendhafter Karakter schützte ihn nicht gegen die Reizungen der jungen Mu-

sarion; aber er machte dafs seine Liebe die Eigenschaft seines Karakters annahm; sie war tugendhaft, bescheiden, und eben dadurch stärker und dauerhafter. Sein Stand, sein guter Ruf, sein zurück haltendes Betragen gegen den Gegenstand seiner Liebe gaben zusammen genommen einen Beweggrund ab, der die Nachsicht entschuldigen konnte, womit die Alte seine geheimen Besuche duldete. Nichts kann natürlicher seyn, als eine geliebte Person dem Mangel nicht ausgesetzt sehen zu können; aber nichts ist auch in den Augen der Welt zweydeutiger, als die Freygebigkeit eines jungen Mannes gegen ein Mädchen, welches das Unglück hat durch seine Annehmlichkeiten den Neid und durch seine Armuth die Verachtung des grofsen Haufens zu erregen. Man kann sich nicht bereden, dafs in einem solcher Falle derjenige, welcher gibt, nicht eigennützige Absichten habe, oder diejenige, welche annimmt, ihre Dankbarkeit nicht auf Unkosten ihrer Unschuld beweise. Stratonikus gebrauchte zwar die äufserste Vorsichtigkeit, um die Wohlthaten, womit er diese kleine Familie von Zeit zu Zeit unterstützte, vor aller Welt und vor ihnen

selbst zu verbergen. Allein sie entdeckten doch zuletzt ihren unbekannten Wohlthäter; und diese neuen Proben seiner edelmüthigen Sinnesart vollendeten den Eindruck, den er schon lange auf das unerfahrne Herz der zärtlichen Musarion gemacht hatte, und gewannen es ihm gänzlich. Niemals würde die Liebe, von der zärtlichsten Gegenliebe erwiedert, zwey Herzen glücklicher gemacht haben, wenn die Umstände der jungen Schönen einer gesetzmäfsigen Vereinigung nicht Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätten, welche ein jeder andere als ein Liebhaber für unüberwindlich gehalten hätte. Endlich war Stratonikus so glücklich zu entdecken, dafs seine Geliebte wirklich eine Athenische Bürgerin sey, die Tochter eines rechtschaffenen Mannes, welcher im Peloponnesischen Kriege sein Leben auf eine rühmliche Art verloren hatte. Nunmehr wagte er es, seinem Vater das Geheimnifs seiner Liebe zu entdecken. Er wandte alles an seine Einwilligung zu erhalten; aber der Alte, der die Reizungen und Tugenden der jungen Musarion für keinen genugsamen Ersatz des Reichthums, der ihr fehlte, ansah, blieb unerbittlich. Strato-

nikus liebte zu inbrünstig, um dem Befehl, nicht weiter an seine Geliebte zu denken, gehorsam zu seyn. Er würde sich selbst für den Unwürdigsten unter den Menschen gehalten haben, wenn er fähig gewesen wäre ihr das geringste von seinen Empfindungen zu entziehen. Die Widerwärtigkeiten und Hindernisse, womit seine Liebe kämpfen mufste, thaten vielmehr die entgegen gesetzte Wirkung: sie koncentrierten das Feuer ihrer gegenseitigen Zuneigung, und bliesen eine Flamme, welche so lange sie von Hoffnung genährt wurde drey Jahre sanft und rein fortgebrannt hatte, zu der heftigsten Leidenschaft an. Das Herz ermüdet endlich durch den langen Kampf mit seinen süfsesten Regungen; es verliert die Kraft zu widerstehen; und je länger es unter den Qualen einer zugleich verfolgten und unbefriedigten Liebe geseufzet hat, je heftiger sehnet es sich nach einer Glückseligkeit, wovon ein einziger Augenblick genug ist, das Andenken aller ausgestandenen Leiden auszulöschen, das Gefühl der gegenwärtigen zu ersticken, und die Augen, benebelt von der süfsen Trunkenheit der glücklichen Liebe, gegen alle künftige Noth blind zu

machen. Aufser diesem hatte Musarion noch den Beweggrund einer Dankbarkeit, von deren drückender Last ihr Herz sich zu erleichtern suchte. Kurz: sie schworen einander ewige Treue, überliefsen sich dem sympathetischen Verlangen ihres Herzens, und bedienten sich der Gewalt, die ihnen die Liebe gab, einander glücklich zu machen. Die Glückseligkeit, welche eines dem andern zu danken hatte, unterhielt und befestigte die zärtliche Vereinigung ihrer Herzen, anstatt sie zu schwächen oder gar aufzulösen; denn noch niemals ist der Genufs das Grab der wahren Zärtlichkeit gewesen. Ich, schöne Danae, war die erste Frucht ihrer Liebe. Glücklicher Weise fiel meinem Vater eben damals durch den letzten Willen eines Oheims ein kleines Vorwerk auf einer von den Inseln zu, welche unter der Botmäfsigkeit der Athener stehen. Dieses mufste meiner Mutter zur Zuflucht dienen. Ich wurde daselbst geboren, und genofs drey Jahre lang ihrer eigenen Pflege; bis sie mir durch eine Schwester entzogen wurde, deren Leben der liebenswürdigen Musarion das ihrige kostete. Stratonikus hatte inzwischen manchen

Versuch gemacht das Herz seines Vaters zu erweichen; aber allemal vergebens. Es blieb ihm also nichts übrig, als seine Verbindung mit meiner Mutter und die Folgen derselben geheim zu halten. Ihr frühzeitiger Tod vernichtete die Entwürfe von Glückseligkeit, die er für die Zukunft gemacht hatte, ohne die zärtliche Treue, die er ihrem Andenken widmete, zu schwächen. Die Sorge für das, was ihm von ihr übrig geblieben war, hielt ihn zurück, sich einer Traurigkeit völlig zu überlassen, welche ihn lange Zeit gegen alle Freuden des Lebens gleichgültig und zu allen Beschäftigungen desselben verdrossen machte. Der Tempel zu Delfi schien ihm der tauglichste Ort zu seyn, mich zu gleicher Zeit zu verbergen und einer guten Erziehung theilhaftig zu machen. Er hatte Freunde daselbst, denen ich besonders empfohlen wurde, mit dem gemessensten Auftrag, mich in einer gänzlichen Unwissenheit über meinen Ursprung zu lassen. Sein Vorsatz war, so bald der Tod seines Vaters ihn zum Meister über sich selbst und seine Güter gemacht haben würde, mich abzuhohlen und nach Athen zu bringen, wo er seine Verbindung mit meiner Mutter bekannt

machen und mich öffentlich für seinen Sohn und Erben erklären wollte. Aber dieser Zufall erfolgte erst wenige Monate vor meiner Flucht, und seit demselben hatten ihn dringende Geschäfte genöthigt, meine Abholung aufzuschieben.

Nachdem mein Vater diese Erzählung geendigt hatte, liefs er einen alten Freygelassenen zu sich rufen und fragte ihn: ob er den kleinen Agathon kenne, den er vor vierzehn Jahren dem Schutze des Delfischen Apollo überliefert habe? Der gute Alte, dessen Züge mir selbst nicht unbekannt waren, erkannte mich desto leichter, da er binnen dieser Zeit von seinem Herrn öfters nach Delfi abgeschickt worden war, sich meines Wohlbefindens zu erkundigen. In wenigen Augenblicken wurde das ganze Haus mit allgemeiner Freude erfüllt. Die Zufriedenheit meines Vaters über mich, und das Vergnügen, womit alle seine Hausgenossen mich als den einzigen Sohn ihres Herrn bewillkommten, machte die Freude vollkommen, die ich bey einem so plötzlichen Übergang von dem Elend eines sich selbst unbekannten, nackten, allen Zufällen des Schicksals Preis gegebenen Flüchtlings zu einem so blendenden Glücks-

stande nothwendig empfinden mufste. Blendend hätte er wenigstens für manchen andern seyn können, der durch die Art seiner Erziehung weniger als ich vorbereitet gewesen wäre, einen solchen Wechsel mit Bescheidenheit zu ertragen. Inzwischen bin ich mir selbst die Gerechtigkeit schuldig zu sagen, dafs die Versicherung, ein Bürger von Athen, und durch meine Geburt und die Tugend meiner Vorältern zu Verdiensten und schönen Thaten berufen zu seyn, mir ungleich mehr Vergnügen machte, als der Anblick der Reichthümer, welche die Gütigkeit meines Vaters mit mir zu theilen so begierig war, und welche in meinen Augen nur dadurch einen Werth erhielten, weil sie mir das Vermögen zu geben schienen, desto freyer und vollkommener nach meinen Grundsätzen leben zu können.

Ich unterhielt mich nun mit einer neuen Art von Träumen, die durch ihre Beziehung auf meine neu entdeckten Verhältnisse für mich so wichtig, als durch ihre Ausführung eben so viele Wohlthaten für das menschliche Geschlecht zu seyn schienen. Solltest du denken, dafs ich mit nichts geringerm umging, als mit

Entwürfen, wie die erhabenen Lehrsätze meiner idealischen Sittenlehre auf die Einrichtung und Verwaltung eines gemeinen Wesens angewandt werden könnten? — Diese Betrachtungen, welche einen guten Theil meiner Nächte wegnahmen, erfüllten mich mit dem lebhaftesten Eifer für ein Vaterland, welches ich nur aus Geschichtschreibern kannte. Ich zeichnete mir selbst auf den Fufsstapfen der Solonen und Aristiden einen Weg aus, bey welchem ich an keine andere Hindernisse dachte, als an solche, die durch Muth und Tugend zu überwinden sind. Dann setzte ich mich in meiner patriotischen Entzückung an das Ende meiner Laufbahn, und sah in Athen nichts geringers als die Hauptstadt der Welt, die Gesetzgeberin der Nazionen, die Mutter der Wissenschaften und Künste, die Königin des Meers, den Mittelpunkt der Vereinigung des ganzen menschlichen Geschlechtes. Kurz, ich machte ungefähr eben so schimärische und eben so ungeheure Projekte als Alcibiades; nur mit dem sehr wesentlichen Unterschied, dafs nicht Eitelkeit und Ehrsucht, sondern ein von

Güte und allgemeiner Wohlthätigkeit beseeltes Herz die Quelle der meinigen war. Sie hatten noch dieses Besondere, dafs ihre Ausführung, (die moralische Möglichkeit derselben vorausgesetzt) keiner Mutter eine Thräne, und keinem Menschen in der Welt mehr als die Aufopferung seiner Vorurtheile und solcher Leidenschaften, welche die Ursache alles Privatelends sind, gekostet haben würde. Ihre Ausführung schien mir also, weil ich mir die Hindernisse nur einzeln und nicht in ihrem Zusammenhang und vereinigten Gewichte vorstellte, so leicht zu seyn, dafs ich mich über nichts so sehr wunderte, als wie ein Perikles, unter den kleinfügigen Bemühungen, Athen zur Meistérin von Griechenland zu machen, habe übersehen können, wie viel leichter es sey, es zum Tempel eines ewigen Friedens und der allgemeinen Glückseligkeit der Welt zu machen.

Diese schönen Entwürfe gaben etlichemal den Stoff zu den Unterredungen ab, womit ich meinem Vater des Abends die Zeit zu verkürzen pflegte. Die Lebhaf-

tigkeit meiner Einbildungskraft schien ihn eben so sehr zu belustigen, als sein Herz, dessen Ebenbild er in dem meinigen erkannte, sich an den tugendhaften Gesinnungen vergnügte, die er, wie ich selbst, (vielleicht beide ein wenig zu parteyisch) für die Triebfedern meiner politischen Träume hielt. Alles, was er mir von den Schwierigkeiten ihrer Ausführung sagen konnte, überzeugte mich so wenig, als einen Verliebten die Einwendungen eines kaltblütigen Freundes überzeugen werden. Ich hatte eine Antwort für alle; und dieser neue Schwung, den mein Enthusiasmus bekommen hatte, wurde bald so stark, dafs ich es kaum erwarten konnte, mich in Athen und in solchen Umständen zu sehen, dafs ich die erste Hand an das grofse Werk, wozu ich gewidmet zu seyn glaubte, legen könnte.

AGATHON.

ACHTES BUCH.

Fortsetzung der Erzählung Agathons, von seiner Versetzung nach Athen bis zu seiner Bekanntschaft mit Danae.

I. KAPITEL.

Agathon kommt nach Athen, und widmet sich der Republik. Eine Probe der besondern Natur desjenigen Windes, welcher von Horaz aura popularis *genannt wird.*

Mein Vater hielt sich nur so lange zu Korinth auf, als es seine Geschäfte erfoderten, und eilte, mich in dieses Athen zu versetzen, welches sich meiner verschönernden Einbildung in einem so herrlichen Lichte darstellte.

Ich gestehe dir, Danae, (und ich hoffe die fromme Pflicht gegen meine Vaterstadt

nicht dadurch zu beleidigen) dafs der erste Anblick mit dem, was ich erwartete, einen starken Absatz machte. Mein Geschmack war zu sehr verwöhnt, um das Mittelmäfsige, worin es auch seyn möchte, erträglich zu finden. Er wollte gleichsam alles in diese feine Linie eingeschlossen sehen, in welcher das Erhabene mit dem Schönen zusammen fliefst; und wenn er diese Vollkommenheit an einzelnen Theilen gewahr wurde; so wollte er, dafs alles zusammen stimmen und ein sich selbst durchaus ähnliches, symmetrisches Ganzes ausmachen sollte. Von diesem Grade der Schönheit war Athen, so wie vielleicht jede andere Stadt in der Welt, noch weit entfernt. Indessen hatte sie doch der gute Geschmack und die Verschwendung des Perikles, mit Hülfe der Fidias, der Alkamenes und anderer grofser Meister, in einen solchen Stand gestellt, dafs sie mit den prächtigsten Städten der Welt um den Vorzug streiten konnte [1]). We-

1) Agathon spricht hier, wie es sich für sein Zeitalter, nicht für das unsrige schickt. Die Alten und besonders die Griechen, setzten die

nigstens sah ich bald, dafs die Ergänzung dessen, was ihr von dieser Seite noch abging, der leichteste Theil meiner Entwürfe, und eine natürliche Folge derjenigen Veranstaltungen seyn werde, welche sie, meiner Einbildung nach, zum Mittelpunkt der Stärke und der Reichthümer des ganzen Erdbodens machen sollten.

So bald wir in Athen angekommen waren, liefs mein Vater seine erste Sorge seyn, mich auf eine gesetzmäfsige Art für

Schönheit einer Stadt in die Menge und Pracht der Tempel, öffentlichen Gebäude und Denkmähler, Kolonnaden, Gymnasien, Theater, Bäder u. s. w. nicht in die Regelmäfsigkeit der Bauart und in die Gröfse, Pracht und Schönheit der Privatwohnungen. In Rücksicht dieser letztern hat Herr v. Pauw (in seinen *Recherches sur les Grecs*) Recht zu behaupten, dafs Athen, mit den gröfsten Städten des heutigen Europa's verglichen, keine schöne Stadt war, ungeachtet sie seit der Staatsverwaltung des Perikles die schöne Athenä genannt zu werden pflegte; woraus sich schliefsen läfst, dafs man in dem freyen Griechenlande ganz andere, aus dem Geiste der Freyheit und Gleichheit natürlicher Weise entspringende, Begriffe von der Schönheit einer Stadt hatte, als wir, oder als die Römer unter den ersten Kaisern hatten.

seinen Sohn zu erkennen, und unter die Athenischen Bürger aufnehmen zu lassen. Diefs machte mich eine Zeit lang zu einem Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit. Die Athener sind, wie dir nicht unbekannt ist, mehr als irgend ein andres Volk in der Welt, geneigt, sich plötzlich mit der äufsersten Lebhaftigkeit für oder wider etwas einnehmen zu lassen. Ich hatte das Glück ihnen beym ersten Anblick zu gefallen. Die Begierde mich zu sehen und Bekanntschaft mit mir zu machen, wurde eine Art von epidemischer Leidenschaft unter Jungen und Alten. Jene machten in kurzem einen glänzenden Hof um mich, und diese faſsten Hoffnungen von mir, welche mich unvermerkt mit einem geheimen Stolz erfüllten, und die allzu hoch fliegende Meinung, die ich ohnehin geneigt war von meiner Bestimmung zu fassen, bestätigten. Dieser subtile Stolz, der sich hinter meine besten Neigungen und tugendhaftesten Gesinnungen verbarg, und dadurch meinem Bewufstseyn sich entzog, benahm mir nichts von einer Bescheidenheit, wodurch ich von den meisten jungen Leuten meiner Gattung mich zu unterscheiden schien. Ich gewann dadurch,

nebst der allgemeinen Hochachtung des geringern Theils des Volkes, den Vortheil, dafs die Vornehmsten, die Weisesten und Erfahrensten mich gerne um sich haben mochten, und mir durch ihren Umgang eine Menge besonderer Kenntnisse mittheilten, welche meinem frühzeitigen Auftritt in der Republik sehr zu Statten kamen. Die Reinigkeit meiner Sitten, der gute Gebrauch den ich von meiner Zeit machte, der Eifer womit ich mich zum Dienste meines Vaterlandes vorbereitete, die fleifsige Besuchung der Gymnasien, die Preise die ich in den Übungen davon trug; alles vereinigte sich, das günstige Vorurtheil zu unterhalten, welches man einmal für mich gefafst hatte. Da mir überdiefs noch die Verdienste meines Vaters und einer langen Reihe von Vorältern den Weg zur Republik bahnten, so war es kein Wunder, dafs ich in einem Alter, worin die meisten Jünglinge nur mit ihren Vergnügungen beschäftiget sind, den Muth hatte, in den öffentlichen Versammlungen aufzutreten, und das Glück, mit einem Beyfall aufgenommen zu werden, der mich in Gefahr setzte, eben so schnell als ich empor gehoben wurde, entweder

durch meine eigene Vermessenheit oder durch den Neid meiner Nebenbuhler, wieder gestürzt zu werden.

Die Beredsamkeit ist in Athen, wie in allen Freystaaten wo das Volk Antheil an der öffentlichen Verwaltung hat, der nächste Weg zu Ehrenstellen, und das gewisseste Mittel sich auch ohne dieselben Ansehen und Einfluſs zu verschaffen. Ich lieſs es mir also sehr angelegen seyn, die Geheimnisse einer Kunst zu studieren, von deren Ausübung, und dem Grade der Geschicklichkeit, den ich mir darin erwerben würde, die glückliche Ausführung aller meiner Entwürfe abzuhangen schien. Denn, wenn ich bedachte, wozu Perikles und Alcibiades die Athener zu bereden gewuſst hatten: so zweifelte ich keinen Augenblick, daſs ich sie, mit einer gleichen Geschicklichkeit, zu Maſsnehmungen würde überreden können, welche (aufserdem daſs sie an sich selbst edler waren) zu weit glänzendern Vortheilen führten, ohne so ungewiſs und gefährlich zu seyn.

In dieser Absicht besuchte ich die Schule des Platon, welcher damals zu Athen in seinem höchsten Ansehen stand, und,

indem er die Weisheit des Sokrates mit der Beredsamkeit eines Gorgias und Prodikus vereinigte, nach dem Urtheil meiner alten Freunde, weit geschickter als diese Wortkünstler war, einen Redner zu bilden, welcher mehr durch die Stärke der Wahrheit, als durch die Blendwerke und Kunstgriffe einer hinterlistigen Dialektik, sich die Gemüther seiner Zuhörer unterwerfen wollte. Der vertrautere Zutritt, den mir dieser berühmte Weise vergönnte, entdeckte eine so grofse Übereinstimmung meiner Denkungsart mit seinen Grundsätzen, dafs die Freundschaft, die ich für ihn fafste, sich in eine fast schwärmerische Leidenschaft verwandelte. Sie würde mir in den Augen der Welt schädlich gewesen seyn, wenn man damals schon so von ihm gedacht hätte, wie man dachte, nachdem er durch die Bekanntmachung seiner metafysischen Dialogen bey den Staatsleuten, und selbst bey vielen welche seine Bewunderer gewesen waren, den Vorwurf, welchen Aristofanes ehemals (wiewohl höchst unbillig) dem weisen Sokrates machte, sich mit besserm Grund oder mehr Scheinbarkeit zugezogen

hatte [1]). Aber damals hatte Plato weder seinen Timäus noch seine Republik geschrieben. Indessen existierte diese letztere doch bereits in seinem Gehirne. Sie gab sehr oft den Stoff zu unsern Gesprächen in den Spaziergängen der Akademie ab; und er bemühete sich desto eifriger, mir seine Begriffe von der besten Art die menschliche Gesellschaft einzurichten und zu regieren, eigen zu machen, da er das Vergnügen zu haben hoffte, sie durch mich in einigem Grade realisiert zu sehen.

Sein Eifer in diesem Stücke mag so grofs gewesen seyn als er will, so war er doch gewifs nicht gröfser, als meine Begierde dasjenige auszuüben was er spekulierte. Allein, da meine Vorstellung von der Wichtigkeit der Pflichten eines Staatsmannes der Lauterkeit und innerlichen Güte meiner Absichten angepafst war, und ich desto weiter von Ehrsucht und andern eigennützigen Leidenschaften entfernt zu seyn glaubte, je gewisser ich (wenn ich es für erlaubt gehal-

1) Nehmlich den Vorwurf, mit allem seinem Hafs gegen die Sofisten selbst eine Art von Sofist zu seyn.

ten hätte, bey der Wahl einer Lebensart blofs meiner Privatneigung zu folgen) eine von städtischem Getümmel entfernte Freyheit und den Umgang mit den Musen der Ehre, eine ganze Welt zu beherrschen, vorgezogen hätte: so glaubte ich mich nicht genug vorbereiten zu können, eh' ich auf einem Theater erschiene, wo der erste Auftritt gemeiniglich das Glück des ganzen Schauspiels entscheidet. Ich widerstand bey etlichen Gelegenheiten, welche mich aufzufodern schienen, sowohl dem Zudringen meiner Freunde als meiner eigenen Neigung; wiewohl es (seitdem Alcibiades mit so gutem Erfolg den Anfang gemacht hatte) nicht an jungen Leuten fehlte, welche—ohne durch andre Talente als die Geschicklichkeit ein Gastmahl anzuordnen, sich zierlich zu kleiden, zu tanzen und die Cither zu spielen, bekannt zu seyn—vermessen genug waren, nach einer durchgeschwärmten Nacht aus den Armen einer Buhlerin in die Versammlung des Volks zu hüpfen, und, von Salben triefend, mit einer tändelhaften Geschwätzigkeit über die Gebrechen des Staats und die Fehler der öffentlichen Verwaltung zu plaudern.

Endlich ereignete sich ein Fall, wo das Interesse eines Freundes, den ich vorzüglich liebte, alle meine Bedenklichkeiten überwog. Eine mächtige Kabale hatte seinen Untergang geschworen. Er war unschuldig; aber die Anscheinungen waren gegen ihn. Die Gemüther waren wider ihn eingenommen; und die Furcht, sich den Unwillen seiner Feinde zuzuziehen, hielt die Wenigen, welche besser von ihm dachten, zurück, sich seiner öffentlich anzunehmen. In diesen Umständen stellte ich mich als seinen Vertheidiger dar. Da ich von seiner Unschuld überzeugt war, so wirkten alle diese Betrachtungen, wodurch sich seine übrigen Freunde abschrecken liefsen, bey mir gerade das Widerspiel. Ganz Athen wurde aufmerksam, da es bekannt wurde, dafs Agathon, des Stratonikus Sohn, auftreten würde, die Sache des schon zum voraus verurtheilten Lysias zu führen. Die Zuneigung, welche das Volk zu mir trug, veränderte auf einmal die Meinung, die man von dieser Sache gefafst hatte. Die Athener fanden eine Schönheit, von der sie ganz bezaubert wurden, in der Grofsmuth und Herzhaftigkeit, womit ich (wie sie sagten)

mich für einen Freund erklärte, den alle Welt verlassen und der Wuth und Übermacht seiner Feinde Preis gegeben hätte. Man that nun die eifrigsten Gelübde, dafs ich den Sieg davon tragen möchte; und der Enthusiasmus, womit einer den andern anstechte, wurde so grofs, dafs die Gegenpartey sich genöthiget sah, den Tag der Entscheidung weiter hinaus zu setzen, um die erhitzten Gemüther sich wieder abkühlen zu lassen. Sie sparten inzwischen keine Kunstgriffe sich des Ausgangs zu versichern; allein der Erfolg vereitelte alle ihre Mafsnehmungen. Die Zujauchzungen, womit ich von einem grofsen Theile des Volkes empfangen wurde, munterten mich auf. Ich sprach mit einem gesetztern Muth, als man von einem Jüngling erwarten konnte, der zum erstenmale vor einer so zahlreichen und Ehrfurcht gebietenden Versammlung redete, und vor einer Versammlung, wo der geringste Handwerksmann sich für einen Kenner und rechtmäfsigen Richter der Beredsamkeit hielt, und vielleicht auch dafür gelten konnte. Die Wahrheit that auch hier die Wirkung, welche sie allemal thut, wenn sie in ihrem eigenen Lichte und mit

derjenigen Lebhaftigkeit, so die eigene Überzeugung des Redners gibt, vorgetragen wird: sie überwältigte alle Gemüther. Lysias wurde los gesprochen, und Agathon, der nunmehr der Held der Athener war, in Triumfe nach Hause begleitet.

Seit dieser Zeit erschien ich oft in den öffentlichen Versammlungen. Die Liebe meiner Mitbürger, und der Beyfall, der mir, so oft ich redete, entgegen flog, machten mir Muth, nun auch an den allgemeinen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Das Glück schien beschlossen zu haben, mich nicht eher zu verlassen, bis es mich auf den Gipfel der republikanischen Gröfse erhoben hätte. Ich machte also in dieser neuen Laufbahn so schnelle Schritte, dafs in kurzem die Gunst, worin ich bey dem Volke stand, dem Ansehen der Mächtigsten zu Athen das Gleichgewicht hielt. Meine heimlichen Feinde selbst sahen sich, um dem Volk angenehm zu seyn, genöthigt, öffentlich die Zahl meiner Bewunderer zu vermehren.

Der Tod meines Vaters, der um diese Zeit erfolgte, beraubte mich eines Freundes und Führers, dessen Klugheit mir in dem gefahrvollen Ocean des politischen

Lebens unentbehrlich war. Ich wurde dadurch in den Besitz eines grofsen Vermögens gesetzt, bey welchem er dem Neide seiner Mitbürger nur durch die grofse Bescheidenheit, womit er es gebrauchte, entgangen war. Ich war nicht so vorsichtig. Zwar der Gebrauch, den ich davon machte, war an sich selbst edel und löblich: ich verschwendete es um Gutes zu thun. Ich unterstützte alle Arten von Bürgern, welche ohne ihre Schuld in Unglück gerathen waren. Mein Haus war der Sammelplatz der Gelehrten, der Künstler und der Fremden. Mein Vermögen stand jedem zu Diensten, der dessen benöthiget war. Aber eben diefs war es, was in der Folge meinen Fall beförderte. Man würde mir eher zu gut gehalten haben, wenn ich es mit Gastmählern, mit Buhlerinnen, und mit einer steten Abwechslung prächtiger und ausschweifender Lustbarkeiten durchgebracht hätte.

Indessen stand es doch eine geraume Zeit an, bis die Eifersucht, welche ich durch eine solche Lebensart in den Gemüthern der Angesehensten erregte, sich sichtbare Ausbrüche erlauben durfte. Das Volk, welches mich vorhin *geliebt* hat-

te, fing nun an mich zu vergöttern. Der Ausdruck, den ich hier gebrauche, ist nicht zu stark. Denn da ein gewisser Dichter, der sich meines Tisches zu bedienen pflegte, sich einst einfallen liefs, in einem grofsen und elenden Gedichte mir den Apollo zum Vater zu geben: so fand diese lächerliche Schmeicheley bey dem Pöbel (dem ohnehin das Wunderbare allemal besser als das Natürliche einleuchtet) so grofsen Beyfall, dafs sich nach und nach eine Art von Sage befestigte, welche meiner Mutter die Ehre beylegte, den Gott zu Delfi für ihre Reizungen empfindlich gemacht zu haben. So ausschweifend dieser Wahn war, so wahrscheinlich schien er meinen Gönnern aus der untersten Klasse. Dadurch allein glaubten sie die aufserordentlichen Vollkommenheiten, die sie mir zuschrieben, erklären, und die ungereimten Hoffnungen, welche sie sich von mir machten, rechtfertigen zu können. Denn das Vorurtheil des grofsen Haufens ging weit genug, dafs viele öffentlich sagten: Athen könne durch mich allein zur Gebieterin des Erdbodens gemacht werden, und man könne nicht genug eilen, mir eine einzel-

ne und unumschränkte Gewalt zu übertragen; eine Sache, von welcher sie sich nichts geringers als die Wiederkehr der goldenen Zeit, die gänzliche Aufhebung des verhafsten Unterschieds zwischen Armen und Reichen, und einen seligen Müfsiggang mitten unter allen Wollüsten und Ergetzlichkeiten des Lebens versprächen.

Bey diesen Gesinnungen, womit in gröfserm oder kleinerm Grade der Schwärmerey das ganze Volk zu Athen für mich eingenommen war, brauchte es nur eine Gelegenheit, um sie dahin zu bringen, die Gesetze selbst zu Gunsten ihres Lieblings zu überspringen. Diese zeigte sich, da Euböa und einige andre Inseln, sich des Joches, welches ihnen die Athener aufgelegt hatten, zu entledigen, einen Aufstand erregten, worin sie von den Spartanern heimlich unterstützt wurden. Man konnte (die unzulängliche Theorie, welche man zu Hause erwerben kann, ausgenommen) des Kriegswesens nicht unerfahrner seyn als ich es war. Ich hatte das Alter noch nicht erreicht, welches die Gesetze zu Bekleidung eines öffentlichen Amtes erforderten. Wir hatten keinen Mangel an geschickten und geübten

Kriegsleuten. Ich selbst wandte mein ganzes Ansehen an, um einen davon, den ich seines sittlichen Karakters wegen vorzüglich hoch schätzte, zum Feldherrn gegen die Empörten erwählen zu machen. Aber das alles half nichts gegen die warme Einbildungskraft des lebhaftesten und leichtsinnigsten Volks in der Welt. Agathon, welchem man alle Talente zutraute, und von welchem man sich berechtigt hielt Wunder zu erwarten, war allein tauglich die Ehre des Athenischen Namens zu behaupten, und den hoch fliegenden Träumen der politischen Müfsiggänger zu Athen (die bey diesem Anlafs in die Wette eiferten, wer die lächerlichsten Projekte machen könne) Wirklichkeit zu geben. Diese Art von Leuten war so geschäftig, dafs es ihnen gelang, den gröfsten Theil des Volks mit ihrer Thorheit anzustecken. Jede Nachricht, dafs sich wieder eine andere Insel aufzulehnen anfange, verursachte eine allgemeine Freude. Man würde es gern gesehen haben, wenn das ganze Griechenland an dieser Sache Antheil genommen hätte. Auch fehlte es nicht an Zeitungen, welche das Feuer gröfser machten als es war,

und endlich sogar den König von Persien in den Aufstand von Euböa verwickelten; alles blofs um dem Agathon einen desto gröfsern Schauplatz zu geben, die Athener durch Heldenthaten zu belustigen und durch Eroberungen zu bereichern. Ich wurde also (so sehr ich mich sträubte), mit unumschränkter Gewalt über die Armee, über die Flotten und über die Schatzkammer, zum Feldherrn gegen die abtrünnigen Inseln ernannt.

II. KAPITEL.

Agathons Glück und Ansehn in der Republik erreicht seinen höchsten Gipfel.

Da ich einmal genöthigt war dem Eigensinn meiner Mitbürger nachzugeben, so beschlofs ich es mit einer guten Art zu thun, und die Sache von derjenigen Seite anzusehen, welche mir eine erwünschte Gelegenheit zu geben schien, den Anfang zur Ausführung meiner eigenen Entwürfe zu machen. Ich wufste, dafs die Insulaner gerechte Klagen gegen Athen zu führen hatten. Wie hätten sie eine Regierung lieben können, von der sie unterdrückt,

ausgesogen und mit Füfsen getreten wurden? Ich gründete also meinen ganzen Plan ihrer Beruhigung und Wiederbringung—auf den Weg der Güte, auf Abstellung der Mifsbräuche, wodurch sie erbittert worden waren, auf eine billige Mäfsigung der Abgaben, welche man, gegen ihre Freyheiten und über ihr Vermögen, von ihnen erpreſst hatte, und auf ihre Wiedereinsetzung in alle Rechte und Vortheile, deren sie sich als Griechen und als Bundsgenossen, vermöge vieler besondern Verträge, zu erfreuen haben sollten. Allein ehe ich von Athen abreisen konnte, war es nöthig, die Gemüther vorzubereiten, und auf einen Ton zu stimmen, der mit meinen Grundsätzen und Absichten überein käme; desto nöthiger, da ich sah, wie lebhaft die ausschweifenden Projekte, womit die Eitelkeit des Alcibiades sie ehmals bezaubert hatte, bey dieser Gelegenheit wieder aufgewacht waren.

Ich versammelte also das Volk, und wandte alle Kräfte der Redekunst, welche bey keinem Volke der Welt so viel vermag als bey den Athenern, dazu an, sie von der Gründlichkeit meiner Entwürfe

zu überzeugen, wiewohl ich sie nur so viel davon sehen liefs, als zu Erreichung meiner Absicht nöthig war. Nachdem ich ihnen die Gröfse und den Wohlstand, wozu die Republik, vermöge ihrer natürlichen Vortheile und innerlichen Stärke, gelangen könne, mit den reizendsten Farben abgemahlt hatte, bemühte ich mich zu beweisen: „Dafs weitläufige Eroberungen (aufser der Gefahr, womit sie durch die Unbeständigkeit des Kriegsglücks verbunden seyen) den Staat endlich nothwendiger Weise unter der Last seiner eigenen Gröfse erdrücken müfsten. Dafs es einen weit sicherern und kürzern Weg gebe, Athen zur Königin des Erdbodens zu machen; weil allezeit diejenige Nazion den übrigen Gesetze vorschreiben werde, welche zu gleicher Zeit die klügste und die reichste sey. Dafs der Reichthum allezeit Macht gebe, so wie die Klugheit den rechten Gebrauch der Macht lehre. Dafs Athen in beidem allen andern Völkern überlegen seyn werde, wenn sie auf der einen Seite fortfahre, die Pflegmutter der Wissenschaften und der Künste zu seyn, auf der andern alle ihre Bestrebungen darauf richte, die Herr-

schaft über das Meer zu behaupten; nicht in der Absicht Eroberungen zu machen, sondern sich in eine solche Achtung bey den Auswärtigen zu setzen, dafs jedermann ihre Freundschaft suche, und niemand es wagen dürfe ihren Unwillen zu reizen. Dafs für einen am Meere gelegenen Freystaat ein gutes Vernehmen mit allen übrigen Völkern, und eine so weit als möglich ausgebreitete Handelschaft, der natürliche und unfehlbare Weg sey, nach und nach zu einer Gröfse zu gelangen, deren Ziel nicht abzusehen sey; dafs aber hierzu die Erhaltung seiner eigenen Freyheit, und zu dieser die Freyheit aller übrigen, sonderheitlich der benachbarten, oder wenigstens ihre Erhaltung bey ihrer alten und natürlichen Form und Verfassung, nöthig sey. Dafs Bündnisse mit den Nachbarn, und eine Freundschaft, wobey sie eben so wohl ihren Vortheil finden als wir den unsrigen, einem solchen Staate weit mehr Macht, Ansehen und Einfluss auf die allgemeine Verfassung des politischen Systems der Welt geben müfsten, als die Unterwerfung derselben; weil ein Freund allezeit mehr werth ist als ein

Sklave. Dafs die Gerechtigkeit der einzige Grund der Macht und Dauer eines Staats, so wie das einzige Band der menschlichen Gesellschaft sey. Dafs diese Gerechtigkeit fodre, eine jede politische Gesellschaft (sie möge grofs oder klein seyn) als unsers gleichen anzusehen, und ihr eben die Rechte zuzugestehen, welche wir für uns selbst foderten; und dafs ein nach diesen Grundsätzen eingerichtetes Betragen das gewisseste Mittel sey, sich allgemeines Zutrauen zu erwerben, und, anstatt einer gewaltsamen, mit allen Gefahren der Tyranney verknüpften Oberherrschaft, ein freywillig eingestandenes Ansehen zu behaupten, welches in der That von allen Vortheilen der erstern begleitet sey, ohne die verhafste Gestalt und schlimmen Folgen derselben zu haben."—

Nachdem ich alle diese Wahrheiten, in ihrer besondern Anwendung auf Griechenland und Athen, in das stärkste Licht gesetzt, und bey dieser Gelegenheit die Thorheit der Projekte des Alcibiades und andrer ehrsüchtiger Schwindelköpfe ausführlich erwiesen hatte, bemühte ich mich

darzuthun: „Dafs der Aufstand der Inseln, welche bisher unter dem Schutz der Athener gestanden, in neueren Zeiten aber durch Schuld einiger böser Rathgeber der Republik als unterworfene Sklaven behandelt worden seyen, die glücklichste Gelegenheit anbiete, zu gleicher Zeit das ganze Griechenland von der gerechten und edelmüthigen Denkungsart der Athener zu überzeugen, und durch eine ansehnliche Vermehrung der Seemacht (wovon die Unkosten durch die grölsere Sicherheit und Erweiterung der Handelschaft reichlich ersetzt würden) sich in ein solches Ansehen zu setzen, dafs niemand jenes gelinde und grofsmüthige Verfahren, mit dem mindesten Schein, einem Mangel an Vermögen sich Genugthuung zu verschaffen, werde beymessen können." Ich unterstützte diese Vorschläge mit allen den Gründen, welche auf die warme Einbildungskraft meiner Zuhörer den stärkern Eindruck machen konnten, und hatte das Vergnügen, dafs meine Rede mit dem lautesten Beyfall aufgenommen wurde. In der That liefsen sich die Athener eben so leicht von Wahrheit und gesunden Grundsätzen einnehmen, als von

den Blendwerken einer falschen Staatskunst, wofern ihnen jene nur in einem eben so reizenden Lichte gezeigt und mit eben so lebhaften Farben vorgemahlt wurden; auch war es ihnen ganz gleichgültig, durch was für Mittel Athen zu der Gröfse, die das Ziel aller ihrer Wünsche war, gelangen möchte, wenn es nur dazu gelangte. Ja ein grofser Theil der Bürger, dem der Friede mehr Vortheil brachte als der Krieg, liefs sich's vielmehr wohl gefallen, wenn dieses Ziel seiner Eitelkeit auf eine mit seinem Privatnutzen mehr überein stimmende Weise erhalten werden könnte.

Meine heimlichen Feinde, welche nicht zweifelten, dafs dieser Kriegszug auf eine oder andere Art Gelegenheit zu meinem Falle geben würde, waren weit entfernt meinen Mafsnehmungen öffentlich zu widerstehen; aber (wie ich in der Folge erfuhr) unter der Hand desto geschäftiger, ihren natürlichen Erfolg zu hemmen, Schwierigkeiten aus Schwierigkeiten hervor zu spinnen, und die mifsvergnügten Insulaner durch geheime Aufstiftungen übermüthig und zu billigen Bedingungen abgeneigt zu machen. Die Verachtung,

womit man anfangs diesen Aufstand zu Athen angesehen hatte, das ansteckende Beyspiel und die Ränke anderer Griechischen Städte, welche die Obermacht der Athener mit eifersüchtigen Augen ansahen, hatten zuwege gebracht, dafs indessen auch die Attischen Kolonien und der gröfste Theil der Bundesgenossen kühn genug worden wären, sich einer Unabhängigkeit anzumafsen, deren schädliche Folgen sie sich selbst unter dem reizenden Namen der Freyheit verbargen. Es war höchste Zeit, einer allgemeinen Empörung und Zusammenverschwörung gegen Athen zuvor zu kommen; und meine Landsleute—welche bey Annäherung einer Gefahr, die ihnen in der Ferne nur Stoff zu witzigen Einfällen gegeben hatte, sehr schnell von der leichtsinnigsten Gleichgültigkeit zur übermäfsigsten Kleinmüthigkeit übergingen,—vergröfserten sich selbst das Übel so sehr, dafs ich genöthiget wurde unter Segel zu gehen, ehe die Zurüstungen noch zur Hälfte fertig waren.

Ich hatte die Vorsichtigkeit gebraucht, meinen Freund, über welchen mir die Gunst des Volks einen so unbilligen Vorzug gegeben hatte, als Unterbefehlshaber

mitzunehmen. Die Bescheidenheit, womit ich mich des Ansehens, welches mir meine Kommission über ihn gab, bediente, kam einer Eifersucht zuvor, die den Erfolg unsrer Unternehmung hätte vereiteln können. Wir handelten aufrichtig und ohne Nebenabsichten nach einem gemeinschaftlich abgeredeten Plane, und das Glück begünstigte uns so sehr, dafs in weniger als zwey Jahren alle Inseln, Kolonien und Schutzverwandte der Athener nicht nur beruhiget und in die Schranken zurück gebracht, sondern durch die Abstellung alles dessen, wodurch sie unbilliger Weise beschweret worden waren, und durch die Bestätigung ihrer alten Freyheiten, mehr als jemals geneigt wurden, unsere Freundschaft allen andern Verbindungen vorzuziehen. In allem diesem folgte ich, ohne besondere Verhaltungsbefehle einzuhohlen, meiner eignen Denkungsart mit desto gröfsrer Zuversicht, da ich den ehmaligen Mifsvergnügten nichts zugestanden hatte, was sie nicht sowohl nach dem Naturrecht als in Kraft älterer Verträge zu fodern vollkommen berechtiget waren; hingegen durch diese Nachgiebigkeit neue und sehr beträchtliche Vor-

theile für die Athener erkaufte; Vortheile, die dem ganzen gemeinen Wesen zuflossen, anstatt dafs aller Nutzen von ihrer Unterdrückung lediglich in die Kassen einiger Privatleute und ehmaligen Günstlinge des Volks geleitet worden war.

Ich kehrte also mit dem Vergnügen recht gethan zu haben, mit dem Beyfall und der lebhaftesten Zuneigung aller Kolonien und Bundesgenossen, und mit der vollen Zuversicht, die Belohnung, die ich verdient zu haben glaubte, in der Zufriedenheit meiner Mitbürger zu finden, an der Spitze einer dreymal stärkern Flotte, als womit ich ausgelaufen war, nach Athen zurück. Ich schmeichelte mir, dafs ich mir durch eine so schleunige Beylegung einer Unruhe, welche so weit aussehend und gefährlich geschienen, einiges Verdienst um mein Vaterland erworben hätte. Ich hatte aus unsern Feinden Freunde und aus unsichern Unterthanen zuverlässige Bundesgenossen gemacht, deren Treue desto weniger zweifelhaft schien, da ihre Sicherheit und ihr Wohlstand durch unzertrennliche Bande mit dem Interesse von Athen verknüpft worden war. Ich hatte, des gemeinen Schatzes zu schonen,

mein eigenes Vermögen zugesetzt, und durch mehr als hundert ausgerüstete Galeeren, die ich von dem guten Willen der beruhigten Insulaner erhielt, unsrer Seemacht eine ansehnliche Verstärkung gegeben. Ich hatte das Ansehen der Republik befestiget, ihre Neider abgeschreckt, und ihrer Handlung einen Ruhestand verschafft, dessen Fortdauer nunmehr, wenigstens auf lange Zeiten, blofs von unserm eigenen Betragen abhing. Das Vergnügen, welches sich über mein Gemüth ausbreitete, wenn ich alle diese Vortheile meiner Verrichtung überdachte, war so lebhaft, dafs ich mir, aufser dem Beyfall und Zutrauen meiner Mitbürger, keine höhere Belohnung denken konnte. Aber die Athener waren, im ersten Anstofs ihrer Erkenntlichkeit, keine Leute, welche Mafs zu halten wufsten. Ich wurde im Triumf eingehohlt, und mit allen Arten von Ehrenbezeigungen in die Wette überhäuft. Die Bildhauer mufsten sich Tag und Nacht an meinen Statuen müde arbeiten. Alle Tempel, alle öffentliche Plätze und Hallen wurden mit Denkmählern meines Ruhms ausgeziert. Diejenigen, die in der Folge mit der gröfsten Hitze an meinem Verderben arbeite-

ten, waren itzt die eifrigsten, übermäfsige und zuvor nie erhörte Belohnungen vorzuschlagen, welche das Volk, in dem Feuer seiner brausenden Zuneigung, gutherziger Weise bewilligte, ohne daran zu denken, dafs mir diese Ausschweifungen seiner Hochachtung in kurzem von ihm selbst zu eben so vielen Verbrechen gemacht werden würden.

Da ich sah, dafs alle meine Bescheidenheit nicht zureichte, den reifsenden Strom der popularen Dankbarkeit aufzuhalten: so glaubte ich am besten zu thun, wenn ich mich eine Zeit lang entfernte, und, bis die Athenische Lebhaftigkeit durch irgend eine neue Komödie, einen fremden Gaukler, oder eine frisch angekommene Tänzerin, einen andern Schwung bekommen haben würde, auf meinem Landgute zu Korinth in Gesellschaft der Musen einer Ruhe zu geniefsen, welche ich durch die Arbeiten einiger Jahre verdient zu haben glaubte. Ich dachte wenig daran, dafs ich in einer Stadt, deren Liebling ich zu seyn schien, Feinde hätte, welche, indessen ich mit aller Sorglosigkeit der Unschuld die Vergnügungen des Landlebens und der geselligen Freyheit kostete, einen

eben so boshaften als künstlich ausgesonnenen Plan zu meinem Untergang anzulegen beschäftiget waren.

Alles, womit ich, bey der schärfsten Prüfung meines öffentlichen und Privatlebens in Athen, mir bewufst bin, mein Unglück, wo nicht verdient, doch befördert zu haben, ist Unvorsichtigkeit, oder Mangel an derjenigen Klugheit, welche nur die Erfahrung geben kann. Ich lebte nach meinem Geschmack und nach meinem Herzen, weil ich gewifs wufste, dafs beide gut waren, ohne zu denken, dafs man mir andre Absichten bey meinen Handlungen andichten könne als ich wirklich hatte. Ich that jedermann Gutes, weil ich meinem Herzen dadurch ein Vergnügen verschaffte, welches ich allen andern Freuden vorzog. Ich beschäftigte mich mit dem gemeinen Besten der Republik, weil ich zu dieser Beschäftigung geboren war, weil ich Tüchtigkeit dazu in mir fühlte, und durch die Zuneigung meiner Mitbürger in den Stand gesetzt zu werden hoffte, meinem Vaterland und der Welt nützlich zu seyn. Ich hatte keine andere Absichten, und würde mir eher haben träumen lassen, dafs man mich beschuldigen werde, nach

der Krone des Königs von Persien, als nach der Unterdrückung meines Vaterlandes zu streben. Da ich mir bewufst war niemands Hafs verdient zu haben, so hielt ich einen jeden für meinen Freund, der sich dafür ausgab. Und warum hätt' ich es nicht thun sollen? Kaum war ein Bürger in Athen, dem ich nicht Dienste geleistet hatte. Aus dem nehmlichen Grunde dachte ich gleich wenig daran, wie ich mir einen Anhang machen, als wie ich die geheimen Anschläge von Feinden, die mir unsichtbar waren, vereiteln wolle. Denn ich glaubte nicht, dafs die Freymüthigkeit, womit ich ohne Galle oder Übermuth meine Meinung bey jeder Gelegenheit sagte, eine Ursache seyn könne mir Feinde zu machen. Mit Einem Wort, ich wufste noch nicht, dafs Tugend, Verdienste und Wohlthaten gerade dasjenige sind, wodurch man gewisse Leute zu dem tödtlichsten Hafs erbittern kann. Eine traurige Erfahrung konnte mir allein zu dieser Einsicht verhelfen; und es ist billig, dafs ich sie werth halte, da sie mir nicht weniger als mein Vaterland, die Liebe meiner Mitbürger, meine schönsten Hoffnungen, und

das glückselige Vermögen vielen Gutes zu thun und von niemand abzuhangen, gekostet hat.

III. KAPITEL.

Agathon wird als ein Staatsverbrecher angeklagt.

Der Zeitpunkt meines Lebens, auf den ich nunmehr gekommen bin, führt allzu unangenehme Erinnerungen mit sich, als dafs ich nicht entschuldiget seyn sollte, wenn ich so schnell davon wegeile, als es die Gerechtigkeit zulassen wird, die ich mir selbst schuldig bin. Es mag seyn, dafs einige von meinen Feinden aus Beweggründen eines republikanischen Eifers gegen mich aufgestanden sind, und sich durch meinen Sturz eben so verdient um ihr Vaterland zu machen geglaubt haben, als Harmodius und Aristogiton durch die Ermordung der Pisistratiden. Aber es ist doch gewifs, dafs diejenigen, welche die Sache mit der gröfsten Wuth betrieben, keinen andern Beweggrund hatten, als die Eifersucht über das Ansehen, welches mir die allgemei-

ne Gunst des Volkes gab, und welches sie nicht ohne Ursache für ein Hindernifs ihrer eigenen ehrgeizigen und gewinnsüchtigen Absichten hielten. Die meisten glaubten auch, dafs sie Privatbeleidigungen zu rächen hätten. Einige nährten noch den alten Groll, den sie bey meinem ersten Auftritt in der Republik gegen mich fafsten, da ich meinen rechtschaffenen Freund den Wirkungen ihrer Verfolgung entrifs. Andre schmerzte es, dafs ich ihnen bey der Wahl eines Befehlshabers gegen die empörten Inseln vorgezogen worden war. Viele waren durch den Verlust der Vortheile, welche sie von den ungerechten Bedrückungen derselben gezogen hatten, beleidiget worden. Bey diesen allen half mir nichts, dafs ich keine Absicht sie zu beleidigen hatte, und dafs es nur zufälliger Weise dadurch geschehen war, weil ich, meiner Überzeugung gemäfs, meine Pflicht thun wollte. Sie beurtheilten meine Handlungen aus einem ganz andern Gesichtspunkte, und es war bey ihnen ein ausgemachter Grundsatz, dafs derjenige kein ehrlicher Mann seyn könne, der ihren Privatabsichten Schranken setzte. Zum Unglück für

mich, machten diese Leute einen grofsen Theil von den Vornehmsten und Reichsten in Athen aus. Hierzu kam noch, dafs ich meiner immer fortdauernden Liebe zu Psyche die vortheilhaftesten Verbindungen, welche mir angeboten worden waren, aufgeopfert, und mich dadurch der Unterstützung und des Schutzes beraubet hatte, den ich mir von der Verschwägerung mit einem mächtigen Geschlechte hätte versprechen können. Ich hatte nichts, was ich den Ränken und der vereinigten Gewalt so vieler Feinde entgegen setzen konnte, als meine Unschuld, einige Verdienste und die Zuneigung des Volks; schwache Brustwehren, welche noch nie gegen die Angriffe des Neides, der Arglist und der Gewaltthätigkeit ausgehalten haben. Die Unschuld kann verdächtig gemacht, Verdiensten durch ein falsches Licht das Ansehen von Verbrechen gegeben werden; und was ist die Gunst eines enthusiastischen Volkes, dessen Bewegungen immer seinen Überlegungen zuvorkommen; welches mit gleichem Übermafs liebt und hafst, und wenn es einmal in eine fiebrische Hitze gesetzt ist, gleich geneigt ist dieser oder einer entgegen ge-

setzten Richtung, je nachdem es gestofsen wird, zu folgen? Was konnte ich mir von der Gunst eines Volkes versprechen, welches den grofsen Beschützer der Griechischen Freyheit im Gefängnifs hatte verschmachten lassen? Welches den tugendhaften Aristides, blofs darum weil er den Beynamen des Gerechten verdiente, verbannt, und in einer von seinen gewöhnlichen Launen sogar den weisen Sokrates zum Giftbecher verurtheilt hatte? Diese Beyspiele sagten mir, bey der ersten Nachricht, die ich von dem über mir sich zusammen ziehenden Ungewitter erhielt, zuverlässig vorher, was ich von den Athenern zu erwarten hätte. Sie machten, dafs ich ihnen nicht mehr zutraute als sie leisteten; und sie trugen nicht wenig dazu bey, dafs ich ein Unglück mit Standhaftigkeit ertrug, in welchem ich so vortreffliche Männer zu Vorgängern gehabt hatte.

Derjenige, den meine Feinde zu meinem Ankläger auserkoren hatten, war einer von den witzigen Schwätzern, deren feiles Talent gleich fertig ist Recht oder Unrecht zu verfechten. Er hatte in der Schule des berüchtigten Gorgias gelernt, durch die Zaubergriffe der Redekunst den

Verstand seiner Zuhörer zu blenden, und sie zu bereden, dafs sie sähen was sie nicht sahen. Er bekümmerte sich wenig darum, zu beweisen was er mit der gröfsten Dreistigkeit behauptete; aber er wufste die Schwäche seiner einzelnen Sätze und Beweisgründe durch eine zwar willkürliche, aber desto künstlichere Verbindung so geschickt zu verbergen, dafs man, sogar mit einer gründlichen Beurtheilungskraft, auf seiner Hut seyn mufste, um nicht von ihm überrascht zu werden. Der hauptsächlichste Vorwurf seiner Anklage war die schlimme Verwaltung, deren ich mich, als Oberbefehlshaber in der Angelegenheit der empörten Schutzverwandten, schuldig gemacht haben sollte. Er bewies mit grofsem Wortgepränge, dafs ich in dieser ganzen Sache nichts gethan hätte, das der Rede werth wäre; dafs ich vielmehr, anstatt die Empörten zu züchtigen und zum Gehorsam zu bringen, ihren Sachwalter abgegeben, sie für ihren Aufruhr belohnt, ihnen noch mehr, als sie selbst zu fodern die Verwegenheit gehabt, zugestanden, und durch diese unbegreifliche Art zu verfahren ihnen Muth und Kräfte gegeben hätte, bey

der ersten Gelegenheit sich von Athen gänzlich unabhängig zu machen. Er bewies alles diefs nach den Grundsätzen einer Politik, welche das Widerspiel von der meinigen war, aber, wie es scheint, immer die beliebteste und gangbarste seyn wird, weil sie den Leidenschaften der Gewalthaber im Staate allzu sehr schmeichelt, um nicht Eingang zu finden. Er hatte noch die Bosheit, nicht entscheiden zu wollen, ob ich aus Unverstand oder geflissentlich so gehandelt hätte; doch erhob er auf der einen Seite meine Fähigkeiten so sehr, und legte so viel Wahrscheinlichkeiten in die andere Wagschale, dafs sich der Ausschlag von selbst geben mufste. Dieses führte ihn zu dem zweyten Theil seiner Anklage, welcher in der That (ob er es gleich nicht gestehen wollte) das Hauptwerk davon ausmachte. Und hier wurden Beschuldigungen auf Beschuldigungen gehäuft, um mich dem Volk als einen Ehrsüchtigen abzumahlen, der sich einen Plan gemacht habe sein Vaterland zu unterdrücken, und, unter dem Scheine der Grofsmuth, der Freygebigkeit und der Popularität, sich zum unumschränkten Herrn desselben aufzuwerfen. Eine jede

meiner Tugenden war die Maske eines Lasters, welches im verborgenen am Untergang der Freyheit und Glückseligkeit der Athener arbeitete. In der That hatte die Beredsamkeit meines Anklägers hier ein schönes Feld sich zu ihrem Vortheil zu zeigen, und seinen Zuhörern das republikanische Vergnügen zu machen, eine Tugend, welche mir allzu grofse Vorzüge vor meinen Mitbürgern zu geben schien, herunter gesetzt zu sehen. Indessen, ob er gleich keinen Theil meines Privatlebens (so untadelhaft es ehemals meinen Gönnern geschienen hatte) unbeschmitzt liefs: so mochte er doch besorgen, dafs die Kunstgriffe, deren er sich dazu bedienen mufste, zu stark in die Augen fallen möchten. Er raffte also alles zusammen, was nur immer fähig seyn konnte mich in ein verhafstes Licht zu stellen; und da es ihm an Verbrechen, die er mir mit einiger Wahrscheinlichkeit hätte aufbürden können, mangelte, so legte er mir fremde Thorheiten und selbst die ausschweifenden Ehrenbezeigungen zur Last, welche mir, in der Flut meines Glückes und meiner Gunst bey dem Volk, aufgedrungen worden waren. Ich mufste

jetzt sogar für die elenden Verse Rechenschaft geben, womit einige Dichterlinge mir die Dankbarkeit ihres Magens auf Unkosten ihres Ruhms und des meinigen zu beweisen gesucht hatten. Man beschuldigte mich in ganzem Ernste, dafs ich übermüthig und gottlos genug gewesen sey, mich für einen Sohn Apollo's auszugeben; und mein Ankläger liefs diese Gelegenheit nicht entgehen, über meine wahre Geburt Zweifel zu erregen, und, unter vielen scherzhaften Wendungen, die Meinung derjenigen wahrscheinlich zu finden, welche (wie er sagte) benachrichtigt zu seyn glaubten, dafs ich mein Daseyn den verstohlenen Liebeshändeln irgend eines Delfischen Priesters zu danken hätte.

In dieser ganzen Rede ersetzte ein von Bosheit beseelter Witz den Abgang gründlicher Beweise. Aber die Athener waren schon lange gewohnt, sich Witz für Wahrheit verkaufen zu lassen, und sich einzubilden, dafs sie überzeugt würden, wenn im Grunde blofs ihr Geschmack belustigt und ihre Ohren gekitzelt wurden. Sie machte also den ganzen Eindruck, den meine Feinde sich davon versprochen hatten. Die Eifersucht, welche sie in den

Gemüthern anblies, verwandelte die übermäfsige Zuneigung, deren Gegenstand ich einige Jahre lang gewesen war, in den bittersten Hafs. Die guten Athener erschraken vor dem Abgrund, an dessen Rand sie sich durch ihre Verblendung für mich unvermerkt hingezogen sahen. Sie erstaunten, dafs sie meine Unfähigkeit zur Staatsverwaltung, meine Begierde nach einer unumschränkten Gewalt, meine weit aussehenden Absichten, und mein heimliches Verständnifs mit ihren Feinden, nicht eher wahrgenommen hätten. Und, da es nicht natürlich gewesen wäre, die Schuld davon auf sich selbst zu nehmen, so schrieben sie es lieber einer Bezauberung zu, wodurch ich ihre Augen eine Zeit lang zu verschliefsen gewufst hätte. Ein jeder glaubte nun, durch meine verderblichen Anschläge gegen die Republik von der Dankbarkeit vollkommen los gezählt zu seyn, die er mir für Dienste oder Wohlthaten schuldig seyn mochte, welche nun als die Lockspeise angesehen wurden, womit ich die Freyheit und mit ihr das Eigenthum meiner Mitbürger wegzuangeln getrachtet hätte. Kurz, eben dieses Volk, welches vor wenig Monaten

mehr als menschliche Vollkommenheiten an mir bewunderte, war itzt unbillig genug, mir nicht das geringste Verdienst übrig zu lassen; und eben diejenigen, die auf den ersten Wink bereit gewesen wären, mir die Oberherrschaft in einem allgemeinen Zusammenlauf aufzudringen, waren itzt begierig, mich einen nie gefafsten Anschlag gegen die Freyheit, deren sie sich in diesem Augenblicke selbst begaben, mit meinem Blute büfsen zu sehen. Als mir die gewöhnliche Frist zur Verantwortung gegeben wurde, war meine Verurtheilung durch die Mehrheit der Stimmen schon beschlossen; und das Vergnügen, womit ich von einer unzählbaren Menge Volks ins Gefängnifs begleitet wurde, würde vollkommen gewesen seyn, wenn die Gesetze gestattet hätten, mich ohne weitere Prozefs-Förmlichkeiten zum Richtplatze zu führen.

IV. KAPITEL.

Ein Verwandter seines Vaters macht dem Agathon sein Geburts- und Erb-Recht streitig. Sein Gemüthszustand unter diesen Widerwärtigkeiten.

So glücklich meinen Feinden ihr Anschlag von Statten gegangen war, so glaubten sie doch sich meines Untergangs noch nicht genugsam versichert zu haben. Sie fürchteten die Unbeständigkeit eines Volkes, von welchem sie allzu wohl wufsten, wie leicht es von Liebe zu Hafs und von Hafs zu Mitleiden überging. Es blieb möglich, dafs ich mit der blofsen Verbannung auf einige Jahre durchwischen konnte; und diefs liefs eine Veränderung der Scene besorgen, bey welcher weder ihr Hafs gegen mich, noch ihre eigene Sicherheit ihre Rechnung fanden. Man mufste also noch eine andere Mine springen lassen, durch die mir, wenn ich einmal aus Athen vertrieben wäre, alle Hoffnung jemals wieder zurück zu kommen abgeschnitten würde. Man mufste beweisen, dafs ich kein Bürger von Athen sey; dafs meine Mutter keine Bürgerin, und Stratoni-

kus nicht mein Vater gewesen; dafs er mich, in Ermanglung eines Erben von seinem eigenen Blute, aus blofsem Hafs gegen denjenigen, der es den Gesetzen nach gewesen wäre, angenommen und untergeschoben habe, und dafs also die Gesetze mir kein Recht an seine Erbschaft zugeständen. Da es zu Athen niemals an Leuten fehlt, welche, gegen eine angemessene Belohnung, alles gesehen und gehört haben was man will, und da von denjenigen, die der Wahrheit das beste Zeugnifs hätten geben können, niemand mehr am Leben war: so hatten meine Gegner wenig Mühe, alles diefs eben so gut zu beweisen, als sie meine Staatsverbrechen bewiesen hatten. Es wurde also eine neue Klage angestellt. Derjenige, der sich zum Kläger wider mich aufwarf, war ein Neffe von meinem Vater, durch nichts als die liederliche Lebensart bekannt, wodurch er sein Erbgut schon vor einigen Jahren verprafst hatte. Seine Unverbesserlichkeit hatte ihn endlich der Freundschaft meines Vaters, so wie der Achtung aller rechtschaffenen Leute, beraubt, und dieses Umstands bediente er sich nun, mich um eine Erbschaft zu bringen, die

er, bevor noch von mir die Rede war, als der nächste Erbe, in seinen Gedanken schon verschlungen hatte. Die Geschicklichkeit des Redners, dessen Dienste er zur Ausübung seines Bubenstücks erkaufte, der mächtige Beystand meiner Feinde, die Umstände selbst, in denen er mich unvermuthet überfiel, und vornehmlich die Gefälligkeit seiner Zeugen, alle die Unwahrheiten zu beschwören, die er zu seiner Absicht nöthig hatte: alles das zusammen genommen versicherte ihm den glücklichen Ausgang seiner Verrätherey; und die Reichthümer, die ihm dadurch zufielen, waren, in den Augen eines gefühllosen Elenden wie er, wichtig genug, um mit Verbrechen, die ihm so wenig kosteten, erkauft zu werden.

Dieser letzte Streich, der vollständigste Beweis, auf was für einen Grad die Wuth meiner Feinde gestiegen war, und wie gewifs sie sich des Erfolgs hielten, liefs mir keine Hoffnung übrig, die ihrige zu Schanden zu machen. Denn alle meine vermeinten Freunde, bis auf wenige, deren guter Wille ohne Vermögen war, hatten, so bald sie mich vom Glück verlassen sahen, mich auch verlassen. Andere, welche zwar

von dem Unrecht, das mir angethan wurde, überzeugt waren, hatten gleichwohl nicht Muth genug, sich für eine fremde Sache in Gefahr zu setzen; und der einzige, dessen Karakter, Ansehen und Freundschaft mir vielleicht hätte zu Statten kommen können, Plato, befand sich seit einiger Zeit am Hofe des jungen Dionysius zu Syrakus.

Ich gestehe, dafs ich, so lange die ersten Bewegungen dauerten, mein Unglück in seinem ganzen Umfang fühlte. Für ein redliches und dabey noch wenig erfahrnes Gemüth ist es entsetzlich, zu fühlen, dafs man sich in seiner guten Meinung von den Menschen betrogen habe, und sich zu der abscheulichen Wahl genöthiget zu sehen, entweder in einer beständigen Unsicherheit vor der Schwäche der einen und der Bosheit der andern zu leben, oder sich gänzlich aus ihrer Gesellschaft zu verbannen. Aber die Kleinmüthigkeit, welche eine Folge meiner ersten melankolischen Betrachtungen war, dauerte nicht lange. Die Erfahrungen, die ich seit meiner Versetzung auf den Schauplatz einer gröfsern Welt in so kurzer Zeit gemacht

hatte, weckten die Erinnerungen meiner glücklichen Jugend in Delfi mit einer Lebhaftigkeit wieder auf, worin sie sich unter dem Getümmel des städtischen und politischen Lebens mir niemals dargestellt hatten. Die Bewegung meines Gemüths, die Wehmuth, wovon es durchdrungen war, die Gewifsheit, dafs ich in wenigen Tagen von allen den Gunstbezeigungen, womit mich das Glück so schnell und mit solchem Übermafs überschüttet hatte, nichts als die Erinnerung, die uns von einem Traum übrig bleibt, und von allem, was ich mein genannt hatte, nichts als das Bewufstseyn meiner Redlichkeit aus Athen mit mir nehmen würde,—setzten mich auf einmal wieder in jenen seligen Enthusiasmus, worin wir fähig sind dem Äufsersten, was die vereinigte Gewalt des Glücks und der menschlichen Bosheit gegen uns vermag, ein standhaftes Herz und ein heitres Gesicht entgegen zu stellen. Der unmittelbare Trost, den meine Grundsätze über mein Gemüth ergossen, die Wärme und neu beseelte Stärke, die sie meiner Seele gaben, überzeugten mich von neuem von ihrer Wahrheit. Ich verwies es der Tugend nicht, dafs sie mir

den Hafs und die Verfolgungen der Bösen zugezogen hatte: ich fühlte, dafs sie sich selbst belohnt. Das Unglück schien mich nur desto stärker mit ihr zu verbinden; so wie uns eine geliebte Person desto theurer wird, je mehr wir um ihrentwillen leiden. Die Betrachtungen, auf welche mich diese Gesinnungen leiteten, lehrten mich, wie geringhaltig auf der Wage der Weisheit alle diese schimmernden Güter sind, die ich im Begriff war dem Glücke wieder zu geben; und wie wichtig diejenigen seyen, welche mir keine republikanische Kabale, kein Dekret des Volks zu Athen, keine Macht in der Welt nehmen konnte. Ich verglich meinen Zustand in der höchsten Flut meines Glückes mit der seligen Ruhe des kontemplativen Lebens, worin ich, in glücklicher Unwissenheit des glänzenden Elends und der wahren Beschwerden einer mit Unrecht beneideten Gröfse, meine schuldlose Jugend hinweg gelebt hatte; worin ich meines Daseyns und der innern Reichthümer meines Geistes, meiner Gedanken, meiner Empfindungen, der eigenthümlichen und von aller äufserlichen Gewalt unabhängigen Wirksamkeit meiner Seele, froh ge-

worden war;—und ich glaubte, bey dieser Vergleichung, alles gewonnen zu haben, wenn ich mich, mit freywilliger Hingabe der Vortheile die mir indessen zugefallen waren, wieder in einen Zustand zurück kaufen könnte, den mir meine Einbildungskraft mit ihren schönsten Farben, und in diesem überirdischen Lichte, worin er dem Zustand der himmlischen Wesen ähnlich schien, vormahlte. Der Gedanke, dafs diese Seligkeit nicht an die Haine von Delfi gebunden sey, — dafs die Quellen davon in mir selbst lägen, — dafs eben diese vermeintlichen Güter, welche mir mitten in ihrem Genusse so viele Unruhe und Zerstreuung zugezogen, die einzigen Hindernisse meines wahren Glücks gewesen — diese Gedanken setzten mich in eine innerliche Freude, die mich gegen alle Bitterkeiten meines Schicksals unempfindlich machte; und diefs ging zuletzt so weit, dafs ich nach dem Tage meiner Verurtheilung ganz ungeduldig ward.

Allein eben diese Denkart, welche mir so viel Gleichgültigkeit gegen den Verlust meines Ansehens und Vermögens gab, machte, dafs ich das Betragen der Athener aus einem moralischen Gesichtspunkt

ansah, aus welchem es mir Abscheu und Ekel erweckte. Meine Feinde schienen mir durch die Leidenschaften, von denen sie getrieben wurden, einiger Maſsen entschuldiget zu seyn; aber das Volk, das bey meinem Umsturz nichts gewann, das so viele Ursachen hatte mich zu lieben, mich wirklich so sehr geliebt hatte, und itzt, durch eine bloſse Folge seiner Unbeständigkeit und Schwäche, ohne selbst recht zu wissen warum, sich dummer Weise zum Werkzeuge fremder Leidenschaften und Absichten machen lieſs, dieses Volk ward mir so verächtlich, daſs ich kein Vergnügen mehr an dem Gedanken fand, ihm Gutes gethan zu haben. Diese Athener, die auf ihre Vorzüge vor allen andern Nazionen der Welt so eitel waren, stellten sich meiner beleidigten Eigenliebe als ein abschätziger Haufe blöder Thoren dar, die sich von einer kleinen Rotte verschmitzter Spitzbuben bereden lieſsen, Weiſs für Schwarz anzusehen; die bey aller Feinheit ihres Geschmacks, wo es darauf ankam, über die Versifikazion eines Trinklieds oder die Füſse einer Tänzerin zu urtheilen,—weder Kenntniſs noch Gefühl von Tugend und wah-

rem Verdienst hatten; die, bey der heftigsten Eifersucht über ihre Freyheit, niemals gröfsere Sklaven waren, als wenn sie ihr schimärisches Palladium am tapfersten behauptet zu haben glaubten; die sich jederzeit der Führung ihrer übelgesinnten Schmeichler mit dem blindesten Vertrauen überlassen, und nur in ihre tugendhaftesten Mitbürger, in ihre zuverlässigsten Freunde, das gröfste Mifstrauen gesetzt hatten. Sie verdienen es, sagte ich zu mir selbst, dafs sie betrogen werden! Aber den Triumf sollen sie nicht erleben, dafs Agathon sich vor ihnen demüthige. Sie sollen fühlen, was für ein Unterschied zwischen ihm und ihnen ist! Sie sollen fühlen, dafs er nur desto gröfser ist, wenn sie ihm alle diese Flittern wieder abnehmen, womit sie ihn, wie Kinder eine auf kurze Zeit geliebte Puppe, umhängt haben; und eine zu späte Reue wird sie vielleicht in kurzem lehren, dafs Agathon ihrer leichter als sie Agathons entbehren können!

Du siehest, schöne Danae, dafs ich mich nicht scheue, dir auch meine Schwachheiten zu gestehen. Dieser Stolz hatte ohne Zweifel einen guten Theil von eben der

Eitelkeit in sich, welche ich den Athenern zum Verbrechen machte; aber vielleicht gehört er auch unter die Triebfedern, „womit die Natur edle Gemüther versehen hat, um dem Druck wiederwärtiger Zufälle mit gleich starker Zurückwirkung zu widerstehen, und sich dadurch in ihrer eigenen Gestalt und Gröfse zu erhalten." Die Athener rühmten ehmals meine Bescheidenheit und Mäfsigung zu einer Zeit, da sie alles thaten, um mich dieser Tugenden zu berauben. Aber diese Bescheidenheit flofs mit dem Stolz, der ihnen itzt so anstöfsig an mir war, aus einerley Quelle. Ich war mir eben so wohl bewufst, dafs ich ihre Mifshandlungen nicht verdiente, wie ich ehmals fühlte, dafs die Achtung, die sie mir bewiesen, übertrieben war; desto bescheidener, je mehr sie mich erhoben; desto stolzer und trotziger, je mehr sie mich herunter setzen wollten.

V. KAPITEL.

Wie Agathon sich vor den Athenern vertheidigt. Er wird verurtheilt, und auf immer aus Griechenland verbannt.

Meine wenigen Freunde hatten sich inzwischen in der Stille so eifrig zu meinem Besten verwandt, dafs sie mir Hoffnung machten, alles könne noch gut gehen, wenn ich mich nur entschliefsen könnte, meine Vertheidigung nach dem Geschmack und der Erwartung des Volks einzurichten. Ich sollte mich zwar so vollständig rechtfertigen als es immer möglich wäre, sagten sie; aber am Ende sollt' ich mich doch den Athenern auf Gnade oder Ungnade zu Füfsen werfen. Meinen Feinden dürfte ich nach aller Schärfe des Selbstvertheidigungs- und Wiedervergeltungsrechts begegnen; aber den Athenern sollte ich schmeicheln, und, anstatt ihre Eigenliebe durch den mindesten Vorwurf zu beleidigen, blofs ihr Mitleiden zu erregen suchen. Vermuthlich würde der Erfolg diesen Rath meiner Freunde, der sich auf die Kenntnifs des Karakters eines freyen Volks gründete, gerechtfertiget ha-

ben; wenigstens ist gewifs, dafs die ersten Bewegungen dieser Unbeständigen bereits angefangen hatten, dem Mitleiden und den Regungen ihrer vormaligen Liebe zu weichen. Ich las es, da ich das Gerüste, von welchem ich zu dem Volke reden sollte, bestieg, in vieler Augen, sah, wie sie nur darauf warteten, dafs ich ihnen einen Weg zeigen möchte, mit guter Art, und ohne etwas von ihrer demokratischen Majestät zu vergeben, wieder zurück zu kommen. Aber sie fanden sich in dieser Erwartung sehr betrogen. Die Verachtung, womit mein Gemüth beym Anblick eines Volkes erfüllt wurde, welches mich vor wenigen Tagen mit so ausschweifender Freude ins Gefängnifs begleitet hatte, und das Gefühl meines eignen Werthes, waren beide zu lebhaft. Die Begierde ihnen Gutes zu thun, welche die Seele aller meiner Handlungen und Entwürfe gewesen war, hatte aufgehört. Ich würdigte sie nicht, eine Schutzrede zu halten, die ich für eine Beschimpfung meines Karakters und Lebens gehalten hätte; aber ich wollte ihnen zum letzten Mal die Wahrheit sagen. Ehmals, wenn es darum zu thun gewesen war, sie

von ihren eignen wahren Vortheilen zu überzeugen, hatte ich alle meine Beredsamkeit aufgeboten. Aber itzt, da die Rede blofs von mir selbst war, verschmähte ich den Beystand einer Kunst, worin der Ruf mir einige Geschicklichkeit zuschrieb. In diesem Stücke blieb ich meinem gefafsten Vorsatze getreu; aber nicht der Kürze und Gelassenheit, die ich mir vorgeschrieben hatte. Der Affekt, in den ich unvermerkt gerieth, machte mich weitläuftig und zuweilen bitter. Meine Rede enthielt eine zusammen gezogene Erzählung meines ganzen Lebenslaufs in Athen, der Grundsätze, welchen ich in der Republik gefolgt war, und meiner Gedanken von dem wahren Interesse der Athener. Ich ging bey dieser Gelegenheit ein wenig streng mit ihren Urtheilen und Lieblingsprojekten um. Ich sagte ihnen, dafs ich in der Sache der Schutzverwandten eine Probe gegeben hätte, nach was für Maximen ich jederzeit in Verwaltung des Staats gehandelt haben würde; allein da diese Maximen so weit von ihrer Gemüthsbeschaffenheit und Denkart entfernt wären: so würden sie sehr weislich handeln, einen Menschen aus ihrem Mittel zu

verbannen, welcher nicht gesonnen sey, den Pflichten eines allgemeinen Freundes der Menschen zu entsagen, um ein guter Bürger von Athen zu seyn.

Der Schluſs meiner Rede liegt mir noch so lebhaft im Gedächtniſs, daſs ich ihn, als eine Probe des Ganzen, wörtlich wiederhohlen will. „Die Götter (sagte ich) haben mich zu einer Zeit, da ich es am wenigsten hoffte, meinen Vater finden lassen. Sein Ansehen und seine Reichthümer gaben mir weniger Freude, als die Entdeckung, daſs ich mein Leben einem rechtschaffnen Manne zu danken hätte. Athen wurde durch ihn mein Vaterland. Ich sah es als den Platz an, den mir die Götter angewiesen das Beste der Menschen zu befördern. Die Vortheile dieser einzelnen Stadt waren in meinen Augen ein zu kleiner Gegenstand, um dem allgemeinen Besten der Menschheit vorgesetzt zu werden; aber ich sah beides so genau mit einander verknüpft, daſs ich nur alsdann gewiſs seyn konnte, jene wirklich zu erhalten, wenn ich dieses beförderte. Nach diesen Grundsätzen habe ich in meinem öffentlichen Leben ge-

handelt, und diese Handlungen haben mir euern Unwillen zugezogen. Die Athener wollen auf Unkosten des menschlichen Geschlechts grofs seyn; und sie werden es so lange seyn wollen, bis sie, in Ketten, welche sie sich selbst schmieden, und deren sie würdig sind so bald sie über Sklaven gebieten wollen, allen ihren Ehrgeiz auf den rühmlichen Vorzug einschränken werden, die besten Sprecher und die gelenkigsten Pantomimen in der Welt zu seyn. Aber von Agathon erwartet nicht, dafs er euren Lauf auf diesem Wege, den die Gefälligkeit eurer Redner mit Blumen bestreut, beschleunigen helfe. Mein Privatleben hat euch bewiesen, dafs die Grundsätze, nach welchen ich eure öffentlichen Handlungen zu leiten gewünscht hätte, die Mafsregeln meines eigenen Verhaltens waren. Mein Vermögen hat mehr zum Gebrauch eines jeden unter euch, als zu meinem eigenen gedienet. Ich habe mir Undankbare verbindlich gemacht, und diese Erfahrung lehrt mich, Güter mit Gleichgültigkeit zurück zu [illegible]en, welche ich übel anwandte da ich sie am besten anzuwenden glaubte. Dieſs, ihr Athener, ist alles, was ich euch

zu meiner Vertheidigung zu sagen habe. Ihr seyd nun, weil euch die Menge eurer Arme zu meinem Herrn macht, Meister über meine Umstände, und, wenn ihr wollt, über mein Leben. Verlangt ihr meinen Tod, so meldet mir nur, was ich in eurem Namen dem weisen und guten Sokrates sagen soll, zu dem ihr mich schicken werdet. Begnügt ihr euch aber mich aus euern Augen zu verbannen: so werde ich, mit dem letzten Blicke nach einem einst geliebten Vaterland, eine Thräne auf das Grab eurer Glückseligkeit fallen lassen; und, indem ich aufhöre ein Athener zu seyn, in jedem Winkel der Welt, worin Tugend sich verbergen darf, ein besseres Vaterland finden."

Es ist leicht zu vermuthen, schöne Danae, dafs eine Apologie aus diesem Tone nicht geschickt war, mir ein günstiges Urtheil auszuwirken. Die Erbitterung, welche dadurch in den Gemüthern erregt wurde, die sich an dem angenehmen Schauspiel, mich vor ihnen gedemüthiget zu sehen, zu weiden gehofft hatten, war auf allen Gesichtern ausgedrückt. Demungeachtet sah ich niemals eine gröfsere Stille unter dem Volk, als da ich aufge-

hört hatte zu reden. Sie fühlten, wie es schien, wider ihren Willen, daſs die Tugend Ehrfurcht einprägt. Aber eben dadurch wurde sie ihnen desto verhaſster, je stärker sie den Vorzug fühlten, den sie dem beklagten, verlassenen und von allen Auszierungen des Glücks entblöſsten Agathon über die Herren seines Schicksals gab. Ich weiſs selbst nicht wie es zuging, daſs mir mein guter Genius aus dieser Gefahr heraus half. Genug, als die Stimmen gesammelt waren, fand sich, daſs die Richter, gegen die Hoffnung meiner Ankläger, sich begnügten, mich auf ewig aus Griechenland zu verbannen, die Hälfte meiner Güter zum gemeinen Wesen zu ziehen, und die andre Hälfte meinem Verwandten zuzusprechen. Die Gleichgültigkeit, womit ich mich diesem Urtheil unterwarf, wurde in diesem fatalen Augenblick, der alle meine Handlungen in ein falsches Licht setzte, für einen Trotz aufgenommen, welcher mich alles Mitleidens unwürdig machte. Gleichwohl erlaubte man meinen Freunden, sich um mich zu versammeln, mir ihre Dienste anzubieten, und mich aus Athen zu begleiten; welches ich, ungeachtet mir eine län-

gere Frist gegeben worden war, noch in eben der Stunde mit so leichtem Herzen verliefs, als ein Gefangener den Kerker verläfst, aus dem er unverhofft in Freyheit gesetzt wird. Die Thränen der wenigen, die mein Fall nicht von mir verscheucht hatte, und meiner guten Hausgenossen, waren das einzige, was, bey einem Abschiede, den wir auf ewig von einander nahmen, mein Herz erweichte; und ihre guten Wünsche alles, was ich von den Anerbietungen ihrer mitleidigen und dankbaren Vorsorge annahm.

Ich befand mich nun wieder ungefähr in eben den Umständen, worin ich, vor einigen Jahren, unter dem Cypressenbaum im Vorhofe meines noch unbekannten Vaters zu Korinth gelegen hatte. Die grofsen Veränderungen, die mannigfaltigen Scenen von Reichthum, Ansehen, Gewalt, und äufserlichem Schimmer, durch welche mich das Glück in dieser kurzen Zwischenzeit herum gedreht hatte, waren nun wie ein Traum vorüber. Aber die wesentlichen Vortheile, die von allen diesen Begegnissen in meinem Geist und Herzen zurück geblieben waren, überzeugten mich, dafs ich nicht geträumt hatte. Ich fand mich

um eine Menge nützlicher und schöner Kenntnisse, um die Entwickelung und Übung meiner Fähigkeiten, um das Bewufstseyn vieler guten Handlungen, und um eine Reihe wichtiger Erfahrungen, reicher als zuvor. Ich hatte den Geist der Republiken, den Karakter des Volks, die Eigenschaften und Wirkungen einiger mir vorher unbekannten Leidenschaften kennen gelernt, und Gelegenheiten genug gehabt, vieler irrigen Einbildungen los zu werden, welche man sich von der Welt zu machen pflegt, wenn man sie nur von ferne, und ohne selbst in ihre Geschäfte eingeflochten zu seyn, betrachtet. Zu Delfi hatte man mich (zum Exempel) gelehrt, dafs sich das ganze Gebäude der republikanischen Verfassung auf die Tugend gründe. Die Athener lehrten mich hingegen, dafs die Tugend an sich selbst nirgends weniger geschätzt wird als in einer Republik, den Fall ausgenommen, da man ihrer vonnöthen hat; und in diesem Falle wird sie unter einem Despoten eben so hoch geschätzt und nicht selten besser belohnt.

Überhaupt hatte mein Aufenthalt in Athen die erhabene Theorie von der Vor-

trefflichkeit und Würde der menschlichen Natur, wovon ich eingenommen war, schlecht bestätiget; und dennoch fand ich mich darum nicht geneigter von ihr zurück zu kommen. Ich legte alle Schuld auf die Ansteckung allzu grofser Gesellschaften, auf die Mängel der Gesetzgebung, auf das Privatinteresse, welches bey allen policierten Völkern, durch ein unbegreifliches Versehen ihrer Gesetzgeber, in einem beständigen Streite mit dem gemeinen Besten liegt. Kurz, ich dachte darum nicht schlimmer von der Menschheit, weil sich die Athener unbeständig, ungerecht und undankbar gegen mich bewiesen hatten. Aber ich faſste einen desto stärkern Widerwillen gegen eine jede andre Gesellschaft, als eine solche, welche sich auf überein stimmende Grundsätze, Tugend und Bestrebung nach sittlicher Vollkommenheit gründet. Der Verlust meiner Güter und die Verbannung aus Athen schien mir die wohlthätige Veranstaltung einer für mich besorgten Gottheit zu seyn, welche mich dadurch meiner wahren Bestimmung habe wieder geben wollen. Es ist sehr vermuthlich, daſs ich durch Anwen-

dung gehöriger Mittel, durch das Ansehen meiner auswärtigen Freunde, und selbst durch die Unterstützung der Feinde der Athener, welche mir gleich zu Anfang meines Prozesses heimlich angeboten worden war, vielleicht in kurzem wieder Wege gefunden haben könnte, meine Gegner in dem Genufs der Früchte ihrer Bosheit zu stören, und triumfierend nach Athen zurück zu kehren. Allein solche Anschläge und solche Mittel schickten sich nur für einen Ehrgeizigen, welcher regieren will um seine Leidenschaften zu befriedigen. Mir fiel es nicht ein, die Athener zwingen zu wollen, dafs sie sich von mir Gutes thun lassen sollten. Ich glaubte durch einen Versuch, der mir durch ihre eigene Schuld mifslungen war, meiner Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft ein Genüge gethan zu haben, und nun vollkommen berechtiget zu seyn, die natürliche Freyheit, welche mir meine Verbannung wieder gab, zum Vortheil meiner eigenen Glückseligkeit anzuwenden. Ich beschlofs also, den Vorsatz, den ich zu Delfi schon gefafst hatte, nunmehr ins Werk zu setzen, und die Quellen der morgenländischen

Weisheit, die Magier, und die Gymnosofisten in Indien zu besuchen, in deren geheiligten Einöden ich die wahren Gottheiten meiner Seele, die Weisheit und die Tugend. (von welchen, wie ich glaubte, nur unwesentliche Fantomen unter den übrigen Menschen herum schwärmten) zu finden hoffte.

Aber eh' ich auf die Zufälle komme, durch welche ich an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert und in Gestalt eines Sklaven nach Smyrna gebracht wurde, mufs ich mich meiner jungen Freundin wieder erinnern, die wir seit meiner Versetzung nach Athen aus dem Gesichte verloren haben.

VI. KAPITEL.

Agathon endigt seine Erzählung.

Die Veränderung, welche mit mir vorging, da ich aus den Hainen von Delfi auf den Schauplatz der geschäftigen Welt, in das Getümmel einer volkreichen Stadt, in die unruhigen Bewegungen einer zwischen Demokratie und Aristokratie hin und her treibenden Republik, und in das

moralische Chaos der bürgerlichen Gesellschaft, worin Leidenschaften mit Leidenschaften, Absichten mit Absichten, in einem allgemeinen und ewigen Streit gegen einander rennen, und nichts beständig, nichts gewifs, nichts das ist was es scheint, noch die Gestalt behält die es hat, —diese Veränderung war so grofs, dafs ich ihre Wirkung auf mein Gemüth durch nichts andres zu bezeichnen weifs, als durch die Vergleichung mit der Betäubung, worin (nach meinem Freunde Plato) unsre Seele eine Zeit lang, von sich selbst entfremdet, liegen bleibt, nachdem sie aus dem Ocean des reinen ursprünglichen Lichts, der die überhimmlischen Räume erfüllt, plötzlich in den Schlamm des groben irdischen Stoffes herunter gestürzt worden ist. Die Menge der neuen Gegenstände, welche von allen Seiten auf mich eindrang, verschlang die Erinnerung derjenigen, welche mich vierzehn Jahre lang umgeben hatten. Ich hatte Mühe mich selbst zu überreden, dafs ich eben derjenige sey, der im Tempel zu Delfi den Fremden die Merkwürdigkeiten desselben gewiesen und erklärt hatte. Sogar das Andenken meiner geliebten Psyche wurde

eine Zeit lang von diesem Nebel, der meine Seele umzog, verdunkelt.

Allein dieſs dauerte nur so lange, bis ich des neuen Elements, worin ich itzt lebte, gewohnt worden war. Denn nun vermiſste ich ihre Gegenwart desto lebhafter wieder, je gröſser das Leere war, welches die Beschäftigungen und selbst die Ergetzungen meiner neuen Lebensart in meinem Herzen lieſsen. Die Schauspiele, die Gastmähler, die Tänze, die Musikübungen, konnten mir jene seligen Nächte nicht ersetzen, die ich in den Entzückungen einer zauberischen Begeisterung an ihrer Seite zugebracht hatte. Aber, so groſs auch meine Sehnsucht nach diesen verlornen Freuden war, so beunruhigte mich doch weit mehr die Vorstellung des unglücklichen Zustandes, in welchen die rachgierige Eifersucht der Pythia meine Freundin vermuthlich versetzt hatte. Den Ort ihres Aufenthalts ausfündig zu machen, schien beynahe eine Unmöglichkeit. Denn entweder hatte die Priesterin sie fern genug von Delfi, um uns alle Hoffnung des Wiedersehens zu benehmen, verkaufen, oder sie gar an irgend einer entlegnen barbarischen Küste aussetzen

und dem Zufalle Preis geben lassen. Allein, da der Liebe nichts unmöglich ist, so gab ich auch die Hoffnung nicht auf, meine Psyche wieder zu finden. Ich belud alle meine Freunde, alle Fremde die nach Athen kamen, alle Kaufleute, Reisende und Seefahrer mit dem Auftrage, sich allenthalben wohin sie kämen nach ihr zu erkundigen; und damit sie weniger verfehlt werden könnte, liefs ich eine unzählige Menge Kopien ihres Bildnisses machen, welches ich selbst, oder vielmehr der Gott der Liebe durch meine Hand, in der vollkommensten Ähnlichkeit, nach dem gegenwärtigen Original gezeichnet hatte, da wir noch in Delfi waren. Ich gestehe dir sogar, dafs das Verlangen meine Psyche wieder zu finden (anfänglich wenigstens) der hauptsächlichste Beweggrund war, warum ich mich in der Republik hervorzuthun suchte. Denn nachdem mir alle andre Mittel fehl geschlagen waren, schien mir nichts übrig zu bleiben, als meinen Namen so bekannt zu machen, dafs er ihr zu Ohren kommen müfste, sie möchte auch seyn wo sie wollte. Dieser Weg war in der That etwas weitläufig. Ich hätte zwanzig Jahre

in einem fort gröfsere Thaten thun können als Herkules und Theseus, ohne dafs die Hyrkanier, die Massageten, die Hibernier oder die Lästrigonen, in deren Hände sie inzwischen hätte gerathen können, mehr von mir gewufst hätten als die Einwohner des Mondes [1]). Zu gutem Glücke fand der Schutzgeist unsrer Liebe einen kürzern Weg uns zusammen zu bringen; wiewohl in der That nur, um uns Gelegenheit zu geben, auf ewig von einander Abschied zu nehmen.

Hier fuhr Agathon fort, der schönen Danae die Begebenheiten zu erzählen, die ihm auf seiner Wanderschaft bis auf die Stunde, da er mit ihr bekannt wurde, zugestofsen, und wovon wir dem Leser bereits im ersten und zweyten Buche dieser Geschichte Rechenschaft gegeben haben; und nachdem er sich auf Unkosten des weisen Hippias ein wenig lustig gemacht hatte,

1) Die Einwohner des Mondes, wiewohl wir Neuern erst durch Huygens und Fontenelle mit ihnen in Bekanntschaft gekommen, sind in Agathons Munde nicht unschicklich. Schon die alten Ägyptischen Priester hielten den Mond für eine bewohnte Welt, und Orfeus brachte diese Lehre zu den Griechen.

endeckte er seiner schönen Freundin (welche seine ganze Erzählung nirgends weniger langweilig fand als an dieser Stelle) alles, was von dem ersten Anblick, da er sie gesehen, in seinem Herzen vorgegangen war. Er überredete sie, mit eben der Aufrichtigkeit, womit er selbst es zu empfinden glaubte: „Dafs sie allein dazu gemacht gewesen sey, seine Begriffe von idealischen Vollkommenheiten und einem überirdischen Grade von Glückseligkeit zu realisieren; dafs er, seitdem er sie liebe und von ihr geliebt sey, ohne seiner ehmaligen Denkungsart ungetreu zu werden, nur von dem was darin übertrieben und schimärisch gewesen, und zwar blofs dadurch zurück gekommen sey, weil er bey ihr alles dasjenige gefunden, wovon er sich vorher nur in der höchsten Begeisterung seiner Einbildungskraft einige unvollkommene Schattenbegriffe habe machen können; und weil es natürlich sey, dafs die Einbildungskraft zu wirken aufhöre, so bald der Seele nichts mehr zu thun übrig sey, als anzuschauen und zu geniefsen."

Mit Einem Worte, Agathon hatte vielleicht in seinem Leben nie so sehr ge-

schwärmt, als itzt, da er sich, im höchsten Grade der verliebten Bethörung, einbildete, dafs er alles was er der leichtgläubigen Danae vorsagte, eben so gewifs und unmittelbar sehe und fühle, als er ihre schönen, vom Geiste der Liebe und von aller seiner berauschenden Wollust trunknen Augen auf ihn geheftet sah, oder das Klopfen ihres Herzens unter seinen verirrenden Lippen fühlte. Er endigte damit: „Er hoffe durch seine ganze Erzählung ihr begreiflich gemacht zu haben, warum es, nachdem er schon so oft bald von den Menschen, bald vom Glücke, bald von seinen eigenen Einbildungen betrogen worden, entsetzlich für ihn seyn würde, wenn er sich jemals in der Hoffnung betrogen fände, so vollkommen und beständig von ihr geliebt zu werden, als es zu seiner Glückseligkeit nöthig sey." Er gestand ihr, mit einer Offenherzigkeit, welche vielleicht nur eine Danae ertragen konnte, dafs eine lebhafte Erinnerung an die Zeiten seiner ersten Liebe, begleitet von der Vorstellung aller der seltsamen Zufälle, Veränderungen und Katastrofen, die er in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren bereits

erfahren, ihn auf eine Reihe melankolischer Gedanken gebracht habe, worin es ihm schwer gewesen sey, seine gegenwärtige Glückseligkeit für etwas mehr als für ein abermaliges Blendwerk seiner Fantasie zu halten, „Gerade das Übermafs derselben, sagte er, ist es, was mich befürchten machte, aus einem so schönen Traum aufzuwachen. Kannst du es mir verdenken, liebenswürdige Danae,—o du, die durch die Reizungen deines Geistes, auch ohne diese Liebe-athmende Gestalt, ohne diese Schönheit, deren Anschauen himmlische Wesen dir gegenüber anzufesseln vermögend wäre, durch die blofse Schönheit deiner Seele und den magischen Reiz eines Geistes, der alle Vorzüge, alle Gaben, alle Grazien in sich vereinigt, meinen Geist aus dem Himmel selbst zu dir herunter ziehen würdest! könntest du mir verdenken, dafs ich vor der blofsen Möglichkeit deine Liebe jemals verlieren zu können, wie vor der Vernichtung meines ganzen Wesens, erzittre?—Lafs mich, lafs mich die Gewifsheit, dafs es nie geschehen könne, immer in deinen Augen lesen, immer von deinen Lippen hören, und in deinen Armen fühlen! Und wenn

diese vergötternde Bezauberung jemals aufhören soll: so nimm im letzten Augenblick alle deine Macht zusammen, und lafs mich vor Entzücken und Liebe zu deinen Füfsen sterben!"

Von der Antwort, womit Danae diese Ergiefsungen einer glühenden Zärtlichkeit erwiederte, läfst sich das wenigste mit Worten ausdrücken; und diefs kann sich, nach allem was wir bereits von ihren Gesinnungen für unsern Helden gesagt haben, der kaltsinnigste von unsern Lesern so gut vorstellen als wir es ihm sagen könnten. Dafs sie ihm übrigens sehr höflich für die Erzählung seiner Geschichte gedankt und grofse Freude darüber empfunden habe, in diesem Sklaven, der die Alcibiaden und den liebenswürdigen Cyrus selbst aus ihrem Herzen ausgelöscht hatte, den ruhmvollen Agathon, den Jüngling, den das Gerüchte zum Wunder seiner Zeit gemacht hatte, zu finden; und dafs sie ihm hierüber viel schönes gesagt haben werde, — versteht sich von selbst. Diefs und alles, was eine jede andere, die keine Danae gewesen wäre, in den vorliegenden Umständen auch gesagt hätte, wollen wir (so wie alle die feinen Anmerkun-

gen und Scherze, wodurch sie in gewissen Stellen seine Erzählung unterbrochen hatte) überhüpfen, um zu andern Dingen, die in ihrem Gemüthe vorgingen, zu kommen, welche der gröfste Theil unserer Leserinnen (wir besorgen es, oder hoffen es vielmehr) nicht aus sich selbst errathen hätte, und welche wichtig genug sind, ein eigenes Kapitel zu verdienen.

Ende des dritten Bandes.

D. Jonathan's flecht con l'amor.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

IV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
1797.

GESCHICHTE

DES

AGATHON.

IV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
1797.

INHALT

DES VIERTEN BANDES.

Neuntes Buch.

Fortsetzung der Geschichte Agathons und der schönen Danae, bis zur heimlichen Entweichung des erstern aus Smyrna.

Seite.

1. Kap. Ein starker Schritt zur Entzauberung unsers Helden 1
2. Kap. Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anschläge des Sofisten Hippias 15
3. Kap. Hippias wird zum Verräther an seiner Freundin Danae 26
4. Kap. Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt sich heimlich aus Smyrna 41
5. Kap. Eine kleine Abschweifung . 59

Seite.

6. Kap. Agathon wird von einem kleinen Rückfall bedroht. Ein unverhoffter Zufall bestimmt seine Entschliefsung 70
7. Kap. Betrachtungen, Schlüsse und Vorsätze 80
8. Kap. Eine oder zwey Abschweifungen 96

Zehntes Buch.

Darstellung des Syrakusischen Hofes, und des Merkwürdigsten, was sich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demselben begeben hatte.

1. Kap. Karakter der Syrakuser, des Dionysius und seines Hofes . . . 112
2. Kap. Karakter des Dion. Anmerkungen über denselben 122
3. Kap. Ein Beyspiel, dafs die Filosofie so gut zaubern kann als die Liebe 134
4. Kap. Filistos und Timokrates . . 154
5. Kap. Gemüthsverfassung des Dionysius. Unterredung mit Dion und Platon. Folgen derselben 175

Seite.

6. Kap. Kunstgriffe des Günstlings Timokrates. Bacchidion. Dion und Platon werden entfernt 185

7. Kap. Ein merkwürdiger Vortrag des Filistos. Wozu ein grofser Herr Filosofen und witzige Köpfe brauchen kann. Dionysius stiftet eine Akademie von schönen Geistern 196

AGATHON.

NEUNTES BUCH.

Fortsetzung der Geschichte Agathons und der schönen Danae bis zur heimlichen Entweichung des erstern aus Smyrna.

I. KAPITEL.

Ein starker Schritt zur Entzauberung unsers Helden.

Die vertrauliche Erzählung, welche Agathon seiner zärtlichen Freundin von seinem ganzen Lebenslaufe gemacht, die Offenherzigkeit, womit er ihr die innersten Triebfedern seiner Seele aufgedeckt, und die vollständige Kenntnifs, welche sie dadurch von einem Liebhaber, an dessen Erhaltung ihr so viel gelegen war, empfangen hatte, liefsen sie gar bald einsehen, dafs sie vielleicht mehr Ursache habe über die Beständigkeit seiner Lie-

be beunruhigt zu seyn, als er über die Dauer der ihrigen So schmeichelhaft es für ihre Eitelkeit war von einem Agathon geliebt zu seyn, so hätte sie doch für die Ruhe ihres Herzens lieber gewollt, dafs er keine so schimmernde Rolle in der Welt gespielt haben möchte. Sie besorgte nicht unbillig, dafs es äufserst schwer seyn würde, einen jungen Helden, der durch so seltene Gaben und Tugenden zu den edelsten Auftritten des geschäftigen Lebens bestimmt schien, immer in den Blumenfesseln der Liebe und eines wollüstigen Müfsiggangs gefangen zu halten. Zwar schien die Art seiner Erziehung, der sonderbare Schwung den seine Einbildungskraft dadurch erhalten, seine herrschende Neigung zur Unabhängigkeit und Ruhe des spekulativen Lebens (welche durch die Streiche, die ihm das Glück in einer so grofsen Jugend bereits gespielt, neue Stärke bekommen hätte) nebst dem Hang zum Vergnügen, der, im Gleichmafse mit der aufserordentlichen Empfindlichkeit seines Herzens, die Ruhmbegierde bey ihm nur zu einer subalternen Leidenschaft machte, —alles diefs schien ihr zwar zu dem Vorhaben, ihn der Welt zu rauben und

für sich selbst zu behalten, nicht wenig beförderlich zu seyn. Aber eben diese schwärmerische Einbildungskraft, eben diese Lebhaftigkeit der Empfindungen, waren auf einer andern Seite mit einer gewissen natürlichen Unbeständigkeit verbunden, von welcher sie alles zu befürchten hatte. Konnte sie, mit aller Eitelkeit, wozu das Bewufstseyn ihrer selbst und der allgemeine Beyfall sie berechtigte, sich selbst bereden, dafs sie diese idealische Vollkommenheit wirklich besitze, welche die begeisterten Augen ihres Liebhabers an ihr sahen? Und da nicht sie selbst, sondern diese idealische Vollkommenheit der eigentliche Gegenstand seiner Liebe war: auf was für einem unsichern Grund beruhete eine Hoffnung, welche voraussetzte, dafs die Bezauberung immer dauern werde!

Diese letzte Betrachtung machte sie zittern;—denn sie fühlte mit einer immer zunehmenden Stärke, dafs Agathon zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich geworden war. Aber (so ist die betrügliche Natur des menschlichen Herzens!) eben darum, weil der Verlust ihres Liebhabers sie elend gemacht haben würde, hatten

alle Vorstellungen, die ihr mit seinem beständigen Besitz schmeichelten, doppelte Kraft ein Herz zu überreden, welches nichts anders suchte als getäuscht zu werden. Sie bildete sich also ein, dafs der Hang zu demjenigen, was man Wollüstigkeit der Seele nennen könnte, den wesentlichsten Zug von der Gemüthsbeschaffenheit unsers Helden ausmache. Seine Filosofie selbst schien sie in dieser Meinung zu bestätigen, und (bey aller ihrer Erhabenheit über den groben Materialismus des gröfsten Haufens der Sterblichen) in der That mit den Grundsätzen des Aristippus, welche vormals ihre eigenen gewesen waren, in Einem Punkte zusammen zu laufen. Der ganze Unterschied lag, wie ihr däuchte, blofs darin, dafs dieser die Wollust, die er zum letzten Ziele der Weisheit machte, mehr in angenehmer Bewegung der Sinnen, in den Befriedigungen eines geläuterten Geschmacks, und in den Ergetzlichkeiten eines von allen unruhigen Leidenschaften befreyten geselligen Lebens, — Agathon hingegen diese feinere Wollust, wovon er in den stillen Hainen des Delfischen Tempels sich ein

so liebenswürdiges Fantom in den Kopf gesetzt hatte, mehr in den Vergnügungen der Einbildungskraft und des Herzens suchte. Eine Filosofie, bey welcher er (nach der scharfsinnigen Beobachtung unsrer Schönen) sogar von Seiten der sinnlichen Lust mehr gewann als verlor; indem diese von den verschönernden Einflüssen einer begeisterten Einbildung und den zärtlichen Rührungen und Ergiefsungen eines gefuhlvollen Herzens ihren mächtigsten Reiz erhält. Diefs als gewifs vorausgesetzt, glaubte sie von der Unbeständigkeit, welche sie, nicht ohne Grund, als eine Eigenschaft einer allzu geschäftigen und hoch gespannten Einbildungskraft ansah, nichts zu besorgen zu haben, so lange es ihr nicht an Mitteln fehlen würde, seinen Geist und sein Herz zugleich, und mit einer solchen Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu vergnügen, dafs eine weit längere Zeit, als die Natur dem Menschen zum Geniefsen angewiesen hat, nicht lang genug wäre, ihn eines so angenehmen Zustandes überdrüssig zu machen. Sie hatte Ursache, dieses um so mehr zu glauben, da sie aus Erfahrung wufste, dafs die Energie der Einbildungs-

kraft desto mehr abnimmt, je weniger Leeres der Genufs wirklicher Vergnügungen im Herzen zurück läfst, und je weniger ihr Zeit gelassen wird, etwas angenehmeres als das Gegenwärtige zu wünschen.

Es ist noch nicht Zeit über diese Grundsätze der schönen Danae unsere eigenen Gedanken zu sagen. Sie mochten, von einer gewissen Seite betrachtet, richtig genug seyn; aber wir besorgen sehr, dafs sie sich in dem Gebrauch der Mittel, wodurch sie ihren Zweck zu erhalten hoffte, betrogen finden werde. In der That liebte sie zu aufrichtig und zu heftig um gute Schlüsse zu machen; und ihr Herz führte sie nach und nach, ohne dafs sie es gewahr wurde, weit über die Grenzen der Mäfsigung weg, bey welcher sie sich Anfangs so wohl befunden hatte. Vielleicht mochte auch eine geheime Eifersucht über die gute Psyche sich mit ins Spiel gemischt und sie begierig gemacht haben, sogar die Erinnerung an die Freuden seiner ersten Liebe aus seinem Gedächtnifs auszulöschen. So viel ist gewifs, dafs sie, — vor lauter Begierde unsern Helden mit Glückseligkeiten zu überschüt-

ten, ihm eine grenzenlose Liebe zu zeigen, und ihn einen solchen Grad von Wonne, über welchem dem Herzen nichts zu wünschen und der Fantasie nichts zu ersinnen übrig bliebe, erfahren zu machen, — einen Weg einschlug, auf dem sie ihres Zweckes nothwendig verfehlen mufste.

Agathon, nachdem er (dem neuen Plane seiner mehr zärtlichen als behutsamen Geliebten zu Folge) etliche Wochen lang alles was die Liebe Süfses und Entzückendes hat genossen hatte, verfiel unvermerkt in eine gewisse Mattigkeit der Seele, welche wir nicht kürzer zu beschreiben wissen, als wenn wir sagen: dafs sie vollkommen das Widerspiel von der Begeisterung war, worin wir ihn bisher gesehen haben. Man würde sich irren, wenn man diese Entgeisterung einer so unedeln Ursache beymessen wollte, als diejenige war, welche den verachtenswürdigen Helden des Petronius nöthigte, seine Zuflucht zu den Beschwörungen und Brenn-Nesseln der alten Enothea zu nehmen. Wir finden weit wahrscheinlicher, dafs die wahre Ursache davon in seiner Seele lag; dafs

sie aus einer Überfüllung mit Vergnügen, auf welche nothwendig eine Art von Betäubung folgen mufste, ihren Ursprung nahm. Die menschliche Natur scheint nur eines gewissen Mafses von Vergnügen fähig zu seyn, und einen anhaltenden Zustand von Entzückung eben so wenig ertragen zu können, als eine lange Dauer des äufsersten Schmerzens. Beides spannt endlich die Nerven ab, und bringt uns zu einer Art von Ohnmacht, in welcher wir gar nichts mehr zu empfinden fähig sind.

Was indessen auch die Ursache einer für die Absichten der Danae so nachtheiligen Veränderung gewesen seyn mag, dieſs ist gewifs, die Wirkungen derselben nahmen in kurzer Zeit so sehr zu, dafs Agathon Mühe hatte sich selbst zu erkennen, oder zu begreifen wie es mit dieser seltsamen Verwandlung zugegangen sey. Ein magischer Nebel schien von seinen erstaunten Augen abzufallen. Die ganze Natur zeigte sich ihm in einer andern Gestalt, verlor diesen reizenden Firnifs, womit sie der Geist der Liebe überzogen hatte. Diese Gärten, vor wenigen Tagen der Aufenthalt aller Freu-

den und Liebesgötter, diese Elysischen Haine, diese irrenden Rosengebüsche, worin die lauschende Wollust sich so gerne verborgen hatte, um desto gewisser erhascht zu werden,—erweckten itzt durch ihren Anblick nichts mehr, als jeder andre schattige Platz, jedes andre Gebüsche. Die Luft, die er athmete, war nicht mehr dieser süfse Athem der Liebe, von dem jeder Hauch die Flammen seines Herzens stärker aufzuwehen schien. Die schöne Danae sank unvermerkt von der idealischen Vollkommenheit zu dem gewöhnlichen Werth einer jeden schönen Frau herab; und er selbst, der vor kurzem sich an Wonne den Göttern gleich geschätzet hatte, fing an sehr starke Zweifel zu bekommen, ob er in dieser weibischen Gestalt, in welche ihn die Liebe verkleidet hatte, den Namen eines Mannes verdiene?

Man wird nicht zweifeln, dafs in diesem Zustande die Erinnerungen dessen, was er ehemals gewesen war,—der wundervolle Traum, den er je länger je mehr für das Werk irgend eines wohlthätigen Geistes, vielleicht des abgeschiedenen Schattens seiner geliebten Psyche,

zu halten bewegen war,—die Stimme der Tugend, die er einst angebetet, welcher er alles aufgeopfert, und die Vorwürfe, die sie ihm schon vor einiger Zeit über ein unrühmlich in träger Wollust dahin schmelzendes Leben zu machen angefangen,—gute Gelegenheit hatten, sein Herz, dessen beste Neigungen schon auf ihrer Seite waren, mit vereinigter Stärke anzugreifen. Sie hatten es beynahe gänzlich wieder eingenommen, als er erst deutlich gewahr wurde, wohin ihn die Betrachtungen, denen er sich überliefs, nothwendig führen mufsten. Er erschrak, da er sah, dafs nichts als die Flucht von einer allzu reizenden Zauberin ihm seine vorige Gestalt wieder geben könne.—Sich von Danae zu trennen! auf ewig zu trennen!—dieser Gedanke benahm seiner Seele auf einmal alle die Stärke wieder, welche sie wieder in sich zu fühlen anfing, weckte alle Erinnerungen, alle Empfindungen seiner entschlummerten Leidenschaft wieder auf. Sie, die ihn so inbrünstig liebte,—sie, die ihn so glücklich gemacht hatte,—zu verlassen,—für alle ihre Liebe, für alles was sie für ihn gethan hatte, auf eine so

verbindliche, so edle Art gethan hatte, *sie den Qualen einer mit Undank belohnten* Liebe Preis zu geben!—„Nein, zu einer so niederträchtigen, so häfslichen That konnte sich sein Herz nicht entschliefsen. Die Tugend selbst, welcher er seine eigene Befriedigung aufzuopfern bereit war, konnte ein so undankbares und grausames Verfahren nicht gut heifsen."—

Wir überlassen es der Entscheidung kälterer Sittenlehrer, ob die Tugend das konnte oder nicht. Genug, unser Held war von dem letztern so lebhaft überzeugt, dafs er,—anstatt auf Gründe zu denken, womit er die Sofistereyen der Liebe hätte vernichten können,—in vollem Ernst auf Mittel bedacht war, das Interesse seines Herzens und die Tugend, welche ihm nicht unverträglich zu seyn schienen, auf immer mit einander zu vereinigen.

Danae hatte inzwischen, wie leicht zu erachten ist, die Veränderung, die in seiner Seele vorgegangen war, im ersten Augenblicke, da sie merklich wurde, wahrgenommen. Allein die gute Frau war weit entfernt, seinem Herzen die Schuld davon beyzumessen. Sie betrog

sich selbst über die wahre Ursache, und glaubte, die Veränderung des Orts und eine kleine Entfernung würden ihm in kurzem alle die Lebhaftigkeit der Empfindung wieder geben, die er verloren zu haben schien. Die Wiederkehr in die Stadt, wo sie einander nicht immer sehen würden, wo ihre Liebe sich zu verbergen genöthiget seyn und dadurch den Reiz eines geheimen Verständnisses erhalten würde; die Zerstreuungen des Stadtlebens, die Gesellschaft, die Lustbarkeiten, würden ihn (glaubte sie) bald genug wieder so feurig als jemals in ihre Arme zurück führen. Sie überredete ihn also ihr nach Smyrna zurück zu folgen, wiewohl die schöne Jahrszeit noch nicht ganz zu Ende war. Hier wufste sie (ohne dafs es schien, dafs sie Hand dabey habe) eine Menge Gelegenheiten zu veranstalten, wodurch sie einander seltner wurden. Wenn sie sich wieder allein befanden, flog sie ihm zwar eben so zärtlich in die Arme als jemals; aber sie vermied alles, was zu jener allzu wollüstigen Berauschung (in welche sie ihn, so oft sie wollte, durch einen einzigen Blick setzen konnte) geführt hatte, und that es mit einer so guten Art,

dafs er keinen besondern Vorsatz dabey gewahr werden konnte. Kurz, sie wufste die feurigste Liebe unvermerkt so geschickt in die zärtlichste Freundschaft zu verwandeln, dafs Agathon (welcher weder Kunst noch Absicht unter ihrem Betragen argwohnte) ganz treuherzig in die Schlinge fiel, und in kurzem wieder so zärtlich und dringend wurde, als ob er erst anfangen müfste sich um ihr Herz zu bewerben. Zwar war es nicht in ihrer Gewalt, ihm jene Begeisterung mit allem ihrem zauberischen Gefolge wieder zu geben, welche, wenn sie einmal verschwunden ist, nicht wieder zu kommen pflegt. Aber die Lebhaftigkeit, womit ihre Reizungen auf seine Sinnen, und die Empfindungen der Dankbarkeit und Freundschaft auf sein Herz wirkten, brachten doch ungefähr die nehmlichen Erscheinungen hervor; und da man gewohnt ist gleiche Wirkungen gleichen Ursachen zuzuschreiben, so ist es nicht unbegreiflich, wie beide sich eine Zeit lang hierin betrügen konnten, ohne nur zu vermuthen, dafs sie betrogen würden.

Es ist sehr zu vermuthen, dafs es bey dieser schlauen Mäfsigung, wodurch die

schöne Danae die Folgen ihrer vorigen Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen wufste, um unsern Helden geschehen gewesen wäre; und dafs seine Tugend unter diesem zweifelhaften Streit mit seiner Leidenschaft, bey welchem wechselweise bald die eine, bald die andere die Oberhand behielt, endlich gefällig genug geworden wäre, sich mit ihrer schönen Feindin in einen unrühmlichen Vergleich einzulassen: wofern nicht Danae, durch den unglücklichsten Zufall, der ihr mit einem so sonderbaren Mann als Agathon nur immer begegnen konnte, auf einmal mit seiner Hochachtung alles, was sie bisher noch im Besitz seines Herzens erhielt, verloren hätte. Eine einst geliebte Person behält (auch wenn das Fieber der Liebe vorbey ist) noch immer eine grofse Gewalt über unser Herz, so lange sie unsere Hochachtung nicht verloren hat. Agathon war zu edelmüthig, die schöne Danae für ihre Schwachheit gegen ihn selbst dadurch zu bestrafen, dafs er ihr darum das mindeste von der seinigen entzogen hätte. Aber so bald es dahin gekommen war, dafs er sich in seiner Meinung von ihrem Karakter und mo-

ralischen Werthe betrogen zu haben glaubte; so bald er sich gezwungen sah sie zu verachten: hörte sie auf Danae für ihn zu seyn; und durch eine ganz natürliche Folge, wurde er in dem nehmlichen Augenblicke wieder Agathon.

II. KAPITEL.

Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anschläge des Sofisten Hippias.

Hippias nannte sich einen Freund der schönen Danae, oder hatte sich wenigstens vermöge einer Bekanntschaft von mehr als zehn Jahren in den Besitz aller Vorrechte eines Freundes gesetzt. Die Gewohnheit einander zu sehen, die Unterhaltung, die eines in des andern Umgang fand, gewisse Übereinstimmungen ihrer Denkungsart, vielleicht auch die besondre Gunst, worin er (der gemeinen Meinung nach) ehmals bey ihr gestanden: alles diefs hatte diese Art von Vertraulichkeit unter ihnen hervorgebracht, welche von den Weltleuten für Freundschaft gehalten wird, und auch in der That alle

Freundschaft ist, deren die meisten von ihnen fähig sind; wiewohl im Grunde nichts besseres als eine still schweigende Übereinkommnifs, einander so lange gewogen zu seyn, als es dem einen oder andern Theile gelegen seyn werde; daher sie auch ordentlicher Weise gerade so lange und keinen Augenblick länger dauert, als —bis sie auf die Probe gesetzt wird.

Es ist wahr, Hippias hatte einen guten Theil von ihrer Hochachtung und also zugleich von ihrem Vertrauen verloren, seitdem die Liebe so sonderbare Veränderungen in ihrem Karakter gewirkt hatte. Je mehr Agathon gewann, je mehr mufste Hippias verlieren. Aber eben darum, weil diefs so natürlich war, hatte sie es nicht an sich selbst bemerkt; und daher kam es, dafs sie, unbesorgt, er möchte tiefer in ihr Herz hinein schauen als sie selbst, sich nicht einfallen liefs die mindeste Vorsicht gegen ihn zu gebrauchen. Wir schliefsen diefs daraus, weil sie, anstatt ihm bey ihrem Liebhaber schlimme Dienste zu thun, sich vielmehr Mühe gab, ihn bey demselben in bessere Achtung zu setzen. Diefs war ihr auch, da es der Sonst auf seiner Seite nicht fehlen

liefs, so wohl gelungen, dafs Agathon eine günstigere Meinung von seiner Sinnesart zu fassen anfing, und sich unvermerkt Vertrauen genug von ihm abgewinnen liefs, sich sogar über die Angelegenheiten seines Herzens mit ihm zu unterhalten.

Unsre Liebenden verliefen sich also, mit der sorglosesten Unvorsichtigkeit, welche Hippias nur wünschen konnte, in die Fallstricke die er ihnen legte, und dachten an nichts weniger, als dafs er Absichten haben könne, eine Verbindung wieder zu vernichten, welche gewisser Mafsen sein eigenes Werk war. Diese Sorglosigkeit könnte desto tadelhafter scheinen, da beiden so wohl bekannt seyn mufste, nach was für Grundsätzen er handelte. Allein es ist eine Beobachtung, die man alle Tage zu machen Gelegenheit hat, dafs edle Gemüther mit Leuten von dem Karakter unsers Sofisten betrogen werden müssen, sie mögen es angehen wie sie wollen. Sie mögen die Denkensart solcher Personen noch so gut kennen, noch so viele Proben haben, dafs derjenige, dessen Neigungen und Handlungen allein durch das Interesse seiner Leidenschaften bestimmt werden, keines rechtschaffenen

Betragens fähig ist: es wird ihnen doch immer unmöglich bleiben, alle Krümmen und Falten seines Herzens so genau auszuforschen, dafs nicht in irgend einer derselben noch eine geheime Schalkheit lauern sollte, deren man sich, wenn sie zum Vorschein kommt, nicht versehen hatte. Agathon und Danae, zum Beyspiel, kannten den Hippias gut genug, um überzeugt zu seyn, dafs er sich, so bald sein Interesse dem Vortheil ihrer Liebe entgegen stände, nicht einen Augenblick bedenken würde, die Pflichten der Freundschaft seinem Vortheil aufzuopfern. Denn was sind Pflichten für einen Hippias? Aber was sie nicht begreifen konnten, war, was für einen Vortheil es ihm bringen könnte, ihre Herzen zu trennen; und diefs machte sie sicher. In der That hatte er keinen; auch war eigentlich seine Absicht nicht, sie zu trennen. Aber er hatte ein Interesse, ihnen einen Streich zu spielen, welcher, dem Karakter des Agathon zu Folge, nothwendig diese Wirkung thun mufste. Und diefs war es, woran sie nicht dachten.

Wir haben im vierten Buche dieser Geschichte die Absichten entdeckt, welche

den Sofisten bewogen, unsern Helden mit der schönen Danae bekannt zu machen. Der Entwurf war wohl ausgesonnen, und hätte, nach den Voraussetzungen die dabey zum Grunde lagen, unmöglich mifslingen können, wenn man auf irgend eine Voraussetzung Rechnung machen dürfte, so bald sich die Liebe ins Spiel mischt. Dieses Mal war es ihm gegangen wie es gemeiniglich den Projektmachern geht: er hatte an alles gedacht, nur nicht an den einzigen Fall, der seine Absichten vereitelte. Wie hätte er auch glauben können, dafs eine Danae fähig seyn sollte, ihr Herz an einen Platonischen Liebhaber zu verlieren? Ein gleichgültiger Filosof würde darüber betroffen gewesen seyn, ohne ungehalten zu werden; aber es gibt sehr wenig gleichgültige Filosofen. Hippias fand sich in seinen Erwartungen betrogen; seine Erwartungen gründeten sich auf Schlüsse, seine Schlüsse auf seine Grundsätze, und auf diese das ganze Systemseiner Ideen, welches (wie man weifs) bey einem Filosofen den besten Theil seines geliebten Selbsts ausmacht. Wie hätte er nicht ungehalten werden sollen? Seine Eitelkeit fühlte sich

beleidigt. Agathon und Danae hatten die Gelegenheit dazu gegeben. Er wufste zwar wohl, dafs sie keine Absicht ihn zu beleidigen dabey gehabt haben konnten; allein darum bekümmert sich kein Hippias. Genug, dafs sein Unwille gegründet war, dafs er einen Gegenstand haben mufste, und dafs ihm nicht zuzumuthen war, sich über sich selbst zu erzürnen. Leute von seiner Art würden eher die halbe Welt untergehen sehen, ehe sie sich gestehen würden gefehlt zu haben. Es war also natürlich, dafs er darauf bedacht war, sich durch das Vergnügen der Rache für den Abgang desjenigen zu entschädigen, welches er sich von der verhofften Bekehrung unsers Helden versprochen hatte.

Agathon liebte die schöne Danae noch immer, weil sie, selbst nachdem der höchste Grad der Bezauberung aufgehört hatte, in seinen Augen noch immer die vollkommenste Person war, die er kannte. Was für ein Geist! was für ein Herz! was für seltene Talente! welche Anmuth in ihrem Umgang! welche Mannigfaltigkeit von Vorzügen und Reizungen! Wie hochachtungswerth mufste sie diefs alles

ihm machen! Wie vortheilhaft war ihr die Erinnerung an jeden Augenblick, von dem ersten an da er sie gesehen, bis zu demjenigen, da sie, von sympathetischer Liebe überwältigt, die seinige glücklich gemacht hatte! Kurz, alles was er von ihr wufste, war zu ihrem Vortheil, und von allem, was seine Hochschätzung hätte schwächen können, wufste er nichts.

Man kann sich leicht vorstellen, dafs sie so unvorsichtig nicht gewesen seyn werde sich selbst zu verrathen. Es ist wahr; sie hatte sich nicht entbrechen können, die vertraute Erzählung, welche er ihr von seinem Lebenslauf gemacht, mit Erzählung des ihrigen zu erwiedern; aber wir zweifeln sehr, dafs sie sich zu einer eben so gewissenhaften Vertraulichkeit verbunden gehalten habe. Und woher wissen wir auch, dafs Agathon selbst, mit aller seiner Offenherzigkeit, keinen Umstand zurück gehalten habe, von dem er vielleicht (wie ein guter Mahler oder Dichter) voraus sah, dafs er der schönen Wirkung des Ganzen hinderlich seyn könnte? Wer ist uns Bürge dafür, dafs die verführerische Priesterin nicht mehr über ihn erhalten habe als er einge-

standen?—Wie dem auch sey, diefs ist gewifs, dafs Danae in der Erzählung ihrer Geschichte mehr die Gesetze des Schönen und Anständigen, als die Pflichten einer genauen historischen Treue, zu ihrem Augenmerke genommen, und kein Bedenken getragen hatte, bald einen Umstand zu verschönern, bald einen andern wegzulassen, so oft es die besondere Absicht auf ihren Zuhörer erfodern mochte. Denn für diesen allein, nicht für die Welt, erzählte sie; und sie konnte sich also durch die strengen Forderungen, welche die Welt (wiewohl vergebens) an die Geschichtschreiber macht, nicht sehr gebunden halten. Wir wollen damit nicht sagen, dafs sie ihm irgend eine hauptsächliche Begebenheit ihres Lebens gänzlich verschwiegen, oder, statt der wirklichen, ihn durch erdichtete hintergangen habe. Sie sagte ihm alles. Allein es gibt eine gewisse Kunst, dasjenige was einen widrigen Eindruck machen könnte, aus den Augen zu entfernen; es kommt so viel auf die Wendung an; ein einziger kleiner Umstand gibt einer Begebenheit eine so verschiedene Gestalt von demjenigen, was sie ohne diesen kleinen

Umstand gewesen wäre, dafs man, ohne merkliche Veränderung dessen was den Stoff der Erzählung ausmacht, tausend sehr bedeutende Treulosigkeiten an der historischen Wahrheit begehen kann; eine Betrachtung, die uns (im Vorbeygehen zu sagen) die Geschichtschreiber ihres eignen werthen Selbsts (keinen Xenofon, Cäsar, noch Markus Antoninus, ja den offenherzigen Montaigne selbst nicht ausgenommen) noch verdächtiger macht, als irgend eine andere Klasse von Geschichtschreibern.

Die schöne und kluge Danae hatte also ihrem Liebhaber weder ihre Erziehung in Aspasiens Hause, noch ihre Bekanntschaft mit dem Alcibiades, noch die glorreiche Liebe, welche sie dem Prinzen Cyrus eingeflöfst hatte, verhalten. Alle diese und viele andre nicht so schimmernde Stellen ihrer Geschichte machten ihr entweder Ehre, oder konnten doch, mit der Geschicklichkeit, worin sie die zweyte Aspasia war, auf eine solche Art erzählt werden, dafs sie ihr Ehre machten. Allein, was diejenigen Stellen betraf, an denen sie alle Kunst, die man auf ihre Verschönerung wenden möchte, für verloren hielt;

es sey nun, weil sie an sich selbst, oder in Beziehung auf den eigenen Geschmack unsers Helden, in keiner Art von Einkleidung, Wendung oder Licht gefallen konnten; diese hatte sie klüglich mit gänzlichem Stillschweigen bedeckt. Und daher kam es denn, dafs unser Held noch immer in der Meinung stand, er selbst sey der erste gewesen, welchen sie sich durch Gunstbezeigungen — von derjenigen Art, womit er von ihr überhäuft worden war — verbindlich gemacht hätte; ein Irrthum, der nach seiner spitzfündigen Denkensart zu seinem Glücke so nothwendig war, dafs ohne denselben alle ihre Vollkommenheiten zu schwach gewesen wären, ihn nur einen Augenblick in ihren Fesseln zu behalten. Ihm diesen Irrthum zu benehmen, war der schlimmste Streich, den man seiner Liebe und der schönen Danae spielen konnte. Und diefs zu thun, war das Mittel, wodurch der Sofist an beiden auf einmal eine Rache zu nehmen hoffte, deren blofse Vorstellung sein boshaftes Herz in Entzückung setzte. Er lauerte dazu nur auf eine bequeme Gelegenheit, und diese pflegt einem bösen Vorhaben immer auf halbem Wege entgegen zu kommen.

Ob dieſs letztere der Geſchäftigkeit eines bösen Dämons zuzuſchreiben ſey, oder ob es daher komme, weil die Bosheit, ihrer Natur nach, eine lebhaftere Thätigkeit hervorbringe als die Güte, ist eine Frage, welche wir andern zu untersuchen überlassen. Es sey das eine oder das andere, so würde eine ganz natürliche Folge dieser fast alltäglichen Erfahrungswahrheit seyn: daſs das Böse in einer immer wachsenden Progression zunehmen, und (wenigstens in dieser sublunarischen Welt) das Gute zuletzt gänzlich verschlingen würde, wenn nicht eine eben so gemeine Erfahrung bekräftigte: „daſs die Bemühungen der Bösen, so glücklich sie auch in der Ausführung seyn mögen, doch gemeiniglich ihren eigentlichen Zweck verfehlen, und das Gute durch eben die Maſsregeln und Ränke, wodurch es hätte gehindert werden sollen, weit besser befördern, als wenn sie sich ganz gleichgültig dabey verhalten hätten."

III. KAPITEL.

Hippias wird zum Verräther an seiner Freundin Danae.

Unter andern Eigenschaften, welche den Karakter der Danae schätzbar machten, war auch diese, dafs sie eine vortreffliche Freundin war. So gleichgültig, bis auf die Zeit, da Agathon sich ihres Herzens bemeisterte, gegen den Vorwurf der Unbeständigkeit der Liebe, so zuverlässig und standhaft war sie jederzeit in der Freundschaft gewesen. Sie liebte ihre Freunde mit einer Zärtlichkeit, welche von Leuten, die blofs nach dem äufserlichen Ausdruck urtheilen, leicht einem eigennützigern Affekt beygemessen werden konnte. Denn diese Zärtlichkeit stieg bis zur thätigsten Leidenschaft, so bald es darauf ankam einem unglücklichen Freunde Dienste zu leisten. Es gibt kein Vergnügen, welches sie nicht in einem solchen Falle den Pflichten der Freundschaft aufgeopfert hätte.

Eine Veranlassung von dieser Art war es, was sie auf einige Tage von Smyrna

abgerufen hatte. Agathon mufste zurück bleiben, und die gutherzige Danae, zufrieden mit dem Beweise seiner Liebe den ihr sein Schmerz beym Abschied gab, versüfste sich ihren eigenen durch die Vorstellung, dafs eine kurze Trennung ihm den Werth seiner Glückseligkeit weit lebhafter zu fühlen geben werde, als eine ununterbrochene Gegenwart. Ruhig über den Besitz seines Herzens, empfahl sie ihm, sich, während ihrer Abwesenheit, kein Vergnügen, so ihm das reiche und wollüstige Smyrna verschaffen konnte, zu versagen; und empfahl es ihm desto eifriger, je gewisser sie war, dafs sie von dergleichen Zerstreuungen nichts zu besorgen habe.

Allein Agathon hatte bereits angefangen den Geschmack an diesen Lustbarkeiten zu verlieren. So lebhaft, so mannigfaltig, so berauschend sie seyn mögen, so sind sie doch nicht fähig, einen edlern Geist lange einzunehmen. Als eine Beschäftigung betrachtet, können sie es nur für Leute seyn, die sonst zu nichts taugen; und Vergnügungen bleiben sie nur, so lange sie neu sind. Je lebhafter sie sind, desto eher folgen Sät-

tigung und Ermüdung; alle ihre anscheinende Mannigfaltigkeit kann bey einem fortgesetzten Gebrauch das Einförmige nicht verbergen, wodurch sie endlich selbst der verdienstlosesten Klasse der Weltmenschen ekelhaft werden. Die Abwesenheit der Danae benahm ihnen vollends noch den einzigen Reiz, den sie für ihn hätten haben können, das Vergnügen an dem Antheil den sie daran genommen hätte. Er brachte also beynahe die ganze Zeit ihrer Abwesenheit in einer Einsamkeit zu, von welcher ihn das beschäftigte Leben zu Athen und die wollüstige Muſse zu Smyrna schon etliche Jahre entwöhnet hatten. Hier ging es ihm Anfangs wie denen, welche aus einem stark erleuchteten Ort auf einmal ins Dunkle kommen. Seine Seele fühlte sich leer, weil sie allzu voll war. Er schrieb dieſs der Abwesenheit seiner Freundin zu. Er fühlte, daſs sie ihm mangelte; und dachte nicht daran, daſs er sie weniger vermiſst haben würde, wenn die Nerven seines Geistes durch die Gewohnheit einer wollüstigen Leidsamkeit nicht eingeschläfert worden wären.

Die ersten Tage schlichen für ihn in ei-

ner Art von zärtlicher Melankolie vorbey, welche nicht ohne Anmuth war. Danae war beynahe der einzige Gegenstand, womit seine in sich selbst zurück gezogene Seele sich beschäftigte. Oder, wenn seine Erinnerung auch in ältere Zeiten zurück ging, wenn sie ihm das Bild seiner Psyche oder die glänzenden Auftritte seines republikanischen Lebens vorhielt: so war es nur, um den Werth der unvergleichlichen Danae, und die ruhige Glückseligkeit eines allein der Liebe, der Freundschaft, den Musen und den Göttinnen der Freude geweihten Privatlebens in ein höheres Licht zu setzen. Seine Liebe belebte sich aufs neue. Sie verbreitete wieder diese begeisternde Wärme durch sein Wesen, welche die Triebfedern des Herzens und der Einbildungskraft so harmonisch zusammen spielen macht. Er entwarf sich die Idee einer Lebensart, welche mehr das Leben eines Gottes als eines Sterblichen schien. Danae glänzte darin aus einem Himmel von lachenden Bildern der Freude und Glückseligkeit hervor. Entzückt von diesen angenehmen Träumen beschlofs er bey sich selbst, sein Schicksal auf immer mit dem ihrigen zu vereini-

gen. Er hielt sie für würdig, diesen Agathon glücklich zu machen, welcher zu stolz gewesen wäre, das schimmerndste Glück aus der Hand eines Königs anzunehmen. Dieser Entschluſs, der bey tausend andern eine nur sehr zweydeutige Probe der Liebe seyn würde, war in der That, nach seiner Art zu denken, der Beweis, daſs die seinige auf den höchsten Grad gestiegen war.

In einem für Danae's Absichten so günstigen Gemüthszustande befand er sich, als Hippias ihm einen Besuch machte, um sich auf eine freundschaftliche Art über die Einsamkeit zu beklagen, worin er seit der Entfernung seiner schönen Freundin lebte. Danae sollte zufrieden seyn, sagte er in scherzhaftem Tone, den liebenswürdigen Kallias für sich allein zu behalten wenn sie gegenwärtig sey; aber ihn auch in ihrer Abwesenheit der Welt zu entziehen, diefs sey zu viel, und müsse endlich die Folge haben, die Schönen zu Smyrna zu einer allgemeinen Zusammenverschwörung gegen sie zu reizen. Agathon beantwortete diesen Scherz in gleichem Tone. Unvermerkt wurde das Gespräch interessant, ohne daſs der Sofist

eine besondere Absicht merken liefs. Er bemühte sich seinem Freunde zu beweisen, er habe Unrecht der Gesellschaft zu entsagen, um sich mit den Dryaden von seiner Liebe zu besprechen, und die Zefyrn mit Seufzern und Botschaften an seine Abwesende zu beladen. Er mahlte ihm die Vergnügungen vor, deren er sich beraube, und vergafs auch das Lächerliche nicht, welches er sich durch eine so seltsame Laune in den Augen der Schönen gebe. Seiner Meinung nach sollte ein Kallias sich an einer einzigen Eroberung, wie glänzend sie auch immer seyn möchte, nicht begnügen lassen; er, dem seine Vorzüge das Recht gäben, seinem Ehrgeiz in dieser Sfäre keine Grenzen zu setzen, und der nur zu erscheinen brauche um zu siegen. Er bewies die Wahrheit dieser Schmeicheley mit den besondern Ansprüchen, welche einige der berühmtesten Schönheiten zu Smyrna auf ihn machten. Seinem Vorgeben nach lag es nur an Agathon, seine Eitelkeit, seine Neubegier und seinen Hang zum Vergnügen zu gleicher Zeit zu befriedigen, und auf eine so mannigfaltige Art glücklich zu seyn, als sich die verzärteltste Einbildung nur immer wünschen könne.

Agathon hatte auf alle diese schönen Vorspiegelungen nur Eine Antwort,—seine Liebe zu Danae. Der Sofist fand sie unzulänglich. Eben diese Ursachen, welche seine Liebe zu Danae hervorgebracht hatten, sollten ihn auch für die Reizungen andrer Schönen empfindlich machen. Seiner Meinung nach machte die Abwechselung der Gegenstände das gröfste Glück der Liebe aus. Er behauptete diesen Satz durch eine sehr lebhafte Ausführung der besondern Vergnügungen, welche mit der Besiegung einer jeden besondern Klasse von Schönen verbunden sey. Die Unwissende und die Erfahrne, die Geistreiche und die Blöde, die Schöne und die Häfsliche, die Kokette, die Spröde, die Tugendhafte, die Andächtige—kurz jeder besondere Karakter beschäftige den Geschmack, die Einbildung, und sogar die Sinne (denn von dem Herzen war bey ihm die Rede nicht) auf eine eigene Weise, erfordre einen andern Plan, setze andre Schwietigkeiten entgegen, und mache auf eine andre Art glücklich. Das Ende dieser feinen Ausführung war, dafs es unbegreiflich sey, wie man so viel Ver-

gnügen in seiner Gewalt haben, und es sich nur darum versagen könne, um die einförmigen Freuden einer einzigen, mit romanhafter Treue in gerader Linie sich fortschleppenden Leidenschaft bis auf die Hefen zu erschöpfen.

Agathon gab zu, dafs die Abwechselung, wozu ihn Hippias aufmuntre, ganz angenehm für einen müfsigen Wollüstling seyn möge, der aus dieser Art von Zeitvertreib das Geschäfte seines Lebens mache. Er behauptete aber, dafs solche Personen niemals erfahren haben müfsten, was wahre Liebe sey. Er überliefs sich sodann der ganzen Schwärmerey seines Herzens, um dem Hippias eine Abschilderung von demjenigen zu machen, was er von dem ersten Anblick an bis auf diese Stunde für die schöne Danae empfunden hatte. Er beschrieb eine so wahre, so zärtliche, so vollkommene Liebe; er breitete sich mit einer so begeisterten Entzückung über die Vortrefflichkeiten seiner Freundin, über die Sympathie ihrer Seelen, und über die Wonne, die er in ihrer Liebe genieſse, aus, dafs man entweder die Bosheit eines Hippias, oder die freundschaftliche Hartherr-

zigkeit eines Mentors haben mufste, um fähig zu seyn, ihn einem so beglückenden Irrthume zu entreifsen.

Die Reizungen der schönen Danae sind zu bekannt, versetzte der Sofist, und ihre Vorzüge in diesem Stücke werden sogar von ihrem eigenen Geschlechte so allgemein eingestanden, dafs Lais selbst,— sie, welche den Ruhm hat, dafs die edelsten Griechen und die Fürsten ausländischer Nazionen den Preis ihrer Nächte in die Wette steigern,—lächerlich seyn würde, wenn sie sich einfallen lassen wollte, ihr den Vorzug der Liebenswürdigkeit streitig zu machen. Aber dafs sie jemals die Ehre haben würde, eine so ehrwürdige, so metafysische, so über alles was sich denken läfst erhabene Liebe einzuflöfsen; dafs der Macht ihrer Reizungen noch dieses Wunder, das einzige, welches ihr noch fehlte, aufbehalten sey: diefs hätte sich in der That niemand träumen lassen können, ohne sich selbst über einen solchen Einfall zu belachen.

Hier ging unserm Helden, der die boshafte Vergleichung mit einer Korinthischen Hetäre schon äufserst ärgerlich gefunden hatte, die Geduld gänzlich aus. Er

setzte den Sofisten mit aller Hitze eines in dem Gegenstande seiner Anbetung beleidigten Liebhabers wegen des zweydeutigen Tons zur Rede, womit er sich anmafse, von einer Person wie Danae zu sprechen. Aber sein Unwille sowohl als seine Verwirrung stieg auf den höchsten Grad, da er sah, dafs ein satyrmäfsiges Gelächter die ganze Antwort des Hippias war.

Es ist so leicht voraus zu sehen, was für einen Ausgang diese Scene nehmen mufste, dafs wir nach allem, was von den Absichten des Sofisten bereits gesagt worden ist, den Leser seiner eigenen Einbildung überlassen können. Ungeduldige Fragen auf der einen, Ausflüchte und schalkhafte Wendungen auf der andern Seite; bis sich Hippias auf vieles Zureden endlich das Geheimnifs des wahren Standes der schönen Danae, und derjenigen Anekdoten, welche wir unsern Lesern schon im dritten Kapitel des vierten Buches verrathen haben, mit einer Gewalt, welcher seine vorgebliche Freundschaft für Agathon nicht widerstehen könne, abnöthigen liefs.

Wir haben schon bemerkt, wie viel bey

Erzählung einer Begebenheit auf die Absicht des Erzählers ankomme. Danae erzählte ihre Geschichte mit der unschuldigen Absicht zu gefallen. Sie sah natürlicher Weise ihre Aufführung, ihre Schwachheiten, ihre Fehltritte selbst, in einem mildern, und (lasset uns die Wahrheit sagen) in einem wahrern Licht als die Welt; welche auf der einen Seite von allen den kleinen Umständen, die uns rechtfertigen, oder wenigstens unsre Schuld vermindern, nicht unterrichtet, und auf der andern boshaft genug ist, um ihres gröfsern Vergnügens willen das Gemählde unsrer Thorheiten mit tausend Zügen zu überladen, um welche es zwar weniger wahr, aber desto komischer wird. Unglücklicher Weise für sie erforderte die Absicht des Hippias, dafs er diese schalkhafte Kunst, eine Begebenheit ins Häfsliche zu mahlen, so weit treiben mufste, als es die Gesetze der Wahrscheinlichkeit nur immer erlauben konnten.

Unser Held glich während dieser Entdeckungen mehr einer Bildsäule oder einem Todten, als sich selbst. Kalte Schauer und fliegende Gluth fuhren wechsels-

weise durch seine Adern. Seine von den widerwärtigsten Leidenschaften auf einmal bestürmte Brust athmete so langsam, dafs er in Ohnmacht gefallen wäre, wenn nicht Eine davon plötzlich die Oberhand behalten, und durch den heftigsten Ausbruch dem gepreſsten Herzen Luft gemacht hätte. Das Licht, worin ihm Hippias seine Göttin zeigte, machte mit demjenigen, worin er sie zu sehen gewohnt war, einen so beleidigenden Kontrast, der Gedanke, sich so sehr betrogen zu haben, war so unerträglich, dafs es ihm unmöglich fallen mufste, dem Sofisten Glauben beyzumessen. Der ganze Sturm, der seine Seele schwellte, brach also über den Verräther aus. Er nannte ihn einen falschen Freund, einen Verläumder, einen Nichtswürdigen — rief alle rächende Gottheiten gegen ihn auf — schwor, wofern er die Beschuldigungen, womit er die Tugend der schönen Danae zu beschmitzen sich erfrechte, nicht bis zur unbetrüglichsten Evidenz erweisen werde, ihn als ein das Sonnenlicht befleckendes Ungeheuer zu vertilgen, und seinen verfluchten Rumpf unbegraben den Vögeln des Himmels Preis zu geben.

Hippias sah diesem Sturme mit der Gelassenheit eines Menschen zu, der die Gewalt der Leidenschaften kennt; so ruhig, wie einer, der vom sichern Ufer dem wilden Aufruhr der Wellen zusieht, denen er glücklich entgangen ist. Ein mitleidiger Blick, dem ein schalkhaftes Lächeln seinen zweydeutigen Werth vollends benahm, war alles was er dem Zorne des aufgebrachten Liebhabers entgegen setzte. Agathon stutzte darüber. Ein schrecklicher Zweifel warf ihn auf einmal auf die entgegen gesetzte Seite. Rede, Grausamer, rief er aus, rede! Beweise deine hassenswürdigen Anklagen so klar als Sonnenschein; oder bekenne, dafs du ein verrätherischer Elender bist, und vergeh vor Scham!

Bist du bey Sinnen, Kallias? antwortete der Sofist mit dieser verruchten Gelassenheit, welche in solchen Umständen der triumfierenden Bosheit eigen ist—Komm erst zu dir selbst; so bald du fähig seyn wirst, Vernunft anzuhören, will ich reden.

Agathon schwieg; denn was kann derjenige sagen, der nicht weifs was er denken soll?

Wahrhaftig, fuhr Hippias fort, ich be-

greife nicht, was für eine Ursache du zu haben glaubst, den rasenden Ajax mit mir zu spielen. Wer redet von Beschuldigungen? Wer klagt die schöne Danae an? Ist sie vielleicht weniger liebenswürdig, weil du weder der erste bist der sie gesehen, noch der erste der sie empfindlich gefunden hat? Was für Launen sind das? Glaube mir, jeder andre als du hätte nichts weiter nöthig gehabt als sie zu sehen, um meine Nachrichten glaubwürdig zu finden. Ihr blofser Anblick ist ein Beweis. Aber du forderst einen stärkern? Du sollst ihn haben, Kallias. Was sagtest du, wenn ich selbst einer von denen gewesen wäre, welche sich rühmen können, die schöne Danae empfindlich gesehen zu haben?

Du? rief Agathon mit einem unglaubigen Erstaunen, welches eben nicht schmeichelhaft für die Eitelkeit des Sofisten war.

Ja, Kallias, ich; ich, wie du mich hier siehest, zehn oder zwölf Jahre abgerechnet, um welche ich damals geschickter seyn mochte, den Beyfall einer schönen Dame zu erhalten. Du glaubst vielleicht ich scherze; aber ich bin überzeugt, dafs deine Göttin selbst zu edel denkt, um dir,

wenn du sie mit guter Art fragen wirst, eine Wahrheit verhalten zu wollen, von welcher ganz Smyrna zeugen könnte.

Hier fuhr der barbarische Mensch fort, ohne das geringste Mitleiden mit dem Zustande, worein er den armen Agathon durch seine Prahlereyen setzte, die genossenen Glückseligkeiten von Stück zu Stück, in einem Tone von Wahrheit und mit einer Munterkeit zu beschreiben, welche seinen Zuhörer beynahe zur Verzweiflung brachte. Es ist vorbey! fiel er endlich dem Sofisten mit einer so heftigen Bewegung in die Rede, dafs er in diesem Augenblicke mehr als ein Mensch zu seyn schien— Es ist vorbey! O Tugend, du bist gerochen!—Hippias, du hast mich unter der lächelnden Maske der Freundschaft mit einem giftigen Dolche durchbohrt—aber ich danke dir!—Deine Bosheit leistet mir einen wichtigern Dienst, als alles was deine Freundschaft für mich hätte thun können. Sie eröffnet mir die Augen— zeigt mir auf einmal in den Gegenständen meiner Hochachtung und meines Zutrauens, in dem Abgott meines Herzens und in meinem vermeinten Freunde, die verächtlichsten Gegenstände, womit jemals

meine Augen sich besudelt haben.—Götter! die Buhlerin eines Hippias! Kann etwas unter diesem untersten Grade der Entehrung seyn?—Mit dieser Apostrofe warf er den verachtungsvollesten Blick, der jemals aus einem menschlichen Auge geblitzt hat, auf den betroffenen Sofisten, und ging davon.

IV. KAPITEL.

Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt sich heimlich aus Smyrna.

Die menschliche Seele ist vielleicht keines heftigern Schmerzens fähig, als derjenige ist, den Gegenstand unsrer zärtlichsten Gesinnungen verachten zu müssen. Alles was man davon sagen kann, ist zu schwach, die Feuerpein auszudrücken, die durch eine so gewaltsame Zerreisung in einem gefühlvollen Herzen verursacht wird. Wir wollen also lieber gestehen, dafs wir uns unvermögend finden, den Tumult der Leidenschaften, welche, in den ersten Stunden nach einer so grausamen Unterredung, in dem Gemüthe Agathons wütheten, abzuschildern, als durch eine fros-

tige Beschreibung zu gleicher Zeit unsre Vermessenheit und unser Unvermögen zu verrathen.

Das erste was er that, so bald er seiner selbst wieder mächtiger wurde, war, dafs er alle seine Kräfte anstrengte, sich zu überreden, dafs ihn Hippias betrogen habe. War es zu viel, das Schlimmste von einem so ungeheuern Bösewicht zu denken, als dieser Sofist nunmehr in seinen Augen war? Was für eine Gültigkeit konnte ein solcher Zeuge gegen eine Danae haben? — Oder vielmehr, was für einen mächtigen Vertheidiger hattest du, schöne Danae, in dem Herzen deines Agathon! Was hätte Hyperides selbst, ob er gleich beredt genug war die Athener von der Unschuld einer Fryne zu überzeugen, stärkeres und scheinbareres zu deiner Vertheidigung sagen können, als was Agathon sich selbst sagte? Vermuthlich würde die Vernunft allein von dieser sofistischen Beredsamkeit der Liebe überwältiget worden seyn; aber die Eifersucht, welche ihr zu Hülfe kam, gab den Ausschlag. Unter allen Leidenschaften ist keine, welcher die Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche weniger kostet als

diese. In dem zweifelhaften Lichte, welches sie über seine Seele ausbreitete, wurde Vermuthung zu Wahrscheinlichkeit und Wahrscheinlichkeit zu Gewifsheit; nicht anders, als ob er, mit der spitzfündigen Delikatesse eines Julius Cäsars, die schöne Danae schon darum schuldig gefunden hätte, weil sie bezüchtiget wurde. Er verglich ihre eigene Erzählung mit des Hippias seiner, und glaubte nun, da das Mifstrauen sich seines Geistes einmal bemächtiget hatte, hundert Spuren in der ersten wahrzunehmen, welche die Wahrheit der letztern bekräftigten. Hier hatte sie einem Umstand eine gekünstelte Wendung geben müssen; dort war sie (wie er sich zu erinnern glaubte) verlegen gewesen, was sie aus einem andern machen sollte, der ihr unversehens entschlüpft war. Mit einem eben so schielenden Auge durchging er ihr ganzes Betragen gegen ihn. Wie deutlich glaubte er itzt zu sehen, dafs sie von dem ersten Augenblick an Absichten auf ihn gehabt habe! In tausend kleinen Umständen, welche ihm damals ganz gleichgültig gewesen waren, fand er itzt die Merkmahle einer geheimen Bedeutung. Er besann sich, er verglich und verknüpf-

te so lange, bis ihm nichts so glaublich vorkam, als dafs alles, was von seinem ersten Besuche bis zu seinem Übergang in ihre Dienste vorgegangen, die Folgen eines zwischen ihr und dem Sofisten abgeredeten Plans gewesen sey. Wie sehr vergiftete dieser Gedanke alles was sie für ihn gethan hatte! Wie gänzlich benahm er ihren Handlungen diese Schönheit und Grazie, die ihn so sehr bezaubert hatte! Er sah nun in diesem vermeinten Urbilde jeder idealischen Vollkommenheit nichts mehr als eine schlaue Kokette, die durch eine grofse Fertigkeit in der Kunst die Herzen zu bestricken den Vortheil über seine Unschuld erhalten hatte. Wie verächtlich kamen ihm itzt diese Gunstbezeigungen vor, die ihm so kostbar gewesen waren, so lang' er sie für Ergiefsungen eines für ihn allein empfindlichen Herzens angesehen hatte! Wie verächtlich diese Freuden, die ihn in jenem glücklichen Stande der Bezauberung den Göttern gleich gemacht! Wie zürnte er itzt über sich selbst, dafs er thöricht genug habe seyn können, in ein so sichtbares, so handgreifliches Netz sich verwickeln zu lassen!

Das Bild der liebenswürdigen Psyche

konnte sich ihm zu keiner ungelegnern Zeit für Danae darstellen als itzt. Aber es war natürlich, dafs es sich darstellte; und wie blendend war das Licht, worin es ihm itzt erschien! Wie wurde sie durch die verdunkelten Vorzüge ihrer unglücklichen Nebenbuhlerin heraus gehoben! Himmel! wie war es möglich, dafs die Beyschläferin eines Alcibiades, eines Hippias, eines jeden andern der ihr gefiel, fähig seyn konnte, diese liebenswürdige Unschuld auszulöschen, deren keusche Umarmungen, anstatt seine Tugend in Gefahr zu setzen, ihr neues Leben, neue Stärke gegeben hatten?

Er trieb die Vergleichung so weit sie gehen konnte. Beide hatten ihn geliebt. Aber welcher Unterschied in der Art zu lieben! Welcher Unterschied zwischen dieser Nacht, (an die er sich itzt mit Abscheu erinnerte) wo Danae, nachdem sie alle ihre Reizungen, alles was die schlaueste Verführungskunst erfinden kann, zugleich mit den magischen Kräften der Musik aufgeboten, seine Sinne zu berauschen und sein ganzes Wesen in Begierden aufzulösen, sich selbst mit zuvorkommender Güte in seine Arme geworfen hatte:—und je-

nen Elysischen Nächten, die ihm, an Psychens Seite, in der reinen Wonne entkörperter Geister, wie ein einziger himmlischer Augenblick, vorüber geflossen waren!—Die arme Danae! Sogar die Reitzungen ihrer Figur verloren bey dieser Vergleichung einen Vorzug, den ihnen nur das parteylichste Vorurtheil absprechen konnte. Diese Gestalt der Liebesgöttin, bey deren Anschauen seine entzückte Seele in Wollust zerflossen war, sank itzt, mit der jungfräulichen Geschmeidigkeit der jungen Psyche verglichen, in seiner gramsüchtigen Einbildung zu der üppigen Schönheit einer Bacchantin herab; der Wuth eines weintriefenden Satyrs würdiger, als der zärtlichen Entzückungen, die er sich itzt schämte in einer unverzeihlichen Bethörung an sie verschwendet zu haben.

Ohne Zweifel werden unsre tugendhaften Leserinnen, welche den Fall unsers Helden (nicht ohne gerechten Unwillen gegen die feinen Buhlerkünste der schönen Danae) betrauert haben, von Herzen erfreut seyn, die Ehre der Tugend, und gewisser Maßen das Interesse ihres ganzen Geschlechts an dieser Verführerin gerochen zu sehen. Wir nehmen selbst vielen

Antheil an dieser ihrer Freude: aber wir können uns doch, mit ihrer Erlaubniſs, nicht entbrechen zu sagen: daſs Agathon in der Vergleichung zwischen Danae und Psyche eine Strenge bewies, welche wir nicht allerdings billigen können, so gern wir ihn auch von einer Leidenschaft zurück kommen sehen, deren längere Dauer ihn untauglich gemacht haben würde, der Held gegenwärtiger Geschichte zu seyn.

Danae mag wegen ihrer Schwachheit gegen ihn so tadelswürdig seyn als man will, so war es doch offenbar unbillig, sie zu verurtheilen, weil sie nicht Psyche war; oder, um bestimmter zu reden, weil sie in ähnlichen Umständen sich nicht vollkommen so wie Psyche betragen hatte. Wenn Psyche unschuldiger gewesen war, so war es weniger ein Verdienst, als ein fysischer Vorzug, eine natürliche Folge ihrer groſsen Jugend und ihrer Umstände. Danae war es vermuthlich auch, als sie, mit aller Naivität eines Landmädchens von vierzehn Jahren, bey den Gastmählern zu Athen nach der Flöte tanzte, oder den Alkamenen, für die Gebühr, das Modell zu dem halb aufgeblühten Busen einer Hebe vorhielt. War es ihre Schuld,

dafs sie nicht zu Delfi erzogen worden war? oder, dafs sich die ersten Empfindungen ihres jugendlichen Herzens für einen Alcibiades, und nicht für einen Agathon entfaltet hatten?—Psyche liebte unschuldiger; wir geben's zu; aber die Liebe bleibt doch in ihren Wirkungen allezeit sich selbst ähnlich. Sie erweitert ihre Forderungen so lange, bis sie im Besitz aller ihrer Rechte ist; und die gutherzige Unerfahrenheit ist am wenigsten im Stande, ihr diese Forderungen streitig zu machen. Es war glücklich für die Unschuld der zärtlichen Psyche, dafs ihre nächtlichen Zusammenkünfte unterbrochen wurden, ehe diese auf eine so geistige Art sinnliche Schwärmerey, worin beide Liebende so starke Schritte zu machen angefangen hatten, ihren höchsten Grad erreichte. Vielleicht noch wenige Tage, oder auch später (wenn ihr wollt), aber desto gewisser, würden die guten Kinder, von einer unschuldigen Ergiefsung des Herzens zur andern, von einem immer noch zu schwachen Ausdruck ihrer unaussprechlichen Empfindungen zum andern, sich endlich, zu ihrer eigenen grofsen Verwunderung, da gefunden haben, wo die Natur

sie erwartet hätte; und wo würde dann der wesentlichste Vorzug der Unschuld geblieben seyn? — Ein andrer Umstand, worin Psyche, glücklicher Weise für sie, den Vortheil über Danae hatte, war dieser, dafs ihr Liebhaber eben so unschuldig war als sie selbst, und bey aller seiner Zärtlichkeit nur nicht den Schatten eines Gedanken hegte, ihrer Tugend nachzustellen. Wissen wir, wie sie sich verhalten hätte, wenn sie auf die Probe gestellt worden wäre? Sie würde widerstanden haben, daran ist kein Zweifel; aber doch nur so lang' es ihr möglich gewesen wäre. Denn dafs sie Stärke genug gehabt hätte, ihn zu fliehen, ihn gar nicht mehr zu sehen, diefs ist nicht zu vermuthen. Sie würde also doch endlich von den süfsen Verführungen der Liebe überschlichen worden seyn, wie weit sie auch den Augenblick ihrer Niederlage hätte zurück stellen mögen. Man kann noch einwenden: Gesetzt auch, sie würde die Probe nicht ausgehalten haben, so hätte sie doch widerstanden. Danae hingegen habe ihren Fall nicht nur voraus gesehen und beschleunigt; sondern er sey sogar das Werk ihrer eigenen Veran-

staltung gewesen; und wenn sie ihn aufgeschoben habe, so sey es allein zum Vortheil ihrer Liebe und ihres Vergnügens, nicht aus Tugend, geschehen. Alles dieſs ist nicht zu läugnen. Allein vorausgesetzt, daſs sie sich endlich dóch ergeben haben würde, (welches auf eine oder die andere Art doch allemal der stillschweigende Vorsatz einer jeden ist, die sich in eine Liebesangelegenheit wagt) wozu würde ein langwieriger eigensinniger Widerstand gedient haben, als sich selbst und ihrem Liebhaber unnöthige Qualen zu verursachen? Und glauben wir etwann, daſs sie sich keine Gewalt habe anthun müssen, einen Liebhaber, dessen aufserordentlicher Werth die Heftigkeit ihrer Neigung so gut rechtfertigte, so lange schmachten zu lassen? Oder daſs die Selbstverläugnung, welche hierzu erfordert wurde, einer Person, deren Einbildungskraft mit den Vergnügungen der Liebe schon so bekannt war, nicht zum wenigsten eben so viel gekostet habe, als einer noch Unerfahrenen der ernstlichste Widerstand?

Wir sagen dieſs alles nicht, um die schöne Danae zu rechtfertigen, sondern nur, zu zeigen, daſs Agathon in der Hitze des Af-

fekts zu streng' über sie geurtheilet habe. Es war unbillig, ihr eine Gütigkeit zum Verbrechen zu machen, welche ihn eben so glücklich gemacht hatte, als er elend gewesen seyn würde, wenn sie schlechterdings darauf beharret wäre, die heftige Leidenschaft, von welcher er verzehrt wurde, blofs durch die ruhigen Gesinnungen der Freundschaft erwiedern zu wollen. Allein das Vorurtheil, von welchem er nun eingenommen war, machte ihn unfähig ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Gedanke, dafs sie einen Hippias eben so begünstiget habe als ihn, machte ihm alles verdächtig, was ihn hätte überzeugen können, dafs er wenigstens der erste gewesen sey, der ihr Herz wahrhaftig gerührt habe. Kurz, er sah nun nichts in ihr als eine Buhlerin, welche, in dem Lichte worin sie ihm itzt erschien, vor den übrigen ihrer Klasse keinen andern Vorzug hatte, als dafs sie gefährlicher war.

Indessen konnte sein Unwille gegen sie nicht so heftig seyn, ohne sich gegen sich selbst zu kehren. Die Vorstellung, dafs er die Stelle eines Hippias, eines Hyacinths, bey ihr vertreten habe, machte ihn in seinen eigenen Augen zum verächt-

lichsten Sklaven. Er schämte sich vor seinem ehmaligen besseren Selbst, wenn er an die Rechenschaft dachte, welche er sich von seinem Aufenthalt zu Smyrna schuldig sey. Wurde er, sogar wenn Danae wirklich diejenige gewesen wäre, wofür er sie in der Trunkenheit der Leidenschaft gehalten hatte, vor dem Gerichtsstuhl der Tugend haben bestehen können? Was wollte er denn nun antworten, da er sich selbst anklagen mufste, eine so lange Zeit, ohne irgend eine lobenswürdige That, verloren für seinen Geist, verloren für die Tugend, verloren für sein eigenes und das allgemeine Beste, in unthätigem Müfsiggang, und, was noch schlimmer war, in der verächtlichen Bestrebung den wollüstigen Begierden einer Danae zu fröhnen, unrühmlich verschwendet zu haben? Er trieb die Vorwürfe, die er bey diesen gelbsüchtigen Vorstellungen sich selbst machte, so weit, als sie der Affekt einer allzu feurigen, aber mit angeborner Liebe zur Tugend durchdrungenen Seele nur immer treiben kann; und die Schmerzen, wovon sein Gemüth dadurch zerrissen wurde, waren unaussprechlich.

Das Mifsvergnügen über uns selbst ist

(wie wir schon bemerkt haben) ein allzu schmerzhafter Zustand, als dafs ihn die Seele lang' ertragen könnte. Die Selbstliebe beut alle ihre Kräfte auf, um sich Linderung zu verschaffen. Und, bedenken wir, wie wenig Gutes ein anhaltendes Gefühl von Scham und Verachtung seiner selbst schaffen kann, und wie schädlich im Gegentheil Gram und Kleinmuth der wiederkehrenden Tugend seyn müssen; so haben wir vielleicht Ursache, die Geschäftigkeit der Eigenliebe, uns gegen uns selbst zu entschuldigen, für eine von den nöthigsten Springfedern unsrer Seele, in diesem Stande des Irrthums und der Leidenschaften worin sie sich in gegenwärtigem Leben befindet, anzusehen. Die Reue ist zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruck von der Häfslichkeit eines thörichten oder unsittlichen Verhaltens, dessen wir uns schuldig gemacht haben, zu geben. Hat sie diese Wirkung gethan, so soll sie aufhören. Ihre Dauer würde uns nur die Kräfte benehmen, uns in einen bessern Zustand empor zu arbeiten, und dadurch eben so schädlich werden, als eine allzu grofse Furcht, die uns dem Übel nur desto gewisser aus-

liefert, welchem wir behutsam entfliehen, oder muthig widerstehen sollten.

Agathon hatte desto mehr Ursache, diesen wohlthätigen Eingebungen der Eigenliebe Gehör zu geben, da ihm seine fast immer gar zu warme Einbildungskraft seine Vergehungen und den Gegenstand derselben wirklich in einem häfslichern Lichte gezeigt hatte, als die gelassene Vernunft gethan haben würde. Durch eine natürliche Folge brachte die Begierde, sich selbst vor seinen eigenen Augen zu rechtfertigen, ihn unvermerkt dahin, auch der schönen Danae etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Es war schwer, sehr schwer (würde ein Sokrates gesagt haben) den Reizungen eines so schönen Gegenstandes, den Verführungen so vieler vereinigter Zauberkräfte zu widerstehen. Die Flucht war das einzige sichere Rettungsmittel. Freylich war es beynahe gleich schwer, zu fliehen oder zu widerstehen; aber das Vermögen zum Fliehen war, wenigstens Anfangs, in deiner Gewalt; und es war unvorsichtig an dir, nicht zu denken, dafs eine Zeit kommen würde, da du keine Kräfte zum Fliehen mehr haben würdest." — So möchte

derjenige gesprochen haben, der den Kritobulos, weil er den schönen Sohn des Alcibiades geküfst hatte, einen Wagehals nannte[1]), und dem jungen Xenofon rieth, vor einem schönen Gesichte so behende wie vor einer Schlange davon zu laufen. Allein so bescheiden und aufrichtig klang die Sprache der Eigenliebe nicht. Es war unmöglich (sagte sie) so mächtigen Reizungen zu widerstehen; es war unmöglich zu entfliehen. Sie nahm die ganze Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft zu Hülfe, ihm die Wahrheit dieser tröstlichen Versicherungen zu beweisen; und wenn sie es nicht so weit brachte, ein gewisses innerliches Gefühl, welches iht widersprach (und welches vielleicht das gewisseste Merkmahl der Freyheit unsers Willens ist) gänzlich zu betäuben: so gelang es ihr doch unvermerkt, den Gram aus seinem Gemüthe zu verbannen, und dieses sanfte Licht wieder darin auszubreiten, worin wir ordentlicher Weise alles, was zu uns selbst gehört, zu sehen gewohnt sind.

1) S. Xenofons Denkwürdigkeiten des Sokrates, im dritten Kapitel des ersten Buchs.

Indessen gewann Danae wenig bey dieser ruhigern Verfassung seines Herzens, Ihre Vollkommenheiten rechtfertigten zwar die hohe Meinung, die er von ihrem Karakter gefasset hatte, und beides die Grösse seiner Leidenschaft. Er vergab sich selbst, sie so sehr geliebt zu haben, so lang' er die Schönheit ihrer Seele für eben so ungemein gehalten hatte, als es die Reizungen ihrer Person waren. Aber sie verlor mit dem Recht an seine Hochachtung alle Gewalt über sein Herz. Der Entschluss sie zu verlassen war die natürliche Folge davon; und dieser kostete ihm, da er ihn fasste, auch nicht einen Seufzer; so tief war die Verachtung, wovon er sich gegen sie durchdrungen fühlte. Die Erinnerung dessen, was er gewesen war, das Gefühl dessen, was er wieder seyn könne so bald er wolle, machte ihm den Gedanken unerträglich, nur einen Augenblick länger der Sklave einer andern Circe zu seyn, die durch eine schändlichere Verwandlung, als irgend eine welche die Gefährten des Ulysses erdulden mufsten, den Helden der Tugend in einen müfsigen Wollüstling verwandelt hatte.

Bey so bewandten Umständen war es nicht rathsam ihre Wiederkunft zu erwarten, welche, nach ihrem Berichte, längstens in dreyen Tagen erfolgen sollte. Denn sie hatte keinen Tag vorbey gehen lassen ohne ihm zu schreiben; und die Nothwendigkeit, ihr eben so regelmäfsig zu antworten, setzte ihn, nach der grofsen Veränderung die in seinem Gemüthe vorgegangen, in eine desto gröfsere Verlegenheit, da er zu aufrichtig und zu lebhaft war, Empfindungen vorzugeben, die sein Herz verläugnete. Seine Briefchen wurden dadurch so kurz und verriethen so vielen Zwang, dafs Danae auf einen Gedanken kommen mufste, der zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber doch der natürlichste war, der ihr einfallen konnte. Sie vermuthete, ihre Abwesenheit könnte eine von den Schönen zu Smyrna verwegen genug gemacht haben, ihr einen so beneidenswürdigen Liebhaber entführen zu wollen. Wenn ihr Stolz zu einem so vermessenen Vorhaben lächelte, so liebte sie doch zu zärtlich, um so ruhig dabey zu seyn, als man aus der muntern Art, womit sie über seine Erkältung scherzte, hätte schliefsen sollen.

Gleichwohl behielt das Bewufstseyn ihrer Vorzüge die Oberhand, und liefs ihr keinen Zweifel, dafs ihre Gegenwart alle Eindrücke, welche eine Nebenbuhlerin auf die Oberfläche seines Herzens gemacht haben könnte, wieder auslöschen würde. Und wenn sie dessen auch weniger gewifs gewesen wäre, so war sie doch zu klug, ihn merken zu lassen, dafs sie ein Mifstrauen in sein Herz setze, oder fähig sey, ihm jemals durch eine grillenhafte Eifersucht beschwerlich zu fallen. Bey allem dem beschleunigte dieser Umstand ihre Zurückkunft, und vermuthlich würde sie ihren Ungetreuen noch zu rechter Zeit überrascht haben, wenn ihm der Schutzgeist seiner Tugend die Nothwendigkeit der schleunigsten Flucht nicht so dringend vorgestellet hätte, dafs er sich, so bald der Bote der Danae abgefertigt war, nach dem Hafen begab, um ein Fahrzeug zu miethen, welches ihn noch an dem nehmlichen Tage von Smyrna entfernen sollte.

V. KAPITEL.

Eine kleine Abschweifung.

Unsere Leser, wenn sie diese Geschichte mit etwas weniger Flüchtigkeit als einen efemerischen Roman zu lesen würdigen, werden vielleicht bemerkt haben, dafs die Wiederherstellung unsers Helden aus einem Zustande, worin er diesen Namen allerdings nicht verdient, eigentlich weder seiner Vernunft noch seiner Liebe zur Tugend zuzuschreiben sey. Bey aller guten Meinung, welche wir von beiden hegen, müssen wir gestehen, dafs Agathon, wenn es auf sie allein angekommen wäre, noch lange in den Fesseln der schönen Danae hätte liegen können. Ja wir haben Ursache zu glauben, dafs jene gefällig genug gewesen wäre, durch tausend schöne Vorspiegelungen und Schlüsse diese nach und nach gänzlich einzuschläfern, oder vielleicht gar zu einem gütlichen Vergleich mit der Wollust, ihrer natürlichen und gefährlichsten Feindin, zu bewegen. Wir läugnen hiermit nicht, dafs auch sie das ihrige zur

Befreyung unsers Freundes beygetragen haben. Indessen ist doch gewifs, dafs Eifersucht und beleidigte Eigenliebe das meiste dabey thaten, und dafs also, ohne die wohlthätigen Einflüsse zweyer so verschriener Leidenschaften, der ehmals so weise, so tugendhafte Agathon ein glorreich angefangenes Leben, allem Anschein nach, zu Smyrna unter den Rosen der Venus unrühmlich hinweg getändelt haben würde.

Wir wollen durch diese Bemerkung dem grofsen Haufen der Moralisten eben nicht zugemuthet haben, die Vorurtheile gegen die Leidenschaften fahren zu lassen, welche sie von ihren Vorgängern, und diese (wenn wir bis zur Quelle hinauf steigen wollen) von den Einsamen, womit die Morgenländer jederzeit angefüllt gewesen sind, durch eine dem Fortgange der gesunden Vernunft nicht sehr günstige Überlieferung, geerbt zu haben scheinen. Hingegen würde uns sehr erfreulich seyn, wenn die gegenwärtige Geschichte die glückliche Veranlassung geben könnte, irgend einen von den ächten Weisen unserer Zeit aufzumuntern, mit der Fackel des Genies in gewisse

dunkle Gegenden der Moralfilosofie einzudringen, welche, zu beträchtlichem Abbruch des allgemeinen Besten, noch manches Jahrtausend unbekanntes Land bleiben werden, wenn es auf die vortrefflichen Leute ankommen sollte, durch deren unermüdeten Eifer seit geraumen Jahren die Deutschen Pressen unter einem in alle mögliche Formen gegossenen Mischmasch unbestimmter und nicht selten willkürlicher Begriffe, schwärmerischer Empfindungen, andächtiger Wortspiele, grotesker Karakter, und schwülstiger Deklamazionen zu seufzen gezwungen werden. Diejenigen, welche unsern wohl gemeinten Wunsch zu erfüllen geschickt sind, haben nicht vonnöthen, dafs wir uns darüber deutlicher erklären, oder ihnen den Weg zur Entdeckung dieser moralischen *Terra incognita* genauer andeuten, als es hier und da in der gegenwärtigen Geschichte geschehen ist. Wir lassen es also bey diesem kleinen Winke bewenden, und begnügen uns, da wir nunmehr, allem Ansehen nach, unsern Helden aus der gröfsten der Gefahren, worin seine Tugend jemals geschwebt hat, oder künftig gerathen mag, glücklich

heraus geführt haben, einige Betrachtungen anzustellen.

Doch was für Betrachtungen könnten wir anstellen, dafs nicht diejenigen, welche Agathon selbst (so bald er Mufse dazu hatte) über seine Abenteuer machte, um so viel natürlicher und interessanter seyn sollten, da er sich wirklich in dem Falle befand, in welchen wir uns erst durch Hülfe der Einbildungskraft setzen müfsten, und die Gedanken sich ihm freywillig darboten, ja wohl wider Willen aufdrangen, welche wir erst aufsuchen müfsten?

Wir wollen also warten, bis er sich in der Gemüthsverfassung befinden wird, worin die sich selbst wieder gegebene Seele aufgelegt ist, das Vergangene mit prüfendem Auge zu übersehen. Nur mög' es uns erlaubt seyn, eh' wir unsre Erzählung fortsetzen, zum Besten unsrer jungen Leser einige Anmerkungen zu machen, für welche wir keinen schicklichern Platz wissen, und welche diejenigen, die wie Schach Baham keine Liebhaber vom Moralisieren sind, füglich überschlagen, oder sich indessen die Zeit vertreiben können—womit sie wollen.

Was würdet ihr also dazu sagen, meine gefühlvollen jungen Freunde, wenn ich euch, mit der Miene eines gedungnen Sittenlehrers, in geometrischer Methode beweisen würde, dafs ihr zu einer vollkommnen Unempfindlichkeit gegen diese liebenswürdigen Geschöpfe verbunden seyed, für welche eure Augen, euer Herz, eure Einbildungskraft sich vereinigen euch einen Hang einzuflöfsen, der, so lang' er in einem unbestimmten Gefühl besteht, euch immer beunruhiget, und so bald er einen besondern Gegenstand bekommt, die Seele aller eurer übrigen Triebe wird?

Dafs wir einen solchen Beweis führen könnten, und (was noch ein wenig grausamer ist,) dafs wir euch die Verbindlichkeit aufdringen könnten, keines dieser anmuthsvollen Geschöpfe, so vollkommen es immer in euern bezauberten Augen seyn möchte, eher zu lieben, bis es euch befohlen wird, dafs ihr sie lieben sollt,—ist eine Sache, die euch nicht unbekannt seyn kann. Aber eben defswegen, weil es so oft bewiesen wird, können wir es als etwas ausgemachtes voraussetzen; und uns däucht, die

Frage ist nun allein, wie es anzufangen sey, um euer ungelehriges Herz mit einer Pflicht auszusöhnen, gegen welche ihr tausend wichtige Einwendungen zu machen glaubt, wenn ihr uns am Ende doch nichts anders gesagt habt, als ihr habet keine Lust sie auszuüben.

Die Auflösung dieser Frage däucht uns eine von den Schwierigkeiten zu seyn, worin uns die Moralisten mit einer Gleichgültigkeit stecken lassen, welche desto grausamer ist, da wohl wenige unter ihnen sind, die nicht auf eine oder die andere Art erfahren haben sollten, dafs es nicht so leicht sey, einen Feind zu schlagen, als zu beweisen, dafs er geschlagen werden sollte. Wir schmeicheln uns keinesweges, das sicherste, kräftigste und ausführbarste Mittel, eine mit so vielen Schwierigkeiten umringte Sache zu bewerkstelligen, gefunden zu haben. Inzwischen erkühnen wir uns, euch vor der Hand (bessern Vorschlägen unnachtheilig) einen Rath zu geben, der zwar weder allgemein noch ohne alle Ungelegenheiten ist, aber doch, alles wohl überlegt, bis zu Erfindung eines bessern, in mehr als Einer Absicht von gutem Nutzen seyn könnte.

Wir setzen hierbey zwey gleich gewisse Erfahrungssätze voraus. Der erste ist: dafs die meisten jungen Leute (und vielleicht auch ein guter Theil der alten) entweder zur Zärtlichkeit, oder wenigstens zur Liebe, im popularen Sinn dieses Wortes, einen stärkern Hang als zu irgend einer andern natürlichen Leidenschaft haben. Der andere: dafs Sokrates, in der Stelle, deren in dem vorigen Kapitel erwähnt worden, die schädlichen Folgen der Liebe, in so fern sie eine heftige Leidenschaft für irgend einen einzelnen Gegenstand ist, (denn von dieser Art von Liebe ist hier allein die Rede) nicht höher getrieben habe, als die tägliche Erfahrung beweiset. „Du Unglückseliger, sprach er zu dem jungen Xenofon (welcher nicht begreifen konnte, dafs es eine so gefährliche Sache sey, einen schönen Knaben, oder, nach unsern Sitten zu sprechen, ein schönes Mädchen zu küssen, und leichtsinnig genug war zu bekennen, dafs er sich alle Augenblicke getraute dieses halsbrechende Abenteuer zu wagen) was meinst du, dafs die Folgen eines solchen Kusses seyn würden? Glaubst du, du würdest deine Freyheit behalten, oder

nicht vielmehr ein Sklave dessen werden was du liebest? Wirst du nicht vielen Aufwand auf schädliche Wollüste machen? Meinst du, es werde dir viel Muſse übrig bleiben, dich um irgend etwas Groſses und Nützliches zu bekümmern? oder du werdest nicht vielmehr gezwungen seyn, deine Zeit auf Beschäftigungen zu wenden, deren sich sogar ein Unsinniger schämen würde?" Man kann die Folgen dieser Art von Liebe, in so wenigen Worten, nicht vollständiger beschreiben. Was hälf' es uns, meine Freunde, wenn wir uns selbst betrügen wollten? Sogar die unschuldigste Liebe, diejenige, welche in jungen enthusiastischen Seelen so schön mit der Tugend zusammen zu stimmen scheint, führt ein schleichendes Gift bey sich, dessen Wirkungen nur desto gefährlicher sind, weil es langsam und durch unmerkliche Grade wirkt. Was ist also zu thun?

Der Rath des alten Kato [1]), oder der, welchen Lukrez nach den Grundsätzen seiner Sekte gibt [2]), ist, in jeder Betrachtung, weit schlimmer als das Übel selbst,

1) In der zweyten Satire des Horaz, v. 31. u. f.

2) Im vierten Buche *de Rerum Natura*.

dem dadurch abgeholfen werden soll. Sogar die Grundsätze und das eigne Beyspiel des weisen Sokrates sind in diesem Stücke nur unter gewissen Umständen thulich; und (wenn wir nach unsrer Überzeugung reden sollen) wir wünschten, aus wahrer Wohlmeinenheit gegen das Beste der Menschheit, nichts weniger, als dafs es jemals einem Sokrates gelingen möchte, den Amor völlig zu entgöttern, ihn seiner Schwingen zu berauben, und aus der Liebe eine blofse regelmäfsige Stillung eines fysischen Bedürfnisses zu machen. Der Dienst, welcher der Welt dadurch geleistet würde, müfste nothwendig einen Theil der schlimmen Folgen haben, welche auf eine allgemeine Unterdrückung der Leidenschaften in der menschlichen Gesellschaft erscheinen würden. Hier ist also unser Rath!

„Meine jungen Freunde, Ägysthus machte sich blofs defswegen ein Geschäfte daraus, die schöne Klytämnestra zu verführen, weil er weder Verstand noch Muth genug hatte etwas Löbliches zu thun. Beschäftigt euch, meine Freunde! Müfsiggang ist euer gefährlichster Feind. Beschäftigt euch mit den Vorberei-

tungen zu eurer Bestimmung, oder mit ihrer wirklichen Erfüllung. Bewerbet euch um die Verdienste, von denen die Hochachtung der Vernünftigen und der Nachwelt die Belohnung ist, und um die Tugend, welche allein den innerlichen Wohlstand unsers Wesens ausmacht."

Haltet ein, Herr Sittenlehrer, rufet ihr; diefs ist's nicht, was wir von euch hören wollten. Alles das hat uns Claville besser gesagt, als ihr es könntet, und Abbt besser als Claville. Euer Mittel gegen die Liebe?

„Mittel gegen die Liebe? dafür behüte uns der Himmel!—oder wenn ihr dergleichen wollt, so findet ihr sie bey allen moralischen Quacksalbern, und—in allen Apotheken. Unser Rath geht gerade auf das Gegentheil. Wenn ihr ja lieben wollt oder müfst, nun, so kommt alles, glaubet mir, auf den Gegenstand an. Findet ihr eine Aspasia, eine Leontion, eine Ninon, so bewerbet euch, wenn ihr könnt, um ihre Freundschaft. Die Vortheile, die ihr daraus für euern Kopf, für euern Geschmack, für eure Sitten—ja, meine Herren, für eure Sitten—und selbst für die Pflichten eurer Bestimmung, von

einer solchen Verbindung ziehen werdet, werden euch für die Mühe belohnen."— Gut! Aspasien! Ninons! wo sollen wir diese aufsuchen?—„Auch rath' ich euch nicht sie zu suchen; die Rede ist nur von dem Falle, wenn ihr sie fändet."— Aber, wenn wir keine finden?—„So suchet die vernünftigste, tugendhafteste und liebenswürdigste Frau auf, die ihr finden könnet. Hier erlauben wir euch zu suchen, nur nicht (um euch einen Umweg zu ersparen) unter den Schönsten. Ist sie liebenswürdig, so wird sie euch desto stärker einnehmen; ist sie tugendhaft, so wird sie euch nicht verführen; ist sie klug, so wird sie sich von euch nicht verführen lassen. Ihr könnet sie also ohne Gefahr lieben."— Aber dabey finden wir unsre Rechnung nicht; die Frage ist, wie wir es anstellen sollen, um von ihr wieder geliebt zu werden.—„Allerdings; dieſs wird eben die Kunst seyn! Ich wehre euch nicht, den Versuch zu machen; und ich stehe euch dafür, wenn sie und ihr jedes das Seinige thut, so werdet ihr euern Roman zehn Jahre durch ohne sonderlichen Schaden fortführen, und, wofern ihr euch nicht etwan einfallen laſst, ihn in eben so viel

Bänden heraus zu geben, so wird die Welt wenig dagegen zu erinnern haben."

VI. KAPITEL.

Agathon wird von einem Rückfall bedroht. Ein unverhoffter Zufall bestimmt seine Entschliefsung.

Wir kommen zu unserm Helden zurück, den wir zu Ende des vierten Kapitels auf dem Wege nach dem Hafen von Smyrna verlassen haben.

Man konnte nicht entschlossener seyn, als er war, das erste Fahrzeug, das zum Auslaufen fertig liegen würde, zu besteigen, und hätte es ihn auch zu den Antipoden führen sollen. Allein—so grofs ist die Schwäche des menschlichen Herzens!—da er angelanget war, und eine Menge von Schiffen vor den Augen hatte, welche nur auf das Zeichen den Anker zu heben warteten: so hätte wenig gefehlt, dafs er wieder umgekehrt wäre, um, anstatt vor der schönen Danae zu fliehen, ihr mit aller Sehnsucht eines entflammten Liebhabers in die Arme zu fliegen.

Wir wollen billig seyn!—Eine Danae

verdiente wohl, dafs ihn der Entschlufs, sie zu verlassen, mehr als einen flüchtigen Seufzer kostete: und es war sehr natürlich, dafs er, im Begriff seinen tugendhaften Vorsatz ins Werk zu setzen, einen Blick ins Vergangene zurückwarf, und sich diese Glückseligkeiten lebhafter vorstellte, denen er nun freywillig entsagen wollte, um sich von neuem, als ein im Ocean der Welt herum treibender Verbannter, den Zufällen einer ungewissen Zukunft auszusetzen.

Dieser letzte Gedanke machte ihn stutzen; aber er wurde bald von andern Vorstellungen verdrängt, die ein Herz wie das seinige weit stärker rühren mufsten, als alles was ihn allein und unmittelbar anging. Er setzte sich an die Stelle der Danae. Er mahlte sich ihren Schmerz vor, wenn sie bey ihrer Wiederkunft seine Flucht erfahren würde. Sie hatte ihn so zärtlich geliebt! Alles Böse, was ihm Hippias von ihr gesagt, alles was er selbst hinzu gedacht hatte, konnte in diesem Augenblicke die Stimme des Gefühls nicht übertäuben, welches ihn überzeugte, dafs er wahrhaftig geliebt worden war. Wenn die Gröfse unsrer Liebe

das natürliche Mafs unsrer Schmerzen über den Verlust des Geliebten ist, wie unglücklich mufste Danae werden! Das Mitleiden, welches diese Vorstellung in ihm erregte, machte sie wieder zu einem interessanten Gegenstand für sein Herz. Ihr Bild stellte sich ihm wieder mit allen den Reizungen dar, deren Zaubergewalt er so oft erfahren hatte. Was für Erinnerungen! Er konnte sich nicht erwehren, ihnen etliche Augenblicke nachzuhängen; und mit jedem fuhlte er weniger Kraft, sich wieder davon los zu reifsen. Seine schon halb überwundene Seele widerstand noch, aber immer schwächer. Amor, um desto gewisser zu siegen, verbarg sich unter die rührende Gestalt des Mitleidens, der Grofsmuth, der Dankbarkeit.—Wie? er sollte eine so inbrünstige Liebe mit so schnödem Undank erwiedern? einer Geliebten, in dem Augenblick, da sie in die getreuen Arme eines Freundes zurück zu eilen glaubt, einen Dolch in diesen Busen stofsen, welcher sich, von Zärtlichkeit überwallend, an den seinigen drücken will? sie verlassen, sich heimlich von ihr wegstehlen? Würde sie den Tod von seiner Hand, in Vergleichung mit einer solchen

Grausamkeit, nicht als eine Wohlthat angenommen haben? So würde ihm zu Muthe gewesen seyn, wenn er sich an ihren Platz setzte; und dieſs thut die Leidenschaft allezeit—wenn sie ihren Vortheil dabey findet.

Allen diesen zärtlichen Bildern stellte sein gefafster Entschluſs zwar die Gründe, welche wir kennen, entgegen; aber diese Gründe hatten von dem Augenblicke an, da sich sein Herz wieder auf die Seite der schönen Feindin seiner Tugend neigte, die Hälfte von ihrer Stärke verloren. Die Gefahr war dringend, jede Minute entscheidend. Denn die Wiederkunft der Danae war ungewiſs; und es ist nicht zu zweifeln, daſs sie, wofern sie noch zu rechter Zeit angelangt wäre, Mittel gefunden hätte, alle die widrigen Eindrücke der Verrätherey des Sofisten aus einem Herzen auszulöschen, welches so viel Vortheil dabey hatte sie unschuldig zu finden.

Ein glücklicher Zufall—Doch, warum wollen wir dem Zufall zuschreiben, was uns beweisen sollte, daſs eine unsichtbare Macht ist, welche sich immer bereit zeigt, der sinkenden Tugend

die Hand zu reichen?—Eine wohlthätige Schickung also, fügte es, dafs Agathon in diesem zweifelhaften Augenblick, unter dem Gedränge der Fremden, welche die Handelschaft von allen Weltgegenden her nach Smyrna führte, einen Mann erblichte, den er zu Athen vertraulich gekannt und durch beträchtliche Dienstleistungen sich zu verbinden Gelegenheit gehabt hatte. Es war ein Kaufmann von Syrakus, der mit den Geschicklichkeiten seiner Profession einen rechtschaffenen Karakter, und (was bey den Griechen weniger selten war als bey uns) mit beiden die Liebe der Musen verband; eine Eigenschaft, welche ihn dem Agathon desto angenehmer, so wie sie ihn desto fähiger gemacht hatte, den Werth Agathons zu schätzen, Der Syrakusaner bezeigte die lebhafteste Freude über eine so unverhoffte Zusammenkunft, und bot unserm Helden seine Dienste mit derjenigen Art an, welche beweist, dafs man begierig ist sie angenommen zu sehen; denn Agathons Verbannung von Athen war eine zu bekannte Sache, als dafs sie in irgend einem Theile von Griechenland hätte unbekannt seyn können.

Nach einigen Fragen und Gegenfragen, wie sie unter Freunden gewöhnlich sind, die sich nach einer geraumen Trennung unvermuthet zusammen finden, berichtete ihm der Kaufmann als eine Neuigkeit, welche die Aufmerksamkeit aller Europäischen Griechen beschäftigte, die aufserordentliche Gunst, worin Plato bey dem jüngern Dionysius zu Syrakus stehe; die filosofische Bekehrung dieses Prinzen; und die grofsen Erwartungen, mit welchen Sicilien den glückseligen Zeiten entgegen sehe, die eine so wundervolle Veränderung verspreche. Er endigte damit, dafs er den Agathon einlud, wofern ihn nichts wichtigeres in Smyrna zurück hielte, ihn nach Syrakus zu begleiten, welches im Begriff sey, ein Sammelplatz der Weisesten und Tugendhaftesten zu werden; und dabey meldete er ihm, dafs sein Schiff bereit sey noch diesen Abend abzusegeln.

Ein Funke, der in eine Pulvermine fällt, richtet keine plötzlichere Entzündung an, als die Revoluzion war, die bey dieser Nachricht in unserm Helden vorging. Seine ganze Seele loderte, wenn wir so sagen können, in einen einzigen Gedanken

auf. Aber was für ein Gedanke war das! — Plato, ein Freund des Dionysius! — Dionysius, berüchtiget durch die ausschweifendste Lebensart, in welche sich eine durch unumschränkte Gewalt übermüthig gemachte Jugend dahin stürzen kann, Dionysius der Tyrann, ein Liebhaber der Filosofie, ein Lehrling der Tugend! — Und Agathon sollte die Blüthe seines Lebens in müfsiger Wollust verderben lassen? Sollte nicht eilen, dem göttlichen Weisen, dessen erhabene Lehren er zu Athen so rühmlich auszuüben angefangen hatte, das glorreiche Werk vollenden zu helfen, einen zügellosen Tyrannen in einen guten Fürsten zu verwandeln, und die Glückseligkeit einer ganzen Nazion zu befestigen? — Was für Arbeiten! was für Aussichten für eine Seele wie die seinige! Sein ganzes Herz wallte ihnen entgegen. Er fühlte wieder, dafs er Agathon war; fühlte diese moralische Lebenskraft wieder, die uns Muth und Begierden gibt, uns zu einer edeln Bestimmung geboren zu glauben, und diese Achtung für sich selbst, welche eine von den stärksten Schwingfedern der Tugend ist. Nun bedurfte es

keines Kampfes, keiner gewaltsamen Anstrengung mehr, sich von Danae los zu reifsen, um mit allem Feuer eines Liebhabers, der nach einer langen Trennung zu seiner Geliebten zurück eilt, sich wieder in die Arme der Tugend zu werfen. Sein Freund von Syrakus hatte keine Überredungen vonnöthen; Agathon nahm sein Anerbieten mit der lebhaftesten Freude an. Da er von allen Geschenken, womit ihn die freygebige Danae überhäuft hatte, nichts behalten wollte, als was zu den nöthigsten Bedürfnissen seiner Reise unentbehrlich war; so brauchte er wenig Zeit, um reisefertig zu seyn. Die günstigsten Winde schwellten die Segel, welche ihn aus dem verderblichen Smyrna entfernten; und so herrlich war der Triumf, den die Tugend in dieser glücklichen Stunde über ihre Gegnerin erhielt, dafs er die anmuthsvollen Asiatischen Ufer aus seinen Augen verschwinden sah, ohne den Abschied, den er auf ewig von ihnen nahm, nur mit einer Thräne zu zieren.

„So?—Und was wurde nun (hören wir irgend eine junge Schöne fragen, der ihr Herz sagt, dafs sie es der Tugend nicht verzeihen würde, wenn sie ihr ihren Lieb-

haber so unbarmherzig entführen wollte) —was wurde nun aus der armen Danae?" —Ach! von dieser war itzt die Rede nicht mehr!—„Und der tugendhafte Agathon bekümmerte sich so wenig darum, ob seine Untreue ein Herz, welches ihn glücklich gemacht hatte, in Stücken brechen werde oder nicht?"—Aber, meine schöne Freundin, was hätte er thun sollen, nachdem er nun einmal entschlossen war? Um nach Syrakus zu gehen, mufste er Smyrna verlassen; und nach Syrakus mufste er doch gehen, wenn Sie alle Umstände unparteyisch in Betrachtung ziehen. Oder wollten Sie lieber, dafs ein Agathon sein ganzes Leben am Busen der zärtlichen Danae hätte hinweg buhlen sollen? Und sie nach Syrakus mitzunehmen, war aus mehr als Einer Ursache nicht zu rathen, gesetzt auch, dafs sie um seinetwillen Smyrna hätte verlassen wollen. Oder meinen Sie vielleicht, er hätte warten und erst die Einwilligung seiner Freundin zu erhalten suchen sollen? Diefs wäre alles gewesen was er hätte thun können, wenn er die Absicht gehabt hätte, da zu bleiben. Alles wohl überlegt, konnte er also, däucht

uns, weder mehr noch weniger thun als er that. Er hinterliefs ein Briefchen, worin er ihr sein Vorhaben mit einer Aufrichtigkeit entdeckte, welche zugleich die Rechtfertigung desselben ausmacht. Er spottete ihrer nicht durch Liebesversicherungen, welche der Widerspruch mit seinem Betragen beleidigend gemacht hätte; hingegen erinnerte er sich dessen, was sie um ihn verdient hatte, zu wohl, um sie durch Vorwürfe zu kränken. Gleichwohl entwischte ihm beym Schlufs ein Ausdruck, den er vermuthlich grofsmüthig genug gewesen wäre, wieder auszulöschen, wenn er Zeit gehabt hätte sich zu bedenken. Denn er endigte sein Briefchen damit, dafs er ihr sagte: „Er hoffe, die Hälfte der Stärke des Gemüths, womit sie den Verlust eines Alcibiades ertragen und den Armen eines Hyacinths sich entrissen habe, werde mehr als hinlänglich seyn, ihr seine Entfernung in kurzem gleichgültig zu machen. Wie leicht (setzte er hinzu) kann Danae einen Liebhaber missen, da es nur von ihr abhängt, mit einem einzigen Blicke so viele Sklaven zu machen, als sie haben will!"— Dieſs war allerdings ein wenig grausam!

Aber die Gemüthsverfassung, worin er sich damals befand, war nicht ruhig genug, um ihn fühlen zu lassen, wie viel er damit sagte.

Und so endigte sich denn die Liebesgeschichte des Agathon und der schönen Danae.—Und so, holde Leserinnen, so haben sich noch alle Liebesgeschichten geendigt, und so werden sich auch künftig alle endigen, welche—so angefangen haben!

VII. KAPITEL.

Betrachtungen, Schlüsse und Vorsätze.

Wenn aus den Fehlern, welche von andern vor ihm gemacht worden oder noch täglich um ihn her gemacht werden, die Kunst lernte, selbst keine zu machen, würde unstreitig den Namen des Weisesten unter dem Menschen mit gröfserm Rechte verdienen als Konfucius, Sokrates oder König Salomon; welcher letzte, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, seine gröfsesten Thorheiten in einem Alter beging, worin die meisten von den ihrigen zurück kommen. Unterdessen

bis diese Kunst erfunden seyn wird, däucht uns, man könne denjenigen immer für weise gelten lassen, der die wenigsten Fehler macht, am ersten davon zurück kommt, und sich gewisse Maßregeln für zukünftige Fälle daraus zieht, mittelst deren er hoffen kann künftig weniger zu fehlen.

Ob und in wie fern Agathon dieses Prädikat verdiene, mögen unsre Leser zu seiner Zeit selbst entscheiden. Wir unsers Ortes haben in keinerley Absicht einiges Interesse, ihn besser zu machen als er in der That war; wir geben ihn für das was er ist; wir werden mit der bisher beobachteten historischen Treue fortfahren seine Geschichte zu erzählen, und versichern ein-für allemal, daſs wir nichts dafür können, wenn er nicht allemal so handelt, wie wir vielleicht selbst hätten wünschen mögen, daſs er gehandelt hätte.

Er hatte während seiner Überfahrt nach Sicilien, welche durch keinen widrigen Zufall beunruhiget wurde, Zeit genug, Betrachtungen über das, was zu Smyrna mit ihm vorgegangen war, anzustellen. „Wie? rufen hier einige Leser, schon wieder Betrachtungen?" Allerdings: in

seiner Lage würde es ihm nicht zu vergeben gewesen seyn, wenn er keine angestellt hätte. Desto schlimmer für euch, wenn ihr, bey gewissen Gelegenheiten, nicht so gerne mit euch selbst redet als Agathon!—Ihr würdet sehr wohl thun, ihm diese kleine Gewohnheit abzulernen.

Es ist für einen Agathon nicht so leicht als für manchen andern, die Erinnerung einer begangenen Thorheit von sich abzuschütteln. Braucht es mehr als einen einzigen Fehltritt, um den Glanz des schönsten Lebens zu verdunkeln? Wie verdrießlich ist es schon, wenn wir an einem Meisterstücke der Kunst, an einem Gemählde oder Gedichte zum Exempel, Fehler finden, welche sich nicht verbessern lassen ohne das Ganze zu vernichten? Wie viel verdrießlicher, wenn es nur ein einziger Fehler ist, der dem schönen Ganzen die Ehre der Vollkommenheit raubt? Ein Gefühl von dieser Art war schmerzhaft genug, um unsern Mann zu vermögen, über die Ursachen seines Falles schärfer nachzudenken. Wie erröthete er itzt vor sich selbst, da er sich der allzu trotzigen Herausfoderung erinnerte, wodurch er ehmals den Hippias ge-

reizt, und gewisser Maſsen berechtiget hatte, den Versuch an ihm zu machen, ob es eine Tugend gebe, welche die Probe der stärksten und schlauesten Verführung aushalte! Was machte ihn damals so zuversichtlich? Die Erinnerung des Sieges, den er über die Priesterin zu Delß erhalten hatte? Oder das gegenwärtige Bewuſstseyn der Gleichgultigkeit, worin er bey den Reizungen der jungen Cyane geblieben war? Die Erfahrung, dals die Versuchungen, welche seiner Unschuld im Hause des Soſisten auf allen Seiten nachstellten, ihn weniger versucht als empört hatten; der Abscheu von den Grundsätzen des Hippias, und das Vertrauen auf die eigenthümliche Stärke der seinigen?—Aber, war es eine Folge, dals derjenige, der etliche Mal gesiegt hatte, niemals überwunden werden könne? War nicht eine Danae möglich, welche das auszuführen geschickt war, was die Pythia, was die Thracischen Bacchantinnen, was Cyane, und vielleicht alle Schönen im Serail des Königs von Persien, nicht vermocht hätten?—Und was für Ursache hatte er, sich auf die Stärke seiner Grundsätze zu verlassen?—Auch in diesem Stü-

cke schwebte er in einem subtilen Selbstbetrug, den ihm vielleicht nur die Erfahrung sichtbar machen konnte. Entzückt von der Idee der Tugend, liefs er sich nicht träumen, dafs das Gegentheil dieser intellektuellen Schönheit jemals Reize für seine Seele haben könnte. Die Erfahrung mufste ihn belehren, wie betrüglich unsere Ideen sind, wenn wir sie unvorsichtig realisieren. Betrachtet die Tugend an sich selbst, in ihrer höchsten Vollkommenheit, so ist sie göttlich, ja (nach dem kühnen aber richtigen Ausdruck eines vortrefflichen Schriftstellers) die Gottheit selbst[1]). Aber welcher Sterbliche ist berechtigt, auf die allmächtige Stärke dieser idealen Tugend zu trotzen? Es kommt bey einem jeden darauf an, wie viel die seinige vermag.—Was ist häfslicher als die Idee des Lasters? Agathon glaubte sich auf die Unmöglichkeit, es jemals liebenswürdig zu finden, verlassen zu können,

1) *Mieux on connoît la vertu, plus on l'aime: on se prosterneroit devant elle, on l'adoreroit, si elle étoit personifiée; et elle le seroit aux yeux d'un mortel, à qui Dieu se rendroit visible.* Les Moeurs, *P. I. ch.* 1.

und betrog sich,—weil er nicht daran dachte, dafs es ein zweifelhaftes Licht gibt, worin die Grenzen der Tugend und der Untugend schwimmen; worin Schönheit und Grazien dem Laster einen Glanz mittheilen, der seine Häfslichkeit übergüldet, der ihm sogar die Farbe und Anmuth der Tugend gibt; und dafs es allzu leicht ist, in dieser verführerischen Dämmerung sich aus dem Bezirke der letztern in eine unmerkliche Spirallinie zu verlieren, deren Mittelpunkt ein süfses Vergessen unsrer selbst und unsrer Pflichten ist.

Von dieser Betrachtung, welche unsern Helden die Nothwendigkeit eines behutsamen Mifstrauens in die Stärke guter Grundsätze lehrte, ging er zu einer andern über, die ihn von der wenigen Sicherheit überzeugte, welche sich unsre Seele in jenem Zustand eines herrschenden moralischen Enthusiasmus versprechen kann, wie derjenige war, worin die seinige in dem fein gewebten Netze der schönen Danae gefangen wurde. Er rief alle Umstände in sein Gemüth zurück, welche zusammen gekommen waren, ihm diese

reizungsvolle Schwärmerey so natürlich zu machen, und erinnerte sich der verschiednen Gefahren, denen er sich dadurch ausgesetzt gesehen hatte. Zu Delfi fehlte wenig, dafs sie ihn den Nachstellungen eines verkappten Apollo Preis gegeben hätte. Zu Athen hatte sie ihn seinen arglistigen Feinden wirklich in die Hände geliefert. Doch, aus diesen beiden Gefahren hatte er seine Tugend davon gebracht; ein unschätzbares Kleinod, dessen Besitz ihn gegen den Verlust alles andern, was ein Günstling des Glückes verlieren kann, unempfindlich gemacht hatte. Aber durch eben diesen Enthusiasmus unterlag sie endlich zu Smyrna den Verführungen seines eignen Herzens, eben sowohl als den Kunstgriffen der schönen Danae. War nicht dieses zauberische Licht, welches seine Einbildungskraft gewohnt war über alles was mit seinen Ideen übereinstimmte auszubreiten; war nicht diese unvermerkte Unterschiebung des Idealen an die Stelle des Wirklichen die wahre Ursache, warum Danae einen so aufserordentlichen Eindruck auf sein Herz machte? War es nicht diese begeisterte Liebe zum

Schönen, unter deren schimmernden Flügeln verborgen, die Leidenschaft mit sanft schleichendem Fortgang sich endlich durch seine ganze Seele ausbreitete? War es nicht die lange Gewohnheit sich mit süfsen Empfindungen zu nähren, was sie unvermerkt dermafsen erweichte, dafs sie desto schneller an einer so schönen Flamme dahin schmelzen mufste? Dieser Hang zu fantasierten Entzückungen, so geistig auch immer ihre Gegenstände seyn mochten, mufste er ihn nicht endlich nach denjenigen lüstern machen, von welchen ihm ein unbekanntes, verworrenes, aber desto lebhafteres innerliches Gefühl den wirklichen Genufs jener vollkommensten Wonne versprach, wovon bisher nur vorüber blitzende Ahnungen seine Einbildung berührt, aber ihn selbst durch diese leichte Berührung schon aufser sich selbst gesetzt hatten.

Hier erinnerte sich Agathon der Einwürfe, welche ihm Hippias gegen diesen Enthusiasmus, und diejenige Art von Filosofie, die ihn hervorbringt und unterhält, gemacht hatte; und er befand sie jetzt mit seiner Erfahrung so übereinstimmend, als sie ihm damals falsch und ungereimt

vorgekommen waren. Er fand sich desto geneigter, der Meinung des Sofisten, von dem Ursprung und der wahren Beschaffenheit dieser hoch fliegenden Begeisterung, Beyfall zu geben; da er sich, seitdem er sie in den Armen der schönen Danae verloren hatte, so wenig wieder in sie hinein zu setzen vermochte, dafs selbst das wieder erwachte Gefühl für die Tugend weder seinen sittlichen Ideen den ehmaligen Glanz wiedergeben, noch die dichterische Metafysik der Orfischen Sekte wieder in die vorige Achtung bey ihm setzen konnte. Er glaubte durch die Erfahrung überwiesen zu seyn, dafs dieses innerliche Gefühl, durch dessen Zeugnifs er die Schlüsse des Sofisten zu entkräften vermeint hatte, nur ein sehr zweydeutiges Kennzeichen der Wahrheit sey. Hippias könnte vielleicht eben so viel Recht haben, seinen thierischen Materialismus und seine verderbliche Moral, als die Theosofen ihre geheimnifsvolle Geisterlehre, durch die Stimme innerlicher Gefühle und Erfahrungen zu autorisieren; und vielleicht sey es allein dem verschiednen Schwung unserer Einbildungskraft beyzumessen, wenn wir uns zu ei-

ner Zeit geneigter fühlen, uns mit den Göttern, zu einer andern mit den Thieren verwandt zu glauben;—wenn uns zu einer Zeit alles sich in einem ernsthaften und schwärzlichen, zu einer andern alles in einem fröhlichen Lichte darstellt;—wenn wir itzt kein wahres und gründliches Vergnügen kennen, als uns, mit stolzer Verschmähung der irdischen Dinge, in die unbekannten Gegenden jenseit des Grabes und in die grundlosen Tiefen der Ewigkeit hinein zu senken,—ein andermal kein reizenderes Gemählde einer beneidenswürdigen Wonne, als den jungen Baochus, wie er, sein efeubekränztes Haupt in den Schoofs der schönsten Nymfe zurück gelehnt, und, mit dem einen Arm ihre blendenden Hüften umfassend, den andern nach der düftenden Trinkschale ausstreckt, die sie ihm lächelnd mit einem Nektar füllt, den ihre eignen schönen Hände aus strotzenden Trauben frisch ausgepreſst haben; indessen die Faunen und die fröhlichen Nymfen mit den Liebesgöttern muthwillig um ihn her hüpfen, oder durch Rosengebüsche sich jagen, oder, müde von ihren Scherzen, in stillen Grotten zu neuen Scherzen ausruhen.

Der Schluſs, den er aus allen diesen Betrachtungen zog, war dieser: Daſs die erhabnen Lehrsätze der Zoroastrischen und Orfischen Theosofie — vielleicht (denn gewiſs getraute er sich über diesen Punkt noch nichts zu behaupten) nicht viel mehr Realität haben könnten, als die lachenden Bilder, unter welchen die Mahler und Dichter die Wollüste der Sinnen vergöttert hätten. Daſs jene zwar der Tugend günstiger zu seyn und das Gemüthe zu einer mehr als menschlichen Hoheit, Reinigkeit und Stärke zu erheben schienen; in der That aber der wahren Bestimmung des Menschen vielleicht nicht weniger nachtheilig seyn dürften, als die letztern, theils, weil es ein widersinniges und vergebliches Unternehmen scheine, sich besser machen zu wollen, als uns die Natur zu seyn gestattet, oder auf Unkosten des halben Theils unsers Wesens nach einer Art von Vollkommenheit zu trachten, die mit der Anlage desselben im Widerspruch steht; theils, weil solche Menschen, wenn es ihnen auch gelänge, sich selbst zu Halbgöttern und Intelligenzen umzuschaffen, eben dadurch zu jeder gewöhn-

lichen Bestimmung des geselligen Lebens desto untauglicher würden. Aus diesem Gesichtspunkte däuchte ihn der Enthusiasmus des Theosofen zwar unschädlicher als das System des Wollüstlings, aber der menschlichen Gesellschaft eben so unnützlich: indem der erste sich dem gesellschaftlichen Leben entweder gänzlich entzieht (welches wirklich das Beste ist was er thun kann) oder, dafern er von dem beschaulichen Leben ins wirksame übergeht, durch Mangel an Kenntnifs einer ihm ganz fremden Welt, durch abgezogene Begriffe, welche nirgends zu den wirklichen Gegenständen passen wollen, durch übertriebne moralische Zärtlichkeit, und tausend andre Ursachen, welche ihren Grund in seiner vormaligen Lebensart haben, andern wider seine Absicht öfters, sich selbst aber allezeit schädlich wird.

In wie fern diese Sätze richtig seyen, oder vielleicht in besondern Fällen einige Ausnahmen zulassen, zu untersuchen, würde uns hier zu weit von unserm Vorhaben abführen. Genug für uns, dafs sie dem Agathon begründet genug schienen, um sich selbst desto leichter zu

vergeben, dafs er (wie der Homerische Ulyfs in der Insel der Kalypso) sich auf dem bezauberten Grunde der Wollust hatte abhalten lassen, sein erstes Vorhaben, die Schüler des Zoroasters und die Priester zu Sais zu besuchen, so bald als ihm Danae seine Freyheit wieder geschenkt hatte, ins Werk zu setzen. Kurz, seine Erfahrungen machten ihm die Wahrheit seiner ehmaligen Denkungsart verdächtig, ohne ihm einen gewissen geheimen Hang zu seinen alten Lieblingsideen benehmen zu können. Seine Vernunft konnte in diesem Stücke mit seinem Herzen, und sein Herz mit sich selbst nicht recht einig werden; und er war nicht ruhig genug, seine nunmehrigen Begriffe in ein System zu bringen, wodurch beide hätten befriedigt werden können. In der That ist ein Schiff eben nicht der bequemste Ort, ein solches Werk, wozu die Stille eines dunkeln Hains kaum stille genug ist, zu Stande zu bringen. Agathon mag daher zu entschuldigen seyn, dafs er diese Arbeit verschob, ob es gleich eine von denen ist, welche sich so wenig aufschieben lassen, als die Ausbesserungen eines baufälligen Gebäudes. Denn so

wie dieses mit jedem Tage dem gänzlichen Einsturze näher kommt; so pflegen auch die Lücken in unsern moralischen Begriffen und die Mifshelligkeiten zwischen dem Kopf und dem Herzen immer gröfser und gefährlicher zu werden, je länger wir aufschieben, sie mit der erforderlichen Aufmerksamkeit zu untersuchen, um Eintracht und Harmonie zwischen den Theilen und dem Ganzen herzustellen.

Doch in dem besondern Falle, worin sich Agathon befand, war die Gefahr dieses Aufschubs desto geringer, da er, von der Schönheit der Tugend und der unauflöslichen Verbindlichkeit ihrer Gesetze mehr als jemals überzeugt, eine auf das wahre allgemeine Beste gerichtete Wirksamkeit für die Bestimmung aller Menschen, oder (wofern ja einige Ausnahme zu Gunsten der blofs kontemplativen Geister zu machen wäre) doch gewifs für die seinige hielt. Vormals war er nur zufälliger Weise, und gegen seine Neigung, in das thätige Leben verflochten worden; jetzt war es eine Folge seiner nunmehrigen (wie er glaubte) geläuterten Denkungsart, dafs er sich da-

zu entschlofs. Ein sanftes Entzücken, welches ihm den süfsesten Berauschungen der Wollust unendlich vorzuziehen schien, ergofs sich durch sein ganzes Wesen bey dem Gedanken, der Mitarbeiter an der Wiedereinsetzung Siciliens in die unendlichen Vortheile der Freyheit und eines durch weise Gesetze und Anstalten verewigten Wohlstandes zu seyn. Seine immer verschönernde Fantasie mahlte ihm die Folgen seiner Bemühungen in tausend reizende Bilder von öffentlicher Glückseligkeit aus. Er fühlte mit Entzücken die Kräfte zu einer so edlen Arbeit in sich, und sein Vergnügen war desto vollkommener, da er zugleich empfand, dafs Herrschsucht und eitle Ruhmbegierde keinen Antheil daran hatten; dafs es die tugendhafte Begierde, in einem weiten Umfang Gutes zu thun, war, deren gehoffte Befriedigung ihm diesen Vorschmack des göttlichsten Vergnügens gab, dessen die menschliche Natur fähig ist. Seine Erfahrungen, so viel sie ihm auch gekostet hatten, schienen ihm itzt nicht zu theuer erkauft, da er dadurch desto tüchtiger zu seyn hoffte, die Klippen zu vermeiden, an denen die Klugheit oder die Tugend

derjenigen, welche sich den öffentlichen Angelegenheiten unterziehen, zu scheitern pflegt. Er setzte sich fest vor, sich durch keine zweyte Danae mehr irre machen zu lassen. Er glaubte sich in diesem Stücke desto besser auf sich selbst verlassen zu können, da er stark genug gewesen war, sich von der ersten los zu reifsen, und es mit gutem Fug für unmöglich halten konnte, jemals auf eine noch gefährlichere Probe gesetzt zu werden. Ohne Ehrgeiz, ohne Habsucht, immer wachsam auf die schwache Seite seines Herzens, die er kennen gelernt hatte, dachte er nicht, dafs er von andern Leidenschaften, welche vielleicht noch in seinem Busen schlummerten, etwas zu befürchten haben könne. Keine übel weissagende Ahnungen störten ihn in dem unvermischten Genusse der Hoffnungen, die ihn wachend und selbst in Träumen beschäftigten. Diese Hoffnungen waren der vornehmste Inhalt seiner Gespräche mit dem Syrakusischen Kaufmanne; sie machten ihm die Beschwerden der Reise unmerklich, und entschädigten ihn überflüssig für den Verlust der ehmals geliebten Danae, einen Verlust, der mit jedem neu-

en Morgen kleiner in seinen Augen wurde. Und so führten ihn günstige Winde und ein geschickter Steuermann, nach einer kurzen Verweilung in einigen Griechischen Seestädten, glücklich in den Hafen zu Syrakus, um an dem Hof eines Fürsten zu lernen: „Dafs auf dieser schlüpfrigen Höhe die Tugend entweder der Klugheit aufgeopfert werden mufs, oder die behutsamste Klugheit nicht hinreichend ist den Sturz des Tugendhaften zu verhindern.

VIII. KAPITEL.

Eine oder zwey Abschweifungen.

Wir wünschen uns Leserinnen zu haben, (denn diese Geschichte, wenn sie auch weniger wahr wäre als sie ist, gehört nicht unter die Romanen, von welchen der Verfasser des gefährlichsten und lehrreichsten Romans in der Welt[1]) die Jungfrauen zurück schreckt) und wir sehen es also nicht gern,

1) J. J. Rousseau in der Vorrede zu seiner neuen Heloise.

dafs einige unter ihnen, welche noch Geduld genug gehabt haben, dieses neunte Buch zu durchblättern,—in der Meinung, dafs nun nichts Interessantes mehr zu erwarten sey, nachdem Agathon durch einen Streich von der verhafstesten Art, durch eine heimliche Flucht, der Liebe den Dienst aufgesagt habe—den Verfolg seiner Geschichte kaltsinnig aus ihren schönen Händen entschlüpfen lassen, und vielleicht den Sofa, oder die allerliebste kleine Puppe des Herrn Bibiena ergreifen, um die Vapeurs zu zerstreuen, die ihnen die Untreue und die Betrachtungen unsers Helden verursachet haben.

Woher es wohl kommen mag, meine schönen Freundinnen, dafs die meisten unter Ihnen geneigter sind, uns alle Thorheiten, wozu die Liebe nur immer verleiten kann, zu verzeihen, als die Wiederherstellung in den natürlichen Stand unsrer gesunden Vernunft? Gestehen Sie, dafs wir Ihnen desto mehr gefallen, je mehr wir durch die Schwachheiten, wozu Sie uns bringen können, die Obermacht Ihrer Reizungen über die eingebildete Stärke unsers Verstandes beweisen! Was für ein interessantes Gemählde ist

nicht eine Dejanira, mit der Löwenhaut ihres nervigen Liebhabers umgeben, und mit seiner Keule auf der Schulter, wie sie einen triumfierend-lächelnden Seitenblick auf den Bezwinger der Riesen und Drachen wirft, der, in ihre langen Kleider vermummt, im Zirkel ihrer Sklavinnen mit ungelenksamer Faust die weibische Spindel dreht!—Wir kennen einige, auf welche diese kleine Apostrofe gar nicht zu passen scheint. Aber wenn wir ohne Schmeicheley reden sollen, (welches freylich nicht geschehen würde, wenn wir die Klugheit zu Rathe zögen) so zweifeln wir, ob die Weiseste unter allen, zu eben der Zeit, da sie sich bemüht den Thorheiten ihres Liebhabers Schranken zu setzen, sich erwehren könne, ganz leise in sich selbst darüber zu frohlocken, dafs sie liebenswürdig genug ist, einen Mann seines eignen Werths vergessen zu machen.

Hingegen mögen wir unsern besagten Leserinnen zu einiger Vergütung eine kleine Anekdote aus dem Herzen unsers Helden nicht verhalten, wenn er auch gleich dadurch in Gefahr kommen sollte, die Hochachtung wieder zu verlieren, in die

er sich bey den ehrwürdigen Damen, welche nie geliebt haben, und, Dank sey dem Himmel! nie geliebt worden sind, wieder zu setzen angefangen hat.

So vergnügt Agathon über die Entweichung aus seiner angenehmen Gefangenschaft in Smyrna, und in diesem Stücke mit sich selbst war; so wenig die Bezauberung, unter welcher wir ihn gesehen haben, die Liebe der Tugend in ihm zu ersticken vermocht hatte; so aufrichtig die Gelübde waren, die er that, ihr künftig nicht wieder untreu zu werden; so grofs und wichtig die Gedanken waren, welche seine Seele schwellten; so sehr er (um alles mit Einem Worte zu sagen) wieder Agathon war: so hatte er doch Stunden, wo er sich selbst gestehen mufste, dafs er mitten in der Schwärmerey der Liebe und in den Armen der schönen Danae—glücklich gewesen sey. Es mag immer viel Verblendung, viel Überspanntes und Schimärisches in der Liebe seyn, sagte er zu sich selbst, aber gewifs ihre Freuden sind doch keine Einbildung! Ich fühlte es, und fühl' es noch, so wie ich mein Daseyn fühle, dafs es wahre Freuden sind, so wahr in ihrer

Art, als die Freuden der Tugend! Und warum sollt' es unmöglich seyn, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden? —Sie beide zugleich zu geniefsen, o! das würde erst vollkommne Glückseligkeit seyn!

Zu Verhütung eines besorglichen Mifsverstandes scheint uns hier eine kleine Parenthese vonnöthen zu seyn, um denen, die keine andre Sitten kennen als die Sitten des Landes oder Ortes, worin sie geboren sind, zu sagen: dafs ein vertrauter Umgang mit Frauenzimmern von einer gewissen Klasse, das ist, (um nicht so Französisch, aber weniger zweydeutig zu reden) welche mit dem, was man etwas uneigentlich Liebe zu nennen pflegt, ein Gewerbe treiben, bey den Griechen eine so erlaubte Sache war, dafs die strengesten Väter sich lächerlich gemacht haben würden, wenn sie ihren Söhnen, so lange sie unter ihrer Gewalt standen, eine Liebste aus der bemeldeten Klasse hätten verwehren wollen. Frauen und Jungfrauen genossen, wie aller Orten, des besondern Schutzes der Gesetze, und waren durch die Sitten und Gebräuche dieses Volks vor Nachstellun-

gen ungleich besser gesichert, als sie es bey den heutigen Europäern sind. Ein Anschlag auf ihre Tugend war so schwer zu bewerkstelligen, als die Bestrafung eines solchen Verbrechens streng war. Ohne Zweifel geschah es, um diese in den Augen der Griechischen Gesetzgeber geheiligten Personen, die Mütter der Bürger, und diejenigen welche zu dieser Ehre bestimmt waren, den Unternehmungen einer unbändigen Jugend desto gewisser zu entziehen,—dafs der Stand der Frynen und Laiden geduldet wurde. So ausgelassen und schmutzig die Gemählde sind, welche uns der genievollste, witzigste und verständigste aller Possenschreiber, Aristofanes, von den Frauen zu Athen macht: so ist doch gewifs, dafs die Weiber und Töchter der Griechen überhaupt sehr sittsame Geschöpfe waren; und dafs, ordentlicher Weise, die Sitten einer Vermählten und einer Buhlerin bey ihnen eben so stark von einander abstachen, als man dermalen in einigen Hauptstädten von Europa bemüht ist, sie mit einander zu vermengen.

Ob jene Einrichtung in allen Stücken löblich war, ist eine andre Frage, von

der hier die Rede nicht seyn soll: wir führen sie blofs defswegen an, damit man nicht glaube, als ob die Reue und die Gewissensbisse Agathons aus dem Begriff entstanden seyen, dafs es unerlaubt sey mit einer Danae der Liebe zu pflegen. In diesem Stücke dachte er wie alle andre Griechen seiner Zeit. Bey seiner Nazion (die Spartaner vielleicht allein ausgenommen) durfte man, wenigstens in seinem Alter, die Nacht mit einer Tänzerin oder Flötenspielerin zubringen, ohne sich defswegen einen Vorwurf zuzuziehen, in so fern nur die Pflichten seines Standes nicht darunter leiden mufsten, und eine gewisse Mäfsigung beobachtet wurde, welche, nach den Begriffen dieser Heiden, die Grenzlinie der Tugend und des Lasters ausmachte. Wenn man dem Alcibiades übel genommen hatte, dafs er sich im Schoofs der schönen Nemea, wie vom Siege ausruhend, mahlen liefs, oder dafs er den Liebesgott mit Jupiters Blitzen bewaffnet in seinem Schilde führte; (und Plutarch sagt uns, dafs nur die ältesten und ernsthaftesten Athener sich darüber aufgehalten; Leute, deren Eifer gegen die Thorheiten der Jugend öf-

ters nicht sowohl die Liebe der Tugend als die Verdrieſslichkeit des Alters zur Quelle hat) wenn man, sage ich, dem Alcibiades diese Ausschweifungen übel nahm: so war es nicht sein Hang zu den Ergetzungen, oder seine Vertraulichkeit mit einer Person, welche durch Stand und Profession dem Vergnügen des Publikums gewidmet war; sondern der Übermuth, der daraus hervor leuchtete, die Verachtung der Gesetze des Wohlstandes und einer gewissen Gravität, welche man in freyen Staaten mit Recht gewohnt ist von den Vorstehern der Republik, wenigstens aufserhalb dem Zirkel des Privatlebens, zu fodern. Man würde ihm, so gut als einem Perikles oder Cimon, seine Schwachheiten, oder seine Ergetzungen übersehen haben: aber man vergab ihm nicht, dafs er damit prahlte; dafs er sich seinem Hang zur Fröhlichkeit und Wollust bis zur unbändigsten Ausgelassenheit überliefs; dafs er, von Wein und Salben triefend, mit dem vernachlässigten und abgematteten Ansehen eines Menschen, der eine Winternacht durchschwelgt hatte, noch warm von den Umarmungen einer Tänzerin, in die Rathsversammlungen ge-

hüpft kam, und, so übel vorbereitet, sich doch überflüssig tauglich hielt, die Angelegenheiten Griechenlands zu besorgen, und den grauen Vätern der Republik zu sagen, was sie zu thun hätten. Diefs war es, was sie ihm nicht vergeben konnten, und was ihm die schlimmen Händel zuzog, von denen der Wohlstand Athens und er selbst endlich das Opfer wurde.

Überhaupt ist es eine längst ausgemachte Sache, dafs die Griechen von der Liebe ganz andere Begriffe hatten als die heutigen Europäer. Sie ehrten, wie alle policierten Völker, die eheliche Freundschaft; aber von dieser romantischen Leidenschaft, von dieser Liebe, welche von einer ganzen Folge von Romanschreibern in Spanien, Wälschland, Frankreich und England zu einer Heldentugend erhoben worden ist; von dieser wufsten sie eben so wenig als von der weinerlich-komischen, der abenteuerlichen Hirngeburt einiger neueren weiblichen Skribenten, welche noch über die Begriffe der ritterlichen Zeiten raffiniert, und uns durch ganze Bände eine Liebe gemahlt haben, die sich von stillschweigendem Anschauen, von Seufzern und Thrä-

nen nährt, immer unglücklich und, selbst ohne einen Schimmer von Hoffnung, immer gleich standhaft ist; von einer so abgeschmackten, so unmännlichen, mit dem Heldenthum, womit man sie verbinden will, so lächerlich abstechenden Liebe wufste diese geistreiche Nazion nichts, aus deren schöner und lachender Einbildungskraft die Göttin der Liebe, die Grazien und so viele andre Götter der Freude hervorgegangen waren. Sie kannten nur die Liebe welche glücklich macht; oder (richtiger zu reden) diese allein schien ihnen, unter gewissen Einschränkungen, der Natur gemäfs, anständig und unschuldig. Diejenige, welche sich mit allen Symptomen eines fiebrischen Paroxysmus der ganzen Seele bemächtiget, war in ihren Augen eine von den gefährlichsten Leidenschaften, eine Feindin der Tugend, die Störerin der häuslichen Ordnung, die Mutter der verderblichsten Ausschweifungen und der häfslichsten Laster. Wir finden wenige Beyspiele davon in ihrer Geschichte; und diese Beyspiele sehen wir auf ihrem tragischen Theater mit Farben geschildert, welche den allgemeinen Abscheu erwecken mufsten; so wie hingegen ihre

Komödie keine andere Liebe kennt, als den natürlichen Instinkt, welchen Geschmack, Gelegenheit und Zufall für einen gewissen Gegenstand bestimmen; der, von den Grazien und nicht selten auch von den Musen verschönert, das Vergnügen zum Zweck hat, nicht besser noch erhabner seyn will als er ist, und ihnen, im Ganzen betrachtet, noch immer weniger schädlich zu seyn däuchte, als jene tragische Art zu lieben, die vielmehr von der Fackel der Furien als des Liebesgottes entzündet, eher die Wirkung der Rache einer erzürnten Gottheit als dieser süfsen Bethörung gleich zu seyn schien, welche sie (wie den Schlaf und die Gaben des Bacchus) für ein Geschenk der wohlthätigen Natur ansahen, uns die Beschwerden des Lebens zu versüfsen, und zu den Arbeiten desselben muntrer zu machen.

Ohne Zweifel würden wir diesen Theil der Griechischen Sitten noch besser kennen, wenn nicht (durch ein Unglück, welches die Musen immer beweinen werden) die Komödien eines Alexis, Menander, Difilus, Filemon, Apollodorus, und andrer berühmter Dichter aus

dem schönsten Zeitalter der Attischen Musen, ein Raub der mönchischen und Saracenischen Barbarey geworden wären. Allein es bedarf dieser Urkunden nicht, um das, was wir gesagt haben, zu rechtfertigen. Sehen wir nicht den ehrwürdigen Solon noch in seinem hohen Alter, in Versen, deren sich der alte Dichter auf dem Berge Krapak nicht zu schämen hätte, von sich selbst gestehen: „Dafs er sich aller andern Beschäftigungen begeben habe, um den Rest seines Lebens in Gesellschaft der Venus, des Bacchus und der Musen auszuleben?" Sehen wir nicht den weisen Sokrates kein Bedenken tragen, in Begleitung seiner jungen Freunde der schönen und gefälligen Theodota einen Besuch zu machen, um über ihre Schönheit, welche einer aus der Gesellschaft als unbeschreiblich angepriesen hatte, den Augenschein einzunehmen? Sehen wir nicht, dafs er seiner Weisheit nichts zu vergeben glaubte, indem er diese Theodota auf eine scherzhafte Art in der Kunst Liebhaber zu fangen unterrichtet? War er nicht ein Freund und Bewunderer, ja wenn Plato nicht zu viel gesagt hat, ein Schü-

ler der berühmten Aspasia, deren Haus (ungeachtet der Vorwürfe, welche ihr von der zaumlosen Frechheit der damaligen Komödie gemacht wurden) der Sammelplatz der schönsten Geister von Athen war? So enthaltsam er selbst in Absicht dieses Artikels gewesen zu seyn scheint, so finden wir doch seine Grundsätze über die Liebe mit der allgemeinen Denkungsart seiner Nazion ziemlich übereinstimmend. Er unterschied das Bedürfnifs von der Leidenschaft, das Werk der Natur von dem Werke der Fantasie. Er warnte vor dem letztern, wie wir schon anderswo im Vorbeygehen bemerkt haben, und rieth zu Befriedigung der ersten (nach Xenofons Bericht) eine solche Art von Liebe an, an welcher die Seele so wenig als möglich Antheil nehme [2]). Ein Rath, welcher zwar seine Einschränkungen leidet, aber doch auf die gemeine Erfahrung gegründet ist: dafs die Liebe, welche sich der Seele bemächtiget, sie gemeiniglich aller Gewalt über sich selbst beraubt, und zu allen edeln Anstrengungen untüchtig macht.

2) Denkwürdigkeiten des Sokrates, I. B. 3. Kap. N. 14.

Nach den gewöhnlichen Begriffen der Zeit in welcher Agathon lebte, wäre es demnach so schwer nicht gewesen, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden. Aber Agathon hatte gröfsere und feinere Begriffe von der Tugend. Eine gewisse idealische Vollkommenheit war zu sehr mit den Grundzügen seiner Seele verwebt, als dafs er sie jemals ganz verlieren konnte. Was ist einer empfindsamen Seele Liebe ohne Schwärmerey? ohne diese Zärtlichkeit der Empfindungen, diese Sympathie, welche ihre Freuden vervielfältiget, verfeinert, veredelt? Was sind die Wollüste der Sinnen ohne Grazien und Musen?—Agathon hätte also diese Art zu lieben, wie er die schöne Danae geliebt hatte und von ihr geliebt worden war, gern mit seinem erhabenen Begriffe von der Tugend verbinden mögen; und von diesem Wunsche sah er alle seine Schwierigkeiten ein.

Endlich däuchte ihn, es komme alles auf die Beschaffenheit des Gegenstandes an, und nun erinnerte ihn sein Herz wieder an Psyche. Er erröthete vor ihrem Bilde, wie er vor der gegenwärtigen Psyche selbst erröthet seyn würde; aber er

empfand zu gleicher Zeit, dafs sein Herz, ohne nur mit einem einzigen Faden noch an Danae zu hangen, wieder zu seiner ersten Liebe zurück kehrte. Seine wieder ruhige Fantasie spiegelte ihm, wie ein klarer tiefer Brunnen, die Erinnerungen der reinen, tugendhaften, und mit keiner andern Lust zu vergleichenden Freuden vor, die er durch die zärtliche Vereinigung ihrer Seelen in jenen Elysischen Nächten erfahren hatte. Er empfand itzt zu dem, was er ehemals für sie empfunden, noch alle die Liebe, welche ihm Danae eingeflöfst hatte; aber so sanft, so geläutert durch die moralische Schönheit des veränderten Gegenstandes, dafs es nicht mehr eben dieselbe schien. Er stellte sich vor, wie glücklich ihn eine unzertrennliche Verbindung mit dieser Psyche machen würde, welche ihm eine Liebe eingehaucht, die seiner Tugend so wenig gefährlich gewesen war, dafs sie ihr vielmehr Schwingen angesetzt hatte. Er versetzte sich in Gedanken mit Psyche in den Ruheplatz der Diana zu Delfi, und liefs den Gott der Liebe, den Sohn der himmlischen Venus, das überirdische Gemählde ausmahlen. Eine süfse weissagende Hoffnung brei-

tete sich durch seine Seele aus. Es war ihm, als ob eine geheime Stimme ihm zulisple, dafs er sie in Sicilien finden werde. Psyche paſste ganz vortrefflich in den Plan, den er sich von seinem bevorstehenden Leben gemacht hatte. Was für Aussichten stellte ihm die Verbindung seiner häuslichen Glückseligkeit mit der öffentlichen vor, welcher er alle seine Kräfte zu widmen entschlossen war! Aber erst wollte er verdienen glücklich zu seyn!—Doch, ohne den Leser mit seinen Gesinnungen und Vorsätzen länger aufzuhalten, eilen wir, ihn auf einen Schauplatz zu versetzen, wo er sich uns durch Handlungen zu erkennen geben kann.

AGATHON.

ZEHNTES BUCH.

Darstellung des Syrakusischen Hofes, und des Merkwürdigsten, was sich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demselben begeben hatte.

I. KAPITEL.

Karakter der Syrakuser, des Dionysius und seines Hofes.

Aber, ehe wir unsern Helden selbst wieder auftreten lassen, wird es nöthig seyn, dem Leser sowohl den Schauplatz und die Zuschauer, auf welchem und für welche Agathon eine der merkwürdigsten Rollen spielen wird, als die Scene, und einige der vornehmsten Personen, die theils mit und neben ihm, theils gegen ihn agieren werden, so umständlich, als es zu unserer Absicht und zu besserm Ver-

ständnifs seiner Geschichte nöthig ist, vorher bekannt zu machen.

Syrakus, die alte Hauptstadt Siciliens, verdiente in vielerley Betrachtungen den Namen eines zweyten Athen. Nichts kann ähnlicher seyn als der Karakter ihrer Einwohner. Beide waren im höchsten Grad eifersüchtig über eine Freyheit, in welcher sie sich niemals lange zu erhalten wufsten, weil sie Müfsiggang und Lustbarkeiten immer noch mehr liebten als die Freyheit; auch mufs man gestehen, dafs sie ihnen, durch den schlechten Gebrauch den sie von ihr machten, mehr Schaden gethan hat als alle ihre Tyrannen. Die Syrakuser hatten, wie die Athener, den Genie der Künste und der Musen; sie waren lebhaft, sinnreich, und zum spottenden Scherz aufgelegt; heftig und ungestüm in ihren Bewegungen, aber so unbeständig, dafs sie in einem Zeitmafse von wenig Tagen vom äufsersten Grade der Liebe zum äufsersten Hafs, und vom thätigsten Enthusiasmus zur kältesten Gleichgültigkeit übergehen konnten; lauter Züge, durch welche sich, wie man weifs, auch die Athener vor allen andern Griechischen Völkern ausnahmen. Beide

empörten sich mit eben so viel Leichtsinn gegen die gute Regierung eines einzigen Gewalthabers, als sie fähig waren, mit der niederträchtigsten Feigheit sich an das Joch der schlimmsten Tyrannen gewöhnen zu lassen. Beide kannten niemals ihr wahres Interesse, und kehrten ihre Stärke immer gegen sich selbst. Muthig und heroisch in der Widerwärtigkeit, allezeit übermüthig im Glück, und, gleich dem Äsopischen Hund im Nil, immer durch schimmernde Entwürfe verhindert, von ihren gegenwärtigen Vortheilen den rechten Gebrauch zu machen. Durch ihre Lage, Verfassung, und den Geist der Handelschaft, der Spartanischen Gleichheit unfähig, aber eben so ungeduldig, an einem Mitbürger grofse Vorzüge von Verdienst, Ansehn oder Reichthum zu ertragen. Daher immer mit sich selbst im Streit, immer von Parteyen und Rotten zerrissen: bis, nach einem langwierigen umwechselnden Übergang von Freyheit zu Sklaverey und von Sklaverey zu Freyheit, beide zuletzt die Fesseln der Römer geduldig tragen lernten, und sich weislich mit der Ehre begnügten, Athen die Schule, Syrakus die

Kornkammer dieser majestätischen Gebieterin des Erdbodens zu seyn.

Nach einer Reihe von so genannten Tyrannen (das ist, von Beherrschern, welche sich der einzelnen und willkürlichen Gewalt über den Staat bemächtiget hatten, ohne auf einen Beruf von den Bürgern zu warten) war Syrakus, und ein grofser Theil Siciliens mit ihr, endlich in die Hände des Dionysius gefallen, und von diesem, nach einer langwierigen Regierung, unter welcher die Syrakuser gezeigt hatten, was sie zu leiden fähig seyen, seinem Sohne, Dionysius dem Zweyten, erblich zugekommen. Das Recht dieses jungen Menschen an die königliche Gewalt, deren er sich nach seines Vaters Tod anmafste, war noch weniger als zweydeutig; denn wie konnte ihm sein Vater ein Recht hinterlassen, das er selbst nicht hatte? Aber eine starke Leibwache, eine wohl befestigte Citadelle, und eine durch die Beraubung der reichsten Sicilianer angefüllte Schatzkammer, ersetzten den Abgang eines Rechts, welches ohnehin alle seine Stärke von der Macht zieht, die es geltend machen mufs, und eben darum dessen leicht entbehren

kann. Hiezu kam noch, dafs in einem Staate, worin der Geist der politischen Tugend schon erloschen ist, und grenzenlose Begierden nach Reichthümern, und nach der schmeichelhaften Freyheit alles zu thun was die Sinne gelüstet, die Oberhand gewonnen haben; dafs, sage ich, in einem solchen Staat eine ausgelassene und allein auf Befriedigung ihrer Leidenschaften erpichte Jugend sich von der unumschränkten Regierung eines Einzigen ihrer Art unendlich mehr Vortheile verspricht, als von der Aristokratie, deren sich die Ältesten und Verdienstvollesten bemächtigen, oder von der Demokratie, worin man ein abhängiges und ungewisses Ansehen mit einer Menge Beschwerlichkeiten, Gefahren und Aufopferungen theuren erkaufen mufs, als es sich der Mühe zu verlohnen scheint.

Der junge Dionysius setzte sich also, durch einen Zusammenflufs günstiger Umstände, in den ruhigen Besitz der höchsten Gewalt zu Syrakus; und es ist leicht zu erachten, wie ein übel erzogner, vom Feuer seines Temperaments zu allen Ausschweifungen der Jugend hingerissener Prinz, unter einem Schwarme von schmei-

chelnden Höflingen, dieser Macht sich bedient haben werde. Ergetzungen, Gastmähler, Liebeshändel, Feste welche ganze Monate dauerten, kurz eine stete Berauschung von Schwelgerey, machten die Beschäftigungen eines Hofes von thörichten Jünglingen aus, welche nichts angelegeners hatten, als durch Erfindung neuer Wollüste sich in der Zuneigung ihres Prinzen fest zu setzen, und ihn zu gleicher Zeit zu verhindern, jemals zu sich selbst zu kommen, und den Abgrund gewahr zu werden, an dessen blumigem Rand er sorglos herum tanzte.

Man kennt die Staatsverwaltung wollüstiger Prinzen aus ältern und neuern Beyspielen zu gut, als dafs wir nöthig haben sollten, uns darüber auszubreiten. Was für eine Regierung ist von einem jungen Unbesonnenen zu erwarten, dessen Leben ein immer währendes Bacchanal ist? Der, mit jeder grofsen Pflicht seines Berufs unbekannt, die Kräfte, die er zu ihrer Erfüllung anstrengen sollte, bey nächtlichen Schmäusen und in den Armen üppiger Buhlerinnen verzettelt? Der, unbekümmert um das Beste des Staats, sogar seinen Privatvortheil so wenig ein-

sieht, dafs er das wahre Verdienst, welches ihm verdächtig ist, hasset, und Belohnungen an diejenigen verschwendet, die, unter der Maske der eifrigsten Ergebenheit und gänzlicher Aufopferung, seine gefährlichsten Feinde sind? Von einem Prinzen, bey dem die wichtigsten Stellen auf die Empfehlung einer Tänzerin, oder der Sklaven die ihn aus- und ankleiden, vergeben werden? Der sich einbildet, dafs ein Hofschranze, der gut tanzt, ein Nachtessen wohl anzuordnen weifs, und ein überwindendes Talent hat sich bey den Weibern in Gunst zu setzen, unfehlbar auch das Talent eines Ministers oder eines Feldherrn haben werde? oder, dafs man zu allem in der Welt tüchtig sey, so bald man die Gabe habe ihm zu gefallen?—Was ist von einer solchen Regierung zu erwarten, als Verachtung der Gesetze, Mifsbrauch der Formalitäten der Gerechtigkeit, Gewaltsamkeiten, üble Haushaltung, Erpressungen, Geringschätzung und Unterdrückung der Tugend, allgemeine Verdorbenheit der Sitten?—Und was für eine Staatskunst wird da Platz haben, wo Leidenschaften, Launen, vorüber fahrende Anstöfse von lä-

eherlichem Ehrgeiz, wo die kindische Begierde von sich reden zu machen, die Konvenienz eines Günstlings oder die Intriguen einer Mätresse, die Triebfedern der Staatsangelegenheiten, der Verbindung und Trennung mit auswärtigen Mächten, und des öffentlichen Betragens sind? Wo, ohne die wahren Vortheile des Staats oder seine Kräfte zu kennen, ohne Plan, ohne Abwägung und Verbindung der Mittel--Doch, wir gerathen unvermerkt in den Ton der Deklamazion, welcher bey einem längst erschöpften und doch so alltäglichen Stoffe nicht zu verzeihen wäre. Möchte niemand der dieſs liest, aus der Erfahrung seines eignen Vaterlandes wissen, wie einem Volke mitgespielt wird, welches das Unglück hat, der Willkür eines Dionysius Preis gegeben zu seyn!

Man wird sich, nach allem was wir gesagt haben, diesen Fürsten als einen der schlimmsten Tyrannen, womit der Himmel jemals eine mit geheimen Verbrechen belastete Nazion gegeiſselt habe, vorstellen; und so schildern ihn auch die Geschichtschreiber Allein, ein aus lauter schlimmen Eigenschaften zusammen ge-

setzter Mensch ist ein Ungeheuer, das nicht existieren kann. Eben dieser Dionysius würde Fähigkeit genug gehabt haben ein guter Fürst zu werden, wenn er so glücklich gewesen wäre, zu seiner Bestimmung gebildet zu werden. Aber es fehlte so viel, dafs er die Erziehung, die sich für einen Prinzen schickt, bekommen hätte, dafs ihm nicht einmal diejenige zu Theil wurde, die man jedem jungen Menschen von mittelmäfsigem Stande gibt. Sein Vater, der feigherzigste Tyrann, den vielleicht die Geschichte kennt, liefs ihn, von aller guten Gesellschaft abgesondert, unter niedrigen Sklaven aufwachsen; und der präsumtive Thronfolger hatte kein anderes Mittel sich die Langeweile zu vertreiben, als dafs er kleine Wagen, hölzerne Leuchter, Schemel und andre dergleichen Kunstwerke verfertigte. Man würde Unrecht haben, wenn man diese selbst gewählte Beschäftigung für einen Wink der Natur halten wollte; es war vielmehr der Mangel an Gegenständen und Modellen, welche dem angebornen Trieb aller Menschen, Witz und Hände zu beschäftigen, eine andere Richtung hätten geben kön-

nen. Er würde eben so gut Verse gemacht haben, und vielleicht bessere als sein Vater, (der unter andern Thorheiten auch die Wuth hatte, ein Poet seyn zu wollen) wenn man ihm einen Homer in seine Zelle gegeben hätte. Wie manche Prinzen hat man gesehen, die mit der Anlage zu Augusten und Trajanen, aus Schuld derjenigen, die über ihre Erziehung gesetzt waren, oder durch die Unfähigkeit eines mit klösterlichen Vorurtheilen angefüllten Mönchs, dem sie auf Diskrezion überlassen wurden, in Neronen und Elogabalen ausgeartet sind!

Eine genaue und ausführliche Entwicklung, wie dieses zugehe, und wie es unter gewissen gegebnen Umständen nicht anders möglich sey, als dafs durch eine so fehlerhafte Veranstaltung das beste Naturell in ein moralisches Mifsgeschöpf verzerrt werden müsse, wäre, wie uns däucht, ein sehr nützlicher Stoff, welchen wir der Bearbeitung irgend eines Mannes von Genie empfehlen, der bey filosofischen Einsichten hinlängliche Kenntnifs der Welt besäfse. Unsre aufgeklärten und verfeinerten Zeiten sind weder dieses noch jenes in so hohem Grade, dafs ein

solches Werk überflüssig seyn sollte; und wenn die Ausführung der Würde des Stoffes zusagte, so zweifeln wir nicht, dafs es glücklich genug werden könnte, von mancher Provinz die lange Folge von Plagen abzuwenden, welche ihr vielleicht durch die fehlerhafte Erziehung ihrer noch ungebornen Beherrscher im nächsten Jahrhundert bevorstehen.

II. KAPITEL.

Karakter des Dion. Anmerkungen über denselben.

Die Syrakuser waren des Jochs schon zu gewohnt, um einen Versuch zu machen, es nach dem Tode des alten Dionysius abzuschütteln. Es war nicht einmal so viel Tugend unter ihnen übrig, dafs einige von denen, welche besser dachten als der grofse Haufen und die verächtliche Brut der Parasiten, den Muth gehabt hätten, sich bis zum Ohre des jungen Prinzen zu drängen, um ihm Wahrheiten zu sagen, von denen seine eigne Glückseligkeit eben sowohl abhing, als die Wohlfahrt von Sicilien. Ganz Syrakus hatte

nur Einen Mann, dessen Herz grofs genug hiezu war. Aber auch dieser würde sich vielleicht in die sichere, wiewohl unrühmliche Dunkelheit, in welche ehrliche Leute unter einer Unglück weissagenden Regierung sich zu verbergen pflegen, eingehüllt haben, wenn ihn seine Geburt nicht berechtigt und sein Interesse genöthigt hätte, sich um die Staatsverwaltung zu bekümmern.

Dieser Mann war Dion, ein Bruder der Stiefmutter des jungen Dionysius und der Gemahl seiner Schwester, der Nächste nach ihm im Staat, und der Einzige, der sich durch seine grofsen Fähigkeiten, sein Ansehen bey dem Volke, und die unermefslichen Reichthümer die er besafs, furchtbar und eines Anschlags verdächtig machen konnte, sich entweder an die Stelle des jungen Fürsten zu setzen, oder die republikanische Verfassung wieder herzustellen. Wenn wir den Geschichtschreibern, insonderheit dem tugendhaften und gutherzigen Plutarch, einen unumschränkten Glauben schuldig wären; so würden wir den Dion unter die wenigen Helden der Tugend zählen müssen, welche sich (um dem Plato einen

Ausdruck abzuborgen) zu der Würde und Gröfse guter Dämonen oder beschützender Genien und Wohlthäter des Menschengeschlechts emporgeschwungen haben—Männer, welche fähig sind, aus dem erhabenen Beweggrunde einer reinen Liebe der sittlichen Ordnung und des allgemeinen Besten zu handeln; und, über dem Bestreben andere glücklich zu machen, sich selbst aufopfern, weil sie unter ihrer sterblichen Hülle ein edleres Selbst fühlen, welches seine angeborne Vollkommenheit desto herrlicher entfaltet, je mehr jenes thierische Selbst unterdrückt wird—die, im Glück und Unglück gleich grofs, durch dieses nicht verdunkelt werden, und von jenem keinen Glanz entlehnen, sondern, immer sich selbst genugsam, Herren ihrer Leidenschaften, und, über die Bedürfnisse gemeiner Seelen erhaben, eine Art sublunarischer Götter sind. Ein solcher Karakter fällt allerdings gut in die Augen, ergetzt den moralischen Sinn, und erweckt den Wunsch, dafs er mehr als eine schöne Schimäre seyn möchte. Aber wir gestehen, dafs wir, aus erheblichen Gründen, mit zunehmender Erfahrung,

immer mifstrauischer gegen die menschlichen, — warum also nicht auch gegen die übermenschlichen Tugenden werden.

Es ist wahr, wir finden in dem Leben Dions Beweise grofser Fähigkeiten, besonders einer gewissen Erhabenheit und Stärke des Gemüths, die man gemeiniglich mit gröbern, weniger reizbaren Fibern und derjenigen Art von Temperament verbunden sieht, welches ungesellig, ernsthaft, stolz und spröde zu machen pflegt. An jede Art von Temperament grenzen, wie man weifs, gewisse Tugenden. Fügt es sich, dafs die Entwicklung der Anlage zu denselben durch günstige Umstände befördert wird; so ist nichts natürlicher, als dafs sich daraus ein Karakter bildet, der durch gewisse hervorstechende Tugenden blendet, welche eben darum zu einer völligern Schönheit gelangen, weil kein innerlicher Widerstand sich ihrem Wachsthum entgegen gesetzt. Diese Art von Tugenden finden wir bey Dion in hohem Grade. Aber ihm ein Verdienst daraus zu machen, wäre eben so viel, als einem Athleten die Elasticität seiner Sehnen, oder einem gesunden blühenden

Mädchen ihre gute Farbe, als Verdienste anzurechnen, die ihnen ein Recht an die allgemeine Hochachtung geben sollten. Ja, wenn Dion sich durch diejenigen Tugenden vorzüglich unterschieden hätte, zu denen er von Natur nicht aufgelegt war; und wenn er es so weit gebracht hätte, sie mit eben der Leichtigkeit und Grazie auszuüben, als ob sie ihm angeboren wären! Aber wie viel daran fehlte, dafs er der Filosofie seines Lehrers und Freundes Platon so viel Ehre gemacht hätte, davon finden wir in den eigenen Briefen dieses Weisen, und in dem Betragen Dions in den wichtigsten Auftritten seines Lebens die zuverlässigsten Beweise. Niemals konnte er es dahin bringen, oder vielleicht gefiel es ihm nicht, den Versuch zu machen, (und beides läuft auf Eines hinaus) diese Austerität, diese Unbiegsamkeit, diese wenige Gefälligkeit im Umgang, welche die Herzen von ihm zurück stiefs, zu überwinden. Vergebens ermahnte ihn Platon den Grazien zu opfern. Dion bewies durch seine Ungelehrigkeit über diesen Punkt, dafs die Filosofie, ordentlicher Weise, uns nur die Fehler vermeiden macht, zu

denen wir keine Anlage haben, und uns nur in solchen Tugenden befestiget, zu denen wir ohnehin geneigt sind.

Indessen war er nichts desto weniger derjenige, auf welchen ganz Sicilien die Augen gerichtet hatte. Die Weisheit seines Betragens, seine Abneigung vor allen Arten der sinnlichen Ergetzungen, seine Mäfsigung, Nüchternheit und gute Haushaltung, erwarben ihm desto mehr Hochachtung, je stärker sie von der zügellosen Schwelgerey und Verschwendung des Tyrannen abstachen. Man sah, dafs er allein im Stande sey, dem Dionysius das Gegengewicht zu halten; und man erwartete das Beste von ihm, es sey nun dafs er sich der Regierung für sich selbst, oder für die jungen Söhne seiner Schwester bemächtigen, oder dafs er sich begnügen würde, der Mentor des Dionysius zu seyn.

Die natürliche Unempfindlichkeit Dions gegen die Reizungen der Wollust, welche den Syrakusern so viel Vertrauen zu ihm gab, blendete in der Folge auch die Griechen des festen Landes, zu denen er sich vor dem Tyrannen zu flüchten genöthiget wurde. Selbst die Akademie zu Athen, diese damals so berühmte Schule

der Weisheit, scheint stolz darauf gewesen zu seyn, einen so nahen Verwandten des (wiewohl unrechtmäfsigen) Beherrschers von Sicilien unter ihre Pflegsöhne zählen zu können. Die königliche Pracht, welche er zu Athen in seiner Lebensart affektierte, war in ihren Augen (so gewifs ist es, dafs auch weise Augen manchmal durch die Eitelkeit verfälscht werden) der Ausdruck der innern Majestät seiner Seele. Sie schlossen ungefähr nach eben der Logik, welche einen Verliebten von den Reizungen seiner Dame auf die Güte ihres Herzens schliefsen macht. Sie sahen nicht, oder wollten nicht sehen, dafs eben dieser von den republikanischen Sitten so weit entfernte Pomp ein sehr deutliches Zeichen war, dafs es weniger einer Erhabenheit über die gewöhnlichen Schwachheiten der Grofsen und Reichen als einem Mangel an Begierden zuzuschreiben sey, wenn derjenige gegen die Vergnügungen der Sinne gleichgültig war, welcher Eitelkeit genug hatte, durch ein Gepränge mit Reichthümern, deren er sich, als der Früchte seiner Verbindung mit der Familie des Tyrannen, vielmehr zu schämen hatte, sich unter einem freyen Volke unterscheiden zu wollen.

Doch indem ich diese Gelegenheit ergreife die übertriebenen Lobsprüche zu mäfsigen, welche an die Günstlinge des Glückes verschwendet zu werden pflegen, so bald sie einigen Schimmer der Tugend von sich werfen; läugne ich keinesweges, dafs Dion, so wie er war, einen Thron eben so würdig erfüllt haben würde, als wenig er sich schickte, mit einem durch lange Gewohnheit der Fesseln entnervten Volke—in dem Mittelstande zwischen Sklaverey und Freyheit, worein er dasselbe in der Folge durch die Vertreibung des Dionysius setzte— so sanft und behutsam umzugehen, als es hätte geschehen müssen, wenn seine Unternehmung für die Syrakuser und ihn selbst glücklich hätte ausschlagen sollen. Plutarch vergleicht dieses Volk, in dem Zeitpunkte da es das Joch der Tyranney abzuschütteln anfing, sehr glücklich „mit Leuten, die von einer langwierigen Krankheit wieder aufstehen, und, ungeduldig sich der Vorschrift eines klugen Arztes in Absicht ihrer Diät zu unterwerfen, sich zu früh wie gesunde Leute betragen wollen." Aber darin können wir nicht mit ihm einstimmen, dafs Dion dieser ge-

schickte Arzt für sie gewesen sey. Sehr wahrscheinlich hat die Platonische Filosofie selbst, von deren idealischer Sitten- und Staatslehre er ein grofser Bewunderer war, dazu beygetragen, dafs er weniger als ein andrer zum Arzt eines äufserst verdorbenen Volkes geeigenschaftet war. Vielfältige Erfahrungen zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern haben es erwiesen, dafs die Dion, die Kato, die Brutus, die Algernon Sidney allemal unglücklich seyn werden, wenn sie einen von alten bösartigen Schäden entkräfteten und zerfressenen Staatskörper in den Stand der Gesundheit wieder herzustellen versuchen. Zu einer solchen Operazion gehören viele Gehülfen; und Männer von einer so aufserordentlichen Art sind unter einer Million Menschen allein. Es ist genug, wenn das Ziel (wie Solon von seinen Gesetzen sagte) das beste ist, das in den vorliegenden, Umständen zu erreichen seyn mag; und sie wollen immer das beste, das sich denken läfst. Alle Mittel, welche zugleich am gewissesten und ehesten zu diesem Ziele führen, sind die besten; und sie wollen

keine andre gebrauchen, als welche, nach den strengsten Regeln einer oft allzu spitzfündigen Gerechtigkeit und Güte, rechtmäfsig und gut sind. Löblich, vortrefflich, göttlich!—rufen die schwärmerischen Bewunderer der heroischen Tugend. Wir wollten gern mitrufen, wenn man uns nur erst zeigen wollte, was jene überspannte Tugend dem menschlichen Geschlecht jemals geholfen habe.—Dion, zum Exempel, von den erhabenen Ideen seines Lehrmeisters eingenommen, wollte dem befreyten Syrakus eine Regierungsform geben, welche so nah als möglich an die Platonische Republik grenzte,—und verfehlte darüber, zu seinem eignen Untergang, die Mittel, ihr diejenige zu geben, deren sie fähig war. Brutus half den gröfsten der Sterblichen, den fähigsten eine ganze Welt zu regieren, der jemals geboren worden ist, ermorden; blofs weil ihm, in Rücksicht auf die Mittel wodurch er zur höchsten Gewalt gelanget war, die Definizion eines Tyrannen zukam. Brutus wollte die Republik wieder herstellen. Noch einen Dolch für den Markus Antonius, (wie es der nicht so erhaben, aber richtiger denkende Kas-

sius verlangte) so wären Ströme von Blut, so wäre das edelste Blut von Rom, das Leben der besten Bürger gespart worden, und der glückliche Ausgang der ganzen Unternehmung versichert gewesen! Hätte sich derjenige, der dem vermeinten allgemeinen Besten seines Vaterlandes ein so grofses Opfer gebracht hatte als Cäsar war, ein Bedenken machen sollen, seinem majestätischen Schatten einen Antonius nachzuschicken? — Dieſs hätte er thun müssen, um eine That, — welche (weil sie unglücklich war) bey seinen Zeitgenossen ein verabscheuungswürdiger Meuchelmord hieſs, und der unparteyischern Nachwelt (im gelindesten Lichte betrachtet) wahnsinniger Enthusiasmus scheinen muſs, — zu einer so glorreichen Unternehmung zu machen, als jemals die grofse Seele eines Römers geschwellt hatte. Aber Brutus hatte Bedenklichkeiten welche ihm eine unzeitige Güte eingab; sein Ansehen entschied; Antonius bedankte sich für sein Leben, und begrub den Platonischen Brutus unter den Trümmern der auf ewig umgestürzten Republik.

Wir haben uns vielleicht zu lange bey

dieser Betrachtung aufgehalten; aber die Beobachtung, die uns dazu verleitet hat, so alt sie ist, scheint uns wichtig und an praktischen Folgerungen fruchtbar, deren Nutzbarkeit sich über alle Stände ausbreiten, und besonders bey denjenigen, welche mit der Regierung und moralischen Disciplinirung der Menschen beschäftiget sind, sich vorzüglich äufsern würde, wenn sie besser eingesehen und mit eben so viel Redlichkeit als Klugheit angewendet würden. Vielleicht würden die Augen derjenigen, die weder durch einen Nebel noch durch gefärbte Gläser sehen, mit dem weinerlich-lächerlichen Schauspiel von so vielen ehrlichen Leuten verschont bleiben, die aus allen Kräften und mit der feierlichsten Ernsthaftigkeit leeres Stroh dreschen, und wenn sie ihr Leben lang gedroschen haben, sich sehr verwundern, dafs nichts als Stroh auf der Tenne liegt. Der patriotische Flegon würde sich mit dem allzu hitzigen Eifer, seine in allen Theilen verdorbene Republik durch eben so hitzige Mittel wieder gesund zu machen, nicht so viel Verdrufs zuziehen, und durch diesen Verdrufs und die Vergeblichkeit seiner undankbaren Bemühungen

nicht veranlasset werden, sich zu Tode—zu trinken. Der redliche Makrin würde sich nicht, auf Unkosten seiner Freyheit und vielleicht seines Lebens, in den Kopf setzen, aus einem Kaligula einen Mark Aurel zu machen. Der wohl meinende Diofant würde einsehen, wie wenig Hoffnung er sich zu machen habe, Leute die noch sehr weit entfernt sind erträgliche Menschen zu seyn, in eine Engel-ähnliche Vollkommenheit hinein zu deklamieren.—Doch genug von einer Materie, welche, um gehörig ausgeführt zu werden, eine eigene Abhandlung erfoderte!

III. KAPITEL.

Ein Beyspiel, daſs die Filosofie so gut zaubern kann als die Liebe.

Dion sah die Ausschweifungen des Dionysius mit der Verachtung eines kaltsinnigen Filosofen an, der keine Lust hatte daran Theil zu nehmen, und mit dem Verdruſs eines Staatsmannes, der sich in Gefahr sah, durch einen Schwarm junger Wollüstlinge, Lustigmacher, Pantomimen und Narren, von dem Ansehen

und dem Antheil der Regierung, die ihm gebührten, nach und nach verdrängt zu werden. Bey solcher Bewandtnifs hatte der Patriotismus das schönste Spiel. Der grofse Beweggrund des allgemeinen Wohls, die uneigennützige Betrachtung der verderblichen Folgen, welche aus einer so schlimmen Beschaffenheit des Hofes über den ganzen Staat sich verbreiten mufsten, wurden durch jene geheimern Triebfedern so kräftig unterstützt, dafs er den festen Entschlufs fafste, alles zu versuchen, um seinen Verwandten auf einen bessern Weg zu bringen.

Er urtheilte, den Grundsätzen Platons zu Folge, dafs die Unwissenheit des Dionysius, und die Gewohnheit unter dem niedriggesinntesten Pöbel (es waren gleichwohl junge Herren von sehr gutem Adel darunter) zu leben, die Hauptquelle seiner verdorbenen Neigungen sey. Diesem nach hielt er sich seiner Verbesserung versichert, wenn er die beste Gesellschaft um ihn her versammeln, und ihm diese edle Wissensbegierde einflöfsen könnte, welche bey denen, die von ihr begeistert sind, die animalischen Triebe, wo nicht gänzlich zu unterdrücken, doch

gewifs zu dämmen und zu mäfsigen pflegt. Er liefs also keine Gelegenheit vorbey (und die unzähligen Fehler, welche täglich in der Staatsverwaltung gemacht wurden, liefsen ihm daran keinen Mangel) dem Tyrannen die Nothwendigkeit vorzustellen, Männer von einem grofsen Ruf der Weisheit um sich zu haben. Er unterstützte diese Vorstellung mit so vielen Beweggründen, dafs unter einer Menge sehr erhabener, die an einem Dionysius verloren gingen, sich endlich einer fand, der seine Eitelkeit interessierte. Doch selbst dieser schlüpfte nur leicht an den Ohren des jungen Fürsten hin; und, wiewohl er gewohnt war seinem beschwerlichen Oheim immer Recht zu geben, so würde doch schwerlich jemals mit Ernst an die Sache gedacht worden seyn, wenn nicht ein kleiner fysischer Umstand dazu gekommen wäre, der den Vorstellungen des weisen Dion eine Stärke gab, die nicht ihre eigene war.

Dionysius hatte (wir wissen nicht aus welcher Veranlassung) seinem Hofe ein Fest gegeben, welches, nach der Versicherung der Geschichtschreiber, drey Monate in einem fort dauerte. Die aus-

schweifendste Einbildungskraft kann nicht weiter gehen, als Pracht und Schwelgerey bey diesem langwierigen Bacchanal getrieben wurden. Denn diesen Namen verdiente es um so mehr, weil, nachdem alle andere Erfindungen erschöpft waren, die letzten Tage des dritten Monats, welche in die Weinlese fielen, zu einer Vorstellung des Triumfes des Bacchus und seiner ganzen poetischen Geschichte angewandt wurden. Dionysius, der durch eine Anspielung auf seinen Namen den Bacchus (Dionysos) vorstellte, suchte einen besondern Ruhm darin, sein Urbild selbst, wo möglich hinter sich zurück zu lassen. Die Quellen der Natur wurden erschöpft, und die ohnmächtige Begierde ihre Grenzen zu erweitern—Doch, wir wollen kein Gemählde machen, das bey Gegenständen dieser Art die Absicht, Abscheu zu erwecken, verfehlen könnte. Genug, dafs Dionysius mit den Silenen, Nymfen, Faunen und Satyrn, seinen Gehülfen, die Tiberen und Neronen der spätern Zeiten in die Unmöglichkeit setzte, etwas mehr als blofse Kopisten von ihm zu seyn.

Wer sollte sich vorstellen, dafs aus ei-

ner so schlammigen Quelle die heftige Liebe der Filosofie, und eine Reformazion, welche ganz Sicilien und Griechenland in Erstaunen setzte, habe entspringen können?—Aber im Himmel und auf Erden sind eine Menge Dinge, wovon kein Wort in unserm Kompendium steht, — sagt Shakspeare's Hamlet zu seinem Schulfreunde Horazio, — und sagt eine grofse Wahrheit!

Das unbändigste Temperament kann, so wie Dionysius anfing, zu Paaren getrieben werden. Der neue Bacchus, von der Unmäfsigkeit, womit er eine so lange Zeit den Göttern der Freude geopfert hatte, erschöpft, sah sich endlich genöthigt aufzuhören. Zum ersten Male seit dem berauschenden Augenblicke, da er sich im Besitz der Gewalt, allen seinen Leidenschaften den Zügel zu lassen, sah, fühlte er ein Leeres in sich, in welches er mit Grauen hinein schaute. Zum ersten Mal fühlte er sich geneigt, Betrachtungen anzustellen, wenn er—das Vermögen dazu gehabt hätte. Aber mit einem lebhaften Unwillen über sich selbst und alle diejenigen, die ihn zu einem Thiere zu machen geholfen hatten, erfuhr er itzt,

dafs er nichts in sich habe, was er dem Ekel vor allen Vergnügungen der Sinne und der langen Weile, die ihn verzehrte, entgegen stellen könnte. Was er indessen sehr lebhaft fühlte, war dieses: dafs er mitten unter Gegenständen, die ihm eine scheinbare Gröfse und Glückseligkeit ankündigten, sich selbst gegen über eine sehr elende Figur mache. Kurz, alle Fibern seines Wesens hatten so sehr nachgelassen, dafs er in eine Art von dummer Schwermuth verfiel, aus welcher ihn alle seine Höflinge nicht heraus lachen, und alle seine Tänzerinnen nicht heraus tanzen konnten.

In diesem kläglichen Zustande, den die natürliche Ungeduld seines Temperaments unerträglich machte, warf er sich in die Arme Dions, welcher während der letzten drey Monate in ein entferntes Landgut sich zurück gezogen hatte. Er hörte seine Vorstellungen mit einer Aufmerksamkeit an, deren er sonst niemals fähig gewesen war, und ergriff mit Verlangen die Vorschläge, welche ihm dieser Weise that, um so grofs und glückselig zu werden, als er itzt in seinen eigenen Augen verächtlich und elend war. Man kann sich

also vorstellen, dafs er nicht die mindesten Schwierigkeiten machte, den Plato unter allen Bedingungen, welche Dion in dessen Namen nur immer fodern konnte, an seinen Hof zu berufen; er, der in dem Zustande, worin er war, sich von dem ersten besten Priester der Cybele hätte überreden lassen, mit Aufopferung des werthern Theils seiner selbst, in den Orden der Korybanten zu treten.

Dion wurde, bey so starken Anscheinungen zu einer vollkommenen Sinnesänderung des Tyrannen, von seiner Filosofie nicht wenig betrogen. Er schlofs zwar sehr richtig, dafs die Rasereyen des letzten Festes Gelegenheit dazu gegeben hätten. Aber darin irrte er sehr, dafs er, gewohnt, die Seele, und was in ihr vorgeht, allzu sehr von der Maschine, in welche sie eingeflochten ist, abzusondern, nicht gewahr wurde, dafs die guten Dispozizionen des Dionysius ganz allein von einem körperlichen Ekel vor den Gegenständen, worin er bisher sein einziges Vergnügen gesucht hatte, herrührten. Er hielt die natürlichen Folgen der Überfüllung für Wirkungen der Überzeugung, worin er nunmehr stehe, dafs die

Freuden der Sinne nicht glücklich machen könnten. Er setzte voraus, dafs eine Menge Veränderungen in seiner Seele vorgegangen seyen, woran Dionysens Seele weder gedacht hatte, noch zu denken vermögend war. Kurz, er beurtheilte (wie wir meistens zu thun pflegen) die Seele eines andern nach seiner eigenen, und gründete auf diese Voraussetzung ein Gebäude von Hoffnungen, welches zu seinem grofsen Erstaunen zusammen fiel, so bald Dionysius—wieder Nerven hatte.

Die Berufung des Plato war eine Sache, an welcher schon geraume Zeit gearbeitet worden war. Allein der Filosof hatte grofse Schwierigkeiten gemacht, und würde (ungeachtet des Zuspruchs seiner Freunde, der Pythagoräer in Italien, welche die Bitten des Dions unterstützten) auf seiner Verweigerung bestanden seyn, wenn die erfreulichen Nachrichten, welche Dion von der glücklichen Gemüthsverfassung des Tyrannen gab, und die dringenden Einladungen die in desselben Namen an ihn ergingen, ihm nicht Hoffnung gemacht hätten, der Schutzgeist Siciliens, und vielleicht der Stifter einer neuen Republik (nach dem Modell derje-

nigen die er uns in seinen Schriften hinterlassen hat) werden zu können.

Plato erschien also am Hofe zu Syrakus mit aller Majestät eines Weisen, der sich durch die Gröfse seines Geistes berechtiget hält, die Grofsen der Welt für etwas weniger als seines gleichen anzusehen. Denn, ob es gleich damals noch keine Stoiker gab, so pflegten doch die Filosofen von Profession bereits sehr bescheiden zu verstehen zu geben, dafs sie in ihren eigenen Augen eine höhere Klasse von Wesen ausmachten, als die übrigen Erdenbewohner. Dieses Mal hatte die Filosofie das Glück eine Figur zu machen, deren Glanz der hohen Einbildung ihrer Günstlinge gemäfs war. Plato wurde wie ein Gott aufgenommen, und wirkte durch seine blofse Gegenwart eine Veränderung, welche, in der Augen der erstaunten Syrakuser, nur ein Gott hervorzubringen mächtig genug schien. In der That glich das neue Schauspiel welches sich allen, die diesen Hof vor wenigen Wochen gesehen hatten, darstellte, einem Werke der Zauberey. Aber — O! wie natürlich finden wir auch das Aufser-

ordentlichste, so bald wir die wahren Triebräder davon kennen!

Der erste Schritt, welchen der göttliche Plato in den Palast des Dionysius that, wurde durch ein feierliches Opfer, und die erste Stunde, worin sie sich mit einander besprachen, durch eine Verbesserung, die sich sogleich über den ganzen Hof ausbreitete, bezeichnet. In wenigen Tagen glaubte Plato in seiner Akademie zu Athen zu seyn, so bescheiden und eingezogen sah alles in dem Hause des Prinzen aus. Die Asiatische Verschwendung machte auf einmal der filosofischen Einfalt Platz. Die Vorzimmer, welche kurz zuvor von schimmernden Gecken und allen Arten lustig machender Personen gewimmelt hatten, stellten itzt akademische Sähle vor, wo man nichts als langbärtige Weise sah, welche einzeln und paarweise, mit gesenktem Haupt und gerunzelter Stirne, in sich selbst und in ihre Mäntel eingehüllt, auf und ab schritten, bald alle zugleich, bald gar nichts, bald nur mit sich selbst sprachen, und, wenn sie vielleicht gerade am wenigsten dachten, eine so wichtige Mie-

ne zogen, als ob der geringste unter ihnen mit nichts kleinerm umginge, als die beste Gesetzgebung zu erfinden, oder den Gestirnen einen regelmäfsigern Lauf anzuweisen. Die üppigen Bankette, bey denen Komus und Bacchus mit tyrannischem Zepter die ganze Nacht durch geherrschet hatten, verwandelten sich in Pythagorische Mahlzeiten, wo man sich an Gesprächen über die erhabensten Gegenstände des menschlichen Verstandes sättigte. Statt frecher Pantomimen und wollüstiger Floten, liefsen sich Hymnen zum Lob der Götter und der Tugend hören; und, um den Gaumen zum Reden anzufeuchten, trank man aus kleinen Sokratischen Bechern Wasser mit Wein vermischt.

Dionysius fafste eine Art von Leidenschaft für den Filosofen. Plato mufste immer um ihn seyn, ihn aller Orten begleiten, zu allem seine Meinung sagen. Die begeisterte Einbildungskraft dieses sonderbaren Mannes, welche, vermöge der natürlichen Ansteckungskraft des Enthusiasmus, sich auch seinen Zuhörern mittheilte, wirkte so mächtig auf die Seele des Prinzen, dafs er ihn nie genug hören konn-

te. Die Stunden däuchten ihn kürzer, wenn Plato sprach, als ehemals in der Gesellschaft der kunsterfahrensten Buhlerinnen. Alles, was der Weise sagte, war so schön, so erhaben, so wunderbar! erhob den Geist so weit über sich selbst! warf Strahlen von so göttlichem Licht in das Dunkel der Seele! In der That konnte es nicht anders seyn, da die gemeinsten Ideen der Filosofie für Dionysen den frischesten Reiz der Neuheit hatten. Und nehmen wir zu allem diesem noch, dafs er das wenigste recht verstand, (ob er gleich, wie viele andere seines gleichen, zu eitel war es merken zu lassen) noch alles verstehen konnte, weil der begeisterte Plato sich in der That zuweilen selbst nicht allzu wohl verstand; bedenken wir die erstaunliche Gewalt, die ein in schimmernde Bilder eingekleidetes mystisches Räthsel über die Unwissenden zu haben pflegt: so werden wir begreifen, dafs niemals etwas natürlicher war, als der aufserordentliche Geschmack, welchen Dionysius an dem Gott der Filosofen (wie ihn Cicero betitelt) fand; zumal da er noch überdiefs ein fei-

ner stattlicher Mann war, und sehr wohl zu leben wufste.

Ohne dafs sich die Überredungskunst des göttlichen Plato, oder die Kontagion der filosofischen Schwärmerey darein mischte, theilte sich die plötzliche Wissensbegierde des Dionysius, so bald man sah dafs es ihm Ernst war, allen seinen Höflingen mit. Nicht, als ob ihnen viel daran gelegen gewesen wäre, ihre kleinen Affenseelen nach dem göttlichen Modell der Ideen umzubilden, oder als ob sie sich darum bekümmert hätten, was in den überhimmlischen Räumen zu sehen sey: aber sie thaten doch dergleichen. Der Ton der Filosofie war nun einmal Mode. Man mufste Metafysik in geometrischen Ausdrücken reden, um sich dem Fürsten angenehm zu machen. Man trug also am ganzen Hofe keine andre als filosofische Mäntel. Alle Sähle des Palasts waren, nach Art der Gymnasien, mit Sande bestreut, um mit allen den Dreyecken, Vierecken, Pyramiden, Achtecken und Zwanzigecken überschrieben zu werden, aus welchen Plato seinen Gott diese schöne Welt zusammen setzen läfst. Alle Leute, bis auf die Kö-

che, sprachen Filosofie, hatten ihr Gesicht in irgend eine geometrische Figur verzogen, und disputierten über Materie und Form, über das was ist und was nicht ist, über die beiden Enden des Guten und Bösen, und über die beste Republik.

Alles diefs machte freylich ein ziemlich seltsames Aussehen, und konnte den Verdacht erwecken, als ob Plato an dem Syrakusischen Hofe vielmehr die Rolle eines aufgeblasenen Pedanten unter einem Haufen unbärtiger Schüler, als die Rolle eines Weisen gespielt habe, der sich einen grofsen Zweck vorgesetzt hat, und die Mittel dazu nach den Umständen des Orts, der Zeit und der Personen klüglich zu bestimmen weifs. Aber man würde sich irren. Er hatte an den lächerlichen Ausschweifungen der Hofleute wenig Antheil; ob er gleich ganz gern sah, dafs diese unnützen Hummeln, welche er nicht auf einmal austreiben konnte, auf solche Spielwerke verfielen, die doch immer als eine Art von Vorübungen angesehen werden konnten, wodurch sie unvermerkt von ihren vorigen Gewohnheiten abgezogen, und durch den Geschmack an Wissen-

schaft zu der allgemeinen Verbesserung, welche er zu bewirken hoffte, vorbereitet wurden. Allein seine eigenen hauptsächlichsten Bemühungen bezogen sich unmittelbar auf den Dionysius selbst; und indem er ihn durch die Reizungen seines Umgangs und seiner Beredsamkeit zu humanisieren und an sich zu gewöhnen suchte, trachtete er, ohne es allzu deutlich zu erkennen zu geben, dahin, ihm die Verachtung seines vorigen Zustandes, die Liebe der Tugend, Begierden nach ruhmwürdigen Thaten, kurz, solche Gesinnungen einzuflöfsen, welche ihn, durch unmerkliche Grade, von sich selbst auf die Gedanken bringen würden, ein unrechtmäfsiges Diadem von sich zu werfen, und sich an der Ehre, der Erste unter seines gleichen zu seyn, genügen zu lassen.

Die Anscheinungen liefsen ihn einen vollkommensten Erfolg hoffen. Dionys schien in wenigen Tagen nicht mehr der vorige Mann zu seyn. Seine Wissensbegierde, seine Gelehrigkeit gegen die Räthe des Filosofen, das Sanfte und Ruhige in seinem ganzen Betragen, übertraf alles was sich Dion von ihm versprochen hatte. Ganz Syrakus empfand sogleich die Fol-

gen dieser glücklichen Veränderung. Er ging mit einer unglaublichen Behendigkeit von dem höchsten Grade des tyrannischen Übermuths zu der Popularität eines Athenischen Archonten über. Er setzte alle Tage einige Stunden aus, um jedermann mit einnehmender Leutseligkeit anzuhören, nannte sie Mitbürger, wünschte sie alle glücklich machen zu können, fing sogar wirklich an verschiedene gute Anordnungen zu machen, und erweckte, durch so viele günstige Vorzeichen, die allgemeine Erwartung einer glückseligen Revoluzion, welche nun auf einmal der Gegenstand aller Wünsche und der Inhalt aller Gespräche unter dem Volke wurde.

Es könnte genug seyn, gegen diejenigen, die eine so grofse und schnelle Verwandlung eines Fürsten, den wir als ein kleines Ungeheuer von Lastern und Ausschweifungen geschildert haben, unglaublich finden möchten, uns auf die einhellige Aussage der Geschichtschreiber zu berufen. Aber wir können noch mehr thun; es ist leicht, die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit derselben begreiflich zu machen. Aufmerksame Leser, welche ei-

nige Kenntnifs des menschlichen Herzens besitzen, werden die Gründe hierzu in unsrer bisherigen Erzählung schon von selbst entdeckt haben. In einem Gemüthszustande, worin die Leidenschaften schweigen, wo uns vor den Ergetzungen der Sinne ekelt, und der Mangel an angenehmen Eindrücken uns in einen beschwerlichen Mittelstand zwischen Seyn und Nichtseyn versenkt,—in einem solchen Zustande ist die Seele begierig, jeden Gegenstand zu umfassen, der sie aus diesem unleidlichen Stillstand ihrer Kräfte ziehen kann, und am besten aufgelegt, den Reiz sittlicher und intellektueller Schönheiten zu empfinden. Freylich würde ein trockner Zergliederer metafysischer Begriffe sich nicht dazu geschickt haben, solche Gegenstände für einen Menschen zuzurichten, der zu einer scharfen Aufmerksamkeit eben so ungeduldig als unvermögend war. Allein die Beredsamkeit des Homers det Filosofen wufste sie auf eine so reizende Art für die Einbildungskraft zu verkörpern, wufste die Leidenschaften und innersten Triebe des Herzens so geschickt für sie ins Spiel zu setzen, dafs sie nicht anders als gefallen

und rühren konnten. Hierzu kam noch die Jugend des Tyrannen, welche seine noch nicht verhärtete Seele neuer Eindrücke fähig machte. Warum sollte es also nicht möglich gewesen seyn, ihm unter solchen Umständen auf etliche Wochen die Liebe der Tugend einzuflößen, da hierzu weiter nichts nöthig war, als seinen Neigungen unvermerkt andre Gegenstände an die Stelle derjenigen, deren er überdrüssig war, unterzuschieben? In der That war seine Bekehrung nichts andres, als daſs er nunmehr, anstatt irgend einer Wollust athmenden Nymfe, ein schönes Fantom der Tugend umarmte, und, statt in Syrakusischem Weine, sich in Platonischen Ideen berauschte. Eben diese Eitelkeit, welche ihn vor weniger Zeit angetrieben hatte, mit dem Bacchus und einer andern unnennbaren Gottheit in die Wette zu eifern, kitzelte sich itzt durch die Vorstellung, als Regent und Gesetzgeber den Glanz der berühmtesten Männer vor ihm zu verdunkeln, die Augen der Welt auf sich zu heften, sich von allen bewundert, und von den Weisen selbst vergöttert zu sehen.

Daſs dieses Urtheil von der Bekehrung

des Dionysius richtig sey, hat sich in der Folge nur zu sehr bewiesen; auch hätte man, däucht uns, ohne die Gabe der Divinazion zu besitzen, voraus sehen können, dafs eine so plötzliche Veränderung keinen Bestand haben werde. Aber wie sollten die in einer grofsen Angelegenheit verwickelten Personen fähig seyn, so gelassen und uneingenommen davon zu urtheilen, wie entfernte Zuschauer, welche das Ganze bereits vor sich liegen haben, und, bey einer kalten Untersuchung des Zusammenhangs aller Umstände, sehr leicht mit vieler Zuverlässigkeit beweisen, dafs es nicht anders habe gehen können, als wie sie wissen dafs es gegangen ist?

Plato selbst liefs sich von den Anscheinungen betrügen, weil sie seinen Wünschen gemäfs waren, und ihm zu beweisen schienen wie viel er vermöge. Die voreilige Freude über einen glücklichen Erfolg, dessen er sich schon versichert hielt, liefs ihm nicht zu, sich alle die Hindernisse, die seine Bemühungen vereiteln konnten, in der gehörigen Stärke vorzustellen, und in Zeiten darauf bedacht zu seyn, wie er ihnen zuvor kom-

men möchte. Gewohnt in den ruhigen Spaziergängen seiner Akademie unter gelehrigen Schülern idealische Republiken zu bauen, hielt er die Rolle, die er an dem Hofe zu Syrakus zu spielen übernommen hatte, für leichter als sie in der That war. Er schloſs immer richtig aus seinen Prämissen: aber seine Prämissen setzten immer mehr voraus als war: und er bewies durch sein Exempel, daſs keine Leute mehr durch den Schein der Dinge hintergangen werden, als eben diejenigen, welche ihr ganzes Leben damit zubringen, „*inter sylvas Academi*" dem was wahrhaftig ist, nachzuspähen.

In der That hat man zu allen Zeiten gesehen, daſs es den spekulativen Geistern nicht geglückt ist, wenn sie sich aus ihrem filosoſischen Kreise heraus auf irgend einen groſsen Schauplatz des groſsen thätigen Lebens gewagt haben. Und wie könnte es anders seyn, da sie gewohnt sind, in ihren Utopien und Atlantiden zuerst die Gesetzgebung zu erfinden, und erst wenn sie damit fertig sind, sich so genannte Menschen zu schnitzeln, welche eben so richtig nach

diesen Gesetzen handeln müssen, wie ein Uhrwerk durch den innerlichen Zwang seines Mechanismus die Bewegungen macht, welche der Künstler haben will? Es ist leicht genug zu sehen, dafs es in der wirklichen Welt gerade umgekehrt ist. Die Menschen in derselben sind nun einmal wie sie sind; und der grofse Punkt ist, diejenigen, die man vor sich hat, nach allen Umständen und Verhältnissen so lange zu studieren, bis man so genau als möglich weifs, wie sie sind. So bald man dieſs weifs, so geben sich die Regeln, wonach sie behandelt werden müssen, von selbst; und dann erst ist es Zeit moralische Projekte zu machen!—Aber o! ihr grofsen Lichter unsers aufgeklärtesten Jahrhunderts, wann, glaubt ihr, dafs diese Zeit für das Menschengeschlecht kommen werde?

IV. KAPITEL.

Filistos und Timokrates.

Während dafs die Filosofie und die Tugend durch die Beredsamkeit eines einzigen Mannes eine so aufserordentliche

Veränderung der Scene an dem Hofe zu Syrakus hervorbrachte, waren die ehmaligen Vertrauten des Dionysius sehr weit davon entfernt, die Vortheile, welche sie von der vorigen Sinnesart dieses Prinzen gezogen hatten, so willig hinzugeben, als man es aus ihrem äuſserlichen Bezeigen hätte schlieſsen sollen. Als schlaue Höflinge wuſsten sie zwar ihren Unmuth über die sonderbare Gunst, worin Plato bey demselben stand, künstlich zu verbergen. Gewohnt sich nach dem Geschmacke des Fürsten zu modeln, und alle Gestalten anzunehmen, unter welchen sie ihm gefallen, oder zu ihren geheimen Absichten gelangen konnten, hatten sie, so bald die neue Laune ihres Herrn bekannt war, die ganze Aufsenseite des filosofischen Enthusiasmus mit eben der Leichtigkeit angenommen, womit sie eine Maske angezogen hätten. Sie waren die ersten, die dem übrigen Hofe hierin mit ihrem Beyspiele vorgingen. Sie verdoppelten ihre Aufwartung bey dem Prinzen Dion, dessen Ansehen seit Platons Ankunft sehr gestiegen war. Sie waren die erklärten Bewunderer des Filosofen. Sie lächelten ihm Beyfall entgegen, so bald

er nur den Mund aufthat. Alle seine Vorschläge und Maſsnehmungen hieſsen ihnen bewundernswürdig. Sie wuſsten nichts daran auszusetzen; oder, wenn sie ja Einwürfe machten, so war es nur um sich belehren zu lassen, und, auf die erste Antwort, sich einer höhern Weisheit überwunden zu geben. Sie suchten seine Freundschaft mit einem Eifer, worüber sie den Fürsten selbst zu vernachlässigen schienen; und besonders lieſsen sie sich angelegen seyn, die Vorurtheile zu zerstreuen, die man, von der vorigen Staatsverwaltung her, wider sie gefaſst haben könnte.

Durch diese Kunstgriffe erreichten sie zwar ihre Absicht, den weisen Plato sicher zu machen, nicht so vollkommen, daſs er nicht immer einiges gerechtes Miſstrauen in die Aufrichtigkeit ihres Bezeigens gesetzt hätte: allein, da sie gar nicht zweifelten, daſs er sie beobachten würde, so war es ihnen leicht sich so zu betragen, daſs er mit aller seiner Scharfsinnigkeit—nichts sah. Sie vermieden alles, was ihrer Aufführung einen Schein von Zurückhaltung, Zweydeutigkeit und Geheimniſs hätte geben können, und nahmen

ein so natürliches und einfaches Wesen an, dafs man entweder ihres gleichen seyn oder betrogen werden mufste. Diese schöne Kunst ist eine von denen, in welchen nur Hofleuten gegeben ist Meister zu seyn. Man könnte die Tugend selbst heraus fordern, in einem höhern Grad und mit besserm Anstand Tugend zu scheinen, als diese Leute es in ihrer Gewalt haben, die eigenste Miene, Farbe und äufserliche Grazie derselben an sich zu nehmen,—so bald es ein Mittel zu ihren Absichten werden kann.

Alles bisher gesagte galt auf eine ganz vorzügliche Weise von zwey Männern, welche bey dieser Veränderung des Tyrannen am meisten zu verlieren hatten. Filistos war bisher der vertrauteste unter seinen Ministern, und Timokrates sein Liebling gewesen. Beide hatten sich mit einer Eintracht, welche ihrer Klugheit Ehre machte, in sein Herz, in die höchste Gewalt (wozu er nur seinen Namen hergab) und in einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte getheilt. Itzt zog die gemeinschaftliche Gefahr das Band ihrer Freundschaft noch enger zusammen. Sie entdeckten einander ihre Besorgnisse, ih-

re Bemerkungen, ihre Anschläge. Sie redeten die Maſsregeln mit einander ab, die in so kritischen Umständen genommen werden muſsten; und, da sie die schwache Seite des Tyrannen besser kannten als irgend ein andrer, so gingen sie mit so vieler Schlauheit zu Werke, daſs es ihnen nach und nach glückte, ihn gegen Platon und Dion einzunehmen, ohne daſs er merkte, was sie im Schilde führten.

Wir haben schon erwähnt, daſs die Syrakuser (vermöge einer Eigenschaft, welche aller Orten das Volk karakterisiert) der Hoffnung, durch Platons Vermittlung ihre alte Freyheit wieder zu erlangen, sich mit einer so voreiligen Freude überlieſsen, daſs die bevorstehende Staatsveränderung gar bald der Inhalt aller Gespräche wurde.

In der That ging die Absicht Dions bey Berufung seines Freundes auf nichts geringeres. Beide waren gleich erklärte Feinde der Tyrannie und der Demokratie. Denn sie hielten für ausgemacht, (mit welchem Grunde, wollen wir hier nicht entscheiden) daſs beide, wiewohl unter verschiedenen Gestalten und durch verschiedene Wege, am Ende in Einem Punk-

te, nehmlich in Mangel der Ordnung und Sicherheit, in Unterdrückung und Sklaverey, zusammen liefen, und dafs der ganze Unterschied am Ende darin bestehe, dafs in der ersten nur ein Einziger, in der andern hingegen der roheste, unverständigste und schlechteste Theil des Volks— der Tyrann sey. Sie waren beide für diejenige Art der Aristokratie eingenommen, worin das Volk zwar vor aller Unterdrückung hinlänglich sicher gestellt, folglich die Gewalt der Edeln, oder (wie man bey den Griechen sagte) der Besten, durch unzerbrechliche Ketten gefesselt ist; hingegen die Staatsverwaltung in den Händen einer kleinern Anzahl ist, welche dem ganzen aristokratischen Senat, als dem Inhaber der höchsten Gewalt, eine genaue Rechenschaft abzulegen haben. Es war also wirklich ihr Vorhaben, die Tyrannie (oder, was man zu unsern Zeiten eine uneingeschränkte Monarchie nennt) aus dem ganzen Sicilien zu verbannen, und die Verfassung dieser Insel in die vorbemeldete Form zu giefsen. Dem Dionysius zu Gefallen, oder vielmehr, weil nach Platons Meinung die vollkommenste Staatsform eine Zusam-

mensetzung aus der Monarchie, Aristokratie und Demokratie seyn mufste, wollten sie ihrer neuen Republik zwey Könige geben, welche in derselben eben das vorstellen sollten, was die Könige in Sparta, und Dionysius sollte einer von denselben seyn. Dieses waren ungefähr die Grundlinien ihres Entwurfs. Sie liefsen keine Gelegenheit vorbey, dem Prinzen die Vortheile einer gesetzmäfsigen Regierung anzupreisen; aber sie waren zu klug, von einer so kitzlichen Sache, als die Einführung einer republikanischen Verfassung war, vor der Zeit zu reden, und den Tyrannen, eh' ihn Plato vollkommen zahm und bildsam gemacht haben würde, durch eine unzeitige Entdeckung ihrer Absichten in seine natürliche Wildheit zurück zu schrecken.

Unglücklicher Weise war das Volk so vieler Mäfsigung nicht fähig, und dachte auch ganz anders über den Gebrauch, den es von seiner Freyheit machen wollte. Ein jeder hatte dabey eine gewisse Absicht, die er noch bey sich behielt, und die, wie gewöhnlich, auf irgend einen Privatvortheil ging. Jeder hielt sich für mehr als fähig, dem gemeinen Wesen

gerade in dem Posten zu dienen, wozu er die wenigste Fähigkeit hatte, oder hatte sonst seine kleinen Forderungen zu machen, welche er schlechterdings bewilliget haben wollte. Die Syrakuser verlangten also eine Demokratie; und da sie sich ganz nahe bey dem Ziel ihrer Wünsche glaubten, so sprachen sie laut genug davon, dafs Filistos und seine Freunde Gelegenheit bekamen, den Tyrannen aus seiner süfsen Platonischen Träumerey aufzuwecken, und zu sich selbst zurück zu rufen.

Das erste was diese getreuen Anhänger der alten Verfassung thaten, war, dafs sie ihm die Gesinnungen des Volks, und die zwar von aufsen noch nicht merklich in die Augen fallende, aber innerlich desto stärker gährende Bewegung desselben, mit sehr lebhaften Farben, und mit ziemlicher Vergröfserung der Umstände, vormahlten. Sie thaten diefs mit vieler Vorsichtigkeit, in gelegenen Augenblicken, nach und nach, und auf eine solche Art, dafs es dem Dionysius scheinen mufste, als ob ihm endlich die Augen von selbst aufgingen. Dabey versäumten sie keine Gelegenheit, den Plato und den Prinzen Dion bis in

die Wolken zu erheben. Besonders sprachen sie in Ausdrücken, welche von der schlauesten Bosheit gewählt wurden, von der aufserordentlichen Hochachtung, in welche sich diese Männer bey dem Volke setzten. Um den Tyrannen desto aufmerksamer zu machen, wufsten sie es, durch tausend geheime Wege, wobey sie selbst nicht zum Vorschein kamen, dahin einzuleiten, dafs häufige und zahlreiche Privatversammlungen in der Stadt angestellt wurden, wozu Dion und Plato, oder doch immer jemand von den besondern Vertrauten des einen oder des andern, eingeladen wurde. Diese Versammlungen waren zwar nur auf Gastmähler und freundschaftliche Ergetzungen angesehen; aber sie gaben doch dem Filistos und seinen Freunden Gelegenheit, so davon zu reden, dafs sie den Schein politischer Zusammenkünfte bekamen; und diefs war alles was sie wollten.

Durch diese und andre dergleichen Kunstgriffe gelang es ihnen endlich, dem Dionysius Argwohn beyzubringen. Er fing an, in die Aufrichtigkeit seines neuen Freundes ein desto gröfseres Mifstrauen zu setzen, da er über das besondere Ver-

ständnifs, welches er zwischen ihm und dem Dion wahrnahm, eifersüchtig war. Um desto eher ins Klare zu kommen, hielt er für das Sicherste, den seit einiger Zeit vernachlässigten Timokrates wieder an sich zu ziehen; und, so bald er sich versichert hätte, dafs er wieder auf seine Ergebenheit zählen könne, ihm seine Wahrnehmungen und geheimen Besorgnisse zu entdecken. Der schlaue Günstling stellte sich Anfangs, als ob er nicht glauben könne, dafs die Syrakuser im Ernste mit einem solchen Vorhaben umgehen sollten! „Wenigstens (sagte er mit der ehrlichsten Miene von der Welt) könne er sich nicht vorstellen, dafs Plato und Dion den mindesten Antheil daran haben sollten. Indessen müsse er freylich gestehen, dafs, seitdem der erste sich am Hofe befinde, die Syrakuser von einem seltsamen Geiste getrieben, und zu den ausschweifenden Einbildungen, welche sie sich zu machen schienen, vielleicht durch das aufserordentliche Ansehen verleitet würden, worin dieser Filosof bey dem Prinzen stehe. Es sey nicht unmöglich, dafs die Republikanischgesinnten sich Hoffnung machten, Gelegenheit zu finden,

während der Hof die Gestalt einer Akademie gewänne, dem Staat unvermerkt die Gestalt einer Demokratie zu geben. Indessen setze er doch nicht Vertrauen genug in seine eigene Einsicht, seinem Herrn und Freunde in so schlüpfrigen Umständen einen sichern Rath zu geben. Filistos, dessen Treue dem Prinzen längst bekannt sey, würde durch seine Erfahrenheit in Staatsgeschäften unendliche Mal geschickter seyn, einer Sache von dieser Art auf den Grund zu sehen."

Dionysius hatte wenig Lust, sich einer Gewalt zu begeben, deren Werth er, so wie seine Fibern wieder elastischer wurden, von Tag zu Tag wieder stärker zu empfinden begann. Die Einstreuungen seines Günstlings thaten also ihre ganze Wirkung. Er trug ihm auf, mit der nöthigen Vorsichtigkeit den Filistos noch in der nehmlichen Nacht in sein Kabinet zu führen, um sich über diese Dinge mit ihm zu besprechen, und die Gedanken desselben zu vernehmen. Es geschah. Filistos vollendete was Timokrates angefangen hatte. Er entdeckte dem Prinzen alles, was er beobachtet zu haben vorgab; nehmlich gerade so viel, als nöthig war, um ihn in

den Gedanken zu bestärken, dafs eine geheime Verschwörung zu einer Staatsveränderung im Werke sey, welche zwar noch nicht zur Reife gekommen, aber doch so beschaffen sey, dafs sie Aufmerksamkeit verdiene. Und wer kann der Urheber einer solchen Verschwörung seyn? fragte Dionysius.

Hier stellte sich Filistos verlegen. Er hoffe nicht, sagte er, dafs es schon so weit gekommen sey: Dion bezeige so gute Gesinnungen für den Prinzen — Rede aufrichtig, wie du denkst, fiel ihm Dionysius ein; was hältst du von diesem Dion? Keine Komplimente! Du brauchst mich nicht daran zu erinnern, dafs er meiner Schwester Mann ist; ich weifs es nur zu wohl, und ich traue ihm nichts desto besser. Er ist ehrgeizig — „Das ist er" — Finster, zurück haltend, in sich selbst eingeschlossen — „In der That ist er das, (nahm Filistos das Wort) und wer ihn genau beobachtete, ohne vorhin eine bessere Meinung von ihm gefafst zu haben, würde sich des Argwohns kaum erwehren können, dafs er mifsvergnügt sey, und Gedanken in sich selbst ausarbeite, die er nicht für gut befinde andern mitzu-

theilen."—Glaubst du das, Filistos? (fiel der Prinz ein) Ich habe immer so von ihm gedacht. Wenn Syrakus unruhig ist und mit Neuerungen umgeht, so darfst du versichert seyn, dafs Dion die Triebfeder davon ist. Wir müssen ihn genauer beobachten!—„Wenigstens ist es sonderbar, (fuhr Filistos fort) dafs er seit einiger Zeit so eifrig ist sich der Freundschaft der angesehensten Bürger zu versichern." (Hier führte er einige Umstände an, welche, durch die Wendung die er ihnen gab, seine Wahrnehmung bestätigen konnten.) „Wenn ein Mann von solcher Wichtigkeit, wie Dion, sich herab läfst eine Popularität anzunehmen, die so gänzlich wider seinen Karakter ist; so kann man glauben, dafs er Absichten hat; und wenn Dion Absichten hat, so gehen sie gewifs auf keine Kleinigkeiten. Was es aber auch seyn mag, so bin ich gewifs, (setzte er mit einer bedeutungsvollen Miene hinzu) dafs Platon „ungeachtet der engen Freundschaft, die zwischen ihnen obwaltet, zu tugendhaft ist, um an heimlichen Anschlägen gegen einen Prinzen, der ihn mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, Theil zu nehmen."—Soll ich dir

sagen was ich denke? (erwiederte der Prinz) Diese Filosofen, von denen man so viel Wesens macht, sind eine höchst unbedeutende Art von Geschöpfen. In der That, ich sehe nicht, dafs an ihren Spekulazionen so viel gefährliches seyn sollte, als die Leute sich einbilden. Ich liebe, zum Exempel, diesen Platon, weil er angenehm im Umgang ist. Er hat sich seltsame Dinge in den Kopf gesetzt; man könnte sich's nicht schnakischer träumen lassen; aber eben das belustigt mich. Und bey allem dem mufs man ihm den Vorzug lassen, dafs er schön spricht. Es hört sich ihm recht angenehm zu, wenn er euch von der alten Insel Atlantis und von den Sachen in der andern Welt eben so umständlich und zuversichtlich spricht, als ob er mit dem nächsten Marktschiffe aus dem Mond angekommen wäre. (Hier lachten die beiden Vertrauten, als ob sie nicht aufhören könnten, über einen so sinnreichen Einfall, und Dionysius lachte mit) Ihr mögt lachen so lang' ihr wollt, fuhr er fort; aber meinen Plato sollt ihr mir gelten lassen! Er ist der gutherzigste Mensch von der Welt; und wenn man seine Filosofie, seinen Bart und seine hie-

roglyfische Fysionomie zusammen nimmt, so mufs man gestehen, dafs das Ganze eine Art von Leuten macht, womit man sich, in Ermanglung eines bessern, die Zeit ganz gut vertreiben kann.

O göttlicher Platon! du, der sich einbildete, das Herz dieses Prinzen in seiner Hand zu haben; du der sich selbst das grofse Wunderwerk zutraute, einen weisen und tugendhaften Mann aus ihm zu machen! warum standest du nicht in diesem Augenblick hinter einer Tapete, und hörtest diese schmeichelhafte Apologie mit an, durch welche er seinen Geschmack an dir in den Augen seiner Höflinge zu rechtfertigen suchte!

In der That, sagte Timokrates, die Musen selbst können nicht angenehmer reden als Plato; ich wüfste nicht, was er einen nicht überreden könnte, wenn er sich's in den Kopf gesetzt hätte. — Du willst vielleicht scherzen, fiel ihm der Prinz ein; aber ich versichre dich, es hat wenig gefehlt, dafs er mich nicht dazu gebracht hätte, Sicilien fahren zu lassen, und eine filosofische Reise nach Memfis zu den Pyramiden und Gymnosofisten anzustellen, die seiner Beschreibung nach

eine seltsame Art von Kreaturen seyn müssen. Wenn ihre Weiber so schön sind, wie er sagt, so mag es keine schlimme Partie seyn, den Tanz der Sfären mit ihnen zu tanzen; denn sie leben im Stande der vollkommen schönen Natur, und treten dir, blofs in ihre eigenthümlichen Reizungen gekleidet, mit einer so triumfierenden Miene unter die Augen, als die schönste Syrakuserin in ihrem reichsten Putze.

Dionysius war, wie man sieht, in einer Laune, die den erhabenen Absichten seines Hoffilosofen nicht sehr günstig war. Auch baute der schlaue Timokrates, der nur eines Winkes hierzu bedurfte, stehendes Fufses auf diese Anlage ein kleines Projekt, wovon er sich gute Wirkung versprach. Aber der weiter sehende Filistos fand nicht für dienlich, seinen Herrn in dieser leichtsinnigen Laune fortsprudeln zu lassen. Ihr scherzet über die Wirkungen der Beredsamkeit Platons, sprach er; es ist nur allzu gewifs, dafs er in dieser Kunst seines gleichen nicht hat. Aber eben dieses würde mir nicht wenig Sorge machen, wenn er der rechtschaffne Mann nicht wäre, für den ich ihn halte. Die Macht

der Beredsamkeit übertrifft alle andre Macht; sie ist fähig funfzig tausend Arme nach dem Gefallen eines einzigen wehrlosen Mannes in Bewegung zu setzen, oder zu entnerven. Wenn Dion, wie es scheint, irgend ein gefährliches Vorhaben brütete, und Mittel fände, diesen überredenden Sofisten auf seine Seite zu bringen: so besorg' ich, Dionysius könnte das Vergnügen seiner sinnreichen Unterhaltung theuer bezahlen müssen. Man weifs was die Beredsamkeit zu Athen vermag; und es fehlt den Syrakusern nichts als ein Paar solche Wortkünstler, die ihnen den Kopf mit Figuren und Bildern warm machen, so werden sie Athener seyn wollen, und der erste beste, der sich an ihre Spitze stellt, wird aus ihnen machen was er will.

Filistos sah, dafs sein Herr bey diesen Worten auf einmal tiefsinnig ward. Er schlofs daraus, dafs etwas in seinem Gemüth arbeitete, und hielt ein. Was für ein Thor ich war! rief Dionysius aus, nachdem er eine Weile mit gesenktem Kopfe zu staunen geschienen hatte. Das war wohl der Genius meines guten Glücks, der mir eingab, dich diesen Abend zu mir

rufen zu lassen! Die Augen gehen mir auf einmal auf. Wozu mich diese Leute mit ihren Dreyecken und Schlufsreden nicht gebracht hätten! Kannst du dir wohl einbilden, dafs mich dieser Plato mit seinem glatten Geschwätze beynahe überredet hätte, mein stehendes Kriegsheer und sogar meine Leibwache nach Hause zu schicken? Ha! nun sehe ich, wohin alle diese schönen Vergleichungen eines Fürsten mit einem Vater im Schoofse seiner Familie, und mit einem Säugling an der Brust seiner Amme, und was weifs ich mit was noch mehr, abgesehen waren! Die Verräther wollten mich durch diese süfsen Wiegenlieder erst einschläfern, hernach entwaffnen, und zuletzt, wenn sie mich dahin gebracht hätten, dafs ich weder Arme noch Beine nach meinem Gefallen hätte rühren können, würden sie mich im ganzen Ernst zu ihrem Wickelkinde, zu ihrer Puppe, und wozu es ihnen eingefallen wäre, gemacht haben! Aber sie sollen mir die Erfindung bezahlen! Ich will diesem verrätherischen Dion—Bist du albern genug dir einzubilden, dafs es ihm darum zu thun sey, eure Spiefsbürger von Syrakus in Freyheit zu setzen?

Regieren will er, Filistos! Das will er, und darum hat er diesen Sofisten an meinen Hof kommen lassen, der mir, indefs jener das Volk zur Empörung reizt und sich einen Anhang macht, so lange und so viel von Gerechtigkeit und Wohlthun und goldnen Zeiten und väterlicher Regierung vorschwatzen soll, bis er mich überredet hätte, meine Galeeren zu entwaffnen, meine Trabanten zu entlassen, und am Ende in Begleitung eines von den zottelbärtigen Knaben, die er mitgebracht hat, als ein Neuangeworbener nach Athen in die Akademie zu wandern, um unter einem Schwarm junger Gecken darüber zu disputieren, ob Dionysius recht oder unrecht gethan habe, sich in einer so armseligen Mausfalle fangen zu lassen.

Aber ist's möglich, fragte Filistos mit angenommener Verwunderung, dafs Plato den sinnlosen Einfall haben konnte, meinem Prinzen solche Räthe zu geben?

„Es ist möglich, weil ich dir sage, dafs er's gethan hat. Aber ich will eine Öhlmühle drehen, wenn ich begreife, wie ich mich von diesem Schwätzer bezaubern lassen konnte!"

Das soll sich Dionysius nicht verdrie-

fsen lassen, erwiederte der gefällige Filistos. Plato ist in der That ein grofser Mann in seiner Art; ein vortrefflicher Mann, wenn es darauf ankommt den Entwurf zu einer Welt zu machen, oder zu beweisen, dafs der Schnee nicht weifs ist. Aber seine Regierungsmaximen sind, wie es scheint, ein wenig unsicher in der Ausübung. In der That, das würde den Athenern was zu reden gegeben haben, und es wäre wahrlich kein kleiner Triumf für die Filosofie gewesen, wenn ein einziger Sofist, ohne Schwertschlag, durch die blofse Zauberkraft seiner Worte zu Stande gebracht hätte, was seine Mitbürger durch grofse Flotten und Kriegsheere vergeblich unternommen haben.

Es ist mir unerträglich nur daran zu denken, sagte Dionysius. Was für eine einfältige Figur ich ein Paar Wochen lang unter diesen Grillenfängern gemacht haben mufs! Hab' ich dem Dion nicht selbst Gelegenheit gegeben, mich zu verachten? Was mufsten sie von mir denken, da sie mich so gelehrig fanden? — Aber sie sollen in kurzem sehen, dafs sie sich mit aller ihrer Wissenschaft der geheimnifsvollen Zahlen gewaltig übertech-

net haben! Es ist Zeit, der Komödie ein Ende zu machen!

Um Vergebung, Prinz, fiel Filistos ein: die Rede ist noch von blofsen Vermuthungen. Vielleicht ist Plato, ungeachtet seines nicht allzu wohl überlegten Rathes, unschuldig; vielleicht ist es sogar Dion. Wenigstens haben wir noch keine Beweise gegen sie. Sie haben Bewunderer und Freunde zu Syrakus. Das Volk ist ihnen geneigt. Es möchte gefährlich seyn, sie durch einen übereilten Schritt in die Nothwendigkeit zu setzen, diesem Freyheit träumenden Pöbel sich in die Arme zu werfen. Lassen wir sie noch eine Zeit lang in dem angenehmen Wahne, den Dionysius gefangen zu haben! Geben wir ihnen durch ein künstlich verstelltes Zutrauen Gelegenheit, ihre Gesinnungen deutlicher heraus zu lassen! Wie, wenn Dionysius sich stellte, als ob er wirklich Lust hätte die Monarchie aufzugeben, und als ob ihn kein anderes Bedenken davon zurück hielte, als die Ungewifsheit, welche Regierungsform Sicilien am glücklichsten machen könnte?—Eine solche Eröffnung wird sie nöthigen, sich selbst zu verrathen; und, indefs wir sie mit aka-

demischen Fragen und Entwürfen aufhalten, werden sich Gelegenheiten finden, den regiersüchtigen Dion in Gesellschaft seines Rathgebers mit guter Art eine Reise nach Athen machen zu lassen; wo sie in ungestörter Muſse Republiken anlegen, und ihnen, wenn sie wollen, alle Tage eine andere Form geben mögen.

V. KAPITEL.

Gemüthsverfassung des Dionysius. Unterredung mit Dion und Platon. Folgen derselben.

Dionysius war von Natur hitzig und ungestüm. Eine jede Vorstellung, von der seine Einbildung getroffen wurde, beherrschte ihn so sehr, daſs er sich dem mechanischen Triebe, den sie in ihm hervorbrachte, gänzlich überliefs. Aber wer ihn so genau kannte als Filistos, hatte wenig Mühe, seinen Bewegungen oft durch ein einziges Wort eine andere Richtung zu geben Im ersten Anstoſs seiner unbesonnenen Hitze waren die gewaltsamsten Maſsnehmungen immer die ersten, auf die er fiel. Aber man brauchte ihm nur den

Schatten einer Gefahr dabey zu zeigen, so legte sich die auffahrende Lohe wieder; und er liefs sich eben so schnell überreden die sichersten Mittel zu erwählen, wenn sie gleich die niederträchtigsten waren.

Da wir die wahre Triebfedern seiner vermeinten Sinnesänderung oben bereits entdeckt haben, wird sich niemand wundern, dafs er von dem Augenblick an, da sich seine Leidenschaften wieder regten, in seinen natürlichen Zustand zurück sank. Was man bey ihm für Liebe der Tugend angesehen, was er selbst dafür gehalten hatte, war das Werk zufälliger und mechanischer Ursachen gewesen. Dafs er der Tugend zu Liebe seinen Neigungen die mindeste Gewalt hätte thun sollen, so weit ging sein Enthusiasmus für sie nicht. Die ungebundene Freyheit, worin er zu leben gewohnt war, stellte sich ihm wieder mit den lebhaftesten Reizungen dar. Nun sah er in Plato blofs einen verdriefslichen Hofmeister, und verwünschte sich selbst, dafs er schwach genug habe seyn können, sich von einem solchen Pedanten einnehmen, und in eine seiner eigenen so wenig ähnliche Ge-

stalt umbilden zu lassen. Er fühlte nur allzu wohl, dafs er sich eine Art von Verbindlichkeit aufgelegt hätte, in den Gesinnungen zu beharren, die er diesem Sofisten (wie er ihn itzt nannte) unbesonnener Weise gezeigt hatte, und besorgte, nicht ohne Grund, dafs Dion und die Syrakuser die Erfüllung seines Versprechens, auf eine gesetzmäfsige Art zu regieren, als eine Schuldigkeit von ihm verlangen würden. Diese Gedanken waren ihm unerträglich, und hatten die natürliche Folge, seine ohnehin bereits erkaltéte Zuneigung zu dem Filosofen von Athen in Widerwillen zu verwandeln, den Dion aber, den er nie geliebt hatte, ihm doppelt verhafst zu machen. Diefs waren die geheimen Disposizionen, welche den Verführungen des Timokrates und Filistos den Eingang in sein Gemüth erleichterten. Es war schon so weit mit ihm gekommen, dafs er vor diesen ehmaligen Vertrauten sich der Person schämte, die er einige Wochen lang, gleichsam unter Platons Vormundschaft, gespielt hatte; und vermuthlich rührte es von dieser verderblichen Scham her, dafs er in so verkleinernden Ausdrücken von einem Man-

ne, den er anfänglich beynahe vergöttert hatte, sprach, und seiner Leidenschaft für ihn einen so spafshaften Schwung zu geben suchte.

Er ergriff also den Vorschlag des Filistos mit der Ungeduld eines Menschen, der sich von dem Zwang einer verhafsten Einschränkung je eher je lieber los zu machen wünscht; und damit er keine Zeit verlieren möchte, machte er gleich des folgenden Tages Anstalt, denselben ins Werk zu setzen. Er berief den Dion und den Filosofen in sein Kabinet, und entdeckte ihnen mit allen Anscheinungen des vollkommensten Zutrauens, dafs er gesonnen sey sich der Regierung zu entschlagen, und den Syrakusern die Freyheit zu lassen, sich diejenige Verfassung zu erwählen, die ihnen die angenehmste seyn würde.

Ein so unerwarteter Vortrag machte die beiden Freunde stutzen; aber sie faſsten sich unverzüglich. Sie hielten ihn für eine von den sprudelnden Aufwallungen einer noch ungeläuterten Tugend, welche gern auf schöne Ausschweifungen zu verfallen pflegt, und hofften daher, es werde ihnen leicht seyn, den Prinzen auf rei-

sere Gedanken zu bringen. Sie billigten zwar seine gute Absicht; stellten ihm aber vor, dafs er sie sehr schlecht erreichen würde, wenn er das Volk, welches in politischer Hinsicht immer als ein Unmündiger zu betrachten sey, zum Meister über eine Freyheit machen wollte, die es, allem Vermuthen nach, zu seinem eigenen Schaden mifsbrauchen würde. Sie sagten ihm hierüber alles was eine gesunde Staatskunst sagen kann. Insonderheit bewies ihm Plato, der innere Wohlstand eines Staats beruhe nicht auf der Form seiner Verfassung, sondern auf der innerlichen Güte der Gesetzgebung, auf tugendhaften Sitten, und auf der Weisheit des Regenten, dem die Handhabung der Gesetze anvertraut sey. Seine Meinung ging dahin: Dionysius habe nicht nöthig sich der obersten Gewalt zu begeben, da es nur von ihm abhange, durch vollkommene Beobachtung aller Pflichten eines weisen und tugendhaften Fürsten die Tyranney in eine rechtmäfsige Monarchie zu verwandeln; eine Regierungsart, welcher die Völker sich desto williger unterwerfen würden, da sie durch das Gefühl ihres Unvermogens, sich selbst

zu regieren, geneigt gemacht würden sich regieren zu lassen, ja denjenigen als eine Gottheit zu verehren, welcher sie schütze und für ihre Glückseligkeit arbeite.

Dion stimmte hierin nicht gänzlich mit seinem Freunde überein. Die Wahrheit war, dafs er den Dionysius besser kannte, und, weil er sich wenig Hoffnung machte, dafs seine guten Dispositionen von langer Dauer seyn würden, gern so schnell als möglich einen solchen Gebrauch davon gemacht hätte, wodurch ihm die Macht Böses zu thun, auf den Fall wenn ihm der Wille dazu wieder ankäme, benommen worden wäre. Er breitete sich also mit Nachdruck über die Vortheile einer wohl geordneten Aristokratie vor der Regierung eines Einzigen aus, und bewies, wie gefährlich es sey, den Wohlstand eines ganzen Landes von dem zufälligen und wenig sichern Umstand, ob dieser Einzige tugendhaft seyn wolle oder nicht, abhangen zu lassen. Er behauptete sogar: von einem Menschen, der die höchste Macht in Händen habe, zu verlangen, dafs er sie niemalen mifsbrauchen solle, sey etwas gefodert, das über die Kräfte der Menschheit gehe; denn es sey nichts

geringers als—von einem mit Mängeln und Schwachheiten beladenen Geschöpfe, weil man ihm die Macht eines Gottes eingeräumt habe, auch die Weisheit und Güte eines Gottes zu verlangen. Er billigte also das Vorhaben des Dionysius, die königliche Gewalt aufzugeben, im höchsten Grade. Jedoch stimmte er mit seinem Freunde darin überein: dafs, anstatt die Einrichtung des Staats in die Willkür des Volks zu stellen, er selbst, mit Zuziehung einiger verständiger Männer, die das Vertrauen des Volkes hätten, sich ungesäumt der Arbeit unterziehen sollte, eine dauerhafte und zum möglichsten Grad der Vollkommenheit gebrachte Verfassung zu entwerfen.

Dionysius schien sich diesen Vorschlag gefallen zu lassen. Er bat sie, ihre Gedanken über eine so wichtige Sache in einen vollständigen Plan zu bringen, und versprach, so bald als sie selbst über das, was man thun sollte, einig seyn würden, zur Ausführung eines Werkes zu schreiten, welches ihm, wie er vorgab, sehr am Herzen liege.

Diese geheime Unterredung hatte bey dem Tyrannen eine gedoppelte Wirkung.

Sie vollendete seinen Hafs gegen Dion, und setzte den Platon aufs neue in Gunst bey ihm. Denn ob er gleich nicht mehr so gern als Anfangs von den Pflichten eines guten Regenten sprechen hörte; so hatte er doch sehr gern gehört, dafs Plato sich als einen Gegner des popularen Regiments und als einen Freund der Monarchie erklärt hatte. Er ging aufs neue mit seinen Vertrauten zu Rathe. Es komme nun allein darauf an, sagte er, sich den Dion vom Halse zu schaffen. Filistos hielt dafür, eh' ein solcher Schritt gewagt werden dürfe, müfste das Volk beruhiget und das wankende Ansehen des Prinzen wieder befestiget seyn. Er schlug die Mittel vor, wodurch dieses am gewissesten geschehen könne. In der That waren dabey keine grofsen Schwierigkeiten; denn er und Timokrates hatten die vorgebliche Gährung in Syrakus weit gefährlicher vorgestellt, als sie wirklich war. Dionysius fuhr, auf sein Anrathen, fort, eine besondere Achtung für den Plato zu bezeigen; einen Mann, der in den Augen des Volks eine Art von Profeten vorstellte, welcher mit Göttern umgehe und Eingebungen habe. „Einen solchen Mann (sagte Filistos)

muſs man zum Freunde behalten, so lange man ihn gebrauchen kann. Plato verlangt nicht selbst zu regieren; er hat also nicht dasselbe Interesse wie Dion. Seine Eitelkeit ist befriediget, wenn er bey demjenigen, der die Regierung führt, in Ansehen steht, und Einfluſs zu haben glaubt. Es ist leicht, ihn, so lang' es nöthig seyn mag, in dieser Meinung zu unterhalten; und das wird zugleich ein Mittel seyn, ihn von einer genauern Vereinigung mit dem Dion zurück zu halten."

Der Tyrann, der sich ohnehin von einer Art von Instinkt zu dem Filosofen gezogen fühlte, fand diesen Rath vortrefflich, und befolgte ihn so gut, daſs Plato dadurch hintergangen wurde. Er affektierte ihn immer neben sich zu haben, wenn er sich öffentlich sehen lieſs, und bey allen Gelegenheiten, wo es Eindruck machen konnte, seine Maximen im Munde zu führen. Er stellte sich als ob es auf Einrathen des Filosofen geschähe, wenn er dieſs oder jenes that, wodurch er sich den Syrakusern angenehm zu machen hoffte; ungeachtet alles die Eingebungen des Filistos waren, welcher, ohne daſs es in die Augen fiel, sich wieder einer gänzli-

chen Herrschaft über sein Gemüth bemächtiget hatte. Er zeigte sich ungemein leutselig und liebkosend gegen das Volk. Er schaffte einige Auflagen ab, welche die unterste Klasse desselben am stärksten drückten. Er belustigte es durch öffentliche Feste und Spiele. Er beförderte einige, deren Ansehen am meisten zu fürchten war, zu einträglichen Ehrenstellen, und liefs die übrigen mit Versprechungen wiegen, die ihm nichts kosteten und dieselbe Wirkung thaten. Er zierte die Stadt mit Tempeln, Gymnasien und andern öffentlichen Gebäuden. Und alles diefs bewerkstelligte er, mit Hülfe seiner Vertrauten, auf eine so gute Art, dafs der betrogene Plato sein ganzes Ansehen dazu verwandte, einem Prinzen, der so schöne Hoffnungen von sich erweckte, und seine Eitelkeit mit so vielen öffentlichen Beweisen einer vorzüglichen Hochachtung kitzelte, alle Herzen gewinnen zu helfen.

Diese Mafsnehmungen erreichten den vorgesetzten Zweck vollkommen. Das Volk, dessen Vorstellungsart von politischen Dingen immer vom Eindruck des Augenblicks abhängt, hörte auf zu murmeln, verlor in kurzer Zeit den blofsen

Wunsch einer Veränderung, faſste eine heftige Zuneigung für seinen Prinzen, erhob die Glückseligkeit seiner Regierung, bewunderte die prächtige Uniform die er seinen Trabanten hatte machen lassen, betrank sich auf seine Gesundheit, und war bereit, allem was er unternehmen wollte, seinen dummen Beyfall zuzuklatschen.

VI. KAPITEL.

Kunstgriffe des Günstlings Timokrates. Bacchidion, Dion und Platon werden entfernt.

Filistos und Timokrates sahen sich durch diesen glücklichen Ausschlag in der Gunst ihres Herrn aufs neue befestiget. Aber sie wollten sie nicht länger mit Plato theilen, für welchen Dionysius eine Art von Schwachheit behielt, die vielleicht der natürlichen Obermacht eines grofsen Geistes über einen kleinen zuzuschreiben war. Um auch diesen Sieg noch zu erhalten, gerieth Timokrates auf einen Einfall, wozu ihm die geheime Unterredung im Schlafzimmer des Dionysius den

ersten Wink gegeben hatte. Es war einer von den Einfällen, zu deren Erfindung eben kein grofser Aufwand von Witz erfordert wird; aber die Vortheile, die er sich davon versprach, waren desto beträchtlicher. Er hoffte dadurch, zu gleicher Zeit, sich ein Verdienst um den Tyrannen zu machen, und das Ansehen des Filosofen bey demselben zu untergraben; und er betrog sich nicht in seiner Hoffnung.

Dionysius hatte, von ihm aufgemuntert, angefangen, unvermerkt wieder eine gröfsere Freyheit bey seiner Tafel einzuführen. Die Anzahl und die Beschaffenheit der Gäste, welche dazu eingeladen wurden, gab den Vorwand dazu. Plato, der bey aller Erhabenheit seiner Grundsätze einen kleinen Ansatz zum Hofmanne hatte, machte es, wie es manche ehrwürdige Männer in seinem Falle auch zu machen pflegen: er sprach bey jeder Gelegenheit von den Vorzügen der Nüchternheit, und afs und trank immer dazu wie ein andrer. Die kleine Erweiterung der allzu engen Grenzen der akademischen Frugalität, (von welcher der Vater der Akademie selbst gestehen mufste, dafs sie sich für den Hof eines Fürsten nicht schi-

cke) erlaubte den vornehmsten Syrakusern, und jedem, der dem Prinzen seine Ergebenheit bezeigen wollte, ihm prächtige Feste zu geben; Feste, wo die Freude zwar ungebundener herrschte, aber doch durch die Gesellschaft der Musen und Grazien einen Schein von Bescheidenheit erhielt, welcher die Strenge der Weisheit mit ihr aussöhnen konnte.

Timokrates machte sich diesen Umstand zu Nutze. Er lud den Prinzen, den ganzen Hof, und die Vornehmsten der Stadt, ein, auf seinem Landhause die Wiederkunft des Frühlings zu begehen, dessen alles verjüngende Kraft (zum Unglück für den ohnehin übel befestigten Platonismus des Dionysius) auch diesem Prinzen die Begierden und die Kräfte der Jugend wieder einzuhauchen schien. Die schlaueste Wollust, hinter eine verblendende Pracht versteckt, hatte dieses Fest angeordnet. Timokrates verschwendete seine Reichthümer mit desto fröhlicherm Gesichte, da er sie eben dadurch doppelt wieder zu bekommen versichert war. Alle Welt bewunderte die Erfindungen und den Geschmack dieses Günstlings. Dionys versicherte, sich niemals so wohl er-

geizt zu haben. Und sogar der göttliche Plato (der weder auf seinen Reisen zu den Pyramiden und Gymnosofisten, noch zu Athen so etwas gesehen hatte) wurde von seiner dichterischen Einbildungskraft so sehr verrathen, dafs er die Gefahren zu vergessen schien, die unter den Bezauberungen dieses Ortes, und unter dieser Verschwendung von Reizungen zum Vergnügen lauerten. Der einzige Dion erhielt sich bey seinem gewöhnlichen Ernste. Allein der Kontrast seines finstern Bezeigens mit der allgemeinen Fröhlichkeit machte auf alle Gemüther Eindrücke, die nicht wenig dazu beytrugen, seinen bevorstehenden Fall zu befördern. Indefs schien niemand darauf Acht zu geben; und in der That liefs die Vorsorge, welche Timokrates gebraucht hatte, dafs jede Stunde und beynahe jeder Augenblick ein neues Vergnügen herbey führen mufste, wenig Mufse Beobachtungen zu machen.

Der schlaue Höfling hatte ein Mittel gefunden, dem Filosofen selbst, bey einer Gelegenheit wo es so wenig zu vermuthen war, auf eine feine Art zu schmeicheln. Diefs geschah durch ein grofses pantomimisches Ballet, worin die Geschich-

te der menschlichen Seele, nach Platons Grundsätzen, unter Bildern, die er in einigen seiner Schriften an die Hand gegeben hatte, allegorisch vorgestellt wurde. Timokrates hatte die jüngsten und schönsten Figuren hierzu gebraucht, die er zu Korinth und aus dem ganzen Griechenlande hatte zusammen bringen können.

Unter den Tänzerinnen schien Eine besonders dazu gemacht, alles was der gute Plato in etlichen Monaten an dem Gemüthe des Tyrannen gearbeitet hatte, in eben so vielen Augenblicken wieder zu zerstören. Sie stellte unter den Personen des Tanzes die Wollust vor; und wirklich paſsten ihre Figur, ihre Gesichtsbildung, ihre Blicke, ihr Lächeln, alles so vollkommen zu dieser Rolle, daſs das Anakreontische Beywort Wollustathmend ausdrücklich für sie gemacht zu seyn schien. Jedermann war von der schönen Bacchidion bezaubert; aber niemand war es so sehr als Dionysius. Er dachte nicht einmal daran, der Wollust Widerstand zu thun, welche eine so verführerische Gestalt angenommen hatte, um seine erkaltete Zuneigung zu ihr wieder anzufeuern. Kaum daſs er noch so viel Gewalt über

sich behielt, um von demjenigen, was in ihm vorging, nicht allzu deutliche Zeichen sehen zu lassen. Denn er getraute sich noch nicht, wie er gänzlich Dionysius zu seyn; ob ihm gleich von Zeit zu Zeit kleine Züge entwischten, welche dem beobachtenden Dion bewiesen, dafs er nur durch einen Rest von Scham, den letzten Seufzer der sterbenden Tugend, noch zurück gehalten werde.

Timokrates triumfierte in sich selbst; seine Absicht war erreicht. Die allzu reizende Bacchidion bemächtigte sich in kurzem der Begierden, des Geschmacks und sogar des Herzens des Tyrannen. Und da er den Timokrates zum Unterhändler seiner Leidenschaft, die er eine Zeit lang geheim halten wollte, vonnöthen hatte, so war der gefällige Höfling von diesem Augenblick an wieder der nächste an seinem Herzen. Der gute Plato, dem diese Intrigue nicht lange verborgen bleiben konnte, bedauerte nun zu spät, dafs er zu viel Nachsicht gegen den Hang des Prinzen nach Ergetzungen getragen hatte. Er fühlte nur gar zu wohl, dafs die Gewalt seiner metafysischen Bezauberungen durch eine stärkere Macht aufgelöst worden sey.

Weil er nicht ohne Nutzen beschwerlich seyn wollte, fing er an, den Hof seltner zu besuchen. Aber Dion ging noch weiter: er unterstand sich, dem Dionysius wegen seines geheimen Verständnisses mit der schönen Bacchidion Vorwürfe zu machen, und ihn seiner Verbindlichkeiten mit einem Ernst zu erinnern, den der Tyrann nicht mehr ertragen konnte. Dionysius antwortete im Ton eines Asiatischen Despoten: Dion behauptete was er gesprochen hatte, wie ein Mifsvergnügter, der sich stark genug fühlt, den Drohungen eines übermüthigen Despoten Trotz zu bieten. Zwar wurde jener, da er schon im Begriff war seiner Wuth den Zügel schiefsen zu lassen, von dem vorsichtigen Filistos noch zurück gehalten: allein Dion fand sich so sehr beleidigt, und die Sachen waren schon so weit gekommen, dafs ein schleuniger Entschlufs gefafst werden mufste. Der kleinste Aufschub war gefährlich; aber ein öffentlicher Ausbruch war es nicht minder. Man fand also, das Sicherste würde seyn, den trotzigen Patrioten, welcher entschlossen schien es aufs Äufserste ankommen zu lassen, heimlich auf die Seite zu schaffen. Dion ver-

schwand auf einmal; und erst nach einigen Tagen machte Dionys bekannt: dafs eine gefährliche Verschwörung gegen seine Person und gegen die Ruhe des Staats, an welcher Dion gearbeitet habe, seine Entfernung aus Sicilien nothwendig gemacht habe. Es bestätigte sich auch wirklich, dafs Dion bey nächtlicher Weile unvermuthet in Verhaft genommen, zu Schiffe gebracht, und in Italien ans Land gesetzt worden war.

Um die angebliche Verschwörung wahrscheinlich zu machen, wurden verschiedene Freunde Dions, und eine noch gröfsere Anzahl von Anhängern des Filistos, welche gegen diesen Prinzen zu reden bestochen waren, in Verhaft genommen. Man unterliefs nichts, was seinem Prozefs das Ansehen der genauesten Beobachtung der Justizformalitäten geben konnte; und erst nachdem er durch die Aussage einer Menge von erkauften Zeugen überwiesen worden war, wurde seine Verbannung in ein förmliches Urtheil gebracht, und ihm bey Lebensstrafe verboten, ohne besondere Erlaubnifs des Dionysius Sicilien wieder zu betreten. Der Tyrann stellte sich, als ob er dieses Urtheil un-

gern, und blofs durch die Sorge für die Ruhe des Staats gezwungen, unterzeichne; und, um eine Probe zu geben, wie gern er eines Prinzen, den er allezeit besonders hochgeschätzt habe, schonen möchte, verwandelte er die Strafe der Konfiskazion aller seiner Güter in eine blofse Zurückhaltung der Einkünfte von denselben. Aber niemand liefs sich durch diese Vorspiegelungen hintergehen, da man bald darauf erfuhr, dafs er seine Schwester, die Gemahlin des Dion, gezwungen habe, die Belohnung des unwürdigen Timokrates zu werden.

Plato spielte bey dieser unerwarteten Veränderung eine sehr demüthigende Rolle. Dionysius affektierte zwar noch immer, ein grofser Bewunderer seiner Wissenschaft und Beredsamkeit zu seyn; aber sein Einflufs hatte so gänzlich aufgehört, dafs ihm nicht einmal erlaubt war, die Unschuld seines Freundes zu vertheidigen. Er wurde täglich zur Tafel eingeladen; aber nur, um mit eigenen Ohren anzuhören, wie die Grundsätze seiner Filosofie, die Tugend, und alles was einem gesunden Gemüth ehrwürdig ist, zum Gegenstande leichtsinniger Scherze gemacht wur-

den, welche sehr oft den ächten Witz nicht weniger beleidigten als die Sitten. Und damit ihm alle Gelegenheit benommen würde, die widrigen Eindrücke, welche man den Syrakusern gegen Dion beybrachte, wieder auszulöschen, gab man ihm unter dem Schein einer besondern Ehrenbezeigung eine Wache, die ihn wie einen Staatsgefangenen beobachtete und eingeschlossen hielt.

Der Filosof hatte denjenigen Theil seiner Seele, welchem er seinen Sitz zwischen der Brust und dem Zwerchfell angewiesen, noch nicht so gänzlich gebändiget, dafs ihn dieses Betragen des Tyrannen nicht hätte erbittern sollen. Er fing an im Toñe eines frey gebornen Atheners zu sprechen, und verlangte unter verschiedenen Vorwänden seine Entlassung. Dionysius stellte sich über dieses Begehren bestürzt an, und schien alles anzuwenden, um einen so wichtigen Freund bey sich zu behalten. Er bot ihm sogar die erste Stelle in seinem Reich, und (wenn anders Plutarch nicht zu viel gesagt hat) alle seine Schätze an, wofern er sich verbindlich machen wollte, ihn niemals zu verlassen. Aber die Bedin-

gung, welche hinzu gesetzt würde, bewies, wie wenig man erwartete, dafs diese glänzenden Anerbietungen angenommen werden würden. Denn man verlangte, dafs er dem Tyrannen seine Freundschaft für den Dion aufopfern sollte. Plato verstand den stillschweigenden Sinn dieser Zumuthung. Er beharrete also auf seiner Entlassung, und erhielt sie endlich, nachdem er das Versprechen von sich gegeben hatte, dafs er wieder kommen wolle, so bald der Krieg, welchen Dionysius mit Karthago anzufangen im Begriff war, geendigt seyn würde.

Der Tyrann machte sich eine grofse Angelegenheit daraus, alle Welt zu überreden, dafs sie als die besten Freunde von einander schieden; und Platons Ehrgeiz (wenn es anders erlaubt ist, eine solche Leidenschaft bey einem Filosofen vorauszusetzen) fand seine Rechnung zu gut dabey, als dafs er sich hätte bemühen sollen, die Welt von dieser Meinung zu heilen. Er gehe nur, sagte er, um Dion und Dionysius wieder zu Freunden zu machen. Der Tyrann bezeigte sich sehr geneigt hierzu; er hob sogar, zum Beweis seiner guten Gesinnung, den Beschlag auf, den er

auf die Einkünfte Dions gelegt hatte. Plato hingegen machte sich zum Bürgen für seinen Freund, dafs er nichts widriges gegen Dionysen unternehmen sollte. Der Abschied machte eine so traurige Scene, dafs die Zuschauer (aufser den wenigen, welche das Gesicht unter der Maske kannten) von der Gutherzigkeit des Prinzen sehr gerührt wurden. Er begleitete den Filosofen bis an seine Galeeren, erstickte ihn beynahe mit Umarmungen, netzte seine ehrwürdigen Wangen mit Thränen, und sah ihm so lange nach, bis er ihn aus den Augen verlor.

Und so kehrten beide, mit gleich erleichtertem Herzen, Plato in seine geliebte Akademie, und Dionysius in die Arme seiner Tänzerin zurück.

VII. KAPITEL.

Ein merkwürdiger Vortrag des Filistos. Wozu ein grofser Herr Filosofen und witzige Köpfe brauchen kann. Dionysius stiftet eine Akademie von schönen Geistern.

Dionysius, dessen natürliche Eitelkeit durch die Diskurse des Athenischen Wei-

sen zu einer heftigen Ruhmbegierde aufgeschwollen war, hatte sich, unter andern Schwachheiten, in den Kopf gesetzt, für einen Gönner der Gelehrten, für einen Kenner, und sogar für einen der schönen Geister seiner Zeit gehalten zu werden. Er war sehr bekümmert, Plato und Dion möchten den Griechen (denen er vorzüglich zu gefallen begierig war) die gute Meinung wieder benehmen, welche man von ihm zu fassen angefangen hatte; und diese Furcht scheint einer von den stärksten Beweggründen gewesen zu seyn, warum er den Filosofen bey der Trennung mit so vieler Freundschaft überhäuft hatte. Er liefs es nicht dabey bewenden. Filistos sagte ihm, dafs Griechenland eine Menge gelehrter und nicht allzu wohl genährter Müfsiggänger habe, welche so berühmt als Plato, und zum Theil geschickter seyen, einen Prinzen bey Tische oder in verlornen Augenblicken zu belustigen, als dieser seltsame Mann, den die wunderliche Grille plage, ein lächerlich-ehrwürdiges Mittelding zwischen einem Ägyptischen Priester und einem Staatsmanne vorstellen zu wollen. Er bewies ihm mit den Beyspielen seiner eigenen

Vorfahren, dafs ein Fürst sich den Ruhm eines vortrefflichen Regenten nicht wohlfeiler verschaffen könne, als indem er Filosofen und Poeten in seinen Schutz nehme; Leute, welche, für die Ehre seine Tischgenossen zu seyn, oder für einen mäfsigen Gehalt, bereit seyen, alle ihre Talente ohne Mafs und Ziel zu seinem Ruhm und zu Beförderung seiner Absichten zu verschwenden. — „Glauben wir, sagte er, dafs Hieron der wunderthätige Mann, der Held, der Halbgott, das Muster aller fürstlichen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden gewesen sey, wofür ihn die Nachwelt hält? Wir wissen was wir davon denken sollen. Er war, was alle Prinzen sind, und lebte wie sie alle leben. Er that was sie und ein jeder andrer thun würde, wenn wir zu unumschränkten Herren einer so schönen Insel, wie Sicilien ist, geboren wären. Aber er hatte die Klugheit, Simoniden und Pindarn an seinem Hofe zu halten. Sie lobten ihn in die Wette, weil sie wohl gefüttert und bezahlt wurden. Alle Welt erhob die Freygebigkeit des Prinzen, und doch kostete ihm dieser Ruhm nicht halb so viel als seine Jagdhunde. Wer wollte

ein König seyn, wenn ein König das alles wirklich thun müfste, was sich ein müfsiger Sofist auf seinem Faulbette, oder Diogenes in seiner Tonne, einfallen läfst ihm zu Pflichten zu machen? Wer wollte regieren, wenn ein Regent allen Forderungen und Wünschen seiner Unterthanen genug thun müfste? Das meiste, wo nicht alles, kommt auf die Meinung an, die ein grofser Herr von sich erweckt; nicht auf seine Handlungen selbst, sondern auf die Gestalt und den Schwung, den er ihnen zu geben weifs. Was er nicht selbst thun will oder thun kann, das können witzige Köpfe für ihn thun. Halten Sie Sich einen Filosofen, der alles demonstrieren, einen Schwätzer, der über alles scherzen, und einen Poeten, der über alles Verse machen kann! Der Nutzen, den Sie von dieser kleinen Ausgabe ziehen werden, fällt zwar nicht sogleich in die Augen; wiewohl es an sich selbst schon Vortheils genug ist, für einen Beschützer der Musen gehalten zu werden. Denn diefs ist in den Augen von neun und neunzig Hunderttheilen des menschlichen Geschlechts ein untrüglicher Beweis, dafs der Fürst selbst ein Herr von grofser Einsicht und

Wissenschaft ist; und diese Meinung erweckt Zutrauen und ein günstiges Vorurtheil für alles, was er unternimmt. Aber diefs ist der geringste Nutzen, den Sie von Ihren witzigen Kostgängern ziehen. Setzen wir den Fall, es sey nöthig eine neue Auflage zu machen. Braucht es mehr, um in einem Augenblick ein allgemeines Murren gegen Ihre Regierung zu erregen? Die Mifsvergnügten (eine Art von Leuten, welche die klügste Regierung niemals gänzlich ausrotten kann) machen sich einen solchen Zeitpunkt zu Nutze. Sie setzen das Volk in Gährung, untersuchen die Aufführung des Fürsten, die Verwaltung seiner Einkünfte, und tausend Dinge, an welche vorher niemand gedacht hatte. Die Unruhe nimmt zu; die Repräsentanten des Volks versammeln sich; man übergibt dem Hofe eine Vorstellung, eine Beschwerung um die andere. Unvermerkt nimmt man sich heraus, die Bitten in Forderungen zu verwandeln, und die Forderungen mit ehrfurchtsvollen Drohungen zu unterstützen. Kurz, die Ruhe Ihres Lebens ist, wenigstens auf einige Zeit, verloren. Sie befinden Sich in kritischen Umständen, wo der

kleinste Fehltritt die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann; und es braucht nur einen Dion, der sich zu einer solchen Zeit einem mifsvergnügten Pöbel an den Kopf wirft, so haben wir einen Aufruhr in seiner ganzen Gröfse. Hier zeigt sich der wahre Nutzen unsrer witzigen Köpfe. Durch ihren Beystand können wir in etlichen Tagen allen diesen Übeln zuvorkommen. Lassen wir den Filosofen demonstrieren, dafs diese Auflage zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens unentbehrlich ist! Der Spafsvogel trage irgend einen lächerlichen Einfall, irgend eine lustige Hofanekdote, oder ein boshaftes Mährchen in der Stadt herum; und der Poet verfertige eilends eine neue Komödie und ein Paar Gassenlieder, um dem Pöbel etwas zu sehen und zu singen zu geben; so wird alles ruhig bleiben: und während die politischen Müfsiggänger sich darüber zanken werden ob der Filosof recht oder unrecht argumentiert habe, indefs die kleine ärgerliche Anekdote und die neue Komödie den Witz aller guten Gesellschaften in Athem erhält; wird der Pöbel ein Paar Flüche zwischen den Zähnen murmeln, seinen Gassenhauer anstim-

men, und — bezahlen! Solche Dienste (setzte Filistos hinzu) sind doch wohl werth, etliche Leute zu unterhalten, die ihren ganzen Ehrgeiz darein setzen, Worte zierlich zusammen zu setzen, Sylben zu zählen, Ohren zu kitzeln und Lungen zu erschüttern; Leute, deren äufserste Wünsche erfüllt sind, wenn man ihnen so viel gibt, als sie brauchen, um durch eine Welt, an die sie wenig Ansprüche machen, sorglos hindurch zu schlendern, und nichts zu thun, als was der Wurm im Kopfe, den sie ihren Genie nennen, ihnen zum gröfsesten Vergnügen ihres Lebens macht."

Dionysius fand diesen Rath seines würdigen Ministers vollkommen nach seinem Geschmacke. Filistos übergab ihm eine Liste von mehr als zwanzig Kandidaten, aus denen er nach Belieben auswählen könnte. Der Prinz glaubte, dafs man so nützlicher Leute nicht zu viel haben könne, und wählte alle. Die sämmtlichen schönen Geister Griechenlandes wurden unter blendenden Verheifsungen an seinen Hof eingeladen. In kurzer Zeit wimmelte es in seinen Vorsälen von Filosofen und Priestern der Musen. Alle Arten

von Dichtern, epische, tragische, komische und lyrische, welche ihr Glück zu Athen nicht hatten machen können, zogen nach Syrakus, um ihre Leiern und Flöten an den anmuthigen Ufern des Anapus zu stimmen, und – sich satt zu essen. Sie glaubten, dafs es ihnen gar wohl erlaubt seyn könne, die Tugenden des Dionysius zu besingen, nachdem der göttliche Pindar sich nicht geschämt hatte, die Maulesel des Hieron unsterblich zu machen. Sogar der Sokratische Antisthenes liefs sich durch die Hoffnung herbey locken, dafs ihn die Freygebigkeit dieses neuen Musageten in den Stand setzen würde, die Vortheile der freywilligen Armuth und der Enthaltsamkeit mit desto mehr Gemächlichkeit zu studieren; Tugenden, von deren Schönheit (nach dem stillschweigenden Geständnifs ihrer eifrigsten Lobredner) sich nach einer guten Mahlzeit am beredtesten sprechen läfst. Kurz, Dionysius hatte das Vergnügen, sich mitten an seinem Hofe eine Akademie für seinen eignen Leib zu errichten, deren Vorsteher und Apollo er selbst zu seyn würdigte, und in welcher über die Gerechtigkeit, über die

Grenzen des Guten und Bösen, über die Quelle der Gesetze, über das Schöne, über die Natur der Seele, der Welt und der Götter, und andere solche Gegenstände, die nach den gewöhnlichen Begriffen der Weltleute zu nichts als zur Konversazion gut sind, mit so vieler Schwatzhaftigkeit und Subtilität, und mit so wenig gesundem Menschenverstande disputiert wurde, als es in irgend einer Schule der damaligen oder folgenden Zeiten zu geschehen pflegte. Er hatte das Vergnügen sich bewundern, und wegen einer Menge von Tugenden und Heldeneigenschaften lobpreisen zu hören, die er sich selbst niemals zugetraut hätte. Seine Filosofen waren keine Leute, die (wie Plato) sich heraus genommen hätten, ihn hofmeistern und lehren zu wollen, wie er zuerst sich selbst, und dann seinen Staat regieren müsse. Der strengste unter ihnen war zu höflich, etwas an seiner Lebensart auszusetzen; und alle waren bereit es einem jeden Zweifler sonnenklar zu beweisen, dafs ein Fürst welcher Zueignungsschriften und Lobgedichte so gut bezahlte, so gastfrey war, und seine getreuen Unterthanen durch den An-

blick so vieler Feste und Lustbarkeiten glücklich machte, der würdigste unter allen Königen seyn müsse.

In diesen Umständen befand sich der Hof zu Syrakus, als der Held unsrer Geschichte in dieser Stadt ankam; und so war der Fürst beschaffen, welchem er, unter ganz andern Voraussetzungen, seine Dienste anzubieten gekommen war.

Ende des vierten Bandes.

Lazarillo im Kerker.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

V. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
1797.

GESCHICHTE

DES

AGATHON.

V. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
1797.

INHALT

DES FÜNFTEN BANDES.

Eilftes Buch.

Agathon am Hofe des Königs Dionysius von Syrakus.

Seite.

1. Kap. Agathon findet eine alte Bekanntschaft wieder. Ein Bildnifs des Dionysius im Geschmack Herrn Josua Reynolds 1
2. Kap. Vorläufige Entschliefsungen unsers Helden. Karakter des Aristippus 11
3. Kap. Agathons erste Erscheinung am Hofe 23
4. Kap. Eine akademische Sitzung, wobey Agathon ein neues Talent zu zeigen Gelegenheit hat 29
5. Kap. Dionysius läfst dem Agathon Vorschläge thun, und bewilligt die Bedingungen, unter welchen die-

Seite.

ser sich entschliefst, sein Gehülfe in der Regierung zu werden . . . 41
6. Kap. Einige Betrachtungen über das Betragen Agathons 45

Zwölftes Buch.

Agathons Staatsverwaltung; seine Fehler gegen alle Hof- und Weltklugheit, und sein Fall.

1. Kap. Etwas von Haupt- und Staatsakzionen. Betragen Agathons am Hofe des Königs Dionysius 53
2. Kap. Geheimnachrichten von Filistos. Agathon zieht sich die Feindschaft des Timokrates durch eine Handlung zu, wodurch er sich um Dionysius und um ganz Sicilien verdient macht 69
3. Kap. Beyspiele, dafs nicht alles was gleifst Gold ist 81
4. Kap. Kleonissa 93
5. Kap. Eine Hofkomödie 103
6. Kap. Agathon begeht einen grofsen Fehler gegen die Hofklugheit. Folgen davon 111
7. Kap. Eine merkwürdige Unterre-

Seite.

dung zwischen Agathon und Aristippus. Entschliefsungen des Ersten, mit den Gründen für und wider 122

8. Kap. Agathon verwickelt sich in einen Anschlag gegen den Tyrannen, und wird in Verhaft genommen 138

9. Kap. Dermaliger Gemüthszustand unsers Helden 145

10. Kap. Agathon erhält einen sehr unvermutheten Besuch, und wird auf eine neue Probe gestellt . . . 158

11. Kap. Agathons Schutzrede für sich selbst, und Erklärung auf den Antrag des Hippias 178

12. Kap. Agathon wird wieder in Freyheit gesetzt, und verläfst Sicilien. 190

AGATHON.

EILFTES BUCH.

Agathon am Hofe des Königs Dionysius von Syrakus.

I. KAPITEL.

Agathon findet eine alte Bekanntschaft wieder. Ein Bildniſs des Dionysius im Geschmack Herrn Josua Reynolds.

Agathon erfuhr die hauptsächlichsten Begebenheiten, welche den Inhalt des vorher gehenden Kapitels ausmachen, bey einem groſsen Gastmahle, welches sein Freund, der Kaufmann, gab, um seine Ankunft in Syrakus feierlich zu begehen.

Der Name eines Gastes, von welchem eine Zeit lang so viel Gutes und Böses unter den Griechen gesprochen worden war, zog unter andern Neugierigen auch den Filosofen Aristippus herbey; einen Mann, der wegen der Annehmlich-

keiten seines Umgangs, und wegen der Gnade, worin er bey dem Prinzen stand, in den besten Häusern zu Syrakus sehr willkommen war. Dieser Filosof hatte sich, bey jener grofsen Auswanderung der schönen Geister Griechenlands nach Syrakus, auch dahin begeben, mehr um einen beobachtenden Zuschauer zu spielen, als in der Absicht, durch parasitische Künste die Eitelkeit des Dionysius seinen eigenen Bedürfnissen zinsbar zu machen. Agathon und Aristippus hatten einander zu Athen gekannt. Aber damals kontrastierte der Enthusiasmus des ersten mit dem kalten Blut und der humoristischen Art zu filosofieren des andern zu stark, als dafs sie einander wahrhaftig hätten hochschätzen können; wiewohl Aristipp sich öfters bey den Versammlungen einfand, welche damals Agathons Haus zu einer Akademie der besten Köpfe von Athen machten. Die Wahrheit war, dafs Agathon mit allen seinen schimmernden Eigenschaften in Aristipps Augen ein Fantast, und Aristipp mit allem seinem Witz nach Agathons Begriffen ein bloser Sofist war, geschickter weibische Sybariten durch seine Grundsätze noch Sybaritischer,

als junge Republikaner zu tugendhaften Männern zu machen.

Der Eindruck, welcher beiden von dieser ehemals von einander gefafsten Meinung geblieben war, machte sie stutzen, da sie sich nach einer Trennung von drey oder vier Jahren so unvermuthet wieder sahen. Das sollte Agathon—das sollte Aristipp seyn? dachte jeder bey sich selbst, war überzeugt, dafs es so sey, und hatte doch Mühe, seiner eigenen Überzeugung zu glauben. Aristipp suchte im Agathon den Enthusiasten, welcher nicht mehr war; und Agathon glaubte im Aristipp den Sybariten nicht mehr zu finden; vielleicht allein, weil seine eigene Weise, Personen und Sachen ins Auge zu fassen, seit einiger Zeit eine merkliche Veränderung erlitten hatte.

Ein Umgang von etlichen Stunden löste beiden das Räthsel ihres anfänglichen Irrthums auf, zerstreute den Rest des alten Vorurtheils, und flöfste ihnen die Neigung ein, bessere Freunde zu werden. Unvermerkt erinnerten sie sich nicht mehr, dafs sie einander ehmals weniger gefallen hatten; und ihr Herz liebte den kleinen Selbstbetrug, dasjenige was sie jetzt für

einander empfanden, für die bloſse Erneuerung einer alten Freundschaft zu halten. Aristipp fand bey unserm Helden eine Gefälligkeit, eine Mäſsigung, eine Politur, welche ihm zu beweisen schien, daſs Erfahrungen von mehr als Einer Art eine starke Veränderung in seinem Gemüthe gewirkt haben müſsten. Agathon fand bey dem Filosofen von Cyrene etwas mehr als bloſsen Witz; er fand einen Beobachtungsgeist, eine gesunde Art zu denken, eine Feinheit und Richtigkeit der Beurtheilung, welche den Schüler des weisen Sokrates in ihm erkennen lieſsen.

Diese Entdeckungen flöſsten ihnen natürlicher Weise ein gegenseitiges Zutrauen ein, welches sie geneigt machte, sich weniger vor einander zu verbergen, als man bey einer ersten Zusammenkunft zu thun gewohnt ist. Agathon lieſs seinem neuen Freunde sein Erstaunen darüber sehen, daſs die Hoffnungen, welche man sich zum Vortheil Siciliens von Platons Ansehen bey dem Dionysius gemacht, so plötzlich und auf eine so unbegreifliche Art, vernichtet worden seyen. In der That bestand alles, was man in der Stadt davon wuſste, in bloſsen Muthmaſsungen, die sich

zum Theil auf allerley unzuverlässige Anekdoten gründeten, dergleichen in Städten, wo ein Hof ist, von müfsigen Leuten, welche sich das Ansehen geben wollen als ob sie mit den Geheimnissen und Intriguen desselben genau bekannt wären, von Gesellschaft zu Gesellschaft herum getragen zu werden pflegen. Aristipp hatte, seitdem er sich an Dionysens Hofe aufhielt, die schwache Seite dieses Prinzen, den Karakter seiner Günstlinge, der Vornehmsten der Stadt und der Sicilianer überhaupt so gut ausstudiert, dafs er — ohne sich in die Entwicklung der geheimern Triebfedern (womit wir unsre Leser schon bekannt gemacht haben) einzulassen — den Agathon leicht überzeugen konnte: ein gleichgültiger Zuseher habe sich von den Anschlägen Dions und Platons, den Dionysius zu einer freywilligen Niederlegung der monarchischen Gewalt zu vermögen, keinen glücklichern Ausgang versprechen können. Er mahlte den Tyrannen von seiner besten Seite als einen Prinzen ab, „bey dem die unglücklichste Erziehung ein vortreffliches Naturell nicht gänzlich habe verderben können; der von Natur leutselig, edel, frey-

gebig, und dabey so bildsam und leicht zu regieren sey, dafs alles blofs darauf ankomme, in was für Händen er sich befinde. Seiner Meinung nach, war eben diese allzu bewegliche Gemüthsart und der Hang für die Vergnügungen der Sinne die fehlerhafte Seite dieses Prinzen. Plato hätte die Kunst verstehen sollen, sich dieser Schwachheiten auf eine feine Art zu seinen Absichten zu bedienen. Aber diefs hätte eine Geschmeidigkeit, eine Mischung von Nachgiebigkeit und Zurückhaltung erfordert, wozu der Verfasser des Kratylus niemals fähig seyn werde. Überdem hätte er sich zu deutlich merken lassen, dafs er gekommen sey, den Hofmeister des Prinzen zu machen; ein Umstand der schon für sich allein alles habe verderben müssen. Denn die schwächsten Fürsten seyen allemal diejenigen, vor denen man am sorgfältigsten verbergen müsse, dafs man weiter sehe als sie. Sie würden sich's zur Schande rechnen, sich von dem gröfsten Geist in der Welt regieren zu lassen, so bald sie glauben, dafs er sie regieren wolle. Daher komme es, dafs sie sich oft lieber der schimpflichen Herrschaft eines Kammerdieners oder einer Mä-

tresse unterwürfen, welche die Kunstgriffe besitzen, ihre Gewalt über das Gemüthe des Herrn unter sklavischen Schmeicheleyen oder schlauen Liebkosungen zu verbergen. Plato sey zu einem Minister eines so jungen Prinzen zu spitzfündig, und zu einem Günstling zu alt gewesen. Zudem habe ihm seine vertraute Freundschaft mit Dion geschadet, da sie seinen heimlichen Feinden beständige Gelegenheit gegeben, ihn dem Prinzen verdächtig zu machen. Endlich habe der Einfall, aus Sicilien eine Platonische Republik zu machen, an sich selbst nichts getaugt. Der Nazionalgeist der Sicilianer sey eine Zusammensetzung von so schlimmen Eigenschaften, dafs es, seiner Meinung nach, dem weisesten Gesetzgeber unmöglich bleiben würde, sie zur republikanischen Tugend umzubilden; und Dionysius, welcher unter gewissen Umständen vielleicht ein guter Fürst werden könnte, würde, wenn er sich in einem Anstofs von eingebildeter Grofsmuth hätte bereden lassen die Tyrannie aufzuheben, allezeit ein sehr schlimmer Bürger gewesen seyn. Diese allgemeinen Ursachen seyen (was auch die nähern Ver-

anlassungen der Verbannung des Dion und der Ungnade oder wenigstens der Entfernung des Platon gewesen seyn möchten) hinlänglich, begreiflich zu machen, dafs es nicht anders habe gehen können. Sie bewiesen aber auch, (setzte Aristipp mit einer anscheinenden Gleichgültigkeit hinzu) dafs ein anderer, der sich die Fehler dieser Vorgänger zu Nutze zu machen wüfste, wenig Mühe haben würde, die unwürdigen Leute zu verdrängen, welche sich wieder in den Besitz des Zutrauens und der Autorität des Prinzen geschwungen hätten."

Agathon fand diese Gedanken seines neuen Freundes so wahrscheinlich, dafs er sich überreden liefs, sie für wahr anzunehmen. Und hier spielte ihm die Eigenliebe einen kleinen Streich, dessen er sich nicht zu ihr vermuthete. Sie flüsterte ihm (so leise, dafs er ihren Einhauch vielleicht für die Stimme seines guten Genius hielt) den Gedanken zu: wie schön es wäre, wenn Agathon dasjenige zu Stande bringen könnte, was Plato vergebens unternommen hatte! Wenigstens däuchte es ihn schön den Versuch zu machen; und er fühlte eine Art von ahnendem Be-

wufsteyn, dafs eine solche Unternehmung nicht über seine Kräfte gehen würde. Diese Empfindungen (denn Gedanken waren es noch nicht) stiegen während dafs Aristippus sprach in ihm auf. Aber er nahm sich wohl in Acht, das geringste davon merken zu lassen, und lenkte, um von einem so schlauen Höflinge nicht unvermerkt ausgekundschaftet zu werden, das Gespräch auf andre Gegenstände. Überhaupt vermied er alles, was eine besondere Aufmerksamkeit auf ihn hätte richten können, desto sorgfältiger, da er wahrnahm, dafs man einen aufserordentlichen Mann in ihm zu sehen erwartete. Er sprach sehr bescheiden, und nur so viel als die Gelegenheit unumgänglich erforderte, von dem Antheile, den er an der Staatsverwaltung von Athen gehabt hatte. Er liefs die Gelegenheit entschlüpfen, die ihm von einigen mit guter Art (wie sie wenigstens glaubten) gemacht wurde, seine Gedanken von Regierungssachen und von den Syrakusischen Angelegenheiten zu sagen. Er sprach vor allem wie ein gewöhnlicher Mensch, und begnügte sich, bey Gelegenheit sehen zu lassen, dafs er ein Kenner aller schönen Sachen sey, wie-

wohl er sich nur für einen Liebhaber ausgab.

Dieses Betragen, wodurch er allen Verdacht besonderer Absichten von sich entfernen wollte, hatte die Wirkung, dafs die meisten welche mit einem erwartungsvollen Vorurtheil für ihn gekommen waren, sich für betrogen hielten. Sie urtheilten, Agathon halte in der Nähe gar nicht, was sein Ruhm verspreche; und, um sich dafür zu rächen, dafs er nicht so war, wie er ihrer Einbildung zu Liebe hätte seyn sollen, liehen sie ihm noch einige Fehler, die er nicht hatte, und verringerten den Werth der schönen Eigenschaften, welche er entweder nicht verbergen konnte, oder nicht verbergen wollte. Gewöhnliches Verfahren kleiner Seelen, wodurch sie sich unter einander in der tröstlichen Beredung zu stärken suchen, dafs kein so grofser Unterschied, oder vielleicht gar keiner, zwischen ihnen und den Agathonen sey!—Und wer wird so unbillig seyn, ihnen einen solchen Behelf übel zu nehmen?

II. KAPITEL.

Vorläufige Entschliefsungen unsers Helden. Karakter des Aristippus.

So bald sich unser Mann allein sah, überliefs er sich den Betrachtungen, die in seiner gegenwärtigen Stellung die natürlichsten waren. Als er gehört hatte, dafs Plato entfernt und Dionys wieder in seine vorige Gestält zurück getreten sey, war sein erster Gedanke gewesen, Syrakus sogleich wieder zu verlassen, und nach Italien überzufahren, wo er verschiedene Ursachen hatte, in dem Hause des berühmten Archytas zu Tarent eine gute Aufnahme zu erwarten. Allein die Unterredung mit dem Aristippus brachte ihn wieder auf andere Gedanken. Je mehr er dasjenige, was ihm dieser Filosof von den Ursachen der vorgegangenen Veränderung gesagt hatte, überlegte; je mehr fand er sich ermuntert, das Werk, welches Plato aufgegeben, auf einer andern Seite, und, wie er hoffte, mit besserm Erfolg anzugreifen. Von tausend mannigfaltigen Gedanken hin und her gezogen, brachte er den gröfsten Theil der Nacht in einem

Mittelstande zwischen Entschliefsung und Ungewifsheit zu, bis er endlich mit sich selbst einig wurde, es darauf ankommen zu lassen, wozu ihn die Umstände bestimmen würden.

Inzwischen machte er sich doch, auf den Fall wenn ihn Dionysius an seinen Hof zu ziehen suchen sollte, einen Verhaltungsplan: er stellte sich eine Menge Zufälle vor, welche begegnen könnten, und setzte die Mafsregeln bey sich selbst fest, nach welchen er in jedem derselben handeln wollte. Die genaueste Verbindung der Klugheit mit Rechtschaffenheit war die Grundlage davon. Sein eigner Vortheil kam dabey in gar keine Betrachtung. Er wollte sich durch keine Art von Banden fesseln lassen, sondern immer die Freyheit behalten, sich, so bald er sehen würde, dafs er vergebens arbeite, mit Ehre zurück zu ziehen. Diefs war die einzige Rücksicht, die er dabey auf sich selbst nahm. Die lebhafte Abneigung gegen alle populare Regierungsarten, die ihm von seinen ehmaligen Erfahrungen geblieben war, liefs ihn nicht daran denken, den Sicilianern zu einer Freyheit behülflich zu seyn, welche er für einen blo-

fsen Namen hielt, unter dessen Schutz die Edeln eines Volkes und der Pöbel einander wechselsweise ärger tyrannisieren, als es gewöhnlich ein einzelner Tyrann zu thun fähig ist. Denn dieser mag so arg seyn als er immer will, so wird er wenigstens durch seinen eigenen Vortheil abgehalten, seine Sklaven gänzlich aufzureiben: da hingegen der Pöbel, wenn er die Gewalt einmal an sich gerissen hat, seinen wilden Bewegungen keine Grenzen zu setzen fähig ist.

Diese Betrachtung traf zwar nur die Demokratie; aber Agathon hatte von der Aristokratie keine bessere Meinung. Eine endlose Reihe von schlimmen Monarchen schien ihm etwas das nicht in der Natur ist; und ein einziger guter Fürst war (nach seiner Voraussetzung) genug, das Glück seines Volkes auf Jahrhunderte zu befestigen. Hingegen glaubte er, die Aristokratie könne nicht anders als durch die gänzliche Unterdrückung des Volks auf einen dauerhaften Grund gesetzt werden, und sey also schon aus dieser einzigen Ursache die schlimmste unter allen möglichen Verfassungen. So sehr gegen diese beiden Regierungsarten eingenommen, konnte er

nicht darauf verfallen, sie mit einander vermischen, und durch eine Art von politischer Chemie aus so widerwärtigen Dingen eine gute Komposizion heraus bringen zu wollen. Eine solche Verfassung, däuchte ihn allzu verwickelt, und aus zu vielerley Gewichten und Rädern zusammen gesetzt, um nicht alle Augenblicke in Unordnung zu gerathen, und sich nach und nach selbst aufzureiben. Die Monarchie, schien ihm also, von allen Seiten betrachtet, die einfachste, edelste, und der Analogie des grofsen Systems der Natur gemäfseste Art die Menschen zu regieren.

Dieses vorausgesetzt, glaubte er alles gethan zu haben, wenn er einen zwischen Tugend und Laster hin und her wankenden Prinzen aus den Händen schlimmer Rathgeber ziehen, und durch einen klugen Gebrauch der Gewalt, die er über sein Gemüth zu bekommen hoffte, seine Denkungsart verbessern könnte. Denn er dachte noch immer zu gut von der menschlichen Natur, als dafs er nicht hätte hoffen sollen, ihn auf diesem Wege unvermerkt für die eigenthümlichen Reizungen der Tugend empfindlich zu machen. Und

gesetzt auch, dafs es ihm nur auf eine unvollkommene Art gelingen würde; so hoffte er, wofern er sich nur einmal seines Herzens bemeistert hätte, doch immer im Stande zu seyn, viel Gutes zu thun und viel Böses zu verhindern: und auch dieses schien ihm genug zu seyn, um beym Schlufs des Schauspiels mit dem belohnenden Gedanken, eine schöne Rolle wohl gespielt zu haben, vom Theater abzutreten. In diesen sanft einwiegenden Gedanken schlummerte Agathon endlich ein, und schlief noch, als Aristippus des folgenden Morgens wieder kam, um ihn im Namen des Dionysius einzuladen, und bey diesem Prinzen aufzuführen.

Die Seite, von der sich dieser Filosof in der gegenwärtigen Geschichte zeigt, stimmt mit dem gemeinen Vorurtheil, welches man gegen ihn gefafst hat, so wenig überein, als dieses mit den gewissesten Nachrichten, welche von seinem Leben und von seinen Meinungen auf uns gekommen sind. In der That scheint dasselbe sich mehr auf den Mifsverstand seiner Grundsätze und einige ärgerliche Mährchen, welche Diogenes von Laerte und Athenäus (zwey von den unzuverläs-

sigsten Kompilatoren in der Welt) seinen Feinden nacherzählen, als auf irgend etwas zu gründen, welches ihm unsre Hochachtung mit Recht entziehen könnte.

Es hat zu allen Zeiten eine Art von Leuten gegeben, welche nirgends als in ihren Schriften tugendhaft sind; Leute, welche die Verdorbenheit ihres Herzens durch die Affektazion der strengesten Grundsätze in der Sittenlehre bedecken wollen; die sich das Ansehen einer aufserordentlichen Zärte der Ohren in moralischen Dingen geben, und vor dem blofsen Schalle des Worts Wollust mit einem scheinheiligen Schauer zusammen fahren; kurz, Leute, welche jedermann verachten würde, wenn nicht der gröfste Haufe dazu verurtheilt wäre, sich durch Masken, Mienen, Geberden, Inflexionen der Stimme, verdrehte Augen und weifse Schnupftücher betrügen zu lassen. Diese vortrefflichen Leute thaten schon damals ihr Bestes, den guten Aristipp für einen Wollüstigen auszuschreyen, der die Forderungen der sinnlichen Triebe zu Grundsätzen seiner Filosofie, und die Kunst sich zu vergnügen zum höchsten Gut gemacht habe.

Es ist hier der Ort nicht, die Unbillig-

heit und den Ungrund dieses Urtheils zu beweisen; und es ist auch so nöthig nicht, nachdem bereits einer der arbeitsamsten Gelehrten unsrer Zeit, ungeachtet seines Standes, den Muth gehabt hat, in seiner kritischen Geschichte der Filosofie diesem Schüler des Sokrates Gerechtigkeit widerfahren zu lassen [1]).

Ohne uns also hier um Aristipps Lehrsätze zu bekümmern, begnügen wir uns, von seinem Kafakter so viel zu sagen, als man wissen mufs, um die Person, die er an Dionysens Hofe vorstellte, richtiger beurtheilen zu können. Unter allen den vorgeblichen Weisen, welche sich damals an diesem Hofe befanden, war er der einzige, der keine heimliche Absichten auf die Freygebigkeit des Prinzen hatte; wiewohl er sich kein Bedenken machte, Geschenke von ihm anzunehmen, die er nicht durch parasitische Niederträchtigkeiten erkaufte. Durch seine natürliche Denkungsart eben

1) Der Verfasser des Agathons selbst hat diefs, viele Jahre später, in seinen Erläuterungen zu den von ihm übersetzten Horazischen Briefen, nach seiner Weise und, so viel wir wissen, zur Zufriedenheit einiger kompetenter Richter in diesem Fache, bewerkstelligt.

so sehr, als durch seine in der That ziemlich gemächliche Filosofie, von Ehrsucht und Geldgierigkeit gleich entfernt, bediente er sich eines zulänglichen Erbguts, (welches er, bey Gelegenheit, durch den erlaubten Vortheil, den er von seinen Talenten zog, zu vermehren wuſste) um, nach seiner Neigung, mehr einen Zuschauer als einen Schauspieler auf dem Schauplatze der Welt vorzustellen. Da er einer der besten Köpfe seiner Zeit war, so gab ihm diese Freyheit, worin er sich sein ganzes Leben durch erhielt, Gelegenheit, sich einen Grad von Einsicht zu erwerben, der ihn zu einem scharfen und sichern Beurtheiler aller Gegenstände des menschlichen Lebens machte. Meister über seine Leidenschaften, welche von Natur nicht heftig waren, frey von allen Arten von Sorgen und Geschäften, konnt' er sich in dieser Heiterkeit des Geistes, und in dieser Ruhe des Gemüthes erhalten, welche die Grundzüge von dem Karakter eines weisen Mannes ausmachen. Er hatte seine schönsten Jahre zu Athen, in dem Umgange mit Sokrates und den gröfsten Männern dieses berühmten Zeitalters, zugebracht; die Euripiden und Aristofanen,

die Fidias und Polygnote, und (die Wahrheit zu sagen) auch die Frynen und Laidion, hatten seinen Witz gebildet, hatten jenes zarte Gefühl des Schönen in ihm entwickelt, welches ihn die Munterkeit der Grazien mit dem Ernste der Filosofie verbinden lehrte. Nichts übertraf die Annehmlichkeit seines Umgangs. Niemand wufste, so wie er, die Weisheit unter der gefälligen Gestalt des Scherzes und der guten Laune in solche Gesellschaften einzuführen, wo sie in ihrer eignen Gestalt nicht willkommen wäre. Er besafs das Geheimnifs, den Grofsen selbst die unangenehmsten Wahrheiten mit Hülfe eines Einfalls oder einer Wendung erträglich zu machen, und sich an dem langweiligen Geschlechte der Narren und Gecken, wovon die Höfe der damaligen Fürsten wimmelten, durch einen feinen Spott zu rächen, den sie dumm genug waren mit dankbarem Lächeln für Beyfall anzunehmen. Die Lebhaftigkeit seines Geistes und die Kenntnifs, die er von allen Arten des Schönen besafs, machte dafs ihn niemand übertraf, wo es auf die Erfindung sinnreicher Ergetzlichkeiten, auf die Anordnung eines Festes, die Auszierung eines Hau-

ses, oder auf Urtheile über die Werke der Dichter, Tonkünstler, Mahler und Bildhauer ankam. Er liebte das Vergnügen, weil er das Schöne liebte; und aus dem nehmlichen Grunde liebte er auch die Tugend. Aber er mufste das Vergnügen in seinem Wege finden, und die Tugend mufste ihm keine allzu beschwerliche Pflichten auflegen. Dem einen oder der andern seine Gemächlichkeit aufzuopfern, so weit ging seine Liebe nicht. Sein fester Grundsatz, dem er allezeit getreu blieb, war: dafs es in unsrer Gewalt sey, in allen Umständen glücklich zu seyn; des Falaris glühenden Ochsen ausgenommen; denn wie man in diesem sollte glücklich seyn können, davon konnte er sich keinen Begriff machen. Er setzte voraus, dafs Seele und Leib gesund seyn müfsten. Alsdann komme es nur darauf an, dafs man sich nach den Umständen zu richten wisse, anstatt (wie der grofse Haufe der Sterblichen) zu verlangen, dafs sich die Umstände nach uns richten, oder ihnen zu diesem Ende Gewalt anthun zu wollen. Mittelst dieser sonderbaren Geschmeidigkeit konnte er das viel bedeutende Lob verdienen.

welches ihm Horaz gibt: „Dafs ihm alle Farben, alle Umstände des günstigen oder widrigen Glückes gleich gut angestanden, oder (wie Plato von ihm sagte) dafs es ihm allein gegeben sey, ein Kleid von Purpur und einen Kittel von Sackleinewand mit gleich guter Art zu tragen."

Es ist kein schwacher Beweis, wie wenig es dem Dionysius an Fähigkeit das Gute zu schätzen gefehlt habe, dafs er Aristippen um aller dieser Eigenschaften willen höher achtete, als alle andere Gelehrte seines Hofes. Ihn mocht' er am liebsten um sich leiden, und öfters liefs er sich von ihm durch einen Scherz zu guten Handlungen bewegen, wozu ihn seine Pedanten mit aller ihrer Dialektik und schulgerechten Beredsamkeit nicht zu vermögen fähig waren.

Diese karakteristischen Züge vorausgesetzt, läfst sich, däucht uns, keine wahrscheinlichere Ursache angeben, warum Aristipp, so bald er unsern Helden zu Syrakus erblickte, den Entschluss fafste, ihn bey Dionysius in Gunst zu setzen, als diese: dafs er begierig war zu sehen, was aus einer solchen Verbindung wer-

den, und wie sich Agathon in einer so schlüpfrigen Stellung verhalten würde. Denn auf einige besondere Vortheile für sich selbst konnte er dabey kein Absehen haben, da es nur auf ihn ankam, ohne einen Mittelsmann zu bedürfen, sich die Gnade eines Prinzen zu Nutze zu machen, der in einem Anstofs von prahlerhafter Freygebigkeit fähig war, die Einkünfte von einer ganzen Stadt an einen Luftspringer oder Citharspieler wegzuschenken.

Dem sey indessen wie ihm wolle, so hatte Aristipp nichts angelegners, als am nächsten Morgen den Prinzen, dem er bey seinem Aufstehen aufzuwarten pflegte, von dem neuangekommenen Agathon zu unterhalten, und eine so vortheilhafte Abschilderung von ihm zu machen, dafs Dionysius begierig ward, diesen aufserordentlichen Menschen von Person zu kennen. Aristipp erhielt den Auftrag ihn unverzüglich nach Hofe zu bringen; und er vollzog denselben, ohne unsern Helden merken zu lassen, wie viel Antheil er an der Sache gehabt hatte.

III. KAPITEL.

Agathons erste Erscheinung am Hofe.

Agathon sah eine so bald erfolgende Einladung als eine gute Vorbedeutung an, und machte keine Schwierigkeit sie anzunehmen. Er wurde von Dionysius auf eine sehr leutselige Art empfangen. Bey dieser Gelegenheit erfuhr er abermal, dafs die Schönheit eine stumme Empfehlung an alle Menschen, welche Augen haben, ist. Die Gestalt eines Apollo, die ihm schon so manchen guten und schlimmen Dienst gethan, die ihm die Verfolgungen der Pythia und die Zuneigung der Athener zugezogen, ihn in den Augen der Thracischen Bacchantinnen zum Gott, in den Augen der schönen Danae zum liebenswürdigsten der Sterblichen gemacht hatte,—diese Gestalt, diese einnehmende Gesichtsbildung, diese mit Würde und Anstand zusammen fliefsende Grazie, welche allen seinen Bewegungen und Handlungen eigen war, thaten ihre Wirkung, und zogen ihm beym ersten Anblick die allgemeine Bewunderung zu. Dionysius, welcher als König zu wohl mit sich selbst

zufrieden war, um über einen Privatmann wegen irgend einer Vollkommenheit eifersüchtig zu seyn, überliefs sich dem angenehmen Eindrucke, den dieser schöne Fremdling auf ihn machte. Die Filosofen hofften, das Inwendige werde einer so viel versprechenden Aufsenseite nicht gemäfs seyn; und diese Hoffnung setzte sie in den Stand, mit einem Nasenrümpfen, welches den geringen Werth, den sie einem solchen Vorzuge beylegten, andeuten sollte, einander zuzuflüstern'dafs er— schön sey. Aber den Höflingen kam es schwer an, ihren Verdrufs darüber zu verbergen,,dafs sie keinen Fehler an ihm finden konnten, der sie für den Anblick so vieler Vorzüge schadlos gehalten hätte. Wenigstens waren diefs die Bemerkungen, welche der kaltsinnige Aristipp bey dieser Gelegenheit machte.

Agathon verband, in seinen Reden und in seinem ganzen Betragen, mit der edeln Freyheit und Zuversichtlichkeit eines Weltmannes so viel Bescheidenheit und Klugheit, dafs Dionysius in wenig Stunden ganz von ihm eingenommen war. Man weifs, wie wenig es oft bedarf den Grofsen zu gefallen, wenn uns nur der erste

Augenblick günstig ist. Agathon mufste also dem Dionysius, welcher wirklich Geschmack hatte, nothwendig mehr gefallen, als irgend ein anderer den er jemals gesehen hatte; und diefs in immer zunehmendem Verhältnisse, so wie sich von einem Augenblick zum andern die Vorzüge und Talente unsers Helden entwickelten. In der That besafs er deren so viele, dafs der Neid der Höflinge, der in gleicher Proportion von Augenblick zu Augenblick stieg, gewisser Mafsen zu entschuldigen war. Die guten Leute würden sich viel auf sich selbst eingebildet haben, wenn sie nur diejenigen Eigenschaften in einem solchen Grad einzeln besessen hätten, welche, in ihm vereinigt, dennoch den geringsten Theil seines Werthes ausmachten. Er hatte die Klugheit, seine gründlichern Eigenschaften zu verbergen, und sich blofs von derjenigen Seite zu zeigen, wodurch sich die Hochachtung der Weltleute am sichersten überraschen läfst. Er sprach von allem mit dieser Leichtigkeit des Witzes, welche über die Gegenstände nur dahin glitscht; eine Eigenschaft, wodurch sich oft die schalesten Köpfe in der Welt (auf einige Zeit wenigstens) das

Ansehen, als ob sie Verstand und Einsichten hätten, zu geben wissen. Er scherzte; er erzählte mit Anmuth; er machte andern Gelegenheit sich zu zeigen; und (was der Erziehung, die er von der schönen Danae erhalten, Ehre machte) er bewunderte die guten Einfälle, welche dem schwatzhaften Dionysius unter einer Menge von platten und frostigen zuweilen entfielen, mit einer Art, welche, ohne seiner Aufrichtigkeit oder seinem Geschmack zu viel Gewalt anzuthun, diesen Prinzen überzeugte, dafs Agathon unendlich viel Verstand habe.

Grofse Herren haben gemeiniglich eine Lieblingsschwachheit, wodurch es sehr leicht wird, den Eingang in ihr Herz zu finden. Der grofse Tanzai (ein Kenner übrigens von Verdiensten) kannte doch kein gröfseres, als die Leier gut zu spielen. Dionysius hegte ein so günstiges Vorurtheil für die Cithar, dafs der beste Citharspieler in seinen Augen der gröfste Mann auf dem Erdboden war. Er spielte sie zwar selbst nicht sonderlich; aber er gab sich für einen Kenner, und rühmte sich die gröfsten Virtuosen auf diesem wundervollen Instrument an seinem Hofe

zu haben. Zu gutem Glücke hatte Agathon zu Delfi die Cithar schlagen gelernt, und einige Lekzionen die er bey der schönen Danae genommen, hatten ihn in dieser Kunst so weit gebracht—als sie gehen kann. Kurz, er nahm das dritte oder vierte Mal, da er mit dem Dionysius zu Nacht speiste, eine Cithar, begleitete darauf einen Dithyramben des Damon, (der von einer feinen Stimme gesungen, und von der schönen Bacchidion getanzt wurde) und setzte seine Hoheit dadurch in eine so übermäfsige Entzückung, dafs der ganze Hof von diesem Augenblick an für ausgemacht hielt, ihn in kurzem zur Würde eines erklärten Günstlings erhoben zu sehen. Dionysius überhäufte ihn, in der ersten Aufwallung seiner Bewunderung, mit Liebkosungen, welche unserm Helden beynahe allen Muth benahmen. Himmel! dachte er, was werde ich mit einem König anfangen, der bereit ist, den ersten Neuangekommenen an die Spitze seines Staats zu setzen, weil er ein guter Citharschläger ist?

Dieser erste Gedanke war sehr gründlich, und würde ihm vieles Ungemach erspart haben, wenn er seiner Eingebung

gefolgt hätte. Aber eine andere Stimme— (war es Eitelkeit? oder der Gedanke ein grofses Vorhaben nicht um einer so geringfügigen Ursache willen aufzugeben? oder die Schwachheit, die uns geneigt macht, alle Thorheiten der Grofsen, welche Achtung für uns zeigen, mit nachsichtvollen Augen anzusehen?)—flüsterte ihm ein, dafs der Geschmack für die Musik, und die besondere Anmuthung für ein gewisses Instrument, eine Sache sey, welche von unsrer Organisazion abhange; und dafs es ihm desto leichter seyn werde, sich des Herzens dieses Prinzen zu versichern, je mehr er von den Geschicklichkeiten besitze, wodurch man seinen Beyfall erhalten könne.

Die Gunst, in welche er sich in so kurzer Zeit, und durch so zweydeutige Verdienste bey dem Tyrannen gesetzt hatte, stieg bald darauf, bey Gelegenheit einer akademischen Versammlung, welche Dionysius mit grofsen Feierlichkeiten veranstaltete, zu einem solchen Grade, dafs Filistos, der bisher noch zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt hätte, seinen Fall nunmehr für gewifs hielt.

IV. KAPITEL.

Eine akademische Sitzung, wobey Agathon ein neues Talent zu zeigen Gelegenheit erhält.

Dionysius hatte von Aristipp vernommen, dafs Agathon ehmals ein Schüler Platons gewesen, und, während seines Glücksstandes zu Athen, für einen der gröfsten Redner in dieser redseligen Republik gehalten worden sey. Erfreut, eine Vollkommenheit mehr an seinem neuen Liebling zu entdecken, säumte er sich keinen Augenblick, eine Gelegenheit zu veranstalten, wo er aus eigener Einsicht von der Wahrheit dieses Vorgebens urtheilen könnte. Denn es kam ihm ganz übernatürlich vor, dafs man zu gleicher Zeit ein Filosof, ein Adonis und ein so grofser Citharschläger sollte seyn können. Die Akademie erhielt also Befehl sich zu versammeln, und das ganze Syrakus wurde dazu eingeladen.

Agathon dachte an nichts weniger, als dafs er bey diesem Wettstreit eines Haufens von Sofisten (die er nicht ohne Grund für sehr überflüssige Leute an dem Hof

eines guten Fürsten ansah) eine Rolle zu spielen bekommen würde; und Aristipp hatte (aus dem oben berührten Beweggrunde, welcher der Schlüssel zu seinem ganzen Betragen gegen unsern Helden ist) ihm von Dionysens Absicht nichts entdeckt. Dieser eröffnete, als Präsident der Akademie, (denn seine Eitelkeit begnügte sich nicht an der Ehre, ihr Beschützer zu seyn) die Versammlung durch einen übel zusammen gestoppelten, und nicht allzu verständlichen, aber mit Platonismen reich verbrämten Diskurs, welcher (wie leicht zu erachten) allgemeinen Beyfall erhielt; ungeachtet er dem Agathon mehr das ungezweifelte Vertrauen des königlichen Redners in den Beyfall, der ihm von Standes wegen zukam, als die Gröfse seiner Gaben und Einsichten zu beweisen schien. Nach Endigung dieser Rede nahm die akademische Hetze ihren Anfang; und wofern die Zuhörer durch die subtilen Geister, die sich nunmehr hören liefsen, nicht sehr unterrichtet wurden, so fanden sie sich doch durch die Wohlredenheit des einen, die klingende Stimme und den guten Akzent eines andern, die paradoxen Einfälle eines dritten, und die Gesichter

die ein vierter zu seinen Distinkzionen und Demonstrazionen schnitt, erträglich belustiget.

Nachdem dieses Spiel einige Zeit gedauert hatte, und ein unhöfliches Gähnen bereits zwey Drittheile der Zuhörer zu ergreifen begann, sagte Dionysius: Da er das Glück habe, seit einigen Tagen einen der würdigsten Schüler des grofsen Platons in seinem Hause zu besitzen, so ersuche er ihn, sich nicht verdriefsen zu lassen, dafs der Ruhm, der ihm allenthalben voran gegangen, den Schleier, womit seine Bescheidenheit seine Verdienste zu verhüllen suche, hinweg gezogen, und in dem schönen Agathon einen der beredtesten Weisen der Zeit entdeckt habe. Er möchte sich also nicht weigern, auch in Syrakus sich von einer so vortheilhaften Seite zu zeigen, und sich mit den Filosofen der Akademie in einen Wettstreit über irgend eine wichtige Frage aus der Filosofie einzulassen.

Zu gutem Glücke sprach Dionysius, der sich selbst gern hörte, und die Gabe der Weitläufigkeit in hohem Mafse besafs, lange genug, um unserm Manne Zeit zu geben, sich von der kleinen Bestürzung

über eine so unerwartete Zumuthung zu erhohlen. Diese Frist setzte ihn in den Stand ohne Zaudern zu antworten: Er sey zu früh aus den Hörsählen der Weisen auf den Marktplatz zu Athen gerufen, und in die Angelegenheiten eines Volkes, welches bekannter Mafsen seinen Hofmeistern nicht wenig zu schaffen zu machen pflege, verwickelt worden, als dafs er Zeit genug gehabt haben sollte, sich seine Lehrer gehörig zu Nutze zu machen. Indessen sey er, wenn es Dionysius verlange, aus Achtung gegen ihn bereit, eine Probe abzulegen, wie wenig er das Lob verdiene, welches ihm aus einem allzu günstigen Vorurtheil beygelegt worden sey.

Dionysius rief nun den Filistos auf, (man weifs nicht, ob vermöge einer vorher genommenen Abredé, oder ob von Ungefähr) eine Frage vorzuschlagen, für und wider welche von beiden Seiten gesprochen werden sollte. Der Minister bedachte sich eine kleine Weile, und, in Hoffnung den Agathon, der ihm furchtbar zu werden anfing, in Verlegenheit zu setzen, schlug er die Frage vor: „Welche Regierungsform einen Staat glücklicher mache, die republikanische oder die mon-

archische?" Man wird, dachte er, dem Agathon die Wahl lassen, für welche er sich erklären will. Spricht er für die Republik, und spricht er gut, (wie er um seines Ruhms willen genöthiget ist) so wird er dem Prinzen mifsfallen: wirft er sich zum Lobredner der Monarchie auf, so wird er sich dem Volke verhafst machen, und Dionysius wird den Muth nicht haben, die Staatsverwaltung einem Ausländer anzuvertrauen, der bey seinem ersten Auftritt einen so schlechten Eindruck auf die Gemüther der Syrakuser gemacht hat.

Allein dieses Mal betrog den schlauen Mann seine Erwartung. Agathon erklärte sich, ungeachtet er die Absicht des Filisfos merkte, mit einer Unerschrockenheit, welche diesem keinen Triumf profezeihte, für die Monarchie. Nachdem seine Gegner (unter denen Antisthenes und der Sofist Protagoras alle ihre Kräfte anstrengten, die Vorzüge der Freystaaten zu erheben) zu reden aufgehöret hatten, fing er damit an, dafs er ihren Gründen mehr Stärke gab, als sie selbst zu thun fähig gewesen waren. Die Aufmerksamkeit war aufserordentlich. Jedermann war mehr be-

gierig, zu hören, wie Agathon sich selbst, als wie er seine Gegner würde überwinden können. Seine Beredsamkeit zeigte sich in einem Lichte, welches die Seelen der Zuhörer blendete. Die Wichtigkeit des Augenblicks, der den Ausgang seines ganzen Vorhabens entschied, die Würde des Gegenstandes, die Begierde zu siegen. und vermuthlich auch seine herzliche Abneigung gegen die Demokratie, alles setzte ihn in eine Begeisterung, welche die grofsen Kräfte seiner Seele noch höher spannte. Seine Ideen waren so grofs, seine Gemählde so stark gezeichnet, mit so vielem Feuer gemahlt, seine Gründe jeder für sich selbst so schimmernd, und durch ihre Zusammenordnung so überwältigend; der Strom seiner Rede, der anfänglich in ruhiger Majestät dahin flofs, wurde nach und nach so stark und hinreifsend, dafs selbst diejenigen, bey denen es zum Voraus beschlossen war, dafs er Unrecht haben sollte, sich wie durch eine magische Gewalt genöthigt sahen, ihm innerlich Beyfall zu geben. Man glaubte den Merkur oder Apollo reden zu hören. Die Kenner (denn es waren einige zugegen, welche dafür gelten konnten)

bewunderten am meisten, dafs er die Kunstgriffe verschmähte, wodurch die Sofisten gewohnt waren, einer schlimmen Sache die Gestalt einer guten zu geben. Keine Farben, welche durch ihren Glanz das Betrügliche falscher oder umsonst angenommener Sätze verbergen mufsten! Keine künstliche Austheilung des Lichts und des Schattens! Sein Ausdruck glich dem Sonnenschein, dessen lebender und beynahe geistiger Glanz sich den Gegenständen mittheilt, ohne ihnen etwas von ihrer eigenen Farbe zu benehmen.

Indessen müssen wir gestehen, dafs er ein wenig grausam mit den Republiken umging. Er bewies, oder schien doch allen die ihn hörten zu beweisen: Dafs diese Art von Gesellschaft ihren Ursprung in dem wilden Chaos der Anarchie genommen, und dafs die Weisheit ihrer Gesetzgeber sich mit schwachem Erfolg bemühet hätte, Ordnung und Dauerhaftigkeit in eine Verfassung zu bringen, welche (ihrer Natur nach) in steter Unruh' und innerlicher Gährung alle Augenblicke Gefahr laufe, sich durch ihre eigenen Kräfte aufzureiben, und des Ruhestandes so wenig fähig sey, dafs die Ruhe in derselben viel-

mehr eine Folge der äufsersten Verderbnifs, und (gleich einer Windstille auf dem Meere) der gewisse Vorbote des Sturms und Untergangs sey. Er behauptete, dafs die politische Tugend (dieses geheiligte Palladium der Freystaaten, an dessen Erhaltung ihre Gesetzgeber das ganze Glück derselben gebunden hätten) eine Art von unsichtbarem und durch verjährten Aberglauben geheiligtem Götzen sey, an welchem nichts als der Name verehret werde; dafs man in diesen Staaten einen stillschweigenden Vertrag mit einander gemacht zu haben scheine, sich durch ein gewisses Fantom von Gerechtigkeit, Mäfsigung, Uneigennützigkeit, Liebe des Vaterlandes und des gemeinen Besten, voneinander betrügen zu lassen; und dafs unter der Maske dieser politischen Heucheley, unter dem ehrwürdigen Namen aller dieser Tugenden, das Gegentheil derselben nirgends unverschämter ausgeübt werde. Es würden, meinte er, eine Menge besonderer Umstände, welche sich in etlichen tausend Jahren kaum Einmal in irgend einem Winkel des Erdbodens zusammen finden könnten, dazu erfordert, um eine Repub-

lik in der glücklichen Mittelmäfsigkeit zu erhalten, ohne welche sie von keinem Bestand seyn könne. Und eben daher, weil dieser Fall so selten sey, und von so vielen zufälligen Ursachen abhange, komme es, dafs die meisten Republiken entweder zu schwach wären, ihren Bürgern die mindeste Sicherheit zu gewähren, oder nach einer Gröfse strebten, welche den Staat unaufhörlich durch innerliche Unruhen und Bürgerkriege erschütterte, und demjenigen, der zuletzt Meister vom Kampfplatze bliebe, nichts als Einöden zu bevölkern und Ruinen wieder aufzubauen überlasse. Sogar die Freyheit, auf welche diese Staaten mit Ausschlufs aller andern Anspruch machten, finde kaum in den despotischen Reichen Asiens weniger Platz. Denn entweder müsse sich das Volk alles demüthiglich gefallen lassen, was die Edeln und Reichen, ihrem besondern Interesse gemäfs, schlössen und handelten; oder, wenn es den Gesetzgeber und Richter selbst spiele, sey kein ehrlicher Mann sicher, nicht alle Augenblicke das Opfer derjenigen zu werden, denen seine Verdienste im Wege ständen, oder die durch sein Ansehen

schonte! Wir brechen ihn um so lieber ab, weil es gänzlich wider unsre Absicht wäre, irgend einem Erdenbewohner die Stellung, worin er sich befindet, unangenehmer zu machen als sie ihm bereits seyn mag; oder Anlafs zu geben, dafs die Gebrechen einiger längst zerstörten Griechischen Republiken, aus denen Agathon seine Gemählde hernahm, zur Verunglimpfung derjenigen gemifsbraucht werden könnten, welche in unsern Zeiten als ehrwürdige Freystätten und Zufluchtsplätze der Tugend, der gesunden Denkungsart, der öffentlichen Glückseligkeit und einer politischen Gleichheit, welche sich der natürlichen möglichst nähert, angesehen werden können. Überhaupt scheint die Frage, über welche hier disputieret wurde, unter die müfsigen spekulativen Fragen zu gehören, worüber von jeher so viel Zeit und Mühe verloren worden, ohne dafs sich absehen läfst, worin die Welt jemals durch ihre Auflösung sollte gebessert werden können. Wir übergehen also auch, wiewohl aus einem andern Grunde, die Lobrede, welche Agathon der monarchischen Staatsverfassung hielt. Die Beherrscher der Welt scheinen meist sehr

gleichgültig über die Meinung zu seyn, welche man von ihrer Regierungsart haben mag. Es gibt Fälle, wir gestehen es, wo dieſs eine Ausnahme leidet; aber diese Fälle begegnen selten, wenn man die Vorsichtigkeit gebraucht, hundert und funfzig tausend wohl bewaffnete Leute bereit zu halten, mit deren Beystand man sehr wahrscheinlich hoffen kann, sich über die Meinung aller friedsamen Leute in der ganzen Welt hinweg setzen zu können. Sind nicht eben diese hundert und funfzig tausend ein lebendiger, augenscheinlicher Beweis, der alle andere überflüssig macht, daſs eine Nazion glücklich ist?

Genug also, daſs diese Rede, worin Agathon alle Gebrechen verdorbener Freystaaten und alle Vorzüge wohlregierter Monarchien in zwey kontrastierende Gemählde zusammen drängte, das Glück hatte, alle Stimmen davon zu tragen, alle Zuhörer zu überreden, und dem Redner eine Bewunderung zuzuziehen, welche den Stolz des eitelsten Soſsten hätte sättigen können. Jedermann war von einem Manne bezaubert, welcher so seltne Gaben mit einer so groſsen Denkungs-

art und mit so menschenfreundlichen Gesinnungen vereinigte. Denn Agathon hatte nicht die Tyranney, sondern die Regierung eines Vaters angepriesen, der seine Kinder wohl erzieht und glücklich zu machen sucht. Man sagte sich selbst, was für goldne Tage Sicilien sehen würde, wenn ein solcher Mann das Ruder führte. Er hatte nicht vergessen, im Eingang seiner Rede dem Verdacht zuvorzukommen, als ob er die Republik aus Rachsucht schelte, und die Monarchie aus Schmeicheley und geheimen Absichten erhebe. Er hatte bey dieser Gelegenheit zu erkennen gegeben, dafs er entschlossen sey, nach Tarent überzugehen, und in der ruhigen Dunkelheit des Privatstandes, welchen er, seiner Neigung nach, allen andern vorziehe, dem Nachforschen der Wahrheit und der Verbesserung seines Gemüths obzuliegen. Jedermann tadelte oder bedauerte diese Entschliefsung, und wünschte dafs Dionysius alles anwenden möchte ihn davon zurück zu bringen.

V. KAPITEL.

Dionysius läfst dem Agathon Vorschläge thun, und bewilligt die Bedingungen, unter welchen dieser sich entschliefst, sein Gehülfe in der Regierung zu werden.

Niemals hatte sich die Neigung des Prinzen mit den Wünschen seines Volks so gleichstimmig befunden, wie dieses Mal. Die hohe Meinung, die er von der Person unsers Helden gefasset hatte, war durch diese Rede bis auf den höchsten Grad gestiegen. So wenig Beständiges in dem Karakter dieses Fürsten war, so hatte er doch seine Augenblicke, wo er wünschte, dafs es weniger Verläugnung kosten möchte, ein guter Regent zu seyn. Die Beredsamkeit Agathons hatte ihn wie die übrigen Zuhörer mit sich fortgerissen; er fühlte die Schönheit seiner Gemählde, und vergafs darüber, dafs eben diese Gemählde eine Art von Satire über ihn selbst enthielten. Er setzte sich vor, dasjenige zu erfüllen, was Agathon auf eine stillschweigende Art von seiner Regierung versprochen hatte; und um sich die Pflich-

ten, die ihm dieser Vorsatz auferlegte, möglichst zu erleichtern, wollte er sie durch eben denjenigen ausüben lassen, der so gut davon sprechen konnte. Wo konnte er ein tauglicheres Werkzeug finden, den Syrakusern seine Regierung beliebt zu machen? wo einen andern Mann, der so viele angenehme Eigenschaften mit so vielen nützlichen vereinigte?

Dionysius, gewohnt alles nur von Einer Seite anzusehen, und alles was er wollte hastig und ungeduldig zu wollen, pflegte zwischen seinen Entschliefsungen und ihrer Ausführung so wenig Zeit zu setzen als möglich war. Er trug also dem Aristippus auf, seinem Freunde Vorschläge zu thun. Agathon entschuldigte sich mit seiner Abneigung vor dem geschäftigen Leben, und bestimmte sogar den Tag seiner Abreise. Dionysius wurde um so viel dringender; und wiewohl sich unser Held noch immer weigerte, so geschah es doch mit einer so bescheidenen Art, dafs man hoffen konnte, er werde sich bewegen lassen. In der That war seine Absicht nur, die Zuneigung eines so wenig zuverlässigen Prinzen zuvor auf die Probe zu stellen, eh' er sich in Verbindungen ein-

lassen wollte, welche für das Glück anderer und für seine eigene Ruhe so gute oder so schlimme Folgen haben konnten.

Endlich, da er Ursache zu haben glaubte, die Hochachtung, die ihm Dionysius bezeigte, für etwas mehr als einen launischen Anstofs zu halten, gab er seinem Anhalten nach; aber nicht anders als bis gewisse Bedingungen zwischen ihnen festgesetzt worden waren. Er erklärte sich, dafs er blofs in der Eigenschaft seines Freundes an seinem Hofe bleiben wollte, so lange als ihn Dionysius dafür erkennen und seiner Dienste nöthig zu haben glauben würde. Er wollte sich aber auch nicht fesseln lassen, sondern die Freyheit behalten, sich zurück zu ziehen, so bald er sähe, dafs sein Daseyn zu nichts nütze sey. Die einzige Belohnung, welche er sich befugt halte für seine Dienste zu verlangen, sey diese: dafs Dionysius seinen Rathschlägen folgen möchte, so lange er werde zeigen können, dafs dadurch das Beste der Nazion, und die Sicherheit, der Ruhm und die Privatglückseligkeit des Prinzen zugleich befördert werde. Endlich bat er sich noch aus, dafs Dionysius niemals einige heimliche Eingebungen

oder Anklagen gegen ihn annehmen möchte, ohne ihm solche offenherzig zu entdecken und seine Verantwortung anzuhören.

Der Prinz bedachte sich um so weniger, alle diese Bedingungen zu unterschreiben, da er entschlossen war ihn zu haben, wenn es auch die Hälfte seines Reichs kosten sollte. Agathon bezog also eine Wohnung, welche man im Palast für ihn eingerichtet hatte; und Dionysius erklärte öffentlich, dafs man sich in allen Sachen an seinen Freund Agathon, wie an ihn selbst, wenden könne. Auf einmal eiferten nun die Höflinge in die Wette, dem neuen Günstling ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen: und Syrakus sah mit froher Erwartung der Wiederkunft der Saturnischen Zeiten entgegen.

VI. KAPITEL.

Einige Betrachtungen über das Betragen Agathons.

Wir machen hier eine kleine Pause, um dem Leser Zeit zu lassen, dasjenige zu überlegen, was er sich selbst in diesem

Augenblick für oder wider unsern Helden zu sagen haben mag.

Vielleicht finden einige in dem Eifer, womit er wider die Republiken gesprochen, eine Bitterkeit, welche ihn unbillig genug mache, die Undankbarkeit seiner eigenen Mitbürger an allen andern Freystaaten zu bestrafen. Andere werden vielleicht sein ganzes Betragen an dem Hofe des Königs Dionysius einer gekünstelten Klugheit, welche nicht in seinem Karakter sey und ihm eine schielende Farbe gebe, beschuldigen.

Wir haben uns schon mehrmals erklärt, dafs wir in diesem Werke die Pflichten eines Geschichtschreibers und nicht eines Lob- und Schutzredners übernommen haben. Indessen bleibt uns doch erlaubt, von den Handlungen eines Mannes, dessen Leben wir zwar nicht für ein vollkommenes Muster, aber doch für ein lehrreiches Beyspiel geben, eben so frey nach unserm Gesichtspunkte zu urtheilen, als es unsre Leser aus dem ihrigen thun mögen.

Wir haben bereits erinnert, dafs es unbillig seyn würde, dasjenige, was Agathon wider die Republiken seiner Zeit

gesprochen, für eine Beleidigung solcher Freystaaten anzusehen, welche, unter dem Einfluss günstiger Umstände, durch ihre Lage vor auswärtigem Neid und vor ausschweifenden Vergrösserungsgedanken gesichert, durch weise Gesetze, und (was noch mehr ist) durch die Macht der Gewohnheit, in einer glückseligen Mittelmässigkeit fort erhalten werden, und die Gebrechen kaum dem Namen nach kennen, welche Agathon an den Republiken seiner Zeit für unheilbar ansah. Gibt es (wie wir hoffen und glauben) solche Republiken in unsern Tagen: so können sie sich durch das Böse, was Agathon mit Wahrheit von denen, die er kannte, sagt, nicht beleidigt finden. Im Gegentheil wird ihnen dieser Theil seiner Rede zu einem Spiegel dienen, worin sie ihre eigene Gestalt beschauen, und, wofern sie an derselben keines der Gebrechen entdecken, welche Agathon den Republiken vorwirft, sich mit grösstem Recht einem reinen und untadelhaften Wohlgefallen an sich selbst überlassen können [1].

1) Übrigens ist es vielleicht bemerkenswerth, dass alles Nachtheilige, was Agathon von den

Überhaupt hat man Ursache zu glauben, dafs Agathon gesprochen habe wie er dachte; und das ist zu Rechtfertigung seiner Redlichkeit genug. Warum sollten

Republiken sagt, durch die neu entstandene Französische Republik so völlig bestätiget wird, dafs es Zug vor Zug nach ihr gezeichnet zu seyn scheint, wiewohl es vor mehr als fünf und zwanzig Jahren geschrieben wurde; zu einer Zeit, da sich noch niemand in der gröfsten Fieberhitze hätte träumen lassen, dafs, noch vor Ausgang dieses Jahrhunderts, aus dem Moder der aufgelösten Französischen Monarchie ein politisches Ungeheuer hervor steigen werde, das uns schon in den ersten Jahren seines Daseyns den gräfslich-ekelhaften Anblick aller der Unordnungen, Ungerechtigkeiten, Thorheiten, Verbrechen und Greuelthaten, im Grofsen darstellt, welche uns die Geschichte an jenen berühmten Freystaaten des alten Griechenlandes, in der Epoke ihrer höchsten Verderbnifs, im Kleinen zeigt. Welche Wahrscheinlichkeit, dafs eben dieselben Ursachen, die den Untergang jener alten Republiken nach sich zogen, in Frankreich die Quellen des Gedeihens, der Dauerhaftigkeit und des blühenden Wohlstandes einer neu gebornen Mifsgeburt von Republik, die das Princip ihrer baldigen Auflösung gleich mit auf die Welt brachte, sollten werden können?

wir an dieser zu zweifeln anfangen? Sein ganzes Betragen, während er das Herz des Tyrannen in seinen Händen hatte, bewies, dafs er keine Absichten hegte, welche ihn genöthiget hätten ihm gegen seine Überzeugung zu schmeicheln. Es ist wahr, er hatte von dem Augenblick an, da er den Fufs in Dionysens Palast setzte, Absichten bey allem was er that. Sollte er vielleicht keine gehabt haben? Wenn seine Absichten edel und wohlthätig waren, (und das waren sie wirklich) was können wir, nach der äufsersten Schärfe, mehr fodern? Es scheint also nicht, dafs man Grund habe, ihm aus der Vorsichtigkeit einen Vorwurf zu machen, womit er, auf der neuen und schlüpfrigen Bahn die er betreten wollte, alle seine Handlungen einrichten mufste, wenn sie Mittel zu seinen Absichten werden sollten. Wir geben zu, dafs eine Art von Zurückhaltung und Feinheit daraus hervor blicke, welche nicht ganz in seinem vorigen Karakter zu seyn scheint. Aber dieſs verdient an sich selbst keinen Tadel. Es ist noch auszumachen, ob diese Unveränderlichkeit der Denkungsart und Verhaltungsregeln, worauf manche ehrliche

Leute sich so viel zu gut thun, eine so grofse Vollkommenheit ist als sie sich einbilden. Zwar schmeichelt uns die Eigenliebe sehr gern, dafs wir, so wie wir sind, am besten seyen; aber sie hat nicht selten Unrecht uns so zu schmeicheln. Es ist unmöglich, dafs, indem sich alles um uns her verändert, wir allein unveränderlich bleiben sollten; und wenn es auch nicht unmöglich wäre, so wäre es oft unschicklich und tadelhaft. Andere Zeiten erfordern andere Sitten, andere Umstände eine andere Bestimmung und Wendung unsers Verhaltens. In moralischen Romanen finden wir freylich Helden, welche sich immer in allem gleich bleiben,—und darum zu loben sind. Denn wie sollte es anders seyn, da sie in ihrem zwanzigsten Jahre Weisheit und Tugend bereits in eben dem Grade der Vollkommenheit besitzen, den ein Sokrates oder Epaminondas, nach vielfachen Verbesserungen ihrer selbst, kaum im sechzigsten erreicht haben? Aber im Leben finden wir's ganz anders. Desto schlimmer für die, welche sich da immer selbst gleich bleiben, anstatt immer besser zu werden! Oder sollten nicht auch die besten Menschen an ih-

ren Begriffen, Urtheilen und Gefühlen, an ihrem Kopf und Herzen, und selbst an dem, was das Vorzüglichste und Schätzbarste an ihnen ist, immer noch viel zu verbessern haben? Und lehrt nicht die Erfahrung, dafs wir selten zu einer neuen Entwicklung unsrer selbst, oder zu einer merklichen Verbesserung unsers vorigen innerlichen Zustandes gelangen, ohne durch eine Art von Medium zu gehen, welches eine falsche Farbe auf uns reflektiert, und unsre wahre Gestalt eine Zeit lang verdunkelt?—Wir haben unsern Helden bereits in verschiedenen Lagen gesehen, und in jeder, durch den Einflufs der Umstände, ein wenig anders als er wirklich ist. Er schien zu Delfi ein blofser spekulativer Enthusiast; und man hat in der Folge gesehen, dafs er sehr gut zu handeln wufste. Wir glaubten, nachdem er die schöne Cyane gedemüthiget hatte, dafs ihm die Verführungen der Wollust nichts anhaben könnten; und Danae bewies, dafs wir uns betrogen hatten. Aber es wird nicht mehr lange anstehen, so wird eine neue vermeinte Danae, welche seine schwache Seite ausgefunden zu haben glaubte, sich eben so betrogen fin-

den. Agathon schien in verschiednen Zeitpunkten seines Lebens, nach der Reihe, ein Platonischer und ein patriotischer Schwärmer, ein Held, ein Stoiker, ein Wollüstling; und er war keines von allen, wiewohl er nach und nach durch alle diese Klassen ging, und in jeder etwas von der eignen Farbe derselben bekam. Wir sind noch nicht am Ende seines Laufes; daher kann auch von seinem Karakter, von dem was er wirklich war, worin er sich unter allen diesen Gestalten gleich blieb, und was zuletzt, nachdem alles Fremdartige davon abgeschieden seyn wird, übrig bleiben wird, dermalen die Rede noch nicht seyn.

Ohne also so voreilig über ihn zu urtheilen, wie man gewohnt ist im täglichen Leben alle Augenblicke zu thun, wollen wir fortfahren ihn zu beobachten, die wahren Triebräder seiner Handlungen so genau als uns möglich seyn wird zu erforschen, keine geheime Bewegung seines Herzens, welche uns einigen Aufschluſs hierüber geben kann, entwischen lassen, und unser Urtheil über das Ganze seines moralischen Wesens so lange zurück halten, bis—wir es kennen werden.

AGATHON.

ZWÖLFTES BUCH.

Agathons Staatsverwaltung; seine Fehler gegen alle Hof- und Weltklugheit, und sein Fall.

I. KAPITEL.

Etwas von Haupt- und Staatsaktionen. Betragen Agathons am Hofe des Königs Dionysius.

Man tadelt an Shakspeare,—demjenigen unter allen Dichtern seit Homer, der die Menschen vom Könige bis zum Bettler, von Julius Cäsar bis zu Jack Fallstaff, am besten gekannt, und mit einer seltnen Anschauungskraft durch und durch gesehen hat—dafs seine Stücke meistens keinen, oder doch nur einen sehr fehlerhaften, unregelmäfsigen und schlecht ausgesonnenen Plan haben; dafs Komisches und Tragisches darin auf die seltsam-

sie Art durch einander geworfen ist, und oft eben dieselbe Person, die uns durch die rührende Sprache der Natur Thränen in die Augen gelockt hat, in wenigen Augenblicken darauf, durch irgend einen seltsamen Einfall oder barokischen Ausdruck ihrer Empfindungen, wo nicht zu lachen macht, doch dergestalt abkühlt, dafs es schwer wird uns wieder in die gehörige Fassung zu setzen.—Man tadelt diefs,— und denkt nicht daran, dafs seine Stücke eben darum desto natürlichere Abbildungen des menschlichen Lebens sind.

Der Lebenslauf der meisten Mènschen, und (wenn wir es sagen dürfen) der grofsen Staatskörper selbst, in so fern sie als moralische Wesen betrachtet werden, gleicht den Haupt- und Staatsaktionen, die ehmals im Besitz der Schaubühne waren, in so vielen Punkten, dafs man beynahe auf die Gedanken kommen möchte, die Erfinder dieser letztern wären klüger gewesen als man gemeiniglich denkt, und hätten, wofern sie nicht gar die Absicht gehabt das menschliche Leben lächerlich zu machen, wenigstens die Natur eben so getreu nachahmen wollen, als die Griechen sich angelegen seyn liefsen sie

zu verschönern. Um itzt nichts von der zufälligen Ähnlichkeit zu sagen, dafs in jenen Stücken, so wie im Leben, die wichtigsten Rollen sehr oft gerade durch die schlechtesten Schauspieler gespielt werden; was kann ähnlicher seyn, als es beide Arten von Haupt- und Staatsakzionen einander in der Anlage, in der Abtheilung und Verbindung der Scenen, im Knoten und in der Entwicklung zu seyn pflegen? Wie selten fragen die Urheber der einen und der andern sich selbst, warum sie dieses oder jenes gerade so und nicht anders gemacht haben! Wie oft überraschen sie uns durch Begebenheiten, zu denen wir nicht im mindesten vorbereitet waren! Wie oft sehen wir Personen kommen und wieder abtreten, ohne dafs sich begreifen läfst, warum sie kamen, oder warum sie wieder verschwinden! Wie viel wird in beiden dem Zufall überlassen! Wie oft sehen wir die gröfsten Wirkungen durch die armseligsten Ursachen hervorgebracht! Wie oft das Ernsthafte und Wichtige mit einer leichtsinnigen Art, und das Nichtsbedeutende mit lächerlichem Ernst behandelt! Und wenn in beiden endlich alles so kläg-

lich verworren und durch einander geschlungen ist, dafs man an der Möglichheit der Entwicklung zu verzweifeln anfängt; wie glücklich sehen wir nicht durch irgend einen unter Blitz und Donner aus papiernen Wolken herab springenden Gott, oder durch einen frischen Degenhieb, den Knoten auf einmal zwar nicht aufgelöst, aber doch zerschnitten, welches in so fern auf Eines hinaus läuft, als auf die eine oder andere Art das Stück nun ein Ende hat, und die Zuschauer klatschen oder zischen können wie sie wollen, oder — dürfen. Was übrigens der edle Hans Wurst in den komischen Tragödien, wovon wir reden, für eine wichtige Rolle zu spielen hatte, wird vielen unserer Leser noch in frischem Andenken liegen. Wie viel Mühe hat es nicht gekostet, diesen Lieblingskarakter der Oberdeutschen Provinzen von der Schaubühne zu verdrängen! — Und gleichwohl — möchte er immer auf der Schaubühne bleiben, in so fern er nirgends als dort geduldet würde! Aber wie manche grofse Aufzüge auf dem Schauplatze der Welt hat man nicht in allen Zeiten mit Hans Wurst — oder, welches noch ein wenig

ärger ist, durch Hans Wurst — aufführen gesehen! Wie oft haben grofse Männer, geboren, die schützenden Engel eines Throns, die Wohlthäter ganzer Völker und Zeitalter zu seyn, alle ihre Weisheit und Tapferkeit durch einen kleinen schnakischen Streich von solchen Leuten vereitelt sehen müssen, welche, ohne eben das rothe Wamms und die gelben Hosen ihres Urbildes zu tragen, durch ihre ganze Aufführung bewiesen, dafs sie ihm in den wesentlichen Zügen seines Karakters desto ähnlicher waren! Wie oft entsteht in beiden Arten der Tragi-Komödien die Verwicklung selbst lediglich daher, dafs Hans Wurst durch irgend ein dummes oder schelmisches Stückchen von seiner Arbeit den klugen Leuten, ehe sie sich dessen versehen können, ihr Spiel verderbt!

„Wir wollen die Vergleichung nicht weiter treiben: aber wenn sie, wie es scheint, ihren guten Grund hat; so mögen wir wohl den weisen und rechtschaffenen Mann bedauern, den sein Schicksal dazu verurtheilt hat, unter einem schlimmen, oder — was noch ärger ist — unter einem schwachen Fürsten, in die Verwaltung

der öffentlichen Angelegenheiten verwickelt zu seyn! Was wird es ihm helfen, mit Einsichten und Muth nach den besten Grundsätzen und nach dem richtigsten Plan zu handeln, wenn das verächtlichste Ungeziefer, wenn ein Sklave, ein Kuppler, eine Bacchidion, wenn der erste beste Parasit, dessen ganzes Verdienst in Geschmeidigkeit, Verstellung und Schalkheit besteht, es in seiner Gewalt hat, die Mafsregeln des Biedermannes zu verrücken, aufzuhalten, oder gar zu hintertreiben?

Bey allem dem bleibt ihm, wenn er sich einmal an ein so gefahrvolles Abenteuer gewagt hat, kein andres Mittel übrig, sich selbst zu beruhigen, und sein Betragen vor dem unparteyischen Gericht der Weisen und der Nachwelt rechtfertigen zu können, als — dafs er sich, eh' er die Hand ans Werk legt, einen regelmäfsigen Plan seines ganzen Verhaltens entwerfe. Wenn gleich alle Weisheit eines solchen Entwurfs ihm für den Ausgang nicht Gewähr leisten kann; so bleibt ihm doch der tröstende Gedanke, alles gethan zu haben, was ihn, ohne die Zufälle die er entweder nicht vor-

her sehen oder nicht hintertreiben konnte, des glücklichen Erfolgs versichern mufste.

Diefs war nun die erste Sorge unsers Helden, nachdem er sich anheischig gemacht hatte, die Person eines Rathgebers und Vertrauten bey dem Könige Dionysius zu spielen. Er sah die Schwierigkeiten, einen Plan zu machen, der ihm durch den Labyrinth des Hofes und des öffentlichen Lebens zum Leitfaden dienen könnte; aber er glaubte, dafs der mangelhafteste Plan besser sey als keiner. Und in der That war ihm die Gewohnheit, seine Ideen, worüber es auch seyn möchte, in ein System zu bringen, so natürlich geworden, dafs sie sich, so zu sagen, von sich selbst in einen Plan ordneten, welcher vielleicht keinen andern Fehler hatte, als dafs Agathon noch nicht völlig so übel von Menschen denken konnte, wie es diejenigen verdienten, mit denen er zu thun hatte. Und doch dachte er bey weitem nicht mehr so erhaben von der menschlichen Natur als ehmals; oder, richtiger zu reden, er hatte den unendlichen Unterschied des metafysischen Menschen, den man sich in spekulativer Einsamkeit denkt oder träumt, von dem natür-

lichen Menschen, in der rohen Einfalt und Unschuld, wie er aus den Händen der allgemeinen Mutter der Wesen hervor geht,—und beider von dem erkünstelten Menschen, wie ihn Gesellschaft, Gesetze, Meinungen, Gebräuche und Sitten, Bedürfnisse, Abhänglichkeit, ewiger Streit seiner Begierden mit seinem Unvermögen, seines Privatvortheils mit den Privatvortheilen der übrigen, und die daher entspringende Nothwendigkeit der Verstellung und immer währenden Verlarvung seiner wahren Absichten, mit tausend andern fysischen und sittlichen Ursachen, die immer merklich oder unmerklich auf ihn wirken,—verfälscht, gedrückt, verzerrt, verschroben, und in unzählige unnatürliche und betrügliche Gestalten umgeformt oder verkleidet haben,—er hatte, sage ich, diesen Unterschied der Menschen um uns her, von dem was der Mensch an sich ist und seyn soll, bereits zu gut kennen gelernt, um seinen Plan auf Platonische Ideen zu gründen. Er war nicht mehr der jugendliche Enthusiast, der sich einbildete, dafs es ihm eben so leicht seyn werde, ein grofses Vorhaben auszuführen, als es zu

fassen. Die Athener hatten ihn auf immer von dem Vorurtheile geheilt, dafs die Tugend nur ihre eigene Stärke gebrauche, um über ihre Gegner obzusiegen. Er hatte gelernt, wie wenig man von andern erwarten, wie wenig man auf ihre Mitwirkung Rechnung machen, und (was das wichtigste für ihn war) wie wenig man sich auf sich selbst verlassen darf. Er hatte gelernt, wie viel man oft den Umständen nachgeben mufs; dafs der vollkommenste Entwurf an sich selbst oft der schlechteste unter den gegebenen Umständen ist – dafs sich das Böse nicht auf einmal gut machen läfst—dafs in der moralischen Welt, wie in der materialen, nichts in gerader Linie sich fortbewegt, und man also selten anders als durch viele Krümmen und Wendungen zu einem guten Zweck gelangen kann — kurz, dafs das Leben einer Schiffahrt gleicht, wo der Steuermann sich gefallen lassen mufs, seinen Lauf nach Wind und Wetter einzurichten; wo er keinen Augenblick sicher ist, nicht durch widrige Ströme aufgehalten oder seitwärts getrieben zu werden; und wo alles darauf ankommt, mitten unter tausend unfreywilligen Abweichungen

von seiner vorgesetzten Richtung, endlich dennoch, so bald und wohlbehalten als möglich, an dem vorgesetzten Ort anzulangen.

Diesen allgemeinen Grundsätzen zu Folge, bestimmte er, bey allem was er unternahm, den Grad des Guten, welches er sich zu erreichen vorsetzte, nach dem Zusammenhang aller Umstände, worin er die Sachen antraf; und sein Verhalten gegen die Personen, mit welchen er dabey zu thun hatte, ohne andere Rücksichten, lediglich nach dem Mafse, wie er urtheilte, dafs sie seinem Hauptzweck hinderlich oder förderlich seyn würden.

Er konnte, seitdem er den Dionysius näher kannte, nicht daran denken, ein Muster eines guten Fürsten aus ihm zu machen. Aber er hoffte doch, nicht ohne Grund, seinen Lastern ihr schädlichstes Gift benehmen, und seiner guten Neigungen, oder vielmehr seiner guten Launen, seiner Leidenschaften und Schwachheiten selbst, sich zum Vortheil des gemeinen Besten bedienen zu können. Diese Meinung von seinem Prinzen war in der That so bescheiden, dafs er sie, ohne alle

Hoffnung zu Erreichung seiner Entwürfe aufzugeben, nicht tiefer herab stimmen konnte. Gleichwohl zeigte sich in der Folge, dafs er noch zu günstig von ihm gedacht hatte. Dionysius besafs in der That Eigenschaften, welche viel Gutes versprachen; aber unglücklicher Weise hatte er für jede derselben eine andere, die alles wieder vernichtete, was jene zusagte; und wenn man ihn lange genug in der Nähe betrachtet hatte, so befand sich's, dafs seine vermeinten Tugenden in der That nichts anders als — seine Laster waren, welche, von einer gewissen Seite betrachtet, die Farbe irgend einer Tugend annahmen. Dem ungeachtet liefs sich Agathon durch diese guten Anscheinungen so verblenden, dafs er die Unverbesserlichkeit eines Karakters dieser Art (und also den Ungrund aller seiner Hoffnungen) nicht eher einsah, als da ihm die Entdeckung zu nichts mehr nützen konnte.

Die gröfste Schwachheit des Prinzen (seiner Meinung nach) war sein Hang zur Gemächlichkeit und Wollust. Agathon hoffte jenem dadurch zu begegnen, dafs er ihm die Geschäfte so leicht und so

angenehm zu machen suchte als möglich war; diesem, wenn er ihn wenigstens von den wilden Ausschweifungen, zu welchen er sich bisher hatte hinreifsen lassen, abgewöhnte. Unsre Vergnügungen werden desto feiner, edler und sittlicher, je mehr die Musen Antheil daran haben. Aus diesem nie genug zu empfehlenden Grundsatze bemühte er sich, dem Dionysius mehr Geschmack an den schönen Künsten beyzubringen, als er bisher daran gehabt hatte. In kurzem wurden seine Paläste, Landhäuser und Gärten, mit den Meisterstücken der Mahler und Bildhauer Griechenlandes angefüllt. Agathon zog die berühmtesten Virtuosen in allen Gattungen nach Syrakus; er führte ein prächtiges Odeon[1]) auf, nach dem Muster dessen, worauf Perikles den öffentlichen Schatz der Griechen verwendet hatte; und Dionysius fand so viel Vergnügen an den verschiedenen Arten von Schauspielen, womit er, unter der Aufsicht seines Günstlings, fast täglich auf diesem Theater belustiget wurde, dafs er

1) Ein zu den musikalischen Wettstreiten und Spielen bestimmtes öffentliches Gebäude.

(seiner Gewohnheit nach) eine Zeit lang allen Geschmack an schlechtern Ergetzlichkeiten verloren zu haben schien. Indessen war doch eine andre Leidenschaft übrig, deren Herrschaft über ihn allein hinlänglich war, alle gute Absichten seines neuen Freundes zu hintertreiben.

Gegenwärtig befand sich die Tänzerin Bacchidion im Besitz derselben; aber es fiel bereits in die Augen, dafs die unmäfsige Liebe, welche sie ihm beygebracht, schon viel von ihrer ersten Heftigkeit verloren hatte. Es würde vielleicht nicht schwer gehalten haben, die Wirkung seiner natürlichen Unbeständigkeit um etliche Wochen zu beschleunigen. Aber Agathon hatte erhebliche Bedenklichkeiten, die ihn davon abhielten. Die Gemahlin des Prinzen war unglücklicher Weise in keinerley Betrachtung geschickt, einen Versuch, ihn in die Grenzen der ehelichen Liebe einzuschränken, zu unterstützen. Dionysius konnte nicht ohne einen Liebeshandel leben; und die Gewalt, welche seine Beyschläferinnen über sein Herz erhielten, machte seine Unbeständigkeit gefährlich. Bacchidion war eines von diesen gutartigen fröhlichen Geschöp-

fen, in deren Fantasie alles rosenfarb ist; die keine andere Sorge in der Welt haben, als ihr Daseyn von einem Augenblick zum andern wegzuscherzen, ohne sich jemals einen Gedanken von Ehrgeiz und Habsucht, oder einigen Kummer über die Zukunft, anfechten zu lassen. Sie liebte das Vergnügen über alles. Immer aufgelegt es zu geben und zu nehmen, schien es unter ihren Tritten aufzusprossen; es lachte aus ihren Augen, und athmete aus ihren Lippen. Ohne daran zu denken, sich durch die Leidenschaft des Prinzen wichtig zu machen, hatte sie (aus einer Art von mechanischem Wohlgefallen an vergnügten Gesichtern) ihre Gewalt über ihn schon öfters dazu angewandt, Personen, die es verdienten, oder auch nicht verdienten, (denn darüber liefs sie sich in keine Untersuchung ein) Gutes zu thun.

Agathon besorgte, ihre Stelle könnte leicht durch eine andere besetzt werden, die einen schlimmern Gebrauch von ihren Reizungen machen würde. Er hielt es also seiner nicht unwürdig, mit guter Art, und ohne dafs es schien als ob er eine besondere Aufmerksamkeit auf sie habe,

die Neigung des Prinzen zu ihr mehr zu unterhalten als zu bekämpfen. Er verschaffte ihr Gelegenheit, ihre belustigenden Talente in einer Mannigfaltigkeit zu entfalten, welche ihr immer die Reizungen der Neuheit gab. Er wufste es zu veranstalten, dafs Dionysius durch öftere kleine Entfernungen verhindert wurde, sich zu bald an dem Vergnügen zu ersättigen, welches er in ihrer Unterhaltung fand. Er ging endlich gar so weit, dafs er bey Gelegenheit eines Gesprächs, wo die Rede von den allzu strengen Grundsätzen des Plato über diesen Artikel war, sich kein Bedenken machte, zu sagen: Dafs es unbillig sey, einen Prinzen, welcher sich die Erfüllung seiner grofsen und wesentlichen Pflichten mit gehörigem Ernst angelegen seyn lasse, in seinen Privatergetzungen noch enger als in die Grenzen einer anständigen Mäfsigung einschränken zu wollen. Alles, was ihm hierüber (wiewohl in allgemeinen Ausdrücken) entfiel, schien die Bedeutung einer stillschweigenden Einwilligung in die Schwachheit des Prinzen für die schöne Bacchidion zu haben; und in der That war dieses sein Gedanke.

Wir zweifeln sehr, ob die gute Absicht, die er dabey hatte, jemals hinlänglich seyn könne, eine so gefährliche Äufserung zu rechtfertigen. So viel ist gewifs, dafs Dionysius, der bisher aus einer gewissen Scham vor der Tugend unsers Helden sich bemüht hatte, seine schwache Seite vor ihm zu verbergen, von dieser Stunde an weniger zurück haltend wurde, und aus dem vielleicht unrichtigen, aber sehr gemeinen Vorurtheil, dafs die Tugend eine erklärte Feindin aller Götter der Freude seyn müsse, einen Argwohn gegen unsern Helden faſste, wodurch er um einige Stufen herab, und mit ihm selbst und den übrigen Erdenbewohnern in die nehmliche Linie gesetzt wurde. Ein Argwohn, der zwar durch die sich selbst immer gleiche Aufführung Agathons wieder zum Schweigen gebracht, aber doch nicht so gänzlich unterdrückt wurde, dafs dessen geheimer Einfluſs den nachmaligen Beschuldigungen der Feinde Agathons den Zugang in das Gemüth eines Prinzen nicht erleichtert hätte, welcher ohnehin so geneigt war, die Tugend entweder für Schwärmerey oder für Verstellung zu halten.

Indessen gewann Agathon durch seine Nachsicht gegen die Lieblingsfehler des Prinzen doch so viel, dafs er sich desto leichter bewegen liefs, an den Geschäften der Regierung mehr Antheil zu nehmen als er gewohnt war; und diefs war es ohne Zweifel, was unser Held für eine hinlängliche Vergütung des Tadels ansah, den er sich durch seine Gefälligkeit bey gewissen Personen von strengen Grundsätzen zuzog, welche, in der weiten Entfernung von der grofsen Welt, worin sie leben, gute Mufse haben an andern zu verdammen, was sie an derselben Platz vielleicht noch schlechter gemacht haben würden.

II. KAPITEL.

Geheimnachrichten von Filistos. Agathon zieht sich die Feindschaft des Timokrates durch eine Handlung zu, wodurch er sich um Dionysius und um ganz Sicilien verdient macht.

Ausser der schönen Bacchidion war Filistos, durch die Gnade, worin er bey Dionysen stand, die beträchtlichste Per-

son unter allen denjenigen, mit denen Agathon in seiner neuen Stelle in Verhältnifs war. Dieser Mann spielt in diesem Theil unsrer Geschichte eine Rolle, welche begierig machen kann, ihn genauer kennen zu lernen. Überdem ist es eine von den ersten Pflichten der Geschichte, den verfälschenden Glanz zu zerstreuen, welchen das Glück und die Gunst der Grofsen sehr oft über nichtswürdige Geschöpfe ausbreiten, und der Nachwelt zu zeigen, dafs z. B. dieser Pallas, welchen so viele Dekrete des Römischen Senats, so viele Statuen und öffentliche Ehrenmähler ihr als einen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, als einen Halbgott, ankündigten, nichts bessers noch gröfsers als ein schamloser lasterhafter Sklave war. Wenn Filistos in Vergleichung mit einem Pallas oder Tigellinus nur ein Zwerg gegen einen Riesen scheint; so kommt es in der That allein von dem unermefslichen Unterschied zwischen der Römischen Monarchie im Zeitpunkt ihrer äufsersten Höhe, und dem kleinen Staat, worin Dionysius zu gebieten hatte, her. Eben dieser Teufel, der, seiner schlimmen Laune Luft zu machen,

eine Herde Schweine ersäufte, würde mit ungleich gröfserm Vergnügen den ganzen Erdboden unter Wasser gesetzt haben, wenn es ihm erlaubt gewesen wäre; und Filistos würde herzlich gern Pallas gewesen seyn, wenn er das Glück gehabt hätte, in den Vorzimmern des Klaudius aufzuwachsen. Die Proben, die er in seinem kleinen Kreise von dem, was er in einem gröfsern gethan hätte, ablegte, lassen uns nicht daran zweifeln.

Ein geborner Sklave, und in der Folge einer von den Freygelassenen des alten Dionysius, hatte dieser Filistos sich schon damals unter seinen Kameraden durch den schlauesten Kopf und die geschmeidigste Gemüthsart ausgezeichnet, ohne dafs es ihm jedoch einigen besondern Vorzug bey seinem Herrn verschafft hätte. Er grämte sich billig über diese, wiewohl nicht ungewöhnliche Laune des Glücks; aber er wufste sich zu helfen. Glücklichere Vorgänger hatten ihm den Weg gezeigt, wie man sich ohne Mühe und ohne Verdienste zu der hohen Stufe empor schwingen kann, nach welcher ihm eine Art von Ehrgeiz, die sich in gewissen Seelen mit der verächtlichsten Niederträchtigkeit ver-

trägt, ein ungezähmtes Verlangen gab. Wir haben schon bemerkt, dafs der jüngere Dionysius von seinem Vater ungewöhnlich hart gehalten wurde. Filistos war der einzige, der den Verstand hatte, zu sehen, wie viel Vortheil sich aus diesem Umstande ziehen lasse. Er fand Mittel, die Nächte des jungen Prinzen angenehmer zu machen als seine Tage waren. Brauchte es mehr, um von einem jungen Menschen ohne Erziehung und Grundsätze als ein Wohlthäter angesehen zu werden, dessen gute Dienste er niemals genug werde belohnen können? Filistos liefs es nicht dabey bewenden. Er kam auf den Einfall, zu gleicher Zeit und durch einen einzigen kleinen Handgriff, sich dieser Belohnung würdiger und desto eher theilhaft zu machen. Eine bösartige Kolik, wozu er das Recept hatte, beschleunigte das Ende des alten Tyrannen. Filistos war der erste, der seinem jungen Gebieter die freudige Nachricht brachte; und nun sah er sich auf einmal in dem geheimsten Vertrauen eines Königs, und in kurzem am Ruder des Staats.

Diese wenigen Anekdoten sind zureichend, uns einen so sichern Begriff von

dem sittlichen Karakter dieses würdigen Ministers zu geben, dafs er nunmehr das ärgste, dessen ein Mensch fähig ist, begehen könnte, ohne dafs wir uns darüber verwundern würden. Aber was für ein Fysiognomist müfste der gewesen seyn, der diese Anekdoten in seinen Augen hätte lesen können? Es ist wahr, Agathon dachte gleich Anfangs nicht allzu vortheilhaft von ihm. Aber wie hätte er, ohne besondere Nachrichten zu haben, oder selbst ein Filistos zu seyn, sich vorstellen sollen, dafs Filistos das seyn könnte was er war? Wenige kannten die inwendige Seite dieses Mannes; aber auch diese wenigen waren zu gute Höflinge, um ihren bisherigen Gönner eher zu verrathen, bis sein Sturz gewifs war, und sie wissen konnten was sie dadurch gewinnen würden. Aristipp, für den sein wahrer Karakter gleichfalls kein Geheimnifs war, hatte sich vorgesetzt, einen blofsen Zuschauer abzugeben. Agathon konnte also desto leichter hintergangen werden, weil Filistos alle seine Kräfte und alle seine Verstellungskunst anstrengte sich bey ihm in Achtung zu setzen. Denn da er zu seinem grofsen Mifsvergnügen

mit aller Menschenkenntnifs, die er (nach einem gewöhnlichen, wiewohl sehr betrüglichen Vorurtheil der Hofleute) zu besitzen glaubte, die schwache Seite unsers Helden nicht ausfindig machen konnte: so blieb ihm kein andrer Weg übrig, als durch eine grofse Arbeitsamkeit und Pünktlichkeit in Geschäften sich bey dem neuen Günstling in das Ansehen eines brauchbaren — und durch Tugenden, die er eben so leicht, als man eine Maske anzieht, anzunehmen wufste, sich endlich sogar in das Ansehen eines ehrlichen Mannes zu setzen.

Da zu diesen Eigenschaften, welche Agathon in ihm zu finden glaubte, noch die Achtung, welche Dionysius für ihn trug, und die Betrachtung hinzu kam, dafs es für den Staat weniger sicher sey, einen ehrgeizigen Minister abzudanken, als ihn mit scheinbarer Beybehaltung seines Ansehens in engere Schranken zu setzen: so geschah es, dafs sich diejenigen in ihrer Meinung betrogen fanden, welche den Fall des Filistos für eine unfehlbare Folge der Erhebung Agathons gehalten hatten. Sein Ansehen schien vielmehr zuzunehmen, indem er zum Vorsteher der ver-

schiednen Tribunale ernannt wurde, unter welche Agathon diejenige Gewalt vertheilte, welche vormals von den Vertrauten des Prinzen willkürlich ausgeübt worden war. In der That aber wurde er dadurch beynahe in die Unmöglichkeit gesetzt, Böses zu thun, wofern ihn etwann eine Versuchung dazu ankommen sollte; da er bey allen seinen Handlungen von so vielen Augen beobachtet wurde, von allem Rechenschaft geben mufste, und nichts ohne die Einstimmung des Prinzen, oder (welches eine Zeit lang einerley war) seines Repräsentanten, unternehmen konnte.

Wir hätten ohne Zweifel viel Schönes von der Staatsverwaltung Agathons sagen können, wenn wir uns in eine ausführliche Erzählung aller der nützlichen Ordnungen und Einrichtungen ausbreiten wollten, welche er in Absicht der Staatsökonomie, der Einziehung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, der Polizey, des Handlungswesens, und (welches in seinen Augen das Wesentlichste war) der öffentlichen Sitten und der Bildung der Jugend, theils wirklich zu machen anfing, theils gemacht haben würde, wenn man

ihm Zeit dazu gelassen hätte. Allein alles dieses gehört nicht zu dem Plan des gegenwärtigen Werkes; und es wäre in der That nicht abzusehen, wozu eine solche Ausführung in einer Zeit nützen sollte, worin die Kunst zu regieren einen Schwung genommen zu haben scheint, der die Mafsregeln und das Beyspiel unsers Helden eben so unnütz macht, als die Projekte des ehrlichen Abts von Saint-Pierre. Die Art, wie sich Agathon ehmals seines Ansehens und Vermögens zu Athen bediente, kann unsern Lesern einen hinlänglichen Begriff davon geben, wie er sich einer beynahe unumschränkten Macht und eines königlichen Vermögens bedient haben werde.

Nur Einen Umstand können wir nicht vorbey gehen, weil er einen merklichen Einfluſs in die folgenden Begebenheiten unsers Helden hatte. Dionysius befand sich, als Agathon an seinen Hof kam, in einen Krieg mit den Karthaginensern verwickelt, welche, durch verschiedene kleine Republiken des südlichen und westlichen Theils von Sicilien unterstützt, unter dem Schein sie gegen die Übermacht von Syrakus zu schützen, sich der innerlichen

Zwietracht der Sicilianer als einer guten Gelegenheit bedienen wollten, diese für ihre Handlungsabsichten unendlich vortheilhaft gelegene Insel in ihre eigene Gewalt zu bringen. Einige von diesen kleinen Republiken wurden von so genannten Tyrannen beherrscht; und diese hatten sich bereits in die Arme der Karthaginenser geworfen. Die andern hatten sich bisher noch in einer Art von Freyheit erhalten, und schwankten, zwischen der Furcht von Dionysen überwältiget zu werden und dem Mifstrauen in die Absichten ihrer anmafslichen Beschützer, in einer Wage, die alle Augenblicke auf die Seite der letztern überzuziehen drohte. Timokrates, welchem Dionysius die oberste Befehlshaberstelle in diesem Kriege anvertraute, hatte sich bereits durch einige Vortheile über die Feinde den öfters wohlfeilen Ruhm eines guten Generals erworben. Aber, mehr darauf bedacht bey dieser Gelegenheit Lorbern und Reichthümer zu sammeln, als das wahre Interesse seines Fürsten zu besorgen, hatte er das Feuer der innerlichen Unruhen Siciliens vielmehr ausgebreitet als gedämpft, und durch seine Aufführung sich bey denen,

die noch keine Partey genommen, so verhafst gemacht, dafs sie im Begriff waren sich für Karthago zu erklären.

Agathon schmeichelte sich, seine Beredsamkeit würde dem Dionysius in diesen Umständen gröfsere Dienste thun können, als die ganze, wiewohl nicht verächtliche Land- und Seemacht, welche Timokrates unter seinen Befehlen hatte. Er hielt es für besser, Sicilien zu beruhigen als zu erobern; besser es zu einer Art von freywilliger Übergabe an Syrakus zu bewegen, als es den Gefahren und verderblichen Folgen eines Kriegs ausgesetzt zu lassen, der (wenn er auch am glücklichsten für den Dionysius ausfiele) ihm doch nichts mehr verschaffen würde, als den zweydeutigen Vortheil, seine Unterthanen um eine Anzahl gezwungener und mifsvergnügter Leute vermehrt zu haben, auf deren guten Willen man keinen Augenblick zählen dürfte.

Dionysius konnte den Gründen, womit Agathon sein Vorhaben und die Hoffnung des gewünschten Ausgangs unterstützte, seinen Beyfall nicht versagen. Überhaupt galt es ihm gleich, durch was für Mittel er zum ruhigen Besitz der höchsten Ge-

walt in Sicilien gelangen könnte, wenn er nur dazu gelangte; und eben darum, weil er klein genug war, sich auf die wenig entscheidenden Siege seines Feldherrn so viel einzubilden, als ob er sie selbst erhalten hätte: so war er auch feigherzig genug, sich zu dem unrühmlichsten Frieden geneigt zu fühlen, so bald er mit einiger Aufmerksamkeit an die Unbeständigkeit des Kriegsglücks dachte. Die edlern Beweggründe unsers Helden fanden also leicht Eingang bey ihm; oder, richtiger zu reden, Agathon schrieb die Bereitwilligkeit des Prinzen dem Eindruck seiner eignen Vorstellungen zu, ohne wahrzunehmen, dafs der wahre Grund davon in seiner niederträchtigen Gemüthsart lag.

Er begab sich also in geheim (denn es war ihm daran gelegen, dafs Timokrates von seinem Vorhaben keinen Wink bekäme) in diejenigen Städte, welche im Begriff standen die Partey von Karthago zu verstärken. Es gelang ihm, die widrigen Vorurtheile zu zernichten, womit er alle Gemüther gegen die gefürchtete Tyranney Dionysens eingenommen fand. Er überzeugte sie so vollkommen, dafs das Interesse eines jeden besondern Theils

von dem gemeinen Besten des ganzen Siciliens unzertrennlich sey, und machte ihnen ein so schönes Gemählde von dem glücklichen Zustande dieser Insel, wenn alle ihre Theile durch die Bande des Vertrauens und der Freundschaft sich mit Syrakus, als dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, vereinigen würden: dafs er mehr erhielt als er gehofft hatte, und sogar mehr als er verlangte. Er wollte nur Bundesgenossen, und es fehlte wenig, so würden sie, in einem Anstöfs von überfliefsender Zuneigung zu ihm, sich ohne Bedingung zu Unterthanen eines Prinzen ergeben haben, von dessen erstem Minister sie so sehr bezaubert waren.

Die Veränderung, welche hierdurch in den öffentlichen Angelegenheiten gemacht wurde, brachte den Krieg so schnell zu Ende, dafs Timokrates keine Gelegenheit bekam, durch ein entscheidendes Treffen (es möchte allenfalls gewonnen oder verloren worden seyn) Ehre einzulegen. Man kann sich vorstellen, ob Agathon sich dadurch die Freundschaft dieses Mannes, den sein grofses Vermögen und die Verschwägerung mit dem Prinzen zu einer wichtigen Person machte, erworben habe?

und mit welchen Augen Timokrates die frohlockenden Regungen der Nazion, welche unsern Helden nach Syrakus zurück begleiteten, die Merkmahle der Hochachtung, womit er von dem Prinzen empfangen wurde, und das aufserordentliche Ansehen, worin er sich durch diese friedsame Eroberung befestigte, angeschielt haben werde. Genöthigt, seinen Unwillen und seinen Hafs gegen einen so siegreichen Nebenbuhler in sich selbst zu verschliefsen, lauerte er nur desto ungeduldiger auf Gelegenheiten, in geheim an seinem Untergange zu arbeiten. Und wie hätte es ihm an einem Hofe, und an dem Hofe eines solchen Fürsten, an Gelegenheiten dazu fehlen können?

III. KAPITEL.

Beyspiele, dafs nicht alles was gleifst Gold ist.

Wenn Agathon während einer Staatsverwaltung, welche nicht ganz zwey Jahre dauerte, das vollkommenste Vertrauen seines Prinzen und die allgemeine Liebe der Nazion, welche er regierte, gewann,

und wenn er sich dadurch auf die hohe Stufe des Ansehens und der scheinbaren Glückseligkeit empor schwang, welche unverdienter Weise der Gegenstand der Bewunderung aller kleinen, und des Neides aller zugleich boshaften Seelen zu seyn pflegt; so müssen wir gestehen, dafs diese launische unerklärbare Macht, die man Glück oder Zufall nennt, den wenigsten Antheil daran hatte. Die Verdienste, die er sich in so kurzer Zeit um den Prinzen und die Nazion machte, die Beruhigung Siciliens, das befestigte Ansehen von Syrakus, die Verschönerung dieser Hauptstadt, die Verbesserung ihrer Polizey, die Belebung der Künste und Gewerbe, und die allgemeine Zuneigung, welche er einer vormals verabscheueten Regierung zuwandte: alle diese Erfolge legten ein unverwerfliches Zeugnifs für die Weisheit seiner Staatsverwaltung ab. Und da so viele und so wichtige Verdienste durch die Uneigennützigkeit und Regelmäfsigkeit seines Betragens in ein Licht gestellt wurden, welches keine Mifsdeutung zuzulassen schien: so blieb seinen heimlichen Feinden, ohne die ungewisse Hülfe irgend eines Zufalls von dem sie

selbst noch keine Vorstellung hatten, wenig Hoffnung übrig, ihn so bald wieder zu stürzen, als sie es für ihre Absichten wünschen mufsten.

Aber wie konnte ein Mann, der sich so untadelig betrug und um jedermann Gutes verdiente, Feinde haben? So werden diejenigen vielleicht denken, welche bey Gelegenheit zu vergessen scheinen, dafs der weise Mann nothwendig alle Thoren, und der Rechtschaffene, unvermeidlicher Weise, alle die es nicht sind entweder zu öffentlichen, oder doch gewifs zu immer währenden heimlichen Feinden haben mufs; eine Wahrheit, welche in der Natur der Sachen so gegründet und durch eine nie unterbrochene Erfahrung so bestätiget ist, dafs wir mit besserm Grunde fragen könnten: Wie sollte ein Mann, der sich so wohl betrug, keine Feinde gehabt haben? Es konnte nicht anders seyn, als das derjenige, dessen beständige Bemühung dahin ging, seinen Prinzen tugendhaft, oder doch wenigstens seine Laster unschädlich zu machen, sich den herzlichen Hafs dieser Höflinge zuziehen mufste, welche (wie Mon-

tesquieu allzu streng von allen Hofleuten behauptet) nichts so sehr fürchten als die Tugend des Fürsten, und keinen zuverlässigern Grund ihrer Hoffnungen kennen, als seine Schwachheiten. Wie hätten sie den Agathon nicht für denjenigen ansehen sollen, der allen ihren Absichten und Entwürfen im Wege stand? Er verlangte, z. B. dafs man vorher Verdienste haben müsse, ehe man an Belohnungen Anspruch machen könne: sie hingegen wufsten einen kürzern und gemächlichern Weg; einen Weg, auf welchem zu allen Zeiten (die Regierungen der Antonine ausgenommen) die nichtswürdigsten Leute an Höfen ihr Glück gemacht haben, kriechende Schmeicheley, blinde Gefälligkeit gegen die Leidenschaften der Fürsten und ihre Günstlinge, Gefühllosigkeit gegen alle Regungen des Gewissens und der Menschlichkeit, Taubheit gegen die Stimme aller Pflichten, unerschrockne Unverschämtheit sich selbst Talente und Verdienste beyzulegen, die man nie gehabt hat, fertige Bereitwilligkeit jedes

Bubenstück zu begehen, welches eine Stufe zu unsrer Erhebung werden kann; — und diesen Weg hatte ihnen Agathon auf einmal versperrt. Sie sahen, so lange dieser Mann den Platz eines Günstlings bey Dionysen behaupten würde, keine Möglichkeit, wie Leute von ihrer Art sollten gedeihen können. Sie hafsten ihn also; und wir können versichert seyn, dafs in den Herzen aller dieser Höflinge eine Art von Zusammenverschwörung gegen ihn brütete, ohne dafs es dazu einiger geheimen Verabredung bedurfte.

Allein von allem diesem wurde noch nichts sichtbar. Die Maske, welche sie vorzunehmen für gut fanden, sah einem natürlichen Gesichte so ähnlich, dafs Agathon selbst dadurch betrogen wurde, und sich gegen die Filiste und Timokrate und ihre Kreaturen eben so bezeigte, als ob die Hochachtung, welche sie ihm bewiesen, und der Beyfall, den sie allen seinen Mafsnehmungen gaben, aufrichtig gewesen wäre. Diese wackern Männer hatten einen gedoppelten Vortheil über ihn. Er, weil er sich nichts Böses zu ihnen versah, dachte nicht daran sie scharf zu

beobachten; sie, weil sie sich ihrer eigenen Bosheit bewufst waren, waren desto vorsichtiger ihre wahren Gesinnungen in eine undurchdringliche Verstellung einzuhüllen. Versichert dafs ein Mensch nothwendig eine schwache Seite haben müsse, gaben sie sich alle mögliche Mühe die seinige zu finden, und stellten ihn, ohne dafs er einen Verdacht defswegen auf sie werfen konnte, auf alle mögliche Proben. Sie ihn aber gegen Versuchungen, denen sie selbst zu unterliegen pflegten, gleichgültig oder gewaffnet fanden; so blieb ihnen, bis auf irgend eine günstige Gelegenheit, nichts übrig, als ihn durch den zauberischen Dunst einer subtilen Schmeicheley einzuschläfern, welche er desto leichter für Freundschaft halten konnte, da sie alle Anscheinungen derselben hatte. Und wie natürlich mufste es ihm seyn, in einem Lande, worin er sich um Alle verdient machte, einen jeden für seinen Freund zu halten! Diese Absicht gelang ihnen, und man mufs gestehen, dafs sie dadurch schon ein grofses über ihn gewonnen hatten.

Übrigens können wir nicht umhin (es mag nun unserm Helden nachtheilig seyn

oder nicht) zu gestehen, dafs zu einer Zeit, da sein Ansehen den höchsten Gipfel erreicht hatte; da Dionysius ihn mit Beweisen einer unbegrenzten Gunst überhäufte; da er von dem ganzen Sicilien für seinen Schutzgott angesehen wurde, und das seltsame Glück zu geniefsen schien, lauter Bewunderer und Freunde und keinen Feind zu haben; dafs in einem so blendenden Glücksstande — die Damen zu Syrakus die einzigen Personen waren, welche ziemlich deutlich merken liefsen, dafs sie nicht sehr günstig von ihm dachten.

Die Damen zu Syrakus hatten so gut Augen wie die zu Smyrna — und Herzen dazu; oder, in Ermanglung der letztern, wenigstens so etwas, dessen Bewegungen gewöhnlich mit den Bewegungen des Herzens verwechselt werden. Ja diejenigen, welche auch dessen ermangelten (wenn es anders solche gab) hatten doch Eitelkeit, und konnten also nicht gleichgültig gegen die eigensinnige Unempfindlichkeit eines Mannes seyn, dessen Überwindung seine Siegerin zur Liebenswürdigsten ihres Geschlechts zu erklären schien. In den Augen der meisten

Schönen ist der Günstling eines Monarchen allezeit ein Adonis. Wie natürlich war also der Wunsch, einen Adonis empfindlich zu machen, der noch überdiefs der Liebling eines Königs, und in der That (den Namen und das Diadem ausgenommen) der König selbst war!

Man kann sich auf die Geschicklichkeit der schönen Sicilianerinnen verlassen, dafs sie nicht vergessen haben werden, seiner Kaltsinnigkeit auch nicht den Schatten einer anständigen Entschuldigung übrig zu lassen. Und womit hätte sie wohl entschuldiget werden können? Es ist wahr, ein mit der Sorge für einen ganzen Staat beladener Mann hat nicht so viel Mufse als ein junger Herr, der sonst nichts zu thun hat, als sein Gesicht alle Tage ein Paarmal im Vorzimmer zu zeigen, und die übrige Zeit von einer Schönen und von einer Gesellschaft zur andern zu flattern. Aber man mag so beschäftigt seyn als man will, so behält man doch allezeit Stunden für sich selbst und für sein Vergnügen übrig. Und wiewohl Agathon sich seinen Beruf etwas schwerer machte, als er in unsern Zeiten zu seyn pflegt, nachdem man das Geheimnifs erfunden hat,

die schwersten Dinge mit einer gewissen, unsern plumpern Vorfahren unbekannten Leichtigkeit, vielleicht nicht so gut, aber doch artiger, zu thun; so war es doch augenscheinlich, dafs er solche Stunden hatte. Sein Einfluſs in die Staatsverwaltung schien ihm so wenig zu schaffen zu geben, er brachte so viel Freyheit des Geistes, so viel Munterkeit und gute Laune zur Gesellschaft und zu den Ergetzlichkeiten, wobey ihn Dionysius fast immer um sich haben wollte, dafs man die Schuld seiner seltsamen Aufführung unmöglich seinen Geschäften beymessen konnte.

Man mufste also, um sie begreiflich zu machen, auf andere Hypothesen verfallen. Anfangs hielt eine jede die andere im Verdacht, die geheime Ursache davon zu seyn; und so lange dieses dauerte, hätte man sehen sollen, mit was für Augen die guten Damen einander beobachteten, und wie oft man in einem Augenblicke eine Entdeckung gemacht zu haben glaubte, welche der folgende wieder vernichtete. Endlich fand sich's dafs man einander Unrecht gethan hatte: Agathon war gegen alle gleich verbindlich, und liebte

keine. Auf eine Abwesende konnte man keinen Argwohn werfen; denn was hätte ihn bewegen sollen, den Gegenstand seiner Liebe von sich entfernt zu halten?

Es blieben also zuletzt keine andere als solche Vermuthungen übrig, welche unserm Helden, auf die eine oder andre Art, nicht sonderlich Ehre machten, ohne den gerechten Verdrufs mindern zu können, den man über ein so wenig natürliches und in jeder Betrachtung so verhafstes Fänomen empfinden mufste.

Unsre Leser, welche noch nicht vergessen haben können, was Agathon zu Smyrna war, werden sogleich auf einen Gedanken kommen, welcher freylich den Damen zu Syrakus unmöglich einfallen konnte: nehmlich, dafs es diesen vielleicht an Reizungen gefehlt habe, um einen hinlänglichen Eindruck auf ein Herz zu machen, welches nach einer Danae (welch ein Gemählde macht dieses einzige Wort!) nicht leicht etwas würdig finden konnte, seine Neugier rege zu machen. Allein, wenn die Nachrichten, denen wir in dieser Geschichte folgen, Glauben verdienen, so hat eine den besagten Damen so wenig schmeichelnde Vermuthung nicht den ge-

ringsten Grund. Syrakus hatte Schönen, welche so gut als Danae den Polykleten zu Modellen hätten dienen können; und diese Schönen hatten alle noch etwas dazu, was die Schönheit noch geltender macht. Einige Witz, andere Zärtlichkeit, andere wenigstens einen guten Theil von dieser edeln Unverschämtheit, welche zuweilen schneller zum Zweck führt, als die vollkommensten Reizungen, wenn sie, unter dem Schleier der Bescheidenheit versteckt, ein nachtheiliges Mifstrauen in sich selbst zu verrathen scheinen. Es konnte also nicht diefs seyn. — Gut! So wird er sich etwann des Sokratischen Geheimnisses bedient, und in den verschwiegenen Liebkosungen irgend einer gefälligen Cypassis das leichteste Mittel gefunden haben, sich vor der Welt die Miene eines Xenokrates zu geben? — Auch diefs nicht! Wenigstens sagen unsre Nachrichten nichts davon. Ohne also den Leser mit vergeblichen Muthmafsungen aufzuhalten, wollen wir gestehen, dafs die Ursache dieser Kaltsinnigkeit unsers Helden etwas so natürliches und einfältiges war, dafs (so bald wir es entdeckt haben werden) Schach Baham selbst sich einbilden

würde, wo nicht eben das, doch ungefähr beynahe so etwas erwartet zu haben.

Der Kaufmann, welcher unsern Helden nach Syrakus gebracht hatte, war einer von denjenigen, welchen er ehmals zu Athen das Bildnifs seiner Psyche zu dem Ende gegeben hatte, damit sie mit desto besserm Erfolg aller Orten möchte aufgesucht werden können. Agathon erinnerte sich dieses Umstands nicht eher, bis er einsmals diefs Bildnifs von ungefähr in dem Kabinet seines Freundes ansichtig wurde. Alles was er empfunden hätte, wenn es Psyche selbst gewesen wäre, empfand er in diesem Augenblicke. Die Erinnerungen seiner ersten Liebe wurden dadurch wieder so neu belebt, dafs er (so schwach auch seine Hoffnung war, das Urbild jemals wieder zu sehen) sich aufs neue in dem Entschlufs bestätigte, ihrem Andenken getreu zu bleiben. Die Damen von Syrakus hatten also wirklich eine Nebenbuhlerin. Aber wie hätten sie errathen sollen, dafs diese zärtlichen Seufzer, welche jede unter ihnen seinem Herzen abzugewinnen wünschte, in mitternächtlichen Stunden vor einer gemahlten Gebietherin ausgehaucht würden?

IV. KAPITEL.

Kleonissa.

Von allen, welche sich durch die Unempfindlichkeit unsers Helden beleidiget fanden, konnte keine der schönen Kleonissa den Preis der glänzendsten Vorzüge streitig machen.

Eine vollkommen regelmäfsige Schönheit ist (mit Erlaubnifs derjenigen, welche Ursache haben die Grazien der Venus vorzuziehen) unter allen Eigenschaften, die eine Dame haben kann, diejenige, die den allgemeinsten, geschwindesten und stärksten Eindruck macht; und sie hat für tugendhafte Personen noch den schätzbaren Vortheil, dafs sie das Verlangen, von der Besitzerin eines so seltnen Vorzugs geliebt zu seyn, in dem nehmlichen Augenblick durch eine Art von mechanischer Ehrfurcht zurück scheucht, deren sich der verwegenste Satyr kaum erwehren kann. Kleonissa besafs diese Vollkommenheit in einem Grade, der den kaltblütigsten Kennern des Schönen nichts zu tadeln übrig liefs. Es war unmöglich sie ohne Bewunderung an-

zusehen. Aber die ungemeine Zurückhaltung, welche sie annahm, das Majestätische, das sie ihrer Miene, ihren Blicken und allen ihren Bewegungen zu geben wufste, mit dem Ruf einer strengen Tugend, den sie sich dadurch erworben hatte, verstärkte die bemeldete natürliche Wirkung ihrer Schönheit so sehr, dafs niemand sich in die Gefahr wagen wollte, den Ixion dieser Juno abzugeben.

Die Mittelmäfsigkeit ihrer Herkunft, und sowohl der Stand als die Vorsicht eines eifersüchtigen Ehemanns, hatten sie während ihrer ersten Jugend in einer so grofsen Entfernung von der Welt gehalten, dafs sie eine ganz neue Erscheinung war, als Filistos (der sie, wir wissen nicht wie, aufgespürt, und Mittel gefunden hatte, sie mit guter Art zur Wittwe zu machen) sie als seine Gemahlin an den Hof der Prinzessinnen brachte; unter welchem Namen die Mutter, die Gemahlin und die Schwestern des Dionysius begriffen waren. Nicht viel geneigter als sein Vorgänger, eine Frau von so besondern Vorzügen mit einem andern zu theilen, hatte er Anfangs alle Behutsamkeit gebraucht, welche der geizige Besitzer eines

kostbaren Schatzes nur immer anwenden kann, um ihn vor der schlauesten Nachstellung zu verwahren. Aber die Tugend der Dame, und die herrschende Neigung, welche Dionysius in den ersten Jahren seiner Regierung für diejenige Klasse von Schönen zeigte, die nicht so viel Schwierigkeiten macht; vielleicht auch eine gewisse Lauliohkeit, welche die Eigenthümer der grofsen Schönheiten nach Verflufs zweyer oder dreyer Jahre, oft auch viel früher, unvermerkt zu überschleichen pflegt; — hatten seine Eifersucht nach und nach so zahm gemacht, dafs er kein Bedenken trug, sie den Prinzessinnen so oft sie wollten zur Gesellschaft zu überlassen. Wir wollen nicht untersuchen, ob Kleonissa damals wirklich so tugendhaft war, als die Sprödigkeit ihres Betragens gegen die Mannspersonen, und die strengen Maximen, wonach sie ihr eigenes Geschlecht beurtheilte, zu beweisen schienen. Genug dafs die Prinzessinnen und ihr Gemahl selbst vollkommen davon überzeugt waren, und dafs sich noch keiner von den Höflingen unterstanden hatte, eine so ehrwürdige Tugend auf die Probe zu setzen.

Während dafs Plato bey dem Prinzen in Ansehen stand, war Kleonissa eine von den eifrigsten Verehrerinnen dieses Weisen, und diejenige, welche die erhabene Fraseologie seiner Metafysik am geläufigsten sprechen lernte. Ob es aus Begierde, sich durch ihren Geist eben so sehr als durch ihre Figur über die übrigen ihres Geschlechts zu erheben, oder aus irgend einem andern Beweggrunde geschehen sey, wissen wir nicht. Aber so viel ist gewifs, dafs sie alle Gelegenheiten den göttlichen Plato zu hören mit Begierde suchte, eine ausnehmende Hochachtung für seine Person, einen unbedingten Glauben an seine Begriffe von Schönheit und Liebe und an alle übrige Theile seines Systems zeigte, mit Einem Worte, in kurzer Zeit an Seele und Leib einer Platonischen Idee so ähnlich wurde, als es diesseits der überhimmlischen Räume möglich ist. War es auf Seiten des Weisen nicht sehr natürlich, auf eine solche Schülerin stolz zu seyn? Er betrachtete sie mit den Augen eines Künstlers, der sich selbst in seinem Werke wohl gefällt; Kleonissa schien den Triumf seiner Filosofie vollkommen zu machen. Es ist wahr, es wäre

nur auf ihn angekommen, bey Gelegenheiten gewisse Beobachtungen in ihren schönen Augen zu machen, welche ihn, ohne eine sehr lange Reihe von Schlüssen, auf die Vermuthung hätten bringen können, dafs es vielleicht nicht unmöglich sey, diese Göttin zu humanisieren. Aber der gute Plato, der damals schon über sechzig Jahre zählte, machte keine solche Beobachtungen mehr. Kleonissa blieb also in dem Ansehen eines lebendigen Beweises des Platonischen Lehrsatzes: „dafs die äufserliche Schönheit ein Wiederschein der intellektualen Schönheit des Geistes sey." Das Vorurtheil für ihre Tugend hielt dem Eindruck, welchen ihre Reizungen hätten machen können, das Gleichgewicht; und sie hatte das Vergnügen, die vollkommene Gleichgültigkeit, welche Dionysius für sie behielt, der Weisheit ihres Betragens zuzuschreiben, und sich dadurch ein neues Verdienst bey den Prinzessinnen zu machen.

Aber — o wie wohl läfst sich jener Solonische Ausspruch, „dafs man niemand vor seinem Ende glücklich preisen solle," auch auf die Tugend der Heldinnen anwenden! Kleonissa sah den Aga-

thon, und — hörte in diesem Augenblick auf Kleonissa zu seyn! — Doch nein! diefs ist nicht der rechte Ausdruck, wiewohl er es nach dem Platonischen Sprachgebrauche zu seyn scheint. Richtiger zu sprechen, sie bewies, dafs die Prinzessinnen, und sie selbst, und ihr Gemahl, und der Hof, und die ganze Welt (den göttlichen Plato mit eingeschlossen) sich sehr geirret hatten, da sie die schöne Kleonissa für etwas anders hielten — als sie war, und als sie einem jeden mit Vorurtheilen unbefangenen Beobachter (dem Aristippus zum Exempel) in der ersten Stunde zu seyn scheinen mufste.

Sich über einen so natürlichen Zufall zu verwundern, würde unserm Bedünken nach, eine grofse Sünde gegen das nie genug anzupreisende *NIL ADMIRARI* seyn, in welchem (nach der Meinung erfahrner Kenner der menschlichen Dinge) das eigentliche Geheimnifs der filosofischen Adepten verborgen liegt. Die schöne Kleonissa war — ein Frauenzimmer. Sie hatte also ihren Antheil an den Schwachheiten, welche die Natur ihrem Geschlecht eigen gemacht hat; Schwachheiten, ohne welche diese zärtere Hälfte der menschli-

chen Gattung weder zu ihrer Bestimmung in dieser sublunarischen Welt geschickt, noch in der That so liebenswürdig seyn würde als sie ist. Ja wie wenig Verdienst würde selbst ihrer Tugend übrig bleiben, wenn sie nicht durch eben diese Schwachheiten bewährt, geläutert und in Bewegung erhalten würde!

Dem sey nun wie ihm wolle: die Dame fühlte, so bald sie unsern Helden erblickte, etwas das die Tugend einer gewöhnlichen Sterblichen hätte beunruhigen können. Aber es gibt Tugenden von einer so starken Beschaffenheit, dafs sie durch nichts beunruhiget werden; und die ihrige war von dieser Art. Sie überliefs sich den Eindrücken, welche ohne Zuthun ihres Willens auf sie gemacht wurden, mit aller Unerschrockenheit, die das Bewufstseyn unsrer Stärke zu geben pflegt. Die Vollkommenheit des Gegenstandes rechtfertigte die aufserordentliche Hochachtung, welche sie für ihn bezeigte. Grofse Seelen sind am geschicktesten einander Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ihre Eigenliebe ist so sehr dabey interessiert, dafs sie die Parteylichkeit für einander sehr weit treiben können, ohne sich be-

sonderer Absichten verdächtig zu machen. Ein so unedler Verdacht konnte ohnehin nicht auf die erhabene Kleonissa fallen. Indessen war doch nichts natürlicher, als ihre Erwartung, dafs sie in unserm Helden eben diesen, wo nicht einen noch höhern Grad der Bewunderung erwecken werde, als sie für ihn empfand. Diese Erwartung verwandelte sich (eben so natürlich) in ein mit Unmuth vermischtes Erstaunen, da sie sich darin betrogen sah; und was konnte aus diesem Erstaunen anders werden, als eine heftige Begierde, ihrer durch seine Gleichgültigkeit äufserst beleidigten Eigenliebe eine vollständige Genugthuung zu verschaffen? Auch wenn sie selbst gleichgültig gewesen wäre, hätte sie mit Recht erwarten können, dafs ein so feiner Kenner ihren Werth zu empfinden, und eine Kleonissa von den kleinern Sternen, denen nur in ihrer Abwesenheit zu glänzen erlaubt war, zu unterscheiden wissen werde. Wie sehr mufste sie sich also für beleidigt halten, da sie mit diesem edeln Enthusiasmus, womit privilegierte Seelen sich über die kleinen Bedenklichkeiten gewöhnlicher Leute hinweg setzen, ihm

entgegen geflogen war, und die Beweise ihrer sympathetischen Hochachtung nicht so lange zurück zu halten gewürdiget hatte, bis sie von der seinigen überzeugt worden wäre!

Da es nun von ihrer Eigenliebe abhing, die Gröfse des Unrechts nach der Empfindung ihres eignen Werths zu bestimmen: so war die Rache, welche sie sich an unserm Helden zu nehmen vorsetzte, die grausamste, die nur immer in das Herz einer beleidigten Schönen kommen kann. Sie wollte die ganze Macht aller ihrer geistigen und körperlichen Reizungen, verstärkt durch alle Kunstgriffe der schlauesten Koketterie, (wovon ein so allgemeines Genie als das ihrige wenigstens die Theorie besitzen mufs) dazu anwenden, ihren Undankbaren zu ihren Füfsen zu legen; und wenn sie ihn, durch die gehörigen Abwechslungen von Furcht und Hoffnung, endlich in den kläglichsten Zustand eines von Liebe und Sehnsucht verzehrten Seladons gebracht, und sich an dem Schauspiel seiner Seufzer, Thränen, Klagen, Ausrufungen und aller andern Ausbrüche der verliebten Thorheit, lange genug ergetzt haben würde, — ihn

endlich auf einmal die ganze Schwere der kaltsinnigsten Verachtung fühlen lassen.

So wohl ausgesonnen diese Rache war, so eifrig und mit so vieler Geschicklichkeit wurden die Anstalten dazu ins Werk gesetzt; und wenn der Erfolg eines Projekts allein von der guten Ausführung abhinge, so hätte die schöne Kleonissa den vollständigsten Triumf erhalten müssen, der jemals über den Trotz eines widerspenstigen Herzens erhalten worden ist.

Ob diese Dame, wenn Agathon sich in ihrem Netze gefangen hätte, fähig gewesen wäre, die Rache so weit zu treiben als sie sich selbst versprochen hatte; — ist eine Aufgabe, deren Entscheidung vielleicht sie selbst, wenn der Fall sich ereignet hätte, in Verlegenheit gesetzt haben würde. Aber Agathon liefs es nicht so weit kommen. Er legte eine neue Probe ab, dafs es nur einer Danae gegeben war, die schwache Seite seines Herzens ausfündig zu machen. Kleonissa hatte bereits die Hälfte ihrer Künste erschöpft, eh' er nur gewahr wurde, dafs ein Anschlag gegen ihn im Werke sey; und so bald er es gewahr wurde, stieg sein Kalt-

sinn, in eben dem Verhältnisse wie ihre Bemühungen sich verdoppelten, auf einen solchen Grad, oder (deutlicher zu reden) der Absatz, den ihre Nachstellungen mit der affektierten Erhabenheit ihrer Denkungsart und mit der Majestät ihrer Tugend machten, that eine so schlimme Wirkung bey ihm; dafs die schöne Kleonissa sich endlich genöthiget sah, die Hoffnung des Triumfs, womit sich ihre Eitelkeit geschmeichelt hatte, gänzlich aufzugeben. Die Wuth, in welche sie dadurch gesetzt wurde, verwandelte sich nun in den vollständigsten Hafs; aber sie wufste die Bewegungen dieser Leidenschaft so geschickt zu verbergen, dafs weder der Hof noch Agathon selbst gewahr wurde, mit welcher Ungeduld sie sich nach einer Gelegenheit sehnte, ihn die ganze Energie derselben empfinden zu lassen.

V. KAPITEL.

Eine Hofkomödie.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als Dionysius, des ruhigen Besitzes der immer gefälligen Bacchidion und ihrer

Tänze überdrüssig, sich zum ersten Mal einfallen liefs, die Beobachtung zu machen, dafs Kleonissa schön sey. Kaum hatte er sie mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet, so däuchte ihn, niemals etwas so schönes gesehen zu haben; und nun fing er an sich zu verwundern, woher es gekommen dafs er diese Beobachtung nicht eher gemacht. Endlich erinnerte er sich, dafs die Dame sich jederzeit durch eine sehr spröde Tugend und einen erklärten Hang für die Metafysik unterschieden hatte; und nun zweifelte er nicht mehr, dafs es dieser Umstand gewesen seyn müsse, was ihn verhindert habe, ihrer Schönheit eher Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Eine Art von mechanischer Ehrfurcht vor der Tugend, die von seiner Trägheit und der Furcht vor den Schwierigkeiten sie zu besiegen ihre meiste Stärke zog, würde ihn vielleicht auch diefs Mal in den Grenzen einer unthätigen Bewunderung gehalten haben, wenn nicht einer von diesen kleinen Zufällen, welche so oft die Ursachen der gröfsten Begebenheiten werden, seine natürliche Trägheit auf einmal in die ungeduldigste Leidenschaft verwandelt hätte. Da dieser Zufall

jederzeit eine Anekdote geblieben ist, so können wir nicht gewifs sagen, ob er vielleicht von der Art desjenigen gewesen sey, wodurch in neuern Zeiten die Schwester des berühmten Herzogs von Marlborough den ersten Grund zu dem aufserordentlichen Glück ihrer Familie gelegt haben soll [1]). Diefs ist indessen ausgemacht, dafs, von dieser geheimen Begebenheit an, die Leidenschaft und die Absichten des Prinzen einen Schwung nahmen, wodurch sich die Tugend der schönen Kleonissa in keiner geringen Verlegenheit befand, wie sie das, was sie sich selbst schuldig war, mit den Pflichten gegen ihren Fürsten vereinigen wollte. Dionysius war so dringend, so unvorsichtig! — Und sie, die in jedem andern Frauenzimmer eine Nebenbuhlerin sah, und bey jedem Schritte von hundert eifersüchtigen Augen belauert wurde, welche bereit waren, ihren kleinsten Fehltritt durch eben so viele Zeugen der ganzen Welt in die Ohren flüstern zu lassen, — wie viele Rücksichten hatte sie nicht zu nehmen! Auf der einen

1) S. des Grafen Hamiltons *Mémoires du Comte de Grammont*.

Seite, ein von Liebe brennender Fürst zu ihren Füfsen, ungeduldig eine grenzenlose Gewalt um die kleinste ihrer Gunstbezeigungen hinzugeben! Auf der andern, der Ruhm einer Tugend, welche noch kein Sterblicher für fehlbar zu halten sich unterstanden hatte, das Vertrauen der Prinzessinnen, die Hochachtung ihres Gemahls! Man mufs gestehen, tausend andre ihres Geschlechtes würden sich zwischen zwey auf so verschiedene Seiten ziehenden Kräften nicht zu helfen gewufst haben. Aber Kleonissa, wiewohl sie sich zum ersten Mal in dieser Schwierigkeit befand, wufste diefs so gut, dafs ihr der ganze Plan ihres Betragens schwerlich eine einzige schlaflose Nacht gekostet haben kann. Sie sah beym ersten Blick, wie wichtig die Vortheile waren, welche sie in diesen Umständen von ihrer Tugend ziehen könnte. Das nehmliche Mittel, wodurch sie ihren Ruhm sicher stellen und die Freundschaft der Prinzessinnen erhalten konnte, war unstreitig auch dasjenige, was den unbeständigen Dionysius, bey einem klugen Gebrauch der erforderlichen Aufmunterungen, auf immer in ihren Fesseln erhalten würde. Sie setzte also sei-

nen Erklärungen, Verheifsungen, Bitten, Drohungen, (zu den feinern Nachstellungen war er weder zärtlich noch schlau genug) eine Tugend entgegen, welche ihn durch ihre Hartnäckigkeit nothwendig hätte ermüden müssen, wenn sie aus Mitleiden nicht zu gleicher Zeit besorgt gewesen wäre, seine Pein durch alle die kleinen Palliative zu lindern, welche im Grunde für eine Art von Gunstbezeigungen angesehen werden können, ohne dafs gleichwohl die Tugend, bey einem Liebhaber wie Dionysius, dadurch zu viel von ihrer Würde zu vergeben scheint. Die zärtliche Empfindlichkeit ihres Herzens, die Gewalt, welche sie sich anthun mufste einem so liebenswürdigen Prinzen zu widerstehen, die stillschweigenden Geständnisse ihrer Schwachheit, welche zu eben der Zeit, da sie ihm den entschlossensten Widerstand that, ihrem schönen Busen wider ihren Willen entflohen — o! tugendhafte Kleonissa! was für eine gute Schauspielerin du warest! — Und was hätte Dionysius seyn müssen, wenn er, bey solchen Anscheinungen, die Hoffnung aufgegeben hätte endlich noch glücklich zu werden!

Inzwischen war, ungeachtet aller Behutsamkeit, womit die Gemahlin des Filistos zu Werke ging, die Leidenschaft des Prinzen und die unüberwindliche Tugend seiner Göttin — ein Geheimnifs, welches der ganze Hof wufste, wiewohl man sich nicht merken liefs, dafs man Augen und Ohren habe. Sie hatte die Vorsicht so weit getrieben, von dem Augenblicke an, da sie an der Leidenschaft des Prinzen nicht mehr zweifeln konnte, seine eigenen Schwestern zu ihren Vertrauten zu machen. Diese hatten alles seiner Gemahlin entdeckt, und die Gemahlin seiner Mutter. Die Prinzessinnen (welche seine bisherigen Ausschweifungen immer vergebens beseufzt, und besonders gegen die arme Bacchidion einen Widerwillen gefafst hatten, wovon sich kein andrer Grund als eine eigensinnige Laune angeben läfst) waren hoch erfreut, dafs seine Neigung endlich einmal auf einen tugendhaften Gegenstand gefallen sey. Die ausnehmende Klugheit der schönen Kleonissa machte ihnen Hoffnung, dafs es ihr gelingen würde, ihn unvermerkt auf den rechten Weg zu bringen. Sie erstattete ihnen jedes Mal getreuen Bericht von allem, was

zwischen ihr und ihrem Liebhaber vorgegangen war, — wenigstens von allem, was die Prinzessinnen davon zu wissen nöthig hatten. Alle Maſsregeln, wie sie sich gegen ihn betragen sollte, wurden in dem Kabinet der Königin abgeredet; und diese gute Damè (welche das Unglück hatte, die Kaltsinnigkeit ihres Gemahls lebhafter zu empfinden als es für ihre Ruhe diensam war) gab sich alle mögliche Bewegungen, die Bemühungen der tugendhaften Kleonissa zu unterstützen. Alles dieſs machte eine Art von geheimer Intrigue aus, welche, ohne daſs es in die Augen fiel, den ganzen Hof in innerliche Bewegung setzte. Der einzige Filistos, der am meisten Ursache hatte aufmerksam zu seyn, wuſste nichts von allem was jedermann wuſste; oder bewies doch wenigstens in seinem ganzen Betragen eine so seltsame Sicherheit, daſs wir (wenn uns das aufserordentliche Vertrauen nicht bekannt wäre, welches er in die Tugend seiner Gemahlin zu setzen Ursache hatte) beynahe unvermeidlich auf den Argwohn gerathen müſsten, als ob er gewisse Absichten bey dieser Aufführung gehabt haben könnte, welche dem Karakter eines jeden

andern keine sonderliche Ehre machen würden, wiewohl sie blofs ein Flecken mehr an dem seinigen gewesen wären.

Alles ging wie es gehen sollte. Dionysius setzte die Belagerung mit der äufsersten Hartnäckigkeit und mit Hoffnungen fort, welche der tapfere Widerstand der weisen Kleonissa noch immer sehr zweydeutig machte. Die Liebe schien noch wenig über ihre Tugend erhalten zu haben; aber gleichwohl fing diese allmählich an von ihrer Majestät nachzulassen, und zu erkennen zu geben, — dafs sie nicht ganz ungeneigt wäre, sich, unter hinlänglicher Sicherheit, in ein geheimes Verständnifs, so fern es eine blofse Liebe der Seelen zur Absicht hätte, einzulassen. Die Prinzessinnen sahen, mit dem vollkommensten Vertrauen auf die keuschen Reizungen ihrer Freundin, der Entwicklung des Stücks entgegen; und Filistos war von einer Gefälligkeit, von einer Indolenz, wie man niemals gesehen hat: als Agathon, zum Unglück für ihn und für Sicilien, durch einen Eifer, der an einem Staatsmanne von so vieler Einsicht kaum zu entschuldigen war, sich verleiten liefs, den glücklichen Fortgang der verschiedenen Absichten,

welchen Dionysius—Kleonissa—die Prinzessinnen—und vielleicht auch Filistos—schon so nahe zu seyn glaubten, durch seine unzeitige Dazwischenkunft zu unterbrechen.

VI. KAPITEL.

Agathon begeht einen grofsen Fehler gegen die Hofklugkeit. Folgen davon.

Die Vertraulichkeit, worin Dionysius mit seinen Günstlingen zu leben pflegte, und das natürliche Bedürfnifs eines Verliebten, jemand zu haben, dem er sein Leiden oder seine Glückseligkeit entdecken kann, hatten ihm nicht erlaubt, dem Agathon aus seiner neuen Liebe ein Geheimnifs zu machen. Dieser trieb anfänglich die Gefälligkeit so weit, sich von dem schwatzhaftesten Liebhaber der jemals gewesen ist mit den Angelegenheiten seines Herzens ganze Stunden lange Weile machen zu lassen. Ohne seine Wahl geradezu zu mifsbilligen, (denn was für einen Erfolg hätte er davon hoffen können?) begnügte er sich, ihm die Schwierigkeiten, die sich bey einer Dame von so stren-

ger und systematischer Tugend finden würden, so fürchterlich abzumahlen, dafs er ihn von einer Unternehmung, die sich dem Ansehen nach wenigstens in eine entsetzliche Länge hinaus ziehen müfste, abzuschrecken hoffte. Wie er aber sah, dafs Dionysius, anstatt durch den Widerstand ermüdet zu werden, von Tag zu Tag mehr Hoffnung schöpfte, diese beschwerliche Tugend durch hartnäckig wiederhohlte Anfälle endlich abzumatten: so glaubte er der schönen Kleonissa nicht zu viel zu thun, wenn er sie im Verdacht eines gekünstelten Betragens hätte, welches die Leidenschaft des Prinzen zu eben der Zeit, da sie ihm alle Hoffnung zu verbieten schien, aufzumuntern wisse. Je schärfer er sie beobachtete, je mehr Umstände entdeckte er, die ihn in diesem Argwohn bestärkten; und da sein natürlicher Widerwille gegen die majestätischen Tugenden das Seinige mit dazu beytrug: so hielt er sich nun vollkommen überzeugt, dafs die weise und tugendhafte Kleonissa weder mehr noch weniger als eine Betrügerin sey, welche durch einen erdichteten Widerstand zu gleicher Zeit sich in dem Ruf der Un-

überwindlichkeit zu erhalten, und den leichtgläubigen Dionysius desto fester in ihrem Garne zu verstricken im Sinne habe.

Nunmehr fing er an die Sache für ernsthaft anzusehen, und sich sowohl durch die Pflichten gegen den Prinzen, für den er bey allen seinen Schwachheiten eine Art von Zuneigung fühlte, als aus Sorge für den Staat, verbunden zu halten, einem Verständnifs, welches für beide sehr schlimme Folgen haben konnte, sich mit Nachdruck entgegen zu setzen. Bacchidion schien ihm ihres Herzens — oder, richtiger zu reden, ihrer glücklichen Organisazion wegen — ungeachtet des gemeinen und gerechten Vorurtheils gegen ihren Stand, in Vergleichung mit dieser tugendhaften Dame eine sehr schätzbare Person zu seyn; und da sie in der Unruhe, worein die immer zunehmende Kaltsinnigkeit des Prinzen sie zu setzen anfing, ihre Zuflucht zu ihm nahm, so machte er sich desto weniger Bedenken, sich ihrer mit etwas mehr Eifer, als die Würde seines Karakters vielleicht gestatten mochte, anzunehmen. Dionysius liebte sie nicht mehr, gleichwohl mafste er sich noch immer solche Rechte über sie an, welche,

ihrer Meinung nach, nur die Liebe zugestehen konnte. Die schöne Bacchidion wurde gewahr, dafs sie blofs die Stelle ihrer Nebenbuhlerin in seinen Armen vertreten sollte; und wiewohl sie nur eine Tänzerin war, so däuchte sie sich doch zu einem solchen Amte zu gut. Sie setzte sich also in den Kopf, an ihrem Theil auch die Grausame zu machen, und zu versuchen, ob sie durch ein sprödes und launisches Betragen, mit einer gehörigen Dosis von Koketterie vermischt, nicht mehr, als durch zärtliche Klagen und verdoppelte Gefälligkeit, gewinnen würde. Dieser Kunstgriff hatte einen so guten Erfolg, dafs Agathon (der sich des Sieges zu früh versichert hielt) itzt den gelegenen Augenblick gefunden zu haben glaubte, dem Dionysius offenherzig zu gestehen, wie wenig Achtung er für die angebliche Tugend der schönen Kleonissa trage.

Aber die Folgen der geheimen Unterredung, welche sie mit einander über diese Materie hatten, entsprachen der Erwartung unsers Helden nicht. Alles Nachtheilige, was Agathon dem Prinzen von seiner neuen Göttin sagen konnte, bewies höchstens, dafs sie nicht so viel Hochach-

tung verdiene als er geglaubt hatte; aber es verminderte seine Begierden nicht. Desto besser für seine Absichten, wenn sie nicht so tugendhaft war! Diesen edlen Gedanken liefs er zwar seinem Günstling nicht sehen; aber Kleonissa wurde ihn desto deutlicher gewahr. Dionysius hatte kaum vernommen, dafs die Tugend der Dame nur ein Popanz sey, so eilte er was er konnte, Gebrauch von dieser Entdeckung zu machen, und setzte sie durch ein Betragen in Erstaunen, welches mit seinem vorigen, und noch mehr mit der Majestät ihres Karakters, auf eine höchst beleidigende Weise kontrastierte. Er glaubte zwar, es sehr fein gemacht zu haben, da es ihr nicht geradezu sagte, was für Begriffe man ihm von ihr beygebracht habe: aber seine Handlungen sagten es so deutlich, dafs sie nicht zweifeln konnte, es müfste ihr jemand schlimme Dienste bey ihm geleistet haben. Dieser Umstand setzte sie in keine geringe Verlegenheit, wie sie dasjenige, was sie ihrer beleidigten Würde schuldig war, mit der Besorgnifs, einen Liebhaber von solcher Wichtigkeit durch allzu weit getriebene Strenge gänzlich abzuschrecken, zusammen stim-

men wollte. Allein ein Geist wie der ihrige weifs sich aus den schwierigsten Lagen heraus zu wickeln. Kurz, Dionysius verliefs sie überzeugter als jemals, dafs sie die Tugend selbst sey, und dafs sie blofs durch die Stärke der Sympathie, wodurch ihre zum ersten Mal gerührte Seele gegen die seinige gezogen werde, fähig werden könnte, die Hoffnungen dereinst zu erfüllen, welche sie ihm weder erlaubte noch gänzlich verwehrte.

Von dieser Zeit an nahm seine Leidenschaft und das Ansehen dieser Dame von Tag zu Tag zu. Die schöne Bacchidion wurde förmlich abgedankt; und Agathon würde in den Augen seines Herrn haben lesen können, wenn er es nicht aus seinem Munde vernommen hätte, wie viel Hoffnung der Prinz habe, bald den letzten Seufzer der sterbenden Tugend von den Lippen der zärtlichen und nur noch schwach widerstehenden Kleonissa aufzufassen.

Itzt glaubte er, dafs es die höchste Zeit sey einen Schritt zu thun, der nur durch die äufserste Nothwendigkeit gerechtfertiget werden konnte, aber, seiner Meinung

nach, das einzige Mittel war, dieser gefährlichen Intrigue noch in Zeiten ein Ende zu machen. Er liefs den Filistos zu sich rufen, und entdeckte ihm, mit der ganzen Vertraulichkeit eines ehrlichen Mannes, der mit einem ehrlichen Manne zu reden glaubt, die nahe Gefahr, worin seine Ehre und die Tugend seiner Gemahlin schwebe. Freylich entdeckte er dem edeln Filistos nichts, als — was dieser in der That schon lange wufste. Aber Filistos machte nichts desto weniger den Erstaunten; indessen dankte er ihm mit der lebhaftesten Empfindung für ein so unzweifelhaftes Merkmahl seiner Freundschaft, und versicherte, dafs er auf ein schickliches Mittel bedacht seyn wollte, seine Gemahlin (von welcher er übrigens die beste Meinung von der Welt habe) gegen alle Nachstellungen der Liebesgötter sicher zu stellen.

Man hat wohl sehr Recht, uns die Lehre bey allen Gelegenheiten einzuschärfen: „dafs man sich die Leute nach ihrer Weise verbindlich machen müsse, und nicht nach der unsrigen." Agathon glaubte sich kein geringes Verdienst um den Filistos gemacht zu haben, und wür-

de nicht wenig über die Apostrofen erstaunt gewesen seyn, welche dieser würdige Minister an ihn machte, so bald er sich wieder allein sah. In der That mufste es ihn nothwendig ungehalten machen, sich, durch eine so unzeitige Sorge Agathons für seine Ehre, auf einmal aller Vortheile seiner bisherigen Unachtsamkeit verlustiget zu sehen. Indessen konnte er nun, ohne sich in Agathons Augen gänzlich herab zu würdigen, nicht anders: er mufste den Eifersüchtigen spielen. Die Komödie bekam dadurch auf etliche Tage einen sehr tragischen Schwung. Wie viel Mühe hätten sich die Hauptpersonen dieses Possenspiels ersparen können, wenn sie die Maske hätten abnehmen, und sich einander in ihrer natürlichen Gestalt zeigen wollen! Aber diese Art von Menschen sind so pünktliche Beobachter des Wohlstands! — Und sollen wir sie nicht darum beloben? Er beweiset doch immer, dafs sie sich ihrer wahren Gestalt schämen, und die Verbindlichkeit, etwas besser zu seyn als sie sind, stillschweigend anerkennen. Kleonissa rechtfertigte sich also gegen ihren Gemahl, indem sie sich auf die Prinzessinnen, als unverwerfliche

Zeugen der untadelhaften Unschuld ihres Betragens, berief. Niemals ist ein erhabneres und pathetischeres Stück von Beredsamkeit gehört worden, als die Rede war, wodurch sie ihm die Unbilligkeit seines Verdachts vorhielt. Der gute Mann wufste sich endlich nicht anders zu helfen, als dafs er den Freund nannte, von dem er in diesen kleinen Anstofs einer, wie er nun vollkommen erkannte, höchst unnöthigen und sträflichen Eifersucht gesetzt worden sey.

Die Wuth einer stürmischen See — einer zur Rache gereizten Hornisse — oder einer Löwin, der ihre Jungen geraubt worden, sind Bilder, deren sich in dergleichen Fällen sogar ein epischer Dichter mit Ehren bedienen könnte; aber es sind nur schwache Bilder der Wuth, in welche Kleonissens tugendhafter Busen bey Nennung des Namens Agathon auflohderte. Wirklich war nichts mit derselben zu vergleichen — als die Wollust, womit der Gedanke sie berauschte, dafs sie es nun endlich in ihrer Gewalt habe, die lange gewünschte Rache an dem undankbaren Verächter ihrer Reizungen zu nehmen. Sie mifshandelte den Dionysius, (den sie für

die unerträgliche Beleidigung, welche sie von ihrem Gemahl erduldet hatte, zur Rechenschaft zog) so lange und so grausam, bis er ihr entdeckte, wie wenig sie dem Agathon für seine Meinung von ihr verbunden zu seyn Ursache habe. Nunmehr klärte sich, wie sie sagte, das ganze Geheimnifs auf: „und in der That mufste sie sich nur über ihre eigene Einfalt verwundern, dafs sie sich eines Bessern zu einem Manne versehen hatte, von dessen Rache sie natürlicher Weise das Schlimmste hätte erwarten sollen."

Wenn Dionysius bey diesen Worten stutzte, so kann man sich einbilden, was er für eine Miene machte, da sie ihm, zu ihrer abgenöthigten Rechtfertigung, umständlich entdeckte, dafs der Hafs Agathons keinen andern Ursprung habe, als weil sie nicht für gut befunden seine Liebe genehm zu halten. Diefs war nun freylich nicht nach der Schärfe wahr. Allein, da sie sich nun einmal dahin gebracht sah, sich selbst vertheidigen zu müssen; so begreift man leicht, dafs sie es lieber auf Unkosten einer Person, die ihr verhafst war, als auf ihre eigenen that. So viel ist gewifs, sie

erreichte ihre Absicht dadurch mehr als zu gut. Dionysius gerieth in einen so heftigen Anfall von Eifersucht über seinen unwürdigen Liebling — dafs Kleonissa, aus Besorgnifs, ein plötzlicher Ausbruch möchte zu mifsbeliebigen Erläuterungen Anlafs geben, alle ihre Gewalt über ihn anwenden mufste, ihn zurück zu halten. Sie bewies ihm die Nothwendigkeit, einen Mann der unglücklicher Weise der Abgott der Nazion wäre, vorsichtig zu behandeln. Dionysius fühlte die Stärke dieses Beweises, und hafste den Agathon nur um so viel herzlicher. Die Prinzessinnen mischten sich auch in die Sache. Sie legten unserm Helden sehr übel aus, dafs er, anstatt den Prinzen von Ausschweifungen abzuhalten, eine Kreatur wie Bacchidion mit so vielem Eifer in seinen Schutz genommen hätte. Man scheute sich nicht, diesem Eifer sogar einen geheimen Beweggrund zu leihen; und Filistos brachte unter der Hand Zeugen auf, die in dem Kabinet des Prinzen verschiedene Umstände aussagten, welche ein zweydeutiges Licht auf die Enthaltsamkeit unsers Helden und die Treue der schönen Bacchidion zu werfen schienen. Dieser

Minister fand vermuthlich die Absichten seines Herrn auf seine tugendhafte Gemahlin so rein und unschuldig, dafs es anstöfsig und lächerlich von ihm gewesen wäre, über die Freundschaft, womit er sie beehrte, eifersüchtig zu seyn. Ein täglicher Zuwachs der königlichen Gunst rechtfertigte und belohnte eine so edelmüthige Gefälligkeit. Auch Timokrates erhielt bey diesen Umständen Gelegenheit, sich wieder in das alte Vertrauen zu setzen; und beide vereinigten sich nunmehr mit der triumfierenden Kleonissa, den Fall unsers Helden desto eifriger zu beschleunigen, je mehr sie ihn mit Versicherungen ihrer Freundschaft überhäuften.

VII. KAPITEL.

Eine merkwürdige Unterredung zwischen Agathon und Aristippus. Entschliefsungen des Ersten, mit den Gründen für und wider.

Wir haben in den vorstehenden zwey Kapiteln ein merkwürdiges Beyspiel gesehen, (und wollte Gott, diese Beyspiele kämen uns nicht so oft im Leben selbst

vor!) wie leicht es ist, einem lasterhaften Karakter den Anstrich der Tugend zu geben. Agathon erfuhr nunmehr, dafs es eben so leicht ist, die reinste Tugend mit häfslichen Farben zu übersudeln. Er hatte diefs zu Athen schon erfahren. Aber bey der Vergleichung, die er zwischen jenem Fall und seinem itzigen anstellte, schienen ihm seine Athenischen Feinde, im Gegensatz mit den verächtlichen Geschöpfen, denen er sich nun auf einmal aufgeopfert sah, so weifs zu werden, als sie ihm ehmals schwarz vorgekommen waren. Vermuthlich verfälschte die Lebhaftigkeit des gegenwärtigen Gefühls sein Urtheil über diesen Punkt ein wenig. Denn in der That scheint der ganze Unterschied zwischen der republikanischen und höfischen Falschheit darin zu bestehen: dafs man in Republiken genöthiget ist, die ganze äufserliche Form tugendhafter Sitten anzunehmen; da man hingegen an Höfen genug gethan hat, wenn man den Lastern, welche des Fürsten Beyspiel adelt, oder wodurch seine Absichten befördert werden, tugendhafte Namen gibt. Allein im Grunde ist es nicht ekelhafter, einen hüp-

fenden, schmeichelnden, unterthänigen, vergoldeten Schurken, zu eben der Zeit, da er sich vollkommen wohl bewufst ist nie keine Ehre gehabt zu haben, oder in diesem Augenblick im Begriff ist, wofern er eine hätte, sie zu verlieren,—von den Pflichten für seine Ehre reden zu hören: als einen gesetzten, nüchternen, schwerfälligen, gravitätischen Schurken zu sehen, der, unter dem Schutz seiner Nüchternheit, Eingezogenheit und pünktlichen Beobachtung aller äufserlichen Formalitäten der Religion und der Gesetze, ein unversöhnlicher Feind aller derjenigen ist, welche anders denken als er, oder nicht zu allen seinen Absichten helfen wollen, und sich nicht das mindeste Bedenken macht, so bald es seine Konvenienz erfordert, eine gute Sache zu unterdrücken, oder eine böse mit seinem ganzen Ansehen zu unterstützen. Unparteyisch betrachtet, ist dieser noch der schlimmere Mann: denn er ist ein eigentlicher Heuchcher; da jener nur ein Komödiant ist, der nicht verlangt, dafs man ihn für das halten soll wofür er sich ausgibt, sondern vollkommen zufrieden ist, wenn die Mitspielenden und Zuschauer nur dergleichen

thun, ohne dafs es ihm einfällt sich zu bekümmern, ob es ihr Ernst sey oder nicht.

Agathon hatte nun gute Mufse, dergleichen Betrachtungen anzustellen; denn sein Ansehen und Einflufs nahm zusehens ab. Äufserlich zwar schien alles noch zu seyn wie es gewesen war. Dionysius und der ganze Hof liebkoseten ihm so sehr als jemals. Kleonissa selbst schien es ihrer unwürdig zu halten, ihm einige Empfindlichkeit zu erkennen zu geben. Aber desto mehr Mifsvergnügen wurde ihm durch verborgene und schleichende Wege gemacht. Er mufste zusehen, wie nach und nach, unter tausend falschen und nichtswürdigen Vorwänden, seine besten Anordnungen als schlecht ausgesonnen, überflüssig, oder schädlich wieder aufgehoben oder durch andere unnütz gemacht—wie die wenigen von seinen Kreaturen, welche wirkliche Verdienste hatten, entfernt —wie alle seine Absichten übel gedeutet, alle seine Handlungen geflissentlich aus einem falschen Gesichtspunkte beurtheilt, alle seine Vorzüge oder Verdienste lächerlich gemacht wurden. Zu eben der Zeit, da man seine Talente und Tugenden er-

hob, behandelte man ihn, als ob er nicht das geringste von den einen oder von den andern hätte. Man behielt zwar noch, aus politischen Absichten (wie man es zu nennen pflegt) den Schein bey, als ob man nach den nehmlichen Grundsätzen handle, denen er in seiner Staatsverwaltung gefolgt war; in der That aber geschah, in jedem vorkommenden Falle, gerade das Widerspiel von dem was Er gethan haben würde. Kurz, Dionysius sank wieder in seine alten Gewohnheiten, und in die Gewalt der verderbtesten Menschen in ganz Sicilien zurück.

Hier wäre es Zeit gewesen, die Klausel geltend zu machen, welche er seinem Vertrage mit dem Dionysius angehängt hatte, —sich zurück zu ziehen, da er nicht mehr zweifeln konnte, dafs er am Hofe dieses Prinzen zu nichts mehr nütze sey; und diefs war auch der Rath, den ihm der einzige von seinen Hoffreunden, der ihm getreu blieb, der Filosof Aristippus, gab. „Du hättest (sagte er ihm in einer vertraulichen Unterredung über den gegenwärtigen Lauf der Sachen) du hättest dich entweder niemals mit einem Dionysius einlassen, oder an dem Platze, den du ein-

mal angenommen hattest, deine moralischen Begriffe—oder doch wenigstens deine Handlungen—nach den Umständen bestimmen sollen. Auf diesem Schauplatze der Verstellung, des Betrugs, der Intriguen, der Schmeicheley und Verrätherey, —wo Tugenden und Pflichten blofse Rechenpfennige, und alle Gesichter Masken sind,—kurz an einem Hofe, gilt keine andre Regel als die Konvenienz, keine andre Politik, als einen jeden Umstand mit unsern eignen Absichten so gut zu vereinigen als man kann. Im übrigen ist es vielleicht eine Frage, ob du so wohl gethan hast, dich um einer an sich wenig bedeutenden Ursache willen mit Dionysen abzuwerfen? Ich gestehe es, in den Augen eines Filosofen ist die Tänzerin Bacchidion viel schätzbarer als diese majestätische Kleonissa, die, mit aller ihrer Metafysik und Tugend, weder mehr noch weniger als ein falsches, herrschsüchtiges und boshaftes Weibsstück ist. Bacchidion hat dem Staat keinen Schaden gethan; Kleonissa wird unendlich viel Böses thun."—Blofs aus dieser Betrachtung (unterbrach ihn Agathon) habe ich mich für jene und gegen diese erklärt.—„ Und

doch war es leicht vorher zu sehen, dafs Kleonissa siegen würde," sagte Aristipp. —Aber ein rechtschaffener Mann, Aristipp, erklärt sich nicht für die Partey, welche siegen wird, sondern für die, welche Recht, oder doch am wenigsten Unrecht hat.—„O Agathon, wie schwer ist es für den rechtschaffnen Mann, der an einem Hofe leben will, zwischen den Klippen, die ihn umgeben, unversehrt hindurch zu kommen! Aber, sage mir, ist es nicht Schade, dafs so viel Gutes, das du noch gethan haben würdest, blofs darum verloren seyn soll, weil du eine schöne Frau nicht verstehen wolltest, da sie dir's so deutlich zu erkennen gab, dafs sie schlechterdings von dir—geliebt seyn wollte? Doch dieser Fehler hätte sich vielleicht wieder gut machen lassen, wenn du wenigstens gefällig genug gewesen wärest, ihre Absichten auf Dionysen zu befördern. Wolltest du auch dieses nicht, war es denn nöthig ihr entgegen zu seyn? Was für Schade würde daraus erfolgt seyn, wenn du neutral geblieben wärest? Die kleine Bacchidion würde nicht mehr getanzt haben, und Kleonissa hätte die Ehre gehabt ihren Platz einzunehmen, bis er ihrer eben

sowohl überdrüssig geworden wäre als so vieler andrer. Diefs wäre alles gewesen. Und gesetzt, du hättest auch die Gewalt über ihn mit ihr theilen müssen; so würdest du ihr wenigstens das Gleichgewicht gehalten, und noch immer Ansehen genug behalten haben, viel Gutes zu thun. Dem Schein nach in gutem Vernehmen mit ihr, würde dir dein Platz und die Vertraulichkeit mit dem Prinzen tausend Gelegenheiten gegeben haben, sie, so bald ihre Gunstbezeigungen den Reiz der Neuheit verloren hätten, mit der besten Art von der Welt wieder auf die Seite zu schaffen. Aber ich kenne dich zu gut, Agathon! Du bist nicht dazu gemacht dich zu Verstellung und Ränken herab zu lassen. Dein Herz ist zu edel, und (wenn ich es sagen darf) deine Einbildungskraft zu warm, um dich jemals zu der Art von Klugheit zu gewöhnen, ohne welche es unmöglich ist, sich lange in der Gunst der Grofsen zu erhalten. Alles diefs hätte ich dir ungefähr vorher sagen können, als ich dich überreden half dich mit Dionysen einzulassen; aber es war besser, durch deine eigne Erfahrung davon überzeugt zu werden. Ziehe dich itzt zurück,

ehe das Ungewitter, das ich aufsteigen sehe, über dich ausbrechen kann. Dionysius verdient keinen Freund wie du bist. Wie sehr hättest du dich betrogen, wenn du jemals geglaubt hättest, dafs er dich hochachte! Woher sollte ihm die Fähigkeit dazu gekommen seyn? Selbst damals, da er am stärksten für dich eingenommen war, liebte er dich aus keinem andern Grunde, als warum er seine Affen und seine Papageyen liebt,—weil du ihm Kurzweil machtest. Seine Gunst hätte eben so leicht auf einen andern Neuangekommenen fallen können, der die Zither noch besser gespielt hätte als du. Nein, Agathon, du bist nicht gemacht, mit solchen Leuten zu leben. Ziehe dich zurück! Du hast genug für deine Ehre gethan. Die Thorheit der neuen Staatsverwaltung wird die Weisheit der deinigen am besten rechtfertigen. Deine Handlungen, deine Tugenden, und ein ganzes Volk, welches deine Zeiten zurück wünschen und dein Andenken segnen wird, werden dich am besten gegen die Verleumdungen und den albernen Tadel eines Hofes voll Thoren und schelmischer Sklaven vertheidigen, deren Hafs dir mehr Ehre macht als ihr

Beyfall. Du befindest dich in Umständen, dafs du in einem unabhängigen Privatstande mit Würde leben kannst. Deine Freunde zu Tarent werden dich mit offenen Armen empfangen. Ich wiederhohle es, Agathon, verlafs einen Fürsten, der seiner Sklaven, und Sklaven, die eines solchen Fürsten würdig sind; und denke nun daran, wie du des Lebens selbst geniefsen wollest, nachdem du den Versuch gemacht hast, wie schwer, wie gefährlich, und wie vergeblich es ist, für andrer Glück zu arbeiten."

So sprach Aristipp; und Agathon würde wohl gethan haben, seinem Rathe zu folgen. Aber wir wiederhohlen es, wie sollte es möglich seyn, dafs derjenige, welcher selbst eine Hauptrolle in einem Stücke spielt, so gelassen davon urtheilen sollte als ein blofser Zuschauer? Agathon sah die Sachen aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Er betrachtete sich als einen Mann, der sich selbst die Verbindlichkeit aufgelegt habe, die Wohlfahrt Siciliens zu befördern. Warum kam ich nach Syrakus?—sagte er zu sich selbst,—und mit welchen Absichten übernahm ich das Amt eines Freundes und Rathgebers

bey diesem Tyrannen? That ich es, um ein Knecht seiner Leidenschaften oder das Werkzeug einer willkürlichen Regierung zu seyn? Hatte ich nicht einen grofsen und rechtschaffenen Zweck? Würde ich mich jemals mit ihm eingelassen haben, wenn er mir nicht Hoffnung gemacht hätte, dafs die Tugend endlich die Oberhand über seine Laster erhalten würde? Er hat mich betrogen. Die Erfahrungen, die ich von seiner Gemüthsart habe, überzeugen mich, dafs er unverbesserlich ist. Aber würde es edel von mir gehandelt seyn, ein Volk, dessen Wohlfahrt der Endzweck meiner Bemühungen war, ein Volk, welches mich als seinen Wohlthäter ansieht und sein ganzes Vertrauen auf mich setzt, den Launen eines grausamen Wollüstlings und der Raubsucht seiner Schmeichler und Sklaven Preis zu geben? Was für Pflichten hab' ich gegen ihn, die sein undankbares niederträchtiges Verfahren gegen mich nicht aufgehoben und vernichtet hätte? Oder, wenn ich noch Pflichten gegen ihn habe; sind nicht diejenigen unendliche Mal heiliger, welche mich an ein Land binden, das durch meine Wahl, und die Dienste die ich ihm geleistet habe,

mein zweytes Vaterland geworden ist?— Wer ist denn dieser Dionysius? Was für ein Recht hat er an die höchste Gewalt, deren er sich anmafst? Wem anders als dem Agathon hat er das einzige Recht zu danken, worauf er sich mit einigem Schein berufen kann? Seit wenn ist er aus einem von aller Welt verabscheueten Tyrannen ein König geworden, als seitdem ich ihm, durch eine gerechte und wohlthätige Regierung, die Liebe des Volks zugewandt habe? Er liefs mich arbeiten; er verbarg seine Laster hinter meine Tugenden, eignete sich meine Verdienste zu, und genofs die Früchte davon, der Undankbare! —Und nun, da er sich stark genug glaubt mich entbehren zu können, überläfst er sich wieder seinem eigenen Karakter, und vernichtet alles Gute wieder, was ich in seinem Namen gethan habe; gleich als ob er sich schäme, eine Zeit lang sich selbst unähnlich gewesen zu seyn, als ob er nicht genug eilen könne, die ganze Welt zu belehren, dafs es Agathon, nicht Dionysius, gewesen sey, der den Sicilianern eine Morgenröthe besserer Zeiten gezeigt, und der ihnen Hoffnung gemacht hat, sich von den Mifshandlungen einer Reihe

schlimmer Regenten wieder zu erhohlen. —Was würd' ich also seyn, wenn ich sie in solchen Umständen verlassen wollte, wo sie meiner mehr als jemals benöthiget sind?—Nein! Dionysius hat Beweise genug gegeben, dafs er unverbesserlich ist, dafs er durch Nachsicht gegen seine Laster nur in der lächerlichen Einbildung bestärkt wird, als ob man ihnen Ehrfurcht schuldig sey. Es ist Zeit der Komödie ein Ende zu machen, und diesem kleinen Theaterkönige den Platz anzuweisen, wozu ihn seine persönlichen Eigenschaften bestimmen!

Man sieht aus dieser Probe der geheimen Gespräche, welche Agathon mit sich selbst hielt, wie weit er noch davon entfernt war, sich von diesem enthusiastischen Schwung der Seele Meister gemacht zu haben, der bisher die Quelle seiner Fehler sowohl als seiner schönsten Thaten gewesen ist. Wir haben keinen Grund in seine Aufrichtigkeit gegen sich selbst einigen Zweifel zu setzen. Wir können demnach als gewifs annehmen, dafs er zu dem Entschlufs, eine Empörung gegen den Dionysius zu erregen, durch eben so tugendhafte Gesinnungen

getrieben zu werden glaubte, als diejenigen waren, welche funfzehn Jahre später einen der edelsten Sterblichen die jemals gelebt haben, den Timoleon von Korinth, aufmunterten, die Befreyung Siciliens zu unternehmen. Allein es ist darum nicht weniger wahrscheinlich, dafs eine lebhafte Empfindung des persönlichen Unrechts, welches ihm zugefüget wurde, der Unwille über die Undankbarkeit des Dionysius, und der Verdrufs, sich einer verachtungswürdigen Buhlschaft aufgeopfert zu sehen, zur Entzündung dieses heroischen Feuers, welches itzt in seiner Seele brannte, nicht wenig beygetragen habe. Im Grunde hatte er keine andre Pflichten gegen die Sicilianer, als welche aus seinem Vertrag mit dem Dionysius entsprangen; sie hörten vermöge eben dieses Vertrags auf, so bald dem Prinzen seine Dienste nicht mehr angenehm seyn würden. Syrakus war nicht sein Vaterland. Dionysius hatte durch die stillschweigende Anerkenntnifs der Erbfolge, kraft deren er nach seines Vaters Tode den Thron bestieg, eine Art von Recht erlangt. Agathon selbst würde sich nicht in seine Dienste begeben haben, wenn er ihn

nicht für einen rechtmäfsigen Fürsten gehalten hätte. Die nehmlichen Gründe, welche ihn damals bewogen hatten die Monarchie der Republik vorzuziehen, und aus diesem Grunde sich bisher den Absichten des Dion zu widersetzen, bestanden noch in ihrer ganzen Stärke. Es war sehr ungewifs, ob eine Empörung gegen Dionysen die Sicilianer in einen glücklichern Stand setzen, oder ihnen nur einen andern, vielleicht noch schlimmern, Herrn geben würde, da sie bereits durch so viele Proben gewiesen hatten, dafs sie die Freyheit nicht ertragen konnten. Überdiefs hatte der Tyrann Macht genug, seine Absetzung schwer zu machen; und die verderblichen Folgen eines Bürgerkriegs waren die einzigen gewissen Folgen, welche man von einer so zweifelhaften Unternehmung voraus sehen konnte. Alle diese Betrachtungen würden kein geringes Gewicht auf der Wagschale einer kalten unparteyischen Überlegung gemacht, und vermuthlich den entgegen stehenden Gründen das Gleichgewicht gehalten haben. Aber Agathon war weder kalt noch unparteyisch; er war ein Mensch, — dessen Eigenliebe an ihrem empfindlichsten

Theile verletzt worden war. Der Affekt, in welchen ihn diefs setzen mufste, gab den Gegenständen eine andre Farbe. Dionysius, dessen Laster er ehmals mit freundschaftlichen Augen als Schwachheiten betrachtet hatte, stellte sich ihm itzt in der häfslichen Gestalt eines Tyrannen dar: Je besser er vorhin von Filistos gedacht hatte, desto abscheulicher fand er itzt den Karakter dieses Ministers, nachdem er ihn einmal falsch und niederträchtig gefunden hatte; es war nichts so schlimm und schändlich, das er einem solchen Manne nicht zutraute. Die reizenden Bilder der Glückseligkeit Siciliens unter einer wohlthätigen Staatsverwaltung erhielten durch den Unmuth, sie vor seinen Augen vernichten zu sehen, eine desto gröfsere Gewalt über seine Einbildungskraft. Es war ihm unerträglich, Leute, welche nur darum seine Feinde waren, weil sie Feinde alles Guten, Feinde der Tugend und der öffentlichen Wohlfahrt waren, einen solchen Sieg davon tragen zu lassen. Er hielt es für eine öffentliche Pflicht, sich ihren Unternehmungen zu widersetzen; und die Stelle, die er beynahe zwey Jahre lang in Sici-

lien behauptet hatte, machte (wie er glaubte) seinen Beruf zur besondern Ausübung dieser Pflicht im gegenwärtigen Falle unzweifelhaft. Alle diese Betrachtungen hatten aufser ihrer eigenthümlichen Stärke noch sein Herz und seine Einbildungskraft auf ihrer Seite. Mufsten sie also nicht nothwendig alles überwiegen, was die Klugheit dagegen einwenden konnte?

VIII. KAPITEL.

Agathon verwickelt sich in einen Anschlag gegen den Tyrannen, und wird in Verhaft genommen.

So bald Agathon seinen Entschluſs genommen hatte, so arbeitete er an der Ausführung desselben. Dion, der sich damals zu Athen befand, hatte einen beträchtlichen Anhang in Sicilien, durch welchen er bisher alle mögliche Bewegungen gemacht hatte, seine Zurückberufung von dem Prinzen zu erhalten. Er hatte sich defshalb vorzüglich an den Agathon gewandt, so bald ihm berichtet worden war, in welchem Ansehen dieser bey

dem Fürsten stehe. Aber Agathon dachte damals nicht so gut von dem Karakter Dions als die Akademie zu Athen. Eine Tugend, welche mit Stolz, Unbiegsamkeit und Härte vermischt war, schien ihm, wo nicht verdächtig, doch wenig liebenswürdig. Er besorgte mit einiger Wahrscheinlichkeit, dafs die Gemüthsart dieses Prinzen ihn niemals ruhig lassen würde, und dafs er (ungeachtet seiner republikanischen Grundsätze) eben so ungeneigt seyn würde, das höchste Ansehen im Staat mit jemand zu theilen, als ohne Ansehen zu leben. Er hatte also, anstatt seine Zurückberufung zu befördern, wenig oder nichts gethan, um die äufserste Abneigung, welche Dionysius dagegen zeigte, zu bestreiten, und durch dieses Benehmen sich einiges Mifsvergnügen von Seiten der Freunde Dions zugezogen, die es ihm eben so übel nahmen, dafs er nichts für diesen Prinzen that, als ob er gegen ihn gearbeitet hätte.

Allein seitdem seine eigene Erfahrung das Schlimmste, was Dionysens Feinde von dem Tyrannen denken konnten, rechtfertigte, hatte sich auch seine Gesinnung gegen den Dion gänzlich umgewandt. Die-

ser Prinz, welcher unstreitig grofse Eigenschaften besafs, stellte sich ihm itzt unter dem Bilde eines rechtschaffenen Mannes dar, in welchem der langwierige Anblick des gemeinen Elendes unter einer heillosen Regierung, und die immer vergebliche Bemühung dem reifsenden Strome der Verderbnifs entgegen zu arbeiten, einen anhaltenden gerechten Unmuth erzeugt hat, der, ungeachtet des Scheins einer gallsüchtigen Grämlichkeit, im Grunde die Frucht der edelsten Menschenliebe ist. Er beschlofs also mit ihm gemeine Sache zu machen, und entdeckte den Freunden Dions seine veränderte Gesinnung. Erfreut über den Beytritt eines Mannes, der durch seine Talente und seine Gunst beym Volk ihrer Partey das Übergewicht zu geben vermögend war, eröffneten ihm diese hinwieder die ganze Beschaffenheit der Angelegenheiten Dions, die Anzahl seiner Anhänger, und die geheimen Anstalten, welche, in Erwartung irgend eines günstigen Zufalls, bereits zu seiner Zurückkunft nach Sicilien gemacht worden waren. Und so wurde Agathon in kurzer Zeit, aus einem Freund und ersten Minister des Dionysius, das Haupt einer

Verschwörung gegen ihn, an welcher alle diejenigen Antheil nahmen, die, aus edlen oder eigennützigen Bewegursachen, mit der gegenwärtigen Verfassung unzufrieden waren. Er entwarf einen Plan, wie die ganze Sache geführt werden sollte; und dieſs setzte ihn in einen geheimen Briefwechsel mit Dion, wodurch die bessere Meinung, welche sie von einander zu fassen angefangen, immer mehr befestigt wurde.

Der Hof, in Lustbarkeiten und ein wollüstiges Vergessen aller Gefahren versunken, begünstigte den Fortgang der geheimen Unternehmung durch eine Sorglosigkeit, welche so wenig natürlich schien, daſs die Zusammenverschwornen dadurch beunruhiget wurden. Sie verdoppelten ihre Wachsamkeit, und (was bey Unternehmungen von dieser Art am meisten zu bewundern, und dennoch sehr gewöhnlich ist) ungeachtet der groſsen Anzahl derjenigen, die um das Geheimniſs wuſsten, blieb alles so verschwiegen, daſs vielleicht niemand auf einigen Argwohn verfallen wäre, wofern gewisse Umstände den von Natur miſstrauischen Filistos nicht endlich aufmerksam gemacht hätten.

Auf der einen Seite fand er gar zu unwahrscheinlich, dafs Agathon seinen Fall so gleichgültig ansehen sollte, als er es zu thun schien. Auf einer andern kamen ihm Nachrichten von gewissen Zurüstungen des Dion zu, welche eine sehr ernsthafte Absicht verriethen. Der Gedanke, wie wenn Agathon und Dion gemeine Sache machten? war hier zu natürlich, um sich ihm nicht darzustellen, und zu furchtbar, um ihn nicht äufserst zu beunruhigen. Von diesem Augenblick an wurde Agathon sowohl als die bekannten Freunde Dions von tausend unsichtbaren Augen aufs schärfste beobachtet, bis es endlich dem Filistos glückte, sich eines Sklaven zu bemächtigen, der mit Briefen an Agathon von Athen gekommen war.

Aus diesen Briefen (welche die Ursachen enthielten, warum Dion die vorhabende Landung in Sicilien nicht so bald, als es zwischen ihnen verabredet war, ausführen könne) erhellte, dafs Agathon und die übrigen Freunde Dions an der eigenmächtigen Wiederkunft desselben Antheil hätten. Allein von einem Anschlag gegen die Regierung und die Person des Tyrannen war (aufser einigen unbestimm-

ten Ausdrücken, welche ein Geheimnifs zu verbergen schienen) nichts darin enthalten.

Diese Entdeckung verursachte grofse Bewegungen im Kabinet des Dionysius. Man war sich Ursachen genug bewufst, um das Ärgste zu besorgen. Aber eben darum hielt Filistos für rathsamer, die Sache als ein Staatsgeheimnifs zu behandeln. Agathon wurde, unter dem Vorwande verschiedener Verbrechen, die er während seiner Staatsverwaltung begangen haben sollte, in Verhaft genommen, ohne dafs dem Publikum etwas bestimmtes, am allerwenigsten die wahre Ursache, bekannt wurde. Man fand für besser, die Partey des Dion (welche man sich im Schrecken gröfser vorstellte als sie wirklich war) in Verlegenheit zu setzen, als zur Verzweiflung zu treiben; und, indessen man sich begnügte sie aufs genaueste zu beobachten, gewann man Zeit, sich gegen einen Überfall in Verfassung zu setzen.

Wir sind es schon gewohnt, unsern Helden niemals gröfser zu sehen als im widrigen Glücke. Auf das Ärgste gefafst, was er von seinen Feinden erwarten konnte, setzte er sich vor, ihnen den

Triumf nicht zu gewähren, den Agathon zu etwas, das seiner unwürdig wäre, erniedriget zu haben. Er weigerte sich schlechterdings, dem Filistos und Timokrates, welche zu Untersuchung seiner angeblichen Verbrechen ernannt waren, Antwort zu geben. Er verlangte von dem Prinzen selbst gehört zu werden, und berief sich auf den Vertrag, der zwischen ihnen errichtet worden war. Aber Dionysius hatte den Muth nicht, eine geheime Unterredung mit seinem ehmaligen Günstling auszuhalten. Man versuchte es, Agathons Standhaftigkeit durch harte Begegnung und Drohungen zu erschüttern; ja die schöne Kleonissa würde ihre Stimme zu dem strengsten Urtheil gegeben haben, wenn die Furchtsamkeit des Tyrannen und die Klugheit seines Ministers gestattet hätten ihren Eingebungen zu folgen. Sie mufste sich also durch die entfernte Hoffnung zufrieden stellen lassen, so bald man sich nur erst den Dion auf eine oder andere Art vom Halse geschafft haben würde, den verhafsten Agathon zu einem öffentlichen Opfer ihrer nach Rache dürstenden Tugend zu machen.

IX. KAPITEL.

Dermaliger Gemüthszustand unsers Helden.

Da wir uns zum Gesetz gemacht haben, die Leser dieser Geschichte nicht blofs mit den Begebenheiten und Thaten unsers Helden zu unterhalten, sondern ihnen auch von dem, was bey den wichtigern Abschnitten seines Lebens in seinem Innern vorging, alles mitzutheilen, was die Quellen, woraus wir schöpfen, uns davon an die Hand geben: so erwartet man mit Recht, dafs wir diese Pflicht am wenigsten vergessen werden, da wir ihn, am Ende der merkwürdigsten Epoke seines Lebens, nun zum zweyten Male von grofsen Erwartungen getäuscht und aus einer ruhmvollen Laufbahn plötzlich heraus geworfen sehen: ihn, — vor kurzem noch, durch das unbegrenzte Vertrauen eines sich selbst erwählten Gebieters und die beynahe abgöttische Liebe eines durch seine Staatsverwaltung glücklichen Volkes, den ersten Mann in Sicilien, — auf einmal in einer Lage sehen, worin ihm vielleicht weder seine Verdienste, noch die ver-

meinte Lauterkeit seiner Absichten, ohne die Dazwischenkunft irgend eines hülfreichen Genius, gegen die Anschläge seiner Feinde und die Folgen seiner eignen Unvorsichtigkeit zu Statten kommen werden.

Natürlicher Weise kann man erwarten, dafs der Uberblick der ganzen Reihe neuer Erfahrungen, die er in so kurzer Zeit gemacht, und die Reflexionen über sich selbst, die sich ihm in der Stille und Einsamkeit seines Verhafts aufdringen mufsten, einen Mann, der von seinen frühesten Jahren an mehr in sich selbst, in seiner eigenen Ideenwelt, als aufser sich zu leben gewohnt war, um so stärker beschäftigt haben werde, da er weder auf Rechtfertigung oder Bemäntelung begangener Übelthaten zu denken hatte, noch die geringste Versuchung in sich fühlte, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie er sich mit dem Tyrannen aussöhnen, oder wenigstens seine Freyheit auf eine andere Art, als durch öffentliche Anerkennung seiner Unschuld, wieder erlangen könnte.

Man erinnert sich vielleicht noch, dafs Agathon schon bey seiner Erscheinung am Hofe zu Syrakus lange nicht mehr so

erhaben von der menschlichen Natur dachte, als zu Delfi, woer, mit den wirklichen Menschen noch wenig bekannt, seine erste Jugend unter Bildsäulen von Göttern und Halbgöttern zugebracht hatte. Athen und Smyrna hatten seinen Standpunkt unvermerkt herab gesenkt; aber nachdem er die an diesen beiden Orten gesammelten Bemerkungen noch durch nähere Bekanntschaft mit den Grofsen und den Hofleuten zu Syrakus bereichert hatte, sank seine Meinung von der angebornen Schönheit und Würde der menschlichen Natur so tief herab, dafs er zuweilen in Versuchung gerieth, alles was der göttliche Plato Hohes und Herrliches davon gesagt und geschrieben hatte, für wenig besser als eine edlere Art Milesischer Mährchen anzusehen. Unvermerkt kamen ihm die Begriffe, welche Hippias ihm vor einigen Jahren beyzubringen gesucht hatte, nicht mehr so ungeheuer vor, als damals, da er sich in den Gärten dieses wollüstigen Sofisten in den Mondschein setzte, und, im Geist an der Seite seiner geliebten Psyche, Betrachtungen über den Zustand entkörperter Seelen anstellte. Nach und nach fand er die-

se Begriffe immer weniger ungereimt; ja sie däuchten ihm, nachdem er die Menschen um ihn her genauer kennen gelernt hatte, wahrscheinlich genug, um sich vorstellen zu können, wie ein Mann, der in seinem eigenen Herzen nichts fände, das ihn edlere Gedanken von seiner Natur zu fassen nöthigte, durch einen langen Umgang mit der Welt dahin gebracht werden könnte, sich gänzlich von der Wahrheit derselben zu überreden.

Aber auch hierbey blieb es nicht, nachdem er sich das Vertrauen des Dionysius, um welches er (wie er sich bewufst zu seyn glaubte) aus den reinsten Beweggründen, durch die schuldlosesten Mittel und zu den edelsten Zwecken sich beworben hatte, ohne die geringste Verschuldung auf seiner Seite, durch so verächtliche Menschen und auf eine so unwürdige Art entrissen sah. Der Gedanke, seine schönsten Hoffnungen durch die Thorheit oder Bosheit solcher Menschen vor seinen Augen vernichtet zu sehen, erfüllte ihn mit einem Unmuth, der sich nach und nach über die ganze Gattung ausbreitete; und es kamen Augenblicke, wo er, in dieser grämlichen Verdüs-

terung seiner Seele, geneigt schien, sich selbst von der Wahrheit der Hippiassischen Theorie zu überreden. „Nein, dachte er dann, die Menschen sind das nicht wofür ich sie hielt, da ich sie nach mir selbst, und mich selbst nach den jugendlichen Empfindungen eines gefühlvollen wohl meinenden Herzens und nach einer noch ungeprüften Unschuld, beurtheilte. Meine Erfahrungen bestätigen das Aergste was Hippias von ihnen sagte. Und wenn sie denn wirklich nichts bessers sind, was für Ursache habe ich, mich zu beschweren, daſs sie sich nicht nach Grundsätzen behandeln lassen, welche in keinem Ebenmaſs mit ihrer Natur stehen? An mir lag der Fehler, der sie zu etwas besserm machen wollte, als sie seyn können; der sie glücklicher machen wollte, als sie selbst zu seyn wünschen. Dieſs ist nun das zweyte Mal, daſs Filistos, ein ächter Anhänger des Systems meines Sofisten, über Weisheit und Tugend den Sieg davon getragen hat. Hätte er das gekonnt, wofern nicht die Unredlichkeit, der Eigennutz, die Feigheit, der Leichtsinn, die thierische Sinnlichkeit, kurz, alle die unzähligen Blöſsen, die

der schwache Mensch dem boshaften, der unbesonnene dem schlauen, der niederträchtige dem ehrgeizigen gibt, ihn beynah in jedem Menschen, auf den er die Augen warf, ein bereitwilliges oder doch um irgend einen Preis erkäufliches Werkzeug seiner Plane hätten finden lassen? Bedarf es noch einer neuen Erfahrung, um mich zu überzeugen, dafs er eben so gewifs über einen andern Platon, über einen andern Agathon siegen würde? Wie viel liefs ich von der Strenge meiner Grundsätze nach, wie tief stimmt' ich mich selbst herunter, da ich die Unmöglichkeit sah, diejenigen, mit denen ich's zu thun hatte, zu mir hinauf zu ziehen! Wozu half es mir? Ich konnte mich nicht entschliefsen niederträchtig zu handeln, ein Schmeichler, ein Kuppler, ein Verräther an dem wahren Interesse des Landes und des Fürsten zu werden: und so verlor ich die Gunst des letztern, und mit ihr die einzige Belohnung die ich für meine Arbeiten verlangte, die Vortheile, die dieses Land von meiner Verwaltung zu geniefsen anfing; verlor sie, weil ich nicht von mir erhalten konnte, alles recht und anständig zu finden was nützlich ist!—

O gewifs, Hippias, deine Begriffe, deine Maximen, deine Moral, deine Staatskunst, gründen sich auf die Erfahrung aller Zeiten! Wenn haben die Menschen jemals die Tugend hochgeschätzt, als wenn sie ihrer Dienste benöthigt waren? Wenn ist sie ihnen nicht verhafst gewesen, so bald sie dem Vortheil ihrer Leidenschaften im Lichte stand?"

Man begreift leicht, dafs diese Betrachtungen, denen Agathon seit seinem Fall bey Hofe, mehr als seiner Gemüthsruhe zuträglich war, nachhing, während seines Verhafts mit verdoppelter Stärke wieder kamen, und durch die anscheinende Gleichgültigkeit der Syrakuser über das Schicksal eines Mannes, der so viele Rechte an ihre Zuneigung und Dankbarkeit hatte, mit jedem Tage und bey jeder neuen Kränkung, die ihm von seinen Feinden widerfuhr, tiefer und schmerzlicher in sein Gemüth eindrangen. War es schon ein so peinliches Gefühl, als er sich gezwungen sah, seine gute Meinung von der schönen und so sehr geliebten Danae, die doch nur eine einzelne Person war, aufzugeben: wie martend mufste erst das Gefühl seyn, in seiner Meinung von der gan-

zen menschlichen Gattung, die er mit so inniger Liebe umfafst hatte, sich betrogen zu haben! Kein Wunder, wenn jener kosmopolitische Enthusiasmus, der bey seiner Flucht aus Smyrna seine ganze Seele durchglühte, bis auf den letzten glimmenden Funken erloschen zu seyn schien! Was für einen Reiz könnte der Gedanke, für das Glück des Menschengeschlechts zu arbeiten, für denjenigen haben, der in den Menschen nichts edleres sieht, als eine Herde halb vernünftiger Thiere, deren gröfster Theil der letzten Zweck aller seiner Bemühungen auf seine körperlichen Bedürfnisse eingeschränkt, in Befriedigung derselben seinen höchsten Genufs setzt, und dabey noch dumm genug ist, durch feigherzige Unterwürfigkeit unter eine kleine Anzahl der schlimmsten seiner Gattung, sich in den Fall zu setzen, auch dieses armseligen Lebensgenusses nur unter den härtesten Bedingungen und im kärglichsten Mafse habhaft zu werden? — Das Thier sucht seine Nahrung, gräbt sich eine Höhle oder baut sich ein Nest, wird von einem blinden Trieb zur Erhaltung seiner Gattung genöthiget, schläft und stirbt. Was thut der gröfste Theil der

Menschen mehr? Das beträchtlichste Geschäft, das sie vor den übrigen Thieren voraus haben, ist die Sorge sich zu bekleiden, die allein viele Millionen Hände auf dem Erdboden beschäftiget. Und ich, (sagte Agathon in einer dieser übellaunigen Stunden zu sich selbst) ich sollte meine Vergnügungen, meine Kräfte, mein Daseyn, der Sorge aufopfern, damit irgend eine besondere Rasse dieser edeln Kreaturen besser [illegible], bequemer wohne, sich häufiger vermehre, sich zierlicher kleide, und weicher schlafe als zuvor. Ist das nicht was sie wünschen? Und gebrauchen sie etwa mich dazu? Oder, wenn dieſs auch wäre, was sollte mich bewegen, mir diese Verdienste um sie zu machen? Ist vielleicht nur ein einziger unter ihnen, der bey allem was er unternimmt eine edlere Absicht hat als seine eigne Befriedigung? Bin ich ihnen Dank dafür schuldig, wenn sie für meine Bedürfnisse oder für mein Vergnügen arbeiten? Ich bin schuldig sie dafür zu bezahlen: dieſs ist alles was sie wollen, und alles was sie an mich fodern können.—So bald es mit Agathon erst dahin gekommen war, daſs er verächtlich von der Gattung dachte, zu

welcher er gehörte, so konnt' es wohl nicht anders seyn, als dafs er zuletzt auch an sich selbst irre werden, und in starke Zweifel gerathen mufste, ob es nicht blofse Täuschung einer überspannten Eigenliebe sey, eine höhere Meinung von seiner eigenen Natur zu hegen, als mit dem Begriffe, den er sich von der menschlichen Natur zu machen genöthigt war, verträglich zu seyn schien. Oder sollte er etwa sich selbst für ein höheres Wesen, für irgend eine Art guter Dämonen halten, die aus dem reinern Elemente des überhimmlischen Raums in menschliche Leiber herab gesenkt worden, um durch ihre wohlthätigen Einwirkungen die Menschen aus dem Stande der Thierheit, der ihr natürlichster Zustand zu seyn scheint, nach und nach zur Würde vernünftiger Wesen zu erheben? — Diese Hypothese, die ein Bewohner der Delfischen Haine sich wahrscheinlich genug hätte machen können, hatte zu wenig haltbaren Grund, als dafs ein Mann, dessen Fantasie unter Staatsgeschäften und Hofzerstreuungen abgekühlt worden war, sich bey ihr hätte beruhigen können. Was blieb also übrig, als der Gedanke, die Vorzüge de-

ren er sich vor dem grofsen Haufen der Menschen bewufst war, möchten wohl nichts andres seyn als blofse Blöthen einer feinern Organisazion und Früchte einer höhern Kultur, die ihm durch einen günstigen Zusammenflufs äufsrer Umstände zu Theil geworden? „Glücklich für ihn und andere, dafs er dadurch eines schönern, ausgebreitetern, vollkommnern Lebensgenusses fähig wurde! Aber warum sollte er sich selbst mit eben so undankbaren als vergeblichen Bemühungen verzehren, andere Leute besser und glücklicher zu machen, als sie seyn wollten? Wozu mit Aufopferung seiner Ruhe und Freyheit unmögliche Dinge unternehmen, Mohren weifs waschen und das Fafs der Danaiden füllen? Wie grofs auch für ihn der Reiz jener idealischen Plane gewesen war, die er in Sicilien auszuführen hoffte, wie sehr sie die Anstrengung aller seiner Kräfte, und die Aufopferung aller geringern Freuden des Lebens verdient hätten: waren diese Plane darum weniger schimärisch? Hatte er nicht alles mögliche gethan sie gelingen zu machen? Konnte er mehr thun, wenn er — selbst mit allen den Kenntnissen, die ihm die Erfahrung

über die Ursachen, warum sie fehl geschlagen, verschafft hätte — wieder von neuem an ihnen zu arbeiten anfangen sollte? Waren sie nicht einem weisern Mann als Er misslungen?—Und wenn diese Plane eben darum, weil sie einige Millionen Menschen zu einem höhern Grade von Glückseligkeit erheben sollten als sie fähig sind, blosse Dichterträume waren: was sollte er von den Triebfedern und Bewegungsgründen halten, die ihn verleitet hatten diese hoch fliegenden Fantasien wirklich machen zu wollen? Sollte nicht auch das Streben nach einer mehr als menschlichen Gröfse, Stärke und Erhabenheit der Seele blosse Täuschung und subtiles Gaukelwerk eines sich selbst vergötternden Egoismus seyn? Wie, Agathon, wenn Hippias auch hierin am Ende Recht behielte, und diese idealische Tugend, der du schon so viel Opfer brachtest, selbst die gröfste, wenn auch die schönste, aller Schimären wäre?"

Wir können nicht läugnen, diese und ähnliche Gedanken waren in einer trübsinnigen Stunde in unserm Helden aufgestiegen: und wofern sie mehr als blosse Misklänge einer durch gereizte Empfind-

lichkeit und gerechten Unwillen verstimmten Seele gewesen, wofern sie gar in Gesinnungen übergegangen wären; so schwebte er am äufsersten Rande des Abgrunds, der zwischen Weisheit und Tugend und dem System des Hippias liegt; und seine Feinde hätten einen allzu fürchterlichen Sieg über ihn erhalten, wenn sie ihn nicht blofs vom Gipfel seines Glücks in Syrakus, sondern sogar von der moralischen Höhe, auf der er so weit über sie erhaben stand, hätten herab stürzen können. Aber dieser Triumf sollte ihnen nicht zu Theil werden: denn der Genius seiner Tugend führte in eben dieser Stunde, da sein Gemüthszustand eine neue Probe seiner bis in ihrem Grund erschütterten Rechtschaffenheit gefährlicher als jemals zu machen schien, einen Zufall herbey, der gerade das, was ihren Fall beschleunigen konnte, zum Mittel machte, ihr das Übergewicht wieder zu geben, welches sie, unter allen seinen Schwachheiten und Verirrungen, bisher noch immer glücklich behauptet hatte.

X. KAPITEL.

Agathon erhält einen sehr unvermutheten Besuch, und wird auf eine neue Probe gestellt.

Wiewohl die Feinde Agathons keine Maſsregeln der Vorsichtigkeit vergessen hatten, ihm eine heimliche Entweichung oder seinen Anhängern eine gewaltsame Entführung unmöglich zu machen: so hatte man doch, da die schärfste Untersuchung nichts, das eine allzu groſse Strenge rechtfertigen konnte, gegen ihn aufgebracht, und der erste Zorn des Tyrannen sich wieder abgekühlt hatte, sich nicht entbrechen können, ihn nach Verfluſs einiger Wochen gelinder zu behandeln; und sein Verhaft war nicht mehr so enge, daſs man irgend einem von seinen ehmaligen Bekannten, auf den kein Verdacht von geheimem Einverständniſs mit ihm oder Dion fiel, besonders denen von der gelehrten Zunft, die Erlaubniſs, ihm seine gezwungene Einsamkeit zu erleichtern, schwer gemacht hätte.

Unter diesem Titel hatte er schon mehrere Besuche von seinem Freund Aris-

tippus erhalten, und dieser war es auch den er vermuthete, als die Thür seines Zimmers aufgeschlossen wurde, und – anstatt desselben—wer anders? als eben dieser nehmliche Hippias herein trat, den er noch vor wenigen Minuten, da er ihn mehr als hundert Meilen von Syrakus entfernt glaubte, so lebhaft apostrofiert, eben dieser Hippias, zu dessen Antiplatonischer Filosofie er bereits mit so stark gefühlter Überzeugung, wie es schien, sich zu bekehren angefangen hatte.

Berge kommen nicht zusammen, sagt ein sehr altes Sprichwort, aber Menschen, wie weit sie auch getrennt seyn mögen, sind nie sicher, einander unverhofft zu finden, oder wieder zu sehen. Hippias, nachdem er den Olympischen Spielen (deren Begehung in dieses Jahr fiel,) seiner Gewohnheit nach beygewohnt hatte, war, es sey nun aus Vorwitz, oder um gelegenheitlich eine kleine Rolle zu spielen, nach Syrakus herüber gekommen; und, wiewohl er unsern Helden in einer ganz andern Lage zu finden geglaubt hatte, so schien er doch nichts befremdendes zu hören, als man ihm sagte, dafs Agathon in Ungnade gefallen, und sogar, wegen ei-

ner vermuthlichen geheimen Verbindung mit dem Schwager des Tyrannen, in Verhaft gekommen sey. Hippias wollte sich das Vergnügen nicht versagen, seine Augen an dem Falle dieses politischen Ikarus zu weiden, dem, seiner Meinung nach, nichts begegnet war, als was er durch seine Ungelehrigkeit, und durch die Vermessenheit, sich auf den Wachsflügeln der Schwärmerey in die sonnigen Höhen des Hofes und der Fürstengunst zu wagen, mehr als zu wohl verschuldet hatte. Er eilte also, so bald er binnen einiger Tage die nöthigen Vorkenntnisse von Agathons Umständen eingezogen hatte, unter dem Titel eines alten Bekannten sich bey ihm einführen zu lassen.

Nach der Stimmung zu urtheilen, worin wir unsern Helden wenige Minuten vor dem Eintritt des Sofisten verlassen haben, sollte man mit Grund erwarten dürfen, dafs ihm diese so ganz unverhoffte Erscheinung eines Mannes, mit dessen Denkart er sich so gut ausgesöhnt zu haben schien, vielmehr angenehm als unwillkommen hätte seyn sollen. Gleichwohl zeigte sich, so bald ihm die wohlbekannte Ge-

stalt des herein tretenden Hippias in die Augen fiel, das Gegentheil auf eine Art, die für diesen nicht sehr schmeichelhaft war. Eine plötzliche Röthe glühte in seinem bleichen Gesicht auf; er fuhr betroffen und beynahe bestürzt zurück, und alle Züge seines Gesichts verriethen jene Art von Verlegenheit, in welche man geräth, wenn man sich unversehens von einem Menschen überfallen sieht, den man nicht gern zum Zeugen seiner Gedanken haben möchte, und vor dessen Scharfsichtigkeit man doch nicht sicher zu seyn glaubt. Hippias, der mit allem Scharfblick seines Schalksauges die wahre Ursache dieser Verlegenheit unmöglich erspähen konnte, schrieb sie einer in Agathons Lage, seiner Meinung nach, sehr natürlichen Verwirrung zu, und ging nur desto zuversichtlicher, mit aller anscheinender Offenheit einer Person, die sich zum freundlichsten Empfang berechtigt hält, auf ihn zu. Agathon fand sich durch diese Vertraulichkeit um so mehr beleidigt, da er Schadenfreude und Triumf unter den buschigen Augenbraunen des Sofisten hervor blicken zu sehen glaubte. Auf einmal standen alle seine ehmaligen Verhältnisse zu

ihm, mit allen den Scenen, worin Hippias sich ihm als ein Gegenstand der tiefsten Verachtung und des innigsten Abscheues dargestellt hatte, im wärmsten Kolorit der Gegenwart vor seiner Seele: ihm war als sähe er seinen bösen Genius vor sich; und dieses seltsame Gefühl warf ihn auf einmal wieder in sich selbst zurück. Die Theorie des Sofisten verlor im unmittelbaren Anblick seiner verhafsten Gestalt alles Täuschende, was ihr Agathons eigne verstimmte Fantasie geliehen hatte; und so bald er in dem Manne, den er vor sich sah, den ganzen leibhaften Hippias, wie er ihn zu Smyrna verlassen hatte, wieder fand, fühlte er auch in sich wieder den ganzen Agathon.

Unser Sofist war, mit allem seinem Stolz, nicht gesonnen, sich durch einen unhöflichen Empfang irre machen zu lassen. Ey, ey! rief er in einem Tone von ironischer Verwunderung, was ist das? Ich komme nach Syrakus, um ein Augenzeuge des glänzenden Glückes und der ruhmvollen Staatsverwaltung meines Freundes Agathon zu seyn, und ich treffe ihn in einem Gefängnifs an! Wie geht das zu, Agathon? Sollte dir etwa dein Platonism

auch an Dionysens Hofe einen seiner alten Streiche gespielt haben? Ich hoffe was Besseres von den Schulen, die du zu Smyrna durchgegangen bist; und ich beklage sehr, dafs ich, der nach Sicilien gekommen war, sich deines Glücks zu erfreuen, dir in der Lage, worin ich dich finde, vielleicht mit nichts als einem unfruchtbaren Mitleiden dienen kann.

„Erspare dir auch diefs, Hippias, erwiederte Agathon mit einem Blick der kältesten Verachtung: oder, wenn du ja so gutherzig bist, mir mit etwas, das mir noch lieber als dein Mitleiden wäre, dienen zu wollen; so suche dir eine Gesellschaft, für die du dich besser schickest, und überlafs mich der meinigen."

Lieber Agathon, versetzte Hippias, ohne die geringste Empfindlichkeit über einen so unfreundlichen Empfang zu verrathen, ich begreife, dafs man mit einem so zarten Gefühl wie das deinige, in einer solchen Lage, nicht immer bey guter Laune seyn kann. Wir kennen uns, und unter alten Freunden kommt es auf eine saure Miene mehr oder weniger nicht an. Ich bin nicht hier, deines Unglücks zu spotten —

„Wirklich nicht?" fiel ihm Agathon mit einem bittern Lächeln ins Wort.

Es ist doch noch nicht so lange her, fuhr Hippias fort, dafs du dich nicht solltest erinnern können, auf welchem Fufs wir einst zu Smyrna lebten; dafs ich, von dem ersten Augenblick an, da der Zufall uns zusammen brachte, dich lieb gewann; und dafs es an *mir* nicht lag, wenn du nicht einer der glücklichsten Menschen wurdest, auf welche jemals die Ionische Sonne geschienen hat. Aber du wolltest lieber deinen eigenen Weg gehen. Ich sagte dir voraus, wohin er dich führen würde; aber du hörtest nicht auf mich, und ich mufste mir's gefallen lassen. Da ich mir selbst und meinen Grundsätzen immer getreu bleibe — (Das mag dir leicht werden, dachte Agathon erröthend) so blieb ich auch dein Freund —

„Du, mein Freund? — Hippias, der Freund Agathons?"

Warum nicht, wenn anders *der* unser Freund ist, der es wohl mit uns meint, und auch in einem Unglücke, das wir uns selber zugezogen haben, herbey eilt, uns die Hand zu bieten?

„Ich bin nicht unglücklich, Hippias;

aber wenn ich es wäre, was sollte mir das, was du deine Freundschaft nennst, helfen können?"

O sehr viel, wenn du nicht, noch so früh, schon ganz unverbesserlich bist.

„Unverbesserlich? — Doch, ja! Verlafs dich darauf, dafs ich es bin, und ziehe deine bessernde Hand von mir ab! Je eher je lieber! Du würdest Zeit und Mühe umsonst verschwenden. Ich bin in der That unverbesserlich!"

Das kann und will ich nicht glauben, Agathon! Du bist übellaunig, verdriefslich, siehst jetzt gerade alles braungelb, weil dir ein wenig Galle ins Blut getreten ist. Aber — wir sind Männer; du bist Agathon, ich bin Hippias — Warum sollten wir einander nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen können?

„O! die lass' ich dem Hippias gewifs widerfahren," sagte Agathon, indem er ihm einen verachtenden Blick zuwarf, und dann nach der Thür hinsah.

Höre, Agathon, erwiederte der weise Hippias mit der ganzen unanfechtbaren Jovialität, die er zu allen Zeiten in seiner Gewalt hatte, und indem er sich zugleich, mit aller Behaglichkeit eines Mannes der

zu Hause ist, auf einen Polstersitz niederliefs; ich hoffe dir einen Beweis zu geben, dafs ich gerecht gegen den Mann zu seyn weifs, welcher Zaubermacht genug in sich hatte, um sogar Einen der Tieger, die den Wagen des Dionysos ziehen, zahm zu machen; gegen den Mann, der das goldne Alter nach Sicilien zurück gebracht —haben würde, wenn die Menschen nicht wären—was ich dir schon zu Smyrna sagte dafs sie seyen, und was sie so lange bleiben werden, als sie nichts als ein Paar feiner organisierte Vorderpfoten und die Gabe der Sprache vor den übrigen Thieren voraus haben.

Agathon fing itzt an, sich als einen Menschen zu betrachten, den ein Zufall auf einem Marktschiffe mit einer schlimmen Gesellschaft zusammen gebracht hat, die er für gut nehmen mufs, und, in Hoffnung sich bald wieder von ihr zu trennen, duldet so gut er kann. Er zuckte die Achseln, und liefs den Sofisten reden.

Gewifs ist es nicht deine Schuld, fuhr Hippias lächelnd fort, wenn Dionysius nicht der tugendhafteste und weiseste aller Tyrannen, sein Hof nicht ein Tempel aller Musen, seine Räthe und Diener al-

le nicht eben so uneigennützig als du selbst, sein Volk nicht das glücklichste Volk unter der Sonne, und—sogar die kleine Bacchidion nicht die harmloseste aller jungen Dirnen ist, die sich jemals in die Arme eines Königs hinein getanzt haben.

Agathon erröthete abermal, schlug die Augen nieder und schwieg fort. Was sollte er auch gesagt haben? Hippias hatte ihn nun einmal in seiner Gewalt; und immer war es ein Vorrecht der Leute seiner Art, gute Menschen nicht nur über das, was sie sich bewufst sind, sondern noch öfter über das, was jene von ihnen zu denken scheinen, schamroth zu machen.

Gewifs, fuhr Hippias fort, kamst du mit solchen Absichten nach Syrakus; gewifs hattest du dir den schönsten Plan von der Welt darüber gemacht, und gabst dir alle Mühe ihn zur Wirklichkeit zu bringen. Wie kam es denn, Agathon, dafs dir die Ausführung nicht besser gelang?

„Vermuthlich, weil man nicht alles kann was man will, antwortete Agathon; oder, du hörtest wohl lieber, wenn ich sagte: weil ich nicht klug genug war, von den Grundsätzen der geheimen Filosofie

Gebrauch zu machen, in deren Mysterien du mich einzuweihen gewürdigt hattest?"

Mein lieber Agathon, versetzte der Sofist mit einem schalkhaft mitleidigen Lächeln, man kann alles was man will, so bald man nichts will als was man kann; und was den andern Punkt betrifft, so sollt' ich beynahe selbst glauben, du würdest mit meinen Maximen zwar keines der Wunderwerke, die du hier verrichten wolltest, weder gethan noch unternommen haben; aber dafür auch höchst wahrscheinlich noch zu dieser Stunde der Günstling des Dionysius seyn, und das Vergnügen haben, die Filiste und Timokraten, ja die majestätische Kleonissa selbst, nach jeder Melodie, die du ihnen vorspielen wolltest, tanzen zu sehen.

„Ohne Zweifel, sagte Agathon, würde sich der weise Hippias an meinem Platze ganz anders benommen haben als ich. Er würde Mittel gefunden haben, den Tieger des Dionysos mit lauter Rosenketten vor seinen eigenen Wagen zu spannen; die Filiste und Timokraten, und wer nur irgend schlau genug gewesen wäre, euch seinen Antheil an der gemeinsamen Beute abzuverdienen, wür-

den sich willig haben finden lassen, dir deinen Plan ausführen zu helfen, und bey Gelegenheit ihren Beschützer wieder beschützt haben. Diese schöne Harmonie hätte so lange gedauert, als jedes bey der stillschweigenden Übereinkunft, sich von den andern betrügen zu lassen, seine Rechnung gefunden hätte; und niemand hätte sich bey eurer Eintracht übel gestanden, als der Staat und das Volk von Sicilien, und die kleine Zahl der ehrlichen Leute, deren Daseyn euern Blicken entgangen wäre. Nicht wahr?"

O Agathon, Agathon, rief der Sofist mit dem theilnehmenden Ton eines Mannes aus, der seinen oft gewarnten Freund eigensinnig auf einem Wege, der ihn ins Verderben führen wird, fortgehen sieht — So sollen denn auch diese neuen Erfahrungen, die du auf deine eignen Kosten gemacht hast, und vielleicht nur zu theuer bezahlen wirst, so sollen denn auch diese für dich verloren seyn! — Aber lassen wir itzt das, was ich an deiner Stelle gethan hätte, und bleiben bey dem stehen, was du gethan hast. Obgleich das Geschehene nicht mehr zu ändern ist, so kann dir doch die Erkenntnifs deiner Ver-

irrungen künftige Fehler ersparen. Wie gesagt, ich hoffe dich zu überzeugen, dafs ich dein Freund bin; denn ich will dir einen Spiegel vorhalten, der dir nicht schmeicheln soll. Wenn Agathon seinen herrlichen Plan vereitelt, seinen Zweck verfehlt, seine Arbeit verloren, und seine Verdienste mit Undank belohnt sieht: so hat er niemand die Schuld beyzumessen als — sich. Erkenne an diesem Zuge den Karakter der Freundschaft, die sich nicht scheuet, dem Freunde zu seinem Besten wehe zu thun, und ihn strenger zu beurtheilen als er selbst. Ich will nichts von der Vermessenheit sagen, womit du dich an ein Werk wagtest, wozu dir gerade die einzigen Erfordernisse fehlten, ohne welche es nicht gelingen konnte; an ein Werk, das dem weisen Plato selbst mifslungen war! Arm an Weltkenntnifs, aber desto reicher an Idealen, glaubtest du, aus der Regierung eines Dionysius eben so leicht das Muster einer vollkommnen Monarchie machen zu können, als es dir zu Smyrna, in einem Hause wo dir alles zu Gebot stand und wo du alles fandest, ein leichtes gewesen war, jeden schönen Dichtertraum zu realisieren, wor-

an deine Fantasie zur Belustigung der schönen Danae so fruchtbar war. Ohne den Karakter des Tyrannen und seiner Günstlinge durch dich selbst zu kennen, geschweige sie lange und scharf genug beobachtet zu haben, um zu wissen, wie viel ein Mann von deiner Denkart von jenem zu hoffen und von diesen zu fürchten habe, unternahmst du, was kein weltkluger Mann jemals auf sich genommen hätte,—jenen zu einem guten Fürsten umzubilden, diese von ihm zu entfernen und unschädlich zu machen. Den Dionysius zu einem guten Fürsten! Es ist, als wenn Alkamenes seine Afrodite aus einem knotigen Stück Feigenholz hätte schnitzen wollen. Einen Filistos unschädlich! Giftiges Gewürm mufs man ausrotten um es unschädlich zu machen. Dir selbst solche Wunder zuzutrauen, war allerdings grofse Vermessenheit: indessen dient dir hier die Schönheit deines Plans, der Reiz eines so ruhmwürdigen Unternehmens, und deine Unbekanntheit mit dem Hofe, als einer für dich ganz neuen Welt, allenfalls zur Entschuldigung. Aber dafs du dein eignes Herz nicht besser kennest; dafs du, um die Gunst, oder (wenn

du es lieber so nennen willst) das Zutrauen des Tyrannen zu gewinnen, so gefällig warst einen Theil von dir selbst zu verläugnen; dafs du immer so viel von deinen Grundsätzen nachgabst, als du für deinen Zweck zu gewinnen hofftest; dafs du dich zu einem schimpflichen Vergleich mit dem was du selbst Laster nennest erniedrigtest, durch Nachgiebigkeit gegen gewisse Leidenschaften des Tyrannen Meister von den übrigen zu werden hofftest, eine Bacchidion in deinen Schutz nahmst, um eine Kleonissa durch sie zu verdrängen;—und dafs du, wie natürlich, mit aller dieser Halbheit deinen Plan doch nicht auszuführen vermochtest; dafs alle diese unzulänglichen Aufopferungen am Ende vergebens gemacht waren; dafs du deinen Feinden eine Blöfse über die andere gabst, und die Gruben nicht gewahr wurdest, in welche du durch deine eignen Leidenschaften fallen mufstest; dafs du deine Urtheile von den Menschen, deren Laufbahn die deinige durchkreuzte, so oft ändertest, als sich ihr zufälliges Verhältnifs gegen dich veränderte; dafs du mit eben diesem Dion, den du noch kurz zuvor ruhig seinen Fein-

den Preis gabst, gemeine Sache gegen einen Fürsten machtest, von dem du mit Gunstbezeigungen überschüttet worden warst, und dem du so viele Ursache gegeben hattest dich für seinen Freund zu halten: — diefs, Agathon, sind Abweichungen von deinen eigenen Grundsätzen, deren du dich billig vor dir selbst anzuklagen hast, und die dadurch nur desto verdammlicher werden, weil sie eben so sehr gegen die Gesetze der Klugheit verstofsen, als gegen jenes hohe Ideal der Tugend, dem du in deinen schwärmerischen Stunden alles aufzuopfern bereit warst. Dafs du den Muth nicht hattest, entweder deinen Grundsätzen ganz treu zu bleiben, oder, wenn Erfahrung und zunehmende Menschenkenntnifs dich von der Richtigkeit der meinigen überführte, dich gänzlich von diesen führen zu lassen: das ist es was dich hierher gebracht hat, und vielleicht am Ende, für allen deinen guten Willen, das Reich der Themis und des Kronos nach Sicilien zurück zu bringen, dich zum Opfer deiner Feinde machen wird, ohne dafs dir nur der Trost deines eigenen Beyfalls bliebe, nur das Recht, deinen Richtern und der

ganzen Welt mit dem stolzen Bewufstseyn, immer dir selbst gleich geblieben zu seyn, in die Augen zu sehen. Alle diese Kränkungen von aufsen und innen hättest du dir ersparen können, mein guter Agathon, wenn du dich, da du die schlüpfrigste aller Bahnen zu betreten wagtest, jener Theorie hättest erinnern wollen, die ich dir, als das Resultat der Erfahrungen und Beobachtungen eines an Begebenheiten und Glückswechseln sehr reichen Lebens, in wenig Stunden mit einer Offenheit und Gutmüthigkeit mittheilte, die einer bessern Aufnahme werth waren. Deine eigene Erfahrung ist nun die sicherste Probe über die Richtigkeit meiner Rechnung; und ich kann die Anwendung meiner Maximen auf die besondern Fälle, worin du dich seit deiner Entfernung von Smyrna befunden hast, um so eher deinen eigenen Betrachtungen überlassen, da ich gewifs bin, dafs sie dir auch nicht Einen von dir begangenen Fehler zeigen werden, den du nicht durch die Befolgung dieser Maximen vermieden haben würdest.

Hier hielt Hippias ein, als ob er seinem in Gedanken (wie es schien) verlornen

Zuhörer Zeit lassen wollte, das Gehörte zu Herzen zu nehmen. Aber, es sey nun, dafs er in der Absicht noch mehr zu sagen gekommen war, oder dafs seine alte Zuneigung zu unserm Helden in diesem Augenblicke wieder erwachte, indem er einen der liebenswürdigsten und vorzüglichsten Sterblichen, dem Ansehen nach, so gedemüthigt vor sich sah,—genug, da dieser noch immer mit gesenktem Haupt in tiefem Stillschweigen verharrte, nahm er das Wort wieder, und sagte, indem er aufstand und den zu ihm aufblickenden Agathon bey der Hand nahm, mit einem Ton der Stimme, der aus dem Herzen zu kommen schien: Vergib mir, Agathon, wenn ich dir weher gethan habe als meine Absicht war! Ich bin in einer sehr guten Meinung zu dir gekommen, und, wiewohl ich, wenn ich gewissen Erinnerungen Gehör geben wollte, vielleicht mit dir zürnen sollte, so ist es mir doch weit angenehmer, mich dem Hang zu überlassen, der mich seit dem Anfang unsrer Bekanntschaft immer zu dir zog. Gib meiner dir entgegen kommenden Freundschaft eine freundliche Antwort, und alles ist auf immer vergessen; ich gebe dir meine

ganze Liebe für einen Antheil an der deinigen! Du kehrst mit mir nach Smyrna zurück: dein Umgang verschönert den Rest meines Lebens; du theilest alles was ich besitze mit mir, und bist, wenn ich ausgelebt habe, der Erbe meiner Talente und meiner ganzen Verlassenschaft.

Hippias hatte, beym letzten Theile dieser Anrede, Agathons halb verweigerte Hand abermals mit einer Wärme ergriffen, die dem ganzen Ausdruck seines Gesichts die Wahrheit seiner Worte bekräftigen half. Lafs dich, setzte er hinzu, den Kontrast meines Anerbietens mit deiner gegenwärtigen Lage nicht beunruhigen. Ich bin, wie du schon gemerkt haben mufst, mit allen Umständen deines hiesigen Lebens bekannt, und weifs ziemlich genau, wie weit deine Feinde allenfalls gehen dürften. Aber, ich habe Ursache zu glauben, dafs ich bey dem Fürsten, und selbst bey der tugendreichen Kleonissa, (die, unter uns gesagt, einst eine meiner gelehrigsten Schülerinnen war) ja, auf alle Fälle, bey dem ganzen Syrakusischen Volke so viel vermag, dafs deine Aussöhnung mit Dionysius und deine Freyheit mir nur wenig Mühe kosten werden.

Agathon, von einem so ganz unerwarteten Ausgang dieses Besuchs mehr gerührt als er wollte, wand seine von zwey sehr verschiedenen Regungen nach zweyerley Richtungen gezogene Hand nur langsam aus der stärkern Faust des Sofisten, und bat ihn, mit einem Blicke, der durch zwey grofse Thränen, die ihm in die Augen getreten waren, hindurch schimmerte, sich wieder niederzulassen, und nun auch an seiner Seite anzuhören, was er ihm aus vollem Herzen antworten würde.

Hippias, der einen Antrag gemacht zu haben glaubte, den in Agathons Lage nur ein Wahnsinniger abweisen könne, schien sich von dem, was ihm der feierliche Ernst in Agathons Augen erwarten hiefs, wenig Gutes zu versprechen; er bifs sich schweigend in die Oberlippe, liefs Agathons sich sanft zurück ziehende Hand plötzlich fahren, nahm seinen vorigen Platz wieder, und hörte mit angenommener Zerstreuung, was der eigensinnige Schwärmer gegen einen Vorschlag, womit er ein Recht an seine wärmste Dankbarkeit erlangt zu haben glaubte, einzuwenden haben könnte.

XI. KAPITEL.

Agathons Schutzrede für sich selbst, und Erklärung auf den Antrag des Hippias.

Vor allen Dingen, Hippias, (fing Agathon an) bekenne ich mich von ganzem Herzen zu den Absichten, die du mir zuschreibest, als ich den Entschluſs faſste mich dem Dionysius zu widmen. Wie schwärmerisch auch der Plan, den ich nach Syrakus mitbrachte, in deinen Augen erscheinen mag, es war der meinige; und in der That, es bedurfte keines geringern, um den Zauber zu entkräften, der mich, als ich aus Smyrna entfloh, noch immer mit kaum widerstehlicher Gewalt nach dem Ionischen Ufer zurück zog; es bedurfte des ganzen Schwunges, den mein Geist in diesen gefährlichen Augenblicken durch den Gedanken erhielt, eine neue Laufbahn nach dem edelsten Ziele seiner nur zu lange durch üppige Trägheit gebundenen Kräfte vor sich eröffnet zu sehen. Lege mir's nicht als Übermuth aus, Hippias, wenn ich sage: Wer, der in dem Alter, wo der Jüngling sich in den Mann verliert,

solcher Kräfte sich bewufst ist, könnte bey einem solchen Gedanken, bey einer so schönen und grofsen Unternehmung, vor Schwierigkeiten zittern, oder ängstlich das ihm selbst unbekannte Mafs seiner Stärke ausrechnen? Wenn Eitelkeit, Ruhmdurst, oder irgend eine andere unlautere Triebfeder damals an meinen Entwürfen für die Zukunft Antheil hatte, so war ich mir dessen nicht bewufst: meine Absichten waren rein, mein Zweck der edelste, auf den ein menschliches Wesen seine Thätigkeit richten kann; denn ich hatte keinen andern, oder (was doch wohl bey Menschen für das nehmliche gelten mufs) ich erkannte keinen andern in mir, als das möglichste Gute in dem ganzen Umfange des Wirkungskreises, der sich meinen Hoffnungen aufthat, hervorzubringen. Für den Erfolg konnte weder mein Wille noch mein Verstand die Gewähr leisten; und mir einen solchen Ausgang zu weissagen, würde, wenn es damals auch möglich gewesen wäre, eher Feigheit als Behutsamkeit gewesen seyn. Wer mit reinen Gesinnungen und mit unbedingter Bereitwilligkeit zu jeder Aufopferung seines besondern Vergnügens oder

Vortheils für das allgemeine Beste arbeitet, wird schwerlich, wie grofs auch sein Wirkungskreis sey, durch die Fehler in die er fallen mag, einem andern schaden als sich selbst. Niemand Unrecht zu thun, und immer das, was wir in den gegebenen Umständen für das möglichste Gute erkennen, zum Zweck zu haben, ist ganz in unsrer Gewalt: uns nie hierin zu irren, ist mehr als von einem Sterblichen gefodert werden kann. Ohne Zweifel habe ich während meines öffentlichen Lebens zu Syrakus manchen Irrthum dieser Art begangen; auch vielleicht manchen, den ein erfahrnerer und weiserer Mann als ich vermieden hätte. Fern sey es von mir, mich hierüber selbst täuschen, oder in anderer Augen besser scheinen zu wollen als ich bin. Aber eine Stimme, deren ernsten Ton ich zu gut kenne, um ihn jemals mit dem schmeichelnden Gelispel des Eigendünkels zu verwechseln, spricht mich im Innersten meines Gemüths von der Schuld eines unredlichen Willens oder einer sträflichen Nachlässigkeit los; und ist nicht schon allein der Umstand, dafs ich hier bin, ein Beweis meiner Unschuld?—Mehr Gelehrigkeit gegen deine Theorie der Le-

bensweisheit hätte mir, sagst du, die falschen Schritte erspart, die mich hierher gebracht haben. O gewifs! Aber nur, weil sie mich zum Mitschuldigen derer gemacht hätte, die blofs darum meine Feinde wurden, weil sie keine Lust hatten mit, auf Unkosten ihrer Selbstheit, Gutes wirken zu helfen, und ich ihnen im Bösesthun weder zum Gehülfen noch zum Werkzeug dienen wollte.

Doch, gerade in diesem Stücke, glaubst du, habe ich mich von der unerkannten Schwäche meines Herzens betrügen lassen. Ich hatte nicht Muth genug, sagst du, meinen Grundsätzen getreu zu bleiben; ich schwankte zwischen der Rechtschaffenheit, die ich mir selbst zur Maxime gemacht hatte, und der Klugheit, worin, nach deiner Theorie, die Tugend des Weisen besteht, unbeständig hin und her. Daher die Nachgiebigkeit gegen die Ausschweifungen des Tyrannen, die du mir Schuld gibst; daher diese Halbheit, und der schimpfliche Vergleich mit dem, was ich selbst Laster nenne, wozu ich mich erniedrigt haben soll.—In der That steht es übel mit mir, Hippias, wenn ich diese Beschuldigungen

verdient habe, ohne mir dessen bewufst zu seyn, und du hast mir den gröfsten aller Dienste erwiesen, dafs du gekommen bist, mein Gewissen aus einem so gefährlichen Zauberschlaf aufzurütteln. Nun wäre ich nicht länger zu entschuldigen, wenn ich fortfahren wollte mich selbst zu hintergehen. Allein, wie sehr du dich auch durch einen so uneigennützigen Liebesdienst als meinen Freund bewiesen hast, so erwartest du doch nicht, dafs ich mich, gegen mein eigenes Bewufstseyn, zu irgend einer Schuld bekenne, von welcher mich der Richter in meinem Busen frey spricht. Als ich,—im Gedränge zwischen der Wahl, entweder meinen ganzen Plan aufzugeben, oder mich zu einiger Nachsicht gegen die verderbten Menschen, mit denen ich es zu thun haben mufste, zu bequemen—als ich da dem Gedanken Platz gab, dafs es nicht unmöglich sey, die Räthe der Klugheit mit den Foderungen der Rechtschaffenheit zu vereinigen, glaubte ich mir bewufst zu seyn, dafs die Unmöglichkeit, meinen Plan ohne diese Nachgiebigkeit auszuführen, mein einziger Bewegungsgrund sey; und erlaube mir dich zu erinnern, dafs es ein Plan war, in

welchem mein Privatinteresse in ganz und gar keine Betrachtung kam. Ich beruhigte mich damit, dafs ich nicht gegen mich selbst, sondern nur gegen andere etwas von der Strenge meiner Grundsätze nachliefs, und nicht mehr als mir unvermeidlich schien, wenn ich sie nicht gänzlich von dem guten Wege zurück schrecken wollte, auf welchen ich sie zu bringen hoffte; auf einen Weg, von dem sie zu weit verirrt waren, als dafs ich, um sie dahin zu bringen, alle Krümmungen und Seitenpfade hätte vermeiden können. Diefs allein, Hippias, war die Ursache der Halbheit, deren du mich mit mehr Strenge als Billigkeit beschuldigest. Dafs ich durch ein solches Benehmen meinen Feinden Blöfsen geben mufste, war, wie ich itzt bey kaltem Blute sehe, unvermeidlich; aber ich bitte dich, nicht zu vergessen, dafs ich keine andere Feinde hatte, noch haben konnte, als die Feinde des Guten, das ich schaffen wollte, und das mit den Foderungen ihrer Leidenschaften unverträglich war. Ihnen diese Blöfsen nicht zu geben, waren nur zwey Wege, entweder den Hof zu verlassen, oder die Rolle an demselben zu spielen, welche

Hippias an meinem Platze gespielt hätte. Das erste wollte ich nicht, weil ich die Hoffnung eines guten Erfolgs nicht zu früh aufgeben wollte; das andere konnte ich nicht, weil ich nicht aufhören konnte Agathon zu seyn. — Doch es gab noch einen dritten Weg, sagst du: ich hätte Muth genug haben sollen meinen Grundsätzen ganz getreu zu bleiben, und dem Ideal der Tugend alles aufzuopfern. Wenn ich dich recht verstehe, so heifst diefs: ich hätte meinen Wirkungskreis an Dionysens Hofe für einen Kampfplatz auf Leben oder Tod ansehen sollen; hätte alles darauf anlegen, und mich nicht eher zufrieden geben sollen, bis ich über der Ausführung meines Plans entweder selbst die Seele ausgeblasen, oder meine Gegenkämpfer leblos zu meinen Füfsen hingestrecht hätte. Aber diefs, weiser Hippias, war mehr, als wozu der strenge Platon selbst sich verbunden geglaubt hätte; war etwas, was sogar der noch strengere Dion nicht eher unternahm, als bis er, durch die empfindlichsten Beleidigungen heraus gefodert, Gewalt für das einzige Mittel hielt, Sicilien zu retten, und — sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Wenn

du neugierig genug bist, dich nach allen Umständen, unter welchen ich mit dem Dionysius und seinem Hofe in Bekanntschaft kam, zu erkundigen, — wozu dir, wie es scheint, deine hiesigen Verhältnisse überflüssige Gelegenheit geben, — so wirst du finden, dafs der Gedanke, als ein Athlet aufzutreten, und diejenigen mit Faust und Ferse zu bekämpfen, die ich zu gewinnen hoffen konnte, unter jenen Umständen nicht natürlich war, und einem rechtschaffnen Manne, der zugleich an den Namen eines vernünftigen Anspruch machte, nicht eher einfallen konnte, bis er erst alle gelindere Mittel vergebens versucht hatte, den Tyrannen und seine Rathgeber und Günstlinge so unschädlich zu machen, als es einem jeden möglich scheinen konnte, der, wie ich, des Gegentheils erst durch Erfahrung überwiesen werden mufste. Dafs ich, nachdem mich diese grofse Lehrerin, die uns ihre Schule so theuer bezahlen läfst, endlich von der Unzulänglichkeit jener gelinden Mittel überzeugt hatte, dafs ich da die Partey nahm, die ich (deiner Meinung nach) gleich Anfangs hätte nehmen sollen, hat mich — freylich nur zufälliger

Weise — hierher gebracht. Mein Anschlag mifslang; allein über das Vorhaben selbst und den Zweck desselben macht mein Herz mir die Vorwürfe nicht, die mir Hippias macht. Wenn sich mein Urtheil von Dion änderte, oder richtiger zu reden, wenn ich mich in eine Verbindung mit ihm einliefs, der ich ehmals ausgewichen war; so kam es nicht daher, weil sein zufälliges Verhältnifs gegen mich, sondern weil die Umstände sich dergestalt verändert hatten, dafs mir, den Staat vom Verderben zu retten, kein andrer Weg übrig schien, als mich zu einer offnen Fehde gegen die Verführer des Dionysius, nicht gegen seine Person, mit Dion zu vereinigen. Wer nach einerley Grundsätzen und zu eben demselben Zweck, unter veränderten Umständen, blofs die Art zu verfahren und die Mittel ändert, kann eben so wenig einer Veränderlichkeit beschuldiget werden, als derjenige, der sein Urtheil von Personen und Sachen, nach Mafsgabe des Wachsthums seiner durch Erfahrung, Nachdenken oder bessern Unterricht berichtigten Kenntnifs derselben, genauer zu bestimmen sucht.

Bey der günstigen Gesinnung, die dich zu mir geführt hat, Hippias, wirst du es hoffentlich sehr natürlich finden, dafs ich nicht gerne schlechter in deiner Meinung seyn möchte, als ich mir selbst vorkomme; aber noch weniger möchte ich in meiner eigenen besser erscheinen, als ich wirklich bin. Zu diesem Behuf ist mir dein unerwarteter Besuch wohlthätiger gewesen, als du vermuthlich wolltest, wenigstens in einem ganz andern Sinne, als du wolltest dafs er es seyn sollte. Mir war, als du herein tratest, beym ersten Anblick, als ob ich meinen bösen Dämon auf mich zukommen sehe. Wie sehr irrte ich mich! Jetzt fühl' ich mich im Gegentheil geneigt zu glauben, dafs mein guter Genius deine Gestalt angenommen habe, um mich einer gefährlichen Täuschung zu entreifsen, in welcher die Eigenliebe mein besseres Selbst zu verstricken angefangen hatte. Nur zu wahr sagtest du, Hippias, mit einem Herzen wie das meinige sollte sich niemand auf die schlüpfrige Bahn des Hofes wagen. Nur zu wohl erkenne ich itzt, dafs es thöricht war, mit der Zither in der Hand der Mentor eines Dionysius werden zu wollen. Die Schönheit, die

Gröfse, die Wohlthätigkeit meines Zweckes riſs mich dahin: ich kannte die Menschen zu wenig, und traute mir selbst zu viel. Ich wurde nicht gewahr, wie viel Antheil eine zu lebhafte Empfindung meines eignen Werths an der eitlen Hoffnung hatte, höchst verderbte Menschen entweder durch meine Talente, meine Beredsamkeit, mein Beyspiel, zu gewinnen, oder — warum sollt' ich dir nicht die reine Wahrheit bekennen? — durch die Überlegenheit meines Genius zu überwältigen. Ich wurde nicht gewahr, wie ungleich gröfser die Vortheile waren, die ihnen eben diese, durch eine gefällige Aufsenseite bedeckte Verdorbenheit über mich gab, und wie wenig meine Aufrichtigkeit, meine Edelmuth, und die Gewohnheit immer mit dem Herzen in der Hand zu reden und zu handeln, es gegen ihre Gewandtheit, ihre Verstellungskunst, ihre Ränke, ihre Gleifsnerey, ihre gänzliche Gefühllosigkeit für allen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, in die Länge aushalten konnte. Kurz, ich wurde nicht gewahr, dafs ein Mensch wie ich am Hof eines Dionysius immer der Betrogne seyn wird, und dafs es viel leichter ist, dafs er, (wie du

nur zu richtig bemerkt hast) durch die Nothwendigkeit sich immer zu den andern herab zu stimmen, unvermerkt vom innern Gehalt seines eigenen Karakters verliere, als dafs es ihm gelänge den ihrigen umzuschaffen. Seltsam genug, dafs es Hippias seyn mufste, der meine in der betäubenden Hofluft unvermerkt eingeschläferte Wachsamkeit erwecken, und mir die Augen über Gefahren öffnen sollte, die ich, aus zu grofsem Vertrauen in die Unschuld meines Herzens, entweder übersah oder verachtete! In diesem Augenblick erst fühl' ich, wie viel der Feind schon über mich gewonnen haben mufste, da ich mir selbst nicht verbergen kann noch will, dafs die Gewohnheit mir bereits Menschen erträglich, ja beynahe angenehm zu machen anfing, die ich zu Smyrna, als ich noch unter dem Zauber der süfsesten Schwärmerey und — der schönen Danae lebte, unausstehlich gefunden hätte. Mein Auge, mein Ohr, mein Geschmack machte sich unvermerkt einer Gefälligkeit, oder wenigstens einer Duldsamkeit, schuldig, über die ich wenige Jahre zuvor erröthet wäre. Wie sollte es möglich gewesen seyn, dafs die Nothwendig-

keit, von jedem Guten das ich bewirken wollte, immer etwas nachzulassen, um nicht alles aufzugeben, — die Nothwendigkeit, kleinere Übel zu dulden, um gröfseren den Zugang zu sperren — die Nothwendigkeit, bey tausend Gelegenheiten von gering scheinender Wichtigkeit, meine wahren Gesinnungen zu verbergen, mein Mifsfallen in ein erzwungenes Lächeln zu hüllen, oder kalt zu loben, was ich, wenn keine Rücksichten mir die Zunge banden, sehr lebhaft getadelt hätte — wie wär' es möglich gewesen, dafs diese so häufig wieder kommende Gewalt, die ich meiner Denkart, meinem Gefühl, meiner Freyheit anthun mufste, nicht zuletzt meine Grundsätze selbst angegriffen haben sollte?

Du siehest, Hippias, dafs ich mich in deinen Augen so wenig als in meinen eigenen, zu einem gröfsern und bessern Menschen zu machen begehre als ich bin; und die Offenheit dieser freywilligen Geständnisse könnte dir zugleich für meine Aufrichtigkeit in allem, was ich zu meiner Rechtfertigung angeführt habe, bürgen, wenn die Sache selbst nicht schon zu laut für mich spräche. Denn gewifs

bedarf es keines andern Beweises, dafs ich mich wissentlich nie zu einem schimpflichen Vergleich mit dem Laster erniedriget habe, als das Schicksal, das ich mir blofs dadurch zuzog, weil ich mich zu einem solchen Vergleich nicht erniedrigen wollte. Indessen, da ich einmal im Bekennen bin, will ich dir noch mehr gestehen, Hippias! Dafs das bittre Gefühl des Undanks, womit Dionysius meine Freundschaft und (wie ich wohl ohne Selbstschmeicheley sagen kann) meine Verdienste um ihn belohnte; — dafs der Verdrufs, mich in meiner allzu guten Meinung von ihm so häfslich betrogen zu haben, und alle meine schönen Entwürfe durch die Ränke nichtswürdiger Höflinge auf einmal wie bunte Seifenblasen zerplatzen zu sehen; — dafs das Brüten über solchen Erinnerungen, in der Einsamkeit einer unerwarteten Einkerkerung, mein Gemüth mit einem Trübsinn umzog, der in den dunkelsten Stunden meine Vernunft selbst verfinsterte, und sogar meinen Glauben an eine allgemeine, nach Gesetzen der höchsten Weisheit geführten Weltregierung wanken machte: diefs könnte vielleicht mit der Schwäche der menschlichen

Natur entschuldiget werden, und würde bey einem unverdorbenen Herzen von keinen dauernden Folgen gewesen seyn. Aber dafs dieser Trübsinn endlich gar mein Herz ergriff; dafs ich mich's reuen liefs, so viel für die Menschen gethan zu haben, die mir, in dieser Zerrüttung meines innern Sinnes, so vieler Sorge für ihre Wohlfahrt, und so vieler Aufopferungen unwürdig schienen; dafs es so weit kam, dafs ich sogar dem Hippias bey mir selbst gewonnen zu geben anfing, und seine egoistische Lebensfilosofie, als auf die allgemeine Erfahrung gegründet, bereits in einem günstigen Lichte betrachtete:—diefs überzeugt mich, dafs der verpestete Dunstkreis eines verdorbenen Hofes bereits, wiewohl mir selbst unbemerkt, die Gesundheit meiner Seele angegriffen haben mufste, und dafs ich der Gefahr nur zu nahe war, das letzte und höchste Gut des Menschen, das einzige was ihn über den Verlust alles andern trösten kann, zu verlieren. In einer solchen Stunde war es, Hippias, da deine unvermuthete Erscheinung, dein ironisches Mitleiden, die Strenge deines Tadels, die Schärfe, womit du mein Benehmen an diesem Hofe gegen meine

eigenen Grundsätze abwogst, und, was deinem Werke die Krone aufsetzte, dein grofsmüthiger Antrag—von dessen Annahme zugleich meine Befreyung und (nach deiner Schätzung) ein beneidenswerthes Glück die Folge seyn soll,—eine Umwälzung in meinem Gemüthszustand hervorbrachte, die dich, wiewohl gegen deine wirkliche Absicht, zu meinem gröfsten Wohlthäter macht. Deine Gegenwart stellte plötzlich unser wahres Verhältnifs wieder her. Ich fühlte mich wieder denselben, der ich war, da du mich in deinem Hause zu Smyrna verliefsest, um mit der schönen Danae den Anschlag, der euch gleichwohl nur zur Hälfte gelang, abzureden. Dein selbst in seiner Strenge hinterlistiger Tadel (vergib mir dieses Wort!) wirkte mehr als du wolltest, und wurde mir zwiefach heilsam. Er weckte das volle Bewufstseyn in mir auf dafs mein Wille immer redlich, und mein Zweck rein gewesen war; aber mitten unter der Bestrebung, das Ganze meines Lebens in Syrakus gegen deine Anklagen zu rechtfertigen, öffneten sich meine Augen für die feinen unsichtbaren Schlingen der Eitelkeit, des zu sichern Vertrauens auf mei-

ne eigene Stärke, und der übermäfsigen Selbstschätzung, worin meine Lauterkeit sich ungewahrsam verstrickte; und indem mir mein Gewissen Zeugnifs gab, dafs ich nie so schwach gewesen sey als du mich beschuldigtest, sagte mir eben diese innerliche Stimme, dafs ich auch so untadelhaft nicht gewesen sey, als die Eigenliebe mir geschmeichelt hatte.

Und nun, mein lieber Hippias, höre, nachdem du so lange Geduld gehabt hast mich anzuhören, höre nun auch meine letzte, feste, unerschütterliche Erklärung. Dein Antrag verdient, in so fern er aus einem wohl wollenden Herzen zu kommen scheint, meine wärmste Dankbarkeit; aber annehmen kann ich ihn nicht. Es ist eine Kluft zwischen uns, die uns so lange trennen wird, als jeder von uns ist, was er ist. Du siehest, meine Erfahrungen, meine Verirrungen, meine Fehltritte selbst, dienten am Ende nur mein Gemüth zu läutern, mich in meinen Grundsätzen zu befestigen, und über das, was die Würde meiner Natur und der Zweck meines Daseyns ist, mir immer mehr Licht zu geben. Nie hab' ich inniger empfunden als in diesem Augenblicke, dafs unver-

wandte und unabsichtliche Anhänglichkeit an das, was ewig wahr und recht und gut ist, das einzige Bedürfnifs und Interesse meines edlern unsichtbaren Ichs ist, dem dieses sichtbare Ich, mit allen seinen Bedürfnissen, Neigungen, Leidenschaften, Wünschen und Hoffnungen, immer untergeordnet seyn mufs, wenn es in mir selbst wohl stehen, oder, was eben dasselbe ist, wenn ich in diesem grofsen All, worin wir zur Beförderung seines allgemeinen Endzwecks thätig zu seyn bestimmt sind, das zu seyn wünsche, was ich soll. Nur indem ich der gekränkten Eigenliebe des sichtbaren Agathons Gehör gab, der, im Zorn sein Werk von frevelhaften Händen zerstört zu sehen, diesen Frevel an der ganzen Menschheit rächen wollte, sank mein besseres Ich einen Augenblick unter sich selbst herab, und vergafs, dafs es seine Natur ist, immer das Gute zu wollen und zu thun; unbekümmert ob es erkannt oder verkannt, mit Dank oder Undank, mit Ruhm oder Schande belohnt werde; unbekümmert was es fruchte, wie lang' es dauern, und von wem es wieder zerstört werden könnte. Dieſs, Hippias, ist es, was ich Tugend

nenne; und dieser Tugend schwöre ich hier, in deiner Gegenwart, von neuem unverbrüchliche Treue; fest entschlossen, jede neue Laufbahn, die sie mir eröffnen wird, muthig anzutreten, sollte auch etwas viel ärgeres, als was ich bereits erfahren habe, am Ziel derselben auf mich warten. Noch einmal, Hippias, ich erkenne das Wohlwollende in deinem Antrag mit einem Dankgefühl, dem ich mich nicht ganz überlassen darf, weil ich deine Wohlthat nicht annehmen kann. Was mein Schicksal seyn wird, weifs ich nicht; wiewohl mir kaum zweifelhaft ist, was meine Feinde über mich beschlossen haben. Eine höhere Macht gebietet über sie und mich. Übrigens fehlt es mir nicht an Freunden, die sich für meine Befreyung verwenden werden; und ich vertraue zu deinem Edelmuth, Hippias, dafs du, unbeleidigt von meiner Aufrichtigkeit, ihnen hierin eher beförderlich seyn als im Wege stehen wirst. Indessen will ich meine Freyheit weder unrechtmäfsigen Mitteln, noch der Gnade des Tyrannen zu danken haben. Wie weit ich auch unter dem, was ich seyn sollte und seyn konnte, geblieben bin, die Sicilianer, Dionysius und

seine Hofleute haben sich nicht zu beklagen, irgend ein Unrecht von mir erlitten zu haben; und in diesem Bewufstseyn meiner Unschuld erwart' ich mit Ruhe was über mich verhängt ist.

Hier hörte Agathon zu reden auf; und Hippias, der ihm mit anscheinender Unbefangenheit, bald mehr bald weniger aufmerksam, zugehört hatte, erhob sich von seinem Sitz, und sagte in dem jovialischen Tone der ihm eigen war: Wir sind also geschiedene Leute, Agathon? — Ich mufs es mir gefallen lassen, weil du es so willst. Wie wunderlich auch diese schwärmerische Vorstellungsart in meinen Augen ist, genug, sie scheint dir zur andern Natur geworden zu seyn; ich ehre deine Aufrichtigkeit, und verlasse dich ohne Groll. Mein Aufenthalt zu Syrakus wird von keiner langen Dauer seyn; denn ich liebe die Tyrannen so wenig wie du, und bin glücklich genug ihrer nicht zu bedürfen. Sollt' ich aber Gelegenheit finden, dir meinen guten Willen zu beweisen, so soll mich die Kluft, die zwischen uns liegt, nicht verhindern, dem Gefühl gemäfs zu handeln, welches mich zu dem Antrage, den du ausschlugst,

bewogen hat. Mit diesen Worten ergriff er Agathons dargebotne Hand, schüttelte sie mit einem leisen Druck, und entfernte sich, dem Ansehen nach, eben so vergnügt und frohen Muthes als er gekommen war. Was, nachdem Hippias abgetreten war, in dem Gemüthe unsers sich selbst wieder überlassenen Helden vorging, zu errathen, überlassen wir nun der eigenen Divinazionsgabe unsrer Leser um so ruhiger, da wir sie auf den Weg gebracht haben, auf dem sie es nicht verfehlen können. Alles was wir davon sagen wollen, ist: dafs ihm in langer Zeit nie so leicht ums Herz gewesen war, und dafs alle Betrachtungen, wozu ihm diese so unverhoffte und für ihn so wichtige Scene Anlafs gab, ihn in der edlen Gesinnung und Entschliefsung bestärkten, mit welchen er den Versucher Hippias auf immer von sich entfernt hatte.

XII. KAPITEL.

Agathon wird wieder in Freyheit gesetzt, und verläfst Sicilien.

Inzwischen waren die Freunde Agathons seiner Rettung wegen in desto gröfserer Verlegenheit, da sie sich von allen Seiten zu scharf beobachtet sahen, um in Syrakus selbst etwas unternehmen zu können. Denn, wiewohl man ziemlich sicher auf die Liebe des Volks zu ihm rechnen konnte, so war doch die Wahrscheinlichkeit, einen Aufstand zu seinem Vortheil zu erregen, ungewifs, und ein verunglückter Versuch würde das Schlimmste, was sie von der Bosheit seiner Feinde und der Schwäche des wollüstigen Tyrannen befürchteten, beschleuniget und unvermeidlich gemacht haben. Man hatte sogar Ursache zu glauben, dafs der Hof—der seit Agathons Verhaftnehmung eine besondere Wachsamkeit zeigte, und in der Stille allerley Vorkehrungen für seine eigene Sicherheit machte—einen Schritt, der ihn in den Augen der Welt zu der gröfsten Strenge berechtigt haben würde, eher wünsche als befürchte.

In dieser mifslichen Lage entschlofs sich Dion selbst zu einer Mafsregel, von welcher man sich alles versprach, und die von seiner Seite um so grofsmüthiger war, je weniger persönliche Beweggründe er hatte, sich dem gefallenen Günstling besonders verbunden zu halten. Er liefs ein sehr dringendes Schreiben an den Dionysius ab, worin er sich verbindlich machte, seine Kriegsvölker sogleich wieder abzudanken, und seine Zurückberufung als eine blofse Gnade von dem guten Willen des Fürsten zu erwarten, wofern Agathon frey gesprochen würde, dessen einziges Verbrechen darin bestehe, dafs er sich für seine Zurückkunft in sein Vaterland beeifert habe. So edel dieser Schritt von Dions Seite war, so würde er doch vielleicht die gehoffte Wirkung nicht gethan haben, wenn Agathons Freunde in Italien nicht geeilt hätten, dem Tyrannen einen noch dringendern Beweggrund vorzulegen. Aber um eben die Zeit, da Dions Schreiben ankam, langten auch Gesandte von Tarent an, deren Auftrag war, im Namen des Archytas und der Republik die Freylassung seines Freundes aufs ernstlichste zu bewirken. Sie waren angewie-

sen, im Nothfall zu erklären, dafs die Republik sich genöthigt sehen würde, die Partey Dions mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen, wofern Dionysius sich länger weigern würde, diesem Prinzen sowohl, als dem gleich unschuldigen Agathon, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dionysius kannte den Karakter des Archytas zu gut, um den Ernst dieser Drohung, die ihm nicht anders als fürchterlich seyn konnte, im geringsten zu bezweifeln. Er hoffte sich also am besten aus der Sache zu ziehen, wenn er, unter der Versicherung von einer Aussöhnung mit seinem Schwager nicht abgeneigt zu seyn, in die Entlassung des Agathon einwilligte. Aber dieser erklärte sich, dafs er seine Freyheit weder als eine Gnade annehmen, noch allein der Fürbitte seiner Freunde zu danken haben wolle. Er verlangte, dafs die Verbrechen um derentwillen er in Verhaft genommen worden, angezeigt, und in Gegenwart des Dionysius, der Tarentinischen Gesandten und der Vornehmsten zu Syrakus öffentlich untersucht, seine Rechtfertigung gehört, und sein Urtheil nach den Gesetzen ausgesprochen werden sollte. Aber dazu

durften es Kleonissa, Filist, und der Tyrann selbst nicht kommen lassen; und da die Tarentiner ihnen keine Zeit liefsen, die Sache in die Länge zu ziehen, so sah man sich endlich genöthigt öffentlich zu erklären: Dafs eine starke Vermuthung, als ob Agathon sich in eine Verschwörung gegen den Staat habe verwickeln lassen, die einzige Ursache seines Verhafts gewesen sey; da sich aber indessen keine hinlängliche Beweise vorgefunden, so sey man bereit ihn wieder auf freyen Fufs zu stellen, so bald er unter Verbürgung der Tarentiner, sich durch ein feierliches Versprechen, nichts gegen den Dionysius zu unternehmen, von diesem Verdacht gereinigt haben werde. Die Bereitwilligkeit womit die Gesandten von Tarent sich diesen Antrag gefallen liefsen, bewies, dafs es dem Archytas blofs um Agathons Befreyung zu thun war; und wir werden in der Folge den Grund entdecken, warum dieser Vorsteher einer in die Sache nicht unmittelbar verwickelten Republik sich unsers Helden, der ihm von Person noch unbekannt war, mit so aufserordentlichem Eifer annahm. Allein Agathon konnte lange nicht dazu gebracht werden, eine Er-

klärung von sich zu geben, die den Anschein eines Geständnisses hatte, dafs er seiner Partey ungetreu worden sey. Indessen mufste doch diese, in Ansehung der Umstände vielleicht allzu grofse Bedenklichkeit endlich der Betrachtung weichen: dafs er durch Ausschlagung eines so billigen Vergleichs sich selbst in die gröfste Gefahr setzen würde, ohne seiner Partey einigen Vortheil dadurch zu verschaffen; indem Dionysius viel eher einwilligen würde, ihn heimlich aus dem Wege räumen zu lassen, als zugeben, dafs er mit so viel Reizungen zur Rache die Freyheit erhalten sollte, der Fakzion Dions neues Leben zu geben, und sich mit diesem Prinzen zu seinem Untergange zu vereinigen. Die lebhaften Schilderungen, welche die Tarentiner ihm von dem glücklichen Leben machten, das im ruhigen Schoofs ihres Vaterlandes und in der Gesellschaft seiner dortigen Freunde auf ihn warte, vollendeten endlich die Wirkung, die der gewaltsame Zustand, worin er seit einiger Zeit gelebt hatte, auf ein Gemüth wie das seinige machen mufste; indem sie ihm zugleich den ganzen Widerwillen, den er nach seiner Verbannung

von Athen gegen den Stand eines Staatsmannes gefaſst hatte, und seinen ganzen Hang zur Abgeschiedenheit von der Welt und zum Leben mit sich selbst und mit guten Menschen wiedergaben, welches ihm, wie er glaubte, itzt um so nöthiger war, da er sein Gemüth auch von den geringsten Rostflecken, die von seinem Syrakusischen Hofleben zurück geblieben seyn könnten, zu reinigen wünschte. Er bequemte sich also endlich zu einem Schritte, der ihm von den Freunden Dions für eine feigherzige Verlassung der guten Sache ausgedeutet wurde, wiewohl er das einzige war, was ihm in seiner Lage vernünftiger Weise zu thun übrig blieb. Aber wie viele dunkle Stunden würde er sich selbst und wie viele Sorge und Mühe seinen Freunden erspart haben, wenn er dem Rathe des weisen Aristippus etliche Monate früher gefolgt hätte!

Es ist unstreitig einer von den zuverläſsigsten und seltensten Beweisen der Rechtschaffenheit eines Ministers, wenn er ärmer, oder doch wenigstens nicht reicher in seine Hütte zurück kehrt, als er gewesen war, da er auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens versetzt wurde. Aga-

thon hatte, über den Sorgen für die Wohlfahrt Siciliens sich selbst so vollkommen vergessen, dafs er eben so arm aus Syrakus gegangen wäre, als er vor einigen Jahren aus Athen ging, wofern ihm nicht, bald nach seiner Erhebung zu einer Würde, die ihm kein geringes Ansehen in allen Griechischen Staaten gab, ein Theil seines väterlichen Vermögens unvermuthet wieder zugefallen wäre. Die Athener, die eben damals die Freundschaft des Dionysius zu gewissen Handlungsentwürfen nöthig hatten, fanden für gut, ehe sie sich bey Agathon um seine Vermittlung bewarben, ihm ein Dekret überreichen zu lassen, kraft dessen sein Verbannungsurtheil aufgehoben, der ganze Prozefs, wodurch er seines Erbgutes beraubt worden war, vernichtet, und der unrechtmäfsige Inhaber des letztern zur gänzlichen Wiederherstellung verurtheilt war. Agathon hatte grofsmüthig nur die Hälfte davon angenommen, welche zwar für die Bedürfnisse eines Alcibiades oder Hippias nicht zureichend gewesen wäre, aber doch weit mehr war, als ein weiser Mann bedarf, um unabhängig und sorgenfrey zu leben; und so viel war für einen Agathon genug.

Unser Held verweilte sich, nachdem er seine Freyheit wieder erlangt hatte, nicht länger in Syrakus als nöthig war, sich von seinen Freunden zu beurlauben. Dionysius, der (wie wir wissen) den Ehrgeiz hatte, alles mit guter Art thun zu wollen, verlangte, dafs er in Gegenwart seines ganzen Hofes Abschied von ihm nehmen sollte. Er überhäufte bey dieser Gelegenheit seinen ehmaligen Günstling mit Lobsprüchen und Liebkosungen, und glaubte den feinsten Staatsmann zu machen, indem er sich stellte, als ob er ungern in seine Entlassung einwillige, und als ob sie als die besten Freunde von einander schieden. Agathon trug um so weniger Bedenken, diesen letzten Auftritt der Komödie mitspielen zu helfen, da es vermuthlich die letzte Gefälligkeit dieser Art war, zu welcher er sich jemals wieder herab zu lassen gemüssiget seyn würde. Und so entfernte er sich, in Gesellschaft der Gesandten von Tarent, von jedermann beurtheilt, von vielen getadelt, von den wenigsten (selbst unter denen, welche günstig von ihm dachten) gekannt, aber von allen Redlichen vermifst und oft zurück gewünscht, aus einer Stadt

und einem Lande, worin er die Zufriedenheit hatte viele Denkmähler seiner ruhmwürdigen, wiewohl kurzen Staatsverwaltung zu hinterlassen, und aus welchem er nichts mit sich hinaus nahm, als eine Reihe von Erfahrungen, die ihn in dem lobenswerthen Entschluſs bestärkten, ohne dringenden Beruf keine andere von dieser Art mehr zu machen.

Ende des fünften Bandes.

Le Jour vient.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

VI. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
1797.

GESCHICHTE

DES

AGATHON.

VI. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
1797.

INHALT

DES SECHSTEN BANDES.

Dreyzehntes Buch.

Agathon kommt nach Tarent, wird in die Familie des Archytas eingeführt, entdeckt in der wieder gefundenen Psyche seine Schwester, und findet die schöne Danae wieder.

Seite.

1. Kap. Archytas und die Tarentiner. Karakter eines seltnen Staatsmanns 1
2. Kap. Eine unverhoffte Entdeckung. 16
3. Kap. Begebenheiten der Psyche . 28
4. Kap. Etwas das man vorher sehen konnte 37
5. Kap. Agathon verirrt sich auf der Jagd, und stößt in einem alten Schlosse auf ein sehr unerwartetes Abenteuer 43

Seite

6. Kap. Ein Studium für die Seelenmahler. 55
7. Kap. Vorbereitung zur Geschichte der Danae 66

Vierzehntes Buch.

Geheime Geschichte der Danae.

1. Kap. Danae beginnt ihre geheime Geschichte zu erzählen 7
2. Kap. Erste Jugend der Danae, bis zu ihrer Bekanntschaft mit dem Alcibiades 8
3. Kap. Alcibiades macht seine junge Geliebte mit Aspasien bekannt . 9
4. Kap. Karakter des Alcibiades, von Aspasien geschildert. Wie die junge Danae in Aspasiens Hause erzogen wird 10
5. Kap. Absichten des Alcibiades mit der jungen Danae. Er umringt seinen Plan mit selbst gemachten Schwierigkeiten, und wird in seiner eigenen Schlinge gefangen . . 11
6. Kap. Neue Kunstgriffe des Alcibiades. Eine Filippika gegen das männliche Geschlecht, als eine

Seite.

Probe der Filosofie der schönen Aspasia 135

Funfzehntes Buch.

Verfolg und Beschluſs der geheimen Begebenheiten der Danae.

1. Kap. Aspasiens Tod. Erste Verirrung der schönen Danae 159
2. Kap. Danae und Cyrus 175
3. Kap. Danae zu Smyrna. Beschluſs ihrer Geschichte, mit dem schönen Siege, den sie über Agathon erhält 189

Sechzehntes Buch.

Beschluſs.

1. Kap. Agathon faſst den Entschluſs sich dem Archytas noch genauer zu entdecken, und zu diesem Ende sein eigener Biograf zu werden 206
2. Kap. Eine Unterredung zwischen Agathon und Archytas 215
3. Kap. Darstellung der Lebensweisheit des Archytas 236
4. Kap. Beschluſs der Geschichte Agathons 274

AGATHON.

DREYZEHNTES BUCH.

Agathon kommt nach Tarent, wird in die Familie des Archytas eingeführt, entdeckt in der wieder gefundenen Psyche seine Schwester, und findet unverhofft die schöne Danae wieder.

I. KAPITEL.

Archytas und die Tarentiner. Karakter eines seltnen Staatsmanns.

Archytas von Tarent, durch dessen nachdrückliche Verwendung Agathon den Händen seiner Feinde zu Syrakus entrissen wurde, war ehmals ein vertrauter Freund seines Vaters Stratonikos, und beide Familien waren durch die Bande des Gastrechts von uralten Zeiten her verbunden gewesen. Der ausgebreitete Ruhm, welchen der Weise von Tarent, als der würdigste unter den Nachfolgern

des Pythagoras, als ein tiefer Kenner der Geheimnisse der Natur und der Kunst, als ein kluger Staatsmann, als ein geschickter und glücklicher Feldherr, und, was allen diesen Vorzügen die Krone aufsetzt, als ein rechtschaffener Mann in der vollkommensten Bedeutung dieses Worts, sich erworben, hatte seinen Namen dem Agathon schon lange ehrwürdig gemacht. Hierzu kam noch, dafs dessen jüngerer Sohn, Kritolaos, in den Zeiten des höchsten Wohlstandes unsers Helden zu Athen, zwey Jahre in seinem Hause zugebracht, und, mit allen möglichen Freundschaftserweisungen überhäuft, eine Zuneigung von derjenigen Art für ihn gefafst hatte, welche in schönen Seelen sich nur mit dem Leben endet. Diese Freundschaft war zwar durch verschiedene zufällige Umstände eine Zeit lang unterbrochen worden; aber kaum hatte Agathon den Entschlufs gefafst, sich dem Dionysius zu widmen, so war eine seiner ersten Angelegenheiten gewesen, diese Verbindung wieder zu erneuern. Er hatte während seiner Staatsverwaltung sich öfters bey der weisen Erfahrenheit des Archytas Raths erholt; und die Verhältnisse, worin die

Tarentiner und Syrakuser standen, hatten ihm öfters Gelegenheit gegeben, sich um die erstern einiges Verdienst zu machen. Bey allen diesen Umständen ist leicht zu ermessen, dafs er in seiner gegenwärtigen Lage den dringenden Einladungen seines Freundes Kritolaos um so weniger widerstehen konnte, da schon die Pflicht der Erkenntlichkeit gegen seine Erretter ihm keine Freyheit zu lassen schien, andere Beweggründe bey der Wahl seines Aufenthalts in Betrachtung zu ziehen.

In der That hätte er sich keinen zu seinen nunmehrigen Absichten bequemern Ort erwählen können als Tarent. Diese Republik war damals gerade in dem Zustande, worin jeder patriotische Republikaner die seinige zu sehen wünschen mufs. Zu klein, um ehrgeizige Entwürfe zu machen; zu grofs, um den Ehrgeiz und die Vergröfserungssucht ihrer Nachbarn fürchten zu müssen; zu schwach, um in andern Unternehmungen als in den Künsten des Friedens ihren Vortheil zu finden; aber stark genug, sich gegen jeden nicht allzu übermächtigen Feind (und einen solchen hatte sie damals noch nicht) in ihrer Verfassung zu erhalten. Archy-

tas hatte sie (in einem Zeitraume von mehr als dreyſsig Jahren, in welchem er siebenmal die Stelle eines obersten Befehlshabers bekleidete) an die weisen Gesetze, die er ihnen gegeben, so gut angewöhnt, dafs sie mehr durch die Macht der Sitten als durch das Ansehen der Gesetze regiert zu werden schienen. Fabrikanten und Handelsleute machten den gröfsern Theil der Tarentiner aus. Die Wissenschaften und schönen Künste standen daher in keiner besondern Hochachtung bey ihnen; aber sie waren auch nicht verachtet. Diese Gleichgültigkeit bewahrte die Tarentiner vor den Fehlern und Ausschweifungen der Athener, bey denen jedermann, bis auf die Gerber und Schuster, ein Filosof und Redner, ein witziger Kopf und ein Kenner seyn wollte. Sie waren eine gute Art von Leuten, einfältig von Sitten, emsig, arbeitsam, regelmäfsig, Feinde der Pracht und Verschwendung, leutselig und gastfrey gegen die Fremden, Hasser des Gezwungnen, Spitzfündigen und Übertriebenen in allen Sachen, und, aus eben diesem Grunde, Liebhaber des Natürlichen und Gründlichen, die bey allem mehr auf

die Materie als auf die Form sahen, und nicht begreifen konnten, dafs eine zierlich gearbeitete Schüssel aus Korinthischem Erz besser seyn könne als eine schlechte aus Silber, oder dafs ein Narr liebenswürdig seyn könne weil er artig sey. Sie liebten ihre Freyheit, wie eine Ehegattin, nicht wie eine Beyschläferin, — ohne Leidenschaft, und ohne Eifersucht. Sie setzten ein gerechtes Vertrauen in diejenigen, denen sie die Vormundschaft über den Staat anvertrauten; aber sie forderten auch, dafs man dieses Vertrauen verdiene. Der Geist der Emsigkeit, der dieses achtungswürdige und glückliche Volk beseelte, — der unschuldigste und wohlthätigste unter allen sublunarischen Geistern, die uns bekannt sind, — machte, dafs man sich zu Tarent weniger, als in den meisten mittelmäfsigen Städten zu geschehen pflegt, um andre bekümmerte. In so fern man sie nicht durch eine gesetzwidrige That oder durch einen beleidigenden Widerspruch ihrer Sitten ärgerte, konnte jeder leben wie er wollte. Alles diefs zusammen genommen machte, wie uns däucht, eine sehr gute Art von republikanischem Karakter aus; und Aga-

thon hätte schwerlich einen Freystaat finden können, welcher geschickter gewesen wäre, seinen gegen dieselben gefafsten Widerwillen zu besänftigen. Ohne Zweifel hatten die Tarentiner auch ihre Fehler, wie alle andre Erdenbewohner. Aber der weise Archytas, unter welchem ihr Nazionalkarakter erst eine gesetzte und feste Gestalt gewonnen hatte, wufste die Temperamentsfehler seines Volkes so klüglich zu behandeln, dafs sie, durch die Vermischung mit ihren Tugenden, beynahe aufhörten, Fehler zu seyn. Eine nothwendige und vielleicht die gröfste Kunst des Gesetzgebers, deren genauere Untersuchung wir denjenigen empfohlen haben wollen, die an Auflösung der schweren Aufgabe, welche Gesetzgebung unter gegebenen Bedingungen die beste sey? zu arbeiten sich berufen fühlen.

Das erste, was unserm Helden, als er ans Land stieg, in die Augen fiel, war sein Freund Kritolaos, der mit einem Gefolge der edelsten Jünglinge von Tarent ihm entgegen geflogen war, um ihn in freundschaftlichem Triumf in eine Stadt einzuführen, welche sich's zur Ehre rech-

nete, von einem Manne wie Agathon vor andern zu seinem Aufenthalt erwählt zu werden. Der Anblick eines der schönsten Länder unter der Sonne, und das Wiedersehen eines Freundes, von dem er aufs zärtlichste geliebt wurde, machten ihn in einem einzigen Augenblick alles Ungemach vergessen, das er in Sicilien und in seinem ganzen Leben erlitten hatte. Eine frohe Vorempfindung der Glückseligkeit, die in diesem zum ersten Mal betretenen Lande auf ihn wartete, verbreitete ein unbeschreibliches Behagen durch sein ganzes Wesen. Diese unbestimmte Wollust, welche alle seine Empfindungskräfte zugleich einzunehmen schien, war nicht das seltsame Zaubergefühl, womit ihn die Schönheiten der Natur und die Empfindung ihrer reinsten Triebe in seiner Jugend durchdrungen hatten. Diese Blüthe der Empfindlichkeit, diese zärtliche Sympathie mit allem was lebt oder zu leben scheint, der Geist der Freude, der uns aus allen Gegenständen entgegen athmet, der magische Firnifs, der sie überzieht, und uns über einem Anblick, von dem wir zehn Jahre später kaum noch flüchtig gerührt werden, in

stillem Entzücken zerfliefsen macht,—dieses beneidenswürdige Vorrecht der ersten Jugend verliert sich unvermerkt mit dem Anwachs unsrer Jahre, und kann nicht wieder gefunden werden. Aber es war doch etwas das diesem ähnlich war. Seine Seele schien dadurch von allen verdüsternden Flecken ihres unmittelbar vorher gehenden Zustandes ausgewaschen und zu den schönen Eindrücken vorbereitet zu werden, welche sie in dieser neuen Periode seines Lebens bekommen sollte.

Eine der glückseligsten Stunden desselben (wie er in der Folge öfters zu versichern pflegte) war diejenige, worin er die persönliche Bekanntschaft des Archytas machte. Dieser ehrwürdige Greis hatte der Natur, und einer Mäfsigung, die von seiner Jugend an ein unterscheidender Zug seines Karakters gewesen war, den Vortheil einer Lebhaftigkeit aller Kräfte zu danken, welche in seinem Alter etwas Seltnes ist, aber es doch bey den alten Griechen lange nicht so sehr war, als bey den meisten Europäischen Völkern unsrer Zeit. So abgekühlt die Einbildungskraft unsers Helden war, so konnte er doch nicht anders, als etwas Idealisches

in dem Gemische von Majestät und Anmuth, welches sich über die ganze Person dieses liebenswürdigen Alten ausbreitete, zu empfinden, und es desto stärker zu empfinden, je stärker dieser Anblick von allem demjenigen abstach, woran sich seine Augen seit geraumer Zeit hatten gewöhnen müssen. — „Und warum konnte er nicht anders?" — Die Ursache ist ganz einfach: weil dieses Idealische nicht in seinem Gehirne, sondern in dem Gegenstande selbst lag. Man stelle sich einen grofsen stattlichen Mann vor, dessen Ansehen beym ersten Blick ankündiget, dafs er dazu gemacht ist andre zu regieren, und der, ungeachtet seiner silbernen Haare, die Miene hat vor funfzig Jahren ein sehr schöner Mann gewesen zu seyn. Vermuthlich gibt es wenige unter unsern Lesern, denen im ganzen Lauf ihres Lebens nicht einmal ein solcher Mann vorgekommen wäre. Aber nun stelle man sich auch vor, dafs dieser Mann von früher Jugend an ein tugendhafter Mann gewesen war; dafs eine lange Reihe von Jahren seine Tugend zu Weisheit gereift hatte; dafs die unbewölkte Heiterkeit seines Geistes, die Ruhe sei-

nes Herzens, die allgemeine Güte wovon es beseelt war, das stille Bewufstseyn eines schuldlosen und mit guten Thaten erfüllten Lebens, sich in seinen Augen und in seiner ganzen Gesichtsbildung mit einer Wahrheit, mit einem Ausdruck von stiller Gröfse und Würde abmahlte, dessen Macht unwiderstehlich war. — Diefs ist was man vielleicht noch nicht gesehen hat, was gewifs unter die seltensten Erscheinungen unter dem Monde gehört, und wovon Agathon so stark gerührt wurde. Er hatte nun endlich gefunden, was er so oft gewünscht, aber noch nie gefunden zu haben *vermeint* hatte, ohne in der Folge auf eine oder die andere Art seines Irrthums überführt worden zu seyn, — *einen wahrhaftig weisen Mann*; einen Mann, der nichts *scheinen* wollte als was er *war*, und an welchem das scharfsichtigste Auge nichts entdecken konnte, das man anders hätte wünschen mögen. Die Natur schien sich vorgesetzt zu haben, in ihm zu beweisen, dafs die Weisheit nicht weniger ein Geschenk von ihr sey als der Genie; und dafs, wofern es gleich der Filosofie nicht unmöglich ist, ein schlimmes Naturell zu verbessern, ja

wohl gar aus einem Silen (so der Himmel will) einen Sokrates zu machen, es dennoch der Natur allein zukomme, diese glückliche Temperatur der Elemente der Menschheit hervorzubringen, welche, unter einem Zusammenfluss eben so glücklicher Umstände, endlich zu dieser vollkommnen Harmonie aller Kräfte und Bewegungen des Menschen, worin Weisheit und Tugend zusammen fliessen, erhöht werden kann. Archytas hatte niemals weder eine glühende Einbildungskraft noch heftige Leidenschaften gehabt. Eine gewisse Stärke, die den Mechanismus seines Kopfes und seines Herzens auszeichnete, hatte von seiner Jugend an die Eindrücke der Gegenstände auf seine Seele gemäßigt. Diese Eindrücke waren deutlich und stark genug, um seinen Verstand mit wahren Bildern zu erfüllen, und die Verwirrung zu verhindern, welche in dem Gehirne derjenigen zu herrschen pflegt, deren allzu schlaffe Spannung nur eine schwache und matte Einwirkung der Gegenstände zuläßt. Aber sie waren nicht so lebhaft und von keiner so starken Erschütterung begleitet, wie bey denen, welche,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND;C.M.
3-598-53169-9
FN. 18678/287

welches nicht voller Anspielungen zu seyn scheinen sollte."

Diese und andre Gründe des Lateinischen Übersetzers hätten uns vielleicht zu einer andern Zeit überzeugen, und bewegen können seinem Beyspiele zu folgen. Aber in den Tagen, worin wir leben, kann die Behutsamkeit in Dingen dieser Art kaum zu weit getrieben werden. Der kleinste Anlafs, den wir wissentlich dem Leichtsinn und Muthwillen unsrer Zeiten gegeben hätten, durch die schalkhaften Wendungen, die auch der mittelmäfsigste Witz in seiner Gewalt hat, unsrer Erzählung einen unrechten Sinn anzudichten, würde in unsern Augen alle guten Eindrücke überwiegen, welche wir uns, ohne übertriebene Erwartung zu hegen, von dieser Geschichte der Könige in Scheschian versprechen. Nichts ist in unsern Tagen überflüssiger als Feldzüge gegen Aberglauben und Tartüfferey. Es sind Zeiten gewesen, (kein Vernünftiger wird es läugnen) wo man sich durch Kämpfe mit diesen Feinden der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft Verdienste machen konnte. Aber sie sind nicht mehr. Andre, in ihren Folgen ungleich

mehr verderbliche Ausschweifungen, Geringschätzung der Religion und Ruchlosigkeit, gewinnen unvermerkt immer mehr Grund; die ehrwürdige Grundfeste der Ordnung und der Ruhe der menschlichen Gesellschaft wird untergraben, und unter dem Vorwande, einem Übel, welches gröfsten Theils eingebildet ist, zu steuern, arbeitet der zügellose Witz, in den Mantel der Filosofie eingehüllt, der menschlichen Natur ihre beste Stü'ze, und der Tugend ihre wirksamste Triebfeder zu entziehen. In einem solchen Zeitpunkte können diejenigen, welche es mit der Menschheit wohl meinen, nicht zu vorsichtig seyn; und blofs aus dieser Betrachtung haben wir geglaubt, der Welt einen gröfsern Dienst durch die Unterdrückung der besondern Umstände der Religionsgeschichte von Scheschian als durch die Mittheilung derselben zu erweisen.

Damit aber gleichwohl der Zusammenhang des Ganzen dadurch nichts verliere, haben wir für nöthig gehalten, dem Leser einen Auszug aus der Erzählung des Filosofen Danischmend mitzutheilen, welcher ihn in den Stand setzen möge, von dem schlechten Zustande der alten Sche-

schianischen Verfassung über diesen Punkt, von den Verdiensten, welche sich der Sultan Ogul um sie erworben, und von dem Zwiespalt, der das Reich zu Azors Zeiten erschütterte, sich wenigstens einen allgemeinen Begriff zu machen.

Nach dem Beyspiele der Ägypter, und andrer abgöttischen Völker, verehrten die Scheschianer einen Affen als den besondern Schutzgott ihrer Nazion; und, wie alle Asiatischen Länder, wimmelte Scheschian von Bonzen, deren hauptsächlichste Beschäftigung war, das verblendete Volk in der gröbsten Verfinsterung des natürlichen Lichtes, und in einem ihnen allein nützlichen Aberglauben zu unterhalten. Unter den verschiedenen Gattungen derselben, welche Danischmend schildert, begnügen wir uns, nur zweyer zu erwähnen, deren Institut uns Europäern unglaublich scheinen müßte, wenn wir nicht aus der Sammlung der so genannten *Lettres edifiantes*, und aus der Kompilazion des P. Du Halde benachrichti-

get wären, dafs sich wenigstens von der einen Gattung noch heutiges Tages eine zahlreiche Nachkommenschaft in der Tatarey und in Sina erhalten hat. Die ersten, sagt Danischmend, nannten sich Ya-faou, oder Nachahmer des Affen und unterschieden sich von den übrigen Bonzen durch eine scheinbare Strenge, ein unreinliches Aussehen, eine grofse Fertigkeit sich in Begeisterung zu setzen, und eine Unwissenheit, welche nahe an die thierische grenzte. Wenn man den Feinden dieser Ya-faou glauben dürfte, so war kein Laster, welches sie unter dem Mantel von Sackleinwand, womit sie ihre Blöfse deckten, nicht ungestraft ausgeübt haben sollten. Man beschuldigte sie der Betrügerey, der Ränkesucht, der Unmäfsigkeit, und einer ungezähmten Lüsternheit nach dem Eigenthume der Scheschianer; Untugenden, welche sie, wie man sagte, unter einer Maske von Einfalt, Redlichkeit, und Verachtung der irdischen Dinge künstlich zu verbergen wufsten. Sie nähren, sagte man, unter dem Scheine der tiefsten Demuth den unausstehlichsten Stolz; sie sind rachgierig und grausam bey dem Ansehen ei-

ner unüberwindlichen Sanftmuth, und allgemeine Feinde der Menschen mit der Miene der Unschuld und Gutherzigkeit. Diese Beschuldigungen sind zu hart, (fährt Danischmend fort) als dafs es billig wäre ihnen einen unbedingten Glauben beyzumessen. Aber dieſs ist unläugbar, dafs die Unnützlichkeit der Ya-faqu der geringste Vorwurf war, der ihnen gemacht werden konnte. Sie hatten allem, was man Vernunft, Wissenschaft, Witz, Geschmack und Verfeinerung nennt, einen unversöhnlichen Krieg angekündiget; und ihren unermüdeten Bemühungen war es vornehmlich zuzuschreiben, dafs Schelschlan in so vielen Jahrhunderten nicht die mindeste Bestrebung zeigte, sich aus dem Wust einer die Menschheit entehrenden Barbarey empor zu arbeiten. In Betrachtung der nachtheiligen Folgen einer solchen Thätigkeit, hätte man Ursache gehabt, sich ihnen noch verbunden zu achten, wenn sie sich hätten begnügen wollen, ganz und gar müfsig zu seyn. Gleichwohl war auch in diesem Falle die Last sie zu füttern keine Kleinigkeit. Denn man rechnete zu Sultan Azors Zeiten über zwölfmal hundert tausend Ya-faqu, und sie wa-

ren überhaupt Leute von vortrefflichem Appetit.——Es ist etwas Unbegreifliches, dafs diese Nachahmer des Affen zu gleicher Zeit der Gegenstand der lebhaftesten Ehrfurcht und der öffentlichsten Verachtung waren. Man trug sich mit einer unendlichen Menge lächerlicher Erzählungen in Prose und Versen, worin man sich mit ihren Sitten und selbst mit ihrem Stande die gröfsten Freyheiten nahm; man sprach und schrieb und sang auf öffentlicher Strafse von ihnen als von dem verworfensten Auskehricht des menschlichen Geschlechtes; man beschuldigte sie ungescheut aller Übelthaten, wozu ihre herum schweifende Lebensart ihnen selbst Gelegenheit und ihren Feinden Vorwand gab. Kurz, derjenige würde lächerlich gewofden seyn, der in guter Gesellschaft ihren Namen mit dem geringsten Zeichen von Achtung ausgesprochen hätte; und alles diefs zu eben der Zeit, da noch eine Menge von Leuten den Staub für heilig ansahen, in welchen ein Ya-faou seine Füfse gesetzt hatte; da das gemeine Volk sich mit sklavischer Folgsamkeit in allen seinen Geschäften von ihnen regieren liefs, und viele nichts angelegneres hatten, als

dafür zu sorgen, dafs alles, was von ihrem Vermögen nicht schon bey ihren Lebzeiten von diesen würdigen Leuten aufgegessen worden war, ihnen wenigstens nach ihrem Tode nicht entgehen möchte.

Ich kann nicht umhin, (fährt Danischmend fort) noch einer Gattung von privilegierten Müfsiggängern zu erwähnen, deren Institut, so seltsam es auch beym ersten Anblicke scheint, aus einem gewissen Gesichtspunkt betrachtet, etwas Gemeinnütziges hatte, wodurch es sich über die übrigen Gattungen der Ya-faou erhob. Man nannte sie scherzweise die Furchtbringenden; allein sie selbst legten sich, wegen der Unabhänglichkeit, von welcher sie Profession machten, den stolzen Namen Kamfalu, Könige der Meinungen, bey. Ungeachtet ein altes Vorurtheil ihnen einen Theil der Vorrechte und des Ansehens der Ya-faou beylegte, so scheinen sie doch mehr eine Sekte von Freygeistern als wirkliche Bonzen gewesen zu seyn, und in ihren Grundsätzen sowohl als in ihrer Lebensart vieles mit den Cynikern der alten Griechen, mit den Anhängern des Lao-Kinn in Sina, und mit unsern Kalendern

gemein gehabt zu haben. Sie lebten zwar auch auf Unkosten des Volkes wie die Ya-faou; aber sie bezahlten gleichsam dafür mit einer Menge kleiner Talente, wodurch sie sich angenehm und beynahe unentbehrlich zu machen wufsten. Sie belustigten die Grofsen mit ihrem Witze, und sich selbst mit der Leichtgläubigkeit des Volkes. Die Freyheit, die ihnen ihr Orden gab über alles zu spotten, und ein unerschöpflicher Vorrath von muthwilligen Erzählungen und Anekdoten verschaffte ihnen Zutritt in der schönen Welt; und so grofs ist die Macht eines eingewurzelten Vorurtheils, dafs der Morgenbesuch eines Kamfalu bey einer schönen Frau als eine Sache die nichts zu bedeuten habe angesehen wurde. Aber die Kamfalu kannten den Werth ihrer Vorrechte zu gut, um sich allein auf die vornehme Welt einzuschränken: und wenn sie sich bey der Dame beliebt machten, indem sie ihrem Schoofshunde liebkoseten und über ihre Nebenbuhlerin lästerten; so schmeichelten sie sich bey der jungen Bäurin durch ein sympathetisches Mittel, sich der Treue ihres Mannes zu versichern, ein, oder indem sie ihr aus der Hand weissagten,

dafs sie fünf oder sechsmal Wittwe zu werden Hoffnung habe. Sie waren im Besitz von einer Menge bewährter Hausmittel gegen alle Zufälle, welche Menschen und Vieh zustofsen können; sie schlichteten die kleinen Streitigkeiten zwischen Eheleuten, Verwandten und Nachbarn; und es gab wenig Heirathen unter dem Volke, die nicht ein Kamfalu gestiftet hatte. Eine von den Regeln ihres Ordens, die keine Ausnahme zuliefs, war, kein Mitglied in denselben aufzunehmen, welches sich nicht durch eine rechtermäfsige Gestalt und eine blühende Gesundheit zu dieser Ehre legitimieren konnte. Aber was ihnen am meisten Ansehen und Vortheile verschaffte, war der Ruf, ein besonderes Geheimnifs wider die Unfruchtbarkeit zu besitzen. Man versichert, dafs in den Zeiten, da die aufs höchste gestiegenen Ausschweifungen ihre schädlichen Folgen zum Nachtheil der Bevölkerung am stärksten geäufsert, die edelsten Geschlechter von Scheschian die Erhaltung ihres Stammes lediglich dem geheimen Mittel der Kamfalu zu danken gehabt hätten. Ein Verdienst, wodurch sie, nach dem Urtheile der Staatskundi-

gen, sich ein so starkes Recht an die öffentliche Dankbarkeit erwarben, dafs selbst der grofse Sultan Tifan, da er alle Arten von herum schweifenden Bonzen gänzlich aufhob, die einzigen Fruchtbringenden, als Leute die dem Staate wichtige Dienste geleistet hätten, bey ihrem alten Vorrecht erhielt, auf Kosten ihrer freywilligen Wohlthäter müfsig zu gehen.

Ich finde, sagte Schach-Gebal, diese Achtung des Sultans Tifan für die Verdienste der Fruchtbringenden um so lobenswürdiger, da ich versichert bin, dafs die Erben, womit der Adel von Scheschian durch ihre Vermittelung versehen wurde, stärkere Sehnen und frischeres Blut in die Familien brachten, und also tüchtig wurden, die Stammväter einer markigern Nachkommenschaft zu werden. Indessen sollte mich's wundern, wenn die Ya-faou nicht aus dem nehmlichen Grund einiges Recht an die Nachsicht des Königs Tifan gehabt hätten.

Sire, versetzte Danischmend, das herbe und abschreckende Aussehen, welches diese letztern sich gaben, scheint ihnen gröfsten Theils die Gelegenheit, sich um

die höhern Klassen des Staats verdient zu machen, abgeschnitten zu haben. Vermuthlich fehlte es ihnen an gutem Willen nicht; aber da sie aus der feinen Welt gänzlich ausgeschlossen waren, sahen sie sich genöthiget, ihn bey den geringern Klassen gelten zu machen, wo ihr Beystand, wenigstens in Rücksicht auf den Staat, gänzlich in Verlust ging, folglich nichts Verdienstliches haben konnte.

Nachdem Danischmend von den verschiedenen Gattungen und Arten der Scheschianischen Bonzen, von ihren Grundsätzen, von ihrem Götzendienste, von ihrer vorgegebenen Zauberkunst, von dem Orakel der grofsen Pagode, und besonders von den Mitteln, wodurch sie sich eine beynah unumschränkte Gewalt über die Köpfe und über die Beutel der Scheschianer zu erwerben gewufst, umständliche Nachricht gegeben; läfst er sich in eine weitläuftige, und für jeden andern als den Sultan Gebal tödtlich langweilige Erzählung gewisser Streitigkeiten ein, welche um sehr unerheblicher Dinge willen unter diesen Bonzen entstanden seyn, und durch die unvorsichtige Theilnehmung des Hofes an denselben Gelegenheit gegeben haben sol-

len, dafs die Nazion sich in verschiedene Parteyen zerspaltet, aus deren heftigem Zusammenstofs endlich einer der wüthendsten Bürgerkriege, wovon man jemals ein Beyspiel gesehen, entstanden sey. Der gänzliche Untergang des Staats würde unvermeidlich gewesen seyn, wenn nicht glücklicher Weise für dieses bethörte Volk Ogul-Kan dazwischen gekommen, und durch seine Eroberung die tobenden Bonzen genötbiget hätte ihrer Privathändel zu vergessen, um auf ihre gemeinschaftliche Erhaltung bedacht zu seyn.

Gut, (ruft hier Schach-Gebal aus) hier erwartete ich meinen guten Bruder Ogul-Kan. Ich bin sehr begierig zu hören, was er zu den Streitigkeiten der Scheschianischen Bonzenschaft gesagt haben mag. Denn bey aller Achtung, die ich für seine übrigen Verdienste hege, wird er mir nicht übel nehmen, wenn ich mir ihn als einen sehr mittelmäfsigen Metafysiker vorstelle.

Sire, (versetzte Danischmend) der blofse Menschenverstand, von welchem er sich in dieser Sache leiten liefs, führte ihn sicherer, als die subtilste Dialektik vielleicht hätte thun können. Die Tatarische

Horde, deren Anführer er war, hatte von ihren Vorältern eine sehr einfältige Religion geerbt. Sie kannten weder Tempel noch Priester. Sie verehrten einen unsichtbaren Herrn des Himmels, von welchem sie glaubten, dafs er die guten Menschen liebe und die bösen — nicht hasse, sondern bässer mache. Sie hielten es für unrecht ein Bild von ihm machen zu wollen. Denn (sagten sie in ihrer Einfalt) wenn man auch den grofsen Berg Kantal selbst zu seinem Bilde aushauen wollte, so würde dieſs dennoch nur eine sehr kindische Vorstellung von der Gröfse eines Monarchen geben, der die Sonne in der einen Hand und den Mond in der andern hält. Diesem Begriffe zu Folge begnügten sie sich, in jedem Hause eine schwarze Tafel an der Wand hängen zu haben, worauf mit goldnen Buchstaben geschrieben stand: Ehre sey dem Herrn des Himmels! Vor dieser Tafel pflegten sie täglich etwas Räuchwerk anzuzünden: sie baten dabey den Herrn des Himmels, dafs er sie an Leib und Seele gesund erhalten möchte; und hierin bestand ihr

ganzer Gottesdienst [5]). Es war also nicht wohl anders möglich, als dafs sie die Religion von Scheschian zugleich mit Verachtung und mit Abscheu ansehen mufsten; und Ogul-Kan konnte mit allem seinem Ansehen nicht verhindern, dafs nicht in der ersten Hitze eine grofse Anzahl von Pagoden zerstört worden wäre. Dieser Prinz scheint zwar selbst kein Freund des Aberglaubens gewesen zu seyn; aber er war ein zu vernünftiger Mann, um zu fodern, dafs seine neuen Unterthanen auf einmal eben so vernünftig seyn sollten wie er. Er wufste, dafs die Gewalt eines Monarchen sich nicht über Gewissen und Einbildung erstreckt; er wufste auch, wie gefährlich es ist, eine noch unbefestigte Regierung mit Unternehmungen gegen die eingeführte Religion anzufangen. Er bezeigte sich also sehr billig, ja sogar günstig gegen die Priesterschaft von Scheschian; erklärte sich öffentlich, dafs er sie

5) Siehe den Auszug aus des Marko Polo Reisen in der Allgem. Hist. der Reisen, Th. VII. S. 472. Auch die Religion der Mantschuischen Tatarn kommt in der Hauptsache mit dieser überein. S. Du Halde Beschr. des Sines. Reichs, Th. IV. S. 37.

bey ihren Gerechtsamen und Vortheilen schützen und nichts gegen ihre Religion unternehmen wolle; und hielt was er versprochen hatte.

Kaum fingen die Bonzen wieder an, der Ruhe zu geniefsen, welche sie der Regierung dieses weisen und guten Königs zu danken hatten: so erinnerten sie sich auch ihrer ehmaligen Streitigkeiten wieder; und auf einmal wurde wieder von allen Seiten zum Treffen geblasen. Aber hier hörte die Gefälligkeit des Sultans Ogul auf. Er liefs ein Edikt ausgehen, worin einem jeden erlaubt wurde, seine Meinung über die Gegenstände des Streites mit Bescheidenheit bekannt zu machen; aber er verbot zugleich alle Bitterkeit, und alle Anzüglichkeit im Disputieren: und um seinem Verbote den gehörigen Nachdruck zu geben, setzte er die Strafe von zwey hundert Streichen auf die Fufssohlen darauf, wenn sich jemand, wer es auch wäre, gelüsten liefse, einen andern seiner Meinungen wegen zu schimpfen oder zu verdammen. „Meinungen über Dinge, welche ihren Besitzer zu keinem schlimmern Manne machen, sind weder Staatssachen noch Verbrechen, sagte er: ich werde mich nie

mals damit abgeben, sie zu untersuchen, und noch weniger mich bereden lassen, sie zu bestrafen. Gedanken und Träume [6])

6) Wenn man von einem rohen Tatarischen Heerführer, wie Ogul-Kan war, Belesenheit vermuthen könnte, so sollte man glauben, dafs hier eine Anspielung auf den Tyrannen Dionysius von Syrakus wäre, der den Marsyas, einen seiner Staatsbedienten, hinrichten liefs, weil diesem Marsyas geträumt hatte, er habe dem Tyrannen die Kehle abgeschnitten. Plutarch im Leben Dions, *Tom. V. p.* 167. *edit. Londin. de* 1724. Plutarch gibt zum Grunde dieses strengen Verfahrens an: Dionysius habe geglaubt, Marsyas würde schwerlich so gefährlich geträumt haben, wenn er nicht wachend mit dergleichen Gedanken umgegangen wäre; und Montesquieu findet diesen Grund (wenn der unbündige Schluss, auf den er sich stützt, auch richtig wäre) nicht hinlänglich, das Verfahren des Dionysius zu entschuldigen. *Esprit des Loix, Tom. I. L. XII. ch. XI.* Der Gedanke, sagt er, müfste, um strafbar zu werden, mit irgend einer Handlung verbunden gewesen seyn. Aber dieſs war eben die Sache. Woher konnte Dionys wissen was Marsyas träumte? Marsyas hatte seinen Traum erzählt; und dieſs schien entweder einen bösen Willen gegen den Fürsten, oder doch einen Grad von Unvorsichtigkeit vorauszusetzen, den ein so argwöhni-

sollen in meinem Reiche frey seyn; und man soll keinem Menschen verwehren, seinen Traum zu erzählen, oder seine Meinung zu sagen, wenn er jemand findet der ihm zuhören will. Das einzige Mittel, Grillen und Meinungen unschädlich zu machen, ist, wenn man ihnen Luft läßt. Laßt die Bonzen in Sebeschian, so lange sie wollen, untersuchen, ob ihr grosser Affe ein Genius oder ein Orang-Outang gewesen, ob er zu Wasser oder zu Lande in Scheschian angekommen, oder ob er aus dem Schweif eines Kometen herab gefallen sey: so lange die Untersuchung eine Privatsache bleibt, und der Streit mit Bescheidenheit geführt wird, kann die Ruhe des gemeinen Wesens nichts davon zu besorgen haben 7). Aber Ogul-Kan dürfte

scher und furchtsamer Fürst, wie Dionysius war, strafwürdig finden mufste. Es war ihm daran gelegen, den Syrakusern zu zeigen, dafs man sich auch sogar im Traume nicht ungestraft an seiner Person vergreifen könne.

7) Es gibt, mit Erlaubnifs des Sultans, Fälle, wo man sich nicht entbrechen kann, spekulative Meinungen als eine Staatssache zu behandeln. Aber desto gröfser mufs auch als-

sich nur verleiten lassen, aus solchen Streitfragen eine Staatsangelegenheit zu machen, wenn in wenig Jahren das ganze Reich in Feuer stehen sollte."

So dachte der weise Ogul, (fährt Danischmend fort) und verdient Ehrensäulen dafür, dafs er so dachte. Aber diese Politik war nicht nach dem Geschmack der Bonzen. Sie liefsen es darauf ankommen, ob er den Übertretern des Gesetzes sein Versprechen halten würde. Ogul hielt sein Versprechen pünktlich. Ein Ya-faou, der die Meinungen eines gewissen Tulpan, welche vor der Eroberung viele Bewegungen verursacht hatten, öffentlich mit grofser Heftigkeit bestritt, und die Anhänger derselben für unwürdig erklärte von Sonne und Mond beschienen zu werden, empfing auf dem gröfsten Marktplatze der Stadt Scheschian die ganze Summe der zwey hundert Prügel auf die Fufssohlen, ohne dafs Einer daran fehlte; und da sein Geschrey und seine Aufhetzungen einen

dann die Vorsichtigkeit seyn, um einen Funken, durch allzu grofse Geschäftigkeit ihn zu ersticken, nicht erst zu einer Flamme aufzustieren.

Aufruhr unter dem Pöbel verursachten, liefs Ogul-Kan die Schuldigen, an der Zahl zwey tausend, von seiner Tatarischen Leibwache umringen, und den funfzigsten Mann von ihnen, ohne Ansehen der Person, an die kahl gemachten Äste eines hohen Eichbaums aufhängen, der im äufsersten Vorhofe der grofsen Pagode stand. Die Justizpflege war ein wenig Tatarisch: aber sie brachte ein grofses Gut hervor; denn sie machte die Bonzen verträglich. Das Volk schrie über Tyranney; Sultan Ogul kehrte sich nicht daran; und in kurzem erkannte die Nazion mit Dankbarkeit, dafs er sie durch eine wohl angebrachte Strenge von einem grofsen Übel befreyet hatte.

Von der Zeit an, da die Bonzen in ihren Streitschriften nicht mehr schimpfen, und durch geheime oder öffentliche Beschuldigungen ihren Gegnern keinen Schaden mehr zufügen durften, verloren sie auch die Leidenschaft zum Grübeln und Streiten, wovon sie seit geraumer Zeit besessen gewesen waren. Sie fingen an gewahr zu werden, dafs sie sich dadurch bey Vernünftigen nur lächerlich machten, und glaubten weiser zu handeln, wenn sie ih-

ren Witz anwendeten, die Religion von Scheschian mit dem gesunden Menschenverstande ihrer neuen Gebieter auszusöhnen. Diesem löblichen Vorsatze zu Folge geschah es, dafs sie, indem sie sich bemühten ihre Grundsätze in das vortheilhafteste Licht zu stellen, unvermerkt auf einen ziemlich einförmigen Lehrbegriff geriethen, der den Tatarn immer einleuchtender wurde: und da die Kamfalu zu gleicher Zeit mit gutem Erfolg an der Bekehrung der Tatarischen Schönen arbeiteten; so fand sich nach wenigen Jahren, dafs die Eroberer (den König und einige seiner Vertrauten ausgenommen) die Religion des Landes angenommen hatten, ohne dafs man recht sagen konnte, wie es zugegangen war. Aber es fand sich auch zugleich, dafs die Wallfahrten nach der grofsen Pagode merklich abnahmen. Es entstand aus der Vermischung des Scheschianischen Aberglaubens mit dem groben Tatarischen Menschenverstand eine Art von Mittelding, welches zwar keine neue Religion vorstellte, aber doch unvermerkt in dem Nazionalgeiste, in den Vorurtheilen, Gewohnheiten und Sitten von Scheschian eine Veränderung hervorbrach-

te, welche mit einigem Grund ein Schritt zur Verbesserung genannt werden konnte. Was vermuthlich das meiste dazu beytrug, war die Freyheit, sich auf die Wissenschaften und schönen Künste zu legen, welche Ogul-Kan allen seinen Unterthanen ertheilte. Denn vormals war dieß, wie bey den Ägyptern, ein ausschließendes Vorrecht der Priesterschaft gewesen. In einem Zeitlaufe von vierzig bis funfzig Jahren wurden die graubärtigen Bonzen gewahr, daß sie sich in einer neuen Welt befanden, welche nicht mehr so leicht zu behandeln war als die alte. Die Mährchen, womit sie sonst die Fragen der Neugierigen gestillt hatten, wurden nicht mehr so befriedigend gefunden als ehmals. Die Untersuchungen über den Grund dessen was die Menschen wahr nennen, über die Natur, den Zweck und die wesentlichen Rechte der politischen Gesellschaft, und über andre Dinge von dieser Wichtigkeit, welche immer häufiger angestellt wurden, hatten die Folge, daß vieles, was man für wahr gehalten hatte, falsch befunden wurde. Und wenn man Gegenständen, die vor einer aufgeklärten Vernunft keine Gnade finden konnten, noch

immer einen Rest von Ehrerbietung bewies, so war sie derjenigen gleich, womit man ein altes Gemählde aus den Kinderjahren der Kunst anzusehen pflegt: man schätzt es, nicht weil es gut, sondern weil es alt ist.

Es war von den Bonzen nicht zu erwarten, dafs sie eine so wichtige Veränderung mit Gleichgültigkeit ansehen sollten. Auch thaten sie ihr Möglichstes, dem sichtbaren Schaden zu wehren, den die Ausbreitung der Vernunft und der Menschlichkeit ihnen selbst und ihren Pagoden zufügte. Aber da sie merkten, dafs die letzten Anstrengungen ihrer Kunst nur den Triumf ihrer Gegnerin zu zieren dienten: so schmiegten sie sich endlich unter ihr Schicksal, und betrugen sich ungefähr so, wie eine handelnde Nazion, welche sich genöthiget sieht, gewisse Zweige von Gewerbe, wiewohl mit augenscheinlichem Verluste, blofs defswegen fortzuführen, um nicht die Handlung selbst zu verlieren, und der Hoffnung entsagen zu müssen, durch irgend eine günstige Wendung der Umstände sich vielleicht dereinst ihres Schadens wieder zu erhohlen.

Indessen war eine von den heilsamen

Folgen dieser Revoluzion in dem Nazionalgeiste von Scheschian, dafs die Bonzen selbst sich angelegen seyn liefsen an persönlichen Verdiensten wieder zu gewinnen, was sie auf einer andern Seite verloren hatten. Danischmend führt hiervon viel besonders an, unterläfst aber gleichwohl nicht, die Anmerkung zu machen: sie hätten bey allem dem nicht recht verbergen können, dafs es ihnen lieber gewesen wäre, der Nothwendigkeit so viele Verdienste zu haben überhoben zu seyn. Sie belauerten, sagt er, mit der scharfsichtigsten Aufmerksamkeit jede Gelegenheit und jedes Mittel, ihren gröfsen Zweck mit wenigern Unkosten zu befördern; und glücklicher Weise für sie spielte der leichtsinnige Muthwille, womit einige die Freyheit der damaligen Zeiten zu mifsbrauchen anfingen, ihnen Waffen in die Hände, welche sie, unter dem scheinbarsten Vorwande, gegen ihre unversöhnlichen Feinde, Witz und Vernunft gebrauchen konnten [8]).

8) Die Geschichte der aufserordentlichen Bemühungen, welche Jamblichus, Plotinus, Porfyrius und ihre Anhänger in

Danischmend beginnt seine Erzählung von diesem Aufstand der Bonzen gegen die Usurpazion einer tyrannischen Filoso-

einer Art von Verzweiflung fruchtlos angewandt, dem unterliegenden Heidenthum gegen die siegreiche Obermacht der christlichen Religion zu Hülfe zu kommen, ist das vollständigste Beyspiel, das uns die Historie an die Hand gibt, um den Karakter und das Betragen der Bonzen von Scheschian, in einem gewisser Mafsen ähnlichen Falle, zu erläutern. Was liefsen diese von dem seltsamsten Eifer glühenden Schwärmer unversucht, um wenigstens die letzten Augenblicke des sterbenden Aberglaubens zu verlängern? Orakel, Wunder, wiederkommende Seelen, alles, was aufserordentlich war, wurde aufgeboten; Pythagoras und Apollonius wurden zu göttlichen Männern und Theurgen erhoben, um sie mit einigem Schein dem grofsen Stifter der wahren Religion entgegen zu setzen. Das ganze Heidenthum wurde umgeschmolzen, die ungereimtesten Fabeln zu allegorischen Hüllen der erhabensten Wahrheiten gemacht, und das Werk des Betrugs und des Aberglaubens in eine Theosofie verwandelt, deren Entdeckungen und Versprechungen einen blendenden Glanz von sich warfen, und unbehutsame Gemüther durch den Schein eines göttlichen Ursprungs täuschten. Man belegte die christ-

sie mit einer allgemeinen Betrachtung, welche nicht so viel benützt wird, als sie es zu verdienen scheint. Dasjenige, sagt er, was in allen sittlichen Dingen die Grenzen des Schönen und des Häßlichen, des Guten und des Bösen, des Rechts und des Unrechts bestimmt, ist eine allzu feine Linie, als daß sie nicht alle Augenblicke von der Unwissenheit und dem Leichtsinn übersehen, oder von den Leidenschaften übersprungen werden sollte. Daher eine Quelle von Übeln, welche man nicht verstopfen darf, auch wenn man es könnte,—der häufige Mißbrauch von Dingen, wovon der rechte Gebrauch der menschlichen Gesellschaft nützlich ist, und welchem abzuhelfen man bisher noch keine andre Mittel erfunden hat, als sol-

lichen Weisen, welche allen diesen Blendwerken Vernunft entgegen setzten, mit dem verhaßten Namen der Freygeister und Atheisten; kurz, man wagte in der Verzweiflung Alles. Aber vergebens traten Aberglauben, Schwärmerey und Filosofie in ein unnatürliches Bündniß: die Wahrheit siegte; und eben dieser Sieg bewies, daß sie Wahrheit war.

Anmerk. des Lat. Übersetzers.

che, die dem Dienste gleichen, den der gutherzige Bär in der Fabel seinem Freunde, dem Eremiten, erweist, da er, um eine Fliege von der Nase seines schlafenden Freundes zu verjagen, einen Stein ergreift, und auf Einen Wurf die Fliege und den Eremiten tödtet.

Die Schescheianer geben uns hiervon ein merkwürdiges Beyspiel. Sie waren unvermerkt klüger geworden als ihre Vorfahren. Ihre Begriffe von der wahren Beschaffenheit der Dinge, von ihrem Verhältnifs gegen die Menschen, und von dem sehr wesentlichen Unterschiede zwischen den Gegenständen und den Vorstellungen, die man sich davon macht, klärten sich je länger je mehr auf. Die Vortheile dieser glücklichen Veränderung verbreiteten sich über das ganze Reich, wiewohl sie nur von scharfsichtigen Beobachtern bemerkt wurden. Aber die Nachtheile, die damit verbunden waren, wahrzunehmen, dazu reichte das Gesicht des blödesten Kopfes hin. So lange die Nazion dumm war, konnte sie nicht mifsbrauchen—was sie nicht hatte. Damals war die Quelle des Übels, dafs sie ihre Vernunft gar nicht zu gebrauchen

wufste. Itzt, da die Scheschianer, wie junge Vögel, die Schwingen ihres Geistes zu versuchen anfingen, begegnete es oft, dafs sie zu hoch fliegen wollten und fielen, oder dafs sie sich unvorsichtig in Örter wagten, wo sie sich in verborgene Schlingen verwickelten. Kurz, diejenigen, die entweder wirklich mehr Witz hätten als andre, oder doch dafür angesehen seyn wollten mehr zu haben, fühlten nicht so bald die Freyheit, in welche Ogul-Kan ihre Vernunft gesetzt hatte, als sie schon anfingen sie häufig zu mifsbrauchen. Es war wohl bey den wenigsten so böse gemeint als es ihnen ausgelegt wurde. Wie leicht war es, in der hüpfenden Freude, die einem Menschen natürlich ist, der nach einer langen Gefangenschaft wieder freye Luft athmet und sich seiner Füfse wieder nach eigenem Gefallen bedienen darf, wie leicht war es da, die vorerwähnte Linie zu überhüpfen, und vor lauter Freude—nicht mehr dumm zu seyn, ein wenig närrisch zu werden! Man hatte den Aberglauben als ein grofses Übel kennen gelernt; man bildete sich ein, sich nicht weit genug davon verlaufen zu können, und verlief sich also in den entge-

gen gesetzten Abweg. Indessen war dieſs allerdings kein geringes Übel, und verdiente die Aufmerksamkeit der Vorsteher des Staats um so mehr, da es von den höheren Klassen unvermerkt auch zu den niedrigern überging.

Hier fiel der Sultan Danischmenden in die Rede. Du berührst, sagte er ihm, einen Punkt, über den ich schon lange gewünscht habe etwas Gewisses bey mir selbst festsetzen zu können. Es ist, wie du wohl bemerkt hast, nicht rathsam die Quelle von solchen Übeln zu verstopfen, die aus dem Mifsbrauch einer Sache entstehen, wovon der Gebrauch gut ist. Und gleichwohl ist das Übel, von dem du sprichst, von einer so gefährlichen Art, daſs man schlechterdings genöthigt ist seinem Fortgange zu steuern. Ich möchte wohl hören, was du mir in diesem Falle zu thun rathen wolltest.

Sire, (antwortete Danischmend) die Frage, worüber ich meine Meinung sagen soll, hätte vorlängst besser als zwanzig andre verdient von unsrer Akademie zu einer Preisfrage gemacht zu werden. Ich unterstehe mich nicht zu sagen, daſs ich die Auflösung davon gefunden habe; und

mir däucht, diejenigen, welche sie so leicht finden, möchten sich wohl nie die Mühe genommen haben, ihre Tiefe zu erforschen. Doch vielleicht ist sie eine von den Fragen, deren Auflösung gar nicht einmal möglich ist, oder, welche sich wenigstens nicht anders als durch einen kühnen Schnitt auflösen lassen.

Der Fall dünkt mich dieser zu seyn: Wir befinden uns zwischen zwey Übeln, wovon wir schlechterdings genöthigt sind eines zu wählen; es fragt sich also, welches wir wählen sollen?

Hier, däucht mich, kann zuversichtlich als ein unstreitiger Grundsatz angenommen werden: dafs in einem solchen Falle, wenn das eine Übel einen unendlichen und unheilbaren Schaden thut, das andere hingegen unter gewissen Bedingungen ins unendliche vermindert werden kann, nothwendig das letztere gewählt werden müsse.

Diefs vorausgesetzt kommen hier zwey Übel in Betrachtung: der Schade, der aus dem Mifsbrauch der Vernunft und des Witzes, wenn ihnen völlige Freyheit gelassen wird, entspringen kann und wird; und derjenige, der daher entstehen mufs,

wenn diese Freyheit durch irgend eine Art von Zwangsmitteln eingeschränkt wird. Nun sage ich: Den Gebrauch der Vernunft und des Witzes in einem Staat einschränken, ist eben so viel, als Unwissenheit und Dummheit mit allen ihren Wirkungen und Folgen in dem besagten Staate verewigen, falls sich die Nazion noch in einem barbarischen Zustande befindet; oder, wenn sie sich bereits zu einem gewissen Grade der Erleuchtung empor gehoben hat, sie in Gefahr setzen, von Stufe zu Stufe wieder in diese Barbarey zurück zu sinken, die den Menschen zu den übrigen Thieren herab würdiget, ja gewisser Maſsen unter sie erniedriget. Denn, wie soll diese Grenzlinie, in welche man Vernunft und Witz einschränken will, gezogen werden? Wer soll sie bestimmen? Was für Regeln sollen dazu festgesetzt werden? Wer soll Richter seyn, ob diese Regeln in jedem vorkommenden Falle beobachtet oder überschritten werden? Wodurch will man verhindern, daſs der Richter nicht seine eigene Denkungsart, seine Vorurtheile, seinen persönlichen Geschmack, vielleicht auch seine Leiden-

schaften und besondern Absichten, zur Richtschnur oder zum Beweggrunde seiner Urtheile mache? Wird die Vernunft und der Witz der Nazion nicht dadurch von dem Grade der Erkenntnifs oder Unwissenheit, der Redlichkeit oder Unlauterkeit des Richters, oder von der ungeteilmten Voraussetzung, dafs ihn seine Weisheit und Rechtschaffenheit nie verlassen werde, abhängig gemacht? Wenn wir denken dürfen, warum sollten wir nicht über Alles denken dürfen? Und ist denken nicht etwas andres als nachsprechen? Kann man denken ohne zu untersuchen? oder untersuchen ohne zu zweifeln? Und wenn sich dieses Recht zu zweifeln bis man untersucht hat, und zu untersuchen eh' man irgend ein Urtheil fafst, nicht auf alle Gegenstände erstreckt; wenn man annehmen wollte, dafs es solche gebe, welche man nicht untersuchen dürfe, weil schädliche Folgen daher entspringen könnten: würde die Nazion nicht immer in Gefahr schweben, dafs es ihren Obern einmal einfallen könnte, die Untersuchung alles dessen für schädlich zu erklären, was sie blofs ihres eignen Vortheils wegen nicht untersucht

haben wollten? Die Jahrbücher des menschlichen Geschlechts belehren uns, dafs unsre Obern zuweilen Tyrannen gewesen sind, oder wenigstens schwach genug, sich von irrigen Meinungen und von Leidenschaften, eigenen oder fremden, beherrschen zu lassen. Auf welchem seichten Grunde würde demnach die öffentliche Glückseligkeit stehen, wenn es von der Willkür etlicher weniger Sterblichen abhinge, die grofsen Triebfedern des allgemeinen Besten der Menschheit, Vernunft und Tugend, nach ihren besondern Begriffen und Absichten einzuschränken?

Was ich von der Vernunft gesagt habe, gilt in seiner Art auch von dem Witze, dessen wichtigster Gebrauch ist, alles was in den Meinungen, Leidenschaften und Handlungen der Menschen mit der gesunden Vernunft und dem allgemeinen Gefühl des Wahren und Schönen einen Mifslaut macht, das ist, alles was ungereimt ist, als belachenswürdig darzustellen. Jede Einschränkung dieses Gebrauchs ist ein Freyheitsbrief für die Thorheit, und ein stillschweigendes Geständnifs, dafs es ehrwürdige Narrheiten gebe. Unvermerkt würden sich noch

andre Thorheiten hinter diese verstecken; denn ihre Familie ist zahlreich, und manche sehen einander so ähnlich, dafs es sehr leicht ist eine für die andere anzusehen. Was anders würde also aus der Einschränkung der Vernunft und des Witzes erfolgen, als dafs, unter dem Scepter der Dummheit, Aberglaube und Schwärmerey, Tyranney über Seelen und Leiber, Verfinsterung der Vernunft, Verderbnifs des Herzens, Ungeschliffenheit der Sitten, und zuletzt allgemeine Barbarey und Wildheit die Oberhand gewinnen würden?

Und dieſs würde nicht etwa bloſs eine zufällige Folge, es würde die nothwendige und unvermeidliche Wirkung davon seyn, wenn man den freyen Lauf der Vernunft und des Witzes hemmen, und es in die Gewalt einzelner Personen geben wollte, den Zügel, womit man sie gefesselt hätte, nach ihrem Gutbefinden anzuziehen oder nachzulassen.

Nun lassen Sie uns auf der andern Seite sehen, ob der Schaden, welchen man von dieser Freyheit zu besorgen hat, so beträchtlich ist, dafs er gegen den Schaden ihrer Unterdrückung in Betrachtung

kommen kann; und ob er nicht vielmehr unter gewissen Bedingungen sich nach und nach ins unendliche vermindern muſs?

Es ist wahr, die Freyheit der Vernunft, des Witzes, der Einbildungskraft, und dessen was man Laune nennt, kann und wird zuweilen gemiſsbraucht werden, um Weisheit und Tugend selbst in ein falsches Licht zu stellen, und vielleicht die ehrwürdigen Gegenstände, um unwesentlicher Gebrechen willen, lächerlich zu machen. Man hat überdieſs einige Beyspiele, daſs etwas ungereimt scheinendes bey anwachsender Einsicht wahr befunden worden, und also aufgehört hat ungereimt zu seyn 9). Es ist also möglich, daſs die Frey-

9) Ein sehr nachdrückliches Beyspiel hiervon ist der Satz, daſs es Antipoden, oder Gegenfüſsler gebe, welcher dem Bischof zu Salzburg Virgilius (wofern es nicht ein andrer Virgilius war, wie aus einigen Umständen sich vermuthen läſst) so schlimme Händel machte. Diese Lehre war so unerhört und dem damaligen gemeinen Menschenverstande so anstöſsig, daſs selbst die weisesten Männer sich nicht darein finden konnten. „Man legte es ihm so aus, (sagt Aventinus in seinen Baierischen Jahrbüchern) als ob er eine andre Welt, andre

heit, welche dem Mutwillen des Witzes gelassen würde, den Fortgang der Wahrheit selbst aufhalten könnte. Aber alle

(das ist vermuthlich nicht von Adam und Eva entsprungne) Menschen, eine andre Sonne und einen andern Mond behaupte. Bonifacius widerlegt diese Sätze als gottlos und der christlichen Filosofie entgegen laufend, bestraft Virgilen deßwegen öffentlich und absonderlich, verlangt von ihm, daß er diese albernen Kindereyen (*Naenias*) widerrufe, und die einfältige und lautere Weisheit des Christenthums nicht länger mit dergleichen unsinnigen Träumen beflecke." Der damalige Papst Zacharias, vor welchen diese Sache, ihrer vermeintlichen Wichtigkeit wegen, gebracht wurde, sah sie nicht mit gelindern Augen an als Bonifacius. Er nennt die Lehre von andern Menschen unter der Erde eine verkehrte Lehre, welche Virgilius gegen Gott und seine Seele ausgesprochen habe; und muthet in sehr ernstlichen *Evocatoriis* dem Herzog Utilo zu, (der, wie es scheint, den guten Virgil in seinen Schutz genommen hatte) den gefährlichen Mann nach Rom zu senden, damit er auf's schärfste examiniert, und wenn er seines Irrthums überwiesen worden wäre, nach den kanonischen Gesetzen gestraft werden könne. *Baron. ad annum* 748. Uns dünkt nicht, daß man hinlängliche Ursache habe, den ehrwür-

diese Übel, so grofs man sie auch immer sich einbilden mag, sind zufällig und selten; der Nachtheil, den sie der mensch-

digen Bischöfen, welche diese Antipodenstrche mit so vieler Strenge behandelt haben, deswegen so häfsliche Vorwürfe zu machen, als viele gethan haben. Man hat nicht einmal vonnöthen, zu ihrer Entschuldigung die Wendung zu gebrauchen, deren sich der berühmte Augsburgische Patricier, Marx Welser, in seiner Baierischen Geschichte bedient, nehmlich zu sagen: dafs diejenigen, welche den Virgilius behaupten gehört, die Erde sey rund und auch auf der andern Halbkugel bewohnt u. s. w. seine Meinung unrecht verstanden, und sie also dem Heil. Bonifacius fälschlich hinterbracht hätten. Es ist genug, dafs in den damaligen Zeiten das allgemeine Vorurtheil, selbst der Gelehrten, in dem Begriffe von Antipoden etwas höchst Ungereimtes fand. Lange zuvor hatte Kosmas der Indienfahrer, ein Ägyptischer Mönch, in seiner christlichen Topografie, welche uns Montfaucon im zweyten Theile seiner Sammlung Griechischer Kirchenskribenten geliefert hat) versichert, dafs die Erde platt sey, und das himmlische Gewölbe an ihren äufsersten Enden aufstehe. Dieſs war zu einer Zeit, wo das Studium der Natur als eitel und profan gänzlich vernachlässiget wurde, die allgemeine Meinung: und ein

lichen Gesellschaft bringen können, wird durch tausend entgegen wirkende Ursachen theils verhütet, theils unmerklich gemacht, und, was das wichtigste ist, er muſs, vermöge der Natur der Sache, immer abnehmen. Der Krieg zwischen Vernunft und Witz, und ihren ewigen Feinden Unverstand und Dummheit, ist ein Übel wie alle andre Kriege. Er bringt zwar zufälliger Weise allerley schädliche Ausbrüche hervor, und es sind immer viele, die auf diese oder jene Weise darunter leiden: aber er ist ein nothwendiges Übel, welches durch seine Folgen das gröſste Gut befördert. Jede neue Eroberung, die von Jenen über Diese gemacht wird, schwächt den Feind, befestigt die rechtmäſsige Oberherrschaft, und beschleuniget den Anbruch jener glückseligen Zeiten, deren Unmöglichkeit noch niemand bewiesen hat, und welche (wenn es auch unwahrscheinlich wäre, daſs sie jemals kommen würden) dennoch das groſse Ziel aller Freunde der

Satz, wie der, den Virgilius behauptet haben soll, muſste nothwendig frommen Ohren anstöſsig seyn.

Anmerk. des Lat. Übersetzers.

Menschheit seyn müssen; der Zeiten, wo Polizey, Religion und Sitten, Vernunft, Witz und Geschmack einträchtig zusammen wirken werden, die menschliche Gattung glücklich zu machen.

Danischmend mein Freund, (sagte der Sultan als der Doktor mit seiner Rede fertig war) alles was du uns hier gesagt hast, mag sehr gut seyn, wenn von einem Staat in Utopien die Rede ist, den du mit idealischen Menschen nach Belieben besetzen und regieren kannst, wie es dir gefällt. Aber die Rede ist, mit Erlaubnifs deiner Filosofie, nicht von dem was der menschlichen Gesellschaft überhaupt, sondern von dem was diesem oder jenem besondern Staate gut ist; und da wirst du vermuthlich zugeben, dafs sich kein wirklicher Staat, mit Menschen von Fleisch und Blut besetzt, denken lasse, dessen Bewohner die Vortheile, die sie darin genieſsen, nicht mit Aufopferung eines Theiles ihrer natürlichen Rechte erkaufen müfsten. Du hast uns sehr schön bewiesen, dafs es zum Besten der menschlichen Gesellschaft gereiche, wenn der Vernunft und dem Witze, folglich — weil

du keinen Richter erkennen willst, der in jedem besondern Fall entscheide, was Vernunft und Witz sey — auch der Unvernunft und dem Aberwitze volle Freyheit gelassen werde: aber alle deine Gründe sollen mich nicht hindern, dem ersten, der sich die Freyheit nehmen wollte, meine Völker durch seine Schriften zum Misvergnügen und zur Empörung zu reizen, die Ohren abschneiden zu lassen; oder den ersten Filosofen, der sich gelüsten lassen wird, das Gesetz unsers Profeten für ein Werk des Betrugs zu erklären, mit fünf hundert Streichen auf die Fufssohlen zu belohnen. Darauf kannst du dich verlassen. Ich bin der Mann, mein Wort so genau zu halten als Ogul-Kan.

Sire, erwiederte Danischmend ganz ruhig, meine Meinung ging nur wider solche Anordnungen, die es von der Einsicht und Willkür einzelner Personen abhängig machen, wie klug oder wie dumm eine Nazion seyn soll. Indessen, und bis die Akademie oder irgend ein anderer Adept Mittel dem Misbrauche der Freyheit zu wehren, welche der Freyheit selbst unnachtheilig sind, ausfündig gemacht haben wird, möchte wohl schwerlich zu ver-

hindern seyn, dafs das Wort Mifsbrauch nicht immer zweydeutig bleiben sollte; und also wird (mit Ausnahme weniger besonderer und seltener Fälle, worüber dem Landesherrn zu erkennen obliegt) doch immer das Sicherste seyn, lieber einige Ausschweifungen zu übersehen, als uns durch eine gar zu strenge Regelmäfsigkeit in Gefahr zu setzen, des edelsten Vorrechts der Menschheit verlustiget zu werden [10]).

Wenn mir erlaubt ist, (fuhr Danischmend fort) die Anwendung der vorgelegten Frage auf die Priester von Scheschian zu machen, so däucht mich, dafs nur ein mifsverstandenes Interesse diese Bonzen verleiten konnte, die Freyheit, welche Ogul-Kan seinen Unterthanen zugestanden hatte, so gefährlich zu finden. Der Staat und die Religion von Scheschian konnten nicht anders als bey dieser Frey-

10). Gegen irgend einen Zweig der Freyheit von dem Mifsbrauche, der davon gemacht werden kann, argumentieren, ist eben so viel als gegen die Freyheit überhaupt schliefsen; denn Alles kann gemifsbraucht werden, sagt der weise Verfasser der *Letters from a Persian in England p.* 139.

heit gewinnen. Ja die Bonzen selbst würden dabey gewonnen haben. Sie würden anfänglich aus Nothwendigkeit, hernach aus Gewohnheit, zuletzt vielleicht aus Neigung und Wahl sich immer weiter von allem demjenigen entfernt haben, was sie einem gerechten Tadel unterwürfig gemacht hatte. Frey von dem Vorwurf einer unbändigen Begierde zu herrschen und die Güter ihrer Mitbürger an sich zu ziehen, geziert mit jeder Tugend ihres Standes, würde die Hochachtung ihres persönlichen Werthes sich mit der Würde ihres Amtes vereiniget haben, sie durch die allgemeine Zuneigung besser als durch Strafgebote vor unbilligen Mifshandlungen sicher zu stellen. Denn ich unterstehe mich zu behaupten, dafs es kein Volk auf Erden gibt, welches nicht geneigt seyn sollte, einen weisen und tugendhaften Mann eben dadurch, dafs er ein Priester ist, doppelt ehrwürdig zu finden. Allein die Bonzen von Scheschian hatten das Unglück, diese Betrachtung nicht zu machen. Die Verbesserung oder Abstellung alles dessen, was dem gesunden Menschenverstand an ihren Begriffen, Maximen und Sitten anstöfsig seyn mufste, war unstreitig der

geradeste Weg, sich dem öffentlichen Tadel zu entziehn; aber es war auch der beschwerlichste. Lieber wollten sie durch tausend schleichende Wendungen und niedrige Kunstgriffe diejenigen zu unterdrücken suchen, vor deren Fähigkeiten und Einsichten sie sich, auch ohne besondere Ursache, aus einer Art von Instinkt, fürchteten; und die Sicherheit der Scheschianischen Religion diente ihnen blofs zum Vorwande, ihre Rachsucht an einem jeden auszulassen, der gegen ihre offenbarsten Ungereimtheiten und gröbsten Mifsbräuche etwas einzuwenden hatte. Sie liefsen keine Gelegenheit entschlüpfen, in Gesellschaften oder unter vier Augen, sonderlich bey Personen von Stand und Ansehen, zu verstehen zu geben, dafs solche Leute in billigem Verdachte ständen, weder an den grofsen Affen noch an den allgemeinen Schutzgeist (wie sie das höchste Wesen nannten) zu glauben. Gestanden sie auch einigen derselben Talente zu, so bedauerten sie doch zugleich in einem seufzenden Tone, dafs diese Talente nicht besser angewendet würden, und beklagten die Gefahr der Nazion, wenn solchen Leuten gestattet würde, ihr

süfses Gift in unbehutsame Seelen fallen zu lassen. Durch dergleichen Künste gelang es ihnen bey allen, welche sich mit angeerbten Begriffen behalfen, das ist, bey dem gröfsten Theile der Nazion, sich im Besitz eines gewissen Einflusses zu erhalten, der vielleicht nur desto tiefere Wurzeln schlug, weil sie ihn der sanften Gewalt einschmeichelnder Überredungen, und tausend feinen Ränken, womit sie die Gemüther zu umspinnen wufsten, zu danken hatten. Sie genossen unter einigen schwachen Regierungen das Vergnügen, von Zeit zu Zeit kleine Verfolgungen gegen Witz und Vernunft zu erregen; und es ist sehr wahrscheinlich, dafs die Barbarey, welche unter Ogul-Kan in die Schlupflöcher der Ya-faou hatte flüchten müssen, mit schnellen Schritten zurück gekommen wäre, sich des Hofes und der Paläste der Grofsen und Reichen wieder zu bemächtigen, wenn die Regierung der schönen Lili nicht zu gutem Glücke der Nazion einen andern Schwung gegeben hätte.

Man mufs gestehen, sagte Schach-Gebal, die Bonzen von Scheschian haben keine sonderliche Ursache, sich Danisch-

menden für das Denkmahl, das er ihnen stiftet, verbunden zu halten.

Sire, erwiederte der Doktor, wenigstens werden mir Ihre Hoheit glauben, dafs ich keine Bewegursachen haben kann, sie anders abzuschildern als sie waren. Die Wahrheiten, die ich sage, können niemand Schaden thun; aber sie können, wofern Ihre Hoheit erlauben die Geschichte von Scheschian bekannt zu machen, noch den spätesten Zeitaltern als ein Spiegel nützlich werden. Ich halte diese Art von Spiegeln für eine sehr gute Erfindung; denn am Ende ist doch einem jeden daran gelegen zu wissen wie er aussieht; und so achtsam man auch auf sich selbst ist, so gibt es doch immer einige Flecken wegzuwischen, oder einige kleine Unordnungen an seiner Person zu verbessern. Wer sich keiner gröfsern Gebrechen bewufst ist, darf getrost hinein sehen: und wer hinein guckt, und über den Spiegel, oder über die Fabrik, worin er gegossen worden, schilt, von dem getraue ich mir zu behaupten, dafs es ihm sehr an—Klugheit fehlen müsse.

Wenn du die Einwilligung meines Imans erhalten kannst, versetzte der Sul-

tan, so sollst du nicht zu klagen haben, daſs ich deiner Spiegelfabrik hinderlich sey. Ich bin immer ein Beförderer der Fabriken gewesen.

Nach der gewöhnlichen Unterbrechung fährt Danischmend, auf Befehl des Sultans, fort, sich den Weg zu den Händeln zu bahnen, welche unter dem Sultan Azor zwischen den Bonzen in Scheschian ausbrachen, und das Unglück des Reichs vollständig machten.

„Die Gestalt, sagt er, welche der Nazionalgeist von Scheschian unter der Regierung der Königin Lili annahm, war dem System und den Absichten der Bonzen nicht sehr vortheilhaft. Der Aberglaube, auf den ihr vormaliges Ansehen gegründet war, setzt eine gewisse Verfinsterung der Seele als eine nothwendige Bedingung voraus, und nimmt also in der nehmlichen Gradazion ab, in welcher die Aufklärung eines Volkes zunimmt. Witz, Geschmack, Geselligkeit, Verfeinerung der Empfindung und der Sitten, sind seine natürlichen Feinde; ihre gegenseitige Antipathie ist unversöhnlich; und entweder gelingt es ihm sie zu unterdrücken, oder sie unterdrücken ihn.

Die Bonzen von Scheschian sahen sich dem letztern Falle so nah, dafs sie endlich, wie es scheint, an der Erhaltung ihres vormaligen Systems zu verzweifeln anfingen. Ein jeder war nun blofs darauf bedacht, anstatt für die gemeine Sache, für sich selbst zu arbeiten, und von seinen eigenen Talenten, körperlichen oder geistigen, so viel Vortheil zu ziehen, als er Gelegenheit dazu hatte.

„In dieser Lage befanden sich die Sachen, als im zehnten Jahre der Regierung Azors ein Ya-faou, der sich durch seine Bemühungen um die Scheschianischen Alterthümer hervor gethan hatte, mit einer Entdeckung auftrat, welche, so wenig sie auch beym ersten Anblicke zu bedeuten schien, durch ihre Folgen das ganze Reich in Verwirrung setzte. Er hatte nehmlich gefunden, oder glaubte gefunden zu haben, dafs der Name des grofsen Affen auf den ältesten Denkmählern der Nazion niemals Tsai-Faou, (wie er seit einigen Jahrhunderten geschrieben und ausgesprochen wurde) sondern allezeit Tsao-Faou geschrieben sey. Da nun Tsai in der Scheschianischen Sprache allezeit feuerfarben, Tsao hingegen,

vermöge eines mit grofser Gelehrsamkeit von ihm geführten Beweises, von jeher blau bedeutet hatte: so ergab sich der Schlufs von selbst, dafs der Name des blauen Affen eigentlich der wahre, uralte und karakteristische Name der Schutzgottheit ihres Landes sey.

„Gorgotix, (so nannte sich der Tafaou) welcher, nach Art aller Alterthumsforscher, eine ungemessene Freude über diesen Fund hatte, der ihm Gelegenheit gab, Dissertazionen zu schreiben, worin er seinen in vielen Jahren mühsam gesammelten Vorrath von Kollektaneen, Lesarten, Verbesserungen, Ergänzungen, Muthmafsungen, Zeitrechnungen, etymologischen Untersuchungen, und dergleichen, anbringen konnte,—glaubte sich nicht genug beschleunigen zu können, der Welt eine so wichtige Entdeckung mitzutheilen. Wirklich hatten ihn die Untersuchungen, die er bey dieser Gelegenheit anstellen mufste, auf die Spur so vieler andrer antiquarischer und grammatischer Entdeckungen gebracht, und eine jede derselben hatte ihm zu so vielen gelehrten und äufserst interessanten Di-

gressionen Anlafs gegeben, dafs, ungeachtet des Titels seines Buchs, dasjenige was darin den blauen und feuerfarbnen Affen betraf, kaum den zwanzigsten Theil davon ausmachte. Seine Absicht scheint Anfangs nichts weniger gewesen zu seyn, als Neuerungen in der Religion seines Landes anzuspinnen; und vielleicht würde die Sache ohne Folgen geblieben seyn, wenn seine Schüler und Freunde weniger eifrig gewesen wären, die Entdeckungen des grofsen Gorgorix (wie sie ihn nannten) in allen Zeitungen und Journalen von Scheschian als Dinge von der verdienstlichsten Wichtigkeit anzupreisen. Durch die unbescheidenen Bemülungen dieser Leute geschäh es denn, dafs sein Buch endlich die öffentliche Aufmerksamkeit rege machte. Verschiedene Bonzen, welche den Ruhm des grofsen Gorgorix mit schelen Augen ansahen, traten mit kritischen Beleuchtungen seines Buches hervor, worin es ihnen nicht sowohl darum zu thun war, zu ergründen, ob Gorgorix Recht oder Unrecht habe, als der Welt zu zeigen, dafs sie zum wenigsten einen eben so grofsen Vorrath von Kollektaneen besäfsen, und noch

scharfsinnigere und gelehrtere Ergänzungen, Verbesserungen, Muthmafsungen, Zeitrechnungen und Wortableitungen zu machen wüfsten als Gorgorix. Bald gesellten sich auch einige Ya-faou zu ihnen, welche die Entdeckung dieses Antiquars aus einem ganz andern Gesichtspunkt ansahen, und über die Gottlosigkeit und Gefährlichkeit dieser Neuerung ein mächtiges Geschrey erhoben. Da es weder diesen noch jenen an Freunden mangelte, die aus mancherley Ursachen und Absichten öffentlich ihre Partey ergriffen, so wurde der Streit immer hitziger und allgemeiner. Die Liebe zum Neuen zog den gröfsten Theil der jungen Benzen und Ya-faou auf die Seite des blauen Affen, und Gorgorix sah sich in kurzem an der Spitze eines ansehnlichen Theils der Nazion.

„Nun bekam er Muth, dasjenige, was er Anfangs in einem bescheidenen und problematischen Tone vorgebracht hatte, mit dem herrischen Anstand eines gelehrten Diktators vorzutragen, und allen, welche die Bündigkeit seiner Beweise nicht so einleuchtend fanden als er selbst, mit einer Verachtung zu begegnen, die seinen

Gegnern unerträglich war. Man muſs entweder ein Dummkopf seyn, sagte er, wenn man die Wahrheit meiner Entdeckungen nicht einsehen kann, oder sehr boshaft, wenn man sie nicht sehen will. Diese unter den Gelehrten zu Scheschian sehr gewöhnliche Art zu disputieren, hatte auch hier ihre gewöhnliche Wirkung. Die Gemüther der Streitenden wurden immer mehr erbittert; die Streitfragen selbst vermehrten sich täglich durch die Wuth einander nichts einzugestehen; und eine Menge von Leuten erklärte sich mit der gröfsten Hitze für die eine oder die andere Partey, ohne untersucht zu haben wer Recht habe, oder zu einer solchen Untersuchung geschickt zu seyn.

„Unvermerkt verwandelte sich diese Fehde aus einem Wortkrieg in einen weit aussehenden Religionsstreit, und jede Partey wandte alles an, sich zu vergröfsern; als Kalaf, ein junger Bonze, welcher Mittel gefunden hatte sich bey Hofe in einiges Ansehen zu setzen, das bisher noch zweifelhafte Übergewicht durch seinen Beytritt auf die Seite des Gorgorix zog. Nicht, als ob er sich im geringsten für die Sache selbst interessiert hät-

te; denn er hatte sich nie die Mühe genommen, das Buch dieses Ya-faou zu lesen, und niemand in der Welt bekümmerte sich weniger als er, ob der grofse Affe blau, grün oder pomeranzengelb sey. Aber Kalaf war ehrgeizig; er hatte ein Auge auf die Würde eines Oberbonzen der Hauptstadt Scheschian, welche in kurzem ledig werden mufste, und der blaue Affe konnte ihm zu einem Vorhaben beförderlich seyn, wozu er sich in dem ordentlichen Laufe der Dinge wenig Hoffnung zu machen hatte. Sein gutes Glück hatte ihn zu dem Amte erhoben, eine Persische Tänzerin, deren rühmliche Fesseln der Vertraute des ersten Günstlings der Sultanin Lili trug, von der Religion der Gebern, worin sie erzogen war, zu der Scheschianischen, für welche ihr Liebhaber sich ungemein beeiferte, zu bekehren. Da die Tänzerin grofse Ansprüche an Witz machte, so war diefs eben kein leichter Auftrag. Allein Kalaf war ein liebenswürdiger Mann, wenigstens in den Augen einer Tänzerin; er fand Mittel sich vor allen Dingen ihres Herzens zu bemeistern, nicht zweifelnd, wenn er einmal dieses gewon-

nen hätte, würde sich ihr Kopf nicht lange gegen seine Gründe halten können. Er wufste ihrer Eitelkeit so gut zu schonen, und die Augenblicke, welche seiner Unternehmung am günstigsten waren, so geschickt zu wählen, dafs die Tänzerin endlich gestehen mufste, dafs er sie überzeugt habe: aber sie erklärte sich zu gleicher Zeit, wenn sie ja genöthigt würde sich den grofsen Mithras unter dem Bilde eines Affen vorzustellen, so sollte es doch schlechterdings kein andrer als ein blauer seyn; denn blau war ihre Lieblingsfarbe. Kalaf, zu klug, durch eine unzeitige Unbiegsamkeit in einem Punkte, woran ihm so wenig gelegen war, sich der Frucht so vieler mühsamen Nachtwachen zu berauben, und scharfsichtig genug, um beym ersten Blicke zu sehen was man aus einer Sache machen kann, versicherte sie, dafs er selbst immer geneigt gewesen sey sich für den blauen Affen zu erklären, und dafs er itzt um so eifriger für ihn arbeiten würde, da er das günstige Vorurtheil seiner schönen Neubekehrten für nichts geringeres als die Wirkung eines übernatürlichen Einflusses halten könne. Von dieser Stunde an hatte Gor-

gorix keinen stärkern Verfechter als den Bonzen Kalaf. Der Vertraute des Günstlings, welcher es unmöglich fand seiner Tänzerin etwas abzuschlagen, war der erste unter den Hofleuten, der für die neue Meinung gewonnen wurde. Der Vertraute gewann den Günstling, der Günstling die Sultanin, die Sultanin den König ihren Sohn, und das Beyspiel des Königs den ganzen Hof.

„Die erste grofse Folge dieses glücklichen Fortgangs war, dafs Kalaf bald darauf zur erledigten Würde eines Oberbonzen der Stadt Scheschian befördert wurde.

„Huktus, ein Bonze von edler Geburt und grofsem Ansehen, hatte sich zu dieser Würde die meiste Hoffnung gemacht, und alles angewandt sie zu erlangen. Unter andern Umständen würde Kalaf kein furchtbarer Nebenbuhler für ihn gewesen seyn; aber Kalaf hatte sich einen Augenblick zu Nutze gemacht, da die Persische Tänzerin alles vermochte. Es ist wahr, es kostete ihm die Mühe, sie zu einer kleinen Gefälligkeit gegen den Günstling der Königin zu überreden; und die ärgerliche Kronik sagte sogar, dafs er in seinem eigenen Hause Gelegenheit da-

zu gemacht habe. Ein Beweggrund dieser Art konnte wohl dem Günstling hinreichend scheinen, Kalaffen, der keine andre als die Verdienste eines geschmeidigen Höflings aufzuweisen hatte, vor dem Bonzen Huktus, für den die Wünsche des ganzen Volkes sprachen, den Vorzug zu geben; nur war er nicht hinlänglich, diesen Vorzug vor den Augen der Nazion zu rechtfertigen. Huktus verbarg seinen Unmuth unter dem Scheine der vollkommensten Gleichgültigkeit; aber sein Herz kochte Rache. Die Streitigkeiten über Tsai und Tsao, an welchen er bisher aus Klugheit wenig Antheil genommen hatte, schienen ihm Gelegenheit darzubieten, diese Rache unter einem scheinbaren Vorwand auszuüben. Kalaf hatte sich an die Spitze der Partey der Blauen gestellt: Huktus bedachte sich also nicht lange, sich öffentlich für die Feuerfarbnen zu erklären. Der gröfste Theil der ältern Bonzen und Ya-faou war auf seiner Seite: und da sich bald darauf auch diejenigen unter den Grofsen von Scheschian, die mit der Regierung der Sultanin Lili nicht zufrieden waren, zu ihnen schlugen; so machten sie eine Gegenpartey aus, deren

Absichten, Mafsregeln und Bewegungen ernsthaft genug wurden, um den Staat mit gefährlichen Unruhen zu bedräuen."

Hier läfst sich Danischmend in eine umständliche Entwicklung der verschiedenen Vortheile, Nebenabsichten und Leidenschaften ein, welche die eigentlichen Triebräder der öffentlichen Handlungen beider Parteyen waren, und, wenn anders seine Erzählung zuverlässig ist, einen Beweis abgeben könnten, dafs die Kunst, das Interesse der Religion und des Staats zum Deckmantel unedler Leidenschaften und eigennütziger Forderungen zu machen, nicht unter diejenigen gehöre, zu deren Erfindung oder Vervollkommnung die Neuern einen gerechten Anspruch zu machen hätten.

„Bisher (so fährt er fort) hatte sich der geringere Theil der Scheschianischen Nazion in die Händel der Blauen und Feuerfarbnen (wie man die Parteyen zu nennen anfing) wenig eingemischet, oder es waren doch nur wenige in ihren angeerbten Begriffen von dem grofsen Affen irre gemacht worden. Die meisten begnügten sich über die Neuerungen des Gorgorix und seiner Freunde den Kopf zu

schütteln, und zu beklagen, dafs eine so ausgemachte Sache, als der Name und die Farbe ihrer Schutzgottheit wäre, vorwitzigen Untersuchungen ausgestellt werden sollte. Aber Kalaf, dessen ungezähmter Ehrgeiz einen vollständigen Triumf verlangte, ruhete nicht, bis er auch den gröfsern Theil des gemeinen Volkes von der Blauheit des grofsen Affen überzeugte. Was ihm die erwünschteste Gelegenheit dazu gab, war eine prächtige Pagode von blauem Porzellan mit goldnen Verzierungen, welche auf Veranstaltung der Sultanin Lili dem Tsao-Faou zu Ehren aufgeführt wurde. Der Eifer dieser Dame, der Nachwelt ein so schönes Denkmahl ihrer Liebe für die Künste zu hinterlassen, verwandelte sich unvermerkt in einen Eifer für die Sache des blauen Affen selbst. Das Volk, unter dessen Augen dieser schöne Tempel empor stieg, wurde von den Anhängern Kalafs in räthselhaften Ausdrücken vorbereitet, aufserordentliche Dinge zu erwarten. Die Blauen liefsen in ihrem Gesicht und Ton eine grofse Zuversichtlichkeit sehen, ohne sich über die Ursache derselben zu erklären;

und Huktus mit seinem Anhang zitterte ohne zu wissen wovor.

„Endlich kam der Tag, welchem beide Parteyen, jene mit ungeduldigem Verlangen, diese mit unruhiger Erwartung eines gegen sie geschmiedeten Anschlags, entgegen sahen: der Tag, da die blaue Pagode eingeweihet werden sollte. So bald die Sonne aufgegangen war, führte Kalaf das versammelte Volk in einen nahe bey der Hauptstadt gelegenen Wald, der seit undenklichen Zeiten dem grofsen Affen heilig gewesen war. Mitten in diesem Walde war ein grofser runder Platz, und in der Mitte des Platzes eine Art von Thron aufgerichtet, welchen Kalaf bestieg, um diese berühmte Anrede an das Volk zu halten, von welcher die Geschichtschreiber seiner Partey versichern, dafs sie niemals ihres gleichen gehabt habe. Kalaf sagte so erhabene und unbegreifliche Dinge, es strahlte eine so ungewöhnliche Begeisterung aus seinem ganzen Wesen, der majestätische Ton seiner Stimme, die Überzeugung, womit er sprach, die Figuren, wovon er Gebrauch machte, der Strom seiner Worte, rissen die Zuhörer mit solcher Gewalt dahin, dafs man ihm Beyfall

geben mufste, ohne das geringste von allem was er gesprochen begriffen zu haben. Die vornehmste Absicht seiner Rede war, das Volk in Erstaunen und in ein zitterndes Erwarten irgend einer wundervollen Entwicklung zu setzen. Niemals hatte ein Redner die Zauberkraft des Galimatias besser studiert als Kalaf. Die Wirkung davon starrte ihm aus jedem Aug' entgegen; und um sie auf den höchsten Grad zu treiben, endigte er seine Rede mit einer feierlichen Apostrofe an den grofsen Affen, den er beschwor, sein Volk aus der Ungewifsheit zu reifsen, und durch irgend ein sichtbares Wunder zu zeigen, unter welcher Farbe ihm seine Verehrung am angenehmsten sey.

„Kaum hatte Kalaf die letzten Worte ausgesprochen, so sah man auf einmal den Baum, an dessen Stamm der Thron des Oberbonzen befestigt war, in Flammen eingehüllt; und unter Blitz und Donner [11]) stieg vor den bestürzten Augen

11) Wir wollen nicht hoffen, dafs sich jemand unter unsern Lesern in dem Falle befinden könne, in welchen der ehrliche Klaus Zettel in Shakspeares *Mid-Summer-Nights-*

eines unzähligen Volkes ein grofser blauer Affe herab, und setzte sich mit einer so majestätischen Miene auf dem Throne zurechte, dafs die Hoffnung Kalafs selbst durch die Geschicklichkeit seines Zöglings übertroffen wurde.

„Dieser Streich war, wie man leicht denken kann, entscheidend. Der hartnäckigste Anhänger des feuerfarbnen Affen sah sich gezwungen, dem Zeugnifs seiner Sinne gewonnen zu geben.

Dream die Damen zu Athen zu setzen besorgt, wenn er, in dem Schauspiele von Pyramus und Thisbe, (welches er und seine Gesellen in dem Hochzeitfeste des Theseus aufführen wollen) als Löwe auf den Schauplatz kommen, und seine furchtbare Stimme hören lassen würde. Ich werde, spricht er, nicht ermangeln Ihnen zu sagen: Erschrecket Sie nicht, meine schönen Damen; ich bin kein wirklicher Löwe, wie Sie etwann denken möchten, sondern wirklich und bey meiner Ehre Klaus Zettel, der Weber, und ein Mann, der sich das gröfste Gewissen daraus machen würde, das Herz einer schönen Dame zu betrüben. Aus eben dieser Gemüthszärtlichkeit erklären wir also auf allen Fall: dafs dieſs Wetter, womit uns Kalaf erschrecken will, bloſs gemachtes Wetter war.

Sogar die Freydenker, welche bey diesem Schauspiele zugegen waren, wurden von dem allgemeinen Schwall mit fortgerissen, und die wenigen, die ihrer Vernunft noch mächtig genug blieben um durch ein so grobes Blendwerk hindurch zu sehen, waren aus kluger Furcht die eifrigsten, der Gottheit des blauen Affen zuzujauchzen. Er wurde mit einem alle Einbildung übersteigenden Triumf in seinen neuen Tempel eingeführt; und der König Azor selbst, der sich aus blofser Gefälligkeit gegen die Launen seiner Mutter für die Meinung der Blauen erklärt hatte, konnte sich nicht erwehren, die Sultanin an der Spitze des ganzen Hofes zu begleiten, und das erste feierliche Opfer mit seiner Gegenwart zu zieren."

So schrecklich die Nachricht von dieser Begebenheit dem Bonzen Huktus und seinen Freunden war, so zeigte er doch in diesem entscheidenden Augenblicke, dafs es ihm nicht an der wichtigsten Eigenschaft mangle, die zum Haupt einer Partey erfordert wird. Aufser vielen andern wohl ausgesonnenen Mafsregeln, in deren Erzählung wir Danischmenden nicht folgen können, liefs er sich vornehmlich

angelegen seyn, den Eindruck, welchen Kalaf mit seinem blauen Affen auf den unaufgeklärten Theil der Nazion gemacht hatte, von Grund aus zu vernichten. Seine Anhänger beschuldigten diesen Oberbonzen öffentlich der Zauberey, und eines geheimen Verständnisses mit den bösen Geistern. Dieſs war in der That ein Einfall, der seinem Erfinder Huktus Ehre macht. Hätten die Feuerfarbnen sich begnügt, dem Volke begreiflich zu machen, daſs Kalaf ein Betrüger sey, so würden sie ihm wenig dadurch geschadet haben: denn wie schwach ist die Wirkung der Vernunft gegen Schwärmerey und Aberglauben! Aber dreist versichern, daſs er die bösen Geister mit in seine Verschwörung gegen den Tsai-Faou gezogen habe, dieſs hieſs ihm wirklich einen gefährlichen Streich beybringen. Eine solche Anklage hat Wahrscheinlichkeit in den Augen des gemeinen Volkes: sie zog seine Neigung zum Wunderbaren auf Huktus Seite; sie gab Gelegenheit zu einer unendlichen Menge unglaublicher Erzählungen, welche man, mitten unter der Versicherung daſs sie unglaublich wären, begierig ausbreitete, mit selbst erfunde-

nen Umständen glaublicher zu machen beflissen war, und zuletzt wirklich glaubte. Kurz, Huktus erhielt dadurch seine Absicht so vollkommen, dafs der Pöbel in den meisten Provinzen des Reichs entschlossen war, es eher auf das äufserste ankommen zu lassen, als dem Glauben seiner Vorältern und dem feuerfarbnen Affen untreu zu werden.

„Vermuthlich (fährt Danischmend fort) hätte Kalaf am weisesten gehandelt, wenn er diese Beschuldigungen mit kalter Verachtung angesehen, und durch eine zwar standhafte, aber ruhige und langsame Fortführung seines Plans, die Hindernisse, die er in den Vorurtheilen der halben Nazion fand, zu besiegen gesucht hätte. Aber sein Hochmuth und seine Hitze vertrugen sich mit keinen so gelinden Mafsnehmungen. Stolz auf seine Gewalt über den Geist der Sultanin Lili, welche damals noch das Steuerruder führte, und verwegen gemacht durch den schwärmerischen Eifer eines zahlreichen Anhangs, glaubte er stark genug zu seyn, die Widerspenstigen durch Zwangsmittel zu unterwerfen. Eine königliche Verordnung, wovon er der Urheber war, erklärte alle diejenigen für

Aufrührer, welche sich weigern würden dem blauen Affen zu huldigen. Die Bildnisse des Tsai-Faou wurden aus allen Pagoden weggeschafft, und mit andern von blauem Porzellan ersetzt, wovon in den Vorhöfen der blauen Pagode eine schöne Fabrik zum Vortheil derselben angelegt war. Alle Pagoden wurden mit Bonzen von Kalafs Anhang besetzt, und diejenigen abgedankt, welche lieber ihren Einkünften als dem feuerfarbnen Affen entsagen wollten. Diese Gewaltthätigkeiten hatten den Erfolg, den ein weiserer Mann als Kalaf ihm vorher gesagt hatte, ohne Glauben zu finden. Tausend persönliche Beleidigungen, wodurch die Feuerfarbnen täglich zur Rache gereizt wurden, der Übermuth, womit die Blauen, als die siegreiche Partey, mit ihren feuerfarbnen Mitbürgern verfuhren, und die öffentliche Verfolgung, welche zuletzt über diese verhängt wurde, erschöpften endlich ihre Geduld. Ganze Provinzen ergriffen die Waffen, und kündigten Azorn den Gehorsam auf, wofern er seinen Unterthanen nicht zum wenigsten die Wahl lassen würde, ob sie blau oder feuerfarben seyn wollten.

„Zum Glück für das Reich Scheschian erfolgte um eben diese Zeit eine Veränderung bey Hofe, wodurch Lili von der Staatsverwaltung entfernt, und die schöne Alabanda, eine heimliche Gönnerin der Feuerfarbnen, die Vertraute oder vielmehr die unumschränkte Beherrscherin des Sultans Azor wurde. Dieser günstige Umstand machte den Feuerfarbnen Luft, und verhütete den gänzlichen Ausbruch eines allgemeinen Bürgerkrieges. Alabanda hatte zwar grofse Lust ihren Freunden eine vollständige Rache an den Blauen zu verschaffen; aber Kalafs Anhang war zu grofs, und der Ausgang eines Bürgerkrieges zu ungewifs, als dafs ein solcher Anschlag bey den Häuptern der Feuerfarbnen selbst Eingang gefunden hätte. Man begnügte sich also auf beiden Seiten einen Vertrag zu Stande zu bringen, wodurch die Sachen in eine Art von Gleichgewicht gesetzt wurden. Indessen zeigte sich in der Folge, dafs der Alterthumsforscher Gorgorix der Nazion durch seine Entdeckung eine Wunde geschlagen hatte, welche zwar zugeschlossen, aber nicht von Grund aus geheilt werden konnte. Das immer währende Gezänke der Bon-

zen; der Abscheu, welcher natürlicher Weise beide Parteyen gegen einander erfüllen mufste, wenn sie dem Gegenstand ihrer Verehrung von der andern Partey mit Verachtung begegnen sahen; Beeiferung sogar in den gleichgültigsten Dingen sich von einander zu unterscheiden: alles vereinigte sich, die Blauen und Feuerfarbnen mit einem unauslöschlichen Hasse gegen einander zu entzünden; mit einem Hasse, der nicht nur das zarte Gewebe der feinern Bande der Natur zerrifs, sondern stark genug war, um von Zeit zu Zeit selbst die gröbern Fesseln der bürgerlichen Verhältnisse zu zerbrechen. Er glich einem schleichenden Gifte, welches die ganze Masse des politischen Körpers ansteckte, und alle andre Gebrechen und Zufälle desselben bösartiger machte, als sie an sich selbst gewesen wären. Bey jeder Veranlassung brach das gährende Übel bald in diesem bald in jenem Theile des Reiches aus: und da der Hof weder mächtig genug war, eine von den Parteyen gänzlich zu unterdrücken, noch weise genug, ein genaues Gleichgewicht zwischen ihnen zu erhalten; so drückte und verfolgte immer eine die andre wechselsweise,

je nachdem sie in einer Provinz oder bey Hofe selbst die Oberhand hatte; und das Unglück der Nazion wurde durch diese neue Klasse von Beschwerden, wie schimärisch auch die erste Quelle derselben war, so vollkommen gemacht, dafs die Scheschianer sich endlich zum zweyten Male in der unseligen Lage befanden, das Ende ihres Elendes nur von einer gewaltsamen Staatsveränderung zu erwarten."

Unter den Anmerkungen, womit der Sultan Gebal diese Erzählung etlichemal unterbrach, hat uns nur Eine wichtig genug geschienen, bemerkt zu werden. Er zweifelt nehmlich, wie es möglich gewesen, dafs eine Nazion, die man uns (wenigstens von den Zeiten des Sultans Ogul an) in einem Zustande von Aufklärung und Verfeinerung vorstellt, dumm genug habe seyn können, sich zum Opfer eines so albernen antiquarischen Streites machen zu lassen?

Die Auflösung, welche Danischmend von diesem Problem gibt, verdient wenigstens gehört zu werden. Es ist wirklich eine klägliche Sache, spricht er, Geschöpfe unsrer Gattung ihres besten Vor-

zugs vor den übrigen Thieren auf eine so demüthigende Art beraubt zu sehen. Und gleichwohl habe ich bisher von den Schechianern nichts gesagt, was nicht, unter gewissen Voraussetzungen, so glaublich wäre als irgend eine andre natürliche Begebenheit. Diese Voraussetzungen sind zum Exempel — „Dafs kein gewöhnlicheres Phänomen in der Welt ist, als Leute mit Vernunft rasen zu sehen; oder auch, zu sehen, dafs sie bey tausend Gelegenheiten vernünftig, und in einer einzigen Sache unsinnig sind; — dafs man zu allen Zeiten und auf allen Theilen dieses Erdenrundes sehr alberne Meinungen und sehr unsinnige Gebräuche im Schwange gesehen hat; — dafs der Aberglaube, wenn er in Zeiten der Unwissenheit und der rohen Einfalt sich des Gehirns eines Volkes bemächtiget und etliche Jahrhunderte Zeit gehabt hat sich fest zu setzen, durch eine stufenweise zunehmende Aufheiterung zwar geschwächt, aber schwerlich anders als nach Verfluss eines langen Zeitraums, und durch eine ununterbrochene Fortdauer der Ursachen welche seinen Untergang befördern, so gänzlich vernichtet werden kann, dafs die Über-

bleibsel davon nicht zuweilen in Gährung gerathen, und wunderliche, auch wohl bösartige Zufälle veranlassen sollten." Überdiefs, fährt er fort, würde mir nichts leichter seyn, als einen jeden Theil meiner Erzählung durch historische Beyspiele dessen, was unter den abgöttischen Völkern des Erdbodens, und zum Theil unter den Moslemim selbst, vorgegangen ist, zu erläutern. Ich sehe nicht, warum die Scheschianer wegen ihrer Verehrung eines feuerfarbnen Affen mehr Vorwürfe verdienen sollten, als die weisen Ägypter wegen der Anbetung des Stiers Apis, und so vieler andrer Thiere, worunter auch Affen und Meerkatzen waren; und der Streit über die Frage, ob der grofse Affe blau oder feuerfarben sey, scheint mir jenen wohl werth zu seyn, den die Stadt Oxyrynchus mit der Stadt Kynopolis, ihrer Nachbarin, über die Gottheit des Anubis und ich weifs nicht was für eines Meerfisches mit spitziger Schnautze, aus dem Geschlechte der Rochen, geführt haben soll, wenn wir einem der weisesten Männer des alten Gräciens glauben dürfen. Dieser Fisch, welcher der Schutzgott

der Oxyrynchiten war, wurde von den Kynopoliten als ein bloſser Fisch behandelt, und also ohne Bedenken gegessen. Die Einwohner von Oxyrynchus, die dieſs natürlicher Weise sehr übel nahmen, glaubten ihren Gott nicht besser rächen zu können, als indem sie an den Hunden, welche zu Kynopolis heilig waren und auf gemeiner Stadt Unkosten unterhalten wurden, das Wiedervergeltungsrecht ausübten. Es entstand darüber ein so blutiger Krieg zwischen diesen beiden Ägyptischen Städten, daſs die Römer sich endlich genöthigt sahen, die Wüthenden mit Gewalt aus einander zu reiſsen [22]). Im übrigen läſst sich vermuthen,

22) Plutarch in seiner Abhandlung von Isis und Osiris. Juvenal macht uns von einem ähnlichen Religionskriege zwischen den Ombiten und Tentyriten, welcher daher entstand,

Quod numine vicinorum
Odit uterque locus, cum solos credat habendos
Esse Deos quos ipse colit——

in seiner funfzehnten Satire ein schreckliches Gemählde. Die eine dieser Städte überfiel die andere zur Zeit eines groſsen Festes,

daſs der denkende Theil der Nazion, das ist (nach der billigsten Berechnung) unter tausend Einer, den ganzen Streit eben so

wo man sich eines feindlichen Überfalls am wenigsten versah. Die Partie war sehr ungleich, sagt der Dichter; die guten Ombiten waren wohl bezecht, rosenbekränzt, von Salben triefend, und vom Tanzen müde: ihre Feinde hingegen desto erbitterter, weil sie nüchtern waren (*hinc jejunum odium*). Der Anfang der Feindseligkeiten wurde mit Worten gemacht; von den Worten kam es bald zu den Fäusten; auf beiden Seiten blieben wenig Nasen unbeschädigt, u. s. w. „Aber dieſs (fährt der Dichter fort) däucht den Unsinnigen nur ein Spiel; sie wollen nicht nur Blut, sie wollen Leichen sehen. Man wirft also eine Zeit lang mit Steinen auf einander; endlich ziehen die Tentyriten ihre Schwerter. Die Ombiten fliehen in zitternder Verwirrung; die Furcht beflügelt ihre Flucht; nur Einer hat das Unglück den erboſsten Feinden in die Hände zu fallen; dieser Unglückselige wird sofort in Stücke zerrissen und mit Haut und Haar bis auf die Knochen aufgegessen. Sie nehmen sich nicht einmal die Zeit ihn zu kochen, sie fressen ihn mit hungriger Gierigkeit roh hinein, und wer glücklich genug ist ein Stückchen von diesem abscheulichen Fraſs zu erwischen, glaubt niemals was wohlschmeckenders gekostet zu haben." — — Ob

ungereimt gefunden haben werde als wir. Hingegen ist nicht weniger zu glauben, dafs die meisten von diesem tausendsten Theile sich darum nicht weniger für einen von beiden Affen interessierten. Es ist mit einem alten Aberglauben eben so wie mit andern alten und unvernünftigen Gewohnheiten beschaffen. Man sieht die Thorheit davon ein; man lacht darüber; man beweist sich selbst mit vielen Gründen, dafs es Mifsbräuche sind: aber gleichwohl beobachtet man sie nicht allein um der alten Gewohnheit willen; sondern man rechnet es noch demjenigen als ein Verbrechen an, der sich die Freyheit nehmen wollte davon abzugehen. Privatvor-

übrigens dieser Religionskrieg der Ombiten und Tentyriten von jenem zwischen den Kynopoliten und Oxyrynchiten verschieden gewesen, oder ob nicht Juvenal vielmehr den letztern unter dem Namen der erstern, weil sie besser in den Vers passen, geschildert habe, wie Salmasius aus sehr gelehrten Gründen vermuthet, (in *Solin. T. I. p.* 317-41) ist eine Aufgabe, die wir *primo occupanti* überlassen, wofern sie anders ihren Meister nicht schon gefunden hat.

Anmerk. des Lat. Übersetzers.

theile und Leidenschaften können wohl gar die Ursache seyn, dafs wir solche Mifsbräuche, bey der völligsten Überzeugung dafs es Mifsbräuche sind, mit Eifer und Hitze verfechten. Man unterscheidet in solchen Fällen Theorie und Ausübung. Man behauptet einen nützlichen Mifsbrauch, und lacht bey sich selbst der Thoren, welche betrogen zu werden verdienen, weil sie betrogen werden wollen.

Wir schliefsen diesen Auszug mit den eigenen Worten des weisen Danischmend, und mit einer Betrachtung, die wir von Herzen unterschreiben. „Die Ränke und Kunstgriffe, spricht er, welche von beiden Parteyen angewandt wurden, einander zu schwächen und zu unterdrücken,—einander wechselsweise das Vertrauen des Königs und das Ruder des Staates aus den Händen zu winden,—oder sich dem Hofe furchtbar zu machen, und allen seinen Unternehmungen, unter dem Vorwande des gemeinen Besten, unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen;—die Künste, welche gebraucht wurden, tausend streitende Privatvortheile mit dem Interesse der Parteyen in einen wirklichen oder doch anscheinenden Zusammen-

hang zu bringen; – der schändliche Mifsbrauch, den man zu Beförderung aller dieser Absichten mit den ehrwürdigen Namen der Religion, des königlichen Ansehens und des allgemeinen Besten trieb; — die unzähligen Auftritte von Ungerechtigkeit, Betrug, Verrätherey, Undankbarkeit, Raubsucht, Giftmischerey, u. s. w. welche unter diesen ehrwürdigen Masken gespielt wurden: alles diefs würde überflüssigen Stoff zu einem ungeheuern Geschichtbuche geben, welches zu lesen nur die gröfsten Verbrecher verdammt zu werden verdienen könnten. Unglücklicher Weise ist die Geschichte der polizierten Völker, wenn man ihre Kriege (einen andern Schauplatz von Abscheulichkeiten) abrechnet, beynahe nichts anders als diefs. Für einen Menschen, der an den Schicksalen seiner Gattung wahren Antheil nimmt, ist es Pein, bey diesen ekelhaften und grauenvollen Gemählden zu verweilen. Das Herz des Menschenfreundes schaudert vor ihnen zurück. Ängstlich sieht er sich nach Scenen von Unschuld und Ruhe, nach den Hütten der Weisen und Tugendhaften, nach Menschen die dieses Namens würdig sind, um; und wenn er in

den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechtes nicht findet was ihn befriedigen kann [13]), flüchtet er lieber in erdichtete

13) Wiewohl unstreitig etwas Wahres an diesem Gedanken des Filosofen Danischmend ist, so bleibt darum auf der andern Seite nicht weniger wahr, dafs die Geschichte, mit beobachtenden Augen durchforscht, und mit filosofischem Blick aus erhabenen Standpunkten übersehen, eine Quelle sehr nützlicher Kenntnisse für den Bürger, für den Staatsmann, und selbst für den blofsen Weltbeschauer ist. Ein gelafsner und aufgeklärter Geist sieht durch das verworrene Gewebe der menschlichen Thorheiten hindurch, und entdeckt in dem Zusammenhang und in der stufenweisen Entwicklung der grofsen Weltbegebenheiten den festen Plan einer alles leitenden höhern Weisheit; er ergetzt, ermuntert und bessert sich bey dem Anblicke des immer währenden Kampfes der Tugend mit dem Laster, der Vernunft mit den Leidenschaften, der Wahrheit mit dem Irrthum und Betrug, der Wissenschaften mit der Unwissenheit, des Geschmacks mit der Barbarey, und erkennt mit Anbetung die verborgene Hand des grofsen Urhebers der Natur, der aus diesem ewigen Streit in den Theilen, Ordnung und Harmonie im Ganzen hervorzubringen weifs. Die Geschichte des menschlichen Verstandes, die Geschichte der Tugend, die Geschichte der Religion,

Welten, zu schönen Ideen, welche, so wenig auch ihr Urbild unter dem Monde zu suchen seyn mag, immer Wirklichkeit

der Gesetzgebung, der Künste, der Handelschaft, des Geschmacks, des Luxus, u. s. f. sind eben so viele fruchtbare Gegenden der allgemeinen Geschichte, deren besserer Anbau die herrlichsten Vortheile für die spekulativen und praktischen Wissenschaften verspricht. Weit entfernt also die Geschichtskunde gering zu achten, wünschten wir vielmehr, es allen Studierenden, und überhaupt allen, welche weiser und besser zu werden wünschen, einleuchtend machen zu können, dafs die Geschichte, mit wahrer Sokratischer Filosofie verbunden, das höchste und wichtigste Studium eines Menschen ist, der mehr als eine thierische Maschine seyn will; und wir haben diese Anmerkung blofs darum beygefügt, um so viel an uns ist zu verhindern, dafs niemand einen unbescheidenen und übertriebenen Hang zu Romanen und Feenmährchen mit dieser Stelle des weisen Danischmend zu rechtfertigen vermeine. So gewifs indessen der hohe Werth der Geschichtskunde ist, so ist doch nicht zu läugnen, dafs die gerümpfte Nase, womit gewisse Geschichtsforscher auf alles was die Form der Erdichtung hat herab sehen, Unbilligkeit und lächerliche Pedanterey ist. Den Wenigen, denen ihr Beruf zu erforschen was geschie-

genug für sein Herz haben, weil sie ihn (wenigstens so lange bis er durch Bedürfnisse oder unangenehme Gefühle in diese Welt zurück gezogen wird) in einen angenehmen Traum von Glückse-

hen ist keine Erhohlungsstunden übrig läfst, ist es wohl zu gönnen, wenn sie abgehärtet genug sind, die Abscheulichkeiten der Byzantinischen Historie oder der Regierung einer Maria von England mit eben dem kalten Blute zu lesen, womit ein Zeitrechner untersucht, in welchem Jahre der Welt der König Misfragmuthosis zu Diospolis regiert habe. Aber ihr Beyspiel oder ihr Geschmack macht keine Regel; and empfindsame Seelen werden—beym Anblick alles des Bösen, was auf diesem Sonnenstaube, den wir bewohnen, Geschöpfe von einerley Gattung gethan haben, um einander ein Leben von etlichen Augenblicken zu rauben oder zu verbittern—sich nur allzu oft genöthigt fühlen, mit dem weisen Danischmend in die möglichen Welten der Dichter zu fliehen; und sie können defswegen hinlänglich gerechtfertiget werden, auch ohne dafs man den Platonischen Grundsatz, welchen Bakon von Verulam zum Vortheile der Dichtkunst geltend macht, dazu vonnöthen hat, vermöge dessen das, was wir hier nur für ein Erhohlungsmittel geben, sogar zu einer sehr wesentlichen Beschäftigung wird.

ligkeit versetzen,— oder, richtiger zu reden, weil sie ihn mit dem innigsten Gefühle durchdringen, dafs nur die Augenblicke, worin wir weise und gut sind, nur die Augenblicke, die wir der Ausübung einer edlen Handlung, oder der Betrachtung der Natur und der Erforschung ihres grofsen Plans, ihrer weisen Gesetze und ihrer wohlthätigen Absichten,—oder der Freundschaft und Liebe, und dem weisen Genusse der schuldlosen Freuden des Lebens widmen,—dafs nur diese Augenblicke gezählt zu werden verdienen, wenn die Frage ist, wie lange wir gelebt haben."

Der Sinesische Herausgeber dieser wahrhaften Geschichte sagt uns, dafs der Sultan über dem letzten Theile der Rede des weisen Danischmend eingeschlafen, und dieser also genöthiget worden sey, mit weiterem Moralisieren einzuhalten; ein Umstand, der uns, wie er vermuthet, verschiedene schöne Betrachtungen entzogen hat, welche der Indostanische Filosof über diesen Theil der Geschichte von Scheschian noch gemacht haben könnte.

Des folgenden Abends befahl ihm der Sultan, über den Rest der Regierung des

unglücklichen Azors so schnell als nur immer möglich seyn würde, hinweg zu glitschen. Es gibt (sprach er) gewisse Leute, die gar zu dumm sind, wie sogar mein guter Oheim Schach-Baham irgendwo angemerkt hat; und gewifs ist dieser Azor einer aus dieser Klasse. Man kann nicht bald genug mit ihm fertig seyn.

11.

Danischmend setzte also die Geschichte der Regierung Azors folgender Mafsen fort.

Die kläglichste unter allen den Schwachheiten, welche den Ruhm des guten Königs Azor verdunkeln, war seinem Alter aufbehalten; eine Schwachheit, welche desto verführerischer ist, weil sie einer Tugend ähnlich sieht, desto schädlicher, weil sie Böses aus guter Absicht thut, und desto schwerer zu vermeiden, da selbst der Weiseste aller Morgenländischen Könige nicht weise genug war sich ihrer zu erwehren.

Diefs nennt man, denke ich, ein Räthsel, sagte Schach-Gebal. Ich bilde mir eben nicht ein, in der Kunst Räthsel auf-

zulösen dem Sultan, dessen du eben erwähntest, gleich zu kommen: aber diesmal wollt' ich doch rathen, dafs die Schwachheit des grofsen Azors, die du uns noch aufbehalten hast, entweder Bigotterie ist, oder doch etwas das ihr sehr ähnlich sieht. Hab' ich es getroffen, Doktor?

Zum Erstaunen, erwiederte Danischmend, indem er in seinen Ton und in seine Gesichtsmuskeln alle die Bewunderung brachte, die er der Scharfsinnigkeit seines gebietenden Herren schuldig war. Es waren nun zwanzig Jahre, fuhr er fort, seitdem die schöne Alabanda eine unbegrenzte Gewalt über das Herz, über den Hof und über die Schatzkammer des Sultans von Scheschian usurpierte. Gewohnheit und Sättigung hatten ihre Bezauberung endlich aufgelöst; und Alabanda sah die Zeit kommen, wo sie sich in der traurigen Nothwendigkeit befand, zuzugeben, entweder dafs Azor aufgehört habe empfindlich, oder dafs sie selbst aufgehört habe reizend zu seyn.

Als ob nicht beides zugleich hätte Platz haben können, sagte die schöne Nurmahal.

Wenigstens, versetzte der Doktor, war es natürlicher an ihr, das erste zu glauben.

Und an Azorn das andre, sagte der Sultan mit einem spitzfündigen Lächeln.

Wie dem auch seyn mochte, fuhr Danischmend fort, die gute Dame beging den Fehler, einen Zufall, den man nach Verfluss von zwanzig Jahren einen von den natürlichsten in der Welt nennen kann, für eine unerträgliche Beleidigung anzusehen. So unbillig diefs scheinen mag, so unbesonnen war es, den guten Sultan, welcher wirklich ganz unschuldig an der Sache war, so oft er lange Weile hatte, (und diefs war sehr oft) mit Vorwürfen von Untreue und Undankbarkeit, und mit allen tragikomischen Wirkungen der Eifersucht und bösen Laune zu verfolgen. Denn was konnte sie anders von einem solchen Betragen erwarten, als — gerade das, was wirklich erfolgte? nehmlich, dafs er die alte Abgöttin seiner Seele, die er seit geraumer Zeit kaum noch liebenswürdig fand, in kurzem unerträglich finden mufste. Von diesem Augenblick an hatte die Regierung der schönen Alabanda ihr Ziel erreicht. Azor suchte nun im Wechsel eine Glückseligkeit, an welche sein

Herz gewöhnt war: er zerstreute sich dadurch eine Zeit lang; aber die Befriedigung fand er nicht, die ein reizbares Herz von den Sinnen, oder von den launischen Einfällen einer herum flatternden Fantasie vergebens erwartet. Er wurde also dieser Wanderungen des Herzens um so viel eher überdrüssig, da ihn Lili und Alabanda angewöhnt hatten, von weiblichen Köpfen, aber von den feinsten und witzigsten weiblichen Köpfen, regiert zu werden.

Die Freyheit, worin die gefälligen Schönen seines Hofes ihn wider seinen und ihren Willen liefsen, machte ihm sein Daseyn zur beschwerlichsten Last. Mehr als Einmal versuchte er's, die schöne Alabanda wieder so reizend und zauberisch zu finden, als sie es gewesen war: aber der unglückliche Erfolg seiner Bemühungen überzeugte ihn zuletzt, dafs sie wirklich aufgehört haben müsse es zu seyn; und wozu konnt' es ihm helfen, das Unmögliche bewerkstelligen zu wollen?

In dieser Verfassung befand sich Azor, als es der Persischen Tänzerin, deren bereits in dieser Geschichte Erwähnung geschehen ist, gelang, ihn die Erfahrung

machen zu lassen, dafs er den ganzen Zirkel der Thorheiten, zu welchen ihn die Schwäche seines Herzens fähig machte, noch nicht durchlaufen habe. Diese Kreatur hatte durch ihre Reizungen und durch die Freygebigkeit ihrer Verehrer Mittel gefunden, die Flecken ihres vormaligen Standes auszulöschen, und nach und nach sich bis zum Rang einer Vertrauten der Sultanin Alabanda empor zu schwingen. In dieser Stellung fand Gulnaze (so hiefs die verwandelte Tänzerin) häufige Gelegenheiten, die Reizungen ihres Witzes und ihrer äufserst angenehmen Unterhaltung vor den Augen des Sultans auszulegen; Reizungen des Geistes welche mächtig genug waren, in ihrer Gesellschaft vergessen zu machen, dafs ihre ersten Liebhaber bereits ehrwürdige Graubärte vorstellten. Nicht als ob sie nicht noch immer liebenswürdig gewesen wäre; aber, nachdem sie sich einmal unter der Maske der Freundschaft in Azors Herz hinein gestohlen, würde sie es auch mit der Hälfte ihrer noch übrigen Annehmlichkeiten in den Augen eines so reizbaren Potentaten gewesen seyn. Kurz, Azor, der ohne sie die lange Weile, die ihm Alaban-

da und alle andre Schönen seines Hofes verursachten, unausstehlich gefunden haben würde, machte auf einmal die Entdeckung, dafs er nicht ohne Gulnaze leben könnte. Unvermerkt hatte sie sich aller Zugänge seines Herzens bemächtiget; und eben so unmerklich wurde sie aus einer Vertrauten die unumschränkteste Beherrscherin seiner Neigungen. Keine ihrer Vorgängerinnen hatte so viel Gewalt über ihn gehabt; aber keine hatte ihn auch so wenig fühlen lassen, dafs er Fesseln trug. Alabanda hatte ihn durch die Zauberkraft ihrer Reizungen beherrscht: Gulnaze regierte ihn durch die vollkommene Kenntnifs der schwachen Seite seines Kopfes und seines Herzens. Was Wunder, dafs ihre Herrschaft vollständig und dauerhaft war!

Wohl angemerkt, Danischmend! flüsterte Nurmahal lächelnd.

Finden Sie das? sagte der Sultan, indem er sie auf die Schulter klopfte.

Der Eifer, den Gulnaze vor mehr als zwanzig Jahren, da ihr Einfluſs nur noch mittelbar war, für die Sache des blauen Affen gezeigt hatte, verdoppelte sich itzt, da das königliche Ansehen

in ihren Händen lag. Die Blauen faßten neuen Muth, und glaubten zu den ausschweifendsten Hoffnungen berechtiget zu seyn. Was die Neigung der Favoritin zu der neuen Sekte am stärksten unterhielt, war der schlaue Einfall, den ein Ya-faou von den Freunden des Oberbonzen Kalaf gehabt hatte, eine Art von religiösen Festen zu erfinden, wobey die Sinne zum Behuf einer fanatischen Andacht auf die angenehmste Weise unterhalten wurden. Die Einführung derselben war der letzte tödtliche Streich, welchen Kalaf den Feuerfarbnen beybrachte, deren Andachtsübungen mehr Finstres und Schreckendes als Angenehmes oder Herzrührendes hatten. Die Anzahl der Blauen vermehrte sich nun täglich; Azor selbst fand immer mehr Geschmack an den Andachten seiner Geliebten; und es währte nicht lange, so fielen alle andre Arten von Ergetzungen. Man lud einander auf eine Partie in der blauen Pagode ein, wie vormals zu einer Lustreise aufs Land oder zu einem Maskenball. Unvermerkt wurde ein gewisser Schnitt von Devozion ein unterscheidendes Merkmahl der Hofleute, und jedermann, wer an Erzie-

hung und Lebensart Anspruch machte, bestrebte sich sie zu kopieren so gut er konnte. Wäre dieſs die schlimmste Wirkung des Einflusses der schönen und devoten Gulnaze gewesen, so hätte man Ursache gehabt von Glück zu sagen; die Erheiterung des Schesehianischen Aberglaubens möchte den Übergang zu einer gründlichen Verbesserung vielmehr befördert als gehindert haben. Aber die Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaften erlaubte ihr nicht der Zeit zu überlassen, was sie durch Zwangsmittel in einem Augenblicke zu bewerkstelligen hoffte. Nicht zufrieden, die Feuerfarbnen so weit herunter gebracht zu haben, daſs sie sich glücklich genug schätzten, wenn sie nur geduldet wurden, that sie dem Tsao-Faou ein feierliches Gelübde, nicht eher zu ruhen, bis sie Scheschian von allen Anhängern seines Nebenbuhlers gereiniget haben würde. Ein königlicher Befehl diente zum Vorwand, alle, welche sich weigerten dem blauen Affen zu opfern, als Ungehorsame, und bey dem geringsten Widerstand als Aufrührer, mit einer Härte zu bestrafen, welche endlich den Blauen selbst anstöſsig wurde. Grausam-

keiten, wovor der Menschlichkeit grauet, und wovon zu wünschen wäre dafs sie ohne Beyspiele seyn möchten, wurden, ohne Azors Wissen, in seinem Namen ausgeübt, und sind das einzige was die letzten Jahre seiner Regierung der Vergessenheit entzogen hat; bis er endlich, beladen mit dem allgemeinen Hasse seines Volkes, zu spät für seinen Ruhm vom Schauplatz abtrat; ein denkwürdiges Beyspiel, dafs ein Fürst mit allen Eigenschaften eines liebenswürdigen Privatmannes, mit wenig Lastern und vielen Tugenden, durch den blofsen Mangel fürstlicher Eigenschaften so viel Böses stiften kann als der gräulichste Tyrann. Azor war weder ehrgeizig, noch begierig nach dem Eigenthum seiner Unterthanen, weder launisch, noch hartherzig, noch grausam. Weit entfernt zu verlangen, dafs seine unüberlegtesten Einfälle für Gesetze und Göttersprüche gelten sollten, oder, wie viele seines Standes, sich einzubilden, dafs Scheschian blofs um seinetwillen aus dem Chaos hervorgegangen sey, und seine Unterthanen für eben so viele Sklaven anzusehen, deren Glück oder Unglück, Seyn oder Nichtseyn, nur in so

fern als es sich auf seinen Vortheil beziehe, in Betrachtung komme, — war er der leutseligste, der mitleidigste und wohlthätigste Fürst seiner Zeit. Unwissenheit in den Pflichten seines Standes, Unwissenheit in der Kunst zu regieren, wollüstige Trägheit, und allzu grofses Vertrauen zu seinen Günstlingen, die er als seine Wohlthäter ansah, weil sie ihm die Last der Regierung abnahmen, Fehler der Erziehung, Schwachheiten des Herzens und des Temperaments, nicht Laster waren es, die ihm die Liebe seiner Völker und die Hochachtung der Nachwelt entzogen haben. Seine gröfsten Fehler waren, dafs er mit eignen Augen blofs durch fremde sah; dafs seine Ohren nur angenehme Dinge hören wollten; dafs er nur sprach was man ihm auf die Zunge legte; und, wenn er auch, entweder durch die natürliche Schärfe seines Geistes, oder durch die Bemühungen irgend eines ehrlichen Narren, der seinen Kopf wagte ihm die Augen zu öffnen, zuweilen eine gute Entschliefsung faſste, — zu viel Mifstrauen gegen seine eigenen Einsichten und zu viel Gefälligkeit für seine Günstlinge hatte, um seiner Entschliefsung treu zu

bleiben. Indessen mufs man gestehen, dafs auch das Schicksal nicht ohne alle Schuld an den Fehlern seiner Regierung war. Die Gebrechen und Untugenden Azors würden wenig geschadet haben, wenn es lauter weise und tugendhafte Personen um ihn her versammelt hätte. Er würde solche Leute, wenn sie übrigens eben so witzig und unterhaltend gewesen wären als seine Günstlinge, eben so werth gehalten haben, sich Ihnen eben so gänzlich überlassen haben, und Scheschian würde glücklich gewesen seyn. Aber freylich zeigt uns die Geschichte des ganzen Erdkreises kein einziges Beyspiel, dafs ein schwacher und unthätiger Fürst, durch einen Schlag mit einer Zauberruthe, bey seinem Erwachen auf einmal von lauter Walsingham's und Süllys umgeben gewesen wäre, und wir sind wohl nicht berechtigt, ein solches Wunder vom Schicksal zu erwarten.

Ende des eilften Bandes.

Rambaux del. J. Blanchet sc.

DIFAN und DSCHENGIS.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1799.

DER
GOLDNE SPIEGEL
ODER DIE
KÖNIGE VON SCHESCHIAN,
EINE WAHRE GESCHICHTE.

Aus dem Scheschianischen übersetzt.

— — — Inspicere tanquam
In speculum jubeo —

III. BAND.

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERMANN

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1799.

12.

Hasan Danischmend, ein Paar Worte, ehe wir weiter gehen, sagte der Sultan. Wenn es, ohne der historischen Wahrheit Gewalt anzuthun, geschehen könnte, dafs du uns auf diesen Azor, der (unter uns!) die Erlaubnifs schwach zu seyn ein wenig zu sehr mifsbraucht, diesen Abend einen guten König gäbest, so würdest du mir keinen kleinen Gefallen erweisen. Ich weifs wohl, die Geschichte soll den Fürsten nicht schmeicheln; und diefs aus einem gedoppelten Grunde: erstens, weil es genug ist, dafs uns in unserm Leben geschmeichelt wird; und dann, weil die Wahrheit, die man nach unserm Tode von uns sagt, uns nicht mehr schaden, der Welt hingegen nützen kann. Aber ich möchte doch auch nicht, dafs es so heraus käme, als ob ich mir alle Abende in meinem Schlafzimmer eine Satire auf die Sultanen von Scheschian machen liefse. Ich erinnere mich irgendwo

gelesen zu haben, ein Mensch sollte nichts; was einen Menschen angeht, für fremd ansehen; und ich sehe nicht ab, warum wir Sultanen uns nicht in dem nehmlichen Falle befinden sollten. Mit Einem Worte, ich interessiere mich für die Sache, und dieſs ist, denke ich, genug.

Ihre Hoheit befehlen also daſs ich den Sultan Isfandiar überhüpfe? fragte Danischmend —

Eine weise Frage! antwortete Schach-Gebal. Ich muſs doch wohl zuvor wissen, wer Sultan Isfandiar war, eh' ich sie beantworten kann!

„Er war Azors unmittelbarer Nachfolger, sein einziger Sohn von der schönen Alabanda, und einer von den Scheschianischen Sultanen, deren Regierung einer förmlichen Satire auf böse Fürsten ähnlich sieht."

Er war also noch schlimmer als Azor?

Um Vergebung, Sire! Azor war in der That kein böser Fürst; er war nur schwach. Isfandiar hingegen — —

Gut, gut, fiel ihm der Sultan ins Wort: wir wollen immerhin Bekanntschaft mit ihm machen, wenn es auch nur wäre, weil er ein Sohn der schönen Alabanda

war, die ich, bey allem Bösen was du uns von ihr sagtest, dennoch sehr liebenswürdig finde. Und aus eben diesem Grunde ersuch' ich dich, den armen Isfandiar so leicht davon kommen zu lassen als du immer kannst.

Wofern (sagte Danischmend) unter dem Worte Satire eine Rede oder Schrift verstanden wird, worin man zur Absicht hat jemanden verhafst oder lächerlich zu machen: so verhüte der Himmel, dafs mir jemals der Gedanke einfalle, eine Satire auf Fürsten zu machen, und wenn es auch nur über den König Tonos Konkoleros, oder einen der alten Faraonen in Ägypten wäre. Aber unglücklicher Weise, hat es unter den Grofsen zu allen Zeiten einige gegeben, deren Leben eine Satire auf sie selbst war; ich will sagen, die sich durch ihre Thorheiten verächtlich und durch den Mifsbrauch ihrer Gewalt verhafst gemacht haben, ohne dafs der Biograf, der den Auftrag erhielt ihre Geschichte zu erzählen, die mindeste Schuld an der Sache hatte. Ich besorge, der Sultan Isfandiar war in diesém Falle, und daher——

Immerhin! rief der Sultan: das Böse, das du von ihm sagen wirst, bleibt unter uns. Erinnere dich nur, dafs ich unnöthige Vorreden hasse.

Sire (fing Danischmend an) Isfandiar war, wie gesagt, Azors und Alabandens einziger Sohn, und der jüngste von verschiedenen, welche seine Sultaninnen ihm geboren hatten. Er wurde, ungeachtet der Entfernung seiner Mutter von dem Herzen des Königes, bey Hof erzogen — wie die Scheschianischen Prinzen damals erzogen zu werden pflegten.

Diefs ist gerade, was wir wissen wollen, sagte Schach-Gebal.

Er hätte die geschicktesten Lehrmeister in allen den Wissenschaften und Künsten, welche sich (wie man zu sagen pflegt) für einen Prinzen schicken. Er lernte von der Mathematik so viel, dafs er ein Dreyeck kunstmäfsig von einem Viereck unterscheiden konnte. Er wufste, zum Beweise seiner geografischen Kenntnisse, die Namen aller Flüsse, Seen, Berge, Provinzen und Städte von Scheschian herzusagen; und, um eine Probe seiner Stärke in der Filosofie zu geben, vertheidigte er in seinem dreyzehnten Jahre öf-

sentlich einen sehr tiefsinnigen Beweis, dafs ein Ding—ein Ding ist, und so lang' und so fern als es ist was es ist, nicht zugleich etwas andres seyn kann als es ist. Sein Lehrer in der Staatswissenschaft hatte nichts angelegners, als ihm die ausgebreitetste Kenntnifs von dem Umfang und den Rechten der höchsten Gewalt, und von den unzählbaren Mitteln und Wegen, wie man sich mit guter Art des Eigenthums seiner Unterthanen bemächtigen kann, beyzubringen. Hingegen nahm sich sein Lehrer in der Moral sehr in Acht, die Zärtlichkeit seines Ohres durch Erwähnung des unangenehmen Wortes Pflichten zu beleidigen. Er bildete sich ein, es vortrefflich gemacht zu haben, wenn er dem Prinzen, in ziemlich gedrehten Perioden oder durch rührend ausgemahlte Beyspiele, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit als die höchsten Tugenden eines Fürsten vorschilderte. Aber der Ton, worin er von diesen Tugenden schwatzte, das unbesonnene und übertriebene Lob, womit er einige Fürsten wegen ziemlich zweydeutiger Handlungen dieser Art unter die Götter versetzte, mufste natürlicher Weise eine verkehr-

te Wirkung bey seinem Untergebenen thun. Der junge Isfandiar machte sich von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit einen Begriff, der für das Glück seiner künftigen Unterthanen gänzlich verloren ging. Er glaubte, die Ausübung dieser Tugenden hange blofs von seiner Willkür ab; und er muthmafste auch nicht von ferne, dafs sie allein durch ihre unzertrennliche Verbindung zu Tugenden werden, und dafs die unermüdete Bestrebung, beide in dem ganzen Umfang des Regentenamtes auszuüben, eine so wesentliche Fürstenpflicht sey, dafs derjenige, welcher sie funfzig Jahre lang in der höchsten Vollkommenheit ausgeübt hätte, beym Schlusse seines Lebens kein andres Lob verdient hätte, als das Zeugnifs seine Schuldigkeit gethan zu haben. Kurz, der höfische Mentor hatte keinen Begriff davon, dafs man einem jungen Fürsten die Ausübung aller Tugenden, von welchen das Wohl seiner Untergebenen und die möglichste Vollkommenheit seines Staates abhängt, unter der Gestalt von Verbindlichkeiten vorstellen müsse, deren Forderungen eben so dringend als unverletzlich sind; es sey

nun, dafs man sie von den Gesetzen des höchsten Wesens, als des Königs über die Könige, oder von einem gesellschaftlichen Vertrag ableite, vermöge dessen derjenige, der die meisten Rechte zu haben scheint, gerade der ist, der die meisten Pflichten hat.

Ohne Unterbrechung, Herr Doktor, sagte der Sultan: ich sollte doch denken, der Sittenlehrer des jungen Prinzen Isfandiar habe nicht so ganz Unrecht gehabt, ihm das, was ihr die Pflichten der Fürsten nennt, unter einer gefälligen Gestalt zu zeigen. Das Wort Pflicht ist ein hartes Wort: es hat für die Unterthanen selbst einen widrigen Ton; wie sollten wir andere unsere Ohren daran gewöhnen können? Wir werden die Tugend immer liebenswürdiger finden, wenn unsere Neigung zu ihr freywillig ist, als wenn sie uns mit Gewalt aufgebürdet wird.

Um Vergebung, gnädigster Herr, erwiederte der freymüthige und unhöfische Danischmend. Es gibt ein weniger gefährliches Mittel uns unsere Pflichten angenehm zu machen. Anstatt uns zur Tugend durch Lobeserhebungen anzuspornen, welche die

Ausübung unserer Schuldigkeit zu einem Gegenstande der Ruhmsucht und Eitelkeit machen, würde besser gethan seyn, uns zu überzeugen, dafs die Vollziehung unsrer Pflichten mit den unmittelbarsten und wichtigsten Vortheilen und mit dem reinsten Vergnügen verbunden ist. Immerhin mag auch des Ruhmes, als des natürlichen Begleiters guter Thaten, erwähnt werden. Aber zu bedauern ist der Fürst, dessen Herz nicht empfindsam genug ist, das Vertrauen und die Liebe seines Volkes allen Lobgedichten, Ehrendenkmählern, Bildsäulen, Schaumünzen und Inschriften vorzuziehen, womit Dankbarkeit oder Schmeicheley seine Thaten verewigen können. Wie wenig wahre Befriedigung können ihm diese geben! denn wie oft sind sie nicht an Tyrannen und namenlose Könige verschwendet worden!

Danischmend hat nicht ganz Unrecht, sagte der Sultan, der diesen Abend in der Laune war, seinen Filosofen schwatzen zu hören: der Moralist des Prinzen Isfandiar war, wie es scheint, ein zu guter Höfling, um ein guter Sittenlehrer zu seyn.

Gleichwohl (fuhr Danischmend fort) war sein Lehrer in der Geschichte noch

schlimmer, wiewohl unstreitig der gelehrteste Mann in seiner Art, den man im ganzen Reiche hatte finden können. Die Geschichte war das Lieblingsstudium des Prinzen, und wirklich erwarb er sich eine Fertigkeit darin, womit er bey tausend Gelegenheiten sich und seinem Lehrer Ehre machte. Dieser erhielt zur Belohnung die Stelle eines königlichen Geschichtschreibers mit einer grofsen Pension. Konnte der gute Sultan Azor sich einfallen lassen, dafs der Mann, den er so edel belohnte, die Oberstelle auf einer Ruderbank verdient habe? Und doch war nichts gewisser.

Das Amt eines Lehrers der Geschichte bey einem jungen Fürsten erfodert einen Mann, der mit der wärmsten Rechtschaffenheit einen tief sehenden und viel umfassenden Blick, und das reinste sittliche Gefühl mit der scharfsinnigsten Unterscheidungskraft vereiniget. Keine geringern Eigenschaften setzt die vollkommene Gerechtigkeit voraus, welche er in Zeichnung der Karakter und in Beurtheilung der Handlungen, sowohl aus dem sittlichen als politischen Gesichtspunkt, auszuüben hat. Er mufs (wenn es mir er-

laubt ist; mich durch ein Beyspiel verständlicher zu machen) in Alexandern einen dieser aufserordentlichen Sterblichen erkennen, welche die Natur zu Ausführung ungewöhnlich grofser Dinge gebildet hat; welche, wie die Götter Homers, eine Mittelklasse zwischen Menschen und höhern Wesen ausmachen, und daher in ihren Lastern wie in ihren Tugenden mehr als gewöhnliche Menschen sind. Er mufs jedem seiner Vorzüge, jeder seiner Tugenden ihr Recht widerfahren lassen, ohne seiner Laster um jener willen zu schonen, oder die Schönheit von jenen um dieser willen zu miskennen. Er mufs fähig seyn, in dem grofsen Entwurfe dieses wohlthätigen Eroberers einen ganz andern Geist zu entdecken, als derjenige war, der die Attila's antrieb den Erdboden zu verheeren. Er mufs einem Manne, der zum Beherrscher der Welt geboren war[1]), aus der erhabenen Leiden-

1) So wie der Vernünftige natürlicher Weise des Thoren Meister ist, so hat der vollkommenste Mann ein angebornes Recht über die übrigen zu herrschen: es ist ein Gesetz der Natur, sagte Aristoteles, der Lehrer des gröfsten unter den Königen.

schaft, grofse Thaten zu thun, kein Verbrechen machen: einer Leidenschaft, welche an einem kleineren Geist Ehrgeiz gewesen wäre, aber bey jenem der angeborne Enthusiasmus einer Heldenseele war. Aber weh ihm, wenn er nicht empfindet, dafs der Sieg bey Arbela nicht mehr war, als was zwanzig andre Griechische Feldherren eben so gut hätten bewerkstelligen können als Alexander; und dafs hingegen eine fast übermenschliche Gröfse der Seele dazu erfodert wurde, den Arzneybecher aus der Hand seines Leibarztes zu nehmen und mit ruhig heiterm Lächeln auszutrinken, während er demselben mit der andern Hand den Brief hinreichte, worin ihm entdeckt wurde, dafs dieser Arzt durch Versprechungen, welche einen Heiligen verführen könnten, bestochen sey, ihm Gift zu geben! Weh ihm, wenn er nicht empfindet, dafs Alexander, da er lieber brennenden Durst leiden, als etliche seiner Soldaten des Wassers, welches sie ihren schmachtenden Kindern in ihren Helmen zutrugen, berauben wollte, ein gröfserer Mann war, als da er, von Feldherren und Königen umgeben, zum ersten Mal vom Thron-

himmel der Persischen Sultanen auf das besiegte Asien herab sah; oder wenn er nicht empfindet, dafs der überwundene Darius, in dem Augenblicke, da er, gerührt von dem edlen Betragen seines Siegers gegen seine Gemahlin und Kinder, niemand als Alexandern für würdig erklärte den Thron des Cyrus zu besteigen,—gröfser als Alexander war; —Alexander hingegen in dem Augenblicke, da er, berauscht von der wollüstigen Pracht der Persischen Könige, beym Eintritt in das innere Gezelt des Darius ausrief: Dieſs nenn' ich König seyn! von der Hoheit eines Halbgottes zum gemeinen Erdensohn herunter sank!

Weit entfernt von dieser Feinheit und Wärme des sittlichen Gefühls, urtheilte der gelehrte Mann, der den jungen Isfandiar durch die Geschichte zu einem Könige bilden sollte, von den Grofsen und ihren Handlungen nach keiner bessern Regel, als nach dem Schein den sie v... sich warfen, und (in allen Fällen, wo er keine besondere Ursache hatte zu loben, was er nach seinen Grundsätzen hätte tadeln müssen) nach den Vorurtheilen der übel zusammen hängenden,

schwärmerischen, in einigen Stücken überspannten, in andern allzu schlaffen Sittenlehre, an welche er in den Schulen der Bonzen auf eine mechanische Weise angewöhnt worden war. Jeder Eroberer hiefs ihm ein Held, jeder freygebige Fürst grofsmüthig, jeder schwache Fürst gut. Vornehmlich machte er sich zur Pflicht, dem Prinzen von den Fürsten seines Stammes immer die vortheilhaftesten Begriffe zu geben, wiewohl es gröfsten Theils auf Unkosten der Wahrheit geschehen mufste. Er mahlte alles ins Schöne; er vergröfserte ihre guten oder erträglichen Eigenschaften, stellte ihre Laster in den tiefsten Schatten, und entschuldigte durch sophistische Spitzfündigkeiten was sich nicht verbergen liefs. Kurz, er behandelte ihre Geschichte nicht anders, als ob die Begriffe vom Guten und Bösen, so bald sie auf einen Grofsen angewendet werden, willkürlich würden, oder als ob der königliche Mantel durch eine talismanische Kraft jedes Laster, das er bedeckt, in eine schöne Eigenschaft verwandeln könnte.—„Man mufs gestehen, (pflegte er von einem offenbaren Tyrannen, oder von einem in Üppigkeit versunkenen Wollüst-

ling zu sagen) dafs dieser grofse Sultan in einigen Handlungen seines Lebens die Strenge, welche durch die Umstände seiner Zeiten nothwendig gemacht wurde, etwas weiter getrieben hat als zu wünschen war"—oder: „Es ist nicht zu läugnen, dafs seine Neigung zu den Ergetzungen nicht immer in den Schranken der weisesten Mäfsigung blieb: aber diese Schwachheiten (setzte er hinzu) wurden durch so viele grofse Eigenschaften vergütet, dafs es eben so unbillig als unehrerbietig wäre, sich dabey aufzuhalten."

Der junge Prinz hätte nicht so schlau seyn müssen als er war, wenn er sich nicht einige kleine Grundsätze hieraus gezogen hätte, welche das wenige Gute, das der Unterricht seines Sittenlehrers in seinem Gemüthe übrig gelassen hatte, vollends vernichteten; zum Beyspiel: „Dafs die Laster eines Fürsten ein Gegenstand seyen, von welchem man mit Ehrerbietung reden müsse; dafs ein Fürst um so weniger vonnöthen habe seinen schlimmen Neigungen Gewalt anzuthun, weil es immer in seiner Macht stehe, das Böse, das er thut, wieder zu vergüten; dafs man es einem Sultan desto höher anrech-

nen müsse, wenn es ihm gefällt einige gute Eigenschaften zu haben, weil es blofs an ihm lag, ungestraft so schlimm zu seyn als er nur gewollt hätte, u. dgl. m. Der junge Isfandiar ermangelte nicht, aus diesen und ähnlichen Sätzen, welche aus der verkehrten Weise, wie ihm die Geschichte beygebracht wurde, zu folgen schienen, sich eine geheime Sittenlehre zu seinem eigenen Gebrauch zu bilden, welche desto gefährlicher war, da sein von Natur wenig empfindsames Herz keine Neigungen hatte, welche seinen Launen und Leidenschaften das Gegengewicht hätten halten können.

Ich habe mich, nicht ohne Gefahr dem Sultan meinem Herrn lange Weile zu machen, bey der Erziehung des Prinzen Isfandiar verweilt, weil ich überzeugt bin, dafs sie grofsen Theils an den Thorheiten und Lastern Schuld ist, welche die Regierung dieses unglücklichen Fürsten auszeichnen.

Aber, wenn diefs wäre, sagte Schach-Gebal, wie viele Königssöhne in der Welt müfsten eben so schlimm seyn als dein Isfandiar! Denn ich bin gewifs, dafs unter

zehen kaum Einer ist, der sich einer bessern Erziehung rühmen kann.

Sire, (antwortete Danischmend) dieses letzte als eine Erfahrungssache vorausgesetzt, liefse sich schliefsen, die meisten Fürsten würden, durch eine besondere Vorsehung welche für das Beste der Menschheit wacht, mit einer so vortrefflichen Anlage in die Welt geschickt, dafs sie, alles dessen was die Erziehung an ihnen verderbt ungeachtet, immer noch gut genug blieben, um uns zu zeigen wie vortrefflich sie hätten werden können, wenn der Keim der Vollkommenheit in ihnen entwickelt und zur Reife gebracht worden wäre.

Wofern diefs nicht etwann Ironie ist, sagte Schach-Gebal lächelnd, so bedanke ich mich bey dir im Namen aller, die bey dieser sehr verbindlichen Hypothese etwas zu gewinnen haben.

Ich empfinde meine Pflicht zu stark, (erwiederte Danischmend) um von einer so ernsthaften Sache anders als in vollem Ernste zu reden. Und ich denke, nichts kann dem hohen Begriff, den wir uns von der Güte des unsichtbaren Regierers der Welt zu machen schuldig sind, gemä-

ſser seyn, als der Gedanke, daſs er (ordentlicher Weise wenigstens) nur die schönsten Seelen zu seinen Unterkönigen in den verschiedenen Theilen des Erdkreises ernenne.

Wenn mir erlaubt ist meine Meinung über eine Sache von dieser Wichtigkeit zu sagen, sprach die schöne Nurmahal, so denke ich, Danischmend habe niemals etwas wahrscheinlicheres gesagt. Wäre es nicht so wie er behauptet, so dünkte mich unerklärbar, woher es komme, daſs unter zwanzig groſsen Herren kaum Einer so schlimm ist, als sie alle zwanzig seyn sollten, wenn man bedenkt, was die Lebensart, worin sie aufwachsen, die verkehrten Begriffe, welche sie unvermerkt einsaugen, die Mühe, die man sich gibt, durch Schmeicheley, niederträchtige Gefälligkeit und schlaue Verführungskünste ihren Kopf und ihr Herz zu verderben, bey gewöhnlichen Menschen für eine Wirkung thun müſsten.

Ich zweifle nicht, meine guten Freunde, sagte der Sultan, daſs alles dieſs eine abgeredete Schmeicheley ist, die ihr mir sagen wollt. Indessen ist doch wenigstens die Wendung, die ihr dazu genommen

habt, zu loben. Aber ich sehe nicht, Danischmend, was der Taugenichts Isfandiar dabey gewinnen kann.

In der That, versetzte Danischmend, es mangelte ihm, wie ich bereits erwähnte, an dem Kostbarsten, was die Natur einem Sterblichen, sie mag ihn zum Pflug oder zu einer Krone bestimmt haben, geben kann, an einer empfindsamen Seele. Diesen Mangel kann auch die vollkommenste Erziehung nicht ganz ersetzen; aber, da sie doch wenigstens etwas thun kann, (denn warum sollte sich die Natur nicht eben sowohl verbessern als verschlimmern lassen?) so sind in einem solchen Falle die Leute, deren Amt dieſs ist, desto gröſsere Verbrecher, wenn sie darin saumselig sind.

Vermuthlich fehlten sie mehr aus Ungeschicklichkeit als aus Bosheit, sagte die Sultanin.

Ich würde selbst nicht strenger von ihnen geurtheilt haben, erwiederte Danischmend, wenn es weniger gewiſs wäre, daſs diese Herren (wiewohl sie ihre wahre Absicht unter der gewöhnlichen Fraseologie von Menschenliebe, Patriotismus und Uneigennützigkeit verbargen) insgesammt

kein höheres Augenmerk hatten, als ihr Glück zu machen; ein Zweck, den sie am gewissesten zu erhalten glaubten, wenn sie keine Gelegenheit versäumten, sich durch eine wenig bedenkliche Gefälligkeit in das Herz des künftigen Thronerben einzustehlen.

So fehlerhaft indessen die Erziehung dieses Prinzen war, so würde doch der Schade, den sie ihm zufügte, nicht unheilbar gewesen seyn, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, einem gewissen Kamfalu in die Hände zu fallen, der ein Bösewicht aus Grundsätzen, aber der angenehmste Bösewicht war, den man jemals gesehen hatte. Ich werde, um dem Karakter dieses Menschen sein gehöriges Licht zu geben, genöthiget seyn, eine kleine Digression in die Gelehrtengeschichte der damaligen Zeit zu machen.

Es lebte damals ein Schriftsteller, Namens Kador, der sich von dem grofsen Haufen der moralischen Schreiber seiner Zeit durch eine Art von Antipathie gegen alles Aufgedunsene und Gezierte in Empfindungen, Begriffen und Sitten, und überhaupt durch eine merkli-

che Entfernung von der Kunstsprache sowohl als von den Maximen jenes grofsen Haufens unterschieden hatte. Es ist natürlich, dafs die besagten Schreiber mit diesem Unterschied um so weniger zufrieden waren, weil das Publikum zwischen ihren Schriften und den seinigen noch einen andern Unterschied machte, der ihrer Eitelkeit nicht gleichgültig seyn konnte. Man las nehmlich seine Werke mit einem Vergnügen, welches immer die Begierde zurück liefs sie wieder zu lesen; da hingegen die ihrigen ordentlicher Weise nur zum Einpacken der seinigen gebraucht wurden. Sie hätten mehr oder weniger als gewöhnliche Menschen seyn müssen, wenn sie dieses nicht sehr übel hätten finden sollen. Sie suchten den Grund davon nicht in der schlechten Beschaffenheit der übel zubereiteten und unverdaulichen Nahrung, welche sie dem Geist ihrer Zeitgenossen vorsetzten, sondern (wie natürlich war) in der Verdorbenheit des menschlichen Herzens, welchem Kador, ihrem Vorgeben nach, auf die unerlaubteste Weise schmeichelte. Denn der scherzende Ton, worin er zuweilen sehr ernsthafte Wahrheiten sagte, und die launige

Freymüthigkeit, womit er der Heucheley die Maske abnahm und der Verblendung die Augen öffnete, waren in den ihrigen untrügliche Zeichen seines bösen Willens gegen die Tugend. In der That dachte Kador von den Tugenden der Sterblichen nicht ganz so günstig, als diejenigen, welche selbst für Muster angesehen werden wollen, zu wünschen Ursache haben. Er leitete die meisten praktischen Urtheile und Handlungen der Menschen aus den mechanischen Wirkungen fysischer Ursachen, oder aus den geheimen Täuschungen der Einbildung und des Herzens her; und je erhabener die Beweggründe waren, aus welchen jemand zu handeln vorgab, desto gröfser war das Mifstrauen, welches er entweder in die Redlichkeit dieses jemands oder in die Gesundheit seines Gehirnes setzte. Wiewohl er überhaupt eine sehr gute Meinung von der menschlichen Natur hegte, so behauptete er doch, sie sey binnen etlichen tausend Jahren, durch die unaufhörliche Bemühung an ihr zu künsteln, zu bessern und zu putzen, so übel zugerichtet worden, dafs es leichter sey, an einem verstümmelten Götterbilde die

Majestät des Gottes, den es vorgestellt, als in den menschlichen Karrikaturen, die sich vor unsern Augen herum bewegen, die ursprünglich schöne Form der Menschheit zu erkennen. Indessen gab es doch, seiner Meinung nach, immer eine Anzahl schöner Seelen, welche, (durch glückliche Zufälle, oder, wie er geneigter war zu glauben, durch die geheimen Veranstaltungen einer wohlthätigen Gottheit) wo nicht ganz unverstümmelt, doch wenigstens nur mit leichten Beschädigungen, noch ganz leidlich davon gekommen wären. Er erklärte sich für den wärmsten Liebhaber dieser schönen Seelen: von ihnen allein dacht' er gut; ihnen allein traute er jede edle Gesinnung, und die Fähigkeit, der Tugend grofse Opfer zu bringen, zu. Die übrigen mochten noch so künstlich angestrichen, noch so Gothisch heraus geputzt, in noch so weite und lang schleppende Mäntel eingehüllt seyn, kurz, sich noch so viele Mühe geben, durch entlehnte Zierathen und äufserliche Formen von Weisheit und Tugend Hochachtung zu erwecken: an ihm verloren sie ihre Mühe. Es sind Pagoden, pflegte er lächelnd zu sagen,

welche sehr wohl thun, sich, wie die Sinesischen, in weite Mäntel zu hüllen; durchsichtiges Gewand würde ihre Ungestalt zu sichtbar machen. Kador mochte wohl so Unrecht nicht haben, als die Pagoden, seine Gegner, die Welt gern überredet hätten. Gewifs ist, dafs der bessere Theil der Welt sich nicht überreden lassen wollte, und dafs er gerade so viele gesunde Köpfe und schöne Seelen, als man ihrer damals in Scheschian zählte, auf seiner Seite hatte. Selbst diejenigen, welche nicht in allen Stücken seiner Meinung waren, billigten sowohl seine Absichten als die Mittel wodurch er sie ausführte, und erkannten in ihm den aufrichtigen Liebhaber des Wahren, und den wohl meinenden Freund der Menschheit. Aber zufälliger Weise hatte er das Mifsvergnügen, dafs einige seiner Grundsätze von einer Art von Leuten gemifsbraucht wurden, denen es gleich stark an feinerem Gefühle des Herzens und an Richtigkeit der Beurtheilung mangelte. Das Wahre grenzt immer so nah an den Irrthum, dafs man keinen grofsen Sprung vonnöthen hat, aus dem sanft sich empor windenden Pfade des einen in die reizenden Irrgärten

des andern sich zu verirren. Diese Leute gaben sich das Ansehen, dem besagten Schriftsteller in allem beyzustimmen, einen einzigen Punkt ausgenommen. „Er hat Recht, sagten sie, so lang' er in seinem wahren Karakter bleibt, so lang' er das Eitle der menschlichen Begriffe und Leidenschaften schildert, und das Lächerliche ihrer Forderungen an Weisheit und Tugend aufdeckt. Aber er schwärmt selbst, so bald er von schönen Seelen, von der Zauberey der Empfindung, von Sympathie mit der Natur, und von der Göttlichkeit der Tugend fabelt. Es gibt keine schöne Seelen, und nur ein Thor glaubt an die Tugend. Was die Menschen Tugend nennen, besteht, wie die Münze in gewissen Ländern, in einer Anzahl abgeredeter Zeichen, welche man unter einem gewissen Stempel für einen gewissen Preis in Handel und Wandel gelten zu lassen übereingekommen ist. Der innere Werth kommt dabey gar nicht in Betrachtung. Dem Korn nach ist eben so wenig Unterschied zwischen dem Schelm, der gehangen wird, dem Nachrichter, der ihn hängt, und dem Richter, der ihn hängen läfst, als zwischen dem geschmeidi-

gen Europäer, dem aufgeblasenen Perser, dem andächtigen Armenier, dem höflichen Sinesen, und dem rohen Kamtschadalen. Das Gepräge macht den ganzen Unterschied."

Die Leute, welche so dachten, fanden bald Anhänger genug, um eine zahlreiche Sekte auszumachen. Sie nannten sich die Filosofen, und wer nicht von ihrer Brüderschaft war, hatte die Freyheit von den Titeln Betrüger oder Schwärmer welchen er wollte auszuwählen. Denn nach ihren Grundsätzen mufste er nothwendig eines von beiden seyn. Der ehrliche Kador erfuhr die Kränkung, von der kurzsichtigen Menge mit diesen anmafslichen Filosofen in Eine Linie gestellt zu werden, weil sie zuweilen seine Sprache redeten, und in gewissen Stücken eben das zu thun schienen, was Er gethan hatte. Man konnte oder wollte nicht gewahr werden, dafs nichts verschiedener seyn konnte, als der Geist, welcher ihn, und der welcher diese Filosofen beseelte, und als der Endzweck, den Er und Sie sich vorgesetzt hatten. Wenn Er des Schwärmers spottete, und den Afterweisen, den Betrüger, oder den

Selbstbetrogenen ihrer Ansprüche an Weisheit und Tugend entsetzte: so geschah es auf eine Weise, welche in Personen von gesundem Urtheile keinen Zweifel veranlassen konnte, dafs er es nicht redlich mit Wahrheit und Tugend meine. Wenn Sie hingegen eben diefs zu thun schienen, fiel es in die Augen, dafs ihre Absicht sey, die Tugend selbst lächerlich zu machen, und den ewigen Unterschied zwischen Wahr und Falsch, Recht und Unrecht aufzuheben. Der Schmerz, sich mit einer Klasse von Menschen, die er verachtete, vermengt zu sehen, und die Gefahr, durch den Muthwillen der einen und den Unverstand der andern wider seinen Willen Böses zu thun, brachte ihn, ohne dafs er sich einen Augenblick bedachte, zu der einzigen Entschliefsung, welche in solchen Umständen eines ehrlichen Mannes würdig war. Er erklärte sich öffentlich, und mit Verachtung des Tadels und der Vorwürfe, welche er von beiden Gattungen zu erwarten hatte, für die Sache der Tugend. Aber da er, seiner Überzeugung treu, fortfuhr, keine Tugend gelten zu lassen, welche nicht, zum untrüglichen Zeichen ihres innern Wer-

thes, mit dem Stempel der schönen Natur bezeichnet war: so erfolgte was er vorher gesehen hatte. „Die besagten Filosofen und der Pöbel der Moralisten waren in gleichem Grade unzufrieden mit ihm." Beide fanden in seinen Schriften so viel Vorwand als sie nur wünschen konnten, seine Grundsätze und seine Absichten in ein falsches Licht zu stellen; und am Ende zeigte sich, dafs er mit allen seinen Bemühungen nichts gewonnen hatte, als die kleine Zahl der Vernünftigen in der Überzeugung zu stärken: „Dafs Blödigkeit des Geistes und Verkehrtheit des Herzens gleich unheilbare Übel sind; dafs es zwar nicht unmöglich ist, durch mechanische Mittel den grofsen Haufen der Menschen zu einer ganz leidlichen Art von—Thieren zu machen; aber, dafs Weisheit und Güte ewig ein freywilliges Geschenk bleiben werden, welches der Himmel nur den schönen Seelen macht."

Was du uns hier erzähltest, Danischmend, möchte sich an einem andern Orte ganz gut haben hören lassen, sagte der Sultan: aber du scheinst darüber verges-

sen zu haben, dafs die Rede nicht von deinem Freunde Kador, sondern von dem Prinzen Isfandiar, und von einem gewissen schelmischen Kamfalu war, den du uns als einen Verführer dieses jungen Menschen bekannt machen wolltest.

Sire, (war Danischmends Antwort) Ihre Hoheit ziehen mich in diesem Augenblicke aus keiner geringen Verlegenheit. Ich fing eben an gewahr zu werden, dafs ich mich verirret hätte; und wer weifs was für Wendungen ich hätte nehmen müssen, um mich wieder auf den Punkt zu finden, den ich unvermerkt aus dem Gesichte verlor! Der Kamfalu also, zu welchem Sie mich zurück zu bringen die Gnade haben, war eines von diesen verzärtelten Kindern der Natur, welche sie in einem Anstofs von verschwenderischer Laune mit allen ihren Gaben überhäuft, aber vor lauter Eilfertigkeit die einzige vergessen hat, ohne welche alle übrige mehr gefährliche als vortheilhafte Geschenke sind. Er war von schöner Bildung, und der Bau seines Körpers schien Unsterblichkeit anzukündigen. Er besafs in einem hohen Grade alles was einen jungen Mann zu einem Günstling des schönen Geschlechtes zu

machen pflegt, und alles was ihn im Besitz ihrer Gunst erhalten kann. Er war lebhaft, feurig, unternehmend, und niemand hatte die Kunstsprache der Zärtlichkeit, und alle die schlauen Verführungskünste, wodurch sich die Schönen wissend oder unwissend hintergehen zu lassen gewohnt sind, mehr in seiner Gewalt als er. Das Einnehmende seiner Person, ein unerschöpflicher, mit der gröfsten Leichtigkeit in tausend Gestalten sich verwandelnder Witz, und eine natürliche Beredsamkeit, bey welcher ihm, in gewissen Fällen, seine Begierden die Dienste der höchsten Begeisterung thaten, machten ihn zum angenehmsten und gefährlichsten Gesellschafter von der Welt. Nichts konnte leichtfertiger seyn als seine Grundsätze in Beziehung auf die Gebieterinnen unsers Herzens; aber unglücklicher Weise für das arme Scheschian waren diese Grundsätze ein Theil des allgemeinen Systems seiner sittlichen Begriffe. Eblis, (so nannte sich der Kamfalu) dessen Herz keine Vermuthung hatte, dafs es eine höhere Art von Wollust gebe als die Befriedigung der Sinne und das eigennützige Vergnügen des gegenwärtigen Au-

genblicks—Eblis hatte sich ein System gemacht, aus welchem Wahrheit, Tugend, Zärtlichkeit, Freundschaft, kurz, jedes schönere Gefühl und jede edlere Neigung, verbannt waren. „Alles ist wahr, sagte er, je nachdem wir es ansehen; von unserer innerlichen Stimmung und von dem Gesichtspunkte, woraus wir sehen, hängt es lediglich ab, ob uns ein Gegenstand schön oder häfslich, gut oder böse scheinen soll. Tugend ist eine Übereinkunft der feinern Köpfe, durch einen angenommenen Schein von Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Grofsmuth dem grofsen Haufen Zutrauen und Ehrfurcht einzuflöfsen. Sie bedient sich dazu einer gewissen hoch tönenden Sprache, gewisser edler Formen und schlauer Wendungen, welche sie unsern Neigungen und Handlungen gibt, um das Ziel unsrer Leidenschaften desto sicherer zu erhalten, je behutsamer wir es den Augen der Welt zu entziehen wissen. Müfsige oder bezahlte Pedanten haben diese Sprache, diese Formen in einem wissenschaftlichen Zusammenhang räsoniert. Blöde Köpfe sind einfältig genug gewesen, diese Zeichen für Sachen anzusehen, und unter die-

sen leeren Formen gleichsam einen Körper zu suchen. Narren haben sich zu allen Zeiten vergebens oder auf Unkosten ihrer Vernunft bemüht, uns die Tugend, von welcher jene schwatzten, in ihrem Leben zu zeigen. Aber ein dreyfacher Thor müfste der seyn, der einen Freund auf Unkosten seiner selbst glücklich machen,—der den Augenblick, das Einzige was in seiner Gewalt ist, einem Traume von Zukunft aufopfern,—oder für andre leben wollte, wenn er sie nöthigen kann für ihn da zu seyn!" Diese abscheuliche Moral—

Ich besorge, Danischmend, es ist die Moral von zwey Fünfteln meiner Raja's, Omra's und Molla's, sagte der Sultan.

Das verhüte der Himmel, versetzte Danischmend. Aber dessen bin ich versichert, dafs es, wenn unser Herz uns nicht, wider Willen unsrer Köpfe, zu bessern Leuten machte, die Moral aller Erdenbewohner wäre.

Mir däucht, sprach die schöne Nurmahal, nichts beweiset besser, wie wahr es ist, dafs nur die schönen Seelen der Tugend fähig sind, als der Ton, in wel-

chem Eblis von dieser ihm unbekannten Gottheit spricht. „Ein dreyfacher Thor müfste der seyn, der seinen Freund auf Unkosten seiner selbst glücklich machen wollte." Ja wohl, Eblis! ein dreyhundertfacher Thor müfst' er seyn. Aber diefs weifs Eblis nicht — denn woher sollt' er es wissen können? — dafs der Fall, den er setzt, gar nicht möglich ist. Ein Freund kann für seinen Freund nichts auf Unkosten seiner selbst thun, — denn dieser Freund ist er selbst[2]). Welchen

2) Siehe den vortrefflichen Diskurs von der Freundschaft in Montaigne's *Essays*, *L. I. ch.* 27. besonders die Stellen wo er von seinem Freunde spricht. Z. E. *En l'amitié dequoy je parle, les ames se meslent et se confondent l'une et l'autre d'un meslange si universel, qu'elles effacent et ne retrouvent plus la couture qui les a jointes. Si on me presse dire pourquoy je l'aymois, je sens que cela ne se peut exprimer qu'en respondant: parceque c'étoit luy, parceque c'étoit moy.* Die Freundschaft ist Eine Seele in zwey Leibern, sagt — nicht der schwärmerische Plato, sondern der gründliche, der tiefsinnige, der kalte Aristoteles; und von allem, was dieser grofse Mann gesagt hat, macht nichts seinem Herzen mehr Ehre als diefs.

gröfsern Gewinn könnt' er machen als die Glückseligkeit seines Freundes? Er könnte sein Leben für ihn geben, und würde in dem letzten Augenblicke, der vor diesem süfsen Opfer vorher ginge, mehr leben als in zwanzig Jahren, die er blofs sich selbst gelebt hätte.

Schwärmerin!—komm und gib mir einen Kufs, rief der Sultan. Zwey und zwanzig Jahre, seit ich Sultan bin, verhindern mich nicht zu fühlen, dafs etwas in dieser Schwärmerey ist, das meine ganze Sultanschaft aufwiegt.

Die Grundsätze des verführerischen Eblis fanden in dem Herzen des Prinzen Isfandiar so wenig Widerstand, dafs sie sich ohne grofse Mühe seines Kopfes bemeistern konnten. Eblis hatte das Anstöfsige, welches sie für eine jede noch nicht ganz verdorbene Seele haben müssen, so geschickt zu verbergen gewufst, dafs der Prinz sich mit vollkommner Sicherheit dem Vergnügen überliefs, seinen Geist, wie er wähnte, von Vorurtheilen zu entfesseln, deren Joch nur diejenigen tragen müfsten, welche zum Gehorchen geboren wären. Da er ohnehin eine starke Neigung in sich fühlte, seine Lau-

ne zur einzigen Regel seiner Urtheile und Handlungen zu machen: so könnt' es nicht wohl anders seyn, als dafs er ein System sehr überzeugend finden mufste, welches ihm, von dem Augenblick an, da er alles können würde was er wollte, die Vollmacht ertheilte, alles zu wollen was er könnte.

Die Ungeduld, so viel Jahre als der König sein Vater noch zu leben hätte, zwischen sich und dem Ziele seiner feurigsten Wünsche zu sehen, nahm mit jedem Jahre so stark zu, dafs sie bey einem Prinzen, der so wenig gewohnt war seinen Leidenschaften zu gebieten, sich endlich zu deutlich verrathen mufste, um dem alten Azor verborgen zu bleiben. Alle Mühe, die sein Liebling anwandte, ihn zu einem klügern Betragen zu bereden, war vergeblich. Isfandiar tadelte alle Mafsregeln des Hofes, sprach mit sehr wenig Zurückhaltung von den Schwachheiten seines Vaters, und begegnete der schönen Gulnaze so, als ob er sich vorgesetzt hätte, sie alle Augenblicke zu erinnern dafs sie eine Persische Tänzerin gewesen sey.

Azor ertrug diesen Übermuth mit ei-

ner Nachsicht, welche zu sehr die Miene einer Schwachheit hatte, um den Prinzen zum Gefühl seiner Pflicht zurück zu bringen; und in der That würde ein strengeres Verfahren zu nichts gedient haben, als ihn die Abnahme seines Ansehens und die Ohnmacht einer zum Ende sich neigenden Regierung desto kränkender fühlen zu lassen. Die seinige war so verhafst, dafs sein Thronfolger schon dadurch allein, weil er sie öffentlich mifsbilligte, der Abgott des Volkes wurde. Der Hof des letztern vergröfserte sich zusehens, und man sprach endlich so laut von der Nothwendigkeit, den alten König einer Bürde, welche jüngere Schultern erfordre, zu entladen; dafs Isfandiar vermuthlich nicht länger gezögert haben würde, diese Gesinnungen der Nazion zum Vortheil seiner Wünsche anzuwenden, wenn ihn nicht der Tod des Königs wenigstens dieser letzten Stufe seines Verbrechens überhoben hätte.

Niemals sind die Erwartungen eines Volkes stärker betrogen worden, als an dem Tage, da Isfandiar den Thron von Scheschian bestieg. Aber was für Ursache hatten auch die Scheschianer mehr von ihm

zu erwarten als von seinem Vater? Wie viele Könige, welche sich durch die heiligsten Gelübde verbinden müssen nur für die Glückseligkeit ihrer Völker zu leben, erinnern sich dieser Gelübde noch, nachdem sie den ersten Zug aus dem Zauberkelch der willkürlichen Gewalt gethan haben? In Scheschian mufsten sich die Könige zu nichts verbinden. Das Volk schwor ihnen grenzenlosen Gehorsam, und Sie— erlaubten, am Tag ihrer Krönung, dem geringsten ihrer Unterthanen — den Saum ihres Mantels zu küssen. Was für Erwartungen kann ein Volk auf eine solche Gnade gründen?

Azor hatte vor seiner Thronbesteigung alle Herzen durch Leutseligkeit und Güte gewonnen; man erwartete goldne Zeiten von ihm, und fand sich betrogen.

Isfandiar hatte sich nie die geringste Gewalt angethan, die ungestüme Hitze, die Unempfindlichkeit und das Wetterwendische seiner Gemüthsart zu verbergen. Niemand wufste einen Zug von ihm anzuführen, der eine grofse Seele oder ein wohlthätiges Herz bezeichnet hätte. Allein man war der langen Regierung seines verhafsten Vaters überdrüssig; Isfandiar hatte sich

öffentlich an die Spitze der Mifsvergnügten gestellt; man hoffte, dafs derjenige besser regieren würde, der von den Gebrechen der alten Regierung so lebhaft gerührt schien, und so viele Gelegenheit gehabt hatte durch fremde Fehler weise zu werden. Aber man betrog sich sehr. Isfandiar würde sich eben so mifsvergnügt bezeigt haben, wenn Azor der beste der Könige gewesen wäre.

Die erste Probe, welche der neue Sultan von seinem Vorhaben ohne Grundsätze zu regieren gab, war die Veränderung, die er bey Hofe und in der Staatsverwaltung vornahm.

In den letzten Jahren Azors hatte man sich durch die äufserste Noth gedrungen gesehen, den übermäfsigen Aufwand der Hofhaltung einzuschränken, und einige Männer von bewährter Redlichkeit und Einsicht zu den wichtigsten Staatsbedienungen zu berufen. Es war zu spät für die Glückseligkeit von Scheschian; aber noch immer früh genug, um noch gröfsere Übel zu verhüten. Durch die Weisheit und unverdrossene Arbeit dieser ehrwürdigen Alten war die Staatswirthschaft in bessere Ordnung gebracht, und dem Volk,

ohne Nachtheil der Krone, beträchtliche Erleichterung verschafft worden. Isfandiar zählte vermuthlich beides unter die Misbräuche; denn er setzte seinen Hofstaat auf einen prächtigern Fuss, als er in den glänzendsten Zeiten Azors gewesen war, und die einzigen unter den Staatsbedienten seines Vaters, welche er um jeden Preis hätte kaufen sollen, wurden abgedankt. Sie mufsten einem Schlaukopfe Platz machen, der sich durch ein Projekt, die Scheschianer, mittelst eines neu erfundnen Kunstworts, die Luft, welche sie einathmeten, versteuern zu lassen, das Vertrauen Seiner Hoheit erworben hatte.

Isfandiar hatte kaum einige Monate das Vergnügen geschmeckt alles zu thun was ihm beliebte, als er anfing sich seinen Launen mit einer Sorglosigkeit zu überlassen, welche, ungeachtet des jovialischen Geistes, womit er sie würzte, in den Augen der Vernunft eine desto anstöfsigere Art von Tyranney war, weil sie bewies, dafs er fähig sey, mit kaltem Blut und bey völligem Gebrauch seiner Sinne die unsinnigsten Dinge zu thun.

Er schien sich sehr viel damit zu wissen, dafs er keine erklärte Favoritin hatte wie sein Vater. Aber dafür hielt er eine ungeheure Menge von Hunden, Jagdpferden und Falken; gab unermefsliche Summen für Gemählde aus, ohne den geringsten Geschmack von der Kunst zu haben, und belohnte mit unmäfsiger Verschwendung alle Abenteurer und Landstreicher, die, mit dem Titel witziger Köpfe, Virtuosen und Besitzer seltsamer Kunststücke, an seinen Hof kamen, weil, wie sie sagten, nur der gröfste der Könige würdig sey, der Besitzer ihrer Talente und Raritäten zu seyn.

Ohne irgend eine herrschende Leidenschaft zu haben, hatte er nach und nach alle, und jede mit desto gröfserer Wuth, weil er vorher sah, sie würde bald von einer andern verdrängt werden. Das arme Scheschian gewann also wenig bey seiner Mäfsigung in einem einzigen Punkte; einer Mäfsigung, wovon der Grund vielmehr in seiner Unfähigkeit zu lieben, als in seiner Weisheit lag, und welche ihn nicht verhinderte, wenn es ihm einfiel, die Einkünfte einer ganzen Provinz an die erste Sinesische Gauklerin, die

ihn eine Viertelstunde belustigte, wegzuschenken.

Eben dieselbe wunderliche Laune, welche die Regel seines Geschmacks war, regierte ihn bey Besetzung der wichtigsten oder ansehnlichsten Hofämter und Staatsbedienungen. Er machte in einem solchen Anstofs seinen Pastetenbäcker zum ersten Minister, ein andermal seinen Barbier zum Hauptmann über die Leibwache. Der Reichskanzler wurde abgesetzt, weil er ein schlechter Tänzer war, und ein gewisser Quacksalber schwang sich durch die Erfindung einer Pomade in die Stelle des Oberschatzmeisters, der die Verwegenheit gehabt hatte, Seiner Hoheit vorzustellen, dafs zehn tausend Unzen Silbers eine zu grofse Belohnung für die Erfindung einer neuen Pomade sey. Keiner von seinen Dienern konnte eine Stunde lang auf seine Gnade zählen; und das schlimmste war, dafs man sie durch Wohlverhalten eben so leicht als durch Übelthaten verscherzen konnte. Der einzige Eblis besafs das Geheimnifs sich ihm unentbehrlich zu machen, und, ohne einen andern als den Titel seines Günstlings, den Hof und den Staat eben so willkürlich zu re-

gieren als der Sultan selbst. Ich hatte vielleicht Unrecht, das Mittel, dessen er sich dazu bediente, ein Geheimniſs zu nennen; denn im Grunde kann nichts einfacher seyn. Es bestand in der Kunst, sich in alle Launen seines Herrn zu schicken, ihn alles thun zu lassen was er wollte, und für alle seine Unternehmungen, so ausschweifend sie seyn mochten, Mittel zu schaffen.

Das letzte ist eben so leicht nicht, als du dir einbildest, sagte der Sultan.

Sire, versetzte Danischmend, nach des Günstlings Grundsätzen und Art zu verfahren konnte nichts leichter seyn. Nach ihm hatte der Sultan das Recht zu nehmen, so lange seine Unterthanen etwas hatten, das ihnen genommen werden konnte.

„Und wenn sie nichts mehr hatten?"

Dieser Fall war, seiner Meinung nach, so bald noch nicht zu besorgen. Der Hunger, und die Begierde nach einem Zustande, worin sie müſsig gehen können, wird sie schon arbeiten lehren, pflegte er zu sagen, und so lange sie arbeiten, können sie geben.

„Dieser Eblis fürchtete sich also nicht vor den Folgen der Muthlosigkeit?"

Das Übel war, dafs er dem Sultan eine Filosofie beygebracht hatte, welche die menschliche Natur in seinen Augen verächtlich machte. Er sah die Menschen für nichts besseres als eine Gattung von Thieren an, von welcher sich mehr Vortheile ziehen lassen als von irgend einer andern; und in der Kunst, sie für ihren Gebieter zu gleicher Zeit so nützlich und so unschädlich als möglich zu machen, bestand, nach ihm, das grofse Geheimnifs der Regierungskunst. Man hätte ihm diesen Grundsatz gelten lassen können, wenn er vorausgesetzt hätte, dafs der Vortheil des Gebieters und des Staats allezeit einerley sey. Aber diefs war es nicht was er damit wollte.

„Der Mensch, sagte Eblis, ist aus zwey entgegen gesetzten Grundneigungen zusammen gesetzt, deren vereinigte Wirkung ihn zu dem macht was er ist: Hang zum Müfsiggang und Hang zum Vergnügen. Ohne den letztern würde ihn jener ewig in einer unüberwindlichen Unthätigkeit erhalten; aber so grofs sein Abscheu vor Abhänglichkeit und Arbeit ist, so ist doch sein Hang zum Vergnügen noch stärker. Um beide zu vereinigen, ist

ein Zustand von Unabhänglichkeit, worin er alles mögliche Vergnügen ohne einige Bemühung genösse, das letzte Ziel seiner Wünsche. Er kennt keine Seligkeit über dieser. Daher dieser unauslöschliche Hang zum Despotismus, der dem armseligsten Erdensohn eben so angeboren ist als dem Erben des gröfsten Monarchen. In dem ganzen Scheschian ist kein einziger, welcher nicht wünschte, dafs alle übrige nur für sein Vergnügen beschäftigt seyn müfsten. Allein die Natur der Sache bringt es mit sich, dafs nur ein Einziger dieser Glückliche seyn kann: alle übrige sind durch die Nothwendigkeit selbst dazu verurtheilt, sich, so lange sie leben, mehr oder weniger zu diesem letzten Wunsche des Sterblichen empor zu arbeiten; und selbst das Glück, ihm nahe zu kommen, kann nur Wenigen zu Theile werden. Was soll nun der Einzige hierbey thun, der, mit dem vergötterten Diadem um die Stirne, oben auf der Spitze des Berges steht, und nichts höheres zu ersteigen sieht? Soll er sich etwann in dem Genufs seiner Wonne durch albernes Mitleiden mit der wimmelnden Menge stören lassen, welche

voll klopfender Begierde sich aus der Tiefe empor zu heben versucht, und, neidische Blicke auf die versagte Glückseligkeit heftend, bey jedem Tritt auf der schlüpfrigen Bahn in Gefahr schwebt, durch das Gedränge ihrer Mitwerber oder ihre eigene Hastigkeit tiefer, als sie empor gestiegen ist, wieder herunter zu glitschen? Soll er vielleicht so höflich seyn, einem unter ihnen Platz zu machen? — Wahrhaftig! Sie mögen sehen, wie sie hinauf kommen; diefs ist ihre Sache. Die seinige ist, indem sie von Stufe zu Stufe zu ihm empor klettern, sich ihrer Hände zu bedienen, um alle Güter und Freuden der Welt zu den Füfsen seines Thrones aufhäufen zu lassen; und wenn ihm der Genufs alles dessen, was die übrigen wünschen, noch eine Sorge verstatten kann, so ist es, zu verhindern, dafs von der wetteifernden Menge keiner hoch genug steige, ihn von seinem Gipfel herab zu drängen. Nichts würde dem Einzigen gefährlicher seyn, als wenn die Menge alle Hoffnung in einen bessern Zustand zu kommen verlöre. Diese Hoffnung ist die wahre Seele eines Staats; mit ihr versiegt die Quelle des politischen Lebens; eine allge-

meine Unthätigkeit verkündigt, gleich der Todesstille vor einem Sturme, die schrecklichen Wirkungen der Verzweiflung, unter welchen schon so manche Thronen Asiens eingestürzt sind. Aber nichts ist leichter als diesem Übel zuvorzukommen. Es gibt zwischen dem Tagelöhner und dem Sultan so viele Stufen; und jede der höhern Stufen ist für den, der einige Grade tiefer steht, so beneidenswürdig, dafs etliche Beyspiele, welche von Zeit zu Zeit die Hoffnung zu steigen in den letztern wieder anfrischen, hinreichend sind, den Staat in dieser Geschäftigkeit zu unterhalten, wodurch alle Glieder desselben, indem sie blofs ihren eigenen Vortheil zu befördern glauben, dem glücklichen Einzigen dienstbar werden."

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs nichts seichter seyn kann als diese Trugschlüsse des sinnreichen Eblis. Die Grundfeste eines Staats besteht in der Zufriedenheit der untersten Klassen mit dem Stande worin sie sich befinden, und sein Untergang ist von dem Augenblick an gewifs, da der Landmann Ursache hat, den müfsig gehenden Sklaven eines Grofsen zu beneiden.

Die Grundsätze des sinnreichen Eblis hatten drey grofse Fehler. Sie hingen eben so wenig unter sich zusammen, als sie mit der Erfahrung übereinstimmten; und man konnte sie alle Augenblicke übertreten, ohne an Gründen Mangel zu haben, welche die Ausnahmen rechtfertigten. Aber sie schmeichelten den Leidenschaften eines Fürsten, der keine andre Regel kannte noch kennen wollte, als seine Laune. Isfandiar fand nichts bündiger als die Schlüsse seines Lieblings.

Man konnte schwerlich weniger Anlage zu einer mitleidigen Sinnesart haben als dieser Sultan. Das kleinste Ungemach, das ihn selbst betraf, setzte ihn in die heftigste Ungeduld; aber das Leiden andrer fand keinen Zugang zu seinem Herzen. Wie überflüssig war die Bemühung, einen solchen Fürsten noch durch Grundsätze gefühllos zu machen! Und gleichwohl hatte Eblis nichts angelegeners, als ihm seine Unterthanen bey jeder Gelegenheit in dem verhafstesten Lichte zu zeigen.

„Das Volk, sagte Eblis zum Sultan seinem Herrn, ist ein vielköpfiges Thier, welches nur durch Hunger und Streiche

gebändiget werden kann. Es wäre Unsinn, seine Liebe durch Wohlthaten gewinnen zu wollen. Tausend Beyspiele von schwachen Fürsten, welche die Opfer einer allzu milden Gemüthsart geworden sind, beweisen diese Wahrheit. Das Volk sieht alles Gute was man ihm erweist für Schuldigkeit an, erwartet immer noch mehr als man zu seinem Besten thut, und hält sich von aller Pflicht der Dankbarkeit losgezählt, so bald es sich in seinen ausschweifenden Erwartungen betrogen sieht. Mit Widerwillen trägt es die Fesseln der Abhänglichkeit; unbeständig in seinen Neigungen, willkürlich in seinen Urtheilen, und immer mit dem Gegenwärtigen unzufrieden, dürstet es nach Neuerungen; Unfälle, welche seinen Gebietern zustoßen, sind ihm fröhliche Begebenheiten, und, wiewohl es selbst unter allgemeiner Noth am meisten leidet, sehnt es sich dennoch nach öffentlichem Unglück, um Gelegenheit zu haben zu murren, und seine Vorsteher mit Vorwürfen zu überhäufen. Wenn eine Gottheit vom Himmel stiege, die Menschen zu beherrschen, sie würde nicht frey von ihrem Tadel bleiben. Der schlechteste unter ihnen hält sich für gut genug;

die Welt zu regieren, und eben darum weil der Pöbel nichts weifs, glaubt er alles besser zu wissen als seine Obern. Vergebens würd' es seyn, für die Glückseligkeit dieser Unersättlichen zu arbeiten: man müfste einen jeden von ihnen zu einem Sultan machen können, um ihn zufrieden zu stellen; sie bleiben mifsvergnügt so lange noch etwas zu wünschen übrig ist. Nichts ist gefährlicher als sie mit dem Überfluſs und den Wollüsten bekannt zu machen; es würde weniger Gefahr seyn einen schlafenden Löwen, als die Begierlichkeit dieser Leute aufzuwecken. Sie mit seidenen Banden oder Blumenketten binden zu wollen, wäre eben so viel als eine Hyäne mit Spinneweben zu fesseln. Nichts als die eiserne Nothwendigkeit, und die Verzweiflung ihre Ketten jemals zerreifsen zu können, ist vermögend sie in ihren Schranken zu halten; und, gleich andern wilden Thieren, müssen sie ausgemergelt werden und den Stock immer über ihrem Rücken schweben sehen, um einen Gebieter dulden zu lernen."

Danischmend, sagte der Sultan, ich gestehe, die Abschilderung, die uns Eblis von dem Volke macht, ist nicht geschmei-

chelt; aber es ist Wahrheit darin. Ich denke ungern an die Folgen, welche sich daraus ziehen lassen: und gleichwohl würd' es, wie Eblis sagt, gefährlich seyn, sich selbst in einer so wichtigen Sache täuschen zu wollen.

Gnädigster Herr, versetzte der Filosof, ich weifs nicht ob mich meine Gutherzigkeit verhindert hat, den Menschen, den ich seit mehr als fünf und zwanzig Jahren studiere, so zu sehen wie er ist. Es mag wohl zu viel Rosenfarbe in meiner Fantasie herrschen. Aber, wie dem auch seyn mag, ich kann mich unmöglich überwinden, die Menschen für so bösartig anzusehen, als sie in der Theorie dieses Eblis sind. Wenn die Erfahrung für ihn zu reden scheint, so spricht sie nicht weniger für mich. Kennen wir nicht kleine Völker, welche im Schoofse der Freyheit und der einfältigen Mäfsigung glücklich sind? Vergleichen wir einmal diese Völker mit denjenigen, welche unter den Bedrückungen der willkürlichen Gewalt einer harten Regierung schmachten! Der erste Anblick wird uns sogleich einen starken Unterschied bemerken lassen. Jene zeigen uns ein gesundes, vergnügtes, fröh-

liches Ansehen. Ihre Wohnungen sind weder weitläufig noch prächtig; aber auch die ärmste ihrer Hütten sieht einer Wohnung von Menschen, nicht einem Schlupfwinkel wilder Thiere gleich. Sie sind schlecht gekleidet; aber sie sind doch vor Frost und Nässe beschützt. Ihre Nahrung ist eben so einfältig; aber man sieht ihnen wenigstens des Abends an dafs sie zu Mittage gegessen haben. Diese schleichen, als lebende Bilder des Elends, mit gesenkten Häuptern umher, und heften aus hohlen Augen gramvolle Blicke auf die Erde, welche sie — nicht für sich und ihre Kinder — bauen müssen. Überall begegnen unserm beleidigten Auge blutlose, ausgehungerte und sieche Körper — schwermüthige, düstre, von Sorgen abgezehrte Gesichter; — alte Leute, welche sich mit Mühe von der Stelle schleppen, um zur Belohnung einer fünfzigjährigen schweren Dienstbarkeit das wenige Brot, das ihr vom Mangel eingeschrumpfter Magen noch ertragen kann, dem Mitleiden der Vorübergehenden durch Betteln abzunöthigen; — verwahrloste, nackende, krüpelhafte Kinder, oder wimmernde Säuglinge, welche

sich anstrengen, einer hungernden Mutter noch die letzten Blutstropfen aus der ausgemergelten Brust zu ziehen. Halb vermoderte Lumpen, die von den dürren Lenden dieser Elenden herab hangen, zeigen wenigstens dafs sie den Willen haben ihre Blöfse zu decken; aber was wird sie vor der sengenden Sonne, vor Wind und Regen und Kälte decken? Ihre armseligen aus Koth und Stroh zusammen geplackten Hütten stehen jedem Anfall der Elemente offen. Hieher kriechen sie, wenn die untergehende Sonne sie von der täglichen Arbeit für gefühllose Gebieter ausgespannt hat, ermüdet zusammen, und schätzen sich noch glücklich, wenn sie so viel Vorrath von einem Brote, welches ihre Herren für ihre Hunde zu schlecht halten würden, übrig finden, als sie vonnöthen haben, um nicht hungrig auf einem Lager von faulendem Stroh den letzten Trost des Elenden vergebens herbey zu seufzen.

Wie du mahlst, Danischmend! — rief der Sultan mit einer auffahrenden Bewegung aus, indem er sich zu verbergen bemühte, wie gerührt er war. Ich schwöre beym Haupte des Profeten, dafs ich, ehe der

Mond wieder voll seyn wird, wissen will, ob innerhalb der Grenzen meines Gebiets solche Unglückliche leben; und wehe dem Sklaven, dem ich die Sorge für meine Unterthanen anvertraut habe, in dessen Bezirk ein Urbild deiner verfluchten Mahlerey gefunden würde! Es ist mein ganzer Ernst, und zum Beweise davon trag' ich das Amt dieser Untersuchung dir selbst auf, Danischmend! Morgen, nach dem ersten Gebete, erwart' ich dich in meinem Zimmer, damit wir weiter von der Sache sprechen:

Was der gutherzige Danischmend dem Sultan gesagt haben mag, um ihm im Namen aller, welche bey dieser Aufwallung seines königlichen Herzens interessiert waren, den demüthigsten Dank zu erstatten, wollen wir, um uns nicht zu weit von unserm Wege zu entfernen, der Einbildung des Lesers überlassen.

Gut, sagte Schach-Gebal, dessen Hitze sich während der Danksagungsrede des Filosofen wieder merklich abgekühlt hatte, du weifst meinen Willen! Morgen eine Stunde nach Sonnenaufgang, Danischmend!—Itzt will ich noch die Ausführung deiner Einwendungen gegen die Theorie

des Günstlings Eblis hören. Lafs sehen, wie du dich aus der Sache ziehen wirst.

Ich behaupte, (fuhr Danischmend in seinem Vortrage fort) dafs die Erfahrung, auf welche sich Eblis bezieht, um seine häfslichen Gemählde von der Bösartigkeit des Volkes zu rechtfertigen, wenigstens eben so stark für meine als für seine Meinung rede; und ich stellte zu diesem Ende eine Vergleichung an, zwischen einem Volke, welches unter einer freyen, oder wenigstens unter einer milden Regierung glücklich ist, und einem Volke, dem ein Tyrann wie Isfandiar, mit Hülfe eines Günstlings wie Eblis, so mitspielt, wie man es von der Vereinigung harter Grundsätze mit einer unempfindlichen Sinnesart erwarten kann. Wenn der Kontrast zwischen dem Wohlstande des einen und dem Elende des andern beym ersten Anblick in die Augen fällt, so wird uns eine fortgesetzte Aufmerksamkeit keinen geringern Abstand zwischen ihrem sittlichen Karakter entdecken lassen. Das glückliche Volk ist zufrieden mit seinem Zustande; es gewöhnet sich mit Vergnügen an ihn, und ist geneigt zu glauben, dafs es keinen bessern gebe. Es

segnet den guten Fürsten, unter dessen Gesetzen es in ungekränkter Sicherheit der Früchte seines Fleifses und seiner Mäfsigung genieſst. Weit entfernt Veränderungen zu wünschen, ist es im Gegentheil bereit, Gut und Leben alle Augenblicke für die gegenwärtige Verfassung, für ein Vaterland, worin es glücklich ist, für einen Fürsten, in welchem es seinen allgemeinen Vater erblickt, aufzuopfern. Das unterdrückte Volk, ich gestehe es, sieht dem Bilde sehr ähnlich, welches Eblis unbilliger Weise von dem Volke überhaupt machte. Aber wie sollt' es anders seyn können? Sollte sich nicht die Menschheit in Geschöpfen, welche ihre natürliche Gleichheit mit ihren Unterdrückern fühlen, gegen solche Kränkungen empören, deren bloſser Anblick alle Gesetze der Natur, der Religion und des gesellschaftlichen Lebens zur Rache aufruft? Ist es zu verwundern, wenn die Vergleichung ihres Elends mit dem wollüstigen und unbarmherzigen Übermuth ihrer Herren sie endlich wüthend macht? Oder was kann man anders erwarten, als dafs anhaltende Tyranney, Sorglosigkeit für den Staat, Kaltsinn beym Anblicke der

allgemeinen Noth, und öffentliche Verspottung derselben durch die übertriebenste Üppigkeit, ein Volk, dessen Geduld erschöpft ist, endlich zur Verzweiflung treiben werde?

„Das Volk, sagt Eblis, ist launisch in seinen Leidenschaften, undankbar für das Gute, das man ihm erweist, ungestüm und unersättlich in seinen Forderungen; es ist neidisch über die Vorzüge seiner Obern, geneigt, alle ihre Maßregeln zu tadeln, ungerecht gegen ihre Tugenden, unbillig gegen ihre Fehler; es sieht sie als seine ärgsten Feinde an, und ergetzt sich an allem, was sie kränken und demüthigen kann, als an dem angenehmsten Schauspiele."—Aber sollte wohl jemand die Verwegenheit haben können, zu behaupten, die Menschen seyn von Natur so bösartige Geschöpfe? Wer macht sie dazu? Was für Gewalt muß der Menschheit angethan worden seyn, welche grausame und langwierige Mißhandlungen muß sie erlitten haben, bis sie so werden konnte, wie Eblis sie schildert! Ist es nicht der Gipfel der Ungerechtigkeit, die Menschen dafür zu bestrafen, daß sie die verkehrten Geschöpfe sind,

wozu man sie selbst gemacht hat? Mir däucht, die Unterdrücker der Menschheit haben wohl keine Ursache sich zu beschweren. Die unbegreifliche Geduld, womit die meisten Völker des Erdbodens sich zu allen Zeiten von einer kleinen Anzahl von Isfandiarn und Eblissen haben mifsbrauchen lassen, ist der stärkste Beweis der ursprünglichen Mildigkeit der menschlichen Natur. Wenn wir von Empörungen, Bürgerkriegen, und gewaltsamen Staatsveränderungen hören, so können wir allemal mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit vermuthen, dafs unleidliche Beleidigungen den Anlafs dazu gegeben haben.

Nicht allemal, mein guter Danischmend, sagte der Sultan: dein Eifer für die Sache des Volks macht dich vergessen, wie viele Beyspiele die Geschichte des Erdbodens uns zeigt, dafs auch gute Fürsten, Fürsten, welche wenigstens einige geringe Fehler mit grofsen Tugenden vergüteten, Schlachtopfer der unbändigen Herrschsucht eines stolzen Priesters, oder der übermüthigen Anmafsungen aufrührerischer Emirn geworden sind.

Gleichwohl, erwiederte Danischmend, würde sich vielleicht in jedem besondern Falle zeigen lassen, dafs die Fürsten, auf welche Ihre Hoheit zu zielen scheinen, durch sehr wesentliche Fehler in der Regierung, durch allzu grofse Nachsicht gegen die Laster ihrer Günstlinge, durch häufigen Mifsbrauch einer willkürlichen Gewalt, durch offenbare Ungerechtigkeiten und ein tyrannisches Verfahren sowohl mit dem Volk als mit den Grofsen ihres Reiches, sich die unglückliche Ehre zugezogen haben, der Nachwelt zu Trauerspielen Stoff zu geben. Ein König gewinne nur die Zuneigung seiner Unterthanen, er verdiene sich den glorreichesten und süfsesten aller Titel, den Namen eines Vaters des Volks: so wird er gewifs seyn können, in ihrer Liebe zu seiner Regierung und zu seiner Person unerschöpfliche Mittel gegen alle Anschläge und Unternehmungen seiner Feinde zu finden. Ich möchte den Priester oder die Emirn sehen, welche die Verwegenheit hätten, sich an einen Fürsten zu wagen, dem die Herzen aller seiner Unterthanen zur Brustwehr dienen!

Schach-Gebal hatte vermuthlich einige geheime Ursachen, warum er nicht von sich erhalten konnte, die Gründe seines Filosofen überzeugend zu finden. Indessen schien er doch zu fühlen, dafs er den Streit nicht würde fortsetzen können, ohne seinem Gegner Blöfsen zu geben, die den Sieg nicht lange unentschieden lassen dürften. Er spielte also das Sicherste, und entliefs die Gesellschaft für diefsmal, indem er zu der schönen Nurmahal sagte: In der That, es fehlt unserm Freunde Danischmend nichts als etwas mehr Kenntnifs der Welt, um (für einen Filosofen) ganz leidlich zu räsonieren. Er hat den Fehler aller dieser Herren, gern von Dingen zu reden die er nicht versteht: aber er spricht doch gut, und diefs ist, zum Zeitvertreib, alles was ich von ihm fordre.

Die Achseln des weisen Danischmend waren im Begriff die Antwort auf dieses unerwartete Lob zu geben, als er sich noch zu rechter Zeit erinnerte, dafs es nicht erlaubt sey, über irgend etwas, das ein Sultan sagen kann, die Achseln zu zucken. Er begnügte sich also, wie gewöhnlich, seinen ungelehrigen Kopf ge-

gen den Fufsboden zu stofsen, und schlich davon.

13.

Unsere Leser erwarten ohne Zweifel, dafs Danischmend, mit einem Auftrage beladen, der für die Ruhe Schach-Gebals und für das Beste der armen Indostaner von der gröfsten Wichtigkeit war, das Amt, den alten Sultan einzuschläfern, der schönen Nurmahal wieder überlassen werde. In der That hatte Schach-Gebal mit so vielem Ernst von der Sache gesprochen, dafs der ehrliche Filosof selbst, so gut er sonst die Launen seines Gebieters kannte, diesmal von der Hoffnung, ein Werkzeug der Glückseligkeit seines Vaterlandes zu werden, sich hintergehen liefs. Diese Hoffnung liefs die ganze Nacht durch keinen Schlaf in seine Augen kommen; aber sie entschädigte ihn dafür durch die angenehmsten Träume, die jemals die Seele eines Menschenfreundes gewieget haben. Mit der unumschränkten Gewalt des Sultans bekleidet, zweifelte er keinen Augenblick an dem Erfolge seiner Bemühungen. Denn es war eine von den Ma-

ximen, die er immer im Munde zu führen pflegte: Die Grofsen könnten alles was sie ernstlich wollten. Welche Wonne! rief er aus: in kurzem soll der Mann, der im ganzen Indostan am wenigsten glücklich ist, der Sultan selber seyn!

So bald die ersten Sonnenstrahlen den Horizont rötheten, stand Danischmend im Vorzimmer, so munter als ob niemand besser geschlafen hätte als er. Aber es vergingen drey oder vier Stunden, bis Schach-Gebal, wiewohl er in der That nichts wichtigers zu thun hatte, Zeit finden konnte sich seiner zu erinnern. Ist Danischmend da? fragte er endlich, nachdem er wohl dreymal war berichtet worden, dafs Danischmend da sey. Lafst ihn herein kommen! — Der arme Filosof, der inzwischen Zeit genug gehabt hatte aus seinen schönen Träumen zu erwachen, (denn zu den Träumen eines Menschenfreundes kann wohl kein unbequemerer Ort seyn als ein Vorgemach) schlich mit gesenkten Ohren herbey. Ha, mein guter Danischmend, rief ihm der Sultan mit einer jovialischen Miene zu, ich hatte dich ganz vergessen. Was bringst

du uns Neues, Danischmend? – Diese Anrede hätte einem feinern Höfling, als unser Filosof war, die undankbare Mühe erspart, Seine Hoheit an einen unangenehmen Gegenstand zu erinnern, dessen Andenken Sie, wie es schien, glücklich verschlafen hatten. Aber Danischmend hätte so lange an dem Hofe zu Dehli leben können als Nestor, ohne jemals ein Hofmann zu werden. Er erinnerte also den Sultan an seinen gestrigen Schwur. Schach-Gebal hörte alles was ihm der gute Mann zu sagen hatte, mit vieler Gefälligkeit an. Aber bedenkst du auch, sagte Gebal, dafs du in drey Jahren nicht fertig werden könntest, wenn du alle meine Provinzen durchreisen, und von Haus zu Haus dich erkundigen wolltest, wie sich die Leute befinden? Ich kann mich unmöglich entschliefsen dich so lange zu entbehren. Weifst du was, Danischmend? Das erste Mal, wenn ich auf die Jagd reite, sollst du mich begleiten. Wir werden da leicht Gelegenheit finden, uns von meinen übrigen Leuten zu entfernen, und dann wollen wir, ohne uns zu erkennen zu geben, die Nacht in irgend einem abgelegnen Dorfe zubringen. Finden wir dort eine le-

bendige Seele, welche Böses von mir spricht, so soll mir der Emir, in dessen Bezirk der Ort gehört, dafür Rechenschaft geben. Ich will ihn zu einem Beyspiel für die übrigen machen, und verlafs dich darauf, dafs es nicht ohne Wirkung seyn soll. Indessen können wir mit Mufse an die Ausführung deiner Entwürfe denken. Aber sage mir, Danischmend, hast du ausfündig gemacht, wer die drey Kalender waren, welche gestern, jenseits des Flusses, den Gärten meines Serails gegen über, unter der grofsen Cypresse safsen?

Danischmend hustete noch zu rechter Zeit einen Seufzer weg, der ihm entgehen wollte, und von diesem Augenblick an war die Rede—von den drey Kalendern.

14.

In der folgenden Nacht wurde, bis der Sultan einschlief, von—den drey Kalendern gesprochen. Nurmahal und der junge Mirza hatten sehr viel von ihnen zu sagen.

Die Nachrichten, welche man über die-

sen wichtigen Gegenstand einzog, waren so mannigfaltig, hingen so wenig zusammen, und schienen so viel geheimnifsvolles zu verrathen, dafs man etliche Nächte hinter einander von nichts anderm reden konnte als von den drey Kalendern. Inzwischen lief doch am Ende alles darauf hinaus, dafs man nichts sonderliches von ihnen wüfste, und dafs es sich in der That der Mühe nicht verlohnte mehr von ihnen wissen zu wollen.

Endlich wurde Schach-Gebal dieses Zwischenspiels überdrüssig. Ihr seyd mir feine Leute, sagte Schach-Gebal. Ich will die Geschichte der Könige von Scheschian wissen, und man spricht mir seit sieben Tagen von nichts als von Kalendern. Bin ich etwa ein Schach-Riar?

Es versteht sich von selbst, dafs es nur auf Seine Hoheit angekommen war, diese sieben Tage durch mit andern Gegenständen unterhalten zu werden. Aber, wie jedermann weifs, würd' es sehr unhöflich gewesen seyn, den Sultan etwas von dieser Reflexion merken zu lassen.

Danischmend setzte demnach seine Erzählung von Isfandiar und seinem Günstlinge folgender Mafsen fort.

Den Grundsätzen des sinnreichen Eblis zu Folge war nichts unweiser, als ein so gefährliches Thier, wie er das Volk abmahlte, reich werden zu lassen. Aber zum Unglück für die Scheschianer blieb die Bedeutung des Wortes reich so unbestimmt, dafs Eblis die armen Leute, so lange sie noch etwas hatten, was sich, wenn das Wort Bedürfnifs im engsten Sinne genommen wird, entbehren läfst, immer noch zu reich fand.

Der Adel in Scheschian war von Alters her ein Mittelstand zwischen dem Fürsten und dem Volke gewesen. Die Könige hatten die Edeln als ihre gebornen Räthe und Gehülfen in der Verwaltung der besondern Theile des königlichen Amtes betrachtet, und wiewohl das Ansehen des Adels unter dem Tatarischen Stamme von Stufe zu Stufe nach eben dem Verhältnisse, wie das königliche stieg, gesunken war, so besafs er doch wenigstens noch sehr schöne Überbleibsel seiner ehemaligen Vorzüge.

In allen Staaten, wo sich ein solcher Mittelstand zwischen dem Fürsten und dem Volke befindet, hat man zu allen Zeiten wahrgenommen, dafs sich der Adel

auf Unkosten des Volkes, und das Volk sich auf Unkosten des Adels zu vergrösern sucht. Jener, da er wenig Hoffnung hat, seine Rechte auf der Seite des Thrones zu erweitern, sucht sich für seine Ergebenheit gegen denselben durch Anmafsungen über die Rechte des Volkes zu entschädigen. Dieses, da es sich von allen Seiten gedrängt sieht, und leicht begreift, dafs es dem Übergewicht des Thrones am wenigsten widerstehen kann, wendet alles an, sich wenigstens die kleinen Tyrannen vom Halse zu schaffen, deren Joch desto verhafster ist, je weniger sie ihre Bedrückungen durch den Vorwand des allgemeinen Besten erträglicher machen können. Man gibt dem Fürsten williger, weil man weifs, dafs die Sorgen für den ganzen Staat auf seinen Schultern liegen, und weil wenigstens die Vermuthung vorwaltet, dafs ein Theil der öffentlichen Abgaben zu Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse angewandt werde. Aber alles was man denjenigen geben mufs, welche, dem Könige gegen über, eben so demuthsvolle Unterthanen als die übrigen, in dem Bezirke hingegen, wo sie zu befehlen haben, kleine Monarchen vorstellen, sieht

man als unbillige Erpressungen an, welche man seinen eigenen Bedürfnissen abbrechen muſs, um den Stolz und die Üppigkeit einer Menschenklasse zu nähren, die man für sehr entbehrlich hält, weil der Vortheil, den sie dem Ganzen verschaffen, nicht sogleich in die Sinne fällt.

Die Könige haben von jeher sich dieser gegenseitigen Gesinnung des Adels und des Volkes zur Ausdehnung ihrer eigenen Gewalt gar meisterlich zu bedienen gewuſst. Sie haben das Volk gebraucht den Adel niederzudrücken; und, so bald dieser Zweck erreicht war, dem Adel, dessen Beystand sie gegen den besorglichen Übermuth des Volkes vonnöthen zu haben glaubten, die Werkzeuge seiner Unterdrückung Preis gegeben.

Da es zu spät war, wurde Volk und Adel gewahr, daſs sie sich zu einer sehr albernen Rolle hatten gebrauchen lassen; „daſs in einem Staate, wo das Volk im Besitze groſser Vorrechte ist, die Vorzüge des Adels dem Volk eben so heilig seyn sollen, als seine eigenen; und daſs jeder von diesen beiden Ständen nicht nur seine eigene, sondern die allgemeine Sicherheit und den öffentlichen Wohlstand

untergräbt, wenn er die Rechte des andern zu schwächen oder seinen besondern Nutzen auf Kosten des andern zu vergrösern sucht."

Die Scheschianer waren in diesem Stüke nicht vorsichtiger gewesen als viele andre Völker. Der Hof hatte sich ihre Thorheit zu Nutze gemacht, weil das Interesse der Höflinge ist, die Autorität eines Herrn, der durch ihre Einflüsse regiert wird und in dessen Gewalt sie sich theilen, so unumschränkt zu machen als sie können. Sie überredeten die Könige, — und nichts kostet weniger Mühe als diese Überredung — dafs ein Fürst an Ansehen und Macht gewinne, was sein Adel und sein Volk an Freyheit und Reichthum verliere; und die guten Könige dachten gewifs an nichts weniger, als an die unfehlbare Folge der politischen Operation, wozu sie sich so leicht bereden liefsen. Die Erfahrung mufste sie belehren: „dafs ein Despot, dessen Adel aus Höflingen und dessen Volk aus Bettlern besteht; — ein Despot, dessen Städte ohne Einwohner sind und dessen Ländereyen brach liegen und verwildern; ein Despot, der, anstatt

über zwanzig Millionen glücklicher Menschen, über halb so viel träge, mifsvergnügte und muthlose Sklaven zu gebieten hat;—dafs dieser Despot ein viel kleinerer Herr sey, als ein eingeschränkter Fürst, der nicht spitzfündig genug ist, einen Unterschied zwischen seinem Nutzen und dem Nutzen seiner Unterthanen zu machen, sondern einfältiglich der Stimme seines Menschenverstandes glaubt, die ihn versichert, dafs es besser sey, der geliebte Vater von den Bewohnern eines kleinen Landes, als der gefürchtete Tyrann einer ungeheuern Einöde zu seyn, in welcher hier und da noch hervorragende Trümmer das Zeugnifs ablegen, dafs einst Menschen da gewohnt haben, welche bessere Zeiten sahen als die seinigen."

Die Erfahrung mufste die Könige von Scheschian von dieser grofsen Wahrheit, dem Grundpfeiler aller wahren Staatskunst, unterrichten; aber, wie Isfandiar vielleicht anfing sie gewahr zu werden— war es zu spät.

Unter der Regierung des schwachen Azors war der gröfste Theil des Adels durch den übermäfsigen Aufwand, wozu

er von dem Beyspiele des Hofes verleitet und gewisser Mafsen genöthiget wurde, in sehr kurzer Zeit dahin gebracht worden, in den niedrigsten Hofkünsten die Mittel zu suchen, diesen Aufwand auf andrer Leute Unkosten fortzusetzen. Unter Isfandiarn wurde das Werk der vorher gehenden Regierungen und der eigenen Thorheit der Edeln vollendet. Übermäfsige Ungleichheit ist die verderbliche Pest eines Staats, sagte Eblis. Und so mufste eine sehr wichtige, aber in den Händen eines verächtlichen Werkzeuges der Tyranney sehr übel versorgte Wahrheit zum Vorwande dienen, den Adel zum Volk und beide zu Sklaven herab zu würdigen. Vor dem blendenden Glanze des Thrones verschwand aller Unterschied. Isfandiar sah den edelsten Emir des Reichs und den niedrigsten Tagelöhner gleich weit unter sich, und es war ein Spiel für ihn, aus einem Reitknechte, wenn es ihm einfiel, einen Fürsten zu machen. Diefs war das unfehlbare Mittel, jeden Überrest von Tugend und Ehre, der noch in den ausgearteten Söhnen besserer Väter glimmte, zu ersticken. Die Edeln sanken, so wie sie sich an ei-

ne solche Behandlung gewöhnen lernten, zu wirklichem Pöbel herab; und wenn sie sich noch durch etwas von ihm unterschieden, so war es durch einen höhern Grad von Unwissenheit und Ungezogenheit, durch schlechtere Sitten, und einen vollständigern Verlust alles moralischen Gefühls, aller Scheu vor sich selbst, vor dem Urtheil ihrer Zeitgenossen, und vor dem furchtbaren und unbestechlichen Gerichte der Nachwelt. Unfähig sich zu dem grofsen Gedanken ihrer wahren Bestimmung zu erheben, unfähig sich in dem schönen Lichte geborner Fürsprecher des Volkes und Mittler zwischen ihm und dem Thron anzusehen, setzten sie ihre Ehre in eine unbedingte Unterwürfigkeit unter die gesetzlose Willkür des Sultans; sie wetteiferten um den Vorzug, die Werkzeuge seiner schändlichsten Leidenschaften, seiner ungerechtesten Befehle zu seyn. Wer am niederträchtigsten schmeicheln, am wurmähnlichsten kriechen, am geschicktesten betrügen konnte, wer den Muth hatte einer Schandthat mit der unerschrockensten Miene unter die Augen zu gehen, kurz, wer sich aller dieser Schwachheiten

der menschlichen Natur, die man Scham, Mitleiden und Gewissen nennt, am vollkommensten entlediget, und in der Fertigkeit des Lasters, in der Kunst, es mit dem edelsten Anstande, mit der leichtesten Grazie auszuüben, den höchsten Gipfel erreicht hatte,—„war der beneidete Mann, den die geringern Bösewichter mit Ehrfurcht ansahen; der Mann, der gewifs war sein Glück zu machen, und nach welchem jedermann sich zu bilden beflissen war." Zu einem so gräfslichen Zustande von Verderbnifs hatte das Gift der Grundsätze des sinnreichen Eblis die Scheschianer gebracht; und so gewifs ist es, dafs die Menschen, eben so leicht als ein weiser und guter Fürst sie zu guten Geschöpfen bilden kann, sich von einem Isfandiar zu Ungeheuern umgestalten lassen.

Dieser hassenswürdige Tyrann begnügte sich nicht, durch alle Arten von Räuberey und Unterdrückung seine Unterthanen so elend zu machen, als es, ohne sie gänzlich und auf einmal aufzureiben, möglich war: er wollte sie auch dahin bringen, dafs sie unfähig wären die Tiefe ihres Elendes einzusehen. Wenn er dabey die Absicht gehabt hätte,

ihnen das Gefühl desselben zu benehmen, indem er machte dafs sie es für ihren natürlichen Zustand hielten, so hätte man es ihm noch für einen Überrest von Menschlichkeit gelten lassen können. Aber Isfandiar würde sehr beschämt gewesen seyn, zu dem Verdachte, dafs er einer solchen Schwachheit fähig wäre, Anlafs zu geben. Er hatte keine andre Absicht dabey, als es ihnen unmöglich zu machen, auch nur den blofsen Gedanken zu fassen, „dafs Menschen nicht dazu erschaffen seyn könnten, sich von einem Menschen so sehr mifshandeln zu lassen." Zu diesem Ende wurde Sorge getragen alles von ihnen zu entfernen, was ihnen einen gesunden Begriff von der Bestimmung und den Rechten der Menschheit, von dem Zwecke des gesellschaftlichen Vereins, und von dem unverbrüchlichen Vertrage, der dabey zum Grunde liegt, hätte geben können. Jede andre als die Filosofie des Eblis wurde aus Scheschian verbannt. Niemand durfte sich zu einem Schriftsteller aufwerfen, ohne vom Hofe dazu bevollmächtiget zu seyn, und seine Schrift der Beurtheilung desselben unter-

worfen zu haben: und ein Paar ehrliche Enthusiasten, welche der Anblick ihres Vaterlandes dahin gebracht hatte, in einem Anstofs von Verzweiflung Wahrheiten zu sagen, welche man nur unter guten Fürsten sagen darf, wurden so grausam wegen dieser aufrührerischen Vermessenheit gezüchtiget, dafs einem jeden, dem seine Ohren und seine Nase lieber waren als sein Vaterland, die Lust vergehen mufste ihrem Beyspiele nachzufolgen.

Inzwischen herrschte am Hofe Isfandiars und unter den verschiednen Klassen und Ordnungen der Werkzeuge seiner Tyranney eine alle Einbildung übersteigende Üppigkeit. Alle Künste, welche der Wollust dienstbar sind, wurden nach dem Mafse ihrer Unnützlichkeit in eben dem Verhältnisse hochgeschätzt und aufgemuntert, wie die nützlichern Künste nach dem Grad ihrer Nützlichkeit verachtet, gehemmt und abgeschreckt wurden. Und weil die Bestrebung, dem verzärtelten Geschmack und den stumpfen Sinnen der Grofsen neue Bequemlichkeiten, neue Ersparungen des kleinsten Aufwands ihrer ausgenutzten Kräfte, neue Mittel ihre

schlaffen Nerven reizbar zu machen, anzubieten, beynahe der einzige Weg war, der dem Volke zu Verbesserung seines Zustandes noch offen stand: so wurden täglich neue Künste, oder wenigstens neue Werkzeuge der üppigen Weichlichkeit erfunden; und während dafs der Ackerbau im kläglichsten Verfalle lag, stiegen jene zu einem Grade von Vollkommenheit, wovon man in den Zeiten der schönen Lili noch keinen Begriff hätte. Eblis triumfierte bey jeder Gelegenheit über diese herrliche Wirkung seiner Grundsätze. Was für Wunderwerke, pflegte er zu sagen, kann Hunger und Gewinnsucht thun! Ich biete allen Zauberern und Feen Trotz, mit allen ihren Stäben und Talismanen auszurichten, was ich ganz allein durch diese zwey mächtigen Triebräder der menschlichen Natur bewerkstelligen will.

In der That gewannen die meisten, welche Tag und Nacht für die Üppigkeit des Scheschianischen Hofes arbeiten mufsten, wenig mehr dabey als den nothdürftigsten Unterhalt. Aber auch hier vergafs Eblis seine Grundsätze nicht. Von Zeit zu Zeit erhielt ein Mann von Talenten (wie man diese Leute nannte) eine Belohnung,

welche die Begierde der übrigen so heftig anfachte, dafs sich Tausende in der Hoffnung eines ähnlichen Glückes zu Tode arbeiteten. Indessen hütete man sich doch sorgfältig, kein Talent zu belohnen, bey welchem es nur im mindesten zweydeutig seyn konnte, dafs es nicht etwann wegen eines Vorzugs in demjenigen, was die eigentliche Vollkommenheit desselben ausmacht, sondern blofs als ein Werkzeug der Üppigkeit Isfandiars und seiner Günstlinge belohnt werde. Der beliebteste Mahler, der Mann dessen Arbeit mit Entzücken angepriesen und mit Golde aufgewogen wurde, war nicht der gröfste Meister in der Kunst; sondern derjenige, welcher leichtfertige Gegenstände auf die wollüstigste Weise zu behandeln wufste: und eine Sängerin, welche (in der Sprache dieses Hofes zu reden) albern genug war, nur durch die Vollkommenheiten einer schönen Stimme und den Gebrauch derselben zum Ausdruck hoher Empfindungen und tugendhafter Leidenschaften gefallen zu wollen, hatte die Freyheit im Besitz einer frostigen Bewunderung unbedauert zu verhungern; während eine andre, durch die anziehende Kraft ihrer

Augen, durch ein gewisses wollüstiges Girren und hinsterbende Töne, üppige Bilder in der Fantasie ihrer Zuhörer rege zu machen, mit einem unendlich kleinern Talent der Abgott der Leute von Geschmack war, und den Aufwand einer Prinzessin machen konnte.

Die Weissagungen der verdrieſslichen Alten, welche dem Scheschianischen Reiche von der goldnen Zeit der Königin Lili Unglück und Verderben angedrohet hatten, waren nun in ihre vollständigste Erfüllung gegangen. Der kleinste Theil der Nazion führte das Eigenthum und den Erwerb des gröſsern, gleich einem dem Feind abgejagten Raub, durch die ungeheuerste Verschwendung im Triumf auf. Ein gröſserer Theil suchte, durch seine Bereitwilligkeit im Dienste der Groſsen jedes Laster zu begehen, sich ein Recht an das beneidete Glück, den Raub mit ihnen zu theilen, zu erwerben. Aber der gröſste Theil schmachtete in einem Zustande, den nur die lange Gewohnheit alles zu leiden, und die sklavische Muthlosigkeit eines stufenweise zum Vieh herab gewürdigten Volkes, dem Tode vorziehen konnte. Die Verderbniſs der Sit-

ten war so grofs, dafs selbst den Wenigen, welche noch einen Überrest von Rechtschaffenheit, wie aus einem allgemeinen Schiffbruche, gerettet hatten, alle Hoffnung verging, dem Strom entgegen zu schwimmen. Alle Stände hatten ihre wahre Bestimmung vergessen, oder waren unfähig gemacht worden sie zu erfüllen. Die niedrigste Klasse hörte auf zu arbeiten; das Land und die Städte wimmelten von ungestümen Bettlern, welche ihren Müfsiggang, zur Schande der Regierung, mit dem Mangel der Arbeit entschuldigten. Gleichwohl wurden die fruchtbarsten Provinzen des Reichs aus Mangel an Anbauung nach und nach zu Wildnissen. Die Gewerbe nahmen zusehens ab, der Kreislauf der Lebenssäfte des Staats war allenthalben gehemmt, und die Hauptstadt selbst, die schon so lange der Schlund gewesen war, in welchen alle Reichthümer desselben sich unwiederbringlich verloren hatten, stellte den empörenden Kontrast der äufsersten Üppigkeit und des äufsersten Elendes in einem Grade, der die Menschheit beleidigte, dar. Eine halbe Million hungernder Menschen schrie den Sultan um Brod an, wenn er

sich in einem schimmernden Palankin zu einem seiner Grofsen tragen liefs, um den Ertrag etlicher Provinzen in einem einzigen abscheulichen Gastmahle verschlingen zu helfen—und der Lärm der Trompeten und Pauken, der dem unglücklichen Volke die grausame Fröhlichkeit seiner Tyrannen ankündigte, machte ihr Murren, ihre Verwünschungen unhörbar. Die Grofsen, die Günstlinge, Isfandiar selbst, konnten bey aller Bemühung, einander vorsetzlich zu verblenden, sich selbst die schreckliche Wahrheit nicht verbergen, dafs sich das Reich seinem Untergang nähere. Auch mangelte es nicht an Vorschlägen und Entwürfen, den schädlichsten Mifsbräuchen abzuhelfen, das Finanzwesen zu verbessern, den Unterthanen ihre Last zu erleichtern, den Fleifs wieder aufzumuntern, u. s. f. Aber die einzigen von diesen Entwürfen, die der Ausführung werth waren, wurden entweder als patriotische Träume verworfen, oder unter allerley Vorwänden dem Privatvortheile gewisser Leute aufgeopfert. Einige angebliche Verbesserungen wurden zwar ins Werk gesetzt; aber sie bestanden in blofsen Palliativen, welche die Aus-

brüche des Übels eine Zeit lang verbargen, ohne die Wurzel desselben auszurotten. Die mifsverstandene Maxime, „dafs man dem allzu tief eingedrungenen Luxus nicht Einhalt thun könne, ohne die ganze Maschine des Staats in die gefährlichste Stockung zu setzen," war immer die Antwort, womit sich diejenigen abfertigen lassen mufsten, welche augenscheinlich bewiesen, dafs es lächerlich sey, eine Krankheit, die man vorsetzlich ernährt, durch schmerzlindernde Mittel heilen zu wollen. Doch gesetzt auch, Isfandiar, da ihn endlich die ersten Erschütterungen des Thrones, dessen Grundfeste untergraben war, geneigt machten, zu allen Rettungsmitteln die Hand zu bieten, gesetzt er hätte einen grofsen, durchdachten, das Ganze umfassenden Entwurf einer allgemeinen Verbesserung unternehmen wollen: so mangelte es ihm an geschickten und redlichen Männern, denen er die Ausführung anvertrauen konnte. Wo hätte er solche Männer suchen sollen? In welcher Schule, durch welche Beyspiele hätten sie sollen gebildet werden? Es war schon lange, seit der Geist der Tugend

die Scheschianer verlassen hatte. Niemand bekümmerte sich um das gemeine Beste; der Name Vaterland setzte das Herz in keine Wallung; ein jeder sah in seinem Mitbürger, in seinem Bruder selbst, nichts als einen heimlichen Feind, einen Nebenbuhler, einen Menschen dessen Antheil den seinigen kleiner machte. Jeder dachte nur auf seinen eigenen Vortheil, und (wenige Unbekannte, welche das Verderben ihres Volkes im Verborgenen beweinten, ausgenommen) war niemand, der nicht alle Augenblicke bereit gewesen wäre, einen beträchtlichen Privatvortheil mit dem Untergang der halben Nazion zu erkaufen. Der Luxus hatte die ganze Masse dieses unglücklichen Reiches mit einem so wirksamen Gift angesteckt, dafs der Kopf und das Herz, der Geschmack und die Sitten, die Leiber und die Seelen seiner Einwohner, gleich ungesund, und (da das Übel seiner Natur nach langwierig ist) durch die Länge der Zeit so daran gewöhnt waren, dafs dieser abscheuliche Zustand ihnen zur andern Natur geworden war. Die Gefühllosigkeit für das Elend ihrer Mitbürger herrschte nicht nur in den verhärteten Herzen der Grofsen;

sie hatte sich aller Stände bemeistert. Jedermann dachte nur darauf, wie er die allgemeine Noth zu seinem eigenen Vortheil benutzen wolle, und das Übel nahm täglich zu, so wie sich diejenigen vermehrten, die bey dem Untergange des Staats zu gewinnen hofften. Alle Rechtschaffenen hatten sich so weit als möglich von einem Hof entfernt, wo die Weisheit lächerlich und die Tugend ein Verbrechen war; und der unglückliche Isfandiar sah sich zu einer Zeit, da die Weisesten und Besten kaum hinreichend gewesen wären den Staat zu retten, von einer Bande von Witzlingen, Lustigmachern, Gauklern, Kupplern und Schelmen umgeben, welche, je näher der Augenblick des allgemeinen Untergangs heran nahte, in diesem Gedanken selbst eine neue Aufmunterung zu jedem fröhlichen Bubenstücke zu finden, und entschlossen zu seyn schienen, dem Verderben in einem Rausch von sinnloser Betäubung entgegen zu taumeln.

Unter den unzulänglichen Mitteln, mit welchen Eblis die Ausbrüche der tödtlichen Krankheit des Staats zu verstopfen suchte, war eines, welches durch seine unvermeidlichen Folgen das Übel, dem

es abhelfen sollte, unendlich verschlimmerte. In allen grofsen Staaten, die man jemals auf der Fläche des Erdbodens entstehen und verschwinden gesehen hat, zog der äufserste Luxus übermäfsige Uppigkeit unter den Grofsen und Reichen, und übermäfsiges Elend unter den Armen, nach sich. Beides bringt in Absicht auf die Sitten einerley Wirkung hervor. Die Reichen stürzen sich durch Verschwendung und Müfsiggang in die Gefahr arm zu werden; der Anblick dieser Gefahr ist ihnen unerträglich, und um ihr zu entgehen, ist kein Verbrechen, keine Schandthat, keine Unmenschlichkeit, welche sie nicht zu begehen bereit seyn sollten. Und warum sollten sie nicht? da der Witz (der bey ihnen die Stelle der Vernunft vertritt) dem Laster schon lange den Weg gebahnt, und mit Hülfe eines verzärtelten Geschmackes gearbeitet hat, den Unterschied zwischen Recht und Unrecht aufzuheben, und das angenehme oder nützliche Verbrechen mit tausend Reizungen, ja selbst mit dem Schein der Tugend auszuschmücken? Die Armen bringt die Verzweiflung, einen andern Ausweg aus ihrem gegenwärti-

gen Elend zu finden, zu dem unglücklichen Entschluſs, es durch lasterhafte Mittel zu versuchen. Ein Elender, der nichts zu verlieren hat, läſst sich, um seinen Zustand zu verbessern, zu allem gebrauchen; er wird ein Betrüger, ein falscher Zeuge, ein Giftmischer, ein Meuchelmörder, so bald etwas dabey zu gewinnen ist. Andre, welche die Unterdrückung muthlos, und die Muthlosigkeit faul gemacht hat, stürzen sich auf dem abhängigen Wege des Müſsiggangs bis in die schändlichsten Laster hinab. Sie werden aus Bettlern Diebe, aus Dieben Straſsenräuber und Mordbrenner. Andere finden in dem schimmernden Zustande, worein sie Leute, die eben so wenig Ansprüche an Glück zu machen hatten als sie selbst, durch Aufopferung der Tugend versetzt sehen, einen Reiz, den die Vergleichung desselben mit ihrem gegenwärtigen Elend unwiderstehlich macht. Ist es Wunder, wenn der Anblick einer mit Diamanten behangenen Lais, die in einem vergoldeten Triumfwagen den Gewinn ihrer Unzucht zur Schau trägt, tausend junge Dirnen zu Priesterinnen der Venus, oder wenn der Anblick eines zu den höchsten Würden im Staat em-

vorgestiegenen Kupplers tausend Kuppler macht? Es ging also sehr natürlich zu, wenn zu Isfandiars Zeiten alle Arten von Lastern in Scheschian im Schwange gingen; nichts als ein unaufhörliches Wunderwerk hätte die natürlichen Wirkungen täglich anwachsender Ursachen hemmen können. Der Übergang von einer Stufe des Lasters zur andern ist unmerklich; es kostet unendlich mehr Mühe sich zu der kleinsten vorsetzlichen Übelthat, wenn es die erste ist, zu entschliefsen, als das Ärgste zu begehen, wenn man einmal die unglückliche Leichtigkeit, Böses zu thun, erlangt hat. Kommt dann noch die Ansteckung verdorbener Sitten bey einem ganzen Volke, und das häufige Schauspiel der unterdrückten Tugend und des siegprangenden Lasters hinzu; sehen wir den Fürsten und die Grofsen selbst die Verachtung der Gesetze und der Tugend durch ihr Beyspiel aufmuntern: dann ist wahrhaftig der Fall da, wo es eben so barbarisch ist Verbrechen zu bestrafen, als es ungerecht wäre, einem Menschen, den man hinterlistiger Weise trunken gemacht, die Ausschweifungen zur Last zu legen,

die er in der Abwesenheit seiner Vernunft begangen hätte.

Eblis machte diese Betrachtung nicht. Er sah nur das Übel; die Quelle wollt' er nicht sehen. Aber das Übel erheischte schleunige Mittel. Die geringern Verbrechen hatten für die Schescbianer nichts abschreckendes mehr; denn die ungeheuersten fingen an alltäglich zu werden. Giftmischerey und Vatermord wurden so gewöhnlich, dafs sich niemand mehr getraute mit seinen Erben unter Einem Dache zu wohnen. Alle Bande der Gesellschaft waren los; und wie hätten die bürgerlichen Gesetze einem Volke, welches die Natur selbst zu mifshandeln fähig war, Ehrfurcht einprägen sollen? Keine öffentliche Sicherheit, keine Scheu vor der Schande mehr! Es war leichter unter der Klasse, welche sich Leute von Ehre nennen, einen falschen Zeugen oder einen Meuchelmörder, als unter dem Pöbel einen Tagelöhner zu miethen. Die allgemeine Verderbnifs hatte auch die schönere Hälfte der Nazion alles dessen beraubt, was die Schönheit veredelt und sogar den Mangel derselben vergüten kann. Schamhaftigkeit und Un-

schuld, die lieblichsten Grazien dieses Geschlechts, waren den Scheschianerinnen fremde—noch mehr, sie waren ihnen lächerlich geworden. Es war unmöglich, eine ehrliche Frau von einer Metze an etwas anderm zu unterscheiden, als an der seltsamen Affektazion, womit diese sich bemühten wie ehrliche Frauen, und jene wie Metzen auszusehen. Mit einem Buhler davon zu laufen, oder einem Manne, der nicht so viel Gefälligkeit hatte als ein Mann von Lebensart haben sollte, Rattenpulver einzugeben, waren Verbrechen, denen sich ein jeder, der das Unglück hatte vermählt zu seyn, täglich ausgesetzt sah. Die Justiz hatte ihr möglichstes gethan, den unleidlichen Ausbrüchen dieses sittlichen Verderbens Einhalt zu thun. Alle Gefängnisse und alle Galgen in Scheschian waren angefüllt; aber man verspürte keine Abnahme des Übels. Die Hauptstadt selbst, ungeachtet der künstlichen und scharfen Polizey, welche Eblis darin eingeführt hatte, sah mehr einem ungeheuern Haufen von schändlichen Häusern und Mördergruben als dem Mittelpunkt eines grossen Reichs ähnlich. Verzweifelte Übel

erheischen verzweifelte Heilungsmittel, sagten die politischen Quacksalber an Issafandiars Hofe. Man schärfte also die Strafgesetze, man vermehrte sie ins unendliche, man erfand neue Todesarten, man ermunterte die Angeber geheimer Verbrechen durch ansehnliche Belohnungen, man bemächtigte sich der Personen auf den leichtesten Argwohn, — und man war ungemein betroffen, oder stellte sich doch wenigstens so, da man gewahr wurde, dafs eine so vortreffliche Justiz — die Scheschianer nicht besser machte. Im Gegentheil zeigte sich bald, dafs die Kur ärger als die Krankheit selbst war. Man wollte die öffentliche Sicherheit wieder herstellen, und die allgemeine Gefahr vermehrte sich. Man wollte dem Verbrechen Einhalt thun, und man öffnete ihm tausend neue Pforten. Zuvor hatten die Scheschianer nur vor Räubern und Mördern gezittert: itzt zitterte man auch noch vor den Angebern. Zuvor kannte der Unmensch, der durch eines andern Tod gewinnen wollte, kein andres Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen als Gift und Dolch: nun gab es ein gesetzmäfsiges Mittel, wobey wenig Gefahr und viel zu gewin-

nen war; man machte sich zum Angeber, und ging mit seinem Antheile an dem Raube der Justiz im Triumfe davon. Die Scheschianer merkten bald, dafs die Profession der Angeber einträglicher war als irgend eine andre. Sie gab häufige Gelegenheiten sich um die Grofsen verdient zu machen, und verschiedene Beyspiele eines schleunigen und blendenden Glückes, welches auf diesem Wege war gefunden worden, reizten die allgemeine Begierlichkeit. Jedermann ward zum Angeber. Das Laster verlor in der That die Sicherheit, die es so lange genossen, aber zum Unglück hatte die Unschuld hierin keinen Vortheil vor ihm. Die Scheschianer fanden, alles gegen einander abgewogen, mehr Vortheil dabey, wenn sie fortführen lasterhaft zu seyn; und so zeigte sich am Ende, dafs man durch diese übel bedachten Veranstaltungen die Verbrechen nicht abgeschreckt, aber wohl den kleinen Überrest von Unschuld und Tugend, der den verdorbenen Staat noch vor der Fäulnifs und gänzlichen Auflösung bewahrte, völlig vernichtet hatte.

Ärger konnte wohl eine Staatsoperazion von solcher Wichtigkeit nicht mifslin-

gen. Aber der schlaue Eblis hatte doch etwas dabey gewonnen, wodurch er überflüssig entschädigt zu seyn glaubte. Die unendliche Vermehrung der Strafgesetze hatte ihm, unter dem Schein einer preiswürdigen Fürsorge für die Sitten, einen Weg gezeigt, die Sünden der Scheschianer zu einer reichen Quelle von Einkünften zu machen. Die Ergiebigkeit derselben hatte etwas so anreizendes, dafs man täglich auf die Vervollkommnung dieses edlen Zweiges der Finanzen bedacht war. Insonderheit schien das Verbrechen der beleidigten Majestät ein herrliches Mittel, sich der Güter der Grofsen und Reichen mit guter Art zu bemächtigen. Die Rechtsgelehrten von Scheschian (Leute welche für einen leidlichen Preis alles was der Hof gern sah zu Recht erkannten) erschöpften daher alle ihre Scharfsinnigkeit, die Theorie eines so einträglichen Verbrechens aufs feinste auszuarbeiten; sie setzten alle seine Äste und Zweige bis auf die allerkleinsten Fäserchen sehr künstlich aus einander, und bewiesen zum Schrecken der armen Scheschianer, dafs man zu gewissen Zeiten kaum ein Glied rühren, kaum Athem

hohlen könnte, ohne sich dieses furchtbaren Lasters schuldig zu machen. Es konnte mit einem blofsen Worte, mit einer Miene, in Gedanken, ja sogar im Traume—es konnte an dem elendesten Gemählde das den König vorstellte, an einem Bedienten der königlichen Küche, an einem königlichen Hunde, an dem Napfe worein der König spuckte, begangen werden. Der behutsamste Tadel der Mafsregeln des Hofes, der kleinste Seufzer, den das Mitleiden mit sich selbst einem Unrecht leidenden Scheschianer auspreſste, die leiseste Berufung auf die Rechte der Menschheit, war ein Majestätsverbrechen. Zum Beweise, dafs man des Vergnügens zu strafen nicht satt werden könne, schien man nichts angelegners zu haben, als der Nazion täglich neue Gelegenheiten zu geben, sich strafbar zu machen; und niemand, ach niemand! liefs sich in den Sinn kommen, dafs das strafwürdigste, das ungeheuerste aller Verbrechen—die Beleidigung der Menschheit sey.

Dannschmend, rief der Sultan aus, ich bin deines Isfandiars müde. Der Sultan sein Günstling, sein Hof und seine Unter

thanen sind sammt und sonders nicht würdig, länger von der Sonne beschienen zu werden. Wie wenn du eine hübsche Sündflut kommen liefsest, und die ganze ekelhafte Brut vom Erdboden wegspültest?

Sire, sagte Danischmend, diefs ist die Sache des Himmels: er wird seine Ursache haben, warum er einer verbrecherischen Welt so lange zusieht.

Keine Metafysik, Herr Doktor! Höre was ich dir sagen werde. Ich gebe dir bis morgen Bedenkzeit, ob du sie durch ein Erdbeben, oder durch eine Sündflut, oder durch Heuschrecken und Pest vertilgen willst. Genug, wenn sie mir nur je eher je lieber aus den Augen kommen.

15.

Die Lebenskräfte eines grofsen Reiches (so fuhr Danischmend des folgenden Abends fort) sind beynahe unerschöpflich; und eine Nazion kann sich Jahrhunderte lang ihrem Untergange nähern, kann oft unmittelbar an dem Rande desselben schwanken, und noch Kräfte genug haben, sich wieder aufzuraffen und den schrecklichen Augenblick etliche Jahre weiter hin-

aus zu setzen. Ein weitläufiges, unter einem günstigen Himmel liegendes Land, welches eine lange Zeit aufs fleifsigste angebaut worden ist, mufs lange verwahrloset werden, bis es zur Wildnifs wird; und Menschen, welche einmal an gewisse Gesetze, an einen gewissen Grad von Unterwürfigkeit gewöhnt sind, können unendlich viel leiden, bis das Unvermögen ihren Zustand länger auszustehen die Bezauberung auflöst, oder Verzweiflung ihnen wenigstens den Muth gibt — zu sterben.

Diese Betrachtung pflegt die Werkzeuge einer ungerechten Regierung bey dem Anblick der zerstörenden Folgen ihrer Tyranney gleichgültig und sicher zu machen. Das Ubel ist noch nicht so grofs, denken sie; der Esel schleppt sich noch immer unter seiner Last fort, er kann noch mehr tragen; und so wird immer noch mehr aufgelegt, bis er zu Boden sinkt und stirbt [1]).

1) Wir finden den nehmlichen Gedanken unter dem nehmlichen Bilde in einem vor kurzem ans Licht getretenen wunderbaren Buche, welches seinem Verfasser vielleicht im Jahre 1440 mehr Ehre, als im Jahre 1772 Nutzen

Indessen ist wahrscheinlich, dafs sich eine Wissenschaft erfinden liefse, wie man, unter gegebenen Umständen, für jedes Land den Tag, die Stunde, und den Augenblick ausrechnen könnte, wo der Staat unter einer gewissen Summe von Übeln — (die Dazwischenkunft irgend eines wohlthätigen Wunderwerks ausbedungen) — einsinken müfste; und nichts ist mehr zu wünschen, als dafs zum Besten des menschlichen Geschlechts ein Preis auf Erfindung eines solchen politischen Barometers gesetzt werden möchte.

bringen wird. Dieses ungefähre Zusammentreffen wird, wie wir hoffen, dem guten Danischmend nicht zur Sünde angerechnet werden. Der ehrliche Träumer, dessen wir erwähnten, mag wohl ein wenig mehr schwarze Galle in seinem Blute haben, als ein Mann, dem seine Ruhe lieb ist, sich wünschen soll. Aber es ist doch immer schwer, einem Menschen nicht gut zu seyn, der seine Mitgeschöpfe so lieb hat, dafs ihn weder Bastille noch Bicetre abhalten kann, alles heraus zu sagen was er auf dem Herzen hat. — Der Leser beliebe nie zu vergessen, dafs diese Anmerkung, so wie dieses ganze Werk, im Jahre 1771 und 72 geschrieben ist.

Schach-Gebal hatte, wie man vielleicht schon bemerkt haben wird, gewisse Launen, worin er, bey allem seinem Witz, Dinge zu sagen fähig war, welche seinem Oheim Schach-Baham Ehre gemacht hätten. Die Wahrheit zu sagen, er hörte zuweilen nur mit halbem Ohr, und diefs war gerade, was ihm diefsmal begegnete. So bald er hörte, dafs Danischmend seinen Diskurs mit einer Reflexion anfing, überliefs er sich, ohne ganz unachtsam darauf zu seyn, den Gedanken, die sich von ungefähr anboten, bis ihn der politische Barometer, wie ein elektrischer Schlag, auf einmal wieder zur Aufmerksamkeit weckte. Die Idee gefiel ihm. Höre Danischmend, rief er, der Einfall, den du da hattest, ist vortrefflich. Wenn es nur an einem Preise liegt, so setze ich zehn tausend Bahamd'or für den Erfinder aus. Du kannst morgen dem Präsidenten meiner Akademie Nachricht davon geben.

Nurmahal und Danischmend sahen einander verstohlner Weise an; aber der Ton des Sultans war zu ernstlich, als dafs es rathsam gewesen wäre, ihn mit Lächeln zu beantworten. Sie zogen sich also mit Hülfe einer kleinen Grimasse so gut aus

der Sache, als es in der Eile möglich war. Danischmend versicherte Seine Hoheit, der zehnte Theil des versprochnen Preises werde hinlänglich seyn, die Filosofen von Indostan in Thätigkeit zu setzen; und Schach-Gebal ergetzte sich nicht wenig an dem Gedanken, seine Regierung durch eine so sinnreiche und nützliche Erfindung verherrlicht zu sehen. Nach einer kleinen Weile fuhr Danischmend, auf Befehl des Sultans, in seiner Erzählung fort.

Aus Mangel des politischen Lastenmessers, welcher das Glück gehabt hat den Beyfall Ihrer Hoheit zu erhalten, läßt sich dermalen nicht genau bestimmen, wie lange Scheschian unter Isfandiars Regierung noch hätte schmachten können, wofern dieser unweise Fürst durch einen Schritt, der in den damaligen Umständen des Reichs durch nichts gerechtfertiget werden konnte, die fatale Stunde nicht selbst herbey gerufen hätte.

Ihre Hoheit erinnern Sich ohne Zweifel noch der Blauen und Feuerfarbnen, die unter der Regierung Azors so gefährliche Unruhen in Scheschian angezündet hatten. Isfandiar, der sich bey seiner Thronbesteigung das Gesetz gemacht zu

haben schien, alles zu hassen was sein Vater geliebt hatte, nahm einige Jahre lang die Feuerfarbnen aus keinem andern Grund in seinen besondern Schutz, als weil unter der vorigen Regierung die Blauen die Oberhand gehabt hatten. Damit ja niemand an dem Beweggrunde seines Betragens zweifeln könnte, spottete er öffentlich und ohne Zurückhaltung über den Glauben der einen und der andern. Eblis hatte ihn angewöhnt, die Religion überhaupt in einem falschen Lichte zu betrachten. Nichts konnte kürzer seyn als die Metafysik dieses Günstlings war. „Nothwendigkeit und Ungefähr, sagte er, haben sich in die Regierung der Welt getheilt. Der Mensch schwimmt wie ein Sonnenstaub im Unermefslichen; sein Daseyn ist ein Augenblick; dieser Augenblick ist alles was er sein nennen kann, und sich diesen Augenblick zu Nutze zu machen, ist alles was er zu thun hat."— Auf solche Trugschlüsse hatte er die ruchlose Sittenlehre und die tyrannische Staatskunst gebaut, wovon der Untergang seines Vaterlandes die Folge war. „Die Religion, sagte man öffentlich an Isfandiars Hofe, ist eine nützliche Erfindung der al-

testen Gesetzgeber, um unbändige Völker an ein ungewohntes Joch anzugewöhnen. Sie ist ein Zaum für das Volk; die Beherrscher desselben müssen den Zügel in ihrer Hand haben: aber den Zaum sich selbst anlegen zu lassen, wäre lächerlich."

Wenn diese Sätze auch in gewisser Maſse auf das, was man Staatsreligion nennt, anwendbar wären, so konnte doch nichts unbesonnener seyn, als sie laut genug zu sagen, um von jedermann gehört zu werden. Wiewohl Eblis die Religion nur für ein politisches Mittel gegen die Unbändigkeit des Pöbels hielt, so hätte er doch einsehen sollen, daſs die gute Wirkung dieses Mittels lediglich von dem Glauben an seine Kraft abhängt; so wie die Amulete, womit die Braminen und Bonzen ihre Anhänger in Ostindien und Sina zu beschenken pflegen, nur durch die hartnäckige Zuversicht zu ihren geheimnisvollen Kräften einige Wirkung thun können. Dem Volk öffentlich sagen daſs man es nur betrüge, und erwarten daſs es sich dem ungeachtet immerfort betrügen lassen werde, setzt eine Geringschätzung des gemeinen Menschenverstandes voraus, welche der Klug-

heit des witzigen Eblis wenig Ehre macht. Dieses Betragen mufste nach der damaligen Lage der Sachen in Scheschian nothwendig einen gedoppelten Schaden thun. Auf der einen Seite schlich die Verachtung der Religion von den Grofsen und Gelehrten sich nach und nach bis zum Pöbel herab, welcher froh zu seyn schien, dafs seine Beherrscher thöricht genug waren, den Damm, der ihnen noch einige Sicherheit gegen den Schwall der allgemeinen Verderbnifs verschaffen konnte, selber zu durchstechen. Auf der andern Seite liefsen die Bonzen von der blauen Partey, wie leicht zu erachten ist, diesen Anlafs, ihre verfallenen Angelegenheiten wieder herzustellen, nicht unbenützt. Je näher die Gefahr andrang, welche dem Scheschianischen Aberglauben den Untergang drohte, desto eifriger waren sie, kein Mittel unversucht zu lassen, das Volk aus seiner schlafsüchtigen Gleichgültigkeit aufzuwecken, und in das wilde Feuer einer fanatischen Andacht zu setzen. Unter den Händen einer weisen Regierung würde die Gleichgültigkeit der Scheschianer gegen den ungereimten Glauben ihrer Väter das Mittel geworden seyn, eine grofse

Verbesserung ohne gewaltsame Erschütterungen und auf eine beynahe unmerkliche Weise zu bewerkstelligen. Aber die Unbesonnenheit der anmaſslichen Filosofen dieser Zeit, „das alte Gebäude einzureiſsen, ohne ein anderes von festerem Grunde, bessern Materialien und edlerer Bauart aufzuführen," liefs nicht nur diese glückliche Gelegenheit entschlüpfen, sondern vermehrte noch die Übel, welche die unmittelbaren Früchte des Unglaubens sind, mit allen den unseligen Folgen des Fanatismus, der (wie uns die Jahrbücher der Menschheit belehren) allemal, wenn Gottlosigkeit und sittliche Verwilderung am höchsten gestiegen sind, seine verwüstende Fackel am heftigsten geschwungen, und oft ganze Welttheile das grausame Schicksal eines Landes, das von Feinden und Freunden zugleich verheeret wird, hat erfahren lassen.

Der Hof, dessen einzige Beschäftigung war, die allgemeinen Übel des Staats in seinen besondern Nutzen zu verwenden, unterliefs nicht, alle Bewegungen der Blauen aufs schärfste zu beobachten, und fand desto leichter Gelegenheit ihnen beyzukommen, da sie, durch ihre schwärmeri-

sche Hitze verblendet, sich stark genug glaubten, ihre Gegner, die Feuerfarbnen, und den Hof der sie beschützte selbst, heraus zu fordern. Wiewohl sie, der Zahl nach, die kleinere Partey ausmachten, so schien ihnen doch der Reichthum ihrer vornehmsten Glieder eine desto gewissere Überlegung zu geben, da, ordentlicher Weise, der Reichste derjenige ist, der sich die meisten Anhänger zu verschaffen weifs. Aber eben diese Reichthümer waren das, was die Raubsucht Isfandiars und seiner Gehülfen reizte. Man beschlofs sich derselben unter einem Vorwande zu bemächtigen, den man entstehen lassen konnte so bald man wollte. Man stellte sich als ob man über die Bewegungen der Blauen unruhig würde; man sprach viel von Gefahren, welche über dem Nacken des Staats schweben sollten; man flüsterte von einer übel gesinnten Partey, von geheimen Anschlägen, von verdächtigen Zusammenkünften; und man endigte damit, dafs es vonnöthen seyn werde, mit einiger Strenge gegen die Blauen zu verfahren. Man hielt mehr als man versprochen hatte, in Hoffnung, die Blauen würden sich nicht geduldig genug mifshandeln lassen, um

keine Gelegenheit zu gröfsern Mifshandlungen zu geben; und man fand sich nicht betrogen. Kurz, man ruhete nicht, bis man sie zu einigen Bewegungen aufgereizt hatte, denen man den Namen von Aufruhr und Empörung geben konnte; und nun hatte Eblis seinen Zweck erreicht. Aber er und der unglückliche Isfandiar genossen diese Freude nicht lange. Die Blauen, angeflammt von einigen schwärmerischen Anführern, welche desto mehr zu gewinnen hofften je weniger sie zu verlieren hatten, empörten sich endlich im ganzen Ernste. Eine unendliche Menge von Mifsvergnügten aller Arten schlug sich zu ihrer Partey. Das Volk, welches schon lange mit Ungeduld auf ein öffentliches Zeichen zum Aufruhr gewartet hatte, rottete sich in verschiedenen Provinzen von Scheschian zusammen, rifs allenthalben die Bildsäulen Isfandiars nieder, plünderte seine Kassen, und ermordete alle, die es als Werkzeuge seiner tyrannischen Regierung verabscheute. Der Taumel, worin man am Hofe zu Scheschian zu leben gewohnt war, machte, dafs man die ersten Ausbrüche eines Aufstandes, von welchem so leicht vorher zu

sehen war dafs er allgemein werden würde, mit Verachtung ansah; und Eblis glaubte einen grofsen Streich gemacht zu haben, da er die Anführer einer zusammen gelaufnen Rotte, welche in der Hauptstadt selbst Unruh' erregt hatte, mit Strafen belegen liefs, bey deren blofser Erzählung allen übrigen, wie er sagte, die Waffen aus den Händen fallen sollten. Aber er kannte die menschliche Natur nur halb. Das unmittelbare Anschauen dieser Strafen, und der Anblick einiger tausend gedungener Mörder, bereit, auf den ersten Wink, wie eben so viele wilde Thiere, unter ein friedsames und schüchternes Volk einzufallen, hätte diese Wirkung allerdings gethan: aber die Nachrichten, welche sich von diesen neuen Beweisen der Grausamkeit Isfandiars in den Provinzen verbreiteten, thaten eine ganz entgegen gesetzte auf die Einbildungskraft der Scheschianer. Ihr Mifsvergnügen verkehrte sich in Wuth; die Anführer der Empörung fanden sich nun in der unumgänglichen Nothwendigkeit zu siegen, oder wenigstens nicht ungerochen zu sterben. Der Aufstand, dessen Gefahr Eblis, so lang' es möglich war, seinem

betrogenen Herrn verborgen hatte, gewann in kurzem eine solche Gestalt, dafs man sich gezwungen sah Isfandiarn die Augen zu öffnen.

Dieser Prinz, dem es weniger an Muth, als an der Geschicklichkeit ihn zu regieren, fehlte, machte sich fertig, an der Spitze eines Kriegsheers, dessen Treue er durch grofse Geschenke und noch gröfsere Versprechungen erkauft zu haben glaubte, zum ersten Mal in seinem Leben — gegen seine eigenen Unterthanen zu Felde zu ziehen. Die Häupter der Empörung hatten inzwischen Zeit genug gehabt, sich in Verfassung zu setzen, Abrede mit einander zu nehmen, und nach einem gemeinschaftlichen Plane zu handeln. Da sie entschlossen waren, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis sie die Wohlfahrt des Staats und die Rechte seiner Bürger gegen die Anmafsungen der willkürlichen Gewalt auf eine dauerhafte Art sicher gestellt hätten: so fanden sie nöthig alles so viel möglich zu vermeiden, was ihrem Unternehmen das Ansehen eines strafbaren Aufruhrs geben könnte. Das ganze Scheschian sollte überzeugt werden, dafs sie die Waffen nicht gegen ihren recht-

mäfsigen König, sondern blofs zu nothgedrungner Beschützung ihrer wesentlichsten Rechte gegen die Eingriffe seiner Rathgeber ergriffen hätten. In dieser Absicht liefsen sie eine Art von Manifest an Isfandiarn gelangen, worin sie, nach einer lebhaften Vorstellung aller ihrer Beschwerden, sich erklärten, dafs sie sogleich wieder aus einander gehen wollten, so bald der König diesen Beschwerden abgeholfen, und, zum Beweise seiner Aufrichtigkeit, den Günstling Eblis der gerechten Rache einer ganzen beleidigten Nazion ausgeliefert haben würde.

Diefs, sagte Schach-Gebal, war eine Zumuthung, wozu ein Fürst, der auf seine Ehre hält, sich nie verstehen wird.

Auch war Isfandiar weit von einem solchen Gedanken entfernt, fuhr Danischmend fort. Aber es währte nicht lange, so bekam er Ursache sich reuen zu lassen, dafs er die Erhaltung eines Einzigen — die auf der Wage der Klugheit ein Atom ist, wenn die Wohlfahrt des Staats und die Sicherheit des Thrones in der andern Schale liegt, — für wichtig genug angesehen hatte, sie so theuer zu erkaufen. Eblis wurde bald gewahr, dafs die Sachen seines

Herrn und seine eigene einer furchtbaren Entscheidung nahe waren. Er fand es zu gefährlich für sich selbst, seine eigene Sicherheit von dem Ausgang eines Treffens abhangen zu lassen, von welchem er sich in jeder Betrachtung wenig versprechen konnte. Er bedachte sich also nicht lange. Treue, Dankbarkeit, Freundschaft konnten ihn nicht verhindern, eine schändliche That zu thun; denn sie waren für ihn blofse Namen ohne Bedeutung. Er liefs sich in geheime Unterhandlungen mit den Häuptern der Mifsvergnügten ein, und machte sich anheischig, mit dem gröfsten Theile des königlichen Kriegsheeres zu ihnen überzugehen, wofern sie ihm die Ehre, auf gleichen Fufs mit ihnen selbst an der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu arbeiten, zugestehen und hinlänglich versichern würden. Die Empörten gingen alles ein, und Eblis arbeitete inzwischen mit eben so viel Eifer als Behutsamkeit daran, die Truppen und ihre vornehmsten Anführer theils in seinen Anschlag zu ziehen, theils zu unwissenden Werkzeugen desselben zu machen; und diefs that er zu eben der Zeit, da er seinen Herrn durch den Schein der feurig-

sten Ergebenheit und durch eine Menge falscher Nachrichten in die tiefste Sicherheit zu versenken wufste. Sein Anschlag ging so glücklich von Statten, dafs er, in einem Anstofse des Schwindelgeistes, welcher grofse Verbrecher schon so oft zu Werkzeugen ihres eigenen Untergangs gemacht hat, auf einmal sich die stolze Hoffnung träumen liefs, in dem Augenblicke, da Isfandiar vom Throne herab stürzen würde, sich selbst hinauf zu schwingen. Die Empörten hatten bisher noch immer geneigt geschienen, die königliche Würde in dem verhafsten Isfandiar zu schonen. Aber Eblis stellte ihnen vor, dafs es unmöglich sey, so lange der Tyrann lebe, an eine dauerhafte Staatsverbesserung zu denken, oder nur Sicherheit für ihre eignen Personen und Güter zu hoffen. Er wufste ihnen die Nothwendigkeit, das Übel (wie er sagte) durch einen kühnen Streich an der Wurzel abzuhauen, so eindringend vorzustellen, dafs man ihn auf alle mögliche Weise zu unterstützen versprach, wofern er die Ausführung dieses Streiches übernehmen wollte.

Alles schien sich zu vereinigen, den Verräther Eblis des glänzenden Ziels seiner

Wünsche theilhaftig zu machen, als er auf einmal (aber zu seinem Unglück erst da es zu spät war) die Erfahrung machte: dafs der Lasterhafte sehr unrecht thut, wenn er von den Werkzeugen seiner Übelthaten Tugend erwartet. Eblis hatte gehofft, die Wenigen, denen er sein Geheimnifs anzuvertrauen genöthiget war, durch Eidschwüre, Belohnungen und Erwartungen eines schimmernden Glückes gefesselt zu haben. Aber er betrog sich. Einer von ihnen machte die Bemerkung, dafs wahrscheinlicher Weise noch mehr zu gewinnen sey, wenn er dem Sultan die Treulosigkeit seines Vertrauten entdecken würde. Er that es eine Stunde zuvor, ehe der Anschlag gegen das Leben des Sultans ausgeführt werden sollte. Es war um Mitternacht. Isfandiar, von wüthendem Grimm über die Undankbarkeit eines Günstlings, für den er sich selbst aufgeopfert hatte, hingerissen, verschmähte den blofsen Gedanken der Flucht. Der Emir, der ihm die Verschwörung entdeckte, hatte nicht vergessen, sich vorher eines Theils der Leibwache zu versichern. Von diesen und von allen, auf deren Treue er sich am meisten verlassen zu können glaubte,

umgeben, befahl Isfandiar, den Verräther Eblis und die übrigen Zusammenverschwornen in Verhaft zu nehmen. Sie hatten sich eben an einem abgeredeten Orte versammelt, um zur Ausführung ihres Vorhabens zu schreiten, als sie gewahr wurden, dafs sie verrathen waren. Es brauchte nur einen Augenblick, um das Schreckliche ihrer Lage in seiner ganzen Gröfse zu übergehen. Die Verzweiflung allein konnte ihnen den einzigen Ausweg öffnen, der noch möglich war. Sie entschlossen sich zum hartnäckigsten Widerstand, Der schrecklichste Tod ist uns gewifs, rief Eblis: mit den Waffen in der Hand können wir, im unglücklichsten Falle, nur sterben; aber es ist eben so wohl möglich, dafs wir die Oberhand erhalten. Wüthend schlugen sie sich durch die Trabanten Isfandiars hindurch, drangen mit grofsem Geschrey in den Palast ein, und stiefsen alles nieder, was sich ihnen entgegen setzte. In wenigen Augenblicken war der ganze Palast in Aufruhr; die meisten schlugen sich auf die Seite der Verschwornen. Der Augenblick kam, da derjenige, zu dessen Füfsen vor kurzem Millionen Sklaven im Staube sich wälzten, in angstvoller Be-

täubung nach Hülfe, nach Mitleiden umher sah, und nicht einen einzigen fand, welcher Tugend genug gehabt hätte, seine Brust zum Schilde eines verabscheuten Königs zu machen. Ja, rief er den auf ihn eindringenden Verschwornen entgegen, ich will sterben, aber ich will nicht ungerochen fallen. Mit diesen Worten stürzte er sich mit gezücktem Dolch auf Eblis hin; doch eh' er ihn erreichen konnte, fiel er von unzähligen Stichen durchbohrt zu Boden. Inzwischen hatte der Lärm, den dieser wilde Auftritt im Palaste verursachte, einen grofsen Theil der Hauptstadt aus dem Schlaf erweckt. Das Volk stürmte haufenweise herbey. Dumpfes, gräfsliches Geschrey: „Freyheit, Freyheit! weg mit dem Tyrannen und seinen Gehülfen!" schallte furchtbar durch die Hallen des Palasts. Eblis, mit dem Haupte Isfandiars an der Spitze seines Schwerts, hoffte durch diesen Anblick die Raserey des Pöbels zu besänftigen: aber das abgerissene Haupt des Sultans in der Hand' seines treulosen Günstlings zu sehen, dieser Anblick veränderte auf einmal den Gegenstand ihrer Wuth. Der Verräther wurde in Stücken zerrissen. Alle

die ihn vertheidigen oder rächen wollten, fielen. Der Palast wurde geplündert und in Flammen gesetzt. Das Feuer ergriff einen Theil der Stadt, und fraſs desto schneller um sich, da niemand daran dachte, seinen Verwüstungen Einhalt zu thun. Alle Gräuel eines allgemeinen Aufruhrs vereinigten sich, die unglückliche Stadt Scheschian etliche Tage lang zu einem Schauplatz von Thaten zu machen, von welchen die Menschlichkeit schaudernd ihr Antlitz wendet. Gleichwohl war dieſs alles nur der Anfang, und, so zu sagen, das Zeichen zur allgemeinen und völligen Auflösung aller Bande, wodurch die Nazion bisher noch zusammen gehalten worden war. Isfandiar hinterlieſs keinen gesetzmäſsigen Thronfolger; denn er hatte seine Brüder und seine Neffen, die Söhne eines jüngern Bruders von Azorn, bald nach seiner Thronbesteigung unter verschiedenem Vorwande aus dem Wege geräumt. Die vornehmsten Städte des Reichs machten Anstalten sich in Freyheit zu setzen, konnten aber über die Gestalt der Verfassung, welche sie sich geben wollten, so wenig einig werden, daſs sie entweder durch bürgerliche Unruhen zu

Grunde gingen, oder bald diesem bald jenem von fünf oder sechs der mächtigsten Emirn, welche um die Krone stritten, sich unterwerfen mufsten. Während dieses Streites, der mit aller Wuth und Langwierigkeit eines Bürgerkriegs geführt wurde, erfuhr Scheschian die Drangsale der Anarchie zum zweyten Mal in einem Grade, der entsetzlich gewesen seyn mufs, da er mit der Stufe der Verderbnifs, zu welcher die Nazion herab gesunken war, in Verhältnifs stand. Etliche Jahre lang schien alles Gefühl von Moralität in jeder Seele bis auf den letzten Funken erloschen zu seyn, und den ungeheuern Leichnam des Staats einer scheufslichen Verwesung überlassen zu haben. Auch würde diefs, allem Ansehen nach, das Schicksal von Scheschian gewesen seyn, wofern nicht der Schutzgeist der Menschheit zu einer Zeit, da man alle Hoffnung aufzugeben anfing, den unglücklichen Rest einer einst so grofsen und blühenden Nazion mit mitleidigen Augen angesehen hätte.

Ich danke dir, Danischmend, sagte Schach-Gebal, für die gute Justiz, welche du, zur Ehre des Thrones und zur Warnung aller künftigen Isfandiarn

und Eblissen, (wenn anders die Natur jemals wieder ihres gleichen hervorbringen sollte) an diesen Ungeheuern ausgeübet hast. Im übrigen will ich dir nicht verhalten, dafs du uns eine Art von Genugthuung dafür schuldig bist, uns seit dem ehrlichen Ogul-Kan (der bey allem dem gleichwohl einige grofse Untugenden hatte) mit lauter namenlosen oder schwachen Königen unterhalten, und die Reihe zuletzt gar mit einem Taugenichts beschlossen zu haben, der in der That so hassenswürdig ist, dafs der verdienstloseste unter seinen Vorgängern blofs dadurch, weil man gar nichts von ihm sagen kann, in Vergleichung mit ihm zu einem guten Fürsten wird. Es ist unangenehm einen so mifsgestalteten Karakter nur für möglich zu halten.

Und noch unangenehmer, sagte Danischmend, dafs schwerlich eine Nazion auf dem Erdboden ist, welche sich des Glückes rühmen könnte, unter ihren Fürsten keinen Isfandiar gehabt zu haben. Gleichwohl däucht mir sogar dieser schlimmste unter den Königen von Scheschian weniger Hafs als Bedauern verdient zu haben. Alle Umstände, in welchen er lebte,

schienen von irgend einem feindseligen Genius zu seinem Verderben zusammen geordnet zu seyn. Kein tugendhafter, kein ehrlicher Mann unter seinem ganzen Volke, welcher Menschlichkeit genug gehabt hätte, dem verblendeten Fürsten wenigstens aus Mitleiden die Wahrheit zu sagen! Lauter abschätzige Sklaven zu seinen Füfsen, lauter schändliche der Schamröthe unfähige Schmeichler an seinem Ohr! Sollte man es für möglich halten, dafs ein Isfandiar, ein gekrönter Missethäter, dessen Leben eine Kette von lasterhaften und unsinnigen Ausschweifungen war, von einer Menge von Rednern und Schriftstellern seiner Zeit mit allen Lobsprüchen, die nur immer der beste König verdienen kann, überhäuft worden seyn könnte! Sollte man glauben, dafs ein Scheschianer unverschämt genug habe seyn können, diesen nehmlichen Isfandiar, in Gegenwart von Tausenden deren Blicke und Mienen ihn Lügen straften, den würdigsten und geliebtesten unter den Fürsten, den Vater seines Volkes, den wohlthätigen Schutzgott seines Reiches zu nennen? Gleichwohl gab es unter den Gelehrten, un-

ter den angeblichen Weisen der Nazion solche Elende; und, was beynahe eben so erstaunlich ist, Isfandiar war fähig solchen Unsinn mit Vergnügen anzuhören, und die dreyfachen Sklaven, welche die Verwegenheit hatten mit Wahrheit, Tugend und Ehre ein so freches Gespötte zu treiben, auf der Stelle mit Belohnungen zu überhäufen, welche zu geben und verdient zu haben in gleichem Grade schändlich war. Konnte Isfandiar alles Gefühl von Recht und Unrecht so gänzlich verloren haben, um die ausschweifenden Lobreden, Lobreden welche den bittersten Satiren so ähnlich tönten, ohne vor Scham zu vergehen, anzuhören! Und wenn er es konnte, wie unwürdig der menschlichen Gestalt mufste der erst seyn, den die Hoffnung eines ehrlosen Gewinsts fähig machte, die Sprache der Empfindung wissentlich zu mifsbrauchen, um einen weltkündigen Tyrannen in seiner Verhärtung zu bestärken! Was für Elende mufsten es seyn, welche solche Lobreden anhören konnten, ohne in allgemeinem Aufstand dem ungeheuern Lügner ins Gesicht zu widersprechen! welche sogar fähig wasen, ihm lauten Beyfall zuzuklatschen!

Man muſs gestehen, die Scheschianer verdienten einen König wie Isfandiar; und man braucht sich nur einen Augenblick vorzustellen, wer sie waren, um das Mitleid, welches der Anblick des Leidens unsrer Mitgeschöpfe natürlicher Weise in uns erweckt, in Freude über die Zerstörung einer so häfslichen Brut ausgearteter Menschen verwandelt zu fühlen.

16.

Dawischmend hat uns die Verdorbenheit der Scheschianischen Nazion so grofs und so allgemein vorgestellt, sagte die Sultanin, dafs ich nicht begreife, wo er den Mann hernehmen will, der aus diesem Chaos eine neue Welt zu erschaffen fähig seyn sollte. Diefs bin ich wenigstens gewifs, dafs dieser Mann sich nicht am Hofe zu Scheschian gebildet haben kann.

Der beste unter allen Sinesischen Königen[1]) bildete sich unter einem Stroh-

1) Chun, der Mitregent und Nachfolger des guten Kaisers Yao. Siehe Du Halde's Beschreib. des Sines. Reichs I. Th. S. 263 der Deutschen Übersetzung. Im übrigen ist nicht

dache, versetzte Danischmend. Und wie hätte (sagt ein Sinesischer Schriftsteller) der tugendhafte Landmann Chun nicht der beste unter den Königen werden sollen? Sein erster Stand hatte ihn vorher zum Menschen gebildet. Diefs ist die Hauptsache. Wie wenige unter denjenigen, die von der Wiege an zu künftigen Herrschern erzogen werden, können sich dieses Vortheils rühmen!

Tifan, der Wiederhersteller seines Vaterlandes, Tifan, der Gesetzgeber, der Held, der Weise, der Vater seines Volkes, der geliebteste und der glücklichste unter allen Königen,—mit dessen Geschichte ich im Begriff bin den Sultan meinen Herrn zu unterhalten, würde wahrscheinlicher Weise alles diefs nicht gewesen seyn, wenn er an dem Hofe seines Vetters Isfandiar, oder an irgend einem andern Asiatischen Hofe seiner Zeit, wäre gebildet worden.

zu bergen, dafs die Geschichte der Sinesischen Kaiser Yao und Chun, allem Anschen nach, nicht mehr historische Wahrheit hat, als die Geschichte des Scheschianischen Königs Tifan.

Von der Natur selbst auf ihrem Schoofse erzogen, fern von dem ansteckenden Dunstkreise der grofsen Welt, in einer Art von Wildnifs, zu einer kleinen Gesellschaft von unverdorbenen, arbeitsamen und mäfsigen Menschen verbannt, ohne einen Schatten von Vermuthung, dafs er mehr sey als der geringste unter ihnen, brachte er die ersten dreyfsig Jahre seines Lebens in einem Stande zu, worin sein Herz, ohne es zu wissen, zu jeder königlichen Tugend gebildet wurde.

Dieses sonderbare Glück, ohne welches er schwerlich der Stifter der allgemeinen Glückseligkeit seiner Nazion geworden wäre, hatte Tifan der Grausamkeit Isfandiars und einem andern eben so glücklichen als ungewöhnlichen Zufalle zu danken: nehmlich, dem Umstande, dafs seine erste Jugend dem einzigen tugendhaften Manne, der vielleicht damals im ganzen Schechian lebte, anvertraut worden war.

Isfandiar hatte bald nach seiner Thronbesteigung alle seine Brüder, nebst den Kindern, welche Temor, der einzige Bruder seines Vaters, hinterlassen hatte, aus dem Wege geräumt. Tifan, der jüngste unter den letztern, war damals

etwann sieben Jahre alt, und befand sich unter der Aufsicht eines bejahrten Visirs, den sein Vater vorzüglich geliebt hatte. Dschengis (so nannte man diesen Visir) hatte einen einzigen Sohn von gleichem Alter mit dem Sohne des Prinzen Temor; und das einzige Mittel, wodurch er das Leben des jungen Tisan retten konnte, war, seinen eigenen Sohn den von Isfandiarn abgesendeten Mördern Preis zu geben. Dschengis hatte den Muth, der Tugend ein so grofses Opfer zu bringen.

Er gab sein eigenes Kind hin, und zog sich mit dem jungen Tisan, der nun für seinen Sohn gehalten wurde, in eine unbekannte Gegend der mittäglichen Grenze von Scheschian zurück. Es war ein fruchtbares aber unangebautes Thal, von Gebirgen und Wildnissen eingeschlossen, und, wie er glaubte, von der Natur selbst zu einer Freystätte bestimmt für den Tugendhaften, der sein Glück in sich selbst findet, und für einen jungen Prinzen, den das Glück seine Unbeständigkeit in so zarter Jugend schon erfahren liefs.

Hier legte Dschengis eine Art von Pflanzstätte an, indem er einer Anzahl Sklaven beiderley Geschlechts, die er von

den benachbarten Tschirkassiern zu diesem Ende gekauft hatte, die Freyheit unter der Bedingung schenkte, dafs sie ihm helfen sollten diese öden Gegenden anzubauen. Die Natur belohnte seinen Fleifs mit dem glücklichsten Erfolge. In wenigen Jahren verwandelte sich der gröfste Theil dieser angenehmen Wildnifs in Kornfelder, Gärten und Auen, von tausend kleinen Bächen gewässert, welche Dschengis und seine Gehülfen aus den benachbarten Gebirgen in ihre aufblühenden Pflanzungen ableiteten. Die frohen Bewohner lebten im Überflusse des Nothwendigen, und in dieser glücklichen Armuth an entbehrlichen Dingen, welche für den Weisen oder für den Unwissenden Reichthum ist. Dschengis, wiewohl sie alle seine Sklaven gewesen waren, mafste sich keiner Herrschaft über sie an.

Alle Ungleichheit, welche nicht von der Natur selbst herrührt, war aus den Hütten dieser Glückseligen verbannt. Die Väter der sämmtlichen Haushaltungen machten zusammen eine Art von Gericht aus, das sich über Dinge, welche die allgemeine Wohlfahrt betrafen, berathschlag-

te, und die kleinen Streitigkeiten schlichtete, die unter einem so wenig zahlreichen, so fröhlichen und so armen Völkchen entstehen konnten.

Im Schoosse dieser kleinen Kolonie wuchs, als unter seines gleichen, der Neffe des gröfsten und üppigsten aller Morgenländischen Könige in einer Unwissenheit seines Standes auf, welche der weise Dschengis für nöthig hielt, was auch das Schicksal über seinen königlichen Pflegesohn beschlossen haben möchte. Ist er zum Throne bestimmt, dachte er, so werden die Völker, die er einst glücklich machen wird, die Asche des ehrlichen Dschengis dafür segnen, dafs er ihnen einen König erzogen hat, der, in der Gewohnheit die niedrigste Klasse von Menschen als seines gleichen anzusehen,—in der Gewohnheit nichts von andern zu erwarten, was sie nicht auch von ihm fodern können,—in der Gewohnheit seinen Unterhalt seinem eigenen Fleifse zu danken zu haben,—aufgewachsen, des sinnlosen Wahnes unfähig ist, dafs Millionen Menschen nur darum in der Welt seyen, damit er allein müfsig gehen und sich allen seinen Gelüsten überlassen könne. Ist

es hingegen sein Schicksal sein Leben in der Dunkelheit zuzubringen, so ist die Unwissenheit seiner Abkunft ein Gut für ihn selbst: ihm den wohlthätigen Irrthum, sich für den Zustand worin er lebt geboren zu glauben, benehmen wollen, wäre in diesem Falle Grausamkeit.

Tifan liefs sich also, wenn er hinter seinen Herden herging, wenig davon träumen, dafs ihn die Geburt bestimmt habe, statt des Schäferstabes einen Zepter zu führen; und das fürstliche Blut, das in seinen Adern flofs, sagte ihm so wenig von irgend einem angebornen Vorzuge vor den Leuten mit denen er lebte, dafs er vielmehr einen jeden mit einem Gefühl von Ehrerbietung ansah, welcher besser arbeiten konnte, und also nützlicher war als er. Oft wenn Dschengis den jungen Prinzen, in seinem Kittel von grober Leinwand, mit beschwitzter Stirne von der Feldarbeit zurück kommen sah, lachte er bey sich selbst über die Unverschämtheit jener Schmeichler, welche die Grofsen der Welt bereden wollen, als ob sogar in ihrem Blute ich weifs nicht was für eine geheimnifsvolle Zauberkraft wolle, die ihrer ganzen Person und allen

ihren Trieben und Handlungen eine gewisse Hoheit mittheile, welche sie von gemeinen Menschen unterscheide und diese letztern zu einer unfreywilligen Ehrfurcht zwinge. Wer dächte, dafs dieser junge Bauer ein Königssohn wäre? sagte er zu sich selbst. Er ist wohl gebildet; seine Augen sind voller Feuer; seine Züge bezeichnen eine gefühlvolle und wirksame Seele: aber bey dem allem erkennt, aufser mir selbst, niemand der ihn sieht etwas anders in ihm, als einen zum Karst und Pfluge gebornen Bauernsohn, und er selbst ist vollkommen überzeugt, dafs Hysum, unser Nachbar, ein ungleich besserer Mann ist als er.

Diese Betrachtung schmeichelt den Fürstensöhnen nicht, sagte Schach-Gebal, und ich gestehe, dafs ich sie nie gemacht habe; aber nun, da sie gemacht ist, däucht mir, sie hat Recht. Die Poeten und Romanschreiber, die uns solche Dinge weifs machen wollen, verdienten etliche Dutzend Streiche auf die Fufssohlen dafür: denn ich wette, sie glauben selbst kein Wort davon.

Der junge Tifan verlor bey der Lebensart, worin ihn sein Pflegevater er-

zog, die feine Lilienfarbe und das schwächliche Ansehen, welches, wenn er am Hofe zu Scheschian erzogen worden wäre, ihn vermuthlich von gemeinen Erdensöhnen unterschieden hätte. Aber er gewann dafür einen starken und dauerhaften Körper, eine männliche Sonnenfarbe, frisches Blut, und Lippen, in welche er nicht nöthig hatte zu beilsen, um sie röther als reife Kirschen zu machen.

Indessen war der weise Dschengis weit davon entfernt, die angeborne Bestimmung seines Pflegesohns aus den Augen zu verlieren. Tifan hatte ihm zu viel gekostet, als dafs er sich hätte begnügen sollen, ihn blofs zu einem guten Landmanne zu bilden; denn alles was der bethörte Isfandiar that, um die Nazion so schnell als möglich zu Grunde zu richten, machte es mehr als wahrscheinlich, dafs Tifan, vielleicht eher als er dazu tüchtig wäre, sich aufgefordert finden könnte, sein Recht an die Krone geltend zu machen. Dschengis setzte sich also nichts geringeres vor — und der blofse Vorsatz klingt schon widersinnig, so sehr hat er das allgemeine Vorurtheil wider sich — als, den jungen Tifan (ohne ihm, bis es Zeit

wäre, das geringste von seinem Vorhaben merken zu lassen) mitten unter lauter Hirten und Ackerleuten zu einem guten Fürsten zu bilden. Überzeugt, dafs Güte des Herzens ohne Weisheit eben so wenig Tugend, als Wissenschaft ohne Tugend Weisheit ist, bemühte er sich, zu eben der Zeit, da er sein Gefühl für das Schöne und Gute und jede sympathetische und menschenfreundliche Neigung zu nähren und in Fertigkeit zu verwandeln suchte, seinen Verstand von den eingeschränkten Begriffen, die sich von den Gegenständen, die ihn umgaben, in seiner Seele abdruckten, stufenweise zu den erhabnen Ideen der bürgerlichen Gesellschaft, des menschlichen Geschlechts, der Natur, des Ganzen, und seines geheimnifsvollen aber anbetenswürdigen Urhebers zu erheben. Alle sittliche Vollkommenheit eines Menschen, zu welchem besondern Beruf er immer geboren seyn mag, hängt davon ab, dafs diese Ideen in seinem Verstande, und die Gesinnungen, welche sich aus ihnen bilden, in seinem Herzen die Herrschaft führen. Aber für keinen Men-

schen ist dieſs unentbehrlicher als für denjenigen, der dazu berufen ist, sittliche Ordnung in irgend einem besondern Theile der allgemeinen menschlichen Gesellschaft zu unterhalten. Wehe seinen Untergebenen und ihm selbst, wenn seine Seele von dem Bilde einer allgemeinen Harmonie und Glückseligkeit nicht in Entzücken gesetzt wird! wenn ihm die Rechte der Menschheit nicht heiliger und unverletzlicher sind als seine eigenen! wenn die Gesetze der Natur, mit tiefen unauslöschlichen Zügen in seine Seele gegraben, ihn nicht in allen seinen Handlungen leiten! Mit Einem Worte, wehe dem Volke, dessen Beherrscher nicht lieber der Beste unter den Menschen als der Mächtigste unter den Königen seyn möchte!—Diese Begriffe sind keine Grillen einsiedlerischer Weltbeschauer. Unglücklich genug für das menschliche Geschlecht, wenn sie von den Groſsen und Mächtigen dafür gehalten werden! Aber die Natur der Dinge hängt nicht, wie das Glück oder Unglück der Menschheit, von den Begriffen der Groſsen ab. Sie können nicht verhindern, daſs die Strafen der Natur

nicht unfehlbar auf die Verachtung eines jeden Gesetzes der Natur folgen [2]); und wenn die bisherige Gestalt des Erdbodens noch Jahrtausende dauern sollte, so wird die Geschichte aller künftigen Alter sich mit der Geschichte aller vergangenen vereinigen, die Könige zu belehren: dafs jeder Zeitpunkt, worin jene

2) Die vollkommensten Gesetze, sagt Sokrates, sind diejenigen, welche man nicht ungestraft übertreten kann, weil sie uns durch die natürlichen und unvermeidlichen Folgen ihrer Übertretung bestrafen: und er beweiset dem Sofisten Antifon, dafs die Gesetze der Natur, oder, welches eben so viel sey, die allgemeinen Gesetze Gottes, diese unterscheidende Eigenschaft haben. Siehe Xenofons Karakter und merkwürdige Reden des Sokrates B. IV. Die Gesetze der Natur und des gesellschaftlichen Lebens sind die Regel der Könige, von welcher sie niemals ungestraft abweichen können. Die ganze allgemeine Staatsgeschichte ist ein Kommentarius über diese grofse Wahrheit; und ohne weit in die alten Zeiten zurück zu gehen, wird uns z. E. das Leben eines Philipps II. und Ludwigs XIV. der tragische Tod Karls I. von England, und der Fall seines Sohnes Jakobs II. Beyspiele genug darstellen, sie zu erläutern und zu bestärken.

grofsen Grundbegriffe mit Dunkel bedeckt gewesen, jene wohlthätigen Grundgesetze nicht für das was sie sind, für das unverletzliche Gesetz des Königs der Könige, anerkannt worden sind, ein Zeitpunkt des öffentlichen Elends, der sittlichen Verderbnifs, der Unterdrückung und der allgemeinen Verwirrung, eine unglückliche Zeit für die Völker und eine gefährliche für die Könige gewesen ist.

Danischmend war, wie wir sehen, in einer vortrefflichen Stimmung, den Königen Moral zu predigen; aber zum Unglück ermangelten seine Predigten niemals, den Sultan seinen Herrn einzuschläfern. Der gute Doktor wollte eben einen neuen Anlauf nehmen, als er gewahr wurde, dafs seine Zuhörer, jeder in einer eigenen Stellung, in tiefem Schlummer lagen. Dafs doch meine Moral immer und allezeit eine so narkotische Kraft hat! sprach er zu sich selbst: ich begreife nichts davon. Einer von den Zauberern, meinen Feinden, mufs die Hand im Spiele haben: es ist nicht anders möglich.

17.

Die Begriffe, (so fuhr Danischmend in der Erzählung von Tifans Erziehung fort) welche dieser junge Prinz von dem weisen Dschengis erhielt, konnten nicht anders als auf seinen Verstand und auf sein Herz mit ihrer vollen Kraft wirken, und jenem alles das Licht, so wie diesem alle die Rechtschaffenheit mittheilen, welche sie, vermöge der Natur der Sache, einer unverdorbenen Seele mittheilen müssen. Die Grundsätze—

I.

Alle Menschen sind Brüder, und haben von Natur gleiche Bedürfnisse, gleiche Rechte, und gleiche Pflichten;

II.

Die wesentlichen Rechte der Menschheit können weder durch Zufall, noch Gewalt, noch Vertrag, noch Verzicht, noch Verjährung, sie können nur mit der menschlichen Natur verloren werden; und eben so gewifs läfst sich keine nothwendige noch zufällige Ursache denken, welche einen Menschen, unter

was für Umständen er sich auch befinde, von seinen wesentlichen Pflichten los zählen könnte;

III.

Ein jeder ist dem andern schuldig, was er in gleichen Umständen von ihm erwarten würde;

IV.

Kein Mensch hat ein Recht, den andern zu seinem Sklaven zu machen;

V.

Gewalt und Stärke gibt kein Recht, die Schwachen zu unterwerfen, sondern legt ihren Besitzern blofs die natürliche Pflicht auf, sie zu beschützen;

VI.

Ein jeder Mensch hat, um einen gerechten Anspruch an Wohlwollen, Mitleiden und Hülfe von Seiten eines jeden Menschen zu haben, keinen andern Titel vonnöthen, als dafs er ein Mensch ist;

VII.

Der Mensch, welcher von andern verlangen wollte, dafs sie ihn köstlich nähren und kleiden,—mit einer prächtigen Wohnung und allen ersinnlichen Bequemlichkeiten versehen,—ihm, auf Unkosten ihrer Ruhe, Bequemlichkeit und

Nothdurft, alles nur mögliche Vergnügen gewähren,— unaufhörlich arbeiten um ihn aller Bemühung zu überheben,— sich blofs mit dem Unentbehrlichen behelfen, damit er seine üppigsten Begierden bis zur Ausschweifung befriedigen könne,—kurz, dafs sie nur für ihn leben, und, um ihm alle diese Vortheile zu erhalten, jeden Augenblick bereit seyn sollten, sich allen Arten des Ungemachs und Elends, dem Hunger und dem Durst, dem Frost und der Hitze, der Verstümmelung ihrer Gliedmafsen und den schrecklichsten Gestalten des Todes für ihn auszusetzen—der einzelne Mensch, der an zwanzig Millionen Menschen eine solche Forderung machen wollte, ohne sich schuldig zu halten, ihnen sehr grofse und mit solchen Diensten in gehörigem Ebenmafse stehende Gegendienste dafür zu leisten,—wäre ein Wahnsinniger, und müfste seine Forderung an Leute machen, die es noch mehr als er selbst wären, wenn er Gehör finden sollte.

Diese und tausend andere Sätze, welche

sich aus ihnen ableiten lassen, fand der junge Tifan gleichsam mit der eigenen Hand der Natur in seine Seele geschrieben. Es waren eben so viele Gefühle, welche ihn der weise Dschengis in Grundsätze verwandeln lehrte, deren überzeugender Kraft seine Vernunft eben so wenig widerstehen konnte, als es in seiner Willkür stand, den Tag für Nacht, oder warm für kalt zu halten. Er fand keine Vorurtheile in seinem Gemüthe, welche der vollen Wirkung dieser Wahrheiten entgegen gearbeitet hätten. Alles was ihn umgab, weit entfernt sie zu bestreiten und auszulöschen, erläuterte und bestätigte sie: und da sich Dschengis sorgfältig hütete, ihm die unselige und hassenswürdige Nachricht zu geben, „dafs der gröfste Theil der Menschen, durch eine beynahe unbegreifliche Verderbnifs des Verstandes und Willens, von jeher so gehandelt und sich so habe behandeln lassen, als ob das Gegentheil aller dieser Wahrheiten wahr wäre;" so gewöhnte sich seine Seele dergestalt an diese Art zu denken, dafs ihm diejenige, welche damals an dem Hofe zu Scheschian herrschte, eben so widersinnig und ungeheuer

vorgekommen wäre, als wenn ihm jemand hätte zumuthen wollen, den Schnee für schwarz anzusehen, oder sich von der Mittagssonne in einem glühenden Ofen abzukühlen.

Er war schon achtzehn Jahre alt, eh' er noch einen Begriff davon hatte, dafs man anders denken könne, als die Natur und Dschengis ihn denken lehrte; eh' er wufste, was Mangel und Unterdrückung sey, oder sich die mindeste Vorstellung von einer erkünstelten und auf anderer Elend gebauten Glückseligkeit machen konnte. Dschengis hatte sein Gedächtnifs mit einer Menge von Erzählungen, und mit Liedern und Sprüchen aus den besten Dichtern in Scheschian angefüllt: aber diese Erzählungen schilderten lauter unschuldige Sitten; diese Lieder waren lauter Ergiefsungen eines unverdorbenen Herzens, diese Sprüche lauter Gesetze der Natur und der unverfälschten Vernunft; alles war des goldnen Alters würdig.

Der junge Prinz hatte nun die Jahre erreicht, wo die Natur durch die Entwicklung des süfsesten und mächtigsten aller unsrer Triebe gleichsam die letzte Hand an ihr Werk, an den Men-

schen legt, und, indem sie ihn durch das nehmliche Mittel zum Urheber seiner eigenen Glückseligkeit und der Erhaltung seiner Gattung macht, ihn auf die überzeugendste Weise belehrt, sie habe sein besonderes Glück mit dem allgemeinen Besten dergestalt verwebt, dafs es unmöglich sey, eines von dem andern abzulösen ohne beide zu zerstören. Die Liebe,—dieser bewundernswürdige Instinkt, den die Natur zur stärksten Triebfeder der besondern und allgemeinen Glückseligkeit der Menschen bestimmt hat,—gesellt sich itzt auf einmal gleich einem himmlischen Genius zu ihm, um ihn auf den Weg seiner irdischen Bestimmung zu leiten, und diesen Weg mit Rosen zu bestreuen. Durch sie erhält er die ehrwürdigen Namen eines Ehegemahls und Vaters. Sie koncentriert alle seine sympathetischen Neigungen in der Liebe zu einem Weibe, welches die Hälfte seines Selbsts wird, und zu Kindern, in denen er diefs Selbst verjüngt und vervielfältiget sieht. Sie wird auf diese Weise die Stifterin der Familiengesellschaften, welche die Elemente der bürgerlichen sind, und von deren Beschaffenheit das

Wohl eines Staates dergestalt abhängt, dafs die Verblendung der Gesetzgeber, welche für dieses grofse Institut der Natur weder so viel Ehrfurcht, als sie ihm schuldig waren, getragen, noch alle die Vortheile, die davon zu ziehen sind, daraus gezogen haben, unbegreiflich ist.

Der tugendhafte und weise Dschengis kannte und ehrte die Natur. Mit Vergnügen sah er dem stufenweisen Fortgange der Neigung zu, welche die Schönheit und Unschuld einer jungen Schäferin, deren Ältern seine Nachbarn waren, dem jungen Prinzen eingeflöfst hatte. Er besorgte nicht, dafs sie seinem Pflegesohn im Wachsthum in jeder Tugend und Vollkommenheit seines künftigen Berufs hinderlich seyn würde; und der Gedanke, ihr defswegen Einhalt zu thun, weil Tifan ein Prinz und Tili die Tochter eines gemeinen Landmannes war, konnte ihm um so weniger einfallen, weil die Könige von Scheschian sich allezeit mit Töchtern ihrer Unterthanen vermählt hatten. Tili war wirklich so liebenswürdig als es eine Tochter der Natur seyn kann. Eine besondere Sympathie, welche

von ihrer Kindheit an sich zwischen ihnen geäufsert hatte, schien der Beweis, dafs sie bestimmt seyen eines durch das andere glücklich zu seyn. Dschengis unterliefs nicht sich diese Stimmung seines Pflegesohns zu Nutze zu machen, um die Früchte der eben so einfachen als erhabenen Filosofie, womit er seine Seele bisher genähret hatte, zur Reife zu bringen. Er entwickelte in freundschaftlichen Unterredungen die neuen Empfindungen des jungen Tifan; er zeigte ihm in denselben die Stimme der Natur, die ihn zur Erfüllung eines wichtigen Theils seiner Bestimmung rufe, und unterrichtete ihn in den ehrwürdigen und süfsen Pflichten derselben. Tifan wurde Gemahl, ohne weniger Liebhaber zu seyn; er wurde Vater, und in dem Augenblick, da er die ersten Früchte einer keuschen Liebe an seine Brust drückte, fühlte er, dafs er, selbst in den Armen der schönen Tili, die süfseste Regung der Natur noch nicht gekannt hatte.

Man hat längst bemerkt: der begeisterte Stand, in welchen eine schöne Seele durch die erste Liebe gesetzt wird, erhöhe sie in jeder Betrachtung weit über das,

was ein Mensch gewöhnlicher Weise ist; und es scheint, dafs einige Weise des Alterthums eben dadurch bewogen worden, in der Liebe eine Art von Genius zu sehen, durch welchen gleichsam neue Sinne für das Schöne und Gute in der Seele eröffnet, und eine Art von unmittelbarer Gemeinschaft zwischen ihr und allem was göttlich ist, hergestellt werde. Dieſs wenigstens scheint gewifs zu seyn, dafs wir in dieser Art von Bezauberung eine gröfsere Empfindlichkeit für alles Schöne, eine gröfsere Leichtigkeit jede Tugend auszuüben, einen höhern Grad von allgemeiner Sympathie, einen mehr als gewöhnlichen Hang zu erhabnen, weit grenzenden und wunderbaren Ideen in uns erfahren; und daher scheint auch kein bequemerer Zeitpunkt zu seyn, um begeisternde Vorstellungen von dem höchsten Wesen in einer jungen Seele hervor zu bringen, als eben dieser.

Der weise Dschengis mufste diese Betrachtung gemacht haben; denn er wählte mit Vorsatz diese Zeit, um seinem Pflegesohn die geläuterten und erhabnen Empfindungen der Religion einzuflöfsen, welche er für nöthig hielt, um der Seele

einen unbeweglichen Ruhepunkt, den Leidenschaften ein mächtiges Gegengewicht, und der Tugend die kräftigste Aufmunterung zu verschaffen. Die richtigsten Begriffe, welche wir aus der Quelle der Natur schöpfen können, sind ohne die Idee eines unendlich vollkommnen Urhebers und Vorstehers der Natur äufserst mangelhaft. Welch ein Unterschied zwischen dem engen Kreis, in welchen die thierische Sinnlichkeit eingeschlossen ist, und dem grenzenlosen All, in welches der erstaunte Geist hinaus sieht, so bald er einen Schöpfer der Welt erkennt, dessen wohlthätige Macht eben so unbegrenzt ist als sein Verstand! Dschengis hegte von dem höchsten Wesen eben diese reinen Begriffe, welche die Weisen der ältesten Zeiten einer langen Betrachtung der Natur und vielleicht einem unmittelbaren Umgange mit höhern Wesen zu danken hatten; Begriffe, die sich unter den Filosofen des östlichen Theils der Erde eine lange Zeit erhalten haben, und selbst durch alle Ungereimtheiten des Aberglaubens und des Götzendienstes nicht gänzlich ausgelöscht werden konnten.

Das höchste Wesen, sagte Dschengis zu dem jungen Tifan, ist zwar den äufsern körperlichen Sinnen, aber nicht dem Geist unsichtbar, der, so bald er reif genug worden ist, Ordnung und Zusammenstimmung, allgemeine Gesetze, wohlthätige Endzwecke und weislich gewählte Mittel in dem grofsen Schauplatze der Natur, der uns umgibt, wahrzunehmen, an dem Daseyn einer höchsten Weisheit und Güte, welche gleichsam die allgemeine Seele des Ganzen ist, eben so wenig als an dem Daseyn seiner eignen Seele, die ihm nicht sichtbarer ist als jene, zweifeln kann. Die Welt ist in allen ihren uns bekannten Theilen zu unvollkommen, um selbst das höchste Wesen zu seyn, und, im Ganzen betrachtet, zu grofs und vortrefflich, um nicht das Werk eines höchsten Wesens zu seyn. Ist sie dieses, so ist unser Daseyn, so sind die Fähigkeiten zu empfinden, zu denken, zu handeln, und durch den rechten Gebrauch derselben in einem hohen Grade glücklich zu seyn, so sind die Beziehungen der ganzen Natur auf die Erhaltung, das Vergnügen und den Nutzen des Menschen, eben so viele un-

schätzbare Wohlthaten, welche wir dem Urheber der Welt zu danken haben; und so weiset uns das Verhältnifs eines allgemeinen Wohlthäters den ersten Gesichtspunkt an, aus welchem wir das höchste Wesen zu betrachten haben.

Die Erwägung der wunderbaren Ordnung, in welcher dieses aus einer so unendlichen Menge verschiedener Theile zusammen gesetzte allgemeine Ganze erhalten wird, leitet uns auf den Begriff eines besondern Endzwecks für jede besondere Gattung, und eines allgemeinen Zwecks für das ganze System der Schöpfung. Diese Verbindung zu gemeinschaftlichen Zwecken führet uns auf die mannigfaltigen Verhältnisse der Wesen gegen einander, und aus beiden entwickelt sich der Begriff besonderer und allgemeiner Gesetze der Natur. Der Mensch, der auf dem besondern Schauplatz, auf den er sich gesetzt befindet, keine vollkommnere Gattung erblickt als seine eigene, sieht sich doch bey allen seinen Fähigkeiten und Vorzügen in einer unvermeidlichen Abhänglichkeit von allem was ihn umgibt. Die ganze Natur

mufs ihre Kräfte vereinigen, um ihn von Augenblick zu Augenblick im Daseyn zu erhalten; das elendeste Insekt, das kleinste Sandkorn ist vermögend ihn im Genufs seiner Glückseligkeit zu stören, ihn zu quälen, ja seinem Leben ein Ende zu machen. Es ist wahr, die ganze Natur ist ihm dienstbar! aber er mufs sie gleichsam nöthigen, es zu seyn; und ohne seine Hände, ohne seinen Witz, ohne seinen unverdrossenen Fleifs, würde dieser Planet, der ihm zur Anbauung angewiesen ist, bald zu einer unwirthbaren Wildnifs werden. Aber wie sollte der einzelne Mensch einem solchen Geschäfte gewachsen seyn? Es ist augenscheinlich, dafs die ganze Gattung sich vereinigen mufs, um ihre natürliche Herrschaft über den Erdboden zu behaupten, und dafs ein jeder seine besondere Sicherheit, sein besonderes Wohlseyn, nur in dem vollkommensten und glücklichsten Zustande der ganzen Gattung findet. Daher diese allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur, welche durch die Absonderung der Menschen in besondere Gesellschaften zwar verdunkelt und auf mannigfaltige Weise verfälscht wor-

den sind, aber, so lange der Mensch kein Mittel findet sich eine andre Natur zu geben, nothwendig allgemein verbindliche Gesetze für die ganze Gattung bleiben. Ein sehr fühlbarer Beweis, dafs sie es sind, liegt darin, weil die Menschen für jede Übertretung dieser Gesetze durch die nothwendigen Folgen dieser Übertretung gestraft, weil sie in eben dem Grade, wie sie den Pflichten der Natur untreu sind, unglücklich und elend werden. Diese Betrachtung zeigt das höchste Wesen aus einem neuen Gesichtspunkte. Der Urheber der Natur ist auch der Gesetzgeber der Natur; und eben dadurch, weil die Beobachtung oder Übertretung seiner Verordnungen die unumgängliche Bedingung der Glückseligkeit oder des Elendes unsrer Gattung ist, „erkennen wir in seiner Gesetzgebung zugleich den Urheber der Natur, den Wohlthäter des Menschen und den vollkommensten Verstand."

Aber auch hier steht die Vernunft noch nicht still. Der Mensch erfährt, mitten im Genufs derjenigen Glückseligkeit, welche ihm der weiseste Genufs der Dinge aufser ihm geben kann, dafs sie unfähig sind

ihm die vollkommne Glückseligkeit zu geben, die er wünscht; und seine so oft betrogene Hoffnung erhebt ihre Augen endlich nach einem unvergänglichen Gute, nach demjenigen, welches das Urbild und die Quelle alles Schönen und Guten ist. In ihm glaubt sie das letzte Ziel aller ihrer Wünsche, und in der unmittelbaren Vereinigung mit ihm den höchsten Endzweck des Daseyns aller empfindenden Wesen zu sehen. Die Seele fühlt bey diesem grofsen Gedanken den Kreis ihrer Thätigkeit sich erweitern, und jenseits der Grenzen dieses Lebens (wovon immer nur der gegenwärtige Augenblick wirklich, der zukünftige ungewifs, und alles Vergangene Traum ist) entdeckt sich ihrem verlangenden Auge eine bessere Zukunft. Und so zeigt sich ihr das Wesen der Wesen aus einem dritten Gesichtspunkte, als das höchste Gut und letzte Ziel aller erschaffenen Geister.

Jedes dieser Verhältnisse der Gottheit gegen die Menschen beweiset bis zum Augenschein, dafs die Idee des unendlichen Geistes in dem innern System unsrer Seele eben das ist und seyn soll, was die

Sonne in dem grofsen Kreise der Schöpfung, der uns umgibt;—dafs sie es seyn soll, die der Seele Licht und Wärme gibt, um jede Tugend, jede Vollkommenheit hervor zu treiben und zur Reife zu bringen. Jener süfse Zug der Sympathie, der uns geneigt macht, uns mit andern Geschöpfen zu erfreuen oder zu betrüben, wird nun etwas ganz anderes als ein blofser animalischer Trieb. Allgemeine Güte, zärtliche Theilnehmung an den Schicksalen der Wesen unsrer Gattung, sorgfältige Vermeidung alles Zusammenstofses, wodurch wir ihre Ruhe, ihren Wohlstand verletzen würden, lebhafte Bestrebung ihr Bestes zu befördern und mit dem unsrigen zu vereinigen;—alles diefs, in dem Lichte betrachtet, welches die Idee der Gottheit über uns verbreitet, sind Gesetze des allmächtigen und wohlthätigen Beherrschers aller Welten; Gesetze, von deren Verbindlichkeit uns nichts los zählen kann; Gesetze, von deren Befolgung die Erfüllung des ganzen Endzwecks unsers Daseyns abhängt.

So waren die Begriffe von Religion beschaffen, welche der weise Dschengis in der Seele des jungen Tifan entwickel-

te, und solchen Begriffen entsprach der Unterricht, den er ihm von dem Dienste des höchsten Wesens gab. Dankbarer Genuſs seiner Wohlthaten, und aufrichtiger Gehorsam gegen seine Gesetze, sagte Dschengis, sind der einzige wahre Dienst, den wir einem Wesen leisten können, das unser bloſs in so fern bedarf, in so fern es uns zu Werkzeugen seiner groſsen wohlthätigen Absichten erschaffen hat.

Bewundern Sie nicht auch die mannigfaltigen Gaben unsres Freundes Danischmend? sagte Schach-Gebal zu der schönen Nurmahal. Ich sehe daſs er im Nothfall einen so guten Iman abgeben könnte, als vielleicht jemals einer am Hofe eines Sultans gewesen ist. Aber für heute laſs es immer genug seyn, Danischmend: und das nächste Mal, wenn von deinem Tifan wieder die Rede seyn wird, erinnre dich, daſs du mir einen Gefallen erweisen würdest, so bald als möglich auf die Hauptsache zu kommen.

18.

So viel ich mich von allem, was du uns mit deiner gewöhnlichen Weitläuftigkeit

von der Erziehung des jungen Tifan erzählt hast, erinnern kann, (sagte Schach-Gebal, als Danischmend sich zu gewöhnlicher Zeit anschickte seine Erzählung fortzusetzen) so mag unter den Händen des ehrlichen Dschengis eine ganz gute Art von Jungen aus ihm geworden seyn; aber noch sehe ich, mit deiner Erlaubnifs, nicht, wie er dadurch der grofse König werden konnte, den du uns erwarten gemacht hast.

Sire, versetzte Danischmend, alles warum ich Ihre Hoheit bitte, ist noch ein wenig Geduld zu haben, und ich bin überzeugt, es wird Ihnen in wenig Tagen kein Zweifel über diesen Punkt übrig bleiben.

Die Gröfse und Erhabenheit, wozu Dschengis die Begriffe seines Lehrlinges empor zu treiben sich bemüht hatte, machten es nothwendig, dafs er ihm zu gleicher Zeit eine vollständige Kenntnifs von dem gesellschaftlichen Leben, von dem was man einen Staat nennt, und von der Einrichtung, Polizey und Verwaltung desselben geben mufste. Er that es: und nachdem er dem jungen Tifan gezeigt hatte, wie dieser Erdball, vermöge der rich-

tigen Begriffe von der Natur und Bestimmung des Menschen, aussehen und regiert seyn sollte; so machte er ihm nach und nach begreiflich, wie es zugehen könnte, dafs alles ganz anders wäre als es seyn sollte. Von dem anschauenden Begriffe der kleinen Kolonie, in welcher er aufgewachsen war, brachte er ihn stufenweise bis zu dem verwickelten Begriff einer grofsen Monarchie, von dem ländlichen Hausvater bis zu dem grofsen Hausvater von Scheschian. Der Prinz folgte ihm in allen diesen Erörterungen ohne sonderliche Mühe. Aber desto gröfsere Schwierigkeit hatte es, ihm begreiflich zu machen, wie aus dem allgemeinen Vater einer Nazion ein willkürlich gebietender Herr, und aus diesem Herrn, mit einer kleinen Veränderung, ein Tyrann habe werden können.

Der junge Prinz erschrak nicht wenig, wie er vernahm, dafs die schönen Ideen von unschuldigen Menschen und goldnen Zeiten, die mit ihm aufgewachsen waren, nur goldne Träume seyen, aus denen ihn eine kleine Reise durch die Welt auf eine sehr unangenehme Art erwecken würde.

Sein Verlangen eine Reise, welche ihn so viel neues lehren würde, zu machen, nahm mit der heftigsten Begierde, allen Drangsalen seiner Mitgeschöpfe abzuhelfen, täglich zu: und Dschengis trug um so weniger Bedenken, diesem Verlangen nachzugeben, je nothwendiger es war, ihm eine ausführliche und anschauende Kenntnifs von allen den Mifsbräuchen, Unordnungen und daher erwachsenden Übeln zu verschaffen, welchen (wenigstens in einem beträchtlichen Theile des Erdbodens) ein Ende zu machen, seine grofse Bestimmung war. Überdiefs hatten die gesunden Grundsätze seiner Erziehung zu tiefe Wurzeln in seiner Seele gefafst, als dafs von der Ansteckung der Welt etwas für ihn hätte zu besorgen seyn sollen. Im Gegentheil erwartete er, dafs der Anblick alles des mannigfaltigen Elends, welches sich die Menschen durch Entfernung von den Gesetzen der Natur zugezogen haben, den jungen Tifan von der unumgänglichen Nothwendigkeit ihrer Befolgung nur desto lebhafter überzeugen werde.

So viel Mühe Tifan hatte, sich von seiner Geliebten und von seinem kleinen Sohne los zu reifsen, so überwältigte doch

die Ungeduld seiner Neugier, die Welt besser kennen zu lernen, die zärtlichen Regungen der Natur. Er entfernte sich also zum ersten Male von den friedsamen Hütten, worin er, der Welt unbekannt, die glückliche Einfalt seiner Jugend verlebt hatte, und durchwanderte in der Gesellschaft des getreuen Dschengis drey Jahre lang einen grofsen Theil von Asien. Er lernte die Natur unter tausend neuen Gestalten kennen, und erstaunte über die mannigfaltigen Wunder, wodurch die Kunst sie nachzuahmen, ja selbst zu übertreffen und zu verbessern sucht. Aber er erstaunte noch mehr, wie er sah, dafs der elende Zustand der Völker durchgehens desto gröfser war, je mehr Natur und Kunst sich zu vereinigen schienen sie glücklich zu machen. Die schönsten und fruchtbarsten Provinzen waren immer diejenigen, in welchen das Volk auf die unbarmherzigste Weise unterdrückt wurde. Timan sah mit Entsetzen Könige, welche das Vermögen ihrer Unterthanen, wie einen dem Feind abgejagten Raub, in den ungeheuersten Ausschweifungen der Üppigkeit verprafsten; Könige, welche das kostbare Blut der Menschen in muthwilligen Krie-

gen verschwendeten, und sechs blühende Provinzen zu Einöden verwüsteten, um die siebente zu erobern, deren Behauptung es ihnen unmöglich machte, ihren Völkern die Vortheile des Friedens jemals auf zehn Jahre zu versichern. Er sah Könige, welche, aus tiefer Untüchtigkeit zu allen ihren Pflichten, die Verwaltung des Staats Kebsweibern und Günstlingen überlassen mufsten, und, während dafs sie ihr unrühmliches Leben in Müfsiggang und sinnlichen Wollüsten verträumten, sich nicht schämten, von hungrigen oder raubgierigen Schmeichlern mit den besten unter den Fürsten, ja mit der Gottheit selbst sich vergleichen zu lassen. Er sah kleine Raja's, die ihre Unterthanen und sich selbst zu Bettlern machten, um sich eine Zeit lang, unter dem allgemeinen Naserümpfen der Welt, das lächerliche Ansehen zu geben, mit den gröfsten Monarchen Asiens in die Wette geschimmert zu haben. Er sah einen sehr guten, sehr liebenswürdigen Fürsten das Unglück seiner Staaten blofs dadurch vollkommen machen, weil ihm sein böser Genius ein allgemeines Mifstrauen gegen alles was ihn umgab, eingeflöfst hatte. Kurz, er lernte

die Sultanen, Visire, Omra's, Mandarinen, Molla's, Derwischen und Bonzen seiner Zeit kennen, und verwunderte sich nun nicht mehr, warum er den gröfsten Theil von Asien in einem Verfall sah, welcher einen baldigen allgemeinen Umsturz ankündigte. Bey allem dem machte er tausend nützliche Beobachtungen, und hier und da, oft unter einem unscheinbaren Dache, die Bekanntschaft eines weisen und rechtschaffenen Mannes, oder eines unbekannten und unbenützten Talents. Dschengis liefs keine Gelegenheit vorbey, wo er ihn die Anwendung seiner Grundsätze zu machen lehren konnte. Er führte ihn allenthalben von den äufserlichen Zufällen auf die Quelle des Übels, und zeigte ihm, wie vergebens man jenen abzuhelfen sucht, so lange diese nicht verstopft ist, oder — welches der Fall vieler Staaten ist — nicht verstopft werden kann. Er zeigte ihm durch Beyspiele, welche desto lehrreicher seyn mufsten, weil sie unmittelbar unter ihren Augen lagen, dafs nichts einfacher sey als die Kunst weislich zu regieren, und dafs es weniger Mühe koste, ein Volk geradezu glücklich zu machen, als es, durch tausend krumme We-

ge, mit einigem Schein von Recht und Billigkeit zu Grunde zu richten. Er zeigte ihm, dafs überall, wo das Volk unterdrückt und der Staat übel verwaltet wurde, der Fürst selbst, von rastloser Gemüthsunruhe herum getrieben, von tausend Besorgnissen geängstiget, von allen Seiten mit Schwierigkeiten umringt, zu einer schimpflichen Abhänglichkeit von der eigennützigen Treue und den schelmischen Ränken der nichtswürdigsten seiner Sklaven verurtheilt, belastet mit dem Hasse seiner Unterthanen und mit der Verachtung der Welt, —unter allen Unglücklichen, die er machte, selbst der Unglücklichste war. Kurz, diese Reise wurde für den jungen Tifan eine Schule, worin er sich, ohne es selbst zu wissen, zum künftigen Regenten ausbildete; und (was hierbey nicht das unbeträchtlichste ist) eine Reise, welche für ihn so lehrreich und für Scheschian so nützlich war, kostete in drey ganzen Jahren kaum so viel, als alle die Kebsweiber, Mohren, Gaukler und Elefanten, welche den König von Siam von einem seiner Lusthäuser zum andern begleiten, in acht Tagen aufzuzehren pflegen.

Hier unterbricht sich der Sinesische Au-

tor, dem wir folgen, selbst, um uns zu sagen, dafs die Reisen des Prinzen Tifan eine Unterredung zwischen dem Sultan Gebal, der schönen Nurmahal und dem Filosofen Danischmend über die Reisen junger Fürsten veranlafst habe, welche er, da die Sinesischen Prinzen, einem uralten Herkommen zu Folge, niemals aufser Landes zu reisen pflegten, zu übersetzen für überflüssig erachtet habe. Alles was er uns davon meldet, ist—dafs, nachdem Schach-Gebal sich, aus vielen Gründen, sehr ernstlich gegen dergleichen fürstliche Wanderungen erklärt, und bey dieser Gelegenheit seiner Galle durch ziemlich bittre Spöttereyen über gewisse Könige seiner Zeit Luft gemacht, welche ihre Blödigkeit und ihre schlechte Erziehung mit ungeheuern Kosten in den vornehmsten Reichen Asiens Schau getragen—Danischmend, als ob er plötzlich aus einem Traum erwache, an den Sultan seinen Herrn sich gewendet und gesagt habe: Aber was würden Ihre Hoheit von einem grofsen Fürsten sagen, der den Muth hätte, den Ergetzungen seines Hofes, den Reizungen der Jugend und der Allgewalt, und dem wollüstigen Mü-

ſsiggange, worin junge Fürsten die schönste Zeit des Lebens zu verlieren pflegen, sich zu entreiſsen, und, in Gestalt eines Privatmannes, weitläufige und beschwerdenvolle Reisen zu unternehmen — um weiser und besser zu werden; um die Menschen, die ein Fürst gewöhnlicher Weise nie anders als in Masken sieht, in ihrer natürlichen Gestalt kennen zu lernen; — und um selbst des Vergnügens, ein Mensch zu seyn, und seiner persönlichen Eigenschaften wegen geliebt zu werden, ungestörter und vollkommner genieſsen zu können? Was würden Sie sagen, wenn dieser Fürst, in Begleitung weniger Freunde, ohne Pracht, ohne Aufwand, ohne den zwanzigsten Theil des Geschleppes, welches die Groſsen gewöhnlich nach sich zu ziehen pflegen, in allen seinen Staaten herum reisete, überall selbst sich erkundigte, wie die Gesetze beobachtet, wie das Recht gehandhabet, wie die Staatswirthschaft bestellt würde; die Beschwerden eines jeden, der sich an ihn wendete, selbst anhörte, und durch seine Leutseligkeit jedermann zu gleichem Vertrauen einlüde; bey den prächtigen Schlössern seiner Omra's,

wo jedes Vergnügen ihn erwartete, vorbey eilte, um rauhe Gebirge zu besteigen, oder durch unwegsame schneebedeckte Wälder in die armseligen Hütten der Dürftigkeit hinein zu kriechen, und beym Anblick des elenden Brotes, dessen nur genug zu haben ein Theil seiner nützlichsten Unterthanen sich glücklich achten würde, Thränen der Menschlichkeit zu weinen? Und was würden Ihre Hoheit sagen, wenn dieser Liebenswürdigste unter den Fürsten, gleich einer zu den Menschen herab gestiegenen Gottheit, jeden seiner Tritte mit Wohlthaten bezeichnete, und bey jedem seiner Blicke irgend ein Mifsbrauch abgestellt, irgend ein Gebrechen verbessert, eine Übelthat bestraft, ein Verdienst aufgemuntert würde?—

Danischmend, Danischmend! (rief der Sultan) was ich sagen würde?—Ich würde—Hier hielt Seine Hoheit eine ziemliche Weile ein, und der schönen Nurmahal pochte das Herz vor Furcht für den ehrlichen, wohl meinenden, aber, in der That, gar zu unbedachtsamen Danischmend. — Ich würde sagen, fuhr der Sultan endlich fort, dafs du mir den grofsen

Fürsten auf der Stelle nennen sollst, der dieſs alles gethan hat.

Sire, antwortete Danischmend ganz demüthig, ich gestehe freymüthig, daſs ich, wofern Ihre Hoheit Sich nicht entschlieſsen es selbst zu seyn, weder unter Ihren Vorgängern noch unter Ihren Zeitgenossen einen kenne, der dieſs alles gethan hätte. Aber mein Herz sagt mir, daſs die Idee eines solchen Fürsten, die ich in diesem Augenblick, wie durch eine Art von Eingebung, auf einmal in meiner Seele faſst, kein Hirngespinst ist. Er wird kommen, und sollt' es auch erst in vielen Jahrhunderten seyn; ganz gewiſs wird er kommen, um zu gleicher Zeit die Ehre der Vorsehung, der Menschheit und des Fürstenstandes zu retten, und der Trost eines unglücklichen Zeitalters, das Vorbild der Könige, und die Liebe und Wonne aller Menschen zu seyn.

Gute Nacht, Danischmend, sagte der Sultan lächelnd: ich sehe du rappelst. Unser Profet befiehlt uns, Leute in deinen Umständen mit Ehrerbietung anzusehen; aber gleichwohl könnte, däucht mich, eine Prise Niesewurz nichts schaden, Freund Danischmend!

19.

Ungeachtet der launischen Art, wie Schach-Gebal seinen so genannten Freund Danischmend zu Bette geschickt hatte, fand er doch so viel Belieben an der Unterhaltung, die ihm die Scheschianische Geschichte gab, dafs er die Zeit, die dazu ausgesetzt war, diefsmal gegen seine Gewohnheit beschleunigte, weil er neugierig war zu hören, wie Danischmend es anfangen würde, um aus dem jungen Tifan einen so grofsen König zu machen als er versprochen hatte. Danischmend fuhr also in seiner Erzählung fort, wie folgt.

Der junge Tifan hatte auf seiner dreyjährigen Reise viel gelernt; denn er kannte nun die Menschen wie sie sind; und die Festigkeit, zu welcher, ehe sich Dschengis mit ihm in die Welt hinaus wagte, seine aus der Natur eingesogenen Grundsätze gelanget waren, sicherte seinen Kopf und sein Herz gegen alle die schädlichen Eindrücke, welche gewöhnlich die Folgen des Kontrastes zwischen dem was ist, und dem was seyn sollte, in jungen Gemüthern zu seyn

pflegen. Er überzeugte sich bis zum innigsten Gefühl, dafs die Menschen Unrecht hätten, so zu seyn wie sie sind.

„Wenn man ihnen, sagte er zu seinem Mentor, den Vorzug der Vernunft vor den übrigen Thieren nicht absprechen kann, so mufs man doch gestehen, dafs sie sich derselben so schlecht bedienen, dafs es beynahe besser für sie wäre, dieses gefährlichen Vorzuges gar zu ermangeln Denn welches Thier ist nicht in seiner Art weniger elend als der Mensch? Sie sind weise in Kleinigkeiten, und Thoren in Sachen wovon das Glück ihres Lebens abhängt; sinnreich, wo es darum zu thun ist sich selbst zu hintergehen, und blöde genug sich von andern mit offnen Augen betrügen zu lassen. Sie könnten frey seyn, sind geboren es zu seyn, beweisen sich's selbst, dafs Freyheit eine unentbehrliche Bedingung zur Glückseligkeit und Vollkommenheit vernünftiger Wesen sey; und sind bey allem dem Sklaven, sind es so sehr, dafs sogar unter zwanzig unumschränkten Sultanen kaum Einer sich erwehren kann, der Knecht seiner Weiber, oder desjenigen der ihm seine Weiber hütet, oder irgend eines an-

dern noch verächtlichern Geschöpfes zu seyn.“

Wohl beobachtet, Tifan! rief der Sultan Gebal, weil ihm in diesem Augenblick ein Paar Sultanen einfielen, die das Unglück hatten, sich in diesem Falle zu befinden, und weil Seine Hoheit über dem Vergnügen, in eben diesem Augenblick über allen solchen Schwachheiten empor zu schwimmen, Sich nicht erinnerte, wie oft in Seinem Leben dieſs auch Sein eigener Fall gewesen war.

„Die Freyheit, (fuhr Tifan fort) womit sich die Menschen so viel wissen, ist so wenig für sie gemacht, daſs sie, so bald sie Mittel finden, sich ihrer zu bemächtigen, ein so kostbares Gut zu nichts zu gebrauchen wissen, als sich selbst und andern Schaden damit zu thun. Die einzigen freyen Menschen, die wir auf unsrer Reise gesehen haben, waren Räuber oder herum streichende Bonzen.—Eben so widersinnig gehen sie mit den Gesetzen um, von welchen sie zu glauben vorgeben, daſs ohne sie keine Ordnung, keine Sittlichkeit, kein besonderer noch allgemeiner Wohlstand möglich sey. In allen Staaten, die wir gesehen haben,

fanden wir die kleinere Zahl einzig bemüht, die Gesetze zu durchbrechen, und die gröfsere, unbemerkt unter ihnen wegzuschlüpfen. Die Religion, hörten wir sagen, ist das Ehrwürdigste, das Beste, was der Himmel den Sterblichen geben konnte; aber mir däucht, sie spielen mit ihrer Religion, wie sie mit ihren Gesetzen spielen. Unter allen diesen unzählbaren Braminen und Bonzen, wovon wir die Länder um den Indus und Ganges wimmeln sahen, mögen wohl einige sehr ehrwürdige Personen seyn; aber die meisten widerlegen ihre Lehren so augenscheinlich durch ihre Handlungen, dafs man keine andre Wahl hat, als sie entweder für wissentliche Betrüger, oder für Unsinnige zu halten, die das Gift selbst verschlucken, vor welchem sie andre warnen.

„Von welcher Seite ich die Menschen ansehe, finde ich sie in Widerspruch mit sich selbst; und immer machen sie von dem, wodurch sie besser und glücklicher werden könnten, einen so ungeschickten oder unbescheidenen Gebrauch, dafs es in ihren Händen ein Werkzeug ihres Elendes wird. Sie stellen sich als ob sie die sinnlichen Wollüste verachteten, und

überfüllen sich damit so oft sie nur können. Die Tugend, sagen sie, ist des Menschen höchstes Gut; und bey jeder Gelegenheit verkaufen sie ihr höchstes Gut um — verächtlichen Gewinst, oder um einen angenehmen Augenblick. Sie haben sich ihrer Sicherheit wegen in grofse Gesellschaften vereiniget; und verlieren in ihnen unvermerkt alles das was sie in Sicherheit bringen wollen. Sie schmeicheln sich, die Herren der übrigen Geschöpfe zu seyn; alle Elemente sind uns dienstbar, sagen sie, die Welt ist unser: und unter jeder Million dieser Herren der Welt sind wenigstens neunmal hundert tausend, welche ihren Antheil an diesem prächtigen Titel um den Zustand der Elefanten des Königs von Siam gern vertauschen würden.

„Was soll man von einer so seltsamen Gattung von Geschöpfen denken? Liegt ihre Ähnlichkeit mit den unschuldigen und gutartigen Menschen, unter welchen ich aufgewachsen bin, nur in der äufserlichen Gestalt? Oder wie war es möglich von ihrer ursprünglichen Natur so sehr abzuarten? Was nützen ihnen alle ihre vermeinten Verbesserungen des natürlichen

Zustandes, ihre Gesetze, ihre Polizey, ihre Künste, wenn sie nur desto unglücklicher sind, je mehr sie Mittel zum glücklichen Leben haben?"

Der Mensch, antwortete Dschengis, kommt unvollendet, aber mit einer Anlage zu bewundernswürdigen Vollkommenheiten aus den Händen der Natur. Die nehmliche Bildsamkeit macht ihn gleich fähig, sich die Form eines Gottes— oder die Mifsgestalt eines Ungeheuers aufdrucken zu lassen. Alles hängt von den Umständen ab, in welche er beym Eintritt in die Welt versetzt wurde, und von den Eindrücken, die sein wächsernes Gehirn in der ersten Jugend empfing. Bleibt er sich selbst überlassen, so wachsen seine Neigungen in wilder Üppigkeit mit ihm auf, und seine edelsten Kräfte bleiben unentwickelt. Lebt er in Gesellschaft, so nimmt er unvermerkt die Sprache, die Manieren, die Sitten, die Meinungen, das Interesse und den Geist der besondern Gesellschaft an, die ihn umgibt; und so verbreitet sich das Gift der fysischen und sittlichen Verderbnifs, wenn es einmal den Zugang in diese Gesellschaft gefunden hat, unvermerkt durch die ganze Masse

aus. Der Mensch wird gut oder schlimm, aufrichtig oder falsch, sanft oder ungestüm, blödsinnig oder witzig, träg oder thätig, je nachdem es diejenigen sind, von welchen er sich immer umgeben sieht. Und wiewohl keiner ist, der nicht etwas von der besondern Anlage zu einem eigenthümlichen Karakter, womit ihn die Natur gestempelt hat, beybehielte; so dient doch diefs in grofsen Gesellschaften meistens nur die Anzahl der übel gebildeten und grotesken sittlichen Formen zu vermehren. Je gröfser diese Gesellschaften und je gröfser die Menge der kleinern ist, aus welchen sie, wie die Zirkel in dem Weltsystem unsrer Sternseher, zusammen gesetzt sind, je mehr diese verschiedenen kleinen Kreise einander drücken und pressen, je häufiger die Leidenschaften, Vortheile und Ansprüche in diesem allgemeinen Gewimmel an einander stofsen: desto mehr geht von der usprünglichen Gestalt des Menschen verloren. Eine sehr kleine und von der übrigen Welt abgeschnittne Gesellschaft erhält sich ohne Mühe bey der angebornen Einfalt und Güte der Natur. Hingegen ist es eine schlechterdings unmögliche Sache, dafs etliche

Millionen, welche zusammen in Einem Staate von mäfsiger Gröfse, oder etliche hundert tausend, welche in Eine Stadt zusammen gedrängt leben, einander nicht in ziemlich kurzer Zeit sehr verderben sollten, wofern der Gesetzgeber nicht ganz besondere Sorge getragen hat, dem Übel des Zusammenstofses der Interessen, und dem noch gröfsern Übel der sittlichen Ansteckung durch weise Einrichtungen zuvorzukommen.

Und wie könnte dieſs geschehen? fragte Tifan.

Durch eine sehr einfache Veranstaltung, antwortete Dschengis. Es geschieht, indem man verhindert, dafs die Hauptstadt eines ganzen Reiches zu keiner übermäfsigen Gröfse anwächst, indem man die Stände, deren Unterschied aus der Natur der bürgerlichen Gesellschaft entspringt, wohl von einander absondert, und dafür sorget, dafs jeder Ursache habe, mit dem seinigen zufrieden genug zu seyn, um zu den höhern ohne Neid hinauf zu sehen; indem man allen Ursachen einer allzu grofsen Ungleichheit zuvorzukommen oder doch zu wehren sucht; und, was das wichtigste ist, indem man die Vermehrung der

der Einwohner auf alle nur ersinnliche Weise zu befördern, hingegen Müfsiggang, Üppigkeit und allzu grofse Verfeinerung des Geschmacks und der Lebensart eben so eifrig zu verhindern bemüht ist.

Aber (wendete Tifan ein) wenn die Menschen desto mehr zur Verderbnifs geneigt werden, je zahlreicher sie sind, wie kann die möglichste Bevölkerung des Staats unter die Mittel gegen die Verderbnifs gehören?

Nicht die Menge der Bürger an sich selbst, (erwiederte Dschengis) sondern die allzu grofse Verwicklung ihrer Interessen, der häufige und starke Zusammenstofs ihrer Forderungen, die verhältnifswidrige Ungleichheit unter den Ständen sowohl, als unter den Gliedern des nehmlichen Standes, und die übermäfsige Bevölkerung einer einzigen Hauptstadt und Provinz auf Unkosten der übrigen—sind die Ursachen dieser allzu grofsen Gährung, welche den Staat zur Fäulnifs geneigt macht. Ein zahlreicher Adel von mittelmäfsigem Vermögen ist einem grofsen Reiche eben so nützlich, als ihm der unmäfsige Reichthum einiger wenigen und die Armuth der meisten übrigen schädlich

ist. Eben so zieht der Staat viel mehr Vortheile davon, wenn ein Vermögen von zehn Millionen unter hundert Handelsleute vertheilt, als wenn es in den Händen eines einzigen ist; und eine Million arbeitsamer Leute, welche Mühe haben das Nothwendige zu erwerben, sind dem gemeinen Wesen nützlicher als hundert tausend, welche im Überflusse leben. In einem grofsen und von der Natur reichlich begabten Staate, wie Scheschian z. B. ist, können, wenn er wohl organisiert ist, schwerlich zu viel Menschen seyn. Alles kommt darauf an, sie gehörig zu vertheilen, und durch Unterhaltung eines Kreislaufs, der jedem Theile seine erforderliche Nahrung zuführt, zu verhindern, dafs kein Theil auf Unkosten der übrigen zu einer verhältnifswidrigen Gröfse anschwelle.

Unter tausend solchen Gesprächen, welche, so nützlich sie für den jungen Tifan waren, Seiner Hoheit nicht anders als lange Weile machen könnten—Weifs der Himmel! rief der Sultan gähnend—kamen Tifan und Dschengis in Scheschian an, wo nach dem Entwurfe des weisen Alten ihre Wanderungen sich endigen sollten. Die unglücklichen Folgen der ty-

rannischen Regierung Isfandiars hatten damals eben ihre höchste Stufe erreicht. Tifan, so viel Mifsbräuche, so viel Thorheit, so viel Ungerechtigkeit er auch in andern Ländern gesehen hatte, konnte sich kaum aus der Bestürzung erhohlen, in welche ihn der elende Zustand von Scheschian setzte. Sein Begleiter versäumte nichts, ihm den ausführlichsten und vollständigsten Begriff davon zu verschaffen. Er führte ihn von Provinz zu Provinz; er zeigte ihm den gegenwärtigen Verfall; er machte ihm begreiflich, in welchem blühenden Zustande sich jede, nach Verhältnifs ihrer natürlichen Beschaffenheit, Lage, und Beziehung auf die übrigen, unter einer weisen Staatsverwaltung hätte befinden können; und entwickelte den Zusammenhang der Ursachen, welche dieses grofse Reich in allen seinen Theilen zu Grunde gerichtet hatten. Bey dieser Gelegenheit erzählte er ihm die wichtigsten Veränderungen, welche es seit einigen Jahrhunderten erlitten hatte, schilderte den Geist der verschiedenen Regierungen, und zeichnete die wichtigsten Fehler aus, welche seit den Zeiten der Königin Lili gemacht worden waren. Er zeig-

te ihm, wie leicht es gewesen wäre jedem Mifsbrauche zu rechter Zeit abzuhelfen; wie natürlich es zugehe, dafs diese Mifsbräuche durch den Aufschub der schicklichsten Hülfsmittel endlich unverbesserlich werden; und wie unvermeidlich der Untergang auch des mächtigsten Staates sey, wenn der Luxus seinem eigenen Lauf überlassen, und den verderblichen Folgen desselben nicht eher, als bis sie die Eingeweide des Staats angefressen haben, und auch alsdann nicht anders als durch hitzige Mittel und gewaltsame Operazionen, begegnet werde.

Hier unterbrach Schach-Gebal die Erzählung durch einen Einwurf, der vermuthlich auch auf der Zunge mancher Leser schwebt. Alles diefs, sagte er, ist ganz gut; aber ich begreife doch nicht recht, wie der ehrliche Tifan, der von seiner Geburt und vermuthlichen Bestimmung nichts wufste, alle diese politischen Untersuchungen interessant genug, und überhaupt wie er begreiflich finden konnte, dafs Dschengis sich so viele Mühe gab, ihn aus einem Bauer zu einem Staatsmann umzubilden.

Ich gestehe, sagte Danischmend, dafs ich diesem Einwurfe hätte zuvorkommen sollen. Tifan zeigte von seiner ersten Jugend an ungewöhnliche Fähigkeiten. Eine glückliche Empfindlichkeit entwickelte frühzeitig alle Kräfte seiner Seele. Sein Verstand kam den Unterweisungen seines Lehrmeisters auf halbem Wege entgegen. Sein Herz war zur Dankbarkeit, zur Freundschaft und zum Wohlthun aufgelegt. Immer empfand er die Freude oder die Schmerzen derjenigen, die er liebte, stärker als seine eigenen. Er kannte keine süfsern Augenblicke als diejenigen, worin er ihnen Vergnügen machen, oder irgend eine Unlust von ihnen entfernen konnte. Mit einer solchen Seele fühlt man, so bald man einige Kenntnifs der Welt erlangt hat, einen innerlichen Beruf zu der edelsten Art von Thätigkeit. Ich glaube schon bemerkt zu haben, dafs der junge Tifan, von der Stunde an, da ihm Dschingis einen Begriff von dem wirklichen Zustande der menschlichen Gattung gegeben hatte, den Geschmack an seinem eigenen Glücke verlor, und vor Begierde brannte, dem Elende seiner Mitgeschöpfe abzuhelfen; — einer Begierde, die in ge-

wissem Sinn etwas Romanhaftes hat [1]), aber dem ungeachtet die Leidenschaft grofser Seelen und die Mutter der schönsten Thaten ist. Dschengis bediente sich dieser Augenblicke, den Prinzen zur künftigen Entdeckung seines Standes vorzubereiten. Er machte ihm Hoffnung, dafs er vielleicht bestimmt seyn könnte, seines Wunsches in einem höhern Grade, als er nach seinen itzigen Umständen hoffen dürfte, gewähret zu werden; und bestätigte

1) In der That fällt das Ungereimte in dem Verhältnifs der Kräfte eines einzelnen Menschen gegen die ungeheure Unternehmung, allen Unbilden und Fehden in der Welt steuern zu wollen, einem jeden in die Augen. Und gleichwohl ist nichts wahrscheinlicher, als dafs ein Dutzend Don Quichotten, die sich mit einander verständen, und, anstatt auf die Feinde des Don Gaiferos und der schönen Melisandra, auf die Feinde des menschlichen Geschlechtes mit eben dem Muthe, mit welchem der Held von Mancha seine schimärischen Gegner bekämpfte, (nur freylich mit einem gesundern Kopfe als der seinige war) los gingen, — die Gestalt unsrer sublunarischen Welt binnen einem Menschenalter mächtig ins Bessere verändern würden.

die Hoffnung durch eine Menge von Beyspielen grofser Männer, welche aus der Dunkelheit hervor gegangen waren, um Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes zu werden. Die edlen Triebe, die du in dir fühlst, sagte er zu ihm, sind ein angeborner Beruf zu einer erhabenen und wohlthätigen Bestimmung. Vielleicht hat die Vorsehung dich zum Werkzeuge grofser Dinge ausersehen. Ist diefs ihre Absicht, so wird sie uns Wege dazu eröffnen, von welchen wir uns itzt nichts träumen lassen. Dermalen kommt alles darauf an, dafs wir nichts unterlassen was von uns abhängt. Bemühe dich, mein lieber Tifan, die Kenntnisse, die Geschicklichkeiten, die Tugenden zu erwerben, die eine solche Bestimmung voraussetzt; das übrige ist die Sache des Himmels.

Tifan kann also, da er seine Reisen unternahm, als ein junger Mensch betrachtet werden, der eine zwar noch unbestimmte aber doch entschlossene Neigung in sich fühlt, irgend eine edle Rolle auf dem Schauplatze der Welt zu spielen; und so ist, wie mich däucht, der Einwurf gehoben, den Ihre Hoheit gegen die Schick-

lichkeit der politischen Erziehung meines jungen Helden zu machen geruht haben.

Aufrichtig zu seyn, Danischmend, sagte der Sultan, alles was mich an der Sache verdriefst, ist, dafs ich nicht so glücklich war, in meiner Jugend einen Dschengis zu finden. Der arme Schach-Baham! Ihm kam es zu, einen solchen Mann für mich zu suchen. Aber es hätten zehen tausend Dschengisse in Indostan leben können, ohne dafs er einen einzigen von ihnen ausfündig gemacht hätte. Für ihn waren alle Menschen gleich, diejenigen ausgenommen, welche Mährchen erzählen und Bilder ausschneiden konnten; denn diese waren die grofsen Männer in seinen Augen.—Fortgefahren, Herr Danischmend!

Dschengis hatte, nach einem Aufenthalte von etlichen Monaten in Scheschian, hohe Zeit mit seinem Untergebenen unsichtbar zu werden; denn die Kundschafter, deren Eblis eine grofse Menge in allen Theilen des Reiches unterhielt, hatten ihm Nachricht von unsern Wanderern gegeben, welche seine argwöhnische Aufmerksamkeit rege machten. Aber durch die Vorsichtigkeit des alten Mentors wa-

ren sie in ihrer unbekannten Freystätte schon wieder geborgen, als der Befehl zu ihrem Verhaft anlangte.

Der junge Tifan ruhete einige Tage in den Armen seiner geliebten Tili von den Beschwerden einer mühsamen Reise aus. Der Genufs der lang' entbehrten häuslichen Glückseligkeit, das Vergnügen, die Gespielen seiner Kindheit und die Gegenden, wo seine Seele die ersten angenehmen Eindrücke bekommen hatte, wieder zu sehen, schien eine Zeit lang diejenigen ausgelöscht zu haben, welche seine Wanderungen durch Scheschian in seinem Gemüthe zurück gelassen hatten. Aber diese Erinnerungen wachten bald nur desto lebhafter auf; sie verfolgten ihn allenthalben, und verbitterten die Wonne seines Lebens. Sein Herz machte ihm Vorwürfe, so oft er sich der Freude überliefs; es war ihm, als ob er einen Genius in seine Seele flüstern höre: O Tifan! kannst du dich freuen, da Millionen Geschöpfe deiner Gattung so elend sind?

Bald nach seiner Zurückkunft brachen die öffentlichen Unruhen in Scheschian aus. Dschengis, welcher Gelegenheit gefunden hatte, mit einem zuverlässigen al-

ten Freunde das vertraute Verständniſs ihrer jüngern Jahre wieder zu erneuern, erhielt von ihm durch geheime Wege die genaueste Nachricht von allem was vorging. Er theilte sie wieder mit dem jungen Tifan, der vor Ungeduld brannte, die gemiſshandelten Scheschianer an ihren Tyrannen gerochen zu sehen; und nun glaubte der Alte, daſs es Zeit sey einen neuen Schritt zu thun, um den Prinzen zur Mittheilung seines groſsen Geheimnisses vorzubereiten. Er entdeckte ihm also, daſs er selbst aus einem edeln Geschlechte in Scheschian abstamme; daſs er ehemals öffentliche Würden am Hofe des Königs Azor bekleidet habe, und ein Vertrauter des einzigen Bruders dieses Fürsten gewesen sey, aber bald nach dem Tode des letztern, weniger um seiner persönlichen Sicherheit willen, als aus gänzlicher Überzeugung von seiner Unnützlichkeit unter der neuen Regierung, sich in dieses Gebirge zurück gezogen habe, um, in ungestörter Ruhe der Erziehung seines geliebten Tifan sich widmen zu können.

Aber nun (rief Tifan mit aller der Wärme, worein ihn diese Entdeckung gesetzt

hatte) was säumen wir, unser Blut einem Vaterlande anzubieten, welches in den letzten Zügen liegt, und alle seine Kinder um Hülfe, oder, wenn Hülfe zu spät kommt, wenigstens um Rache anruft?

Dschengis hatte einige Mühe dem Prinzen begreiflich zu machen, dafs Rechtschaffenheit eben sowohl als Klugheit ihnen nicht eher gestatten könne, eine Partey zu ergreifen, bis auf eine zuverlässige Art entschieden sey, auf welcher Seite sich das stärkste Recht befinde. Isfandiar, sagte er, hat wie ein Tyrann regiert; aber sein Erbrecht an die Krone ist unstreitig und unverletzlich. Die Nazion ist schuldig ihn für ihren König zu erkennen. Es ist wahr, sie hat Rechte, welche eben so heilig sind als die seinigen; und sie ist so wenig verbunden alles zu leiden, als er berechtigt ist alles zu thun. Aber vielleicht geht Isfandiar in sich; vielleicht gibt er billigen Vorschlägen Gehör, und vielleicht ist mehr Erbitterung, Rachsucht und Eigennutz als wahre Vaterlandsliebe in den Bewegungsgründen der Häupter der Empörung. Die Zeit mufs uns hierüber Licht geben. So bald Pflicht und Ehre uns auf die eine oder

auf die andere Seite rufen werden, dann wollen wir gehen.

Der junge Tifan sah einer entscheidenden Nachricht mit Ungeduld entgegen. Aber die Zwischenzeit wurde nicht ungenützt vorbey gelassen. Dschengis, der sich in seiner Jugend den Ruhm eines guten Officiers erworben hatte, las unter den Gespielen seines Pflegesohns einige der stärksten und gewandtesten aus, um sie nebst Tifan in allen Arten von kriegerischen Übungen zu unterweisen. Er vermehrte sie mit einer Anzahl auserlesener junger Tatarn, welche er durch Geschenke und Hoffnungen in seine Dienste zog. Tifan that sich bald unter dieser muthvollen Jugend hervor; er gewann ihre Liebe in einem so hohen Grade, und schien ihnen allen so unstreitig der wackerste und beste aus ihrem Mittel zu seyn, daſs sie ihn einmüthig zu ihrem Anführer erwählten; ein Umstand, der in den Augen des erfreuten Alten von glücklicher Vorbedeutung war. Nach einiger Zeit langte die Nachricht von dem Tode des Königs an, und von der Zerrüttung, in welche das erbenlose Reich dadurch gestürzt worden sey. Nun war es nicht länger möglich den

jungen Tifan zurück zu halten; und nun glaubte Dschengis, dafs es Zeit sey, sich seines Geheimnisses zu entledigen.

Schach-Gebal, dem dieses Geheimnifs schon bekannt war, erklärte sich; dafs er für diefsmal genug habe, und entliefs Danischmenden mit der Versicherung, dafs es ihm nicht zuwider seyn würde, der Fortsetzung dieser Geschichte zuzuhören.

20.

Zur gewöhnlichen Zeit setzte Danischmend die Geschichte des Prinzen Tifan folgender Mafsen fort.

Dschengis sah mit innerlichem Frohlocken das Feuer, welches in Tifans Seele brannte, und die Entschlossenheit, mit welcher er bereit war, sein Leben für die Sache eines Vaterlandes zu wagen, zu dessen Vertheidigung er, als der vermeinte Sohn eines Edeln von Schaschian, einen angebornen Beruf zu haben glaubte, und seine Ungeduld über jeden Tag, der die Ausübung dieser Pflicht verzögerte. Er genofs des reinen und alle andre Wollust übertreffenden Vergnügens, seine grofsmüthigen Bemühungen dem glücklichsten

Erfolge sich täglich nähern zu sehen. Er hatte den Sohn eines Fürsten, der sein Freund gewesen war, nicht nur gerettet; er hatte ihn zu einem der besten Menschen gebildet. Jede Tugend, jede Fähigkeit, deren edler Gebrauch den grofsen Mann macht, entwickelte sich bey der kleinsten Veranlassung in seiner schönen Seele. Die Natur schien etwas Grofses mit ihm vorzuhaben, und das Glück eröffnete ihm bey seinem Eintritt in das männliche Alter einen Schauplatz, wo die Nothwendigkeit selbst jedem seine Rolle anweist, wo der Zufall das wenigste thut, und jedes grofse Verdienst in seinem eigenthümlichen Glanz erscheint. Meine Ahnungen sind erfüllt, sagte Dschengis zu sich selbst: Tifan ist dazu bestimmt, ein neues besseres Scheschian aus den Trümmern des alten hervor zu ziehen. Es ist Zeit ihm zu entdecken, wer er ist, und ihn auf den Weg zu bringen, worauf er werden kann was er seyn soll.

Die neuesten Nachrichten, welche Dschengis von seinem Freund erhalten hatte, sprachen von einer öffentlichen Verbindung einiger Städte gegen die Edeln, welche sich zu Nebenbuh-

lern um den Thron aufgeworfen hatten. Die Verbundenen nannten sich die vaterländische Partey; und wiewohl sie über die Art und Weise, wie die Verfassung des Reiches fürs künftige eingerichtet werden sollte, unter sich selbst nicht einig waren, so stimmten sie doch alle in dem Hasse der Tyranney und in dem Grundsatz überein, keinen König zu erkennen, der kein besseres Recht als die Obermacht seiner Waffen hätte.

„Die Krone in Scheschian ist aus Mangel eines gesetzmäfsigen Thronfolgers der Nazion anheim gefallen, sagte Tifan: diejenigen, welche sich derselben mit Gewalt bemächtigen wollen, haben keinen andern Beruf dazu, als die Sucht zu herrschen. Die Partey der verbundenen Städte ist die Partey der Nazion; und die Nazion allein hat das Recht die Verfassung festzusetzen, durch welche sie sich des Besitzes ihres gerechten Anspruchs an Freyheit und Glückseligkeit am besten versichern zu können glaubt. Dschengis kann es nicht mifsbilligen, wenn ich gehe, meinem Vaterlande Dienste anzubieten, die ich ihm schuldig bin."

Aber was wirst du dazu sagen, Tifan,

sprach der Alte, wenn ich dir entdecke, dafs noch ein Prinz aus dem Hause Ogul-Kans übrig ist, dessen Ansprüche um so weniger zweifelhaft seyn können, da er ein Sohn des einzigen Bruders des Sultans Azor ist?

Und wo ist dieser Prinz? fragte Tifan mit einer Miene, welche sehr deutlich verrieth, dafs ihn Dschengis mit einer unwillkommnen Nachricht überrascht hatte.

„Unsere Nachrichten melden uns nichts von ihm."

Wie kann das Daseyn eines Prinzen, dessen blofser Name alle Unruhen in Scheschian stillen würde, ein Geheimnifs seyn?

Jedermann glaubt, (war die Antwort des Alten) dafs dieser Prinz, so wie die übrigen von Azors Hause, ein Opfer der mifstrauischen Grausamkeit des Tyrannen Isfandiar geworden sey. Aber man betrügt sich: er lebt; und—was dich noch mehr in Verwunderung setzen wird, mein Sohn!—ich bin der Einzige, der um das Geheimnifs seiner Erhaltung weifs.

O mein Vater, rief Tifan mit einer immer zunehmenden Unruhe, welch ein Geheimnifs ist dieſs! Vielleicht ein unglück-

liches für Scheschian! Wie wenn dieser Prinz die Eigenschaften nicht hätte, die ein Fürst haben mufs, der ein so sehr zerrüttetes, so tief herunter gebrachtes Reich wieder aufrichten, wieder aufs neue blühend machen soll? Wie wenn er ein zweyter Isfandiar, oder wenigstens ein zweyter Azor würde? Wär' es in diesem Falle nicht Pflicht, — Pflicht gegen das Vaterland, gegen die Nachwelt, gegen lebende und ungeborne Millionen—ein so gefährliches Geheimnifs mit ewigem Stillschweigen zu bedecken?

Der junge Prinz hat eine sehr gute Anlage, erwiederte Dschengis, und sein Recht—

O mein Vater, fiel ihm Tifan ein, welches Recht kann heiliger seyn, als das Recht einer ganzen Nazion an Glückseligkeit? Welch ein fürchterlicher Gedanke, das Schicksal so Vieler von der zweifelhaften Entscheidung des Karakters eines Einzigen abhangen zu lassen!

Aber die Nazion mufs einen König haben, erwiederte Dschengis: die Regierung vieler Köpfe taugt nichts in einem so weit grenzenden Staate: und Scheschian in eine Menge kleiner Freystaaten zu zer-

stücken, und diese wieder durch einen so schwachen Faden, als ein gemeinschaftliches Bündnifs, in ein Ganzes zusammen binden zu wollen, wäre für die Ruhe und den Wohlstand der Nazion gefährlicher, als alles was wir bey einem jungen Monarchen wagen können. Mir däucht, dieser Punkt wurde schon lange zwischen uns ausgemacht.

Gut, sagte Tifan: aber würde die Nazion nicht besser thun, wenn sie durch eine freye Wahl die Regierung demjenigen auftrüge, zu dem sie das beste Vertrauen hätte, demjenigen, der sich eines solchen Vertrauens am würdigsten gezeigt hätte? Der junge Prinz weifs vielleicht nichts von seinem Rechte—

Er weifs nichts davon, sagte Dschengis—

Und der Nazion ist, wie du sagtest, sogar sein Daseyn unbekannt, fuhr Tifan fort. Es kann also nichts Böses daraus entstehen, wenn man sein Recht ihm selbst und dem Volke unbekannt bleiben läfst. Mir däucht, diefs wäre doch immer das Sicherste.

Aber, versetzte Dschengis, wenn mich nicht alles betrügt, so können wir uns selbst keinen bessern Fürsten geben, als

diesen, den uns der Himmel gegeben hat. Er ist der edelmüthigste, der liebenswürdigste, der tugendhafteste junge Prinz, den die Welt vielleicht jemals sehen wird.

Du sagst diefs mit einem so zuversichtlichen Ton, erwiederte Tifan: wie war es möglich, dafs du ihn so genau kennen lerntest?

Sehr möglich, antwortete Dschengis, da ich ihn selbst erzogen habe.

Du selbst? rief Tifan mit einer Bestürzung, welche zeigte, dafs seine Seele der Entwicklung des Geheimnisses aus innerlicher Ahnung entgegen sah.

Ich selbst, Tifan; unter meinen Augen ist er aufgewachsen, und seit mehr als zwanzig Jahren bin ich nicht von seiner Seite gekommen. — Mit Einem Worte, Tifan, — Du bist dieser Prinz! Du bist der einzige übrig gebliebene Bruderssohn Azors, und der rechtmäfsige Erbe des Scheschianischen Thrones.

Du bist also nicht mein Vater? sagte Tifan mit einem traurigen Tone der Stimme, indem seine Augen sich mit Thränen erfüllten.

Nein, bester Tifan, versetzte der alte Dschengis, indem er seine Arme um sei-

nen Hals warf und ihn etlichemal mit grofser Bewegung auf die Stirne küfste, auf welche eine seiner Thränen fiel. Du bist der Sohn meines Freundes. Dein Vater war eines Thrones werth. Er hinterliefs dich mir als ein kostbares Unterpfand; und theuer—theuer, bester Tifan, aber nicht zu theuer, hab' ich das Recht eines zweyten Vaters an dich erkauft; denn um dein Leben zu erhalten, gab ich dem Isfandiar meinen einzigen Sohn hin. Er glaubte, dich erwürgt zu haben, und ich entfloh mit dir in diese Freystätte. Unwissend was der Himmel über dich beschlossen haben könnte, erzog ich deine erste Jugend, als ob der Privatstand dein Loos bleiben würde. Wer alles ist, was ein Mensch seyn mufs wenn er diesen edeln Namen in seiner würdigsten Bedeutung führen soll, wird allezeit einen guten Fürsten abgeben, sprach ich zu mir selbst. Indessen sah ich wohl vorher, dafs Isfandiars sinnlose Regierung, zu einer Zeit, wo die behutsamste Staatswirthschaft kaum vermögend gewesen wäre das sinkende Reich zu erhalten, sich endlich mit dem Umsturz der gegenwärtigen Verfassung endigen würde. Mei-

ne Vermuthungen sind in Erfüllung gegangen. Scheschian ist ohne Haupt; alles Elend und alle Gräuel der Anarchie schlagen über dem unglücklichen Lande zusammen. Itzt ist die Zeit da, wo die Tugend eines einzigen Mannes das Schicksal der ganzen Nazion entscheiden kann. Frage dein Herz, Tifan, was sagt es dir in diesem Augenblicke?

Ich fühle eine Verwirrung in mir, erwiederte Tifan, aus welcher mich zu sammeln Zeit vonnöthen ist. Ich wollte du hättest mich in einem Irrthum gelassen, bey dem ich glücklich war.—Und doch! O mein Vater! (er drückte sein schlagendes Herz an die Brust des Alten, indem er diefs sagte) ich fühl' es, mein Herz wird immer eben dasselbe bleiben. Ich wollte als Sohn des edeln Dschengis gehen, mein Leben für die Ruhe meines Vaterlandes zu wagen; könnt' ich als Temors Sohn weniger thun? Temors Sohn, sagt' ich! O du ehrwürdiger, bester alter Mann, lafs mich deinen Sohn bleiben! Ich kann es ohne Undankbarkeit gegen denjenigen seyn, dem ich das Leben zu danken habe. Niemand weifs von unserm Geheimnifs als du; und wer würde dir glauben, wenn

du es entdecken wolltest? Lafs mich deinen Sohn bleiben! Dir hab' ich es zu danken, dafs ich mich fähig fühle eine Krone zu verachten! Du bist mein wahrer Vater; und ich will die Ehre verdienen, dein Sohn zu seyn. Mein höchster Stolz geht nicht weiter.

Eine Krone verachten, Tifan? rief Dschengis, indem er sich plötzlich aus seinen Armen los machte. Nein, Tifan, diefs ist nicht der Weg, mich für das zu belohnen was ich für dich gethan habe! Verachte die wollüstige Trägheit, den Müfsiggang, die Üppigkeit, den Übermuth, die Schwachheiten und die Laster, wovon die meisten, welche Kronen getragen haben, Sklaven gewesen sind! Sey des Thrones werth, für welchen du geboren bist! Aber sage nicht, dafs du den erhabensten Auftrag verachtest, womit der Himmel einen Sterblichen beehren kann!

O mein Vater! erwiederte Tifan, indem eine edle Schamröthe seine männlichen Wangen überzog: vergib den unbedachten Ausdruck eines Gefühls das du nicht mifsbilligen kannst! Du kennest meine Seele, die du selbst gebildet hast, die durch deine Einflüsse, durch dein Bey-

spiel, die Tugend lieb gewonnen hat, und allem was schön und grofs ist mit ausgespannten Flügeln entgegen eilt! Ich bin alles was du willst. Aber, mein Vater, wer anders als der weiseste und beste Mann im Reich verdient die Ehre an der Spitze der Nazion zu stehen? Und wenn diefs ist, wer verdient König zu seyn, wofern es Dschengis nicht verdient?

Deine Liebe zu mir macht dich parteyisch, erwiederte der Alte: und überdiefs ist es nicht um die Ehre, der Erste zu seyn, sondern um ein Amt zu thun, dessen Last jüngere Schultern erfordert als die meinigen. Meine Erfahrung kann dir nützen; aber das Feuer, die Thätigkeit, das Anhalten in der Arbeit, wozu dich deine Jugend fähig macht, könntest du mir nicht mittheilen.

Indessen bleibt noch eine grofse Schwierigkeit unaufgelöst, sagte Tifan. Wie willst du den Adel und das Volk von Scheschian überzeugen, dafs ich Temors Sohn sey?

Ich? antwortete Dschengis: das will ich nicht! Du selbst, Tifan, Du mufst sie überzeugen. Du hast dein eignes Urtheil gesprochen! Die Nazion weifs nichts von deinem Geburtsrecht, und es würde mir

unmöglich seyn, wenn ich es auch wollte, sie davon zu überzeugen. Eine freye Wahl muſs den Würdigsten zum Throne rufen. Gehe, Tifan, hilf der Nazion dieſs ihr groſses Recht gegen diejenigen behaupten, welche sich den Weg zum Thron auf den Trümmern der Freyheit bahnen, und mit Gewalt an sich reiſsen wollen, wozu sie kein Recht zu haben fühlen. Verdiene, von deinen Mitbürgern für den besten Mann der Nazion erkannt zu werden—und wehe ihnen, wenn sie den miſskennen, der, wofern mich nicht alles betrügt, sie glücklich machen wird, wenn sie ihr Glück in seine Hände stellen!

Danischmend, sagte Schach-Gebal—ich fange an zu merken, daſs du im Sinne hast, uns mit einem Romane zu beschenken. Bisher klang der gröſste Theil deiner Erzählung so ziemlich wie eine Geschichte aus dieser Welt. Aber dieser Dschengis, dieser Tifan! Man erinnert sich nicht, solche Leute gekannt zu haben! Nicht als ob ich etwas dawider einzuwenden hätte, daſs sie so gute Leute sind! Aber ich hasse alles, was einem Mährchen ähnlich sieht, Danischmend!

Wenn Ihre Hoheit dieſs im Ernste meinen, verſetzte der Filoſof, ſo bin ich genöthigt demüthigſt um meine Entlaſſung anzuſuchen. Denn ich muſs geſtehen, je weiter wir in der Geſchichte Tifans kommen werden, deſto weniger wird ſie die Miene einer Geſchichte aus dieſer Welt haben. Aber dem ungeachtet kann ich mir's nicht aus dem Kopfe bringen, daſs ſie eine ſo wahre Geſchichte iſt, als immer die Geſchichte von Azorn oder Iſandiarn. Tifan iſt kein Geſchöpf der Fantaſie, es liegt dem ganzen Menſchengeſchlechte daran, daſs er keines ſey. Entweder er iſt ſchon geweſen, oder, wenn er (wie ich denke) nicht unter den itzt lebenden iſt, wird er ganz gewiſs künftig einmal ſeyn.

Immerhin, ſagte der Sultan lächelnd: wenn dein Tifan auch ein Traum wäre, ſo wollen wir wenigſtens ſehen, ob es ſich vielleicht der Mühe verlohnet, ihn wahr zu machen.

Ich habe Ihrer Hoheit noch ſo viel davon zu ſagen, was Tifan that als er König war, daſs ich wohl zu thun glaube, deſto kürzer über das zu ſeyn, was er that um es zu werden.

Gut, Danischmend, wir kennen einander. Langweilige Erzählungen haben die Gabe nicht, mich einzuschläfern; sie machen mich ungehalten. Wir wissen nun einmal, dafs du aus deinem Tifan einen König machen willst; und da die Sache blofs von dir abhängt, so kannst du mich nicht mehr verbinden, als wenn du die Zurüstungen abkürzest, so viel nur immer möglich seyn wird.

Der Name Dschengis, (fuhr Danischmend fort) welcher bey allen, die noch aus Azors Zeiten übrig waren, in Ansehen stand, trug nicht wenig bey, den jungen Tifan bey seinem ersten Auftritt in Scheschian in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Die vaterländische Partey empfing ihn mit offnen Armen, und da er bey jeder Gelegenheit die Meinung rechtfertigte, die man beym blofsen Anblick von ihm fafste, so gewann er bald das Vertrauen und die Hochachtung seiner Mitgenossen. Das Unglück der Zeit schien das erschlaffte sittliche Gefühl der Scheschianer wieder erweckt zu haben. Tifan stellte ihnen in einem Alter, mit welchem Weisheit beynahe unverträglich scheint, ein Muster der Vollkommenheit dar, dem

sie Anfangs ihre Bewunderung und zuletzt ihre Liebe nicht versagen konnten. Er war tapfer ohne Verwegenheit, behutsam ohne Unschlüssigkeit, behend ohne Übereilung. Er forderte immer mehr von sich selbst als von andern, und regierte seine Untergebenen mehr durch sein Beyspiel als durch Befehle. Sein Geist entwickelte bey jeder Gelegenheit die Geschicklichkeiten, die das Geschäft voraus setzte. Mufste ein Entwurf gemacht werden: Tifan übersah die ganze Lage der Sache, sah das Verhältnifs seiner Mittel zu den Hindernissen, begegnete zum voraus den Zufällen, die seine Anschläge durchkreuzen konnten, und bemächtigte sich aller Vortheile, die sein scharfer Blick in den Umständen des Geschäftes entdeckte. War es um die Ausführung zu thun: niemand übertraf ihn an Feuer, an Standhaftigkeit, an unermüdlicher Geduld, an Geschicklichkeit unvorgesehene Zufälle seinem Plane förderlich zu machen, die Fehler seiner Gegner zu benutzen, oder seine eigenen zu vergüten. Mit allen diesen Talenten verband er die reinsten Sitten, unverzärteltes Gefühl, Geringschätzung der körperlichen Wollüste,

Gleichgültigkeit gegen alle Reizungen zur Untreue an seinen Pflichten, Leutseligkeit und Sanftmuth gegen seine Untergebenen, Ehrerbietung gegen Alter, Weisheit und geprüfte Tugend, einnehmende Gefälligkeit gegen seines gleichen; wiewohl er in der That mit allen diesen Eigenschaften der einzige in seiner Art war. Und, was seinem Verdienste die Krone aufsetzte, er fand das Geheimniſs, mit so vielen Vollkommenheiten von jedermann geliebt zu werden.

Dieſs Geheimniſs braucht doch wohl keines für uns zu seyn? sagte Gebal mit einem Blicke, wodurch er den Erzähler in Verlegenheit setzen zu wollen schien.

Auf keine Weise, erwiederte Danischmend: das ganze Geheimniſs besteht in einem Hausmittel, das leicht zu entdecken, aber nicht leicht zu gebrauchen ist. Eine ungezwungene Bescheidenheit zog einen Schleier über seine Vorzüge, der ihren Glanz milderte, ohne verhindern zu können daſs sie Aufmerksamkeit und Bewunderung erregten. Seine Bemühung gegen jedermann gerecht zu seyn, geringere Verdienste zu sich empor zu heben, und den Belohnungen, welche ihn suchten,

auszuweichen, so lange noch jemand da war der ein näheres Recht zu haben glauben konnte; seine Bereitwilligkeit, unter Männern zu dienen die er an Talenten weit übertraf; seine Geschicklichkeit ihnen bey entscheidenden Gelegenheiten seine Gedanken, als ob es die ihrigen wären, unterzulegen, und die Uneigennützigkeit sie den Ruhm genieſsen zu lassen, den er für sie verdient hatte, zufrieden wenn nur das Gute gethan wurde, der Antheil, den er selbst daran hatte, mochte bekannt werden oder unbekannt bleiben: alles dieſs versöhnte den Neid und die Eifersucht mit seinen Vorzügen. Seine Tugend warf so viel Glanz auf diejenigen, die um ihn waren, daſs jedermann stolz darauf war in irgend einem Verhältnisse mit ihm zu stehen. Dieſs hat Tifan auf meinen Befehl gethan, sagte ein alter Feldherr—ich focht an seiner Seite, sagte der junge Befehlshaber—wir hatten Tifan an unsrer Spitze, sagten die Gemeinen,—und jeder glaubte sich selbst durch nichts mehr Ehre machen zu können, als etwas durch Tifan, oder mit Tifan, oder unter Tifan gethan zu haben.

Wiſst ihr, Danischmend, sagte der Sultan, daſs mir euer Tiſan zu gefallen anfängt? Es ist wahr, man merkt je länger je mehr, daſs er nur der fantasierte Held eines politischen Romans ist. Aber, beym Bart des Proſeten! man kann sich nicht erwehren zu wünschen, daſs man dreyſsig Jahre jünger seyn möchte, um eine so schöne Fantasie wahr zu machen!

Niemals hatte Schach-Gebal etwas gesagt, das ein recht schönes Kompliment von Seiten seiner Gesellschaft besser verdient hätte. Danischmend, der bey solchen Gelegenheiten nicht sparsam zu seyn pflegte, trieb, vermöge der gewöhnlichen Wärme seines Herzens, die Sache beynahe zu weit. Aber Schach-Gebal erklärte sich darüber auf eine Art, die ihn (wenigstens in unsern Augen) wirklich hochachtungswürdig macht. Ich wünschte, sagte er, so vollkommen zu seyn, daſs ihr Schmeichler in die Unmöglichkeit geseizt wäret, zu viel Gutes von mir zu sagen. Aber seyd versichert, ich täusche mich selbst nicht. Ich weiſs, was an der Sache ist: mehr ist unnöthig zu sagen.—Wo bliben wir, Danischmend?

Bey dem, was nach der damaligen Lage der Umstände die nothwendige Folge von Tifans seltenen Verdiensten war. Tifan that sich unter seiner Partey (zu welcher alles, was noch einen Funken von Redlichkeit und Vaterlandsliebe in sich fühlte, sich geschlagen hatte) so sehr hervor, dafs er in ziemlich kurzer Zeit von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Feldherrn stieg; und da derjenige, der bisher die Seele der Partey gewesen war, in einem Treffen blieb, ward er einhellig und ohne einen Nebenbuhler zu haben, an dessen Platz gestellt.

So grofs Tifans Vorzüge und Verdienste waren, so mufs man doch gestehen, dafs er auch von den Umständen, die zu seiner Erhebung mitwirken mufsten, ungewöhnlich begünstigt wurde. Das Glück schien aus Liebe zu ihm seiner natürlichen Unbeständigkeit entsagt zu haben, um ihm in allen seinen Unternehmungen den Weg zu bahnen, alle widrige Zufälle von ihm zu entfernen, und die übrigen zu Mitteln seiner Erhöhung zu machen. Gleichwohl konnte alles, was diese, für ihn allein nicht launische, Göttin zu seinem Vortheil that, nicht verhindern, dafs

nicht der Erfolg mehr die natürliche Frucht seiner Tugend als ein Geschenk des Zufalls zu seyn geschienen hätte. Unser Held war nicht nur selbst tugendhaft; er hatte die Gabe, auch diejenigen so zu machen, die um ihn waren. Was bey edlern Seelen ein sympathetischer Trieb, und ein tiefes Gefühl der Göttlichkeit der Tugend, die in ihm vermenschlicht schien, zuwege brachte, wirkte bey andern die Begierde seinen Beyfall zu verdienen, und eine Eifersucht, die durch ein edles Ziel zu einer rühmlichen Leidenschaft wird. Sein Anblick, sein bloſser Name setzte seine Freunde und Gefährten in Begeisterung. Von Tifan angeführt glaubten sie mehr als gemeine Menschen zu seyn — und waren auch mehr. Seine Beredsamkeit vollendete das Werk seines Beyspiels. Die Scheschianer — gleich einem armen Fündling, der, nachdem er sich lange für einen verwahrloseten Auswurf der Natur angesehen, unverhofft von einem edeln und zärtlichen Vater erkannt wird — empfanden wieder das Glück ein Vaterland zu haben; ihre Seelen entzündeten sich bey diesem Gedanken; jeder ver-

gafs darüber sein besonderes Selbst, fühlte diefs Selbst nur im Vaterlande, und verlor unvermerkt allen Begriff, anders als durch das allgemeine Glück glücklich seyn zu können.

Tifan, indem er auf diese Weise die Scheschianer wieder zum Gefühl der Tugend erweckte, schien in der That eine Art von Wunderwerk gewirkt zu haben; denn was war diefs anders als den erstorbenen Staatskörper wieder ins Leben zurück rufen?

Diefs machte die Grundlage von allem übrigen aus, was er in der Folge zum Besten der Nazion zu Stande brachte; ohne diefs würden alle seine Bemühungen von geringem Erfolge gewesen seyn. Aber nachdem es ihm gelungen war, seine Mitbürger mit der Liebe des Vaterlandes zu begeistern, so machte sich alles übrige gleichsam von selbst. Die Anzahl der Wohlgesinnten nahm täglich zu; ein grofser Theil derjenigen, welche das Gift der verdorbenen Sitten zu lange bey sich getragen hatten, als dafs man zu ihrer Genesung sich hätte Hoffnung machen dürfen, war in den Flammen des Bürgerkriegs verzehrt worden. Die Häup-

ter der Gegenparteyen fanden sich zu schwach, der Nazion, welche wieder unvermerkt in ein Ganzes zusammen geflossen und von Tifans Geiste beseelt war, sich länger mit Gewalt aufzudringen; sie wählten den Weg der Unterhandlung, und vereinigten sich endlich mit den Städten und mit dem Überreste des Adels, die grofsen Angelegenheiten des Reiches der Entscheidung einer allgemeinen Nazionalversammlung zu überlassen.

Dschengis hatte alles so gut vorbereitet, dafs der Ränkesucht keine Zeit gelassen wurde, ihre geheimen Maschinen anzulegen. Der Reichstag kam in kurzer Zeit zu Stande; die Freunde des Vaterlandes machten die gröfsere Anzahl aus; und Tifan, der über ihre Herzen schon lange König war, wurde durch die allgemeine Stimme seiner Mitbürger für den Würdigsten erklärt, eine Nazion zu regieren, die es ihm zu danken hatte dafs sie noch eine Nazion war, und im Taumel der Freude, womit die Hoffnung befsrer Zeiten sie begeisterte, nicht zu viel zu thun glaubte, wenn sie sich ohne Bedingung in die Arme ihres Erretters würfe.

Dschengis erhielt den Auftrag, ihm vor der ganzen Versammlung der Stände den Willen der Nazion zu eröffnen; und itzt glaubte der ehrwürdige Alte, dafs der Augenblick gekommen sey, sein Geheimnifs öffentlich bekannt zu machen. Das allgemeine Vertrauen, welches er sich erworben hatte, die grofse Meinung von seiner Redlichkeit, der Ton der Wahrheit, mit welchem er sprach, die väterliche Thräne, die über seine ehrwürdigen Wangen herab rollte, indem er der Aufopferung seines eignen Sohnes erwähnte: alles dieſs stopfte jedem Zweifel den Mund. Die Nazion war entzückt, in ihrem Liebling den Sohn eines Prinzen zu finden, dessen Andenken sie ehrte. Viele, welche Temorn gekannt hatten, glaubten die Züge seines Vaters in Tifan zu erkennen. Selbst das Wunderbare, welches in der Sache zu liegen schien, beförderte den allgemeinen Glauben. Man überzeugte sich, dafs eine für Scheschian wachende Gottheit es so gefügt habe, dafs die Nazion, indem sie blofs den Besten zu ihrem Haupte zu erwählen dachte, unwissend auf eben denjenigen sich vereini-

gen mufste, welchen die Geburt zum Thron berechtigte.

Tifan wurde also an dem glücklichsten Tage, den Scheschian jemals gesehen, unter den frohlockenden Segnungen eines unzählbaren Volkes, zum König von Scheschian ausgerufen. Dschengis, der ihm seine Erwählung ankündigte, that es auf eine Art, welche selbst aus Augen, die noch nie geweint hatten, Thränen prefste.

„Endlich ist er gekommen, rief er aus, der glückliche, der feierliche Tag, der mich für die Arbeit, für die Sorgen so vieler Jahre, für das gröfste Opfer, welches ein Vater der Liebe zu seinem Fürsten bringen kann, belohnen sollte! O Tifan! o du, dessen Leben ich mit dem Blute meines einzigen Sohnes bezahlen mufste, sieh in meinen halb erloschnen Augen diese Thränen der Freude und der Zärtlichkeit! Ich hab' ihn erlebt den grofsen Tag, um dessentwillen es der Mühe werth ist, gelebt zu haben! Ich sehe deine Tugend von einem ganzen Volke anerkannt, mit unbegrenztem Vertrauen, mit dem göttlichsten Loose, das einem Sterblichen zu-

fallen kann, mit uneingeschränkter Macht Gutes zu thun, bekrönt. O Tifan! ich höre auf, dein Vater zu seyn, um an Liebe, an Treue der erste deiner Unterthanen zu werden. Ich kenne dein grofses, wohlthätiges Herz! Welche Lehren könnte die Weisheit dir geben, die nicht der Finger der Natur selbst in deine Seele geschrieben hat! Aber, o mein Tifan! geliebtester, bester der Menschen! wie könnt' ich vergessen, dafs du mit allen deinen Tugenden, mit allen deinen Vorzügen, doch nur—ein Mensch bist? dafs du Schwachheiten und Bedürfnissen, Irrthümern und Leidenschaften, eben so wie der geringste deiner Unterthanen, ausgesetzt bist? Möchtest du uns diefs durch die Menge deiner guten Thaten, durch den unbefleckten Glanz eines der Tugend geheiligten Lebens vergessen machen! Möchten wir immer in dir das sichtbare Ebenbild einer weisen und wohlthätigen Gottheit erkennen, und nur alsdann, wenn wir an deine Sterblichkeit zu denken gezwungen sind, mit Zittern fühlen, dafs du weniger als eine Gottheit bist! Aber, o Tifan! wenn jemals—Himmel, lafs meine Augen sich auf ewig am Anbruche des traurigen Ta-

ges schliefsen!—wenn jemals deine Seele ihrer eigenen Würde und ihrer glorreichen Pflichten vergessen, jemals zu einer unedlen Leidenschaft oder zu einer ungerechten That herab sinken wollte—o Sohn meines königlichen Freundes und der meinige, möchte dich dann die Erinnerung an deinen Dschengis, wie der Arm eines Genius, vom Rande des Abgrundes zurück ziehen! Möchte dir dann——doch nein! niemals, niemals soll—ich schwör' es bey der Tugend für die ich dich gebildet habe, niemals wird die schreckliche Stunde kommen, wo dich das Bild deines Dschengis—wie er, vom Blute seines einzigen Sohnes bespritzt, unter der furchtbaren Hülle der Nacht dich auf seinen bebenden Armen tragend, aus Scheschians Mauern entflieht,—wo diefs um Rache rufende Bild vonnöthen wäre, den Vater seines Volkes, den Besten der Fürsten, zur Tugend zurück zu schrecken! Nein! befsre Ahnungen, frohe lichtvolle Aussichten stellen sich meiner beruhigten Seele dar. Mit den Segnungen deines Volkes und mit meinen Freudenthränen bezeichnet, wird jeder Tag deines königlichen Lebens zum Himmel empor steigen, die

guten Thaten, womit du ihn erfüllt hast, zu den Füfsen des Königs der Könige niederzulegen. Ich,—diese Edlen von Scheschian, die Mitgenossen deines Ruhms, und deine Gehülfen in dem grofsen Werke, dein Volk glücklich zu machen,—dieses unzählbare Volk, welches sein Wohl in deine Hände gelegt hat,—wir alle werden uns selig preisen, deine Zeiten erlebt zu haben, und, mit einem belohnenden Blick auf mein glückliches Vaterland und dich, werden sich einst die Augen deines alten Dschengis schliefsen.

Eine feierliche Stille hielt die ganze Versammlung gefesselt, und Thränen funkelten in jedem auf Dschengis und Tifan geheftеten Auge. Der neue König, von der Begeisterung seiner Empfindungen auf einen Augenblick überwältigt, warf sich mit ausgebreiteten Armen zur Erde; seine Augen, mit den Zeugen der innigsten Rührung erfüllt, starrten gen Himmel.—„Höre mich, rief er in einer heftigen Bewegung der Seele, höre mich, Alles vermögender Herr der Schöpfung! Wenn jemals—"

Hier hielt er inne, als ob seine grofse Seele, durch eine plötzliche Wiederkehr zu sich selbst, gefühlt hätte, dafs es ei-

nem Könige nicht gezieme, eine so heftige, wiewohl tugendhafte Bewegung, als diejenige wovon sein Herz erschüttert war, vor den Augen seines Volkes ausbrechen zu lassen. Er schwieg auf einmal—aber man sah in seinen aufgehobnen Augen, dafs sein Geist unter grofsen Empfindungen arbeitete.

Noch immer schwebte stilles Erwarten auf der Versammlung. Endlich raffte sich Tifan wieder auf; er stand mit dem ganzen Anstand eines Königes, der die Majestät seines übernommenen Amtes fühlt, sah mit einem ernsten Blick voll Liebe über sein Volk hin, und dann sprach er:

„Die Empfindungen, die mein Herz in dieser feierlichen Stunde erfüllen, sind zu grofs, mit Worten ausgedruckt zu werden. In eben diesem entscheidenden Augenblicke, da ihr, einst meine Brüder und nun meine Kinder, mich für euern König anerkannt habt, wurde mir von dem unsichtbaren Herrn des Himmels und der Erde die Handhabung seiner Gesetze unter euch aufgetragen; diefs ist der Augenblick, wo ich in eurer Stimme—Gottes Stimme höre. Ihm werd' ich von nun an von der Gewalt Re-

chenschaft geben müssen, die er durch euch mir anvertraut hat. Ich bin berufen, einen jeden unter euch bey jedem geheiligten Rechte der Menschheit und des bürgerlichen Standes zu schützen; aber ich bin auch berufen, einen jeden unter euch zur Erfüllung seiner Bürgerpflichten anzuhalten. Ich kenne und fühle die ganze Wichtigkeit meines Amtes, und im Angesichte der Erde und des Himmels weihe ich ihm alle Kräfte meines Lebens. Ihm in seinem ganzen Umfange genug zu thun, erforderte die Kräfte einer Gottheit, und ich bin nur ein Mensch.—Ohne eure Mitwirkung, ohne eifriges Bestreben eines jeden unter euch, nach den besondern Verhältnissen seines Standes, mir das gemeine Beste befördern zu helfen, würden alle meine Bemühungen fruchtlos seyn. Vergebens würd' ich mich unter den Sorgen für euer Glück verzehren, wenn ihr nicht so lebhaft als ich selbst von der grofsen Wahrheit überzeugt wäret: „dafs ohne Liebe des Vaterlandes, ohne Gehorsam gegen die Gesetze, ohne Emsigkeit in den Pflichten unsers Berufes, ohne Mäfsigung unsrer Begierden und Leiden-

schaften, kurz ohne Tugend und Sitten, keine Glückseligkeit möglich ist." Euch und eure Kinder zu guten Menschen und zu guten Bürgern zu machen, soll mein erstes und angelegenstes Geschäft seyn; und mein Beyspiel soll euch überzeugen, dafs euer König der erste Bürger von Scheschian ist. Euer Vertrauen zu meiner Tugend hat mir eine eben so unumschränkte Macht anvertraut, als die Könige, meine Vorfahren, besessen haben: aber ich kenne die Menschheit zu gut, um von dieser gefährlichen Macht einen andern Gebrauch zu machen, als mir selbst und meinen Nachfolgern die Schranken zu setzen, die zu unsrer beiderseitigen Sicherheit vonnöthen sind. Der beste König kann seiner Pflicht vergessen; ein ganzes Volk kann sein eignes Bestes mifskennen. Ich würde das Amt, für das eurige zu sorgen, schlecht verwalten, wenn ich euern Königen die Macht benehmen wollte, die einem Vater über seine Kinder zusteht. Aber ich würde auch in dem ersten Augenblicke, da ich euer König bin, meiner Menschheit vergessen, wenn ich nicht auf Mittel bedacht wäre, mir selbst und

meinen Nachfolgern, so viel als möglich, die Freyheit Böses zu thun zu entziehen. Eine vorsichtige Bestimmung der Staatsverfassung, und eine Gesetzgebung, welche die Befestigung der Ruhe, der Ordnung und des allgemeinen Wohlstandes in diesem Reiche zur Absicht haben wird, soll die einzige Ausübung der Vollmacht seyn, die ihr mir überlassen habt; und auch hierin sollen die Weisesten und Besten mir ihre Hände bieten. Ja, ich selbst, von den Gesinnungen, die in meinem Herzen herrschen, ermuntert, ich wag' es zu hoffen, redlicher Dschengis, dafs deine Sorgfalt mich zur Tugend zu bilden, dafs das Opfer, womit du mein Leben erkauft hast, nicht verloren seyn wird. Möcht' es in dem nehmlichen Augenblick aufhören, dieses dem Vaterlande geweihte Leben, wo ich unglücklich genug wäre, dem geringsten meines Volkes einen unverschuldeten Seufzer auszupressen!"

Danischmend, rief Schach-Gebal, ich habe für diese Nacht genug! Deine Leute sprechen nicht übel; aber bey dem allen däucht mir, ich wollte lieber hören, was

Tifan gethan als was er gesprochen hat.

Sire, erwiederte Danischmend, wer so spricht wie Tifan, macht sich anheischig sehr viel zu thun.

Das wollen wir sehen, sagte der Sultan.

Ende des zwölften Bandes.

SCHACH-GEBAL.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XIII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1799.

DER
GOLDNE SPIEGEL
ODER DIE
KÖNIGE VON SCHESCHIAN,
EINE WAHRE GESCHICHTE.

Aus dem Scheschianischen übersetzt.

— — — Inspicere tanquam
In speculum jubeo —

IV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1799.

21.

Nach allem, was ich von dem Könige Tifan schon gemeldet habe, fuhr Danischmend fort, kann man sich für berechtiget halten, grofse Thaten von ihm zu erwarten. Gleichwohl mufs ich gestehen, (und es ist wohl am besten ich thu' es gleich Anfangs) dafs, wenn Tifan ein grofser Fürst war, er es in einem ganz andern Sinn und auf eine ganz andre Weise war, als die Sesostris, die Alexander, die Cäsar, die Omar, die Mahmud Gasni, die Dschingis-Kan, und andre Helden und Eroberer, unter deren Gröfse die Welt gleichsam eingesunken ist. Tifans Gröfse war stille Gröfse, und seine Thaten den Thaten der Gottheit ähnlich, welche, geräuschlos und unsichtbar, uns mit den Wirkungen überrascht, ohne dafs wir die Kraft, welche sie hervorbringt, gewahr werden.

Tifans Thaten hatten noch eine andre Eigenschaft mit den Verrichtungen der Natur gemein. Sie entwickelten sich so langsam, sie durchliefen so viele kleine Stufen, und erreichten den Punkt ihrer Reife durch eine so unmerkliche Verbindung unzähliger auf Einen Hauptzweck zusammen arbeitender Mittel, dafs man ein schärferes Auge als gewöhnlich haben mufste, um den Geist, der alles diefs anordnete und lenkte, und die Hand, welche allem die erste Bewegung gab, nicht zu mifskennen. Eine kurzsichtige Aufmerksamkeit hätte geglaubt, dafs sich alles von selbst mache, oder würde wenigstens nicht wahrgenommen haben, wie viel Mühe es kostete, den Bewegungen eines grofsen Staats so viele Leichtigkeit und eine so schöne Harmonie zu geben.

Das erste, wozu sich Tifan anheischig gemacht hatte, war eine genauere Bestimmung der Staatsverfassung.

Gut, rief Schach-Gebal, diefs ist gerade wo ich ihn erwarte. Ich erinnere mich dessen noch ganz wohl, was du ihn gestern davon sagen liefsest. Er will sich

der Macht nicht berauben, die einem Vater über seine Kinder zusteht — aber er will so wenig als möglich ist Freyheit haben Böses zu thun. Noch verstehe ich nicht recht, was er will oder nicht will. Ich begreife nicht, wie ein Fürst unabhängig seyn, und Freyheit haben kann alles Gute zu thun was er will, ohne auch die traurige Freyheit Böses zu thun zu behalten.

Vielleicht wird das, was ich in der Folge melden werde, die Zweifel Ihrer Hoheit auflösen, erwiederte Danischmend. Tifan folgte in dieser ganzen Sache dem Rathe des weisen Dschengis. Ohne diesen würde er, aus einem zu weit getriebenen Mifstrauen gegen sich selbst und seine Nachfolger, den gröfsten Fehler begangen haben, den ein Monarch begehen kann: denn er war im Begriff dem Adel und dem Volke von Scheschian die gesetzgebende Macht auf ewig abzutreten.

Der Himmel verhüte, (sagte Dschengis, da sie sich mit einander über diese Sache besprachen) dafs Tifan aus der Verfassung seines Vaterlandes ein unförmliches Mittelding von Monarchie

und Demokratie mache, welches, eben darum weil es beides seyn will, weder das eine noch das andere ist. Die Nazion von Scheschian muſs den König als ihren Vater, und sich selbst, in Beziehung auf den König, als unmündig betrachten. Will sie mehr seyn, will sie das Recht haben den König einzuschränken, ihm und dem Staat Gesetze vorzuschreiben, und ihre wichtigsten Angelegenheiten selbst zu besorgen, so muſs sie sich gar keinen König geben. Wer sich selbst regieren kann, hat keinen Vormund, keinen Hofmeister vonnöthen. Erkennt sie aber den König für ihren Vater, und sich selbst als Nazion für unmündig, welche Ungereimtheit wär' es, gerade den wichtigsten Theil der Staatsverwaltung ihrer Willkür überlassen zu wollen! Welche Ungereimtheit, es auf die Weisheit oder das gute Glück des Unmündigen ankommen zu lassen, was für Gesetzen, unter welchen Bedingungen, und wie lang' er gehorchen wollte! Es geziemt also allein dem Könige, zugleich der Gesetzgeber und der Vollzieher der Gesetze zu seyn. Die Regierung eines Einzigen nähert sich durch ihre Natur derjeni-

gen Theokratie, welche das ganze unermefsliche All zusammen hält. Wenn wir uns ganz richtig ausdrücken wollen, so müssen wir sagen: Gott ist der einzige Gesetzgeber der Wesen;— der blofse Gedanke, Gesetze geben zu wollen, welche nicht aus den seinigen entspringen, oder mit den seinigen nicht zusammen stimmen, ist der höchste Grad des Unsinns und der Gottlosigkeit. Die Natur und unser eignes Herz sind gleichsam die Tafeln, in welche Gott seine unwandelbaren Gesetze mit unauslöschlichen Zügen eingegraben hat. Der Regent, als Gesetzgeber betrachtet, hat, wofern er diesen ehrwürdigen Namen mit Recht führen will, nichts andres zu thun, als den Willen des obersten Gesetzgebers auszuspähen, und daraus alle die Verhaltungsregeln abzuleiten, wodurch die göttliche Absicht, Ordnung und Vollkommenheit mit ihren Früchten, der Harmonie und der Glückseligkeit, unter seinem Volke am gewissesten und schicklichsten erlangt werden können.

Hat er mit diesen erhabenen Nachforschungen das besondere Studium seines

eigenen Volkes, des Temperaments, der Lage, der Bedürfnisse, kurz, des ganzen fysischen und sittlichen Zustandes desselben verbunden, so wird es ihm nicht zu schwer seyn, auch die Anstalten ausfündig zu machen, wodurch jene grofse Absicht—in welcher das Glück des einzelnen Menschen, das Wohl jeder Nazion, das Beste der menschlichen Gattung, und das allgemeine Beste des Ganzen wie in Einem Punkte zusammen, fliefsen,—auf die möglichste Weise befördert werden könne. Die Geschicklichkeit, alles dieses zu bewerkstelligen, ist leichter bey einem Einzigen, als bey einem ganzen Volk oder bey einem zahlreichen Ausschusse desselben, zu finden; und auch aus diesem Grund ist es der Sache gemäfser, die gesetzgebende Macht dem Fürsten allein zu überlassen.

Aber, wie wenn unter Tifans Nachfolgern ein neuer Azor oder Isfandiar aufstände? sagte Schach-Gebal.

Unstreitig, erwiederte Danischmend, ist die gesetzgebende Macht in den Händen eines Kindes oder eines Unsinnigen ein fürchterliches Übel. Aber diesem Unheil, glaubte Dschengis, könne durch ein

gedoppeltes Mittel hinlänglich vorgebogen werden; nehmlich, durch die Unverbrüchlichkeit der einmal von allen angenommenen Gesetzgebung, und durch eine gewisse Anordnung über die Erziehung der Prinzen des königlichen Hauses, welche ein Hauptstück im Gesetzbuche Tifans ausmachen sollte.

Diesen Grundsätzen zu Folge wurde, bald nachdem Tifan die Regierung angetreten hatte, eine königliche Erklärung dieses Inhalts kund gemacht:

1. Da eine mit den unveränderlichen und wohlthätigen Absichten des Urhebers der Natur übereinstimmende Gesetzgebung sowohl dem Fürsten als seinen Untergebenen zur unverbrüchlichen Richtschnur dienen mufs: so wird der König vor allen Dingen sein Hauptgeschäft seyn lassen, mit Beyhülfe derjenigen, welche die Nazion selbst für ihre weisesten und besten Männer erkennt, ein Gesetzbuch zu verfassen, in welchem die Pflichten und Rechte des Königs, der Nazion, und jedes besondern Standes, aufs genaueste bestimmt, und alle die Anordnungen, welche, nach der gegenwärtigen Beschaffenheit des Reichs,

zu dessen Wiederherstellung und Wohlstand am zuträglichsten erachtet werden, zu jedermanns Wissenschaft gebracht werden sollen.

2. Dieses allgemeine Gesetzbuch soll in der Scheschianischen Sprache mit einer solchen Deutlichkeit abgefafst werden, dafs der gewöhnlichste Grad des Menschenverstandes und der Erfahrenheit zureichend seyn möge, es zu verstehen. Nichts desto weniger soll veranstaltet werden, dafs dieses Gesetzbuch hinfür nicht nur einen Hauptgegenstand der öffentlichen Erziehung ausmache, sondern auch von den Priestern jedes Ortes, an gewissen dazu bestimmten Tägen, dem Volke öffentlich erklärt und eingeschärfet werde.

3. Nicht nur alle Edle, Priester und übrige Einwohner von Scheschian, sondern auch der König und seine Nachfolger, sollen schwören, dafs sie dieses Gesetzbuch nach allen seinen Artikeln unverletzlich in Ausübung bringen und weder selbst demselben entgegen handeln, noch, so viel an ihnen ist, zugeben wollen, dafs von jemand dagegen gehandelt werde. Diese Unveränderlichkeit

soll ein allgemeiner und unauslöschlicher Karakter aller in dem Buche der Pflichten und Rechte enthaltenen Gesetze seyn; diejenigen Polizey- und Staatswirthschafts-Gesetze allein ausgenommen, die, wegen ihrer Beziehung auf zufällige und der Veränderung unterworfene Umstände, dem Gutbefinden des Königs und des Staatsrathes unterworfen bleiben müssen; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, dafs die Veränderungen, welche der Hof jemals in besagten Gesetzen zu machen für nöthig erachten wird, den Grundgesetzen des Buchs der Pflichten und Rechte niemals auf einige Weise zuwider laufen dürfen.

4. Weil aber geschehen könnte, dafs die obrigkeitlichen Personen, welchen der König einen Theil seiner grofsen Pflicht, die Gesetze zu handhaben und zu vollziehen, anvertrauen mufs, in Verwaltung ihres Amtes saumselig werden, oder gar wissentlich und muthwillig demselben entgegen handeln möchten; nicht weniger, weil besondere Umstände die Aufmerksamkeit des Gesetzgebers auf diese oder jene einzelne Stadt, Gegend oder Provinz nothwendig machen können: so soll in

jeder Provinz von Schescbian alle fünf Jahre ein Ausschufs des Adels, der Priesterschaft, der Städte und des Landvolks, aus einer bestimmten Anzahl von freywillig erwählten und vom Hof unabhängigen Vertretern dieser vier Stände bestehend, in der Hauptstadt der Provinz zusammen kommen, um die Beschwerden der Nazion überhaupt oder eines jeden Standes insonderheit in Erwägung zu ziehen, und im Namen der Provinz schriftlich an den König gelangen zu lassen. Und sollte sich, wider Verhoffen, zutragen, dafs der König auf einen solchen Vortrag der öffentlichen Beschwerden nicht achtete, oder zu Abstellung derselben nicht die schleunigste Hülfe leistete: so soll derselbe von dem Ausschufs der Stände seiner königlichen Pflicht nachdrücklichst erinnert werden. Falls aber der Hof fortführe, die Beschwerden der Stände mit Gleichgültigkeit anzusehen: so soll es ihnen gestattet seyn, auf diejenige Weise, die für solche Fälle im Gesetzbuche bestimmt werden soll, sich selbst zu helfen.

5. Jede Verordnung der königlichen Statthalter und des Königs selbst soll, ehe

sie die Kraft eines Gesetzes haben kann, von den Vorstehern der Stände in der Provinz, die es angehet, vorher untersucht und mit dem Buche der Pflichten und Rechte genau verglichen werden. Würde befunden werden, dafs die neue Verordnung mit dem Gesetze nicht bestehen könnte: so haben die Vorsteher der Stände, bey Strafe des Hochverraths wider den Staat, solches dem Statthalter oder dem Könige selbst mit den Gründen ihres Widerspruchs anzuzeigen. Und falls der Hof nichts desto weniger auf der Rechtmäfsigkeit seiner Verordnung bestände: so sollen die Vorsteher schuldig seyn, die Stände selbst zusammen zu berufen; diese aber, wofern sie durch drey Viertel der Stimmen den Widerspruch der Vorsteher für gegründet und gesetzmäfsig erkannt haben würden, sollen hierüber eine förmliche Erklärung an den Hof gelangen lassen, und berechtigt seyn, die Kundmachung einer solchen widergesetzlichen Verordnung, im Nothfall sogar mit Gewalt, zu verhindern. Denn in Scheschian soll nicht der König durch das Gesetz, sondern das Gesetz durch den König regieren.

Ihre Hoheit stellen Sich leicht vor, fuhr Danischmend fort, wie zufrieden die Nazion mit dieser Erklärung ihres neuen Königs gewesen seyn muſs, aus welcher so stark in die Augen fiel, daſs er nichts angelegners habe, als unverzüglich sich selbst und seine Nachfolger in die Unmöglichkeit zu setzen, Böses zu thun oder nach bloſser Willkür zu regieren.

Ohne Zweifel, sagte Schach-Gebal: ich stelle mirs eben so leicht vor, als ich mir vorstelle, daſs ich lieber ein Strauſs oder ein Truthahn, wie der König der grünen Länder und sein Neffe, als ein Sultan seyn wollte, wenn ich mich alle Augenblicke mit meinen Unterthanen darüber zanken müſste, wer Recht hätte, ich oder sie.

Allerdings würde dieſs ein gleich unglücklicher Zustand für einen König und für sein Volk seyn, versetzte Danischmend. Aber wenigstens befand Tifan sich nie in diesem Falle.

Das kam vermuthlich daher, weil er unter einem besonders glücklichen Zeichen geboren war, sagte der Sultan. Denn gewöhnlicher Weise pflegt ein Volk, so bald es das Recht hat seinem Herrn zu

widersprechen, sich der Erlaubnifs mit solchem Übermuth und so lange zu bedienen, bis das Verhältnifs umgekehrt ist— der Herr der Unmündige, und seine getreuen Unterthanen der Hofmeister.

Ich dächte doch, sagte Danischmend, die Geschichte zeigte uns viel weniger Beyspiele, wo das Volk sein Recht, zu widergesetzlichen Verordnungen Nein zu sagen, so gröblich gemifsbraucht hätte,—als solche, wo Könige, denen niemand widersprechen durfte, Verordnungen machten, welchen nur Strauſse und Truthähne zu gehorchen würdig seyn können.

Herr Danischmend!—sagte der Sultan und hielt inne.

Wie dem aber auch seyn mag, fuhr der Filosof ganz gelassen fort, unter Tifans Regierung (und diefs war nicht weniger als in einem Laufe von funfzig Jahren) ereignete sichs kaum zwey- oder dreymal, dafs die Stände für nöthig erachtet hätten, dem Könige eine solche Vorstellung zu thun. Und jedesmal betraf es blofs Verbesserungen, welche unter den besondern Umständen der Provinz, worin sie vorgenommen werden sollten, nicht zu rathen waren. So bald Tifan verständiget

wurde, dafs die abgezielte Verbesserung wider seine Absicht Schaden thun würde: so nahm er seine Verordnung zurück, und die Vorsteher erhielten ein eigenhändiges Danksagungsschreiben.

Du würdest mir einen Gefallen thun, sagte Schach-Gebal, wenn du mir eine Abschrift von einem solchen Danksagungsschreiben verschaffen könntest.

Danischmend versprach, sich alle Mühe deswegen zu geben, und fuhr fort: Diese glückliche Harmonie zwischen Tifan und seinem Volke war eben so sehr die Frucht der vortrefflichen Regierungsart dieses Fürsten, als der weisen Gesetze, auf die er sie gegründet hatte. Die Scheschianer waren weder lenksamer noch besser als irgend ein andres Volk in der Welt. Noch vor kurzem hatten sie sich in einem so tiefen Grade von Verderbnifs befunden, dafs ein Wunderwerk vonnöthen schien, um sie wieder zu geselligen Menschen und guten Bürgern zu machen; und es äufserten sich, ungeachtet der bessern Seele welche Tifan ihnen bereits eingehaucht hatte, allenthalben noch die Wirkungen des sittlichen Giftes, wovon die ganze Masse des

Staats so lange durchdrungen gewesen war. Tifans Nachfolger hatte in diesem Stücke einen grofsen Vortheil. Ihm kostete es wenig Mühe, ein wohl gesittetes, an die Ordnung gewöhntes, und ein halbes Jahrhundert lang von dem Geist eines weisen und guten Fürsten beseeltes Volk, nach Gesetzen, die dem gröfsten Theil durch die Erziehung zur andern Natur geworden waren, zu regieren. Aber Tifan, dem niemand vorgearbeitet hatte; der das Reich in einem Zustande von Zerrüttung und Verwilderung übernahm; der so vielfältigen und grofsen Übeln abzuhelfen hatte; der nicht etwann blofs ein wildes Volk zahm oder ein barbarisches gesittet machen, sondern einen durchaus verdorbenen Staat mit frischem Blut und neuen Lebenskräften versehen mufste: Tifan konnte ein so grofses Werk nicht anders als durch einen Grad von Tugend, der selten das Loos eines Sterblichen ist, zu Stande bringen. Jede Schwachheit, jedes Laster, womit er behaftet gewesen wäre, würde seinen ganzen Plan vereitelt haben.

Aber Natur, Erziehung und standhafter Vorsatz, alle seine Pflichten in der möglichsten Vollkommenheit zu erfüllen, ver-

einigten sich bey ihm, ihn von den gewöhnlichen Schwachheiten und Ausschweifungen der meisten Personen seines Ranges frey zu erhalten. Der Natur hatte er ein Herz zu danken, das im Wohlthun und in der Freundschaft sein höchstes Vergnügen fand, und seiner Erziehung den unschätzbaren Vortheil, wenig Bedürfnisse zu haben. Nüchternheit, Mäfsigkeit, und Gewohnheit sich immer nützlich zu beschäftigen, machten ihm Arbeiten, vor welchen andre Fürsten gezittert hätten, beynahe zum Spiele. Seine Ergetzlichkeiten waren blofs Erhohlungen von der Arbeit. Er suchte sie bey den schönen Künsten, oder im Schoofse der Natur und in dem Vergnügen eines zwangfreyen, freundschaftlichen Umgangs. Wenig um die Meinung bekümmert, die der unverständige Haufe von ihm haben könnte, und zu grofs um durch äufserlichen Pomp und Schimmer diesen Pöbel verblenden zu wollen, aber äufserst empfindlich für das Vergnügen geliebt zu werden, kannte er keinen andern Ehrgeiz, als den Wunsch, der geliebte Vater eines glücklichen Volkes zu seyn.

Keine Anstrengung, keine Mühe, keine Nachtwache war ihm beschwerlich, um diesen schönsten unter allen fürstlichen Titeln zu verdienen [1]).

Zu allem diesem kam ein Umstand, ohne welchen der beste Wille den tugendhaftesten Fürsten vor dem Unglück übel zu regieren nicht verwahren kann. Tifan hatte beynahe lauter rechtschaffene Leute, Männer von eben so aufgeklärtem Geist als edlem Herzen, zu Dienern; und wenn sich auch hier oder da ein Heuchler mit einzuschleichen wußte, so mußte ein solcher doch sein Spiel so behutsam spielen, daß der Schade, den er thun konnte, sehr unbeträchtlich war.

Auch dieß ist sehr glücklich, sagte

1) Sollt' es möglich seyn, daß unter allen künftigen Regenten, denen diese Geschichte in einem Alter, da ihr Kopf noch nicht zu sehr verschroben und ihr Herz noch nicht ganz versteinert ist, in die Hände käme, auch nur Einer wäre, der, nachdem er diesen Tifan kennen gelernt, den Gedanken ertragen könnte, einen solchen Karakter ein bloßes Ideal bleiben zu lassen?

Anm. eines Ungenannten.

Schach-Gebal. Dein Tifan hatte gut alles zu seyn was du willst; die ganze Natur scheint sich zum Vortheile seines Ruhms zusammen verschworen zu haben.

Vielleicht liefse sich wohl behaupten, erwiederte der ehrliche Danischmend, dafs manche Fürsten in diesem Stücke mehr glücklich als weise gewesen sind. Zu gutem Glück für sie und für ihre Unterthanen traf sichs gerade, dafs sie meistens ehrliche Leute aus dem Glückstopfe zogen; denn so wie sie es anfingen, hätte das Gegentheil eben so leicht begegnen können. Aber von Tifan kann man sagen, dafs er aufserordentlich unglücklich gewesen seyn müfste, wenn er und der Staat nicht wohl bedient gewesen wären. Er war zu sorgfältig in der Wahl seiner Leute, und verstand sich zu gut auf den Werth der Menschen, um leicht betrogen zu werden. Er war zu sehr Meister von sich selbst, um sich durch den Schein einnehmen zu lassen; und wufste zu gut, was für ein Karakter, was für Geschicklichkeiten und Tugenden zu jedem Amt erforderlich waren, um in den Fehler so vieler Fürsten zu fallen, welche mit den besten Dienern blofs deswegen

nichts ausrichten, „weil sie keinen an seinen rechten Platz zu stellen wissen.“

Schwache und sorglose Regenten verdienen ihr gewöhnliches Schicksal, von dem Abschaum des menschlichen Geschlechtes umgeben zu seyn. Das bescheidne Verdienst steht von ferne; es scheuet sich vor dem ungestümen Gedränge oder den geheimen Ränken derjenigen, welche den Hof der Fürsten nur suchen um ihr eignes Glück zu machen; es will eingeladen seyn. Aber wie sollte ein schwacher Regent es entdecken können? Unter einem schlimmen geht es noch ärger. Jener übersieht die Tugend nur; vor diesem muss sie sich verbergen: bey jenem ist sie kein Verdienst, weil er sie nicht kennt; bey diesem ist sie ein Verbrechen, weil er sie zu gut kennt.

Tifans Karakter, seine Grundsätze, seine Tugenden, sein einnehmendes Betragen, zogen wie durch eine magnetische Kraft, nach und nach alle verständige und redliche Leute von Schoschian, das ist, alle die ihm ähnlich waren, an sich. Kein Verdienst, kein Talent blieb ihm

verborgen; er war zu aufmerksam um sie nicht zu entdecken; und die Begierde, einem so vortrefflichen Fürsten bekannt zu werden, erleichterte ihm die Mühe sie zu suchen. Überdiefs vermied er in Absicht auf diejenigen, die zunächst um ihn waren, einen gedoppelten Fehler, welchen viele Grofse zu begehen pflegen. Um zu zeigen, dafs sie keinen Günstling haben, um keine Eifersucht unter ihren Dienern zu veranlassen, um ihre vollkommne Unparteylichkeit zu beweisen, begegnen sie einem ungefähr wie dem andern, und das gröfste Talent, das wichtigste Verdienst, sieht sich mit einer Menge mittelmäfsiger und verdienstloser Leute in Einen Klumpen zusammen geworfen. Oft geschieht es, dafs ein Regent blofs durch übertriebene Zurückhaltung, oder durch das Vorurtheil, „dafs ein Diener, wenn er auch alles gethan habe, doch nur seine Schuldigkeit gethan habe," seinen redlichsten und besten Dienern den Muth benimmt, ihren Eifer niederschlägt, und eben defswegen nicht die Hälfte des Nutzens erhält, den er und der Staat von ihnen ziehen könnten. Noch andre berau-

ben sich der guten Dienste würdiger Männer durch die unglückliche Gemüthsart, „wegen kleiner Fehler den Werth der wichtigsten Vorzüge zu verkennen;" durch immer währendes Mifstrauen und Geneigtheit, bey allem was Menschen thun, immer die unedelsten Beweggursachen vorauszusetzen; durch die Gewohnheit, ihre Diener um der unerheblichsten Dinge willen zu schikanieren, ihnen kein Verdienst anders als gezwungener Weise, und nur wenn es unmöglich ist noch eine Einwendung dagegen aufzubringen, einzugestehen, u. s. f. In allen diesen Betrachtungen verdiente Tifan von den Regenten zum Vorbilde genommen zu werden. Seine unermüdete Aufmerksamkeit; sein aufmunternder Beyfall; seine Geneigtheit eher einen Fehler als ein Verdienst zu übersehen; seine Klugheit jeden in sein gehöriges Licht zu stellen, jeden zu demjenigen zu gebrauchen, wozu er die meiste Tüchtigkeit hatte; die Gerechtigkeit, womit er sein Vertrauen jedem nach dem Grade des persönlichen Werthes und der wirklichen Verdienste zumafs; sein Bemühen das Unangenehme in einem Auf-

trage durch die Leutseligkeit seines Tons oder durch eine verbindliche Wendung zu versüfsen; die Achtung, womit er seinen Dienern überhaupt zu begegnen pflegte, und womit er sie desto stärker aufmunterte, selbige zu verdienen, weil er gegen alle Fehler, die aus einem schlimmen Herzen oder aus Mangel an Empfindung für Ehre und Rechtschaffenheit entsprangen, sehr streng war:—alle diese Eigenschaften brachten bey seinen Untergebenen eine beynahe wunderthätige Wirkung hervor. Niemals ist ein Fürst von bessern Leuten, und muntrer, sorgfältiger, redlicher bedient worden als Tifan. Wer wollte nicht einem so liebenswürdigen Fürsten dienen? sagte man: er besitzt das Geheimnifs, die beschwerlichsten Pflichten zum Vergnügen zu machen, und ein einziger Blick von ihm belohnt besser als die reichsten Belohnungen eines andern. Kein Wunder also, dafs Tifans Regierung ein Muster einer weisen und glücklichen Staatsverwaltung war; dafs er so grofse Dinge zu Stande brachte; dafs Scheschian unter ihm von der untersten Stufe des Elends bis zum Gipfel der Nazionalglück-

seligkeit empor stieg. Kein Wunder, da er die besten seiner Zeitgenossen zu Gehülfen hatte; da er kein Talent unbenützt, kein Verdienst unbelohnt, aber auch mit eben so vieler Aufmerksamkeit keine Saumseligkeit ungeahndet und keine Bosheit unbestraft liefs; da jede wichtigere Stelle mit dem tüchtigsten und redlichsten Manne, den er finden konnte, besetzt war; kurz, da alle Kräfte des Staats in der schönsten Übereinstimmung einander unterstützten und förderten, um den gemeinschaftlichen Zweck der öffentlichen Wohlfahrt zu bearbeiten.

Danischmend, sagte der Sultan, ich bin noch nie besser mit dir zufrieden gewesen als heute. Ich fühle wohl, dafs es in gewissem Sinn eine sehr nachtheilige Sache ist Sultan zu seyn. Aber ich bin doch nicht so sehr Sultan, dafs ich mich schämen sollte, noch immer etwas zu lernen. Wenn du mir einen Dienst thun willst, so lafs mir die vornehmsten Maximen deines Tifan über die Wahl seiner Diéner und sein Betragen gegen sie, mit goldnen Buchstaben in ein schönes Buch zusammen schreiben. Ich gebe dir

mein Wort darauf, dafs es — immer neben meinem Kopfküssen liegen soll.

22.

Der Sinesische Übersetzer bedauert, dafs er, alles Nachforschens ungeachtet, das Buch mit den goldnen Buchstaben, welches Danischmend für den Sultan Gebal verfertigen lassen mufste, nicht habe zu Gesichte bekommen können. Er vermuthet, man habe am Hofe zu Dehly ein Staatsgeheimnifs daraus gemacht, oder (welches allerdings noch wahrscheinlicher ist) dafs es der goldnen Buchstaben und des prächtigen Bandes wegen in die königliche Kunstkammer gelegt, und durch diese gar zu grofse Hochschätzung der Welt eben so unnütz gemacht worden sey, als wenn man es unter eine von den Pyramiden bey Kairo vergraben hätte. Da wir also aufser Stande sind, die vermuthliche Neugier unsrer Leser durch Mittheilung eines Buches zu befriedigen, welches (wenn es anders bey der bekannten Ausraubung des Mogolischen Schatzes durch Thamas Kuli-Kan nicht nach Ispahan gekommen ist) viel-

leicht noch immer in irgend einem Winkel der kaiserlichen Schatzkammer zu Agra verborgen liegt; so bleibt uns nichts übrig, als den wohl meinenden Danischmend seine Erzählung von der Regierung des Königs Tifan fortsetzen zu lassen so gut er kann.

Alle Nachrichten, fuhr er fort, welche sich aus den blühenden Zeiten des Scheschianischen Reichs erhalten haben, vereinigen sich, den Zustand desselben unter Tifans Regierung als den glückseligsten, worin sich jemals eine Nazion befunden habe, abzuschildern. Alles, was uns die alten Fabeln oder Überlieferungen von dem wonnevollen Leben der ältesten Menschen unter der Regierung der Götter melden, wurde in dieser bewundernswürdigen Regierung wahr gemacht. Die Fremden, welche Scheschian zu Isfandiars Zeit gesehen hatten, und im dreyfsigsten Jahre der Regierung Tifans wieder dahin kamen, konnten kaum sich selbst bereden, dafs dies das nehmliche Land und das nehmliche Volk sey. Alle Provinzen dieses weit grenzenden Reiches standen in voller Blüthe; das Land und die Städte wimmelten von flei-

ſsigen, wohl gesitteten und fröhlichen Einwohnern; und unter diesem fast unzählbaren Volke herrschte eine Ruhe, eine Sicherheit, eine Eintracht, welche, in Verbindung mit der immer regen Thätigkeit und allgemeinen innerlichen Bewegung, unbegreiflich schien. Das Volk ehrte seine Obern, und liebte seinen eignen Zustand; der Adel schien seiner Vorzüge durch die Tugenden würdig, womit er den Gemeinen vorleuchtete. Kein Richter bog das Recht, kein Finanzeinnehmer stahl, kein Statthalter sog seine Provinz aus. Die Gelehrten hatten—Menschenverstand, die Kaufleute — Gewissen, und (was Ihre Hoheit zu glauben Mühe haben werden) sogar die Priester—Verträglichkeit und Menschenliebe.

Nun wahrhaftig, rief Schach-Gebal, wenn dieſs nicht durch Feerey zuging, so möchte ich wohl wissen, wie Tifan es machte, solche Verwandlungen zu bewerkstelligen!

Durch die einfachste und natürlichste Operazion von der Welt, sagte Danischmend—vorausgesetzt, daſs ein Fürst die Macht, die Einsichten und den guten Willen Tifans, und einen Rathgeber wie

Dschengis habe—mit Einem Worte: durch gute Gesetze.

Dieser erhabenste Theil des königlichen Amtes, und in den damaligen Umständen Scheschians der wichtigste, beschäftigte den Sultan Tifan in den ersten Jahren seiner Regierung mehr als alles übrige. Er bediente sich hierbey Anfangs fast ganz allein der Beyhülfe seines alten Freundes. Denn so ein weitschichtiges Werk die Gesetzgebung für ein ganzes Volk ist, so schickt sich doch kein andres Geschäft weniger dazu, von vielen Köpfen bearbeitet zu werden[1]).

Die erste Frage war: „Ob man sich begnügen sollte, die alten Gesetze und Gewohnheiten des Reichs zu verbessern, oder ob zu Erzielung der allgemeinen Wohlfahrt eine ganz neue Gesetzgebung vonnöthen sey?"

Dschengis war für die letzte Meinung. „Ein altes, übel gebautes und beynahe schon gänzlich zerfallenes Gebäude, sagte

1) Die Erfahrungen, welche die Französische Nazion hiervon seit fünf Jahren gemacht hat, bestätigen die Wahrheit dieses Satzes auf die einleuchtendste Weise.

Dschengis, mufs nicht geflickt, es mufs vollends eingerissen, und nach einem bessern Plane neu aufgeführt werden."

Nach diesem Begriffe arbeiteten Tifan und Dschengis das Gesetzbuch aus, dessen ich gestern bereits erwähnte; und so bald, mit Zuziehung eines Ausschusses der rechtschaffensten Männer, welche die Regierung Tifans aus der Verborgenheit hervor gelockt hatte, die letzte Hand daran gelegt worden war, wurde es im dritten Jahre Tifans öffentlich kund gemacht, und—weil der König Mittel gefunden hatte, den ansehnlichsten Theil der Priesterschaft auf seine Seite zu bringen—ohne einigen Widerstand in allen Provinzen des Reiches eingeführt.

Du verstehst unter der Priesterschaft vermuthlich keine andre, sagte Schach-Gebal, als die Priester des blauen und des feuerfarbnen Affen. Wir kennen diese Herren; und ich begreife alles eher, als wie es Tifan anfing, um sie auf die Seite der gesunden Vernunft zu bringen. Dein Tifan konnte ein wenig hexen, das lass' ich mir nicht ausreden!

Freylich trugen die Umstände vieles bey, sein Unternehmen zu erleichtern,

versetzte Danischmend. Die ältesten und eifrigsten Verfechter beider Parteyen waren theils durch die Verfolgung unter Isfandiarn, theils durch die bürgerlichen Unruhen aufgerieben worden. Die jungen Priester, welche nun den gröfsten Theil des Ordens ausmachten, glaubten an die Gottheit des blauen oder feuerfarbnen Affen nicht stärker als die ehemaligen Ägyptischen Priester an die Gottheit des Apis und des Krokodills; hingegen hatten sie grofse Ursache zu glauben, dafs der Rest von Ansehen, worin sie noch bey dem Volke standen, in kurzem völlig verschwinden würde, wenn sie sich der gesunden Vernunft und dem gemeinen Besten, welche offenbar aus Tifans gänzer Gesetzgebung athmeten, entgegen stämmen wollten. Zudem hatte man nicht vergessen, sie in den geheimen Unterhandlungen, welche vorher mit ihnen gepflogen wurden, zu überzeugen, dafs sie bey der neuen Einrichtung mehr gewinnen als verlieren würden; und wirklich machte sie die neue Gesetzgebung zu einer so unentbehrlichen, ehrwürdigen und in jeder Betrachtung so glücklichen Klasse, dafs sie, ohne offenbar wider sich

selbst und den Staat zugleich zu arbeiten, sich nicht entbrechen konnten die Absichten des Königs zu befördern.

Das Buch der Pflichten und Rechte wurde also — —

Ohne Unterbrechung, Herr Danischmend, rief der Sultan, besitzt ihr ein Exemplar von diesem Buche?

Bisher, antwortete der Filosof, hab' ich unter allen Indianischen Handschriften in der Bibliothek Ihrer Hoheit weiter nichts als einen unvollständigen Auszug davon hervor stochern können, der aber, wie es scheint, von guter Hand herrühret. Indessen halte ichs für keine Unmöglichkeit, daſs sich nicht in irgend einem Theile der Welt das Buch selbst oder wenigstens eine Übersetzung davon auftreiben lassen sollte.

Ich zahle zehn tausend Bahamd'or um ein vollständiges Exemplar davon, sagte Schach-Gebal.

Danischmend war nicht geldgierig; und wenn er es auch gewesen wäre, so kannte er den Sultan seinen Herrn. Ich zahle zehn tausend Bahamd'or für dieses Buch, wollte in seiner Sprache weiter nichts sagen, als: Weil es, wie ich höre, nicht

zu haben ist, so möcht' ich es haben, es koste was es wolle!

Der Filosof versprach also—nicht, das Unmögliche zu versuchen, (wie man bey einer gewissen Nazion, die in allen ihren Komplimenten sehr hyperbolisch ist, zu sagen pflegt) aber doch, alles Mögliche anzuwenden, um die preiswürdige Neugier Seiner Hoheit zu befriedigen. Inzwischen, fuhr er fort, da es gleichwohl ungewiſs ist, ob dieses Buch überhaupt noch in der Welt zu finden seyn mag, so wird es Ihrer Hoheit, wie ich hoffe, nicht zuwider seyn, aus dem besagten Auszug einen ziemlich umständlichen, und, wenn mich nicht alles betrügt, interessanten Begriff von den vornehmsten Gesetzen und Anordnungen des Königs Tifan zu erhalten.

Keinesweges, sagte Schach-Gebal: je eher, je lieber!

Das ganze Gesetzbuch war in zwey Haupttheile abgetheilt. Der erste begriff die Pflichten und Rechte des Königes; der andere die Pflichten und Rechte der Nazion, sowohl überhaupt, als in allen ihren besondern Gliedern betrachtet.

Der erste Theil bestand aus mehr als zwanzig Hauptstücken. Nichts war darin vergessen, was zur genauesten Bestimmung der königlichen Vorrechte gehörte. Dem Könige waren darin alle die Grundregeln vorgeschrieben, welchen er in Ausübung dieser von seinem Amte unzertrennlichen Vorrechte genugzuthun hatte. Sogar seine Hofhaltung und die Einrichtung seines häuslichen Lebens wurde darin an eine gewisse Form gebunden, welche, ohne die Könige mit einem unanständigen und unleidlichen Zwange zu belegen, ihren Begierden Schranken setzte, und ihnen gegen die Weichlichkeit und Unthätigkeit der meisten Morgenländischen Fürsten zum Verwahrungsmittel diente.

Es ist, (sagte Tifan im Eingange des ersten und wichtigsten Theiles seiner Gesetze) es ist ungereimt, während dafs man die Rechte und Schuldigkeiten der Bürger aufs genaueste aus einander setzt, die Rechte und Pflichten des Fürsten, von welchen doch das Wohl des ganzen Staats abhängt, unentschieden und schwankend seiner eigenen Willkür, oder der Auslegung und Bestimmung unzuverlässi-

ger und mit keinem entscheidenden Ansehen bekleideter Rechtsgelehrten zu überlassen. Es ist ungereimt, während dafs dem Privatmanne vorgeschrieben ist, wie er sich in jedem möglichen Verhältnisse mit seinen Mitbürgern zu betragen habe, die besondern Beziehungen des Fürsten gegen den Staat zweydeutig zu lassen, und, indessen das Gesetz den Bürgern in Erwerbung und Verwaltung ihrer Güter alle mögliche Schranken setzt, dem Monarchen das Eigenthum seines ganzen Volkes Preis zu geben. Belehren uns nicht die Jahrbücher des menschlichen Geschlechtes, wie gefährlich diese widersinnige Nachlässigkeit insgemein für das Glück der Völker, und von Zeit zu Zeit auch für die Ruhe der Fürsten und für die Sicherheit ihrer Thronen gewesen ist? Es ist falsche Politik, sich einzubilden dafs es gefährlich seyn könnte, der Majestät durch die genaueste Bestimmung ihrer Rechte die Hände zu binden, und das Volk zu einer beständigen Vergleichung der Handlungen seiner Obern mit der Richtschnur derselben zu berechtigen. Weise Gesetze schränken die königliche Macht in keine andre Grenzen ein, als ohne welche das ge-

meine Wesen, dessen oberste Diener die Könige sind, immer in Gefahr wäre, von ihnen selbst, oder wenigstens von den Dienern seiner Diener gemifshandelt zu werden. Die ganze Schöpfung wird von ihrem Urheber (wiewohl er, und Er allein, im eigentlichsten Verstande ein unumschränkter Herr ist) nach Gesetzen regiert. Welcher irdische Monarch kann sich für berechtigt halten, willkürlicher regieren zu wollen als Gott selbst? Und wenn dieser oberste Monarch seine Wirksamkeit blofs darum an Gesetze gebunden hat, weil er vollkommen weise und gut ist: aus welchem Bewegungsgrunde könnten Könige, die doch nur Menschen sind und über ihres gleichen herrschen, ungebundene Hände verlangen?—Etwann um Gutes zu thun? Das Gesetz zeichnet ihnen dazu die sichersten Wege vor. Es erspart ihnen die Mühe und die Gefahr, aus tausend Abwegen, die vor ihnen liegen, den rechten Weg auszusuchen; und anstatt sie dem Tadel des Volkes auszusetzen, dient es ihnen zum Schilde gegen alle Mifsdeutungen, Vorwürfe und Anmafsungen desselben.

Diesem Grundsatze gemäfs erklärt und bestimmt Tifan im ersten Kapitel die Pflichten und Rechte des königlichen Amtes überhaupt. Die monarchische Verfassung, in so ferne sie durch weise Gesetze eingeschränkt ist, verdient den Namen der vollkommensten Regierungsart eben darum, weil sie der göttlichen am nächsten kommt. Da es vergebens seyn würde, eine vollkommnere erfinden zu wollen; so verordnet Tifan, dafs Scheschian zu ewigen Zeiten durch einen König regiert werden solle. Der König, sagt er ferner, hat seine Majestät nicht von der Willkür des Volkes, sondern von dem erhabenen Karakter eines sichtbaren Statthalters des obersten Weltbeherrschers. Alle seine Pflichten entspringen aus diesem Karakter, und alle seine Rechte aus—seinen Pflichten. Denn jede Pflicht schliefst ein Recht an alles dasjenige, ohne welches sie nicht ausgeübt werden kann, in sich. So bald ein König von Scheschian unglücklich genug wäre, seine Pflichten abzuschütteln, so hätte er in dem nehmlichen Augenblick auch seine Rechte verloren.

Der Vorzug, selbst der Schöpfer seiner Unterthanen zu seyn, ist ein unterscheidendes Vorrecht der Gottheit. Nichts desto weniger kann der König in gewissem Sinne der Schöpfer seines Volkes werden, indem er die Vermehrung desselben so viel immer möglich ist begünstiget; und dieſs ist seine erste Pflicht.

Die zweyte, worin er sich nicht weniger als einen Nachahmer der Gottheit zeigt, ist die unverwandte Vorsorge für seinem Volke (vorausgesetzt daſs dieses es an der pflichtmäſsigen Anwendung seiner eigenen Kräfte nicht ermangeln läſst) Unterhalt und Überfluſs des Unentbehrlichen zu verschaffen. Wenn auf diesem ganzen Erdenrunde Menschen sind, die an dem Unentbehrlichen Mangel leiden, so liegt es wahrlich nicht an der Kargheit der Natur; denn diese hat Vorrath genug, zehnmal mehr Menschen, als sich jemals zugleich auf ihrer Oberfläche befunden haben, reichlich zu ernähren. An den Statthaltern der Gottheit ganz allein liegt die Schuld, denn in ihren Händen liegt die Macht einer allzu groſsen Ungleichheit vorzubauen; dem Müſsiggang keine Di

dung zu bewilligen; den Fleifs aufzumuntern; für den möglichsten Anbau der Ländereyen zu sorgen; Vorrathshäuser für künftige Nothfälle zu unterhalten; den Provinzen zum Umsatz und Betrieb ihrer Produkte alle von ihnen abhangende Bequemlichkeit zu verschaffen; und (was die unentbehrlichste Bedingung der Bevölkerung sowohl als des Wohlstandes eines jeden Staates ist) die Sitten ihrer Völker zu bilden, und, wenn sie einmal gut sind, sie rein und unverdorben zu erhalten.

Auf diese Weise entwickelt Tifan nach und nach alle übrige Pflichten, welche aus der grofsen Pflicht der Vorsorge für den Staat entspringen, und deren jeder in der Folge ein eigenes Hauptstück gewidmet ist, Er bezeichnet sie durch kurze allgemeine Formeln, in welchen, mit eben so viel starken Zügen als Worten, der König als Gesetzgeber, als Richter, als Verwalter der Staatswirthschaft, als Beschützer des Staats, als Aufseher der Religion und der Sitten, als Beförderer der Wissenschaften und Künste, und, was den Grund zu allen diesen Verhältnissen legt,

als der allgemeine Vater und Pfleger der Jugend des Staats, dargestellt wird.

Nichts kann feierlicher seyn als die Apostrofe an die Könige seine Nachfolger, womit er dieses Hauptstück schliefst.— „Welch ein Umfang von grofsen, von äufserst wichtigen Pflichten! ruft der erhabene Gesetzgeber aus. Wisset, ihr Könige, die ihr einst auf Tifans Stuhle sitzen, und den furchtbaren Eid der Treue gegen den König der Könige, und gegen das Volk, das seine Vorsehung euch anvertrauet hat, auf dieses geheiligte Gesetzbuch schwören werdet, wisset, dafs meine Hand zitterte, da ich diese Pflichten niederschrieb; dafs ein Schauer meine Seele durchfuhr, da ich ihren ganzen Umkreis überdachte. Diese Gesetze, welche wir beschworen haben, werden unsre Richter seyn! Je nachdem wir unser grofses Amt wohl oder übel verwaltet haben, wird eine Nachwelt, die uns nichts als Gerechtigkeit schuldig ist, unser Andenken ehren und segnen, oder unsre ruhmlosen Namen mit Verachtung aus dem Buche der Könige auslöschen; und wegen alles Guten, welches wir zu

thun unterlassen, wegen alles Bösen, welches wir gethan haben, wird dereinst ein unerbittlicher Richter Rechenschaft von unserer Seele fordern!"

In den nächst folgenden Hauptstücken werden die besondern Pflichten des königlichen Amtes einzeln genauer entwickelt, und die Art und Weise, wie sie auszuüben, durch besondere Gesetze bestimmt. Dieser Ordnung zu Folge macht die gesetzgebende Macht des Königs den Gegenstand des zweyten Hauptstückes aus. Es werden darin die Fälle angegeben, in welchen der König berechtiget ist neue Gesetze zu geben, nachdem sie von den Vorstehern der Stände geprüft und dem Buche der Pflichten und Rechte nicht entgegen stehend befunden worden. Hauptsächlich aber beschäftigt sich Tifan darin mit Anordnung der Mittel, wodurch die Gesetze in jener immer lebhaften Wirksamkeit erhalten werden können, ohne welche der Staat von der besten Gesetzgebung wenig Nutzen ziehen würde. Zu diesem Ende wird nicht nur (wie oben bereits erwähnt worden) dem Ausschusse der sämmtlichen Stände des Reiches das Recht zugestanden, in ihren

gesetzmäfsigen Versammlungen die Beschwerden, welche durch Übertretung oder Mifsbrauch eines Gesetzes veranlafst würden, dem Könige vorzulegen: sondern es werden auch für jede Stadt, und jeden der kleinen Bezirke, in welche die Provinzen zu diesem Ende abgetheilt worden, besondere Aufseher angeordnet, deren Amt ist, auf die Befolgung der Gesetze genaue Acht zu haben, jede Verletzung derselben anzumerken, und alle Monate darüber an den Oberaufseher der ganzen Provinz umständlichen Bericht zu erstatten, damit von diesem sogleich an den König selbst berichtet, und dem Übel mit den gehörigen Mitteln in Zeiten begegnet werden könne.

Übrigens wird in diesem Hauptstücke allen und jeden Einwohnern von Schechian bey Strafe der ewigen Landesverweisung untersagt, Auslegungen oder Glossen über das Buch der Pflichten und Rechte zu verfassen, oder irgend ein darin enthaltenes Gesetz, unter welchem Vorwand es auch geschehen könnte, zu einem Gegenstande der Privatuntersuchung zu machen. Und falls jemals über den Verstand eines Ge-

setzes, oder die Anwendung desselben in einem besondern Falle, ein billiger Zweifel entstehen sollte; so kommt zwar dem Könige das Recht der Auslegung oder Erklärung zu: jedoch soll dieselbe in keinem andern, wiewohl ähnlichen, Falle angezogen oder zur Richtschnur genommen werden; es wäre denn, dafs sie, mit Einwilligung der Stände des Reichs, die Form und Kraft eines ewig gültigen Gesetzes erhalten hätte.

Im dritten Hauptstücke wird die Bevölkerung des Staats als einer der wichtigsten Gegenstände der königlichen Vorsorge betrachtet. Die ganze bisherige Verfassung von Scheschian, (sagt Tifan) der Despotismus der Regierung, die Religion der Bonzen, die unmäfsige Gröfse der Hauptstadt, der Mangel an Aufmerksamkeit auf den Zustand der Provinzen, die Unterdrückung und Ausplünderung des Volkes durch Abgaben, die der Einnahme desselben nicht gemäfs waren und durch die blofse Art des Bezugs schon unerträglich wurden, endlich der zügellose Luxus, und die Verderbnifs der Sitten; dieser Zusammenflufs von Übeln hatte das Reich binnen einem Jahrhundert unvermerkt auf

die Hälfte seiner ehmaligen Einwohner herab geschmelzt, als die letzten Jahre Isfandiars und die darauf erfolgte Zerrüttung das allgemeine Elend vollendeten. Die Entvölkerung der Städte und der verödete Zustand ganzer Provinzen hat die Einführung fremder Kolonien unentbehrlich gemacht. Aber weder dieses noch irgend ein anderes von den Mitteln, die von einigen Fürsten in solchen Fällen angewandt worden sind, kann die abgezielte Wirkung thun, so lange jene Übel fortdauern, von welchen die Entvölkerung eines Staates die nothwendige Folge ist, oder so bald ihnen der Zugang wieder eröffnet würde. Das gründlichste und unfehlbarste Bevölkerungsmittel ist demnach eine Gesetzgebung, durch welche nicht die Zufälle der Entvölkerung überpflastert, sondern die Ursachen derselben mit der Wurzel ausgerottet werden. — Dieses war eine der grofsen Absichten der Gesetze Tifans: und da das ganze System derselben alle zu Hervorbringung dieser Absicht erforderlichen Mittel in sich faſste; so blieb dem folgenden König nichts übrig, als mit der genauesten Sorgfalt über der Beobach-

tung dieser Gesetze zu halten, und jeden Mifsbrauch, der sie unvermerkt hätte unkräftig machen und untergraben können, sogleich im Keime zu ersticken.

Übrigens läfst sich aus einer Stelle dieses Kapitels schliefsen, dafs Tifan auch in den Ehegesetzen der Scheschianer beträchtliche Änderungen vorgenommen habe. Allein da sie ein besonderes Hauptstück des zweyten Theils seines Gesetzbuchs ausmachen: so läfst sich, bis man eine vollständige Abschrift desselben gefunden haben wird, weiter nichts davon sagen, als dafs der ehelose Stand durch Tifans Gesetze niemanden verstattet wurde, der nicht eine angeborne oder zufällige körperliche Untüchtigkeit von der unverbesserlichen Art gerichtlich erweisen konnte.

Aber, Herr Danischmend, sagte der Sultan, ich möchte wohl wissen, wie du mir den Zweifel auflösen wolltest, der mir in diesem Augenblicke gegen Tifans Grundsätze über die Bevölkerung einfällt. Ich setze voraus, (was doch in der That kaum zu glauben ist) dafs er wirklich alle fysischen, politischen und sittlichen Hindernisse, welche der Vermehrung eines Vol-

kes nachtheilig sind, glücklich aus dem Wege geräumt habe; was wird die Folge davon seyn? Seine Scheschianer werden sich vermehren wie die Kaninchen; in kurzem werden sie nicht mehr Raum genug haben neben einander zu wohnen; und der bloſse Mangel an Unterhalt wird endlich eine ärgere Verwüstung unter ihnen anrichten, als Despotismus, Schwelgerey, Bonzen, Tänzerinnen, Ärzte und Apotheker zusammen genommen nicht anzurichten vermocht hätten.—Wie oft, sagt man, muſs sich ein Volk ordentlicher Weise verdoppeln, Danischmend?

Die Auflösung dieser Frage, versetzte Danischmend, hängt von einer Menge zufälliger Umstände ab, welche das verlangte allgemeine Zeitmaſs, in so fern es richtig seyn soll, unmöglich zu machen scheinen. Gleichwohl, da sich mit gutem Grunde voraussetzen läſst, daſs unter einem Volke, wie wir uns das neue Geschlecht von Menschen, welches die Gesetzgebung Tifans in Scheschian bildete, vorstellen müssen, das ist, unter der gesundesten, nüchternsten, mäſsigsten, fröhlichsten und gutartigsten Nazion von der Welt, die Leute natürlicher Weise un-

gleich länger leben, und die Ehen viel länger fruchtbar sind als bey allen andern Völkern: so können wir, däucht mich, ohne Bedenken annehmen, dafs sich die Anzahl der Einwohner Scheschians unter besagten Umständen in hundert Jahren wenigstens zwey Mal verdoppelt haben müsse; und diefs macht freylich in zwey hundert Jahren eine ungeheure Summe aus.

„Und woher sollen alle diese Menschen ihren Unterhalt nehmen?"

Ich setze (vermöge einer Berechnung, womit es unschicklich wäre Ihrer Hoheit beschwerlich zu fallen) voraus, dafs Scheschian, auf dem Grade der Vollkommenheit wozu Tifan den Anbau des Landes brachte, vermögend war, wenigstens hundert Millionen arbeitsamer und mäfsig lebender Menschen zu ernähren.

„Diefs nenn' ich viel, Herr Danischmend, wofern ihr euch nicht verrechnet habt. Aber setzen wir immer, dafs es so gewesen sey; woher sollen zwey hundert, vier hundert, acht hundert, sechzehn hundert, und alle die unzähligen Millionen, welche am Ende der zwanzigsten Generazion vorhanden seyn werden, ihren Unterhalt bekommen? Ich wollte wetten,

dafs zuletzt nicht einmal Luft genug in der Welt wäre, sie zu nähren, wenn sie auch von blofser Luft leben könnten."

Und dazu kommt noch ein Umstand, sagte die schöne Nurmahal, der dem armen Danischmend eine Gelegenheit entzieht, wodurch er die Anzahl seiner Scheschianer von Zeit zu Zeit merklich hätte vermindern können. Wenn Tifans Nachfolger ihrem Vorbilde nur einiger Mafsen ähnlich waren, und wenn sich also die Verfassung, welche dieses Reich von Tifan empfing, einige Jahrhunderte erhalten hat, wie man von einer so vollkommenen Gesetzgebung nicht anders erwarten kann: so ist nicht begreiflich, wie Scheschian in dieser ganzen Zeit in einen Krieg von einiger Bedeutung hätte sollen verwickelt werden können. Wer hätte sich unterstehen wollen, einen solchen Staat anzugreifen oder sich ihn zum Feinde zu machen? Und was in der Welt hätte einen König von Scheschian bewegen können, selbst der Angreifer zu seyn?

Die Ehre seiner Krone kann den besten König nöthigen, einen Krieg anzufangen, oder an den Händeln seiner Nachbarn Antheil zu nehmen, sagt

Schach-Gebal [2]). Doch, wir wollen diese Betrachtung gelten lassen was sie kann; immer seh' ich nicht ab, wie sich Freund Danischmend diesmal aus der Sache ziehen wird.

Bald würden mir Ihre Hoheit bange machen, erwiederte der Doktor. Gleichwohl ist diese Bevölkerungssache so schlimm nicht als sie beym ersten Anblicke scheint. Je mehr sich die Bewohner von Scheschian vervielfältigen, je mehr Hände haben wir die Natur zu bearbeiten; eine Quelle, welche desto ergiebiger ist, je gröfser die Zahl derer ist die aus ihr schöpfen. Und wer kann das Mafs und die Grenzen ihrer Fruchtbarkeit bestimmen? Überdiefs nimmt auf der einen Seite mit der Zahl der Menschen auch die Summe ihrer Bedürfnisse, und folglich auch der Hände zu, die ihrentwegen in Arbeit gesetzt werden müssen und von dieser Arbeit leben; so wie auf der andern Seite Fleifs und Erfindsamkeit durch die immer nahe Gefahr des Mangels angespornt werden, die

2) Man vergleiche hiermit die Seite 37 der Einleitung im ersten Theile dieser Geschichte.

Künste zu einer Vollkommenheit zu bringen, wodurch ihnen vermittelst des auswärtigen Handels eine Menge andrer Völker zinsbar wird. Reicht endlich alles dieses nicht zu; nun so werden wir uns freylich entschliefsen müssen, die Bienen zum Muster zu nehmen, und von Zeit zu Zeit die jungen Schwärme zu nöthigen, sich andre Wohnsitze auszusuchen: es sey nun, indem ein grofser Theil der Schechianer sich einzeln in fremde Länder zerstreut, wo fleifsige und geschickte Ankömmlinge allezeit willkommen seyn werden; oder indem der Staat selbst Kolonien aussendet, welche sich auf entlegnen Küsten niederlassen, Künste und Sitten zu barbarischen Völkern tragen, und durch das nehmliche Mittel, wodurch sie ihren eigenen Zustand verbessern, zugleich Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes werden. Wie viele und grofse Inseln, wie viele bewohnbare Gegenden des festen Landes liegen entweder noch ganz öde, oder sind doch lange nicht so bewohnt und angebaut, dafs sie nicht noch Raums genug für viele Millionen neuer Ankömmlinge haben sollten, welche, anstatt ihren Unterhalt durch die Jagd in uner-

meſslichen Wildnissen zu suchen, die Werkzeuge des Ackerbaues und der Künste mit sich bringen, wodurch der zehnte Theil des Bezirks, worin hundert Wilde kümmerlich ihrem Hunger wehren, zu einer reichen Vorrathskammer für hundert Mal so viel gesittete Familien gemacht wird!

Sehr wohl, sehr wohl, sagte der Sultan lächelnd: und wenn auch dieſs nicht zureicht, Herr Danischmend, nun, so haben wir ja auf den Nothfall noch Heuschrecken, Pestilenz, Erdbeben und Überschwemmungen, welche uns die Mühe ersparen können, eine kleine Abänderung in den Gesetzen des weisen Tifan zu machen.

„Ich hoffe, wir werden nicht vonnöthen haben, die Natur um eine so grausame Hülfe anzurufen. Sie hat schon auf eine andre Weise dafür gesorgt, dafs, bey allen möglichen sittlichen Beförderungsmitteln der Bevölkerung, dennoch nicht leicht ein gefährliches Übermafs derselben zu besorgen ist. Die Vermehrung steht, nach einer allgemeinen Beobachtung, in einem selten ungleichen Verhältnisse mit der mehrern oder mindern Leichtigkeit,

die das Volk hat, seinen Unterhalt zu gewinnen. Und gesetzt auch, einer von Tifans Nachfolgern hätte sich endlich genöthiget gesehen, dem Verbot des eholosen Standes etwas weitere Grenzen zu setzen: würde nicht diese Nothwendigkeit selbst den stärksten Beweis von der Vortrefflichkeit der Gesetze Tifans ausgemacht haben?"

Bey allem dem, fuhr Schach-Gebal, in seinem einmal angenommenen Tone fort, mag es in Scheschian jährlich eine hübsche Anzahl Fündelkinder gegeben haben, Herr Danischmend?

Eine sehr ansehnliche, allem Vermuthen nach, sagte der Filosof: aber desto besser für den König, oder eigentlicher zu reden, für den Staat?

Wie so? fragte der Sultan.

Um Ihre Hoheit nicht mit Räthseln aufzuhalten, muſs ich sagen, daſs es von Tifans Zeiten an eigentlich gar keine Fündelkinder in Scheschian gab;— denn von unehelichen war die Rede nicht mehr. Tifans Gesetze hatten dafür gesorgt, daſs Natur und Liebe sich niemals in der traurigen Nothwendigkeit befinden konnten, das Süſseste und Wertheste, was beide haben, verläugnen zu müs-

sen. Aber in allen Städten und andern schicklichen Plätzen waren Häuser angelegt, wo die Kinder der Tagelöhner und der Dürftigen (so bald die Last der Ernährung und Erziehung derselben den Ältern zu schwer fiel) auf Unkosten des Königs erzogen wurden.

Dein Tifan war ein seltsamer Kameralist, rief Schach-Gebal aus.

Diefs war er auch in der That, wie Ihre Hoheit aus einem der folgenden Kapitel seiner Gesetze sehen werden. Indessen fiel diese Einrichtung, durch die Art wie sie veranstaltet war, dem Staate gar nicht schwer, und verschaffte ihm hingegen einen vielfachen beträchtlichen Nutzen. In den meisten andern Staaten vereinigen sich Dürftigkeit, ungesunde Nahrung, und durchgängige Verwahrlosung der Leiber und der Seelen, aus den Kindern der Tagelöhner und der untersten Klasse der Handwerksleute eine Art von Geschöpfen zu machen, die von der dümmsten Art von Vieh kaum durch etwas anders als einige, wiewohl öfters sehr unvollkommene, Ähnlichkeit mit der menschlichen Gestalt zu unterscheiden sind. In Scheschian war es ganz anders. Da die Ältern dieser

Kinder (aufser einem geringen Beytrage, den sie zum Unterhalt derselben bis ins siebente Jahr — das ist, bis sie durch die Arbeit, wozu sie angehalten wurden, ihre Nahrung selbst verdienen konnten— von ihrem Verdienste abgeben mufsten) blofs für ihren eigenen Unterhalt zu sorgen hatten, den sie durch eine nicht übermäfsige Arbeit reichlich erwerben konnten: so brachten sie zu einem Geschäfte, welches die Natur zum Besten der Menschheit mit so vielem Reize verbunden hat, mehr Lust, Munterkeit und Kräfte, als man von andern ihres gleichen, unter den elenden und drückenden Umständen, worin sie in den meisten Ländern schmachten, erwarten kann. Sie zeugten also auch gesundere, stärkere und schönere Kinder: und die weisen Anstalten, welche Tifan zu Erziehung derselben getroffen hatte, waren eben so viele Pflanzschulen, worin dem gemeinen Wesen nützliche Mitglieder von allen Arten gebildet wurden.

In den meisten andern Staaten würden solche Anstalten, aus Mangel kluger Einrichtung und guter Aufsicht, in kurzem ausarten, und den gemeinnützigen Zweck nur auf eine sehr unvollkom-

wene Weise befördern. Aber hier hatte Tifan für alles gesorgt. Alle in dergleichen öffentlichen Erziehungshäusern sonst gewöhnliche Mifsbräuche waren unmöglich gemacht. Diese Kinder genossen unter dem Namen der Pflegekinder des Königs den unmittelbaren königlichen Schutz. Die Könige selbst, welche das Gesetz nach dem Beyspiele Tifans zu beständigen Reisen durch die verschiedenen Provinzen des Reichs verpflichtete, kamen von Zeit zu Zeit, den Zustand ihrer Pflegekinder zu untersuchen, und die geringste Untreue oder Saumseligkeit auf Seiten der Personen, welche als Bediente oder als Lehrmeister und Aufseher bey diesen Häusern angestellt waren, wurde so scharf bestraft, ein pflichtmäfsiges Betragen hingegen, nach Verfluss einer gewissen Zeit, so wohl belohnt, dafs Fremde, welche diese sonderbaren Stiftungen sahen, sich nicht genug darüber wundern konnten—dafs es so leicht sey, gute Anstalten in der besten Ordnung zu erhalten.

In der That, ich lasse mir diese Einrichtung gefallen, sagte Schach Gebal. Aber

was machte Tifan mit so vielen Pflegekindern?

Es scheint nicht, dafs er jemals über ihre Menge verlegen gewesen sey, antwortete Danischmend. Die stärksten aus ihnen wurden zum Soldatenstand, oder zu andern Verrichtungen, welche vorzügliche Leibeskräfte erfordern, erzogen; und die unfähigsten waren doch immer zu irgend einer mechanischen Arbeit gut genug. Ein grofser Theil ging als Dienstboten in die Häuser der Edeln und Begüterten über; mit einem andern Theile wurden die Fabriken besetzt, welche Tifan in grofser Anzahl angelegt hatte; und diejenigen, bey denen man eine Anlage zu höhern Talenten, oder den Genie irgend einer schönen Kunst entdeckte, wurden in dem gehörigen Alter ausgeschossen, und in andern ihrer Fähigkeit angemessenen Anstalten zu ihrer Bestimmung zubereitet.

Danischmend, sagte der Sultan, merke dir, dafs wir nächstens das weitere von dieser Sache sprechen wollen. Du sollst mir einen Plan vorlegen,—verstehst du mich? Gute Beyspiele verdienen Nachfolger. Für heute haben wir genug.

23.

Der Sinesische Übersetzer, ohne der besondern Unterredungen des Sultans Gebal mit seinem Hofsiosofen, und der Entwürfe oder wirklichen Anstalten, welche vermuthlich die Früchte davon waren, weiter Erwähnung zu thun, begnügt sich auf seinem bisherigen Wege fortzuschreiten, und berichtet was, dafs der Sultan des folgenden Abends, da die Rede wieder von Tifan und seiner Gesetzgebung gewesen, das Gespräch auf seinen Lieblingsgegenstand, auf die Staatswirthschaft, gelenkt, und ein grofses Verlangen bezeigt habe, zu wissen, wie dieser Fürst so grofse Ausgaben, als er, nach einigen Proben zu urtheilen, sich selbst aufgelegt, habe bestreiten können? Diese Neugier Seiner Hoheit hätte zu einer sehr umständlichen Erörterung der Sache geführt, wovon er, da einem Sinesischen Prinzen über diese Rubrik nichts gesagt werden könne was er nicht zu Hause eben so gut finde, sich begnügen würde, folgenden Auszug zu liefern.

Die Schriftsteller, sagte Danischmend,

aus welchen ich meine Nachrichten von Tifans Grundsätzen über das Finanzwesen und über die Staatsökonomie gezogen habe, erzählen uns davon Dinge, die beym ersten Anblicke sehr seltsam, wo nicht gar unglaublich klingen. Tifan rühmte sich (sagen sie) wenige Tage vor seinem Tode gegen seinen Nachfolger, dafs er ihm einen Schatz hinterlasse, dergleichen kein einziger von allen Königen Asiens aufzuweisen habe. Es ist wahr, sagte er, in meiner Kasse wirst du keinen grofsen Vorrath antreffen: aber ich hinterlasse dir sechzig Millionen vergnügte, wohl genährte, wohl gekleidete, wohl gesittete, fleifsige und unsrer Regierung wohl geneigte Unterthanen, welche, so bald du sie zum Besten des Staats vonnöthen hast, mit allen ihren Fähigkeiten, mit allem ihrem Vermögen, mit allem Blut in ihren Adern, freywillig dein eigen sind. Ich hinterlasse dir Städte, die von arbeitsamen und geschäftigen Menschen wimmeln, und Landschaften, die einem blühenden Garten ähnlich sind. Wie sehr anders sah diefs alles aus als ich König wurde! Aber funfzig Jahre, mein

Sohn, sind eine schöne Zeit für einen König, der den Willen hat Gutes zu thun, und der alle seine Unterthanen zu Gehülfen zu machen weifs. Auch hoffe ich, du wirst in diesem ganzen Reiche keine verfallene Stadt wieder herzustellen, keinen Sumpf auszutrocknen, keine Einöde zu bevölkern und anzupflanzen übrig finden. Die Provinzen deines Reichs sind wie die Glieder eines gesunden und voll blühenden Körpers; ein gemeinschaftlicher Lebenssaft strömet durch sie hin; jede dient der andern, jede unterstützt die andre, jede trägt das ihrige bey, das Ganze vollkommner zu machen, und erhält vom Ganzen Lebenswärme und Nahrung, und jeden Beystand dessen sie benöthigt seyn kann. Jede Klasse des Staates ist was sie seyn soll, und Ein durch sie alle ausgegossener Geist der Eintracht und Vaterlandsliebe verbindet sie zum allgemeinen Besten. Die Jugend einer jeden Klasse wird zu ihrer künftigen Bestimmung erzogen. Alle eitle Gelehrsamkeit ist aus Scheschian verbannt; die Akademie der Wissenschaften ist in eine Werkstatt nützlicher Erfindungen, in eine Schule der Weisheit, der Tugend und des Ge-

schmacks verwandelt. Nenne mir eine Geschicklichkeit und Kunst, die zum Wohlstand eines Volkes anwendbar ist, und in Scheschian nicht Aufmunterung und Belohnung finde. Und nun, mein Sohn, gestehe, dafs dein Vater ein guter Wirthschafter war, und folge seinem Beyspiele.

Die Wahrheit von der Sache war, dafs Tifans Nachfolger an dem Tage da er den Thron bestieg, — zwar keine Schulden, aber wirklich kaum so viel Geld in der Schatzkammer fand, als der reichste Kaufmann zu Scheschian in seiner Kasse liegen hatte. Welch eine Wirthschaft!

Bey den meisten andern Fürsten ist nichts willkommner, als ein Projekt aus hundert Taels, die in die Schatzkammer fliefsen, zwey hundert zu machen. Bey Tifán würde mit allen Projekten, wobey es darauf ankam die Unterthanen ärmer zu machen, nichts als ein Platz im Zuchthause zu verdienen gewesen seyn. Bringt mir Vorschläge, pflegte er zu sagen, die Scheschianer klüger, besser, arbeitsamer, geschickter und glücklicher zu machen! Je mehr sie alles dieſs sind, desto reicher werden sie

seyn: und bin ich nicht reich genug, wenn es meine Scheschianer sind?

Noch eine Seltsamkeit! In allen andern Staaten, oder doch beynahe in allen, pflegen die Auflagen auf das Volk unvermerkt (oft auch sehr merklich) zuzunehmen. Die Bedürfnisse des Staats, sagt man, werden immer gröfser: und da in den meisten das Vermögen des Volkes in eben der Mafse abnimmt wie die Staatsbedürfnisse zunehmen; so kommt zuletzt der Augenblick, wo das Volk, gerade wann der Staat am meisten bedarf, nichts mehr zu geben hat. In Scheschian war diefs ganz anders eingerichtet. Tifan verstand die Kunst grofse Dinge mit wenigen Kosten zu thun; welches ungefähr eben so viel ist, als die Kunst der alten Helden, mit kleinen Heeren grofse Siege zu erfechten. Gleichwohl war es nicht anders möglich, als dafs die Scheschianer Anfangs alle ihre Kräfte aufbieten mufsten, um die grofsen Summen zu erschwingen, die zur Ausführung seiner Anstalten zum gemeinen Besten vonnöthen waren. Aber schon im zehnten Jahre seiner Regierung sah er sich im Stande, die Last des Volkes merklich zu ver-

mindern; und in den letzten Jahren bezahlten die Scheschianer dem Staate kaum den dritten Theil dessen, was ihnen unter Sultan Azorn abgenommen worden war; und gleichwohl war der öffentliche Schatz nicht um eine Unze leichter als in den ersten Jahren Tifans, und wenigstens um neunzehn Theile von zwanzig reicher als unter Azorn.

Wie ging diefs zu? fragte Gebal.

Durch die einfachste Operazion von der Welt, antwortete Danischmend. Im zehnten Jahre Tifans waren ungefähr dreyfsig Millionen Menschen in Scheschian, welche zusammen zwey hundert Millionen Unzen Silbers in die Schatzkammer bezahlten. Im funfzigsten Jahr eben dieses Königs zählte man über sechzig Millionen Einwohner, welche, um die nehmliche Summe zusammen zu bringen, nur halb so viel bezahlten als ihre Vorgänger, aber noch immer in die Schatzkammer. Hingegen befanden sich in den letzten Jahren Azors vierzig Millionen Einwohner in Scheschian, welche drey- und zuletzt viermal so viel bezahlen mufsten; aber unglücklicher Weise das meiste weder an die

Schatzkammer noch an den König, sondern an die ungeheure Anzahl der Pachter und Einnehmer, an die Mätressen des Königs, an die Günstlinge und Höflinge, an die königliche Küche, an die königliche Garderobe, an die königlichen Pferde, Hunde, Katzen, Elefanten, Riesen, Zwerge, Affen und Papagayen, und an eine unendliche Menge anderer entbehrlicher Geschöpfe, die zum Hofstaat Seiner Majestät gehörten, und insgesammt sehr grofse Bedürfnisse hatten. Alle diese Theilnehmer an den Staatseinkünften nahmen so viel davon zum voraus weg, dafs ein mäfsig starker Esel wenig Mühe hatte, den Rest in die königliche Schatzkammer zu tragen; und dieser einzige Umstand löset, däucht mich, das ganze Geheimnifs auf.

Es gefiel dem Sultan Gebal, bey dieser Stelle in ein so starkes Gelächter auszubrechen, dafs Danischmend inne halten mufste. Der arme Azor, rief er einmal über das andere aus, der arme Mann! Kann man auch ein ärmerer Schelm seyn als Azor!

In der That, sagte Danischmend, der gute Azor war beynahe noch ärmer als seine armen Unterthanen.

Du hast Recht, Danischmend, versetzte Schach-Gebal: die guten Leute sind wirklich zu bedauern!—Aber wo blieben wir? Die Wahrheit zu sagen, ich sehe noch nicht sehr hell in der Haushaltung deines Tifan.

In kurzem, hoffe ich, soll Ihrer Hoheit alles sehr deutlich werden, erwiederte der Filosof. Sultan Tifan machte in seinem Gesetzbuch eine merkwürdige Distinkzion zwischen den Bedürfnissen des Königs und den Bedürfnissen des Staats, und folglich auch zwischen dem Beutel des einen und des andern. Zu jenen bestimmte er eine beträchtliche Anzahl von Krongütern, welche seit den Zeiten Ogul-Kans die Domänen des Königs ausgemacht hatten. Er vermehrte sie, mit Bewilligung der Nazion, durch einen Theil der verödeten Gegenden, welche, von den bürgerlichen Unruhen her, aus Mangel an Bewohnern unangebaut lagen, und als dem Staat anheim gefallen betrachtet, von Tifan aber mit fremden Kolonisten bevölkert und in wenig Jahren in einen sehr ergiebigen Stand gesetzt wurden. Auſserdem waren die Einkünfte von den Bergwerken und Salzgruben von jeher als kö-

nigliche Güter angesehen worden; und Tifan liefs es um so mehr dabey bewenden, weil er sich und seinen Nachfolgern das Vermögen auch willkürlich Gutes zu thun nicht entziehen wollte; eine Idee, welche sich mit der menschlichen Schwachheit vielleicht entschuldigen läfst, wiewohl sie durch ihre Folgen in spätern Zeiten dem Scheschianischen Reiche verderblich geworden ist.

Alle diese Einkünfte betrugen durch die gute Wirthschaft des Königs Tifan in seinen letzten Jahren ungefähr neun bis zehn Millionen Unzen Silbers, welche der König verwalten konnte wie er wollte, ohne jemand defswegen Rechenschaft zu geben. Hingegen mufste er davon seine ganze Hofhaltung, alle seine Privatausgaben, und, nach Tifans ausdrücklicher Verordnung, selbst alle diejenigen bestreiten, welche die Majestät des Thrones erfordert. Da nun diese Summe, so beträchtlich sie war, gar leicht für die Begierden eines schwachen oder ausschweifenden Fürsten unzulänglich hätte seyn können: so verordnete Tifan in einem besondern Abschnitte seines Gesetzbuches, wie der Hofstaat des Königs, seine Tafel, und al-

les was zu seiner Haushaltung gehörte, eingerichtet seyn sollte. Eine edle Einfalt und eine sehr grofse Mäfsigung war der Geist dieser Verordnungen. Wenn der Luxus, sagte Tifan, einem wohl eingerichteten Staat verderblich, und nur in einem sehr verdorbenen eine Zeit lang ein nothwendiges Übel ist; wenn der gröfste Reichthum desselben in der Menge arbeitsamer Einwohner besteht, und die Bevölkerung, ohne Mäfsigung der Begierden und des Aufwands, unmöglich so weit gehen kann als sie sonst natürlicher Weise gehen würde: so fällt in die Augen, wie nothwendig es ist, dafs der Hof dem ganzen Staat ein fortdauerndes Beyspiel einer Tugend gebe, welche die stärkste Schutzwehre der guten Sitten ist. Nach dem Hofe bilden sich die Grofsen und der Adel: und vereinigen sich diese, dem Volke mit dem Beyspiel einer einförmigen, in die Schranken der Anständigkeit und einer guten Wirthschaft eingeschlossenen Lebensart vorzuleuchten; so wird das Volk desto weniger der Gefahr ausgesetzt seyn, den Geist seines Standes und den Geschmack an der Einfalt seiner eigenen Lebensart zu verlieren. Diese Einförmigkeit

ist nur solchen Leuten zuwider, in welchen der Müfsiggang ausschweifende Begierden und einen grillenhaften Geschmack ausbrütet: in Scheschian kann es keine solche Leute geben; denn das Gesetz duldet keine Müfsiggänger. Vom König an bis zum Tagelöhner ist jedermann mit den Pflichten seines Standes oder mit der Ausübung seiner Talente beschäftigt; und beschäftigte Leute, für welche die blofse Ruhe schon eine Art von Vergnügen ist, haben nur einfache und ungekünstelte Ergetzungen vonnöthen, weil die Ergetzungen für sie keine Beschäftigung, sondern nur Erhohlungsmittel nach der Arbeit sind.

Eine nach diesen Begriffen eingerichtete Hofhaltung konnte, wiewohl das Anständige, und bey gewisser Gelegenheit selbst das Glänzende, nirgends vermifst wurde, nicht so viel kosten, dafs der König nicht noch grofse Summen in Händen behalten hätte, wovon er einen edeln, wohlthätigen und gemeinnützigen Gebrauch machen konnte. Tifan, zum Beyspiel, der ein grofser Liebhaber der Naturforschung war, wendete einen beträchtlichen Theil seiner eigenen Ein-

künfte auf fyslsche Versuche, auf mathematische Werkzeuge, und auf Belohnung derjenigen, welche in diesem Fache sich vorzüglich verdient machten. Er stiftete aus seiner eigenen Kasse eine Akademie der schönen Künste, deren immer zunehmendes Wachsthum eine seiner angenehmsten Ergetzungen ausmachte. Überdiefs setzte er für alle Arten nützlicher Bemühungen jährlich eine beträchtliche Anzahl von Preisen aus. Alle Unternehmungen, von welchen dem Staat Ehre oder irgend ein andrer Nutzen zugehen konnte, fanden in ihm einen grofsmüthigen aber zugleich einsichtsvollen Beförderer, welcher Schein und Wahrheit sehr genau zu unterscheiden wufste. Hauptsächlich aber standen alle jungen Leute, welche sich durch Proben aufserordentlicher Fähigkeiten hervorthaten, unter seinem unmittelbaren Schutze. Er hielt ein Verzeichnifs über alle, die zu dieser Klasse gehörten; er verschaffte ihnen Gelegenheit sich vollkommen zu machen; und da er sie genau genug kennen lernte, um ihre mannigfaltigen Talente aufs beste benützen zu können, so mag es wohl diesem Umstande

vornehmlich zuzuschreiben seyn, dafs er im Stande war, die vortreffliche Staatswirthschaft zu führen, deren er sich gegen seinen Nachfolger rühmte.

Bey einem solchen Gebrauch, als Tifan von seinen eigenen Einkünften machte, läfst sich leicht begreifen, warum er seinem Sohne keinen grofsen Vorrath an barem Gelde hinterliefs; wiewohl unter allen Rubriken seiner Ausgaben keine einzige war, über die er zu erröthen Ursache gehabt hätte. Aber dafs es auch mit dem öffentlichen Schatze die nehmliche Bewandtnifs hatte, würde gegen seine gute Wirthschaft einigen Verdacht erwecken können, wenn Tifan sich nicht zum Grundsatz gemacht hätte, die Einnahme und Ausgabe des Staats so genau gegen einander abzuwägen, dafs beym Schlusse jedes Jahres, nach Abzug der letzten von der ersten, wenig oder nichts übrig blieb [1]). Dieser öffentliche

1) Man würde die Absicht des Herausgebers dieser Geschichte sehr verfehlen, wenn man dasjenige, was hier und an andern Stellen von den Einrichtungen oder Maximen des Königs Tifan gesagt wird, für einen indirekten

Schatz bestand aus den Abgaben, welche theils von den Eigenthümern aller liegenden Grundstücke, theils von dem beweglichen Vermögen und Erwerb aller übrigen Einwohner des Reichs erhoben wurden. Er betrug unter Tifans Regierung ordentlicher Weise niemals über zwey hundert Millionen Unzen Silbers, und durfte auf nichts andres als die unumgänglichen Ausgaben des Staats, oder auf solche, welche augenscheinlich zum Besten desselben gereichten, und im Gesetzbuch ausdrücklich benannt waren, verwendet werden. Der König, sagt Tifan, hat nicht die mindeste willkürliche Gewalt über das Vermögen seiner Unterthanen: er ist schul-

Tadel weiser und mit den tiefsten Einsichten in die Regierungskunst begabter Fürsten ansehen wollte. In einem idealen Staate kann man alles einrichten wie man will; in einem wirklichen ist der gröfste Monarch nicht allezeit noch in allen Stücken Herr über die Umstände. Was in Scheschian schicklich war, oder es durch Tifans Gesetzgebung wurde, ja, was an sich selbst und im Allgemeinen als vortheilhaft für alle Staaten gelten kann, kann in einem gewissen Staate, besonderer Umstände und Verhältnisse wegen, nachtheilig, unschicklich oder gar unmöglich seyn.

dig sie dabey zu schützen; aber er ist so wenig als irgend ein andrer Mensch befugt, ihnen nur den Werth einer Stecknadel wider ihren Willen wegzunehmen. Hingegen sind die sämmtlichen Bürger des Staats verbunden, zu den Bedürfnissen desselben und zu gemeinnützigen Anstalten nach Verhältnifs ihres Vermögens oder Einkommens beyzutragen; und da keiner ohne Unsinn diese Schuldigkeit mifskennen, noch ohne ein Verbrechen gegen den Staat sich derselben entziehen kann, so kommt alles blofs darauf an:

dafs der Nazion dieser Beytrag auf alle mögliche Art erleichtert, und

dafs ihr die vollständigste Sicherheit wegen gesetzmäfsiger Verwendung desselben gegeben werde.

Die Verordnungen Tifans zur Erreichung dieser zweyfachen Absicht sind so einfach, als man sie von einem Gesetzgeber erwarten kann, der immer den nächsten Weg gehen konnte: weil keine Hindernisse, die er hätte schonen müssen,

in seinem Wege lagen, und weil er keine andre Absicht hatte, als je eher je lieber zum Zweck zu gelangen. Vermöge dieser Verordnungen mufsten alle Klassen der Einwohner von Scheschian dem Staate jährlich einen festgesetzten sehr mäfsigen Beytrag entrichten, der überhaupt so bestimmt war, dafs die reichste Klasse am meisten, die ärmste hingegen beynahe nichts bezahlte. In jedem Dorfe und Flecken, so wie in jeder kleinen Stadt, war in der Vorhalle des Tempels ein wohl verwahrter Kasten, in welchen jeder Kontribuent monatlich seinen Beytrag in einem Papier, auf welchem sein Name angemerkt war, durch eine zu diesem Zweck angebrachte Öffnung hinein steckte [2]). Wer sich hierin saumselig finden liefs, ohne eine von den wenigen im Gesetze für gültig anerkannten Ursachen zum Erlafs anführen zu können, wurde sofort

2) Im Jahre 2440 soll (wenn Merciers patriotischer Traum noch in Erfüllung ginge) eine ähnliche Einrichtung in Frankreich zu sehen seyn. Vielleicht hat die Revoluzion, welche sich der Träumer wohl nicht so nahe vorstellte, die 645 Jahre, die bis dahin noch hätten verfliefsen sollen, beträchtlich abgekürzt.

mit Gewalt zu seiner Schuldigkeit gebracht. Zwey besonders hierzu angestellte obrigkeitliche Personen führten Rechnung über diese Einnahme, und lieferten das Eingegangene alle Monate von den Dörfern und Flecken in die nächste Stadt, an welche sie angewiesen waren. Aus den kleinern Städten wurde diese Kontribuzion in die Hauptstadt der Provinz geliefert, und von da alle drey Monate an die Schatzkammer des Staats zu Schéschian Rechnung abgelegt. An jedem Ort, in jeder Stadt und Provinz hatten die bestellten Einnehmer ein Verzeichnifs der Kontribuenten ihres Ortes, ihrer Stadt, und ihrer Provinz, so wie die Obereinnehmer zu Schesehian das ihrige von dem, was jede Provinz nach dem einmal festgesetzten Anschlage beyzutragen schuldig war. Dieser Anschlag bezog sich theils auf die Ländereyen und Häuser; welche, nach Tifans Verordnung, so lange auf dem nehmlichen Fufs angesetzt blieben, bis der König und die Stände der Nazion gemeinschaftlich eine Erhöhung desselben dem Staate zuträglich oder nothwendig finden würden; theils auf alle einzelne Bewohner des Staats, (mit Ausnah-

me der Dienstboten und der Kinder in den untersten Klassen) deren jeder, nach der Klasse zu welcher er gehörte, mit einer unveränderlichen Schatzung belegt war. Da nun alle Monate ein genaues Verzeichnifs aller Gebornen und Gestorbenen jedes Ortes an die Vorsteher jeder Provinz, und von diesen jedesmal nach Verflufs dreyer Monate an den Hof eingeschickt werden mufste: so war nichts leichter, als die Berichtigung dessen was jede Provinz monatlich zu bezahlen hatte. Und weil keine Reste geduldet, sondern in gewissen besondern Fällen, wo das Unvermögen des Kontribuenten erweislicher Mafsen unverschuldet war, der monatliche Ansatz lieber gänzlich erlassen wurde: so ging die ganze Operazion immer in gleicher Ordnung fort, liefs sich immer gleichsam mit Einem Blicke übersehen, und war von allen nachtheiligen Folgen einer verwickelten Art von Einrichtung frey.

Herr Danischmend, sagte der Sultan, es wäre sehr viel über diese Sache zu sprechen. Simplicität ist in allen mechanischen Veranstaltungen eine schöne Eigenschaft. Aber Tifans Finanzeinrich-

tung setzt etwas voraus, welches sich nirgends als in einem idealen Staate voraussetzen läfst. Wenn nicht alle seine Kontribuenten und Einnehmer die ehrlichsten Leute von der Welt waren, so wollte ich ihm keinen küpfernen Baham um seine ganze Operazion gegeben haben.

In der That, erwiederte Danischmend, ist Tifans ganze Gesetzgebung und Staatsverwaltung auf die Sitten gebaut; aber man mufs auch gestehen, dafs er nichts unterlassen hat, um seinen Unterthanen Sitten zu geben. Liebe zum Vaterlande, zu den Gesetzen, zur Ordnung, waren Tugenden, zu welchen die Scheschianer unter seiner Regierung von Kindheit an gebildet wurden. Die Verbindung des Begriffs der Ehre mit der genauesten Erfüllung jeder bürgerlichen Pflicht, und des Gefühls der Schande mit jeder Unterlassung derselben wurde ihnen zuletzt so natürlich und mechanisch, dafs der gemeinste Mann, im Nothfall, sich lieber etwas von seiner Nahrung entzogen als der Schande sich ausgesetzt hätte, zur Entrichtung des Beytrags, den er dem Staate schuldig war, mit Gewalt angehalten zu werden. Was

die Einnehmer der Staatseinkünfte betrifft, so wurden sie aus einer Klasse gezogen, bey welcher das Gefühl der Ehre eine vorzüglich starke Triebfeder ist. Aber wenn es auch bey einigen weniger wirksam gewesen wäre, so war es, nach Tifans Einrichtung, nicht leicht sich einer Untreue schuldig zu machen, und sehr schwer unentdeckt zu bleiben. In diesem Falle wartete eine äufserst schimpfliche Strafe auf sie; und so wie Tifan die Scheschianer gewöhnt hatte, gab es wenige, welche nicht lieber das Leben als ihre Ohren hätten verlieren wollen.

Es ist vielleicht niemals eine Monarchie gewesen, worin die Unterthanen der Schatzkammer weniger bezahlt hätten, als die Scheschianer unter Tifan und seinem ersten Nachfolger. Aber der Hauptgrundsatz, worauf dieser Fürst seine Staatsökonomie gründete, war: Der höchste Wohlstand eines so grofsen Staates als der Scheschianische hange von der möglichsten Bevölkerung ab; die möglichste Bevölkerung von der Leichtigkeit Unterhalt zu finden; diese von dem möglichst geringen Preise aller Erfordernisse des Lebens; und das

letztere zu erzielen, hielt er für das einfachste Mittel, die Abgaben des Volkes so leicht zu machen als möglich, die unentbehrlichen Lebensmittel hingegen auf einen festen Preis zu setzen, welchen die Eigenthümer der Ländereyen, ohne ausdrückliche Bewilligung des Königs und der Stände, nicht erhöhen durften.

Während der Regierungen Azors und Isfandiars hatten die Scheschianer, unter unzähligen Titeln und Rubriken, welche zu unzähligen Bedrückungen des Volkes Anlafs gaben, nach und nach vierzig, dann funfzig, und zuletzt sechzig bis siebzig vom Hundert ihres jährlichen Einkommens oder Verdienstes abgeben müssen. Tifan schaffte alle diese Rubriken ab. „Ein Fürst, sagte er, der alles, was seine Unterthanen besitzen, für sein Eigenthum ansieht, mag wohl vonnöthen haben, auf Kunstgriffe zu denken, wie er sich desselben auf die unmerklichste Art bemächtigen wolle; und freylich ist ein Unterschied, ob ich einen Körper durch kleine aber oft wiederhohlte Ausleerungen langsam abmergele, oder ob ich ihm sein Blut auf Einmal abzapfe; aber am Ende erfolgt in je-

nem Falle was in diesem; ein wenig Zeit ist alles was man dabey gewinnt. Nach meinen Grundsätzen (fügte er hinzu) ist die Frage niemals, was ist des Hofes Interesse? Aber, wenn ich auch, wie Isfandiar, alle Einwohner von Scheschian mit den Rindern und Schafen auf den Triften meiner Kammergüter in die nehmliche Klasse setzte, so müfste ich dennoch anders mit ihnen verfahren als Isfandiar. Bin ich mit hundert tausend Unterthanen, deren jeder mir, ohne sich zu entkräften, drey Mal so viel geben könnte, als ich von ihm fordere, nicht unendliche Mal reicher als mit funfzig tausend Bettlern, die mir endlich nichts mehr zu geben haben, als die Haut die noch um ihre marklosen Knochen hängt?"

Aufser den besagten Personal- und Vermögenssteuern hatte die Schatzkammer in Scheschian keine Einkünfte. Alle Zölle auf ein- und ausgeführte Waaren waren mit Tifans wirthschaftlichen Begriffen unverträglich. Getreide und andere Naturalien, oder unverarbeitete Waaren in fremde Länder auszuführen, war bey angemefsnen Strafen verboten: denn der erstern hatte ein so weitläufiger und volk-

reicher Staat wie Scheschian für sich selbst vonnöthen, und ohne die äufserste Verarbeitung aller möglichen Produkte der Natur würde es unmöglich gewesen seyn, ein unzählbares Volk hinlänglich zu beschäftigen. Hingegen konnte, seiner Meinung nach, ein Zoll auf die ausgeführten verarbeiteten Waaren zu nichts dienen, als die Manufakturen und den Handel zu kränken und zu hemmen, welche doch von einer weisen Regierung auf alle nur ersinnliche Art aufgemuntert werden. Auf der andern Seite blieb die Einführung fremder verarbeiteter Waaren aus einem doppelten Grunde frey: erstens, weil die Scheschianischen wohlfeiler und besser waren; und dann, weil Tifan die begüterten Scheschianer durch ein solches Verbot nicht unnöthiger Weise zum Ungehorsam reizen wollte. Die Einführung aber solcher roben Waaren, an welchen sein Land Mangel hatte, mit Abgaben zu belegen, hielt er für unschicklich, weil es vortheilhafter war, sie zum Behuf der einheimischen Manufakturen und Gewerbe auf alle mögliche Weise zu begünstigen. Endlich hatte Tifan noch einen vortrefflichen Grund für

die Abschaffung aller Arten von Abgaben, aufser der einzigen monatlichen Steuer; und dieser war — weil der Staat ihrer nicht vonnöthen hatte. Denn zu allen gewöhnlichen Ausgaben reichten die ordentlichen Einkünfte zu, und bey aufserordentlichen Erfordernissen waren die Stände bereit, dem König alles zu bewilligen was er nöthig haben konnte.

Tifan hatte doch auch ein Kriegsheer? fragte Schach-Gebal.

Die nöthige Beschützung eines so weitläufigen Reiches erforderte nicht weniger als ein stehendes Heer von zweymal hundert tausend Mann, welche gut disciplinirt und besoldet waren, aber ihren Unterhalt, wie billig, dem Staate durch die friedsamen Dienste abverdienten, wozu sie sich (da ein ununterbrochener Friede ihre Arme zur Vertheidigung desselben unnöthig machte) gebrauchen lassen mufsten. Landstrafsen, dergleichen man erst in spätern Zeiten unter der Römer Herrschaft wieder sah, schiffbare Kanäle zum Vortheil des einheimischen Handels, abgeleitete Flüsse, ausgetrocknete Sümpfe, ausgestockte Wälder und dergleichen, waren die rühmlichen Beweise, dafs Tifan

wuſste, wozu zweymal hundert tausend starke, wohl genährte Müſsiggänger brauchbar sind.

Abermal ein Notabene in eure Schreibtafel gemacht, Herr Danischmend, sagte der Sultan. Man lernt doch immer etwas, woran man nicht gedacht hatte. Dieser Tifan war wirklich ein Mann, wie —ich einen Minister haben möchte!

Aufserdem machte er —

Gut, gut, rief der Sultan: er hat die Miene noch sehr viel gemacht zu haben; aber für heute genug!

24.

Danischmend hatte sich vorgesetzt, den Sultan seinen Herrn das nächste Mal noch mit verschiedenen Anordnungen Tifans, die sich auf die Staatswirthschaft in Scheschian bezogen, zu unterhalten; aber Schach-Gebal, dem, so bald er ihn ansichtig wurde, die zweymal hundert tausend starke wohl genährte Müſsiggänger wieder zu Kopfe stiegen, liefs ihm keine Zeit dazu. Herr Danischmend, sagte der Sultan, bey Gelegenheit der Müſsiggänger, von welchen gestern die Rede

war—was machte wohl mein guter Bruder Tifan mit der ungeheuern Menge von Yafaou, die, wenn ich mich noch recht erinnere, unter dem schwachen Azor das Land ausfressen halfen? Und was wurde aus den blauen und feuerfarbnen Bonzen überhaupt? Ihr wifst, ich interessiere mich für die guten Leute, und ich will keinen Augenblick länger über ihr Schicksal in Ungewifsheit schweben.

Eh' ich Ihre Hoheit über die erste Frage befriedigen kann, war Danischmends Antwort, mufs ich bemerken, dafs eine von Tifans ersten Sorgen war, die Bewohner seines Staates zu klassificieren, und sowohl die Pflichten als die Gerechtsamen einer jeden Klasse genau zu bestimmen. Ein grofser Theil seines Gesetzbuches ist mit diesem wichtigen Gegenstand angefüllt. Die Landleute, das ist, alle, die sich mit dem Feldbaue, der Viehzucht, und irgend einem andern zur Landwirthschaft gehörigen Theile hauptsächlich beschäftigten, machten den gröfsten Theil der ersten Klasse aus. Sie genossen der Ehre, dafs der König selbst zu ihrer Zunft gehörte, indem er, zum öffentlichen Zeichen, dafs der Bauer-

stand, als die wahre Grundlage der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, vorzüglich ehrenwerth sey, jährlich an einem der ersten Frühlingstage in eigener Person einen Baum pflanzte, und ein Stück Feldes ackerte. Dieser Tag, mit welchem alle Feldarbeiten in Scheschian angefangen wurden, war einer ihrer höchsten Festtage, und der oberste Vorsteher jedes Ortes durch das ganze Reich war verbunden an demselben das nehmliche zu thun was der König, dessen Person er bey dieser feierlichen Handlung vorstellte. Die Landleute in Scheschian genossen durch Tifans Gesetzgebung aller Vorzüge frey geborner Bürger: und wiewohl sie grofsen Theils eine Art von Pachtern der Edelleute oder des Königs selbst waren; so machten sie doch durch die Befreyung von aller willkürlichen und tyrannischen Gewalt, und durch die Mäfsigkeit der Abgaben, die sie dem Staat und ihren Grundherren zu entrichten hatten, ohne Zweifel die glücklichste Klasse der Einwohner von Scheschian aus; besonders in einigen Provinzen, wo ein milderer Himmel den Geist der Freude und der sanfteren Gefühle über das Land-

Schranken gesetzt würden. Der Luxus verwandelt unvermerkt die Handwerke, welche ganz allein, oder doch hauptsächlich zur Verfertigung der unentbehrlichsten Bequemlichkeiten bestimmt sind, in schöne Künste; der Grobschmidt, der Schlösser, der Tischler, wird durch ihn zum Nebenbuhler des Goldarbeiters, des Bildschnitzers, des Mahlers u. s. f. Die Künste arten aus; das Nützliche wird dem Schönen, das Zweckmäfsige dem Launischen der Mode, die einfältige Zierlichkeit der Formen einer übertriebenen Feinheit der Ausarbeitung aufgeopfert. Diese Üppigkeit der Künste unterhält den Luxus, der sie ausbrütete, und die Kunst selbst geräth in Verfall. Tifan, in dessen Augen der Luxus ein ausszehrendes Fieber für jeden Staat war, liefs sich nicht daran genügen, alle Künste, welche keinen andern Zweck noch Nutzen als die Beförderung des Müfsiggangs und der Üppigkeit haben, aus Schesehian zu verbannen; er bemühte sich auch die Ausartung derjenigen, welche nützlich und unentbehrlich waren, zu verhindern; und eine Frucht dieses Zweiges seiner Polizey war, dafs man alle Arten von Hausgeräthe,

Werkzeuge, Eisen- und Stahlarbeit, Wollen- und Seiden-Manufakturen, und selbst solche Verarbeitungen, welche blofs zur Pracht und Zierlichkeit dienen, nirgends weder besser noch in geringerm Preise haben konnte als in Scheschian. Die Scheschianischen Künstler lernten die innere und wesentliche Güte mit dem Schönen und Gefallenden vereinigen; und daher erhielten sich ihre Arbeiten auch aufser Landes lange Zeit in dem Besitz eines Vorzugs, den ihnen keine andre Nazion streitig machen konnte.

Die dritte Klasse— —

Bestand sie aus Bonzen und Yafaou? fiel Schach-Gebal ungeduldig ein—

Nein, Sire— —

So erweise mir den Gefallen, sagte der Sultan, und springe über sie weg, und über alle andre, so viel ihrer noch seyn mochten, mit deren Polizey du mich hier sehr unnöthiger Weise aufhältst, während dafs ich ganz andre Dinge wissen will. In welcher Klasse waren die Ya-faou?— Diefs ist der grofse Punkt!

Die Wahrheit zu sagen, gnädigster Herr, in gar keiner Klasse, versetzte Danischmend: und der Grund, warum Tifan

für nöthig, oder wenigstens für sehr nützlich hielt, sie aus dem Verzeichnisse der Geschöpfe die in Scheschian geduldet wurden (denn Bürger waren sie nie gewesen) auszulöschen, scheint in der That nicht unerheblich. Ein Staat (sagt er in seinem Gesetzbuche) kann mit nichts füglicher verglichen werden als mit einer grosen Pflanzung. Diese besteht aus einer Menge von allerley Arten von Gewächsen, Bäumen, Stauden, Blumen, Kräutern und Gräsern. Einige Bäume geben Bauholz, andere dienen zum Brennen, andere zu Verfertigung allerley nöthiger Geräthschaft; andere tragen Früchte zur Erfrischung des Menschen, andere Speise für das Vieh. Einige Pflanzen dienen zur Nahrung, andere zur Arzney, viele nützen blos zum Vergnügen; sie ergetzen das Auge und den Geruch; ein schlechtes Kräutchen verbirgt oft unter einer unscheinbaren Gestalt die herrlichsten Kräfte. Alles was zum Nutzen oder zur Verschönerung der ganzen Pflanzung etwas beyträgt, hat seinen Werth, und wird ein Gegenstand der aufmerksamen Sorgfalt des Besitzers. Aber Unkraut und Trespe, und schmarutzerische Pflanzen, welche

blofs darum sich um die nützlichen Gewächse herum winden, um ihnen die besten Nahrungssäfte zu entziehen, kurz, alles was nicht nur an sich selbst zu nichts taugt, sondern im Gegentheile durch seine Ausbreitung das Wachsthum und die Vermehrung der nützlichen Gewächse hemmet, wird sorgfältig ausgerauft, und bis auf die kleinsten Fäserchen seiner Wurzeln ausgerottet. Eben so verhält es sich mit einem wohl geordneten Staate. Ein Theil der Bürger beschäftiget sich die übrigen zu nähren, ein andrer sie zu bekleiden, ein dritter ihre Wohnungen zu erbauen, ein vierter sie mit tausend nöthigen Geräthschaften und Bequemlichkeiten zu versehen, ein fünfter den Umsatz und Vertrieb dieser Dinge zu erleichtern: einige dienen dem gemeinen Wesen mit ihren Händen, andre mit ihrem Kopfe, andre sogar mit ihrem Blut und Leben. Verschiedene, wenn sie auch keine andre Kunst gelernt haben, besitzen wenigstens die Gabe ihren Mitbürgern Vergnügen zu machen. Alle diese Arten von Einwohnern sind dem gemeinen Wesen entweder unentbehrlich oder doch zu irgend etwas gut: aber wozu ein Ya-faou, in so fern er ein Ya-faou

ist, gut sey, diefs, sagt Tifan, habe ich mit allem Nachsinnen nicht heraus bringen können. Ich sehe alle Plätze, worin man dem Staate Dienste leisten kann, schon besetzt; und indem ich alle mögliche Arten von Bedürfnissen überzähle, find' ich keines, worauf der Stand der Ya-faou sich bezöge. Vielleicht mögen sie zu einer Zeit, da die Scheschianer, noch zwischen Wildheit und Barbarey schwebend, an Vernunft und Sitten wenig besser als die übrigen Thiere waren, vielleicht mögen sie damals einigen zweydeutigen Nutzen geleistet haben. Aber diese elenden Zeiten, wo die Verwilderung und Abwürdigung der menschlichen Natur grofs genug war, um die Dienste der Ya-faou vonnöthen zu haben, sind, Dank sey dem Himmel, vorbey. In dem angebauten, gesitteten, aufgeklärten und polizierten Scheschian müssen sie entweder, gleich müfsigen Hummeln, verdienstlos die Früchte des Fleifses der arbeitsamen Bürger verzehren, oder, wenn sie etwas thun wollten, würde ihre Geschäftigkeit schädlicher als ihr Müfsiggang seyn. Der gröfste Theil von ihnen hat durch seine rohe Unwissenheit, durch die Verachtung und Verun-

glimpfung alles dessen was ein Mittel zur Verbesserung des Nazionalzustandes werden konnte, durch die eifrigste Beförderung des Aberglaubens, der Dummheit und einer knechtischen Unterwürfigkeit der Geister unter das Joch sinnloser Vorurtheile, den Fortgang alles Guten in Schenschian gehemmt; ihre Grundsätze, ihr Beyspiel und ihre Bemühungen vereinigten sich, dem gesunden Menschenverstande, der Tugend und den Sitten auf ewig den Zutritt in dieses unglückliche Land zu versperren;—und Tifan sollte sie dulden? Nein, bey allem was heilig und gut ist! Sie sollen verschwinden aus unsern Grenzen, und ihre Stätte soll nicht mehr gefunden werden!—Aber (setzt der weise und menschenfreundliche Gesetzgeber hinzu) verhüte der Himmel, dafs, indem wir die ganze Gesellschaft der Ya-saou zum Nichtseyn verdammen, wir gegen die einzelnen Mitglieder derselben ungerecht seyn sollten! Ohne Zweifel gibt es Männer von Verdiensten, eines bessern Namens und Platzes würdige Männer, unter ihnen, würdig des Schutzes der Gesetze und der Achtung ihrer Mitbürger, denen sie nützlich zu seyn eben zu fähig

als willig sind. Fern sey es von uns, diese Rechtschaffenen das Schicksal oder die Zusammenkettung von Zufälligkeiten, wodurch sie unter die Ya-faou sich verirret haben, entgelten zu lassen! Sie sollen aus einer Gemeinschaft, die ihrer so unwürdig ist, heraus gehoben, und in einer Gestalt, worin sie den übrigen Bürgern von Scheschian ähnlich sehen, an Plätze gestellt werden, wo sie ihre Fähigkeiten und Tugenden ungehindert, unverfolgt vom Neid und von der Dummheit ihrer Mitbrüder, in völliger Thätigkeit zum gemeinen Besten anwenden können. Auch den übrigen, wofern sie lieber in die Zahl der guten Bürger zurückkehren, als sich freywillig aus ihrem Vaterlande verbannen wollen, soll der Eintritt in irgend eine für sie schickliche Klasse unbenommen seyn. Es soll ihnen frey stehen, ob sie den Karst, oder die Axt, oder den Hammer ergreifen, ob sie graben, weben oder spinnen wollen; wozu nur immer die Stärke ihrer Gliedmafsen oder die Beschaffenheit ihres Geistes sie am tüchtigsten macht. Aber Bürger sollen sie seyn, und gute Bürger, oder Scheschian hat weder Luft noch Erde für sie!

Danischmend, rief der Sultan in völliger Entzückung, lafs deine erste Sorge seyn mir das Bildnifs dieses unvergleichlichen Mannes zu verschaffen. Diefs nenn' ich einen König! Ich mufs schlechterdings sein Bildnifs haben. Ich will es in allen erdenklichen Gröfsen und Stellungen mahlen lassen; es soll in allen meinen Zimmern stehen; es soll mir aus Marmor gehauen und von Golde gegossen werden; ich will es in meinem Ring und in meiner Beteldose tragen; ich will es auf meine Kleider sticken und sogar in meine Schnupftücher wirken lassen—

Vortrefflich, dachte Danischmend; und noch besser wär' es, wenn Ihre Hoheit Muth hätten, selbst ein Tifan zu seyn.

Der anbetenswürdige Mann! rief Schach-Gebal von neuem.—Aber wie geberdeten sich die armen Ya-faou dabey? Gab es keine Bewegungen zu ihrem Vortheil? Es soll mich sehr wundern, wenn Tifan eine so schwierige Unternehmung ohne gewaltsame Erschütterung des Staats ausführen konnte.

Er hatte seine Mafsregeln so gut genommen, sagte Danischmend, dafs die Aufhebung des ganzen Ordens nicht mehr

Bewegung machte, als wenn alle Raupennester in Scheschian auf Einen Tag vernichtet worden wären. Alles war dazu vorbereitet. Die Klassifikazion aller Einwohner des Reiches war gemacht, und einer jeden Klasse ihr gehöriger Rang und ihr eigener Kreis der Wirksamkeit angewiesen. Die Scheschianer fingen itzt von selbst an, die Betrachtung zu machen, dafs die Ya-faou entbehrliche Leute seyn könnten; und nun war es leicht, sie nach und nach auf die Bemerkung zu bringen, dafs diese entbehrlichen Geschöpfe nicht nur sehr beschwerlich, sondern wirklich sehr schädlich wären. Die Verachtung, welche sie schon seit den Zeiten Azor und Isfandiars drückte, erleichterte die natürliche Wirkung aller dieser Bemerkungen. Kurz, die Nazion wurde gewahr, dafs das, womit sie so lange gebunden gewesen, keine Fesseln, sondern nur eine Menge einzelner Faden waren; indem man einen nach dem andern entzwey rifs, fand sich — zu allgemeiner Verwunderung — dafs man frey war; und nun erstaunte man erst, wie man so lange hatte warten können, sich selbst diese Erleichterung zu verschaffen.

Freund Danischmend, sprach der Sultan, so ein weiser Mann du bist, so wollt' ich doch wetten, dafs du dir nicht einfallen lässest, wie viel das was du eben sagtest zu bedeuten hat?

Ich dächte doch, wollte der Filosof zu antworten anfangen, wenn ihm Schach-Gebal Zeit gelassen hätte——

Alles was du willst, Danischmend; aber gewifs nicht, dafs dir diese Bindfaden, die du mich zerreifsen gelehrt hast, die Stelle meines Itimadulet eintragen würden? Sultanin, fuhr Seine Hoheit zu der schönen Nurmahal fort; ich bin schon seit etlichen Wochen in Verlegenheit, den Mann zu finden, der für einen so wichtigen Platz gemacht ist: und nun geht es mir gerade wie den Scheschianern; mich wundert, wie ich nicht schon lange gewahr wurde, dafs er bereits gefunden ist.

Ihre Hoheit hätten keine Wahl treffen können, welche Ihrer Regierung mehr Ehre machte, erwiederte die Sultanin.

Beym grofsen Profeten, rief Danischmend, indem er dem Sultan zu Füfsen fiel: ich beschwöre Ihre Hoheit, zu bedenken was Sie thun wollen! Ich — Itimadulet? Ich zittre vor dem blofsen Ge-

danken. Machen Sie mich zu allem andern, zum Aufseher über Ihr Schmetterlingskabinet, oder zum Vorsteher Ihrer Akademie, oder zum Vorsteher — Ihrer Truthühner, wofern ich ja ein Vorsteher seyn soll; zu allem in der Welt, nur nicht zum Itimadulet! Ich sehe den ganzen Umfang eines solchen Amtes zu sehr ein — —

Närrischer Mensch, rief der Sultan, eben darum sollst du es haben! Du hast meinen Willen gehört; morgen stell' ich dich im Divan vor, und kein Wort weiter!

25.

Die Welt wird durch so wenig Weisheit als nur immer möglich ist, oder, um uns gelehrt auszudrücken, durch ein *Minimum* von Weisheit regiert. — Diefs ist ein Satz, der von Nimrod und seinem Itimadulet an bis auf diesen Tag, durch eine ununterbrochene Überlieferung von einem Sultan und Itimadulet auf den andern fortgepflanzt worden seyn soll, und der, (wofern er so richtig ist als diejenigen, die es am besten wissen können, be-

haupten) vermöge des berühmten Grundsatzes der möglichsten Ersparung, in der That beweisen würde, dafs die Welt unverbesserlich regiert werde. In der That gehen die Kenner so weit, uns zu versichern: Wenn es auch zuweilen begegne, dafs ein Epiktet unter dem Namen Antoninus ein Imperator, oder unter dem Namen Thomas Morus ein Grofskanzler werde; so lehre die Erfahrung, dafs, trotz aller Weisheit dieser vortrefflichen Männer, die Sachen in der Welt gleichwohl nicht merklich besser gingen als unter den gewöhnlichen Imperatoren und Grofskanzlern; zum offenbaren Beweise, dafs eine gewisse Fatalität, welche aller menschlichen Weisheit zu stark ist, die Umstände und mitwirkenden Ursachen so fein zu verbinden wisse, dafs die Weisheit der besagten Epiktete immer, oder doch meistens — wie eine Kugel, die durch den unterwegs erlittenen Widerstand entkräftet worden — wenige Schritte vor dem Ziele matt und kraftlos zu Boden sinke, und also am Ende das oben bemeldete *Minimum* heraus komme, welches nach den Gesetzen und dem ordentlichen Laufe der Natur hin-

länglich ist, die Welt im Gange zu erhalten.

Dieses vorausgesetzt wird man es wenigstens nicht ganz unbegreiflich finden, dafs der neue Itimadulet Danischmend, — ungeachtet er, die Wahrheit zu sagen, von allen zu diesem hohen Amte erforderlichen Eigenschaften, die Gutherzigkeit und Aufrichtigkeit ausgenommen, wenig oder nichts besafs, und (wie unsre scharfsichtigen Leser bemerkt haben werden) von der Regierungskunst nicht viel mehr verstand als ein Blinder von Farben, — mit Hülfe seines guten Genius und des Zufalls gleichwohl seine Rolle ganz erträglich spielte, und sie vielleicht mit der Zeit wohl gar vortrefflich zu spielen gelernt haben würde, wenn die Derwischen und Bonzen, die sichs nicht aus dem Kopfe bringen liefsen, dafs er böse Absichten wider sie im Schilde führe, nicht Mittel gefunden hätten, ihn dem Sultan seinem Herrn verdächtig zu machen. In der That geschah dem ehrlichen Danischmend Unrecht: denn niemand konnte von irgend einer übelthätigen Absicht gegen sie entfernter seyn als er; er, der den blofsen

Schatten des Unrechts tödtlich verabscheuete, und nicht fähig gewesen wäre, den geringsten unter allen Fakirn ohne Regungen der Menschlichkeit leiden zu sehen. Aber bey diesen Herren war es eine ausgemachte Sache, „dafs ein Mann, der sie gern zu bessern Leuten machen wollte, als sie zu seyn Lust hatten, ihr geschworner Feind sey" [1]): und da sie unter Schach-Gebals Regierung einen desto gröfsern Einfluss hatten, je abgeneigter ihnen der Sultan war; so war es noch immer viel Glück für den guten Danischmend, dafs er mit dem Verlust seiner Ehrenstelle und einer kleinen Entschädigung davon kam, die ihn in den Stand setzte, in seinen alten Tagen, fern vom Hofe und vom Geräusche des geschäftigen Lebens, seinen Betrachtungen über eine Welt, die ihn vergessen hatte, nachzuhängen, und oft bey sich selbst, so herzlich als Demokritus, zu lachen, wenn er sich an alles, was er ge-

1) Es gibt noch mehr Klassen, bey denen dieſs eine eben so ausgemachte Sache ist. Jeder greife in seinen eigenen Busen und richte sich selbst!

sehen hatte, erinnerte; besonders wenn ihm wieder einfiel, dafs er Hofilosof bey Schach-Gebal, Aufseher über die Bonzen und über das königliche Theater, Biograf der Könige von Scheschian, und, was das Lustigste unter allen war, etliche Monate lang sogar Itimadulet von Indostan gewesen war.

Wir hoffen, Freund Danischmend werde sich durch seine Betrachtungen, durch die Episode von dem Emir und den Kindern der Natur, und durch den guten Willen, der aus seiner Erzählung von den Königen in Scheschian allenthalben hervorsticht, dem geneigten Leser schon so wohl empfohlen haben, dafs diese kleine Abschweifung, wozu er uns veranlafst hat, keiner Abbitte vonnöthen haben werde. Und so lenken wir ohne weiteres wieder in den Weg unsrer Geschichte ein.

Die Beförderung des weisen Danischmend zum ersten Minister machte keine Veränderung in seinem Amte, den Schlaf des Sultans seines Herrn durch Erzählung der Denkwürdigkeiten von Scheschian zu befördern. Die Geschichte der von Tifan ausgeführten Staatsverbesserung wurde al-

so bey der ersten Gelegenheit wieder vorgenommen; und da Schach-Gebal nochmals sein Verlangen äufserte, zu hören wie es den blauen und feuerfarbnen Bonzen dabey ergangen sey, so befriedigte Danischmend seinen Willen durch folgenden Bericht.

Die Grundsätze und die gereinigten Empfindungen, welche der weise Dschengis seinem Pflegesohn über den erhabensten Gegenstand, der die menschliche Seele beschäftigen kann, über die Religion, beygebracht hatte, lassen nicht weniger erwarten, als dafs Tifan, so bald er den öffentlichen Ruhestand im Reiche hergestellt und die dringendsten Angelegenheiten desselben besorgt hatte, sich mit allem Eifer einer aufgeklärten Frömmigkeit dazu verwendet haben werde, den Völkern von Scheschian, statt des elenden Aberglaubens worin sie seit so vielen Jahrhunderten von ihren Priestern unterhalten worden wären, eine vernünftige und dem wahren Besten der Menschheit angemessene Religion zu geben; und man mufs gestehen, dafs er hierin alles gethan hat, was man billiger Weise von einem Gesetzgeber fordern kann, dessen Schuld es

nicht war, etliche tausend Jahre vor der Geburt unsers gtofsen Profeten in die Welt gekommen zu seyn.

Um zu seinem Zwecke zu gelangen, mufste er zwey grofse Dinge zu Stande bringen,—den Aberglauben vernichten, der noch immer dem gröfsern Theile seines Volkes in dem feuerfarbnen oder in dem blauen Affen den geheiligten Gegenstand einer verjährten Anbetung zeigte;—und schickliche Mittel finden, die Scheschianer an würdige Begriffe von dem höchsten Wesen und an einen vernünftigen Gottesdienst zu gewöhnen. Beides würde manchem andern Regenten unendlich schwer und vielleicht ganz unmöglich gefallen seyn. Aber Tifan, der in dieser wichtigen Sache ohne Nebenabsichten, nach Grundsätzen die aus der tiefsten Kenntnifs des Menschen geschöpft waren, und nach einem durchdachten Plane, langsam, aber anhaltend und standhaft verfuhr, Tifan erreichte seinen Zweck, und—was in einem Geschäfte dieser Art das Aufserordentlichste ist, aber die natürliche Folge seines klugen Verfahrens war—erreichte ihn, ohne dafs

eine so grofse Veränderung die geringste Erschütterung im Staate verursacht, oder irgend einem Scheschianer einen Tropfen Blut gekostet hätte.

Der erste Schritt, den er zu diesem Ende that, war eine Verordnung, in welcher beide Theile, Blaue und Feuerfarbne, zum Frieden und zu gegenseitiger Duldung angewiesen wurden. Tifan schilderte darin mit wenigen aber starken Zügen den Abgrund von Elend, worein die Nazion unter Azorn und Isfandiarn durch schwärmerischen Eifer und unduldsame Grundsätze gestürzt worden. Er stellte den Geist der Verfolgung in seiner ganzen abscheulichen Ungestalt dar: er führte an, dafs die Begriffe der Menschen weder von ihrer eigenen Willkür noch von den Befehlen eines Obern abhangen; dafs Irrthum niemals ein Verbrechen sey; dafs kein Mensch, kein Priester, keine Obrigkeit in der Welt ein Recht haben könne, andere zu zwingen, ihrer Überzeugung und ihrem Gewissen zuwider zu handeln; und dafs der Weg des sanftesten Unterrichts und eines guten Beyspiels der einzige sey, auf welchem Verirrte

in die Arme der Wahrheit und der Tugend zurück geführt werden können. Diesen Grundsätzen zu Folge versicherte er nicht nur beiden Theilen seinen königlichen Schutz für die ungekränkte Ausübung desjenigen Gottesdienstes, zu welchem sie sich in ihrem Gewissen verbunden hielten; sondern gewährte auch einem jeden, welcher itzt oder künftig von der besten Art das höchste Wesen zu verehren andere Begriffe hegen würde, als diejenigen, welche bisher in Scheschian geherrschet hatten, aus gleichem Grunde völlige Freyheit, hierin seinem Gewissen zu folgen: Indem er sich ein- für allemal erklärte, dafs alle Meinungen, welche mit der Ruhe des Staats und mit den guten Sitten nicht unverträglich wären, sich seines Schutzes auf gleiche Weise zu erfreuen haben sollten.

Von dieser allgemeinen Duldung waren diejenigen allein ausgenommen, welche unglücklich genug seyn sollten, sich verbunden zu glauben, die Duldung, welche sie für sich selbst verlangten, niemanden, der anders dächte als sie, angedeihen zu lassen. „Solche allein, sagt Tifan, sprechen sich ihr Urtheil selbst: indem sie ih-

te störrige Unverträglichkeit öffentlich zu Tage legen, beweisen sie auf die unläugbarste Weise ihre gänzliche Unfähigkeit zum geselligen Leben. Ferne sey es gleichwohl von uns, sie, die durch eine solche Denkungsart schon elend genug sind, mit einiger Strafe an Vermögen, Ehre, oder Freyheit defswegen zu belegen! Aber dafs wir sie für Glieder unsers gemeinen Wesens erkennen, diefs können sie ohne offenbare Unbilligkeit nicht erwarten. Sie mögen so viel ihrer sind, ohne einige Bedrückung von uns und unsern Unterthanen, mit Hab' und Gut aus unsern Grenzen ziehen, und sich Wohnungen suchen wo sie wollen. Aber in Schechian kann und soll niemand geduldet werden, der nicht bereit ist seinen Nebenmenschen und Mitbürgern alles Gute zu erweisen, was er will dafs sie ihm erweisen sollen."

Itimadulet, sagte Schach-Gebal, die Verordnungen meines guten Bruders Tifan haben einen ganz eigenen Ton, der nicht der gewöhnliche Kanzleyton ist; aber ich dächte, dafs diefs der gute Ton ist. Er begnügt sich nicht zu befehlen; er überzeugt den Menschenver-

stand, dafs seine Befehle gerecht und billig sind. Diefs mufs nothwendig eine gute Wirkung thun.

Tifans Verordnung that eine sehr gute, versetzte Danischmend. Sie bahnte ihm den Weg zu seinem grofsen Vorhaben, und setzte die Gemüther unvermerkt in die Fassung, Neuerungen, zu welchen ein Theil der Scheschianer ohnehin schon gestimmt war, ohne Widerwillen anzusehen.

Bald darauf ging er weiter. Er hatte, seitdem er in Scheschian lebte, unter den Bonzen und sogar unter den Ya-faou selbst nicht wenige angetroffen, welche besser dachten als die übrigen, und nicht ohne innerliche Beschämung sich als die niedrigen Werkzeuge betrachteten, wodurch Dummheit und Aberglauben in ihrem Vaterlande verewiget würden. Es kostete ihm wenig Mühe, alle Priester von diesem Schlage in kurzer Zeit zu seinem Vorhaben zu gewinnen; und nachdem er sich einmal einer ziemlichen Anzahl derselben völlig versichert hatte, konnte er sie ohne Bedenken den Anfang machen lassen, dem Volke stufenweise Begriffe beyzubringen, von welchen man mit der Zeit

eine heilsame Umstimmung der Gemüther hoffen konnte. Aber auch hier ging er mit aller der Vorsicht zu Werke, womit man verfahren muſs, wenn man eingewurzelte Vorurtheile ohne gewaltsame Mittel ausrotten will. Eine Zeit lang begnügte man sich, durch Unterricht in denjenigen Wahrheiten, die zum Glauben des Daseyns und der Vollkommenheiten des höchsten Wesens und seines Verhältnisses gegen die Menschen leiten, und durch Verbindung dieser Wahrheiten mit einer gereinigten Sittenlehre, einen höhern Grad von Licht und Wärme in die Seelen der Scheschianer zu bringen; und erst dann, da man gewahr wurde, daſs sie über die Ungereimtheit ihres bisherigen Götzendienstes selbst betroffen zu seyn anfingen, erleichterte man ihrer noch ungeübten Vernunft die Arbeit, und bewies ihnen geradezu, daſs sie bisher irre geführt worden seyen. Dieses konnte nun freylich ohne einige Bewegungen nicht geschehen. So unbegreiflich es einem jeden scheinen muſs, der die Macht der Vorurtheile nicht genugsam erwogen hat, so ist doch gewiſs daſs die beiden Affen noch immer Anhänger behielten, welche für

ihre Erhaltung mit einem Eifer arbeiteten, der einer bessern Sache würdig war. Aber Tifan begnügte sich sie zu beobachten, und ihrem Eifer, so bald er die Schranken der Mäfsigung überschreiten wollte, durch die gelindesten Mittel Einhalt zu thun; hingegen trug er kein Bedenken, sie mit gleicher Unparteylichkeit gegen alle Störungen ihrer Gegner zu schützen; und anstatt dafs dieses kluge Betragen den Fortgang der guten Sache gehemmt haben sollte, war es derselben vielmehr beförderlich; indem dadurch die Hindernisse unvermerkt aus dem Wege geräumt wurden, und, was bey einem andern Verfahren ein Werk des Zwanges oder einer schwärmerischen Hitze gewesen wäre, nun das langsam reifende, aber desto vollkommnere und dauerhaftere Werk der Überzeugung war.

Die Geschichtschreiber von Scheschian erwähnen bey dieser Gelegenheit eines geheimen Gottesdienstes, welchen Tifan, mit Hülfe der Priester seiner Partey, für alle diejenigen, welche sich geneigt erklärten den Dienst der beiden Affen zu verlassen, angeordnet habe. Sie drücken sich aber so dunkel über diese

Sache aus, dafs es unmöglich ist, etwas genaues davon zu sagen. Alles was sich davon vermuthen läfst, ist, dafs dieser geheime Gottesdienst mit den Mysterien bey den Ägyptern und Griechen viele Ähnlichkeit, und zum hauptsächlichen Gegenstand gehabt habe, diejenigen, welche in dieselben eingeführt wurden, theils durch symbolische Vorstellungen, theils durch deutlichen Unterricht, von der Eitelkeit des Götzendienstes zu überzeugen, und, vermittelst einer Art von feierlicher Verpflichtung auf die Grundwahrheiten der natürlichen Religion, zu besserer Erfüllung ihrer menschlichen und bürgerlichen Pflichten verbindlich zu machen. Insbesondere mufsten die Eingeweihten eine allgemeine Sanftmuth und Duldung der Irrenden, in Absicht alles andern aber, was sie bey diesen Mysterien gesehen und gehört hatten, so lange bis die Abgötterey aus Scheschian verschwunden seyn würde, ein unverletzliches Stillschweigen angeloben. Diese Veranstaltung (sagen die Geschichtschreiber) wirkte mehr als alles übrige, die grofse Absicht des weisen Tifan zu befördern. Die Begierde zu diesen

Mysterien zugelassen zu werden, wurde nach und nach eine Leidenschaft bey den Scheschianern; und je mehr Schwierigkeiten ihnen dabey gemacht wurden, desto heftiger war das Verlangen, Antheil an einer Sache zu nehmen, die ihnen, durch die geheimnifsvolle und feierliche Art, womit sie behandelt wurde, von unendlicher Wichtigkeit zu seyn schien. In der That mufste Tifan, indem er daran arbeitete, den Scheschianern die sinnlichen Gegenstände ihres bisherigen vermeinten Gottesdienstes zu entziehen, etwas anderes, welches ihre Sinne und ihre Einbildungskraft gehörig zu rühren geschickt war, an dessen Stelle setzen; und ich zweifle sehr, ob er in dieser Absicht auf ein zweckmäfsigeres und zugleich unschuldigeres Mittel hätte verfallen können. Vielleicht möchten seine Mysterien in der Folge diese letztere Eigenschaft verloren haben, wenn er nicht die Vorsicht gebraucht hätte, von dem Augenblick an, da der Dienst des höchsten Wesens in Scheschian der herrschende war, die Pflicht des Stillschweigens aufzuheben. Und glücklich wär' es für dieses Reich gewesen, wofern er eben so viele Behutsam-

keit in Bestimmung des Amtes der Priester gezeigt, und nicht durch eben dasjenige, wodurch er sie zu nützlichen Bürgern des Staates zu machen dachte, ihnen die gefährliche Gelegenheit gegeben hätte, in der Folge sich unvermerkt zu Herren desselben zu machen.

Ey, ey, ey! sagte Schach-Gebal, den Kopf schüttelnd, was höre ich! Wer hätte so etwas von einem Sultan wie Tifan vermuthet!

In der That läfst sich nicht läugnen, dafs ihn seine gewöhnliche Klugheit in diesem Stück ein wenig verlassen habe. Indessen kann gleichwohl zu seiner Entschuldigung dienen, dafs es, in seinen Umständen, schwer war, es besser zu machen; und, wenn auch diefs nicht zureicht, welcher Gesetzgeber hat Weisheit genug gehabt, jeden möglichen Mifsbrauch seiner Anordnungen voraus zu sehen, und durch entgegen wirkende Mittel im Keime zu ersticken? Tifan hatte, aus erheblichen Gründen, den Bonzen die Mühe der öffentlichen Erziehung der Jugend abgenommen, und glaubte verbunden zu seyn, sie dafür durch ein anderes Amt zu entschädigen, welches sie bey gebüh-

rendem Ansehen erhalten, aber zugleich in die Nothwendigkeit setzen würde, gern oder nicht, das gemeine Beste zu befördern. Er bestellte sie also (wie ich neulich schon erwähnt zu haben glaube) zu öffentlichen Lehrern des Buchs der Pflichten und Rechte. Er glaubte den Gesetzen den Karakter der Unverletzlichkeit nicht tiefer eindrücken zu können, als indem er den Unterricht in denselben zu einem wesentlichen Theile des Gottesdienstes machte; und die nachtheiligen Folgen, die von dieser Einrichtung etwa zu besorgen seyn möchten, glaubte er verhütet zu haben, indem er im Gesetzbuche selbst die Priester gemessenst anwies, sich aller willkürlichen Auslegungen, Ausdehnungen oder Einschränkungen, so wie aller spitzfündigen Fragen und Unterscheidungen, gänzlich zu enthalten, und sich blofs auf die buchstäbliche Erklärung der Gesetze, auf eine ihrem Geiste gemäfse praktische Anwendung derselben, und auf die Sorge einzuschränken, die Beweggründe zu ihrer getreuen Erfüllung dem Volke mit der rührendsten Beredsamkeit einzuschärfen. Kurz, nach seiner Vorschrift sollte das Gesetzbuch blofs

der Text zum moralischen Unterrichte der Bürger seyn. Aber, da es schwer, wo nicht ganz unthulich war, die Priester in eine fysische Unmöglichkeit zu setzen, aus den ihnen vorgeschriebenen Grenzen heraus zu treten: so begab sichs, (wiewohl sehr lange nach Tifans Zeiten) dafs die Priester Mittel fanden, aus Lehrern des Gesetzes unvermerkt Ausleger, aus Auslegern Richter, und aus Richtern, zu grofsem Nachtheile der Scheschianer, zuletzt selbst Gesetzgeber zu werden; wie ich, wofern Ihre Hoheit an der Fortsetzung dieser Geschichte Gefallen tragen sollten, zu seiner Zeit umständlich zu erzählen die Ehre haben werde.

Indessen scheint Tifan alles diefs, wenigstens einiger Mafsen, voraus gesehen, und daher die Nothwendigkeit empfunden zu haben, alle Glieder eines Ordens, der einen so wichtigen Einflufs in den Staat hatte, so viel nur immer möglich, zu rechtschaffenen Bürgern zu bilden. Er wendete defswegen, nachdem er die Erblichkeit des Priesterstandes auf ewig aufgehoben hatte, eine ganz besondere Vorsorge auf die Erziehung der künftigen Priester; und seinen

unverbesserlichen Anstalten ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, dafs er selbst noch in seinem Alter das Vergnügen hatte, eine Zucht von Priestern aus seiner Schule hervor gehen zu sehen, dergleichen die Welt vor ihm und nach ihm nur selten gesehen hat. Würdige Diener einer wohlthätigen Gottheit, schienen sie keinen andern Wunsch zu kennen als Gutes zu thun. Die Wichtigkeit ihres Amtes erhob und veredelte ihren sittlichen Karakter, ohne sie aufzublähen; und das Beyspiel ihres Lebens machte beynahe allen andern Unterricht überflüssig. Ihre Weisheit war bescheiden, sanft, herablassend; ihre Tugend unerkünstelt, ungefärbt und ohne hinterlistige Absichten, die Frucht der glücklichen Harmonie ihres Herzens mit ihrer Überzeugung; sie leuchtete andern vor ohne Begierde gesehen zu werden, und hatte der Folie eines gleifsnerischen Ernstes nicht vonnöthen. Menschenliebe und patriotischer Geist waren die allgemeine Seele ihres ganzen Ordens. Jedes gemeinnützige Unternehmen fand in ihnen seine eifrigsten Beförderer. Die sich selbst immer gleiche Heiterkeit ihres Geistes, die grofsen und edeln Gesinnun-

gen wovon sie belebt waren, die Gewohnheit sich in einem von allen Sorgen des Lebens befreyten Zustande blofs mit Betrachtung der Wahrheit und Ausübung der Tugend zu beschäftigen, die Leichtigkeit, womit sie jede Pflicht ausübten, und der sittliche Reiz, der sich dadurch über ihr ganzes Leben ausbreitete, vereinigten sich, sie zu würdigen Lehrern der Nazion, zu wahren Weisen, zu Vorbildern einer unverfälschten Tugend, zu Schutzgöttern der guten Sitten, und zu Gegenständen der allgemeinen Verehrung zu machen.

Itimadulet, sagte Schach-Gebal, schaffe mir solche Priester, und dann soll man sehen ob ich ein Feind ihres Ordens bin, wie boshafte Leute vorgeben! Du hast das Recept, wie man sie machen kann; warum sollte in Indostan nicht möglich seyn was in Scheschian möglich war?

Sire, versetzte Danischmend, was ich im Begriffe bin zu sagen, wird Ihrer Hoheit einer von den paradoxesten Sätzen scheinen, die vielleicht jemals von einem Filosofen behauptet worden sind; aber nichts desto weniger hatte es seine völlige Richtigkeit damit. Sollten Ihre Hoheit

wohl glauben, dafs eben dieser vortreffliche Karakter der Scheschianischen Priesterschaft in der Folge eine der wirksamsten Ursachen des Untergangs der Gesetzgebung Tifans wurde, und durch eine lange Reihe von Mittelursachen zuletzt den Untergang des ganzen Reichs beförderte?

Und wie kann diefs zugegangen seyn, Herr Danischmend?

Auf die natürlichste Weise von der Welt. Priester, die so weise, so rechtschaffen, so liebenswürdig waren, als diejenigen, welche Tifans Veranstaltungen hervorbrachten, mufsten durch eine unfehlbare Nothwendigkeit nach und nach zu einer Stufe von Ansehen gelangen, welche sie unvermerkt zu Meistern aller Herzen machte. Man beeiferte sich um ihre Freundschaft, man suchte ihren Umgang, man erbat sich ihren Rath, man unternahm endlich weder Grofses noch Kleines ohne einen Priester beyzuziehen. Sie wurden die Schiedsrichter aller Zwistigkeiten, die Rathgeber der Grofsen, und einige von ihnen stiegen durch den Ruf ihrer Tugend und ihrer Talente sogar zu den höchsten Würden des Reiches. Ich

denke dieſs ist genug gesagt, das Räthsel auflöslich zu machen. Man weiſs nun wie es weiter ging. — Die Priester von Scheschian waren Menschen—was wollen wir mehr?

Verzweifelt! rief Schach-Gebal, indem er eine gewisse Miene von komischem Unwillen annahm, welche Seiner Hoheit nicht übel zu lassen pflegte: man ist doch wirklich übel mit diesen Herren dran! Sind sie schlimm, so—sind sie es insgemein in einem so hohen Grade, daſs man nicht weiſs wie man ihnen genug wehren soll; sind sie gut, so werden sie dem Staate durch ihre Tugenden gefährlich! In der That, ich wollte zu Gott—Aber was hilft wünschen? Unentbehrlich sind sie nun einmal!—Denn, unter uns, Danischmend, ich habe mir schon mehr als Eine Nacht in meinem Leben mit Nachdenken verdorben, wie es anzufangen wäre, damit man sich für ihre fernern Dienste einfür allemal bedanken könnte: aber ich bin überzeugt, daſs nicht weiter daran zu denken ist; man kann ihrer eben so wenig entübriget seyn, als—Hier hielt der Sultan ein, und setzte nach einer langen Pause—nichts weiter hinzu.

Ihre Hoheit wollen sagen, als aller andern Stände, von den Sultanen und ihren Visiren an bis zu den Wasserträgern und Holzhackern. Aber welche Klasse von Menschen kann lange das bleiben was sie seyn sollte? Die Priester von Scheschian waren nicht die einzigen im Staate, welche nach und nach ausarteten; und nimmermehr würden sie ihm so verderblich geworden seyn, wenn die übrigen Klassen ihrem Karakter und ihren Pflichten treu geblieben wären. Indessen ist zur Ehre des Priesterstandes und der Gesetzgebung Tifans genug, dafs sie mehr als hundert Jahre nach seinem Tode noch immer die besten unter allen Scheschianern, und überhaupt (wenn man das Landvolk ausnimmt) die letzten waren, die dem Hange zur Verderbnifs nachgaben, der sich unter den Nachfolgern Tifans allmählich des Hofes, der Hauptstadt, und endlich der ganzen Nazion bemächtigte.

„Die Verbesserung, welche Tifan in der Religion seines Reiches so glücklich zu Stande brachte, war ohne Zweifel der wichtigste Dienst, den er seinen Unterthanen leisten konnte. Er stellte dadurch

eine friedsame Eintracht zwischen Religion und Staat, zwischen den Pflichten der ersten und dem Interesse des andern, zwischen Glauben, Vernunft und Sitten her; eine Eintracht, welche die Quelle von unendlich vielem Guten, und dadurch allein schon ein unschätzbares Gut war, weil sie alles das Böse verschwinden machte, was der Mangel einer solchen Harmonie in den meisten Staaten zu verursachen pflegt. Man muſs auch gestehen, daſs die Klugheit, womit er in dieser Sache zu Werke ging, die Aufmerksamkeit aller Fürsten verdient, welche sich in einem ähnlichen Falle befinden könnten. Indessen würde er dennoch seinen Zweck entweder gar nicht oder nur sehr unvollkommen erreicht haben, wenn er nicht, durch eine der merkwürdigsten Verordnungen seines Gesetzbuches, alle darin nicht gebilligte Klassen und Gemeinheiten, unter welchen die Ya-faou die ersten waren, gänzlich aufgehoben hätte.

„So viel sich aus einigen Umständen abnehmen läſst, müſsie eine ausführliche Erzählung, wie er dieses bewerkstelligte, etwas sehr unterhaltendes seyn; aber

unglücklicher Weise findet sich hier in den Handschriften eine Lücke — —

Schon wieder eine Lücke! rief Schach-Gebal ungeduldig, und immer eine Lücke, wo mir am meisten daran gelegen ist, die Sachen recht zu wissen! Ich erkläre hiermit, dafs ich dieser Lücken äufserst überdrüssig bin, und — mit Einem Worte, Freund Danischmend, ich will nichts dabey verlieren, verstehst du mich? Wenn eine Lücke in deinen Handschriften ist, so magst du sie ergänzen wie du kannst: kurz — ich will binnen drey Tagen den ganzen Entwurf, wie Tifan in dieser Sache zu Werke gegangen, auf meinem Tische liegen haben, oder — ich wasche meine Hände über die Folgen die daraus entstehen mögen!

Der Itimadulet versprach, indem er seine Hand auf seinen Kopf legte, dem Willen seines gebietenden Herrn Genüge zu thun; und er entwarf zu diesem Ende einen weitläufigen Plan, worüber der Sultan, da er ihn durchblätterte und die Anzahl der Blätter zählte, ein grofses Behagen äufserte. Gleichwohl ist zweifelhaft, ob Seine Hoheit diesen Plan jemals zu lesen Zeit gewinnen konnte. So viel ist ge-

wiſs, daſs der Derwisch Zikzak, der dem weisen Danischmend in der Würde eines Itimadulet folgte, diesen nehmlichen Plan unter den Papieren, welche der Sultan von Zeit zu Zeit von seinem Tische wegräumen liefs, unversehrt und in vergoldetes Leder eingebunden liegen fand, und daſs von diesem Augenblick an weiter nichts davon gehört worden ist.

26.

In einigen der folgenden Nächte unterhielt Danischmend den Sultan seinen Herrn mit einer ziemlich umständlichen Erzählung, wie Tifan die öffentliche Erziehung eingerichtet habe. Dieser Gegenstand, der wichtigste in den Augen des Scheschianischen Lykurgus, machte einen beträchtlichen Theil seines Gesetzbuches aus. In den Tagen, worin die gegenwärtige Geschichte ans Licht tritt, ist über diese Sache so viel geschrieben worden, daſs es unmöglich scheint etwas Neues davon zu sagen; und beynahe sollte man Bedenken tragen, irgend etwas davon zu sagen, da nicht ohne Grund zu besorgen ist, das mit Schriften von

der Erziehungskunst überfüllte Publikum möchte sich zuletzt des Ekels, der eine natürliche Folge der Überladung ist, nicht länger erwehren können, und gar nichts mehr davon hören wollen; welches denn ein sehr einfaches Mittel wäre, die Früchte aller der grofsen Bemühungen, die bisher auf die Verbesserung dieses wichtigen Theils der Staatsökonomie verwendet worden, in der Blüthe zu ersticken. Aus dieser Betrachtung sowohl, als weil wirklich alles Gute, was sich von dieser Materie überhaupt sagen läfst, unsern Lesern schon aus andern Quellen bekannt seyn mufs, glauben wir sie uns verbindlich zu machen, wenn wir die weitläufigen Nachrichten des schwatzhaften Danischmend so kurz als nur immer möglich seyn wird zusammen ziehen.

„Ein Staat, sagt Tifan im Eingange des Kapitels von der Erziehung, könnte mit den besten Gesetzen, mit der besten Religion, bey dem blühendsten Zustande der Wissenschaften und der Künste, dennoch sehr übel bestellt seyn, wenn der Gesetzgeber die Unweisheit begangen hätte, einen einzigen Punkt zu übersehen, auf welchen in jedem gemeinen Wesen alles an-

kommt, — die Erziehung der Jugend. Die vortrefflichste Einrichtung des Justizwesens macht einen Sachwalter nicht gewissenhaft, einen Richter nicht unbestechlich; die beste Religion kann nicht verhindern, von unwürdigen Dienern zum Deckmantel der häfslichsten Laster gemacht, und zur Beförderung der schädlichsten Absichten gemifsbraucht zu werden; die herrlichsten Polizeygesetze können wenig Wirkung thun, wenn Vaterlandsliebe, Liebe zur Ordnung, Mäfsigung, Redlichkeit und Aufrichtigkeit, den Bürgern fremde Tugenden sind; und die weiseste Staatsverfassung kann dem Monarchen nicht verwehren, durch einen unruhigen Geist, oder durch Trägheit und Schwäche der Seele, oder irgend eine ausschweifende Leidenschaft, seine Völker unglücklich zu machen. Alles hängt davon ab, dafs ein jeder zu den Tugenden seines Standes und Berufs gebildet werde; und wann soll, wann kann diese Bildung vorgenommen werden, wofern es nicht in dem Alter geschieht, wo die Seele, jedem Eindruck offen und zwischen Tugend und Laster unschlüssig in der Mitte schwe-

bend, sich eben so leicht mit edeln Gesinnungen erfüllt, an richtige Grundsätze gewöhnt, in tugendhaften Fertigkeiten bestärkt — als, dem Mechanismus der sinnlichen Triebe, dem Feuer der Leidenschaften und der Ansteckung verführerischer Beyspiele überlassen, die unglückliche Fertigkeit der Thorheit und des Lasters annimmt? Der Wohlstand eines Staates, die Glückseligkeit einer Nazion hängt schlechterdings von der Güte der Sitten ab. Gesetzgebung, Religion, Polizey, Wissenschaften, Künste, können zwar zu Beförderungsmitteln und Schutzwehren der Sitten gemacht werden: aber sind erst die Sitten verdorben, so hören auch jene auf wohlthätig zu seyn; der Strom der Verdorbnifs reifst diese Schutzwehren ein, entkräftet die Gesetze, verunstaltet die Religion, hemmt den Fortgang jeder nützlichen Wissenschaft, und würdiget die Künste zu Sklavinnen der Thorheit und Üppigkeit herab. Die Erziehung allein ist die wahre Schöpferin der Sitten; durch sie mufs das Gefühl des Schönen, die Gewohnheit der Ordnung, der Geschmack der Tugend, durch sie mufs

vaterländischer Geist, edler Nazionalstolz[1]), Verachtung der Weichlichkeit und alles Geschminkten, Gekünstelten und Kleinfügigen, Liebe der Einfalt und des Natürlichen, mit jeder andern menschenfreundlichen, geselligen und bürgerlichen Tugend, von den Herzen der Bürger Besitz nehmen; durch sie müssen die Männer zu Männern, die Weiber zu Weibern, jede besondere Klasse des Staats zu dem was sie seyn

1) Es gibt einen albernen, kindischen Nazionalhochmuth, der unstreitig ein eben so lächerliches als schädliches und also ein sehr häfsliches Nazionallaster ist: aber es gibt auch einen edeln tugendhaften Nazionalstolz, ohne welchen die Griechen niemals die Zeiten des Perikles, die Römer niemals die Zeiten der Scipionen, die Engländer niemals die Zeiten ihrer guten Königin Elisabeth gesehen hätten; ohne welchen eine Nazion nur eine grofse Rotte von Menschen ist, die sich von ungefähr, wie Reisende auf einer Landkutsche, beysammen finden; ein verächtlicher Haufe ohne Karakter, ohne Stärke, ohne Muth, ohne Geschmack, ohne irgend etwas, das sie aus dem Dunkel, das schon so viele Völker verschlungen hat, hervorstechen machen könnte.

soll, gebildet werden. Die Erziehung — hört es, o ihr, die nach Tifan auf seinem Throne sitzen werden! sie ist die erste, die wichtigste, die wesentlichste Angelegenheit des Staats, die würdigste, die angelegenste Sorge des Fürsten! Alles übrige wird ein Spiel, wenn die öffentliche Erziehung die möglichste Stufe ihrer Vollkommenheit erreicht hat. Die Gesetze gehen alsdann von selbst; die Religion, in ihrer Majestät voll Einfalt, bleibt was sie ewig bleiben sollte, die Seele der Tugend und der feste Ruhepunkt des Gemüthes; die Wissenschaften werden zu unerschöpflichen Quellen wahrer Vortheile für das gemeine Wesen; die Künste verschönern das Leben, veredeln die Empfindung, werden zu Aufmunterungsmitteln der Tugend. Jede Klasse von Bürgern bleibt ihrer Bestimmung treu; allgemeine Emsigkeit, von Mäfsigkeit und guter Haushaltung unterstützt, verschafft einem unzählbaren Volke die Sicherheit vor Mangel und Zufriedenheit mit seinem Zustande. Von dem Augenblick an, da ihr die Veranstaltungen, von deren vollkommenster Einrichtung und öfterer Wiederbelebung

so grofse Vortheile abhangen, vernachläs-siget, werden unvermerkt alle übrige Rä-der des Staats in Unordnung gerathen, der Verfall der Erziehung wird die Ausartung der Sitten, und diese, wofern ihr nicht weise genug seyn werdet die Quelle des Übels in Zeiten zu entdechen und zu ver-stopfen, unfehlbar den Verfall des Staats nach sich ziehen."

Nach Tifaus Begriffen war es also bey der Erziehung viel weniger darum zu thun, den künftigen Bürgern gewisse Kenntnisse und Geschicklichkeiten beyzubringen—wiewohl auch dieser Theil, nach Mafsgebung der künftigen Bestimmung eines jeden, keinesweges verabsäumt wurde—als, jede besondere Klasse zu den Tugenden ihres künftigen Standes, und überhaupt Alle zu jeder Tugend des gesellschaftlichen und politischen Lebens zu bilden. Auf diesen grofsen Zweck war der ganze Erziehungsplan angelegt. Alles in demselben war prähtisch: die Schule machte nicht, wie in den meisten übrigen Staaten, ein besonderes für sich bestehendes Institut aus, welches mit dem gemeinen Wesen nur durch einzelne schwache Faden zu-

sammen hängt; alles bezog sich in den Scheschianischen Schulen auf den künftigen Gebrauch, und die Jugend wurde nichts gelehrt, was sie ohne Schaden wieder vergessen konnte.

Tifan verordnete, dafs in dem ganzen Scheschianischen Reiche die Knaben öffentlich, die Töchter hingegen, deren Bestimmung ordentlicher Weise in den engern Zirkel des häuslichen Lebens eingeschränkt ist, absonderlich von ihren Müttern oder nächsten Verwandten erzogen werden sollten. Unter jenen waren nur die Söhne des Königs, und unter diesen allein diejenigen, welche in besonderem Verstande die Pflegetöchter der Königin genannt wurden, von der allgemeinen Regel ausgenommen. Denn diese letztern wurden, eben so wie die Knaben, in besonders dazu eingerichteten Erziehungshäusern, unter eigener oberster Aufsicht der Königin, zu der einfältigen, arbeitsamen und schuldlosen Lebensart, die ihrer Bestimmung angemessen war, und zu allen Tugenden, ohne welche es unmöglich ist eine rechtschaffene Ehegattin und eine gute Mutter zu seyn, auferzogen. Alles was man gemeiniglich gegen

dergleichen Anstalten einzuwenden pflegt, fand bey diesen nicht Statt; sie waren so vorsichtig und in allen Betrachtungen so zweckmäfsig eingerichtet, dafs (den Fall einer allgemeinen Verderbnifs der Sitten in Scherchian ausgenommen) eine merkliche Verschlimmerung derselben unmöglich war.

Die Hauptquelle der Gebrechen solcher öffentlichen Anstalten liegt darin, dafs man so wenig als möglich darauf verwenden will. Die Leute, die dabey gebraucht werden, sind oft selbst rohe und mit den Eigenschaften zu einem so edeln Beruf gar nicht begabte Leute. Sie haben so wenig Anspruch an einige Achtung der Welt zu machen, dafs es kein Wunder ist, wenn sie meistens schlecht denkende Geschöpfe sind; und sie werden so armselig belohnt, dafs es noch weniger zu verwundern ist, wenn Leute ohne Grundsätze und Tugend ihren eigenen Zustand auf Unkosten ihrer Untergebenen zu verbessern suchen; welches denn, da diesen letztern ohnehin alle ihre Bedürfnisse so sparsam als möglich zugemessen werden, nicht geschehen kann, ohne sie an dem Unentbehrlichen Mangel

leiden zu lassen. Tifans Veranstaltungen für die Erziehung armer Kinder von beiderley Geschlechte, verdienten den Namen königlicher Anstalten im eigentlichen Verstande. Nichts, was zu ihrer Vollkommenheit gehörte, war dabey gespart. Die dazu gewidmeten Häuser waren weitläufige wohl eingetheilte Gebäude, von gesunder Lage, mit Gärten und Spaziergängen versehen. Jedes derselben hatte seinen eigenen Arzt, der zugleich der oberste Aufseher der ganzen Anstalt, und ein Mann von geprüftem Werthe war. Die Nahrung der Kinder war gesund, zureichend, und wohl zubereitet; ihre Kleidung einfach aber zierlich; und für ihre Gesundheit und Reinlichkeit wurde, wiewohl sie nur die Kinder von Tagelöhnern und armen Leuten waren, eben so viele Sorge getragen, als ob sie von dem besten Adel in Scheschian gewesen wären; „denn Reinlichkeit, sagte der weise Tifan, ist eine nothwendige Bedingung der Gesundheit, und ohne Gesundheit ist ein Mensch sich selbst und der Welt zu nichts gut."

Mir däucht, Tifan zeigte sich in allem diesem als ein wahrer Vater seines Volkes; und den Fürsten, welche bey An-

stalten von dieser Art weniger Aufmerksamkeit auf die Einrichtung derselben wenden als er, wollte ich demüthig rathen, sie lieber gar eingehen zu lassen [2]).

Aufser diesem ordnete Tifan für jede wichtigere Klasse der Bürger eine besondere Erziehung an. Die Kinder der Landleute hatten, seiner Meinung nach, keiner künstlichen Bildung vonnöthen. Die Natur thut bey ihnen das beste. Die Verderbnifs der Sitten in einem Staate rührt niemals von ihnen her. Alle Tugenden, deren sie vonnöthen haben, sind gewisser Mafsen die natürlichen Früchte

2) Es gibt in der Haushaltungskunst gewisse höchst einfältige Regeln, deren Verachtung gleichwohl von grofser Beträchtlichkeit ist. Ein Regent wendet z. B. zehn tausend Thaler zu einer gewissen Absicht an, welche durch diese Summe nur sehr unvollkommen, d. i. wenig besser als gar nicht, erreicht wird. Zwey tausend Thaler mehr würden alles gut machen; aber diese will man ersparen: man mufs sich behelfen, heifst es, und überlegt nicht, dafs man, um diese zwey tausend Thaler zu behalten, zehn tausend verliert, weil die Vortheile, die man damit zu gewinnen suchte, nicht gewonnen werden.

ihrer Lebensart; und wenn sie nicht durch Härte und Unterdrückung boshaft gemacht, oder durch das böse Beyspiel der Städte angesteckt werden, sind sie mit den einfältigen, aber gesunden Begriffen und Gesinnungen, die sie der Natur und dem Menschenverstand allein zu danken haben, die unschuldigsten Leute von der Welt. Ihre Unwissenheit selbst ist für sie ein Gut, weil sie eine nothwendige Bedingung der Tugenden ihres Standes und ihrer Zufriedenheit mit demselben ist. Entwickelte Begriffe, verfeinerte Empfindungen, fysische und mechanische Kenntnisse, oder eine gelehrte Theorie der Landwirthschaft, sind entweder gar nicht für sie gemacht, oder würden ihnen doch wenig nützen. Der junge Bauer kann die Regeln des Feldbaues und der ländlichen Wirthschaft von seinem Vater und Grofsvater besser lernen als von dem gelehrtesten Naturforscher; und ihm diese Regeln auf eine wissenschaftliche Art beyzubringen, wäre wenig weiser gehandelt, als wenn man ihn die Redekunst und die Logik lehren wollte, damit er sich ausdrücken und Schlüsse machen lerne. Diesen Begriffen zu Folge schränkte Tifan den

Schulunterricht, der sich für das Landvolk schickt, auf die Kunst zu lesen, zu schreiben und zu rechnen, auf die einfachsten Begriffe und Maximen der Religion und Sittlichkeit, und auf die Erklärung eines sehr vortrefflichen Kalenders ein, den er durch die Akademie der Wissenschaften für sie machen liefs. Alles übrige was zu thun war, um die Landleute von ihrem Verhältnifs gegen den Staat, von ihren Gerechtsamen, und von ihren bürgerlichen sowohl als häuslichen Pflichten zu belehren, war dem Priester übertragen, mit welchem Tifan jedes Dorf versah. Dieser Priester stellte zugleich die erste obrigkeitliche Person des Dorfes vor, und war durch eine sehr genau bestimmte Vorschrift angewiesen, wie er sein zweyfaches Amt zu verwalten habe.

Was hingegen die Bewohner der Städte betrifft, welche durch ihre Lebensart und Bestimmung viel weiter als das Landvolk von dem ursprünglichen Stande der Natur entfernt werden, von diesen urtheilte Tifan, dafs sie überhaupt einen höhern Grad der Aufklärung, mehr Entwickelung, Verfeinerung und Polierung

vonnöthen hätten. „Je gröfser die Anzahl der Menschen ist, (spricht er) die in einerley Ringmauern beysammen leben; je stärker die innerliche Gährung und der Zusammenstofs ist, welche aus der Verschiedenheit ihrer Neigungen, Leidenschaften, Absichten und Vortheile entspringen müssen; je schwerer es ist, mitten unter so vielerley Dissonanzen die zum Wohl des Ganzen nöthige Harmonie zu erhalten; je leichter jede Art von Verderbnifs sich unter sie einschleicht, und je schneller sie durch die sittliche Ansteckung fortgepflanzt und bösartig gemacht wird: desto augenscheinlicher ist die Nothwendigkeit, die Erziehung in den Städten zu einem politischen Institut zu machen, und alles darin auf den grofsen Zweck zu richten, die städtische Jugend aufs sorgfältigste zu geselligen Menschen und zu guten Bürgern zu bilden." — Aus diesem Grunde machte der Unterricht in der Sittenlehre, und in der Verfassung, den Gesetzen und der Geschichte von Scheschian, den wesentlichsten Theil derjenigen Erziehung aus, welche allen jungen Bürgern gemein war: und obgleich

die Art des Vortrags und die Grade der Ausführlichkeit des Unterrichts dem Unterschied der Stände und der künftigen Bestimmung angemessen waren, so wurde doch selbst bey der Jugend von den untern Klassen auf keinen geringern Zweck gearbeitet, als sie—zu eifrigen Liebhabern eines Vaterlandes, dessen gegenwärtiger Zustand sich dem Ideal der öffentlichen Glückseligkeit näherte—zu gehorsamen Befolgern einer Gesetzgebung, deren Weisheit ihrem Verstand einleuchtete—und zu willigen Beförderern des gemeinen Besten, mit welchem sie ihr eigenes unzertrennlich verbunden sahen, zu machen.

Aufserdem hielt Tifan für nöthig und anständig, dafs alle Bürger, zu welcher Klasse sie gehören möchten, in ihrer Muttersprache unterrichtet, und gelehrt würden, einige der besten Nazionalschriftsteller, die er zu diesem Ende für klassisch erklärte, mit Verstand und Geschmack zu lesen. Er urtheilte mit sehr gutem Fuge, dafs ein Volk, welches berechtiget seyn wolle, sich für besser als Samojeden und Kamtschadalen anzusehen, seine eigene Nazionalsprache sich-

tig und zierlich zu reden gelernt haben müsse; und da die jungen Scheschianer das Glück hatten, keine fremde Sprache erlernen zu müssen, so war es um so viel leichter, von ihrer eigenen in einem Grade Meister zu werden, dessen sich, bey andern Völkern, sogar unter den Gelehrten nur die wenigsten rühmen können.

Noch ein andrer Umstand, der die Schulen von Tifans Einsetzung auszeichnet, war, dafs dieser Gesetzgeber den Unterricht und die Übung in der Höflichkeit zu einem wesentlichen Theile der öffentlichen Erziehung machte. Er sah die Höflichkeit für eine Vormauer der öffentlichen Ruhe, für den stärksten Damm gegen alle Arten von Beleidigungen und gewaltthätigen Ausbrüchen der Leidenschaften, und also für das sicherste Mittel an, der Obrigkeit die unangenehme Mühe— und dem Staate den schädlichen Einflufs— häufiger Bestrafungen zu ersparen; und man mufs gestehen, unter einem sehr zahlreichen Volke scheint sie, besonders für die geringern Klassen, eine der nothwendigsten politischen Tugenden zu seyn. In dieser Rücksicht ver-

faſste Tifan ein besonderes Ceremonial für alle Stände, Klassen, Geschlechter, Alter, Verhältnisse und Vorfallenheiten, an welches die Scheschianer so mechanisch und pünktlich angewöhnt wurden, daſs es ihnen endlich zur andern Natur ward. Vielleicht haben die Sineser, welche dieses Institut von jenen borgten, die Sache, nach Art aller Nachahmer, zu weit getrieben; aber die groſsen Vortheile, die ihrer Polizey davon zugehen, können uns begreiflich machen, wie schön und nützlich dieser Theil von Tifans Gesetzgebung in seiner ursprünglichen Beschaffenheit gewesen seyn müsse.

Vermöge eines zur Grundverfassung von Scheschian gehörigen Gesetzes blieben die Kinder ordentlicher Weise in der Hauptklasse ihres Vaters. Diese Hauptklassen waren auf sieben festgesetzt. Sie bestanden aus dem Adel oder den Nairen, den Gelehrten, den Künstlern, den Kaufleuten, den Handwerkern, dem Landvolke, und den Tagelöhnern; und jede der sechs erstern theilte sich wieder in verschiedne besondere: die letzte aber, welche Tifan als die vornehmste Werkstätte der

Bevölkerung ansah, und deren Kinder, als dem Staate vorzüglich angehörig, (wie schon gemeldet worden) auf öffentliche Unkosten erzogen wurden, waren auf gewisse Weise von besagtem Gesetz ausgenommen. Der Adel, der sich wieder in den höhern und niedern theilte, konnte von dem Könige niemanden mitgetheilt werden. Wenn ein adeliches Geschlecht erlosch, so versammelten sich die Häupter aller übrigen, und erwählten aus der zweyten oder dritten Klasse den Mann, der sich durch die gröfsten Verdienste und den edelsten Karakter der Ehre, in ihren Orden aufgenommen zu werden, am würdigsten gezeigt hatte. Dieser ging dann sofort in die Klasse der Edeln über, und füllte die Lücke durch ein neues Geschlecht aus, welches, von dem Augenblicke seiner Aufnahme an, alle Rechte des Adels eben so vollständig genofs, als ob es so alt als die Welt gewesen wäre. Hingegen hatte der König das Recht, an den Platz jedes erloschenen Stammes aus dem höhern Adel denjenigen aus dem niedern, den er für den Würdigsten achtete, eigenmächtig auszuwählen. Die Kinder aus den vier

folgenden Hauptklassen waren nur in dem Falle einer erweislichen Untüchtigkeit zu den Bestimmungen ihrer Klasse, oder einer entschiedenen Neigung und Tüchtigkeit zu den Geschäften einer andern, von dem Gesetze losgezählt; und aus der sechsten Klasse war es, ohne ausdrückliche königliche Erlaubnifs (welche im Gesetz auf besondere Fälle eingeschränkt war) gar nicht erlaubt, in die zweyte, dritte oder vierte überzugehen. Und auf gleiche Weise waren auch die Heirathen aus einer Hauptklasse in die andere durch ein Grundgesetz, von welchem der König nur selten befreyen konnte, untersagt.

Da nun solcher Gestalt die Stände in diesem Reiche gehörig abgesondert waren — welches Tifan für unumgänglich nöthig hielt, wenn jeder den ihm eigenthümlichen Karakter unvermischt beybehalten sollte: so war eine nothwendige Folge hiervon, dafs auch jede Klasse ihre eigene Erziehung bekommen mufste.

Die Söhne aus der dritten, vierten und fünften erhielten die ihrige theils in dem väterlichen Hause, theils in den für sie angeordneten öffentlichen Schulen, theils

bey den Meistern ihrer Profession, bey welchen sie sich, aufserhalb ihres Geburtsortes, sechs Jahre lang (vom sechzehnten an gerechnet) in derselben üben mufsten. Für die Kaufleute, Künstler und feinern Handarbeiter war überdiefs in allen gröfsern Städten des Reichs eine Art von Akademie angelegt, wo jeder die Theorie seiner Kunst, mit der wirklichen Ausübung verbunden, in möglichster Vollkommenheit und unter Anführung der erfahrensten Meister, zu erlernen Gelegenheit hatte. Aber die Besuchung dieser Akademie war vom Gesetze nur denjenigen als eine Schuldigkeit auferlegt, welche sich in einer von den Hauptstädten des Reichs niederlassen wollten.

Die Klasse der Gelehrten, oder, wie sie der Sinesische Übersetzer nennt, der Mandarinen, begriff wieder sechs besondere Ordnungen unter sich: die Akademisten, die Priester, die Schullehrer, die Ärzte, die Richter, Polizeyaufseher und andre obrigkeitliche Personen, und die Sachwalter. Die Ordnung, in welcher sie hier genannt werden, bestimmte in Scheschian ihren Rang. Diese

sämmtlichen Abtheilungen genossen vom zehnten bis zum sechzehnten Jahre einer gemeinschaftlichen öffentlichen Erziehung in besonders dazu gestifteten Häusern, deren äufserliche Einrichtung von denjenigen, worin die Pflegekinder des Königs und der Königin erzogen wurden, wenig unterschieden war. Jedes derselben hatte einen Akademisten, einen Priester und einen Arzt zu Oberaufsehern. Eine der vornehmsten Obliegenheiten dieser Aufseher war, die Gemüthsart, den Genie und das Mafs der Fähigkeiten der jungen Leute aufs genaueste zu erforschen. Ihre Wahrnehmungen darüber mufsten sie, mit eben so vieler Genauigkeit, als ob es atmosfärische oder astronomische Beobachtungen gewesen wären, von Tag zu Tag aufzeichnen, und daraus, zu Ende der beiden letzten Jahre, einen mit verschiedenen Probestücken begleiteten Bericht an den Statthalter der Provinz einsenden. Dieser setzte eine Kommission von sechs Akademisten zu Untersuchung derselben nieder; und nach dem Gutachten der letztern wurde jeder Jüngling in diejenige unter den sechs vorbenannten Ordnungen, zu welcher ihn Neigung und Fähigkeit vor-

züglich bestimmten, und zugleich in diejenige höhere Schule versetzt, worin die besondere Ordnung, in welche er nun gehörte, zu ihrem künftigen Amte ausgebildet und vollkommen gemacht wurde.

In der Auswahl der künftigen Priester wurde vornehmlich auf diejenige glückliche Mischung des Temperaments gesehen, welche ihrem Besitzer eine vorzügliche Anlage zu Weisheit und Tugend gibt. Alle sehr feurige, unruhige, ruhmbegierige und unternehmende Geister, alle junge Leute von aufserordèntlich lebhafter Empfindung und Einbildungskraft wurden von einem Stande ausgeschlossen, dessen wesentlichste Pflicht war, dem Volke mit dem Beyspiel untadeliger Sitten vorzuleuchten, und die Religion durch ihren Wandel ehrwürdig zu machen. Auf diesen Hauptzweck war ihre ganze Erziehung eingerichtet. Von den Wissenschaften, welche nicht unmittelbar weiser und besser machen, wurde ihnen nur so viel beygebracht, als vonnöthen war, um keine Verächter derselben zu seyn. Hingegen wurde auf die Bildung ihres Geschmacks besondere Aufmerksamkeit

gewendet; denn Tifan behauptete, dafs ein feines und gelehrtes Gefühl des Schönen und Guten ein wesentliches Stück der Weisheit sey. Die Religion, zu deren besonderem Dienste sie in diesen Schulen vorbereitet wurden, war nicht mehr der alte armselige Affendienst der Scheschianer: es war diejenige, welche Dschengis ehmals dem jungen Tifan eingeflöfst, und dieser zur Grundfeste seiner ganzen Gesetzgebung gemacht hatte. Da sie durchaus praktisch war, da alles Grübeln über die Natur des höchsten Wesens durch ein ausdrückliches Strafgesetz untersagt war: so machte sie auf einer Seite blofs ein politisches Institut, und auf der andern eine Angelegenheit des Herzens aus; oder, mit andern Worten, es war blofs darum zu thun, durch sie ein besseter Bürger, und ein glücklicheret Mensch zu werden, als man ohne sie hätte seyn können. Aus diesen Gesichtspunkten allein lehrte man die jungen Priester die Religion von Scheschian betrachten; und aus eben diesem Grunde machte die Moralfilosofie und das Studium der Gesetze die Hauptbeschäftigung ihrer Vorbereitungszeit aus.

Gleich sorgfältig wurden auch die Schullehrer in besondern für sie angeordneten Pflanzschulen zu ihrer künftigen Bestimmung zubereitet. Diejenigen, welche zu diesem Stande ausgewählt wurden, mufsten Beweise der gröfsten Fähigkeiten, eines scharfen Beobachtungsgeistes, einer grofsen Geschmeidigkeit der Seele, und eines edeln Herzens gegeben haben. Tifan glaubte, dafs man nur den vortrefflichsten Männern der Nazion die Sorge für den kostbarsten Schatz derselben anvertrauen könne. Aber eben darum machten sie auch eine der angesehensten Klassen aus, wurden nächst den Akademisten und Priestern als die vornehmsten Staatsbedienten betrachtet, waren für ihre Arbeit reichlich belohnt, und genossen, wenn sie dem Staate fünf und zwanzig Jahre lang gedient hatten, für ihr übriges Leben einer zwar nicht ganz unbeschäftigten, aber doch ruhigen und mit grofsem Ansehen verknüpften Unabhängigkeit. Diejenigen, welche man einem so wichtigen Stande widmete, wurden, von ihrem sechzehnten Jahr an, zehn Jahre lang in allen Wissenschaften, die zu einer vollständigen Kenntnifs

des Menschen gehören, und in allen nur möglichen Fertigkeiten, wodurch sie zu ihrem Amte geschickter gemacht werden konnten, geübt. Sie waren überhaupt in zwey Ordnungen abgetheilt, in die Lehrer der niedern und in die Lehrer der höhern Schulen; und für jede Ordnung waren in jeder Provinz besondere Vorbereitungsanstalten.

Da Tifan sich eine so grofse Angelegenheit daraus machte, jeder wichtigern Klasse von Bürgern, und besonders denjenigen, welche zur Verwaltung ihres Amtes einen gelehrten Unterricht in den Wissenschaften oder in den Gesetzen von Scheschian vonnöthen hatten, ihre eigene Erziehung zu geben: so stellt man sich leicht vor, dafs er für die Erziehung des jungen Adels nicht weniger Sorge getragen haben werde. Die Adelichen in Scheschian besafsen nicht nur den gröfsten Theil der Ländereyen eigenthümlich, wiewohl ohne Gerichtsbarkeit: sondern ihre ehmals sehr übertriebenen, unter Azorn und Isfandiarn aber nach und nach unendlich verminderten Vorzüge waren durch Tifans Gesetzgebung wieder zu einem solchen Glanze hergestellt worden,

dafs sie nun, sowohl durch ihren Reichthum als durch ihre Vorrechte, die ansehnlichste Kaste im Staate ausmachten. Aufser dem wesentlichen Antheil, der ihnen an der Garantie der Gesetze und Nazionalrechte zukam, hatte der hohe Adel in Scheschian, der aus den ältesten und begütertsten Familien bestand, ein angebornes Recht an alle obersten Staats- und Kriegsbedienungen. Der König erwählte zwar dazu wen er wollte; aber das Gesetz verband ihm, aus dem Adel zu wählen. So vorzügliche Rechte konnten, nach den Begriffen unsers Gesetzgebers, nicht anders als mit eben so grofsen Pflichten verbunden seyn. Weil die Edeln in Scheschian die reichste Klasse ausmachten, so trugen sie auch zu den Bedürfnissen des Staats am meisten bey; und weil sie die vornehmsten Gehülfen des Königes in der Regierung waren, so mufsten sie auch die Geschicklichkeiten und die Tugenden besitzen, die eine so edle Bestimmung voraussetzt. Tifan fand dafs es etwas mit dem Besten des Staats ganz unverträgliches wäre, dem freyen Belieben der Edelleute zu

überlassen, ob sie müfsig gehen, oder sich nützlich beschäftigen;—ob sie rohe Verächter der Wissenschaften, deren Werth sie nicht verstehen, und anmafsliche Despoten der schönen Künste, deren erste Grundbegriffe ihnen fremde sind,—oder aufgeklärte Freunde und Kenner der einen und der andern; ob sie ungeschliffen und ausgelassen in ihren Sitten, verdorben in ihren Grundsätzen, anstöfsig und übelthätig in ihren Handlungen,—oder ob sie tugendhafte, nach grofsen Grundsätzen handelnde Patrioten und Menschenfreunde seyn;—mit Einem Wort, ob sie, ihrem innern Werthe nach, die verächtlichste, oder, ihrer Bestimmung gemäfs, die schätzbarste Klasse des Reichs vorstellen wollten. Er glaubte, verzehren was andre arbeiten, sey kein genugsames Verdienst um den Staat; und es sey widersinnig, mit einer niedrigen Seele an den Ruhm und die Rechte edler Vorältern Anspruch machen, und unerträglich, wenn ein verdienstloser Mensch, blofs um eines von ungefähr ihm zugefallenen adelichen Namens willen, auf die nützlichen und an innerlichem

Werth edlen Glieder des Staats verächtlich herab zu sehen sich berechtigt hält. Um den Adel von Schescbian vor einer so schimpflichen Ausartung zu verwahren, um ihn wirklich zu dem was er seyn sollte zu bilden, ordnete Tifan für die adeliche Jugend seines Reichs eine öffentliche Erziehung an, bey welcher die Mittel, die zu ihrer Vervollkommnung angewandt wurden, den ganzen Umfang seines grofsen Zweckes umfafsten. Nicht Sklaven, aber zuverlässige Stützen des Throns, weise Vorsteher der Nazion, muthige Vertheidiger ihrer Ruhe und standhafte Vertreter ihrer Rechte, voll edlen Gefühls ihrer Unabhängigkeit gegen alle Anmafsungen einer willkürlichen Gewalt, aber gehorsam gegen die Gesetze; unfähig eine Unwahrheit zu sagen oder eine Niederträchtigkeit zu thun, grofsmüthig und bescheiden in Verwendung ihres Vermögens, aber Verächter des Reichthums der ein Sold der Knechtschaft und des geschmeidigen Lasters ist, und stolz auf eine Armuth, welche durch den Schatten, den sie auf die Tugend wirft, den Glanz derselben mehr erhebt als verdunkelt; Beförderer aller nützlichen Künste, aber vor-

züglich geborne Beschützer des Ackerbaues, dem sie ihre eigene Unabhängigkeit zu danken haben; mit Einem Worte, Vorbilder der übrigen Stände in jeder Tugend des geselligen und bürgerlichen Lebens, und geschickt, die Vorzüge ihres Standes, wofern sie ihnen nicht angeerbt gewesen wären, durch persönliche Verdienste zu erwerben: — diefs sollten die Edeln von Scheschian seyn, und diefs wurden sie durch Tifans weise Veranstaltung. Die Schulen, in welchen sie erzogen wurden, standen unter der unmittelbaren Aufsicht des Königs und der Reichsstände. Die geschicktesten Akademisten wurden zu ihren Lehrern und Aufsehern bestellt. Nichts was den Körper, den Geist und das Herz vervollkommnen kann, wurde in ihrer Erziehung verabsäumt. Sie fing sich mit dem fünften Jahre des Alters an, und endigte sich erst mit dem ein und zwanzigsten. Kein Sohn eines Scheschianischen Edeln war einiger Beförderung fähig, der diese öffentliche Erziehung nicht genossen hatte. In den fünf letzten Jahren derselben mufsten dem Könige von Zeit zu Zeit die Beobachtungen der Auf-

scher über die Fähigkeiten und Sitten ihrer Untergebenen, und Proben ihres Fleifses eingeschickt werden. Alle Jahre wurden diejenigen, deren Zubereitungszeit verflossen war, dem Könige vorgestellt. Er behielt die vorzüglichsten an seinem Hofe, und die übrigen wurden, jeder in seiner Provinz, stufenweise zu den Geschäften und Ehrenstellen, die ihrem Stande zukamen, befördert.

Itimadulet, sagte Schach-Gebal, was mir an den Erziehungsanstalten deines Tifan am besten gefällt, ist die Anordnung dieser mit wirklichen Proben belegten Berichte über die Talente und Sitten der jungen Leute von den höhern Klassen. Auf diese Weise blieb ihm kein guter Kopf, kein vorzüglicher Karakter in seinem ganzen Reiche unbekannt. Er war nicht in dem Falle, worin wir andern uns zu befinden pflegen, seine Leute aus einem Glückstopfe ziehen zu müssen, wie du neulich sagtest. Sein Staat glich einer künstlichen Maschine, von deren Wirkung der Meister gewifs ist, weil er weifs, dafs er seine Federn, Hebel, Räder, Schrauben und wie alle die Dinge heifsen, jedes an seinen Platz gestellt hat.

Ich denke, Freund Danischmend, diese Kunst sollte sich ihm ablernen lassen— denn wir wollen uns nicht zu weise dünken, von einem solchen Meister zu lernen.

Unstreitig, erwiederte der neue Itimadulet, sind unter seinen Verordnungen und Anstalten manche, wovon sich auch in den Staaten des Sultans meines Herrn guter Gebrauch machen liefse; zum Beyspiel (setzte er mit einer halb ironischen Miene hinzu) die vortreffliche Art, wie er Scheschian von dem schädlichen Ungéziefer, den Ya-faou—

Aber bey allem dem, fiel Gebal plötzlich ein, mufs diese treffliche Kunstmaschine, deren Lob ich so eben aus vollem Herzen anstimmte, irgend einen verborgenen Kapitalfehler gehabt haben, dafs sie, wie du schon mehr als Einmal etwas voreilig zu verstehen gegeben hast, in so kurzer Zeit ins Stocken gerieth, und endlich gar so gänzlich zu Grunde ging, dafs weder Tifan noch sein Reich unsern Universalhistorikern auch nur dem Namen nach bekannt ist.

In der That, versetzte Danischmend, war es, wie Ihre Höheit sagen, etwas voreilig von mir—

„Hat nichts zu bedeuten, Herr Danischmend! Im Gegentheil, du hast mir einen Gefallen gethan, mich auf diesen Punkt aufmerksam zu machen. Ich glaube nun deinen Tifan und seine Gesetzgebung mit seiner ganzen Art zu regieren so gut zu kennen als — meine eignen Angelegenheiten. —

Das mag wohl seyn! dachte Danischmend, mit einem Seufzer, den er noch zu rechter Zeit in einen kleinen Husten verwandelte. —

Seine Staatseinrichtung, wie gesagt, ist ein Meisterwerk, fuhr der Sultan fort: aber, ohne mir selbst ein Kompliment zu machen, ich hatte eine Art von Ahndung, dafs sie von keiner langen Dauer seyn könnte. Indessen mufs es doch die Mühe verlohnen, von dir zu hören wie es damit zuging; und diefs ist, unter uns gesagt, das Einzige, was mich an deiner Geschichte von Scheschian noch interessieren kann. Richte dich also darauf ein, Itimadulet, wenn ich dich wieder rufen lasse, meine Neugier hierüber zu befriedigen."

27.

Es ist ein trauriges Loos aller guten Dinge in der Welt, fing Danischmend an, als er nach einigen Tagen wieder an das Bette Seiner Hoheit gerufen wurde, dafs sie unter den Händen der Menschen nicht lange unbeschädigt und unverdorben bleiben können. Leider gilt diefs von Gesetzgebungen, Staatsverfassungen und Regierungen ganz vorzüglich. Wie vollkommen auch die gesetzmäfsige Verfassung eines Staats seyn mag, bey der Vollziehung kommt alles auf die Beschaffenheit der Menschen an, in deren Händen die Gewalt ist, welche der Staat dem Fürsten, und der Fürst wieder theilweise denen, die ihm regieren helfen sollen, anzuvertrauen genöthigt ist. Wie angelegen liefs sich's nicht der gute Tifan seyn, seiner Gesetzgebung eben dadurch die Krone der Vollkommenheit aufzusetzen, dafs er ihr die möglichste Dauerhaftigkeit zu geben suchte! Eben darum, weil er einsah, wie sehr alles auf die sittliche Beschaffenheit der Regierten sowohl als der Regierenden ankommt, mach-

te er die moralische Bildung der Scheschianer zum Hauptzweck seiner Erziehungsanstalten, und die Erhaltung der Sitten in der möglichsten Lauterkeit zum Augenmerk aller seiner Verordnungen. Aber eben darum, weil es unmöglich ist unter einem grofsen Volke die Sitten lange unverdorben zu erhalten, konnt' er mit aller seiner Vorsicht mehr nicht bewirken, als dafs es mit der sittlichen Verderbnifs seines Volkes langsamer zuging, und also der Zeitpunkt des politischen Todes, welchem sich jeder Staat mit immer zunehmender Geschwindigkeit nähert, von dem seinigen etwas weiter entfernt wurde, als es ohne seine Vorkehrungen geschehen wäre.

Ohne Zweifel liegt diese Tendenz zum schlechter werden so tief in der menschlichen Natur, dafs ihre Wirkung durch keine menschliche Veranstaltung gänzlich aufgehoben werden kann. Auf diesen Punkt scheint der gute Tifan zu wenig Rücksicht genommen, und überhaupt den Menschen, die er (ohne sich dessen vielleicht bewufst zu seyn) zu viel nach seinem eigenen Herzen beurtheilte, bey aller seiner Vorsicht, noch immer mehr

Gutes zugetraut zu haben, als er mit Recht erwarten konnte: und dieser Umstand ist vielleicht allein der Grund, warum einige seiner Gesetze den Keim ihrer Verderbnifs bereits in sich trugen, und die Entwicklung desselben unvermerkt beförderten. So hatte er, z. B. in der besten Absicht von der Welt die Scheschianische Priesterschaft, um sie zu veredeln und dem Staate nützlich zu machen, zu öffentlichen Lehrern des Gesetzbuches bestellt, und zu diesem Endzweck alle nur ersinnliche Sorge getragen, sie zu vortrefflichen Menschen und guten Bürgern zu bilden. Aber, was er nicht vorher gesehen hatte, war, dafs er gerade dadurch diesem Stand ein Ansehen und einen Einflufs verschaffte, dessen sich in der Folge — wenn die Sitten nach und nach schlaffer geworden seyn, und die Gesetze also einen Theil der Kraft, die sie von jenen erhalten, verloren haben würden — ehrgeizige und heuchlerische Menschen bedienen würden, selbstsüchtige Plane zum Nachtheil des Staats durchzusetzen. Aus einer ähnlichen Ursache hatte er, wiewohl Anfangs eine gänzliche Umschaffung der Scheschianischen Landesverfassung zu sei-

der grofsen Absicht nöthig schien, den erblichen Adel als eine besondere Klasse von Staatsbürgern beybehalten, und ihn nicht nur im Besitz eines Theils seiner ehmaligen Vorzüge gelassen, sondern ihn noch durch das ausschliefsliche Recht an die obersten Staats- und Kriegsbedienungen so hoch über alle übrige Klassen erhoben, dafs es kaum begreiflich ist, wie Titus die künftigen Folgen einer so auffallenden Ungleichheit sich selbst habe verbergen können. Was auch immer über diesen Punkt zu seiner Rechtfertigung oder Entschuldigung gesagt werden könnte, gewifs ist, dafs dieſs einer der gröfsten Fehler seiner Gesetzgebung war, und vielleicht mehr als alle übrige zum Untergang derselben beytrug. Denn wie konnte er erwarten, dafs ein Volk, das durch eben diese Staatseinrichtung zu der höchsten Stufe von Ausbildung, deren die Menschheit fähig scheint, gelangen mufste, ein so unbilliges Vorrecht einer verhältnifsmäfsig kleinen Anzahl in die Länge dulden, oder dafs diejenigen, die im Besitz desselben waren, sich dessen gutwillig begeben würden?

Endlich ist nicht zu läugnen, dafs Ti-

fan, wiewohl es sein ernstlicher Wille war, sich selbst und seinen Nachfolgern die Freyheit Böses zu thun so viel möglich zu entziehen, dennoch durch Betrachtungen, an welchen sein Herz mehr Antheil hatte als seine Vorsicht, sich verleiten liefs, den Königen von Scheschian eine gröfsere Macht einzuräumen, als mit der Sicherheit seiner Gesetzgebung, von welcher doch die Sicherheit seines Volkes abhing, in die Länge bestehen konnte.

Wie meinst du das, Freund Danischmend? fragte Schach-Gebal mit einem bedenklichen Zucken der Augenbraunen.

„Ich will damit so viel sagen: Als Tifan sich und seinen Thronfolgern das Vermögen auch willkürlich viel Gutes zu thun nicht entziehen wollte, und diesem zu Folge der Krone ein unabhängiges jährliches Einkommen von zehen Millionen Unzen Silbers zueignete, worüber der König nach seinem Belieben schalten konnte; so geschah es unstreitig aus dem löblichsten Bewegungsgrund, und konnte, so lange sein Geist auf seine Nachfolger forterbte, dem Staate nicht anders als ersprieſslich seyn. Nur scheint er vergessen zu haben, dafs eine grofse willkürliche

Macht Gutes zu thun ihrem Besitzer nothwendiger Weise auch eine eben so grofse Macht Böses zu thun ertheilt; und dafs also alle Könige nach ihm lauter Tifane gewesen seyn müfsten, wenn dieser Theil seiner Anordnungen nicht zu verderblichen Mifsbräuchen Anlafs und Mittel hätte geben sollen."

Was du da sagst, Itimadulet, gilt wohl von der ganzen Gesetzgebung und Staatsverwaltung deines Tifan. Augenscheinlich war alles auf seine persönliche Denk- und Sinnesart berechnet. Die Scheschianer, um das zu bleiben was er aus ihnen machte, hätten immer einen Tifan an ihrer Spitze haben müssen. Wie konnte er so übermäfsig bescheiden seyn, so etwas als möglich vorauszusetzen?

In der That, versetzte Danischmend, glaubte er durch die äufserst sorgfältige Erziehung, welcher die künftigen Thronfolger nach dem Gesetz unterworfen seyn sollten, sein möglichstes gethan zu haben, um seinem Reich eine lange Folge eben so guter Könige, als er selbst war, zu versichern. Aber auch dieſs hing doch gänzlich von der Beschaffenheit derjenigen ab, denen die Vollziehung dieses wich-

tigsten Theils seiner Gesetzgebung anvertraut werden mufste. Es läfst sich kaum denken, dafs er alles diefs, und was daraus folgt, nicht vorher gesehen haben sollte. Aber vermuthlich war seine Meinung auch nur, selbst das möglichste Gute zu schaffen, und, nachdem er alle Vorsicht, deren ein weder unfehlbares noch allvermögendes Wesen fähig war, für die Zukunft angewandt hatte, es nun dem Schicksal zu überlassen, wie lange sein Werk, und die Bewegung die er ihm einmal gegeben hatte, dauern würde. Zum Unglück für Scheschian blieb der eben so weise als gute, und eben so thätige als weise Tifan, der (wie Ihre Hoheit so richtig urtheilten) gleich dem Fönix der Fabel in jedem seiner Nachfolger wieder hätte aufleben müssen—

Ich bedanke mich in Parenthesi für die Verschönerung meiner Anmerkung, sagte der Sultan mit einem etwas zweydeutigen Lächeln.

— unter zwey und zwanzig Königen, aus welchen die Tifanische Dynastie bestand, der einzige in seiner Art; seinen Sohn Temor ausgenommen, der unter der langen Regierung seines Vaters Zeit

genug gehabt hatte sich zu überzeugen, dafs er, wenn die Reihe dereinst an ihn käme, gegen die Gewohnheit der Thronfolger, nichts besseres thun könne, als sich so zu betragen, dafs die Scheschianer noch immer von Tifan regiert zu werden glauben möchten. Dieser Temor würde, seiner vortrefflichen Erziehung ungeachtet, in einer Epoke wie jene, worin sein Vater einen so grofsen Karakter entfaltet hatte, nur eine mittelmäfsige Rolle gespielt haben: in den glücklichen Umständen hingegen, worin er den Thron bestieg, war er gerade defswegen, weil er funfzig Jahre lang Tifans bester Unterthan gewesen war, der würdigste Nachfolger dieses grofsen Königs. Allein mit ihm endigte sich auch das wirkliche goldene Alter der Scheschianer. Nach einer dreyfsigjährigen Regierung hinterliefs Sultan Temor den Thron seinem Sohn Turkan, der das Feuer des Geistes, den Muth und die Thätigkeit seines Grofsvaters geerbt zu haben schien, aber, da ihm sowohl die Anlage zu den sanftern Tugenden, als der Vortheil von einem Dschengis in der Dunkelheit des Privatstandes erzogen zu seyn, mangelte, eben darum weil er nur

zur Hälfte Tifan war, der glücklichen Verfassung seines Vaterlandes die erste Wunde schlug. Nach den Versuchen zu urtheilen, die er in den ersten Jahren seiner Regierung machte, die Reichsstände zu verschiedenen Änderungen in den Gesetzen Tifans zu bewegen, — Änderungen, welche unter dem Anschein des gemeinen Besten die Macht der Krone beträchtlich vermehrt haben würden, — hätte sein unruhiger Geist sich schwerlich an dem bescheidenen Ruhme seines Vaters begnügt, wenn ihm ein langwieriger Krieg mit dem Könige von Katay nicht einen andern Tummelplatz eröffnet hätte. Er hörte sich zwar gern den zweyten Tifan nennen; aber er wollte es auf seine eigene Art seyn—"

Was du ihm doch nicht übel nehmen wirst? fiel Schach-Gebal ein—

„Ich nicht; aber die Scheschianer hatten gegen diese eigene Art manches einzuwenden."

Danischmend mein Freund, von einem Itimadulet sollte man billig erwarten, dafs er das Volk besser kennen müfste, um aus diesem Umstand etwas zum Nachtheil Turkans zu folgern. Deine Scheschianer machten es, denke ich, wie alle ih-

res gleichen wenn es ihnen zu wohl geht: sie wurden übermüthig.

Sire, erwiederte Danischmend, wofern dieſs der Fall war, so lieſs es Turkan nicht an sich fehlen, den Exceſs ihres Wohlbefindens nach Möglichkeit zu mäſsigen. Denn er führte Krieg beynahe seine ganze Regierungszeit durch, und Scheschian hatte den ganzen Wohlstand vonnöthen, der die Frucht einer achtzigjährigen Ruhe unter der besten Staatsverwaltung war, um von den Folgen seiner glänzenden Unternehmungen nicht zu Boden gedrückt zu werden. Katay war damals nach Scheschian das mächtigste Reich im Osten: es besaſs, wie jenes, einen groſsen Überfluſs an den kostbarsten Naturgütern; aber seiner innern Verfassung nach stand es weit hinter jenem zurück, und der groſse Handelsverkehr, der zwischen beiden Völkern vorwaltete, war gänzlich zum Vortheil der Scheschianer. Übrigens konnte man diesen Krieg in so fern gerecht auf Seiten der Scheschianer nennen, als die erste Veranlassung nicht von ihnen herrührte: aber wahrscheinlich würde Tifan an dem Platze seines Enkels Mittel gefunden haben, auf eine oder

andere Weise den Ausbruch desselben zu verhüten.

Herr Danischmend, fiel der Sultan ein, wenn der Hof von Katay die Gelegenheit gegeben hatte, so erforderte doch wohl die Ehre der Scheschianischen Krone eine Beleidigung nicht ungestraft hingehen zu lassen? Aber worin bestand denn die Beleidigung?

„Eine von den Tatarischen Horden, die unter dem Schutze des Königs von Katay standen, hatte eine Scheschianische Karawane geplündert. Turkan forderte im Namen seiner Unterthanen Genugthuung; der Hof von Katay zögerte; Turkan erneuerte seine Forderungen mit Hitze und Stolz, und da er immer hältere Antworten erhielt, so eilte er (in der That viel rascher als er gethan haben würde wenn es ihm um Beybehaltung des Friedens zu thun gewesen wäre) seinem nicht weniger stolzen Nachbar die Überlegenheit seiner Macht auf die nachdrücklichste Art fühlen zu lassen. Nach der Grundverfassung des Reichs konnte der König keinen Krieg ohne Einstimmung der Nazion unternehmen. Aber diesmal fand Turkan eine grosse Mehrheit dersel-

ben willig, seinen Antrag aus allen Kräften zu unterstützen: das Volk, weil es die erlittene Beleidigung um so höher empfand, je lebhafter es seine Vorzüge über die Katayer fühlte; und den Adel, weil ein grofser Theil desselben sich Ruhm, Ehrenstellen, und andere ansehnliche Vortheile von dieser Gelegenheit versprach. Der Krieg wurde also beschlossen, und die in Feuer gesetzten Scheschianer beeiferten sich, ihren jungen König, der an der Spitze seines Heers die Miene hatte einem gewissen Siege entgegen zu eilen, durch Verdoppelung der gewöhnlichen Kriegsmacht und freudige Bewilligung aufserordentlicher Beyträge so lange zu unterstützen, bis er den gedemüthigten Feind zu einem rühmlichen Frieden gezwungen haben würde. Dieser würde auch vermuthlich in wenigen Feldzügen erhalten worden seyn, wenn Turkan and sein Volk sich der Vortheile, die ihnen das Glück Anfangs zuwandte, mit etwas mehr Mäfsigung hätten bedienen wollen. Aber kaum hatte ihnen der erste Sieg einen Theil der feindlichen Grenzen unterworfen, so mischte sich schon die Eroberungssucht ins Spiel; und eine der schönsten

Provinzen des Katayschen Reichs, welche Turkan dem seinigen einzuverleiben beschlossen hatte, und die er wechselsweise bald einnahm bald wieder verlor, blieb nicht nur das Ziel eines Krieges, der mit abwechselndem Glücke beynahe seine ganze Regierung durch währte, sondern auch, nachdem sie ihm abgetreten worden war, auf lange Zeit die Quelle eines unversöhnlichen Hasses und oft erneuerter Fehden zwischen den Königen von Katay und Scherchian.

Turkan genofs die Ruhe nicht lange, die er seinem erschöpften Volk endlich wieder verschafft hatte. Von seinen viet Söhnen waren drey auf dem Bette der Ehre gestorben; und so folgte ihm Ahbar, der jüngste, in einem Alter, worin es, selbst bey einer Erziehung wie die Scherchianischen Königssöhne erhielten, schwer ist, ein grofses Volk — und noch schweres sich selbst zu regieren.

Keine Satiren mehr, Herr Danischmend! unterbrach der Sultan den Erzähler abermals: vergifs nicht, dafs mich nach dem Ende deiner Erzählung verlangt —

Wenn diefs ist, sagte Danischmend, dem die sonderbare Laune seines Herrn

aufzufallen anfing, so verdient Sultan Akbar Dank; denn seine Regierung war ein starker Schritt, wo nicht zum Ende der Geschichte von Scheschian, wenigstens zu einer Abänderung seiner Verfassung, die dasselbe nicht wenig beschleunigte. Akbar liebte die Künste, die nur im Frieden gedeihen, nicht weniger leidenschaftlich als sein Vater, die kriegerischen geliebt hatte: aber er begnügte sich nicht, die Spuren der Verwüstungen eines langwierigen Krieges in seinem Reich auszulöschen und dessen ehemaligen Wohlstand wieder herzustellen. Er wollte noch mehr thun als Tifan und Temor, und wurde nicht gewahr, dafs er, während er sich überredete den höchsten Flor des Reichs zum einzigen Augenmerk zu haben, blofs für seine Lieblingsleidenschaften arbeitete. Von lauter Künstlern und Virtuosen, Kennern und Dilettanten umgeben, deren Interesse war, seine Leidenschaft vielmehr anzufeuern als zu mäfsigen, hörte er in seinem ganzen Leben nichts was ihn aus dieser süfsen Täuschung hätte wecken können. Azor, Lili, und Alabanda selbst blieben in allem, was sie für die schönen Künste thaten, weit hinter ihm zurück:

denn man mufste ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er sie nicht, nach Gewohnheit der meisten Fürsten, zu blofsen Sklaven seines Vergnügens herab würdigte, sondern sie um ihrer selbst willen liebte und nur an der Vollkommenheit ihrer Werke Vergnügen fand. Auch darüber hatte sich keine zu beklagen, dafs er sie etwa aus Vorliebe zu einer andern vernachlässige; jede schien vielmehr berechtigt sich für die vorzüglich begünstigte zu halten. Indessen war doch gewifs, dafs die Baukunst, weil sie mit seiner Liebe zum Schönen zugleich seine Prachtliebe und Eitelkeit am meisten befriedigte, den ersten Rang in seiner Zuneigung behauptete; wenigstens konnte man nicht anders urtheilen, wenn man die Menge und Herrlichkeit aller Arten von öffentlichen Gebäuden sah, womit er die Residenz Scheschian und alle Hauptstädte seiner Provinzen angefüllt hatte. Natürlich reichten die Einkünfte der königlichen Domänen, so grofs sie auch waren, bey weitem nicht zu, eine so kostbare und unersättliche Leidenschaft zu befriedigen: und kaum fühlte man diese Unzulänglichkeit, so entstand eben so natürlich das

Verlangen ihr abzuhelfen. Das kürzeste Mittel war, einen kleinen Bruch in das Gesetzbuch Tifans zu machen, und Seiner Hoheit nicht nur die willkürliche Verwaltung des öffentlichen Schatzes, sondern auch die Macht nach Gutdünken neue Zuflüsse in denselben zu leiten, auf eine gute Art in die Hände zu spielen. Die Sache lag dem guten Akbar zu sehr am Herzen, als dafs sich unter den Kunstliebhabern, von welchen sein Hof wimmelte, nicht gar bald einer gefunden hätte, der sein Haupt nicht eher zur Ruhe legte, bis er ein wohl berechnetes Plänchen, wie das alles am sichersten zu bewerkstelligen wäre, ausgearbeitet hatte. Alles kam darauf an, den Adel und die Priesterschaft dahin zu bringen, dafs sie sich, gegen eine billige Entschädigung, eine so ungeheure Ausdehnung der königlichen Gewalt gefallen liefsen. Denn diese beiden mufsten schlechterdings gewonnen werden: der Adel, wegen des entscheidenden Einflusses, den ihm die Staatsverfassung gab; die Priesterschaft, weil sie unmittelbarer auf das Volk wirkte und durch ihr Ansehen alles über dasselbe vermochte. Beides hatte grofse

Schwierigkeiten, wofern Akbar versucht worden wäre seine Absichten durch gewaltsame Mittel erreichen zu wollen: aber beide Stände konnte man zu gewinnen hoffen, wenn man ihre Mitwirkung unter keiner andern Bedingung verlangte, als in so fern sie ihnen selbst vortheilhafter wäre als die Anhänglichkeit an die Tifanische Konstituzion. In dieser Rücksicht glaubte man von den zehen Millionen Unzen Silbers, die der König aus seinen unabhängigen Domänen zog, keinen nützlichern Gebrauch machen zu können, als dafs man sie zu Hebung der Skrupel verwendete, welche sich natürlicher Weise beym Antrag einer so wesentlichen Verschlimmerung der beschwornen Staatsverfassung in dem zarten Gewissen derjenigen erheben mufsten, deren erste Pflicht die Erhaltung dieser Verfassung war. In der That hätten beide Stände eines höhern Grades von Uneigennützigkeit, als man von gewöhnlichen Menschen erwarten darf, vonnöthen gehabt, wenn sie eine so günstige Gelegenheit hätten versäumen sollen,—die einen, ihre durch den letzten Krieg und durch die Nachahmung der Kunst- und Prachtliebe des jungen Königs

erschöpften Finanzen wieder herzustellen, — die andern, welche sich seit Tifans Zeiten mit sehr spärlich zugemessnen Einkünften behelfen mufsten, die ihrigen zu verbessern und ihren Wünschen so viel möglich gleich zu machen. Man trat also in aller Stille mit den vornehmsten Gliedern des Ausschusses der Reichsstände in geheime Unterhandlungen; die Herren machten ihre Bedingungen; man wurde des Handels eins. Aber, was der Hof als den ersten Präliminarpunkt zugestehen mufste, war: Dafs es, um die Nazion nicht zu sehr zu erschrecken, schlechterdings nöthig sey, die alte Form der Verfassung beyzubehalten, und sich vor der Hand an der unbegrenzten Bereitwilligkeit der Stände, dem König alles was er verlangen würde zu bewilligen, um so mehr zu begnügen, da die zugleich stillschweigend ertheilte Freyheit, den Staat mit so viel Schulden zu belasten, als die väterliche Sorge Seiner Hoheit für den möglichsten Flor desselben bey Gelegenheit etwá für nöthig erachten möchte, die zu Dero gnädigstem Befehl stehenden Summen nach Gutbefinden duplieren und triplieren konnte.

Die edeln und ehrwürdigen Patrioten, mit welchen dieser geheime Traktat geschlossen wurde, nahmen es auf sich, ihre übrigen Kollegen, unter den zugestandenen Bedingungen, auf ihre Seite zu bringen; und fanden weniger Widerstand als sie sich selbst vorgestellt hatten: so viel hatten bereits seit Tifans Zeiten die Sitten an ihrer Einfalt und die Gesetze an ihrer Energie verloren!

Akbar berief nun die Stände, um, wie er sagte, über die gegenwärtige Lage und Bedürfnisse des Vaterlandes sich mit ihnen zu berathen. Der Friede, hiefs es in der königlichen Rede vom Throne, habe zwar, zu grofser Freude Seines väterlichen Herzens, alle Quellen des gemeinen Wohlstandes wieder reichlicher als jemals fliefsen gemacht: aber die gänzliche Ausheilung aller Wunden, die ein beynahe zwanzigjähriger Krieg dem Staate geschlagen habe, und sowohl die Sicherstellung desselben gegen seine natürlichen Feinde, die nur durch eine entschiedene Überlegenheit von neuen Unternehmungen abgeschreckt werden können, als die Erhaltung der so theuer errungenen Früchte des Sieges, machten mehr als gewöhnli-

che, wiewohl die Kräfte der Nazion nicht übersteigende Anstrengungen vonnöthen; zu welchen Seine Hoheit Ihre getreuen Stände um so bereitwilliger zu finden hofften, da Sie es ihrer Weisheit gänzlich überliefsen, für die nöthige Vermehrung der Staatseinkünfte durch solche Mittel und Wege zu sorgen, die den Unterthanen, besonders der ehrwürdigen Klasse der Landleute, die wenigste Beschwerde verursachen würden.

Die Stände blieben Seiner Hoheit in ihrer Antwort nichts schuldig: denn wiewohl der Geist der Zeiten Tifans von Schaschian gewichen war, so hatte man doch die Sprache derselben beybehalten; und der Kanzleystyl jener Zeit blieb immer eben derselbe, auch nachdem es so weit gekommen war, dafs man durch die wechselseitigen Komplimente, die der König dem Volke, und die Repräsentanten des Volkes dem Könige machten, des öffentlichen Elendes nur zu spotten schien. Seine getreuen Stände fühlten sich unvermögend, sagten sie, einem so huldreichen und so unermüdet für das Glück Seiner Völker arbeitenden Monarchen den ganzen Umfang des Vertrauens und der An-

hänglichkeit, wovon sie durchdrungen wären, zu beweisen. Was könnten sie, um nicht gar zu weit hinter ihrer Pflicht zurück zu bleiben, weniger thun, als den Beschluſs fassen, Sein Vermögen Gutes zu thun Seiner grenzenlosen Thätigkeit gleich zu machen? — Diesem zu Folge übertrugen sie ihm volle Machtgewalt, über die Verwendung des öffentlichen Schatzes eben so unbeschränkt zu gebieten als über seine eigene Kasse; und um den groſsmüthigsten der Fürsten in den Stand zu setzen, seinen wohlthätigen Wünschen einen desto freyern Spielraum zu geben, ordneten sie verschiedene neue Abgaben an, wovon man zwar seit mehr als hundert Jahren in Scheschian nichts gewuſst hatte, die sich aber um so leichter rechtfertigen lieſsen, da das Reich durch die natürlichen Folgen der Tifanischen Einrichtungen sich augenscheinlich auf einer Stufe von allgemeinem Wohlstand befand, der eine namhafte Vermehrung der Staatseinkünfte ohne merkliche Bedrückung des Volkes möglich und zulässig zu machen schien. Dagegen bewies aber auch Sultan Akbar seine Dankbarkeit für das in ihn gesetzte Vertrauen

durch die schönsten — Versprechungen: und als eine thätige Probe seines guten Willens gab er sogleich zwey Gesetze, wovon das eine den Adel, zu einiger Entschädigung für die grofsen Opfer, die er dem Staate in dem Katayschen Kriege gebracht hatte, auf eine unbestimmte Zeit von allen Abgaben befreyte; das andere den Verdiensten des Priesterthums, durch verhältnifsmäfsige Erhöhung des Einkommens der verschiedenen Priesterklassen und Stiftung einer Anzahl neuer reich begabter Tempel und Ordenshäuser, gebührende Gerechtigkeit widerfahren liefs.

Vortrefflich! rief Schach-Gebal: das konnt' ich mir voraus vorstellen, dafs die Herren die Baulust meines guten Bruders Akbar nicht unbenutzt lassen würden. Aber das Volk, auf dessen Unkosten, dieser ganze schöne Handel abgeschlossen wurde, was sagte das dazu?

Sire, erwiederte Danischmend, das Volk ist, wie Ihre Hoheit wissen, ein gar launiges, grillenhaftes Thier: zur einen Zeit duldet es die auffallendsten Eingriffe in seine Rechte mit der kaltblütigsten Gleichgültigkeit, zur andern geräth es über die unbedeutendste Kleinigkeit in Feuer; heu-

te kann man alles von ihm erhalten, morgen vielleicht gar nichts. Die Scheschianer hatten sich in einigen ruhigen Jahren völlig wieder hergestellt; Akbars Prachtliebe, und die grofsen Werke, wodurch er alle Arten von Künstlern und Arbeitern in Beschäftigung und ungeheure Summen in den schnellsten Umlauf setzte, machten seinen Namen und seine Regierung der Nazion beliebt; der allgemeine Wohlstand, der für den Augenblick dadurch befördert wurde, erhöhte ihren Muth, und machte sie geneigt, dem Fürsten, und den seinem Beyspiele nacheifernden Grofsen einen Theil dessen, was sie von ihnen gewannen, ohne eine allzu genaue Berechnung wieder zu geben. Überdiefs hielt man es für billig, dafs der Adel, der im Kriege sich um die Nazion verdient gemacht und zum Theil wirklich viel dabey eingebüfst hatte, belohnt und entschädiget würde; und die Priesterschaft stand, ihrer Weisheit und reinen Sitten wegen, in einem so hohen Ansehen bey dem Volke, dafs es von freyen Stücken noch mehr für sie zu thun geneigt war als Akbar vorschlug. Bey allem dem fehlte es doch hier und da nicht an Widerspruch und

Mifsvergnügen, und viele Alte, die von ihren Vätern das Glück der Zeiten Tifans rühmen gehört hatten, weissagten der Nachkommenschaft wenig Gutes von der kühnen Anmafsung, eine Konstituzion, welche mehr das Werk einer wohlthätigen Gottheit als eines Sterblichen schien, so leichtsinnig verbessern zu wollen. Aber sie wurden überstimmt, und manche Generazion ging vorbey, ehe die Folgen der Übel, zu welchen jetzt der Grund gelegt wurde, den Scheschianern zu spät die Augen öffneten.

Es bedarf vielleicht vieler Jahrhunderte, bis so ein Gebäude, wie Tifan errichtet hatte, vor Alter und Baufälligkeit zusammen sinkt. Gleichwohl hätte dieser Augenblick endlich kommen müssen; denn dafs eine unzerstörbare Staatsverfassung unter die unmöglichen Dinge gehöre, ist noch von niemand geläugnet worden.

So hätte ich grofse Lust der erste zu seyn, sagte Gebal lachend. Warum wär' es denn so unmöglich, ein Staatsgebäude aufzuführen, das wenigstens eben so dauerhaft wäre als die Pyramiden in Ägypten, die schon einige tausend Jahre stehen, und wahrscheinlich so lange stehen

werden, als der Elefant, der die Erde trägt, auf der grofsen Schildkröte, und die Schildkröte auf der zusammen geringelten Schlange?

O gewifs, sagte Danischmend: man brauchte zur Aufführung eines solchen Staats nur die Pyramiden zum Muster zu nehmen. Auch ist diefs, dünkt mich, bey unsern östlichen Staatsverfassungen bereits geschehen; und es erklärt sich daraus, warum, zum Beyspiele, das Sinesische Reich, wiewohl es schon so oft durch Eroberung unter fremde Oberherren gekommen ist, dennoch seine innere Verfassung bey jeder Revoluzion unverändert erhalten hat. Ich hätte mich also genauer ausdrücken, und sagen sollen, dafs meine Behauptung nur von Staaten gelte, deren Bürger (wie die Scheschianer unter Tifan) freye Menschen sind. Ich zweifle sehr, ob für solche jemals eine bessere Konstituzion als die Tifanische diesseits des Mondes gesehen worden ist; und doch ist leicht zu zeigen, dafs gerade in dem was ihre Vortrefflichkeit ausmachte, die Ursache ihres Untergangs lag.

Wie käme das? fragte der Sultan mit einer ironischen Miene von unglaubiger Verwunderung.

Die Tifanische Konstituzion, antwortete Danischmend, gründete sich einer Seits auf die Einschränkung der Monarchie durch eine solche Vertheilung der höchsten Gewalt zwischen dem König, dem Adel und den Stellvertretern des Volks, wodurch keines dieser politischen Gewichte, von deren richtigem Zusammenwirken der Wohlstand des Staats abhing, ein merkliches Übergewicht über die andern sollte erhalten können; andrer Seits auf die Güte der Sitten, und auf eine Kultur, wodurch Tifan die Dauer seiner Gesetze zu einer natürlichen Folge der freyen Überzeugung des Volkes von ihrer einleuchtenden Vernunftmäfsigkeit zu machen hoffte. Auf diesen zwey Hauptpfeilern ruhte sein ganzes Gebäude; aber jeder dieser Pfeiler selbst stand auf einem sandigen Grunde, der unter einem so schweren Gewicht unvermerkt weichen mufste. Niemals wird in irgend einem Staate derjenige, der mit irgend einem Antheil an Macht und Ansehen bekleidet ist, sich lange in der Einschränkung halten, die ihm das Gesetz vorgeschrieben hat. Gibt das Gesetz die höchste Gewalt in die Hand eines

Einzigen, so wird dieser Einzige nicht ruhen, bis er sich über das Gesetz erhoben, und es dahin gebracht hat, dafs sein Wille, nicht der allgemeine, das höchste Gesetz ist. Vertheilt es dieselbe unter mehrere durch einander eingeschränkte Mächte; so wird jede von ihnen, so gut wie jener Einzige, sich so lange auszudehnen streben, bis sie den Damm, der sie einzwängen soll, durchbrochen hat: und ist das Gesetz einer jeden, für sich allein, zu mächtig; so werden sie sich gegen dasselbe vereinigen, oder in geheime Unterhandlungen mit einander treten, und — unter der Bedingung sich in die Vortheile, die sich keine allein zuzueignen vermag, brüderlich zu theilen — die schicklichsten Mittel das Gesetz unkräftig zu machen mit einander abreden. Dieser Umstand ist für sich allein schon mehr als hinlänglich, den immer zunehmenden Verfall und endlich die gänzliche Auflösung jeder politischen Gesellschaft zu bewirken: aber auch ohne ihn würde blofs die Kultur (ich meine eine solche, wie diejenige, wozu Tifas durch seine Gesetze den Grund legte) mit der Zeit die nehmliche Wirkung hervorbringen.

Danischmend ist heute zu paradoxen Behauptungen aufgelegt, sagte der Sultan, aber ich seh' ihn kommen—

Ihre Hoheit halten mir zu Gnaden, fuhr dieser fort, wenn ich Ihnen etwas sehr einfältiges zu sagen scheinen werde, das aber darum nicht weniger wahr ist. Damit ein Volk sich gutwillig einer Regierung unterwerfe, welche, vermöge der Natur der Sache und des Menschen, ewig nach ungebundener Willkürlichkeit strebt, muſs besagtes Volk sich in einem Zustande von Dumpfheit, Einfalt und Unmündigkeit befinden, der genau so lange und keinen Augenblick länger dauern kann, als es in Unwissenheit und Vorurtheile, gleich einem Wickelkinde, um und um eingewickelt bleibt: und wofern ein gewisser Grad von Kultur sich mit diesem Zustande vertragen soll; so muſs die vereinigte Gewalt der Gesetze, der Erziehung, der Sitten und der Gebräuche, im Nothfall durch die Schrecken eines eisernen Despotismus verstärkt, zusammen wirken, jeden Fortschritt zu höhern Stufen unmöglich zu machen. Ist aber dieser Fortschritt frey gelassen, wird er durch die Verfassung sogar beför-

dert: so ist nichts natürlicher, als dafs endlich die Zeit kommen mufs, wo das besagte Volk mit seinen Befugnissen und Rechten, und überhaupt mit seinem wahren Interesse so bekannt wird, dafs es sich nicht länger zum leidenden Gehorsam bequemen will, geschweige dafs die Blendwerke, Gaukeleyen und Zauberformeln länger bey ihm anschlagen sollten, womit es sich ehmals in seiner Dumpfheit bemaulkorben und nach der Pfeife seines Führers tanzen machen liefs. Es wird also—

Erspare dir die Mühe uns zu sagen was es thun wird, Itimadulet, fiel ihm der Sultan ins Wort—wir kennen das! Aber meinst du nicht auch, dafs sich aus dem, was du uns eben da zu sagen beliebt hast, ein vortreffliches Argument gegen deine fortschreitende Kultur ziehen liefse?

O gewifs ein vortreffliches, sagte Danischmend mit einer lächelnden Grimasse, die nicht so ganz ehrerbietig war als einem ersten Minister, der seinem Gebieter antwortet, geziemen will.

Nicht dafs ich etwas gegen die Kultur hätte, fuhr der Sultan ganz kaltblütig fort: im Gegentheil!—Nur mit deiner fortschreitenden Kultur, Herr Danisch-

mend, die so lange fortschreitet bis sich die Leute gar nicht mehr regieren lassen wollen, mit der würde ich mich schwerlich recht vertragen können. Ich liebe Ordnung und Ruhe in meinem Lande; das Ey soll nicht klüger seyn wollen als die Henne; und wer zum Dreschflegel, zum Hammer, zur Nadel und zur Ahle geboren ist, soll sich den Kopf nicht damit zerbrechen, was er thun wollte, wenn er Oberrichter, Statthalter, Itimadulet, oder Herr des weifsen Elefanten wäre. Das ist meine Meinung von der Sache; und nun weiter im Text, Freund Danischmend!

„Die gar zu schöne, gar zu gute, gar zu vernünftige, und eben darum (wie Ihre Hoheit weislich bemerkt haben) für so alberne Thiere als die Menschen sind gar nicht passende Verfassung, welche Tifan der Einzige den Scheschianern gab, würde also, wenn man sie auch ihre natürliche Zeit hätte ausleben lassen, endlich doch ein Ende genommen haben, sagte ich: aber die Mafsregeln, die der Pracht und Kunst liebende Akbar mit seinen getreuen Ständen nahm, liefsen es dazu nicht kommen, sondern beschleunigten den fatalen Zeitpunkt um einige Jahrhun-

derte. Der erste und gefährlichste Schritt war nun glücklich gemacht. Der Hof hatte das Vergnügen zu sehen, dafs ein so gewaltiger Bruch in die Tifanische Grundverfassung nicht nur ohne die geringste Erschütterung, sondern sogar mit fast allgemeinem Beyfall, gemacht worden war: so eifrig hatten sichs die dankbaren und in aller Stille nach höhern Dingen strebenden Priester angelegen seyn lassen, das Glück der Regierung Akbars, und die unendlichen Vortheile, die dem Reich aus den neuen Einrichtungen zuwachsen würden, dem gläubigen Volke von ihren Lehrstühlen sowohl als bey allen andern Gelegenheiten anzupreisen. Von nun an wufste der Hof, der Adel und die Klerisey wie sie mit einander ständen; jenem wufste dafs er durch diese, diese dafs sie durch jenen erhalten könnten was sie wollten. Das alles machte sich Anfangs mit der gröfsten Leichtigkeit. Die höchst einfachen Formeln—„Was wird uns für unsre Gefälligkeit?" und „Was verlangen die Herren?" — machten die ganze Procedur aus. Nichts war tröstlicher, als die Harmonie und Eintracht zu sehen, die zwischen dem Ho

und dem Ausschusse der getreuesten Stände vorwaltete; nichts bewundernswürdiger, als der leichte und rasche Gang aller Unternehmungen des erstern, die ohne die geringste Frikzion von Statten gingen und in der möglichst kürzesten Zeit in gröfster Vollkommenheit zu Stande kamen; nichts auffallender, als der Glanz, die blühende Gestalt, das Ansehen von Wohlhabenheit, Überfluſs und Reichthum, welche Akbars Regierung über das ganze Reich verbreitete. Unglücklicher Weise konnte nur alle diese Herrlichkeit von keiner langen Dauer seyn. Denn wie hätten nicht beide Theile bald genug ausfündig machen sollen, daſs ihr besonderes Interesse bey diesem Handel, den sie auf Unkosten des allgemeinen Besten mit einander geschlossen hatten, nicht so ganz eben dasselbe sey? Augenscheinlich erforderte es der Vortheil des Hofes, die Gefälligkeiten, die er verlangte, recht wohlfeil zu haben: umgekehrt hingegen verhielt es sich mit dem Interesse der Stände und ihrer Stellvertreter; denn dieses war natürlicher Weise, ihre Waare so theuer zu verkaufen als möglich. In der That war der Appetit der letztern so stark, daſs das Dop-

pelte von allen Einkünften des Königs kaum zugereicht hätte, ihre bescheidenen Wünsche zu befriedigen. Dagegen hatte auf der andern Seite der Hof, dessen Kasse dem Fasse der Danaiden glich, immer so viele und dringende Bedürfnisse, dafs die Reichthümer des ganzen Staates zu ihrer Befriedigung noch unzulänglich schienen. Es konnte also nicht fehlen, dafs jene gute Harmonie in der Folge von beiden Seiten durch Schwierigkeiten, Zögerungen und Verweigerungen von Zeit zu Zeit unterbrochen werden mufste. Die Kunst einander auf eine feine Art wechselseitig zu hintergehen und zu übervortheilen, wurde nun das Hauptstudium der Höflinge und der Stellvertreter der Nazion: aber auch diese verächtliche Art von Politik reichte nicht lange zu; und die Herren des Ausschusses, durch die gutmüthige Geduld des Volkes immer kühner gemacht, fanden zu wichtige Vortheile bey einer unbegrenzten Gefälligkeit gegen die Forderungen des Hofes, als dafs die Betrachtung, wie wohl oder übel die ärmern Volksklassen sich dabey befänden, sie länger zurück gehalten hätte. Im Gegentheil, man suchte sich selbst über die-

sen Punkt durch die gewöhnlichen Trugschlüsse zu täuschen. Der Augenschein zeigt ja, sagte man, dafs die Quellen sich mit den Abgaben zugleich vermehren. Ein zu grofser Wohlstand ist den untern Klassen mehr nachtheilig als vortheilhaft; denn er reizt sie nur zu Müfsiggang und Üppigkeit. Sie arbeiten immer nur so viel sie müssen. Gröfsere Abgaben ermuntern die Industrie, und diefs in dem Mafse, wie sie die Wohlhabenheit und selbst die Subsistenz erschweren; — und was dergleichen halb wahre Kameralweidsprüche mehr sind. In der That schien die noch immer zunehmende Lebhaftigkeit der Zirkulazion, die hohe Vollkommenheit wozu die Fabriken und Handarbeiten getrieben wurden, und der blühende Zustand des auswärtigen Handels, die neuen Maximen eine Zeit lang zu bestätigen. Was für Tifans Zeiten schicklich und sogar nothwendig war, hiefs es, pafst nicht mehr auf die unsrige. Unvermerkt gewöhnte man sich daran, die Quelle, aus welcher man immer unbescheidener schöpfte, für unerschöpflich zu halten; und so erschwerte man die Subsistenz der Armen, in der wohlthätigen Ab-

sicht ihre Emsigkeit aufzumuntern, so lange, bis endlich Mangel, übermäfsige Arbeit, und die Verzweiflung sich jemals zu einem bessern Zustand hinauf zu arbeiten, ihnen zuletzt das Daseyn selbst unerträglich zu machen anfing: ein fürchterlicher Augenblick, der bey einer grofsen Nazion sich gewöhnlich damit endiget, dafs sie in einem allgemeinen Aufstand ihre letzten Kräfte zusammen rafft, um sich entweder selbst zu helfen, oder sich zugleich mit ihren Unterdrückern unter den Trümmern des Staats zu begraben.

„Von diesem verzweifelten Zustande waren die Scheschianer zwar unter Akbars glänzender Regierung noch weit entfernt: aber, nachdem durch ihre eigene unverzeihliche Nachlässigkeit die Schranken, in welche Tifan die königlichen Prärogative eingeschlossen hatte, einmal durchbrochen waren, eilte der Staat unter seinen Nachfolgern dem Untergange mit immer schnellern Schritten entgegen. Denn nun folgte eine Reihe namenloser Könige, die das Ruder der Regierung, welches sie selbst zu führen unvermögend oder unlustig waren, bald einer Bande zusammen verschworner Mi-

nister, bald einem unersättlichen Günstlinge, bald einer ausschweifenden Buhlerin, bald einem herrschsüchtigen Priester, bald dem ersten besten der sich dessen bemächtigen wollte, überliefsen. Tifans öffentliche Anstalten geriethen zusehens in Verfall, seine wichtigsten Gesetze kamen nach und nach aufser Übung, und wurden zuletzt ein blofser Gegenstand akademischer Streitfragen; und was etwa von seinen Einrichtungen noch beybehalten wurde, erhielt unter den Händen der Priester unvermerkt eine so veränderte Form und Richtung, dafs der reine wohlthätige Geist des Stifters gänzlich dabey verloren ging, und vielmehr gerade das Gegentheil von dem heraus kam, was er dadurch hatte bewirken wollen.

„Wenn die Priesterschaft von Schoschian, wie ich neulich bereits erwähnte, unter die letzten gehörte, die dem einbrechenden Schwall der Sittenverderbnifs nachgaben; so darf ich nicht vergessen, zur Steuer der Wahrheit hinzu zu setzen: dafs es schwer gewesen wäre den Zeitpunkt zu bestimmen, worin diese ehrwürdigen, exemplarischen Lehrer des Tifanischen Gesetzbuchs die Bemerkung

machten, dafs man mit dem äufserlichen Scheine der Weisheit und Heiligkeit beym Volk ungefähr eben so weit, und oft noch weiter komme als mit der Realität, und dafs das erstere den Neigungen und Leidenschaften der menschlichen Natur ungleich bequemer sey. Genug, die Scheschianischen Bonzen machten diese Bemerkung ungefähr um eben die Zeit, oder bald nachher, da der grofsmüthige Akbar sich ihres guten Willens, durch die vorerwähnten ansehnlichen Vermehrungen ihres Antheils an den Gütern dieser Welt, versichert hatte; und nachdem sie einmal gemacht war, währte es nicht lange, dafs mit der Sinnesart und den Tugenden der ehemaligen Priester von Tifans Schöpfung auch die letzte Stütze seiner Gesetze verschwand, und diese Klasse von Staatsbürgern durch die Heucheley und den blendenden Schein, womit sie ihre unbändige Herrschsucht und ihre übrigen Laster zu verdecken wufste, dem Reiche wieder eben so schädlich wurde, als ihre Vorfahren unter Azor und Isfandiat.

„Indessen, da es damit vermöge der Natur der Sache langsamer berging, und

die Priester ihr Spiel mehr als andere verbergen mufsten, gewann der Scheschianische Adel einen starken Vorsprung. Sein Reichthum und sein Ansehen stieg unter jeder neuen Regierung; er bemächtigte sich aller Civil- und Militärämter, die ihm Gelegenheit verschafften noch reicher zu werden; er besetzte alle subalternen Stellen mit seinen Kreaturen, und übte über den Hof selbst eine Art von Tyranney aus, die endlich sogar einem der schwächsten unter allen namenlosen Königen unerträglich zu werden anfing. Dieser König, zu seiner Zeit, Tifan der Zweyte genannt, wurde so lang' er lebte von der Königin seiner Gemahlin, und die Königin seine Gemahlin —

Wie hiefs sie? fragte Schach-Gebal —

„Dulika, wenn Ihrer Hoheit etwas an ihrem Namen gelegen ist —

Warum nicht, da man mir sogar den namenlosen König ihren Gemahl genannt hat? Ich liebe Konsequenz, auch selbst in Kleinigkeiten, Herr Danischmend.

Wollte Gott, dachte Danischmend, Ihre Hoheit liebten sie in wichtigern Dingen! — Aber er hütete sich diefsmal es laut zu denken.

„Der König also wurde, wie gesagt, von seiner Gemahlin Dulika, und die Königin Dulika, die ihrem Gemahl an Beständigkeit in ihren Zuneigungen nichts nachgab, ihre ganze Regierung durch fast eben so unbeschränkt von Kolaf, dem Oberbonzen der Stadt Scheschian, regiert."

Gebal warf einen Blick auf die Sultanin Nurmahal, öffnete den Mund, bifs sich in die Lippen, und sagte—nichts.

Danischmend fuhr fort, ohne zu thun als ob er es bemerkt hätte: Tifan der Zweyte gehörte weder unter die bösartigen noch unter die blödsinnigsten Fürsten seiner Zeit; im Gegentheil, er war ein strenger Freund von Zucht, Ordnung und Gerechtigkeit, hafste den Müfsiggang, und liebte sein Volk: aber zum Unglück war er ein noch gröfserer Liebhaber von — Schmetterlingen. Der schlaue Bonze bediente sich dieser unschuldigen Schwachheit, Seiner Hoheit beyzubringen, dafs es keine königlichere Leidenschaft gebe als die Liebe zur Naturgeschichte; dafür gestand er aber auch sehr gern, dafs die Schmetterlingsgeschichte der interessanteste Zweig dieser weitläufigen Wissenschaft sey, und dafs eine vollständige Samm-

lung aller Schmetterlingsarten in der Welt ein beneidenswürdiger Schatz wäre, wodurch sich ein König von Scheschian über alle Völkerhirten gegen Morgen und Abend erheben würde. Die Naturgeschichte war um diese Zeit gerade das Lieblingsstudium der Gelehrten und Ungelehrten in Scheschian. Der Oberbonze Kolaf hatte also wenig Mühe, mit Hülfe aller jungen Bonzen denen an seiner Gunst gelegen war, das Schmetterlingskabinet Seiner Hoheit in kurzer Zeit ansehnlich zu erweitern. Tifan der Zweyte beschäftigte sich in eigener Person sowohl mit allen zur Aufbehaltung seiner Sommervögel nöthigen Arbeiten, als mit ihrer Anordnung und zierlichen Aufstellung.

Nach und nach dehnte sich seine Liebhaberey über alle übrigen Insekten, und als er auch damit fertig war, erst über die zweyfüfsigen Vögel, und zuletzt (wie es mit solchen Leidenschaften zu gehen pflegt) über alle lebendige und leblose Naturprodukte auf, über und unter der Erde aus; und das alles machte dem guten Könige so unendlich viel zu thun, dafs er täglich dem Himmel dafür dankte, die Sorge für sein Reich einer so klugen

Frau, wie seine Gemahlin in seinen Augen war, mit ruhigem Herzen überlassen zu können.

Kolaf bediente sich inzwischen seiner Gewalt über den Geist der Königin, sie auf das ungeheure Übergewicht des Adels und die Abnahme des königlichen Ansehens aufmerksam zu machen, und sie zu überzeugen, wie nothwendig es sey, den Übermuth dieser stolzen Unterthanen zu dämpfen, und der Krone die verlorne Obermacht wieder zu verschaffen. Er schlug dazu zwey sehr zweckmäfsige Mittel vor. Das eine war, einen Krieg anzufangen, der den zahlreichen Adel vermindern und ihm Gelegenheit geben würde, sich durch seine auch im Felde nicht eingeschränkte Üppigkeit und Prachtliebe zu Grunde zu richten; das andere, den Priesterstand, dessen Ansehen beym Volke seine Anhänglichkeit an die Krone um so verdienstlicher mache, mehr als bisher zu begünstigen, und die ansehnlichern Civilbedienungen, die bisher gröfsten Theils in den Händen unwissender, schlecht erzogener und lasterhafter Menschen übel genug verwaltet worden, mit würdigen Männern aus dem gelehrten Stan-

de zu besetzen. Zum erstern fand sich gar bald eine Veranlassung; denn nichts ist leichter als Händel zu haben wenn man sie sucht: und zum letztern wufste Kolaf ebenfalls zu rechter Zeit Rath zu schaffen.

In der That hatte er dem gröfsten Theile des Scheschianischen Adels durch die Beschuldigung der Unwissenheit und schlechten Erziehung kein Unrecht gethan. Schon lange waren die Gesetze Tifans, die sich auf die Erziehung des Adels bezogen, aufser Übung gekommen. Diese von jenem weisen Fürsten, mehr als dem Staat und ihr selbst zuträglich war, begünstigte Kaste, hatte seit der Regierung der Könige Turkan und Akbar ihre erhabene Bestimmung, den einzigen Grund ihrer Vorrechte, gänzlich aus den Augen verloren. Zu hoch über ihre Mitbürger hinauf gesetzt um nicht hoffärtig, und zu reich um nicht übermüthig zu seyn, überliefsen sich die Scheschianischen Nairen in den Jahren, worin sie zur Erfüllung ihrer künftigen grofsen Pflichten gebildet werden sollten, dem üppigsten Müfsiggang und allen Ausschweifungen einer unbändigen Jugend. Sie blieben unwissend, und gewöhnten sich, Gelehrsamkeit

und alles was Fleifs und Anstrengung des Geistes erfordert, als Dinge die weit unter ihnen wären, anzusehen. Alle Zweige der Wissenschaften blieben also den Priestern und übrigen Gelehrten von Profession überlassen; und da die erstern vermöge der Konstituzion zu Lehrern des Tifanischen Gesetzbuches bestellt waren, und durch ihre vielfachen Verhältnisse gegen das Volk die beste Gelegenheit hatten, sowohl den Karakter als die jedesmalige Lage, Bedürfnisse und Gesinnungen desselben besser als andre kennen zu lernen; so konnte der Oberbonze Kolaf mit gutem Fug erwarten, dafs sein Plan, die Bonzen, die das Vertrauen des Volks besafsen, nach und nach an die Plätze des allgemein verhafsten Adels zu bringen, den vollen Beyfall des gröfsern Theils der Nazion erhalten würde.

So bald er also einen ansehnlichen Theil der Nairen durch einen Krieg, den er selbst in geheim angezettelt hatte, aus Sehesehian entfernt sah, wufste er es durch seine im ganzen Reiche verbreiteten Freunde und Ordensgenossen so einzuleiten, dafs von allen Seiten grofse Klagen einliefen, über Untüchtigkeit, Unredlichkeit,

Mifsbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, Versagung der Justiz, Verdrehung der Gesetze, Bestechungen, kurz über alle Arten von Verbrechen, deren die bisherigen Justiz-und Polizeystellen, Distriktsaufseher, Statthalter der Provinzen, und andere Staatsbeamte aus der Kaste der Nairen sich schuldig gemacht hatten. Da es thöricht gewesen wäre die Habichte bey den Geiern zu verklagen, so wurden alle diese Beschwerden unmittelbar vor den Thron gebracht. Sie verursachten scharfe Untersuchungen; man fand, sowohl des Beyspiels wegen, als um das aufgebrachte Volk zufrieden zu stellen, für nöthig, gegen die schuldig befundenen mit der äufsersten Strenge zu verfahren; und das letzte Resultat von allen diesen mit vieler Klugheit in einander gepafsten Operazionen war: dafs Kolaf zum ersten Minister des Königs, oder, eigentlicher zu reden, der Königin erhoben wurde, und dafs binnen wenig Jahren die ansehnlichsten und einträglichsten Staatsbedienungen in den Händen solcher Priester waren, die sich durch Talente, Wissenschaft und einen Schein strenger Tugend und tadelloser Sitten ausgezeichnet hatten. Die Wahl

des Hofes wurde dadurch in den Augen der Nazion so vollständig gerechtfertigt, dafs die Königin, unter dem Schirm der allgemeinen Liebe, welche sie sich durch diese Staatsverbesserung erwarb, nun freye Hände hatte, die wieder hergestellte königliche Autorität so weit auszudehnen als sie wollte.

Dieses Ungewitter, zu welchem Kolaf und seine Anhänger die Zurüstungen in gröfster Stille gemacht hatten, fand bey seinem Ausbruche die Herren von der adelichen Kaste so wenig vorbereitet, dafs ihnen nichts übrig blieb als sich in die Zeit zu schicken, und durch das zweydeutige Verdienst des leidenden Gehorsams, womit sie sich den Verfügungen des Hofes unterwarfen, von ihren ehmaligen Vorrechten noch so viel zu retten, dafs sie unter günstigern Umständen auch das Verlorne wieder zu gewinnen hoffen konnten.

So weit war Danischmend, als der Bramine der Sultanin Nurmahal, welcher seit einigen Tagen die Erlaubnifs hatte bey dieser Unterhaltung zugegen zu seyn, ihn bemerken liefs, dafs der Sultan unter seiner Erzählung unvermerkt eingeschlafen war. Der Erzähler empfahl sich also, und

schlich in aller Stille nach Hause, um über eine und andere Bemerkung, die er diesen Abend gemacht hatte, seine Betrachtungen anzustellen. Es hatte ihm nicht entgehen können, dafs Schach-Gebals Angesicht und Benehmen gegen ihn seit kurzem nicht mehr war wie sonst: und besonders an diesem Abend war die sonderbare Laune, womit er ihn öfter als gewöhnlich unterbrach, so auffallend gewesen; der Sultan hatte so wenig verbergen können oder verbergen wollen, dafs er etwas gegen ihn auf dem Herzen habe; auch hatte er in Nurmahals Gesicht etwas so zurück gehaltenes, und an dem übermäfsig freundlichen Braminen von Zeit zu Zeit eine so tückische Schadenfreude aus den halb geschlossenen Augen hervor blicken sehen. Das alles waren keine Zeichen von guter Vorbedeutung. Je mehr er allen Umständen nachdachte, desto mehr Licht ging ihm auf, und desto weniger blieb es ihm zweifelhaft, dafs man über einem geheimen Anschlag gegen ihn brüte, und dafs seine Intimaculetschaft, allem Ansehen nach, ihrem Ende nahe sey.

Dazusammen hatte diese, ihm von Schach-Gebal in einem seltsamen Anstofs

von sultanischer Laune aufgedrungene hohe Ehrenstelle zwar noch nicht lange genug bekleidet, um etwas gethan zu haben, was ihm die Ungnade seines Herrn oder der schönen Nurmahal und ihres Braminen hätte zuziehen können: aber er hatte desto mehr gedacht und gesprochen; und wenn die Derwischen, Bonzen und Fakirn nicht viel Gutes von ihm erwarteten, so sagte ihm sein Gewissen, dafs sie alle Ursache dazu hätten. Er hatte sogar bereits von seinen Anschlägen gegen diese wackern Leute — von welchen er (wie wir wissen) nicht so günstig dachte, als sie es von einem Itimadulet von Indostan billig wünschen mochten — manches gegen den Sultan fallen lassen; und er kannte Se. Hoheit zu gut, um nicht voraus zu sehen, dafs sein Geheimnifs unverzüglich in den Schoofs der schönen Nurmahal niedergelegt worden sey. Er begab sich also mit einer Art von Gewifsheit zu Bette, dafs es eine zwischen der Sultanin und dem Braminen bereits abgekartete Sache sey, ihn baldmöglichst vom Hofe zu entfernen: aber dafs der Augenblick der Ausführung schon so nahe sey, das hatte er sich nicht träumen lassen.

Die Überraschung war daher nicht gering, als er um die Zeit des ersten Morgengebets durch ein grofses Getümmel in seinem Hause aus einem sehr ruhigen Schlummer geweckt wurde, und gleich darauf die Thür seines Schlafzimmers aufgehen und einen Officier von der Leibwache herein treten sah, der ihm im Namen des Sultans ankündigte, dafs er sein Gefangener sey.

Da auf ein solches Kompliment nichts anders zu antworten war, so stand Danischmend, beynahe so ruhig als er sich niedergelegt hatte, auf, kleidete sich hurtig an, und folgte dem Officier, der ihn durch einen Labyrinth von Gängen, Treppen und Gewölben endlich in einem kleinen, mit eisernen Gittern verwahrten Zimmerchen absetzte, ihm wohl zu leben wünschte, und, nachdem er die Thür abgeschlossen hatte, ein Paar so schwere Riegel vorschob, dafs er von dieser Seite seines Gefangenen halben völlig sicher seyn konnte.

Danischmend, der sich gleich bey seiner Erhebung zum Itimadulet vorgestellt hatte, dafs die Komödie ungefähr einen solchen Ausgang nehmen würde, schichte

sich in seine neue Lage (wiewohl er das Unangenehme derselben so lebhaft als ein andrer fühlte) wie ein weiser Mann, hoffte das Beste, war auf das Ärgste gefaßt, und fand bey dieser raschen Veränderung seines Schicksals wenigstens den Umstand tröstlich, daß er dadurch des Frohndienstes, Se. Hoheit mit der Geschichte der Könige von Scheschian einzuschläfern, überhoben wurde.

Desto unzufriedener bezeigt sich darüber der Sinesische Übersetzer dieser Geschichte, dem die dadurch verursachte Unvollständigkeit eines so wichtigen Werkes so sehr zu Herzen geht, daß er sich nicht enthalten kann, in eine bittre Strafrede gegen die Sultanen, Tschirkassierinnen, Braminen, Fakirn und Bonzen auszubrechen, die an diesem Unheil, wie er sagt, ungefähr zu gleichen Theilen Schuld waren.

Wiewohl nun (fährt er, nachdem er seiner Galle Luft gemacht, in einem ruhigern Tone fort) der Verlust, den die Welt dadurch erleide, unersetzlich sey; so habe er sich doch, um die Wißbegierde der Leser nicht ganz unbefriedigt zu lassen, alle nur ersinnliche Mühe gegeben, über den Ausgang dieser Geschichte, die sich nicht

eher als mit dem Scheschianischen Reiche selbst hätte enden sollen, einiges Licht zu erhalten; und es sey ihm endlich geglückt, aus alten Sagen und glaubwürdigen Urkunden so viel davon heraus zu bringen, dafs er sich im Stande finde, nachdenkenden Lesern einiger Mafsen begreiflich zu machen, wie besagtes Reich unter der ungeheuern Last von Übeln, die von einer langen Reihe namenloser oder heilloser Könige über demselben zusammen gehäuft worden, endlich nothwendig habe einsinken und zu Grunde gehen müssen.

Ob der Lateinische Übersetzer diesen von seinem Sinesischen Vorgänger mit so mühsamem Fleifs ausgearbeiteten Anhang nicht für interessant genug gehalten habe, oder ob er durch irgend einen Zufall an Verdollmetschung desselben gehindert worden, ist uns unbekannt. Genug, dafs wir in seiner Handschrift nichts als eine Note am Schlufs des Werkes gefunden haben, worin er sich begnügt, seinen Lesern die Resultate der Geschichtserzählung des Sinesers in einem kurzen Auszuge folgender Mafsen mitzutheilen.

Der Oberpriester Kolaf und seine Ordensbrüder genossen des Sieges, den sie über den Scheschianischen Adel erhalten hatten, nicht so lange als sie es zu Ausführung aller ihrer Plane wünschten; der unvermuthete Tod der Königin Dulika beraubte sie einer Stütze, die ihnen dazu unentbehrlich war.

Vermög' eines von Tifan gegebenen Gesetzes mufste sich der König eine neue Gemahlin aus den zwölf schönsten Mädchen wählen, welche von den Stellvertretern der zwölf Hauptprovinzen des Reichs nach einer vorgeschriebenen Ordnung für ihn ausgesucht wurden.

Kolaf konnte und wollte auf die Wahl der neuen Königin keinen Einfluſs haben; aber er besafs ein unfehlbares Mittel, das Herz des Königs für diejenige zu bestimmen, zu welcher er selbst das beste Vertrauen hatte. Der Gewohnheit nach mufsten die zwölf Jungfrauen dem Könige bey ihrer Vorstellung ein kleines Geschenk darbringen. Zili, die Tochter eines Oberpriesters der ein vertrauter Freund des ersten Ministers war, beglückte Se. Hoheit

mit einem äufserst seltnen—Schmetterling, der seiner prächtigen Sammlung noch fehlte, und dem er schon lange nachgetrachtet hatte; und Tifan der Zweyte, vor Freude aufser sich, erklärte die schöne Zili auf der Stelle zur Königin seines Herzens und des Reichs.

Kolaf rechnete, wie billig, auf die Dankbarkeit der neuen Königin, welche den Talisman, dem sie ihre Erhebung schuldig war, heimlich von ihm empfangen hatte. Aber die Hofleute machten bald die schwache Seite der jungen Zili ausfündig. Ein wunderschöner junger Nair, der auf einmal durch ihre Veranstaltung am Hof erschien, bemächtigte sich der Zuneigung der Königin Zili durch seine Gestalt, und durch ein Geheimnifs, die Federn ausgestopfter Vögel in ihrer ganzen Schönheit zu erhalten, der Gunst des Königs, in einem so hohen Grade, dafs Kolaf seinen Platz nicht länger haltbar fand, und sich mit einem grofsen Gehalt und der Würde eines Hohenpriesters von ganz Scheschian, welche ausdrücklich für ihn kreiert wurde, vom Hofe zurück zog.

Von dieser Zeit an stellte der Adel sein verlornes Ansehen nach und nach so gut

wieder her, dafs die Priesterschaft, wiewohl sie sich vom Hofe fast ganz unabhängig gemacht hatte, es doch der Klugheit am gemäfsesten fand, sich an der billigen Theilung zu begnügen, welche ihr von ihren Nebenbuhlern um die Oberherrschaft angeboten wurde; ein Vertrag, der (wie leicht zu erachten) von beiden Seiten nicht so gewissenhaft gehalten wurde, dafs nicht jeder Theil beflissen gewesen seyn sollte, den andern, so oft sich die Gelegenheit dazu anbot, nach Möglichkeit zu übervortheilen und auszustechen.

Solcher Gestalt bildete sich aus diesem geheimen Einverständnisse der mächtigsten Familien des Adels und der Oberpriester eine Art von Aristokratie, worin der Name des Königs und die äufsern Formen der Monarchie nur defswegen beybehalten wurden, weil man sich des königlichen Ansehens bedienen konnte, das Volk desto bequemer und ungestrafter zu unterdrücken.

Die Regierung Tifans des Zweyten war eine der längsten in dieser Dynastie, und die neue Ordnung oder Unordnung der Dinge hatte nicht nur Zeit genug sich zu

befestigen, sondern erhielt sich auch durch die Klugheit der Häupter beider Parteyen in einem ziemlichen Gleichgewichte.

Aber unter seinen Nachfolgern wurde diese friedliche Eintracht häufig unterbrochen. Der Hof des Königs und der geheiligte Palast des Hohenpriesters waren fast immer bald in geheimer bald in öffentlicher Opposizion; das Übergewicht der Macht schwankte zwischen beiden hin und her: einige Male kam es sogar zu einem Bruch, der die Ruhe des Reichs erschütterte. Indessen mufste doch zuletzt wieder Friede gemacht werden, und immer war es das Volk ganz allein, das die Unkosten der Aussöhnung tragen mufste.

Die schlechte Haushaltung des Hofes—die kostbaren Launen und grenzenlosen Verschwendungen der Günstlinge von beiderley Geschlechte—die unersättliche Habsucht der Grofsen, als natürliche Folge eines übermüthigen Luxus, der, wiewohl von dem Blut und Mark des Volkes genährt, niemals genug an sich ziehen konnte um einen bodenlosen Schlund zu füllen—unnöthige und ungerechte Kriege, wobey nur Feldherren, Kommissarien und Lieferanten sich bereicherten, während

Myriaden unschuldiger Familien zu Grunde gerichtet und der Staat durch die Eroberungen selbst immer ärmer wurde—thörichte aber kostspielige Unternehmungen, wobey man ohne Plan und Überschlag des Aufwands und der Kräfte verfuhr, und oft dreymal mit grofsen Unkosten wieder einreifsen mufste was man mit noch gröfsern gebaut hatte—diese und hundert andere Artikel von gleichem Schlage vermehrten die so genannten Staatsbedürfnisse auf eine so ungeheure Art, dafs, ungeachtet die Abgaben, womit das Volk nach und nach unter allen nur ersinnlichen Titeln belastet worden war, den arbeitenden Klassen zu ihrem nothdürftigsten Auskommen kaum das Unentbehrlichste übrig liefsen, die Zinsen der Staatsschulden zuletzt beynahe die ganze Summe der Einkünfte aufzehrten, und zu Bestreitung der übrigen Ausgaben täglich neue Schulden gemacht werden mufsten.

Die Unzufriedenheit des Volkes, welche man lange keiner Aufmerksamkeit würdigte, die immer näher kommende Gefahr eines unvermeidlichen Staatsbankrutts, und die schrecklichen Folgen, die er nach sich ziehen mufste, machten end-

lich einige redliche Männer, denen das Vaterland am Herzen lag, so kühn, sich zu Vormündern der Nazion aufzuwerfen, und ihre Beschwerden der Regierung in einem anständigen aber männlichen Tone vorzutragen. Man verglich den gegenwärtigen Zustand von Scheschian mit dem was er in den Zeiten des grofsen Tifan gewesen war, und was er noch itzt in einem ungleich höhern Grade seyn könnte, wenn der Ehrgeiz und Eigennutz derjenigen, denen die Nazion ihre Wohlfahrt anvertraute, das wohlthätige Joch seiner Gesetze nicht abgeschüttelt hätten; man sprach laut und nachdrücklich von den Rechten des Volks und von den Pflichten der Regenten; man liefs keinen Mifsbrauch ungerügt, keine Quelle des allgemeinen Elends unentdeckt; man zeigte deutlich und gründlich was anders werden müsse, und wie es besser werden könne. Aber diejenigen, die man dadurch zum Nachdenken erwecken wollte, hörten und lasen entweder nichts, oder hatten zu viel Eigendünkel um sich rathen zu lassen, oder affektierten wohl gar Warnungen für Drohungen anzusehen, und ermächtigten sich, die Stimme

der Vernunft und der Vaterlandsliebe in dumpfen Kerkern ungehört verhallen zu lassen. Bald wurde die kleine Zahl der redlich gesinnten Fürsprecher des Volks von einer Menge andrer verdrängt, die (nach ihren Grundsätzen und nach dem Ton ihres Vortrags zu urtheilen) keine andre Absicht haben konnten, als die Mifsvergnügten noch mehr aufzuhetzen und eine Revoluzion zu beschleunigen, in welcher sie eine bedeutende Rolle zu spielen hofften.

Die Gährung der Gemüther wurde nun zusehens immer stärker und allgemeiner; das Volk fand seinen Zustand unerträglich, und fing an furchtbare Zeichen zu geben, dafs es ihn nicht länger ertragen wolle. Die Regierung hatte sein Zutrauen unwiederbringlich verloren; alle Bande des gesellschaftlichen Vereins waren aufgelöst, alle Springfedern der Regierung ohne Spannung; der Adel und die Häupter der Priesterschaft vom allgemeinen Hasse zu den ersten Opfern seiner Rache bestimmt: mit Einem Worte, das Mafs des Unsinns, des Übermuths, der Verbrechen, der Tyranney, und—der Geduld war voll: nur Ein Tropfen mehr, und es

lief über. Sollte man es für möglich halten, dafs diejenigen, die am Ruder des Staats safsen, unter solchen Umständen, während ein jeder, der sich die Ohren nicht geflissentlich zustopfte, den Orkan schon von ferne brausen hörte, sorgloser als jemals schlummerten und von keiner Gefahr sich träumen liefsen? Aber sie wurden auf eine schreckliche Art erweckt. Ein Edikt, worin, unter dem Vorwande dringender Staatsbedürfnisse, dem Volk eine neue Abgabe zugemuthet wurde, und welches der Hof unkluger Weise in einem Zeitpunkt ergehen liefs, da, entweder zufälliger Weise oder durch geheime Veranstaltungen der Übelgesinnten, ein schnell überhand nehmender Mangel der nothdürftigsten Lebensmittel die untern Volksklassen in die lebhafteste Unruhe setzte,—dieses Edikt war das Signal zum allgemeinen Aufstande. Im ganzen Reiche drängte sich der Pöbel in grofsen Massen zusammen, schwärmte, von den Verwegensten und Ruchlosesten aus seinem Mittel angeführt, überall umher, ermordete alle die er für seine Tyrannen oder für Werkzeuge der Tyranney ansah, plünderte und zerstörte die Schlösser und Land-

sitze der Nairen, verbrannte die Zollhäuser, raubte die öffentlichen Kassen aus, und beging alle Arten von Ausschweifungen und Gräuelthaten. Die Hauptstadt, in welcher die Empörung zuerst ausgebrochen war, ging in allem diesem den übrigen mit ihrem Beyspiele vor. Die ihrer Schuld sich bewufsten und durch Weichlichkeit und Ausschweifungen entnervten Nairen hatten weder Muth noch Kraft zum Widerstand; viele retteten ihr Leben durch eine schnelle Flucht; die meisten fielen ihren Feinden in die Hände und starben eines schmählichen Todes. Der namenlose König, der letzte und verdienstloseste von Tifans Abkömmlingen, wurde mit den Wenigen die ihn nicht verlassen hatten, in seinem eigenen Palast eingekerkert, und, bey einem mifslungenen Versuch zu entfliehen, der Wuth des Pöbels Preis gegeben.

Das Volk, das sich Anfangs ohne Plan und Zweck blofs den ungestümen Eingebungen der Verzweiflung, der Rache und Mordlust überlassen hatte, fing endlich an der Stimme einiger Männer von Talenten und Einsichten Gehör zu geben, die sich zu Wiederherstellung der Ordnung zusam-

men thaten, und durch ihre Popularität das Vertrauen desselben gewonnen hatten. Aber da war kein Dschengis, kein Tifan mehr, der mit überwiegenden Geisteskräften Weisheit und Tugend genug vereinigt hätte, um sich alle Gemüther zu unterwerfen, und diese Obermacht, ohne eigennützige Absichten, blofs zum Besten des Ganzen anzuwenden. Der kleinen Anzahl der Wohlgesinnten fehlte es theils an Muth und Beharrlichkeit, theils hofften sie irriger Weise durch die Macht der Vernunft auszurichten, was ihre Gegner, die sich aus Ehrgeiz und Herrschsucht zu Anführern des Volks aufgeworfen hatten, auf einem viel kürzern Wege dadurch erhielten, dafs sie sich Alles erlaubten und vor keiner Abscheulichkeit zurück bebten, wenn sie nur ein Mittel zu ihrer Absicht war. Nothwendig behielten also die letztern die Oberhand; aber da jeder nur seinen eigenen Zweck verfolgte und keiner dem andern traute, jeder allein herrschen und keiner gehorchen, keiner der Zweyte oder Dritte seyn wollte, so zerfielen sie unter sich selbst; und während das Reich von einer Menge Fakzionen zerrissen wurde, wovon im-

mer eine die andre aufrieb, fielen die benachbarten Könige, nach einem in geheim abgeredeten Plane, zu gleicher Zeit über das zerrüttete und an seinen selbstmörderischen Wunden sich verblutende Scheschian her, und bemächtigten sich, beynahe ohne Widerstand, der Provinzen, die sich ein jeder zu seinem Antheil ausbedungen hatte. Die unglücklichen Scheschianer, theils unter hundert fremde Völker zerstreut, theils stückweise den angrenzenden Staaten einverleibt, verloren mit ihrer politischen Existenz zugleich ihren uralten Namen, und eines der mächtigsten Königreiche des Orients verschwand so gänzlich von der Erde, dafs es schon zu den Zeiten des Sinesischen Kaisers Tai-Tsu den gelehrtesten Alterthumsforschern unmöglich war, die ehmaligen Grenzen desselben zuverlässig anzugeben.

Ende des dreyzehnten Bandes.

DER KORBMACHER

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XIV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1799.

GESCHICHTE
DES
WEISEN DANISCHMEND
UND
DER DREY KALENDER.

EIN ANHANG
ZUR GESCHICHTE VON SCHESCHIAN.

Cum notis Variorum.

I. BAND.

BIBL. UNIVERS. LINZ
EX
DONO
FIDEICOM.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1799.

INHALT.

Seite.

Keine Vorrede 1

1. Kapitel. Wie der Sultan Gebal und Danischmend aus einander kommen 3

2. Kap. Danischmend läfst sich in Kischmir nieder. Sein Hauswesen. Ein neues Bedürfnifs . . . 14

3. Kap Mysterien—*Procul este profani!* 22

4. Kap. Was Danischmend den Leuten ins Ohr sagte 29

5. Kap. Bedarf keiner Überschrift . 37

6. Kap. Worin Danischmend die Schwachheit hat, mit einem Kalender über häusliche Glückseligkeit zu disputieren 39

7. Kap. Wer dieser Kalender war, und wie ein Kalender aussieht 46

8. Kap. Geschichte der drey Kalender 53

9. Kap. Ein Dialog zwischen dem Leser und dem Autor 63

Seite.

10. Kap. Schutzrede des Kalenders für seinen Stand 69
11. Kap. Ein ehvertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh 79
12. Kap. Fortsetzung der Geschichte des ersten Kalenders 84
13. Kap. Der Kalender sagt Danischmenden im Vertrauen was er von der menschlichen Gattung denke 93
14. Kap. Was Danischmend dazu sagt 120
15. Kap. Ein Familienstück 126
16. Kap. Worin Danischmend seinem Herzen Luft zu machen anfängt 132
17. Kap. Geschichte der Sultanschaft 138
18. Kap. Schutzrede für die Menschheit 147
19. Kap. Ein Intermezzo von drey Fakirn 151
20. Kap. Warum es bey allem dem noch ganz leidlich in der Welt hergeht 161
21. Kap. Eine seltsame Begebenheit. Man bittet die Leser ernsthaft zu seyn 168
22. Kap. Entwicklung und Ende der Tragödie 179

Seite.

23. Kap. Schliefsliche Nutzanwendung 184
24. Kap. Natürliche Folgen dessen was vorgegangen war 185
25. Kap. Eine moralische Betrachtung von wichtigem Belang, weil sie den Schlüssel zu vielen andern enthält 191
26. Kap. Danischmend hat den Einfall sich zum Imam aufzuwerfen 201
27. Kap. Beantwortung einer Frage, die dem Leser beyfällen könnte 208
28. Kap. Von zwey Menschen auf Einer Planke 221
29. Kap. Über gewisse Eigenheiten im Karakter Danischmends, die ihm von der Welt schlimmer ausgelegt wurden als er es verdiente 232
30. Kap. Worin wir den Kalender immer näher kennen lernen . . 239
31. Kap. Erster Versuch des Kalenders auf die Ruhe der Jemalitter 245
32. Kap. Danischmend lernt Körbe machen 259

KEINE VORREDE.

Eine Vorrede vor ein Werk, wie die Geschichte des Filosofen Danischmend? — Nein, bey allem was gut ist, ich werde keine Vorrede dazu machen, es erfolge auch daraus was will!

Für den verständigen Leser würde die kürzeste zu lang seyn: und dem unverständigen hilft keine Vorrede, und wenn sie dreymal länger wäre als das Werk selbst.

Es gibt Leute, sagte mir einer meiner Freunde, (in der weitern Bedeutung des Wortes) die hinter Ihren Sultanen und Bonzen ganz was andres suchen —

„Als Sultanen und Bonzen? — Da haben die Leute Unrecht, Freund!"

Aber es gibt nun einmal solche Leser, gegen die man sich sehr kategorisch erklären muſs, wenn man Unheil verhüten will. Ich dächte, Sie wärens Sich selbst

schuldig, diesen Leuten ein-für allemal so deutlich, als nur immer möglich ist, zu sagen, wie Sie verstanden seyn wollen.

Dieſs ist längst geschehen, erwiederte ich. Wie kann ich mich deutlicher erklären, als ichs im Goldnen Spiegel gethan habe? Wer nun nicht versteht, will nicht,—oder befindet sich im Falle des ehrlichen Mannes, der alle Brillen eines ganzen Ladens probierte, ohne einen Buchstaben dadurch lesen zu können; am Ende zeigte sichs, daſs der Mann weder mit noch ohne Brille lesen konnte.

Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe, sagte Rahel zu Jakob ihrem Manne. Bin ich denn Gott? antwortete der Erzvater.—Dieſs ist gerade der Fall eines ehrlichen Autors, den unverständige Leser zwingen wollen, ihnen Verstand zu geben.

Licht ist nur Licht für den Sehenden: der Blinde wandelt im Sonnenschein, und dünkt sich im Finstern.

Also keine Vorrede!—

1. KAPITEL.

Wie der Sultan Gebal und Danischmend aus einander kommen.

Schach-Gebal, ein durch gute und böse Gerüchte bekannter Sultan, hatte, neben manchen gleichgültigern Eigenschaften, die Schwachheit—wie es seine Tadler nannten—dafs er über niemand, dem er einmal hold gewesen war, lange zürnen konnte. Wahr ists, in dem Augenblicke, wo man in seine Ungnade fiel—welches leicht begegnete—waren zwey oder drey hundert Prügel auf die Fufssohlen das wenigste, womit er den Unglücklichen, den dieser Zufall traf, bedrohte. Aber seit die Sultanin Nurmahal von ihm erhielt, dafs dergleichen Züchtigungen nie anders als in seiner Gegenwart vollzogen werden durften, hat man kein Beyspiel, dafs er bis zum zehnten Streiche hätte kommen lassen.

Er liefs sich, nach der Weise der Sultanen seiner Brüder, bey solchen Anlässen grofse Komplimente über seine Mildherzigkeit machen. Allein das Wahre an der Sache war, dafs er, trotz seiner Sultanschaft, sich nicht erwehren konnte, bey jedem Streich ein unangenehmes Zucken in seinen Nerven zu fühlen. Der Gedanke, ich bin auch ein Mensch, denkt ihr — Aber diefs war es nicht. Armer Schach-Gebal! du warst zu sehr und zu lange Sultan, um so etwas aus dir selbst zu denken. Aber die Natur, die Natur! die treibt ihr Werk ohne Ansehen der Person, im Monarchen wie im Bettler. Die mitzitternde Nerve wird beym Anblick des Leidens eines Menschen an dem vermeinten Halbgotte zum Verräther; er fühlt, dafs er auch Fufssohlen hat. Um es eiligst wieder zu vergessen, übt er eine seiner hohen Vorzüglichkeiten aus, und ruft: Gnade [1])!

1) Diefs mag bey Schach-Gebaln so gewesen seyn; aber vermuthlich war er hierin nur eine Ausnahme. Die Nerven der Sultane verlieren gewöhnlich diese sympathetische Eigenschaft. Sie fühlen nicht, dafs sie auch Fufssohlen,

Wie dem auch war, gewifs ist, dafs der Filosof Danischmend, als er, ohne recht zu wissen wie ihm geschah, in des Sultans Ungnade fiel, weit leichter davon kam, als es seine guten Freunde, die Fakirn, gehofft hatten. Diese gutherzigen Seelen würden mit den drey hundert Prügeln auf die Fufssohlen, die ihm Schach-Gebal in der ersten Hitze seines Zorns versprach, als einer noch ganz leidlichen Vergütung aller Unbilden, die sie von ihm erlitten zu haben vorgaben, allenfalls zufrieden gewesen seyn. Aber der Sultan fand nach kälterer Überlegung diese Strafe für ein Verbrechen, welches sein ehemaliger Itimadulet nur erst in Gedanken begangen hatte, doch ein wenig zu hart, und besann sich so lange auf eine gelindere, bis ihm die Lust zu strafen gar verging.

Danischmend lag indessen in einem Gefängnisse, wo etliche Spannen Himmel seine ganze Aussicht, und ein Paar Fliegen seine ganze Gesellschaft ausmachten.

auch einen H..rn haben, bis sie Podagra und F. w. n daran erinnern.

Anonym.

Er fing bereits an zu glauben, dafs nun weiter nicht mehr die Rede von ihm seyn würde, als ihn der Sultan, in einer von seinen guten Launen, hohlen liefs.

Danischmend, sagte der Sultan, als er ihn mit seinem langen Barte (der inzwischen gute Zeit zum Wachsen gehabt hatte) ansichtig wurde:—wenn einem Menschen wie du zu rathen wäre, so würd' ich dir rathen, wie du hier stehst, die Filosofie abzuschwören und—ein Santon[2]) zu werden. Den Bart dazu hättest du schon, wie ich sehe; und an Entbehrungen solltest du, denk' ich, auch gewöhnt worden seyn, seitdemsie dich zwischen vier Mauern eingekuffert haben. Ich sehe wenigstens kein andres Mittel, dich mit den Derwischen und Fakirn auszusöhnen, die dir, wie ich höre, so herzlich gram sind, dafs ich eine Empörung besorgen müfste, wenn ich darauf beste-

2) Eine Art von Mahomedanischen Mönchen der strengern Observanz, die sich in völliger Abgeschiedenheit von allen irdischen Dingen der Kontemplazion widmen, und in der engsten Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen zu stehen glauben oder vorgeben.

Herbelot.

hen wollte, dich gegen sie in Schutz zu nehmen. Ein Santon, ich habe der Sache oft nachgedacht, ein Santon ist das glücklichste Wesen in der Welt. Wenn ich nicht mein Wort gegeben hätte Sultan zu seyn, ich wüfste nicht was mich hindern sollte heute noch Santon zu werden.

Santon?—versetzte Danischmend. Die Sache mag ihr Gutes haben; aber—ich wollte wohl darauf schwören, dafs ich niemals einen erträglichen Santon machen würde. Ich habe gewisse Bedürfnisse, von denen ich mich unmöglich los machen kann—

Bedürfnisse, Bedürfnisse, fiel Schach-Gebal ein—die sind immer das dritte Wort bey euch Filosofen. Ich habe keine Bedürfnisse und bin Sultan! Es ist ein häfsliches, verächtliches Ding, so viele Bedürfnisse zu haben. Unter uns, was für Bedürfnisse wären es denn, von denen du nicht Lust hättest dich los zu machen?

Sire, Sie werden über mich lachen, versetzte Danischmend: aber wer kann sich helfen? Es gibt gewisse Dinge, ohne die ich weder leben noch weben kann: als da ist—die gute Mutter Natur jedes Stückchen auf mir spielen zu lassen, das sie auf mir

spielen will [3]); immer auszusehen, wie mir ums Herz ist; nichts zu reden, als was ich denke; nichts zu thun, als was ich mit Freuden thue; mich mitzutheilen, wenn ich glücklich bin, und flugs in meine Schale zurück zu kriechen, so bald ich eine Fliege, die mir um die Nase summst, durch einen Wolkenbruch ertränken möchte; ferner, alles was Menschen angeht, als meine Privatsache anzusehen, and mich über ein Unrecht schrecklich zu ereifern, das vor drey tausend Jahren einem Betteljungen zu Babylon geschehen ist; allen harmlosen ehrlichen Gesichtern gut zu seyn, und allen Schurken, wo ich nur an sie kommen kann, auf den Fuss zu treten; und, während dass ich die Welt gehen lasse—wie sie kann, mich (so oft ich nichts angenehmers zu empfinden oder nichts bessers zu thun habe) auf meinen Sofa zu lagern und Entwürfe zu machen, was ich thun wollte, wenn ich der grosse

3) Dieſs ist einer sehr argen Ausdeutung fähig, Herr Danischmend! *Didius.*

Wer sind die Leute, die bey allen Dingen immer Arges denken? *Bonhomme.*

Schurken. *Diogenes.*

Lama, oder die Favoritin des Königs von Serendib, oder der Dairi von Japan wäre. Mit Einem Worte—

Mit Einem Worte, Herr Danischmend, fiel ihm der Sultan lachend ins Wort, ich sehe, dafs du ein Grillenfänger bleiben wirst so lange du lebst. Aber betrüge dich nicht, mein Freund. Ich habe dir schon gesagt, dafs ich nichts für dich thun kann. Er steht bey dir, ob du ein Santon oder ein Kalender, oder was du werden willst; aber aus Indostan mufs ich dich verbannen, dafür hilft nichts. Die Fakirn! die Bonzen!—Um dein selbst willen mufs ichs thun. Suche dir in den Wildnissen des Imaus einen Wohnort aus, wo dirs am besten gefällt; näher kann ich, wenn ich Ruhe haben will, keinen Filosofen bey mir leiden.

Sultan von Indien, sagte Danischmend, es gibt sehr anmuthige Gegenden in den Wildnissen, wohin Ihre Hoheit mich zu verbannen die Gnade haben. Ich habe mir schon lange eine Vorstellung gemacht, dafs sich dort eine ganz artige kleine Kolonie von glücklichen Menschen anlegen liefse.

Von glücklichen Menschen? — rief

Schach-Gebal: Feenmährchen, Zauberschlöeser, Freund Danischmend! Wolltest du nicht, da du mein Itimadulet warst, alle meine Unterthanen zwischen dem Oxus und Ganges glücklich machen? Und wie viel fehlte noch, dafs du mit dieser einzigen Grille ganz Indostan zu Grunde gerichtet hättest [4])? Ich dächte, von dieser Narrheit wenigstens solltest du geheilt seyn, Danischmend!

Was bey hundert Millionen verdorbener Menschen unmöglich gewesen wäre, gelänge mir vielleicht bey einem kleinen Häufchen roher aber noch unangestechter Söhne und Töchter der Natur, erwiederte der Fakir.

Der Sultan schwieg eine Weile, wie er zu thun pflegte wenn ihm ein Einfall in den Wurf kam, mit dem er etliche Augenblicke spielen konnte. Endlich sagte er: Weifst du wohl, Danischmend, dafs

4) Dieſs sagte der Sultan vermuthlich bloſs aus seiner Einbildung, und *anticipando*, weil er dem guten Danischmend nichts bessers zutraute; denn in der That hatte dieser in der kurzen Zeit seiner Amtsführung nicht Zeit genug gehabt, das kleinste Dorf in Indostan zu Grunde zu richten.

ich beynahe Lust hätte dich eine Probe machen zu lassen? nur um zu sehen was heraus käme. Gut! ich gebe dir einen Befehl an meinen Schatzmeister zu Kabul: denn ohne Geld legt man keine Kolonien an, zumal wenn du sie, um eine schöne Zucht von Menschen zu bekommen, mit hübschen Tschirkassierinnen versehen wolltest. Aber nimm dich in Acht, dafs der Bramine der Sultanin nichts davon erfährt. Ich mag keine Fehde mehr mit diesen wackern Leuten; ich will Ruhe haben!

Herr, antwortete Danischmend, wenn mir zum letzten Mal noch erlaubt ist so freymüthig wie sonst mit Ihrer Hoheit zu reden, ich habe keine Lust mich in die Wildnisse des Imaus verbannen zu lassen. Ich bin nicht selbstständig genug um ohne Gesellschaft leben zu können, und schon zu alt um Waldmenschen zahm zu machen. Gern will ich für die Nachwelt pflanzen; aber dann müssen auch die Bäume schon gewachsen seyn, in deren Schatten ich selbst ausruhen soll. Dem Braminen der Sultanin und allen Fakirn und Bonzen in der Welt wird es gleichgültig seyn können, wo ich lebe, wenn sie nur nichts weiter von mir hören. Und hören sollen

sie nichts mehr von mir, oder es müßte gar kein bewohnbarer Ort mehr auf Gottes Boden seyn, wo man sicher vor ihnen athmen könnte. Ich kenne in den Gebirgen von Kischmir einen solchen Ort; ein einsames Thal, fruchtbar und anmuthig wie die Gärten Schedads[5]), und von einem harmlosen Völkchen bewohnt, das keinen Begriff davon hat, wie man ein Fakir oder Santon seyn kann. Wenn mir Ihre Hoheit so viel geben wollen,

5) Schedad Ben Ad, ein alter Arabischer König aus der fabelhaften Epoke dieser Nazion, war ein mächtiger aber gottloser Fürst, (sagt die Arabische Tradizion) welcher Ansprüche an den Götterstand machte, und (ausser der in den Gedichten und Mährchen der Araber berühmten, unsichtbar gewordenen Stadt Schedads) ein Paradies, Iram genannt, anlegte, worin diejenigen unter seinen Getreuen, die er dieser Belohnung würdig hielt, von allem was den Sinnen schmeicheln und entzücken kann, trunken wurden. Ungeachtet dieses Schedads im Koran nie anders als mit Abscheu gedacht wird, pflegen doch viele Muhamedaner dieses sinnliche Paradies Iram mit demjenigen zu vermengen, welches ihnen im Koran verheißen ist.

Herbelot.

dafs ich mir unter diesen guten Leutchen eine Hütte bauen kann, so sind alle meine Wünsche erfüllt. Fürs übrige, was man noch um glücklich zu seyn haben mufs, will ich schon sorgen.

Es sey darum, sagte Schach-Gebal. Wenn man einem Gutes thun will, mufs mans ihm nach seiner eignen Weise thun. Lebe wohl, Danischmend. Möchtest du in deiner Einsamkeit glücklich genug seyn, zu vergessen, dafs du einst der Freund eines Sultans warst!

Danischmend war im Begriff, auf dieses gnädige Kompliment eine Antwort zu geben, die dem Sultan nothwendig hätte mifsfallen müssen. Aber er konnt' es nicht über sein Herz bringen, den guten Herrn durch eine Wahrheit zu kränken, die am Ende doch zu nichts helfen konnte. Es gibt Wahrheiten, die ein Mann (Sultan oder nicht Sultan) sich selbst sagen mufs: thut ers nicht, oder kann ers nicht thun; so ists Menschlichkeit, ihn damit zu verschonen. In solchen Fällen kann die Wahrheit nur demüthigen, nie besser machen.

Danischmend verschwand noch an dem nämlichen Tage aus Dehly, und weder

der Bramine der Sultanin, noch die Sultanin selbst, konnten jemals von Schach-Gebal erhalten, dafs er ihnen gestanden hätte, was in dieser letzten Unterredung zwischen ihm und seinem ehmaligen Günstling vorgegangen. Dieses eigensinnige Stillschweigen des Sultans, und die Unmöglichkeit vom Aufenthalte des verschwundenen Filosofen etwas zu erfahren, brachte die schöne Nurmahal und alle, denen daran gelegen war, auf die Vermuthung, dafs ihn Schach-Gebal heimlich habe aus dem Wege schaffen lassen. Auch diefs ist so übel nicht, sagten die Bonzen.

II. KAPITEL.

Danischmend läfst sich in Kischmir nieder. Sein Hauswesen. Ein neues Bedürfniß.

Unterdessen hatte Danischmend, nachdem er auf Befehl des Sultans von dem Schatzmeister zu Lahor zehen tausend Bahamd'or empfangen, in den Gebirgen, welche Kischmir von Tibet absondern, sich einen Wohnplatz ersehen, wo er, fern von Sultanen und Fakirn, nach

seinem Geschmack und nach seinem Herzen glücklich zu leben hoffte. Es war ein langes, zwischen fruchtbaren Hügeln und waldigen Bergen sich hinziehendes Thal, Jemal genannt, von tausend Bächen und Quellen aus dem Gebirge bewässert, und von den glücklichsten Menschen bewohnt, die vielleicht damals auf dem ganzen Erdboden anzutreffen waren.

Hier war ihm vor allen Dingen nöthig, sich ein kleines Hauswesen einzurichten. Denn (nach seiner Filosofie) setzt ein weiser Mann sich zuerst in seinem Mittelpunkte so wagerecht als immer möglich fest, und sorgt—für sich selbst. Dann zieht er einen Kreis mitfühlender Zuneigung und wohlthätiger Wirksamkeit um sich her, schiefst seine Strahlen gegen alle Punkte dieses Kreises aus, und macht, so viel an ihm ist, alles glücklich, was er erreichen kann.

Diesem Plane gemäfs kaufte sich Danischmend ein kleines Gut, ungefähr so grofs, wie Plinius meint, dafs ein gelehrter Müfsiggänger eines nöthig habe[1]); das heifst, „gerade so viel Grund und Bo-

1) Briefe des Plinius, B. I. Br. 24.

den, als er brauchte, um den Kopf an einen Baum zurück zu lehnen, seine kurzsichtigen Augen an einer Aussicht ins Grüne zu laben, auf dem nehmlichen Fufspfade zwischen seinem Kohlgarten und Kornfelde hin und her zu kriechen, alle seine Weinstöcke auswendig zu wissen, und über alle seine Bäumchen ein Register zu halten."

Danischmend, der ein wenig mehr Bedürfnisse hatte als Suetonius, legte sich noch überdiefs ein Wäldchen an, wo er in dunkeln kunstlosen Irrgängen herum schlendern konnte, und vergafs nicht, hier und da eine Bank hinsetzen zu lassen, damit zwey oder drey Personen im Frieden neben einander Platz nehmen könnten, wenn sie des Gehens müde wären. Auch leitete er eine Felsenquelle, die seine Wohnung mit Wasser versah, durch eine Wiese, die er seinen Blumengarten nannte, pflanzte da und dort auf die Wiese und längs seines Kornfeldes Obstbäume, unter deren Schatten seine Mäher und Schnitter ausruhen konnten, und liefs in den Felsen, aus dem die Quelle kam, eine Grotte hauen, (die Natur hatte schon das meiste dabey gethan) wo man in der

Sommerhitze, hinter einem Vordach von Eppich und Weinreben, auf einer Bank von Moos, beym Gemurmel der Quelle schlummern, oder dem Gesang der Grillen zuhören konnte so lange man wollte.

Danischmend, wiewohl er eine Art von Filosofen war, verstand wenig oder nichts von der Landwirthschaft. Kraft dieser seiner Unwissenheit wollte er nichts besser wissen als die Natur; bepflanzte seine Felder nicht mit Disteln, um eine Manufaktur von ihrer Wolle anzulegen; pflügte mit dem Pfluge seiner Vorältern, und machte keine Versuche die ihm mehr kosteten als sie werth waren. Kurz, seine Unwissenheit ersparte ihm vielleicht mehr als manchem hochgelehrten landwirthschaftlichen Metafysiker seine Wissenschaft einträgt. Aber dafür liefs er sein Feld mit dem alten Pfluge so lange ackern bis es locker war; wo er einen leeren Platz sah, da pflanzte er einen Baum hin, oder etwas andres das besser war als nichts; und wo sich nach einem starken Regen kleine Pfützen und Sümpfe zeigten, da liefs er so lange Sand und Erde hinführen, bis sie ausgefüllt waren. Die Sperlinge und die Raubvögel hatten

alle Ruhe vor ihm: denn (sagte er) jene thun mir gute Dienste gegen das Ungeziefer, und diese gegen die Sperlinge. Überhaupt war er ein grofser Freund von der Maxime, nichts ausrotten zu wollen was Gott erschaffen hat. Der Urheber der Natur (pflegte er zu sagen) versteht gewifs die Ökonomie besser als man glaubt. Er hat durch den einzigen kleinen Umstand, dafs immer eine Gattung die andre frifst, hinlänglich dafür gesorgt, dafs sie einander so ziemlich die Wage halten. Ich lebe beynahe auf aller andern Gattungen Unkosten; und ich sollte so unbillig seyn, nicht leiden zu wollen dafs sie sich helfen wie sie können?

Der gute Filosof, der (wie wir schon wissen) einer von den empfindsamen war, hatte sich schon lange eine sehr einladende Vorstellung von einem in der grofsen Welt wenig bekannten Zustande gemacht, den er häusliche Glückseligkeit nannte. Um sich in seinem vorerwähnten Mittelpunkt in das gehörige Gleichgewicht zu setzen, schien ihm eine Gesellin, an deren Busen er ruhen könnte, unentbehrlich zu seyn. Was ihm, da er noch in der Welt lebte, höchstens—und nur in ge-

wissen Augenblicken—eine ganz behägliche Sache schien, ward in seiner jetzigen Lage zum Bedürfnifs. Er dachte Anfangs alle Tage beym Erwachen und alle Nächte beym Einschlafen daran. Bald darauf dacht' er des Tages etlichemal und des Nachts auf seiner Matratze ganze Stunden lang daran, bis er zuletzt gar nicht mehr davor schlafen konnte; oder wenn er ja einschlief, so träumte ihm von nichts als Hochzeiten und Wochenstuben, Puppen und Steckenpferden; und wenn er des Morgens vor Sonnen-Aufgang ans Fenster ging frische Luft zu schöpfen, sah er aus den Wölkchen, die wie kleine Inseln im Morgenhimmel herum schwammen, lauter gelblockige und schwarzlockige, blauaugige und braunaugige Mädchenköpfe heraus gucken. Je mehr er über die Sache filosofierte, je völliger überzeugte sich der gute Mann, das schönste und beste aller Geschöpfe, der Auszug und Inbegriff alles dessen was in der Natur Reizendes ist, das lieblichste, begehrenswürdigste und unentbehrlichste aller Dinge sey — ein Weib. Kurz, er hörte nicht auf darüber zu filosofieren, bis ers endlich so weit brachte, mit ich weifs nicht welchem al-

ten Weisen [2]), sich selbst für die bloſse Hälfte eines Menschen zu halten, die unmöglich anders als unvollkommen, dürftig, krüpelhaft und höchst unglückselig seyn könne, bis sie ihre andre Hälfte gefunden, und mit ihr in Einen wahren, ganzen, vollständigen Menschen zusammen gewachsen sey. Man sieht daſs es nun hohe Zeit mit ihm war.

Zwar hätte er, als ein Musulman, sich wenigstens zwey bis drey Weiber, und allenfalls, nach alter morgenländischer Sitte, noch eben so viel Kebsweiber zulegen mögen, ohne daſs weder der Iman von Mekka, noch der groſse Lama in Tibet, noch der Bramine der Sultanin Nurmahal sich sehr daran geärgert hätten. Denn jeder dieser würdigen Herren hatte ihrer noch viel mehr in seinem Weiberstalle. Aber Danischmenden war es nicht um Weiber, sondern um seine Hälfte zu thun: und da zwey Hälften

2) Als ob man so was vergessen könnte? Plato oder vielmehr Aristofanes beym Plato wars. Siehe dessen Συμποσιον, *Tom. opp. III. seqq.*

M. Pantaleon Onocefalus.

nach dem allgemeinen Geständnifs aller Menschen hinlänglich sind ein Ganzes zu machen; so wäre die dritte, vierte, fünfte u. s. w. wie liebenswürdig sie an sich selbst hätte seyn mögen, im Grunde doch nichts anders als ein Auswuchs, eine Art von Höker, Kropf oder Überbein gewesen, der, anstatt die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, demselben nur überlästig gefallen wäre, und die schöne Eintracht beider Hälften gestört hätte. Vernünftiger Weise blieb ihm also nichts übrig, als diese nehmliche gleichartige, genau einpassende, und, mit Einem Worte, geflissentlich für ihn allein gemachte Hälfte seines Ichs je eher je lieber ausfündig zu machen.

Wer ernstlich sucht, findet immer etwas das des Auflesens werth ist; entweder das Gesuchte, oder auch wohl zuweilen etwas Besseres. Danischmend, den das edelste unter allen menschlichen Bedürfnissen—zu lieben und geliebt zu werden—plagte, suchte sich ein Weib für sein Herz und nach seinem Herzen, und fand sie, wie man einen Schatz findet, oder den Schnupfen aufliest, unversehens und ohne zu wissen wie.

III. KAPITEL.

Mysterien — *Procul este profani!*

Unsre ehrlichen Altvordern mögen wohl nicht so Unrecht gehabt haben, wenn sie glaubten, dafs ein guter Genius (ob sie ihn so oder so mahlten thut nichts zur Sache) sich damit abgäbe, einem ehrlichen Kerl in Danischmends Umständen auf die Spur zu helfen. Es ist wenigstens ein so tröstlicher und harmloser Glaube, dafs ich dem Manne nicht gut seyn könnte, der mir ihn abräsonieren wollte.

Eines Morgens früh, als Danischmend ausging seine Träumereyen auszulüften, begegnete ihm, auf dem Wege zu seiner Grotte, ein Mädchen, das mit einem grofsen Wasserkrug auf dem Kopf in der Einfalt und Unschuld seines Herzens daher schritt.

Ob es eine Grille oder was es war, weifs ich nicht; aber alle Weisen aus Morgenland und Abendland hätten unserm Manne nicht aus dem Kopfe gebracht, dafs er seinen Genius habe, so gut als

Sokrates der Athener [1]). Alles was ich vor andern Leuten voraus habe, pflegte er zu sagen, ist lediglich, dafs ich mir angewöhnt habe, bey allen Gelegenheiten auf die Stimme meines Genius zu lauschen, und dafs mich die Natur dazu mit einem Seelenohre von der feinsten Art begabt hat.

Rede sie an, rief ihm der Genius in seinem ihm allein vernehmlichen Rothwälsch zu.—Danischmend gehorchte.

1) *De Genio Socratis vid. Plutarch. Tom. Opp. III. p. m. 482. Apuleius, nec non Gottfr. Olearius de Gen. Socrat. Minut. Felix in Octav. c. 26. Tertull. de Anima, c. 28. Lactant. Divin. Instit. L. II. c. 15. Augustin. de Civit. Dei, VIII. 14. Jamblich. de Myster. Aegypt. l. Marsil. Ficin. ad Plot.. Enn. IV. p. 278. Gabr. Nand. Apolog. du G. H. au. d. Magie, c. 13 Charpent. Vie de Socrate. La Motte le Vayer, Opp. Tom. III. p. 274. Souver. Platon devoilé, P. II. p. 56. Andr. Dacier preface de l'apolog. de Socr. Jac. Bruck. Hist. Crit. Phil. T. I. p. 545. Saver. Hist. des Anc. Philos. T. II. p. 145. et alii passim* — A...h! wie mir die Finger vom Ausschreiben weh thun!

Theofil. Murrhufflus.

Woher so früh, schönes Mädchen? sagte er mit einer so sanften Stimme, dafs es unmöglich war seine Frage übel zu nehmen.

„Von jener Grotte," antwortete das Mädchen, indem sie mit dem Zeigefinger der linken Hand nach dem Orte wies. Danischmend bemerkte, wiewohl nur obenhin, dafs es eine kleine niedliche Hand war.

„Ich hohle dort alle Morgen Wasser in diesem Kruge, fuhr das Mädchen fort; denn es soll das beste in der ganzen Gegend seyn."

Und wozu brauchst du das Wasser? fragte Danischmend. Es war eine alberne Frage; aber er wollte und mufste nun einmal etwas fragen, und in der Eile fiel ihm nichts klügeres ein.

„Ich begiefse Morgens und Abends einen Rosenstock damit, den ich auf das Grab meiner Mutter gepflanzt habe," antwortete das Mädchen, mit einem Tone der Stimme, der alle empfindsame Saiten in seinem Herzen mitertönen machte.

Er sah ihr ins Auge, oder, welches einerley war, er sah in den Grund ihrer Seele; und in dem nehmlichen Nu fühlt' er mit Gewifsheit, dafs diefs Mädchen die Hälfte sey die er suchte.

Sie ists, rief im nehmlichen Nu sein Genius.

Das Mädchen war von feiner Gestalt. Alle Züge ihres Gesichts drückten die Unschuld, das zarte Gefühl und die Ruhe ihrer Seele aus. Ihr Herz war in ihren Augen und auf ihren Lippen. Man sah ihr ins Gesicht, und von Stund' an war man ihr Freund, Vater, Bruder und Oheim, vertraute ihr alle seine Geheimnisse, sein Leben, seine Ehre, seine Seele und Seligkeit, wünschte sich keine andre Frau, Tochter, Enkelin, Schwester, Nichte u. s. w. und würde lieber zehentausendmal den Tod gelitten als zugegeben haben, dafs ihr ein Leid widerführe.—Übrigens eine blofse Tochter der Natur; ohne Verzierung, ohne Ansprüche, ohne List, und so unwissend, dafs sie von Danischmenden sogar küssen lernen mufste.

Diefs werden wenig Mädchen glauben wollen; aber wir können sie mit Gewifsheit versichern, dafs es wahr ist.

Sie ists, sie ists, flüsterte der Genius noch einmal.

Beym Himmel, ist sies! antwortete Danischmend.

Acht Tage darauf—Die ganze Geschichte ihrer Liebe in diesen acht Tagen erlass' ich euch: sie beträgt sieben starke Oktavbände, und würde für Liebende, wie Amandus und Amanda, Herkules und Valiska, Seladon und Asträa, Aruns und Klelia, u. s. f. höchst unterhaltend seyn, wenn Liebende—Zeit zum Lesen hätten.

Acht Tage darauf vermählte sich Danischmend mit ihr, führte sie in sein Haus, und zeugte mit ihr Söhne und Töchter.

Weil dieſs jedermann kann—die Ausnahmen sind zu selten um in Anschlag zu kommen—so haben sich die Leute angewöhnt, es für eine gemeine, alltägliche, verächtliche Sache zu halten, die man, ohne lächerlich zu werden, niemanden zum Verdienst anrechnen könne. Viele gehen so weit, daſs sie uns gar bereden wollen, man könne mit Anständigkeit nicht einmal davon sprechen.

Man sieht wohl, daſs solche Leute nie bedacht haben müssen, welch ein herrliches Geschöpf der Mensch ist! Ja, solche Karikaturen und Grotesken zu machen, wie man sie alle Werkeltage in Menge sieht, — dabey ist freylich wenig Verdienst. Aber dieſs war Danischmends

Sache nicht. Seine Söhne und Töchter waren die wohlgestaltesten, artigsten, seelevollsten kleinen Geschöpfe, die man mit Augen sehen konnte. Alle Mädchen in der Gegend verliebten sich in seine Buben, alle kleine Jungen waren in seine Mädchen vernarrt; und wer zu alt zum Verlieben und Vernarren war, hatte die Kinder kaum etliche Stunden um sich, so wars ihm schon als ob er ihnen Vater und Mutter sey.

Diefs mochte wohl Ausnahmen leiden; denn es gibt (wie ihr wifst) Leute, die nichts lieben können als sich selbst und was sie selbst gemacht haben. Allein von solchen Selbstlern ist auch hier die Rede nicht.

Viele Leute, die nicht begreifen konnten, warum Danischmends Kinder alle so liebenswürdig waren, bildeten sich ein, er müsse ein besonderes Geheimnifs besitzen.

Es ist etwas an der Sache, sprach er: ich wollt' es euch wohl sagen, aber unter zwanzigen würde vielleicht kaum Einer seyn, dem es nützen könnte.

Seys darum, sagten sie, und wenn unter hunderten nur Einer wäre.

Gut, sagte Danischmend: so findet mir erst einen Mann und ein Weib, deren Liebe mit jedem Jahr ihrer Verbindung wächst, immer herzlicher und zärtlicher wird, dergestalt, dafs es zuweilen ein Wunder in ihren eigenen Augen ist, wie es zugehe, dafs sie sich nach einer Reihe zusammen gelebter Jahre oft verliebter in einander fühlen als an ihrem Hochzeittage. Wer die Probe machen will, dem wollt' ich wohl rathen, (fuhr er fort) sich von seinem Genius eine Frau wählen zu lassen: es möchte nicht bey allen angehen. Oft sind unser Herz und unser Genius verschiedener Meinung, und seit die Welt steht ist noch nichts gut gegangen, was ein Mann wider Willen seines Genius gethan hat. Ich, meines Orts, hörte den meinigen drey- oder viermal so deutlich sagen, sie ists, dafs ich meiner Sache gewifs war. Auch seht ihr ob er mich betrogen hat.

Aber, sagten die Leute, es mufs aufserdem noch etwas andres dahinter stecken, eine Art von geheimen—eine Art von—kurz, etwas, das ihr uns wohl entdecken könntet wenn ihr wolltet.

Ich wills euch ins Ohr sagen, antwortete Danischmend.

IV. KAPITEL.

Was Danischmend den Leuten ins Ohr sagte.

Ich—der Erzähler dieser gegenwärtigen Geschichte—kenne einen Arzt, dem ich—auf der Stelle eine Lobrede zu halten versucht werde, und auch sogleich eine Lobrede halten würde, wenn ich so schön reden könnte wie Isokrates und Plinius;—einen Arzt, auf dem die Erfahrungskunst, die Weisheit und die Menschenliebe des göttlichen Hippokrates ruhen;—kurz, einen Arzt, wie ich, aus herzlicher Wohlmeinung mit Bösen und Guten, Gerechten und Ungerechten, wünschen möchte, dafs an jedem Orte, wo ein Paar tausend Menschen beysammen wohnen, einer leben und so lange leben möchte, bis er der Nachwelt einen Mann wie er an seinen Platz gestellt hätte:—und eine von den Ursachen, warum ich diesen meinen Hippokrates ehre und liebe, ist, dafs er weifs, was für ein Ding

das Herz des Menschen ist, und welche Wunder derjenige zuweilen thun kann—er sey nun Arzt, oder Gesetzgeber, oder Pfarrer, oder Feldherr, oder Tragödienschreiber oder was ihr wollt—der auf das Herz und auf die Einbildung (in deren Gewalt jenes fast immer ist) zu rechter Zeit den gehörigen Eindruck zu machen weifs.

Was sind Jalappa und Senesblätter und Rhabarber und Fieberrinde und Genseng und Asa Fötida gegen Mittel, die geradezu auf die Fantasie und die Leidenschaften eines Kranken wirken! Von wie viel mehr Krankheiten als man gemeiniglich glaubt, liegt die wahre Ursache in einem verwundeten oder gepreſsten oder entgeisterten Herzen! Wie viele körperliche Übel zeugt, nährt und verschlimmert eine kranke Fantasie! Wie oft würde eine rührende Musik, eine scherzhafte Erzählung, eine Scene aus dem Shakspeare, ein Kapitel aus dem Don Quichotte oder Tristram Shandy, das gestörte Gleichgewicht in unsrer Maschine eher wieder herstellen, Verdauung und Schlaf besser befördern, niedergeschlagene Lebensgeister kräftiger ermuntern, Milzsucht, Mut-

terbeschwerungen, Hypochondrie, Schwermuth, Muckerey, Intoleranz und andre böse Geister schneller vertreiben, als irgend ein Recept im Neuverbesserten Dispensatorium!

Ein fröhliches Herz und eine rosenfarbne oder himmelblaue Fantasie sind in tausend Verrichtungen des menschlichen Lebens unentbehrlich, wenn sie uns wohl von Statten gehen sollen.— Grau in Grau mag zuweilen hingehen, wiewohl ich kein Liebhaber davon bin.— Feuerfarben, Pomeranzengelb und Violet sind Farben, mit denen man sich wenigstens sehr in Acht nehmen mufs.—Strohgelb, Apfelgrün, Lilas, Pompadour, sind ungefähr, was des alten Herrn Shandy neutrale Namen; ich rathe niemand seine Einbildung darein zu kleiden, wenn er was Kluges beginnen will: aber in Grüngelb und Schwarzbraun geht der Teufel, darauf kann man sich verlassen.

Wenn ihr euch für zehn, oder zwanzig, oder dreyfsig Tomans, mehr oder weniger, eine Persische Tänzerin [1]) kommen

1) Die Tänzerinnen und Sängerinnen von

lafst, so machts wir ihr wollt: aber mit dem Weibe, das die Mutter eurer Kinder seyn soll, wollt' ich dienstlich gebeten haben ein wenig behutsam umzugehen.

„Bey allem dem macht die Farbe der Einbildung allein noch nicht alles aus."—

Ich will es euch kurz und gut sagen, weil ihrs doch wissen wollt!

Man kann einen Freund herzlich lieben, ohne daſs man es darum immer gleich stark fühlt wie sehr man ihn liebt: ja es gibt Augenblicke, Stunden, Tage, wo einer für sein Leben nicht fähig wäre, seinem besten Freund ein herzliches Wort

Profession in Persien (wer Lust hat, kann im Chardin, oder in den *Lettres Chinoises, Tom. I. lettre* 22. oder im *Journal de lecture, Tom. I. p. 1.* mehr von ihnen lesen) werden nach der Taxe, wie sie ihre Nächte verkaufen, benannt. Sie nennen sich nicht Fatime, oder Kanzadeh, oder Selika, sondern die Zehn-Toman, die Zwanzig-Toman, die Dreyfsig-Toman. (Ein Toman ist eine goldne Münze, ungefähr vier Dukaten unsers Geldes.)

Mark. d'Argens.

Die sind theuer! Ουκ ωνουμαι μυριων δραχμων μεταμελειαν, sagte Demosthenes.

Filodemus.

zu sagen. Gerade so gehts einem Biedermanne zuweilen, ohne seine Schuld, mit seinem Weibe. Jedermann sieht, dafs diefs sehr vielerley fysische, moralische, politische, theologische, ökonomische, merkantilische, theatralische, musikalische, und andre Arten von Ursachen haben kann. Zum Exempel, es ist nebliges Wetter—oder man hat unruhig geschlafen—oder eine schlechte Verdauung gehabt—oder verdriefsliche Briefe erhalten—oder Briefe wider Willen zu schreiben—oder unangenehme Geschäfte abzuthun—oder man hat unversehens ein wenig Bonzengift in den Leib bekommen—oder ein elendes Schauspiel anhören müssen, und hundert andere solcher Zufälle mehr, die auch den fröhlichsten Menschen niederschlagen, und seine Fantasie mit Kapuzinerbraun austapezieren können.

Zum Ersatz hat ein Mann von Gefühl Tage oder Stunden—je häufiger je besser für ihn—wo seine Seele ruhig, klar und heiter ist, wie ein stiller See; offen jedem unverfälschten Eindrucke der Natur; empfindlich für ihre leisesten Berührungen; geneigt mit allem, was lebt und webt, sich zu freuen; glücklich im Gefühl seiner

selbst; glücklich durch allgemeines über die ganze Schöpfung ausfliefsendes Wohlwollen.

In solchen Augenblicken—(sagte Danischmend—) spielen alle Federn, Räder, Druck- und Saugwerke unsrer Einbildung und unsers Herzens leicht und harmonisch zusammen; der Schleier der Gewohnheit fällt von den täglichen Gegenständen unsrer Zuneigung ab; sie verschönern und verklären sich in unsern entzückten Augen; jede angenehme Erinnerung erwacht, und vereinigt sich mit dem gegenwärtigen Wonnegefühl. Und nun, meine Freunde, sagt mir, gibt es einen Augenblick, der geschickter wäre als dieser, um einem glücklichen Geschöpfe das Daseyn zu geben?

Es gibt noch andre herzausdehnende Augenblicke von ähnlicher Art, fuhr er fort: als da sind,—wenn wir eine unverhoffte Gelegenheit bekommen haben eine schöne That zu thun—oder wenn wir, nach trübseligen Stunden, wo dieser umwölbende grenzenlose Himmel, wie das dumpfige Gewölbe eines engen Kerkers, drückend auf uns liegt, im Arm einer redlichen Gattin Ruhe, in ihrem liebenden

Blicke Trost, in der Ergiefsung unsers Kummers in ihr mitempfindendes Herz Erleichterung finden; wo sie uns alles ersetzt, alles vergütet, die ganze Welt für uns ist.—Erinnert euch, meine Freunde, dafs wir nicht von einer Zehn-Toman sprechen, und dafs es itzt nicht um Spafs zu thun ist:—die Rede, ich wiederhohl' es, ist von den Müttern eurer Kinder.—Wartet in Geduld solche Augenblicke ab, und haschet sie wenn sie kommen.

„Aber wer nicht warten kann?"

Dem hab' ich nichts zu sagen, antwortete Danischmend.

Und doch, (fuhr er fort) wir sind, ich gesteh' es, am Ende nur arme schwache Menschlein; es gibt leichtsinnige, unempfindsame Augenblicke, über die man nicht allezeit Herr ist. In solchen wär' einem Manne zu wünschen, dafs eben eine hübsche Herde Ziegen und Ziegenböcke oder rüstiger Esel und Eselinnen vor seinen Augen ausgetrieben würde;—er würde sie ansehen, erseufzen, und—weise werden. Wo nicht, so wäre wenigstens zu wünschen, dafs er von solchen Augenblicken des Selbstvergessens

nur überfallen würde, wenn nichts zu verderben ist,—wofern diefs anders jemals der Fall seyn kann [2]).

Was Danischmenden betrifft, der hatte sich—ein wenig grillenhaft wie er war—fest in den Kopf gesetzt, dafs sein Genius sich auch in diese Sache mische, und dafs er ihn allemal, wenn es Zeit sey, ganz deutlich höre.

Man wird nicht recht begreifen, wie er bey solchen Gelegenheiten, mitten in dem Lärm, den die Lebensgeister gewöhnlich dabey zu machen pflegen, fein genug habe hören können, um gewifs zu seyn, ob sein Genius Ja oder Nein sage. Aber der Genius schrie ihm, wie es scheint, so stark ins Ohr, dafs er ihn nothwendig hören mufste. Diefs war die einzige Gelegenheit, wo er so laut schrie.

Noch eins wollt' ich euch rathen, setzte Danischmend hinzu:—es ist ein wesentlicher Umstand—um aller Welt willen das Licht nicht auszulöschen; es wäre denn, dafs der keusche Mond bey heiterm Him-

2) Ich läugne schlechterdings, dafs es jemals einen solchen Fall geben könne.

Epiktetus.

mel eben mit vollem Lichte durch eure Vorhänge schiene [3]).

V. KAPITEL.

Bedarf keiner Überschrift.

Sollt' es wohl Frauen (unter denen, die uns lesen, nehmlich) geben können, die unser viertes Kapitel lächerlich, oder wohl gar ärgerlich fänden?

Wir wollen das Beste hoffen.

Und doch—wenn Brantome wirklich nach der Natur gemahlt hätte?—Wenn die Königinnen, Prinzessinnen, Düschessen, Markisen, Komtessen, und übrigen Damen an Heinrichs II. und Karls IX. Hofe in Frankreich so gewesen wären, wie er sie gekannt zu haben versichert?—und wahr wäre, dafs die Menschen—Männer und Weiber—in verschiednen Zeiten und Ländern nur in der Art ihre Leidenschaften und Sitten zu kleiden, aufzusetzen,

3) Unsre meisten Kasuisten befehlen gerade das Gegentheil. *Futatorius.*

Auch verstehen sie einen Q.... von der Kallipädie! *Kalvidius Lätus.*

zu schminken, zu verbrämen und zu garnieren, verschieden wären—so daſs, zum Exempel, zu Heinrichs II. Zeiten die Damen in Frankreich nur mehr entblöfst gegangen wären, als zu Ludwigs XVI. Mode war—im Grund aber (wie Arlekin schon vorlängst angemerkt hat) allenthalben und zu allen Zeiten einander eben so ähnlich wären, als die Individua der übrigen Gattungen?—Wenn dem allen so wäre—nu ja, dann—stehe ich für nichts!

Alles was ich solchen Falls sagen kann, ist dieses: Daſs ich nicht nur für meine eigene Person weder Sohn noch Vater, Oheim noch Neffe, Bruder noch Schwager, am allerwenigsten aber—Ehemann oder Kebsmann von einem solchen Weibchen seyn möchte; sondern auch allen meinen Abkömmlingen männlichen Geschlechts bis ins tausendste Glied—wenn die Welt noch so lange halten sollte—hiermit ausdrücklich, und so lieb ihnen, wie ich hoffe, mein Andenken seyn wird, anbefehle, sich bestens vorzusehen, damit sie mit einem solchen Frauenzimmer, sie sey Jungfrau, Ehefrau oder Witwe, in keine von allen vorbenannten Bezie-

hungen und Verbindungen—in so fern es bey ihnen steht solches zu vermeiden—jemals verwickelt werden mögen.

Ich ersuche sie inständig sammt und sonders, diesen meinen ernstlichen erzväterlichen Befehl wohl zu erwägen, und solchem getreulich nachzukommen!

VI. KAPITEL.

Worin Danischmend die Schwachheit hat, mit einem Kalender über häusliche Glückseligkeit zu disputieren.

Wir wissen nun bereits so viel von unserm Filosofen, dafs wir begreifen können, wie er—ungeachtet seiner Verbannung vom Hofe und aus der grofsen Welt, ein glückliches Leben geführt habe.

Er pflegte allemal zu lächeln und die Achseln ein wenig zu zucken, wenn ihm einfiel, dafs der Doktor Abu-Bekr-Muhamed-Ibn Rajah-Ibn Fadhl-Ibn Jaafar-Alfabali [1]) nicht weni-

1) Ich habe diesen Doktor im Leo von Grenada, Golius, Hottinger, Herbelot und vielen andern, die von Arabischen,

ger als zwey hundert und fünf und sechzig verschiedene Erklärungen der Glückseligkeit gesammelt, und dennoch die einzige, die unserm Manne die wahre schien, vergessen hatte.

Häusliche Glückseligkeit ist die einzige Art glücklich zu seyn, die dem Menschen hienieden bestimmt ist, pflegte er zu sagen. Ich habe noch nie einen Menschen mit seinem Daseyn unzufrieden, neidisch über andrer Glück, boshaft und übelthätig gesehen, der in seinem Kabinet, in seiner Kinderstube und in seinem Schlafzimmer glücklich war. Auch hab' ich nie gehört noch gelesen, dafs ein solcher Mann eine Verrätherey gegen den Staat angezettelt, oder einen Aufruhr erregt, oder sich zum Haupt einer Sekte aufgeworfen [2]),

Persischen, Türkischen und Indostanischen Gelehrten handeln, vergebens gesucht. Wer er wohl seyn mag?

P. Onocefalus.

2) Diefs möchte vielleicht Ausnahmen zu leiden scheinen; aber ich zweifle, ob sie bey schärferer Prüfung als solche bestehen würden. Luther, den man zum Beyspiele anziehen könnte, kam (wie bekannt) ohne seine Schuld

oder an die Spitze einer Räuberbande oder Schwärmerrotte gestellt, und Unheil auf Gottes Boden angerichtet hätte. Ein Mann, der in seinem Hause glücklich ist, ist immer auch ein guter Bürger, ein guter Gesellschafter, ein guter Mensch.

Aber (wandte der Kalender, mit dem er einst über diese Sache wortwechselte, ein) um dieser Art von Glückseligkeit, der du einen so grofsen Werth beylegst, fähig zu seyn, wird, däucht mich, eine besondere Gemüthsverfassung, eine gewisse Empfindsamkeit, Mäfsigung, Gutherzigkeit und Einfalt der Sitten vorausgesetzt, ohne welche das gröfste häusliche Glück nicht glücklich macht, mit welchen hingegen, auch ohne dieses, niemand unglücklich seyn kann.

„Unstreitig, versetzte Danischmend lachend, setzt der Genufs des häuslichen

zu der Ehre ein Anführer zu werden; und überdiefs war er noch nicht vermählt, dachte auch nicht daran es jemals zu werden, als er sich (mit Erasmus von Rotterdam zu reden) beygehen liefs, dem Papst an seine dreyfache Krone und den Mönchen an ihre dicken Bäuche zu greifen.

Sleidanus.

Glücks die Fähigkeit—es zu geniefsen, voraus. Aber was braucht man dazu mehr als ein Mensch zu seyn, ein blofs menschlicher Mensch, der weder mehr noch weniger hat, als den Grad von Empfindung und Vernunft, womit die Natur alle Söhne und Töchter Adams ausstattet? Wo ist der Mensch,—er müfste denn im Keime schon verunglückt seyn—in dessen Macht es nicht stände, wie ein Mensch zu fühlen und zu handeln? Und liegt nicht eben darin, dafs die Fähigkeit zum Genufs des häuslichen Glücks unter allen Fähigkeiten der menschlichen Natur die gemeinste ist, und am wenigsten Mitwirkung fremder Umstände, Verfeinerung und Kunst voraussetzt, liegt nicht eben darin der stärkste Beweis, dafs häusliches Glück das wahre Glück des Menschen ist.

„Ihr andern, die ihr euch so viel damit wifst, weiser zu seyn als wir natürliche Leute, und—weil ihrs besser verstehen wollt als die Natur—euch Gott weifs welch ein System von Entbehrungen und Unabhängigkeit und erkünstelten Tugenden ausgedacht habt, das den Mangel dessen, was wir geniefsen, ersetzen soll,—wenn ihr aufrichtig seyn wolltet! was für

Geständnisse hättet ihr zu thun! Wie theuer verkauft euch die Natur die unrühmlichen Siege, die ihr über sie erfechtet!"

Nach deiner Meinung, erwiederte der Kalender, wäre also kein Heil für die ehrlichen Leute, denen gewisse Umstände und Verhältnisse nicht erlauben, sich in diesen behäglichen Stand zu setzen, in dessen engen Zirkel du das höchste Gut des Menschen einzuschliefsen scheinst?

„Wenn sie ein gesundes Herz und unverdorbne Sinne haben, so bedaur' ich sie, antwortete Danischmend. Dann ist freylich kein andrer Rath für sie, als allen Vorrath von Liebe, den ihr Herz in sich fafst, über die ganze Menschheit auszugiefsen. In einem engern Kreise würde ihr Geist zusammen schrumpfen, ihr Herz vertrocknen. Fremde Glückseligkeit mufs nun ihre eigne werden. Nichts als allgemeines Wohlwollen und unabläfsiges Bestreben Gutes zu thun, kann die ungeduldigen Wünsche der Natur in ihrem Inwendigen einschläfern, sie vergessen machen, dafs sie selbst des besten Theils der Glückseligkeit, die sie andern zu verschaffen oder zu erhalten suchen, entbehren müssen. Und dennoch gibt es

Augenblicke—desto häufiger, je näher wir dem Abend des Lebens kommen—wo die Natur zu laut schreyt, um sich übertäuben oder in Schlaf singen zu lassen. Es sind traurige Augenblicke! Noch einmal, ich bedaure den Mann, der ein Herz hat, die süfsesten, lautersten, besten Freuden des Menschenstandes zu genieſsen, der sie mit Geschmack genieſsen, mit Wollust hinein schlürfen würde—und ihrer entbehren muſs. So oft ich mir so einen Mann denke, möcht' ich toll werden über die dummen Einrichtungen in der Welt, die nicht selten den besten Sterblichen in eine so unnatürliche und peinvolle Lage schrauben!

„An die armen unschuldigen Geschöpfe, die Gott der Allmächtige nach Seel' und Leib zu Müttern erschuf [8]), und

8) In diesen fünf oder sechs Worten liegt ein tiefer Sinn, und so zu sagen der ganze Embryo der wahren Gynäkologie, oder Theorie der Natur und Bestimmung des Weibes. Ich gedenke, zum Besten der Einfältigen, einen Kommentarius über diese Worte, zwey bis drittehalb Alfabet stark, in Oktav, auf fein Holländisch Papier, mit Kupfern und Vignetten von besonderm Geschmack, heraus zu ge-

die der Aberglaube oder eine grausame Familienpolitik zum trostlosen Stand ewiger Unfruchtbarkeit verdammt, — an die mag ich gar nicht denken! Das Herz im Leibe blutet einem ehrlichen Kerl, der an sie denkt!

„Es ist wahr, eure Bonzen und Bonzinnen wissen sich zu helfen, sagt man. Aber desto schlimmer! Die wohlthätigen Absichten der Natur werden doch verfehlt; und welcher Freund der Menschheit kann gleichgültig bleiben, wenn er, blofs durch Schuld unsrer weisen wohl gemeinten Anstalten, zu Verbrechen werden sieht, was, ohne sie, Tugend hätte seyn können?"

ben, wenn sich anders unter den zwey oder drey Millionen Deutscher Mädchen oder Weiber, welche Gedrucktes lesen können, ein Paar tausend finden, die ihren Fingerhut darauf unterzeichnen wollen. Es versteht sich dafs er wenigstens von Silber seyn mufs.

Mart. Skriblerus, jun.

VII. KAPITEL.

Wer dieser Kalender war, und wie ein Kalender aussieht.

Ich habe einen Fehler begangen, lieber Leser, den ich erst itzt gewahr werde. Da bring' ich einen Kalender auf die Scene, lass' ihn reden und disputieren, und habe nicht gesagt, wann und wie und warum und von wannen er kam, und wer er ist, und was er will. Ich müfste das ganze sechste Kapitel umkehren, ja wohl gar meinen ganzen Plan — oder wie man das nennen will, was diefs Buch von einem Wörterbuche, Kollektaneen-Buche, *Pot-pourri* oder *Florilegium* unterscheidet — verändern, wenn ich diesen Fehler verbergen wollte. Diefs verlohnte sich wohl der Mühe nicht. Lassen wir also den einmal gemachten Fehler gemacht seyn—denn auch verborgen wär' er doch gemacht--und sehen zu, wie wir ihn vergüten.

Danischmend safs eines Abends unter der äufsersten Linde eines langen Spazierganges, der zu seinem Hause führte,

an der Landstrafse. Er hatte seinen Knaben, einen Jungen von drey bis vier Jahren, auf seinen Knieen stehen, und liefs sich nicht verdriefsen, während dafs der Junge mit seinen Haaren spielte, auf alle seine kindischen Fragen—in denen (nach seiner Filosofie) grofse Weisheit der Natur verborgen steckte—zu antworten, so gut ein weiser Mann auf die Fragen eines Kindes, die oft vor lauter Einfalt spitzfündig sind, antworten kann.

Aber, Papa, sagte der Junge, warum wird es denn itzt dunkel [1])?

1) Wenn Herr Danischmend diese Frage seines kleinen Buben für eine von den spitzfündigen hält, so mufs ihn die väterliche Liebe gewaltig verblenden. Es ist, mit seiner Erlaubnifs, eine sehr dumme Frage. Denn hätte der Junge Acht gegeben warum es bey Tag hell ist, nehmlich, dafs es hell wird so bald die Sonne aufgeht, und so lange hell bleibt als die Sonne am Himmel ist, so hätte er sogleich schliefsen können, dafs es dunkel werden mufs wenn die Sonne weg ist. Der Bube sollte mein gewesen seyn, ich wollt' ihn gelehrt haben Scalüsse machen!

Magister *Duns*.

Wenn Herr Duns sich bemühen wollte meinen siebenten Versuch mit Bedacht zu lesen,

Weil die Sonne untergegangen ist, mein Sohn, antwortete der Papa.

So? sagte der Bube: wohin geht sie denn?

Danischmend war im Begriff dem Kinde begreiflich zu machen, dafs dort hinterm Berge auch Leute wären, als sie plötzlich durch die Annäherung eines schon etwas bejahrten Kalenders gestört wurden, der so ermüdet schien, dafs er sich mit Hülfe einer grofsen knotigen Keule von Schwarzdorn kaum noch fortschleppen konnte.

Sie möchten gerne wissen, Madam, — was für eine Art von Geschöpfen ein Kalender ist, und wie er denn aussieht, weil man ihm seine Kalenderheit schon von fern ansehen konnte? Denn

so würde er finden, dafs der Junge, ohne die Logik gelernt zu haben, mehr Logik in seinem Hirnkasten hatte, als er meint.

David Hume.

Und wenn ein Kind von vier Jahren mit einem hoch illuminierten Doktor von vierzig über solche Dinge in Wortwechsel kommt, so ist immer eine Schellenkappe gegen einen Doktorhut zu wetten, dafs das Kind Recht hat.

Tristram Shandy.

dafs hier von keinem Almanach die Rede sey, haben Sie schon gemerkt.

Ein Kalender — es wird schwer seyn, Madam, Ihnen ohne Hülfe eines Mahlers oder Kupferstechers einen anschauenden Begriff davon zu geben, wie ein Kalender, in so fern er ein Kalender ist, aussieht. Denn Sie auf andre Bücher defswegen zu verweisen wäre unhöflich.

Sie haben doch wohl in Ihrem Leben, es sey nun *in natura* oder in der Abbildung, einen Kapuziner oder Waldbruder, mit einem langen Barte, einem Strick um den Leib, und einem langen Rosenkranz in der Hand oder an der Seite, vor die Augen bekommen?—Gut!—Solchen Falls nun schneiden Sie diesem Kapuziner oder Waldbruder seinen langen, schwarzen, oder rothen, oder weifsen, oder schechigen, oder blauen Bart — denn man sieht ihrer von allen Farben — an der Wurzel ab,—oder befehlen vielmehr Ihrer Fantasie es für Sie zu thun — sie ist eine grofse Meisterin Bärte (sonderlich Zwickelbärte) anzusetzen oder abzumähen—Lassen Sie ihm ferner Haare und Augenbraunen so glatt wegscheren als ob nie etwas dergleichen da gewesen wäre. Alsdann

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C.M.
3-598-53169-9
FN. 18679/288

ziehen Sie ihm seinen Mantel, seinen Kapuz, seinen langen Rock und seine hölzernen Schuhe —

Doch, um Vergebung! Ich sehe eben, dafs Sie ihm—es ist auch um der Anständigkeit willen besser—seinen Rock lassen können, wenn Sie Sich nur die Mühe geben wollen, die Ärmel und den obern Theil, der Hals und Brust bedeckt, gänzlich davon zu abstrahieren, und ihn ein wenig über den Anfang der Waden von unten auf ringsum abzustutzen. Strick und Rosenkranz bleiben.

Die Kapuziner, Madam, tragen, der Reinlichkeit wegen, keine Hemden, wie Sie wissen—oder itzt zum ersten Mal hören. Die Kalender auch nicht. Man erspart viel dabey an Leinwand, Zwirn, Seife, Wäscherlohn, u. s. w. — andrer Vortheile zu geschweigen.

Nun, weil Kapuzinertuch in den warmen Morgenländern, wo die Kalender zu Hause sind, ein wenig zu schwer wäre, so verwandeln Sie es in kothfarbene, oder kuhrothe, oder eyerdottergelbe Sackleinwand—und in so fern Sie alle diese verschiedenen Operazionen des Geistes, Abstrakzionen, Depilazionen, Dekurtazio-

nen, Defigurazionen und Dekolorazionen mit der erforderlichen Genauigkeit vorgenommen haben—so kann es nicht fehlen, Sie haben das wahre leibhafte Bild eines Kalenders vor Sich stehen, so dafs Sie gar nicht nöthig haben, Sich defswegen nach Türkenland, Persien, Kotassan, Zagatay, oder andern solchen Ländern im Heidenthum zu bemühen.

Die Damen in Hollstein, Mecklenburg, Pommern, Dänemark, Norwegen, Schweden, u. s. w. welche Sich aus bekannten Ursachen nicht in dem Falle befinden, den wir hier voraussetzen, können Sich ganz leidlich aus der Sache ziehen, wenn Sie alle vorbemeldete Abstrakzionen, Depilazionen, u. s. w. mit dem einen oder andern von den Papions, oder Sapajus, im zwölften Theile der neuesten Oktavausgabe von Buffons Naturgeschichte, vorzunehmen belieben wollen. Wir wollen Ihnen hierzu unmafsgeblich den Mandril von Guinea, (S. 136) oder den grauen Saju oder Sajuassu, den der Ritter Linné in seinem Natursystem *Simia capucina caudata, imberbis, cauda longa hirsuta*, nennet, (S. 317) vorgeschlagen haben;

wiewohl in verschiedner Betrachtung der Wanderu von Ceylon, *Simia caudata, barbata, corpore nigro, barba nivea prolixa*, (S. 102) noch bequemer dazu wäre; wenigstens zu unserm vorliegenden Gebrauche. Denn, obgleich die Kalender gewöhnlicher Weise eben so unbärtig sind, als des Ritters Linné *Simia capucina, imberbis, cauda longa, etc.* so führte doch derjenige, von dem itzt die Rede ist, vermuthlich aus einer Art von kalenderischer Koketterie, einen vollständigen, langen, mausefarbnen Bart, der ihm, mit Hülfe eines grosen Stücks brauner Leinwand, das in Gestalt eines Mantels um seine Schultern geschlagen war, so ziemlich das Ansehen eines alten Griechischen Filosofen aus einer von den schmutzigen Sekten [2]) gab.

Danischmend nahm den Kalender mit nach Hause, und bewirthete ihn so gut er konnte. Sie unterhielten sich von al-

2) Ohne Zweifel sind unter dieser Benennung die Stoiker und Cyniker gemeint, *de quibus vide—* *Murrzufflus.*

Nicht doch, Herr Murrzufflus! wer wird denn immer citieren! *Der Setzer.*

lerley Dingen, und so wie der Kalender seine Seele gelabet hatte, fing er an muntrer zu werden, und sprach wie einer, der viel gesehen, und mehr gedacht hat, als Kapuziner, Waldbrüder, Kalender, Fakirn, Mandrils und Wanderus gewöhnlich zu denken pflegen.

Itzt betrachtete Danischmend seinen Gast mit mehr Aufmerksamkeit. Bruder, sagte er zu ihm, mich däucht wir sollten uns schon gesehen haben?

Es ist möglich, antwortete der Kalender.

VIII. KAPITEL.

Geschichte der drey Kalender.

„Warst du nicht einer von den drey Kalendern, die vor fünf Jahren, um die Erntezeit, zu Dehly, den Gärten des Serails gegen über, unter einer Cypresse saſsen?"

Der Kalender erinnerte sich dessen nach einigem Besinnen. Der Sultan, der euch gewahr wurde, (fuhr Danischmend fort) wollte wissen wer ihr wäret, und wie es käme, daſs ihr euch gerade unter diesem Cypressenbaum seinem Serail gegen über,

und nicht unter irgend einem andern Baum und an einem andern Ort in der Welt befändet. Ich ging also hin, um mich ein wenig näher mit euch bekannt zu machen. Aber ihr waret verschwunden, eh' ich zur Cypresse kam. Ich suchte euch vergebens, und niemand wollte etwas von den drey Kalendern wissen. Einen, zwey, vier, fünf, sechs, sieben, u. s. f. hatten viele Leute gesehen. Ich schickte unter alle Thore und in alle Quartiere der Stadt, um die drey Kalender zu erfragen. Endlich erfuhr ich des folgenden Morgens, dafs man hinter der grofsen Pagode vor dem östlichen Thore drey Kalender unter den Bäumen frühstücken gesehen habe. Ich begab mich sogleich an den Ort; aber kaum wurdet ihr gewahr, dafs ich auf euch zuging, so standet ihr auf, und entferntet euch so behende, dafs ich bald die Hoffnung aufgab euch einzuhohlen; und von Stund' an sah man euch nicht wieder in Dehly.

Sieben Tage lang wurde beym Schlafengehen des Sultans von den drey Kalendern gesprochen. Jedermann wollte was besondres von ihnen wissen; aber im Grunde wufste niemand etwas davon, als

dafs die drey Kalender — drey Kalender waren. Es fehlte wenig daran, dafs euch Schach-Gebal ein Paar tausend Reiter nachgeschickt hätte. Denn wiewohl ihm die Sache Anfangs ziemlich gleichgültig war, so hatte man doch so lang' und breit davon gesprochen, so viel gemuthmafset, verglichen, induciert, argumentiert und disputiert, dafs seine Neugier endlich im Ernste rege ward. Es sind Kundschafter, sagte einer; es sind drey Weise aus Griechenland, sagte der andre; sie kommen von den Enden der Welt; sie besitzen Geheimnisse, haben den Stein der Weisen, können zaubern, sich unsichtbar machen, sich in Thiere verwandeln, auf Wolken reiten, sagte der dritte, vierte, fünfte, u. s. f. Es sind Kalender, sagte ich, und vermuthlich die müfsigsten Leute von der Welt; es müfstens nur diejenigen noch mehr seyn, die nichts bessers zu thun haben, als Hypothesen über drey Kalender zu machen [1]). Diefs, guter Alter, ist alles, was ich von eurer Geschichte weifs—

a) Oder die Geschichte von drey Kalendern zu schreiben. *Pamfus.*

Oder Noten dazu zu machen. *Naso.*

—„und hier, versetzte der alte Kalender, alles was ich zur Ergänzung derselben hinzu thun kann. Ich kenne die beiden jungen Kalender, die du bey mir gesehen hast, sehr wenig. Wir trafen uns einst zu Samarkand an, reiseten eine Zeit lang mit einander, trennten uns wieder, fanden uns darauf unverhofft in Kandahar wieder zusammen, und durchzogen in Gesellschaft einen Theil von Persien, ohne dafs einem von uns einfiel, den andern um seine Geschichte zu fragen. Indessen zeigte sich bald, dafs der eine nicht übel sang, und der andre mit der Wuth, Lieder und Verse aus dem Stegreife zu machen, behaftet war. Wo uns unterwegs in einem Dorf eine erträgliche Dirne mit schwarzen Augen in den Wurf kam, da setzt' er sich unter einen Baum hin, krönte und salbte die Bäuerin zur Sultanin seines Herzens, und machte Liedet, klafterlang, zu Ehren ihrer schwarzen Augen. Dann gingen beide Laffen und sangens des Abends, während dafs sie ihre Ziegen melkte, vor ihrer Stallthür. Dessen ward ich denn endlich überdrüssig, und wir trennten uns abermals.

„Zwey Jahre gingen vorbey, ohne dafs

wir etwas von einander hörten; bis ich einsmals zu Lahor meinen Sänger vor der Pforte eines Palasts antraf, wo er lange die besten Lieder seines Freundes, des Versemachers, aus voller Kehle anstimmte, ohne dafs jemand Acht darauf gab. Zuletzt kam ein Diener heraus, und reichte ihm, vermuthlich um ihn zum Schweigen zu bringen, ein kleines Almosen. Er schien sich seit einiger Zeit, wider Willen, im Fasten geübt zu haben, und sah so nackt und armselig aus, dafs mich seiner jammerte. Die Leute von Lahor sind ein rohes Volk, sagte er: ich habe ihnen vergebens nach den schönsten Weisen von Ispahan gesungen; die Unmenschen lieben weder Tanz noch Gesang; sie hätten mich singen lassen bis mir die Zunge im Gaumen vertrocknet wäre, ohne sich darum zu bekümmern. Da lob' ich mir die Einwohner von Ispahan! Das ist doch ein Ort, wo man seine Talente geltend machen kann! — Warum bliebst du denn nicht dort, fragte ich, wenns dir so wohl ging? — Das will ich dir im Vertrauen sagen, erwiederte er. Du weifst, dafs ich einmal nicht übel aussah. Ich sang noch nicht lange vor den Häusern einiger Grofsen zu

Ispahan, so hatte ich das Glück, einem von ihnen, der ein sehr reicher Emir war, zu gefallen, und er nahm mich unter seine Musikanten auf. Als ich einige Tage im Hause gewesen war, so fand sich, dafs ich glücklicher war, als ich gedacht hatte; denn ich gefiel auch der Gemahlin des Emirs. Bey allen Huri's des Paradieses, das nenn' ich eine Frau! Zu meinem Unglücke hatte sie den einzigen Fehler, dafs sie ein wenig zu eilfertig in ihren Sachen war und nicht aufhören konnte. In wenig Wochen war meine Stimme weg, und ich wurde so dünn dafs die Sonne durch mich schien. Der Emir konnte nicht begreifen wie dieſs zuging: aber es sey nun, dafs er etwas argwohnte, oder dafs er einen Sänger, der nicht mehr singen konnte, für ein unnützes Hausgeräth ansah; genug, er jagte mich aus seinem Hause und aus Ispahan. Was sollt' ich anfangen? Ich kehrte wieder zu meiner vorigen Lebensart zurück; aber mit so schlechtem Erfolge, dafs ich, wie kurze Zeit es auch noch so fortgehen möchte, allen Emirn und Emirsweibern auf ewig unnütz werden müfste.—Komm mit mir, Alfaladdin, sagte ich: man mufs mehr als Eine Saite auf

seinem Bogen haben. Was nützt dem Tauben ein Leiermann? Das Volk von Lahor liebt die Musik nicht—oder vielleicht sind sie nur keine Liebhaber von den Stimmen, die durch die Emirsweiber zu Ispahan verdünnet wurden. Was thuts? Etwas müssen sie lieben, und morgen sollst du sehen, ob ich es ausfündig gemacht habe.

„Ich führte den armen Schelm in meine Herberge, wo drey oder vier Fakirn mit einer reichlichen Abendmahlzeit meiner warteten. Er gerieth vor Freuden und Erstaunen aufser sich, da er sah, wie gute Anstalten wir gegen das ungeduldigste aller menschlichen Bedürfnisse gemacht hatten. Aber, wie fangt ihr das an, Brüder? rief er aus. Was für ein Geheimnifs besitzt ihr, diese tauben Ottern von Lahor zu beschwören, dafs sie euch mit dem Mark ihres Landes mästen? — Geduld, sagt' ich, du sollst es sehen. Es ist die leichteste Sache von der Welt, die Mildherzigkeit dieses Volkes zu besteuern. Der ungeschickteste Strohkopf hat dazu Geschicklichkeit genug: du brauchst dazu weder deine Lenden noch deine Lungenflügel anzugreifen. Mache nur, wie du diese

guten Fakirn machen siehst, und bekümmre dich weiter um nichts.

„Des andern Morgens nach dem zweyten Gebete begaben wir uns in den Vorhof der grofsen Moschee. Eine Menge Volks sammelte sich um uns her. Ich theilte den Fakirn und dem nichts arges besorgenden Alfaladdin Geifseln aus — Wozu diefs? fragte mich der Sänger heimlich. — Mache wie du deine Kameraden machen siehst, sagt' ich ihm mit grofser Ernsthaftigkeit, und schone deines Leders nicht, oder du bist verloren. — Die Fakirn fingen an sich aus Leibeskräften zu peitschen, und arbeiteten so gelassen und taktmäfsig auf ihren blofsen Rücken zu, als ob er von Alabaster gewesen wäre. Der arme Alfaladdin, wie er sah dafs kein andres Mittel war, entschlofs sich endlich mit zusammen gebifsnen Zähnen ihrem Beyspiele zu folgen. Aber die Natur empörte sich schon beym zweyten Streich. Er hob die Geifsel so langsam, als ob anstatt jedes Spörnchens ein Mühlstein daran hinge, und eh' ich michs versah, hatte er sich unterm Gedränge davon geschlichen. Unterdessen dafs sich die Fakirn, zu grofser Erbauung des Volkes von Lahor, ohne

alles Mitleiden mit sich selbst zerfetzten, theilte ich Amulete gegen Krankheiten und böse Geister, gegen Donner und Wetter, Ratten, Schlangen und Skorpionen aus; und den Weibern verkaufte ich Talismane um ihren Männern besser zu gefallen, und Mittel gegen die Unfruchtbarkeit.

„Des Mittags zogen wir uns mit der Beute von Lahor beladen in unsre Herberge zurück. Wir fanden da unsern Abtrünnigen, der mir sein Instrument mit demüthigem Danke zurück gab, und bey den Bärten aller zwölf Imans schwor, dafs er lieber singen und hungern als seine Mahlzeit auf Kosten seines Rückens verdienen wolle. Wohin gedenkst du denn? fragt' ich ihn.—„Nach Dehly, wo ich vermuthe, dafs sich mit Singen oder—Leiern mehr als mit Geifseln verdienen läfst."—Ich begleite dich, sprach ich: meine Amulete und Talismane werden ungefähr bis dahin für uns beide zureichen. Ich liefs also die Schafköpfe von Fakirn zu Lahor zurück, und kam mit Alfaladdin nach Dehly. Weil wir sehr ermüdet waren, setzten wir uns den Gärten des Serails gegen über, unter den ersten besten Baum, wo wir unsern ehmaligen Gefährten Sinan, den Dich-

ter, in eben so verfallnen Umständen antrafen, als die, woraus ich seinen Freund den Sänger gezogen hatte. Wir saſsen noch nicht lange beysammen, als wir gewahr wurden, daſs man uns aus einem Fenster des Serails beobachtete. Dieſs beunruhigte meine Gefährten. Der Sultan ist kein Freund unsers Ordens, sagten sie: es könnte Seiner Hoheit leicht einfallen übel zu finden, daſs wir uns hier im Angesichte seines Serails gelagert haben. — Ich weiſs nicht, ob der Sultan ein Freund von Kalendern ist oder nicht, sagte ich: aber ich weiſs, daſs ich kein Freund von Sultanen bin. Man kann nie zu weit von diesen Herren seyn. Wir machten uns also auf, so bald wir sahen daſs man sich vom Fenster entfernte, und schlichen uns hinter den Bäumen weg. Wir gingen über den Fluſs, und übernachteten bey einer mildherzigen Witwe, die viel Mitleiden mit jungen Leuten unsers Standes zu tragen schien. Des folgenden Morgens, da wir umher gingen die Stadt auszukundschaften, glaubten wir gewahr zu werden, daſs man uns mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit betrachtete. Dieſs bewog uns den einsamen Ort zu suchen, wo du uns

fandest. Deine Annäherung schien eine geheime Absicht zu verrathen, die unsre Unruhe vermehrte. Wir trennten uns also zum dritten Mal, und seitdem weifs ich nicht, was aus den beiden jungen Kalendern geworden ist; ich vermuthe aber, dafs sie mit einander gegangen sind, ihre Talente in den mittäglichen Provinzen von Indostan geltend zu machen.

IX. KAPITEL.

Ein Dialog zwischen dem Leser und dem Autor.

„Und dieſs wäre also die Geschichte der drey Kalender, nach der man uns schon so lange den Mund wässern gemacht hat?"

Wie Sie sehen.

„Es verlohnte sich wohl der Mühe nicht uns damit zu behelligen."

Das beliebt ihnen so zu sagen, meine Herren. Ich wollte wetten, dafs unter hundert so gelehrten, belesenen, alles wissen wollenden, und alles mit allen seinen Umständen wissen wollenden Herren, wie viele unter Ihnen sind, wenigstens acht-

zig seyn müssen, die keinen unbeträchtlichen Theil ihres Lebens zugebracht haben, Historien zu lesen, oder zu emendieren, zu kommentieren, zu excerpieren, in eine andre Form zu gieſsen, u. s. w. die sich der Mühe eben so wenig und vielleicht weniger verlohnten als diese.—Und dann, ist es wohl billig, für nichts zu rechnen, daſs ich Sie, da Sie doch einmal die Geschichte der drey Kalender wissen wollten, so leicht habe durchwischen lassen? Stand es etwa nicht bey mir, diese nehmliche Geschichte, wovon ich itzt den Kern und die Quintessenz in etlichen Blättern geliefert habe, in eben so viel Bände auszudehnen?

„Als ob wir dann verbunden gewesen wären, sie zu lesen?"

O meine Herren, Sie würden sie gelesen haben, dafür steh' ich Ihnen. Es gibt Mittel die Leute lesen zu machen!

„Wenn einiger Nutzen davon zu gewarten ist, ja. Aber wozu soll wohl— die Geschichte der drey Kalender nützen?"

Wie doch gelehrte Leute so eine Frage thun können! Alles ist nützlich, meine Herren, Alles; Dornen und Disteln, Spreu

und Häckerling, Spinneweben und Wespennester, Froschzungen und Froschleich, Wanzen und Blattläuse, Bärenfett und Katzenfett, ja in gewissen Umständen sogar Bonzenfett [1]).—Nur Bonzengift ganz allein nehm' ich aus; denn dieſs hat zu allen Zeiten in der ganzen Welt zu nichts

1) Jemand suchte dem Cäsar, einige Zeit vor dessen Ermordung, Argwohn gegen den Antonius und den Dolabella beyzubringen, in die er ein besonderes Vertrauen setzte. O, sagte Cäsar, ich besorge nichts von diesen fetten und zierlich frisierten Burschen; die blassen und hagern (er meinte den Kassius und Brutus) sind mehr zu fürchten. (Plutarch im Leben Cäsars.) Vermuthlich zielt unser Autor auf diese Stelle, und will so viel sagen: fette Bonzen wären weniger gefährlich als magere. Diese Maxime ist nun freylich nicht ohne Ausnahme; aber gleichwohl mag sie *a potiori* ihre Richtigkeit haben, wenn es auch bloſs daher käme, weil fette Bonzen ordentlicher Weise zu träge sind, viel Böses zu thun. Und in so fern lieſse sich dann wohl mit einigem Grunde behaupten, daſs auch Bonzenfett seinen Nutzen habe; in so fern es nehmlich einen fysischen Grund enthält, warum ein feister Bonze weniger übelthätig und giftig ist als andre.

M. Skriblerus

getaugt—als Unheil anzurichten, ehrlichen Leuten das Herz abzufressen, Könige zu ermorden, und gute Päpste zu vergiften—

O Klemens XIV!

Wenn also (Bonzengift und *Aqua Tofana* ausgenommen) alles in der Natur zu etwas gut ist, warum, meine hochgelehrten Freunde, sollte die Geschichte der drey Kalender zu nichts gut seyn?—Wie, wenn Sie Sich entschlössen, sie noch einmal zu lesen? Man entdeckt oft erst beym zweyten oder dritten Male, wo der Hund begraben liegt.

„Alles, was sich daran entdecken läfst, läuft auf zwey Punkte hinaus: erstens, dafs der Sultan, und die Sultanin seine Gemahlin, und Danischmend sein Hofsofist, und alle Mirza's und übrige Müfsiggänger an seinem Hofe, von den drey Kalendern—nichts wufsten; und zweytens, dafs alles, was der alte Kalender von der Sache weifs und sagt, schwerlich um eine Stecknadel besser ist als nichts."

Meine Herren, haben Sie nicht gelesen und lesen vielleicht noch täglich Bücher in grofs und klein Folio, Quarto und Ok-

tavo, voll gestopft und gepfropft mit unmenschlicher Gelehrsamkeit, mit höchst mühseligen Nachforschungen und Berichtigungen, mit ausführlicher Widerlegung aller gegenseitigen Meinungen, mit Citazionen zehen tausend andrer Bücher, und mit Digressionen durch alle Prädikamente, das Ganze mit einem zwey- oder dreyfachen Register wohl versehen, — haben Sie, sage ich, nicht dergleichen Bücher gelesen, sie im Schweifs Ihres Angesichts, bey nächtlicher Lampe, auf Unkosten Ihrer Augen, Ihres Öhlkrügleins, Ihres Schlafs, und vielleicht Ihrer häuslichen Obliegenheiten, gelesen, ohne einen andern Nutzen davon zu haben, als dafs Sie nun entweder nichts von der Sache wufsten, oder etwas wufsten, das Ihnen das Öhl in der Lampe nicht bezahlte?

Das ist eben die Sache, meine Freunde — und Sie haben immer noch dabey gewonnen, wenn Sie wissen, dafs es so ist.

Und nun gehen Sie hin, und sagen mehr, die Geschichte der drey Kalender sey zu nichts nütze [2]).

2) Der Autor ist hier zu bescheiden. Ich habe in meinem Leben viel Historien gelesen;

aber ich kenne ihrer wenig, die in vier bis fünf Blättern so viel nützliche Moral und nur halb so viel Weltkenntnifs enthielten. Man lernt daraus Sultane und Fakirn, Emirn und Emirsweiber, Poeten und Sänger, Schlauköpfe und Schafköpfe, Hofleute und gemeine Leute, kennen. Wer tiefer in das Wesen der Dinge zu sehen gewohnt ist, wird sogar die vier grofsen Triebräder, die das ganze Maschinenwerk dieser Unterwelt gehen machen, ohne Mühe darin entdecken. Mit Einem Worte, man sage mir nicht viel, oder ich bin im Stand und schreibe ein dickes Buch Betrachtungen über die Geschichte der drey Kalender, worin ich alles entwickle—

M. Skriblerus.

Bewahre! Wenn Herr Skriblerus entwickelt, das ist gerade, als wenn Herr Theofilus Murrzufflus citiert; dann wird des Entwickelns und Citierens kein Ende. Lieber ergeben wir uns auf Gnade und Ungnade, und nehmen unentwickelt und uncitiert alles für gut an, was uns die Herren dafür geben wollen.

Der geneigte Leser.

X. KAPITEL.

Schutzrede des Kalenders für seinen Stand.

Perisadeh sah bey einigen Stellen der Erzählung des Kalenders bald auf ihren Mann bald auf den Erzähler, mit Augen, in deren eigenthümlicher Heiterkeit ein Wölkchen von Mifsfallen schwamm, welches dem Alten nicht unbemerkt blieb. Danischmend selbst, wiewohl er mehr von der Welt gesehen hatte als Perisadeh, und in der Miene des Kalenders etwas fand, das ihn zu dessen Vortheil einnahm, konnte sich doch des Gedankens nicht erwehren, dafs er einen schlimmen alten Vogel, und vielleicht einen gefährlichen Menschen unter sein Dach aufgenommen habe.

Der Kalender schien durch das, was seine Wirthe von ihm dachten, wiewohl er es deutlich in ihren Augen las, nicht beunruhiget zu werden. Er sprach noch eine Weile von allerley Dingen; aber da er merkte, dafs Perisadeh immer ernsthafter und Danischmend immer stummer wurde, fand er für gut, den widrigen Ein-

druck in Zeiten auszulöschen, den er ihnen in einer Art von Sorglosigkeit, die vielleicht aus einem billigen Selbstvertrauen entsprang—von seinem Karakter gegeben hatte.

„Nicht wahr, sagte er zu Danischmenden, mein Aufzug, meine Lebensart, die Gesellschaft, worin du mich zu Dehly gesehen hast, und die Peitschen und Amulete, die ich zu Lahor austheilte, geben dir keine sehr vortheilhafte Meinung von deinem Gaste? Allein in meinem Stande macht man allerley Bekanntschaften, lernt mit allerley Menschen leben, und macht allerley Thorheiten mit. Der Stand eines Kalenders hat, wie alle andre, ohne Zweifel seine schlechte Seite; aber er hat auch seine Vorzüge. Er wird vielleicht von den meisten gemifsbraucht; aber es ist gewifs, dafs er eben so wohl eine Schule der Weisheit seyn kann, wenn wir wollen. Unser Orden ist wenig von der Sekte jener Filosofen unterschieden, die bey den alten Griechen Cyniker genannt wurden; der ganze Unterschied liegt darin, dafs der Pöbel ich weifs nicht welchen Begriff von Heiligkeit und Verdienst mit unsrer Lebensart verknüpft, weil der Stif-

ter derselben ein Santon, und vermuthlich, so wie seine ersten Nachahmer, im Kopfe nicht allzu richtig war. Ich gestehe gern, wär' ich ein Fürst, oder der Wessir eines Fürsten, so würde meine erste Sorge seyn, keine Müfsiggänger und Landstreicher, unter welche Namen sie sich auch verstecken wollten, in meinem Lande zu dulden."

So dacht' ich auch, sagte Danischmend, und hielt plötzlich wieder ein, weil ihm auch diefs Wenige wider Willen entwischt war.

„Da ich aber, fuhr der Alte fort, ein Kalender bin, und in einem Theile der Welt lebe, wo eine allgemeine Verschwörung der Sultane und Wessire gegen die Kalender nicht zu besorgen ist: so bediene ich mich der Freyheit, die man mir lassen will, und schleiche mich so leise durch die Welt als ich kann.

„Ein Kalender, nach dem Begriff, den ich mir davon mache, hat den Vortheil, auf diesem grofsen Markte des menschlichen Lebens,—wo alle andre Leute etwas zu kaufen oder zu verkaufen, zu tauschen oder zu wechseln, zu richten oder zu schlichten, zu pfeifen oder zu tanzen,

zu betrügen oder zu stehlen haben,—den bloſsen Zuschauer zu machen. Er besitzt weder Land noch Geld, treibt weder Handwerk noch Kunst, hat weder Weib noch Kind, ist keines Ortes Bürger, keines Fürsten Diener, hat kein andres Vaterland als den Erdboden, hängt an nichts, ist so frey wie der Vogel in der Luft, und, wenn er weise ist, glücklicher als der Sultan von Indien."

Das ist nicht viel gesagt, dachte Danischmend.

„Und warum sollt' er nicht weise seyn? Was so viel andre Menschen daran hindert, ist kein Hinderniſs für ihn. Er hat sich angewöhnt so wenig zu bedürfen, daſs die Begierlichkeit ihn selten zu Thorheiten verleitet, und so viel als die Natur bedarf findet er allenthalben. Indessen wandert er, ohne sich zu bekümmern ob die Welt gut oder übel geht, aus einer Provinz in die andre, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, macht sich mit allen Arten von Menschen bekannt, übernachtet bald unter einer vergoldeten Decke, bald in einer Lehmhütte, beobachtet aller Menschen Thun und Lassen, lernt ihre Leidenschaften und Einbildungen, ihre Tu-

genden und Laster, ihre Mummereyen, Trugschlüsse und Possenspiele, ihre schwache und ihre häfsliche Seite kennen; lernt wodurch man ihnen gefallen, und wie man auch den unbändigern Theil so kirre machen, zäumen und bemaulkorben kann, dafs er alles mit sich anfangen läfst was ihr wollt. Warum sollte nun ein mit allen diesen Erfahrungen und Kenntnissen bereicherter Mann nicht weise seyn, und wie sollte ihn seine Weisheit nicht glücklich machen? Wenn die Glückseligkeit darin besteht, so wenig als möglich zu leiden: wer leidet weniger als er, der so wenig bedarf, so wenig verlieren kann, durch keine Begierden gequält, durch keine Sorgen schlaflos gemacht wird, und gegen alles unvermeidliche Ungemach des Lebens durch die Gewohnheit abgehärtet ist? der mit den übrigen Menschen in so wenigen und so unbedeutenden Verhältnissen steht, dafs es beynahe unmöglich ist, jemals mit ihnen in einen empfindlichen Zusammenstofs zu kommen? der sie so gut kennt, und so wenig Ansprüche an sie macht, dafs es ihm nie einfällt, sich darum zu bekümmern ob sie ihn hochschätzen oder verachten? — Besteht die

Glückseligkeit in dem Gleichgewichte der Seele: wer ist ruhiger als der, der bey allen Veränderungen und Katastrofen der Welt nichts zu gewinnen noch zu verlieren hat; der nichts so heftig liebt noch hafst, dafs seine eigne Ruhe dabey leiden könnte; der nie in fremdes Interesse verwickelt, nie von fremden Leidenschaften herum getrieben wird, und, wenn alle Sultane der Welt Lust bekämen sich mit einander zu raufen, sehr entschlossen ist, nicht ein einziges Haar von den seinigen dazu herzugeben?—Liegt der höchste Grad der Glückseligkeit in der Selbstgenügsamkeit: wer, als er, kann sich rühmen, unter allen Arten der Sterblichen diesem Glücke der Götter am nächsten zu kommen? Er, der alles, was er sein nennt, immer bey sich trägt?"—

—O die verwünschten Deklamasionen! dachte Danischmend—

—„und dem nichts unentbehrlich ist, als Luft zum Athemhohlen, Wasser zum Trank, Wurzeln zur Speise, und ein Baum oder eine Höhle zum Obdach?—Entspringt die Glückseligkeit aus dem Genufs des Vergnügens: welche Vergnügungen sind lebhafter, vollströmender, unschädlicher,

und wohlfeiler zu haben, als diejenigen, wovon alle Menschen aus dem grofsen Becher der Natur bis zur Sättigung trinken können? Und wer genieſst diese freyer, ungestörter und behutsamer, als der Kalender; dieser echte Sohn der Natur, dessen Einbildung durch keine Vorurtheile verwöhnt, dessen Geschmack durch keine spitzfündige Verfeinerung verzärtelt, dessen Organe durch Üppigkeit und Ausschweifungen nicht geschwächt und abgenutzt sind?"—

Der Kalender merkte endlich, dafs Danischmenden die Geduld auszugehen anfing. „Nun denn, was sagst du, fuhr er lachend fort, zu allen diesen Glückseligkeiten des Kalenderstandes? Ich gestehe, dafs ein Bifschen Deklamazion mit untergelaufen ist."—

Das weifs der Himmel! rief Danischmend—

„Indessen ist doch immer so viel davon wahr, dafs ich, so wie du mich hier siehst, einer von diesen glückseligen Sterblichen bin, die so wenig leiden, so wenig bedürfen, so wenig fürchten noch hoffen, kurz so wenig Antheil an der abgeschmackten Posse nehmen, die das Erdenvolk mit so

viel dummer Feierlichkeit auf der einen, und mit so viel kindischem Muthwillen auf der andern Seite spielt, als es einem Wesen, das von vier Elementen leben mufs, nur immer möglich ist."

Gut! oder, wenn ich dir aufrichtig sagen soll wie mirs ums Herz ist, nicht gut, versetzte Danischmend. Ich bin eines von den verträglichsten Geschöpfen auf Gottes Boden; aber es ist mir unmöglich, einem Menschen hold zu seyn, der nur für sich selbst lebt. Ich hasse die blofse Vorstellung von einem gleichgültigen Zuschauer des menschlichen Lebens. Nicht, als ob ich einem weisen Manne zumuthen wollte, sich ohne Noth in die Angelegenheiten irgend einer besondern Gemeinheit verflechten zu lassen. Aber, ist er nicht ein Weltbürger? und, so wenig es immer seyn mag, was die Menschen für ihn thun, wie kann er vergessen, dafs er auch etwas für sie zu thun schuldig ist?

„Schuldig?—erwiederte der Kalender ganz kaltsinnig: das dächt' ich nicht! Ja, wenn er irgend etwas von den Menschen als Schuldigkeit foderte; dann!— Aber diefs ist ganz wider die Grundsätze des echten Kalenders. Was er von den

Leuten empfängt, das gibt ihm ihre Gutherzigkeit, oder ihre Eitelkeit, oder ihr Aberglaube. Die beiden ersten belohnen sich selbst, und der letzte verdient, zur Strafe, betrogen zu werden. Denn wozu hat ein Mensch vonnöthen, seinen fünf Sinnen und dem Menschenverstande zu Trotz, sich ungereimtes Zeug in den Kopf zu setzen?

„Übrigens seh' ich nicht, wie man die Filosofen unsers Ordens einer gänzlichen Unthätigkeit beschuldigen kann. Sie nützen der edlern Art von Menschen durch ihren Umgang, durch Mittheilung ihrer Bemerkungen, durch ein Urtheil von den menschlichen Dingen, das durch keine Parteylichkeit, keinen Sektengeist, keine Art von Vorurtheilen verfälscht wird. Die Grosen hören zuweilen durch sie das Kostbarste, was ein gemeiner Mann einem Grosen geben kann, die Wahrheit; und der leichtgläubige Pöbel empfängt aus ihrer wohlthätigen Hand Amulete und Talismane; herrliche Arzneyen für eine kranke Fantasie; Dinge, die an sich nichts sind, aber durch den Glauben, den man an sie hat, zuweilen

wunderthätig werden [1]). Mir däucht, alles dieſs setzt die Kalender mit den übrigen Erdbewohnern so ziemlich ins Reine, und gibt ihnen, wiewohl sie weder graben noch spinnen, ein hinlängliches Recht an das Wenige, was sie vonnöthen haben.—Von den Gunstbezeigungen milder Seelen vom schönen Geschlecht, um die man uns zu beneiden pflegt, sag ich nichts; denn man kann sich leicht vorstellen, daſs wir sie verdienen müssen.

Freund Kalender, sagte Danischmend, wenn deine Sache, wie ich besorge, nicht die beste ist; so hast du ihr wenigstens die beste Wendung gegeben, die man ihr geben kann. Übrigens finde ich eben so natürlich, daſs ein Mann seine eigene Art über jede Sache zu denken, als daſs er seine eigene individuelle Nase habe. Es gibt freylich Nasen von so besonderer Figur und Proportion, daſs die Schönheit der menschlichen Gattung nicht viel dabey gewinnen würde, wenn man sie zu Modellen machen wollte. Aber unter

1) *Vid.* die von dem Parlementsrathe von Montgeron legaliter verifizierten Wunder des Abbé Paris.

tausend mehr oder weniger gebogenen oder eingedrückten, viereckigen oder aufgestülpten, längern oder kürzern Nasen vom gewöhnlichen Schlage, mag immer ein Elefantenrüssel oder ein Habichtsschnabel ohne Schaden mitlaufen. So selten als die kaltblütigen Filosofen sind, zu denen du dich bekennst, würd' es allerdings sehr unbillig seyn, ihnen den wenigen Raum, den sie auf diesem ohnehin schlecht bevölkerten Erdenrund einnehmen, zu misgönnen. Doch läugne ich nicht, dafs es mir leid thun sollte, wenn sie jemals aufhörten selten zu seyn.

XI. KAPITEL.

Ein ehvertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh.

Als Danischmend und Perisadeh sich wieder allein befanden — — Sie sehen, meine Freunde, ich erlasse Ihnen den Rest der Unterredung bey Tische, und wie man einander gute Nacht wünschte, und die Beschreibung des Schlafzimmers, welches dem Kalender angewiesen wurde, und die Beschreibung einer schönen jun-

gen Sklavin, die ihm Wasser brachte und schon wieder verschwunden war, da er sie eben mit einiger Aufmerksamkeit ansehen wollte, u. s. w.—und dieſs ist immer sehr höflich von einem Schriftsteller, der bey gutem Muth ist, und etliche Buch schönes weiſses Papier und ein Dutzend schon zugeschnittene starke Gänsekiele vor sich liegen hat—

Als, sage ich, Perisadeh und Danischmend (zu groſser Erleichterung der Leztern) sich wieder allein befanden, erfolgte etliche Minuten lang eine tiefe Stille.

„Dieser Kalender ist mein Mann nicht,“ sagte endlich Perisadeh, indem sie ihr leichtseidnes rosenfarbnes Untergewand herab schlüpfen lieſs.

Ich wollte auch nicht, daſs er wäre, antwortete Danischmend.

„Eine Frau wäre unglücklich bey einem solchen Manne, fuhr sie fort: wie könnt' ein Mann, der so denkt, ein zärtlicher Vater seyn?“

Mit einer solchen Art zu denken, Perisadeh, wird man ein Kalender oder—ein Bösewicht.

„Ich fürchte wir haben einen schlimmen Menschen unter unserm Dache, mein Lieber.“

Besorge nichts, Perisadeh: er ist nicht so arg als er sich macht. Und dann ist er ja ein Kalender!

„Ich bin diesen Leuten nie gut gewesen."

Ich auch nicht. Aber ein Kalender kann so denken wie dieser, ohne dafs er darum ein schlimmerer Mann ist als tausend andre.

„Nichts so sehr lieben, dafs seine Ruhe dabey in Gefahr käme? — Begreifst du das, Danischmend? Was nennt der Mensch lieben?"

Wir müssen ihn nicht nach uns beurtheilen, meine Beste, wenn wir ihm nicht Unrecht thun wollen. Der Mann trägt sein Herz in seinem Kopfe.

„Ich kann nicht glauben, (fuhr Perisadeh fort) dafs ein Mensch desto besser sey, wenn er so wenig Bedürfnisse hat. Ich wenigstens schäme mich nicht zu gestehen, dafs ich ohne dich und unsre Kinder keinen Augenblick leben möchte. Und wenn ich itzt denken müfste, dafs ein einziges menschliches Geschöpf in unserm Hause unglücklich wäre, ich könnte keine Ruhe haben. Das Glück der Menschen, die um mich sind, ist ein Bedürfnifs für mich."

Wie Sie sehen, war die gute Perisadeh, mit aller ihrer Zärtlichkeit und Güte des Herzens, eine kleine Egoistin [1]). Allein dies konnte nicht anders seyn. Wir haben es schon gesagt, sie war eine bloſse kunstlose Tochter der Natur.

Danischmend liebte sie nur desto mehr darum.

Was Perisadeh eben gesagt hatte, eröffnete zwischen ihnen einen von diesen interessanten — aber nur für die redenden Personen interessanten Dialogen, die sich in keine Wörtersprache übersetzen lassen. Man könnte sie unmittelbare Seelengespräche nennen, wenn es in unserm gegenwärtigen Zustande mög-

1) Der Egoismus, wovon hier die Rede ist, ist nicht der moralische, vermöge dessen ein Mensch nichts liebt als sich selbst, sondern die natürliche Nothwendigkeit, worin eine Person, der es an allgemeinen Begriffen fehlt, sich befindet, immer sich selbst zum Modell oder Maſsstab zu nehmen, wenn sie von anderer Menschen Werth oder Unwerth urtheilt; wovon ich in meiner Abhandlung vom Egoismus ausführlich zu handeln, und alles mit kurzweiligen Beyspielen zu erläutern gesonnen bin.

M. Skriblerus.

lich wäre, dafs Seelen sich einander, ohne durch ein materielles Medium zu gehen, mittheilen könnten.

Aber, eben darum weil diefs nicht angeht, rathe ich einem jeden, der viel Seele hat, und unter vier Augen mit einer Freundin unvermerkt in eine so interessante Unterredung geräth, dafs die gewöhnliche Sprache unter der Gewalt ihrer beiderseitigen Empfindungen einsinkt, —wofern die Freundin nicht, zum Glücke, seine eigene Frau ist, so rathe ich ihm, dafs er von dem Augenblick an, da er merkt, dafs seine besagte Seele alle ihre Kräfte zusammen rafft, um durch ihren Leib, wie durch eine zwischen ihr und der Seele aufgemauerte Scheidewand, durchzubrechen,—auf allen seinen Beinen so hurtig davon laufe als er kann [2]),—

2) Besser wäre es dergleichen Gelegenheiten gänzlich zu vermeiden.

Sämmtliche Meister des Moralistenhandwerks.

Sicherer wär' es allerdings; aber es ist nicht allemal möglich. Überdiefs, ist nicht, unglücklicher Weise, die ganze Welt voller Gelegenheiten?

Karamuel, S. J.

wenn es anders, wie ich besorge, nicht schon zu spät ist.

XII. KAPITEL.

Fortsetzung der Geschichte des ersten Kalenders.

Bey allem dem was du gestern zu Gunsten deines Standes vorgebracht, — sagte Danischmend zu seinem Gaste, indem sie früh Morgens auf dem Wege zur Grotte spazieren gingen, — wunderts mich doch, wie ein Mann wie du dazu gekommen ist ein Kalender zu werden.

„Ein Mann wie ich damals war daiche wurde, versetzte der Kalender, hat wenig Hoffnung oder Gelegenheit jemals etwas besseres zu werden. Alle Menschen — wenige aufserordentliche Genien vielleicht ausgenommen [1]) — werden durch die

1) Der Kalender hat wohl gethan, vielleicht zu sagen. Denn wenn man genau nachsieht, wird sich allemal finden, daß auch die aufserordentlichen Genien ohne gewisse besondere Umstände, die ihnen gerade diese und keine andre Bildung, Spannung und Richtung

Umstände was sie sind. Was mich wenigstens betrifft, ich bin sehr überzeugt, daſs ich das Beste was an mir ist meiner

gaben, das was sie waren nicht geworden wären.

Helvetius.

Hieran ist etwas wahr. Hindernde oder begünstigende Umstände müssen freylich immer mitwirken, wenn aus einem Menschensohn ein Alexander oder Annibal, ein Homer oder Lykurg, ein Sokrates oder Fidias, ein Hippokrates oder Archimedes werden soll. Aber es ist auch wahr—und alle Induktionen und Sofismen, welche Helvezius dagegen aufhäuft, vermögen nichts gegen ein durch die allgemeine Erfahrung so sehr bestätigtes Faktum—daſs man zum Alexander, Annibal, Homer, Lykurg, Sokrates, Fidias, Hippokrates und Archimedes geboren wird, und daſs die Geister von dieser Klasse ihren eigenen Weg auch durch den dicksten Wald von Hindernissen hindurch zu brechen wissen. Sie gleichen einem Eichensprösling, der mittelst Erde, Wasser, Luft und Feuer, zur Eiche heran wächst, aber auch nicht weniger ein Eichbaum wird, wenn sich gleich Mehlthau und Baumwanzen, Ratten und Maulwürfe, Ziegen und Rinder mit allen vorhergesagten Elementen gegen ihn verschwören. Die gewöhnlichen Menschen hingegen sind wie ein Stück Holz, Thon oder Marmor in der Hand der Kunst, woraus, je

Kalenderschaft zu danken habe; und auch du würdest es so finden, wenn ich dir erzählte, wie ich dazu gekommen bin."

Ich wollte dafs ich alle Tage jemanden hätte, der mir erzählte wie er dazu gekommen ist, der Mann zu werden der er ist, sagte Danischmend: ich kenne nichts lehrreicheres.

nachdem man es schneidet, hobelt, drechselt und behaut, ein Schemel oder ein Priap, eine Schüssel oder ein Nachttopf, ein Apollo oder ein Silenus wird. Kurz, der Mann von Genie ist ein Werk der Natur, das seine Form und wirkenden Kräfte in sich selbst hat. Die übrigen sind alles, was Zeit und Umstände, Gewohnheit und Bedürfnifs, Spitzbuben und Narren, Tyrannen und Bonzen aus ihnen machen wollen.

Dübois.

Ich halte gar nichts von allen diesen Filosofien, und von diesem Unterschied zwischen Genien und gewöhnlichen Menschen. Es steht kein Wort davon in meinem Quenstädt. Wir sind alle arme Sünder, und wenn wir nicht umkehren und werden wie die Kindlein, so kommt am Ende Meister Hämmerling, und hohlt die Genien so gut wie die gemeinen Leute.

*Der Pfarrer zu ***.*

Hierin hat der Herr Pfarrer Recht.

J. C. H.

„Meiner Mutter Mann, Herr Danischmend, war in einer kleinen Stadt in Kandahar was man einen Schuhflicker nennt, wiewohl er auch in dieser Kunst sich keinen besondern Ruhm erworben hatte.

„In der That war dieſs an seinem Orte nichts so leichtes: denn, vermöge der Polizeyverfassung meiner lieben Vaterstadt, zählte man vierzig bis funfzig Schuhflicker daselbst, welche, unter zwölf hundert beschuhte Einwohner dividiert, unmöglich so viel Schuhe zu flicken haben konnten, daſs sie Salz und Kümmel damit verdient hätten; zumal, da sich unglücklicher Weise zu so vielen Schuhflickern kein einziger Schuster im Orte befand, daſs also alle Leute, die es nur einiger Maſsen möglich machen konnten, barfuſs gingen.

„Nun weiſs ich nicht, wie der Schuhflicker, mein Vater, dazu kam, daſs er eine hübsche Frau hatte: genug, er hatte sie, und (was er in seinen Umständen für ein groſses Glück ansah) noch oben drein einen Freund, oder vielmehr einen Gönner und Beschützer, in dem Vorsteher einer Derwischerey, deren Gartenende an die Hinterthür unsers kleinen Hauses stieſs.

„Es gibt gutherzige Leute, die es für ungereimt halten, einen Mann, der allen Evatöchtern zu Trotz ein Gelübde gethan hat, kein Mann zu seyn, mit einer menschlichen Schwachheit im Verdacht zu haben. Es gibt aber auch boshaftes argwöhnisches Volk, vor deren Afterreden ein Derwisch selbst nicht sicher ist, wenn er sich herab läfst der Freund eines alten Schuhflickers zu seyn, der eine hübsche Frau hat.

„Mein Vater war von der ersten Klasse, der Rest unsrer ganzen Stadt von der zweyten.

„Aber der Derwisch liefs sich dadurch in seinen wohlthätigen Gesinnungen gegen uns nicht irre machen; und es würde undankbar von mir seyn, nicht zu gestehen, dafs ich ihm und der Schönheit meiner Mutter, wo nicht mein Daseyn, doch gewifs meine Erhaltung ganz allein schuldig bin.

„Meine Kindheit brachte ich, Dank sey dem guten Derwischen! so glücklich hin, als man in diesem Alter ist, wenn man an Äpfeln, Nüssen, Kastanien und Kuchen keinen Mangel hat, und ohne Zwang

und Beschäftigung in seiner natürlichen Wildheit herum laufen darf.

„Als ich heran zu wachsen anfing, wollte der Schuhflicker, mein Vater, mich zu seiner Kunst anführen. Aber da ich nicht das geringste Genie [2]) dazu verrieth, und überhaupt einen unheilbaren natürlichen Abscheu vor aller Arbeit zeigte: schlug unser Beschützer endlich vor, mich in seinen eignen Orden aufzunehmen.

„Er mahlte mir die Pflichten desselben sehr leicht und angenehm vor: es war weiter nichts als — meinem Bischen Menschenverstand, meiner Freyheit, und noch einer solchen Kleinigkeit zu entsagen, deren Bestimmung ich damals nicht besser als den Werth der beiden erstern kannte. Das übrige, sagte er, wären mechanische Fertigkeiten, zu deren Erwerbung nichts als ein wenig Zeit und Übung erfordert würde.

„Ich liefs mir alles gefallen, oder viel-

2) Der Autor gebraucht hier das Wort Genie vermuthlich *ironice*. Denn zur Schuhflickerey braucht es doch wohl kein sonderliches Ingenium.

Der Schulmeister von Abdera.

mehr ich sah in dem Stande der Derwischen nichts als seligen Müfsiggang und Essens und Trinkens die Fülle, d. i. alles, was nach meinem damaligen Begriffe das höchste Gut ausmachte.

„Aber nach etlichen Jahren fand sich, dafs mir die Natur einige Triebe und Gaben zugetheilt hatte, die mit den Pflichten meines Derwischenrockes unverträglich waren. Ich bediente mich mit der gröfsten Freyheit meiner Zunge, über die Aufführung meiner Vorgesetzten und Brüder zu urtheilen; auch fühlte ich einen unwiderstehlichen Trieb in mir, mit allen Schuhflickern unsers Ortes, welche leidliche Weiber hatten, Bekanntschaft zu machen. Weil ich noch zu jung war um vorsichtig zu seyn, so trieb ichs so arg, dafs endlich die Ehre der Derwischerey die Zärtlichkeit überwältigte, welche Natur oder Gewohnheit dem Vorsteher für mich eingeflöfst hatte. Er beraubte mich aller Freyheit, legte mir häufige Fasten auf, und da diefs noch nicht helfen wollte, verordnete er mir gewisse periodische Geifselungen, die, seinem Vorgeben nach, ein herrliches Mittel gegen die Anfechtungen von Schuhflickersweibern seyn sollten.

„Ich zweifle sehr dafs der gute Derwisch diefs aus eigner Erfahrung wufste. Mir wenigstens schiens, als ob seine Arzney das Übel nur vermehre; und da sie überdem so unangenehm zu nehmen war, so fand ich für gut an einem schönen Morgen aus der Derwischerey zu entweichen, und mich der Natur und meinem Schicksal auf Gerathewohl zu überlassen.

„Ich trieb lange ohne Mast und Segel in der Welt umher, und brachte mein Leben kümmerlich davon, indem ich alle Arten von Professionen, die man nicht zu lernen braucht, versuchte. Bald zog ich als Trofsjunge mit einer Karawane, bald machte ich den Wasserträger, bald den Eseltreiber, bald — gegen die Gebühr — den Esel selbst [3]).

„Bey allem diesem regte sich etwas in mir, das dutch die Verächtlichkeit der

3) Man kann sich nicht erwehren, hierbey an eine gewisse Anekdote in Lucians Lucius oder Esel schlechtweg (welche Apulejus auch seinem goldnen Esel einverleibet hat) zu denken. Die Historie ist keine von den erbaulichsten; aber was mufs unser einer nicht lesen?

M. Onocefalus.

Rollen, die ich in diesem irrenden Zustande spielte, beleidiget wurde. Aber was für Auswege standen mir offen? Endlich schien mir der Stand eines Kalenders in meiner Lage der einzige zu seyn, der in meiner Gewalt war, und durch den ich mich in etwas für gebessert halten konnte. Denn, wiewohl er in den Augen der Welt keiner von den ehrsamsten ist, so war ers (wenigstens in der Meinung des Pöbels) unendliche Mal mehr, als der Stand eines Wasserträgers oder Eseltreibers. Überdiefs vertrug er sich vollkommen mit meiner Neigung zum Herumschwärmen, und Erfahrungen über die verschiednen Denkarten und Leidenschaften der Menschen zu machen.

„Ich nahm also den Habit eines Kalenders, gesellte mich zu einigen irrenden Rittern dieses Ordens, die ich für geschickt ansah mich in die Geheimnisse desselben einzuführen, und durchwandre nun bereits über dreyfsig Jahre lang, bald in Gesellschaft, bald allein, die meisten Provinzen in Asien.

„Ich würde nie fertig werden, wenn ich dir alle Abenteuer erzählen sollte, die mir während dieser langen Wanderschaft auf-

gestofsen sind. In der That, es wäre blofs meine Schuld, wenn ich die Menschen nicht kennen gelernt hätte: und wenn mir auch diese Kenntnifs zu nichts hälfe, als mich durch und durch zu überzeugen, dafs es nicht der Mühe werth ist, in dieser Trödelwelt etwas andres als ein Kalender zu seyn; so wär' es genug, um michs nie gereuen zu lassen, dafs ich diese Lebensart ergriffen habe."

XIII. KAPITEL.

Der Kalender sagt Danischmenden im Vertrauen was er von der menschlichen Gattung denke.

Ich möchte wohl wissen, sagte Danischmend, auf welchem Fufs du die Menschen kennen gelernt hast, um ein so schönes Resultat heraus zu bringen?

„So gern ich meine Meinung über alles frey von der Brust weg sage, versetzte der Kalender, so möcht' ich doch nicht in dem Falle seyn, auf dem grofsen Marktplatze zu Dehly oder Ispahan sagen zu müssen was ich von den Menschen denke,

Aber unter vier Augen seh' ich keine Bedenklichkeit."

Zumal da die Welt bleiben wird was sie ist, du und ich mögen von ihr denken was wir wollen, sagte Danischmend.

„Dieſs möcht' ich eben nicht so unbedingt für wahr annehmen, erwiederte der Kalender. Ich denke der Fall hat sich schon oft zugetragen, wo es so gleichgültig nicht war, was für einen Begriff dieser oder jener sich von den Sachen machte. Wer kann uns gut dafür seyn, daſs Glück und Zufall—die schon so oft aus Grobschmieden, Küchenjungen, Kameltreibern, Kühhirten, ja sogar aus Fakirn, Luftspringern, Lohnhuren, Kupplern, und Gott weiſs was für anderm Auskehricht des menschlichen Geschlechtes, wichtige Personen in der Welt gemacht haben,— nicht einmal in einem Anstoſs von Laune den Einfall kriegen könnten, einem filosofischen Einsiedler wie du, oder einem Kalender wie ich, eine Rolle in der Welt zu spielen zu geben?"

Danischmend lächelte und schüttelte den Kopf, indem er an die Rolle dachte, die ihn der Bramine der Königin Nurmahal in einem rings um gut gemauerten und mit

einer doppelten Thür und grofsen eisernen Stangen und Riegeln wohl verwahrten Käficht hatte spielen lassen.

„Ich bin kein Menschenfeind, fuhr der Kalender fort; wiewohl ich eben nicht sagen kann, dafs ich sie sehr liebenswürdig finde: aber ich bin ein herzlicher Feind aller Deklamazionen, da ein Mann seine Backen so voll nimmt als er kann, um alles Gute und Böse was er weifs, über die arme Menschheit heraus zu blasen, ohne sich darum zu bekümmern, wie viel oder wenig Wahres an der Sache ist.

„Ich möchte den Vorwurf nicht verdienen, dafs ich der Natur—auf die am Ende doch alle Schuld zurück fällt—durch eine allzu schlechte Meinung von ihrem besten Stück Arbeit Unrecht thue. Aber ich möchte doch auch der Mann nicht seyn, der—nachdem er wohl geschlafen, wohl gegessen und getrunken, eine gute Verdauung und einen leichten gesunden Stuhlgang gehabt [1]), und sich mit seinem

1) Nach der Meinung des Hippokrates, Avicenna, Rasis, und aller andern Ärzte, ist dieses eine unentbehrliche Bedingung zum frey und heiter denken: ein konstipierter Mensch

Weibe oder Kebsweibe nach Wohlgefallen gütlich gethan hätte – auf seinen Sofa ausgedehnt von Feenschlössern und Schlaraffenländern und goldnen Zeiten und schönen Seelen träumte, und dann zwischen Wachen und Traum sich hinsetzte, und ein System daher fabelte, worin der Mensch als das gutartigste, edelste und glücklichste aller Geschöpfe figurierte, Geschichte und tägliche Erfahrungen möchten mir das Gegentheil noch so laut in die Ohren schreyen.

„Ich hasse das Übermafs in allen Dingen. Indessen gesteh' ich, wenn ja auf einer von beiden Seiten ausgeschweift werden müfste, so würde die Wahrheit weniger verlieren, wenn man zu schlimm als wenn man zu gut von der menschlichen Natur dächte."

Ich höre für mein Leben gern paradoxe Sätze behaupten, sagte Damischmund lächelnd.

„Die Wahrheit hat zuweilen das Unglück paradox zu klingen, erwiederte der

kann weder was Gescheidtes denken noch was Angenehmes träumen.

D. Akakia.

Kalender: aber der Beweis für das was ich itzt sagte, ist nur gar zu leicht zu führen.

„Setzen wir einmal den Fall, es gäb' eine Art von Geschöpfen, — in welchem Planeten du willst — die mit einer so schlechten Anlage auf die Welt kämen, dafs unter tausenden kaum Eines, und auch diefs nicht anders als durch die sorgfältigste und mühsamste Kultur, unter einem Zusammenfluss der günstigsten Umstände, wovon nicht Einer fehlen dürfte, zu einem merklichen Grade von Werth zu bringen wäre: was würden wir von der ganzen Art halten?

„Würde die Art der Hyänen oder Krokodille darum besser seyn, wenn man einige Beyspiele hätte, dafs durch aufserordentliche Mühe und gutes Glück dann und wann eine Hyäne oder ein Krokodill zahm und nützlich gemacht worden wäre?

„Ich besorge, dafs diefs ganz eigentlich unser Fall seyn möchte. Wie viel Kunst und Fleifs, welche lange Übung, und wie viel Glück noch oben drein, wird nicht dazu erfordert, bis ein Mensch weise und gut wird! Und wie unendlich klein ist die Anzahl dieser letztern gegen das

unermefsliche Heer der Narren, der Schafköpfe, der Gecken, der Betrüger, und der Bösewichter, deren ewiges Dichten und Trachten ist, alles zu verhindern, zu untergraben, zu ersticken, und, wo möglich, gänzlich zu vernichten und auszulöschen, was die Weisen und Guten von jeher unternommen haben!—Oder ist es etwann nicht wahr, dafs ich in diesen wenigen Worten die Geschichte des menschlichen Geschlechts ausgezogen habe?"

Danischmend krautе sich hinterm linken Ohr und sagte—nichts.

Der Kalender verfolgte mit aller Unbarmherzigkeit eines Misanthropen, der sich in seinem Vortheil sieht: „Ich gebe zu, dafs unter jener gröfsern Zahl die Schafköpfe, die sich von den Schlauköpfen verführen, betrügen und mifsbrauchen lassen dafs es einen Stein erbarmen möchte,—dafs, sag' ich, diese Schafköpfe—die ganze Zunft der Gecken, Faselhansen und Narren mit allen ihren Subdivisionen eingerechnet—sich zu den Betrügern und Bösewichtern vielleicht wie Hundert zu Eins verhalten. Aber was gewinnt die menschliche Gattung dabey? Es

braucht nur einen schlauen Spitzbuben, um hundert dumme Knaben an eine lange Kette anzuschliefsen und bey der Nase hinzuführen wohin er will; und so sind es (zur Schande der Menschheit!) doch immer die schlimmsten unter den Menschen, die am Ende Meister sind."

Lieber wollt' ich mir die Augen ausreifsen, als diefs nur einen Augenblick glauben, sagte Danischmend.

„Glauben? — versetzte der Kalender kaltsinnig: glauben können wir, was uns beliebt; aber die Rede ist hier nicht vom Glauben. Die Frage, wenn ich nicht irre, war: wie die Sache sey; nicht, wie wir wünschen, hoffen, träumen, dafs sie seyn sollte und möchte. Fakta müssen hier den Ausschlag geben!"

Fakta sind alles, was man daraus machen will, sagte Danischmend: aus jedem neuen Augenpunkte scheinen sie etwas anders; und in zehn Fällen gegen Einen ist das vermeinte Faktum, worauf man mit grofser Zuversicht seine Meinung gestützt hatte, im Grund eine blofse Hypothese [2]).

2) *Conf.* alle die beredten, scharfsinnigen und wohl meinenden Herren, welche Versuche über

„Dieſs mag seyn, erwiederte der Kalender. Aber die Fakta, von welchen ich rede, sind von der Art derjenigen, die, aus allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, immer die nehmliche Gestalt zeigen, und immer einerley Resultat geben. Auch wird ihre Wahrheit allgemein anerkannt, wiewohl die Eitelkeit—das einzige Laster, das der menschlichen Gattung ausschlieſslich eigen ist—uns für das Resultat die Augen verschlieſst.

„Ich will mich bloſs auf drey einschränken, die zu meinem Zwecke völlig hinreichend sind.

„Das erste: Die menschliche Gattung ist von der Natur mit allem versehen, was zum Wahrnehmen, Beobachten, Vergleichen und Unterscheiden der Dinge nöthig ist. Sie hat zu diesen Verrichtungen nicht nur das Gegenwärtige unmittelbar vor sich liegen, und kann, um weise zu werden, nicht nur ihre eignen Erfahrungen nützen; auch die Erfahrungen aller vorher gehenden Zeiten, und die Bemerkungen einer Anzahl von scharf-

die Geschichte der Menschheit geschrieben haben, von Iselin bis Home *inclusive*. X.

sinnigen Menschen, die, wenigstens sehr oft, richtig gesehen haben, liegen zu ihrem Gebrauch offen. Durch diese Erfahrungen und Bemerkungen ist schon längst ausgemacht, nach welchen Naturgesetzen der Mensch—in welcher Art von Gesellschaft und Verfassung er sich befinde—leben und handeln muſs, um in seiner Art glücklich zu seyn. Durch sie ist alles, was für die ganze Gattung—folglich für jeden einzelnen Menschen—zu allen Zeiten und unter allen Umständen nützlich oder schädlich ist, unwidersprechlich dargethan; die Regeln, deren Anwendung uns vor Irrthümern und Trugschlüssen sicher stellen kann, sind gefunden; wir können mit befriedigender Gewiſsheit wissen, was schön oder häſslich, recht oder unrecht, gut oder böse ist, warum es so ist, und in wie fern es so ist; es ist keine Art von Thorheit, Laster und Bosheit zu erdenken, deren Ungereimtheit oder Schädlichkeit nicht schon längst so scharf als irgend ein Lehrsatz im Euklides erwiesen wäre.—Und dennoch, dessen allen ungeachtet, drehen sich die Menschen seit etlichen tausend Jahren immer in dem nehmlichen Zirkel

von Thorheiten, Irrthümern und Misbräuchen herum; werden weder durch fremde noch eigene Erfahrung klüger; verlassen immer wieder, ihrem eignen Gefühl zu Trotz, den richtigen Weg, wenn sie ihn glücklicher Weise einmal gefunden haben; kurz, werden, wenns hoch kommt, witziger, scharfsinniger, gelehrter, aber nie weiser als ihre Vorfahren von jeher gewesen sind.

„Dafs dem so sey, beweiset—der Augenschein; aber wie es möglich sey, kann, däucht mich, durch nichts in der Welt begreiflich werden, als durch mein zweytes Faktum:—Die Menschen, nehmlich, räsonieren gewöhnlich nicht nach den Gesetzen der Vernunft.—Im Gegentheil ihre angeborne und allgemeinste Art zu räsonieren ist: von einzelnen Fällen aufs Allgemeine zu schliefsen, aus flüchtig oder nur von Einer Seite wahrgenommenen Begebenheiten irrige Folgerungen herzuleiten, und alle Augenblicke Worte mit Begriffen, und Begriffe mit Sachen zu verwechseln. Die allermeisten, das ist, nach dem billigsten Überschlag neun hundert neun und neunzig unter tausenden, urtheilen,

in den meisten und wichtigsten Vorfallenheiten ihres Lebens, nach ersten sinnlichen Eindrücken, Vorurtheilen, Leidenschaften, Grillen, Fantasien, Launen, zufälliger Verknüpfung der Worte und Vorstellungen in ihrem Gehirne, anscheinenden Ähnlichkeiten und geheimen Eingebungen der Parteylichkeit für sich selbst, um derentwillen sie alle Augenblicke ihren eignen Esel für ein Pferd und eines andern Mannes Pferd für einen Esel ansehen. Unter den besagten neun hundert neun und neunzigen sind wenigstens neun hundert, die zu allem diesem nicht einmal ihre eigenen Organen brauchen, sondern aus unbegreiflicher Trägheit lieber durch fremde Augen falsch sehen, mit fremden Ohren übel hören, durch fremden Unverstand sich zu Narren machen lassen, als durch sich selbst vielleicht richtig empfinden wollen; nichts von einem beträchtlichen Theil dieser neun hundert zu sagen, die sich angewöhnt haben, von tausend Dingen in einem wichtigen Tone zu sprechen, ohne überhaupt zu wissen was sie sagen, und ohne sich einen Augenblick darum zu bekümmern, ob sie Sinn oder Unsinn sagen.

„Sollte dieſs etwa nicht genug seyn, die Gültigkeit der Ansprüche, die der Mensch an die Würde eines vernünftigen Wesens macht, zu entscheiden:—nun so laſs sehen, ob mein drittes Faktum nicht den Ausschlag gibt!

„Eine Maschine, ein bloſses Werkzeug, das sich von fremden Händen brauchen und mifsbrauchen lassen muſs, ein Bund Stroh, das alle Augenblicke durch einen einzigen Funken in Flammen gerathen kann, eine Flaumfeder, die sich von jedem Lüftchen nach einer andern Richtung treiben läſst,—sind wohl, seit die Welt steht, nie für Bilder, wodurch sich die Thätigkeit eines vernünftigen Wesens bezeichnen lieſse, angesehen worden: wohl aber hat man sich von jeher dieser Bilder auf dem ganzen Erdboden bedient, um die Art und Weise auszudrücken, wie die Menschen, besonders wenn sie in groſse Massen zusammen gedrängt sind, sich zu bewegen und zu handeln pflegen.

„Nicht nur sind gewöhnlicher Weise Begier und Abscheu, Furcht und Hoffnung—von Sinnlichkeit und Einbildung in Bewegung gesetzt—die Triebräder aller der

täglichen Handlungen, die nicht das Werk einer blofs maschinenmäfsigen Gewohnheit sind: sondern in den meisten und angelegensten Fällen — gerade da, wo es um Glück oder Unglück des ganzen Lebens, Wohlstand oder Elend ganzer Völker — und am allermeisten, wo es um das Beste des ganzen menschlichen Geschlechts zu thun ist, — sind es fremde Leidenschaften oder Vorurtheile, ist es der Druck oder Stofs weniger einzelner Hände, die geläufige Zunge eines einzigen Schwätzers, das wilde Feuer eines einzigen Schwärmers, der geheuchelte Eifer eines einzigen falschen Profeten, der Zuruf eines einzigen Verwegnen, der sich an die Spitze stellt [3]) — was Tausende und Hunderttausende in Bewegungen setzt, wovon sie weder die Richtung noch die Folgen sehen, was Staaten in Verwirrung bringt, Empörungen, Spaltungen und Bürgerkriege verursacht, Tempel, Altäre und Thronen umstürzt, die Werkstätte der Natur

3) Siehe die Geschichte aller grofsen Revoluzionen, Empörungen, Religions- und Bürgerkriege von Anbeginn der bürgerlichen Gesellschaft bis auf diesen Tag. X.

und der Kunst verwüstet, und oft die Gestalt ganzer Welttheile verändert.

„Durchlaufen wir die grofse Geschichte der Menschheit oder die Geschichte eines einzelnen Menschenstammes: immer sehen wir Myriaden hinter einem Einzigen herströmen, Myriaden einem Einzigen nachsprechen, Myriaden ihre Hände und Füfse nach dem Wink eines Einzigen heben, Myriaden sich mit sehenden Augen für einen Einzigen in den Abgrund stürzen.

„Und nun, lieber Danischmend, wenn wir diese drey unläugbaren grofsen Fakta, die, so zu sagen, der Auszug der allgemeinen Geschichte des Erdenvolks sind, zusammen nehmen, und uns dann fragen: Mit welchem Rechte kann eine Gattung von Geschöpfen, die nach der Vernunft weder denkt noch handelt, die durch fremde und eigene Erfahrung nie klüger wird, immer das Spiel ihrer Fantasien und Leidenschaften ist, immer von mechanischer Gewohnheit oder fremden Kräften in Bewegung gesetzt wird, immer wider ihr eignes Interesse handelt, immer wieder zerstört was sie aufgebaut hat, immer mit

dem Steine, den sie den Berg hinauf gewälzt, wieder herunter fällt, um ihn von neuem hinauf zu wälzen,—mit welchem Rechte kann eine so unvernünftige Gattung von Geschöpfen—"

Halt, fiel ihm Danischmend ins Wort, nicht zu früh Triumf gesungen!—Ich gebe zu—mufs ich nicht?—dafs die Menschen, im Durchschnitt genommen, nie weise gewesen sind, und—wofern nicht ganz andre Anstalten dazu gemacht werden—wenig Hoffnung von sich geben, jemals merklich weiser zu werden. Aber lafs es seyn! Immer ist noch ein wichtiger Artikel übrig, der unserm Streit eine ganz andre Wendung gibt. Es ist nicht zu läugnen, dafs ein gewisser Schwindelgeist, eine gewisse mechanische Tendenz unsre Pferde beym Schwanze zu zäumen, ein Erbübel in der Familie Adams ist. Aber man mufs wenigstens gestehen, dafs unser Herz besser ist als unser Kopf. In der That, Freund Kalender, mit aller unsrer angebornen Narrheit, Hastigkeit, und schafmäfsigen Einfalt, wären wir doch, von Haus aus, wenn man uns unverhudelt liefse, ganz

gute Leute; und auch so, wie die Sachen itzt mit uns stehen, ist Tugend bey weitem so selten nicht als Weisheit.

„Tugend, guter Danischmend! Tugend?—rief der alte Ungläubige: beym Himmel, ein schöner Name! und, wie ich besorge, auch weiter nichts als ein Name für die meisten Menschen. Einige, schlauer als die übrigen, haben eine hübsche Maske daraus gemacht, die sie geschwinde vors Gesicht nehmen, so oft sie Absichten auf die Dienste, oder den Beyfall, oder den Beutel, oder die Weiber und Töchter der ehrlichen blödsichtigen Kauze haben, welche Gesichter und Masken nicht zu unterscheiden wissen.— Kein Wunder, dafs diese Leute so viel Eifer für ihre Maske zeigen, immer so viel Aufhebens und Prahlens davon machen! Es ist auch so eine schöne gute Maske! Man kann seine unartigen Leidenschaften und schlechten Streiche so bequem unter ihr verbergen!—Tugend!—Ich verliere alle Geduld, wenn ich die Menschen mit diesem Worte, wie Kinder mit ihrer Puppe, spielen sehe! Die Welt müfste ein andres Aussehen haben, mein guter Da-

nischmend, wenn die Menschen wüfsten was Tugend ist"[4])!

Freund Kalender, rief Danischmend ein wenig hitzig, Stachelreden sind keine Gründe. Ein Mann, der sich rühmte so viele Menschen gesehen zu haben, und keine guten Menschen gesehen hätte, nirgends etwas besseres als Masken der Tugend gesehen hätte,—der Mann müfste sich in einem aufserordentlich unglücklichen Zeichen auf den Weg gemacht haben.

„Damit wir nicht (sagte der Kalender ganz gelassen) unvermerkt in den Fall kommen, uns, wie andre Leute, um Worte zu zanken, und um dir zu zeigen, dafs ich den Menschen—wiewohl ich ein Kalender bin—nicht einen Tittel von dem Bifschen Tugend, worin doch ihre beste Habe besteht, zu entwenden gedenke, wollen wir ein wenig näher hintreten, und die Waare, die man uns für etwas so kostbares gibt, genauer betrachten.

„Ich denke, es ist mit der Tugend wie mit dem Golde. Etwas Legierung von Sil-

4) Dafs doch der verwünschte Kalender Recht haben mufs!

I. C. H.

ber oder Kupfer muſs immerhin dabey geduldet werden. Aber Gold von sechzehn Karat hört auf Gold zu heiſsen. Nach dieſer Regel möchte wohl ein groſser Theil der menschlichen Tugenden für allzu geringhaltig erfunden werden, als daſs wir sie im Handel und Wandel für echte probhaltige Tugend passieren lassen könnten.

„Viele — und gewiſs diese Viele machen bey weitem die Meisten aus — ergeben sich einer gewissen Temperaments- oder Lieblingstugend auf Unkosten aller übrigen, und glauben dadurch, daſs sie in Einem Punkte mehr thun als sie schuldig sind, ein Recht zu erhalten, in sieben andern desto weniger zu thun. Ich denke du hast nichts dagegen, Danischmend, wenn ich diese Tugenden sogleich als offenbar unecht ausschieſse und bey Seite werfe?

„Ein gleiches werden wir wohl auch mit einer Menge vermeinter Tugenden vornehmen müssen, die, anstatt das Gepräge der Natur zu führen, vom Aberglauben oder irgend einem andern falschen Wahn gestempelt sind? Wir werden also keinem Manne, der sich die Augen ausreiſst, um nichts zu sehen das ihn zum Bösen reizen könnte, — keinem Menschen, der sich zu

einem unbedingten Gehorsam gegen einen andern Menschen verpflichtet hat,—keinem Höfling, der aus Ergebenheit gegen seinen Fürsten sich zu Bubenstücken bräuchen läfst,—keinem Patrioten, der aus Liebe zu seinem Vaterlande ungerecht gegen andre Völker ist,—seine Enthaltung, seinen Gehorsam, seine Ergebenheit gegen seinen Fürsten, seine Liebe zum Vaterlande, für Tugend gelten lassen können?

„Das Quantum von Tugend, das uns nach diesem Ausschufs übrig bleibt, so viel oder wenig es seyn mag, ist das Eigenthum zweyer Arten von Sterblichen, die in sehr wesentlichen Stücken vollkommne Gegenfüfsler von einander sind,—der Weisen, und der Enthusiasten. Beiden, in so fern sie aus innerlicher Neigung, ohne Nebenabsicht, Sold noch Lohn, alles Gute zu befördern und alles Böse zu verhindern suchen, kann man einen gewissen Grad von Tugend nicht absprechen. Die Frage ist also blofs, um wie viel sich das menschliche Geschlecht dadurch besser befinde? Lafs uns einen Augenblick sehen!

„Die Weisen lieben das Gute, und

wünschen Gutes zu thun; aber sie unternehmen nichts, ehe sie sich der Möglichkeit der Ausführung versichert haben. Wer den Menschen wirklich Gutes thun wollte, müfste sie erst vernünftig machen können. Nun wäre dieſs (wie wir gefunden haben) ungefähr so viel, als wenn einer unternehmen wollte Mohren zu bleichen, oder Schnee an der Sonne zu trocknen. Ein Mann, der selbst ein wenig vernünftig ist, gibt sich mit keinen solchen Versuchen ab. Was soll er also thun?—Böses verhindern?—Da hätte er nur das ganze menschliche Geschlecht wider sich. Dieſs ist zu viel für Einen Mann. Der tapferste Held kann keiner Zagheit beschuldigt werden, wenn er keine Lust hat sich allein einem ganzen Heer entgegen zu stellen.—Nun möcht' ich wohl wissen, was seiner Tugend zu thun übrig bliebe! Er thut nichts Gutes, weil er nicht kann; er hindert nichts Böses, weil er nicht darf; er thut selbst nichts Böses, weil er nicht mag: er wird also ein Kalender, und thut gar nichts.

„Die Welt gewinnt, wie du siehst, nicht viel durch die Tugend der Weisen. Sollte sie etwann bey der Tugend

der Enthusiasten mehr zu gewinnen haben?

„Du erinnerst dich doch der Fabel vom Bären, der nicht leiden wollte, dafs sich eine Fliege auf die Nase des schlafenden Einsiedlers, seines Freundes, setzte, und, um sie zu verjagen, mit einem grofsen Steine die Fliege und den Einsiedler zugleich todt schmifs?—Dieser Bär ist, mit deiner Erlaubnifs, das Bild jener schwärmerischen Menschenfreunde, die aus tugendhaftem Eifer gegen Irrthum, Unrecht, Unterdrückung und andre Übel, womit sie die Menschheit geplagt sehen, in Einem Jahre oft mehr Unheil anrichten, als in zwanzig Jahren geschehen wäre, wofern sie die Welt hätten gehen lassen wie sie ging. Es ist wahr, ihre Beweggründe und Absichten sind untadelig: ihr Hafs gegen das Böse ist so rein, wie ihre Liebe zum Guten; auch ihre Thätigkeit ist an sich selbst löblich. Aber unglücklicher Weise verblendet sie ihr Eifer, ihre Begierde den kürzesten Weg einzuschlagen, über die Wahl der Mittel. Sie erregen einen Sturm, um einen Sperling zu Boden zu werfen, und zünden euch das Haus überm Kopf an, weil sie gehört ha-

ben, dafs ihr von Ratten geplagt werdet. Die leidenschaftliche Liebe zur Tugend wird unstreitig durch die Schönheit ihres Gegenstandes unendlich veredelt; aber sie behält doch die Natur einer Leidenschaft: alle Leidenschaften laufen mit der Vernunft davon; und ein zorniger oder verliebter Mensch kann, so lang' er das eine oder das andre ist, eben so wenig weise seyn als ein Verrückter. Die Enthusiasten der Tugend sehen nur Eine Seite der Sache, nur die gute oder nur die schlimme; sehen nicht, dafs das Übel, wovon sie uns befreyen wollen, blofs die andre Seite eines unendlich wichtigern Guten ist, oder dafs es in Betracht der Umstände ein weit kleineres Übel ist, als das Mittel, wodurch man uns davon befreyen könnte; und dafs das Gute, das sie uns thun wollen, durch Folgen, die der Zusammenhang der Dinge unvermeidlich macht, zum gröfsten Übel werden würde [5]). Nicht sel-

5) Der Kalender, wie alle kalte Köpfe, sieht öfters richtig, und sagt manchmal grofse Wahrheiten. Wenn unsre Leser über diejenige, die er hier sagt, das Beste was vielleicht jemals darüber gesagt worden ist, lesen wollen, so

ten treibt sie ihr Eifer für die gute Sache so weit, dafs sie sogar unmögliche Dinge durchsetzen wollen; ein Unternehmen, das natürlicher Weise fehl schlagen mufs, und zu nichts hilft, als das Übel, dem man entgegen arbeitet, zu beschleunigen. Sie erhalten nichts, weil sie zu viel wollen; versäumen das Gute, das sie thun könnten, weil sie ein gröfseres thun wollen, das nicht in ihrer Macht ist; und am Ende findet sich gemeiniglich, dafs sie selbst Opfer ihres Eifers geworden sind, ohne die Welt um einen Deut besser zu hinterlassen als sie war.

empfehlen wir ihnen den achten Dialogen der *Dialogues sur le Commerce des bleds* des *Abbé Galiani*, und, wenn sie eines der besten, lehrreichsten, und zugleich witzigsten und unterhaltendsten Bücher, das seit hundert Jahren zum Vorschein gekommen ist, lesen wollen, das ganze Buch,—welches, im Vorbeygehen gesagt, nicht so viel Eindruck in der Welt gemacht hat, als ein so aufserordentlich gutes Buch hätte machen sollen, und dieſs ohne allen Zweifel blofs deſswegen, weil sehr wenig Leute Verstand und Witz genug haben es zu verstehen. *X.*

„Es gibt noch eine Art von Enthusiasten der Tugend, die nicht so viel oder vielleicht gar nichts Übels thun, weil sie weniger thätig sind, oder — wie meine Weisen (wiewohl aus einem andern Grunde) — ganz unthätig bleiben, und die ich zum Unterschied Virtuosen nennen will. Es sind Leute von feiner Empfindung und hoher Fantasie, die sich eine so schöne und erhabene Idee von der Tugend gemacht haben, daß sie in der That zu nichts als zum Anschauen gut ist. Eingenommen von diesem Urbilde des Sittlich-Schönen, fährt ihre Seele vor dem häßlich davon abstechenden Anblicke des wirklichen Laufs der Welt mit Grauen und Unmuth zurück. Sie versuchen es vielleicht etlichemal, ihre Lieblingsideen außer sich wirklich zu machen; aber der Lehm, in den sie solche drucken wollen, ist zu spröd und unbildsam, um so feine Formen anzunehmen. Sie verlieren die Geduld über dem öftern mißlungnen Versuch, geben endlich Arbeit und Hoffnung auf, und ziehen sich wieder in sich selbst hinein, um im Anschauen und Anbeten dieser göttlichen Urbilder einer Wonne zu genießen, die ihnen nichts,

was weniger vollkommen ist, gewähren kann [6]). In diesem Zustande ist ihnen so wohl, dafs sie sich zuletzt gar nicht mehr entschliefsen können, einen so seligen Müfsiggang mit dem mühvollen Nichtsthun des beschäftigten Lebens zu vertauschen. Und so gehen auch diese Virtuosen, mit aller ihrer Liebe zur idealischen Tugend, für die Welt verloren; und das gröfste Verdienst, das man ihnen zuschreiben kann, ist, dafs sie zuverlässig nichts schlimmer machen als sie es angetroffen haben.

„Man wundert sich oft, wie es komme dafs die vereinigten Kräfte der Weisen und Tugendhaften die Welt in so langer Zeit nicht haben besser machen können. Nichts ist begreiflicher als wie dieſs kommt, so bald man weifs woher es kommt. Die Weisen ziehen sich aus Klugheit zurück, und bleiben unthätig, weil

6) Wo ein Mann, wie dieser Kalender, dieſs alles wohl hernahm? *F.*

Kennen wir nicht einen Mann, der ein gelehrtes Buch vom Licht und von den Farben schrieb, und blind gewesen war von seiner Geburt an bis an seinen Tod? *A.*

sie nicht Lust haben Wasser mit einem Siebe zu schöpfen, oder durch eine Mauer zu gehen, in die sie sich erst mit ihrer Nase eine Öffnung bohren müfsten. Die Virtuosen kriechen aus Unmuth in ihre Schale, und — lassen sich was träumen. Die Enthusiasten springen zwar mit dem ganzen Feuer ihres guten Willens mitten in die Welt hinein, stürzen alles zu Boden was ihnen im Weg ist, hauen und schwadronieren links und rechts um sich her, treffen Feinde und Freunde, und machen in Einem Tag ein gröfseres Stück Arbeit, als gelafsne Leute vielleicht in hundert Jahren machen würden: aber man hat noch immer von Glück zu sagen, wenn das Gute, das sie thun wollten, sich gegen den Schaden aufhebt, den sie wirklich thun. Wo bleibt nun der Grund sich zu wundern, dafs selbst die Besten der Welt so wenig Nutzen schaffen? Nimmt man nun noch dazu, dafs diese Besten — die denn am Ende doch selbst arme Erdenklöfse sind so gut wie andre — ein so kleines Häuflein machten wenn sie alle beysammen wären, dafs sie auf einer allgemeinen Tagsatzung des menschlichen Geschlechts, mit einem Mehr

von fünf hundert Stimmen gegen Eine, zur Welt hinaus votiert würden: so erhält die Sache vollends ihr unwiderstehliches Licht.

„Es klingt nicht fein, mein lieber Danischmend; aber du siehst, es kann nicht anders seyn: — die Grimassenmacher, Quacksalber, Gaukler, Taschenspieler, Kuppler, Beutelschneider und Klopffechter theilen sich in die Welt; — die Schöpse recken ihre dummen Köpfe hin und lassen sich scheren; — die Narren schneiden Kapriolen und Burzelbäume dazu, — und die Klugen gehen davon und werden — Einsiedler, oder, wenn sie nichts bessers wissen, Kalender" 7).

7) Welches alles (wie der geneigte Leser ohnehin gemerkt haben wird) figürlicher Weise und *allegorice* gesagt ist, und freylich *cum grano salis* gedeutet werden muss.

Bucefalus.

Ich gedenke einen Kommentar darüber zu schreiben.

M. Skribligrus.

XIV. KAPITEL.

Was Danischmend dazu sagt.

Da der Kalender seinen Satz sattsam ausgeführt zu haben glaubte, so schwieg er nun, und erwartete was Danischmend dagegen einzuwenden haben würde. Aber Danischmend liebte das Disputieren nicht halb so viel als der Kalender.

Soll ich dir sagen was ich von der Sache denke? sprach er. Fürs erste sag' ich: Der weise Mann, der vor übergroſser Weisheit nicht alles Gute thut wozu er Gelegenheit hat, ist, nach meinem Wörterbuch, ein kalter, selbstischer, feigherziger Schurke; und hierin hoffe ich, sind wir einverstanden.

„Das denk' ich," sagte der Kalender ein wenig erröthend.

Sodann, was die Enthusiasten betrifft, fuhr Danischmend fort, so gesteh' ich dir, daſs dieſs eine Gattung von Sterblichen ist, die ich vielleicht besser kenne [2])

2) Er mochte wohl selbst einer seyn.
Lancelot Gobbo.

als irgend eine andre. Überhaupt läfst sich viel Böses von ihnen sagen; es ist ein ergiebiges Gemeinplätzchen. Aber, da diesmal die Rede blofs von den Enthusiasten der Tugend, von den Eiferern für die Rechte und Vortheile der Menschheit war; so hast du, denk' ich, mehr Böses und weniger Gutes von ihnen gesagt als recht ist. Ich berufe mich auf die Geschichte wie Du, wenn ich behaupte: dafs das menschliche Geschlecht dieser Art von Enthusiasten alles, was von Vernunft, Tugend und Freyheit noch auf dem Erdboden übrig ist, zu danken hat. Dieß alles ist sehr wenig, willst du sagen. Aber, so wenig es seyn mag, für uns ist es unendlich viel; denn dieß Wenige macht, dafs wir Menschen und keine Orang-Utangs, oder noch was ärgeres sind.

Aber, sprichst du, sie zerrütten die Welt, indem sie einen Feind bekämpfen, der nicht auszurotten ist, und sie selbst werden oft das Opfer ihres schwärmerischen Heldenmuths. Desto edler und preiswürdiger sind sie, für die Sache der Menschheit keine Gefahr zu scheuen, und

grofsmüthig ihr Vergnügen, ihre Ruhe, ihr Leben selbst auf ein Spiel zu setzen, wobey gemeiniglich nur die andern die Gewinnenden sind. Und wenn der hitzige Krieg, den sie zu unserm Besten mit den Feinden der Menschheit führen müssen, nicht immer ohne gewaltsame Erschütterungen abläuft, ist es ihre Schuld? Das Böse, wozu sie wider ihren Willen den Vorwand oder die Veranlassung geben, ist das Werk der Bösen; das Gute hingegen das sie hervorbringen, ist ihr eignes Werk: aber jenes ist vorüber gehend; dieses fortdauernd und unermefslich durch die wohlthätigen Folgen, die es über das menschliche Geschlecht verbreitet.

Es ist wahr, sie fehlen zuweilen in der Wahl der Mittel; aber diefs beweiset nur, wie nothwendig es ist, dafs sie mit den Weisen in gutem Vernehmen stehen: diese sollen untersuchen und entwerfen, jene ausführen. Vereinigt können sie alles; getrennt sind sie immer in Gefahr das zu seyn, wofür du sie ausgegeben hast, Memmen und Narren.

Auch die Virtuosen — wie du eine der besten Menschenarten nennest — sind

so unnützlich nicht, als du dir einbildest: und wenn sie der Welt auch keinen andern Dienst erwiesen, als dafs sie gleichsam die Bewahrer jener Ideale des Schönen und Guten, jener unvergänglichen Bilder der Vollkommenheit, sind, die den kostbarsten Schatz der Menschheit ausmachen; ist diefs nicht genug, um sie in den Augen eines Weisen wenigstens so ehrwürdig zu machen, als es der Hüter des heiligen Grabes zu Mekka in den Augen der Muselmänner ist?

Aber wie kommt es, Freund Kalender, dafs du einer Klasse von guten Menschen vergessen hast, deren Daseyn dir doch unmöglich hat verborgen bleiben können, da sie ganz gewifs zahlreicher ist, als eine von den dreyen, in welche du die Guten vertheilt hast?

„Du meinst doch wohl nicht diese Leute von tugendlichem Temperament? diese guten Seelen, die es blofs darum sind, weil sie keine Versuchung oder nicht Muth genug in sich fühlen, Böses zu thun?"

Glückliche Schwäche! rief Danischmend: glückliches Temperament, das den Menschen zu seinem und seiner Mitge-

schöpfe Besten unfähig macht, verkehrt und übelthätig zu seyn! Nenn' es immer Temperament, oder was du willst;—genug, es gibt Menschen, die, durch eine angeborne Richtigkeit, der Natur getreu bleiben, redlich gegen alle andre Menschen gesinnt sind, das Wahre fühlen, das Gute thun, ohne sich den Kopf darüber zu zerbrechen warum es wahr und gut ist, und ohne jemals die unendlich feinen Schwierigkeiten gesehen zu haben, die den Metafysiker martern, wenn er die Grenzlinien des einen und des andern haarscharf durch alle die labyrinthischen Krümmungen und Verwicklungen der Natur, der Nothwendigkeit, des Zufalls, und der menschlichen Anordnungen ziehen will.

Diese Art von Menschen ist unter den unverfeinerten Klassen der polizierten Völker, und unter den rohen Kindern der Natur, die wir Barbaren und Wilde nennen, viel zahlreicher als man glaubt; und wenn du auf deinen Wanderungen so unglücklich gewesen seyn solltest keinem davon in den Wurf gekommen zu seyn, so mache dich mit dem Völkchen be-

kannt, unter dem ich hier lebe. Es wird vielleicht mehr beytragen, dich mit der menschlichen Natur auszusöhnen, als alles was ich zu ihrer Vertheidigung sagen könnte.—

„Oder mich wenigstens in den Gedanken bestärken, erwiederte der Kalender, daſs die Menschen desto besser sind, je mehr sie sich dem Stande nähern, wo der Instinkt die Stelle der Vernunft, der Gesetze und der übrigen künstlichen Maschinerien vertritt, wodurch man sie verschlimmert hat, indem man sie verfeinern wollte; kurz, daſs sie desto besser sind, je mehr sie—in ihrer Art versteht sich—den übrigen Thieren gleichen."

Freund Kalender, sagte Danischmend ein wenig unmuthig, es ist etwas in deinen Begriffen, das alle Augenblicke wider die meinen anprallt.—Aber—fuhr er fort, indem er sich sogleich wieder zusammen faſste—wir können und sollen nicht alle durch ein und eben dasselbe Schlüsselloch in die Welt gucken. Vergib mir, ehrlicher Alter! Ich hatte Unrecht, zu vergessen, daſs du schon über dreyſsig Jahre ein bloſser Zuschauer und ein Kalender bist.

XV. KAPITEL.

Ein Familienstück.

Während die beiden Filosofen so zusammen schwatzten, hatte Danischmend seinen Gast durch verschiedene krumme Fufspfade unvermerkt bis zum Eingang einer ländlichen Wohnung geführt, die nicht ganz so gut, und nicht ganz so schlecht aussah, dafs ihr erster Anblick nicht den Gedanken hätte erregen können, sie möchte wohl das Obdach glücklicher Menschen seyn.

Es war ein schöner Sommermorgen. Die ganze Familie war in einer grofsen Laube versammelt, die von Rosengebüschen und etlichen in die Runde gepflanzten Bäumen formiert wurde. Niemand wurde der seitwärts heran kommenden Fremden gewahr. Stellen wir uns hinter diesen Busch, flüsterte Danischmend dem Kalender zu, und sehen was es hier gibt.

Ein ehrwürdiger alter Mann, eine gute Hausmutter von vierzig Jahren, ein Mädchen von achtzehn, blühend wie ein Frühlingsmorgen, ein junger Landmann aus

einem benachbarten Dorfe, der bey dem Alten um sie anhielt, und etliche jüngere Geschwister des Mädchens, machten eine so schöne Gruppe, als jemals von einem Mahler in Athen, Paris oder Peking gezeichnet, gemahlt oder gesudelt worden seyn mag.

Das Mädchen stand zwischen ihrem Liebhaber und ihrer sitzenden Mutter, die den linken Arm der Tochter mit ihrem rechten umfafst hielt und mütterlich drückte. Der rechte Arm des Mädchens war mit dem linken des Jünglings verschränkt. Mit halb geschlofsnen Augen schien sie, in süfser Unentschlossenheit der Natur, zwischen ihrer Mutter und ihrem Liebhaber zu schweben; und doch verriethen ihre auf der nervigen Hand des Jünglings spielenden Finger [1]) den ihr unbekannten aber mächtigern Zug des Instinkts. Ihr ländlicher Anzug, leicht und schneeweifs, bedeckte sittsam die schönen Formen ihrer Gestalt ohne sie zu verbergen, und er-

1) Ich wollte gleich alles wetten, dafs der Autor diefs Gemählde dem Greuze abgestohlen hat.

Ein Kupferstichsammler.

höhte die Lebhaftigkeit ihrer schwarzen Augen und schwarzen Locken. Eine Rose an ihrem halb offnen Busen machte ihren ganzen Putz aus. Eine von ihren Schwestern, ein sanftes Mädchen, vom Gedanken der Trennung ganz verschlungen, lehnte das traurige Gesicht voll schwesterlicher Liebe auf ihre linke Schulter, indem sie den rechten Arm fest um ihren Nacken schlang [1]). Die Mutter sagte nichts; aber ihre Augen, die mit Thränen erfüllt von der geliebten Tochter zum Vater und vom Vater zur Tochter irrten, sagten in der mächtigen Sprache der Natur:

1) Der leibhafte Greuze! — Aber warum hat man die andre Schwester weggelassen, die hinter des alten Vaters Stuhl hervor guckt, und den Bräutigam und ihre glückliche Schwester mit so neidischen Augen äugelt, dafs man ihr gleich ein Paar Ohrfeigen geben möchte? — Vermuthlich hoffte man durch solche Weglassung den Diebstahl desto eher zu verbergen?

Ein Kenner.

Der Kenner beweist sich als einen wahren Kunstrichter. Unter zwey möglichen Erklärungen mufs man allemal die wählen, die dem Autor die nachtheiligste ist.

Pantilius Cimex.

O Vater, wie kann ich mich von diesem Liebling meines Herzens trennen?

Diefs alles zusammen machte den ersten Anblick aus, der sich unsern ungesehenen Zuschauern darstellte. Danischmends Herz war ganz in seinen Augen.

Der alte Vater — man wurde sein Freund beym ersten Blick auf sein ehrliches altväterliches Gesicht und sein lockig silbergraues Haar—wandte sich, mit einer Bewegung, wovon seine grauen Locken ihren Reif um seinen Nacken schüttelten, an die Mutter.—Der junge Mensch war der Sohn seines verstorbenen besten Freundes, ein fleifsiger, rüstiger, wohlgemachter Bursche; er liebte das Mädchen so herzlich, und das Mädchen war ihm schon lange heimlich gut, und war ein Mädchen von achtzehn Jahren, strotzte von Gesundheit und Jugend—und er, der Vater, war ein alter Mann, der noch gern die Freude erleben wollte, die Kinder seiner Tochter um seine Kniee herum spielen zu sehen.—Diefs alles stand in seinem Gesichte geschrieben.

„Gute Mutter, sagte er mit einem warmen Ausdruck im Gesicht, und einem Tone, der so unmittelbar zum Herzen ging,

wie er aus dem seinigen kam, — gute Mutter, sagte er, indem er beide Arme gegen sie ausbreitete: was wollen wir machen? Sie lieben einander; er ist ein braver Junge; sie ist ein gutes Mädchen; wollten wir sie hindern glücklich zu seyn?"

Die Mutter lächelte ihre Einwilligung mit weinenden Augen, und drückte des Mädchens Arm mit beiden Händen. Das Mädchen zitterte wie Äspenlaub.

„Da, mein Sohn, sprach der Vater zum Jüngling, der mit sprachloser Rührung sich gegen ihn neigte: da, nimm sie, mein Sohn; sie ist dein! ich gebe dir das Liebste was ich habe. Bewahre und liebe sie wie deinen Augapfel. Und du, Mädchen, sey eine fromme Ehegattin, eine gute Mutter, wie du immer eine gute fromme Tochter warst: und so segne euch der allmächtige Gott!"

Danischmenden rollte aus jedem Aug' eine Thräne über die Backen. Er konnte sich nicht länger ruhig halten. Auch der Kalender schien nicht ganz unempfindlich zu bleiben. Aber er hatte nun einmal die traurige Gewohnheit, ein bloſser Zuschauer zu seyn. — Schleichen wir uns wieder fort, sagte er leise zu Danisch-

menden: wir würden die guten Leute nur stören.

Nur stören?—rief Danischmend. Du kennest diese guten Leute nicht! Sie wissen nichts von der falschen Scham, die frommen Überwallungen der Natur und des Herzens vor fremden Blicken zu verbergen.— „Guten Morgen, redlicher Alter, deine Hand! Guten Morgen, Nachbarin! Das ist ein schöner Tag, an dem Ältern ihre Kinder glücklich machen!—Nicht wahr, guter alter Vater, du fühlst dich beym Anblick dieser jungen Leutchen um dreyfsig Jahre verjüngt?—Sie werden die Freude eurer alten Tage seyn; ihr werdet in ihren Kindern wieder aufleben!"—Das Mädchen erröthete bis an die Ohrläppchen und verbarg sich hinter ihrem Bräutigam.— „Seht doch die kleine Heuchlerin, die uns nicht sehen lassen will wie glücklich sie ist! Aber zu ihrer Strafe werd' ich bey ihrer Hochzeit seyn, und Perisadeh soll die Braut in die Kammer führen helfen."

Die guten Leute dankten Danischmenden in ihrer ehrlichen kunstlosen Herzenssprache; und, nachdem er sich eine Weile freundlich nach allen ihren kleinen Angelegenheiten erkundigt hatte, schied er

von ihnen, von der ganzen Familie bis an die Grenze ihres Eigenthums begleitet. Die jüngern Kinder brachten ihm Grasblumen, hingen sich das eine an seine Hand, das andre an seinen Rockzipfel. Alte und Junge liebten ihn als ob er zu ihnen gehörte.

XVI. KAPITEL.

Worin Danischmend seinem Herzen Luft zu machen anfängt.

Nun, Freund Kalender, was sagst du zu diesem Auftritte? Fühlst du dich noch aufgelegt, übel von der menschlichen Natur zu denken?

Ich muſs gestehen, antwortete der Kalender, was wir da gesehen haben, macht kein gleichgültiges Gemählde. Eine feine junge Dirne, bey allen Feen von Dschinnistan!—So lächerlich es an einem Kerl von vier und funfzig seyn mag, ich hatte ein Paar Augenblicke, wo ich alle meine Filosofie und meinen Kalenderrock oben drein darum gegeben hätte an des jungen Burschen Platz zu seyn — seine Jugend

und seine Nerven mit einbedungen, versteht sich.

Den Dolch von einem Blick hättet ihr sehen sollen, womit Danischmend bey diesen Worten den alten Kalender durchbohrte.

Indessen (fuhr dieser ganz gelassen fort, ohne sich irre machen zu lassen) was beweist dieser einzelne Fall und zwanzig solcher einzelner Fälle gegen meine Theorie, die durch die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes seit Jahrtausenden bestätiget wird?

„Dafs du, nach dem was wir gesehen haben, eine solche Frage thun kannst, Kalender, beweist—Halt! ich bin noch zu warm—lafs uns von etwas anderm reden!—Findest du nicht auch, dafs ich wohl gethan habe, mir die Thäler von Jemal zum Aufenthalt zu wählen? Hast du je einen schönern, fruchtbarern, besser angebauten Winkel auf dem Erdboden gesehen?"

Es ist ein wahres Paradies, Danischmend. Mich wundert nur, dafs man euch so ruhig im Besitz desselben läfst—und, was mich noch mehr wundert, in der ganzen Gegend weder Fakir noch Bonze!

„Was dich hingegen nicht wundern wird,

ist—dafs wir bey so bewandten Umständen die glücklichsten Leute unter der Sonne sind. Nichts von Sultanen, Wessiren, Statthaltern, Kadi's, Schatzmeistern, Zollpachtern, Fakirn und Bonzen zu wissen, ist ein Glück, wovon der gröfste Theil der Menschen keine Vorstellung hat. Wir haben es blofs unsrer Lage und der Unscheinbarkeit unsers Wohlstandes zu danken; denn Überflufs am Unentbehrlichen macht unsern ganzen Reichthum aus. Diefs ist zu wenig, um die Habsucht gegen uns aufzureizen. Überdiefs sondern uns hohe Gebirge auf allen Seiten von der übrigen Welt. Dem ungeachtet bezahlen wir dem Sultan von Kischmir, um mehrerer Sicherheit willen, einen festgesetzten Tribut an Erzeugnissen unsers Bodens, ungefähr wie gewisse rohe Völker den bösen Geistern opfern, um von ihnen nicht geplagt zu werden."

Immer noch glücklich genug, sagte der Kalender, wenn man durch einen entbehrlichen Theil seines Eigenthums die Sicherheit des übrigen erkaufen kann.

Auch ist diese Sicherheit der grofse Punkt, versetzte Danischmend. Glaube mir, Bruder, in allen unsern Deklamazionen gegen

die Unvollkommenheiten und Gebrechen der menschlichen Natur ist kein Grän Menschenverstand. Unterdrückung, und ihre Töchter, Üppigkeit, die mit den Unterdrückern—Dürftigkeit, die mit den Unterdrückten gepaart ist, sind die wahren Ursachen des menschlichen Verderbens. Die Menschen würden besser werden, so bald man ihnen erlaubte glücklicher zu seyn; und sie würden glücklich genug seyn, so bald nicht einige auf Kosten der übrigen glücklicher, als es Menschen zukommt, seyn wollten. Ich habe dir eine Familie gezeigt, die in der Einfalt der Natur, bey einer beschäftigten Lebensart, von Mangel und Überfluſs gleich weit entfernt, durch Gesundheit, frohen Muth und gegenseitige Zuneigung glücklich ist. In allen unsern Hütten triffst du solche Bewohner an. Niemals hat Kummer, Gram, noch Verzweiflung die Quellen des Gefühls in ihrem Herzen vergiftet, ihnen nach erschöpfender Arbeit des Tages den Schlaf geraubt, um sie mit trostlosen Aussichten in künftiges Elend zu ängstigen. Mäſsige Arbeit, gute Nahrung und ein fröhliches Herz erhält den Mann und sein Weib ge-

sund, verlängert ihre Jugend, unterhält ihre Kräfte; sie zeugen gesunde, wohlgestalte, fröhliche Kinder. Ungeängstigt von der Sorge woher sie Brot für selbige nehmen werden, erschrecken sie nicht wenn sich ihre Zahl vermehrt; ihre Kinder sind ihr Reichthum, ihre Wonne; sie verdoppeln ihre Arbeit mit Lust, weil sie für ihre Kinder arbeiten. Und wie sollten Altern, die ihr gröfstes Glück in ihren Kindern finden, nicht von diesen wieder geliebt werden? Wie sollten Geschwister, welche, gemeinschaftlich auf dem Schoofs der Liebe erzogen, die Zuneigung der Mutter und des Vaters vom zartesten Alter an zu theilen gewohnt sind, wie sollten sie einander nicht lieben? Und wie könnte also eine durch die mächtigen Bande der Natur und der Liebe in Eine schöne Gruppe zusammen geschlungne und von Einem Herzen belebte Familie, in den vorausgesetzten Umständen, nicht gut, nicht glücklich seyn?

Aber setzen wir eben diese Familie in ein Land der Unterdrückung: wie plötzlich wird diese ganze Scene von häuslichem Glücke verschwunden seyn! In ihrer Hütte werden alle Sinne durch das voll-

ständigste Elend beleidigt. Überall Dürftigkeit, Ungemach und Blöfse—die Körper der Ältern von übermäfsiger Arbeit, kärglicher ungesunder Nahrung, und Mangel an Ruhe, Erquickung und Vergnügen gedrückt, abgewelkt, ausgemergelt — die Kinder elende, ungestalte, kränkelnde Mifsgeschöpfe, Kindet der Verzweiflung vielmehr als der Liebe, die der Hitze, dem Regen und dem Frost nichts als Nacktheit oder modernde Lumpen entgegen zu setzen haben, den Ältern zur Last und zum Kummer leben, und, von langsamem Hunger verzehrt, einander jeden Bissen in den Rachen zählen—Ich kann das abscheuliche Gemählde nicht vollenden, wiewohl ich besorge, dafs die Originale dazu allenthalben wo es Sultane und Raja's gibt, nur zu häufig anzutreffen sind. Wie wär' es nun möglich, dafs so elende Geschöpfe gut seyn, gut werden, oder gut bleiben könnten? Welch ein Wunder müfste geschehen, wenn so viel Elend sie nicht vielmehr mifsvergnügt, düster, undankbar, gleichgültig gegen fremde Noth, neidisch und schadenfroh, niederträchtig, betrügerisch, diebisch, raubgierig und zu jedem Verbrechen, wodurch etwas zu ge-

winnen ist, bereitwillig machen sollte?— Und nun komme mir Sofist, Derwisch oder Kalender, und deklamiere gegen die menschliche Natur! Gegen die grofsen und kleinen Sultane reifst die Mäuler auf, wenns ja deklamiert seyn mufs! Diese sind die ersten und letzten Ursachen alles Übels in der Welt.

XVII. KAPITEL.

Geschichte der Sultanschaft.

Der Mensch, Freund Kalender, der zuerst den Gedanken hatte, und ihn mit Hülfe andrer böser Buben ausführte, den schändlichen Gedanken, gute harmlose Geschöpfe, seine Brüder, zu seinen Sklaven zu machen, damit Er — während sie für ihn arbeiteten — die Früchte ihres Schweifses essen und bey ihren Töchtern liegen könnte,—dieser Mensch war der erste Sultan.

Die bösen Buben, die ihm geholfen hatten seine Brüder zu unterjochen, wollten es, wie natürlich, nicht umsonst gethan haben. Er mufste ihnen ihren Antheil an dem geraubten Gute geben. Sie bekamen

also auch Knechte und Mägde, Ochsen und Esel, liegende und fahrende Habe, und wurden, so viel ihrer waren, so viele kleine Sultane, die von der Arbeit ihrer Sklaven lebten und die Töchter derselben beschliefen.

Nun, lafs uns sehen, was aus diesem ersten Anfang entspringen mufste.

Die kleinen Sultane wünschten — gröfser zu seyn, und kamen alle Augenblicke zu dem grofsen Sultan — verhältnifsmäfsig grofs genannt, wiewohl er Anfangs selbst noch klein war — um ihm vorzustellen: Wie hier, gegen Abend, ein Land läge, das von Milch und Honig überflösse; dort, gegen Morgen, ein anderes, wo Getreide, Baumwolle und Seide für die halbe Welt gebauet würde; gegen Mitternacht ein drittes, wo man die Zobel und schwarzen Füchse mit den Händen fange; und gegen Mittag ein viertes, wo man vor Gold und Silber, Perlen und Edelgesteinen, Elefanten und Schildkröten, Affen und Pfauen, sich kaum regen könne. „Die Welt gehört dem, der stark genug ist, sie zu ergreifen und mit ihr davon zu laufen, sagten sie. Es braucht weiter nichts,

als mit gewaffneter Hand in diese Länder einzuziehen und sie in Besitz zu nehmen."

Der erste Sultan liefs sich den Vorschlag gefallen, und machte sich auf, mit Hülfe seiner Vasallen, der kleinern Sultane, wo möglich den ganzen Erdboden in Besitz zu nehmen. Widersetzte man sich ihm, so schlug er den Leuten Arm und Bein entzwey, mordete und raubte, sengte und brennte, bis sich die armen Tröpfe entweder unterwarfen, oder niemand übrig war der sich widersetzen konnte. Auf diese Weise raubte er sich nach und nach ein hübsches rundes Reich zusammen, welches er in gröfsere und kleinere Provinzen abtheilte, und die kleinen Sultane zu Statthaltern darüber setzte.

Nun baute sich der grofse Sultan ein ungeheures Haus, bevölkerte es mit schönen Weibern und häfslichen Verschnittenen; liefs einen goldnen oder vergoldeten Thron, zwanzig Stufen hoch, aufrichten, auf den er sich setzte, wenn ihn die Lust ankam sich von seinen Sklaven anbeten zu lassen; legte schöne Gärten und Gartenställe an, kaufte sich Sänger und Sängerinnen, Tänzer und Gaukler, Köche und Ärzte; liefs sich elastische Sofa's polstern, faul-

lenzte, gähnte, schwor dafs man ihm lange Weile mache, afs, trank, schlief, pflegte seines Leibes, schäkerte mit seinen Affen, Weibern und Hofnarren; überliefs sich allen seinen Launen, schlug Köpfe ab, verschenkte Provinzen, verlor die eine, gewann die andre,—und gab, so bald er seinen eignen Wanst angefüllt hatte, allen seinen glücklichen Unterthanen die Erlaubnifs, seinethalben zu Mittag zu essen—wenn sie was zu essen hätten.

Die kleinen Sultane, seine Vasallen oder Statthalter, ahmten in allem diesem seinem Beyspiele nach.

Der Sohn der Favoritsultanin folgte seinem grofsen Vater in der Sultanschaft und in allen seinen Grofsthaten. Er fing damit an, dafs er, um der Welt einen Vorschmack von der Glückseligkeit seiner Zeiten zu geben, allen seinen Brüdern mit schönen seidenen Stricken die Hälse zuschnüren, und den reichsten Omra's und Statthaltern, die er gern beerbt hätte, unter dem Vorwande dafs er ihr Gesicht nicht leiden könne, die Köpfe abschneiden liefs. Da er von Jugend an im Serai unter Weibern und Verschnittnen in der Kunst zu essen, zu trinken, zu gähnen,

lange Weile zu haben, mit Affen und schönen Mädchen zu spielen, und andern einem Sultan anständigen Künsten und Wissenschaften wohl erzogen worden war: so bracht' er es nach dem Antritt seiner Regierung in wenig Jahren darin so weit, als man es,—in Erwägung dafs ein Sultan am Ende doch kein Elefant, kein Vielfrafs, kein Waldesel, kein Maulwurf, sondern nur eine Art von Menschen ist—mit Anstrengung aller seiner Kräfte, und mit Hülfe der Köche, Apotheker, Kanthariden und Opiaten, in solchen Dingen nur immer bringen kann.

Die kleinern Sultane—indessen dafs ihr gebietender Herr im Innern des Serais so edeln Beschäftigungen oblag—thaten alles was sie wollten, raubten die Provinzen aus, oder fielen ab und machten sich unabhängig. Diefs lief zwar niemals ohne Raufen und Blutvergiefsen ab: aber da diejenigen, die ihre Haare und ihr Blut dazu hergeben mufsten, nur gemeine Leute waren; so glaubten die Sultane, dafs es nichts zu bedeuten habe! Die Provinzen entvölkerten sich zwar dadurch: aber was die Herren an Menschen verloren, das gewannen sie ja wie-

der an Land; und überdiefs verliefsen sie sich auf die Fruchtbarkeit der morgenländischen Weiber.

Nach und nach, und in der That nur gar zu schnell, breitete sich diese schöne Verfassung über die Hälfte von Asien aus; alles war — Sultan oder Sklave: und da die kleinern Sultane selbst, gern oder ungern, Sklaven der gröfsern seyn mufsten; so nahmen sie ihre Entschädigung dafür an allen denen, die kleiner als sie selbst waren. Des Sklaven Sklave hatte dann wieder seine Sklaven, an denen er sich erhohlte so gut er konnte; aber wehe der letzten Klasse von Sklaven, die der Raub aller übrigen war, und, weil sie nichts unter sich sah, sich an niemand erhohlen konnte!

Hier und da in der Welt erhoben sich zwar kleine Freystaaten, deren glückliche Bürger die Rechte der Menschheit — Freyheit und Eigenthum — durch Gesetze, und die Gesetze durch Institute und Sitten befestigten. Da der Genie und der unternehmende Geist — in so fern er nur die öffentliche Ruhe ungestört liefs — in diesen Staaten mit allen Segeln fahren konnte: so vervollkommne-

ten sich die Bewohner derselben zusehens. Alle Fähigkeiten der menschlichen Natur wurden entwickelt; Künste und Filosofie stiegen von einer Stufe zur andern, reinigten, verschönerten, veredelten die Natur, und brachten Menschen hervor, die, in Vergleichung mit den Sklaven oder Wilden des übrigen Erdbodens, Götter schienen.

Aber die Sultane konnten nicht zugeben, dafs Freyheit, Vernunft und Tugend, diese ewigen unversöhnlichen Feinde der Unterdrückung und der Sultansehaft, öffentliche Tempel und Schutzörter haben sollten. So bald sie das Daseyn derselben erfuhren, wandten sie alles an, solche von der Erde zu vertilgen; und da sie mit aller ihrer Gewalt nichts gegen sie ausrichten konnten, versuchten sie es mit besserm Erfolge durch List. Sie schickten ihnen Gold und Köche und Tänzerinnen, steckten sie mit dem Geschmack an Pracht und Üppigkeit an, entnervten sie durch Wollüste, und hatten nun wenig Mühe, die ausgearteten Söhne jener Väter, die nichts als ihre Tugend unüberwindlich gemacht hatte, zu überwältigen und ins Joch zu spannen.

Ein einziger dieser Freystaaten sank unter seiner eigenen Gröfse ein, und wurde zuletzt, wie billig, das Opfer eben des sultanischen Geistes, womit er etliche Jahrhunderte lang kleinere Republiken verschlungen und die Hälfte des Erdbodens beunruhiget hatte.

Die Sultane [1]) behielten also endlich die Oberhand, und überliefsen sich nun desto ruhiger der einzigen Art von Thätigkeit deren sie fähig waren, allen Ausschweifungen einer viehischen Sinnlichkeit. Stolz ohne Gefühl für Ehre und Nachruhm, wollüstig ohne Geschmack, grausam aus Feigheit, von niemand geliebt, von Eifersucht und allgemeinem Mifstrauen verzehrt, waren sie, bey allem Anschein von Gröfse und Herrlichkeit, selbst die elendesten unter allen, deren Elend ihr Werk war. So gewifs ist es, dafs keine Sicherheit für den ist, der sie andern raubt, und dafs niemand glücklich seyn kann, der für fremdes Glück oder Unglück fühllos ist.

1) Die Alt-Römischen und Byzantinischen Kaiser, wie man sieht, mit dazu gerechnet.

Gibbon.

Verschwörungen, Aufruhr und ein tragisches Ende waren das gewöhnlichste Loos dieser Tyrannen, die im Rausch ihres Übermuths für Götter gehalten seyn wollten, und von Menschen forderten, was der Gott der Götter selbst, der den Menschen mit aufgerichtetem Angesicht erschaffen hat, nicht von seinem Geschöpfe fordert, sich vor ihnen wie Gewürme im Staube zu wälzen.—Aber die unglücklichen Völker gewannen nichts bey diesen gewaltsamen Veränderungen. Der Nachfolger, ungebessert durch das Beyspiel seines Vorfahren, macht' es gemeiniglich noch ärger, und beschleunigte seinen eignen Untergang durch die Mittel, wodurch er dem Schicksale desselben zu entgehen suchte. Oft gab man sich, um von Einem Tyrannen befreyt zu werden, zehn andre, und befand sich dann gerade zehn Mal schlimmer als bey dem einzigen. Alle Drangsale und Abscheulichkeiten der Anarchie stürzten über die preis gegebenen Provinzen her, und ihr Zustand ward endlich so grenzenlos elend, dafs sie, um sich in einen erträglichern zu setzen, kein andres Mittel sahen, als freywillig wieder in die Fesseln zurückzukehren, wovon sie sich hatten befreyen wollen.

XVIII. KAPITEL.

Schutzrede für die Menschheit.

Und nun, mein guter Kalender, nachdem wir diesen abscheulichen Auszug der Geschichte der Sultane durchlaufen haben, können wir uns noch wundern, wie es zugegangen, dafs wir die Menschen — die im Genufs der Freyheit, und in einem Wohlstande, der die Frucht ihrer Arbeit und Begnügsamkeit ist, gut, liebenswürdig und glücklich sind — durch Unterdrückung und Elend so übel zugerichtet sehen, dafs man Mühe hat, an den zerkratzten, verstümmelten, zerdrückten Rumpfe die Spuren seiner ursprünglichen Form zu erkennen?

Du machest ihnen einen Vorwurf daraus, dafs sie so wenig Vernunft haben. Sieh und fühle nun die ganze Unbilligkeit dieses Vorwurfs!

Als sie in die Welt kamen, waren sie Kinder. Sie mufsten lange wachsen, viel Erfahrungen sammeln, lange beobachten und vergleichen, sich alle Augenblicke ir-

ren, und erst durch die schädlichen Folgen des Irrthums gewahr werden dafs sie auf dem unrechten Wege seyn, – bis es möglich war Vernunft zu haben; zumal da die Sorge für die nothwendigsten Bedürfnisse ihnen nicht erlaubte schnelle Schritte zu machen.

Indessen rückten sie doch vorwärts, lernten die Natur benutzen, erfanden Künste, bauten und pflanzten, verschafften sich Bequemlichkeiten, lebten in grofse Familien vertheilt glücklich, und würden ihres Daseyns froh.

Aber was geschah? Der erste, der den verruchten Gedanken hatte, lieber ein Herr unter Sklaven als ein Mensch unter Menschen zu seyn, zerstörte nicht nur auf einmal das Werk der Natur, sondern stiefs auch so schwere Riegel vor den Kerker in den er sie sperrte, dafs ihr alle Möglichkeit sich los zu machen und ihren bestimmten Lauf fortzusetzen benommen war. Was half ihr nun jenes Angeborne mechanische Streben zum Fortschreiten und Emporsteigen, das die menschliche Gattung so wesentlich von allen thierischen unterscheidet? Ein Sklave, eben darum weil er nicht empor strebt

darf, hört endlich auf Mensch zu seyn, und wird zum blofsen Thier erniedrigt. Empört sich auch zuweilen die Vernunft in ihm, so hält der Sultan Stock und Geifsel, Strick, Schwert und Pfahl bereit, ihn dafür zu bestrafen. Denn wo ein Sultan den Meister spielt, ist Denken ein Verbrechen. Aber die Tyrannen haben schon dafür gesorgt, dafs die unnatürlichsten Verbrechen unter ihrer Herrschaft weniger selten sind als diefs. Wie könnt' ein von knechtischer Arbeit zu Boden gedrückter Sklave, über dessen Rücken stets die Geifsel schwebt, Zeit oder Muth zum Denken gewinnen? Und könnt' er auch, wozu hälf' es ihm, als sein Elend zu vergröfsern, da er seine Gedanken und Anschläge niemanden mittheilen darf? Was vermag ein einzelner Mensch?

Es ist wahr, unter so vielen Millionen Sklaven gibt es Tausende, die, als kleinere Sultane, als Gehülfen der Unterdrückung, als Günstlinge, oder als nothwendige Werkzeuge der Üppigkeit, auf die eine oder andre Weise ihr Glück machen, und zu Ansehen, Macht und Reichthümern gelangen. Aber dieses Glück ist vielleicht nur ein Augenblick: man mufs

ihn eilends haschen, genieſsen, hinunter schlingen; das Gegenwärtige ist Alles, wo keine Sicherheit für die Zukunft ist. Die Furcht thut also bey den Groſsen und Reichen die nehmliche Wirkung wie bey dem niedrigsten Sklaven. Dieser kann nicht denken wenn er auch wollte, jene wollen nicht wenn sie auch könnten.

Du siehst, Freund Kalender, wie unbillig es ist, den Menschen, unter solchen Umständen, den Mangel an Vernunft vorzurücken.—Sollt' es mit dem Mangel an Tugend nicht gleiche Bewandtniſs haben? Ich bitte dich, was hat die Tugend mit Sultanen und Sklaven zu thun[1])? Nen-

1) Danischmend muſs wohl nichts vom Epiktet gehört haben, dem weisen und tugendhaften Epiktet, der ein Sklave war, noch von dem weisen und tugendhaften Kaiser Markus Aurelius, der—

Onocefalus.

—kein Sultan war, Herr Onocefalus! Ein Zusammenfluſs besonderer Umstände, welche sehr selten zusammen treffen, macht zuweilen eine Ausnahme; aber die Ausnahmen selbst bestätigen den allgemeinen Satz, von welchem sie Ausnahmen sind oder scheinen.

J. C. H.

ne mir, aufser der Geduld, — die in gewissen Fällen keine Tugend ist — eine einzige, die in den Augen eines Sultans nicht Verbrechen wäre [t]), eine einzige, die er dulden könnte, ohne seine Sultanschaft in Gefahr zu setzen! Aber er kann von dieser Seite ruhig seyn. Sklaven sind keiner Tugend fähig. Tugend ist Muth immer nach den ewigen Gesetzen der Vernunft zu handeln, und Sklaven haben weder Muth noch Vernunft.

Die Sultane, die Sultane! — Gott verzeihe ihnen alles Unrecht das sie der Menschheit angethan haben; Ich kanns nicht!

Indessen sind sie weder die einzigen noch die thätigsten Urheber der Übel, die uns zu Boden drücken.

t) In den Augen des Sultans Domizian zu Rom war es ein grofses Verbrechen, dafs Epiktet nicht nur selbst tugendhaft war, sondern auch andre Leute dazu machen wollte. Er liefs also den gefährlichen Mann des Landes verweisen; und wenn man die Sache recht bedenkt, so findet man noch Ursache, die Gelindigkeit des Sultans zu bewundern.

Algernon Sidney.

XIX. KAPITEL.

Ein Intermezzo von drey Fakirn.

Wenn Danischmend einmal ins Feuer kam, so war kein ander Mittel, als ihn fortbrennen zu lassen, bis die brennbare Materie völlig ausgezehrt war.

Der Kalender, der diesen Zug im Karakter seines neuen Freundes entdeckt hatte, und entschlossen war, sich ihm so gefällig zu machen als er nur immer könnte, liefs ihn also, da er ihn so wohl bey Athem sah, ungestört fortreden, und hörte ihm mit aller Aufmerksamkeit zu, die ein Mann, der nun einmal im Gang ist allein zu sprechen, nur immer verlangen kann.

Danischmend war eben im Begriff sich mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit über die letzte Periode seines mit dem vorgehenden Kapitel abgebrochnen Diskurses zu erklären; als sie, beym Eintritt in den Vorhof seiner Wohnung, drey Fakirn [1])

1) Allgemeiner Name der herum schweifenden Muhamedanischen und heidnischen Mönche in Indien, nach Berniers Bericht.

erblickten, die von einem seiner Hausgenossen Almosen verlangt hatten, und ihm dagegen ein kleines Bild mit fünf gekrönten Köpfen und vier Armen überreichten, welches ihn, wie sie versicherten, vor Kopf- und Zahnweh, Gicht, Zipperlein, und allen bösen Geistern bewahren würde, wofern er es jedes Mal am siebenten Tage nach dem Neumond Morgens vor Sonnenaufgang in fliefsendem Wasser baden, und etliche schwere Wörter, die sie ihm auf einen Zettel geschrieben gaben, sieben Mal dazu hermurmeln würde. Die Fakirn zogen sich demüthig zurück, so bald sie den vermuthlichen Herrn des Hauses gewahr wurden.

Da haben wirs!—rief Danischmend mit einem schmerzlichen Seufzer. Nun gute Nacht, Natur, Unschuld und Glückseligkeit, die ihr seit Jahrhunderten in diesen der Welt unbekannten Thälern herrschtet! Denn noch hatte weder Fakir noch Bonze den Weg zu uns gefunden.—Aber, wie konnt' ich auch hoffen, dafs es immer so seyn würde? Die Herren haben zu feine Nasen! Sie haben ausgespürt, dafs gut bey uns leben ist, das wir hübsche Weiber haben, dafs wir gute einfältige

Leute, Leute von der besten Hoffnung sind. Nun, da sie uns einmal aufgetrieben haben, Freund Kalender, werden sie, verlafs dich drauf, nicht von uns ablassen, bis sie uns durch und durch so jämmerlich bebonzt und befakirt haben, dafs an Seel' und Leib nichts gesundes mehr an uns seyn wird.

Man mufs ihnen den Weg wieder hinaus weisen, sagte der Kalender.

„Wie soll das möglich seyn? Kann ich Gewalt brauchen? Und wenn ich könnte, bin ich dazu berechtigt? Soll ich die Einwohner unsers Thales zusammen berufen, ihnen eine Gefahr vorstellen, von der sie keinen Begriff haben, sie in Allarm setzen, den Mann gegen sein Weib, die Kinder gegen ihre Altern, die Nachbarn gegen ihre Nachbarn aufwiegeln? Du solltest doch diese Schlauköpfe mit ihrer scheinheiligen Miene kennen! Sie lassen sich nicht so leicht abtreiben.—Und gesetzt, es gelänge mir, diese ersten, die vielleicht nur von ungefähr zu uns verirrt sind, abzutreiben; werden sie sich nicht an den Braminen der Sultanin Nurmahal wenden, und mit siebenmal ärgern als sie sind wieder kommen, um Besitz von unsern gan-

zen Ländchen zu nehmen? Besser, man läfst sie ihres Weges gehn, und erwartet was daraus werden mag. Die Kerle scheinen noch jung zu seyn; vielleicht kann man noch Menschen aus ihnen machen."

Dafs Danischmend von seiner Ahnung nicht betrogen wurde, zeigte sich schon am dritten Tage. Es war eine Art von Fest, an dem die Einwohner von aller Arbeit auszuruhen, und auf verschiedenen dazu bestimmten Plätzen sich mit ländlichen Tänzen und Spielen zu ergetzen pflegten. Danischmend und der Kalender bemerkten sogleich, dafs unter den Weibern ihres Dorfes wenige waren, die nicht einen zierlich in Musselin eingewickelten Lingam[2]) am Halse baumeln hatten,

2) Der Lingam oder Lingum, wovon hier die Rede ist, ist eine Art von Amulet, welchem eine gewisse Sekte der Hindus abgöttische Ehre erweiset. Sie tragen es am Hals oder Arme, und sind stark beglaubt, vermittelst desselben unfehlbar in den Kailassam, d. i. in das Paradies des Gottes Ruttren oder Schiwen (welcher der eigentliche Stifter des Lingams ist) einzugehen. Was für eine Figur dieser Lingam habe, mögen sich diejenigen, die es noch nicht wissen oder nicht errathen,

und sich auf diesen neuen Putz viel zu gute zu thun schienen.

Siehst du, sagte Danischmend zu seinem Freunde: wirken die drey Fakirn, die wir gestern in meinem Hofe fanden? — Meine einzige Hoffnung ist noch, dafs der Lingam, ehe drey oder vier Tage in die Welt gekommen sind, irgend etwas anstellen wird, das uns Gelegenheit geben mag, den Betrügern die Maske abzuziehen.

Es währte nicht lange, so fanden sich unsre drey Fakirn ein, begleitet von einem Einwohner und seiner Frau, einer von den schönsten in der ganzen Gegend, die (wie leicht zu erachten) mit einem ansehnlichen Lingam prangte. Die Fakirn, wie neu auch ihre Bekanntschaft mit diesen jungen Leutchen war, thaten schon so vertraut mit ihnen, als ob sie von jeher da gewesen wären. Sie sahen eine Weile den Tänzen der jungen Mädchen zu, und, um zur allgemeinen Ergetzung das Ihrige

Lieber von La Croze, oder den Malabarischen Missionarien, oder sonst einem Schriftsteller, dem nichts übel genommen wird, sagen lassen.

auch beyzutragen, meldeten sie der Versammlung, dafs sie einen von den Tänzen tanzen wollten, womit der Gott Rutren [3]) die Weiber der Braminen belustiget habe [4]), als ihn — nach Vollendung der langen Busse, zu welcher er von den übrigen Göttern verurtheilt worden, weil er seinem Bruder Brama einen seiner fünf Köpfe abgezwickt, — die Lust angekommen, mit besagten Braminenweibern, in Gestalt eines Bettlers, Kurzweil zu treiben.

Die Fakirn tanzten also den Tanz Rutrens, an welchem Danischmend nicht halb so viel Belieben fand als die guten Land

3) Herr Dow nennt ihn Rudder oder Schiba.

4) S. *Essay historique sur l'Inde*, p. 191, wo diese und die hernach folgende Geschichte vom Ursprung des Elefantenkopfs, womit die Banians den Puleier oder Vinayagnen vorstellen, nebst mehr andern gleich erbaulichen Fragmenten der Ostindischen Mythologie zu lesen sind.

Ich könnte noch eine ganze Seite voll Reisebeschreibungen, Kompilazionen und andre historische Werke citieren, wo alle diese Herrlichkeiten auch zu lesen sind.

Marquisius.

leute, sonderlich die jungen Weiber, die, mit weit aufgesperrten nichts besorgenden Augen, an der Geschmeidigkeit und Stärke der Fremdlinge ihre Freude sahen.

Als die Fakirn fertig waren, setzten sie sich unter die Einwohner ins Gras, und erzählten den Weibern tausend schöne wunderbare Historien von Brama's fünf Köpfen, und von Wistnu's neun Verwandlungen; und wasgestalten die schöne Paraswadi, Rutrens Gemahlin, da sie sich einstens in Abwesenheit ihres Mannes in einem schönen Feenbrunnen gebadet, plötzlich von dem Gelüsten überfallen worden, ein Kind, zu haben; und wie sie mit ihrer Hand in ihren Busen gefahren, und wie aus dem Schweifse, der ihr davon an der Hand sitzen geblieben, plötzlich ein bildschöner Junge entstanden, dem sie den Namen Vinayaguen gegeben; und wie Rutren bey seiner Wiederkunft über diese wundervolle Geburt Argwohn geschöpft, und dem armen Vinayaguen (sonst auch Puleier genannt) den Kopf abgeschnitten, aber gleich darauf sichs wieder gereuen lassen, und den abgerissnen Kopf wieder habe ansetzen wollen; weil solcher

aber nirgends mehr zu finden gewesen, eilends einem jungen Elefanten den Kopf abgeschlagen, und den Elefantenkopf so geschickt auf Puleiers Rumpf gesetzt habe, dafs dieser stracks wieder zu leben angefangen, und von Stund' an bis auf diesen Tag sich des Elefantenkopfs so gut bediene, als ob es immer sein eigner gewesen; und wie Rutren ihn darauf für seinen Sohn erkannt, und ihm auferlegt habe, sich nicht zu vermählen, bis er eine Frau gefunden, die so schön sey als seine Mutter; und wie Puleier nun auf allen Landstrafsen stehe, und mit seinem Elefantenkopf nach Osten und Westen, Süden und Norden gucke, um zu sehen ob nicht endlich ein Mädchen daher kommen werde, das so schön wie Paraswadi sey. — — Und die entzückten Weiblein vergafsen Tanzen und Spielen, Essen und Trinken über den schönen Historien, und zweifelten nun keinen Augenblick, dafs die drey Fremdlinge etwas mehr als gemeine Sterbliche, und der Lingam, den sie austheilten, der herrlichste aller Talismanen sey.

Danischmend fand noch nicht rathsam ihnen seine Meinung von der Sache zu sagen: aber da er mit dem Kalender nach

Hause ging, hatte er einen Anfall von seinem kosmopolitischen Fieber, worin er den Magiern, Druiden, Bramen, Lamen, Derwischen, Fakirn, Goguis, Marabuts, Talapoins und Ya-faou, kurz allen Arten und Gattungen von Bonzen, schwarzen und weifsen, blauen und grünen, rothen und gelben, eine Lobrede hielt, wovon ihnen auf dem ganzen Erdenrunde die Ohren hätten klingen sollen; eine Lobrede, worin alle ihre Verdienste um das menschliche Geschlecht, — ihr Eifer, die Welt mit Aberglauben, abgeschmackten Mährlein und Lingams anzufüllen, ihr tödtlicher Hafs gegen Vernunft und Tugend, ihre Heucheley, ihre Hoffart, ihre Unersättlichkeit, ihre Geschicklichkeit Erbschaften und Vermächtnisse zu erschleichen, ihre unbändige Begierde zum Herrschen, ihr Verfolgungsgeist, ihre Rachsucht, ihre Giftmischerey, ihre Unwissenheit, Gefräfsigkeit, Völlerey und Unzucht, mit Einem Wort, alle ihre Tugenden, in einem so blendenden Licht hervorstachen, dafs man Nerven haben mufste wie der Kalender, um nicht gänzlich davon zu Boden geschlagen zu werden.

Ein zweyter Auszug aus der Geschichte

der Menschheit, (rief Danischmend, da er mit seiner Lobrede fertig war) der uns beynahe wieder mit den Sultanen aussöhnen könnte!

XX. KAPITEL.

Warum es bey allem dem noch ganz leidlich in der Welt hergeht.

Ich finde eben nicht, sagte der Kalender, dafs du den Sultanen und den Bonzen mehr zur Last legst als recht ist. Alle Geschichtbücher Asiens, und vermuthlich die von der ganzen Welt, enthalten die Beweise deiner Anklagen. Die Sache ist weltkündig. Das einzige, was einen dabey in Verwunderung setzt, ist, dafs es bey so bewandten Umständen nicht noch zehn Mal schlimmer um uns arme Erdenklöfse steht.

„Ich denke, diese Verwunderung—wie alle Verwunderungen—hört auf, (antwortete Danischmend) so bald man die Ursachen erwägt, die den Wirkungen der Sultanschaft und der Bonzenschaft das Gleichgewicht halten.

„Fürs erste wird noch ein grofser Theil

des Erdbodens von Wilden und Nomaden bewohnt, die zum Theil weder von Sultanen noch Bonzen wissen, und, ungeachtet des noch kindischen Standes oder der langen Verwilderung, worin sie leben, starke Züge der ursprünglichen Güte unsrer Natur an sich tragen, und im Genuss aller ihrer angebornen Rechte stehen. Die Einfälle dieser Nomaden in die Länder der Sultane und die dadurch von Zeit zu Zeit verursachten Weltveränderungen sind der Menschheit allemal, wenigstens eine Zeit lang, nützlich gewesen. Die Verwüstungen, welche die aufs äusserste gestiegene Tyranney und Üppigkeit bald hier bald dort auf dem Erdboden angerichtet hatte, sind dadurch wieder vergütet, frisches Blut und neues Leben in halb erstorbene Völker gegossen, und durch die Vermischung des gesunden Menschenverstandes, den die Eroberer mitbrachten, mit dem Unsinn, den sie eingeführt fanden, ein Art von Gährung verursacht worden, die wenigstens eine gänzliche Stockung der Vernunft verhütete."

Wenn diese Betrachtung auch richtig wäre, sagte der Kalender, so wirst du

doch gestehen, dafs das Gute, was diese grofsen Weltveränderungen mit sich führten, sich immer gar bald wieder verloren hat. Die Eroberer wurden zu Sultanen, die Bonzen gaben ihren Röcken einen andern Schnitt, theilten sich in neue Sekten, erfanden, um ihr altes Ansehen zu stützen, neue Betrügereyen, und die Völker befanden sich bald wieder eben so übel als zuvor.

„Leider! versetzte Danischmend. Aber das Gute ist doch immer etwas positives, wirksames und seiner Natur nach fortdauerndes; seine heilsamen Folgen verlieren sich nie ganz, wiewohl sie eben dadurch, dafs sie in unzählige kleine Kanäle ausfliefsen, sich gleichsam in den Boden verkriechen, und dem Auge nach und nach unmerklich werden.

„Sodann, mein lieber Kalender, liegt eine andre, und ohne Zweifel die wirksamste Ursache, warum Sultanschaft und Bonzenschaft die Menschheit niemals völlig überwältigen, ihr selten oder vielleicht niemals alles das Böse thun konnten, noch thun werden, das sie an sich selbst vermöge ihrer Natur wirken müfsten, wenn kein mächtiges Gegengift sie entkräf-

tete—diese Ursache, sag' ich, liegt in den Künsten—die wir den alten Ägyptern, Föniciern und Griechen—und in der Filosofie, die wir—Gott und der Natur zu danken haben. Der einzige Zug des grofsen Alexanders durch Asien ist in dieser Betrachtung, durch seine Folgen, so wohlthätig gewesen [1]), dafs man sich nicht zu wundern hat, wenn dem Andenken dieses Gröfsten unter den Sterblichen noch etliche Jahrhunderte nach

1) Ich hatte von der Schule an immer gehört, dafs dieser Alexander Magnus ein abscheulicher Tyrann, ein Menschenfresser, ein Würgengel, eine Zuchtruthe in der Hand Gottes, und eine verheerende Pest des menschlichen Geschlechts gewesen sey. Beynahe sollte einen diese Betrachtung des Danischmend auf andere Gedanken bringen. Ob sie aber auch wahr ist?

Peter Ganshaupt.

Die Geschichte gelesen, Herr Gänshaupt! mit dem Restchen Mutterwitz, das ihr aus euern Schulen davon gebracht habt, gelesen, und auf den Zusammenhang und die Folgen der Dinge Acht gegeben; so werdet ihr bald sehen, ob Danischmend oder euer Schulmeister Recht hat!

St. Evremond.

seinem Tode, sogar in Indien, öffentliche Ehrendenkmähler gewidmet waren [2]).

„Die Künste beschäftigen nicht nur eine unzählige Menge Menschen, die, ohne sie, ein Raub des Elends seyn, oder gar nicht zum Leben kommen würden; sie verhindern auch die Sultane völlig so roh und unbändig zu werden, als sie werden müßten, wenn Gähnen und Fliegenfangen, Prassen und Zechen, Jagen und Morden—der Thiere oder der Menschen, ihre einzige Belustigung wäre. Sie lernen durch die Künste edlere, oder wenigstens feinere und sanftere Vergnügungen kennen; Witz, Erfindsamkeit, Talente werden ihnen werth; und wie viel gewinnen wir nicht schon durch diesen einzigen Umstand über die Sultanschaft!

„Was die Filosofie betrifft, so wenig man uns von ihr gelassen hat, so ist doch selbst diefs Wenige kostbar und wichtig für die Vortheile der Menschheit. Und wenn aus unsern Schulen zu Balk, zu Samarkand, zu Benares, in fünf und zwanzig Jahren auch nur zwey oder drey

2) S. Filostrats Leben des Apollonius, B. II. Kap. 20, 24.

echte Weltbürger mit hellem Kopf und warmem Herzen hervorgehen, die auf die eine oder andre Art zwischen Sultanen und Bonzen unzerdrückt durchzukommen wissen: so siehst du leicht, dafs ihrer dann gerade genug sind, um uns von dem Salz der Erden — welches die Weisen von jeher in ihrer Verwahrung gehabt haben — ungefähr so viel zukommen zu lassen, als wir brauchen, um nicht gänzlich zu verfaulen;

„Nehmen wir nun noch hinzu alles Gute, was das kleine aber desto thätigere Häufchen der Enthusiasten der Tugend thut, und alles Böse, was eine Menge von grofsen und kleinen Sultanen, grofsen und kleinen Bonzen, aus Temperament, Trägheit, Furchtsamkeit, Liebe zum Vergnügen, oder natürlicher Gutherzigkeit, nicht thut;

„Bedenken wir, dafs es selbst unter den Sultanen hier und da einen gibt, der mit einer so vortrefflichen Anlage geboren ist, dafs weder Erziehung noch Beyspiele, weder Harem noch Divan, weder Höflinge noch Bonzen, alle Thätigkeit seines Geistes hemmen, alle Tugenden seines Herzens ersticken können;

„Erwägen wir, dafs verschiedene Völker des Erdbodens muthig oder glücklich genug gewesen sind, ihre wesentlichsten Rechte gegen willkürliche Gewalt und Unterdrückung, mehr oder weniger, sicher zu stellen, und dafs bey diesen Völkern gute Fürsten weniger selten sind, als bey uns Asiaten die sehr bösen Sultane;

„Ferner, dafs die Vorsehung ein Belieben daran findet, von Zeit zu Zeit Privatpersonen von grofsem Geist und Herzen auf Thronen zu setzen, wozu sie nicht durch Geburt, sondern durch Tugend und Verdienst berufen werden;

„Und dafs es, allen Bemühungen der Sultane und ihrer Werkzeuge zu Trotz, immer noch hier und da einen kleinen Freystaat gibt, wo Fleifs, Mäfsigung und kluge Einrichtung glückliche Menschen macht, und wo Weisheit und Tugend Verdienste sind;

„Rechnen wir, Freund Kalender, alle diese Umstände zusammen: so wird es uns kein Räthsel mehr seyn, warum die menschliche Gattung—die, dem ersten Anschein nach, durch Sultane und Bonzen längstens vom Erdboden vertilgt seyn soll-

te—im Durchschnitt genommen, sich immer in einem ganz leidlichen Zustande befindet."

Leidlich genug, sagte der Kalender, sonderheitlich wenn man, wie wir, wohl gegessen und getrunken hat, an nichts Mangel leidet, von allen Sultanen so fern als möglich ist, und von keinem Bonzen oder Derwischen weder verfolgt, noch—was oft eben so arg ist—mit seiner Freundschaft beehrt wird. Wir haben gut reden, mein lieber Danischmend!

Der verwünschte Kalender mit seinem sonderheitlich! — Was war darauf zu antworten?

Danischmend seufzte, und schwieg.

XXI. KAPITEL.

Eine seltsame Begebenheit. Man bittet die Leser, ernsthaft zu seyn.

Unterdessen dafs Danischmend und sein filosofischer Kalender so harmlos und so vergeblich über Dinge schwatzten die sie nicht ändern konnten, waren die Fakirn und ihre Lingams nicht müfsig gewesen; und die Hälfte der Bewohner

dieser glücklichen Thäler befand sich binnen wenig Tagen mit einem desto gefährlichern Gift angesteckt, weil dessen erste Wirkungen angenehm, die verderbenden Folgen hingegen einem so unerfahrnen Völkchen unmerklich waren. Die Männer liefsen sich mit fünfköpfigen Bildern und die Weiber mit Lingams begaben, welche sie, um dereinst an Rutrens Paradiese Theil zu haben, nach der Vorschrift der Fakirn alle Morgen in reinem Wasser badeten, dieses Wasser sodann tranken, und den Lingam, nachdem sie ihn andächtig geküfst hatten, in Musselin sauber eingewickelt, an einer seidnen Schnur auf ihrem Busen trugen. Eine Närrin machte die andre; denn, aufserdem dafs ihnen die Fakirn Wunderdinge von Rutrens Paradies erzählten, war so ein — ich weifs nicht was in dem Lingam, das sich besser empfinden als sagen liefs. — „Wenigstens, (sagten diejenigen, die für klüger als andre angesehen seyn wollten) wenigstens sehen wir nicht, was er sollte schaden können."

Der Fehler war, dafs die guten Evatöchterchen nicht weiter sahen als ihre Nase reichte.

Aber eines Morgens, als Danischmend und der Kalender, ihrer Gewohnheit nach, aufs Feld spazieren gingen, wurden sie von einem gräfslichen Geschrey, das aus einer benachbarten Wohnung kam, von ihrem Wege abgerufen. Sie eilten dem Orte zu, drangen hinein, und fanden — sollen wirs sagen? — fanden — — — wie gern wollten wirs verheimlichen, wenn es, ohne das Folgende durch die Lücke unverständlich zu machen, geschehen könnte! — fanden — um uns so kurz als möglich aus der Sache zu ziehen — den Mann einer schönen jungen Frau schäumend vor Wuth, im Werke, einem der Fakirn, den er zappelnd und schreyend unter seinen Knieen hatte, mit einem grofsen Gartenmesser — seinen Lingam abzumähen. Die schöne Frau, halb nackend, mit fliegenden Haaren, und vor Angst aufser sich, bestrebte sich umsonst des Mannes Arm aufzuhalten; der Schnitt war in demselben Augenblicke, da Danischmend in die Kammer trat, vollbracht, und der Fakir lag ohnmächtig in seinem Blute. Kaum hatten Danischmend und der Kalender noch Zeit, den wüthenden Mann, dessen Grimm sich nun gegen seine Frau kehrte, mit al-

ler ihrer Stärke von ihr zurück zu reifsen. Er schwor mit brüllender Stimme, dafs er gerochen seyn wollte; aber die arme Frau rief laut weinend Himmel und Erde zu Zeugen ihrer Unschuld an.

Unterdessen hatte der Lärm das ganze Dorf um die Hütte versammelt. Die Ältesten drangen herein; man brachte den wüthenden Ehemann ein wenig zu sich selbst; und der Kalender, der einige Kenntnifs von der Wundarzney hatte, bemühte sich, das Verbluten des leidenden Fakirs zu stillen, verband ihn, und rief ihn wieder ins Leben zurück.

Die Ältesten führten hierauf den Mann und die schöne Frau heraus vor die Hütte, unter eine Linde, um die sich das Volk in einem Kreise herum zog. Rede, sagten sie zu dem Manne: was bewog dich diese rasche That zu thun?

„Ich war, sprach der Mann, mit Sonnenaufgang hinaus gegangen, in meinem Garten zu arbeiten; mein Weib schlummerte noch. Nach einer Stunde komm' ich zurück, um sie mit einem Kufs aufzuwecken; denn ich liebte sie, wie ihr alle wifst. Aber — verflucht sey die Stunde! —

da ich — Wuth und Entsetzen! ich kann nicht forterzählen" —

Fasse dich, sagte einer der Ältesten, schöpfe Athem, wasche deinen Kopf und deine Arme dort in der frischen Quelle, dann komm zurück. Der Mann gehorchte.

Ich bin unschuldig, sagte die schöne Frau mit Thränen, die in grofsen Tropfen über ihre glühenden Wangen rollten, ich habe nichts verbrochen; der Fakir — ich hielt ihn für einen Mann, der mit Göttern umginge — er hat mich betrogen, aber — ich bin unschuldig.

Der Mann kam zurück. Rede nun, sprachen die Ältesten.

„Indem ich die Thür öffne, seh' ich — den Fakir, und — mein Weib halb nackend auf meinem Lager — ringen, oder — Gott weifs es! ich weifs es nicht. Mir wurde dunkel vor den Augen; ich hatte mein Messer in der Hand; der Fakir fuhr zurück; ich stürzte auf ihn hin, warf ihn zu Boden, that ihm wie ihr gesehen habt; — und die Ungetreue — wie könnte sie unschuldig seyn? — sie wollte mich zurück halten!"

Menschlichkeit, Schrecken, — rief die Frau: ich glaubte, dafs er ihn erwürgen

wollte — wufste vor Angst nicht was ich that!

Du hast recht gethan, sagten die Ältesten zu dem Manne. Recht gethan! recht gethan! schrie das ganze Volk.

Man fahe die beiden andern, und thue ihnen eben so, riefen einige. — Die Weiber alle rissen ihre Lingams vom Halse, und warfen sie mit Unwillen weit von sich. Die Männer machtens mit ihren Fünfköpfen eben so.

Nun rede Du, sagten die Ältesten zu der schönen Frau.

„Ich bekenne, sagte sie, dafs ich mich von diesem Fakir wie ein albernes Ding einnehmen liefs. Ich hörte ihn gern Mährchen erzählen von seinen Göttern, und von Rutrens Paradies, und von den Verwandlungen des Wistnu; da war mirs ich hätt' ihm den ganzen Tag zuhören mögen, und glaubte ihm alles was er sagte. Diefs mocht' er wohl gemerkt haben, und sich einbilden, dafs er alles mit mir machen könnte was er wollte. Nun hatt' er mir einen Lingam gegeben, wie vielen andern auch; den trug ich am Halse wie andre, ohne recht zu wissen was es war; und da erzählt' er mir ich weifs nicht

was, von Rutrens Buſse, und wie ihn die Bramen bezaubert hätten [1]), und wie er allen denen das Paradies geben wollte, die den Lingam ehrten und am Halse trügen. Und gestern Abend sagt' er mir ins Ohr, er wollte mich des folgenden Morgens besuchen, und mir weit schönere Dinge erzählen als bisher, und Dinge, die er andern nicht sagen dürfte, weil Rutren mehr Gefallen an mir hätte. Dieſs schmeichelte, ich bekenn' es, meiner thörichten Eigenliebe; und da erlaubt' ich ihm zu kommen; aber mein Herz dachte an nichts

1) Die Braminen kamen unglücklicher Weise dazu, als Rutren ihnen die Ehre that, mit ihren Weibern zu kurzweilen, und waren unhöflich genug, die furchtbare magische Ceremonie, Jekiam genannt, gegen ihn vorzunehmen, welche die Macht hat, demjenigen, gegen den sie gerichtet wird, welches Glied man will vom Leibe fallen zu machen. Rutren wurde über den Verlust, den er durch diese Bezaubetung erlitt, so wüthend, daſs er, wie Ariosts rasender Roland, alles verwüstete und zerstörte, was ihm in den Wurf kam; und er besänftigte sich nicht eher, bis ihm der Einfall kam, den Lingam zu einem Gegenstand religiöser Verehrung zu machen. *Essay Histor. sur l'Inde, p. 191, 192.*

Arges. Und da kam er als ich noch schlief, und weckte mich mit einem Kufs; und weil ich meinte es wäre mein Mann — denn mein Herz dachte nicht an den Fakir — so gab ich ihm den Kufs wieder. Und da wollt' er verhindern, dafs ich die Augen nicht aufschlüge, und wollte — was ich mich schäme zu sagen; da rafft' ich mich auf, und that einen lauten Schrey, wie ich sah dafs es der Fakir war. Und da bat er mich mit aufgehobnen Händen ruhig zu seyn, und schwor mir dafs er Rutren sey, und dafs ich reizender in seinen Augen sey als die schöne Paraswadi, und ich weifs nicht mehr was er alles sagte, um mich zu bethören. Aber ich wickelte mich in meine Decke, und blefs ihn gehen. Da geberdete er sich wie ein Unsinniger, und rifs — die Decke weg. Ich wehrte mich mit Händen und Füfsen; aber er war mir zu stark, und ich glaube wahrhaftig dafs er mich überwältigt hätte, denn ich konnte nicht schreyen [e]: aber indem

e) Mädame Anne de France, zweyte Tochter König Ludwigs XI. — *fine femme, et delicé s'il en fut oncques, et vraye image en tout du feu Roy son Pere*, sagt Brantome

wir so rangen, da kam, zu meinem Glücke, mein Mann, und ihr alle wifst was weiter geschah. Diefs ist die reine Wahrheit, und ihr seht, dafs mir nichts begegnet ist als was andern auch begegnen konnte. Aber mein Mann wird mir nicht glauben, dafs ich unschuldig bin und nichts verschwiegen habe, und andre werdens auch nicht glauben, und so bin ich verloren, und kann mich nicht rechtfertigen,

In der Einfalt seiner Hofschranzenschaft von ihr, indem er sie sehr dadurch zu loben meint— konnte nicht leiden, wenn sich ein Frauenzimmer in dergleichen Umständen über Gewalt beklagte; und bediente sich, um die Nichtigkeit eines solchen Vorgebens begreiflich zu machen, eines Gleichnisses, welches— wiewohl es vor dritthalb hundert Jahren aus dem Mund einer *Fille de France* ging—in unsern Tagen vor einer so guten Gesellschaft, als das Publikum ist, sich nicht wohl nachsagen läfst, und also, wenn man einen Beruf dazu hat, im Brantome selbst (*Memoir. T. VIII. p. 285*) gelesen werden kann. Wir begnügen uns so viel davon zu sagen, dafs Madame Anne de France eine Kennerin war, und unstreitig Recht hat, die Juristen mögen einwenden was sie wollen.

Beklaria.

und kann mich selbst nicht länger ausstehen, nachdem mich die Augen und die Hände des Betrügers entheiliget haben. Verflucht sey er und sein Gott Rutren und alle seine Lingams!"—Mit diesen letzten Worten rifs sie ihrem Manne sein Messer aus der Hand, und stiefs sichs in die Brust.

Danischmend, der ihr (wiewohl nicht schnell genug um die That ganz zu verhindern) den Arm zurück rifs, verhinderte doch, dafs die Wunde nicht tödtlich wurde. Aber das Volk, da es Blut aus ihrem schönen Busen strömen sah, gerieth in Wuth. Der Mann, auf ein Mal überzeugt von der Unschuld seines Weibes, stellte sich an die Spitze der übrigen, und alle verlangten mit grofsem Ungestüm, dafs die Fakirn zu den Füfsen der sterbenden Unschuldigen abgeschlachtet werden sollten. Man suchte sie überall; aber die Gesellen des Verwundeten, da sie den Lärm sahen, hatten die Flucht genommen. — Die Frau kann noch gerettet werden, rief Danischmend: man jage den Fliehenden nach, und wir, versäumen wir keinen Augenblick die schöne Kezia zu retten!

Der Kalender legte nun eine zweyte

Probe seiner Kunst ab, mit desto gröfserm Eifer, da er diefs für eine Gelegenheit ansah, sich um diefs kleine Völkchen, und um Perisadeh, deren Verwandte die schöne Kezia war, verdient zu machen.

Die Wuth des Volkes legte sich ein wenig, da man vernahm, dafs die Wunde weder tödtlich noch gefährlich sey. Aber die Fakirn, die Lingams und die Fünfköpfe hatten durch diese Begebenheit ihr Ansehen unwiederbringlich verloren.

„O, des grofsen Dienstes, den uns die Thorheit dieses Fakirs gethan hat!—sagte Danischmend zum Kalender, da sie nach Hause gingen. Unsre Filosofie hätte sich Jahr und Tag mit seinen Lingams herum balgen können, ohne ihnen halb so viel Schaden zu thun, als er sich selbst und ihnen in einem Augenblick gethan hat."

Man wird vielleicht unwahrscheinlich finden, dafs die Fakirn gleich in den ersten Tagen ihrer Erscheinung unter einem unbekannten Volke eine Unvorsichtigkeit von solchen Folgen begangen haben sollten. Aber erstlich waren sie noch jung;

Zweytens, nicht etwann von ihren Obern mit gemessenen Verhaltungsbefehlen ab-

geschickt, sondern von ungefähr in dieſs Land gekommen;

Drittens, schien dieſs Volk ein so gutes leichtgläubiges Völkchen, und die schöne Kezia ein so lenksames Schäfchen zu seyn;

Viertens, kann ein Fakir, zumal wenn er noch jung ist, nicht so lange warten wie andre Leute;

Fünftens, scheint er selbst von der Gelegenheit — dem gefährlichsten unter allen Teufeln die den Menschen nachstellen — überrascht worden zu seyn:

Endlich sechstens und letztens, würde wenig Böses geschehen, wenn die Leute fein bedächten was sie thäten, und immer den goldnen Spruch vor Augen hätten: RESPICE FINEM.

XXII. KAPITEL.

Entwicklung und Ende der Tragödie.

Inzwischen hatte man die beiden flüchtigen Fakirn im Gebirg erhascht, und zu einem der Ältesten in Verwahrung gebracht. Die sämmtlichen Männer in der Gegend, welche vermuthlich bey genaue-

rer Nachfrage genug entdeckt haben mochten, um jeder wegen seiner eignen Sicherheit besorgt zu seyn, bestanden darauf, dafs den beiden noch unverletzten Fakirn eben so gethan werden sollte, wie ihrem Gesellen.

Danischmend war in keiner geringen Verlegenheit, und berieth sich mit dem Kalender, was zu thun sey. Die armen Schelme in den Stand ihres Gottes setzen zu setzen, schien noch grausamer, als ihnen das Leben auf einmal zu nehmen. Überdiefs, welche Folgen konnt' es für die ganze Republik haben, wenn einer von ihnen, so grausam beleidigt und zu grenzenloser Rache gereizt, entwischen, nach Dehly fliehen, und den Braminen der Sultanin auffordern würde, ihre Sache zur seinigen zu machen.

Das sicherste wäre gewesen, ihnen ohne Umstände die Hälse zuzuschnüren; aber war diefs menschlich?

„Kann es unrecht seyn, zwey oder drey betrügerische unzüchtige Buben der Sicherheit eines ganzen Volkes aufzuopfern?" — sagte der Kalender.

Danischmends Kopf gestand dafs es nicht unrecht sey; aber in seinem Herzen war

etwas, das Nein dazu sagte; und in solchen Fällen gab er allemal seinem Herzen Recht.

Die Ältesten versammelten sich, und beriefen Danischmenden und den Kalender dazu. Das Volk schwärmte haufenweise um die Hütte her; niemand dachte an seine Arbeit: alles war in einer Bewegung, einer Verwirrung, wovon man in dieser kleinen Republik kein Beyspiel wufste.

Dafs ich leben mufste, um ein Zeuge eines solchen Gräuels zu seyn! — rief der redliche alte Mann mit den Silberhaaren, mit dem wir im 15. Kapitel schon Bekanntschaft gemacht haben — dafs ich, rief er mit einem tiefen Seufzer, diese Tage der Wuth, der Verwirrung, des Mifstrauens, der verlornen Unschuld erleben mufste! Seine eigene geliebte Tochter, die holde jungfräuliche Braut — (das Herz unsrer Leser kann sie noch nicht vergessen haben) — hatte sich, in der Einfalt ihres Herzens, einen Lingam aufschwatzen lassen! — Die arme Seele! Sie wufste in der That nicht was es war.

„Verflucht sey die Stunde, da die Fakirn ihren Fufs in die Thäler von Jemal

setzten! rief ein andrer von den Ältesten. Wir werden nie wieder die Menschen werden, die wir waren!

„Und was ist nun anzufangen? Wie sollen wir ihrer ledig werden? Wie den Schaden heilen, den sie uns zugefügt haben?"

In diesem Augenblicke nahm der Tumult vor der Hütte überhand. Man hatte neue schreckliche Entdeckungen gemacht: Die beiden Fakirn — zwey Frauen aus einem benachbarten Dorfe — in der nehmlichen Nacht vor dem Morgen der den blutigen Auftritt beleuchtete — Das ganze Dorf in Aufruhr. — „Wo sind sie, wo sind sie, die Schändlichen?" — Alle drey im Hause des Ältesten. — Das ganze Volk stürzte dahin. Man zog sie heraus; in einem Augenblicke waren sie in tausend Stücke zerrissen! — Die Sonne verbarg sich vor dem abscheulichen Anblicke. — Die schuldigen Frauen, (man hatte sie mitgeschleppt) unvermögend die Last ihrer Schande zu ertragen, rissen sich wüthend von ihren Hütern los, und stürzten sich in den benachbarten Flufs.

Die Ältesten rauften ihre grauen Haare

aus, beschworen das Volk, geboten Ruhe, und wurden von niemand gehört.

Endlich fand Danischmend das rechte Mittel. Man trage Holz herbey, rief er: man lese die Stücke der zerrifsnen Fakirn mit allen ihren Lingams und Fünfköpfen zusammen, verbrenne alles auf Einem Haufen, und wälze dann eine Spitzsäule von Steinen darüber, die unsern Enkeln ein Denkmahl zum Schrecken und zur Warnung sey.

Plötzlich lief das Volk aus einander, Holz und Feuerbrände zu hohlen; die Gliedmafsen der Fakirn mit ihren Kleidern und allem was ihnen zugehört hatte, keinen einzigen Lingam ausgenommen, wurden auf den Holzstofs geworfen; die Ältesten des Volkes zündeten ihn an, und alles Volk stand im Kreise, und ergetzte sich an dem schönen Feuer.

Wie alles Asche war, thürmten sie Steine mit Sand und Erde vermischt darüber her, bis es eine hohe Spitzsäule ward. Und man nannte sie den Fakirhügel; und das Volk glaubte, dafs die Geister der ermordeten Fakirn und der beiden Frauen, die sich selbst geopfert hatten, um Mitternacht sich auf dem Hügel sehen

liefsen; und wer bey Nacht dieses Weges ging, entfernte sich von dem Hügel so weit er konnte, hüllte seinen Kopf ein, und eilte schauernd vorüber. Und der Name der Fakirn blieb ein Gräuel in den Ohren des Volkes zu Jemal bis auf diesen Tag.

XXIII. KAPITEL.

Schliefsliche Nutzanwendung.

Die armen Fakirn, bey allem dem! Ihr Schicksal war hart! — Aber freylich war auch ihr Verbrechen grofs. Die Unschuld, den Frieden, das häusliche Glück eines so guten Völkchens zu zerstören! Diefs verdiente das Ärgste, und das Ärgste widerfuhr ihnen auch.

Nur Schade, dafs ihre Strafe, als Beyspiel betrachtet, für die Welt verloren ging! denn die übrigen Fakirn erfuhren nichts davon — die Sache müfste ihnen nur durch dieses Buch verrathen werden; wozu allerdings gute Hoffnung ist, wenn die Übersetzer in Ostindien so flink und nothgedrungen sind wie die unsrigen.

XXIV. KAPITEL.

Natürliche Folgen dessen was vorgegangen war.

Es brauchte einige Zeit, bis die Gährung, wovon diese Begebenheiten theils die Ursache theils die Folgen waren, ausgebraust hatte, und die Gemüther in ihre vorige Lage zurück schwankten.

Sonst waren Eifersucht und Mifstrauen unbekannte Leidenschaften unter diesen Glücklichen gewesen; eines hielt sich der Liebe des andern gewifs, und grenzenlose Sicherheit machte die Grundlage ihres Glückes aus. Aber nun, welcher Mann konnte, nach dem was vorgegangen war, seine geliebte Hälfte ansehen, ohne dafs ein unfreywilliger Argwohn kalt durch alle seine Adern schauerte? Mit wie ganz andern Augen sieht man sein Weib an, wenn man gewifs ist oder es zu seyn glaubt, dafs kein fremder Anhauch sie jemals befleckt habe,—oder, wenn man zweifelt, nur die kleinste Ursache zum Zweifeln hat, oder zu haben glaubt!

Glücklich waren nun die Frauen,—und ihre Männer noch mehr!—die, aus Klug-

heit oder Sittsamkeit oder Indolenz, sich mit den Fakirn gar nicht eingelassen und ihren Busen mit keinem Lingam verunreiniget hatten!

Wahr ists, wenn die Mode Lingams zu tragen nun einmal in einem Lande eingeführt und so allgemein wäre, dafs man sich ohne Lingam nicht mit Anständigkeit sehen lassen dürfte: so würden sich auch die sittsamsten Frauen in der Nothwendigkeit befinden, die Mode mitzumachen, weil in allen solchen Dingen die öffentliche Meinung Gesetz ist. Aber wer klug ist, wartet wenigstens — zumal bey lächerlichen oder zweydeutigen Moden — das Äufserste ab.

Indessen hatten die guten Weiblein, die sich von den Fakirn mit dem Ordenszeichen des Gottes Rutren hatten sieren lassen, aller Wahrscheinlichkeit nach keine schlimme Absicht dabey gehabt; und auch Kezia, die Schuldigste unter allen — die beiden Unglücklichen, die sich selbst bestraften, ausgenommen — kam (wie wir gesehen haben) aus blofser Einfalt in Gefahr, und war, nach ihrer Schutzrede zu urtheilen, im Grunde ein gutes wohl meinendes Geschöpf.

Die Männer hatten also Unrecht, den armen Weibern einen Fehler so übel zu nehmen, der, beym Lichte besehen, eine bloſse weibliche — oder um ganz gerecht zu seyn — menschliche Schwachheit war; einen Fehler, den die meisten unter den Männern selbst erst durch den Ausgang für das was er war erkannten, und den sie, was noch mehr ist, durch ihr eignes Beyspiel gerechtfertiget hatten. Aber so sind die Männer!

Sieben ganzer Tage bekam keine Frau, die einen Lingam getragen hatte, einen guten Blick von ihrem Eifersüchtigen. Die Herren runzelten die Stirne, trotzten, maulten, fanden nichts recht was die Weiber thaten oder nicht thaten, brummten und grunzten immer vor sich hin, oder hingen den Kopf und sagten gar nichts. — Die Nächte waren noch frostiger.

Etliche Tage gaben sich die Weiber — aus innerm Gefühl ihrer Schuld — geduldig und demüthig unter die verdiente Züchtigung; aber da es die Männer zu lange trieben, fingen sie an unruhig zu werden, und mit sich selbst und unter einander zu räthschlagen, wie sie sich in einer so kitzligen Lage zu verhalten hätten. Das erste

Mittel, womit sie es versuchten, war, den Murrköpfen freundlich entgegen zu gehen, um sie herum zu schleichen, sie bey der Hand zu nehmen, sie mit dem sanftesten Ton der Stimme bald dieſs bald jenes zu fragen; alles ungeheiſsen zu thun, was sie wuſsten das ihnen angenehm war; des Nachts so nah, als es ohne anzustoſsen möglich war, an die Klötze hinzurücken; alle Minuten, aber ganz leise, bald einen Arm, bald ein Knie, bald einen Fuſs in eine andre Lage zu setzen; dann und wann kleine halb gebrochene Seufzerchen abzudrücken, und zwanzig andre solche Weiblichkeiten mehr, die in gewöhnlichen Fällen ihre Wirkung selten verfehlen. Aber dieſsmal wollte das alles nicht helfen. Die Männer wurden zusehens nur unartiger und trotziger davon.

Nun war guter Rath theuer. Die armen Geschöpfe waren am Ende ihrer Kunst und ihres Witzes. Einige wandten sich an die schöne Perisadeh: aber die hatte sich nie in einem Falle befunden, wo die eine oder andre von den vorerwähnten weiblichen Naturkünsten, oder etliche davon zusammen genommen, nicht hinlänglich gewesen wären, die Sachen

zwischen ihr und Danischmenden auf den alten Fuſs zu setzen; sie konnte ihnen also keinen Rath geben.

Endlich erbarmte sich ihrer eine alte Frau, welche, was unter diesem Völkchen ungemein selten war, drey oder vier Männer gehabt, und sich dadurch binnen einem halben Jahrhundert einen kleinen Schatz von häuslichen Erfahrungen und Bemerkungen gesammelt hatte, woraus sie ihren jungen Nachbarinnen gelegentlich das Benöthigte willig zukommen liefs.

„Meine guten Töchterchen, sagte die Alte, ich sehe wohl dafs ihr die Männer noch nicht kennt. Ich habe ihrer vier gehabt, wiewohl einer darunter wenig besser war als keiner. Jeder hatte seine besondere Weise; aber in Einem Punkte waren sie alle gleich: wenn ich ihnen zu viel übersah, oder ihnen merken liefs wie lieb ich sie hatte, so wurden sie übermüthig. — Merkt euch, meine Kinder, was ich euch sagen werde! Es ist freylich wahr, dafs wir Weiber nicht wohl ohne sie leben können; aber das müssen wir ihnen nicht weifs machen. Wenn wir klug sind, so behalten wir doch den Vortheil über sie;

denn sie können immer noch weniger ohne uns leben, als wir ohne sie."

Darauf erzählte ihnen die Alte, wie sie es in ähnlichen Fällen angefangen, um ihre Männer hirre zu machen. Es ist ein ganz unschuldiges einfältiges Hausmittelchen, sagte sie, aber es thut Wunder; ihr werdet's erfahren!

Die Weiber folgten dem guten Rathe der Alten, und der Erfolg bewies, dafs sie ihr Arkanum nicht zu viel gerühmt hatte. Die Männer hielten sich ein Paar Tage tapfer; aber da der Feind den Krieg in die Länge zog, verloren sie den Muth. Mit jedem Augenblicke wurden ihre Weiber schöner und — unschuldiger in ihren Augen; bald konnten die armen Klöfse gar nicht mehr begreifen, wie sie jemals die Tugend so holder Geschöpfe hätten in Zweifel ziehen können; endlich kam es so weit mit ihnen, dafs sie, wenn die Weiber darauf bestanden wären, eine ganze Ladung von Lingams verschrieben, und jeder seiner Frau den ihrigen mit eigner Hand um den Hals gebunden hätte. Zum Glück waren die Weiber von Jenpal die besten Geschöpfe von der Welt, und selbst so froh das Ende einer beiden Theilen so

beschwerlichen Fehde zu sehen, dafs ihnen gar nicht einfiel, den Frieden auf Bedingungen zu schliefsen.

Und so schob sich denn, zu grofser Freude des ehrlichen Danischmend, binnen vierzehn Tagen alles wieder in die vorige Lage zurück: und vierzig Wochen nach der allgemeinen Versöhnungsnacht, auf Einen Tag, fand sich die Republik um fünf oder sechs Dutzend schöner Jungen reicher, — wofür man der alten Frau billig ein Ehrendenkmahl hätte setzen lassen sollen.

— Was das wohl für ein Hausmittelchen war? - Es ist so einfältig — wie das Arkanum des Christof Kolon, ein Ey auf die Spitze zu stellen — in der That, so einfältig, dafs Sie mich auslachen würden, Madam, wenn ichs Ihnen sagte.

XXV. KAPITEL.

Eine moralische Betrachtung von wichtigem Belang, weil sie den Schlüssel zu vielen andern enthält.

Das ist wohl gut für den Augenblick, sagte Danischmend zum alten Kalender,

da sie, kurz nachdem der Hausfriede wieder hergestellt war, über diese Begebenheiten sich mit einander besprachen: aber was für Sicherheit haben wir für die Zukunft? Ein einziges zurück gebliebnes Keimchen von dem Samen, den die Fakirn bey uns ausgestreut haben, ist hinlänglich alles was an unserm Volke noch gesund ist anzustecken. Wie sehr besorg' ich, der alte Mann habe richtig gesehen, da er ausrief: Wir werden nie wieder die Menschen werden die wir waren!

Glaubst du, die Lingams, weil wir sie mit grofsem Pomp und allgemeinem Beyfall verbrannt haben, seyen auch in der Einbildungskraft unsrer Weiber und Töchter im Rauch aufgegangen? Sey versichert, sie leben und weben, glänzen und funkeln dort noch immer, und vielleicht mehr als jemals. Und gesetzt auch, das Unheil das sie bey uns angerichtet, und der Eindruck des abscheulichen Schauspiels, wovon wir Zeugen gewesen sind, wurde tief genug, um das Andenken an die Ursachen desselben auf ewig verhafst zu machen: sind wir darum weniger in Gefahr? — Kennen wir etwann die Fakirn und Bonzen nicht? Gleich ihren Göttern,

verwandeln sie sich in alle Gestalten die zu ihren Absichten taugen. Andre Fakirn in andern Farben, mit anderm Gaukelwerk, können den Zugang zu uns finden, und werden vielleicht glücklicher seyn als diese. Unsre Fantasie wenigstens wird bald mit ihnen unter der Decke spielen, und die Folgen werden am Ende die nehmlichen seyn. Für eine verdorbene Fantasie ist alles Lingam.

Ich will, um dir meine Meinung begreiflicher zu machen, die Sache beym Ey anfangen.

Die Einwohner dieser Thäler sind Abkömmlinge eines Volkes, das ehmals in einer von den grofsen Tatarischen Wüsten lebte. Ihre Vorältern verehrten den Schöpfer der Welt, ohne Bilder, ohne Tempel, ohne Priester; alle Morgen, wenn die Sonne aufging, traten sie aus ihren Hütten hervor, und dankten ihm für ihr Daseyn, für das Licht der Sonne, für das Gute, das von ihm über alle Wesen ausfliefst. Diefs war, ihren Begriffen nach, das einzige Opfer, das ihm angenehm war. Auch baten sie ihn um nichts, als dafs er sie an Leib und Seele gesund erhalten möchte, versichert, dafs alles übrige, was

in dieser Bitte nicht enthalten sey, Dinge wären, die der Zufall hin und her wehe, und meistens nicht der Mühe werth, dafs man in die Luft greife, um nach ihnen zu haschen.

Diese Begriffe und Gewohnheiten erhielten sich lange unter unserm Volke. Aber ihre Einbildungskraft konnte doch in die Länge nicht müfsig bleiben. Sie bevölkerte die ganze Natur mit Geistern, und gab allem worin Leben ist eine Seele. Dieser Glaube ist—in so fern er die Grundlage abgab, worauf die Bonzen aller Völker, die mit Bonzen geplagt sind, ihr Gebäude von Aberglauben und Vielgötterey aufgeführt haben — nichts gleichgültiges. Aber bey unserm Völkchen, welches, ohne Sultane und Bonzen, im Schoofse der einfältigsten Natur lebte, war er nicht nur unschädlich; er wurde ihm sogar wohlthätig; denn er nährte dieses Mitgefühl mit der ganzen Natur, das beste unter allen menschlichen Gefühlen, das die Mutter der Gutherzigkeit ist, und dessen Verwahrlosung so viel zur Verdorbenheit der gekünstelten Menschen beyträgt.

Noch itzt finden sich häufige Überbleibsel dieses Glaubens unter uns. Es ist zum

Beyspiel ein Verbrechen, einen fruchtbaren Baum, oder einen Baum, der den Menschen lange Zeit Schatten und Kühlung gegeben hat, umzuhauen; und auch dann, wenn man Holz zum nothwendigen Gebrauch fällen mufs, wird der Geist im Baume mit vieler Feyerlichkeit um seine Einwilligung dazu ersucht. Keine unsrer Mädchen und Weiber wird sich in dem Flusse baden, oder nur ihre Füfse in einem Quell waschen, ohne der Nymfe desselben etliche Blumen als ein Opfer hinein geworfen zu haben, und dergleichen mehr.

Dieser harmlose Aberglaube vereiniget sich mit den übrigen Umständen unsers Volkes, — die uns immer in jenem Mittel zwischen zu viel und zu wenig erhalten, worin die Glückseligkeit eingeschlossen ist, — uns diese milde, lenksame, wohlwollende Sinnesart zu geben, die du, bis zu der wilden Scene mit den Fakirn, unter den Bewohnern dieser glücklichen Thäler wahrgenommen haben mufst. Liebe und Eintracht hielt die einzelnen Haushaltungen und die ganze Gemeinheit zusammen. Die Jugend ehrte ihre Ältern, aber lernte zugleich von Kindesbeinen an,

in jedem alten Mann einen Vater, in jeder alten Frau eine Mutter ehren. Der Mann liebte sein eignes Weib, das Weib ihren eignen Mann; der Ehestand wurde als die heiligste, unverletzlichste aller Verbindungen angesehen; unsre ältesten Greise hatten, ehe diese Fakirn unsre Weiber zu bethören kamen, keinen ähnlichen Fall erlebt. Kurz, die Unschuld der Sitten, und eine glückliche Gewohnheit der unverwilderten, ungekünstelten und unverdorbenen Natur gemäfs zu leben [1]), erhielt unsre kleine Republik, ohne Gesetze, in einem bessern Zustand, als derjenige ist, welchen die vollkommenste Gesetzgebung einem Volke verschaffen kann, das

1) Diese Distinkzion verdient in Erwägung gezogen zu werden. Der Natur gemäfs leben, ist ein sehr unbestimmter Ausdruck, wobey jeder etwas andres denkt, und womit viel Irrung vorgeht. Das wahre Naturleben ist von Wildheit, Verkünstelung und Verdorbenheit gleich weit entfernt. Ich wünschte diefs einmal von einem unbefangenen Kosmopoliten besser aus einandet gesetzt zu sehen, als bisher noch geschehen ist.

J. C. H.

schon so verdorben ist, nicht ohne Gesetze leben zu können [2]).

Aber nun, mein lieber Kalender, können wir, nach dem was in diesen Tagen vorgegangen ist, uns überreden, dafs unser kleiner Staatskörper nicht dadurch in seinen edelsten Lebenstheilen so stark verletzt worden sey, dafs es unweislich gehandelt wäre, ihn, ohne andre Hülfe, blofs der Natur und seinem guten Glücke zu überlassen?

Diese Fakirn, Freund Kalender, haben den Frieden unsrer Familien, die Reinigkeit unsrer Sitten, die Keuschheit unsrer Einbildungskraft, die Ruhe unsrer Verfassung vergiftet. Freylich unsre Männer haben sich wieder mit ihren Weibern ausgesöhnt: wie konnten sie anders? Die Nothwendigkeit stiftete den Frieden. Aber sollte kein verborgnes Ferment von Zweifel und gegenseitigem Mifstrauen zurück ge-

2) Eben so wie ein Mensch, der seine Gesundheit der Natur und seiner Mäfsigkeit zu danken hat, sich besser befindet, als ein andrer, der sich blofs durch eine vorgeschriebene Lebensordnung und die Kunst des Arztes beym Leben erhält.

Hippokrates

blieben seyn? Kannst du glauben, dafs die Weiber, die einen Lingam getragen, nichts dadurch in der Einbildung ihrer Männer verloren haben?—Und sollte die Einbildung der Männer wohl mit Recht zu tadeln seyn?

Vor dem abscheulichen Morgen, der die Verbrechen dieser Bonzen an den Tag brachte, war ein Lingam in den Augen unsrer Weiber ein blofses Tändelwerk, eine Puppe womit sie spielten; ihre Fantasie war noch unbefleckt; ihr Herz (wie die schöne Kezia sagte) dachte noch an nichts Arges. Aber seit dem Abenteuer dieser guten Frau, seit der Entehrung der beiden Unglücklichen, hat sich die Sache sehr verändert. Der Lingam ist dadurch ganz etwas andres für sie geworden; und es sey nun dafs seine Erinnerung mit Verachtung und Abscheu oder mit Scherz und Lachen in Gesellschaft gehe, so mufs beides, durch die Folgen der Associazion, der Unschuld ihrer Seele gleich viel Schaden thun. Unvermerkt wird die eheliche Liebe diese Würdigkeit verlieren, die zu ihrem Wesen gehört, und Beyspiele der verletzten Treue werden nicht länger etwas unerhörtes seyn. Das Mifstrauen der

Männer wird bey den geringsten Anläs-
sen erwachen, vom blofsen Schatten einer
zweydeutigen Aufführung Argwohn schöp-
fen, und Eifersucht wird jede häusliche
Freude vergiften. Der Vater wird seine
Kinder nicht mehr mit der unnennbaren
Empfindung an seine Brust drücken, die
ihn so glücklich machte, da jenes volle
Zutrauen zu der Unschuld ihrer Mutetr
noch in seiner Seele herrschte. — Über-
sieh, Freund Kalender, in ihrem ganzen
Umfange, die Folgen dieses einzigen Um-
standes!

Und, was meinst du, wird aus der Ein-
tracht, der verdachtlosen Geselligkeit, dem
herzlichen Wohlwollen werden, die bis-
her unter unserm Volke herrschten? Glau-
be mir, unsre Feste, unsre Spiele werden
nicht mehr seyn was sie sonst waren. Der
Lingam hat sie der unbesorgten Fröhlich-
keit beraubt, die ihren gröfsten Reiz aus-
machte. Die Furcht vor Mifsdeutung wird
Augen und Lippen, Hände und Füfse fes-
seln; und dennoch, trotz allem Zwang
einer studierten Anständigkeit, werden un-
sre Zusammenkünfte die ewigen Quellen
von Mifshelligkeit und Zwietracht seyn.

Und werden etwann unsre Ältesten, die

einzige Obrigkeit die wir bisher kannten, dem Unheil steuern können?

Der Talisman ihres Ansehens ist zerbrochen! Was konnten sie an jenem Tage des Aufruhrs? Was halfen ihre Bitten, ihre Befehle? Das Volk fühlte seine Stärke und hörte die zitternden Stimmen nicht.

Mit Einem Worte, Freund Kalender, wie willst du dafs ein Volk, das seine Sitten verloren hat, länger durch Sitten regiert werde?

XXVI. KAPITEL.

Danischmend hat den Einfall sich zum Imam aufzuwerfen.

Ich begreife, däucht mich, die ganze Richtigkeit deiner Folgerungen, sagte der Kalender: aber ich sehe nicht, wie dem Übel geholfen werden kann. — Er hätte hinzu setzen können, dafs ihm für seinen Theil nichts in der Welt gleichgültiger war, als diese Sache, die Danischmenden so sehr am Herzen lag.

Ich habe einen Einfall, versetzte Danischmend: du wirst über mich lachen; aber es ist mein ganzer Ernst.

Wenn die Sitten allein ein Volk nicht mehr vor der Verderbniſs bewahren können, so muſs eine Veranstaltung hinzu kommen, die den Sitten ein neues Leben gibt, und das was sie an Stärke verloren haben durch eine neue Kraft ersetzt. Je einfacher eine solche Veranstaltung ist, je weniger sie in der Lebensart und Verfassung des Staats ändert, je besser scheint sie mir. Dieſs vorausgesetzt, glaube ich in der Religion unsers Profeten, wenn sie bey diesem kleinen Volke eingeführt würde, dieſs Institut zu finden, das wir nöthig haben. Sie ist einfach und erhaben, eine Feindin der Vielgötterey, eine Freundin der Tugend und Menschlichkeit, und verspricht ihren Anhängern, wenn sie unschuldig gelebt und Gutes gethan haben, ein Paradies, das wohl so gut ist als das beste, womit die Bonzen die Unschuld unsrer Weiber in den Schlaf sangen.

Der Kalender sah den Filosofen mit groſser Aufmerksamkeit an, und sagte — nichts.

So eine gute Religion indessen auch der Islam ist, fuhr Danischmend fort, so wissen wir doch, daſs ein Schurke von einem Fakir eben so gute Mausefallen daraus

machen kann, als irgend ein Brame oder Bonze aus der seinigen. Damit ich also gewifs bin dafs keine Schelmerey bey der Sache vorgehen kann, will ich selbst der Imam der Muselmanen seyn, die ich in kurzem in dieser Gegend zu machen hoffe.

Der Kalender sperrte immer gröfsere Augen auf.

Das Glücklichste bey der Sache, Freund Kalender, ist, dafs ich die Ehre habe, in gerader Linie von dem jüngsten Sohne des Ali-Askeri Ibn Giafar, des zehnten Imams unter den zwölfen die Muhameds unmittelbare Nachfolger waren, abzustammen, und folglich ein Imam von Haus aus und ein Emir bin, so gut als irgend einer der jemals den grünen Turban getragen hat. Du siehst also, wenn ich zum besten dieser armen Schafe eine Moskee baue und mich selbst zum Imam davon mache, dafs ich nichts unternehme, wozu ich nicht von Geburts wegen vollkommen berechtiget bin.

Was mich an der Sache verdriefsen könnte, sagte der Kalender mit grofser Ernsthaftigkeit, ist blofs dafs du ein Filosof bist, und vermuthlich der erste, der je-

mals auf den Einfall kam, den Imam zu machen.

Wenn es dir belieben wird die Sache im rechten Licht anzusehen, (erwiederte Danischmend mit einem kleinen Imams-Tone) so wirst du finden, dafs mein Vorhaben eines Menschenfreundes würdig ist. Meine Absicht ist lediglich diesen armen Leuten Gutes zu thun, ihrer Einbildung wieder einen festen Ruhepunkt zu geben, ihre Sitten vor einer gröfsern Erschlaffung zu verwahren, mit Einem Worte, das Leben ihrer kleinen Republik, wo möglich, noch etliche Menschenalter durch in einem leidlichen Stand hinzuhalten.

Ist es, (fragte der Kalender) mit allem Respekt, den ein blofser Kalender einem Abkömmling der Tochter des Profeten [1]) schuldig ist, ist es mir erlaubt, ehe wir an die Ausführung gehen, eine einzige kleine Frage zu thun? — Hättest du wohl alle Folgen deiner neuen Imamschaft reiflich in Erwägung gezogen?

1) Nehmlich der Fatima, der Gemahlin des Ali, von welcher alle die Abkömmlinge Muhameds, die den Namen Emir oder Scherif führen, ihre Genealogie ableiten.

Herbelot.

Lafs immer hören, sagte Danischmend.

Natürlicher Weise ist der Imam der erste Mann in der Republik, oder wird es doch gar bald werden, wenn er das Werk einmal in den Gang gebracht hat. Nun wirst du mir zugeben, Danischmend, dafs es je und allezeit eine höchst gefährliche Sache ist, der erste Mann in der Republik zu seyn: gefährlich für den Mann selbst, den sehr leicht ein gewisser Schwindel darüber anwandeln kann, worin man zwanzig Dinge thut, die man an dem ersten Manne tadeln würde, wenn man selbst einer von den untersten wäre; noch gefährlicher für die übrigen, die, im verlierenden Falle, Freyheit und Eigenthum, Ochsen und Esel, Schafe und Kamele, Weiber und Kinder zu verlieren haben. Denn — um es gerade heraus zu sagen — der Imam wird über lang oder kurz damit aufhören, dafs er Sultan seyn wird. Die Gelegenheit ist zu schön, die Versuchung zu grofs, der Weg zu gerad und gebahnt, als dafs ein blofs menschlicher Mensch — auf halbem Wege stehen bleiben sollte. Nicht als ob ich Dir nicht Filosofie genug zutraute, an der äufsersten Gränze der Imamschaft stehen zu blei-

ben; — wiewohl Fälle kommen können, wo dieſs schwerer seyn möchte, als du dir itzt vielleicht vorstellst: — aber dein Sohn, deines Sohnes Sohn, oder dessen Sohn und Nachfolger, werden sie lauter Danischmenden seyn? Kannst du dir selbst für ihre Art zu denken, für ihre Leidenschaften, für den Grad ihrer Tugend Bürgschaft leisten? — Und wolltest du, der von Sultanen so übel, und noch zehnmal ärger von der Sultanschaft selbst denkt, die Gefahr laufen, und einem freyen Volke, bloſs um es vor zukünftigen, vielleicht zur Hälfte bloſs eingebildeten Übeln zu bewahren — Fesseln schmieden, und — der Stammvater von Sultanen werden?

Bruder, — sagte Danischmend, nachdem er etliche Augenblicke scharf in die Ecke des Zimmers gesehen hatte — ich glaube du hast Recht! — Tausend Dank für die Erinnerung, fuhr er fort, indem er von seinem Sitz aufsprang und den Kalender zwey- oder dreymal ein wenig stärker, als seine Meinung war, auf die Schultern klopfte. — Bewahre Gott! Danischmend ein Patriarch von Sultanen! — Nein wahrhaftig! Eh' mögen alle Fakirn, Bramen und Bonzen diesseits und jenseits des Gan-

ges sich einen allgemeinen Rendezvous in die Thäler von Kischmir geben, und den Lingam aller Lingams, der ehmals zu Hierapolis in Syrien im Vorhof eines der berühmtesten Tempel der Welt zu sehen war[2]), mitten unter uns zum

2) Dieser Tempel der Syrischen Göttin Atergatis oder Astarte oder Rhea oder Juno, oder wie sie sonst hiefs, war noch zu Lucians Zeiten in aufserordentlichem Ansehen, und man wallfahrtete aus Fönicien und Kappadocien, Assyrien, Babylonien und Arabien häufig dahin. Das was diesem Götzentempel ein so aufserordentliches Ansehen verschaffte, war der Glaube, dafs sich die Götter hier unmittelbarer offenbarten als anderswo. Denn es gab hier wunderthätige Bilder, die zu gewissen Zeiten schwitzten, mit dem Kopfe nickten, Orakel von sich gaben, und dergleichen. Lucian, der alles selbst in Augenschein genommen, kann die Pracht, Herrlichkeit und Reichthümer dieses Tempels nicht genug beschreiben. Die letztern waren unermefslich, da so viele reiche Nazionen seit vielen Jahrhunderten in die Wette geeifert hatten, ihn durch ihre Opfer und Geschenke zu bereichern. Lucian zählte über drey hundert Priester, die mit den Opfern beschäftiget waren. Sie gingen alle ganz weifs, den Kopf mit einer Art von Hut bedeckt; nur der Oberpriester war

Siegeszeichen aufrichten! Es werde daraus auch was es wolle. Ich wasche meine Hände. Meine Schuld wird es nicht seyn!

In Purpur gekleidet, und trug eine Tiare von Goldstoff. Der übrigen Personen, die zum Dienst des Tempels gehörten, der Sänger und Pfeifer und Kastraten und fanatischen Weiber (γυναικες φρενοβλαβεις) war keine Zahl. Nun betrachte ein Mensch, wie viel allen diesen Leuten daran gelegen war, dafs die Assyrer und Babylonier, Araber, Fönicier und Kappadocier an ihre Astarte und an ihre schwitzenden und nickenden und redenden Bilder glaubten; und was aus dem Filosofen Lucian geworden wäre, wenn er sich hätte erfrechen wollen, der unendlichen Menge Volkes, die er in den Vorhöfen dieses Tempels mit Gaben in der Hand versammelt sah, die Augen zu öffnen! — Was übrigens den Lingam aller Lingams betrifft, von welchem Danischmend spricht, so berichtet uns Lucian, dafs in einem der Vorhöfe dieses Tempels zwey φαλλοι (oder Lingams, welche Bacchus, laut einer alten Aufschrift, seiner Stiefmutter Juno zu Ehren gesetzt haben soll) gestanden, jeder drey hundert Fufs hoch; auf deren einen ein Priester jährlich zweymal hinauf stieg, und sieben Tage auf der Spitze des Fallus verweilte. Das gemeine Volk glaubte, dafs er während dieser Zeit mit den Göttern in unmittelbarer Gemeinschaft stände, und dem ganzen

Denn dafs ich, um diese Leute — die mir am Ende doch nicht näher verwandt sind, als alle übrigen Adamskinder — vor Bonzen und Lingams zu bewahren, Gefahr laufen sollte der Urvater einer Reihe von Sultanen zu werden, das kann mir niemand zumuthen! – Gut, dafs du mir die Gefahr noch in Zeiten gezeigt hast; ich werde dir diesen Dienst nicht vergessen.

XXVII. KAPITEL.

Beantwortung einer Frage, die dem Leser beygefallen seyn könnte.

Ehe wir in dieser Geschichte weiter fortrücken, dürfte es wohl nicht überflüssig seyn, einen Zweifel zu heben, der in aufmerksamen Lesern gegen die innere Wahrheit derselben entstanden seyn könnte.

Der Kalender war so wenig, was man im achten Zehend dieses Jahrhunderts ei-

Syrien Glück und Heil erbäte — Wie alles diefs und viel andre Merkwürdigkeiten dieses Tempels umständlich zu lesen sind beym Lucian *de Dea Syria Tom. opp. III. p. 451. seq.*

M. Skriblerus.

nen empfindsamen Mann nannte, und paſste also (von dieser Seite wenigstens) so übel in die Danischmendische Familie, daſs man sich vielleicht schon lange verwundert haben wird, wie er eine so geraume Zeit auf einem leidlichen Fuſse mit diesen guten Menschen habe stehen können, unter denen er (sollte man denken) gerade so eine Figur machte, wie ein Gespenst unter lebendigen Menschen.

Allein der Mann hatte auf der andern Seite verschiedene Eigenschaften, die jenen Mangel an Sympathie vergüteten; und schon am dritten Abend seit seiner Einführung in dieses Haus fand er Gelegenheit, sich bey Perisadeh in eine bessere Meinung zu setzen, da sie ihn unversehens mit ihren Kindern in einer Gartenlaube spielend fand. Er hatte das kleinste auf seinem Schooſse, während er von allerley Blumen, die ihm die beiden gröſsern in die Wette herbey brachten, einen Kranz zusammen band, den die Kinder ihrer Mutter zum Geschenke bringen sollten. Perisadeh lauschte eine Weile hinter den Hecken, und sah ihre Freude an den frohen Spielen ihrer Kinder, und an der guten Art, wie der alte Kalender sich ihnen

angenehm zu machen wufste. Die Geduld, womit er sich von dem kleinen Mädchen auf seinem Schoofs alle Augenblicke in der Arbeit stören liefs, gewann ihm auf einmal ihr Herz. Danischmend hat doch Recht, dachte sie: der Mann ist nicht so schlimm als er aussieht; könnt' er meine Kinder so lieb haben, wenn er kein gutes Herz hätte?

Perisadeh — wenn sie nicht Perisadeh gewesen wäre — hätte eben so wohl denken können: wie liebenswürdig müssen meine Kinder seyn, weil sogar das Bärenherz dieses alten Kalenders davon erweicht wird! — Und so wäre alles Verdienstliche von dieser Handlung des Kalenders auf einmal weggefallen.

Aber Perisadeh hatte keinen Begriff davon, dafs man so denken könne. Jede Handlung eines andern Menschen, welche gut zu seyn schien, war es in ihren Augen. Nicht als ob sie zu einfältig gewesen wäre, den Unterschied zwischen scheinen und seyn in dem sittlichen Betragen anderer Menschen kennen zu lernen: sondern weil sie selbst alle Tage ihres Lebens immer von aufsen gewesen war wie von innen, und nie daran gedacht hat-

te, länger oder kürzer, weiſser oder röther, klüger oder besser zu scheinen, als sie wirklich war; und weil sie nie mit andern als eben so ungekünstelten Menschen wie sie selbst gelebt hatte. Mit Einem Worte, der Grund, warum Perisadeh alles gut auslegte was einer guten Auslegung fähig war, war der nehmliche, warum unter uns verkünstelten Aftermenschen die meisten alles übel auslegen, was nur irgend einer schlimmen Auslegung fähig ist.

Nun ist wahr, Perisadeh betrog sich dieses Mal ein wenig durch ihre Art zu schlieſsen, so wie auch wir uns dann und wann betrügen, wenn wir so gar nicht begreifen noch glauben können, daſs es wirklich edle und gute Menschen gebe. Aber, da die Gefahr betrogen zu werden bey beiderley Arten zu schlieſsen gleich ist, so mag doch wohl — unparteyisch von der Sache zu reden — die Art, wie Perisadeh sich dann und wann betrog, ihrem Hetzen mehr Ehre machen, als die Art, wie wir uns dann und wann betrügen, unserm Kopfe macht. Denn es gehört eben kein sehr groſser Verstand dazu, um von sich selbst auf andere zu schlieſsen; aber ganz gewiſs gehört ein sehr gutes Herz da-

zu, um von andern immer das Beste zu denken.

Wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, dieſs noch einmal zu lesen, so werden Sie finden, daſs es keine Antithese, sondern eine platte Wahrheit ist, und gewiſs das Geld zwanzigmal werth, das es Ihnen kostet, wofern Sie selbige nicht ungebraucht in Ihrem Hirnkasten verschimmeln lassen wollten.

Ausnahmen gebe ich Ihnen übrigens willig zu. Denn, daſs ich von dem Manne, der mir von hintenzu einen Dolch in den Leib stöſst, um desto bequemer an meine Ehre oder an meinen Beutel zu kommen, das Beste denken sollte, das möcht' ich, auch in der höchsten Flut meiner Gutherzigkeit, mir selbst nicht zumuthen, geschweige denn einem Andern [1])!

Ich sagte vorhin, Perisadeh hätte sich dieses Mal ein wenig betrogen; denn in der That lag die wahre Ursache, warum

1) Dieſs muſs wohl ein so genanntes *Hysteron proteron* seyn? Denn wo hat jemals ein Mensch sich ein Bedenken daraus gemacht, andern Leuten mehr zuzumuthen als sich selbst?

Didius.

der Kalender so freundlich mit ihren Kindern war, nicht darin, weil er ein besseres Herz hatte als sie ihm bisher zugetrauet. Leute von seiner Art, die in der Welt herum ziehen und auf anderer Unkosten leben, befinden sich oft in dem Falle, in einem Hause, wo sie ihre Mahlzeit oder ihr Nachtquartier nehmen, sich dadurch beliebt zu machen, dafs sie den Kindern im Hause liebkosen; und so ziehen sie sich endlich durch die Länge der Zeit eine mechanische Fertigkeit zu, mit Kindern zu spielen, ohne dafs ihr Herz darum weder schlimmer noch besser ist als sonst.

Aufser diesem hatte der Kalender noch einen besondern Grund, warum er gern mit Kindern spielte. Er dachte nehmlich (wie wir schon wissen) so übel von den Menschen, als man von ihnen denken kann: er hielt sie—um es gerade heraus zu sagen—für ein Pack Dummköpfe, Narren, Schurken und Spitzbuben; und (was das ärgste war) er glaubte, dafs sie diefs nicht etwann durch zufällige Verderbnifs, sondern durch Schuld der Natur seyen; auf die nehmliche Art, wie die Natur ganz allein Schuld daran hat, dafs die Wölfe

in Frankreich so gern junge Mädchen fressen [2]). Dieſs war nun einmal sein System; und wer die Menschen kennt, weiſs, daſs ein Mann lieber alles was er hat,

2) In der That ist dieſs nicht halb so wunderbar, als daſs die Franzosen, mit allem ihrem Witz nicht schon längst auf ein Mittel gekommen sind, die Wölfe in ihrem Lande auszurotten. Es ist in der That unbegreiflich, wie eine so geistreiche Nazion sich nicht schämt, vor den Augen der ganzen ehrbaren Welt ihre armen Bauerkinder von Wölfen fressen zu lassen. Sie mögen freylich ihre politischen Ursachen dazu haben: aber wenigstens sollten sie bey Galerenstrafe verbieten, daſs solche Begebenheiten nicht auſser Landes geschrieben, oder wohl gar in den *Mercure de France* gesetzt würden. Sie thätens gewiſs, wenn sie wüſsten, wie man sich in ganz Europa über sie mockiert *).

Mart. Skriblerus.

*) Diese Note des Herrn M. Skriblerus bezieht sich auf die im Jahre 1775 so berüchtigte *Bête de Gevaudan*, die, nachdem man sie unter dem Namen einer Hyäne eine lange Zeit eine Menge Mädchen und Kinder hatte fressen lassen, endlich als eine Wölfin befunden, und ich weiſs nicht mehr von welchem Gallischen Herkules zu groſsem Triumf der ganzen Nazion erlegt wurde.

und das Hemd auf dem Leibe oben drein, fahren läfst, und nackend und blofs mit seinem System davon läuft, eh' er um die ganze Welt zu gewinnen sein System fahren liefse.

Aus dieser unaussprechlichen Liebe eines Mannes zu seinem System folgt nun natürlich, dafs ihm nichts angenehmer ist, als alles was ihm Gelegenheit darbietet, sich immer mehr und mehr in der Gewifsheit desselben zu bestärken, und neue Gründe zu Bestreitung seiner Gegner ausfündig zu machen. Daher, liebe Perisadeh, das besondere Vergnügen, das der alte Kalender daran fand, mit deinen Kindern zu spielen! Du glaubtest, du treuherzige gute Seele du! dafs es aus Menschlichkeit, aus Güte des Herzens geschehe; und der alte kaltherzige Menschenhasser that es, um sein Schalksauge an der Blöfse der menschlichen Natur zu weiden; in den schuldlosen Trieben und unverstellten Handlungen der armen kleinen Geschöpfe die Keime künftiger Untugenden und Laster aufzusuchen; alles, was darin zweydeutig scheinen konnte, aufs schlimmste auszulegen; seine Freude daran zu haben, wenn er an den Lieblingen deines

Herzens etwas fand, das ihn hoffen liefs, dafs sie dereinst so grofse Narren oder so häfsliche Schurken, als die Menschen alle in seinem System waren, seyn würden. Hättest du in dem nehmlichen Augenblicke, da deine schönen Blicke mit dankbarer Freude und herzlichem Wohlwollen auf seine halb kahle Scheitel spielten, dem alten Schalk in die Seele sehen können, gute Perisadeh! —

In der That, Momus war nicht klug mit seinem Fenster vors menschliche Herz! Die besten Menschen würden gerade am schlimmsten dabey gefahren seyn [3]).

3) Es gibt zwey Gattungen Leser, um derentwillen ein Satz wie dieser eine Entwicklung vonnöthen hat. Die einen sind die Armen am Geiste, oder (wie man sie gewöhnlich zu nennen pflegt) die Einfältigen, die mit aller Bedächtlichkeit, Zeit und Weile, womit sie ein Buch von einer gewissen Art lesen, doch selten so glücklich sind zu verstehen was sie lesen. Die andern haben an Lebhaftigkeit zu viel, was die ersten an Verstand zu wenig haben. Sie können sich unmöglich die Zeit nehmen, einer Stelle, deren Sinn ihnen nicht beym ersten Anblick in die Augen springt, ein wenig nachzudenken, und einige Aufmerksamkeit auf Beantwortung der so na-

Peribadeh also — um von allen diesen Abschweifungen (wiewohl sie im Grunde etwas besseres sind als sie scheinen) zu-

türlichen Frage, was lieseſt du? zu wenden. Diesen beiden Gattungen — die sich gegen die ganze Summe der Leser ungefähr wie neun und zwanzig zu dreyſsig verhalten mögen, und also von Seiten eines Kommentators alle gebührende Achtung verdienen — zum besten, kann ich nicht umhin, diesen Ausspruch von seiner anscheinenden Paradoxie zu befreyen. Der Autor will vermuthlich damit so viel sagen: Die schlimmen Menschen denken ohnehin Arges in ihrem Herzen von allen andern; denn keiner von ihnen hält andere Leute für besser als sich selbst: und da keine Krähe der andern die Augen aushackt, so wagen die Bösen nichts dabey, wenn sie einander über der That ertappen; denn sie haben ein augenscheinliches Interesse, säuberlich mit einander zu verfahren. Die besten Menschen hingegen denken, so lang' es nur immer möglich ist, von jedermann Gutes; und hierin besteht ein so grofser Theil ihrer Glückseligkeit, dafs sie nothwendig sehr unglücklich werden müfsten, wenn ein Fenster vor der Brust der Leute sie auf einmal aus dem angenehmen Irrthum in die traurige Gewifsheit versetzte, von so viel falschen und bösen Geschöpfen umgeben zu seyn. Es ist also klar, dafs die Besten am meisten dabey verloren hät-

rück zu kommen — dachte von diesem nehmlichen Abend an, wo sie den Kalender unter ihren Kindern in einem so angenehmen Lichte — die Abenddämmerung trug das ihrige auch dazu bey — gesehen hatte, Perisadeh, sage ich, dachte von diesem Augenblick an so vortheilhaft von dem alten Manne, dafs sie, weit entfernt seinen längern Aufenthalt in ihrem Hause ungern zu sehen, sich selbst heimliche Vorwürfe wegen der bösen Meinung machte, die sie Anfangs von ihm gehegt hatte.

Danischmend, wiewohl er (aus guten Ursachen) dem Herzen seines neuen Freundes nicht viel Gutes zutraute, sah es doch gern, dafs Perisadeh günstiger von ihm zu denken anfing; denn die Unterhaltung, die er in seinem Umgange fand, wurde für ihn unvermerkt zum Bedürfnifs. Er hatte der Welt nicht so gänzlich entsagt, dafs die menschlichen Angelegenheiten und was er ehmals davon erfahren oder beobachtet hatte, nicht noch immer der gewöhnliche

ten, wenn Momus mit seinem vorbesagten Vorschlage, den Menschen ein Fenster vor die Brust zu setzen, durchgedrungen wäre.

M. Skriblerus.

Gegenstand seiner Gedanken gewesen wären. Nun spricht man gerne von dem, was man denkt; aber natürlicher Weise wünscht man sich Zuhörer, die uns nicht nur ohne Mühe verstehen, sondern auch von dem ihrigen etwas zur Unterredung beyzutragen haben, und dem Gespräche Mannigfaltigkeit, Schattierung und Leben zu geben wissen.

Der Kalender war unter allen Menschen, die ihm seitdem er in Jemal lebte vorgekommen waren, der einzige der ihm zu diesem Gebrauch dienen konnte. Die Verschiedenheit ihrer Art zu denken war hierzu mehr vortheilhaft als nachtheilig; denn unter Leuten, die über alles einerley Meinung sind, findet gar kein Dialog Statt; einer spricht allein, oder sie schweigen alle beide. Das Herz des Kalenders kam dabey in gar keine Betrachtung; genug dafs er für einen Kalender ziemlich anständige Sitten hatte, und dafs sein Betragen im Hause unanstöfsig war. Bey so bewandten Dingen entstand natürlicher Weise eine Art von Verbindung zwischen ihnen, die sich weniger auf Sympathie als auf gegenseitiges Bedürfnifs gründete, und, ohne die Schwärmerey der Freundschaft

zu haben, ihren vertraulichen Ton und einen grofsen Theil ihrer Annehmlichkeiten hatte.

Der Kalender wurde also ein Haus- und Tischgenosse unsers Filosofen, und hatte alle Ursache von der Welt, in dieser neuen Lage (die das Beste, was er seinen Umständen nach hoffen konnte, so weit übertraf) sich glücklich zu schätzen. In der That würde er mit einem wärmern Herzen einer der glücklichsten Sterblichen gewesen seyn. Aber die Natur hatte ihm die Fähigkeit in Andern glücklich zu seyn versagt. Er war einer von den kaltblütigen Erdensöhnen, die es zwar, in so fern ihnen nichts darunter abgeht, ganz wohl leiden mögen, wenn andere Leute nach ihrer eignen Weise glücklich sind; aber mit Seelenruhe zusehen würden, wenn der Himmel einfiele, und alles rings um sie her zu Boden schlüge und zertrümmerte, in so fern nur sie selbst Mittel fänden unverletzt davon zu kommen.

XXVIII. KAPITEL.

Von zwey Menschen auf Einer Planke.

„Ob diese kalten Leute wohl so glücklich sind, als man gemeiniglich sich einbildet?"

Man erinnert sich vielleicht noch, dafs einmal zwischen dem Kalender und Danischmenden die Rede hiervon war. Aber der Kalender, der seinen Mann kennen gelernt hatte, und sich zu wohl in seinem Hause befand, um ihn gefliſſentlich vor den Kopf zu stofsen, vermied in der Folge diese und alle ähnliche Fragen nach Möglichkeit.

Indessen gibt es doch, bey aller gebührenden Vorsichtigkeit, Augenblicke, worin man sich vergifst. Eines Tages (ich weifs nicht aus welcher Veranlassung) geriethen unsere Filosofen über die Frage: welches die eigentlichen Grenzen zwischen den Pflichten gegen sich selbst und gegen andre seyen? in einen ziemlich lebhaften Streit. Sie disputierten lange darüber, und der Kalender glaubte zuletzt, der Fehler läge blofs daran, dafs sie einander nicht

recht verständen. Ein Beyspiel, dacht' er, würde die Sache so klar machen, dafs Dannischmenden gar keine Einwendung übrig bliebe.

Setzen wir den Fall eines Schiffes, sagte der Kalender, das in diesem Augenblicke scheitert. Nicht wahr, in diesem schrecklichen Augenblicke hören alle bürgerliche und gesellschaftliche Verbindungen auf? Der Kapitän ist nun nichts mehr als der geringste Matrose; jeder hat nur Ein Leben zu verlieren; jeder hat nichts kostbarers als sein Leben; jeder sorgt also zuerst für sich selbst. Gesetzt nun, ihrer Zwey haben sich Einer Planke bemächtigt. — Wenn die Planke beide tragen kann, gut! dann erfordert nicht nur die Menschlichkeit, sondern eines jeden eigener Vortheil [1]), sich für ihre gemeinschaftliche Rettung zu bemühen. Aber, wenn die Planke nur für Einen von beiden grofs genug ist, wie dann?

1) Der Kalender hätte eigentlich an diesem letztern Beweggrunde genug haben können; denn des erstern erwähnt' er doch nur *pro forma*, und ohne dafs er das geringste dabey dachte oder damit sagen wollte.

J. C. H.

Wie dann? rief Danischmend in vollem Feuer. Und wenn sie vorher die tödtlichsten Feinde gewesen wären, so sollen sie sich um den Hals fallen, und Arm in Arm, Herz an Herz, es darauf ankommen lassen, ob die Wellen sie lebendig oder todt ans Land treiben wollen!

Schwärmerey, Schwärmerey!—sagte der Kalender, mit dem kaltblütigen Lächeln, das ihm bey solchen Gelegenheiten eigen war.—In solchen Augenblicken ist die Natur Meister, und die hat dann keine Zeit an Verhältnisse zu denken. Man hat dann weder Feind noch Freund, weder Bruder noch Vetter: der Mann neben uns ist dann nicht unser Nebenmensch; er ist ein Ding, dessen Erhaltung unser Untergang wäre, und welches wir, ohne das mindeste Bedenken, eben so hurtig über Bord werfen, als man im Nothfall, um ein Schiff zu retten, die kostbarsten Waaren womit es beladen ist über Bord wirft. Kurz, mein lieber Danischmend, diese nehmliche Planke ist—die Scheidewand zwischen der Pflicht gegen andre und gegen uns selbst!

Danischmenden wars als ob sich sein Herz im Leibe umkehrte, da er den Ka-

lender so reden hörte. Keine Zeit an Verhältnisse zu denken! murmelte er zwischen seinen zusammen gebiſsnen Zähnen, indem er den Kalender mit einem Blick anstarrte, in welchen Zorn und Verachtung im nehmlichen Nu die Hitze des Ätna und die Kälte eines Gletschers zusammen gossen.—Ich möchte dich zertreten, wenn du nicht so ein Wurm wärest!—sagte der Blick.

Der Kalender merkte nun auf einmal daſs er sich vergessen hatte, und entfärbte sich ein wenig. Danischmend erholte sich zwar bald wieder; aber es brauchte einige Tage, bis er dem alten Egoisten wieder gut seyn konnte.

Indessen sind doch, unsers Wissens, die Rechtsgelehrten auf des Kalenders Seite. Denn nachdem sie die Sache mit ihrem gewöhnlichen kalten Blute auf alle Seiten gekehrt, und mit allen *rationibus dubitandi et decidendi* aufs genaueste zergliedert, erörtert und erwogen haben; so erklären sie sich: „Daſs, obwohlen zwar es das Ansehen haben möchte, als ob die Natur dem Menschen ein Ding gegeben habe, welches gewisse Leute Herz nennen, in Kraft dessen zum Beyspiel ein

Mann, der mit einem andern Manne auf einer einzelnen Planke zwischen Leben und Tod im Meere herum treibe, dieses andern Mannes Noth wie seine eigne fühle, dannenhero auch dessen Erhaltung eben so herzlich wünsche als seine eigene, nothfolglich nach dem Kanon, „wer den Zweck will, will auch die Mittel," unmöglich daran denken könne, besagten Mann mit Gewalt von besagter Planke herab zu stofsen: gleichwohlen und all diesem ungeachtet, aus beygebrachten Gründen, *a*, *b*, *c*, *d*, *e*, *f*, *g*, u. s. w. rechtsbeständig dargethan und erhärtet werden könne; wasmafsen in sothanem Falle beide sowohl der Mann *A*, als der Mann *B*, jeder an seinem Theile, in Kraft der natürlichen Gleichheit nicht nur wohl befugt, sondern vermöge des Gesetzes der Selbsterhaltung sogar schuldig und verbunden seyen, einander in ein und eben demselben Augenblicke von mehrbesagter Planke herab zu stofsen, und so — als Schurken zu ersaufen, anstatt dafs sie, nach Danischmends Weise, wenigstens den Trost gehabt hätten, als brave Leute umzukommen.

„Wahr ists, (sagen die gestrengen Her-

ren ferner) falls die beiden Personen, die sich auf der nehmlichen Planke retten wollen, ein Mann und eine Weibsperson wären, so scheint die Frage beym ersten Anblick eine andere Gestalt zu gewinnen. Allein wenn man der Sache auf den Grund sieht, so befindet sichs, dafs der Unterschied des Geschlechts hier in keine Betrachtung kommen kann. Ist die Weibsperson schon über die Jahre hinaus, worin ihr Geschlecht, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, zum Kinderzeugen fähig ist, so versteht sich solches ohnehin. Im entgegen gesetzten Falle aber wäre freylich zu wünschen, dafs der Mann gewifs wissen könnte, ob er auf der Insel oder Halbinsel, an die ihn die Wellen verschlagen werden, Weiber mit der erforderlichen Zeugungsfähigkeit antreffen wird oder nicht; sintemal es im letztern Falle den Anschein gewinnt, als ob er lieber sein eigen Leben wagen, als sich in Gefahr setzen sollte, der obhabenden Pflicht die Erde zu bevölkern, aus Mangel einer tauglichen Gehülfin, in seinem ganzen übrigen Leben, vielleicht zu grofsem Nachtheile der menschlichen Gattung, keine Folge leisten zu können. Allermafsen

aber, erstens, von Rechts wegen nicht zu präsumieren ist, dafs es in besagter Insel oder Halbinsel keine zum Kinderzeugen tüchtige Weibspersonen geben werde; zweytens, und wenn auch solches zu vermuthen wäre, die Pflicht die Erde zu bevölkern nur eine Pflicht gegen das menschliche Geschlecht ist, mithin den Pflichten eines jeden gegen sein theuerstes Selbst, im Fall eines Zusammenstofses, in allwege billig weichen mufs; überdem auch und drittens, wofern man hierbey auf das Beste der Gattung Rücksicht nehmen wollte, dem menschlichen Geschlecht an Erhaltung eines Mannes (als welchen alle Doktores, Kanonisten und Civilisten — was auch der berüchtigte Kornelius Agrippa von Nottesheim in seinem verbotenen Buche *de Praecellentia sexus foeminei* dagegen einwenden mag — einstimmig für das vortrefflichere Wesen erklären) mehr als an Erhaltung eines Weibes gelegen ist: als ist kein rechtsbegründeter Zweifel übrig, dafs nicht auch im vorbesagten Falle der Mann zu Rettung seiner selbst wohl befugt und berechtigt sey sollte, die Frau — ohne zu einigen anderweiten Rücksichten *stricte*

jure verbunden zu seyn, und selbst im Falle, wenn sie *gravida* und *partui proxima* wäre,—von dickbesagter Planke herab zu stoßen, und der Wuth oder dem Mitleiden der Wellen unbedenklich zu überlassen; wobey ihm jedoch unbenommen bleibt, wenn er will und kann, einen andächtigen Seufzer für ihre Rettung zu den Tritonen, Nereiden, oder irgend einem andern selbstbeliebigen Schutzpatron abzuschicken."

Der H** hohle die kalten Kerle mit ihren Obwohlen und Allermaßen, sagte Danischmend. Der Mann, dem in jedem Umstande seines Lebens sein eignes Herz nicht, ohne erst bey Ihnen anzufragen, auf dem Nu eingibt, was er zu thun hat, und der nicht bey allen und jeden Gelegenheiten ein besserer Mann ist, als sie es von ihm fordern, der ist, bey Gott!—Er mag meinethalben seyn was er will, (setzte er nach einer kleinen Pause in einem etwas gelaßnern Tone hinzu) aber Gott bewahre mich davor, daß ich jemals mit ihm unter Einem Obdach schlafen müsse!

Danischmend war, wie es scheint, kein Freund von der gelehrten Distinktion zwi-

sehen vollkommnen und unvollkommnen Pflichten, welche doch, wo die Rede von Rechten ist, ihren unläugbaren Grund und Gebrauch hat. Auch ist freylich ein mächtiger Unterschied zwischen einem edlen und gefühlvollen Manne, und zwischen einem Manne, der nie mehr thut, als man nach dem strengsten Rechte von ihm fordern kann. Um dieſs zu empfinden, (welches in dergleichen Dingen immer besser ist, als es durch eine Reihe von Schlüssen heraus zu bringen) stellen wir uns zum Beyspiel ein kleines braves Völkchen vor, das im Begriff ist, gegen einen Haufen von Kriegsvölkern, die es (ob mit oder ohne Grund, gilt uns hier gleich) für seine Unterdrücker ansieht, auszuziehen. Ein alter Mann von achtzig Jahren steht im ersten Gliede. Man hat ihn in der Eile mitgenommen; allein, da der Marsch angehen soll, tritt er aus, beschwert sich gegen den Officier über Gewaltthätigkeit, und beruft sich als ein achtzigjähriger Mann auf sein Recht von Kriegsdiensten frey zu seyn. Der Mann hat Recht, denken wir alle; so denkt auch der Officier; und so geht der alte Mann nach Hause, und

Glück auf den Weg!—Nun stellen wir uns aber—statt dieses alten Mannes, der sich auf sein Recht: „nichts mehr fürs Vaterland zu thun," beruft, und Recht hat, und ohne jemandes Widerrede nach Hause gegangen ist—einen andern alten Mann von achtzig Jahren vor, der nicht mit getrieben worden, sondern freywillig mitgegangen ist, freywillig sich ins erste Glied gestellt hat. Da steht nun der ehrenvolle achtzigjährige Greis mitten unter frischen Jünglingen, wie eine alte vom Blitz versengte Eiche unter halb erwachsenen Fichten steht. Der Oberste wird ihn gewahr: Du ehrlicher Alter, spricht er zu ihm, wie kommst Du an diesen Platz? Geh nach Hause zu deinen Urenkeln, guter alter Vater; du hast keine Kräfte mehr zu solcher Arbeit; es wäre Sünde wenn wir deinen guten Willen misbrauchen wollten. Nein, sagt der alte Mann, nach Hause geh' ich nicht; lafst mich mitziehen! Es ist wahr, meine Füfse sind schwach, mein Arm auch; ich werd' auch nicht viel helfen können: aber meine Gegenwart kann doch zu etwas nütze seyn. Diese jungen Männer da neben mir, werden mich ansehen, und auf meiner

Stirne lesen, welche Lust es ist, für Freyheit und Vaterland zu sterben. Trifft mich eine Kugel, wohl! so hab' ich die Freude, einen jüngern, bessern Mann, den sie sonst an meinem Platze getroffen hätte, dem Land erhalten zu haben.—

Nun, liebe Leser, was sagen eure Augen? — Guter Gott! was für ein Unterschied zwischen einem alten Manne und einem alten Manne ist! — Jener hatte Recht; aber dieser hat unsre glühende Bewunderung, unser ihm entgegen klopfendes Herz: wir sind alle seine Kinder, fallen ihm zu Füfsen, bitten mit Freudenthränen um seinen Segen, und gehen froh und rüstig in den Tod mit ihm. Gott! was für ein alter Mann! — Und wer müfsten die seyn, die ein Volk bezwingen wollten, das diesen alten Mann an seiner Spitze hätte?

XXIX. KAPITEL.

Über gewisse Eigenheiten im Karakter Danischmends, die ihm von der Welt schlimmer ausgelegt wurden als er es verdiente.

Wir können nicht bergen, Danischmend hatte bey gewissen Gelegenheiten und zu gewissen Zeiten — meistens wenn er zu lange versäumt hatte Rhabarber zu nehmen — kleine Anfälle von einer gewissen Unduldsamkeit, die wir ihm — recht gern übel nehmen, und für einen häfslichen Flecken in seinem Karakter ausgeben wollten, — wenns nur irgend möglich wäre. Aber es waren in der That blofs zufällige Anwandlungen, und gingen so schnell vorüber, und thaten so wenig Schaden, und entsprangen aus einem so warmen, ehrlichen, mit der ganzen Menschheit es so wohl meinenden Herzen, dafs mirs unmöglich ist, ihm defswegen unhold zu seyn.

Das ärgste, wozu ihn diese vorüber gehende Unduldsamkeit trieb, war, dafs er

in der Hitze des Paroxysmus etliche ungeduldige oder unziemliche Worte ausstiefs; einen Schurken — einen Schurken nannte; oder auch wohl einen ehrlichen Mann, dem entweder die Natur vergessen hatte ein Herz zu geben, oder der von Amts und Berufs wegen keins haben durfte, in der Unbesonnenheit seines menschenfreundlichen Eifers — zum Henker wünschte. Nun wäre aber, wenn es auf Danischmends Willen angekommen wäre, auf dem ganzen Erdboden kein Galgen, kein Henker, und kein hängenswürdiges Menschenkind gewesen. Es ist also klar, dafs es mit seinem vorbesagten Wunsche nicht so böse gemeint war; und in der That seine Feinde — wiewohl es meistens sehr fromme oder sehr wohl erzogene Leute gewesen seyn sollen — hatten Unrecht, ihm solche Kleinigkeiten so hoch aufzumutzen.

Ein unläugbarer Beweis, dafs er es so böse nicht meinte, wenn er in einem solchen jählingen Anstofs von Unwillen oder Mifsmuth gegen irgend einen seiner Nebenmenschen auffuhr, oder ihn zum Henker, oder wohl gar — wiewohl diefs schon eine aufserordentliche Reizung voraussetz-

te — zum Dedschial [1]) wünschte, liegt (wie mich däucht) darin, dafs von dem Augenblick an, wo sein Unwille zum höchsten Grad der Hitze gestiegen war, kaum zwey oder drey Stunden verflossen, da man ihn schon, eifriger als jemals ein Mann an seiner eignen Apologie gearbeitet hat, beschäftigt sah, die besagte Person gegen sich selbst zu rechtfertigen; oder, wenn dieſs gar nicht anging, wenigstens alles geltend zu machen, was nur immer zu ihrer Entschuldigung aufzubringen war.

Auch über diesen Zug seines Karakters wurde, da er noch zu Dehly war, sehr verschieden, und — wie man leicht denken kann — nicht zu seinem Vortheile geurtheilt.

Indessen wufsten doch die Wenigen, die ihn genau kannten, — und keine Art von objektiver noch subjektiver Geheimursache hatten, Karikaturen von ihm zu machen und als seine Bildnisse in der Welt herum zu bieten — sehr genau, was an der Sache war. Nehmlich unter allen unbefiederten Zweyfüfslern auf diesem Erdenrunde lebte schwerlich jemals ein einziger, den die

1) Dem Antichrist der Muhamedaner.

Entdeckung irgend einer beträchtlichen Unvollkommenheit an seinem Nächsten— sonderlich wenns ein Mann von Genie oder eine schöne Frau war—so empfindlich geschmerzt und oft so seelenkrank gemacht hätte als Danischmenden. Wenn zum Beyspiel ein Mann Dampf und Rauch von sich gab, statt dafs er nach Danischmends Meinung wie die helle Sonne hätte leuchten können; —oder wenn einer, mit seiner natürlichen Gröfse nicht zufrieden, auf Stelzen einher schritt, oder sich vor Eigendünkel blähte und auftrieb bis er hätte platzen mögen;—oder wenn ein Mensch, der eignes Verdienst haben konnte, sich viel darauf zu gut that, der Vorreiter oder Schweifträger eines andern zu seyn:—in allen diesen und zwanzig ähnlichen Fällen war ihm, in dem Augenblicke da sie ihm aufstiefsen, nicht anders zu Muthe, als ob ihm ein grofser Unfall, der ihn selbst unmittelbar beträfe, angekündigt würde. Aber wenn er irgend einen Menschen, an dem etwas Schätzbares war, und den er gern hätte lieben mögen, sich einer unedlen verächtlichen Leidenschaft überlassen, oder eine Handlung thun sah, die eines guten Menschen unwürdig ist:

dann war der Schmerz, den er davon in seinem Busen fühlte, so brennend, dafs er nicht viel heftiger hätte seyn können, wenn er selbst die schlechte That begangen hätte.

In der ersten Ungeduld brach er dann gemeiniglich mit etlichen rhetorischen Figuren los, wie sie ihm der Affekt eingab, ohne an Auswahl der Wörter denken zu können: aber so wie dieser Paroxysmus vorüber war, strengte er nun alle seine Seelenkräfte an, um des unerträglichen Schmerzes los zu werden, den Mann den er liebte, oder zu lieben wünschte, verachten oder (was der Seele ungleich schmerzlicher ist [2]) hassen zu müssen.

2) Hafs ist eine schmerzlichere Empfindung als Verachtung. Diefs scheint eine unläugbare Erfahrung zu seyn; wiewohl Verachtung einen ungleich tiefern Grad von wirklicher oder eingebildeter Unvollkommenheit voraussetzt als Hafs. Man kann einen Gegenstand zugleich hassen und hochschätzen; aber den Gegenstand unsrer Verachtung würdigen wir unsres Hasses nicht. Man sollte aber denken, dafs die Verachtung, weil sie aus dem Anschauen eines tiefern Grades von Unvollkommenheit entsteht, der schmerzhaftere Affekt

Nun fand er kein andres Mittel — wenigstens keines das immer und in allen Fällen so gänzlich in seiner Gewalt gewesen wäre — als dafs er nicht abliefs, bis er der Handlung, die seinen Unwillen ge-

seyn müfste; und dennoch lehrt die Erfahrung das Gegentheil.

Ich glaube die Ursache davon ist diese: Mit dem Gefühl der Verachtung eines andern ist allezeit unmittelbar ein lebhaftes Gefühl unsrer eignen Vorzüglichkeit verbunden; daraus entsteht eine Mixtur, die in manchen Fällen mehr angenehm als widerlich ist. Aber der Hafs ist reiner unvermischter Schmerz; und selbst die Vorzüglichkeiten, die wir an dem Gegenstand unsres Hasses gewahr werden, und ihm (ungern genug) zugestehen müssen, schärfen das Gefühl dieses Schmerzes, anstatt es zu mildern oder zu versüfsen. Es ist also ganz natürlich, dafs man, im Nothfall und wenn man sich nicht anders zu helfen weifs, um einer so bittern Seelenpein los zu werden, den Hafs in Verachtung zu verwandeln sucht, und zu diesem Ende den Gegenstand von allem, was er Schätzbares und Vorzügliches hat, in der Einbildung rein abstreift, und bis auf die Haut auszieht; ein Fänomen, dessen uns die Erfahrung täglich belehrt, und welches sich auf diese Weise vollkommen erklären läfst.

M. Skriblerus.

reizt hatte, eine erträgliche Wendung gegeben, oder irgend einen Grund oder eine Hypothese aufgetrieben hatte, wodurch er sich von der traurigen Nothwendigkeit erledigen konnte, einen Menschen hassen oder verachten zu müssen, dessen Freund er zu seyn wünschte, weil er ein Freund der Menschheit war.

In den Fällen, wenn der Kalender mit seinem Spitzkopfe, oder mit dem Stücke Kieselstein, dasser statt des Herzens im Busen trug, wider ihn stiefs, hatte diefs wenig Schwierigkeiten. Es war eine blofse Fibernsache, wie wenn man den Ellenbogen an eine Tischecke gestofsen hat. So wie die erste Empfindung vorüber gebraust war, stellte sich ihm alles, was den Kalender entschuldigte, auf einmal dar. Seine Geburt, seine Erziehung, sein ehmaliger Derwischenstand, sein seit so langer Zeit herum schweifendes Leben unter den rohesten Menschenarten, seine Kalenderschaft, und sein halber grauer Kopf oben drein, alles zusammen genommen machte in Danischmends Augen eine so gute Apologie, dafs Plato und Demosthenes und Cicero keine bessere hätten machen können.

Indessen konnte es doch nicht wohl anders seyn, als dafs der Kalender bey länger fortgesetztem Umgang ihm unvermerkt in einem weniger milden Licht erscheinen mufste; und der Übergang von der Meinung, dafs er gar kein Herz, oder (was auf eben dasselbe hinaus läuft) ein taub gewordenes Herz habe, zu der noch ungünstigern, dafs er ein Mensch von verdorbnem Herzen sey, war ein so kleiner Schritt, dafs es nur einer einzigen Entdeckung, die das letztere wahrscheinlich machte, bedurfte, um ihn des Fürsprechers zu berauben, den er nur zu lange in Danischmends gutem Herzen gefunden hatte.

Danischmend bekam nur zu bald mehr als Eine Gelegenheit, einige Entdeckungen dieser Art zu machen.

XXX. KAPITEL.

Worin wir den Kalender immer näher kennen lernen.

Der geneigte Leser wird, einer Unterbrechung von drey Kapiteln ungeachtet, sich des plötzlichen Einfalls noch wohl

erinnern, welchen Danischmend im 46. Kapitel hatte, sich—aus Sorge für das Seelenheil der armen Bewohner von Jemal—zu ihrem Imam aufzuwerfen, und der eben so grofsen Hastigkeit, womit er von diesem Vorhaben wieder absprang, als ihm der Kalender die Folgen vorstellte, die ein solcher Schritt wahrscheinlich nach sich ziehen würde.

Der Kalender hatte seine Betrachtungen aus blofser Eingebung des Widersprechungs-Geistes, der ihm zur andern Natur geworden war, angestimmt, und es fiel ihm gar nicht ein, dafs Danischmends Abscheu vor den Sultanen so weit gehen könnte, dafs er eine Gelegenheit, selbst so etwas wie ein Sultan zu werden, aus den Händen lassen sollte. Er hatte diesen Abscheu blofs als die Folge einiger empfindlicher Beleidigungen, welche Danischmenden vermuthlich am Hofe zu Dehly widerfahren seyn mochten, angesehen; und man mufs gestehen, ein Mann wie er,—das ist ein Mann, der sich keinen Begriff davon machen konnte, wie man aus blofser Menschenliebe den stärksten Versuchungen der Eigenliebe widerstehen könne,—mufste so denken, oder gar nichts.

Sein Erstaunen war also nicht klein, als er Danischmenden auf die erste Vorstellung, die er ihm gegen seinen Einfall machte, so plötzlich auf die Seite springen und auf einmal so fest entschlossen sah, die Jemalitter sich selbst und ihrem Schicksale zu überlassen. Dieſs war weder was er etwartet hatte, noch was er wünschte; denn im Grunde gefiel ihm Danischmends Projekt gleich beym ersten Anblick, und, wie gesagt, er machte seine Einwendungen lediglich aus der Ursache, weil es ihm unmöglich war eine Gelegenheit vorbey gehen zu lassen, wo er jemanden, es mochte Freund oder Feind seyn, verwirren und in Verlegenheit setzen konnte.

„Aber (wird man vielleicht denken) was für einen Vortheil konnte der Kalender davon haben, wenn Danischmend sich zum Imam oder Emir dieses kleinen Volks aufwürfe? Er hoffte doch nicht sein General-Vikarius zu werden?"

Dieſs wohl nicht. Der Hang zum Müſsiggehen war zu tief bey ihm eingewurzelt, und Ehrgeiz oder Begierde nach einem Glücke, dessen Erwerbung ihm viele Mühe gekostet hätte, waren keine Lei-

denschaften die jemals viel Gewalt über ihn gehabt hatten. Er war am liebsten ein blofser Zuschauer. Aber eben darum hatte er seine Freude an Veränderungen und neuen Auftritten; besonders wenn er vermuthen konnte, dafs sie fruchtbar an unerwarteten Folgen seyn und ihm viel Stoffs darbieten würden, sich über die Thorheiten der Menschenkinder lustig zu machen. Mit Einem Worte, der alte Bube liebte Unheil, und befand sich nie besser als wenn es recht bunt und toll in der Welt zuging: ja er machte sich bey Gelegenheit nicht das mindeste Bedenken, wo er einige Funken glimmen sah, zu blasen und zu schüren, bis ein grofses Feuer daraus wurde; und dann sehr eilfertig als zum Retten herbey zu laufen, einen grofsen Krug voll Öhl hinein zu schütten, und, wenn die Flamme mit verdoppelter Wuth empor loderte, zu jammern, dafs er in der Eile den Öhlkrug für den Wasserkrug ergriffen habe.

Danischmend, mit aller seiner Kenntnifs der Welt, hatte gerade eben so wenig Begriff von dieser besondern Art von Bosheit, als der Kalender von dem Grade der Gutherzigkeit, der dazu erfordert

wurde, einen Entwurf blofs darum unausgeführt zu lassen, weil er durch entfernte und ungewisse Folgen das Glück andrer Menschen in Gefahr setzte;—eine Sache, um die er sich eben so viel bekümmerte, als ob der Mann im Mond verwichene Nacht wohl oder übel geschlafen habe.

Halte mir meine Freymüthigkeit zu gute, (sagte er zu Danischmenden, da sie wieder auf diese Materie kamen) aber in Wahrheit, ich begreife nicht, wie ein Mann, der mit so viel Enthusiasmus wie du, sich für andrer Menschen Bestes beeifert, einen Plan, den er für das einzige Mittel ansah seine Mitbürger vor gröfsrer Verderbnifs ihrer Sitten zu verwahren, um solcher Bedenklichkeiten willen fahren lassen kann.

Ich denke, Freund Kalender, versetzte Danischmend, du hättest schon lange merken können, dafs bey mir die Filosofie im Herzen, nicht im Kopfe sitzt. Die Gefahr der guten Leute, unter denen ich lebe, ist so grofs noch nicht, dafs man genöthigt wäre zu verzweifelten Mitteln zu greifen. Meine Liebe zu ihnen vergröfserte sich die Folgen des Übels, das ihnen die drey Fakirn zugefügt haben. Im

Grund ist es eine blofse Verwundung eines Körpers, dessen Säfte gut und balsamisch sind. Bey unverdorbnen Seelen heilt sich ein so kleiner Schade von selbst. Die Natur ist der beste Arzt.

Ich wünsche dafs es so seyn möge, erwiederte der Kalender mit einer unglaubigen Miene. Aber ich müfste mich sehr betrügen, oder die Zeichen, dafs die Sitten in diesen Thälern sich verschlimmert haben, werden täglich sichtbarer. Ich sehe Weiber, die über ihre Männer klagen, und Männer, die sich auf Unkosten der Weiber rechtfertigen. Erst noch diesen Morgen hatte ich viele Mühe, unserm alten Nachbar Kassim den Argwohn, dafs seine Frau mit dem jungen Faruck in einem geheimen Verständnisse stehe, aus dem Kopfe zu reden.

Danischmend schüttelte den seinigen, da er hörte, dafs sich der Kalender so viel in die häuslichen Angelegenheiten seiner Nachbarn mischte. Sein Genius schien ihm zuzuflüstern, dafs es nicht desto besser sey.

Und ich hörte bey dieser Gelegenheit, fuhr der Kalender fort, dafs Feridün, einer von den Männern deren Weiber

sich neulich im Flufs ersäuft haben, über die Gebirge nach der Hauptstadt gegangen ist, sich ein Paar hübsche Sklavinnen zu kaufen. Man murmelt stark darüber, und es ist zu besorgen, dafs sein Beyspiel Nachfolger haben, und den häuslichen Frieden unsrer guten Landleute mächtig stören dürfte.

Danischmend, anstatt dem Kalender zu antworten, lief eilends davon, um sich in eigner Person zu erkundigen was an der Sache sey.

Der Kalender hätte ihm diese Müh' ersparen können, wenn er ihm gesagt hätte, dafs—wofern der alte Kassim einigen Verdacht wider seine Frau gefafst hatte, und Feridun nach der Stadt gegangen war, sich eine oder zwey Sklavinnen zu kaufen, niemand anders daran Ursache war als der Kalender selbst.

Diefs bedarf einiger Erklärung.

XXXI. KAPITEL.

Erster Versuch des Kalenders auf die Ruhe der Jemalitter.

Der Kalender—wiewohl der Leser schon Ursache gefunden haben kann, nicht die

beste Meinung von ihm zu hegen—war ein schlimmerer Vogel als wir denken. Sein Haar und sein Bart erweckten zwar ein günstiges Vorurtheil für seine Weisheit; denn sie hätten einem Epiktet Ehre gemacht: aber er befand sich noch so wohl bey Kräften, und die Diät in Danischmends Hause schlug ihm so wohl zu, dafs ihm dann und wann wieder von den Zeiten träumte, wo er den Kreuzesel und (wenn er anders nicht geprahlt hat) zuweilen den Esel selbst gespielt hatte.

Kassims Frau war ein hübsches stämmichtes Weib von fünf und dreyfsig Jahren, mit grofsen schwarzen Augen, und einer Figur, die der Kalender ungemein nach seinem Geschmacke fand. Er hatte also nach der Maxime des Derwischen, seines ehmaligen Pflegevaters, angefangen, sich um des alten Kassims Freundschaft zu bewerben. Zeineb (so hiefs die Frau) hatte sich—nicht darum bekümmert. Der Kalender hätte sieben Jahre lang alle Tage zweymal in ihr Haus kommen können, ohne dafs sie Acht darauf gegeben hätte, mit was für Augen er ihr nachsah, wenn sie aus der Stube ging, oder wohin er seine Blicke schiefsen liefs.

wenn sie sich von ungefähr bückte, um etwas vom Boden aufzuheben. Diese Art von Unachtsamkeit lag in ihrer Gemüthsart: überdiefs schien sie mit dem alten Kassim, der ungeachtet seiner Jahre nichts weniger als ein Tithon war, vollkommen zufrieden zu seyn.

Gleichwohl konnte oder wollte der Kalender sich nicht aus dem Kopfe bringen, dafs in der ganzen Gegend keine Frau sich besser dazu schicke, das gestörte Gleichgewicht in seinem innern und äufsern Menschen wieder herzustellen, als Zeineb. Kurz, seine Begierden hatten sich auf ihr gelagert: und da weder in seinem Herzen noch in seinen Grundsätzen etwas war, das ihn verhinderte Böses zu thun, wenn ihn dessen gelüstete; so hatten sich seine Begierden mit seiner Klugheit berathen, wie ers anzufangen hätte, mit möglichster Sicherheit und Zeiterspa-rung zu seinem Zwecke zu kommen.

Das Resultat dieser Berathschlagung war, er müfste etwas zwischen dem alten Kassim und seiner Frau anzuzetteln suchen, das die letztere nöthigen würde, sich um seine Freundschaft und Hülfe zu bewerben, ohne dafs es Kassim übel fin-

den könnte. Den Umständen nach konnte dieſs Etwas nichts anders seyn als Eifersucht.

Diesen nehmlichen Morgen hatte der Kalender angefangen die erste Hand ans Werk zu legen.

Zeineb war abwesend als er zu Kasim kam, der unter seiner Vorhütte sas, und einen grosen Korb in Arbeit hatte. Sie sprachen von allerley Dingen, und unvermerkt lenkte der Kalender das Gespräch auf die Weiber.

„Ich begreife nicht, sagte er, wie ein Mann ruhig seyn kann, der eine Frau hat, zumal wenn es eine junge und schöne Frau ist. Ihr Männer hier zu Lande seyd glückliche Leute, dafs ihr nichts von den Sorgen wifst, womit sich andre Ostländer die armen Käuze plagen müssen, die eine hübsche Frau für sich allein besitzen wollen."

Dieſs ist von alten Zeiten her immer so bey uns gewesen, sagte Kasim, indem er mit grofser Gelassenheit fortfuhr an seinem Korbe zu flechten. Jeder hat die Seinige, und jede den Ihrigen — jedes begnügt sich mit dem Seinigen — und was braucht es da zu sorgen?

„Und doch hätten die drey jungen Fakirn mit ihren Lingams, wenns nur ein Paar Wochen später zum Ausbruch gekommen wäre, einen verdammten Spuk unter euch anrichten können!"—sagte der Kalender.

Das mag seyn, erwiederte der alte Kassim: aber die jungen Kerle brauchten auch Zauberey dazu. Die armen Weiber waren unschuldig an der Sache; sie wufsten gerade so viel als mein Korb was der Talisman zu bedeuten hatte, den sie sich an den Hals hängen liefsen.

„Dafür wollt' ich eben nicht Bürge seyn," sagte der Kalender.

Weil ihr uns noch nicht kennt, alter Herr, versetzte Kassim, dessen Bart noch einen guten Theil schwarzer Haare mehr aufzuweisen hatte, als des Kalenders seiner.

„Ja, sprach dieser, wenn alle Weiber in diesem Lande sind wie die deinige, dann—dann kann ein Mann schon ruhig seyn, ohne sich gleich über jede Kleinigkeit zu ängstigen."

Es ist mir nie eingefallen, mich der meinigen wegen zu ängstigen, sagte Kassim. Ich wüfste nicht, dafs sie mir in den

neunzehn oder zwanzig Jahren seit sie mein ist, die kleinste Ursache dazu gegeben hätte.

„Dieſs ist eben was ich sage. Wenn man seiner Frau so gewiſs ist wie du — so mag sie immer —"

Hier hielt der Kalender ein, und der alte Kassim erwartete eine Weile mit seinem gewöhnlichen Flegma, was folgen würde.

Endlich da nichts folgen wollte, sagte er, ohne daſs in seinem Tone mehr Neugier war, als wenn die Rede von einer Frau des groſsen Lama gewesen wäre:

Was mag sie immer?

„So mag sie immer mit einem andern ein wenig freundlich thun. Eine hübsche Frau hört doch immer gern, wenn ihrs ein andrer als ihr Mann sagt, daſs sie noch hübsch ist."

Mit einem andern freundlich thun? — wiederhohlte Kassim, indem er in der Arbeit einhielt und den Kalender ansah.

„Ich meine in aller Unschuld. Ich denke nichts Arges dabey, Kassim, wenn sich eine Frau von einem hübschen jungen Kerl wie Faruck über einen Zaun helfen läſst."

Wie Faruck? sagte Kassim —

„Und wenn er ihr auch, weil man eine solche Gelegenheit nicht immer hat, von ungefähr einen Kufs gegeben hätte—"

Einen Kufs gegeben hätte? rief Kassim und liefs den Korb aus der Hand fallen: der junge Faruck meinem Weibe?—Aber ich bin nicht klug! Wer dir wohl den Bären angebunden haben mag?

„Vielleicht kam er auch nur von ungefähr mit seinem Mund auf den ihrigen, fuhr der Kalender fort: oder meine Augen konnten auch wohl bezaubert seyn."

Du hast es also selbst gesehen? fragte Kassim.

„Ich bitte dich, guter Kassim, sey ruhig: ich wollte schwören dafs deine Frau die ehrlichste Frau in ganz Kischmir ist. Ich war ein Thor dafs ich dir was davon sagte. Aber wer konnte sich auch einbilden, dafs ein Mann von einer solchen Kleinigkeit gleich Feuer fangen würde!"

Du hast es selbst gesehen? wiederhohlte der alte Kassim, indem er den Korb auf die Seite stiefs, aufstand, und den Kalender beym Arm faste: wann, wo, wie hast du's gesehen?

„Ich sage dir kein Wort weiter, wenn du nicht wieder ruhig wirst."

Kein Wort weiter? So hast du noch mehr gesehen?

„Und wenn sie denn auch miteinander ins Bohnenfeld gegangen wären?—Aber ich wiederhohl' es, Kassim, es fällt mir gar nicht ein, dafs du defswegen Ursache haben könntest, auf deine Frau ungehalten zu seyn."

Das mufs ich wissen, was ich seyn soll, sagte Kassim. — Aber wann sahst du das alles?

„Diesen Morgen, ungefähr eine halbe Stunde eh' ich zu dir kam. Ich ging einen meiner gewöhnlichen Spaziergänge im Walde, der an eure Felder stöfst, Da sah ich den jungen Faruck im Felde arbeiten, und indem ich so fortging, kam Zeineb vom Dorfe her, und wollte über den niedern Zaun steigen, der am Felde hinab läuft. Sie konnte mich, weil ich seitwärts hinterm Gesträuche stand, nicht sehen. Und wie sie nun über den Zaun steigen wollte, blieb sie mit dem Rocke hangen. Da lief Faruck was er konnte, und wickelte sie los, und hob sie herüber, und gab ihr in dem nehmlichen Augenblick einen Schmatz, den ich hören mufste, wenn ich auch nichts gesehen hätte, oder ich

hätte taub und blind zugleich seyn müssen; und da—"

Und da—was weiter? rief Kassim.

„Und da ging jedes seinen Weg, denk' ich; sie müfsten denn nur mit einander gegangen seyn, wofür ich nicht gut stehen kann: denn ich war nicht neugierig mehr zu sehen. Es fiel mir nicht ein, dafs, unter so guten Leuten wie ihr seyd, was Übels darin seyn könnte, wenn ein junger Kerl eine Frau über einen Zaun hebt, und sich einen Kufs für seine Mühe nimmt oder geben läfst. Und wenn Faruck sie auch ein wenig lieber sähe als ihre Grofsmutter, was wäre sich da viel darüber zu wundern?"

Gut, gut, sagte Kassim, indem er sich wieder setzte und seinen Korb zwischen die Knie nahm, und fortarbeitete: wenn er ihr auch zwey Küsse für Einen gegeben hätte,—da ist nicht viel darüber zu sagen. —Der verzweifelte Korb! da bricht mir ein Faruck nach dem andern [1])!—Wie du

1) Er wollte sagen, ein Rohr nach dem andern; denn vermuthlich flocht er den Korb aus gespaltenem Bambusrohr.

Murtufflus.

sagtest, da ist gar nichts darüber zu sagen — ich bin völlig deiner Meinung, alter Herr!—Ich werde in meinem Leben nicht mit dem Korbe fertig werden! Ich glaube, ich bin verhext!

„Alles warum ich dich bitte, sagte der Kalender, indem er wegging, lafs dir gegen Zeineb nichts von der einfältigen Historie merken. Es ist nichts, in der That nichts—Aber, wie die Weiber sind, wenn sie sehen, dafs man über eine Kleinigkeit viel Wesens macht, so denken sie der Sache nach, und dann wird sie immer gröfser und gröfser, wie ein Nachtgeist, der sich einem Wanderer auf die Schultern huckt;—und zuletzt kann aus Spafs Ernst werden. Es ist nichts, sag' ich dir; Zeineb ist eine ehrliche Frau — Indessen wirst du nicht übel thun, Freund Kassim, wenn du ein Auge auf den jungen Faruch hast."

Als der Kalender fort war, warf der alte Kassim seinen Korb in einen Winkel, rieb sich die Stirne, und dachte dem Handel nach.

„Ich wollte meine Seele verpfänden, dafs sie immer ehrlich gewesen ist, seit ich sie kenne! Es ist kein braveres Weib

im ganzen Dorfe! Und was da begegnet ist, ist tausend andern begegnet, und sie ist nicht um ein Haar schlechter darum.— Aber, wenn ihr der junge Kerl in die Augen gestochen hätte?—wenn ihr dieſs nicht von ungefähr so begegnet wäre? wenn sie einander gar bestellt hätten?—wenn er ins Bohnenfeld mit ihr gegangen wäre?— Es ist unmöglich!—Was ist unmöglich?— Es kann seyn!—es kann nicht seyn!— Ich wollte der Kalender hätte mir nichts davon gesagt—oder hätte mir mehr gesagt!—Aber konnt' er mehr sagen, wenn er nicht mehr wuſste?—Das ist's eben was ich wissen möchte! Der vertrackte Faruck!—Sie hat die schönste Wade von der Welt—wenn er sie gesehen hätte?— Das muſs er wohl, da er ihr den Rock vom Zaun los wickelte! Ich wollte daſs ihm die Hand verdorret wäre, da er sie anrührte! daſs er aufm Platz erblindet wäre! daſs ihm—Aber, wenn er nun auch was gesehen hat—desto schlimmer für ihn! Er wirds so bald nicht wieder aus dem Kopfe kriegen! Es wird ihm des Nachts im Schlafe vorkommen; er wird darnach schnappen, und in die Luft greifen, und wenn er glaubt er hab' es, wacht er auf,

und hat—nichts. Es ist unmöglich! Zeineb—ich setze mein Leben für deine Ehrlichkeit!"

Zeineb hatte keinen Lingam getragen. —Dieser Umstand kam ihr itzt bey ihrem Alten sehr zu Statten. Aber unglücklicher Weise fiel ihm ein, dafs sie am nehmlichen Morgen, als der Lärm mit den Fakirn ausbrach, den Wunsch geäufsert hatte, auch einen Lingam zu haben?

„Alle ihre Nachbarinnen hätten einen; sie allein nicht: was würden die Leute denken, wenn sie die einzige wäre, die keinen Lingam hätte?"

Der alte Kassim war noch nicht ganz einig mit sich selbst, was er von der Sache denken, oder wie er sich gegen Zeineb benehmen sollte, als sie mit einem Korbe voll Bohnen auf dem Kopf in die Hütte trat. Es däuchte ihm, dafs er sie lange nicht so schön gesehen habe: und es fuhr ihm kalt den Rücken hinab, indem er diefs dachte. Die Bewegung und die Sonnenhitze machten die Verschönerung sehr natürlich.

Lafs dir was erzählen, Kassim, sagte sie, indem sie ihren Korb hinsetzte; und da erzählte sie ihm mit der Munterkeit

und Treuherzigkeit eines so kunstlosen und nichts Arges denkenden Geschöpfes als sie war, die ganze Geschichte, die ihr, indem sie über den Zaun ins Feld steigen wollte, mit dem jungen Faruck begegnet war. Sie verschwieg nicht den kleinsten Umstand. — „Soll ich ihm nicht eine derbe Ohrfeige dafür geben? dacht' ich, als er mir den Kuss stahl. Aber eine Ohrfeige für einen Kuss! — Und dann hatte er mir doch eben einen Dienst erwiesen."

Zeineb sagte diess mit einer so wahren Herzenseinfalt, dass dem boshaftesten Ausspäher und Belaurer des weiblichen Herzens, wenn er sie gesehen, und den Ton, womit sie es sagte, gehört hätte, kein Zweifel möglich gewesen wäre.

„Zu gutem Glück sah uns niemand, setzte sie hinzu. Aber ich sagte ihm, dass ich dir alles erzählen würde. Da schlich er sich fort, und kratzte sich hinter den Ohren. Und doch bin ich gewiss, dass er nichts Arges im Sinne hatte. Er ist noch so jung! Aber doch will ichs seiner Mutter sagen, damit sie ihm unverzüglich eine Frau gibt; denn nun möcht's wohl Zeit seyn! Der arme Junge! Er zitterte wie

Aspenlaub, da er mir den Rock von der Hecke los machte.

Der alte Kassim fühlte sich in diesem Augenblick um vierzig Jahre jünger. Kein Mensch auf dem ganzen Erdenrunde war halb so glücklich wie er. Er drückte die schöne Zeineb in seine Arme, und konnte nichts sagen; aber sein Entzücken und seine Liebkosungen setzten sie in Erstaunen.

Des Kalenders wurde gar nicht gedacht.

Kassim hatte sich eben wieder an seinen Korb gemacht, und war im Begriff den Namen Zeineb so zierlich als ihm möglich war, darein zu flechten, als Danischmend in seine Hütte trat. Das gute Vernehmen, worin er das Ehepaar fand, überraschte ihn so angenehm, dafs er ihnen beynahe seine Verwunderung darüber bezeigt hätte. — Ich mufs diesen Kalender besser beobachten, dacht' er bey sich selbst.

Drey Tage nach dieser Begebenheit erfuhr man, dafs sich Fatuch ein Mädchen zum Weibe genommen hatte, das mit Zeineb beynahe von gleicher Gestalt und Gröfse war. Zeineb erzählte ihr Abenteuer Perisadeh, und Perisadeh Danischmenden.

Dank sey dem Himmel! rief er: unsre

Sitten sind noch so schlimm nicht als sie der Kalender wünscht.

Du thust ihm Unrecht, sagte Perisadeh. Er mag wohl einen wunderlichen Kopf haben; aber gewifs sein Herz kann nicht so schlimm seyn. Er hat unsre Kinder so lieb! Alle Tage lehrt er sie was neues, und die Kinder lieben ihn als wenn er ihr Grofsvater wäre. Auch sagt ihm in der ganzen Gegend niemand etwas Böses nach.

Gut, versetzte Danischmend. Ich denke nicht gern schlimmer von einem Menschen weil er mehr Verstand hat als andre, und manchmal mehr zu sehen glaubt als er sieht. Aber seine Grundsätze machen mich ein wenig mifstrauisch. Wenn er gut ist, so ist er der erste gute Mann mit solchen Grundsätzen, den ich in meinem Leben gesehen habe.

XXXII. KAPITEL.

Danischmend lernt Körbe machen.

Seit der Begebenheit mit der schönen Zeineb kamen Danischmend und Perisadeh öfters in des Korbmachers Haus. Die Weiber setzten sich mit ihrer Arbeit zu-

sammen, und Danischmend sah dem alten Nachbar zu, wie er Körbe flocht.

Auf einmal fiel dem Filosofen ein, dafs er schon über vierzig Jahre alt sey, und noch keine Handarbeit gelernt habe. Von uralten Zeiten her, sagte er zu dem Korbmacher, ist es immer in den Morgenländern gebräuchlich gewesen, dafs die Gelehrten nebenher auch ein Handwerk zu treiben verstehen mufsten: ich schäme mich, vielleicht der einzige zu seyn, der nichts kann als denken und reden; denn das Bifschen Gärtnerey, womit ich mich zuweilen abgebe, will nichts bedeuten. Lehre mich deine Kunst, Kassim. Ich gebe dir mein Wort, dafs ich dir keinen Eintrag thun will. Es mufs doch eine wahre Lust seyn etwas zu machen, wenns auch nur ein Korb ist; und denken oder reden läfst sichs ja eben so gut, während man Binsen oder gespaltenes Rohr in einander flicht, als wenn die Finger müfsig bleiben. Lehre mich deine Kunst, Nachbar, und statt des Lehrgeldes sollen alle Körbe, die ich mache, dein seyn.

Kassim liefs sich dazu willig finden, und Danischmend, der alles, was er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, mit

grofsem Eifer trieb, wurde in kurzer Zeit ein gröfserer Künstler in der Korbmacherey als sein Meister selbst. Er verfertigte allerley Arten der niedlichsten Körbchen, und es war eine Lust zuzusehen, wie behend und geschickt ihm die Arbeit von der Hand ging.

Der Kalender ermangelte nicht, wenn Danischmend und Kassim so beysammen safsen, den dritten Mann abzugeben, und, während er sich bald diefs bald das dabey zu thun machte, die kleine Gesellschaft, zumal wenn die beiden Frauen zugegen waren, mit kurzweiligen Erzählungen zu unterhalten.

Danischmend, wjewohl er die Augen blofs auf seiner Arbeit zu haben schien, bemerkte doch sehr gut, dafs der Kalender die seinigen selten von Zeineb verwandte, sich immer gern so nahe als möglich an sie machte, und durch tausend kleine Dienstleistungen sich in ihre Gunst einzuschmeicheln beflissen war. Kassim und Zeineb merkten nichts: und der Kalender, da er alle seine Mühe verloren sah, und auf die Hoffnung, den Gegenstand seiner Lüsternheit allein zu finden, Verzicht zu thun anfing, kam nach und nach immer

seltner in Kassims Hütte, und blieb, als Feridun aus Kischmir zurückgekommen war, gänzlich weg.

Dieſs war es eben was Dantschmend wollte; und wir zweifeln nicht, daſs es mit dem Einfall, das Korbmachen von dem alten Kassim zu lernen, hauptsächlich darauf abgesehen war, den kleinen Anschlag zu vereiteln, den der lüsterne alte Sünder auf die schwarzen Augen und runden Arme der Korbmacherin angelegt zu haben schien.

Ende des vierzehnten Bandes.

DANIS'HMEND

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XV. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1799.

GESCHICHTE
DES
WEISEN DANISCHMEND
UND
DER DREY KALENDER.

EIN ANHANG
ZUR GESCHICHTE VON SCHESCHIAN.

Cum notis Variorum.

BIBL. UNIVERSALIS
EX
DONO
UCKERMANN

II. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1799.

INHALT.

Seite.

33. Kapitel. Glücklicher oder unglücklicher Erfolg der Reise Feriduns nach der Stadt Kischmir 1

34. Kap. Danischmend und der Kalender Alhafi entzweyen sich . 6

35. Kap. Eine neue Erscheinung in Jemal, und ein Gespräch darüber zwischen Zeineb und Perisadeh 9

36. Kap. Die ersten Faden eines Anschlags, der sich gegen Danischmend entspinnt 15

37. Kap. Der alte Kalender trennt sich von Danischmend. Bewegungen, welche die Erscheinung der Bayadere in Jemal verursacht, nebst den Folgen, die für Danischmend daraus entstehen, und einer traulichen Unterredung zwischen ihm und Perisadeh 19

Seite.

38. Kap. Worin sich die Absichten und Entwürfe des alten Kalenders völlig entwickeln 33
39. Kap. Wie Danischmend den Plan des alten Kalenders zu Wasser macht 45
40. Kap. Wie Danischmend sich in seinem neuen Aufenthalt einrichtet, und was für Gelegenheiten er bekommt, sich bey Schach-Gebal wieder in Erinnerung zu bringen 51
41. Kap. Danischmend zieht in die Nähe von Dehly und ernährt sich und die Seinigen mit Korbmachen . . . . . 66.
42. Kap. Schach-Gebal stattet dem Körbchenmacher einen Besuch ab 73
43. Kap. Noch ein ehvertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh 83
44. Kap. Schach-Gebal entdeckt Danischmenden sein geheimes Anliegen 91
45. Kap. Wie Danischmend seinen Auftrag an Sadik ausrichtet und was daraus erfolgt 165

Seite.

46. Kap. Was für ein Pflaster der getreue Kerim auf die Wunde seines Herren legt. Der Sultan entschliefst sich, Danischmenden wieder zu entfernen 135
47. Kap. Eine unvermuthete Zusammenkunft, und Nachrichten aus Jemal. 142
48. Kap. Glücklicher Erfolg der Audienz, welche Faruck bey dem Sultan erhält 161
49. Kap. Einige Aufschlüsse, nebst einem unfehlbaren Mittel, wie man die Sultane von fantastischen Leidenschaften kuriert. . 168
50. Kap. Ankunft in Jemal und Beschlufs dieser Geschichte 181

XXXIII. KAPITEL.

Glücklicher oder unglücklicher Erfolg der Reise Feriduns nach der Stadt Kischmir.

Inzwischen war Feridun, auf des schadenfrohen Unholds Anstiften und mit einer Empfehlung an einen seiner alten Bekannten, (denn deren hatte der Kalender in allen Provinzen von Indostan) in der Hauptstadt von Kischmir angelangt; und die Menge der schönen Gegenstände und Werkzeuge des Vergnügens, die er hier zum ersten Male kennen lernte, setzten seine Sinne in eine Berauschung, gegen welche der mäfsige Antheil von Menschenverstand, den er aus Jemal mitgebracht hatte, nicht lange aushalten konnte.

Gleich beym ersten Feste, dessen lärmenden Feierlichkeiten er zusah, wurden seine Augen und sein Herz von einer reizenden Tänzerin so stark verwundet, dafs er stehendes Fufses beschlofs, sie mit sich

nach Hause zu nehmen, wenn er sie dazu bereden könnte.

Er bahnte sich durch einige Geschenke den Weg zur Gunst der schönen Bayadere, und machte ihr von dem angenehmen Leben in den Thälern von Jemal eine so warme Beschreibung, dafs sie sich ohne grofsen Widerstand erbitten liefs, ihm, als Gebieterin über seine Person und alles was er besafs, dahin zu folgen.

Die reizende Devedassi [1]) hatte einen Bruder, mit welchem (wie sie sagte) ein glücklicher Zufall sie nach einer langen Trennung vor wenig Tagen wieder vereinigt habe, und von dem sie sich nicht gern von neuem trennen möchte. Dieser Bruder hatte wirklich, wiewohl er nur ein Kalender war, das Ansehen eines ziemlich feinen Menschen, und der ehrliche Feridun fafste keine geringe Meinung von ihm, da er hörte, welch ein grofses Stück Welt er seit den zwanzig Jahren, da er das väterliche Haus und seine Schwester Narissa, damals noch ein Kind, verlassen, durchwandert habe. Der Ka-

1) So heifsen diese Pagoden-Tänzerinnen zu Surate. *E. Yves.*

lender betheuerte, dafs es ihm unmöglich sey, in die vorgeschlagene Verbindung seiner geliebten Schwester, wie angenehm sie ihm auch sonst wäre, einzuwilligen, wofern er sich wieder von ihr trennen müfste.

Diese Schwierigkeit ist leicht zu heben, sagte Feridun; ziehe mit uns, und lebe so lange in meinem Hause als es dir bey uns gefällt. Doch damit wird es wohl keine Noth haben, setzte er hinzu; denn Jemal ist das schönste Land in der Welt, und ich bin, ohne mich zu rühmen, der reichste Mann in Jemal.

Der Kalender, der den Namen Jemal zum ersten Mal in seinem Leben hörte, und unter Feriduns wenig versprechendem Aufzuge keinen Krösus vermuthet hatte, lächelte zu dieser Rede; aber da einem Manne wie er jeder Ort in der Welt so gut als ein andrer war, so machte er keine Schwierigkeit, die Einladung seines neuen Bruders anzunehmen. Das einzige, was ihm die Entfernung aus Kischmir erschwere, sagte er, sey ein junger Mann seines Ordens, ein Mensch von vielen Talenten, der auf einigen seiner Wanderungen sein Reisegefährte gewesen sey, und mit wel-

ehem er einen Freundschaftsbund auf Leben und Tod beschworen habe.

So lafs auch ihn mit uns gehen, sagte der ungeduldige Feridun, der, um nur bald zum Besitz seiner holden Dévedasi zu gelangen, sich im Nothfall noch mit einem ganzen Rudel Kalender und einem halben Dutzend Derwischen oben drein beladen hätte.

Sogleich wird diefs wohl nicht angehen, versetzte der Bruder: denn mein Freund ist hier in gewissen Verhältnissen, woraus er sich wohl so bald nicht los wickeln kann.—Allenfalls kann er uns ja besuchen, sagte Narissa, wenn ihn die Lust zu wandern wieder ankommt.

Er soll immer willkommen seyn, sagte Feridun.

Unter uns, (denn Feridun brauchte das eben nicht zu wissen) die Verhältnisse, die den Freund des neuen Bruders an Kischmir fesselten, waren eben nicht die angenehmsten; denn das Wahre an der Sache war, dafs er, wegen einiger kleinen Abweichungen von den positiven Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft, wozu er sich kraft seiner Menschenrechte befugt geglaubt hatte,—im Stockhause

sals ; und dals sein geschworner Freund, der Bruder der schönen Tänzerin, das Mifsvergnügen, ihm nicht Gesellschaft zu leisten, blofs—seiner Schnellfüfsigkeit zu danken hatte.

Alle Schwierigkeiten waren nun aus dem Wege geräumt, und der glückliche Feridun kam mit seiner Reisegesellschaft nach Jemal zurück, ohne selbst recht zu wissen wie es zugegangen war; denn seine schöne Tänzerin tanzte und gaukelte die Hälfte des Weges vor ihm her, und die andre Hälfte durch vertrieb ihm der Bruder die Zeit mit Mährchen und kleinen Liedern, deren er eine Menge wufste, nnd die er mit einer ziemlich leidlichen Stimme sang. Glücklich in seinem Wahn und um die Zukunft unbekümmert, freute sich Feridun seiner wohl gelungenen Unternehmung, und dachte wenig daran, welche Übel er sich selbst und seinem Volke zuführe.

XXXIV. KAPITEL.

Danischmend und der Kalender Alhafi entzweyen sich.

Am dritten Tage nach Feriduns Wiederkunft kam der Kalender mit lachendem Munde zu Danischmenden und sagte: Feridun ist wieder da, und wen meinst du wohl dafs er mitgebracht hat? Eine Tänzerin von Surate, die ich ehmals bey einer herum streichenden Bande zu Kandahar kennen lernte, und — wie wunderlich sich doch alles fügen mufs! — meinen Kameraden Alfaladdin, den Sänger!

So gnade Gott dem armen Völkchen von Jemal! sagte Danischmend.

Wie so? erwiederte der Kalender. Du nimmst die Sache auch gar zu ernsthaft auf. Was für ein so grofser Schade wird es nun auch seyn, wenn euere rohen Mädchen von einer Bayadere tanzen, und von dem Schwächling Alfaladdin ein Dutzend Liedchen singen lernen?

Die Unschuld von Jemal ist auf ewig dahin, rief Danischmend in einem klägli-chen Tone.

Das hätte doch immer einmal begegnen müssen, versetzte der Kalender mit seiner gewöhnlichen Kälte: ob ein Paar Jahre früher oder später, hat wenig zu bedeuten.

Deine Art zu denken, Kalender, und die meinige werden nie zusammen stimmen, sagte Danischmend mit einer Bitterkeit, die ihm sonst, auch in leidenschaftlichen Aufbrausungen, nicht gewöhnlich war, indem er mit verschränkten Armen und grofsen Schritten im Zimmer auf und nieder ging.

„Freund Danischmend, du bist heute nicht aufgereimt, wie ich sehe; sonst hätte ich gute Lust gehabt, dich mit meinem ehmaligen Kameraden bekannt zu machen. Es ist ein drolliger Bursche, der keine Gesellschaft verderbt, und uns in unsern kleinen Zirkeln manchen fröhlichen Abend machen wird."

Zwey Kalender und eine landstreichende Bayadere! (brummte Danischmend vor sich hin) eine feine Gesellschaft! — Ich bin besserer gewohnt. — Doch, wozu das alles? Feridun ist nicht aus unserm Dorfe. Lafs ihn die saubere Waare, die er auf den Strafsen zu Kischmir aufgelesen

hat, für sich behalten! Wir verlangen nichts davon. — Komm, gutes Weib! — Und damit nahm er Perisadeh und seinen kleinen Sohn bey der Hand, und schlenderte zu dem alten Korbmacher hinüber.

Der Kalender liefs sich die böse Laune, womit ihn Danischmend verliefs, wenig anfechten. Das wird sich schon geben, dacht' er: und am Ende, was für ein Recht hat der wunderliche Kauz, hier in Jemal, wo er so fremd ist als ich und Alfaladdin, den Meister spielen zu wollen? Er ist besserer Gesellschaft gewohnt, sagt' er, und sah auf einmal wer weifs wie vornehm aus; und doch war es, als ob ihm das Wort wider Willen entschlüpft sey. Was bedeutet das? Sollte wohl gar mehr hinter ihm stecken als er scheinen will? Das müssen wir ausfündig machen, es koste was es will!

XXXV. KAPITEL.

Eine neue Erscheinung in Jemal, und ein Gespräch darüber zwischen Zeineb und Perisadeh.

Die beiden Dörfer, worin Feridun und Danischmend wohnten, lagen, wie alle übrigen im Thale Jemal, so nahe beysammen, dafs alles nur eine einzige lange Kette von Wohnungen, Gärten und Feldern zu seyn schien, und die Einwohner machten gleichsam nur Eine Familie aus.

Feridun hatte also nichts angelegneres, als seine guten Nachbarn an seinem vermeinten Glück Antheil nehmen zu lassen; und schon am dritten Tage nach seiner Ankunft hatte er angefangen, mit seiner reizenden Devedassi am Arm und mit ihrem angeblichen Bruder an der Seite, von einem Hause zum andern im Triumf herum zu ziehen.

Danischmend und Perisadeh machten grofse Augen, als ihnen, wie sie in die Hütte des alten Kassim traten, dieselbe nehmliche Tänzerin entgegen schimmerte, die in einem blendenden Aufzug ihren er-

sten Besuch bey der ehrlichen Zeineb machte, und sich, wie es schien, in wenig Minuten schon auf einen ganz traulichen Fuſs mit ihr gesetzt hatte.

Perisadeh betrachtete die Neuangekommene mit einem Erstaunen, woran sich Danischmend sehr ergetzt haben würde, wenn er bey besserer Laune gewesen wäre. Sie wuſste nicht ob sie ihren Augen trauen dürfe: und da sie in ihrem Leben noch kein Geschöpf dieser Art, so lebhaft, so leicht, so reizend in allen ihren Bewegungen, und in einer so reichen und üppigen Kleidung, gesehen hatte; so konnte sie sich der Vorstellung kaum erwehren, daſs sie eine der Feen sehe, mit welchen ihre Fantasie in ihren Kinderjahren durch die Arabischen Mährchen bekannt worden war.

Danischmend zückte die Achseln, und setzte sich schweigend an seine gewöhnliche Arbeit, ohne gewahr zu werden, daſs die schöne Devedassi ihn unter ihren langen Augenwimpern hervor mit immer steigender Aufmerksamkeit ansah, und hierauf dem jüngern Kalender, ihrem Bruder, etwas ins Ohr flüsterte, das ihn, wie es schien, zugleich aufmerksam und unruhig machte.

Bald darauf beurlaubten sich die Neuangekommenen wieder, und Zeineb und Perisadeh setzten sich mit ihrer Arbeit auf eine Bank vor der Hütte, um den Gefühlen Luft zu machen, die diese neue Erscheinung in ihnen aufgeregt hatte.

Wie glücklich dieser Feridun ist! fing Zeineb an: wie mag er, der doch nur ein einfältiger Landmann ist, zu einer so vornehmen und reichen Dame gekommen seyn? Flimmerte nicht ihr Schaal, als ob er aus lauter Sonnenstrahlen gewirkt wäre? Und ihr Unterkleid! Spinnen können nichts so feines weben! Begreifst du, wie so was von Menschenhänden gemacht seyn kann?

„Ihr Aufzug gefiel dir doch nicht, will ich hoffen?"

So recht ehrbar ist er nun wohl nicht, liebe Perisadeh; aber er liefs ihr doch gar zu schön, das mufs ich sagen —

„Und du hättest wohl Lust —?"

Wenn ich auch Lust hätte, woher wollte mir mein armer Mann so reiche Sachen schaffen können?

„Pfui, Zeineb! schäme dich so zu reden! In deinem Leben ist dir noch nicht eingefallen, dafs dein Mann arm sey,

und du hast ihm immer gefallen wie du hier bist. Was sollte dir odet mit ein Schaal aus Gold- und Silberfaden gewebt? Oder würdest du dich nicht vor dir selber schämen, wenn du dich in einem so durchsichtigen Gewande vor den Leuten sehen lassen solltest?"

Das ist auch wahr! daran dacht' ich nicht. Aber du wirst sehen, Perisadeh, eh' ein Monat vergeht, wird die Hälfte unsrer Weiber so gekleidet seyn,—wenn auch nicht völlig so reich—wie die Feridun.

„Gott behüte! Das werden unsre Ältesten nicht zugeben, Zeineb, und du und ich und alle ehrlichen Weiber im Lande wollen mit gesammter Hand dagegen seyn! Weifst du auch wohl wer die Fremde ist, die du für so was Vornehmes hältst? Der Kalender sagte es uns diesen Morgen. Eine herum ziehende Tänzerin aus Surate, eine—wie soll ich sagen?—Man hat, Gott sey Dank! bey uns keinen Begriff davon und kein Wort dafür was sie ist."

Was du sagst!—Wer hätte so was denken sollen! Ich würde sie für eine Sultanin angesehen haben, wenn sie mir auf der Strafse begegnet wäre.—Aber der Kalender hat ihr das wohl nur so nachgesagt.

Ich mufs dirs nur gestehen, der Mann gefällt mir nicht—er hat so was Heimtückisches in den Augen! Ich traue ihm nicht über den Weg—

„Da thust du ihm, denk' ich, zu viel, liebe Zeineb! Wenn du wüfstest was für ein Kinderfreund er ist, du würdest gewifs besser von ihm denken."

Das mag wohl seyn, sagte Zeineb, indem sie einen abgerifsnen Faden an ihr Gespinst wieder anknüpfte, und das Gespräch stockte eine Weile.

Danischmend und Kassim, die am offnen Fenster safsen, hatten von dem traulichen Geplauder der Weiber kein Wort verloren, und mehr als Einmal die Köpfe dazu geschüttelt. Wo wird das hinkommen? sagte Danischmend: sollen wir uns von einer Landstreicherin das Glück unsers Lebens vernichten lassen?

Aber meinst du nicht auch, Perisadeh, fing Zeineb wieder an, wenn wir uns rechte Mühe geben wollten, wir sollten noch wohl eben so feines baumwollen Garn heraus bringen können, als die Feridun zu ihrem Hemde hatte?

„Wozu, gute Zeineb, wolltest du dir diese Mühe geben? Deine Hemden sind

für eine ehrliche Frau fein genug. Mit einer Devedassi, wie diese da, ist es freylich ein anderes, Kind!"

Nein, beym Himmel! rief Danischmend, indem er seinen Korb halb vollendet auf die Erde warf—Kassim! das soll nicht seyn, dafs eine solche Dirne mit ihrem flinkernden Schleier und mit ihrem durchsichtigen Hemde unsern guten Weibern den Kopf verrücke! Glaube mir; das Herz wird nicht besser dadurch. Eins von beiden, so wahr ich Danischmend heifse: entweder sie mufs sich tragen wie es hier gebräuchlich ist, oder Feridun mag in Frieden mit ihr von hinnen ziehen! Die Sache ist keine Kleinigkeit; das Heil unsers ganzen Volkes und unsrer Nachkommenschaft steht auf dem Spiele. Wir müssen mit unsern Ältesten sprechen, Kassim: dem Übel mufs Einhalt gethan werden, eh' es um sich frifst!

XXXVI. KAPITEL.

Die ersten Faden eines Anschlags, der sich gegen Danischmend entspinnt.

Du kannst mirs glauben, sagte Narissa zu dem Kalender, den sie für ihren Bruder ausgab, wiewohl er nur ein Mitglied ihrer Bande, und vielleicht noch etwas mehr bey ihrer Person gewesen war—Du kannst mirs glauben, sagte sie, dafs ich ihn zu Dehly bey einem feierlichen Aufzug als Itimadulet vor dem Sultan herreiten gesehen habe.

Wie kam er denn hierher? fragte der Kalender.

„Das ists eben was ich nicht begreife. So viel ist klar, dafs er in Ungnade gefallen seyn mufs, und dafs er nur hier ist—um im Verborgnen zu leben."

Ob der Kalender Alhafi, mein alter Kamerad, etwas näheres wissen mag? Vielleicht kann uns der Licht in der Sache geben.

Indem sie so mit einander sprachen—(sie waren auf dem Rückwege nach Feriduns Wohnung)—stiefsen sie auf den

ältern Kalender, der sie überall gesucht hatte, um ihnen einen Wink über den bösen Willen zu geben, welchen Danischmend gegen sie geäufsert hatte. Die Devedassi bezahlte ihn dafür durch Mittheilung alles dessen, was sie von Danischmend wufste und gehört hatte.

Ah! nun begreif' ich warum der Mann sich so wichtig macht und aus einem so hohen Tone spricht, sagte der Kalender. Aber bist du auch gewifs, schöne Narissa, dafs der Mann, den du bey dem Korbmacher Kassim gesehen hast, wirklich eben derselbe ist, den du vor fünf Jahren als Itimadulet zu Dehly gesehen zu haben glaubst?

Narissa schwor ihm bey der grofsen Pagode zu Jagrenat, sie irre sich nicht, und es sey schon damals, da sie ihn zu Dehly gesehen habe, laut davon gesprochen worden, es werde nicht lange mehr mit ihm währen. Er sey, sagte sie, seiner Grausamkeit wegen allgemein verhafst gewesen. Unter andern habe man ihn auch beschuldiget, er gehe damit um, alle Bonzen und Braminen in Indien auszurotten, und eine Empörung gegen Schach-Gebal dadurch zu veranlassen, um bey

dieser Gelegenheit im Trüben zu fischen und sich des Thrones und der schönen Nurmahal zu bemächtigen, deren geheimer Liebhaber er schon lange gewesen sey.

Treffliche Nachrichten, sagte der Kalender, wovon sich bey Gelegenheit guter Gebrauch machen lassen wird! Er ist zwar hier eben so allgemein geliebt, als er zu Dehly, wie du sagst, allgemein verhafst war; denn die Leutchen in Jemal sind gute einfältige Schafe, mit denen man macht was man will: aber das Blatt wird sich bald wenden, wenn sie merken dafs es mit seinen Tugenden und weisen Sprüchen nur darauf angelegt ist, den Herrn unter ihnen zu spielen. Ich werde fortfahren ihn genau zu beobachten, und euch von allem benachrichtigen, was er gegen euch im Schilde führt.

Der Kalender (den wir künftig, zum Unterschied von seinem Ordensbruder Alfaladdin, mit seinem eigenen Namen Hakim-Alhafi, oder Alhafi schlechtweg nennen wollen) war unter diesen Reden mit der Devedassi und ihrer Gesellschaft auf ihrem Wege nach Hause schon so weit fortgeschlendert, dafs Feridun ihn einlud, sie vollends in ihr Dorf zu be-

gleiten, und ein Schlafkämmerchen in seiner Wohnung anzunehmen; eine Einladung, die dem alten Fuchs um so willkommner war, da er dadurch Gelegenheit bekam, die schöne Narissa und ihren vorgeblichen Bruder in der Nähe zu beobachten, und sich in der Vermuthung zu bestätigen, dafs die bedeutenden Blicke, die sie einander verstohlner Weise zuwarfen, und die einem so schalksfügigen Späher nicht unbemerkt bleiben konnten, ein geheimes Verständnifs anzeigten, welchem ein ganz anderes Verhältnifs zum Grunde liege als Bruder und Schwester.

Es vergingen auch kaum acht Tage, so hatte er seine Mafsregeln so gut genommen, dafs er den Sänger Alfaladdin und seine talentreiche Schwester in einer dicht bewachsnen Felsenhöhle, wohin sie sich, um ungestört zu seyn, zurück gezogen hatten, bey einem Duett überraschte, welches ihn, seiner Meinung nach, berechtigte, den dritten Mann dabey abzugeben.

Weder die schöne Narissa noch ihr Singmeister waren Leute, die gegen einen solchen Vorschlag zur Güte etwas gültiges einzuwenden hatten: und wiewohl der demüthige Alfaladdin sich entschliefsen

mufste, seinen Platz für diefsmal an einen ihm in jeder Betrachtung überlegenen Meister abzutreten; so diente doch der Vorfall nur, diese drey würdigen Personen unter einander (so weit es mit eines jeden eigenem Vortheil bestehen konnte) gegen alle, die ihren löblichen Absichten und Unternehmungen im Lichte standen, desto enger und fester zusammen zu ketten.

XXXVII. KAPITEL.

Der alte Kalender trennt sich von Danischmend. Bewegungen, welche die Erscheinung der Bayadere in Jemal verursacht, nebst den Folgen, die für Danischmend daraus entstehen, und einer traulichen Unterredung zwischen ihm und Perisadeh.

Wenn uns der Kalender Alhafi in einer immer hassenswürdigern Gestalt erscheint, so überrascht er doch hoffentlich keinen unsrer Leser dadurch; denn es ist blofs seine eigene; und so wie er sich bisher in Worten und Werken dargestellt hat, kann er schwerlich eine Schelmerey oder einen Schurkenstreich begehen, die

man ihm nicht mit bestem Fug hätte zutrauen dürfen. Wir müssen gestehen, sein Betragen gegen Danischmend ist schwarz: aber Dankbarkeit war so wenig seine Sache als irgend eine andere Tugend; und auch nur den bloßen Schein von Gutherzigkeit anzunehmen, erlaubte er sich nur dann, wenn es ein Mittel zu einem Endzweck war, wobey niemand als er selbst in Betrachtung kam.

Diese Entdeckung hatte Danischmend seit einiger Zeit an ihm zu machen angefangen; aber eine so reine Seele wie Perisadeh konnte sich von einem solchen Karakter keine Vorstellung machen, und begriff seine Möglichkeit auch dann noch nicht, wenn sie an seiner Wirklichkeit nicht länger zweifeln konnte.

Da sie sich seit einiger Zeit gewöhnt hatte, diesen Menschen, wegen seiner gefälligen Art sich mit ihren Kindern abzugeben, in einem viel mildern Licht als Anfangs zu betrachten; so war es ihr beynahe leid, als er (einige Tage nach seinem kleinen Abenteuer mit der schönen Narissa) zu Danischmenden kam, und, unter sehr wortreichen Versicherungen seiner Dankbarkeit und Ergebenheit gegen

ihn, um die Erlaubnifs bat, einen Wohlthäter, dem er nur zu lange lästig gewesen sey, zu erleichtern, und zu seinem Freunde Feridun zu ziehen, der ihn darum gebeten habe, weil er und sein Kamerad Alfaladdin ihm bey einer gewissen Unternehmung, die er zu grofsem Vortheil der Jemalitter auszuführen entschlossen sey, nützliche Dienste leisten könnten.

Danischmend hatte lange nichts so angenehmes gehört als die Nachricht, dafs er so unverhofft, und ohne dafs die Veranlassung von ihm selbst herkam, eines Gastes los werden sollte, der ihm mit jedem Tage unerträglicher wurde. Nichts von Dankbarkeit, Freund Kalender, sagte er: ich verlange keine von dir und habe auf keine gerechnet. Was du mir schuldig zu seyn glauben könntest, ist schon lange durch das Vergnügen, das ich an deinem Umgange fand, bezahlt. Wir scheiden als gute Freunde, und bleiben nahe genug beysammen, um uns so oft zu sehen als du Lust haben wirst. Du glaubst einem andern meiner Mitbürger nützlich seyn zu können; desto besser! Aber darf man fragen, was für eine unserm Volke so vortheilhafte Unternehmung es ist, welche

Feridun mit dem Beystand zweyer Kalender auszuführen gedenkt?

Die Sache brauchte gerade kein Geheimnifs zu seyn, sagte der Kalender mit dem ihm eigenen schelmisch lachenden Blicke: denn im Grund ist es etwas, das die meisten Frauen in Jemal, und folglich unfehlbar auch die meisten Männer, ungeduldig wünschen. Indessen weifs ich nicht, warum Feridun gern sähe dafs noch nicht davon gesprochen würde; und weil ich ihm mein Wort gegeben habe, so —

Verlange ich nichts mehr davon von dir zu hören, Kalender, fiel ihm Danischmend ins Wort: also, da dir deine Zeit vermuthlich kostbar seyn wird, lebe wohl, und meinen Gruſs an Feridun.

Ein Kalender gehört bekannter Maſsen zu der Gattung von Weisen, die Alles Ihrige immer mit sich führen. Der Alte hatte also seinen Bündel in wenig Augenblicken geschnürt, und zog, nachdem er sich von Perisadeh und Danischmenden die Erlaubnifs sie fleifsig zu besuchen nochmals ausgebeten, zu grofser Freude des letztern, in der nehmlichen Viertelstunde ab. — Da geht ein schlimmerer Bube von uns weg als du dir vorstellen kannst, Pe-

risadeh, sagte er, indem er dem Kalender nachsah: hurtig! Liebe, lafs das ganze Haus mit neuen Besen auskehren, damit es, wo möglich, auch nicht durch ein einziges Stäubchen von seinen Füfsen länger verunreiniget werde.

Aber was für eine Unternehmung kann denn das seyn, wobey Feridun die Kalender gebrauchen will? sagte Perisadeh.

„Ich denke ich bin auf der Spur. Hörtest du nicht wie der Schalk sagte, es sey etwas das unsre meisten Frauen wünschen? Du kommst so wenig aus dem Hause, meine Liebe, und bekümmerst dich so wenig um alles was nicht im Kreise deiner Pflichten liegt, dafs du vermuthlich nicht weifst, was für einen Aufruhr die schimmernden Brokate und die feinen Spinneweben der Bayadere, die sich der alberne Feridun zu Kischmir gehohlt hat, in den Köpfchen und Herzchen unsrer armen Weiblein erregt haben. Es ist ein Jammer zu sehen, mit welchen weit offnen Augen und hoch empor schlagenden Herzen sie ihr, wenn sie in ihrem Prunk dahin flattert, so weit sie können, nachschauen; und mit welchem Mitleiden mit sich selbst sie dann ihren gedemüthigten

Blick auf ihre eigene ländliche kunstlose Kleidung fallen lassen, die ihnen nun so armselig vorkommt, dafs sie sich schämen, in einem Anzuge, dessen gröfste Schönheit blofs die Reinlichkeit ist, neben ihr gesehen zu werden. Am Ende, sagen sie, ist sie doch nur unsers gleichen; warum soll sie so viel vor uns voraus haben? Kurz, meine Liebe; es gibt, wie ich fürchte, nur Eine Perisadeh in den Thälern von Jemal; denn es soll bereits eine ausgemachte Sache unter deinen bethörten Mitschwestern seyn, dafs man schlechterdings nicht länger so ärmlich gekleidet seyn könne wie bisher. Alles was unsre Alten dagegen sagen, hilft nichts: die jungen Männer (besonders die, welche die schönsten Weiber haben) sind alle auf der Seite der Frauen, und die Alten müssen nachgeben, wenn sie Ruhe haben und nicht auf alle Freuden des Lebens Verzicht thun wollen. Die grofse Frage ist also nur noch, wie es anzufangen sey, das gerechte Verlangen der schönen Jemalitterinnen auf eine Art zu befriedigen, die mit der Armuth unsers Ländchens an Gold und Silber bestehen könne. Nun mufst du wissen, dafs Feridun, der bisher

immer für den reichsten Mann in Jemal gehalten wurde, eine sehr grofse Begierde noch reicher zu werden aus der Hauptstadt mitgebracht hat, und itzt, wie es scheint, die Thorheit unsrer Leute dazu benutzen will. Er hat also mit Hülfe unsers Kalenders, der seit kurzem ungewöhnlich geschäftig ist, den Plan gemacht, in Verbindung mit etlichen andern von unsern vermögendsten Landeigenthümern einen grofsen Handel mit den Produkten unsers Bodens nach gewissen benachbarten Provinzen anzufangen, und vermuthlich dafür die Waaren einzutauschen, die nun, seit jener unseligen Reise nach Kischmir, unentbehrliche Bedürfnisse für Jemal geworden sind. Diefs, liebe Perisadeh, ist alles was ich, ungeachtet Feridun und sein Anhang so geheim mit ihren Anschlägen thun, bisher davon habe heraus bringen können; und leider! ist es schon mehr als zu viel, um mich zu überzeugen, dafs unsre Stunde gekommen ist, und dafs wir hohe Zeit haben auf unsern Abzug zu denken."

Und wohin, lieber Mann? sagte Perisadeh, die über diesen unvermutheten Schlufssatz nicht wenig erschrak, aber sich mit

einer ihr eigenen Stärke der Seele sogleich wieder zusammen faſste.

„Wohin? — Wohin, meine Liebe, das ist eine Frage, die ich mir selbst noch nicht beantworten kann. — Wir bedürfen nur eines so kleinen Plätzchens auf dem Erdboden, und gewifs es wird sich finden. Ich habe immer einen guten Genius gehabt, und nun hab' ich den deinigen noch dazu."

Und diese armen Kleinen haben gewifs auch den ihrigen, sagte Perisadeh, indem sie mit einer grofsen Thräne in jedem ihrer schönen Augen auf ihre Kinder zeigte.

„Ganz gewifs, meine Beste!" erwiederte er, indem er eines ums andere aufhob, in seine Arme drückte und küfste.

Aber sollt' es denn wirklich so weit gekommen seyn, dafs so gute harmlose Menschen, wie wir sind, nicht länger in Jemal leben könnten? fing Perisadeh wieder an.

„Ich habe alle Ursache es zu fürchten. Diese Suratische Tänzerin ist zur unglücklichen Stunde für Jemal hierher gekommen; und der alte Kalender, dessen Herz ich einst thörichter Weise für besser hielt

als seinen Kopf, ist, wie gesagt, ein böser, ein sehr böser Bube! — Höre, liebes Weib, was ich dir nicht länger verbergen kann. Die Unschuld, die Einfalt, die Eintracht, das stille, unbeneidete und doch so neidenswerthe Glück des Volks, unter dem du geboren bist, ist auf ewig dahin. Die Folgen der Übel, welche mit den Fakirn und Kalendern, mit dem Lingam und der Pagodentänzerin über uns kamen, sind eben so unheilbar als unübersehlich. Vielleicht wäre zu helfen gewesen, wenn ich noch, wie ehmals, die Zuneigung und das Vertrauen deines Volkes hätte. Aber auch diefs ist verloren, und, wie ich nun gewifs bin, auf immer verloren! Die Tänzerin weifs um mein Geheimnifs; denn sie will mich in den Tagen meiner eben so schnell verschwundenen als entstandenen Gröfse zu Dehly gesehen haben. Sie hat diefs in der Stille durch die beiden Kalender, die sie sich gänzlich zu eigen gemacht hat, überall unter das Volk gebracht: aber die Elende begnügte sich daran nicht; sie hat auch die häfslichsten Lügen (der Himmel weifs aus welcher giftigen Quelle!) zu meinem Nachtheil verbreitet; und dieser Kalender, diese Schlange die ich

in meinem Busen wärmte, gibt sich mit seinem verächtlichen Ordensbruder seit mehrern Tagen alle mögliche Mühe, mich unserm einfältigen und leichtgläubigen Völkchen als einen Ehrgeizigen abzuschildern, der zu Befriedigung seiner herrschenden Leidenschaft alles zu thun fähig ist. Sie haben mich der abscheulichsten Verbrechen bezüchtiget, und aus der Geschichte meiner Erhebung und meines Falls ein schändliches Mährchen gemacht, woran kein wahres Wort ist, und welchem sie dennoch Eingang bey den schwachsinnigen Jemalittern zu verschaffen gewufst haben. Ich lese die Folgen dieser giftigen Verleumdungen in allen Augen. Ich kann nichts Gutes mehr unter deinem Volke wirken, weil ich sein Zutrauen verloren habe. Noch gestern, da ich den Ältesten die Nothwendigkeit vorstellte, sich den Anschlägen Feriduns und seiner Anhänger in Zeiten mit Ernst zu widersetzen, wurde ich mit der auffallendsten Kälte angehört. Ich sah nur zu deutlich, dafs die Verlegenheit, wie und was sie mir antworten sollten, einzig und allein aus dem Argwohn entstehen konnte, dafs ich sie vielleicht aus geheimen Absichten zu falschen

Mafsregeln verführen wolle: und da ich mit der gröfsten Wärme darauf bestand, dafs die heillose Narissa unverzüglich aus Jemal entfernt oder wenigstens nach unsrer Weise zu leben genöthigt werden müsse; so fanden sie sich durch meine Hitze beleidigt, und sagten mir ins Gesicht, es käme mir gar nicht zu, mich in ihre öffentlichen Angelegenheiten zu mischen, und sie würden sich von mir zu keinen gewaltsamen Schritten verleiten lassen."

Ists möglich? rief Perisadeh: du, der sonst so allgemein geliebt und geehrt war, solltest durch so verächtliche Geschöpfe in so kurzer Zeit alle deine Freunde verloren haben?

„Das nicht, Perisadeh; so weit ist es noch nicht gekommen: aber das Übel nimmt alle Tage zu. Die meisten sind irre an mir gemacht, sie wissen nicht was sie denken sollen, und gehen unvermerkt, indem sie einander ihre Zweifel mittheilen, vom Zweifeln zum Glauben über. Ich habe noch Freunde; aber ihre Zahl nimmt täglich ab. Und warum, da der Aufenthalt in Jemal nun einmal allen Reiz für mich verloren hat, da er mir in der Folge ganz unerträglich werden müfste,

warum, liebstes Weib, sollt' ich nicht lieber so bald als möglich auf meinen Rückzug bedacht seyn?—Aber ich muſs dir noch etwas sagen, Perisadeh. Der Kalender Alhafi geht aller Wahrscheinlichkeit nach mit irgend einem Bubenstück um, das noch im Abgrund seines tief verdorbnen Herzens verborgen liegt. Was es ist mag der Himmel wissen! Aber die groſse Geschäftigkeit, womit er sich in alle die Dinge, die uns seit kurzem in Verwirrung gesetzt haben, einmischt — sein unstätes Herumtreiben—sein vertrauter Zusammenhang mit der Tänzerin—seine boshafte Bemühung, die zu meinem Nachtheil ausgestreuten Verleumdungen, selbst indem er sie zu bestreiten scheint, zu verbreiten und lebendig zu erhalten — alles dieſs versichert mich, daſs etwas noch schlimmeres als ich ihm ehmals zutraute in seiner schwarzen Seele brütet. Was kümmerts ihn, ob unsre Weiber in gröberen oder feineren Musselin, in Seide oder Wolle gekleidet sind? Es muſs etwas wichtigeres für ihn selbst seyn, was ihn so schnell aus einem bloſsen Zuschauer in eine so eifrig handelnde Person verwandelt hat. Daſs er sich alle Mühe gibt

das Wasser trübe zu machen, sehe ich wohl; aber was er fangen will, ist mir noch ein Räthsel. Ich habe noch ein Paar zuverlässige Freunde, die ihn, ohne dafs er einigen Verdacht in sie setzt, auf allen Tritten und Schritten beobachten: aber ach! Perisadeh, schon der blofse Gedanke, dafs ich in diesem stillen, noch vor kurzem so paradiesischen Jemal, wo ich meine Tage in *seliger Verborgenheit* auszuleben hoffte, meiner Sicherheit wegen zu solchen Mitteln gebracht seyn soll, vergiftet die Luft die ich hier athme. Von jeher ist mir alles was einer Intrigue gleich sieht tödtlich verhafst gewesen. Hätte ich die Rolle spielen wollen, wozu dieser verwünschte Kalender mich hier nöthigen würde, wenn ich ihm den Sieg streitig machen wollte, so könnte ich noch immer Itimadulet zu Dehly seyn. Aber unter Menschen zu leben, vor denen ich immer auf meiner Hut seyn mufs, die Mich verkennen und die Ich nicht zu kennen scheinen mufs, von Mifstrauen, Argwohn, falschen Freunden, heimlichen Laurern und lächelnden Verräthern umgeben zu seyn, und ein schales Daseyn durch immer währende Verstellung erschleichen,

oder durch ewigen Krieg mit offenbaren und verborgenen Feinden erkämpfen zu müssen, ein solches Leben ist für mich die Hölle."

Gott bewahre dich und mich vor einem solchen Leben! rief Perisadeh: lieber will ich meine Kinder, diesen rothbackigen Jungen auf den einen und diesen kleinen Engel mit seiner Schwester auf den andern Arm nehmen—(und indem sie diefs sagte, that sie es auch)—und mit dir so lange in der weiten Welt herum irren, bis wir einen Winkel finden, wo man uns ungestört durch uns selber glücklich seyn läfst.

Braves Weib! rief Danischmend, indem er seine Arme um sie und seine Kinder schlang: in diesem Zirkel ist alles Glück, was ich vom Himmel verlangte, eingeschlossen, und nun hab' ich nichts mehr zu begehren, als dafs er michs in Friede geniefsen lasse!—Gute Perisadeh, diese Entschlossenheit, diesen Muth traute ich dir zu; ich wufste so gewifs als ich meines Daseyns mir bewufst bin, dafs ich mich nicht an dir irren könne; und doch hast du in diesem Augenblick eine so selige Ruhe, einen so herzstärkenden Bal-

sam in meine Seele gegossen, als ob es eine Möglichkeit gewesen wäre, dafs ich dir zu viel zutrauen könnte.

XXXVIII. KAPITEL.

Worin sich die Absichten und Entwürfe des alten Kalenders völlig entwickeln.

Danischmend hatte alle Umstände, die ihm von den Absichten und Entwürfen Feriduns und seiner Mitverschwornen bekannt worden waren, sehr richtig zusammen geknüpft: aber er that wohl, noch mehr Böses von ihnen zu erwarten als er wissen konnte.

Im Grunde waren alle diese Menschen, Feridun, Narissa, Alfaladdin, und die ganze Schaar von Gänschen und Gimpeln, die sie mit der Lockpfeife einer kindischen Eitelkeit um sich her versammelt hatten, blofse Werkzeuge zu Ausführung eines geheimen Plans, dessen Fäden der alte schlaue Kalender in seiner Hand hielt.

Dieser egoistische Bube hatte bey aller seiner anscheinenden Kälte eine Leidenschaft, die ihn so gänzlich beherrschte, dafs sie eben darum den Namen einer

Leidenschaft nur uneigentlich führen kann; denn sie war die Seele alles seines Thuns und Lassens: nehmlich, einen entschiedenen Hang zum Müfsiggang, zum Wohlleben und zur ungebundensten Befriedigung jedes thierischen Triebes. Auf allen seinen Wanderungen hatte er keinen Ort gefunden, wo er diesen Hang bequemer zu vergnügen hoffen konnte, als das Ländchen Jemal. Aber zwey Dinge standen hier seinen Wünschen im Wege: die Unschuld der Einwohner, und seine eigene Abhängigkeit von Danischmend; einem Manne, der, bey der gröfsten Kultur, das Herz eines Kindes hatte, und die Unverdorbenheit der Sitten in Jemal als den Talisman anzusehen schien, auf welchem seine ganze Glückseligkeit beruhe.

Kaum war er also in dem gastfreyen Hause dieses guten Mannes recht erwärmt, so ging all sein Dichten und Trachten darauf, wie er diesen Talisman zerbrechen, und, indem er sich von Danischmend unabhängig machte, sich zugleich in eine Lage setzen wollte, worin er seiner vorbesagten Leidenschaft ungehemmt den Zügel lassen könnte.

Dazu zeigte sich nun Anfangs wenig

Hoffnung: aber als ein Zufall, auf den er nicht hatte rechnen dürfen, ihm die Fakirn mit ihrem Lingam zu Hülfe schickte, nahm er es als ein Zeichen von günstiger Vorbedeutung auf, und ermangelte nicht, die Risse, die der Lingam in den Sitten der Jemalitter gemacht hatte, mit desto gröfserm Eifer zu erweitern, da er sich nun völlig überzeugt hatte, dafs die Unschuld dieser Menschen blofs in ihrer Unwissenheit bestehe.

Als Feridun auf sein Anstiften nach Kischmir ging, um sich eine neue Frau zu hohlen, vergafs er nicht, ihm, unter andern sehenswürdigen Dingen der Hauptstadt, mit der gröfsten Wärme von den Reizungen der Bayaderen zu sprechen; nicht zweifelnd, dafs die erste beste, die ihm in die Augen stäche, wenig Kunstgriffe nöthig haben würde, einen so unerfahrnen Sohn der Natur in ihr Garn zu ziehen. Er hatte sehr gut berechnet, was eine einzige Pagodentänzerin für Unheil in Jemal anrichten könnte, und wartete mit Ungeduld auf den Erfolg, ohne eben genau voraus zu sehen, um wie viel er seinem letzten Ziele dadurch näher kommen würde.

Die beste Art Entwürfe zu machen und auszuführen ist immer, auf den Fingerzeig des Zufalls Acht zu geben, nichts zu übereilen noch zu erzwingen, vieles unbestimmt zu lassen, aber mit unverwandter Aufmerksamkeit jeden neuen Umstand, der ein Mittel zu unserm Zwecke werden kann, auf der Stelle zu benutzen.

Als Feridun mit Narissá und dem Kalender Alfaladdin zurück gekommen war, sah Hakim-Alhafi auf den ersten Blick, wie viel mit solchen Gehülfen auszurichten sey. Narissa war eitel, wollüstig und habsüchtig; der Sänger Alfaladdin besafs, aufser seinem Talent welches in Jemal viel werth war, eine Geschmeidigkeit, die ihn zu einem trefflichen Unterhändler und Kundschafter machte; Feriden, der zu Kischmir gelernt hatte, dafs er mit allem seinem Jemalischen Reichthum nur ein armer Wicht sey, war bereit sein Herz mit dem Manne zu theilen, der ihm einen bequemen Weg reicher zu werden zeigte; denn er liebte Gemächlichkeit und Vergnügen wenigstens eben so sehr, als Reichthum, oder vielmehr er liebte den letztern nur, weil man ihn ohne grofse Mühe in Vergnügen umsetzen kann.

Mit solchen Gehülfen war der Kalender, wie gesagt, des Erfolgs seiner Anschläge gegen die Sitten der Jemaler versichert; und, was für ihn selbst das wichtigste dabey war, durch eben die Mittel, wodurch er diese zerstörte, erwarb er sich in Feridun einen Freund, der nicht durch blofse Laune, wie Danischmend, sondern durch das stärkste aller Bande, den Eigennutz, mit ihm zusammen hing.

Zu diesem Ende nun entwarf er nicht nur den Handlungsplan, dessen Danischmend erwähnte, sondern, um auch den gröfsern und ärmern Theil des Volkes zufrieden zu stellen, den Plan einer Manufaktur, welche zum Behuf der letztern in Jemal angelegt werden sollte; ein Unternehmen, das sich durch einen Schein von Gemeinnützigkeit empfahl, und für die Absichten des Kalenders die fruchtbarsten Folgen versprach.

Welch ein Triumf für den gefühllosen Erfinder dieser so einfachen Werkzeuge das Glück der Jemaler zu zerstören, oder (wie Er die Sache ausdrückte) eine Herde roher ungebildeter Halbthiere durch Kultur zu Menschen zu veredeln,—welch ein Triumf, wenn er sich die schnelle Um-

wandlung dieses Ländchens in ihrem ganzen Umfang als sein Werk vorstellte! Und wie reichlich sah er sich im Geiste für seine Mühe, diesen Menschen so viele neue Bedürfnisse und Leidenschaften zu geben, durch den Gedanken belohnt, dafs alle diese Bedürfnisse und Leidenschaften durch seine Veranstaltungen in kurzem eben so viele Mittel, die seinigen zu vergnügen, werden müfsten!

Aber allem diesem stand ein einziges Hindernifs im Wege, welches, wofern seine schönen Entwürfe nicht zu Luftschlössern werden sollten, schlechterdings weggeschafft werden mufste; und diefs war — Danischmend, der sich ihnen mit allen seinen Kräften widersetzte; Danischmend, den sein Ansehen unter diesem Volke allvermögend machte, der von den jüngsten bis zu den ältesten wie ein Vater, Bruder und Sohn geliebt wurde. Wie konnte er hoffen ein solches Ansehen niederzuwiegen, eine solche Liebe zu vernichten? Was für einen langen Weg, was für mühsame und gefährliche Versuche, den Einfluss dieses Mannes nach und nach zu schwächen, ersparte ihm nun der Zufall abermal, als ihm Narissa durch ih-

re Nachrichten von Danischmends ehmaligem Stande so unerwartet ein Mittel in die Hand gab, das was er kaum in acht Jahren zu bewerkstelligen hoffen konnte, in eben so viel Tagen zu Stande zu bringen!

Nun hatte die Verleumdung freyen Raum und gewonnen Spiel. Danischmend verlor mit dem Zutrauen der Jemaler, mit ihrem Glauben an die Redlichkeit und Güte seines Herzens, alle seine Gewalt über sie, alles Vermögen sich den Entwürfen des Kalenders mit Erfolg zu widersetzen, allen Schutz, den er bey ihnen gegen diejenigen gefunden haben würde, die man nun zu seinem eigenen Untergang anlegen konnte.

Dieses letztere war, aus einer ganz schlichten Ursache, das Lieblingsprojekt des planvollen Kalenders. Danischmend besafs nehmlich, wie wir wissen, ein ganz artiges Landeigenthum, auf dessen Ankauf, Verbesserung und Verschönerung er mehr als die Hälfte der Summe, die ihm Schach-Gebal bey ihrem Abschied auszahlen liefs, verwendet hatte. Nun begnügte sich zwar der Kalender seit geraumer Zeit, den Genufs desselben mit dem edelmüthigen Danischmend zu theilen,

und im Nothfall würde er auch wohl für sein ganzes übriges Leben mit dieser Theilung zufrieden gewesen seyn: aber seitdem er eine Möglichkeit sah, ohne sonderliche Mühe zum Besitz des Ganzen zu gelangen, konnte er sich eine so grofse Selbstverläugnung nicht länger zumuthen.

So wie er Danischmenden kannte, zweifelte er nicht dafs ihm ein längerer Aufenthalt in Jemal bald genug unerträglich werden müfste. Aber die Auflösung der Frage, wie er es anfangen müfste um sich die Besitzungen seines ehmaligen Freundes auch wider dessen Willen zuzueignen, hatte noch manche Schwierigkeiten; und er schwankte ungewifs zwischen den verschiedenen Wegen, die sich ihm dazu anzubieten schienen, hin und her; als sein Schutzgott, der Zufall, ihn abermal aus der Verlegenheit zog, und ihm zu völliger Ausbildung eines Einfalls verhalf, der ihn am sichersten zum Ziele zu führen schien.

Der geliebte Freund, welchen der Kalender Alfaladdin bey seiner Abreise von Kischmir—im Stockhause zurück gelassen hatte, war kein andrer als Sinan der Liedermacher, der dritte von den Drey

Kalendern, von welchen in dieser Geschichte schon so oft die Rede war. Die Mausereyen, die ihm diese Demüthigung zugezogen hatten, waren nicht erheblich genug, um nicht mit funfzig Streichen auf die Fufssohlen hinlänglich belohnt zu seyn. Der Kadi war so billig ihn nicht lange darauf warten zu lassen, und erliefs ihm sogar, aus Achtung für seine Kalenderschaft, die Hälfte, so dafs der arme Sinan mit fünf und zwanzig Fufsprügeln noch leidlich genug davon kam. Zum Glücke hatte er kurz vor seiner Verhaftung von seinem Kameraden die Liebesgeschichte der schönen Narissa mit dem reichen Landmann aus Jemal erfahren, und nicht vergessen sich nach der Lage dieser Thäler und dem nächsten Wege, der dahin führte, zu erkundigen. Kaum hatte er also, mit Hülfe einer mitleidigen alten Frau, (um welche er sich durch Mittheilung des Recepts zu einem wunderthätigen Schönheitswasser verdient gemacht hatte) den freyen Gebrauch seiner Fufssohlen wieder erhalten: so gürtete er ohne Aufschub seine Lenden, und langte nach einer beschwerlichen Wanderschaft, zu grofser Freude seiner Kameraden, unvermuthet in Jemal an.

Da man von einem, der aus der Hauptstadt kommt, immer etwas Neues erwartet, so ermangelte Sinan nicht, seine alten und neuen Freunde mit allem was er merkwürdiges wufste zu regalieren, und so erzählte er denn auch unter anderem: dafs der Sultan von Kischmir im Begriff sey, eine Gesandtschaft mit sehr reichen Geschenken an Schach-Gebal und die Grofsen des Hofes zu Dehly abzuschicken, in der Absicht, die Ungnade, welche dieser Kaiser auf Anstiften einiger Mifsvergnügten auf ihn geworfen, und die scharfe Untersuchung seiner Regimentsverwaltung, womit er bedrohet worden, dadurch abzuwenden. Denn der König von Kischmir war einer von den vielen kleinen Fürsten, die dem grofsen Monarchen von Indostan zinsbar waren; und die ihm angedrohte Untersuchung war eines von den gewöhnlichen Mitteln, diese abhängigen Satrapen auszupressen, wenn sich die Schatzkammer zu Dehly (wie unter Schach-Gebal öfters der Fall war) durch die überhäuften Staatsbedürfnisse—des Hofes in einem Zustande von Erschöpfung befand.

Die Stirne des Kalenders Alhafi er-

heiterte sich zusehens bey dieser Erzählung seines redseligen Gesellen: denn Alhafi war ein Mann von Genie, in dessen Erfindungskraft nur ein einziger Funken zu fallen brauchte, um sie in volle Flammen zu setzen. In wenig Augenblicken stand der ganze Plan, über welchem er schon einige Tage gebrütet hatte, ausgebildet und vollendet in seinem Kopfe da. Ein in Ungnade gefallener Itimadulet, der sich verborgen in den abgelegenen Thälern von Jemal aufhielt, sich dort einen Anhang zu machen suchte, und aus seinem erklärten Hafs gegen die Sultanen und Priester kein Geheimnifs machte, konnte keine gleichgültige Person weder für den König von Kischmir noch für den Kaiser selbst seyn. Diesem war es vermuthlich angenehm, einen Mifsvergnügten, der durch sein Mitwissen um die wichtigsten Geheimnisse des Hofes und des Staats gefährlich werden konnte, wieder in seiner Gewalt zu haben; jener mufste unter den gegenwärtigen Umständen eine solche Gelegenheit, seinem Oberherren seine Treue zu beweisen, mit beiden Händen ergreifen; und der Angeber konnte doch wohl auf das unbedeutende Bauergütchen, das

dem Fiskus durch die Verhaftung des Besitzers anheim fiel, als eine noch sehr mäfsige Belohnung seines Diensteifers, sichere Rechnung machen?

Alhafi wollte die Ausführung dieses schönen Plans keinem andern als sich selbst anvertrauen: aber Alfaladdin konnte ihm dabey behülflich seyn; denn eine Bayadere von seiner Bekanntschaft war die Geliebte des königlichen Mundkochs, dessen Schwester die Lieblingsskiavin der Favoritin des Sultans von Kischmir war. Dem Feridun, der das Nähere von diesem Geheimnifs noch nicht zu wissen brauchte, wurde begreiflich gemacht, dafs diese Reise zu Ausführung ihrer Handlungsprojekte nöthig sey.

Alhafi versah sich mit so vielen Zeugnissen gegen Danischmend, als er zu Beglaubigung seiner Anzeige dienlich fand, und machte sich, mit seinem Gesellen und einer nachdrücklichen Empfehlung von der schönen Narissa an die Geliebte des Mundkochs, ihre Freundin, unverzüglich auf den Weg.

XXXIX. KAPITEL.

Wie Danischmend den Plan des alten Kalenders zu Wasser macht.

Die Kalender waren kaum abgegangen, so erhielt Danischmend in der nächsten Nacht von dem jungen Faruck, der ihm besonders ergeben war und sich in Feriduns Hause angenehm zu machen gewufst hatte, die Warnung, sich vor einem Anschlag in Acht zu nehmen, der auf seine Person gemünzt und wahrscheinlich der Hauptgegenstand der Reise des Kalenders nach der Hauptstadt sey.

Faruck, der die Bösewichter seit einiger Zeit so wenig als möglich aus den Augen verlor, hatte Gelegenheit gefunden, eine ihrer geheimen Unterredungen zu behorchen, und, wiewohl er nur einzelne Worte deutlich vernehmen konnte, so viel heraus gebracht, dafs die Rede von Anstalten war, um einen Verhaftsbefehl gegen Danischmend zu Kischmir auszuwirken.

Nun ist es Zeit, sagte Danischmend zu Perisadeh; halte dich bis übermorgen reisefertig. Unser guter Freund der Ka-

jender soll das Nest leer finden: aber wenn er sich selbst hinein zu setzen hofft, betrügt er sich gewaltig!

Danischmend hatte, so wie er entschlossen war Jemal zu verlassen, einen Schenkungsbrief aufgesetzt, worin er seine Wohnung mit den daran liegenden Gärten und Pflanzungen dem jungen Faruck zum Eigenthum übergab, mit der Bedingung, dafs sein Nachbar und Lehrmeister Nassim, und Frau Zeineb, Perisadehs Freundin — so lange sie den alten Sitten von Jemal nicht ungetreu würde — lebenslänglich die Nutznieſsung derselben haben sollten. In einem andern offnen Briefe schenkte er alle seine übrigen Grundstücke der Gemeine, deren Mitglied er seither gewesen war; und den gröfsten Theil seiner fahrenden Habe vertheilte er unter einige andere, die etwas zu seinem und Perisadehs Andenken zu besitzen würdig waren.

Am folgenden Morgen berief er alle seine Freunde und Nachbarn zu sich, machte ihnen seine Entschlieſsung Jemal wieder zu verlassen und die Verfügungen, die er wegen seiner Besitzthümer getroffen habe, öffentlich bekannt, stellte ihnen nochmals aufs beweglichste die Fol-

gen jeder Abweichung von ihrer bisherigen Lebensweise vor, und warnte sie vor dem Kalender Alhafi, den er auf seine Unkosten als einen heuchlerischen, undankbaren, herrschsüchtigen, wollüstigen und für allen Unterschied zwischen Recht und Unrecht unempfindlichen Buben kennen gelernt habe, der, wofern sie ihn nicht bey Zeiten über ihre Grenze schicken, nicht ruhen würde, bis er die Unschuld, den Frieden und die glückliche Verfassung ihres kleinen Volkes zerstört hätte.

Sein Entschluſs überraschte diese guten Leute so sehr, daſs sie eine ziemliche Weile wie angedonnert standen; allmählich erhob sich eine Stimme nach der andern, die ihn bat sie nicht zu verlassen, und ihm alles versprach was er nur von ihnen verlangen könnte. Die Bewegung der Gemüther wurde immer lauter und allgemeiner, und nahm so stark überhand, daſs er nöthig fand sich wegzubegeben, nachdem er sie nochmals versichert hatte, daſs seine Abreise auf morgen festgesetzt sey.

Die Nachricht von dieser seltsamen Entschlieſsung Danischmends lief in wenig Stunden durch ganz Jemal. Feridun und

seine Freunde freuten sich, eines Mannes los zu werden, der ihnen bey allem, was sie zu unternehmen Lust hatten, immer im Wege gestanden wäre. Manche sprachen von ihm als einem launischen und räthselhaften Menschen, an dem eben nicht viel verloren würde, und der ihnen, wenn die von ihm herum laufenden Gerüchte Grund hätten, noch manchen Verdruſs hätte zuziehen können. Nicht wenige beklagten seine Entfernung, und verwünschten die Kalender und die Tänzerin, denen sie die Schuld davon beymaſsen. Kurz, der Gesinnungen waren, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, mancherley; aber niemand liefs sich einfallen, seine Abreise mit Gewalt hindern zu wollen.

Mit dem Anbruch des nächsten Tages war schon alles reisefertig. Danischmend und Perisadeh bestiegen jedes seinen eigenen Dromedar; an demjenigen, den die Mutter ritt, waren die drey Kinder in besonders dazu eingerichteten Körben befestigt; ihnen folgten zwey Kameele, mit zwey Mägden und eben so viel jungen Sklaven beladen, und ein drittes, das die unentbehrlichsten Geräthe und einen Vorrath von Lebensmitteln trug. So zog

die kleine Karavane aus, von ihren weinenden Freunden und einer Menge Volks begleitet, die aus Gutherzigkeit mitging, bis sie aus den engen Schlangenwegen des Gebirges in die Ebne kamen. Perisadeh sah, so lange sie konnte, mit grofsen Thränen im Auge, nach den friedlichen Wohnungen zurück, wo sie, bis auf diese wenigen letzten Tage, so glücklich gewesen war, und die sie nun auf immer verliefs, ohne den Ort zu kennen wo sie wieder Ruhe finden sollte. Aber Danischmend hatte die Art, in dergleichen kritischen Augenblicken, zumal wenn sie das Werk seiner eigenen Entschliefsung waren, eine so fröhliche Laune zu zeigen, dafs es schwer war nicht von ihr angesteckt zu werden.

So bald sie also den letzten Abschied von ihren Nachbarn und Bekannten genommen hatten, klärte sich auch Perisadehs seelenvolles Gesicht nach und nach wieder auf; und das Bewufstseyn der reinen Unschuld ihres Herzens, mit dem Gedanken, dafs Danischmend *ihr*, und *sie* Danischmenden alles ersetzte, machte sie so wohlgemuth, als ob sie nichts verloren

hätten und irgend einem grofsen Glück entgegen zögen.

Nachdem sie sieben Tage so fortgereiset waren, langten sie am achten in einer sehr anmuthigen Gegend auf der Grenze, welche die Provinzen Labor und Dehly scheidet, bey einem Dorf an, dessen Name uns gleichgültig seyn kann, aber dessen Lage eine der freundlichsten und ruhigsten war, die man sich wünschen konnte.

Danischmend las es in Perisadehs angenehm gerührten Augen, dafs sie wieder in Jemal versetzt zu seyn glaubte. Er liefs also still halten, und sagte, indem er ihr von ihrem Läufer steigen half: Hier, liebe Perisadeh, ist der Ort, den uns das Schicksal, wie ich hoffe, zum Ruheplatz auf unsrer Wanderschaft bestimmt hat, wo wir uns unter diesen Palmen und Platanen eine Hütte bauen, und im Genufs der Natur, unsrer Liebe und unsers Herzens so glücklich zu seyn fortfahren wollen, als wir es seit dem ersten Tage unsrer Bekanntschaft waren.

In der That hatte er die Entscheidung seines neuen Aufenthaltes nicht auf den Zufall ankommen lassen. Er kannte die-

sen Ort schon lange, und hatte seinen Weg absichtlich dahin genommen. Aber er wollte erst gewifs seyn, ob es auch Perisadeh da gefallen würde.

Und so befand sich nun unser braver biederherziger Freund (denn einen Freund hat er sich doch hoffentlich in jedem unsrer Leser erworben) bereits in guter Sicherheit, ehe noch der schelmische Kalender mit seinem erschlichenen Verhaftsbefehl aus Kischmir zurück kam, und zu seinem grofsen Verdrufs berichtet wurde, dafs der Vogel ausgeflogen sey, und das Nest, worin er sich so warm zu setzen gedachte, schon wieder einen Herrn habe, den er so leicht nicht zu vertreiben hoffen konnte.

XL. KAPITEL.

Wie Danischmend sich in seinem neuen Aufenthalt einrichtet, und was für Gelegenheiten er bekommt, sich bey Schach-Gebal wieder in Erinnerung zu bringen.

Danischmend hatte von den zehen tausend Bahamd'or, womit ihn Schach-Ge-

bal bey ihrer Trennung abgefunden, noch ungefähr vier tausend übrig. Er kaufte für einen Theil dieser Summe ein kleines Bauergütchen, tauschte seine Kamele gegen etliche Kühe und Ziegen um, grub, säete und pflanzte wieder wie ehmals, und wenn er nichts anders zu thun hatte, flocht er Körbe oder lehrte seine Kinder im Koran lesen. Perisadeh, die das grose Talent besaſs sich leicht in alles fügen zu können, führte ihr Wirthschaftswesen hier im Kleinen eben so gut und so frohen Muthes wie ehmals im Grösern, und in weniger als drey Jahren wurde von ihrem Aufenthalt in Jemal so selten und gleichgültig gesprochen wie von einem Traume.

Die Menschen, unter welchen sie itzt lebten, waren zwar um einige Grade weiter in der Kultur als die Jemalitter, aber übrigens ein ganz gutartiges Volk. Sie bekannten sich alle (bis auf einige wenige Feueranbeter oder Parsis, die hier geduldet wurden) zum Koran; und also war schon der grüne Turban, welchen Danischmend als ein Sprösling aus der Familie des Profeten zu tragen berechtigt war, hinlänglich, ihm Achtung unter ihnen zu

verschaffen: aber, auch ohne dieſs, was für Unholde müſsten sie gewesen seyn, wenn sie so harmlose, niemand überläſtige und jedermann wohlwollende Wesen, wie Danischmend und seine kleine Familie war, nicht hätten lieb gewinnen sollen! Mit der Zeit fand er sogar Gelegenheit, sich einige Verdienste um sie zu machen, wovon wir, beliebter Kürze halber, nur ein Paar Beyspiele anführen wollen.

Die Gemeine, unter welcher er lebte, war seit mehreren Jahren von einem Oberpachter der königlichen Einkünfte in der Provinz über alle Gebühr gedrückt, und unter nichtigen Vorwänden mit verschiedenen neuen Abgaben belegt worden, die ihnen, selbst bey geringen Bedürfnissen und bey der gröſsten Freygebigkeit der Natur, das Leben sehr erschwerten. Da kein anderes Mittel, das sie versucht hatten, helfen wollte, rieth ihnen Danischmend sich unmittelbar an den Kaiser selbst zu wenden, und erbot sich ihnen die Bittschrift aufzusetzen.

Schach-Gebal pflegte die Bittschriften, die ihm ein dazu bestellter Minister täglich zu einer gesetzten Stunde vorlegen

mufste, selten selbst anzusehen; nur wenn er gerade ungewöhnlich lange Weile hatte, geschah es auch wohl, dafs er sich hinsetzte, und sie, mehr oder minder flüchtig durchblätterte. Glücklicher Weise war es an einem der langweiligsten Morgen seines Lebens, dafs ihm die Bittschrift der besagten Gemeine vor die Augen kam. Die Schönheit der Handschrift, die er zu kennen meinte, fiel ihm auf; er fing an zu lesen, und glaubte die Regierungsmaximen und die ganze Vorstellungsart darin zu erkennen, womit ihm Danischmend ehmals, als er ihm sein langes Mährchen von den Königen in Scheschian vorerzählte, so manche Kurzweil gemacht hatte.

Sonderbar! murmelte der Sultan, indem er die ganze Schrift von Anfang bis zu Ende mit einem Interesse durchlas, das vermuthlich blofs aus dieser Erinnerung entsprang; und ohne sich einen Augenblick zu bedenken, schrieb er eigenhändig darunter dafs die Bitte gewährt sey, und befahl dem Minister, die Ausfertigung auf der Stelle zu besorgen, und sich zugleich zu erkundigen, wer die Bittschrift aufgesetzt habe.

Die Gemeine erhielt die königliche Be-

freyungsurkunde noch eher, als sie gehofft hatte dafs ihr Gesuch zu Dehly angelangt sey, und betrachtete von diesem Augenblick an unsern Mann als einen Wunderthäter, der einen besondern Talisman haben müsse die Herzen der Könige zu lenken: aber von seinem Namen und Stande konnten sie keinen andern Bericht erstatten, als es sey ein Fremder, der vor ungefähr vier Jahren mit einem jungen Weibe und drey Kindern seine Wohnung bey ihnen aufgeschlagen habe, seiner guten Gemüthsart und Sitten wegen allgemein beliebt sey, und sich Hassan-Beg nenne. Denn diesen Namen hatte Danischmend seit seiner Entfernung aus Jemal angenommen, um in einem Lande, wo sein eigener ziemlich allgemein bekannt war, desto eher unentdeckt zu bleiben.

Einige Jahre darauf ereignete sich ein anderer Fall, der ihn dem Sultan abermals wieder ins Gedächtnifs brachte. Zwey sehr junge Gebern aus seinem Dorfe, Bruder und Schwester, die nach ihrer Ältern Tode auf einem kleinen Gütchen beysammen lebten und ihre Wirthschaft fortsetzten so gut sie konnten, hatten einander von Kindheit an innigst ge-

liebt; die Gewohnheit, immer beysammen zu seyn, einerley Interesse und Wünsche zu haben, und Freude und Leid mit einander gleich zu theilen, war ihnen zur andern Natur geworden, und sie konnten sich ganz und gar keinen Begriff davon machen, wie sie ohne einander leben könnten.

Da nun ihre Religion die Ehe zwischen Bruder und Schwester nicht nur erlaubt, sondern sogar für besonders heilig erklärt; so glaubten sie nicht besser thun zu können, als wenn sie sich von einem ihrer Priester vermählen liefsen. Jedermann im Dorfe war den Kindern gut, und hatte sein Wohlgefallen an ihrer Liebe und an ihrer kleinen Wirthschaft; denn ihre Sitten waren so rein wie das heilige Feuer, worin sie das Symbol der Urquelle des Lebens und der Liebe verehrten. Der einzige Mollah des Ortes, der zugleich Imam und Kadi war, eiferte gräulich gegen diese blutschänderische Liebe, (wie er sie nach der Lehre des Korans zu nennen berechtigt war) und gegen das schreckliche Ärgernifs, das den Glaubigen dadurch gegeben werde. Er liefs die armen Kinder alle Arten von Verfolgungen erfahren, und bestand darauf, dafs sie sich entwe-

der auf ewig trennen, oder aus der ganzen Provinz verbannt werden müfsten; in welchem Falle ihr Erbgut, zur Strafe ihres frevelhaften Ungehorsams, dem Fiskus anheim fallen würde. Alle Leute sagten einander ins Ohr, der Mollah würde es wohl nicht so scharf mit den armen Gebern nehmen, wenn ihr kleines Gut nicht wäre, das an seinem grofsen lag, und ihm so wohl anstand, dafs er ihnen schon lange zugesetzt hatte, es ihm um die Hälfte des Werthes abzutreten. Jedermann hatte Mitleiden mit den unglücklichen Geschwistern; aber der Mollah war ein reicher und gewaltthätiger Mann, und niemand wagte es, sich ihrer gegen ihn anzunehmen.

So will ichs thun, sagte Danischmend zu Perisadeh, da sie mit einander von diesem Hanuel sprachen; und stehendes Fufses ging er zu den Kindern, und versprach ihnen ihre Sache zu der seinigen zu machen. Die Liebenden fielen ihm mit Thränen des Danks zu Füfsen, und sahen ihn als einen Engel an, den Ormuzd zu ihrer Rettung gesandt habe; denn da sie genöthigt waren zwischen zwey Übeln zu wählen, hatten sie sich, in dem nehmli-

chen Augenblicke da er in ihre Hütte trat, entschlossen, ihr väterliches Erbgut dem Mollah Preis zu geben, und Arm in Arm mit einander ins Elend zu wandern.

Nein, beym grofsen Gott des Himmels und der Erde! rief Danischmend, das sollt ihr nicht, oder es müfste keine Gerechtigkeit noch Menschlichkeit mehr im Lande seyn. Stellt eure Sache in meine Hände, und zieht indessen, bis sie entschieden ist, zu mir, wo ihr vor Gewalt und Nachstellungen sicher seyd. Er führte sie auch, nachdem er ihnen ihr Gütchen zum Schein abgekauft hatte, auf der Stelle in seine Wohnung, wo sie von Perisadeh wie ihre eigenen Kinder aufgenommen wurden. Hierauf begab er sich zum Mollah, um ihm zu erklären, dafs Er die Sache der jungen Gebern führen würde; und, nachdem er alle seine Beredsamkeit vergebens verschwendet hatte den unbiegsamen Mann auf billige Gedanken zu bringen, betrieb er den Prozefs mit gröfstem Eifer von einer Instanz zur andern, bis er endlich vor den Divan des Sultans zur letzten Entscheidung kam.

Danischmend wandte sich, um des Erfolgs desto gewisser zu seyn, unter dem

Namen Hassan-Beg abermal an den Sultan selbst. Nachdem er Sr. Hoheit eine rührende Schilderung von der Unschuld und Liebe der jungen Leute gemacht hatte, behauptete er, dafs es die grausamste Verletzung der Menschheitsrechte seyn würde, diesen Handel nach einem andern als nach dem Gesetze der Gebern zu entscheiden, welches hierin zwar dem Koran, aber nicht dem Gesetze der Natur widerspreche; denn dieses kenne keinen Grund, warum die Ehe zwischen Geschwistern an sich selbst unzulässig seyn sollte. Er gestand zwar die Gültigkeit der besondern Ursachen, wodurch andere Gesetzgeber sich bewogen gefunden hätten diese Art von Ehe durch ihre Gesetze zu verbieten: er bewies aber, dafs sie auf die Gebern nicht anwendbar wären. Da nun diese seit undenklichen Zeiten in den Staaten Sr. Hoheit geduldet würden, und als gute Unterthanen ein Recht an seinen Schutz hätten: so glaubte er, sich an dem Herzen eines Monarchen, der durch seine Gerechtigkeit dem ganzen Orient noch ehrwürdiger sey als durch die Furchtbarkeit seiner Macht, gröblich zu versündigen, wenn er nicht der gewissen Hoffnung

lebte, dafs seine Klienten unter den schirmenden Flügeln dieser weltbekannten Gerechtigkeit gegen die Bedrückungen eines unverständigen und nach ihrem kleinen Erbgut lüsternen Mollahs um so gewisser Sicherheit finden würden, da dieser ihr Widersacher, wie man zuverlässig wisse, einen Weg gefunden habe, denjenigen, der diese Sache Sr. Hoheit im Divan vortragen würde, auf seine Seite zu bringen.

Schach-Gebal befand sich, als ihm diese Bittschrift übergeben wurde, eben bey der Sultanin Nurmahal, in deren Zimmer er mechanischer Weise gewohnt war einen Theil des Morgens zuzubringen, ungeachtet sie seit einiger Zeit das Unglück hatte, Se. Hoheit nie anders als in einer Laune bey sich zu sehen, die es ihr schlechterdings unmöglich machte, etwas zu sagen oder zu thun, das ihm Kurzweile gemacht hätte. Da ihm in einer solchen Stimmung jede andere Unterhaltung willkommen war, so erbrach er die Bittschrift, setzte sich der schönen Nurmahal gegen über, und fing an zu lesen. Aha, rief er aus, da haben wir ja unsern Hassan-Beg wieder! Lafs doch sehen, was er vorzubringen hat!

In der That, ein seltsamer Fall! sagte der Sultan, da er mit dem Vorlesen fertig war: und was für ein herzrührendes Mährchen dieser Hassan-Beg daraus gemacht hat! Finden Sie es nicht auch, Nurmahal?

Es ist sehr passioniert geschrieben, sagte Nurmahal.

Passioniert nennen Sie das, Sultanin? Ich wette meine beste Provinz, in ganz Indostan lebt kein andrer Mensch als Danischmend und dieser Hassan-Beg hier, der für ein Paar arme Gebern, die ihn nichts angehen und um derentwillen er sich vielleicht den tödtlichen Hafs aller Mollahs in der Welt aufhalset, sich so zu passionieren fähig wäre. Aber vielleicht sind diese beiden, wenns zur Nachfrage kommt, nur Eine Person. Ich habe grofse Lust, den Hassan-Beg auf der Stelle kommen zu lassen.

Vielleicht ist es einer von Danischmends Schülern, sagte Nurmahal.

Ich wollte wetten er ist es selbst, erwiederte der Sultan: und ich bin sehr versucht, ihm seine Bitte abzuschlagen, blofs um ihm die Einbildung zu benehmen, dafs er mit seinen schönen Senten-

ern und mit seinen Schmeicheleyen alles von mir erhalten könne was er wolle.

Eine Ehe zwischen leiblichen Geschwistern ist freylich etwas sehr anstöfsiges, sagte Nurmahal.

„Sie vergessen dafs es Gebern sind, Sultanin!—Die armen Kinder dauern mich, und der Mollah ist ein Schurke, das ist klar!"

Mit diesem Worte nahm Schach-Gebal eine Feder [1]), und schrieb unter die Bittschrift: Ich nehme die beiden Gebern in meinen Schutz; niemand soll sie hindern nach dem Gesetz ihrer Religion zu leben. Der Mollah soll sogleich in eine andere Provinz versetzt, und an seine Stelle von der Gemeine, mit Hassan-Begs Beystimmung, ein anderes verträglicheres Subjekt erwählt werden.

So bald er das letzte Wort geschrieben hatte, liefs er seinen ersten Wessir her-

1) Eine Feder?—Das ist ein gewaltiger Verstofs des Erzählers, wer er auch sey. Ich bin gewifs, dafs es ein Griffel, wofern er auf Palmblätter, oder, wenn er auf Sinesisches Papier schrieb, ein Pinsel war.

Murrnfflus.

ein rufen. Itimadulet, sagte er zu ihm, nimm dieſs; laſs es sogleich in der gehörigen Form unter meinem groſsen Sigel ausfertigen, schick es binnen vier und zwanzig Stunden durch einen Eilboten an Hassan-Beg, dessen Aufenthalt du aus den Akten ersehen wirst, und vergiſs nicht, daſs du mir mit deinem Kopfe für die unverzügliche Ausführung meines Auftrags stehst!

Die armen Seelen! murmelte Schach-Gebal zwischen seinem Barte, so bald der Wessir sich entfernt hatte: denen wäre nun geholfen!—Und mir selbst—wiewohl ich sonst alles kann—Guten Morgen, Sultanin!—Von einer solchen Heldenthat muſs man ausruhen, setzte er lachend hinzu, und begab sich eilends weg, um den Fantasien, die ihm durch den Kopf liefen, und an denen sein Herz mehr Antheil hatte als seiner Ruhe zuträglich war, in einem einsamen Spaziergange seiner Gärten nachzuhängen.

Diese zwey Begebenheiten, die durch Danischmends Verwendung einen so unerwartet glücklichen Ausgang nahmen, trugen nicht wenig bey, das Ansehen, worin er bey den guten Landleuten, seinen

Gemeindsgenossen, stand, zu befestigen. Sein Aufenthalt unter ihnen wurde ihm immer angenehmer, seine Familie vermehrte sich, sein Gütchen war nach und nach durch Verbesserungen und Ankauf neuer Grundstücke eine ansehnliche Besitzung geworden, und die Zukunft zeigte ihm nichts als fröhliche Aussichten.

Aber sein Schicksal hatte es anders verhängt, und er mufste durch eine neue Prüfung gehen, von welcher ihm nichts geahndet hatte, und die alle vorigen an Härte übertraf.

Ziemlich bald nach der guten That, welche Schach-Gebal zu Gunsten der liebenden Geschwister ausgeübt hatte, verfiel dieser Monarch in eine Art von Schwermuth, deren Ursache niemand errathen konnte, und die seine Gemüthsart nach und nach so sehr versäuerte, dafs kein Auskommen mit ihm war. Es fiel nur zu deutlich in die Augen, dafs er sich selbst zu unglücklich fühlte, um der geringsten Nachsicht oder Schonung gegen andere fähig zu seyn. In dieser gefährlichen Gemüthsverfassung glaubte er, die Ehre seiner Krone (für welche er immer, wie wir wissen, ein übermäfsig zartes Gefühl ge-

habt hatte) erfordere es schlechterdings, eine geringe Beleidigung, die er von einem gewissen Sultan von Tibet empfangen zu haben vermeinte, durch einen blutigen Krieg zu rächen, der sich zwar mit einem einzigen Feldzug endigte, aber dafür in diesem Einen mehr Unheil anrichtete, als in zehen Jahren des Friedens wieder vergütet werden konnte. Vorzüglich wurde die Provinz Lahor, an deren Grenze Danischmend wohnte, von Freund und Feind zugleich übel mitgenommen, und wie in die Wette geplündert und verwüstet. Der arme Filosof hielt den ersten Sturm von Schach-Gebals eigenen Truppen mit aller Geduld und Gleichmüthigkeit aus, die er, von Perisadehs Muth und Seelenstärke unterstützt, zusammen zu bringen fähig war: aber auf die Nachricht von dem barbarischen Verfahren der Feinde, von welchen einzelne streifende Parteyen schon in benachbarte Orte eingedrungen waren,—wie sie alles mit Feuer und Schwert verheerten, Weiber und Jungfrauen mifshandelten, und was sie am Leben liefsen als Sklaven mit sich schleppten, und dergleichen—fand er für besser, sich und die Seinigen durch eine

schleunige Flucht zu retten, als ihr Schicksal auf die Menschlichkeit solcher Unmenschen ankommen zu lassen.

Und so befand sich denn der gute Danischmend abermal, so unerwartet als zuvor, in dem traurigen Fall, einen ruhigen Aufenthalt und ein wohl eingerichtetes Hauswesen mit dem Rücken anzusehen, und mit allem, was ihm lieber war als sein eignes Leben, in der weiten Welt eine neue, vielleicht eben so unsichere Freystätte zu suchen.

XLI. KAPITEL.

Danischmend zieht in die Nähe von Dehly und ernährt sich und die Seinigen mit Korbmachen.

Danischmend hatte, als es ihm in seinem neuen Aufenthalt zu gefallen anfing, und er sein Leben hier zu beschliessen gedachte, nach und nach den gröfsten Theil seines aus Jemal mitgebrachten Goldes auf Verbesserung und Erweiterung seines Landgutes verwandt, und was er bey seiner Flucht noch übrig hatte, machte ihn nur wenig schwerer als wenn er

ganz leer abgezogen wäre; auch war die Gefahr so dringend, dafs sie von ihrem Geräthe nur das nothdürftigste mitzunehmen Zeit hatten.

Eine so jämmerliche Lage würde beym Anblick eines geliebten Weibes und eines Häufchens von holden Kindern, wovon das älteste kaum zwölf Jahre alt war, seinen Muth vielleicht gebrochen haben, wenn ihn nicht Perisadehs Standhaftigkeit und sich selbst immer gleiche Seelenruhe mächtig empor gehalten hätte. Denn so bald dieses vortreffliche Weib nur für die Bedürfnisse ihrer Kinder, so gut es in der Eile möglich war, gesorgt hatte, zeigte sie ihrem Manne, der seinen Kummer schweigend in sich hinein zu schlingen suchte, eine so heitere Stirne, ein so liebevolles Auge, eine so ungezwungne Herzhaftigkeit, dafs ihm, wie er diesen Engel von einem Weibe mit Beschämung und Entzücken an seinen Busen drückte, nicht anders zu Muthe war, als ob er von einer unsichtbaren Macht wieder auf die Füfse gestellt würde; und nun fühlte er sich durch ihre vereinte Kraft stark genug, jedem noch härtern Schicksale, das ihm bevorstehen könnte, die Stirne zu bieten.

Wir sind gesund und frisch, sagte Perisadeh zu ihm, wir können arbeiten, und unsre zwey ältesten sind schon so weit, dafs sie uns an die Hand gehen können. An dem Wenigen, was die Natur bedarf, kann es uns nie gebrechen; es wird uns desto besser gedeihen, wenn es blofs die Frucht unsrer täglichen Arbeit ist; und durch ein fröhliches Herz und [illegible] werden wir reicher seyn, als irgend ein Omra in ganz Indostan.

Weifst du was mir in den Sinn kommt, Perisadeh? sprach Danischmend: gewifs war es mein guter Genius, der mir den Gedanken eingab, das Korbmachen von dem alten Kassim zu lernen. Ich kann mich, ohne Ruhm zu melden, für einen Meister in dieser Kunst ausgeben, und wenn wir einen Aufenthalt wählen, wo es mir nie an Absatz fehlt, so denk' ich dadurch allein uns alle reichlich zu ernähren.

Was meinst du, wenn wir uns nahe an der Hauptstadt niederliefsen? sagte Perisadeh.

„Ich sehe kein Bedenken dabey, in so fern es nicht gar zu nahe ist. In dreyzehn Jahren, seit ich von Dehly weg bin, hab'

ich mich doch wohl genug verändert, um im Kostum eines Korbmachers den Wenigen, die mich nicht täglich sahen, unkenntlich geworden zu seyn. Auch bin ich gewifs, dafs man mich längst vergessen hat; und wem könnte daran gelegen seyn, mich noch tiefer herab bringen zu wollen als ich schon bin?"

Es ist gut für uns, versetzte sie, dafs gerade das Einzige, worein wir unser Glück setzen, weil es nicht in die Augen fällt, von niemand beneidet wird.

„Ja wohl, Perisadeh: auch wollen wir es so geheim halten als möglich; denn ich stehe dir nicht dafür, dafs sie uns nicht auch um dieses bringen würden, wenn sie es ausfündig gemacht hätten."

Ich mag mir die Menschen nicht so schlimm einbilden, lieber Danischmend.

„Du hast Recht, und bist immer weiser als ich. Wir haben noch immer gutartige Menschen angetroffen, und wer keine solche antrifft, ist meistens selbst Schuld daran."

Indem Danischmend Perisadehs Vorschlag bey sich überlegte, erinnerte er sich eines artigen Dörfchens, das ungefähr eine Stunde von Dehly am Rücken eines Wal-

des lag, worin der Sultan zuweilen zu jagen pflegte. Alles zusammen genommen, däuchte ihm dieser Ort zu seiner neuen Lebensart am gelegensten, und so steuerte er seinen Lauf gerade dahin.

So bald sie angelangt waren, kaufte er am Ende des Dörfchens eine Hütte, die sich eben ohne Bewohner fand, richtete sie für die Bedürfnisse seiner Familie so bequem ein als er konnte, schaffte sich sodann die Materialien an, die er zu seiner Handarbeit nöthig hatte, und fing nun an mit unverdrofsnem Fleifs allerley Arten von grofsen und kleinen Körben für allerley Gebrauch zu verfertigen, die ihrer Zierlichkeit und Dauerhaftigkeit wegen in kurzem so guten Abgang fanden, dafs er und seine ältesten Knaben, die ihm dabey an die Hand gingen, dem Kaufmann, der sie ihnen im Grofsen abnahm, nicht genug Waare liefern konnten. Denn Perisadeh und ihre Töchter hatten mit Spinnen und Weben und Besorgung der Wirthschaft vollauf zu thun.

Nach einiger Zeit wurde Danischmend der gröbern Arbeit überdrüfsig, und fing an sich blofs mit Verfertigung einer zierlichern Art von Körbchen für das Seral

des Kaisers und für die Harems der Grofsen und Reichen zu Dehly abzugeben. Er verfertigte deren eine grofse Menge von so schönen Formen und so geschmackvoll verziert, wie man in Dehly noch keine gesehen hatte. In kurzer Zeit wurde Hassan der Körbchenmacher so berühmt, dafs die Damen, die das Glück hatten im Besitz eines seiner Kunstwerke zu seyn, von denen, die noch nicht dazu hatten gelangen können, beneidet wurden.

Unter andern Besonderheiten, wodurch sich Hassans Körbchen von andern auszeichneten, war eine Art von Kranz aus Arabischen Buchstaben, womit er jedes derselben in der Mitte zu umwinden pflegte. Die Damen machten sich viel zu thun, den geheimen Sinn dieser Buchstaben zu errathen; aber keine konnte damit zu Stande kommen. Es lag blofs daran, dafs die Auflösung des Räthsels gar zu leicht war; denn man brauchte nur immer zwischen drey Buchstaben den mittelsten in Gedanken herunter zu schieben, so las man ohne Schwierigkeit die Namen Danischmend und Perisaden.

Zufälliger Weise begab es sich einst, dafs Schach-Gebal verschiedene dieser

Körbchen in Nurmahals Zimmer antraf, deren Schönheit seine Augen auf sich zog. Er nahm eines nach dem andern, betrachtete sie von allen Seiten, und wurde neugierig zu wissen, was der Buchstabenkranz bedeute, womit er sie alle in gleicher Ordnung der Buchstaben umwunden fand.

Vermuthlich ist es ein Spruch aus dem Koran, sagte Nurmahal: ich habe noch nicht darauf Acht gegeben.

Das merke ich, versetzte der Sultan: und da er weder vor- noch rückwärts einen Sinn heraus bringen konnte, so kam er endlich auf den Einfall, immer zwischen drey Buchstaben den mittelsten wegzulassen, und auf einmal hatte er den Namen Danischmend.

Gefunden! rief er, und hielt plötzlich wieder ein.

Darf man fragen was? sagte die Sultanin.

Was ich suchte, und was für niemand als mich von einigem Werthe seyn kann, antwortete Schach-Gebal indem er sich wegbegab.

Und nun fragte er so lange nach, bis er endlich den Namen und Aufenthalt des

Körbchenmachers auskundschaftete, der, wie man ihm sagte, erst seit einem Jahre mit einer zahlreichen Familie in dieser Gegend angekommen sey. Der Kaufmann, der mit dieser Waare handelte, setzte hinzu: Es würde schwer seyn, noch eine solche Korbmacherfamilie in der Welt aufzufinden wie diese. Der Mann will, wie es scheint, nicht bekannt werden lassen wer er ist; aber beym Barte des Profeten, er sieht keinem gemeinen Manne gleich!

Toll genug, dachte der Sultan, wenn ich meinen alten Filosofen, Itimadulet und Einschläferer in Gestalt eines Körbchenmachers wieder fände!

XLII. KAPITEL.

Schach-Gebal stattet dem Körbchenmacher einen Besuch ab.

Schach-Gebal war einer von den Sterblichen, denen nichts unerträglicher ist, als in irgend einer Sache zwischen Ja und Nein in der Mitte zu schweben. Überdiefs hatte er noch eine besondere Ursache, warum er seinen Vorsatz, selbst zu un-

tersuchen was es mit dem Körbchenmacher für eine Bewandtnifs habe, so bald als möglich auszuführen beschlofs. Er schlich sich also am Abend des folgenden Tages, in einen Persischen Kaufmann verkleidet, mit einem einzigen vertrauten Kämmerling aus seinem Palast, und kam eine Stunde nach Sonnenuntergang, als ein ermüdeter Wanderer, vor Danischmends bäurischer Wohnung an.

Der Körbchenmacher safs mit seinem Weibe auf einer Bank vor der Hütte, und ihre Kleinen spielten um sie her. Perisadeh zog ihren Schleier herab, so bald sie den Fremden näher kommen sah.

Darf ein müder Wanderer, sagte der verkappte Kaufmann indem er seine Stimme möglichst veränderte, um die Erlaubnifs bitten bey euch auszuruhen?

Von Herzen gern, Bruder, sagte Danischmend, wenn dich diese Hütte nicht abschreckt, die nicht ärmlicher aussieht als sie ist.

„Ich verlange kein Nachtlager! ein wenig Brot und — Milch (er war im Begriff Sorbet zu sagen) und die Erlaubnifs mich hier neben euch zu setzen, ist alles warum ich bitte."

Perisadeh stand auf, und kam in wenig Augenblicken mit dem Verlangten zurück; ein schönes Mädchen von zehn Jahren, die eine Kopie ihrer Mutter nach verjüngtem Maſsstabe schien, brachte einige auserlesene Früchte der Jahrszeit, mit Blumen untermengt, in einem niedlichen Körbchen.

Der Kaufmann betrachtete den Korbmacher mit durchdringenden Blicken. — Wundre dich nicht, Bruder, sprach er zu ihm, daſs ich dich so scharf ins Auge nehme; denn es ist wirklich zum Erstaunen, wie sehr du einem Wessir gleich siehest, den ich vor vierzehn Jahren zu Dehly kannte.

Man sieht öfters dergleichen Ähnlichkeiten, die sich meistens wieder verlieren, wenn man die Personen neben einander sieht, erwiederte Danischmend, der dem Sultan sein Kompliment sogleich hätte zurück geben können, wenn er sich nicht ein Bedenken gemacht hätte, ihm seinen Spaſs zu verderben; denn er hatte ihn in der ersten Minute erkannt.

Bey allem dem, Bruder, sagte der Kaufmann, indem er eines von den Kindern liebkosend auf seinem Knie wiegte, wollt'

ich schwören, dafs du der erste Körbchenmacher in deiner Art bist, und ich gäbe alles Geld, das ich in Dehly einzutreiben hoffe, darum, zu wissen wie ein Mann wie du zu einer solchen Profession gekommen ist.

Diefs, ehrwürdiger Fremdling, will ich dir sagen, ohne dafs es dir einen Ray [1]) kosten soll. Ich lebte vor einigen Jahren in einem Thale des Gebirges Jemal, unter einem noch sehr rohen, aber gutartigen, unverdorbenen Völkchen; und weil ich damals wenig zu thun und in der That noch nie etwas zu thun gelernt hatte, schämte ich mich, der einzige Müfsiggänger unter lauter beschäftigten Leuten zu seyn, und lernte von meinem Nachbar Kassim Körbe machen. Vielleicht ahndete mir, dafs eine Zeit kommen würde, wo mir dieses einfältige Handwerk nützlicher wäre als alle brotlosen Künste, die ich wohl ehedem getrieben hatte.

„Darf man fragen, was [illegible] dich in die Thäler von Jemal verschlug, die kaum dem Namen nach bekannt sind?"

1) Eine Ostindische Münze, deren ungefähr fünf und zwanzig auf einen guten Groschen gehen. *E. Yves.*

Unter uns gesagt, antwortete Danischmend, indem er dem angeblichen Kaufmanne mit einem zutraulichen Blick in die Augen sah: ich diente einst einem sehr grofsen und reichen Herren, der, bey einer Menge löblicher Eigenschaften, den einzigen Fehler hatte, dafs er sich seinen Launen zu viel überliefs, und dadurch gewissen Leuten, die er kannte und verachtete, eine Gewalt über sich gab, von welcher sie nicht immer den bescheidensten Gebrauch machten. Ich weifs nicht was mein Herr in meinem Gesichte fand, das ihm Vertrauen zu mir einflöfste; genug er machte mich wider meinen Willen zu seinem Intendanten: und da ich es nun einmal seyn mufste, so wollt' ich auch meine Schuldigkeit thun, und das Haus von allem dem losen Gesindel reinigen, das den Herren bestahl, besonders von einem gewissen Mollah, der sich, ich weifs nicht wie, bey der Frau im Hause wichtig gemacht hatte, und einen langen Schweif von heuchlerischen Taugenichtsen und Bettlern nach sich schleppte, die unsern guten Herren ohne Scham und Scheu ausplünderten, und Leuten, die mehr werth waren als sie, das Brot vor dem Munde

wegnahmen. Das gefiel nun Anfangs meinem Herren wohl. Aber es währte nicht lange, so hatte sich das ganze Haus gegen mich zusammen verschworen; und weil meine Feinde die Launen des Herren abpafsten, so machten sie ihm weifs, ich sey ein Grillenfänger, der sich mit keinem Menschen vertragen könne, und er würde, wenn er mich beybehielte, [illegible] alle die getreuen Diener kommen, von denen er sich mit schenden Augen betrügen liefs. Um also, wie er sagte, Ruhe in seinem Hause zu haben, schickte er mich fort; aber weil er ein guter und grofsmüthiger Herr war, gab er mir weit mehr als ich nöthig hatte, um in dem armen Landchen, wo ich meinen Wohnsitz aufschlug, angenehm und unabhängig zu leben.

„Und wie kam es, Bruder, dafs du nicht noch dort bist?"

Diese Geschichte wäre zu weitläufig, erwiederte Danischmend; aber einem so verständigen Manne, wie du, kann ich die Sache mit zwey Worten begreiflich machen. Drey Fakirn und ein Kalender, die ein böser Wind zu uns führte, richteten binnen Jahr und Tag einen solchen Spuk unter dem guten einfältigen Völk-

eben an, dafs ichs nicht länger mit ansehen konnte: ich that mein möglichstes; aber die Partie war zu ungleich, und ich mufste meinen Gegnern abermals das Feld überlassen. Ich schlug also meine Hütte an einem andern Ort auf, wo ich mehrere Jahre mit den Meinigen glücklich lebte, und vor Fakirn und Kalendern ziemlich sicher war. Aber unversehens kam Krieg ins Land; unsre eigenen Soldaten plünderten uns aus, und der Feind zündete uns die Häuser über dem Kopf an. Um nicht noch was ärgeres zu erfahren, mufsten wir uns mit der Flucht retten; und so kam ich endlich hierher, wo ich mit meiner Familie von der Kunst lebe, die ich von dem ehrlichen Kassim in Jemal lernte. Sie verschafft uns zwar keinen grofsen Überflufs; indessen zweifle ich doch, ob Schach-Gebal in dem ganzen Umfange seines unermefslichen Reichs zufriednere, frohere und bessere Unterthanen hat als uns.

Während Danischmend diefs sagte, drehte der Sultan den kleinen Korb, worin ihm das Mädchen die Früchte angeboten hatte, in der Hand herum, und schien der Bedeutung der Buchstaben nachzusin-

sen. — „Sonderbar! rief er endlich aus: da find' ich ja auf einmal einen alten Bekannten! Wie mag der Name Danischmend auf diesen Korb gekommen seyn?"

Du kennst ihn also, Herr?

„So hiefs der Wessir, dem ich dich so ähnlich fand."

Wenn diefs ist, sagte Danischmend, indem er sich dem Sultan zu Füßen warf, so darf auch ich gestehen, dafs diese Verkleidung mir den Sultan, meinen grofsmüthigen Herrn, keinen Augenblick verbergen konnte.

Danischmend, sagte der Sultan, indem er ihn aufhob und umarmte, der Himmel soll uns nicht vergebens so sonderbar wieder zusammen gebracht haben. Lafs uns Freunde seyn, und folge mir, ich bitte dich, noch in dieser Nacht nach Dehly.

Mein gnädigster Herr, erwiederte Danischmend, alles was Treue und Dankbarkeit einem Unterthanen gegen den besten Fürsten zur Pflicht macht —

Lafs diefs, Danischmend! unterbrach ihn der Sultan: oder wolltest du auch einer von denen seyn, die, um sich an uns andern wegen eines Vorrechts, woran wir unschuldig sind, zu rächen, so unbarm-

herzig behaupten, dafs wir keine Freunde haben können?

Wer diefs behauptet, erwiederte Danischmend, setzt ohne Zweifel voraus, dafs eigentliche Freundschaft nur unter Gleichen möglich sey. Aber von mir würde es unartig seyn, mit dem Sultan meinem gnädigsten Gebieter um ein Wort zu streiten. Nur bitte ich Ihre Hoheit, auf Ihrer Seite zu glauben, dafs die unbegrenzte Treue, zu welcher ich, wiewohl sie meine Pflicht ist, mich hiermit auch freywillig verbindlich mache, kein leeres Wort ist. Was ich dabey fühle und denke, ist vielleicht noch mehr als das Wort Freundschaft, selbst in seiner engsten Bedeutung, bezeichnet.

„Alles, was ich dir itzt sagen kann, lieber Danischmend, ist mit drey Worten: ich fühle das Bedürfnifs einen Freund zu haben mehr als jemals; aber ich fühle auch, dafs, wer einen Freund verlangt, selbst ein Freund zu seyn wissen mufs. — Du folgst mir also, Danischmend?"

Sire, versetzte dieser, indem er sich ihm abermals zu Füfsen warf, fordern Sie alles von mir, nur diefs einzige ausgenommen. Lassen Sie mich wo ich bin, und

erlauben Sie mir zu bleiben was ich bin. Ich tauge an keinen andern Ort, und zu keinem andern Geschäfte. Aber, auch ohne Rücksicht auf mich selbst, muſs ich um die Gewährung dieser einzigen Ausnahme bitten: denn sie ist die einzige Bedingung, unter welcher das Verhältniſs möglich ist, das Ihre Hoheit Sich mit einem Manne geben wollen, der als eingeborner Indostaner Ihr Sklav ist, und von dem Augenblick an, da Sie ihn für Ihren Freund erklären, so frey seyn muſs als ob er selbst Sultan von Indien wäre.

Schach-Gebal war kein Freund von solchen Subtilitäten, wie ers nannte, und wobey er sich in der That nichts sehr deutliches denken konnte. Aber er fühlte doch, daſs er sich selbst widersprechen würde, wenn er auf seiner Forderung bestehen wollte. Mein Freund Danischmend muſs seine eigene Weise haben, sagte er lächelnd, indem er ihm die Hand schüttelte: er ist noch immer der Alte, wie ich sehe. Aber genug für heute! Ich bin zufrieden daſs ich dich wieder habe. Lebe wohl bis wir uns wieder sehen!

XLIII. KAPITEL.

Noch ein ehvertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh.

Als sich der Sultan entfernt hatte, liefs der arme Danischmend den Kopf auf die Brust sinken, und verlor sich in seinen Gedanken, ohne einen Laut von sich zu geben.

Das war also der grofse Sultan von Indien, dessen Itimadulet du einst warst? sagte Perisadeh. Er scheint mit allem dem ein guter Mann zu seyn.

„O gewifs, ein so guter Mann als ein Sultan seyn kann. Auch lieb' ich ihn von Herzen; nur, da ich ihm schlechterdings nicht helfen kann, wünschte ich, dafs der Kaukasus und Imaus zwischen ihm und mir läge!"

Das scheint Er nicht zu wünschen, versetzte Perisadeh. Er mufs also sehr grofse Fehler an sich haben, dafs du dich so weit von ihm weg wünschest?

„Alle Menschen haben ihre Fehler, meine Liebe—dich allein, vielleicht ausgenommen; wiewohl es, wie du weifst,

Augenblicke gibt, wo ich unartig genug bin, meine Fehler auf dich zu schieben. Wer seinen Freund nicht mit allen seinen Fehlern lieben kann, ist nicht werth einen Freund zu haben. Aber der arme Schach-Gebal hat einen einzigen unheilbaren Fehler, der alle andre in sich schliefst, und mit welchem ich mich schlechterdings nicht vertragen kann."

Und was kann das für einer seyn? fragte Perisadeh halb erschrocken.

„Dafs er—Sultan ist, liebes Weib! Das ist ein Fehler, den er durch nichts gut machen, oder vielmehr ein Unglück das er nie verwinden kann. Er ist ein guter Mann, wie du sagst; aber was hilft ihm das? Er ist Sultan! ist zum Sultan geboren, zum Sultan erzogen; ist nun schon über dreyfsig Jahre gewohnt Sultan zu seyn; sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt wie ein Sultan; denkt, urtheilt und macht Schlüsse wie ein Sultan; kurz, die Sultanschaft ist ihm zur andern Natur geworden; und er ist so gewohnt in allem seinen Willen zu haben, dafs er sich sogar einbilden kann, es brauche, damit Er und ich Freunde seyen, weiter nichts,

als dafs er der meinige seyn wolle, und mir befehle der seinige zu seyn."

Da thust du ihm doch wohl ein wenig Unrecht, Danischmend!—Er bat dich um deine Freundschaft: was kannst du von einem so grofsen Herren mehr verlangen?

„Nichts, meine Liebe, nichts auf der Welt als—dafs er mich um nichts unmögliches bitte. Siehst du denn nicht, gutes Weib, dafs die Bitten eines Sultans Befehle sind?"

Er selbst meint es doch nicht so.

„Unschuldige Seele! Wie kämest Du dazu, die Sultane zu kennen! Wie viele Mühe du dir auch geben wolltest, du kannst es nicht dahin bringen, dafs du nicht in Schach Gebal immer einen Menschen sehen solltest."

Damit kann ich ihm doch wohl kein Unrecht thun? Er wird mirs gewifs nicht übel nehmen.

„Übel nehmen? O gewifs nicht, Perisadeh. Im Gegentheil, er wird es sehr gut aufnehmen, wenn du ihm so ein Kompliment machst. Aber so bald du Ernst daraus machen wolltest, würdest du dich schlecht dabey befinden. Ein Sultan ist freylich ein Mensch, aber, so wie ver-

steinertes Holz Holz ist, ein versteinerter Mensch, an dem du dich häfslich zerstofsen würdest, wenn du mit ihm wie mit einem Wesen deiner Art umgehen wolltest."

Hast du nicht bemerkt, wie freundlich er mit unserm kleinen Malek spielte?

„Das hätt' er auch gethan, wenn es ein Äffchen gewesen wäre."

Aber was könnte ihn bewegen, deine Freundschaft zu suchen, wenn es ihm nicht Ernst damit wäre?

„Freylich glaubt er selbst dafs es ihm Ernst damit sey. Er hat wahrscheinlich irgend ein Anliegen das ihn drückt; er bedarf eines Vertrauten, in dessen Busen er sich erleichtern kann, eines Rathgebers, vielleicht eines Unterhändlers. Die Sultane, liebe Perisadeh, haben, wie wir andere Menschen, ihre schwachen Augenblicke, worin sie sich nicht selber helfen können; und dann scheinen sie so gut, so geschmeidig und zutraulich, so geneigt Rath anzunehmen und sich helfen zu lassen! Aber rathe ihnen nur was andres, als sie von dir zu hören wünschen; gleich hat die Vertraulichkeit ein Ende, und sie

werden dir begegnen als ob du einen Hochverrath an ihnen begangen hättest."

Das mag wohl mit den meisten Menschen so seyn, lieber Danischmend.

„Gewifs! nur dafs die Sultanschaft einen grofsen Unterschied macht, und dafs der plötzliche Übergang aus der gröfsten Wärme in die äufserste Kälte, welchem unser einer bey ihnen ausgesetzt ist, gerade das ist, was ich nicht wohl ertragen kann. Mit Einem Worte, Perisadeh: Schach-Gebal glaubt, er wünsche sich einen Freund; aber es ist blofse Selbsttäuschung; er will nur einen Schmeichler. Freilich einen Schmeichler, der sich die Larve der Freundschaft so geschickt anzupassen weifs, dafs man sie für sein eigenes Gesicht hält; und dazu taugt nun einmal niemand weniger als ich: denn es ist mir eben so unmöglich, im Ernst gegen mein Gefühl zu reden, als an einem Spinnefaden in den Mond zu steigen. — Was würdest du mir also unter solchen Umständen rathen?"

Du kennst den Sultan besser als ich —

„Billig sollt' ich: wenigstens hab' ich ein hübsches Lehrgeld für dieses Stück meiner Weltkenntnifs gegeben! — Aber ich

muſs dich etwas fragen, Perisadeh. Kannst du, im Angesicht eines glänzenden Glückes, wonach ich bloſs die Hand auszustrecken brauchte, zufrieden seyn, lebenslänglich so arm zu bleiben als wir itzt sind? Kannst du, ohne daſs du dir selbst die geringste Gewalt anthun muſst, zufrieden mit mir seyn, wenn ich, um vielleicht nur auf wenige Tage Schach-Gebals Freund auf meine eigene Weise zu seyn, alle Gnaden, die er mir anbieten wird, ausschlage?"

Wenn es zu deiner Gemüthsruhe nöthig ist, ja!

„Aber deine Ruhe ist mir noch lieber als die meinige. Sprich nach deinem innersten Gefühl, Perisadeh! Fühlst du dich in dieser armen Hütte glücklich genug, um kein gröſseres Glück zu wünschen?"

Wenn ich einen Wunsch haben könnte, Danischmend, so wär' es für dich und meine Kinder. Ich gestehe dir, seit diesem unverhofften Besuch des Sultans muſste mir doch wohl der Gedanke kommen, daſs ein Mann wie du nicht zum Körbchenmacher geboren sey.

„Kennest du also ein gröſseres Gut für einen Mann von meiner Sinnesart, als

Unabhängigkeit, Zufriedenheit mit sich selbst, und reinen Lebensgenuſs im Schooſse der Seinigen?"

Nein, Danischmend, ich kenne für dich und mich keines, das neben diesen Gütern nur genannt zu werden verdiente, als—das Vergnügen, mehr als unsre eigene Nothdurft zu haben, um die Noth andrer Menschen erleichtern zu können. Aber wozu alle diese Fragen, lieber Mann? Du solltest doch deine Perisadeh kennen! Hast du mich jemals nur eine Minute lang über die Veränderung in unsern Umständen traurig oder kleinmüthig gesehen? Bist du mir nicht Alles? Hab' ich jemals einen andern Wunsch gehabt, so bald ich den Wunsch deines Herzens wuſste? Mach' es mit dem Sultan wie du es am besten findest; folge deinem Herzen, ohne Rücksicht auf mich zu nehmen, die, in noch weit geringern Umständen als die unsrigen sind, sich mit dir für die glücklichste der Weiber halten würde.

„Vergieb mir, Perisadeh, sagte Danischmend, indem er ihre Stirne küſste: weiſs ich nicht längst daſs du ein Engel von einem Weibe bist?—Höre also, wie ichs mit dem Sultan zu halten gedenke.

Von allen Pflichten der Freundschaft ist nur eine einzige die ich ihm erweisen kann, und diese ist: ihm über alles, was er mich fragen wird, die reine Wahrheit zu sagen. Aber damit ich das könne, muſs er wissen, daſs ich unerschütterlich entschlossen sey, was ich bin zu bleiben, und sogar meinen nothdürftigen Unterhalt bloſs durch meiner Hände Arbeit zu gewinnen. Dieſs allein stellt eine Art von Gleichheit zwischen uns her, und macht es vielleicht möglich, daſs ich ihm selbst und andern nützlich seyn kann. Auf diese Art bleibt das Verhältniſs zwischen ihm und mir wenigstens auf meiner Seite rein, und ich gewinne dadurch, daſs er immer von zwey Dingen völlig gewiſs seyn wird: daſs ich ohne alle Nebenabsichten mit ihm umgehe, und daſs er alle Hoffnung aufgeben muſs, mich durch irgend eine Art von Bestechung zu einer strafbaren Nachsicht zu verleiten. Kurz, ich will sein Freund seyn, so lang' er will; aber ich bleibe in meiner Bauerhütte, und mache Körbe. Dieſs war ein Punkt, der ein-für allemal zwischen uns beiden ausgemacht seyn muſste, meine Liebe; und nun wol-

len wir uns ruhig schlafen legen, und kommen lassen was kommen will."

XLIV. KAPITEL.

Schach-Gebal entdeckt Danischmenden sein geheimes Anliegen.

Am folgenden Tage jagte Schach-Gebal in dem Gehölze, an welchem Danischmends Wohnung lag, und es währte nicht lange, so liefs er ihn zu sich rufen, und besprach sich über eine Stunde von allerley unerheblichen Gegenständen mit ihm.

Danischmend hatte die Art und Weise, wie sich der Sultan seines neuen Freundes zu versichern suchen würde, richtig vorher gesehen. Schach-Gebal stellte ihm vor, wie er unmöglich zugeben könne, dafs ein Mann, der sein Itimadulet gewesen sey, und den er nun als seinen Freund betrachte, sich in einer Bauerhütte mit der Korbmachercy behelfe. Er drang darauf, dafs er entweder eine anständige Wohnung nahe am königlichen Palaste beziehen, oder wenigstens ein nicht weit von der Stadt gelegenes Lustschlofs mit allem Zugehör, als einen Ersatz dessen

was er in dem letzten Kriege verloren habe, annehmen sollte. Aber Danischmend bat sich zur ersten und letzten Gnade aus, alle Gnaden dieser Art ausschlagen zu dürfen. Er habe, sagte er, ein feierliches Gelübde gethan, sich dem Neide der Menschen nicht wieder auszusetzen; seine dermalige Lebensart sey mehr die Sache seiner freyen Wahl als der Nothwendigkeit; er befinde sich wohl dabey, und eine jede andere würde ihn entweder elend oder doch weniger glücklich machen als er sey: kurz, er bestand so hartnäckig auf seinem Entschluss, dass Schach-Gebal endlich der Grille seines Freundes (wie ers nannte) nachgab; doch nicht eher als bis ihm Danischmend versprach, so bald er seiner itzigen Lage überdrüssig oder irgend eines Dinges bedürftig seyn würde, ihm einen Wink davon zu geben. Und so schieden sie wieder von einander, mit der Abrede, dass Danischmend sich in der nächsten Nacht vor einer Hinterpforte der Gärten des Seral einfinden sollte, wo ein Hauptmann von der Wache Befehl haben würde, ihn weiter zu begleiten, und durch eine geheime Thür in das Kabinet Seiner Hoheit zu bringen.

Danischmend fand sich, nicht ohne Verwunderung, was diese geheimnifsvolle Einführung zu bedeuten habe, um die bestimmte Stunde an Ort und Stelle ein, und wurde von dem Befehlshaber der Wache durch die Gärten bis an eine geheime Thür des Palasts gebracht, wo eben derselbe Kämmerling, der den Sultan bey seinem nächtlichen Besuch begleitete, ihn in Empfang nahm, und durch eine verborgene Treppe in das Kabinet Seiner Hoheit führte.

Schach-Gebal lag auf dem Sofa, den Kopf auf den rechten Arm gestützt, und schien Danischmenden eine gute Weile nicht gewahr zu werden. Endlich trat dieser ein Paar Schritte näher, und der Sultan schaute auf. Aha, Danischmend, bist du's? rief er: mich freut dich wieder hier zu sehen. Lafs alles Vergangene auf ewig vergessen seyn, und bilde dir ein dafs du um vierzehn Jahre in meiner Freundschaft vorgerückt seyest.

Sire, antwortete Danischmend, mein Gedächtnifs ist von einer so gefälligen Art, dafs es alles Unangenehme durchfallen läfst, und mich nur der unverdien-

ten Huld erinnert, wovon Ihre Hoheit mir so viele Beweise zu geben geruhet haben:

„Keine Komplimente, Freund Danischmend! Lafs dich auf diese Polster nieder und höre mich an.

Danischmend gehorchte, und erwartete stillschweigend was er hören sollte.

Danischmend, fing der Sultan nach einer langen Stille mit einem tiefen Seufzer an, ich bin nicht glücklich!

Seine Hoheit sagten zwar mit diesem offenherzigen Bekenntnifs ihrem Freunde nichts Neues; aber der Ursachen, warum ein Sultan nicht glücklich ist, sind so viele, dafs kein Wunder war, wenn Danischmend mit seinen Gedanken eher auf jede andere als die wahre Ursache eines so gewöhnlichen Ereignisses traf.

Du wirst dich wundern, fuhr der Sultan fort, wenn ich dir sage, dafs ich über funfzig Jahre alt geworden bin, ohne mitten in einem Harem von den auserlesensten Weibern Europens und Asiens jemals erfahren zu haben was Liebe ist.

Ich würde mich eher über das Gegentheil wundern, dachte Danischmend: aber, da er sich vorgenommen hatte seine Zunge in strenger Zucht zu halten, so glotzte

er den Sultan aus zwey grofsen Augen an, und – schwieg.

„Aber was wirst du sagen, wenn du hörest, dafs mich dieses Unglück, welchem ich bereits auf immer entgangen zu seyn glaubte, noch in meinem zwey und funfzigsten Jahre treffen mufste?"

Ich sage, versetzte Danischmend, es wäre noch immer nicht zu spät, wenn diese Liebe den Sultan meinen Herrn glücklich machte, wie man billig erwarten sollte, da sie alle Reize der Neuheit für ihn hat.

„Scherze nicht, Danischmend! die Sache ist ernsthafter als du denkst – denn, wie seltsam es dir auch vorkommen mag, diese Leidenschaft macht mich zum unglücklichsten aller Menschen."

Unglücklich? rief Danischmend mit einem Erstaunen aus, welches der Sultan, wenn er Lust hatte, für ein sehr schmeichelhaftes Kompliment aufnehmen konnte.

„Du bist der erste, dem ich dieses demüthigende Geständnifs thue, und mit Scham und Verachtung gegen mich selbst thun würde, wenn der Gegenstand meiner Liebe nicht das schönste, reizvolleste und vollkommenste aller irdischen Wesen wäre."

Danischmend erblaſste; denn er konnte sich im ersten Augenblick nur Eine Person denken, welcher diese Beywörter zukämen. Das wär' ein verzweifelter Streich, dacht' er. Doch, es ist unmöglich! Er hat sie ja nur beym Mondlicht und in einen doppelten Schleier eingehüllt gesehen!

Wo bist du mit deinen Gedanken? sagte der Sultan, der seine Zerstreuung merkte, ohne die Ursache zu errathen. Merke auf! du wirst eine sonderbare Geschichte hören.—Es mögen ungefähr drittehalb Jahre seyn, als eines Morgens, kurz zuvor eh' ich den Divan zu verlassen pflege, aus der Menge Volks, die um die Schranken gedrängt stand, eine Frau hervor trat, die beym ersten Anblick meine ganze Aufmerksamkeit erregte. Sie war sehr einfach aber edel gekleidet, und ein dreyfacher Schleier verhüllte ihr Gesicht; aber ihre Gestalt und die anmuthsvolle Würde ihres Gangs und ihrer Bewegungen schien allen, die sie sahen, Ehrfurcht einzuflössen. Ich winkte daſs man ihr Platz machen sollte, und sie schritt schneller durch die Reihen der versammelten Omra's und Wessire heran, sank an der untersten Stufe des Thrones auf die Knie, und liefs

mich eine Silberstimme hören, deren Zauberklang einen Sterbenden ins Leben zurück gerufen hätte. Sie flehte um Gerechtigkeit und Schutz; aber ihre Klage, sagte sie, sey von einer solchen Beschaffenheit, dafs sie nur mir allein entdeckt werden könne. Ich winkte dem obersten der Kämmerlinge sie in mein Kabinet zu führen, und entliefs bald darauf den Divan, voller Ungeduld zu hören, was die bewundernswürdige Unbekannte für eine Klage zu führen haben könne, die sie nur mir allein entdecken wolle.

Als ich in das Zimmer trat, wollte sie sich abermal vor mir niederwerfen, aber ich fafste sie auf, liefs sie Platz auf dem Sofa nehmen, und setzte mich ihr in einer ungewohnten Unruhe und Erwartung gegen über.

Wer bist du? fragt' ich sie in einem Tone der ihr Muth machen mufste, und was für ein Anliegen kann eine Person, wie Du zu seyn scheinst, hierher geführt haben?

„Monarch der Welt, fing sie mit ihrer Zauberstimme an, mein Name ist Arujа, und ich bin die Ehefrau des Kaufmanns

Sadik, der noch vor kurzem von einem grofsen Vermögen auf einem edlen Fufse lebte, aber durch eine Reihe schnell auf einander folgender Unglücksfälle dahin gebracht wurde, alle seine Güter zu verkaufen um seine Gläubiger befriedigen zu können. Wir fanden uns durch diesen plötzlichen Umsturz unsers Glückes zu einer Armuth herunter gebracht, die an Dürftigkeit grenzte, und dem guten Sadik, der mich wie seine Augen liebt, zehnmal unerträglicher war, weil er auch mich in diesen Abgrund mit sich hinein gezogen hatte. Der Kummer überwältigte die Stärke seines Temperaments, und warf ihn endlich aufs Krankenlager, während ich alle meine Kräfte anstrengte, ihm Muth einzusprechen, und seinen Zustand zu erleichtern.

„Das Wenige, was wir aus den Trümmern unsers Wohlstandes gerettet hatten, war beynahe aufgezehrt, als sich Sadik erinnerte, dafs er vor vielen Jahren einem seiner damaligen Freunde, der seitdem ein grofses Glück gemacht hat, mit tausend Bahams aus einer dringenden Verlegenheit geholfen hatte. Beide hatten inzwischen vergessen, dieser aus Geiz seine

Schuld wieder zu erstatten, jener aus Edelmuth sie zurück zu fordern. Aber endlich sah sich Sadik durch unsre Noth, die aufs äufserste gestiegen war, zu dem unangenehmen Schritt gezwungen, den vergefslichen Massud seiner Schuldigkeit zu erinnern. Geh Aruja, sagte er zu mir, so schwer es mir auch wird dir einen solchen Gang zuzumuthen, geh und schäme dich nicht dem Undankbaren unsre Umstände vorzustellen, und versuche ob du ihn bewegen kannst, wenigstens aus Mitleiden gerecht zu seyn.—Ich gehorchte ohne Widerrede, aber der Erfolg betrog unsre Hoffnung auf eine sehr grausame Weise. Der Niederträchtige läugnete die Schuld mit frecher Stirne: und doch, sagte er, aus Mitleiden mit dir, schöne Aruja, die unter den Verschwendungen des alten Sadik so unbillig leiden mufs, will ich noch mehr thun als er fordert, wenn du gütig genug seyn willst auch mit mir Mitleiden zu haben — Und nun setzte der Unverschämte auf seine beleidigende Freygebigkeit einen Preis, dessen leiseste Erwähnung mein Herz empörte und mit Abscheu vor dem Elenden erfüllte.

„Es wäre mir unmöglich, (fuhr Aruja

in ihrer Erzählung fort) den Schmerz und die Verzweiflung zu beschreiben, worein der unglückliche Sadik versank, als ich mit leerer Hand wieder kam, und ihm von dem schlechten Erfolg meines Besuchs bey seinem treulosen Freunde Bericht erstattete. Mit vieler Mühe glückte mirs endlich, ihn durch den Vorschlag wieder aufzurichten, dafs ich auf der Stelle zum Kadi gehen, und den Schutz der Gesetze gegen den Niederträchtigen anflehen wollte. Gehe, meine Liebe, sprach er, und der Himmel gebe seinen Segen zu deinem Vorhaben! Ganz gewifs wird der Kadi, diese Fackel der Gerechtigkeit, die der Sultan unser gebietender Herr den geraden Weg des Rechts und die krummen und finstern Pfade des Unrechts zu beleuchten aufgestellt hat, von der Gerechtigkeit unsrer Sache aus deinem Munde überzeugt werden, und uns ohne Verzug zu dem Unsrigen verhelfen. — Das gebe der Profet! sagte ich, und eilte noch an demselben Morgen, meine Klage bey dem Kadi anzubringen. Aber—wie werde ich vor dem König der Könige Glauben finden, wenn ich ihm sage, dafs dieser ungerechte Richter, nachdem er mir eine Menge kahler

Einwendungen gegen die Gültigkeit meiner Klage gemacht hatte, zuletzt keinen geringern Preis als Massud von mir forderte, wenn er meinem Manne zu seinem Rechte verhelfen sollte?

„Im Übermafs meines Zornes antwortete ich dem schändlichen Graubart mit Verwünschungen, die ihn rasend machten: er erkühnte sich Hand an mich zu legen; aber ich stiefs ihn zu Boden, und kehrte athemlos vor Schmerz und Wuth zu dem armen Sadik zurück, der, noch eh' ich die Lippen öffnete, in der Wildheit meiner Blicke die ganze Geschichte las, die ich ihm zu erzählen hatte.

„Wir brachten nun den Rest des Tages und eine lange jammervolle Nacht mit vergeblichen Klagen über unser Unglück und die Bosheit der Menschen zu; aber mit der Wiederkehr des Tages sammelte sich auch mein Muth wieder, und ich sagte zu meinem Manne: Lafs uns noch nicht verzweifeln, Sadik! Dein undankbarer Schuldner und der ungerechte Kadi haben einen Höhern über sich: ich will, so bald die Audienzstunde ausgerufen wird, zum Statthalter gehen, und ihm den ganzen Handel entdecken; ich bin gewifs,

dafs er, von gerechtem Unwillen durchdrungen, uns gegen diese Lasterhaften in seinen Schutz nehmen wird.—Sadik lobte meinen Einfall, und schien neues Leben aus dem Muthe, den ich ihn sehen liefs, zu schöpfen.

„Ich begab mich also zum Statthalter, und trug ihm unsre Noth, Sadiks gerechte Forderung an Massud, seine Weigerung, und die schändliche Bedingung, welche er und der Kadi auf die Gewährung meines Gesuchs gesetzt hatten, vor. Er schien von unsern traurigen Umständen gerührt zu seyn; aber er stellte sich als ob er nicht glauben könne, was ich ihm von Massud und dem Kadi gesagt hatte. Nein, rief er, es ist unglaublich, dafs ein so angesehener Kaufmann wie Massud, ein so ehrwürdiger alter Mann wie der Kadi, solcher Vergehungen schuldig seyn sollten!

„Dieser verstellte Unglaube brachte mich aufser mir; ich betheuerte ihm die Wahrheit meiner Anklage in den stärksten Ausdrücken, und, indem ich ihn mit gerungnen Händen beschwor sich unser anzunehmen, flog mein Schleier zurück. Itzt schien der Statthalter plötzlich in eine andre Per-

son verwandelt zu seyn. Ah! rief er, nun zweifle ich keinen Augenblick länger an der Wahrheit deiner Erzählung, schönste Aruja; aber ich höre auch auf, die Unglücklichen, die du anklagst, so strafbar zu finden. Wir sind nur Menschen; auch der Gerechteste kann versucht werden, und mufs unterliegen, wo die Versuchung so stark ist wie hier! Und nun ergofs er sich in übertriebene Lobsprüche meiner Reizungen, die ich eben so wenig wiederhohlen kann, als ich mich alles dessen erinnern mag, was ich anhören mufste, da er keine Schmeicheleyen, keine Bitten, keine Versprechungen sparte, um mich von der heftigen Gluth zu überzeugen, die meine Augen in seinem Herzen angezündet haben sollten. Nicht nur tausend, zehen tausend und zweymal zehen tausend Bahams, schwor er, sey er bereit darum zu geben, wenn ich ihm das Versprechen, seine Liebe zu mir—nicht zu erwiedern, nur zu dulden, mit einem einzigen Kusse bestätigen wollte."

Hier unterbrach Schach-Gebal die Erzählung, die er Danischmenden aus dem Munde der schönen Aruja zu machen angefangen hatte.

Du wirst, sagte er, vielleicht schon selber die Bemerkung gemacht haben, Danischmend, dafs ich die Erzählung meiner reizenden Supplikantin sehr zusammen ziehe, und eine Menge kleiner Züge und Pinselstriche weglasse, womit sie ihren Darstellungen das wärmste Leben zu geben wufste. Ich hätte ihr Tage lang zuhören können; und da sie diefs ohne Zweifel gewahr wurde, so schien sie um so weniger auf Abkürzung ihrer Erzählung bedacht zu seyn, weil ihr alles daran gelegen war, den verlangten Eindruck auf mich zu machen. Allein dieser Zweck fällt bey dir weg, und eine einzige Minute, worin du sie selbst sehen und hören wirst, wird unendlich mehr Wirkung thun, als die ausgeführteste Schilderung von einem so wenig geübten Pinsel als der meinige. Ich schlüpfe also über den Rest des Vortrags den sie mir machte desto schneller weg, und begnüge mich dir kurz zu sagen: dafs sie, wie du nicht zweifeln wirst, die Anträge des Statthalters mit dem entschiedensten Ernst und Unwillen verwarf, und sich so bald als möglich aus seinem Palast entfernte.

Ich verschone dich mit der Beschreibung

des trostlosen Zustandes, worin das unglückliche Ehepaar einige Tage schmachtete, bis der alte Sadik endlich, wie durch Inspirazion, auf den Gedanken kam, dafs Aruja noch das letzte Rettungsmittel versuchen, und sich mit ihrem Anliegen unmittelbar an mich selbst wenden sollte. Hier gestand sie mir mit der liebenswürdigsten Naivität, dafs sie, durch ihre bisherigen Erfahrungen verschüchtert, sehr schwer daran gegangen sey ein so grofses Wagestück zu unternehmen: aber Sadik (sagte sie) hätte ihr durch die Vorstellung des guten Rufs, worin der Sultan sowohl im Punkt der Gerechtigkeitspflege als seiner Achtung gegen tugendhafte Weiber stehe, Muth gemacht; und die Geduld, (setzte sie hinzu) womit ich sie angehört hätte, flöfse ihr das Vertrauen ein, dafs der redliche Sadik sich in seinem fast religiösen Glauben an die Tugenden seines Oberherren nicht getäuscht haben könne.

Als Aruja mit diesem Kompliment, wodurch sie auf eine so feine Art meine eigene Ehre zum Sachwalter und Beschützer der ihrigen gegen mich selbst machte, ihren Vortrag geendigt hatte, sagte ich nach einer kleinen Pause zu ihr: Schöne

und tugendhafte Aruja, deine Erzählung hat mich mehr als hinlänglich überzeugt, daſs dem guten Sadik Gerechtigkeit und Mitleiden, Dir Bewunderung, und den Männern, über welche du Klage führst, eine scharfe Züchtigung gebührt. Du siehest mich hier bereit, jedem von euch das Seine zu geben. Massud soll deinem Manne bezahlen was er ihm schuldig ist, und ich lege doppelt so viel aus meinem eigenen Schatze hinzu, um die Unbilden, die er vom Glück erlitten hat, in etwas zu vergüten. Aber damit dem Kadi und meinem Statthalter durch die scharfe Züchtigung, welche sie verdient zu haben scheinen, nicht zu viel geschehe, ist es unumgänglich nöthig, daſs ich wisse, ob und in welchem Maſse sie allenfalls an einige Milderung der Strafe ihres Verbrechens Anspruch machen können. In dieser Rücksicht, und da sie sich unfehlbar auf die Gröſse der Gefahr berufen werden, muſs ich dich bitten, schöne Aruja, mir die Gunst freywillig zu erzeigen, die der bloſse Zufall meinem unglücklichen Statthalter zu Theil werden lieſs, und diesen Schleier zurück zu schlagen, der mir deinen Anblick entzieht; die einzige Belohnung, die ich für

das, was ich für deinen Mann zu thun gesonnen bin, von deiner Gefälligkeit erwarte.

Das tugendhafte Weib schien einige Augenblicke ungewifs was sie thun dürfte; aber Dankbarkeit und ein Zutrauen, wodurch sie mich in der That bey meiner schwachen Seite nahm, überwogen ihre Bedenklichkeiten. Wo, sagte sie, indem sie ihren Schleier mit dem sittsamsten Anstande zurück legte, wo könnte die Unschuld eines jungen Weibes, das nichts als seiner Pflicht getreu bleiben will, sicherer seyn, als unter den beschirmenden Augen des grofsen Monarchen, in welchem mehr als hundert Völker ihren schützenden Genius verehren? Möchte er in diesem ungeschminkten Gesicht das tiefe Gefühl der kindlichen Ehrfurcht und der Dankbarkeit lesen, wovon meine Seele für den erhabenen Stellvertreter der Gottheit durchdrungen ist!

Schreib es blofs dem mächtigen Eindruck des schönen Klangs ihrer Zauberstimme zu, Danischmend, dafs ich dir diese ihre eigensten Worte wiederhohlen kann: denn das Gefühl, das mich beym Anschauen ihrer himmlischen Schönheit

durchschauerte, löschte auf einmal jedes andere aus, und liefs mich weder zur Sprache noch zu Athem kommen. Ach mein Freund! wollte Gott, ich hätte den unseligen Gedanken nie gehabt, sie ohne Schleier sehen zu wollen! Wie viel quälende Schmerzen, welche schwere und fruchtlose Kämpfe, wie viel Tage ohne Ruhe und Nächte ohne Schlaf hätt' ich mir dadurch erspart! — Doch, wozu dieser vergebliche Wunsch? — Höre also den Verfolg meiner Geschichte mit der schönen und tugendhaften Aruja.

Das herrliche Weib blieb eine kleine Weile unverschleiert mit gesenkten Augenliedern sitzen. Aber auf einmal stand sie auf, dankte mir, mehr durch den ganzen Ausdruck ihres seelenvollen Gesichtes als mit Worten, dafür — dafs ich meine Schuldigkeit gethan hatte, und entfernte sich so schleunig, dafs es einige Augenblicke hernach nicht schwer gewesen wäre mich zu bereden, sie sey nicht auf ihren Füfsen fortgegangen, sondern, wie es einer solchen Engelerscheinung zukam, plötzlich aus meinen Augen weggeschwunden.

Eine Einbildungskraft wie die deinige,

Danischmend, bedarf (nach allem was du schon gehört hast) keiner umständlichern Schilderung des Gemüthszustandes, worin die schöne Aruja mich zurück liefs. Genug, seit diesem Augenblicke steht ihre Gestalt mit allen ihren Reizen so lebendig vor mir, dafs ich eher mir selbst als diesem allzu liebenswürdigen Gespenst entfliehen könnte. Es verfolgt mich überall, in den Divan, in die Moskee, auf die Jagd, in die einsamsten Lauben meiner Gärten. Ich habe alles versucht es aus meinen Augen und aus meinem Herzen zu verbannen, Geschäfte, Zerstreuungen, Vergnügungen; alles vergebens. Ich habe sogar, wie ich befürchte, den Krieg, der dich wieder in diese Gegend trieb, blofs aus Bedürfnifs, meinem Ingrimm Luft zu machen, angefangen. Die Zeit, die sonst so viel über unsre Leidenschaften vermag, kann dieser allein nichts anhaben; im Gegentheil, mit jedem Morgen steht Aruja's Bild frischer, wärmer und glänzender vor meinen Augen — Kurz, mein Freund, ich fühle dafs ich nicht länger ohne sie leben kann.

Das verhüte der Himmel! fuhr Danischmend ein wenig rascher heraus als sich geziemte.

Höre, Danischmend, sagte der Sultan mit einem Blicke, der ihn schnell zum gebührenden Gefühl ihres wahren Verhältnisses zurück rief: ich erwarte Hülfe von deiner Freundschaft. Wenn du Zauberworte kennest, die eine solche Wunde heilen können, so lafs hören! alle andere verbitte ich! Keine Filosofien, keine schönen Sprüche, Danischmend, Hülfe erwart' ich von meinem Freunde.

Danischmend seufzte. Darf ich den Sultan meinen Herren fragen, ob Aruja etwas von der Leidenschaft weifs, die sie das Unglück gehabt hat ihrem erhabenen Retter einzuflöfsen?

„Wunderlicher Mensch! wie kannst du dir einbilden, dafs ich eine solche Liebe so lange vor ihr hätte verbergen können?"

Und wie benahm sie sich dabey?

„So, dafs ich sie noch mehr bewundern, noch heftiger lieben mufste, wiewohl ich nichts dabey gewann, als die Gewifsheit unglücklich zu bleiben—da es mir unmöglich ist, mich zu Mitteln zu entschliefsen, die meiner und ihrer unwürdig sind."

Heil dem grofsen Monarchen von Indien für diese ewig preiswürdige Unmöglichkeit!

„Singe mir noch kein Triumflied, Danischmend! Es gibt Stunden, wo ich mich selbst hasse, mich dafür zermalmen und vernichten möchte, dafs ich so schwach bin eine hoffnungslose Leidenschaft nicht bezwingen zu können, und doch nicht Muth genug habe sie zu befriedigen, es koste auch was es wolle. Wie oft hab' ich mich schon verwünscht, dafs ich durch die allzu hastige Bestrafung des Kadi und des Statthalters mich selbst in die Unmöglichkeit gesetzt habe, zu versuchen ob ich nicht vielleicht glücklicher bey Aruja seyn könnte als sie! Der öffentliche Ruf von meiner Gerechtigkeit, der sonst mein Stolz war, ist mir lästig, weil er mir verhafste Schranken setzt, die ich nicht durchbrechen kann, ohne ihn auf ewig zu verlieren. Und doch—was ist die Meinung des unverständigen Haufens, die wie ein Rohr von jedem Lüftchen hin und her bewegt wird? dem Scheinverdienst so oft die Ehre gibt, die sie dem wahren versagt? heute mit Füfsen tritt, was sie gestern anbetete? Was ist Ruf und Beyfall des Volks und Nachruhm gegen —

— die Stimme Gottes in unserm eigenen Busen, fiel Danischmend ein,

die uns Beyfall zuruft, wenn wir gerecht, edel und grofs handeln?

„Auch diefs fühl' ich in ruhigern Augenblicken, Danischmend!—Aber freylich hast Du nie erfahren, wie einem, der gewohnt ist alles zu können und alles zu dürfen, zu Muthe ist, wenn er einen Wunsch unbefriedigt lassen soll, dessen Gewährung er mit einem Königreich nicht zu theuer erkauft zu haben glauben würde. Aber ich bin dieses sinnlosen Kämpfens mit mir selbst müde. Sage mir nicht was ich thun soll, Danischmend! Rathe mir als ein Freund, was kann ich thun?"

Diefs war im Grund eine seltsame Zumuthung von Seiner Hoheit. Aber der gutherzige Danischmend fühlte sich von dem Zustande des armen Sultans gerührt. Er rechnete ihm den langen Kampf mit sich selbst zu keinem kleinen Verdienst an, und wünschte dafs sich irgend ein gelindes und unschädliches Mittel, wie ihm geholfen werden könnte, ausfündig machen liefse. — Darf ich noch eine Frage thun, Sire? sprach er: Ihre Hoheit erwähnten vorhin, Aruja wisse —

„Sie, und der alte Sadik und mein Kämmerling Kerim sind die einzigen, die

um mein Geheimnifs wissen, Danischmend. Ich merke was du fragen willst. Höre also an! Nachdem ich lange Zeit vergebens die Ketten zu zerreifsen versucht hatte, die mein Leben an dieses herrlichste aller Weiber fesseln, entschlofs ich mich endlich, Kerim heimlich an sie zu schicken, der ihr das Geheimnifs meiner Seele enthüllen, und ihr sagen sollte, dafs mein ganzes Glück und das Glück von Indostan in ihren Händen sey, und dafs ich ihr Vollmacht gebe, mir jede Bedingung vorzuschreiben, die sie zu ihrer eigenen Beruhigung nöthig finden möchte. Aber ich besorge, dafs der Sklave sich entweder ungeschickt dabey benahm, oder dafs er vielleicht heimlich von Nurmahal bestochen ist, die, wiewohl sie keine Hoffnung haben kann mein Herz wieder zu gewinnen, wenigstens keine andere im Besitz desselben sehen will. Genug, er brachte mir die Antwort: dafs Aruja alle seine Anträge ausgeschlagen und sich erklärt habe, lieber jeden Tod zu leiden, als Wünsche die ihrer Pflicht zuwider wären anzuhören, geschweige zu begünstigen."

Danischmend sann eine Weile nach.

Sagten Ihre Hoheit nicht, fing er wieder an, dafs Sadik ein bejahrter Mann und Aruja noch ein sehr junges Weib sey?

„Sie kann kaum über zwanzig Jahre haben, erwiederte der Sultan, und Sadik könnte vielleicht ihren Grofsvater vorstellen."

So findet wenigstens auf Aruja's Seite keine Leidenschaft Statt, die wir zu bekämpfen hätten. Blofs das Gefühl ihrer Pflicht ist uns entgegen; und diefs würde gehoben, wenn Sadik bewogen werden könnte, ihr einen Scheidebrief zu geben.

„Lafs dich umarmen, Danischmend mein Freund; — Unbegreiflich, dafs mir ein so simples Mittel nicht längst in den Sinn kam! Es mufs mir schlechterdings unmöglich vorgekommen seyn, dafs ein Mensch einen solchen Schatz besitzen, und sich dessen um irgend einen Preis selbst sollte berauben können."

In Sadiks Jahren ist Liebe selten die herrschende Leidenschaft, sagte Danischmend.

„Wenigstens müssen wir die Probe mit ihm machen. Nimm die Sache auf dich, Danischmend! Gib mir diesen Beweis deiner Freundschaft! Geh so bald als mög-

lich zu dem Alten, geh ihm mit deiner ganzen Beredsamkeit zu Leibe, biet ihm alles was die Augen eines Privatmannes blenden kann—Ich gebe dir unbeschränkte Vollmacht—Gold so viel er will, eine Statthalterschaft, eine ganze Provinz! was er nur fodern und der Sultan von Indien bewilligen kann! Aroja ist um keinen Preis zu theuer. Und dafs sie nur als erste Sultanin in meinen Harem einziehen soll, versteht sich von selbst."

Danischmend versprach dem Sultan sein möglichstes zu thun; aber das Herz pochte ihm so stark dabey, als ob es ihm weissage, dafs es mit dieser Unterhandlung nicht so ablaufen werde, wie er dem Monarchen aus blofser Gutherzigkeit geschmeichelt hatte.

XLV. KAPITEL.

Wie Danischmend seinen Auftrag an Sadik ausgerichtet und was daraus erfolgt.

Perisaden war eben aus dem ersten Schlaf erwacht, als der zurück gekommene Danischmend seinen gewohnten Platz an ihrer Seite einnahm. Da er kein Ge-

heimnifs vor ihr hatte, weil er nichts ohne ihren Rath unternahm, so entdeckte er ihr, was bey dieser nächtlichen Zusammenkunft zwischen ihm und dem Sultan verhandelt worden war, und den Auftrag, womit er sich von Seiner Hoheit habe beladen lassen.

Wenn Aruja gesinnt ist wie ich, sagte Perisadeh, so wirst du wenig Freude von deiner Sendung haben, lieber Danischmend.

Gerade so viel, antwortete er, als ich haben werde, wenn Saïdik gesinnt ist wie ich: oder vielmehr, ich würde eine sehr grofse Freude haben, wenn dieses Ehepaar, der Ungleichheit ihrer Jahre zu Trotz, edel und zärtlich genug wäre, die blendenden Anträge, die ich ihnen zu machen habe, auszuschlagen. Aber, ob sie das sind, das ist die Frage, und das wird sich nun zeigen.

Ob es auch wohl so ganz recht ist, die guten Leute auf eine solche Probe zu stellen? sagte Perisadeh mit etwas leiserer Stimme.

„Warum nicht? versetzte Danischmend. Das was auf dem Spiele liegt, ist ja nicht ihre Tugend, sondern blofs die Frage,

ob sie auf diese oder eine andere Weise glücklich seyn wollen, oder glücklicher zu seyn glauben? Sadik kann der schönen Aruja mit gutem Gewissen den Scheidebrief geben, da er sie dadurch zur ersten und glücklichsten Frau von ganz Indostan machen kann—

Zur ersten, unterbrach ihn Perisadeh, aber auch zur glücklichsten?

„Wenigstens glücklicher als sie wäre, die Frau eines Mannes zu seyn, der Gold und Ehrenstellen ihrem Besitz vorzöge."

Aber wenn sich nun Aruja durch die Gröfse der Versuchung blenden liefse?

„Diefs wird und kann nicht geschehen, wenn sie eine gröfsere Befriedigung und einen reinern Selbstgenufs darin findet, den Mann, der sie über alles liebt, so glücklich zu machen wie sie ihn machen kann, als die erste Dame im Harem des Sultans von Indien zu seyn. — Würdest Du dich etwa vor einer solchen Probe fürchten, Perisadeh, dafs du für Aruja's Standhaftigkeit so besorgt bist?"

Du scherzest, Danischmend; aber du solltest auch im Scherze nicht fähig seyn, so was zu sagen.

„Nun so sey auch Aruja's wegen ruhig,

meine Liebe! Überdiefs geht mein Antrag nicht an sie. Sadik soll ihr den Scheidebrief geben, nicht sie ihm. Läfst er sich dazu bereden, so gewinnt sie augenscheinlich beym Tausche, oder sie müfste kein Weib seyn."

Danischmend, ich bin weder mehr noch weniger als ein Weib; aber ich würde sehr unglücklich seyn, wenn du mir einen Scheidebrief gäbest, solltest du auch Monarch von ganz Asien dadurch werden können.

„Da schliefsest du wieder von dir auf andere, Perisadeh! — Ob du, ohne dir selbst Unrecht zu thun, diesen Schlufs machen kannst, das mufs ja die Probe erst entscheiden. Unser Fall, meine Liebe, gehört unter die Ausnahmen. Du bist meines Herzens so gewifs als ich des deinigen: das läfst sich vielleicht unter tausend Ehen kaum von Einer sagen; warum sollten wirs denn nicht auf eine Probe ankommen lassen, ob der alte Sadik und seine junge Frau unter die Ausnahmen oder unter den grofsen Haufen gehören?"

Und doch kommt mir die Frage immer wieder auf die Zunge: Was für ein Recht hast du, ein glückliches Paar durch eine

so schwere Versuchung auf eine Probe zu stellen, die ihrer Ruhe vielleicht gefährlich werden kann; da sie hingegen, wenn sie unversucht geblieben wären, sich nicht einmal die Möglichkeit einander untreu zu werden, hätten träumen lassen?

„Liebe Perisadeh, du hättest Recht so zu fragen, wenn es aus Muthwillen, oder blofs um ein Experiment aus Neugier zu machen, geschähe: aber bedenke, dafs hier ein ganz besonderer Fall vorwaltet. Es ist um die Gemüthsruhe eines Monarchen zu thun, dessen gute oder böse Laune das Glück oder Unglück von Hunderttausenden entscheiden kann; und der Versuch, den ich machen will, und wobey, im schlimmsten Falle, Sadik eine Statthalterschaft und Aruja den Rang einer Sultanin von Indien zu gewinnen hat, ist das einzige Mittel, ihm vielleicht dazu zu verhelfen. Da ist doch wohl nichts zu bedenken, sollt' ich meinen?"

Perisadeh ergab sich ohne überzeugt zu seyn, und schlummerte unvermerkt in der Hoffnung ein, das Aruja und ihr Alter die Probe mit Ehren bestehen würden; indefs Danischmend, der es mehr wünschte als hoffte, die Nacht mit Überlegungen zu-

brachte, wie er seine Unterhandlung mit dem alten Sadik einleiten wollte, damit er sich selbst, im Fall sie nicht gelänge, keinen Vorwurf zu machen hätte, das Interesse seines Herren—und Freundes nicht mit aller ihm möglichen Geschicklichkeit und Wärme besorgt zu haben.

Die Ungeduld des Sultans erlaubte keinen Aufschub. Danischmend begab sich also am folgenden Tage zu Sadik, und kündigte sich ihm als einen Mann an, der mit Aufträgen von Schach-Gebal zu ihm komme. Sadiks Erblassen bey diesen Worten schien ihm keine gute Vorbedeutung für seine Unterhandlung zu seyn: aber er liefs sich dadurch nicht abschrecken, ihm das Ansinnen des Monarchen mit der möglichsten Schonung, und die Beweggründe zum Gehorsam mit dem möglichsten Feuer vorzutragen.

Wiewohl er nicht vergafs, die Vortheile, die dem Gemahl der schönen Aruja aus der erwarteten Gefälligkeit gegen die Wünsche seines Gebieters erwachsen würden, in ein verblendendes Licht zu stellen: so schien er doch den wenigsten Werth auf sie zu legen, und breitete sich desto mehr über das Verdienstliche einer

so grofsmüthigen Aufopferung aus, indem er alle seine Wohlredenheit aufbot, sie ihm als eine Pflicht vorzustellen, die von der guten Art, womit sie ausgeübt würde, den vollen unbezahlbaren Werth einer freywilligen schönen That erhalte.

Sadik hörte ihn ruhig an bis er mit seiner Rede fertig war, und antwortete alsdann mit einer Gelassenheit, die dem Unterhändler noch weniger versprach, als der Schrecken, der bey Nennung des Sultans sein Gesicht mit Todesblässe überzogen hatte: Du hast Aruja nicht gesehen?

Freylich nicht, erwiederte Danischmend.

Du sollst sie sehen, fuhr jener fort, und ich bin gewifs, ihr erster Anblick wird dir allen Muth benehmen, dem Manne, der schon sieben Jahre im Besitz eines solchen Kleinods ist, länger zuzumuthen, dafs er sich dessen freywillig begeben solle. Der Sultan könnte mir die Hälfte seines Reichs für sie bieten und hätte mir nichts geboten; denn das, was er mir geben will, würde mir zu nichts helfen, und was er von mir verlangt, ist mir unentbehrlich. Du sagst, er liebe sie und könne ohne ihren Besitz nicht glücklich seyn— Urtheile daraus, ob es der ohne sie seyn

könnte, der sie wirklich besitzt; Unmöglich kann der Sultan sie lieben wie ich; unmöglich kann sie ihm seyn was sie mir ist! denn es gibt kein Gut, dessen Verlust sie mir nicht ersetzte, oder das ohne sie ein Gut für mich wäre. Also kein Wort mehr von Vergütung eines solchen Schatzes! Aruja ist über allen Preis; Verschenken könnt' ich sie, wenn sie meine Sklavin wäre; verkaufen niemals. Gleichwohl, wenn es nur darauf ankäme, dem Sultan meinem unbeschränkten Gebieter mein eigenes Glück aufzuopfern, wie könnt' ich es dem versagen, der alle Augenblicke über mein Leben zu gebieten hat?

Der Sultan ist gerecht, sagte Danischmend: er verabscheuet den bloßen Gedanken, dir die schöne Aruja mit Gewalt zu entwenden. Würde sie noch in deinem Hause seyn, wenn er anders gesinnt wäre? Er bittet dich, als um den höchsten Beweis, den du ihm von deiner Zuneigung zu ihm geben kannst, sie ihm freywillig abzutreten; und eben darum, weil er den unendlichen Werth eines solchen Geschenkes fühlt, hält er sich verbunden dir eine grenzenlose Dankbarkeit dafür zu

beweisen. Betrachte ihn als einen Freund, für den man alles thut, weil er hinwieder alles für uns zu thun bereit ist.

Fordre nicht mehr von mir, Bruder, sagte Sadik, als ein Mensch von einem Menschen fordern kann. Ein Freund wird nichts von mir verlangen, das mir theurer als mein Leben ist. Aber, wie gesagt, weil mein Leben dem Sultan angehört, wär' es Thorheit von mir, ihm irgend etwas, dem er nachtrachtet, streitig machen zu wollen. Höre mein letztes Wort! Aruja hat über sich selbst zu gebieten; ich kann sie nicht wider ihren Willen verstofsen: denn unter dieser Bedingung wurde sie mein Weib. Aber ich will dich auf der Stelle zu ihr führen. Mache ihr deinen Antrag, und sie selbst soll sich, ohne mein Beyseyn, erklären, ob sie lieber dem erhabnen Sultan von Indien, oder dem armen Sadik angehören will. Ist sie es zufrieden dir in den Harem des Monarchen zu folgen, so gebe ich ihr den Scheidebrief. Nur lafs alsdann den Sultan meinen Herrn unbekümmert seyn, was aus dem geringsten seiner Sklaven werden mag!

Mit diesen Worten stand der Alte auf,

nahm ihn bey der Hand, und führte ihn in Aruja's Zimmer.—Hier, Aruja, sprach er zu ihr, ist ein Abgesandter des Sultans unsers Gebieters an mich. Er verlangt dafs ich dir einen Scheidebrief gebe, damit dich der König der Könige zur ersten Sultanin in seinem Harem erheben könne. Du kennest mich, Aruja; aber du bist frey. Ich würde mich der Rechte, die du mir an dich gegeben hast, freywillig gegen keine Macht im Himmel noch auf Erden begeben: aber ich begebe mich ihrer gegen dich selbst. Du bist frey, Aruja; lafs dein Herz entscheiden, und denke dabey, wenn du kannst, nicht an das meinige!

Als er diefs gesprochen hatte, begab er sich weg und liefs Danischmenden bey Aruja allein.

Diesem hatte ihr erster Blick auf ihn sogleich das Herz abgewonnen; aber das Wunder von Schönheit, das er nach der Beschreibung des Sultans erwartete, könnt' er nicht in ihr sehen; denn Perisadeh däuchte ihn doch noch schöner; wiewohl er sich selbst gestehen mufste, dafs sie weder so blendend weifs war, noch zu oben so schönen Gasellen-Augen so hell-

braunes Haar hatte, wie er in natürlichen Ringeln um Aruja's Nacken bis unter den Gürtel herab wallen sah. Sie sind Schwestern, sprach er zu sich selbst, und des Sultans Schicksal ist entschieden.

Höre mich, Herr! sagte Aruja, nachdem sie ihn ersucht hatte auf dem Sofa Platz zu nehmen; und wenn du, wie mir dein Gesicht ankündigt, ein Herz hast das für andre fühlen kann, so lege dem Sultan meine Antwort, ohne ihr ihre Stärke zu benehmen, mit jeder Milderung vor, die einen Ausbruch seines Unwillens über Sadik und mich verhüten kann.—Als mich Sadik wie eine sich eben entfaltende Blüthenknospe an seinen Busen steckte, schwor ich den heiligsten Schwur, ihm bis in den Tod getreu zu seyn, und, wenn ich ihn überleben sollte, keines andern zu werden. Dieses Gelübde bindet mich: aber auch, wenn es mich nicht bände, hat er es durch sein ganzes Betragen um mich verdient, dafs ich ihn nicht verlasse. Was ich ihm bin, kann ich keinem andern seyn; denn ich weifs dafs ich ihm Alles bin, und dafs er mit mir den einzigen Trost seines Lebens verlöre. Ihm diefs zu seyn, ist alle Glückseligkeit de-

ren ich fähig bin.—Tausend Dinge, worauf andre Personen meines Geschlechts einen grofsen Werth legen, haben für mich keinen Reiz—Mit Einem Wort, Herr, ich will lieber mit Sadik das Brot der Trübsal essen, lieber die Pflegerin seines herannahenden Alters, lieber seine Krankenwärterin seyn, und Nächte durch bey ihm wachen, um ihm eine Stunde ruhigen Schlummers zu verschaffen, als Sadik verlassen, um die Königin der Welt zu werden. Sage dieſs dem Sultan unserm Herren, und bitte ihn um Gnade für den guten Sadik, der bereit war, ihm sich selbst aufzuopfern, wenn ich nicht so fest entschlossen wäre, mein Recht an ihn nur mit meinem Leben aufzugeben.

In diesem Augenblicke trat Sadik, der alles gehört hatte, wieder herein, und ging mit Thränen des Danks und der Liebe im Auge und mit ausgebreiteten Armen auf Aruja zu, die, indem sie den dankbaren Alten schweigend an ihren Busen drückte, dem an diesem Schauspiel reiner Liebe sich weidenden Danischmend einen Blick gab, welcher alles, was sie ihm gesagt hatte, unwiderruflich bekräftigte.

Heil euch! rief er in theilnehmender

Entzückung aus, und möge der Himmel, der an der Liebe der Tugendhaften Wohlgefallen hat, euch in seinen Schutz nehmen, und noch lange die Früchte dieses wonnevollen Augenblicks genieſsen lassen! Nehmt mich als den dritten in eure Freundschaft auf. Ich werde berufen eure Tugend auf eine schwere Probe zu stellen, und ihr wiſst nicht wie glücklich ihr mich dadurch machtet, daſs ihr sie so herrlich bestanden habt. Der Sultan wird sie, wie ich hoffe, ehren—wiewohl seine Leidenschaft für die schöne Aruja heftig genug ist, daſs ich für eure Ruhe zittern würde, wenn er weniger gerecht und menschlich wäre als ich ihn kenne.

Ungeachtet dieser tröstlichen Versicherung konnte sich doch Danischmend, indem ihn Sadik aus Aruja's Gemach zurück führte, nicht entbrechen, noch einige Worte über die möglichen Folgen ihrer Erklärung gegen ihn fallen zu lassen. Ich kannte einst einen Winkel des Erdbodens, sagte er, wohin ich euch rathen würde zu fliehen, wenn er noch ein Sitz der Unschuld wäre wie ers ehmals war. Und doch kehrte sie vielleicht mit euch wieder in die einst so glücklichen Thäler von Jemal.

Von Jemal? rief Sadik: die kenne ich! eine meiner ehmaligen Reisen führte mich durch sie. Dank für diesen Wink, mein Bruder! — Gehe nun, und der Himmel schütze dich und uns vor dem Zorne des Sultans!

Sey getrost, Sadik, sagte Danischmend. Der erste Sturm fällt auf mich: ich werde ihn aushalten, und das Ungewitter wird ohne Schaden vorüber gehen.

Vorsicht ist die Mutter der Sicherheit, versetzte Sadik, indem er ihm die Hand drückte: und so schieden sie von einander als Freunde, deren gegenseitige Zuneigung, wiewohl sie nur eine Stunde alt war, bereits die Stärke einer zwanzigjährigen Freundschaft gewonnen hatte.

Danischmend war mit dem Ausgang seiner Unterhandlung so innig vergnügt, daß er, als er dem Sultan seinen Bericht erstattete, nicht daran denken konnte, die aus seinen Augen funkelnde Freude hinter einem Nebel von angenommenem Gram zu verbergen, wie ein besserer Heuchler, als Er, zu thun nicht vergessen hätte. Schach-Gebal wurde dadurch getäuscht.

Danischmend, mein Freund, rief er ihm entgegen, bringst du mir eine gute Botschaft?

Der verunglückte Unterhändler wurde durch diese ihm zuvor eilende Frage auf einmal wieder zur Besonnenheit gebracht. Er raffte sich so gut er konnte zusammen, und antwortete, mit einem etwas ernsten aber treuherzigen Blicke: Sire, ich bringe Ihrer Hoheit eine Gelegenheit, sich als den grofsmüthigsten aller Fürsten und den tapfersten aller Helden zu zeigen —

Reize mich nicht zur Ungeduld, fiel der Sultan ein: du hast, wie ich höre, meine Sache nicht besser geführt als Kerim, und kommst mit strahlendem Angesicht, als ob du mir zu melden hättest, Aruja erwarte mich auf ihrem Sofa.

Sire, versetzte Danischmend, hätte ich diese Aruja und ihren alten Sadik gestern schon so gekannt, wie ich sie heute kennen gelernt habe, nie würde mirs in den Sinn gekommen seyn, einen solchen Versuch mit ihnen zu machen. Aber wer hätte auch glauben sollen, dafs ich gerade da würde abgewiesen werden, wo es am wenigsten zu vermuthen war? Aus theilnehmender Treue gegen Ihre Hoheit that ich den Vorschlag, den alten Sadik — der leider! so alt nicht ist als ich mir vorstellte — zu einem Scheidebrief zu bewegen,

und übernahm die Ausführung; weil es doch unendlich wahrscheinlicher war, dafs er und die schöne Aruja unter die Ehepaare, deren es zehen tausend gegen Eins, als unter die, deren es Eins gegen zehen tausend gibt, gehöre. Mit Treue und in der That mit mehr Wärme, als ich vielleicht gegen mich selbst hätte rechtfertigen können, wenn es mir geglückt wäre; bot ich allen meinen Mutterwitz auf, dem alten Sadik meinen Antrag annehmlich zu machen; aber ich fand, dafs ich mit zwey Worten eben so weit gekommen wäre. Denn er wollte sich auf nichts einlassen, und blieb ein- für allemal dabey, dafs Aruja über allen Preis und ihm zu seinem Leben so unentbehrlich sey als Luft und Sonnenschein. Gleichwohl zeigte er sich bereitwillig, sich selbst dem Glücke seines Herren aufzuopfern, wenn Aruja es zufrieden sey. Er führte mich auf der Stelle zu ihr, liefs mich bey ihr allein, und erklärte sich gegen sie und mich, dafs er alles gänzlich auf ihre freye Entscheidung ankommen lassen wolle. Das war edel von ihm gehandelt! — Auch mufs ich gestehen, dafs er ein Mann von Gefühl und Ehre zu seyn scheint, und für seine Jah-

re ein so feiner, stattlicher und wohl erhaltner Mann ist, als mir jemals einer vor die Augen kam. Indessen konnt' ich diese Zuversicht nicht anders als für eine schlimme Vorbedeutung ansehen. Er muſs seiner Sache sehr gewiſs seyn, dacht' ich; und so fand sichs auch. Denn, wiewohl Aroja von Ihrer Hoheit mit der gröſsten Ehrfurcht und Dankbarkeit sprach, und sich viel zu gering fand, daſs das Auge eines so groſsen Monarchen auch nur im Vorübergehen auf einem so unbedeutenden Geschöpfe wie sie verweilen sollte—

Danischmend! das hat sie nicht gesagt, rief Schach-Gebal.

Unser Mann war, wie wir längst wissen, zum Lügner eben so verdorben wie zum Höfling; er wurde roth, verwirrte sich, und gestand endlich: er wollte zwar nicht behaupten, daſs sie es gerade mit diesen nehmlichen Worten gesagt habe, aber den Sinn der ihrigen versicherte er richtig ausgedruckt zu haben. Immer ist gewiſs, fuhr er fort, daſs sie sich auf meinen Antrag so bescheiden und anspruchlos erklärte, so tugendhafte Gesinnungen, eine so entschiedene Gleichgültigkeit gegen alles was die Begierden und Wün-

sche der meisten jungen Weiber reist, und ein so tiefes Gefühl dessen was sie für ihre Pflicht gegen Sadik hält, zu Tage legte, dafs ich mich gezwungen fand sie zu bewundern, und mit der Überzeugung von ihr wegging, es würde leichter seyn, in dem ungeheuren Umfang der Staaten Ihrer Hoheit eine noch schönere Frau, und eine, die den Rang, den diese ehrliche Kaufmannsfrau nicht zu schätzen weifs, in jeder Rücksicht würdiger behaupten könnte, auszufinden, als den Eigensinn zu überwinden, womit sie sich an die sonderbare Grille angeklammert hat, ihr einziges Glück in der Einbildung zu finden, dafs niemand als sie den alten Sadik glücklich machen könne.

Die Närrin! murmelte der Sultan in seinen Bart.—Und das wäre also alles, was du mit deinem Mutterwitz und mit der Beredsamkeit, worauf du dir immer so viel zu gute thatest, ausgerichtet hast?

Danischmend sah in Demuth auf den Fufsboden und schwieg.

Der Sultan ging, die geballten Hände auf dem Rücken verschränkt, mit ziemlich starken Schritten auf und nieder, setzte sich, rief einen seiner grofsen Hun-

de zu sich, und unterhielt sich eine gute Weile mit ihm, als ob gar kein solcher Mensch in der Welt wäre wie sein Freund Danischmend. Endlich fing er wieder an: Allerdings wär' es unbillig, jemanden für den Erfolg einer Sache, die nicht von ihm allein abhängt, verantwortlich zu machen. Aber du mufst mir verzeihen, Danischmend, setzte er mit einer kleinen spottenden Verbeugung hinzu, dafs ich eine allzu grofse Meinung von deinen Talenten und von deiner Freundschaft zu mir hegte.

Was war auf eine solches Kompliment zu antworten? — Danischmend hob die Augen allmählich empor, sah dem Sultan mit einer ihm eigenen gutmüthigen Verlegenheit ins Gesicht und schwieg noch immer.

Du glaubst also, fuhr Schach-Gebal fort, sie werde nicht auf bessere Gedanken zu bringen seyn?

„Ich zweifle sehr, Sire."

Du bist ein leidiger Tröster, Freund Danischmend! — Und was wäre denn also zu thun? Was räthst du mir?

„Was in einem solchen Falle Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Grofsmuth, die drey besten Rathgeber der Fürsten,

ganz gewiſs dem edeln Herzen meines erhabenen Herren bereits zugeflüstert haben werden — des unscheinbaren häuslichen Glückes und der tugendhaften Einfalt dieser ehrlichen Seelen, die für Glanz und Gröfse keinen Sinn haben, zu schonen, und durch verdoppelte Bemühungen für das Wohl von Indostan eine Leidenschaft zu zerstreuen, die seiner nicht länger würdig ist, da sie ihm nur die Ruhe seines Lebens raubt, und ihn, dem die allgemeine Stimme seiner Völker den schönen Beynamen des Gerechten zuerkannte, in Gefahr setzt, seinen Ruhm durch eine ungerechte und grausame Handlung zu verdunkeln."

Die Stirne des Sultans verfinsterte sich zusehens während dieser schönen Rede; er warf sich auf den Sofa, schien in tiefes aber grämliches Nachdenken zu verfallen, und schwigg abermal einige Minuten.

Endlich wandte er sich wieder mit einer plötzlich angenommenen Heiterkeit zu seinem unhöflichen Rathgeber. Ich will dich nicht länger aufhalten, Freund Danischmend, sagte er zu ihm: ich danke dir für deine Mühe, und wenn ich deines Ra-

thes wieder bedarf, werde ich dich rufen lassen.

Danischmend drückte seinen Turban gegen den Fufsboden, und zog sich schweigend zurück, nicht wenig getröstet, dafs das Ungewitter noch so gnädig vorüber gegangen war.

XLVI. KAPITEL.

Was für ein Pflaster der getreue Kerim auf die Wunde seines Herren legt. Der Sultan entschliefst sich, Danischmenden wieder zu entfernen.

Indessen Danischmend mit der vollständigsten Überzeugung nach Hause trabte, dafs die Natur es mit ihm eher auf alles andere als auf den Freund eines Sultans angelegt habe, strich Schach-Gebal in den einsamsten Gängen seiner Gärten umher, und suchte mit sich selbst einig zu werden was er wolle oder nicht wolle. Seine Leidenschaft hatte durch den mifslungenen Versuch seines neuen Unterhändlers eine Wendung bekommen, die dem häuslichen Glücke des ehrlichen Sadik nicht viel Gutes versprach. Je gewis-

ser er erwartet hatte, dafs man seine Anträge mit der feurigsten Dankbarkeit annehmen werde, desto heftiger war itzt sein Unwille, sie so geradezu verworfen zu sehen: und von wem? von Sklaven, die er mit einem Wink vernichten konnte — denen er nur seinen Willen zuzuhertschen brauchte, um die unbedingteste Unterwerfung von ihnen zu erwarten, und die er, um freywillig von ihnen zu erhalten was er als unbeschränkter Gebieter fordern konnte, so grofsmüthig bis zu sich hatte erheben wollen. Noch nie hatte er sich in einem so peinlichen Gedränge zwischen seinen Leidenschaften, und dem was er seinem Ruhm schuldig war, befunden, noch nie den Gedanken—„dafs er nicht alles dürfe was er könne"—drückender gefühlt als itzt. Sein Ingrimm über die schöne Aruja schien die Leidenschaft mehr anzuschüren als auszulöschen; und wenn man das, was er noch für sie fühlte, Liebe nennen könnte, so hätte er durch seine Erfahrung bewiesen, dafs Liebe und Hafs zugleich in eben demselben Busen mit gleicher Stärke wüthen könnten. Aber was er fühlte, verdient keinen so schönen Namen; es war blofse Begierde die un-

dankbare Widerspenstige eben dadurch zu bestrafen, dafs er sie, auch wider ihren Willen, zum leidenden Werkzeuge seiner Selbstbefriedigung machen wollte.

Indem er diesen Gedanken nachhing, ward er in einiger Entfernung seinen Kämmerling Kerim ansichtig, der ihm nicht ohne Absicht nachgeschlichen war, und aus Vergleichung verschiedener neuerlicher Wahrnehmungen vermuthete, dafs sein Herr seines Dienstes vielleicht vonnöthen haben könnte. — Kerim hätte seine Zeit nicht besser nehmen können; denn wirklich war er der einzige, dem der Sultan die Gedanken, die jetzt in seinem Herzen kochten, anvertrauen, und von dessen Gewandtheit er sich Rath und Mittel zu ihrer Ausführung versprechen konnte.

Schach-Gebal winkte ihn herbey, und entledigte sich seines lästigen Geheimnisses in die niedrige Seele eines verächtlichen Hämmlings, den die Dienste, die er von ihm erwartete, auf einmal wieder zu der zweydeutigen Ehrenstelle eines Günstlings und Busenfreundes erhoben.

Kerim war unstreitig ein besserer Rathgeber, wie ein Sultan sie nöthig hat, als der unpolitische und unbehülfliche Da-

nischmend. Er machte sich kein Bedenken, den verschiedenen Leidenschaften, von welchen er seinen Herren zugleich bearbeitet sah, jeder nach ihrer eigenen Weise zu schmeicheln, und den Vorsatz, das Feuer welches Aruja in seinem Busen entzündet hatte, es koste was es wolle, an dem ihrigen zu löschen, für den einzigen zu erkennen, der unter solchen Umständen seiner würdig sey. Nur schien die Frage, wie dieses edle Vorhaben am bequemsten und schicklichsten auszuführen sey, immer schwieriger zu werden, je mehr sie darüber ins besondere gingen.

Doch, für einen Kopf wie Kerims gab es in Sachen dieser Art keine unüberwindliche Schwierigkeiten; und so wurde denn, nachdem man die verschiedenen Plane, die sich ihm zugleich darstellten, von allen Seiten erwogen und bald angenommen bald wieder verworfen hatte, zuletzt beschlossen, die schöne Aruja vermittelst eines wohl ausgesonnenen Vorwandes an einen Ort zu locken, wo Kerim sich ihrer, ohne Aufsehen zu machen, bemächtigen, und sie in aller Stille nach einem der Landhäuser Seiner Hoheit bringen sollte.

Es war ein ziemlich naher Tag zur Ausführung dieser schönen Heldenthat angesetzt. Allein so bald Schach Gebal wieder allein war, wurde eine Bedenklichkeit in seinem Gemüthe rege, die in Kerims Gegenwart nicht hatte aufkommen können.

Dieser Sultan war, wie wir wissen, ein sonderbares Gemisch von guten und schlimmen Eigenschaften. Er besafs zwar keine Tugend, welcher nicht durch irgend ein angrenzendes Laster immer Schach geboten worden wäre; hingegen hatte er auch kein Laster, dem nicht eine entgegen stehende Tugend, oder etwas das ihr ähnlich sah, immer die Wage gehalten hätte; so dafs er, durch die beständige Wirkung dieser zwey entgegen gesetzten Kräfte, sich in einer Art von Diagonale bewegte, die ihn (wenige Fälle abgerechnet) weder so gut seyn liefs, als er zuweilen sich zu seyn schmeichelte, noch so schlimm, als er zu seyn Lust hatte, so oft irgend eine unartige Leidenschaft, von schändlichen Rathgebern und Handlangern unterstützt, die Oberhand über ihn gewann.

Eine von den besagten guten Eigenschaften, über welche er mit aller seiner sul-

tanischen Machtgewalt nie völlig Meister werden konnte, war die Scham vor guten Menschen; eine Schwachheit, womit er zwar aus Mangel an Gelegenheit etwas selten befallen wurde, deren er sich aber, seit seiner Bekanntschaft mit Danischmenden, nie hatte erwehren können, so oft er besorgen mufste, diesen in so mancher Rücksicht unbedeutenden Mann zum Zeugen oder heimlichen Beobachter einer unlöblichen Handlung zu haben. Alles sein Bestreben, diesen Mann durch die Übernamen Fantast, Schwärmer, Träumer, Filosof und dergleichen, in seinen eigenen und andrer Augen herab zu würdigen, konnte nie bewirken, dafs er ihn nicht im Grunde seines Herzens für etwas, woran er nicht gern glaubte, für einen guten Menschen, zu halten genöthigt war: und wenn gleich diese geheime Macht, welche Danischmend (vermuthlich ohne es selbst zu wissen) über ihn ausübte, nicht vermögend war, ihn von einer Übelthat, zu welcher er sich durch irgend eine sultanische Leidenschaft stark versucht fühlte, zurück zu halten; so konnt' er es doch nicht über sich gewinnen, sie auszuüben, so lang' er besor-

gen mufste, dafs Danischmend etwas davon erfahren könnte.

Was fange ich mit diesem Menschen an, sprach er zu sich selbst, den ich auf ewig los geworden zu seyn hoffte, und der mir so unerwartet in Gestalt eines Körbchenmachers wieder in den Wurf kommen mufste? — Er mufs wieder fort, das ist ausgemacht! — „Aber wohin?" — Wohin? So weit von Dehly als möglich. Das übrige ist seine Sache. Wenn ich dafür sorge, dafs er sich nicht übel da befinde wohin er ziehen wird, so hat er nichts über mich zu klagen.

Bey allem dem war ihm doch, als ob ihm eine leise Stimme in seinem Busen sage, Danischmend könnte sich dem ungeachtet über ihn zu beklagen haben; und er würde vielleicht nicht so bald über diese Schwierigkeit hinaus gekommen seyn, wofern nicht das Glück, oder die wohlthätige Macht, welche die Schicksale der Menschen lenkt, in eben diesem Augenblicke dafür gesorgt hätte, ihn und seinen beschwerlichen Freund unvermutheter Weise aus der Verlegenheit zu ziehen. Wie diefs zugegangen sey, werden wir in dem nächsten Kapitel erfahren.

XLVII. KAPITEL.

Eine unvermuthete Zusammenkunft, und Nachrichten aus Jemal.

Indem der gute Danischmend, voll von dem, wovon er an diesem merkwürdigen Tage Zeuge gewesen war, und sehr vergnügt mit dem Ausgange seines Abenteuers, nach Hause eilte, sah er im Vorübergehen einen schönen rüstigen jungen Mann vor der Pforte eines Karawanserai stehen, dessen Kleidung ihn stutzen machte; denn es war die gewöhnliche Tracht der Landleute in Jemal. Er blieb stehen und betrachtete ihn mit immer steigendem Interesse; sein Herz schien ihm zu sagen, du kennest diesen Menschen. Auch der Fremde, der ihn nicht sogleich bemerkt hatte, stutzte über Danischmends Aufmerksamkeit auf ihn: aber kaum hatte er ihn recht ins Auge gefaßt, so lief er mit offnen Armen auf ihn zu. Seh' ich recht? rief er: ists möglich? Find' ich hier so unverhofft meinen alten Freund und Wohlthäter wieder, dessen Verlust alle gute Menschen in Jemal zu beklagen nie aufgehört haben, seit dem Unglückstage da

er sich von uns entfernen mufste? Kennest du den jungen Faruck nicht mehr, den du einst liebtest, und dem du beym Abschied einen so grofsmüthigen Beweis davon gegeben hast?

Danischmend brauchte nicht mehr, um sich seiner aufs lebendigste zu erinnern, wiewohl die seit ihrer Trennung verflossenen Jahre aus dem damals kaum aufgeblühten Jüngling einen stattlichen jungen Mann gemacht hatten. Ihre beiderseitige Freude über dieses unverhoffte Wiederfinden war unbeschreiblich, und Danischmend hatte daher wenig Mühe den ehrlichen Faruck dahin zu bringen, dafs er sich sogleich wieder mit ihm auf den Weg begab, um Perisadeh die Freude, die ihr sein Wiedersehen machen mufste, keinen Augenblick länger, als unvermeidlich war, vorzuenthalten.

Indem sie nun so zusammen gingen, war natürlicher Weise Danischmends erste Frage: was für ein Zufall ihn aus Jemal nach Dehly gebracht habe? Es müssen seltsame Dinge vorgegangen seyn, sagte er, um diese Zusammenkunft, die ich kaum meinen Augen glauben kann, möglich zu machen.

Ja wohl seltsame Dinge, versetzte Farruck: und noch viel leidiger als seltsam, wie du sogleich hören sollst.

Und nun fing er an, ihm von allem, was sich seit Danischmends Entfernung in Jemal zugetragen, eine Erzählung zu machen, die sich mehr durch Umständlichkeit als Ordnung empfahl, aber durch die Lebhaftigkeit der Darstellung, wozu die Augen und Hände und beynahe alle Gliedmafsen des Erzählers das ihrige reichlich beytrugen, zu einem immer währenden Gemählde nach dem Leben wurde, und wovon wir, da uns dieses Mittel sie interessanter zu machen fehlt, einen blofsen Umrifs für unsere Leser mehr als hinlänglich halten.

Der Kalender Hakim-Alhafi war nicht wenig mifsmüthig, als er bey seiner Zurückkunft aus Kischmir seinen schönen Plan auf Danischmends Freyheit und Eigenthum gescheitert sah. Aber dieser Unfall verdoppelte nur seinen Eifer die übrigen Entwürfe auszuführen, wodurch er sich dem hoffärtigen, wollüstigen und habsüchtigen Feridun nothwendig zu machen gewufst hatte. Ein Theil dieser Unternehmungen kam in kurzer Zeit zu Stande:

die thörichten Jemalitter eilten in die Wette, ihr Entbehrliches gegen zierliche Schleier, Leibgürtel, Hals- und Armgeschmeide und andere solche Kindereyen auszutauschen, womit Feriduns neu eröffnete Bude reichlich versehen war. Zu gleicher Zeit theilten die drey Kalender und die ehmalige Pagodentänzerin allen, welche an ihrem Umgang Vergnügen fanden, unvermerkt ihre ausschweifende Sinnesart und verderbten Sitten mit, und Unschuld, Fleifs, häuslicher Sinn und häusliche Tugenden nahmen in eben der Mafse ab, wie die Bewohner und Bewohnerinnen der Jemalischen Thäler unter den Händen dieses losen Gesindels sich verfeinerten, wie sie es nannten.

Ein grofser Theil ihrer Weiber und Töchter opferte dem eiteln Vergnügen sich heraus zu putzen, und der Begierde zierlich tanzen, die Liedchen des Kalenders Alfaladdin singen und die Instrumente der Bayadere spielen zu lernen, die Pflichten auf, von deren Erfüllung der Wohlstand ihrer Familien abhing. Unvermerkt steckte das Beyspiel der ersten, die sich zu dieser neuen Lebensweise hatten verführen lassen, auch ihre Nachbarn an;

die weniger vermögenden suchten es den wohlhabendern so gleich zu thun als es nur immer angehn wollte; und viele, die sich ehmals im vollen Genuſs des Nothwendigen glücklich gefühlt hatten, schränkten sich itzt im Unentbehrlichsten ein, um nicht ärmer zu scheinen als andre, und sich eingebildete Bedürfnisse anzuschaffen, durch deren Mangel man sich itzt beynahe einer gröſsern Verachtung aussetzte, als womit in den Zeiten der Einfalt und Unschuld unsittliche Handlungen bestraft worden waren.

Die natürlichen Folgen einer so verkehrten und zu den Umständen der Jemalitter so übel passenden Verfeinerung konnten nicht ausbleiben. In wenig Jahren fand sich mehr als die Hälfte dieses kleinen Volkes auf einen Grad von Dürftigkeit herunter gebracht, daſs ihnen kein anderes Mittel übrig blieb, als sich denjenigen, welche nach und nach ihr Vermögen an sich gezogen hatten und nun die Reichen hieſsen, zu einer Art von Sklaven zu verdingen, um durch übermäſsige Arbeit kärglich zu verdienen, was ihnen vordem ein mäſsiger Fleiſs in Benutzung ihrer kleinen Erbgüter viel reichlicher ver-

schafft hatte. Der Anblick des üppigen und schwelgerischen Wohlstandes der Reichen machte die Unglücklichen, die noch vor kurzem ihres gleichen gewesen waren, um so viel elender, da die Gewinnsucht dieser Gefühllosen ihre Dürftigkeit selbst zu einem Zwangsmittel, ihnen einen immer geringern Lohn ihrer Arbeit abzudringen, zu machen wufste, und ihnen also alle Möglichkeit abschnitt, sich jemals aus ihrem Elend heraus zu arbeiten. — Und so wurde denn das in seiner Unwissenheit einst so glückliche Jemal in wenig Jahren ein unseliger Schauplatz aller Laster, die der Luxus unter einem kleinen Volke ausbrütet, das sich ehmals für reich hielt, weil es sich nie arm gefühlt hatte; und bösartige, menschenfeindliche Leidenschaften, die Kinder einer ungerechten und grausamen Ungleichheit, verwirrten und zerrütteten eben diese nicht mehr friedsamen Thäler, worin vordem ein allgemeiner Brudersinn aus mehr als fünf tausend Familien nur eine einzige machte.

Alle diese Übel, rief Danischmend, sagte ich ihnen voraus; sagte ihnen wenigstens so viel davon, als sie, wie ich glaub-

te, verstehen könnten. Aber sie verstanden mich so wenig als Kinder, die man, durch Androhung einer Krankheit, von welcher sie noch keinen Begriff haben, von schädlicher Nascherey abschrecken will. Eine traurige Erfahrung mufste ihnen meine Wahrsagungen verständlich machen, und sie den Werth der Güter schätzen lehren, die sie so leichtsinnig um die nichtswürdigen Werkzeuge ihres eigenen Verderbens hingaben.

Zu dieser Erkenntnifs ist nun der gröfste Theil meiner verführten Brüder gekommen, sagte Faruck: aber, was ich zu deiner Beruhigung nicht länger verschweigen darf, eine nicht unbeträchtliche Anzahl, an deren Spitze deine ehmaligen Nachbarn und Freunde stehen, haben sich von den ausländischen Sitten und Lastern, und von der Ansteckung, die sich aus Feriduns Hause über unser ganzes Ländchen verbreitete, immer rein erhalten. Dein Geist, weiser und guter Danischmend, ist nie ganz von uns gewichen; dein Bild, das Andenken deines unter uns geführten Lebens, deiner Reden, deiner Handlungen, alles des Guten, das du uns gethan hast, war immer auf den Lippen deiner

Freunde; deine Grundsätze haben uns stark gemacht, uns mit vereinigten Kräften dem Strom entgegen zu dämmen, haben uns Muth eingeflöfst, unser zerrüttetes Vaterland zu retten; und hätten meine Brüder hoffen können, dafs ich dich in Dehly wieder finden würde, so bin ich gewifs, sie würden sich zu Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe in Jemal keinen andern als dich von dem grofsen Beherrscher des ganzen Indostan ausgebeten haben.

Diefs ist also das Geschäft, das dich nach Dehly geführt hat?—sagte Danischmend. Schach-Gebal, der kaum weifs dafs ihr in der Welt seyd, und sich um euer kleines Ländchen gerade so viel bekümmert als um einen Maulwurfshaufen, der soll euch wieder zusammen flicken? Welch ein Einfall!

Wie? Der grofse Sultan von Indien, der uns mit Einem Worte helfen kann, sollt' es nicht wollen? rief der bestürzte Faruck. Ich hätte diese weite Reise vergeblich gemacht, und müfste wie ein Thor zu meinen Brüdern zurückkehren? Unmöglich! Du bist, wie ich mich noch ganz wohl erinnere, immer kein Freund der Sultane gewesen —

Schach-Gebaln, den einzigen den ich persönlich kenne, ausgenommen, sagte Danischmend lächelnd: denn der ist, für einen Sultan, wirklich kein schlimmer Mann. Aber wer hat euch auf diesen guten Einfall geholfen, Faruck?

Ich muſs gestehen, erwiederte Faruck, daſs ich selbst derjenige bin, der ihn gehabt hat, wie es nun auch ausfallen mag.

„Und was veranlafste dich zunächst dazu, wenn ich fragen darf?"

Das ists was ich dir noch von unsern Geschichten zu erzählen habe, bester Danischmend. Schon vor Jahr und Tag ging die Rede aus einem Ohr ins andere, Feridun brüte über dem Anschlag, die mancherley Händel und Unordnungen, von welchen man in den Dörfern, wo seine meisten Anhänger und Dienstleute wohnten, fast alle Tage hörte, zum Vorwande zu nehmen, um sich vom Könige zu Kischmir (dem wir bisher für unsre Unabhängigkeit einen kleinen jährlichen Tribut bezahlten, wie du weifst) zum Befehlshaber über Jemal erklären zu lassen, wovon, Dank seinen Fabriken, seinem Alleinhandel und der Thorheit meiner Landesleute! bereits der dritte Theil als Eigenthum

in seinen Händen war. Dieſs hätte uns noch gefehlt, um unsre Ausartung und Herabwürdigung zu vollenden. Du kannst dir leicht vorstellen, daſs die Kalender sich nicht träge finden lieſsen, diese Maſsregel unserm Volke als das einzige Mittel, unser Glück wieder herzustellen und fest zu gründen, anzupreisen; so wie der ehrliche Kassim, ich, und die übrigen Freunde der gusen alten Sitte, alle unsre Kräfte aufboten, ihnen entgegen zu arbeiten. Unvermerkt hatten wir zwey Parteyen im Lande, die, wie es zu gehen pflegt, bey ihren gelegenheitlichen Debatten über diesen Punkt, nicht immer in den Grenzen der Mäſsigung blieben. Feridun sparte indessen, auf Anrathen des alten Kalenders, nichts, um seinen Anhang überwiegend zu machen, und sich der Gunst des ärmern Theils derjenigen, die noch nicht gänzlich von ihm abhingen, zu versichern. Er gab von Zeit zu Zeit öffentliche Volksfeste, theilte Spenden aus, und bemühte sich vorzüglich die Weiber durch kleine Geschenke aus seinen Waarenkammern auf seine Seite zu bekommen. Es ging sogar die Rede, seine würdige Gemahlin, die Tänzerin, hätte, mit

seinem Vorwissen, die Stimmen einiger Reichen, welche sich bisher zu unsrer Partey gehalten hatten, durch Gefälligkeiten erkauft, die, was auch sonst ihr Werth seyn mochte, wenigstens ihrer Tugend nichts kosteten. Nachdem er sich auf diese Art einer grofsen Mehrheit versichert zu haben glaubte, sollte nun unverzüglich zur Ausführung seines Plans geschritten werden: und schon war der Tag zu einer allgemeinen Volksversammlung angesetzt, in welcher die Absendung einiger Deputierten beschlossen werden sollte, um Feriduns ehrsüchtiges Gesuch im Namen des sämmtlichen Volkes von Jemal am Hofe zu Kischmir zu unterstützen; als eben derjenige, der die Seele aller dieser schändlichen Anschläge war, durch seine Thorheit die Ursache ihres Mifslingens werden mufste.

Die Begebenheit, in deren Erzählung der redselige Faruck sich itzt einliefs, lag ihm mit allen ihren Umständen noch so frisch im Sinne, und war, ihrer Folgen wegen, in seinen Augen von solcher Wichtigkeit, dafs wir ihn hier abermals unterbrechen müssen, um seine für unsern Zweck allzu weitläufige Darstellung in die möglichste Kürze zusammen zu ziehen.

Der Kalender Hakim—dessen Grundsätze, seiner anscheinenden Harmlosigkeit und wenigen Ansprüche ungeachtet, uns gleich Anfangs nicht viel Löbliches von ihm erwarten liefsen, wofern es ihm bey Gelegenheit einfallen würde, die Rolle eines blofsen Zuschauers mit einer thätigen zu vertauschen,—dieser schlaue Heuchler hatte sich, von dem Augenblick an, da er in Feridun ein taugliches Werkzeug zu seinen Absichten erkannte, einen kleinen Plan ausgedacht, ohne grofse Mühe und ohne etwas dabey zu wagen, sich in den Besitz aller der Vortheile zu setzen, um derentwillen ein Mensch seines Gelichters hätte wünschen mögen, unumschränkter Sultan von Jemal zu seyn. Am Namen und äufserlichen Prunk war ihm nichts gelegen; im Gegentheil fand er es vermuthlich viel bequemer und lustiger, unter der Maske eines Kalenders, Sultan, als, wie so mancher Herrscher in Asien, unter dem Namen und äufserlichen Ansehen eines Sultans, die Drahtpuppe irgend eines Kämmerlings, einer Favoritin oder eines Kalenders zu seyn. Das kleine Projekt, sich Danischmends Besitzthümer zuzueignen, pafste zu gut in diesen seinen

Hauptplan, als dafs er die Gelegenheit, die sich dazu anbot, hätte versäumen sollen: als es aber unverhoffter Weise verunglückte, fand er sich um so leichter in diesen kleinen Unfall, da er an Feridun, seinen beiden jüngern Ordensbrüdern und der schönen Narissa so geschmeidige, so ganz zu seinen Absichten passende Gehülfen besafs, dafs es nur ein Spiel für ihn war, sie, indem sie blofs ihre eigenen Zwecke zu verfolgen glaubten, zu blinden Werkzeugen der seinigen zu machen.

In kurzer Zeit hätte er es so weit gebracht, dafs er alles was Feridun besafs als sein Eigenthum betrachten durfte, dafs er, mit Hülfe seiner Partey, alles machte was er wollte, und dafs er auf die Hälfte der Weiber in Jemal eben so sicher rechnen konnte, als ob er sie in einem einzigen Harem unter seinem Schlüssel gehabt hätte.

Durch was für einen mächtigen Talisman der alte Sünder sich eine so grofse Gewalt über die schönen Jemalitterinnen zu verschaffen wufste, konnte Faruck seinem Freunde nicht recht deutlich machen: genug, die Sache selbst war mehr als zu gewifs; und (was nicht weniger wunder-

bar scheinen könnte) Hakim besafs auch ein Mittel, die Wachsamkeit der Männer einzuschläfern, und sich seiner sultanischen Vorrechte so geschickt zu bedienen, dafs, indem immer einer sich über die treuherzige Blindheit des andern lustig machte, doch mehrere Jahre lang keiner auf den Argwohn gerieth, dafs es ihm selbst nicht besser gehe wie den übrigen.

Allzu grofses Glück bey einem gefahrvollen Handwerke macht endlich sicher, und Sicherheit unvorsichtig. Der alte Kalender gewöhnte sich unvermerkt so sehr daran, bey jedem seiner Freunde und Bekannten zu Hause zu seyn, dafs der eine und andere endlich Verdacht zu schöpfen anfing. Unter diesen befand sich auch ein gewisser Badur, dessen du dich vielleicht als eines angesehenen Mannes erinnerst, und dessen Gemahlin nach der reizenden Narissa für die schönste Frau in Jemal gehalten wurde. Sinan, der Leiermann und Liedermacher, glaubte sich schon ziemlich hoch in ihrer Gunst geschwungen zu haben, als er sich plötzlich genöthigt fand seine Ansprüche aufzugeben, und zuzusehen, wie der unaufhaltbare Hakim sich eines Herzens be-

mächtigte, welches er durch den Zauber seiner Lieder beynahe schon gewonnen hatte.

Sinan, der sich schon mehrmals in ähnlichen Fällen wie ein kluger Mensch betrug, unterlag dieser neuen Probe seiner Geduld. Von wüthender Rachgier aller Besonnenheit beraubt, entdeckte er dem eifersüchtigen Badur das geheime Einverständnifs zwischen Hakim und der schönen Zemrud, und gab ihm Anweisung, wie er sich mit eigenen Augen von der Treulosigkeit seines Weibes und seines vermeinten Freundes überzeugen könnte. Badur überfiel die Unglücklichen in einem Augenblicke, da sie am sichersten zu seyn glaubten, und beide wurden ohne Schonung seiner Rache aufgeopfert.

Der Tumult, den dieser tragische Auftritt in Badurs Hause erregte, theilte sich bald der ganzen Nachbarschaft mit, und in wenig Stunden lief die darüber entstandene Bewegung durch alle Gemeinen von Jemal. Feridun und seine Getreuen eilten wüthend herbey, den Tod ihres Freundes zu rächen; aber Badur, von allen seinen Verwandten umgeben, und durch einen Theil der Gegenpartey Feriduns ver-

stärkt, setzte ihnen einen Widerstand entgegen, der sie, nach einem hartnäckigen und blutigen Gefechte, die Flucht zu ergreifen nöthigte.

Das stumme Entsetzen, das die Jemalitter beym Anblick ihrer erschlagenen und verwundeten Brüder überfiel, verwandelte sich in wenig Augenblicken wieder in die heftigste Wuth.

Die Luft ertönte von Verwünschungen aller derer, die man mit Recht als die Urheber dieser Gräuel betrachtete; der gröfste Theil der Familien, die es mit Feridun gehalten hatten, schlug sich itzt zu seinen Gegnern; tausend Klagen und Beschwerden, die aus Furcht vor einem so reichen und viel vermögenden Manne bisher verstummen mufsten, wurden laut; die Gährung unter dem von allen Seiten zusammen laufenden Volke nahm überhand, und die Stimme der Wenigen, die es zu beruhigen suchten, wurden vom wilden Geschrey nach Rache verschlungen. Flutenweise strömte die tobende Menge unter gräfslichen Drohungen auf die Wohnung des verhafsten Feridun zu, der kaum noch Zeit gewann, sich nebst den schuldigsten von seinen Anhängern, während

ihre Häuser und Magazine ausgeplündert wurden, durch eine schleunige Flucht in die Gebirge zu retten.

So bald der erste Sturm sich gelegt hatte, traten die Ältesten des Volks mit den Angesehensten unter der bisherigen Gegenpartey zusammen, um sich über die Mittel zu berathschlagen, wie die alte Verfassung ihres Vaterlandes wieder hergestellt werden könnte; und da sich, zu ihrer grofsen Bestürzung, ein Gerücht verbreitete, Feridun habe sich an den Hof zu Kischmir gewandt und werde in kurzem mit bewaffneter Macht zurück kommen, um im Namen des Königs Besitz von Jemal zu nehmen; so trug Faruck darauf an, dafs sie unverzüglich einen wackern Mann aus ihrem Mittel an den Kaiser zu Dehly absenden sollten, um sich und ihr Land unter seinen unmittelbaren Schutz zu legen, und sich einen weisen Mann von ihm zu erbitten, der ihre zerrütteten Angelegenheiten wieder in Ordnung brächte, und, unter des Kaisers höchster Autorität, so viel möglich auf den ehmaligen Fufs zurück setzte.

Dieser Vorschlag wurde vom Volke genehmiget, und die Ausführung dem Fa-

ruck selbst aufgetragen. Und nun (setzte dieser hinzu) wirst du begreifen, lieber Danischmend, warum ich sagte, meine Brüder, die sich itzt deiner Warnungen und Vorhersagungen lebhafter als jemals erinnerten, würden sich gewifs keinen andern von dem grofsen Sultan erbeten haben als dich, wenn sie gehofft hätten, dafs ich dich zu Dehly finden würde. Auch bin ich gesonnen, es nun eigenmächtig zu thun, da ich versichert seyn kann, mir dadurch allgemeinen Dank von ihnen zu verdienen.

Diesen Gedanken gieb auf, Bruder, sagte Danischmend, wenn es dir wirklich Ernst ist, dafs ich mit dir nach Jemal zurück gehen soll. Ich kenne den Sultan besser; denn wiewohl ich dermalen nur ein armer Korbmacher bin—

Du, ein Korbmacher? unterbrach ihn Faruck mit Bestürzung—

„Ein Korbmacher, Dank sey dem ehrlichen alten Kassim! der sich hoffentlich noch wohl befindet, wenn anders die gute Zeineb nicht unter der Hälfte der Jemalischen Weiber ist, aus denen, wie du sagtest, der alte Kalender sich einen Ha-

rem, wie noch kein Sultan gehabt hat, zusammen setzte?"

Sey ruhig, sagte Faruck lachend: so weit ist es nicht mit ihr gekommen! — Aber was für Unfälle, lieber Danischmend, haben dich dahin gebracht —

„Du sollst alles erfahren, guter Faruck! Itzt wollt' ich dir nur sagen, daſs ich, ungeachtet meiner Korbmacherey, mit dem Sultan in einem gewissen Verhältnisse stehe, wodurch ich dir vielleicht in deiner Angelegenheit förderlich seyn kann."

Desto besser! erwiederte Faruck. Man hat mir hier gesagt, wenn ich ein Geschäft beym Kaiser hätte, so wäre der kürzeste Weg, mich an den Imam der Sultanin zu wenden.

Diese Mühe kannst du dir ersparen, Bruder, sagte Danischmend. Ehmals mag dieſs wohl der nächste Weg gewesen seyn; aber itzt gibt es einen noch kürzern. Wende dich morgen eine Stunde vor dem Divan gerade an Schach-Gebal selbst; und damit du nicht in den Vorhöfen und Vorkammern abgewiesen wirst, so laſs den Kämmerling Kerim rufen, und sag' ihm: Danischmend, ein alter Bekannter von dir, habe dich zu ihm geschickt, und las-

se ihn bitten, dir so bald als möglich einen Augenblick Gehör bey Seiner Hoheit zu verschaffen. Du wirst sehen, dafs er dich nicht lange warten lassen wird.

Unter diesen Gesprächen langten sie vor Danischmends Hütte an, und wurden von Perisadeh empfangen, wie man sichs ohne unser Zuthun vorstellen kann. Denn Scenen dieser Art werden, wenn man die Personen einmal kennt, am füglichsten dem Leser selbst überlassen.

XLVIII. KAPITEL.

Glücklicher Erfolg der Audienz, welche Faruck bey dem Sultan erhält.

Nachdem Faruck den Rest dieses glücklichen Tages zwischen Danischmend und Perisadeh mit Wiederhohlung seiner Geschichte und mit Anhörung der ihrigen zugebracht hatte, begab er sich am folgenden Morgen nach dem Palast des Sultans, that wie ihn Danischmend angewiesen hatte, und wurde ohne Verzug von Kerim zum Sultan geführt.

Schach-Gebal, der sich beym Namen Jemal sogleich erinnerte, die Thäler von

Gebirgen von Tibet, denke ich, wohin du zogst, als wir uns vor vierzehn Jahren trennen mufsten?

„Die Thäler von Jemal, gnädigster Herr."

Recht! Jemal! — Und solltest du wohl gedacht haben, dafs diesen Augenblick ein Abgeordneter aus diesem nehmlichen Jemal bey mir gewesen ist, durch den die Einwohner um meinen Schutz und um einen weisen Mann bitten lassen, den ich ihnen schicken soll, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen?

„Da haben sie einen klugen Einfall gehabt, Sire!"

Meintest du nicht auch, ich sollte mich der guten Leute annehmen? sagte der Sultan.

„Sie gehören Ihnen an, Sire: ungeachtet der weiten Entfernung sind sie unstreitige Unterthanen des grofsen Indostanischen Reiches —"

Ich höre, der kleine König von Kischmir will das arme Volk unterdrücken; aber dem wollen wir die Lust dazu bald vergehen machen.

„Dazu braucht es nur einen Wink des Königs der Könige —"

Aber, Danischmend, die Leute verlan-

gen auch einen weisen Mann von mir. Wo find' ich einen weisen Mann in Indostan?

„Es wird schwer halten, gnädigster Herr."

Beynahe hätte ich Lust dich zu schicken, Danischmend.

„Mich, Sire?—Ich danke demüthigst für den gnädigen Scherz. Ich bin nur ein Körbchenmacher—"

Das mufs ich wissen, was du bist, sagte der Sultan lachend. Aber, Scherz bey Seite, Danischmend; ich möchte den armen Jemalittern gerne Gutes thun—Ich verliere dich ungern wieder, zumal da ich dich kaum gefunden habe. Aber ein Fürst mufs sich, wie du weifst, seinen Völkern aufopfern. Also nichts weiter! Geh nach Hause, packe deine Familie und deine Sachen zusammen—

„Das wird wenig Zeit erfordern, Sire."

Mein Schatzmeister hat Befehl, dir noch diesen Abend zehen tausend Bahams auszuzahlen; mein Kanzler wird dir deine Bestallung zu meinem Statthalter in Jemal in eben derselben Zeit zuschicken; an den König von Kischmir gehen meine Befehle noch heute ab. Morgen früh wer-

den vier Kamele, sieben zuverlässige Sklaven, und zwey von meinen Reisigen, um dich bis nach Jemal zu begleiten, vor deiner Thür seyn. Du weifst, ich pflege nichts halb zu thun. Und nun, weiser Danischmend; geleite dich der Himmel! Lebe wohl, bis wir uns wieder sehen!—Und damit begab sich Schach-Gebal, ohne den Dank des erstaunten Danischmend abzuwarten, in die Zimmer der Sultanin Nurmahal.

Schach-Gebal ist der expediteste aller Sultanen in der Welt, sagte Danischmend, als er nach Hause kam, zu Faruck und Perisadeh. Was hinter dieser erstaunlichen Eilfertigkeit stecken mag, weifs der Himmel! Genug, liebe Perisadeh, morgen früh reisen wir mit unserm Freunde Faruck nach Jemal. Der Sultan hat alles schon veranstaltet; das Reisegeld, die Bestallung, die Kamele, die Sklaven, die Begleitung, alles ist bereit.

So schnell hätte ich nicht gehofft dafs es gehen würde, sagte Faruck. Aber desto besser!—Ein vortrefflicher Herr, Gott erhalt' ihn!

Amen, rief Danischmend, wenn seine Absicht so gut ist als die That! Denn ich

gestehe, der Gedanke, mit unserm guten Faruck in das schöne Jemal zurück zu ziehen, den alten Kassim meinen Lehrmeister wieder zu sehen, und euch wieder gut machen zu helfen was die verwünschten Fakirn und Kalender verdorben haben, macht mich glücklicher als ich sagen kann.—Aber, Perisadeh, was fangen wir nun mit den Körbchen an, die ich noch fertig liegen habe?

Schenke sie der schönen Aruja zum Andenken, sagte Perisadeh.

Danischmend packte sogleich ein halbes Dutzend zusammen, schickte sie durch eine kleine Sklavin an Sadik und Aruja, und liefs ihnen wissen, dafs er morgen früh auf Befehl des Sultans Debly verlasse. Aber die Sklavin kam mit der Nachricht zurück, Sadik und Aruja seyen in verwichener Nacht abgereist, um einen ihrer Verwandten auf dem Lande zu besuchen, und man wisse nicht, wie bald sie zurück kommen würden.

Danischmend schüttelte den Kopf. Wolle der Himmel, sagte er zu Perisadeh, dafs diese Reise aufs Land keinen Bezug auf meine so eilfertige Versendung nach Jemal habe!—Das wackere Paar müfste

ihm denn nur, von einem guten Engel gewarnt, zuvorgekommen seyn.

Wir wollen das Beste hoffen, sagte Perisadeh.

Indem sie noch über den unerwarteten Vorfall zusammen schwatzten, schickte der Reichskanzler die Bestallung, und der Schatzmeister zehen reich gestickte Beutel, jeden mit tausend goldnen Bahams angefüllt.

Faruck war vor Freuden über den glücklichen Erfolg seiner Sendung halb wahnsinnig. Perisadeh und Danischmend brachten die Nacht mit den nöthigen Zurüstungen hin; Faruck hohlte sein Gepäck und seine Reisegefährten ab; die Kamele, die Sklaven und die zwey Reisigen standen um Sonnenaufgang vor Danischmends Hütte, und die kleine Karawane, von den guten Wünschen der Nachbarn begleitet, trat zur glücklichen Stunde ihren Zug nach Jemal an.

XLIX. KAPITEL.

Einige Aufschlüsse, nebst einem unfehlbaren Mittel, wie man die Sultane von fantastischen Leidenschaften kuriert.

Sadik und Aruja waren aus Dehly verschwunden, und der Argwohn, dessen sich Danischmend, als er Nachricht davon erhielt, nicht erwehren konnte, war, nach allem was er von Schach-Gebals Leidenschaft und Karakter wuſste, weder unwahrscheinlich noch unbillig; sie müſsten denn nur (sagte er, ohne was sehr bestimmtes dabey zu denken) von einem guten Engel gewarnt worden seyn.

Gewarnt waren sie wirklich worden; und wie schwarz auch das Wesen, das ihnen diese Wohlthat erwies, gewesen seyn möchte, gewiſs ist, daſs es für das tugendhafte Ehepaar ein guter Engel war. Um jedoch den bösen Schein zu meiden, als gedächten wir den Glauben an Geisternähe und überfysische Einwirkungen durch diese Behauptung zu begünstigen, halten wir es für Pflicht, ein kleines Kapitel zur Enträthselung dieser dunkeln Begebenheit anzuwenden.

Der Verdacht, welchen Schach-Gebal gegen Danischmenden äufserte, dafs der Kämmerling Kerim vielleicht von der Sultanin Nurmahal bestochen gewesen sey, als der Erfolg seines Auftrags an die schöne Aruja so wenig zum Vergnügen seines Herren ausfiel, war nicht ganz ungegründet. Kerim war in der That von der Sultanin erkauft, und hatte also nicht ermangelt, ihr alles, was er von Aruja's geheimer Audienz im Kabinet des Sultans wufste, unverzüglich zu hinterbringen. Die Leidenschaft dieses Fürsten konnte einer so scharfsichtigen Kennerin wie Nurmahal nicht lange verborgen bleiben, wie sehr er auch ihr und aller Welt ein Geheimnifs daraus zu machen glaubte. In der Meinung, dafs es nur eine von den Fantasien seyn werde, deren ihm schon manche eben so leicht vergangen als gekommen waren, gebrauchte sie Anfangs blofs die gewöhnlichen Hausmittel, ohne sich das geringste von ihrem Mitwissen um das Geheimnifs seines Herzens merken zu lassen. Als aber das Übel überhand zu nehmen schien, und Kerim ihr nun auch den geheimen Antrag, womit er an Aruja abgeschickt, und die entschlossene Antwort,

womit er wieder zurück geschickt worden
war, vertraute, merkte sie, dafs die Sa
che ernsthafter werden könnte, als sie sich
vorgestellt hatte, und dafs sie kräftiger
Mafsregeln ergreifen müsse, um sich im
Besitz des Ansehens und Einflusses zu er
halten, den sie schon so viele Jahre im
Serai behauptete.

Mit einer Nebenbuhlerin wie Aruja sich
in einen Wettstreit einzulassen, konnte
ihr, deren Macht über die animalischen
Triebe Seiner Hoheit schon lange vorüber
war, gar nicht in den Sinn kommen; auch
war es nichts weniger als diese Macht
worüber sie eifersüchtig war. Aber eine
Person wie Aruja konnte auch der Gewalt
nachtheilig werden, die ihr die Gewandt
heit ihres Geistes, ihre Kenntnifs des
menschlichen Herzens, und eine lange Be
kanntschaft mit Schach-Gebals schwachen
Seiten, über den Geist, das Gemüth und
die Leidenschaften des Sultans erworben
hatten; und Aruja mufste also aus dem
Wege geschafft werden, was es auch kos
ten möchte. Indessen da Nurmahal im
Grunde kein bösartiges Wesen war, und
zu gewaltsamen Mitteln nur im äufsersten
Nothfall, z. B., wenn Aruja den Antri

gen des Sultans Gehör gegeben hätte, zu schreiten sich hätte entschliefsen können: so begnügte sie sich eine Zeit lang damit, so wohl Schach-Gebaln als den Gegenstand seiner Leidenschaft aufs schärfste beobachten zu lassen, in der Absicht, so bald sie Gefahr merken würde, die schöne Aruja zu warnen, und ihr selbst zur Flucht behülflich zu seyn.

Damit diese Mafsnehmung ihre ganze Wirkung thun könnte, war noch eine andere nöthig, auf deren Erfolg alles ankam. Sie mufste nehmlich dem Bilde der schönen Aruja, welches allen diesen Unfug in der Fantasie Seiner Hoheit anrichtete, (denn sie selbst hatte er, seit ihrer Erscheinung in seinem Kabinette, nur zwey- oder dreymal, ohne ihr Wissen, verstohlner Weise gesehen) eine andere Schönheit entgegen stellen, die durch den gegenwärtigen Eindruck, den sie unversehens auf den Sultan machen würde, das Bild der abwesenden Geliebten zu verdunkeln fähig wäre.

Da ihr in ganz Dehly, so wie im Serai, alles zu Gebote stand; so hatte sie wirklich bey einem der reichsten Sklavenhändler eine junge Sklavin aus Georgien auf-

getrieben, welche in wenig Tagen nach dem Harem eines Indischen Fürsten, dem diese Art von Waare um keinen Preis zu theuer war, abgeführt werden sollte. Nurmahal verschaffte sich den Anblick dieser Sklavin, und fand sie in allen Stücken so vollkommen wie sie es zu ihrer Absicht wünschte, dafs sie des Handels mit dem Eigenthümer sogleich einig wurde, und sie auf der Stelle in ihren Harem bringen liefs. Diesem Mädchen fehlte gerade alles was sie der Sultanin hätte gefährlich machen können: aber dafür besafs sie Reizungen und Talente, welche die erschlafften Sinne des abgelebtesten aller Sultane wieder zu verjüngen fähig gewesen wären. Ihre Gestalt, ihre Gesichtsbildung, ihre Augen, ihr Lächeln, der Ton ihrer Stimme, ihr Gesang, ihr Tanz, wovon jedes für sich allein bezaubernd war, mufsten, wenn sie zusammen spielten, um so gewisser eine unwiderstehliche Wirkung thun, da sie durch den Glanz der frischesten Jugendblüthe und der vollkommensten Gesundheit verstärkt wurde.

Nurmahal hielt sich von dem Augenblick an, da sie dieses reizende Geschöpf in ihrer Gewalt hatte, ihres Sieges über die

schwärmerische Leidenschaft des Sultans gewifs. Sie wurde nie müde, so oft er auf der Jagd oder im Divan war, die verschiednen Talente der kleinen Zoraide in Ubung zu setzen: überdiefs hatte auch die vertrauteste ihrer Aufwärterinnen Befehl, sie in den feinsten Geheimnissen einer gewissen Art von Koketterie zu unterweisen, die man nur in den Harems der Asiatischen Grofsen kennt, und die nur in diesen zur Vollkommenheit gebracht werden.

Nurmahal schlofs aus der immer zunehmenden bösen Laune des Sultans sehr richtig, dafs es nun bald auf die eine oder andere Weise zur Entscheidung kommen müsse; und sie verdoppelte daher ihre Aufmerksamkeit, besonders seitdem die kleine Begebenheit mit den Körbchen ihr auf die Entdeckung geholfen hatte, dafs Danischmend in der Nähe sey. Sie erfuhr nun theils von Kerim, theils durch ihre übrigen Kundschafter, alles was zwischen Schach-Gebal und seinem ehmaligen Itimadulet vorgegangen: den Besuch, den der letztere dem alten Sadik gemacht; wie ungehalten der Sultan über den schlechten Erfolg desselben gewesen; und wie er sich entschlossen habe, seiner langwieri-

gen Selbstpeinigung durch eine geheim veranstaltete Entführung der spröden Aruja ein Ende zu machen.

Itzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Sie schickte sogleich ihre Vertraute an Aruja ab, um ihr den Anschlag, der gegen sie im Werke sey, zu entdecken, und sie zu bedeuten, dafs sie noch in dieser Nacht aus Dehly entfliehen müsse, wenn sie nicht Gefahr laufen wolle dem Sultan unwiederbringlich in die Hände zu fallen. Die Achtung, welche Aruja's standhafte Tugend ihr eingeflöfst habe, diente ihr zum Bewegungsgrund des Antheils, den sie an ihrem Schicksal nehme, und beides bestätigte ein Geschenk von einigen Diamanten von Werth und einem Beutel voll Gold, welche die Sultanin ihr zum Behuf ihrer schleunigen Abreise zustellen liefs.

Dieser Warnung zu Folge machten sich Sadik und Aruja in aller Stille fertig, verliefsen, unter dem Vorwand einer kleinen Reise aufs Land, die Hauptstadt noch in derselben Nacht, bestiegen am nächsten Orte zwey Dromedare, richteten ihren Lauf nach der Gegend, wo Sadik seinen künftigen Wohnsitz zu nehmen entschlossen

war, und langten beynahe zu gleicher Zeit mit Danischmend in Lahor an.

So bald Schach-Gebal von der Abreise seines Freundes Danischmend benachrichtigt worden war, ermangelte der getreue Kerim nicht, Seine Hoheit mit den Mafsregeln zu unterhalten, die er zu glücklicher Ausführung des Anschlags auf die schöne Aruja getroffen habe. Sie ist, sagte er, mit ihrem Alten auf ein Paar Tage zu einem Verwandten aufs Land gegangen, und meine Anstalten sind so gut gemacht, dafs sie mir auf dem Rückwege unfehlbar in die Hände fallen müssen.

Der Sultan wurde durch diese Versicherung und durch den Gedanken seines beschwerlichen Freundes mit so guter Art los geworden zu seyn, in eine so behägliche Laune gesetzt, dafs Nurmahal keine Mühe hatte, ihn zur Annahme einer kleinen Lustpartie zu bewegen, welche sie diesen Abend in ihrem Garten anzustellen gesonnen war.

So ergetzbar hatte sie den König der Könige in langer Zeit nicht gesehen. Alles, was sie zu seinem Vergnügen angeordnet hatte, erhielt seinen Beyfall: aber vorzüglich schien er an einer Musik Ge-

fallen zu finden, die ihn aus einem Gebüsche, nahe an dem Kiosk, wo er Platz genommen hatte, zu begrüfsen anfing. Nach einer Weile verlor sich die Symfonie in ein leises harmonisches Getön, aus welchem sich eine menschliche Nachtigallstimme erhob, die, von einer sehr fertig gespielten Laute begleitet, seine ganze Aufmerksamkeit erregte. So bald sie aufgehört hatte zu singen, fragte er die Sultanin, wer diese Sängerin sey, die er noch nie gehört zu haben glaube? — Sie wurde mir, war ihre Antwort, vor kurzem von einem Sklavenhändler aus Georgien angeboten, und ich kaufte sie, weil sie in der That eine feine Stimme hat, und sich selbst nicht übel auf der Laute dazu begleitet.

Der Sultan, von der übel verhehlten Eifersucht, die er in dem Ton und in dem Gesichte der Sultanin zu entdecken glaubte, nur desto mehr gereizt die junge Sängerin bewundernswürdig zu finden, wollte sie noch einmal hören, und sehen von der Reinheit, Biegsamkeit und Fülle ihrer Töne immer mehr bezaubert; als ein grofses Ballet von den schönsten Tänzerinnen des Harems, das auf ihren Gesang folgte, ihm beynahe wider Willen einen

flüchtigen Blick abnöthigte. Nicht lange, so öffneten sich die durch einander geschlungenen Gruppen, um einer jungen Tänzerin Raum zu machen, die, so schön wie Amor, so leicht wie Zefyr, und lieblicher als eine aufschwellende Rose in der Morgensonne, mit reizend verbreiteten Armen heran geschwebt kam, und mit ihren zierlichen Fufsspitzen kaum den Boden zu berühren schien.

Der Sultan, noch betroffner als zuvor, verwandte kein Auge von dem Wollustathmenden Geschöpfe, dessen mimischer Tanz den süfsen Kampf der jungfräulichen Schüchternheit mit der Liebe, bis zum Siege der allmächtigen Natur und zum schmachtenden Hinsinken in die Arme eines unsichtbaren Liebhabers, mit unbeschreiblicher Anmuth und täuschender Wahrheit schilderte.

Als sie sich wieder im Gedränge ihrer Gespielen verlor, fragte Schach-Gebal die Sultanin abermals, wie sie zu dieser Tänzerin gekommen sey? — Es ist, sagte sie ganz kalt, eben dieselbe junge Sklavin, deren Gesang vorhin Ihrer Hoheit Vergnügen zu machen schien.

Beym Haupte des Profeten, rief Schach-

Gehal, es ist eine Nymfe des Paradieses, die sich von dem Georgischen Sklavenhändler verkaufen liefs, um ihren Scherz mit uns zu treiben. Ehe wirs uns versehen, wird sie wieder davon geflogen seyn.

So rathe ich Ihrer Hoheit, sie in Zeiten fest zu halten, sagte die Sultanin lachend, indem sie ihre Freude über den glücklichen Erfolg ihres Anschlags unter die kaltblütigste Unbefangenheit verbarg.

Von diesem Augenblick an war der Zauber aufgelöst, der den Sultan an Aruja's Bild gefesselt hatte. Es schien ihm selbst unbegreiflich, wie es habe zugehen können, dafs er sich von der grillenhaften Leidenschaft zu einer spröden Närrin, die ihm einen alten verdorbenen Kaufmann vorzuziehen fähig war, so lange bethören und alles Vergnügen des Lebens habe rauben lassen. Er überliefs sich nun den wohl behäglichen Eindrücken, welche die mannigfaltigen Reizungen der jungen Zoraide auf seine ausgeruhten Sinne machten, ohne alle Zurückhaltung; ihm war als ob eine Kraft von ihr ausginge, die ihm seine ganze Jugend wiedergebe; und als er eine Schale Sorbet, die sie ihm darreichte, ausgetrunken hatte, däuchte ihm, er

habe alle ihre Reize und alle Liebe, die in der Brust eines Sterblichen Raum hat, mit hinab geschlürft. Wenn deine junge Sklavin irgend einen Preis hat, sagte er zu Nurmahal, so fordere was ich dir für sie geben soll.

Sire, antwortete die Sultanin, sie gehörte Ihnen schon von dem Augenblicke zu, da sie Ihnen gefallen hat.

Schach-Gebal dankte ihr auf eine Art, die ihr den einzigen Preis, um welchen ihr die Sklavin feil war, auf immer zusicherte, und zog sich bald darauf mit einem Blick auf Zoraiden und Nurmahal, welchen beide zu verstehen schienen, in seine Zimmer zurück.

Als er in sein Schlafgemach trat, fand er Zoraiden, ihre Laute im Arm, auf dem Sofa sitzen, die ihn mit einem Liebeathmenden Liede des Dichters Feleki bewillkommte.

Zwey oder drey Tage darauf kam der getreue Kerim, Seiner Hoheit mit einem trostlosen Gesicht anzukündigen, dafs Aruja mit ihrem Alten verschwunden sey, ohne dafs man entdecken könne, wo sie hin gekommen.

Aruja? — sagte der Sultan, in einem

Ton als ob er sich eines halb vergessenen Traumes erinnerte. — Desto besser, Kerim! Friede sey mit der ehrlichen Frau und ihrem alten Sadik! Man lasse sie ungehindert ziehen! hörst du, Kerim? Es sind gute Leute, und sie stehen überall unter meinem Schutze.

Von diesem Augenblick an war die Rede nicht mehr von der schönen Kruja; Schach-Gebal ergetzte sich an der kleinen Zoraide so lang' — als es billiger Weise zu erwarten war, und Nurmahal machte inzwischen im Serai und im ganzen Reiche was sie wollte.

Und so sind, und waren von jeher, die Könige und die Könige der Könige ein Spielzeug ihrer eigenen Leidenschaften, und der Ränke eines jeden, der ihnen nahe genug ist, um ihre schwache Seite auszufinden, und schlau und schlecht denkend genug, sie zu mifsbrauchen.

L. KAPITEL.

Ankunft in Jemal und Beschluſs dieser Geschichte.

Als Danischmend mit seinen Reisegefährten zu Lahor ankam, trafen sie in dem Karawanserai, wo sie abstiegen, ein Paar Derwische an, in welchen sie bey näherer Beaugenscheinigung, zu ihrer aller groſsen Freude, Sadik und Aruja erkannten.

Perisadeh glaubte in der letztern eine jüngere, so wie Aruja in Perisadeh eine ältere Schwester zu sehen, und die Zuneigung, die sie beym ersten Anblicke für einander fühlten, endigte nicht eher als mit ihrem Leben. Was ihnen das entflohene Ehepaar von den Umständen seiner Entweichung entdeckte, klärte Danischmenden das Geheimniſs seiner eigenen Entfernung von Dehly auf, und, um von aller Furcht vor Nachsetzung entbunden zu werden, fehlte ihnen nichts, als zu wissen, was für gute Anstalten die Sultanin für ihre Ruhe getroffen hatte.

Sie setzten nun die Reise nach den

Thälern von Jemal mit einander fort; nur Faruck eilte voraus, um einige Tage früher anzukommen, damit er seinen Brüdern von dem Erfolge seiner Absendung Bericht erstatten, und alles zu Danischmends Empfang vorbereiten könnte.

Feridun und die wenigen Anhänger, die ihm geblieben waren, hatten inzwischen alles mögliche versucht, um sich vom Hofe zu Kischmir Unterstützung zu verschaffen: als aber eine öffentliche Erklärung der Einwohner von Jemal erschien, dafs sie sich unter den unmittelbaren Schutz des grofsen Sultans von Indostan begeben hätten, fand man bedenklich jenen länger Gehör zu geben, und der bald darauf angelangte kaiserliche Firman, der die Einwohner von Jemal von aller Abhängigkeit von dem Könige in Kischmir frey erklärte, und dem letzteren untersagte sich in ihre inneren Angelegenheiten zu mischen, bewog diesen Fürsten, den Flüchtlingen andeuten zu lassen, dafs er ihnen keinen längern Aufenthalt in seinem Lande gestatten könne. Was hierauf aus Feridun und seiner Bayadere und den beiden Kalendern, die sich in ihren Besitz mit ihm theilten, geworden sey,

weifs man nicht: die übrigen aber suchten sich mit ihren Landesleuten auszusöhnen, und kehrten unter der Bedingung, deren wir sogleich erwähnen werden, in ihr Vaterland zurück.

Danischmend wurde von dem ganzen Volke von Jemal eingeholt und mit hohem Jubel in seine alte Wohnung eingeführt. Kassim und Zeineb waren vor Freude aufser sich, ihm alles, was sie von seiner Freygebigkeit empfangen hatten, wieder zurück zu geben, und konnten, eben so wie der brave Faruck, nur mit vieler Mühe bewogen werden, eine reichliche Vergütung dessen, was sie dadurch verloren, von ihm anzunehmen.

Er erklärte hierauf dem Volke in einer allgemeinen Versammlung: Dafs er nicht als Statthalter des Königs der Könige, sondern als ein Bruder zu seinen Brüdern, zu ihnen zurück komme, und von seiner Vollmacht keinen andern Gebrauch zu machen gedenke, oder machen zu müssen hoffe, als ihre alte glückliche Verfassung und Lebensweise, die ihnen, wie er nicht zweifle, durch alles Vorgegangene nur desto lieber geworden seyn müsse, wieder herzustellen, und dann unter ih-

nen als unter seines gleichen zu leben, ohne ein anderes Ansehen geltend machen zu wollen, als was ihr eigenes Vertrauen in seine Redlichkeit und Liebe zu ihnen allen ihm freywillig zugestehen werde.

Das erste Geschäft, welchem er sich nun, mit Beyziehung der Ältesten aller Gemeinen, und derjenigen, die sich in den Zeiten der Bethörung durch ihre Anhänglichkeit an die alten Sitten ausgezeichnet hatten, unterzog, war, alle Spuren jenes unglücklichen Zeitraums in Jemal, so viel nur immer möglich wär, auszulöschen. Eine allgemeine Verzeihung und Vergessenheit des Geschehenen sollte hierzu den Grund legen: nur Feridun und die mit ihm verbundenen Ausgewanderten wurden davon ausgenommen; es wäre denn, dafs sie sich gefallen lassen wollten, auf alle an sich gezogene Grundbesitzungen Verzicht zu thun, und sich an ihren angestammten Gütern zu begnügen. Alles übrige, was sie auf Kosten ihrer Brüder erworben hatten, wurde für Eigenthum der Nazion erklärt, und mit allgemeiner Genehmhaltung dergestalt vertheilt, dafs der vierte Theil davon ge-

meines Gut verbleiben, und unter öffentlicher Verwaltung gemeinnützig verwendet, das übrige aber unter die ärmsten Jemalitter, nach Proporzion der Stärke ihrer Familien, vertheilt werden sollte.

Alle noch übrig gebliebene Gegenstände, Werkzeuge und Werkstätten der Hoffart und Üppigkeit wurden theils vernichtet, theils aufser Landes zum Vortheil der ganzen Gemeinheit verkauft. Zwar liefs sich Danischmend von Perisadeh und Aruja erbitten, eine Manufaktur beyzubehalten, welche Frau Zeineb mit grofser Emsigkeit errichtet hatte, um sich selbst und ihren guten Freundinnen Kalessons und Hemden von feinerem Gespinst und Gewebe, als ehmals in Jemal üblich war, zu verschaffen: aber diese Ausnahme wurde nur unter der Einschränkung zugestanden, dafs diese Manufaktur ein Eigenthum der ganzen Gemeinheit seyn, und der reine Ertrag, den sie bey einem festgesetzten sehr mäfsigen Preise abwerfen könnte, zum Nutzen der darin arbeitenden Kinder und zu andrer Arbeit untüchtigen Personen verwendet werden sollte. Die gute Zeineb glaubte das Vergnügen, Vorsteherin dieser Anstalt, an welcher ihr gan-

zes Herz hing, zu bleiben, auf diese Bedingung nicht zu theuer zu erkaufen: und da doch manche Hände, die sonst müfsig geblieben wären, dadurch beschäftigt wurden; so glaubte Dánischmend in diesem einzigen Stücke der Weiblichkeit der Jemalischen Frauen, zu deren Gebrauch die Produkte dieser Manufaktur ausschliefslich bestimmt waren, nachgeben zu können, ohne den Vorwurf einer allzu weit getriebenen Gelindigkeit zu verdienen.

So bald die Gleichheit unter den Bewohnern von Jemal, so weit als es ohne jemanden Unrecht zu thun anging, wieder hergestellt, und die Verfassung der Gemeinen sowohl als des ganzen Volkes wieder auf den ehmaligen Fufs gesetzt war, glaubte Danischmend, alles übrige werde sich unvermerkt von selbst wieder in das vorige Geleis zurück schieben. Anstatt die Zahl der Gesetze zu häufen, die er unter einem kleinen Volke für ein sehr unzulängliches Surrogat des Mangels guter Sitten hielt, begnügte er sich, durch sein eigenes und Perisadehs Beyspiel, welches zugleich die Regel aller ihrer Freunde war, die gute alte Sitte, die Einfalt der Lebensweise, und alle die

häuslichen und geselligen Tugenden, welche die Grundlage der menschlichen Glückseligkeit sind, sichtbar darzustellen und nach und nach wieder allgemein zu machen: und da die Bethörung dieses gutartigen Volkes nicht lange genug gedäuert hatte, dafs das Gift der Verderbnifs bis in den Grund des Herzens hätte eindringen können; so hatte er die Freude, den Geist der Mäfsigung, des Fleifses, der Eintracht und der Zufriedenheit eher wieder in Jemal herrschen zu sehen, als er selbst gehofft hatte.

Wir zweifeln sehr, ob im ganzen ungeheuern Reiche des grofsen, gerechten und vielgeliebten Schach-Gebal noch ein so glücklicher Mann lebte als Danischmend. Er konnte ohne Unbescheidenheit das wieder hergestellte Glück der Jemalitter als sein Werk betrachten; aber diefs war ein Gedanke, der ihm nur selten in den Sinn kam: sie wieder glücklich zu sehen, weil sie wieder gut waren, und am Anschauen des äufserlichen und sittlichen Wohlstandes, der dieses kleine Volk auszeichnete, sein Herz zu laben, diefs war es, was dem Genufs seines eigenen Glückes einen so grofsen Zuwachs

gab. Denn auch für sein Privatglück liefs ihm das Schicksal nichts zu wünschen übrig. Er erlebte die Zeit, da alle seine Kinder in diesem Boden, den er zu ihrem Vaterland erwählt hatte, gleichsam eingewurzelt und auf eben dieselbe Art glücklich waren, die er selbst als die einzig wünschenswürdige erfahren hatte. Er hatte die Freude, sich selbst in seinen Söhnen, Perisadeh in seinen Töchtern wieder aufblühen zu sehen; er lebte lange genug, um die Kinder seiner Enkel auf seinen Knieen zu wiegen; und ihm wurde endlich das beneidenswerthe Glück zu Theil an eben demselben Tage mit Perisadeh in ein besseres Leben hinüber zu schlummern.

Sadik und Aruja fanden sich durch den gerechten Spruch des Sultans Gebal und die eigennützige Freygebigkeit der Sultanin Nurmahal in den Stand gesetzt, in Jemal auf einem Fufse zu leben, der ihnen das Glück gewährte, auch zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes ihrer neuen Mitbürger mitzuwirken. Sie schlossen mit der Danischmendischen Familie einen Freundschaftsbund, der bis auf ihre späte Nachkommenschaft fortdauerte.

Eine Tochter, mit welcher Aruja ihren in Jemal sich wieder verjüngenden Alten beglückte, wurde in der Folge mit einem von Danischmends Söhnen, so wie zwey würdige Söhne des wackern Faruck mit seinen beiden Töchtern vermählt; und diese Verbindungen, wodurch die drey liebenswürdigsten Familien von Jemal in eine einzige zusammen geschlungen wurden, konnten nicht anders als das gemeinschaftliche Glück ihrer Aller vollkommen machen.

Ende des funfzehnten Bandes.

Rambey inv. *Blanchi sc.*

MUSARION.

SÄMMTLICHE WERKE.

VON

C. M. WIELAND.

XVI. BAND.

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERMANN

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1799.

INHALT

DES XVI. BANDES.

MUSARION.

ASPASIA.

GEDICHTE AN OLYMPIA.

DIE ERSTE LIEBE.

MUSARION.

ERSTES BUCH.

In einem Hain, der einer Wildnifs glich
Und nah' am Meer ein kleines Gut begrenzte,
Ging Fanias mit seinem Gram und sich
Allein umher; der Abendwind durchstrich
Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn mahlte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich;
Und was ihm noch zum Timon [1]) fehlt', ergänzte
Ein Mantel, so entfasert, abgefärbt
Und ausgenützt, dafs es Verdacht erweckte,
Er hätte den, der einst den Krates deckte,
Vom Aldermann der Cyniker geerbt [2]).

Gedankenvoll, mit halb geschlofsnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf den Rücken,
Ging er daher. Verwandelt wie er war,

Mit langem Bart und ungeschmücktem
Haar,
Mit finstrer Stirn, in Cynischem Gewand
Wer hätt' in ihm den Fanias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,
Der an Geschmack und Aufwand keinem
wich,
Und zu Athen, wo auch Sokraten
zechten [3]),
Beym muntern Fest, in durchgescherzten
Nächten,
Dem Komus bald, und bald dem Amor
glich?

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen
nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur
So schön in ihrer Einfalt! hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur.
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen
nichts;
Denn ihn beraubt des Grams umschatten-
des Gefieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.
Empfindungslos, wie einer der Medusen
Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,

Für welchen Mund, für welchen schönen Busen?
Nein, Fanias spricht jetzt der Thorheit Hohn,
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel
Der letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!

Ja wohl, vergänglich ist und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu der Zecher;
So bald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae, so bald im trocknen Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her;
Gold zieht magnetischer, als Schönheit, Witz und Jugend:
Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Näscher Schwarm, und Lais spricht von Tugend.

Der grosen Wahrheit voll, das alles eitel sey

Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süfser Raserey,
Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Schasmin
Ein kleiner Gott sich dünkt, setzt FANIAS, der Weise,
Wie Herkules, sich auf den Scheidweg hin,
(Nur schon zu spät) und sinnt der schweren Reise
Des Lebens nach. Was soll, was kann er thun?
Es ist so süfs, auf Flaum und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern,
Und nur vom Übermafs der Freuden auszuruhn!
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klettern!
Was thätet Ihr? — Hier ist, wie vielen däucht,
Das Wählen schwer: dem FANIAS war's leicht.
Er sieht die schöne Ungetreue,
Die Wollust — schön, er fühlt's! — doch nicht mehr schön für ihn —
Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen fliehn;

Die Scherze mit den Amorinen fliehn
Der Göttin nach, verlassen lachend ihn,
Und schicken ihm zum Zeitvertreib die Reue:
Hingegen winken ihm aus ihrem Heiligthum
Die Tugend, und ihr Sohn, der Ruhm,
Und zeigen ihm den edlen Weg der Ehren.
Der neue Herkules schickt seufzend einen Blick
Den schon Entfloh'nen nach, ob sie nicht wiederkehren:
Sie kehren, leider! nicht zurück,
Und nun entschliefst er sich der Helden Zahl zu mehren!

Der Helden Zahl?—Hier steht er wieder an;
Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zweifeln schweben.
Zwar ist es schön, auf lorbervoller Bahn
Zum Rang der Göttlichen die in der Nachwelt leben,
Zu einem Platz im Sternenplan
Und im Plutarch, sich zu erheben;
Schön, sich der trägen Ruh entziehn,
Gefahren suchen; keine fliehn,
Auf edle Abenteuer ziehn,
Und die gerochne Welt mit Riesenblute färben;

Schön, süfs sogar — zum mindsten singet so
Ein Dichter, der zwar selbst beym ersten Anlafs floh — [4])
Süfs ist's, und ehrenvoll fürs Vaterland zu sterben.
Doch auch die Weisheit kann Unsterblichkeit erwerben!
Wie prächtig klingt's, den fesselfreyen Geist
Im reinsten Quell des Lichts von seinen Flecken waschen,
Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleier weist,
(Nie, oder Göttern nur) entkleidet überraschen;
Der Schöpfung Grundrifs übersehn,
Der Sfären mistischen verworrnen Tanz verstehn,
Vermuthungen auf stolze Schlüsse häufen,
Und bis ins Reich der reinen Geister streifen:
Wie glorreich! welche Lust! — Nennt immer Den beglückt
Und frey und grofs, den Mann der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzückt,
Der lächelnd sieht was Menschen sonst erschüttert

Und selbst den Tod, der ihn mit Lorbern schmücht,
Wie eine Braut an seinen Busen drücht:
Viel gröſser, glücklicher ist Der mit Recht zu nennen,
Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Fantom, kein Aberglaube schreckt;
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,
Und Styx und Acheron nicht blässer machen können;
Der ohne Furcht Kometen brennen sieht,
Die hohen Götter nicht mit Taschenspiel bemäht,
Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur sich gleich, stets regelmäſsig findet.

War Filipps Sohn ein Held, der sich der Lust entzog
In welcher unberühmt die Nintas zerrannen [5]),
Und auf zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?
Sein wälzender Triumf zermalmte tausend Städte,
Zertrat die halbe Welt—warum? lafst's ihn gestehn!

„Damit der Pöbel von Athen
Beym nassen Schmaus von ihm zu reden hätte." [6])
Um wie viel mehr, als solch ein Weltbezwinger,
Ist Der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu seyn
Sich kühn entschliefst; dem Lust kein Gut, und Pein
Kein Übel ist; zu grofs, sich zu beklagen,
Zu weise, sich zu freu'n; der jede Leidenschaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefesselt hat und im Triumfe führt;
Den alles Gold der Inder nicht verführt;
Den nur sein eigener, kein fremder Beyfall rührt;
Kurz, der in Falaris durchglühtem Stier verdärbe
Eh' er in Frinens Arm—ein Diadem erwärbe.

In solche schimmernde Betrachtungen vertieft
Lag Fabias, schon mehr als halb entschlossen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,

Die Gram, Filosofie und Noth ihm eingegossen.
Er sah, und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die ein Gesicht, wovor ihm billig graut,
Zu sehn sich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht mifsgönnen,
Ein Xenokrat zu seyn? Was hilft Entschlossenheit?
Im Augenblick der uns Minerven weiht
Kommt Cythere a selbst zur ungelegnen Zeit.

Zwar diese war es nicht: doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor der Wette,
Die Pallas einst verlor, gleich wenig sich gescheut.
Schön, wenn der Schleier blofs ihr schwarzes Aug' entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts versteckte;
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn sie sprach:
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reiz gebrach,
Zu stechen oder liebzukosen

Gleich aufgelegt, doch lächelnd wenn er stach
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund,
Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern Mund;
Und Amor nie um einen schönern Busen.

So war, die ihm erschien, so war Musarion.
Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen Miene
Im wildsten Hain ein Mädchen euch erschiene,
Die Hand aufs Herz! sagt, liefet ihr davon?
„So lief denn Fanias?"—Das konntet ihr errathen!
Er that was Wenige in seinem Falle thaten,
Allein, was jeder soll, der sicher gehen will.
Er sprang vom Boden auf, und—hielt ein wenig still,
Um recht gewiss zu sehn was ihm sein Auge sagte;
Und da er sah, es sey Musarion,
So lief er euch—der weise Mann!—davon
Als ob ein Arimasp ihm jagte [7]).

Du fliehest, Fabias? ruft sie ihm lachend nach:
Erkennest mich und fliehst? Gut, fliehe nur, du Sprödger!
Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder:
Du schmeichelst dir doch wohl, sie sey so schwach
Dir nachzufliehn? — Durch ungebahnte Pfade
Wand er wie eine Schlange sich:
So schlüpft die keusche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der sie im Bad erschlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zefyrfüfsen,
Doch ohne Hast; denn (dachte sie) am Strand
Wohin er flieht, wird er wohl halten müssen.
Es war ihr Glück, dafs sich kein Nachen fand;
Denn, der Versuchung zu entgehen,
Was thät' ein Weiser nicht? Doch da er keinen fand,
Wohin entfliehn? — Es ist um ihn geschehen
Wenn ihn sein Kopf verläfst! — Seyd unbesorgt! er blieb
Am Ufer ganz gelassen stehen,
Sah vor sich hin, schwang seinen Stab, beschrieb

Figuren in den Sand, als ob er überdächte
Wie viele Körner wohl der Erdball fassen möchte;
Kurz, that als säh' er nichts, und wandte sich nicht um.

Vortrefflich! rief sie aus, das nenn' ich Heldenthum
Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,
Dafs Dafne jüngferlich mit kurzen Schritten fliehn,
Apollo keuchend folgen sollte;
Du kehrst es um.—Fliehst du, mich nachzuziehn?
Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen!

Du irrest dich, antwortet unser Held
Mit Mienen, welche nicht, wie sehr sie ihm mifsfällt,
Verbergen wollen oder können:
Ein rascher meilenbreiter Spalt,
Der plötzlich zwischen uns den Boden gähnen machte,
Ist alles, glaube mir, wornach ich sehnlich schmachte,
Seitdem ich dich erblickt.—Der Gruſs ist etwas kalt,
Erwiedert sie: du denkest, wie ich sehe,

Die Reihe sey nunmehr an dir,
Und weichst zurück so wie ich vorwärts gehe.
Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!
Was willst du mehr, als das ich dir gestehe
Du zürnst mit Recht? Ja, ich miſskannte dich:
Doch, war ich damals mein? Jetzt bin ich, was du mich,
Zu seyn, so oft zu meinen Füſsen batest.

Wie, (unterbrach er sie) du, die mit kaltem Blut
Mein zärtlich Herz mit Füſsen tratest,
Mich lächelnd leiden sahst—du hast den Übermuth
Und suchst mich auf, mich noch durch Spott zu quälen?
Zwey Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so schön,
Wie keine Sterbliche sich je geliebt gesehn.
Dein Blick, dein Athem schien allein mich zu beseelen,
Thor, der ich war! von einem Blick entzückt
Der sich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falsche Hoffnungen berückt,
Womit mein krankes Herz getäuscht zu werden liebte!

Du botst verführerisch das süfse Gift mir dar,
Und machtest dann mit einem andern wahr
Was dein Sirenenmund mir zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem?—Diefs brachte mich zur Wuth!
(Nur der Gedank' empört noch itzt mein Blut)
Ein Knabe war's,—erröthe nicht, gestatte
Dafs ich ihn mahlen darf,—gelblockig, zefyrlich,
Ein bunter Schmetterling, so glatt wie eine Schlange,
Mit Gänseflaum ums Kinn, mit rothgeschminkter Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette nehmen:
Dem gabst du, ohne dich zu schämen,
Den Busen preis, um den der Hirt von Ilion
Helenen untreu worden wäre;
Diefs Äffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerin der Göttin von Cythere.
Und Fanias, indefs so ein Insekt
Auf deinen Rosen kriecht, liegt Nächte durch gestreckt,
Mit Thränen, die den May von seinen Wangen ätzen,

Die Schwelle deiner Thür, Undankbare,
zu netzen!
Nein! Der versöhnt sich nie, der so beleidigt ward!
Hinweg! die Luft, in der du Athem ziehest,
Ist Pest für mich — Verlafs mich! du bemühest
Dich fruchtlos! — unsre Denkungsart
Stimmt minder überein als ehmals unsre
Herzen.

Mich däucht (erwiedert sie) du rächest
dich zu hart
Für selbst gemachte Liebesschmerzen.
Sey wahr, und sprich, ist's stets in unserer Gewalt
Zu lieben wie und wen wir sollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht ob
wir wollen?
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder
kalt.
Itzt dem Apollo spröd, itzt schwach für
einen Faunen.
Was weifs ich's selbst? wer zählet Amors
Launen?
Ihr, die ihr über uns so bitter euch beschwert,
Lafst euer eignes Herz für unsers Antwort
geben!

Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was euch angelockt war kaum der Mühe werth.
Ein Halstuch öffnet sich, ein Ärmel fällt zurücke,
Und weg ist euer Herz! Oft braucht es nicht so viel;
Ein Lächeln fängt euch schon, ihr fallt von einem Blicke.
Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles Spiel
Der Fantasie, regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wissen dafs wir fehlen,
Und finden Grazien bis in der Häfslichkeit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,
Von dieser Wahrheit dich belehrt;
So ist mein Irrthum auch vielleicht verzeihens werth.
Wer suchet unter einer Haube
So viel Vernunft als Zenons Bart verheifst?
Und wie? mein Freund, wenn ich sogar zu sagen
Mich untersteh', dafs wirklich mein Betragen
Für meine Klugheit mehr als wider sie beweist?

Ich schätzt' an dir, wofür dich jeder preist,
Ein edles Herz und einen schönen Geist:
Was ich für dich empfand war auf Verdienst gegründet;
Du warst mein Freund, und fodertest nicht mehr;
Vergnügt mit einem Band das nur die Seelen bindet,
Sahst du mich Tage lang, und fandest gar nicht schwer
Mich, wenn der Abendstern dir winkte, zu verlassen,
Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu passen.
So ging es gut, bis dich ein Ungefähr
An einem Sommertag in eine Laube führte,
Worin die Freundin schlief, die wachend dich bisher
So ruhig liefs. Ich weifs nicht was dich rührte:
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein sich meint,
Mufs was verschönerndes in euern Augen haben:
Genug, du fandst an ihr sonst unerkannte Gaben,
Und sie verlor den angenehmen Freund.
Nichts ahnend wacht' ich auf; da lag zu meinen Füfsen

Ein Mittelding von Faun und Liebesgott!
In dithyrambische Begeist'rung hingerissen
Was sagtest du mir nicht! was hätt'st du wagen müssen,
Hätt' ich, der Schwärmerey die Lippen zu verschliefsen,
Das Mittel nicht gekannt! Ein Strom von kaltem Spott
Nahm deinem Brand die Luft. Mit triefendem Gefieder
Flog Amor zürnend fort: doch freut' ich mich zu früh;
Denn eh' ich mir's versah, so kam er seufzend wieder.
Mit Seufzen, ich gesteh's, erobert man mich nie;
Der feierliche Schwung erhitzter Fantasie
Schlägt mir die Lebensgeister nieder.
Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit und Scherz
Den Dämon, der dich plagte, zu verjagen:
Doch diese Geisterart kann keinen Scherz ertragen.
Ich änderte die Kur. Allein mein eignes Herz
Kam in Gefahr dabey; es wurde mir verdächtig;
Denn Schwärmerey steckt wie der Schnupfen an:

Man fühlt ich weifs nicht was, und eh' man wehren kann
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht
Fand ich zuletzt ich müsse mich zerstreuen.
Mir schien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht
Für Schönen, die den Zwang der ernsten Liebe scheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpft und lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd uns umflattert,
Die Zähne weifst, nie denkt, und ewig schnattert;
Der, schwülstiger je weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt die unser Fächer kühlt,
Und, unterdefs er sich im Spiegel selbst belächelt,
Studirte Seufzerchen mit schaler Anmuth fächelt.

Das alles was du sagst, (fiel unser Timon ein)
Soll, wie es scheint, ein kleines Beyspiel seyn,

Kein Handel sey so schlimm, den nicht der Witz vertheidigt.
Nur Schade, dafs die Ausflucht mehr beleidigt
Als was dadurch verbessert werden soll.
Doch, lafs es seyn! mein Thotheitsmafs ist voll,
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergieb! ich war ein wenig toll:
Dir selbst gefiel ein Geck, und ich—ich bin zufrieden;
Erfreut sogar. Denn ständ' es itzt bey mir,
Durch einen Wunsch an seinen Platz zu fliegen,
Bathyll zu seyn—um dir im Arm zu liegen;
Bey deiner Augen Macht!—ich bliebe hier.
Du hörst, ich schmeichle nicht. Geniefst Ihr das Vergnügen
Durch falsche Zärtlichkeit einander zu betrügen:
Mich fängt kein Lächeln mehr!—Ich seh' ein Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an als eure schöne Welt:
Und wenn zum zweyten Mahl ein Weib von mir erhält,
Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig Lachen

Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
Wenn ich, so klein zu seyn, noch einmal fähig bin;
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,
Und mache mich—verliebt in meine Amme.

Wie lange denkst du so? versetzt Musarion!
Der Abstich ist zu stark, den dieser neue Ton
Mit deinem ersten macht! Doch, lieber Freund, erlaube,
Ich fordre mehr Beweis eh' ich ein Wunder glaube.
Du, welcher ohne Lieb' und Scherz
Vor kurzem noch kein glücklich Leben kannte;
Du, dessen leicht gerührtes Herz
Von jedem schönen Blick entbrannte,
Und der, (erröthe nicht, der Irrthum war nicht grofs)
Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschlofs,
Zu Lind'rung seiner Qual—nach Tänzerinnen sandte;

Du, sprichst von kaltem Blut? du, bietest Amorn Trutz?
Vermuthlich hast du dich, noch glücklicher zu leben,
In einer andern Gottheit Schutz
Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,
Die sich von Leidenschaft und Fantasie befrey'n.
Um desto ruhiger der Freude sich zu weih'n?
Du fliehst den Zwang von ernsten Liebeshändeln,
Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
Vermählst die Mäfsigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kufs mit Nektarzügen,
Studierst die Kunst dich immer zu vergnügen,
Geniefsest wenn du kannst, und leidest wenn du mufst?
Ich finde wenigstens in einem solchen Leben
Unendlichmal mehr Wahrheit und Vernunft,
Als von der freudescheuen Zunft
Geschwollner Stoiker ein Mitglied abzugeben.
Und denkst du so, dann lächle sorgenlos
Zum Tadel von Athen, das deiner Änd'rung spottet.

Nicht, wo die schöne Welt, aus langer Weile blofs,
Zu Freuden sich zusammen rottet
An denen nur der Name fröhlich tönt,
Die stets gehofft, doch niemals kommen wollen,
Wobey man künstlich lacht und ungezwungen gähnt,
Und mitten im Genufs sich schon nach andern sehnt
Die da und dort uns gähnen machen sollen:
Nicht im Getümmel, nein, im Schoofse der Natur,
Am stillen Bach, in unbelauschten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.
Doch, Fantas, ist's diese Denkungsart,
Die dich der Stadt entzog, wozu die Aufsenseite
Von einem Diogen? wozu ein wilder Bart?
Mich däucht, ein weiser Mann trägt sich wie andre Leute?

„Mein Ansehn, schöne Spötterin,
Ist wie es sich zu meinem Glücke schicket.
Wie? ist dir unbekannt in welcher Lag' ich bin?

Dafs jenes Dach, von faulem Moos gedrücket,
Und so viel Land als jener Zaun umschliefst,
Der ganze Rest von meinem Erbgut ist?
Was jeder weifs kann dir allein unmöglich
Verborgen seyn: dein Scherz ist unerträglich,
Musarion, wie deine Gegenwart.
Mit wem sprichst du von einer Denkungsart,
Die von den Günstlingen des lachenden Geschickes
Das Vorrecht ist?" — Freund, du vergissest dich:
Ein Sklave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz. Im Schauspiel stimmen sich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes:
Allein ein weiser Mann denkt niemals weinerlich.
Wie, Fantas? Die Farbe deiner Seelen
Ist nur der Wiederschein der Dinge um dich her?
Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reiz, zu stehlen,
Bedarf es nur ein widrig Ungefähr?
Ich weifs, mein Freund, wohin uns mifsverstandne Güte,
Ein Herz, das Freude liebt, die Klugheit leicht vergifst,
Und niemand, als sich selbst, zu schaden fähig ist,

Ich weifs wohin sie bringen können.
Doch, alles recht geschätzt, gewinnst du mehr dabey
Als du verlierst. Was Thoren uns mifsgönnen
Beweist nicht stets wie sehr man glücklich sey.
Das wahre Glück, das Eigenthum der Weisen,
Steht fest, indefs Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen mufs die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erst, dafs er glücklich sey, beweisen:
Der Weise fühlt er ist's. Ihm schmecken schlechte Speisen
Aus Thon so gut als aus getriebnem Gold.
Wenn um ihn her die muntern Lämmer springen,
Indem er sorgenfrey in eignem Schatten sitzt,
Und Zefyrn, untermischt mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen bringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen singen,
Und alles, was er sieht, zugleich ergetzt und nützt:

Wie leicht vergifst er da, er, der so viel
besitzt,
Dafs sich sein Landhaus nicht auf Mar-
morsäulen stützt,
Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vor-
hof lärmen,
Und Fliegen nur, wenn er zu Tische sitzt,
Die Parasiten sind, die seinen Kohl
umschwärmen!
Kein Schmeichler-Heer belagert seine Thür,
Kein Hof umschimmert ihn! — Er freue
sich! dafür
Besitzt er was das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen
fälschlich meint,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchste Gut des Lebens, einen Freund.

„Du schwärmst, Musarion! — Er,
dem das Glück den Rücken
Gewiesen, einen Freund?" — Ein Bey-
spiel siehst du hier,
Erwiedert sie: mich, die von freyen Stücken
Athen verliefs, dich sucht', und da du mir
Entflohest, dir (der mütterlichen Lehren
Uneingedenk) so eifrig nachgejagt,
Wie andre meiner Art vor dir geflohen
wären.

Ich dächte, das beweist, wenn einem Mann zu Ehren
Ein Mädchen — sich — und seinen Kopfputz wagt!

„Ich weifs die Zeit — ich trug noch deine Kette —
(Hier seufzte FANIAS) da, mich entzückt zu sehn,
Dich weniger gekostet hätte.
Du durftest, statt mir nachzugehn,
Dich damals nur nach Art der Nymfen sträuben,
Die gern an einem Busch im Fliehen hangen bleiben,
Mit leiser Stimme dräun und lächelnd widerstehn:
Allein, wer kann dafür, dafs ungeneigte Winde
Von unsern Wünschen stets den besten Theil verwehn?
Diefs ist vorbey! Jetzt, wenn es bey mir stände,
Wünscht' ich mir nichts als ein gelafsnes Blut.
Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch, ich finde,
Zu etwas, wie man sagt, ist stets das Unglück gut;

Durch ein bezaubertes Gewinde
Von süfsem Irrthum hat zuletzt
Die Thorheit selbst mich auf den Weg
gesetzt,
Zu werden was ich schien als man
mich glücklich nannte.
Gesegnet seyst du mir, Geburtstag meines
Glücks!
Tag, der mich aus Athen in diese Wild-
nifs sandte!
Nicht Fanias, der Günstling des Geschicks,
Nein, Fanias, der Nackte, der Verbannte,
Ist neidenswerth! Da war er wirklich arm,
Unglücklicher als Irus, glich dem Kranken
Der sich zu Tode tanzt, als Schmeichler,
Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern
tranken:
Beym nächtlichen Gelag, an feiler Frynen
Brust,
Da ward er elend, da! ein Sklave, fest
gebunden
Von jeder Leidenschaft! ein Opferthier
der Lust!
Wie? Der, der siebenfach von einer
Schlang' umwunden
Auf Blumen schläft und träumt er sitz' auf
einem Thron,

Der sollte glücklich seyn? — Und wenn Endymion,
(Dem Luna, dafs sie ihn bequemer küssen möge,
So schöne Träume gab) durch eine Million
Von Sonnenaltern stets in süfsen Träumen läge,
Und träumt' er schmaus' am Göttertisch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein süfs betäubendes Gemisch
Vom allem was ergetzt berausche seine Sinnen,
Mit Einem Wort, er schwimme wie ein Fisch
In einem Ocean von Wonne—
Sprich, wer geständ' uns, unerröthend, ein,
Er wünsche sich Endymion zu seyn?
Diogenes, der Hund, in seiner Tonne
War glücklicher! — In unsrer eignen Brust,
Da, oder niegends, fliefst die Quelle wahrer Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,
Des Zustands dauernder Vergnügen,
Den nichts von aufsen stört! Wie elend hätte mich
Ein Wechsel, der mir alles raubte
Wodurch ich mich vor diesem glücklich glaubte,

Fortunens ganzen Kram, — wie elend hätt' er mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sfäre
Die Weisheit nicht zu Hülf' erschienen wäre,
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu sich
Hinauf mich zieht, und mich dahin versetzet,
Wo ihre Lieblinge, frey von Begier und Wahn,
Von keiner Lust gereizt, von keinem Schmerz verletzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn."

Hier ward der hohe Schwung, den FANIAS zu nehmen
Begriffen war, gehemmt. Schon schwanden Raum und Zeit
Aus seinem Blick, schon fühlt er sich entkleidt
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott; — als eine Kleinigkeit
Die wir uns fast zu sagen schämen
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurücke zog. — Ihr mächtigen Besieger

Der Menschlichkeit, die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt—das Herz ist ein Betrüger!
Erkennet euer Bild in FANIAS und bebt!
Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,
Der schon so hoch empor gestiegen,
Dafs er (wie Sancho dort auf Magellonens Pferd)
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels grasen sieht [8]), die Sfären singen hört,
Und aus der Gluth, die sein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe schliefset,
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit seinem Blick beehrt,
Den stolzen Gast des Äthers, schiefset
MUSARION mit einem—Blick herab.
Doch freylich war's ein Blick, nur jenem zu vergleichen
Den Koypel seinem Amor gab;
Der, euer Herz gewisser zu beschleichen,
Euch schalkhaft warnt, als spräch' er: Seht ihr mich?
Ihr denkt, ich sey ein Kind voll süfser Unschuld, ich?
Verlafst euch drauf! Seht ihr an meiner Seite

Den Köcher hier? Wenn euch zu rathen ist,
So flieht!—Und doch, was hilft die kleine Frist?
Es sey nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute!

So, oder doch in diesem Ton,
So etwas sprach der Blick, womit MUSARION
Den weisen FANIAS aus seiner Fassung brachte.
Er sah, er stockt', er schwieg; die alte Flamm' erwachte,
Und seine Augen füllt' ein unfreywillig Nafs.
Die Schöne stellte sich sie sehe nichts, und lachte
Nur innerlich. Drauf sprach sie: FANIAS,
Es dämmert schon. Ich habe mich zu lange
Bey dir verweilt. Athen ist weit von hier;
In dieser Gegend kenn' ich niemand aufser dir,
Und hier im Hain, gesteh' ich, wäre mir
Die Nacht hindurch vor Ziegenfüfslern bange.
Was ist zu thun?—Ich denk' ich folge dir?

„Mir? stottert FANIAS: gewifs sehr viele Ehre!

Allein, mein Haus ist klein"—Und wenn
es kleiner wäre,
Für eine Freundin hat die kleinste Hütte
Raum.—
„Du wirst an allem Mangel haben,
Ein wenig Milch, ein Ey, und dieses
kaum"—
Mich hungert nicht.—„Nur einen Hirten-
knaben,
Dich zu bedienen"—Nur? Es ist an Dem
zu viel.
Wir wollen gehn, mein Freund! die
Luft wird kühl—
„Vergieb, MUSARION; ich muſs dir
alles sagen:
Mein Häuschen ist besetzt; ich habe seit
acht Tagen
Zwey Freunde, die bey mir"—Zwey
Freunde?—„Ja, und Zwar
Die, däucht mir, nicht zu deinem Um-
gang taugen."—
Was sagst du?—Filosofen gar?
Sie haben doch noch ihre Augen?
Gut, FANIAS, ich will sie kennen, ich
„Du scherzest."—Nein mein Herr; ich
hatte, wie ihr mich
Hier seht, von ihrer Art wohl eher
Um meinen Nachttisch stehn.—„Vergieb,
ich zweifle sehr:

Der stoische Kleanth"—O Ceres! und wer mehr?
„Theofron, der Pythagoräer,
Sind schwerlich von so blödem Geist"—
O Fanias, ist alles Gold was gleifst?
Allein, gesetzt, sie wären lauter Geist,
Was hindert dies? Nur desto mehr Vergnügen!—
„Kurz, wir sind drey, Madam, und auf den Mann
Ein kleines Ruhebett" — Man hilft sich wie man kann;
Und können wir den Schlaf durch Schwatzen nicht betrügen?
Wir gehn, mein Lieber—deinen Arm!
Nun, Fanias? macht dir mein Antrag warm?
Man dächt' es wäre hier wer weifs wie viel zu wagen.
Drey Weise werden mir doch wohl gewachsen seyn?
Ich fürchte nichts bey euch, und bin allein.

Was soll er thun?—Wo Widerstreben
Vorm Untergang das Schiff nicht retten kann,
Da wird ein weiser Steuermann
Mit guter Art sich in den Wind ergeben.

Mein Fantas, der nur aus blöder Scheu
Vor seinen Mentorn sich so lange widersetzte,
Schwor, dafs er seine Einsiedley
Dem Musentempel ähnlich schätzte,
Weil ihr das Glück beschieden sey,
Die liebenswürdigste der Musen zu beschatten.
Schon zeigte sich, dafs ihre Reize noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch,
So leise, wie auf Blumenspitzen,
Aus ihren Augen in sein Herz.
Des Gottes Ankunft kündt ein fliegendes Erhitzen
Der blassen 'Wang', ein wollustvoller Schmerz
Mit Thränen an, die wider seinen Willen
In runden Tropfen ihm die Augenwinkel füllen.
Er meint er athme nur, und seufzt; starrt unverwandt
(Indefs sie schwatzt und scherzt) sie an, als ob er höre,
Und hört doch nichts; drückt ihr die runde Hand,
Und denkt, indem durchs steigende Gewand

Die schöne Brust sich bläht, ob diese halbe Sfäre
Der Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die Gefahr
Worin der Ruhm der Stoa schwebte,
Den Kampf in seiner Brust und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegen strebte
Wovon (so lispelt ihr der Liebesgott ins Ohr)
Die Filosofen selbst, sie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden sollten.
Sie sah, wie nach und nach sein Trübsinn sich verlor,
Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,
Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte.
Allein sie fand für gut, (und that sehr klug daran)
Ihm, was sie sah, und ihrer beider Seelen
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verhehlen.
Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,
Die er berechtigt war so günstig auszulegen
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,

So macht die Liebe blöd. Er sah in ihrem Blick
Sonst jeden Reiz, nur nicht sein nahes Glück.

So langten sie, da schon die letzten Strahlen schwanden,
Bey einem Landgut an, wo sie das weise Paar,
Von Linden die im Vorhof standen
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Filosofie nicht allzu rühmlich war.

ANMERKUNGEN.

1) Und was ihm noch zum Timon fehlt —

Eine Anspielung auf den armseligen Aufzug, worin Lucian in einem seiner dramatischen Dialogen den berüchtigten Timon, den Menschenhasser, aufführt. — „Wer ist denn (fragt der auf die Erde herab schauende Jupiter den Merkur) da unten am Fuſse des Hymettus der lumpige schmutzige Kerl in dem Ziegenpelze, der ihm kaum bis über die Hüften reicht?" u. s. w. S. Lucians sämmtl. Werke, I. Theil, S. 60 der neuen Deutschen Übersetzung.

2) Als hätt' er den, der einst den Krates deckte,
Vom Aldermann der Cyniker geerbt.

In der Ausgabe von 1769 lautete der letzte Vers so:

(Ihr wiſst ja wo?) vom Diogen geerbt.

Nun wufsten aber die meisten Leser nicht wo? Man hat also für besser gehalten, den Vers abzuändern, und dem Leser, dem die Anekdote, auf welche hier angespielt wird, unbekannt oder entfallen seyn könnte, durch eine kleine Anmerkung zu dienen. Der Sinn dieser Stelle ist also: Der Mantel des aus seinem ehemaligen Wohlstande, gleich dem Timon, heruntergekommenen Fanias, der seine ganze Kleidung ausmachte, habe so abgenützt ausgesehen, als ob es eben derselbe wäre, welchen Diogenes über seinen Freund und Schüler Krates ausgebreitet haben soll, als dieser (aus einem kleinen Übermafs von Eifer, die Cynische Lehre, „dafs nicht's natürliches schändlich sey," durch eine auffallende That zu bekräftigen) sich die Freyheit nahm, sein Beylager mit der schönen Hipparchia in der grofsen Halle (Stoa) zu Athen öffentlich zu vollziehen. — Dafs dem Diogenes die Benennung eines Aldermanns der Cyniker zukomme, bedarf wohl keines Beweises, und man hat sie in dieser Ausgabe der in einigen vorgehenden, wo es, dem Aldermann der Stoiker, d. i. dem Zeno, hiefs, vorgezogen, weil von einem Mantel, der vom Diogenes bis auf den

Zeno, und sodann weiter von einem filosofischen Bettler zum andern endlich bis auf den Fanias fortgeerbt worden wäre, wahrscheinlich gar nichts mehr als Fetzen übrig geblieben seyn müfsten.

3) Wo auch Sokraten zechten. —

Dafs Sokrates bey Gelegenheit ein strenger Zecher gewesen sey, erhellet aus verschiedenen Stellen des Platonischen Sympofion. So rühmt es ihm z. B. Agathon, der Wirth in diesem berühmten Gastmahl, als keinen geringen Vorzug vor den übrigen Anwesenden nach, dafs er den Wein besser ertragen könne als die stärksten Trinker unter ihnen; und der junge Alcibiades, da er, um die Gesellschaft zum Trinken einzuladen, dem Sokrates einen grofsen Becher voll Wein zubringt, setzt hinzu: „Gegen den Sokrates, meine Herren, wird mir dieser Pfiff nichts helfen; denn der trinkt so viel als man will, und ist doch in seinem Leben nie betrunken gewesen."—Auch leert Sokrates den voll geschenkten Becher nicht nur rein aus, sondern, nachdem, auf eine ziemlich lange Pause, das Trinken wegen einiger noch von ungefähr hinzu gekommenen Bacchusbrüder von neuem angegangen

war, und, unter mehrern andern, die es nicht länger aushalten konnten, auch Aristodemus sich in irgend einen Winkel zurück gezogen hatte und eingeschlafen war, fand dieser, als er um Tagesanbruch wieder erwachte und ins Tafelzimmer zurück kam, dafs alle andern weggegangen, und nur Agathon, Aristofanes und Sokrates allein noch auf waren, und aus einem grofsen Becher tranken. Sokrates dialogierte noch immer mit ihnen fort, und fühlte sich durch allen Wein, den er die ganze Nacht durch zu sich genommen hatte, so wenig verändert, dafs er, als es Tag geworden war, mit besagtem Aristodemus ins Lyceon baden ging, und, nachdem er den ganzen Tag nach seiner gewöhnlichen Weise zugebracht, erst gegen Abend sich nach Hause zur Ruhe begab. — Ein Zug seines Temperaments, welcher (däucht uns) bey Schätzung seines sittlichen Karakters, nicht aus der Acht zu lassen ist. Denn mit einem solchen Temperamente kann es, bey einem einmal fest gefafsten Vorsatz, eben nicht sehr schwer seyn, immer Herr von seinen Leidenschaften zu bleiben.

4) Ein Dichter, der zwar selbst beym ersten Anlafs floh —

Horaz, der, ungeachtet seines „Süfs ist's und edel sterben fürs Vaterland" in einem andern Gesang offenherzig genug ist zu gestehen, dafs er in der Schlacht bey Filippi sogar seinen kleinen runden Schild von sich geworfen habe, um dem schönen Tod fürs Vaterland desto hurtiger entlaufen zu können. — Wiewohl nicht zu verschweigen ist, dafs unser Autor selbst an einem andern Orte nicht ganz unerhebliche Gründe, den Dichter gegen sich selbst zu rechtfertigen, vorgebracht zu haben scheint. S. die erste Erläuterung zur zweyten Epistel des Horaz an Julius Florus.

5) Filipps Sohn — Alexander der Grofse. Ninias, Sohn des Ninus und der Semiramis, ein Assyrischer König, von welchem die Geschichte nichts zu sagen hat, als dafs er die acht und zwanzig Jahre seiner Regierung (wie man bey seines gleichen das *divino far niente* nennt) in der üppigsten Unthätigkeit in seinem Harem zwischen Weibern und Höflingen verträumt habe.

6) Damit der Pöbel von Athen —

„O ihr Athener, (soll Alexander, als er in einem äufserst mühseligen und gefährlichen Abenteuer am Flusse Hydaspes in Indien begriffen war, ausgerufen haben) werdet ihr jemals glauben können, was für Gefahren ich laufe, um mir euere gute Meinung zu erwerben?"

7) Als ob ein Arimasp ihm jagte —

Die Arismaspen sind (wie uns Plinius unter der Gewährleistung der berühmten Geschichtschreiber Herodot und Aristeas meldet) ein Skythisches Volk, das im äufsersten Norden, unweit der Höhle des Nordwindes wohnt, nur Ein Auge mitten auf der Stirne hat, und in ewigem Kriege mit den Greifen lebt, um ihnen das Gold zu rauben, welches diese ungeheuren Vögel mit unersättlicher Begierde aus den Adern der Erde hervor scharren, blofs um das Vergnügen zu haben, ihre Goldhaufen Tag und Nacht zu bewachen und gegen die Arimaspen zu vertheidigen. Das, was an diesem Mährchen historisch wahr ist, gehört nicht hierher.

8) Dafs er, wie Sancho dort auf Magellanens Pferd —

Unter andern Wunderdingen, welche Sancho Pansa auf dieser eingebildeten Luftreise gesehen haben wollte, waren auch die sieben himmlischen Ziegen, (das Siebengestirn) mit denen er sehr gute Bekanntschaft gemacht zu haben vorgab, und von welchen, wie er getrost versicherte, zwey grün, zwey fleischfarben, zwey himmelblau, und eine von gemischter Farbe sind.

MUSARION.

ZWEYTES BUCH.

Was, beym Anubis! konnte das
Für eine Stellung seyn, in welcher Fa-
bias
Die beiden Weisen angetroffen?
„Sie lagen doch — wir wollen bessers
hoffen! —
Nicht süßen Weines voll im Graz?"
Dieß nicht. — „So ritten sie vielleicht auf
Steckenpferden?"
Das könnte noch entschuldigt werden;
Plutarchus rühmt sogar es an Agesilas[1]).
Doch von so fei'rlichen Gesichtern, als
sie waren,
Vermuthet sich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spaß;
Denn, kurz, sie hatten sich einander bey
den Haaren.

Der nervige Kleanth war im Begriff,
ein Knie
Dem Gegner auf die Brust zu setzen,
Der, unter ihm gekrümmt, für die File-
ße,

Die keine Bohnen ißt[1]), die Haare liefs:
als sie
In ihrem Skythischen Ergetzen
Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt,
als hätte ihn
Sein Feind bey einer That, die keine fremde Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn
wie zum Entfliehn
Unschlüssig, wünscht er nur dem Gast an
seiner Seite
Ein Schauspiel zu entziehn, das Sie weit
mehr erfreute
Als von Menandern selbst (dem Attischen Goldon)
Das beste Stück: Allein sie waren schon
Zu nah, sie sah zu gut, der Schauplatz
war zu offen,
Er konnte nicht sie zu bereden hoffen
Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer rafften sich
Indessen auf; sie ziehen sittsamlich
Die Mäntel um sich her, und stehen da
und sinnen
(Weil Fanias, damit sie Zeit gewinnen,
Die Nymf' am Arm, nur schleichend näher kam)
Der Schmach sich selbst bewufster Scham

Durch dialektische Mäander zu entrinnen.
Vergebens, wenn MUSARION
Grofsmüthig ihnen nicht zuvor gekommen
wäre.
„Die Herren üben sich, spricht mit gelafsnem Ton
Die Spötterin, vermuthlich nach der Lehre,
Dafs Leibesübung auch des Geistes Stärke
nähre.
Ein männlich Spiel fürwahr! wovon
Mit bestem Recht zu wünschen wäre
Dafs unsrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte."

Man sieht, sie gab dem wilden Stiergefechte
Ein Kolorit von Wohlanständigkeit;
(Nicht ohne Absicht zwar) — Wer war
dabey so freudig
Als Fanias! — Allein der stoische KLEANTH
(Zu hitzig oder ungeschmeidig
Zu fühlen, dafs es blofs in seiner Willkür stand
Das Kompliment in vollem Ernst zu
nehmen)
Zwang seinen Schüler sich noch mehr für
ihn zu schämen.
Der Augenblick, worin MUSARION

Ihn überfiel; ihr Blick, der schalkhaft sanfte Ton
Der Ironie, und (was noch zehnmal schlimmer
Als alles andre war) ihr ungewohnter Schimmer,
Die Majestät der Liebeskönigin,
Das Wollustathmende, das eine Atmosfäre
Von Reiz und Lust um sie zu machen schien,
Bestürmt auf einmal, für die Ehre
Der Apathie[3]) zu stark, den überraschten Sinn;
Er stottert ihr Entschuldigungen,
Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel enger an,
Und unterdefs entwischt dem weisen Mann
Was niemand wissen will, — er hab' im Ernst gerungen.
Der Streit, versichert er, ging eine Wahrheit an,
Die er so sonnenklar, so scharf beweisen kann,
Nur ein Arkadisch Thier, ein Straufs, ein Auerhahn —
Hier röthet sich sein Kamm, es schwellen Brust und Lungen,
Er schreyt — Mich jammert nur der arme Fanias!

Bald lauter Gluth, bald leichenmäfsig blafs,
Steht er beyseits und wünscht vom Boden sich verschlungen
Worauf er steht. — Die Schöne sieht's, und eilt
Ihn von der Marter zu erretten.
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten
Kleanthens Tollheit legt, Theofrons Rippen heilt,
Spricht sie: Wenn's euch beliebt, so machen wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unserm Tischkonfekt;
Ich zög' ein solch Gespräch, sogar bey leerem Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.
Wie freu' ich mich, dafs ich den Weg verloren,
Da mir das Glück so viel Vergnügen zugedacht!
Glücksel'ger Fanias, der Freunde sich erkohren,
Von denen schon der Anblick weiser macht!
Jetzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum Spott der Thoren

Mitleidig lächeln kann, und, glücklich,
wie er ist,
Athen und uns und alle Welt vergifst!

So sprach sie; und mit Ohren und mit
Augen
Verschlingt das weise Paar was diese
Muse spricht:
Begier'ger kann die welke Rose nicht
Den Abendthau aus Zefyrs Lippen saugen.
Zusehens schwellen sie von selbst-bewufs-
tem Werth;
Nicht, dafs ein fremdes Lob sie dessen
erst belehrt:
Nur hört man stets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urtheil wieder-
hallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt.
Ein Filosof bleibt doch uns andern allen
Im Grunde gleich: wär' er so stoisch als
ein Stein,
Und hätte nichts die Ehr' ihm zu gefallen,
Er selbst gefällt sich doch! Schmaucht ihn
mit Weihrauch ein,
Und seyd gewifs, er wird erkenntlich seyn.
Er stieg demnach von Grad zu Grade
Der Schönen Gunst bey unserm Weisen-
paar;

Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa Gnade,
Und man vergab es ihr, dafs sie so reizend war.

Ein kleiner Sahl, der von des Hauswirths Schätzen
Kein allzu günstig Zeugnifs gab,
Nahm die Gesellschaft auf. Ein ungekämmter Knab'
Erschien, die Tafel aufzusetzen,
Lief keuchend hin und her, und hatte viel zu thun
Bis er ein Mal zu Stande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die Kazius erdachte [4]),
In Cypernwein erstickt) die beste Schüssel machte.

Ob die Filosofie des guten Fanias
Der schönen Nymfe gegen über
Bey einem solchen Schmaus so gar gemächlich safs,
Läfst man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein wenig falsche Scham, von der er noch nicht ganz

Sich los gemacht, schien ihn vor einem Zeugen
Von seines vor'gen Wohlstands Glanz
Ein wenig mehr als nöthig war zu beugen.
Allein der Dame Witz, die freye Munterkeit,
Die was sie spricht und thut mit Grazie bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäfs', erst auf ihn heftet
Dann seitwärts glitschen läfst, entkräftet
Den Unmuth bald, der seine Stirne kräust;
Stets schwächer widersteht sein Herz dem süfsen Triebe,
Und, eh' er sich's versieht, beweist
Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der Liebe.

Indessen wird, so sichtbar als es war,
Den beiden Weisen doch davon nichts offenbar,
Ob sie die Schöne gleich mit grofsen Augen messen.
Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn indessen
Dafs FANIAS ein liebliches Vergessen
Von allem, was sein steifer Pädagog
Ihm jemals vorgeprahlt, aus schönen Augen sog,
War auf MUSARIONS Verlangen
Das akademische Gefecht schon angegangen,
Womit sie etwas sich zu gut zu thun beschlofs.
KLEANTH bewies bereits: „Der Weise nur sey grofs
Und frey, geringer kaum ein wenig
Als Jupiter, ein Krösus, ein Adon,
Ein Herkules, und zehnmal mehr ein König
Auf mürbem Stroh als Xerxes auf dem Thron;
Des Weisen Eigenthum, die Tugend, ganz alleine
Sey wahres Gut, und nichts von allem dem
Was unsern Sinnen reizend scheine
Sey wünschenswürdig" — Kurz, die Wuth für sein System
Ging weit genug, ganz trotzig ohne Röthe,
Zu prahlen: „Wenn in Cypriens Figur
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,

Schön, wie die Göttin sich dem Sohn der Myrrha [5]) nur
Bey Mondschein sehen liefs,—und diese Venus böte
Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust
Zum Polster an—ein Mann wie Er verschmähte
Den süfsen Tausch."—

Hier war es, wo die Lust
Des Widerspruchs Theorron sich nicht länger
Versagen kann—ein Mann von krausem schwarzem Bart
Und Augen voller Gluth, kein übler Sänger
Und Citharist, dabey ein Grillerfänger
So gut als jener, nur von einer andern Art.
Das geht zu weit, (fiel er Kleanthen in die Rede)
Zum mindsten führet es gar leicht zu Mifsverstand.
Nicht dafs ich hier das Wort der Wollust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unläugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde
Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch
Im Schlamm des trüben Stoffes stecken [6]).

Doch sollt' uns nicht die Nektartraube schmecken,
Weil ein Insekt auf ihrem Purpur kroch?
Der Mifsbrauch darf nicht unser Urtheil leiten:
Alt ist der Spruch, zu selten sein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süfsigkeiten?

Begeistert wie ein Korybant,
Und von Musarion die Augen unverwandt,
Fing jetzt Theofron an, in dichterischen Tönen,
Vom Ersten Wesentlichen Schönen
Zu schwärmen: „Wie das alles, was wir sehn
Und durch der Sinne Dienst mit unsrer Seele gatten,
Von dem, was übersinnlich schön
Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,
Nur Bilder sind, wie wenn in stiller Flut,
Von Büschen eingefafst, sich Sommerwolken mahlen."
Von da erhob er sich, bey immer wärmerm Blut,
„Zu den geheimnifsvollen Zahlen,

Zur sfärischen Musik, zum unsichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts."—Ekstatischer hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die schöne Welt entsprungen,
Und vom Deukalion, und von der goldnen Zeit,
Virgils Silen den Knaben vorgesungen
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang gezwungen.

Dann fuhr er fort, und sprach „vom Tod der Sinnlichkeit,
Und wie durch magische geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach vom Stoffe sich befreyt,
Und wie sie durch Enthaltsamkeit
Von Erdetöchtern und—von Bohnen,
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dämonen,
Bis sie (dem Wurme gleich, der in die Sommerluft
Auf neuen Flügeln sich erhebet)
Dem Stoff sich ganz entreifst und ihres Körpers Gruft,
Zur Göttin wird und unter Göttern lebet."

Belustigt an dem hohen Schwung,
Den unser Doktor nahm, stellt sich die schlaue Schöne,
Als ob vor Hörenslust und vor Bewunderung
Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne.
Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder spricht,
Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht)
Ich weifs nicht welche kleine Lücke,
Die seinen Flug auf einmal unterbricht;
Und wie zuletzt die Richtung seiner Blicke
Ihr sichtbar macht was ihn zersteut,
Und sie beschäftigt scheint den Zufall zu verbessern,
Hat sie die Ungeschicklichkeit,
(Wofern's nicht Bosheit war) das Übel zu vergröfsern.

Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit;
Doch wird vielleicht die Folge zeigen
Dafs er entscheidend war. Es folgt ein tiefes Schweigen,
Wobey KLEANTH sogar das volle Glas,
Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank vergafs;
Indefs, vertieft in Sinus und Tangenten,

Der Jünger des Pythagoras
Den wallenden Kontur[7]) gewisser Sfären
mafs,
Woran die Lambert selbst sich über-
messen könnten;
Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauern
pflegt,
Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen
Bogen legt.

Mit lächelnder Verachtung sieht die Dame
Das weise Paar, mit seinem Flitterkrame
Von falschen Tugenden und grofsen Wör-
tern, an;
Und eh' die Herren sich's versahn,
Weifs sie mit guter Art den unbescheid-
nen Blicken,
Was ihres gleichen zu entzücken
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand
So schön gedreht, auf einmal zu entrücken;
Und alles sinkt sogleich in seinen alten
Stand.

Drauf sprach sie: In der That, man
kann nichts schöners hören,
Als was Theofron uns von unsichtba-
rem Licht,
Von Eins und Zwey, von musikalschen
Sfären,

Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergött'rung spricht.
Wie Schade, wär' es nur ein schönes Luftgesicht,
Wornach er uns die Lippen wässern machte!
Und doch, der Weg zu diesem stolzen Glück
Ist, däucht mir, das, woran er nicht gedachte?

Theotimus, noch ganz warm von dem was seinem Blick
Entzogen war, und voll von wollustreichen Bildern,
Beginnt den Weg, den Prodikus so schmal
Und rauh und dornig mahlt[8]), so angenehm zuschildern,
So lachend wie ein Rosenthal
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden.
Ein Sybarit, der einen Weg aus beiden
Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh
Den blumigen, den die Filosofie
Theotimus ging, — durch zauberische Schatten,
Wo Geist und Körper sich, bey ungewissem Licht,
In schöne Ungeheuer gatten,

Und Amor, nicht der kleine Bösewicht
Den Koypel mahlt, ein andrer von Ideen,
Wie der zu Gnid von Grazien, umschwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den Zehen
Voll Augen ist und nur vom Anschaun lebt,
Der Seele Führer wird, sie in die Wolken hebt,
Und, wenn er sie zuvor—in einem kleinen Bade
Von Flammen—wohl gereinigt und gefegt,
Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade
Bis in den Schoofs des höchsten Schönen trägt.

Doch eh' zu so erhabner Liebe
Die Seele leicht genug sich fühlt,
Befreyt Thrasyn sie vorher von jedem Triebe,
Der thierisch im Morast des groben Stoffes wühlt.
„Und hier ist's, fährt er fort, wo unsre Afterweisen
Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute preisen
Uns ihre Apathie als ein Geheimniss an,
Das uns zu mehr als Göttern machen kann [9]).

Nach ihnen soll der Weise alles meiden
Was Aug' und Ohr ergetzt; so kleine Kinderfreuden
Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich sélbst gekehrt
Beweist er sich allein durch das was er entbehrt
Die Gröfse seines Glücks, fühlt nichts, um nichts zu leiden,
Und irret sehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe seyn;
Die grofse Kunst ist nur, vom Stoff es abzuscheiden.
Der Weise fühlt. Diefs bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensöhnen:
Doch diese stürzen sich, vom körperlichen Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
Indessen wir daran, als einem Wiederschein,
Ins Urbild selbst zu schauen uns gewöhnen.
Diefs ist's, was ein Adept in allem Schönen sieht,
Was in der Sonn' ihm strahlt und in der Rose blüht.

Der Sinnensklave klebt, wie Vögel an der Stange,
An einem Lilienhals, an einer Rosenwange;
Der Weise sieht und liebt im Schönen der Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur;
Der Seele Fittich wächst in diesen geistigen Strahlen,
Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden nicht eignen Farben mahlen.
Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern Flug,
Und trinkt aus reinern Wollustbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug,
Ja, Götterlust kann einen Durst nicht schwächen
Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde, wird,
Was andre Sterbliche, aus Mangel
Der höhern Scheidekunst, gleich einer Fliegʼ am Angel,
Zu süfsem Untergange kirrt,
So wird es für den ächten Weisen
Ein Flügelpferd zu überird'schen Reisen.

„Auch die Musik, so roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt — denn, ihrer Zauberkraft
Sich recht vollkommen zu belehren,
Mufs man, wie Scipio, die Sfären
(Zum wenigsten im Traume) singen hören — [10])
Auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft.
Verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelenflügel;
Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus dem Grund,
Und wirkt (zumal aus einem schönen Mund)
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel."

Hier kann Kleanth nicht länger ruhn,
Er mufs, vom Wahrheitsdrang gezwungen,
Der Schwärmerey des Mannes Einhalt thun;
Denn alles was Theofron uns gesungen,
War, seinem Urtheil nach, vollkommner Aberwitz.
Schon richtet er auf seinem Polstersitz,
Den rechten Arm entblöfst, die Stirn in stolzen Falten,
Sich drohend auf, und hat, noch eh' er spricht,

Den leichten Sieg bereits erhalten;
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefafst gehalten.

Der Sahl eröffnet sich, und eine Nymfe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Busen leicht verhüllt, und gleich den Oreaden
So hoch geschürzt, dafs jeder schnelle Schritt
Den schlanken Fufs bis an die feinsten Waden,
Und oft sogar ein Knie von Wachs entdeckt,
Das eilend wieder sich im dünnen Flor versteckt.
Nicht schöner mahlt die Heben und Auroren
Alban, der wie ihr wifst, so gerne Nymfen mahlt.
Mit Einem Wort, sie war so auserkohren,
Dafs unser Theosof (beym ersten Blick verloren
Im Wiederschein, der ihm entgegen strahlt)
Die Düfte nicht empfindt, die aus dem Korbe steigen,

Und die Kleanth mit Mund und Nase in sich schlürft.
Musarion, die sich den Ausgang schon entwirft,
Winkt ihrem Freund ein Pythagor'sches Schweigen,
Indefs den Korb die schöne Sklavin leert,
Ung mit sechs grofsen Nektarkrügen,
(Genug von einem Faun den Weindurst zu besiegen)
Mit Früchten und Konfekt den runden Tisch beschwert.

Die Herren (spricht hierauf die Schöne) haben beide
Mich wechselweise, so wie jeder sprach, bekehrt:
Wie sehr ich auch das Glück der Apathie beneide,
So däucht mich doch die geist'ge Augenweide,
Die uns Theofron zeigt, nicht minder wünschenswerth.
Erlaubet, dafs ich mich ein andermal entscheide.
Es sey der Rest der Nacht, die mich so viel gelehrt,
Den Musen heilig und der Freude!

Den leichten Sieg bereits erhalten;
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefafst gehalten.

Der Sahl eröffnet sich, und eine Nymfe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Busen leicht verhüllt, und gleich den Oreaden
So hoch geschürzt, dafs jeder schnelle Schritt
Den schlanken Fufs bis an die feinsten Waden,
Und oft sogar ein Knie von Wachs entdeckt,
Das eilend wieder sich im dünnen Flor versteckt.
Nicht schöner mahlt die Hebe und Auroren
Alban, der wie ihr wifst, so gerne Nymfen mahlt.
Mit Einem Wort, sie war so auserkohren,
Dafs unser Theseus (beym ersten Blick verloren
Im Wiederschein, der ihm entgegen strahlt)
Die Düfte nicht empfindt, die aus dem Korbe steigen,

Und die Kleanth mit Mund und Nase in sich schlürft.
Musarion, die sich den Ausgang schon entwirft,
Winkt ihrem Freund ein Pythagor'sches Schweigen,
Indefs den Korb die schöne Sklavin leert,
Ung mit sechs grofsen Nektarkrügen,
(Genug von einem Faun den Weindurst zu besiegen)
Mit Früchten und Konfekt den runden Tisch beschwert.

Die Herren (spricht hierauf die Schöne) haben beide
Mich wechselweise, so wie jeder sprach, bekehrt:
Wie sehr ich auch das Glück der Apathie beneide,
So däucht mich doch die geist'ge Augenweide,
Die uns Theofron zeigt, nicht minder wünschenswerth.
Erlaubet, dafs ich mich ein andermal entscheide.
Es sey der Rest der Nacht, die mich so viel gelehrt,
Den Musen heilig und der Freude!

Nimm, Fanias, die Schal', und gieſs sie aus
Der himmlisch lächelnden Cytheren;
Und du, Theofron, gieb uns einen Ohrenschmaus,
Und laſs zum Saitenspiel uns deine Stimme hören.

Das leichte filosof'sche Mahl
Verwandelt nun (Dank sey der Oreade,
Die Hebens Dienste thut) durch unbemerkte Grade
Sich in ein kleines Bacchanal.
Zwar läſst zum Lob des unsichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll das ganze Haus ertönen;
Allein sein Blick, der nie von Chloens Busen weicht,
Beweist, wie wenig was er fühlet
Dem was er singt, und einer Rolle gleicht,
Die auch der künstlichste Komödiant so leicht
Und ungezwungen nie, wie seine eigne, spielet.
Die lose Sklavin hilft des Weisen Lüsternheit
Durch listige Geschäftigkeit

Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
Stets ist sie um ihn her, und macht sich tausend Sachen
Mit ihm zu thun, in immer hellerm Glanz
Die Reizungen ihm vorauspiegeln,
Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln
Die unterm Zwerchfell thront [11]). Ein groſser Blumenkranz
Womit sie seine Stirne schmücket,
Vollendet was ihm fehlt, damit wer ihn erblicket,
Wie er den Zärtlichen und Angenehmen macht,
Fast überlaut ihm an die Nase lacht.

Wie traurig, Fanias, siehst du die schönste Nacht,
Dir ungenützt, bey diesem Spiel verstreichen!
Er gähnt die Freundin kläglich an,
Er winkt, er seufzt: umsonst, sie folget ihrem Plan,
Und denkt vielleicht nicht weniger daran
Ihn mit dem seinen zu vergleichen.

Zu ihrer Freude bringt der schlauen
Chloe Kunst

Den schlüpfrigen Pythagoräer
Dem abgeredten Ziel zusehens immer näher.
Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegengunst
So feyerlich, antwortet ihren Blicken
Mit so fanatischem, so komischem Entzücken,
Dafs Hogarths Laune selbst kaum weiter gehen kann.
Wozu, Verführerin, bietst du den Nektarbecher
Dem Lechzenden so zaubrisch lächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Öhl! Nimm lieber einen Fächer,
Und kühle seinen Mund und seiner Wangen Gluth!
Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchenseelen?
Glaubt ihr, ein weiser Mann sey nicht von Fleisch und Blut?
Doch Chloe weifs vermuthlich was sie thut;
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
Beweist indefs mit hoch empor geworfner Nase

Kleanth, der Stoiker, bey oft gefülltem Glase,
Dafs Schmerz kein Übel sey, und Sinnenlust kein Gut.
Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
Lastbaren Thiere gleich, sein Lehrling, weil er mufs
Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr entgegen [12]),
Und widerspricht zuletzt aus Langweil und Verdrufs.
Natürlich reizet diefs noch mehr des Weisen Galle:
Im Eifer schenkt er sich nur desto öfter ein,
Glaubt, dafs er Wasser trinkt, nicht Wein,
Und demonstriert den Aristipp, und alle
Die seiner Gattung sind, in Circens Stall hinein.

Sein Eifer für den Lieblingssatz der Halle [13]),
Durch jeden Widerspruch und jedes Glas vermehrt,
Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert;
Als der Planetentanz [14]), womit der Geisterseher
Die Dame zum Beschlufs ergetzt,

Ihn vollends ganz in Flammen setzt,
Nun wird nichts mehr verschont: Ägypter
und Chaldäer [13])
Erfahren seine Wuth, wie er des Wein-
gotts Macht;
Und eh' der Tänzer noch uns von den An-
tipoden
Den Gott des Lichts zurück gebracht,
Fällt taumelnd sein Rival und liegt besiegt
zu Boden.

Der dritte Akt des Lustspiels schliefst
sich nun,
Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht
zu ruhn.
Kleanth, der, wie er lag, Virgils
Silenen
Nicht übel glich, (nur dafs er nicht erwacht,
So sehr ihn Chloe zwickt, so laut man
um ihn lacht)
Wird standsgemäfs, umtanzt von beiden
Schönen,
Mit Bacchischem Triumf in—einen
Stall gebracht,
Und lachend wünschet man einander gute
Nacht.

ANMERKUNGEN.

1) An Agesilas — Der Reim mufs die kleine Freyheit entschuldigen, dafs der Name Agesilaus hier in Französischer Gestalt erscheint. Dieser berühmte Spartanische König war ein so gefälliger Vater, dafs er einsmals von einem seiner Freunde überrascht wurde, da er mit seinen Kindern auf dem Steckenpferde herum trabte. Sage ja niemanden nichts davon, sagte Agesilaus zu ihm, bis du selbst Vater bist.

2) Die Filosofie, die keine Bohnen ifst. — Die Pythagorische. Das Verbot ihres Meisters, sich der Bohnen zu enthalten, (über dessen wahren Grund schon viel vergebliches geschrieben worden ist) wurde von den ersten Pythagoräern so heilig beobachtet, und so weit getrieben, dafs einige von ihnen, da sie sich von ihren nachsetzenden Feinden nicht anders als durch ein Bohnenfeld retten konnten, lieber den Feinden in die Hände liefen — *si fabula vera est.*

3) Für die Ehre der Apathie — So nannten die Stoiker die vollkommene Gleichgültigkeit ihres Weisen gegen alle sinnlichen Eindrücke von Schmerz und Vergnügen, die ihn natürlicher Weise allen Leidenschaften unzugänglich machen mufste.

4) Der Regel nach, die Kacius erdachte —

„Kommt (sagt dieser durch seine von Horaz aufbehaltenen Aforismen aus der Küchenfilosofie berühmt gewordene Epikuräer)

„Kommt unvermuthet dir des Abends spät
Ein Gast noch auf den Hals, so lafs dir rathen,
Das alte zähe Huhn, (womit die Noth
Dich ihn bewirthen heifst) damit es ihm
Nicht in den Zähnen stecken bleibe, in
Falerner Moste zu ersticken —
Horaz. Satiren, 2. B. 4. S.

5) Dem Sohn der Myrrha — dem Adonis, dem geliebtesten unter ihren sterblichen Günstlingen.

6) Die mit ihren Flügeln noch im Schlamm des Stoffes stecken —

Anspielung auf eine von den Pythagoräern und vom Plato aus einer uralten morgenländischen Vorstellungsart angenommene Lehre von der dämonischen Natur der menschlichen Seele, ihrer Präexistenz in der Geisterwelt und ihrem Sturz in die Materie, wovon der göttliche Plato in seinem Phädrus, im 10. Buche von den Gesetzen, im Timäus, u. a. O. uns mancherley schwer zu begreifende Dinge offenbart.

7) Das Wort Kontur *(Contour, Conturno,)* scheint uns unter diejenigen ausländischen Kunstwörter zu gehören, welche man sonst, aus Ermanglung eines gleichbedeutenden Deutschen Wortes, immer nur durch Umschreibung zu geben genöthigt wäre. Denn Kontur und Umriſs sind keineswegs gleichbedeutend. Umriſs heiſst bloſs das, was von der Form eines Körpers durch den Sinn des Gesichts erkannt wird: Kontur hingegen bezeichnet eigentlich die Vorstellung, die wir von einer körperlichen Form vermittelst des Gefühls und Betastens erhalten. Es ist eine bloſse Täuschung — nicht unsrer Sinne, sondern unsres voreiligen Urtheils, wenn wir den Kontur eines Körpers (z. B. der Sfären,

wovon hier die Rede ist) zu sehen glauben. Bevor wir ihn durch das Gefühl ausgetastet, haben wir von seiner Form nur eine sehr mangelhafte Vorstellung; weil uns das Auge nicht mit der Dichtheit, Rundung, Eckigkeit, Glätte, Rauheit, u. s. w. sondern bloß mit der heller oder dunkler gefärbten Oberfläche der Körper bekannt macht.

3) Den Weg den Prodikus so rauh und dornig mahlt —

den Weg der Tugend, in der Erzählung von Herkules auf dem Scheidewege, auf welche im ersten Buche schon angespielt wird.

9) Das uns zu mehr als Göttern machen kann —

Denn, da die Götter keine Bedürfnisse und also auch keine Leidenschaften haben, so würde ein Sterblicher, der es in der Apathie so weit als ein Gott bringen könnte, eben darum weil sie nicht eine nothwendige Eigenschaft seiner Natur, sondern ein Werk seines freyen Willens und eines nicht immer leichten Sieges über seine Sinnlichkeit wäre, mehr als ein Gott seyn. Daher sagt Se-

nekа: „*Est aliquid quo Sapiens antecedat Deum; ille naturae beneficio non timet, suo Sapiens.*" *(Epist. 53.)* Und an einem andern Orte: „*Sapiens tam aequo animo omnia apud alios videt contemnitque quam Jupiter; et hoc se magis suspicit, quod Jupiter illis uti non potest, Sapiens non vult.*" *(Ep. 73.)*

10) Muſs man, wie Scipio, die Sfären (Zum wenigsten im Traume) singen hören. —

„Anspielung auf eine Stelle in dem bekannten Traumgesichte des Scipio, dem schönsten Fragmente, das sich von dem verloren gegangenen Werke des Cicero, *de Republica*, erhalten hat, worin die Harmonie, die aus den verschiedenen Intervallen der Bewegung der Planetenkreise und des Sternhimmels entstehen soll, nach Pythagorischen Begriffen, wiewohl nicht sehr verständlich, beschrieben wird. Cicero läſst den jungen Scipio diese himmlische Harmonie in seinem Traumgesichte hören: Pythagoras hatte, nach der Versicherung seines Legendenschreibers Jamblichus, das Vorrecht sie sogar wachend zu vernehmen;

und die Ursache warum sie nicht von jedermann gehört wird, ist blos, weil dieses Getön so stark ist, dafs es unser Ohr gänzlich übertäubt. *Hoc sonitu oppletae aures hominum obsurduerunt, nec est ullus hebetior sensus in vobis. Somn. Scip. c. 5.*

11) Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln
Die unterm Zwerchfell thront.

Plato gibt in seinem Timäus dem Menschen drey Seelen, wovon die erste göttlicher und unsterblicher Natur ist und ihren Sitz im Haupte hat, von den beiden andern sterblichen aber die eine die Brusthöhle, und die andere (deren Begierden blos auf Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse gehen) die Gegend zwischen dem Zwerchfell und Nabel zu ihrer Wohnung angewiesen bekommen hat, „wo sie (sagt der hochweise Timäus) gleich einem Thiere, das nichts zu thun hat als zu fressen, an die Krippe angebunden, so weit als möglich von dem denkenden und regierenden Princip entfernt worden ist, um dasselbe desto weniger durch ihr Geräusch und Geschrey nach Futter in der Ruhe zu stören, deren es, zu

der ihm obliegenden Besorgung dessen was Allen zuträglich ist, vonnöthen hat."

12) Ein schläfrig Ohr entgegen.—

Anspielung auf die Stelle in der 9. Satire des ersten Buchs der Horazischen Satiren:

Demitto auriculas ut iniquae mentis asellus
Dum gravius dorso subiit onus.

13) Den Lieblingssatz der Halle—

der stoischen Philosophie, die von der vornehmsten der Hallen (oder bedeckten Säulengänge) in Athen, welche gewöhnlich, wegen der Gemählde womit sie geziert war, die Poikìle (die bunte) genannt wurde, ihren Beynamen erhielt, und, so wie diese Halle selbst, auch die Stoa schlechtweg hiefs, weil Zeno und seine Nachfolger in derselben öffentlich zu lehren pflegten.

14) Als der Planetentanz—

Vermuthlich ein Pythagorischer Tanz, der die Bewegungen der Planeten nachahmt. Es scheint hier auf eine Stelle in Lucians Dialog über die Tanzkunst gedeutet zu werden, wo Lycinus sagt: „Die Tanzkunst habe mit

dem ganzen Weltall einerley Ursprung, und sey mit jenem uralten Amor des Orfeus und Hesiodus zugleich zum Vorschein gekommen. Denn (setzt er hinzu) was ist jener Reigen der Gestirne und jene regelmäfsige Verflechtung der Planeten mit den Fixsternen und die gemeinschaftliche Mensur und schöne Harmonie ihrer Bewegungen anders als Proben jenes uranfänglichen Tanzes?"

15) Ägypter und Chaldäer erfahren seine Wuth —

will vermuthlich so viel sagen, Kleanth habe seinen Eifer gegen die Pythagorisch seyn-sollenden Thorheiten des Theofron bis zu einem Ausfall gegen die alten Chaldäischen und Ägyptischen Weisen getrieben, von welchen Pythagoras, nach der gemeinen Sage, die vornehmsten Lehren und den Geist seiner Filosofie geborgt haben sollte.

MUSARION.

DRITTES BUCH.

Die Schöne lag auf ihrem Ruhebette,
Und hatte (fern, vermuthlich, vom Verdacht
Dafs sie bey Fanias sich vorzusehen hätte,)
Ihr Mädchen fortgeschickt. Es war nach Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberschimmer,
Und alles schlief: als plötzlich, wie ihr däucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt — ich weifs nicht was sich schleicht.

Sie stutzt. Was kann es seyn? Ein Geist? nach seinen Tritten —
Besuch von einem Geist! den wollt' ich sehr verbitten,
Denkt sie. Indem eröffnet sich die Thür,
Und eh' sie's ausgedacht, steht — Fanias vor ihr.

Vergieb, Musarion, vergieb, (so fing der Blöde
Zu stottern an) die Zeit ist unbequem—
Allein,—„Wozu, fiel ihm die Freundin in die Rede,
Wozu ein Vorbericht? Wenn war ich eine Spröde?
Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm:
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu sagen."

Dein Ton (erwiedert er) beweist,
Wie wenig dieser Schein von Güte meinen Klagen
Mitleidiges Gefühl verheifst.
Du siehst mein Innerstes, und kannst mich lächelnd plagen?
Siehst, dafs ein Augenblick mir hundert Jahre scheint,
Und findest noch ein grausames Behagen
An meiner Qual? Du treibst mich zum Verzagen,
Kaltsinnige, und nennst mich deinen Freund?
Wie grausam rächst du dich!—

„Ich?—fällt sie ein, mich rächen?
Träumt Fanias?—Er liebte mich vordem;
Er hörte wieder auf! War dieses ein Verbrechen?

War's jenes? Mir, mein Freund, war
beides angenehm.
Wir Mädchen sehn doch immer mit Ver-
gnügen
Die Weisheit eines Manns zu unsern Fü-
ſsen liegen.
Allein, als Freundin sah' ich dich
Noch lieber kalt für mich—als lächerlich."

Wie du mich martern kannst, Musa-
rion! Viel lieber
Stoſs einen Dolch in dieses Herz, das du
Nicht glücklich machen willst!—

„Nichts tragisches, mein Lieber!
Komm, setze dich gelassen gegen über,
Und sag' uns im Vertraun, wie viel ge-
hört dazu,
Damit ich dich so glücklich mache
Als du verlangst?"—Mich lieben, wie ich
dich!—
„So liebt mich Fanias, der noch so
kürzlich mich
Mit Abscheu von sich warf?"—Ist (ruft
er) diefs nicht Rache?
Du weifst zu wohl, ich war nicht Ich
In jener unglücksel'gen Stunde;
Gram und Verzweiflung sprach aus meinem
irren Munde;

Ich lästerte die Lieb', und fühlte nie
Mein Herz so voll von ihr. Ich war zu sehr betroffen,
Zu wissen was ich sprach, und hielt für Ironie
Was du mir sagtest. Konnt' ich hoffen,
Dafs was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge diefs, und kannst du nicht vergeben
Was ich mir selbst zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmal an,
Und nimm mit diesem Blick mir ein verhafstes Leben.
Ob ich dich liebe? ach!

„Nun, bey Dianen! Freund,
Die Liebe macht bey dir sehr klägliche Geberden:
Sie spricht so weinerlich, dafs mir's unmöglich scheint
In diesen Ton jemals gestimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerey taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theofrons Augenweide:
Mein Element ist heutre sanfte Freude.

Und alles zeigt sich mir in rosenfarbnem Licht.
Ich liebe dich mit diesem sanften Triebe,
Der, Zefyn gleich, das Herz in leichte Wellen setzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets ergetzt:
Wie ich die Grazien, wie ich die Musen liebe,
So lieb' ich dich. Wenn dieſs dich glücklich machen kann,
So fängt dein Glück mit diesem Morgen an,
Und wird sich nur mit meinem Leben enden."

Welch einen Strahl von unverhofftem Licht
Läſst dieses Wort in seine Seele fallen!
Er glaubte seinem Ohr den süſsen Wechsel nicht;
Allein, er sieht das Glück, das ihm ihr Mund verspricht,
In ihren schönen Augen wallen.
Vor Wonne sprachlos sinkt sein Mund auf ihre Hand;
Wie küſst er sie!

Sein inniges Entzücken
Entwaffnet ihren Widerstand;
Sie gönnet ihm und sich die Lust ihn zu beglücken,

Die Lust die so viel Reiz für schöne Seelen hat;
Selbst da er sich vergifst, bestraft sie ihn so matt,
Dafs er es wagt, den Mund an ihre Brust zu drücken.

Die Nacht, die Einsamkeit, der Mondschein, die Magie
Verliebter Schwärmerey, ihr eignes Herz, dem sie
Nur lässig widersteht, wie vieles kommt zusammen,
Das leuchte Blut der Schönen zu entflammen!
Allein Musarion war ihrer selbst gewifs:
Und als er sich durch das was sie erlaubte,
Nach Art der Liebenden, zu mehr berechtigt glaubte,
Wie stutzt' er, da sie sich aus seinen Armen rifs!

Dafs eine Fyllis sich erkläret
Sie wolle nicht, dafs sie mit—leiser Stimme schreyt,
Und wenn nichts helfen will, euch—lächelnd dräut,
Und sich, so lang' es hilft, mit stumpfen Nägeln wehret [1]).

Ist nichts befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht
Den Nymfen, die er hascht, zu viele Willigkeit.
Sie sträuben sich: gut, diefs ist in der Regel;
Und so verstand es auch der schlaue Fanias.
Er irrte sich, es war nicht das!
Sie scherzte nicht, und wies ihm keine Nägel.

Nach mehr als Einem fehl geschlagenen Versuch
Fängt unser Held sehr kläglich an zu krähen.
Und in der That, wer hätte sich's versehen?
Man treibt in einem Ritterbuch
Die Tugend kaum so weit! — Doch will er nicht gestehen,
Dafs diefs Betragen Tugend sey:
Er nennt es Eigensinn und Grillenfängerey;
Er schilt sie spröd, unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die gesteht dafs sie uns günstig sey,
Macht, seiner Meinung nach, sich zum Beweis verbindlich.

Und ich, mein Herr, (versetzt sie) die so viel

Beweisen soll, bin ich, nach eurer Sittenlehre,
Nicht auch befugt dafs ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Gluth ein blofses Sinnenspiel,
Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber wäre?
Wenn Fanias mich liebt, so räumt er, hoff' ich, ein,
Dafs ich, eh' ich mich selbst verschenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bey Leuten von so warmem Blut
Ist diese Vorsicht wohl nicht allzu weit getrieben,
Verzeihe, wenn sie dir ein wenig Unrecht thut;
Allein du selber willst dafs wir im Ernst uns lieben?
Sonst tändelt ich mit Amors Pfeilen nur:
Jetzt, da er mich erhascht, ist's nicht mehr Zeit zum Lachen;
Es ist darum zu thun dafs wir uns glücklich machen,
Und nur vereinigt kann diefs Weisheit und Natur.

Unwiderstehlich, sagt man, sey,
Der Weisheit Reiz aus einem schönen Munde.
Wir geben's zu, so fern euch nicht dabey
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbnem Grunde,
Ein Busen reizt, der, jugendlich gebläht,
Die Augen blendt und niemals stille steht;
Ein Busen, den die Göttin von Cythere,
Wenn eine Göttin nicht zum Neid zu vornehm wäre,
Beneiden könnt'. In diesem Falle fand
Sich, leider! unser Held, von zwey verschiednen Kräften
Gezogen. Mufst' er auch so starr und unverwandt
Auf die Gefahr ein lüstern Auge heften?
Natürlich mufs der stärkre Sinn
Des schwächern Eindruck bald verdringen;
Und was die Freundin spricht, ihn zu sich selbst zu bringen,
Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.
Was Amor nur vermag um Spröden zu bezwingen,
Was, wie man sagt, schon Drachen zahm gemacht,
Die Künste, die Ovid in ein System gebracht,

Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten Schlingen
Versucht er gegen sie, und keine will gelingen.

Ergib dich (spricht zuletzt die schöne Siegerin)
Mit guter Art! Du siehst, wie nachsichtsvoll ich bin
So vielen Übermuth zu tragen:
Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,
Beleidigt meine Zärtlichkeit,
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit
Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche, zu verlängern.
Genug von diesem! Schwatzen wir,
Wenn dir's gefällt, von unsern Grillenfängern.
Ich weifs nicht wie der Einfall mir
Zu Kopfe steigt — allein, ich wollte schwören,
Dafs diesen Augenblick — was meinst du, Fanias? —
Mein Mädchen — rathe doch! — und dein Pythagoras —

Wie? etwa gar die Sfären singen hören?
(Versetzt mit Lachen Fanias)

Das hieſse mir ein Abenteuer!
Und doch, wer weiſs? Ich merke selbst so was:
Es wallte, däuchte mich, ein ziemlich irdisch Feuer
In seinem Aug', als Chloens lose Hand
Den Blumenkranz um seine Stirne wand.
Wie viel, Musarion, hab' ich dir nicht zu danken!
Was für ein Thor ich war, Gesellen dieser Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Sokratisch ist, (wie haſs' ich den Gedanken!)
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel
Bey rohen Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Verwandten
Der Götter anzusehn! —

Du thust dir selbst zu viel,
(Fällt ihm die Freundin ein) und, wie mich däucht, auch ihnen.
Kein Übermaſs, mein Freund, ich bitte sehr!
Du schätztest sie vordem vermuthlich mehr,
Jetzt weniger, als sie vielleicht verdienen.

Was hör' ich! (ruft er) spricht Musarion für sie?
Du scherzest! Hätt'st du auch (was du gewifslich nie
Gethan hast) diefs Gezücht so hoch als ich gehalten,
So müfste dir, nach dem was wir gesehn,
Der günst'ge Wahn so gut als mir vergehn.
Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend schön
Und gut erkennt, entlarvt in einen alten
Bezechten Faun! — Theofron, der vom Glück
Der Geister singt, indefs sein unbescheidner Blick
In Chloens Busen wühlt — Was braucht es mehr Beweise? —

„Dafs sie sehr menschlich sind, (fällt ihm die Freundin ein)
Und in der That nicht ganz so weise
Als ihr System, das zeigt der Augenschein. —
Und dennoch ist nichts mächtiger, um Seelen
Zu starken Tugenden zu bilden: unsern Muth
Zu dieser Festigkeit zu stählen,
Die grofsen Übeln trotzt und grofse Thaten thut,

Als eben dieser Satz, für welchen dein Kleanth
Zum Märtyrer sich trank: Die alten Herakliden,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Focion und die Leonidas,
Ruhmvolle Namen!" — Gut! (ruft unser Mann) und waren
Sie etwann Stoiker? — „Sie waren, Fanias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren
Was Zeno speculiert; sie haben es gethan!
Warum hat Herkules Altäre?
Den Weg, den Prodikus nicht gehn, nur mahlen kann
Den ging der Held" —

— Und wem gebührt davon die Ehre,
Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht, gebar
Und auferzog, eh' eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren.

„Indessen hat, weil ihr der erste Preis gebührt,

Doch Plato nicht sein Recht an Foclon verloren [2]).
Was die Natur entwirft, wird von der Kunst vollführt.
Die Blume, die im Feld sich unbemerkt verliert,
Erzieht des Gärtners Fleifs zum schönsten Kind der Floren."

Gesetzt, spricht Fanias, dafs dieses richtig sey,
So ist doch was von Zahlen und Ideen
Und Dingen, die kein Aug' gehört, kein Ohr gesehen,
Theofron schwatzt, handgreiflich Träumerey?

„Und mit den nehmlichen Ideen
War doch Archytas einst ein wirklich grofser Mann!
Auch Seelen dieser Art erzeuget dann und wann
(Zwar sparsam) die Natur. Man wird zum Geisterseher
Geboren, wie zum Feldherrn Xenofon [3]),
„Wie Zeuxis zum Palett, und Filipps Sohn zum Thron.

Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr? erweitert und verfeint
Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken
Von unsers Daseyns Zweck? — das Weltall ohne Schranken,
Unendlich Raum und Zeit, die Sonne die uns scheint
Ein Funke nur von einer höhern Sonne,
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreundt,
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu Götterwonne!"

Bey allen Grazien! (ruft lachend Fanias)
Du wirst noch mit der Zeit die Sfären singen hören!
Vor wenig Stunden gab diefs Galimathias
Dir Stoff zum Spott —

„Der Mann, nicht seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich (nach aller Schwärmer Art)
Sein glühendes Gehirn es mit Schimären paart.
Nur diese trifft der Spott. — Doch stille! wir versteigen

Uns allzu hoch. Ich wollte dir nur zeigen,
Dafs dich dein Vorurtheil für dieses weise Paar
Nicht schamroth machen soll. Nichts wär
Natürlicher in deiner schlimmen Lage.
Der Knospe gleich am kalten Märzentage
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein
Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlseyn hielt,
Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,
Der sie die Kunst es zu entbehren lehret?
Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehöret,
Was sie verlieren kann, sey keinen Seufzer werth;
Ja, ihren Unmuth zu betrügen,
Aus der Entbehrung selbst ein künstliches Vergnügen
Ihr, statt des wahren, schafft? — Was ist so angenehm
Für den gekränkten Stolz, als ein System,
Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten
Was aufgehört für uns ein Gut zu seyn?
Was, meinst du, bildete der Mann im Fafs sich ein,

Der, grofs genug Monarchen zu verachten,
Von Filipps Sohn nichts bat, als freyen Sonnenschein?
Noch mehr willkommen mufs, im Falle den wir setzen,
Die Schwärmerey des Platonisten seyn,
Der das Geheimnifs hat, die Freuden zu ersetzen
Die Zeno nur entbehren lehrt;
Der, statt des thierischen verächtlichen Ergetzen
Der Sinne, uns mit Götterspeise nährt.
Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegnen Höhen
Auf diesen Erdenball als einen Punkt herab;
Ein Schlag mit seinem Zauberstab
Heifst Welten um uns her bey Tausenden entstehen;
Sind's gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man sie so herrlich als man will;
Und steht einmal das Rad der äufsern Sinne still,
Wer sagt uns, dafs wir nicht im Traume wirklich sehen?
Ein Traum, der uns zum Gast der Götter macht"—

Hat seinen Werth—zumal in einer Winternacht,
Ruft Fanias: allein auch aus den schönsten Träumen
Ist doch zuletzt Endymion erwacht!
Wozu, Musarion, aus Eigensinn versäumen
Was wachend uns zu Göttern macht?

An Antworts Statt reicht sie, zum stillen Pfand
Der Sympathie, ihm ihre Schöne Hand.
Er drückt mit schüchternem Entzücken
Sie an sein schwellend Herz, und sucht in ihren Blicken
Ob sie sein Klopfen fühlt. Ein sanftes Wiederdrücken
Beweist es ihm. Mit manchem süfsen Ach,
Das ihr im Busen zu ersticken
Unmöglich ist, bekämpft sie allzu schwach
Die Macht des süfsesten der Triebe,
Und kämpfend noch bekennt ihr Herz den Sieg der Liebe.

Der schönste Tag folgt dieser schönen Nacht.
Mit jedem neuen fühlt sich unser Paar beglückter

Indem sich jedes selbst im andern glücklich macht.
Durch überstandne Noth geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern Genufs
Des Glückes, das sich ihm so unverhofft versöhnte,
Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem Überflufs,
Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Fanias in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu ächten Freuden prägt,
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,
Trifft seine Hütte nicht—den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheidne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Gibt der Natur, so weit sein Landgut sich verbreitet,
Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zefyrn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkohren;
Ein Hain, worin sich Amor gern verliert,

Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich gattet;
Ein kleiner Bach von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf ihn ungesucht beschleicht;
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundin Kufs, der Saft der Purpurtraube,
Den Thasos schickt, ihm wahrer Nektar däucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht [4]),
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne,
Wie vieles macht ihn reich! Denkt noch Musarion
Hinzu, und sagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr und bessers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen,
Und, seines Glückes froh, kein andres zu erzielen!
Auch diese gab sie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzligter Kleanth, der, wenn die Flasche blinkt,

Wie Zeno spricht und wie Silenus trinkt:
Die Liebe war's.—Wer lehrt so gut wie sie?
Auch lernt' er gern, und schnell, und sonder Müh,
Die reizende Filosofie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genieſst, und gern den Rest entbehrt;
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet; dem Geschick sich unterwürfig macht,
Nicht wissen will was alles das bedeute,
Was Zevs aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird nur lächerlich sie findt
Und sich dazu, sie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedau'rt, und nur den Gleiſsner flieht;
Nicht stets von Tugend spricht, noch, von ihr sprechend, glüht,
Doch, ohne Sold und aus Geschmack, sie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,

Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron—im sechsten Stockwerk sieht,
So lustig nie als jugendliche Dichter
Sie mahlen, wenn ihr Hirn von Wein und Fyllis glüht.

So war, so dacht' und lebte Fanias,
Und weil er war—wornach wir andern streben,
So that er wohl, zu seyn, zu denken und zu leben,
So wie er that.—„Das mag er denn!—Und was
Ward aus dem Manne, der so gerne—Sfären mafs"?
Gut, dafs ihr fragt, den hätt' ich rein vergessen—
Er ward in einer einz'gen Nacht
Zum γνωθι σεαυτον in Chloens Arm gebracht [5]);
Er fand er sey nicht klug, und lernte Bohnen essen.
„Und Herr Kleanth?"—Der kroch, so bald die Mittagssonne
Ihn aufgeweckt, ganz leise auf den Zehn
Aus seinem Stall—vielleicht in eine Tonne;
Kurz, er verschwand, und ward nicht mehr gesehn.

ANMERKUNGEN.

1) Und sich — mit stumpfen Nägeln wehret —

Anspielung auf das Horazische — *praelia virginum sectis in juvenes unguibus acrium*, in der sechsten Ode des ersten Buchs.

2) Hat Plato nicht sein Recht an Focion verloren.

Dafs dieser unter den Feldherren und Staatsmännern so seltene Mann in seiner ersten Jugend noch den Plato und dessen ersten Nachfolger den Xenokrates gehört, und in ihrer Schule die Maximen eingesogen habe, deren Ausübung ihn sein ganzes Leben durch und bis zu seinem Sokratischen Tode zum tugendhaftesten Manne seiner Zeit machte, bezeugt Plutarch in seiner Lebensbeschreibung.

3) Wie zum Feldherrn Xenofon.

In den vorigen Ausgaben lautete diese Stelle so:

—Man wird zum Geisterseher
Geboren wie zum Held, wie zum
Anakreon.

Da das Wort Held kein *Indeclinabile* ist, und in allen seinen Biegefällen Helden lautet, so mufste es, nicht zum Held, sondern zum Helden, heifsen. Da diefs aber nicht in den Vers passen wollte, so mufste der Held hier ein Opfer der Sprachrichtigkeit werden, und auch Anakreon, wiewohl unschuldig, konnte seinen Platz nicht behalten. Die neue Lesart, wodurch dem Sprachfehler abgeholfen worden ist: hat aufserdem, dafs der Gedanke an Wahrheit nichts dadurch verliert, noch den Vorzug, sich mit dem folgenden Verse richtiger zu verbinden. — Dafs man von Xenofon vorzüglich sagen könne, er sey zum Feldherrn geboren gewesen, scheint sich hinlänglich dadurch erwiesen zu haben, dafs er, als er nach dem Tode des jüngern Cyrus aus einem blofsen Freywilligen, der die Dienste eines gemeinen Soldaten verrichtete, auf einmal zum Rang eines Feldherren stieg, auch die Talente eines Feldherren in einem Grade zeigte, der ihm bis auf diesen Tag einen Platz unter den Meistern der Kriegskunst erhalten hat.

4) Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht. Vermuthlich hatte der Dichter die Stelle im 6. der Horazischen Sermonen (des 1. Buchs) im Sinne:

Cervius haec inter vicinus garrit aniles

Ex re fabellas, u. s. w.

wo Horaz den alten Nachbar Cervius die berühmte Fabel von der Feldmaus und Stadtmaus in einem so unnachahmlich gutlaunigen und verständigen Ton erzählen läfst, dafs man nicht umhin kann, den Dichter eben so sehr wegen seines Nachbars Cervius als wegen seines Sabinums, und des frohen Lebensgenusses, den es ihm gewährte, glücklich zu preisen.

5) Zum γνωθι σεαυτον, d. i. zur Selbsterkenntnifs, welche diese zwey über die Pforte des Tempels zu Delfi geschriebenen Worte empfahlen, als den besten Rath, den der Delfische Gott allen Sterblichen, die sich bey ihm Rathes erhohlten, ertheilen konnte.

ASPA'SIA

ODER

DIE PLATONISCHE LIEBE.

ASPASIA.

Schön, liebenswerth, mit jedem Reiz geschmückt
Der Aug' und Herz und Geist zugleich entzückt,
An edlem Bau und langen blonden Haaren
Der schönsten Frau in Artaxatens Reich,
An Grazien nur Amors Mutter gleich,
Sah sich, im Flor von fünf und zwanzig Jahren,
Aspasia zum priesterlichen Stand
Aus eines Helden Arm, aus Cyrus Arm, verbannt.

Es hatte zwar zu Ekbatane
(So hiefs ihr Sitz) die Oberpriesterin
Der stets jungfräulichen Diane
Die Majestät von einer Königin.
Ihr Kerker war ein schimmernder Palast,
Ihr Zimmer ausgeschmückt mit Indischen Tapeten;

Und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,
Schwoll unter ihr mit Polstern von Damast
Der weichste Kanapee. Auch hielt die Frau im Beten
(Wie billig) Mafs, als viel und niedlich, trank
Den besten Wein, den Kos und Cypern senden,
Und, wenn sie sich zur Ruh begab, versank
Die schöne Last der wohlgepflegten Lenden
In Schwanenflaum: und doch, bey frischem Blut
Und blühendem Gesicht, schlief sie—nur selten gut.

Man glaubt, der Stand der Oberpriesterinnen
Sey diesem Ungemach vor andern ausgesetzt.
Vergebens hoffen sie mit ihren andern Sinnen
Was Einem abgeht zu gewinnen;
Durch alle fünfe wird der sechste nicht ersetzt.

Die Stoa lehrt uns zwar, wir können was wir wollen;
Allein dem Prahlen bin ich gram.
Aspasien hätte man, eh' sie den Schleier nahm,

Vorher im Lethe baden sollen.
Liegt's etwa nur an ihr, sich nicht bewuſst zu seyn?
Und kann man stets der Fantasie gebieten?
Sie mag sich noch so sehr vor Überraschung hüten,
Geberde, Kleidung, Blick, mag noch so geistlich seyn;
Man ist deſswegen nicht von Stein.
Oft fällt im Tempel selbst, bey ihrer Göttin Schein,
Ein weltlicher Gedank' ihr ein:
„So schien durch jenen Myrtenhain,
Wo Amorn über sie der erste Sieg gelungen,
Der stille Mond!"—Was für Erinnerungen!
An solchen Bildern schmilzt der priesterliche Frost.
Diana selbst, um ihr die Strafe gern zu schenken,
Darf an Endymion nur denken.
Ein Priester hälfe sich vielleicht, in süſsem Most
Versuchungen, wie diese, zu ertränken:
Doch, wenn ich recht berichtet bin,
Schlägt dieſs Recept nicht an bey einer Priesterin,
Galenus sagt: das Übel quille
Bey dieser aus der Herzensfülle.

Nichts hemmt und alles nährt bey ihr die Fantasie;
Die Einsamkeit, die klösterliche Stille,
Die Andacht selbst vermehrt, ich weiſs nicht wie,
Den süſsen Hang zu untersagten Freuden.
Muſs Amor gleich Dianens Schwelle meiden,
Ist ihre Stirne gleich verhüllt:
Ihr Herz, von dem, was sie geliebt erfüllt,
Läſst sich davon durch keine Gitter scheiden,
Und sieht im Mithras selbst des schönen Cyrus Bild.

Mit Einem Wort: ihr ging's nach aller Nonnen Weise.
Die gute Priesterin gestand sich selbst ganz leise,
Es irre, wer sie glücklich preise.
Die Schäferin, die, statt auf Sammt und Flaum
Im dunkeln Busch auf weiches Moos gestrecket,
Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhofften Küssen wecket,
War, wenn sie schlaflos sich auf ihrem Lager wand,
Oft ihres Neides Gegenstand.

Doch (wie uns die Natur für alle kleine Plagen
Des Lebens immer Mittel weist)
Auch unsre Priesterin fand endlich das Behagen,
Das ihr Gelübd' und Zwang versagen—
Wo, meint ihr wohl?—in ihrem Geist!

Der Zufall führt ihr einen Magen
Vom Strand des Oxus zu. Es war in seiner Art
Ein seltner Mann, wiewohl noch ohne Bart,
Von Ansehn jung, doch altklug an Betragen;
An Schönheit ein Adon, an Unschuld ein Kombab;
Bey Damen, denen er sehr gern Besuche gab,
Kalt wie ein Bild von Alabaster;
Doch seelvoll, wie ein Geist in einem Luftgewand,
Und mit dem unsichtbaren Land
Beynahe mehr als unsrer Welt bekannt;
Mit Einem Wort: ein zweyter Zoroaster!

Ein Weiser dieser Art schien wirklich ganz allein
Für eine Priesterin, wie sie, gemacht zu seyn.

Er sprach von dem, was in den Sfären
Zu sehen ist, mit aller Zuversicht
Der Männer, die, versengt an Angesicht
Und an Gehirn, vom Land der fabelhaften Seren,
Gebläht mit Wundern, wiederkehren.

Der Weg — nur bis zum nächsten Stern,
Ist ziemlich weit, wie uns die Zache lehren:
Drum lügt sichs gut aus einer solchen Fern;
Und was er ihr erzählt — setzt, dafs es Mährchen wären —
So wünscht man's wahr, und glaubt es gern.
Wie dem auch sey, die Luft der idealen Sfären
Beham Aspasien gut; sie ward in kurzer Zeit
So schön davon! Ihr ist, es werde
So leicht ihr drin, so wohl, so weit
Ums Herz, dafs ihr der Dunstkreis unsrer Erde
Bald grauenhafter scheint als eine Todtengruft.

Die vorbesagte Luft
Hat eine sonderbare Tugend
Mit Lethe's Flut gemein.

Aspasia zog darin von ihrer freyern Jugend
Ein gänzliches Vergessen ein,
Bald wurde selbst an jenen Myrtenhain,
Wo sie dem Liebesgott ihr erstes Opfer brachte,
Nicht mehr gedacht, als an ein Puppenspiel,
Das ihr vordem die Kindheit wichtig machte.
Ihr schien die Welt und was ihr einst gefiel
Ein Traum; woraus sie eben itzt erwachte:
Ihr Geist (der ganz allein itzt alles bey ihr that,
Was bey uns andern pflegt mechanisch hinzugehen)
Sah in der neuen Welt, in die er wundernd trat,
Rings um sich nichts als — Geister und Ideen.
Doch führt Herr Alkahest (so hiess der Weise) sie
Nicht so geradezu ins Land der Fantasie!
Ihr neu geöffnet Aug' ertrüge (wie er spricht)
Den unsichtbaren Glanz des Geisterreiches nicht.
Erst läfst er (wie ein weiser Okuliste
In solchem Fall verfahren müfste)

Von dem, was wahr und immer schön
Und selbstbeständig ist, ihr nur die
Schatten sehn,
Die auf den Erdenklos, auf dem wir alle
wallen,
Herab aus höhern Welten fallen;
Denn was uns Wesen heifst, ist blofser
Wiederschein.
So mahlen sich im majestät'schen Rhein,
Indem er stolz mit königlichem Schritte
Das schönste Land durchzieht, bald ein
bejahrter Hain,
Bald ein zertrümmert Schlofs, bald Hügel
voller Wein,
Bald ein Palast, bald eine Fischerhütte.

Nachdem in weniger als einem Vierteljahr
Ihr diese Art zu sehn geläufig war:
Nun war es Zeit zu höherer Lehren!
Nun wies ihr Alkahest die edle Kunst —
zum Sehn
Der Augen gänzlich zu vereinigen,
bahten.
Nothwendig mufste dies ein wenig lang-
sam gehn.
Erst sah sie — nichts. Doch nur getrost
und immer
Hinein geguckt! Schon zeigt sich weifs nicht
welcher Schimmer

Von ferne sich. Was kann ein fester Vorsatz nicht!
Zusehens öffnet sich ihr innerlich Gesicht
Dem nicht mehr blendenden unkörperlichen Licht;
Dem Element ätherischer Geschöpfe.
Sie sieht — o welche Augenlust! —
Sie sieht bereits die schönsten Engelsköpfe
Mit goldnen Flügelchen; bald wächst die schönste Brust
An jeden Kopf; an jedem Busen schliefsen
Sich schöne Arme an. Zuletzt stehn Geister da,
(So geistig als Aspasia
Sie immer glaubt) vom Kopf bis zu den Füfsen
Den schönsten Knaben gleich, die man sich denken kann:
Doch da es Geister sind, macht sie sich kein Gewissen
Und sieht sie unerröthend an.

Der Nahme, wie man weifs, thut öfters viel zur Sache.
Vor Alters stellten euch die von Böozien
Drey Klötze auf, und nannten's Grazien.
Man irrt noch heut zu Tag' sehr gern in diesem Fache.

Wie mancher sieht bey seinem Trauerspiel
Dafs unsre Augen Wasser machen,
Und, überzeugt wir weinen aus Gefühl,
Bemerkt er nicht, wir weinen blofs vor Lachen.
Zwar Thränen sind's in diesem Falle wie
In jenem, nur die Quelle ist verschieden.
Allein, wie selten gibt auch jemand sich hienieden
Den Quellen nachzuspähen Müh!
Die muntre rasche Fantasie
Hat einen kürzern Weg. Sie gibt den Dingen Namen
Nach Willkühr und Bequemlichkeit;
Vermenget Wesen, Form, Verhältnifs, Ort und Zeit,
Bestimmt den Platz und Werth der Bilder nach den Rahmen,
Und läfst, wie Kinder, gern von jeder Ähnlichkeit,
So plump sie ist, sich hintergehen.

Diefs war Aspasiens Fall. Die gute Frau befand
Nur darum sich so wohl im Lande der Ideen,
Weil alles dort dem schönen Feenland,

Worin von Jugend an sie gern zu irren
pflegte,
Dem Land der Fantasie, so wunderähnlich sah.

Ob Alkahest hiervon die Folgen
überlegte;
Ob ihm nicht selbst vielleicht was menschliches geschah,
Wovon er Anfangs nicht den kleinsten Argwohn hegte;
Kurz, ob er, ohne die Gefahr
Voraus zu sehn, der Narr von seinem
Herzen war,
Getrauen wir uns nicht zu sagen.
Er fing sein Werk so systematisch an,
Dafs man zur Noth sich überreden kann,
Er habe nichts dabey zu wagen
Vermeint; — wiewohl für einen Mann
Von seiner Gattung gut zu sagen
Bedenklich ist. Genug, Herr Alkahest
gewann
Bey seiner guten Art, die Damen
In den Mysterien der Geister einzuweihn.
Von je her, um ein Herz zu überschleichen, nahmen
Die Alkahesten erst das Cerebellum ein.

Die Geister — konnten sie auch wohlerzogner seyn? —
Die Geister kamen nun, zwar ohne Fleisch und Bein,
Doch so geputzt als Geister nur vermögen,
In Mäntelchen von Sonnenschein
Aspasien auf halbem Weg entgegen.
Den ganzen Weg zu ihr zurück zu legen,
Dieſs hieſse (meint Herr Alkahest)
Mehr fordern als sich billig fordern läſst.
Man soll vielmehr zu beiden Theilen
Einander gleich entgegen eilen.
Wenn Geister, einer schönen Frau
Zu Lieb', in Rosenduft sich kleiden:
So ziemt es auch der schönen Frau
Der Geister wegen, selbst mit einem kleinen Leiden,
Von Fleisch und Blut sich möglichst zu entkleiden.
Nichts, dächt' ich, kann so billig seyn!

Aspasia ergibt sich desto leichter drein,
Da sie dabey an Schönheit zu gewinnen
Die beste Hoffnung hat. Den Salamanderinnen
An Reizen gleich zu seyn, dieſs ist doch wohl Gewinn
Für eine Oberpriesterin,

Die ihrem Spiegel gegen über
Mit jedem Tag ein Reizchen welken sieht?
Die unsrige, wie ganz natürlich, glüht
Vor Ungeduld, je schleuniger je lieber
Entkörpert sich zu sehn. Allein Herr Alkahest
Belehrt sie, dafs sich hier nichts übereilen läfst,
Das grofse Werk kann nur durch Stufen
Zur Zeitigung gedeihn. Die erste ist,
den Geist,
Der oft zur Unzeit sich am thätigsten erweist,
Von aller Wirksamkeit zum Ruhen abzurufen;
Die zweyte, nach und nach ihn von der
Sinnlichkeit,
Von dem, worin wir uns den Thieren ähnlich finden,
Selbst vom Bedürfnifs, los zu winden;
Die dritte Stufe — Doch, so weit
Kam unser Pärchen nicht. Denn, leider! auf der zweyten,
Schon auf der zweyten, glitscht der Fufs den guten Leuten.
Auch ist der Schritt ein wenig dreist,
Wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
Im Stoffe, wie wir sind, — verstümmelt
und zerstückelt

Man leichter sich, als dafs man los sich reifst.
Zum mindsten ist den Kandidaten
Des Geisterstandes kaltes Blut
Und Eile langsam! anzurathen!
Denn hier thut Eilen selten gut!

Herr Alkahest, um beym Entkörp'rungswesen
Recht ordentlich zu gehn, fing mit der Tafel an.
Aspasia afs und trank nach Skrupel und nach Gran,
Und nur was ihr der Weise ausgelesen;
Nichts was nicht fein und leicht und geistig, kurz so nah
An Nektar und Ambrosia
Als möglich, war, der ächten Geisterspeise.
Dem Schlummer brach er gleicher Weise
Die Hälfte ab, zumal beym Mondenschein
In schönen warmen Sommernächten;
Nur liefs er sie alsdann, aus Vorsicht, nie allein.

Wir selbst gestehn, wir sind den Sommernächten
Bey Mondschein gut, wiewohl wir dächten

Dafs unserm schwärmerischen Paar
Die Hälfte schon entbehrlich war.

Der Mondschein hat diefs eigen, wie uns däucht,
Er scheinet uns die Welt der Geister aufzuschliefsen:
Man fühlt sich federleicht,
Und glaubt in Luft dahin zu fliefsen;
Der Schlummer der Natur hält rings um uns herum
Aus Ehrfurcht alle Wesen stumm;
Und aus den Formen, die im zweifelhaften Schatten
Gar sonderbar sich mischen, wandeln, gatten,
Schafft unvermerkt der Geist sich ein Elysium.
Die Werktagswelt verschwindt. Ein wollustreiches Sehnen
Schwellt sanft das Herz. Befreyt von irdischer Begier
Erhebt die Seele sich zum wesentlichen Schönen,
Und hohe Ahnungen entwickeln sich in ihr.

Es sey nun was ihr wollt — denn hier es zu entscheiden

Ist nicht der Ort—es sey ein süser Selbstbetrug,
Es sey Realität, es sey vermischt aus beiden,
Was diesen Seelenstand so reizend macht—genug,
Ein Schwärmer, der in diesem Stande
Mit einer Schwärmerin, wenn alles dämmernd, still
Und einsam um ihn ist, platonisieren will,
Gleicht einem, der bey dunkler Nacht am Rande
Des steilsten Abgrunds schläft. Auch hier macht Ort und Zeit
Und Er und Sie sehr vielen Unterscheid!

Die zärtlichste Empfindsamkeit
Bemächtigt unvermerkt sich unsers Mystagogen.
Der Geist der Liebe weht durch dies Elysium
Wohin er mit Aspasien aufgeflogen.
Er schlägt, indem er spricht, den Arm um sie herum,
Und schwärmt ihr von der Art wie sich die Geister lieben
Die schönsten Dinge vor, mit einem Wörterfluss,

Mit einer Gluth, dafs selbst Ovidius
Korinnens Kufs nicht feuriger be-
schrieben.
„Wie glücklich diese Geister sind!
Wie viel ein Geist dadurch gewinnt,
Dafs ihn im Ausdruck seiner Triebe
Kein Körper stört!—An ihm ist alles Liebe,
Und sein Genufs ist nicht ein Werk des
Nervenspiels.
Wie matt, wie unvollkommen mahlet
In unsern Augen sich die Allmacht des
Gefühls!
Wenn dort ein Geist den andern ganz
durchstrahlet,
Ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm in
Eins zerfliefst,
Und, ewig unerschöpft, sich mittheilt und
geniefst!
Ach!—ruft er aus und drückt (vor Schwär-
men und Empfinden
Defs, was er thut, sich unbewufst)
Sein glühendes Gesicht an ihre heifse Brust—
Ach! ruft er, welch ein Glück vom Stoff
sich los zu winden,
Der so viel Wonn' uns vorenthält!"

Aspasia, in eine andre Welt
Mit ihm entzückt, und halb, wie er, ent-
körpert, fühlte

So wenig als ihr Freund, dafs hier
Der unbemerkte Leib auch eine Rolle spielte.
Zu gutem Glück kommt ihr — und mir
Ein Rosenbusch zu Hülf', in dessen Duft und Schatten
Sie, in Gedanken, sich zuvor gelagert hatten.

Wie weit sie übrigens in dieser Sommernacht
Es im Entkörp'rungswerk gebracht,
Läfst eine Lücke uns im Manuskript verborgen.
Nur so viel sagt es uns: Kaum war am nächsten Morgen
Das gute fromme Paar erwacht,
So wurden sie gewahr, der Weg den sie genommen,
Sey wenigstens — der nächste nicht
Um in die Geisterwelt zu kommen.
Sie sahn sich schweigend an, verbargen ihr Gesicht,
Versuchten oft zu reden, schlossen wieder
Den offnen Mund, und sahn beschämt zur Erde nieder.
Der junge Zoroaster fand,
Er habe bey dem Amt von einem Mystagogen

Sich selbst und seinen Gegenstand
Durch wie? und wo? und wann? betrogen.
Gern hätt' er auf sich selbst, gern hätt' auf sich und ihn
Aspasia gezürnt: allein sie fühlten beide
Ihr Herz nicht hart genug, in dem gemeinen Leide
Des Mitleids Trost einander zu entziehn.

„Freund, sprach die Priesterin zuletzt: wir müssen fliehn!
In dieser Art gilt Ein Versuch für hundert:
Wir würden immer rückwärts gehn;
Und alles was mich itzt bey unserm Zufall wundert,
Ist, dafs wir nicht den Ausgang vorgesehn."

Und nun—was haben wir aus allem dem zu lernen?
Sehr viel zu lernen, Freund, sehr viel!
Kennt ihr den Mann, der, als er nach den Sternen
Zu hitzig sah, in eine Grube fiel?
Es war ein Beyspiel mehr! Lafst's euch zur Warnung dienen!
Auch, wenn ihr je bey Mondenlicht im Grünen

Platonisieren wollt, platonisiert allein!
Und kommt die Lust euch an, in einem heil'gen Hain
Um solche Zeit — des Stoffs euch zu entladen,
So lafst dabey (so wie beym Baden
In einer Sommernacht) ja keine Zeugin seyn!

Wir zögen leicht mehr schöner Sittenlehren
Aus der Geschichte noch heraus:
Allein wir lassen gern den Leser selbst gewähren.
Wer eine Nase hat — spürt sie unfehlbar aus;
Die andern können sie entbehren!

GEDICHTE
AN OLYMPIA.

Nimm aus der Hand der Dankbarkeit und Treue,
Schutzgöttin meines Musenspiels,
Die Blumen huldreich an, die Kinder des Gefühls,
Die ich in diesem Strauſs zum zweyten Mal Dir weihe.

I.

ZWEYERLEY GÖTTERGLÜCK.

Am 24. Oktober 1777.

„Der Götterstand — sprach einst von seinem Wolkenthron
Der Sultan im Olymp zu Majens schönem Sohn,
Der Götterstand, Herr Sohn, um ihm sein Recht zu geben,
Ist (unter uns)! beym Styx! ein schales Leben.
Ja, wer nur nicht dazu geboren wär',
Und allenfalls auf acht bis vierzehn Tage,
Da liefs' liehs gelten! Aber mehr
Wird Unserer Deität am Ende sehr zur Plage.
Man kriegt zuletzt des Weihrauchs so genug!
Und für und für zum Dudeldum der Sfären

Die Grazien tanzen sehn, die Musen singen hören,
Und immer Ganymed mit seinem Nektarkrug,
Ich sage dir, man kriegt's genug!
Dann noch dazu den ew'gen Litaneyen
Des Erdenvolks die Ohren herzuleihen!
„Zevs, gib mir diefs! Zevs, gib mir das!"
Ein toller Galimathias
Von Bitten ohne Sinn und Mafs
Um nichts und wieder nichts, oft um Unmöglichkeiten!
„Es sind ja (sagen sie) Dir lauter Kleinigkeiten!
Ein wenig Sonnenschein zu meiner Wäsche nur!"
„Zwey Regentage blofs für meine trockne Flur!"
Ruft Mann und Frau aus hellem Munde
In Einem Haus, in Einer Stunde.
Der Dedschial hör' alle das Gebrüll!
Thät' ich ein einzigsmal was jeder haben will,
Es richtete die Welt und mich zu Grunde!
Kurz, trauter Sohn, die Stiefeln angeschnürt!
Steig, eh' ich hier des Gähnens müde werde,

Ein wenig nieder auf die Erde,
Zu sehen, ob man dort sich besser amüsiert!"

Merkur gehorcht, und, ohne anzufragen,
Ob Juno nach dem Erdenplan
Was zu bestellen hat, und ohne Donnerwagen,
Schleicht Jupiter sich weg, und wird bey Leda—Schwan.

2.

Von feinerem Gefühl getrieben
Vertauschte mit dem Hirtenstand
Apollo den Olymp. Er stieg herab, und fand
Die Menschen, die man ihm bald gar zu gut beschrieben
Bald gar zu schlimm, wie's immer pflegt zu gehn,
Erträglich erst, und endlich gar zum Lieben.
Die Leutchen, mufst' er sich gestehn,
Gewännen näher angesehn;
Und setzte man sich nur auf gleichen Fufs mit ihnen,
So wären sie doch ganz was andres, als sie schienen,

Da er aus seinen Wolkenhöh'n
Wer weiſs wie schief auf sie herunter
schielte.
Mit Einem Wort: Apoll, so bald er
Mensch sich fühlte,
Entdeckte—was er nie als Göttersohn gewuſst—
Es schlage was in seiner linken Brust;
Und unvermerkt, mit lauter Scherz und
Spielen,
Lernt Seine Gottheit auch für arme Menschlein fühlen,
Nimmt fröhlich Theil an ihrer Lust,
Entdeckt sogar, auch das sey wahre Lust,
Und von der besten Art, mit andern sich
betrüben,
Kurz, schmeckt die Wollust da zu seyn
Zum ersten Male ganz und rein,
Und merkt zuletzt—(was ihm bisher geheim geblieben)
Die Kunst von allem dem sey—Lieben.

Was von Thessaliens Volk Apoll
Nicht alles lernte! Tausend Sachen
Wovon euch Göttern nie ein Wörtchen
träumen soll:
Den losen Scherz, das wohlgemuthe Lachen
Gedrückt von keinem Zwanggesetz,

Und ohne Absicht, ohne Schraube,
Das trauliche, gutlaunige Geschwätz
Beym Abendstern in einer Sommerlaube,
Und, o! den grofsen Talismann,
Mehr frey Herzen zu gewinnen,
Als Mahmud oder Dschingiskan
Sich Sklaven durch sein Schwert gewann,
Den Zauber, den die Charitinnen
Cytherens Gürtel eingewebt,
Was jeden Mangel deckt und jeden Reiz erhebt,
Gefälligkeit.—Sey einer von uns allen,
Verlange nichts voraus,—wir werden dir gefallen
So wie du uns gefällst!—Die erste Schäferin,
Die, ohne dafs sie auf ihn zielte,
In frohem Muth und dumpfem Sinn
Das Herz ihm aus dem Busen spielte,
Ward seine Sittenlehrerin.
„Ein blofser Hirt—ist's möglich?—vorgezogen
Dem schönsten Gott?" — Das schrie um Rache!—Schon
Ergriff sein Zorn den mächt'gen Pythonsbogen;
Zu gutem Glück entfloh der Senn' ein sanfter Ton.

Er stutzt, und plötzlich kommt ein Einfall angeflogen,
Der seinen Eifer kühlt und bald zum Mittel wird
Das Ziel, wornach er lüstet, zu erreichen.
Halt! denkt er, bist du hier was anders als ein Hirt?
Was forderst du voraus vor deines gleichen?
Dem Hirten, der gefällt, muſs Gott und Halbgott weichen
Der nicht gefällt! Versuch's, gewinne sie!
Das Herz ist frey und Lieb' erzwingt sich nie.

Stracks geht er hin und macht aus seinem Bogen
Ein Werkzeug des Gefühls; der Dollmetsch süſser Pein,
Die neue Leier, liegt mit Saiten straff bezogen
In seinem Arm, und schwirret durch den Hain.
Herbey gelockt von ihren süſsen Tönen
Versammeln sich um ihn die Hirten und die Schönen,
Ein jedes will des Wunders Zeuge seyn.
Bald wirkt der Zauber, Arme schlingen
In Arme sich, den Füſsen wachsen Schwingen,

Der ungelehrte Tanz dreht rasch sich um
ihn her,
Und wer war glücklicher als er!
Wie lieben alle nun den Schöpfer ihrer
Freuden!
Er ist, wiewohl in Schäfertracht,
Ein Gott für sie! Er hat sie glücklicher
gemacht.
Wie freundlich nun ihm jede Hirtin lacht!
Wie drängt man sich, um nah an ihm zu
weiden!
Und wenn am warmen Abenglanz
Im Rosenbusch, zu Chloens Füfsen—
Indefs die Holde manchen süfsen
Verstohlnen Blick am halb geflochtnen
Kranz
Herunter schlüpfen läfst—wenn dann die
sanfte Leier
Der Liebe Schmerzen mit gedämpftem
Klang
So zärtlich klagt, stets näher sein Gesang
Ans Herz sich schmiegt, das durch den
leichten Schleier
Stets höher schlägt, und nun, wenn sich
in vollem Feuer
Der Harmonienstrom ergiefst,
In süfsem Mitgefühl zerfliefst:
O welche Wonne ist's—in diesem Au-
genblicke

Ein Mensch, und nur ein Mensch zu seyn!
Wie wenig ist Genuſs in ungetheiltem Glücke!
In ihren Freuden selbst sind Götter stets — allein.

Apoll behielt in seinem Hirtenstande
Von Gott allein des Wohlthuns edle Macht.
Mit jedem Tag erwacht
Das Volk am Peneusstrande
Zu neu gebornér Lust.
Ein feineres Gefühl entfaltet sich ganz leise
In jeder Brust.
Man sieht und hört nicht mehr nach alter Weise,
Der Nebel fällt vom Antlitz der Natur,
Und o! wie schön, wie neu ist Wald und Flur!
Man fühlt sich selbst in allen Wesen leben,
Vom Blümchen, das der Erd' entspringt,
Zum Vogel, der in hohen Wipfeln singt,
Scheint alles uns vom Seinen was zu geben,
Verwebt uns alles mit ins allgemeine Weben.
Der holde Geist der Eintracht schlingt
Sein goldnes Band um alle, stimmt die Herzen

Zu sanften Freuden, süfsen Schmerzen;
Die lange Weile flieht, und nur zu leicht beschwingt
Entfliehen itzt, man weifs nicht wie, die Stunden,
Die man vordem so drückend lang gefunden.

Der Ruhm dieſs Wunder zu erneu'n,
Olympia, der seltne Ruhm, sey Dein!
Der schönste aller Deiner Preise!
Wohl Dir, die in dem Weihrauchkreise
Der Erdengötter nicht den hohen Sinn
Für Freyheit und Natur, nach alter Deutscher Sitte,
Sich einen Wald zum Ruhesitz erkohr,
Und in der moosbedeckten Hütte,
Wenn tief im nächtlich stummen Hain
Auf offnem Herd die hell geflammte lodert,
Sich glücklich fühlt und nichts vom Schicksal fodert.
Des Waldes Geister sehn den ungewohnten Schein
Ringsum die hohen Buchen weifsen,
Und nähern freundlich sich, und heifsen

Willkommen Dich in ihrem stillen Reich.
Wir spüren sie, bald leichten Nebeln gleich
Um halb bestrahlte Erlen lauschen,
Bald über uns durch hohe Wipfel rauschen.
Ein leises Grauen schleicht um unsre Brust,
Doch stört es nicht, erhöht nur unsre Lust.
Wir singen—um Dich her im Kreise
Gelagert—nach der schönen Weise
Die Dir, Olympia, die Musen eingehaucht,
„Zaydens Schmerz bey ihres Mohren Klagen,"
Und fühlen unser Herz im Busen höher schlagen:
Bis jetzt der Herd mit trüberm Feuerraucht,
Und späte Sterne, die durch schwarze Wipfel blinken,
Uns in die Burg zurück zu unsern Zellen winken.

Was ist's das uns Olympiens hehren Wald
Zum Zaubergarten macht, zum Tempel schöner Freuden,
Zu dem man eilt um zögernd daraus zu scheiden?
Sie selbst! — O! würde Sie zu Ihrem Aufenthalt

Der raubsten Alpe Gipfel wählen,
Der rauhsten Alpe würde bald
Kein Reiz der schönsten Berge fehlen.
Ja zöge Sie bis an den Anadir,
Wohin Sie gehen mag, die Musen folgen Ihr,
Ihr einen Pindus zu bereiten.
Sie, von Olympien stets geliebt, gepflegt, geschützt,
Belohnen Sie durch ihre Gaben itzt.
Sie schweben Ihr in Ihren Einsamkeiten,
Wenn Sie im Morgenthau die Pfade der Natur
Besuchet, ungesehn zur Seiten,
Und leiten Sie auf ihre schönste Spur.
Und wenn Sie, in begeisterndem Entzücken,
An einen Stamm gelehnt, mit liebender Begier
Was Sie erblickt und fühlt Sich sehnet auszudrücken,
So reichen sie den Bleystift Ihr.
Sie sind's, die am harmonischen Klavier
Der leichten Finger Flug beleben;
Und wer als sie vermöchte Ihr
Die Melodien einzugeben,
Von denen das Gefühl der lautre Urquell ist,
Die tief im Herzen wiederklingen,

Die man beym ersten Mal erhascht und nie vergifst,
Und niemals müde wird zu hören und zu singen?

O Fürstin, fahre fort aus Deinem schönen Hain
Dir ein Elysium zu schaffen!
Was hold den Musen ist soll da willkommen seyn!
Doch allen, die in Deine Wildnifs gaffen
Und nichts darin als—Bäume sehn,
Dem ganzen Midasstamm der frost'gen langen Weile
Mit ihrem Trofs, dem Uhu und der Eule,
Und ihrer Schwesterschaft von Gänschen und von Kräh'n,
Sey Deine Luft zu rein! Das traur'ge Völkchen weile
Stets an des Berges Fufs; und führt das böse Glück
Es ja hinauf, so kehr' es bald zurück,
Und banne selber sich aus Deiner Republik!

Und so, Natur, und ihr, geliebte Pieriden,
Pflegt eurer grofsen Priesterin!
Ihr sey das schönste Loos des Erdenglücks beschieden,

Zur Lust an euch ein immer offner Sinn,
Ein immer fühlend Herz, und eine Quelle drin,
Die nie versiegt, von süßem innerm Frieden!
Was sonst die Sterblichen zu wünschen sich ermüden,
Ist gleich der Flut im Fass der Danaiden:
Und schöpften sie aonenlang hinein,
Es würde niemals voller seyn.

II.

WETTSTREIT DER MAHLEREY UND MUSIK.

(Im Jahre 1781.)

Zwey Musen, deren Zwist zu steuern
Drey weise Männer unsrer Zeit
Viel Aufwand von Beredsamkeit
Und Witz gemacht, begonnen ihren Streit
Am vier und zwanzigsten des Weinmonds zu erneuern.
Den andern Musen ward die Weile lang dabey;
Es schien als ob der Zwist zu mehr nicht nütze sey
Als beider Galle zu versäuern.

Ihr Kinder, sprach zuletzt der schöne Gott des Lichts,
Laßt eure Zungen einmal feiern!
In diesem Streit, ich kann's beym Styx betheuern,
Hilft Look und Wolf und Plato selber nichts,

Als eure Eifersucht vergeblich anzufeuern;
Denn so viel zeigt sich Angesichts,
Du kannst nicht mahlen, Sie nicht leiern.
Was jede kann ist gut in seiner Art,
Ihr wirket einzeln viel und dreymal mehr gepaart;
Doch welche mehr? soll itzt die That entscheiden.
Lafst sehn und hören was ihr könnt,
Um einer Fürstin, die euch beiden
Gleich hold ist—(Ihren Namen nennt
Euch euer Herz)—und die von Ihrem schönen Leben
Euch immer wechselsweis den schönsten Theil gegönnt,
Was Sie um euch verdient, Unsterblichkeit, zu geben.

Ich bin bereit, rief Polyhymnia.
Und alles schwieg und lag in stiller Feier;
Und jedes Herz schlug höher, jedes Auge sah
Entzückt empor, da ihrer goldnen Leier
Die Harmonie bald zaubrisch süfs entfloss,
Bald majestätisch sich wie Meereswogen wälzte,

Bald Feuerströmen gleich aus Donnerwolken schoſs,
Die Seelen bald in Liebeswehmuth schmelzte,
Bald kühn und stolz, mit immer höherm Flug,
Dem Adler gleich, zum Sitz der Götter trug.

Die Aganippe vor Vergnügen
Hielt ihren Strom zurück, es schien der Lorberhain
Zum himmlischen Getön die Wipfel hinzubiegen,
Und in den Lüften hielt im Fliegen
Der Vögel Schaar auf einmal lauschend ein;

Die Musen sahn einander an und schwiegen,
Apollo lächelte, und Polyhymnia,
Die was man ihr verschwieg in jeder Miene sah,
Verbirgt in Kalliopens Busen
Ihr glühendes Gesicht. Ein andermal, mein Kind,
Vergiſs nicht, spricht der Gott der Musen,
Daſs selbst der Götter Ohren—blind
Und alle deine Zaubereyen

Nur lieblicher Tumult und dunkle Räthsel sind,
Wenn andre Musen dir nicht ihre Sprache leihen.

Itzt warf er einen Blick dahin,
Wo, mit Palett und Pinsel in den Händen,
Apellens schöne Lehrerin
Beschäftigt stand ein Bildniſs zu vollenden,
Das mit dem letzten Pinselstrich
Ins Leben sprang, und ganz in allen Zügen
Der Fürstin, die er liebte, glich.
Zu Ihren Füſsen sah man liegen
Was gröſsern Glanz Ihr schuldig war als gab,
Den Fürstenhut, den goldnen Hirtenstab;
Ihr huldigten, mit einer Blumenkette
Umschlungen von den Grazien,
Die Musenkünste in die Wette,
Und alle milden Tugenden;
Und über Ihr, aus eines Volkes Mitten,
Von Ihr als Mutter einst beglückt,
Sah man die Töchter Zevs, die demuthsvollen Bitten,
Vom frommen Dank empor geschickt,
Mit heiſsen Wünschen für Ihr Leben
Hinauf zum Thron des Göttervaters schweben.

Die Musen hatten kaum das edle Bild
erblickt,
So flogen sie die Schwester zu umarmen;
Es ist Olympia! rief jeder Mund entzückt:
Und Klio trug das Bild in ihren Armen
Die Stirn des Musenbergs hinauf,
Und hing es am Altar des ew'gen Ruhmes auf.

III.

Am ersten Tage des Jahres 1782.

Wenn es wahr ist, was die frommen Alten
Sangen, und was alle die in Dir,
Beste Fürstin, glücklich sind, was wir
Alle aus Gefühl so gern für Wahrheit halten,
Wenn die guten Fürsten Genien sind,
Die in menschlichen Gestalten
Unter uns das Götteramt verwalten:
Die der Tafel, wo der Nektar rinnt,
Sich begaben, blofs uns irdischem Gesind'
Auch, damit wir unsers Leids vergessen,
Dann und wann ein Tröpfchen zuzumessen:
Wenn dieſs Wahrheit ist, Olympia,
O! so bleib uns lange hold und nah!
So ermüde nicht bey uns zu weilen!
Denn, verlieſsest Du uns, alle edleren
Schönern Freuden, die mit Dir wir theilen,
Musen, Künste, Scherze, Grazien,
Spannten flugs Dir nachzueilen
Ihre Flügel aus und lieſsen uns allein.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 18680/289

Also lafs die Lust in deine Sfären,
Holde Göttin, wieder heim zu kehren
Uns zu Lieb' noch weit verschoben seyn!
Lang' umtanze noch der schönen Horen
Bunter Zirkel Dich, und giefse, neu geboren,
Frische Blumen stets in Deinen Tritt:
Und wenn endlich doch das Heimweh nach dem Himmel
Dich besiegt, so nimm aus diesem Weltgetümmel,
Nimm uns, wenn Du auffliegst, alle mit!

IV.

Am 24. Oktober 1784.

Der Wonnetag, der Dich geboren,
Erhabne Fürstin, kam heran,
Und Dir mit leerer Hand zu nahn
Mich billig schämend, rief ich Floren,
Die freundlichste der milden Horen,
Um eine Handvoll Blumen an.

Du weifst dafs unter andern Gaben
Wir Dichter auch das Vorrecht haben,
Dafs alle Geister, braun und weifs,
Aus Luft und Wellen, Thal und Hainen,
Uns auf den ersten Wink erscheinen.
Es braucht da keinen Zauberkreis
Noch Zauberrauch; noch Zauberworte,
Noch Fallbret, noch geheime Pforte;
Es braucht, um aus der andern Welt
Sie stracks herunter zu citieren;
Vor keinem Ball, von Dunst geschwellt,
Erst Stroh und Wolle anzuschüren,
Noch läfst man, sie zu attrahieren,
Sich um sein bares blankes Geld
Von Mesmern erst magnetisieren:

Kurz, ohne Schwarzkunst und Magie,
Theosofie und Panurgie,
Und andre Kunstmaschinerie,
Muſs über, unter, und auf der Erden
Gott, Göttin, Halbgott und Genie
Uns, wenn wir rufen, sichtbar werden.

Kaum also daſs der Ruf geschah,
So stand auf ihrem lüft'gen Wagen
Von Schmetterlingen hergetragen
Die Göttin leibhaft vor mir da:
Doch nicht in jenem Blumenkleide,
Worin sie uns im May entzückt,
Wenn, trotz dem funkelnsien Geschmeide,
Ein bloſser Straufs die Augenweide
Der losen Liebesgötter schmückt.
Anstatt der leichten Seide drückt
Ein Zobelpelz die zarten Glieder;
Er hängt in Falten steif und schwer
Um jeden ihrer Reize her,
Und zieht sie schier zur Erde nieder;
Und wie ein frisches Rosenpaar
Im Lenz ihr ganzer Hauptschmuck war,
So wackelt izt von Straufsgefieder
Ein bunter Busch auf ihrem Haar
Bey jedem Schritte hin und wieder.

Zwar prangt ihr reiches Unterkleid

Mit tausend niedlichen Buketten,
Die mit Geschmack und Leichtigkeit
Sich zierlich in einander ketten;
Auch breitet sich ein grofser Strauſs
Von Anemonen, Veilchen, Nelken
Und Rosen welche nie verwelken,
Gar stolz an ihrem Busen aus;
Man schwüre drauf, er sey natürlich
Und blüh' und dufte! aber, ach!
Die Blumen blühen nur figürlich!
Sie wurden unter B**s Dach
Von jungen züchtigen Brigitten,
(Gleich rein an Fingern und an Sitten)
An einem langen Arbeitstisch
Aus Leinewand und altem Plüsch
Und dünnem Taffent ausgeschnitten.

Ich sehe, sprach die Göttin, Freund,
Dafs dir zu einem solchen Feste,
Wie alle Götter heut vereint,
Mein Aufzug etwas seltsam scheint.
Du siehst das Werk der frühen Fröste:
So hausen die Oktober-westel
Fürwahr es ist bejammernswerth
Wie sie in meinem Eigenthume
Geschaltet, alles umgekehrt,
Entfärbt, zerknickt, versengt, zerstört;
So dafs ich gegen mein Kostume

Sogar mich selber, mit Verdruſs,
In Konterbande kleiden muſs.
Denn leider! auch nicht Eine Blume
Blieb mir, anstatt der Händevoll
Womit ich dich bedienen soll.
Ein einzig Röschen, spät geboren,
Wärmt' ich an meinem Busen auf;
Wie viele Sorge wandt' ich drauf!
Das letzte Lieblingskind von Floren
War für Olympiens Fest erkohren;
Du hättest Ihr's in voller Pracht
In meinem Namen dargebracht;
Und auch dieſs Röschen—ist erfroren!

So viel ich mich erinnern kann,
Sah Flora hier mich lächelnd an,
Indem ich mit gesenkten Ohren
Kopfschüttelnd ihr vorüber stand,
Und Antwort suchte, und nicht fand.

In einem Nu erfüllt mein Zimmer
Mit süſsem Duft ein bunter Schimmer,
Dem ähnlich, der im Sonnenlicht
Aus einem Tulpenfelde bricht.
Behangen sind mit Blumenketten
Die Wänd' umher, ein Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten
Umwölbt die Blumenkönigin,

Und tausend junge Zefyretten,
An Flügeln Amors Psyche gleich,
An Farben gleich den Schmetterlingen,
Umfächeln sie mit seidnen Schwingen,
Und bilden mir ihr Zauberreich.

Du Sohn des alten Schwans am Bober[1]),
(So hör' ich wie die Göttin spricht)
Der vier und zwanzigste Oktober
Bedarf entlehnten Schmuckes nicht.
Ihm wird so leicht von andern Tagen
Sich keiner gleich zu stellen wagen;
Ihm, der des Engels stolzen Flug
Bestrahlte, der ins Erdeleben
Olympien einst herunter trug!
Verdiensts und Ruhms für ihn genug
Sein Haupt vor andern zu erheben!

Indefs, wiewohl an diesem Fest
Ihr Zeichen meiner Gunst zu geben
Die Zeit mir freye Hand nicht läfst,
Nichts soll in funfzig künft'gen Lenzen
Die nie ermüdende Begier
Olympien zu gefallen, Ihr

1) Martin Opitz von Boberfeld, der Vater der neuern Deutschen Dichterey.

Getreu zu seyn, in mir begrenzen,
Ihr Hain sey künftig mein Refier;
Ihn soll ein ew'ger Frühling kränzen,
Und wo Sie hinblickt, wo Sie harrt,
Soll Florens stille Gegenwast
Ihr überall entgegen glänzen!
Mein bestes Nachtigallen-Kor
Soll Ihr Erwachen laut begrüfsen,
Und Blumen immer neu hervor
Aus jedem Ihrer Tritte sprieſsen.
Will Sie Sich selbst Gesellschaft seyn,
Soll plötzlich Sie im stillen Hain
Der schönste Rosenbusch umweben;
In seiner Blätter leisem Beben
Schein' Ihr ein Genius zu schweben,
Und lade Sie zum Denken ein.
Wird Ihre Hand den Reifsstift halten,
So soll auf immer neuer Spur
In tausend wechselnden Gestalten
Die unerschöpfliche Natur
Vor Ihren Augen sich entfalten!
Euch übergeb' ich Ihre Flur,
Ihr holden Geisterchen! Vertheilet
Euch schwarmweis überall darin,
Und wo, mit einem Plan im Sinn,
Olympia im Gehn verweilet,
Da zaubert ein Elysium hin!

Mit diesem Wort verschwand der Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten,
Die schöne Blumenkönigin
Und alle ihre Zefyretten.
Frau Göttin, rief ich ihr (ihr, die so viel versprach,
So wenig that) indem sie aufflog, nach:
Versprechen zeugt von gutem Willen;
Es kostet nichts und klingt doch fein;
Vergiſs nicht, wenigstens die Hälfte zu erfüllen,
Wir wollen dir noch immer dankbar seyn.

V.

Am 24. Oktober 1790.

Die Dankbarkeit, der Menschen erste Pflicht,
Ist, wie man ohne sehr zu lästern
Behaupten mag, der Götter Tugend nicht.
Die Grazien nehm' ich aus, und ihre holden Schwestern,
Das heil'ge Dreymal Drey, das auf dem Pindus thront,
Die freundlichsten der Götter und Göttinnen.
Die bloſse Lust, womit man ihnen dient, belohnt
Schon durch sich selbst: uns wird an Herz und Sinnen
So wohl dabey, so leicht, so warm, so frey!
Die liebe Zeit, die insgemein wie Bley
Auf Adams Kindern liegt, scheint mit den Charitinnen
Und Musen immer nur zu schnell uns zu entrinnen.
Und kurz, das Wenigste, was wir durch sie gewinnen,

Ist hier — ein Himmelreich, und dort —
Unsterblichkeit.
Drum dächt' ich auch (mit Gunst der wer-
then Chtistenheit!)
Wir blieben noch, so lang' es uns gedeiht,
In diesem Stück ein wenig — Heiden,
Und schafften unsre Seligkeit,
Anstatt mit Angst und Herzbeklommenheit,
Im Dienst der Grazien — mit Freuden.

* * *

Beschworen sey es denn an diesem gold-
nen Tag
Der Dich, Olympia, der Welt und uns
gegeben,
Beym heil'gen Drey und Neun, der fest-
liche Vertrag,
So lang' die Parzen noch an unserm Da-
seyn weben,
Den Musen und den Grazien zu leben!
Sie haben von des Lebens Morgen an
So viel für Dich, Du hast so viel für sie
gethan:
Wie sollte durch dieſs wechselseit'ge Geben
Und Nehmen jenes Blumenband,
Das euch umschlingt, nicht unverwelklich
dauern?
Was sag' ich? Führten sie nicht selbst an
ihrer Hand

Dich in ihr zweytes Vaterland
Im Jubel ein? — in jene stolzen Mauern,
Wo Göttin Rom, die Herrscherin der Welt,
Noch unter Trümmern sitzt, die Herz und Mark durchschauern,
Und den Kolossen gleich, von ihnen aufgestellt,
Die Heldengeister Roms noch ihren Fall betrauern;
Wo jeder Athemzug, geschwellt
Von dieser Zauberluft, den Funken
Des Hochgefühls, das uns zu Göttern macht,
Selbst in der engsten Brust zur hellen Flamme facht.

Doch, darf wohl ein Profaner sich entblöden,
Olympia, von dem was Du gesehn zu reden?
Der Arme, dem das Heiligthum der Kunst
Stets unzugangbar blieb! Dem, ach! aus tiefer Ferne
Dieſs alles nur in blauem Dunst,
Traumähnlich, oder gar gleich einem Nebelsterne,
Gespenstern gleich, die im Erscheinen fliehn,
Geahndet nur, ach! nicht gesehn, erschien!

Ihm ziemt es, mit religiosem Schweigen
Sich vor der Glücklichen zu beugen,
Die bis ins Heiligste der ew'gen Tempel
drang
Der höchsten Kunst der Neuern und
der Alten,
Mit eignen Augen sah die göttlichen Ge-
stalten,
Mit eignem Ohr den himmlischen Gesang
Der Musen hörte, Jahre lang
Mit Nektas und Ambrosia Sich nährte,
Und als Sie endlich — voll der Götterspei-
se, nicht
Gesättigt — wieder zu uns kehrte,
Beym ersten Wiedersehn, aus Ihrem An-
gesicht
(Den Jüngern gleich die Tabors Glanz
verklärte)
Von allem, was Ihr Aug' in jenem Göt-
terlicht,
Gesehn, den Wiederschein in meine Seele
strahlte,
Und ob so ganz Sie selbst, so ganz
Olympia,
Vor meinen Augen stand, wie Sie — An-
gelika,
Der Grazien vierte Schwester, mahlte!

Ihr holden Drey, nehmt meinen
Dank dafür;
Dafs ihr Olympien und unser Glück in Ihr
Uns wiedergabt! — Und wenn, was ich von
euch gesungen,
Und wenn um euren Altar
Ein Blumenkranz, von mir geschlungen,
Euch je nicht ungefällig war,
So hört mich itzt! — Lafst die Erinnerungen
Aus jenem schönen Doppeljahr
Gleich Platons göttlichen Ideen
In einem ew'gen Traum vor Ihrer Seele
stehen;
Sein Zauber wirke stets auf Ihre Fantasie;
Belebe stets Ihr Herz, erneue
Mit jedem Morgen sich, und streue
Nicht eignen Reiz auf alles um Sie her.
So, holde Grazien, geleitet Sie durchs
Leben,
Und (meinem kleinen Ich sein Recht nicht
zu vergeben)
So lafst, in Belvedere's Hain,
Auch mich von allem dem noch lange Zeu-
gen seyn!

DIE ERSTE LIEBE.

AN PSYCHE.

Im Jahre 1774.

DIE ERSTE LIEBE.

Die Quelle der Vergessenheit,
Aus welcher in der Fabelzeit
Die frommen Schatten sich betranken,
Und dann; vom Loos der Sterblichkeit,
Von Sorgen und von Nachtgedanken,
Von langer Weil' und Zwang befreyt,
In sel'ger Wonnetrunkenheit
Hin auf Elysiens Rosen sanken:
Was meinst du, Freundin, was sie war?
Dein Beyspiel macht die Sache klar;
Du kennst nun Amors Wundertriebe;
Von diesem Lethe sehen wir
Die klaren Wirkungen an Dir:
Dieſs Zauberwasser ist — die Liebe.

Ein Tröpfchen, sey es noch so klein,
In Unschuld züchtiglich hinein
Geschlürft aus Amors Nektarbecher,
Thut alles dieſs! Was wird geschehn,
Wenn unerfahrne junge Zecher
Im Trinken gar sich übersehn?

Das süfse Gift! es schleicht die Kehle
So sanft hinab! — Was Wunder auch,
Wenn eine wonnetrunkne Seele
Dem jungen Faun beym ersten Schlauch
Ein wenig gleicht, dem seine Höhle,
Sein Schlauch, und der geliebte Freund
Der mit ihm zecht, das Weltall scheint?

Du staunst mich an? — O! um die Dichterköpfe!
Fy! wie mir der Faununculus,
(Das ungleichartigste Geschöpfe
Mit Amorn, der von einem Kufs
Zehn Jahre lebt) da ich ein Gleichnifs brauche,
Just in die Quere laufen mufs!
Das närr'sche kleine Ding mit seinem ersten Schlauche!
Allein, so geht's uns armen Reimern gern.
Nicht immer bleiben wir des Flügelpferdchens Herrn!
Bald übermeistert uns die Laune,
Bald gar der Reim. Wer sieht den Abstand nicht
Vom Gott der Zärtlichkeit zum Faune?
Allein den Reim, die Laune, ficht
Diefs wenig an; sie wechseln oder paaren,
Nach Willkühr und Gemächlichkeit,

Oft Dinge, die, seitdem den Elementenstreit
Ein Gott entschied, noch nie gepaart gewesen waren:
Die Laune hohlt zur feinsten Ironie
Den Stoff vom—Vorgebirg der Nasen;
Und läfst der Reim nicht ohne Müh
Den Hasen bey Delfinen grasen?

Doch, so wie auch ein Thor einmal was kluges spricht,
So reimte dieses Mal der Reim so übel nicht:
Denn etwas, gutes Kind, ist, leider! an der Sache.
Nicht, dafs ich's dir zum Vorwurf mache!
Die Grazien verhüten's! — Aber doch
Bleibt wahr, was wahr ist: dafs, seit du aus Amors—Schlauche
Den grofsen Zug gethan, du kaum von ferne noch
(Dank sey dem losen kleinen Gauche!)
Dich jenes schönen Traums aus einer bessern Zeit
Besinnen kannst, den wir für Wahrheit hielten,
Eh' diese Amorn noch um deinen Busen spielten.

Denn, sprich mit Offenherzigkeit,

Wo sind sie hin, die Bilder jener Zeit,
Als an der besten Mutter Seite,
Wir, wie die guten frommen Leute
Der alten goldnen Schäferzeit,
In sel'ger Abgeschiedenheit
Von Hof und Welt, gleich Gesners Hirten,
Im Schatten junger Pappeln irrten? —
Die, weil sie Panthea mit eigner Hand gepflanzt,
In unsern Augen schöner waren
Als Tempe, wo mit los gebundnen Haaren
Um Dafnens Stamm die Nymfe tanzt.
Sprich, war in seinen Schäferjahren
Apollo glücklicher als ich?
Auch dich, Psycharion, auch dich
Schien unsre Freundschaft zu beglücken;
Ein sanftes geistiges Entzücken
In deinem Lächeln, deinen Blicken
Schien der geschwisterlichen Schaar,
Die durch dein Anschaun glücklich war,
Des Engels Wonne auszudrücken,
Der sich allein in seinen Freunden liebt,
Und Wonne fühlt indem er Wonne giebt.

O gute Psyche, welch ein Leben,
Hätt' ihm ein günstiges Geschick
Ein wenig Dauer nur gegeben!

Denn ach! es war ein Augenblick!
Der Mond ging auf, der Störer unsrer Freuden,
Der Amorn oft die Zeit zu lange macht;
Uns kam er stets zu früh—er kam, um uns zu scheiden!
Vergebens hofften wir den Flug der braunen Nacht
Durch unsre Wünsche aufzuhalten:
Wir wurden im Olymp, wie billig, ausgelacht;
Die Götter sparen ihre Macht;
Kurz Föbus ging zur Rub, und alles blieb beym alten.
Was whr zu thun? Geschieden mufst' es seyn!
Ein traurig Lebewohl erstarb auf jedem Munde.
Noch diesen letzten Blick! — Da bin ich nun allein,
Und stehe noch, mit offnem Aug' und Munde,
Als wurzelt' ich in zauberischem Grunde,
Wie ein gebannter Ritter, ein.

Nicht wahr, an alles diefs erinnerst du dich kaum
Vielleicht, wie man von einem Morgentraum

Die schnell zerfliefsenden Gestalten
Vergebens sich bestrebet fest zu halten?
Vergessen ist im Arm des neuen Agathon
Der gute Psammis-Danischmende;
Die Göttchen von Pafos sehn mit Hohn
Auf ihn herab von ihrem Lilienthron,
Und klatschen in die kleinen Hände.
Doch, was ist hier, ihr Götterchen, am Ende
So viel zu klatschen? Spart den Hohn!
Hofft nicht, das uns der Wirth der Übel
wundnen blende!
Mit Zauberwaffen trägt man leicht den
Sieg davon.

Die Wahrheit, Freundin, ist, dafs der
Von Liebe gar nichts wissen müfste,
Der in dieſs Wunderwerk sich nicht zu
finden wüfste.
Die erste Liebe wirkt dieſs alles und
noch mehr.
Mit ihrem ersten süfsen Beben
Beginnt für uns ein neues beſs'res Leben.
So sehen wir im Lenz der Sommervögel Heer
Auf jungen Flügeln sich erheben;
Gleich ihnen, sind wir nun nicht mehr
Die Erdenkinder von vorher;
Wir athmen Himmelslüfte, schweben
Wie Geister, ohne Leib, einher

In einem Ocean von Wonne.
Bestrahlt von einer schönern Sonne
Blüht eine schönere Natur
Rings um uns auf; der Wald, die Flur,
So däucht uns, theilen unsre Triebe,
Und alles haucht den Geist der Liebe.

O Zauberey der ersten Liebe!
Noch jetzt, da schon zum Abend sich
Mein Leben neigt, beglückst du mich!
Noch denk' ich mit Entzücken dich,
Du Götterstand der ersten Liebe!
Was hat dieſs Leben das dir gleicht,
Du schöner Irrthum schöner Seelen?
Wo ist die Lust die nicht der hohen Wonne weicht,
Wenn von der göttlichen Klarissen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Fantasie
Geschäftigt war in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden haben,
Die Hälfte unsrer selbst, zu der die Sympathie
Geheimnisvoll uns hinzog—Sie,
Im süſsen Wahnsinn unsrer Augen,
Das Schönste der Natur! Aus deren Anblick wir,

Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben saugen,
Von allem um uns her nichts sehen ausser Ihr,
Selbst in Elysiens goldnen Auen
Nichts sehen würden ausser Ihr,
Nichts wünschen würden, als sie ewig anzuschauen!

Von diesem Augenblick nimmt sie als Siegerin
Besitz von unserm ganzen Wesen.
Wir sehn und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge sind nicht mehr was sie zuvor gewesen.
Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin
Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der sie schwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet.
Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur:
Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur

Damit sie desto sanfter träume;
Indefs der West, der ihren Schlummer
kühlt,
Für sie allein der Blüthen Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen
wiegen.

Sie träumt—Ein süfses Lächeln schwebt
Um ihren röthern Mund, um ihre vollern
Wangen:
O! wär' es zärtliches Verlangen,
Was den verschönten Busen hebt!
O! träumte s—(so klopft mit ängstlicher
Begier
Des Jünglings Herz) o träumte sie von mir!
O Amor, sey der blöden Hoffnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst
der keusche Blick
Besorgt zu kühn zu seyn, und bebt von
ihr zurück.
Doch Amor gibt ihm Muth, die Dämm'-
rung ist so günstig,
Und, o wie schön ist Sie!—Verloren im
Genufs
Des Anschau'ns steht er eine Weile
So steinern da wie eine Marmorsäule,

Wie selig er sich fühlen muſs!
Den Göttern gleich zu seyn was fehlt ihm noch?—ein Kuſs,
Ein einz'ger unbemerkter Kuſs,
Wie Zefyr küſst, auf ihre sanfte—Stirne.
Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!
Und auch dieſs Wenige, so viel für ihn! versagt
Sein Zaudern ihm. Denn eh' sein Mund es wagt,
Reibt Chloe schon den Schlummer von der Stirne.
Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung, Zärtlichkeit,
Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,
Verwirren ihren Blick. Er glaubt ihr Auge zürne,
Sieht bang sie an, und flieht. Nun ist rings um ihn her
Die weite Schöpfung öd' und leer,
Die Luft nicht blau, der May nicht blühend mehr;
Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
Dort sitzt er, wo der finstre Hain
Die längsten Schatten wirft, auf einem rauhen Stein,

Gefühllos jedem Schmerz—als ungeliebt zu seyn,
Gefühllos jeder Lust — als ungestört zu weinen.

Schon sinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlummer,
Und Er, versenkt in seinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
Flieht, Ärmster, deine Brust, und deine Augenlieder
Der süfse Schlaf! Der Abend weicht der Nacht,
Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder,
(Für dich nicht schön!) und du, an Chloens Bild
Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz erfüllt,
Bemerkst es nicht! Und doch, bey allem seinem Leiden,
Liebt er die Quelle seiner Pein:
Er nähme nicht der Götter Freuden
Von seinem Wahn geheilt zu seyn!

Doch, welche Wonne, welche Freuden,
Erwarten, sanfter Jüngling, dich,

Wenn Sie,—die alle deine Leiden
Mit dir getheilt, und, wenn bey deinem Anblick sich
Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Muth genug sich wegzuwenden hatte,—
Wenn sie die Kraft verliert mehr Widerstand zu thun,
Wenn, ganz des Gottes voll, das matte
In Liebe schwimmende, unschuld'ge Auge nun
An deiner Wange sich des süfsen Drucks entladet,
Und die vom Übermafs der Lust
Dem Schleier ausgerifsne Brust
In unverhehlten Thränen badet!

Vergib, Psycharion—Bey diesem Bild entfällt
Der Pinsel meiner Hand!—Nehmt ihn, ihr Huldgöttinnen,
Euch weih' ich ihn! und aufgestellt
In eurem Heiligthum, geliebte Charitinnen,
Sey euch zum Preis, das unvollendte Bild.
Von eurem Schleier sey's verhüllt
Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,
Dem unbegreiflich ist, wie man

Mit Amors Dienst den euren paaren
kann;
Der Flammen, die bey ihm nur in den
Adern rinnen,
Vom Schlauch Silens entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innrer
Sinnen
In feilen Armen höhnt.

Verachte, Psyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Geneufs der sel'gen
Schwärmerey,
Des goldnen Traums, der uns zu Anver-
wandten
Der Götter macht! Lafs kalte Sykofanten
Beweisen dafs er Täuschung sey,
Und glaube du, Glückselige, der Stimme
Des Engels der in deinem Busen wohnt!
Neu ist die Wonne dir womit uns Amor
lohnt;
Durch manche Thrän' erkauft, und desto
süfser!—Schwimme
In diesem Ocean!—Sie, die gefällich sich
Mit der Natur und dem Geschick verglich,
Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,
Und Amors holde Schwestern pflücken
Idaliens schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt,—und Ich—vergessen!
Es sey!– Die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
Und Himmel um dich her, noch stehst
angemessen,
Gleich dem unendlichen Moment der
Ewigkeit;
Die Zeit der süßen Trunkenheit—
O Psyche, auch für mich war einst so
eine Zeit!
Was hätt' ich damals nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worin Du bist, mit Doris mich befand;
Und—wenn ich ihr, so früh es immer tagte,
Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand
Das ew'ge Einerley, das ich fürste empfand,
Stets neu auf tausend Arten sagte—
Den längsten Tag so kurz, es ihr zu sa-
gen, fand!

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer
Sommernacht!
Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
Noch durch Erinn'rung glücklich macht!
Wo seyd ihr hin, ihr unbereuten Freuden,

Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit
Und wesenloser Lust und wesenloser
Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohnes
Leben
Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erster Kuss!—Euch kann kein Gott
mir wieder geben!

Sie welkt dahin des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feenlande;
Und Amors reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande
Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist
das Glück,
Das deine Liebe krönt, Psycharion!
wie selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch! Wir gäben
Thronen, Welten,
In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;

Ein Hüttchen nur, im Land der Gefüne-
rischen Hirten,
Just grofs genug, um uns und ühsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.
Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz
des guten Pans,
Die Bäume, die, indem wir sorglos küfsten,
Uns Müfsiggänger nähren müfsten!
Wie selig! — Aber Zevs lacht des verlieb-
ten Wahns.
Sein Schicksal trennt — aus guten Gründen —
Den Schäfer und die Schäferin.
Und o! wie spitzt sich einst des Pastor-
fido's Kinn,
Wenn zu den väterlichen Linden
Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn
Er seines Lebens Glück versichert war zu
gründen,
In eines andern Arm zu finden!
Noch glücklich, wenn vielmehr — ihr
Aschenkrug,
Umringt von traurigen Cypressen,
Ihm sagt: Dafs Chloens Herz, von stil-
lem Gram zerfressen,
Aus Sehnsucht brach, und Zug für Zug
Sein werthes Bild mit sich ins Land der
Schatten trug;

Dafs in der letzten Todesstunde
Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kalten Munde
Sein Name noch geschwebt! — Doch dreymal glücklicher,
Wenn, wie Amandus und Amande,
Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu Lande
Durch Berg und Thal, von Zara's heifsem Sande
Bis an den gelben Flufs, sich rathlos aufgesucht,
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht, im Thor von Samarkande
Sie unverhofft zusammen fügt,
Und, wie sie nun, im vollen Überwallen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt.

Doch, Freundin! setzen wir den seltensten der Fälle;
(Denn selbst die Königin der Amorn sah sich nie
In diesem Fall; Vulkan vertrat des Ehmanns Stelle,
Und für Adone seufzte sie!)
Gesetzt dafs Cypripor und Hymen sich verbanden,

Zwey Hälften, die, vom Glück, einander fanden,
So zu beseligen, wie mit gesammter Hand
Die beiden Götterchen uns glücklich machen können;
Kurz, Psyche, setzen wir ein Band
Wie deines: glaubest du, der hohe Wonnestand
Der ersten Schwärmerey er werde dauern können?
Wie gerne wollt' ich dir den süfsen Irrthum gönnen!
Doch, leben wir nicht unterm Mond?
Was bleibt vom Loos der Sterblichkeit verschont?
Im Zauberlande der Ideen,
Da gäb' ichs zu! allein in unsrer Welt,
In dieser Werktagswelt, wo blofs vom langen Stehen
Selbst der Kolofs von Rhodus endlich fällt,
Wird, glaube mir, so lange sie noch hält,
Nichts Unvergängliches gesehen.
Da hilft kein Reiz, kein Talisman!
Der Zauber löst sich auf!—Wir essen
(Verschlingen oft, und thun nicht wohl daran)
Die süfse Frucht, und mitten in dem Wahn

Des neuen Götterstands, dem magischen Vergessen
Der Menschheit, werden uns die Augen aufgethan.
So wie die Seele sich — dem Leibe
Zu nahe macht, weg ist die Zauberey!
Die Göttin sinkt herab zum — Weibe,
Der Halbgott wird — ein Mann. — Doch, Psyche, wenn dabey
Die, so am meisten wagt, am wenigsten verlöre:
Verdiente sie, den Grazien zur Ehre,
Nicht ein Kapellchen in Cythere?

Dafs übrigens euch in der stolzen Ruh
Des schönen Irrthums nicht die Profezeihung störe!
Gesetzt, der Ausgang sagt' ihr zu —
Uns anderm Erdenvolk ist's immer sehr viel Ehre
Dafs uns ein Mann wie Er, ein Weib wie Du,
So bald als möglich angehöre.
Der Menschenstand, den Doktor Mandevil
Und Freund Hans Jack (wenn ihn die Laun' auf Vieren
Zu gehn ergreift) bey uns verkleinern will,
Hat seinen Werth; und unter allen Thieren

(Die Kaffern nehm' ich aus) ist, wie ein weiser Mann
Vorlängst gesagt, nicht Eines anzuführen,
Das sich an Tugenden mit uns vergleichen kann;
Vorausgesetzt, dafs Amor mit den Musen
Und Grazien die letzte Hand
An uns gelegt! — Denn, in dem rohen Stand,
Worin an Mutter Isis Busen
Die meisten hangen, geb' ich zu,
Dafs mir ein hübscher Sapajou,
Der Sperling Lesbiens, ein Täubchen aus Cythere,
Und Gressets Papagay zum Umgang lieber wäre.

Dir, Schwesterchen, und deinem künft'gen Mann,
Begünstigt wie ihr seyd von Grazien und Musen,
Sieht ganz gewifs die schöne Menschheit an,
Zu welcher, wie das Nektarräuschchen schwindet,
Die Göttin unvermerkt sich abgeschattet findet.
Auch das Gedächtnifs wird dann wieder aufgethan.

Im kleinen Hain der Nachtigallen
Wird, Psyche, dir mein eignes Bild sogar
(Nicht ohne Wunder, wo's seither geblieben war)
Stracks wieder in die Augen fallen.
Die Freundschaft, eingesetzt in ihr erlangtes Recht,
Wird nicht mehr, weil ihr Rosen brecht,
Von ferne stehn und sich verlassen grämen:
Doch wird sie willig sich bequemen,
In deinem Herzen nur das Plätzchen einzunehmen,
Das Hymen, der doch wohl nicht alles füllen kann,
Ihr lassen will. Auch wird er bald gestehen,
Daß — wär' es nur, um zuzusehen.
Wie wohl euch ist — man dann und wann
Den Freund, so neben her, ganz wohl gebrauchen kann.

Ende des sechszehnten Bandes.

PSYCHE.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XVII. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1799.

INHALT

DES XVII. BANDES.

DER MÖNCH UND DIE NONNE.

DAS LEBEN EIN TRAUM.

BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE.

DER VERKLAGTE AMOR.

SIXT UND KLÄRCHEN

ODER

DER MÖNCH UND DIE NONNE

AUF DEM MÄDELSTEIN.

Ein Gedicht in zwey Gesängen.

1775.

VORBERICHT.

Neben der berühmten Wartburg bey Eisenach stand vorzeiten eine Burg, die (nach einigen Kroniken) schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts von einem von Frankenstein erbaut, sieben hundert Jahre darauf von der Herzogin Sofia von Brabant, während ihrer Händel mit dem Markgrafen von Meifsen, Heinrich dem Erlauchten, wieder aus den Ruinen gezogen worden, nun aber nur noch wenige Spuren ihres ehmaligen Daseyns aufzuweisen hat. Diese Burg hiefs der Mittelstein, woraus der Name Mädelstein entstanden, den der Berg noch heutiges Tages in der Gegend führt. Auf diesem Mädelstein ragen zwey Felsenspitzen hervor, die von ferne, und wenn die Einbildungskraft das Ihrige beyträgt, wie

zwey sich umarmende menschliche Figuren aussehen. Das gemeine Volk glaubte vorzeiten, (und glaubt vielleicht noch) diese zwey Steine seyen ein Mönch und eine Nonne gewesen, die aus wechselseitiger Liebe dem Kloster entsprungen und sich auf diesen Berg geflüchtet, daselbst aber, zur Strafe ihres Verbrechens und andern ihres gleichen zum abscheulichen Exempel, in dem Augenblicke, da sie sich umarmen wollen, in Stein verwandelt worden seyen. Diese alte Sage konnte vielleicht zu nichts Besserm dienen, als dafs sie die Entstehung des gegenwärtigen Gedichts veranlafste. Die damit vorgenommenen Veränderungen bedürfen keiner Rechtfertigung. Von der Fabel selbst aber kann, wer Lust hat, im Limperts lebendem und schwebendem Eisenach das Mehrere lesen.

ERSTER GESANG.

Der Klosterstand, wovon Pythagoras
Den blinden Heiden schon ein Müsterlein gegeben,
Hat seinen Werth, so gut (zum mindsten) als—ein Leben
In Diogens berühmtem Lagerfafs.
Wenn gleich nicht alle propagieren,
Seyd unbesorgt, das menschliche Geschlecht
Stirbt drum nicht aus.—Doch fordert man mit Recht
Des inneren Berufs sich erst zu überführen,
Bevor ein Menschensohn das kühne Wagstück wagt,
Und allem, was in Kopf und Herz und Nieren
Uns zweygebeinten federlosen Thieren
Diesseits des Monds am meisten wohlbehagt,
Durch einen derben Schwur entsagt,

Um all sein Leben lang, bey wohl verschlofsnen Thüren,
Zu fasten und zu psalmodieren.

Beruf, Beruf! darauf kommt alles an!
Der fehlte nun—sagt uns ein altes Mährchen—
Zum Unglück just dem lieben frommen Pärchen,
Wovon ich euch, so gut ich weifs und kann,
Erzählen will, was sich in jenen Tagen
Der Einfalt und der Wunder zugetragen.
Ergetzt es euch, so hat der Dichter halb erreicht,
Was er dem Leser gerne gönnte;
Denn, glaubet mir, kein Märchen ist so seicht,
Aus dem ein Mann nicht weiser werden könnte.

* * *

Ein frommes klösterliches Pärchen,
Er, Bruder Sixt, Sie, Schwester Klärchen,
Noch beide jung und schön und zart
Und fromm und gut nach Deutscher Art,
Kurz, recht geschaffen für einander,

Wie ehmals Hero und Leander,
Und (was ich nicht verschweigen muſs)
Der Künste, die Ovidius
De Arte lehrt, so unerfahren
Als nie ein Paar von achtzehn Jahren:
Dieſs gute Paar—erschrecket nicht!
Sie glaubten nicht daran zu fehlen,
Die armen argwohnlosen Seelen!
Sie—liebten sich, und nannten's Pflicht.
Sixt sah die junge Schwester gerne,
Die Schwester sah den Bruder gern,
Und ihre schönen Augensterne
Gestanden's frey, doch nur von fern.
Sie fühlten, sich so anzusehen,
Ihr könnt nicht glauben welche Lust:
Sixt blieb wie eingewurzelt stehen,
Und Klärchens Herz hüpft' in der Brust.

Bey dieser Lust sich vorzusehen
Fiel, bloſs aus Unschuld, keinem ein.
Wie kann darin was Böses seyn?
Denkt junges Volk.—So pflegt's zu gehen!
Das süſse Gift der Liebe schleicht,
Wie eitel Nektar, glatt und leicht,
Ins Herz hinab; allein, die Wehen,
Die Wehen, Kinder, folgen nach.
Da geht's euch wie Dionens Knaben,
Als ihn, versteckt im Honigwaben,

Ein Bienchen in den Finger stach.
Des Busens wollustreiches Dehnen,
Diefs dunkle namenlose Sehnen,
Wird unvermerkt zum stumpfen Schmerz.
Euch preſst ihr wiſst nicht was das Herz,
Im trüben Auge schwimmen Thränen;
Von euerm Lager flieht die Ruh,
Ihr ruft zu Stillung eures Kummers
Umsonst dem holden Gott des Schlummers,
Und schlieſst die Augen schlaflos zu.
Ein innerlich verzehrend Feuer
Leckt euer jugendliches Blut;
An eurer Leber nagt der Geier
Des Tityus, der niemals ruht;
Wie Rosen in der Mittagsgluth
Welkt ihr dahin, wie auf den Matten
Gemähtes Gras; und, kurz und gut,
Wenn Amor nicht ein Wunder thut,
Bleibt nichts von euch als euer Schatten.

Diefs war der jammervolle Stand,
Worin sich unser Paar befand.
Denn, ach! sich lieben und nicht sehen,
Und, sieht man sich, durch Blicke nur
Einander was man fühlt gestehen,
Ist mehr als menschliche Natur
Ertragen kann!—Nur Einmal, nur
Auf ihre Hand, den Mund zu drücken,

(Seufzt Bruder Sixt) o welch Entzücken!
Nur ihre Hand an meine Brust:
Mein Leben gäb' ich drum mit Lust!

Wie gern erhörte Schwester Klärchen,
Du lieber armer Bruder Sixt,
Den Wunsch den du zum Himmel schickst!
Sieh, zum Beweis, das helle Zährchen,
Das aus den Augen—stets nach dir
Mit reiner herzlicher Begier
Gerichtet—auf die Leinwand bebt,
Die sich von ihren Seufzern hebt.
Wie gerne hätt' er diese Zähre
Vom weifsen Kragen weggeküfst!
In meinen Augen, dafs ihr's wifst,
Macht Sixten diese Schwachheit Ehre,
Ein Mensch, der doch kein Engel ist,
Kann traun! um kleinern Sold nicht minnen.
Ach! um diefs Thränchen zu gewinnen
Wär' er auf Erbsen, barfufs, bis
Nach Rom gereist, diefs ist gewifs!
Allein dem Prior mit dem langen
Eisgrauen Barte sein Verlangen,
So unschuldsvoll es immer war,
Zu beichten,—nein, diefs war nicht möglich!
Er hätt' es noch so herzbeweglich

Vorbringen mögen, offenbar
Lief er Gefahr—o Gott! ihm stehen
Vor dem Gedanken schon die Haar'
Zu Berge—lief er nicht Gefahr
Sein Klärchen gar nicht mehr zu sehen?

Wie wird's den armen Seelen gehn!
Verhaltne Liebe, sagt Galen,
(Sagt's oder hätt' es sagen sollen)
Je mehr wir sie verbergen wollen,
Je tiefer frisst sie sich ins Herz.
Ihr Schmerz ist ein zu süfser Schmerz,
Als dafs man gleich an Heilung dächte;
Und wenn man dann geheilt seyn möchte,
So ist's zu spät. Diefs sehen wir
An Bruder Sixt und Schwester
Klare.
Schon drey äonenlange Jahre,
Unglückliche, bekämpfet ihr
Natur und Herz; Kasteyen, Beten,
Die Geifsel und das härne Kleid
Habt ihr versucht, den Feind zu tödten:
Umsonst, je hitziger ihr kämpft,
Je minder wird sein Trotz gedämpft.

Zum Unglück ist, zumal bey Klaren,
Der Sitz des Übels—nicht im Fleisch.
Sie ist so neu, so unerfahren,

Und liebt so schön, so engelkeusch!
Für sie nur schlimmer! Denn je reiner
Des Nönnchens Seele ist, je feiner
Sie denkt und fühlt, je minder läfst
Durch Geifseln, Wachen, Fasten, Beten,
Solch eine Neigung sich ertödten.
Im Tempel selbst, am höchsten Fest,
Schwebt Sixtens liebes Bild ihr immer
Vor ihrer Stirn! Im Speisezimmer,
In jedem Kreuzgang, jedem Saal,
An jeder Wand hängt's überall
Gemahlt, geschnitzt, mit einem Schimmer
Von Gold ums Haupt. Ihn mufs sie sehn
Wohin sich ihre Blicke lenken,
Mufs mit ihm auf und nieder gehn,
Mufs von ihm träumen, an ihn denken,
Und träumte sie vom Himmelreich.
Kurz, was in Klärchen leibt und lebet,
Ist durch und durch mit ihm verwebet,
Und ihm sehn alle Heil'gen gleich.

Eh' könnte sie sich selbst verlieren
Als dem geliebten Bild entfliehn.
Vertieft sie sich im Meditieren,
Unwissend meditiert sie—ihn;
Wenn Todesbilder ihr erscheinen,
So ist's, um Sixtens Tod zu weinen;
Wenn zu des Paradieses Glanz

Sich ihre Fantasie erhöhet,
Entzückt der schöne Sternenkranz,
Der sich um ihre Scheitel drehet,
Sie nur, weil Sixt ihn pflückt' und gab;
Und selbst des Fegfeu'rs Flammen wehet
Sein Athem kühlend von ihr ab.

O sagt, die ihr die Liebe kennet,
Ist euch um Klärchens Herz nicht bang?
Ein Herz, das so wie ihres brennet,
Wenn Schicksal, Mauern, Klosterzwang
Und Schwur den Liebling von ihm trennet,
Lafst seine Liebe noch so rein,
Lafst seine Seufzer Engel seyn,
Zu bald wird die Natur es rächen!
Die schwärmerische Seelengluth
Entflammet bald ein junges Blut,
Und reinste Liebe wird zu Wuth
Wenn Trost und Hoffnung ihr gebrechen.

Wie kann sie von Entbehrung leben?
Sie will geniefsen was sie liebt,
Und Küsse die sie träumend gibt
Will sie zuletzt auch wachend geben.

Ihr sprecht: in stillen Liebesthränen
Ist Wollust:—wahr! doch sagt, was ist
Natürlicher als sich zu sehnen:
„O würden sie mir aufgeküfst!"

Allein, wenn jeder Wunsch des Herzens
Auf ewig unbefriedigt bleibt;
Wenn jede Nacht den Grad des Schmerzens,
Die Pein der Sehnsucht höher treibt;
Wenn sich in brünstigem Verlangen
Die Arme aufthun, liebevoll,
Und einen Schatten stets umfangen:
Sagt, wie ein Herz nicht brechen soll?
Wer wünschte nicht, ein Marterleben,
Das nur verlängert wird zur Pein,
Dem der es gab zurück zu geben?

Bald ausgespannt, bald frey zu seyn,
Ist nun auch Klärchens Trost allein!
Da sitzt bey mattem Lampenschein
Das arme Kind in seiner Zelle,
Blafs, wie bey düstrer Mondeshelle
Ein Geist auf einem Leichenstein.
Vertrocknet ist der Thränen Quelle;
Auf einen Todtenkopf den Blick
Geheftet, bebt sie nicht zurück
Vor dem Gedanken, bald zu sinken
Ins kühle Grab, die Ruhestatt
Des Müden, der vollendet hat
Der Leiden bittern Kelch zu trinken.
Sie sieht, mit Palmen in der Hand,
Ihr aus den Wolken Engel winken;
Sieht schon die Siegeskrone blinken.

Und seufzt: „O! diese Scheidewand
O! möchte sie noch heut zerstieben!
Was ist's das mich an diese Welt,
Mein Trauter, noch gefesselt hält?
Werd' ich dich dort nicht reiner lieben?"

So schwärmt die kranke Fantasey
In Klärchens sanfter schöner Seele,
Stets sanft und zärtlich, wie im May
Die stille Nacht durch Filomele
Um den geraubten Gatten weint.

Ganz anders wirkt die Fieberhitze
In ihrem unglücksel'gen Freund.
Wild springt er auf vom harten Sitze,
Umarmt in glüh'nder Raserey
Ein Krucifix—(er wähnt es sey
Der Abgott seiner Seele)—drückt
Mit tausend liebestrunknen Küssen
Es an sein schlagend Herz,—erblickt
Mit kaltem Schau'r was er gethan,
Und stürzt betäubt dem Gott zu Füfsen,
Und fleht um einen Blitz ihn an!

Die ihr, von frommem Wahn geblendet,
Den Arm zu Molochs-Opfern hebt,
O Väter, eh' ihr sie vollendet,
Betrachtet dieses Bild, und bebt!

ZWEYTER GESANG.

Nun, da ihr die verliebten Seelen
So unaussprechlich elend seht,
Dafs Satan selbst sie bafs zu quälen
(So gut er auch die Kunst versteht)
Nicht möglich fände; sagt, was können
Wir eilends für sie thun?—Sie brennen;
Ihr letzter Augenblick ist nah.
O! ist denn zwischen Erd' und Himmel
Kein Engel sie zu retten da?
Und käm' er auf Sankt Görgens Schimmel
Geritten—Ach! der Fall ist da,
Wo nur ein Gott *ex machina*
Uns helfen kann. Sey's um ein Wunder!
Noth geht an Mann; wir sinken unter!

So höret also was geschah:
Ein Schutzgeist—nicht *ex machina*,
(Denn jeder Mensch hat seinen eignen,
Sagt Hermas, der es wissen mufs,

Und Dichter werden's ihm nicht läugnen!
Ihr guter weiſser Genius
Demnach—doch, richtiger zu sagen,
Sind's ihrer zwey, die dieses Mal,
Zwey arme Seelen aus der Qual
Zu retten, sich ins Mittel schlagen.

Ein Genius kann, wie ihr wiſst,
Viel thun, das uns unmöglich ist;
Kann Wetter machen, donnern, blitzen,
In einem Wink ein Weltchen baun,
Und Träume, lieblich anzuschaun,
Aus bunten Morgenwolken schnitzen.

Ein Traum—spricht Klärchens Genius
Zu Sixtens — denkst du nicht dieſs brächte
Die Sach' am ehesten zum Schluſs?
Versuchen wir's die nächsten Nächte!

Sie senden also, mit Bedacht,
Stracks in der ersten Osternacht,
Früh eh' die Glock' aus ihren Nestern
Die Brüder aufweckt und die Schwestern,
Zwey Träume, die so gleich sich sah'n
Wie neugeborne Zwillingsbrüder.
Mit schlummertriefendem Gefieder

Läfst einer sich auf Sixten nieder:
Der andre schmiegt wie Leda's Schwan
Sich sanft an Klärchens Busen an.

Auf einmal stellt der Traum sich ihnen
Gleich einem jungen Cherub dar,
Schön wie die Liebe, hell und klar:
Von Amaranten und Schasminen
Durchwebt ein Kranz sein goldnes Haar;
Zwey Sterne seine Äuglein schienen,
Und seine Wängelein Rubinen;
Doch deckt ein dreyfach Flügelpaar
Mit tausend Regenbogenfarben
Sein zartes Leiblein ganz und gar.

Die beiden armen Seelen starben
Vor Freuden fast ob dem Gesicht.
Es tritt zu ihnen hin und spricht:
„Ich bin der Schutzgeist frommer Liebe,
Und euer Leiden rühret mich;
Es wäre Jammer, sicherlich,
Wofern es unvergolten bliebe.
Hört an! dort hinter jenem Hain
Erhebt sich zwischen öden Bergen
Der kahle schroffe Mittelstein;
Scheint recht dazu gemacht zu seyn,
Zwey fromme Täubchen zu verbergen.
Ein festes Schlofs war's hiebevor;

Noch ragen stattliche Ruinen
Aus wilden Büschen hoch empor,
Die sollen euch zur Zuflucht dienen!
Dort fliehet hin, dort sollt ihr ruhn;
Das Weit're wird die Liebe thun."

Drey Nächte nach einander träumen
Die Liebenden den gleichen Traum.
Er heifst sie eilen und nicht säumen;
Und, ihren Zweifeln keinen Raum
Zu lassen, reicht der Cherub ihnen
Sein weifses Händchen, unersucht,
Zum Unterpfand, auf ihrer Flucht
Mit sicherem Geleit zu dienen.

„O lieber süfser Wonnetraum!
Ruft Sixt, und springt von seinem Schragen
Lusttaumelnd auf: — du goldner Traum,
Du sollst es mir nicht zweymal sagen!"
Und gleichwohl, da er nach und nach
Sich kühler mit sich selbst besprach,
Erhoben sich Bedenklichkeiten;
Er wankte noch sogar beym zweyten:
Doch auch den dritten zu bestreiten —
Bewahre Gott! — Und müfst' er sich
Durch zwanzig Ritter-Görgens-Drachen
Den Weg zu seinem Nönnchen machen,
Er ist entschlossen festiglich!

Mit Klärchen, von Gewissen zärter,
und schüchterner, wie billig, als
Ein junger feur'ger Wagehals,
Mit Klärchen ging es ungleich härter;
Wiewohl den Traum, so schön er war,
Mit seinem krausen gelben Haar
Und seinen Regenbogen-Schwingen,
Sich wieder aus dem Sinn zu bringen
Ihr schlechterdings unmöglich war.
„Allein solch einen Schritt zu wagen!
Ich, eine Gottgeweihte, fliehn
Aus seinen Mauern! Und wohin?
Dir, heil'ge Scham, o dir entsagen,
Um einem Jüngling nachzuziehn?
Entsetzlich! Nein! Ich kann's nicht wagen!"

Und doch—wie könnt' es Sünde seyn,
So, wie Sie liebt, zu lieben?—Nein,
Es kann nicht! Lieben nicht die Engel
Im Himmel auch?—Ihr Herz ist rein,
Rein, wie am unberührten Stengel
Die Lilie, zum ersten Mal
Halb aufgethan dem Sonnenstrahl.
Entfernt vom eiteln Weltgetümmel
Für ihren Sixt und für den Himmel
In frommer Abgeschiedenheit
Die wenig Tage hinzuleben,
Die ihr der nahe Tod noch leiht!

„Aus seinen Armen hinzuschweben
Ins Reich der Unvergänglichkeit!
O Sixt, an deiner Brust zu sterben,
Von deinen Thränen noch erquickt,
Von Dir mein Auge zugedrückt—
Wie? machte dieſs mich ungeschickt
Des Paradieses Kranz zu erben?
Und doch!—o Gott, was ist denn dieſs
Das mich beklemmt? Warum dieſs
Schauern?
Was ruft mir? Welche Hand ist dieſs
Die mich ergreift, in diesen Mauern
Zurück mich hält? Ach! zu gewiſs,
Sie warnt mich! Unglückſel'ge, fliehe!
Die Hölle öffnet gegen dich
Den düstern Flammenschlund—Ich glühe!
O alle Engel, rettet mich!"

So ungestüm schlug Well' auf Welle
In Klärchens Brust; sie treibt umher
In einem wilden Zweifelmeer:
Entfliehn ist Tod, und bleiben Hölle!
Sie kämpft, das gute Seelchen! ach,
Sie kämpft aus allen ihren Kräften:
Doch ihre Kräfte waren schwach;
Sixt zog mit dreymal stärkern Kräften
Ihr liebend Herz dem seinen nach.
Und hieſs sie nicht ihr Engel wandern?

Ihr Engel?—Und sie glaubt so dreist
Dafs es der weifse war! Ein Geist
Vertauscht sich leicht mit einem andern;
Zumahl der schwarze (wie bekannt)
Gern unsern bösen Lüsten schmeichelt,
Und oft im schönsten Lichtgewand
Den reinen heil'gen Engel heuchelt.

Doch, wie ihm sey, diefs ist gewifs,
Die guten Klosterkinder zögen,
(Nachdem sie was ihr Herz sie hiefs
Mit ihrer Pflicht leicht abgewogen)
Wohin der schöne Traum sie wies:
Und wurden sie von ihm belogen,
So werfe jedes, das sich nie
In Fällen dieser Art betrogen,
Getrost den ersten Stein auf sie.

Zu grofsem Labsal unsrer Frommen
Ist nun die vierte Nacht gekommen.
In beide haucht ihr Genius
Zugleich den nehmlichen Entschluss.

Wie sie aus ihrer Klaus' entkommen,
Darüber mag, wie's ihm gefällt,
Sich jedes mit sich selbst vertragen.
Was läfst sich nicht mit Amorn wagen,
Dem gröfsten Zaubrer in der Welt!

Zudem war's in den Ostertagen,
Und Schwesterchen und Brüder lagen,
Nach tausend überstandnen Plagen,
Mit Gottes Gaben wohl gefüllt,
In Schlaf und Weindunst eingehüllt.

Viel Glücks! Die Vögel sind dem Bauer
Entwischt! rings um ist alles still;
Erstiegen ist die Gartenmauer,
Der Hahn kann krähen wenn er will.

Auf ungebahnten Pfaden keuchen
Die Pilgrime der Liebe fort:
Hoch schlägt ihr Herz, den sichern Port
Noch vor der Sonne zu erreichen.

Sie wallen führerlos daher,
Von Osten Sie, von Westen Er,
Nicht ohne Angst und schwere Zweifel,
Ob nicht vielleicht ihr Feind, der Teufel,
Sie durch ein falsches Traumgesicht
Belogen? — „Gott, denkt Schwester
Klare,
Wenn ich nun hingekommen wäre,
Und fänd' ihn nicht! und fänd' ihn nicht!
O alle Heilige und Seelen,
Erbarmt euch eurer armen Magd!
Mein Gott! ich glaubte nicht zu fehlen,

Thät' ich was Engel mir gesagt.
O gute Geister, tragt Erbarmen,
Nie hätt' ich's aus mir selbst gewagt!"

Indem, noch fern von seinen Armen,
So bitterlich sein Klärchen klagt,
Hat Sixt mit herzlichem Vergnügen
Den hohen Berg bereits erstiegen,
Das Ende seiner schweren Pein.
Er steht und zieht mit vollen Zügen
Die Luft der Freyheit wieder ein.
Nachdem er lang ein Afterwesen,
Das die Natur nicht kennt, gewesen,
Welch eine Wollust, Mensch zu seyn!

O Klärchen, ruft er, diese Wonne
Mit Dir getheilt! — und schaut umher
Nach seiner herzgeliebten Nonne;
Erblickt sie nirgends — weg ist Wonne!
Er steht allein, rings um ihn her
Ist Erd' und Himmel wonneleer!

Nun färbt der erste Strahl der Sonne
Des Berges Stirne. Unruhvoll
Steigt Sixt herab, den Weg zu wallen,
Auf dem sein Nönnchen kommen soll.
Er ruft ihr laut; die Felsen hallen
Den Ruf zurück, und Klärchen schallt

Vervielfacht durch den Fichtenwald.
Erwachte Nachtigallen feiern
Des Tages Sieg; doch von der theuern
Geliebten Stimme und Gestalt
Ist nichts zu hören noch zu sehen.

Schon will ihm Sinn und Muth vergehen:
Als ihm, indem er Thal und Höhen
Wie ein verrückter Mensch durchschweift,
Auf einmal hinter dichten Hecken
Mit einem Schrey von süßem Schrecken
Sein Klärchen in die Arme läuft.

Verlangt nicht daſs ich ihr Entzücken
Beschreiben soll. Natur, Natur,
Du bist mir heilig! Wer's erfuhr
Schwatzt nicht von solchen Augenblicken.
Ich seh', ich seh' sie, Brust an Brust,
Entseelt von grenzenloser Lust
Die Augen starr gen Himmel heben;
Er hat sich aufgethan — sie schweben
In seinem Wonneglanz daher,
Nichts Sterblichs ist an ihnen mehr,
Sie schweben auf — ins ew'ge Leben!

Versteinert bleibt ihr Leib zurück,
Und zeigt, noch warm vom heil'gen Triebe,
Des Wandrers sanft gerührtem Blick
Dieſs ew'ge Denkmahl ihrer Liebe.

DAS LEBEN
EIN TRAUM.

Eine Träumerey bey einem Bilde des schlafenden Endymion.

1771.

DAS LEBEN EIN TRAUM.

1.

Wie schön, von Luna eingewiegt,
Endymion hier im Mondschein liegt!
Auf seinen Wangen scheint der schönste
Traum zu schweben.
Die Wonne, die sein Herz entzückt,
In jedem Muskel ausgedrückt,
Scheint was vergötterndes dem Sterblichen
zu geben.
Du, dem sein Schlaf ein Bild des Todes
heifst,
Sieh hier dich widerlegt! Ist glücklich
seyn nicht leben?

2.

Wenn Demokrits, des Weisen, Geist
In andre Welten zieht, läfst er den Abderiten
Sein sichtbar Theil zurück. Sie nennen's
Demokriten;

Da geht er ja, und schwatzt, und ißt und trinkt,
Und macht es (wie die Herren dünkt)
So gut, als einer ihrer besten.
Und doch betrügen sich die Herr'n.
Der wahre Demokrit ist fern
Im Geisterreich, bey Jovis Gästen,
Gibt unterwegs vielleicht Besuch dem Mann im Mond,
Und irrt, von Welt zu Welt, durch Lamberts Himmelskreise,
Bis in den Raum wo niemand wohnt.

3.

Und glaubet nicht, daſs etwa dieſs der weise
Demokritus *ex privilegio*
Voraus gehabt. Es geht uns eben so.
Das träge Thier, das wir gewöhlich reiten,
Ist (wie Pythagoras uns lehrt)
Kein Theil von unserm Selbst, wie des Centauren Pferd.
Was Wunder denn, wenn sich der Geist zu Zeiten
Veränd'rung macht, (denn meistens geht der Trott
Des Thierchens etwas schwer) und, wie sich Anlaſs zeiget,

Bald einen Schmetterling, bald einen
Liebesgott,
Bald einen Cherub gar besteiget?

4.

Die letzte Art von Reiterey
Hat (die Gefahr des Schwindels ausge-
nommen,
Und dafs man wissen will, der ein' und
andre sey
Ein wenig angebrannt davon zurück
gekommen)
Den Werth der Schnelligkeit. Ihr
kommt, in gleicher Zeit,
Auf keinem Pegasus so weit,
Und steigt so hoch, dafs euch (wie dort
dem frommen
Stallmeister Don Quischotts) der Sitz
der Sterblichkeit
Ein Senfkorn nur, und wir, die auf
zwey Beinen
Uns drauf bewegen, kaum wie Hasel-
nüsse scheinen.

5.

Die Weisen die zu Fufse gehn,
Und nach den überird'schen Kreisen
Bey kaltem Blut durch lange Röhren sehn,

Sind keine Gönner zwar von solchen Seelenreisen,
Und fordern trotziglich, ihr sollt was ihr gesehn
Durch *x* und *y* beweisen.
Bleibt noch so überzeugt dabey
Ihr habts gefühlt, gehört, gesehn—
mit Geistessinnen:
Bey ihnen ist damit sehr wenig zu gewinnen.
Das grosse Machtwort Schwärmerey
Löst alles auf!—Als ob, indem ich seh'
und höre,
Am Witz? mir was gelegen wäre?

6.

Denkt, zum Exempel, euch, in aller seiner Pracht
Den ersten besten Schach aus Tausend Einer Nacht:
Mit aller Majestät die seines gleichen kleidet
Fällt er den goldnen Thron in seinem Divan aus;
Er nickt (im Schlummer zwar) doch dieser Nick entscheidet!
Sein Segenschall macht ein Edikt daraus.

Der Staatsversorgung folgt ein Schmaus
Und Saitenspiel, und Tanz, und Sängerinnen;
Bis endlich, mit betäubten Sinnen,
Der eingesungne Völkerhirt
In grofsem Pomp zu seiner Ruhestätte
Um Mitternacht getragen wird.
Flugs nehmen an dem goldnen Bette
Zwey junge Nymfen ihren Stand,
An Lieblichkeit den Hurl's zu vergleichen,
Mit grofsen Wedeln in der Hand,
Von seiner Majestät die Fliegen wegzuscheuchen.
Nun setzet, dafs auf diesen Fufs,
Wiewohl im Wahne blofs, ein Waldheimsbürger lebe,
Worin bestände wohl der Unterschied?—
Ich gäbe
Für meinen Theil darum nicht eine hohle Nufs.
Hört, wenn ihr wollt, warum.—Als Dionysius
Die Knaben zu Korinth das Alfa-Betha lehrte,
Anstatt des goldnen Stabs, den ihm das Glück entwand,
Den Birkenzepter in der Hand:

Was, meint ihr, dacht' er da von seinem Fürstenstand?
„Was einer, der im Traum sich Sultan nennen hörte."
War's etwa mehr? — Ich glaube kaum.
Ihm däucht sogar, die ganze Posse währte
Nicht länger als ein Wintertraum.
Denn zwanzig Jahre gehn in einen engen Raum
Wenn sie vorüber sind; sie werden zu Sekunden;
Füllt sie mit allem aus, was je in frohen Stunden
Ein Glücklicher an Seel' und Leib empfunden;
Sie fliehn vorbey, und sind — ein Traum.

7.

Wenn Salomo in seinen alten Tagen
Uns predigt: „Unterm Sonnenwagen
Ist alles eitel Eitelkeit!
Ihr guten Leute, braucht die gegenwärt'ge Zeit!"
War's ohne Zweifel diefs, was Seine Hoheit meinte.
Diefs war's, was bey Gelegenheit
Demokritus belacht' und Heraklit beweinte.

Defswegen blofs hielt Diogen
Es nicht der Mühe werth, in diesem Traum von Leben
Um wie und um warum sich viele Müh' zu geben;
Und wenn er nicht, um Filipps Sohn zu sehn,
Aus seiner Tonne kriechen wollte,
Und da er eine Gunst von ihm sich bitten sollte,
Ihn bat: so gut zu seyn und seines Wegs zu gehn;
So denket nur, es sey aus diesem Grund geschehn.
Hingegen fand, ich wette, blofs defswegen
Freund Aristipp, es sey daran gelegen,
Den Augenblick, worin wir sind,
Flugs, eh' er uns entschlüpft, zu etwas anzulegen,
Wovon wir, wenn das Glas zum Ende rinnt,
Uns mit Vergnügen sagen mögen:
„Da lebten wir! Diefs Tröpfchen Zeit,
Nach seinem innern Werth, war eine Ewigkeit!"
Was wollt ihr? Selbst ein Mann von unbescholtnem Leben,
Selbst Epiktet gibt uns den Unterricht:

„Genieſsen was die Götter geben
Sey aller frommen Menschen Pflicht."
Ist alles gleich nur Luft und Seifenblase.
Gemahlte Wolke, Wurmgespinst,
Und Flittergold, und Schmuck von buntem Glase,
Kurz, eitel Eitelkeit—Herr Seneka, gewinnst
Du etwa mehr dabey, von unsern Kinderspielen
Dich abzusondern? nichts zu sehen, nichts zu fühlen,
Weil, was man sieht und fühlt, ein Spiel der Sinnen ist?

8.

„Gewinnen?—(schnarrt mit aufgeworfner Nase
Ein neuer Seneka) man hört an dieser Frase
Von welcher feinen Zunft du bist!
Gewinnen?—Wisse, dafs ein Weiser
Nicht Sich, dafs er dem Ganzen lebt.
Gold, Diademe, Lorberreiser,
Mit Amors Rosen unterwebt,
Der Künste Zauberey, der Reiz verwöhnter Musen,

Der wollustvolle Tanz, das weiche Saitenspiel,
Glitscht schadlos ab an seinem festen Busen.
Sein einzigs, unbeweglichs Ziel
Ist, treu zu seyn den ewigen Gesetzen
Des grofsen Alls, und Arbeit sein Ergetzen.
Nie macht in seiner Pflicht ihn Furcht noch Hoffnung schwank,
Und weder Frynens Schoofs, noch eine Folterbank,
Wird über ihn erhalten können,
Die Lust ein Gut, den Schmerz ein Weh zu nennen.
Die ganze Welt verschwöre sich
Was Unrecht ist in Recht zu wandeln:
Betrogne Welt! bedauern kann er dich,
Doch anders wird er nicht dir zu Gefallen handeln.
Und träten, wie in Rom geschah,
Die Götter selbst auf Cäsars Seite:
Auch dann, im hoffnungslosen Streite,
Steht Kato ganz allein auf Seiner Seite da;
Der Mann des Staats, sein Schutzgeist, sein Berather,
Nur für die Republik Freund, Bruder, Ehmann, Vater;
Der nur für Rom und für die Freyheit lebt,
Und, ihren Fall den Göttern zu vergeben

Unfähig, sie zu überleben
Verschmähend, sich in ihrem Schutt begräbt. —
Und solch ein Leben Traum zu nennen,
Erröthest du im Angesicht
Der Weisen aller Zeiten nicht?"

Freund Seneka, du wirst vergönnen—
Ich rede von der Brust — ich nenn' es:
ein Gedicht.
Den Weisen, den du mahlst, hat ihn ein Weib geboren,
Und flofs in seinen Adern Blut,
War er mit Augen und mit Ohren
Versehn, und afs und trank, wie unser einer thut,
So war er wahrlich nicht der Mann, den du uns mahlest!
Herr Stoiker! wir kennen uns, du prahlest!
Wir wissen auch, was seyn kann oder nicht:
Dein weiser Mann bleibt ewig — ein Gedicht.
Ich sage mehr! Der Mann, der stets nach Regeln handelt,
Stets Herr ist von sich selbst, und niemals sich verwandelt,
Allein für andre lebt, nichts fürchtet, nichts begehrt,

Kurz, nie was Menschliches erfährt,
Der Mann, wofern er nicht ein Gott ist,
ist ein Schwärmer;
In seiner Art ein wenig beſsrer Mann
Als Attila und Gengiskan,
Als Kromwell, Miriweys, und andre
solche Lärmer.
„Die Tugend?"—O, die hat dein Kato
selbst nicht wärmer
Geliebt als ich! Sie ehrt sogar der Böse-
wicht;
Und ohne Gleiſsnerey, aus Neigung,
nicht aus Pflicht,
Ist schöner Seelen Lust sie fröhlich aus-
zuüben.
Doch selbst die Tugend kann kein
Schwärmer weislich lieben.

9.

Die Tugend ist den schönen Formen
gleich,
Die jungen Künstlern zu Modelen
Ein Polykletus gibt: „Ihr Knaben hü-
tet euch
Die Schönheitslinie nur ein Haar breit zu
verfehlen!"
Sie hält in allem Maſs und Zeit;

Dem strengen Recht vermischt sie Billigkeit;
Sie wird sogar aus zweyen Übeln wählen,
Wenn ihr die Noth die schwere Wahl gebeut.
Fehlt dem geraden Weg, wie öfters, Sicherheit,
Läfst sie die Klugheit sich durch Seitenwege führen;
Und wenn der Widerstand ihr Werk zu hemmen dräut,
So gibt sie etwas nach, nicht Alles zu verlieren.

10.

Diefs thut ein Kato nie: sein edler Starrsinn geht
Allein und unverwandt auf seinem eignen Pfade,
Und achtet nicht, woher der Wind des Zufalls weht.
Sein Anti-Kato selbst gesteht,
Halb ungern, ein, es sey um seine Tugend Schade:
Sie nahte sich vielleicht dem höchsten Grade,
Allein sie kam ein Säkulum zu spät.
Was half es, Porcius, die gute Zeit der Alten,

Des armen Roms gezwungne Mäfsigkeit
Der Königin der Welt zum Muster vorzuhalten?
Die Sitten wechseln mit der Zeit.
Soll sich Lukull, bereichert mit den Schätzen
Des goldnen Asiens, der Mehrer seines Staats,
Der Cimon Roms, der Sieger Mithridats,
Wie Kurius, zu magern Rüben setzen?
Vergebens hoffest du, durch deines Beyspiels Kraft
Die neuen Sitten zu besiegen.
Mit einer Art von schauerndem Vergnügen
Wirst du vielleicht wie einer angegafft,
Der aus der andern Welt zu uns herauf gestiegen:
Doch bald gewöhnt das Auge sich an dich,
Und findet deinen Ton, und deine strengen Sitten,
Gleich deinem Rock ahnherrlich zugeschnitten,
Zwar ehrenfest, doch etwas lächerlich.
Von allen, welche sich für deine Freunde gaben,
War auch nur Einer, der zum Muster dich erkohr?

Den Einen wenigstens war's besser nicht zu haben;
Denn dieser Eine heifst Plutarchen selbst ein Thor.
Gestehe nur, (wenn das Gesetz der Schatten
In die vergangne Welt dir einen Blick erlaubt)
Die Cäsarn und Pompejen hatten
So Unrecht nicht wie Du geglaubt.
Ein Kato war in Cäsars Tagen
Was Mancha's Held, als ihn Cervantes schuf.
Aus eigenmächtigem Beruf
Mit Zauberern und Riesen sich zu schlagen,
Und, weil der Riesenstamm längst ausgestorben war,
Windmühlen dafür anzusehen;
Diefs, oder, so wie Du, dem Manne widerstehen
Der Rom allein zu retten fähig war,
Mich dünkt, es gleicht sich auf ein Haar.
Gut war, diefs ist gewifs, der Wille bey euch beiden:
Wohlthätig, tapfer, keusch, bescheiden,
Stolz ohne Übermuth, ein Feind von trägen Freuden,
Fromm ohne Gleifsnerey, an jeder Tugend reich,

War Er, warst Du;—und wer, der Sinn
hat, liebet euch
Von dieser Seite nicht, wünscht nicht
er wär' euch gleich?
Und dennoch stelltet ihr, mit allem gu-
ten Willen,
Mehr Unheil an, als zwanzig Ginesillen.
Wer Tag und Nacht euch in Bewegung sah,
Bewehrt von Kopf bis zu den Füfsen,
Stets wachsam, stets bald dort, bald da,
Mit eingelegtem Sper—der hätte denken
müssen,
Wenn Ihr nicht thätet, würde bald
Die Welt zurück ins Chaos fallen.
Bekenne, Porcius, mit deinen Thaten
allen,
Warst du ein Rittersmann von
trauriger Gestalt.
Der Widerstand, den du dem Schick-
sal thatest,
Bewies, wie wenig du von seinem Plan
errathest.
Dem Helden gleich, der, auf des schwar-
zen Berges Höh',
Thorheiten that, um Nachruhm zu erwerben,
Gabst du dein Daseyn preis um unbesiegt
zu sterben,
Und deine Tugend war—was seine
Dulcinee.

11.

Hört eine Wahrheit, lieben Leute!
Nur ärgert euch, ich bitte, nicht daran.
Der Meisten Lebenslauf ist, von der schönsten Seite,
Ein kläglich Lustspiel ohne Plan,
Und ihr Verdienst oft blofs ein angenehmer Wahn.
Kaum dafs wir aus dem Traum der Kindheit aufzuwachen
Beginnen, kaum die Freude da zu seyn
Durch Überlegung uns beginnen wahr zu machen:
So wiegt die Fantasie uns zwischen Lieb' und Wein
In süfser Trunkenheit zu neuen Träumen ein.
„Von Liebesgöttern und Freuden umgeben,
Däucht dem bezauberten Jüngling die Welt
Ein ewiges Pafos, unsterblich sein Leben,
Und eine Venus—die erste, in deren Netz er fällt."

Gesetzt (ein seltner Fall!) dafs seine befsre Jugend
Am Arm der Weisheit und der Tugend
In edlern Übungen verflieſst,
Und dafs Homer sein Spiel, sein Lehrer Plato ist:

Auch dann, im Mittagspunkt von seiner Weisheit, schwärmet
Sein Kopf, warm wie sein Herz. Dem Unerfahrnen däucht
Das Leben—ein System, und jede Tugend—leicht.
Athen und Rom ist seine Welt,
Sein Genius Sokrates und Focion sein Held.
O warum konnt' er nicht in ihren Tagen leben!
Wie häfslich findet er die Gothen seiner Zeit!
Doch fehlt's der Fantasie wohl an Gelegenheit
Auch Gothen selbst zu Griechen zu erheben?
Voll von der hohen Würdigkeit
Der Menschheit, o! wie leicht sieht er in ihren Söhnen
Und Töchtern überall Geschöpfe befsrer Art,
Diotima's in allen sanften Schönen,
Und einen Epiktet in jedem—weisen Bart!
Sein Ideal (von Bildern abgezogen,
An deren Schönheit ihm Plutarch und Xenofon
Vielleicht den dritten Theil gelogen)

Ist ihm des Schönen Mafs,—ein Gott Timoleon,
Und Alcibiades ein schönes Ungeheuer;
Der stolze Kassius des Vaterlands Befreyer;
Und nichts als ein Tyrann der Sieger vom Anton.

So lebt er unbesorgt im Lande der Ideen,
Glaubt Wunder, wenn er fantasiert,
Wie tief er die Natur studiert,
Und bleibt so unbekannt mit dem was stets geschehen,
Und ist so ungewohnt was vor ihm liegt zu sehen,
Als hätt' ihn ein Komet zu uns herab geführt.
„Nur das, was wirklich ist, (wie ihn sein Plato lehret)
Ist unsrer Neigung werth."—Er glaubt's: Und doch bethöret
Ihn tausendmal (wie kann es anders seyn
So lang' er schwärmt?) ein falscher Augenschein.
Was wollen wir? Wie soll er andre kennen?
Er sieht ja gar sich selbst durch Platons Augen an:

Beglückt vielleicht in seinem Wahn,
So gut als Täuschungen uns glücklich machen können;
Doch stündlich in Gefahr, wenn er (wie Demokrit)
Vor lauter Himmel nicht die Erde vor sich sieht,
An irgend einen Baum die Nase anzurennen.
Und wenn dieſs oft genug geschieht,
So weiſs ich nicht, wie ich den Träumer nennen wollte,
Der nicht zuletzt erwachen sollte.

12.

Wohlan! er werde wach! — Wie lange? — Nur zu bald
Läſst Göttin Thorheit ihm in anderer Gestalt
Den Zauberkelch entgegen blinken.
Wir werden nie zu weise noch zu alt,
Ihr süſses Gift mit Lust hinein zu trinken:
Unmerklich schläfert es die Weisheit wieder ein;
Wir träumen fort, und glauben wach zu seyn.

Wenn Ritter Don Quischott den
besten Platz im Himmel,
Und noch vorher in diesem Weltgetümmel
Ein hübsches Kaiserthum sich zu erfech-
ten denkt;
Wenn Sancho hinter ihm, auf seinem
frommen Schimmel,
Den Inseln, die sein Herr ihm vor der
Hand geschenkt,
Getrost entgegen trabt; wenn Harpax,
reich begraben
Zu werden, dürftig lebt; wenn Flox den
Schlaf vergifst,
Um einen neuen Stern zuerst begrüfst zu
haben:
Wenn in gelehrtem Staub vergraben
Sich Rufus blind an alter Mönchsschrift
liest;
Marullus sein Gehirn mit Wörtern so
belastet,
Dafs selbst Homer—für ihn nur Wörter
schreibt;
Wenn (was, auch wenn's geschieht, noch
unwahrscheinlich bleibt)
Ein Bonz' in vollem Ernst sich zur Pa-
gode fastet;
Wenn Nifus, als getreuer Hirt,

Nach siebzig Wintern noch verliebte Seufzer girrt;
Wenn Brutus, ein Gespenst von Freyheit zu erlösen,
Aus Tugend lasterhaft, zum Vatermörder wird;
Und Timon, um von allem Bösen
Auf einmal frey zu seyn, in eine Wildnifs irrt:
Was sind sie wohl?—Und Sie, die man uns anzupreisen
Gewohnt ist, ohne recht zu wissen was man preist,
Die ganze Zunft der Helden und der Weisen,
(Den nehm' ich höchstens aus, den Delfi weise heifst)
Der Virtuosen, und—der Reimer,
Wo sie am besten sind, was sind sie sonst als Träumer?
Traum ist der Wahn von ihrer Nützlichkeit!
Die Hoffnung Traum, als ob noch in der spät'sten Zeit
Ihr Nahm', im Reihn der Götter unsrer Erde,
Auf allen Lippen schweben werde!
Traum der Gedank', als ob ganz Paros Marmors kaum

Genug besitze, drein zu graben,
Durch welche Thaten sie die Welt ver-
pflichtet haben!
Kurz, ihr Bemüh'n, ihr Stolz, ihr ganzes
Glück—ein Traum!

BEYLAGE

zu dem vorstehenden Gedichte.

Ein schlafender Endymion, den ich einst in einer müfsigen Stunde mit Vergnügen betrachtete, brachte mir eine Stelle aus dem Cicero in den Sinn, wo dieser grofse Schriftsteller, bey Gelegenheit des Satzes, „dafs der Mensch zur Thätigkeit geboren sey," sagt: „Und wenn wir auch versichert wären, dafs wir die angenehmsten Träume von der Welt haben sollten, würden wir uns doch Endymions Schlaf nicht wünschen; im Gegentheil, der Zustand eines Menschen, dem diefs begegnete, würde in unsern Augen um nichts besser seyn als Tod" [1]).

Diese Stelle führte mich zu einer Folge von Betrachtungen über den Gegenstand

1) *De Finib. L. V.* 19.

des berühmten Monologs in Shakspeares Hamlet, — „Seyn und Nichtseyn;"— einen Gegenstand, der dem gedankenlosen Haufen so klar und einfach vorkommt, dafs sie nicht begreifen, wie man etwas darüber sollte denken können, während der Filosof mit Schwindeln in die Tiefe desselben hinab sieht.

Es war an einem schönen Sommertage [1]), und ich befand mich eben ohne irgend etwas, das meinen Geist verhindert hätte, sich aus dem ersten besten Gegenstande, der sich ihm anbieten mochte, ein Geschäft zu machen. Ein Überrest von der Laune, welche den Neuen Amadis geboren hatte, machte meine Gedanken in Verse hinfliefsen; und so entstand das Gedicht, welchem Herr Boie einen Platz in seiner Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1773. S. 81. einzuräumen beliebte.—Ein Gedicht, welches mehr einem Werke der Natur als der Kunst ähnlich sieht, und keinen andern Plan hat, als die oft unsichtbaren Faden, wodurch frey-

s) Im Jahre 1771.

willige Gedanken in einem Dichterkopfe zusammen hangen; aber, seiner anscheinenden Unordnung ungeachtet, ein Ganzes, in der kunstmäfsigen Bedeutung dieses Wortes, geworden wäre, wenn die Dazwischenkunft zufälliger Umstände dessen Vollendung nicht verhindert hätte.

Der Grundrifs davon ist ungefähr dieser:

„In jeder Vorstellung, die für die Seele Empfindung ist, ist subjektive Wahrheit. Endymion hat in seinem langen Traume die angenehmsten Gesichte. Es sind Einbildungen; aber diese Einbildungen haben für ihn die Stärke wirklicher Empfindungen: er geniefst, weil er zu geniefsen glaubt. Das Daseyn dieser angenehmen Gegenstände aufser seinem Gehirne — würde die Wonne dieses Genusses nicht vergröfsern. Was geht es ihn an, ob sie für andre, ob sie für sich selbst wirklich sind? Sie sind wirklich für ihn; diefs ist ihm genug. Er ist in diesem Falle so glücklich als in jenem. — Wohl bemerkt, dafs hier der Zustand, worin er sich vor diesem langen Traume, wovon

die Rede ist, befunden, und der Zustand, in welchen er durchs Erwachen versetzt werden mag, hier in keine Betrachtung kommt.—Sein Zustand während des besagten Träumens ist also vom Tode so verschieden, als Leben und Tod verschieden sind, und Cicero hat Unrecht.

„Unsre Seele kann auch wachend träumen. Der spekulative Weise—ein Demokrit, zum Beyspiel, der (wie Horaz sagt) sein Vieh auf seinen Äckern weiden läßt, indessen sein Geist in idealischen Welten herum wandert—oder ein Begeisterter aus einer andern Klasse, der, wenn wir andern Erdensöhne uns auf gewöhnlichern Steckenpferden erlustigen, auf einem Cherub in die unsichtbaren Welten hinein trottet—Leute von dieser Art gelangen oft dazu, von dem, was sie wachend träumen, von ihren Hypothesen, Vermuthungen, Wünschen, sich so stark zu überreden, als ob es empfundene oder erwiesene Wahrheiten wären. Ohne es zu bemerken, oder bemerken zu wollen, däucht ihnen die Fertigkeit, womit sie sich ihre Einbildungen anschauend denken, für die Gewißheit derselben gut

zu sagen. Was sah nicht Poiret, dieser scharfsinnige Vernunftkünstler, nachdem er es einmal bis zu der muthigen Entschliefsung gebracht hatte, die Realität der Geschichte einer Antoinette Bourignon *a priori* zu beweisen? Was sind die wunderbarsten Feenmährchen gegen die erstaunlichen Träume, womit sein Buch von der Ökonomie Gottes angefüllt ist? Und was für ein demonstratives Ansehen hat er diesen Träumen nicht zu geben gewufst?

„Die Seher dieser Art finden einen wesentlichen Theil ihrer Glückseligkeit in dergleichen Träumereyen, welche für sie Wahrheit sind; und sie würden Ursache haben, denjenigen, die sie ihrer Gesichte berauben, sie dadurch in den Stand gemeiner unbegeisterter Menschen setzen wollte, — wie jener Argeer, (der, in einer Art von Wahnsinn, ganz allein im Schauplatze sitzend die schönsten Tragödien zu hören glaubte) seinen Freunden, welche ihn mit Niesewurz geheilt hatten, statt des Dankes zuzurufen: *Pol me perdidistis!*

„Doch wozu haben wir nöthig, unsre Beyspiele aus der Klasse der ungewöhnlichen Menschen herzuhohlen? Ist nicht das Leben der Meisten eine Kette von angenehmen oder unangenehmen sinnlichen Eindrücken und Vorstellungen? Gesetzt, es wäre aus allem, was die Sinne vergnügen und berauschen kann, zusammen gewebt, und dauerte so lange als Nestors Leben; wenn es vorüber ist, was ist es anders als ein verschwundener Traum?

„Von jeher fanden die Weisen, dafs es so leicht nicht sey, als viele meinen, sich zu überzeugen, dafs Alles, was einem Sterblichen unterm Monde von seiner Geburt an bis zum Erwachen in eine andre Welt (denn was ist der Tod anders?) begegnet, etwas mehr als ein langer Traum sey, in welchem die Sachen nur allzu oft wenig ordentlicher, weiser und zweckmäfsiger zugehen, als in einem Sommernachtstraum.

„Vermuthlich dachte der weise Salomo so etwas, da er sein berühmtes „Eitelkeit der Eitelkeiten" über alles, was unter der Sonne ist, ausrief.

„Aus diesem Grunde fand es vermuthlich Diogenes nicht der Mühe werth, in einem Leben, das einem Traume so ähnlich ist, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie und warum wir so und nicht anders träumen? — [3]) oder, wenn er in seiner Tonne gemächlich lag, sich heraus zu begeben, um bey Alexandern Gefahr zu laufen, auf Persischen Polstern übel zu liegen. Aber aus eben diesem Grunde fand Aristipp, indem er die Sache von einer andern Seite betrachtete:

3) Die Cyniker—ein alter filosofischer Orden, der sich den Diogenes vornehmlich zum Meister und Vorbild wählte—verachteten alle Wissenschaften, die sich mit Untersuchung der Ursachen und Eigenschaften der natürlichen Dinge beschäftigen. Ob sie recht daran thaten, ist eine andere Frage—oder ist vielmehr keine Frage; es wäre denn, dafs man dem menschlichen Geschlechte für zuträglich halten wollte, wieder in die Zeiten der goldnen Legende, und aus diesen, mittelst eines sanften Abhangs, in den seligen Zustand der Kamtschadalen, Hottentotten und Kalifornier zurück zu sinken; den ersten Zustand aller Völker, aus welchem einige blofs durch die Künste und Wissenschaften heraus geführt worden sind.

dass nichts thörichter wäre, als in einem Leben, worin der künftige Augenblick so wenig in unsrer Gewalt ist, den gegenwärtigen ungebraucht oder ungenossen entschlüpfen zu lassen.

„Ein weiser Mann, sagt er, geht nicht auf die Jagd des Vergnügens aus — denn wie oft findet man gerade das Gegentheil dessen was man sucht! — Aber ein unschädliches Vergnügen, das man — wie ein Wanderer im Vorübergehen eine Blume, die an seinem Wege steht — pflücken kann, nicht zu pflücken, würde eine grosse Sünde — gegen uns selbst seyn.

„Man hat dem ehrlichen Aristipp diese Maxime übel ausgedeutet; und gleichwohl enthält sie mit Grunde nichts, als einen Gedanken, welchen Epiktet noch stärker und ernsthafter ausdrückt, da er sagt: „Es würde Gottlosigkeit seyn, die Annehmlichkeiten, womit uns die Götter dieses mühselige Leben versüssen wollen, zu verschmähen."

So weit spricht der Dichter der zufälligen Rhapsodie, von welcher wir hier den

Entwurf geben, gleichsam mit sich selbst. Aber nun fängt er zu dialogiehen an — denn, in der That, die besten Monologen schläfern ein, wenn sie zu lange währen. Er stellt sich einen Stoiker vor, der ihn behorcht hat, und über die Maxime des Aristipps, oder überhaupt über den Ton, worin der Dichter vom Traum und Leben vernünftelte, den Kopf schüttelte. Er redet ihn an:

„Du hörest, sagt er, dafs ich nicht viel dawider einwenden werde, wenn du alle Vergnügungen der Sinne und der Einbildung — wenigstens in Rücksicht auf ihren Gegenstand, auf ihre Dauer, und auf ihre Ungewifsheit — für eitel Eitelkeit erklärest. Aber, guter Seneka! wenn dieſs nun einmal das Loos der Erdenbewohner wäre: was gewännest du dabey, wenn du dich von unsern Kinderspielen absondertest, in deinem Winkel ernsthafte Grillen fingest, und nichts angenehmes fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen wolltest, weil alles, was wir fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen, ein Spiel der Sinne ist?"

Der Stoiker antwortet dem Dichter, der ihn in der Person Aristipps anredet, in dem hohen Tone, der diese Sekte unterscheidet. „Der Weise, spricht er, hat andre Dinge zu thun, als sich zu belustigen. Lebt er etwa für sich selbst? Was ist Vergnügen oder Schmerz für den Mann, der nichts bedarf, nichts wünschet, nichts fürchtet? der keine andern Gesetze kennt als das ewige Gesetz des Rechts, und unbeweglich der einzige auf seiner Seite bleibt, wenn gleich die ganze Welt zum glücklichen Laster übergingе? Immerhin mag das Leben eines Krassus, eines Antonius, eines Cäsars, den Namen eines Traumes verdienen; aber das Leben eines Karl ist das Leben eines Gottes!"

Natürlicher Weise kann der Dichter seinen Aristipp nicht sogleich verstummen lassen. Dieser hat noch etwas zu sagen, eh' er schweigen muss; und es wäre unbillig, ihn mit Strohhalmen fechten zu lassen, da es ihm nicht an bessern Waffen fehlt. „Es steht bey dir, (erwiedert Aristipp) einem in deiner Fantasie erzeugten Menschen die Eigenschaften, die Selbstgenügsam-

heit, die Unabhängigkeit, die immer weise, immer wohlthätige Wirksamkeit, mit Einem Worte, die ganze Gröſse des vollkommensten Wesens zu geben. Aber was nicht bey dir steht, ist, uns auf dem ganzen Erdboden einen Menschen zu zeigen, der diesem Ideal, das du den Weisen nennest, gleich wäre. Die Rede ist von Erdensöhnen, und du sprichst uns von einem Gott. Denn dieſs ist der Weise, den du ohne Leidenschaften, ohne Ungleichheiten, ohne Bedürfnisse, ohne Schwachheit schilderst: er ist ein Gott, oder — ein Schwärmer, dem es träumt daſs er ein Gott sey: Dein Kato, zum Exempel—"

Bey diesem Namen brennt der Stoiker auf: „Wie? (ruft er) und selbst einen Kato, selbst den Helden der Tugend, verschont dein sträflicher Leichtsinn nicht?"

„Die Tugend: (antwortet jener)—dieſs Wort umfaſst alles, was gut, schön und groſs ist! Aber die Tugend gibt keinen Freybrief gegen das Urtheil der gesunden Vernunft; und nicht alles ist Tugend, was ihren Stempel trägt. Die Tugend ist die

Göttin der schönen Seelen; nichts ist liebenswürdiger als sie: aber ein Schwätmer, ein Mensch, der nicht Herr von seiner Einbildung ist, kann die Tugend selbst nicht weltlich lieben. Dein Kato, mit allen seinen grosen Eigenschaften, war gleichwohl nur ein Don Quischott: er kämpfte sein ganzes Leben durch mit fantasierten Ungeheuern, wie dieser mit Riesen und bezauberten Mohren. Es ist wahr, er liebte die Tugend über alles; er blieb ihr getreu—bis sie ihn auf eine gar zu harte Probe setzte; er unternahm das Unmögliche für sie: aber seine Tugend—war eine Dulcinee."

* * *

Hier wurde der Dichter unterbrochen. Andre Beschäftigungen brachten ihm dieses Spiel einiger müsigen Stunden aus dem Sinne; und seine Rhapsodie blieb ein Fragment. Seinem ersten Plane nach sollte es hier nicht aufgehört haben. Nicht der Stoiker sollte siegen; aber sein vorgeblicher Aristipp eben so wenig. Der Dichter wollte in seiner eigenen Person zwischen sie treten und Friede unter

ihnen machen. Er wollte in einem lebhaften Gemählde gegen den Stoiker vorstellen, wie viel Schimären, wie viel Träumerisches selbst in dem Leben der besten Menschen ist. Aber er wollte auch in der warmen, kunstlosen Sprache der Empfindung gegen Aristippen beweisen: „Dafs die Thätigkeit des Weisen und Tugendhaften allein den Namen eines wahren Lebens verdiene; und dafs, mitten unter den angenehmen oder unangenehmen Täuschungen unsrer innern und äufsern Sinne, die Vervollkommnung unser selbst, und die Bestrebung, alles Gute aufser uns zu befördern, unserm Daseyn Wahrheit, Würde, und innerlichen Werth mittheilen, und ein Leben, welches ohne sie der Zustand einer sich einspinnenden Raupe wäre, zu einer Verübung auf eine bessere Zukunft, zu einem wirklichen Fortschritt auf der langwierigen, aber herrlichen Laufbahn machen, auf welcher die Geister einem Ziele, das sie nie erreichen können, sich ewig zu nahen bestimmt sind."

Dieses unvollendete Gedicht, wovon bisher die Rede gewesen ist, sollte, der Absicht des Dichters nach, entweder vollendet werden, oder, wenn es Bruchstück bliebe, unter zwanzig andern verunglückten Geschöpfen der Laune, unvermerkt vermodern. Aber sein Schicksal wollte es anders. Der ehemalige Herausgeber des Göttingischen Musenalmanachs ersuchte ihn, mit einer so verbindlichen Art, um einen kleinen Beytrag zu seiner Blumenlese für das Jahr 1773, dafs es unserm Dichter um so weniger möglich war, ihn mit Entschuldigungen abzuspeisen, da viele freundschaftliche Dienste, wodurch Herr B. ihn verpflichtet hatte, der Verweigerung einer so geringen Gefälligkeit einen Schein von Unerkenntlichkeit zu geben schienen. Gleichwohl fand sich unter seinen Papieren nichts, als dieses nehmliche Bruchstück, was im Nothfall den Mangel eines vollendeten Stückes einiger Maßen ersetzen konnte. Er schickte es ihm also zu, mehr zum Zeichen seines guten Willens, als in der Meinung, dafs es eines Platzes in einer Sammlung, die

mit dem Namen unsrer besten Dichter prangen würdig sey: Ein freundschaftliches Vorurtheil liess dem Herrn B. anders denken, und so wurde dieses Fragment der Welt bekannt.

Was sich der Verfasser von dem Urtheile, das manche darüber fällen würden, zum voraus vorgestellt hatte, traf nun alles. Er vermuthete, dass die wackern Leute, die ihn (damals wenigstens) nicht verstehen konnten oder wollten, auch diesmal nicht errathen würden, was er mit diesen zufälligen Gedanken über einen schlafenden Endymion beabsichtigt haben könnte? Und es erfolgte so. Man fand höchst ärgerlich, dass er von Arsippen in einem Tone, der wenigstens keine deutliche Missbilligung merken lässt, gesagt hatte:

Und eine Lust in Unschuld, die ein
Mann,
Wie einen Schmetterling, geschwinde
In seinem Wege haschen kann,
Nicht haschen, hielt der weise Mann
Für eine Sünde.

Aber noch ärgerlicher fand man, daſs er sich nicht geschenet hatte, eine höchst anstöſsige Vergleichung zwischen dem Tugendhelden Kato, und dem irrenden Ritter Don Quixotte von Mancha, anzustellen, ja die Tugend des ersten gar für eine bloſse Dulcinee auszugeben. „Dieſs ist entsetzlich! sagte jemand, dessen Namen, wir aus billiger Schonung, verschweigen: Dulcinee, so närrisch und inbrünstig sie auch von dem Ritter von Mancha geliebt wurde, war im Grunde doch weder mehr noch weniger, als eine Schimäre. Wenn also Kato's Tugend eine Dulcinee war, so war sie ein bloſses Hirngespenst. Welche Lästerung!" — Gleichwohl hat es eine Menge gelehrter Männer, ja sogar heiliger Kirchenväter gegeben, welche mit Kato's Tugenden noch weit unfreundlicher umgegangen sind. Eine Schimäre ist, nach der Erklärung der Gräfin Orsina, ein Ding, das kein Ding ist; und ein Ding, das kein Ding ist, (sagt eben diese kluge Dame) ist so viel als gar nichts. Nun frage ich alle ehrlichen Leute, ob es ihnen nicht auch so zu Muthe sey, wie dem guten Plut-

arch, der irgendwo sagt: „Ich würde mich weit weniger beleidigt halten, wenn man von mir sagte: es gibt keinen Plutarch, er ist nie ein solcher Mann wie Plutarch gewesen, Plutarch ist eine Schimäre; als wenn man sagte: Plutarch ist ein heftiger, ungerechter, neidischer, hartherziger, boshafter Mann"—Gesetzt nun auch, der Dichter hätte Kato's Tugend eine Schimäre genannt: was wäre dieß gegen das, was der heilige Augustinus gethan hat, da er die Tugenden Kato's und aller andern weisen und guten Heiden geradezu für Laster ausgibt? Wer vergreift sich wohl mehr an Kato's Tugend, derjenige, der sie für eine Dulcinee hält, oder die unendliche Menge von Theologen, die den guten Mann zusammt seiner Tugend—in die Hölle geworfen haben? Wenn der Dichter dieß letztere gethan hätte, hätte er nicht die ehrwürdigsten Autoritäten, und eine unendlich überwiegende Mehrheit der Stimmen auf seiner Seite? Aber er hat nie einen solchen Gedanken gehabt. Er ist ein gutherziger Mensch, der gern lebt und leben läßt; aber, wie Plato, es den Poeten ein wenig übel nimmt, wenn sie dem Vater

der Natur ungerechte und seinen unwürdige Dinge nachsagen. Er hat Kato's Tugend nicht einmal für eine Schimäre ausgegeben, wiewohl er sie eine Dulcinee genannt hat: Sollte der ungenannt bleibende Jemand nicht aus der Geschichte des Ritters von Mancha gewufst haben, dafs Dulcinee keine Schimäre, sondern ein hübsches Bauermädchen von Toboso war, Alonza Lorenzo genannt, welche dadurch nichts von ihrer Wirklichkeit, Personalität, auch übrigen Eigenschaften und jungfräulichen Ehren verlor, dafs der Ritter sie in seiner Einbildung zu einer Prinzessin von Toboso und zur Dame seiner Gedanken erhob? Und hier liegt eigentlich der Vergleichungspunkt, welchen der Ungenannte zu übersehen beliebte. Der Dichter, indem er von Kato sagt—und deine Tugend war nur eine Dulcinee—sagt weiter nichts als dieſs: Kato liebte die Tugend, wie Don Quischott die schöne Alonza Lorenzo liebte. Beiden war es vollkommener Ernst damit. Aber in beider Köpfen stand es nicht so ganz richtig. Don Quischott erhob das Bauermädchen Alonza Lorenzo in seiner Einbildung zu einem

Ideal der Schönheit und weiblichen Vollkommenheit; und von diesem Augenblick an war sie für ihn nicht mehr Alonza Lorenzo, sondern die Prinzessin Dulcinea von Toboso. Kato machte sich ein Ideal von der politischen Tugend, welches nicht die Tugend eines weiser Staatsmannes, sondern die Tugend eines politischen Schwärmers war; und eben dadurch hörte sie auf, ächte Tugend zu seyn, und wurde für ihn eben das, was Dulcinee für den Ritter von Mancha. Die Tugend konnte nichts dafür, dafs Kato sich übertriebene Begriffe von ihr machte: so wie Alonza Lorenzo nichts dafür konnte und sich wenig darum bekümmerte, dafs Don Quischott sie zu einer Dulcinee erhob. Diese war darum nicht weniger Alonza Lorenzo, jene nicht weniger Tugend; und der Ungenannte gab sich also eine sehr undankbare Mühe, da er dem Dichter in einer langen gereimten Epistel, aus Gründen die keinem Schulknaben unbekannt sind, bewies, die Tugend sey keine Schimäre. Davon war ja gar die Rede nicht; und der müfste wohl ein übel organisierter, unglücklicher Mensch seyn, der eines solchen Beweises vonnöthen

hätte. Ob die Tugend eine Dulcinee sey, kann unter vernünftigen Leuten niemals eine Frage seyn. Aber ob Kato's Tugend eine Dulcinee war, darüber läfst sich wenigstens reden; und wer es behauptete, wäre darum noch lange kein Mensch, gegen welchen man das Kreuz predigen müfste.

Es lassen sich zwar ganz gute Gründe angeben, warum Esprit, Mandevill, und andre, welche ganze Bücher über die Falschheit der menschlichen Tugenden geschrieben, der Tugend eben nicht den wichtigsten Dienst dadurch geleistet haben. Denn Montaigne hat sehr Recht, da er sagt: „Man gebe mir die allerschönste und reinste Handlung, und es müfste mir übel fehlen, wenn ich nicht ganz wahrscheinlich funfzig schlimme oder unlautere Beweggründe dazu finden wollte."—Aber wer sich darum ein Bedenken machen wollte, die Tugend eines Dion, Kato, Seneka, Julian, oder irgend eines andern Sterblichen, den man uns für ein Muster gibt, zu prüfen, um das Ächte von den Schlacken, das Übertriebene von dem Wahren darin

abzusondern, würde dem abergläubischen Andächtler gleichen, der, aus Furcht zu wenig zu glauben, dem Gebrauch seiner Vernunft entsagte, und lieber Gefahr laufen wollte, die ungereimtesten Mährchen für Wahrheit anzunehmen, als zu untersuchen, ob der Gegenstand seines Vorurtheils die Hochachtung auch wirklich verdiene, die er auf Hörensagen demselben gewidmet hatte.

Überhaupt scheint der Ungenannte sehr übel zu finden, dafs man sich die Freyheit genommen, einen so ehrwürdigen Mann, wie Kato, mit einem so grofsen Narren, wie Don Quischott, zu vergleichen. Vermuthlich gehört er unter die weisen Männerchen, welche ihre Zeit übel anzuwenden glaubten, wenn sie ein Buch, das ihnen nur zum Zeitvertreib gemacht zu seyn scheint, mit Aufmerksamkeit lesen sollten. Gleichwohl sind wenig Bücher in der Welt, welche ernsthafter gelesen und öfter wieder gelesen zu werden verdienten, als Don Quischott; ja, wir erdreisten uns zu behaupten, dafs ein Professor, der dazu angestellt würde, öffentliche Vorlesungen über den Don Qui-

schott zu halten, wofern der Angestellte anders der Mann dazu wäre, der studierenden Jugend und dem gemeinen Wesen ungleich nützlicher seyn würde, als ein Professor des Aristotelischen Organons. Hätte der Ungenannte das Buch des weisen Cervantes gelesen wie man lesen soll, so würde er vermuthlich klug genug daraus geworden seyn, um sich über eine Vergleichung zwischen Kato und Don Quischott nicht zu ärgern. Es ist immer noch eine Frage, ob Kato oder der Held von Mancha mehr dabey zu verlieren hat. Don Quischott war freylich ein Narr—was den Punkt der irrenden Ritterschaft anbetraf; aber, dieser Narrheit ungeachtet, ein so edelmüthiger, frommer und tugendhafter Mann, als irgend eine wahre Geschichte einen aufzuweisen hat. Es würde sehr überflüssig seyn, den Beweis hiervon führen zu wollen. Seine ganze Geschichte, von Anfang bis zu Ende, enthält diesen Beweis. Er hatte sich den erhabensten Begriff von dem Karakter und den Pflichten eines irrenden Ritters aus allem, was man jemals edel, gut und lobenswürdig genannt hat, zusammen gesetzt; und er war, seiner Absicht und der

Gesinnungen des Herzens nach, der Mann wirklich, der er zu seyn wünschte. Dafs die äufsern Gegenstände seinen Vorstellungen nicht immer entsprachen, dafs der Ausgang seine edelsten und wohlthätigsten Absichten so oft zu Schanden machte, war seine Schuld nicht. Was konnte Er dafür, als er mit so viel Grofsmuth und Unerschrockenheit dem guten König Pentapolin mit dem aufgeschürzten Arm gegen den mächtigen Kaiser Alifanfaron, Herrn der Insel Taprobana, und gegen den Riesen Brandabarbaran, Herrn der drey Arabien, zu Hülfe kam, und eine so grofse Niederlage unter dem zahlreichen Heere der Ungläubigen verursachte, was konnte Er dafür, dafs am Ende das, was er für zwey furchtbare Kriegsheere angesehen hatte, zwey Herden Schafe waren? Und als er den wackern Ritter Don Gaiferos und die schöne Melisandra mit so vielem Eifer gegen die Mauren beschützte, hatte er darum weniger Recht, sich mit dem Bewufstseyn, eine tapfere und wohlthätige That gethan zu haben, über die Bosheit der Zauberer, seiner Feinde, zu beruhigen, weil sichs beym

Ausgang zeigte, dafs Don Gaiferos, die schöne Melisandra, der König Marsilius und alle seine Mauren—blofse Marionetten waren? Freylich sind wir andern, welche diefs schon vorher wufsten, nicht zu verdenken, wenn wir die Achseln zücken, da er, nachdem er die Ungläubigen in die Flucht gejagt und einen der edelsten Ritter von Karls des Grofsen Hofe so glücklich befreyt zu haben glaubt, mit dem Triumfe der süfsesten Selbstzufriedenheit ausruft: „Nun möcht' ich doch gleich alle diejenigen vor mir haben, welche nicht glauben wollen, wie nützlich der Welt die irrenden Ritter sind! Man sehe mir einmal, was aus Don Gaiferos und der schönen Melisandra ohne mich geworden wäre? Es lebe die irrende Ritterschaft, trotz ihren Neidern, und dem Unglauben derjenigen, welche nicht Muth genug haben sich einem so gefahrvollen Stande zu widmen! u. s. w."— Allein dem ungeachtet ging in der Seele des guten Ritters eben dasselbe vor, was in ihr hätte vorgehen können, wenn der wirkliche Don Gaiferos und die wirkliche Melisandra seines Armes vonnöthen gehabt hätten; und er hatte—da er von

Meister Petern, dem Eigenthümer des Marionettenspiels, aus seinem ekstatischen Gemüthszustande zurück gebracht wurde— vollkommen Recht, sich mit dem Gedanken zu trösten: „Dafs er bey der ganzen Sache keine andre Absicht gehabt, als die Pflichten seines Standes zu erfüllen. Entspricht der Erfolg meiner Absicht nicht, setzt er hinzu, so ist es nicht meine, sondern der verfluchten Zauberer Schuld, die mich aufs äufserste verfolgen."

Alles diefs beweist wenigstens so viel, dafs die Vergleichung, welche den Ungenannten so sehr erhitzte, dafs er in seinem Unwillen eine ganze Epistel voll platter Verse gegen den armen Dichter aufs Papier schüttete,—dem Herzen und der Tugend des grofsen Kato keine Schande macht.

„Aber Don Quischott war doch ein Narr, (sagt man) ein Narr, der in einen Käficht eingesperrt zu werden verdiente?" — Gut! und nun fragt sichs, ob der grofse Kato, da er in dem äufserst verdorbenen, gesetzlosen, und einer neuen monarchischen Verfassung schlechterdings

bedürftigen Rom die Rolle seines Urgrofsvaters spielte, und durch eine moralisch unmögliche Wiederherstellung jener Sitten, die ehmals das arme Rom grofs gemacht hatten, dem verzweifelt bösen Zustande des zu einer ungeheuern Gröfse aufgeschwollenen Roms abhelfen wollte,—ob er da was weiseres und schicklicheres unternommen habe, als Don Quischott, da er unternahm, den in Verfall gerathenen Stand der irrenden Ritterschaft (einen Stand, der in den Zeiten der Kreuzzüge wohlthätig und gewisser Mafsen unentbehrlich gewesen war) in den Zeiten Filipps des Dritten wieder herzustellen?

Alles würde wohl bey Beantwortung dieser Frage darauf ankommen, ob und in wie fern die Umstände, unter welchen Kato die Sitten und Grundsätze des hölzernen Roms in dem marmornen Rom wieder herstellen wollte, sich gegen seine Unternehmung eben so verhielten, wie sich zu Don Quischotts Zeiten die Verfassung Spaniens gegen das Unternehmen dieses tapfern und wohl meinenden Junkers verhielt? — Eine Frage, die durch die Geschichte beider Zeiten beantwortet wird,

welche schwerlich irgend einem Unbefangenen den mindesten Zweifel übrig lassen kann, ob Cicero Recht gehabt habe von seinem Freunde Kato zu sagen: er füge mit dem besten Willen und Herzen der Republik zuweilen Schaden zu, weil er bey manchen wichtigen Gelegenheiten im Senat wie in Platons Republik, nicht wie *in Romuli faece* (in den Hefen der alten Zeiten Roms) spreche.

Doch genug zur Vertheidigung eines unvollendeten Gedichtes, dem wir, damit es auch in seiner jetzigen Gestalt für ein Ganzes gelten könne, die Überschrift Das Leben, ein Traum, gegeben haben: damit der Leser sogleich auf den rechten Gesichtspunkt gestellt werde, und nicht mehr davon erwarte, als was man von einer poetischen Rhapsodie über einen Satz, der in demselben Sinne, worin ihn unser Dichter nimmt, seit undenklichen Zeiten von einer Menge weiser Männer behauptet worden ist, billiger Weise erwarten kann.

BRUCHSTÜCKE

VON

PSYCHE,

einem unvollendet gebliebenen allegorischen Gedichte.

1767.

Die bekannte Milesische Fabel von Amor und Psyche aus dem goldnen Esel des Apulejus, die schon in den frühesten Jahren unsers Dichters mit einem ganz eigenen Zauber auf seine Seele gewirkt hatte, bildete sich nach und nach in seiner Fantasie zu einem idealischen Traumgesicht einer Art von allegorischer Naturgeschichte der Seele; mit dessen Ausbildung er viele Jahre lang umging, ohne zu dieser besonderen feinen Stimmung des Gemüths und dieser äufseren Ruhe und Mufse gelangen zu können, welche ihm zur Ausführung und wirklichen Darstellung des ihm vorschwebenden Ideals nothwendige Bedingungen zu seyn schienen. Die Idee dieser Psyche verfolgte ihn, so zu sagen, wie das Gespenst einer lieben Abgeschiedenen, das dem Geliebten mit offnen Armen entgegen schwebt, aber so bald er es zu umfangen glaubt, zwischen seinen Armen in Luft zerflossen ist. Vermuthlich lag es auch an den Hin-

dernissen, welche die verschiedenen Lagen des Dichters in dem ganzen Zeitraume zwischen den Jahren 1758 und 75 der Ausarbeitung eines so zart gesponnenen psychologischen Feenmährchens entgegen setzten, dafs er sogar über die Art der Einkleidung und den Hauptton, der durch das ganze Gemählde herrschen sollte, nie mit sich einig werden konnte.

Endlich brachte ihn ein zufälliges Zusammentreffen von Ideen auf den Einfall, diese Geschichte der Psyche einer liebenswürdigen und zur feinsten Art von Schwärmerey aufgelegten Priesterin, von einem — Platonischen Liebhaber in einer Reihe schöner Sommernächte erzählen zu lassen. Glücklicher Weise bot sich ihm hierzu die (aus dem Plutarch bekannte) zweyte Aspasia an, die aus einer Geliebten des jüngern Cyrus, nach dem tragischen Tode dieses Prinzen, Oberpriesterin der Diana zu Ekbatana geworden war. Zum Erzähler machte er einen schönen jungen Magier aus Zoroasters Schule; und, da ihm diese Form der Erzählung unter allen andern, die sich nach und nach

dargestellt hatten, die schicklichste zu seyn däuchte, um alle Zwecke zu vereinigen, die er bey diesem poetischen Werke beabsichtigte: so beschlofs er keine andre zu suchen, und machte sich an einigen heitern und geschäftfreyen Tagen, die ihm im Jahre 1767 zu Theil wurden, an die Ausführung.

Diese Spiele mit seiner Muse waren ihm in seiner damaligen Lage, im eigentlichen Verstande, *curarum dulce lenimen*; und wenn es allgemein wahr wäre, dafs verstohlner Weise erzeugte Kinder schöner und geistreicher wären, als andre, so müfsten seine in der Kanzley der Reichsstadt Biberach entstandenen Gedichte nicht geringe Vorzüge vor den übrigen haben.

Aber das angefangene Werk war von einem zu grofsen Umfange, — die günstigen Stunden, die er dazu stehlen mufste, zu selten — und, die Wahrheit zu sagen, das Gefühl der Geisteskraft, die zu dessen Ausführung erfordert wurde, nicht stark und anhaltend genug, afs dafs er die Lust fortzufahren nicht ziemlich bald verloren

hätte. Er vertröstete sich selbst mehrere Jahre durch auf gelegnere Zeiten: aber sie kamen nicht; andere Plane, andere Arbeiten bemächtigten sich seiner Einbildungskraft; ein Theil des Stoffes, woraus jenes Werk hätte gewebt werden sollen, wurde nach und nach im Idris, im Neuen Amadis und in den Grazien verarbeitet; aus einem andern Theil entstand die Erzählung Aspasia, und von dem, was das erste, zweyte, dritte und vierte Buch von Psyche ausgemacht haben sollte, erhielten sich blofs die Bruchstücke, welche theils in der Vorrede zur ersten Ausgabe der Musarion, theils als Anhang zur ersten Ausgabe der Grazien (1770) theils im Deutschen Merkur (May 1774) bereits abgedruckt worden sind, und damals eine so günstige Aufnahme gefunden haben, dafs sie hoffentlich des wenigen Raums, den sie in gegenwärtiger Sammlung einnehmen, auch itzt nicht ganz unwürdig scheinen werden.

BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE.

I.

Die folgenden Verse sind aus einer Art von Eingang übrig geblieben, der zu einer im Grunde sehr unnöthigen, aber damals vielleicht nicht ganz unzeitigen Schutzrede für die Gattung von Gedichten, unter welche diese Psyche gehören sollte, bestimmt war.

* * *

Man weifs, dafs Pilpai, Trismegist,
Und Plato selbst sich oft herab gelassen,
Was von der Geisterwelt zu sagen
räthlich ist,
In eine Art von Mährchen zu verfassen,
Wobey, wie blau sie auch dem ersten
Anblick sind,
Der beste Kopf zum Denken Stoff gewinnt.
Man pflegt in jenen Kindheitstagen
Der Welt die Weisheit stets in Bildern
vorzutragen;

Und klüglich, wie uns däucht; denn ungebrochnes Licht
Taugt ganz gewifs für blöde Augen nicht.
Die Wahrheit läfst sich nur Adepten
Gewandlos sehn, und manches schwache Haupt,
Das ungestraft sie anzugaffen glaubt,
Erfährt das Loos der alten Nymfoleptenˢ),
Und läfst für einen Augenblick
Zweydeut'ger Lust sein Bifschen Witz zurück.
Ein Schleier, wie der Morgenländer
Um seine Dame zieht, nicht eben siebenfach,
Doch auch so gläsern nicht wie Koische Gewänderᵗ),
Verhütet sehr bequem dergleichen Ungemach.

s) Nymfolepten. So hiefsen bey den Griechen eine Art von Wahnwitzigen, von welchen man glaubte, dafs sie von dem unversehenen Anblick einer Nymfe den Verstand verloren hätten.

t) Eine sehr feine Art von Flor, die auf der Insel Kos verfertigt wurde.

Liebhaber die Geschmack mit Witz verbinden,
Gewinnen noch dabey. Sie finden
In einem Putz, der weder schwimmt noch preſst,
Viel Schönes sehn doch mehr errathen läſst,
Die Wahrheit, just wie andre Schönen,
Nur desto reizender. Gemeinern Erdensöhnen
Gefällt doch wenigstens die feine Stickerey,
Der reiche Stoff, der Farben Spiel und Leben;
Sie würden um den Putz die Dame selber geben;
Und was verlören sie dabey?

—

II.

Alkahest, der junge Magier, der die schöne Oberpriesterin Aspasia mit dem Mährchen von Psyche unterhalten sollte, beginnt seine Erzählung mit einer Schilderung der goldnen Zeit, die in dem ersten Buche der Grazien einen schicklichen Platz gefunden hat. Und nun fährt die Erzählung des Dichters folgender Maſsen fort:

Hier kommt, mit Recht, ein unaufhaltbar's Gähnen
Die aufmerksame Freundin an:
Sie weist dem jungen Mann die schönste Reih' von Zähnen
Im schönsten Munde, der sich jemals aufgethan:
„Und Psyche – gähnt sie aus – war damals schon geboren?"

Sie zupfen mich zu rechter Zeit, Madam,
(Spricht Alkahest) ein wenig bey den Ohren;
Ich weiſs nicht wie ich da ins Fantasieren kam:

Und Psyche—In der That, der Faden ist
verloren—
Wir müssen schon zurück!—In dieser
goldnen Zeit
Wovon die Rede war—Die Wendung,
ich gestehe,
Ist etwas rasch, allein der Umweg war
zu weit.
Das beste scheint mir itzt, ich gehe
Den nächsten Weg zurück in meine Bahn,
Und fange—bey dem Anfang an.

In jenen goldnen Tagen dann,
Wo? gilt uns gleich, lebt' eine junge Dirne,
Das angenehmste Ding, das man
Mit einem Schäferstab und Rosen um die
Stirne
Sich denken mag. Ihr Ursprung, unbekannt;
Es ward davon verschiedentlich gesprochen;
Doch weil man sie an einer Hecke fand,
Gab der gemeine Wahn, von ihrem Reiz
bestochen,
Ihr Dschinnistan[1]) zum Vaterland;
Denn ihre Wärterin gestand,

1) Das Feenland der Persischen und Arabischen Dichter.

Die Windeln hätten nach Ambrosia gerochen.
Wie dem auch sey, genug aus Leda's Ey
War nichts so liebliches wie Psyche ausgekrochen.
Sie schien beym ersten Blick die reizendste Kopey
Von einem Urbild aus dem Lande der Ideen;
Ganz Seele, ganz Gefühl, oft bis zur Schwärmerey,
Und dann, die Wahrheit zu gestehen,
Geneigt im Rausch der süfsen Raserey
Den ersten jungen Faun für — Amorn anzusehen.
Auch ihren Neigungen nicht immer sehr getreu;
Gefällig sonst und bildsam, leicht zu leiten,
Oft gar zu leicht, wiewohl zu andern Zeiten
Voll Eigensinn, von Launen selten frey,
Und sinnreich, sich aus einer Kinderey
Bald Stoff zur Lust und bald zur Unlust zu bereiten;
Der Ruhe hold, und doch nie ruhig; arbeitscheu,
Doch unermüdet zum Vergnügen;
Leichtgläubig allem was ihr neu
Und unbegreiflich schien, und, wenn ihr Herz dabey

Gewann, ein wenig rasch sich selber zu
betrügen;
Doch ohne dafs das gute Herz dabey
An Arges dachte; frank und frey
Von Arglist und von Schadenfreude,
Der Schwermuth herzlich gram so wie der
Gleifsnerey;
Kurz, gar ein gutes Kind, das seine Au-
genweide
An Andrer Wonne sah, und, wenn sie
selbst der Freude
Sich überliefs, in ihrer Fantasey
Rings um sich her gleich alles glücklich
machte,
Fest überzeugt, und sehr vergnügt dabey,
Dafs eine Welt, worin ihr alles lachte,
Die beste aller Welten sey.

So war sie, da sie aus den Händen
Der Mutter Isis kam; noch ungebil-
det zwar,
Doch voller Stoff. Sie auszubilden war
Der Musen Amt, sie zu vollenden
Der Grazien—Was fehlt zur Göttin ihr?
Der Götter Glück. Auch diefs ihr zu-
zuwenden,
Gebührt allein, o Gott der Liebe, Dir!

III.

Psyche befand sich, unmittelbar vor dem Augenblicke, da dieses Fragment anfängt, in der Gemüthsstimmung, für einen jungen Hirten, mit welchem sie erzogen worden war, etwas zu empfinden, das mehr den Namen einer Anlage zur Zärtlichkeit als einer leidenschaftlichen Liebe verdiente.

So zärtlich fühlte sich ihr junges Herz noch nie.
Aus Neugier halb und halb aus Sympathie
Zieht sie die Hand, die er ergreift, zurücke,
So reizend ungewiſs, daſs Er an seinem Glücke
Nicht zweifeln kann. Doch, wie er, hoch entzückt,
Die schöne Hand—noch nicht an seine Lippen drückt,
Nur eben drücken will—in diesem Augenblicke
Wird Psyche schnell empor gerückt,

Und durch die Luft, verfolgt von seinen Klagen,
Wie leichter Flaum vom Zefyr fortgetragen.

Mit diesen Versen schloſs sich das zweyte Buch, und was nun folget, machte einen Theil des dritten aus.

* * *

Wo bin ich? Welch ein Ort? Wer brachte mich hierher?
Rief Psyche, da sie sich, als wie von ungefähr,
Auf weichem Moos, beschneyt mit Rosenblättern
Und mit Schasmin, an eine Myrtenwand
Gelehnt, an einem Ort, der würdig schien von Göttern
Bewohnt zu seyn, auf einmal wieder fand.

Sie dreht mit zweifelhaften Blicken
Sich schüchtern um, und fragt sich ob sie wacht?
„Träumt' ich bisher?—Vor wenig Augenblicken,

Wo war ich da? — Nicht hier! — In Hirtentracht
Schien mir die Hand ein Liebesgott zu drücken.
Es war ein Traum! — Und doch — Nein, nein,
Es kann kein Traum gewesen seyn!
Er lauscht gewiſs in diesen Myrten."

Sie sieht, und findet weder Hirten
Noch Liebesgott; ganz einsam ist der Hain,
Nur zärtlich girrende verliebte Turteltauben
Bewohnen ihn, und fliehen nicht vor ihr.

Ihr Wunder steigt und ihre Neubegier
Mit jedem Blick. Was soll sie glauben?
„Wie? ruft sie, war ich nicht kaum eine Schäferin?
War's nur ein Traum aus dem ich itzt erwachte?
Das fühl' ich doch, je mehr ich mich betrachte,
Daſs ich noch stets die kleine Psyche bin!"

Und dennoch eilet sie zu einer Quelle hin,
Die im Gebüsch ihr Murmeln sichtbar machte.
Ihr erster Blick erkennt die reizende Gestalt,

Mit welchem innigen Entzücken!
Sie streckt die Arme aus, mit liebevollen Blicken,
Die schöne Brust, die ihr entgegen wallt,
An ihr aufwallend Herz zu drücken.
So zärtlich liebten sich zwey schöne Schwestern nie.
Sey immerhin der junge Hirt verschwunden!
Verschwunden war er flugs aus ihrer Fantasie
Und alle Welt mit ihm, so bald sie—sich gefunden.

Noch schwebt sie über dem bezaubernden Gesicht,
Als eine Stimme sie in dieser Wonne störet:
Musik war jeder Ton; sie schaut empor und höret,
Doch wen sie höre, sieht sie nicht.

„Kann Psyche noch mit ihrem Schatten spielen,
Sie, die der schönste Gott zum Liebling sich erkiest?
O wüßte sie wie schön er ist;
Wie würde sie zu ihm sich hingerissen fühlen!

Sie, die der schönste Gott zu seiner Braut erkiest,
Sie fühlte sich zu grofs mit Puppen noch zu spielen."

So sang die Stimm' und schwieg. Das Mädchen schaut empor
Und um sich her, sieht niemand, lauscht betroffen
Dem Wohlklang nach, der im entzückten Ohr
Noch wiedertönt. — „Wer heifst so stolz mich hoffen?
Hört' ich auch recht? Ein Gott, der liebte mich?
Der schönste Gott? — Warum verbärg' er sich?"

„Dein Aug' ist noch zu schwach sein Anschaun zu ertragen,
(Versetzt die Stimm') obschon gewohnt dich selbst zu sehn:
Du würdest, Psyche, vor Behagen
Und Wonne, sollt' er dir erscheinen, gleich vergehn."

Auf die Gefahr, denkt Psyche, wollt' ich's wagen,

Und lächelt mädchenhaft ihr Bild im Wasser an.
Sie möchte gern noch dieſs und jenes fragen,
Allein die Stimme schweigt. Auch Sie verstummt' und sann
Der Wunderstimme nach und dieser neuen Liebe.

„Mich liebt ein Gott! So war es seine Macht
Was mich hieher in einem Wink gebracht?
Der schönste Gott?—Gewiſs der Gott der Liebe!
Gewiſs er selbst! noch nie gefühlte Triebe
Und süſse Schauer sagen mir,
Sein Hain sey dieſs! Wer anders herrschte hier?
O, die ihr euch in diesen Myrten gattet,
Ihr Täubchen, leitet meinen Fuſs
Zur Laube hin, die ihn umschattet,
O zeigt ihn mir, und Psychens erster Kuſs
Sey euer Lohn!"

Dionens Vögel führet
Der süſse Lohn. Sie wird auf einem Blumenpfad
In lieblich irrenden Gebüschen fortgeführet,
Und nahet unvermerkt dem angenehmsten Bad.

Ah! welch ein Anblick! — Rosenhecken,
Mit Efeu unterwebt, verhüllen und entdecken
Zugleich das Lieblichste, was Augen jemals sahn.
Darf sie der Götterscene nahn?
Sie darf. Ein Zefyr schwebt voran
Und zieht den Vorhang weg. O göttliches Vergnügen!
Auf Blumen, welche, leicht wie Geist
Und hell wie Luft, ein sanfter Quell befeufst,
Sieht sie die Huldgöttinnen liegen.
Wie schön gruppiert! Wie reizend schwesterlich!
Zum Spiel beschäftigt, Blumenketten
Um lose kleine Amoretten
Zu winden, welche schmeichelnd sich
Um jeden runden Arm und weifsen Nacken schmiegen,
Hier schlau versteckt aus schwarzen Locken lächeln,
Dort sich auf Lilienbusen wiegen,
Und ihre rege Gluth mit goldnen Schwingen fächeln.

Ein Mahler möcht' ich seyn, wie dieser Augenblick

Auf Psychen wirkte, auszudrücken!
Dieſs ſüſse Schaudern, dieſs Entzücken
Gemahlt von Guido — welch ein Stück
Die Dresdner Gallerie zu schmücken!
Doch dazu wählt' ich mir den schönern Augenblick,
Da sie, entdeckt vom ganzen kleinen Schwarme
Der Götterchen, den Grazien in die Arme
Getragen wird, und (was ihr ſüſses Staunen mehrt)
Sich Schwesterchen, sich Psyche nennen hört,
An jeden holden Mund, an jede Brust gedrückt,
Der Zärtlichkeit, wovon ihr Herz erstickt,
Sich überlassen darf, und küssend und geküſst
Vernimmt, daſs alles hier um ihrentwillen ist.

Indem sie unter so viel Freuden
Sich selbst vergiſst, erhascht die kleine Schaar
Den Augenblick, der ihnen günstig war
Zur Grazie sie umzukleiden.
In einem Wink steht sie gewandlos da,
Beschämt den losen Blick der Götterchen zu weiden,

Zu denen sie des Streichs sich nicht versah.
Sie schmiegt, um ihnen zu entrinnen,
In Basitheens Brust ihr glühendes Gesicht;
Die kleine Blöde wufste nicht
Wie viel die Grazien selbst bey dieser Tracht gewinnen.
Ein lieblich Mittelding von Ideal
Und von Natur, auch zwischen Huldgöttinnen
Noch reizend, steht sie da, der Wahl
Des schönsten Gottes werth, der, hoch aus Rosenlüften
Auf einen Zefyr hingebückt
Im Geiste sie an seinen Busen drückt.

Und nun, da Amfitritens Grüften
Apollons goldner Wagen naht,
Entsteigen sie dem kühlen Bad.
Schon wallet von den weifsen Hüften,
Wie Silberduft, Sokratisches Gewand[1])
Zum schönen Knöchel reizend nieder,
Und Psychen flicht Aglajens eigne Hand
Die Rosen ein, die Amors kleine Brüder

1) Anspielung auf die bekleideten Grazien, welche Sokrates in seiner Jugend aus Marmor gebildet haben soll.

Für sie gepflückt. In einem Myrtensahl
Folgt itzt dem Bad ein leichtes Göttermahl
Von Fröhlichkeit und süfsem Scherz gewürzet,
Dem Mahl ein Lied, dem Lied ein Grazientanz;
Sie tanzen nymfenhaft geschürzet
Auf kurzem Gras, bey Lunens Silberglanz,
Indefs geschäft'ge Amoretten
Für Amors Braut ein sanftes Lager betten.

Den Grazien und den Amoretten
Schliefst itzt auf ihren Rosenbetten
Der weiche Schlaf die Augen zu:
Nur Psychen läfst die Freude keine Ruh'
Sich an dem schönen Ort zu sehen.
Noch fafst sie nicht wie ihr geschehen;
Nur dieses einz'ge fühlet sie,
Der Ort, und was sie da gehöret und gesehen,
Sey nicht ein Spiel der Fantasie.
Was läfst nicht solch ein Anfang hoffen?
Geliebt vom schönsten Gott, und wo sie geht ein Schwarm
Von Zefyrn und von Amorinen
Und Charitinnen Arm in Arm,
Die neue Venus zu bedienen!
Wem würde nicht der Kopf von solchen Bildern warm!

Auch sieht sie schon den hellen Himmel offen,
Sieht jeden Gott verliebt in Amors Glück
Und Eifersucht in jeder Göttin Blick,
Schwimmt um und um in Glanz und Wohlgerüchen,
In Harmonie und namenloser Lust,
Und wird zuletzt — an Amors Brust
Vom Schlummer unvermerkt beschlichen.

Vermuthlich denken Sie—„Ich? spricht die Priesterin:
Sie selbst, wo denken Sie wohl hin,
Zu glauben, dafs bey dieser Stelle
Sich was besondres denken läfst?"

Ich meinte nur, erwiedert Alkahest,
Die Ursach' wäre ziemlich helle.
Von Amorn liefse sich, schon seinem Rufe nach,
Ein wenig Hinterlist vermuthen.
Dient ihm sein Pfeil statt aller Zauberruthen,
Wer dächte, dafs es ihm an Willen nur gebrach?
Auch öffnet er sich Psychens Schlafgemach
Und schleicht hinzu und—schaut.— Kann Venus schöner liegen?

Wie sanft sie ruht! Wie schmeichelhaft
Die leichten Träume sich auf ihrem Busen
wiegen!
Und was aus eifersücht'gem Tast
Sein irrend Auge niederziehet,
Ein Tithon hätte sich zum Jüngling dran
vergafft!
Wie hätte Vater Zevs vor diesem Fuß
gekniet,
Der halb versteckt nur desto mehr verführt!
Und Amor, der aus Liebe sie entführt,
Er sah noch mehr und — wurde nicht ge-
rührt?
Nichts scheint vom Glaublichen sich wei-
ter zu entfernen,
Ich geb' es zu. Allein, wir werden bald
Zwey Amorn unterscheiden lernen,
Halbbrüder zwar, allein an Herkunft und
Gestalt
Und Neigung wahre Gegenfüßler.
Der eine findt den Mund unendlich süßer
Der reizend küßt, als den der göttlich
spricht,
Und ihn versucht die weiseste der Musen,
Vielleicht durch einen schönen Busen,
Doch sicherlich durch ihre Weisheit nicht.
Der andre sieht im schönsten aller Busen
Nichts als — der Unschuld Wiederschein:

Ihm sind nur Seelen schön, und fänd' er an Medusen
Das Innre liebenswerth, sie würd' ihm Venus seyn.
Der Rest ist nichts warum er sich bekümmert;
Die Tugend, die durch Psychens offne Brust,
Wie durch Krystall, ihm in die Seele schimmert,
Läfst für gemeine Augenlust
Ihm keinen Sinn. — Sie lächeln einer Tugend
Die kaum mit Puppen noch gespielt?
Doch unser Amor sieht in Psychens grüner Jugend
Den Herbst bereits, den noch die Knosp' enthielt,
Und das Vergnügen selbst sein Knöspchen zu entfalten,
Ist ihm, der blofs Platonisch fühlt,
Mehr als genug sein Herz zu unterhalten.

Indessen, ob er gleich das liebe Kind bey Nacht
Nicht in der Ruhe stören wollte,
So war er doch nicht minder drauf bedacht,
Dafs sie so schön erwachen sollte

Wie noch kein Erdenkind erwacht.
Neun Musen, rings um Psychens Bette
Gelagert, wirbelten so reizend in die Wette,
Dafs Psyche, die davon erwacht,
Schon im Olymp zu seyn sich gänzlich überredet.
Sie sangen, wie der Krieg, der in der alten Nacht
Das ungestalte Heer der Atomen befehdet,
Auf Amors Wink der Ordnung Platz gemacht,
Wie neue Formen sich zu bilden angefangen,
Und, von der Liebe Geist geschwellt,
Voll sympathetischem Verlangen
Die Keime gleicher Art einander angehangen,
Bis durch den Ocean des Äthers Welt an Welt
Gleich Frühlingstagen aufgegangen, u. s. w.

NADINE.

Eine Erzählung in Priors Manier.

1762.

„Nadine, komm, und misch in deinen Kufs
Den Zauberton, der Filomelens gleichet,
Indefs die Nacht mit unbemerktem Fufs
Den jungen Tag in Florens Arm beschleichet.

„Ein Augenblick wird schon zu theu'r versäumt;
Sie fliehn, sie fliehn mit Flügeln an den Füfsen
Die Stunden fliehn, die unter unsern Küssen
Ein Quincika[1]) am Quell der Lust verträumt.

1) Aus Bokaz und La Fontäne bekannt.

„Hat meinen letzten Hauch dein Mund einst aufgeküfst,
Was folget uns ins öde Reich der Schatten?
Ach! die Erinnerung was wir genossen hatten
Ist mehr vielleicht als dann uns übrig ist."

So spricht Amynt, und drückt, indem er's spricht,
An ihren Schwanenbals sein glühendes Gesicht,
Und fühlt, vom Arm der Liebe sanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
In süfse Wollust schmilzt, verschämt, doch hingerissen
Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwindt sie lässig nur sich seinen heifsen Küssen.

Die schlaue Nacht zieht jüngferlich bescheiden
Ein Wölkchen, wie vom dünnsten Silberflor,
Dem Seitenblick der spröden Luna vor;
Ein Rosenbusch wächst schnell um sie empor,

Und ungesehn umflattert sie ein Kor
Von Liebesgöttern und von Freuden.

Nur einer aus der kleinen Schaar
Ein junger Scherz, von dreisterem Geschlechte,
Den eine Grazie dem schönsten Faun gebar,
Setzt schalkhaft auf dem braunen Haar
An deiner Stirn, Nadine, sich zurechte.

Amynt wird ihn zuletzt gewahr,
Und will den losen Gaukler fangen;
Allein der Scherz, der leicht von Füfsen war,
Entschlüpft, und flieht in eins der Grübchen ihrer Wangen.

Auch hier verfolget ihn Amynt.
Nun, denkt er, soll mir's doch in ihren Lippen glücken!
Ja! wäre nicht sein Gegner schnell besinnt
Den kleinen Gott mit Küssen zu ersticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und schlägt und sträubt sich mit den Flügeln,
Bis zwischen sanft erhabnen Hügeln

Von warmem Schnee ein dämmernd Rosenthal
Sich ihm entdeckt.—Er glitscht an einer Leiter
Von Bändern unvermerkt herab.
Umsonst! Der Mund, der keine Rast ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt ihn immer weiter.

Wohin, o Venus, soll er fliehn?
Wo kann er zu entrinnen hoffen?
Wie soll er sich der Schmach, erhascht zu seyn, entziehn?
Wo ist noch eine Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn erweckt,
Mit raschem Lauf, der kaum das Gras berühret,
Von Bergen flieht, dann steht, die Ohren reckt,
Dann schneller eilt, vom Nachhall fortgeschreckt,
Und sich zuletzt in einen Hain verlieret,
Wo krauser Büsche Nacht ihm seinen Feind versteckt:

So eilt der schlaue Scherz, ganz athemlos vor Schrecken,
So leis' er kann in eine Freystatt sich,
Wo ihn sein Jäger sicherlich
Nicht suchen werde, zu verstecken.

Der Flüchtling glaubt, in Pafos tiefstem Hain,
Wo, unentdeckt sogar bey Sonnenschein,
Sich Amor oft an Spröden schon gerochen,
Glaubt in Cytherens Heiligthum,
In Dädals Labyrinth, ja im Elysium
Nicht sicherer zu seyn als wo er sich verkrochen.

Allein der Liebesgötter Schaar
Die, Bienen gleich, doch unsichtbar,
In Trauben an Nadinens Wangen,
An ihrem Rosenmund, an ihrem Busen hangen,
Bemerkten bald die reizende Gefahr,
Und schrien laut—als es zu späte war:
Ach! Brüderchen, du bist gefangen!

ERDENGLÜCK.

AN CHLOE.

1766.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern,
scherzet,
Chloe, deine Seel' ihr Daseyn hin;
Keine Ahndung ferner Übel schwärzet
Deinen freyen unbewölkten Sinn;
Alles, däucht dir, ist wie deine Wangen
Rosenroth; gleich Liebesgöttern hangen
Tausend Hoffnungen, von brütender Begier
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos: du erfuhrst noch nicht
Dafs der Schmerz sich oft zu Wollust heuchelt,
Und die Hoffnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, sind's nur Träume,
Wenn die Fantasie, mit eitler Schöpfungskraft,
Goldne Welten um úns her erschafft?
Lauter Lust, wohin das Auge gafft,
Lauter Rosen, lauter Myrtenbäume;
Göttertisch von Grazien gedeckt,
Nektar aus Tokay in allen Flüssen,
Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küssen
Amor oft, die Sorge niemals, weckt;
Lauter Feste, Tänze, frohe Spiele,
Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit
Ein Gewebe lieblicher Gefühle—
Welch ein Traum! —

Warum (so ruft, entzückt
Von Nanett' im kurzen Unterrocke,
Tristram aus, indem des Mädchens schwarze Locke
Sich im ungelernten Tanz entstrickt,
Und ihr lächelnd Aug' unwissend Liebe blickt)
„Ach! warum, du, dessen Wohlbehagen
Unsre Freuden schafft und unsre Plagen,
Kann nicht hier ein Mann sich in der Freude Schoofs

Niederlegen, tanzen, singen, und sein
Pater sagen,
Und gen Himmel mit Nanetten gehn?"

Eitler Wunsch! vielleicht verzeihlich im
Entstehn,
Aber dem Gesetz der ernsten Weisheit —
Sünde!
Ein Verhängniſs, dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessern Welten sehn,
Findt für diese Welt ein reines Glück zu
schön,
Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
Zwey von Bitterkeit, gefällt sich, (wie es
scheint)
Jede Hoffnung selbstgewählter
Wonne,
Wenn zu unsern Wünschen alles sich ver-
eint,
Plötzlich zu verwehn, erfindet jedem
Morgen,
Der uns Lust verhieſs, unvorgesehne
Sorgen,
Gibt die Unschuld oft der Bosheit, dem
Betrug
Preis, und lohnt die Treu' mit einem
Aschenkrug.

Chloe, hoffe nicht, dafs innerhalb dem Kreise,
Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonn' uns je ihr himmlisch Antlitz weise!
Ach! sie sinkt nicht bis zur Unterwelt!
Alle diese schönen Luftgesichte,
Deren Name deine junge Brust
Überwallend macht, sind blofse Schaugerichte,
Leichte Träum' unwesentlicher Lust!
Freundschaft, Liebe! ach! euch lassen uns die Götter
Nur von fern aus offnem Himmel sehn;
Diesseits her versetzt, sind eure Früchte—Blätter,
Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn!

CELIA AN DAMON.

Nach dem Englischen.

Collection of Poems Vol. III. p. 140.

Nein, Damon, länger soll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen!
Aufrichtig als ich widerstund
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumfierst! Was hälf' es mir
Wenn ich's noch länger mir verhehle?
Ach! diese Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimnifs dir!

Ja, Damon, ja, du triumfierest,
Mein Herz ergibt sich, es ist dein:
Doch lafs, o lafs genug dir seyn,
Dafs du es unumschränkt regierest.

Nimm zum Beweise diesen Kufs,
Den ersten den ein Mann von mir davon
getragen:
Nur fordre nicht—ich wär' es zu versagen
Vielleicht zu schwach—was ich versagen
mufs.

Lafs, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer seyn!
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir, bey dir allein.

Zwar hab' ich gegen dich Entschliefsun-
gen genommen,
Und Engel hörten meinen Schwur;
Doch, bester Damon, lafs' es nur,
O lafs es nicht—zur Probe kommen!

Sey Du vielmehr der Genius
Der Unschuld, die in deinen Schutz sich
giebet,
Und die nur darum zittern mufs
Weil sie dich über alles liebet!

DER
VERKLAGTE AMOR.

EIN GEDICHT
IN FÜNF GESÄNGEN.

VORBERICHT.

Die Idee dieses Gedichts, welches eben sowohl als Musarion, (zu welchem es als ein Gegenstück angesehen werden kann) nicht leicht unter eine schon bekannte Rubrik zu bringen ist, erschien dem Verfasser schon im Jahre 1771, und der kleinere Theil desselben wurde an einigen Winterabenden des besagten Jahres zu Papier gebracht. Wie Musarion, hatte es das Schicksal, einige Jahre bey Seite gelegt zu werden, bis es im Winter 1774 wieder hervor gesucht, vollendet, und im siebenten Stücke des T. Merkurs dieses Jahres zuerst bekannt gemacht wurde. Es war Anfangs in vier Bücher oder Gesänge abgetheilt: man hat aber, um ein

besseres Verhältnifs in Rücksicht der Gröfse zwischen den Gesängen zu bewirken, für gut gefunden, in dieser Ausgabe aus dem vierten Gesange zwey zu machen.

DER VERKLAGTE AMOR.

ERSTER GESANG.

V. 1—11.

Den grofse Tag war nun gekommen,
An dem im Götter-Parlament
In Sachen zwischen den Weisen und Frommen
Als Klägern, an einem—und Amorn,
den man Cupido nennt,
Beklagtem, am andern Theil, gesprochen werden sollte.
Die Götter versammelten sich, indem das hehre Signal
Des grofsen Donnerers siebenmal
Rings um die himmliche Burg durch heitre Lüfte rollte.
Sie schritten heran, Neptun vom alten Trözen,
Von Delos der schöne Apollo, und von den thracischen Höh'n
Der junge Bacchus, begleitet von Vater Silen

Auf seinem trägen Thier. Die Jägerin Diane
Verliefs den waldigen Cynthus, und ihr geliebtes Athen
Minerva. Nicht von ihrem lahmen Vulkane
Geschleppt, von Mars im Triumfe geführt,
Schwamm auch Cythere daher in luftigem Morgengewande,
Nicht ohne List mit ihrem Gürtel geziert.
Die Götter von der fröhlichen Bande
Sehn ihr mit Lüsternheit nach, und jeder nimmt sich vor
Wohlfeiler nicht für sie, als um den Preis, zu sprechen,
Um welchen Pallas und Juno den goldnen Apfel verlor;
Denn dafs sie die Richter für ihren Sohn zu bestechen
Gekommen sey, zischeln die Frauen einander laut ins Ohr.
Die Klugheit räth, bey zweifelhaften Sachen
Die Rhadamanten sich voraus geneigt zu machen;
Und wem ist unbekannt wie grofs in diesem Stück
Der Schönheit Vortheil ist? Sogar der Hippiassen

Berüchtigte Kunst muſs ihr den Vorzug lassen;
Sie überzeugt mit einem einzigen Blick.
Man zeige mir vor seinem neunzigsten Jahre
Den Cato oder Catinat,
Bey dem (voraus gesetzt er leide nicht am Staare)
Ein schöner Busen Unrecht hat!

Indessen sich nun im groſsen Sahle die Götter
Und ihre Damen nach und nach
Versammelten, Venus die Männer bestach,
Und Hermes, der Höfling, und Momus, der Spötter,
Der alten Vesta die Stimme versprach,
War's ziemlich laut im zweyten Vorgemach.

Die hohe Dienerschaft der Götter,
Der Adler Jupiters, und, stolz wie seine Frau,
Der in sich selbst verliebte Pfau,
Cytherens Spatz, Minervens Eule,
Apollo's Schwan, und einer, der schon grau
In Mutterleibe war und den man just nicht gerne

Vor zarten Ohren nennt, wiewohl Freund Tristram-Sterne
In diesem Punkt, dem Himmel sey's geklagt!
Und noch in manchem Punkt, nichts nach dem Wohlstand fragt—
Kurz, und so züchtig als möglich gesagt,
Der Esel Silens, verkürzten sich die Weile,
Die Welt, an der sie viel, sehr viel zu bessern sehn,
In eine andre Form zu giefsen;
Denn so, spricht Doktor Kauz, so kann's nicht länger bestehn.
Nur lassen wir uns, um nicht am Ziel vorbey zu schiefsen
Die kleine Mühe nicht verdriefsen,
Bis auf den Grund des Grundes zu gehn.
Die Leute sind nicht klug, ist eine alte Sage,
Und nicht der Weisen allein, auch selbst der Thoren Klage;
Vom Spötter Lucian zu Gerhard Gerhardssohn,
Genannt Erasmus, ist alles voll davon.
Akademien und Lyceen
Erschallen davon, beweisen's zum Greifen und zum Sehen,
In Duodez, in Quart, in Folio;

Man hört nichts anders. Gut, ihr Narren! ist ihm so—
Und dafs ihm so ist, scheint vom Ganges bis zum Po
(Um ohne Noth die Beweise nicht zu häufen)
Consensus gentium zu besteifen,
(Ein Argument, wovor nach *Markus Cicero*
Sich billig aller Respeckt geziemet)
Nun gut, so sag' ich unverblümet:
Was hilft's den Narren, wenn einer den andern belacht,
Und keiner weder sich selbst noch andre weiser macht?
Zwar hör' ich diesen und jenen, der sein Arkan uns rühmet:
„Ihr Herrn, *probatum est!* Wer kauft mein Elixier?
Die Quintessenz der Weisheit aller Zeiten!
Es führt die Grillen ab, vertreibt die Übelkeiten,
Stärkt Kopf und Herz"—Sehr wohl! Wir wollen uns hier
Nicht um des Esels Schatten zanken:
Hilft dein Arkan, so ist dafür zu danken,
Nur zeig' uns, Wundermann, die erste Probe an dir!
Kurz—denn wir andern Denker pflegen

Auch unsre Worte, so leicht sie sind, zu wägen—
Die Welt ist voller Narren, darin stimmt jeder mir bey,
(Nur mit dem Vorbehalt sich selber auszunehmen)
Doch, wie den Narren zu helfen sey?
Ist immer noch das schwerste von allen Problemen.
Mich kümmert es nichts; indessen sag' ich frey,
Zevs thäte wohl Notiz davon zu nehmen.
Wär' ich an seinem Platz—

„An seinem Platze?" fällt
Der Adler ihm ins Wort; „ein blinder Regent der Welt!
Da wäre sie, *ma Dia!* wohl bestellt [1])!
Doch immerhin! Lafs sehn, an seinem Platze
Was thätest du, Herr Kauz?" — Man wähne nicht, ich schwatze
Ins Blaue hinein! ich stehe zu meinem Satze.
Der Grund des Übels ist: Die Leute denken nicht;
Nicht, oder nicht genug, und selten wo sie sollen:

Allein das Ärgste ist, auch wenn sie denken wollen,
Verhindert sie an dieser grofsen Pflicht
Die Sinnlichkeit, besonders das Gesicht.
Um tief zu denken darf uns nichts von aufsen stören,
Und was zerstreut so sehr als Licht?
Wie leicht wir Denker es entbehren,
Kann euch mein eignes Beyspiel lehren.
Zwey Sinne, oder drey aufs höchste, sind genug
Zum Hausgebrauch; was soll das Auge dienen?
Was ist es als ein Quell von Irrthum und Betrug?
Kurz, eure Leute sind blofs weil sie sehn nicht klug,
Die Augen, wär' ich Zevs, die Augen nähm' ich ihnen.
„Die Augen?" zwitschert ihm Cytherens Vogel zu,
„Und diefs um klüger zu seyn? Ich denke nicht wie du!
Gesetzt, wir würden dabey für's Räsonnieren gewinnen,
An Wohlseyn, glaube mir, Kauz, gewännen wir nicht viel,
Wir Spatzen halten's mit den Sinnen,

Und gäben um alles andre nicht einen Pappenstiel.
Dank sey der Göttin, die uns von ihrem Nektar zu naschen
Freygebig erlaubt! wir wenden das Daseyn besser an
Als Grillen in hohlen Ästen zu haschen.
Wir leben ohne Zweck und Plan
In stolzer Freyheit von allen andern Gesetzen
Als, was uns lüstert zu thun. Ist's wohl oder übel gethan
In andrer Augen, das ficht uns wenig an.
Was kümmert's uns, wenn wir uns nur ergetzen,
Ob unser Zetergesang dem Hausherrn wohl gefällt
Von dessen Dache wir in Besitz uns setzen,
Und wer das Feld für uns bestellt
Worin wir die Schnäbel an jungen Erbsen wetzen?
Kurz, unsre geringste Sorge ist, ob wir Pflichten verletzen,
Und unser ist dafür die Welt!
Willst du, Freund Kauz, deſswegen uns Narren schelten,
So lachen wir dazu: uns ist's Filosofie!

Die Worte, wie du weifst, sind alles was sie gelten.
Nur, dafs wir zu Narren uns denken, dazu bekehrst du uns nie!
Mehr sag' ich nicht.—Was hälst Du von der Sache,
Herr Nachbar mit dem langen Ohr?"

Ich? (gähnt das träge Thier und reckt die Ohren empor)
Nicht dafs ich besser mich als andre Leute mache,
Doch grofsen Dank dem, der mich Esel werden hiefs!
Ich möchte nichts anders seyn, wenn man mich wählen liefs'.
Ich denke—nichts, und finde, dafs nichts denken
Ein trefflich Mittel ist—sich über nichts zu kränken.
Ich trage meinen Herrn und seinen Schlauch dazu,
Und käue meine Disteln in Epikurischer Ruh';
Gibt's Feigen oder Makaronen*),
Nun, desto besser! Wo nicht, so gilt mir's einerley;

Ihm nachzusinnen mag sich nicht der Mühe verlohnen:
Ununtersucht glaub' ich, das beste sey
Was vor mir liegt, und bis zur Schwärmerey
Hat weder Liebe noch Hafs kein Esel je getrieben.
Doch, wer mir nachgesagt, ich sey
Ein Narr gewesen und zwischen zwey gleichen Bündeln Heu
Mit offnem Maul unschlüssig stehn geblieben[3]),
Mag seyn er ist zum Doktor übrig-klug,
Allein, zum Esel hat er nicht Verstand genug!
Dafs wir die Kunst der Musen lieben
Ist kein Verdienst vielleicht bey einem solchen Ohr;
Und ziehn wir Mozarts Schwierigkeiten
Und Schweizers Gesange den schnarrenden Dudelsack vor[4]),
So wird es uns gewifs kein Weiser übel deuten.
Wohl dem, der sich um einen kleinen Preis
Am Schlechten selbst zu laben weifs!
Seyd nur, wie wir, nicht allzu zart im Wählen,
So kann es euch nie an Vergnügen fehlen —

Dieſs in Parenthesi! weil ich *de gustibus*
Mit niemand hadern will.—Und also; um zum Schluſs
Zu kommen, meint' ich unmaſsgeblich,
Creirte Zevs die ganze Menschenschaar
Zu meines gleichen, Paar und Paar,
Der Schade wäre unerheblich,
Und für die gröſsere Zahl der Vortheil sonnenklar.

Vortrefflich! ruft der Vogel, der die Keile
Des Götterkönigs trägt, den Esel lob' ich mir!
Es lebe das naive Thier!
Was der verbuhlte Spatz und die gelehrte Eule
Nur zu verstehen gab, sagt Langohr rund heraus.
Ich hörte in Zenons Halle einst einen Böcksbart schwatzen,
Und, in der That, es kam auf Eins hinaus.
Beym Donner! eine Welt von lauter Eulen, Spatzen,
Und Eseln müſst' ein feines Weltchen seyn!
Mir leuchtet die Erfindung ein;
Noch heute soll dem Oberherrn der Erden
Beym Schlafengehn Bericht erstattet werden:
Wer weiſs wozu er sich entschlieſst

Wenn unsre Liebe Frau bey guter Laune ist.
So viel ist ausgemacht, er würde
Der Weltregierung lästige Bürde,
Die jetzt ihm oft die Galle schwellt,
Sich selbst dadurch unendlich leichter machen;
Was würde bey dieser neuen Organisierung der Welt
Nur blofs an Blitzen erspart? Und uns im Sternenfeld
Was blieb' uns zu thun, als Schmausen und Tanzen und Lachen?
Der Esel lebe hoch, und seine beste Welt!

Indessen dafs man hier so stark filosofierte,
Safs Junons Pfau auf einem Polster da,
Dem gröfsten Spiegel des Sahls gegen über, und amüsierte
Sich mit dem Bilde, das ihm daraus entgegen sah.
Apollo's Schwan, erzogen unter den Musen,
Und zärtlicher als der beste, der je am Strymon sang,
Lag schmeichelnd ihm zu Füfsen, und schlang

Den langen buhl'rischen Hals hinauf an seinem Busen.
Er hatte von Leda's Schwan die Stellung abgesehn.
O Schönste, lispelt er ihm mit schmachtendem Flötengetön,
(Zum Zeichen wie weit der Taumel bey Dichtern gehen könne,
Verwandelt der Schwärmer den Pfau in eine Pfauenhenne)[5])
Die Welt, o Schönste, die Welt mag meinethalben gehn
So gut sie kann; Projekte bessern selten,
Und wirklich find' ich nicht sehr viel an ihr zu schelten;
Sie scheint zur Rosenzeit, zumal bey Mondenlicht,
Mit allem dem so übel nicht;
Und sie für mich zur besten aller Welten
Zu machen, möcht' ich mir von Zevs nur Eins erflehn,
Nur dich, o Schönste, dich ewig aus eben so vielen Augen
Als man in deinem Rade bewundert anzusehn,
Und ewig den süfsesten Tod aus deinen Blicken zu saugen.
Sehr neu, ich mufs es selbst gestehn,

Ist der Gedanke nicht; doch wollten Sie
vergönnen,
Sie sollten gleich ein kleines Beyspiel sehn,
Welch einen frischen Glanz wir ihm ertheilen können.
Mir sind, zumal für ein Sonnet,
Die abgetragensten Ideen
Die liebsten: aber, sie zu drehen,
Zu drehn, Madam, zu drehn—o diese
Kunst versteht
Nicht jeder kaiserlich belorberte Poet!
Geruhn Sie—

Nein, Herr Schwan! Und wäre
dein Sonnet
Auf einer Drechselbank gedreht,
Und düftete lauter Zimmt und Amber
Wie Mühlpfort oder Lohenstein,
Wir müssen fort! Man winkt uns, aus
der Antischamber
Zur Audienz im Götterrath, hinein.

VARIANTEN.

Da man bey Vergleichung dieses Gedichts, so wie es hier erscheint, mit der neuesten Ausgabe desselben im ersten Theile der Auserlesenen Gedichte (1789) hauptsächlich im ersten Gesange beträchtliche Änderungen finden wird, so wird es dem Leser nicht entgegen seyn, diejenigen Stellen, wo die Änderung von einiger Bedeutung ist und mehr den Sinn der Rede oder die Sache selbst, als Sprache, Versifikazion und einzelne Ausdrücke oder Wendungen betrifft, so wie sie in der Ausgabe von 1789 stehen, hier zu finden, um desto bequemer urtheilen zu können, ob und was sie durch die Umarbeitung gewonnen haben.

V. 111—132. (S. 141 der Ausgabe von 1789.)

Wiewohl es Zeiten gibt, wo ich mit Einem Sinne
Ganz wohl zufrieden bin. Doch, Doktor, ob die Welt
Bey deinem Rath so viel gewinne,

Das lassen wir dahin gestellt.
Der ist beglückt, der sich für glücklich hält,
Narr oder nicht ist keine Sache!
Wenn mich ein Traum entzückt, verdient der meinen Dank
Durch den ich meinem Traum entwache?
Die Narrheit ist ein wahrer Nektartrank,
Du willst dafür mit Wasser uns beschenken.
O glaube mir, viel Denken macht nur krank,
Die Leute sind nicht klug weil sie zu Narr'n sich denken.
Von diesem Übermafs sind meines gleichen weit.
Mein Wahlspruch ist, die kurze Frühlingszeit
In Rosen süfs vorbey zu scherzen.
Kein Kummer naht sich meinem leichten Herzen,
Ich denke nur was mich ergetzt, ich bin
Gern was ich bin, und die Natur zu meistern
Steigt meines gleichen nie zu Sinn,
Wir lassen dieses Amt euch andern grofsen Geistern.
Zehrt ihr euch selbst in einem hohlen Baum
Mit Staunen ab! Uns schlüpft des Lebens Traum
In Freuden hin, wozu wir nur Empfindung brauchen,
In Freuden, worin wir gern die trunkne Seele verhauchen.

Sind andre Leute nicht klug, so büfsen sie dafür!
Die Thoren! Haben sie nicht Gefühl so wohl als wir?
Indessen sollte Zevs um meinen Rath mich fragen,
So würd' ich ihm in aller Demuth sagen:
Nimm, grofser Zevs, dem armen Mittelding
Von Sperling und von Gott die Macht sich selbst zu plagen:
Gib ihm den leichten Sinn vom bunten Schmetterling:
Gib ihm noch eins, dem armen Mittelding!
Ich hört' einst einen ihrer Weisen *)
Nicht ohne stillen Neid den Maulwurf glücklich preisen:
Gib ihm warum der Mann den Maulwurf glücklich pries,
So bleibt dein Ohr verschont von seinen Klagen,
So hört er auf sich selbst und alle Wesen zu plagen,
Und seinem Plato nachzusagen
Dafs ihn dein Zorn in diese Welt verwies.
u. s. w.

*) *Büffon*, Allg. Geech. der Natur IV. Theil, im Artikel Maulwurf.

V. 137—165.

Doch Jupitern sey Dank, der mich zum Esel schuf!
Ich, meinem innern Beruf
Gehorsam, denke nie, und finde, nichts zu denken
Sey gar ein gut Recept sich über nichts zu kränken,
Ich trage meinen Herrn und seinen Schlauch dazu,
Und fresse meine Disteln in sorgenloser Ruh';
Gibt's Feigen oder Makaronen
Zu schmausen, gut! Wo nicht, so gilt mir's einerley,
Ihm nachzusinnen mag der Müh' sich nicht verlohnen;
Ununtersucht glaub' ich, das Beste sey
Was vor mir liegt, und bis zur Schwärmerey
Hat, dafs ich wüfste, nie kein Thier von meinem Range
Geliebet noch gehafst. Mein Ohr ist leidlich lange,
Doch zieh' ich Leier und Schallmey
Herrn Haydens Symfonie und Ritter Glucks Gesange
Unendlich vor; wiewohl *de Gustibus*
Wer Friede liebt mit niemand zanken mufs,
u. s. f.

ANMERKUNGEN.

1) V. 91. *Ma Dia!*—

Eine den alten Griechen gewöhnliche Betheurung, beym Jupiter!—die sich für den Vogel Jupiters besonders zu schicken schien.

2) V. 143. Gibt's Feigen oder Makaronen—

Die Makaronen beziehen sich auf eine Stelle im VII. Theile des Tristram Shandy; und die Feigen auf das Mährchen von einem Feigen essenden Esel, über den der stoische Filosof Chrysippus, der ihn bey diesem ungewöhnlichen Schmaus ertappte, sich zu Tode gelacht haben soll. Das nehmliche wurde auch dem Komödien-Dichter Filemon nachgesagt.

3) V. 150. und zwischen zwey Bündeln Heu u. s. w.

Johann Buridan, ein subtiler Scholastiker von der Sekte der Nominalisten, im vierzehnten Jahrhundert, dessen zu seiner Zeit viel geltende Kommentarien über den Aristoteles längst vergessen sind, hat seine

Unsterblichkeit einem, unter dem Namen der Esel Buridans, berühmten Sofisma zu danken, oder vielmehr der Celebrität, die ihm Merlinus Coccajus (Theofilo Folengo) in seiner Macaronea durch seinen Spott, und Bayle, Spinoza, Leibnitz u. a. durch ernsthafte Beantwortung desselben gegeben haben. Wenn, sagt Buridan, ein hungriger Esel sich gleich weit zwischen zwey vollkommen gleichen Bündeln Heu oder Grasplätzen befände: was könnte er thun? Da kein objektiver Beweggrund verhanden ist, warum er den einen dem andern vorziehen sollte, und der subjektive (sein Hunger) ihm gleich stark zu beiden zieht: so muss er entweder in diesem fatalen Gleichgewichte Hungers sterben—welches wenigstens alle Esel in der Welt eben so ungereimt finden werden als der Esel Silens—oder er muss, ohne Beweggrund, aus freyem Willen sich zum einen oder zum andern entschliessen können, welches, nach den Scholastikern, ein Vorrecht der vernünftigen Wesen ist, das keinem Esel zukommen kann. Leibnitz gesteht ohne Bedenken, wenn der vorausgesetzte Fall Statt fände, müsste der Esel wirklich Hungers sterben; er behauptet aber, dieser

Fall sey nach dem ordentlichen Laufe der Natur gar nicht möglich; — wiewohl er, aus Achtung für die Theologen seiner Zeit (die nicht ganz so geschmeidig waren wie die unsrigen) hinzu setzt: es wäre denn, dafs unser Herr Gott es schlechterdings so veranstalten wollte. Aber auch in diesem Falle würde sich, glaube ich, jeder Esel noch zu helfen wissen: denn er würde sich ohne Zweifel vor Hunger oder Ungeduld so lange herum wälzen, bis er dem einen Heuhaufen näher wäre als dem andern.

4) V. 157. Schweizers Gesange etc. —

Die launenhafte Göttin Tyche, welche nicht gewohnt ist, „Glück und Verdienst gegen einander gleich zu wägen," hat dem hier genannten grofsen Musik-Künstler den Platz, der ihm, neben den Jomelli's, Sacchini's, Guglielmi's, Sarti's und ihres gleichen, unter den dramatischen Komponisten gebührt, in der Meinung der Welt (die ihn wenig kennt und in welcher er nie empor kommen konnte) nicht zu Theil werden lassen. Aber gewifs wird niemand, der die von ihm in Musik gesetzten Singspiele, Elysium, (von J. G. Jacobi) Alceste, und Ro-

semunde, besonders das letztere, kennt, oder ehmals zu Mannheim aufführen gehört hat, es unserm Dichter verdenken, dafs er seinem verewigten Freunde bey dieser Gelegenheit eine Gerechtigkeit erweist, die nichts dadurch verliert, dafs sie aus dem naiven Mund eines so unbefangenen Wesens kommt als Silens Esel, zumal da dieser hier als Repräsentant vieler anderer spricht, die sich, wiewohl mit kürzern Ohren, in einerley Falle mit ihm befinden.

5) S. 135. V. 203. 4. Zum Zeichen, wie weit u. s. w.

Diese beiden Verse, die in den ältern Ausgaben fehlen, schienen, zu Beschönigung der Ungereimtheit, den Dichter-Schwan eine so ekstatische Rolle bey Junons Pfauen spielen zu lassen, unumgänglich nöthig zu seyn.

ZWEYTER GESANG.

V. 1—11.

Nach Standes Gebühr, geliebte Brüder, Vettern
Und Söhne, auch Schwestern, Basen und Töchter lobesam,
(So sprach itzt Zevs vom Thron zu den ringsum stehenden Göttern)
Ich war zu jeder Zeit Prozessen herzlich gram
Und nie ein Gott von vielen Worten:
Um also kurz zu seyn, so ist euch allen kund
Wie lange schon Minerva und Consorten
Mit Klagen gegen den Sohn der Frau von Amathunt
Olymp und Erde betäuben. Er macht es wirklich so bunt
Und täglich laufen von allen Enden und Orten
So viel Beschwerden bey uns ein,

Dafs unser Richteram: uns wehret
Ihm länger nachzusehn. Beklagter, dem der Schein
Vorhin nicht günstig war, erschweret
Durch Trotzen noch die aufgehäufte Schuld;
Sein Übermuth zerreifst die Dämme der Geduld.
Was hielt ihn ab sich vor Gericht zu stellen?
Ihr wisset was in solchen Fällen
Sonst Rechtens ist. Jedoch, der ganzen Welt
(Die es theils ohne Scheu, theils heimlich mit ihm hält)
Zu zeigen, dafs wir ihn nicht ungehört verdammen,
Ermangelten wir nicht den Vater Sanchez dort
Ihm *ex officio* zum Anwalt zu bestellen.

Papa, fiel Venus hier dem Donnerer ins Wort,
Den Anwalt will ich mir im Namen meines Knaben
Aus Gründen sehr verbeten haben.

„Warum, mein Kind? Wenn ich nicht irrig bin

Sind Naso selbst und Peter Aretin
In deinen Angelegenheiten
Nur arme Laien gegen ihn."

Ich war, erwiedert sie, den tief gelehrten Leuten
Von seiner Gattung niemals gut [1]),
Und fühl' in mir, auch ohne Doktorhut
Für meinen Sohn im Fall der Noth zu streiten,
Beruf und Fähigkeit und Muth.

„Gut, gut, mein Töchterchen, gut! Um uns nicht aufzuhalten,
Thut was ihr wollt!"—Er spricht's, und winkt dem Alten,
Der einem Ägipan an Bart und Miene glich,
Zum Sahl hinaus.—Und nun erhoben sich,
Hier Pallas, Hymen dort, als Sprecher an der Spitze
Der Klägerschaft, von ihrem Polstersitze;
Minerven folgt Aurora und Dian'
Und neben Hymen hinkt der gute Mann Vulkan.
Frau Pallas räuspert sich, wirft ihren Schleier zurücke,

Macht einen tiefen Knicks, und fängt zu reden an;
Nur Schade, dafs man das, was ihre sprechenden Blicke,
Was Augenbraunen und Arm und Hand dabey gethan,
Das ist, gerade das Beste [1]), nicht übersetzen kann.

„Wir sehen uns, Vater Zevs und ihr Unsterblichen alle,
Indem wir hier vor euch als Amors Kläger stehn,
Im aufserordentlichsten Falle
Worin sich Kläger je gesehn.
Es fällt uns schwer uns selbst zu überzeugen
Dafs unsre Klage möglich sey;
Wir stehn verwirrt und möchten lieber schweigen.
Doch schwiegen wir, so weckt uns das Geschrey
Der Erde, des Olymps, für die gemeine Sache:
Wir dulden zu lange schon, und fodern endlich Rache!
Und gegen Wen? Ist's glaublich? Kann es seyn?
Kaum glauben wir's dem Augenschein,

Und welche Meinung wird die Nachwelt
von uns haben?
Die Harmonie der Dinge wird gestört,
Die Tugend ausgezischt, der Götterstand
entehrt,
Die ganze Schöpfung umgekehrt,
Und alles dieſs von wem?—von Wem?—
von einem Knaben,
Der, bloſs damit kein Unfug unverübt
Von ihm gelassen sey, für einen Gott
sich gibt,
Wiewohl Cythere selbst zu ihm sich zu
bekennen
Erröthet,—wenigstens, aus einem Rest
von Scham,
Indem sie ihm erlaubt sich ihren Sohn zu
nennen,
Uns nie gestand woher sie ihn bekam.
Und Er? was darf nicht Amor sich er-
frechen?
Er prahlt noch mit der Dunkelheit
Die seinen Ursprung deckt! Die Nacht,
hört man ihn sprechen,
Hat lange vor der Götterzeit,
Als alles Chaos war, mich ersten Gott
geboren.
Und denket nicht er prahl' in diesem Ton

Aus Unverstand bey Kindern nur und Thoren:
Der schlaue Bube zieht davon
Den Vortheil, unter dem Namen des himmlischen Amors, in Seelen
Von beſsrer Art sich heimlich einzustehlen;
In Seelen, denen er als Afroditens Sohn
Nicht nahe kommen darf. Um diese zu berücken
Entkörpert sich der Schalk und spielt den reinen Geist,
Spricht Metafysik, schwatzt von himmlischem Entzücken,
Von einer Liebe, die sich mit bloſsem Anschaun speist,
Von Flammen, worin sich alle Begierden verzehren,
Und wie die Seelen, durch ihn, aus ihrem Raupenstand
Zu Schmetterlingen entwickelt, ins unsichtbare Land,
Das sie geboren, wiederkehren.
Der Heuchler! Macht er nicht Dianens Nymfen weiſs,
Es bleibe, wenn sein Geist nach ihrem Busen schiele
Und sich zum Urbild der Busen empor gezogen fühle,

Sein Blut dabey so kalt wie Alpeneis?
Ist gleich die Schlinge zu sichtbar — ein
kluges Mädchen zu fangen,
So bleibt doch zuweilen daran ein blödes
Gimpelchen hangen.

„Doch, dieses alles ist, wiewohl bereits
zu viel,
Mit dem was uns zur Klage zwinget
Verglichen, blofses Kinderspiel.
Wo ist ein Platz im Himmel und auf Erden,
Den Amors Frevel nicht entweiht?
Wo ist der Sterbliche, wo der Gott, der
nicht Beschwerden
Zu führen hat? Ihr alle wifst, wie weit
Sein Muthwill' es sogar mit unserm Stan-
de getrieben,
Und wie die Unschuld selbst nicht sicher
vor ihm geblieben.
Gesetzt auch sie verwahre sich
Vor seinem Pfeil, was kann vor seiner
Natterzunge
Sie schützen? Ach! ihr unsichtbarer Stich
Dringt selbst durch meinen Schild!
Wie pflegt der wilde Junge
Beym Faunenfest, wenn auf der Mänas
Schoofs

Der Wein ihn schwärmen macht, uns andern mitzuspielen?
Ihm ist, sein Müthchen abzukühlen
Hestia nicht zu fromm und Juno nicht zu grofs [3]).
Hofft nicht durch Weisheit ihn zur Ehrfurcht zu vermögen!
Seyd ohne Tadel, seyd Latonens Tochter gleich,
Wenn alles fehlt, so weifs er euch
Endymions Schlaf zur Last zu legen.
Doch, diesen Muthwill' könnte man
Auf Rechnung seines Alters schreiben;
Und da sein Witz uns doch nicht treffen kann,
So möcht' er immerhin, um minder schädlich zu bleiben,
Mit Lästern sich die Zeit vertreiben;
Allein den Unfug auszustehn
Den sein Gewerb in unsrer Herrschaft stiftet,
Und was wir Gutes thun stets ohne Frucht zu sehn,
So lang' er ungestraft die Sittenlehre vergiftet;
So lang' er singen darf: „ein Becher und ein Kufs

Könn' einen Sterblichen froher, und, nach Gestalt der Sachen,
Selbst besser als er war und zehnmal klüger machen
Als alle Filosofien der Weisen in *es* und *us*,"
Was dünkt euch, selige Götter, von solchen Sittensprüchen?
Kein Wunder, dafs er längst damit
Die Monarchie der Welt erschlichen!
Ein Lehrbegriff von diesem Schnitt
Wird nie an Schülern Mangel haben;
Den jungen Dirnen, und den Knaben,
Um deren Kinn die erste Wolle spielt,
Scheint nichts so gründlich. — „O, man fühlt,
Man fühlt ja, rufen sie, die Wahrheit seiner Lehren!"
Nun sagt mir, werden sie der Weisheit Stimme hören
Wo Amor solche Schulen hält?
Wollt ihr die Früchte sehn? Schaut nieder auf die Welt
Die Ihr regieren sollt und seht sie von Cytheren
Und ihrem Söhnchen so bestellt
Als ob wir andern nichts als Figuranten wären.
Wer präsidiert im Rath und im Gericht?
Wer hat die Gnaden auszuspenden?

Ich und Astrăa wahrlich nicht!
Kupido wälzt mit seinen Kinderhänden
Den Erdenball, sein Spiel; das Glück
Von einem ganzen Volk entscheidet
Durch Seinen Einfluſs oft der Blick
Von einer *Pompadour:* sie winkt den Helden zurück,
Und ihr Adonis wird in einen Mars verkleidet,
Der, trotz Homers Achill, ein Fest
Besorgen kann und sich, wie Paris, jagen läst.
Verwundern wir uns noch, wenn wir den Zepter sehen,
Der unterm Mond die Herrschaft führt,
Daſs alle Dinge dort so widersinnig gehen?
Mich wundert nicht, daſs er schlecht, nur daſs er nicht schlechter regiert.
Das Restchen von Weisheit, das noch aus jener guten alten
Saturnuszeit sich bis hieher erhalten,
Wiewohl schon längst der Geist davon
Verflogen ist, erweist noch seine Tugend.
Doch selbst den kleinen Rest von jener goldnen Jugend
Der ersten Welt mifsgönnt Cytherens Sohn
Dem Erdenvolk. Sein Thorenreich zu gründen

Soll jede Spur der Sittlichkeit
Und Unschuld aus der Welt verschwinden.
Fortunens Freunde haben sich
Zu diesem grofsen Werk vorlängst mit ihm verschworen.
Die Musen, zu meinen Gespielen geboren,
Die Musen selbst entehren sich und mich
Seitdem sie Amorn zum Führer erkoren.
Und ach! Die Weisen sogar, die Weisen haben verloren
Was ihren Orden sonst den Thoren
Verhafst und fürchterlich gemacht.
Der Ernst ist lächerlich, der von den Pythagoren
Das Zeichen war. Itzt trinkt man, scherzt und lacht
Und salbt sein Haar und kränzt mit Rosen die Scheitel,
Ruft mit Diogenes, der Menschen Thun ist eitel,
Und nennt sich Filosof, und wird dafür erkannt.
Was soll ich sagen, nachdem der Fürst der sieben Weisen,
Ein Mann, der fähig war bis in das Wunderland,
Wo Isis thront, der Weisheit nachzureisen,

Ein Solon selbst, Lyäen und Amoin anzupreisen
Und, was noch schlimmer ist, in seinem siebzigsten Jahr
Ihr Priester zu seyn, noch nicht zu weise war[4])!
Und wie? den Mann, den Delfi für den besten
Der Griechen erklärte, den Mann, der meinem Athen
Den hohen Plato erzog, bey wenig ehrbaren Festen
Zum Lehrer, mufs ich es gestehn?
Von einer Tänzerin herab gesetzt zu sehn[5]),
Sprecht, wie gefällt euch diefs? Und doch sind's Kleinigkeiten;
Sein Liebling Xenofon macht uns noch mehr bekannt:
Er läfst ihn gar zu einer Dirne schreiten
Die als Modell für junge Künstler stand.
Ein Knabe hatte sie unsäglich schön genannt;
Gut, spricht der weise Mann, so werden wir, zu wissen
Wie schön sie ist, die Augen brauchen müssen.
Der Griechen Lehrer geht, die Jünger hinter drein,

An hellem Tag bey einer Lais ein,
(Ein andrer, fällt der Spötter Momus ein,
Ein andrer wäre bey Nacht zum mindsten eingegangen)
Und, für die Augenlust nicht undankbar zu seyn,
Was, meint ihr, lehrt er sie? — Die Weisheit, Herzen zu fangen [6]).

„Nun, grofse Götter, sprecht, ist's nicht die höchste Zeit
Dem Fortgang dieser Pest zu steuern?
Der Unfug geht, beym Stix! zu weit;
Was wird der Ausgang seyn, wenn wir noch länger feiern?
Verbannet Amorn, schliefst ihn ein,
Der Hain zu Amathunt mag sein Gefängnifs seyn;
Dort lafst ihn was er will mit seinen Charitinnen
Und Nympfen und Zefyretten und Amorinen beginnen!
Ist nur um seinen Rosenhain
Ein Zauberkreis, der ihm den Ausgang wehrt, gezogen,
Kann er nur nicht heraus und niemand zu ihm ein,

So spiel' er wie er will mit seinem goldnen Bogen,
Und singe bis zum Überdrufs
Von Kufs und Wein, von Wein und Kufs,
Regiere Löwen oder Schwanen
Mit seinem Rosenzaum, und plappre von Dianen
Und Pallas, was ihm wohl gefällt;
Nur, Götter, nur befreyt von ihm die Welt."

ANMERKUNGEN.

1) S. 147. V. 31, 32, den tief gelehrten Leuten von seiner Gattung—

Mangel an Einsichten in die Geheimnisse der *Venus Volgivaga* war es gewifs nicht, was die Liebesgöttin gegen den ehrwürdigen Pater Thomas Sanchez, S. J. einzuwenden hatte, dessen berüchtigtes Buch *de Matrimonio*, nach dem Urtheile des berühmten Abts von St. Cyran, ein Werk von unendlicher Gelehrsamkeit in denjenigen Wissenschaften und Künsten ist, welche unter Asmodi's unmittelbarem Einfluss stehen, und in welchen unwissend zu seyn rühmlich und nützlich ist. Vermuthlich rührt also der Widerwille Cytherens gegen ihn blofs daher, weil die Göttin der Liebe nicht die Göttin der Leichtfertigkeit ist. Ein Sachwalter wie Doktor Sanchez würde Amors Sache nur verschlimmert haben; und der Erfolg zeigt, dafs dieser sein Interesse am besten verstand, da er sich mit seinen Gegnern in gar keine Rechtfertigung einlassen wollte.

2) S. 148. V. 48. gerade das Beste—

Wenigstens nach dem Urtheile des Demosthenes, der auf die Frage, was in der Redekunst das erste sey, antwortete: Die Akzion ist das erste, das andere, und das dritte. *Cicero* de Oratore III. 56.

3) S. 152. V. 113. Hestia nicht zu grofs—

Anspielung auf eine Anekdote, welche *Ovidius* im sechsten Buche seines Festkalenders, v. 331 f. erzählt, und deren noch etwas deutlicher zu erwähnen, Momus im dritten Gesange sich die Freyheit nimmt.

4) S. 156. V. 188. Ein Solon selbst—

Dieser berühmte Gesetzgeber der Athenienser, vertrieb sich die Zeit noch in seinem hohen Alter mit Versemachen. Plutarch führt unter andern folgendes *Distichon* von ihm an, auf welches Minerva hier anzuspielen scheint:

Εργα δε Κυπρογενους μοι φιλα και Διονυσου,
Και Μουσων, ἁ τιθησ' ανδρασιν ευφροσυνας.

Wiewohl man diese Verse in ihrem Zusammenhange mit den vorgehenden müfste

lesen können, um ihren Sinn ohne Gefahr eines Mifsverstandes ganz bestimmt angeben zu können: so erhellt doch immer so viel daraus, dafs die runde Erklärung: „dafs er noch immer Lust und Liebe zu den Werken (oder Gaben) der Cyprischen Göttin und des Bacchus habe," Minerven einen hinlänglichen Vorwand zu geben scheint, seine Weisheit wenigstens denjenigen verdächtig zu machen, welche nicht so glücklich sind, in Solons damaligem Alter ein gleiches von sich rühmen zu können.

5) S. 156. V. 193.

S. Xenofons Gastmahl, wo diese Anekdote umständlich erzählt wird.

6) S. 157. V. 206.

S. Xenofons Denkwürdigkeiten des Sokrates III. 13. Dafs Minerva auch des weisesten Mannes, den ihr geliebtes Athen je hervor gebracht, nicht verschont, soll den Richtern vermuthlich eine desto gröfsere Meinung von der Gerechtigkeit ihrer Sache geben: indessen wäre es leichter, den guten Sokrates gegen diese beiden Anschuldungen, als die redselige Göttin gegen den Vorwurf der Schikane zu vertheidigen.

DRITTER GESANG.

V. 1—12.

Minerva schwieg, und mit verschämten Wangen
Trat Hymen itzt hervor. Die Wahrheit zu gestehn,
Sein Aufzug gab kein mächtiges Verlangen
Aus Amors Sold in seinen Dienst zu gehn.
An Schönheit fehlt' es ihm nicht, wiewohl sie etwas vergangen
Und abgetragen schien: hingegen fehlt' ihm sehr
Der Talisman, womit uns Amors Schwestern fangen.
Matt ist sein blaues Aug' und ohne Anmuth hangen
Die Locken ihm um Stirn und Nacken her.
Er hätte (Vesta selbst bemerkt es heimlich gegen
Cybelen) ohne Furcht zu viel darin zu thun,
Vor seinem Spiegel sich ein wenig säumen mögen.

Doch im Vorbeygehn dieſs! denn nun
Ist's um die Sache selbst, nicht um die Form zu thun.
Vielleicht war's List, die schönen Richterinnen
Beym ersten Anblick zu gewinnen—
Zur Liebe freylich nicht! Allein
Er will auch nicht geliebt, bedaurt nur will er seyn.
Und wirklich nur ein Herz von Stein
War fähig, ihm so wenig zu versagen.

„Ihr Götter, fängt er stockend an,
Nach einer Pallas noch vor euch zu reden wagen
Ist kühn: allein, was Amor mir gethan
Und täglich thut, ist länger nicht zu tragen,
Und spornte wohl zu lauten Klagen,
Beym Herkules! selbst einen Stummen an.
Ihr wißt, daſs Themis, kurz eh' sie der Welt enteilte,
Noch zwischen ihm und mir das Reich der Liebe theilte.
Er, sprach sie, (weil sein Blick, der lauter Unschuld log,
Die Herzenskennerinn betrog)
„Er, sprach sie, soll es auf sich nehmen

Den jugendlichen Trotz des Mädchens zu
bezähmen,
Das, stolz auf seinen Reiz, in wilder
Fröhlichkeit
Der Liebe lacht und Hymens Bande scheut:
Und ihrem Seladon, dem seine Schüchternheit
Mehr Schaden thut als ihre Sprödigkeit,
Ihm geb' er Muth sich freyer auszudrücken,
Und seinem Ton Musik, und Feuer seinen Blicken.
Er zwinge Sie mit sanfter Übermacht
Ihr fühlend Herz vergebens zu verhehlen;
Doch hüt' er sich, auch wenn die schönste Nacht
Verzeihlicher der Sinnen Irrthum macht,
In Hymens Grenzen sich verräthrisch einzustehlen!
Er soll in einer jungen Brust
Den sanft sich sträubenden verschämten
Wunsch entfalten,
In Hymens Arm die unbekannte Lust
Des Mutternamens zu erhalten.
Ein Kuſs, zum Pfand von ihrem Liebesbund,
Mag ihm verwilligt seyn, nur niemals
auf den Mund:

Was weiter geht, das bleibt, nach unsrer Alten
Wohllöblichem Gebrauch, dem Hymen vorbehalten."

„So, Götter, sollten wir, in aller Ehrbarkeit
Und Eintracht, unser Amt verwalten;
Und thäte Amor nicht, o welche goldne Zeit!
Doch sehet selbst—der Sache Kundbarkeit
Kommt leider! meiner Scham zu Statten!—
Was mir der Schalk für Abbruch thut;
Wozu er, wenn sein Pfeil das jugendliche Blut
Zu Feuer macht, in kupplerische Schatten,
Da wo die Rose verliebt sich um die Myrte schränkt,
Die junge Unschuld lockt, die an nichts böses denkt!
Mit welchem grausamen Vergnügen,
Wenn sie der Arglist sich am wenigsten versieht,
Er über ihr sein Garn zusammen zieht;
Wie er, die Wachsamkeit der Klügern zu betrügen,
Sich stellt als liefs' er sich besiegen,
Und jeden warnenden Verdacht

Einschläfert oder gar zu seinem Freunde
macht;
Wie oft er seine Masken tauschet,
Und wie geduldig der Schalk die Schä-
ferstund' erlauschet!
Mit welchem Fleifs (nach mehr als Tau-
send Einer Nacht,
Worin der schlaue Gast Bemerkungen ge-
macht
Die ihm zu schlechtem Ruhm gereichen)
Er die Verführungskunst in ein System
gebracht,
Dem wenige an Gewifsheit gleichen;
Und wie es nun—ihr Schönen wifst
Ich übertreibe nicht—beynah' unmöglich ist
Dem Tausendkünstler auszuweichen.
O Unschuld, holde Schüchternheit,
Und süfse Scham, Beschützerin der Tugend,
Wo seyd ihr hingeflohn, seit Amor unsre
Jugend
Belehrte, dafs ihr Blödigkeit
Und Vorurtheil und blofse Larven seyd!
Seit dieser Zeit, ich schwör' es bey den
Flüssen
Des furchtbarn Styx! hat Hymen nichts
zu thun,
Als, gleich dem Gott des Schlafs, auf
seinem Pfühl zu ruhn:

Kupido lehrt die jungen Nymfen küssen.
Und lehret sie so gut, dafs mir
Nichts, das sie nicht schon besser wissen,
Zu lehren übrig ist. Und nun verwundern wir
Uns noch, wenn Weiber—wie wir sehen,
Aus Töchtern dieser Art entstehen?
Wenn Messalinen und Poppéen—
Verzeiht, Göttinnen, mir; allein, mein Herz ist voll,
Und meinen Schmerz hat noch kein Gott gefühlet!
Dafs ich, wenn Amor mich bestiehlet,
Ihm noch dazu die Fackel halten soll,
Gesteht, das ist zu viel für einen Gott von Ehre!
Auch sag' ich's öffentlich, wofern mir nicht in Zeit
Genug geschieht, und volle Sicherheit
Für's Künftige gegeben wird, so kehre
Ich meine Fackel um, und lösche sie, und bin
Nicht Hymen mehr! Sey Hymen meinetwegen
Wer Schultern hat, die diefs ertragen mögen!
In eine Gruft des rauhsten Apennin

Will ich zurück mich ziehn, und ein Gelübde schwören—
(Beym ersten Tritt von einem Mädchenfuſs
Den er im Schnee erblickt, ganz sachte umzukehren,
Spricht Bacchus laut genug daſs man ihn hören muſs—)
Und, sag' ich, ein Gelübde schwören
Der Weiber und des Weins auf ewig zu entbehren!"

Das ist ein grausamer Entschluſs,
Erwiedert lachend Bromius;
Das heiſs' ich Amors Schuld an deinem Leibe rächen!
Sey unbesorgt, versetzt der Gott von Lampsakus,
Ich weiſs wie man ihn fangen muſs,
Er soll mir bald aus anderm Tone sprechen!

Der Gott der Ehen schwieg, und unversehens trat
Der Spötter Momus auf [1]) und bat
Um günstiges Gehör. „Ihr Götter und Göttinnen,
So fing er an, ihr wiſst, mir liegt
Daran sehr wenig, wer in dieser Fehde siegt;

Ich werde nichts dabey verlieren noch gewinnen.
Ich bin dem Hymen gut, ich bin auch Amorn gut;
Sie geben beide mir zu lachen,
Und frisches Blut *vel quasi* [8]) uns zu machen
Ist keine Panacee, die beſsre Wirkung thut.
Kurz, wider oder für, am Ende bin ich immer
Freund der Person, der Sache Feind,
Und selbst mein Spott ist herzlich gut gemeint.
Ich sehe, daſs das Frauenzimmer,
Das gegen Amorn hier mit Hymen sich vereint,
Aus Sittsamkeit nicht alles sagen wollte,
Und Schwager Hymen hat, vor Eifer wie es scheint,
Das Beste, was er sagen sollte,
Vergessen. Oder ist's vielleicht nicht abndenswerth
Wie mit uns Göttern selbst der kleine Schalk verfährt?
Ich sage nicht wer Leda's Schwan gewesen,
Nicht wer Alkmenen Eine Nacht
Drey Sommertage lang gemacht;

Die Dichter geben uns nur zu viel davon zu lesen,
Und unser Ruhm gewinnt nicht sehr dabey:
Indessen gilt der Vorwurf freylich — allen.
Die Hand auf's Herz und ohne Gleisnerey!
Wer unter uns ist nie in Amors Netz gefallen?
Wird nicht der Vesta selbst ein Buhler vorgerückt,
Den weder Frau noch Jungfrau gern gesehet[3])?
Dafs just Silens Grauschimmel drein gekrähet
War sehr viel Glück für sie: allein es glückt
Nicht immer so; und hätt' er nicht gekrähet,
Wer sagt uns, hätte man den Buhler fortgeschickt?
So spricht die böse Welt! Man hat nicht immer Zeugen
Von seinem Widerstand, und eine einzige Nacht
Hat grofse Tugenden schon um ihren Ruf gebracht.
Man darf Selenen nur von ihrem Wagen steigen
Und sich dem schlummernden Endymion nähern sehn,

Sie darf aus Neugier nur auf ihn herab sich beugen,
So ist es schon um sie geschehn;
Sie hat nichts mehr im Wahn der Leute zu verlieren;
Und sollte gar ihr Mund den seinigen berühren,
So nennt, verlaßt euch drauf, die Welt es einen Kuß;
Und weh' ihr dann, wenn ein Ovidius
Den Einfall kriegt das Mährchen zu brodieren!
Wir wissen insgesammt wie weise Pallas ist,
Und dennoch zischelt man von einem feinen Knaben,
(Mit Drachenfüßchen zwar) den sie aus einem Zwist
Mit Vulcanen soll aufgelesen haben [4]).
Man spricht nicht gerne laut davon.
Sie wand sich, sagt man, los,—und doch fiel Erichthon
Nicht aus dem Mond herab. Sein Daseyn macht die Sache
Nicht besser. Hatte, wie sie spricht,
Das kleine Mittelding von Feuergott und Drache
Kein näher Recht an ihre Mutterpflicht,

Was trieb sie an, in ihrem eignen Tempel
Den Fündling zu erziehn? Man sieht doch gern den Schein,
Und mag an den verhafsten Stempel,
Dess Bild der Unhold trägt, nicht gern erinnert seyn.
Doch freylich lehrt ein neueres Exempel
Der Götterkönigin, dafs gegen Amors List
Die strengste Sprödigkeit noch unzulänglich ist.
„Sie sollte sich mit Ganymeden,
Der so verhafst ihr ist, vergehn?"
Gut! wenn uns nicht die Danaen und Leden
Zur Rache reizten! — Zwar hat niemand zugesehn
Und Iris schweigt, allein die Wände reden [5]).
Des Himmels Kronik ist ein wenig ärgerlich;
Genug davon! Doch, dafs die Damen mich
Nicht etwa für parteyisch halten,
Wer weifs die Kurzweil nicht, die Amor täglich sich
Mit unsern Herren macht? Die komischen Gestalten
In die er, wann und wo und wie es ihm gefällt,
Uns übersetzt? Wie klein von uns die Welt

Um seinetwillen denkt, und, wenn sie uns verachtet,
Wie Recht sie hat? — Der Kriegsgott, spricht man, ist
Der Gott nicht mehr, der Krieg für Lustspiel achtet,
Der Hunger, Durst und Schmerz als Kleinigkeit betrachtet,
Und dem, wenn ja sein Aug' auf eine Stunde sich schliefst,
Der harte Grund ein Schwanenlager ist:
Ein Weichling, der an Venus Busen schmachtet.
Ein Attys ist er, ein Bathyll,
Bey Grazien und bey Liebesgöttern
Entwöhnet von den Donnerwettern
Der wilden Schlacht, gepflegt auf Rosenblättern.
Und rafft er auch einmal sich auf und will
Seyn was er war in Hektors Heldentagen,
So fühlt er bald die Sennen ihm versagen.
Apollo selbst, der Gott der hohen Sehwätmerey,
Die jene schönen Thaten zeuget
Auf deren Stufen man zum Sitz der Götter steiget,
Ist nicht Apollo mehr. Die Zeiten sind vorbey,

Da sein Geschäfte war, die Wilden
Am Rhodope zu Menschen umzubilden,
Da Löwen sich, wenn seine Leier klang,
Entzückt zu seinen Füfsen schmiegten,
Da Steine, wie beseelt von seinem Zaubergesang,
Sich tanzend in einander fügten,
Und durch der Dichtkunst süfsen Zwang
Deukalions Stamm aus Wäldern sich entfernte,
Gesellig ward und Götter ehren lernte.
Entgöttert schleicht im Hain, am Rosenbach,
Der Musengott den Schäferinnen nach,
Der von den Sfären sang, besingt itzt junge Busen,
Singt von des Kusses Wunderkraft,
Und, ihrem Führer gleich, berauschen seine Musen
Mit Amorn sich in süfsem Traubensaft.

„So könnt' ich, liebe Herrn und Brüder,
Das ganze Götterkor durchgehn:
Allein es möchte leicht Satiren ähnlich sehn,
Und diese waren mir, ihr wifst es, stets zuwider.
Ich bin fürwahr kein Rigorist;

dessen geb' ich zu bedenken;
o Amors Lust zu losen Ränken
es Übels einzige Quelle ist.
s wäre viel davon zu sprechen,
och Schweigen hat, wie Reden, seine Zeit.
Des Rangen Ungebundenheit
leibt allemal ein Polizeygebrechen.
Man muss ihm Einhalt thun. Nur, wie? ist überhaupt
Wo man verbessern will, zumal in Sachen
Von dieser Häklichkeit, viel schwerer als man glaubt.
Man kann so bald aus übel Ärger machen!
Bedenket also wohl, ihr Herren, was ihr thut!
Ein Schluss ist freylich leicht zu fassen
Zumal um Tafelzeit: allein, sich reuen lassen
Was man gethan, steht Göttern gar nicht gut."

So sprach der Patriarch der Spötter,
Der im Besitze war die andern sel'gen Götter
Und all' ihr Thun zu tadeln und zu schmähn;
Und weil es leichter war, ihm seitwärts anzusehn

Und stumm zu seyn, als ihn zu widerlegen:
So thaten auch die Damen, die es traf,
Was sie in solchen Fällen pflegen.
Die eine stellte sich, als könnte sie deut' Schlaf
Nicht widerstehn und schloſs die Augenlieder;
Unachtsam gafft die andre hin und wieder,
Spielt mit den Fingerchen an ihrer schönen Hand,
Bespiegelt sich, berichtiget ein Band
An ihrem Latz, und flüstert Kleinigkeiten
Der Nachbarin in's Ohr, als ob sie viel bedeuten.
Die Fächer rauschen auf und zu,
Kurz, keine thut als ob sie Ohren habe.
Und scheint dieſs nicht der Damen kleinste Gabe,
Wir wünschen ihnen Glück dazu.
Auch Vater Zevs läſst, ohne sich zu rühren,
Die Danaen sich zu Gemüthe führen,
Und Mars, só lang' der Panegyrikus
Ihm um die Ohren saust, scherzt achtlos mit Auroren,
Fragt, ob ihr Alter noch die Schlafsucht nicht verloren,
Und trägt sich an zu ihrem Cefalus.

Der Musengott allein — man weiſs wie leicht die Galle
Den Dichtern schwillt — fährt zürnend auf und kräht
Als ob die Nymfenwuth ihn plötzlich überfalle.
„Wie, ruft er, wenn vielleicht ein Reimer sich vergeht,
Die Leier zwingt dem Liebesgott zu fröhnen,
Mit Pafos den Parnaſs vertauscht,
Und statt der klaren Hippokrenen
In Wein von Beaune sich berauscht,
Soll es der Musen Kor, soll Fobus es entgelten?
Bekenn' ich mich zu jedem Dichterling?
Und soll man mich für Amors Sünden schelten?
Wohl weislich spricht Äsop: das schlimmste Ding
In dieser besten Welt sey eines Narren Zunge—"

Halt! Lieber Sohn, ruft Zevs vom Thron ihm zu,
Beſänftige dich, und schone deiner Lunge!
Man kennt den Momus ja! Sey ruhig, goldner Junge!

Ey! bringt so wenig schon dich um die Seelenruh'?
Bemerkst du nicht, wie unsre frommen Damen
Des Spötters Neckereyn so ruhig auf sich nahmen?
Ich selber, wie du siehst, ich thu'
Als fühlt' ich nichts, wenn er von hinten zu
Mir eins versetzt. Mit Leuten seines gleichen
Gibt sich kein Kluger ab: man sucht ihm auszuweichen;
Und kömmt er dennoch uns mit seiner Pritsche bey,
Was hilft ein knabenhaft Geschrey?
Das Klügste ist, sich schweigend wegzuschleichen.

ANMERKUNGEN.

1) S. 168. V. 119. Der Spötter Momus—

Dafs Momus hier ungefähr eben dieselbe Rolle spielt, wie in Lucians Götterversammlung und im Jupiter Tragödus, braucht für Leser, die mit diesem Schriftsteller nicht unbekannt sind, kaum erinnert zu werden.

2) S. 169. V. 126. frisches Blut *vel quasi*—

Anspielung auf eine Stelle in Cicero's Dialogen *de Natura Deorum*, die wir im Neuen Amadis schon angeführt haben.

3) S. 170. V. 147. Priapus.

S. die Anm. 3. zum zweyten Gesange.

4) S. 171. V. 167. Mit Mulcibern soll aufgelesen haben.

Die Rede ist von dem drachenfüfsigen Erichthonius, der sein Daseyn einem ziemlich seltsamen Paroxysmus zu danken hatte, der den guten Vulkan überfiel, als Minerva einst allein in seine Werkstätte kam, um sich neue Waffen bey ihm zu bestellen—eine Anekdote, die man in Benja-

min Hederichs Mytholog. Lexikon in einem Ton und Styl, die vermuthlich einzig in ihrer Art sind, erzählt finden kann.

5) S. 172. V. 185. allein die Wände reden—

Dieser Ausfall des Momus auf den Ruhm der Gtterkönigin bezieht sich auf die komische Erzählung Juno und Ganymed, und würde, da die Lauterkeit dieser Quelle mehr als verdächtig ist, in dem Munde eines jeden andern als des Momus nicht zu entschuldigen seyn, da sich in der alten Mythologie nichts findet, was den Urheber derselben von dem Vorwurfe, diese Göttin verleumdet zu haben, frey sprechen könnte.

VIERTER GESANG.

V. 1—14.

Drey Götter schickten nun, bey wohl verschlofsnen Thüren,
Mit hohem Ernst sich an, in Sachen zu votieren;
Als ein Getös' im Vorgemach
Das weitere Verfahren unterbrach.
Kaum lauscht man stutzend nach dem Orte
Woher es kommt, so knarrt die goldne Pforte,
Die Flügel rauschen auf, und siehe! Paar an Paar
Schleicht leis' und schneckenhaft ganz Paphos und Cythere
Zum Sahl hinein: der Scherze leichte Schaar
Mit düsterm Blick und ungebundnem Haar;
Die Grazien, in lange Trauerflöre
Wie Klageweiber eingehüllt,
Drey ächte heilige Nituschen;
Die Liebesgötterchen, vermummt in Skaramuschen;

Der ganze Zug ein wahres Bild
Des Lustspiels wo man—weint. Die ernsten Oberalten
Des Himmels hatten Mühe, die richterlichen Falten
Auf ihrer Stirn in Ordnung zu erhalten.
Was wird daraus noch werden? dachten sie;
Vermuthlich hofft der Schalk, der selber zu erscheinen
Sich nicht getraut, durch dieses Possenspiel
Die Strafe von sich abzuleinen.
Allein sie schossen weit vom Ziel.
Denn während dafs zu beiden Seiten
Die Karawan' im Sahl sich auszubreiten
Beschäftigt war, wer, meint ihr, schlofs den Zug?
Kein Wunder wenn das Herz den guten Göttern schlug.
KUPIDO war es selbst, und o! so ganz Kupido
Als weder Rafael noch Guido,
Wiewohl des Gottes voll, ihn jemals dargestellt;
So schön, dafs Vater Zevs für Ganymed ihn hält,
Dafs Junons grofses Aug' noch eins so feurig spielet,

Und Mutter Cybele, indem sie seufzend sich
Erinnerte, wie sehr ihm Attys glich,
Zum zweyten Mal des Lieblings Wunde fühlet;
So schön, so zart, so voll von ewiger Jugendkraft,
Dafs Mulciber in seine Vaterschaft
Mehr Zweifel setzt als je, die Stirne sich befühlet,
Und grimmig bald nach Mars, bald nach dem Weingott schielet.
So, Amor, schwebtest du daher,
Und deinen Feinden sank der Muth beym ersten Blicke.
Selbst Hymen spürt schon keine Galle mehr,
Und schmiegt verwirrt sich an Vulkan zurücke.
Minerva nur blieb unerschüttert stehn,
Und machte Miene, ihr Lied von vornen anzufangen;
Allein Zevs läfst es nicht geschehn,
Und nimmt das Wort, indefs mit feuerrothen Wangen
Und halbgesenktem Augenlied,
Wie einer, der sich überwiesen sieht,
Der Liebesgott sich vor dem Throne bücket.
Dem Nymfchen gleich, das seine Fruchtbarkeit

Zum Protokoll laut zu gestehn sich scheut,
Allein, vom Augenschein gedrücket,
Ein schüchtern Mittelding von Weib und Mädchen, steht
Und, unserm Blick den Umstand zu entwenden,
Der das verrätherische Blut
Ihr in die Wangen pumpt, mit ihren beiden Händen,
Was Venus zu Florenz mit Einem Händchen, thut:
So stand der lose Gast, den Heuchlerblick zur Erde
Geheftet, da, mit züchtiger Geberde,
Als Vater Zevs beginnt: Mein trauter Enkelsohn,
Es thut mir leid, allein sehr grofse Klagen
Sind gegen dich den Göttern vorgetragen.
Komm, hurtig!—denn die Tafel ruft uns schon—
Was hast du uns zur Gegenwehr zu sagen?
Bring's in beliebter Kürze vor!

„Nichts, leider nichts! erwiedert Cypripor:
Auch komm' ich nicht, mit losen Rednerstreichen
Ein mildes Urtheil zu erschleichen.

Nur allzu wahr ist was die Schmähsucht spricht;
Und wollt' ich läugnen, spränge nicht
Aus euern Augen mir die Wahrheit ins Gesicht?
Ja, ich bekenn' und läugne nicht:
Das ärgste, was Ovid uns angedichtet,
Ist ärger nicht als was wir angerichtet
Ich und mein Hofgesind. Wem ist es unbekannt?
Gestohlen ward durch uns aus Pelops schönem Land
Der Leda Schwanenkind; wir hetzten am Skamander
Um nichts und wieder nichts die Helden an einander;
Wir steckten Ilion in Brand;
Wir trugen Holz zu Dido's Scheiterhaufen;
Wo Fürsten sich mit Bürgerhaaren raufen,
Wo ein Eroberer in durchgeschwärmter Nacht
Die schönste Königsstadt zum zweyten Troja macht
Um einen Kufs von Thais zu erkaufen,
Mit Einem Wort, wo eine Büberey
Verübt wird, seyd gewifs, da sind auch wir dabey.

Durch wen, als uns, ward—jemand einst zum Farren?
Zum Bock? zum Schwan? zu allem was ihr wollt?
Und wird nicht um der Minne Sold
Der Weise täglich noch zum Narren?
Was braucht es Klagen und Verhör?
Hier steh' ich, Götter, und bekenne,
Bekenne was man mich beschuldigt, und noch mehr:
Verdien' ich noch, dafs man mich störrig nenne?
Allein, wie Pallas weislich sprach,
Der Sünde folgt die Strafe billig nach.
Verbannet will die weise Frau mich sehen;
Verbannen will ich mich, ihr Wille soll geschehen!
Ich selbst—ersparet euch die Müh'
Ein Urtheil über mich zu sprechen—
Ich selbst will euch an Amorn rächen.
Kommt, meine Grazien, kommt, wir gehn;
Sie wollen's so! kommt, gute Knaben!
Die sollen scharfe Augen haben
Die hier uns jemals wieder sehn!"

Kaum ist das letzte Wort dem schönen Mund entfallen,
So hebt Cytherens lose Schaar

Sich in die Luft; die Trauermäntel fallen,
In schönen Locken fliefst der Charitinnen Haar,
Und um die runden Hüften wallen
Gewänder, Rosen gleich in angestrahltem Thau.
Sie ziehn in lieblichem Gewimmel,
Von Zefyrn hoch getragen, durch den Himmel,
Und wo sie fliehen, welkt sein reines Blau
Und stirbt in freudeleerem Grau.
Doch, eh' sie sich den Augen ganz entzogen,
Zerbricht Kupido seinen Bogen,
Wirft ihn herab, und ruft den Göttern zu:
Gehabt euch wohl! Wir wünschen euch Vergnügen;
An Amorn soll's gewifs nicht liegen,
Wenn fürderhin nicht unbegrenzte Ruh'
Den Himmel wiegt. Nur wähnet nicht, Göttinnen,
Dafs was er thut er blofs zur Hälfte thu'.
Ihr hofft vielleicht dabey noch zu gewinnen,
Weil doch mein Brüderchen von linker Hand euch bleibt,
Der, wie verlauten will, euch stolzen Sultaninnen
Oft in geheim die Zeit vertreibt.

Doch, Ihm das Reich zu übergeben
Das ich verlassen muſs, verbeut
Die Ehre mir, und selbst die Sittigkeit;
Wir werden ihn der Arbeit überheben!

So sprach der Gott, und lächelt' und verschwand.
Die himmlische Synode stand
Ein wenig dummer da, als mancher vor der Hand
Dem andern merken lassen wollte.
Man that sein möglichstes um gutes Muths zu seyn.
Doch was man kann und was man können sollte
Trifft, wie ihr wiſst, nicht immer überein.
Gleich bey dem ersten Mahl schleicht sich die Langweil' ein,
Wie sehr die Götter auch sich quälen
Ein düstres Vorgefühl durch übertriebnen Schein
Von Lustigkeit einander zu verhehlen.
Vergebens! denn sogar der Götterwein
Erfreuet nicht das Herz wenn Amors Schwestern fehlen.
Man ißt und weiſs nicht was, man lacht und fragt warum,

Man öffnet weit den Mund, will reden,
und bleibt stumm.
Der Witz verläſst den Gott der Musen,
Die Munterkeit den Gott des Weins;
Merkur ruft Heben stets, noch eins!
Und gafft, indem er trinkt, nach—Vesta's
plattem Busen.
Vergebens stimmt der Pieriden Kor
Der glüh'nden Saffo wärmste Oden,
Zwar etwas schläfrig, an: man hört mit
halbem Ohr,
Und bleibt so frostig als zuvor.
Die Damen sitzen wie Pagoden
In steifer Majestät, nach Juno's Bey-
spiel, da,
Und schleicht sich auch in einer Viertel-
stunde
Ein Wort aus einem schönen Munde,
So schnappt der Dialog beym ersten Nein
und Ja
Gleich wieder zu: kurz, sumste hier und da
Nicht eine Fliege noch, so dächte man,
es stünde
Der Puls der Schöpfung still. Zevs, der
die Kurzweil liebt,
Fand diese Art zu tafeln sehr betrübt.
Noch nie ward Hebe so geschwinde
Des Diensts entlassen. Aber, ach!